Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Allgemeine Rundschau.

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber

Dr. Armin Kausen

in München.

Digitized by Google

volet j 25.8.53.1H

PROPERTY OF
University of
Wisconsin
Library
1917
VERITAS SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber
Dr. Armin Kausen
in München

Wilhelm Grimme.

VI. Jahrgang

1909

Digitized by Google

AP
30
.A43
v.6

Digitized by Google

Dur
822 32

Inhaltverzeichnis 1909.

I. Weltrundschau

in fortlaufender Reihenfolge. Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Seite

Die Erdbeben-Katastrophe von Messina und Reggio. — Die neuen Kundgebungen zur Orientfrage . . 19
Die Neujahrsansprache des Kaisers. — Das Märchen von der „Zentrumsverschwörung". — Zur Balkankrisis 36
Der erkaufte Friede. — Der Besuch des Königs Eduard in Berlin. — Aus den Berliner Parlamenten . . . 55
Der Tod des Zentrumsführers Grafen Hompesch. — Fürst Bülow und die Konservativen. — Die doppelte Finanzreform. — Zur auswärtigen Lage 74
Das fünfzigste Geburtsfest des Kaisers — Die Wahlrechtafrage im preussischen Abgeordnetenhause. — Sozialdemokratische Indiskretionen. — Die innerpolitische Lage. — „Eigennützige Politik." 90
England und Deutschland. — Die russische „Schiebung". Das Fiasko des Parlamentarismus in Oesterreich. — Die schleichende Krisis im Deutschen Reich . . 108
Frhr. von Hertling als Chef der Zentrumsfraktion. — König Eduard in Berlin. — Das deutsch-französische Marokko-Abkommen. — Die Verfassungskämpfe in Konstantinopel 122
Verständigung über die Reichsfinanzreform? — Nachspiel zum Marokko-Abkommen. — Russische Quertreibereien 140
Ist der Friede gesichert? — Erst der Block, dann das Reich 158
Die Woche der taktischen Tricks. — Wie Serbien den grossen Bruder vorschiebt. — Die Attrappe des Blockkompromisses 172
Hangen und Bangen ohne Ende. — Die serbischen Noten. — Das unglückselige Blockkompromiss . . 189
Statt Abrüstung neues Wettrüsten zur See. — Besserung der Friedensaussichten? — Die Blockherrlichkeit 208
Der Friede in Ehren. — Die sogenannte Blockkrisis 224
Die Nachwehen der überstandenen Krisis. — Das englische Rüstungsfieber und das Flottenbau-Abkommen. — Das Kesseltreiben gegen die Konservativen 244
Aufräumung am Balkan. — Die Zusammenkunft in Venedig. — Die Verwirrung im konservativen Lager 260
Die kurzatmige Gegenrevolution in der Türkei. — Die Agitation des Blockkanzlers gegen den Blockreichstag 276
Der Sieg der jungtürkischen Armee. — Der Kampf der Blockregierung gegen die konservative Partei 296
Die innere Krisis. — Das jungtürkische Gericht . . 317
Noch keine Klärung. — Werden die Konservativen fest bleiben? — Zur auswärtigen Lage 339
Wieder eine Woche der unfruchtbaren Taktik. — Das Fest des mitteleuropäischen Bundes 355
Aus dem Irrgarten der Reichsfinanzreform. — Der Schiedsspruch in der Casablanca-Angelegenheit . . 371
Die streikende Blocklinke, die fleissige Kommission und der abwartende Reichskanzler 387
Besuch des Deutschen Kaisers beim Zaren. — Immer noch Blockkünste 402
Die neuen Steuervorlagen und die alte „Taktik" der Regierung 420
Vier Tage Wortwechsel und keine Klärung! — Vom Auslande 435
Des Blockes Ende, Bülows Entlassungsgesuch und vorläufiges Verbleiben 451
Der „unwiderrufliche" Entschluss Bülows. — Die „ungetrübte" Harmonie im Bundesrat. — Die unerquickliche Reichstagsmehrheit. — Der „unentwegte" Liberalismus 468
Ende gut, alles gut. — Die passive Assistenz des Reichskanzlers. — Der aufgewachte Bundesrat . . 482
Personenwechsel, Systemwechsel, Methodenwechsel. — Der Abschied Bülows 498
Uebergangsschmerzen in Deutschland. — Ministerwechsel in Frankreich. — Ein marokkanischer Aderlass für Spanien 514
Die Probewahl in der Pfalz. — Zur auswärtigen Lage 531
Friedensreden im Westen. — Kriegsgefahr im Osten. — Die schleifenden Zügel der Regierung 546

Seite

Das kretische Hühnerauge. — Die Wallfahrt zum Ex-Reichskanzler. — Der Wechsel im preussischen Kriegsministerium 562
Die Aktion Bitter-Roeren. — Parteipolitische und wirtschaftliche Uebergangsschmerzen. — Die beschworene Kreta-Krisis 586
Der Katholikentag in Breslau. — § 1 des Jesuitengesetzes. — Das englische Wehrfieber 614
Das Echo des Breslauer Katholikentages. — Das Präsidium des künftigen Reichstags 630
Die Sozialdemokratie als tertia gaudens. — Die Lage im Auslande 647
Kaiserbesuch, Manöver und Politik. — Der sozialdemokratische Parteitag 669
Der neu entfachte Novemberstreit. — Der rote Parteitag und der Tag des Evangelischen Bundes . . 691
Eine grossdeutsche Rede des Prinzen Ludwig von Bayern. — Der Kulturkampf in der Schule. — Die Lage im Auslande 707
Rückblick auf 1879. — Bebel als diplomatischer Briefschreiber. — General d'Amade gegen Spanien 723
Die kulturkämpferische Internationale und der Fall Ferrer 740
Wahlerfolge der Sozialdemokratie auf Kosten des Liberalismus. — Der spanische Ministerwechsel. — Die Reise des Zaren nach Italien 754
Der neue Landtag in Baden. — Der erlöschende Ferrer-Rummel. — Die Militärrevolte in Griechenland 771
Eine Musterwahl in der Stadt Köln. — Die sächsischen Landtagswahlen. — Die Krisis in Oesterreich . . 786
Internationaler Wortwechsel im Osten und im Westen 805
Der Verfassungskampf in England. — Die Krisis in Belgien 829
Liberalismus und Sozialdemokratie. — Frankreich vor den Wahlen 855
Die Thronrede zur Eröffnung des Reichstags. — Die Präsidentenwahl. — Die authentische Erklärung des Charakters der Zentrumspartei. — Ausländische Steuerkrisen 879
Die Programmrede des schweigsamen Reichskanzlers. — Der konservative Parteitag 899
König Leopold II. † — Die „Einigung" der Linksliberalen. — Der Arbeitsnachweis als Waffe. — Die Obstruktion in Wien 922

II. Politisches, Volkswirtschaftliches und Soziales.

Seite

Am Meilenstein 1909. Von Fritz Nienkemper . . . 1
Die Reichsfinanzreform in der Kommission. Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstages. 3, 57, 123, 141, 157, 170, 210, 226, 298, 338, 357, 372, 436
Soziale Studentenarbeit. Ein Wort an alle Zweifler und Kritiker. Von August Nuss 6
Zur Lage in Hessen. Von Johannes Wolter 20, 174, 807
Französische Korruption. Von Dr. Versen . . . 21
Die Alterspension in England. Von P. Jordan, Ord. S. Aug. 22, 95
Das neueste Blocklied Bülows. Von Fr. Paty 72
Dem verstorbenen Grafen Hompesch 75
Das Erwachen der Albaner. Von Marie Amelie Freiin von Godin 83
Die Bankfrage in Ungarn. Von Chefredakteur Franz Eckardt 91
Rumäniens Jubiläum. Von Justus Palatinus . . . 92
Die katholische Partei und die Militärfrage in Belgien. Von Paul Hellwig 105
Ein „Staat im Staate" oder die „akademische Gelehrtenrepublik". Von Kunz von Hartenfels . . 106
Die Fortentwicklung des parlamentarischen Lebens im Deutschen Reiche. Von A. Kohl, Domkapitular, Mitglied des Reichstages 110
Sr. Apostolischen Majestät Geheimer Rat Exzellenz Kossuth. Von Chefredakteur Franz Eckardt . . 111, 124 142, 160.
„Der Deutsche Kaiser und der König von Preussen." (Von einem rheinischen Juristen.) 116

Seite

I. R. Von Dr. W. Hüllen 121
Der Regierungswechsel in Oesterreich. Von Chefredakteur Franz Eckardt 124
„Soziale Studentenblätter". Von einem Korporationsphilister 148
Zu den bevorstehenden Kammerwahlen in Italien. Von Dr. Jos. Massarette 161
Studentenheime. Von Franz X. Drexl 164
Die ersten heimatlichen Arbeiterkurse. Von phil. C. Berrenrath 164
Ein Fehlgriff der Christlichsozialen im niederösterreichischen Landtag. Von Th. Grentrup 171
Wahlfreiheit. Zur Frage des Wahlrechtes der Ordensleute. Von Th. Noldar 175
Die politische Lage in Dänemark. Von Joh. Gustav Haas 192
Bosnien, Oesterreich und Ungarn. Von Chefredakteur Franz Eckardt 209, 246, 259
Die Unbestechlichen. Von Dr. W. Hüllen 211
Das Schmiergelderunwesen auf den fiskalischen Saarzechen. Von Th. Raff 212
Zu den italienischen Kammerwahlen. Von Dr. Jos. Massarette 214
Neue Organisationsmöglichkeiten in der katholischen deutschen Studentenschaft. Von Hermann Schmitz, Referendar 214
Posadowsky als Sozialpolitiker. Von Dr. Emil van den Boom 215
Der Block eine nationale Gefahr. Von W. Kriege . 223
Neue Organisationsmöglichkeiten in der katholischen deutschen Studentenschaft. (Heinrich Wiedemann) 235
Zum französischen Poststreik. Von Albert Dettling . 245
Kellnerinnenwesen und Kellnerinnenschutz. Von C. Freiin von Raesfeldt 269
Zur Lage in den Niederlanden. Von Peter Wirtz . 277
Einheitliches Privatbeamtenrecht. Von Dr. Emil van den Boom 341
Die parlamentarische Vertretung Roms. Von Dr. Paul Maria Baumgarten 354
Die Zusammenkunft in Brindisi. Von einem Diplomaten 357
Kommunalpolitischer Kursus in München. Von Dr. N. Brem 377
Baron Burians Ende. Von Chefredakteur Franz Eckardt 388
Eine antiklerikale Niederlage in der italienischen Abgeordnetenkammer. Von Dr. Jos. Massarette . 389
Ein Burschenschaftler zur sozial-studentischen Bewegung. Von Dr. Carl Sonnenschein 408
Kommunal-Literatur. Von Dr. Emil van den Boom . 412
Soziale Kultur. Von Dr. W. Liese 418
Die ungarische Krise. Von Chefredakteur Franz Eckardt 419
Zur Lösung der elsass-lothringischen Verfassungsfrage. Von Joseph Brom 421
„Kritische Bemerkungen zur sozialstudentischen Bewegung." Von Dr. H. Franz 434
Der Reichsfinanzreform letzter Akt. Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstages 452
Glossen zur Schweizerischen Bundesversammlung. Von Th. Lunke, Rechtsanwalt 453
Das Tiroler Volk und seine Jahrhundertfeier. Von Otto Karrer 454
Fürst Bülow und die Reichsfinanzreform. Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags . 467
Die christlichsoziale Reichspartei Oesterreichs. Von Chefredakteur Franz Eckardt 469
Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen im Reichsland. Von Agricola 471
Bülows Glück und Ende. Von Kurt von Blankenau 481
Die neuen Männer im Reiche und in Preussen. Von Kurt von Blankenau 497
Der Dänen und Dänemarks Stimmung und Stellung gegenüber Deutschland. Von Joh. Gustav Haas 500
Unsere sozialstudentische Bewegung. Von Dr. Carl Sonnenschein 501
Kriegervereine und Politik. Von A. Becker 515
Ein Ministerialdirektor in einem katholischen Arbeiterverein. Von Franz Orthmann 517
Der „verdeutschte" Gardasee. Von Dr. Paul Maria Baumgarten 532
Hans von Bülow über die „Ultramontanen" 551
Vulgärliberale Kampfesweise. Vom Herausgeber . 561
Die Protestanten und das Zentrum 563
Die Liberalen als Ministerstürzer. Von Pfarrer Follert 563

Digitized by Google

Seite
Die christlichen Gewerkschaften in der Wirtschaftskrise. Von Dr. van Rhiedt . . . 566
Der † Professor Sepp in österreichisch-preussischen Reminiszenzen. Von Karl Müller . . . 567
Liberalismus und Sozialdemokratie . . . 590
Ein Negerheer im Zukunftskrieg. Von Albert Dettling, Paris . . . 615
Nationale Streiflichter aus Oesterreich. Von Chefredakteur Franz Eckardt . . . 616, 646, 694
Uebertreiben wir? Von Dr. Carl Sonnenschein . 617
Zur Lage in China. Von P. Dr. Joseph Kösters, Missionar . . . 621
Ein praktisch-sozialer Kursus der Jugendfürsorge. Von Vikar Schopen . . . 636
Literatur über die jüngste Reichsfinanzreform. Von Dr. Emil van den Boom . . . 637
Zur sozialstudentischen Bewegung. Von Aug. Kern . . . 638
„Hochachtung und Bewunderung" für die sozialpolitische Betätigung der deutschen Katholiken . 638
Auch eine soziale Frage im Studententum. Beruf und Nichtberuf zum geistlichen Stande. Von Rechtspraktikant H. Besold . . . 648
Die Vergangenheit des Krieges und die Zukunft des Friedens. Von Fritz Decker . . . 655
Sozial-caritative Frauenschulung. Von Pauline Gräfin Montgelas . . . 674
Die Militärhoheit im Deutschen Reiche. Ein Nachwort zu den jüngsten Kaisermanövern. Vom Herausgeber . . . 689
Die Bewegung im bayerischen Liberalismus. Von Philipp Frick . . . 692
Zum Wiederbeginn der parlamentarischen Tagung in Bayern. Von Dr. Eugen Jäger, Reichstags- und Landtagsabgeordneter . . . 705
Die Lage und die historische Aufgabe der Deutschen in Oesterreich. (Helmstadter Rede des Prinzen Ludwig von Bayern.) . . . 708
Der 10. Vertretertag der Windthorstbunde. Von Generalsekretär Dr. Scharmitzel . . . 709
Zum 14. Caritastage in Erfurt. Von Dr. Vogt . . . 713
Chinas Kampf gegen das Opium. Von Albert Bencke . . . 729
Bayerisches. Von H. Osel, Landtagsabgeord. 744, 788, 858
Der Katholische Lehrerverein in Bayern zur Schulaufsicht. Von F. Weigl . . . 745
Die Landtagswahlen in Baden. Von Redakteur Jos. Schlierf. I. Der Ausfall der Hauptwahlen vom 21. Oktober. II. Kommt der Grossblock in Baden oder nicht? . . . 757
Das „neue Baden" und der neue badische Landtag. Von Redakteur Jos. Schlierf . . . 773
Der bayerische Kammerpräsident Dr. von Orterer . 775
„Allerseelenstimmung" in der nationalliberalen Partei Badens. Von Redakteur Jos. Schlierf . . . 787
Zur Ermordung des Fürsten Ito von Japan. Von P. Wg. M. Ibler . . . 791
Magyarische Kulturbilder. Von Chefredakteur Franz Eckardt . . . 806
Zur politischen Lage in Baden. Von Redakteur Jos. Schlierf . . . 856
Vom bayerischen Landtag. Von Abg. Heinrich Osel 886
Der Grossblock von Bassermann bis Bebel. Von Redakteur Jos. Schlierf . . . 900

III. Religiöse und konfessionelle Fragen.

Seite
Die Jungen. Auch ein Wort zur religiösen Lage. Von Dr. M. Eberhard . . . 7
Ein „dunkler Schatten" oder „Dr. Nikolaus Heim" als Hagiograph. Von P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B., Herausgeber des Hagiographischen Jahresberichtes . . . 8, 25, 38, 62
Klerus und Bildung. Von Dr. Michael Eberhard . 37
Die unierten Bulgaren und ihre Bischöfe. Von Marie Amelie Freiin von Godin . . . 44, 307, 931
Antiklerikaler Fanatismus in Italien. Von Dr. San Felice . . . 73
Der bayerische Episkopat und die „Kölnische Zeitung". Vom Herausgeber . . . 76
Kardinal Lecot †. Von Albert Dettling . . . 82
Ueber die Seelsorge auf Auswandererschiffen. Vom apostol. Protonotar Graf Vay de Vaya und zu Luskod . . . 98, 130
Ein Vertreter des Heiligen Stuhles über die Frauenfrage . . . 113
Zur Linderung der Kirchennot in Süditalien . . . 115
Abbé Loisy. Von Albert Dettling . . . 125
Adolf Stoecker †. (Von einem Protestanten.) . . . 126
Zeitgemässe Mahnworte, namentlich an die gebildeten Katholiken . . . 127
Der bayerische Episkopat im Kampfe gegen die zunehmende Unsittlichkeit . . . 139
Religiöser Liberalismus und liberaler Katholizismus. Von Dr. Mich. Eberhard . . . 169
Religiöse Toleranz — Intoleranz. Von Prof. Dr. Franz Heiner, Auditor der römischen Rota . . . 187
Zum Fall Tremel. Von M. Billinger . . . 191
Der Liberalismus und der Fall Tremel in protestantisch-konservativer Beleuchtung . . . 213
Verlauf und Wendung des Falles Tremel. Von M. Billinger . . . 227
Religionslose Moral. Von Gymnasialprofessor Dr. Jakob Hoffmann . . . 228, 262
Osterfreude. Von Dr. Lorenz Krapp . . . 243
Ein Rückblick auf die Heiligenforschung 1900—1906. Von Univ.-Prof. Dr. W. Koch . . . 263
„Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters." (Prof. Dr. Merkle.) Von Dr. Adolf Rösch 265
Die selige Jungfrau von Orleans und die Dominikaner. Von P. Jordan . . . 275
Jeanne d'Arc. Von Dr. Paul Maria Baumgarten . . 299
Die „Logik" des Liberalismus und Modernismus eine Gefahr! Nochmals Aphorismen zu der Enzyklika „Pascendi". Von Univ.-Professor Dr. Karl Braig 315
Die katholische Universität Löwen (1834 bis 1909). Von Peter Wirtz . . . 319
Erzbischof Dr. von Stein †. Von Dr. Mich. Eberhard 337
Die bayerischen Pilger beim Heiligen Vater . . . 340
Kulturarbeit eines deutschen Heiligen der Neuzeit. (P. Hofbauer.) Von P. R. Krause . . . 358
Pfingstgeist. Von Dr. Mich. Eberhard . . . 369
Zum 700jährigen Jubiläum des Franziskanerordens. Von Paul Delbrück . . . 373
Medizinische Randglossen zu dem Metzer Prozess und dem angeblichen „Lourdesschwindel". Von Dr. med. Nauva . . . 376
Die Bücherzensur in der Diözese und die literarische Tätigkeit der Geistlichen vor und nach der Enzyklika Pascendi. Von Dr. Heiner, Auditor der Römischen Rota . . . 385
Ist der hl. Franz von Assisi ein Vorläufer des modernen religiösen Subjektivismus? Von Joseph Strake . . . 403
Katholiken Deutschlands! (Zur 56. Generalversammlung in Breslau.) . . . 411
Der neue Erzbischof von München und Freising. Von Franz Freund . . . 412
Der neue Erzbischof von München und Freising. Von Domkapitular Dr. Zimmern . . . 417
Katholiken, die Augen auf! Von H. Külf . . . 422
Klugheit und Mässigung. Von Dr. Mich. Eberhard 433
Die Lage der armenischen Christen im Orient. Von P. Pascal Asdurian . . . 449
Ueber die Greuel in Adana und Umgegend. Aus dem Briefe eines Augenzeugen . . . 450
Das Jubiläum der Diözese Münster. Von F. Flinterhoff 455
Neue Beiträge zur Verteidigung des christlichen Gottesbegriffes. Von Dr. Heinrich Weertz . . . 473
Aufruf zur 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Breslau . . . 499
Zum Eucharistischen Kongress (4.—8. August). Von Dr. Heinrich Weertz . . . 513
Ultramontanismus oder katholische Kirche? Von Karoline Freiin von Andrian-Werburg . . . 518, 529
Die Heilige von Siena. Von Fritz Decker . . . 521
Ausführliches Programm der 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Breslau . . . 539
Eine denkwürdige Kölner Woche. Von Dr. Heinrich Weertz . . . 545
Ungültigkeitserklärung weltlicher Gesetze seitens der Kirche. Von Dr. Heiner, Auditor der Römischen Rota . . . 547
Willkommen in Breslau! (Zur 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.) Von Chefredakteur Dr. H. Trimborn . . . 585
Der Zusammenschluss der kathol. Lehrer Deutschlands. Von E. Nitsche . . . 589
Toleranz in Dänemark. Von Joh. Gustav Haas, Kopenhagen . . . 613
Religiös-kirchliche Verhältnisse in den Sudetenländern. Von Heinrich Stefan . . . 619
Wissenschaft und Wahrheitsdienst im Lichte des Christentums. Von Dr. Joseph Grendel . . . 620
Der Breslauer Katholikentag. Von Kurt von Blankenau . . . 629
Der vertagte österreichische Katholikentag von Chefredakteur Franz Eckardt . . . 631
Dem Andenken des Bischofs Dr. Wilhelm Schneider von Paderborn. † Von Dr. jur. G. Baumeister . 632
„Treue um Treue." Zur Jahrhundertfeier Tirols. Von Chefredakteur Franz Eckardt . . . 633
Die Missionspflicht der deutschen Katholiken. Von J. B. Hauser . . . 645
Die moderne Richtung der protestantischen Theologie 650
Laienrechte und Laienpflichten. Von Dr. Michael Eberhard . . . 667
Gehet hin und lehret. Von Dr. Paul Maria Baumgarten . . . 670
Doctrina perennis. Von Univ.-Professor Dr. Sägmüller 673
Il Poverello. Zum 4. Okt. Von M. Bierbaum . . . 674
Politisch beschönigte Gotteslästerungen. Zur Charakteristik der liberalen Presse. Von Paul Müller . . . 695
Die preussisch-protestantische Geschichtslegende und der katholische Standpunkt in der Geschichtschreibung. Von Dr. Jäger, Reichs- und Landtagsabgeordneter . . . 696
Die protestantische Woche. Von einem konservativen Protestanten . . . 714
Der innere Mensch. Von Dr. Michael Eberhard . . 721
Gedanken zum Protestantentag und zur Generalversammlung des Evangelischen Bundes. Von H. Passmann . . . 724
Wahrmund als „Märtyrer der Lehrfreiheit". Von Chefredakteur Franz Eckardt . . . 738
Katholische Religionsübung im Heere. Von H. Passmann . . . 741
Ein schwer bedrohter Posten. Das Nürnberger Kirchenelend. Von Gg. Köhler . . . 762
Der Münchener Erzbischof gegen die Ausbrüche fanatischen Kirchenhasses anlässlich des Ferrer-Spektakels . . . 772
Eine katholische Universität für Salzburg. Von Chefredakteur Franz Eckardt . . . 774
Ein wuchtiger Protest der Münchener Katholiken. Von Dr. N. Brem, Landessekretär des Volksvereins 785
Aussichten und Aufgaben der Katholiken Deutschlands. Von Dr. Hans Rost . . . 803, 827, 853, 897
Der Religionsunterricht in den katholischen Volksschulen der Städte. Von Dr. W. Büttner . . . 807
Ein Blumenstrauss für Pius X. Von Dr. W. Eberhard 830
Sächsische Staatsweisheit. Von H. Doergens . . . 830
Landesverband der katholischen geistlichen Schulvorstände Bayerns. Von Dr. Wohlmuth, Lyzealprofessor . . . 859
Der erwählte Bischof von Paderborn. Von Dr. P. Joh. Chrysostomus Schulte O. Cap. . . . 878
Lourdeswunder und Sachverständigenurteil. Von Dr. Nauva . . . 881, 926
Marienverehrung und Frauenfrage. Von Ellen Ammann . . . 883
Zum Friedensfeste. Von Pfarrer H. Doergens . . . 921

IV. Allgemeine Kulturfragen, Kunst und Wissenschaft, Literatur.

Seite
Der „Fremdkörper" in der modernen Hochschule. Randglossen zum jüngsten Münchener Professoren-Prozess. Von Kunz Hartung . . . 4
Zur Abwehr. Von Oberstlandesgerichtsrat a. D. Jos. Geiger, Landtagsabgeordneter . . . 5
Vom Büchertisch 10, 83, 133, 149, 198, 234, 252, 287, 394, 427, 443, 491, 553, 599, 624, 654, 680, 697, 716, 795, 815, 842, 863, 887, 907, 926.
Unter dem Königlich Bayerischen Hoftitel. Auch ein Beitrag zur „Moral" und „doppelten Moral". Von einem höheren Offizier . . . 11
Von der „neuen Moral". Momentbilder in Zeitungszitaten. Ein Weckruf von Dr. Otto von Erlbach . 17
„Unter dem Königlich Bayerischen Hoftitel." Zur Frage der sogenannten „Privatdrucke" . . . 22
Sünden des Hauses. Ein offenes Wort zur Schulfrage. Von H. Morin, Kgl. Gymnasialprofessor . 23
Ein modernes Geisteserzeugnis in papierenem Gewande. Von Joseph Sarazin . . . 28
Winterausstellung der Münchener Sezession. Von Dr. O. Doering . . . 29
„Wenn der ‚Simplicissimus' auf die Bühne steigt." Von Dr. Otto von Erlbach . . . 33
Ein Wiener Zeitungsjubiläum. Von Chefredakteur Franz Eckardt . . . 35
Ein Buch von der schönen Seele. Von Dr. Jos. Holzner . . . 41
Die deutsche Standardausgabe Dantes. Von Dr. Lorenz Krapp . . . 42
Ernst Thrasolt: „De profundis". Von B. M. Steinmetz . . . 43
Die „reformierte" sexuelle Moral. Von Franz Weigl . 44
Die „Allgemeine Rundschau" in zwei Brettlprozessen freigesprochen . . . 49
Gegen die sogenannte Nacktkultur und ihre Auswüchse. Von Dr. Otto von Erlbach. — Rede des Abg. Geheimrat Roeren im preussischen Abgeordnetenhause . . . 58
Unter dem königlichen Hoftitel . . . 62
Verhandlungen vor dem Jugendgerichte und die — Tagespresse. Von Franz Weigl . . . 65
Grundstürzende Ansichten über Sexualreform. Von Dr. Julius Versen . . . 71
Nachklänge zum Brettlprozess der „Allgemeinen Rundschau". Zugleich ein offenes Wort über den Libertinismus einer gewissen Presse. Vom Herausgeber. Plädoyer des Rechtsanwalts Rumpf . 77
Eine königlich bayerische Hofbuchhandlung als „ständiges Lager" pornographischer Werke . . . 84
Nachlese zum Brettlprozess der „A. R." . . . 89
Atmosphäre sittlichen Untergangs. Aus einem Vortrage des Obermedizinalrats Prof. Dr. Max von Gruber . . . 94
Amerika und der Schutz der öffentlichen Sittlichkeit. Von Magr. Joseph Rainer, Generalvikar d. Erzdiözese Milwaukee . . . 95
Das Staatslexikon der Görresgesellschaft. Von Hans Herz . . . 96
Die Publikationen der Oesterreichischen Leogesellschaft. Von Paul Andor . . . 96
Ein neuer Tendenzroman. „Heilige und Menschen" von E. M. delle Grazie. Besprochen von Eserette . 97
Sexuelle Massenaufklärung. Von Franz Weigl . . 99
„Gegen den Schmutz in Wort und Bild." (Die Organisation des Boykotts in der Universitätsstadt Göttingen.) . . . 100
Aus dem Münchner Kunstverein. Von Dr. O. Doering . . . 100, 165, 253, 348
Etwas über Ordensverleihungen. Von Paul Schwerdt . 111
Der Albertus Magnus-Verein. Von Dr. Hoffmann . 112
Student und Brettlbühne. („Wie amüsiert sich die ‚moderne' akademische Jugend?") . . . 114
Eine Grundfrage der Mutterschutzbewegung. Aus einer Debattenäusserung von Prof. Fr. W. Förster . 116
Architektur- und Kunst-Schmerzen aus der rheinischen Metropole . . . 116
Ausstellung französischer Gemälde. Von Dr. O. Doering . . . 117
Ein literarischer Grazer Universitätsskandal. Von Johannes Eckardt . . . 127
Sachverständige für Unsittlichkeit. Laiengedanken von Alfred Freih. von Mensi . . . 128
„Erzieher und moderner Nacktkultus." Von Franz Weigl . . . 129
Ueber die zunehmende sittliche Entartung in Deutschland . . . 129
Die erste christlich-deutsche akademische Frauengruppe in Wien . . . 131
Aus dem kirchlichen Kunstgewerbe . . . 132
Ist das Brettl-Milieu hoffähig? Von Dr. Otto von Erlbach . . . 144
Die gelbe Gefahr. Von H. Morin, K. Gymnasialprofessor . . . 145
Haeckels gefälschte Embryonenbilder. Offener Brief von Wilh. Freih. von Pechmann an Geheimrat Prof. Dr. Hertwig . . . 146, 195
Ein beachtenswertes Gebetbuch für die heranwachsende Jugend. Von Pfarrer Dr. Kruchen . 148
Neue Kommunion-Andenken . . . 149
Brettl-Unwesen und liberale Presse. Zum Verfahren auf Konzessionsentziehung. Vom Herausgeber . . . 155
Deutsch-Amerikaner über den Niedergang der Sittlichkeit. (Brief eines deutschen Gelehrten aus Worcester.) . . . 162, 199
Hygienische Bedarfsartikel. Ein ernstes Wort an die deutsche Nation. Von Dr. Corner . . . 163
Bureaukratie und Hochschulprofessoren. Von Kurt von Hartenfels . . . 173
Ein vernichtendes Urteil über den Betrieb des Münchener Intimen Theaters. (Aus der Entscheidung zweiter Instanz über die Konzessionsentziehung.) . . . 176

Digitized by Google

Seite

Ein Norddeutscher über München. Von Heinrich Osel, Landtag«abgeordneter 177
„Der beichtende Christ." Von E. M. Hamann . . . 179
Student und Brettlbühne. Von August Nuss . . . 180
Künstlerische Paramente. Von Dr. Otto Doering . 180
Der bayerische Thronfolger über die Freiheit der Wissenschaft und Wahrheitsforschung 192
Landtag und Regierung in Hessen gegen die Schundliteratur 193
Die Verlegung des Osterfestes. Von Heinrich Adams . 194
Joris Karl Huysmans und das moderne Frankreich. Von Dr. Lorenz Krapp 194
Brettl-Milieu und Verwandtes. Vom Herausgeber . 197
Biblische Zeitfragen. Von Gustav Götzel 199
Die liberale Presse und der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit 207, 250
Ernste Zahlen. Die furchtbare Gefahr des sogenannten Neumalthusianismus. Von Paul Delbrück 216
Die neue Jugend- und Volksbibliothek der rheinischen Gruppe des Deutschen katholischen Lehrerverbandes 216
Der Terrorismus der „Münchner Neuesten Nachrichten". Zur Demaskierung einer „falschen Flagge". Von einem liberalen Protestanten . . . 230
Haeckel vor Gericht. Von Dr. Johannes Bumüller 232
Gemeinsame Vorstellung gegen Ausschreitungen der Brettlbühnen 234
Was bringt der „Guckkasten"? (Olga Putz.) . . . 234
Internationale Vorkehrungen gegen die Pornographie 247
Niedere Bühne, Polizei und Presse. Von Dr. Otto von Erlbach 248
Eine Jahresarbeit im Kampfe gegen die öffentliche Unsittlichkeit. Von P. Reither 250
„Le Sillon." Von Maximilian Bosch 261
Neuere theologische Bücher. Angezeigt von Dr. Ph. Friedrich 266
Domanigs „Tyroler Freiheitskampf" in neuer Auflage. (E. M. Hamann.) 267
„Die Legende der drei Lebenden und der drei Toten und der Totentanz" von Dr. Karl Künstle. (M. Herbert.) 268
Von der Münchener Sezession. Von Dr. Oskar Doering 268
Gibt es für Europa eine gelbe Gefahr? 278
Eine deutsche katholische Universität in Salzburg. Von Friedrich Reinhardt 278
Katholischer Korporations- oder Freistudent? Eine Variation zu einem alten Thema. Von Egon Meier 279
3. Vertretertag des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Von Jos. Pappers 281
Alte und neue Anschauungen über die Beziehungen der Geschlechter. (Prof. Dr. Foerster.) 281
M. Herbert als lyrische Dichterin. Oder: Ist das noch sachliche Kritik? Zur Korrektur einer unverdienten Kränkung 282
Kontraste. Ein Wort zur modernen Zeichenmethode. Von Frz. Hoermann 285
Christliche Kunst. Von Dr. O. Doering . . 287, 348, 907
Unsere moderne Jugend. Von August Nuss . . 295
Im Zeichen des Kampfes gegen die öffentliche Unsittlichkeit. Ein neuer Prozesserfolg der „Allgemeinen Rundschau". Von Kunz Hirtung . . . 300
Soziales und Ethisches vom Büchertische. Von E. M. Hamann 303
Joseph Gieben als Kritiker und Dichter 306
Sexualpädagogik für Eltern. Von Jörg Hellpart . . 307
Stimmungsbilder vom VIII. Sillonistenkongress Paris. Von Maximilian Bosch 318
Ein Strafgericht über die Pornodramatik der Brettlbühnen. Die „Allgem. Rundschau" rechtskräftig freigesprochen 322
Ein Nachspiel zum Brettl-Prozess. Obermedizinalrat Prof. Dr. v. Gruber hält sein Gutachten unbedingt aufrecht. Gutachten der Sachverständigen Freiherr von Mensi, Kgl. Wirkl. Rat Leher, Eugen Kalkschmidt, Karl Muth, Prof. Morin und Herm. Roth 329
„Schöne Seelen." Von Paul v. Sliders 331
In eigener Sache 332
Die Reinlichkeitspartei marschiert. Von Dr. Otto von Erlbach 342
Die Pflicht, gesund zu sein. Auch eine Sittenpredigt. Glossen zu dem Vortrage des Obermedizinalrates Prof. Dr. v. Gruber. (Dr. theol. J. B. Aufhauser.) 344
Literarische Lese. Von E. M. Hamann 345, 362
Die toleranten Engländer und Amerikaner. Von J. B. Cowley 353, 370
Eduard Korrodis „Enrica von Handel-Mazzetti". Von Franz Zach 360
Die Jahrhundertfeier der Münchener Akademie der bildenden Künste. Von Dr. O. Doering 360
Von neuer pädagogischer Literatur. Von F. Weigl 361
Aus einem bekannten Kapitel: Aus einer Stadt des rheinisch-westfälischen Industriebezirks. (Clemens.) — „Harmlose" Freuden auf der Darmstädter Messe. (Aus der „Darmstädter Zeitung".) 363
Grossenwahn. Von W. Thamerus 364
„Sachverständige" in Fragen der Sittlichkeit. Von Dr. Otto von Erlbach 374
Die Reinlichkeitspartei marschiert. Von Redakteur A. Bopp 379
Schulaufsicht und Schulleitung. (Der bayerische Kammerpräsident über die Weiglsche Broschure.) 380
Ein Wittelsbacher über die Kunst. Von Heinrich Osel, Landtagsabgeordneter 390
Zu Martin Greifs siebzigstem Geburtstage. Von Johannes Eckardt 391
Zum Kampfe gegen die Unsittlichkeit. Von einem jungen badischen Beamten 393
Wider und — für die Schundlektüre. Von F. Weigl 393
Ueber das Intime Theater in Mainz und einiges andere. Von Richard Knies 394
Allgemeine Kunstrundschau. Von Dr. O. Doering. 396, 491, 556, 679, 732, 795, 931
Kirchliche Baukunst. Von Dr. O. Doering . . . 395
Zur Charakteristik der Moderne. Von H. Doergens 401
Das deutsche Strafrecht und die Pornographie. Zugleich ein ernstes Wort über sog. „Privatdrucke". Von Dr. Otto von Erlbach 404

Seite

Mehr Sonne! Von E. M. Hamann 407
Die Ehe in altheidnischer und in neuheidnischer Auffassung. Von Justus 409
Venezianische Kunstausstellung. Von Dr. O. Doering 410
Immoralité en décadence. Von Dr. Paul Maria Baumgarten 424
Kirchliche Kunst. Von Dr. O. Doering 427
Ein modernes Studienseminar. Von Joh. Stirner . 428
Das Reichsgericht und die Pornographie. Von einem Juristen 437
Der grosse Tod des zwanzigsten Jahrhunderts. Von Dr. Franz van Heerenbergh 438
Hauptversammlung des Vereins deutscher Zeitungsverleger. Von Jos. Kausen, Rechtspraktikant . . 440
Das Herdersche „Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte". Von Roderich Franz 442
Revolutionäre des sittlichen Lebens. Von P. Reither 442
Sittliche Bewahrung der Jugend. Von Franz Weigl 443
Pornographische „Privatdrucke". Von einem süddeutschen Sortimenter und Antiquar. Mit einem Nachwort des Herausgebers 456
Kunst und Moral. Von Franz Weigl 457
Die Novelle zum Strafgesetzbuch. Von Hans Herz 458
Ueber das literarische Interesse der Katholiken. Von Richard Knies 459
Der Münchener Glaspalast 1909. Von Dr. O. Doering 459, 508, 537
Eine Anregung zur Duellfrage. Von Hans Nordeck 465
Wider den Geist des „Simplicissimus". (Aus der liberalen „Augsburger Abendzeitung".) 472
Der Buchhandel und die pornographischen „Privatdrucke". Von einem Sortimenter 472
Ueber Schulausflüge und ähnliches. Von Dr. Praxmarer 474
Die italienische Abgeordnetenkammer gegen die Pornographie. Von Dr. Jos. Massarette . . 484
Turnen und Religionshetze. Von einem katholischen Turner 484, 672
Wachsende Protestbewegung gegen die Schamlosigkeiten der Brettlbühnen. Von P. Reither . . 487
Die Düsseldorfer Ausstellungen 1909 (Ausstellung christlicher Kunst. Von Dr. O. Doering 489, 520, 554
Erklärung. (Zur katholischen Literaturbewegung.) 504
„Effektive Künstlerpostkarten." Von Jos. Pappers, Schriftleiter des „Volkswart" 505
Ein Hieb in die rechte Kerbe. Von H. Schaefers 505
Gegen den Missbrauch postlagernder Chiffrebriefe. Von einem württembergischen Postbeamten . 506
Die Unsittlichkeit erhebt immer frecher ihr Haupt. (Judex.) 522
Ein Denkmal für Abraham a Sankta Klara. Von Prof. Dr. K. Bertsche 522
Münchener Glasmalerei. Von Felix Hinzen 524
Die fördernden Werte literarischer Selbstbesinnung. Von Dr. Max Ettlinger. — Mit einem Nachwort des Herausgebers 533
Versammlung der Görresgesellschaft in Regensburg 536
Erzieher und moderner Nacktkultus 537
Doctor Romanus. Von Dr. J. Hafen 550
Eine Volksvergiftung. Von P. J. Heimanns 551
Detlev von Liliencron †. Literarische Studie von Hans Sturm 552
Die Spezialabteilungen für Bücher in den Warenhausern. Von Georg v. Ilmstett 552
Zur Reform des Unterrichts im Freihandzeichnen an den Volksschulen. Von M. Menzinger, Oberstleutnant a. D. 567
„Ssanin" in Deutschland. Von M. Freimund . . . 568
Napoleon I. im Rheinlande. Von Dr. Julius Versen 570
Die Presse und der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit. Von Dr. Otto von Erlbach . . 588
Wohlmeinende Randbemerkungen zum Literaturstreit. Vom Herausgeber 590
Die Wiederherstellung des Breslauer Domes. Von Lambert Schulte, Geheimer Regierungsrat 593
Der zweite Band des Staatslexikons der Görresgesellschaft. Von Hans Herz 595
Die Bedeutung der Düsseldorfer Ausstellung für christliche Kunst. Von Dr. O. Doering 596
Zur Pädagogik der „Flegeljahre". Von F. Weigl 597
Eine neue Volks- und Jugendbücherei. Von Hub. Schmetz 597
Friedensklänge. Von Joseph Englhart 615
Dr. Gustav Schnürers „Bonifatius". Von Dr. Edgar Fleig 622
Die deutsche Kunstausstellung in Wien. Von Dr. O. Doering 623
Falsche Etiketten. Von P. Mainzer 624
Nochmals zum Literaturstreit. Vom Herausgeber. Aus der Breslauer Rede Johannes Mumbauers. — Eine Zuschrift 634
Hohenzollern. Von Bruno Clemenz 637
Der Katholikentag und der Kampf gegen Pornographie und Pornodramatik 638
Neue Musikalien. Von L. G. Oberlaender 639
Münchener Kunst. Von Dr. O. Doering 639, 716, 732, 909
Ausbau und Restauration unserer Gotteshäuser. Von Architekt Franz Jacob Schmitt, vormals Dombaumeister 650
Die neueste und beste Ausgabe von Abraham a Sankta Klaras Werken. Von Professor Dr. Bertsche . . . 651
E. M. Hamanns Studie über Karl Domanig. Von M. Herbert. — Mit Schlusswort 652
Zur Reform des Unterrichts im Freihandzeichnen an den Volksschulen. Eine Entgegnung von L. Segmiller 653
Die Münchener Ausstellung für ostasiatische Kunst. Von Dr. O. Doering 654
Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Regensburg 657
Das „Recht" auf Erotik, Polygamie und Polyandrie. Von Dr. Otto von Erlbach 671
Zur Reform des studentischen Korporationswesens. Von Prof. Dr. Remigius Stölzle 675
Wenn Menschen reif zum Vertrauen werden. Von E. M. Hamann 676
Zur Neueröffnung der Schackgalerie in München. Von Dr. O. Doering 676
Eindrücke vom 9. Internationalen Kunsthistorischen Kongress. Von Dr. O. Doering 698

Seite

Verbot des „Simplicissimus" an den bayerischen Staatsbahnhöfen. Von Dr. Otto von Erlbach . . 710
Nochmals „der grosse Tod" des zwanzigsten Jahrhunderts. Von Dr. Franz van Heerenbergh . . . 712
Zu Hans Thomas 70. Geburtstage. Von Dr. O. Doering 715
Die Görresgesellschaft in Regensburg. Von Dr. Paul Maria Baumgarten 724
Pressfreiheit und Pressprivileg. Noch ein Wort zur Massregelung des „Simplicissimus". Von Dr. Otto von Erlbach 725
Ein letztes Wort zur Frage des Zeichenunterrichts. Von Prof. H. Morin 227
Zersplitterung der Kräfte. Ein Wort über unsere Zeitschriften für die studierende Jugend. Von Subrektor G. Dickenberger 728
Dr. Götz hat wieder gesprochen! Von einem katholischen Mitgliede der „Deutschen Turnerschaft" 729
Ein neuer Gedichtband von Ernst Thrasolt. (B. M. Steinmetz.) 730
Veröffentlichungen Hans Thomascher Kunst. Von Kurt Freden 731
Zur Naturgeschichte der internationalen Umsturzbewegung gegen Altar und Thron. Vom Herausgeber 737
Dr. Götz und die „Turnzeitung" auf schlimmer Fährte. Von einem Mitgliede der „Deutschen Turnerschaft" 742
Deutsche „Satire" vor einem englischen Richter. Von Dr. Paul Maria Baumgarten. — Richard Nordhausen über den „Simplicissimus" 746
Die Kunst dem Volke. Von Dr. O. Doering . . . 747
Ein Wort zum Streite über die Madonna mit der Wickenblüte. Von Dr. Oscar Doering 747
Vom Büchermarkt 749, 781, 820, 845, 867, 889, 910, 936
Randglossen zum Fall Ferrer. Von Paul Delbrück 753
Ungehört verurteilt! Wer sind die wahren „Justizmörder? Vom Herausgeber 755
Kunst, Moral und Sachverständige. Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner in den „Süddeutschen Monatsblättern" 759
Nochmals zur Zeichenfrage. (Morin.) 762
Thoma-Lier Ausstellung. Von Dr. Doering . . . 763
Glossen zur Ausstellungsmanie der Stadt München. Von W. Thamerus 763
Was hat man von dem Fall Ferrer zu halten? Von Francisco Antonio Gutierrez 769
Wie's gemacht wird. Aus dem Geschäftsbetrieb der Schutzpropaganda. Von Jos. Pappers, Schriftleiter des „Volkswart" 775
Die deutschen Katholiken und die Pflege der Kunst. Einige Worte zur Breslauer Rede des Rechtsanwalts Rumpf. Von Dr. Oscar Doering 776
Literarische Streiflichter. Von E. M. Hamann . 778, 793
Allerhand Anarchisten. Zu den jüngsten Münchener Beschlagnahmen und Verhaftungen. Von Dr. Otto von Erlbach 779
Eine schallende Ohrfeige für den Goethebund. (Aus der liberalen „Augsburger Abendzeitung".) . . . 788
Etliche Stilproben aus dem Salonanarchismus des „Marz". Von Otto von Erlbach 789
Schiller. Von Dr. Franz Rothenfelder 790
Das neue Strafgesetzbuch. Von Hans Herz 792
Die Leistungen der deutschen Schule. Ein Wort zum Streit um „Lern"- und „Arbeitsschule". Von F. Weigl 794
Th. Th. Heine und der beschlagnahmte „Phönix" 795
Geschäftskatholizismus. Von Alois Baumeister . . . 809
Die Rechtsprechung in Sachen des § 184. Ein freimütiges Wort über den schamlosen Handel mit eindeutigster Pornographie, über Prostituierung der „Kunst" und über „Sachverständigen"-Unfug. Von Dr. Otto von Erlbach 810
Weihnachtbücherschau. Von B. Hauser mit Unterstützung fachkundiger Mitarbeiter. 814, 840, 864, 886, 903
Ein Menschenwort über Eichert als Dichter. Von M. Herbert 817
Schule und Schundliteratur. Von A. Görgen 831
Das unerträgliche Zeitungsmonopol auf Bahnhöfen 832
Die Pornographenzunft auf der Anklagebank des bayerischen Landtags. (Ausführlicher Bericht mit Randglossen und Schlusswort von Dr. Otto von Erlbach.) 832
Der Klerus als Bücherkäufer 839
Katholiken, unterstützt den katholischen Buchhandel! Winke für den Weihnachtbüchertisch. Vom Herausgeber 839
Jesus Messias. Christologische Epopöe von Fr. W. Helle. (Georg Wittmann.) 842
Die Schutztruppe der Pornographen. Von Dr. Otto von Erlbach 854
Dr. Georg Hirths „ideales Recht" auf „Erotik" und „Polyandrie". (Dr. Otto von Erlbach.) 860
Der bayerische Landtag im Kampfe gegen die Pornographie. Nachgefecht. (Mit Randglossen.) 861
Ein Christusroman. (Von Benno Walter.) 863
Die Vorträge Pater Wasmanns im Herbst 1909. Von Dr. Philipp Baden 877
Ein fürstlicher Augenarzt. (Dem Andenken des Herzogs Karl Theodor in Bayern.) 883
Zur Konfessionshetze der „Deutschen Turnzeitung" 884
Nochmals die Spezialabteilungen für Bücher in den Warenhäusern. Zugleich eine Warnung für die Weihnachtszeit. Von Georg Dickenberger . . . 901
Die Kunst als Schutzmaske internationaler Unzucht-Industrie 902
Die Freiheit der Wissenschaft. Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz 924
Karl Krumbacher †. Von Universitätsprofessor Dr. Carl Weyman 925
Christliche Kunst. Von Dr. O. Doering 926
Pastors Geschichte der Päpste. Von Dr. Jos. Frz. Knöpfler 927
Sprichwörter und Sentenzen aus Abraham a S. Klaras Schriften. Von Prof. Dr. Bertsche 927
Moderne Schulreformversuche. Von Dr. J. Holzner 923

Digitized by Google

V. Feuilletonistisches, Skizzen, Reisebilder, Sprüche.

Seite

Der erste Bettelgang. Skizze von Maria Norbert . 12
Die grosse Orgel des Petersdomes in Rom. Von Wilhelm Fromm 29
Nach der Erdbebenkatastrophe in Süditalien . . . 56
Aphorismen. Von Johannes Mayrhofer 65
Karneval. Skizze von Elmar von Sturmfels . . . 131
Zur Hochwasserkatastrophe in Franken und der Oberpfalz 134
Vom Fliegen und von Flugmaschinen. Von Ingenieur Redakteur Karl Hänggi 196
Der Steg wider den Sturm. Zur Fernfahrt Zeppelins nach München. Von Redakteur Ingenieur Karl Hänggi 249
Wenn's rauscht in der Osternacht. Von Maria Freiin von Perfall 251
Die neue vatikanische Pinakothek. Von Dr. Jos. Massarette 266
Dann gehe! . . . (Frei nach dem Französischen von Pierre l'Ermite.) Von Dr. J. Chrys. Wisskirchen 284
Ein Beiramfest in Delvino, Albanien. Skizze von Marie Amelie Freiin von Godin 304
Aus dem Lande der „Mynheers". (Zur Geburt der holländischen Thronerbin.) Von Bernh. Steenken 320
In einer Sturmnacht. Von Franz Zach 347
Pfingsten in Japan. Eine Reiseerinnerung von Willy Löw 378
Schwäbische Aeronautik am Ende des 18. Jahrhunderts. Von Dr. H. Franz 392
Allerlei Palastgeheimnisse in Peking. Von Dr. Jos. Kösters 425
Des Hüterbuben erste Liebe. Skizze von F. Zach . 426
Der alte Garten. Skizze von M. Ellis 475
Die Tauernbahn. Von Chefredakteur Franz Eckardt 485
Norditalienische Dorfkirchen. Reiseblätter von Dr. Lorenz Krapp 490
Das Lied der Arbeit. Skizze von Anton Krieger . 523
Gegen den Blitzzug . . .! Auch eine Duellgeschichte. Von P. Wg. M. Ibler 538
Friedhöfe in Italien. Reiseblätter von Dr. L. Krapp 555
Kranz und Schleier. Ein Augenblicksbild von Anna Freiin von Krane 598
Grossmutter. Skizze von Friedrich Carlshausen . . 639
Preisgekrönt. Skizze von Gg. Heinr. Daub . . . 655
Auf dem Wege zum Ziel! Jüngste Erfolge der Luftschiffahrt und Fliegekunst. Von Redakteur Ingenieur Karl Hänggi 677
Warum denn leben . . .? Eine Skizze von Ferdinand Eckert 679
Im Rädergerassel. Eilzugsbildchen von L. Kiesgen 698
Hilda. Von Dr. Joseph Herbeck 731
Das Grabmal Fastenraths. Von Fritz Decker . . . 761
Der Brief einer Mutter. Allerseelen-Skizze von Eugenie Taufkirch 761
Aphorismen. Von F. Koch-Breuberg 794
Die Botenlene. Dorfskizze von Henr. Brey 816
Kirchhofs-Christbäume. Weihnachtnovelle von Marie Amelie Freiin von Godin 929
Der Baum des Friedens. Von Alban Engel 932

VI. Poesie.

Seite

Unter Silvesterakkorden. Von Hans Besold 4
Die Winterfee. (Nach dem Holländischen von Hermann Gorter.) Von Peter Walde 8
Meine Heimat. Von Pia Carmina 27
Seismos. Von J. Engelhardt 29
Abschied. Von Eugenie Taufkirch 42
Winterstimmungsbild. Von Hans Besold 44
Wandernde Seelen. Von Gust. A. W. Flaig . . . 56
Ich sprach zum Leben. — Von M. Herbert 57
Winterfrieden. Von Hans Besold 58
Im Nebel. Von Fritz Flinterhoff 76
Karneval. Von Dr. Franz Rothenfelder 83
Die Gabe der Nacht. Von Gottfried Kölwel 85
Erwachen. Von Joseph Fassbinder 94
Davids Laute. Von Joseph Fassbinder 99
Wintersturm. Von Hans Besold 109
Im Flockenfall. Von Eugenie Taufkirch 112
Messina. Von Fritz Flinterhoff 115
Die tote Stadt. Von Josefine Moos 126
Karneval. Von Hans Besold 128
Aschermittwoch. Von P. Hippolytus Böhlen . . . 130
Dunkle Tage. Von Hans Besold 143
Wintermondnacht. Von Gottfried Kölwel 145
Scherben. Von Anna von Krane 148
Wald im Schnee. Von Josefine Moos 163
Zu neuen Zielen. Von Hans Besold 164
Das Löwenwappen. Zum Geburtstage des 88jährigen Prinz-Regenten Luitpold von Bayern. 12. März 1909. Von Ludwig Nüdling 177
März. Von Theo Rossel 180
Erste Lerche. Von Theo Rossel 189
Frühlingsstürme. Von Pia Carmina 194
Im Monat März. Von Nina Timme 198
St. Ludger. (Zum 1100jährigen Jubiläum.) Von P. Thimotheus Kranich, O. S. B. 208
Vorfrühling. Von Josefine Moos 211
Im März. Von L. Rafael 213
Sonntagmorgen. Von Gustav A. W. Flaig 214

Seite

Lenzestag. Von M. Herbert 226
Erwartung. Von Josefine Moos 232
Frühlingsträume. Von Pia Carmina 233
Karfreitag. Von Gust. A. W. Flaig 245
Streben. Von Josef Fassbinder 247
Ostern. Von M. Herbert 249
Klage. Von Franz Wulf 250
Erster Frühlingsabend. Von Josefine Moos . . . 251
Venezianischer Abend. Von Daria Lante 263
Ora et labora. Von A. Jüngst 268
Erinnerung. Von Josefine Moos 269
Frühlingstag im Friedhofe. Von Eugenie Taufkirch 279
Es war zur goldenen Lenzeszeit. Aus dem Russischen von Otto Agnes 281
Ich bin die Liebe. Von P. Timotheus Kranich . . . 284
Die Kölner Blumenspiele. Zum 2. Mai 1909. Von Fritz Decker 299
Frühlingsode. Von Dr. Franz Rothenfelder 303
Es fiel ein Regen. Von Hans Besold 307
Malennacht. Von P. Timotheus Kranich 318
Botticelli. Von M. Herbert 319
Grossmutter. Von Fritz Flinterhoff 331
Blütezeit. Von Gust. A. W. Flaig 332
Vorüber. Von Anna Nütten 341
In der Fremde. Von Franz Fassbinder 344
Stille. Von J. Saller 345
Morgen im Mai. Von Dr. Lorenz Krapp 356
Abendgang. Von P. Timotheus Kranich 359
Mainacht. Von Josefine Moos 372
Die blaue Stunde. Von M. Herbert 378
Meine Träume gehen wandern. Von Eugenie Taufkirch 380
Frühmorgens. Von Fritz Flinterhoff 391
Berufung. Von Hubertus Kraft Graf Strachwitz . 393
Nachtigallensang. Von Hans Besold 395
Sonntag auf der Heide. Von Otto Dirking 407
Halb Lenz, halb Sommer . . . Von Dr. Lorenz Krapp 410
Genesung. Von A. Jüngst 411
Junitage. Von Dr. Lorenz Krapp 424
Sonett auf den hl. Aloisius. Von A. de Crignis . . 425
Blühende Heide. Von Th. Korte 426
Ob du das weisst? — Von Pia Carmina 428
Dem Siebzigjährigen. Sonett an Hofrat Dr. Martin Greif. Von J. H. Keim 436
Rebenblüte. Von Josefine Moos 440
Sonnenwendfeuer. Von Josefine Moos 441
Nur du. Von Adalbert Paul 443
Feierabend. Von Dr. Franz Rothenfelder 454
Das Rosenblatt. Von M. Herbert 455
Am engen Tor. Von Anna Nütten 456
Zu spät. Von J. Saller 458
Sommer. Von Dr. Lorenz Krapp 469
Ich möchte keinen schönen Garten. Von M. Herbert 471
Die Sonne sinkt. Von Ferdinand Eckert 472
Wald am Berg. Von Willy Arndt 473
Moses. Von M. Herbert 485
Ein Sonnenblick am trüben Tag. Von Ludwig Nüdling 487
Sommermittag im Walde. Von Hans Besold . . . 489
Dorfruh. Von Walter Wittmann 504
Ostende. Von Franz Fassbinder 506
Der Sommer. Von Josefine Moos 518
Reifen. Von Theo Rossel 521
Schwüler Tag. Von Joseph Fassbinder 523
Tröstung. Von Elli Pfaff-Jörissen 525
Nur nicht im Staub des Alltags geh'n! Von Ferdinand Eckert 532
Seenacht. Von P. Timotheus Kranich 536
Der Schnitter. Von Dr. Lorenz Krapp 537
Reife Saat. Von Theo Rossel 551
Wann in den Gärten Rosen glüh'n. Von Hans Besold 554
Trier. Von Joseph Fassbinder 565
Sie kam und schwand. Von Anna Nütten 566
Am Hohlweg. Von Gottfried Kölwel 570
Und sie folgten ihm nach. Von Josefine Moos . . 589
Was bist du, Mensch. (Carl Trautmann.) 590
Frauenchiemsee. Von P. Timotheus Kranich 593
Vom Grabe. Von Ernst Thrasolt 596
Sommernacht. Von Hans Besold 597
September. Von Elli Pfaff-Jörissen 616
Der Träumer. Von Joseph Fassbinder 618
Nachtgedanken. Von Dr. Franz Rothenfelder . . . 623
Tal von Kallmünz. Von M. Herbert 636
Das war das Haus. Von M. Ellis 637
Ernte. Von P. Timotheus Kranich 639
Selbstzucht. Von Joseph Fassbinder 648
Gebet. Aus dem Russischen von Otto Agnes . . . 652
Heimatlos. Von Joseph Wais 653
Herbstmorgen am Rhein. Von Josefine Moos . . . 670
Lebensakkorde. Von Hans Besold 675
Sonnenblick. Von B. v. Heemstede 677
Morgen im Hochland. Von Elly Pfaff-Jörissen . . 678
Venedig. Von Dr. Lorenz Krapp 695
Herbsttag an der Mosel. Von M. Ellis 696
Herbst. Von Anna de Crignis 697
Nach dem Sturm. Von Nina Timme 700
Junger Herbst. Von The Rossel 710
Blätter im Winde. Von L. v. Heemstede 711
Herbsttage. Von Anna Nütten 713
Abend. Von Joseph Wais 725
Herrscher Herbst. Von Antonie Lehmkühler . . . 726
Herbstlied. Von Franz Hintermayer 730
Herbst. Von Gust. A. W. Flaig 740
Tulpenlegen. Von M. Herbert 742
Bei Sturm. Von Elli Pfaff-Jörissen 748
Allerseelen. Von Joseph Fassbinder 759
Wir tragen . . . Von Hans Besold 761
Herbstabend. Von Ada Brunner 762
Sage. Von Fritz Flinterhoff 763
Selig die Leidtragenden! Von P. Timotheus Kranich 772
Herbstabend im Felde. Von Theo Rossel 778

Seite

Er ist unser! Zum 150. Geburtstage Schillers. Von Franz Eichert 709
Eifelbauern. Von August Détrée 792
Letzter Falter. Von Theo Rossel 795
Ich hasse die Knechte . . . Von Hans Besold . . . 807
Der Morgen dämmert in Rosen. Von A. Jüngst . . 808
„Herbststürme brausen über das Land." Von Antonie Lehmkühler 809
An die Musik. Von Josefine Moos 830
Mondnacht. Rodriguez Velasco.) Aus dem Spanischen von Otto Agnes 831
Grauer Herbsttag. Von Theo Rossel 839
Mutter! Von Gust. A. W. Flaig 858
Advent. Von Franz Zimmermann 859
Erinnerung. Von P. Timotheus Kranich, O. S. B. . 886
Die einsame Tanne. Von Gust. A. W. Flaig 888
Adventsbitte. Von P. Hippolytus Böhlen 898
Winterträume. Von Fritz Flinterhoff 900
Weihnachtabend. Von Ferdinand Eckert 923
Heilig Land. Von Elli Pfaff-Joerissen 926
Am Kamin. Von Elli Pfaff-Joerissen 927
Meine Weihnacht. Von P. Timotheus Kranich . . . 929

VII. Bühnen- und Musikrundschau.

Wochenbericht von L. G. Oberlaender. 13, 30, 45, 66, 85, 101, 117, 133, 150, 166, 180, 200, 216, 235, 253, 270, 287, 307, 333, 348, 364, 381, 396, 412, 428, 444, 460, 476, 493, 508, 525, 540, 557, 572, 599, 624, 640, 657, 681, 700, 716, 733, 748, 764, 780, 796, 819, 843, 866, 888, 908, 933.
Aus dem Kölner Theater- und Musikleben. Von Professor Hermann Kipper. 31, 118, 216, 413, 477, 700
„O du mein Oesterreich" (Festspiel von Bruno Graf von Holnstein). Von Ad. Haas 101
Richard Strauss' „Elektra". Von L. G. Oberlaender. 150
Die sieben letzten Worte Christi am Kreuze. Oratorium von Dr. Pater Hartmann von An der Lan-Hochbrunn, O. F. M. (L. G. Oberlaender) 199
Religiöse Volkskultur. Eindrücke vom Stieldorfer Passionsspiele von Emil Ritter 506
Eine öffentliche Aufführung der Calderongesellschaft. Von Dr. Dimmler 818

VIII. Finanz- und Handels-Rundschau.

Von M. Weber, München.

Wochenbericht. 14, 31, 46, 67, 86, 102, 118, 134, 151, 166, 181, 201, 218, 236, 254, 270, 288, 308, 334, 349, 365, 382, 396, 413, 429, 445, 461, 477, 493, 509, 526, 541, 557, 573, 599, 625, 641, 658, 682, 701, 717, 733, 749, 765, 781, 797, 819, 844, 867, 889, 909, 933.
Die neuen Anleihen des Reiches und Preussen. Von M. Weber 309

IX. Aus ungedruckten Witzblättern.

Seite

Der Zeitungsleser. (August.) — Eine internationale Eulenburg-Konferenz. (Rigoletto.) 13
Hohe Politik. Deutsche Treue. (Georg Heydkamp.) 46
Der nationale Simplicissimus. (Ridens.) — „Auch der Krieg hat sein Gutes." (Georg Heydkamp.) . . . 66
Der „Simplicissimus" wird hoffähig. — Aus der Erdbebensaison. Ein Ballgespräch. (Rigoletto.) . . . 86
Polyandrie nach Doktor Georg Hirth. (Ridens.) — Entwicklungsgeschichtliches aus Baden. (Hans.) 132
Deutsche Gründlichkeit. (H. Stürmer.) — Die drei serbischen Brüder. (Ridens.) 165
Der „müllernde" Kanzler. (Pikkolo.) 201
O Steuerblock, o Steuerblock. (Rigoletto.) 235
Kundgebung für die Reichsfinanzreform. (Ridens.) — Zur Nachlasssteuer. (Kellhaus.) 307
Moderne Politik. (Oskar Feichteles.) 333
Aufrichtige Teilnahme. — Peter Spahns Zylinder. (Georg Heydkamp.) 347
Sturm der Börse. — National. (Ridens.) — Der „verleumdete" Reichsbiedermann. (Rigoletto.) . . 443
Sozialdemokratisches. (Ridens.) - Heumond. (Georg Heydkamp. 460
„Wer ist antinational?" (Francesco.) — Abschiedslied an den Block. (Perkeo.) — Eulenburgprozess ohne Ende. (Georg Heydkamp.) 492
In der Villa Malta. (Risi.) — Spuck. (Ridens.) . . . 507
Der türkische und der deutsche Scheich. — Eine grausige Moritat, so sich unlängst im gut bayerischen Städtle Immenstadt zugetragen hat. (Risi.) . . . 525
Der Streit um den Nordpol. (Georg Heydkamp.) — Cook oder Peary. (Unkle Sam.) 656
Am Nordpol. (Georg Heydkamp.) 681
Der Kampf um den Nordpol. (Hans.) 701
Was ist der höchste Gipfel der Selbstverleugnung? (W. Thamerus.) 818
An den „Kladderadatsch". (Eusebius Amort.) — Obkircher und Johann Peter Hebel. (Hans.) 843
Gerichtszene, oder: Was die „Kunst" vermag. (Kellhaus.) 865

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postzeitungsamts Nr. 15), i. Buchhandel u. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts., Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6b. Telephon 5850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 1. München, 2. Januar 1909. VI. Jahrgang.

Am Meilenstein 1909.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Von des Tales Gründen, die der kalte Nebel drückt, möchte man mit dem melancholischen Dichter an der Jahreswende singen. Das Jahr 1908 war ein Feind der Klarheit und des gründlichen Austrags. Es vermehrte die Zahl der schwierigen Probleme noch um neue von großer Tragweite, überließ aber die Lösung seinem Nachfolger. Nebel liegt beim Jahreswechsel auf dem südöstlichen Wetterwinkel; in Nebel ist auch die Kuppel des Berliner Kaiserschlosses gehüllt.

Die radikalste Lösung einer Streitfrage ist die Kraftabmessung im blutigen Konflikt. Zum Glück ist das Jahr der Ausweichungen und Verschleppungen sich darin treu geblieben, daß es den äußeren Frieden trotz aller Erschütterungen der Friedensstützen gewahrt hat. Und die Gefahr war nicht gering. Englische Quertreiberei und österreichischer Tatendrang hätten in ihrer Wechselwirkung uns beinahe einen Krieg beschert. Der Faden, an dem der Frieden hing, war nicht viel dicker als der von 1905 mit dem jungen Marokkozwist.

Wie ein Verhängnis schwebt über Europa eine stets sich erneuernde Kriegsgefahr. Die Wolken wechseln sich ab, doch die elektrische Spannung bleibt. Die von Marokko drohende Gefahr war mit Geduld und Glück so ziemlich beschworen: da kam die Umwälzung in der Türkei und in ihrem Gefolge die Annexion Bosniens nebst der Emanzipation Bulgariens, um Europa in neue Sorgen und Nöten zu stürzen.

Die Krisis im Südosten gab dem verflossenen Jahre die hochpolitische Signatur. Als Parallelerscheinung trat in Deutschland die heftige Krisis wegen des persönlichen Regiments ein, die das hervorstechendste innerpolitische Kennzeichen des Jahres ist. Mit kalten Umschlägen und Notverbänden hat man sich über die ersten akuten Krankheitserscheinungen bislang hinweggeholfen. Die wirkliche Heilung bleibt der Zukunft überlassen mit jener Hoffnungsseligkeit, die zu Silvester besonders üppig gedeiht.

Wenn das „christliche Europa" wahrhaft christlich und gesund wäre, so hätte es den moslemitischen Fremdkörper schon längst auszustoßen vermocht. Aber die Uneinigkeit und Eifersucht der Nationen und Bekenntnisse hat den Türken nicht bloß eine Schonzeit von vier Jahrhunderten verschafft, sondern sogar die Möglichkeit, heute noch — 30 Jahre nach St. Stefano — sich eine neue Staatseinrichtung nach westländischem Muster zu leisten und 350 offizielle Glückwunschtelegramme zum Eintritt in die Reihe der modernen Verfassungsstaaten in Empfang zu nehmen. Da der vorläufige Fortbestand des türkischen Staates auch von der deutschen Politik als kleineres Uebel gegenüber jedem zurzeit möglichen Besitzwechsel betrachtet und behandelt wurde, so hätte die Umarbeitung des alten Fez in eine phrygische Mütze uns an sich nicht zu genieren brauchen; ja, wir hätten den Vorgang sogar mit einer gewissen Schadenfreude betrachten können, da er einen überraschenden Strich machte durch die schönen Pläne der Aufteilung der Türkei, die der königliche Hecht im europäischen Karpfenteich ausgeheckt und bei der Revaler Begegnung mit dem Zaren und seinen Räten gerade vollstreckungsfähig gemacht hatte. Von Mazedonien aus sollte der Abbau der Zeche Türkei in Angriff genommen werden. Da kam wie ein schlagendes Wetter der jungtürkische Staatsstreich dazwischen. Aber nun zeigte sich die Gelenkigkeit der Staatskunst des Königs Eduard in ihrer ganzen Größe. Im Handumdrehen war das gestern noch aufteilungslustige England zum anerkannten Advokaten und Leiter der Türkei geworden. Auf die jungtürkische Ueberregierung wußte sich England einen solchen Einfluß zu verschaffen, daß es sogar die dringend gebotenen Ausgleichsverhandlungen mit Oesterreich zu unterbrechen und zeitweilig zum Stillstand zu bringen vermochte. Daß dabei das deutsche Ansehen in der Türkei gründlich untergraben wurde, versteht sich von selbst. Unsere diplomatische Bureaukratie, die nicht einmal rechtzeitig Geschriebenes zu lesen versteht, nimmt sich beim Wettlauf mit König Eduard ungefähr so aus, als wenn eine brave Kuh auf die Hasenjagd gehen wollte.

Der österreichische Johannistrieb mußte die Lage sehr komplizieren. In den alten Kaiserstaat, der bislang mit seinen inneren Schwächen und Schmerzen vollauf zu tun zu haben schien, war auf einmal ein hochpolitischer Tatendrang gefahren. Frhr. von Aehrenthal verließ die Bahnen Goluchowskis, dem quieta non movere als Richtschnur gedient hatte. Hinter der Berufung und der Tätigkeit Aehrenthals vermutet man aus guten Gründen den Einfluß des Thronfolgers Franz Ferdinand. Mit der Reklamation des seit 30 Jahren verbrieften Rechtes auf die Sandschakbahn fing die aktive Politik Oesterreichs an. Ueber diese Kleinigkeit entstand schon ein allgemeines Schütteln des Kopfes. Rußland benutzte das bißchen Sandschakbahn, um sich von dem Mürzsteger Abkommen und überhaupt von der engeren Gemeinschaft mit Oesterreich in der Balkanbevormundung loszusagen. Letztere sollte „internationalisiert" werden, d. h. Rußland wollte seinem neuen Bundesbruder England die Vorhand in den Balkansachen verschaffen. Italien, das für albanische Luftschlösser eine gewisse Leidenschaft hat, war durch das Sandschakbahnprojekt ebenfalls verstimmt, ließ sich aber beruhigen durch die Kompensation der Donau—Adria-Bahn. Auf das kleine Vorspiel vom Frühjahr folgte nun im Herbst, als die türkische Revolution die Dinge in neuen Fluß gebracht hatte, der Hauptcoup Oesterreichs: die Okkupation von Bosnien und der Herzegowina wurde durch eine Proklamation des kaiserlichen Jubilars in eine Annexion verwandelt. Im Grunde nur eine Veränderung des Titels, nicht des Besitzstandes selbst. Aber es entstand eine Aufregung, als ob Oesterreich etwas Wildfremdes aus der Tasche des Nachbarn herausgeholt hätte. England, das eigenmächtig Aegypten dem Sultan vorenthält und soeben Marokko zu verschenken suchte, warf sich als Herold des Völkerrechtes auf und verlangte das Urteil einer Konferenz. Rußland putschte die Serben und Montenegriner gegen Oesterreich auf, und sein Minister reiste unermüdlich im Westen auf und ab, um ein Konferenzprogramm zu entwerfen, das für Oesterreich und also auch für Deutschland ganz unannehmbar war. Italien war wieder unliebsam berührt, obschon doch Oesterreich durch die sofortige Räumung des Sandschak Novibasar ganz deutlich (vielleicht zu schnell und zu deutlich) bekundet hatte, daß es nach Osten hin keinen weiteren Anspruch mache. Zum Unglück (vielleicht auch mit Nachhilfe von Feinden des Dreibundes) kam noch eine Demonstration der italienischen Studenten in Oesterreich zugunsten einer italienischen Universität, die in landesüblicher Weise mit Prügelei endete, zur Verschärfung der italienischen Empfindlichkeit hinzu.

Eine Belastungsprobe für den Dreibund, d. h. für den alten, von Bismarck-Adrassy-Crispi gegründeten und im Jahre 1907 auf sieben weitere Jahre verlängerten Dreibund, dem König

Digitized by Google

Eduard neuerdings das Trifolium England-Rußland-Frankreich entgegenzusetzen sich bemüht. Als im Mai des verflossenen Jahres Kaiser Wilhelm mit zahlreichen deutschen Bundesfürsten in Wien erschien, um den Kaiser Franz Josef zu seinem diamantenen Kronjubiläum zu beglückwünschen, schloß der König von Italien sich telegraphisch den deutschen Gratulanten an, und man konnte dieses Fest als eine Dreibundsfeier bezeichnen. Allerdings zeigte sich auch da wieder, daß die Innigkeit des Verhältnisses zwischen den beiden Kaiserreichen doch viel größer ist als die des verstandesmäßigen Anschlusses Italiens. Das ist übrigens nicht eine neue Sorge aus dem Jahre 1908, sondern eine alte, bekannte Schwäche des Dreibundes. Man muß schon damit zufrieden sein, daß Kammer und Senat in Italien in den Dezemberverhandlungen trotz aller schäumenden Reden die korrekte Politik der Minister Giolitti und Tittoni, Festhalten an den Dreibundverträgen, gebilligt haben. Oesterreich wird zur Beschwichtigung der Italiener baldigst das Versprechen einer italienischen Universität einlösen müssen; das schadet aber nicht, da Oesterreich seinen italienisch sprechenden Mitbürgern so wie so eine solche Anstalt bieten muß. Immerhin ist es besser, daß Italien formell im Dreibunde bleibt, als daß es voll und rückhaltlos in die englische Gegenkoalition hineinfällt. Ein unbedingter Verlaß ist freilich nur auf die österreichisch-deutsche Solidarität, und so dürfen wir als einen bedeutenden Aktivposten in der sonst so mageren Jahresbilanz hervorheben, daß die unbedingte Intimität und Solidarität der beiden Kaisermächte in feierlichen Worten und noch gewichtigeren Tatsachen so klar und überzeugend wie nie zuvor bekräftigt worden ist. Oesterreich hat durch sein kühnes Vorgehen dem deutschen Bundesbruder eine schwere Last auf die Schulter gelegt; aber Deutschland hat keinen Augenblick gezaudert oder geschwankt. Daß der Friede ohne Demütigung Oesterreichs erhalten geblieben, ist wesentlich der deutschen Treue zuzuschreiben. Oesterreich hat freilich, um die gestörten Verhandlungen mit Konstantinopel und Petersburg wieder in Gang zu bringen, einige Nachgiebigkeit in Formalien und in der Verzögerung der Boykottabwehr bringen müssen; aber das war eine kleine Buße für gewisse Uebereilungen, wodurch der Ehre und den Interessen Oesterreichs kein Schaden geschieht. Arm in Arm miteinander können Oesterreich und Deutschland in ruhiger Zuversicht abwarten, was bei den diplomatischen Verhandlungen herauskommt. Gegenüber dieser konzentrierten mitteleuropäischen Macht wird so leicht keiner wagen, an das Schwert zu appellieren.

Fürst Bülow hat am 7. Dezember die Jahresbilanz im Punkte des Weltfriedens dahin zusammengefaßt: „Die ihn vielleicht stören möchten, sind zu schwach, und die ihn stören könnten, haben keinen Grund, ihn zu stören." Zweifellos ist das ein optimistisches Epigramm, zum Beruhigungspulver bestimmt. Hoffen wir, daß recht viele von den Böswilligen in die erste Kategorie, zu den Schwachen, gehören. Tatsächlich ist ja der Friedensbruch ein sehr gewagtes Unternehmen, auch für eine sogenannte Weltmacht; das Risiko wiegt schwerer als der mögliche Vorteil. Daher ist auch England bisher vor der letzten Konsequenz seiner Deutschfeindlichkeit zurückgeschreckt, obschon dort ersichtlich sehr starke Einflüsse auf einen Präventivkrieg zur Vernichtung des lästigen Rivalen Deutschland hinwirken. Alle Bestrebungen, den deutschfeindlichen Instinkt in England auszulöschen, sind erfolglos geblieben, auch die mit einer gewissen Versöhnungsleidenschaft betriebenen Bemühungen des Deutschen Kaisers selbst. Das tragische Geschick wollte, daß eine von den kaiserlichen Ausgleichsaktionen zu der schwersten inneren Krisis führte, die Deutschland seit Bestehen des Reiches erlebt hat. Neuerdings schiebt der britische Antagonismus die Frage der Flottenrüstung in den Vordergrund. Eine Vereinbarung über den Flottenbau soll nicht bloß von dem Minister Lloyd George in Berlin, sondern auch vom König Eduard selbst bei der Begegnung mit dem Kaiser Wilhelm in Kronberg angeregt worden sein. Die deutsche Regierung erkennt das Ziel der Lastenverminderung an, hält aber das Mittel der internationalen Vereinbarung des Maßes der Seewehr für technisch höchst schwierig und politisch gefährlich. Jedenfalls ist nicht darauf zu rechnen, daß nach Erledigung der Flottenfrage England in unsere Arme sinken würde. Der unbequeme Wettbewerb der schnell aufgeblühten deutschen Industrie- und Handelstätigkeit bildet den bleibenden Stachel. Geschichtskenner sagen sogar, England müsse in der jeweiligen stärksten Kontinentalmacht seinen Gegner sehen; früher in Frankreich, jetzt in Deutschland.

Neben der Solidarität Deutschlands mit Oestereich gibt es nur noch einen erfreulichen Punkt in dem hochpolitischen Jahresbilde: die Annäherung Frankreichs an die Friedenspolitik und damit an Deutschland. Der Marokkohandel schien bei dem fortgesetzten Vordringen der französischen Truppen und gewissen Reibungen mit den dortigen privaten und amtlichen Deutschen sehr kritisch sich zuzuspitzen. Aber es kam anders und besser. Dem tatkräftigen Mulay Hafid gelang es, den französischen Söldling Abdul Asis vollständig abzutun, und die französische Regierung war klug genug, aus der veränderten Sachlage die gebotene Konsequenz zu ziehen: die Vertagung des Eroberungsversuches. So sind wir noch im Jahre 1908 zu der förmlichen Anerkennung des neuen Sultans gelangt, und der heikle Casablanca-Zwischenfall ist nach einem kleinen Irrweg der deutschen Diplomatie durch Verweisung an ein Schiedsgericht beiseite geschafft worden. — Wenn nur die Balkanschwierigkeiten erst ebenso weit ihrer Lösung entgegengeführt wären!

Die Krisis in unserer inneren Politik steht, wie schon angedeutet, in engem Zusammenhange mit der auswärtigen Politik. Die selbstherrliche Geschäftigkeit des Deutschen Kaisers warf sich auf das schöne Ziel der Versöhnung des englischen Volkes mit einem allzu heißen Eifer und unter Fehlgriffen in den Mitteln. Gutgemeinte Unterhaltungen mit hervorragenden Engländern wurden drüben in schlecht abgewogener Form zu Papier gebracht, und das Unglück wollte, daß in unserem Auswärtigen Amt kein vernünftiger Mensch das zur Prüfung eingereichte Manuskript zu lesen beliebte. Die Veröffentlichung schlug wie eine Bombe ein. Während man bisher die Ausflüsse des impulsiven persönlichen Regiments mit ehrerbietiger Zurückhaltung ertragen hatte, erkannte man nun plötzlich die schweren Gefahren dieser Regierungsmethode. Man sah, daß die stete Mitwirkung der verantwortlichen Regierung nicht nur zur konstitutionellen Ordnung, sondern auch zur politischen Notwendigkeit gehört, da sich die Information des Kaisers als unzulänglich erwies, sowohl in bezug auf die Tatsachen als auch in bezug auf die psychologischen Verhältnisse. Es kam zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Volk und dem Kaiser, die viel Aergernis mit sich führte, gemildert freilich durch die Wahrung des monarchischen und patriotischen Gefühls. Fürst Bülow mußte seine ganze Virtuosität aufbieten, um der öffentlichen Meinung eine beschwichtigende Genugtuung zu geben, ohne seine eigene Stellung und die damit verknüpfte Blockpolitik zu gefährden. So kam es zu einer halben Lösung. Der Kaiser billigte die Rede, in welcher Fürst Bülow die Ueberzeugung ausgesprochen hatte, der Monarch werde künftig auch in den Privatgesprächen die notwendige Zurückhaltung bewahren. — Da die Verhandlungen nicht von rein sachlichen Erwägungen, sondern von der jetzt überall spielenden Blocktaktik beherrscht waren, durfte man sich nicht über das tragikomische Nachspiel wundern: ein furchtbares Geschrei wegen eines Kamarillagespenstes und eine kleine Versöhnungsszene zwischen der altkonservativen „Kreuzzeitung" und dem Fürsten Bülow. Die Krisis ist noch nicht beendet, sondern das neue Jahr muß den Austrag des Gefühls- und Willenskonfliktes auf seine breiten Schultern nehmen.

Das neue Jahr steht auch unter der ganzen, ungeminderten Last der sog. Reichsfinanzreform. Die bisherigen Verhandlungen haben nur die Schwierigkeiten gesteigert, aber noch keinen gangbaren Weg zu dem 500 Millionen-Ziele des neuen Schatzsekretärs von Sydow erkennen lassen.

Der Block hat sich durch das Jahr 1908 durchgewunden. Wir beklagen manche seiner Taten, vor allem die Förderung des Hakatismus; aber wir wollen ihn nicht totbeten, ehe er nicht wenigstens das heiße Eisen der Steuervorlagen angefaßt hat. Das Zentrum kann auch unter der Blockära sich um das allgemeine Wohl verdient machen; so ist das Gute, was in dem neuen Börsen- und Vereinsgesetz steckt, wesentlich auf den Einfluß des Zentrums zurückzuführen.

Einen recht hellen Punkt gibt es auch auf dem innerpolitischen Jahresbilde: der gute Ausfall der preußischen Landtagswahlen, die nicht bloß dem Zentrum, sondern überhaupt den christlichen Parteien Zuwachs brachten, was für die Erhaltung der christlichen Schule von größter Bedeutung ist.

Im Nebel muß der Kapitän auch das größte und stärkste Schiff langsam fahren lassen. Die Zentrumsfraktionen müssen jetzt auch bedächtig und geduldig, gleichsam mit halber Kraft vorgehen. Um so sicherer und flotter wird es vorwärts gehen, wenn sich das Wetter geklärt hat und auf die Blocklippen die freie See gefolgt ist.

Digitized by Google

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstages.

I.

Die bisherigen Verhandlungen der Steuerkommission des Reichstags haben bereits die erste Enttäuschung gebracht, nicht nur für den Reichsschatzsekretär, sondern ganz besonders auch für die einzelstaatlichen Finanzminister. Vor allen Dingen mußte die Kommission naturgemäß an die Prüfung und Feststellung des voraussichtlichen Bedarfs gehen; denn die in dieser Beziehung zu fassenden Beschlüsse müssen die notwendige Grundlage bilden für die Erörterung der weiteren Frage, auf welche Weise der gegenüber den vorhandenen Mitteln sich ergebende Mehrbedarf zu decken ist. Die Höhe dieses Mehrbedarfs bedingt die Größe der neu zu erschließenden Einnahmequellen. Die dem Entwurf eines Gesetzes betr. Aenderungen im Finanzwesen beigegebene Bedarfsberechnung wurde bereits im Plenum des Reichstags mehrfach angefochten, und steht auch tatsächlich auf bedenklich schwankenden Füßen. Nicht nur das Endergebnis dieser Bedarfsberechnung, das mit einem auch durch die neuen Steuern nicht gedeckten Fehlbetrag von rund 194 Millionen für die nächsten fünf Jahre abschließt, auch die Einzelheiten der Berechnung begegnen mit Recht mannigfachen Bedenken.

In erster Linie wurde in der Kommission die Frage erörtert, wie es mit den aus den Rechnungsjahren 1906, 1907 und 1908 stammenden ungedeckten gestundeten Matrikularbeiträgen zu halten sei, die sich zusammen auf rund 145 Millionen belaufen. Die Vorlage erachtete es als „unabweislich", die Begleichung dieser Summe endgültig auf das Reich zu übernehmen. Auch bei der Kommissionsberatung wurde dieser Vorschlag sowohl vom Reichsschatzamt als ganz besonders von den Vertretern der Einzelstaaten mit allem Nachdruck unterstützt, jedoch ohne Erfolg. Denn die Kommission kam nach eingehender Beratung zu dem einstimmigen Beschluß, daß die Beschwerung der Reichsfinanzreform mit dieser eine Schuld der Einzelstaaten an das Reich darstellenden Summe sich nicht empfehle, daß dieser Betrag vielmehr zu Lasten der Einzelstaaten verbleiben müsse. Ob und in welcher Form aber den Einzelstaaten bezüglich der Abtragung dieser Schuld eventuell noch weiter als bisher entgegengekommen werden solle, wurde späterem Beschlusse vorbehalten. Die größte Aussicht auf Erfolg dürfte wohl der freisinnige Vorschlag haben, nach welchem das Reich diese vorläufig durch Ausgabe von Schatzanweisungen gedeckte Schuld auf eine besondere Anleihe nehmen solle, welche von den Einzelstaaten zu verzinsen und innerhalb einer bestimmten Frist zu amortisieren wäre. Dieser Vorschlag leidet allerdings an dem großen Mangel, daß er einerseits die definitive Deckung dieser auf fortdauernden Ausgaben des ordentlichen Etats erwachsenen Schuld sehr weit hinausschiebt, anderseits aber auch zu einer übermäßigen Belastung des Anleihebedarfs gerade in dem Zeitpunkt führen muß, in welchem man den Kurs unserer Reichs- und Staatsanleihen durch Einschränkung des Anleihebedarfs und verstärkte Schuldentilgung zu heben sich anschickt. Doch wie diese weitere Frage auch gelöst werden wird, das Endergebnis des bereits gefaßten Beschlusses ist, daß die Einzelstaaten mit den gestundeten Matrikularbeiträgen definitiv belastet bleiben.

Zu diesem ersten Mißerfolg gesellte sich aber noch ein zweiter. Auch in der Frage der sogenannten „Veredlung" der Matrikularbeiträge hat die Kommission, und zwar mit übergroßer Mehrheit, einen mit der Haltung des Reichsschatzamts direkt im Widerspruch stehenden Beschluß gefaßt. Die Nichtberücksichtigung der finanziellen Leistungsfähigkeit der Bevölkerung in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten bei Verteilung der Matrikularbeiträge wurde schon vom Fürsten Bismarck als eine ungerechte Härte namentlich gegen die mittleren und kleineren Staaten gekennzeichnet, und mit dem ziffermäßigen Anwachsen der ungedeckten Matrikularbeiträge machte sich diese Ungerechtigkeit immer mehr fühlbar. Wiederholt war auch schon bei früheren Gelegenheiten von Vertretern der verschiedensten Parteien der Wunsch im Reichstag ausgesprochen worden, man möge im Bundesrat einen anderen Verteilungsmodus für diese Beiträge suchen, welcher der finanziellen Leistungsfähigkeit der einzelnen Staaten Rechnung trägt. Im Bundesrat und im Reichsschatzamt schien man auch bisher geneigt, diesen Weg zu betreten. Um so auffallender mußte es sein, daß in der Begründung zur jetzigen Vorlage dieser Gedanke ausdrücklich abgelehnt ist mit der Motivierung, es fehle „an einem zuverlässigen Maßstab, auf Grund dessen eine allseits als richtig anzuerkennende Verteilung möglich wäre". Von freisinniger Seite wurde aber dieser Gedanke trotzdem in der Kommission aufgegriffen, und die Debatten hierüber endigten mit einer gegen den Widerspruch des Reichsschatzamtes und gegen die Stimmen der Konservativen beschlossenen Resolution, durch welche das Reichsschatzamt ersucht wurde, das gesamte, für die Prüfung dieser Frage erhebliche Material vorzulegen. Von dem Ergebnis der Prüfung dieses Materials wird es ja dann abhängen, ob nicht aus der Initiative des Reichstages heraus die anderweitige Verteilung der Matrikularbeiträge in die Wege geleitet wird. Bei dem jetzigen Zustande geraten ja zweifellos die kleineren Staaten immer mehr in die Gefahr einer finanziellen und damit auch einer politischen Abhängigkeit vom führenden Staate Preußen. Mit dem Hinweis auf diese Gefahr aber die ganze Einrichtung der Matrikularbeiträge bekämpfen zu wollen, geht nicht an, solange nicht wenigstens ein Versuch gemacht ist, eine gerechtere Verteilung dieser Last herbeizuführen.

Dies das bisherige Ergebnis der Kommissionsberatungen. Dasselbe sollte wohl dem Reichsschatzamt und auch den verbündeten Regierungen die Ueberzeugung beigebracht haben, daß diese Beratungen nicht so einfach und glatt verlaufen werden, wie man vielleicht an dieser oder jener Stelle gewünscht und gehofft hatte. Trotzdem scheint man sich aber, wenn die Nachrichten der offiziösen Blätter in dieser Beziehung überhaupt einen Schluß zulassen, im Reichsschatzamt immer noch jenem heiteren Optimismus hinzugegeben, der nun einmal unserer gesamten inneren und äußeren Politik das Gepräge verleiht, bis jetzt aber auf beiden Gebieten nur zu Mißerfolgen und Enttäuschungen geführt hat. Es war zu lesen, daß man im Reichsschatzamt nicht daran denke, sich nach Ersatzsteuern für die nach der ersten Beratung im Plenum bereits als abgelehnt anzusehenden Steuervorschläge umzusehen. Ein solches Verhalten wäre nur dann verständlich, wenn die Ersatzsteuervorschläge bereits vollständig ausgearbeitet vorlägen und im Bedarfsfalle nur dem betreffenden Schubfache entnommen werden könnten, was ja durchaus nicht ausgeschlossen ist. Sind solche Vorbereitungen aber nicht getroffen, dann ließe sich der zur Schau getragene Optimismus nur dadurch erklären, daß man an den maßgebenden Stellen bestimmt damit rechnet, der „Block" werde auch hier im entscheidenden Moment seine Schuldigkeit tun und den Wünschen seines Herrn und Meisters entgegenkommen. Nötigenfalls kann ja wieder etwas nachgeholfen werden. Bleibt die Wirkung dem politischen Zuckerbrot versagt, das Herr Sydow in der „Deutschen Rundschau" den bewilligungslustigen Parteien in Aussicht gestellt hat, dann wird ja wohl das „schwarze Gespenst" wieder seinen einschüchternden Einfluß üben müssen. Liberale süddeutsche Blätter versuchen ja bereits wieder ihren Lesern durch den Hinweis auf das drohende Zentrumsjoch das Gruseln beizubringen.

Vorerst ist allerdings von einer entente cordiale zwischen Regierung und Block bei der Finanzreform nicht zu sprechen; im Gegenteil, die Stimmung zwischen dem Reichsschatzsekretär und verschiedenen Wortführern des Blockes war sowohl im Plenum als auch bei den bisherigen Beratungen in der Kommission eine sehr wenig rosige, ja stellenweise eine geradezu gereizte. Und in solchen Momenten konnte man wirklich vielleicht den Eindruck gewinnen, die Finanzreform sei bereits „auf dem toten Strang" angelangt, wie liberale Blätter kürzlich meinten. So bedenklich liegen nun die Dinge noch nicht, aber immerhin erscheint die Erzielung eines positiven Ergebnisses in der Kommission sehr erschwert, wenn nicht gar gefährdet durch das wenig entgegenkommende Verhalten der Vertreter des Reichsschatzamts gegenüber den von einzelnen Kommissionsmitgliedern geäußerten Anschauungen und Wünschen. Zugeknöpftes bureaukratisches Wesen und starres, unentwegtes Festhalten an einem für richtig gehaltenen Vorschlage ist auf keinem politischen Gebiete weniger am Platze als bei der Reichsfinanzreform!

Die beste Orientierung über Inhalt und Eigenart der „Allgemeinen Rundschau"
bietet das
Jahresregister 1908.
Probehefte und Jahresregister auf Wunsch gratis an jede Adresse.

Digitized by Google

Unter Silvesterakkorden.

Enteilte Stunden, zerronnene Träume,
Sie wanken vorüber: das Jahr schließt ab!
Zertrümmertes Hoffen, versunkenes Bauwerk,
Sie decken wie Leichen ein frisches Grab.
Es kündet der Türmer dem Toten die Ruhe —
Horch, wie das klinget, wie Geistergesang;
Und schwer mit der Schläge gedämpftem Brausen
Durchzittert das Herz mir ein Fragen so bang.
Das Rätsel vom Leben: ein täuschendes Haschen
Ob allen Vergehens eindringlichen Ruf —
Und fragst du dem Ruhm nach: ein trügender Götze,
Den Hochmut und blinde Eitelsucht schuf.
Was war die Ehre? Verwelkte Blumen,
Gewunden zum Kranz um den Leichenstein;
Und was der Jubel, die Lust, all das Prangen?
Ein Selbstentsetzen vor dem eigenen Sein.
Dein Glück? Vom kühlenden Tau nur ein Tropfen
Auf Sehnsuchtswunden vom Kampfe so rot . .
Was war die Zeit mit dem lockenden Lächeln?
Ein ewiger Schatten, der Schatten vom Tod — —
Dort droben funkeln die strahlenden Lichter,
Die Tänzer huschen in Freuden vorbei . .
Silvester-Vergessen, Vergessen am Leben,
Vom Tode kaum hörbar verwarnend ein Schrei,
Im Saale dort oben die Walzerakkorde
Verjagen die Stunden mit schillerndem Klang —
Schon eilt sie vorbei, die gewaltige Priest'rin,
Die stumm in den Händen Geschicke schwang — —
Vom Hoffen und Sehnen so reichlich beladen
Sie flüchten hinüber ins neue Jahr;
Die weinfeuchten Lippen vom Glücke nur reden —
Vom Glück? Dort sucht es die Totenschar — —
Verlorene Stunden, verschuldete Tage,
Sie wanken vorüber — die Zeit eilt fort —
Es glühet das Hoffen auf rauchenden Trümmern
Ob frischer Gruft schwebt verkündend ein Wort . .
Schon steigt der Morgen die Höhen herunter,
Es klinget des Lebens verheißender Sang . .
Hab' Mut! Bald kündet den Abendfrieden
Der letzten Glocke verschwingender Klang . . .

Hans Gesold.

Der „Fremdkörper" in der modernen Hochschule.

Randglossen zum jüngsten Münchener Professoren-Prozeß.

Von Kunz Hartung.

Der Kampf um Rom zeitigt eigentümliche Blüten, die nicht immer den Vorzug haben, zu duften. München genießt den zweifelhaften Vorzug, einer der Hauptkriegsschauplätze zu sein, auf dem dieser Kampf ausgefochten wird. Ein Kampfobjekt, des Schweißes der Edlen wert, erscheint den Vorkämpfern der „freien Forschung" die Abtrennung der theologischen Fakultät von den Hochschulen überhaupt und des Herzoglich Georgianischen Priesterhauses in München von der Ludwig-Maximilians-Universität insbesondere. Aeußerungen wie „ein Fremdkörper in dem Körper unserer Universität" waren schon in dem vorbereitenden Vorpostengeplänkel durch die Presse zu hören. Daß die „Münchner Neuesten Nachrichten" in diesem Kampfe das „Banner der freien Wissenschaft" vorantragen, wird niemand Wunder nehmen, der einige Kenntnis von den Preßverhältnissen in München hat. Sie gaben sich mit unverkennbarer Freude und Bereitwilligkeit dazu her, als Sprachrohr aus irgend einem Grunde mißvergnügter Professoren zu dienen und mit schlecht verhehlter Schadenfreude das Feuerchen zu schüren. Ob diese Protektion seinen Schützlingen und dem Ansehen unserer Universitäten förderlich war, beschwerte das Blatt nicht sonderlich — ihm war es ja nur um die Sache, nicht um die Person zu tun! Dieses leidige Professorengeplänkel, als welches es Fernstehenden erscheinen muß, diente aber dem wichtigen Zwecke, den Boden vorzubereiten für den Hauptschlag: den Nachweis der Unhaltbarkeit der Zugehörigkeit der theologischen Fakultät zu dem Gesamtkörper der Universität, zu bringen. An unserer modernen Universität, der gepriesenen Stätte freier Lebensluft und freier Lehrtätigkeit, ist kein Raum mehr für Lehrer und Schüler einer Fakultät, die ihre Weisungen von jenseits der Berge empfangen. So ungefähr lautet ja wohl der Passus in dem liberalen Exerzierreglement. Getreu diesem Ziele wurde der Kampf fortgeführt. Ein Vorgang, der bereits längere Zeit zurückliegt, wurde mit Eifer aufgegriffen, und es gelang auch dem heißen Bemühen, ein neues Feuer anzufachen.

Das Herzoglich Georgianische Priesterhaus, im Jahre 1494 von Herzog Georg dem Reichen von Landshut als theologisches Konvikt (ursprünglich in Ingolstadt) ins Leben gerufen, das zwischenzeitlich auch für Studierende anderer Fakultäten offen stand, 1785 indes wieder zu einem spezifischen Alumnat für Theologiestudierende bestimmt wurde, steht seit 1864 unter der Leitung des Universitätsprofessors Prälat Dr. Andreas Schmid. Derselbe hat aus freien Stücken, aus Gefälligkeit gegenüber den Bischöfen, wie er selbst sagt, gleichzeitig das Ephorat für Theologiestudierende aus den Diözesen Augsburg und Speyer übernommen. Dieses Amt schließt die Ueberwachung und Beratung des Studienganges derjenigen jungen Theologen in sich, die Wert darauf legen, ausgeweiht zu werden und in den Priesterstand zu treten. Nur dieser; wer sich später lediglich wissenschaftlich betätigen will, ist daran nicht gebunden. Jeder der ersteren muß sich durch ein Examen darüber ausweisen, daß er eine Anzahl Disziplinen, auch philosophische, gehört hat. Daran ist die Erteilung der Weihen geknüpft. Es liegt also nur im eigensten Interesse der angehenden jungen Priester, daß sie von erfahrener Hand darauf hingewiesen werden, welche Kollege sie um ihrer eigenen Zukunft willen nicht versäumen dürfen.

In seiner Eigenschaft als Ephor hat Prälat Dr. Schmid bis zum Jahre 1901 die Vorlesungen des Professors Dr. Güttler über Metaphysik — ein Fach, worin die Theologen geprüft werden — auf das Verzeichnis der empfehlenswerten Kollege gesetzt. Nach 1901 nicht mehr. Prof. Dr. Güttler hatte sich um jene Zeit als Neokantianer erklärt. Der Neokantianismus bestreitet, daß die Metaphysik eine Wissenschaft sei, und leugnet die Kraft des Gottesbeweises. Prof. Dr. Güttler mußte sich sagen, daß das schöne Theologen geben würde, die nicht einmal an die Beweiskraft des Gottesbeweises glauben, des Fundamentes der Theologie. Er hat sich's wohl auch gesagt, denn er nahm das Aufhören der Empfehlung stillschweigend hin. Sechs Jahre lang. Dann fühlte er sich, wie er sagt, provoziert durch eine Notiz der „Münchner Neuesten Nachrichten", die anfangs des Wintersemesters 1907 eine Notiz gefälliger auswärtiger Blätter über das angebliche Verbot von Vorlesungen gewisser Professoren durch den Erzbischof von München-Freising begierig aufgriffen und die Namen der Professoren Friedrich und Güttler nannten. Dadurch fühlte sich der letztere veranlaßt, in einem längeren Artikel im gleichen Blatte das vermeintliche Verbot seines Kollegs — in Wahrheit handelte es sich lediglich um ein Aufhören der Empfehlung — dem Prof. Dr. Schmid in die Schuhe zu schieben und an dem Ephorat eine scharfe Kritik zu üben, indem er es u. a. als einen „krassen Mißstand" bezeichnete. Auf Veranlassung des Kultusministeriums wurde der akademische Senat veranlaßt, das Vorgehen Prof. Güttlers in der Presse zu begutachten, und fand darin nichts sonderlich zu beanstanden. Das Ministerium stellte sich auf einen anderen Standpunkt. Durch einen Vertrauensbruch wurde diese amtliche Kontroverse auf den Redaktionstisch — der „Münchner Neuesten Nachrichten" geweht, die natürlich nichts eiliger zu tun hatten, als den Sachverhalt an Hand der — nun nicht mehr — geheimen Akten zu veröffentlichen und entsprechend zu glossieren.

Daß die katholische Presse das Recht und die Pflicht hatte, zu der Angelegenheit Stellung zu nehmen, insbesondere auch so frei zu sein, an dem Vorgehen des Prof. Dr. Güttler gegen einen Kollegen in einem kirchlich nicht einwandfreien Blatte Kritik zu üben, leuchtet jedem nicht durch die Scheuklappen der Parteipolitik eingeengten Verstand ein. Auch die „Allgem. Rundschau" beschäftigte sich in einem Artikel aus der Feder des Landtagsabgeordneten Oberstlandesgerichtsrates a. D. Joseph Geiger[1]) mit diesem Vorkommnis, desgleichen die „Augsb. Postzeitung". In München widmete vor allem auch der „Bayerische Kurier" diesem Vorgange einige auch in der Form sehr scharfe Artikel. Dann war Ruhe in der Presse. Jetzt ging der Tanz in der Kammer los. Der Abgeordnete Dr. Casselmann und Genossen interpellierten den Kultusminister über die Behandlung des Falles Güttler, kam aber dabei arg unter die Räder. Nun wurde Prof. Güttler, der während der Zeit seinen Urlaub verbrachte, durch Zusendung der Nummern des „Bayerischen Kurier" darauf aufmerksam gemacht, daß er darin persönlich angegriffen und beleidigt worden sei. Er stellte Strafantrag gegen den Chefredakteur Osterhuber, der vom Schöffengericht in der Au unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Vgl. die weiter unten folgende Erklärung des Abg. Joseph Geiger (S. 6 dieses Heftes).

Digitized by Google

Wilh. Mayer nach zweitägiger Verhandlung zu der relativ hohen Geldstrafe von 300 ℳ verurteilt wurde. Dem Kläger wurde die Publikationsbefugnis des Urteilstenors im „Bayerischen Kurier", in den „Münchner Neuesten Nachrichten", in der „Augsburger Postzeitung" und in der „Allgemeinen Rundschau" zugesprochen. Weil auch in den Augen der Leser dieser Blätter Prof. Dr. Güttler mitgenommen worden sei.

Die Sache lag klipp und klar. Der beklagte Redakteur hatte sich formelle Beleidigungen gegen den Privatkläger zu schulden kommen lassen, die so gelagert waren, daß sie auch den Schutz des § 193 StGB. (Wahrnehmung berechtigter Interessen) ausgeschlossen erscheinen lassen mußten. Warum also zwei Tage lang über diese Frage verhandeln? Ueber die inkriminierte Handlung selbst wurde nicht zwei Stunden lang verhandelt. Das war nur so beiläufig. Hauptzweck der Uebung war die Aufrollung der Frage des Ephorats mit Seitenhieben gegen das Georgianum und auf den Kultusminister sowie das Antippen der Frage der Abtrennung der theologischen Fakultät von der Universität. Daher die Sachverständigen Geh. Hofrat Prof. Dr. v. Amira, Prof. Dr. Endres und Prof. Dr. Günther. Der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Rumpf, kennzeichnete die Situation treffend mit der Bemerkung: **es habe sich in den letzten zehn Jahren immer mehr und mehr der Brauch entwickelt, die deutschen Gerichte als Forum anzugehen für Fragen, die gar nicht hingehören.** Der Form wegen werde irgend ein angeblich beleidigender Angriff herangezogen, um den prozessualen Rahmen abzugeben für eine Aussprache über beliebige Fragen unter Zuhilfenahme eines Apparates beeidigter Zeugen und Sachverständiger. Prozesse, bei denen das Bestreben herrsche, die Fenster möglichst weit aufzumachen, damit es die breitere Oeffentlichkeit höre. Und der Vorsitzende bedeutete der Klagpartei liebenswürdig, aber deutlich: Die Würdigung der sachlichen Stellungnahme des Prof. Dr. Güttler gegenüber der Vereinbarkeit des Amtes eines Universitätsprofessors mit jenem eines Ephors ist nicht Sache des Schöffengerichts, ebenso ist nicht Sache des Schöffengerichts die Erörterung der Frage der dienstaufsichtlichen und disziplinären Beurteilung des Vorgehens des Privatklägers!

Mit einem gewaltsamen Seitensprunge mußten die Sachverständigen und der Rechtsbeistand des Klägers, Rechtsanwalt Abg. Dr. Goldschmit, zum Schlusse ihrer Ausführungen krampfhaft nach einem Uebergang von ihren ausführlichen Exkursen ins Gelände des Kampfes um Rom auf den Angeklagten suchen, um wieder Boden unter die Füße zu bekommen. Dank der rhetorischen Gewandtheit der Herren gelang es auch.

Daher kam es, daß der Unbeteiligte während des größten Teiles der Verhandlung den Eindruck gewinnen mußte, auf der Anklagebank sitze nicht Chefredakteur Osterhuber, sondern der Direktor des Georgianums und — wenigstens bei dem Plaidoyer des Rechtsanwalts Abg. Dr. Goldschmit — der Kultusminister Dr. v. Wehner. Eine derartige mißbräuchliche Behelligung des Gerichts mit gar nicht zur Sache gehörigen Fragen dient nicht mehr dem eigentlichen Zwecke, der Wiederherstellung der beleidigten Ehre, sie ist im Grunde genommen nichts weiter als eine weitere Etappe im Kampfe gegen Rom. Im untergebenen Falle wenigstens. Zu bedauern ist, daß ein Mann wie Prof. Dr. Güttler sich dazu hergegeben hat, anderen Gelegenheit darzubieten. Er selbst steht ja, wie er erklärte, keiner Partei nahe. Ein Vorwurf freilich kann ihm nicht erspart werden, der der ungerechtfertigten Verallgemeinerung. Weil er in einem Zentrumsblatt in einem Falle zu scharf persönlich angegriffen wurde, durfte er als besonnener Mann daraus nicht den Vorwurf herleiten, es sei eine üble Gepflogenheit der Zentrumspresse, Polemiken nicht sachlich, sondern persönlich zum Austrag zu bringen. Da hätte ihn wenigstens sein Rechtsbeistand, der gründliche Kenner liberaler Verhältnisse, was aus dem Artikel in der „Mainbrücke" hervorgeht, darauf aufmerksam machen müssen, daß es in der liberalen Presse viel, viel ärger zugehe.

Nur der Ordnung wegen.

„Die Szene wird zum Tribunal", heißt's bei Schiller; „zur Szene wird das Tribunal" nach dem Willen unserer Männer der „freien Forschung". Da darf natürlich auch das Satyrspiel nicht fehlen. Die Regie übernahm bereitwillig der klägerische Beistand Abg. Dr. Goldschmit, der — wohl in der Erwägung, daß es bei der von ihm beliebten Art den Prozeß zu führen, auf eine Abschweifung mehr oder weniger nicht ankomme — es für angezeigt hielt, dem Hasse seiner Partei gegen den Kultusminister eine Konzession zu machen und sich an Dr. v. Wehner zu reiben. Er glaubte das recht geschickt zu machen, indem er u. a. die Behauptung aufstellte, die eidliche Aussage des Direktors des Georgianums stehe im Widerspruch mit den Aeußerungen des Ministers anläßlich der Kammerinterpellation. Er war so gütig, die beschworene Aussage des Prälaten Dr. Schmid, er sei ins Kultusministerium gegangen, weil er hinbestellt worden sei, nicht aber aus freien Stücken, etwa um Prof. Güttler zu denunzieren, für wahr zu halten. Die logische Schlußfolgerung zuungunsten des Kultusministers zu ziehen, überließ er als vorsichtiger Mann den Zuhörern und seinen Homeriden im liberalen Hauptorgan. Lügen haben kurze Beine! In der „Korrespondenz Hoffmann" wurde offiziös verlautbart, daß der künstlich konstruierte Widerspruch zwischen den Angaben des Kultusministers und des Prof. Dr. Schmid lediglich eine poetische Lizenz des Abg. Dr. Goldschmit sei, da der Kultusminister bei der Interpellation diese beiläufig nebensächliche Frage überhaupt gar nicht berührt und nur in einer Ministerialentschließung vom 22. Dezember 1907 gestreift hat, und zwar durchaus im Sinne der Aussage des Prof. Dr. Schmid. Selbst eine mäßige Begabung vermag wenigstens die Wendung von der seitens des Ministeriums „mündlich erholten Information" nicht gut anders zu deuten. Wie viel mehr ein Mann, der mit Recht zu den Leuchten des bayerischen Liberalismus gezählt wird. Eine spaltenlange Erklärung Dr. Goldschmits in den „Münchner Neuesten Nachrichten" und in der „Liberalen Landtagskorrespondenz" bemüht sich, den durch die offiziöse Verlautbarung hinreichend geklärten Sachverhalt wieder etwas zu verwischen und zu verdunkeln. Aber seine Position wird dadurch eher verschlimmert als verbessert.

Zur Abwehr.

In meinem in der „Allgemeinen Rundschau" Nr. 34 vom 22. August 1908, S. 555, erschienenen Artikel: „**Die Liberalen und der bayerische Kultusminister**" habe ich mich über den erst kürzlich wieder in einem Beleidigungsprozesse behandelten Fall Dr. Güttler mit ein paar Sätzen ausgesprochen. In dem das Prozeßverfahren abschließenden Vortrage der Prozeßparteien und ihrer Anwälte hat der Anwalt des Klägers, Herr Dr. Goldschmit, der Berichterstattung in der Tagespresse zufolge, mit Bezugnahme auf meinen obengenannten Artikel die Bemerkung gemacht: „Von einer Klage gegen Oberstlandesgerichtsrat Geiger haben wir — das ist doch wohl nur Dr. Güttler — lediglich aus Rücksicht auf sein Alter abgesehen". Solange ich am öffentlichen Leben innerhalb und außerhalb des Parlaments durch Rede oder Schrift mich beteilige, bin ich mir meiner Verantwortung vollbewußt und verlange auch, daß, soweit mein bescheidenes Auftreten ein Interesse in Anspruch nehmen kann, auch meine Verantwortung voll taxiert und gegebenenfalls — sei es auch vor dem Richter — in Anspruch genommen werde; und in dem Maße, in dem man dem Urteile älterer Personen eine ernstere Bedeutung beizumessen pflegt, erachte ich auch meine Verantwortung für eine gesteigerte.

Ich weiß daher dem Herrn Dr. Güttler und seinem Herrn Anwalte für ihre gütige Rücksichtnahme auf meine Lebensjahre nur geringen Dank, und ich hätte dem Ausgange einer gegen mich erhobenen Klage mit aller Ruhe entgegengesehen.

Es ist die Pflicht eines im öffentlichen Leben stehenden Mannes, seine Meinung und sein Urteil, wenn er sich zur Aeußerung hierüber veranlaßt sieht, offen und unerschrocken auszusprechen; selbst dann, wenn hierbei gegen bestimmte Persönlichkeiten Vorwürfe zu erheben sind. Doch halte ich es auch für eine weitere Pflicht, und ich war, wie meine politischen Gegner wiederholt anerkannt haben, stets bestrebt, dieser weiteren Pflicht nachzukommen, nämlich bei Beurteilung der Verhältnisse die Grenzen nicht zu überschreiten, welche der Anstand, die Achtung vor der Autorität usw. gezogen haben, und soweit Kritik und Tadel, Vorwurf und Anklage gegen bestimmte Persönlichkeiten nicht vermieden werden können oder dürfen, sich selbst vor dem Scheine zu hüten, von der Absicht der Ehrenbeleidigung geleitet worden zu sein. Im Bewußtsein dieser Pflichten habe ich meinen Aufsatz in der „Allgemeinen Rundschau" geschrieben: er ist der Ausdruck meiner Ueberzeugung, welche ich aus der Kammerverhandlung vom 4. August 1908, aus den dort vorgeführten Tatsachen und den Besprechungen des Falles Güttler gewonnen habe, eine Ueberzeugung, welche durch die Verhandlungen in dem oben erwähnten gerichtlichen Verfahren nur befestigt werden konnte.

Der Schutz der freien Meinungsäußerung innerhalb der oben gezogenen Schranken wird auch von unserer Seite in Anspruch genommen und ist durch Gesetze gewährleistet.

Die Verhandlungen in dem kürzlich gepflogenen Prozeßverfahren haben, soweit sich diese Verhandlungen nicht mit dem eigentlichen Inhalte der Ehrenbeleidigungsklage befaßten, neuerdings gezeigt, von welchen Auffassungen die liberale Partei im Sinne meines Artikels in der „Allg. Rundschau" hinsichtlich der Stellung der Hochschulen und Hochschulprofessoren zur Staatsregierung und zur katholischen Kirche erfaßt ist, — sie haben gezeigt, welcher Auslegung und Anwendung unsere Verfassungsgesetze zugänglich würden, wenn die liberale Partei die Oberhand gewänne. Joseph Geiger, Landtagsabgeordneter.

Digitized by Google

Soziale Studentenarbeit.

Ein Wort an alle Zweifler und Kritiker.

Von

August Nuß.

Wohl noch niemals ist die sittliche Pflicht der heutigen Studentenschaft zur sozialen Arbeit so überzeugend und geistvoll, so klar und begeisternd zum Ausdruck gebracht worden als von Dr. Karl Sonnenschein in seinem Broschürchen: „Kann der moderne Student sozial arbeiten?“ und in seinem neuesten Artikel in Nr. 50 der „Allgemeinen Rundschau“ (S. 851). Die junge akademische Welt steht eben auch nicht auf der Sonnenhöhe vollkommener Selbstgenügsamkeit, sie ist eingereiht in das Volksganze, dem sie zu einem guten Teil ihre bevorzugte Stellung verdankt; sie hat unter ihren Mitbrüdern zu arbeiten und zu ringen, sie muß mit dem Volke und in dem Volke ihre sogenannte akademische Stellung erst durch den persönlichen Wert ihrer eigenen Arbeit erwerben und begründen. Das ebenso häßliche wie blasierte Wort von der „urteilslosen, blinden Masse“ ist eine unerhörte Beleidigung der Volksgenossen, die vielleicht zufällig nicht das Glück hatten, zu studieren, die aber auf ihren Schultern die akademische Jugend gleichsam emportragen.

Die Formel von der sittlichen Pflicht der Restitution, die unserer Studentenschaft gegenüber der sie umgebenden Welt obliegt, ist wahrhaftig keine theoretische Phrase romantisch veranlagter Ideologen. Sie ist nackte Wirklichkeit.

Auch im katholischen Studentenlager, namentlich in dem der Korporationen, spricht man hier und dort abfällig von „glänzenden, bestechenden Theorien ohne praktischen Wert“, von einer sogenannten „sozialen Mode“, von „sozialem Sport“, von „Strohfeuer“ und „sozialer Bildungsmanie“. Man belächelt den Eifer, mit dem sich ernste Männer für eine neue Bewegung einsetzen, und prophezeit ihr mit Kennermiene, daß sie in wenigen Jahren wieder verraucht sein werde.

Man erhebt die Frage, wo denn bei all dem vielen, was man von unserem „sozialen Studententum“ verlange, das Studium bleibe, dem sich doch ein „Student“ in erster Linie widmen solle. Man registriert die neue Forderung, daß das Studententum mehr Inhalt und Tiefe erhalten soll, und fragt dabei ironisch, ob dies vielleicht früher nicht der Fall gewesen sei. Man erklärt einfach: Heute ist's auch nicht schlimmer als früher, und früher war's im großen und ganzen schön und gut! Gleich darauf — und das ist interessant und gibt zu denken — mahnt man doch die studentische Jugend, mehr soziales Interesse zu bekunden und sich nicht von anderen, welche die Zeit besser verstehen, überrumpeln zu lassen. Und hierbei kommt in einzelnen katholischen Studentenverbänden ein Gedanke zum Durchbruch, der den Kern alles Kritisierens und Zweifelns in sich schließt und zur kühlreservierten Behandlung der sozialen Bewegung Anlaß gibt, ein Gedanke, der gegen die soziale Studentenarbeit als solche keinerlei sachliche Bedenken in sich birgt, sondern in rein äußerlichen Erwägungen der Opportunität wurzelt.

Nun, gerade und nur dadurch, daß sich auch die katholischen Korporationsstudenten — nicht etwa die Korporationen als solche! — mehr als bisher der sozialen Bewegung zugänglich erweisen, werden sie sich vor „Ueberrumpelung“ durch andere rührigere Glaubensgenossen in der akademischen Bürgerschaft schützen können. Andernfalls geraten sie ins Hintertreffen. Man täusche sich nicht! Die Erkenntnis von der Notwendigkeit und Pflicht sozialer Studentenarbeit hat sich schon in weiten Kreisen Bahn gebrochen. Sie geht immer mehr in die Breite und Tiefe. Wer rückständig ist und bleibt, kommt unter die Räder der vorwärtsschreitenden Zeit. Es handelt sich nicht um Sport und Mode, sondern um ganz bestimmte, ganz konkrete Forderungen der veränderten Zeitverhältnisse.

Will man nun aber mit Erfolg und Ernst soziale Studentenarbeit leisten, so muß man sie systematisch, nach Plan und Ziel verrichten. Nur kein Dilettantismus, keine Gefühlsduselei, keine „Bierbankpolitik“! Wer nur „sportshalber“ sich mit sozialen Fragen beschäftigen will, soll uns vom Leibe bleiben. Wir verlangen ernste Arbeit. Solche ernste, gewissenhafte Herzens- und Verstandesarbeit soll aber nicht in einseitige „soziale Fachsimpelei“ ausarten. Das Fachstudium an der Hochschule soll und muß für jeden Studenten die Hauptsache bleiben! Aber es darf nicht die einzige Beschäftigung sein. Sonst wird man weltfremd. Auch Sport und Vergnügen, auch die gesellschaftlichen Verpflichtungen gegenüber Korporation und Familie fordern ihr Recht. Wer — wie der Verfasser — selbst begeisterter Korporationsstudent war, weiß, daß auch diese Pflichten nicht zu umgehen sind. Aber nur kein „Salonlöwe“, kein „Sportsfanatiker“ werden! Wer sein Tagewerk nach bestimmtem Plane gewissenhaft und klug einrichtet, findet immer noch genügend Zeit, sich sozial zu betätigen. Und wenn er mit offenen Augen durch die Welt geht, wird er finden, daß die Stunden, in denen er sich auf seine soziale Pflicht besann, niemals verloren waren. Soziale Arbeit muß ihm Herzenssache sein! Dann erhält auch die Berufsarbeit durch die soziale Betätigung erhöhten sittlichen Ernst und Wert; die Arbeitsfreudigkeit wird belebt und das Pflichtbewußtsein neu gestärkt. Ein kluger Mann meinte neulich, es werde ganz übersehen, daß in den großen katholischen Studentenkorporationen, in denen die Angehörigen der verschiedensten gesellschaftlichen und sozialen Volkskreise einmütig an den gemeinsamen Zielen arbeiteten, schon dadurch allein eine große soziale Versöhnungsarbeit geleistet werde; solche Korporationen bräuchten also keine sozialen „Zirkelchen“ und „Freundschaftskreise“. Wenn in diesen Korporationen tatsächlich immer diese Einmütigkeit besteht, so leisten sie unstreitig eine dankenswerte Arbeit sozialer Natur. Wäre es aber ein Fehler, wenn diese Arbeit nach der wissenschaftlich-theoretischen und caritativ-praktischen Seite noch erweitert und vertieft werden würde, wenn man diese Arbeit in ein System brächte und sie so noch fruchtbarer gestaltete? Wieder andere fürchten, daß die soziale Studentenarbeit das Hintertürchen sei, zu dem die Parteipolitik hereinschlüpfe. Diese Befürchtung besteht ganz und gar nicht. Es wäre der sozialen Bewegung nur hinderlich, wenn sie den unnötigen und „zweischneidigen“ Ballast der Tagespolitik mit sich schleppen wollte. Ueberdies habe ich noch niemals gesehen, daß man die ausgesprochene Befürchtung auch zu beweisen versucht hätte. —

Wesentlich verschieden von der in vorstehenden Zeilen geschilderten — ich möchte sagen — landläufig-agitatorischen, ablehnenden Beurteilung der sozial-studentischen Bewegung ist die großzügige und gedankenreiche Kritik eines Aenanenphilisters, die in einem höchst lesenswerten Aufsatz über die Lage der kathol. Studentenkorporationen in den „Historisch-politischen Blättern“ vom 1. Dezember 1908 zu wirkungsvollem Ausdruck kommt. Der Artikel ist m. E. die beste und ernsteste Analyse der modernen Studentenkrisis, die bis jetzt vom Korporationsstandpunkt aus geboten worden ist. Eine Reihe glänzender Gedanken unterstützt die souveräne Verarbeitung des Stoffes, und eine abgeklärte geistige Durchdringung der Gedankengänge, welche zu den neuen studentischen Bewegungen den Anstoß gaben, heben die Betrachtung weit über das Durchschnittsniveau publizistischer Kritik hinaus. Und der Verfasser kommt hierbei zu einer Ablehnung des Freistudententums, auch der katholischen freistudentischen „Abteilung“, und zu einer kühl-abwartenden, skeptischen Beurteilung der sozialen Bewegung Dr. Karl Sonnenscheins. In der kritischen Beurteilung der freistudentischen Strömung bin ich mit dem Verfasser im großen und ganzen einig; in seiner Kritik der „kathol. sozialen Studentenzirkel“ kann ich ihm jedoch nicht folgen. Der Verfasser scheint mir von der total falschen Voraussetzung auszugehen, als ob die moderne soziale Studentenbewegung Dr. Sonnenscheins(!) nur eine Unterart der freistudentischen Strömung mit ihrem „akademischen Bildungsproblem“, als ob die erstere gleichsam von der letzteren abhängig sei. Aus dieser irrigen Annahme folgt logisch die zweite, daß die kathol. sozialen Studentenzirkel als Geistesverwandte der kathol. Freistudentenschaft diese in einseitiger Weise zu fördern trachteten und die „unzeitgemäßen“ kathol. Studentenkorporationen auszuschalten und durch „zeitgemäßere“ Organisationsformen zu ersetzen suchten! Fällt den sozialen Zirkeln und der ganzen kathol. sozialstudentischen Bewegung gar nicht ein! Freistudentenschaft und soziale Zirkel sind zwei verschiedene Dinge. Die Aufgabe der sozialen Bewegung besteht in der Weckung, Hebung und Förderung des uns heute so notwendigen sozialen Geistes. Dieser Geist ist an keine bestimmten Formen gebunden. Er will und soll wie ein Sauerteig das ganze kathol. Studententum durchdringen, und zwar nicht die einzelnen Gruppen und Organisationen als solche, sondern die einzelnen Studenten als Menschen und als gebildete Glieder des großen Volksganzen. Die von diesem Geist getragene Bewegung steht deshalb über den einzelnen studentischen Lagern, sie steht sowohl den kathol. Korporationen, als auch den kathol. Freistudentenschaften, als auch den

Digitized by Google

übrigen nichtorganisierten kathol. Kommilitonen mit Vorurteilslosigkeit, aber mit stets aufnahmebereiter Freundlichkeit gegenüber. Davon, daß die kathol.-sozialen Zirkel die kathol. Korporationen „ersetzen" sollen, war nie die Rede. Deshalb ist es müßig, die Frage beantworten zu wollen, ob sie dies in Zukunft auch vermöchten. Aber, ausschließlich an die Korporationen sich anlehnen wollen, hieße die Tatsache kurzsichtig verkennen, daß wir eine immer stärker werdende freistudentische Bewegung im kathol. Lager haben, die wohl auch nicht mehr als quantité négligeable behandelt sein will. Darum keinen „Korporationschauvinismus"! Es würde zu weit führen, wenn ich in dieser Wochenschrift auf den umfangreichen Artikel in den „Historisch-politischen Blättern" ausführlich antworten wollte. Ich begnüge mich daher mit diesen kurzen Bemerkungen. Nur möchte ich zum Schluß mit Genugtuung konstatieren, daß ich unter den Anhängern der Korporationen noch keinen beredteren und glänzenderen Anwalt gerade der „sozialen Studentenarbeit" gefunden habe als den geehrten Verfasser, so beredt und glänzend, daß ich mich eigentlich wundern muß, wie derselbe Verfasser von den Reformbestrebungen Dr. Sonnenscheins als von einer „fernen Insel Utopia" und „einer Art kathol.-akademischen Zukunftstaates" sprechen kann! —

Nein, weg mit allen Zweifeln und Bedenken! Freudige, positive Arbeit auf dem weiten, dankbaren Felde sozialer Liebestätigkeit sei unsere Parole! Unverdrossen und unbekümmert um verständnislose Kritik oder zaghafte Zurückhaltung streben wir dem leuchtenden Ziele entgegen, eine akademische Jugend zu schaffen, die „in ihren Händen und in ihren Herzen die Herzen des Volkes trägt".

Die Jungen.

Auch ein Wort zur religiösen Lage.

Von

Dr. M. Eberhard, München.

Normalerweise sammeln sich in jeder jugendlichen Natur Explosivstoffe an. Es gärt nun einmal in dieser Zeit; dagegen läßt sich nichts machen. Es ist im Gegenteil gut, wenn diese Explosivstoffe Ventile finden und unter Knallen und Krachen Auszug halten. Sonst droht Gefahr, daß sich die gärenden Elemente irgendwo in den geistig-sinnlichen Organismus hineinlegen und dort einen guten Teil des Lebens ihren Spuk weitertreiben.

Jugend will austoben. Ein Idealzustand ist das Toben nicht; aber es ist verständlich und in gewissem Sinne berechtigt als Uebergangszustand; theoretische oder praktische Permanenz kommt ihm nicht zu.

Auch die großen sozialen Organismen machen ihre Verjüngungsprozesse durch. Heute sind die Jungen auf allen Gebieten wie Pilze aus der Erde geschossen; wir sind unleugbar ein fruchtbares Geschlecht. Natürlich haben die Jungen auch den Gärstoff der Jugend in sich und werden darum von den Alten mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet. Ich habe hier zunächst das religiöse Gebiet im Auge. Die vielen jungen Hechte tummeln sich etwas ungeniert in dem sonst so ruhigen Karpfenteich. Die Jungen sind auch gar naseweis; denn in ihren Augen ist alles Alte veraltet. Dazu wollen sie natürlich das Regiment an sich reißen; denn sie deuten die Ruhe der Alten als Kraftlosigkeit. Es fehlt ihnen eben gewöhnlich das, was die Jugend nicht haben kann: Ueberblick über weitere und tiefere Zusammenhänge des Lebens. Die Jugend geht frisch daran, Räder in Bewegung zu setzen; aber indem sie freudig und kraftvoll die Speichen dreht, gewahrt sie nur die nächsten Zusammenhänge, in die das Rad sich einfügt, ohne die Fernwirkung zu beachten. Die Jugend hat gemeiniglich mehr Interesse an der Betätigung der Kraft als an der Richtung der Kraft; namentlich den Richtung weisenden Stab der Pontifices haßt sie wie der Hund den Stecken.

Aber man muß schon ein sehr bemooster Philister sein, wenn man dem Treiben der Jugend nicht auch gute Seiten abzugewinnen versteht. Die Auffrischung eines jeden Organismus durch junges Blut, die Verjüngung eines jeden Geschlechtes durch ein neues Geschlecht ist ein unvermeidlicher Naturprozeß; wo dieser Prozeß aufhört, beginnt die Senilität des einzelnen und das Ersterben des Geschlechtes. Will man die Kirche nicht absichtlich auf den Aussterbeetat setzen, will man sie nicht absichtlich zur Senilität verurteilen, so darf man nicht von vornherein keine „Jugend" wollen bloß deswegen, weil sie unangenehm ist. Fehlt es auch der Jugend an Richtung, so fehlt es ihr doch nicht an Kraft; ja häufig verfügt sie über einen Ueberschuß an Kraft; jede Bewegung setzt sich aber zusammen aus Richtung und Kraft; es hieße die religiöse Bewegung vernichten, wenn man die Kraft der Jugend von vornherein ausschalten wollte. Mangelt es der Jugend an Ueberblick, so hat sie häufig einen glücklichen intuitiven Blick, wie wir es schon an den Kindern erfahren. Einen solchen glücklichen intuitiven Blick verriet z. B. der Gründer des Münchener Katechetenvereins. Die katechetische Bewegung trat mit allen Fehlern, aber auch mit allem Guten einer Jugendbewegung ins Dasein; sie hat trotz mancher Einseitigkeiten schon sehr viel Gutes gestiftet und wird, je mehr sie sich ausreift, noch mehr Gutes stiften. Entbehrt die Jugend der Erfahrung, so besitzt sie dafür die Anpassungsfähigkeit an veränderte Verhältnisse; fühlt und empfindet sie die Autorität und die Zucht häufig genug als Fessel und Hemmnis für Forderungen des Lebens, so gleicht sie den Schaden, den sie dem Organismus etwa hierdurch zufügt, wieder aus durch aufquellende Initiative.

Muß es also sein, daß die Alten und die Jungen sich gegenseitig als Prellbock dienen? — Das Blut einander fernerstehender Säugetiere wirkt zerstörend aufeinander; es entstehen Fieberschauer; unter Umständen tritt der Tod ein. So begreifen wir, daß die heftigste Reaktion erfolgen muß, wenn dem Katholizismus Injektionen mit Modernismus gemacht werden. Das sind Blutkügelchen, das sind Träger von Leben entgegengesetzter Art. — Aber kann es auch da nicht ohne Fieberschauer und heftige Reaktionen abgehen, wo das Blut verwandt ist; wo es sich einfach um den Uebergang von Geschlecht zu Geschlecht handelt? Fast scheint es so. Wer ist näher verwandt als Eltern und Kinder? Und doch hallt es in der Periode der Selbständigmachung der Kinder in den Familien häufig genug wider von dem Schlachtruf: Hie Autorität! Hie Freiheit! Der neue Ring, den das neue Geschlecht am Stammbaum des Lebens ansetzt, wird unter Krachen angesetzt.

Aber muß es so sein? Nein. Wie in der Familie der Uebergang von einem Geschlechte zum anderen sich ohne gefährliche Erschütterung vollziehen kann, wenn sowohl Autorität als Freiheit, Eltern als Kinder, sich ihrer gottgewollten Grenzen bewußt bleiben, so muß auch der Uebergang von einer religiösen Epoche in die andere ohne allzuernste Zusammenstöße sich ermöglichen lassen, wenn nur die Alten wie die Jungen sich bewußt bleiben, daß sie Grenzen einzuhalten haben, die sie respektieren müssen.

Ohne Zweifel trägt nicht bloß das Alter, sondern auch die Jugend ein gottgewolltes Element zum Wohlbefinden des religiösen Organismus bei. Die alte Richtung soll darum nicht glauben, daß ihr in den Jungen ein Faktor gegenübersteht, den sie gleich Null setzen darf. Gerade gewisse antikirchliche Bewegungen politischer und sozialer Natur sollten die Augen öffnen, welch ungeheuere Werte repräsentiert werden durch das vom Bewußtsein seiner Kraft erfüllte, lebensfrohe, tatendurstige junge Volk. Wie häufig gleicht aber „das Alter", einem mit den Kindern promenierenden Ehepaar. Die Jungen sollen schön paarweise vor den Alten hergehen, auf dem allgemeinen Trottoir, mit gemessenem Schritt, im Flüsterton; dann sind sie „brav", werden regaliert mit Kuchen und überhäuft mit Lobsprüchen. Gehen sie aber nicht im Biedermeierstil, dann gibt es flammende Augen, zürnende Zurufe schon auf der Straße und eine Armesünderpredigt unter vier Augen.

Ein wichtiger Punkt ist, daß man auch den intellektuellen Wert der Jungen nicht zu gering einschätze. Die Jungen sind in ihren Bestrebungen vor allem aktuell; sie fühlen den Pulsschlag der Zeit. Sodann sind die Jungen reell. Die Jungen führen nun in die religiöse Lunge viel belebenden Sauerstoff ein. Es ist warmes, unmittelbar empfundenes, dem Leben abgehorchtes und selbsterlebtes Leben, was sie mitbringen; welche Inspirationen gehen nur von Büchern aus wie Försters „Jugendlehre"; und wie lange wird es wohl dauern, bis auch der Realismus der modernen Kunst seine Assimilation an die Kirche gefunden hat! —

Daß wir auch an den Jungen nicht alles lobenswert finden, haben wir schon eingangs hervorgehoben. Und zwar be-

Digitized by Google

ziehen sich ihre Fehler nicht bloß auf die Art und Weise des Vorgehens, sondern auf die Sache. Die Fehler der Art und Weise sind eher zu verzeihen, zumal Neues nie ohne einige Reibung und etliche unsanfte Carambolagen sich einen Platz an der Sonne erobert. Ernster sind die Fehler, die in bezug auf die Sache gemacht werden. Man findet bei den Jungen häufig eine beklagenswerte Mißachtung des übernatürlichen Elementes in der Religion, ein Umstand, der sie besonders beim tieffrommen Pius X. in Mißkredit gebracht haben mag. Glaube und Gnade sind Elemente, die der moderne Mensch selten in vollem Maße würdigt. Es gibt wenige Gebetsmenschen.

Unter den natürlichen Elementen der Religion ist der erklärte Liebling die Verstandeskultur. Aber auch hier sind es mehr fremde Importe aus rationalistischem Lager und reine Schlagworte der herrschenden Anschauung, die kultiviert werden. Auch der Religionsunterricht ist häufig in die Zwangsjacke der bloßen Verstandeskultur gesteckt. Die praktische Anleitung zu einem sittlichen Leben und die Einführung in das Mitleben mit der Kirche und ihrer Liturgie ist in den Hintergrund gedrängt. Es gibt viele Lehrer, aber wenige Mütter der Religion. Selten findet man bei den Jungen volles Verständnis für den Segen der religiösen Zucht, die auch der Gebildete nicht entbehren kann, ganz abgesehen davon, daß sie nun einmal Institut Christi ist.

Der religiöse Genius ist ein Genius eigener Art. Wer auf anderen Gebieten eine Leuchte ist, darf sich nicht darum schon anmaßen, mit der selbstentzündeten Fackel als Pfadweiser der Religion aufzutreten. Es gehört hierzu ein mindestens so feines Empfinden, wie es dem Künstler in seinem Gebiete eignet. In der Presse und in Versammlungen treten oft wahre Barbaren als Freunde der Religion auf; ihre vielleicht gutgemeinten Ratschläge sind die gefährlichsten Dolchstiche der Religion. Es ist der Fehler der Jungen, daß sie vor der religiösen Erbweisheit nicht die nötige Ehrfurcht haben; die religiösen Selbstkonstruktionen stürzen alle ein.

Mögen also die Jungen die Alten ehren; mögen aber hinwiederum die Alten auch die Jungen zur Mitarbeit kommen lassen!

Die Winterfee.

(Nach dem Holländischen von Hermann Gorter.)

Da bliesen die Wächter auf goldnem Horn,
Und das zitternde Licht tanzt' über dem Eis,
Da funkelten Bäume, wie Türme hoch,
Und der Ostwind schlug seine Sense heiß.

Dein Fuß, wie wirbelt' er weißen Schnee,
Dein Auge brannte die blaue Luft,
Und golden küßte dein loses Haar
Die zierlichen Hände mit weichem Duft.

Die nahen Wasser lagen so kalt,
Klingklar sich spiegelnd im Sonnenschein;
Durch Eis-Laubwolken eilte das Licht,
Schneekfüßig und frösteind und schrie vor Pein.

Glaubäckige Luft blies ins goldne Horn,
Sie hielt es mit runder Faust umspannt,
Da flogen, vom fallenden Himmel gelöst,
Die weißen Flocken durchs leuchtende Land.

Die weite Welt war ein blauweißer Saal,
Da stand ein Flaumbett von flimmerndem Schnee,
Und dein Goldhaupt neigte zur Schwanengruft —
Da lagst du lachend im weißen Schnee
Blankhändige, müßige Winterfee!

(Peter Walde.

Ein „dunkler Schatten"

oder „Dr. Nikolaus Heim" als Hagiograph.

Von

P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. (Beuron), Herausgeber des Hagiographischen Jahresberichtes.

I.

Eine alte, kulturhistorisch interessante und heute noch lehrreiche Geistergeschichte will uns eben jetzt nicht aus dem Sinn. Sulpizius Severus, der im Mittelalter so beliebte Erbauungsschriftsteller, erzählt sie uns mit der ihm eigenen Anschaulichkeit der Sprache in der Lebensbeschreibung seines Zeitgenossen, des großen Mönchbischofs Martinus von Tours.

„Nicht weit von der Stadt," so berichtet er[1]), „ganz nahe dem Kloster gelegen, war ein Ort, den die Leute in grundloser Einbildung zu einem Heiligtum mit angeblichem Martyrergrab gestempelt hatten. Dort stand sogar ein Altar, der von früheren Bischöfen errichtet worden war. Martinus aber schenkte nicht blindlings unerwiesenen Dingen Glauben. Darum forderte er von den älteren Priestern den Nachweis über des Martyrers Namen und dessen Leidenszeit. Hierzu bestimmte ihn großer Zweifel, weil die fortlaufende Tradition nichts Zuverlässiges meldete. Er hielt sich deshalb einige Zeit von diesem Orte fern, um nicht durch seine bischöfliche Auktorität den Aberglauben des Volkes noch zu fördern. Eines Tages aber nahm er einige Brüder mit sich und ging wiederum dorthin. Da bat er, vor dem Grabe stehend, den Herrn, er möge ihm Stand und Verdienst des im Grabe Ruhenden kundtun. Plötzlich sieht er, nach links gewendet, einen dunklen, schmutzigen Schatten mit wilder Miene näher kommen. Der Bischof befiehlt ihm, Namen und Verdienst zu nennen. Er gibt ihn an und bekennt sich als Verbrecher: er sei ein Räuber gewesen, der ob seiner Schandtaten hingerichtet, vom Volke aber irrtümlicherweise verehrt worden sei. Mit den Martyrern im Reiche der Glorie habe er nichts gemein; er sei am Orte der Verdammung." — Zur selben Stunde noch verschwand der Altar; mit dem Heiligenkult war's aus! — —

Das war praktische Legendenkritik, die die gesunde und natürliche Urteilskraft des großen Heiligen in hellem Lichte zeigt! Möchte sie heute noch als Vorbild dienen! An Gelegenheit dazu fehlt es ja nicht. An verschiedenen Stellen unseres soeben erschienenen „Hagiographischen Jahresberichtes"[2]) haben wir darauf hingewiesen, daß bei gewissen volkstümlichen Heiligenkulten kritische Sondierung nach deren legalen Berechtigung, sowie schärfere kirchliche Kontrolle not täte. In erfreulicher Weise geht Rom hierin, wie einige neuere, praktische Maßnahmen gegen Auswüchse des St. Expedituskultes, eine Pseudomartyrin Felizissima, zweifelhafte Katakombenheiligen usw. dartun, selbst mit dem besten Beispiel voran.

Heute nun möchten wir die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf einen anderen, hiermit in engster Verbindung stehenden Punkt lenken. Eines der hervorragendsten Mitglieder des Bollandistenkollegiums, dessen Verdienste um wissenschaftliche Erforschung der Heiligengeschichte nicht hoch genug eingeschätzt werden können, P. A. Poncelet S. J. in Brüssel, schrieb vor einigen Jahren in der trefflichen Fachzeitschrift „Analecta Bollandiana" (24[1905]97) das beherzigenswerte Wort: „Man kann sich sowohl mit Rücksicht auf die Ehre der Heiligen, als auch auf den Fortschritt einer gesunden Heiligenlebensbeschreibung, nicht genug hüten vor der Illusion jener Leute, die sich nicht darauf beschränken, bloß die Heiligen zu verehren, sondern aus Ehrfurcht vor diesen sich verpflichtet glauben, gewissermaßen auch noch die Werke zu kanonisieren, durch die die Vergangenheit ihre Ehre feiern wollte und bei deren Abfassung die Kenntnis der historischen Tatsachen unglücklicherweise nicht auf gleicher Höhe stand mit der Frömmigkeit, die jene Schriftsteller beseelte."

Allzulange krankte auch bei uns in Deutschland die Hagiographie an dieser übertriebenen, fast an Kanonisation streifenden Reverenz der Hagiographen. Nur dann wird diese Wissenschaft einen neuen, glücklichen Aufschwung und eine erfreuliche Ent-

[1]) Vita St Martini, Kap. 11. Deutsche Uebersetzung von Bieringer in der Köselschen „Bibliothek der Kirchenväter" (1872) S. 41 f.

[2]) Hagiographischer Jahresbericht für die Jahre 1904—1906. Unter Mitwirkung v erschiedener Fachgelehrten, herausgegeben von P Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. Kempten und München, Kösel 1908. VIII u. 304 S. Preis br .M 4.—.

Digitized by Google

wicklung nehmen, wenn wir uns daran gewöhnen, zwischen dem Heiligen und seinem Biographen scharf zu unterscheiden und bei aller Pietät vor der Persönlichkeit des Heiligen die Glaubwürdigkeit seines alten Biographen nach den Regeln der historischen Methode und Kritik zu untersuchen.

Aber auch vor einseitiger, übertriebener und kritikloser Lobeserhebung moderner Hagiographen und Verfasser von Erbauungswerken sollten wir uns hüten, und es wäre sehr zu wünschen, daß hier die kirchlichen Zensurbehörden schärfer eingreifen möchten und namentlich auf gewisse Persönlichkeiten, die das Tageslicht der Oeffentlichkeit scheuen und in die „dunklen Schatten" eines Pseudonyms sich hüllen, ein wachsameres Auge hätten. Es wäre dies im Interesse der Kirche selbst und ganz im Sinne jener weisen Bestimmung Leos XIII. in seiner Apostolischen Konstitution vom 25. Januar 1896 (Art. 45), die da verordnet: „Kein der kirchlichen Zensur unterliegendes Buch soll gedruckt werden, wenn es nicht im Anfange den Vor- und Zunamen des Verfassers und des Verlegers, sowie den Ort und das Jahr des Druckes und der Auflage trägt. Wenn in einem Falle aus gerechten Gründen der Name des Verfassers verschwiegen werden soll, so steht es dem Ordinarius zu, dies zu gestatten."

Es fährt sich bald, daß von höchster kirchlicher Stelle ein wohlbekannter, fruchtbarer hagiographischer Schriftsteller, der sich „Dr. Nikolaus Heim" nennt, für sein ein Jahr zuvor erschienenes Werk, „Paulus, der Völkerapostel" betitelt, ein Belobigungsschreiben erhalten haben soll, das mit den Worten „Valde Te amamus de illo libro . . ." beginnt, indes in offiziell kirchlichen Organen auffallenderweise nirgends publiziert wurde. Zum Schluß wird unter Verleihung des apostolischen Segens Gottes Huld und Gnade auf den Verfasser und seine „künftigen, zur Förderung der allgemeinen Erbauung und zum Schutze des katholischen Glaubens geplanten Werke" herabgerufen und der Wunsch ausgesprochen, dem „geliebten Sohne", dessen kirchlicher Sinn und wissenschaftliche Befähigung in überaus ehrenden Wendungen hervorgehoben werden, möge es vergönnt sein, noch lange mit ungeschwächten Kräften für die Kirche zu arbeiten.

Hocherfreut gibt der Verfasser in seinem neuesten, vor wenigen Wochen erschienenen hagiographischen Werke über Johannes den Täufer[1]) den angeblichen Wortlaut dieses ihm „persönlich sehr teuren Schreibens" bekannt.

Im deutschen Blätterwald beginnt auch dies angebliche Lob aus höchstem Mund bereits ein freudiges Echo zu wecken, und es hat allen Anschein, als ob der als „einer der ersten deutschen Hagiographen" gefeierte und „rühmlichst bekannte Verfasser" wiederum, wie bei seinen früheren Werken, reiche Lobesgarben einheimsen werde. Hat er es doch verstanden, auch sein neuestes Buch auf den richtigen, zeitgemäßen Grundton abzustimmen.

„Orthodoxie," so betont er scharf in seinem geharnischten Vorwort (S. VIII) an den Leser, „Orthodoxie ist und bleibt unsere Parole." Darum „griffen wir nicht nach irgend einer neu angestrichenen Wetterfahne der ‚Wissenschaft', sondern nach dem dauerhaften Schild des Glaubens." (S. VII.) Und weiter: „Diesem katholischen Grundsatze getreu schicken wir unseren bescheidenen Entwicklungen das Credo als Quelle und Regulativ voraus." (S. XII.) Dann eröffnet er ein lustiges Geplänkel mit „den roten und schwarzen Insassen der vom Stabe Petri [durch die Modernistenenzyklika] aufgestöberten Ameisenhaufen des Modernismus" (S. XVI), auf die vor seinem Geistesauge anrückenden Scharen der modernen Christusleugner, Bibeltritiker, Vertreter des Amerikanismus, auf böse Kritiker, verkappte Reformer-Hagiographen mit ihrem „historisch-kritischen Schabeisen" und all die anderen Vertreter und Opfer eines „neuen", „modernen" Katholizismus, denen er manch ernstes und vernichtendes Bibel- und Prophetenwort entgegenschleudert. In süßem Bewußtsein, daß er um so sicherer auf der „richtigen Straße" sei, entfaltet er in einem etwas pietistischen Predigerton sein eigenes Programm, das „in Weckung des Glaubens, der Himmelsluft [!] und des tätigen Christentums" gipfelt. Voll seligen Entzückens hört er noch, wie wegen seines „Paulus" „zugleich von St. Peter in Rom und von der Wittenberger Schloßkirche zusammengeläutet wird"; dann schließt er mit frommem Augenaufschlag und Gebet zu „unserem lieben Herrn" seine überreich mit Bibelstellen gespickte Vorrede.

Wer ist nun „der brave Mann"? wird mancher Leser neugierig fragen. Auf dem Büchermarkt der letzten zwei Jahrzehnte ist sein Name nicht unbekannt. In rascher Reihenfolge veröffentlichte „Dr. Nikolaus Heim" zuerst im Jahre 1895 ein Lebensbild des hl. Antonius von Padua, das 1899 in zweiter und vermehrter Auflage erschien und 1907 von dem Jesuiten Ruiz Amado ins Spanische (Barcelona) übersetzt wurde. Noch im selben Jahre bedachte er das katholische Volk mit einem „Leben unseres Herrn Jesus von Nazareth", das es 1905 bereits zur 5. Auflage gebracht hat. 1902 folgte „zur Belehrung für jedermann" sein „Christus victor". Schon das nächste Jahr brachte ein „erstes deutsches Originalleben" des hl. Benedikt Labre. 1905 bereicherte „Heim" die deutsche katholische Literatur mit einem volkstümlichen „Paulus"-Leben, dem vor wenigen Wochen oben genannte Johannes-Biographie folgte.

Ein Blick in Kürschners Deutschen Literatur-Kalender mag uns vergewissern, ob unsere Liste vollständig ist, und ob wir nicht einige weitere Werke des unermüdlichen Autors vergessen haben. Doch sieh! Im neuesten „Kürschner" ist keine Spur von ihm zu finden, mögen wir die anderen Jahrgänge von 1895 bis heute samt allen Nachträgen, Ergänzungen und Nekrologen noch so genau durchblättern. Aber das immer prompt orientierende „Wer ist's?" (Degener, Leipzig) wird uns die Auskunft wohl nicht verweigern! Auch dieses kennt unseren „bescheidenen" Zeitgenossen nicht. Vielleicht begegnet uns sein Konterfei in „Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Schweiz Gelehrte, Künstler und Schriftsteller in Wort und Bild" (Volger, Leipzig 1908)? Vergebens durchblättern wir die bunt zusammengewürfelte Galerie: auch hier ist weder Name noch Gesichtszug des frommen „Nikolaus" zu entdecken. Doch wir vergaßen, daß obengenannte Werke von „modernen", vielleicht protestantischen Verlagshandlungen ausgehen, und daß bewußte Verleger seit einigen Jahren die Namen ihrer Auserwählten nicht mehr mit dem die katholische Tendenz brandmarkenden Kreuzchen aufführen. Solch enge Nachbarschaft und gemischte Gesellschaft muß das zartfühlende und warm „römisch-katholisch" schlagende Herz unseres gesinnungstüchtigen „Heim" freilich mit Entrüstung von sich weisen.

Greifen wir also zum „Katholischen Literatur-Kalender" Keiters und seines neuesten Nachfolgers Menne; hoffentlich finden sie noch vor „Heims" gestrengem Urteil Gnade. Aber merkwürdig! Auch hier läßt sich der Gesuchte nirgends blicken. Und selbst Herders, von Papst und Bischöfen reich mit Lob bedachtes „Konversationslexikon", das erprobtermaßen in katholischen Dingen nie versagt, läßt uns diesmal im Stich. Warum wohl? Es war doch seinerzeit im Nomenklator dieses Werkes ein eigener biographischer Artikel über „Heim, Dr. Nikolaus, hagiographischer Schriftsteller" vorgesehen —? Leider war die Ausführung dieses Planes unmöglich, da im letzten Momente irgend jemand „auf die Lüftung dieses Pseudonyms aus bestimmten Gründen verzichtete". Die Sache beginnt interessant zu werden. Wir haben in „Dr. Nikolaus Heim" also einen pseudonymen Schriftsteller. Was für Gründe der gefeierte Hagiograph wohl dafür haben mag, so selbstlos sich ins Dunkel eines Pseudonyms zu hüllen, so lange und so heroisch sich selbst zu verleugnen —!?

Vielleicht gelingt es uns, aus seinen Schriften selbst charakteristische Erkennungszeichen und Anhaltspunkte zur Fixierung des Bildes dieser geheimnisvollen Persönlichkeit ausfindig zu machen.

Zunächst ist ein gewisses weibisches Prunken mit seinem Wissen und seiner Belesenheit auffallend, ein selbstbewußtes Pochen auf seine Orthodoxie und ein manchmal geradezu abstoßendes, ostentatives Hervorkehren seiner „römisch-katholischen" Gesinnung. Verbunden damit ist ein gewisser verbissener und oft verletzender Ton in der Polemik. Man braucht nur das Vorwort und eventuell noch den Notenanhang der fünf „Heim"schen Werke näher anzusehen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, bis zu welchem Maße dieses gereizte und gespreizte Wesen allmählich sich ausgewachsen hat. Dabei scheinen besonders Professoren und Kritiker es ihm angetan zu haben. Wer die Berichte der Literaturblätter der letzten Jahre aufmerksam verfolgt, wird in den „Heim"schen Schriften da und dort versteckte Anspielungen, gemeine Verdächtigungen und Hiebe aus dem Hinterhalt auf seine

[1]) Johannes, der Vorläufer des Herrn, nach Bibel, Geschichte und Tradition dargestellt von Dr. Nik. Heim. Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 1908. Preis br. ℳ 5, geb. ℳ 6.

Digitized by Google

Rezensenten entdecken, nirgends aber wird er in einem unserer literarischen Organe eine offene, mit Namen unterzeichnete Erklärung oder Entgegnung „Dr. Nik. Heims" lesen. Und doch verfügt unser Autor über eine ganz respektable, publizistische Schreibgewandtheit, über reiche Belesenheit und Weltkenntnis. Auch in theologischen Fragen und Disziplinen bekundet er ausgebreitete Kenntnisse, die den geistigen Gesichtskreis eines Laien übersteigen. Tiefere, solidere Wissenschaftlichkeit, fachmännische Methode und Kritik gehen ihm jedoch ab, ebenso wie Feinheit der Darstellung und der Empfindung und schriftstellerische Selbstzucht. Schon vor einigen Jahren machten zwei Rezensenten, Professor Dr. W. Koch-Tübingen in der Literarischen Beilage zur „Augsburger Postzeitung" 1905, Nr. 34, S. 272, und Professor Dr. V. Weber-Würzburg in der „Theologischen Revue" 1906, S. 140 ff., auf eine Reihe höchst bedenklicher Symptome in den „Heim"schen Schriften aufmerksam.

Seiner Nationalität nach dürfte er ein Deutscher und zwar Bayer sein. Widmet er doch sein neuestes Werk „dem ehrwürdigen Andenken der gottseligen Jungfrau Anna Maria Heim O. S. Fr., † 31. August 1633 zu Klosterbeuern im Allgäu", die er S. XXVIII als Anverwandte ausgibt. Ein rassereiner Süddeutscher wird er wohl nicht sein; denn zu viele fremde, störende Elemente finden sich in seiner Eigenart. Vielleicht sind diese nur das Resultat eines langjährigen Aufenthalts oder vieler Reisen im Ausland. Einen berechtigten Schluß hierauf gestatten seine große Vertrautheit mit italienischen und orientalischen Verhältnissen. Ganz schlecht ist er z. B. in seinem „Paulus" (S. 246) auf Italien, „das Land der Zitronen und der Lügen", und namentlich auf die italienischen Advokaten zu sprechen, „die mit pompösen Redensarten, Dichterzitaten, Wutanfällen und Tränenergüssen ihre Anklage- und Verteidigungsreden spicken und den Applaus ihrer Klienten und Zuhörer erspielen, im Grunde aber nur schwätzen, um recht viel herauszuschlagen. Geld geht ihnen vor Recht und Gewissen ..." Der Arme scheint also bei italienischen Gerichtsverhandlungen nicht sehr erfreuliche persönliche Erfahrungen gemacht zu haben — ? Im Orient namentlich erweist er sich sehr lokalkundig; auch die plastischen Schilderungen von Land und Leuten deuten darauf hin. Im Jahre 1885 scheint er sich einige Zeit in Konstantinopel und Umgebung aufgehalten zu haben und bei dieser Gelegenheit mit einer „segnenden gnädigen Bischofshand" in Berührung gekommen zu sein, wie uns einige im Aerger über irgend ein rätselhaftes Vorkommnis leicht hingeworfene Bemerkungen auf S. X seines „Paulus" verraten. In unmittelbarem Zusammenhang damit steht eine „Odyssee des Autors durch Kleinasien" (ebendaselbst S. 709 f.), die mit einer „von alarmierten Weibern inszenierten Begrüßung mittelst Kuhmist" (Christus victor, S. 357) einen ominösen Anfang nahm. Nebenbei scheint Freund „Heim" auf diesen Irrfahrten sich besonders für „die Prügelzucht in der Türkei und im Orient" interessiert und dabei für seine Sammelmappe so reiches Material erworben zu haben, daß er sich genötigt sah, selbst noch seine christologischen und hagiologischen Werke mit derartigen Reminiszenzen zu „würzen".

Dieser Umstand führt uns zu einer ganz sonderbaren Eigentümlichkeit der „Dr. N. Heim"schen Bücher, die nicht unerwähnt bleiben darf; gab sie doch den Anstoß zu unseren mehrjährigen „Heim"-Studien. Es ist dies eine gewisse Vorliebe des Autors fürs Prügeln, namentlich für Schilderung von Szenen, wo Knaben und junge Leute gezüchtigt werden. Schon bei Erscheinen der ersten Auflage des heiligen Antonius machte ein Rezensent im Kölner Pastoralblatt (1896, Seite 96) auf diesen widerlichen Umstand aufmerksam. Bereits 1903, in seinem „heiligen (!) Benedikt Labre" ist diese Eigenart „Heims" zur förmlichen Manie ausgewachsen. Mit einer staunenswerten Findigkeit und einem fast unerschöpflichen Reichtum des Wortschatzes behandelt er durchs ganze Buch hindurch dies Thema. An und für sich schon ist diese Tatsache, daß „Dr. Nik. Heim" in diesen Heiligenleben so viele Prügelszenen schildert und dabei meistens in eine für normal veranlagte Naturen ganz widerliche Lebhaftigkeit des Stils gerät — fast möchte man es ein wohliges Schwelgen nennen — auffallend. Noch bedenklicher wird dieser Umstand, wenn wir seinen „Christus victor" zur Hand nehmen, dessen deutsch-lateinischer Notenanhang, wie ein Rezensent im „Pastor bonus" 16, (1903/04) 96 sich ausdrückt, „Dr. Nik. Heim" „um seinen Ruf als Autor bringen kann", da er dort bereits „in den Fußtapfen Krafft-Ebings wandelt". In der Tat traut man beim Durchblättern dieses Notenanhangs (S. 331—364) kaum seinen Augen und hält es nicht für möglich, daß ein „katholischer" Volksschriftsteller es über sich bringen kann, in solcher Behaglichkeit den abscheulichsten Kloakenschmutz der dunkelsten antiken Welt zu durchwühlen und die peinlichsten Szenen jener verkommenen Lebewelt manchmal mit geradezu photographischer Treue „zur Belehrung für jedermann" wiederzugeben. Es gehört schon eine ganz respektable Frivolität dazu, über diesbezüglich geäußerte ernste Warnungen und gewissenhafte Ausstellungen mit dem Schlagwort „unmännliche Prüderie", einigen zynischen Redewendungen und Witzen und dem Knittelverse:

„Der Blöden wegen,
Die Feder legen
Wir nieder und schweigen,
Um Ruh zu erreichen," („Paulus", S. 740)

sich hinwegzusetzen und dann mit derselben behaglichen Breite und Ausführlichkeit bei seinem Lieblingsthema, der Prozedur der Geißelung und des Rutenstreichens,[1]) namentlich, wo es sich um Knaben handelt, und der jüdischen resp. orientalischen Beschneidung, zu verweilen. Doch genug hiervon! Heute wollen wir diesen nur leicht angedeuteten „Heim"schen Spuren nicht weiter nachgehen. Vielleicht nimmt sich gelegentlich einmal ein Krafft-Ebing der „Dr. Nik. Heim"schen „Erbauungs"schriften an; er dürfte es nicht bereuen. Zweifelsohne werden manche Kapitel seiner „Psychopathia sexualis" — ich nenne hier nur die über „ideeller Sadismus" und „Knabengeißler" — um eklatante Beispiele und interessante Belege reicher werden!

Auch das sei noch flüchtig angedeutet: in seiner literarischen Polemik gegen Protestanten und Andersgläubige ist unser ehrenwerter Nikolaus so schroff und unverträglich, so maß- und rücksichtslos, daß jeder ruhige Beobachter sich des Eindruckes nicht erwehren kann, daß dies Gebaren gesucht, gekünstelt, ja ein tendenziöses ist. Ganz und gar im Widerspruch zu diesem affektierten Häretiker- und Lutherhaß steht vollends „Heims" unverkennbare Vorliebe für „Bibel"zitate, seine pietistische, oft widerlich-frömmelnde Sprachweise und seine Kenntnis und Verwertung der neuesten protestantisch-theologischen Fachliteratur. — —

Immer rätselhafter wird der Mann! Immer „dunklere Schatten" senken sich auf dies geheimnisvolle Pseudonym. Ein klares, harmonisches Charakterbild leuchtet uns aus seinen Schriften nicht entgegen. Versuchen wir es darum, das nächste Mal auf anderem Wege in dieses Dunkel Licht zu bringen!

[1]) Hier nur eine kleine Stichprobe. Ausdrücke wie „Rute, Rohrstock, Unterrichtszwang, spanisches Rohr, Stock, Karbatsche, Haselstock, Fouet, Lederpeitsche, Züchtigung, Bläuen, Wichsen", sind nur den Seiten 11—17 im zweiten Kapitel des „Benedikt Labre" entnommen. Einige andere Ausdrücke finden wir S. 178: „Fuchtel, Geißel, Durchwichsen, Haselgerte, verge, Kantschu". Wieder andere S. 431 ff.: „über den Stuhl legen, Backenstreiche, Zuchtgerte, Strickgeißeln, Disziplin, Stricke, Ketten, Hundepeitschen, Haselnußstock, Knotenstricke, Geißelstreiche, Peitschenhiebe, Striemen, Birkenrute, schlägebedürftiger Junge, Anti-Rutenzeit, Selbstzüchtigung, Zuchthäuser, Handschrift auf der Haut, Historia flagellantium, Prügelstrafe, Riemen, frische Gerten, Lederpeitschenhiebe, Schwingen der Geißel, Staupbesen" usw. So geht es fort in unerschöpflichem, buntestem Wechsel des Ausdrucks in allen „Heim"schen Schriften. Mit frappierender Geschicklichkeit weiß er immer wieder auf dies Thema zurückzukommen. Manchmal behandelt er es in jener zynisch-derben, glühend sinnlichen, ja geradezu krankhaften Weise, die ihre giftigsten Blüten in der sadistischen Schundliteratur treibt.

Vom Büchertisch.

Dr. Brück, weil. Bischof von Mainz, **Geschichte der kathol. Kirche im 19. Jahrhundert**, fortgef. von Dr. Kißling. 5 Bde. 35.70 ℳ, gebd. 41.70 ℳ. Münster (Westf.), Aschendorffsche Buchhandlung. Wir freuen uns, den Abschluß dieses vielumfassenden Werkes anzeigen zu können, das der hochw. Verfasser selbst nicht hat zum Ende bringen sollen, das aber in Dr Kißling, dem langjährigen Mitarbeiter des Verewigten, einen tüchtigen Fortsetzer gefunden hat. Welchen Anklang das Unternehmen gefunden, erhellt aus der Tatsache, daß für die ersten vier Bände schon eine zweite Auflage notwendig geworden ist. Und das ist nicht zu verwundern; denn wer immer sein Verständnis der heutigen Zeit durch das Studium ihrer Vorgeschichte zu vertiefen strebt, wird in Brücks Werken ein wichtiges Mittel der Orientierung finden. Wir empfehlen es, besonders auch allen Bibliotheken, zur Anschaffung. J. Hartmann.

Digitized by Google

Unter dem Königlich Bayerischen Hoftitel.

Auch ein Beitrag zur „Moral" und „Doppelten Moral".

Ein höherer Offizier schreibt der „Allgem. Rundschau":

Der Schrecken, den Peter Ganters schlaue Romanspekulation allen Praktikanten einer „doppelten" Moral in die Glieder jagte, ist rasch verflogen. „Ganz München" strömt wieder zum Schauspielhaus, um sich von Ludwig Thoma „Moral" predigen zu lassen. Mit Wonne und Behagen genießt man seine bei den Haaren herbeigezogene, innerlich unwahre Satire auf die Sittlichkeitsvereine und ihre typischen Stützen, die natürlich durch die Bank Heuchler und Pharisäer sind. Jeder Tropf macht sich heute mit Ludwig Thoma auch über die Polizei lustig, welche „hohen Herren" zuliebe das Laster durch die Maschen des Gesetzes schlüpfen läßt, welche den Sittlichkeitsaposteln nur zum Scheine Gehör schenkt, sie aber am liebsten dorthin wünscht, wo der Pfeffer wächst.

Daß es trotz „Simplicissimus" und Thoma-Schlehmil heutzutage auch noch Charaktere gibt, ehrenwerte Männer, welche von der immer mehr „herrschend" werdenden Dekadenz und Korruption nicht angefault sind, geht natürlich dem Herrn Tout-le-monde und der Madame Gans nicht ein. Die Logik, daß alle Tugend Komödie ist, paßt ihnen besser; bedeutet sie doch Absolution für alle veraangenen und zukünftigen Sünden.

Nur einen Typ habe ich in der Thomaschen Komödie vermißt. Neben dem Präsidenten und den Ausschußmitgliedern des Sittlichkeitsvereins mit ihrer „doppelten Moral" durfte ein Königlicher Hofbuchhändler nicht fehlen, der für Prinzessinnen, für einen hohen Adel und für christliche Familien besserer Stände brave und gute Bücher bereithält und gleichzeitig die Welt, die „sich auslebt", gegen reichliche Goldfüchse mit den „Meisterwerken" der obszönsten Pornographie versorgt. Nun, vielleicht widmet der Liebling unserer versimplicissimusten „Gesellschaft" diesem Typus nächstens noch eine eigene Komödie, für die ich ihm — nach dem Muster der modernen Berliner „Nacktlogen" — den Titel „Die Geheimloge der Bibliophilen" vorschlage. Die passenden Modelle findet Thoma in allernächster Nähe des geliebten Schauspielhauses und bei seinem höchsteigenen Leibbuchhändler. Doch Spaß beiseite!

Daß die Buchhandlungen ihren Kunden und solchen, die es werden könnten, vor dem hl. Weihnachtsfeste Kataloge von Geschenkwerken ins Haus schicken, ist allgemein üblich. Aber nie in meinem Leben habe ich einen Weihnachtskatalog in der Hand gehabt, ähnlich demjenigen, den die Königlich Bayerische und Großherzoglich Luxemburgische Hofbuch- und Kunsthandlung Ackermann Nachf., Karl Schüler, vor Weihnachten an die Adressen besserer Familien, notabene auch an anständige Damen, versandte. Ich war bisher der rückständigen Meinung, daß der Handel mit sog. „Privatdrucken" für sog. „Bibliophilen" wegen des ominösen § 184 des Reichs-Straf-Gesetzbuches mit Ausschluß der Oeffentlichkeit auf dem Subskriptionswege oder gar nur an „Vereinsmitglieder" einer zu dem Zweck gegründeten „Gesellschaft" vor sich gehe. Der „Jahreskatalog 1909" der genannten Königlich Bayerischen Hofbuchhandlung hat mich eines anderen belehrt. Der erste Teil dieses Katalogs, der, wie gesagt, den Weihnachtsmarkt beglückte, bringt an erster Stelle als besondere Spezialität dieser Firma, durch stärksten Fettdruck ausgezeichnet, ein ganzes Register „Neudrucke älterer Literaturwerke und Bücher für Bibliophilen". Was der letztere terminus technicus bedeutet, dürfte den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" aus früheren Erörterungen bekannt sein. Die Bezeichnung „Bücher für Pornophilen" würde die Sache deutlicher, wenn auch derber, treffen. Da figurieren in bunter Reihe neben den „Briefen der hl. Katharina von Siena" und dem „Blütenkranz des St. Franziskus von Assisi (Fioretti)", neben dem „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe" und „Heinrich von Kleists sämtlichen Werken" allerlei schamlose Obszönitäten in Wort und Bild, deren unzüchtiger Charakter so unbestritten ist, daß sie sich bisher nicht ans Licht der Oeffentlichkeit getrauen durften. Ich nenne hier aus begreiflichen Gründen keine Titel. Ich rufe auch beileibe nicht nach dem Staatsanwalt. Es würde ja ohnehin zu nichts führen, seitdem es mit Hilfe von „Sachverständigen" aus dem Kreise der „modernen" Künstler und Literaten gelungen ist, den § 184 in den meisten Fällen so gut wie aufzuheben. Es kommt wohl noch so weit, daß nur noch diejenigen bestraft werden, die an solchen Dingen Anstoß nehmen.

Ja, wenn dieselben Bücher und Bilder in ordinärer Druck- und Papierausstattung auf Hintertreppen und durch minderwertige Kolportage unter die Leute gebracht würden, dann wäre der saubere Kolporteur samt dem Drucker und Verleger sofort geliefert. Aber hier handelt es sich nur um die „allerfeinsten" Werke mit modernstem Parfüm, die auf „van Geldern in Glanzleder", auf „feinstem Hadern", auf „holländischem Büttenpapier", vielleicht gar auf „Kaiserlich Japan" oder auf „Strathmore-Japan" gedruckt, in Schweinsleder (sic!), in „Ganzpergament", in „Maroquin", in „Seide" gebunden sind und Stück für Stück zwischen 30, 40, 50, 60, 90 und noch mehr Mark kosten. Den lachenden Buchhändlergewinn kann sich jeder leicht ausrechnen. Diese Bücher für die exklusive obere Schicht der Pornobibliophilen entziehen sich den Gesetzen, die für das profanum vulgus gelten.

Aber wenn auch die Justiz schweigen muß, was sagt der Verein der Münchener Buchhändler zu dem geschilderten Spezialitätenvertrieb einer Königlich Bayerischen Hofbuchhandlung? Es gibt in München Buchhändler genug, die einen auf anständige Weise erworbenen goldenen Gewinn gut brauchen können. Warum verzieren diese ihre Kataloge nicht mit den „Büchern für Bibliophilen"?

Man sagt mir, die Königlich Bayerische Hofbuchhandlung Ackermanns Nachf. treibe schon seit Jahren einen schwunghaften Handel mit pornographischen Werken, und zwar nicht nur in München und Bayern, sondern auch nach Norddeutschland, verschicke die Bücher auch zur Probe und Ansicht und dehne so ihren Abnehmerkreis für diese Sorte von Literatur immer mehr aus. Diese Angabe wird bestätigt durch eine Geschäftsreklame, die sich auf der Rückseite eines Umschlages (aus dem Jahre 1906) der auf diesem Gebiete unliebsam bekannten Wiener Verlagsfirma C. W. Stern verzeichnet findet. Dort heißt es:

„Ackermann Nachfolger (Karl Schüler) München
Hof-Buch- und Kunsthandlung
Ständiges Lager bibliophiler Seltenheiten."

Wendet man das Blatt mit dieser Geschäftsanzeige um, so liest man folgendes:

„Subskriptions-Einladung. Demnächst erscheint im Subskriptionswege die einmalige Auflage von „Die Bonbonnière", galante und artige Sammlung erotischer Phantasieen (Originalradierungen), von Choysy le Conin, paraphrasiert in Reimen und Prosa von Amadée de la Houlette.

Der große Erfolg, den der Künstler der I. Publikation der Gesellschaft österreichischer Bibliophilen (Fleurettens Purpurschnecke) gehabt hat, veranlaßt dieselbe, ein weiteres größeres Opus von „Choysy le Conin" zu edieren.

Die obengenannte Erstpublikation dieses Meisters hat zur Genüge dargetan, daß wir es hier mit einem allerersten Künstler zu tun haben.

Was sich wirkliche Kunst zum Vorwurf nimmt, hat seine Daseinsberechtigung in sich selbst, wenn es auch das von den Sittlichkeits-Fanatikern durchschnüffelte Gebiet der Erotik ist. Nicht für diese, ebensowenig für das Volk, dessen sogenannte Moral geschützt werden soll (mitunter von Menschen, die gar nicht dazu berufen sind), ist diese Publikation gedacht. ..... Der Rausch der Sinne, wenn er schöne Menschen darstellt, ist für das Schönheitsideal genau so eine Offenbarung, wie jede andere."

Unmittelbar gegenüber prangt folgende Reklame:

„Demnächst wird erscheinen: Das erotische Werk des Thomas Rowlandson. Fünfzig zum Teile farbige Faksimilereproduktionen nach den Originalen, mit einer Einleitung von Franz Blei.

Die Kühnheit und Sicherheit seiner Meisterschaft führt ihn bis in das, was man die Obszönität nennt, die er wagen kann, weil er sie mit seiner Kunst völlig beherrscht."

Hier wird also die „Obszönität" offen zugegeben. Und das alles bezieht man durch Ackermanns Nachfolger, Königlich Bayerische und Großherzoglich Luxemburgische Hofbuchhandlung, die für Deutschland ein ständiges Lager unterhält. Der Rest ist Schweigen.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Der erste Bettelgang.

Skizze von Maria Norbert, Wien.

„Gibt es überhaupt einen Lebenswert?" So fragten gelangweilt oft und oft die Herren und Damen einander, die am Spieltisch des berühmten und berüchtigten Salons den Abend verbrachten. Die Antwort war allseitiges Gähnen und dann eine Flasche Sekt und dann noch eine, bis die Nerven aufgepeitscht waren und die Augen rollend und glühend dem Spiel der Würfel folgten. Der eine verlor mit wüstem Lachen mindestens die Revenuen eines Jahres, die der andere mit roher Schadenfreude einsteckte.

Derselbe rohe, brutale Egoismus, der diese Männer beseelte, durchglühte auch das Wesen dieser Frauen aus der Halbwelt, die dem Ganzen die Würze verleihen sollten. Und doch waren nicht alle so schuldig und elend, wie sie sich auf den ersten Blick zeigten. Manches feine Antlitz, dessen edle Linien auch die Schminke nicht verdecken konnte, manches in der Schuld noch unschuldsvolle Auge hob sich grell von der Umgebung ab. Aber nach jahrelangem Verweilen in den Kreisen, wohin Armut, Unglück, Verzweiflung so manche gedrängt, war die wehe Sehnsucht, die tränenvolle Reue zu Eis erstarrt im Herzen, und es fehlte das glühende Feuer, dieses Eis zu schmelzen. Fehlte? Nicht ganz, nicht allen.

Eine war nicht anwesend in dem Kreis der Wilden, die sich im Sekt und Spiel und in der Sinnenlust berauschten, eine, die lange nur mit müdem, toten Lächeln die Frage nach dem Lebenswert beantwortet hatte, eine, die langsam dahinstarb aus Ekel und Scham und doch blieb aus Gewohnheit.

Marguerite war Mutter geworden, eine sündige Mutter zwar, aber doch eine Mutter. Das Bewußtsein ihres heiligen Berufes kam ihr früh am Morgen nach der Geburt des Knäbleins. Am selben Morgen wollten kalte, rauhe Hände ihr das Kind entreißen; das Wimmern des kleinen bedürftigen Wesens paßte nicht in die Wohnung der Lust. Marguerite, die jahrelang düster und stumpf das geduldige Verkaufsobjekt berechneten Handels gewesen war, hatte zum erstenmal einen Willen: sie riß den kleinen Knaben an die Brust und wehrte die Angriffe ab.

Widerlich lachend entfernte sich die Besitzerin des Spielsalons. Aber Marguerite wußte, daß sie den Sieg nur momentan errungen hatte. Nachts, wenn sie schlief, würden unbarmherzige Hände ihr das Einzige nehmen, das sie besaß, und würden es hinausschleudern ins Elend und später ins Verbrechen. Marguerite stand mutterseelenallein; kein Wesen auf Erden liebte die Einsame; nur das Kindlein schmiegte sich fest an sie und liebte sie in seiner Bedürftigkeit.

Das große, gläubige Vertrauen zur Mutter, das Gott dem Kinde gab, durchleuchtete sonnengleich ihre Seele, und in dieser Sonnenglut keimte und wuchs mit Blitzesschnelle ein Gefühl, ein Bewußtsein in die Höhe, das sie jahrelang nicht mehr gekannt hatte: Verantwortlichkeit nennen es die Menschen, sie mit ihren stumpfen Sinnen und ihrem trägen Verstande benannte es nicht. Sie fühlte nur, daß sie das Schicksal des einzigen Wesens war, das ihr vertraute.

Rasch und gedankenlos, wie sie sonst jeder Laune ihrer Weichlichkeit gefolgt war, mit instinktivem Schrecken vor einer nahenden Gefahr sprang sie von ihrem weichen Lager auf, zog sich trotz aller Beschwerden notdürftig an und hüllte das Kind ein.

Still und leise huschte sie die Stufen des dunklen Hauses hinab, in dem alles zu so früher Morgenstunde noch schlief. Erst unten blieb sie stehen und blickte fremd umher.

Wohin? Die Frage hatte sie sich bisher nicht gestellt. Nur einmal im Leben, so erinnerte sie sich dunkel, vor fünf Jahren, da ihre Mutter, die Schauspielerin, starb und sie als Waise ohne Kenntnisse, ohne Fähigkeiten, ohne Arbeitslust zurückließ, da hatte sie sich diese Frage gestellt: einmal, kurz, und als sie keine Antwort wußte, war sie zu einer Freundin ihrer Mutter gegangen und hatte diese gefragt; seit damals hatte sie nicht mehr gedacht.

Jetzt begann sie der Kopf zu schmerzen, wie sie in der kalten, schneidenden Luft an der Straßenecke stand und dachte: zum erstenmal im Leben auch an ein anderes Geschöpf. Antwort gab ihr der müde Kopf nicht, aber das Kind an ihrer Brust regte sich und das Bewußtsein ihrer Bürde erregte wieder ihre unbestimmte Angst vor dem dunklen Haus, und sie jagte blindlings weiter.

Die Straßenkehrer und die vereinzelten Passanten blickten dem keuchenden gehetzten Weibe nach, das ein Bündel unter dem Tuch verborgen hielt. Brachte das Weib gestohlenes Gut in Sicherheit?

Bitterster Hohn des Lebens, die Mutter stahl heimlich ihr eigenes Kind!

Marguerite hörte nichts, stumm keuchte sie die Straßen entlang, bis sie vor einem großen Haus zusammenbrach, aus dem viele Menschen kamen. Fest hielt sie die Last unter dem Tuch an sich gedrückt und setzte sich in einen Winkel an die Türe. Ihr Antlitz, eingefallen von den physischen Schmerzen der Geburt, ihr Haar, das wirr herabhing, ihre fieberhaft glänzenden Augen erregten das Mitleid eines alten Weibleins, das mit einem Körbchen aus der Kirche kam.

Die Alte warf ihr einen Kreuzer in den Schoß und schaute sie mitleidig an. „Weib, gehts doch eini in d' Kirchen, dort is net soviel kalt." Jetzt erst blickte Marguerite auf und auf den Kreuzer und auf das arme alte Weiblein. Sie bemühte sich zu denken und dachte, die Alte habe den Kreuzer fallen lassen und bot ihn ihr wieder dar. „Könnt's euch ihn g'halten, mit dem armen Wurm seid's ärmer als ich," sagte das Mütterchen und humpelte nickend davon. Eine flammende Röte färbte die Wangen Margueritens. Langsam dämmerte ihr der Gedanke auf, daß sie nun eine Bettlerin sei. „Nur nicht betteln müssen," sie erinnerte sich, wie ihre Mutter, eine alternde Schauspielerin, ihr diese Angst vor Armut und Not beigebracht, und wie diese Angst sie in die Schande getrieben hatte.

Marguerite schauderte, fror und hungerte; Schmerzen und Schwäche übermannten sie. Mehr kriechend als gehend gelangte sie in die Kirche, wo sie sich in den ersten Winkel verkroch. Gegenüber war ein Altar mit dem Bildnis der schmerzhaften Mutter Gottes, um den zahlreiche Gläubige knieten.

Mit blöden Augen betrachtete die Mutter das Bild. Dann kamen ihr wieder Erinnerungen, langsam, eine nach der anderen schlichen sie durch ihren schmerzenden Kopf. Die Kindsmagd hatte sie oft in die Kirche geführt und vor den Muttergottesbildern ihre Händchen gefaltet: „Mütterchen mein, bewahre mein Herz rein, weih mich durch deine Schmerzen ein." Die fromme alte Magd hatte einst an einem Sonntagnachmittag das Verslein ausgedacht und ließ es stolz jedesmal das Kind beten.

Das Gefühl unendlichen Elends durchdrang die junge Mutter, als das Knäblein vor Hunger leise zu wimmern begann. Mit geschärftem Blick entdeckte das verzweifelte Weib ein Kindlein auf dem halbdunklen Bild, und es sah so blaß und milde aus, und die Mutter war so traurig: „Hatte sie Hunger, hungerte das Kind?" Das Weib, das jahrelang in der Knechtschaft des Sinnenlebens gelegen, konnte sein Denken nicht höher aufschwingen. Es stand bei ihr fest: die Muttergottes war hungrig und ihr Kind litt Hunger, und so litt sie einst aus Liebe zu ihr, damit sie einst satt werden könnte drüben im Himmel.

Unendliche Rührung und Reue, daß sie so lange die Mutter der Liebe vergessen, bemächtigten sich ihrer. Auf allen Vieren kroch sie hin und küßte das Bild und preßte das Mündchen ihres Kleinen auf den kalten Rahmen. Dann wankte sie in ihren Winkel zurück und suchte zu der hehren Mutter zu beten:

„Mutter mein — weih mich durch deine Schmerzen ein."

Der Satz flog ihr durch den brennenden Kopf, wieder und immer wieder, und ihr Körper zuckte, und ihr Haupt sank langsam herab.

Eine rauhe Hand rüttelte sie: „Hunger", wimmerte das Weib, „Schmerzen", dann schlug es noch einmal geisterhaft die Augen auf. „Mutter!" mit durchdringender Stimme schrie sie das Wort in die kalte, leere Kirche hinaus, dann verstummte sie für immer.

Und der Kirchendiener rüttelte sie, bis das Kind unter ihrem Tuch zu wimmern anfing. Das Weib aber blieb still. Da erkannte endlich der Mann, daß der Frost und der Hunger ein neues Opfer gefordert hatten, und nahm das Kindlein von der Brust der Toten. —

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Quartalsabonnement M 2.40

Digitized by Google

Aus ungedruckten Witzblättern.

Der Zeitungsleser.

Drei Tage lang erscheinet keine Zeitung!
So machte es bekannt des Leibblatts Leitung.
Drei Tage kommt ins Haus mir jetzt kein Blatt,
— Nun fühl' ich erst, wie ich vom Lesen matt.
Finanzreform ohn' Ende und ohn' Schluß,
Der Blockartikel täglicher Verdruß
Und last not least der Kronprinz aller Serben,
— Zuweilen war es wirklich doch zum Sterben.
Nun aber hat die arme Seele Ruh;
Ich mache fest die müden Augen zu,
Nun störet mich kein Eigner Drahtbericht,
Ich höre höchstens still ein fromm Gedicht,
Erquicke froh an Speise mich und Trank
Und sag dem Herrn für alles Lob und Dank.
Doch kommt der Montag, ... ('s ist der alte Kummer),
Greif ich nervös schon nach der „neuesten Nummer".

Weihnachten 1908. August.

Eine europäische Eulenburg-Konferenz.

Wie eine geschäftige Sensationspresse zu melden weiß, ist Fürst Eulenburg auf Schloß Liebenberg munter und guter Dinge. Er geht und fährt fleißig spazieren, liegt dem feudalen Weidwerk ob und führt im übrigen eine eifrige Korrespondenz mit seinen zahlreichen Freunden im Inlande und im — Auslande. So heißt es bedeutungsvoll in verschiedenen Bulletins. Nur die Verhandlungsfähigkeit des immer noch unter der Anklage des Meineides und der Meineidsverleitung stehenden Grandseigneurs wird entschiedenst bestritten. Sobald es dazu käme, würde, so versichert man, der Fürst seinen guten Humor plötzlich verlieren, einen Nervenchoc nach dem anderen erleiden und nur als völlig gebrochener Mann im Krankenautomobil nach Moabit zurückkehren. Die Sache ist in der Tat so einleuchtend, daß nächstens auch andere, minder hochgestellte Angeklagte mit sicherem Erfolg das Experiment, wenn ihnen dazu Gelegenheit geboten wird, am eigenen Leibe werden riskieren können. Es fragt sich nur, ob es ihnen etwas hilft. Jedenfalls wird ihretwegen nicht das Medizinalkollegium der Provinz Brandenburg zur Abgabe eines Obergutachtens einberufen werden, wie es jetzt dem Fürsten Eulenburg widerfährt. Es dürfte übrigens schnöde Verleumdung sein, wenn gemunkelt wird, Eulenburg benütze seine so fleißig gepflegten ausländischen Verbindungen zu politischen Intrigen. Wie wir aus sonst gut unterrichteter Quelle erfahren, hat die eifrige Auslandskorrespondenz des Fürsten einen rein persönlichen und privaten Zweck. Als vorausschauender Diplomat rechnet der Fürst mit der Möglichkeit eines ihm ungünstigen, das heißt seiner Verhandlungsfähigkeit günstigen Obergutachtens des Brandenburgischen Medizinalkollegiums und setzt deshalb schon jetzt alle Hebel in Bewegung, um eine europäische Konferenz zur Prüfung der Unmöglichkeit und zugleich Unzweckmäßigkeit einer Fortführung des unterbrochenen Prozesses durchzusetzen. Der Fürst hofft die zu erwartende deutsche Opposition durch konzentrische Arbeit mehrerer ihm befreundeter europäischer Diplomaten und Mächte matt setzen zu können. Eine europäische Eulenburg-Konferenz wäre in der Tat eine Sensation ersten Ranges für das Jahr 1909, das infolge seiner magisch-mystischen Ziffernstellung überhaupt zu großen Dingen berufen scheint. Qui vivra, verra. Rigoletto.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. „Maß für Maß" entstand in der glücklichsten Zeit Shakespeareschen Schaffens. Schroeder hat es 1776 in Hamburg der deutschen Bühne erschlossen; dort und in Berlin hat es sich nicht längere Zeit gehalten. Späteren Jahrzehnten wollte die unverblümte Ausdrucksweise des Dichters zu frei erscheinen. Es ist jedoch lehrreich, zu sehen, wie Shakespeare, im Gegensatze zu vielen der Heutigen, heikle Stoffe behandelt. Gewiß, er nimmt kein Blatt vor den Mund, aber er vermeidet auch, von dem Abstoßenden und Unschönen mehr zu zeigen, als die Idee des Stückes erfordert. Er führt uns zwar zeitweise zur Hefe des Volkes hinab, aber er läßt uns nicht im Zweifel darüber, wie er über Kuppler denkt. Es fällt ihm nicht ein, schimpfliches Gewerbe sophistisch zu rechtfertigen. Fesselt uns der tragische Konflikt des starren Ideologen, der in die gleiche Schuld gerät, die er verdammt, so empfinden wir die Intrige abstoßend, ja unsittlich, durch welche bei dem nächtlichen Stelldichein statt der begehrten die verlassene Braut erscheint, deren Verhalten wir entgegen den Absichten des Dichters, der in „Ende gut, alles gut" ein ähnliches Motiv verwendete, als würdelos empfinden. Unvergänglich bleiben die Schönheiten der Charakteristik und die in den Versen eingestreute Weisheit. Dr. Kilian hat in Karlsruhe das Stück in eigener Bearbeitung erfolgreich auf die Bühne gebracht, hier verzichtete er zugunsten der Reliefbühne auf sie. Dieser erste, selbständige Versuch des Residenztheaters, sich der Ausstattungsprinzipien des Künstlertheaters zu bedienen, ist vortrefflich gelungen, zum guten Teil auch deshalb, weil man sie nicht sklavisch anwendete. Im Künstlertheater hatte man immer den Eindruck des Engen, Bewegungsunfreien, wenn mehr als vier Personen auf der Szene standen. Hier bot ein Prospekt einen weitgedehnten Blick auf Wiesen und Felder, der der Volksszene des Schlußaktes den Anschein größter Ausdehnungsmöglichkeit gab. Der schon bei der Savitsschen Shakespearebühne benutzte Gardinenhintergrund für Szenen, welche keine besondere Betonung des Milieus erheischen, ermöglichte schnellste Verwandlungen und damit die nahezu strichlose Aufführung. Professor Julius Diez hat bei sparsamstem Gebrauch von Requisiten Bühnenbilder von charakteristischem und poetischem Reiz geschaffen. Die malende Wirkung der Beleuchtung hat Direktor Klein wieder wesentlich zu verfeinern gewußt. Die Naturstimmungen mußten auch den für Farbenreize verwöhntesten Blick bestechen. Nicht durchaus gefallen mir Diez' Kostüme. Gewiß sind sie zu den Szenenbildern koloristisch wirksam abgetönt, aber manche Tracht ließe sich der Gestalt der Schauspieler individueller anpassen. Die Hauptrollen wurden von Jacobi und Lützenkirchen gut gegeben, wenngleich beide von Shakespeare bedeutender gedacht sind. Die herbe Tugend Isabellas fand in Frl. Lossens vornehmer Gestaltung eindrucksvolle Wiedergabe. Die zahlreichen kleineren Chargen fanden sehr charakteristische Verkörperung; ich erwähne nur Wohlmuths feinkomische Zeichnung des Bierzapfers Pompejus. Das Publikum erwies sich sehr dankbar. Rufe nach Professor Diez verhallten unerhört.

Im Kgl. Hoftheater gab man am Sonntag nachmittag als Wohltätigkeitsvorstellung zum Besten der Bühnenpensionsfonds die „Fledermaus". Es war eine künstlerisch minderwertige Leistung. Nicht einmal das Orchester stand auf der Höhe. Die ganze Aufführung litt unter einer Schwerfälligkeit, die mit dem leichten Stil der Operette unverträglich ist. Vergeblich bemühte sich der zudem indisponierte Herr Walter, durch seinen leichtfüßigen Herrn von Eisenstein etwas Leben in die Bude zu bringen. Fräulein von Fladungs Adele traf vortrefflich den prickelnden Soubrettenton. Um so langweiliger war die hochdramatische Rosalinde der Frau Burg-Zimmermann. Basil als Gefängnisdirektor und König als Gefängniswärter Frosch bemühten sich, ihre zwerchfellerschütternde Komik noch durch einige neue Nüancen zu verstärken, aber auch der Alkoholismus kann durch Uebertreibung seine vis comica verlieren. Das königliche Opernhaus in München hatte schon brillante „Fledermaus"-Aufführungen zu verzeichnen. Die jüngste war künstlerisch ein direkter Mißerfolg.

Aus den Konzertsälen. Das 5. Abonnementskonzert des Konzertvereins bot unter Löwes Leitung Haydn, Brahms und Liszt in bedeutender, ja glanzvoller Wiedergabe. In der zweiten Londoner Symphonie hatte das Orchester seinen künstlerischen Höhepunkt. Die Hirtenmusik aus „Christus" und die symphonische Dichtung „Tasso" waren gleichfalls von schönster Wirkung, wenngleich der ausgezeichnete Dirigent Liszt wohl etwas fremder gegenübersteht. Als Interpreten des Brahmsschen Konzertes begrüßten wir Fritz Kreisler, dessen brillante Technik man schon lange hochschätzte. Der Geiger hat sich allmählich zu einer stolzen Höhe musikalischer Kultur entwickelt. Die Schönheit seines Tons, seine verblüffende Technik und sein reifer Vortrag riefen eine Begeisterung hervor, die sich in fünfmaligem Hervorrufen auslöste. Mit Befriedigung konstatieren wir, daß die Abonnementskonzerte nun den gefüllten Saal aufweisen, den sie ihrem künstlerischen Werte nach verdienen.

Verschiedenes aus aller Welt. Ein Denkmal für Otto Ludwig, den Dichter des „Erbförsters", wird in Dresden aus Mitteln der Tiedge-Stiftung errichtet werden. — Karl Weiß' Oper „Die Zwillinge" hatte in der Berliner „Komischen Oper" eine freundliche Aufnahme. Der Text erweist sich als eine starke Vergröberung von Shakespeares „Was ihr wollt". Die Partitur zeigt, nach Berichten, den gewandten Musiker, dem es jedoch an eigenartiger, schöpferischer Kraft gebricht. — Wilhelm Schmidtbonns Schauspiel „Der Graf von Gleichen" fesselte im Berliner Kammerspielhaus durch die Bildkraft der Sprache. Die Kritik vermochte die dramatische Notwendigkeit nicht zu empfinden. Schmidtbonns Menschen führen große Worte im Munde, handeln aber aus niedrigen Motiven und erleiden gemeine Schicksale. — Ohne tiefere Eindrücke blieb Wilhelm Henzens reichbelebtes Renaissancedrama „Menschenopfer" bei seiner Uraufführung in Leipzig. — Das Berliner Neue Schauspielhaus gab „Rabagas", die Satire, welche Sardou einst auf Gambetta geschrieben hat. Die feine Technik und überlegene Schlagfertigkeit des Autors fesselten. — In Paris fand Sudermanns „Fritzchen" eine sehr günstige Aufnahme. — Die zweite sächsische Kammer bewilligte die Mittel zum Umbau des Kgl. Opernhauses in Dresden. — In Nürnberg interessierte die Uraufführung von Alfred Putzels Drama: „Albrecht, Prinz von München" als Werk eines begabten Anfängers. Der Agnes Bernauerstoff wird nach Berichten hierin historisch sehr frei behandelt.

München. L. G. Oberlaender.

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Tage zwischen den Festen gegen Jahresende und die Erwartung des kommenden Jahres als eines neuen Z itabschnittes bilden für die Börse und deren Begleiterscheinungen Gelegenheit zur Sammlung. Keine Zeit ist denn auch zu Rückblicken geeigneter als die Jahreswende. Für Finanz- und Handelschroniken wird um diese Zeit das Fazit des geschäftlichen Erfolges gezogen. Diese Bilanz ist nicht nur ziffermässig aufzustellen. Die Hauptsache für den Nekrolog soll sein, auch die Konsequenzen und die heilsamen Lehren des abgelaufenen Jahres festzuhalten. Der rasch und impulsiv drängenden Zeit des Handels und Verkehrs ist ohnehin nur kurze Rast gegönnt. Das Jahr 1908 war für die finanzwirtschaftliche Chronik vor allem eine Epoche der Säuberung und Konsolidierung. Viele Opfer und Katastrophen — ob dem Drange der Verhältnisse oder der Zeiten folgend — sind zu registrieren. Sicherlich ist richtig, dass nach so vielen Enttäuschungen und unliebsamen Ueberraschungen die Wege an den Börsen geebnet und die Industrie- und Handelskreise ziemlich gut vorbereitet sind. Die Erwartungen für das kommende Jahr sind daher hochgespannte. Die Zukunft wird lehren, wie weit das gesteckte Ziel erreicht wird. Man wird nicht verkennen, dass, was die Börsen an sich betrifft, die Position im allgemeinen eine gute ist. Zum mindesten sind Faktoren vorhanden, die eine Besserung rechtfertigen. Freilich spielen bei diesem Kalkul viele „Wenn und Aber" mit, vor allem das schwierige Kapitel der Auslandspolitik. Es ist Tatsache, dass wir uns ohne den österreichischen Zwischenfall im Orient an den heimischen Märkten schon lange im Hausse-Fahrwasser befinden würden. Trotz dieser und anderer gleich unangenehmer politischer Zwischenfälle — auch solcher innerhalb der eigenen Grenzpfähle — sind grosse Kurseinbussen nicht zu verzeichnen. Sowohl in politischer wie in wirtschaftlicher Beziehung ist ein grosser Teil der trüben Ereignisse eskomptiert. — Man gab sich schon seit langem der Hoffnung hin und rechnet auch noch mit Bestimmtheit darauf, dass vor allem der überaus günstige Geldstand und die Abundanz der Bankwelt an allen kontinentalen Hauptplätzen die bessere Tendenz doch noch, und zwar bald zum Durchbruch verhelfen wird. Sonstige Momente zu einer durchgreifenden Besserung sind freilich nicht vorhanden. Sicher ist jedoch, dass mit dem Verschwinden der politischen Wolken für Börse, Handel und Industrie bessere Zeiten kommen werden und müssen — Der Rentenmarkt — angeregt durch die vorbereitende Anleihe Russlands und die Aufwärtsbewegung dieser Fonds — befindet sich in vorzüglicher Verfassung, wozu der Geldmarkt lediglich und allein beiträgt. Die derzeitigen widerspruchsvollen Meldungen aus einzelnen Industriebezirken scheinen sich der besseren Tendenz zuzuneigen. Vom Textilmarkt, insbesondere dem Montangebiete hört man endlich von seriösen Wendungen. Auch der deutschen Grossbankwelt bietet das neue Jahr jedenfalls Gelegenheit, neue grosszügige Geschäfte zu unternehmen. Die Errichtung einer neuen Bankfiliale in Konstantinopel seitens der Deutschen Bank bildet auch für unsere Handels- und Industriequellen eine neue Stütze. Die Zurückhaltung des Kapitalistenpublikums hat bisher nur gute Folgen gehabt. Bei weiterer Konsolidierung der finanzwirtschaftlichen Verhältnisse wird die Zeit einer lebhafteren Kauflust und eines gerechtfertigten Vertrauens nicht mehr ferne sein. Auch nach dieser Richtung hin wird hoffentlich der Verlauf des neuen Jahres nicht enttäuschend wirken!

M. Weber.

Münchener Brauereien. In der Generalversammlung der Schwabinger Brauerei A.-G., München wurde der Antrag auf eine weitere Zusammenlegung der Stammaktien, sowie die Verteilung einer Dividende von 2% auf die Stammaktien abgelehnt. Die Vorzugsaktien erhalten 6%, während die Stammaktien leer ausgehen. — Auch die Eberl-Faber Brauerei A.-G., München verteilt aus diesen Gründen und mit Rücksicht auf weitere Reservestellungen für das abgelaufene Geschäftsjahr keine Dividende.

W.

Die andauernde, gewohnheitsmässige Stuhlverstopfung.

(Chronische Obstipation.) Gemeinverständliche Darstellung von Dr. med A. Bofinger, Badearzt in Bad Mergentheim. Preis 1.20 M, geb. 2 M. Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München.

„Die chronische Verstopfung mit all ihren bösen Folgen wird viel zu wenig beachtet; es war hohe Zeit, daß eine so vorteilhafte Darstellung für weiteste Kreise erschien." „Aerztliche Zentralztg."

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französischestraße 33a. Teleph. Ia 8239.

Der Gesamtauflage der heutigen Nummer liegen Prospekte bei von der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg i. Br. und von dem Rose-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW. 48, Friedrichstraße 239, auf die wir unsere verehrlichen Leser empfehlend aufmerksam machen.

DEUTSCHE BANK.

Behren-Strasse 9—13. BERLIN W. Behren-Strasse 9—13.

Aktienkapital . . . . 200 000 000 Mark
Reserven . . . . . 101 800 000 Mark.

Im letzten Jahrzehnt (1898—1907) verteilte Dividenden:
10½, 11, 11, 11, 11, 11, 12, 12, 12, 12%.

NIEDERLASSUNGEN:

MÜNCHEN: **Deutsche Bank Filiale München, Lenbachplatz 2, Depositenkasse: Karlstr. 21,**
AUGSBURG: **Deutsche Bank Depositenkasse Augsburg, Philippine Welserstr. D. 29 (Welserhaus),**
NÜRNBERG: **Deutsche Bank Filiale Nürnberg, Adlerstr. 23,**
BREMEN: Deutsche Bank Filiale Bremen, Domshof 22—25,
DRESDEN: Deutsche Bank Filiale Dresden, Ringstr. 10 (Johannesring), mit Depositenkasse in Meissen,
FRANKFURT a. M.: Deutsche Bank Filiale Frankfurt, Kaiserstr. 16,
HAMBURG: Deutsche Bank Filiale Hamburg, Adolphsplatz 8,
LEIPZIG: Deutsche Bank Filiale Leipzig, Rathausring 2,
LONDON: Deutsche Bank (Berlin) London Agency, 4 George Yard, Lombard Street E. C.,
WIESBADEN: Deutsche Bank Depositenkasse Wiesbaden, Wilhelmstr. 18.

Eröffnung von laufenden Rechnungen. Depositen- und Scheckverkehr.
An- und Verkauf von Wechseln und Schecks auf alle bedeutenderen Plätze des In- und Auslandes.
Accreditierungen, briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen grösseren Plätzen Europas und der überseeischen Länder unter Benutzung direkter Verbindungen.
Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen, zahlbar an allen Hauptplätzen der Welt, etwa 1800 Stellen.
Einziehung von Wechseln und Verschiffungsdokumenten auf alle überseeischen Plätze von irgend welcher Bedeutung.
Rembours-Accept gegen überseeische Warenbezüge.
Bevorschussung von Warenverschiffungen.
Vermittlung von Börsengeschäften an in- und ausländischen Börsen, sowie Gewährung von Vorschüssen gegen Unterlagen.
Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung.
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten Stahlkammern

Die Deutsche Bank ist mit ihren sämtlichen Zweigniederlassungen und Depositenkassen amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem Kaiserl. Königl. Postsparcassen-Amte in Wien.

A. Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,

fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

Eifeler Blütenhonig

seit Jahren als vorzüglich anerkannt und beliebt, garantiert naturrein, versendet 4 Pfunddose M 4.50, 9 Pfunddose M 9.—, franko gegen Nachnahme

Pfarrer A. Klein, Vorsitzender d. Imkervereins, Meyerode, Post St. Vith, Eifel.

28000×28=784000!

Spannend

und interessant muss die Zeitung sein, für welche, wie es bei der Kölnischen Volkszeitung der Fall ist,

28000 Bezieher

im Jahre **M. 784000 Bezugsgelder** aufwenden.

Haben Sie die K. V. bis jetzt noch nicht kennen gelernt?

Dann verlangen Sie 14 Tage lang kostenfrei Probe-Nummern. Sie werden dieselbe dann auch nicht mehr missen können.

Verlag der Kölnischen Volkszeitung und Handelsblatt

Köln a. Rh., Marzellenstrasse 37—43.

Alle Leser und Leserinnen der Rundschau sollten

soweit sie noch nicht zu unseren Kunden gehören, sich überzeugen durch einen Probeauftrag, dass wir tatsächlich in

Schlesischen Reinleinen und Hausleinen nur das **Beste**

zu Leib-, Bett-, Kirchen- und Ausstattungswäsche anfertigen.

Verlangen Sie portofrei Muster und Preisbuch

über **Leinen, Hand- u. Taschentücher, Tischwäsche, Bettbezugstoffe, Pique, Barchent, Flanelle, Schürzen u. Hauskleiderstoffe** uam. von der als höchst reell bekannten christlichen Firma

Brodkorb & Drescher, Leinenhandweberei zu **Landeshut** i. Schlesien No. 43

Schlesisches Prima Hemdentuch, 82 cm breit, p. St. (20 m lang) Mark 10.—, 10.80, 11.80, 13.— p. **Nachnahme. Zurücknahme** nichtgefallender Waren auf **unsere Kosten.** Wir bitten durch Ihre werten Bestellungen die armen Handweber in hiesiger, Gegend zu unterstützen. **Landeshut i. Schlesien ist berühmt** :: :: durch die guten Leinengewebe. :: ::

Digitized by Google

Bayerische Handelsbank
in München.

Zweigniederlassungen in Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Münchberg, Neuburg a D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt und Würzburg.

Aktienkapital	rund Mk.	**34'000.000 —**
Reserven	„ „	**11'500,000.—**
Pfandbriefumlauf . . .	„ „	**263'200,000.—**
Hypothekenbestand . .	„ „	**268 200,000.—**
Komm.-Oblig.-Umlauf . .	„ „	**4 345,000.—**
Komm.-Darlehen . . .	„ „	**4'726,000.—**

Stand vom 30. Juni 1908.

Für die Aufbewahrung von Wertpapieren und Wertgegenständen bieten die Tresore in unserem neuen, im Sommer 1904 dem Betrieb übergebenen Bankgebäude

Maffeistr. 5 in München

die denkbar grösste Sicherheit, wie jede irgend wünschenswerte Bequemlichkeit.

Offene Depots: Mit der **Verwahrung** — wobei die Wertpapiere jedes Hinterlegers ein **selbständiges Depot** bilden, das von allen übrigen Depots abgesondert und selbstverständlich im **Sondereigentum** des Hinterlegers bleibt — wird die Besorgung aller Geschäfte verbunden, welche zu einer **sorgfältigen Verwaltung** gehören: so insbesondere die Abtrennung und Einziehung der Coupons, die Kontrolle der Verlosungen, die Geltendmachung von Bezugsrechten, die Leistung von Einzahlungen auf Interimsscheine, die Erhebung neuer Couponsbögen, der An- und Verkauf sowie der Umtausch von Wertpapieren und dergleichen mehr.

Jedem Deponenten eröffnen wir ein **provisionsfreies Scheckkonto,** auf welchem die jeweils fälligen Couponsbeträge gleich sonstigen Bareinlagen gutgebracht und verzinst werden. Barerhebungen können mittels Schecks erfolgen, auch werden jederzeit **Barvorschüsse** gewährt. Ueber jedes Depot kann während der üblichen Geschäftsstunden sofort und **ohne vorherige Anmeldung** verfügt werden.

Für die Erfüllung aller Verpflichtungen gegen die Deponenten haftet die Bank mit ihrem gesamten Vermögen.

Verschlossene Depots: Die Wertpapiere oder Wertgegenstände werden vom Hinterleger selbst verschlossen und versiegelt; für die von ihm angegebene Wertsumme haftet die Bank.

Eiserne Schrankfächer (Safes) werden in der neuen Stahlkammer **unter Selbstverschluss des Hinterlegers** mietweise abgegeben. Jahresmiete je nach der Grösse des Faches.

Im Vorsaale der Stahlkammern stehen zu ungestörter Beschäftigung mit dem Inhalt der Schrankfächer oder auch sonstiger Depots verschliessbare Kabinette zur Verfügung.

Zur Besichtigung der Stahlkammern und aller ihrer Einrichtungen wird ergebenst eingeladen.

Nähere Aufschlüsse werden an den Schaltern unserer Depositenabteilung bereitwilligst erteilt. **Auch stehen daselbst die gedruckten Bestimmungen dieser Abteilung zur Verfügung, die auf Wunsch auch nach aussen unentgeltlich zugesandt werden.**

Auch bei unseren **Zweigniederlassungen** können **offene** und **verschlossene Depots** hinterlegt und **Schrankfächer** gemietet werden.

Bayerischer Kurier
& Münchner Fremdenblatt
mit Handels-Industrie-und Gewerbe-Zeitung.

53. Jahrgang.

Als hauptstädtisches Blatt der Zentrumspartei hat sich der „Bayerische Kurier" seine Bedeutung gesichert. Ausgedehnte politische Mitarbeit aus parlamentarischen und politischen Kreisen sichern ihm politischen Einfluß, ein ausgebildeter Informationsdienst unterstützt seine Bedeutung als Tageszeitung. Angriffe bestätigen nur die Beachtung, die das Blatt findet. Feuilletonistisch ist der „Bayerische Kurier" auf der Höhe, die beigegebene literarische Beilage vollendet die Erfüllung der Ansprüche, die heute an eine Zeitung gestellt werden.

Einige Preßstimmen über den „Bayerischen Kurier" aus den letzten Quartalen:

„. . . das führende Münchener Zentrumsorgan, der ‚Bayer. Kurier' . . ." „Berliner Börsenzeitung" vom 27. September 1908.

„. . . ein führendes Organ des bayerischen Zentrums wie der ‚Bayer. Kurier' . . ." „Köln. Zeitung" Nr. 1013 vom 25. Sept. 1908.

„. . . der ‚Bayerische Kurier', das führende Zentrumsorgan . . ." „Straßburger Post" Nr. 1042 vom 27. September 1908.

„. . . das führende Münchener Zentrumsorgan, der ‚Bayer. Kurier' . . ." „Kreuzztg." vom 27. September 1908.

„. . . der führende ‚Bayerische Kurier' . . ." „Schwarzwälder Bote" vom 20 Sept 1908.

„. . . dem führenden bayerischen Zentrumsblatt, dem ‚Bayerischen Kurier' . . ." „Fränk. Kurier" Nr. 573 vom 7. November 1908.

„. . . der ‚Bayerische Kurier', das bekannte Münchener Zentrumsorgan . . ." „Freie Wort", November 1908.

„. . . Le Courier bavarois, l'organe du centre . . ." „Siècle" vom 11. Dez. 1908.

„. . . der ‚Bayerische Kurier', das führende bayerische Zentrumsorgan . . ." „General-Anzeiger", Duisburg, 16. November 1908.

Abonnementspreis bei allen bayerischen und Reichspostanstalten:
vierteljährlich . . . . . nur Mk. 2.25,
monatlich . . . . . „ „ —.75.

Probenummern 14 Tage gratis und franko.

Der „Bayerische Kurier", das amtliche Publikationsorgan des Stadtmagistrats der K. Haupt- und Residenzstadt München wie vieler Staatsbehörden usw, ist über ganz Süddeutschland stark verbreitet, die Abonnenten und Leser gehören den besten kaufkräftigen Kreisen an. Infolge seines reichen politischen wie auch unterhaltenden Inhaltes wird der „Bayerische Kurier" von allen Familiengliedern gelesen und intensiv beachtet.

Der „Bayerische Kurier" ist daher ein

Anzeigenblatt ersten Ranges

dessen Wirksamkeit der große langjährige und stets wachsende Kundenkreis aufs neue beweist.

Zeilenpreis 20 Pf. — Reklamen die Doppelzeile 80 Pf.

Geschäftsstelle: München, Hofstatt Nr. 5 und 6.

MÜNCHEN
Theatinerstr. 16

Flügel und Pianinos

in allen Preislagen und in jeder Holzart, nach Entwürfen erster Künstler.

Zahlungserleichterungen.

Vermietungen
Stimmungen ::

Über 15000 Instrumente im Gebrauch.

Carthäuser Wein-Cognac

nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 ℳ per Literflasche die Weinbrennerei von

M. Rehe
in Karthaus bei Trier.

Stieglitz, Zeisig,

Hänfling, Schwarzblattl, Stare, sowie alle Sorten Sing- und Ziervögel zu verkaufen. München, Schwanthalerstrasse 131/0.

naturreine

Verbürgt

Die Weinkellerei Paul Köllner in Mainz am Rhein liefert verbürgt reine Naturweine. Preisliste steht gern zu Diensten.

Qualitätsweine

Vertreter an allen Plätzen gesucht

Digitized by Google

Dr. von Ehrenwall'sche Kuranstalt
in AHRWEILER (Rheinprovinz)
Station der linksrheinischen Bahn.
In prachtvoller landschaftl. Umgebung d. Ahrtales gelegene und mit allen Hilfsmitteln der modernen Nervenheilkunde ausgestattete
Heilanstalt für Nerven- und Gemütsleidende
verbunden mit Institut für physikal. Heilmethoden.
Schwimmbad, Wellenbäder, Turn- und Arbeitssäle für Beschäftigungstherapie, — alle Arten Bäder und Einrichtungen für elektr. Heilverfahren. — Arealgrösse zirka 430 Morgen. — 5 Aerzte.
Illustrierte Prospekte auf Verlangen.
Sanitätsrat Dr. von Ehrenwall, dirigierender Arzt.

Gardone-Riviera
am **Gardasee** (Italien)
Grand-Hôtel.
Schönster Herbst- u. Winteraufenthalt in Oberitalien. **Saison 15. September bis 15. Mai** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Telegraph im Hause. Billettverkauf und Gepäckexpedition. Appartements mit Bad und Toilette.
Prospekt gratis u. franko. — **Ch. Lüzelschwab,** Eigentümer.

Religiöse Kunstgegenstände
als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen Ferner **Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker Broschen usw. — Lourdeswasser** in Original-Literflasche mit Verpackung ℳ 1.40.
Preisverzeichnisse gratis und franko
Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Stottern
heilt gründlich **C. Denhardt's** Anstalt, **Stuttgart.** Staatlich ausgezeichnet. Prospekt gratis. Honorar **nach** Heilung.

Jeder Vater,
der seinem Sohne Taschengeld gibt, kaufe ihm eine **Privatbuchführung** mit 11 Konten, die zwei Jahre ausreicht. Höchst praktisch und übersichtlich! Preis 1 M, grösser 2.50 M. Handelslehrer, Rehse, Hannover 6.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn
erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Dr. Wigger's Kurheim Partenkirchen.
Das ganze Jahr geöffnete Kuranstalt für **Nervenleidende,** innerlich Kranke und Erholungsbedürftige aller Art. (Tuberkulose ausgeschlossen.) Aller Komfort. Lift. Mit den modernsten Apparaten für Diagnostik und Therapie eingerichtet. Näheres durch die Direktion oder durch den Besitzer und leitenden Arzt Dr. **Wigger.** Aerzte Dr. Wigger, Dr. Klien.

Kur- u. Wasserheilanst i. Bad Thalkirchen-München. Sommer und Winter viel bes. Gross. Park. Mod. Einrichtung. Ausf. Prosp. u. Beschreib. gratis durch die ärztl. Dirig. Dr. Karl Ulbeleisen (2 Aerzte.)

König Otto-Bad b. Wiesau (bayr. Fichtelgebirge) 520 m ü. d. M.
Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med Becker.**

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

In den Sternen steht's geschrieben!

Hotel Union, München
Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.
Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.
Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postzeitungsliste Nr. 85), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oster-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts., Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Gabelsbergerstraße 35 a, Gb. — Telephon 3880.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 2. München, 9. Januar 1909. VI. Jahrgang.

Von der „neuen Moral".

Momentbilder in Zeitungszitaten.

Ein Weckruf von Dr. Otto von Erlbach.

Erst in den letzten Tagen hatte ich Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, daß man an mehr als einer sogenannten maßgebenden Stelle kaum eine blasse Ahnung davon hat, wie es in Wirklichkeit mit den Bestrebungen der sogenannten „neuen Moral" aussieht, wie weit die Fortschritte der „sich frei auslebenden Diesseitsmoral" bereits gediehen sind, und mit welcher Selbstverständlichkeit tonangebende Organe der öffentlichen Meinung sich mit diesen Umsturzideen abfinden, ja für dieselben eine Propaganda machen, die um so bedenklicher erscheint, je kecker und — man möchte fast sagen — naiver sie in die äußere Erscheinung tritt. Es fehlt nicht an gewichtigen Autoritäten — auf staatlichem, geistigem und moralischem Gebiete —, welche über den wahren Stand der Dinge so mangelhaft informiert sind, daß sie, wenn ihnen durch Zufall ein Licht aufgesteckt wird, in irgend einer Form das ominöse Wort variieren: „Davon haben wir ja gar nichts gewußt." Was speziell katholische Kreise anbelangt, so ist es ja leider Tatsache, daß gewisse Blätter oft von denen, die den Inhalt unbedingt kennen müßten, prinzipiell nicht gelesen werden, um so eifriger und regelmäßiger aber von denen, die man immer vor dieser Lektüre warnt.

Nachstehend seien aus vier aufeinanderfolgenden allerjüngsten (und aus zwei älteren) Nummern der in Süddeutschland „meistgelesenen", zweimal täglich erscheinenden „Münchner Neuesten Nachrichten", die in München auch in die meisten katholischen Häuser kommt, einige Zitate ans Licht gestellt, die keines Kommentars bedürfen.

In Nr. 612 der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 31. Dezember 1908 ist unter der Rubrik „Buntes Feuilleton" zu lesen:

„Nacktdarstellungen" vor hundert Jahren. Der Verein für Körperkultur, dessen Vorstellungen die Polizei in Berlin bekanntlich untersagt hat, kann sich darauf berufen, daß Olga Desmond bereits vor hundert Jahren eine Vorgängerin gehabt hat. .... Eine Pariser Zeitung druckt folgende vor einem Säkulum erschienene Notiz eines deutschen Blattes ab: „Frankfurt a. M., den 17. Dezember 1808. Hier ist ein sensationelles, theatralisches Ereignis zu konstatieren. Eine berühmte Schauspielerin, Madame Haendel, gibt hier ganz eigenartige Vorstellungen, die indessen von Personen mit strenger Moral nicht gutgeheißen werden. Es sind das einzelne Szenen, oder auch nur plastische Stellungen, die auf jedem kleinen Theater, ja in jedem Salon vorgeführt werden können. Zum Beispiel stellt Madame Haendel die Galathea dar in einem Gewande, das vollständig durchsichtig ist und wie durch einen dünnen Gazeschleier die Körperformen deutlich erkennen läßt. Oder sie führt in demselben Kostüm den Raub der Sabinerinnen vor. Zu dieser Szene gebraucht die Künstlerin eine große Anzahl von Statisten, die die Römer darzustellen haben. Die jungen Leute von Frankfurt reißen sich darum, diese Statistenrollen zu erhalten, und führen sie mit viel Eifer und Begeisterung aus." Die Polizei von Frankfurt a. M. scheint sich damals nicht für verpflichtet gehalten zu haben, gegen diese Art von „Schönheitsabenden" einzuschreiten, denn von einem polizeilichen Verbote wird in jener alten Zeitungsnotiz nichts gesagt. Damals lebte man eben in der guten, alten Zeit"!

Das Blatt ist also gegen das Verbot der Nacktdarstellungen. In derselben Nummer liest man unter „Lokales":

„Moral" lautet der aktuelle Titel eines Vortrages, den Adele Schreiber am 8. Januar, abends 8 Uhr, im Bayerischen Hof veranstaltet.[1]) Adele Schreiber wird in ihrem Vortrage die sexuelle Reformbewegung behandeln, die jetzt in allen Kulturländern gärt, im Norden, in Frankreich, in Rußland zu ganz eigenartigen Lebensäußerungen führt, merkwürdige literarische Erzeugnisse hervorgerufen hat und auch in Deutschland allenthalben einen starken Widerhall besonders unter der Jugend findet. (Eintrittskarten sind erhältlich bei . . . . . .)"

Das liberale Blatt drückt sich hier sehr zart und mit mystischer Unklarheit aus. Es wird nötig sein, seine Andeutungen entsprechend zu ergänzen und zu verdeutschen, was loyalerweise durch Zitate aus seinen eigenen Spalten geschehen möge. In Nr. 214 vom 7. Mai 1908 berichteten die „Münchner Neuesten Nachrichten" über die „sexuelle Reformbewegung" und ihre „ganz eigenartigen Lebensäußerungen in Rußland" wörtlich u. a.:

„Die freie Liebe an den russischen Mittelschulen. Wir haben schon einmal Notiz von der erotischen Bewegung genommen, die sich seit einiger Zeit unter der russischen Schuljugend bemerkbar macht. Die Bewegung scheint immer weitere Kreise in ihren Bereich zu ziehen. In verschiedenen russischen Städten, so in Kiew, Orel, Jekaterinoslaw, Minsk, haben sich Schüler und Schülerinnen der Mittelschulen, junge Leute von 16 bis 19 Jahren, aber auch 14- bis 15jährige Mädchen zusammengefunden, um in freier Liebe „ihr Leben auszuleben". Der „St. Petersb. Herold" schreibt darüber: Die russische Jugend erprobt ihre revolutionären Prinzipien nunmehr auf sozialem Gebiet an sich selber, d. h. sie arbeitet auf ihren moralischen und physischen Ruin hin. Etwas wesentlich Neues ist durch die Erscheinungen von Kiew, Orel, Minsk und anderswo nicht zutage getreten. Auf den Hochschulen ist es ja schon vielfach so, daß die „zielbewußte" Kurstin dem Vergnügen des „zielbewußten" Genossen zu dienen hat und an diesem Liebesdienst offenbar auch Geschmack findet. Die Sache ist nur die, daß es Hochschulen in Rußland recht wenige gibt, Mittelschulen dagegen doch schon eine beträchtliche Anzahl, und daß zweitens die männlichen und weiblichen Besucher der Hochschulen physisch doch schon entwickelter sind als die Zöglinge der Mittelschulen. Die Gefahr ist also recht groß, wenn sich die Gepflogenheiten des Geschlechtslebens des revolutionären Teiles unserer Hochschuljugend auch auf die Mittelschulen übertragen."

Diese „ganz eigenartigen Lebensäußerungen" der „sexuellen Reformbewegung" in Rußland, deren deutsches Widerspiel Frank Wedekind in seinem „Frühlings Erwachen" mit so beschämender Realistik geschildert hat, wurden in Nr. 224 der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 13. Mai 1908 in einem Originalartikel eines Petersburger Korrespondenten unter der Ueberschrift „Die Liga der freien Liebe" eingehender vor Augen geführt. Die hier zitierten Stellen seien namentlich auch den bei uns so zahlreichen Schönfärbern der „neuen Moral" zu gründlichem Studium

[1]) In Nr. 4 vom 4. Jan. 1909 sind die „Münchner Neuesten Nachrichten" sehr entrüstet darüber, daß die Münchener Polizeidirektion den Vortrag Adele Schreibers über „Moral" beanstandet und von der „Empfehlung seitens eines ersten Vereins, der sich für medizinische und ähnliche Fragen interessiert", abhängig gemacht habe. Das liberale Blatt findet diese polizeiliche Bevormundung merkwürdig und seltsam. Andere Leute werden es seltsam finden, daß für Fragen der sexuellen Moral nur Mediziner sachverständig sein sollen. Mittlerweile wurde der Vortrag polizeilich gestattet, weil der — — — Monistenbund sich für den rein wissenschaftlichen Charakter desselben verbürgte.

Digitized by Google

empfohlen. Sie sprechen Bände! Das liberale Blatt läßt sich aus Petersburg, 7. Mai 1908, schreiben:

„Aus dem schönen Minsk kam die sonderbare Nachricht. Ein Zufall hatte der Polizei auf die Spur geholfen. Die „Liga der freien Liebe" nannten sie sich mit Stolz. Wer denn? Lebemänner, leichtgeschürzte Demimondainen? Bewahre — Gymnasiasten, Schülerinnen von 13 und 14 Jahren. Man fand sich in verschiedenen Zimmern zusammen, zu zehnt und mehr, trank und feierte Orgien. Eine „junge Dame" hatte einer Zeitung geschrieben, „die Verhältnisse hinderten sie zwar für den Augenblick, der Liga beizutreten, sie würde aber sich sofort anschließen, wenn das Hindernis behoben sein werde". Denn — man höre die Weisheit aus 14jährigem Munde — sie habe die gleichen „Rechte ans Leben" wie die Männer. Die Männer, an die die junge Dame dabei dachte, tragen Schüleruniform.

Man ist nur zu sehr geneigt, der russischen Revolution die Verantwortung für diese Verwahrlosung der Jugend in die ausgetretenen Schuhe zu schieben. Sie sei es gewesen, die die Banden frommer Scheu gelöst habe .... Mich will bedünken, als habe die Revolution nur vollendet, was die Familie begonnen hat. Sie legte nicht den Samen in den Boden; sie goß nur fleißig, damit die Pflanze gedeihe. Recht „nette Pflänzchen" sind uns im heiligen Rußland inzwischen groß geworden ....

In der Familie wurzelt die Entartung der russischen Jugend.... Man ließ sie (die Kinder) ungehindert das Heim verlassen und fragte sie später kaum, wo sie ihre Zeit zugebracht hatten....! In der Familie hat sich Kolja, der Tertianer, erschossen, weil die Genossen ihn „Verräter" genannt hatten; in jener nahm die 15jährige Nadja Gift, weil „es Folgen hatte". Alle fühlen sie sich als vollwertige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft; alle beanspruchen sie dieselbe Anerkennung, die sonst nur dem fertigen Menschen zugestanden zu werden pflegt. Sie sind schwer krank. Gemütskrank. Selbstüberschätzung heißt ihre Krankheit.

Ein lehrreiches Stückchen steht in einer russischen Zeitung: Ein Knabe zeigt in der Schule seinen Kameraden ein pornographisches Bild. Er wird dabei vom Lehrer erwischt, der ihn frägt, woher er die Photographie habe. „Aus Papas Arbeitszimmer", lautet die Antwort. Der Lehrer, der es offenbar mit seinem Berufe ernst nimmt, schreibt dem Vater einen Brief, in dem er ihn um seinen Besuch bittet. Der Vater kommt und — macht dem Lehrer die bittersten Vorwürfe, daß die Schule ihrer Aufgabe, die Jugend an die „Moral" zu gewöhnen, so schlecht nachkommt. Darauf meint der Lehrer, daß die Schule machtlos sei, wenn die Kinder zu Hause in eine derartige sittliche Gefahr gebracht würden. Erstaunt, beinahe entrüstet, entgegnet der Vater: „Ja, glauben Sie denn, daß ich des Jungen wegen auf alles verzichten soll? Wenn wir nun Gäste haben? Da geht man nach dem Essen ins Kabinett und amüsiert sich über solche Bilderchen."[2]) Darauf entfernte sich der Brave mit dem Bewußtsein, für die Erziehung seines Sohnes ein Stück Arbeit geleistet zu haben.

Was lesen die russischen Knaben? „Pinkerton" und andere schlechte Nachahmungen der Sherlock-Holmesiaden. Die Mädchen betrachten im Kinematographentheater mit viel Interesse und vielleicht nicht ohne Verständnis Bettszenen und die „Erlebnisse einer Grande Cocotte". Nach der Schule flaniert man am Kai und führt verfängliche Gespräche. Dazwischen wird korrespondiert, natürlich Poste restante. Das weitere findet sich dann von selbst. Und es ist ganz sicher, daß Petersburg nicht hinter Minsk zurücksteht im Punkte „Jugendverwahrlosung"."

Das Bild von der „Sexualreform" in Rußland wäre unvollständig, wenn nicht an die neueste Belustigung der Petersburger Aristokratie, die Nacktvorstellungen vornehmer Damen und Herren, über welche die liberale „Augsb. Abendzeitung" jüngst berichtete, erinnert würde. In Konsequenz ihrer Bemerkungen über Frankfurt a. M. im Jahre 1808 werden die „Münchner Neuesten Nachrichten" natürlich nichts dagegen einzuwenden haben.

Aber die obige Notiz der „Münchner Neuesten Nachrichten" über Adele Schreibers „Moral"-Vortrag spricht nicht nur von den „eigenartigen Lebensäußerungen" der „sexuellen Reformbewegung" in Rußland usw., sondern auch von dem „starken Widerhall, besonders unter der Jugend auch in Deutschland". Wohin geht denn hier die Fahrt? Die Antwort ergibt sich aus den Vorträgen Prof. Forels, Helene Stöckers und aus zahlreichen Büchern über die „neue Moral". Hier sei beispielsweise wieder ein Zitat aus den „Münch. Neuesten Nachrichten" herangezogen. Dr. Neustätter sprach sich in Nr. 196 vom 26. April 1908 in einem Artikel über „Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur" voll Bewunderung über das bis jetzt in rund 50,000 Exemplaren verbreitete, namentlich von dem gebildeten jüngeren Geschlecht mit Gier verschlungene Werk Dr. Iwan Blochs aus. Dort liest man über die Stellung Blochs zu den sozialen Formen der sexuellen Beziehungen, d. h. der Ehe und der freien Liebe: „Bloch sieht in der freien Einliebe die Parole der Zukunft." Also die Ehe, der Bund auf Lebenszeit, wird abgeschafft, die Einliebe auf Kündigung ist das Ideal der „neuen Moral".

Doch kehren wir zu den allerjüngsten Moral-Offenbarungen der „Münchner Neuesten Nachrichten" zurück. Der oben zitierten Lokalnotiz über Adele Schreibers „Moral"-Vortrag in Nr. 612 vom 31. Dezember 1908 folgt in Nr. 1 vom 1. Januar 1909 gleich auf dem Fuße eine praktische Nutzanwendung der „Sexualreform" und „neuen Moral" durch folgendes auffällig gesetzte und daher in die Augen springende, zweispaltige Inserat:

„Lebensfreude und Schönheit.

Für eine neue Ehe wünscht Dame d. gut. Gesellsch. eleg. jug. Ersch. die ernsthafte Bekanntschaft eines älteren gedieg. Herrn zum „Leben und Weben" für zwei hinlängl. begütert. einen Gentleman mit vornehmer Gesinnung. Offertenbriefe — Chiffrekorr. nicht erwünscht — befördert ....."

In Nr. 2 vom 2. Januar 1909 der „Münchner Neuesten Nachrichten" liest man unter „Theater und Kunstnachrichten" folgendes:

Max Bernsteins Lustspiel „Die Sünde", eine liebenswürdig-geistreiche Verspottung der Unsittlichkeitsschnüffler, wurde im neuen Schauspielhaus, wie uns aus Berlin telegraphiert wird, mit großem Beifall aufgenommen, der sich zum Schluß noch steigerte, als der Autor persönlich erschien. Besonders gefiel ein russischer Dichtertyp, der in dem oberbayerischen Luftkurort seine natürliche Tochter als Kellnerin findet und sich köstlich in diese wie in alle anderen Situationen schickt."

In Nr. 3 der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 3. Januar 1909 findet sich unter dem Titel „Gute und schlechte Erzieher" ein Feuilleton aus der Feder Günther von Pechmanns, das sich mit dem jüngst erschienenen Buche über „Die Veredelung der gewerblichen Arbeit" beschäftigt und im ersten und zweiten Teile die ästhetischen, ethischen und sozialen Aufgaben des Deutschen Werkbundes behandelt, um dann im dritten Teile von der Herstellung gediegener Schränke, Tische, Ofenkacheln, Spiegelrahmen und anderen Hausrates mit einem verblüffenden logischen Saltomortale sich auf den jüngsten Fuldaer Hirtenbrief gegen die zunehmende Unsittlichkeit zu stürzen und diesen bischöflichen Mahnruf als eine „nationale Gefahr" zu brandmarken. Der in Fulda versammelt gewesene Episkopat wird mit Staunen vernehmen, daß seine ernste Sittenpredigt, die sich im wesentlichen mit autoritativen Stimmen aus dem protestantischen und selbst aus dem liberalen Lager deckt, den Bestrebungen des „Deutschen Werkbundes" zu nahe getreten sein soll. Man muß das Zitat im Zusammenhang lesen, um etwas derartiges für möglich zu halten. Günther von Pechmann schreibt also in den „Münchner Neuesten Nachrichten" wörtlich:

„Erkennen wir es nicht, daß die jüngere Generation — weitab von ästhetisierender Verweichlichung — an sittliche und soziale Fragen mit einem Ernst herantritt, den die vorangegangenen Jahrzehnte nicht kannten? Die Aelteren, soweit sie mit der Jugend verbunden geblieben sind, beantworten diese Frage bejahend.

Aus Fulda klang ein „Nein" durch Deutschland. Dort hatten sich die Bischöfe und Erzbischöfe am Grabe des heiligen Bonifazius zusammengefunden, um der Welt zu verkünden, daß es mit Deutschlands Sittlichkeit rapid bergab ginge. „Der Bodensatz unserer äußeren Kultur ist sittliche Verwilderung und ein Geruch der Verwesung steigt aus ihr auf. — Die wilde, aller Zucht entledigte Macht der Sinnlichkeit stürzt sich in alle Lauer und verdirbt Körper und Geist. — Das Ergebnis ist eine Verwirrung aller sittlichen Begriffe und ein höchst bedenklicher Rückgang des sittlichen Vermögens der Nation." — Das sind ein paar Sätze aus dem Hirtenbrief von Fulda.

Wären die Nachteile dieser Auslassungen nur die, daß hier und da auch ein gutes Theaterstück verboten, auch ein gutes Buch konfisziert würde, so könnte man das in den Kauf nehmen. Aber dieser Hirtenbrief wendet sich vor allem an die Jugend, und man kann sicher sein — das, was in Fulda der Welt gepredigt wurde, wird stückweise in unzähligen Religionsstunden jungen, vertrauensvollen Köpfen eingeprägt werden. Darin liegt

[2]) Was sagt Ludwig Thoma, der in seinem Stück „Moral" gewisse „Bilderchen" durch den Mund einer weltklugen Dame mit weißem Haar sophistisch beschönigen läßt, zu dieser Offenbarung des Petersburger Korrespondenten seines Leibblattes?

Digitized by Google

die nationale Gefahr dieser Kundgebung: der Geist, der aus ihr spricht, geht darauf aus, Feindschaft zu säen zwischen der jungen Generation und der lebendigen Zeit, der sie sich als ein schaffendes Glied einfügen soll. Und wenn es ehrlich gemeint ist, welch schlechte Pädagogen! Statt die jungen Herzen mit Liebe zu den großen Aufgaben der Gegenwart zu erfüllen, daß sie in der Mitarbeit an deren Erfüllung ihre sittliche Festigung erfahren, reden sie ihnen ein, daß sie im Leben nichts als Schmutz und Stank vorfinden werden. Pflanzen ihnen statt der Sehnsucht nach großen Zielen armseligen, engen Schnüfflergeist ein."

Wer alle diese Zitate auf sich wirken läßt, muß sich des Ernstes der Lage bewußt sein, mag er in der einfachen Sphäre der Familie und des Elternhauses oder in der Jugenderziehung stehen, mag er als Volksmann oder als Regierender an der Leitung des Staates teilnehmen, mag er endlich als Hirt und geistiger Führer des Volkes auf der hohen Warte der Religion und Kirche stehen. Videant consules!

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Erdbeben-Katastrophe von Messina und Reggio.

Am viertletzten Tage hat das alte Jahr in seine traurige Chronik noch ein Unglück von säkularer Entsetzlichkeit eingefügt. Das große Erdbeben vom Jahre 1783 ist weitaus übertroffen worden von der gewaltigen Erschütterung des Festlandes und des Meeres in und an der Straße von Messina, die am Ausgange des Jahres 1908 auf den Trümmern von Messina, Reggio und zahlreicher kleinerer Orte und zwischen den Leichen von mehr als 100000 Opfern beklagt werden muß. Eine erschütternde Neujahrspredigt über die Ohnmacht der Menschenkinder gegenüber den Naturgewalten, die nach den ewigen, unerforschlichen Plänen der Vorsehung sich betätigen. Eine durchdringende Mahnung zur Bescheidenheit in diesem Zeitalter der Kulturprahlerei, das so gerne von der „Eroberung" der Natur durch das auf der schwankenden Erdkruste herumkrabbelnde Zwergengeschlecht faselt. Wie armselig ist unser Wissen, das von so riesigen Katastrophen nicht die mindeste Vorahnung ermöglicht. Und hätten wir eine Vorkenntnis, so wäre doch nur die Flucht das einzige Hilfsmittel, das unserer Schwachheit bliebe. Jetzt bliebe und bleibt der von Mitleid und Furcht erschütterten Menschheit keine andere Aufgabe, als den Opfern des Erdbebens zu Hilfe zu eilen. Es muß anerkannt werden, daß die Nächstenliebe in den Herzen der Mitmenschen über alle politischen und sonstigen Scheidelinien hinaus aufgerollt und die brüderliche Solidarität aller Erdenkinder zum Durchbruch gelangt ist, und daß auch bewunderungswürdige Taten der opferwilligen Hilfsbereitschaft geleistet worden sind, namentlich von den Führern und Mannschaften von Schiffen, die nach dem Unglück dort eintrafen. Doch wenn man die Entwicklung des Rettungswerkes kritisch betrachtet, so kann man sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß schneller und kräftiger hätte vorgegangen werden können und müssen.

Sehr bezeichnend in dieser Hinsicht ist das Telegramm, das der nach Messina gereiste König Viktor Emanuel an seine Regierung richtete: Schickt Schiffe, Schiffe, Schiffe! Bedurfte es erst einer Reise des Königs, um zu erkennen, daß man den Ueberlebenden in den Trümmern der Seestädte am besten durch Schiffe mit Hilfsmannschaften, Kleidungsstücken und Proviant zu Hilfe kommen könne? Hätten nicht sofort nach der ersten Schreckensstunde vom 28. vor. Mts. alle verfügbaren Kriegs- und Handelsschiffe in den italienischen, englischen, französischen usw. Häfen vom Mittelmeer in Bewegung gesetzt werden müssen? Durch das bureaukratische Abwarten näherer Informationen und Verhandeln von Ressort zu Ressort hat man mehrere Tage verloren, und das waren Tage der schrecklichsten Qualen für die entblößten und hungernden Ueberlebenden, für manche Verwundete Tage des Todes. — In dem modernen Staate ist alles „bereit" bis auf das Tüpfchen auf dem i der — Kriegsorganisation. Die Organisation der friedlichen Hilfs- und Liebestätigkeit steht leider nicht auf derselben Höhe. Möge die entsetzliche Ueberraschung der Silvesternacht von 1908 den Anlaß dazu geben, daß die Kulturstaaten für die schnelle Hilfsbereitschaft bei großen Unglücksfällen Vorsorge treffen. Wo die Minister sich scheuen, gegenüber Notständen ebenso energisch und schnell vorzugehen, wie sie es beim Ausbruche eines Krieges oder Aufstandes tun würden, da muß durch besondere Vollmachten für den Notfall der formalistischen Aengstlichkeit abgeholfen werden. Auch die private Hilfsbereitschaft erfordert eine schnellere und wirksamere Organisation; man muß sammeln, solange das Mitleid noch in der ersten Glut ist und man muß die Sammlungen sowohl als die Verwertung der Spende so einrichten, daß alle Mildtätigen zum vollen Vertrauen berechtigt sind.

Ein weiteres Kapitel aus der Unglückspredigt ist dies: Was sind es doch für Kleinigkeiten und Nichtigkeiten, um die sich die Diplomaten herumzuzanken, die Völker sich aufzuregen, die Soldaten sich zeitweilig totzuschlagen pflegen? Vor den furchtbaren Naturgewalten, die uns alle bedrohen, und vor dem Mitleid mit den heimgesuchten Brüdern, das alle Herzen zugleich packt, sieht der ganze hochpolitische Kram wie ein frivoles Spiel aus. Frieden braucht die Menschheit, Ruhe und Sammlung zur Heilung der Wunden und zur Pflege der Wohlfahrt. Wer aus Eigensinn oder Eigennutz eine kleinliche Streitfrage zur Gefährdung des Weltfriedens aufbauscht oder ausnutzt, den sollte man in einem Sanatorium auf den Trümmern von Messina unterbringen.

Die neueren Kundgebungen zur Orientfrage.

Beim Uebergang in das neue Jahr haben die schwebenden Verhandlungen keinen ordentlichen Schritt nach vorwärts gemacht, aber sie sind wenigstens nicht abgebrochen. Mit diesem mageren Ergebnis muß man zufrieden sein.

Iswolsky hat zu Weihnachten (unseres Stils) in der Duma die lange vorher angekündigte und anscheinend einer mehrfachen Feilung unterworfene Rede gehalten. Nach Lage der Verhältnisse war der russische Minister zu einer Art Eiertanz genötigt; er durfte die Panslawisten, welche am Hofe noch mächtiger sind als in der Duma, nicht zu sehr vor den Kopf stoßen, und er durfte ihnen auch nicht zu weit nachgeben, da sonst ein kriegerischer Konflikt drohte, für den Rußland jetzt nicht befähigt ist. Es war also nicht zu erwarten, daß Iswolsky die Hoffnungen Oesterreichs und Deutschlands ganz befriedigen würde; namentlich hätte er die Begehrlichkeit und Verwegenheit der Serben und Montenegriner nach unserer Ansicht kräftiger dämpfen müssen. Aber doch kann man im großen und ganzen mit der Rede zufrieden sein; denn 1. gab Iswolsky die bündige Erklärung ab, daß Rußland nicht losschlagen wolle, 2. erkannte er offen an, daß Rußland durch Abkommen, die teils vor, teils nach dem Kriege von 1877/78 getroffen worden sind, Oesterreich freie Hand in bezug auf Bosnien gewährt habe, und 3. wiederholte er in seiner Rede nicht die ominöse Anspielung, die sich in seiner letzten Zirkularnote noch fand, als ob der Kongreß über die „Autonomie" Bosniens der habsburgischen Monarchie irgendwelche Vorschriften machen solle. Auf der Grundlage, die Iswolkys Rede umschreibt, ist eine Verständigung wohl möglich. Der von ihm entwickelte Zukunftsplan eines serbisch-bulgarisch-montenegrinischen Balkanbundes wird Oesterreich nicht allzu sehr erschrecken.

Von österreichischer Seite sind die Noten veröffentlicht worden, die in den bisherigen Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg gewechselt wurden. Daraus geht hervor, daß Oesterreich festhält an dem Grundsatz, die Diskussion über Bosnien und die Herzegowina sei so zu begrenzen, daß „die Tatsache der Annexion nicht in Frage gestellt" werde. Die Annexion besteht bekanntlich in der Ausdehnung der Souveränität des Kaisers und Königs Franz Josef auf die genannten Länder; die Tatsache der Annexion schließt also weiteres Einreden in die künftige Verfassung oder Verwaltung aus. Indem Rußland auf den österreichischen Vorschlag wegen eines vorherigen Gedankenaustausches über das Wesen der Programmpunkte eingegangen ist, hat es implicite den österreichischen Vorbehalt schon anerkannt. Es liegt ja auch auf der Hand, was Iswolsky selbst zugegeben hat, daß ein Versuch, die Annexion rückgängig zu machen, zum Kriege führen müßte. Es frägt sich nur, ob England, d. h. die königliche Politik Englands, die Sache zum Kriege treiben will und kann. Die Reden in der Duma machen im ganzen den Eindruck, daß Rußland sich doch nicht ohne weiteres zum Werkzeug der englischen Ränke machen lassen will. Sogar von panslawistischer Seite wurde vor dem Bruch mit Deutschland und der Dienstbarkeit gegen England gewarnt.

Wenn das schlaue und kühne Spiel des Königs Eduard, das in der Anschirrung Rußlands gipfelt, schließlich scheitern sollte, so ist das bekanntlich vor allem der unbedingten und öffentlich bekundeten Solidarität Deutschlands mit Oester-

Digitized by Google

reich zu verdanken. Von einem österreichischen Politiker war nun in einem Berliner Zentrumsblatt die Ansicht ausgesprochen worden, daß Fürst Bülow sich nicht auf Worte beschränken, sondern in den schwebenden Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg vermittelnd eingreifen solle. Auffallenderweise sehen die Berliner Offiziösen in dieser einfachen Zeitungsanregung einen schrecklichen Vorstoß des Zentrums gegen den angeblich grimmig gehaßten Reichskanzler, dessen Position auch nach außen und von außen erschwert werden solle. Das riecht etwas nach Verfolgungswahn und erinnert an die neueste Evolution des Blocktaktikers Bassermann, der die schwankende Mehrheit durch Märchen von Zentrumsränken wieder gefügig zu machen sucht. Dem Zentrum kann es nur Spaß machen, wenn die Angst vor ihm als der maßgebende politische Faktor immer wieder hingestellt wird. In die auswärtigen Angelegenheiten sollte man aber die Blocktaktik nicht hineintragen. Am wenigsten in die Beziehungen zu Oesterreich, deren Intimität gerade die Zentrumspartei seit ihrem Bestehen gefördert hat. Es ist doch nichts Wunderbares, wenn ein Oesterreicher den Wunsch hat und kundgibt, Deutschland möge jetzt schon vermittelnd eingreifen. Sollte aber im Reichstage diese Frage zur Sprache kommen, so würde vermutlich das Zentrum seine Ansicht dahin kundgeben, daß natürlich jede zweckmäßige Aktion zugunsten Oesterreichs und des Friedens sehr erwünscht sei, daß aber die Wahl des Zeitpunktes und der Form des Eingreifens dem verantwortlichen Staatsmanne überlassen bleiben müsse.

Zur Lage in Hessen.

Von

Johannes Wolter.

Kaum hatte vor einigen Tagen der im Reichstagshandbuch als „wildliberal" verzeichnete Abgeordnete für den Wahlkreis Bingen-Alzey, der freireligiöse Gutsbesitzer Keller in Stein-Bockenheim, nach nur zweijährigem Mandatsbesitz seine Augen im Tode geschlossen, als auch schon ein politischer Drahtzieher sich berufen fühlte, dem Wahlkreiskomitee des Zentrums und den Zentralinstanzen seine Weisheit in Erinnerung zu bringen. Wir bedauern eine solche Voreiligkeit, die nur den berufenen Organen vorgreift und Schwierigkeiten schafft, die später verhängnisvoll werden können. Wir bedauern aber diese Ausführungen um so mehr, als sie ein Ausfluß der nichts weniger als volkstümlichen Politik sind, die in gewissen Kreisen betrieben wird. Der Artikelschreiber ist der Ansicht, daß an einen Sieg des Zentrums nicht zu denken sei, obwohl das Zentrum die stärkste Partei des Wahlkreises ist. Damit dürfte er im Rechte sein, denn die Geschichte des Wahlkreises, besonders die Wahl im Jahre 1903, beweist dies. Damals wurde der mit dem Freisinn in Stichwahl stehende Zentrumskandidat v. Brentano, dem doch wahrhaftig die Nationalliberalen viel zu verdanken haben, von diesen schmählich im Stiche gelassen — und damals waren keine Hottentottenwahlen! Es bleibt also auch diesmal das Mandat dem Blockliberalismus, ob dieser auch etwas mehr oder weniger sich als „wild" bezeichnet. Was soll es aber für einen Sinn haben, wenn man den Freisinn in den schärfsten Tönen als Todfeind, und zwar als prinzipiellen Todfeind, des Katholizismus hinstellt im Gegensatz zu den Nationalliberalen? Was werden die letzteren schmunzeln über die gute Religionsnote, die ihnen erteilt wird! So etwas kann man gut im Wahlkampf brauchen, um störrische Zentrumswähler kirre zu machen. Daß der Freisinn unser Feind ist, das ist eine Binsenwahrheit, über die man kein Wort zu verlieren braucht; daß aber auch die Nationalliberalen nicht unsere Freunde sind, haben wir reichlich genug erfahren. Wir haben deshalb durchaus keine Veranlassung, uns den Nationalliberalen an den Hals zu werfen, um so weniger, da die anderen Parteien noch nicht mit der Aufstellung der Kandidaten sich befaßt haben. Die Wahlarbeit, die wir vorerst zu leisten haben, besteht darin, daß wir die eigenen Reihen füllen und stärken; zukünftige Entscheidungen überlasse man ruhig den berufenen Faktoren. Hält man vielleicht diese einseitige Bekämpfung des Liberalismus in freisinniger Fasson für eine Empfehlung nach oben? Oder hat der „Mainzer Erfolg" derart verwirrt, daß man sich glücklich schätzt, den Nationalliberalen die Kastanien aus dem Feuer holen zu dürfen?

Demgegenüber möchten wir doch bemerken, daß wir den Erfolg bei der Landtagswahl in Mainz nicht als Sieg eines klugen politischen Rezeptes ansehen. Der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe, gingen die Nationalliberalen mit dem Zentrum zusammen; eine reine Zufallskonstellation, geboren aus der Not des Augenblicks. Man war auch in liberalen Kreisen des rüden Sozzentones auf dem Stadthause und der anmaßenden Allüren des „roten Liebchens" in der Ständekammer überdrüssig geworden. Da erinnerte man sich des so leidenschaftlich und ungerecht bekämpften und schon so oft schmählich verratenen Zentrums; dieses allein konnte helfen. Und man war auf unserer Seite gutmütig genug, all die liberalen Wortbrüche und Verrätereien zu vergessen, mit denen unsere hessische politische Geschichte angefüllt ist. Zentrum und Liberalismus Hand in Hand unter parteilosem Segen mag ja für manchen besonders in Mainz etwas Bestechendes haben; denn Verschwommenheit war schon zu alten Zeiten ein Charakteristikum des goldenen Mainz und schon für Ketteler ein von ihm schwer beklagtes Kreuz. Die Zahl derer ist wahrhaftig nicht klein, die nach Amphibienart bald auf gutem Zentrumsboden stehen, bald es lieben, ab und zu in liberalen Wassern zu plätschern. Wir reden durchaus nicht der Intoleranz das Wort, aber eines Bischofs Mahnung: „Verzeihen, aber nicht vergessen", dürfte auch heute noch ihre Bedeutung haben. Auf der Wacht stehen, die Waffe scharf und den Schild blank erhalten ist heutzutage so notwendig wie je. Es genügt durchaus nicht, daß man in Volksversammlungen in mehr oder minder geschickter Weise die Prinzipien des Zentrums entwickelt; die Hauptsache ist und bleibt, daß man auch im öffentlichen Leben, auch zur Zeit der Not, ja gerade dann erst recht, diesen Prinzipien zum Durchbruch verhilft, unbekümmert um einen Augenblickserfolg. Die Bedeutung einer Partei richtet sich in erster Linie nicht nach der Anzahl der Mandate, auch nicht nach der Anzahl der abgegebenen Stimmen. Diese sind, weil von der Volksgunst abhängig, kein sicherer Maßstab. Man konnte es ja erleben, daß in einem hessischen Städtchen, das kurz vorher bei der Reichstagswahl gegen 1000 Zentrumsstimmen aufbrachte, bei der Landtagswahl nicht einmal Wahlmänner für den überaus tüchtigen Zentrumskandidaten aufgestellt werden konnten, sondern die 1000 Zentrumsstimmen dem sattsam bekannten Freisinn zufielen, und die Welt beinahe das Schauspiel erlebt hätte, daß ein sogenannter bombensicherer Zentrumswahlkreis dem Arm in Arm mit Juden und Krematoriumsschwärmern marschierenden Freisinn zur Beute geworden wäre. Die Bedeutung einer Partei beruht nach unserer Ansicht auf der Güte ihres Programms und auf der Energie und Konsequenz, mit der sie dieses Programm vertritt.

Wer draußen im praktischen Leben steht, wer jahraus jahrein die politische Werbe- und Kleinarbeit zu leisten hat, weiß vielleicht davon besser zu reden als ein „parlamentarischer Stern", der nur auf Massenversammlungen zur Wahlzeit paradiert. Die Zentrumswähler sind heutzutage, dank der unausgesetzten Aufklärungsarbeit, politisch so geschult, daß sie sich nicht durch frisierte Berichte täuschen lassen, sondern von den Männern ihres Vertrauens ganze Arbeit verlangen. Das sollte man nicht vergessen, daß die Wurzeln der Kraft in den treuen Wählermassen liegen, als deren Vertreter man sich unter allen Umständen betrachten muß. Man tröste sich nicht damit, daß es draußen im Lande ja Leute genug gibt, die immer willkommen sind, wenn es gilt, etwas einzurenken oder einen gemachten Fehler zu korrigieren. Deswegen sind Fraktionssitzungen keine vorsintflutlichen Einrichtungen, sondern haben auch heute noch ihren großen Wert. Sie würden vielleicht verhindern, daß man der in die Enge geratenen Regierung helfend beispringt und dabei den Fraktionsgenossen abkanzelt.

Es kann uns gleichgültig sein, ob sich ein paar Orden mehr oder weniger in unsere Reihen verirren; auf Ideologen, die in ihrer Kindlichkeit auf derlei Dinge höheren Wert legen, als ihnen bei ihrer Häufigkeit zukommt, können wir verzichten. Wer sich zu uns bekennt, dem wird gewöhnlich der erste Orden ans Sterbehemd geheftet. Wir haben neulich schon darauf hingewiesen, wie in Hessen die Katholiken systematisch ausgeschaltet werden. Die Zusammensetzung des Vorstandes im Säuglingsfürsorgeverein, dessen Protektorat das Großherzogliche Paar übernommen hat, bestätigt dies aufs neue. Für eine Freifrau v. Biegeleben und eine Frau Hauptmann Freytag war darin kein Platz. Deshalb rufen wir: Mehr Selbstachtung, mehr Rückgrat! Treiben wie keine Vogelstraußpolitik, sondern eine Politik, die unseren Grundsätzen und damit dem Volksempfinden entspricht, die einen falschen Optimismus bannt und unser Gewissen schärft.

Digitized by Google

Französische Korruption.

Von

Dr. Versen.

Die „Revue des deux Mondes" veröffentlichte unlängst Briefe des großen Geschichtsschreibers Hippolyte Taine, die bisher unbekannt waren. Es heißt darin, daß die Struktur, mit der Frankreich aus der Revolution hervorgegangen, eine Macht zweiten Ranges aus ihm gemacht habe; daß das Land dieser Struktur die Revolutionen und Diktaturen verdanke; daß die Volkssouveränität die übermäßige Zentralisierung, die Einmischung des Staates in Privatangelegenheiten und die allumfassende Bureaukratie mit allen ihren Folgen erzeugt habe. „Unser Staatswesen hat eine unvollkommene, apoplektische und anämische Organisation."

Taine vergleicht das Uebel, mit dem Frankreich durch die Revolution infiziert wurde, mit einer gewissen Krankheit, die nur durch eine rechtzeitige Radikalkur beseitigt werden kann. „Da die Krankheit aber schlecht kuriert und nur bemäntelt worden ist, bestehen die inneren Störungen weiter."

Im menschlichen Körper erzeugt diese Krankheit eine Verderbnis der Säfte, im Staatsorganismus die Korruption.

Die mit Charakterlosigkeit identische Gesinnung, die alles Unsittliche gelten läßt, wenn es nur opportun ist, und die über Sitte und Moral skeptisch urteilt, schafft die üble Luft der Fäulnis.

Ein Casimir-Périer konnte diese Atmosphäre nicht ertragen. Mit den Panamisten und den boulangistischen Zäsarenschwindlern wurde er als Kammerpräsident noch fertig; als Minister des Innern erzielte er gleichfalls einige Erfolge, aber als Präsident der Republik blieb er sofort im Sumpfe stecken. Klatsch, gassenbubenhafte Angriffe und die Ranküne seiner ministeriellen Untergebenen, namentlich des Ministerpräsidenten Dupuy, trieben ihn in eine Sackgasse. Man täuschte, belog und beschimpfte ihn, und das Individuum, das sich dabei am meisten hervortat, der Sozialist Guérault-Richard, wurde dafür zwar von dem Pariser Schwurgerichte zu einem Jahre Gefängnis verurteilt, aber von einem Bezirk der Hauptstadt daraufhin zum Abgeordneten gewählt. Casimir-Périer war den dunklen Mächten nicht gewachsen; er mußte es aufgeben, den Augiasstall der Republik zu reinigen. Er hat sich vor seinem Tode sogar jede offizielle Anteilnahme der Republik an seiner Beisetzung verbeten. Er wollte auch als Toter nichts mit den Leuten gemein haben, mit denen er sich über das Wohl des Landes nicht hatte verständigen können, weil dieses Wohl, seiner Ansicht nach, nur durch Macht-, Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl zu erreichen war.

Heute hat Frankreich die radikale Republik, die Casimir Périer nicht wollte, weil er voraussah, daß sie ganz in die Gewalt der skrupellosen Geldmacher geraten und von der Korruption überwuchert werden würde, die auf diesem goldgedüngten Boden gedeiht. Die Hochfinanz regiert heute Frankreich. Clémenceau wollte anfänglich deren Einfluß beseitigen, aber er wird mit diesem Dämon, der zugleich der Gott der Franzosen ist, nicht fertig werden. Vor allem deshalb nicht, weil auch die Beamtenschaft von der auri sacra fames besessen ist. Sie kennt keine Arbeitsfreudigkeit und nicht einmal Pünktlichkeit. Clémenceau wollte sie dazu zwingen, aber es gelang ihm nicht, denn er stieß auf positiven Widerstand. Auch die Ehrenhaftigkeit französischer Beamten erscheint in einem zweifelhaften Licht. Man erinnere sich des Architekten des Nationalarchivs und des Großen Palais der Schönen Künste, des Regierungsbaurats Thomas, der jahrelang zahlreiche Kunstschätze aus den ihm unterstellten Instituten stehlen konnte. Man wußte davon und tat doch nichts gegen ihn. Einfach deshalb nicht, weil dieser hohe Staatsbeamte die vortreffliche Eigenschaft hatte, mit sehr mächtigen Abgeordneten des Blocks verwandt, verschwägert und namentlich eng befreundet zu sein. Seine parlamentarischen Beziehungen verschafften ihm auch den Auftrag, das Grand-Palais zu bauen. Er blieb unantastbar und ein republikanischer Ehrenmann. Auch deshalb, weil jeder in Frankreich sich „nebenher" etwas verdienen will und eine bevorzugte Stellung gerade zu diesem Zwecke ausnützt. Der Fall Thomas steht deshalb auch durchaus nicht einzig da und ist nicht einmal der schlimmste seiner Art! Neuerdings sind auch die skandalösen Mißbräuche enthüllt worden, die bei der Verwendung des aus Anlaß der Katastrophe von Martinique bewilligten Kredits von hohen Beamten des Kolonialministeriums verübt worden sind. Ein Bureauchef „verdiente" von den drei Millionen Entschädigungskrediten für Saint-Pierre 40 000 Franken und kaufte sich dafür eine Villa bei Paris!

Dazu ist die Beamtenschaft zum großen Teil sozialistisch durchseucht. Die subalternen Staatsbeamten drohten ja für den letzten 1. Mai mit einem Generalstreik. Clémenceau hat ihn nur dadurch verhindert, daß er als Vertreter des „verreisten" Generals Picquart die Führung des Kriegsministeriums übernahm. Sie gebührte eigentlich dem Unterstaatssekretär im Kriegsamt, Cheron. Aber diesem war als Sozialistenfreund nicht zu trauen! Vielleicht treffen es die Roten in diesem Jahre günstiger. Nach zehn Jahren gewiß; denn der sozialdemokratische „Debacle" wird nicht ausbleiben, weil ihn die Lehrerschaft vorbereitet. Als der Unterrichtsminister Briand den Lehrern den Beitritt zu den sozialdemokratischen Gewerkschaften und Syndikaten verbot, versagten sie kurzerhand den Gehorsam und erklärten obendrein, daß es ihnen gestattet sein müsse, die ihnen anvertraute Jugend nach ihren politischen Anschauungen zu erziehen. Dabei ist es geblieben, muß es bleiben; denn die französische Regierung hat sich ja diese revolutionäre Lehrerschaft selbst herangezüchtet.

Die Erfolge dieser Erziehung zeigen sich zunächst in einer immer weiter um sich greifenden Demoralisierung der Jugend. Nach den Feststellungen eines Mitgliedes der „Akademie der moralischen Wissenschaften", Alfred Fouillé, übertrifft die Verbrecherzahl bei der Jugend fast um das Doppelte die der Erwachsenen. Und trotzdem zählen die Minderjährigen nicht ganz 8 Millionen, während die Erwachsenen an Zahl 30 Millionen übersteigen. Nach dem Kriminalstatistiker A. Guillot nimmt man in den Handlungen der jugendlichen Angeklagten ein „Uebermaß an Wildheit, eine gesuchte Lüsternheit, ein Prahlen mit dem Laster wahr, das sich in demselben Grade bei vorgerückteren Altersstufen nicht mehr findet".

Aeußerst bedenklich ist die Abnahme der Arbeitsfreudigkeit im französischen Volke, die sich in Vagabondage und Banditentum geltend macht. Zählungen des Ministeriums des Innern haben vor kurzem festgestellt, daß es gegenwärtig in Frankreich über 200 000 Landstreicher gibt; 32 000 Landgendarmen müssen gegen sie Eigentum und Leben der Bewohner schützen. Außerdem ergab sich, daß in den einzelnen Departements während des letzten Jahres 466 000 obdachlose Personen um Nachtquartier nachgesucht hatten, während sich in den 38 900 Gemeinden Frankreichs nur 3000 Asyle für Obdachlose vorfinden. Es fehlt sogar an Gefängnissen, so daß man 32 000 im letzten Jahre arretierte Vagabunden nicht unterbringen konnte und deshalb wieder freilassen mußte. Das schlimmste Zeichen der Korruption ist stets der Mangel an Exekutive gegen das Verbrechertum. Er steigert sich in Frankreich sogar bis zum Bündnis zwischen Polizei und Banditen! Ganze weitgedehnte Landstriche werden monatelang, Jahre hindurch von wohlorganisierten Banden heimgesucht und systematisch gebrandschatzt, ohne daß es den Behörden gelingt, der Täter habhaft zu werden. Die „Bande des Nordens" machte jahrelang die Gegend von Bethune und Hazebrouck durch Einbrüche und Morde unsicher, und fast alle Großstädte, besonders Paris, Bordeaux und Marseille, haben ihre „Apachen". Sie bilden eine sehr gefestigte private Organisation, und die Gerichte wagen nicht gegen sie einzuschreiten. Ja, zwischen einer Anzahl von Apachenführern und Polizei besteht sogar eine Art Versicherungsvertrag!

So zeigen sich überall schwärende Wunden am sozialen Körper Frankreichs und sie infizieren auch das Heer. Die Klagen über Disziplinlosigkeit und Exzesse in diesem mehren sich von Tag zu Tag. Das Offizierkorps ist teils indolent, teils machtlos. Besonders schlimm steht es um den Geist in der Flotte. Sie befindet sich mehr oder weniger in den Händen der Sozialdemokratie und der Anarchie. „Danton," „Concordat," „Voltaire," „Ernest Renan," „Gambetta," „Victor Hugo", so und ähnlich heißen die Schiffe, und sie tragen ihre Namen mit Recht. Die „Jena" ist wohl einem revolutionären Anschlag zum Opfer gefallen; beim Brande des Arsenals von Toulon hat man ihn festgestellt.

Die beste Orientierung über Inhalt und Eigenart der „Allgemeinen Rundschau"

bietet das

Jahresregister 1908.

Probehefte und Jahresregister auf Wunsch gratis an jede Adresse.

Digitized by Google

Die Alterspension in England.[1]

Von P. Jordan, Ord. S. Aug.

Schon anfangs Mai v. J. hatten sozialistische Blätter in allen Tönen die Großtat des englischen Staatsministers Asquith, des Nachfolgers von Henry Campbell-Bannermann, besungen, welcher dem Parlament seinen Antrag bezüglich einer Alterspension zur Würdigung und Annahme vorlegte und empfahl. Nach diesem Antrag können 500,000 Siebzigjährige und mehr sich an der „Staatskrippe" gütlich tun, und das, ohne daß sie auch nur einen Penny zur Unterhaltung des Fonds beigesteuert haben. Die ganze Arbeit, die die Hochbetagten noch zu leisten haben, besteht darin, daß sie ihren Altersbescheinigungszettel am Postschalter vorzeigen, um pro Woche 5 Schillings, wenn sie unverheiratet, oder 7 Schillings 6 Pence (= 7.60 ℳ), wenn sie verheiratet sind, in Empfang zu nehmen.

Unter der englischen Arbeiterschaft selber sind die Gefühle gemischt. Während eine halbe Million alter Arbeiter, die bisher im Alter jeglicher Mittel bar, weil sie in ihrem langen Lebenslaufe nicht das Geringste erspart haben, sich einer so privilegierten Behandlung von seiten der Staatsvorsehung erfreuen, sollen ungefähr 400,000 Arbeiter, die das Glück, pardon Pech haben, 500 ℳ ihr Jahreseinkommen zu nennen, von dieser staatlichen Vergünstigung ausgeschlossen sein. Den Arbeiter, der vor dem 70. Lebensjahr steht und noch „Spar"-Gedanken hegt, müßten wir bei einer solchen Wohltat als sonderbaren Kauz anschauen.

„Daily Telegraph" brachte bereits nach Bekanntwerden des Regierungsantrages die Proteste vieler Arbeiter. „Der Regierungsvorschlag, so schrieb das Blatt, ist eine direkte Aufreizung der Arbeiter und Arbeiterinnen zur Verschwendung. Also diejenigen, die sparsam und haushälterisch mit ihrem Verdienst verfahren, dürfen die Pension nicht erhalten, dagegen jene, die arm und entblößt von allem sind, werden für ihre Armut belohnt. Demnach tragen alle Zulagen an Geld den Stempel des Pauperismus. Noch mehr: Leute mit kaum nennenswertem Einkommen und selbstauferlegter Einschränkung müssen noch außergewöhnliche Taxen entrichten, um es so der Regierung zu ermöglichen, an Erzfaulenzer und Verschwender Prämien erteilen zu können. Oder ist das noch gerecht und nicht vielmehr eine Ungeheuerlichkeit, Arbeiter, die pro Woche ein wenig mehr als drei Pfund Sterling verdienen, zwingen zu wollen, pro Pfund einen Schilling Einkommensteuer zu zahlen, weil sie dank ihrer eigenen Sparsamkeit nach und nach es zu einem eigenen Häuschen gebracht haben? Die Handlungsweise der Regierung muß darum als unmoralisch verworfen werden, denn sie verlangt, daß ein Arbeiter, der spart, nicht belohnt, sondern abgabepflichtig gemacht wird, da er die Pensionen aufbringen muß. Und für wen? Für Leute, die den ganzen Tag nur faulenzen und rauchen und ihr Geld vergeudet haben. Nach dem Regierungsvorschlag ist ein Arbeiter, der sparsam ist, ein Dummkopf, der es verdient, daß seine Ersparnisse ihm zum Teil abgeknöpft werden, dagegen jeder, der kein Geld im Beutel sehen kann, ein vernünftiger Mensch, der würdig ist, ihm solches zu verschaffen, wenn er keines mehr hat. Ich kenne einen Arbeiter, der in seine Vereinskasse seine Beiträge regelmäßig einzahlt, die es ihm ermöglicht, vom 60. Lebensjahr pro Woche eine Pension von 10 Schillings zu beziehen. Diese seine Sparsamkeit aber ist gerade bei dem vorliegenden Regierungsantrag der Grund, warum er nichts erhalten soll. Mit ihm teilen aber Tausende und Tausende von sparsamen Arbeitern dann das nämliche Los." So „Daily Telegraph".

Welches sind diese Tausende von Arbeitern? Das sind die Mitglieder der großen englischen Arbeitervereine, die keineswegs rosig gebettet waren im geeinigten Großbritannien, die sich erst emporgerungen haben, geleitet von dem Prinzip der „self-help" und die zur Verbesserung ihrer materiellen Lage immer auf sich selbst angewiesen waren. Hierher gehören die tausende der Trades-Unions (englische Gewerkvereine), die tausende der in großen Konsum- und Selbstproduktionsbetrieben Angestellten, sowie die 5'740,000 Mutualisten, die über ein Kapital von mehr als 40 Millionen Livres Sterling (etwa 800 Millionen ℳ) verfügen. Alle diese Vereine haben bisher für ihre Invaliden gesorgt.

Die Vereinigung der Mutualisten hat dem „Daily Telegraph" eine Antwort auf seine Enquete zugehen lassen, die in den drei Punkten gipfelt: der Regierungsantrag muß abgelehnt werden 1. weil diese Bill von den Personen, die eine Wohltat durch die Pension erfahren sollen, nicht die geringste Gegenleistung verlangt, 2. weil die Altersgrenze zu weit hinausgerückt ist, und 3. weil das Regierungsprojekt nichts anderes bedeutet als eine bloße Modifikation des Systems, ohne daß dadurch für die bereits bestehenden Arbeiterorganisationen irgendwie eine Besserung oder finanzielle Erleichterung geschaffen würde. Auch der Abgeordnete Cox, der zur Majoritätspartei im Parlament zählt, hat seine Entrüstung daselbst ausgesprochen. Der Regierungsantrag verlangt nun, daß die Rente solchen Greisen zugute kommen soll, die in der Woche nicht über zehn Mark verdienen, außerdem soll eine gute Lebensführung und die Zugehörigkeit zu einer Arbeiterorganisation nachgewiesen werden. Die in Mitte stehende Bedingung „gute Lebensführung" erscheint uns etwas armselig. Es bedarf oft nur einer Unvorsichtigkeit, um mit Staatsgesetzen nähere Bekanntschaft machen zu dürfen, und die „gute Lebensführung" ist in vieler Augen dahin. Diese Härte der „Old Age Pensions Bill" macht sich infolgedessen in der Weise geltend, daß jahreweit zurückliegende, in der Gesellschaft längst vergessene Vergehen wieder aufgefrischt werden.

Mittlerweile hat die Kammer der Lords die „Old Age Pensions Bill" des Premierministers mit 77 gegen 45 Stimmen angenommen, allerdings nicht ungeschoren. Sie soll in obiger Fassung nur sieben Jahre, also bis 1915 dauern. Von 1915 an sollen die Staatsbeiträge reduziert und die gesamte Arbeiterorganisation zur Uebernahme eines Teiles der Kostendeckung beigezogen werden. Also ähnlich wie bei der Unfall- und Invalidenversicherung des Deutschen Reiches. Man geniert sich jedenfalls in England, das in Deutschland bestehende Versicherungssystem gleich anfangs abzuschreiben, und schluckt lieber sieben Jahre lang Kamele. Auf die sieben fetten Jahre der englischen Pensionsbill werden schon magere Pillen kommen.

[1]) Wegen Raummangels längere Zeit zurückgestellt.

„Unter dem Königlich Bayerischen Hoftitel."

Zur Frage der sogenannten „Privatdrucke".

Zu dem unter obigem Titel in Nr. 1 der „Allgemeinen Rundschau" (S. 11) erschienenen Artikel liegt uns eine Reihe von Zuschriften vor, welche ausnahmslos ihre volle Zustimmung zum Ausdruck bringen. Hier nur einige Proben: Ein im öffentlichen Leben stehender hervorragender katholischer Aristokrat schreibt der „Allgem. Rundschau": „Den Artikel betreffend Ackermanns Nachfolger begrüße ich auf das lebhafteste; er ist doch jedenfalls wieder einmal eine Warnung." Ein hochangesehenes Mitglied des evangelischen Adels schreibt: „Für den ausgezeichneten Artikel über die unsaubere Ware des Herrn Ackermann Nachfolger sage ich Ihnen allerbesten Dank. Auch mir sind die Anpreisungen dieser Firma, die ich ab und zu durchsehe, ehe sie in den Papierkorb wandern, längst aufgefallen und oft im höchsten Grade anstößig gewesen."

Aus juristischen Kreisen wird der „Allgemeinen Rundschau" geschrieben: „Der Artikel gegen den von einer Königlich Bayerischen und Großherzogl. Luxemburgischen Hof-Buch- und -Kunsthandlung unternommenen Handel mit pornographischer Literatur wurde, wie ich mich überzeugen konnte, in weiten Kreisen des anständigen Publikums begrüßt. Ich habe gleichzeitig aber auch die Wahrnehmung gemacht, daß über die gesetzliche Unzulässigkeit der Verbreitung einer derartigen Literatur auf dem Handelswege oft eine geradezu heillose Unkenntnis und Begriffsverwirrung besteht. Die Tatsache, daß es kaum noch ein nennenswertes unzüchtiges Werk (mit und ohne unzüchtige Abbildungen) gibt, das nicht in Deutschland heimlich feilgehalten oder verkauft würde, hat viele zu dem Irrtum verleitet, als ob der § 184 nur den öffentlichen Handel mit unzüchtigen Schriften, Abbildungen oder Darstellungen verbiete. Dies ist ein grober Irrtum. Die vielfach vorgeschützten Bezeichnungen „Privatdruck" oder „nur auf dem Subskriptionswege" helfen dem Händler gar nichts, wenn der unzüchtige Charakter feststeht. Straflos ist lediglich die private Ueberlassung unzüchtiger Schriften und Abbildungen im Einzelfalle, etwa auf dem Schenk- oder Leihwege, durch Vorzeigen u. dgl. Aber schon die planmäßige „Verteilung" oder „sonstige Verbreitung" an einen größeren Kreis, selbst wenn sie ohne Entgelt geschieht, ist strafbar. Im übrigen sind für die Strafbarkeit die Merkmale des Handels, also die Ueberlassung oder Anbietung „gegen Entgelt" maßgebend. In diesem Sinne ist nach § 184 Abs. I strafbar das Feilhalten, Verkaufen,

Digitized by Google

Vorrätighalten, Ankündigen oder Anpreisen. Wenn die Justiz gegen sog. „Privatdrucke" bisher nicht immer einschritt, so ließ sie sich von der Fiktion verleiten, daß es sich um die Herstellung und Verbreitung von Werken zu ausschließlich wissenschaftlichen Forscherzwecken handle. Daß der heutige, in großartigem Maßstabe organisierte Handel mit alter und neuer Pornographie ganz andere Zwecke im Auge hat und sich an ein ganz anderes Publikum wendet, ist notorisch und mit Händen greifbar. Wenn man darüber Sachverständige hören will, so sollte man sich an ernste Buchhändlerkreise wenden. Selbst im offiziellen Organ des deutschen Buchhandels, im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel", ist dies schon mit voller Offenheit zum Ausdruck gekommen. Der anständige Buchhandel lehnt daher auch den gewerbsmäßigen Vertrieb der pornographischen sogen. Privatdrucke unbedingt ab.

* * *

Unmittelbar vor Redaktionsschluß erhalten wir von Herrn Karl Schüler, Ackermanns Nachfolger, nachstehende „Berichtigung":

„Mein Jahreskatalog 1909 enthält nicht einen Titel eines pornographischen Buches, geschweige denn „schamlose Obszönitäten". Es ist unwahr, daß der Normalmensch unter dem Ausdruck „Bücher für Bibliophilen" Werke pornographischer Natur versteht, sondern nur solche, welche Bücherliebhabern durch ihren Inhalt und ihre Ausstattung Freude bereiten, und solche, die durch ihre Seltenheit einen Liebhaberwert besitzen. Es ist ferner unwahr, daß meine Firma seit Jahren einen schwunghaften Handel mit pornographischen Werken betreibt oder solche gar zur Ansicht versendet. Meine Anzeige bibliophiler Seltenheiten im Jahre 1906 auf einer Publikation des Verlages C. M. Stern in Wien hat mit den übrigen Anzeigen dieser Publikation nicht das Geringste zu tun. Wahr ist dagegen, daß meine Firma seit 100 Jahren die Lieferantin vieler großer und erleuchteter Geister ist, den Dunkelmännern dieser Zeit allerdings stets ein Dorn im Auge war."

Wir haben die Berichtigung ungekürzt zum Abdruck gebracht, obgleich sie den Voraussetzungen des § 11 des Preßgesetzes nicht entspricht, indem sie über den Rahmen der zu berichtigenden Tatsachen hinausgeht und im Schlußsatz beleidigend wird. Die sog. „Berichtigung" ist nach dem Rezept gearbeitet: Si fecisti, nega. Aber durch die einfache Ableugnung verbessert die Königlich Bayerische Hof-Buch- und Kunsthandlung Ackermanns Nachfolger ihre Position in gar keiner Weise. Es ist erweislich wahr, daß der Jahreskatalog 1909 Titel zweifellos pornographischer Bücher, auch schamloser Obszönitäten, enthält. Ueber den Charakter der meisten unter der Flagge „Bücher für Bibliophilen" segelnden Werke besteht in unterrichteten Kreisen keine Meinungsverschiedenheit. Es ist auch erweislich wahr, daß die Firma Ackermanns Nachfolger seit Jahren einen Handel mit derartigen Werken, auch mit solchen, die in dem Jahreskatalog nicht aufgeführt sind, betreibt, auch, daß sie solche zur Ansicht versendet. Es soll sogar vorgekommen sein, daß Empfänger solcher verschlossener und versiegelter Ansichtssendungen wegen der Bedenklichkeit des hochgradig obszönen Inhaltes derselben für ein anständiges Haus höflich gebeten haben, derartige Zusendungen künftig zu unterlassen. Inwiefern die Geschäftsanzeige: „Ackermanns Nachfolger (Karl Schüler) München, Hof-Buch- und Kunsthandlung, Ständiges Lager bibliophiler Seltenheiten" auf einem Umschlage des sattsam bekannten Wiener Verlages von C. W. Stern mit dem übrigen Inhalte dieses Umschlages etwas zu tun hat, ergibt ein einziger Blick auf den Umschlag selbst. Die Sache ist eben die, daß Ackermanns Nachfolger sein ständiges Lager von Büchern der auf diesem Umschlag näher bezeichneten Art empfiehlt. Hochkomisch ist übrigens folgendes: Auf diesem Umschlage ist als „viertes Stück der Publikationen der Gesellschaft österreichischer Bibliophilen" ein Buch von Choysy le Conin zur Subskription empfohlen. In der Reklame wird Choysy le Conin in Gegensatz gestellt zu Aubry Bardesley, von dem es wörtlich heißt: „dessen Werke stets eine krankhafte Sinnlichkeit zeigen." Dieser krankhaft sinnliche Bardesley figuriert aber im Jahreskatalog 1909 von Ackermanns Nachfolger gleich auf der ersten Seite der „Bücher für Bibliophilen" mit vier Werken im Ladenpreise von ℳ 50.—, 20.—, 14.— und 25.—.

Quartalsabonnement M 2.40

Sünden des Hauses.[1]

Ein offenes Wort zur Schulfrage.

Von

H. Morin, kgl. Gymnasialprofessor.

Wollte man eine Bibliothek einrichten, in der alle Angriffe auf die Mittelschule Platz finden sollten, so würde darin eine stattliche Reihe von Bänden zusammenkommen. Reformwütige Fachmänner ebenso wie Laien, die durch keinerlei Sachkenntnis behindert sind, die gesamte Presse einer gewissen Richtung, moderne Zeitschriften und Schriftsteller hacken alle mit einem Eifer und einer Konsequenz auf sie los, die eines besseren Unternehmens würdig wäre. Es ist Zeit, daß da auch einmal von seiten der Schule ein kräftig Wörtlein gesprochen wird. Man läßt sich bei uns entschieden zu viel gefallen. Von manchen Zeitungen wird man kaum eine Nummer finden, die nicht boshafte Ausfälle auf die Schule und ihre Lehrkräfte enthält; unsere modernen Witzblätter ergießen eimerweise Spott und Hohn über die Pädagogen, und von den dies irae bis zum Probekandidaten und den bis zum Blödsinn verzerrten Karikaturen in Wedekinds „Frühlings Erwachen" hat sich eine lange Kette von Kundgebungen gegen Schule und Lehrer gebildet, aus der man vom gutmütigen Spott bis zum grimmigsten, unversöhnlichen Haß alle Stadien der Abneigung herauslesen kann.

Eine so auffallende, betrübliche Erscheinung ist natürlich nichts Zufälliges; sie muß, um zu einem solchen Baum heranzuwachsen, mit ihren Wurzeln in tiefen Grund hinabreichen.

Besser gesagt, zurückreichen.

Denn der alte Grund ist neu gepflügt; diese Ausfälle richten sich zum weitaus größten Teil gegen Mißstände, die heute der Vergangenheit angehören, sie zielen auf alte, heute gar nicht mehr denkbare Originale, welche längst mit ihren Schrullen und ihrer Verbitterung der kühle Rasen deckt, samt der Mehrzahl ihrer Schüler, die natürlich auch keine Heiligen und Engel gewesen sind. Man schöpft noch immer aus dem Born jener alten Zeit und vergißt dabei gerne, daß durch die Schulzimmer schon lange die Luft der Neuen weht und wohltuendes Licht in die entlegensten Winkel des Lehrplans gedrungen ist.

Man vergißt es, weil man es übersehen will, weil man einen Angriffspunkt braucht, um dem Haß gegen die Schule, der ein Charakteristikum unserer Moderne ist, mit einigem Schein von Recht freien Lauf zu lassen. Irren ist menschlich; Fehler wurden gemacht und werden es auch in Zukunft da und dort; aber soviel ist sicher, daß nie mit mehr Hingabe und edlerem Eifer, mit größerer Sorgfalt und Aufopferung von Zeit und Nervenkraft von seiten der Lehrer an der Erziehung des Kindes gearbeitet wurde als gerade jetzt.

Sicher ist aber auch, daß niemals noch Schule und Lehrer mehr Undank, mehr Bitternis für redlichstes Wollen und bestes Können geerntet haben, daß ihnen ihre schwere Aufgabe niemals so von außen noch erschwert wurde wie eben heute.

Daran trägt das Haus nicht die kleinste Schuld. Die Triebfeder liegt freilich zunächst im Geist der Zeit, der allem abhold ist, was an Zwang erinnert, der schrankenloses Ausleben des Individuums als Ideal betrachtet und daher jede Autorität umzustürzen oder wenigstens zu verkleinern sucht. Daraus resultiert aber ein unsicheres Tasten und Suchen, weil man keiner Führung mehr traut, ein Widerstreit aller möglichen Anschauungen und Reformideen von bisher ungekannter Heftigkeit, zuletzt ein verderblicher Pessimismus, der manchen schon über die dunkle Pforte ins Unbekannte, unter Schauern kaum geahnte Jenseits geführt hat. Ein Teil der Gesellschaft von heute ergibt sich einer tollen Orgie der Sittenlosigkeit, deren Auswüchse manchmal erschreckend an die Schilderungen vom alten Römerreich erinnern, bevor die ersten Strahlen des Christentums sich über den trostlosen Himmel der damaligen Menschheit ergossen; ein anderer, um vieles kleinerer ringt verzweifelt nach Klärung, nach einem Ausweg und sucht ihn je nach Veranlagung in Religion oder Wissenschaft, indes die stumpfe Menge unter beiden gedankenlos dahintreibt ohne Ahnung höherer Ziele und Zwecke, ohne Ahnung aber auch der Gefahren kommender Zeit.

In der allgemeinen Unzufriedenheit und Verdrossenheit erwartet man Erlösung vom Menschen der nächsten Generation, vom Kinde, in das wir alle unsere Hoffnungen setzen, das wir als den Bringer einer neuen, schöneren Zeit betrachten. Daher

[1] Fortsetzung zu „Kontraste" in Nr. 17, 1908, S. 785 ff.

Digitized by Google

der Kampf um das Kind, daher all der Streit um die Erziehung, aber auch eine Umwerbung des Kindes, eine Vergötterung dieses kleinen Zukunftsmenschen, die auf dem besten Wege ist, ihn mitsamt der Zukunft zu verderben.

Das Kind und seine Individualität stehen jetzt schon bald so im Vordergrund der allgemeinen Fürsorge, daß der Erwachsene, dem redlich geleistete Arbeit und Pflichterfüllung doch auch eine gewisse Existenzberechtigung verleihen, von einer extremen, aber starken Richtung, die wir als „Moderne" zu bezeichnen pflegen, nahezu zum Sklaven des kleinen Götzen gemacht wird.

Diesem Kultus des Kindes gegenüber hat die Schule einen schweren Stand; denn man verlangt von ihr Leistungen, Erfolge, während man ihr zugleich die zu deren Erreichung nötige Machtvollkommenheit unterbinden oder nehmen will. Alles ist wider sie, und der einzige Faktor, der helfend und unterstützend ihr zur Seite stehen sollte, das Haus, die Familie wirkt nur zu oft hemmend, ja hinderlich auf sie ein.

Passiv geschieht dies durch die weitverbreitete Gleichgültigkeit der Eltern gegen alles, was in Beziehung zur Schule steht. Viele sind dem Lehrer gar nicht von Angesicht bekannt; nachdem sie ihren Sprößling zur weiteren Behandlung abgeliefert, lassen sie sich nicht mehr sehen, wenn nicht ganz besondere Anlässe vorliegen — zuweilen auch dann nicht.

Diese Gleichgültigkeit überträgt sich naturgemäß allmählich auch auf das Kind, das anfangs mit den besten Vorsätzen an seine Arbeit ging, aber bald nachläßt, wenn es merkt, daß seinen Eltern die Schule und alles, was dazu gehört, nur ein notwendiges Uebel bedeutet, das man, so gut es geht, durchmacht, ohne besonderes Interesse darauf zu verwenden.

Droht dann die Sache schief zu gehen, so gegen das Ende des Schuljahres zu, dann freilich pilgern auch viele von denen, die sich so lange um nichts gekümmert, zur Anstalt, um nicht selten zu erfahren, daß schon zuviel versäumt wurde. In anderen, oft recht guten Familien hegt man zwar Wohlwollen und Interesse für die Schule und ihre Vertreter; man glaubt alles zu tun, was zum Gedeihen des Unterrichts notwendig ist, und arbeitet doch unwissentlich demselben entgegen, indem die Kinder zu frühzeitig und zu viel in Gesellschaft gezogen und dadurch abgelenkt werden. Gerade in reichen oder hochstehenden Familien wird der Fehler oft begangen, daß man die Söhne allzufrüh zu gesellschaftlichen Pflichten heranzieht und in Kreise bringt, in denen das junge Gemüt doch allerlei Eindrücke empfängt, die recht unnötige Vorstellungen und Bilder in seinen Ideenkreis hineintragen, es zerstreuen und blasiert machen. Von vielem Unschönem sind frühreife, altkluge und vorlaute Kinder überdies das Widerlichste.

Das bei solchen Gelegenheiten unvermeidliche lange Wachbleiben übt auf die Gesundheit und Aufnahmefähigkeit der Kinder den ungünstigsten Einfluß aus. Das beste Nervenkapital ist der Schlaf; wenn man den Kindern davon abkürzt, schafft man unfehlbar spätere Neurastheniker. Auch noch durch eine andere Unsitte. Vernünftigerweise gibt man den Kindern so spät als möglich alkoholische Getränke, gleichviel welcher Art, am besten natürlich versagt man sie in einem Alter, in dem Körper und Nerven noch zu wenig Widerstandskraft besitzen. Auch der Erwachsene wird, wenn er einmal genau seine Leistungsfähigkeit kontrolliert, finden, daß geistige Arbeit, klares Denken und Aufmerken schon durch geringe Alkoholgaben beeinträchtigt werden. Was in dieser Beziehung oft in den besten Häusern gedankenlos gesündigt wird, ist tief bedauerlich. Wir Münchener sind dabei noch besonders schlimm daran, da namentlich die unteren Volksschichten das Bier als Nahrungsmittel betrachten. Der Säugling mit dem Maßkrug ist nicht nur einer der vielen Postkartenwitze, die unsere Stadt in der ganzen Welt als den Ort der Trinker diskreditieren; er kann auf Kellern und bei Volksfesten in zahlreichen Exemplaren beobachtet werden. Die Eltern aber wundern sich, wenn solch ein verdummtes Gehirn schon aus der Elementarschule wegen Bildungsunfähigkeit entlassen werden muß. Mich hat es immer verdrossen, wenn ich in holländischen und englischen Kolonien, sobald man mich als Münchener agnoszierte, von München nicht als Kunststadt, sondern in erster Linie als der Stadt des Bieres reden hörte, und zwar in den gebildetsten, wissenschaftlichen Kreisen. Das sind passive Sünden des Hauses, zu denen ich auch die nicht seltene Ueberlastung mit häuslichen Musikstunden rechnen möchte, die sehr viel Schuld an der frühzeitigen Nervosität mancher Kinder trägt. Wohl dem, der große Anlage und Freude hierzu hat; er möge sie ausbilden zur Freude anderer; aber den mittelmäßig Talentierten unter großem Zeit- und Kräfteaufwand zu einem musikalischen Schrecknis der Gesellschaft heranzuquälen, hat keinen Sinn.

Es ließen sich noch manche häusliche Sünden berichten, wie die Voreingenommenheit der Mütter für ihre Sprößlinge, die oft recht zur Unzeit zutage tritt, wo es gälte, mit Ernst gegen gewisse Dinge aufzutreten.

Wie oft und wie leicht werden selbst große Schüler wegen der unbedeutendsten Kleinigkeiten entschuldigt, indes ihre Lehrer sich nicht selten mit erheblichem Unwohlsein zur Schule schleppen. Statt Steigerung des Pflichtgefühls erzielt man so bei der Jugend nur Wehleidigkeit und selbst Neigung zur Unwahrheit. Manchmal werden Unarten gar noch entschuldigt. „Sie glauben gar nicht, was mein Sohn für Zeichentalent hat," sagt eine Mutter zum Ordinarius; „neulich hat er Sie während der Stunde vorzüglich porträtiert!" — Auch die Taschengeldfrage spielt eine wichtige Rolle. Etwas Geld soll ein richtiger Junge haben, schon um den Wert desselben schätzen zu lernen; wenn aber ein Gymnasiast, wie ich einmal zufällig erfuhr, monatlich über 30 (dreißig!) Mark verfügen kann, so ist es ein wahres Wunder, wenn er kein Tunichtgut wird und andere seiner Freunde vielleicht mit ihm. Schlimmer sind die aktiven Kundgebungen gegen die Schule; eine grobe, jede Autorität untergrabende Taktlosigkeit begehen die Eltern, wenn sie daheim Schule und Lehrer oft in schärfstem Tone kritisieren oder gar den Kindern gestatten, dies zu tun. Es gibt nicht viele Häuser, in denen den Kindern jede respektlose Schilderung ihrer Lehrer sofort mit ernstem Verweis abgeschnitten wird.

Auf diese Mißstände einzuwirken, mehr Verständnis für Zweck und Bedürfnis der Schule in Elternkreise zu tragen, wäre eine schöne Aufgabe für die jüngst mit ihren Thesen hervorgetretene Elternvereinigung. Statt Dinge zu bekämpfen, die auch ohne ihr Zutun bei einer Statutenrevision fallen werden, statt durch ihre Veröffentlichungen Mißtrauen zwischen den Lehrern, den Eltern und Schülern zu säen, sollte sie ihr Feld in der Belehrung des Hauses suchen. Dem Kind geschieht ohnedies nicht zu weh; es gehört schon eine große Portion Trägheit oder Intelligenzmangel zum Durchfallen, ein schweres Vergehen zum Ausschluß aus der Anstalt. Aber zu einem Institut für angehende Idioten oder unverbesserliche Taugenichtse kann sich die Mittelschule doch nicht erniedrigen lassen; denn sie hat die Pflicht der Auslese, um zahlreichen Berufsarten, vor allem dem Beamtentum, dem Militär und der Wissenschaft nur die Geeignetsten zuzuführen. Auf keinen Fall aber darf sie sich von Außerhalbstehenden die Disziplin aus den Händen winden lassen, die sie unbedingt braucht. Wenn zwanzig und mehr Lehrer nach sorgfältigster Prüfung einen Fall entscheiden, bedürfen sie nicht noch eines fremden Vormundes. — Man will der Schule auch die Machtbefugnis nehmen, über Konzert- und Theaterbesuch zu entscheiden; man will selbst das Richtige treffen können. Ich habe mir kürzlich in „Frühlings Erwachen" das Publikum studiert, das ja bei Premieren oft interessanter ist als das Stück, und habe mir meine Gedanken gemacht über die Eltern, die ihre Kinder in solche Darbietungen gehen lassen. Unter vielen jungen Leuten beobachtete ich mehrere, die zweifelsohne das Gymnasium noch lange nicht hinter sich hatten, auch Mädchen, denen zur Absolvierung der Töchterschule noch recht viel Zeit übrig blieb. Droben die lasziven Szenen, drunten die Jugend in der schwülen Atmosphäre, das Gift begierig in sich einsaugend; droben wird ein Menschenleben zerbrochen, drunten lacht die Jugend, weil sie nur das Schlüpfrige fühlt und des Autors tieferen Sinn gar nicht merkt. Angesichts von Eltern, die ihre jugendlichen Sprößlinge in solche Stücke gehen lassen, wäre man fast versucht, Rochows bekanntes Wort vom beschränkten Untertanenverstand in eins vom beschränkten Elternverstand umzuändern. Glücklicherweise bilden die vernünftigen, von Wohlwollen und Dankbarkeit für die Schule erfüllten und ihr hilfsbereit zur Seite stehenden Eltern doch noch die Mehrzahl. Die Sünden des Hauses aber können nicht geleugnet werden. Wer sich ganz frei von ihnen fühlt, wer mit seinen eigenen Erziehungskünsten daheim keinen Mißerfolg erzielt hat, der mag den ersten Stein gegen die Schule aufheben. Aber auch nur der. Der Kampfplatz ist grell beleuchtet; wer als Vater und Erzieher das nicht verträgt, der besinne sich dreimal, ehe er eine Schulgattung angreift, der zu einer Zeit, als noch niemand an ihre Verbesserung dachte, unsere großen Geistesheroen entsprungen sind.

Ich glaube, die Steine werden liegen bleiben.

Digitized by Google

Ein „dunkler Schatten"

oder „Dr. Nikolaus Heim" als Hagiograph.

Von

P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. (Beuron), Herausgeber des Hagiographischen Jahresberichtes.

II.

In dunkle Schatten gehüllt erschien in meinem letzten Artikel die im Titel genannte, geheimnisvolle Persönlichkeit. „Dr. Nikolaus Heim", der fruchtbare, bekannte, ja gefeierte Hagiograph, ist, wie wir aus seinen „Erbauungsschriften" ersehen haben, ein sehr tendenziöser Verfechter der Orthodoxie des „römisch-katholischen" Glaubens, scheinbar ein Antimodernist strengster Richtung, bibelfest, triefend von Salbung, pietistisch-frömmelnd, bewegt sich aber gleichwohl mit Vorliebe auf schlüpfrigem Gebiet.

Da alle bisherigen Warnungen vor den „Heim"schen Schriften, die ich sowohl an das Publikum, als auch privatim an einzelne Verleger richtete, ziemlich fruchtlos blieben, seine Werke im Gegenteil in katholischen Organen immer neu empfohlen und angepriesen werden, so sehe ich mich nunmehr genötigt, zur Ehre der katholischen Hagiographie und Wissenschaft, die durch solche Produkte kompromittiert wird, volles Licht über diese zweifelhafte Persönlichkeit zu verbreiten und sie dadurch aus ihrem mysteriösen Versteck herauszutreiben. Zweifelsohne ist es besser, daß von katholischer Seite dieses peinliche Geschäft besorgt werde, als daß bei fortgesetztem Schweigen schließlich die Gegner der Sache sich bemächtigen und so der Ruf der katholischen Hagiographie ernstlich geschädigt werde.

Allerdings muß ich dabei von einem Mittel Gebrauch machen, das man sonst nicht gern, sondern nur wenn Gründe ernstester Natur vorliegen, anwendet, nämlich „Heims" Privatkorrespondenz, soweit sie sich auf seine literarische Tätigkeit bezieht, der Oeffentlichkeit bekannt zu geben.

Meine literarischen Beziehungen spielten mir interessantes, für die nachfolgende Untersuchung zum Teil hochwichtiges Beweismaterial in die Hände. Im Interesse der Sache gestatteten mir die Besitzer dieser Schriftstücke die Veröffentlichung derselben. Nur Name und nähere Lokal- und Personalumstände wurden aus Diskretionsgründen weggelassen.[1])

Heute sei nur ein kleiner Teil davon der Oeffentlichkeit zur Mitprüfung und Beurteilung unterbreitet. Interessenten lassen wir jederzeit bereitwilligst in unsere reichhaltige „Heim"sche Autographensammlung Einsicht nehmen, wie wir auch bisher einer Reihe von Persönlichkeiten, die im öffentlichen, literarischen und kirchlichen Leben eine führende Stellung einnehmen, Einblick gewährten.

Zunächst liegt da vor mir eine aus Italien kommende, von „Dr. Nik. Heim" unterzeichnete Postkarte. Sie fand sich als Buchzeichen in einem Werke aus dem Besitz eines hervorragenden katholischen Theologen und Universitätslehrers, der leider nicht mehr unter den Lebenden ist. Darin kündigt „der Autor" ihm die Uebersendung seines soeben erscheinenden „Paulus" an und fährt dann fort:

„Ein Doctor Paulus wie Sie hat ein Recht darauf. So bitte ich denn, die Gabe eines Unbekannten nicht allzu scheel ansehen zu wollen und Priesternachsicht, nicht Gelehrtenstrenge bei eventueller Beurteilung des Buches walten zu lassen, denn sonst quis sustinebit? Für wohlgemeinte aufrichtige ‚Bemerkungen' bin ich jederzeit sehr dankbar und wünsche nur, daß Sie gelegentlich Zeit dazu finden möchten. Verlangen kann ich ja besondere Beachtung nicht, ego vir obscurus. Ich habe für dieses Jahr mein Zelt im Süden aufgeschlagen und Sie erhalten diese Zeilen mit Vesuvstaub bestreut ..."

Datiert ist diese Karte „Resina presso Napoli, 18. April 1905"; geschrieben und deutlich unterzeichnet von „Dr. Nik. Heim." —

Fast zur selben Zeit glaubte ein anderer deutscher Professor vom pädagogischem Standpunkt aus einige solche „wohlgemeinte Bemerkungen" und Reserven bezüglich dieses „mit Fleiß und lebender Begeisterung und in einem glänzenden Panegyrikerstil geschriebenen, aber etwas zu selbstbewußt sich einführenden Buches" in einem wissenschaftlichen Fachblatt aussprechen zu müssen. Man kann sich des Professors Ueberraschung lebhaft vorstellen, als er zu Pfingsten 1905 mit zwei deutlich adressierten, aus Italien stammenden Postkarten beglückt wurde. Obgleich nun deren Inhalt ebenso gassenbubenhaft als roh und unflätig ist, können wir doch nicht umhin, sie im Wortlaut hier wiederzugeben:

1. Karte: „Ich schreibe Ihnen dies von der Reise aus, in der für mich angenehmen Hoffnung, Sie anfangs Februar in N. selbst Koram nehmen zu können. Sie sind gewiß ein noch sehr grüner Fant, da Sie sich erdreisten, gegen Leute, die Sie nicht kennen, so vorlaut, wie Sie getan, aufzutreten. Was sind Sie denn? Gymnasiallehrer, Schulmeister? Haben Sie schon Flaum unter der Nase? Wenn auch, ein so vorlauter, ungezogener Junge wie Sie (ich kann Ihnen nicht helfen) muß ‚welche' haben, denn er provoziert ja förmlich die Nemesis. Meine Reise kann ich Ihretwegen nicht unterbrechen. So hat denn mein handfester Freund Walter den Auftrag, Sie aufzuspüren und Ihnen mal ganz gehörig die Pumphöschen (die tragen Sie doch noch?) zu spannen, am besten auf Ihrer Stube, damit Sie nach erhaltener Tracht mit dem brennenden Hinterquartier gleich ins Bett fallen können. Denn ich wette, ein so großer Maulheld Sie hinterm Busch sind, ein so erbärmliches Jammerbürschlein werden Sie, wenn man Ihnen die Hosen ausklopft, während Sie noch darin stecken. Und Prosit vorläufig, bis ich selber komme! Prof. Dr. Rosen."

2. Karte: „Hinterher fiel mir ein, Sie könnten trotz Ihrer knabenhaften Geschwätzigkeit und Eingebildetheit (denn Sie halten entschieden sehr große Stücke auf sich selber) ein Geistlicher sein. Ich bin nun zwar kein Pfaffenfreund, aber ich kann Sie doch nicht gut von Walter (der es gewiß gerne täte) durchhauen lassen. So respektlos bin ich nicht. Da sie nun aber eine Tracht aus dem ff verdient haben und Ihnen das hitzige Blut vom Kopf weggeleitet werden muß, werden Sie die Güte haben, diese Karte dem ersten besten Volksschullehrer zu präsentieren mit dem Ersuchen, Sie gegen eine kleine Vergütung mal so über'n Stuhl legen zu wollen, daß Ihnen Hören und Sehen und drei Tage lang das Sitzen vergeht. Ich binde es Ihnen auf's Gewissen. Und Sie werden sehen, das tut Ihnen gut. Prof. Dr. Rosen."

Beide Karten sind ohne Orts- und Zeitangabe. Nur der ziemlich deutlich ausgefallene Poststempel plaudert etwas vorlaut aus, daß der edle Herr „Professor Dr. Rosen" diesen liebenswürdigen Kartengruß am Vorabend von Pfingsten, am 10. Juni 1905 bei der Galleria Umberto I. zu Neapel in den Briefkasten geworfen hat, also kaum einen Katzensprung von seinem deutschen Landsmann „Dr. Nik. Heim" entfernt, der, wie wir oben hörten, zur selben Zeit „sein Zelt im Süden, (d. i. in Resina bei Neapel) aufgeschlagen" hatte. „Dr. Rosen" und „Dr. Heim" stehen sich also lokal sehr nahe. Auch scheint „Dr. Rosen" ein ausgezeichneter „Heim"-Kenner zu sein; in der „Heim"schen Prügelterminologie namentlich ist er vollauf da-„heim". Aus welchem Grunde wohl „Professor Dr. Rosen" über ein paar harmlose literarische Bemerkungen zu „Heims" Paulus sich so aufregen mochte? Wie wäre es, wenn wir behaupteten: Der deutsche „Dr. Rosen" und der deutsche „Dr. Heim" sind ein und dieselbe Person? Ja, wir sind genötigt, diesen Schluß zu ziehen, denn „Dr. Rosen" erweist sich in seiner Handschrift nach „Dr. Nik. Heim"'scher Art so „handfest", daß selbst der gewiegteste Graphologe die germanisch-ungelenken Runen dieser beiden Karten nicht auseinander zu halten vermag. —

Betrachten wir nun eine andere, von „Dr. Nik. Heim" signierte, zweifellos echte „Heim"-Karte, die ein anderer deutscher Hochschulprofessor uns eben präsentiert. Sie ist nur zwei Tage nach obiger „Rosen"-Karte und zwar mit ganz derselben Feder und Tinte von Resina presso Napoli aus, am 12. Juni 1905, in überaus höflichen und bescheidenen Wendungen geschrieben und lautet also:

„Ew. Hochwürden mögen mir diese Karte verzeihen !!] — ich nehme mir die Freiheit einzig deswegen, weil auch Ihr geschätzter Name in meinem „Paulus" (S. x) figuriert. Ich möchte Ihnen nur gestehen dürfen, wie sehr ich das Ableben des nun hoffentlich in Gott ruhenden N N. [hervorragender Theologe derselben Fakultät und Freund des Adressaten] mitfühle im allgemeinen und auch in meinem Interesse. Denn er hatte mir — der Gute — noch vom Bett aus geschrieben, er habe in meinem Paulus ‚einiges mit Genuß gelesen und sei leider augenblicklich durch eine schwere Krankheit an weiterem gehindert'. Er meinte eine Besprechung in der ... Ob ich nun wohl vergessen werde? Und dürfte ich Sie, hochw. H. Professor, ersuchen, einen der H. H. Redakteure auf meinen zu diesem Zwecke an N. N. eingesandten „Paulus" freundlichst aufmerksam machen zu wollen? Ich wäre sehr dankbar für die Bemühung und verbleibe mit der Bitte um gütige Entschuldigung ob meiner Aufdringlichkeit in größter Hochachtung ꝛc. ergebenster Dr. N. Heim."

[1]) Für Mitteilung weiterer Belege, sowie für Zusendung von Aeußerungen der Tagespresse zu dem „Fall Heim" wäre der Schreiber dieser Zeilen sehr dankbar.

Digitized by Google

In der Tat: er wurde nicht vergessen! Das Unglück wollte aber, daß wenige Wochen später ein ahnungsloses Mitglied derselben Fakultät in einem vielverbreiteten Literaturblatte dem „vir obscurus" etwas hart auf den Leib rückte und namentlich den geschraubten und unruhigen Stil, die öfters ungehörigen Witze und unpassenden Analogien, die Breite und behagliche Ausführlichkeit bei Schilderung von Knabengeißelung und des Beschneidungsritus usw. scharf tadelte, nebenbei auch auf eine gewisse weibische Eigenart des Verfassers hindeutete, die Rückständigkeit und Unzulänglichkeit des Werkes in bezug auf neuere theologische Forschungen und wissenschaftliche Methode beleuchtete und mit dem Satze schloß: „Ich halte das ganze Buch für nicht recht gesund und möchte das katholische Volk vor derartigen Paulusbiographen warnen."

Kaum 10 Tage später erhielt der (protestantische) Rektor jener Universität ein dreiseitiges Folioschreiben, das er umgehend „an die katholisch-theologische Fakultät zur gefälligen Erledigung (und Erheiterung)" weitergab. In feierlichem Ton hebt es also an:

P. M.

†

An Seine Magnificenz den Rektor der Hochschule zu N.

Clarissime Domine!

Ein ‚Magister in Israel', der im Disputieren die Contenance verliert, ist eine betrübende Erscheinung — auch wenn er N. N. heißen sollte. Der ergebenst gefertigte Autor des ‚Paulus' ignoriert die nähere Adresse dieses ... Herrn Professors, deshalb werde es ihm gestattet, hochzuehrender Herr Rektor, diesen ungewöhnlichen Weg einzuschlagen, damit Magister dictus erfahre, daß Heim ein ‚Mann' ist, der auf gehässigen Tadel auch einem ... Professor zu antworten ‚wagt'.

N. N. hat meinen ‚Paulus' besprochen, leider in einer Sprache, die ich einem Studiosus mit der Cerevismütze, nicht aber einem Professor nachsehen kann. Ein Mann darf nicht ‚loslegen', wie ein Jüngling

Persönlich habe ich nichts gegen N. N., weiß auch nichts von ihm; aber seine Grobheit kennzeichnet ihn mir als ‚Reformer' — oder irre ich mich? Ist der Mann Theolog? Wie kann er dann beanstanden, daß ich von dem ‚lieben Herrn' am Jakobsbrunnen rede oder von dem ‚guten gnädigen Herrn Jesus'? Ist er Philosoph? Dann denke und spreche er vernunftmäßig über mein Buch ohne Erregtheit, ohne Insinuationen, ohne hämische Wortverdreherei. Ist er Jurist? Dann verletze er zuerst nicht das jus privatum Anderer, um nicht etwa das jus retorsionis kosten zu müssen. Mediziner ist N. N. nicht, denn er beklagt sich, daß ich S. 748 von Beschneidung rede, wo ich doch von Verschneidung sprechen muß. Aliud autem circumcisio, aliud castratio, ut patet.

Gerechten Tadel seitens kluger Männer hielt ich jederzeit für Belehrung; N. N. aber wird l. c. sehr ungerecht. Allerdings, sollte er ‚Reformer' sein, dann habe ich ihn nebst Kollegium in meiner Vorrede (XVII—XXI) ‚beleidigt' und würde sein Poltern verstehen. Gegen Windmühlen kämpfe ich nicht, aber gegen wissentliche wie unwissentliche Beschuldigungen protestiere ich und einem Mann, der seine Parteilichkeit so offen zur Schau trägt, spreche ich das Recht ab, über mein nur Gutes anstrebendes Buch so abzusprechen, wie N. N. es beliebt hat. Machtworte mit Spötteleien und Unterschrift allein tun es nicht. Von ‚unpassenden Analogien' abgesehen, wie kann mir ein ehrlicher Mensch ‚ungehörige Witze' vorwerfen? Mag sein, daß ich Gelehrte wie N. N. nicht befriedige, aber Possenreißen hat mir noch niemand vorgeworfen. ‚Was soll denn das bedeuten? Was ist das für eine Phantasie?' Gar keine, hochgeehrter Herr Rektor, das nenne ich malitia!

Ein ehrlicher Mann lese in meinem „Paulus" S. 110 — ist das ‚einfach läppisch'? Und wo in der Welt prunke ich S. 270 mit dem Wissen, so daß ich das Epitheton ‚kindisch' verdiente? Einen ungehörigen Witz aber nenne ich den Satz: ‚Man kommt fast auf die Vermutung, das Buch sei nicht von einem Manne geschrieben, wenn man die vielen „ach" liest'. Darf ich da jetzt wirklich witzeln! Ich kein Mann? Soll ich mich etwa wie die mittelalterlichen Päpste secundum fabulam einer Geschlechtsprobe unterziehen? Genügt mein Bart nicht? Und wer die vielen ‚ach' in meinem Buche von 766 Seiten auf ein Dutzend bringt, dem schenke ich ein Exemplar cum laude!

Auch die ‚Breite und behagliche Ausführlichkeit, mit der Heim die Prozedur der Geißelung und des Rutenstreichens, namentlich, wo es sich um Knaben handelt, schildert,' scholiert den ästhetischen Herrn. Habe ich das wirklich so schlimm gemacht? In der zweiten Auflage könnte ich mich bessern, wenn andere vernünftige Kritiker dies wünschen. Hat N. N. meine Protestnote S. 739 nicht gelesen? Meine Passion sind Hiebe auch nicht, aber man darf doch noch wohl von Prügeln reden, die einer verdient oder bekommen hat, seien es Buben oder nicht! In betreff S. 218/19 vergleiche man übrigens A. Stolz, Legende, 29. Aufl.: Verleumdung. Sollte N. N. Geistlicher sein, könnte er dies Thema meditieren.

Mit einem Wort, N. N. ‚zerschmettert' den armen „Paulus"-Schreiber mit seinem Urtel. Wie aber, wenn ich seine absprechende Kritik als von einem urteilsunfähigen, weil voreingenommenen ‚Reformer' herstammend, als Empfehlung betrachten müßte? Denn das würde ich. Uebrigens habe ich sogar die Versicherung des Münchner Dr. J. Müller (Renaissance) in Händen, daß er meinen Paulus ‚mit großer Freude gelesen', und selbst ein C. Clemen (Bonn) in einem ernsten Gelehrten wohlanstehender Ruhe und Parteilosigkeit hat ‚ihn auf dem Tische liegen, um ihn oft zu benützen.' Aber es bleibt eben bestehen: Inimici hominis domestici ejus, obschon ich die mit capsicum eingekochte ‚Besprechung' doch wohl nur der heurigen abnormen Schwüle und nicht wirklicher Malizzuzuschreiben habe.

Solches bitte ich, hochzuehrender Herr Rektor, privatim zur gefl. Kenntnisnahme des Herrn Prof. N. N. bringen zu wollen — auf Repliken mich einzulassen, habe ich keine Zeit und nicht den Willen. 2 Tim. 2, 24.[1])

Mit der Bitte um freundliche Entschuldigung ob dieses kuriosen Interludiums zeichnet

Resina am Vesuv, 16. VIII. 1905.

Hochgeehrter Herr Rektor

ergebenst

Der Autor des „Paulus" Dr. Nik. Heim.

P. S. Sollte sich der Herr Professor auf dieses hin versucht fühlen, nochmals aufzubrausen wie z. B. der Vesuv, so gebe man ihm zu bedenken:

1. Siehe XXXI meines Vorwortes;[2])
2. den Umstand, daß ich dauernd im Ausland lebe;
3. endlich 1 Kön. 24, 12—16.[3]) — —

Eines Kommentars bedarf diese, nach Form und Inhalt in die Sammlung der „Epistolae obscurorum virorum" passende Schmähschrift sicherlich nicht. Klar und deutlich charakterisiert sich darin der Schreiber selber.

Wie gereizt benimmt er sich doch, da sein Geschlechtscharakter als Mann in Zweifel gezogen wird, und wie energisch appelliert er nicht an seinen „Bart"! Dies in der Hitze des Augenblicks gemachte Geständnis bitten wir wohl in Erinnerung zu behalten. Auch seine „Bibelfestigkeit", seine Gewandtheit und Vorliebe, gewisse Gedanken in originelle Bibelzitate zu kleiden, verdienen Beachtung. Geradezu überraschend aber wirkt die höhnische Bemerkung in Nr. 2 des Postskriptums, daß er dauernd im Auslande — also außer Schußweite — lebe!

Während Schreiber dieser Zeilen damit beschäftigt war, sein reiches „Heim"-Material behufs Veröffentlichung zu sichten und zu ordnen, wurde er eines Tages zu seinem greisen Abte, dem vor wenigen Monaten entschlafenen zweiten Erzabte von Beuron, Plazidus Wolter, berufen. Mit dem ihm eigenen feinen Lächeln überreichte mir der Prälat einen an ihn adressierten, sorgfältig versiegelten, eingeschriebenen Brief mit den mir wohlbekannten an„heim"elnden Schriftzügen. Ich kann es mir nicht versagen, ihn hier im vollen Wortlaut wiederzugeben:

†

Reverendissime Domine!

Vor allem bittet der Unterzeichnete um freundliche Entschuldigung, daß er folgende Zeilen an Ew. Hochwürden zu richten in die Lage kommt. Es ist aber gewiß secundum spiritum s. P. Benedicti. wenn ich Sie, Hochwürdigster Herr, zu bitten wage, ein Wort des Friedens in einer Anti-Heim-Agitation sprechen zu wollen, welche (mir zugegangenen Gerüchten nach) von einem Mitgliede der von mir seit den Tagen des sel. Erzabtes Maurus stets hochgeschätzten Beuroner Kongregation, R. P. Hildebrand Bihlmeyer, gewiß in unsträflicher Absicht, unterhalten werden soll, da meine Person wie meine Bücher dessen Mißfallen in hohem Grade erregt zu haben scheinen.

Ich lebe seit Jahrzehnten im Ausland, leiste, was mir mein Gesundheits-Zustand zu leisten erlaubt, erstrebe mit meinen Büchern nur Gutes und weiß, daß es ein Ding der Unmöglichkeit ist, alle Welt zu befriedigen. Man hat mir, dem Fernabstehenden, schon viel Weihrauch gestreut — ich bin davon nicht betäubt worden. Beiliegend eine Probe.[4]) R. P. Hildebrandus ruft mir ein etwas herbes „Memento homo!" zu, aber ich möchte ihn,

---

[1]) „Ein Knecht des Herrn aber soll nicht zanken, sondern sanftmütig sein gegen jedermann, lehrhäftig und geduldig."

[2]) Enthält a) widerliches Eigenlob, b) bissige Ausfälle gegen „katholische Hyperkritiker und katholische Fortschrittler".

[3]) Rührende Klage des ungerecht verfolgten David vor Saul: ... „Merke und sieh', daß nichts Bös es in meiner Hand ist, noch Ungerechtigkeit. ... Aber du stellst meinem Leben nach. ... Der Herr sei Richter zwischen mir und dir. ... Wen verfolgt du? Einen toten Hund verfolgst du, nur einen Floh. ... Der Herr errette mich aus deiner Hand!"

[4]) Nämlich eine lobhudelnde Bücheranzeige, die ganz „Heim"sche Eigenart verrät.

Digitized by Google

den mir und meinen Geisteskindern so Abgeneigten, doch auch auf 1. Mos. 13, 8[5]) und Gal. 6, 1—5[6]) aufmerksam machen lassen.

Pax! Pax! Hochwürdigster Herr, intra muros et extra! Dabei ist noch niemand zuschaden gekommen.

Ich bin kein Selbstanbeter — ich werde seine Tadelworte, die ich freilich nur durch Hörensagen[7]) erfahren habe, als Belehrung bei eventuellem weiteren Schaffen vor Augen behalten und bitte, ihm beiliegendes Benediktusbild [!] gütigst zustellen zu wollen.

Sollte es aber coram Deo seine Ueberzeugung sein, daß durch eine öffentliche Agitation gegen Heims Person und Bücher sein wie mein Seelenwohl und -Friede, Gottes Ehre und des katholischen Volkes Nutzen in Wirklichkeit gefördert werde, dann, Hochwürdigster Herr, möge er dazu Ihren heiligen Segen erbitten und erhalten.

Im übrigen empfehle ich mich dem lieben Gott und dem frommen Gebete aller wahren Benediktussöhne — ich kann es brauchen.

Mit der Bitte um gütige Nachsicht und Entschuldigung zeichnet

Hochwürdigster Herr
ergebenst
Z. Z. Der Autor
Resina presso Napoli, 13. März 1906. Dr. N. Heim.

Natürlich war ich tiefgerührt und beschämt über diesen demütigen Herzenserguß des frommen „Nikolaus"! Und gar das zarte Angebinde — das allerdings, weil in überaus sentimentalem Farbenton und Stil gehalten, gar nicht nach meinem Geschmack war — mußte es mir ja antun! Da zur gleichen Zeit noch andere Patrone schirmend ihren Schild über den bibelfesten Gottesmann hielten, zog ich es vor, einstweilen zu schweigen.

Ich hatte es nicht zu bereuen, denn nur acht Tage später flog mir ein anderes Brieflein zu, das einer meiner damals in Italien sich aufhaltenden Mitbrüder erhalten hatte, der infolge einer Besprechung des „Paulus" in einen Briefwechsel mit unserem Autor verwickelt wurde. Da das Schreiben einige nicht uninteressante Partien enthält, sei es ebenfalls hier zum Abdruck gebracht:

†

Reverende Pater!

Pax! haben Sie Ihrem freundlichen Schreiben vorangestellt und pax soll zwischen uns beiden herrschen — sind wir doch beide homines bonae voluntatis. Ich wenigstens lebe am liebsten in Harmonie mit aller Welt. Nur müßte ich vielleicht etwas weniger empfindlich sein gegen nicht bös gemeinte Kritiken (wie z. B. die im . . .). Aber wenn man sich, wie ich, bei keineswegs blühender Gesundheit Jahre hindurch redlich bestrebt hat, die deutsche katholische Literatur mit einer längst entbehrten, passablen Paulusbiographie nicht zu bereichern, bloß zu versehen und dann von den eigenen Confratres öffentlich herabgeputzt wird — Notabene begegnete ich noch weit ‚Schlimmeren' als dem ehrlichen . . . . Mönche — dann ist es einem nicht allzusehr zu verübeln, wenn man nicht gleich so, wie man vielleicht als Christ sollte, quasi agnus coram tondente se obmutescit. Nam et ego homo sum. Anderseits mögen Hochwürden gut daran getan haben, dem mir mitunter in der Presse gestreuten Weihrauch, der mich keineswegs betäubt, andere aber — ich weiß leider wen — zu belästigen scheint, etwas Myrrhe beizumengen. Jedenfalls werde ich auch die herbsten Ausstellungen bei einer eventuellen Neuauflage meines ‚Paulus' vor Augen haben, denn ich halte weder mich noch meine Bücher für unverbesserlich. Sie sehen demnach, Hochwürden, quod autor vester non est inanis in Domino.

Soeben habe ich Il Santo von A. Fogazzaro zu Ende gelesen, dem Freunde Bonomellis. Scheint Ihnen der arme, von einem seltsam denkenden deutschen Professor neuester Richtung verdächtigte Heim nicht orthodoxer als der gepriesene Senator und der vielgenannte Episcopus? Zwar möchten einige, denen Eph. 4, 14 ratgebt, den Fogazzaro neben Beda Venerabilis in die Nische stellen und andere neue ‚Heilige' daneben.

Wo Hochwürden — Notabene keine Ironie! — so tätig sind in opere et sermone, bitte ich in einem künftigen Falle, wenn möglich, um ein examen minder rigorosum. Sie wissen ja:

Bald ist ein böses Wort gesagt,
O Gott, es war nicht bös gemeint —
Der andre aber geht und klagt.

In jedem Falle aber hoffe ich annehmen zu dürfen, daß Sie der Meinung sind und bleiben: ‚Quia nihil morte aut vinculis dignum quid fecit homo iste' i. e. Hemius. Möglich, daß ich Ende April über Rom komme, ob Sie aber dann noch dort sind?

Mit aufrichtigem Händedruck und mit der Bitte um ein frommes Memento zeichnet

Ew. Hochwürden
im Herrn ergebenster
Resina, St. Josephstag 1906. Heim.

Nur ein Punkt aus diesem Briefe sei hier noch festgenagelt: Derselbe Schreiber, der oben unter unflätigen, rohen Insulten und Drohungen sich als „keinen Pfaffenfreund" dokumentierte, wagt es hier in „widerlich-frömmelnder Weise" einem Theologen, Priester und Ordensmann gegenüber sich als „Confrater" aufzuspielen, und hat noch obendrein die Stirne, in pharisäischer Selbstgerechtigkeit sich „orthodoxer als ein vielgenannter Bischof" zu rühmen!

Wir brechen hier ab. „Dr. Nikolaus Heims Charakterbild verdüstert sich zusehends. Wie gehässig zeigt er sich nach allen Richtungen hin, für seine „katholischen" Erbauungsbücher Stimmung zu machen und die Gunst der Rezensenten sich zu sichern! Wie ängstlich ist er bemüht, auftauchende Schwierigkeiten und Zweifel, die die Rentabilität seiner Bücher gefährden oder seine Person beim katholischen Publikum in etwas schiefe Stellung bringen könnten, gleich im Anfang zu ersticken. Auch bezüglich der Mittel zu diesem Zweck ist er nicht verlegen: geschickt weiß er sich als den von „katholischen Hyperkritikern und akatholischen Fortschrittlern", von „voreingenommenen Reformern" und urteilsunfähigen Modernisten" verdächtigten und verfolgten „armen Heim" hinzustellen. Wo aber dies Mittel nicht mehr verfängt, wo er seine zweifelhafte Figur, sein dunstiges Pseudonym durchschaut fühlt, da vergißt er Form und Manieren eines gebildeten und gesitteten Menschen, verliert selbst alle „Contenance" und sucht durch malitiöse Invektiven und Polterton die Gegner einzuschüchtern. Ja er schreckt schließlich nicht vor dem obskursten, gemeinsten Mittel zurück, durch pseudonyme Briefe, ja sogar auf offenen, pseudonym gehaltenen Schmähkarten sich zu rächen. Wer denkt da, angesichts solchen Gebarens, nicht lebhaft vergleichend zurück an jene, im Eingang meines ersten Artikels erwähnte Martinusepisode mit dem Bilde jenes dunklen schmutzigen Schattens mit wilddrohender Miene, der scheu sich um die Ecke drücken wollte — ? Doch diesmal soll er uns nicht entwischen, bevor er uns nicht seinen wahren Namen angegeben hat! (Forts. folgt.)

Meine Heimat.

Ach hätteſt meine Heimat du geſeh'n!
Das ſchmucke Dörfchen an der Werra Strande,
Die alte Burg auf ſteilem Bergesrande,
Durch die der Vorwelt blaſſe Sagen geh'n

Den Föhrenwald, um den der Sonnenbrand
Zur Abendzeit den roten Mantel breitet,
Goldflimmernd an den Stämmen niedergleitet —
Siehſt du mein Land, mein heimat-heil'ges Land!

Den Wildbach, der die Mühle dreht am Hag,
Die reichen Fluren und die tiefen Gründe. —
O, käme bald ein Tag, ein Sonntag,
Wo wieder ich vor jenem Häuschen ſtünde,

Darin mein Wiegenlied die Mutter ſang —
Wie würden traut mich dort die Heimchen grüßen! —
Leis zitterte von jener fernen, ſüßen
Vergangenheit zu mir ein Geiſterklang. —

Ach hätteſt meine Heimat du geſeh'n,
Du würdeſt nimmermehr mich töricht ſchelten,
Du ließeſt meiner Sehnſucht Tränen gelten
Und meine Träume — ſtill nach Hauſe geh'n.

Pia Carmena.

---

[5]) „Lieber, laß keinen Zank sein zwischen mir und Dir, denn wir sind Brüder".

[6]) Brüder! Wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt werden wäre, so unterweiset einen solchen, ihr, die ihr geistig seid im Geiste der Sanftmut" . . . usw.

[7]) Wirklich —? Sollten ihm nicht eher meine nicht mißzuverstehenden Andeutungen im „Hagiographischen Jahresbericht für 1903" S. 162f. und im „Literarischen Ratgeber für die Katholiken Deutschlands 1905" S. 131 etwas in die Glieder gefahren sein?

Digitized by Google

Ein modernes Geistesschwert in papierenem Gewande.

Von

Joseph Sarazin.

Weltanschauungsfragen stehen heutzutage im Vordergrunde des Interesses und geben dem modernen Geistesleben das besondere Gepräge.

Dem Weltanschauungsgedanken, den man vertritt, auf allen Gebieten des vielverzweigten modernen Lebens den bisherigen Machtbereich zu wahren und zu festigen und neuen wertvollen Boden zu erobern, das ist das fortgesetzte heiße Bemühen auf der großen Schaubühne der kampfdurchwühlten Welt.

Für uns Katholiken ist die zeitige Lage in diesem Geisteskampfe um so schwieriger, als in Gegners Landen ein ganzer Berg von Vorurteilen und Mißverständnissen aufgehäuft liegt, von dem herab sonst unerklärlich giftige Geschosse auf uns geschleudert werden.

Demgegenüber gilt es darum doppelt gerüstet zu sein. Nur scharfe und geschickt gehandhabte Waffen vermögen solchen rücksichtslosen Vorstößen zu wehren.

Naturgemäß fällt dabei in der Gegenwart der katholischen Presse die Hauptrolle zu. Nur sie allein ist imstande, mit der nötigen Pünktlichkeit und der erforderlichen Weite der Oeffentlichkeit den ständigen Angriffen entgegenzutreten.

Ueberdies ist das Feld aufbauender Tätigkeit für sie ein unermeßliches. Darauf ist in der „Allgemeinen Rundschau" zur Genüge hingewiesen worden.

Wenn ich gleichwohl davon reden und meine Gedanken aussprechen möchte, so tue ich es zunächst deshalb, weil gerade in Sachen der katholischen Presse nur steter Tropfen den harten Stein höhlen wird. Dann aber veranlaßt mich eine mehrjährige genaue Beobachtung obwaltender Verhältnisse, die öffentliche Aufmerksamkeit erneut auf diesen wunden Punkt zu lenken.

Was die „Allgemeine Rundschau" jüngst von München berichtete, daß dort die glaubensfeindlichen „Münchner Neuesten Nachrichten" fast in jedem katholischen Hause zu finden seien, spricht Bände. Allein ist es anderswo mutatis mutandis vielleicht nicht ähnlich bestellt?

Jedenfalls sind mancherorts mehr oder minder glaubensfeindliche Blätter in größerer Anzahl in katholischen Familien vertreten, als gewöhnlich vermeint wird.

Das ist nun einmal ein alt eingerostetes Uebel aus den vom Gegner erfolgreich ausgenützten Tagen, wo die berufenen Wächter in dieser hochwichtigen Sache die Schlafmütze mit behäbiger Tiefe übergestülpt hielten.

Mangel an dem notwendigen Verständnis und der entsprechenden Einsicht ist darum zumeist der Grund, warum noch so viele Katholiken — die bloßen Namenskatholiken schalte ich aus — sich tagtäglich aus dem gegnerischen Lager ihre Geisteskost holen.

Das private Liebäugeln mit der Presse einer andersgearteten Weltanschauung aber greift von selber in die breite Oeffentlichkeit hinüber.

Daher die stete Klage darüber, daß die katholische Presse an Bahnhöfen, in Hotels usw. so stiefmütterlich behandelt wird.

Was darüber neuerdings in der „Allgemeinen Rundschau" berichtet wurde, kann ich aus mehrfacher Erfahrung vollauf bestätigen.

Die katholische Gutmütigkeit geht da unglaublich weit. So weiß ich, daß in einem fast rein katholischen Orte in den größeren Hotels wohl die „Kölnische Zeitung", nicht aber die „Kölnische Volkszeitung" aufliegt — aus dem einfachen Grunde, weil ein Herr sich jeden Abend seine „Kölnische Zeitung" forderte. Den katholischen Stammgästen aber kam es nicht in den Sinn, auch ihrerseits für die „Kölnische Volkszeitung" einzutreten, was sie um so eher und mit um so größerer Berechtigung hätten tun können und sollen, als sie in ihrer fast ausschließlichen Mehrheit, wie sie in dem Hotel verkehrten, auf Zentrumsstandpunkt standen.

Wo ist im ganzen Deutschen Reiche der Ort, wo's umgekehrt läge?

Wenn irgendwo, dann sind wir Katholiken hier zu zahm!

Ein eigenes Stück wäre noch über die kleine Presse zu sagen, wobei ich aber vorab den Niederrhein im Auge habe.

Ihre hervorragende Bedeutung in der Kleinarbeit ist jedem Einsichtigen hinlänglich bekannt.

Indessen, wie ist es mit ihr vielerorts bestellt? Steht sie auf der leistungsfähigen Höhe ihrer mannigfachen Aufgaben?

Das läßt sich leider keineswegs behaupten, so hervorstechende Ausnahmen es auch geben mag und wirklich gibt.

Im übrigen machen sich die kleineren Blätter vielfach nur gegenseitig ihr materielles Leben sauer. Kein Wunder, daß darunter der geistige Gehalt sehr bitterlich zu leiden hat.

Für eine tüchtige redaktionelle Kraft reichen die finanziellen Mittel nicht aus. Was tun? Es wird kurzerhand ein sogenannter Redakteur angestellt, der nebenbei oder gar seiner Hauptbeschäftigung nach im technischen Betriebe tätig sein muß. Alles schon da gewesen.

Wenn dann solch ein Redakteur, der um des lieben Brotes willen mit seiner ihm selbst widerstrebenden Stellung sich hübsch bescheidet, dieweil er ja auch nach seinem ganzen Bildungsgang nun einmal nicht der geistigen Leitung eines selbst sehr kleinen Blattes gewachsen ist, nur noch mit seiner Mitarbeiterschaft freie Hand hätte.

Aber ach! Da reden ihm Leute drein, die nicht sonderlich viel mit sozialpolitischem Oele und sonstiger Weisheit gesalbt sind, noch obendrein aber in fraglos wichtigen, dem Allgemeinwohl dienenden Angelegenheiten nicht immer von guter Absicht beseelt, ihre rückständigen Maßnahmen treffen.

Bei dieser beklagenswerten Lage der Dinge kann natürlich von einer auch nur kleinen Förderung des katholischen Gedankens nicht die Rede sein. Hier wäre deshalb alles aufzubieten, um unter kluger Ausnützung der einschlägigen Faktoren eine baldige und dauernde Aenderung zum Besseren herbeizuführen.

Könnten da nicht verschiedene kleinere Blätter sich zusammenschließen, damit ein einziges finanziell gut gestelltes und infolgedessen auch den modernen Anforderungen entsprechendes Blatt daraus erstünde? Dabei ließe sich immerhin auch weiter der lokale Teil für die einzelnen Ortschaften in der bisher gewohnten Ausgiebigkeit gestalten.

Eine gewandte Feder würde übrigens den örtlichen Berichten unter voller Wahrung ihres sachlichen Inhaltes ein wesentlich anderes Gepräge aufdrücken, wodurch der Umfang zwar etwas verlöre, das ganze aber nur gewänne.

Zudem würde eine einzige so leistungsfähig gemachte Zeitung bei ihrem bedeutend vermehrten Abonnentenkreis auch auf eine größere Fülle von Anzeigen rechnen dürfen, wodurch sie in die gewichtige Lage käme, die tägliche Ausgabenzahl ihrer Blätter zu vermehren.

Darin aber liegt ein, wie mir scheinen will, viel zu wenig beachteter Umstand. Sagen einem doch die meisten Leute, die man auf die gefährliche Farblosigkeit des Generalanzeigers aufmerksam macht, sie hielten das Blatt lediglich des vielen Papieres wegen.

Die Presse ist die Hochschule des Volkes. Die Katholiken werden an den Universitäten leider schon genug zurückgedrängt. Sollen wir da auch noch mit der modernen Volksuniversität, der Presse, nachhinken?

Wir sind wirklich zu zahm, zu zahm, wo es gilt, für unsere Presse einzutreten im privaten und öffentlichen Leben.

Die Gegner sind uns darin meilenweit voraus. Denn die wissen und verstehen es, ihre dreisten Ellbogen zu gebrauchen. Ruhen nicht die halb geborstenen Säulen des absterbenden Liberalismus gegenwärtig noch größtenteils nur auf seiner machtvollen Presse, die auf geldkräftigen Krücken ihre geistigen Purzelbäume zu schlagen und dadurch ihre ahnungslosen Leser über die tollsten Charakterlosigkeiten hinwegzutäuschen bemüht ist?

Der katholischen Presse sind freilich die ewigen Schranken für Wahrheit, Freiheit und Recht gezogen, wodurch der klare Weg gewiesen und die gerade Richtschnur angegeben ist. Nichtsdestoweniger, ja vielmehr gerade deshalb, sollte mitunter eine eher etwas schärfere Tonart angeschlagen werden. Sachlich natürlich nur, nie persönlich verletzend.

Möge aber auch nicht jedes Wort und jedes Wörtchen auf die Goldwage gelegt werden. Rüffeln wohl die Gegner ihre kleinere Presse ab, wenn sie mal daneben haut? Um so weniger sollte es vorkommen, was hier vor Jahren vorgekommen ist, daß die größeren Organe ein kleineres, wenn auch in bestgemeintem Sinne, öffentlich rügen. Ich habe das seinerzeit miterlebt, muß aber nunmehr, nachdem die damaligen Kampfeswogen sich gelegt und die Gemüter sich beruhigt haben, gestehen, daß damit der katholischen Sache eher geschadet als genützt worden ist.

Die Zeiten sind ernst und schwer. Im heftigen Widerstreit moderner Meinungen tut uns vollste Einmütigkeit dringend not.

Religion und Sittlichkeit, Glaube und Tugend stehen heutzutage mit auf der scharfen Spitze des zweischneidigen Geisteschwertes der Presse zu ihrem unübersehbaren Nutzen oder Schaden, um nicht zu sagen zu ihrem Sein oder Nichtsein.

Für jeden, der mitten im modernen Lebenskampfe steht und dem unaufhaltsamen Gang der Dinge auf religiösem, politischem, sozialem, wirtschaftlichem und nicht zuletzt auf allgemein kulturellem Gebiete mit dem nötigen Verständnis zuschaut, ist damit seine pflichtgemäße Stellung gegeben zur ernsten zweckentsprechenden Mitarbeit in Sachen der katholischen Presse, dieses für uns so unentbehrlichen modernen Geisteschwertes in papierenem Gewande.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Die große Orgel des Petersdomes in Rom.

Von

Wilhelm Fromm, Paris.

Papst Pius X. hat durch ein Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs kundgeben lassen, daß er das Geschenk einer großen Orgel für den Petersdom als Jubiläumsgabe annehmen wolle.

Der Gedanke eines derartigen Geschenkes war kaum aufgetaucht, als sich allenthalben katholische Männer fanden, um dessen Ausführung zur Tatsache zu machen.

Arthur Loth, welcher nicht allein einer der größten Denker der älteren französischen Generation sondern auch ein großer Musikkenner ist, widmet im „Univers" dieser Orgelfrage eine eingehende Besprechung. Paul Bourget, Mitglied der Académie Française, tut ein Gleiches im „Echo de Paris", und der berühmte Orgelspieler Maestro Widor widmet der Sache einen technisch-musikalischen Artikel in den Spalten des „Gaulois".

Obbesagtes Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs ist an den Zentralausschuß gerichtet, der sich für die Erstellung des Pius X. zugedachten großartigen Jubiläumsgeschenkes gebildet hat.

Der Gebrauch der Orgeln beim Gottesdienst ist uralt. Ein Dekret des Papstes Vitalianus des Heiligen vom Jahre 660 führt den Gebrauch der Orgeln beim Gottesdienste ein.

Gerbert von Aurillac, welcher unter dem Namen Sylvester II. den Heiligen Stuhl bestieg, war Orgelbauer und spielte dieses Instrument ganz vorzüglich.

Schon längst war man erstaunt, daß die größte und schönste Kirche der Welt, der Petersdom in Rom, keine Orgel besaß, und glaubte, es wäre unmöglich, eine Orgel zu erstellen, welche mit den Größenverhältnissen des Petersdomes übereinstimmen könnte.

Die Erstellung der Riesenorgel in der Pfarrkirche von Saint-Sulpiz zu Paris im Jahre 1862 und der großen Orgel der Metropolitankirche von Notre Dame im Jahre 1868 ließen abermals das Projekt einer Riesenorgel für den Petersdom auftauchen.

Der Erbauer der beiden großen Pariser Kirchenorgeln, Cavallé Coll, arbeitete einen diesbezüglichen Plan aus, für welchen sich Pius IX. und Leo XIII. zwar interessierten, aber dessen Ausführung verschiedene Hindernisse im Wege standen. Im Jahre 1887 stellte Cavallé-Coll in seinen Pariser Werkstätten ein Zehntel-Modell einer Orgel aus, wie er sie für den Petersdom auszuführen dachte. Nach dem Plane des seit zehn Jahren verstorbenen Orgelbauers wird die Orgel aus nicht weniger als 155 Registern oder Spielen bestehen, welche über fünf Hand-Klaviere und ein Fußklavier verteilt sind. Die Zahl der Orgelflöten ist 8316, deren Ton sich auf zehn Oktaven erstreckt. Die Blasbälge können 4000 Liter komprimierter Luft aufnehmen.

Eine Frage ist aber bis jetzt offen geblieben; die Frage, an welcher Stelle des Petersdomes die Orgel aufgebaut werden soll. Man befürchtet, die Aufstellung eines Gewichtes von 200 000 bis 300 000 Kilo könnte dem Gleichgewichte der Mauern des Petersdomes Eintrag tun, welche schon den Druck der Riesenkuppel zu tragen haben.

Loth weist im „Univers" ausdrücklich darauf hin und glaubt, daß das ursprüngliche Projekt Cavallé-Colls geändert werden müsse und man wahrscheinlich zur Erstellung einer mobilen Orgel im Transsept der Kirche sich entschließen werde.

Das Zentralkomitee, welches sich mit der Sammlung der Gaben beschäftigt, hat für die verschiedenen christlichen Länder Unterausschüsse gebildet, und es ist beschlossen worden, die einlaufenden Gelder, sei es im Banco di Roma zu Rom, sei es in dessen Pariser Filiale, 4 Rue Le Peletier, zu hinterlegen.

In dem französischen Unterausschuß sitzen die drei französischen Kardinal-Erzbischöfe von Reims, Bordeaux und Lyon, der Kardinal-Bischof von Marseille, der Erzbischof von Paris und eine ganze Reihe geistlicher und weltlicher Persönlichkeiten. Schon meldet der „Correo Espanol", das große katholische und traditionalistische Blatt von Madrid, daß der Erzbischof von Saragossa, der Erzbischof-Bischof von Alcala-Madrid, der Herzog von Solferino, der Senator Graf von Comillas, der Herzog von Tovar, alle drei „Grande" von Spanien erster Klasse, sowie andere hervorragende Persönlichkeiten Spaniens einen Unterausschuß gebildet hätten.

Das Wiener „Vaterland" berichtet seinerseits, daß die in der ganzen Christenheit entstandene Bewegung eine bedeutende Ausdehnung angenommen habe und von allen Seiten die Subskriptionen bei dem Banco di Roma zuströmen.

Zu gleicher Zeit veröffentlicht das Blatt die Namen einer Reihe von geistlichen und weltlichen Persönlichkeiten Oesterreichs, Italiens, Frankreichs, Englands, Südamerikas, Belgiens usw., welche sich in den betreffenden Ausschüssen als Mitglieder eintragen ließen.

Die zukünftigen Rompilger werden also eines Tages die Freude haben, neben den berühmten Silbertrompeten auch Orgelklänge zu hören.

Seismos.[1]

Die alten, schweren Erdenschichten beben,
Er hebt den Rücken, der gefang'ne Riese,
Und kann doch nie zur Freiheit sich erheben

Denn auf ihn luden, daß er nie genieße
Der Kräfte Uebermaß, die ew'gen Götter,
Was Gäa[2]) trägt, Gebirg und Wald und Wiese.

Dort stemmt er sich und hebt, der alte Spötter,
Zum Licht, zur Freiheit, aufwärts geht sein Streben,
Und dehnt er sich, so zucken wohl die Wetter.

Die Erde faßt ein krampfend wildes Beben,
In Trümmer stürzt, was Menschengeist geschaffen,
In Trümmern, Stein und Schutt erstickt das Leben.

J. Engelhardt.

[1]) Seismos (griechisch) = Erdbeben. [2]) Gäa (griechisch) = Erde.

Winterausstellung der Münchener Sezession.

Von Dr. O. Doering, Dachau.

Bei den Ausstellungen der Winterszeit pflegt die Sezession die Gelegenheit wahrzunehmen, durch größere Sonderzusammenstellungen das Leben und Wirken einzelner, vor anderen wichtiger Meister in reicher Auswahl ihrer Werke zu veranschaulichen. Sie weiß sich jedesmal dieser Aufgabe so vortrefflich zu entledigen, daß sie sich den lebhaften Dank der Freunde und auch der Historiographen der Kunst sichert. Noch gedenken wir voll Anerkennung der Separatgruppen z. B. Kellerscher, Kleinscher, Toobyscher Schöpfungen. Diesmal bringt man uns (auf Anregung des Herrn Professor Wilhelm Lehnann) Hans von Marées, und zwar mit einer Zahl von Werken, die weit über die aller früheren solcher Gruppen hinausgeht, derart, daß sämtliche Säle und kleineren Räume der Sezession mit den Gemälden und Zeichnungen nur dieses einen Meisters erfüllt sind. Man könnte gerade hier in München über die Notwendigkeit einer Marées-Ausstellung im Zweifel sein. Dürfen wir doch in der Schleißheimer Galerie die berühmte große Marées-Kollektion ohne Schwierigkeit jederzeit besuchen und bewundern. Aber dagegen spricht, daß die dortige Sammlung doch im Verhältnis zum Gesamtwerke des Meisters nur wenig umfangreich, gegenständlich und kunstgeschichtlich nicht erschöpfend ist. Der Sezession aber kam es darauf an, nach Möglichkeit die größte erreichbare Vollständigkeit zu erzielen. So wurden, nachdem die Leitung der Schleißheimer Galerie sich zur Hergabe ihres Vorrates entschlossen hatte, auch eine ganze Anzahl auswärtiger Museen mit Erfolg um Teilnahme angegangen: die moderne Galerie in Wien, die Hamburger Kunsthalle, die Berliner National-Galerie und das Museum in Elberfeld, in welcher Stadt Marées am 24. Dezember 1837 geboren wurde. Dem Vorgange der öffentlichen Sammlungen folgten die Privatpersonen, die sich des Besitzes Maréesscher Werke rühmen dürfen. So ist es gelungen, nunmehr zum ersten Male einen schier lückenlosen Ueberblick über die reiche Lebenstätigkeit des seltsamen Mannes zu gewinnen. 134 Gemälde, die zwischen 1855 und 1887 (dem Todesjahre Marées') entstanden sind, und 126 Zeichnungen aus derselben Epoche hat man zusammengebracht. Eigentlich geht Marées' künstlerische Tätigkeit noch in frühere Zeit zurück. Schon als dreizehnjähriger Knabe verstand er sich recht wohl aufs Porträtieren, eine Kunst, in der er bestimmt war, es dereinst zu Leistungen von höchster Bedeutung zu bringen. Die Ausstellung zeigt eine ganze Reihe von Bildnissen aus allen Zeiten seiner Tätigkeit. Unter ihnen das des Vaters (1862), das Doppelporträt des Künstlers selbst mit dem Freunde Lenbach (1863), das von Conrad Fiedler, dem verdienstvollen Gönner und Förderer Marées' (1882). Sie dürfen in Auffassung und Vortrag zum Allerbesten gerechnet werden, was die moderne Porträtkunst aufzuweisen hat. Unter den Bildnismalern des 19. Jahrhunderts können nur Lenbach und Leibl mit ihm wetteifern, von den jetzt noch Lebenden niemand, es sei denn etwa Samberger, wenn er sich der Aeußerlichkeit des Dunkelmalens einmal entschlagen sollte. Eine großartige, ins tiefste gehende Charakterisierung zeichnet diese Maréesschen Porträts aus, zunehmend im Laufe der Zeit an Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber dem Stile der Anfangszeiten, in denen die ersten Stücke allenfalls auch von anderen zeitgenössischen Malern geschaffen sein könnten. Eine immense Begabung für die Beobachtung des Seins und Lebens,

Digitized by Google

für die Wiedergabe des Ganzen in seiner Wahrheit und Wirklichkeit, ein Vortrag von genialer Einfachheit waltet über diesen Bildnissen, wie über einer ganzen Reihe anderer Werke, unter denen auch Schlachtenbild, Landschaft und Tierbild nicht fehlen. Hätte Marées an dieser realistischen Richtung allein festgehalten, er wäre schon durch sie unserer Ersten einer geworden. Aber wie die Dinge in seinem Leben gingen, entwickelte sich neben jener Art in ihm noch eine zweite, derart bezeichnende, daß der Begriff Marées'scher Kunst schon durch sie allein im allgemeinen ausgedrückt zu sein scheint. Die Entstehung dieser Richtung hing zusammen mit der durch den Grafen Schack 1864 veranlaßten Uebersiedelung des Künstlers nach Italien. Nach einer Zeit des Ueberganges stellten sich die Früchte des italienischen Aufenthaltes ein. Es waren zunächst die noch fühlbar unklaren, aber doch schon auf eine Nachfolgerschaft des Giorgione hindeutenden Familienporträts unserer Ausstellung, auch Landschaften, welch letztere ihn um die Freundschaft mit Schack brachten. Hätten sich damals nicht hilfsbereite Männer, denen die Bedeutung Marées' von vornherein klar war, unter ihnen Hildebrand und vor allem Conrad Fiedler, seiner angenommen, Marées' Laufbahn hätte eine ganz andere Richtung erhalten. Wer weiß, ob je sein Ruf überhaupt in die Welt gedrungen wäre. Die Folgezeit brachte ausgezeichnete Leistungen, die teils in Deutschland, teils in Italien entstanden sind. Unter letzteren die glänzende Reihe von Fresken für den Erholungssaal der Zoologischen Station in Neapel (1873), lebensprühende, herrlich klare Monumentalwerke, erfüllt von dem Geiste eines immer mehr sich abklärenden Realismus. Die Oelskizzen sind zurzeit mitausgestellt. Seitdem ist Marées nicht wieder von Italien fortgegangen, und wir verdanken seinem völligen Einleben in den Geist der Renaissance und Antike und seiner Fähigkeit beides sich zu eigen zu machen, nicht als Nachahmer sondern als begnadeter Neuschöpfer, daß die Fülle seiner klassizistischen Werke entstand. Jene Szenen aus der antiken Heroen- und Götterwelt, jene arkadischen und bukolischen Darstellungen, die von Lebensfreude singen und melden sollen, und über denen dennoch so tiefe Wehmut schwebt. Sind es doch Werke eines nimmer rastenden, sich selbst niemals genügenden Künstlers. Das höchste Ziel kannte er, und rieb sich und sein Werk auf im Streben nach dem Unerreichbaren. Wie viele Arbeiten hat er vernichtet, wie viele immer und immer wieder übermalt, bis sie allen Reiz einbüßten mit ihrer dick aufgetragenen, aus hundert Schichten bestehenden Farbe, die keine Leuchtkraft mehr hat, schwarz und trübe ausschaut. Was diese Werke hätten sein können, zeigen jene, die verschont geblieben sind. Der Garten der Hesperiden (1885) mit seinem hell leuchtenden Mittelbilde, die Werbung (aus gleicher Zeit) mit der edeln und keuschen Mittelgruppe, die drei reitenden Heiligen: St. Georg, St. Martin und St. Hubertus (1885). Auch hier gleichwohl nichts Fertiges, alles in fortwährendem Werden begriffen. Studien und Entwürfe lassen uns ahnen, wie Marées um die Erreichung seiner Ziele gekämpft hat. Er war immens fleißig als Zeichner. Viele Wände der Ausstellung sind mit Studienblättern bedeckt. Ueberwiegend gehören sie seiner klassizistischen Periode an. Der Akt spielt die allergrößte Rolle, nicht jener, von dem man sich abwendet, sondern der keusche, edle Akt, der eines erlesenen, allem Erdenstaube fremden Geistes Eingebungen und Offenbarungen als Ausdruck dient. Den Kontrast zu dem Idealmenschen bildet das Roß und die Mischung beider, der Centaur. In der Herstellung sind die Zeichnungen fast durchgängig in Rötel mit breitem, lockerem Strich hingearbeitet. — Es ist eine Wanderung durch eine andere Welt, wenn wir durch diese Säle der Marées'schen Kunst schreiten, etwas Fremdes weht uns an und doch uns Verwandtes, denn diese Werke erwuchsen aus den Wurzeln unserer Kultur, sie sind ernährt von den Quellen unserer idealistischen Weltanschauung.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Hoftheater. Als Lohengrin hat Heinrich Knote unter stürmischem Beifall des Publikums seine Tätigkeit nach längerer Pause wieder aufgenommen, die er bei Jean de Reszké gesangstechnischen Studien gewidmet hatte. Als Leonore verabschiedete sich kürzlich Berta Morena im „Fidelio", um eine Gastspielreise nach Amerika anzutreten, wo bereits länger Feinhals weilt. Diesen vertrat in letzter Zeit van Rooy, als Sachs, Holländer und Wotan. Die zahlreichen Premieren und Konzerte der letzten Wochen haben so viel Raum erfordert, daß ich den letzten Ringzyklus nur nachträglich kurz streifen kann. Bei van Rooy ist die geistige Durchdringung der Rolle und die Feinheit seiner Gesangstechnik stets von neuem zu bewundern. Als Siegfried hörte man erstmalig Tänzler, der ein glänzender Wälsungensproß zu werden verspricht. Hagen sang nach langer Zeit wieder einmal den Siegmund. Der fleißige Künstler verdient alle Förderung, die für unser Ensemble nur fruchtbringend wäre. — In der Titelrolle von Méhuls Oper „Joseph von Aegypten" trat Winkelmann, ein Tenorist von beachtenswerten Mitteln, sein Engagement an. Eine schöne Hoffnung erwächst der Hofbühne in Taucher. Der einstweilen hier nur als Gast auftretende, in Augsburg engagierte junge Künstler, an dessen Studiengang unsere Bühnenleitung Interesse nahm, ließ u. a. als Radames Töne von reizvoller Klangschönheit hören, die ihm eine starke Aussicht auf eine reiche künstlerische Zukunft eröffnen.

Kgl. Residenztheater. Sudermanns „Schmetterlingsschlacht" erschien in neuer Einstudierung. Mit diesem Stücke setzte vor 13 Jahren des Verfassers Mißerfolg bei der Kritik ein; denn es zeigte auch dem weniger geschärften Auge, daß Sudermanns Streben skrupellos auf reine Theaterwirkung ging, und dies war damals, als die Sehnsucht nach Wahrheit beinahe zum einzigen ästhetischen Wertmesser geworden, ein größeres Verbrechen als heute. Das Werk enthält ein paar glänzende Rollen, und dieser Umstand mag veranlaßt haben, daß man jetzt darauf zurückgriff. Da ist die psychologisch fragwürdige, aber im Bühnenlicht reizvolle Naivenrolle. Ich habe Frau Giesecke schon vor 13 Jahren als „Rosi" (in Frankfurt) gesehen und finde, daß die Künstlerin ihr die alte Charme bewahrte. Steinrück und Basil boten Gestalten von lebensfrischer Charakteristik. Minder wohl fühlten sich die Damen Reubke und Swoboda in diesem wurmstichigen Milieu, und allzu farblos war die Mütterrolle besetzt, für die eine charakteristischere Vertreterin leicht zu finden gewesen wäre.

Aus den Konzertsälen. Im 9. Volkssymphoniekonzert hörten wir den Konzertmeister Fritz Hirt in Tschaikowskys Konzert für Violine und Orchester mit schönem Genuß. Das Publikum spendete dem begabten Geiger herzlichen Beifall. In Haydns erster Londoner und Beethovens achter Symphonie bewährte sich Paul Prill als kraftvoller und umsichtiger Orchesterleiter. — Die Pianistin Marguerita Melville ist eine neue Erscheinung im Konzertsaale. Ihre schön entwickelte Technik hinterließ sympathische Eindrücke. In Brahms C Dur-Sonate kam ihr Können am bedeutendsten zum Ausdruck. Nach der Seite persönlicher, geistiger Durchdringung hin erscheint die beifällig aufgenommene Künstlerin noch entwicklungsfähig. – Im Zyklus des Tonkünstlerorchester hörten wir jüngst einen Schubertabend. Lassalles Direktion bot in der lebensvollen und klangschönen Wiedergabe der H-Moll-Symphonie Vortreffliches. Das Streichquartett („Das Mädchen und der Tod") erfuhr durch Snoeck, Schönmaeker, van Praag und Niedermayer eine gewohnt sorgfältige, ansehnliche Interpretation. — Hohs künstlerisches Ansehen genoß in unseren Konzertsälen und in denjenigen ganz Deutschlands der Kammersänger Joseph Loritz, welcher für die Kunstfreunde ganz unerwartet in den letzten Dezembertagen einem Leiden erlegen ist. Der treffliche Sänger — ein Schüler Eugen Guras — hat sich im besonderem Maße der Pflege des Löweschen Balladengesanges mit größtem Erfolge gewidmet. Vielen modernen Liederkomponisten hat Loritz durch seine klangschöne und geistvolle Interpretation den Weg zu den Herzen des Publikums angebahnt. Von eindringlicher Wirkung war auch sein Oratoriengesang, zu dessen gesuchtesten Vertreter der auch als Gesangspädagoge verdienstvolle Künstler gehörte.

Schauspielhaus. „Der Floh im Ohr", ein Schwank von Georges Feydeau, hatte einen starken Lacherfolg. Die derben Pikanterien könnte man streichen; ich glaube, man würde mit dieser Säuberung die Wirkung nicht schmälern. Die Idee ist ganz und gar nicht neu, diese Verwechslung der Personen ist reichlich oft dagewesen, aber die flotte Technik wirbelt all den Unsinn so toll durcheinander, daß man nicht dazu kommt, über die Lachwirkungen kritische Betrachtungen anzustellen. Immerhin bietet der Schwank ein Niveau, das zum Fasching geeigneter wäre als zur Weihnachtsgabe. Oder sucht das Festtagspublikum wirklich nur flachste Belustigung?

Gärtnerplatztheater. Der von Dreher selbstverfaßte Schwank: „Gestörte Hochzeitsfreuden" ist gerade so lange amüsant, als Dreher selbst auf der Bühne steht. Der harmlose, nach bewährten Mustern gebaute Schwank ist ein wenig langsam in der Entwicklung. Es wäre wirklich der Mühe wert, wenn unsere Lustspielautoren wieder einmal für Dreher ein Stück schaffen wollten, das nicht nur lediglich durch den Darsteller Interesse erweckt.

Verschiedenes aus aller Welt. In dem wiederhergestellten, durch die Erinnerung an Goethe und Schiller geweihten Theater in Lauchstadt, sollen wie im letzten Sommer nunmehr alljährlich Aufführungen veranstaltet werden, die sich mehr an einen auserlesenen Kreis als an die große Menge wenden. Als eine der ersten Darbietungen sind „Was wir bringen" und „Pandora" von Goethe in Aussicht genommen. — Im Berliner Hebbeltheater hatte Gustav Wieds Komödie „Thummelumsum" einen mittleren Erfolg. Die Staffage der dänischen Kleinstadt ist ganz unterhaltend gegeben, doch fehlt es der Hauptfigur an Plastik. Dieser Hanswurst der ganzen Stadt, der einer Illusion nachjagt und von der Erfüllung schwer enttäuscht wird, ist bei aller Komik als tragische Figur gedacht. Ihr überzeugende Lebenskraft zu geben, ist Wied nach dem Urteil der Presse nicht völlig gelungen. —

Digitized by Google

Der Bischof von Regensburg hat beschlossen, die höchst wertvolle Proskesche Musikbibliothek der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. — In Mailand interessierte die Oper „Fasma" von Pasquale La Rotella. Der Komponist hat die dramatische Wirkung des während des Polenaufstandes 1832 spielenden Librettos nicht völlig ausgenutzt. Seine Musik bewegt sich, nach Berichten, in den alten italienischen Formen, ohne aber durch die Ursprünglichkeit der Melodien die Mängel der Polyphonie vergessen zu machen. — Die deutsche Uraufführung von Xavier Leroux' Oper „Der Vagabund" hatte in Düsseldorf eine sehr beifällige Aufnahme. Höher wie die Charakterisierungskraft des Tondichters steht seine Stimmungskunst, wobei er zahlreiche Volksweisen mit Glück verwendet. Seine Orchestersprache hat einen melodiösen Einschlag, obwohl sie mit derjenigen Debussys und Dukas' Verwandtschaft aufweist.

München. L. G. Oberlaender.

Musik und Theater in Köln. Seit meinem letzten Bericht ist manches Bemerkenswerte auf dem Gebiet der schönen Künste im alten Köln passiert. Im 4. Gürzenichkonzert führte Steinbach Biernés Legende „Der Kinderkreuzzug" auf, die so gefiel, daß sie im Januar wiederholt werden soll. Das darauffolgende Konzert fiel auf den Geburtstag Beethovens und wurden deshalb nur Werke des Großmeisters aufgeführt, unter anderem, und zwar zum ersten Male, die Kantate auf den Tod Kaiser Josephs II. Vernünftig gekürzt, hätte das Werk mehr Eindruck gemacht, als dies tatsächlich der Fall war. Auffallen mußte jedem Beethovenkenner der vokale und instrumentale Vollklang, der aus dem Trauergesange quillt. Beethoven hörte damals noch. Ein Ereignis für Köln war das große Wohltätigkeitsfest, das der Vaterländische Frauenverein im Opernhaus in die Wege geleitet hatte — wie die Behörden sich auszudrücken belieben. Da wollte nun jeder mittun; besonders in den lebenden Bildern, die Prof. Frentz aus Düsseldorf aus der Geschichte Kölns gestellt hatte. Es beteiligten sich bei den Bildern namentlich viele Offiziere, die prächtige Modelle für die Ritter und Reisigen abgaben. Dann wurde das Lustspiel „Die Schulreiterin" gegeben und schließlich die Ballett-Pantomime „Wiener Walzer" aufgeführt. An den Büfetts und Verkaufsbuden, die im Foyer etabliert waren, sah man Kölns Frauen- und Mädchenflor eifrig hantieren, und selbst Generäle und hohe Beamte verschmähten es nicht, diese Verkaufsstellen zu patronisieren. Das Fest hat riesige Summen verschlungen, so daß, wenn man nicht nochmal tief in die Tasche greift, nicht viel für den eigentlichen Zweck übrigbleiben dürfte. Da nun doch mal vom Opernhaus die Rede ist, so will ich nicht lange hinterm Berge halten mit dem, was sich dort begeben hat. Die Oper führt eigentlich ein Schlaraffenleben, alles klagt über Ueberbürdung, und wenn was los ist, dann läßt man Gäste aus den umliegenden Städten, aus Dortmund, Düsseldorf, Barmen, Elberfeld, Krefeld usw., kommen. Neu einstudiert wurde „Der Wildschütz" von Lortzing. Obgleich das reizende Opernchen gefiel, so wurde es nach zwei Vorstellungen wieder ad acta gelegt. Vielleicht deshalb, weil man sich zu einer Neueinstudierung von Wagners „Rienzi" aufgerafft hatte. Für die führenden Partien hatte man in Herrn Remond (Rienzi), Frl. Widhalm (Irene) und Frau Gusfalewicz (Adriano) sehr geeignete Kräfte zur Verfügung. Lohse schwärmt nur für den späteren Wagner. Er dirigierte zwar die erste Aufführung, überließ die Leitung jedoch dann seinem Kollegen Trenkler, der das Stück auch einstudiert hatte. Die Ausstattung war sehr splendid und auch geschmackvoll. Von künstlerischem Werte war das Bühnenbild des dritten Aktes: großer öffentlicher Platz in Rom mit einem Trümmerfeld. Kurz vor Jahresschluß gastierte Fr. Ernestine Schumann-Heink als Azucena und eroberte sich die Gunst des Publikums im Sturm durch ihre großartige Leistung in Sang und Spiel. Das Schauspiel ist entschieden fleißiger und rühriger als die Oper. Hier hat man sehr selten Gäste zur Aushilfe nötig und kommt mit dem ständigen Personal aus. Dazu muß das Schauspiel an Sonn- und Feiertagen nachmittags und abends spielen: ein Frondienst, von dem die Oper bis jetzt befreit ist. Eine Niete zog das Schauspiel mit der Uraufführung von G. Herzbergs „Mittagsgewölt", das sich unter Zischen rasch verzog. Dagegen hatte man viel Erfolg mit dem vieraktigen Lustspiel „Die Liebe wacht" von G. A. de Caillavet und Robert de Flers, das, von Oberregisseur Fritz Odemar mustergültig einstudiert, sehr gefällt. Direktor Max Martersteig hat sich mit der Neueinstudierung von Hebbels fünfaktiger Tragödie „Gyges und sein Ring" tatsächlich verdient gemacht. Die Hauptrollen waren an die talentvolle Heroine Riza Bajer, den vielseitigen Darsteller jugendlicher Rollen Richard Aßmann und den strebsamen Heldenspieler Theodor Becker vergeben. Die dekorative Ausstattung war wieder in der skizzenartigen Ausgestaltung der Bühne wie bei „Herodes und Mariame" durchgeführt. Neu einstudiert wurden weiter Ibsens „Stützen der Gesellschaft" und für Weihnachten Görners Märchenspiel „Sneewittchen und die sieben Zwerge". Im Metropoltheater hat die „Dollarprinzessin" es bis jetzt zur 50. Aufführung gebracht. Prof. Hermann Kipper.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Es ist und bleibt Tatsache, dass alle Faktoren der reichverzweigten finanzwirtschaftlichen Gebiete der jeweiligen politischen Situation sich vollkommen anpassen müssen. Den unliebsamen Unterbrechungen in der sorgfältig vorbereiteten und konsolidierten Hausse an den Börsen sind politische Motive zuzuschieben. Dieser Hinweis wird voraussichtlich auch in der Entwicklung der Börsen von Handel und Wandel des Jahres 1909 ausschlaggebend sein. Die unsichere politische Konstellation und die vielfach vorhandenen politischen Explosionsgefahren bilden daher den gewichtigsten Gegenfaktor eines zu grossen Optimismus. — Momentan scheint man diese Bedenken in Börsen- und Bankkreisen mit mehr Ruhe zu beurteilen. Das hat vorerst seinen Hauptgrund auch wohl darin, dass verschiedene Staaten zum Zwecke einer gut organisierten Emission der Staatsanleihen Interesse daran haben, dem Kapitalistenpublikum eine beruhigtere Auffassung von der Politik einzuflössen. Die Tatsachen der neuerlich gegen Oesterreich gerichteten verschärften Warenboykotte der Balkanimporteure, die offensichtlichen Kriegsrüstungen der kleineren Orientstaaten, sowie die politischen Revolutionen in Zentralamerika werden daher auch nicht allzu ernst genommen. Einen weit grösseren Eindruck macht die fürchterliche Erdbebenkatastrophe in Kalabrien und Sizilien mit ihren entsetzlich grossen Opfern an Menschenleben. Italien hat dadurch einen nationalen Verlust in jeder Hinsicht erlitten, und nicht zuletzt an Vermögen und Geldeswert. Auch deutsche Finanz- und Handelskreise, Versicherungsgesellschaften etc. sind hiervon tangiert worden. — Der einzige Lichtpunkt in der finanziellen Chronik bleibt im neuen Jahre — vorerst wenigstens — die anhaltende Leichtigkeit des Geldmarktes. Die jüngsten Ausführungen des Reichsbankpräsidenten über die Lage des Geldmarktes waren günstige. Die Wochenausweise der Deutschen Reichsbank sind anhaltend vorzüglich, hinsichtlich der Bestände an Gold und sonstigen Reserven geradezu erstaunend. Um ähnliche Ziffern vorzufinden, muss man auf eine Reihe von Jahren zurückgreifen. Für allenfallsige grössere Ansprüche ist unser Zentral-Noteninstitut weit besser gerüstet als in den beiden letzten Jahren. — Die Situation an den internationalen Börsen ist momentan keine schlechte, besonders an den deutschen Börsen bleibt der frühere Drang zur Besserung vorherrschend. Die Hoffnung ist stets auf eine Belebung des Geschäftes im Frühjahr gerichtet. Man erwartet durch die anhaltende Geldabundanz eine günstige Einwirkung auf den Immobilien- und Baumarkt und damit neue Nahrung für das nicht besonders liegende Montangebiet. Die Berichte der Eisenindustrie von einer Besserung der Geschäftslage beim deutschen Stahlwerksverband, sowie die Verlängerung einzelner Verkaufskartelle blieben anregend. Auch der Hinweis auf das voraussichtliche Zustandekommen des lothringisch-luxemburgischen Roheisensyndikates wirkte günstig neben weiters vorliegenden guten Berichten von gebesserten Absatzverhältnissen. Die grossen und umfangreichen Bestellungen der preussischen Eisenbahnverwaltung an Eisenbahnwagen und Lokomotiven mit einem Gesamtwert von rund 45 Millionen Mark bildeten gleichfalls genügende Veranlassung zu einer günstigen Stimmung in den industriellen Kreisen. Gebesserte Kursnotierungen an den amerikanischen Interessentenbörsen und die Erhöhung der Zwischendeckpreise für Amerikafahrten gaben weiters Grund an den Börsen für einzelne Effektenkategorien Stimmung bei anziehenden Kursen hervorzurufen. Für unsere Grossbankaktien kommen nicht ungünstige Bilanzergebnisse für 1908 in Betracht, sowie der Hinweis auf weitere lukrative Geschäfte im neuen Jahre. M. Weber.

In der Generalversammlung der Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken in München wurde die Bilanz genehmigt; es gelangt keine Dividende zur Verteilung. — Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft. In der Generalversammlung waren 40 Aktionäre mit einem Nominalkapital von 5502.400 ℳ und 3439 Stimmen vertreten. Es wurde nach den Vorschlägen der Verwaltung die Dotierung der Reserve für unvorhergesehene Ereignisse mit 1·500,000 ℳ, die Verteilung von 1·250,000 ℳ als 25%ige Dividende auf das eingezahlte Aktienkapital, Vortrag des nach Abzug der statutarischen Tantieme verbleibenden Restes von 802.944 99 ℳ auf neue Rechnung und die Wiederwahl der statutenmässig ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates beschlossen. — Der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank in München wurde die Genehmigung erteilt, weitere 4prozentige Hypotheken-Obligationen in den Verkehr zu bringen, und zwar ℳ 10 Millionen verlosbare und ℳ 13 Millionen unverlosbare. W.

Die Haarkrankheiten, speziell die Entstehung der Glatze, ihre Verhütung und Behandlung. Von Dr. Meyer, Gerichtsassessor, Arzt in Bernstadt i. S. Dritte und vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 1.20 ℳ, eleg. geb. 2 ℳ. Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München.

„Die Vorschläge, welche Dr. M. zur Beseitigung und Verhütung des Uebels angibt, sind überzeugender Natur, so daß die flott geschriebene Broschüre tatsächlich ebenso das Interesse der Aerzte wie der Laienwelt verdient."

„Allgemeine Zeitg." „New Yorker Staatszeitg." „Aerztl. Praxis".

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französische Straße 33a, Teleph. Ia 8239.

Digitized by Google

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir **alle Bücher** (auch Lexika, Kla-siker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3 5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie**, Versandbuchhandlung, **Köln a Rh**, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrervereins des deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Der Christliche Pilger
::: Ein katholisches Sonntagsblatt. :::
Abonnementspreis mit Gratisbeigabe eines Wandkalenders und eines Winter- und Sommerfahrplanes vierteljährlich bei der Post 72 Pfg.; bei Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 1 M., im Ausland 1.25 M. Auflage 16 000. Inserate die kleinspaltige Zeile 20 Pfg. Speyer a. Rh. Verlag und Redaktion: **J. Baumann**, Domvikar.

Tonhalle

Konzertverein München e. V.

Donnerstag, **7.** Januar 8 Uhr

Volks-Symphonie-Konzert

Dirigent: Hofkapellmeister **Paul Prill**
Solisten: **Gerald Maas** (Violoncello)
Karl Thyrolf (Flöte).
Bach: Suite h-moll.
Haydn: Symphonie D-dur (Zweite Londoner).
Volkmann: Serenade.
Strauss: Don Juan.

Eintrittskarten bei **M. Rieger**, Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkenstrasse, Parterre).

Montag, **11.** Januar 7½ Uhr

VI. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**

Programm:
Bruckner: Siebte Symphonie.
Wolf: a) Lieder **(Elena Gerhard).**
b) Italienische Serenade.
Wagner: Ouvertüre zu „Tannhäuser".

Eintrittskarten bei **M. Rieger**, Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkenstrasse, Parterre).

Das **Kath. Haushaltungspensionat „Marienbad"** in
Godesberg
:: Rheinallee 56 ::
wird bestens empfohlen zur **gründlichen Erlernung** von **Küche und Haushalt** für junge Mädchen besserer Stände. Prospekt und Referenzen durch die Vorsteherin
Frau Maria Pahlke.

Keine Nachnahme! f. Leser d. Bl.
Gold- u. Silberwaren, Bestecke zu streng reellen billigsten **Preisen.** Illustrierter Katalog gratis u. franko.
Auswahlsendungen sofort.
Karl Berger, Versandhaus **Pforzheim.** Kienlestr. 10. (Mitgl. kath. kaufm. Verein, Rh.)

Geschmackv., eleg. u. leicht ausführbare Toiletten
WIENER MODE
m. d. Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir". Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen u. 24 Schnittmusterbogen. **Vierteljährlich: K 3.30 = M. 2.80.** — Gratisbeilag.: „Wiener Kinder-Mode" m. d. Beiblatte „Für die Kinderstube" Schnitte nach Mass. — Als Begünstigung v. bes. Werte liefert die „Wiener Mode" ihren Abonnentinnen Schnitte nach Mass für ihr. eig. Bedarf u. d. ihr. Familienangeh. in beliebig. Anzahl lediglich geg. Ersatz d. Spesen v. 30 h = 30 Pf unter Garantie f. tadelloses Passen. Die Anfertigung jed. Toilettestückes wird dadurch jed. Dame leicht gemacht. — Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. der Verlag der „Wiener Mode", Wien VI/2, unter Beifügung d. Abonnementsbetrages entgegen.

Carthäuser Wein-Cognac
nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 M. per Literflasche die Weinbrennerei von
M. Rehe
in Karthaus bei Trier.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn
erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.
Albert Pape. Editore Pontificio.
Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.
Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.
Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank
10 Promenadestr. 10 **MÜNCHEN** 11 Theatinerstr. 11
Wechselstuben am Schlacht- und Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2) und in Pasing.
Filiale in Landshut.
Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital M 54'285,714.30
Reservefonds „ 44'600,000.—

A. Hypotheken-Abteilung:
Gewährung von **Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit** nach Massgabe eines besonderen Reglements.
Die von der Bank auf Grund von Hypothekdarlehen emittierten **Pfandbriefe** sind mit der Unterschrift eines Kgl. Kommissärs versehen, von der Reichsbank belehnbar und als **Kapitalsanlage** für Pupillengelder zugelassen.

B. Kaufmännische Abteilung:
Annahme von **Bareinlagen** zur Verzinsung in laufender Rechnung oder gegen Bankschein;
Gewährung von **Konto-Korrent-Krediten;**
An- und Verkauf von Wertpapieren, fremden **Banknoten** und **Geldsorten;**
Einlösung von Coupons, Dividendenscheinen u. verlosten Effekten;
Barvorschüsse auf Wertpapiere;
Diskontierung und Einzug von Wechseln, Schecks usw.;
Ausstellung von Kreditbriefen und Schecks auf alle Länder der Welt;
Ausführung von Börsenaufträgen;
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung;
Aufbewahrung von geschlossenen Depots;
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).
Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung!

Zum Küssen
schön ist ein zartes reines Gesicht mit rosigem jugendfrischen Aussehen, weißer sammetweicher Haut und blendend schönem Teint sowie ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten, daher gebrauche man
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

V. staatl. Kellerkontroll. unters.
Rhein. Burgunder 95 Pf.
pr. Ltr. u. pr. Fl. m. Glas. Kräftiger Rotwein. Andere **Rot- u. Weissweine** z. 70 u. 85 Pf. Fäss. v. 30 Ltr., Kist. v. 12 Fl. an. Probek. 6 weiss, 6 rot. **Weingut Ed. de Waal & Sohn, Coblenz 191.**

Für Kunstliebhaber!
Westf. Hochzeitstruhen (Ausstattungskoffer) aus dem 17. Jahrhundert, mit kunstv. Eisenbeschl., tadellos erhalten und fachgemäss renoviert, preiswert **zu verkaufen.** Photograph. z. Verfüg.
A. de Baay, Münster i. W. Warendorferstrasse 47.

Allgemeine Handelslehranstalt
von Gustav Hoffmann in Augsburg mit Pensionat.
Sechsklassige höh. Handelsschule. Aufnahme nach vollendetem 10. Lebensjahre. Das Reifezeugnis berechtigt zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst. Prospekte gratis. **Die Direktion.**

Hotel Union, München
Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.
Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.
Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.10, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl. 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts., Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✦ Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 3. München, 16. Januar 1909. VI. Jahrgang.

„Wenn der ‚Simplicissimus' auf die Bühne steigt."

Von Dr. Otto von Erlbach.

Aus Hamburg, den 7. Januar, war in zahlreichen Zeitungen nachstehende Notiz zu lesen: „Die Hamburger Polizeibehörde verbot den öffentlichen Zeitungshändlern den Verkauf von Schmutz- und Schundliteratur. In dieses Verbot wurde auch der „Simplicissimus" einbezogen."

Es traf sich zufällig, daß am gleichen Tage („Augsburg, 7. Januar") die liberale „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 8 vom 8. Jan. 1909) nachstehende außerordentlich charakteristische Theaterkritik veröffentlichte (die wesentlichen Stellen sind von uns durch Sperrdruck hervorgehoben):

„Wenn der ‚Simplicissimus' auf die Bühne steigt, so bleibt er — der ‚Simplicissimus'. Klärlicherweise. Denn sonst wäre er nicht, was er ist, ein gutes Witzblatt, ein Blatt mit treffender Satire. Manche werden sagen, das war er; zugegeben; denn er ist nicht mehr, was er gewesen, ganz abgesehen von der Kultivierung der Zote um ihrer selbst willen, was ihn so degradiert hat. Hierüber ließe sich noch viel sagen. Und wenn Ludwig Thoma auf die Bühne steigt, so bleibt er — der ‚Simplicissimus', der Ludwig Thoma von heute nämlich, denn der gibt dem ‚Simplicissimus' ganz den Stempel. Was so viel heißen soll, daß Thomas jüngstes Stück „Moral", das heute auch bei uns im Stadttheater zu sehen war, nichts anderes ist als ein Stück ‚Simplicissimus'. Eine Satire, aus diesem heute mit der gröbsten Uebertreibung arbeitenden Blatt, gehörig in die Länge gezerrt und mit der nötigen Anzahl von Boutons, den Schlagern des Dialogs, besteckt. Aber vielleicht soll das Stück, die Komödie, gar nichts anders sein? Dann wäre diese Absicht gut gelungen. Denn in den Witzblattsatiren wird es so gemacht; ein geschickt konstruierter Fall, ein Fall, der von rückwärts nach vorwärts konstruiert ist, so daß er gar nicht anders ausgehen kann wie gewünscht; die stärkste Uebertreibung in der Anlage des Falles und in den Persönlichkeiten; Persönlichkeiten, die fast unmöglich sind. Dieses Konstruktionsgerüst mit dem Scheine der Wirklichkeit umkleidet, nur dem Schein, und mit glitzerndem Zierat dekoriert, dem lebensechten Dialog und vielen treffenden Worten. Dann kann es wohl kommen, daß der Zuschauer sich bestechen läßt und den Schein für Wahrheit nimmt und sich einreden läßt, er habe da die Wirklichkeit, das Leben, ganz so wie es ist, auf der Bühne vor sich. Und doch scheint alles nur so. Es ist Konstruktion, wenn die Haussuchung bei dem gefälligen Fräulein von Hauteville — der Inhalt der „Moral" darf, da sie in der „Augsb. Abendztg." schon von München aus besprochen ward, als bekannt vorausgesetzt werden — ausgerechnet in der Minute kommt, wenn der Erbprinz bei ihr ist, der „das Leben kennen lernen soll"; wenn zu ihren neuesten Kunden der Präsident des Sittlichkeitsvereins gehört — welcher Sittlichkeitspräsident getraut sich das heute —; wenn ein Polizeiassessor diese Haussuchungssache in der Hand hat, der selbst für eine Komödie zu dumm ist; wenn jener eben erwähnte Präsident das „Tagebuch" des Fräuleins, das alle Stammgäste verzeichnet, auf der Polizei (!) stehlen kann, wenn, ja wenn die Geschichte immer lustspielmäßiger ausläuft. Und daher kommt es, daß die Komödie gar nichts beweist, weil sie zu viel beweisen will. Wobei natürlich nicht abgeleugnet werden soll, daß es auf dem sogenannten Moralgebiete viel Heuchelei gibt, und daß oft viel gesündigt wird gerade von Leuten, die die offizielle Moral hüten und hochhalten möchten. Das wissen wir ja alle und dazu bedarf es des Apparates einer Komödie nicht, oder wenn er aufgeboten wird, dann muß das Problem auch tiefer gefaßt, es muß aus der Sphäre eines Einzelfalles herausgehoben werden oder — wir haben nur einen ‚Simplicissimus'-Artikel vor uns. Doch, wie gesagt, vielleicht tut man Herrn Peter Schlemihl unrecht, wenn man ihm nachsagt, er habe die falsche Moral mit edler Sittlichkeit geißeln wollen. Dort, wo große Geister die stärksten satirischen Wirkungen erzielt haben, auf der Bühne, wo sie wirkliches, nicht mit Geschick und Witz ersonnenes Leben vorstellen."

Für ein liberales Blatt gehört ein gewisser Mut dazu, in dieser Weise dem verwöhnten Liebling eines großen Teiles der sogenannten „Gesellschaft" offen ins Gesicht zu leuchten. Es sind das dieselben Kreise, die sich heute in den „vornehmsten" Sälen der modernen Großstadt, in den „feinsten" Salons zu den ungenierteſten Vorträgen über die „neue Moral" der geschlechtlichen Ungebundenheit drängen, die sich aus sehr naheliegenden instinktiven Gründen allmählich in einen förmlichen Haß gegen alle „Sittlichkeitsfanatiker" und „Unsittlichkeitsschnüffler" hineingelebt haben. Diese sittlich verlotterten und korrumpierten „modernen" Gestalten und ihre charakterschwachen oder gedankenlosen Mitläufer sind es auch, die allen Pauschalverdächtigungen gegen die Sittlichkeitsbestrebungen, und mögen sie auch noch so albern und hirnverbrannt sein, willig Glauben schenken.

Die „Tägliche Rundschau" schrieb am 20. Nov. 1907 an leitender Stelle: „Es klingt paradox, ist aber leider buchstäblich wahr, daß es heute in Deutschland kein Verbrechen gibt, das so grimmig verfolgt wird, als der Kampf gegen die Verunsittlichung unseres Volkes. Wer sich diesem widmet, ist vogelfrei und darf auf schonungsloseſte Verhöhnung und Verspottung in den Witzblättern und vielen Tagesblättern gefaßt sein. Darum scheuen sich so viele, in den Kampf, den sie für notwendig halten, mit eigener Person einzutreten."

Ludwig Thomas „Simplicissimus"-Komödie „Moral" ist ein neuer kräftiger Versuch, die Hetzjagd gegen jene „Vogelfreien" auf eine noch breitere Basis zu stellen und die immer noch vorhandene große Partei der „anständigen Leute" einzuschüchtern. Der Versuch wird jedenfalls im denkbar großartigsten Stile unternommen; denn schon vor vierzehn Tagen konnte man in Blättern, welche der ‚Simplicissimus'-Gesellschaft Handlangerdienste leisten, die folgende Reklame lesen: „Ludwig Thomas Komödie „Moral" wurde nach dem durchschlagenden Erfolg in Berlin und München durch Vermittlung des Verlags Albert Langen in München bereits von mehr als fünfzig Bühnen angenommen." Man kann hundert gegen eins wetten, daß in fast allen diesen Theaterstädten eine gefällige liberale oder „Generalanzeiger"-Presse für das Thomasche Stück die Reklametrommel rühren und sich wohl hüten wird, einem denkfaulen „Publikum" auch liberale Gegenkritiken im Stile der „Augsb. Abendzeitung" zur Kenntnis zu bringen.

Daß der Kampf gegen die Sittlichkeitsbestrebungen mit bewußt unwahren und gefälschten Mitteln geführt wird, ist übrigens indirekt sogar von solchen Blättern zugegeben worden, die im übrigen trotzdem und alledem dem neueſten Thomaſchen „Schlager", weil er „eine Forderung des Tages erfüllt", lebhaft Beifall klatschen. So konnte man in der Besprechung der Erstaufführung in den liberalen „Münchner Neueſten Nachrichten" Nr. 550) wörtlich lesen:

„Unsere modernen Bußprediger und Tugendwächter hat Ludwig Thoma von jeher zärtlich geliebt. Mit den Dolchstichen scharf geschliffener Epigramme und den Keulenschlägen ehrlichen

Digitized by Google

Zornes ist er ihnen schon zu Leibe gerückt. Nun kommt er ihnen auch noch dramatisch, mit einer Komödie, die sie dem Fluch der Lächerlichkeit überantwortet. **Bewiesen ist damit freilich nichts.**[1]) Der Alkohol wird nicht bekömmlicher, wenn sich ein fanatischer Abstinenzapostel als heimlicher Säufer entpuppt. Aber schließlich gibt's doch nichts Wirksameres im Kampfe des Tages, als wenn man seine Gegner als scheinheilige Tröpfe entlarvt."

Also es kommt nur auf die „Wirksamkeit" an, die Wahrheit und die Beweisbarkeit ist Nebensache. Was wohl der Monistenbund und was erst die Freimaurerlogen sagen würden, wenn ein geistreicher Pamphletist und Satiriker eine Komödie schriebe, welche, ohne im Grunde das geringste zu beweisen, alle Monistenbündler und Logenbrüder als Heuchler und heimliche Halunken „entlarvte"! Selbst die sozialdemokratische „Münchener Post", welche Thomas „Simplicissimus"-Komödie über alle Maßen feiert (merkwürdigerweise aber die dem gleichen Zwecke gewidmete neueste Komödie Max Bernsteins „Die Sünde" erbarmungslos herunterreißt[2]), muß zugeben, daß gefragt werden könnte:

„Die von Thoma gekennzeichneten Mitglieder der Sittlichkeitsvereine, der Heuchler Beermann, der von seiner pornographischen Sammlung verführte Professor Wasner usw., sind nur Ausnahmen, warum also diese herausgreifen und die anderen ehrenwerten Leute in den Schatten der Vergessenheit stellen?" („Münch. Post", Nr. 271 vom 27. Nov. 1908.)

Nicht einmal der Umstand, daß die ganze unglaubliche Komödie sich in einem nichts weniger als „klerikalen" Milieu, vielmehr in einer augenfällig protestantischen kleinen Residenz abspielt, und der kompromittierte „Präsident des Sittlichkeitsvereins" als Reichstagskandidat des „liberal-konservativen Blocks", seine Vereins- und Schuldgenossen als Angehörige desselben „Blocks", einer sogar als „Deutschtümler", also „Alldeutscher", dargestellt sind, hat die kritiklosen Beifallspender der sogenannten „besseren Gesellschaft" stutzig gemacht.

Ein gewisser geistiger Flagellantismus und Sadismus, die Freude an der Geißelung und Erniedrigung und Demütigung des eigenen Ich und der eigenen Umgebung und Interessensphäre ist ja ein wesentlicher Charakterzug unseres entnervten, degenerierten Geschlechtes. Sonst wäre es ja auch unmöglich, daß ein Blatt von der anarchistischen, jedes Ideal, jede Tradition und jede Institution roh zertrümmernden und negierenden Eigenart des „Simplicissimus" in einer wahren Riesenauflage erschiene und von der Crême der sogenannten Gesellschaft bis in hohe Offizier- und Beamtenkreise, ja bis in gewisse höfische Regionen hinein mit Wonne verschlungen würde. In Deutschland lassen sich heutzutage die oberen Hunderttausend den Geist des flachsten Nihilismus einimpfen und tragen auch noch selbst die Kosten dieser einträglichen Operation. Und der Herkules, der diesen unsere ganze geistige Atmosphäre verpestenden Augiasstall samt einigen etwas gleißender eingerichteten, aber innerlich gleich faulen, morschen und übelriechenden Nebengemächern mit starkem Arm ausfegen könnte, will sich noch immer nicht zeigen.

Was nützt es, wenn in Hamburg ein Kolportageverbot gegen den „Simplicissimus" erlassen wird? Kaum ein Tropfen auf einen heißen Stein! Was haben die da und dort aus zweifellos liberalen Kreisen und in liberalen Zeitungen auftauchenden Proteste bisher gefruchtet? Den mehr als 50 deutschen Bühnen, welche die neueste „Simplicissimus"-Komödie als zugkräftigstes Kassenstück aufführen, werden sich, wenn möglich, noch weitere 50 anreihen.

* * *

Bei dieser Gelegenheit seien aus der jüngsten Zeit einige besonders bemerkenswerte scharfe öffentliche Abrechnungen mit dem „Simplicissimus" auszugsweise registriert. Zunächst einige kräftige Sätze aus der liberalen „Kölnischen Zeitung":

„In der Behandlung des Geschlechtlichen, heißt es da, biete der „Simplicissimus" eine Fülle des Widerlichen, Ekelerregenden und Gemeinen, das gar keinen Witz mehr enthält, sondern nur die Lust an der brüllenden Roheit. Aus dem dunkelsten Winkel menschlicher Verkommenheit hole er sich diese Dinge heraus und zerre sie an das Licht der Oeffentlichkeit in der Meinung, dadurch eine Satire zu bieten auf unsere allgemeinen sittlichen Zustände. Er bewirft unsere Häuser mit Kot, um uns darauf aufmerksam zu machen, daß es Kot gibt. Vielfach sind diese Dinge derart, daß jemand, der nicht Spezialist in der Kenntnis der anrüchigsten Nachtlokale aller Weltstädte ist, sie gar nicht versteht. Es wird nur die Verrohung unseres geselligen Lebens dadurch noch erheblich gesteigert, der schlechte Geschmack des Unterhaltungsstils in Männerkreisen gefördert und die Freiheit der Kunst durch ihren Mißbrauch in den Augen des ernsten Publikums geschädigt. Es ist merkwürdig, daß gerade Leute, die immer das Wort Kultur im Munde führen und von Aesthetik triefen, geneigt sind, einiger schöner Zeichnungen wegen solche Freiheit hinzunehmen, statt sie eben aus Gründen der Kultur zurückzuweisen. ..... Der Snob und eine blasierte impotente Modejugend finden darin eine ihrer würdige Unterstützung ihres geistigen Nihilismus, der jeder guten Tat auf irgendeinem Gebiet unfähig ist. Sollen nun, muß man einmal fragen, die wirklichen Kulturmenschen es sich noch lange weiter gefallen lassen, daß unter künstlerischen Vorwänden die allgemeine Gesittung verroht und der deutsche Humor zu einem Zerrbild gemacht wird? Die Intellektuellen hätten Selbsthilfe zu üben dadurch, daß sie sich von dem Blatt abwenden und lieber einmal auf eine hübsche Zeichnung, auf eine pikante Novelette oder ein flottes Gedicht verzichteten, als dabei immer einen Haufen Unrat als Beigabe zu nehmen."

Als der Präsident des Berner Sittlichkeitsvereins gegen den „Simplicissimus" wegen anhaltend grober Verletzung der Sittlichkeit Klage erhob, schrieb das liberal gesinnte „Berner Tageblatt":

„Wir betrachten den Inhalt des ‚Simplicissimus' als Pornographie. Das Blatt zieht alles in den Kot, was mit Autorität zusammenhängt. Staat und Regierung, Armee und Geistlichkeit, alles wird in seiner Weise verhöhnt, daß es eigentlich wunderbar ist, daß das eklige Blatt in Bürgerkreisen überhaupt gelesen wird. Wir würden es im Interesse der moralischen Gesundheit unseres Volkes mit Freude begrüßen, wenn sich unsere Wirte dahin vereinigten, diese deutsche Giftpflanze abzuschaffen. Das Blatt unterwühlt die heutige Gesellschaft, spekuliert auf die niedrigsten Instinkte der Menschen und ist unserem Volksleben völlig fremd."

Am 2. Juni 1908 begründete der badische Ministerpräsident Frhr. von Marschall in der Zweiten badischen Kammer das Verbot des Feilhaltens des „Simplicissimus" auf den badischen Bahnhöfen in folgender Weise:

„Er könne nicht mit ansehen, wenn großen Bevölkerungsklassen oder auch Religionsgemeinschaften gegenüber dasjenige, was sie für hoch und heilig halten, in den Kot herabgezogen wird. Darin finde er einen Akt schreiendster Intoleranz, und deswegen sah er sich veranlaßt, dem Antrage der Generaldirektion stattzugeben und den Vertrieb des „Simplicissimus" in den Bahnhofsbuchhandlungen zu verbieten, auch auf die Gefahr hin, daß dadurch Reklame für ihn gemacht werden könnte; denn er glaube nicht, daß der Staat dazu da ist, die Hand zu bieten für die Verbreitung von Preßorganen, die größere Teile des Volkes empfindlich verletzen und dasjenige in den Kot ziehen, was ihnen hoch und heilig ist. Namentlich aber auch vom nationalen Standpunkt! Es sei ihm kürzlich aus der Schweiz eine Korrespondenz zugegangen, worin darauf abgehoben wurde, wie schädlich gerade für Deutschland der „Simplicissimus" in der Schweiz gewirkt habe. Es sei eben gerade das patriotische Gefühl, was so vielfach durch den „Simplicissimus" verletzt werde."

Als jüngst ein Titelbild des „Simplicissimus" von Th. Th. Heine in einem plötzlichen Anfall von deutschem Patriotismus die Tschechen in Prag in unflätiger Weise beschimpfte, erließ im Namen des „Deutschen Ortsrates" in Prag Redakteur Otto Payer eine öffentliche Erklärung, in der es u. a. heißt:

„Dem ‚Simplicissimus' können wir einfach nicht das Recht zugestehen, sich als den Anwalt unserer Lebensinteressen

---

[1]) Uebrigens findet nicht einmal das zitierte liberale Blatt Geschmack an den Aussprüchen der freigeistigen „Mama Lund", die gewissermaßen als Mundstück des Dichters in der Komödie eine Lebensweisheit verzapft, deren Obersatz lautet: „Ich habe keine Grundsätze". Diese „Mama Lund" schwatzt die Sittlichkeitsvereine mausetot durch Stichelreden wie die folgenden: „Das schmutzigste Bild könnte mich nicht stärker abstoßen als die Art, wie Sie in Ihren Versammlungen reden. — Die seelischen Nuditäten sind ekelhaft, nicht die körperlichen. Kein Laster ist so widerwärtig wie die Tugend, die sich vor der Oeffentlichkeit entblößt. Das Laster hat doch wenigstens die Scham, sich zu verstecken! Es wird weniger dunkle Winkel finden, wenn die Sonne heller in die Welt scheint." Diese grundsatzlose „Mama Lund" gibt u. a. auch folgenden Spruch von sich: „Ich könnte mir was Schlimmeres denken (als einen Sohn, einen blühenden jungen Menschen in den Händen eines schlechten Geschöpfes). Zum Beispiel: Wenn er mit der Gläubigkeit der Jugend bei Ihrem Sittlichkeitsverein mittäte."

[2]) Das sozialdemokratische Blatt schreibt: „Berliner Bühne". Wenn Max Bernstein aus München nicht den Ehrgeiz hätte, immer wieder das Tribunal zur Szene, immer wieder „Lustspiele" zu machen, so hatte man glauben können, er sei ein bedeutender Mensch. Diese aber zeigen zu deutlich, wie wenig sich ein gepriesener Advokat mit den Problemen beschäftigt zu haben braucht, die im Hintergrund seiner Sematio sprozesse stehen. So banal, wie Bernstein in Hertas Hochzeit die Frauenbewegung bespöttelt hat, so saftlos, wie er in dieser „Sünde" (das nicht sehr verwöhnte Publikum des Neuen Schauspielhauses wurde von den darin enthaltenen Späßen in die nötige Silvesterlaune gelullt) die Bilderstürmerei der Nacktheitsschnüffler bewitzelt, kann es nur einer tun, der keines winzigen Gedankens Kraft daran gewendet hat, hinter die Entstehung, Entwicklung und vielleicht auch Berechtigung der Strömungen zu kommen, die er da befehdet." („Münchn. Post" Nr. 6 vom 9. Jan. 1909.)

Digitized by Google

auszuspielen. Dieses Blatt, das im Laufe der Jahre nichts unterlassen hat, um das nationale Gefühl der Deutschen zu untergraben, dieses Blatt, das uns zum Gespött der ganzen gebildeten Welt gemacht hat, das in England und Frankreich und in allen slawischen Staaten die Lieblingslektüre aller Deutschenfeinde bildet, dieses Blatt hat das Recht verwirkt, mit einem Male die schwarz-weiß-rote Fahne zu hissen, um die sich übrigens hierzulande gar nicht der Kampf dreht . . ."

Die „Kölnische Zeitung" hat von dem „Snob" und der „impotenten Modejugend" an die „Intellektuellen" appelliert. Du lieber Himmel! Man sehe sich nur das Publikum, das die Theater stürmt, um die neueste „Simplicissimus"-Komödie zu genießen, etwas genauer an. Alles, was sich zur „Intelligenz", d. h. zur sog. „aufgeklärten", „vorurteilsfreien", „geistig fortgeschrittenen", zählt, lauscht eifrig auf jede „Banalität", auf jeden „Witz", mag er der Polizei, dem Hofmilieu oder den Sittlichkeitsvereinen gelten. Man braucht nicht Pessimist zu sein, um an einer baldigen Umkehr und Einkehr der „Intellektuellen" zu verzweifeln. Da ist einstweilen Hopfen und Malz verloren. Und die „Regierenden" scheinen schon seit Jahren „keine Zeit" und keine Lust zu haben, sich ernstlich nach durchgreifenden Mitteln und Maßregeln zur Rettung vor einer langsam fortschreitenden geistigen Katastrophe umzutun, die in ihrem Umfang und in ihren Folgen weit entsetzlicher sein wird als der mit Recht bejammerte plötzliche Untergang zahlreicher Städte in Sizilien und Calabrien.

Ein Wiener Zeitungsjubiläum.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Wenn eine Zeitung, welche naturgemäß hauptsächlich die politischen Augenblicksbedürfnisse des politisierenden Staatsbürgers zu befriedigen berufen ist, ein halbes Jahrhundert unentwegt einem und demselben politischen, religiösen, kulturellen Hochziele treu gedient hat, so hat diese Zeitung wohl das Recht, ihren Eintritt in den fünfzigsten Jahrgang festlich zu begehen. Und wenn diese Zeitung eine katholische ist, so muß ihr Jubiläum von ihren katholischen Kolleginnen mitgefeiert werden, selbst wenn diese mit der parteipolitischen Sonderrichtung der Jubilantin nicht immer einverstanden sein können. Und das um so mehr, wenn die Jubilantin auf ein so verdienstreiches Wirken zurückblicken kann, wie das Wiener „Vaterland", welches am 1. Januar 1909 in seinen 50. Jahrgang eingetreten ist und dessen Geschichte bis in die Neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fast gleichbedeutend ist mit der Geschichte der katholischpolitischen Bewegung in Oesterreich.

An der Hand einer vom „Vaterland" herausgegebenen und von seinem langjährigen Chefredakteur Kaspar Inthal verfaßten Festschrift soll hier eine kurze Skizzierung der ältesten katholischen Zeitung Wiens geboten werden, welche bis zum Jahre 1888 fast allein den Ansturm der gänzlich verjudeten liberalen Presse auf Religion, Sittlichkeit und Besitz des christlichen Volkes abzuwehren hatte. Im genannten Jahre trat dem „Vaterland" in mancher Beziehung an die Seite das antisemitisch-deutschnationale „Deutsche Volksblatt", welches aber mehr im protestantischen Fahrwasser treibt, wenn es sich auch vor allzuhäufigen Verletzungen des katholischen Volkes zu hüten sucht, und im Dezember 1892 erhielt es in der zum Hauptorgan der christlichsozialen Partei emporgewachsenen „Reichspost" einen strammkatholischen Kampfgenossen, der, wie es ja oft im Presseleben vorkommt, den älteren Genossen an Verbreitung und Einfluß bald überholte.

Justizrat Hermann Wagener, der erste Redakteur der Berliner „Kreuzzeitung", hatte, wie er in seinen Memoiren erzählt, gelegentlich einer Reise in Oesterreich schon 1848 den Plan einer großen konservativen Zeitung nach dem Muster der seinigen für Oesterreich angeregt und zwar beim Grafen Karl Wolkenstein, welcher dann in seinem Kreise Freunde des Planes im Grafen Heinrich Clam-Martinitz, Fürsten Hugo Salm, Grafen Egbert Belcredi und Landgrafen Joseph Fürstenberg fand. Doch dauerte es bis nach dem Abschlusse des Präliminarfriedens von Villafranca (11. Juli 1859), bevor die Vorarbeiten zur Herausgabe eines konservativen Blattes greifbare Formen annahmen. Als fachmännischen Berater hatte man Franz Chassot von Florencourt in Paderborn herangezogen, welcher 1852 konvertiert, einige Jahre in Wien gelebt und dann in Köln die „Deutsche Volkshalle", das Organ der rheinischen Katholiken, redigiert hatte. Florencourt lieferte dem Grafen Wolkenstein eine umfangreiche Denkschrift über die Gründung eines Tagblattes und bot sich unter Umständen selbst als Redakteur an.

So konnte nun endlich zu Neujahr 1860 ein Aufruf zur Beteiligung an der Blattgründung erlassen werden, unter dessen Unterzeichnern wir auch den Fürsten Joseph Colloredo-Mannsfeld finden, der aber bald darauf ins liberale Lager überlief und der erste Präsident des Herrenhauses des Reichsrates wurde (der jetzige Fürst Joseph ist der Enkel des Genannten), und den Freiherrn v. Walterskirchen, dessen Nachkomme der in den Grafenstand erhobene Präsident des Piusvereines ist. Am 8. Februar traten in Prag 40 Mitglieder des Adels und 3 Bürgerliche aus Böhmen mit Geldzeichnungen für die Gründung ein. Das ist in mancher Beziehung eine Vorbedeutung für die Haltung des „Vaterland" bis auf den heutigen Tag geblieben: der böhmische Hochadel vertritt im „Vaterland" seine Politik. Nicht ohne Interesse ist, daß zu diesen Geldzeichnern auch Baron Johann Aehrenthal gehörte, der später mit seinem ältesten Sohne sich an der Führung des liberalen Großgrundbesitzes beteiligte, zwei seiner Töchter mit dem zweiten Sohne des ebenso wandelbaren Fürsten Colloredo verheiratete, es aber nicht mehr erlebte, daß sein zweiter Sohn Alois es bis zum Minister für Aeußeres brachte. (Es soll ihm die Grafenkrone winken.)

In den ersten Verwaltungsrat, welcher die Geschäfte bis 1862 führen sollte, wurden gewählt: Graf Clam-Martinitz, Fürst Karl Schwarzenberg, Edler Pleschner v. Eichstett, Altgraf Franz Salm, Fürst Vinzenz Auersperg, Graf Egbert Belcredi, Fürst Hugo Salm, Graf Wolkenstein, Landgraf Fürstenberg, Graf Wrbna, Graf Jaromir Czernin und Adolf Brosche, lauter in Böhmen begüterte Herren. Diese stellten als Namen für das neue Blatt fest: „Das Vaterland, Politisches Tagblatt für Oesterreich" und machten sich auf die Suche nach einem passenden Redakteur. Der berühmte mährische Historiker Peter von Chlumecky lehnte ab. („Es ist, da das Geschäft ruhelos, Tag für Tag sich abwickelt, eine beharrliche Tension der Nerven nötig, die nie nachlassen kann noch darf, weil das Gewicht der Verantwortung nicht nachläßt.") Professor Gindely, Dr. Hasner, der spätere Justizminister, wurden in Kombination gezogen, aber man fand in Oesterreich nicht den rechten Mann. So ging man nach Deutschland, wo nach langen Verhandlungen durch Justizrat Wagener Dr. Hermann Keipp als erster Chefredakteur des „Vaterland" gewonnen wurde. „1500 Gulden Uebersiedlungskosten, 6000 Gulden Gehalt bei freier Wohnung", so nobel ist nach ihm kein katholischer Redakteur mehr in Oesterreich bezahlt worden. Keipp hatte vorher beim „Magdeburger Korrespondenten", „Kreuzzeitung" und „Elberfelder Zeitung" gearbeitet. Als Mitredakteure erhielt er den Konvertiten Dr. Brühl vom „Westfälischen Merkur", Dr. Steingaß aus Frankfurt, dessen Mutter eine Tochter Josephs v. Görres war, und für das Feuilleton Dr. Ludwig Speidel, den man später in der „N. Fr. Presse" wiederfindet. Den Druck übernahm die Druckerei der Mechitaristen und am 1. September konnte — endlich! — das regelmäßige Erscheinen des „Vaterland" beginnen.

Ich habe diese Gründungsgeschichte des „Vaterland" absichtlich etwas ausführlicher hier dargelegt, weil sich die Gründung fast aller katholischen Blätter ähnlich abgespielt hat und weil in diesem Vorgange die Hauptursache für den schlechten Geschäftsgang der katholischen Presse Oesterreichs zu suchen ist. Einige für den katholischen Glauben und Habsburg-Oesterreich begeisterte Männer schaffen das Geld für eine Zeitung, setzen einen vielköpfigen Verwaltungsrat aus Männern, welche vom technischen und kaufmännischen Betrieb einer Zeitung keine Ahnung haben, zusammen und glauben, mit ihrem Idealismus ein großes Blatt herstellen zu können. In dem ersten Aufrufe hatte man als Gründungskapital 100,000 Gulden angesetzt, mit welchem das zu erwartende Defizit der ersten beiden Jahre gedeckt werden sollte; im dritten Jahre hoffte man aktiv zu sein. (Die „Zeit" begann mit zwei Millionen und hatte nach zweijährigem Bestande schon vier Millionen verbraucht. So war sie aktiv geworden.) Wenn man dem gegenüberhält, daß der Herausgeber des antisemitischen „Deutschen Volksblatt" es in 20 Jahren zum Millionär gebracht hat; wenn man das schnelle Aufblühen der „Kölnischen Volkszeitung" und anderer katholischer Tagesblätter Deutschlands, die meist im Besitz tüchtiger Geschäftsmänner und Druckereibesitzer sind, dem schuldenvollen Vegetieren der meisten katholischen Blätter Oesterreichs vergleicht — so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß der auch bei der Gründung des „Vaterland" beliebte Vorgang die Hauptursache war, daß das neue Blatt trotz seiner zeitweise ausgezeichneten Redigierung und damit bewirkten Aufschwunges nie das Ziel seiner Gründer erreichte und Jahr für Jahr kolossale Subventionen verschlang. Hätte man das Gründungskapital verdoppelt und einem tüchtigen erprobten Zeitungs-Geschäftsmann anvertraut, es wäre aus dem „Vaterland" längst ein Weltblatt von unbezahlbarem Einflusse auf die Geschicke unserer Monarchie geworden. Wenn über die redaktionelle Leitung eines Blattes in drei Gründerversammlungen (Prag, Brünn, Wien) debattiert und abgestimmt wird und dann auf Grund dieser Beschlüsse ein Redaktionskomitee der Redaktion politische Verhaltungsmaßregeln vorschreibt, so kann sich der praktische Journalist und Zeitungsverleger selbst sagen, daß da von einem Aufschwunge eines Tagblattes nicht die Rede sein kann.

Digitized by Google

Bis zum Jahre 1866 dauerte die Redaktion Keipp trotz mancher schwerer innerer Krisen. Das Kriegsjahr aber machte den Preußen Keipp als Leiter eines pronouziert österreichischen Blattes unmöglich. Und das um so mehr, als Dr. Keipp am 28. März einen Artikel „eines österreichischen Offiziers" veröffentlicht hatte, in welchem die Ueberlegenheit der preußischen Wehrmacht über die österreichische mit Tatsachen dargelegt wurde. Die Liberalen, welche in ihren Blättern zum Kriege hetzten, deuteten diese Warnung an die Scharfmacher als eine Herabsetzung des österreichischen Heeres und auch der Redaktionsausschuß hielt den Aufsatz, dem leider die Kriegsereignisse recht gaben, für inopportun. So wurde denn Dr. Keipp entlassen, welcher am 6. September 1866 an Mastdarmblutungen starb. Die eigentliche Leitung des Blattes übernahm der ehemalige Unterrichtsminister Graf Leo Thun und behielt sie bis zu seinem Tode, unter ihm redigierten das Blatt Dr. Bernhard v. Florencourt, Geistlicher und Sohn des oben erwähnten Konvertiten, Sträßle und Kienberger, einen Chefredakteur hatte man nicht. Im Jahre 1868 tobten die liberalen Minister Herbst und Giskra gegen alle Oppositionsblätter, alle Freiheitlichkeit ihres Parteiprogramms schnöde vergessend. In vier Preßprozessen erhielt Dr. Florencourt 4 Monate Kerker und 1 Monat strengen Arrest, Kienberger 6 Wochen strengen Arrest. Nach Abbüßung seiner Freiheitsstrafe wurde Dr. Florencourt Chefredakteur. Aber nur für kurze Zeit. Der Redaktionsausschuß hemmte ihn in der für jeden Chefredakteur notwendigen Bewegungsfreiheit, und als er diese nicht erlangen konnte, kündigte er seine Stelle am 27. April 1870. Das „Vaterland" hatte unter seiner kurzen Leitung einen unleugbaren Aufschwung genommen.

Die Fehler im System der Blattleitung hatte man endlich doch wohl eingesehen, wenigstens entschloß man sich, die Führung des „Vaterland" den beiden Redakteuren v. Hurter (einem Geistlichen) und Puffke auf eigene Verantwortung zu übertragen, während den Gründern das Eigentumsrecht und die Ueberwachung der politischen Hauptrichtung gegen Leistung der notwendigen Subvention gewahrt blieb. Letzteres war Sache des Grafen Leo Thun, der mit seltenem Opfermute sich für „sein" Blatt einsetzte. Dieser Zustand dauerte bis 1875. Von da an bis 1885 führte Graf Thun das Blatt unter kolossalen Opfern allein, von 1885 bis 1888, bis zum Abschlusse des neuen Ausgleiches mit Ungarn, halfen ihm finanziell Graf Egbert Belcredi, der allein von allen 450 Gründern sich sein Gründerrecht wahrte, Graf Franz Falkenhayn und Fürst Alfred Liechtenstein. Im Dezember 1888 trat Graf Thun zurück, und nun führte Graf Egbert Belcredi das Blatt. Am 17. Dezember 1888 starb Graf Leo Thun, zweifellos die leuchtendste Gestalt des österreichischen Hochadels jener Zeit.

Graf Thun hatte zwei Männer in die Redaktion gebracht, welche einen neuen Aufschwung des „Vaterland" herbeiführten: Kaspar Inthal, der als Herausgeber fungierte, und Freiherrn Karl v. Vogelsang, einen Mecklenburger Konvertiten, welcher mit dem „Vaterland" die christliche Sozialreform in Oesterreich schuf und zu den Hauptbahnbrechern der christlichsozialen Partei gehörte. Diese sowohl, wie in weit höherem Maße das „Vaterland" hat das frühzeitige Hinscheiden (er starb an den Wunden, welche ihm ein rasend fahrender Fleischhauerwagen durch Ueberfahren beibrachte) dieses providentiellen Mannes aufs tiefste zu beklagen. Unter ihm war das „Vaterland" eine Macht in Oesterreich geworden, welche überall mit Achtung genannt wurde. 1892 erhielt das „Vaterland" einen neuen Verwaltungsrat, an dessen Spitze Graf Belcredi und der jugendliche Graf Ernst Silva-Tarouca standen, welch letzterer sich sogar eine eigene Druckerei erwarb, um das Blatt möglichst billig herstellen zu können.

Vom Jahre 1892, dem Linzer Oesterreichischen Katholikentage, datiert auch der Aufschwung der christlichsozialen Partei und die Gründung der „Reichspost". Gegen beide nahm das „Vaterland" zu seinem eigenen Schaden leider manchmal eine scharfgegnerische Haltung ein, die junge demokratisch-katholische Strömung gefiel den böhmischen Aristokraten nicht. Die Folge war ein stetes Sinken des „Vaterland", welches der unermüdliche Chefredakteur Inthal, dem wir katholische Journalisten ohne Ausnahme mit Verehrung und Liebe anhängen, nicht aufhalten konnte. Der Pius-Verein hat auch im „Vaterland" wohltätig gewirkt. Im Jahre 1907 gründete man den politischen Verein „Patria", der auf 10 Mitglieder beschränkt ist und das „Vaterland" übernahm. An der Spitze dieses Vereins steht der ehemalige Ministerpräsident Graf Franz Thun, der Führer der Rechten im Herrenhause, an der Spitze der Redaktion Paul Siebertz, früher beim „Bayerischen Kurier". Möge im Interesse der katholischen Sache dem „Vaterland" unter der neuen Leitung ein neuer Aufschwung beschieden sein!

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Neujahrsansprache des Kaisers.

Eine zweite Auflage der Novemberkrisis schien uns zu bedrohen, als sensationslüsterne Zeitungen das Gerücht verbreiteten, der Kaiser habe bei der Neujahrsbesprechung mit den kommandierenden Generälen sich identifiziert mit einem Artikel des Generaloberſten Grafen Schlieffen, der höchst pessimistische Ansichten über die politische Lage Deutschlands und sogar über unsere Verbündeten enthält. Das feindselige Ausland fiel natürlich sofort über die Sache her, und die Berichtigung seitens unserer Regierung ließ (man möchte nach den Erfahrungen sagen: natürlich!) fast eine Woche auf sich warten. Nachdem Akten angelegt und in landesüblicher Weise hin- und hergeschickt worden waren, kam endlich eine amtliche Kundgebung zum Vorschein, die erfreulicherweise feststellte, daß es sich nicht um einen selbstherrlichen Exkurs des Kaisers auf das politische Gebiet gehandelt hat. Die alljährliche Besprechung des Kaisers mit den kommandierenden Generälen hat sich lediglich auf militärische Fragen bezogen. Der Kaiser hat freilich auf den erwähnten Artikel des Grafen Schlieffen hingewiesen, aber nur wegen des militärischen Inhalts, der die Gestaltung des modernen Krieges und die Einwirkung der neuzeitlichen Waffen auf das Gefecht behandelt. Die politischen Gedanken und Ausblicke, die Graf Schlieffen seinen strategischen und taktischen Studien beigegeben hat, sind in den Ausführungen des obersten Kriegsherrn nicht in Betracht gekommen. Nach dieser amtlichen Klarstellung des Tatbestandes geht der Vorgang das Ausland gar nichts mehr an. Und wir im Inland sind der Befürchtung überhoben, daß mit der Jahreswende wieder das persönliche Regime auf hochpolitischem Gebiete seine Betätigung beginnen wolle. Aber mit Recht wird in befreundeten Tagesblättern hervorgehoben, daß doch für die einheimischen Politiker einige ernste Zweifel und Bedenken übrig bleiben.

Warum hat der Generaloberst seine „akademische Studie" über einen Zukunftskrieg mit politischen Randglossen und Ausblicken gewürzt? Diese Arabesken waren ganz unnötig, da er bei den militärischen Betrachtungen die denkbar ungünstigsten Suppositionen machen kann, ohne daß man von ihm den positiven Wahrscheinlichkeitsbeweis verlangt. Die Arabesken waren minderwertig, da aus jeder Zeile der politische Dilettantismus herausguckte. Sie waren gefährlich unter den obwaltenden gespannten Verhältnissen, welche die Ausnützung jeder hervorragenden Kundgebung seitens unserer ränkevollen Gegner befürchten ließ. Der Artikel ist in der „Deutschen Revue" freilich anonym erschienen, aber der Verfasser hatte offenbar für die Wahrung des Ursprungsgeheimnisses nicht genügend gesorgt. Seine Autorschaft war am Hofe bekannt geworden und ging zugleich mit dem Bericht über die kaiserliche Aussprache in die Presse über. Die Moral davon ist: Unsere Generäle müssen in ihren hochpolitischen Räsonnements vorsichtiger sein. Was sie sagen, wird anders gewertet und von den Gegnern verwertet als die Aeußerung eines Privatmannes. Politische Generäle brauchen wir nicht. Nachdem leider die militärische Studie mit minder haltbaren politischen Bemerkungen verbrämt worden, wäre es am besten gewesen, wenn sie und ihr Verfasser der Erwähnung an der höchsten Stelle nicht teilhaftig geworden wären. Der Kaiser hat sich offenbar darauf verlassen, daß aus dem Zirkel der kommandierenden Generäle keine Indiskretion zu befürchten sei. Die Indiskretion ist nun aber doch erfolgt, und zwar mit dem erschwerenden Umstande einer tendenziösen Fälschung des Tatbestandes. Leider scheint der Aufklärungstrieb der Regierung hier zu versagen. Hätte ein Zentrumsblatt die Indiskretion an die Oeffentlichkeit gebracht, so würde man schon schärfer zugefaßt und auch sofort die unpatriotische Handlungsweise der Neuigkeitskrämer gegeißelt haben. Aber der Schuldige gehört zur Presse des Blocks und des Evangelischen Bundes.

Wenn übrigens die richtige persönliche Fühlung zwischen Kaiser und Kanzler bestände, so wäre die Sache in wenigen Stunden zu klären gewesen. Es zeigt sich im kleinen wie im großen: an Fixigkeit und Geschicklichkeit sind die Gegner der deutschen Staatskunst über!

Das Märchen von der „Zentrumsverschwörung".

In der vorigen Nummer erwähnten wir schon, daß die Berliner Offiziösen sich mit wunderbarem Elan auf eine minder

Digitized by Google

haltbare Leistung in einem einzelnen Zentrumsblatt stürzten. Der geräuschvolle Kampf gegen die Windmühle hat die ganze Woche hindurch angehalten. Wenn Fürst Bülow sich gegen jede Anzweiflung seiner Bündnistreue gegenüber Oesterreich wehrt, so hat er recht und wird sogar von unserer Sympathie beglückt. Aber wenn er eine vereinzelte Zeitungsstimme, deren Urheber er vermutlich noch eher feststellen konnte als wir, zu einem Angriff der Zentrumspartei aufblasen läßt und sogar den Wiener Staatsmännern diesen Irrtum einbläst, so verstößt das gegen die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Die Zentrumspartei ist für diesen faux pas eines Schriftstellers und zweier Redaktionen nicht im mindesten verantwortlich; auch nicht die „Zentrumspubliziſtik", da alle hervorragenden Blätter unserer Partei die fragliche Stilübung verurteilen. Es ist nirgendwo sonst üblich, daß man eine große Partei und deren Presse im ganzen verantwortlich macht für die Tagesleistung einer einzelnen Redaktion, die ebensogut wie Homer ein Schlummerstündchen halten kann. Das halbamtliche Wiener „Fremdenblatt" hat frischweg die Behauptung aufgestellt, es handle sich „bei dieser Aktion im Grunde um einen innerpolitischen, vom deutschen Zentrum mit wechselnden Waffen betriebenen Kampf gegen Bülow". Im Reichstage wird sich hoffentlich bald Gelegenheit bieten, den Fürsten Bülow zu fragen, ob und mit welchem Rechte er der Wiener Regierung Veranlassung gegeben hat, eine derartige platte Unwahrheit in ihrem Organ auszusprechen. Abgesehen davon, daß das Zentrum es überhaupt nicht so eilig und hitzig hat in dem „Kampf gegen Bülow", weiß doch die ganze Welt, daß das Zentrum bei der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten sich stets die größte Zurückhaltung auferlegt und auch nach der Katastrophe vom Dezember 1906 die auswärtige Politik des Reiches nach besten Kräften unterstützt hat. Vor allem lag und liegt die Solidarität mit Oesterreich dem Zentrum mehr am Herzen als allen anderen Parteien. Wie sollte eine Partei von solcher Vergangenheit, solchem Interesse und solchen Grundsätzen dazu kommen, die guten Beziehungen der Regierungen von Wien und Berlin gerade in der jetzigen hochkritischen Zeit aufs Spiel zu setzen? Aber es scheint auch der tollste Unsinn bei den Gegnern des Zentrums blindlings Glauben zu finden. Hat doch ein Berliner Blatt sogar die Mär verbreitet, das Zentrum habe dem Kaiser mit einem förmlichen Regierungsprogramm und einer Kandidatenliste für den Kanzlerposten „eine Offerte gemacht", und diese Aprilphantasie hat ernstbafte Warnungsrufe hervorlocken können.

Das Haupt der christlichsozialen Partei Oesterreichs, Bürgermeister Dr. Lueger, hat auf Anfrage unumwunden seine volle Befriedigung über das deutsch-österreichische Bündnisverhältnis, so wie es ist, ausgesprochen. Mit Recht sagt er, daß das deutsche Zentrum auf demselben Standpunkt stehe. Diesen Zusatz hat aber die offiziöse und Block-Presse in Deutschland unterschlagen, um weiter zu verdächtigen.

Obschon wir von Rechts wegen dagegen protestieren können und müssen, für jede publizistische Einzelleistung verantwortlich gemacht zu werden, ist es doch ein Gebot der Klugheit, aus diesem Zwischenfall die geeigneten Nutzanwendungen zu ziehen für die Organisation und häusliche Zucht in unserer Partei und unserer Presse. Wenn man so raffiniert jede Einzelheit gegen unsere Gesamtheit ausbeutet, so muß die Parteileitung bei uns besonders scharf auf dem Posten sein, auch in den Ferien, und die Redaktionen aller Zentrumsblätter müssen an Scharfblick und Vorsicht etwas mehr leisten, als man den Redaktionen sonst zutraut.

Im übrigen: viel Feind, viel Ehr! Die Wahrheit kommt auch durch den Blocknebel hindurch!

Zur Balkankrisis.

Zwei neue Stützen der Hoffnung auf Frieden. Erstens hat der serbische Minister des Auswärtigen auf die energische Interpellation Oesterreichs wegen seiner Hetzrede in der Skupschtina sofort den Rückzug angetreten, alle beleidigende Absicht bestritten und sogar die Ausfälle der Skupschtina-Abgeordneten verurteilt. Serbien ist also noch längst nicht zum Losschlagen bereit.

Zweitens sind die Verhandlungen Oesterreichs mit der Türkei wieder eröffnet worden mit dem Anerbieten, daß Oesterreich außer gewissen finanzpolitischen Vergünstigungen der Pforte 2½ Millionen Pfund (etwa 45 Mill. Mark) für die bosnischen Staatsgüter zahlen will. Hoffentlich wird der goldbeladene Esel den Weg zum Frieden zu finden wissen.

Klerus und Bildung.

Von

Dr. Michael Eberhard, München.

Die Mäuse benagen am liebsten den Speck, die kritischen Geister den Klerus. Vielen ist das Ideal des Katholizismus erloschen, darum erscheinen ihnen die berufenen Träger dieses Ideales als unideal. Viele hinwiederum übertragen ohne weiteres das Ideal der Idee auf die Träger der Idee und überspannen ihre Forderungen.

Einer der geläufigsten Vorwürfe ist, daß es dem Klerus an Bildung gebreche. Es fehlt aber in unseren Landen dem Klerus nicht an innerer Bildung. In keiner Fakultät wird wohl im Durchschnitt so regelmäßig und intensiv studiert wie an der theologischen Fakultät; manche Seminarien sind geradezu Musteranstalten ernsten stillen Fleißes. Auch was allgemeine Bildung angeht, können die Theologen mit jedem anderen Stande sich messen; man frage nur die Buchhändler; in welchem Stande sie ihre meisten Kunden haben. Was man etwa vermissen könnte, sind Fühlfäden mit der modernen Art zu denken; hier sollte mehr Ideenassoziation geschaffen werden. Man baue mehr Verbindungskanäle, durch welche das unendliche Meer von Kenntnissen und Wahrheiten, das in der jahrhundertelangen Forschung und Erfahrung der Kirche sich angesammelt hat, in das Land des modernen Denkens und Fühlens eindringen könne.

Was Herzensbildung anlangt, so ist es ja richtig, daß theologisches Fachstudium noch lange nicht sittlich-religiöse Durchbildung bedeutet. Dies letztere ist Aufgabe der Seminarien. Man wird nicht umhin können zu gestehen, daß der Großteil des Klerus persönlich fromm ist und warm fühlt für die Freuden und Leiden der engeren und weiteren Allgemeinheit; im Bringen von finanziellen und persönlichen Opfern ist er vorbildlich.

Gewiß steckt der gute Kern der inneren Bildung häufig in einer rauhen Schale. Auch ist es wahr, daß mancher Geistliche auf dem Lande aus Mangel an geistiger Anregung vor der Zeit ein geistiger Petrefakt wird und verbauert. Immerhin haben selbst die verbauerten Geistlichen zehnmal mehr Bildungsgehalt in sich, als Tausende von Akten- und Bureaumenschen, deren Leben in einem verknöcherten Mechanismus dahinläuft und außer der Auffrischung durch eine Prise Schnupftabak höchstens von der geistigen Kost einer phrasengespickten Zeitung oder der berüchtigten Stammtischweisheit genährt wird.

Was aber die Bildungschancen des Klerus gegenüber Gebildeten und selbst Halbgebildeten sehr herabdrückt, ist der vielfach hervortretende Mangel an äußeren Formen. Hier lebt nach und trotz Gymnasium und Hochschule die Kinderstube wieder auf. Wir dürfen hinzufügen: auch trotz Seminar. Der Anstand ist die tägliche Klage und Mahnung der Seminarvorstände. Man darf in der Vernachlässigung des Anstandes noch nicht die gröbste Todsünde sehen; es sind das unveredelte Schößlinge einer gewissen gesunden Naturwüchsigkeit und noch lange kein so häßliches Unkraut wie die aalglatte Listigkeit und gegenseitige Betrügungskunst der Smarten. Dazu kommt, daß ein großer Teil des Klerus bodenständig bleibt; er fühlt sich glücklich auf der Scholle und bei dem Menschenschlage, denen er entstammt. Der Bauer will nun von seinem „Herrn" eine gewisse Würde gewahrt wissen; aber alles, was am Herrn nach dem Stadtherrn riecht, würde ihm denselben entfremden. Dem Landgeistlichen muß erlaubt sein, was auch dem gebildeten Landarzt und Gutsbesitzer erlaubt ist: rural zu leben.

Allerdings: Romae si vivis, Romano vivitur more. Es gibt sehr tüchtige Stadtgeistliche, die über ein ausgebreitetes Wissen verfügen und die kostbarsten Fähigkeiten besitzen, aber ihren Aktionsradius freiwillig oder unfreiwillig beschränken durch ungesellschaftliche Formen. Sie ahnen nicht, welches Unheil ein unrasiertes Gesicht, ein blaues Schnupftuch, besonders wenn es schon etwas schimmert, eine nicht eben tadellose Wäsche, ein allzu gemütlicher Dialektausdruck, eine linkische Bewegung oder Verbeugung und ähnliche kleinere oder größere Anstandsverstöße anrichten können. Sehr peinlich und sehr schädigend wirken bei Stadt- wie Landgeistlichen Grobheiten in amtlichen Schreiben an geistliche oder gar weltliche Behörden. So ein Schreiben sieht manchmal aus, als ob ein Kanonier sein schwerstes Kaliber losgeprotzt habe, oder als ob ein Landsknecht mit der Pike auf den Adressaten losgehen wolle, oder als ob eine altbayerische Kraftprobe mit aufgestülpten Hemdärmeln stattfinden solle. Gar mancher, der weidlich über den omnipotenten Staat loszieht, ist

Digitized by Google

durch jahrelange souveräne Herrschaft auf seinem Gebiete in ein Omnipotenzgefühl verfallen, das einem Hahn auf seinem „höflichen" Throne Ehre macht.

Man kann nicht erwidern, es komme auf die Sache an, nicht auf die Form. Die Sache ist eben unzertrennlich an die Form geknüpft, die Idee hat innere Zusammenhänge mit ihrem Träger, das Uebernatürliche baut auf dem Natürlichen auf, das Innere tritt durch das Aeußere nach außen und wird durch das Aeußere einem anderen Inneren wieder nahegebracht. Man denke sich doch in die Psyche gebildeter, besonders vornehmer Leute hinein. Das Leben in allen Gestalten tritt ihnen in gewählten, verfeinerten Formen entgegen. Alles haben sie von Jugend auf garniert und fein säuberlich zugerichtet erhalten, nur das Seelengericht wird in unappetitlicher Zubereitung aufgetragen; die Speise mag kräftig und gut sein, aber die Person, der sie angeboten wird, wird sich wegwenden oder nur mit Widerwillen davon genießen.

Eine gewisse Nüchternheit, Einfachheit, Schlichtheit und Geradheit im Benehmen wird niemand am Priester tadeln, sondern sogar lieben. Die Religion, deren Diener der Priester ist und deren Verkörperung er sein soll, ist ästhetisch genommen ein Gebilde der Erhabenheit. Die Erhabenheit hat aber als ersten Grundzug schlichte Größe, die auf die Hauptsache geht und auf Schnörkel und Beiwerk verzichtet. Auch wird man gerne den Priester davon entheben, den modemäßigen Anstand mitzumachen; er tritt als Apostel von Ideen auf, die über die Zeit erhaben sind. Es wirkt darum komisch, wenn manche von diesem Standesprivileg nicht Gebrauch machen, sondern die Welt getreu nachäffen. Da müssen die Arme beim Händeschütteln genau nach einem bestimmten Winkel ausgereckt sein, der Hut muß nach den Regeln der Ballistik zum Gruße in einer gewissen Parabel geschwungen werden, da müssen für jede Gelegenheit die Handschuhe in einer besonderen Farbe bereit liegen, jetzt die weißen, jetzt die rotbraunen, jetzt die gelben, jetzt die taubengrauen, jetzt die schwarzen. Man sollte diesen Herren einen Platz in Kabinetten verschaffen, wo sie Reglements für Hurrarufen u. dgl. ausarbeiten könnten. Manchmal sind die modischen Umgangsformen ohne Geist und Inhalt; würde der Geistliche sie dennoch mitmachen, so würde er der Lächerlichkeit verfallen. Man würde in ihm innere Hohlheit vermuten, da er doch von geistigem, ja geistlichem Gehalte erfüllt sein sollte. Höflichkeit ist Kultur, nicht Etikette ohne Inhalt. Es gereicht dem Klerus zur Ehre, daß die Stutzer in seinen Reihen sehr vereinzelt zu sehen sind. Die alte, goldene Anstandsregel aber lautet: Weder Stutzer noch Bauer.

Ein Herr, durch dessen schriftliche Beschwerden diese Zeilen angeregt wurden, schrieb mir: „Der Umgang mit feingebildeten Geistlichen von felsenfester Ueberzeugung wirkt unter den Gebildeten mehr als hundert Predigten rustikaler Geistlichen, mögen sie auch noch so glaubenstreu sein." Der Glaube kommt vom Hören; das Hören liegt aber nicht im heutigen Geschmacke, sondern das Kritisieren. Immerhin haben wir die Pflicht, auch jeden Vorwand eines Hindernisses zu beseitigen und allen alles zu werden. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Gebildeten Grund haben, sich über derartige Verstöße seitens der Geistlichkeit zu beklagen. Wenn aber derselbe Herr meinte: „Der oberflächliche Religionsunterricht in manchen Volks- und Mittelschulen ist nach meiner Ueberzeugung der Hauptgrund, weshalb in Bayern der größte Teil der Gebildeten der Kirche schon von der Schulbank her entfremdet ist," so ist dagegen zu sagen: Der tatsächliche Einfluß des Klerus, besonders an Mittelschulen und zum Teil an städtischen Volksschulen, ist auf ein Minimum beschränkt; die Wirkung aber, die dieses Minimum von Einfluß erzielen soll, soll natürlich ein Maximum sein. Als Hauptaufgabe des Unterrichtes wird dem Geistlichen die doktrinale Durchdringung des Glaubensstoffes bestimmt; er hat auch Mühe genug, in den paar Stunden, die ihm zur Verfügung stehen, diesen Stoff zu bewältigen; als Ziel aber verlangt man einen lebensfertigen Glauben; man müßte ihn folgerichtig nicht bloß Lehrer, sondern wahrhaft Erzieher sein lassen. Wie viel Bewegungsfreiheit ist ihm aber verstattet, um seine Schüler praktisch zu einem religiösen Leben anzuleiten? Doch das ist ein Kapitel für sich, das mit Bemerkungen über Bildung und Klerus nur in losem Zusammenhange steht.

Soviel aber sei zugegeben, daß nicht an allen religiös-sittlichen Uebelständen die böse Welt und die schlimme Presse allein und ausschließlich schuld seien, sondern daß auch der „gute" Klerus, der gemütliche Klerus, der sich sachlich und formell mehr gehen läßt, als nötig und erlaubt ist, manches anders anpacken könnte.

Ein „dunkler Schatten"

oder „Dr. Nikolaus Heim" als Hagiograph.

Von

P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. (Beuron), Herausgeber des Hagiographischen Jahresberichtes.

III.

Den „vir obscurus", der, im Süden Italiens ein fast schattenhaftes Dasein führend, in seinen Privatbriefen bald „Dr. **Nik. Heim**" bald „**Professor** Dr. **Rosen**" sich unterzeichnet, zu zwingen, seine echten Personalien uns anzugeben — ob das mir heute wohl gelingen wird? Ich will in dieser Absicht wenigstens einen weiteren Versuch wagen.

Die von mir im letzten Artikel zum Abdruck gebrachten „Heim"schen Privatbriefe an einzelne Personen haben noch nicht volle Klärung gebracht. Ich fahre deshalb fort mit der Veröffentlichung weiterer Schriftstücke. Dieselben sind der Korrespondenz „des Autors",[1]) die er mit verschiedenen deutschen Verlegern geführt hat, entnommen und mir zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt worden. Wo es sich um Gegenstände handelt, die für die Allgemeinheit kein Interesse haben, oder wo belanglose Wiederholungen vorkommen, werde ich mir erlauben, Kürzungen vorzunehmen, die aber immer durch . . . angedeutet sind.

Der älteste unter den momentan mir vorliegenden, von „Dr. Nik. Heim" signierten Geschäftsbriefen ist vom 31. August 1902 datiert. Schreiber „weilt z. Z. [!] am Golf von Neapel". Die Antwort erbittet er sich nach Portici. Wie in diesem Brief, so bietet er in einem weiteren, vom 26. Mai 1905 aus Resina abgesandten Geschäftsbrief einer angesehenen Firma ein Werk seines Fleißes an. Diesmal geht es aber etwas geheimnisvoll zu, denn er erwartet ausdrücklich, daß die Geschäftsinhaber niemand anderem gegenüber von seiner „vertraulichen Mitteilung" Gebrauch machen. Er bringt der rührigen Firma nämlich in Vorschlag, sein früheres, in einem anderen Verlag erschienenes und viel in . . . deutschland verbreitetes Werk über . . ., „ein wirklich anschauliches Leben . . . was Kardinäle und Bischöfe besonders immer daran gelobt haben, und das immer noch einzig in seiner Art ist", nunmehr als Volks- und Hausbuch in . . . deutschland auf den Büchermarkt zu bringen, mit teilweise ganz neuem, erweitertem Text, der bereits fertig da liege, ohne seinen ursprünglichen Charakter verloren zu haben. Weil ihn „jetzt keinerlei Vertrag mehr binde, da das Buch verkauft sei", so biete er es nunmehr dem neuen Verlage an, „wäre eventuell sogar bereit, das Werk unter annehmbaren Bedingungen ganz abzutreten". Zu ihrem Glück erkundigt sich die Firma trotz der „vertraulichen Mitteilung", wie es die Loyalität verlangte, vor Geschäftsabschluß beim bisherigen Verleger des Werkes, wird zu ihrer Ueberraschung aber inne, daß die „Heim"schen Angaben dem Tatbestande völlig widersprechen, und ward so gerade noch rechtzeitig vor Verdruß und Schaden bewahrt. — —

Wenn es nicht Tatsache wäre, so würde man es kaum für möglich halten, daß derselbe, „Dr. Nik. Heim" sich unterzeichnende „Autor", nur zwei Jahre später, „am Nikolaustag 1907" aus Venedig ebenderselben Firma eine neue Offerte zu machen sich erdreistet. Er „benötigt nämlich für ein neues Werk einen dem Modernismus fernestehenden Verlag [!], da es vielfach gegen denselben (nämlich den Modernismus) in urkatholischem [!] Sinne sich äußert, stellenweise sich an die letzte päpstliche Enzyklika anlehnt . . ."

„N. N."[2]), weiß der gut orientierte Verfasser weiter zu berichten, „ist jetzt schon[3]) bereit, dem Werke Empfehlungsworte mitzugeben, obschon es sich selbst [wie bescheiden!] empfehlen dürfte (neben dem Segen des Hl. Vaters, den ich in Aussicht habe) . . ." Dann fährt das Schreiben fort: „Aber natürlich muß der Referent dem Modernismus [!] in keiner Weise nahe stehen, denn ich bin in jeder Hinsicht konservativ und bleibe es. Auch glaube

[1]) Auffallender Weise schließen fast alle unter dem Pseudonym „Dr. Nik. Heim" abgesandten Briefe mit der stereotypen Formel „Der Autor: Dr. N. H."

[2]) Name eines angesehenen, verdienten Theologen, der, auf hoher Warte stehend, schon vor mancher religiösen Gefahr und manchem versteckten Feind gewarnt hat, diesmal aber, obgleich ein Jahr zuvor auf einzelne verdächtige Symptome aufmerksam gemacht, ein Opfer seiner Vertrauensseligkeit wurde.

[3]) Obgleich das Werk noch nicht einmal im Manuskript ganz fertig vorlag — ?!

Digitized by Google

ich noch nicht an den Untergang der Orthodoxie in deutschen Landen . . ."[4]) — — Trotz der „urkatholischen" Tendenz des Buches und trotz des als Dreingabe in Aussicht gestellten „Segens des Hl. Vaters"[5]) lehnte natürlich die Firma das zugkräftige, Modernisten-zerschmetternde Werk ab. —

Vier Jahre früher hatte ein anderer katholischer Verleger bereits mit steigendem Unbehagen das bald hyperdevote, bald aufdringlich-arrogante Benehmen seines rätselhaften Geschäftskunden und -Korrespondenten verfolgt. Verschiedene Widersprüche, in die der deutsche „Doktor" in seinen brieflichen Aussagen sich verwickelte, auffallender Mangel an Takt und guten Manieren, sowie der Charakter seiner Handschrift, der auf ein mittleres Bildungsniveau hinwies, veranlaßten schließlich den unruhig gewordenen Verleger, anderweitige Erkundigungen einzuziehen. Da auch diese nicht sehr erfreulich lauteten, wandte er sich endlich direkt an „den Autor" mit der bestimmten Erklärung, das schon im Druck befindliche Werk könne nicht mehr weiter gesetzt werden, falls der Autor nicht wenigstens dem Verleger gegenüber sein Pseudonym lüfte und nähere Mitteilungen über seine Personalien mache. Nach einigen Wochen traf folgendes Schreiben ein:

„Ich könnte es nur als Interesse an meinem Autorruf betrachten, wenn die Leute so genau wissen wollen, wie Dr. Heim aussieht, wer er eigentlich ist und „wie er huslet und wie er spuckt", läge es nicht auf der Hand, daß die Triebfeder solcher Fragen einzig die pure Neugierde ist. Denn nicht um meine Person handelt es sich bei meinen Büchern — dem Publikum gegenüber —, sondern um das, was ich darinnen sage. Ein Verleger freilich ist in einer anderen Lage, und ich verüble Ihnen Ihre allerdings etwas seltsame Anfrage insoferne nicht, als ja bekanntlich interessierte Ohrenbläser für gewöhnlich lauschende Ohren finden. Wollte mich doch einmal vor mehreren Jahren ein ‚gut unterrichteter Referent' zum abgefallenen Priester stempeln! Mag sein, daß mein ständiges Leben im Ausland, mein stilles Dasein zu einem etwas Geheimnisvollen stempelt, aber was kann ich dafür, wenn ich mich sehr ruhig halte, da ich meiner 40 Jahre ungeachtet seit langer Zeit teilweise gelähmt bin und im Abfassen frommer Schriften in italienischer[6]) und deutscher Sprache einen gewiß nicht tadelnswerten Zeitvertreib suche.

So ist denn zu Ihrer und ungeschickter Zungen Norm Dr. Nik. Heim nur als solcher ein **Deutscher — Claus of Miron (Klaus von Miron),** aber ein 1880 zu Rom konvertierter Engländer Sohn des gleichnamigen, 1878 in London (Lambeth) verstorbenen Reverend, allerdings 1860 auf der Reise im bayerischen Fürth am 6. Dezember geboren.

Beruf habe ich, trotz meiner höheren Schulbildung [?] gar keinen, wenn nicht physische Leiden dafür gelten können.

Mein bisheriger Lebenslauf ist Dulden [!] und wenn ich mich wahrscheinlich vor 8 Jahren als ledig meldete, so ist dies jetzt dahin zu verbessern, daß ich seit 7½ Jahren eine opferwillige Lebensgefährtin gefunden habe.

Der Name Heim ist mir deswegen ehrwürdig, da der alte brave Dechant von Fischen im Algäu, Max Aloys Heim (gest. 1. Juli 1888), gelegentlich eines Besuches meinerseits jener reizenden Gegend in mir die Achtung vor Rom weckte. Früher schrieb ich wohl auch unter dem Pseudonym **M. de' Monti**, der Kirche Roms, wo . . . der heilige Labre ruht, dem ich so viel verdanke, denn dort bin ich wahrhaft Christ geworden. Und hier schließe ich mit der Hoffnung, daß Sie jetzt doch wohl befriedigt sein dürften. Zeichne fortan, wie Sie wollen,

entweder Cl. of Miron,
oder Klaus von Miron,
oder Dr. Nikolaus Heim, Gelegenheitsschriftsteller.

Resina, 6. September 1903.

NB. Selbstredend sind obige Mitteilungen nur für die N. N.sche Buchhandlung, nicht aber für die Oeffentlichkeit berechnet. Ich will den Mauschlern zum Trotz in Deutschland nicht bekannter werden als ich bin. Also bitte!"

Dieser Brief spricht deutlich genug und bedarf meinerseits eigentlich keines erklärenden Beiwortes; das Ränkespiel liegt klar zutage. Wie der Verfasser des „Benedikt Labre" sich nach der Kirche dieses Heiligen „M. de' Monti" nannte, so leitet sich „Claus of Miron" einfach vom hl. Nikolaus von Myra ab. Mit dem englischen Adelsprädikat brauchen wir uns also nicht zu befassen; es ist zu plump erfunden. Es rollt kein Tropfen englisches Blut in seinen Adern! Verrät er sich doch zu deutlich in seinem ganzen Denken, Fühlen und Reden wie in seinen Schriftzügen als waschechten deutschen Spießbürger, leider mit der unangenehmen Eigenart des halbgebildeten literarischen Parvenu, der von den geistigen Renten einiger Studienjahre sein Dasein fristet. Die Frage nach dem Geburtsdatum und -Ort, die der Brief enthält, wollen wir das nächste Mal behandeln. Auch will ich heute nur flüchtig auf den eklatanten Widerspruch hinweisen zwischen den Beziehungen des Autors zum Namen „Heim" im obigen Briefe, die von einem „gelegentlichen Besuch" datieren, während er doch 1908 in seinem „Johannes der Täufer" (S. XXVIII) als Blutsverwandten jener altbayerischen Bürgersfamilie sich ausgibt.

Mit diesem Briefe, das gebe ich zu, sind wir unserem Ziele, der Aufdeckung des wahren Namens unseres Autors scheinbar nicht näher gekommen; haben wir jetzt doch statt des einen bereits fünf Pseudonyme. Ich bitte indes den Leser um einige Geduld: wir müssen vorerst noch einen weiteren, noch interessanteren Decknamen aus seiner eigenen Feder kennen lernen.

Zwei Monate später erhielt nämlich der Verleger, der sich mit obiger Personalangabe gar nicht zufrieden geben konnte, im Gegenteil im Gefühl der Unsicherheit nur noch bestärkt wurde und den „Autor" nun mit vorläufiger Vorenthaltung des fälligen Schriftstellerhonorars zum Weg der Klage und dadurch zur Aufdeckung seines wahren Namens zwingen wollte, unmittelbar nacheinander folgende zwei Schreiben:

„Resina, 5. November 1903.

. . . Abermals überfallen Sie mich mit einer langen Epistel, diesmal sogar unter Anführung „einer amtlichen kirchlichen Stelle" über das, was ich mir unbekannten Leuten zufolge sein oder nicht sein soll. Und dabei bemühen Sie sich, meinen gerechtesten Autoren-Wünschen ostentativ nicht rechtzeitig nachzukommen, liefern mir das Buch, nachdem Leo XIII., dem das Buch aus wichtigen Gründen [!] offeriert werden sollte,[7]) längst tot ist, verlieren kein Wort über diese bodenlose Hinzieherei, ja ‚vergessen' sogar, mir, dem Autor, mitzuteilen, wie teuer Sie mein Werk auf den Markt zu bringen beabsichtigen. Muß das ein Autor nicht vor allen andern wissen? Und wo bleiben die zehn Groschen Honorar? Schriebe ich Sachen nach Vorbild eines Zola, dann wäre es vielleicht am Platz, mir mit Mißtrauen, Hemmschuhen und Beutelzuhalten entgegen zu treten. Im Bewußtsein aber, nur Gutes und Belehrendes geschrieben zu haben [?], protestiere ich hiermit ein für allemal gegen Insinuationen. Und hat jemand sich über mich zu beklagen, so tue er es bei mir direkt, ohne hinterm Busch zu lauern. Ich schulde keinem Menschen bei Ihnen in . . . draußen etwas, habe auch wissentlich niemand geschädigt oder verleumdet; daß es mir beliebt, unter einem Pseudonym oder zehn Pseudonymen zu schreiben, wird mir doch wohl erlaubt sein? Was ist da über meine harmlose Person herum zu munkeln? Aus welchen Gründen? In welcher löblichen Absicht? Etwa um den Schund-Autor solcher glaubens- und sittengefährlichen Werke wie Antonius, U. Herr Jesus, Labre öffentlich gebührend zu brandmarken? Eine ehrenvolle Aufgabe! Besonders sehr vorteilhaft für Ihren Buchhandel! Darf ich nunmehr hierdurch ersuchen, mir diese Heim-hassenden Leute, insbesondere jedoch jene ‚amtliche kirchliche Stelle' namhaft zu machen und mir schwarz auf weiß mitzuteilen, was für Nachrichten dieselbe über meine Person in die Welt gesetzt hat oder ausgehen lassen will? Man wird mir doch nicht zumuten, gegen einen Feind zu kämpfen, den ich nicht einmal dem Namen nach kenne und mich gegen sinnlose [!?] Insinuationen zu verteidigen, von denen ich nicht weiß, worin sie bestehen. Ich hänge von keiner einzigen amtlichen kirchlichen Stelle im ganzen Land ab und gehöre nicht dahin; ich begegne jeder Autorität, auch der kirchlichen, mit gebührendem Respekt[8]), kann also verlangen, auch nicht despektierlich behandelt zu werden. Und gar hinter meinem Rücken! Will einer Ihrer Herren Pfarrer oder Domherren oder dergleichen etwas vom Autor Heim, so möge er höflich an denselben schreiben; ich verstehe auch höflich zu antworten.[9]) Drohungen verfangen nicht und Presseangriffe, von welcher Seite auch immer,

[4]) Klingt das in diesem Zusammenhang nicht schon wie ein schlecht verhaltenes, schadenfrohes Hohngelächter —?

[5]) Wer erinnert sich da nicht unwillkürlich an ähnliche, von akatholischen, oft sogar jüdischen Spekulanten in katholischen Kreisen unternommene Reklamemanöver?

[6]) Es dürfte sich lohnen, die „Heim"schen Spuren in der italienischen Erbauungsliteratur aufzusuchen und zu verfolgen.

[7]) Man bemerke auch hier wiederum das Bestreben „des Autors", die höchste kirchliche Autorität zu seinen Gunsten auszuspielen!

[8]) Wir werden das nächste Mal interessante Belege hiefür bringen!

[9]) Was wir bereits zur Genüge aus der im vorigen Artikel veröffentlichten Privatkorrespondenz ersehen haben!

Digitized by Google

schaden einfach dem Absatz meiner Bücher, d. h. Ihnen. Voilà tout! Auf indirekte Korrespondenzen oder Klatsch lasse ich mich nicht ein. Von einer Absendung der längst fälligen Honorarsumme lese ich nichts in Ihrem Briefe . . . Bitte also die Sache gütigst umgehend in Ordnung zu bringen (Wertbrief; Adresse: Kl. von Miron, Resina). Denn ich bin keiner Ihrer amtlichen kirchlichen Stellen in . . . Geld schuldig, so daß mir das zukommende Groschenhonorar auch noch gewissermaßen sequestriert wird . . . Sie werden einsehen, daß, wenn jemand verlangt, ich solle mich gegen sinnloses Gerede mir unbekannter Leute, die, weiß der Kuckuck, welchen Liebeszweck damit verfolgen, verteidigen (wo doch meine Bücher für mich sprechen!), ich vor allem respektierlich und christlicher Moral gemäß behandelt zu werden beanspruchen kann, von Verlegern sowohl wie von amtlichen Stellen. Ich stehe niemand da draußen gegenüber in einem Verhältnis der Abhängigkeit. Daselbst will ich nur eines: Gutes stiften ungenannt und ungekannt durch meine Schriften. Und den Lohn dafür erwarte ich nicht hienieden, sonst wäre ich übel daran.

Ergebenst
Kl. von Miron.

Resina, 6. November 1903.

„Es gibt noch immer Leute, die, wie weiland Adam und Eva, hinter jedes Geheimnis zu kommen sich für befugt halten. So will ich Ihnen denn unter der absoluten Bedingung, daß Sie mich ferner meines bisherigen Verhaltens wegen in keiner Weise mehr belästigen, auf ihren Drohwunsch hin den Star stechen. Und wohl bekomms! Seit wann übrigens ist es Mode, harmlose Leute, die nicht bekannt werden wollen, gewaltsam zu entpuppen? Wo bleibt da die Schriftstellerfreiheit, zu schreiben was und wie und wo und wann und unter einem beliebigen Namen? Ich finde Ihr Vorgehen und das seltsame Drohen Ihrer amtlichen kirchlichen Stelle zum mindesten sehr lästig. Wäre ich eine Louise Michel, die den Pranger verdient, dann schriebe ich wohl nicht fromme Bücher! Meinen Sie nicht auch? . . . Und daß ich — was Latein und theologische Sätze in meinen Büchern anbelangt — nicht ohne nachhelfenden tüchtigen Berater bin, der sich auch der Korrekturen und Korrespondenzen annimmt,[10]) liegt vor Augen. Ich bin nicht gewohnt, blind und sinnlos in der Welt umherzustampfen.

Alles aber, was ich bisher recht vermißt habe und in Zukunft wenigstens wohl von Ihnen erwarten darf, ist höfliche Behandlung. Ein Autor guter Bücher, sei und heiße er wie er will, hat ein Recht darauf.

Und nun Schwamm über die ganze komisch-drastische Affäre und mehr Glück zum Verkauf seiner Bücher wünscht wie bisher so auch ferner

Ihr ergebenster
Kl. von Miron
Dr. Nik. Heim.

Nachschrift: „. . . Und warum schicken Sie nicht längst die paar Groschen Honorar? (Wertbrief; Adresse: Kl. von Miron, Resina).

Nachschrift II: Wenn Sie oder die ‚amtliche Stelle' wirklich vorhaben, hinsichtlich meiner Personalien N. N. zu belästigen, dann gebe ich Ihnen den guten Rat, dies fein höflich zu tun und den Klatsch gefälligst wegzulassen. Sonst riskieren Sie, daß Sie gar keine Antwort von der Seite erhalten oder eine gebührendermaßen unerwünscht deutliche. Nicht alle sind so langmütig wie ich und so geduldig. Und das ist ganz gut."

Ja wahrhaftig, „das ist ganz gut", . . . und gut, daß namentlich nicht alle Katholiken so langmütig sind und „so geduldige" Schafe, daß sie sich von einem „Dr. Nik. Heim" derartiges bieten lassen!

Natürlich sind wir weit entfernt, anderen die Schriftstellerfreiheit abzusprechen, die wir selbst für uns beanspruchen; aber jeder katholische Schriftsteller weiß auch, daß die kirchlichen Behörden aus disziplinären Gründen berechtigt, ja verpflichtet sind, nicht nur über die Lehren, sondern auch über die Personalien der Verfasser hagiologischer und theologischer Werke sich zu vergewissern, wie wir aus der im ersten Artikel angeführten Bestimmung eines Erlasses Papst Leos XIII. ersehen haben.

Da indessen „der Autor" um keinen Preis zu bewegen war, sich durch ein amtlich beglaubigtes Schriftstück über seine Personalien auszuweisen, brach der Verleger seine Korrespondenz mit ihm ab. Doch wie groß war das Erstaunen, als eines Tages bei des Verlegers Mutter ein neues Schreiben mit dem bekannten „Heim"schen Schriftzug eintraf, das an Raffinement der Verstellung alles Frühere überbot. Denke man sich: der „bärtige" „Dr. Nikolaus Heim" stellt sich plötzlich als „alte Jungfer" vor —!:

„Sehr verehrte Frau N. N.!

Ich wende mich an Sie, obschon dies ein außerordentlicher Weg ist, um zu sehen, ob der zwischen mir, d. h. Dr. Nik. Heim, meiner Pseudonyme wegen mit der N N.'schen Buchhandlung entstandene Zwist durch Frauenhand nicht friedlich beizulegen ist. Man hat mir nicht mitgeteilt, von welcher Seite die Verlagshandlung gegen mich eingenommen worden, trotzdem ich darum ersucht habe; die Sache kann nur aus Verwechslung meiner Person oder meiner Pseudonyme entstanden sein oder auf Handschrift-Aehnlichkeit oder dergleichen beruhen. Es ist mir auch nicht etwa darum zu tun, das mir ausgemachte und bis heute vorenthaltene Honorar durch Sie herauszubekommen; ich erwarte, daß Ihr Herr Sohn aus sich selbst so chevalereskt sein wird, denn jeder Arbeiter hat das Recht auf den ausbedungenen Lohn, auch wenn er aus irgend einem Grund bei Ablieferung der Arbeit vorgegeben hat, Michel statt Hans zu heißen. Sollte sich Ihr Herr Sohn deswegen aufs hohe Pferd setzen wollen, so gebe ich Ihnen in aller Freundlichkeit zu bedenken, daß ich von Haus aus gewohnt bin, noch viel höher zu sitzen und nur nach meines lieben Papas Tod 1888 mich als Terziarin über Erdenstolz und -Tand hinwegzusetzen gelernt habe und Geduld übe, nicht weil ich muß, sondern im Aufblick nach oben.

Denn, sehr geehrte Frau N. N., wollte ich standesgemäß, d. h. wie es wohl manche andere schriftstellernde Dame machen würde, auftreten, so würde es mir nicht an Helfern und Mitteln fehlen, trotzdem ich mich bisher dem Publikum gegenüber pseudonym verhalten habe.

Ich bin Tochter eines s. Z. nicht unberühmten preuß. Generals, Schwester eines im Alter von 20 Jahren vor Düppel dekorierten, bei Königgrätz 1866 glorreich gefallenen Offiziers, verkehrte am fürstlichen Hofe in Detmold, wo ich meinem Papa bis zuletzt das Haus geführt habe, meine Vettern sind die Grafen N. N. in N. und der derzeitige Generalvikar der Diözese N., der päpstliche Hausprälat N. N.

Ich könnte also schon etwas mehr Respekt fordern, tue es aber nicht, weil ich gewohnt bin, dem lieben Gott meine Mißlichkeiten anheimzustellen. Und glauben Sie mir — es ist das durchaus keine Drohung — den hl. x. und den hl. y., deren Leben ich beschrieben, habe ich gegen Ihren Herrn Sohn auf meiner Seite. Sagen Sie ihm das und es täte mir leid, sollten meine Heiligen mich rächen wollen. Drohungen einer alten Jungfer? Aber ich verlange ja nur gerechte Behandlung; ist denn das etwas so Schweres?

Mit der N. N.'schen Buchhandlung habe ich in Anbetracht des zu erzielenden guten Zweckes wenig vorteilhafte Verträge geschlossen. Was z. B. bringt mir mein x ein — mein lieber Papa hieß x — das als das erste und beste usw. gerühmte Leben? Eine Lächerlichkeit, die mir kaum Papier und Tinte und Hilfsbücher bezahlt macht. Also Geld habe ich von meiner Schreiberei nicht, Ruhm auch nicht, denn niemand kennt mich, da ich pseudonym schreibe; besagt Ihnen das nicht, daß ich es nicht aus Spekulation tue?

Diese Zeilen sind natürlich nur für Sie, sehr geehrte Frau N., und nicht für öffentlichen Gebrauch. Ich habe früher einmal von einer Bekannten gehört, Sie wären sehr religiös; ist das der Fall, so werden Sie verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich meine Sache dem lieben Gott überlasse und den guten Heiligen, denen zu Ehren ich die Feder handhabe. Auch darf ich Sie wohl versichern, daß ich ob des Vorgefallenen keinerlei Groll im Herzen hege und hoffe, daß sich recht bald alles klären und zum Guten wenden möge, obschon einem durch solche Zwischenfälle selbst das Schreiben guter Bücher allmählich auch zuwider wird der Leute wegen, mit denen man dabei verkehren muß. Ich sehe jedenfalls sehr hinter die Kulissen und wundere mich täglich, wie katholische Verleger, die mit den guten und gerühmten Büchern ihrer Autoren großzutun verstehen, denselben gegenüber auch die erste Christenregel — dem Arbeiter den verdienten und ausgemachten Lohn nicht entziehen — zu vergessen sich förmlich bestreben.

Sollte Ihr Herr Sohn sich dieser seiner nicht auf schriftlichen Kontrakten, sondern auf Katechismus-Vorschriften beruhenden und stets und jedermann, selbst einen Papua-Neger gegenüber gültigen Verpflichtungen doch noch erinnern, wobei Sie als Mutter ihm ja behilflich sein könnten, so wäre es mir am liebsten, weil am bequemsten, die längst fällige Honorarzahlung erfolgte sofort per Wertbrief und zwar wie bisher alles unter der Adresse Kl. von Miron, oder Dr. Nik. Heim, Resina. Will man das nicht, dann adressiere man direkt: **Egregia Signora Anna The Losen, Resina.** Dem Brief lag ein polychromiertes kleines Heiligenbildchen, die hl. Theresia vorstellend, und eine lithographierte abgenützte Visitenkarte mit dem Aufdruck Anna The Losen bei. Es ist also anzunehmen, daß der Briefschreiber mit dem Namen einer Dame jenes Namens Mißbrauch getrieben hat. Will man das auch nicht, obschon ich das einfach erwarten kann, so schicke man das Geld an meinen Vetter, den Hochwürdigsten Herrn Generalvikar Prälat N. N. in N. mit dem Ersuchen, es mir gelegentlich übermitteln zu wollen, obschon das eine wahre Zumutung ist. Täte man auch das nicht und

[10]) „Der Autor" meint wohl seine guten Freunde „Walter" und „Prof. Dr. Rosen", oder hat er gar noch mehr solcher „nachhelfender, tüchtiger Berater und seiner Korrespondenz sich annehmender" Helfershelfer, vielleicht auch in Berlin, London und Neuyork —?

Digitized by Google

zwar in aller Bälde, so ist es — verzeihen Sie — einfach eine Schande, weil Vorenthaltung meines Eigentums.

Also mich und meine Bücher freigeben oder mir alle meine Autorenrechte für immer abkaufen oder mir einfach das Ausgemachte gewissenhaft zukommen lassen. Ich bitte den lieben Gott, Ihre freundliche Vermittlung, sehr geehrte Frau N., segnen zu wollen, und verzeihen Sie meine lange Epistel.

In aufrichtiger Ergebenheit

Resina, 26. Januar 1904. Ihre

A. The Losen. (Dr. N. Heim).“

Wäre die Sache nicht so bitter ernst, so möchte man hell auflachen über die Komik dieses chamäleonartigen Rollenwechsels. Nähere Erkundigungen an zuständiger Stelle ergaben, daß eine schriftstellernde Dame dieses Namens, eine nahe Verwandte genannter Grafen und des unterdessen verstorbenen Generalvikars, seit langen Jahren wirklich in Italien sich aufhält. Im Jahrgang 1894 des Kürschnerschen Deutschen Literaturkalenders findet sich ihr Name und Aufenthaltsort (Neapel) und dabei merkwürdigerweise auch das von „Dr. Nik. Heim“, resp. „Klaus v. Miron“ für sich beanspruchte Pseudonym „M. de' Monti“ verzeichnet. Von diesem Jahre an verschwindet sie und auch „des Autors“ wahrer Name und sein bisher noch nicht angeführtes ältestes Pseudonym in geheimnisvoller Weise aus allen deutschen Literaturkalendern. Obiger The Losen-Brief ist ohne Zweifel von „Dr. Nikolaus Heims“ eigener Hand geschrieben. Die Handschrift der wirklichen The Losen hat einen total verschiedenen, aristokratischen Charakter. — Das im obigen Brief reklamierte „Groschenhonorar“ von mehreren hundert Mark liegt noch immer gegen Angabe der amtlich beglaubigten Personalien „des Autors“ beim Verleger zur Auszahlung parat. Es wurde aber bis auf den heutigen Tag noch nicht gehoben, noch eine gerichtliche Klage eingereicht. Warum wohl — —?

(Schluß folgt.)

Ein Buch von der schönen Seele.[1]

Von Dr. Jos. Holzner-München.

Weihnacht ist zwar vorüber, aber ein schönes Buch läßt man sich immer gerne gefallen. Zumal wenn es so entzückend von der Wartburg erzählt und unter diesem Symbol die tiefsten Probleme der Seelenkultur so originell behandelt wie Meyenberg in seinen „Wartburgfahrten“. Wartburg—Weimar—Gralsburg: so heißen die drei vom Zauber reicher Vergangenheit umwehten, in der Kultur der Menschheit mit Ewigkeitswert dastehenden Stätten, welche Männern wie Meyenberg, Lienhard, Kralik zu Sinnbildern eines neuen Kulturprogrammes geworden sind. Diesmal hat Meyenberg das Wort! Ihm ist die Wartburg noch mehr: ein Symbol der Harmonie von Religion und Kultur, von Christentum und edlerem Menschentum, von Himmlischem und Irdischem in der schönen Seele.

Meyenbergs Name hat in weiten Kreisen Deutschlands einen guten Klang. Wer kann ihn vergessen, den Demosthenes mancher Katholikentage, den Löwen von Luzern, wenn er seine Beredsamkeit wie Frühlingsföhn über die vieltausendköpfige Menge hinbrausen ließ? Man mag über Meyenberg sagen, was man will! Die Urteile lauten bekanntlich sehr verschieden. Was wunder? Nur über die Dummköpfe und Langweiligen ist man einer Meinung. Ein Mann von so ausgesprochen persönlicher Note wird immer die widersprechendsten Urteile herausfordern. Und ein Sprühgeist, ein genialer Feuerkopf ist dieser Meyenberg ohne Zweifel! Besonders in diesem Buch. Er selbst nennt es ein eigentliches Ich-Buch. Das ist es in der Tat! Nicht jeder kann und darf solche Bücher schreiben. Das darf nur ein Mann, der ein ungemein reiches Innenleben führt, interessant genug, um von anderen mitgelebt zu werden.

Wir durchwandern an seiner kundigen Führerhand die Räume der Wartburg. Schwinds Fresken fangen zu reden an. Die Vergangenheit erwacht und raunt ihm Erinnerungen zu. Im Sängersaal führt er uns in die Tannhäusertragödie ein unter feinsinniger Ideenentwicklung von R. Wagners genialer Schöpfung. Ueberall drängt dem Wanderer neuer Gedankenstoff sich an. Die Genien seiner Gedanken scheinen ihn zu zupfen, zu necken, zu umschwirren, zu umgaukeln, bis er schließlich solch liebevollem Drängen nachgebend auf den einsamen Burgfried sich flüchtet, um sich den inneren Gedankenmächten ungestört zu überlassen. Auf dieser Warte erweitert sich sein Blick und schweift hin über weite Gebiete der Kultur.

Vor allem fesselt den Verfasser das literarische Problem, d. h. die Frage nach der Anteilnahme der Katholiken an der Schaffung einer neuen Nationalliteratur, wie sie in letzter Zeit von Männern wie Muth, Kralik, P. Expedit Schmidt und Lienhard diskutiert wurde. Wir wohnen gegenwärtig den Geburtswehen einer neuen Literatur, eines neuen Stils auf dem Gebiete der Kunst bei. Da muß man sich von Zeit zu Zeit wie Meyenberg aus dem Lärm des Alltags, aus dem Staub der Niederungen in die einsame Höhe einer geistigen Wartburg zurückziehen, um sich einen freien Blick zu wahren. Wen gelüstete es nicht, unter Führung eines so geistvollen Mannes auf die Zinnen der Wartburg zu steigen, und sich von ihm die komplizierten Strömungen der Zeit, die neu auftauchenden und wechselnden Horizonte künden und deuten zu lassen?

Feinsinnig weiß Meyenbergs durchaus irenisch gestimmte Natur die Spannung zwischen Muth, Kralik und Lienhard auszugleichen. Es soll hier ausgesprochen werden, daß wir deutsche Katholiken in literarischer Beziehung Muth viel verdanken. Wenn das „Hochland“ mitunter auch manches nur formal Schöne, innerlich Gehaltlose mit sich führt, so hat es doch den literarischen Sinn der Katholiken in den wenigen Jahren seines Bestehens bedeutend gehoben und vermittelt wie keine andere Zeitschrift den Kontakt mit der Neuzeit. Bei aller Anerkennung aber scheut sich Meyenberg nicht, ernste Kritik zu üben. Doch er verletzt nicht. Klärend, scheidend, sichtend beleuchtet er das Problem. Nicht in der Ausschließlichkeit einer Richtung liegt das Heil. Weder Kralik noch Muth allein wird den Zukunftsstern einer katholischen Literatur heraufführen. Klares flammendes Herausleuchten der katholischen Prinzipien bei ersterem, feines Verständnis für die Bedürfnisse der Jetztzeit, verbunden mit großer organisatorischer Kraft bei dem anderen, muß sich zusammenfinden. Meyenbergs irenischer Blick sieht die verschiedenen Richtungen in der Zukunft zu einer schönen Einheitslinie verbunden. „Und warum sollten die Wege auf die Wartburg und von der Wartburg und die Wege der Gralsucher nicht da und dort mit den Wegen nach Weimar sich begegnen?“ (S. 70.) Engherzigkeit wird ihm also niemand vorwerfen, eher einen gewissen vertrauensseligen Eklektizismus. Es ist ja wahr: warum so viele Seitenwege, Sträßchen, Sonderpfade anlegen und nicht zusammenhelfen, eine große katholische Dolomitenstraße durch das Hochgebirge der Kultur, Kunst und Literatur zu bauen?

Kern und Mittelpunkt des ganzen Buches aber ist das Problem von der schönen Seele, nach den Klassikern Urbedingung jeder echten Kunst. „Die Klassiker wollen nicht den Primat der Materie, sondern über die Materie.“ Innerlich schöne, harmonische, ausgeglichene Menschen, aus denen schöne Kunst und Literatur von selbst erblüht — das ist für die Klassiker das Ideal der schönen Seele. Höher aber steigt der Verfasser, wenn er das Problem bei den Klassikern mit der christlichen Lösung desselben bei Ignatius von Loyola, dem größten Psychologen, vergleicht. Das ist das Herzblatt des schönen Buches! Er zeigt uns, wie der große Meister in seinen Exerzitien die Erziehung der schönen Seele in die Hand nimmt und die gesamte christliche Charakterbildung in dem pädagogischen Plan des Exerzitienbüchleins zusammenfaßt. Was der heilige Ignatius nur knospenhaft andeutet, das läßt Meyenberg in der Vollpracht des Gedankens sich entfalten.

Grundlage dieses planvollen Erziehungswerkes ist die Ueberzeugung vom Leben eines persönlichen Gottes. In schönen, von bewunderungswerter Vertrautheit mit der Botanik zeugenden Naturbetrachtungen bricht sich immer wieder die Erkenntnis Bahn: Es lebt ein Gott! Das nächste Kapitel — „intime Stunden der Natur“ — ist vollends ein stilistisches Meisterstück! Hat es Humboldt, hat es Ratzel geschrieben? Nein, so berauschend, so trunkenen Auges feiert nur ein Sohn der Schweizer Berge seine Mutter. Hier läßt er die Seele alle Schauer berauschender Naturschönheit kosten. Dann zeigt er der nach Schönheit dürstenden Seele in den „intimen Stunden des Innenmenschen“ das Ziel ihres Heimwehs, ihres Ringens und Schaffens. Was Goethe und Schiller als Grundbedingung künstlerischen Schaffens fordern — persönliches Entsagen, ein Abstandnehmen, ein Freisein — das findet er bei Ignatius im „Fundament“ der Exerzitien auch als Grundbedingung des religiösen Lebens ausgesprochen.

[1] A. Meyenberg: Wartburgfahrten. Wanderbücher aus Innen- und Außenwelt. Luzern, Räber & Cie. 1908. 456 S. Illustr. Preis 5.70 M., geb. 6.50 M.

Digitized by Google

Wie ein christlicher Virgil führt nun Ignatius in der ersten Woche der Exerzitien die Seele durch alle Abgründe und Schauder der Sünde den Läuterungsberg hinan. Via purgativa! Bildhauerarbeit am eigenen Charakter! Die ignatianischen Betrachtungen in der Meyenbergischen Beleuchtung klingen wie klare, sichere, zielbewußte Meißelschläge, von denen jeder trifft, vor denen die Sprödigkeit des Marmors weicht, bis das Kunstwerk der geläuterten schönen Seele ersteht. Goethe überläßt in seinem Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre" die Erziehung der schönen Seele den holden Grazien. Es ist eine rein ästhetische Erziehung. Ignatius dagegen führt in der zweiten Woche die Seele zu Jesus in die Schule der übernatürlichen ethischen Seelenschönheit. Die Seele wird hier ausschließlich den belebenden, wärmenden, durchleuchtenden Strahlen der Christussonne ausgesetzt — ein wahres Licht- und Sonnenbad! Via illuminativa. Nicht Wortkünstler, sondern Lebenskünstler zu schaffen gilt es. Auf die Charakterschilderung Jesu folgt eine interessante pragmatische Betrachtung über einen Ausschnitt des Lebens Jesu. Da ist alles großzügig geschaut und hinreißend geschrieben! Das liest man mit fliegendem Atem. „Brannte nicht unser Herz?" Es sind wirklich „intime Stunden mit Jesus".

Jetzt übernimmt Beatrice, die sieghafte Jesusliebe, die Führung. Immer höher steigt die schöne Seele, bis sie sich — zu jedem Opfer bereit — freudig an das Herz Gottes wirft: via unitiva! Opferfreudige Liebe ist Kern und Stern der Jesusreligion. Wie schal, wie oberflächlich, wie hausbacken nimmt sich da Harnacks reduziertes „Wesen des Christentums" aus! Welch saftlose, eingetrocknete Buchreligion! Welch spießbürgerliche Biedermeierei, mit gelehrter Phraseologie verbrämt! Aber auch das Klassikerideal der schönen Seele liegt jetzt tief unten, erreicht nicht die Sonnenhöhe des christlichen Gedankens. Hat doch auch Goethe in Sachen der Religion so philisterhaft wie nur möglich gedacht:

„Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Galle zuwider:
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und † (Kreuz)."

Geläutert in der Pädagogik Jesu kann nun die Seele auch in den Werken irdischer Kultur sich betätigen, das literarische Problem wieder aufnehmen und einer Lösung im Vollichte des Christentums entgegenführen.

Nachdem sich der Verfasser sein Hauptanliegen vom Herzen geredet, ladet er uns zu einer Fahrt ins Mittelalter ein. In Franz von Assisi und in der heiligen Burgherrin Elisabeth hat sich die Theorie von der schönen Seele verkörpert. Sie treten auf in einem reichen, mit Wirklichkeitsfarben gesättigten Kulturrahmen des 13. Jahrhunderts. Die geistvollen Reflexionen über Konrad von Marburg, Inquisition usw. sind wahre Tiefblicke in die katholische Askese.

Abend beginnt sich über die Wartburg zu senken. Die Lichter des Westens verflackern. Unser geistreicher Führer verstummt. Aber noch lange klingen die Gedanken, die er geweckt, in unserer Seele nach. Selten entläßt ein Buch den Leser mit einem so starken persönlichen Eindrucke. Ueberall warmer, pulsierender Herzschlag! Nie gähnende, blasierte Langeweile! Leuchtende Gedanken funkeln auf allen Seiten in fernem Schliff. Die Lebhaftigkeit seiner Gedankenbewegung reißt den Verfasser manchmal zu gewagten Bildern fort. Zuweilen stauen sich die Gedanken so sehr, daß im Stile barocke Häufungen von Epitheta auftreten. Gewisse Bilder wie z. B. der unvermeidliche „Goldgrund" kehren gar zu oft wieder. Ab und zu erscheint uns der Verfasser gar zu redselig, wie der alternde Goethe. Hier täte etwas Selbstzucht not. Doch das sind verschwindende Kleinigkeiten! Alles in allem ist es ein gedankentiefes Buch und selbst das Bekenntnis einer schönen Seele. Jeder, der es liest, wird reiche Sinnesförderung erfahren. Noch mehr! Außenstehende werden darin den Katholizismus von seiner liebenswürdigsten Seite kennen lernen. Ich sehe nicht ein, warum wie Lienhard in katholischen Kreisen, Meyenberg nicht auch in protestantischen Kreisen gelesen werden sollte. Es könnte nur der gegenseitigen Annäherung dienen, wenn beide Konfessionen statt in ihren Auswüchsen sich in ihren edelsten zeitgenössischen Vertretern kennen lernen würden! Und solch ein „representative man" ist gewiß auch Meyenberg. Was könnte dieser Mann für unsere Literatur bedeuten, wenn er ohne den Druck seiner enormen Berufsarbeiten frei und ruhig sich hätte entfalten dürfen!

Zum Schlusse möchten wir dem Verfasser im Geiste die Hand drücken für den genußreichen Tag auf der Wartburg und ihn bitten, auch auf seiner „Weltfahrt" uns recht bald mitzunehmen.

Abschied.

Verklungen sind die Weißnachtslieder,
Verweht der Tanne süßer Duft —
Vom Himmel rieseln sacht hernieder
Die weißen Sterne durch die Luft.

Vom fernen Kirchdorf klingt ganz leise
Das Ave-läuten durch den Rain,
Es trägt mit seiner schlichten Weise
Den Abschied mir ins Herz hinein.

Die Heimat liegt im Dämmerkranze,
In weißer Ruh mein Vaterhaus,
Und ich muß fort im Flockentanze
In meine Arbeitswelt hinaus.

Leb wohl, du Heimat, friedumfangen,
Du märchentiefe Einsamkeit, — —
Wenn wieder Feierkerzen prangen,
Umschließ ich dich voll Seligkeit.

Wenn durch die Frühlingstore ziehen
Die Träume hold im Ueberfluß,
Wenn deiner Heide Kronen blühen — —
Dann grüßt dich wieder froh mein Gruß!

Eugenie Taufkirch.

Die deutsche Standardausgabe Dantes.

Von Dr. Lorenz Krapp.

Die Weltliteratur kennt keinen Dichter, der so bewußt sub specie aeterni schuf als Dante: „Solang in Erdenlanden Dein Ruf noch leuchten soll in ferner Zeit" redet ihn (Inferno, XVI, 65) Rusticucci an; im Purgatorio (XI, 97—99) bezeichnet er in kaum verhüllter Art sich selbst als den, der die beiden Führer der damaligen Kunst, Guido Guinicelli und Cavalcanti, übertreffen werde. Bei keinem aber war auch dieser — von der Romantik wieder aufgenommene — Selbstkult des Künstlers, der im Grunde nichts war als Selbsterkenntnis, berechtigter als bei ihm. War Aristoteles, sein Meister, der „Führer derer, die da wissen", so ist er der „Führer derer, die da schauen". Alle großen Künstler der Nachwelt haben Spuren seines Lichtes in sich aufgenommen; kaum aber beschäftigte man sich mehr mit ihm als heute. Nur die bodenlose Flachheit eines Scherr durfte es vor einem Menschenalter noch wagen, ihn zu beschimpfen; und nur der tödlich kranke Nietzsche — der gesunde Nietzsche tat es nie — konnte ihn noch in unserer Zeit eine Hyäne nennen, die aus Gräbern heult.

Das größte Verdienst um Dantes Popularisierung in unserer Zeit hat — darüber kann kein Zweifel mehr bestehen — der Dichter Richard Zoozmann. Nur als ein Lyriker, der mit souveräner Hand die Sprache formte, modellierte, meißelte, war er uns vor zwei Jahren noch bekannt. Seitdem erschienen in raschester Folge zwei Uebertragungen Dantes aus seiner Feder, die uns das Anrecht geben, ihn in die Reihe der deutschen Meister der Uebersetzungskunst, in die Reihe eines Schlegel und Gildemeister, zu setzen. Es ist das zunächst die bei Max Hesse in Leipzig erschienene Uebertragung, die die Terzinenform durchweg beibehält, was sie freilich nur auf Kosten der Treue konnte; oft gemahnen die Bilder und Wendungen dieser ersten Ausgabe eher an eine Nachdichtung als an eine Uebertragung; es ist nicht so fast der Dante des Trecento, der dort zu uns redet, als ein Dante, gesehen durchs Temperament eines feinsinnigen Menschen aus unserer Zeit, der uns aus jener Hesseschen Ausgabe anblickt. Zudem sind die Anmerkungen, die Zoozmann jener Leipziger Ausgabe beifügte, weder wissenschaftlich noch auch in mancher anderen Beziehung einwandfrei und bedürfen einer ganz energischen Umarbeitung, sollen sie der Hesseschen Ausgabe nicht schaden.

Die eigentlich klassische Uebersetzung Dantes aber wurde die zweite, die Zoozmann nach jener schon vielbestaunten früheren in Angriff nahm, und zu der er alle Vorarbeiten zu jener ersten Ausgabe benützte. Hier hat er nun die schwierigste Aufgabe des Uebersetzers, die nichts anderes ist als Freiheit und

Digitized by Google

Zwang — Freiheit in der Wiedergabe des fremden Sprachmaterials und Zwang in der peinlichen Treue gegenüber der Persönlichkeit des übersetzten Dichters — geradezu restlos gelöst. Ich meine die Parallelausgabe, die unter dem Titel „Dantes poetische Werke“ in vier Bänden 1908 bei Herder (Freiburg i. B.)[1]) erschien und die wir nicht anstehen, als das Standard-work auf dem Gebiete der Literatur der Danteübertragung zu bezeichnen.

Der Uebersetzer erklärt selbst, daß er diese neue Verdeutschung aus ganz anderen Gesichtswinkeln betrachtet wissen wolle als alle bisherigen. „Ich machte es mir zur Hauptbedingung, dem Dichter, soweit es der Rhythmus erlaubte, wortwörtlich zu folgen, kein auch nur einigermaßen wichtiges Wort zu unterdrücken, aber auch — was noch schwieriger war — keines hinzuzufügen, das nicht beim Dichter steht, wenigstens, wenn nicht in Wahrheit, so doch dem Sinne nach, und möglichst die Zeilen entweder mit dem Worte der Urschrift zu beginnen oder, wo es der Reim zuließ, damit zu beenden. Hierdurch wollte ich erreichen, daß nicht nur jede Terzine, sondern sogar jede Verszeile in der Uebertragung genau das gleiche enthält wie im Original, möglichst auch in der Reihenfolge einzelner Worte.“ In diesem Arbeitsprogramm, das sich Zoozmann stellte, liegt auch die innere Rechtfertigung dafür, daß er diese Ausgabe als Ausgabe en regard, d. h. mit gegenüberstehendem italienischen Urtext, veranstaltete.

Es ist in der Tat ein Zeichen größten Talents, aber auch langjähriger Versenkung in Dante und eisernen Fleißes, was Zoozmann hier an Treue der Wiedergabe geleistet hat. Ich greife wahllos einige Zeilen heraus, um dem Leser zu zeigen, daß Wort für Wort das Original hier wiedergegeben ist:

Ed io, quando il suo braccio a me distese,
Ficcai gli occhi per lo cotto aspetto.
Und ich, als seinen Arm er nach mir streckte,
Hielt scharf die Augen aufs versengte Antlitz.

Hier folgt das deutsche Wort völlig dem Original; und doch spüren wir nichts von Härte, nichts von Sprachvergewaltigung. Nicht bloß der Fleiß hat eben an diesem Werke geschaffen, sondern vor allem auch das in Zoozmann glühende Dichtertalent.

Die ersten drei Bände enthalten die „Göttliche Komödie“; die Anmerkungen sind zusammengezogen auf den denkbar allerknappsten Raum. Der vierte Band enthält Dantes „Neues Leben“ und seine lyrischen Gedichte, die bisher selten zugänglich waren; sie sind reich an Zahl, jedoch treten sie uns zu zeitgeschichtlich bedingt entgegen und ermangeln der Tiefe und Kraft des Gefühls, so daß man um so demütiger dem Riesenbau der Göttlichen Komödie sich wieder nähern wird. Den Schluß des Werkes bilden vier Register, die einen ganz erlesenen Anner kriellen (Namen- und Ortsregister, Sachregister, Aus Dantes Sprachschatz und Sentenzenverzeichnis).

Das Werk ist der Königin-Mutter Margherita von Italien, der feinsinnigen Kennerin Dantes, gewidmet. Es stellt auch typographisch eine Musterleistung dar. Neben Franz Xaver Kraus' vor 12 Jahren erschienenem „Dante“, dem Monumentalwerk deutscher Danteforschung, steht es da als das bedeutsamste Werk deutscher Danteübertragung.

Ernst Thrasolt: „De profundis“.

Mit dieser Aufschrift hat unlängst der Verlag von Kösel in Kempten ein Bändchen geistlicher Gedichte in die Welt geschickt, das in der Weihnachtbücherschau der „Allgemeinen Rundschau“ bereits kurz gewürdigt wurde. Der neue Autor stammt von der unteren Saar und ist gegenwärtig katholischer Pfarrer droben auf dem Hunsrück. Schon in früheren Jahren hat er auch in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau“) hin und wieder ein Verschen aus seinem Schubfach hergegeben und die Erwartung rege gehalten.

Das Bändchen hat drei Abteilungen: Genesis, Exodus, Deuteronomium. In Genesis gibt Thrasolt die erklärenden Urmotive seines Dichterschaffens oder besser die Grundstimmung, aus der alle folgenden Ergüsse hervorströmen. Es ist nicht gerade leicht, zur Bezeichnung dieser Gemütslage das rechte Wort zu finden. Tragisch trifft vielleicht am ehesten das Richtige. Jedenfalls ist es etwas wesentlich Christliches, eine Paulus-, eine Augustinusstimmung etwa.

Ich bin,
Herr, wie die Wolken, die ohn' Wasser sind,
Nicht Tau, nicht Regen geben, die der Wind
Stets nur vorüber treibt:
Ein Baum — du läßt ihn blühn — er beut nicht Frucht,
Nicht Schatten, zehnmal schon von dir verflucht,
Und der doch stehen bleibt ....

Ich seh um Wasser sie die Hände heben,
Die dürstend ihren Weg zu mir genommen.
Sie suchen schmachtend Zehrung für ihr Leben
Und muß sie, Gott, ach Gott, seh'n zu mir kommen.

Die zweite Liedergruppe zeigt den Dichter auf dem Weg ins gelobte Land der christlichen und insbesondere der priesterlichen Heiligkeit, im Kampf mit Krankheit, Zweifel und vielfachem Unglück, das ihm den Eintritt erschwert. Der dritte Teil erzählt von seinem Wandel auf den Pfaden des neuen Standes und Lebens.

Der Dichter ist also überall selber dabei. Nur um ihn handelt es sich und seinen Gott, wie Mumbauer sagt, „um das unvermischte Urmotiv aller Religion“. Bei Thrasolt gibt es keine steifobjektiven Kirchenlieder, kein rhetorisches Ansingen einzelner Heiligen und Feste. Gott in seiner Allmacht und der Mensch in seiner Schwäche, Gottes Liebe und des Menschen Sehnsucht, auf diese Töne ist seine Harfe nur gestimmt.

Meine Lieder.
Nein, sie sind weit von hoher Offenbarung,
Die bitt'ren Früchte sind's des Tags und der Erfahrung,
Wo ich vor Sünd und Leid oft keinen Ausweg wußte,
Wo zwischen Gott und mir ich still nur weinen mußte
Um alte Not, um alte Sünden wieder
Und Reuetränen nur sind meine Lieder.

In einer anderen Strophe heißt es wundervoll:

Sie sind nichts anders als das große Leid,
Das eine ew'ge Leid nur um den Einen,
Bei dem allein ist alle Seligkeit
Und ohne den nur Weh und Weinen, Weinen.

Klingklang, gleißende Formpoesie findet sich bei Thrasolt nicht. Seiner leidgetränkten Seele ist es nicht um Spielereien zu tun; vielleicht ist er auch zu stolzdeutsch dazu. Nirgends — nicht einmal in den ältesten, weniger gelungenen Liedern — trifft man Gemachtes. Jeder Vers betet, ist ernst und wahr — „ich kann ja anders als ich bin nicht scheinen“ — ist hineingetaucht in das Herzblut des Sängers. Auch in den seltenen Fällen, wo nicht in erster Linie die Seelennot den Dichter zum Liede gedrängt hat, sondern die Schönheit eines objektiven Gedankens, ist diese persönliche Färbung vorhanden. Oft glaubt man sich hier in die selige Zeit versetzt, da Suso und Tauler sich aus der Fülle ihrer Innerlichkeit an unsere Vorfahren wandten. Sogar den zwei Uebersetzungen aus „Jesu dulcis memoria“ hat der reiche Dichter etwas Persönliches mitzugeben verstanden.

Ich verglich Thrasolt eben mit unseren alten Mystikern. So interessant es auch wäre, die vielen Berührungspunkte anzugeben, muß ich mich doch, um nicht zu breit zu werden, damit begnügen, nur auf einen hinzuweisen, die tiefen Erfahrungen, die Thrasolt im geistlichen Leben besitzt. Ist es nicht genial, wenn gerade Deuteronomium mit den Worten beginnt:

Und wir sind wir, und Welt ist Welt,
Es wirket Wunder auch nicht dein Gezelt,
Wie es das junge Herz geglaubt ....?

Was ich aber am meisten bei unserem Dichter bewundere, das ist die Kunst, mit der er sich von der Monotonie freigehalten hat. Besteht die Gefahr der Eintönigkeit schon für die geistliche Lyrik überhaupt, so war sie zumal für Thrasolt groß, da er nur einem einzigen Motive Ausdruck geben will. Der Dichter hat nun damit Abwechslung geschaffen, daß er nicht so sehr zusammenhangloses Schilderungen von Seelenzuständen gibt als eine innerlich verbundene, zielsichere Darstellung eines echt dramatischen Werdens, das ruhlos weiterstürmt, bis es zu jenem Pole kommt, dessen „ewiges Glänzen die Seele rastlos sucht und zitternd findet“. Vom ersten bis zum letzten Lied geht durch das Ganze hindurch ein Ringen und Recken der Paulusseele des Dichters mit Spannungen und Entladungen von wahrhaft elementarer Wucht.

Herr, Herr,
Nun laß mir alles Glück wie Glas zerbrechen,
Laß alle Sonnen ganz in Nacht verlöschen,
Laß alle Inseln in das Meer versinken
Und meine Hoffnung in der Flut ertrinken,
Laß alle, alle meine Schiffe stranden,
Und die mir lieb sind, laß des Todes sterben,
Und laß sie mich entrechten und enterben,
Und mach mein ganzes Leben ganz zu schanden,
Daß aus dem Nichts, aus Not und Tod und Schrecken,
Daß sich nach dir
Nur dir, um Rettung meine Hände recken,
Mein Gott, mein Gott!

Es ist schwer, Proben auszuwählen, da fast alles auf gleicher Höhe steht, und noch schwerer, eine nüchterne Besprechung zu bringen. Da ist alles ergreifend, tief ergreifend und schön und wahr. Für mich ist es kein Zweifel: Wenn viele tot sind, wird Thrasolt noch leben.

Wiesbach. B. M. Steinmetz.

[1]) In Leinenbänden M. 18.—, in Pergamentbänden M. 28.—; Lieferung auch gegen Teilzahlungen.

Digitized by Google

Winterstimmungsbild.

In Hermelin geht durch das stille Feld
Des Winters zwingend starke Majestät,
Scheu läuft ein Reh zum nahen Futterstand
Quer durch die Lichtung silberübersät.

In weiter Kreisung rings steht tiefe Ruh;
Nur ab und zu des Hähers heiser Schrei —
Und überm Wald der Wolken dunkler Troß,
Das wilde Heer, zieht schweigsam kalt vorbei.

Verträumte Fernen, gleich als ob die Zeit
In stillem Schlummer läg, des Kampfes müd,
Und durch die große Welt ein Flüstern ging
Aus traumerschloss'nen Himmeln fern im Süd ...

Hans Gesold.

Die „reformierte" sexuelle Moral.

Von Franz Weigl.

Das „Liebesparlament", wie ein Berliner Blatt den „Bund für Mutterschutz" bei seiner ersten Generalversammlung sarkastisch nannte, schickt allwinterlich seine Agitationskräfte aus, um „Volk" zu sammeln, das hinter dem eigentümlichen Parlament stehen soll. Nach München wurde für den 8. Januar Adele Schreiber abgeordnet zu einem Vortrag: „Moral" mit dem Untertitel: „Zur sexuellen Reformbewegung." Die Vorgeschichte des Vortrages, das Verbot und die Wiederaufhebung desselben ist den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" schon aus der letzten Nummer bekannt. Wie der „Bayer. Kurier" mitteilt, hat die Rednerin, wohl als Bestätigung der in der Empfehlung durch den Monistenbund gekennzeichneten Tendenz, „klerikalen Blättern" Rezensionsbillette versagt. Sie glaubte wohl damit dem Widerspruch christlich gesinnter Kreise zu entgehen. Nun, ich denke, auch nicht-„klerikale Blätter", die nur noch etwas auf christliche Sitte und reine deutsche Art geben, können nicht ohne Widerspruch an Adele Schreibers Darlegungen vorübergehen.

Falls sie die Rednerin ernst nehmen.

Dies fällt allerdings schwer. Ich habe selten so viel Oberflächlichkeit der Verurteilung alter und der „Begründung" neuer Forderungen, dazu ein so oberflächliches Durcheinander gesunder Gedanken und unnatürlicher Ideengänge erlebt, wie in der Stunde, da ich im „Bayerischen Hof", in einem der feinsten Säle Münchens, mit „bestem" Publikum, die Plauderei über „Moral" hörte.

Mit Phrasen beweist man nichts, und an Phrasen war der Vortrag reich, aber arm an Beweisen, so z. B. wenn die Rednerin das Schlagwort vom „Recht auf Mutterschaft" ständig im Munde führt, wenn sie von dem Kampf gegen die „Lüge" der alten Moral, gegen die „Scheinmoral" spricht, von Aufhebung der Scheidung der „reinen und unreinen Frauen", davon, wie nach heutiger Auffassung „alles Natürliche und Selbstverständliche unmoralisch" sei, davon, daß jeder junge Mann heute „auf dem Weg der Prostitution zur Ehe gehe" usw.

Abgesehen vom Mangel jeglichen Beweises für solche Behauptungen geht die Rednerin auch nicht auf die Begründung der „alten Moral" ein, sie widerlegt nicht die Motive der christlichen Sittengesetze, sie kennt nicht das autoritative Gottesgebot, sie kennt aber auch nicht die natürlichen Motive, die in der sexuellen Moral eine Rolle spielen müssen, die natürliche Selbstzucht, die Willenstrainage auf diesem Gebiet, die Förster in so großartiger Weise dargelegt hat.

Neben der Phrase ist nur billiger Spott ihr Kampfesmittel. Was soll der Spott, mit dem sie das Wort von der Keuschheit der alten Germanen überhäuft, wenn sie mit ihrer Bekämpfung jener Väteridee uns auch die Gesundheit der Ahnen raubt? Was soll der Spott auf die „große Tugend" des Weibes, wenn sie dieselbe in ihren „freien Ehen" künftig der Laune preisgeben will? Was soll der Spott auf die „gute Familie", wenn nach ihrer Theorie ein dauerndes Familienleben überhaupt nicht mehr zustandekommen kann? Daß sie für die „legitime Ehe" und „monogame Treue" nur Spott und Hohn hat, begreifen wir ja, denn, wie soll jede Frau zum „Recht der Mutterschaft" kommen, wenn dieselbe der Ehe vorbehalten bleibt?

Ich sagte, daß auch gute Gedanken unter die Forderungen gemischt waren. Dazu rechne ich die scharfe Betonung der Notwendigkeit einer umfassenden Bekämpfung der Prostitution, ferner der Sorge für arme Frauen, die der Mutterschaft entgegensehen, und für ihre Kinder, ferner die Forderung der Verhinderung gewerblicher Betätigung von Frauen, die die Zahl der Fehlgeburten nachweislich erhöht. Auch die Frage des Ehe- bzw. Fortpflanzungsverbotes für geistige oder körperliche Krüppel, für Geisteskranke, Idioten, Syphilitiker usw., soweit die Natur nicht schon selbst die Auslese vornimmt, läßt sich diskutieren.

Aber solch gesunden Gedanken, die gar nicht neu sind, stehen Forderungen gegenüber, die alle bestehende Sitte und alles Recht umstülpen, Forderungen deretwegen die Polizei wahrlich Grund gehabt hätte, das Verbot aufrecht zu erhalten. Das Konkubinat ist durch Gesetz und göttliches Gebot untersagt, der „freie Ehekontrakt" der Reformerinnen ist aber nicht anders; Verbrechen wider das keimende Leben werden streng bestraft, die „neue Moral" gibt der Mutter hiezu das Recht; der Vertrieb und die Anpreisung von Verhütungsmitteln ist streng verboten, ein Weib aber votiert in öffentlichem Vortrag das Recht der Frau auf Anwendung solcher Mittel, denn — man höre — nicht nur die Fortpflanzung des Menschengeschlechts ist nach der „neuen Moral" der Zweck sexueller Betätigung, sondern auch „Liebesbetätigung" ohne Absicht auf Fortpflanzung, das sinnliche Ausleben losgelöst von seinem Zweck.

Ich will mit diesen Hinweisen auf einige Charakteristika der „neuen Moral" schließen. Natürlichkeit wollen die Apostel der Sexualreform predigen, und bei der Unnatur gelangen sie selbst an, zur Freude der Hörer, deren einige wohl leichtes Mißbehagen verraten, deren Hauptzahl sich aber in solchen Vorträgen Absolution erholt für die schrankenlose Freiheit im sexuellen Leben unserer modernen Unnatur und Unkultur.

* * *

Die „Münchner Neuesten Nachrichten", das führende Organ des bayerischen Liberalismus, verbreiten in Nr. 14 vom 11. Januar 1909 über den Vortrag ohne jedes Wort der Kritik und ohne Einschränkung nachstehenden Bericht:

„Moral" lautete das Thema eines ob seiner bereits mehrfach erörterten Vorgeschichte besonders stark besuchten Vortrages, in dem die bekannte Frauenrechtlerin Adele Schreiber ihre Stellung zur sexuellen Reformbewegung erörterte. Die Rednerin geißelte mit scharfen Worten die Heuchelei und Verlogenheit, die unseren gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Organismus durchwühlt. Alles Gesunde, Natürliche, so führte sie aus, erscheint uns heute als unmoralisch, während man das Versteckte und Unaufrichtige als höchste Moral preisen will. Eine neue Moral muß auf dem alten, morschen Bau sich erheben, welche die Wahrheit auch im Sexualleben zur Grundlage hat. Die Bewegung für sexuelle Reform will aber auch die außerehelichen Beziehungen würdigen und edler gestalten. Weil nun gerade die Frau es ist, die unter diesen traurigen Zuständen am meisten leidet, so darf es nicht wunder nehmen, wenn die Frauenbewegung so leidenschaftlich eine sexuelle Reform fordert, wie dies in jüngster Zeit besonders in Rußland zutage getreten ist. Diese neue Bewegung für sexuelle Reform verlangt von einzelnen ein weit größeres Verantwortungsgefühl als bisher, denn sie richtet ihr besonderes Augenmerk auf die Rassenhygiene. Sie will unbedingt einen Ausgleich schaffen zwischen den Geschlechtern und wehrt sich energisch gegen die Zurücksetzung des Geschlechtslebens der Frau. Die Rednerin fordert zur Erreichung dieses Zieles eine Enquete über das Geschlechtsleben der Frau. Die sexuelle Reform will keineswegs das größte Problem der Menschheit, die Liebe zwischen Mann und Frau, begraben oder vernichten, sondern vielmehr vertiefen und erweitern. Zu diesem Zwecke brauchen wir eine neue Moral mit einer gesteigerten Verantwortung für die Kinder und einem geminderten Zwang zum Zusammenleben zweier Menschen. Man gestattet heute wohl dem Menschen seinen Gott zu glauben, aber nicht seine Auffassung des Liebeslebens. Die Menschen sollten ihr Zusammenleben regeln dürfen, wie es ihnen am besten dünkt, wenn sie nur für die Kinder sorgen. Und da es nach dieser neuen Moral nur eine Gattung von Kindern geben soll, wird sie auch stärkere und glücklichere Generationen erzeugen. Die Bewegung für sexuelle Reform ist eine eminent sittliche und religiöse. Die Rednerin glaubt, daß dieser Bewegung die Zukunft gehört, denn sie ist eine Bewegung des Glaubens und des höchsten Idealismus. So der Gedankengang des Vortrages. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten die Zuhörer den temperamentvollen Ausführungen der Rednerin. Schon während des Vortrages gaben sich häufig Beifallsäußerungen kund, die sich zum Schlusse zur warmen Ovation steigerten.

Die unierten Bulgaren und ihre Bischöfe

Von Marie Amelie Freiin von Godin.

Seit ich im Spätherbst 1907 in der „Allgemeinen Rundschau" [illegible] über die Unionsbestrebungen der Bulgaren namentlich in der Türkei und den unendlichen Schwierigkeiten berichtete, mit denen dieselben zu kämpfen haben, sind durch die Umwälzung im Sommer die Verhältnisse ganz anders geworden.

Das Programm der Jungtürken erkennt allen Religionsbekenntnissen Gleichberechtigung zu — und verleiht ihnen dann zugleich eine Bewegungsfreiheit, die ihnen bis heute abging und natürlich auch den Unionsbestrebungen der in der Türkei ansässigen Bulgaren vorteilhaft werden kann. Ich möchte sogar sagen, daß voraussichtlich die römischkatholische Religion am meisten Nutzen aus den veränderten Verhältnissen wird ziehen können, denn, wenn man wie ich die letzten Monate in der Türkei verbracht

Digitized by Google

konnte man sich davon überzeugen, daß sich die Volksstimmung mehr und mehr gegen die Griechen erhitzt, ja, daß geradezu ein erbitterter Haß gegen dieselben Platz greift, der früher insgeheim gehegt wurde, sich jetzt aber öffentlich und bei bestimmten Anlässen, wie dem bekannten Mord bei Skutari vor zwei Monaten, auf erschreckende Weise zeigt.

Dieser Haß gilt freilich zunächst der Nation, welche die geschäftlich nicht regsamen Türken von jeher über das ganze Osmanenreich verteilt, ähnlich wie ihrerseits die noch geriebeneren Armenier im Handel übervorteilt und ausgebeutet hat und unter der neuen Staatsordnung sicher die Schwierigkeiten und Unruhen hervorrufen wird, die sie zur Zeit der alten aus Furcht vor blutiger Unterdrückung nicht bereiten konnte. — Dieser Haß übertrug sich aber von der Nation auf ihr Bekenntnis, und es gilt in der Türkei in mohammedanischen Kreisen vielfach für ausgemacht: der katholische Christ ist der ruhigste Staatsbürger, der orthodoxe hingegen aufrührerisch, hinterhältig.

Es ist hier weder Zeit noch Ort, den Ursprung dieser Auffassung darzutun, noch ihre Richtigkeit zu beweisen — genug, daß sie vorhanden ist. Es soll nun darauf hingewiesen werden, daß infolge derselben die Regierungsorgane sicherlich den Bestrebungen der Katholiken, namentlich den Unionsbestrebungen der Bulgaren, nichts in den Weg legen werden. In der Tat sagte der Großwesir Kiamil Pascha dem neuen apostolischen Delegaten in Konstantinopel, Msgr. Vincent Sardi, als dieser ihn im September besuchte: „Monsignore, machen Sie alle Bulgaren katholisch, wir werden sehr zufrieden sein darüber", und ein anderer türkischer Minister äußerte kürzlich zu Msgr. Braciotti: „Unsere Regierung sollte für jeden katholischen Bulgaren zahlen."

Es liegt auf der Hand, daß es für die Unionsbestrebungen von äußerster Wichtigkeit ist, den Augenblick auszunützen. Hat erst die Union dem so fest eingewurzelten Schisma gegenüber Fuß gefaßt, wird sich dann auch zeigen — ein Gedanke, den ich hier nur streifen möchte —, ob die unierten Gemeinden in der Türkei nicht auch dem Islam gegenüber wirken können. Sicher ist die liberale Religionsauffassung der Jungtürken, welche im Grunde dem Koran geradezu widerspricht, aus der Ueberzeugung hervorgegangen (die ich z. B. auch in Albanien von hochgebildeten jungen Mohammedanern direkt aussprechen hörte), daß mit der Lehre Mohammeds eine Kultur im abendländischen Sinne unvereinbar ist. Sie ist unvereinbar, weil sie absolut, und zwar mit ganz klaren Vorschriften, an denen nicht zu rütteln ist, den Einfluß der Frau — ich spreche nicht vom öffentlichen Leben — sondern sogar für das gesellschaftliche Leben ganz ausschaltet und dadurch auch den veredelnden, seelisch vertiefenden und verfeinernden Einfluß echten Familienlebens. Mit dieser Abwendung von der strikten Auffassung des Korans ist im Grunde der erste Schritt von der Abwendung vom Islam überhaupt getan.

Ich denke, dieser Hinweis genügt, um darzutun, wie unendlich wichtig der gegenwärtige Augenblick für die Union und damit für die gesamte Kirche ist. Es ist also auch Pflicht der Gläubigen der gesamten Kirche, jener kleinen Schar, die jetzt unser allerheiligstes Interesse unter großen Schwierigkeiten vertreten muß, ihre Aufmerksamkeit und Teilnahme zuzuwenden. Allein vermögen die unierten Bulgaren nicht viel, denn, wie ich schon einmal sagte, sie sind arm — der ärmste Teil der türkischen Bevölkerung —, so arm, daß sie weder imstande sind, ihre Geistlichen zu zahlen noch irgend welche Stolgebühren zu entrichten, ja, daß z. B. die Geistlichen bei Begräbnissen noch genötigt ist, den Totengräber selbst zu zahlen. Nun ist aber im Apostolat und in der Propaganda mit Gebet und Aufopferung nicht alles getan. Mir scheint, die Augen der ganzen Nation folgen der Truppe, die vor dem Feind ist, und die ganze Nation ist bereit, ihr mit helfender Tat beizustehen. Die unierten Bulgaren sind in unseren Tagen für die katholische Kirche sicher die Truppe vor dem Feind — und eine Truppe, die große Siege erfechten muß und soll.

Msgr. Mirow ist sich der Wichtigkeit des Augenblicks wohl bewußt, ebenso ist Msgr. Petkoff, Bischof der unierten Bulgaren in Adrianopel, nach einem Briefe zu urteilen, den er mir kürzlich schrieb, eifrigst bestrebt, sein möglichstes zu tun.

Msgr. Mirow, Erzbischof der unierten Bulgaren in Konstantinopel, hat die Freiheit, welche ihm die Konstitution gewährte, benützt, um sofort seine bis dahin geschlossene Kirche dem Publikum zu öffnen, und konnte so langsam seine Gläubigen sammeln, so daß heute mehr als 20 Jahren überallhin versprengt waren.

Seine Exzellenz schreibt mir: „Ich habe auch einen kleinen Glockenturm errichtet, aber die schöne Stimme unserer Glocke beleidigt die Ohren unserer getrennten Brüder, der Griechen, beleidigt sie, so daß sie vor einigen Wochen bei der Regierung (von der ich immer noch nicht anerkannt bin) aufs energischste vorstellig wurden und nicht nur die Entfernung der Glocke, sondern auch die Zerstörung des Glockenturmes verlangten. Der Polizeipräsident (ein Rutessarif) sagte uns, daß, falls die Glocke in zwei Tagen nicht weggenommen wäre, die Gendarmerie vor unserer Haustüre die Gläubigen vom Eintritt in die Kirche abhalten würde. Es verging indes ein Monat, seit dieser Befehl gegeben wurde, und (wohl die Glocke weiter läutet) ist nichts Weiteres geschehen und niemand gekommen, uns zu belästigen."

Die zirka 1000 ℳ, welche ich voriges Jahr dem Erzbischof als Ergebnis des Aufrufes in der „Allgem. Rundschau" übersenden konnte, verwendete Seine Exzellenz, um sein Haus etwas instandzusetzen, ferner den Glockenturm (der indes noch nicht ganz bezahlt ist) zu errichten, dann drei arme Waisen in einer Anstalt, wo sie katholisch erzogen werden, weiter zu unterhalten, und endlich, um zwei bulgarisch-katholische Schulen notdürftig mit Möbeln zu versehen.

Der Erzbischof schreibt: „Der Nöten meines Bistums sind gar viele, was mir aber am meisten am Herzen liegt, ist, die Mittel zu erhalten, um mindestens 10 Kinder beiderlei Geschlechts in ein katholisch-bulgarisches Institut geben zu können. Ich kann sagen, daß ich ohne Unterlaß darum bete, damit mir geholfen werde, diesen vielleicht etwas kühnen Gedanken zu verwirklichen. Ich bedürfte dazu einer Summe von wenigstens 240 Frs. für jedes Kind. Das übrige — denn die besonderen Ausgaben würden sich sicherlich nochmals auf ebensoviel belaufen — wird, dessen bin ich gewiß, von der Anstalt (ich spreche vom Institut der Resurrektionistenpatres in Adrianopel) umsonst geleistet werden. Ich selbst wurde auch in dieser Anstalt erzogen, in der man Bulgarisch, Französisch, Deutsch lernt, vor allem aber zu guten, glaubenstreuen Katholiken herangebildet wird. Nur auf diese Weise werden wir in wenigen Jahren in meinem Bistum eingeborene Apostel haben. Ich lege unendlich viel Wert darauf, denn eine Erfahrung von 25 Jahren hat mich gelehrt, daß sich die Vorsehung nur zu oft der Kleinen und Niederen bedient, um die Großen und Mächtigen zu sich zurückzuführen. So kenne ich ein Kind von 8 Jahren, das seinen Großvater, seine Großmutter, seine Eltern und Schwestern — kurz 9 Personen — für den Katholizismus gewonnen hat. Gerade hier im Orient muß man mit den Kleinen beginnen, wenn man für die Union wirken will. . . . Ich würde mich unendlich glücklich schätzen, wenn Gott mir die Erfüllung meines Wunsches gnädig gewähren würde, und ich etwa 10 Kinder in obiges Pensionat unterbringen könnte. Viel glücklicher indes werden noch jene sein, die mir dazu verhelfen — schließt der Erzbischof — denn Gott selbst wird ihr Anteil werden. . . . Ich aber werde nicht aufhören, zu bitten, daß Gott auf Sie und die Ihrigen seinen reichsten Segen herabsende."

Es wäre traurig, wenn die Katholiken des Okzidents den schwer kämpfenden, leidenden orientalischen Katholiken ihr Mitgefühl versagen wollten — und ebenso traurig, wenn sie sich insbesondere der Erkenntnis, daß jetzt gerade Hilfe unendlich wichtig ist, und der Verantwortung, welche diese Erkenntnis, denen, die helfen können, bringt, entziehen wollten.

Wenn diese bulgarischen Bischöfe nicht in die Lage versetzt werden, den Augenblick auszunützen, kann dadurch der katholischen Sache ein unabsehbarer Schaden bereitet werden.

Verpaßte Gelegenheiten kehren so schnell nicht wieder. Heute, wie seit Jahrzehnten nicht, ist den Katholiken die Möglichkeit geboten, im Orient gegen das Schisma emporzukommen — heute muß diese Möglichkeit in Wirklichkeit umgesetzt werden.

Leider konnte ich, da ich erst kurz vor Weihnachten von einem langen Aufenthalt im Orient zurückkehrte, im Jahre 1908 nicht mehr über die Bulgaren und ihre Bestrebungen berichten. Auf einen kurzen Aufruf erhielt ich 35 ℳ. Ich bin auch weiterhin gerne bereit, jede Gabe an Msgr. Mirow zu übermitteln und bitte herzlich, sich der Erkenntnis der Wichtigkeit der Sache nicht verschließen zu wollen. Freiin Marie Amelie von Godin,

München, Rindermarkt 3/1.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Hoftheater. Seit längerem macht sich das Bestreben bemerkbar, im Spielplan dem Musikdrama durch intensive Pflege der komischen Oper in stärkerem Maße ein Gegengewicht zu geben, als dies früher der Fall war. Aus diesem Grunde wohl schritt man auch zur Wiedererweckung der „Verkauften Braut", die ein Jahrzehnt ungefähr im Theaterarchiv geschlummert hatte. Es ist in einigen Blättern dem Publikum Lob gespendet worden, weil es dieser „tschechischen Nationaloper" nicht die betrüblichen Vorfälle in Prag aus der jüngsten Vergangenheit hat entgelten lassen. Ich kann dies nur selbstverständlich finden, denn die Verquickung von Fragen der Kunst und Politik haben wir Deutsche stets anderen „Kultur"völkern überlassen. In dieser Spieloper hat Smetana sich von Vorbildern frei zu machen gewußt und fußt völlig auf heimischer Erde. Das gibt dem Werke die prominente Stellung innerhalb der tschechischen Kunst. Wir freuen uns an der frisch quellenden Melodik des Werkes von volkstümlichem Einschlag, können jedoch nicht übersehen, daß der begeisterte Anhänger Richard Wagners völlig auf die Formen der älteren Spieloper zurückgriff. Das Vorspiel und die flotten Tanzrhythmen sind vielleicht das Ursprünglichste des Werkes, das in seinen lyrischen Partien hin und wieder allzu süßliche Stellen aufweist. Im ganzen jedoch hat sich die Oper, die nun schon über vierzig Jahre alt ist, sehr frisch gehalten. Auch die nicht ungeschickt geführte harmlos-komische Handlung weckt Heiterkeit. Röhr dirigierte die Oper

Digitized by Google

in gewohnter Sorgfalt mit Temperament und Wärme, und Wirk sorgte für sehr schöne, stimmungskräftige Bühnenbilder. Die komische Gestalt des Heiratsvermittlers gab Sieglitz, der ihr seinen prächtigen Baß und seine feine Charakterisierungskunst lieh. Die Rolle des Hans liegt Walter ausgezeichnet, und Frl. Tordek gab die Marie stimmschön und mit liebenswürdigem Spiel. Der stotternde Freier war bei Kuhn gut aufgehoben. Er ließ die Komik voll zu ihrem Rechte kommen und hielt sie doch in wünschenswerten Grenzen. Von den kleineren Rollen nenne ich Geis' köstliche Figur des Zirkusdirektors. Die Tänze hat Frau Jungmann ausgezeichnet einstudiert, besonders diejenigen spezifisch tschechischen Gepräges waren voll Temperament und Anmut.

Aus den Konzertsälen. Einen Schillerabend veranstaltete zum Beginn von des Dichters 150. Geburtsjahr Ernst von Possart. Ein sehr zahlreiches Publikum hatte sich wieder eingefunden, um den gefeierten Künstler zu hören, dessen Tonfülle und Nuancierungsfähigkeit ihre alte Zauberkraft bewahrt haben. Es waren die bekanntesten Dichtungen, die Possart gewählt hatte, und es ist besonders lehrreich, wie Verse, die uns im Schulgebrauch ein wenig abgenutzt erscheinen, in seinem Munde überwältigende Wirkung erlangen. Neu war uns die Musikbegleitung zum Grafen von Habsburg und zu den Kranichen des Ibykus. Die erste wirkungsvolle musikalische Illustrierung rührt von dem Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern, die andere von Zenger her. Die Aufnahme Possarts war eine begeisterte, ein Beweis, daß selbst in einer Zeit, welche die Kunst gerne in den Dienst des niederen Trieblebens stellt, der Idealismus immer noch seine sieghafte Kraft bewährt. — Zu gleicher Stunde fand unter Prills Leitung ein gleichfalls sehr gut besuchtes Volkssymphoniekonzert statt, in welchem sich neben dem Dirigenten die Solisten Gerald Maas (Violoncello) und Karl Tyrolf (Flöte) lebhaften Beifalls erfreuten.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Uraufführung der „Elektra" findet am 25. Januar im Dresdener Opernhause statt. Es wird daselbst aus diesem Anlasse eine Richard Strauß-woche veranstaltet. Der Urpremiere folgen an den nächsten Tagen „Salome", „Feuersnot", „Symphonia domestica" und die erste Wiederholung der „Elektra". Auch in München sind die Proben zu dem neuen Werke bereits im vollen Gange. Die Premiere hat jedoch eine Verschiebung erlitten und wird um die Mitte des Februar erwartet. Wie in Dresden sind die Hauptrollen an der Münchener Hofoper doppelt besetzt. — In Diessen am Ammersee starb im Alter von 70 Jahren Intendanzrat Georg Lang, welcher von 1879—1897 das Münchener Theater am Gärtnerplatz geleitet hatte. In diese Epoche fiel die Blütezeit der Operette und des oberbayerischen Volksstückes, mit welchem das Ensemble ruhmreiche Gastspielfahrten unternahm.

München. L. G. Oberlaender.

Aus ungedruckten Witzblättern.

Hohe Politik.

So ist denn Alles beim Alten geblieben:
's ward weiter geredet und weiter geschrieben,
Bis das Volk eines Tages die Zeche zahlt
In dem Kriege, der an die Wand gemalt.
Dann wird seines Schicksals kluger Lenker
In Demut preisen das Volk der Denker
Und rufen, wenn auch dem Tode nah,
(Genau nach Vorschrift) dreimal Hurra!

Deutsche Treue.

Und Harden sprach. Es lauschten mit Behagen
Die Männlein und die Weiblein, jung und alt;
Man darf in diesen Zeiten schon was wagen,
Ganz taub und stumm scheint heut der Staatsanwalt.
Sie fühlten's nicht, daß er sie persiflierte,
Sie dachten nur, wie er doch boshaft spricht,
Nicht mancher vor sich selber sich genierte,
Wo mancher Patriot doch nur ein Wicht.
Des Spötters witz'ges Wort, ins Schwarze war's ein Schuß:
„Ja, draußen ‚Woche', drinnen ‚Simplicissimus'."

Wenn naht der Hof, wie im Olymp der Götter,
Beugt in den Staub sich jeder national,
Doch spricht voll tückischer Bosheit dann der Spötter,
Vergnüget männiglich sich am Skandal.
Ja, wenn ihm winkt auch nur ein einziger Orden,
Liegt jeder Streber platt auf seinem Bauch,
Doch der dem Volke ach so fremd geworden,
Auf ihn im stillen pfeift der selbe Gauch.
S. M. bald vogelfrei und bald ein Genius —
„Ja, draußen ‚Woche', drinnen ‚Simplicissimus'."

Georg Heydkamp.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Selten zeigte der Verlauf eines Zeitabschnittes an den Börse eine derartig elastische Haltung und starke Widerstands kraft wie in der letzten Berichtswoche. Man wird nicht bestreite können, dass Börsen- und Handelswelt von gravierenden Momente welche die grösste Zurückhaltung bedingen sollten, genügend beherrsch werden. Die momentane Gestaltung der politischen Situatio würde in anderen Zeitläuften allein schon ein Motiv zur vollkommene Lethargie der Finanz- und Handelskreise bilden. — Eine nachhaltend Wirkung haben die politischen Wirrnisse bei unseren Finanz-, Handels und Industriekreisen nicht ausüben können. Die Sensation bei den militärischen Neujahrsempfang in Berlin und die dadurch bewirkt erneute Beunruhigung vermochten die Börsen in der festen Haltung nur gering zu irritieren. Von technischen Gründen ungünstiger Ar ist die unruhige und unsichere Tendenz der Neuyorker Börse er wähnenswert. — Neben den neuerdings ungünstigen Meldunge aus der amerikanischen Eisenindustrie sind auch bei uns sowoh ein schärferer Wettbewerb in einzelnen Absatzgebieten zwischen de Eiseninteressentengruppen sowie teilweise Preisermässigungen bemerk worden. Bei so vielfachen und mannigfaltig gelagerten ungün stigen Faktoren sollte man eine schlechte Börsenstimmung un Lethargie auf allen Gebieten für begründet und vorhanden erachten. — Wenn eine gegenteilige Entwicklung der Märkte er folgreich und dazu glänzend sich behaupten konnte, war das, wie schon seit langer Zeit, lediglich dem Geldmarkt und seinen überallhin wohltätig wirkenden Einfluss zuzuschreiben. Trotz de geradezu gewaltigen Ansprüche des Reiches und der Handelskreise a den Status der Reichsbank und der dadurch erzielten grossen Steuer pflicht derselben zu Anfang des Monats ist es unserem Zentralnoten institut spielend gelungen, die vorübergehend starken Anforderunge zu überwinden. Diese kolossalen Verpflichtungen vermochten die Abundanz der Reichsbank nicht einzuschränken; der derzei tige Metallbestand hat sogar neuerdings eine Vermehrung aufzuweisen Die Differenz zwischen dem offiziellen Satz der Reichsbank und dem Privatdiskont an den Börsen ist derartig gross, dass eine Ermässigung dieses Unterschiedes durch die Herabsetzung der Reichs bankrate in Bälde möglich ist. Das grosse Massenangebot von flüssigen Geldern, insbesondere von Hypothekenbanken, Versicherungs gesellschaften usw., ist schwer zu placieren. — Den natürlich sten Erfolg hiervon erzielen die Renten- und Pfandbrief werte. In kurzer Zeit haben die Staatsanleihen und andere festver zinsliche Fonds weitere erhebliche Kursavancen zu verzeichnen. Auch die Spekulation wendet dem Rentenmarkt erhöhte Aufmerksamkeit zu. Das rege Interesse am heimischen Anleihemarkt machen sich alle geldsuchenden Staaten und Kommunen rasch und erfolgreich zu nutze. Baden, Bremen, Oesterreich decken den Geldbedarf am offenen Markt. Das Deutsche Reich und Preussen werden mit den voraussichtlichen Notbedarfsanleihen von etwa über eine halbe Milliarde Mark vielleicht in Bälde die Abundanz gleichfalls stark attackieren Auch andere grosse Anleihen werden avisiert. Derartig viele und gewaltsame Entnahmen schwächen aber auch eine Geldfülle von der momentanen Stärke. Hierbei darf stets das Moment von unvor hergesehenen politischen Zwischenfällen nicht ausser acht gelassen werden!

M. Weber.

Unionsbrauerei Schülein & Co., Aktiengesellschaft. In der Generalversammlung war ein Aktienkapital von 4.93 Mill. vertreten. Der Rechen schaftsbericht und die Vorschläge über die Gewinnverteilung fanden ohne Debatte ein stimmige Annahme, so dass die Dividende von 5 Proz. zur sofortigen Auszahlung gelangt. In den Aufsichtsrat wurde das ausscheidende Mitglied Herr Kommerzienra Hans Pensberger wiedergewählt.

Kochelbräu München, A.-G. Der Geschäftsabschluss dieser Gesellschaf ergibt ungünstige Ziffern. Die Verwaltung schlägt vor, die Stammaktien durch Zu zahlung von 20 Proz. in Vorzugsaktien umzuwandeln und eine Dividende nicht zu verteilen.

Die Behandlung der straffälligen Jugend. Von Kinderar Dr. Peter
Mannheim. 1.50 M, eleg. geb. 2.25 M. Verlag der „Aerztlichen Rund schau", München.
Eine kinderpsychologische Betrachtung der strafrechtlichen Behandlun unserer kriminellen Jugend. Der Verfasser weist auf die Unzulänglichke unseres derzeitigen strafrechtlichen Vorgehens Jugendlichen gegenüber hin es wird gezeigt, wie unsere Gesetzgebung in dieser Materie den psychologische und pädagogischen Erfahrungen widerspricht; die Frage der amerikanische diesbezüglichen Einrichtungen (Jugendgerichtshöfe, System der Reformatio die Probation rc.) wird ausführlich erörtert, und im letzten Teil der Broschü sucht der Verfasser die Richtung zu kennzeichnen, in welcher die Reform unseres Strafrechts der kriminellen Jugend gegenüber zu erfolgen hat. Als Anhang ist der Broschüre eine Uebersetzung des dänischen Gesetzes über die Behandlung verbrecherischer und verwahrloster Kinder und junger Personen beigefügt.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergrab Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufsha für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart u Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwan

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnemen ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich b der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französisch straße 33a, Teleph. Ia 8239.

Digitized by Google

Bayerische Handelsbank
in München.

Zweigniederlassungen in Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Nürnberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt und Würzburg.

Aktienkapital	rund M.	34'000,000.—
Reserven	„ „	11'500,000.—
Pfandbriefumlauf . . .	„ „	263'200,000.—
Hypothekenbestand . . .	„ „	268'100,000.—
Komm.-Oblig.-Umlf. . . .	„ „	4'345,000.—
Komm. Darlehen	„ „	4'726,000.—

Stand vom 30. Juni 1908.

1. Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind zur Anlegung von **Mündelgeld** zugelassen.
2. In Pfandbriefen der Bayerischen Handelsbank dürfen Gelder der **Gemeinden** und örtlichen **Stiftungen**, auch der **Kultusstiftungen** und **Kirchengemeinden** angelegt werden.
3. Die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind zugelassen: zur Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.
4. Jede Umschreibung auf den Namen (**Vinkulierung**), auch auf den Namen von Privaten, erfolgt **kostenlos.**
5. Alle auf den Namen umgeschriebenen Stücke, auch solche im Privateigentum, werden von der Bayerischen Handelsbank, ohne dass es eines Antrages bedarf, in bezug auf Verlosungen und Kündigungen **kostenfrei kontrolliert.** Von jeder Verlosung oder Kündigung wird den eingetragenen Besitzern schriftlich Nachricht gegeben.
Auf Antrag übernimmt die Bank die nämliche Kontrolle gleichfalls kostenfrei auch für andere Stücke.
6. **Bei der Bayerischen Handelsbank dürfen Gelder der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, auch Gelder der Kultusstiftungen und Kirchengemeinden, im Giro-Scheck-Verkehr oder in laufender Rechnung — Kontokorrent — desgleichen auch gegen Ausstellung eines Schuldscheines auf Namen angelegt werden.**
7. **Bei der Bayerischen Handelsbank dürfen offene Depots von Gemeinden und örtlichen Stiftungen, auch von Kultusstiftungen und Kirchengemeinden errichtet werden.**
8. **Durch Bürgscheine wie durch Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank können bei der Königl. Staatseisenbahn-Verwaltung Sicherheiten jeder Art geleistet, auch Generalpfänder bestellt werden (so z. B. für die Uebernahme von Arbeiten und Lieferungen, für Frachtenstundung, für Dienstvertragsverhältnisse u. a. m.).**

Bekanntmachung.

In Sachen Dr. **Karl Güttler**, a. o. Professor in München, gegen **Osterhuber Joseph**, Chefredakteur des „Bayerischen Kurier" in München, wegen Beleidigung, hat das Schöffengericht des K. Amtsgerichts München I auf Grund der Hauptverhandlung vom 17. und 18. Dezember 1908 folgendes

Urteil

erkannt.

I. Osterhuber Josef, geboren am 6. Oktober 1876 in Eurasburg, Bezirksamts Friedberg, dort beheimatet, katholisch, verheiratet, Chefredakteur hier, ist schuldig eines fortgesetzten Vergehens der Beleidigung und wird hiewegen zu einer Geldstrafe von dreihundert Mark, umgewandelt für den Fall der Uneinbringlichkeit in eine Gefängnisstrafe von sechzig Tagen, sowie zu den Kosten des Verfahrens einschliesslich der notwendigen Auslagen des Privatklägers, verurteilt.

II. Dem Privatkläger wird die Befugnis zuerkannt, den erkennenden Teil des Urteils binnen einem Monat nach dessen Rechtskraft je einmal auf Kosten des Verurteilten in der für amtliche Bekanntmachungen üblichen Form zu veröffentlichen im „Bayerischen Kurier", in den „Münchner Neuesten Nachrichten", in der „Augsburger Postzeitung" und in der „Allgemeinen Rundschau" hier.

Auf Grund richterlicher Ermächtigung gebe ich hiemit dieses Urteil öffentlich bekannt.

Der Vertreter des Privatklägers:

Dr. Friedrich Goldschmit II, Rechtsanwalt.

Kath. Bürger-Verein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine reingehaltenen
Saar- u. Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Carthäuser
Wein - Cognac
nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 ℳ per Literflasche die Weinbrennerei von
M. Rehe
in Karthaus bei Trier.

Schreibmaschine Smith Premier
Nr. 10, das neueste Modell mit vollkommen sichtbarer Schrift, Vollklaviatur und Typenhebelkugellager.
Man verlange Prospekt von
The Smith Premier Co.
München, Augsburgerstr. 23.

Religiöse Kunstgegenstände
als **Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder** in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner **Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw.** — **Lourdeswasser** in Original-Literflaschen mit Verpackung ℳ 1.40.
Preisverzeichnisse gratis und franko
Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Wissenschaftliche
Vorträge für Damen
vom **10. Januar 1909 bis 13. März 1909** in **München** im Vortragssaale des „**Hotel Union**", Barerstr. 7.

Herr Dr. phil. P. Expeditus **Schmidt**: „Die deutsche Romantik, 2. Teil, (Der Heidelberger Kreis Brentano-Arnim Görres). Die Spätromantik. Eichendorff und seine Zeitgenossen." (Montag ½6—½7 Uhr.)

Herr Dr. Eugen **Schmitz**: „Richard Wagner und seine Stellung in der Geschichte der Oper." (Dienstag 11—12 Uhr.)

Herr Geheimer Hofrat Dr. Hermann **Grauert**, Kgl. Universitätsprofessor, Mitglied der Akademie der Wissenschaften: „Die grossen Ereignisse und Erscheinungen der neuesten Geschichte seit 1870." (Mittwoch 11—12 Uhr.)

Herr Dr. Artur **Schneider**, Professor an der Kgl. Universität: „Einführung in das Studium der Philosophie, 1 Teil." (Mittwoch ½6—½7 Uhr.)

Herr Dr. Alois **Knöpfler**, Kgl. Universitätsprofessor: „Kirchengeschichte, 2. Teil. Einführung des Christentums bei den germanischen Völkern." (Donnerstag 11—12 Uhr.)

Herr Dr. Hermann **Dimmler**: „Praktische Einführung in das Studium der Psychologie (Erkenntnis). (Samstag ½6—½7 Uhr.)

Prospekte und Anmeldungen bei Otto Bauer, Hofmusikalienhandlung, Maximilianstrasse 5.

Ebendaselbst wird die **Teilnehmerkarte** für einen Zyklus gegen eine Gebühr von 10.— Mk., für jeden weiteren Zyklus gegen eine Gebühr von je 1.— Mk. gegeben. Ausser diesem einmal zu erlegenden Betrag wird für jeden Vortrag eine **Saalgebühr** von 30 Pf. erhoben. **Herren** haben unter denselben Bedingungen Zutritt. **Lehrerinnen und Studierende** erhalten unentgeltlich die Teilnehmerkarte. Anmeldung schriftlich erbeten. Von der Tannstrasse 20. Abholen der Karten bei Beginn der Vorlesungen an der Kasse.

Wissenschaftliche Sektion des Münchener kathol. Frauenbundes.

Städtisches Progymnasium in Werl i.W.
Mit realgymnasialer Abteilung.
Beginn des Schuljahres: **22. April.** Anmeldungen können für Sexta bis Untersekunda inkl. erfolgen. Auswärtige Schüler finden Pension bei Bürgern und im **Gymnasialkonvikt Aloysianum.** Geistliche Leitung. Pensionspreis 550 Mark. **Prof. Spieker**, Direktor.

Frhr. L. v. Hammerstein
Begründung des Glaubens.
3 Bände. 1124 Seiten. Das ganze Werk zu dem unglaublich billigen Preise von Mk. 2.— franko. Zur weiteren Verbreitung dieses Werkes liefern wir 5 komplette Exemplare (also 15 Bände) für Mk. 8.— franko. Außerdem geben bei 10 Exemplaren 1 gratis. Neueste Auflage. Das Werk hat einen Wert von ca. 8.— Mk.
A. & B. Schuler, München,
Theatinerstraße 35.

Bedeutende Preisermässigung für frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau"

I. Jahrgang 1904 (39 Nummern) gebd. ℳ 5.— (statt 9.50), broschiert ℳ 3.— (statt 7.20).

II., III. und IV. Jahrgang (52 Nummern) gebunden je ℳ 6.— (statt 11.90), broschiert ℳ 4.— (statt 9.60).

Expedition der „Allgemeinen Rundschau"
München, Galeriestrasse 35a Gh.

Hotel Union, München
Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A.V. — Tel. 9300.
Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.

Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Digitized by Google

Oberbayerische Zellstoff- u. Papierfabriken

Aktiengesellschaft München.

Aktiva. **Bilanz per 30. Juni 1908.** **Passiva.**

	M.	M.		M.	M.
Hauptwerk:			Aktienkapital	1'000,000.—	
a) Grund und Boden		35,647.10	Erhöhung	1'500,000.—	2'500,000.—
b) Waldbesitz	87,192.88		Hypotheken-Schulden		
Minderung	3,365,61	83,827.27	Hauptwerk	370,040.80	
c) Wasserkräfte		315,000.—	Rückzahlungen und Amortisationen	24,859 65	345,181.15
d) Kanal- u. Wehranlage	131,320.—		Guthaben des Vorbesitzers	100,000.—	
Zugang	1,500.—		Rückzahlung	34,500.—	65,500.—
	132,820.—		Anwesen Schmerold:		
Abschreibung	1,400.—	131,420.—	Kaufschillingsrest	69,288.25	
e) Gebäude	345,442.80		Rückzahlung	19,795.20	49,488.05
Zugang	78,663.92		Kreditoren		116,763.27
	424,106 72		Wohlfahrtsfonds	2,108.85	
Abschreibung	6,000.—	418,106.72	Zugang	78.15	2,185.—
Schmerold:			Gesetzlicher Reservefonds		31,322 34
a) Wasserkraft, Kanal- und Wehranlage	100,000.—		Spezialreservefonds		30,000.—
Zugang	1,500.—	101,500.—	Reserve für Gebühren-Aequivalente		1,000.—
b) Grund und Boden, Gebäude	100,499.24		Dividenden-Konto unerhobene Dividende		350.—
Zugang	2,457.31	102,956.55	Reingewinn:		
Maschinen:			Vortrag von 1906/07	5,600.—	
a) Hauptwerk	260,619.96		Gewinn pro 1907/08	40,267.—	
Zugang	10,322 20			45,867.—	
	270,942.16		Abschreibungen	35,200.—	10,667.—
Abschreibung	20,000.—	250,942.16			
b) Schmerold	55,141.90				
Zugang	1,815 25				
	56,957.15				
Abschreibung	3,000.—	53,957.15			
Schleiferei-Umbau-Konto		45,163.17			
Utensilien und Werkzeuge	4,284.71				
Zugang	1,777 70				
	6,062.41				
Abschreibung	300.—	5,762.41			
Rollbahn-Anlage	15,905.—				
Zugang	134.75				
	16,039 75				
Abschreibung	500.—	15,539.75			
Motorwagen u. Fuhrpark	58,000.				
Zugang	9,368 10				
	67,368.10				
Abschreibung	4,000.—	63.368.10			
Mobiliar		2,382.04			
Neuanlage Redenfelden		300,760.70			
Vorräte					
Rohstoffe, fertige und halbfertige Waren u. Materialien		292.441.27			
Aussenstände:					
a) Noch nicht einberufenes Aktienkapital	750,000.—				
b) Debitoren	158,054.24				
c) Kassabestand	2,711 24				
d) Wechselbestand	2,712 34				
e) Effekten	20,204.60	933,682 42			
		3'152,456.81			3'152,456.81

Soll. **Gewinn- und Verlust-Konto per 30. Juni 1908.** **Haben.**

	M.	M.		M.
An General-Unkosten:			Per Vortrag vom 1. Juli 1907	5,600.—
Zinsen, Gehälter, Steuern, Provisionen, Unkosten	86,727.50		„ Bruttogewinn	129,749.05
Debitoren-Verlust	2,754.55	89,482.05		
An Abschreibungen:				
auf Kanal- u. Wehranlagen	1,400.—			
„ Gebäude	6,000.—			
„ Maschinen	20,000.—			
„ Utensilien und Werkzeuge	300.—			
„ Rollbahnanlage	500.—			
„ Motorwagen und Fuhrpark	4,000.—			
	32.200.—			
„ Maschinen in Schmerold	3,000.—	35,200.—		
An Reingewinn		10,667.—		
		135,349.05		135,349.05

Der Christliche Pilger

::: Ein katholisches Sonntagsblatt. :::

Abonnementspreis mit Gratisbeigabe eines Wandkalenders und eines Winter- und Sommerfahrplanes vierteljährlich bei der Post 72 Pfg.; bei Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 1 M. im Ausland 1.25 M. Auflage 16 000. Inserate die kleinspaltige Zeile 20 Pfg. Speyer a. Rh. Verlag und Redaktion: J. Baumann, Domvikar.

Arbeiten in Maschinen-Schrift

schwieriger, wissenschaftl. Art, in Latein und den 4 Hauptsprachen;

Vervielfältigungen

„Büro Hansa", München, Amalienstr. 50 b/o. — Tel. 5126

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3- 5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. Fried. Kratz & Cie, Versandbuchhandlung, Köln a. Rh, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Schwabingerbrauerei in München.

Aktiengesellschaft.

Bilanz der Schwabingerbrauerei am 30. September 1908.

Aktiva.

	M.	
Immobilien-Konto	M.	3'027.599.38
Wirtschafts-Anwesen-Konto	„	3'607,005.33
Maschinen- und Mobilien-Konto	„	333,933 18
Lagerfass-, Transportfass- und Bottiche-Konto	„	82,170 55
Fuhrwerks- und Eisenbahnwaggons-Konto	„	43,914.62
Brunnen-Anlage-Konto	„	10.129.96
Vorräte	„	358,838.50
Kassa-, Effekten- und Wechsel-Konto	„	103,031.06
Hypothek-Darlehen und diverse Debitoren	„	1'279.373.02
	M.	8'845,995.60

Passiva.

	M.	
Stamm-Aktien-Kapital-Konto	M.	1'000.000.—
Vorzugs-Aktien-Kapital-Konto	„	1'000.000.—
Schuldverschreibungs-Konto	„	1'000.000.—
Schuldverschreibungs-Zinsen-Konto	„	11,655.—
Hypotheken-Konto I inkl. angefallener Zinsen	„	1.776.260.25
Hypotheken-Konto II (Wirtsch.-Anw.) inkl. angefallener Zinsen	„	2'212,646.94
Immobilien-Reserve-Konto	„	350,000.—
Reserve-Konto	„	200,000.—
Spezial-Reserve-Konto	„	140,000.—
Hypotheken-Reserve-Konto	„	162,990.06
Deleredere-Konto	„	125.801.78
Gebühren-Aequivalent-Reserve-Konto	„	36,519 91
Arbeiterunterstützungs-Konto	„	10,064.40
Kautionen und Einlagen	„	186.903.64
Dividenden-Konto XVII	„	1,500.—
Hauptzollamt für Malzaufschlag	„	84.124.05
Diverse Kreditoren und Tratten abzüglich Guthaben bei Banken und Stadthauptkassa	„	341,197.45
Gewinnausgleich	„	207,312.12
	M.	8'845,995 60

In der ordentlichen Generalversammlung am 18. Dezember wurde beschlossen, auf die Vorzugsaktien eine Dividende von 6% zu bezahlen, und wird der Koupon Nr. 2 der Vorzugsaktien vom 2. Januar 1909 ab

in München: bei der Kassa unserer Gesellschaft oder bei Herrn Simon Lebrecht, Bankgeschäft

in Berlin: bei den Herren Jacquier und Securius, Bankgeschäft, an der Stechbahn 3, mit M. 60.— eingelöst.

An Stelle des infolge Ablebens aus dem Aufsichtsrate ausgeschiedenen Mitgliedes, Herrn Julius Samelson, wurde Herr Richard Schreib, Bankier in Berlin, gewählt.

München, den 30. Dezember 1908.

Der Aufsichtsrat: **Dr. Eisenberger,** Vorsitzender.

Der Vorstand: **Karl Stahl.**

naturreine

Die Weinkellerei Paul Köllner in Mainz am Rhein liefert verbürgt reine Naturweine.

Preisliste steht gern zu Diensten.

Verbürgt — Qualitätsweine

Vertreter an allen Plätzen gesucht

Die besten Tuche

speziell reinwollene Herrenstoffe zu Anzügen, Paletots und feine Damentuche liefert von 2 bis 15 Mark direkt meterweise bei billigen : : Preisen das altrenommierte Tuchhaus : :

Wilh. Boetzkes in Düren 81

bei Aachen.

Gediegene Neuheiten. Muster franko. Kein Kaufzwang.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.40, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postzeitschrift Nr. 15), Buchhandel u. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, England 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. — Telephon 3850. —

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 4. München, 23. Januar 1909 VI. Jahrgang.

Die „Allgemeine Rundschau" in zwei Brettlprozessen freigesprochen.

Die Tagespresse hat den Verlauf und Ausgang der von den Direktoren zweier Münchener Brettl, Joseph Hunkele, genannt Vallé, vom „Intimen Theater" und H. M. Wagner vom „Kleinen Theater", gegen die „Allgemeine Rundschau" angestrengten Beleidigungsklagen bereits in alle Welt getragen. Ein ganzer Stoß von Glückwünschen zur erfolgten **Freisprechung** lag dem Herausgeber bereits vor, ehe er darangehen konnte, den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" ein möglichst umfassendes und erschöpfendes Bild dieses Doppelprozesses in eigener Sache vorzuführen. Jede Post bringt aus nah und fern neue Kundgebungen wärmster Zustimmung zum Vorgehen der „Allgemeinen Rundschau". Es sind sehr wertvolle Briefe aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands darunter. Auch fehlt es nicht an neuem belastendem Material.[1]) Allen, welche dem Herausgeber und auch dem Verfasser des einen der beiden den Gegenstand der Klage bildenden Artikel, Herrn cand. jur. Hans Besold, zu diesem Erfolge einer guten Sache beglückwünschten, sei der aufrichtigste Dank zum Ausdruck gebracht.

Die Wirkung der unter dem Eindruck schwer belastender Zeugenaussagen und Sachverständigengutachten erfolgten dreifachen Freisprechung kann auch durch die mittlerweile eingelegte Berufung der Gegenparteien nicht beeinträchtigt werden. Was mehrere Zeugen und Sachverständige, und was auch Richter und Schöffen der ersten Instanz aus ihrem Eindruck und ihrer Ueberzeugung beurkundet haben, kann durch keine Berufungsverhandlung wieder ausgelöscht werden. Verlauf und Ausgang des Doppelprozesses gewinnen durch die klare und unzweideutige Verurteilung eines jedes sittlichen Wertes entbehrenden, dem leichtfertigsten Sinnenreiz huldigenden, ja größtenteils auf die niedrigsten Triebe berechneten Brettlbühnentums eine geradezu prinzipielle Bedeutung.

Daß auch die gegnerische Presse den beiden Prozessen, die wegen der Gleichartigkeit des Gegenstandes, und weil es sich in beiden Fällen um dieselbe Zeitschrift handelte, verbunden worden waren, eine erhöhte prinzipielle Bedeutung beimaß, bewies der große Apparat einer Berichterstattung, deren Ausdehnung allerdings in vielen Fällen nicht im Verhältnis zu ihrer geringen Zuverlässigkeit, Genauigkeit und sachlichen Objektivität stand. Die spaltenlangen telegraphischen Berichte, die z. B. im „Berliner Tageblatt" und in der „Frankfurter Zeitung" über den Prozeß erschienen, entbehrten nicht der tendenziösen Färbung. Von fast allen größeren deutschen Zeitungen liegen uns zum Teil recht gefärbte Berichte vor. Uebrigens war auch der Bericht der am Prozeßorte selbst erscheinenden „Münchner Neuesten Nachrichten" zum Teil tendenziös, ja direkt übelwollend zugestutzt. Dies verriet schon die Titelüberschrift durch die in Gänsefüßchen gesetzte „Moral". Es war auch merkwürdig zu sehen, wie eine sonst nichts weniger als prüde liberale Presse in einem plötzlichen Anfall von Schamhaftigkeit gewisse, für die in ihren Spalten so oft gefeierte „Brettldiva" äußerst kompromittierende Zeugenaussagen nur in zarter Umschreibung und Abmilderung wiedergab oder — völlig totschwieg. Als man am nächsten Tage über den Münchener „Petersprozeß" zu berichten hatte, wurde diese Scham wieder ad acta gelegt.

Die Prozeßverhandlung fand am 12. Januar vor dem Amtsgericht München I (Schöffengericht) unter der ebenso geschickten und umsichtigen, wie ernsten und gewissenhaften Leitung des Oberlandesgerichtsrats Wilhelm Mayer als Vorsitzenden statt. Als verantwortlicher Redakteur der „Allgemeinen Rundschau" war der Herausgeber persönlich erschienen. Für den in Nr. 34 der „Allgemeinen Rundschau" (1908) unter dem Pseudonym „P. Reither" veröffentlichten Artikel „Sittliche Niedertracht in Theatern" (S. 560 f.), soweit er nicht durch die Richtigstellung in Nr. 36 (S. 558) eingeschränkt ist, übernahm Dr. Kausen unter Wahrung des Redaktionsgeheimnisses die volle gesetzliche Verantwortung. „P. Reither" war übrigens bereit gewesen, sein Pseudonym zu lüften. Für den von Hans Besold mit vollem Namen gezeichneten Artikel in Nr. 37 (1908) „Großstadtmilieu und Geschmacksverwilderung" (S. 611 f.) hatte sich Hans Besold als Verfasser, der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" als Redakteur zu verantworten. Dr. Armin Kausen und Hans Besold waren durch Rechtsanwalt August Rumpf, der Direktor des „Intimen Theaters" durch Rechtsanwalt Dr. Rosenthal, der Direktor des „Kleinen Theaters" durch Rechtsanwalt Dr. Hans Baumann verbeistandet.

Für die regelmäßigen Leser der „Allgemeinen Rundschau" wird sich eine Rekapitulation der zur Klage stehenden Artikel erübrigen. Der Artikel „Sittliche Niedertracht" bildete eine Ergänzung und Erweiterung des in der „Studentennummer" (Nr. 29, 1908) erschienenen Artikels „Wie amüsiert sich die ‚moderne' akademische Jugend?" (Von P. Reither.) Beide Artikel stehen in organischem Zusammenhange, und es ist von Wichtigkeit, festzustellen, daß „P. Reither" die Absicht und den Auftrag hatte, dem spezialisierenden zweiten Artikel, der einen Abend im „Kleinen Theater" schilderte, einen dritten Artikel — über das „Intime Theater" — folgen zu lassen. Dieser Artikel wurde von P. Reither in Nr. 36 (S. 598) mit den Worten, daß „wir auf die Darbietungen eines anderen Münchener Brettls demnächst zu sprechen kommen werden", direkt angekündigt. Als dann ganz unerwartet ein Artikel über das „Intime Theater" aus der Feder Hans Besolds bei der Redaktion einlief, wurde diesem als einem Stimmungsbilde aus Studentenkreisen der Vorzug gegeben und der Plan P. Reithers fallen gelassen. Man muß eigentlich diese Tatsache kennen, um die ganze Sprache und Tonart der beiden Reitherartikel richtig beurteilen zu können. P. Reither stand unter dem Totalein-

[1]) Ein Brief eines dem Herausgeber bisher unbekannten, politisch jedenfalls auf einem gegnerischen Standpunkte stehenden Arztes in Kiel, der den Ausgang des Prozesses aus der „Deutschen Zeitung" erfuhr und seinen Namen zur Verfügung stellt, ist in dieser Hinsicht ganz besonders wertvoll. Der Arzt, welcher Ende September 1907 völlig ahnungslos mit seiner Frau das „Intime Theater" besuchte, schildert sehr drastisch die dort empfangenen Eindrücke. „Nichts als Zoten ohne jeden künstlerischen und literarischen Wert, stets und überall nur Betonung des Geschlechtlichen .... Meine Frau war tief verletzt und empört. Wenn man das Publikum sieht: zum großen Teile Jünglinge, auch halbe Knaben, die auf diese Weise beigebracht bekommen, daß das Geschlechtliche Trumpf ist. Ich habe s. Z. auch in München studiert, weiß mich von jeder Prüderie frei und kann sehr gut auch einen derben Witz vertragen, aber diese Vorführungen, die nichts bezwecken, als die Geilheit zu reizen, gab es damals noch nicht, und die sind nur gemein und ekelhaft. Meine Frau sagte nur immer: Wenn man denkt, daß unsere Jungens dereinst auch so etwas sehen und hören, daß ihnen in dieser raffinierten Weise jede Scham ertötet wird, entsetzlich!"

Digitized by Google

druck der von ihm besuchten Brettlaufführungen. Nach dem in beiden Theatern Gesehenen und Gehörten mußte er jede dieser Vorstellungen für typisch halten. Welcher Art dieser Typus war, hat die Verlesung der Texte von vier im Kleinen Theater aufgeführten Nummern sattsam dargetan. Der Einwand, daß das Programm an anderen Abenden und nach dem Erscheinen des Reither-Artikels „harmloser" war, kann also das tatsächlich überaus anstößige Programm des geschilderten Abends in keiner Weise entlasten. P. Reither hatte übrigens in seinen beiden Artikeln weder ein bestimmtes Brettl, noch einen Direktor, noch eine darstellende Person namhaft gemacht.

Nach Verlesung der zur Klage stehenden Artikel (auch der oben erwähnte Vorartikel wurde verlesen), erhielt der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" das Wort zu seiner Rechtfertigung. Dr. Armin Kausen erklärte u. a.:

„Ich kann hier gleich anknüpfen, daß in dem Briefe des Herrn Wagner an mich höchst beleidigende, ja beschimpfende Unterstellungen gegen den Artikelschreiber enthalten sind, vor allem die gröblich beleidigende Insinuation, daß der Verfasser auch zu den Heuchlern und Scheinheiligen gehöre, die ihre eigenen unsauberen Gedanken auf andere übertragen. Der Wortlaut kann aber aus den Akten erhoben werden. Hätte ich den Verfasser genannt, so würde derselbe in der Lage gewesen sein, gegen Herrn Direktor Wagner Widerklage zu erheben. Daß der Kläger diese beleidigende Unterstellung wagte, hängt damit zusammen, daß in einem von P. Reither besonders beanstandeten Stück die Mitglieder der Sittlichkeitsvereine — beispielsweise war auf einen westfälischen Pastor abgehoben — als die eigentlichen Unreinen dargestellt wurden. Ich für meine Person habe den von P. Reither im Titel gebrauchten Ausdruck „Sittliche Niedertracht" ganz speziell auch auf diese Insinuation bezogen, die, wie aus Berichten und aus Aussagen von Augenzeugen hervorgeht, auf jedem Brettl in allen möglichen Variationen wiederkehrt. Als eine „sittliche Niedertracht" erscheint mir auch heute noch die von P. Reither beanstandete Ballade von der „frommen Gräfin und dem Abbé".

Es ist das ja die beliebteste Waffe gegen die Männer, welche sich dem Kampfe gegen die Verunsittlichung des Volkes und namentlich der Jugend widmen. Man hat es dadurch erreicht, daß die Schar derer, die sich in diesem Kampfe noch öffentlich hervortrauen, immer kleiner wird. Dieser Kampf ist wahrlich keine angenehme und verlockende Sache. Ich für meine Person kann nur sagen, daß ich schon seit langen Jahren ein ruhigeres Dasein hätte haben können, wenn ich diese Flinte ins Korn geworfen hätte. Aber die Pflicht und ein Verantwortungsgefühl, das nur der im vollen Maße haben kann, der die ganze Größe der Gefahr für die Zukunft unseres Volkes kennt, hat mich trotz aller Anfeindungen, trotz allem Hohn und Spott vorwärts getrieben. In der Berliner „Täglichen Rundschau" war vor mehr als einem Jahre zu lesen, daß heute in Deutschland kein Verbrechen grimmiger verfolgt werde als der Kampf gegen die sittliche Verseuchung des Volkes. Wer sich diesem Kampfe widme, sei in der Tat vogelfrei und dürfe auf schonungsloseste Verhöhnung und Verspottung in den Witzblättern und vielen Tagesblättern und — so füge ich hinzu — auf hunderten Bühnen und Bretteln gefaßt sein. Wären wir wirklich das, als was man uns darstellt, so müßten wir doch wahnwitzig sein, wenn wir einen so undankbaren Kampf nicht längst aufgegeben hätten.

Durch ein zurzeit vielgenanntes Theaterstück[2]) ist ja die Vorstellung, als ob die Präsidenten und Vorstände von sogenannten Sittlichkeitsvereinen durch die Bank Heuchler und geheime Sünder seien, zu einer förmlichen Massensuggestion geworden. Selbst die liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten" und die sozialdemokratische „Münchener Post", die wahrlich keine Freunde der von uns vertretenen Bestrebungen sind, haben die wohlfeile Verallgemeinerung eines möglichen Einzelfalles zurückgewiesen und konstatiert, daß solche Ausnahmen gegen andere ehrenwerte Leute gar nichts beweisen.

Aber auch auf den von der „Allgemeinen Rundschau" angegriffenen Brettln hört man immer wieder dieselbe schwerbeleidigende Unterstellung, die der Direktor des Kleinen Theaters in seinem Briefe an die „Allgemeine Rundschau" gegen den Artikelschreiber P. Reither erhoben hat.

Meine ganze öffentliche Tätigkeit in den 20 Jahren, seitdem ich mich in München niedergelassen habe, gibt mir das Recht, den Schutz des § 193, die Wahrnehmung berechtigter Interessen, in weitestem Maße für mich in Anspruch zu nehmen. Dies gilt sowohl für meine publizistische Tätigkeit als auch für meine Wirksamkeit als Mitbegründer und Mitleiter des hiesigen Interkonfessionellen Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Dieser Verein hat mit den angeschlossenen Korporationen mehr als 50000 Mitglieder hinter sich. In seinem Ausschuß sitzen Männer verschiedener Konfessionen und Parteien, auch Anhänger der liberalen und freisinnigen Partei, Männer freigläubiger und freigeistiger Richtung. Unsere im Mai 1907 gegen den Aktphotographienunfug gerichtete Vorstellung an die Ministerien fand die Unterstützung von berühmten Männern der Kunst und Wissenschaft. Sämtliche Autoritäten der medizinischen Fakultät gaben ihre Unterschrift. Die Prozeßlage nötigt mich zu konstatieren, daß die Vorstellung von mir verfaßt war.

Meine Tätigkeit war niemals eine kunstfeindliche. Es stehen Zeugen zu Gebote, daß ich im Schoße des Vereins, der sich übrigens stets auf die Bekämpfung öffentlichen sittlichen Aergernisses beschränkt hat, wiederholt mit Entschiedenheit für die Interessen der Kunst eingetreten bin. Falsche Prüderie habe ich stets bekämpft, selbst auf die Gefahr hin, daß einmal ein Mitglied aus Verdruß darüber seinen Austritt erklärte.

Was sodann meine publizistische Tätigkeit anbelangt, so ist ein sachverständiger Zeuge, Herr Hermann Roth, zur Stelle, der in der Lage ist, zu bestätigen, daß ich schon seit den Tagen des „Münchener Fremdenblatt", also seit nunmehr 20 Jahren, unausgesetzt diesen Kampf geführt habe.

Abgesehen davon, handle ich auch als Mensch und Staatsbürger in Wahrnehmung berechtigter Interessen, wenn ich mit aller Schärfe gegen Brettldarstellungen auftrete, die es als ihre Hauptaufgabe betrachten, sich über die sogen. alte Moral und ihre Anhänger lustig zu machen und für die neue Moral in einer Weise, die von den theoretischen Vertretern derselben kaum immer gebilligt werden wird, Propaganda zu machen. Wir sind zum Nachweis bereit, daß auch auf den hier in Rede stehenden Brettlbühnen, wenigstens in den Vorstellungen, welche die betreffenden Artikel im Auge haben, das sexuelle Thema die Hauptrolle spielt, und zwar stets in dem Sinne, daß die eheliche Treue und die sexuelle Zurückhaltung lächerlich gemacht, der Ehebruch als etwas Selbstverständliches und Lustiges, das außereheliche geschlechtliche Sichausleben aber als eine preiswürdige Aeußerung einer gesunden Natur dargestellt wird. Die bisherigen Begriffe werden völlig auf den Kopf gestellt; was bisher als sittlich galt, soll unsittlich, und die geschlechtliche Ungebundenheit die wahre Sittlichkeit sein. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß alle Darsteller und das ganze Publikum sich auch theoretisch zu den Grundsätzen der neuen Moral bekennen. Es gibt eben Leute genug, welche die letzten logischen Konsequenzen nicht ziehen und sich mit der praktischen Anwendung begnügen. Jedenfalls ist es Tatsache, daß unsere sogen. Brettlbühnen die denkbar laxeste und leichtfertigste Auffassung des Sexuallebens systematisch pflegen und ihr Publikum zum Grundsatz des freien Sichauslebens förmlich erziehen. Wer aus Ueberzeugung auf dem Boden der sogen. alten Moral steht, hat, von anderem ganz abgesehen, schon im Interesse der Staatserhaltung ein vollbegründetes Recht, mit den schärfsten Mitteln gegen diese neuerdings immer stärker hervortretenden Bestrebungen Front zu machen. Ich stelle hier ausdrücklich fest, daß unsere heute geltende Gesetzgebung im Zivil- wie Strafrecht durchaus auf dem Boden der sogen. alten Moral steht und den Institutionen dieser alten Moral ihren Schutz gewährt.

Unsere sogen. Brettltheater werden notorisch mit Vorliebe von der akademischen Jugend besucht. Die, wie ich zugebe, scharfen Artikel der „Allgemeinen Rundschau" hatten in erster Linie den sittlichen Schutz der akademischen Jugend im Auge. Dies beweist schon der in der sogen. Studentennummer der „Allgemeinen Rundschau" enthaltene Vorartikel von P. Reither, den man kennen muß, um die beiden hier zu Klage stehenden Artikel richtig verstehen und würdigen zu können. Der eigentliche Hintergrund der beiden Klagen ist also durchaus prinzipieller Natur.

Die „Allgemeine Rundschau" trägt für die in ihren Spalten erschienenen Artikel die alleinige nicht nur gesetzliche, sondern auch moralische Verantwortung; aber ich darf hier hervorheben, daß der Anstoß zu diesen Artikeln durch Ausschußverhandlungen des Interkonfessionellen Münchener Männervereins gegeben wurde. Die schärfsten Beschwerden fanden hier entrüsteten Ausdruck. Ich gebe zu, daß die scharfe Sprache dieser Artikel im allgemeinen nicht der Tonart entspricht, die sonst in der „Allgemeinen Rundschau" üblich ist. Aber gerade aus der Schärfe dieser Ausdrücke spricht eben die hochgradige Entrüstung über das, was fortgesetzt namentlich unserer heranwachsenden gebildeten Jugend, den künftigen Stützen des Staates, geboten wird. Die Sprache dieser Artikel ist fast noch harmlos im Vergleich zu den Flammenworten, mit denen beispielsweise der allverehrte Obermedizinalrat Prof. Dr. Max Gruber in Heft 14 der Veröffentlichungen des Deutschen Vereins für Volkshygiene gegen eine solche Volksverführung geeifert hat (Prof. Gruber rief dem deutschen Volke zu: Sperre ins Tollhaus

[2]) „Moral" von Ludwig Thoma.

Digitized by Google

nen Aestheten, die unter dem Titel der Schönheit alles zum ziellosen Spiel machen, die falschen Propheten aber, die das rücksichtslose Sichausleben „als Ideal erklären, erschlage! Diese Schurken ....") Der liberale Abgeordnete Dr. Müller-Meiningen warf in der vorigen Woche in einer Versammlung des Vereins Freimünchen der Zentrumspartei vor, daß sie eine Politik von nie gewesener Niedertracht verfolge. Es wird keinem Zentrumsführer einfallen, wegen dieses Vorwurfes politischer Niedertracht sich in seiner bürgerlichen Ehre gekränkt zu fühlen und Privatklage zu erheben. Weder einer der Artikelschreiber, noch ich als der verantwortliche Redakteur haben auch nur mit einem Gedanken daran gedacht, irgend eine Person an ihrer bürgerlichen Ehre zu kränken, am wenigsten die Personen der hier auftretenden Privatkläger. In der Richtigstellung in Nr. 36 ist sogar ausdrücklich betont, daß eine Direktion fast mit einem Schein von Recht mildernde Umstände beanspruchen könne, solange ein großer Teil der Lokalpresse in Reklameartikeln für diese Brettl Propaganda macht. Das System ist es, das getroffen werden sollte, und zu diesem System gehört auch vor allem das Publikum, auf dessen Geschmacksrichtung sich Herr Direktor Wagner in seiner Zwiesprache mit Herrn Redakteur Hammelmann berufen zu können glaubte.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Art der Vorträge, deren Text uns ja im Wortlaut vorgeführt werden soll. Ich fürchte keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, daß ein Couplet oder ein Dialog oder ein Theaterstück, wenn es von dem Vorsitzenden des Gerichtshofes vorgetragen wird, ganz anders wirken wird, als wenn es von Brettlgrößen mit allen Zutaten des Ausdrucks, des Augen- und Mienenspiels und der Gesten (die eventuelle Kostümierung und sonstige Zutat, wie Auskleidungsszene oder „in der Badewanne" nicht zu vergessen) zu Gehör und zugleich zur Schau gebracht wird. Ich habe auch allen Grund zu bestreiten, daß die von der Polizeizensur oft erst nach erheblichen Streichungen zugelassenen Vortragsstücke stets genau so vorgetragen werden, wie der Polizeistift es gewollt hat. Es sind Zeugen zur Stelle, welche über die volle Wirkung des Vortrags und der Darstellung ihre persönlichen Eindrücke kundgeben können.

Der Privatbeklagte Hans Besold erklärte im Anschluß hieran gleichfalls, daß es ihm bei Abfassung des Artikels fern gelegen sei, jemanden zu beleidigen; es war ihm nur um die Sache zu tun.

Bei der prinzipiellen Bedeutung der Sache im allgemeinen und für die „Allgemeine Rundschau" im besonderen läßt sich eine ungeschminkte und möglichst wörtliche Wiedergabe der wichtigsten Zeugenaussagen und Sachverständigen-Gutachten nicht umgehen. Es ist wiederholt betont worden, daß die „Allgemeine Rundschau" kein Blatt für Kinder und für unreife, ängstliche Seelen ist. Was in öffentlicher Sitzung vor einem größeren Publikum verhandelt wurde, darf einem ernsten, gereiften Leserkreise nicht vorenthalten werden.

Als erster Zeuge wurde Lehrer Franz Weigl, Herausgeber der „Pädagogischen Zeitfragen", vernommen, der eben eine Broschüre über ein verwandtes, sittliches Problem veröffentlicht hat,[3]) also gewiß ein Recht hat, auf diesem Gebiete gehört zu werden. Der spätere Versuch des Rechtsanwalts Dr. Rosenthal, die Aussagen dieses Zeugen ins Lächerliche zu […]eben, machte auf alle, die Weigls tiefgründige pädagogische Durchbildung (er ist auch als Redner in Erziehungsfragen sehr geschätzt und hielt u. a. bei pädagogischen Hochschul- und Ferienkurien in Salzburg, Stuttgart und München Vorträge, die in der Presse große Anerkennung fanden) den peinlichsten Eindruck. Der Zeuge Weigl wurde unvereidigt vernommen. Dr. Kausen gab ausdrücklich zu, daß er den Artikel Hans Besolds Herrn Weigl zur Nachprüfung vorgelegt und auf dessen Rat eine Stelle abgeschwächt habe. Wir geben die Zeugenaussagen Weigls nach dem Stenogramm:

Zeuge Franz Weigl: Ich bin in die Vorstellungen gegangen, um mich zu orientieren als Schriftführer des Interkonfessionellen Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Die Aufführungen sind oft von verschiedenen Seiten beanstandet worden. Ich war einmal im Kleinen Theater und dreimal im Intimen Theater. In der von mir besuchten Aufführung des Kleinen Theaters ist sehr Ungeziemendes vorgekommen. Im Kleinen Theater wurde zuerst ein Einakter gegeben: „Sie gestatten". Zwei Damen werden in einen modernen Salon geführt. Es kommt eine Dienerin, die ihnen den Mantel und dann die Oberkleider abnimmt. Das Publikum erwartet pikante Sachen. Diese kommen allerdings nicht, es klärt sich am Schlusse auf, daß den Damen nur deshalb die Kleider genommen werden, um den neuesten Schnitt daran abzunehmen. Die Entkleidungsszene ist dadurch besonders anstößig, daß man die Damen auf der Bühne bis auf das Korsett und die Unterkleider auszieht. Auch die Bemerkung der einen Dame: „Ach Gott, sie weiß nicht, wozu Frauen ausgezogen werden", erscheint sehr anstößig; sie zeigt, auf welche Gedanken man das Publikum mit dem Stücke bringen will.

Das andere Stück war „Die Nymphen". Hier werden junge Mädchen als Wassernymphen vorgeführt, die einen Reigen aufführen, der abstoßend wirkt. Ich habe mich besonders darüber entrüstet, daß sich ein solches Stück über die Bestrebungen des „Sittlichkeitsvereins" lustig macht. Eine von den Nymphen spricht von einem westfälischen Pastor, der so unreine Gedanken hatte, daß sie jedesmal ins Wasser tauche, um sich wieder zu reinigen. Ich habe den Eindruck gehabt, daß das ganze Stück nur dazu gemacht ist, um Weiber in möglichst leichter Schürzung zu zeigen. Wenn so etwas im Hoftheater geschieht zur Darstellung eines Balletts, so ist das ganz etwas anderes, als wenn damit anzügliche Reden verbunden werden.

Zeuge schildert dann den Inhalt des vorgetragenen Liedes: „Die fromme Gräfin und der Abbé" (Pointe: Wenn ich mein geistlich Kleid ausgezogen habe, bin ich ein Mensch wie du. Gräfin: Zieh' es aus). Bezüglich des ebenfalls gegebenen Stückes „Wotans Abschied" äußert der Zeuge: Wenn in einem Drama, z. B. von Shakespeare, der Ehebruch dargestellt wird, so wird mich das nicht reizen. Hier handelt es sich um große tragische Konflikte, während in den Brettlstücken nur der Ehebruch selbst als harmlos dargestellt wird. In dem Stück kommt der Hausfreund aus dem Schlafzimmer ganz entnervt, die Spuren der durchtollten Nacht verratend. Die Frau erscheint in einem Matinee, oben weit geöffnet, die ganze Brust nackt zeigend, und tollt mit ihrem Liebhaber auf dem Sofa. Der Ehemann überrascht die Beiden und ist noch dankbar dafür, daß der „Freund" ihm Gelegenheit zur Scheidung verschafft hat.

Rechtsanwalt Rumpf: Können Sie sich erinnern, daß in dem Stück „Sie gestatten" eine Dame sagt: „Heilige Mutter Gottes, ich versprech Dir, daß ich meinen Mann nicht betrügen werde, wenigstens nicht im ersten Jahre?" Hat Sie das verletzt? — Zeuge: Jawohl, ganz gewiß. Ich bin Katholik und ich fühlte mich durch diese Herabwürdigung einer Gebetsformel tief verletzt.

Vorsitzender: Waren in dem Stück „Die Nymphen" die Darstellerinnen nackt? — Zeuge: Sie waren natürlich nicht splitternackt; aber die „Allgemeine Rundschau" hatte mit ihrem Ausdruck recht. Im Vorjahr war hier eine „Nackttänzerin", von der ja doch jedermann sofort auch wissen mußte, daß sie nicht splitternackt auftrat. In dem Stücke „Nymphen" hatte ich den Eindruck, daß man möglichst viel Fleisch zeigen wollte, wie man so sagt. Ich notierte mir in mein Programm: „Fleischmarkt". Die Damen hatten wohl Trikot an; aber man kann nicht unterscheiden, wie weit das Trikot reicht, und wo das Fleisch angeht.

Vorsitzender: Was für einen Eindruck hatten Sie vom Publikum? — Zeuge: Besonderen Anstoß habe ich daran genommen, daß auch ein Knabe von ca. 14 Jahren in Begleitung einer Frau, anscheinend seiner Mutter, da war. Ich habe dies direkt skandalös gefunden. Das übrige Publikum bestand aus jungen Leuten, die einen Genuß haben wollten, aus Studenten, aus Lebemännern, aus Frauen von der „neuen Moral".

Vorsitzender: Das war das „Kleine Theater". Welches war ihr Eindruck im „Intimen Theater"? — Zeuge: Der Gesamteindruck des Intimen Theaters ist für mich noch schlechter als der des Kleinen Theaters. Einmal in einer Vorstellung habe ich mich gefreut, daß man ein Brettl auch machen könne, ohne daß man das Sittliche herabzieht.

Vorsitzender: War das im Intimen Theater? — Zeuge: Ja, bei einem Gastspiele des Kabarett „Nachtlichtl", das eigentlich viel besser war als sein Name. Dieses Kabarett hat ein Stück aufgeführt, das mich höchstens als Schulmann hätte abstoßen können, wegen der darin enthaltenen übertriebenen Satire; aber es ist durchaus nichts sittlich Anstößiges darin vorgekommen. Anders war es in der zweiten und dritten Vorstellung.

Vorsitzender: Schildern Sie uns nun Ihre Wahrnehmungen bezüglich der Mary Irber. — Zeuge: Die Mary Irber sah ich, sie hat ein Lied gesungen von einem früheren Liebhaber, einem Schwarzen. — Dazu führte sie sprungartige, tanzartige Bewegungen aus, mit denen sie direkt koitusartige Bewegungen verband. Das hat mich so abgestoßen, daß ich mir sagte: das Urteil, das man vielfach hört, wird bestätigt. Bei einer anderen Nummer liegt sie auf dem Diwan; hier mimt sie direkt Geilheit, sie singt ein Lied auf die Ottomane, auf der sie liegt; das Lied ist ganz blöd. Aber die Gesten sind nicht näher wiederzugeben. In einem anderen Stück sitzt sie in einer Badewanne; zuerst steht ein Paravent davor, dieser wird dann weggenommen. Nun steigt ein Mann zum Fenster herein. Mary Irber streckt ihren Arm aus, man meint, daß sie nackt sei; man weiß ja nicht, daß sie ein Badekostüm anhat. Der Mann geht hin zur Badewanne und spricht mit Mary Irber sehr anzüglich und erzählt, daß er einen anderen mit dessen Frau betrogen hat. Nun kommt auch der betrogene Ehemann, der seinerseits wieder der Liebhaber der Irber ist, und sagt zu dem Eindringling: daß du mich mit

[3]) „Erzieher und moderne Nacktkultur." München, Höfling.

Digitized by Google

meiner Frau betrogen hast, verzeih ich dir, daß du mir aber nun meine Geliebte ausspannen willst, das verzeih ich dir nicht.

Anschließend daran schildert der Zeuge ein drittes Stück: „In und unter dem Bett" und fährt dann fort: Immer spielt das Sexuelle, das Sittlich-Anstößige, das Sinnliche eine große Rolle. In anderen Varietés kommt es ja auch ab und zu vor. Hier handelt es sich aber um eine systematische Wiedergabe des Unsittlichen. Zeuge bestätigt schließlich die Darstellung der „Allgemeinen Rundschau" über die cynisch-gemeine Verführung eines Backfisches in der „Komödie": „Ein starkes Stück."

Vorsitzender: Haben Sie den Eindruck gehabt, daß die Vorführungen etwa künstlerisch sind? — Zeuge: Ein künstlerisches Moment kommt dabei nicht in Betracht. Manches ist ganz nett, das meiste aber nichts wert; manche können nicht richtig sprechen.

Rechtsanwalt Dr. Rosenthal zum Zeugen: Sie wissen, daß das Vorstellungsprogramm jedesmal von der Polizei genehmigt wird? — Zeuge: Wohl. Aber durch kleine Wendungen, Gesten usw. kann oft ein anderer Sinn dem Text unterschoben werden, kann etwas anstößig werden. Wenn die Polizei von einer solchen Ausführung des Programms wüßte, dann würde sie ihre Zusage wohl nicht geben.

Rechtsanwalt Dr. Rosenthal: Dann werden wir wohl aus dem Verlesen der Texte auch keinen richtigen Einblick gewinnen, sondern nur aus den Aufführungen.

Vorsitzender: Das gesamte Gericht hat in beiden Theatern noch keine Vorstellung gesehen und hat infolgedessen die Möglichkeit einer Augenscheinnahme in Erwägung gezogen. Da jedoch gesagt wurde, daß in diesem Falle anders gespielt werden würde, ist der Gerichtshof wieder davon abgekommen. Wir müssen eben aus den Zeugenaussagen den Eindruck herausnehmen, und die Herren Sachverständigen werden dann die verlesenen Texte prüfen.

Rechtsanwalt Rumpf: Ich möchte darauf hinweisen, daß auch andere Zeitungen, wie die „Münchner Neuesten Nachrichten" und die „Münchener Post", schon oft darüber klagten, daß die Polizeizensur gegenüber Varietés merkwürdig lax sei. — Vorsitzender: Wir dürfen die Polizei nicht zu weit hereinziehen. Sie kann sich nicht verteidigen. Das kommt aber auch für uns gar nicht in Betracht. Das Gericht hat ganz unabhängig von der Polizeizensur zu urteilen. Dr. Kausen: Die Polizei fühlt sich, wie mir versichert worden ist, durch die Artikel der „Rundschau" nicht im mindesten beleidigt.

Als zweiter Zeuge wird vernommen Dr. Lochbrunner, prakt. Arzt: Ich kenne das „Kleine Theater" nicht, nur das „Intime Theater" kenne ich. In den letzten beiden Jahren habe ich es je einmal gesehen. Ich kann mich auf einzelne Stücke nicht genau erinnern, sondern nur den allgemeinen Eindruck schildern. Die Sache war geistlos von Anfang bis zu Ende, so daß ich mir sagen mußte: Es ist kein höherer Zweck damit verfolgt, und alle Gesten sind nur darauf berechnet, die Sinnlichkeit zu erregen und die Wirkung der Zoten, die nicht einmal immer so bedeutend sind, zu erhöhen. Ich habe bemerkt, daß junge Leute in großer Anzahl da waren, ebenso auch Damen. Die Wirkung des Spieles der Mary Irber ist für junge Leute eine geschlechtlich aufregende. Für mich sind ja die Darbietungen in keiner Weise geschlechtlich aufregend gewesen, ich bezweifle aber, ob dies auch bei den jungen Leuten der Fall war.

Rechtsanwalt Rumpf: Hat Zeuge auch das Stück „In der Badewanne" gesehen? Der Zeuge bejaht dies und schildert das Stück so wie die „Allgemeine Rundschau".

Vorsitzender: Haben Sie bemerkt, daß viele Studenten die Vorstellungen besuchten? — Zeuge: Ich habe viele junge Leute gesehen und darunter auch solche, die Merkmale einer schlagenden Verbindung trugen.

Zeuge Franz Mitterlechner, stud. jur.: Ich war mit dem Beklagten Besold im „Intimen Theater". Ich bin innerhalb zweier Jahre ungefähr 3—4 mal dort gewesen. Im großen und ganzen bin ich der Ansicht, daß in einer Großstadt solche Darbietungen wohl gestattet seien. Ich persönlich habe an den Vorstellungen keinen Anstoß genommen. Solche Vorstellungen werden verlangt vom Publikum. Einige Stücke haben mir aber den Eindruck gemacht, daß sie hochsinnlich sind. Zeuge schildert den Inhalt eines von Staller vorgetragenen Chansons „Das Ladenmädchen" als besonders anstößig. Auf Befragen erklärte Zeuge, daß er nicht auf dem Boden der Sittlichkeitsvereine steht und einer freieren Weltauffassung huldigt.

Sachverständiger Chefredakteur Muth frägt den Zeugen, ob in dem Stück „Das starke Stück" unsittliche Bewegungen gemacht werden. — Zeuge: Er faßt das Mädchen an den Füßen und greift bis ans Knie hinauf.

Als sachverständiger Zeuge erklärt Dr. Creuzbauer (Redakteur der „Münchener Zeitung"): Die Tendenz, Anstößiges zu bieten, war im Kleinen Theater nicht vorhanden. Beim Intimen Theater liegt die Sache anders. Zeuge hat sehr oft den Eindruck gewonnen, daß man darauf spekuliert, nicht besonders anständige Instinkte wachzurufen. Die künstlerische Bedeutung beider Theater steht auf keiner besonderen Höhe. Die Frage, ob Zeuge bei Mary Irber Anstößiges gefunden habe, beantwortet er unter großer Heiterkeit mit dem bezeichnenden Wort: „Es war halt die Mary Irber!" Auf die Frage des Vorsitzenden, ob das in abfälligem Sinne gemeint sein soll, wird dies vom Zeugen bejaht.

Der als sachverständiger Zeuge vernommene Hans Freiherr von Gumppenberg, Theaterkritiker der „Münchner Neuesten Nachrichten", kennt das Kleine Theater nur aus der Zeit seiner Gründung, als einige Dramolets aus seiner Feder aufgeführt wurden. Das Kleine Theater wollte die Tradition der Elf Scharfrichter übernehmen.

Als noch weniger unbefangen wird man den als sachverständigen Zeugen vernommenen Dr. Arnulf Sonntag, Redakteur der „Münchner Neuesten Nachrichten", gelten lassen können. Von ihm führt das Kleine Theater jetzt noch Stücke auf, was übrigens in der Verhandlung nicht bekannt war. (In Nr. 23 der „Münchner Neuesten Nachrichten", Vorabendblatt vom 16. Januar 1909, verzeichnet das Repertoire des „Kleinen Theaters" neben dem in der „Allgemeinen Rundschau" scharf verurteilten, frivolen Ehebruchstück „Wotans Abschied" „Die neue Gemeinde", Komödie von Dr. A. Sonntag.) Bei solcher Sachlage eignet sich Dr. Sonntag kaum als vorurteilsfreier Sachverständiger in diesem Falle. Er fand bei fünfmaligem Besuch nichts Unsittliches. Nur ein Stück hat ihm nicht gut gefallen.

Redakteur Kroff, Mitarbeiter der „Münchner Neuesten Nachrichten", meint, das „Kleine Theater" sei ziemlich harmlos, für diese Art Bühne — vielleicht zu harmlos. Etwas stärker ist das „Intime Theater", das manchmal etwas zu weit geht. Die Darstellungen der Mary Irber sind Darstellungen einer künstlerischen Persönlichkeit. Was dahinter ist in privater Weise, gehört nicht hierher. Das Publikum, das in solche Theater kommt, erleidet durch diese Aufführungen keinen Schaden. Zeuge meint, bei einem guten Witz dürfe man nicht fragen, ob er mehr oder weniger anständig sei. Die Vorträge der Mary Irber würden durch die Kunst geadelt. (Heiterkeit.)

Der als sachverständiger Zeuge vernommene Schriftsteller Herm. Roth, weiteren Kreisen als Humorist bekannt, auch Mitarbeiter der „Münchner Neuesten Nachrichten", sagt aus: Sittlicher Wert und Unwert ist schwer zu präzisieren. Man muß annehmen, daß, wer in solche „Theater" geht, leichte Kost erwartet; diese Theater verstoßen zum mindesten gegen den guten Geschmack. Nicht der Text ist das Alleinige; der Ton ist es, der die Musik macht. Dann die Gesten, die Mimik! — Vorsitzender: Halten Sie die Artikel für berechtigt? — Zeuge: Ich gebe gerne zu, daß man als Vertreter einer anderen Weltanschauung diesen Zuständen entgegentreten und sie bekämpfen kann. — Vorsitzender: Machen Sie einen Unterschied zwischen beiden Theatern? — Zeuge: Ja, es kommt auch sehr auf die Vorstellung an; man kann Abende treffen, deren Programm ganz einwandfrei ist. Neulich trat z. B. im Intimen Theater eine ehemalige Hofschauspielerin auf; sie rezitierte Gedichte. Eine Erscheinung von keuschem Reize, was man von Fräulein Irber nicht behaupten kann. (Heiterkeit.)

Vorsitzender: Was haben Sie für einen Eindruck bezüglich des Publikums gewonnen? — Zeuge: Es waren auch Leute aus der besten Gesellschaft darunter. Ich betone nochmals: es kann Vorträge geben, die, an sich harmlos, durch die Darstellung sehr anstößig werden. Zeuge führt als Beispiel ein harmloses Gedicht: „Die Beicht" an, das durch die Art des Vortrags und der Gesten und Mienen das katholische Empfinden unbedingt verletzen mußte. Dr. Kausen kennt der Zeuge seit zwanzig Jahren und kann ihm bestätigen, daß er stets gegen die öffentliche Unsittlichkeit gekämpft hat.

Der als sachverständiger Zeuge vernommene Gymnasialprofessor Heinrich Morin, auch als Künstler und Schriftsteller sehr angesehen (er machte im vorigen Jahre im Auftrage der Regierung eine Studienreise nach Indien und veröffentlichte ein Buch darüber), versicherte zunächst, daß er auf einem anderen politischen Standpunkte stehe als Dr. Kausen, aber in dieser Frage die Haltung der „Allgemeinen Rundschau" billige. Er schildert eine Vorstellung im Intimen Theater vom letzten Samstag. Er ging infolge der Vorladung hin, um sich zu orientieren; er hatte den Eindruck, daß das Programm wenig Gelegenheit zu Beanstandungen gab, vielleicht mit Rücksicht auf den bevorstehenden Prozeß. Das Programm ist jetzt sehr zahm. Hie und da freilich zeigte sich in dem harmlosen Mäntelchen ein Riß, durch den die frühere Tendenz durchdringt. Es kamen auch ein paar wirklich gemeine Witze und Anekdoten vor. So wird ein Telephongespräch zwischen König Philipp und Marquis Posa vorgeführt. Auf die Frage nach der Königin wird geantwortet: Das besorgt jetzt mein Sohn. Die Absicht, auf das Sexuelle hinzudeuten, liege klar zutage.

Vorsitzender: Wie war das Publikum? Zeuge: Das Publikum bestand nach meiner Beobachtung aus jungen Leuten, Studenten, Einjährigen. Wenn diese jungen Leute ihr geistiges Futter an solchen Stellen suchen, dann ist es sehr schlimm; diese Vorführungen sind von verderblichem Einfluß auf junge Leute, die erst vor kurzem aus der Schule heraus sind.

Vorsitzender: Was halten Sie von den Artikeln? Zeuge: Ich halte sie für sehr nützlich, die Jugend zu bewahren.

RA. Rumpf: Wie stellen Sie sich den Einfluß vor, wenn die Aufführungen so waren, wie sie in den Artikeln geschildert

Digitized by Google

werden? — Zeuge: Noch viel verderblicher als jetzt, wo das Programm zahmer ist.

RA. Rumpf: Sie würden eine scharfe Zurückweisung dieser sittlichen Mißstände durch solche Artikel gutheißen? — Zeuge: Ich halte sie nicht nur für gerechtfertigt, sondern sogar für ein eminent gutes Werk. Viele junge Leute, die eine prächtige Entwicklung verheißen — wir Schulmänner machen gar oft diese Erfahrung — sind, wenn wir sie nach ein paar Jahren wieder sehen, an Geist und Körper herabgekommen.

Vorsitzender: Halten Sie die Gymnasialbildung für stark genug, daß sie einem gesund veranlagten jungen Manne auch später moralischen Halt verleiht? — Zeuge: Nein; nach meiner Meinung nicht; die jungen Leute kommen von der Schule weg, alles drängt sich an sie heran; der junge Mann ist auf einmal frei, hört eine andere Moral, andere Grundsätze aussprechen, und wenn er, von dieser Gesellschaft verleitet, sein geistiges Futter aus diesen Darstellungen holt, muß er auf Abwege kommen. Viele junge Leute sind dadurch verdorben worden, wenn sie solche Vorführungen besucht haben, die in ihrer scheinbar künstlerischen Aufmachung nur noch mehr reizen.

Schriftsteller Franz Wichmann kennt die Aufführungen im Intimen Theater aus einem Besuche vor etwa 5—6 Wochen. Damals war ein dezentes Programm: Mary Irber trat sogar ausnahmsweise (Heiterkeit im Publikum) in einem ernsten Stücke auf, in einer tragischen Rolle; es war ja gerade keine künstlerische Leistung; auch literarisch hat das Programm keinen Wert gehabt. Im Kleinen Theater hat der Zeuge nichts Unmoralisches gehört.

RA. Rumpf: Was hätten Sie für ein Urteil, wenn die Vorstellungen unter den in den Artikeln geschilderten Umständen vor sich gegangen sind? — Zeuge: Ich finde, daß die Artikel dann vollständig berechtigt sind.

Geschäftsführer und Redakteur August Hammelmann hat im Sühnetermin Dr. Kausen vertreten.

Er bezeugt, daß Direktor Wagner offen zugab, auch er sei mit manchem, was im „Kleinen Theater" aufgeführt werde, nicht einverstanden. Aber das Publikum verlange solche Sachen. Die in der „Rundschau" erschienene Berichtigung habe Direktor Wagner gar nicht gekannt.

Der Vorsitzende verlas nun die Texte von vier im „Kleinen Theater" aufgeführten Stücken: „Sie gestatten", „Die Nymphen", „Die fromme Gräfin und der Abbé", „Wotans Abschied", sowie den Text der im „Intimen Theater" aufgeführten Verführungskomödie „Ein starkes Stück".

Nach dieser Vorlesung gaben die literarischen Sachverständigen Alfred Freiherr Mensi von Klarbach, Chefredakteur der „Allgemeinen Zeitung", und Karl Muth, Chefredakteur des „Hochland", welche der Beweisaufnahme von Anfang an beigewohnt hatten, unter allgemeiner Spannung ihre literarisch und ästhetisch wertvollen Gutachten ab.

Freiherr von Mensi, der als der hervorragendste und feinsinnigste Theaterkritiker Münchens anerkannt ist, erklärte: „Nach dem, was ich gehört habe, bin ich der Anschauung, daß der sittliche Wert dieser Zeugnisse auf dem tiefsten Standpunkt steht, den man sich denken kann. Künstlerischen Wert glaube ich keinem dieser vorgelesenen Erzeugnisse beimessen zu können. Auch glaube ich, daß sie aufgeführt, ja vielleicht sogar nur verlesen, auf ein jugendliches unverdorbenes Gemüt einen sehr schlechten Eindruck machen müssen. Das kann sich durch eine stark pointierte Aufführung, die die starken Stellen noch unterstreicht, nur verschlechtern. Auf einen reifen Mann würde es einen verschiedenen Eindruck machen können, je nach dem Niveau, auf dem der betreffende steht. Wenn es wahr ist, was die Herren Zeugen betont haben, daß die Varietés namentlich von der studierenden Jugend gerne und oft besucht werden, so kann ich mir vorstellen, daß sie einen nichts weniger als erzieherischen Eindruck auf die Leute machen. Ich kann von meinem Standpunkt aus erklären, nachdem ich mehr als 27 Jahre als Schriftsteller und Theaterreferent tätig bin, daß ich die Existenz dieser Varietés überhaupt beklagen muß, und zwar deshalb, weil sie den besseren Bühnen einen unnennbaren Schaden zufügen. Das Publikum wird so für die Varietés erzogen, und die Varietés haben eine sehr schädliche Rückwirkung auf die besseren Bühnen insoferne, als wir schon seit Jahren und Jahrzehnten sehen, daß sich auch die besseren Theater immer mehr verschlechtern nach der Richtung der Varietés hin. Die besseren Theater leiden unter der materiellen Konkurrenz dieser Varietés und werden so gezwungen, ebenfalls Stücke dieser Art zu geben."

Karl Muth, der als Aesthet sehr geschätzte Herausgeber des „Hochland", erklärte: „Ich will mein Gutachten als ein ergänzendes aufgefaßt wissen, halte aber ein Sachverständigengutachten überhaupt für überflüssig. Ich will mich in bezug auf die verlesenen Sachen gar nicht einmal auf den Standpunkt des strengen Sittenrichters stellen, man kann solche Dinge auch ansehen als eine scharfe Kritik des heutigen gesellschaftlichen Lebens. Wichtig und ausschlaggebend ist die Bestätigung der verschiedenen Zeugen, daß diese Aufführungen meist begleitet waren durch Gesten und eine Mimik, die durchaus den Charakter des Unzüchtigen tragen, so daß man nicht nur von Zweideutigkeiten, sondern nur von Eindeutigkeiten reden kann. Der Eindruck der meisten Zeugen ist, daß der Ton die Musik macht. Es scheint mir bei den Nymphen die Situation eine ziemlich eindeutige und die Spekulation auf die niedrige Sinnlichkeit ziemlich groß zu sein. Diese Dinge gehen immer nur so weit, wie es polizeilich zulässig ist in bezug auf Wortlaut, Aktion und undefinierbare Gesten. Alles ist darauf berechnet, daß der Ton in der Phantasie weiterschwingt und Stimmungen und Gefühle auslöst, die im höchsten Grade korrumpierend wirken müssen. Gewiß, es kann Unsittlichkeit durch die Kunst unter Umständen erhöht werden. Das darf nicht als mildernd angesehen werden. Ich weiß, daß in diesen Dingen eine gewisse künstlerische Routine den Anstrich des Künstlerischen geben kann, aber zweifellos ist, daß dadurch der Reiz des Gefährlichen nur erhöht wird. Ich bin der Meinung, daß Darstellungen dieser Art nichts für eine ernste künstlerische Volkserziehung bedeuten und daher nicht geduldet werden sollten."

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob einer der anderen Sachverständigen seiner früheren Aussage etwas hinzuzufügen wünsche, erklärt Gymnasialprofessor Morin noch: Derartige Vorstellungen wirken auf die Jugend höchst gefährlich ein, und es ist ein Verdienst Kausens und Besolds, daß sie über solche Aufführungen aufgeklärt haben.

Schriftsteller Roth tritt vor und erklärt: Das Kleine Theater ist harmloser als das Intime Theater. Aber bezüglich der aufgeführten Stücke müsse er sagen, daß ihnen ein sittlicher Wert abzusprechen ist. Im Intimen Theater habe Mary Irber[4]) auf offener Bühne sogar den Koitus gemimt. — Vorsitzender: Glauben Sie, daß die Artikel der „Allgemeinen Rundschau" zu weit gehen? — Zeuge: Wer selber auf das Gefühl anderer keine Rücksicht nimmt, darf nicht erwarten, allzu subtil angepackt zu werden.

In der Nachmittagssitzung wurden zunächst noch die Zeugen Freiherr von Freyberg, Kgl. Kämmerer, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, und Hermann Lembert, protestantischer Stadtpfarrer von St. Lukas, vernommen.

Abg. Freiherr von Freyberg führte aus, daß Dr. Kausen sich um die Bewegung zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit große Verdienste erworben und auch an der Gründung des Interkonfessionellen Münchener Männervereins hervorragenden Anteil hatte. Dr. Kausen habe sich nie von falscher Prüderie leiten lassen, im Gegenteil wiederholt vor Engherzigkeit gewarnt und immer wieder betont, daß die Interessen der Kunst nicht geschädigt werden dürfen. Persönliche Angriffe hätten Dr. Kausen stets ferngelegen.

Protest. Stadtpfarrer Hermann Lembert erklärte: Ich lernte Herrn Dr. Kausen vor drei Jahre kennen infolge eines Aufrufes und einer darauffolgenden in der Theresienstraße stattfindenden Versammlung, die den Zweck hatte, einen Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit zu gründen. Da ich wenige Kollegen dort sah, hielt ich es für meine Pflicht, meinerseits meine Unterstützung der Sache angedeihen zu lassen, um zu erklären, daß die Protestanten genau auf demselben Standpunkt stehen in der Erhaltung der Sittlichkeit unseres Volkes. Ich wurde in den Ausschuß gewählt und habe in diesen drei Jahren Herrn Dr. Kausen hinreichend kennen gelernt. Ich muß sagen, daß er ein höchstes Interesse unseres Volkes vertritt, wenn er gegen die Schmutzfluten, die über unser Volk hinweggehen, ankämpft. Er sowohl wie auch ich sind Feinde jeder Prüderie, wir haben uns bemüht, auch freiere Anschauungen innerhalb unserer Kreise zu Worte kommen zu lassen. Was wir bekämpfen mußten, haben wir versucht zu bekämpfen, und darin ist Herr Dr. Kausen allezeit der tätigste und eifrigste in unserer Mitte gewesen. Ich habe persönlich nur die angenehmsten Erinnerungen an ihn.

Vorsitzender: Hat Dr. Kausen es zu vermeiden gesucht, persönliche Angriffe gegen Leute, die er bekämpft, zu erheben? —

[4]) Zur Charakteristik der Mary Irber sei noch erwähnt, daß sie nach einem Berichte der „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 560 vom 29. Nov. 1908) sich dazu hergab, bei einem Herrenabend der „Narrhalla" als „fescher Ulan vom Regiment Nr. 175" (!!) aufzutreten.

Digitized by Google

Zeuge: Ich kann wenig urteilen, wo der Kampf ein persönlicher war. Das ist klar, daß der Kampf immer als ein persönlicher zu führen ist, da die Vertreter der einzelnen Richtungen immer hervortreten, nur in der Weise natürlich, daß der Betreffende der Schildhalter seiner Sache sein muß. Ich glaube nicht, daß Dr. Kausen irgendwie zu weit gegangen ist.

Hiermit war die Beweisaufnahme geschlossen. Zu einem vom Vorsitzenden angeregten Vergleich zeigte sich keine der Parteien geneigt.

Rechtsanwalt Dr. Rosenthal, der Vertreter des Intimen Theaters, wollte nicht anerkennen, daß es sich um Fragen der Sittlichkeit handle; für ihn sind es nur Fragen des Geschmacks. Er will die Vorgänge dieser Theater nicht für sich, sondern aus dem Milieu der Zeit heraus betrachtet sehen. Wer ins Kabarett gehe, wisse, was darin vorgeht. Seiner Ansicht nach sind die Angriffe gegen die Leiter der Unternehmungen gerichtet und enthalten formale Beleidigungen.

Der Vertreter des Kleinen Theaters, Rechtsanwalt Dr. Baumann, verwahrt sich dagegen, daß sein Mandant auf Erregung der Sinnlichkeit spekuliere. Ihm persönlich erscheint alles ganz harmlos oder als geistvolle Satire auf die Unsittlichkeitsschnüffelei. Wenn Prof. Morin konstatiere, daß die humanistische Bildung die jungen Leute nicht vor Verführung zu schützen vermöge, dann müsse eben die Schule sich bemühen, sie so zu erziehen, daß sie solchen Theatern fernbleiben (Heiterkeit).

In einem weit ausholenden glänzenden Plädoyer, dessen wesentlicher Inhalt im nächsten Hefte nachgetragen werden soll, kennzeichnet Rechtsanwalt August Rumpf im Gegensatz zu seinen Prozeßgegnern die vorliegende Frage als eine solche von größtem ethischen Gewicht, sittlicher Bedeutung und nationaler Wichtigkeit. Die inkriminierten Artikel müßten gewürdigt werden in dem großen Rahmen der Bewegung zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild, einer Bewegung, die alle Parteien und Konfessionen umfaßt. Die bedeutendsten Männer aller Richtungen haben die schärfsten Worte der Verurteilung dieser „geistigen Syphilis" gefunden in der Erkenntnis, daß die physische Gesunderhaltung der kommenden Geschlechter in Gefahr ist.

Die scharfen Ausdrücke der Artikel seien der Ausfluß einer berechtigten flammenden Entrüstung und trafen nur die Sache, nicht die Personen der Kläger.

Nach wiederholten Repliken der beiden klägerischen Rechtsanwälte und des Rechtsanwalts Rumpf zog sich das Gericht zu kurzer Beratung zurück. Das vom Vorsitzenden verkündete Urteil lautete auf

Freisprechung

Dr. Kausens von zwei und Hans Besolds von einem Vergehen der Beleidigung. Die Kosten tragen die Kläger.

Gründe: Das Gericht geht von der Anschauung aus, daß bezüglich der beiden Artikel, die hier in Frage kommen, den Verfassern sowohl wie auch dem Redakteur der Schutz des § 193 des Reichsstrafgesetzbuches an sich zusteht. Nach diesem Gesetz ist derjenige straffrei, der tadelnde Urteile über künstlerische oder wissenschaftliche Leistungen bringt sowie Aeußerungen, welche zur Ausführung oder Verteidigung von Rechten, oder zur Wahrung berechtigter Interessen gemacht werden, wenn das Vorhandensein einer Beleidigung aus der Form der Aeußerung oder aus den Umständen, unter welchen sie geschah, nicht hervorgeht. Dieser Paragraph trifft an sich hier zu. Für das Gericht schied von vornherein die Würdigung der Frage aus, ob Institute wie die der Kläger eine Existenzberechtigung haben oder nicht, und inwieweit die polizeiliche Zensurierung hier einzugreifen habe, endlich wie der gegenwärtige Zustand der beiden Theater sei. Das Gericht hatte für sein Urteil den Zustand der Theater zu grunde zu legen, wie er bei Abfassung der Artikel sich ergab. Das Gericht ging weiter davon aus, daß zwischen dem „Kleinen Theater" und dem „Intimen Theater" ein großer Unterschied besteht. Das Gericht hat nicht für festgestellt erachtet, daß bei dem Kleinen Theater eine „Spekulation auf widrigen Sinnenkitzel" gegeben ist, dagegen ist es zu der Meinung gekommen, daß die Darbietungen selbst einen sittlichen Wert nicht beanspruchen können. Das Gericht eignet sich die scharfen Ausdrücke der Artikel nicht an, ist aber der Meinung, daß, vom Standpunkt der Gegner des ganzen Brettltums aus gesehen, unter Berücksichtigung des tatsächlichen Inhalts dieser Stücke immerhin die Aeußerungen, wie sie die Artikel enthalten, wenn auch sehr scharf, so doch nicht solche sind, daß aus ihnen die Absicht der Beleidigung weder den Umständen noch der Form nach geschlossen werden kann. Bezüglich des Intimen Theaters ist festgestellt, daß die Gesamtheit der Zeugen und Sachverständigen aus allen politischen und sonstigen Lagern das Unternehmen sehr abfällig beurteilte. Das Gericht erachtet als festgestellt, daß eine Spekulation auf die niedrigsten Sinne im Intimen Theater ausgeübt wurde. Ein Theater, an dem sich eine Darstellerin findet, die bei ihren Gesängen, wie zwei Zeugen bekundeten, koitusartige Bewegungen, Bewegungen des Geschlechtsverkehrs macht, an dem sich ein Leiter findet, der solche Darstellungen duldet, ein Theater, das in einer Zeit, die sich ernstlich bemüht, die Jugend zu retten und zu schützen, ein Stück aufführt, in dem die Verführung eines Kindes in infamster Weise dargestellt wird, ein solches Theater darf keinen Anspruch auf sittliche Qualität erheben. Bei solchen Darstellungen kann weibliche „Charme" nicht beschönigend in Frage kommen. Das Gericht hat die Meinung, daß eine Absicht der Beleidigung sich dann nicht erkennen läßt, wenn dem Herausgeber einer Zeitschrift von glaubwürdigen und einwandfreien Zeugen bestätigt wird, daß er jahrzehntelang im Kampfe gegen die Unsittlichkeit sich betätigt hat.

Interessant sind die Urteile zweier politisch entgegengesetzter Blätter über den Ausgang des Prozesses. Der „Bayerische Kurier" (Nr. 14) schreibt: „Die ‚Münchner Neuesten Nachrichten' haben ihrer Berichterstattung von vornherein schon eine bestimmte Färbung gegeben durch die Ueberschrift: Kabarett und ‚Moral'. Für sie war Verfechtung sittlicher Momente Moral in Gänsefüßchen. Das Urteil mag sie hart getroffen haben. Hoffentlich werden nun auch die staatlichen Behörden für Abhilfe sorgen. Das ist kein Postulat der Sehnsucht nach Polizeihilfe, sondern nur eine Forderung, die im wohlverstandenen Interesse des Staates selbst liegt." Die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 19) lassen sich also vernehmen: „Wir haben bereits im Morgenblatt über den Ausgang des Prozesses berichtet, der mit einer Rechtfertigung und Freisprechung der Beklagten endete. Die im Auszuge mitgeteilten Gutachten und **die gewiß allgemein zu billigende Begründung des Urteils** erübrigen eine weitere Aussprache über dieses Thema. Es bleibt nur zu wünschen, daß die Nutzanwendung dieses Prozesses richtig gezogen wird: — daß vor allem das Publikum und nicht Polizei und Gerichte als Hüter und Verteidiger der Sitte und des guten Geschmackes auftreten müssen, daß wir nur solche Vorstellungen besuchen, in denen wirkliche Kunst und würdige Unterhaltung geboten wird."

Dieser vertrauensvolle Appell an das Publikum ist klassisch! Wie sagte der Direktor des „Kleinen Theaters"? Das Publikum verlangt diese Kost. Und wie sagten mehrere Zeugen und Sachverständige? Das Publikum geht nur in der Erwartung hin, daß ihm solche gepfefferten Stücke vorgesetzt werden. Und doch soll das Heil vom selben — Publikum kommen. Und haben die „Münchner Neuesten Nachrichten" nicht kräftig mitgeholfen, das Publikum hineinzulocken? Das „Neue Münchener Tagblatt" (Nr. 16) schreibt zutreffend: „Das sind hohle Redensarten.... Man kann mit Fug und Recht verlangen, daß die Korrumpierung, wie sie dieser Theaterprozeß erwies, unter allen Umständen unmöglich gemacht wird." Indessen denken nicht mehr alle Liberalen so wetterwenderisch wie die „Münchner Neuesten Nachrichten", in deren Spalten der neueste Hymnus auf die im Urteil so scharf gekennzeichnete „Brettldiva" vielleicht schon der Offenbarung harrt. Auch aus liberalen Kreisen sind der „Allgemeinen Rundschau" zu ihrer Freisprechung lebhafte Sympathiekundgebungen zugegangen. In einer Zuschrift heißt es: Alle anständigen Leute stehen auf Ihrer Seite.

Die beste Orientierung über Inhalt und Eigenart der „Allgemeinen Rundschau"

bietet das

Jahresregister 1908.

Probehefte und Jahresregister auf Wunsch gratis an jede Adresse.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Der erkaufte Friede.

Für Geld kann man alles haben, unter Umständen sogar den europäischen Frieden. 2½ Millionen türkische Pfund ist er zweifellos wert. Es war ein guter Gedanke, die türkische Entrüstung über den „Raub" von Bosnien mit einem kühlen Umschlag von Gold zu behandeln. Mit einer wunderbaren Schnelligkeit hat das Ministerium Kiamil dem österreichischen Vorschlage der Entschädigung von 2½ Millionen Pfund zugestimmt und diesen Entschluß auch sofort durch ein Vertrauensvotum der Kammer decken lassen. Das ging so fix und glatt ohne Markten und Feilschen, daß man vermuten muß, es sei schon vorher in der Stille alles abgemacht gewesen, ehe der österreichische Botschafter Markgraf Pallavicini den offiziellen Vorschlag machte. Welche vermittelnden Hände hinter den Kulissen die Sache gedeichselt haben, ist noch nicht klargestellt. Aus allen bisherigen Anzeichen darf man schließen, daß Frankreich wesentlich zu der Anbahnung des Ausgleiches mitgewirkt hat. Es ist selbstverständlich, daß Deutschland jeder Bestrebung Oesterreichs seine Stütze geliehen hat. In einem französischen Blatte war vor kurzem angeregt worden, die friedensfreundlichen Mächte, Frankreich voran, möchten sich zu einer vermittelnden Aktion in aller Form zusammentun. Zu einem solchen förmlichen Eingreifen ist es aber anscheinend nicht gekommen; man hat sich offenbar mit formlosen Einwirkungen „unter der Hand" begnügt, und der Erfolg scheint zu bestätigen, daß sich manchmal ohne Kanzleipapier und Aktennummer mehr erreichen läßt als auf dem offiziellen Wege.

Der Gedanke, die Türkei durch eine Geldentschädigung abzufinden, ist nicht neu; er wurde schon im vorigen Jahre in der Presse erörtert. Wer sein kritisches Talent üben will, kann nun leicht sagen: wenn Oesterreich überhaupt ein Geldopfer für zulässig hielt, so hätte es schon früher das Angebot machen sollen, um die Periode des Hangens und Bangens abzukürzen. Dabei bleibt aber die Frage offen, ob denn in der Zeit der ersten Aufregung ein solches Angebot Anklang gefunden hätte. Als die Jungtürken unter englischer Anleitung sich in den leidenschaftlichen Boykott stürzten und Herr Iswolsky nach langem Herumreisen ein Konferenzprogramm mit ganz maßlosen und unmöglichen Forderungen auftischte, war für den goldbeladenen Esel der Weg nicht frei. Es kommt bei derartigen Vorschlägen zur Güte wesentlich darauf an, den richtigen psychologischen Moment abzupassen. Jetzt war er da und ist mit Erfolg benutzt worden. Des kann man froh sein und braucht nicht nachträglich zu untersuchen, ob Baron Aehrenthal bei dem Abwarten bloß von der eigenen Klugheit, oder auch von dem vorläufigen Widerstreben einiger Ministerkollegen, namentlich ungarischer, beeinflußt worden ist.

Auf den psychologischen Moment kam es in diesem Falle um so mehr an, als der Widerstand der jungtürkischen Nebenregierung überwunden werden mußte. Der Vorgang hat für die innere Entwicklung der Türkei eine ganz enorme Bedeutung. Der Großwesir und der Sultan haben seit Erlaß der Verfassung jetzt zum ersten Male einen Erfolg gegen die jungtürkische Agitation errungen; die verfassungsmäßige Regierung hat ihre Emanzipation von der Vormundschaft Achmed Rizas und seines bisher allmächtigen Komitees begonnen. Die beiseite gedrängte Nebenregierung hat sich fügen müssen. Nicht einmal in der Kammer vermochte sie etwas Ernstes zur Behinderung zu tun. Es bleibt nun abzuwarten, ob der Sultan und sein Ministerium die wieder errungene Handlungsfreiheit zu behaupten vermögen.

Glücklicherweise beeilt man sich von beiden Seiten, den 2½ Millionen-Handel recht schnell zum Abschluß zu bringen. Das Protokoll über das österreichisch-türkische Einvernehmen ist am 16. d. M. mit neun Punkten festgestellt worden; die Unterzeichnung durch die Minister in Konstantinopel und Wien soll alsbald erfolgen. Der Boykott, der in der letzten Zeit ohnehin schon abgeflaut war, wird nun wohl keine ernsten Schwierigkeiten mehr machen, wenn auch die angeblich von der Pforte ergangenen Weisungen an diesem oder jenem Handelsplatze erst noch einigen Widerstand bei den Hetzern finden können.

Es gilt jetzt noch mit den Bulgaren ins Reine zu kommen und die Serben nebst ihren montenegrinischen Lärmgenossen zu beruhigen. Die Verhandlungen mit Bulgarien waren abgebrochen worden, als die Türkei als Gesamtentschädigung für die Eisenbahnen, den Tribut usw. 850 Millionen Frcs. forderte und Bulgarien nur 82 Millionen bot. Jetzt ist der Faden wieder angeknüpft worden; die Türkei soll sich mit 150 Millionen begnügen wollen. Die verbleibende Differenz kann man ja halbieren. In Serbien und Montenegro ist man „einfach baff" über die Verständigung der Türkei mit Oesterreich. Das Entsetzen bekundet sich in Gerüchten von Abdankungen der Potentaten und in einer andauernden Ministerkrisis in Serbien. Die großen Hoffnungen auf die russische und türkische Hilfe sind geplatzt. Oesterreich kann diese grausam enttäuschten Nachbarn nicht mit Geld oder Gebietsabtretungen „entschädigen", aber vielleicht wird es ihnen Erleichterungen für den Handelsverkehr per Eisenbahn oder Schiff bieten können. Nachdem die Gefahr eines europäischen Konfliktes beschworen und ein dauerndes Einvernehmen mit der Türkei angebahnt ist, steht Oesterreich als der Starke da, der Gnade für Recht ergehen lassen kann.

Die erfreuliche Wendung der Dinge bedeutet eine Schlappe für die russische Regierung und eine Niederlage der englischen Königspolitik. Iswolsky hat noch unlängst in der Duma einen türkisch-bulgarisch-serbisch-montenegrinischen Bund als Gegengewicht gegen Oesterreich für das Ziel der russischen Politik erklärt. Jetzt ersteht an Stelle dieses antiösterreichischen Balkanbundes ein österreichisch-türkischer Bund, dem sich Bulgarien gewiß anschließen wird, und mit dem die enttäuschten Serben werden rechnen müssen. Die englische Presse sucht gute Miene zum bösen Spiel zu machen; aber die Tatsachen lehren, daß der Londoner Versuch der Verhetzung der Türkei gegen Oesterreich und der Kontinentalmächte untereinander gescheitert ist. Frankreich und Rußland sind dem Ententekünstler Eduard nicht ausdauernd gefolgt, und auch die Türkei emanzipiert sich von der englischen Vormundschaft.

Der Besuch des Königs Eduard in Berlin.

Gerade in diese kritische Zeit, die das politische Kunstprodukt des Königs Eduard ins Wanken bringt, fällt die Erwiderung des Staatsbesuches, den unser Kaiserpaar in England gemacht hatte. Die Gerüchte von einer Aufgabe oder Verschiebung des Besuches in Berlin haben sich nicht bewahrheitet. Am 8. Februar soll der feierliche Empfang am Brandenburger Tore stattfinden, um dessen dekorative und hygienische Einzelheiten sich der Deutsche Kaiser persönlich bekümmert. Das deutsche Volk behandelt die Angelegenheit recht höflich, aber auch sehr gelassen. Durch die Krisis vom letzten November ist hier zu Lande mit der Neigung zum Nachlaufen oder zu sonstigen Liebedienereien gründlich aufgeräumt worden. Was insbesondere den Wert der Monarchenbegegnung angeht, so haben wir Erfahrungen gesammelt während der Zeit, als König Eduard systematisch die deutschen Residenzen links liegen ließ, und während der folgenden Periode der Wiederaufnahme des persönlichen Verkehrs, und diese Erfahrungen lehren, daß es nachher nicht besser war als vorher. Aus dem Reisejournal und dem Hofzeremoniell können wir nicht die Antwort schöpfen auf die Frage, auf die es allein ankommt: ob das Kesseltreiben gegen Deutschland und den Frieden auf dem Kontinent fortdauert, und ob in England die Mißstimmung gegen Deutschland tonangebend bleibt. Unsere Offiziösen sind so höflich, sich den Ausspruch eines englischen Blattes anzueignen, daß die Mißstimmung mehr auf geistiger und sentimentaler, als auf praktisch politischer Basis beruhe. Hoffentlich macht man diese Festtagsansicht nicht zur Richtschnur für die hochpolitische Arbeit. Die Mißstimmung wurzelt in dem lästigen wirtschaftlichen Wettbewerb, den die junge Industrie- und Handelstätigkeit Deutschlands den alten britischen Beherrschern des Weltmarktes macht, und es entspricht durchaus der praktisch-politischen Tradition Englands, wenn es die stärkste Kontinentalmacht durch Entzweiung mit den anderen Kontinentalmächten zu schwächen sucht. Mit diesen fortwirkenden Gegensätzen müssen wir auch dann noch rechnen, wenn König Eduard seine Einkreisungskünste freiwillig oder unfreiwillig einstellen sollte. Aber willkommen ist der Besuch doch, da er zeigt, daß eine akute Verschärfung der Gegensätze zurzeit nicht vorliegt.

Aus den Berliner Parlamenten.

Die Tagungen des Reichstags und des preußischen Landtags, die im neuen Jahre wieder aufgenommen worden sind, haben einen so großen und so gewichtigen Arbeitsstoff vor sich,

Digitized by Google

wie er selten in der Volksvertretung geboten wird. Nicht bloß für die finanzielle und soziale, sondern auch für die staatsrechtliche und sittliche Ordnung sollen neue Grundlagen gelegt werden. Man hat gesagt, das Zentrum habe es jetzt leichter als früher, da es nicht mehr die Verantwortlichkeit für die Reichsgeschäfte zu tragen hat und wegen seiner „Ausschaltung" mehr Ellbogenfreiheit genieße. Diese „Erleichterung" ist aber mit höchster Vorsicht zu betrachten. Im preußischen Landtage gibt es noch kein Blocksystem und es gehört zu den neuen Aufgaben des Zentrums, der Uebertragung des Reichstagsblocks auf Preußen oder der Bildung eines sonstigen „Kulturblocks" die Wege zu verlegen. Die sog. Ausschaltung im Reichstage befreit nicht von der Pflicht zur rastlosen Arbeit, sondern erfordert eine gesteigerte Anspannung der Kräfte, um Schlechtes nach Möglichkeit zu verhüten und eine bessere Zukunft vorzubereiten. Unsere Fraktion im Reichstage hat jetzt eine sehr scharfe Probe ihrer Leistungsfähigkeit zu bestehen, und deshalb gilt es mehr als je, die Eintracht und die Disziplin zu wahren. Das sollten auch die Redaktionen und die außerhalb und innerhalb der Parlamente stehenden Schriftsteller sich jeden Morgen ins Gewissen rufen. Störende Zwischenfälle, wie die jüngsten Korrespondenzen über die österreichischen Bündnisse sie hervorgerufen haben, oder häusliche Polemiken, wie sie sich neuerdings wegen der akademischen Frage der größeren oder geringeren Bündnisfähigkeit dieser oder jener Partei abspielen, dürfen wir uns heutzutage nicht gestatten.

Im Reichstage ist als erfreuliche Frucht der ausdauernden Sozialpolitik des Zentrums die Vorlage über Arbeitskammern zu begrüßen. Es ist uns auch sehr angenehm, daß der Staatssekretär des Innern, Herr von Bethmann-Hollweg, zu deren Begründung eine imponierende Rede gehalten hat, welche in ihm einen würdigen Nachfolger des Grafen Posadowsky zu erhoffen gestattet. Es sind ja noch Einzelfragen der Organisation und der Kompetenz zweifelhaft; aber daran wird der bahnbrechende Fortschritt, der in der paritätischen Korporierung von Arbeiterschaft und Unternehmerschaft liegt, nicht mehr scheitern können.

Die Reichsfinanzreform ist noch nicht wesentlich vorwärts gekommen; nur der Beschluß, die Fahrkartensteuer nicht einfach aufzuheben, sondern zunächst zu reformieren, zeugt von der Neigung der Abgeordneten zu selbständiger Beschlußfassung gegenüber der Regierung, auch unter zeitweiliger Zurücksetzung der Blocktheorie.

Die sogenannte konstitutionelle Kommission hat ihre Arbeiten begonnen mit der Revision der Geschäftsordnung in Sachen der Interpellation. Das geht nicht an die Wurzel der Aufgabe, aber es ist doch technisch und politisch von großem Vorteil, wenn eine wirksamere Ausübung des Interpellationsrechts ermöglicht und namentlich eine Antragstellung und Beschlußfassung im Anschlusse an die Interpellation zugelassen wird. Die Unzulänglichkeit des bisherigen Verfahrens hat sich nebenbei im Abgeordnetenhause wieder gezeigt bei der Interpellation Roeren wegen der Nacktskandale, über die an anderer Stelle näher berichtet wird. Bei der erfreulichen Uebereinstimmung der Konservativen, der Nationalliberalen und des Zentrums in der Verurteilung solcher Schamlosigkeiten wäre es doch höchst erwünscht, wenn sofort durch einen förmlichen Beschluß der Volksvertreter dem zagenden Minister klar gemacht würde, daß die Polizei endlich ihren Mut und ihre Kraft wieder finden muß.

Der preußische Etat ist so ungünstig aufgestellt und mit so viel Jeremias-Beredsamkeit eingebracht worden, daß gewiß manchen außerpreußischen Reichsbruder das Mitleid mit dem armen Präsidialstaate ergriffen hat. Aber das Beileid kann sich mäßigen. Hinter den Lamentationen steckt die Taktik. Finanzminister Rheinbaben will auch neue Staatssteuern haben, und zwar mit unwiderruflicher Bewilligung trotz des schwankenden Bedürfnisses; er will ferner die große Steuerfabrikation im Reich unterstützen und dabei zugunsten der Einzelstaaten den Nachlaß der 200 Millionen rückständiger Matrikularbeiträge durchsetzen. Zu dem Zwecke werden die dunklen Farben recht pastos aufgetragen. Die finanzielle Lage Preußens ist augenblicklich etwas schwierig, weil der Staat mit dem riesigen Eisenbahnnetz usw. unter der schlechten wirtschaftlichen Konjunktur leidet. Aber auf die mageren werden wieder fette Jahre folgen, und dann wird der preußische Finanzminister wieder den Neid seiner Kollegen in den anderen Einzelstaaten auf sich ziehen.

Viel wichtiger als die Finanzfrage ist in Preußen die Wahlrechtsfrage. Zum allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht kommen wir sicherlich nicht; aber es besteht die Gefahr einer reformatio in pejus, indem die Liberalen ihren Gönner Bülow bewegen, ein Pluralwahlrecht vorzuschlagen, das den Interessen der sog. Partei der „Bildung und des Besitzes" besonders angepaßt ist. Dagegen wird das Zentrum im Verein mit den Konservativen sich wehren müssen.

Wandernde Seelen.

Weise sagen, daß im Schlaf
Seelen wandern gehen
Und von ihrer Heimat aus
Gottes Antlitz sehen.

Kehrt die Seele dann zurück,
Hat sie Kraft und Stärke:
Neue zu des Tages Last,
Neue auch zum Werke.

Muß wohl sein. Sonst könnte nicht
In der lieben Frühe
Unsere Seel' so fröhlich sein
Selbst inmitten Mühe.

Auch ist schon manch Seelenleid
Ueber Nacht geschwunden,
Und — so heilt wohl nicht die Zeit,
Sondern Gott die Wunden.

Gust. A. W. Flaig.

Nach der Erdbebenkatastrophe in Süditalien.

Die „Allgemeine Rundschau" hat darauf verzichtet, eine besondere Sammlung für die Opfer der Erdbebenkatastrophe in Messina, Reggio usw. zu veranstalten. Oeffentliche Sammelstellen sind in genügender Zahl errichtet, so daß jeder, der imstande und guten Willens ist, sein Scherflein anbringen kann. Eine allzu große Zersplitterung ist in solchen Dingen vom Uebel.

Neben den Sammlungen für weltliche Unterstützungszwecke sollte aber auch die durch die Zerstörung zahlreicher Gotteshäuser und den Verlust sonstigen kirchlichen Eigentums, auch durch den Untergang so vieler Priester und Priesteramtskandidaten hervorgerufene kirchliche Not nicht außer acht gelassen werden. Es ist nicht wohl anzunehmen, daß auch nur der kleinste Teil der in allen Ländern gesammelten Millionen zur Befriedigung geistlicher Bedürfnisse der schwer geprüften Bevölkerung verwandt werden wird. Frühere Sammlungen waren in dieser Hinsicht und auch in mancher anderen sehr lehrreich. In den weitesten Kreisen ist es daher lebhaft begrüßt worden, daß die beiden deutschen Kardinäle, der Kardinal-Erzbischof von Köln und der Kardinal-Fürstbischof von Breslau, in ihren Diözesen eine Kirchenkollekte für die kirchlichen Bedürfnisse der Erdbebengebiete anordneten. Andere deutsche Bischöfe werden hinter diesem Beispiele gewiß nicht zurückbleiben. Wir glauben bestimmt zu wissen, daß auch Seine Exzellenz der Hochwürdigste Apostolische Nuntius in München, Msgr. Frühwirth, gerne bereit ist, etwaige an ihn eingesandte Gaben an den Heiligen Vater zu übermitteln.

Gegenüber einer so entsetzlichen Not sollte sich das gute Herz auch durch gelegentliche Schilderungen von minder guten, ja vielleicht häßlichen Charaktereigenschaften großer Teile der süditalienischen, namentlich der sizilianischen Bevölkerung nicht beeinflußen und zurückhalten lassen. Auch in Sizilien darf die Mildherzigkeit sich nicht zum Richter aufwerfen über menschliche Schwächen, denen sicherlich auch heroische Tugenden gegenüberstehen.

Digitized by Google

Konfessioneller Uebereifer hat die Katastrophe als eine Strafe Gottes für das italienische Volk, das „das Evangelium nur in der toten Form der römischen Kirche kenne", hinzustellen versucht. Einem solchen Versuche begegnete man in dem von dem evangelischen Pastor Ernst Moderhöfer in Blankenburg (Thüringen) herausgegebenen Wochenblatt „Sabbatklänge" (Nr. 2). Noch drastischer hat sich der liberalen „Zittauer Morgenzeitung" zufolge Herr Pastor Primarius Rienhardt in Zittau in seiner Neujahrspredigt ausgedrückt, indem er meinte, daß der, von dem Gott seine Hand abgewendet habe, zugrunde gehen müsse; darum möge man es sich zum Menetekel dienen lassen. Die „Zittauer Morgenztg." hat darauf die einzig richtige Antwort gegeben, indem sie schrieb:

„Erinnerlich dürfte noch sein, daß beim Ausbruch des Vesuvs vor ungefähr drei Jahren das Dach einer Kirche unter dem Druck der vom Vulkan ausgeworfenen Asche einstürzte und die betende Menge, welche die Kirche füllte, unter Trümmern begrub. Auch die jetzige, alle früheren übersteigende Erdbebenkatastrophe hat eine durchweg katholische Bevölkerung betroffen, die nicht minder religiös und gläubig ist. Wenn Herr Pastor Prim. Rienhardt trotzdem die Erdbebenkatastrophe als eine Bestrafung der Gottlosen ansieht, so will er offenbar damit sagen, daß die Katholiken nicht den rechten Gott haben, da der Gott, den sie anflehen, sie vor Erdbeben nicht schützen kann. . . . . Daraus erklärt es sich denn auch leicht, warum die Erdbeben in Süditalien so häufig sind. Nicht weil das ganze Gebiet vulkanisch, sondern weil die Bevölkerung streng katholisch ist. Fromme evangelische Leute im Sinne des Herrn Pastor Prim. Rienhardt werden von Erdbeben verschont bleiben. Aus Sicherheitsgründen ist es gut, daß man das weiß."

Wenn man bei solchen elementaren Katastrophen überhaupt von einer Strafe Gottes sprechen wollte — was durchaus vermessen wäre —, so könnte man sein Augenmerk mit mehr Recht nach der ganz entgegengesetzten Richtung wenden. In Messina erschien ein atheistisches, wüthend kirchen- und glaubensfeindliches Blatt im Stile des römischen „Asino". Das Blatt nannte sich „Il Telefono". Wie nachträglich bekannt wurde, hat dieses antichristliche Organ sich vermessen, in der Nummer am 26. Dezember zum Weihnachtsfeste eine schändliche Parodie auf die Novene zum Jesuskind zu veröffentlichen. Am Schlusse, bei der Verspottung des Todes am Kreuze, war gesagt: Tu che sai che non sei ignoto, Manda a tutti un terremoto (Schicke allen ein Erdbeben, wenn du willst, daß man an dich glaube.) Am 28. Dezember trat bekanntlich das Erdbeben ein, das ganz Messina zerstörte.

In welch ergreifendem Gegensatz zu solch fanatischem Kirchenhasse steht die Schilderung, welche die „Kölnische Volkszeitung" Nr. 31 vom 11. Jan. 1909) von der Szene entwarf, als der greise Erzbischof von Messina, der sich aus seinem einstürzenden Palaste gerettet hatte und sofort mit wahrer Todesverachtung daran gegangen war, die Verwundeten in den Trümmern aufzusuchen, sie zu pflegen und ihnen geistlichen Trost zu spenden, an einem der folgenden Tage von dem flachen Dache eines stehen gebliebenen Hauses — im Hintergrunde das Meer — den letzten Segen über die tote Stadt sprach:

„. . . Langsam schreitet er bis an den Rand der Plattform vor, neben ihm zwei Priester im Chorgewande. Da unten die Soldaten, Männer aus allen Ländern, präsentieren das Gewehr. Und nun spricht die tränenerstickte Stimme des Greises das De profundis. Segnend hebt er die zitternde Hand und macht viermal nach den verschiedenen Richtungen das Zeichen des Kreuzes über die tote Stadt, über die vielen Tausende, die jetzt ihren letzten Schlaf dort schlafen, und als er zum vierten Male den Namen des Dreieinigen ausgesprochen, sieht man ihn auf die Knie sinken von Schluchzen durchschüttert. Auch wir alle sanken auf die Knie und auch wir alle weinten."

Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" besuchte im März vorigen Jahres das damals noch so lachende Messina und kniete in einer Seitenkapelle der Kathedrale. Die Gedanken, die ihn nach dem Untergange der Stadt beseelten, lassen sich besser in Worte kleiden. — — —

Quartalsabonnement M 2.40
Zweimonatsabonnement M 1.60

Ich sprach zum Leben —

Ich sprach zum Leben: Laß mich Meister sein!
Es sei der schwere Kampf nun ganz entschieden!
Von all den goldnen, bunten Schätzen dein
Will ich ja nur die Arbeit und den Frieden
Doch diese Arbeit sei des Friedens wert.
Sie schaffe meinen Frieden mir vollkommen!
O sei gerecht und öffne mir die Bahn
Da du so vieles, vieles mir genommen.
Der glüh'nden Seele lösche nicht den Brand
Und hemme nicht des Blutes rasches Fließen.
Eh ich zum höchsten Ziel den Kiel gewandt,
Eh ich die letzten Formen durfte gießen!
Das Leben sah mich seltsam lächelnd an:
Nach Götterpreisen stellst du dein Verlangen.
Auch du wirst ruh'n, eh du genug getan,
Wie all die vielen, die vorangegangen. M. Herbert.

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

II.

Nach reichlich bemessenen Weihnachtsferien ist der Reichstag zur Fortsetzung seiner Beratungen wieder zusammengetreten und als erste hat die sogenannte Steuerkommission ihre Verhandlungen aufgenommen, welche zunächst noch in der Erörterung der Bedarfssumme bestanden. Umfangreiches Material war den Mitgliedern zuvor zugegangen über die Veranschlagung der Einnahmen und Ausgaben für die Zeit bis zum Jahre 1913. Schon beim ersten Einnahmeposten — Einnahmen aus den Zöllen — entspann sich eine lebhafte Debatte, deren Einzelheiten nicht ohne Bedeutung waren. Namentlich die Erörterungen über die Gerstenverzollungsfrage und über die Einfuhrscheine waren von aktuellem Interesse, eignen sich aber wegen ihres Umfanges nicht zur Wiedergabe innerhalb dieser Ausführungen.

Die Zölle haben für das laufende Rechnungsjahr 1908 bis jetzt eine Mindereinnahme von rund 180 Millionen ergeben, welches Defizit in seiner schließlichen ziffermäßigen Höhe als „Fehlbetrag aus 1908" auf den Etat für 1910 übergehen und dort das Ordinarium belasten wird. Fürwahr traurige Auspizien, unter welchen die Volksvertretung dem ohnehin schon schwierigen Werke der Finanzreform näher tritt. Doch braucht diese Mindereinnahme nicht gar zu tragisch genommen zu werden. Mehr als jeder andere Haushalt ist derjenige des Deutschen Reiches angewiesen auf das Erträgnis der indirekten Steuerbelastung, das selbstverständlich von den in der jeweiligen wirtschaftlichen Konjunktur sich zeigenden Schwankungen in ganz erheblichem Maße beeinflußt wird. Und so äußert sich denn auch die gegenwärtige wirtschaftliche Depression naturgemäß in einer ungünstigen Rückwirkung auf die Einnahmen des Reichs, namentlich auf diejenigen aus den Zöllen. Wenn nun auch noch keine bestimmten Anzeichen dafür vorliegen, daß eine Besserung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage schon im kommenden Jahre eintreten wird, so darf man doch bei der Schätzung der Einnahmen für die nächsten fünf Jahre sich nicht von der jetzigen ungünstigen Situation allzusehr beeinflussen lassen. Und wenn endlich einmal, wie dies ja jetzt in Aussicht steht, in der Gerstenzollfrage ein energischer Schritt nach vorwärts getan und die Getreide-Ein- und Ausfuhr durch eine normale Inlandsernte von selbst wieder in gesunde Bahnen gelenkt wird, dann werden auch die Zolleinnahmen eine über den Voranschlag des Reichsschatzamts hinausgehende Zunahme aufweisen, der vom Jahre 1910 ab nur die Bevölkerungszunahme berücksichtigt, nicht aber auch die Zunahme des Wohlstandes und die damit Hand in Hand gehende Zunahme der Konsumtionsfähigkeit. Ein Antrag des Zentrums, bei dieser Sachlage die Zolleinnahmen um den Betrag von 30 Millionen jährlich höher zu veranschlagen, wurde in der Kommission mit 12 gegen 11 Stimmen abgelehnt.

Auch andere sachliche Anregungen, welche das Zentrum in bezug auf die Bedarfsfeststellung gegeben hatte, fanden in der Kommission keine Mehrheit, einzelne große Parteien be-

Digitized by Google

teiligten sich überhaupt nicht an der Diskussion oder bestritten, wenn sie dies taten, die Möglichkeit für die Steuerkommission, ziffermäßige Aenderungen an der amtlichen Veranschlagung vorzunehmen, indem sie auf die Budgetkommission hinwiesen, welche allein in der Lage und berufen sei, solche Aenderungen zu betätigen. Unter diesen Umständen verzichteten schließlich auch die Mitglieder des Zentrums auf eine fruchtlose Diskussion, legten dann aber ausdrücklich Verwahrung dagegen ein, daß etwa der Kommission aus einer solchen flüchtigen Besprechung des Voranschlags die moralische Verpflichtung erwachsen könne, für die Deckung des so errechneten Mehrbedarfs Sorge zu tragen. Dieser Verwahrung schlossen sich auch Vertreter anderer Parteien an. Und so endete diese erste mit Aufwand von so viel Papier und Druckerschwärze in Szene gesetzte Aktion der Steuerkommission mit einem vollständigen Mißerfolg, der lebhaft an den Ausgang des Hornberger Schießens erinnerte.

Ganz ohne Erfolg waren aber die Verhandlungen der abgelaufenen Woche doch nicht; denn der Vorschlag, die Fahrkartensteuer aufzuheben, wurde in der Kommission mit allen gegen acht Stimmen der Freisinnigen, Sozialdemokraten und der wirtschaftlichen Vereinigung und gegen den Widerspruch des Reichsschatzamtes und namentlich des preußischen Eisenbahnministers abgelehnt und hierauf eine Resolution des Zentrums angenommen, in welcher eine Reform dieser Steuer verlangt wird. Es war tatsächlich ein mehr als sonderbares Verlangen, in Zeiten schwerster Finanznot, in welchen man gezwungen ist, laufende ordentliche Ausgaben im Reiche teilweise durch Aufnahme von Anleihen zu decken, um die Bundesstaaten nicht allzusehr durch Matrikularbeiträge zu belasten, eine Steuer aufzuheben, welche zwar nicht sehr beliebt ist, aber immerhin doch rund 20 Millionen jährlich der Reichskasse einbrachte. Für diesen Ausfall hätte Ersatz geschaffen werden müssen, und es ist doch recht zweifelhaft, ob die Ersatzsteuern sich etwa einer größeren Beliebtheit erfreut hätten. Der energische Widerstand, welchen die Steuervorschläge der Regierung durchweg gefunden, läßt doch wohl eher auf das Gegenteil schließen. Diejenigen Parteien, welchen ernstlich daran gelegen ist, das schwierige Werk zu einem auch nur einigermaßen befriedigenden Ende zu führen, müßten alles vermeiden, was geeignet ist, die Finanzreform unnötigerweise zu belasten und damit noch weiter zu erschweren. Eine solche Belastung wäre aber zweifellos die Aufhebung der Fahrkartensteuer im gegenwärtigen Zeitpunkt gewesen. Die in Aussicht genommene Reform der Fahrkartensteuer müßte nach den Ausführungen verschiedener Redner sich zum Ziel setzen: einmal die bisherigen Einnahmen aus dieser Steuer auch für die Zukunft sicherzustellen, dann aber auch die bedauerliche Abwanderung in die unteren Klassen durch eine andere Gestaltung des Steuertarifs tunlichst einzuschränken.

Der Mißerfolg der Fahrkartensteuer darf übrigens nicht, wie es so häufig beliebt wird, dem Reichstag allein zur Last gelegt werden; denn der nationalliberale Abgeordnete Dr. Becker, auf dessen Antrag die jetzige Gestalt dieser Steuer zurückzuführen ist, hat dabei, wie jetzt in der Kommission konstatiert wurde, im vollen Einverständnis und unter Mitwirkung der zuständigen Regierungsorgane gehandelt, welche insbesondere auch auf das bestimmteste versichert hatten, daß ein Erträgnis von 50 Millionen zweifellos zu erwarten sei. Es ist also in der Sache durchaus nicht begründet, wenn jetzt auch regierungsseitig versucht wurde, das ganze Odium dieser Steuer auf die Mehrheitsparteien des Reichstags abzuwälzen.

Nicht ohne politisches Interesse war bei den Debatten in der Kommission ein Vorstoß der Freisinnigen, welche den Antrag stellten, die Fahrkartensteuer so lange außer Hebung zu setzen, als von den beteiligten Verkehrsverwaltungen der Reichskasse jährlich vier Fünftel dessen vergütet wird, was sie im Etatsjahre 1908 erbracht hat. Dieser Vorschlag bezweckt also die Heranziehung der Eisenbahnverwaltungen mit ihrem Erträgnis zu einer direkten Reichssteuer, und zwar in der Höhe von vier Fünftel des bisherigen Anfalles an Fahrkartensteuer. Im wesentlichen würden durch eine solche Steuer die einzelstaatlichen Eisenbahnverwaltungen getroffen, und deshalb erscheint ein solcher Vorschlag höchst bedenklich. Seine Verwirklichung wäre der erste Schritt zur Besteuerung auch anderer einzelstaatlicher Sonderverwaltungen. Mit dem gleichen Rechte wie die Eisenbahnrente würde man dann auch die Forstrente, das Einkommen aus Domänen, aus Bädern usw. zur Reichsbesteuerung heranziehen können. Mit der einhelligen Ablehnung des freisinnigen Vorschlages hat sich die Kommission zweifellos ein Verdienst erworben.

Winterfrieden.

Die Flur in sanfte Nebel gehüllt,
Um Busch und Strauch der lichte Schnee.
Ein fröhlich Kinderlachen dringt
Herauf vom gefrorenen kleinen See.

Ein Schellenklingen vom Schlittengefährt
Durchschrillt das weite Winterland.
Fern am Horizont leuchtet hindurch
Der Sonne verglimmendes Farbenband.

Dort sucht ein Wild am Waldesrand
Im Schnee nach Futter, Sprossensaat;
Ein leichtes Flimmern silberhell
Senkt lautlos sich vom Wolkengrat.

Sonst Friede naß und fern im Land — —
Mein Herz durchzieht's wie ein Gebet;
O, daß solch Friede um mich sei,
Wann einst mein Licht im Scheiden steht . .

Hans Gesold.

Gegen die sogenannte Nacktkultur und ihre Auswüchse.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Gegen die sogenannte Nacktkultur ist im preußischen Abgeordnetenhause (Sitzung vom 13. Januar) ein scharfer Schlag geführt worden. Die schon am 13. Oktober 1908 eingebrachte Interpellation des Abg. Roeren über die Berliner sogenannten „Schönheitsabende" und „Nacktlogen" führte erst jetzt zu einer längeren Verhandlung. Die „Allgemeine Rundschau", welche in dieser Frage von jeher an der Seite des Abg. Roeren gekämpft hat, hält dessen große Rede zur Begründung der Interpellation für so wichtig, daß sie als bemerkenswertes Zeitdokument im ungefähren Wortlaute in diesen Blättern niedergelegt werden soll. Wie verhielten sich aber die übrigen Parteien des preußischen Landtages, und was hatte vor allem der Minister des Innern, Graf Moltke, gegen die der Polizei und der Regierung gemachten schweren Vorwürfe einzuwenden?

Der Eindruck ist allgemein, daß der Minister des Innern, der zur allgemeinen Verblüffung erklären konnte, in der Sache selbst sei der Standpunkt Roerens der seinige und er sei dem Abg. Roeren für seine Schlußworte dankbar, in der Behandlung der Sache nur zu lange eine Schwächlichkeit und ängstliche Vorsicht beobachtet hat, die jeder, der die „Schneidigkeit" des preußischen Polizeistockes in anderen Fällen und Fragen auch nur einigermaßen kennt, auf geheimnisvolle Einflüsse mächtiger oder höherer Art zurückführen muß. Die Verwahrung des Ministers ändert daran nichts. Wie der konservative Abg. Henning scharf betonte und die konservative „Kreuzzeitung" nach der Debatte nochmals kräftig unterstreicht, haben die Unternehmer der „Schönheitsabende" sich auch „auf Fürstlichkeiten und vornehme Personen aus der guten Gesellschaft" berufen. Wer sind diese „Fürstlichkeiten" und „vornehmen Personen", welche die Macht haben oder zu haben glauben, einer Entrüstungsbewegung, die sozusagen alle anständigen Leute ohne Ansehen der Partei — einige Querköpfe und Eigenbrödler abgerechnet — hinter sich hat, den Weg zu hemmen? Das Wort von den „Fürstlichkeiten", welche hinter dieser Art von „Nacktkultur" stehen sollen, erinnert lebhaft an gewisse Schilderungen aus der Petersburger hohen Aristokratie, die unlängst den Weg durch die Presse nahmen. Es erinnert den Schreiber dieser Zeilen aber auch an ein überaus merkwürdiges Wort, das er im vergangenen Sommer aus dem Munde eines höheren bayerischen Justizbeamten hören mußte, als er die Frage aufwarf, weshalb denn die Zahl und Art der gerichtlichen Strafeinschreitungen wegen Vergehen gegen § 175 in einem so auffallenden Mißverhältnis stehe zu der außerordentlich hohen Zahl der der Polizei bekannten Homosexuellen aus den Kreisen

Digitized by Google

der sogen. guten Gesellschaft. Die Antwort lautete buchstäblich: „Wissen Sie denn nicht, daß diese Dinge in sehr hohe Kreise hineinspielen?“ Seit jenem Tage fahnde ich ebenso eifrig wie vergeblich nach der mir vielleicht unbekannten Bestimmung des geltenden Rechtes, wonach ein etwaiger Sondergerichtsstand für „sehr hohe“ Persönlichkeiten auch die Mitschuldigen aus dem Kreise der gewöhnlichen Sterblichen ihrem ordentlichen Richter entziehen könnte. Wir leben doch nicht mehr in den Zeiten der seligen Kabinettsjustiz.

Das bisherige mattherzige Vorgehen der preußischen Staatspolizei gegen die Nacktkultur-Skandale gibt uns Rätsel über Rätsel auf. Hätte der Minister im preußischen Landtage einen der „Nacktkultur“ grundsätzlich entgegenkommenden Standpunkt vertreten, so wäre das bedauerlich gewesen, hätte aber immerhin eine plausible, folgerichtige Erklärung für die Zaudерpolitik der Staatsbehörden gegeben. Aber das Gegenteil ist der Fall! Der Minister sprach sich auch im einzelnen über die vielbeklagten Auswüchse mit einer solchen prinzipiellen Korrektheit aus, daß man ganze Abschnitte seiner Rede ganz gut auch dem Abgeordneten Roeren in den Mund legen könnte. Sogar gegen den Stachel des so viel mißbrauchten Götzen „Kunst“ wagte der Minister zu löcken, indem er meinte, das Urteil der Akademie der Künste sei für ihn nicht maßgebend. „Was ich zu tun habe, weiß ich ganz allein.“ Aber die Praxis widerspricht der Theorie. Jedermann hat schon seit Jahr und Tag, wie der konservative Abg. Henning mit Recht sagte, das unbestimmte Gefühl: Es sind Hände da, die zurückhalten. Die „Allgemeine Rundschau“ deutete im vorigen Jahre einmal auf den unheilvollen Einfluß des Bildhauers Harro Magnussen hin, der bei Hofe persona gratissima war und zu fast allen Propagandawerken der Akt- und Nacktkultur als Vorredner mit schwulstigen Phrasen Gevatter stand. Harro Magnussen hat inzwischen durch Selbstmord (Gasvergiftung) geendet. Wie liberale Blätter meldeten, fand man seine Leiche völlig entkleidet. Die Berufung auf seine Autorität als Prophet der Nacktkultur und auf die ihm gewordenen staatlichen Auszeichnungen dauert aber fort, wie man sich kürzlich noch überzeugen konnte. Wenn man sich über alle Zusammenhänge unterrichten will, darf man auch die von mir schon wiederholt zitierte „Aristokratie“, eine Luxusschrift zur Propagandierung der Nacktkultur, nicht übersehen. Das mit Nacktbildern „geschmückte“ Folioheft 1907 pochte bereits auf Empfehlungen zweier preußischer Minister und anderer hoher preußischer Notabilitäten, arbeitete mit Phrasen im Stile der heutigen Schönheitsvereinigung, pflanzte offen die „Los-von-Rom“-Fahne auf und entrüstete sich gewaltig über die „Dunkelmänner“.

Daß geschäftliche und erotische Spekulation sich die wissenschaftlichen Theorien dieser damals schon mit einem „aus aristokratischen und akademischen Kreisen“ zusammengebrachten Einlagekapital von 26000 ℳ arbeitenden Gesellschaft („Selecta“ und „Aristokratie“) in einem nichts weniger als wissenschaftlichem Sinne zunutze machen würde, war von vornherein klar. Es scheint sich noch niemand gefunden zu haben, der den Kaiser über die wahre Natur der Dinge und über die verschiedenen Zusammenhänge offen und rückhaltlos aufgeklärt hätte. Eine „Nacktkultur“, welche unter der Aegide preußischer Minister die „arische Sexual-Religion“ an Stelle des Christentums setzen möchte, entspräche wahrlich nicht der Hohenzollern-Tradition. Ich spreche diesen Satz offen aus, nachdem ich heute nochmals das schwarze Heftlein „Aristokratie 1907“ aufmerksam durchgelesen. — — — Man braucht deshalb keineswegs gegen eine verbesserte Körperkultur zu sein, die auch ohne Preisgabe des Schamgefühls möglich ist.

Ob der preußische Minister des Innern von jetzt ab schneidiger vorgehen wird, nachdem auch die Redner der nationalliberalen und freikonservativen Partei sich die Mühe gegeben haben, ihn scharf zu machen? Oder ob auch jetzt wieder die unsichtbaren Hände erscheinen werden, die zurückhalten? Nur die freisinnige Partei hat sich bisher noch nicht geäußert. Der Abg. Träger wehrte ab, als man ihn schon jetzt zum Reden drängen wollte. Ob das freisinnige „Berliner Tageblatt“, welches sich nach einem erlösenden Worte gegen den „Bann der Sittlichkeitszeloten“ sehnt, die Absichten der freisinnigen Führer richtig interpretiert?

Aus den Reihen der Konservativen erschallt jetzt ein dringender Ruf nach Verschärfung der Gesetze, alldieweil die bestehenden Paragraphen und die sie auslegenden Gerichte fast immer versagen. In Berlin wurde eine Denkschrift der Omnipotenten der Nacktkultur verbreitet, die so skandalös ist, daß der Minister erklärte, es sei ein trauriges Zeichen der Zeit, daß so etwas gedruckt und verbreitet werden darf. Das Landgericht hat die beantragte Beschlagnahme abgelehnt. Höchst merkwürdig ist wieder die Haltung der liberalen Presse. Eine Berliner Korrespondenz der nationalliberalen „Augsb. Abendzeitung“, die auch anderen liberalen Blättern in Nord und Süd zuzugehen pflegt, ergeht sich in spöttischen Bemerkungen über die ganze Interpellationsdebatte, wobei aber ganz richtig angeführt wird, daß der nationalliberale Abgeordnete Dr. Lohmann und der freikonservative Merlin die Nacktdarstellungen als direkt unzüchtig und als Abscheulichkeiten, mit denen gründlich aufgeräumt werden müsse, hingestellt haben. Der liberale Redner zog womöglich noch schärfer als der viel verlästerte Abg. Roeren gegen die Fanatiker der Nacktkultur vom Leder und sagte namentlich den Frauen, die solchen Nacktdarstellungen beizuwohnen sich nicht schämen, nach Gebühr die Wahrheit. Mit den Frauen, die sich auch nackte Männer vorstellen ließen, rechnete der konservative Redner nicht minder gründlich ab. Der nationalliberale Redner hat in dieser Debatte das zutreffende Wort geprägt, daß „es in der Unzucht außerordentlich viele Abstufungen gibt“. Dieses Wort sollte auch in anderen Fällen, wo es sich um sittliches Aergernis handelt, häufiger beherzigt und angewandt werden.

Es beginnt in vielen Köpfen und in weiten Kreisen zu dämmern. Man ahnt allmählich, was auf dem Spiele steht. Aber zu irgendwelchem Optimismus ist noch nicht die geringste Veranlassung, solange es bei schönen Worten und bei tönenden Protesten bleibt. Wie oft hat man im Deutschen Reichstage, im Preußischen Abgeordnetenhause, im Bayerischen Landtage schon ähnliche kräftige Töne, ähnlich begeisterte oder entrüstete Verwahrungen gehört![1]) Und doch ist bisher so ziemlich alles beim alten geblieben. Durchgreifende Energie und Tatkraft entwickeln nur die zielbewußten Apostel und Jünger der „neuen Moral“ und der „neuen Kultur“ ohne Gott und ohne oder gegen das Christentum. Die eigentliche und tiefste Schuld an all dem Unheil und Unfug trägt die Trägheit und Schlafmützigkeit oder die innere Lauheit und Halbheit der sogenannten Gutgesinnten. Unter ihnen gibt es auch immer noch ganze Legionen, die es im Prinzip mit der Sittlichkeit halten, aber in der Praxis gelegentliche Kompromisse mit dem Gegenteil nicht verschmähen.

* * *

Rede des Abg. Roeren im Preußischen Abgeordnetenhause:

Die Interpellation ist gegen die Nacktvorstellungen gerichtet, die schon seit geraumer Zeit in Berlin stattfinden, und in denen wenigstens die Hauptdarsteller in voller Nacktheit auftreten. Die Interpellation ist am 13. Oktober vorigen Jahres eingereicht, also vor etwa einem Vierteljahre. Inzwischen hat auch der Minister, und zwar vor einem Monat, Stellung zu diesen Vorgängen genommen, insofern wenigstens, als sie die sog. öffentlichen Schönheitsabende wie die Varietétheateraufführungen für gewerbekonzessionspflichtig erklärt hat. Da in diesen Varietés Nacktdarstellungen nicht gestattet sind, waren sie somit auch für die Schönheitsabende verboten. Unberührt von diesem behördlichen Vorgehen bleiben also die sog. geschlossenen Schönheitsabende, die in der Regel vor Hunderten von Zuschauern stattfinden und zu denen nicht nur die Mitglieder einer anscheinend sehr lose begrenzten Vereinigung, sondern auch die Förderer und Interessenten des Nacktkultus Zutritt erhielten. Unberührt bleiben ferner die Nacktproduktionen, die von zahlreichen anderen Vereinen in Berlin

[1]) Der am Sonntag, 17. Januar, von allen Kanzeln der Erzdiözese München-Freising verlesene erzbischöfliche Hirtenbrief wird als nachdrücklicher Protest gegen die Monisten- und Freidenker-Bewegung, gegen die neue Moral und gegen die Ausschreitungen des heute grassierenden Sexualismus in den weitesten Volkskreisen mit größter Genugtuung begrüßt. Der Erzbischof verweist auf die Ueberhandnahme des Lasters der Unzucht als Folge der wachsenden Genußsucht und der unsittlichen Literatur. Auch die Kunst wird vielfach als der Deckmantel für die gemeinste Augen- und Fleischeslust mißbraucht. Es sei geradezu empörend, daß das Laster der Unzucht auf der Gasse, auf öffentlichen Plätzen und Schaustellungen sich breitmachen kann unter dem Schutzmantel der Kunst. Die Eltern sollen ihre Kinder behüten vor sittenlosen Aufführungen in leichtsinnigen Schauspielhäusern und vor der Lektüre unsittlicher Bücher. Auch die Unsittlichkeit in den Zeitungen, wie sie auch in den bedenklichen Inseraten sich finde, sei zu bekämpfen. Der Hirtenbrief schließt mit einem warmen Appell im Sinne der „edlen Menschenfreunde“, die sich in einem gemeinsamen Bunde zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit zusammengeschossen haben.

Digitized by Google

zur Pflege des Nacktkultus zum allgemeinen Aergernis schon seit längerer Zeit veranstaltet werden.

Wenn es sich bei diesen Produktionen um vereinzelte Ausschreitungen irgend eines obskuren Unternehmens handelte, brauchte man ihnen vielleicht eine besondere Bedeutung nicht beizumessen. Dieselben stellen sich aber als die ganz natürliche Konsequenz einer schon seit Jahren systematisch betriebenen Nacktheitsbewegung dar, die sich nicht auf Berlin allein beschränkt, sondern sich bereits auf andere Städte ausgedehnt hat. Dadurch erhalten diese Vorgänge eine ungleich tiefere Bedeutung für die Sittlichkeit des Volkslebens und deshalb wäre es erwünscht gewesen, wenn der Minister auch hierzu Stellung genommen hätte. Statt dessen beschränkte er dieselbe nach den bisher mitgeteilten Verfügungen wesentlich auf die Unterscheidung zwischen gewerbekonzessionspflichtigen und konzessionsfreien Unternehmungen, ohne nach der sittlichen Seite, auf die es hier doch in erster Linie ankommt, grundsätzlich Stellung zu nehmen. Letzteres ist aber um so gebotener, als die Nackdarstellungen nicht etwa plötzlich unvermittelt aufgetaucht sind, sondern sich als das natürliche Produkt einer allmählichen Entwicklung darstellen, die das weitere Umsichgreifen der Pornographie und den immer größeren gewordenen Unfug der Aktbilder im Gefolge hatten.

Es zeigt sich dies gerade in dem Entwicklungsgang, den das sog. Schönheitsunternehmen genommen hat, das vor einigen Jahren in Berlin als Vereinigung für ideale Kultur oder idealer Kulturbund gegründet wurde, um, wie es in der Empfehlung heißt, die Menschheit von der „ungesunden Askese des Christentums" und der „muffigen Kleiderkultur" zu befreien und sie zur „keuschen paradiesischen Nacktheit" zurückzuführen (Heiterkeit) und damit eine neue ideale Kulturepoche für das Leben der Menschheit anzubahnen. Der Begründer dieses weltstürzenden Unternehmens, das eine neue Kulturepoche anbahnen soll, ist ein junger Mann von 20 oder 30 Jahren, und die Kraft, mit der er diesen Weltumschwung herbeiführen will, soll in den Tänzen liegen, die ein nacktes Frauenzimmer in seiner Schamlosigkeit vor versammeltem Publikum gegen ein Eintrittsgeld von 15 ℳ aufführt. Es wird dann wiederholt betont, daß das Unternehmen lediglich ästhetische, ethische, erzieherische Zwecke verfolge und auf reiner idealer Liebe zur Menschheit beruhe, deren Sittlichkeitsempfinden durch die Jahrhunderte und Jahrtausende lang geübte Bekleidungskultur in Verwirrung geraten sei und durch die Nacktkultur allmählich wieder an das Leben in natürlicher keuscher Nacktheit gewöhnt werden müsse.

Anfänglich beschränkte sich die Gesellschaft darauf, durch ihre Zeitschrift, die zu einem großen Teil aus photographischen Aufnahmen völlig nackter Personen weiblichen und männlichen Geschlechts besteht, für ihre eigenartigen Kulturzwecke Propaganda zu machen. Ich habe im vorigen Jahre Bilder ähnlicher Art hier vorgelegt und darf wohl daran erinnern, daß auf allen Seiten des Hauses der Entrüstung darüber Ausdruck gegeben wurde, daß solche Machwerke unbehindert verbreitet werden konnten. Ich habe damals und auch schon früher wiederholt darauf hingewiesen, daß wenn nicht diesem selbst vom Goethebund und den liberalsten Autoritäten der modernen deutschen Künstlerschaft aufs schärfste verurteilten Aktbilderunfug ein Ende gemacht werde, daß dann das Händler- und Unternehmertum dieser Branche in der Darstellung schamloser Nuditäten schrittweise weiter gehen werde, und die Entwicklung hat mir recht gegeben.

Die photographische Darstellung von Nuditäten in den bekannten Stellungen genügt vielfach nicht mehr. Der Gaumen, der an gepfefferte Gewürze gewöhnt ist, verlangt schärfere Reizmittel. Auch ist die Konkurrenz auf diesem Gebiete von Jahr zu Jahr gewachsen und erschwert deshalb für den einzelnen den Geldgewinn. Das wird auch die Vereinigung für ideale Kultur empfunden und sich gesagt haben: Gestattet die Behörde die schrankenlose photographische Aufnahme und Verbreitung von Nuditäten, dann muß es auch gestattet sein, daß die Personen selbst in derselben Pose, in der sie bisher photographisch schon für jedermann erhältlich sind, nun auch unvermittelt in natura dem Publikum sich vorstellen. (Hört, hört!) Jedenfalls hat die genannte Vereinigung diese Konsequenz für sich gezogen, indem sie dazu überging, die sog. Schönheitsabende zu veranstalten.

Redner verliest den Bericht über den ersten Schönheitsabend aus einem liberalen Berliner Blatt, welcher der Erwartung Ausdruck gibt, daß dieser, alle Sittlichkeit untergrabenden Aufführung wohl nach diesem einmaligen Versuch durch Einschreiten der Behörde ein Ende gemacht würde. Redner fährt dann fort: Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt, im Gegenteil, der Unternehmer hat nicht einmal die Simulation der Geschlossenheit für nötig gehalten, vielmehr durch die unbegreifliche Zaghaftigkeit der Behörde ermutigt, öffentliche Abende arrangiert gegen Eintrittspreise von 20, 15, 10, 5 ℳ usw., die an der Kasse des Unternehmens und im Warenhaus Wertheim für jedermann erhältlich waren. (Hört, hört!) Außerdem hat er bekannt gegeben, daß er im Laufe des Winters in einer anderen Reihe von Städten, so in Frankfurt, Köln, Stuttgart, Dresden, Breslau usw. als Impresario mit der Desmond auftreten werde. Angesehene Preßorgane aller Parteirichtungen, von der Linken bis zur Rechten haben ausnahmslos gleich damals diese Darstellungen auf das schärfste kritisiert und verurteilt. (Lebhafter Beifall.) Ich nenne nur einige: Frankfurter Zeitung, Kölnische Zeitung, Magdeburgische Zeitung, Hamburger Nachrichten, Münchner Neueste Nachrichten, die freikonservative Post, die Schlesische Zeitung, die Kreuzzeitung, den Reichsboten usw.

Ich beschränke mich darauf, Ihnen nur anzuführen, was Ernst v. Wolzogen, den gewiß niemand der Prüderie beschuldigen kann, im Berliner Tageblatt über seine Ausführungen schreibt. Er nennt sie wilde Orgien, die sich in Berlin unter den Augen der Polizei abspielen können, in denen die Geschäftsmacher des Vereins Schönheit aus der Vorführung ganz nackter Frauenspersonen einen Nervenkitzel für den Weltstadtmob machen. So blüht der Weizen derer, die die Emanzipation des Fleisches und des Kultus der Schönheit predigen.

In den Hamburger Nachrichten sagt der Schriftsteller Fedor v. Zobeltitz am Schlusse einer scharfen Kritik: „Es liegt kein Zweifel vor, daß diesem ganz blödsinnigen, künstlerisch zwecklosen und in sittlicher Beziehung höchst gefahrvollen Kultus des Nackten Einhalt getan werden muß." Kurz und kräftig schreibt die Schlesische Zeitung: „Man höre doch endlich auf, diese skandalösen erotischen Belustigungen eines blasierten Großstadtpublikums für Kulturtaten auszuschreien." Und die freikonservative Post kann den Behörden den Vorwurf nicht ersparen, daß sie nicht längst schon gegen diese skandalösen Aufführungen eingeschritten sind. (Sehr richtig!) In derselben Schärfe sprechen sich alle von mir genannten Organe aus und zahlreiche andere Blätter.

Da trotzdem der Skandal unbehindert fortdauerte, haben wir uns veranlaßt gesehen, die Interpellation einzureichen. Nach Einreichung derselben hat der Unternehmer es für angezeigt gehalten, die Mitglieder dieses Hauses und des Reichstages zu einer separaten Vorstellung einzuladen, um sie gegenüber der Interpellation von der Harmlosigkeit der Darstellung zu überzeugen. Ich weiß nicht, in welchem Umfange dieser Einladung Folge geleistet worden ist. (Schallende Heiterkeit im ganzen Hause.) Ebensowenig was an den Abenden zur Aufführung gelangte, noch viel weniger aber, was hierdurch bewiesen werden soll. Es müßte denn doch ein ungeschickter Regisseur sein, der nicht diese Darstellungen durch die kleinsten Mittelchen in angemessener Weise zustutzen könnte; namentlich dann, wenn es sich um eine Separatvorstellung vor einer selbstgeladenen Jury von Abgeordneten und Beamten des Polizeipräsidiums handelte. (Sehr richtig!)

Das jedenfalls steht fest, ist durch die Augenzeugen bewiesen und unbestreitbar, daß an den anderen regelmäßigen Abenden die Hauptakteurin in völliger Nacktheit aufgetreten ist; die einzigen Konzessionen, die der Polizei offenbar zum Hohn gemacht sind, bestanden in einem Diadem auf dem Kopfe und einer Metallschnur um die Hüfte. Hierdurch mußte die völlige Nacktheit nur um so raffinierter hervortreten. Uebrigens hat auch der Unternehmer bis zur Einbringung dieser Petition selbst nie einen Hehl daraus gemacht, im Gegenteil es stets ausdrücklich betont, daß die Person ihre Tänze in völliger Nacktheit ausführt. In der Einladung zur ersten öffentlichen Aufführung heißt es, nachdem das Auftreten der Tänzerin in völliger Nacktheit von den Zuschauern nicht als eine Entweihung, sondern als eine feierliche Heiligung edelster Menschenwürde empfunden worden sei (Gelächter), sollten jetzt diese Schaustellungen öffentlich stattfinden.

Es wird dann zu zahlreichem Besuche gegen Karten von 10, 20, 25 ℳ eingeladen. Dieser Einladung ist eine photographische Aufnahme der Person in ihrem sogen. Schwerttanz beigefügt. Es ist eine photographische Aufnahme von einem der Abende selbst, sie entspricht also der Wirklichkeit, und die Herren können also aus derselben ersehen, worin die Konzessionen bestehen, die hier den Anforderungen des öffentlichen Anstandes gemacht sein sollen.

Man kann hierzu wohl sagen, daß die Verurteilung dieser Veranstaltung seitens der gesamten angesehenen Presse trotz aller politischen Gegensätze einstimmig erfolgt ist. Um so unbegreiflicher erscheint die fortwährende Passivität der Behörden, die auch selbst dann noch anhielt, als die Schaustellungen offen und frei als öffentliche angekündigt und abgehalten wurden. Erst im Oktober vorigen Jahres erfolgte eine Kundgebung, in der es heißt, daß das Ministerium ein Gutachten der Akademie der Künste (Große Heiterkeit) über den Wert der in Rede stehenden Schaustellungen eingefordert und das Gutachten dahin gelautet habe, daß diese Darbietungen ein höherer künstlerischer Wert nicht innewohne. (Erneute große Heiterkeit.) Das Ministerium hat dann auf dieses Gutachten hin verfügt, daß auch diese Nackdarstellungen als Veranstaltungen nach § 35a der Gewerbeordnung einer Konzession bedürfen. Darauf ist dann die zweite Kundgebung im vorigen Monat erfolgt, die wiederum die Konzessionspflicht hervorhob.

Ja, meine Herren, ob diese Veranstaltungen gewerbekonzessionspflichtig sind oder nicht, was sich wesentlich nach dem geschäftlichen Betriebe des Unternehmens richtet, ist hier doch nur von nebensächlicher Bedeutung. (Sehr richtig!) Worauf es für alles ankommt, ist doch die Frage, ob die Darstellungen, die der Unternehmer arrangiert, einerlei ob in konzessionspflichtigen oder konzessionsfreien Schaustellungen, nach der sittlichen Seite so beschaffen sind, daß dazu die polizeiliche Erlaubnis erteilt werden kann. Darüber sagt die Kundgebung nichts. (Hört, hört!) Sie will vielmehr die polizeiliche Erlaubnis zu den Nackdarstellungen nur für

Digitized by Google

die konzessionspflichtigen Veranstaltungen versagt haben, und verbirgt hierunter anscheinend nur die öffentlichen Schönheitsabende im Gegensatz zu den sogenannten geschlossenen Abenden, in denen diese Skandale weiter getrieben werden können und auch tatsächlich, wie es scheint, weitergetrieben werden, da der Unternehmer letzthin eine Bekanntmachung erlassen hat, nach der die Schönheitsabende in der bisherigen Weise stattfinden sollen, nur mit dem Unterschiede, daß anstatt der Desmond fortan eine andere Tänzerin, deren Namen nicht genannt ist, auftreten soll.

Daß der Herr Minister wirklich jene Abende als private Veranstaltungen in geschlossenem Kreise ansehen sollte, bei denen die Oeffentlichkeit nicht beteiligt ist, halte ich für ausgeschlossen. Wenn einzelne der Habitués dieser Schönheitsabende nach Schluß der letzteren unter sich in ihren Privatgemächern oder in geheimen Konventikeln zusammenkommen, um dort ihre Orgien fortzusetzen und zum Abschluß zu bringen, dann mag dies ihrem Gewissen überlassen bleiben, und die Behörde ist vielleicht außerstande, dort einzuschreiten, solange nicht für die Oeffentlichkeit ein Aergernis gegeben wird oder es sich um strafgesetzlich zu verfolgende Verfehlungen handelt. Aber von solchen geheimen Konventikeln kann keine Rede sein, wo die Schaustellungen in allgemein bekannten, für öffentliche Festlichkeiten, Konzerte, Theater usw. bestimmten öffentlichen Lokalen vor Zuschauern stattfinden, die als Interessenten gegen ein Eintrittsgeld von 10 bis 15 ℳ usw. Eintritt erhalten, bis die Säle gefüllt sind.

Es klingt geradezu wie Hohn, hier von einem privaten Kreise zu sprechen, bei dem die Oeffentlichkeit nicht in Mitleidenschaft gezogen sei. (Lebhafte Zustimmung.) Die Behörde sollte sich im Interesse ihres eigenen Ansehens auf diesen Schwindel nicht hereinfallen. (Erneute lebhafte Zustimmung.) Hier die Nichtöffentlichkeit anzunehmen, könnte den Minister in unangenehme Konflikte auf anderen Gebieten bringen, wo es sich ebenfalls um öffentliche oder nichtöffentliche Veranstaltungen handelt. Ich weise nur hin auf das Vereinsgesetz und den § 12, der den polnischen Staatsangehörigen den Gebrauch ihrer Muttersprache verbietet, wenn es sich um öffentliche Veranstaltungen handelt.

Nicht ohne grundsätzlichen Widerspruch kann es bleiben, daß der Minister auch in dieser Frage seine Entscheidung von dem Gutachten der Akademie der Künste abhängig macht. Ich möchte den Minister fragen, was denn nun die Akademie der Künste mit der hier in Betracht kommenden Frage zu tun hat, ob durch die Tänze der völlig nackten Frauensperson das sittliche Volksempfinden verletzt wird oder nicht. Ob diese Produktionen in technischer Hinsicht künstlerisch ausgeführt sind oder die lebenden Bilder den Anforderungen der Plastik entsprechen, darüber könnte sich der Minister bei der Akademie der Künste einen Rat holen. Aber diese Frage liegt dem Minister des Innern gar nicht zur Entscheidung vor. Er hat lediglich die Frage zu entscheiden, ob diese Darstellungen das Anstands- und Sittlichkeitsgefühl verletzen. Keiner ist zur Aufrechterhaltung der Sitte so sehr berufen und kompetent, wie gerade der Minister des Innern. (Sehr wahr!)

Redner geht darauf näher auf die Unsitte der Einholung von Gutachten über den sittlichen Charakter einer Darstellung ein und zitiert namentlich auch die Auslassungen des Justizministers über diese Frage aus den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses im vorigen Jahre. Dann fährt Redner fort: Wenn aber der Minister wirklich glaubte, ohne Gutachten nicht auszukommen, so sind doch gerade die Künstler für die Frage, ob etwa das sittliche Empfinden verletzt würde, die allerungeeignetsten Sachverständigen. Ich würde es kaum wagen, eine solche Behauptung aus mir selbst heraus aufzustellen. Aber sie rührt von Professor Hans Thoma in Karlsruhe, der in seiner Rede vom 15. März 1906 erklärt:

„Zum Schluß mache ich aber noch ein Geständnis. Ich würde nämlich in Sachen, welche Unsittlichkeitsfragen betreffen, keine Schriftsteller, keine Künstler und keine Aerzte als Sachverständige berufen. (Heiterkeit.) Die gehen vielleicht auch von anderen Voraussetzungen aus, als die, um die es sich handelt. Mir scheint, daß eine Art von Volksgefühl über das, was zulässig ist und sich schickt, doch noch das Richtigere treffen würde." (Beifall.) Und an einer anderen Stelle sagt er, daß vor allem Lehrer, Erzieher und namentlich die Frauen und Mütter berufen sind, in dieser Frage zu urteilen.

Welche Konsequenzen die Einholung des Gutachtens der Akademie der Künste nach sich ziehen muß, ergibt sich, wenn ich die einfache Frage an den Minister richte, was er denn getan haben würde, wenn das Gutachten der Akademie die Tänze der nackten Frauenspersonen als künstlerisch bezeichnet hätte. Logisch könnte er nicht seiner Kundgebung nur antworten, daß er dann die polizeiliche Erlaubnis zu diesen Skandalen erteilt hätte. Das sind denn doch wahrlich Konsequenzen, die irgend ein künstlerisches Interesse höher bewerten als die Sittlichkeit unseres Volkslebens, zu denen man aber gelangt, wenn man seine Entscheidung in solchen Sachen auf den unhaltbaren Grund des Künstlergutachtens aufbaut. Endlich, und das ist wohl der größte Mangel, läßt die Verfügung des Ministers jede Stellungnahme gegenüber den skandalösen Vorgängen in den zahlreichen anderen hier bestehenden Erscheinungen, in denen der Kultus des Nackten in der ärgerniserregendsten Weise geübt wird, vollständig vermissen. Es besteht hier in Berlin bereits eine Reihe von Vereinigungen, die mit dem Gesamtnamen „Nacktlogen" bezeichnet werden und sich zur Aufgabe gemacht haben, durch allmähliche Gewöhnung die Menschen zum gegenseitigen Verkehr in völliger Nacktheit zu bringen. (Lachen im Hause.) Um diesen Zweck zu erreichen, finden gemeinschaftliche Gesellschaftsabende statt, an welchen die Mitglieder, Männer und Frauen, verheiratete und unverheiratete Personen völlig nackt erscheinen müssen, um dann an diesem Abend in diesem Zustand miteinander zu verkehren, Spiele zu treiben, lebende Bilder zu stellen und sonstigen Sport zu üben. Im Sommer werden auch gemeinschaftliche Ausflüge in demselben Zustand außerhalb der Stadt in wenig verkehrsreicher Gegend veranstaltet, an denen namentlich auch junge Kinder teilnehmen, um sich schon früh an den Anblick der Nacktheit zu gewöhnen.

Ich habe anfangs, als ich zuerst hiervon hörte, das ganze für eine Mystifikation gehalten, bis mir von durchaus glaubwürdiger Seite versichert wurde, daß der Gewährsmann dieser Mitteilungen selbst Vorsitzender einer solchen Nacktloge ist, und bis die „Deutsche Tageszeitung" einen Brief veröffentlichte, der ihr von einem Mitglied einer anderen Nacktloge zuging, in welchem der Schreiber, selbst Familienvater und Beamter mit einer Offenheit als Anhänger dieses Nacktkultus sich bekennt, als wenn es um das harmloseste Ding in der Welt sich handelte. In diesem Brief wird wörtlich bestätigt, was ich über das Treiben der angegebenen Gesellschaften gesagt habe. Außerdem heißt es in demselben, daß diese Logen eine große und weitverzweigte Verbreitung hatten, daß namentlich die gemeinsamen Gesellschaftsabende großen Zuspruch fänden, auch von Gästen, die gleichfalls nackt erscheinen müssen. Angesichts eines solchen Treibens kommt es kaum noch auf den religiös-sittlichen Standpunkt an, den man einnimmt. Auch vom Standpunkte des rein natürlichen Empfindens aus muß man dieses Treiben als eine Verwilderung der Sitten bezeichnen, die geradezu erschreckend ist. (Sehr richtig!) Wenn jemand sich selbst und seine Familienangehörigen, seine Frau und seine Kinder stundenlang in völliger Nacktheit den Blicken und dem Verkehr seiner Freunde und Bekannten und selbst fremder Personen preisgibt, dann ist das ein Zeichen tiefster sexueller Perversität, die, wenn sie auch nur annähernd die Verbreitung hat, wie es in dem Brief angegeben ist, zu den betrübendsten Erscheinungen unserer Zeit gehört. Trotzdem scheint auch diesen Orgien gegenüber die Behörde sich passiv zu verhalten. Von einer Geschlossenheit, einer privaten Veranstaltung, bei denen die Oeffentlichkeit nicht beteiligt ist, kann doch hier wahrhaftig nicht die Rede sein. Fast die gesamte Presse hat sich schon mit diesem Treiben befaßt. Die gemeinsamen Veranstaltungen werden öffentlich angekündigt, die Programme und Beitrittsaufforderungen werden in Menge verbreitet und offen versandt und die Teilnahme scheint eine sehr umfangreiche zu sein, so daß sich schon die Inhaber anständiger Etablissements veranlaßt gesehen haben, sich mit dieser Konkurrenz zu befassen.

So wird berichtet, daß auf der letzten Generalversammlung der Badeanstaltsbesitzer hier in Berlin der Vorsitzende eingehend über die Weiterentwicklung des Nacktlogentums referiert habe. In der Versammlung wurde auch eine Beitrittsaufforderung zur Verlesung gebracht, in welcher es heißt: „Die Mitglieder verschmähen auch im Luftbade die sonst üblichen Luftbadekostüme, denn sie wollen die alte Weltanschauung und die falsche Prüderie niederkämpfen. Dem Verein ist es heiliger Ernst mit dieser Sache und jede Frivolität liegt ihm fern. Zweimal in der Woche vereinigen sich die Mitglieder, jeden Sonntag finden gemeinschaftliche Ausflüge statt, bei denen die Mitglieder unbekleidet sind. In kurzer Zeit gedenkt der Verein ein Stück Land für seine Zwecke zu erwerben. Herren sowohl wie Damen, welche freien Anschauungen huldigen, werden in den Verein aufgenommen." Ein solches Treiben muß denn doch das sittliche Empfinden der gesamten anständigen Bevölkerung aufs tiefste verletzen, und man versteht es nicht, daß sich unter den Augen der Behörden dieses Treiben abspielen kann. Es kann nicht ausbleiben, daß diese Duldung der Behörden zu einer verhängnisvollen Verwirrung der Sittlichkeitsbegriffe im Volke führen muß. (Sehr wahr!)

Sehr kennzeichnend, aber auch vernichtend für das ganze Nacktlogentum und dem mit ihm am gleichen Strange ziehenden Nacktkultus der Schönheit ist die Tatsache, daß gerade in diesen Tagen der eigentliche Begründer dieser Bewegung und früher der eifrigste Mitarbeiter der Zeitschrift „Schönheit", Dr. Heinrich Pudor zu Leipzig, in einem offenen Schreiben von diesem ganzen Treiben auf das energischste sich losgesagt hat. In diesem Schreiben heißt es: „Ich muß Verwahrung dagegen einlegen, daß ich mit dem Nacktkultus bei Lampenlicht und in Theatersälen und mit den Nacktbestrebungen der Schönheitsabende noch irgend etwas zu tun habe. Das ganze Treiben ist dazu angetan, die Nacktkulturbewegung zu diskreditieren, und deshalb muß ich mich auf das schärfste dagegen wenden. Den

Digitized by Google

wahren, nämlich den physiologischen Sinn der Nacktkultur, haben nur die wenigsten erkannt. (Meine Herren! Ich bitte Sie, ganz genau auf das zu achten, was jetzt kommt. Es gibt eine Erklärung für den ganzen Skandal) Meine treuesten Anhänger, sagt Dr. Pudor, entpuppten sich schließlich als Homosexuelle (Hört, hört!), und dafür danke ich. Geradezu gemeingefährlich ist das Treiben dieser Leute, die unter der Flagge von Schönheitsidealismus und Nacktkultur die jungen Leute verführen, dem Schmutz die Türe öffnen und die niedrigsten Triebe beschönigen." So schreibt, und das ist das bezeichnende, derjenige, der der eigentliche Begründer dieser ganzen Bewegung ist, nachdem er das ganze homosexuelle Treiben ihrer Anhänger erkannt hat.

Ich meine nun, daß bei dieser Lage der Umstände doch wahrhaftig nicht von privaten geschlossenen Konventikeln die Rede sein kann, deren Treiben sich dem Eingreifen der Behörden entzieht. Hier ist die breiteste Oeffentlichkeit in Mitleidenschaft gezogen und da hat der Staat nicht nur das Recht sondern auch die dringendste Pflicht, mit starker Hand einzugreifen und mit dem ganzen Treiben, das in seiner Weiterentwicklung die Gesundheit und Kraft der Nation untergraben muß, gründlich aufzuräumen. (Lebhafter Beifall.) Die Versicherung glaube ich dem Minister geben zu können, daß er hierbei die Unterstützung und die aufrichtige Sympathie der gesamten sittlich fühlenden Bevölkerung finden wird. (Bravo!) Zurzeit bildet diese, so darf man wenigstens hoffen, die große Mehrzahl in unserem Land. Wird aber nicht bald und entschieden mit dieser so systematisch und zielbewußt getriebenen Entsittlichung unseres Volkes Einhalt geboten, dann werden bald keine Maßnahmen mehr helfen, um die völlige Zersetzung unseres Volkslebens zu verhindern. (Langdauernder, lebhafter Beifall im ganzen Hause.)

Unter dem königlichen Hoftitel.

Die Kgl. Hof-Buchhandlung Theodor Ackermann, München, Promenadeplatz 10, ersucht die „Allgemeine Rundschau" um die Feststellung, daß die in dem Artikel „Unter dem königlichen Hoftitel" in Nr. 1 der „A. R." getroffene Firma A. Ackermanns Nachfolger (Karl Schüler), Maximilianstraße, nicht aber Theodor Ackermann, Promenadeplatz 10 ist. Die beiden Firmen werden häufig und so auch in diesem Falle leicht verwechselt. Zwischen denselben besteht nicht der mindeste geschäftliche oder verwandtschaftliche Zusammenhang.

Wie aus sicherer Quelle verlautet, hat die Staatsanwaltschaft auf Antrag der Polizeidirektion das Ermittelungsverfahren gegen den Inhaber der Firma Ackermanns Nachfolger eingeleitet. Ueber den beanstandeten Geschäftsbetrieb wurden bereits mehrere Belastungszeugen einvernommen. Der von zwei wohl nicht genügend unterrichteten sehr hohen Seiten unternommene Versuch, durch Beweise persönlichen Wohlwollens die fragliche Hofbuchhandlung, deren Inhaber Mitglied der Loge „Zur Kette" ist, vor der Oeffentlichkeit zu rehabilitieren, wird wohl kaum den gewünschten Erfolg haben. Der Tatbestand ist ein derartiger, daß die nachweislichen Vorgänge sich weder beschönigen noch vertuschen lassen. Als mildernder Umstand könnte einzig in Frage kommen, ob der Vertrieb unzüchtiger Werke erst unter der Leitung eines bestimmten Angestellten den heutigen Umfang angenommen hat. Der Inhaber der Firma konnte aber darüber um so weniger im Zweifel sein, als gewisse Vorräte in seiner Privatwohnung auf Lager gelegt worden sein sollen. Die Unterstellung, als ob irgendwelche persönliche Animosität zu dem Vorgehen der „Allgem. Rundschau" geführt haben könnte, ist zu albern, als daß sie einer Widerlegung bedürfte. Dem Verfasser der beiden Artikel würde eine strafgerichtliche Verfolgung der Firma sogar sehr contre cœur sein. Ihm war es nur um die sachliche Abstellung eines groben Mißbrauchs zu tun, der lange genug auf das vornehme Schweigen und laisser aller hat rechnen können. Es ist übrigens nicht das erstemal, daß die Kgl. Polizeidirektion gegen den fragwürdigen Vertrieb dieser Firma vorging. Damals holte sie sich bei der Staatsanwaltschaft einen Korb. Sollte die Sache auch jetzt wieder im Sande verlaufen, so wird sie im nächsten Landtage zur Sprache kommen müssen. Dann aber um so gründlicher!

Ein „dunkler Schatten"

oder „Dr. Nikolaus Heim" als Hagiograph.

Von

P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. (Beuron), Herausgeber des Hagiographischen Jahresberichtes.

IV. (Schluß.)

Wir kommen zur Hauptfrage: Wer ist „Dr. Nikolaus Heim in Wirklichkeit? Die Bemühungen der Verleger, die Pseudonym zu lüften, führten, wie wir im letzten Artikel gesehen haben, zur Aufdeckung von fünf weiteren Pseudonymen. Alle die anderweitig eingezogenen Erkundigungen trugen nur dazu bei, das Dunkel, in das er sich hüllte, immer mehr zu verdichten. Jedermann wird darum die Maßnahmen erklärlich und berechtigt finden, welche die Verleger ergriffen haben, durch ein internationales Auskunftsbureau nämlich über Namen und Persönlichkeit „des Autors" Klärung und Sicherheit sich zu verschaffen. Hier ist, soweit dies für unseren Zweck notwendig, das Resultat.

Der erste, vom Juni 1902 datierte Bericht betrifft den laut Brief in Nr. 3, S. 38 der ‚A. R.' „zurzeit" in Portici bei Neapel sich aufhaltenden „Klaus v. Miron". Er lautet also:

„Angefragter ist ein Priester und lebt mit einer häßlichen Frau, die er für seine Schwester ausgibt, zusammen. Er bewohnt eine Villa. Die Miete bezahlt er unter dem Namen „Ruska". Er führt ein sehr zurückgezogenes Leben, und die ganze Villa ist hermetisch abgeschlossen. Hier und da sieht man ihn auf der Terrasse. Er schreibt fortwährend. Auf der erzbischöflichen Kurie ist „v. Miron" gänzlich unbekannt. Soviel man in Erfahrung gebracht hat, soll er Missionär sein."

Eine zweite Mitteilung von Mitte März 1904 weiß über den Aufenthalt des „Klaus v. Miron" in Resina bei Neapel nachstehendes zu berichten:

„Meine Recherchen an Ort und Stelle haben ergeben, daß Obiger mit Frl. N. N. in Villa N. wohnt, angeblich als Bruder und Schwester. Zudem kleide er sich als Priester. Es seien ganz sonderbare Leute, die mit niemand verkehren . . ."

Aus dem dritten Bericht, der das Zusammenleben der beiden fraglichen Persönlichkeiten näher charakterisiert, sei nur das eine noch erwähnt, daß es auf Villa N. „an Mitteln nicht zu fehlen scheine".

Was den oben angeführten, offenbar italienisierten Namen „Ruska" anbelangt, so dürfte ein Privaterlaß des bischöflichen Ordinariates Regensburg im oberhirtlichen Verordnungsblatt dieser Diözese v. J. 1898, Nr. 11, ein eigentümliches Licht über denselben und die immer geheimnisvoller sich gestaltende Angelegenheit werfen. Wir lesen daselbst:

„Wir haben neuen Anlaß, einzuschärfen, daß Fremde Unbekannte, welche sich für Priester ausgeben, nicht ohne Einsichtnahme und Prüfung ihrer Dokumente zur Zelebration der hl. Messe zugelassen werden dürfen. Der nun erleichterte Verkehr zwischen den Ländern hat die Gefahr vermehrt, daß auch in hiesigen Gegenden Männer kommen, welche die Kleidung der Geistlichen tragen, ohne es zu sein, oder gegen welche sonst Bedenken oder Hindernisse obwalten.

So wird neuestens erzählt, es halte sich in den deutschen Diözesen nicht selten ein Mann auf, der verschiedene Namen führe (z. B. Don Josaphet oder Dr. Nikolaus Heim oder auch Rues), im Orient die hl. Weihen erhalten habe, im Winter zu Neapel, im Sommer zu Berlin Aufenthalt nehme, eine Abstammung aus der Oberpfalz angebe, mit der Feder gewandt und für alle möglichen Zeitungen tätig sei usw.

Selbstverständlich erwarten wir Bericht, wenn irgendwo hiesiger Diözese dieser oder ähnliche Herren ohne vollgültige Legitimation auftauchen und in Pfarrhöfen oder Klöstern Aufenthalt nehmen bzw. in Kirchen fungieren möchten.

Regensburg, den 6. Dezember 1898.

Dr. Fr. X. Leitner, Generalvikar.

Braun, Sekretär."

Schon damals also, da obiger Erlaß erschien, regten sich ernste Bedenken gegen unseren „Doktor"; man zweifelte, ob er ein einwandfreier, unbescholtener Charakter sei. Wir müssen uns darum wundern, daß eben dieser „Autor" kaum zehn Jahre später von einer derselben kirchlichen Behörde das Imprimatur für sein neues Werk erhielt. Besondere Beachtung verdient der Umstand, daß im angeführten Schriftstück eine gewisse Unsicherheit herrscht über die mit „Dr. Nik. Heim" in Verbindung stehenden anderen Namen „Don Josaphat" und „Rues". Hätte man aber im Jahre

Digitized by Google

gang 1894 bei ‚Kürschner' und bei ‚Keiter' nachgeschlagen, so wäre man auf die interessante Entdeckung gekommen, daß der Name **„Jos Josaphet"** nichts anderes ist als ein Schriftstellerpseudonym für einen gewissen **Don Joseph Rush**, der angeblich am 6. November 1860[1]) zu Höchstadt in Bayern geboren, in Theologie, Kultur- und Kirchengeschichte, Ethnographie, Novellistik und als Reiseschriftsteller literarisch tätig und nach Kürschner' „Prf." (Professor? Pfarrer?[2]) in Torre del Greco bei Neapel, nach ‚Keiter' „apostolischer Missionar" zu S. Gallo in Venedig sei.

Unter seinen (d. i. Don Josaphets) Werken werden vier mit Namen aufgeführt: Bibel und Judentum (1893), wofür „der Autor" im Auftrag des Papstes Leo XIII. mit einem überaus schmeichelhaften Anerkennungsschreiben des Kardinal-Staatssekretärs Rampolla (Datum nirgends angegeben!) beglückt wurde. Für ein zweites Schriftchen über „Leo XIII. und seine Namensvorgänger auf dem Stuhle Petri" (1893) wurde „der Autor" abermals „mit dem apostolischen Segen Seiner Heiligkeit belohnt", wie er triumphierend in der Vorrede eines weiteren Gelegenheitsschriftchens: „Der hl. Papst Cölestin V. . . ." (1894) bemerkt.[3])

Auf der 4. Seite des Umschlages letzterer Broschüre finden wir die weitere interessante Notiz, daß der vielseitige „Don Josaphet", der „apostolische Missionär", zugleich auch Begründer und bisheriger Leiter des „Antonius von Padua", einer volkstümlichen Erbauungszeitschrift war. Ueber seine eigenartige Redaktionstätigkeit wurde mir vom Hochw. Generalvikariat zu Bamberg, das mich auch sonst in dankenswertester Weise mit urkundlichem Material unterstützte und dessen Veröffentlichung gestattete, nachstehendes Schreiben zur Verfügung gestellt:

N., den 30. Oktober 1894.

„An das Hochwürdigste Erzbischöfliche Generalvikariat zu Bamberg.

Die gehorsamst Unterzeichneten gestatten sich, Hochwürdigem Erzbischöfl. Generalvikariat folgende Sache ergebenst vorzutragen:

Auf 1. Juni d. J. gab ein gewisser Don Josaphet, apostol. Missionär (sein wirklicher Name ist **Jos. Rush**,, geb. den 6. Dez. 1860 zu Höchstadt) in unserem Kommissionsverlag eine Halbmonatschrift, betitelt „Sendbote des heil. Antonius von Padua", heraus. Wir hatten Herstellung und Vertrieb dieser Zeitschrift übernommen, nachdem genannter Herausgeber uns Garantie resp. Zahlung für die Kosten geboten. Bald drangen jedoch ungünstige Gerüchte über Herrn Rush an unser Ohr, auch machten wir Wahrnehmung, daß sich die Franziskanerklöster fast ohne Ausnahme ablehnend gegen das Unternehmen verhielten, und von zwei Seiten wurde uns die Person des Herausgebers als Grund dieses Verhaltens offen bezeichnet.

Diese Erfahrungen veranlaßten uns, weitere Erkundigungen einzuziehen, aber auch diese lauteten überaus ungünstig, obwohl der angebliche apostolische Missionar sich des Segens Sr. Heiligkeit und der Empfehlung des Ordensgenerals der Franziskaner rühmt.

Wir sahen uns deshalb veranlaßt, Legitimation von Herrn Rush seitens seiner kirchlichen Vorgesetzten zu verlangen; statt uns diese aber zu geben, zog er sich unter verschiedenen Vorwänden von uns zurück und läßt seine Zeitschrift nun m. N. weiter erscheinen.

Da Herr Rush auch Gelder für Meßintentionen sammelt, für die er keine andere Bürgschaft als sich selbst bietet, und wir die Erfahrung gemacht haben, daß namhafte Beträge für diesen Zweck eingehen, so halten wir es für unsere Pflicht, entweder die Vertrauenswürdigkeit des Herrn Rush bewiesen zu sehen oder aber ihm solche Sammlungen unmöglich zu machen und ihn als das zu entlarven, was er in diesem Falle wäre, als einen Betrüger, der die im katholischen Volk wurzelnde Verehrung zum heiligen Antonius zu seinen unlauteren Zwecken benützt.

Wir stellen darum an Hochwürdigstes Erzbischöfl. Generalvikariat die gehorsamste Bitte, uns geneigtest recht bald mitteilen zu wollen, ob es wahr, daß p. p. Rush in jenseitiger Erzdiözese gegenwärtig suspendiert worden ist, resp. ihm die Vornahme priesterlicher Handlungen untersagt worden ist, sowie, daß er sich unter falschem Namen die Priesterweihe erschlichen hat, und ob letzterer Umstand die Ursache der Suspension gewesen.

Wir hoffen im Interesse der für die weitesten katholischen Kreise wichtigen Sache mit einer recht baldigen Nachricht beehrt zu werden und danken zum voraus für gütige Bemühungen.

In aller Ehrfurcht

Hochwürd. Erzbischöfl. Generalvikariats gehorsamst ergebene N. N."

Bevor wir die hierauf ergangene Antwort des Bamberger Ordinariates bringen, sei es erlaubt, noch kurz einzuschalten, daß auch beim zweiten Verleger der von „Don Josaphet" redigierten St. Antoniuszeitschrift bald schwere Bedenken gegen die in Genua für längere Zeit sich aufhaltende, unklare Persönlichkeit aufstiegen. Der völlige Bruch mit „Don Rush" erfolgte nicht lange nachher, weil dieser „auf das Ersuchen des Diözesanbischofs, der bischöflichen Behörde gegenüber sich zu legitimieren, beharrlich sich weigerte."

Der mit leicht begreiflicher Spannung einer Antwort harrende N. N.sche Verlag wurde über kurzem mit einer Antwort entschädigt, die an Deutlichkeit und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Wir geben hier mit wenigen, durch die Diskretion nahegelegten Kürzungen den vollen Wortlaut:

„Bamberg, den 15. November 1894.

Erzbischöfl. Generalvikariat.

Betreff:

Missionar Don Josaphet bzw. Joseph Rush.

Auf die geschätzte Zuschrift vom 30. v. M. erwidern wir, daß die Bedenken gegen den Genannten leider nur zu begründet sind. Unsere Akten ergaben über ihn folgendes:

Geboren am 6. Nov. 1863 zu Höchstadt a. A., besuchte er die Volksschulen in Höchstadt und Herzogenaurach, dann in Waldmünchen (Niederbayern), wo sein Vater als Tierarzt tätig war. Ob er auch eine Lateinschule besuchte, ist uns nicht bekannt. 1881 wanderte er aus Bayern aus, war später eine Zeit Franziskaner zu Banjaluka in Bosnien, sodann unter dem Namen Fr. Bonifatius Novize im Kloster der Eremiten O. S. B. in Camaldoli, von wo er am 17. August 1884 . . . . entlassen wurde. Heilige Weihen hat er da nicht empfangen.

Auf Grund gefälschter Zeugnisse:

1. eines nicht existierenden Priors Medardus im nicht existierenden Kloster der hl. Familie zu Ebrach bei Bamberg, datiert vom 29. Dezember 1885, und

2. unseres hochseligen Herrn Erzbischofs Friedrich, datiert vom 30. Dezember desselben Jahres, die uns beide **mit nachgemachten Siegeln** unterm 22.—26. Mai 1889 vom Generalvikariat Konstantinopel vorgelegt wurden, ist er, ohne die Minores empfangen zu haben und ex defecto aetatis dispensiert worden zu sein — er hatte in den Zeugnissen sein Geburtsjahr auf 1860 verlegt — vom Apostolischen Delegaten in Konstantinopel am 31. Januar 1886 **zum Subdiakon**, am 14. Februar **zum Diakon** und am 7. März 1886 **zum Priester geweiht worden.** Hierauf war er Missionspriester in Safed (Palästina). 1887 besuchte er seine Heimat Höchstadt, Herzogenaurach und auch Bamberg, erhielt jedoch — obgleich wir von obigen Fälschungen noch nicht wußten — ‚wegen ungenügender Zeugnisse' die licentia celebrandi nicht. Wieder ging er ins Ausland, und als er im Sommer 1889 nochmals hierher kam, **verfolgte ihn das Kgl. Amtsgericht Bamberg I wegen unbefugter Sammlungen und wegen der inzwischen bekanntgewordenen Fälschungen.**[1]) **Doch entzog er sich den Verhandlungen durch die Flucht.** Gewiß ein vitae curriculum, wie man es im 19. Jahrhundert kaum für möglich halten würde --!

Aber es wäre möglich, daß alle diese großen Defekte vom Heiligen Stuhle saniert wurden. Denn unterm 11.—17. Mai 1890 schickte Se. Eminenz Kardinal Monaco ein Gesuch des Rush um Absolution von der Suspension und den Zensuren hierher, die er durch Erschleichung der Weihen verwirkt. Derselbe bekennt darin alle oben erwähnten Fälschungen, erkennt sich für unwürdig des Priestertums und will jede Buße auf sich nehmen, wenn er nur aus diesem teuflischen Labyrinth herauskomme, das zur Verzweiflung und zur Hölle führe. Die Tatsachen wurden nach Rom berichtet; über das Resultat des Gesuches ist uns nichts bekannt geworden . . . ." — —

Hier die deutsche Uebersetzung des Falsifikates nach einer mir vorliegenden, vom Kaiserl. deutschen Generalkonsul E. v. Treskow am 23. Juni 1887 amtlich beglaubigten Kopie des Originals.[2])

---

[1]) Auf die interessanten näheren Umstände der Entdeckung werden wir an anderer Stelle weiter eingehen.

[2]) Lateinischer Originaltext des Falsifikates:

†

In Nomine Domini.

Nos Dominus Medardus, Prior monasterii s. Familiae prope oppidum Ebrach in Franconia Bavariae:

Filii nostri D. Bonifacii Rush humilibus annuentes precibus, jussu Revdmi P. Domini Ruperti II. abbatis N. Congreg. ac secundum veritatem, prout constat ex libris, sequentia attestamur, scilicet.:

[1]) Man beachte, daß oben („A. R." Nr. 3 S. 39) auch „Claus of Amor" „Dr. Nik. Heim" am 6. Dezember 1860 „auf der Reise" im bayerischen Fürth geboren sein will —!

[2]) Die vierte, laut Kürschner l. c. von „Don Josaphet schon 1892 verfaßte Broschüre über „Papst Alexander VI." konnte ich nicht einsehen.

Digitized by Google

†

Im Namen des Herrn.

Wir, Medardus, Prior des Klosters der hl. Familie bei der Stadt Ebrach im bayerischen Franken, bezeugen den demütigen Bitten unseres Sohnes, des Herrn Bonifazius Rush gerne willfahrend, auf Geheiß des hochwürdigsten Vaters und Herrn Rupertus II, Abtes unserer Kongregation, der Wahrheit gemäß, so wie es in den Büchern geschrieben steht, folgende Tatsachen:

Genannter Herr J. Bonifaz Rush von der hl. Maria Nazarena, legitimer Sohn des am 27. Mai 1882 verstorbenen Arztes Dr. Nikolaus Rush*) und dessen Gattin Henrika (Heim), wurde am 6. November 1860 in der Stadt Höchstadt geboren, am 8. desselben Monates getauft, am 21. Juni 1872 vom Hochwürdigsten Herrn Bischof von Passau gefirmt, verweilte vom Jahr 1875 bis heute in unserem Eremitenorden des hl. Benedikt, wo er, nachdem er in verschiedenen Klöstern aufs lobenswerteste [!] sich aufgehalten hat, am 15. Jan. 1877 die einfachen, am 15. Jan. 1882 aber die feierlichen Gelübde (am 8. Dez. 1881 wurde er durch den Hochwürdigsten Herrn Abt Ruvert mit den niederen Weihen ausgezeichnet) in Gegenwart der Mönche, wie das so Sitte ist, in unsere Hände ablegte.

Nachdem er schon vor seinem Eintritt in den Orden mit Erfolg die niederen Studien absolviert hatte, oblag er, insoweit es für uns Mönche erforderlich ist, bei uns mit größtem Eifer dem Studium der Philosophie und Theologie, ja er tat dies dermaßen, daß wir gegen unsere Gepflogenheit in diesem eben zu Ende gehenden Jahre ihm eine Wallfahrt nach Jerusalem gestatteten. Kurz, er ist ein ausgezeichneter Mönch, und mit Zuversicht schreiben wir die Erwartung nieder, daß er auch ein guter Priester sein wird.

Mit freudiger Ueberraschung hörten wir, daß Ew. Gnaden bereit sind, ihm diese Würde auf Bitten des Dominikanerkonventes v. hl. Petrus u. Paulus zu Konstantinopel zu erteilen, eine Gnade, wodurch Du uns überaus große Freude bereitest, sowie Ehre im Herrn. Wir danken Dir, hochwürdigster Herr, einmütig aufs beste dafür, indem wir beizufügen wagen, daß wir es wünschen würden, wenn der Neupriester die hl. Geheimnisse nach dem in unserer Kongregation üblichen Ritus, nämlich nach dem römischen, feiern würde, es sei denn, daß Ew. Klugheit und die hochw. Dominikaner es anders für besser hielten. Um aber in allem der Regel gemäß zu handeln, haben wir am 29. Dezember zu dem Zweck das Kapitel zusammenberufen [!], das beschloß, Ew. Gnaden demütig zu bitten, genannten Jos. Bonifaz, unsern Mönch, wenn nötig, von den Interstitien usw. zu dispensieren, ihm die hl. Weihen zu erteilen und ihm die diesbezüglichen Beglaubigungsschriftstücke auszustellen. Zum Schlusse bitten wir den Herrn, daß er Dich mit himmlischem Lohn aus voller Hand segne.

Gegeben heute am 29. Dezember 1885 in unserem Kloster und unter unserm großen Siegel

† Sig. Eremi S. Familiae O Beata Solitudo.

Rupertus, Abt
Medardus, Prior
Galganus, Subprior.

Da Herr Bonifaz Rush Konventual ist vom Kloster d hl. Ordensfamilie der ref. Benediktiner, welche sich eines ihn vom Papst Gregor XVII. [!!] am 17. Sept. 1276 [!!] ve liehenen und nie zurückgenommenen Privilegs erfreuen, da sie ihre Kleriker durch einen beliebigen kath. Bischof des Erdkreis weihen lassen können, und nur erforderlich ist, daß der Bischof, i dessen Diözese das Kloster des zu Weihenden gelegen ist, d Litterae testimoniales und dimissoriales des Abtes unterschriebe, erteilen Wir hiermit genanntem, Uns wohlbekanntem Herr unter Glückwünschen Unsern Segen zu seiner priesterlichen Laufbah

Gegeben in Unserer Residenz zu Bamberg

† Fredericus Archiepiscopus Bambergensis.

30. Dez. 1885.

† Friedrich Schreiber [unleserlich] Archiep.

Welches Ergebnis die in Rom eingeleitete Untersuchung gehabt hat, läßt das im März 1904 an verschiedene deutsch Ordinariate eingelaufene „offene Schreiben" mit unzweifelhafte Klarheit erkennen. Hier sein Wortlaut:

„An das Ordinariat in Augsburg respektive Bamberg, Fulda, Köln, Paderborn usw.

Auf Umwegen erfahre ich, daß man (wo? in Augsburg Bamberg, Köln?) durch anhaltendes Studium und Handschriften vergleichung zu der festen Ueberzeugung gelangt ist, daß ic immer noch mein altes Metier als Missionär zu gunsten der päpstlichen Kirche fortzusetzen so selbstlos ja stupide sei und durch Abfassen von Erbauungsschriften, die bei Kösel, Kirchheim, Bachem usw. unter dem Namen eines Dr. Heim erschienen sein sollen, die dortige katholische Literatur zu zieren mich bestrebe. Das heißt doch die Sache ein bißchen übertreiben: von einem, den Borniertheit und Intoleranz vor bereits fast 10 Jahren in die Opposition getrieben hinterher auch noch Freundschaftsdienste zu erwarten! Nein, Hochgelehrte Herren, so weit geht meine Selbstverleugnung doch nicht, das Abfassen von katholischen Schriften auch heute noch für praktisch zu halten. In illo tempore, concedo, aber der seitdem in mir vorgegangene Ideen- und konsequente Standwechsel, eine logische Folge der mir seinerzeit ge wordenen echt christlichen Behandlung, schreiben mir jetzt längst andere Ziele vor. Die wohlweisen Herren machten sich damals eine Ehre daraus, Simar an der Spitze, ‚calamum quassatum conterere linum fumigans extinguere', mögen sie sich die Folgen selbst zuschreiben Man braucht deswegen nicht für mich Gebete anzustellen, als w für einen filius prodigus und apostata, denn ich zählte nie zur Klerus irgend einer Diözese da draußen in Deutsch land, und was man nicht ist, dem kann man nicht entsagen Obschon ich jetzt sicher erfolgreicher missioniere als seinerzeit. Ich sollte nun doch wohl annehmen dürfen, diese mei deutliche Protestation würde am richtigen Orte verstanden. Ich gehöre nicht der von den Jesuiten verunstalteten Kirche, sondern der Gemeinde Jesu Christi an u müßte gegebenenfalls die mir gütig aufgebürdete Vaterschaft von Büchern, wie die des Lebens eines Wundertäters! un eines von den Läusen lebendig aufgefressenen, vo vorigen Papst ‚heilig' gesprochenen Bettelmenschen! etwa energisch ablehnen als ich hiermit tue, respektive die fa tische Naivetät der Bamberger, Kölner oder Augsburger un Herren öffentlich belachen. ‚Sammelt man denn Feigen von D Disteln oder Trauben von den Dornen?' Schreibe aber i etwas, so verbietet mir die Freiheit Chri irgend jemandens Gutheißung zu verlange auch nicht die eines katholischen Bischofs.

Unterschrift:
D. Jos. Rush
Presbitero
della Chiesa ap. c. r."

Palermo-Napoli
16. März 1904.

Was haben wir noch nötig hinzuzufügen zu diesem B kenntnis des „dunklen Schattens"? Wir haben i wahrlich reiche Gelegenheit gegeben, sich auszusprechen, üb „seinen Namen und sein Verdienst": er hat bis z Evidenz sich selbst gerichtet! Der „urkatholische", geg

---

Dictus dominus J. Bonifacius Rush a. s Maria Nazarena, filius legitimus medici Drs Nicolai Rush 27. Maji 1882 emortui et conjugis ejus Henricae (Heim) natus die 6. Nov. 1860 in civitate Hoechstadt, die 8. ejusdem mensis et anni, secundum ritum s. R. Ecclesiae baptizatus, die 21. Junii 1872 a Rvmo Domno Episcopo Passaviensi confirmatus, ab anno 1875 usque hodie in ordine nostro eremitico s. Benedicti et in variis quidem monasteriis laudabilissime perseveratus, die 15. Januarii 1877 vota simplicia, die vero 15. Januarii 1882 solemnia (die jam 8. Dec. 1881 ordinibus minoribus per Rvmum D P. Abbatem Rupertum decoratus) in praesentia, ut solet, monachorum, in manus nostras emisit.

Studiis interioribus jam ante ordinis ingressum non sine fructu absolutis apud nos studio philosophiae et theologiae, quantum nobis monachis convenit, diligentissime incubuit, illudque peregit ita, ut nos contra consuetudines nostras et anno hoc pene elapso peregrinationem Hierosolymitanam permiserimus. Brevi, optimus est monachus et confidentes scribimus, et bonus sacerdos erit. Ad quam dignitatem eidem conferendam ut orant R. R. P. P. Dominicani conventus s. Petri et Pauli Byzanzii, Amplitudinem Vestram se accingere valde stupentes audivimus, qua gratia nobis maximum conters gaudium et honorem in Domino, pro qua Tibi, Reverendissime ac Illustrissime Domine, summas gratias unanimiter agimus, adjungere audentes, quod magis nobis placeret, si neopresbyter Sacrum secundum ritum, quem tenet congregatio nostra, nempe Romanum facturus sit quam secundum alium, nisi Prudentiae Tuae et R. R. P. P. Praedicatoribus, aliter expedire videbitur. Ut autem in omnibus secundum regulam ageremus, re perpensata die 29. Dec. capitulum ad hoc convocavimus, cujus votis decretum est, Amplitudinem Tuam humiliter rogare, ut dictum monachum nostrum Jos. Bonifacium, si opus fuerit, ab interstitiis etc. dispensare, ad sacros ordines promovere ac ipsi de promotione sua testimoniales litteras concedere dignetur.

Concludentes oramus Dominum, ut Te manu plena coelestibus benedicat.
Datum hac die 29. Decembris 1885 in monasterio nostro sub sigillo majore.

Rupertus Abbas
subscripsi
Ego Medardus Prior
scripsi et subscripsi
Ego D. Galganus Subpr. sc.

L. S.

Cum D. Bonifatius Rush conventualis sit monasterii s. familiae Ord. ref. Benedictinorum, qui privilegio gaudent a Papa Gregorio XVII die 17. Sept. 1276 concesso et nunquam revocato, ut clericos suos ad ordines sacros promovere facere possint a quocumque Episcopo catholico orbis et tantum requiratur, ut Episcopus in cujus Dioecesi monasterium consecraturi situm est, litteras testimoniales et dimissoriales Abbatis subscribat, Nos haec facientes eidem Domino Nobis bene noto gratulantes benedictionem Nostram ad viam sacerdotatem currendam impertimus.

Ex Residentia Nostra Bambergae 30. Dec. 1885.

† Fredericus Schreiber
Archiep

L. S.

*) Zufolge amtlicher Mitteilung lautete der Familienname ursprünglich „Ruß".

Digitized by Google

Andersdenkende schroffe und unverträgliche, mit scheinbar blinder Wut gegen Modernisten und Reformer anstürmende Ketzerrichter „Heim" hat sich nach eigener Angabe entpuppt als ein mit der katholischen Kirche schon längst zerfallener, von ihr ausgeschiedener und in aktiver Opposition zu ihr stehender Presbitero della chiesa ap[ostolica] cristiana? r[iformata?] — —

Hiermit können wir über den „Fall Heim" vorläufig die Akten schließen. Es ließen sich an diesen Fall mancherlei nützliche Erwägungen knüpfen. Zunächst offenbart sich hier an einem drastischen Beispiel ein gewisser Tiefstand der hagiographischen Literatur in Deutschland. Dieser hat es ermöglicht, daß ein Autor wie „Dr. Nikolaus Heim" nicht bloß nahezu zwei Jahrzehnte lang seine Existenz als Hagiograph fast ungestört fristen konnte, sondern es auch zu einer gewissen Berühmtheit und großen Beliebtheit zu bringen vermochte.

Sodann müßte auf verschiedene Mängel unserer literarischen Kritik hingewiesen werden. Solche haben es verschuldet, daß selbst hochgeachtete Theologen über die offensichtliche Minderwertigkeit der „Heim"schen Werke, ja selbst über deren sittliche Gebrechen hinwegsahen, über die schlimmen Stellen und Seiten hinweglasen und ahnungslos den Apostel eines wüsten Flagellantismus mit Lob überschütteten, indem sie sich durch seinen heuchlerischen Eifer für Orthodoxie und seine raffinierte Ausnützung der kirchlichen Zeitströmungen täuschen ließen.

Endlich dürfen auch gewisse Mängel der amtlichen kirchlichen Zensur nicht verschwiegen werden. Sie hat hier am unrechten Ort Schonung geübt und ist (sicher ohne Schuld der betreffenden Oberhirten, die sich auf ihre Zensoren verlassen zu können glaubten) hinter dem sittlichen Ideal, wie hinter der ausdrücklichen Vorschrift des kirchlichen Büchergesetzes zurückgeblieben. Es wäre dringend zu wünschen, daß auf pseudonyme und anonyme Hagiographen künftighin ein strengeres Augenmerk gerichtet werde.

Sehr zu bedauern ist auch, daß ein hinter seinen literarischen Masken verborgener, suspendierter und apostasierter Priester auf Wegen, die uns unbekannt sind, mehrere päpstliche Belobigungsschreiben sich zu verschaffen gewußt hat. Die Echtheit dieser päpstlichen Schreiben zu prüfen, bin ich nicht in der Lage. Sicher echt ist, wie mir dieser Tage telegraphisch aus Rom berichtet wurde, das letzte und wichtigste Schreiben „Valde Te amamus", das den ohne bischöfliches Imprimatur erschienenen „Paulus" unseres Autors mit hohem und reichem Lob auszeichnet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein solches Schreiben nie ergangen wäre, wenn die höchste Stelle von ihrem Gewährsmann über das Buch und seinen Verfasser richtige Informationen erhalten hätte.

Doch auf diese und andere Erwägungen, welche der „Fall Heim" einem kritischen Beobachter nahelegt, will ich, so Gott will, lieber an einem anderen Ort zurückkommen. Zweck meiner jetzigen Artikel war, zu erreichen, daß ein Mann aus der hagiographischen Literatur verschwinde, der ihr weder seiner Persönlichkeit, noch seiner literarischen Leistung nach zur Ehre gereichen kann, weil er weder in der einen noch in der anderen Hinsicht das helle Licht der öffentlichen Kritik ertragen kann. Dies Ziel glaube ich durch meine Artikel erreicht zu haben. Dafür bürgt das von mir beigebrachte urkundliche Material, dessen Beweiskraft schwerlich jemand anfechten wird. Sodann sprechen dafür die vielen Zuschriften, die mir in den letzten zwei Wochen von verschiedener Seite, von Geistlichen und Laien, auch aus hohen wissenschaftlichen und kirchlichen Kreisen, eingekommenen Schreiben, die das lebhafteste Interesse an dem „Fall Heim" bekundeten, mich durch Rat und Tat ermunterten und unterstützten, damit es mir gelänge, diesen „Schandfleck gründlich auszubrennen".

Nur eine einzige Stimme ließ sich bis jetzt hören, die sich damit nicht einverstanden erklärte: es ist die Stimme des „dunklen Schattens" selbst, und zwar in Form eines Drohtelegramms, das nach Erscheinen des ersten Artikels in Bensheim eintraf und folgenden Wortlaut hatte:

„Bedauere aufrichtig, Erzabt wegen Pamphlet-Bihlmeyer verantwortlich machen zu müssen. Rekuriere sonst! nach Rom! Brief folgt. Ergebenst Heim."

Fünf Tage später langte aus Venedig (nähere Adresse fehlt!) „vom Autor des Paulus und Johannes, Dr. Nik. Heim" ein zweifaches Schreiben an. (Am Sonntag, 17. Januar, traf auch an den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" ein Drohbrief aus Venedig ein.)

Diese Briefschaften, welche bereits ein stillschweigendes Geständnis enthalten, wären es wert, im vollen Wortlaut hier abgedruckt zu werden; doch das überreiche, erdrückende Aktenmaterial, das in diesem Schlußartikel verarbeitet werden mußte, zwingt mich, diese neuesten „Heim"briefe, in denen er bedauert, so „unklug gewesen zu sein und gewissen Leuten Waffen in die Hände gegeben zu haben", nebst anderen, unterdessen eingelaufenen Beweis- und Illustrationsstücken, erst später, vielleicht in einer zweiten Serie von „Schatten"bildern oder in einer eigenen, das gesamte Material zusammenfassenden Schrift zu veröffentlichen.

Verhandlungen vor dem Jugendgerichte und die — Tagespresse.

In allen größeren deutschen Städten werden gegenwärtig „Jugendgerichtshöfe" eingerichtet, die Aburteilung jugendlicher Personen in die Hand nehmen. Das Hauptcharakteristikum der Einrichtung ist, daß dem Verfahren hierbei die inquirierende, auf Sühnung der Rechts- oder Gesetzesverletzung hinauslaufende Eigenheit genommen und erziehlicher Wert gegeben wird. Nicht als strafender Richter, sondern als auf Gemüt und Willen wirkender Pädagoge tritt der Jugendrichter vor den unreifen Missetäter.

Nun wird niemand erziehliche Maßnahmen vor der breiten Oeffentlichkeit behandeln wollen; jedermann weiß, daß eine tatsächlich wirksame erziehliche Beeinflussung nur im engen Kreise erzielt wird. Aus diesem Grunde ist auch bei diesen Verhandlungen meist die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Gerade das Gerichtssaalmilieu in seiner Oeffentlichkeit würde auf manchen Jungen, der hier in „Behandlung" steht, sehr ungünstig wirken. Eine falsche Eitelkeit, ein falsches Ehrgefühl würde bei ihm erweckt werden, er würde sich interessant fühlen, und so würden psychologische Voraussetzungen geschaffen, die eher die Wiederholung eines Vergehens als die Besserung erzielen könnten.

Nun wird aber leider der vernünftige Gerichtsbeschluß auf Ausschließung der Oeffentlichkeit durch die Tagespresse wieder illusorisch gemacht, indem diese mit wenigen Ausnahmen spaltenlange Berichte bringt. Der Junge sieht sich nun womöglich „gedruckt" und fühlt sich nicht weniger interessant, als wenn 100 Zuschauer der Sitzung angewohnt hätten. Ist schon die Forderung, daß die Presse bei sogenannten Skandalprozessen, keine Berichte bringt, die die Beschränkung der Oeffentlichkeit illusorisch machen, eine eminent pädagogische Forderung, der die gesamte anständige Presse einmal einmütig folgen sollte, so gilt dies nicht weniger für die Sitzungen der Jugendgerichte, die aus spezifisch pädagogischen Erwägungen herausgewachsen sind, aber zum guten Teil wertlos gemacht werden, wenn in der breitesten Weise über sie in den Tageszeitungen geschrieben wird.

Franz Weigl.

Aphorismen.

Von Johannes Mayrhofer.

Die Extreme sind meistens gleich verkehrt und unwahr, aber sie finden wie jede Torheit ihre warmblütigen Verteidiger. Die Wahrheit hält sich hübsch in der Mitte und verdirbt es so natürlich auf beiden Seiten. Sie setzt sich zwischen zwei Stühle, während jeder Irrtum das Recht hat, sich bequem neben ihr in den Fauteuil zu legen und auf sie herabzuschauen.

* * *

Manche lesen ein Buch nur, um mitreden zu können; das ist schlimm. Andere lesen es nur, um mitschwätzen zu können, das ist noch schlimmer.

* * *

Es ist leichter, zwei Bücher zu tadeln, als ein besseres zu schreiben.

Digitized by Google

Aus ungedruckten Witzblättern.

Der nationale Simplicissimus.

All Heil! O Jubel! Hochgenuß!
Thersites Simplicissimus,
Der sonst sein Heim besudelt frech,
Verspritzt sein Gift jetzt auf den Tschech.

Der unser Land beschmiert mit Kot,
Wird Prachtexempelspatriot.
Er kämpft für dich, Germania,
Mit Spöttersalz und Paprika.

Maskiert sich deutsch und national,
Und 's ist noch nicht mal Karneval.
Wie fand er seine deutsche Zung:
Ist's Ulk, ist's vaterländ'scher Schwung?

Sonst ist ihm Deutschland ja bloß gut
Als Abladstätt' für seinen Schutt.
Die Frau kennt er — echt deutsch, nicht wahr? —
Im Ehbruch nur und Boudoir.

Nun glaubt er wohl, mit solch Gespeuz
Verdient er sich ein Eisernkreuz.
Schwenkt er die Fahne schwarz-weiß-rot,
Lacht selbst der Böhme sich zu Tod.

O laßt das, Heine, Gulbranssон!
Fürs Deutschtum sorgt der Deutsche schon.
Sorgt auch nicht für das Kaisertum,
Euch selber hängt 'nen Maulkorb um.

Bald national, bald Anarchie,
Das nennt die Sipp: vox populi!
Wie's G'schäftchen eben mit sich bringt,
Non olet, wenn's auch kräftig stinkt.

Ridens.

„Auch der Krieg hat sein Gutes."

Ob's Krieg gibt? fragen wir täglich bang.
Doch manchem dauert der Frieden zu lang;
Die Herren Grafen Moltke und Pfeil,
Die haben im Frieden Langeweil.
Es schreckt sie nicht Tod und die Masse des Blutes,
Der Krieg hat doch, sagen sie, auch sein Gutes.

Sein Gutes hat er, das ist ganz richtig;
Ich halte folgende Fälle für wichtig.

Die Journalisten und Korrespondenten,
Sie züchten im großen die fettesten Enten.
Wer dienet dem Staate auf Vordermann,
Kommt dann viel eher oben an.
Die Kriegslieferanten und Spekulanten
Wohl selten schönere Tage kannten,
Das Kriegsmaterial, die Panzerplatten
Und was sie sonst am Lager hatten,
Geht ab wie warme Semmel in Masse —
Gefüllte Gräber: gefüllte Kasse.
Und wer das Glück hat, kriegt einen Orden —
So blühet Freude selbst aus dem Morden.

Die Grafen aber alle zwei
Dann stehen, hoff' ich, in erster Reih';
Für sie ist doch ein todsicherer Schuß
In jedem Falle ein Hochgenuß.

Georg Heydkamp.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Bühnen- und Musikrundschau.

Königliches Hoftheater. Ein Drama von starker dichterisc Bedeutung, das noch nicht über eine reichsdeutsche Bühne gangen, brachte uns das Hoftheater zum Geburtstage Gri parzers. Die Premiere des „Bruderzwistes in Hab burg" war ein denkwürdiger Abend und wird auch and Bühnenleiter veranlassen, ihr Vorurteil beiseite zu schieben. Gen populär wird das Trauerspiel nie werden; dazu hat der Dicht um mit Heinrich Laube zu reden, „für das sogenannte Gem welches Gefühlsszenen im Theater braucht," zu wenig Sorge tragen. In diesem Punkte geht es rauh her, und die histori politische Welt nimmt alles in Anspruch. In Rudolf II. ist d Dichter eine grandiose Charakterschilderung gelungen, der er v von den Schwächen und Gemütstiefen seiner mehr auf träumeri Innerlichkeit als auf Wille zum Handeln eingestellten Na lieh. Ich habe hier nicht den Raum, um eine eingehende Anal des ja jedermann zugängigen und auch als Lektüre gem reichen Werkes zu geben. Es hat Szenen von gewaltigem E druck, wenn auch bisweilen Nebenhandlungen die Einheit Komposition scheinbar sprengen, wie immer, wenn das Dra vom Einzelschicksal zu demjenigen einer ganzen Geschichtsepo übergreift. Wir finden dies in den Historien des genialen Brit bis hinab zu dem Ringen eines Talentes wie Hauptmann seinem „Florian Geyer". Rudolf II. fordert einen groß Schauspieler. Es muß rühmend anerkannt werden, daß Lütze kirchen, von ein paar unwillkürlichen Schwankungen des Ton abgesehen, eine packende Gestalt von voller Illusionskraft gelan Der undankbaren Rolle seines Gegenspielers rang Jacobi a mögliche Wirkung ab. Es werden nicht viele Schauspiel Besseres bieten. Ich möchte dies einmal mit besondere Nachdruck betonen, denn in der „auflagereichsten" Presse g schieht wenig, ihn arbeitsfreudig zu stimmen. Er ist ein sicher Charakteristiker, besitzt ein außerordentlich schönes Organ un eine Sprachtechnik, wie man sie in unseren Tagen selte findet. Würde es sich einmal darum handeln, ihn zu ersetzen, i wette, gleich begänne das Lamento nach „unserem" Jacobi. Seh gut waren auch Höfer und Birron. „Das Personal ist seh groß" in dem Stücke, klagt Laube, und so sind auch an unsere großen Bühne Fehl- ja Notbesetzungen nicht vermeidbar gewesen In der Hauptsache ist Kilians Regie zu loben. Es bedürft eines eisernen Drills und viel, viel Zeit, um aus diesem Materia mehr herauszuholen. Bei unserem schnellen Tempo der Premieren folge ist dies wohl nicht möglich gewesen. Hervorragend schön war die äußere mise-en-scène. Das Publikum nahm die Aufführung der wertvollen Dichtung, zu der auf des Intendanten Einladung Vertreter der Wiener Grillparzergesellschaft eingetroffen waren, mit herzlichem Beifall auf.

Schauspielhaus. Die Komödie „Vater" von Guinon und Bouchéret wiegt literarisch leicht, ist jedoch reichlich amüsan und hat einen etwas rührseligen, nicht gerade wahrscheinlich wirkenden, aber moralischen Schluß. Das Stück steht und fäll mit der Besetzung der Naiven, und da diese Rolle der Begabun und Erscheinung Frl. Woiwodes so ganz außerordentlich gemä ist, kommt in der Tat ein sehr liebenswürdiger Eindruck zustand Es sind dies eben jene Zufälle, die so oft den Theatererfolg en scheiden. — Eine französische Truppe mit einem bisher Deutschland unbekannten Star Cora Laparcerie gastier in „l'eventail", einer pointenreichen Komödie der Koketterie v de Flers und de Caillavet. Gewiß haben wir deutsche Sch spielerinnen, welche künstlerisch an diese Französin heranreich aber die „Charme" der „Parisienne" ist eben in deutscher Tra ponierung etwas anderes, ja, ich wage das Paradoxon, man ma die Intentionen dieser Art von Pariser Bühnenautoren unde lich, wenn man sie verdeutscht. Daß ich dieses ganze Ge nicht überschätze, braucht eigentlich keiner besonderen Erwähnu

Gärtnerplatztheater. „Baron Trenck", eine Operette v Willner und Bodanzky, Musik von F. Albini, hatte in Anwes heit des oft gerufenen Komponisten einen sehr schönen Erfo Die Verfasser haben den rauhen Pandurenobersten Maria There tenoristisch verliebenswürdigt zu einem chevaleresken Draufgän und Don Juan, der in ernsthafte Liebesfesseln gerät. Die Mu bewegt sich mehr im Rahmen der Spieloper, ist besonders in lyrischen Stellen eindrucksvoll und sehr vornehm instrumentie Das Theater verfügt jetzt über mehrere Kräfte, die auch größe sanglichen Aufgaben bestens gerecht zu werden vermögen, eine geschmackvolle Inszene sorgte für farbenreiche Bühnenbil Der Premierenbeifall läßt im Gärtnerplatztheater selten die Da des Erfolges berechnen. „Ich fürchte," sagte zu mir eine g reiche Dame, „diese Operette ist dem großen Publikum ni zotig genug." — — Nun, das wäre sehr traurig.

Aus den Konzertsälen. Das sechste und das siebe Abonnementskonzert des Konzertvereins brachte un Löwes Direktion wieder reiche Genüsse. Tschaikowskys „Pathetis Symphonie" und Hugo Wolfs „Italienische Serenade" erfuh eine ganz glänzende Wiedergabe. Hervorragend schön gelang a die Tannhäuserouvertüre. Die Schönheit der Klangwirkung,

Digitized by Google

oft mangelt, wenn wir Wagner im Konzertsaale hören, berechtigte den enthusiastischen Beifall durchaus. Lieder von Wolf sang Elena Gerhardt, die durch ihre reizvolle Stimme und geistige Durchdringung wieder starke Eindrücke vermittelte. Mit vollem Rechte war der gewaltigen Aufgabe, Beethovens „Neunte" aufzuführen, ein ganzer Abend gewidmet. Löwe erzielte durch die hinreißende Wiedergabe allerstärkste Wirkung. Die Soli wurden von den Damen Bellwidt (Frankfurt) und Fournier (Wien), sowie von Lud. Heß und R. v. Milde (Dessau) mit bestem Gelingen gesungen. Auch die Schauspielhausmatinee war dem großen Meister gewidmet. W. Rath las Wilbrandts Dichtung „Beethoven", welche von der Schöpfung der „Neunten" handelt, worauf Hch. Schwartz durch eine großzügige Wiedergabe der Mondscheinsonate starken Beifall auslöste. Den Schluß der anregenden Veranstaltung bildete das „Geister-Trio", welches Heyde, Naas und Ruoff in bekannter Meisterschaft spielten. Das Tonkünstlerorchester ist in seinem Zyklus von Schubert zu Mendelssohn, Frz. Lachner und Schumann gelangt; während Weber aus nicht ersichtlichen Gründen in dieser historischen Folge ausschied. Die Wiedergabe bewegte sich unter Lassalles Leitung auf gutem, künstlerischem Niveau. — Felix v. Kraus, von Mottl am Klavier begleitet, hatte auf seinem jüngsten Liederabend durch seine hervorragenden künstlerischen Qualitäten und das schön gewählte Programm wieder außerordentlichen Erfolg. — Der Pianist Max Pauer vermittelte uns durch seine imposante Künstlerschaft wieder den gewohnten, hohen Genuß. Auch Ada Wright verfügt über ein anerkennenswertes pianistisches Können, das allen Beifalls würdig ist. In ihrem Konzert zeigte der Baritonist Carey ansehnliche Mittel und guten Vortrag. Palma v. Pasthory und Emmy Braun brachten Sonaten von H. Kaun in vorzüglicher Ausführung. Frl. v. Pasthory erwies auch in einer Violinsonate Regers die Großzügigkeit ihres Striches und die Pianistin zeigte von neuem ihr reifes technisches und musikalisches Talent, das uns bereits schon mehrmals sehr sympathische Eindrücke vermittelte. Reizvolle, graziöse Kleinkunst boten jüngst wieder Elsa Laura v. Bolzogens stets herzlich begrüßte Darbietungen zur Laute.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin starb unerwartet am Herzschlag Ernst v. Wildenbruch im Alter von 64 Jahren. Sein letztes Drama „Die Rabensteinerin" war das meistgespielteste Stück des letzten Jahres. Oft hat dem Dichter der Erfolg gelächelt und noch öfters ist er verkannt, ja geschmäht worden. In Wahrheit besaß dieser angebliche „Epigone der Klassiker" den Freskostil der großen Tragödie, der uns mangelt. Er setzte der von französischer Kunst überwucherten deutschen Bühne seine mannhaften deutschen Stücke und seinen glühenden Patriotismus entgegen, der niemals servile Loyalität gewesen ist. Sein idealistischer Glaube widersprach dem Pessimismus der Zeit, sein Sinn für historische Größe dem naturalistischen Kleinkram, und als endlich die Sehnsucht der Zeit sich wieder romantischen Stoffen zuwandte, hat er in dem schlichten Heldentum der Rabensteinerin gezeigt, daß auch heute noch die blaue Blume außerhalb der schwülen Treibhausluft spitzfindiger Sexualprobleme gedeiht. Wildenbruch besaß dramatisches Temperament stärker als alle Mitstreiter. Feinheiten der Psychologie und Charakteristik mangelten ihm, und da gerade hierin unsere heutige Literatur ihr Bestes sieht, mußte sie ihn unterschätzen. Nicht alles ist gleichwertig, was der kampffrohe Dichter schrieb, der erst zum Neujahr seinen ernsthaften Weckruf an die Nation richtete, aber im ganzen wird man ihn späterhin noch höher einschätzen als heute. — Der deutsche Spielplan für 1907—1908, der bei Breitkopf & Härtel erschienen ist, zeigt Schiller als den meistgespieltesten Klassiker mit 1441 Aufführungen. Es folgen Shakespeare (945) und Goethe (705). Den größten Schauspielerfolg hatte Wildenbruchs „Rabensteinerin" mit 476 Aufführungen. Von modernen Autoren wurden Ibsen 876, Hauptmann 476 und Sudermann 1202 mal aufgeführt. Richard Wagners Musikdramen erreichten die Zahl 1936. Dieser ziemlich hohe kommen nur die Modeoperetten. Fidelio ward 219, Salome 47 mal gegeben. Mozart stand 471 mal auf dem Spielplan. — Im Bayreuther Opernhause übte „Die Geburt des Heilands", ein Weihnachtsspiel von Dr. Heinrich Schmidt, starke Wirkung aus. Die eigenartige Tondichtung weiß alte Weisen mit künstlerischem Geschick zu verwenden, ohne sie ihres naiven Reizes zu entkleiden. — Schweden hat die Veranstaltungen ausländischer Konzertgeber und Bühnenkünstler mit einer ziemlich hohen Staatssteuer belegt, durch welche deren Auftreten nicht unwesentlich erschwert wird.

München. L. G. Oberlaender.

Gudden, Professor Dr. Hans, München. **Ueber Massensuggestion und geistige Massenepidemien.** 75 Pf. (Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München.) Die „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege" schreibt: Wir weisen alle Gebildeten und Bildungsbedürftigen, vor allem aber unter ihnen besonders auf diese populäre Schrift des bekannten Gelehrten aufmerksam. Sie wird manchem den Schlüssel für bisher noch ihm unverständlich und unerklärt gebliebene geschichtliche, kulturelle und politische Ereignisse bieten. Auch der unerfahrene Lehrer wird durch sie auf viele Eigentümlichkeiten der Kinderpsychologie, mit welcher er ja täglich bei seinen Schülern rechnen muß, aufmerksam werden. Der erfahrene Lehrer wird in ihr die Erklärung für manche seiner Erfahrungen in seiner Schulpraxis finden. Daß die psychischen Epidemien, Veitstanz usw. hier Erwähnung finden, ist selbstverständlich

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Situation am internationalen Geldmarkt hat durch die erfolgte Diskonterhöhung der englischen Notenbank um ½ Proz. ein ernsteres Kolorit erhalten. Es ist nicht zu verkennen, dass diese Massnahme grosses Aufsehen erregte, schon im Hinblick auf die vielen Erörterungen, welche an dieses Anziehen der englischen Diskontschraube geknüpft wurden. Als bekannt wurde, dass das Grundmotiv dieser vorübergehenden Diskontsteigerung lediglich einen Schutz gegen die Goldpolitik der Bank von Frankreich und das Abströmen von ganz enormen Beträgen des gelben Metalls von London nach Paris bilden solle, waren Börse und deren Faktoren bald beruhigt. Die enormen Millionenanleihen, insbesondere Russlands, absorbieren, wenn auch vorübergehend, grosse Beträge flüssigen Geldes. Das wird auch eines der Hauptmomente der momentanen Geld- und Goldverschiebungen am Kontinent sein. Dem Konto der Politik kann diesmal eine solche Massnahme nicht zuzuschreiben sein. Durch den allmählichen Ausgleich der scharfen Differenzen zwischen unseren österreichischen Nachbarn und der Türkei werden die bisher sehr trüben politischen Wetterwolken peu à peu gelichtet. Einen ungünstigen Einfluss hat die etwas forcierte Diskontversteifung in England auch auf die heimische Geldmarkt-Konstellation zweifellos ausgeübt. Es war in den Bereich der Möglichkeit gezogen gewesen, dass unsere Reichsbank durch ihre vorzügliche Liquidität und den enormen Goldvorrat an eine Zinsreduktion schreiten könnte. An die Realisierung einer solchen unserer heimischen Wirtschaftslage im allgemeinen und dem Fonds- und Rentenmarkt im besonderen grosse Vorteile bietenden Ratenermässigung der Reichsbank ist jetzt nicht zu denken. Durch periodische Rediskontierungen von Schatzscheinen und anderen Pressionsmitteln gelingt es unserem Zentral-Noteninstitut ohnehin nur schwer, die Herrschaft über den Geldmarkt zu erhalten. Die Erhöhung des Privatsatzes an den Börsen und eine ruhigere monetäre Entwicklung bei uns sind nicht im Widerspruch mit der sonstigen Gestaltung unserer Wirtschaftslage. Nach Erledigung der mit den vielen neuen Anleihen zusammenhängenden Transaktionen werden wohl in Bälde reichliche Rückflüsse von vorübergehend festgelegten Kapitalien erfolgen. Eine Ermässigung des Reichsbanksatzes ist in nicht zu ferner Zeit doch noch zu erwarten. — Der Grundton an den Börsen bleibt deshalb auch ein intensiv fester. Die Unternehmungslust ist an allen Börsen in merklichem Steigen begriffen. Nachdem die bisherigen grossen politischen Bedenken entfallen und die Russenanleihe im Ausland einen durchschlagenden Erfolg erzielen konnte, ist etwas Optimismus gerechtfertigt. In der Tat hat auch das Privatpublikum seit langer Zeit neuerdings grösseres Interesse am Industrieaktienmarkt genommen. Speziell die Aktien unserer deutschen Grossbanken werden im Hinblick auf die grossen Gewinne am Emissions- und Kommissionsgeschäft favorisiert. Den Bankaktien kommt der Umstand zu statten, dass denselben die Coupons für das abgelaufene und sicherlich nicht ungünstige Geschäftsjahr 1908 noch anhaften. Auch während des Verlaufes des Deutschen Handelstages zu Berlin wurde eine Besserung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage bei uns dokumentiert. Vertreter von Grossindustriellen sowie hochoffizielle amtliche Kreise sprechen von einer Aufwärtsbewegung der wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands, wenn diese Besserung auch nur eine ganz allmähliche sei. Von sachlichen und technischen Gründen ungünstiger Art ist trotz all dieser verheissungsvollen Thesen noch vielfach zu melden. In erster Linie sind es die Nachrichten aus dem Montangebiete. Auch von Oesterreich und Amerika sind Einschränkungen und ungünstige Marktentwicklungen bekannt. Der Kohlenmarkt sowie der Metallmarkt zeigen gleichfalls noch eine rückläufige Tendenz. Neuyork bleibt wie früher ebenfalls ein nervöser und zur Vorsicht mahnender Faktor. M. Weber.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½, Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französischestraße 33a, Teleph. Ia 8239.

Blutarmut und Bleichsucht. Wesen, Ursachen und Bekämpfung. Von Dr. Karl Bernold Martin, Dir. Arzt des Sanatoriums Lorettoberg Freiburg. 1.40 M., eleg. geb. 2.— M. Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München.

Diese populäre Abhandlung, gleichfalls in vorzüglicher, schöner Ausstattung, gibt bewährte und tiefdurchdachte Aufschlüsse, die für alle Eltern und Erzieher von großem Wert sein werden. Besonders werden sich die Leiter und Lehrer von Mädchenschulen für die Broschüre interessieren.

Von der renommierten **Cigarrenfabrik H. Klatte in Bremen** liegt der heutigen Gesamtauflage ein Prospekt bei, den wir der besonderen Beachtung unserer Leser empfehlen. Genannter Firma kann man großes Vertrauen schenken, da dieselbe zu den leistungsfähigsten dieser Branche gehört und ihre sehr preiswerten Fabrikate über den ganzen Erdkreis verbreitet sind. Bei Bezugnahme auf die „Allgemeine Rundschau" gewährt die Firma 5 Prozent Rabatt. Ein Versuch führt zu dauernder Verbindung.

Digitized by Google

Pfälzische Bank München
(Neuhauserstrasse 6).

Wechselstuben u. Depositenkassen:

Frauenstrasse 11 (Ecke Reichenbachstrasse), Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstrasse).

Zentrale in Ludwigshafen a. Rhein.

Filialen in **München, Nürnberg, Bamberg, Frankfurt a. M., Mannheim, Neustadt a. d. H., Kaiserslautern, Frankenthal, Landau, Speyer, Pirmasens, Worms, Dürkheim a. d. H., Zweibrücken, Osthofen, Grünstadt, Alzey, Bensheim a. d. B. und Donaueschingen.**

Aktienkapital Mk. 50·000,000. — Reserven zirka Mk. 9·000,000.—

Erledigung sämtlicher in das Bankfach einschlagender Geschäfte:

Eröffnung laufender Rechnungen mit oder ohne Kreditgewährung.
Beleihung von Wertpapieren.
Trassierungen, Schecks, Anweisungen und Kreditbriefe auf alle grösseren Plätzen des In- und Auslandes.
Wechsel-Diskont und Devisen-Verkehr.
Ausgedehnter Inkasso-Verkehr.
An- und Verkauf von Effekten an deutschen und ausländischen Börsenplätzen.
Umwechslung von Coupons, Sorten und ausländischen Papiergeldern.

Wir eröffnen provisionsfreie
Scheck-Rechnungen
unter kulanten Bedingungen und übernehmen
Bar-Einlagen
zur Verzinsung auf tägliche oder längere Kündigung zu günstigen Sätzen nach Vereinbarung.

Wir befassen uns ferner mit der **Aufbewahrung von Wertpapieren** als **I. Offene Depots,** wobei wir deren vollständige Verwaltung besorgen, und nehmen Wertpapiere, Pretiosen und sonstige Wertgegenstände als
II. Geschlossene Depots
mit oder ohne Wertangabe in Verwahrung.

In unseren nach den neuesten Erfahrungen der Technik erbauten
Tresors
vermieten wir **III. Eiserne Schrankfächer** unter eigenem Mitverschluss der Mieter in vier verschiedenen Grössen. Zur ungestörten Manipulation mit dem Inhalte der Schrankfächer stehen den Mietern im Vorsaale des Tresors verschliessbare Kabinette zur Verfügung.

Die Direktion.

Tonhalle

Konzertverein München e. V.

Mittwoch, den **20.** Januar 8 Uhr

Volks-Symphonie-Konzert

Dirigent: Hofkapellmeister **Paul Prill**

Solistin: **Ada Wright** (Klavier).

Haydn: Symphonie Es-dur (Dritte Londoner).
Beethoven: Klavierkonzert C-moll.
Tschaikowsky: Suite aus dem Ballett „Der Nussknacker.

Eintrittskarten bei **M. Bieger,** Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkenstrasse, Parterre).

Montag, den 1. Februar halb 8 Uhr

VII. Abonnement-Konzert

Dirigent **Ferdinand Löwe.**

Programm:

Mendelssohn: Symphonie A-Dur (Italienische).
Brahms: Klavierkonzert (D-moll).
Schillings: „Ein Zwiegespräch".
Beethoven: Dritte Leonoren-Ouverture.

Eintrittskarten bei **M. Bieger** Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Parterre.)

Miesmuscheln
frisch gefangen. Ausgesucht große Ware. Postkiste M. 1.60 — L. Scherstich, Fischversand Wilhelmshaven, Banterstraße 3a.

Nutzbringende Geflügelhaltung durch unser anerkannt best. Zuchtgeflügel und erprobten Hilfsmittel. Katalog hierüber gratis. **Geflügelpark in Huerbach 519** (Hessen).

Der
Zeitungs-Verlags-Anzeiger
Hannover
Königstraße 52

wird allen deutschen
Druckereien, Zeitungs- und Zeitschriften-Verlegern
kostenlos und portofrei zugesandt.

Wirksames Insertionsorgan
Zeilenpreis für Stellengesuche **15 Pf.**
Bezugspreis durch die Post **10 Pf. monatlich**
Unter Kreuzband von der Geschäftsstelle 5 Pf. die Nummer
Probenummer umsonst

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner **Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser** in Original-Literflasc... m Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse
gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Die **Kaufmannsschule** von
Th. Heinrichs
in **Duisburg, Feldstr. 6,**
nimmt katholische Pensionäre auf. Pension mit Unterricht monatlich 100 ℳ.

Prêtres, Professeurs, Etudiants, Commerçants!! Venez à l'Institut Polyglotte, Namur, Belgique, apprendre langues, commerce, surt français.
Prospekt u. 100 Referenzen gratis.

Kath. Bürger-Verein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine reingehaltenen
Saar- u. Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei,** modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto** gegen monatliche **Raten von 3- 5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie,** Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh.,** Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

ZEITUNGS-Nachrichten
in Original-Ausschnitten
über Politik, Handel, Industrie, Kunst u. Wissenschaft sowie über alle sonstigen Themata liefert zu mässigen Preisen das
Nachrichten-Bureau
Ad. Schustermann
Berlin SO. 16, Rungestrasse 25—27.
Illustr. Broschüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Ohne Vorausbezahlung
und ohne Nachnahme versenden wir zur Ansicht und Prüfung unsere Colonia-Fahrräder. Vollkommenstes und preiswertestes Rad. Billige Räder schon von 52 Mark an. Ferner empfehlen Fahrradzubehörteile, Colonia-Nähmaschin., Musikinstrumente, photograph. Apparate, Uhren, Waffen etc. Man verlange Katalog.
Colonia-Fahrrad- u. Maschin.-Gesellschaft in Cöln Ra.

MÜNCHEN
Theatinerstr. 16
Flügel und Pianinos
in allen Preislagen und in jeder Holzart, nach Entwürfen erster Künstler.
Zahlungserleichterungen.
Vermietungen
Stimmungen ::
Über 15000 Instrumente im Gebrauch.

Katholische, streng religiöse französische Dame mit 2 Töchtern nimmt aus humanitären Gründen mehrere schwachbegabte junge Mädchen aus kathol. Familien in treue gute Pflege. Gefl. Briefe erbeten an **Madame Ramet** 61 rue de la post Verte **Candebec lez Elbeuf** S. Infr.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), im Buchhandel u. b. Verlag. In Österr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts., Dänemark 2 Kr. 48 Öre, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Gabelsbergerstraße 35 a, 6b. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 5. München, 30. Januar 1909. VI. Jahrgang.

Grundstürzende Ansichten über Sexualreform.

Von Dr. Julius Versen.

Bei einem Bekannten, der zu den Leuten gehört, die alles Gedruckte lesen zu müssen glauben, fand ich zwei mir unbekannte Zeitschriften und ein Buch von Dr. Georg Hirth. Den Titel des letzteren möchte ich hier nicht nennen, um nicht irgendwie zu seiner Verbreitung beizutragen. Die Zeitschriften heißen: „Die neue Generation", Publikationsorgan des Bundes für Mutterschutz, herausgegeben von Dr. Helene Stöcker; die andere: „Sexual-Probleme", herausgegeben von Dr. Max Marcuse. Mein Bekannter meinte, diese Schriften böten die allermodernsten Ansichten, und man könne daraus etwas lernen; für Philister seien sie aber nicht geeignet.

Lernbegierig, wie ich bin, nahm ich mir ein paar Nummern der Zeitschriften zur Ansicht mit, auch das Buch von Hirth. Für einen Philister hielt ich mich bisher nicht, trotzdem ich beinahe ein halbes Säkulum auf dem Rücken habe.

Und was habe ich aus der Lektüre gelernt? Nichts anderes, als daß wir uns sittlich auf dem absteigenden Ast befinden, wie ein bekannter militärischer Ausdruck lautet; daß der sittlichen Verwahrlosung Tür und Tor offen stehen, seitdem geschäftskundige Leute sie in ein ästhetisch ansprechendes und wissenschaftliches Gewand zu kleiden sich bemühen.

In der Zeitschrift „Die neue Generation" veröffentlicht Fräulein Helene Stöcker zunächst einen Aufsatz über „Strafrechtsreform und Abtreibung".

Das Gesetz bestraft die Abtreibung mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren, unter mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten. Fräulein Stöcker wünscht eine Reform dieser Bestimmung und meint, sie sei eine Sache des Kulturfortschrittes. Sie fordert, die mit Willen der Schwangeren vorgenommene Abtreibung straflos zu lassen! Sie hat darüber eine Umfrage veranstaltet, und unter denen, die mit ihrer Forderung vollständig übereinstimmen, paradiert an erster Stelle Exzellenz Professor Ernst Haeckel, Jena. Andere plädieren dafür, daß die Abtreibung während der ersten fünf Monate der Schwangerschaft geschehen darf und bei Ehefrauen, sobald die Schwangere bereits dreimal geboren hat usw.

Eine andere Dame namens Aage Madelung, eine Prophetin aus dem Norden, erörtert „Das erotische Problem". Sie wünscht eine Befreiung alles Erotischen von aller staatlichen und natürlich erst recht von aller kirchlichen „Bevormundung". „Eine Ehe oder ein Zusammenleben zwischen Mann und Weib müßte durch eine einfache Bekanntmachung in den Blättern eingegangen und wieder gelöst werden können." Also freie Ehe! Der üblen Folge, die sich daraus für die Kinder ergibt, begegnet Fräulein Madelung mit dem Einwand, daß man sich auf sein Gehirn verlassen soll, welches es in seiner Macht hat, der Zeugung Grenzen zu setzen! Man dürfe nicht die Menschen ihres Rechtes auf Liebe nur deswegen verlustig gehen lassen, weil die Umstände das Risiko einer Befruchtung verbieten! Die Befriedigung der Liebe vernichte nicht zur Niederkunft!

In der Zeitschrift „Sexual-Probleme" tritt ein Prager Professor Christian von Ehrenfels für „Hochzucht" ein. Um diese zu ermöglichen, sei auf dem Gebiete der sexualen und Familien-Moral freieste Emanzipation von den bei uns herrschenden Ueberlieferungen notwendig. Die Dauerehe müsse abgeschafft werden; sie sei das Grundübel, an dem wir kranken; sie führe zur Paralysierung der virilen Auslesepotenzen, denn der Mann, welcher mit Frau und Kindern in Lebensgemeinschaft trete, verwirke dadurch den Anspruch auf die Anknüpfung neuer sexualer Beziehungen. Der Prager Hochzüchter verlangt auch die Abschaffung der Einrichtung, daß die Frau in das Haus des ihr sexual verbundenen Mannes ziehe und dort wohne. Trotzdem dürfe die Frau nur mit einem Manne verkehren, dem Manne aber konzediert Herr von Ehrenfels, eine „Zeugungsehe" gleichzeitig mit mehreren Frauen einzugehen. „Das natürliche Triebleben des normalen Mannes ist auf Polygenie gerichtet . . . Das natürliche Triebleben der normalen Frau verlangt die Einehe."

Sie sind auf dem Holzwege, verehrter Herr Professor, wie Sie aus folgendem ersehen mögen:

Herr Dr. Georg Hirth, der Herausgeber der „Jugend", ist jetzt schon 67 Jahre alt, aber seine Einsicht scheint davon unbeeinflußt geblieben zu sein; denn sonst hätte er wohl den Aufsatz „Polyandrie"[1]) nicht schreiben können. Er meint, daß bei sehr sinnlich veranlagten Frauen, gerade so wie bei Männern, ab und zu das Bedürfnis des Wechsels sich geltend mache, sei selbstverständlich. Allerdings beginne die Kupidität bei den Frauen später als bei den Männern, denn „die Starken unter uns haben mit fünfundzwanzig Jahren schon zehn verschiedene Weiber ‚gehabt', manche aber auch fünfzig und mehr". Wir beneiden niemanden um diese „Stärke". Von den Studenten, die nach dem Hirthschen Rezept leben, wissen wir, daß in manchen Städten 70 Prozent von ihnen verseucht sind. Und nun stelle man sich das Unheil vor, das solche Männer in der Ehe anrichten können. Nach unserer Erfahrung sind die Ehen solcher Lebejünglinge stets unglücklich geworden, ganz abgesehen davon, daß sie bedauernswerte Kinder in die Welt setzten und zum Teil auch ihre Frauen krank und siech machten. Wir halten solche Männer für die gewissenlosesten Schurken, die es überhaupt geben kann. Mancher Mörder steht höher als sie.

Herr Dr. Hirth meint, daß Frauen mehr in katholischer als protestantischer Umgebung ihre polygamen Gelüste durchsetzen. Einen Beweis liefert er nicht für diese beleidigende Behauptung. Darin, daß man der Frau im allgemeinen die Doppelleidenschaft nicht zutraut, findet er eine Herabsetzung der weiblichen Kapazität. Nach Herrn Hirth ist also die Polyandrie höher zu bewerten als die Monogamie der Frau. Wenn das keine gefährliche Ansicht ist, gibt's überhaupt keine. Sie öffnet der Zügellosigkeit Tür und Tor. „Warum soll der Frau auf dem Gebiete der Liebe die männliche Expansionsfähigkeit abgesprochen werden . . .? In der Verneinung der Möglichkeit ihres Vorkommens erblicke ich nur eine Geringschätzung der weiblichen Psyche." Die Beweise für seine Ansichten über die weibliche Expansionsfähigkeit holt Hirth aus der Pariser Romanliteratur. „Für den Lebemann der Gesellschaft ist . . . der Betrug ungefähr das, was in der Ehe das Salz bedeutet: er macht den Ehebruch für ihn erst schmackhaft." Hirth spricht von den „abscheulichen Verlogenheiten, die man der christlichen Moral schuldig zu sein glaubt". Der „vornehm denkende moderne Mann" hat eine weit bessere Moral: „er billigt der ge-

[1]) Er ist auch in Nr. 15 der „Zukunft" vom 9. Jan. d. Js. erschienen. Dort möge jeder, dem daran gelegen ist, den Aufsatz lesen und dann unparteiisch entscheiden, ob unsere kritischen Randbemerkungen dem Wohle der Allgemeinheit dienen oder nicht.

Digitized by Google

liebten Frau und Lebensgefährtin dieselbe Freiheit zu, die er sich selbst vor der Ehe genommen hat und vielleicht noch in der Ehe nimmt." So der Herausgeber der „Jugend", die heute nicht nur die bevorzugte Lektüre aller Lebegreise, Lebejünglinge und Lebedamen ist, sondern auch von harmloserem jungem Volk, von Halbreifen und Unreifen, begierig verschlungen wird. Mancher denkt und sagt: Mir schadet's nichts. Aber semper aliquid haeret.

Für moderne Leute à la Helene Stöcker, Aage Madelung, Ehrenfels und Hirth sind Menschen, die die Enthaltsamkeit und den Sieg über ihre Leidenschaften als Tugenden schätzen, bedauernswerte Philister. Nach der Kenntnisnahme solcher gefährlichen Ansichten, die die Welt in ein großes Freudenhaus umwandeln würden, weiß ich, daß ich auch ein Philister bin. Ich fühle mich als solcher sehr wohl. Und mit mir hoffentlich noch die größere Mehrzahl der Männer Deutschlands. Denn wehe unserem Volke, wenn es von solchen Ansichten sich verseuchen ließe. Das Schicksal Frankreichs möge uns zum warnenden Beispiel dienen. Deutschland hat alles überstanden, Kriege, Pest und Hungersnot; immer hat es sich wieder aufgerafft, mochte es auch scheinbar vernichtet am Boden liegen. Die Quelle seiner Auferstehung war stets die von der Kirche geschützte Ehe. Wenn aber das Gift der Ansichten, wie ich sie hier skizziert habe, dieses geheiligte Institut zerfrißt und die moralische Anarchie an seine Stelle setzt, dann könnte uns all unsere hochgepriesene Kultur nichts nützen, dann würde unser Untergang nur eine Frage der Zeit sein. Schärfste Abwehr solcher gefährlicher Ansichten tut deshalb not, selbst auf die Gefahr hin, daß man von verblendeten Köpfen Philister gescholten wird.

Das neueste Blocklied Bülows.

Von Fr. Paty.

Wenn Bülow redet, darf man in der Blockära keine weltbewegenden Gedanken erwarten. Sentenzen wie früher, nur kautschukartig auseinandergezogen, alles großzügig nach Bülowscher Manier. Eine Verbeugung nach rechts, eine nach links, ein vornehmes Ignorieren der Mitte — er sprach und schwand. Die zurückbleibenden Blockkinder betrachten die ihnen geschenkten berauschenden Pralinees und fühlen sich sehr oft enttäuscht. Es kommt mir in letzter Zeit beim Lesen Bülowscher Ergüsse vor, als stände über allen „großen" Reden des Kanzlers geschrieben: „Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe". Die letzte Etatsrede im preußischen Abgeordnetenhause ist sicher nach diesem Leitmotiv gearbeitet. Die liebe Not um den lieben Block hat dem Blockkanzler den Mund geöffnet zu einer Rede, die des traurigen Blockgebildes würdig ist.

Was Bülow zunächst zu dem Sparsamkeitskapitel sagte, war keineswegs das Versprechen, „oben" anzufangen, diese vielgenannte seltene Tugend zu üben. Gelegenheit, um den guten Willen zu zeigen, wäre da. Wie wäre es, wenn man z. B. dem Herrn Oberpräsidenten von Brandenburg nicht mehr für ein Absteigequartier in Potsdam gelegentlich der jährlichen Sitzungen des Provinzialschulkollegiums 5000 ℳ bewilligte? Für jeden Tag bloß 170 ℳ Logisgeld! Vielleicht ließe sich auch etwas an den 529,620 ℳ sparen, die im neuen Etatsjahre für Indiensthaltung des Kaiserschiffes „Hohenzollern" aufzubringen sind. Doch nein, weniger Eisenbahnen gebaut, weniger Gehalt an die Beamten bewilligt, das heißt da „unten" sparen nach Bülowschem Muster; das soll und muß der Landtag besorgen; der hinwiederum verlangt in Halsstarrigkeit, daß „oben" angefangen werden soll. So muß die gute preußische Sparsamkeit, „die uns groß gemacht", Spießruten laufen, und das alte Vexierspiel erneuert sich, ob „unten durch" oder „oben durch". Hoffentlich heißt's diesmal zu guter Letzt: „oben durch". Ich bin kein Beamter, gönne aber von Herzen denselben ein recht großes Gehalt und, was unendlich mehr wiegt, eine eigene politische Ueberzeugung, wenn auch der Reichskanzler anders lehrt.

Mancher preußische Bürgermeister muß in diesen Tagen mit geheimem Neid auf den Husumer Kollegen schauen, dieweil der der Ehre gewürdigt wurde, sogar mit Namen im Angesichte des ganzen Landes vom Kanzler genannt zu werden; es ist ein Weg, um berühmt zu werden, und wenn er nicht gar so krumm und umständlich wäre, würde vielleicht mancher ihn jetzt gehen. Der Fall interessiert mich herzlich wenig, aber um so mehr muß unterstrichen werden, was Bülow verallgemeinernd dazu gesagt hat. Schon bei den letzten Reichstagswahlen wurde es dem Blödesten offenbar, daß ein sanfter Druck auf die vielen Beamten, ob „politische" oder „unpolitische", zugunsten der Regierungsmeinung ausgeübt worden war; daher ja der rührende Agitationseifer und der furor teutonicus so vieler strebsamer Beamten. Man nannte es damals „aufklärend" wirken. Was Bülow jetzt zum Fall Schücking von der politischen Betätigung der Beamten sagt, verdient erneut und für immer vor dem ganzen Reiche festgenagelt zu werden; es ist echte Bülowsche Blockpolitik. Warum? Zunächst möchte ich als armer Plebejer ruhig jedem deutschen Denker den bekannten Taler versprechen, der mir nun klar sagen kann, was denn nach dieser Rede Bülows ein politischer oder unpolitischer Beamter darf: „Denn dunkel war der Rede Sinn." Der Taler ist schwer zu verdienen. Versuchen wir's: „So lange ich als Ministerpräsident und verantwortlicher Träger der Reichspolitik an dieser Stelle stehe, wird mit meiner Einwilligung kein Beamter wegen der Betätigung liberaler, freisinniger Gesinnungen zur Verantwortung gezogen werden. Ich lasse auch dem Beamten seine politische Ueberzeugung; ich greife nicht in die außerdienstliche politische Tätigkeit der Beamten ein; ich lasse einen Beamten nicht als suspekt behandeln, wenn er freisinnig denkt, zur freisinnigen Partei zählt, oder aber liberal denkt. . . . . Selbstverständlich darf ein Beamter sich nicht zur Sozialdemokratie bekennen." Mit anderen Worten: die Jagd auf die lieben konservativen Edelhirsche ist andauernd geschlossen; ebenso ist in der Blockära Schonzeit für die Beamten, die zu den freisinnigen Hasen oder zu den liberalen Böcken zählen. Und die Jagd auf Schwarzwild, auf Zentrumsbeamte? Pst! — So etwas sagt man nicht, das denkt man bloß. Dieses Schweigen ist beredt. Wir wollen zur Erklärung der dunklen Rede den Reichskanzler nur an den Geheimerlaß der Königlichen Regierung zu Trier im Jahre 1907 erinnern, wonach im Zeitalter des schneidigen, später die Treppe „hinauf gefallenen" Herrn Präsidenten Backe jene Beamte usw. angezeigt werden sollten, die im regierungsfeindlichen Sinne politisiert hätten. Man erinnere sich ferner all der Drangsalierungen untergeordneter Beamter, die dem Zentrum treu blieben im Sturmjahre 1906/07 und vergleiche damit obige Worte des ersten Beamten Preußens und des Reiches; da wird Schweigen vom Zentrum lautes Reden, und da haben wir die Interpretation durch Tatsachen zu dem dunklen Sinn des Redeschwalls. Bülow hat einiges gesagt und noch mehr verschwiegen. Nein, niemand in der Welt wird mich überzeugen, daß die Interpretation, die die Vergangenheit des Blocks, das Verhalten Bülows und seiner Getreuen seit den letzten Wahlen uns lehren, nicht auch für die folgenden Ausführungen Bülows gelte: „Einen Beamten, den ich für unzulänglich, für unbrauchbar, für ungeschickt halte" (weil er Gegner des Blocks und Anhänger des Zentrums ist), „der wird beurlaubt, versetzt oder entlassen, wenn das dienstliche Interesse es erfordert; hier entscheidet allein die Staatsräson und das Staatsinteresse" (Blockinteresse). Das ist die politische Freiheit preußischer Beamten, die nicht im Blocklager stehen. Neben dem Block gibt's keine andere politische Meinung, eben des lieben Blockes wegen, der zerfallen muß, wenn nicht die Beamten an seinen Wagen gespannt werden. „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein!" So lehrt kein anderer als derselbe Bülow, nicht etwa in einer Rede von 1884, sondern am 19. Januar 1909. Hier ist der Taler zu verdienen: „Die Beamten haben der von Seiner Majestät gebilligten(!) und von mir vertretenen Politik der Regierung nicht nur kein Hindernis in den Weg zu legen, sondern diese Politik zu unterstützen und zu fördern. Es geht nicht an, und ich dulde es nicht, daß ein Beamter glaubt, Politik auf eigene Hand treiben zu können. In dem Allerhöchsten Erlaß vom 4. Januar 1884, gegengezeichnet vom Fürsten Bismarck, wird ausdrücklich ausgesprochen, daß die mit der Ausführung der Regierungsakte betrauten Beamten auch die Politik der Regierung zu unterstützen und zu fördern haben. Dieser Erlaß ist noch in Kraft, und ich werde sorgen, daß er überall und unbedingt zur Anwendung gelangt."

Mag das Wort gefallen sein oder nicht: „Ich will kein Zentrumskaiser sein"; wir wissen auch so, welche Stellung der Kaiser und König und darum auch sein Kanzler und Ministerpräsident zum Zentrum und seiner Politik einnehmen; wir wissen, daß Bülow mit dem Block steht oder fällt, darum wehe den Beamten, die anders denken, als die Regierung und Bülow von der Politik denken — Voila tout: das ist der wahre Bülow vom Jahre 1907 und der Geist, der sich im oben zitierten Erlaß der Trierer Regierung kundgibt. Was darf also ein Beamter

Digitized by Google

Ist er konservativ, oder liberal, oder freisinnig gesinnt im Sinne des Blocks, im Sinne Bülows, so fliegt er höchstens die Treppe hinauf; ist er ein Gegner des Blocks, dann kann er beurlaubt, versetzt, entlassen werden. Das ist die Betrachtung des Reichskanzlers zum Falle Schücking. Sie soll uns noch oft in den Ohren klingen, sie soll auch dem Block noch oft vorgehalten werden, mehr als ihm lieb und wahrscheinlich auch gut ist. Das Zentrum insbesondere soll die Zeichen- und Blumensprache vom 19. Januar nicht vergessen. Um den Block muß es freilich traurig bestellt sein, wenn Bülow zu solchen Mitteln greifen muß, um ihn lebensfähig zu halten. In den Rahmen dieser Erörterungen des Kanzlers passen vorzüglich die Schlußgedanken über die Sozialdemokratie. Man fühlt, wie die Betrachtung über die Sozialdemokratie bei den Haaren herbeigezogen ist, um leise, aber deutlich genug jene schöne Zeit einzuläuten, wann „ein energisches Vorgehen der Regierung gegen die Sozialdemokratie" Platz greift; damit — nun damit Zentrum und Sozialdemokratie keinen Antiblock fertig bringen. Es muß der Bankerott der Blockwirtschaft nahe sein, wenn man wieder mit solchen Ideen liebäugelt, deren Durchführung unter einem großen Kanzler nur Unheil gebracht hat. Wollte Bülow lernen, aus der Geschichte des ersten Sozialistengesetzes könnte er es. Bei der Beratung dieses Gesetzes, am 13. Februar 1888, sprach Windthorst, ein größerer Taktiker und Politiker als Bülow: „Wenn Sie sich nicht überzeugen lassen wollen, daß man Ideen auf keinen Fall mit derartigen Mitteln, wie sie hier im Gesetzentwurf vorliegen, dauernd bekämpfen kann, daß man Verbreitung der Idee nur fördert, selbst der gefährlichen, wenn man Märtyrer dafür schafft, dann — kann ich nur sagen — bedauere ich, daß die Geschichte so spurlos an uns vorübergeht." Doch — entweder die Beamten politisch vor den Blockkarren spannen, die Sozialdemokraten mit Ausnahmegesetzen bekämpfen oder — après nous le déluge — das ist die Weisheit der Etatsrede des Kanzlers. Nur zwei können durch dieselbe befriedigt nach Hause gehen — die Utilitätspolitiker des Blocks und Bülow, der sich wenigstens selbst, da es andere nicht taten, als den größten Patrioten und glühendsten Royalisten des vergangenen Novembers hinstellte. Das Volk und seine Presse hat da die monarchische Idee gefährdet — jedenfalls durch die Veröffentlichung im „Daily Telegraph"; Bülow war da die treueste Stütze des Thrones. Ja, ja: „Allah ist groß und Mohammed ist sein Prophet."

Antiklerikaler Fanatismus in Italien.

Von

Dr. San Felice-Rom.

Als in den ersten Tagen nach der unsagbar grauenvollen Riesenkatastrophe kritische Stimmen, nicht etwa im „klerikalen" Lager, laut wurden über die sich als ungenügend erweisende militärische Organisation zur Hilfsaktion, da soll der italienische Marineminister Mirabello keine bessere Ablenkung gefunden haben, als daß er am Klerus seinen Ingrimm ausließ. „Wo war der Klerus?" soll er ausgerufen und dann selbst die in schroffstem Widerspruch zu den Tatsachen stehende Antwort gegeben haben: „Der war gar nicht oder kaum zu sehen." [1])

Das war für die antiklerikale Presse ein „gefundenes Fressen". Mit hellem Entzücken griff sie die schwere Beschuldigung auf, obwohl niemand sich darüber im unklaren sein konnte, daß in unqualifizierbarer Weise geflunkert worden war.

In der Tat haben die Welt- und Ordensgeistlichen, soweit sie nicht tot oder sterbend unter den Trümmern lagen, sofort mit bewunderungswürdiger Aufopferung die Rettungsarbeiten aufgenommen. Ohne Rücksicht auf das eigene Leben haben Bischöfe, Priester und Seminaristen sich den armen Opfern gewidmet. Mit höchster Verehrung werden die Namen von Bischöfen wie d'Arrigo und Morabito stets genannt werden. Selbst radikale Abgeordnete stellten sich unter die Oberleitung des Bischofs von Mileto, der wie kein zweiter sich der schrecklichen Lage gewachsen zeigte und dessen tatkräftigem Eingreifen es nach dem einstimmigen Urteil aller Augenzeugen in erster Linie zu verdanken ist, daß es nach dem Erdbeben nicht zu einem Aufruhr der hungernden und frierenden Volksmassen in Calabrien gekommen ist. Von heroischem Opfermut und Entsagungsgeist des katholischen Klerus legen unzählige rührende Beispiele glänzendes Zeugnis ab. Mit Recht hebt „Corriere d'Italia" hervor, daß in den abgelegenen, vom Erdbeben getroffenen Gemeinden gerade der Ortsklerus als vielfach einziger Linderer der Not auftrat.

Auf die Nachricht von dem fürchterlichen Erdbeben hin eilten sofort zahlreiche Geistliche aus allen Teilen Siziliens nach Messina, um in der großen Not Hand anzulegen. Manche gelangten nicht zum Ziel, weil die Behörden ihnen den Durchgang verwehrten. Es steht fest, daß Mirabello, der Marineminister, derselbe Mann, welcher dem Klerus Feigheit und Untätigkeit vorgeworfen haben soll, im Hafen von Messina zwei Geistlichen, die für andere, nicht für sich, um Hilfe flehten, davonjagte, indem er, heftig gestikulierend, sie anschrie: „Vadano via!" („Geht eures Weges!")

Zur Kennzeichnung des wilden Ausbruchs antiklerikaler Verleumdungssucht haben katholische Blätter in weitgehendstem Maße mit Tatsachen aufgewartet, wodurch dem ungerechten Angriff der Boden gänzlich entzogen wird. Man fühlt sich aber nicht bemüßigt, seinen „Irrtum" einzugestehen und dem Klerus eine kleine Genugtuung zu gewähren. Die antiklerikale Blockpresse hüllt sich in Schweigen.

Wie vieles haben übrigens die der Loge nahestehenden italienischen Blätter in diesen Wochen verschwiegen! Ihre Leser sollten nichts oder nur weniges von all dem erfahren, was der Papst, allen anderen mit gutem Beispiel vorangehend, für die Opfer der Katastrophe getan hat und noch täglich tut.

Worte verdienten Lobes fand in Kammer und Senat die unermüdliche, opferfreudige Tätigkeit der Soldaten, Seeleute, Krankenwärterinnen und anderer, die sich manchmal unter Lebensgefahr an der Hilfeleistung beteiligt haben. Nur der Klerus wurde nicht im geringsten erwähnt. Kann auch die Geistlichkeit ein Wort der Anerkennung aus Ministermund leicht entbehren, so war es doch zu einer objektiven Darstellung unerläßlich. Kein Wunder, daß auch der umfangreichen Hilfeleistungen des Hl. Vaters keinerlei Erwähnung geschah. Handelt es sich ja um den Stellvertreter desjenigen, vor dessen Namen die beiden Parlamente sich ängstlich hüten. König „von Gottes Gnaden" nennt sich der italienische Monarch, aber für die Männer seiner Regierung und die obersten Behörden eines katholischen Landes existiert Gott nicht, und mit keinem Wort wird von Vertretern der Staatsgewalt seiner gedacht inmitten der ungeheuersten Heimsuchung, wo im religiösen Gedanken allein viele Tausende Trost finden können. Der Senatspräsident Manfredi bekundete in seiner Rede eine kraß materialistische Weltanschauung und einen ebenso schlechten Geschmack, indem er sich u. a. zu der Aeußerung verstieg, daß „die zerschmetterten Leichen nur darauf warten, Staub zu werden auf ewig". Bis aufs Blut reizt der Zynismus, mit dem gewisse freidenkerische Bureaukraten ihre Gesinnungstüchtigkeit betätigten. Den Geistlichen wurde der Zutritt in verschiedene Spitäler und andere Häuser, welche Verletzte zur Verpflegung aufgenommen hatten, untersagt. Ganz den Tatsachen entspricht eine Meldung der „Schles. Volksztg.", welche aus Neapel berichtet, daß der Leiter der Landungsarbeiten für die Flüchtlinge und Verwundete, auch jenen, die es verlangten, jeglichen religiösen Beistand hartnäckig verweigerte, und jeden Versuch eines Priesters um die Ermächtigung, auch nur bei der Landung anwesend zu sein, abwies. So wurde auch der Generalvikar der Erzdiözese, Msgr. Ferrari, der mit priesterlicher Liebe herbeieilte, unbarmherzig abgewiesen. Gleiches widerfuhr den Geistlichen, die ihre Begleitung anboten bei der vom italienischen „Roten Kreuz" organisierten Ueberführung von Verwundeten nach dem Festland, infolgedessen viele der armen Opfer ohne Priester, nach dem sie riefen, sterben mußten. Die hier zutage getretene Intoleranz ist um so schreiender, als das „Rote Kreuz" eine neutrale Organisation ist und sich so gut der Zuwendungen von „Klerikalen" wie von Andersgesinnten erfreut.

Und dabei führen die traurigen Helden, die in solch gehässiger Weise die elementarsten Forderungen der Toleranz mit Füßen treten, die großen Worte „Humanität", „Philanthropie" u. dgl. beständig im Munde!

[1]) Diese Zeilen waren bereits gesetzt, als die Nachricht kam, daß der Marineminister Mirabello die ihm über die angebliche Untätigkeit des Klerus zugeschriebenen Worte wenigstens indirekt dementiert habe. Offenbar im Auftrag Mirabellos erklärte dessen Kabinettschef Cons, die vielbesprochene Aeußerung sei dem Minister von antiklerikaler Seite in den Mund gelegt worden, um den vorzüglichen Eindruck der vom Klerus allenthalben ins Werk gesetzten Hilfsaktion zu trüben.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Tod des Zentrumsführers Grafen Hompesch.

Gerade in der kritischen Zeit der parlamentarischen Arbeit hat der unerbittliche Tod der Zentrumsfraktion des Reichstages ihren altbewährten, hochverdienten Vorsitzenden entrissen: den Grafen v. Hompesch-Rurich, der seit 15 Jahren als Nachfolger der Herren v. Savigny, v. Franckenstein und Graf Ballestrem seines Amtes waltete mit einer Hingabe, die auch die Last seiner 82 Lebensjahre nicht zur Ermattung bringen konnte. Er „starb in den Sielen", an der parlamentarischen Arbeitsstätte, geradeso wie die großen Führer Mallinckrodt, Franckenstein und Windthorst, nach einem sehr kurzen Krankenlager. Die Wirksamkeit des Mannes mit der unermüdlichen Arbeitskraft und dem rastlosen Fleiße weiß nur der recht zu würdigen, dem Einblick in die abgeschlossene Werkstatt der Fraktionspolitik vergönnt war. Welches Kapital an Weisheit, Takt, Liebenswürdigkeit, Geschick, Geduld, Selbstverleugnung, Ausdauer und Lebenskraft der Vorsitzende einer großen Fraktion für die gute Sache einzusetzen hat, kann die öffentliche Meinung kaum ermessen. Gott mag es lohnen.

Die Reichstagsfraktion steht jetzt vor der Wahl eines Nachfolgers auf ihrem Präsidentenstuhle. Die Wahl ist unter den obwaltenden schwierigen Umständen von besonderer Bedeutung. An die Geschlossenheit und Entschlossenheit der Fraktion werden jetzt Anforderungen gestellt wie kaum in den Zeiten, als die Zentrumspartei eine ausschlaggebende Stellung im Reichstage hatte. Das Mahnwort: „Seid einig, einig, einig!", das der Kardinalfürstbischof Dr. Kopp an der Bahre Windthorsts erschallen ließ, ist jetzt mit Recht wiederholt worden. Unsere Vertreter werden gewiß die beste Kraft für die Vorsteherschaft in der Fraktion zu finden wissen. Und wenn die Zügelführung seitens der jüngeren Hand etwas schärfer empfunden werden sollte als seitens der gewohnten älteren Hand, so wird es gewiß nirgends an der Selbstzucht und Selbstverleugnung fehlen, auf die an dieser Stelle schon in der vorigen Nummer hingewiesen wurde mit den Worten: „Es gilt jetzt mehr als je, die Eintracht und die Disziplin zu wahren."

Fürst Bülow und die Konservativen.

Als preußischer Ministerpräsident hat der Reichskanzler im preußischen Abgeordnetenhause eine Rede de omnibus rebus et quibusdam aliis gehalten, als deren Sinn und Zweck seine liberalen Freunde alsbald die Uebertragung der Blockpolitik auf Preußen verkündeten. Sie hatten recht unter der Voraussetzung, daß das Wesen der Blockpolitik darin besteht, die Konservativen zu Zugeständnissen an die liberale Brüderschaft zu nötigen.

Die Bülowsche Rede richtet sich gegen die ihm unbequemen Konservativen, nicht bloß gegen die parlamentarischen, sondern auch gegen die in der Umgebung des Kaisers wirksamen konservativen Elemente. Nach letzterer Richtung zielten die auffälligen Rückgriffe auf die November-Debatte; der leitende Staatsmann fühlte das Bedürfnis, sich eingehend zu wehren gegen die Verdächtigung seines Royalismus. Durch die nachträgliche öffentliche Selbstverteidigung machte er nun erst das Volk darauf aufmerksam, daß sein Verhältnis zur Krone gegenwärtig doch nicht ganz so ist, wie es sein sollte, und wie es früher schon gewesen ist. In das Kapitel der Selbstverteidigung gehört vermutlich auch der sonst unbegreifliche Vorstoß gegen die Sozialdemokratie, der in eine Anspielung auf eine eventuell neue Ausnahmegesetzgebung auslief. Ob diese dunkle Drohung in gewissen höheren Regionen Wohlgefallen findet, wissen wir nicht; aber für alle übrigen Kreise gilt das Wort: „Greif niemals in ein Wespennest, doch wenn du greifst, so greife fest." Hier war von Festigkeit so wenig die Rede, daß die Sozialdemokratie sich nicht im mindesten erschreckt, sondern vielmehr nur angenehm gekitzelt fühlte. Die Antwort waren die Berliner Straßendemonstrationen für die preußische Wahlrechtsreform, auf die wir unten noch zurückkommen.

Als Erzieher der konservativen Partei im Parlamente und im Lande suchte Fürst Bülow deren Zustimmung zur Nachlaßsteuer zu gewinnen. Ohne Nachlaßsteuer sei keine Reichsfinanzreform möglich; also müßten die Konservativen in diesen sauren Apfel beißen. Dabei wies er auf die Rute hin, die hinter dem Spiegel steckt: noch besteht der von Bismarck gegengezeichnete Erlaß von 1882 zu Recht, nach dem die politischen Beamten die Pflicht haben, die Politik der Regierung zu unterstützen. Mit einer ungewöhnlichen Deutlichkeit sagte der sonst so zierliche Büchmann-Redner: „Es geht nicht und ich dulde es nicht, daß die Beamten glauben, Politik auf eigene Hand treiben zu können." (Sehr richtig! links.) Die Drohung war gar nicht mißzuverstehen: Wenn die Konservativen es wagen, sich vom Block abzuwenden, so werden die Landräte und die sonstigen politischen Beamten, die bisherigen Hauptwahlhelfer der Konservativen, gegen diese Partei Front machen müssen. Sonderbarerweise glaubten die anwesenden Konservativen die Bülowsche Drohung dahin verstehen zu sollen, daß die beamteten Abgeordneten „kanalisiert" werden sollten, d. h. daß die im Reichstage sitzenden Landräte, Regierungspräsidenten usw. wiederum von jener unglückseligen Maßregelung (Stellung zur Disposition oder Absetzung) bedroht seien, die seinerzeit der Minister Miquel gegen die Verwerfer der Kanalvorlage anwendete. Fürst Bülow beeilte sich nun nach der Rede privatim dem nächsten Redner von der Rechten zu versichern, daß er die Freiheit der beamteten Abgeordneten gar nicht anzutasten gedenke. Selbstverständlich! Denn die Erfahrung von damals hat ja gezeigt, daß eine solche Maßregelung von Abgeordneten ganz verfehlt und unhaltbar ist; die „abgesetzten" Kanalfrondeure sind schließlich in höhere Stellungen wieder eingerückt, „die Treppe hinaufgefallen". Die nachträgliche Erklärung Bülows war also sehr billig und nichtssagend; der nächste konservative Redner und die konservative Presse taten aber so, als ob jetzt die Drohung ganz ausgeräumt sei. Auf beiden Seiten hat man also augenblicklich keine Lust, auf die heikle Frage einzugehen, ob die ganze konservative Beamtenschaft außerhalb des Parlaments im Falle eines Konflikts und Wahlkampfes gegen die konservativen Kandidaten Stellung nehmen soll und wird.

Was nun den sachlichen Streitpunkt angeht, die Nachlaßsteuer, so beharren vorläufig noch die Konservativen in ihrer großen Masse auf ihrem entschiedenen Widerspruch. Die „Kreuzztg." meint, daß „jetzt" nur 5 oder 6 Mitglieder der konservativen Reichstagsfraktion für die Nachlaßsteuer zu haben seien. Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß bemerkt werden, daß der Widerspruch sich nicht gegen die gesamte Nachlaßsteuer richtet, sondern gegen die Ausdehnung dieser Abgabe auf den Erbgang zwischen Ehegatten und zwischen Abkömmlingen und Eltern oder Voreltern. Es ist wohl möglich, diesen Stein des Anstoßes aus der Vorlage herauszubrechen und den Ausfall durch eine andere Steuer von Besitz und Vermögen (z. B. Gesellschaftssteuer oder Dividendensteuer) zu ersetzen. Wenn Fürst Bülow sich trotzdem für diesen kritischen Punkt so entschieden einsetzt, so ist das nur aus seiner Gebundenheit gegenüber seiner Blocklinken zu erklären. Die „Deutsche Tageszeitung", das Organ des Bundes der Landwirte, bislang geradezu fanatisch in der Vertretung der Blockpolitik, gibt jetzt ihrem hochgeschätzten Fürsten Bülow den Rat, „er möge sich nicht allzusehr verquicken und identifizieren mit einem politischen Gebilde, das die Gewähr des Bestandes nicht in sich trägt". Uns scheint, daß die Verquickung und Identifizierung der Person Bülows mit dem Block schon in der vollendetsten Weise erfolgt ist. Die Konservativen, die jetzt in kräftiger Opposition machen (zu dem Heißsporn v. Oldenburg-Januschau hat sich in Dortmund auch der frühere Minister v. Podbielski als Rufer im Streit gesellt), werden sich schließlich vor der engeren Wahl sehen: entweder nachzugeben oder es auf eine Bülow-Krisis ankommen zu lassen. Bis zur dritten Lesung wird sich da ein interessanter Ringkampf abspielen; die packendsten Phasen werden freilich hinter den Kulissen bleiben.

Die Wahlrechtsfrage in Preußen.

Die Sozialdemokratie hat die Beratung der Wahlrechtsanträge im preußischen Abgeordnetenhause wiederum mit Straßendemonstrationen am 24. und 25. Januar begleitet. Eine zweite aber glücklicherweise nicht vermehrte oder verschärfte Auflage der Demonstrationen vom vorigen Jahr. Man hat etwas gelernt: man demonstriert nur soweit, daß die Polizei noch keinen Anlaß zum Dreinschlagen findet. Der zügellose Mob scheint sich dieses Mal ferngehalten zu haben. Es ging mit etwas Gedränge und ein paar Dutzend Sistierungen ab.

Im sächsischen Königreich ist man nach jahrelangen Verhandlungen zu einer Verständigung über die gemäßigte Auffrischung des allzu reaktionären dortigen Landtagswahlrechts gelangt. In Preußen aber befindet sich die Frage der Wahlreform noch auf einer Bank von unabsehbarer Länge. Fürst Bülow hatte in der obenerwähnten Blockrede auch dieses Thema berührt, aber in höchster Vorsicht sich mit dem Hinweis auf das bezügliche Orakel in der letzten Thronrede begnügt. Der Minister des

Digitized by Google

Innern, Graf Moltke, half sich im Abgeordnetenhause mit der nicht mehr neuen Versicherung: das riesige wahlstatistische Material werde mit Bienenfleiß verarbeitet, aber es erfordere Zeit, viel Zeit, und ein pflichtbewußter Minister könne in dieser folgenschweren Angelegenheit nichts ohne die gründlichste Vorprüfung tun. Eine dilatorische Taktik, die sich aus den Rücksichten auf die Blockpolitik zwar nicht rechtfertigen, aber wohl erklären läßt. Die Freisinnigen reden gerne recht laut von der Uebertragung des Reichstagswahlrechts, aber sie wünschen sie nicht, weil sie sonst ihre meisten Mandate an die Sozialdemokratie verlieren würden. Die Nationalliberalen möchten ein Pluralwahlrecht haben, das ihre angeblichen Hilfsmittel von „Bildung und Besitz" vorteilhaft zur Geltung brächte. Die Konservativen wollen gar keine oder doch nur eine möglichst geringe Aenderung des für sie vorteilhaften Wahlrechts, und vor allem wollen sie keine Beeinträchtigung der ländlichen Wahlkreise zugunsten der Städte. In letzterem, sehr wichtigen Punkte berühren sie sich mit dem Zentrum, das zwar für die Erweiterung des persönlichen Wahlrechts ist, aber nicht gelten lassen kann, daß die Wahlkreise nur nach der Kopfzahl, ohne Rücksicht auf den Boden, abgegrenzt werden sollen. — Trotz der gelegentlichen Straßendemonstrationen braucht man sich wegen dieser Angelegenheit nicht aufzuregen. Die Sache wird noch lange in der Schwebe und Preußen noch lange der rückständigste Einzelstaat in Wahlsachen (nächst Mecklenburg) bleiben. Cura posterior.

Die doppelte Finanzreform.

Im preußischen Parlament ist die Finanzkommission bereits zu einer Einigung gelangt, die allseitige Zustimmung findet. Im Reichstage dagegen ist ein Ausweg aus den Finanznöten noch nicht in Sicht. Drüben hat man sich auf einer mittleren Linie verständigt, und die Regierung hat auf ihre Gesellschaftssteuer verzichtet, als sich ihr Ersatz in Einkommensteuerzuschlägen und Stempelerhöhungen bot. Im Reichstage versteift sich die sog. Reichsregierung auf ihre sämtlichen Vorlagen, auch auf die zweifelhaftesten, wie z. B. die Nachlaßsteuer. Die Kommission im Reichstage muß zumeist negativ arbeiten; so hat sie auf Antrag des Zentrums zunächst mit wechselnden Mehrheiten die Beseitigung der bestehenden Fahrkartensteuer und die Einführung des Branntweinmonopols abgelehnt. Die Nachlaßsteuer wird gewiß ebenfalls abgelehnt werden, trotz der Bülowschen Beredsamkeit. Die positive Arbeit wird nun im Reichstag dadurch wesentlich erschwert, daß über dieses Parlament das Blocksystem verhängt ist. Das Zentrum kann im Abgeordnetenhause viel wirksamer seine ausgleichende und schaffende Kraft entfalten, weil dort das freie Spiel der Kräfte gilt und jede Mehrheit vollberechtigt ist. Im Reichstage dagegen wird alles gelähmt durch den Umstand, daß Fürst Bülow die Gesetze schließlich nur aus der Hand seiner privilegierten Mehrheit entgegennehmen darf; wenn er das Zentrum wieder einschalten wollte, würde er sich selbst ausschalten. Wer anderen das Leben erschweren will, erschwert es manchmal sich selber. Das Reich hat den Schaden davon, wenn man wertvolle Kräfte leichtfertig ausschaltet.

Zur auswärtigen Lage.

Wieder Gewölk am hochpolitischen Himmel. Bulgarien hat neuerdings eine Division an der Grenze mobil gemacht, und der österreichisch-türkischen Verständigung erwachsen neue Schwierigkeiten durch die Fortsetzung des Boykotts seitens des jungtürkischen Komitees.

Das Säbelrasseln in Bulgarien braucht man nicht tragisch zu nehmen, sondern könnte es als einen taktischen Kunstgriff zur Herabdrückung der türkischen Geldforderungen gelten lassen, — wenn nur nicht die Gefahr bestände, daß zwischen den aufgeregten Grenztruppen ein Konflikt ohne Befehl ausbräche, und wenn nur nicht der Verdacht sich regte, daß hinter den Quertreibereien doch mächtigere Hände steckten.

Allerdings hat der englische Minister Sir Edward Grey wieder eine Friedensrede gehalten. Sie ist aber allzu britisch, um recht beruhigend zu wirken. Er stellt die großbritannische Politik als den allervollkommensten Friedensengel hin und liest recht schroff den Oesterreichern die Leviten, weil diese über die russischen Störungen ihrer Friedensverhandlungen mit der Türkei seitens der englischen Diplomatie nicht sehr erbaut waren.

In Paris hat wieder einmal eine der zahllosen Parlamentsverhandlungen über die Marokkopolitik stattgefunden, ganz reglementsmäßig mit den hergebrachten Verkleisterungen der letzten Ziele und dem unvermeidlichen Vertrauensvotum für den geschmeidigen Pichon. Daraus wird man nicht klüger. Aber man muß der französischen Regierung zugute halten, daß sie in den Balkanwirren, die zurzeit die Marokkoangelegenheit an Bedeutung überwiegen, für die Erhaltung des europäischen Friedens eingetreten ist.

Die innere Festigung Oesterreichs, die gerade jetzt so notwendig wäre, wird leider wieder gefährdet durch den neuen Ausbruch von tschechischen Kraftleistungen auf den Prager Straßen. Das parlamentarische Koalitionsministerium ist neuerdings in weite Ferne gerückt. Und dabei ist der konzentrierte Widerstand gegen die magyarischen Gelüste ebenso dringend erwünscht, wie das kraftvolle Auftreten gegen die äußeren Feinde.

Dem verstorbenen Grafen Hompesch

widmete der Zweite Vorsitzende der Zentrumsfraktion, Prälat Dr. Schädler in der Fraktionssitzung am Abende des Todestages (21. Januar) einen Nachruf, der zum bleibenden Gedächtnis des edlen Toten hier im Wortlaut wiedergegeben sei:

Meine Herren, werte Freunde und Fraktionskollegen! Was wir seit dem vorigen Freitag geahnt, zu glauben aber nur gefürchtet hatten, ist eingetreten. Heute morgen kurz nach 10 Uhr ist der Erste Vorsitzende der Fraktion, Graf v. Hompesch, eines sanften Todes verschieden. Die Kollegen Lender, Graf v. Oppersdorff, Hebel und ich waren die letzten Zeugen seines Todes. Sanft und ruhig ist er hinübergegangen, und die zitternden Hände versuchten, wie wir sahen, des öfteren, das Sterbekreuz an die Lippen zu drücken. Sic moritur justus.

Der Präsident des Deutschen Reichstages hat in dem ehrenden Nachruf, den er dem Verstorbenen gewidmet hat, hervorgehoben: „Wir alle kannten und schätzten die unermüdliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Entschlafene jederzeit den Pflichten seines Mandates nachkam." Die Vorstände verschiedener Fraktionen, ebenso frühere Hospitanten der Zentrumspartei aus Hannover, haben mir ihr herzliches Beileid ausgesprochen und mich beauftragt, dieses Beileid der Fraktion zu übermitteln. Einer dieser Herren sprach von der unverwüstlichen Freundlichkeit unseres verstorbenen Grafen.

Auch wir haben diese Freundlichkeit kennen und schätzen gelernt, und uns war er mehr. Wir kennen und kannten seine Liebenswürdigkeit, durch die er jedem Mitgliede der Fraktion gleich nahe gestanden ist. Wir kannten sein reiches Wissen, seine Welterfahrung, seine Arbeitsamkeit, seine Ausdauer, seine Bescheidenheit, seine durch und durch noble Gesinnung und seine tiefe Religiosität. Ich sage trotzdem, aber uns war er mehr.

In Meyers Konversationslexikon wird die Tatsache erwähnt, daß Graf Hompesch nach dem Grafen Ballestrem den Vorsitz der Fraktion übernommen hat, doch sei sein Einfluß in der Partei gering und er hätte nur die offiziellen Erklärungen der Partei im Hause zu verlesen. Wer so spricht, der kannte den Grafen nicht und kennt auch nicht seine Tätigkeit. In schicksalsschwerer Stunde hat das Vertrauen der Fraktion ihn 1893 an die Spitze der Fraktion berufen, und seines Amtes hat er gewaltet in unermüdlicher Amtsdauer, bis Krankheit und Tod ihm in den Arm fielen, und wie er dieses Amtes gewaltet hat, das wissen wir alle. Wer das sagt, daß Graf Hompesch nur einen geringen Einfluß in der Fraktion gehabt habe, der weiß nicht, was es heißt, an der Spitze einer großen Fraktion zu stehen, zu stehen an der Spitze unserer Fraktion. Gewiß, die Tätigkeit eines Fraktionsvorsitzenden ist weniger nach außen hin gerichtet, entfaltet sich vielmehr nach innen, und daß er sie entfaltet hat und zwar zum besten von Religion und Vaterland und im Interesse der Partei, dessen sind wir alle Zeugen.

Ich betrachte es als hervorstechendsten Zug und das hervorragendste Merkmal seiner Tätigkeit: Einheit durch Ausgleich. Das Wort, das zu uns gesprochen worden ist aus hohem autoritativen Mund: unité et sagesse, er hat es gepflegt, und unter seiner Führung ist es zur Tat geworden durch 15 Jahre hindurch. Wieder ist einer der Veteranen der Partei geschieden, geschieden derjenige, der des Hauses Aeltester gewesen ist. Bei dem Scheiden eines der Träger alter ruhmvoller Traditionen der Partei möchte ein gewisse Mutlosigkeit die Hinterbliebenen beschleichen und man darf und kann die Frage aufwerfen: Was sollen wir nun tun?

Meine Herren und lieben Freunde! — in erster Linie in diesen Tagen und besonders am Samstag bei den feierlichen Exequien für unseren verstorbenen Vorsitzenden beten, daß der Herr ihm reichlich vergelte als gnädiger Richter, was er auch uns gewesen ist. Ein Beispiel für uns ist die Gewissenhaftigkeit in Ausübung seines Mandates, die der Präsident des Reichstages gerühmt. Ein weiteres ist, festzustehen zur Fahne, die er geschützt und gehütet hat. Ein Trost ist uns geblieben und das ist der Trost: Gott ist mit uns; und weiter ein Trost ist die Wahrheit des Dichterwortes: Wenn immer müde Fechter sinken, in blutigem Strauß, es kommen frische Geschlechter und fechten ihn ehrlich aus. Ihm aber zum Andenken in diesem Kreise bitte ich Sie, von den Sitzen sich zu erheben.

Digitized by Google

Der bayerische Episkopat und die „Kölnische Zeitung".

Vom Herausgeber.

Der in der letzten Nummer der „Allgemeinen Rundschau" (S. 59) kurz skizzierte jüngste Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von München-Freising hat das besondere Mißfallen der liberalen „Kölnischen Zeitung" erregt, die sich bereits zweimal (in Nr. 61 vom 18. Januar und in Nr. 77 vom 22. Januar) mit dieser rein kirchlichen oberhirtlichen Kundgebung befaßte. Der erste Artikel in Nr. 61 ist „Im Banne des Zentrums" überschrieben und schließt mit dem verblüffenden Satze: „Angesichts des steigenden Druckes, den die politischen Organisationen auf das kirchliche Leben des deutschen Katholizismus ausüben, ist es nicht zu verwundern, wenn das Ansehen des bischöflichen Amtes im steten Sinken begriffen ist, wofür Bayern nachgerade ein Schulbeispiel zu werden beginnt."

Man greift sich unwillkürlich an den Kopf, wenn man solche, allem gesunden Denken hohnsprechende Phrasen liest. Der jüngste Hirtenbrief des Münchener Erzbischofs hat doch mit Politik oder Zentrum auch nicht das mindeste zu tun; wichtige zeitgemäße Fragen des Glaubens und der Sitten bilden seinen ausschließlichen Gegenstand.

Der „Kölnischen Zeitung" gefällt es nicht, daß der Erzbischof „ein ähnlich düsteres Bild von der sittlichen Verfassung des derzeitigen Geschlechtes entwirft, wie es schon die preußischen Bischöfe in ihrem jüngsten gemeinsamen Hirtenbriefe getan haben", denn sie fügt unwirsch hinzu: „Wie in kirchlichen Kreisen verlautet, haben eifernde Vertreter der klerikalen Sittlichkeitsbewegung den Münchener Metropoliten zu diesem Schritt gedrängt, dem die anderen Mitglieder des bayerischen Episkopats sich offenbar nicht anschließen wollen". Man achte auf die doppelte Spitze des für den Münchener Erzbischof wie für die übrigen Bischöfe gleich kränkenden Giftpfeiles.

München ist der Herd und Hauptsitz der monistischen Bewegung wie der Propaganda der „neuen Sexualreform" und ihrer häßlichen Begleiterscheinungen. Es war also nichts natürlicher, als daß der Münchener Oberhirte mit seinem eindrucksvollen Menetekel voranging. Die „Kölnische Zeitung" braucht gewiß nicht allzulange zu warten, bis ihre gehässige Insinuation gegen „die anderen Mitglieder des bayerischen Episkopats" gründlich Lügen gestraft wird. Es ist allgemein bekannt, daß die Verständigung über gleichzeitige gemeinsame Schritte durch die schon länger andauernde Erkrankung mehrerer Mitglieder des Episkopats (der Bamberger Erzbischof z. B. weilt noch immer fern von seiner Residenz in Südtirol) zurzeit erschwert ist. Die Unterstellung, die übrigen Bischöfe stünden dem Monismus und Freidenkertum, der „neuen Moral" und ihren Ausschreitungen mit geringerem Eifer gegenüber, ist eine direkte Infamie.

Was aber die „eifernden Vertreter der klerikalen Sittlichkeitsbewegung" anbelangt, die den Münchener Erzbischof zu seinem Hirtenbriefe „gedrängt" haben sollen (es müßten schon recht merkwürdige „kirchliche Kreise" sein, die dem Gewährsmanne der „Kölnischen Zeitung" diese hämische Insinuation eingeblasen hätten), so hat das liberale Blatt in seinem blinden Eifer — wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen — völlig übersehen, daß es in München eine exklusiv „klerikale", d. h. „ultramontane" oder überhaupt konfessionelle Sittlichkeitsbewegung gar nicht gibt. Dem „Bunde zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit", dem der Schluß des erzbischöflichen Hirtenbriefes so warme Worte der Anerkennung und Ermunterung widmet, gehören in München Katholiken, Protestanten und Israeliten, Zentrumsleute, Konservative, Liberale und Freisinnige an. Wenige Tage vor Veröffentlichung des Hirtenbriefes hat der unseres Wissens politisch und kirchlich einer liberaleren Richtung zuneigende evangelische Stadtpfarrer von St. Lukas als III. Vorsitzender des Interkonfessionellen Münchener Männervereins vor Gericht ausgeführt, daß, wer gegen die Schmutzfluten ankämpft, die über unser Volk hinweggehen, ein höchstes Interesse unseres Volkes vertritt.

Was soll solchen Tatsachen gegenüber das Gerede von der „klerikalen Sittlichkeitsbewegung" und ihren „eifernden Vertretern"?

Man versteht freilich den eigentlichen Zweck der Uebung, wenn man den Nachsatz liest: „Besonderen Eifer legt auf diesem Gebiete die „Allgemeine Rundschau" an den Tag". Folgt dann ein förmlich bei den Haaren herbeigezogener Versuch, den Hirtenbrief mit einem im vergangenen Herbst in der „Allgemeinen Rundschau" abgedruckten Artikel in eine künstliche Beziehung zu bringen und in echt „liberaler" Weise den vermeintlichen Verfasser der geeigneten Koramierung durch die vorgesetzte Behörde zu empfehlen.

Aber auch dieser Pfeil verfehlte das Ziel; denn die durch solche Rückerinnerung angeschwärzte „Allgemeine Rundschau" ist es ja gerade gewesen, der in den jüngsten Tagen mehr als ein politisch und religiös der Richtung der „Kölnischen Zeitung" weit näher stehender Gegner wegen ihres konsequenten Kampfes gegen den steigenden sittlichen Schmutz seine aufrichtige Sympathie bekundet hat.

In Nr. 77 vom 22. Januar kommt die „Kölnische Zeitung" nochmals auf den ihr so unbequemen Hirtenbrief zurück. Zunächst wird dem ersten Teile des Hirtenbriefes ein Kompliment gemacht, das man sich trotz des Seitenhiebes gegen den Anti-Modernismus gefallen lassen kann:

„Denn er (der erste Teil) zeigt, daß die Ergebnisse und die Terminologie der allermodernsten Naturwissenschaft von der katholischen Kirche, die doch sonst zurzeit der Moderne nicht gerade hold ist, als Kampfmittel keineswegs verschmäht werden. Ausdrücklich beruft sich der Hirtenbrief darauf, daß dem neuzeitlichen Monismus aus der Reihe der Naturforscher und namhaften Philosophen mächtige Gegner erwachsen seien. Es wird auf die sehr verschiedenen materialistischen und spiritualistischen Anschauungen, die unter dem Sammelnamen Monismus einhergehen, hingewiesen, es wird nicht gegen den Entwicklungsgedanken, wohl aber gegen Darwins Zufallslehre Front gemacht, es wird das Teleologische in den Naturerscheinungen hervorgehoben, und es werden die Naturgesetze als laute Zeugnisse eines unbeugsamen Willens bezeichnet. Der erste Teil des Hirtenbriefs könnte geradezu einem auf einer Naturforscherversammlung gehaltenen naturphilosophischen Vortrag entnommen sein."

„Um so befremdender", fährt die „Kölnische Zeitung" fort, „wirkt der zweite Teil, der sich wider den sittlichen Schmutz wendet". Die „Kölnische Zeitung" vermißt auch nur den leisesten Zusammenhang. Es scheint ihr demnach entgangen zu sein, daß der Hirtenbrief erst auf dem Wege über die „neue Moral", den immer ärger grassierenden Sexualismus und die unsittliche Literatur zum „sittlichen Schmutz" gelangt. Sollte es der „Kölnischen Zeitung" auch entgangen sein, daß vor kurzem, als ein Vortrag über die „neue Moral" im Sinne der völligen Ungebundenheit des Sexualverkehrs polizeilich beanstandet war, der Münchener Monistenbund sich sofort als schützender Protektor heran drängte? Daß der Schritt von der sittlichen Ungebundenheit bis zum sittlichen Schmutz — wenn auch manchem Propheten der „neuen Moral" ungewollt — ein sehr kleiner ist, dürfte selbst von der liberalen „Kölnischen Zeitung" nicht geleugnet werden. Wie sehr aber die sittliche Ungebundenheit mit all ihren Folgen gerade von den lärmendsten öffentlichen Vertretern des Monismus gefördert und fortgesetzt verherrlicht wird, lehrt ein einziger Blick in gewisse von Münchener Renommier-Monisten herausgegebene Organe. Privatim ist man schon einige Male von ihnen abgerückt, aber öffentlich vernehmbar nie. Im Gegenteil!

Im Nebel.

Die Winternebel fliegen,
Ein düstergrauer Rauch,
Und dichtverschleiert liegen
Am Wege Baum und Strauch.

Doch neue Nebelmassen
Zieh'n fort ins Land hinein
Rastlos vorbei und lassen
Kein Sonnenlächeln ein.

Und dunkle Hände zerren
Bald alles in ein Meer
Von grauem Nebel, sperren
Die Wege um mich her.

Fritz Flinterhoff.

Digitized by Google

Nachklänge zum Brettlprozeß der „Allgemeinen Rundschau".

Zugleich ein offenes Wort über den Libertinismus einer gewissen Presse.

Vom Herausgeber.

Die Ergebnisse der vom Münchner „Intimen Theater" und „Kleinen Theater" gegen die „Allgemeine Rundschau" angestrengten Privatbeleidigungsklagen fanden in der Presse und im Publikum eine ganz außergewöhnliche Beachtung. Alle größeren deutschen Zeitungen haben über den Prozeß mehr oder minder eingehend berichtet. Bisher liegen uns aus 98 Zeitungen die betreffenden Ausschnitte vor. Zahlreiche Blätter haben sich aber nicht auf die Berichterstattung beschränkt, sondern auch ihre eigene Meinung zum Ausdruck gebracht.

Wir geben nur einige Stichproben. So schreibt die liberale „Allgemeine Zeitung" (vom 16. Januar, S. 65) über das freisprechende Urteil:

„So stark war der Eindruck dieser ‚starken' Stücke bei der bloßen Verlesung der Texte, die nach dem Urteil der Zeugen bei der Darstellung natürlich entsprechend unterstrichen worden waren. Mit großem Takte hatte der Vorsitzende jede Abschweifung auf Politik und Religion verhindert; so konnte diesmal das Zeugnis selbst der politischen Gegner Dr. Kausen und der ultramontanen ‚Allgemeinen Rundschau' diesen zustatten kommen, und die ‚Kunst' der Varietés erlebte eine anfänglich den meisten ziemlich unerwartete Niederlage."

Die auf protestantischem Boden stehende Berliner „Deutsche Tageszeitung" schreibt: „Bei der Zeugenvernehmung sind so unerhörte Dinge zur Sprache gebracht, daß wir sie hier nicht wiedergeben können".

Die Wiener „Reichspost" verweist auf die „geradezu vernichtenden" Gutachten Karl Muths und Baron Mensis. Die „Salzburger Chronik" meint, die freimoralischen Blätter Münchens seien arg verschnupft, bedeute doch dieser Freispruch eine glänzende Rechtfertigung Dr. Kausens und seines Kampfes gegen die öffentliche Unsittlichkeit.

Die „Pfälzer Zeitung" in Speyer, das Organ des Abg. Dr. Jäger, urteilt, „aus diesem Prozesse gehe die staatliche Polizeigewalt wahrlich nicht mit Glanz hervor".

Das „Neue Münchener Tagblatt" schreibt neuerdings (Nr. 23 vom 23. Januar), der Prozeß habe mit einer glänzenden Rechtfertigung der „Allgemeinen Rundschau" geendet. Anknüpfend an die Ausführungen des Sachverständigen Freiherrn von Mensi, daß die besseren Theater durch die materielle Konkurrenz dieser Varietés gezwungen werden, ebenfalls Stücke dieser Art zu geben, fährt das „Neue Münchener Tagblatt" fort:

„Wenn diese Rücksichtnahme aber weiter stattfindet, ist direkt Münchens Ruf als Theaterstadt gefährdet. Schon heute ist das Urteil nicht günstig und dem Ansehen der Stadt höchst schädlich, wie aus einem Brief hervorgeht, der der „Allgemeinen Rundschau" anläßlich der Freisprechung von einem Arzt in Kiel zuging .... Wahrlich, der anständige Teil des Publikums hat allen Grund, gründliche Remedur in diesen ‚Theatern' zu fordern!"

Die „Schlesische Volkszeitung" in Breslau (16. Januar) schreibt mit bemerkenswerter Schärfe u. a.:

„Der Prozeß gab wieder so recht ein beredtes Zeugnis dafür, wie viele Anwälte die offen vor aller Welt sich produzierende Unsittlichkeit findet, allerdings unter dem gleisnerischen Namen der Kunst. Eine Reihe von Zeugen allerdings ..... sprachen den Leistungen der beiden Kabaretts wie auch den inkriminierten Theateraufführungen jede künstlerische Eigenschaft ab und charakterisierten sie als das, was sie waren: die grobe Sinnlichkeit anreizende obszöne Darbietungen. Einmütig konstatierten diese Zeugen, daß die Aufführungen, welche der Artikel kritisierte, auf das Publikum, soweit es noch für Schamgefühlregungen zugänglich sei, den denkbar schlechtesten Eindruck machen mußte. Zu bedauern sei nur, daß die Besucher des Kabaretts sich der Hauptsache nach aus der studierenden Jugend rekrutierten. Es ist wirklich sehr bezeichnend, daß solch ein als Zeuge vernommener Musensohn meinte, in der Residenzstadt dürfe und könne man sich solche Schaustellungen schon ansehen. Als kleine Probe, wie sehr die Sittlichkeit und mit ihr das religiöse Gefühl in diesen Kabaretts verhöhnt wird, diene der Satz: ‚Heilige Mutter Gottes, ich verspreche dir, meinen Mann nicht zu betrügen, wenigstens nicht im ersten Jahre.' Das genügt. Auch der Chefredakteur der wissenschaftlichen Zeitschrift ‚Hochland', Herr Karl Muth, bezeichnete die Darstellungen der beiden Theater als eine eindeutige Spekulation auf die niedrige Sinnlichkeit. Dieser allgemeinen Verurteilung der betreffenden Theaterstücke und ihrer szenischen Vorführung gegenüber tritt einzig und allein die Zensurbehörde, die Münchener Polizei, als die Schützerin solcher Machwerke und Vergiftungsproben auf, denn sie ist es, welche solche unsittliche Theaterstücke und ihre Aufführung nicht beanstanden zu müssen glaubte. Es sind durchaus keine Schmeicheleien, welche der Polizeibehörde München durch die Urteilsbegründung gesagt werden."

Der „Badische Beobachter" in Karlsruhe (16. Jan.) urteilt:

„Man muß sich nur wundern, daß sich solche Dinge in München trotz der polizeilichen Zensur ereignen konnten. Wird es nun besser werden, nachdem die beiden Varietés öffentlich an den Pranger gestellt worden sind? Jeder aufrichtige Freund des Volkes muß das nicht nur wünschen, sondern ganz energisch verlangen. Derartige Varietés sollen einfach geschlossen werden, wenn solche Tatsachen nachgewiesen sind! Es müßte hier einmal ein Exempel statuiert werden, das hätte seine gute Wirkung auch auf die übrigen Institute ähnlichen Genres. Es nützt heute nichts mehr, wenn man diesen ‚Kunstsalons' nur die Worte Schillers zuruft: ‚Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben! Bewahret sie; sie fällt mit euch, mit euch wird sie sich heben!' Worte tun's nicht mehr. Taten wollen wir sehen!"

Die „Kölnische Volkszeitung" (Nr. 44 v. 15. Jan.) leitete einen ausführlichen Originalbericht unter der Ueberschrift „Brettlmoral" mit folgenden Sätzen ein:

„In demselben Maße, wie die Moral und der sittliche Wert des größten Teiles der Schaustellungen und Darbietungen auf den Schaubühnen minderen Grades in letzter Zeit heruntergegangen und auf den Hund gekommen ist, befaßten sich die interkonfessionellen Männervereine mit dieser beklagenswerten Signatur unserer Zeit, was natürlich anderseits wieder zur Folge hatte, daß ein Lieblingsobjekt der Darbietungen dieser Sorte Brettl die Verhöhnung und Verspottung der ‚heuchlerischen Sittlichkeitsschnüffelei' wurde. Hand in Hand damit ging auch eine weitere Verrohung der Darbietungen in sexueller und moralischer Hinsicht, so daß es höchste Zeit war, dagegen einzuschreiten. Die Polizei versagte und auch von anderer Seite war keine Hilfe zu erwarten. Da unterzog sich Dr. Armin Kausen, der schon seit 20 Jahren in den vordersten Reihen der Kämpfer gegen die zunehmende Unsittlichkeit steht, der undankbaren Aufgabe, durch Aufnahme zweier flammender Artikel über diese furchtbare sittliche Gefährdung unserer Jugend, die zu einer nationalen Gefahr wird, das heiße Eisen anzufassen und der weiteren Oeffentlichkeit die Augen gegen. über dieser Gefahr zu öffnen."

Aber auch der besser gesinnte Teil des Publikums, die sog. Partei der anständigen Leute, hat sich bei dieser Gelegenheit aufgerafft, um aus eigenem Antriebe zu den Skandalen Stellung zu nehmen. Kaum bei irgend einem anderen Anlasse sind der „Allgemeinen Rundschau" so zahlreiche zustimmende Kundgebungen und Glückwünsche zugegangen. Manche von diesen Zuschriften enthalten sehr beachtenswerte längere Ausführungen über eigene Beobachtungen und Eindrücke.

Ein Apotheker richtete an den Herausgeber nachstehende Zeilen: „Ich bin ein entschiedener Gegner Ihrer Partei und habe dieselbe stets bekämpft. Dennoch kann ich nicht umhin, Ihnen für Ihr unentwegtes Kämpfen gegen die Unsittlichkeit den wärmsten Dank auszusprechen und Ihnen herzlichst zu dem Freispruch zu gratulieren. Fahren Sie fort in diesem guten Kampfe und lassen Sie den Grimm der Getroffenen ruhig über sich ergehen. Das Bewußtsein, für die sittliche Kraft unseres Volkes zu streiten, entschädigt Sie tausendfach, denn nur einem sittlichen Volk wird die Zukunft gehören."

Ein hoher Staatsbeamter schreibt u. a.: „Von den verdienstvollen Publikationen wider die moderne sittliche Verwilderung und Jugendverführung entgeht mir keine."

Ein sehr angesehener Finanzmann und Volkswirt, der sich offen als politischer Gegner des Zentrums bekennt, spricht dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" die aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche aus und fährt fort: „Ich brauche gewiß nicht zu versichern, daß ich Sie in dem verdienstvollen und leider nur allzu nötigen Kampfe gegen die volksverderbende Scham- und Zuchtlosigkeit unserer Tage mit dem Nachdruck der innersten Ueberzeugung unterstütze." An anderer Stelle: „Inzwischen hat ja auch Adele Schreiber gesprochen und ist in den ‚Münchner Neuesten Nachrichten' ohne Bedenken zustimmend besprochen worden. Quousque tandem?"

Aehnliche Stimmen aus dem Publikum liegen uns in großer Zahl vor.

Digitized by Google

Es ist bezeichnend, daß auch mehrere Herren, die uns bisher nicht einmal dem Namen nach bekannt waren, sich freiwillig als Zeugen für die Berufungsinstanz zur Verfügung gestellt haben.

Aus dem Briefe eines Arztes in Kiel wurden im letzten Heft (Nr. 4, S. 49) die markantesten Stellen mitgeteilt. Einige weitere Sätze sollen hier noch Platz finden. „Sie wollen aus obigem also ersehen, daß nicht jeder, der dorthin geht, weiß, was er hören soll; daß ich Ihnen und Ihren Herren Mitkämpfern aufrichtig dankbar bin, daß Sie diesen guten Kampf aufgenommen haben, und daß ich Ihnen guten Fortgang und Erfolg wünsche. Eigentlich hatten wir selbst (meine Frau und ich) das Gefühl, daß es Pflicht wäre, dagegen einzuschreiten, aber die tägliche Arbeit und die weite Entfernung ließen es nicht dazu kommen. Sollten Sie zufällig irgendwelches Gewicht darauf legen, so bin ich jederzeit gerne bereit, mit meinem Namen das oben Gesagte zu vertreten."

Von einem Landrichter in Württemberg (Hauptmann der Landwehr) ging der „Allgemeinen Rundschau" nachstehende Mitteilung zu: „... Ich selbst bin anfangs November 1908 aus Versehen in das Intime Theater — das ich für ein Varieté hielt — gekommen und habe den Eindruck mit nach Hause genommen, daß es sich um eine witzlose Schweinerei handelte. Ich bin gerne bereit, Ihnen dies für die Berufungsinstanz zu bezeugen."

Der als Sachverständige vernommene Professor Morin ersucht um Abdruck nachstehender Zeilen: „Bis auf den Umstand, daß ich meine Reise nicht im Auftrag, sondern auf eigene Gefahr und Kosten mit Ministerialurlaub unternommen habe, ist alles richtig wiedergegeben und die Aussage ganz wörtlich. Beim ruhigen Ueberlesen derselben habe ich eigentlich den Eindruck, als ob ich mich besonders nach dem, was Augenzeugen der fraglichen Vorstellungen konstatierten, noch zu milde ausgedrückt hätte; dem erschreckend verderblichen Einfluß gegenüber, den solch aufdringliche, raffinierte Sinnenreizung auf die kaum ins freie Studentenleben getretene Jugend haben muß, wäre noch viel schärfere Sprache sehr berechtigt. Lassen Sie nur nicht locker in Ihrem verdienstvollen Kampf; es mehren sich die Anzeichen einer kommenden Reaktion, der sich die Vernünftigen aller Parteien in gerechter Entrüstung gegen solch nationalschädlichen Unfug anschließen werden. Wer nicht blind sein will, beginnt zu sehen, auch wenn er die Sache früher für harmlos hielt."

Angeregt durch den Bericht der liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten" über den Brettlprozeß der „Allgemeinen Rundschau" schreibt ein Philologe — er beruft sich ausdrücklich auf den Bericht unter dem wenig wohlwollenden Titel „Kabarett und ‚Moral'", also „Moral" in Anführungszeichen! —:

.... Dabei erinnerte ich mich eines Gastspiels, das das Intime Theater im Frühjahr 1908 in Würzburg gab, wo ich mich damals aufhielt. Durch die große Reklame veranlaßt, besuchte ich mit einem Freund und Gesinnungsgenossen mehrere Vorstellungen. Um von dem Eindruck, den die Vorstellungen auf uns machten, zu schweigen, konnten wir uns damals nicht erklären, wie in einer Stadt wie Würzburg diese Darbietungen hingenommen werden und solche Zugkraft ausüben konnten. Empören mußten die Darstellungen jedoch auch den nachsichtigst Denkenden bei den sogenannten Sonntagnachmittagsvorstellungen zu ermäßigten Preisen, wo „die Suggestion der Leidenschaft, der Sinnlichkeit und ein klein wenig Lasters" viel bei unreifen Jungen, die scheinbar der Sonntagsschule noch nicht entwachsen waren, wirken mußte. Da uns die in den Pausen verteilten „Artistischen Nachrichten" die Ansichten, die wir uns selbst gebildet hatten, etwas merkwürdig offen zum Ausdruck zu bringen schienen, nahmen wir unser Exemplar mit. Ich erlaube mir beiliegend Ihnen die betreffende Nummer zu übersenden, in der Annahme, daß Ihnen dieselbe vielleicht einige interessante Einzelheiten bietet."[1])

[1]) Diese „Artistischen Nachrichten" des Odeon-Theaters, 2. Jahrgang, Nr. 18, datiert Würzburg, 1. März 1908, schreiben unter dem Titel „Gastspiel des Münchner Intimen Theaters" u. a.:

„Von den Mitgliedern des Intimen Theaters ist vor allem Mary Irber der „Star" des Ensembles zu nennen. Sie könnte aber ebensogut Lulu heißen, denn ein Erdgeist ist sie nach jeder Richtung. Das kleine pikante Chanson von der „Rasse" (v. Heymann-Lasky), das ihr Schlager ist, ist auch ihre Individualität. Darin liegt, abgesehen von der Routine, das Geheimnis ihres Erfolges. Mary Irber ist etwas wie eine personifizierte Suggestion. Eine Suggestion der Leidenschaft, der Sinnlichkeit und ein klein wenig Lasters, eine Suggestion, die ihr schlangenartiger, elastischer Körper ausstrahlt, die ihre glühenden Augen sprühen. Diese ewig beweglichen und sprechenden Beine (es gibt nicht so viel Sprachen, die sie nicht beherrschten), der ewig zitternde Oberkörper, über dessen Formen man sich nie völlig klar werden kann, das bleiche Kindergesichtchen, aus dem zwei schwarze, gierig funkelnde Augen sprühen, die stumpfe Nase aus St. Antoin von München, die spitz auslaufenden lüsternen Lippen — all das ist eine Komposition von Reiz und Zynismus, ein Gedicht von der alten Erbsünde, ein Chanson für sich ohne Anfang und ohne Ende."

Dem Verdienste seine Krone! Die liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten" haben zwar, wie im letzten Hefte (Nr. 4, S. 51) bereits mitgeteilt ist, die ganz speziell auch für Mary Irber so vernichtende Begründung des schöffengerichtlichen Urteils als eine „gewiß allgemein zu billigende" charakterisiert, dann aber gemeint, die Abhilfe müsse vor allem vom Publikum kommen. Voll Salbung wurde wörtlich verlangt, „daß wir nur solche Vorstellungen besuchen, in denen wirkliche Kunst und würdige Unterhaltung geboten wird". Im gedächtnisschwachen „Publikum" finden sich aber vielleicht doch noch etliche, die sich erinnern, wie es gerade diese „Münch. Neuest. Nachr." gewesen sind, welche das Publikum immer wieder in das „Intime Theater" hineingelockt und über die Darbietungen der Mary Irber schon förmliche Dithyramben geschrieben haben.[2]) Die „Allgemeine Rundschau" wird vielleicht nächstens in der Lage sein, den zur Abwechslung auch einmal salbungsvollen „Münchner Neuesten Nachrichten" durch eine kleine Zitatenreihe das Gedächtnis aufzufrischen.

Es war daher auch wohl für niemanden überraschend, daß die „Münchner Neuesten Nachrichten", nachdem sie unmittelbar nach dem Urteilsspruch „das Gesicht gewahrt" hatten, acht Tage später (Nr. 34, Morgenblatt vom 22. Januar) für Mary Irber wieder die Reklametrommel rühren, indem sie u. a. hervorheben, daß Mary Irber nebst Genossen „die elegante Frivolität ‚Jou-Jou' mit Charme zur Geltung brachte". Zum Schlusse heißt es, das Theater sei, trotzdem eine neue „Attraktion" fehle, „durch das jüngst entfachte außerprogrammäßige Interesse (gemeint ist der Prozeß gegen die „Allgemeine Rundschau") so voll, wie es seit langem nur mehr an Sonntagen war." Diese Wahrnehmung wird durch die in demselben Blatte täglich erscheinenden auffallenden Inseratankündigungen des Intimen Theaters bestätigt, in denen es fortwährend heißt: „Seit 16. Januar täglich ausverkauft." Als Reklame hat also die Privatklage des sich angeblich so schwer beleidigt fühlenden Direktors schon ihre Schuldigkeit getan. Ob aber diese „Attraktion" trotz ihrer künstlichen Verlängerung durch die eingelegte Berufung noch lange fortwirken wird, ist fraglich, denn die durch den Prozeß verschärfte Wachsamkeit der Polizei scheint dafür zu sorgen, daß der gründlich verdorbene Geschmack eines gewissen Publikums nicht mehr ganz auf seine Rechnung kommt.

Jedenfalls steht die Tatsache fest, daß sowohl das „Intime Theater" als auch das „Kleine Theater", der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, infolge der scharfen Kritik der „Allgemeinen Rundschau" und erst recht nach der gerichtlichen Würdigung ihre anstößige Tonart ganz erheblich gedämpft haben. Diese Tatsache sollte auch außerhalb Münchens, in allen Städten, wo die genannten Brettl oder einzelne ihrer Mitglieder sich zu Gastspielen einfinden, entsprechend gewürdigt werden.

Der Brettl-Prozeß der „Allgemeinen Rundschau" ist deshalb auch **keineswegs**, wie mancher glauben könnte, **eine rein**

[2]) Die oben zitierten „Artistischen Nachrichten" (Würzburg) berufen sich auf der zweiten Seite ausdrücklich auf das Zeugnis der „Münchner Neuesten Nachrichten", die in der Tat den Ruhm der Mary Irber in alle Welt getragen haben, wie folgt:

„Ueber Mary Irber schreiben die „Münchner Neuesten Nachrichten" anläßlich ihres Ehrenabends folgendes: Vom Intimen Theater. Am Donnerstag hatte Mary Irber ihren Ehrenabend. Das gab eine Heerschau über die vielen Verehrer ihrer pikanten Kunst — und Verehrerinnen. Diese hat sie schon um ihres brillanten Verständnisses, sich zu kleiden, willen. Mögen manche ihre stilisiert-gesteiften Rockphantasien vorziehen, die sie selbst vielleicht lieber hat, andern wird sicher das seltsam bauschige Schleppkleid besser gefallen, das den kecken Charme ihres Gesichtes und die reizvolle Form ihres schönen Schwarzhaares wie im Bilde heraushebt. — Sie sang, tanzte und mimte. Ihre Stimme und Tongebung müßte man unter Tausenden herauskennen. Es ist die richtige Kabarettstimme, sie weiß ihr manchmal, besonders in larmoyanter Chromatik, so 'was seltsam Flötendes zu geben. Sie hat viel gelernt, seitdem wir sie kennen. Ihre Gesänge sind inhaltlich und musikalisch viel feiner geworden, graziöser und komplizierter. Das „Unterröckchen", das „Goldprinzeßchen", „On est jamais le premier" sind so nette Dinger. Pikant natürlich immer. Aber — und damit und wir beim mehr Körperlichen. Sie kann an Bewegung alles wagen, weil sie alles schön macht. Solch ein Körper steht dadurch sozusagen jenseits von Gut und Böse. Sie tanzt „Matchiche" und windet sich auf der Chaiselongue liebestoll in „Rasse". Es ist schön und damit die gefährlichste Probe auf das eben Gesagte gegeben. Sie unterscheidet sich eben von den meisten Kabarettistinnen dadurch, daß sie zu ihrem Metier geboren ist und ihre Darbietungen vom Innersten heraus belebt. Die meisten anderen sind „furniert", aufgeleimtes Ueberbrettlgehabe; sie ist echt. Sie ist eine Erscheinung wie die Saharet an individueller Eigenkraft, mag sie sonst auch abgrundtief von ihr verschieden sein. Die Keckheit des Kopfes erinnert übrigens auch direkt daran. In ihren Schultern und in ihren knöchelgelenken liegt viel von ihrer körperlichen Individualität. Ohne unschön zu sein, gewisse steife Linien — Sie kann das Gefährlichste wagen: Eigenlob in dem Chanson das „Zaubermittel" — und „Es riecht doch gut". Schließlich hat sie sich mimisch sehr bewährt: als altes Mütterl in „Alte Liebe", früher einmal als werbende Columbine. — Sie tritt auf die Bühne und stellt, als gösse sie Wärme aus, den Kontakt mit dem Publikum her, der ein Grunderfordernis des Kabaretts ist und bei deutscher Art doch so selten erreicht wird . . . ." Ueberflüssig ist, zu versichern, daß zu diesem Abend Blumen, Lorbeer und Geschenke sie schließlich förmlich einbauten. Und sie guckte darauf nieder wie auf ein selbstverständliches Piedestal. . . .'

Digitized by Google

lokale **Münchener Angelegenheit**, an welche ein Blatt von den vorgesteckten Zielen der „Allgemeinen Rundschau" etwa ihren Raum verschwendet, sondern eine Frage **von prinzipieller Bedeutung für das deutsche Kulturleben** überhaupt. Denn leider ist die Kunststadt München der beliebte Exportmarkt nicht nur für wahre, echte Kunst, sondern auch für all das Schmarotzerzeug, das sich der Kunst und Kultur an die Rockschöße hängt oder sich in ihren erborgten Mantel hüllt, mag es sich um einen neuen Bluff der Dutzendbühnen, um pseudowissenschaftliche „Privatdrucke", um Aktphotographienunfug und Verwandtes, um Sensationen der „Sexualreform" und der „neuen Moral" oder um die Woche für Woche unaufhaltsam in alle Lande fließenden Giftbäche einer alle Traditionen umstürzenden illustrierten Satire handeln. — — —

Inzwischen hat die redaktionelle Reklame für die durch das Urteil des Schöffengerichts betroffenen Brettlbühnen in der ganzen Münchener Allerweltspresse, auch in der „Münchener Zeitung", wieder kräftig eingesetzt. Es wäre verfehlt, hinter dieser Reklame einen bewußten Zusammenhang mit den lukrativen Interessen des Inseratenteiles zu suchen. Nein, diesen „Rezensenten" ist es mit ihrer Schwärmerei für eine von Sachverständigen wie Professor Morin, Karl Muth und Freiherrn Alfred von Mensi so scharf gegeißelte Volksunterhaltung blutiger Ernst. Die einzigen Zeugen und Sachverständigen, die für die klägerischen Brettl mehr oder minder günstig aussagten, stammten ja aus dem Milieu der in Frage stehenden Kreise. Daß einer dieser Sachverständigen, also „Unparteiischen," im eigentlichsten Sinne des Wortes Partei war, indem das „Kleine Theater" eben im Begriffe stand, ab 16. Januar Tag für Tag ein Stück von ihm aufführen zu lassen, war am Prozeßtage leider nicht bekannt. Daß solche unmittelbare Beziehungen selbst beim besten Willen auf ein Gutachten abfärben müssen, liegt auf der Hand.

Für diesen Prozeßsachverständigen war es wohl kaum eine angenehme Ueberraschung, daß zwei Stücke, die in friedlichem Verein mit dem seinigen auf dem Wochenprogramm des „Kleinen Theaters" standen, („Garcon X" und „Wotans Abschied") von der Polizei verboten wurden. „Wotans Abschied" ist jene Ehebruchskomödie, die wegen ihrer schwer anstößigen Darstellung in dem Brettlprozeß eine besondere Rolle spielte.

Das Polizeiverbot rief selbstverständlich auch die „Münchner Neuesten Nachrichten" auf die Schanzen. In Nr. 356 (Vorabendblatt vom 23. Jan.) ließen sie sich vernehmen:

„Kleines Theater. Ein Einakter, der im jüngsten Prozeß genannt wurde, ‚Wotans Abschied', wurde, nachdem er früher unbeanstandet aufgeführt worden war, jetzt polizeilich verboten. Wann hat die Zensur sich also eines — wer weiß wie verdienstlichen — Irrtums schuldig gemacht? Jetzt oder früher? In allen Fälle werden die Freunde der Freiheit gut daran tun, so genau auf diese scheinbar untergeordneten Dinge zu achten wie ihre Gegner."

Also die „Freiheit der Kunst" soll wieder einmal bedroht sein! Diesen Trumpf wagt das Organ der liberalen Münchener Intelligenz auszuspielen, nachdem acht Tage vorher liberale Sachverständige vor Gericht sich über den sittlichen Tiefstand jener Stücke mit so unzweideutiger Entrüstung ausgelassen! Dieselben Gutachter sprachen sich auch für jedermann verständlich dahin aus, daß die Polizeizensur sich nur auf die Texte erstreckt, daß aber ein Text, der an sich noch an der Grenze des sittlich Zulässigen steht, durch zynische Betonungen und Unterstreichungen, durch freche Mienen und Gesten die anstößigste Wirkung erzielen kann. Ein sachverständiger Zeuge, ebenfalls ständiger Mitarbeiter der „Münchner Neuesten Nachrichten", hat vor Gericht sogar ein Beispiel angeführt, wie in einen völlig harmlosen Text durch den Vortrag die unanständigste Deutung hineingelegt wird.

* * *

Uns will es nach alledem bedünken, daß einer nachhaltigen Reform dieser Brettlbühnen nach der sittlichen Seite hin eine gründliche Reform einer gewissen Presse vorausgehen müßte. Wie kann diese Presse vom Brettl-Publikum einen gebesserten Geschmack erwarten, wenn sie selbst das Publikum zur Geschmacklosigkeit und Frivolität erzieht?

Oder ist es etwa keine künstliche Erziehung zur Frivolität, wenn die „Münchner Neuesten Nachrichten" ihr Feuilleton ihrer Nr. 33 am 22. Januar 1909 ganz im Brettlstile der anständigen Frauenwelt (das Blatt ist doch nicht für Kokotten geschrieben) folgende Kleiderweisheit predigen:

„Eine Frau muß immer, wie die sieben weisen Jungfrauen, genug Oel auf der Lampe haben. Denn jeden Abend kann sie in die Lage kommen, den Bräutigam empfangen zu müssen. Also: versetze dein Bett (wenn du es brauchst, findet sich immer eins), aber niemals dein Pelzjakett .... Die Frauenkleidung ist in allen Stadien für den Anblick geeignet: Fulldreß, Jupons mit und ohne Korsett, Hemd mit Strümpfen oder Strümpfe ohne Hemd."

So das Münchener Allerwelts-Familienblatt! Und in einem Kunst-Artikel desselben Familienblattes über den Bildhauer Rodin (Nr. 27 vom 19. Januar) liest man u. a. nachstehende Sätze (der Leser möge verzeihen, aber der Ernst der Lage zwingt zu einem wörtlichen Abdruck, damit jedermann sehe, wohin die Reise geht):

„Liebe — das ist bei Rodin nichts Sentimentales, nichts, was aus der Seele stammt und die Hemmungen des Leiblichen nur langsam überwindet. Wollust ist sie, ganz erfüllt und geadelt von den Zwecken der Natur; Zeugung ist sie, voll paradiesischer Frömmigkeit, und im letzten Grunde durchaus phallisch geartet. Wenn irgend etwas im Leben und Schaffen dieses Mannes zum Staunen nötigt, so ist das die großartige Reinheit seiner Sexualität von allen sentimentalen Bestandteilen .... Schon die Linie ist wie erstickt in Ueppigkeit und Schwelgerei, weich und wollüstig ist sie hingespielt, zärtlich und faunisch, und hat eine wahrhaft unheimliche Gabe, in ihrem anscheinend unsicheren Gange ganze Provinzen und Länder voller Geschlechtlichkeit zu enthüllen. Adoration und Verachtung, Hymnus und Pamphlet auf das Weibliche — hier sind beide auf engstem Raume zusammengedrängt."

Also Phallusdienst ist „Frömmigkeit", ist Religion. Das paßt ganz zur „Polyandrie" Dr. Georg Hirths, des Mitverlegers der „Münchner Neuesten Nachrichten", in Nr. 15 der „Zukunft" (vgl. den Artikel „Grundstürzende Ansichten über Sexualreform" von Dr. Julius Bersen, S. 71 des vorliegenden Heftes). Das paßt auch zum gesamten sexualistischen Grundton der Hirthschen „Jugend", deren Herausgeber gerade eben wieder in Nr. 4 („Das ewig Nackte") unter abgedroschenen Sottisen gegen den unerschrockenen Abg. Roeren den Grundsatz aufstellt: „Warum eigentlich soll der erwachsene Steuerzahler sich nicht an der göttlichen, graziös bewegten Nacktheit erfreuen dürfen?" Die Antwort hätte ihm die in seinem Mitverlage erscheinende Wetterfahne geben können, in deren Spalten Richard Nordhausen das düstere Wort geprägt hat: „Es war stets ein urkundlicher Beweis des Niedergangs, die Scham war verwüstet, wenn das Weib nackt auf die Bühne trat." Ja, im Zeichen des Verfalls steht diese ganze libertinistische Presse samt ihrem Anhang. Von ihrer Seite muß daher das noch gesund empfindende Volk und auch jede Behörde mit klarem Blick eine Belehrung über die Grenzen des sittlich Zulässigen unbedingt ablehnen.

Es berührt übrigens geradezu komisch, daß Dr. Georg Hirth, der sich gleich seinem „Jugend"-Redakteur Frhr. v. Ostini offen als Mitglied des Monistenbundes bekannt hat, plötzlich wieder einmal aus der Rolle fällt und den Glauben an den biblischen Gott markiert, um den Abg. Roeren in Gegensatz stellen zu können zu „uns Männern, die wir uns an solcher Schönheit biblisch ergötzen, da wir darin das Ebenbild Gottes verehren". Solange am Titelkopf der „Jugend" nicht das freimütige Bekenntnis prangt: „Herausgegeben von zwei Mitgliedern des Monistenbundes", mögen solche billige Sentenzen als Mittel zum Zweck immerhin ihre Wirkung tun. Ob aber die Geister der „Jugend" uns polygamisch oder polyandrisch kommen, in den sog. „feinsten" Kreisen werden sie stets salonfähig bleiben, ja gesellschaftlich dominieren. Zu ihren „Wohltätigkeitsfesten" versammelt sich die „Crème" der christlichen wie der unchristlichen Welt.

* * *

Plaidoyer des Rechtsanwalts Rumpf.

Die Beschränkung des Raumes zwingt uns, die ausgezeichneten Ausführungen des Herrn Rechtsanwalts Rumpf nur im Auszug in möglichster Kürze zu bringen. Er führte ungefähr folgendes aus:

Wenn Herr Kollege Dr. Rosenthal in dem Bemühen, den Rahmen für die strafrechtliche Würdigung der inkriminierten Artikel möglichst eng zu ziehen, behaupten will, daß es sich hier nicht um eine Frage der Sittlichkeit handle, sondern nur um eine solche des Geschmackes, so wäre das für seine Position ja bequemer. Es handelt sich hierbei aber in der Tat um Fragen von

Digitized by Google

größtem ethischen Gewicht und größter nationaler Tragweite, ein Eindruck, dem offenbar auch Herr Kollege Dr. Baumann (der Rechtsbeistand des Direktors des Kleinen Theaters) sich nicht ganz entziehen konnte, als er es unternahm, diesen Rahmen etwas zu erweitern. Es ist nicht angängig, die Artikel bloß als Einzelerscheinung ins Auge zu fassen, wie einen beliebigen Zeitungsartikel; sie können nur gewürdigt werden im Rahmen der großen Bewegung, wie sie sich in deutschen Landen seit einer Reihe Jahren entwickelt hat und sich immer weiter ausbreitet, der Bewegung zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild. Es ist in politischer Hinsicht höchst erfreulich, daß auf diesem Boden die Zerklüftung der Parteien und der Konfessionen überbrückt wird. Wie wir heute eine von allen Parteien und Konfessionen ausgehende Bekämpfung der Volkskrankheiten, des Duells, des Alkoholismus haben, so haben sich auch auf diesem Gebiete Angehörige aller Konfessionen und Parteien zusammengefunden, um in gemeinsamer praktischer Arbeit an der Volksgesundung und -Gesunderhaltung miteinander in redlichem Streben zu arbeiten. Das ist vor allem vom nationalen, vaterländischen Standpunkt aus eine hoch begrüßenswerte Tatsache. So kann ich Ihnen aus den letzten Lebenstagen des berühmten Professor Paulsen eine interessante Mitteilung machen. Wenige Tage vor seinem Ableben hat Paulsen an Dr. Kausen einen Brief gerichtet, in welchem er dieses Zusammengehen von Männern aller Konfessionen auf diesem überaus wichtigen Gebiete aus nationalem Interesse aufs wärmste begrüßt und Dr. Kausen als seinen Mitkämpfer apostrophiert. Er bittet ihn, gegen „die sittliche Niedertracht" den Kampf fortzusetzen. — Das allein schon würde genügen, die Wichtigkeit und Bedeutung der hier in Frage stehenden Kampfbestrebungen zu kennzeichnen. Alle Parteien und alle Konfessionen schließen sich also zusammen, um dieser Erscheinung, die unser öffentliches Leben immer mehr zu vergiften droht, entgegenzutreten und sanierend einzugreifen. Um eine gerechte und umfassende Beurteilung der beiden Artikel zu erleichtern, sei deshalb einiger Stimmen aus verschiedenen Lagern gedacht. Ich entnehme dieselben absichtlich nicht dem politischen Lager, welchem Dr. Kausen angehört. So hat Richard Nordhausen, der bekannte Mitarbeiter der „Münchner Neuesten Nachrichten", in diesen Kampf ebenfalls schon kräftig eingegriffen und manches treffliche Wort gefunden — allerdings nicht in den „Münchner Neuesten Nachrichten", sondern im „Tag". Er sagt da u. a.:

„Man erzwingt geradezu eine neue lex Heinze. Wenn die Regierung sie nur ein wenig geschickter formuliert, als es vor Jahren der Fall war, dann werden viele von denen, die damals schwer gerüstet gegen sie daherzogen, schweigend beiseite stehen. Selbst der Ruf, daß die Kunst in Gefahr sei, wird niemand mehr auf die Schanze locken. Alle die Volksverderber, die aus der geschriebenen und gezeichneten Unzucht ein rentables Geschäft machen, verstecken sich hinter der Kunst. Auguren, die vor Lachen losplatzen würden, wenn man sie ernst nähme. Und am Ende — was ist wichtiger für die Erhaltung Deutschlands, die Kunst oder die nationale Sittlichkeit? Unsere Maßgebenden werden ohne Zögern eine Antwort finden." — —

Die „Allgemeine Zeitung" schrieb bereits am 26. Juni 1903:

„Wir können uns kaum mehr retten vor all dem Schmutz, der von Paris und Berlin, Wien und Budapest her in Deutschland zusammenströmt: es ist geradezu unheimlich, wie tief und rapid der Stand der öffentlichen Anständigkeit in den letzten zehn Jahren gesunken ist; durch Bücher, Bilder, Tingeltangel, Postkarten, Annoncen, Witzblätter, Gassenhauer, Operetten, Possen, reine und pseudowissenschaftliche Pornographie, durch gewisse Redouten und Herrenabende, durch Schaufenster, durch breit und behaglich nachgedruckte Gerichtsverhandlungen wird eine Art geistiger Syphilis verbreitet, die grauenhaft ist; der Schmutz türmt sich höher und höher, er stinkt zum Himmel; kein Stand, kein Lebensalter ist mehr intakt. Wenn heute Tacitus käme, sähe er nur, daß alle unsere germanischen Laster treulich geblieben sind, das Saufen, das Raufen und das Spielen; aber die Tugenden sind beim Teufel. Von einer sera juvenum Venus, inde inexhausta pubertas, ist keine Rede mehr. Corrumpere et corrumpi saeculum vocatur! Alle politischen Streitigkeiten müßten verschwinden vor dieser Seuche! Man mag Katholik oder Protestant, Christ oder Atheist, radikal oder konservativ sein: Reinheit des Familienlebens, Keuschheit der Frau, Treue des Mannes, Reinhaltung der Jugend, Gesundheit der Geschlechter stehen auf dem Spiele!"

In einem Leitartikel der „Täglichen Rundschau" vom 20. November 1907, betitelt: Die Angst vor dem Schmutz und geschrieben vom Herausgeber selbst heißt es u. a.:

„Und damit kommen wir zu der bedauerlichsten Erscheinung der unleugbaren sittlichen Entartung, der Verwilderung unseres öffentlichen Lebens durch systematische Abstempelung auf Sinnengier und Lüsternheit. Die Massenvergiftung der unreifen Leserschaft durch Schundliteratur wird zugegeben, die Schamlosigkeit der Schaufenster jener Verkaufsläden kann nicht geleugnet werd Sie wird weder im freien England noch etwa im sittenlosen Pest geduldet, nur im muckerischen Polizeistaat Preußen-Deut land, der den Rekord der Schamlosigkeit selbst gegenü Rußland und Frankreich schlagen dürfte. Man ruft sel in liberalen Blättern nach der Notwehr der anständi Leute; aber warum wird sie nicht organisier Warum können es die vorhandenen Organisationen zu kei großen Mitgliederzahl und zu keiner breiten Wirksaml bringen? Aus Angst vor dem Schmutz, mit dem jeder worfen wird, der sich erkühnt, gegen den Schmutz in Wort u Bild anzugehen. Es klingt paradox, ist aber leider bu stäblich wahr, daß es heute in Deutschland kein Ve brechen gibt, das so grimmig verfolgt wird, als d Kampf gegen die Verunsittlichung unseres Volk Wer sich diesem widmet, ist vogelfrei und darf auf schonungslos Verhöhnung und Verspottung in den Witzblättern und viel Tagesblättern gefaßt sein. Deshalb scheuen sich so viele, den Kampf, den sie für notwendig halten, mit eigener Per einzutreten." . . . . .

Auch anderwärts sind die Formen der sittlichen Entrüstu sehr scharf. So schreiben die ausgesprochen liberalen „Leipzig Neuesten Nachrichten", denen noch niemand Prüderie o „Muckertum" vorgeworfen hat, in ihrer Nummer vom 18. Oktob 1908 in einem sehr bemerkenswerten Artikel gegen den „Kult des Nackten" u. a.:

„Wenn anderseits auf den Brettern, die die Welt bedeute weibliche Gestalten, kaum geschützt durch das Feigenblatt der Er anmutig einhertänzeln, wenn man die übelsten Spekul tionen auf die Sinnlichkeit als eine neue, hehre Offe barung des feinsten ästhetischen Empfindens preist, wenn man den Schaufenstern von Kunsthandlungen Statuen und Bild ausstellt, die mit besonderer minutiöser Sorgfalt dem Jüngli wie dem Greis am Stabe die Körperteile vor Augen führen, d sonst die Schamhaftigkeit zu verhüllen pflegt, wenn auf de Bühnen der Theater unter der Flaschenetikette der Kunst w widerliche Ehebruchsdramen aufgeführt werden und Au kleideszenen die Lüsternheit wecken, so kämpft auch hi die Uebertreibung siegreich gegen die Vernünftigkeit." . . .

Noch viele solcher Stimmen ließen sich anführen, aber n einer sei noch gedacht: des flammenden Protestes eines hochang sehenen Münchener Gelehrten, Obermedizinalrat Prof. Gruber, in einem Vortrage, der in den Veröffentlichungen d Deutschen Vereins für Volkshygiene wiedergegeben ist. Prof. D Gruber hat darin Worte gefunden, die an Schärfe die Au führungen der „Allgemeinen Rundschau" weit übertreffen.

„Sperre ins Tollhaus jene Aestheten", heißt es da, „die unt dem Titel der Schönheit alles zum ziellosen Spiel machen, ihre Mitmenschen jeden Maßstab für Nutzen und Notwendigkeit d Dinge, jedes Verständnis für Kausalität — ins Moralische üb setzt: Pflicht — zu rauben drohen!

Die falschen Propheten aber, die das rücksichtslose „Sichau leben" als Ideal verkündigen, erschlage! Diese Schurken, d um selbst zügellos leben zu können, jede Zügelung der Triebe f unmöglich und jede Mahnung dazu für Heuchelei zu erklär wagen!" . . .

Auch der deutsche Buchhändlerstand hat in seiner offiziell Standesvertretung schon mehrmals die dringende Bitte an Standesgenossen gerichtet, all derartigen Schmutz nicht nur n zu drucken und zu verlegen, sondern auch nicht in den Handel bringen, und zwar ebenfalls im Interesse der Gesunderhalt unseres Volkes. Es handelt sich in der Tat um eine Angele heit, von der auch die physische Gesunderhaltung unseres Vo abhängt, und um Mißstände, von denen aus der Gesundheit kommenden Geschlechter Gefahr droht.

Der Vorwurf der Anonymität, wie er von der Gegen bezüglich des einen der beiden Artikel gemacht wurde, ist nicht haltig, denn die Artikel in der deutschen Presse erscheinen fast d weg anonym, und auch in den Wochenschriften ist es nicht üb über so heikle Sachen unter seinem Namen zu schreiben. Vorwurf ist schon deswegen ganz ungerechtfertigt, weil hier verantwortliche Redakteur mit seinem Namen dafür eintritt.

In erster Linie ist nun die Frage zu prüfen, ob überhaup Kläger aktiv legitimiert sind; ob sie durch die inkriminierten A in ihrer persönlichen Ehre getroffen werden konnten oder getr werden wollten. Die Artikel wollen den Nachweis des sittlichen falles unseres Volkes führen und bringen zu dem Zweck eine sachliche Kritik der Zustände auf dem Gebiete des heutigen U brettltums. Zum Zwecke dieses Nachweises werden darin exempli einzelne Vorführungen näher kritisch beleuchtet, mit keinem Worte wird auf die Personen der Leiter dieser Theater eingegangen irgendwie Bezug genommen. Bei der Schilderung dieser Zust war die einzelne Person völlig gleichgültig; sie schied ganz Der springende Punkt ist nun aber die weitere Frage, ob es gelu ist, den Wahrheitsbeweis für die kritischen Bemä lungen zu erbringen. Mit sarkastischen Wendungen ist ver worden, das Gewicht der Aussagen eines Zeugen herabzus als könnte ein Mann, der ins Theater gegangen ist, um Ma

Digitized by Google

zu sammeln, kein vollwertiger Zeuge sein. Gerade das Gegenteil ist zutreffend. Ein Mann, der lediglich, weil er nichts Besseres zu tun hat, um sich zu amüsieren, in ein derartiges Theater geht, der wird nicht so scharf obacht geben als jemand, der unter dem Gesichtspunkte der Sittlichkeit und Ehrbarkeit sich die Dinge anschaut. „Wer sucht, der findet", ist gesagt worden. Wo sittlich nichts zu beanstanden ist, wo keine Schweinereien aufgeführt werden, da können auch keine gefunden werden. Auch andere Zeugen als Herr Lehrer Weigl haben bestätigt, daß dessen Schilderung der ekelhaften, schmutzigen, lüsternen und geilen Pointen durchaus zutreffend war. Dadurch wird aber gedeckt, was in den Artikeln steht, und als wahr erwiesen, was darin behauptet wurde.

Was die Sachverständigenerklärungen und Zeugenaussagen im allgemeinen anlangt, so ist eine Unterscheidung gemacht worden zwischen dem Kleinen Theater und dem Intimen Theater. Ersteres wurde im allgemeinen als harmloser bezeichnet im Vergleich mit letzterem; es wurde ausgeführt, in ihm würden die schmutzigen Pointen nicht so sehr herausgearbeitet und unterstrichen. Dr Creutzer hatte bei vielen Programmnummern des Intimen Theaters den Eindruck, als spekuliere man dort auf das Wachrufen der nicht gerade anständigen Instinkte. Die Frage der künstlerischen Qualität der beiden Unternehmungen ist nahezu von allen Sachverständigen absolut verneint worden und auch die übrigen denken darüber nur sehr gering. Wenn es den Klägern darum zu tun gewesen sein sollte, im Rahmen der heutigen Verhandlung feststellen zu lassen, daß sie künstlerische Zwecke verfolgen, so sind sie damit nicht auf ihre Rechnung gekommen. Was die Sachverständigen der Reihe nach besonders über das Intime Theater gesagt haben, war viel mehr eine direkte Abschlachtung dieser „künstlerischen Bestrebungen" als eine anerkennende Begutachtung, so daß man das Gefühl nicht unterdrücken konnte, daß die beiden Unternehmer arg unter die Räder gekommen sind. Wenn bezüglich des Kleinen Theaters aus seinem Ursprung aus den „Elf Scharfrichtern" auf seinen künstlerischen Wert gefolgert werden will, so muß dem entgegengehalten werden, daß von weiten Kreisen des Volkes und von vielen geistig hochstehenden sachverständigen Männern in München in den Darbietungen der „Elf Scharfrichter" durchaus keine wertvollen oder auch nur interessanten literarischen Bestrebungen erblickt, vielmehr in sittlicher Beziehung sehr heftige Beanstandungen dagegen erhoben wurden.

Zu untersuchen wäre noch, inwieweit die Art der Darstellung von Einfluß ist auf die sittliche Wirkung derartiger Produktionen. Durch eine dezente Art der Darstellung kann ein an sich unsittliches Sujet gemildert werden; es kann aber auch ein Vorgang unsittlicher Art in raffiniert künstlerischem Gewande wiedergegeben werden. Anderseits kann bei einer zweifellos unzüchtigen Art der Darstellung ein künstlerischer Nebenzweck verfolgt werden. Selbst wenn aber künstlerisch wertvolle Bestrebungen in Betracht kämen, so würde dies keineswegs die Bedenken beseitigen, denn je künstlerischer derartige Sujets vorgeführt werden, desto gefährlicher ist ihre Einwirkung auf den gebildeten, ästhetisch empfindenden Menschen, die durch rohen Realismus sich abgestoßen fühlen würden; eine raffiniert künstlerische Aufmachung weckt unter Umständen erst den sinnlichen Reiz und stärkt den bereits vorhandenen. Der Ton macht auch hier die Musik, haben verschiedene Sachverständige erklärt. Der Text kann harmlos, ja direkt blöd sein; wenn aber eine Darstellerin, wie von Schriftsteller Roth in Uebereinstimmung mit Lehrer Weigl und anderen Zeugen zeugschaftlich bekundet wurde, das Lied an das Kanapee Strampeln und koitusartigen Bewegungen begleitet, so ist das ein klassischer Beweis dafür, daß durch die Inszenierung, durch die ganze Art der dramatischen Aufmachung, durch Gesten, Mimik und Wendung auch bei an sich sinnlosem und blödem Sujet der unzüchtige Charakter erst in die Erscheinung treten kann. Aus diesem Grunde ist auch der Einwurf der polizeilichen Zensurierung dieser Texte ganz belanglos. Zur Entscheidung über die Erlaubnisteilung wird der Polizei eben nur der Text vorgelegt, dem dann erst durch die Art der Darstellung die „nötige Färbung" gegeben wird. In die Vorstellungen der Tingl-Tangl selbst aber gehen in der Regel nur untere Beamte geschickt. In der Presse verschiedener Richtungen wird oft auf die merkwürdig laxe Überwachung der Produktionen der Varietés und des Ueberbrettls hingewiesen im Gegensatz zu dem erheblich strengeren Maßstabe, der an die Darbietungen der großen Bühnen angelegt wird. Mit diesem Gesichtspunkt der polizeilichen Zensurierung läßt sich hier ja gar nicht operieren. Er ist auch überflüssig, nachdem das Gericht sich selbst ein Urteil darüber zu bilden hat und auf Grund der verlesenen Texte sowie der Zeugenaussagen über die Art der Darstellung dazu auch in der Lage ist.

Von besonderem Gewichte waren die Deponierungen der Sachverständigen v. Mensi, Muth und Morin. Ihre Gutachten waren sowohl in literarischer wie in ethischer Beziehung auf großer Höhe. Freiherr von Mensi erklärte, der sittliche Wert dieser Produktionen stehe auf dem tiefsten Standpunkt, den man sich denken könne. Ebensowenig dürfe aber auch einem dieser Erzeugnisse irgend ein künstlerischer Wert beigemessen werden. Auf ein jugendliches und unverdorbenes Gemüt müßten sie eine geradezu schlechte Wirkung üben. Durch eine Aufführung, die gerade die sexuellen Momente noch geflissentlich unterstreiche, werde diese Wirkung noch verstärkt. Frhr. v. Mensi hat im Interesse der ernsten Bühnen bedauert, daß derartige kleine Bühnen einen solchen Zulauf haben; er hat weiter mit Bedauern konstatiert, daß das Vorhandensein der Ueberbrettlbühnen einen schlimmen Einfluß auf die großen Bühnen ausgeübt hat, weil diese durch den Konkurrenzkampf glauben gezwungen zu sein, dem durch die Brettlbühnen verbildeten und verdorbenen Geschmacke des Publikums Konzessionen zu machen.

Chefredakteur Muth, Herausgeber einer erstklassigen katholischen Zeitschrift, schickte ausdrücklich voraus, er wolle sich gar nicht einmal auf den Standpunkt des strengen Sittenrichters stellen und erklärte trotzdem, solche Vorführungen trügen, was Gesten und Mimik anbelangt, durchaus den Charakter des Unzüchtigen. Das seien keine Zweideutigkeiten mehr, sondern ausgesprochene Eindeutigkeiten. Auch bei den „Nymphen" ist die Spekulation auf die niedrigste Sinnlichkeit gegeben. Bezüglich des Auftretens der Nymphen braucht man nur die ganze Dunstatmosphäre mit in Betracht zu ziehen, um zu der Erkenntnis zu kommen, daß die gefallene Bezeichnung „Fleischmarkt" durchaus nicht unrichtig gewählt ist. Wenn Nymphen auftreten im Intimen und im Kleinen Theater, so hat das von vornherein einen Stich in das Niedrige und Sinnliche; der Ausfall auf den westfälischen Pastor läßt die ganze Tendenz klar erkennen.

Professor Morin findet derartige Vorführungen vom Standpunkt des Erziehers aus im höchsten Grade gefährlich und bedauerlich. Er hat von der verderblichsten Wirkung auf die Jugend gesprochen und hinzugefügt, daß die Wirkung um so gefährlicher sein werde, je künstlerischer und reizvoller die Darbietung sei. Er hat diese Produktionen für so verwerflich bezeichnet, daß er die sämtlichen inkriminierten Ausdrücke in der „Allgemeinen Rundschau" für absolut zutreffend halte, sie billige und Wort für Wort unterschreibe. Dr. Kausen und Besold hätten sich mit diesen Artikeln ein großes Verdienst um die Reinerhaltung unserer Jugend erworben. Der Sachverständige Wichmann hat sich dem angeschlossen.

Wer in der fraglichen Entkleidungsszene nur eine Satire zu erblicken vermag, bekundet eine merkwürdige Milde der Auffassung. Das Stück ist ganz zweifellos lediglich auf den Sinnenkitzel gestimmt. Man geht eben gerade so weit, als die polizeiliche Zensur es erlaubt, und überläßt es der Phantasie, den einmal angeschlagenen Ton weiter zu schwingen. Auch das Lied vom Abbé und der Gräfin, das im gegnerischen Plädoyer zu einer Vorlesung über die „galanten Abbés" des 18. Jahrhunderts willkommenen Anlaß bot, ist durchaus nicht harmlos. Wenn Shakespeare den Ehebruch schildert, so wird kein Mensch daraus den Eindruck gewinnen, es geschehe, um einen sinnlichen Reiz zu erwecken. Das ist etwas ganz anderes, als wenn es im Kleinen oder im Intimen Theater geschieht. Wie man solche Dinge auch noch in Schutz nehmen und als harmlos hinstellen kann, ist vom Standpunkt des Familienvaters und mit Rücksicht auf unsere Jugend unbegreiflich. Ein ganz besonders unzüchtiges Machwerk ist das „starke Stück", wo gerade die Art der Darstellung den verfänglichen Text noch ganz besonders unterstrichen hat, wie wir von den Zeugen gehört haben. Und das soll literarisch wertvoll sein? Da will man noch behaupten, es handle sich lediglich um eine Frage des Geschmacks? Es gibt ja freilich auch einen Geschmack an unzüchtigen Dingen. Hier handelt es sich in ganz eminentem Maße um eine Frage der Sittlichkeit. Wenn den Herren vom Sittlichkeitsverein der Vorwurf gemacht wurde, sie faßten die Sache an einem falschen Ende an: man müsse die Jugend eben so erziehen, daß sie in derartige Theater nicht hineingehe, so wurde damit den Direktoren der beiden Unternehmungen ein sehr schlechter Dienst erwiesen. Warum soll die Jugend in solche Theater nicht hineingehen? Offenbar doch, weil es sich mit der Sittlichkeit nicht verträgt, weil die Sittlichkeit gefährdet wird. Nichts anderes sagen aber doch die beiden inkriminierten Artikel.

Die Beweiserhebung hat also ergeben, daß die Ausführungen der beiden Artikel über die Produktionen zutreffend sind und daß die letzteren in der gekennzeichneten Weise stattgefunden haben. Das ergibt sich aus den Aeußerungen der Zeugen und Sachverständigen, das erhellt auch aus den verlesenen Texten. Somit ist auch der Tadel gerechtfertigt. Ueberdies ist eine Verurteilung schon aus dem Gesichtspunkte des § 193 St.-G.-B. völlig ausgeschlossen. Angesichts der geschilderten Tatsachen war es geradezu eine sittliche Pflicht, solche Mißstände kritisch zu besprechen und zu bekämpfen. Herr Dr. Kausen, der bereits seit mehr als zwei Dezenien in der Presse energisch diesen Dingen entgegentritt, erscheint in besonderem Maße nicht nur qualifiziert, sondern sogar verpflichtet, diesen Kampf in seinem Organ mitzukämpfen. Der Brief Dr. Paulsens, der Dr. Kausen als Kampfgenossen begrüßt, kennzeichnet die Position des letzteren auch nach dieser Richtung hin. Auch der Vorwurf, in der Form über die zulässigen Grenzen des § 193 hinausgegangen zu sein, ist ungerechtfertigt. Vor kurzem erklärte an dieser Stelle in einem anderen Prozesse Prof. Dr. Günther als Sachverständiger: Es ist die höchste und vornehmste Pflicht des deutschen Mannes, Einrichtungen und Zustände, die ihm bekämpfenswert erscheinen, auch zu bekämpfen; sogar ein scharfer Angriff sei zulässig, sofern

Digitized by Google

nur das Persönliche ausgeschaltet werde. Der Abg. Dr. Müller-Meiningen hat kürzlich in bezug auf die Zentrumspartei gesagt, sie treibe eine Politik der politischen Niedertracht. Keinem Menschen im Zentrum wird es einfallen, den Abg. Dr. Müller deswegen zu verklagen. Hier aber handelt sich's in der Tat um sittliche Niedertracht, um eklige Schweinerei und Spekulation auf niedrigen Sinnenkitzel. Das ist im wesentlichen auch die Charakterisierung der Sachverständigen, von denen gewiß keiner die Personen der Unternehmer dabei im Auge hatte. Ebensowenig ist es in den Artikeln der Fall, in denen ausdrücklich von Vorstellungen gesprochen wird, die gemein sind, „objektiv gemein". Daraus geht klipp und klar hervor, wie es gemeint ist, und daß eine Beziehung auf die Unternehmer, eine persönliche Beleidigung derselben ausgeschlossen sein sollte. Eine solche Annahme würde nur begründet werden können durch den Nachweis, daß mit den kritischen Wendungen gesagt werden wollte, die Unternehmer seien sich bewußt gewesen der sittlichen Niedertracht der Vorführungen, besonders der dadurch bewirkten Verführung der Jugend. Es ist aber nirgendwo in den Artikeln gesagt oder kann hinein interpretiert werden, daß den Unternehmern die Absicht die Jugend zu vergiften vorgeworfen werde. Geschildert und bekämpft wird darin nur die objektive Wirkung der Produktionen.

Als Ergebnis der Verhandlung darf kurz resümiert werden, daß hier nicht nur Wahres gesagt und das Wahre in zutreffender Weise gekennzeichnet wurde, sondern auch, daß hier Männer gesprochen haben, denen nicht nur das Recht, denen auch die Pflicht zukam, scharf zu sprechen, nachdem es sich darum handelte, grobe sittliche Mißstände vor der breiten Oeffentlichkeit zu brandmarken. Man wird daher den Sachverständigen nur zuzustimmen können, die erklären, Dr. Kausen habe sich durch die Aufnahme der fraglichen Artikel ein großes Verdienst erworben, und man sei ihm, wie Herr Stadtpfarrer Lembert sagte, zu großem Dank verpflichtet für seinen Kampf im Interesse der Gesunderhaltung des deutschen Volkes. Aus diesen Artikeln spricht unverkennbar die ehrliche sittliche Entrüstung, die jeder den Herren nachfühlen kann, der selbst auf dem Standpunkte steht, daß es nicht wohlgetan ist, diesen Dingen gegenüber es sich mit einer lässig abweisenden Handbewegung genügen zu lassen, sondern daß es notwendig ist, den Dingen auf den Grund zu gehen und schonungslos aufzudecken, daß es sich hier um große sittliche Gefahren handelt. Derjenige, der den Kampf gegen sie nicht scheut, schafft sich ein Verdienst um die Jugend und damit um die Zukunft des deutschen Volkes!

Kardinal Lecot †.

Von Albert Dettling, Paris.

Kardinal Lecot, der in Chambéry, von einer Reise ad limina aus Rom zurückkehrend, an einer Gehirnblutung verschied, hat mit dem vor einiger Zeit in London verstorbenen Kurienkardinal Mathieu[1]) als Persönlichkeit und in der Art des Hinscheidens Verschiedenes gemein. Beide Kirchenfürsten begannen ihre Priesterlaufbahn auf dem Gebiet des Unterrichts, um schließlich als Erzbischöfe im Süden Frankreichs (Toulouse und Bordeaux) ernannt und mit dem Kardinalshut ausgezeichnet zu werden. Beide entstammten bescheidenen Familienverhältnissen, erklommen die Stufen der geistlichen Würden auf Grund persönlicher Fähigkeiten und fielen im 78. Lebensjahre, fern vom heimischen Wirkungskreis, dem fast plötzlichen Tode zum Opfer — der eine in der nebeligen Millionenstadt an der Themse, anstatt in der sonnenbeschienenen Siebenhügelstadt an der Tiber, der andere in einem Hotelzimmer in Chambéry, anstatt im rebenumrankten Bordeaux. Mit beiden Kardinälen endlich sind zwei der markantesten Gestalten des französischen Episkopats ins Grab gesunken, markant durch die Energie und weitschauende Intelligenz, womit sie im Kulturkampf hier zu Lande die Interessen der Kirche, in vorderster Reihe stehend, verfochten, aber markant auch im Bestreben, den Vatikan und die Regierung Frankreichs auf dem Wege der Zugeständnisse wieder in taktischer Versöhnung zu nähern.

Kardinal Lecot wurde am 8. Januar 1831 in Montescourt-Lizerolles (Aisne) geboren. Nach fünfjähriger Lehrtätigkeit im Kleinen Seminar zu Noyon machte er den Siebziger Feldzug als Feldgeistlicher mit und übernahm hierauf eine bedeutende Pfarrerstelle in Compiègne. Am 2. März 1886 wurde er zum Bischof von Dijon, am 4. Juni 1890 zum Erzbischof von Bordeaux und drei Jahre später zum Kardinal ernannt. Als der große Papst Leo XIII. die Parole an die Katholiken Frankreichs ausgab, die Republik endgültig anzuerkennen, fand er im Kardinal Lecot einen der eifrigsten Mitarbeiter. Es steht außer Zweif daß diese politische Taktik seiner eigenen Auffassung entspra wie schon sein stetiger persönlicher Verkehr mit den Staatspr denten, Ministern und Herrn Dumay, dem bekannten Gener direktor des Kultus, deutlich genug beweist. Eingeweihte wiss auch, daß sich der Kardinal anläßlich der Reise Loubets n Rom eifrigst dafür verwandte, dem französischen Staatspräsident einen offiziellen Empfang auch im Vatikan zu sichern. Se Bemühen war indes vergeblich. Die Weigerung Pius' X. öffnete die Feindseligkeiten zwischen der Regierung an der Sei und der römischen Kurie in regelrechter Form. Mit der v Vatikan erzwungenen Demission der Bischöfe von Dijon u Laval verschärften sie sich noch, um schließlich, von den modern Jakobinern in Extreme gestoßen, zur Aufhebung des Konkord zu führen.

Wie seinerzeit Kardinal Manning bei dem großen Dock streik in London, so erschien auch Msgr. Lecot beschwichtige und vermittelnd auf dem Kampfplatz der Arbeit, als der Ausst der Bauarbeiter in Bordeaux im Jahre 1893 eine höchst gefährlic Wendung nahm. Die Sympathie des verstorbenen Kirchenfürst den „sozialen Katholiken" gegenüber war in Frankreich ein offen Geheimnis. Bis zu seinem Tode hat er mit dem Abbé Naud und anderen Führern intime Beziehungen gepflogen.

Während der Papstwahl 1903 stimmte er natürlich wie al französischen Kardinäle für Rampolla und gab erst dann de Patriarchen von Venedig seine Stimme, als das österreichisch Veto den Staatssekretär Leos XIII. als Kandidaten ausschaltet Der Zufall wollte, daß er in der zum Wahllokal umgewandelte Sixtinischen Kapelle den Kardinal Sarto zum Nachbarn hatt Als er ihn beim ersten Zusammentreffen in Französisch anredet gestand ihm Sarto in Lateinisch seine Unkenntnis der Sprach Molières ein. Msgr. Lecot soll hierauf, wie ein Ohrenzeug versichert, folgenden Satz gewagt haben: Si non loqueris gallice non potes esse Papa. (Wenn Sie nicht französisch sprechen, könne Sie nicht Papst sein.) Deo gratias, kam bescheiden die Antwor zurück. Msgr. Lecot war diesmal kein Prophet, wie die weiter Entwicklung der Dinge gezeigt hat.

Auf der ersten nach der Trennung von Kirche und Staa erfolgten allgemeinen Bischofsversammlung trat der Kardina (wie die Mehrheit seiner bischöflichen Kollegen) für die Gründun der Kultusvereine ein, deren Statuten vom Bischof von Besançon ausgearbeitet worden waren. Die Enzyklika Gravissimo, di sich dem Gesetz von 1905 entgegenstemmte, war dortmals bereit erschienen. Mit dem zweiten päpstlichen Rundschreiben Vehe menter, das das genannte Gesetz von Grund aus verurteilt wurde den Beschlüssen des Episkopats der kirchenrechtliche Bode vollends ganz entzogen. Es galt, sich zu unterwerfen. Msg Lecot machte noch einen letzten Ausgleichungsversuch zwisch Kirchenrecht und Staatsrecht. Er klammerte sich in sein taktischen Bemühen an das Vereinsgesetz von 1901 und rief „association dioecésaine de la Gironde" ins Leben, die jedoch b die Zielscheibe heftiger Angriffe seitens der katholischen Rech gelehrten wurde, um so mehr, als der Kultusminister Bria die Vereinigung in der Kammer als „kultuell" bezeichnet ha Pius X. trat versöhnend auf den Plan. Er erteilte d mühsam geborenen Werke zwar seinen Segen, unterse aber seine Nachahmung in anderen Bistümern. In den Erf mischte sich so eine Dose von Enttäuschung. Sonst gut un richtete kirchliche Kreise glaubten zu wissen, daß der Erzbisc von Bordeaux auf seiner letzten Romreise in den Besitz ne päpstlicher Anweisungen, die eine Konzession an seine Kirch politik bedeuteten, gelangt sei. Wir möchten uns der obi Auffassung gegenüber aus verschiedenen Gründen sehr reserv verhalten.

Mit dem Tode des Kirchenfürsten ist die Zahl der fran fischen Kardinäle, deren Normalziffer sonst sieben beträgt, drei herabgesunken. Die Vakanz des Erzbischofssitzes hat n lange gedauert. Kaum war die Asche des verblichenen geistlic Würdenträgers erkaltet, als Pius X., der seit der Trenn von der staatlichen Intervention bei der Neubesetzung Bischofsstühle befreit ist, den Kardinal Andrieu von Mars nach Bordeaux berief.

[1]) Vgl. den Aufsatz „Kardinal Mathieu †" in Nr. 45 vom 7. November 1908.

Quartalsabonnement M 2.40
Zweimonatsabonnement M 1.60

Digitized by Google

Karneval.

Ich weiß nicht, ob es die Sorge ist,
Die mir zur Seite die Straßen durchmißt,
Vorbei an den Masken, vorbei an den Wagen,
Die Blumen und Bänder und Menschen tragen,
Vorbei an dem lachenden jubelnden Leben
Im Herzen ein banges Erschauern und Beben —
Sie band ihre Maske vor mein Gesicht
Und Licht ward Schatten und Schatten Licht.

Lacht nur, ihr Mädchen, ihr Knaben, lacht,
Und denkt, der Sonne folgt keine Nacht.
Nährt nur das rastlose sehnende Hoffen —
Sonst tragt ihr's heimlich, heut zeigt ihr's offen.
Gewiß, das Leben ist Scherzen und Lachen,
Ein süß Gelüsten und kein Erwachen.
Heut sei des Sinnens erbaulichster Schluß:
Genuß ist Leben und Leben Genuß.

Ei Kind, heut sind deine Wangen rot,
Wie Feuer, das abends im Westen loht.
Ich weiß es, sonst hast du gar bleiche Wangen,
Darüber die Schatten des Todes hangen.
Nun tanze und lache und lausche den Tönen —
Im Taumel der Freude ist süßes Versöhnen.
Der Herrscher dort oben, der lachend droht,
Prinz Karneval ist es und nicht der Tod.

Frau Sorge, was hauchtest du in mein Ohr,
Daß es die Kunst zu hören verlor?
Ich hörte doch eben noch jubelndes Schreien —
Nun tanzt der Schrecken den tollsten Reihen,
Als riefe ein Sterbender nach dem Leben,
Da schon die Strahlen des Lichts entschweben,
Die Saiten springen, die Geige klingt
Vom Schrei, der wund ihre Seele durchdringt.

Frau Sorge, laß mich entfliehn dem Reihn —
Ich kann im Jubel nicht traurig sein.
Ich habe mit blutendem Herzen verstanden,
Wie leicht du die Menschen hältst in Banden,
Sie müssen den Becher der Freude trinken,
Um tiefer in schmachtendes Sehnen zu sinken.
Weh, daß Frau Sorge am bittersten weint,
Wenn sie die Menschen zu fliehen scheint.

Dr. Franz Rothenfelder.

Vom Büchertisch.

Der von Herrn Professor Schlecht in Freising herausgegebene **„Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst"** (Verlag der Gesellschaft für Christliche Kunst, G. m. b. H. München) erfreut auch in diesem Jahre wieder durch treffliche Beiträge und erlesene Abbildungen. Die beschriebenen Werke gehören der Baukunst, Bildhauerei, Graphik und Goldschmiedekunst an. Gern hätte man ein Erzeugnis der großen Tafelmalerei mitbegrüßt. Das Aeußere des Kalenders stellt sich auch diesmal wieder sehr stattlich und interessant dar. Das Titelblatt zeigt die Wiedergabe eines Clair-obscur-Holzschnittes, Geburt Christi des Albrecht Altdorfer von 1512. Derselbe Meister ist auch mit einer, freilich zweifelhaften, Handzeichnung (thronende Madonna) vertreten. Dies die Graphik. Von Bildhauerwerken finden wir eine hl. Katharina und einen hl. König der schwäbischen Schule des 14. Jahrhunderts, mehrere Werke der spätesten Gotik aus Landshut, sowie die berühmten Augsburger Brunnen. Die Baukunst zeigt sich von sehr verschiedenen Seiten im Regensburger Kreuzgange, im Kloster Ettal und im Schlosse Hirschberg. Der angewandter Kunst bewundern wir die köstlichen Renaissance-Schmuckstücke aus der Lauinger Fürstengruft. In die Mitarbeiterschaft teilen sich außer dem Herausgeber die Herren Prof. Dr. Sauer-Regensburg, Prof. Dr. Schröder-Dillingen, Domkapitular Merk-Eichstätt, sowie Dr. Buchheit, Dr. Halm, Dr. Hoffmann und Dr. Rader, Beamte am Kgl. Bayer. Nationalmuseum zu München.

Dr. O. Doering-Dachau.

Das Erwachen der Albaner.

Von

Marie Amelie Freiin von Godin.

In diesen letzten Tagen beginnt die türkische Presse der Hauptstadt einer Bewegung Rechnung zu tragen, die, seit Jahren vorbereitet, nun immer mehr um sich greift und für das Schicksal der Türkei von entscheidender Bedeutung werden kann: ich meine die nationale Bewegung, die Einigungsbestrebungen der Albaner.

Der Sabah schreibt kürzlich: die Strömungen in Albanien seien besorgniserregend, und man werde in der Türkei gut tun, sich nicht mehr allzu fest auf die Albaner zu verlassen. Was dies Wort bedeutet, kann nur ermessen, wer die türkischen Verhältnisse genau kennt und weiß, wie viele gerade der hohen und höchsten Stellen im Militär- und Zivildienst mit Albanern besetzt sind. Nicht indes, daß diese Nachrichten in die türkische Presse dringen, kann den Eingeweihten befremden, viel eher, daß es nicht schon viel früher geschehen ist, nicht längst nachdrücklich auf die Bewegung und ihre Folgen hingewiesen wurde.

Ich verbrachte die letzten Monate in Albanien und habe dort manches selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt, was ich sonst wohl nie erfahren hätte; denn so aufrichtig der gebildete Albaner dem Freunde Einblick in seine persönlichen und Familien-Angelegenheiten gewährt, so vorsichtig und verschlossen ist er in politischen Dingen.

Seit Jahren schon geht das Streben der Gebildeten und Einsichtsvollen in Albanien dahin, die Stammesunterschiede, welche ihre Nation bis heute trennten, nur zu oft, namentlich zwischen den südlichen Tosken und nördlichen Gegenden in blutige Kämpfe ausarteten und jede kulturelle Entwicklung des Landes vereitelten und erstickten, zu überbrücken. Gerade die Blutrache zwischen den einzelnen Stämmen, welche mitunter ganze Sippen vernichtet und die durch sie hervorgerufene aussichtslose Lage des Landes in kultureller Beziehung waren häufig die Ursache, daß die begabtesten und besten Söhne Albaniens ihre Fähigkeiten, ihre Kraft in den Dienst anderer Länder, insbesondere der Türkei, stellten und das eigene engere Vaterland, welches ihrer so nötig bedurft hätte, verließen. Man war nun seit Jahren, wie gesagt, eifrigst an der Arbeit, vor allem eine einheitliche Schriftsprache zu schaffen, und wenn man auch noch keineswegs von einer endgültigen Erreichung dieses Zieles sprechen kann, so sind nunmehr diese Bemühungen doch so weit gediehen, daß wohl in kurzem ein Alphabet allgemein zur Anerkennung gelangen wird, welches neben den lateinischen Buchstaben 11 zum Teil dem Griechischen entnommene Zeichen für speziell albanische Lautbildungen aufweist.

Jedoch ist das Schaffen einer einheitlichen Schriftsprache nicht etwa das einzige Ziel der albanisch-nationalen Bewegung, sie ist vielmehr nur ein Ausdruck des im ganzen Lande erwachenden Zusammengehörigkeits- und Nationalbewußtseins.

Nach den umwälzenden Ereignissen dieses Sommers in der Türkei erklärten die Albaner in richtiger Erkenntnis der Wichtigkeit des Augenblicks die Blutrache zwischen den einzelnen Stämmen für aufgehoben, und die Führer leisteten in den letzten Monaten ihr Möglichstes, um auch in der halbwilden Gebirgsbevölkerung, die bisher nur ihre Stammeszugehörigkeit anerkannte, die Begeisterung für den nationalen Gedanken zu wecken.

Außerordentlich wichtig für den Fortschritt dieser Bewegung war der Umstand, daß durch die Umwälzung viele vornehme und hochgebildete Albaner ihre Stellen im türkischen Staatsdienste aufgeben mußten oder aufgaben und in die Heimat zurückkehrten, wo sie nun — an Arbeit, Tätigkeit und Einfluß gewöhnt — ein neues Wirkungsfeld suchten und fanden, und ihre Energie und Kenntnisse in den Dienst des Landes stellen konnten.

Dies gilt unter anderem namentlich von einigen Mitgliedern der fünf großen und vornehmen mohammedanischen Adelssippen Albaniens, die von ihren türkischen Aemtern auf ihre heimatlichen Güter zurückkehrten, und welche bei dem Riesenumfang ihrer Besitzungen und ihrem großen Reichtum natürlich mehr Einfluß gewinnen können als viele andere, ich meine die Delvino in Delvnio, die Vlora in Valona oder Avlona (Ferid. Pascha, der Ex-Wesir, der indes nicht nach Albanien zurückkehrte, ist ein Vlora, ebenso Kemal Ismail Bey, der neuerdings im Parlament sich an die Spitze der Albaner stellte), die Libohovo in Janina, die Toptan in Tirana und die Buschate in Skutari.

Im Süden, in Delvino, setzte diesen Herbst die albanisch-nationale Bewegung mit besonderem Eifer ein, hier mehr als

Digitized by Google

Abwehr gegen die Umtriebe der in der ganzen Provinz verbreiteten Griechen, die, intrigant und verschlagen, die mohammedanische albanische Bevölkerung zu einer Unklugheit reizen wollten, sicher in der Hoffnung, daß dadurch ein Einschreiten des benachbarten Griechenland hervorgerufen und gerechtfertigt werde. Nach griechischen Begriffen ist nämlich Südalbanien zu Unrecht dem griechischen Staatskörper nicht angeschlossen worden. Nur dem mäßigenden und beruhigenden Einflusse der Delvino, welche die streitenden Parteien immer wieder zu Verhandlungen in ihrem Hause beriefen, ist es zuzuschreiben, wenn bis heute alles ruhig verlief.

Seit etwa 6 Wochen nun sind Hussein Avny Bey Delvino und sein Vetter Ekrem Bey Vlora mit etwa 10 Mann Gefolge unter der albanischen Flagge auf einer Reise durch Inneralbanien, die der Propaganda für den nationalen Gedanken gilt.

Ich bin mit beiden seit Jahren befreundet und habe diesen Herbst in ihren Familien in Delvino und Valona (albanisch Avlona oder Vlora) mit beiden reizende und sehr interessante Wochen verbracht. Sie sind sicher geeignet, gemeinsam ihre Bestrebungen entscheidend zu fördern. Ekrem Bey Vlora (der übrigens im Theresianum in Wien erzogen wurde) ist sehr lebhaft, aber kalt und von jener Schärfe des Verstandes und trotz seiner Jugend jener Umsicht und Ausdauer, welche zur Leitung solcher Unternehmungen befähigt; H. Avny Bey Delvino aber klug und im entscheidenden Augenblicke rasch, namentlich aber aufopferungsfähig und von einer fortreißenden Wärme des Temperaments, welche ihm stets die blinde Anhänglichkeit seiner Untergebenen gesichert hat. Beide aber haben die zum Einfluß über Orientalen so unbedingt nötige Würde und Gelassenheit des Benehmens.

In Coritza, in Inneralbanien, kam es am 25. Dezember zu einem Zwischenfall. Der Prokurator — ein asiatischer Türke — beschimpfte einen christlichen Albaner und fügte dem eine Beschimpfung der ganzen Nation bei. Die Nachricht davon durchlief die Stadt wie ein Lauffeuer. Man versammelte sich sofort im albanischen Klub (der, wie in neuester Zeit in jeder Stadt Albaniens, auch in Coritza existiert), und die Jugend beschloß gegen die in der Minderzahl befindlichen Aelteren, den Prokurator zu prügeln und dann zu verjagen. Vom Plan schritt man sofort zu seiner Ausführung. Als dann die Polizei die Jugend verhaften wollte, verteidigte sie sich mit der blanken Waffe. Hüben wie drüben fielen Schüsse, aber ohne Unheil anzurichten. Den Vermittlungen eines angesehenen Beamten gelang es indes, die Sache gütlich beizulegen. Daß dies nach einer nach unseren Begriffen unerhörten Tat geschehen konnte, darf nicht befremden, wenn man bedenkt, in welch verschwindender Minderzahl die Türken im Lande den Albanern gegenüber sind, ja daß ganze Ländergebiete Albaniens im Gebirge allein dem Namen nach türkisch sind, während kaum je oder niemals ein Türke oder türkischer Beamter den Fuß hingesetzt hat.

Wohin diese albanisch-nationale Bewegung führen wird, läßt sich heute noch nicht überschauen[1]). Das nächste Ziel der Führer ist nur die Vereinigung aller Albaner zu einer Nation mit Vaterlandsgefühl und einheitlichem kulturellen Streben.

Heute ist die nationale Bewegung sicher nicht gegen die türkische Oberhoheit gerichtet, aber sie kann es vielleicht werden, wenn von türkischer Seite Unklugheiten geschehen wie die des Prokurators von Coritza, und vielleicht auch, wenn der Boykott gegen Oesterreich noch weiter anhält, da er Albanien, das fast nur die Schiffahrtsverbindungen des Oesterreichischen Lloyd hat, in jeder Beziehung schwer schädigt. So aufs äußerste getrieben, könnten die Albaner, deren Führer heute sicherlich die Absicht haben, an der türkischen Oberhoheit festzuhalten, dazu treiben, dem jungtürkischen Komitee unangenehme Stunden zu bereiten.

[1]) Die „Köln. Ztg." meldet soeben aus Uesküb: In Albanien herrscht Mißstimmung wegen der Art und Weise der österreichisch-türkischen Entente. Die Albanierführer haben an das Parlament telegraphiert, es möge Einspruch gegen den Verkauf von Bosnien erheben. Wenn die Regierung in Geldverlegenheit sei, so wären die Albanesen bereit, eine weit größere Summe als die von Oesterreich angebotene zur Verfügung zu stellen.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Eine königlich bayerische Hofbuchhandlu als „ständiges Lager" pornographisd Werke.

Die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 35, Vorab blatt vom 23. Januar) veröffentlichten nachstehende Erklär

„Die hiesige Wochenschrift „Allgemeine Rundschau" ha letzter Zeit mehrere Artikel gegen meine Firma publiziert, die vom „Bayer. Kurier" übernommen wurden. Ich habe so gegen die „Allgemeine Rundschau" wie gegen den „Ba Kurier" wegen der in den Artikeln enthaltenen vollkomm unwahren Behauptungen Verleumdungsklage ei leitet. München, 22. Januar 1909. Karl Schüler in Fi A. Ackermanns Nachf."

Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" be wortete diese Erklärung noch am gleichen Abend durch n stehende Zuschrift an die „Münchner Neuesten Nachrichten":

„Es ist nicht richtig, daß in Artikeln der „Allgemeinen R schau" vollkommen unwahre Behauptungen gegen die gena Firma enthalten waren. Ich bin jederzeit in der La für die in der „Allgemeinen Rundschau" behaupte Tatsachen den Wahrheitsbeweis zu führen."

Durch die eigentümliche Form, in welcher diese Berichtig in Nr. 39 der „Münchner Neuesten Nachrichten" zu verspäte Abdruck gelangte, wird der Anschein einer einseitigen Pa nahme erweckt. Denn die Erklärung des Herrn Schüler mit solchen Randglossen und Gänsefüßchen nicht verziert.

Das Belastungsmaterial ist in der Tat ein solches, daß „Verleumdungsklage" der genannten Hofbuchhandlung mit vo Seelenruhe entgegengesehen werden kann. Herr Karl Schü sollte seine „Verleumdungsklage" gleich auch auf die Königli Polizeidirektion ausdehnen, welche ihren an die Staatsanwaltsch gerichteten Strafantrag jedenfalls auf ein ausgedehntes, eige Wissenschaft entstammendes Material gestützt haben wird. Es hier nicht der Ort, auf alle Einzelheiten einer Affäre einzuge die vor Gericht nur unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhand werden könnte. Aber eine Frage sei uns vorab gestat Ist Herr Karl Schüler wirklich der Meinung, daß er ein We wie beispielsweise „Japanische Erotik", dessen objektiv unzüchti Charakter außer allem Zweifel steht, in einem Weihnachtskata der breiten Oeffentlichkeit zum Kauf anbieten darf? Di Sammlung hochgradig obszöner Tableaux — das Stärkste, n auf diesem Gebiete geboten werden kann — wurde allerdings einem bestimmten Falle mit der Einschränkung „freigegeben", es sich um Ueberlassung an ernste Forscher zu streng wissensch lichen Zwecken handle. Der Schülersche Weihnachtskatalog enth übrigens auch solche Werke, die wegen ihres unzüchtigen Charak gerichtlich eingezogen wurden.

Es handelt sich aber keineswegs nur um den Weihna katalog und die in demselben als besondere Spezialität der Fi an erster Stelle mit größtem Fettdruck angepriesenen po graphischen sog. „Privatdrucke". Das von der Firma Karl Sch seit vielen Jahren unterhaltene „Ständige La bibliophiler Seltenheiten" umfaßte nachweislich solche Werke, die in keinem der Weihnachtskataloge enth waren. Es besteht sogar die Vermutung, daß die Kgl. Hof handlung Ackermanns Nachfolger (Karl Schüler) in Mün gewissermaßen als Filiale den Vertrieb der im sattsam kannten Verlage von W. Stern in Wien erschien Pornographien für Deutschland vermittelte. Diese Vermu stützt sich nicht etwa bloß auf die Schülersche Rekla anzeige seines „Ständigen Lagers" auf einem pornographi Sternschen Umschlage. Oeffentliche Mitteilungen über die un Verfügung stehenden Beweismittel sind in dem jetzigen Stadium Sache nicht veranlaßt. Man kann heute noch gar nicht wissen, we Umfang die Sache annehmen wird. Daß Herr Karl Sch zu dem Verzweiflungsmittel greift, die „Allgem Rundschau" der „Verleumdung", also der bewußten Unwah zu zeihen und in diesem Sinne mit einer „Verleumdu klage" zu drohen, nehmen wir nicht tragisch. Die Erhebu der Polizei, die sich mit diesem Spezialitätenvertrieb befaßt ehe die „Allgem. Rundschau" von dem Treiben der Schüler Hofbuchhandlung die geringste Ahnung hatte, dürften mi weile Resultate zutage gefördert haben, die den Verdacht „Verleumdung" — zumal gegen die „Allgemeine Rundschau zu einer monströsen Lächerlichkeit stempeln. Der „All Rundschau" ist die erste Kunde von diesem merkwürdigen Be

Digitized by Google

einer königlich bayerischen Hofbuchhandlung (wie schon vor Jahresfrist an dieser Stelle angedeutet wurde) aus dem fernen — Aegypten zugegangen. Was weiter geschah, wird erst vor Gericht aufzuklären sein. Nur das eine sei hier festgestellt: Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" hat das Belastungsmaterial nicht gesucht; die Umstände haben es ihm förmlich aufgedrängt, und er hätte seine Pflicht verletzt, wenn er daran vorübergegangen wäre. Um ängstliche Freunde, die sich wegen der großspurig angekündigten „Verleumdungsklage" Sorge machen könnten, zu beruhigen, seien aus dem vorliegenden Belastungsmaterial zwei Pröbchen herausgegriffen:

Eine Einladung zur Subskription auf „Der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier" („allen Wollüstigen zum Beispiel", gedruckt „von einem Ungenannten", trägt auf der Rückseite den in gleicher Schrift gedruckten Bestellzettel „An die Buchhandlung A. Ackermanns Nachfolger (Karl Schüler), München, Maximilianstraße 2." Eine Verlagsfirma ist überhaupt nicht genannt. Kostenpunkt: gebunden Ganzleder ℳ 25.— Die in einer größeren Auflage gedruckte Einladung beweist den lebhaften Vertrieb der Firma Karl Schüler. Das Buch selbst ist eine ausgesuchte Schweinerei.

Ein anderer in größerer Auflage verbreiteter Prospekt, dessen Bestellzettel den aufgeprägten Firmenstempel von „A. Ackermanns Nachfolger, Karl Schüler, kgl. bayer. und großherzogl. luxemb. Hof-Buch- und Kunsthandlung" trägt, betrifft das Mappenwerk „Die Grenouillère", von Choisy le Conin, dem Urheber der berüchtigten „Bonbonnière". Gleichfalls eine ausgesuchte Schweinerei. Zwar versichert der deutsche Herausgeber, ein bekannter Pornograph, der sich in Siena (Italien) in Sicherheit befindet: „Das Werk gelangt nicht in den Handel", aber die Hofbuchhandlung Karl Schüler versandte die Einladungen zum Kauf mit gestempeltem Bestellzettel an ihre „Liebhaber"-Kundschaft. Kostenpunkt der Mappe ℳ 35.—, Luxusausgabe ℳ 100.—

Wir fragen: Sind das vielleicht auch „Verleumdungen"? Die beiden Prospekte flogen erst am verflossenen Samstag auf unseren Redaktionstisch, unmittelbar nachdem Herr Schüler in öffentlichen Blättern seine „Verleumdungsklage" angekündigt hatte. — Es mag leider vereinzelt auch noch andere Buchhandlungen geben, die mit solchen „Privatdrucken" lukrativen Handel treiben. Aber sie scheinen nicht ganz so ungeniert und unvorsichtig vorzugehen wie die Firma Karl Schüler, die geglaubt zu haben scheint, der § 184 sei extra für sie suspendiert. Eines bleibt jedenfalls bestehen: Ein deutscher Buchhändler, der auf Standesehre hält, gibt sich zum systematischen Vertriebe derartiger Pornoliteratur überhaupt nicht her. Wir kennen eine stattliche Reihe hochangesehener Buchhändler, welche diesen Satz jederzeit vor Gericht eidlich vertreten würden. Einen nicht geringen Teil der Schuld trägt leider eine über alle Massen laxe Rechtsprechung, die, durch künstlich aufgebaute Trugschlüsse sogenannter „Sachverständiger" verleitet, Werke in den freien Verkehr ließ, deren unzüchtiger Charakter für das unbeeinflußte gesunde Empfinden außer allem Zweifel steht. So ist es dann gekommen, daß heute auf dem Index der gerichtlich beschlagnahmten Bücher — infolge einer strengeren Auffassung der betreffenden Gerichte — Werke stehen, die im Vergleich zu gewissen auffallenderweise „freigegebenen" nicht als harmlos erscheinen könnten. Buchhändler von weniger feinem ethischen Instinkt können nachgerade nicht ganz mit Unrecht eine derart schwankende Jurisdiktion als Milderungsgrund für sich in Anspruch nehmen, ohne daß erst von den Geschworenen die Rede zu sein braucht, die unter der Zwangssuggestion der das Feld beherrschenden „Gutachter" aus dem Kreise der freien und freiesten Künstler und Literaten zu einem „subjektiven" Schuldspruch nicht kommen können. Solange die Staatsanwaltschaft einer geschlossenen Phalanx von „Sachverständigen", die, „jenseits von gut und böse" stehend, rücksichtslos sich selbst ihre Gesetze geben, nicht eine gleich imponierende Schar von mitten im Volksleben wirkenden Gutachtern entgegenstellt, und solange die Staatsanwaltschaft sich in ihrem Vorgehen von einer gewissen Aengstlichkeit nicht frei macht, die durch das Damoklesschwert einer nachhinkenden „höheren" Zensur oft noch vermehrt wird, kann dieser wunde Punkt aus unserem Rechtsleben nicht verschwinden.

Das vorliegende Heft enthält den **Gasthaus-Anzeiger.** Wir bitten unsere Freunde, Lokale, in denen die „Allgemeine Rundschau" regelmässig aufliegt, besonders zu berücksichtigen.

Die Gabe der Nacht.

Vermummt, in sich verschlossen,
Schlich her die dunkle Nacht,
Und klopfte an mein Fenster,
So sacht . . . so sacht . . .

Sie klopfte immer lauter,
Eh ich ihr aufgemacht:
Dann warf mir ein Dornenbündel
Herein die Nacht . . Gottfried Kölwel.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Hauptmanns Komödie „College Crampton", die der reichsten Schaffensperiode des Dichters entstammt, haben wir in München bis jetzt nur auf Privatbühnen durch hervorragende Gäste, wie Mitterwurzer, Engels und Bassermann, gesehen. Mit vollem Rechte hat das Kgl. Residenztheater nun das Werk auf seinen Brettern heimisch gemacht; denn es verdient, nicht in die Vergessenheit zu versinken. Von der Entstehung der Komödie trennen uns nicht ganz zwei Jahrzehnte. Die Schwächen der Kunstprinzipien jener Tage werden heute mehr hervorgehoben wie die Vorzüge. Letztere gilt es wohl darum von neuem zu betonen. Die Charakterschilderung des alkoholisch heruntergekommenen Malers ist mit zahlreichen Einzelheiten ausgestattet, jeder Strich wirkt mit einer schier unheimlichen Lebendigkeit. Dieser Crampton, der in ein unwürdiges Milieu hinabsinkt, erscheint darum doch nie als eine gewöhnliche, unedle Natur. Künstlerische Begabung und innere Haltlosigkeit finden wir im Leben öfters verschwistert, vielleicht nur deshalb, weil die Freiheit des Künstlers eine höhere Summe von Willenskraft bedarf, als desjenigen, der an das Stundenglas der täglichen Pflicht gebunden ist. Hauptmann hat diese scharfe Charakterzeichnung in die mit nur flüchtigen Strichen gegebene Komposition eines Lustspiels gesetzt, um so intensiver fällt alles Licht auf die Hauptgestalt. Die Nebenfiguren fesseln uns nur im Hinblick auf Crampton; es sind gute Menschen, die den Versinkenden seinem Schicksal zu entreißen suchen. In der Titelrolle bot Steinrück eine außerordentliche Leistung, die markanteste, die wir von ihm bis heute gesehen. Sie war bis in die kleinsten Einzelzüge und Stimmungsschwankungen aufs feinste ausgearbeitet; und dennoch zusammengefaßt von einer zwingenden Vitalität. Von den übrigen sind Frau Giesecke, Schwanneke und Stettner hervorhebenswert. Zu loben ist Basils Regie; als Darsteller erschien er mir einige Nuancen zu grell in seiner humorvollen Gutmütigkeit. Die Aufnahme der Komödie war sehr lebhaft und herzlich.

Schauspielhaus. „Der Teufel", ein Spiel von Franz Molnár, hat sich in diesem Bühnenwinter in überraschender Schnelligkeit über große und kleine Bühnen verbreitet. Auch hier ist der Beifall ein kräftiger gewesen. Seinen literarischen Wert schätze ich niedrig ein, allein der Trick, den Teufel in persona als treibende Macht in ein Ehebruchsdrama einzuführen, schien einem dekadenten Publikum als angenehmer Nervenreiz; was der zum eleganten Weltmann stilisierte Satan spricht, ist mehr zynisch als neu, aber diese glitzernd gefeilten Aphorismen verblüffen bisweilen. Will man den Gedankengang dieses Stückes auf eine Formel reduzieren, so kann man sagen: erst wenn wir von der Gefahr sprechen, nimmt sie greifbare Gestalt an. Der ungarische Dichter weiß mit lüsternem Raffinement Monna Vannas Mantel für seine Zwecke zu leihen, wie er überhaupt sein Publikum und dessen Instinkte sehr genau kennt. Seine Menschen aber sind lediglich Theaterpuppen, die der Dichter am Draht zieht. Aehnlich wie Bernard Shaw wird Molnár der Bühne schaden, vielleicht ästhetisch noch im höheren Grade, wie durch destruktive Geistreichelei. Die Hauptrollen spielen sich leicht. Das Ganze bedeutet einen weiteren Schritt abwärts auf dem Wege des ethischen und ästhetischen Bühnenverfalls und der Geschmacksverwilderung.

Aus den Konzertsälen. Ada Wright fand im Volkssymphoniekonzert als feinsinnige Interpretin des Beethovenschen Klavierkonzerts in C-moll eine begeisterte Aufnahme. Die junge Künstlerin mußte mehrfachen Hervorrufen Folge leisten, ihre perlende Technik und ihre geistige Beherrschung der schwierigen Aufgabe rechtfertigen diese Ehrung im vollen Maße. Paul Vrills Orchesterleitung bewährte sich noch in einer feinnüancierten Wiedergabe von Haydns dritter Londoner Symphonie und Tschaikowskys Suite aus dem „Nußknacker". Man mag ja darüber streiten, ob letztere Ballettmusik in dem Rahmen eines seriösen Konzertes nicht fehl am Ort ist, doch wurde die kapriziöse Tonwelt graziös und schwungvoll geboten. — Der historische Zyklus des Tonkünstlervereins brachte die „Nachklänge aus Ossian" von Gade, dem dänischen Nachfolger Mendelssohns, Brucks zweites

Digitized by Google

Violinkonzert (mit Snoeck als rühmlichem Solisten) und Raffs „Waldsymphonie", Werke, welche die Eigenart der genannten Tondichter charakteristisch vertreten und in vielem doch noch ihre Frische bewahrt haben. Sie liegen Lassalles Direktionskunst recht gut und so war die Darbietung eine sehr lobenswerte. Das Tonkünstlerorchester konzertierte auch unter der Leitung von H. Rötzel, der als Kapellmeister sehr günstige Eindrücke hinterließ, während sich seiner eigenen Symphonie, beim ersten Hören wenigstens, nur formale Schönheiten nachrühmen lassen. Sonaten von Bach und Beethoven boten uns die Brüder Gg. und Emeran Stoeber (Klavier und Violincell), deren vornehme und sorgfältig ausgefeilte Kunst immer genußreich ist. Die „Böhmen" hatten jüngst ihren Quartettabend ganz in den Dienst Beethovens gestellt, an dem sie wieder restlos Vollendetes boten.

„Mysterienspiele Bethlehem", dramatische Szenen von Jos. Bauer, wurden im Theatersaale des Hotels Union mit schönstem Gelingen und bestem Erfolge aufgeführt. Der Erlös der sehr gut besuchten Vorstellung kommt dem Frauenverein zur Unterstützung armer verehelichter Wöchnerinnen zugute. Vom Kgl. Hause waren die Prinzessinnen Arnulf und Adelgunde erschienen. Die Inszenierung und das Spiel (von Damen und Herren der Gesellschaft) waren durchweg ausgezeichnet. Ganz hervorragend war die Maria von Frl. Clemence Mauel. Der noch sehr jungen Dame, einer schlanken, hübschen Erscheinung, gelang es ganz vorzüglich, das Reine, Erhabene und Ueberirdische der Rolle in entzückendem Liebreiz zum Ausdruck zu bringen. Tadellos war auch der Engel Gabriel des Frl. Claasen und der Simeon des Herrn Weimar. Des weiteren seien noch hervorgehoben: Frl. Uebelacker als Miriam, Gräfin Fedrigotti als Saphira, dann Sulamit: Frl. Salberg, Juda: Herr Mager, Hiran: Frl. Freudhofer, Lukusta: Frl. Uler und in kleineren Rollen die Damen Palmberger, D. Mauel, Kirchgeßner, Wildenauer, sowie die Herren Kellner, Plattner und Rid — nicht zu vergessen die allerliebsten kleinen und kleinsten Engelchen. Der Verfasser des Spieles wurde am Schlusse der Vorstellung vor die Rampe gerufen.

Verschiedenes aus aller Welt. Das neue Oratorium „Die sieben letzten Worte Christi am Kreuz" von Dr. Pater Hartmann von An der Lan-Hochbrunn, welches in Bamberg und Neuyork tiefe Eindrücke auslöste, wird Mitte März in der Münchener Tonhalle unter Leitung des Komponisten aufgeführt. Zur Bildung eines gemischten Chores für diese Aufführung werden sangeskundige Damen und Herren gebeten, der Hofmusikalienhandlung von A. Schmid Nachf. ihre Adressen bekannt zu geben. — Im Kgl. Schauspielhause zu Berlin fand ein harmloses Lustspiel „Mrs. Dot" von W. S. Mangham freundliche Aufnahme. Wir werden das Stück in Kürze auch in München sehen können. — Maeterlincks „Monna Vanna" ist in Paris von dem jungen Komponisten Février vertont als Oper in Szene gegangen. Seine Musik begnügt sich, die Deklamation rezitatorisch zu erhöhen und orchestral zu untermalen. In den wenigen Punkten, da das Orchester die Handlung symphonisch erläutert, zeigt sich farbenreiche Tonmalerei und sichere Technik. — Eine burleske Oper „Robert und Bertram" von Otto Fiebach, der Raebers bejahrte Posse zugrunde liegt, hatte in Königsberg Erfolg. — Haydns nur noch historisch interessante kleine Oper: „Der Apotheker" fand jüngst in Berlin eine gute Wiedergabe. „Der letzte Streich der Königin von Navara" von einem Neuling Joh. Raff interessierte in Berlin. Nach dem Urteil der Kritik ist der Autor ohne dramatische Kraft, aber von eigenartigem Reiz in den lyrischen Stellen.

München. L. G. Oberlaender.

Aus ungedruckten Witzblättern.

Aus der Erdbeben-Saison. Ein Ballgespräch.

Baronesse Mizzi (strahlend, mit erhitztem Kopf): „Mama, wir amüsieren uns köstlich. Graf Edmund ist aber auch zu nett. Denke dir, Mama, er will uns Einladungskarten für den morgigen thé dansant bei Kommerzienrat Veitel besorgen. Die Firma soll mit Zitronen- und Orangen-Export aus Messina viel Geld verdient haben. Es ist schrecklich!" Mama (erstaunt): „Wieso? Was ist daran schrecklich? Die Leute haben's ja und sollen's nur ausgeben." Baronesse Mizzi: „Aber, Mama, du verstehst mich immer miß. Veitels finde ich gar nicht schrecklich, ich dachte plötzlich an ein Bild in der „Woche", wo eine zerquetschte Apfelsine neben einer gekrümmten Hand liegt. Es sah ganz komisch aus." Graf Edmund tritt hinzu: „Gnädigste Baronin, was sagen Sie nun? Erinnern Sie sich noch, wie Sie vor Weihnachten seufzten: ‚Die Saison läßt sich sehr öde und langweilig an; überall will man sparen und sparen und klagt über die schlechten Zeiten.' Und nun jetzt dieser Betrieb! Unsereiner kommt ja kaum mehr ins Bett. Bis zum frühen Morgen wird getanzt und" — mit einem vielsagenden zwinkernden Blick auf Baronesse Mizzi — „geflirtet, und vormittags um 11 muß man wieder zur Komiteesitzung für das Wohltätigkeitsfest." Baronin: „Na, trösten Sie sich, lieber Graf, diesmal gi sicher was in's Knopfloch." Graf Edmund (verächtlich): „Mum das braucht Unsereiner nicht, das ist nur für die Bedienten-Krämerseelen, die sich jetzt die Sohlen ablaufen und in Mes machen." Baronesse Mizzi (belustigt): „Regen Sie sich nicht lieber Graf, wir Frauen bekommen zwar nichts fürs Knopfl aber wir gehen auch nicht ganz leer aus. Ma chère maman erh von Papa gestern eine prachtvolle Brillantbrosche überreicht." Baro (abwehrend): „Das ist doch nicht der Rede wert. Was de du denn, Mizzi? Wenn die Feste sich jagen, muß man auch mit dem Schmucke wechseln." Mizzi: „Sehen Sie nur, li Graf, ganz entzückend, ein Stern mit lauter Smaragden umsäu Graf Edmund: „Ich habe neulich auf der Brust von Exzell von Honigstein etwas ähnliches als Orden von X gesehen. besinne mich vergeblich, es war ein so exotischer Name. — — A da kommt ja Herr Bankier von Silberstein." Herr von Sil stein (nach kurzer Begrüßung): „Die Damen verzeihen, möchte dem Herrn Grafen nur eine kurze geschäftliche teilung machen. — Sie brauchen sich gar nicht abzuwen gnädigste Frau Baronin! Wir haben keine Geheimnisse. wollte den Herrn Grafen nur mitteilen, daß der Ueberschuß Wohltätigkeitsfeste 800 Mk. beträgt." Alle erstaunt wie aus ein Munde: „Nicht mehr?" Graf Edmund: „Nach dem Brimbori in den Zeitungen hätte man freilich auf eine Null mehr rech können. Aber das Arrangement hat große Summen verschlunge Baron von Silberstein (selbstgefällig). „In Wirklichkeit sind 756 Mk. 22 Pf. übrig geblieben. (Leise.) Ich habe den Bet aufgerundet". Der Graf lächelt. Baron und Baronesse tun, hätten sie's nicht gehört. Silberstein: „Die Damen sehen re angegriffen aus. Es ist auch ein sehr strapaziöser Win Meine Frau klagt über Migräne und Schlaflosigkeit. Wenn Karneval vorüber ist, reisen wir zur Erholung nach dem Süd Meine liebe Frau möchte gar zu gern das unglückliche Mess wiedersehen. Vielleicht schließen die gnädigsten Herrschaften an? Uebrigens, damit ich's nicht vergesse: Eine Ueberrasch Es ist mir gelungen, für unseren morgigen literarisch Tee" — Baronesse Mizzi (enttäuscht): „Es wird aber doch tanzt?" — Silberstein: „Natürlich! Also, was ich sagen woll Für unser literarisches Entree hat mir soeben der Dich Swinegel — neueste Attraktion, hochmodern — den Vortr seiner Ballade „Die Sünde, die Sünde — Ist Pfaffentrug" gesagt". Baronin (ernst): „Das klingt aber nicht gerade fa Baronesse Mizzi: „Aber, Mama, sei doch nicht so altbacken Graf Edmund lächelt sein zynischstes Lächeln. Silberstein (wei „Die gnädigste Baronesse haben recht. In unserer Zeit der a gemeinen Aufklärung darf man nicht gar so sensibel sein."

Der „Simplicissimus" wird hoffähig.

Ludwig Thoma beginnt sich seines anarchistischen Dopp gängers „Peter Schlemihl" zu schämen. Er hat plötzlich in irge einer vergessenen Seitentasche sein royalistisches Herz entdec Soeben melden die Münchener Blätter: „Gestern abend fand e literarische Wohltätigkeits-Akademie in den „Vier Jahreszeite statt. Ein Teil der Hofgesellschaft war erschienen. Ludw Thoma tanzte (sollte das nicht ein Druckfehler sein?) v Ihrer Majestät der Königin beider Sizilie Th. Th. Heine hatte die patriotischen Vignetten zum Programm entworfen." Wie man hört, macht der „Simplicissimus" g Anstrengungen, zum Hofblatt zu avancieren. Das ist die Rache die Freveltat der Republik Hamburg, die den „Simplicissim in die Schmutzliteratur einreihte und seine Kolportage verbot.

Rigolett

Finanz- und Handels-Rundschau.

Es hat den begründeten Anschein, als ob jede Woche Börsen irgendwelche neue und interessante Sensation bringen m Diese Berichtswoche kann sogar mehrere solcher Fälle registrie Alles überragend bleibt wohl der Kampf um die Macht Herrschaft des Goldes zwischen den einzelnen Notenban Gewaltige Beträge des Goldmetalles sind der Bank von Frankr zugeflossen. Die Höhe der Summen, sowie die Art und Weise d Manipulationen der französischen Geldmachthaber erregten nicht die Beunruhigung der Finanzkreise, sondern wurden insbesonder politischen Kreisen seriös erörtert. Manche Kreise glauben, die rückziehung aller irgendwie verfügbaren französischen Guthaben Ausland hänge mit der internationalen Politik zusammen und bed zum mindesten irgendwelche Demonstration von politischer Färb Die Hauptursachen dieses wirklich abnormen Zurückström der französischen Gelder sind auf wirtschaftlichem Gebiet suchen. Die französische Sparkraft hat seit Jahren enorme Verl aus Spekulationen und Anlagewerten erlitten und anderseits Frankreich seit langen Jahren grosse Kosten für Marokko und an militärische Rüstungen erwachsen. Deutschland, insbesondere un Reichsbank, ist durch die vorsichtigen und weitschauenden Vorsi massregeln der Restriktionen gut gerüstet, so dass uns aus dem

Digitized by Google

visen Vorgehen der französischen und auch englischen Geldpolitik vorerst Schwierigkeiten nicht erwachsen. Man verkennt bei uns keineswegs die Konsequenzen einer derartigen Beunruhigung am Geldmarkt, und betrachtet sogar eine neuerliche Diskonterhöhung in London als möglich. Anderseits wirken die ruhige Gestaltung der Privatdiskontsätze an den deutschen Börsen und die andauernde Liquidität der Reichsbank beruhigend. Die vorübergehende Schwächung des Metallbestandes der Reichsbank Ende des Jahres 1908 wurde schon längst durch einen erhöhten Goldvorrat eingeholt. Die steuerfreie Notenreserve der Bank bildet ein weiteres Beruhigungsmoment für die deutsche Geldmarktlage.

Dieser Hinweis bleibt der anregendste Faktor der sonst sehr nervösen und überlasteten Börsen. Für unsere Staats-, Kommunal- und Pfandbriefwerte ist eine anhaltende Kauflust bemerkbar. Neue Anleihen von Städten und einzelnen Bundesstaaten, wie neuerdings Württemberg, werden schlankweg placiert. Die zu erwartenden Reichsanleihen und preussischen Konsols finden, falls nicht wiederum die Emissionen zeitlich weit hinausgeschoben werden, im Moment den besten Boden eines aufnahmefähigen Kapitalistenpublikums vorbereitet. Vorbedingung bleibt auch hier, wie bei all den Kalkulationen der Wirtschaftsentwicklung, eine ruhige Gestaltung der politischen Situation. Nachdem Oesterreich und die Türkei in punkto Entschädigung zu geldklingender Einigkeit gelangt sind, wird der so sehr schädigende Warenboykott bald sein Ende erreichen. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die antijapanische Bewegung in Kalifornien und die militärischen Massnahmen der amerikanischen Union gegen Japan. Die Börsen und alle anderen Wirtschaftsgebiete sind an einer friedlichen Entwicklung in Amerika in höchstem Masse interessiert. Die Zukunftschancen der finanziellen Situation Amerikas und die Besserung derselben werden jetzt ohnehin wieder skeptischer beurteilt als früher. Die Bewegungen an der Neuyorker Börse verdienen auch schon in Hinsicht auf die Deroute am Kupfermarkt besondere Beachtung. — Die Entwicklung und der Verkehr an den deutschen Börsen blieben vorwiegend regulär. Unter Einwirkung der divergierendsten Meldungen aus dem Montangebiet gestaltete sich der Kohlen- und Eisenaktienmarkt unregelmässig, doch bleibt auch hierfür die Tendenz zumeist fest. Am Kohlenmarkt überwiegen die ungünstigen Meldungen. Betriebseinschränkungen sowie Preisabschläge sind zu erwarten. Die Einnahme-Statistik der deutschen Eisenbahnen verstimmte infolge des grossen Minus aus dem Güterverkehr. Als spezielle Sensation an der Berliner Börse ist die Interessennahme an den sogen. Kolonialwerten zu berichten. Eine Begeisterung, die einer besseren Sache wert gewesen wäre, erfasste alle Börsenkreise, und fabelhafte Kurse erzielten einzelne dieser Favoritpapiere. Auf den inneren Wert und die wahre Bonität solcher Papiere ist in der „Allgemeinen Rundschau" bereits wiederholt warnend hingewiesen worden. Alles Hoffen auf phantasievolle Resultate von dergleichen Kolonialunternehmen ist vorerst nur Zukunftsmusik. Den Nutzen der Kurssteigerungen haben nur die Banken als Gründer derselben. Die Bankaktien konnten aus diesem Grunde ihre Aufwärtsbewegung auch kräftig fortsetzen. M. Weber.

Unter dem Namen Brauerei zum Franziskanerkeller A.-G. wurde die bisherige Münchener Brauerei zum Leistbräu (Franziskanerbrauerei) mit einem Kapital von 4 Millionen Mark in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Die Aktien der Gesellschaft, welche als Familiengründung anzusehen ist, verbleiben im Besitze der Gründer; Vorsitzender des Aufsichtsrats ist der bisherige Besitzer Geh. Kommerzienrat Gabriel Sedlmayr. W.

Für unsere Leser liegt der heutigen Nummer ein Prospekt, betreffend die Original-Unterrichtsbriefe zur Erlernung der deutschen, englischen, französischen, italienischen, niederländischen, rumänischen, russischen, spanischen und schwedischen Sprache nach der Methode Toussaint-Langenscheidt bei, worauf wir alle diejenigen aufmerksam machen, welche sich die Kenntnis dieser Sprachen sicher, bequem und ohne große Kosten durch Selbststudium (ohne Lehrer) aneignen wollen. — Die **Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung** (Prof. G. Langenscheidt), **Berlin-Schöneberg,** Bahnstr. 29/30, sendet auf Wunsch Probebriefe der einen oder anderen Sprache kostenlos zur Ansicht. Bei Benutzung der obigem Prospekte beigefügten Bestellkarte bitten wir den Titel unseres Blattes anzugeben.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französischestraße 33a, Teleph. Ia 8239.

MÜNCHEN
Theatinerstr. 16
Flügel und Pianinos
in allen Preislagen und in jeder Holzart, nach Entwürfen erster Künstler.
Zahlungserleichterungen.
Vermietungen
Stimmungen ::
Über 15000 Instrumente im Gebrauch.
Steingräber Flügel u. Pianos

Katholische, streng religiöse französische Dame mit 2 Töchtern nimmt aus humanitären Gründen mehrere schwachbegabte junge Mädchen aus kathol. Familien in treue gute Pflege. Gefl. Briefe erbeten an **Madame Ramet** 61 rue de la post Verte **Candebec les Elbeuf** S. Infr.

Geschmackv., eleg. u. leicht ausführbare Toiletten
WIENER MODE
m. d. Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir". Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen u. 24 Schnittmusterbogen. Vierteljährlich: *K* 3.30 = M. 2.80. — Gratisbeilag.: „Wiener Kinder-Mode" m. d. Beiblatte „Für die Kinderstube' Schnitte nach Mass. — Als Begünstigung v. bes. Werte liefert die „Wiener Mode" ihren Abonnentinnen Schnitte nach Mass für ihr. eig. Bedarf u. d. ihr. Familienangeh. in beliebig. Anzahl lediglich geg. Ersatz d. Spesen v. 30 h = 30 Pf unter Garantie f. tadelloses Passen. Die Anfertigung jed. Toilettestückes wird dadurch jed. Dame leicht gemacht. — Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. der Verlag der „Wiener Mode", Wien VI/2, unter Beifügung d. Abonnementsbetrages entgegen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn
erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir **alle Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preise·höhung auf laufendes Konto** gegen **monatliche Raten von 3- 5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie**, Versandbuchhandlung, **Köln a Rh**, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Der Rompilger. Wegweiser zu den wichtigsten Heiligtümern und Sehenswürdigkeiten der ewigen Stadt. Von **A. de Waal** Mit vielen Bildern und einem Stadtplan. Achte Auflage. 12° Geb. in Leinwand *M* 5 —

„de Waals ‚Rompilger' ist für romreisende Katholiken wohl einer der besten und praktischsten Führer. Er entspricht nicht nur den religiösen Interessen, sondern auch den weltlichen. All das Interessante, was die ‚ewige Stadt' in künstlerischer, historischer und kirchlicher Richtung bietet, findet in de Waals ‚Rompilger' sachkundige und ausgiebige Schilderung . . ." (Augsburger Postzeitung.)

Von Baedeker und Gsell Fels zur Vorbereitung für das Rom der Renaissance empfohlen: **Pastors Geschichte der Päpste** seit dem Ausgang des Mittelalters. Vier Bände liegen vor. — Zur Uebung im italienischen Idiom eignet sich vortrefflich die Lektüre von **Dante** in der neuen Zoozmannschen Parallel-Ausgabe (italienisch und deutsch).

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Alle Leser und Leserinnen der Rundschau sollten
soweit sie noch nicht zu unseren Kunden gehören, sich überzeugen durch einen Probeauftrag, dass wir tatsächlich in
Schlesischen Reinleinen und Hausleinen nur das **Beste**
zu **Leib-, Bett-, Kirchen- und Ausstattungswäsche** anfertigen.
Verlangen Sie portofrei Muster und Preisbuch
über **Leinen, Hand-u. Taschentücher, Tischwäsche, Bettbezugstoffe, Pique, Barchent, Flanelle, Schürzen u. Hauskleiderstoffe** uam. von der als höchst reell bekannten christlichen Firma
Brodkorb & Drescher, Leinenhandweberei zu **Landeshut** i. Schlesien No. 43
Schlesisches Prima Hemdentuch, 82 cm breit, p. St. (20 m lang) Mark **10.—, 10.80, 11.80, 13.—** p. **Nachnahme. Zurücknahme** nichtgefallender Waren auf **unsere Kosten.** Wir bitten durch Ihre werten Bestellungen die armen Handweber in hiesiger, Gegend zu unterstützen. **Landeshut i. Schlesien ist berühmt** :: :: durch die guten Leinengewebe. :: ::

Hotel Union, München
Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.
Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.
Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Digitized by Google

Schwert und Schild.

Schwert und Schild ist der Name eines sehr beachtenswerten neuen Kriegsspieles, das gänzlich verschieden von allen anderen sogenannten Kriegsspielen, wie von allen anderen Spielen überhaupt, sich durch seine Eigenart und Einfachheit auszeichnet. Es ist **viel leichter** zu erlernen als **Schach**, zum mindesten **nicht schwieriger** als Salta, Halma und ähnliche Brettspiele, dabei aber **nie schablonenhaft** wie diese und **vielseitiger als alle vorhandenen Spiele.**

Schwert und Schild ist **absolut modern**, wenn auch nicht in **dem** Sinne wie die „ebenso unterhaltenden wie lehrreichen" **Zeppelin-Spiele** und ähnliche aktuell-spekulative Aufwärmungen der nicht gerade geistreichen **Renn- und Reisespiele.**

Schwert und Schild ist modern, indem es nicht mit groben Typen und Schablonen arbeitet, sondern mit der denkbar größten Verfeinerung und Detaillierung. Gegründet auf die zwei „ewigen" Möglichkeiten der Kriegführung — **Einschließung** des Gegners und Ueberwindung desselben im **Kampfe** — verzichtet es darauf, die Spieler auf Schachbrettregeln festzulegen, überhäuft aber anderseits nicht die Anfänger mit einer verwirrenden Menge von Regeln, wie dies bei anderen Spielen, z. B. bei Alpina der Fall ist.

Mit den einfachsten, selbstverständlichsten Regeln beginnend, führt es die Spieler Schritt für Schritt, ebenfalls mit Regeln, die sich von Stufe zu Stufe mit Notwendigkeit, sozusagen von selbst ergeben, durch eine Reihe von Spielarten zu einer endlichen Entwicklung, die als nahezu **volle Angleichung an die Wirklichkeit** des Kriegs bezeichnet werden kann. Dabei bildet fast jede Spielart für sich ein abgeschlossenes Spiel mit unbegrenzter Fülle der Möglichkeiten. Zwischen die aufsteigenden Spielarten sind „Ruhepunkte" eingeworfen, die besonders dem **kindlichen** Empfinden zusagen. Und auch **Erwachsene**, die das Spiel bis zum Ende durchgeprobt und gelernt haben, werden gerne ab und zu wieder zu den einfachsten Varianten zurückkehren.

Schwert und Schild als Krieg **zu Land** kann in **vierzehn** verschiedenen Spielarten gespielt werden, von denen die sechs ersten in der z. Zt. durch die Firma A. Huber, München, Neuthurmstraße, auf den Markt gebrachten **Ausgabe** I enthalten sind. **Ausgabe** I — obwohl nur sozusagen die **„Elementarschule"** des schließlich auf den Krieg zu Land **und zur See** sich ausdehnenden Spieles — bietet **für sich allein** schon **mehr Anregung** für Jung und Alt als **sämtliche bisherige Spiele. Schach scheidet dabei aus**; denn es ist weniger Spiel als Kunst; es nimmt unter allen Spielen eine **Sonderstellung** ein, die ihm Schwert und Schild nicht streitig machen kann noch will.

Schwert und Schild ist ein wirkliches **Spiel** für Jung und Alt, ein Spiel, das **zum Denken** anregt wie kein zweites, ohne je seinen Charakter als **Spiel** zu verlieren.

Es ist — immer von Schach abgesehen! — ungleich feiner und logischer als alle anderen Spiele und bei aller Einfachheit unerschöpflich reich an Anregungen. Unzweifelhaft die interessanteste Spielneuheit, die jemals auf den Markt kam, erscheint Schwert und Schild bei seinem ausgesprochen modernen Charakter dazu berufen, das Spiel der Zukunft zu werden. Wie Schwert und Schild in seinen ersten Varianten Kindern riesigen Spaß bereitet, bietet es in seinen schwierigeren Spielarten Erwachsenen eine Quelle edler Zerstreuung; es ist für Kinder wie Erwachsene zugleich ein Universalspiel, das sich im Fluge die Welt erobern wird.

Das neue „fröhliche Kriegsspiel", das eine ebenso originelle wie willkommene Gabe für Jung und Alt bildet, ist zum Preise von 3.— und 4.— Mark in allen einschlägigen Geschäften oder direkt durch die Firma **A. Huber, München, Neuthurmstraße,** zu beziehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), Buchhandel u. d. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 6. München, 6. Februar 1909. VI. Jahrgang.

Nachlese zum Brettlprozeß.

Vom Herausgeber.

Zum jüngsten „Brettlprozeß" der „Allgemeinen Rundschau" liegt auch aus der letzten Woche wieder ein umfangreiches Material vor: Zeitungsberichte, kurze Glückwünsche und längere Zuschriften aus aller Welt, die sich zustimmend und anerkennend über das entschiedene Vorgehen der „Allgemeinen Rundschau" aussprechen. Auch die in Aussicht gestellte Privatklage der Hofbuchhandlung Karl Schüler, A. Ackermanns Nachfolger, hat zahlreiche Gesinnungsgenossen mobil gemacht, so daß uns unaufgefordert aus Deutschland und Oesterreich mancherlei Material zufließt, das den unglaublichen Umfang der Propaganda für eine Unmasse von unter der Flagge des „Bibliophilentums" segelnden eindeutigen Pornodrucken beweist. Man könnte tatsächlich zu dem Glauben kommen, die betreffenden Strafgesetzparagraphen seien — dies gilt für Oesterreich-Ungarn nicht minder als für Deutschland — nur noch für eine mindere Gattung von Buchhändlern, Kolporteuren und sonstigen Verschleißern und für Bücher und Bilder, die auf schlechteres Papier gedruckt sind, in Kraft, während das „vornehmere", wertvollere und kostbarere Material den grunzenden Inhalt gewissermaßen „adle" und die besser gekleideten Hersteller, Verbreiter und Händler außerhalb des Gesetzes stelle. Ueber dieses Kapitel, das für die gebildeten Kreise der Nation eine entsetzliche Gefahr darstellt, wird demnächst vielleicht einmal im Zusammenhange zu reden sein. Unseres Erachtens wäre es auch Sache der Volksvertretungen, hier einmal ein erlösendes Wort zu sprechen und den Behörden, namentlich auch den Gerichten, das Gewissen zu schärfen, wenn man an der Unzulänglichkeit der bestehenden strafgesetzlichen Bestimmungen nicht ganz verzweifeln soll.

Zum Brettlprozeß der „Allgemeinen Rundschau" seien heute nur noch einige besonders bemerkenswerte Preßstimmen mitgeteilt. In Nr. 26 (Zweites Morgenblatt) der „Frankfurter Zeitung" vom 26. Januar findet sich ein Feuilletonartikel „Münchner Luft" aus der Feder Eugen Kalkschmidts. Dort ist u. a. zu lesen:

„Ueber den Freispruch des Schöffengerichts für die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" ist hier berichtet worden. Wie der Herausgeber des Blattes meint: auch in der „Frankfurter Zeitung" tendenziös gefärbt, da die kompromittierenden Zeugenaussagen zart umschrieben oder völlig verschwiegen seien. Ich meinerseits entnahm aus dem bemängelten Berichte gerade Anlaß genug, um das Intime Theater aufzusuchen. Das Programm, stark abgeschwächt, wie es war, bot immerhin noch **erotisches** Material genug, um zu dem Urteil zu gelangen: **diese fade Ueberbrettlei hat in der Tat mit Kunst das allerwenigste zu tun.** Ich begreife durchaus, wenn man angesichts der gezüchteten studentischen Jugend im Parterre zu der Forderung kommt: **fort damit.**"

Was Eugen Kalkschmidt weiter noch über die Frage schreibt, wie mit dem Symptom auch das Uebel selbst — das intensiv übergierte „erotische Amüsierbedürfnis" nennt es der Verfasser — aus der Welt geschafft werden könnte, gehört zunächst nicht in den Rahmen dieser kurzen Nachlese, zumal Eugen Kalkschmidt auf das von ihm als bestes empfohlene Mittel der „Abhärtung" nicht näher eingeht. Vom Standpunkte unserer positiv christlichen Weltanschauung können wir nur immer wieder betonen: das einzige dauernd wirksame Mittel ist die religiös-sittliche Wiedergeburt der Menschheit, und zwar nicht bloß in den rein äußerlichen Formen, die oft nur den heuchlerischen pharisäischen Mantel für innere Fäulnis abgeben, sondern in der innerlichen Vertiefung einer überzeugten, konsequent und unerbittlich durchgeführten sittlichen Selbstzucht und Selbstbeherrschung.

Das „Neue Münchener Tagblatt" (Nr. 30 vom 30. Januar) schreibt unter dem Titel „Organisation wider die öffentliche Unsittlichkeit" u. a.:

„Von schlichten Geschäftsleuten wie von Beamten der verschiedensten Kategorien, von Anhängern der verschiedensten politischen wie religiösen Richtungen kann man neuerdings begeisterte Zustimmung zu dem Kampf wider die öffentliche Unsittlichkeit hören. Die „Allgemeine Rundschau", die sich mit besonderer Aufopferung diesem Kampf widmet, und die schon um dessentwillen in keinem anständigen Haus neben der Tageszeitung fehlen sollte, kann in jeder Nummer von neuen Angriffen der Gegner berichten, aber auch von neuen Freunden, die sich aus allen Parteilagern melden. So wächst von Tag zu Tag die Zahl derer, die die Faust ballen gegen die undeutsche Volksvergiftung, die allerorts betrieben wird."

Die von Dr. P. Expeditus Schmidt herausgegebene Halbmonatsschrift für schöne Literatur „Ueber den Wassern" urteilt in Heft 2 vom 25. Januar (S. 72):

„Ein Preßprozeß, der Kunst und Literatur nahe genug angeht, um auch hier vermerkt zu werden .... spielte sich in München ab. Dr. Armin Kausen hatte in seiner „Allgemeinen Rundschau" sehr scharfe Artikel gegen das Kleine Theater und das Intime Theater in München veröffentlicht, worauf ihn beide Direktoren wegen Beleidigung verklagt hatten. Das Ergebnis war ein glänzender Freispruch, nachdem die Vernehmung der Zeugen und Sachverständigen, zumeist Leute, die außer allem Verdachte des „Ultramontanismus" stehen, durchaus zu ungunsten der genannten „Kunst"-Institute ausgefallen war. Wir schließen uns der Meinung an, die Frhr. v. Mensi, Münchens bester Theaterreferent, jetzt Leiter der „Allgem. Zeitung", bei dieser Verhandlung ausgesprochen, daß solche Vorführungen geradezu als Schädlinge für die echte und ernste Kunst anzusehen sind, und freuen uns, daß es einmal gerichtsnotorisch ausgesprochen wurde. Weil so viele Leute, wenn sie vom Theater hören, zunächst an die Auswüchse denken, darum eben legen sie die Beschäftigung mit ernster Bühnenkunst so leicht als bedenklich Tun aus, darum ist die gerichtlich vollzogene reinliche Scheidung zwischen Kunst und — grunzender Muse so wertvoll."

Es verdient auch noch bemerkt zu werden, was einem bayerischen Provinzblatt, dem „Straubinger Tagblatt" (Nr. 20 vom 21. Januar) aus München geschrieben wird:

„Seitdem der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" wegen Beleidigung des Direktors des Intimen Theaters freigesprochen wurde, ist das Theater fast allabendlich ausverkauft und findet man dort ein Publikum, das durchaus nicht aus jungen Leuten oder Lebemännern zusammengesetzt ist, sondern aus Angehörigen aller Kreise. Es zeigt sich auch da wieder, daß durch Prozesse von den Unternehmern in jedem Falle nur die nötige Reklame gemacht wird."

Das „Publikum" hat also die ihm zugedachte väterliche Mahnung der „Münchner Neuesten Nachrichten", Erholungsstätten, an denen ihm eine geistig tiefstehende, würdelose Kost geboten wird, nicht mehr aufzusuchen, cum grano salis aufgefaßt. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" als Erzieherin des Publikums in bezug auf den Brettlgeschmack, in Wahrheit als Zutreiber, Reklame-Ausrufer und systematische Geschmacksverderber, werden in einer der nächsten Nummern etwas genauer unter die Lupe genommen werden müssen.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das fünfzigste Geburtsfest des Kaisers.

Das deutsche Volk hat den 27. Januar auch in diesem Jahre in demselben patriotischen Geiste und denselben festlichen Formen begangen wie in den früheren Jahren. Selbstverständlich! Doch muß es besonders hervorgehoben werden, da hier und da im Auslande, vielleicht auch im Inlande, die Ansicht bestand, die Novemberkrisis habe den monarchischen Sinn und die Verehrung für das Reichsoberhaupt zerrüttet. Nein, wir Reichsbürger machen es da wie die Mitglieder einer wohlgeordneten Familie: wenn Meinungsverschiedenheiten vorkommen, so spricht man sich in ehrerbietigem Freimut aus, aber dann beeifert man sich, über die unangenehmen Zwischenfälle hinwegzukommen, das Einigende zu pflegen und nun erst recht die Liebe und die Treue zu bekunden. Hoch erhaben über den Tagesereignissen steht die Ueberzeugung und der Pflichteifer der Anhänger des monarchischen Prinzips, vor allem der christlich gesinnten Volkskreise, die nicht bloß der Vernunft, sondern auch dem Gewissen um Gottes willen folgen. Und unbeirrt von der Kritik gewisser Einzelergebnisse der bisherigen Regierungsmethode bleibt die Hochachtung vor der glänzenden Persönlichkeit des Kaisers und Königs und die Dankbarkeit für seine rastlose Tätigkeit und deren zahlreiche Früchte, namentlich für die Erhaltung des Friedens in den zwei Jahrzehnten seiner Regierung.

Besonders erbaulich war es, daß die Bundesfürsten nebst den Oberhäuptern der freien Städte sich zur Beglückwünschung des Kaisers in Berlin versammelt hatten — zu einem ähnlichen „Familientag", wie er voriges Jahr bei der Feier des Diamant-Jubiläums des Kaisers Franz Josef in Wien stattgefunden. Mit dem durch den Prinzen Ludwig vertretenen greisen Prinzregenten von Bayern, dem das hohe Alter die winterliche Reise unmöglich machte, wurden sehr herzliche Telegramme ausgetauscht. Der Kaiser selbst ist aus der Zurückhaltung, die er neuerdings beobachtet, nicht herausgetreten. Die Hoffnungen auf eine Amnestie, die namentlich von freisinniger Seite gehegt und ausgesprochen waren, haben sich auch bei diesem fünfzigsten Geburtsfeste nicht erfüllt. Die verliehenen Auszeichnungen sind in den gewohnten Kreisen und den gewohnten Formen geblieben. Auch ist eine öffentliche Kundgebung des Monarchen, wie sie von eifrigen Parteigängern der Blockpolitik gern gesehen worden wäre, bisher nicht erfolgt. Wir überlassen die Zeichendeutungen den anderen und begnügen uns mit dem Wunsche, daß die innigere Fühlung zwischen Kaiser und Volk und das bessere gegenseitige Verständnis die Frucht des politischen und psychologischen Klärungsprozesses sein möge.

Die Wahlrechtsfrage im preußischen Abgeordnetenhause.

Bei der Abstimmung über die Wahlrechtsanträge ist nichts beschlossen worden. Kein Antrag vermochte eine Mehrheit zu finden, wie das bei der Zerfahrenheit, die wir im vorigen Hefte schon geschildert, nicht anders zu erwarten war. Am wenigsten zu bedauern ist die Ablehnung des nationalliberalen Antrags auf ein Pluralwahlrecht; denn das würde nur die Sonderinteressen dieser überhaupt schon zu anspruchsvollen Partei gefördert haben. Doch darf man sich nicht verhehlen, daß bei einer Wahlrechtsvorlage der gegenwärtigen Regierung die Nationalliberalen die meiste Aussicht auf Erfüllung ihrer Parteiwünsche haben würden. Freilich hat sich die Regierung auf so umfassende und gründliche statistische Vorarbeiten eingerichtet, daß der betreffende Aktenstoß ganz gut noch manchen Personen- und sogar Systemwechsel überdauern kann. Beinahe wären zur Annahme gelangt die beiden Antragsnummern, die das direkte und das geheime Wahlrecht forderten; es fehlten nur 3 Stimmen an der Mehrheit. Wenn die Regierung wollte, so könnte sie daraufhin mit einer stufenweisen Reform vorgehen und zunächst die anstößige Oeffentlichkeit der Stimmabgabe, sowie das störende Zwischenglied der Wahlmänner beseitigen. Aber sie wird erst wohl bei ihrer dilatorischen Politik bleiben. Sie kann das um so eher, als der Freisinn es gar nicht so ernst meint mit der Forderung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts, und als die stürmische Agitation der Sozialdemokraten viele bisherigen Anhänger des Reformgedankens stutzig macht. Es ist ja nicht das erstemal, daß die Sozialdemokratie durch ihre rücksichtslose Agitation den Fortschritt schädigt. Jede Straßendemonstration zugunsten des allgemeinen und gleichen Wahlrechts ist eine eindrucksvolle Predigt gegen eine solche Reform.

Sozialdemokratische Indiskretionen.

Als der Staatssekretär v. Schön in der Budgetkommission des Reichstags vertrauliche Mitteilungen über die auswärtige Politik gemacht hatte, erschien am nächsten Tage ein Bericht darüber in der liberalen „N. Freien Presse" zu Wien. Es stellte sich heraus, daß der sozialdemokratische Abg. Noske die vertrauliche Rede nachgeschrieben und einem Preßbureau seiner Partei überliefert hatte; von letzterem hatte der Korrespondent des Wiener Blattes die Neuigkeit bezogen. Die Kommission beschloß nun, sich mit den fadenscheinigen Ausreden der Schuldigen zu begnügen, um jeden Skandal zu vermeiden. Aber siehe da, dieser vertrauliche Beschluß der Kommission stand am folgenden Tage im sozialdemokratischen Hauptorgan, dem Berliner „Vorwärts", berichtet von dem sozialdemokratischen Abg. Lehmann. Darauf mußte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ihr Bedauern über die Indiskretionen aussprechen. — An sich sind diese Zwischenfälle nicht tragisch zu nehmen, da die Enthüllungen des Staatssekretärs nicht gerade friedensgefährliche Geheimnisse umfaßt zu haben scheinen. Aber sie sind ein Schaden für den Parlamentarismus; denn nun kann die Regierung, wenn ihr die Geheimniskrämerei beliebt, sich darauf berufen, daß die Staatsgeheimnisse nicht einmal in der Kommission des Reichstages gesichert seien. Die Einwirkung der Volksvertretung auf den Gang der auswärtigen Politik und auf die Frage der Wehrmacht wird durch den Unfug der Sozialdemokraten noch weiter herabgedrückt. Es zeigt sich auch hier wieder, daß der Parteiegoismus der Roten dieselben Interessen, für welche die Partei mit tönenden Worten eintritt, tatsächlich schädigt. Ferner zeigt sich, daß in der Volksvertretung die vollständige Gleichheit und Brüderlichkeit unter allen Parteien mit Einschluß der Sozialdemokratie beim besten Willen sich kaum durchführen läßt. Die betreffenden Wähler hätten es den unbesonneneren Abgeordneten zur Last zu legen, wenn die anderen Parteien sich zu einer gewissen Ausschaltung der Genossen von intimeren Besprechungen genötigt sehen sollten. Es wäre sehr zu bedauern, wenn infolge solcher häßlichen Streiche die Erledigung der Geschäfte hinter den Kulissen noch weiter zunehmen sollte. — Schließlich darf man nicht übersehen, daß das liberale Wiener Blatt eine schwere Mitschuld an dem Aergernis trägt. Die anständige Publizistik muß sich gegen die skrupellose Neuigkeitsjagd erklären. Leider wird das indiskrete Wiener Blatt vielfach auch zu offiziösen Zwecken gebraucht.

Die innerpolitische Lage.

Als der neugewählte Reichstag zusammentrat, jubelte man oben und rechts und links über die sichere Regierungsmehrheit und den stetigen Kurs, den das Reichsschiff jetzt einhalten könne und werde. Seitdem ist wenig Positives geschaffen, aber unendlich viel gestritten, gemarktet und gezankt worden. Wir haben im Grunde nichts als eine fortschleichende Krisis gehabt, die gelegentlich zu einem fieberhaften Ausbruch kam, wie z. B. bei dem Rütlispiel vom 5. Dezember 1907. Und zurzeit ist die Krisis wieder recht akut. Sie dreht sich um den Nachlaßsteuerentwurf, und an Stelle der sachlichen Gründe für oder gegen eine solche Steuer werden Drohungen und Befürchtungen wegen des Krachs im Block, des Rücktritts des Fürsten Bülow, der Auferstehung der Zentrumsmacht, des Triumphs einer höfischen Kamarilla usw. ins Feld geführt. In tiefsinnigen Erörterungen wird von agrarischen und demokratischen Blättern die Frage geprüft, ob Fürst Bülow mit dem Block auf Gedeih und Verderb unteilbar verbunden sei, oder ob er nach dem Fiasko seiner Blockherrlichkeit noch munter weiter regieren könne. Daneben läuft die Frage, ob denn der Kaiser noch die alte vertrauensvolle Anhänglichkeit an die Person Bülows bewahrt habe, oder ob ein Mißerfolg in der Finanzfrage das Signal zu einem Personenwechsel sein würde. Die Konservativen machen ihrerseits geltend, daß bei einer Steuergesetzgebung, die 500 Millionen umfasse, doch nicht das bißchen Steuer vom Nachlaß der Eltern und Ehegatten allein ausschlaggebend sein könne; für den Ausfall durch Schonung der erbenden Kinder und Gatten könne doch wohl Ersatz gefunden werden, z. B. schon durch die Erhöhung der Matrikularbeiträge, wobei es dann den Einzelstaaten überlassen würde, ihrerseits die direkten Steuern zur Deckung des Reichsbedarfs anzuspannen. Die Konservativen beklagen sich, daß Fürst Bülow jetzt wie immer ihnen die Aufopferung vor dem Blockaltar zumute, während er dem Blockfreisinn die Ablehnung des Spiritushandelsmonopols ruhig durchgehen lasse. Ja, neuerdings geht die konservative Presse noch einen Schritt

Digitized by Google

weiter und sagt der nationalliberalen Partei, dem angeblichen Kern des Blocks, eine hinterhaltige Taktik nach. Zwei Drittel von den nationalliberalen Abgeordneten, darunter die anerkannten Führer, seien gegen die Nachlaßsteuer; aber das würde verdeckt gehalten, weil die Nationalliberalen den Konservativen die Verantwortung für das Scheitern der Vorlage aber im Falle des Zustandekommens das Odium des Umfalles zuschieben wollten.

Als im preußischen Abgeordnetenhause der Zentrumsredner Abg. Herold die Notwendigkeit der Pflege des Christentums betonte, ergriff der nachfolgende konservative Redner Frhr. v. Richthofen die Gelegenheit, um auf das gemeinsame christliche Fundament der konservativen Partei und des Zentrums und auf die gemeinsame Abwehr der Mächte des Umsturzes hinzuweisen. Das wurde von einem sozialdemokratischen Zwischenrufer sofort als Kündigung des Blockverhältnisses bezeichnet und auch von liberaler Seite als eine staatsgefährliche Annäherung der Konservativen an das Zentrum kritisiert. Aber die konservative Presse verbat sich alsbald eine solche Auslegung. Tatsächlich hatte auch Freiherr von Richthofen nur ganz allgemein von der christlichen Gemeinsamkeit in sittlich-religiösem Interesse gesprochen und sogar die Reserve beigefügt: „Obschon wir sonst unsere eigenen Wege gehen." Das Zentrum hatte sich keineswegs in Illusionen gewiegt über Sinn und Tragweite der Rede. Immerhin ist aber der Eifer, mit dem konservative und agrarische Blätter die Anfreundung mit dem Zentrum in Abrede stellen (sogar unter Berufung auf die irvingianische Konfession des Frhrn. v. Richthofen) recht beachtenswert. Man sieht daraus, daß die Zentrumsscheu, welche die Grundlage des ganzen Blocks bildet, noch keineswegs überwunden ist, und daß die Konservativen und Agrarier bei all ihren Polemiken gegen der Nachlaßsteuer doch den Bruch mit dem Block und seinem Kanzler noch aufs äußerste scheuen. Die Moral davon lautet: einen baldigen Umschwung darf man noch nicht erwarten; es muß noch viel schlechter werden, ehe es besser wird.

Was nun aus der Nachlaßsteuer und den übrigen Steuergesetzen wird, ist noch gar nicht abzusehen. Das Spiritusmonopol kann ebensogut wieder auferstehen wie die angeblich schon hingerichtete Nachlaßsteuer. Als getreue Chronisten können wir nur darauf hinweisen, daß die vielgerühmte neue Methode des Blockregiments zu ewigen Krisen führt, während die preußische Gesetzgebung, die nicht nach dem Blockrezept arbeitet, flott vorwärts kommt. So ist z. B. die schwierige Reform der Beamtenbesoldung im preußischen Abgeordnetenhause auf Grund eines Kompromisses aller bürgerlichen Parteien glatt und schnell erledigt worden.

„Eigennützige Politik."

Die Offiziösen an der Themse und an der Spree fahren fort in Sonderbarkeiten zur Vorbereitung des Besuches des englischen Königspaares. Neulich wurde uns gesagt: Die Mißstimmung zwischen beiden Völkern beruhe nur auf sentimentalen Ursachen, und jetzt wird als das einzig Richtige die „eigennützige Politik" bezeichnet, von der England groß geworden sei, und die also das englische Volk auch dem deutschen gestatten müsse. Wenn nur die Engländer aus dieser Auseinandersetzung nicht neue Nahrung schöpfen für ihre Ansicht, daß Deutschland den „Eigennutz" bis zur Schädigung und Gefährdung Englands treibe! Jenseits des Kanals ist allerdings der Egoismus sehr tüchtig entwickelt. So kommt jetzt die Ankündigung herüber, daß die englische Admiralität die dortige Nordseeflotte auf die doppelte Stärke bringen wolle, und zwar unter Schwächung der Kanalflotte, d. h. man verstärkt die Rüstungen gegenüber Deutschland in ganz auffallender Weise und vermindert die Wehrmacht gegenüber dem befreundeten Frankreich. Bestätigt ist die Meldung bisher noch nicht, aber auch nicht dementiert, obschon das im Falle der Unrichtigkeit doch sofort geboten gewesen wäre. Die verstärkte Nordseeflotte braucht uns freilich nicht bange zu machen, wohl aber vorsichtig.

In die „eigennützige Politik", welche Bulgarien und die Türkei gegenwärtig betreiben, haben erfreulicherweise die Mächte mit ernsten Mahnungen an beiden Stellen eingegriffen, so daß die friedliche Lösung wieder wahrscheinlicher geworden ist.

Quartalsabonnement M 2.40
Zweimonatsabonnement M 1.60

Die Bankfrage in Ungarn.

Von

Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Ungarn steht vor einer innerpolitischen Krise, vielleicht der schwersten, welche es während der Koalition hat durchmachen müssen. Die größte Partei des Reichsrates, die Unabhängigkeitspartei, hat sich trotz des Abratens ihres Führers Kossuth in die Banktrennung vernarrt, und trotzdem erprobte Koalitionspatrioten gründlich nachgewiesen haben, daß die Trennung der Oesterreichisch-Ungarischen Bank in zwei selbständige Banken den wirtschaftlichen Zusammenbruch Ungarns sofort im Gefolge haben müßte, wollen die Unabhängigen von ihrem Lieblingsplane nicht lassen. Die Führung dieser Stürmer hat der Präsident des Abgeordnetenhauses v. Justh übernommen, ein Mann, der über einen großen Anhang verfügt und zu den schroffsten Gegnern des Innenministers Grafen Andrassy gehört. Schon bei Gründung des Koalitionsministeriums wollte Justh Innenminister werden und nur, um die Koalition mit der Verfassungspartei nach außen zu dokumentieren, übergab man deren Sprecher Andrassy das umstrittene Ministerium. Justh ist ein scharfer Gegner des Andrassyschen Wahlrechtsraubes, genannt „Wahlreform", er ist ein entschiedener Gegner der Apponyischen Nationalitätenpolitik, er will, daß in Ungarn die nichtmagyarischen Nationalitäten sich politisch, national, kulturell frei entfalten können, und hofft mit Recht, daß diese dadurch, wenn auch nicht zu Magyaren, so doch zu guten treuen magyarenfreundlichen Ungarn werden. Man sieht daraus, in welch schroffem Gegensatz dieser Mann zu der Koalition Wekerle-Andrassy-Apponyi steht, und wenn er nun sich so stark für die Banktrennung einsetzt, obwohl er weiß, daß die Krone vorläufig dazu absolut nicht zu haben ist, so erhellt daraus, daß er diese Frage nur benützen will, um Andrassy zu stürzen und an dessen Stelle zu kommen. Man möchte ihm fast wünschen, daß sein Plan gelingt.

An eine Banktrennung oder an eine Kartellbank ist jetzt gar nicht zu denken, so hat der Kaiser unlängst auch dem Unterrichtsminister Grafen Apponyi gesagt, als dieser im Namen des Handelsministers Kossuth ihm über die Bankfrage Vortrag gehalten hatte. Die Bankfrage gehört laut „Pakt" zu den wirtschaftlichen gemeinsamen Fragen, welche nicht angeschnitten werden dürfen, bevor nicht die Koalition ihre „Pakt"-Aufgabe erfüllt hat. Den Kaiser bewegt zu dieser entschiedenen Ablehnung natürlich noch ein anderer Grund. Die Oesterreichisch-Ungarische Bank ist nicht nur das stärkste Bindemittel der wirtschaftlichen Gemeinsamkeit, sondern mit ihrem Goldschatze und ihrem Bestand an Goldwechseln auf das Ausland auch unser Kriegsschatz, der es uns ermöglicht, den kriegerischen Gefahren ruhig ins Auge zu blicken. Dieser Kriegsschatz muß selbstverständlich ebenso wie das Heereswesen einem Herrn und einem Willen dienstbar sein. Würde der Goldschatz bei der Banktrennung geteilt, wer steht uns gut, daß die regierenden Magyaren ihren Goldschatzteil nicht ins Publikum oder gar ins Ausland abfließen lassen! Trennt man den Kriegsschatz, dann mag man auch ruhig Heer und Marine trennen. Wer das eine nicht will, darf auch das andere nicht wollen.

Darin liegt auch die Ursache, warum sich Oesterreich gegen jede Aenderung der Bank, deren Privilegium vor Ablauf dieses Jahres erneuert werden muß, gar so sehr sträubt. Ein finanzielles Interesse hat Oesterreich nicht an der Bankgemeinschaft. Es hat eine aktive Zahlungsbilanz, seine Staatsfinanzen sind geregelt, sein Staatskredit ist besser als der Ungarns und hat jetzt nur scheinbar etwas gelitten durch das Gewitter, welches über dem Balkan am politischen Himmel aufgezogen ist. Wohl aber hat Oesterreich ein großes Interesse an dem finanziellen Wohle seines Schuldners jenseits der Leitha. Schon deshalb gibt's keine Banktrennung, aber auch nicht das Kompromiß der Kartellbank, welche den Magyaren den Schein der wirtschaftlichen Selbständigkeit, die eingebildeten Vorzüge der Banktrennung und die wirklichen Vorzüge der Bankgemeinschaft sichern würde. Oesterreich würde die Zahlungsbürgschaft für die Schulden Ungarns übernehmen müssen. Darauf geht man in Zisleithanien natürlich erst recht nicht ein. Soll später einmal (nach 1917) die jetzige Bankgemeinschaft gesprengt werden — gut, man mache den Versuch. Dann aber gibt's nur die vollständige Banktrennung, bei welcher Oesterreich nur darauf zu achten hat, daß es bei der Teilung nicht übers Ohr gehauen wird.

Digitized by Google

In welcher Lage nun aber befindet sich Ungarn? Bei dem ersten Ausgleiche 1867 lehnte Ungarn jede Mithaftung für die Reichsschulden ab und konnte nur dahin gebracht werden, jährlich 29 Millionen Kronen zur Verzinsung dieser Schulden beizutragen. Das heißt mit anderen Worten: Ungarn hatte vor 40 Jahren noch keine Staatsschulden. Am Ende des Jahres 1908 — also nur 41 Jahre später — hatte Ungarn eine Staatsschuldenlast von 4872 Millionen Kronen! Also durchschnittlich pro Jahr 120 Millionen neue Schulden. Von diesen 4872 Millionen, welche Ungarn ausschließlich bei der Wiener Rothschild-Gruppe aufgenommen hat und für welche es jährlich 296 Millionen an Zinsen zahlen muß, sind nur rund 800 Millionen für Investitionen verwendet worden, für Eisenbahnen, Wasser- und Grundregulierungen, der ganz horrende Rest von mehr als 4000 Millionen wurde verwendet zur Deckung der Budgetdefizite, bringt also dem Staate nicht das geringste ein. Das besagt: Ungarn ist unter magyarischer Vorherrschaft der leichtsinnigste Schuldenmacher, und wie der magyarische Edelmann und Bauer durch den jüdischen Wucherer zugrunde gerichtet worden ist, so daß heute der bei weitem größte Teil des ehemals magyarischen Grundbesitzes schon in Judenhänden sich befindet, so hat das Haus Rothschild, schlau den Leichtsinn der magyarischen Staatsmänner benützend, Ungarn eine Schuldenlast aufgehalst, durch die es seinen Staatskredit untergraben hat. Es mag zugegeben werden, daß von diesen fast 5 Milliarden nur etwa vier bar in die ungarischen Staatskassen geflossen sind, aber die Völker Ungarns müssen die fünf Milliarden hoch verzinsen, und es ist eine Heuchelei sondergleichen, wenn magyarische Zeitungen die schlechten Finanzverhältnisse Ungarns der wirtschafts- und währungspolitischen Gemeinsamkeit mit Oesterreich in die Schuhe schieben wollen.

Im Gegenteil: diese Gemeinsamkeit ist es, welche Ungarns Kredit noch aufrecht erhält. Im Auslande übersieht man, daß Ungarn in staatsrechtlicher und finanzieller Beziehung ein ganz selbständiger Staat ist, besonders in jenen Kreisen des Publikums, welches für seine Ersparnisse etwas höher verzinsliche Staatspapiere kauft. Es kommen da hauptsächlich die kleinen Kapitalisten im Deutschen Reiche und in Frankreich in Betracht. (Mit ein Grund, warum Frankreichs Regierung sich so bemüht, Oesterreich-Ungarn einen Krieg auf dem Balkan zu ersparen.) Da nun die ungarischen Renten bei gleich hoher Verzinsung um mehrere (4—5) Prozente billiger zu haben sind als österreichische, und das Publikum glaubt, für die ungarischen Staatspapiere trage die Gesamtmonarchie die Garantie, wurde es dem Hause Rothschild leicht, eine Menge ungarischer Staatsschuldverschreibungen im Auslande unterzubringen. Sowie Ungarn eine selbständige Bank bekäme und damit triumphierend aller Welt kundmachte, daß es finanziell und wirtschaftlich ganz unabhängig von Oesterreich wäre, in demselben Augenblicke würden die ungarischen Renten einen panikartigen Sturz erleben, von dem Ungarn sich allein aus eigener Kraft nicht würde erholen können.

Die Ungarn — alle Nationalitäten — müssen daher der Krone und der österreichischen Regierung dankbar sein, daß sie unter keiner Bedingung am jetzigen Bestande der Oesterreichisch-Ungarischen Bank rütteln lassen. Das Bankprivilegium wird bis 1917 erneuert werden, und bis dahin wird sich in Ungarn gar manches geändert haben. Wer weiß, ob dann nicht das von der Kossuthclique befreite Ungarn uns freudig die Hand über die Leitha auch zu wirtschaftlichem Gemeinschaftsbunde herüberstrecken wird.

Rumäniens Jubiläum.

Von

Justus Palatinus.

Am 6. Februar neuen Stils (24. Januar alten Stils) werden es fünfzig Jahre, seit die beiden kleinen Donaustaaten Moldau und Walachei zu einem Fürstentum vereinigt wurden, das den Namen Rumänien erhielt, und dessen erster Fürst Joan Alexander Cuza [1]) jedem rumänischen Bauern noch heute unvergeßlich ist, weil er den Bauernstand aus der Sklaverei der Fronden befreite und Hunderttausenden Grund und Boden verteilte. Gemeine Intrigen und bojarischer Verrätergeist haben diesen edlen Fürsten vom Throne und in die Verbannung gestoßen, und erst seinem Leichname wurde gestattet, in die Heimat zurückzukehren, um in der stillen Kapelle zu Ruginoasa die letzte Ruhe zu finden. Am 10. Mai 1866 hielt der junge Sproß aus Hohenzollernstamme seinen Einzug in die Hauptstadt Bukarest, begrüßt von Volk und Land, und ihm war es vergönnt, an den Mündungen der Donau eine Dynastie zu gründen, die seit vierzig Jahren Freud und Leid mit Rumänien teilt. Vor zwei Jahren feierte das Königreich das 40jährige Regierungsjubiläum seines Fürsten in rauschenden Festlichkeiten, deren Glanzpunkt die Jubiläumsausstellung in Bukarest bildete, welche dem Lande allein 14 Millionen gekostet hat. Große Festlichkeiten sind nicht geplant, um den 24. Januar zu begehen, einfach deshalb, weil der Geist Cuzas noch heute wie ein drohender Schatten über Rumänien schwebt und weil die Herren am Ruder nicht gerne die Gelegenheit darbieten wollen, diesen ersten Fürsten zu feiern, den das gemeine Volk heute nach fünfzig Jahren noch vergöttert. Die blutigen Märztage des Jahres 1907 erlauben es nicht, kaum geschlossene Wunden von neuem aufzureißen und in den Herzen von Millionen armer Bauern still verhaltene Träume und Wünsche nach einem neuen Cuza aufzuwecken. Es wird demnach dieser Jubiläumstag verhältnismäßig ruhig verlaufen, wenn nicht vielleicht einige Nationalisten in letzter Stunde eine Wallfahrt nach Ruginoasa veranstalten werden. Der stille Beobachter im fernen Karpathenlande möchte mit diesen Zeilen einen unparteiischen Beitrag liefern für den Tag des 24. Januar. Wir haben ein Recht darauf, die gegenwärtige, wirkliche Lage Rumäniens kennen zu lernen.

Rumänien in seiner Gesamtheit bildet heute einen fest konsolidierten Staat, unabhängig nach außen und in den besten Beziehungen zu allen Nachbarstaaten, dessen schwierige geographische Lage eine weitere Ausdehnung vorläufig unmöglich macht. Man träumt wohl von einem großen rumänischen Kaisertum, das alle Brüder lateinischer Rasse, die in Bessarabien, Bukowina und Ungarn leben, in sich schließen würde, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen wird es niemals Gestalt bekommen. Wer die Geschichte dieses Landes kennt, muß sich wundern, daß nach Jahrhunderten von Kämpfen, Zerrissenheit und orientalischer Barbarei, von Feinden umringt, von Freunden verraten, sich ein hoffnungsvolles Land, ein Fürstentum, ein Königreich Rumänien entwickelt hat, dessen Krone auf den Schlachtfeldern bei Plewna geschmiedet wurde und von einen König getragen wird, der deutsches Blut in seinen Adern trägt. Rumänien gilt heute allgemein als der bestorganisierte Staat im Osten Europas. Eine kräftige Armee bildet eine solide Sicherheit nach Außen und zählt einen Friedensstand von über 80 000 Mann, die ganz nach deutschem und französischem Muster ausgebildet sind. Eisenbahnen (über 3000 km), Post, Telegraph und Telephon sind wie kaum in einem anderen Lande entwickelt. Alle Erfindungen der Neuzeit fanden stürmische Aufnahme in Rumänien und sind in den Dienst des allgemeinen Wohles gestellt, kostbare Bauten für staatliche, kirchliche und gemeindliche Zwecke wurden allenthalben errichtet, und selbst in kleineren Provinzstädten sieht man elegante Präfekturen, Bürgermeistereien, Gerichtsgebäude, Theater, Bahnhöfe und Schulen. Das junge Königreich wußte nichts Eiligeres zu tun, als sich möglichst genau in allem Luxus dem Westen Europas zu akkommodieren, uralte Staaten mit gesicherten Finanzen nachzuahmen und sich dabei in kolossale Schulden zu stürzen, die heute die Höhe von 1½ Milliarden beinahe überschritten haben; Rumänien gleicht jenem Bauherrn, der zuerst kostbare Möbel und Luxusgegenstände kauft und nicht weiß, womit er das Haus bauen kann, wohin jene Möbel gehören. Auch das Ausland trägt seine Schuld daran. Man hat, gelockt durch die hohen Zinsverhältnisse in Rumänien, diesem Lande das Geld geradezu aufgedrängt, man hat einem unmündigen Volke Millionen in die Hände gedrückt, das nichts anderes anzufangen gewußt, als sich Spielsachen zu kaufen. Wer heute nach Bukarest kommt, glaubt sich auf irgend einen Pariser Boulevard versetzt. Rumänien konnte sich z. B. den Luxus erlauben, ein Hauptpostgebäude in Bukarest um 7 Millionen zu bauen, dessen Heizung allein jährlich über 100,000 Frs. kostet. Das Justizgebäude in der Hauptstadt kostete über 6 Millionen, das Palais der Hauptsparkasse über 5 Millionen. Um den Oesterreichern zu imponieren, mußte an der Landesgrenze in Burdujeni ein Bahnhof erstehen, der 2 Millionen verschlungen. Das Geld wurde einfach verpulvert, weil man Geld auf Geld bekam, weil Rumänien das verhätschelte Kind von Europa war. Aber all dieser Luxus, all diese modernen Errungenschaften, diese Anleihen von Pracht und Glanz sind kein Gradmesser für die günstige und solide Lage eines Landes. Wollte man Rumänien nach seinen Prunkbauten, seinen luxuriösen Hotels, nach den Toiletten der Bukarester High life beurteilen, müßte es einer der ersten Staaten Europas sein. Gleichwie in allen Städten des Ostens neben den feinsten Palais ein zerbrochener Zaun oder eine herabgerissene Dachrinne zu sehen ist, so wohnt auch der ganze Luxus Rumäniens dicht neben dem größten Elend. All dieser äußere Prunk ist ein Dekor für die Fremden, die nicht tiefer schauen, für den Kenner der Verhältnisse ist er ein Firnis, unter dem viele Unwahrheit, ja Fäulnis vorhanden ist. Unter dem Deckmantel des bestorganisierten Staates im Osten hat man jahrelang Europa getäuscht, unter der Maske einer scheinbar inneren Ordnung und sozialen Friedens konnte jenes Märchen entstehen, daß Rumänien ein

[1]) Spr. Cusa.

Digitized by Google

Eldorado, ein Utopien ist, in welchem unter der Aegide Carols des „Weisen", wie ihn ein bayerischer Hofrat in seinem neuesten Romane in einem Anfall von Byzantinismus nennt, eine glückliche Bevölkerung in tiefstem Frieden und gesättigter Zufriedenheit lebt. Erst die Märztage 1907 öffneten dem erstaunten Europa die Augen. Wie ein verheerendes Flugfeuer zogen die Bauernaufstände durch das erschreckte Land, und es bedurfte einer Armee von 100 000 Mann, um diese Gefahr im Blute von etwa 12 000 Bauern zu ersticken. Wie war das gekommen? Ganz einfach, weil man den Bauernstand über all den schönen Neuerungen und modernen Errungenschaften ganz vergessen hatte. Seit Cuzas großartiger Befreiung der Bauern aus den Klauen geldgieriger Bojaren hatte niemand mehr etwas für jenen Stand getan, dessen Angehörige die überwältigende Mehrheit der rumänischen Bevölkerung bilden. Man gab dem Volke Eisenbahnen, Post und Telegraph und vergaß, daß der rumänische Bauer Brot braucht, man gab ihm eine kunstreiche Administration und vergaß, die Aermsten der Habgier jüdischer Landpächter zu entreißen. Wie ein Hohn klingt es, wenn man liest, daß die Regierung im Jahre des 40jährigen Regierungsjubiläums seines Königs nichts Besseres dem Lande schenken zu müssen glaubte als 32 Landspitäler, je eines in jedem Distrikt. Der Bauer ruft nach Land, nach Brot, man gab ihm Spitäler. In welcher Lage sich die ländliche Bevölkerung befindet, zeigen uns einige Tabellen des rumänischen Finanzministeriums, aus denen zu ersehen ist, daß 1 015 302 Kleingrundbesitzer (bis zu 10 ha) im ganzen 3 319 695 ha besitzen, während 1503 Großgrundbesitzer 3 001 473 ha ihr eigen nennen ohne den Waldbesitz, der nicht dazugerechnet ist. Rechnet man diesen dazu, so erreicht der Großgrundbesitz eine Ausdehnung von etwa 4 200 000 ha. Diese Ziffern reden eine furchtbare Sprache. Rumänien ist demnach das Land der Latifundien, viel schlimmer als England, resp. Irland. Und wirklich, während in England auf 5207 Großgrundbesitzer (mit mehr als 1000 acre = 400 ha) im Mittel etwa 3500 acre = 1400 ha fallen, und in Irland etwas mehr — (4250 acre = 1700 ha) — haben die Großgrundbesitzer Rumäniens einen durchschnittlichen Bodenbesitz von 400 Hektaren!! [2])

Ueber 300 000 Bauern besitzen überhaupt kein Feld; sie sind gezwungen, entweder als Taglöhner zu arbeiten oder, wo es möglich ist, eine Parzelle Landes zu pachten, um ihren Mais bauen zu können. Aus einer Steuertabelle des rumänischen Finanzministeriums für das Jahr 1906—1907 ergibt sich als Zahl aller Steuerpflichtigen 1 099 875, darunter 1 051 610 Bauern, der Rest von 48 355 setzt sich aus anderen Kategorien der Bevölkerung zusammen, und aus den oben erwähnten 1503 Großgrundbesitzern. Mit anderen Worten: die Bauernschaft bildet 96 Prozent aller Steuerzahler, während von dem Reste von 4 Prozent nur 0,09 auf die Großgrundbesitzer entfallen. Diese 0,09 Prozent der Großgrundbesitzer repräsentieren die Interessen von nicht mehr als 5000 Seelen bei einer Bevölkerung von 6½ Millionen. Dieses Häuflein von Glückgeeigneten genießt alle Privilegien in Staat und Politik; diese regieren das Land, diese verhindern seit 50 Jahren eine gründliche Bodenreform und eine totale Asanierung der ökonomischen Verhältnisse Rumäniens. Hier ist die Wunde, an der das sonst so schöne Land seit Jahren dahinsiecht — latifundia perdidere — Romaniam. Ja, wenn diese Großgrundbesitzer ihre gewaltigen Güter noch selber bebauen und verwalten würden! Jene gute, alte Zeit ist längst dahin, wo der reiche Bojar, einem Patriarchen gleich, auf seinem Landgute schaltete und waltete, seinen Bauern ein liebender Vater war, sie zur Zeit der Trockenheit und Teuerung aus seinen gefüllten Scheunen unterstützte und Treue mit Liebe vergalt. Heute ist dem Bojaren das Landleben ein Greuel. Infolge der leichteren Kommunikationsmittel zieht er in die Stadt, verläßt sein Land, um in Paris, Karlsbad und Monaco Genüsse und Luxus zu suchen. Heute sind in Rumänien über 65 Prozent aller Güter über 100 ha verpachtet und zwar, wie z. B. in der Moldau, weitaus die meisten an jüdische Pächter. Diese Juden verfügen über große Kapitalien, zahlen horrende Pachtpreise, um ihrerseits wieder einen Teil der Ländereien um noch höhere Preise an die Bauern zu verpachten. Größere Blutsauger als diese jüdischen Pächter hat Europa nicht gesehen, und man kann es den Bauern nicht verargen, wenn ihre Wut sich gerade gegen sie richtete. Diese Juden begnügten sich aber nicht damit, eines oder mehrere dieser großen Landgüter zu pachten; im Norden der Moldau bildete sich vor einigen Jahren ein jüdischer Trust, die sog. Fischergesellschaft, welche imstande war, sage und schreibe, 242 000 ha Land pachtweise zu übernehmen und sich geradezu als allmächtige Potentaten zu gerieren. Welch eine soziale Mission kann demnach noch ein Großgrundbesitzer erfüllen, der sein von den Vätern ererbtes Gut den Juden zur Raubwirtschaft ausliefert und seine Bauern wehrlos diesen Blutsaugern preisgibt. Das ist die Situation Rumäniens, 50 Jahre nach der Vereinigung der beiden Fürstentümer. Doch nicht genug.

Die rumänische Landbevölkerung befindet sich heute in einem Zustande des Rückschrittes, der Ignoranz, der Armut und der Korruption, wie er in gleichem Grade vielleicht nur mehr in Galizien anzutreffen ist. 70 Prozent Analphabeten gibt es im Jahre des Heils 1909 im Königreich Rumänien, wozu die Landbevölkerung das Hauptkontingent stellt. Absolute Unkenntnis einer gediegenen rationellen Haushaltung, Unkenntnis einer richtigen gewinnbringenden Landwirtschaft und Viehzucht, ist das Merkmal des rumänischen Bauers. Ungesunde, allen Gesundheitsregeln und der Hygiene widersprechende Wohnungen, wo Kind und Kegel, Kalb und Schwein zusammengepfercht wohnen, kleine, feuchte Häuser, deren winzige Fenster nie geöffnet werden, in denen jahraus, jahrein Scharlach, Diphtherie und Typhus wüten, legen den Grund einer kontinuierlichen Infektion, deren Kosten die Kinder in den ersten Lebensjahren bezahlen müssen. Rumänien wird deshalb nicht mit Unrecht der Kinderfriedhof Europas genannt. Eine vollständig ungenügende Nahrung, besonders Polenta aus verdorbenem Mais, untergräbt die Gesundheit des rumänischen Bauern in einem Grade, der haarsträubend ist. In keinem Lande Europas gibt es so viel Pelagrakranke als in Rumänien. Die sanitären Einrichtungen in den Städten sind, wenn nicht musterhaft, so doch hinreichend, aber auf dem Lande fehlt es an sanitärer und hygienischer Kontrolle; die Distriktsärzte kümmern sich wenig um die Bauern, und der Bauer will in seiner skeptischen Eigenart vom Arzte nichts wissen. Auf solche Weise haben die ständigen Epidemien einen günstigen Nährboden und vermindern die ländliche Bevölkerung rapid. Die Statistik beweist, daß in vielen Gemeinden die Zahl der Todesfälle diejenige der Geburten überwiegt. Man sieht also, daß die sozialen, sanitären und volkswirtschaftlichen Progresse noch heute auf einem deprimierenden Tiefpunkte stehen. Wenn man den Grund wissen will, warum in Rumänien für das volkswirtschaftliche Wohl, für Hebung sanitärer Zustände der Landbevölkerung nichts oder nur wenig geschehen ist, muß man vor allem die gesamte politische Organisation des Königreiches ins Auge fassen. Es gab und es gibt noch jetzt bedeutende rumänische Staatsmänner und Volksökonomen, welche alle diese Zustände tief beklagen, die seit Jahren im Parlament, auf dem Katheder und in der Presse zu gemeinsamer energischer Arbeit auffordern, um diese tief im Volke eingewurzelten Schäden zu beheben oder doch zu lindern, aber viele dieser Stimmen verhallen wie ein Ruf in der Wüste. Das Land bzw. die Führer des Landes haben keine Zeit, sich mit diesen Bagatellen zu beschäftigen, sie haben nur ein Ideal, das ist die Politik. Alle Maßregeln, die im Laufe von vielen Jahren zur Einführung von Reformen und Hebung des allgemeinen Volkswohles aus der rumänischen Kammer und aus den verschiedenen Ministerialkanzleien hinausgingen, waren und sind sehr schön, aber sie konnten nicht ausgeführt werden, eben wegen der unseligen Politik. In Rumänien gibt es nicht wie in anderen Staaten eine Pluralität von Parteien, die einander in parlamentarischer Weise bekämpfen oder sich je nach den Umständen zu Majoritäten vereinigen, hier gibt es nur eine Partei, die am Ruder, d. h. an der Regierung ist, welcher Kammer und Senat gehören, und eine Partei in Opposition, welche zusehen muß, wie die andere Partei sich mästet. Sobald die regierende Partei infolge eigener Schwäche oder infolge von Uneinigkeit im eigenen Lager zur Untätigkeit und Paralysie verurteilt ist (was regelmäßig alle zwei, höchstens drei Jahre vorkommt), flugs springen die anderen ein, d. h. der König beruft im geeigneten Moment den Chef der Opposition, der bereit ist, eine neue Regierung zu bilden, oder einfacher gesagt: diejenigen, die zwei Jahre gehungert haben, treten an die Stelle der Gesättigten, und das geht so weiter wie ein wohlgeregeltes Uhrwerk. Ob diese Methode König Carol eingeführt hat, können wir nicht glauben, jedenfalls aber hat er sie geduldet, weil ihm diese Methode das Regieren ungemein leicht macht. Er ist einfach der deus ex machina, der im gegebenen Augenblicke eingreift und die Firma der Regierung ändert. Er ist eben konstitutional und weiß sich schlau aus der Schlinge zu ziehen. Die auswärtige Politik und ihre Fäden sind im Palais, die Armee gehört ihm, alles übrige überläßt er den beiden Parteien. Infolge dieser Unstetigkeit und ewigen Wechsels in der Regierung kann von einer Stabilität, von einem Prinzip des Regierens keine Rede sein. Diese Regierungsform in parlamentarischer Weise ist möglich in großen, konsolidierten Ländern, wie England und Amerika, wo jeder Staatsmann, ja jeder Wähler auf das Gesamtwohl des Landes bedacht ist, aber nicht in einem Lande, dessen Bewohner nicht einmal reif waren für eine Konstitution. Im Augenblicke der Demission eines Ministeriums fällt die ganze Partei, fallen alle Administrationsbeamten, wie Präfekte, Bürgermeister und eine Unsumme von Beamten bis zum letzten Gemeindekuhhirten, und Tausende der Opposition drängen und hasten, um sich ein Plätzchen am neuen Regierungstische zu sichern. Die Abgehenden fluchen und schimpfen, die Eintretenden machen es sich bequem und singen Alleluja. Die Mehrzahl aller Beamten, selbst Friedensrichter und Mitglieder der Gerichte (mit Ausnahme der Präsidenten), sind amovibel und können sofort entsetzt werden. Das neue Ministerium macht die Wahlen, ihm gehören die zukünftige Kammer und der Senat; ein Heer von Wahlagenten, Beamten und die zahlreiche Clique der Advokaten sorgen für diese Wahlen. Wer kann in diesem Trubel der Politik noch an das allgemeine Landeswohl denken? Vom früheren Ministerium angefangene Reformen werden nicht

[2]) Diese Ziffern sind einem Artikel von C. Stere in „Viatza româneasca" entnommen.

Digitized by Google

mehr durchgesetzt, Gesetzesprojekte kassiert, modifiziert, oder aufgeschoben, in die Präfekturen ziehen Männer ein, die keine Idee von einer Verwaltung haben, in die Gemeinde- und Städteverwaltungen werden Individuen gesetzt, die gerade das Gegenteil eines guten Gemeindehaushälters sind. Die Landbevölkerung weiß im allgemeinen wenig von diesen Ereignissen, sie wird damit überrascht. Der Bauer sieht plötzlich einen neuen Präfekten, einen neuen Gemeindeinspektor oder einen neuen Bezirksarzt, aber das ist man so gewohnt, das stößt niemanden, das Uhrwerk geht seinen Gang — es wird einfach fortgewurstelt! Der Bauer hat keinen eigenen Vertreter im Parlament, man macht alle Gesetze für ihn oder gegen ihn, aber ohne ihn, man macht große Pläne, um seine Lage zu verbessern, ohne jemals eine radikale Aenderung der gesamten Regierungsmaschine vorzunehmen. Man proponiert alle möglichen Medizinen und Mittelchen, um den kranken Organismus zu heilen, ohne jemals eine ernste Operation zu versuchen. Rumänien ist nur Agrarstaat, Industrie gibt es fast keine, der Mittelstand ist unbedeutend, und der Bauernstand, die ungeheure Majorität des Landes, ist schwer krank, aber noch zu retten. Rumänien hat viele, edle und großherzige Männer, welche alle diese Schäden tief beklagen, ich erinnere nur an den gewesenen greisen Ministerpräsidenten Sturdza, der soeben seine Entlassung genommen, und der besonders nach den Schreckenstagen des Jahres 1907 an alle Politiker der beiden Parteien einen warmen Appell richtete, alle Zänkereien und alle unnützen Fragen beiseite zu lassen und sich nur in dem einen großen Programm zu einigen, gründliche Reformen zugunsten der Bauern zu schaffen. Vielleicht haben jene Aufstände das eine Gute gehabt, daß sie selbst den Nachlässigsten die Augen geöffnet, um ihnen den Abgrund zu zeigen, vor welchem das Land steht. Damals, mitten in den Unruhen, während noch die Kanonen die Dörfer der Aufständischen in Trümmer legten, erließen König und Regierung jenes hochherzige Manifest, worin beide den festen Willen aussprachen, dem Landvolke zu helfen, und es war ein seltener Moment in der parlamentarischen Geschichte Rumäniens, als beide Parteien, Liberale und Konservative, in der Angst des Augenblickes alle Gegensätze vergessend, dieses Versprechen vor dem ganzen Lande erneuerten. Das Gesetz über die Gemeindeweiden, das noch wichtigere Gesetz über die landwirtschaftlichen Arbeitsverträge wurden schnellstens beraten und beschlossen, später folgte das Gesetz über die sog. Cassa ruralà, welches den ländlichen Gemeinden den Ankauf ganzer Güter erleichtern sollte; ein oberster Landwirtschaftsrat wurde eingesetzt und eine Unsumme von Landwirtschaftsinspektoren wurde über das ganze Land verteilt, um die Ausführung dieser Gesetze zu leiten und etwaige Mißhelligkeiten zwischen Großgrundbesitzern und Bauern zu regeln, kurzum, das gegenwärtige Ministerium zeigt sich entschlossen, alle Reformen gewissenhaft durchzuführen. Man hat die Wirtshäuser auf dem Lande vermindert, man hat ein Gesetz gegen die Trunksucht erlassen, man hat die ambulante Justiz eingeführt, damit die Bauern nicht mehr in die Stadt zu kommen brauchen, die Gendarmerie wurde bedeutend vermehrt zur Hebung der öffentlichen Sicherheit; alles ist recht gut und schön, aber schon zeigt sich eine bedenkliche Schwäche in der jetzigen Regierung, besonders seitdem der greise Sturdza seine Demission gegeben, und man hört von vielen Seiten eine große Unzufriedenheit vieler Bojaren über die Bodenreform, so daß man billig zweifeln kann, ob es der jetzigen regierenden Partei beschieden sein wird, alle diese Gesetze wirklich noch durchführen zu können. Gebe Gott dem greisen König Carol die Freude, nach Durchführung dieser Gesetze seine Bauern glücklich zu sehen; dann werden noch späte Generationen ihn einen zweiten Cuza nennen!

Erwachen.

Meine Seele mußte lange darben,
Da sie einsam ging in ihrer Not,
Und ich sah, wie ihre Feuer starben,
Und sie sich sehnte nach dem Abendrot.

Nun ist sie aus dem Träumen aufgefahren,
Da fern ein Rufen in ihr Schweigen drang,
Und lauscht auf Töne, die vergangen waren,
Auf deiner Stimme unvergeßnen Klang.

Die Nebel sinken, die das Dunkel schufen,
Ein neuer Tag quillt auf, durchhellt und warm —
Ich öffne jubelnd, da du mich gerufen,
Dem heißen Leben wieder meinen Arm.

Josepß Faßbinder.

Atmosphäre sittlichen Untergangs.

Aus einem Vortrage des Obermedizinalrats Prof. Dr. Max von Gruber.

Unter dem Titel „Wohnungsnot und Wohnungsreform in München" hat Prof. Dr. Max von Gruber soeben eine außerordentlich beherzigenswerte Broschüre veröffentlicht (München, 1909. Verlag von Ernst Reinhardt, Jägerstraße 17). Es handelt sich um die Drucklegung eines Vortrages, den der berühmte Volkshygieniker am 15. Dezember 1908 vor einer öffentlichen Versammlung des Allgemeinen Münchener Mietervereins im Alten Rathaussaale gehalten hat. In der „Allgemeinen Rundschau" wurde am 15. Februar 1908 (Nr. 7 S. 98 ff.) ein flammender Weckruf, den Obermedizinalrat Prof. Dr. Max Gruber in einem Berliner Vortrage gegen die geschlechtliche Zügellosigkeit gesprochen, zu ernster Beachtung und Beherzigung herausgestellt. Der neueste Vortrag (Broschüre) enthält abermals (S. 6 ff.) einige packende Stellen, die dieser zurzeit brennendsten Frage unserer nationalen Zukunft gewidmet sind:

„. . . . Und wie geht es uns seelisch? — Wer wollte es loben! Weit verbreitet sind Unbehagen und Unzufriedenheit. Ich denke dabei nicht etwa an politische oder wirtschaftliche Unzufriedenheit oder überhaupt an eine solche über die äußeren Lebensumstände, sondern an die dunkle Unzufriedenheit mit dem eigenen Innern, mit der Verfassung der Seele! Mehr und mehr erfaßt uns alle die atemlose Hast nach Erwerb und Erfolg, die töricht blinde Gier nach materiellen Gemüssen. Mehr und mehr überfällt uns alle aber auch die Einsamkeit. Leider nicht jene wohltätige Einsamkeit, welche die Mutter stiller Einkehr und großer Gedanken ist. Dazu fehlt uns die Muße. Jeder ist nur mehr auf seinen Vorteil, auf sein Vorwärtskommen, auf sein Vergnügen, auf sein „Sichausleben" bedacht. Was er etwa noch von Mitgefühl für seinen Nächsten empfindet, das löst er rasch mit Geld ab, um nicht weiter davon belästigt zu werden. Die Auflösung aller innigeren, seelischen Bande, welche den Menschen an den Menschen knüpfen, schreitet fort. Jeder ist ein Atom für sich, seelisch einsam und verlassen stehen wir mitten im dichten Gewühl der Großstadt, sobald es mit Jugend, Schönheit, Gesundheit und Glück vorbei ist. Wir werden reicher an Geld und Gut oder an gehabtem Sinnesgenuß, aber dabei merken wir gar nicht, wie unendlich arm, wie bettelarm wir werden an dem Glück, das innere Sammlung, das Liebe und Freundschaft gewähren. Der Haufen von Selbstlingen wird immer größer, der nichts weiß von den Freuden selbstloser Hingebung und daher auch nichts mehr von Pflichten, von Arbeit, von Opfern für andere wissen will; und seien diese anderen seine allernächsten Blutsverwandten. Zerfall der Familie, wachsende Scheu vor Ehe und Elternschaft; erschreckend jäher Uebergang von dem Kinderreichtum unserer Großeltern zur gewollten Zwei- und Ein- und Kein-Kind-Ehe, zu diesem Uebel, das immer weiter um sich greift und geradezu die Existenz unseres Volkes zu bedrohen anfängt, uns auf demselben Weg zum Abgrund drängt, auf dem Frankreich bereits seit Jahrzehnten wandelt. Schon ist in Berlin die eheliche Fruchtbarkeit um etwa 20 Prozent zu klein, als daß die Bevölkerung sich aus sich selbst heraus erhalten könnte.

Und das Fazit von all dieser Verwilderung, Verirrung und Unnatur? Ein Heer von Aufgeregten, von Nervenschwachen und Hysterischen, von Nervenkranken . . . .

Wir müssen heraus aus dieser Stickluft, aus dieser Atmosphäre des Untergangs! . . . .

Die Gründung einer Familie hat nichts Lockendes mehr, der Familiensinn muß erlöschen; die Familie muß auch innerlich zerfallen. An die Stelle der Ehe tritt die Paarung von Männchen und Weibchen auf Zeit, welche törichte Weiber als **freie Liebe** preisen. Man muß es aufrichtig bewundern, wenn trotz solchen Lebensbedingungen sich so viele Menschen noch sittlich aufrecht und tüchtig erhalten; wenn insbesondere die für das Gedeihen und Glück eines Volkes unentbehrliche Ordnung des Geschlechtslebens noch nicht völlig über den Haufen geworfen ist. Fast notwendigerweise muß den Kindern . . . . frühzeitig **jene natürliche Schamhaftigkeit** verloren gehen, **welche gewisse verlunderte Skribenten als Heuchelei verspotten,** während sie eine der wertvollsten Schutzwehren der Freiheit der Persönlichkeit gegen die Zwangsgewalt des Tierischen ist. Die Versuchung zu vorzeitigem, übermäßigem, regellosem, ungesetzlichem, ja selbst verbrecherischem Geschlechtsverkehr wächst so ganz ungeheuer. Da haben wir den Boden vor uns, in dem der **Alkoholismus** und die **Geschlechtskrankheiten** wurzeln, diese beiden Hauptübel, die unseren Volkskörper zerfressen."

Digitized by Google

Amerika und der Schutz der öffentlichen Sittlichkeit.

Msgr. Joseph Rainer, Generalvikar der Erzdiözese Milwaukee in Nordamerika, schreibt mit der Bitte um Veröffentlichung an den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“:

Schon seit langem habe ich mit Bewunderung und aufrichtiger Anerkennung als fernstehender Beobachter den Kampf verfolgt, den Sie zur Ehre des tiefgeschändeten deutschen Namens gegen die Unsittlichkeit und den moralischen Schmutz in Ihrem Blatte führen und, wie ich mit Freude konstatiere, erfolgreich führen. Ich bin keineswegs ein einseitiger Bewunderer unserer amerikanischen Zustände — manches ist auch bei uns faul —, aber das kann ich ohne Bedenken behaupten, daß eine so unverschämte Beleidigung des öffentlichen Anstandes in Amerika nicht möglich wäre. So offen und nackt darf sich hier das Laster nicht zeigen, so unsittliche und freche Bilder in den Schaufenstern[1]) würde man hier keinen Augenblick dulden, wie ich solche in verschiedenen deutschen Städten und z. B. auch in Karlsbad bemerkt habe. Freilich sucht auch hier niedrige Gewinnsucht und die Spekulation auf die niedrigsten Triebe des Menschenherzens hie und da sich an die Oeffentlichkeit zu wagen, aber dank dem natürlichen Anstandsgefühl der Amerikaner mit wenig Aussicht auf Erfolg.

Im Anschluß an diese Vorbemerkung will ich Ihnen einen Leitartikel übersetzen, den ich gerade heute in unserer weitverbreiteten und angesehenen Tageszeitung „The Sentinel“ (nicht katholisch) gefunden habe, und der Sie und Ihre Leser interessieren dürfte. Der Artikel trägt die Aufschrift „Reform der beweglichen Bilder“ und lautet wortgetreu:

„Die Agitation gegen die Ausstellung beweglicher Bilder auf Grund ihrer Immoralität und der verführerischen Anspielungen, welche die dargestellten Gegenstände bieten, hat an den betreffenden Stellen Erfolg gehabt, nämlich bei jenen, welche diese Bilder liefern. Da sie einsehen, daß diese Agitation ihrem Geschäft Eintrag tut, haben die zehn Handlungshäuser, welche diese Bilder verfertigen und importieren, sich geeinigt, die Ursache zu entfernen. Deswegen haben die Fabrikanten dieser Bilder, geleitet von Geschäftsrücksichten und wohl auch von geziemender Rücksicht auf die öffentliche Sittlichkeit, einen Vertrag geschlossen gegen Lieferung moralischen Schmutzes in Bildern und Anreizung zum Verbrechen mittels Suggestion. Die zwei Vertragsartikel lauten: Keine Bilder von sittenlosem, unanständigem oder anstößigem Charakter oder solche, welche durch derartige Anspielungen das Gemüt der jungen Leute verführen könnten, sollen von uns in Zukunft verfertigt werden. Jede Verletzung wird mit einer Geldstrafe von 5000 Dollars bestraft. (Der zweite Artikel bezieht sich auf Verhütung von Feuersgefahr in Theatern.) Daran knüpft der „Sentinel“ folgende treffende Bemerkung: Die Ausstellung beweglicher Bilder kann nicht nur eine harmlose und angenehme, sondern auch eine belehrende und veredelnde Unterhaltung bieten. Es ist aber eine Schande, daß diese wunderbare und herrliche Erfindung für die gemeinen Zwecke des moralischen Schweines mißbraucht werden soll von Leuten, welche die Seelen beflecken und unsere Kinder verderben, um ihre Taschen zu füllen. Dieses Geschäft, wie manche andere Geschäfte, die wir nicht zu erwähnen brauchen, bedürfen der Reform, und wenn sie sich nicht selbst reformieren, wird eine gewaltsame Reform von außen kommen durch Gesetze und Verordnungen, die auf den Satz sich gründen, daß diese Geschäfte schmutzigen Gewinn über öffentlichen Anstand und das sittliche Gefühl zu setzen wagen.“

Soweit der „Sentinel“. Ist auch das obige Motiv nicht das edelste, so wollen wir uns doch gern zufrieden geben, wenn nur dadurch dem Unwesen gesteuert wird.

[1]) Ein Beamter in sehr angesehener Stellung schrieb am 21. Januar 1909, von einer Reise nach Berlin zurückkehrend, der „Allgemeinen Rundschau“: „Aus persönlichem Augenschein kann ich sagen, daß die Auslagen in den Berliner Läden weit weniger anstößig sind als in München. Ich war voriges Jahr auch in London und Paris und kann auch von diesen beiden Städten das gleiche sagen wie von Berlin. München steht in der „Ungeniertheit“ seiner Ladenauslagen an der Spitze aller Städte, die ich kenne. Ich will damit durchaus nicht gesagt haben, daß es auch in der Unsittlichkeit den gleichen Rang einnimmt, aber zur Verführung der Jugend bietet München in der Oeffentlichkeit mehr als andere Großstädte. Und das ist meines Erachtens die Hauptsache.“

Zur Alterspension in England.

Nachtrag.

Von P. Jordan, Ord. S. Aug.

Der Neujahrstag 1909 war ein Freudenfest für jenen Teil der englischen Arbeiterschaft, der das 70. Lebensjahr hinter sich hatte. Das Gesetz der Altersrente war zustande gekommen, allerdings nicht in der Form, wie es ursprünglich der Regierungsvorschlag gewünscht hatte (vgl. Nr. 2 der „Allgemeinen Rundschau“, 1909). Man hatte der liberalen Partei nachgeben müssen. (Liberal im englischen Parlament ist nicht identisch mit unserer reichsdeutschen liberalen Partei; die englischen Liberalen entsprechen am besten der christlichsozialen Partei Oesterreichs, in Deutschland etwa einer Verschmelzung von Zentrum und Konservativismus; der reichsdeutsche Liberalismus treibt vielmehr eine Art Unfug mit seinem Parteiwort.)

Lloyd George hatte noch im verflossenen Jahre sich in die deutsche Invalideninstitution einführen lassen und war zuhause mit einer seltenen Wärme und viel Geschick für die Sache eingetreten.

Das Alterspensionsgesetz in England weist in wenigen Strichen folgendes Bild auf:

1. Die Personen, welche die Rente erhalten wollen, müssen 70 Jahre alt sein;

2. die Einnahme des Rentenbeziehers darf die Summe von 13 Schilling (13 ℳ) pro Woche nicht erreichen;

3. die Höhe der Rente richtet sich nach folgendem Einkommen:

Einkommen pro Woche:	Rente pro Woche:
Bis 8 sh.	5 sh.
„ 9 „	4 „
„ 10 „	3 „
„ 11 „	2 „
„ 12 „	1 „
von 13 „ an	— „

4. Die Rentenbezieher dürfen keine andere Unterstützung von öffentlichen Institutionen (z. B. Armenunterstützung vonseiten der Gemeinde) seit 1. Januar 1908 erhalten haben als nur medizinische (Arzt und Apotheke, bzw. Krankenhaus);

5. Ausländer, Verbrecher, notorische Säufer erhalten keine Rente;

6. die Rentenbezieher müssen den Nachweis erbracht haben, daß sie ein Geschäft oder Handwerk betrieben haben;

7. die Beamten, welche die Renten auszubezahlen haben, werden der Justiz entnommen und von der Finanzverwaltung ernannt;

8. sämtliche Kosten der Rentenbezüge trägt die Staatskasse;

9. die Rentenempfänger müssen britische Untertanen sein und im geeinigten Königreich Wohnsitz haben;

10. die Renten werden jede Woche am Postschalter ausbezahlt.

Etwas hart dürfte uns Deutschen die Bestimmung 6 vorkommen, wonach der Beweis für ein betriebenes Handwerk angetreten werden muß. Also ist der Fabrikarbeiter zurückgesetzt und im Nachteil? Durchaus nicht. Die englische Arbeiterschaft konnte bereits 1902 das Zentennarium der Trades-Unions (Gewerkschaften) feiern, die nebst anderen ähnlichen Vereinigungen über ein Vermögen von 800 Millionen Mark verfügen und die bisher meist schon mit dem 60. Lebensjahr und in viel höherem Maße (10 sh. pro Woche) für ihre Invaliden gesorgt hatten.

Dem Brüsseler „Patriote“ wird (Nr. 5, 1909) hierüber noch aus London geschrieben: Mancherorts konnte man Freudenkundgebungen über das Inkrafttreten des neuen Pensionsgesetzes beobachten. In Westburg zündete man auf dem Westehorse Hill ein Jubelfeuer an, in Halstead krachten Böllerschüsse u. ä.

Der erste Rentenempfänger, ein gewisser Edwin Hardwick, 78 Jahre alt, hatte sich morgens 7 Uhr 3 Min. am Postschalter des South-Eastern-Distrikts eingefunden, eines der seltenen Postämter Londons, die schon vor 8 Uhr öffnen. Namentlich in dem armen Ostviertel wurden die neuernannten „Zahlmeister“ auf harte Proben gestellt. Ein im allgemeinen unbedeutendes Postamt, jenes von Bethnal Grean, mußte über 1000 Renten auszahlen. Von 10 Uhr an stand eine lange Reihe Pensionsberechtigter vor dem Postschalter, ein Polizeibeamter hielt die Ordnung aufrecht, ein Postbeamter war den des Schreibens

Digitized by Google

Unkundigen behilflich, damit dieselben ihre Rente in Empfang nehmen konnten. Die „Zahlmeister" klagen nun schon, daß die Extravergütung, die sie erhalten (für je 1000 Auszahlungen bekommen sie 20 ℳ), durchaus keine besondere Belohnung sei im Verhältnis zu ihrer Riesenarbeit.

War für viele Uebersiebziger der erste Tag des neuen Jahres so ein doppelter Festtag geworden, so konnte man auch gar manche enttäuschte Gesichter sehen. So einen Greis, der im März 1908 von der Armenpflege in Dover die Summe von zwei Schilling empfangen hatte. Das war ein teures Geld für ihn. Einige Fälle werden berichtet, wo die Geldempfänger vor innerer Bewegung tot zusammenbrachen.

Von 690 027 Personen, die sich für die Rente angemeldet hatten, haben 525 488 dieselbe erhalten. Die zum Auszahlen erforderliche Summe soll gegen 150 Millionen Mark betragen.

So bereitwillig die englische Regierung auch für die nächsten Jahre ihren vollen Goldkasten zur Erfüllung dieses neuen Gesetzes geöffnet hat, so scheint man doch auch jenseits des Kanals bureaukratisch und mit juristischer Spitzfindigkeit vorzugehen. Von vielen Fällen nur einen: Eine 82jährige Irländerin, die ihr ganzes Leben Schuhschnüre verfertigte, die niemals eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln beansprucht hatte, wohl aber in ihrem hohen Alter von einem privaten Wohltätigkeitsverein wöchentlich drei Schilling zugewiesen erhielt, wartete bis jetzt vergebens auf ihre Pensionsanweisung.

Auch dieser Fortschritt des reichen Albion ist im Interesse seiner armen Leute, an denen er so reich ist, zu begrüßen.

Das Staatslexikon der Görresgesellschaft.[1]

Von Hans Herz.

Als 1876 die Görresgesellschaft gegründet war, übernahm sie alsbald die bedeutende Aufgabe, ein Staatslexikon herauszugeben. Nach langjährigen Vorarbeiten kam Ende der 90er Jahre die erste Auflage heraus, der in den Jahren 1901—1904 die zweite folgte. Schon nach vier Jahren liegt heute der 1. Band der neuesten dritten Auflage vor uns. Sie ist nicht nur verbessert, sondern auch inhaltlich vermehrt. Enthält sie doch neben den auf den neuesten Stand (1907) gebrachten revidierten Artikeln der zweiten Auflage auch eine Anzahl neu aufgenommener, so: Altruismus (Ettlinger), Anarchismus (Sacher), Arbeiterausschüsse (Koch), Arbeitsnachweis (Wagner), Ausstellungen (Huch), Autorität (v. Hertling) usw.

Die Fragen des öffentlichen Lebens, die Stellung der Gesellschaft zum Staate, des Staates zur Kirche, sind in einer Reihe von Artikeln beleuchtet. Die katholische Weltanschauung bildet selbstredend die Grundlage des Werkes. In kurzen, die geschichtliche Entwicklung des Gegenstandes berücksichtigenden und ihn erschöpfenden Abhandlungen nimmt es Stellung zu den Kulturproblemen der Gegenwart. Trotzdem das Werk überall den katholischen Standpunkt wahrt, wird wohl kein ruhig urteilender Andersgläubiger behaupten können, daß der klare vornehme Ton jemanden in seiner religiösen Anschauung verletze. Auch wer sich nicht zu der vom Staatslexikon vertretenen politischen Anschauung bekennt, wird die Noblesse des Tones nicht verkennen, womit der eigene Standpunkt niedergelegt und die gegnerischen Anschauungen gewürdigt werden. Deutsche katholische Praktiker und Gelehrte sind an der Arbeit, ein hochbedeutendes wissenschaftliches und doch populäres Werk zu schaffen, das sich an die Gebildeten aller Stände richtet. Wer im öffentlichen und politischen Leben mitarbeitet, und wer sich auch nur unterrichten will, findet klargezeichnete Wege im Staatslexikon der Görresgesellschaft.

Sache der gebildeten Katholiken ist es, das Unternehmen zu unterstützen.

Zur leichteren Orientierung hat auch die dritte Auflage einige Artikel in eine Reihe von Stichwörtern zerlegt, so die Arbeiterfrage (Hitze), Agrargesetzgebung und Agrarpolitik (Wichmann bez. Faßbender).

Wenn wir einzelnen Artikeln näher treten wollen, so möchte ich vor allem auf die umfassenden und feinstilisierten Abhandlungen über Absolutismus und Augustinus (v. Hertling), sowie Bekenntnisfreiheit (Pohle) hinweisen. Der letztgenannte ist ein glänzendes Plädoyer für freie Religionsausübung im modernen politischen Rechtsstaat. Pohle erbringt darin den Nachweis, daß zwischen der katholischen Weltanschauung und dem modernen Rechtsstaat in den maßgebenden Gesichtspunkten über Glaubensbekenntnis und Kultusfreiheit kein grundsätzlicher Widerspruch besteht.

Wie schon auf der letzten Görresversammlung und in anderweitiger Kritik hervorgehoben wurde, hätte die im Artikel „Deutschland" eingeschlossene Würdigung Bismarcks besonders behandelt werden dürfen. Wenn auch prinzipiell nur Staatstheoretiker im Lexikon besprochen werden sollen, so ist doch Bismarck nicht allein Staatsmann, sondern auch Theoretiker gewesen und seine staatstheoretischen Anschauungen sind auch heute noch nicht nur für manche parteipolitische Erwägungen von Bedeutung, sondern auch Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen. Wir möchten hier auf einen Artikel des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften (1908) über Bismarck hinweisen, in dem er in seiner Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik im Zusammenhang mit seiner nationalen Politik gewürdigt ist. Bei Besprechung der wirtschaftlichen Seite unserer Kolonien hätte man teilweise statt der kühlvornehmen Zurückhaltung eine schärfere Kritik erwarten dürfen. Wenn wir auch Kiautschou nicht ein „Dreckneſt" nennen wollen, so ist es doch ein offenes Geheimnis, daß diese deutsche Villenkolonie wirtschaftlich und vielleicht auch strategisch eine Null bedeutet.

Sehr instruktiv sind die Artikel über Agrarfragen, die Arbeiterfragen und das Eisenbahnwesen. Von den juristischen Artikeln sei besonders auf die Spahnschen hingewiesen, z. B. Aufenthaltsrecht, Auslieferung, Begnadigung usw. In manchen Artikeln ist ein reichhaltiges statistisches Material verwendet und macht sie deshalb sehr wertvoll.

Voll und ganz ist die günstige Aufnahme, die das Staatslexikon in gegnerischen Zeitschriften und Blättern gefunden hat, gerechtfertigt. Um so mehr haben wir Katholiken eine Veranlassung, der Görresgesellschaft für das Unternehmen unsere Anerkennung zu zollen, da heute keine politische Partei ein auf gleicher Höhe stehendes Staatslexikon besitzt. Möge es gelingen, daß auch die weiteren 4 Bände der dritten Auflage dem ersten nicht nachstehen und daß das Werk die ihm gebührende Achtung in unseren Kreisen findet.

Die Publikationen der Oesterreichischen Leogesellschaft.

Von Paul Andor.

Die von der Leogesellschaft, diesem hochragenden Mittelpunkt wissenschaftlichen, auf der Grundlage katholischer Weltanschauung beruhenden Lebens in Oesterreich, herausgegebene Vierteljahrsschrift „Die Kultur"[1] hat mit dem kürzlich erschienenen Januarheft den zehnten Jahrgang begonnen, ist also in eine Art „Jubiläumsjahr" getreten. Die Zeitschrift vertritt durchaus nicht bloß österreichische Interessen, sondern ist bemüht, in weiteste Kreise christliche Weltanschauung zu bringen und auf dem Boden des Christentums stehende Gelehrte und Künstler zu gegenseitiger Anregung und gemeinsamer Pflege der Wissenschaft und Kunst miteinander zu verbinden. Sie zählt zu ihren Mitarbeitern österreichische wie deutsche Gelehrte von Ruf, und es gibt kaum ein Gebiet menschlicher Forschertätigkeit, aus dem sich nicht ein oder der andere Beitrag in ihr fände. Zugleich gewährt sie in jedem Hefte auch der Belletristik in Form einer Novelle und einiger Gedichte Raum, während eine Umschau am Schlusse jedes Heftes über das Kunstleben der Zeit, den Inhalt hervorragender Zeitschriften u. dgl. orientiert. — Der ältere Bruder der „Kultur" ist das seit 17 Jahren bestehende, besonders in Gelehrtenkreisen sehr beliebte „Allgemeine Literaturblatt"[2], das ebenso wie die „Kultur"

[1] Staatslexikon. Dritte, neubearbeitete Auflage. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland von Dr. Julius Bachem in Köln. Erster Band: Abandon bis Elsaß-Lothringen. Lex.-8° (X S. u. 1584 Sp.) Freiburg 1908, Herdersche Verlagshandlung. Geb. in Halbfranz ℳ 18.—.

[1] „Die Kultur". Vierteljahrsschrift für Wissenschaft, Literatur und Kunst. Verlag der Leogesellschaft, Wien IX, Schwarzspanierstr. 6. Abonnementspreis pro Jahrgang ℳ 7.20 (für Mitglieder der Leogesellschaft umsonst).

[2] „Allgemeines Literaturblatt". Herausgegeben von der Oesterreichischen Leogesellschaft, Wien II, C. Fromme. Erscheint am 15. und letzten jedes Monats. Abonnementspreis pro Jahr ℳ 12.50 (für Mitglieder der Leogesellschaft ℳ 8.50).

Digitized by Google

unter der bewährten Leitung des Direktors der Privat- und Familienbibliothek des Kaisers von Oesterreich, Dr. Franz Schnürer, steht. Das Programm, das bei der Gründung dieses Blattes aufgestellt wurde, ist bisher vortrefflich verwirklicht worden: es ist ein Organ, das — nach allen Seiten unabhängig und keinem besonderen Fach- und Standesinteresse dienend — jedem Gebildeten, der sich um die Fortschritte der Wissenschaft kümmert, ein treuer Berater und Leiter beim Studium wie bei der Auswahl der Erholungslektüre ist und dabei wissenschaftlich im strengsten Sinne genannt werden kann. Für das letztere bürgen schon die Namen der Mitarbeiter, deren das Inhaltsverzeichnis des letzten Jahrganges gegen 200 aufweist, und die sich aus allen europäischen, ja zum Teil sogar außereuropäischen Ländern rekrutieren. Man merkt es jedem einzelnen Referat an, daß der Herausgeber des Blattes bemüht ist, für jede literarische Neuerscheinung, sei es auf welchem Gebiete immer, einen sachkundigen, fachwissenschaftlich gebildeten Referenten zu finden, zugleich aber jeder Einseitigkeit in Auswahl und Urteil vorzubeugen. Jede der 12 Rubriken, in welche der Inhalt eingeteilt ist (Allgemeinwissenschaftliches, Theologie, Philosophie und Pädagogik, Geschichte und Hilfswissenschaften, Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte, Kunstwissenschaft, Länder- und Völkerkunde, Rechts- und Staatswissenschaften, Naturwissenschaften und Mathematik, Medizin, Technische Wissenschaften, Schöne Literatur), enthält zuerst längere und kürzere Buchbesprechungen, dann die Inhaltsangaben der in das betreffende Fach schlagenden Zeitschriften und eine sorgsame, nahezu vollständige Fachbibliographie. Die wachsende Verbreitung, die das „Allgemeine Literaturblatt" findet, beweist, daß es allen Ansprüchen genügt, die an ein Organ seiner Art von kompetenter Seite gestellt werden können.

Ein neuer Tendenzroman.

„Heilige und Menschen" von E. M. delle Grazie. Besprochen von Eserette.

In einem Augenblicke, da die Klöster der Salesianer in Italien ihre Tore weit geöffnet haben zur Aufnahme der armen Waisen der Unglücklichen von Messina — da die Ordensleute von Palermo Wunderwerke der Liebe und Aufopferung an den Verwundeten tun, da Priester und Nonnen und das Oberhaupt der katholischen Kirche nicht genug tun können, die Taten des Menschenherzens mit denen des werktätigen katholischen Glaubens zu vereinen, und Christen, Juden und Ungläubige in wundervollem Einklang sich zusammentun, Siziliens unermeßlichen Jammer einigermaßen zu stillen — erscheint wie ein schneidender Mißton in diesem Konzerte edelster Menschenliebe der Tendenzroman einer hochbegabten, künstlerisch veranlagten Frau italienischer Abstammung. Wir meinen das Werk: „Heilige und Menschen" von E. M. delle Grazie, der Verfasserin des Epos „Robespierre".

Dieser Roman, der von Angriffen auf alles Katholische und auf die christliche Religion im besonderen strotzt, weiß nichts von der brennenden, sozialen Not der Zeit, weiß nichts von dem verzweifelten Kampfe, den das Menschengeschlecht für die Reinerhaltung der Kindheit und Jugend gegen Laster und Unsittlichkeit kämpft, weiß nichts von den betäubenden Resultaten, welche eine das Triebleben fördernde Nichterziehung bei der Jugend Europas schon gezeitigt hat. Er weiß nur etwas vom „erotischen Problem", und seine ganze Feindschaft richtet sich gegen jene, die den Sinnentrieb in Schranken halten wollen und ihm keine allein dominierenden Rechte zugestehen. Die schwersten Anklagen in dieser Richtung erhebt delle Grazie gegen die klösterliche Erziehung.

Auch wir — die Finsterlinge — haben so viel hellen Blick zu sehen, „daß das Getriebe sich durch Hunger und Liebe" bewegt. Wir wissen, daß die größte und gewaltigste Leidenschaft des Menschenherzens die Liebe der Geschlechter zueinander ist, und daß die immer fehl gehen, welche die Macht dieser Leidenschaft unterschätzen. Aber wehe denen, die ihr alles unterordnen wollen: Recht, Glauben, Vaterland, Nation, Caritas stehen hoch über jeder Leidenschaft, die wie das Feuer ein Segen oder Verderben ist, je nachdem der Mensch sie zu disziplinieren gelernt hat.

Sie kann — ohne diese Beherrschung — ein furchtbares, unverwendes, zerstörendes Verderben werden. Aerzte, Eltern, Lehrer, die Krankenhäuser-Statistiken bringen mehr Material herbei für diese Behauptung, als dem kühnsten Romancier angenehm sein könnte.

Ja — was soll man angesichts solcher Tatsachen zu den heißen Bemühungen eines großen Teiles unserer modernen Schriftstellerinnen sagen, die ungehinderte Freiheit für das Sexualleben fordern, die für die großen Begriffe der Menschheit: Selbstzucht, Entsagung, Aufopferung egoistischer Begierde um der Pflicht, um des Gemeinwohls willen, keinerlei Verständnis mehr haben, die alles nur aus dem engen Gesichtswinkel des „Weibchens" sehen und kindlich glauben, in einigen sehr unsicheren wissenschaftlichen Hypothesen das Heil und die Aufklärung zu finden? Da möchte man wirklich verzweifeln an der Fähigkeit des Frauenhirns, das wahrhaft Bedeutende vom Nebensächlichen und Unwichtigen gebührend zu trennen.

Der neue Roman von delle Grazie ist eine Arbeit, in der viel Talent und viel Können an solche Nebensächlichkeiten verschwendet wird. Gewiß ist es eine wundervolle Sache, wenn auf dem Boden des Meeres eine antike Venusstatue gefunden wird, nebst den Resten ihres dereinstigen Tempels. Der Kulturrest einer hochinteressanten Epoche steigt mit dem Marmorbilde vor uns auf — allerhand Reminiszenzen künstlerischer und poetischer Natur mögen mit Recht sich daran knüpfen, aber dadurch entsteht doch nur in einem verstiegenen Hirn der Wunsch, den alten Kult der Venus wieder einführen zu wollen, diesen Kult, der eine entsetzliche Erniedrigung des Weibes mit sich brachte. Wo bleiben bei solchen Wünschen Logik und die Kenntnis der Konsequenzen? Ist es nicht die vornehmste Aufgabe des Romanciers, ein Lebenslehrer durch getreue und wahrhaftige Erkennung der Lebenswerte zu sein?

Es ist überhaupt der Kult der Naturgottheiten, den delle Grazie ersehnt, der Kult des Körpers, der Sinnlichkeit, des Materialismus. Sie haßt die große Völkererzieherin, die Kirche; sie weiß nichts von ihren Segnungen, ihren Großtaten, ihrer machtvollen kulturellen Bedeutung, ihren wundervollen Hervorbringungen an großen Menschen und großer Kunst; sie sieht nur einzelne Auswüchse, das, was Fanatiker hier und da in Klöstern sündigten, liest sie zusammen und schmiedet daraus die Waffe einer furchtbaren Anklage.

Ihre giftigsten Pfeile schießt delle Grazie gegen die „christliche Liebe" ab, die nach ihrer Ansicht nichts als ein Moloch ist, der unerhörte Menschenopfer fordert. Auch wir sind der Ansicht, daß die christliche Liebe nur in einem vollwertigen Menschenherzen ihre ganze Kraft ausüben kann. Dann aber ist sie das Wunderbarste und Seligste, was man sich denken kann — das Göttlichste unter allen Erscheinungen des Lebens.

All die unzähligen „Gesta Christi", all die Asyle und Heimaten der Verwaisten, der Armen und Kranken, von denen das Altertum nichts wußte, sind durch sie erstanden. Was macht es, daß sie von Heuchlern als Deckmantel, von Ehrgeizigen als Leiter, von Habgierigen als Köder benutzt wurde?

Ihre ewigen Werke sind über allen Zweifel erhaben, und eine Kennerin der Weltgeschichte, wie delle Grazie, hätte das Haupt in Demut vor ihrer großen Herrlichkeit beugen sollen, statt den Stein gegen sie zu schleudern. Mit dieser Kleinlichkeit der Auffassung, mit diesem beschränkten Blicke, für diesen eminenten Mangel an Einsicht und Gerechtigkeitsgefühl kann uns die Pracht der Schilderungen, die Glut der Sinnlichkeit eines südlichen Temperaments, die farbig-lebendige Darstellung nicht entschädigen, selbst nicht der schwache Versuch, einen scheinbaren Ausgleich herzustellen durch eine Nonne und einen Priester, welche die gegenseitige Neigung heroisch überwinden. Freilich die Nonne stirbt daran und der Priester wird dadurch zum Unmenschen.

Mit welch verbrauchten Mitteln wird doch in dem Roman gearbeitet? Da ist eine Fürstin, die ihre uneheliche Tochter zwingt, den Schleier zu nehmen, weil die Mutter meint, durch dieses Hinopfern ihres Kindes ihre Sünde vor Gott zu sühnen. Da ist eine uneheliche Waise altadeliger Familie zur Schande entsprossen, die ebenfalls im Kloster als Nonne verschwinden soll und von der scheußlichen Präfektin mit Geißelhieben traktiert und in den Tod getrieben wird. Absturz von der Klostermauer — wie in einem Schauerroman ältester Ordnung.

Da ist ein sittenloser Priester, der zu den höchsten Ehrenstellen gelangt, und der größte Dummkopf des Romans ist natürlich päpstlicher Kämmerer.

Der Kritiker der Wiener „Neuen Freien Presse" ist entzückt vor dem „stolzen Geiste", der das Buch durchweht. Er sagt u. a.: „Der Roman „Heilige und Menschen" ist ein Kampfbuch, jene finstere Schar, gegen die es streitet, wird es ein Tendenzbuch schelten." Und an anderer Stelle: Nicht bloß den Unterricht und das Erziehungssystem in den Nonnenklöstern beleuchtet er wie mit Röntgenstrahlen. Sein Ziel ist höher gestellt: Er

Digitized by Google

legt die Axt an die Wurzel, aus der dieses Erziehungssystem erwachsen. Das ganze prächtige Buch ist eine schwere Anklage wider die Knechtung der Seelen, die Verleugnung der Natur, die unter dem Deckmantel der Religion gefordert wird."

Kann man die Feindseligkeit und die Ungerechtigkeit des Hasses besser beleuchten, als es hier unbewußt geschah? Also nicht ein parteiloses Bild des Lebens gibt der Roman, sondern einen für eine Tendenz geschliffenen verzerrenden Spiegel.

Damit ist seinem „stolzen Geist" das Urteil gesprochen.

Ueber die Seelsorge auf Auswandererschiffen.

Vom

apostolischen Protonotar Monsignore Graf Vay de Vaya und zu Luskod.

Ueber meine Erfahrungen auf Auswandererschiffen hatte ich in der im Oktober 1905 in Dortmund abgehaltenen Caritasversammlung und auf dem im August 1906 in Essen stattgefundenen Katholikenkongresse Gelegenheit, ausführlicher zu berichten. Im Jahre 1907 machte ich die Fahrt nach Amerika auf einem Eildampfer, um auch auf diesem Gebiete die nötigen Erfahrungen zu sammeln, ehe ich mein Referat dem St. Rafaelvereine erstatte. Während der auf dem Auswandererschiffe gemachten langwierigen Fahrt, die von Fiume bis Neuyork nahezu drei Wochen in Anspruch nahm, und auf welcher ich 2400 Arbeiter auf ihrer mühseligen Wanderung begleitete, bot sich mir eine außergewöhnliche Gelegenheit, aus der Nähe zu beobachten, von welch eminenter Notwendigkeit es wäre, auf solchen ins Riesenhafte gehende Menschenmengen führenden Schiffen nach Möglichkeit Priesterstellen zu systemisieren, und ich überzeugte mich gleichzeitig auch davon, welche segensreiche Tätigkeit sich hierbei dem Seelsorger eröffnen würde.

Die Auswanderung oder, sagen wir, das Wanderleben der Arbeiter auf dem Meere ist eine der eigentümlichsten sozialen Erscheinungen der Gegenwart von zweifellos größter Tragweite. In Anbetracht dessen, daß aus manchen Ländern allein die Zahl jener, die aufbrechen, um in neuen Weltteilen ihr Brot zu verdienen, jährlich hunderttausend übersteigt, können wir uns leicht einen Begriff von den riesenhaften Dimensionen machen. Abgesehen von allem anderen, verließen doch vor zwei Jahren über 300 000 Menschen aus dem Gebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie die Heimat, und die Zahl der Italiener kam in demselben Jahre einer halben Million nahe. Im Gebiete der Vereinigten Staaten — von Mittel- und Südamerika gar nicht zu reden — beträgt die Zahl der Ankömmlinge jährlich mehr als eine Million. Und vergessen wir nicht, daß diese Einwanderer berufen sind, diese riesige Bodenfläche zu kolonisieren und den ganzen Kontinent zu bevölkern. Ein großer Teil dieser Menschen ist katholisch, und ihnen erwächst daher die erhabene Mission, im neuen Weltteil das Evangelium zu verkünden. Keine edlere Aufgabe kann der Menschheit zuteil werden, als in bisher sozusagen unbekannten und öden Gegenden oder unter Heiden oder wilden Stämmen mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes in der Hand vorwärts zu dringen und den christlichen Glauben und christliche Tugenden zu verbreiten.

Leider müssen wir oft gerade das Gegenteil davon erfahren. Viele, die sich Christen nennen, leben, sobald sie in der neuen Welt angekommen sind, wie die Heiden, und sogar solche, die in der Heimat eine musterhafte Lebensweise führten, werden, von der Scholle losgerissen, zum Opfer der Sünde und der Verdammnis. Erschreckend groß ist die Zahl jener Gläubigen, die jährlich in der neuen Welt abwendig werden. Ein Teil der achtzig Millionen Einwohner der Vereinigten Staaten bekennt sich offiziell als konfessionslos. Andere, die noch dem Namen nach einer oder der anderen Religion angehören, sind in Wirklichkeit vollständig indifferent. Wenn wir berücksichtigen, daß von den nahezu hundert Millionen Einwohnern Nordamerikas im ganzen kaum siebzehn Millionen Katholiken sind, so ist das Verhältnis ein ziemlich bescheidenes. Noch größer ist das Mißverhältnis, wenn wir in Betracht ziehen, daß die neuen Kolonisten größtenteils aus katholischen Ländern stammen, und daß ein hoher Prozentsatz der Einwanderer bisher tatsächlich katholisch ist.

Daß die Zahl der Katholiken trotzdem verhältnismäßig so gering ist, ist nur so zu erklären, daß die Abkömmlinge sich von der Kirche losgelöst haben. Viele kamen durch Mischehen oder sonstige traurige Umstände in den Verband anderer Konfessionen, andere wieder wurden vollständig glaubenslos.

Unter den zahlreichen Gefahren der Auswanderung fällt zweifelsohne am schwersten ins Gewicht, daß sie das Seelenleben großer und stets zunehmender Massen gefährdet. Die an einfache Lebensweise gewohnten Leute geraten fern von der Heimat und dem Kreise ihrer Familie, sich selbst überlassen und unzähligen unbekannten Gefahren schutzlos ausgesetzt, in Zwiespalt mit sich se und oft auch mit der menschlichen Gesellschaft.

Meine wiederholten Missionsreisen gaben mir reichlich legenheit, das Leben der Auswanderer in allen seinen Phasen beobachten. Die Zustände sind oft herzzerreißend, und es ist unglaublich, daß ein Mensch so viel Prüfungen zu überstehen mag. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß auch der Aern in seiner Heimat zumindest ein bescheidenes Heim, eine Fami Freunde und Bekannte hatte und sich schließlich als Mitglied ei Gesellschaft fühlen konnte. Er hatte gesellschaftliche Bande, Wünsc Hoffnungen, die allesamt dazu beitrugen, ihm die Bürden Alltags bis zu einem gewissen Grade erträglicher zu gestalt

In der Fremde angelangt, hört das alles auf. Er ist waist im wahrsten Sinne des Wortes. Von der Minute an, wa der Auswanderer Ellis Island verläßt, und die Schranken Auswandererstation sich hinter ihm schließen, ist er vollständig selbst überlassen. Wie vielen solch verwahrlosten unschlüssigen stalten begegnete ich täglich auf den Straßen Neuyorks. Wie hunderte solcher arbeits- und obdachloser, ausgehungerter, lumpter und verzweifelter Subjekte sah ich allabendlich auf Suche nach Nachtruhe auf den Promenaden und Bänken öffentlichen Gärten der Stadt.

Die Vereinigten Staaten gestatten bekanntlich niemand das Landen, der auf Grund eines bereits früher geschlossen Arbeitskontraktes ins Land kommt. So ist auch der Fleißig wenigstens in der ersten Zeit zum Nichtstun und zur Entbehru verurteilt. Doch ist sein Leben, auch wenn er in die Arbeit ge im Anfange nicht rosig. In Unkenntnis der Verhältnisse, Sprache nicht mächtig, ohne jegliche Stütze ergreift er die erstbe Gelegenheit, um Arbeit zu erhalten. Ist es ein Wunder, wen er ausgebeutet und für eine Arbeit, die ein Amerikaner gar nic übernimmt, jämmerlich entlohnt wird?

Nur in Chicago, Pittsburg und in den verschiedenen Ber werkskolonien können wir einen richtigen Begriff von dem Lebe des fremden Arbeiters in den Vereinigten Staaten erhalten. Ohr Familie, wohnen die meisten in gemeinschaftlichen Quartieren Dreißig, vierzig sind in einer Scheune untergebracht, denn Zimm kann man wohl diese aus Holz zusammengeflickten Buden, welche weder das Licht noch die Luft einen Zutritt hat, und welchen die Leute, so wie sie sind, in ihren Kleidern, ermüdet un schmutzig, die Nacht verbringen, nicht nennen. Die Ernährung noch ungesunder; denn obwohl die Leute Fleischspeisen in Fü bekommen, sind es zumeist nur Abfälle und Konserven. Kann einen wundernehmen, wenn unter solchen Umständen unter ihne Krankheiten auf die schrecklichste Weise grassieren.

Doch mag das physische Elend noch so abschreckend sein viel ernster ist die moralische Gefahr. In der Neuen Welt g landet, auf fremdem Boden stößt auch der gläubigste Katholik au so manche Schwierigkeiten, wenn er seinen religiösen Obliegenheite nachkommen will. Von anderen Hindernissen gar nicht zu rede versteht er vor allem die Sprache nicht; dann gibt es oft in Nähe keine katholische Kirche. So beschränkt sich die Familie Anfange auf die täglichen Gebete. Bald wird aber die Zahl d selben infolge der vielen Arbeit und sonstiger Beschäftigung sie verringert, bis schließlich völliger Indifferentismus in ihrer Se platzgreift. An die Kinder, die unter solchen Verhältnissen auf die W kommen, können wir nicht viel Hoffnungen knüpfen. Die meis von ihnen besuchen konfessionslose Schulen und wachsen im differenten Milieu auf. Ihr Leben verläuft im Dienste des ödes Materialismus. Aber auch wenn die Mühe und Arbeit des A wanderers von Erfolg gekrönt wird und seine irdischen Wün vollends in Erfüllung gehen, — das Gemüt ist verroht, ein je zartere Gefühl ist in ihm ausgestorben, seine Seele des Segens übernatürlichen Gnade beraubt. Bei dem Umstande, daß meisten einfachen Arbeiter nach Vermögen jagen, ist es merkwür genug, daß die größte innere Unzufriedenheit unter den Reic zu finden ist; den höchsten Prozentsatz der traurigen Selbstmo liefert in Amerika die Klasse der Millionäre.

Die Kirche allein wäre berufen und imstande, dem Ue abzuhelfen. Den Dienern der Kirche wäre es allein möglich, Gläubigen vor den Irrwegen und bösen Tendenzen zu bewahren u vor allem Institutionen ins Leben zu rufen, die den Ankommend gleich in der ersten Zeit, wo die Hilfe am notwendigsten und Gefahr am größten ist, beizustehen. Auf diesem Gebiete erw sich der St. Rafaelverein solch außerordentliche Verdienste rettete durch seine unermüdliche Tätigkeit schon bisher so viel Seel

Doch ist die Zahl der in den Hafenstädten errichteten Raf Häuser und Kapellen in Anbetracht der Hunderttausende der A wanderer bis nun verhältnismäßig gering, und sie können überd den Gläubigen nicht folgen. Deswegen erachte ich zu der Erhaltu des Glaubenslebens in fremden Landen als die wirksamsten z Mittel: die häufige Abhaltung von Missionen in der Mutterspra der Betreffenden und die Organisation der Seelsorge auf Auswandererschiffen.

Jedermann ist bekannt, welch eine segensreiche Tätigkeit Missionen sogar auf heimischer Erde entfalten; um wieviel größ Wichtigkeit sie besitzen und um wieviel tieferen Eindruck sie hab auf das in die Fremde verschlagene, sich selbst überlassene Arbeit

Digitized by Google

voll, kann man sich leicht vorstellen. Das zweite segensreiche Mittel wäre die auf den Auswandererschiffen zu organisierende Seelsorge. Schon die natürlichen Umstände sind derart, daß sie den Menschen unwillkürlich zum Erkennen seiner übernatürlichen Bestimmung leiten.

Wenn ich mich nicht irre, ließ die göttliche Vorsehung meiner Heimat jene unendliche Gnade zuteil werden, zum erstenmal die Seelsorge auf einem Auswandererschiffe auszuüben, und ich vermag darüber auf Grund meiner persönlichen Erfahrungen ein Urteil abzugeben. Vor allem dürfen wir nicht vergessen, daß ein jedes Scheiden traurig ist, ein jeder Abschied die Menschen ergreift — um wieviel trauriger und ergreifender es ist, wenn wir auf längere Zeit, oft für immer Lebewohl sagen, läßt sich leicht denken. So niederschlagend ist die Stimmung gleich im Momente der Abfahrt, welche jedoch inmitten der Sorgen und Leiden der wochenlangen Reise sich noch steigert. Sehr viele, die meisten von ihnen waren noch nie auf dem Meere; ist es da ein Wunder, wenn so manche erkranken, und bei ungünstigem oder stürmischem Wetter die Verzweiflung keine Grenzen kennt und alle der Meinung sind, daß ihre letzte Stunde naht. Die traurigen und erschütternden Szenen, die sich an einem solchen Tage ereignen, kann man unmöglich beschreiben. Häufig kommen Unfälle, sogar Todesfälle vor, und nur der Geistliche ist imstande, in den Seelen den Glauben zu erwecken und die Hoffnung wachzuerhalten.

An ihrem Bestimmungsorte angelangt, kann ihnen der Priester nicht minder wichtige Dienste leisten und sie zumindest mit einem Empfehlungsschreiben an ihren zukünftigen Pfarrer versehen. So werden sie, wenn auch der Sprache anfangs nicht mächtig, wenigstens Mitglieder einer Religionsgemeinde und disziplinierte Individuen, die nicht mehr völlig sich selbst überlassen und ohne jede Aufsicht nach Art der Kulis und Sklaven untergehen, sondern zu nützlichen Bürgern der Gesellschaft werden.

Wir dürfen nicht unberücksichtigt lassen, daß diese einfachen aber ehrlichen Leute, die größtenteils von den Feldern und Gefilden Ost- und Südeuropas unmittelbar in die Metropole Amerikas kommen. Die seelische Erschütterung ist infolge der großen Veränderung ungeheuer. Wenn sie einmal ihren Glauben verloren haben, so sind auch alle ihre höheren Ideale dahin, und es kommt ihnen sogar ihre ganze moralische Auffassung vollends abhanden.

Inmitten der heutigen stets wachsenden sozialen Gefahren vermag allein die Kirche die Menschheit auf dem Wege der Tugend zu bewahren. Und die Wogen der Gesellschaft schlagen nirgends höher und deren Abgründe sind nirgends klaffender als gerade auf dem Boden des in stetiger Umwandlung befindlichen Amerika. Ein Vulkan ist er im strengsten Sinne des Wortes, und die Menschheit läßt ungestörten freien Lauf ihren dämonischen Passionen.

Bücher wie „Dungle" und „Metropolis", die solch ein Aufsehen erregten, schildern mit realistischen Farben das Leben der aus fremden Ländern eingewanderten Arbeiter in den Vereinigten Staaten, und doch beschreiben sie nur einzelne betrübende Erscheinungen ihres Lebens und erschließen durchaus nicht die Lage in ihrer ganzen schauerlichen Wahrheit.

Die Zustände sind wahrhaftig erschütternd. Und niederschlagender ist noch, daß sich die Behörden um die ungesunden Verhältnisse gar nicht kümmern, oder aber unfähig sind, ihnen abzuhelfen. Eben deswegen wäre es notwendig, jene Vereine zu fördern, die sich dies zum Ziele setzten, und sowohl die Gesellschaft wie der Staat müßte die in verschiedenen Richtungen entfaltete Tätigkeit der Kirche auf das wirksamste unterstützen. (Schluß f.)

Davids Laute.

So oft den König Schwermut überkam,
Ließ man zu ihm den Knaben David rufen —
Der spielte auf der Laute wundersam,
Daß ihre Töne Saul Erleicht'rung schufen.

Und siehe da, der böse Geist entwich
Vor dieser Laute göttergleichem Schlagen,
Und Saul stand auf, von neuem fürchterlich,
Um seine Feinde vor sich herzujagen. —

Komm her und gib mir deine weiße Hand —
Wie Davids Laute kannst du Sorgen bannen,
Denn immer, wenn ich mich in Schmerzen wand,
Flog'n sie vor deinem leisen Wort von dannen.

So gabst du meinem Leben neuen Wert,
Und Kraft zur Heilung reichtest du dem Kranken;
Du bist mein Schild, du bist mein sieghaft Schwert —
Wie kann ich deiner Güte jemals danken?

Josepß Faßbinder.

Sexuelle Massenaufklärung.

Von Franz Weigl.

In größeren Städten haben sich vielfach geschäftsgewandte Personen der sexuellen Aufklärungswut bemächtigt, nicht etwa um der Allgemeinheit einen Dienst zu erweisen, vielmehr nur, um daraus Kapital zu schlagen. Die Münchener Polizeidirektion wollte diesem Treiben ein Ende machen und ersuchte mehrere Vereine, darunter auch den Interkonfessionellen Münchener Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit, um ein Urteil in der Sache.

Nach eingehender Beratung sprach der Männerverein seine Meinung dahin aus: Es ist gewiß, daß die Frage der sexuellen Aufklärung aus einem Notstand entsprungen ist, die sich aber auf junge Leute im Alter von 14—17 Jahren bezieht. Für die Hilfe kommen hierbei in erster Linie die Eltern in Betracht, im höheren Alter, etwa beim Verlassen des Gymnasiums, eventuell auch schon bei Beendigung der Fortbildungsschule, kann von einem dazu befähigten Schulmanne oder Arzte eine Belehrung und Warnung besonders nach der hygienischen Seite hinzukommen.

Geschieht dies, so bedarf es offenbar einer in der Oeffentlichkeit sich vollziehenden sexuellen Aufklärung überhaupt nicht. Geschah es aber nicht, etwa aus zu großer Schamhaftigkeit, so ist, zumal beim weiblichen Geschlecht, anzunehmen, daß solche Unaufgeklärte viel eher zu einem Buche greifen, als in öffentlichen Versammlungen sich Rat holen. Die Besucher solcher Vorträge dürften fast ausnahmslos schon hinreichend „aufgeklärt" sein und nur weitere Details sexueller Art und Entartung, womöglich Bilder und Demonstrationen, suchen. In diesem Falle ist die Wirkung für das Volkswohl höchst gefährlich. Vorträge, die sich ein bestimmtes Gebiet hygienischer Art gewählt haben (Gefahr der Ansteckung, Einfluß des Alkohols u. ä.), sind wohl auszunehmen, aber auch nur dann, wenn sie auf der Höhe christlich-sittlicher Moral stehen, also z. B. nicht auf Empfehlung von Verhütungsmitteln hinauslaufen, und wenn sie von Männern wirklicher Wissenschaft, von Hygienikern und Aerzten von Ansehen und Würde, gehalten werden, von denen man annehmen darf, daß sie ihre Worte nicht nur vor dem Richterstuhl christlicher Moral verantworten können, sondern auch vor dem der nationalen Zukunft.

Leuten, denen es in erster Linie um Gelderwerb zu tun ist, soll die Genehmigung unter allen Umständen versagt werden; denn — so schließt die Kundgebung des Männervereins — „wir stehen in Gefahr, daß mit dem Wort sexuelle Aufklärung ein ebensolcher Raubzug gegen die Sittlichkeit des Volkes unternommen wird, wie es seit Jahren auf dem Gebiete der Nuditätenphotographie mit dem Namen edler Kunst geschieht".

Die Münchener Polizei hat denn auch die Gefahren der sexuellen Massenaufklärung erfaßt und eine Note veröffentlicht, in der sie konstatiert, „daß nicht so sehr zur Befriedigung ernsten Wissensdrangs als vielmehr zur Unterstützung der sinnlichen Neugier und Sensationslust, sowie in der deutlichen Absicht des Gelderwerbs jene wichtige Aufklärungsarbeit von gewerbsmäßigen Wanderrednern beiderlei Geschlechts im Umherziehen geleistet wird". Die Polizeidirektion gibt daher bekannt, „daß öffentliche Vorträge gewerbsmäßiger Wanderredner aus dem Gebiete des Sexuallebens, und zwar in erster Linien Laienvorträge, in der Regel aber auch solche von Aerzten und anderen wissenschaftlich gebildeten Personen, polizeiliches Verbot zu erwarten haben." Die Einrichtung geschlossener oder öffentlicher Vorträge für Erwachsene sei jenen hiesigen Vereinen zuzuweisen, die auf den einschlägigen Gebieten mit Unterstützung der Aerzte, Hygieniker, Schulmänner eine seit längerer Zeit allgemein anerkannte Tätigkeit entwickelt haben. Besonders werden genannt der Verein für Volkshygiene, die Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der Aerztliche Verein und der Aerztliche Bezirksverein, die Volksbildungs-, Volkshochschul- und Arbeiterbildungsvereine.

Von allen, die nicht in ungezwungenster, schrankenloser Freiheit das Ideal sehen, wird diese Note freudigst aufgenommen worden sein, mögen sie nun politisch oder religiös welcher Richtung auch immer angehören. Auch in der Beurteilung dieser Frage mußte der Zusammenschluß der „Partei der anständigen Leute", die bei allem sonstigen Hader immer vordringlicher wird, erfolgen. So schreibt z. B. Dr. Paul Busching in Nr. 4 der liberalen „Allgemeinen Zeitung" (S. 89): „Der Polizeipräsident

Digitized by Google

hat eine Maßregel getroffen, die beiallen Anständigen Beifall findet. . . . Es gibt Reisende in Wein; es gibt Reisende in Zigarren und es gibt Reisende in Sexualethik und Sexualmoral. Aber wir wollen diese Sorte commis voyageurs nicht!" Mit der Note der Münchener Polizei ist ihr hier das Handwerk gelegt. Mögen andere Städte folgen, dann wird das neue Metier bald völlig verschwunden sein!

„Gegen den Schmutz in Wort und Bild."

Unter dieser Ueberschrift und Parole veröffentlichte der in der Universitätsstadt Göttingen erscheinende „Deutsche Bote" (Nr. 6 vom 8. Januar 1909) den nachstehenden sehr bemerkenswerten und zur Nachahmung anregenden Aufruf. Man klagt so oft und nicht mit Unrecht darüber, daß die sog. „Intellektuellen", daß die gebildeten und zumal die gelehrten Kreise, die Männer der Wissenschaft, dieser Bewegung entweder ablehnend oder doch passiv und untätig gegenüberstehen. Gegen die Unterzeichner des Göttinger Aufrufes kann man diesen Mangel wahrlich nicht geltend machen. Der von den Manifestanten angedrohte **geschäftliche Boykott** ist das einzig wirksame Mittel, um die Säuberung der Schaufenster und auch der inneren Läden zu erzwingen. Der Aufruf hat folgenden Wortlaut:

Gegen den Schmutz in Wort und Bild.

Die Unterzeichneten halten es für ihre ernste Pflicht, gegen den Vertrieb gemeiner Bilder und anstößiger Literatur, wie er sich in den letzten Jahren auch in **Göttingen** entwickelt hat, ihre Stimme zu erheben. Namentlich erregen die Schaufenster einer Reihe von Geschäften die schwersten Bedenken. An Straßen, die in besonderem Maße dem Verkehre der Schuljugend dienen, werden fortgesetzt Bilder, Postkarten und andere Gegenstände ausgestellt, die das Schamgefühl aufs gröblichste verletzen und die Phantasie unserer Jugend vergiften. Nicht gegen das Nackte in der Kunst richtet sich unser Widerspruch, sondern gegen jene leichtfertigen Darstellungen des Nackten, deren Urheber unter dem Namen der Kunst auf die schlechten Triebe im Menschen rechnen. Wir rufen nicht nach dem Staatsanwalt, wir wünschen nicht einmal die harte Form verschärfter polizeilicher Ueberwachung. Um so eindringlicher wenden wir uns an das Verantwortlichkeitsgefühl der Inhaber aller Geschäfte, die sich mit dem Vertriebe von Bildern, Büchern und Zeitschriften befassen oder in deren Lokalen solche zur Benutzung des Publikums aufliegen. Wir haben das feste Vertrauen, daß der gesunde Sinn des Publikums bei ernstlichem Willen selbst in der Lage ist, die Oeffentlichkeit vor jener groben Gefährdung des Geschmackes und der guten Sitten zu bewahren, und in der Ueberzeugung, daß **ein jeder** für das, was unter seinen Augen geschieht, **mit verantwortlich ist, erklären wir, daß wir kein Geschäft mehr betreten werden, welches Bilder, Postkarten und andere Gegenstände anstößiger Art, namentlich auch gemeine Witzblätter und unsittliche Literatur auslegt oder verkauft.** Wir fordern alle Gleichgesinnten auf, ihre Namen in die Listen einzutragen, die bei den Herren Calvör (Wenderstraße 46), Deuerlich (Wenderstraße 31), Krausbauer (Wenderstraße 45) ausliegen, oder ihre Zustimmung den mitunterzeichneten Herren Geh.-Rat Prof. Regelsberger, Verlagsbuchhändler Dr. W. Ruprecht, Rektor Tecklenburg, die als engerer Ausschuß diese Angelegenheit dauernd im Auge behalten werden, mitzuteilen. Wirke jeder an seinem Teile, daß diese Giftkeime in unserer Stadt beseitigt werden!

Oberrealschuldirektor Ahrens. Prof. Dr. Behrendsen. Justizrat Dr. Beyer. Prof. Dr. Bock. Prof. Dr. Brandi. Prof. Bünsow. Amtsgerichtsrat Bütemeister. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Fleischmann. Prof. Dr. Gade. v. Gladiß, Oberst und Regts.-Komm. Prof. Dr. Götting. Lehrer Gutberlet. Landgerichtspräsident Geh. Oberjustizrat Heldberg. Landgerichtsdirektor Herrmann. Senator Kauffmann. Prof. Dr. Kraetzschmar. Dr. med. Langenbeck. Frau Kommerzienrat Marie Levin. Salinenbesitzer Bartold Levin. Landgerichtsrat Middendorf. Geh. Baurat Murray. Kurator Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Osterrath. Schulrat Personn. Geh.-Rat Prof. Dr. Regelsberger. Geh. Med.-Rat Dr. J. Rosenbach. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. M. Runge. Verlagsbuchh. Dr. Ruprecht. Geh.-Rat Prof. Dr. Schröder. Prof. Dr. Smend. Prof. Dr. v. Seelhorst, zurzeit Prorektor. Rektor Tecklenburg. Lehrer K. Töpperwien. Gymnasial-Dir. Geh.-Rat Dr. Viertel. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Voigt. Prof. Dr. Wackernagel. Frau Marie Wasserschleben (f. d. Ortsgruppe des d.-ev. Frauenbundes). Lehrer Wegener. Dr. med. F. Wiesinger. Prof. Dr. Willrich. Landgerichtsrat Wolff.

Aus dem Münchner Kunstverein.

Von

Dr. O. Doering-Dachau.

Die Neuwahlen dieses Jahres ergaben das Resultat, daß Obe zeremonienmeister Graf Moy die Präsidentschaft erhielt, Direkt Kgl. Rat Loën und Rechtsanwalt Freiherr von Stengel erster un zweiter Stellvertreter, Kommerzienrat Oehrlein Kassier wurde Die neue Jury besteht aus den Malern Prof. Blos, Prof. Fin Fischer-Elpons, Gerhard, Graf, Lang, Schmid-Breitenbach, Vo Weisgerber, Wilman, Radierer Neumann, Bildhauer Profess Wadere.

Noch unter der Aegide des bisherigen Vorstandes eröffne der Kunstverein die Darbietungen dieses Jahres, über die an dies Stelle in Zukunft monatlicher Bericht erstattet werden wird.

Zum Frühesten, was wir sahen, gehörte eine Auswahl vo Werken des Dachauers Hermann Stockmann. Zumeist ken man ihn nur aus seinen Zeichnungen für die „Fliegenden Blätter in denen er in reizend humoristischer Weise zumal die Art de Kleinbürgertums winziger Städtchen des deutschen Südens inte pretiert. Auch im Kunstverein hat er sich mit seinen in O gemalten Kirchweihbildern als Schilderer des Volkslebens trefflich bewährt. Stockmann hat die glückliche Gabe, den Dingen d Sonnenseite abzugewinnen. Ein Anflug Spitzwegschen Wesens i nicht zu verkennen. Viel weniger bekannt ist Stockmann al Landschafter und gar als Kirchenmaler. Von den Meister der „Fliegenden" erschien am Schluß des Monats auch Ober länder mit mehreren humorvollen und charakteristischen Volk szenen. Hugo von Habermann brachte zwei ausgezeichnet Damenbildnisse Julius Exter erschien mit einer Kollektion die seine Vielseitigkeit und mächtige Begabung recht ins Lic stellte. Allzu starke Akzente herrschen aber nach meinem Empfinde besonders in der Kreuztragung. Schramm-Zittau bracht in der letzten Woche treffliche Impressionen von München Straßen und vom Oktoberfest, Beweise der von ihm neue dings erfaßten Richtung, zeichnerisch und koloristisch gewand wie immer. Hervorragendes Interesse erweckte Leo Samberger Bildnis des Erzbischofs Dr. Abert, ferner die Kollektion de geistreichen und poetischen M. Bauernfeind, der als Zeichne bisher größer ist denn als Maler. Der Karlsruher Professo Friedrich Fehr erwies, wie er in Zeichnung und Färbung einer jeden Gegenstande sein Sonderrecht einräumt, und wie er (beispiels weise bei dem Bilde „Drei Trinker") starke Gegensätze oder (be der „Dame am Fenster") größte Zartheiten zu erzielen versteh Ist gleich dieser Künstler noch in voller hoffnungsreicher En wicklung, so ist seine Stellung in der Oeffentlichkeit doch gefestig genug, um hier eingehenderen Bericht nicht erforderlich erscheine zu lassen. Ueber ihn wie über die vorigen Meister darf ich mi kürzer fassen. Wichtiger scheint mir der Hinweis auf weniger b kannte aufstrebende Kräfte, auf denen ja doch die Zukunft beruh Von ihnen erwähne ich Oswald von Krobshofer. Er ist al Kolorist höchst vornehm und still, erfaßt seine Gegenstände - Porträts und Studienköpfe — ganz intim und kennt Schwieri keiten der Zeichnung nicht. Sehr gut waren auch die Köpfe un Figuren von Victoria Zimmermann, die stark auf Kolorit g arbeiteten Gestalten von Colombo Max, die Landschaften vo Sophie Lascaridi und von Flory Bauer-Winter-Heiding feld, deren Vortrag fast etwas zu absichtlich zurückhaltend ist m dadurch die gut und intim gesehenen Objekte beeinträchtigt. Eine der kräftiglich drauflos anfängt und zwischen allen möglichen E drücken hindurch seinen Weg mit der Zeit wohl finden dürfte, Kurt Witte mit seinen Figurenstudien und Landschaften, wo er auf die Lösung mehr als eines Licht- und Farbenproble mit Erfolg bedacht ist. Ich gedenke ferner der Tierbilder Tiedjen, der Landschaften von Reichardt, der Ge bilder von Kleehaas, die in ihrer Bescheidenheit mit Landschaften des verstorbenen Ludwig Gebhardt zusamm gehen, weiter der Leistungen der Maler Kreidolf und Modrakowska-Wimpfheimer, der letzteren wegen ih trefflichen Figurenzeichnungen und Architekturen. Endlich ne ich die Pastellandschaften von O'Lynch von Town und besonderer Anerkennung die freundlich ansprechenden und in essanten Landschaften von Max Landschreiber. Unter graphischen Werken zeichneten sich die tüchtigen Lithographien Tierschilderers Franz Marc, des Landschafters Paul Bürck, fer die Arbeiten von Gregoritsch und Botho Schmidt aus. Uebergangsstellung zwischen Malerei und Plastik nahm der storbene Joseph von Kramer ein. Nach beiden Richtungen er gleich begabt. Den auf Modernität erpichten Beschauer seine Landschaft, sein Volksfest, sein Gespann zwar wen befriedigen. Seine Plastiken sind zierliche Gebilde sonderliche Tiefe. Außer durch diese Stücke war die Skulp durch Büsten und Statuetten von F. K. von Bechtolshei durch die bronzenen Stiere von Vierthaler, durch Arbeiten Storch, Heiden und Aigner, sowie durch die Grabdenkm von Matthias Gasteiger interessant vertreten.

Digitized by Google

„O du mein Oesterreich!"

(Patriotisches Festspiel von Bruno Graf von Holnstein aus Bayern.)

Von Ed. Haas.

Das Kaiserjubiläum in Oesterreich hat nicht allein innerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle Jubel und Begeisterung für den greisen Herrscher, den würdigen Nachfolger jenes großen Rudolfs von Habsburg, geweckt. Ueberall da, wo Oesterreicher wohnen, und wo das Bewußtsein der Stammeszugehörigkeit zum niederen Volke der Phäaken noch frisch und wach ist und täglich sich erneut, da findet auch der brausende Jubelruf aus dem schönen Donaulande sein lautes, deutlich vernehmbares Echo. Und so ist es denn nicht verwunderlich, daß der Jubelkaiser, der edle Franz Josef I., in einem Bayerngrafen, einem vom Wittelsbacher Geschlecht, seinen Sänger, seinen Troubadour gefunden. Bruno Graf v. Holnstein aus Bayern, bekannt als Verfasser mehrerer erfolgreicher Festspiele, hat anläßlich des Regierungsjubiläums dem Kaiser Franz Josef von Oesterreich ein Festspiel gewidmet, das historische Bilder aus ruhmvoller Vergangenheit zum Gegenstande hat. Das erste Bild stellt Rudolf von Habsburg dar nach der Schlacht bei Kroissenbrunn auf dem Marchfelde, gebeugt über die Leiche des unglücklichen Böhmenkönigs Ottokar II., dessen Haupt auf des Kanzlers Schoß ruht. Das zweite Bild weckt die Erinnerung an eine auch für uns Bayern glorreiche Zeit, an die Befreiung Wiens von den Türken. Wiener Bürger jubeln mit hochgeschwungenen Kopfbedeckungen ihren Befreiern zu: dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, dem Polenkönig Sobiesky, dem König von Sachsen. Das dritte Bild gibt Zeugnis von der Leutseligkeit und liebevollen Fürsorge Kaiser Josefs II. für seine Untertanen. Der Kaiser winkt nach einem Besuche des Gefängnisses Spielberg dem Kerkerwärter zum Abschied mit der Hand zu, die dieser ergreift, um sie zu küssen, während seine andere Hand die dem Auge entquellenden Tränen trocknet. Das vierte Bild, das uns an Deutschlands tiefe Erniedrigung durch den Franzmann gemahnt, zerfällt in drei Abteilungen; die erste zeigt uns Andreas Hofer nach seinem Sieg über die Franzosen bei Oberau: gefangene französische Soldaten haben die Waffen niedergelegt, während ein Offizier den Degen übergibt. In der zweiten sehen wir, wie Hofer von seinem Kaiser geehrt wird: der Abt hängt ihm, umgeben von seinen Getreuen, die goldene Kette um. Die dritte bringt uns den vielbesungenen Tod Hofers: französische Soldaten liegen im Anschlag, um dem Leben des Gehaßten ein Ende zu machen. Das fünfte Bild ist dem Andenken des populären Sieges bei St. Lucia, dem General Grafen Radetzky, geweiht, während das letzte eine Huldigung des greisen Kaisers Franz Josef I. von Oesterreich darstellt.

Am Sonntag, den 31. Januar fand in den eleganten Räumen des Deutschen Theaters in München das alljährlich wiederkehrende Ballfest des Oesterreichisch-Ungarischen Hilfsvereins statt, das immer ein erstklassiges Ereignis in der Münchener Ballsaison bedeutet — bildet es doch seit jeher den Treffpunkt der ersten Münchener Gesellschaftskreise. Der vornehme Charakter dieses Festes gestaltete sich — soferne hier noch eine Steigerung möglich ist — heuer noch glanzvoller als gewöhnlich; galt es doch den in München ansässigen Oesterreichern, ihren geliebten Kaiser, ihren Jubelkaiser zu ehren.

Und so fand sich am Sonntag abend im Deutschen Theater alles ein von Rang und Namen. Wien und München, die sich von jeher freundnachbarlich zugetan, feierten ein neues Verbrüderungsfest im edelsten, vornehmsten Sinne. Vom Hofe waren u. a. erschienen Prinz und Prinzessin Ludwig mit mehreren Töchtern (Prinzessin Ludwig, Maria Theresia, ist eine geborene Erzherzogin von Oesterreich-Este, Königliche Prinzessin von Ungarn und Böhmen), Prinz und Prinzessin Leopold mit Söhnen (Prinzessin Gisela ist die Tochter des Kaisers Franz Josef), Prinz und Prinzessin Ludwig Ferdinand mit Tochter; ferner bemerkte man Ihre Majestät die Königin beider Sizilien, den Ministerpräsidenten Frhrn. von Podewils, den Stadtkommandanten von München, Frhrn. von Nägelsbach, den Oberbürgermeister Dr. von Borscht. Das Offizierkorps des 13. Infanterieregiments in Ingolstadt, dessen Inhaber Kaiser Franz Josef ist, hatte eine Deputation entsandt. Zahlreiche Mitglieder der hohen Aristokratie, u. a. Fürst und Fürstin Oettingen, Fürstin Hohenlohe, Fürst Wrede, Exzellenz Gräfin Redwitz, Graf Quadt-Isny und Notabilitäten aller Stände nahmen an dem Feste teil. Auch den alten Franz von Defregger, den Maler des Tiroler Landes, sah man unter den Festgästen.

Die denkbar beste, stimmungsvollste Einleitung des Abends bot das Komitee mit Herrn Kaiserl. Rat Vogel an der Spitze durch eine glänzende Aufführung des abgekürzten obigen Festspieles: „O du mein Oesterreich". Die packenden, prächtigen Bilder wirkten in ihrem malerischen Arrangement, ebenso wie die schwungvolle, herzliche Sprache der den jeweiligen Szenen vorausgehenden Deklamationen tiefen Eindruck, der sich in lebhaftem Beifall äußerte.

„O du mein Oesterreich!" das war die richtige Devise für das Ballfest des Oesterreich-ungarischen Hilfsvereins für die Oesterreicher, die in München ihre zweite Heimat gefunden.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im Kgl. Hoftheater wurden uns einige Gäste vorgestellt, deren Engagement teils beschlossen ist, teils in Erwägung gezogen wird. Bereits auf fünf Jahre verpflichtet ist Herr Ulmer, der den Tell und den Karl Moor spielte. Wie es heißt, drängte die Zeit, denn schon lockte eine Berliner Bühne mit wesentlich höherer Gage. Herr Fritz Ulmer ist vor kurzer Zeit noch hier Rechtsanwalt gewesen und er hat sich verhältnismäßig spät entschlossen, sich der Bühne zu widmen. Man durfte nun keinesfalls erwarten, daß dieser Debutant bereits als Fertiger die Bretter betrete, denn vieles läßt sich nur durch die Praxis erwerben. Temperament, ein gutes Organ und eine angenehme Bühnenerscheinung besitzt Ulmer. Ich sah ihn als Karl Moor, als Tell soll seine Leistung eine ausgeglichenere gewesen sein; allein der Held des Schillerschen Jugenddramas erfordert so viel, daß die wenigsten die Gestalt an Seele und körperlicher Kraft ausschöpfen. Für einen Anfänger bot Ulmers Leistung genug an Positivem. Gute Darsteller für klassische Helden sind in unseren Tagen sehr rar. Wir haben uns schon mehrmals mit solchen aus dem guten Durchschnitt behelfen müssen. Ulmer bietet Entwicklungsmöglichkeiten und wir dürfen auf ihre Erfüllung begründete Hoffnung hegen. Der Besuch der beiden Klassikervorstellungen war ein ungemein starker von einem begeisterungsfrohen, völlig im Banne der Dichtung stehenden Publikum. Wie jüngst in Possarts Rezitation zwang sich uns wieder die Beobachtung auf, daß die Masse der Theaterbesucher keineswegs so verarmt an Illusion und Idealismus ist, wie man oft hört. — Als Mimi in der reizvoll melodiösen und immer noch im besten Sinne zugkräftigen Oper Puccinis „Bohème" lernten wir Marcella Craft vom Stadttheater in Kiel kennen, eine Sängerin, welche über sehr sympathische Mittel verfügt und angenehmes Spieltalent besitzt. Die Aufnahme der jungen Sängerin war eine herzliche. An wessen Stelle Frl. Craft treten soll, ist uns nicht bekannt. Weniger günstig führte sich Herr Leonhardt vom Deutschen Theater in Prag ein, der den „Rigoletto" sang, für welchen wir allerdings ausgezeichnete Vertreter haben. Als „Alberich" setzte er sein Gastspiel fort. Für diese Rolle haben wir, da Schreiner geht, Bedarf. Im „Rheingold" bot er stimmlich recht Günstiges, im Spiel ließ er jedoch das Dämonische vermissen. Das Gedächtnis Wildenbruchs ehrt die Hofbühne durch die Aufführung der im Repertoire stehenden „Rabensteinerin". Frl. Berndl spricht einen von Albert Geiger gedichteten Prolog. — In der „Puppenfee" verabschiedete sich Musikdirektor Stich, der dreißig Jahre lang als Ballettdirigent, Korrepetitor und Chorleiter tätig gewesen. Der Zeitgeschmack, der einige solistische „Neuwerterinnen" der Tanzkunst maßlos überschätzt, ist dem Ballett als ganzem nicht sonderlich geneigt, und so hatte man in den letzten Jahren viel weniger wie früher Gelegenheit, Stich am Dirigentenpulte zu sehen. So beschränkte sich seine künstlerische Arbeit mehr und mehr auf die Direktion unsichtbarer Chöre und auf die schwere Bürde eines Korrepetitors, Aufgaben, welche eine Unsumme von Fleiß und künstlerischer Feinfühligkeit erfordern, die das Publikum kaum ahnt, da es mühelos die Früchte dieser selbstlosen Tätigkeit genießt. Nun legte Herr Stich nach einer feinabgestimmten Leitung von Bayers liebenswürdiger Musik die Battuta für immer aus den Händen, um nach einem arbeitsreichen Leben die Ruhe des Alters zu genießen. Dankbarer Applaus und zahlreiche Lorbeerkränze ehrten den scheidenden Künstler.

Aus den Konzertsälen. Man hat schon oft Gelegenheit gehabt, Ernst von Possart als Rezitator von Wildenbruchs „Hexenlied" mit Schillings' Orchesterbegleitung zu hören und immer wieder weiß der gewaltige Meister der Sprache uns mit sich fortzureißen, ob wir nun gegen die melodramatische Mischkunst kunsttheoretische Bedenken haben oder nicht, einerlei, der Wirkung dieser bravourösen Kunstleistung wird sich keiner entziehen können. Dem Volkssymphoniekonzert dieser Woche hatte das Auftreten des genialen Künstlers eine ganz besonders starke Anziehungskraft gegeben, und die dankbaren Zuhörer bereiteten Possart begeisterte Ovationen. Haydns vierte Londoner Symphonie in D-dur leitete den Abend ein. Sie fand unter Prills Direktion eine fein nüancierte und sorgfältige Wiedergabe, wie die Ouverture zum „Fliegenden Holländer", mit welcher das Konzert ausklang. — Neuheiten auf dem Gebiete der Kammermusik vermittelte uns Prof. Schmid-Lindner in Gemeinschaft mit der Quartettvereinigung der Herren Sieben, Huber, Raucheisen und Stoeber. Max Regers Trio für Violine, Violincello und Klavier hinterließ, wenn auch das Finale ein wenig abfiel, sehr günstige Eindrücke, so daß ein Satz (Allegretto) wiederholt werden mußte. Bei Reger ist es ja zumeist die technische Meisterschaft, welche stärker interessiert, als die Erfindung an sich; so auch hier. Immerhin verdient das Werk die Beachtung des ernsten Musikfreundes. Viel stärkeres Empfinden spricht aus Hans Pfitzners Quintett für Klavier, zwei Violinen, Viola und Violoncello. Die unmittelbarsten Wirkungen empfing ich aus dem Adagio. Die beiden Kammermusikwerke beim erstmaligen Hören endgültig zu werten, ist bei der komplizierten

Digitized by Google

Schreibweise der beiden Komponisten kaum möglich. Die Konzertgeber haben sich ihrer schwierigen Aufgaben mit sehr schönem Gelingen entledigt. Es wird sich wohl Veranlassung bieten, diese Novitäten bei Gelegenheit neuerdings auf das Programm zu setzen. — Auch an seinem zweiten Klavierabend fand Max Pauer dankbarsten Beifall. Brahms' Sonaten op. 2 und 5 fanden eine ungemein glänzende und klar gestaltende Wiedergabe. Auch an Schumann und Mendelssohnschen Liedern ohne Worte bewährte Pauer seine hohe, pianistische Kunst.

Im Volkstheater veranstaltete der Literarische Verein Phöbus die Uraufführung des „Komischen Prinzen", einer königlichen Komödie in vier Akten von Ewald Silvester, die nach anfänglich abwartender Haltung des Publikums eine scharfe Ablehnung erfuhr. Ein Kronprinz hat wegen einer unebenbürtigen Ehe auf alle Rechte seiner Geburt verzichtet und ist nach Amerika gegangen. Später ruft man aus Mangel an einem Thronfolger ihn zurück, der Vater willigt in seine Bedingungen, aber Ministerium und Kirche machen die Absichten des schwachen Schattenkönigs illusorisch. Der ehemalige Prinz geht wieder in das Land der Freiheit; eine liberale Prinzessin verschwindet ohne ersichtbare Gründe, und die reaktionäre Schwester des inzwischen gestorbenen Königs besteigt den Thron. Der Autor verfügt anfänglich über einiges Bühnengeschick, er vermag jedoch seine Charaktere nur im Hohlspiegel des „Simplicissimus" zu sehen; so wurden Minister, Prälat, Volksvertreter zu jämmerlichen Karikaturen. Nur ein paar Lieblingsfiguren des Autors, wie der radikale Universitätsprofessor und die Prinzessin, welche dessen Bücher mit Nutzen las, sind ein bißchen besser geraten. Die politischen Ansichten, die der Kronprätendent entwickelt, überragen auch nicht das geistige Niveau eines mittleren Generalanzeigers; kurzum, wo alle solch geistigen Tiefstand zeigen, konnte es auch nicht verwundern, daß der Vertreter der Kirche in ebenso taktloser, wie unsinniger Weise geschildert ist. Die Aufführung war nicht gut; einige Hofschauspieler konnten in dieser Umgebung am Gesamtbilde nichts Wesentliches ändern. Das ahnte wohl Herr Steinrück, der tags zuvor von der Rolle des Ministers zurücktrat.

Verschiedenes aus aller Welt. Die mit höchstem Interesse erwartete Uraufführung von Richard Strauß' „Elektra" hat nun in Dresden stattgefunden. Ueber dreißig Mal wurden der Komponist und die Träger der ungemein schwierigen Rollen hervorgerufen. Es war zweifellos das größte musikalische Ereignis der letzten Jahre. Ob es für die Entwicklung der deutschen Oper von hoher Bedeutung ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Daß Strauß bravouröse Technik wieder Glanzvolles bietet, wird allgemein bestätigt. Das Orchester hat wiederum eine Vergrößerung erfahren und die technischen Schwierigkeiten der „Salome" werden in der „Elektra" übertroffen. Der Oper liegt Hofmannsthals Drama zugrunde. Der Dichter hat bekanntlich den Stoff, den die klassische Kunst des Sophokles geadelt, in die düstere Welt der Barbarenzeit zurückgestoßen. In dieser „Elektra" tritt uns die noch durch Gesittung nicht gefesselte Bestie im Menschen entgegegen. Die Aufgabe, welche Strauß sich mit der Vertonung dieser grausigen Tragödie stellte, hat er nach Berichten meisterhaft gelöst. In einer eingehenden Besprechung dieses neuen Werkes wird wohl weniger über des Komponisten Begabung zu diskutieren sein, als über die Ziele, welche er seiner Kunst gesteckt hat. Die Dresdener Wiedergabe der Oper wird als vortrefflich geschildert. — In Paris hatte Wildenbruchs urdeutsche „Rabensteinerin" sehr guten Erfolg im Sarah Bernhardt-Theater. — In der Opéra Comique wurde Massenets „Sappho" neuerdings mit großem Beifall gegeben. Der Komponist hat die Oper umgearbeitet und einen neuen Akt hinzugefügt. Die dramatische Wirkung ist hierdurch gesteigert. — Im Neuen Theater in Berlin gefiel „Die fremde Frau" von Alexander Bisson. Der bekannte Pariser Schwankdichter hat sich hier an ein seriöses Schauspiel gewagt. Es ist roh gezimmert, aber von packender Bühnenwirkung. — Heinrich Houben, dessen Bühnenwerke auf christlicher Grundlage in großen Kreisen sich hoher Wertschätzung erfreuen, hat ein neues Stück geschaffen, welches in dem stillen Geburtsort des Dichters Leutherheide unter bescheidenen bühnentechnischen Verhältnissen zwar, aber mit starker Wirkung die erste Aufführung erlebte. „Lord Dämon" errang einen starken Erfolg, flotte, schnell fortschreitende Handlung, gewandte Schürzung des Knotens und geschickte Beherrschung des Dialoges werden dem Stücke nachgerühmt.

München. L. G. Oberlaender.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Faktoren von wichtigster Bedeutung beeinflussen die Fluktuationen an allen Börsen. Insbesondere ist es nach wie vor die Bewegung des flüssigen Geldes, die bestimmend auf die internationale Marktbewegungen einwirkt. Waren es in der Vorwoche die enorme Quantitäten, welche von allen Ländern nach Paris zurückflossen, kommt für den abgelaufenen Berichtsabschnitt die kontinuierliche Goldströmung nach Oesterreich, wenn auch in weit geringerem Umfange, in Betracht. Man verbindet diese andauernden Golddispositionen mit den Vorbereitungen zu den Anleihen Ungarn und für die Emissionen, aus deren Erlös die Entschädigung an die Türkei gezahlt wird. Die Tatsache dieser Geldentnahme irritiert unsere Finanzkreise weniger als vielmehr die Konsequenz aus diesem Vorgehen, nämlich die Vertagung der schon längst gerechtfertigten Diskont-Ermässigung der Reichsbank. Die Frage der Reduktion der Raten hängt auch mit anderen Vorsichtsmassregeln zusammen, da die Leitung der Reichsbank offensichtlich abwarten will, wie weit die Aufnahmefähigkeit der Rentenmärkte durch die letzten Millionenanleihen beeinträchtigt worden ist. In der Tat scheint das anfänglich glänzende Resultat der Russenanleihe sich bereits in ein Disagio des Emissionskurses verwandelt zu haben. Was den heimischen Geldmarkt anlangt, so ist, trotz der oben erwähnten fortwährenden Goldentnahmen eine ansehnliche Erhöhung des Geldstandes der Reichsbank gegenüber den Vorwochen zu registrieren, wie überhaupt der Wochenausweis eine bemerkenswerte Besserung im Status aufweist. Die Meldungen aus den Industriebezirken und die Gestaltung der politischen Zustände eskomptieren einen guten Teil der stimulierenden Folgen dieser Geldflüssigkeit. Es ist natürlich, dass den unmittelbarsten Impuls hiervon in erster Linie der Rentenmarkt erhält. Bekannt ist auch, dass der Vorrat unserer Hypothekenbanken, besonders der bayerischen Institute an Pfandbriefwerten nicht mehr im Einklang mit der Nachfrage hierfür steht. Die Hypothekenbanken haben zeitweise die Abgabe von Pfandbriefwerten eingestellt und sind zur Emission neuer Serien veranlasst. Die Bayerische Handelsbank, die Süddeutsche Bodenkreditbank u. a. m. emittieren in rascher Folge grössere Beträge. Dass diese Massnahme für die Gestaltung des Hypotheken- und Immobilienmarktes von geradezu ausschlaggebend günstiger Bedeutung ist, liegt klar auf der Hand. Der Mangel an Wohnungen und andere statistische Ergebnisse in den Grosstädten zeigen gleichfalls eine merkliche Besserung der Verhältnisse am Bau- und Immobilienmarkt. Die Kurse der heimischen Staatsanleihen profitierten ansehnlich bei so starker Nachfrage, dass der Anleihemarkt als ausverkauft anzusehen ist. Momentan ist daher für die Neuemissionen des Reiches Preussen und anderer Bundesstaaten das Feld für einen guten und dauernden Emissionerfolg geebnet. Bemerkenswert ist, dass schon seit langer Zeit der Kurs der 3%igen Reichsanleihe den Kurs der englischen Konsols um bereits 3% übersteigt, während dieser Standardwert sonst ansehnlich den Kurs der 3%igen Werte überragt hatte. Auch vom politischen Standpunkt ist dieser Vergleich erwähnenswert. Die politischen Nachrichten lauten für die Entwicklung der Märkte direkt ungünstig. Die Meldungen vom Balkan lassen erkennen, dass die Zuversicht eine baldigen Lösung verfrüht war. Man muss täglich auf neue unliebsame Ueberraschungen gefasst sein. Dazu kommt die ungeklärte politische Situation bei uns. Von gleicher Tragweite für die Börsen sind die Meldungen der Industrieentwicklung. Die Erwartungen einer kommenden Besserung, vor allem des Eisen- und Kohlenmarktes scheinen sich durchaus nicht zu erfüllen. Man ist in eingeweihten industriellen Kreisen höchst pessimistisch hinsichtlich der Gestaltung des Frühjahrgeschäftes. Verminderte Auftragsbestände, Einlegung von Feierschichten bei den grossen Bergwerksgesellschaften, starke Gewinnrückgänge im abgelaufenen Semester und ungünstige Dividendentaxen sind sachliche Merkmale der Situation des heimischen Montanmarktes. Der Kursrückgang am Kupfermarkt und der starke Ausfall des Quartalausweises des amerikanischen Steeltrusts geben eine Bestätigung dafür, dass auch in Amerika die Hoffnungen auf Besserung nur leere Hoffnungen geblieben sind. M. Weber.

Hautpflege und Kosmetik. Aerztliche Ratschläge von Dr. Michel. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. In elegantester Ausstattung 80 Pf. Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München.

„Die Schrift gehört zu denen, welchen man eine recht weite Verbreitung wünschen möchte." „Württemberg. ärztliches Korresp.-Blatt".

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufsstelle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart zu Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich bei der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französische Straße 33a, Teleph. Ia 8239.

Digitized by Google

Tonhalle

Konzertverein München e. V.

Mittwoch, den **3.** Februar 8 Uhr

...s-Symphonie-Konzert

Dirigent: Hofkapellmeister **Paul Prill**

...delssohn

geb. 3. Februar 1809):

3 Orchesterstücke aus „Ein Sommernachtstraum":

a) Ouvertüre
b) Notturno
c) Scherzo.

Sonate D-dur für Orgel (A. Hempel).
Violinkonzert (E. Heyde).
Symphonie A-moll.

...karten bei **M. Rieger,** Odeonsplatz 2, im **Billetten-...** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkenstrasse, Parterre).

Pilgerfahrt

nach Santiago de Compostela in Spanien 1909.

Da heuer in **Santiago** das Hl. Jahr gefeiert wird, werden vom bayer. Pilgervereine vom Hl. Land zwei Karawanen nach Spanien organisiert werden, wovon die eine im Frühjahr (Abfahrt 20. April), die andere während der großen Ferien (Abfahrt nach Mitte Juli) gehen wird.

Reiseprogramm:

München, Bern, Genf, Lyon, Barcelona, Montserrat, Manresa, Zaragoza, Tarragona, Valencia, Cordoba, Sevilla, Cadiz, Gibraltar, Malaga, Granada, Aranjuez, Toledo, Madrid, Escorial, Avila, Salamanca, Alba de Tormes, Lissabon, Cintra, Coimbra, Braga, Pontevedra, Santiago de Compostela Leon, Burgos, Loyola, San Sebastian, Lourdes, Reisekosten: ca. 1100 Mk.

Anmeldeadresse:

Prälat Kirchberger,

München, Frauenplatz 13/II.

Bayerische Handelsbank.

Bekanntmachung nach § 23 des Hypothekenbankgesetzes für den 31. Dezember 1908.

Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Hypothekenpfandbriefe .	M.	275,852,800.—
Gesamtbetrag der in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen	M.	278,639,776.18
Von der Gesamtsumme der registrierten Hypotheken kommt der Betrag von . . . . . als Pfandbriefdeckung nicht in Ansatz.	M	243,000.—
Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Kommunal-Schuldverschreibungen	M.	4,696,000.—
Gesamtbetrag der in das Kommunal-Darlehensregister eingetragenen Kommunal-Darlehen nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen	M	5,078,307.49

München, den 1. Februar 1909.

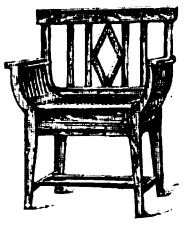
Bayerische Handelsbank.

Kein Schlafzimmer

ohne **Jaekel's** moderne

Bidets und Klosett-Stühle

in allen Preislagen.



Verlangen Sie umgehend gratis und franko soeben neuerschienene illustr. Spezial-Preisliste.

...kel's Patent-Möbel-Fabrik, **München,** Sonnenstrasse 28b, am Karlsplatz.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes.)

Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank.

	M	₰
Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 31. Dezember 1908 . . .	984'872,300.—	
Gesamtbetrag der am 31. Dezbr. 1908 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen)	992'648,947.08	

München, 1. Februar 1909.

Bayer. Hypotheken- u. Wechselbank.

Abteilung für Hypotheken.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank

E. G. m. b. H.

...inz Ludwigstr. 3 **München** Prinz Ludwigstr. 3

...unkündbare, tilgbare Hypothekdarlehen auf land- und ...wirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen ...Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3¾ Proz. ...Proz. Zins und mindestens ½ Proz. Tilgung.

...Die Darlehensgesuche können **durch die Vertrauensmänner ...t, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei ...t provisionsfrei** eingereicht werden.

...Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für ...darlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von ... und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern ge...rt.

...Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen ...r überwacht.

• Achtung! •

50 000 Paar Schuhe!

4 Paar Schuhe für nur Mk. 7.—.

Wegen Zahlungsstockung mehrerer grosser Fabriken wurde ich beauftragt, einen grossen Posten Schuhe **tief unter dem Erzeugungspreis** loszuschlagen. — Ich verkaufe daher an jedermann 2 Paar Herren- und 2 Paar Damen-Schnürschuhe, Leder braun od. schwarz, galoschiert mit stark genageltem Lederboden, hochelegante Fasson. — Grösse laut Nummer. Alle 4 Paar kosten nur Mk. **7.—**. Versand per Nachnahme.

S. Korngold, Schuh-Export

Krakau 133/451.

Umtausch gestattet, auch Geld retour.

Kölner Bürgergesellschaft in Köln

Röhrergasse 21 u. Appellhofplatz 20 A—26

Katholisches Gesellschaftshaus.

Weingrosshandlung

Naturreine, gutgepflegte Mosel-, Saar-, Rhein-, Bordeaux- und sonstige Weine. — Zum Verkauf von Messwein (vinum de vite) ist der Direktor vereidigt.

Preislisten werden auf Wunsch zugesandt.

Schönes öffentliches Restaurant

Eingang Appellhofplatz

Regie-Weine, Münchener, Pilsener u. Dortmunder Biere.

Mittagtisch zu Mk. 1.20 und höher.
Speisen nach der Karte zu jed. Tageszeit.

Für gemeinschaftliche Essen stehen Säle jeder Grösse nach vorheriger Anmeldung zur Verfügung.

...e Leser und Leserinnen der Rundschau sollten

...reit sie noch nicht zu unseren Kunden gehören, sich über...gen durch einen Probeauftrag, dass wir tatsächlich in

...lesischen Reinleinen und Hausleinen nur das **Beste**

...Leib-, Bett-, Kirchen- und Ausstattungswäsche anfertigen.

...rlangen Sie portofrei Muster und Preisbuch

...Leinen, Hand- u. Taschentücher, Tischwäsche, Bettbezug-..., Piqué, Barchent, Flanelle, Schürzen u. Hauskleider-... von der als höchst reell bekannten christlichen Firma

...rb & Drescher, Leinenhand-weberei zu **Landeshut** i. Schlesien No. 43

...ches Prima Hemdentuch, 82 cm breit, p. St. (20 m lang) **...—, 10.80, 11.80, 13.— p. Nachnahme. Zurücknahme** ...gefallender Waren auf **unsere Kosten.** Wir bitten durch ... werten Bestellungen die armen Handweber in hiesiger, ...end zu unterstützen. **Landeshut i. Schlesien ist berühmt** durch die guten Leinengewebe. :: ::

Delikat.-Haushaltungsbutter

(Margarine)

unter Verwendung von Milchrahm hergestellt, in Geschmack und Ansehen der Naturbutter gleich, per 5 Pfd. netto M 5.— [inkl. Porto
„ 9 „ „ 8.60 [u. Nachn.
1 Pfd.-Probepaket geg. Einsendung von M 1.10 (Briefmarken) franko

Julius Hofverscheid
Opladen, Versandgeschäft.

Schreibmaschine Smith Premier

Nr. 10, das neueste Modell mit vollkommen sichtbarer Schrift, Vollklaviatur und Typenhebelkugellager.

Man verlange Prospekt von

The Smith Premier Co.

München, Augsburgerstr. 23.

Digitized by Google

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Geradaus, Dr E., Kompaß für den deutschen Studenten. Ein Wegweiser durchs akademische Leben. Mit einem Geleitsbrief von W. Köhler. Vierte, vermehrte Auflage. Mit zwei Anhängen: Heerschau und Studienpläne. 12° (XIV u. 292) Geb. in Leinw *M* 2.50

Das beliebte Büchlein, aus dem Leben geboren, ist ein Führer durchs ganze akademische Leben, der sich um alle wichtigen Fragen des Leibes und der Seele im Studentenleben kümmert und dazu die Sprache des Studenten spricht.

Holl, Dr K., Rektor des erzbischöfl. Gymnasial-Konvikts zu Rastatt, **Sturm und Steuer.** Ein ernstes Wort über einen heikeln Punkt an die studierende Jugend. Zweite, verbesserte Auflage. 12° (X u. 300) *M* 1.80; geb. in Leinw. *M* 2.40

Holl, der in einem dem Jünglingsgeschmack zusagenden Tone zu reden versteht, bietet dem jungen Manne für den Kampf mit den Leidenschaften treffliche Waffen, zeigt ihm, mit dessen Barke die Wogen spielen, wie er das Steuer führen muß, „damit das schwache Schifflein dieses Fleisches nicht, vom Sturme verschlagen, den rechten Weg verliere".

Feuerversicherungs-Gesellschaft

Rheinland

Aktienkapital 9 Millionen Mark.

Feuer-, Haftpflicht-, Unfall-, Glas-, Einbruchsdiebstahl-, Wasserleitungsschäden-Versicherung.

Billige Prämien. Vorteilhafte Versicherungsbedingungen.

Vergünstigungsvertrag mit **„Pax"**
Priesterverein für das katholische Deutschland.

Ia Harzer

100 nur ℳ 2.50, versend. franko Nachn. **G. Schnell, Guben N.-L.**

Echter China-Tee

rein und ungemischt. Eigener direkter Bezug nach mehrjährig. Aufenthalt in China von ℳ 1.— bis **6.80** à ½ Pfund. **Kein Laden.**

Franz Klein, Tee-Import
München, Frühlingstr. 13/I.

NB. Schriftliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Geistlicher,

Deutscher, gut empfl., Franz., Engl., Spanisch, Polnisch sprechend sucht zur Seels. in Bez. steh. passende Stellung. Angeb. **sub Mainz** an die Allgem. Rundschau, München.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderbor

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literat des In- und Auslandes, besonders der katholischen. besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Junfermannsche Buchhandlung Paderbor

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Ma skripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Ho rierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompt Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei,** modern eingerichtet, empfiehlt sich Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksach privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwillig

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd merken, dass wir **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anz lung und ohne Preiserhöhung** auf **laufendes Konto** gegen mona liche **Raten von 3–5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistlic Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstlic und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.,** Versandbu handlung, **Köln a. Rh.,** Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Vol bibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rh

Steingräber Flügel u. Pianos

MÜNCHEN
Theatinerstr. 16

Flügel u Pianino

in allen Preislagen und jeder Holzart, nach würfen erster Künst

Zahlungserleichterung

Vermietungen
Stimmungen

Über 15000 Instrume im Gebrauch.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche Poröse Unterkleidung

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.50 Mk., in dichterer Strickart nur 3.— Mk. Unterbeinkleider 2.40 Mk. Unterjacken 1.80 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen. Atteste und Muster gratis.
Mathilde Scholz, Regensburg B. 41½.

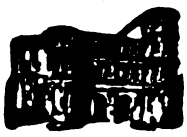
Ohne Vorausbezahlung

und **ohne Nachnahme** *versenden wir zur Ansicht und Prüfung unsere Colonia-Fahrräder. Vollkommenstes und preiswertestes Rad. Billige Räder schon von 52 Mark an. Ferner empfehlen Fahrradzubehörteile, Colonia-Nähmaschin., Musikinstrumente, photograph. Apparate, Uhren, Waffen etc. Man verlange Katalog.*

Colonia-Fahrrad- u. Maschin.-Gesellschaft in Cöln No. 64

Trierischer Winzerverein, A.-G

Gesetzlich geschützt. TRIER



Vereinigung v. Winzer-Genossenschaft und Winzern zum Vertrieb garant

naturreiner Wei

von der Mosel u. von der Sa

Fass- und Flaschenweine von 70 Pfg. a

Ausführliche Preislisten zu Diensten.
Lieferant vieler Offizier- u. Zivil-Kasinos.

Filialen:
Berlin SW. 68, Zimmerstr. 29 und **Leipzig,** Löhrsplat

Josef Fuchs, Paderborn i. W.

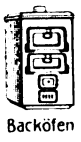
Werkstätte für kirchl. Goldschmiedekunst.

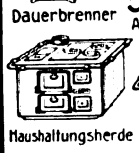
Anfertigung kirchlicher Geräte in Gold, Silber und Messing aus freier Hand.

Glasmalerei und Kunstverglasung
:: **Gerhard Küsters, Paderborn i. W.** ::

Wamsler's Herdfabrik
München
Grösstes Ofen- u. Herdlager
58 Barerstrasse 58
Anerkannt bestes Fabrikat – Preisliste gratis

Dauerbrenner


Backöfen


Haushaltungsherde

Kesselfeuerungen

Kochanlagen für Wirtschaften, Hotels, Anstalten etc.

ZEITUNGS-Nachrichten

in Original-Ausschnitten

über Politik, Handel, Industrie, Kunst u. Wissenschaft sowie über alle sonstigen Themata liefert zu mässigen Preisen das

Nachrichten-Bureau
Ad. Schustermann
Berlin SO. 16, Rungestrasse 25–27.

Illustr. Broschüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Kirchen-Heizunge

mit frischer Luftzuführung und regulierbarer Luftbefeuchtung. D. R. P. 91577. Spezialsystem der Aachener Fabrik für Zentral-Heizungs-Anlagen

Theodor Mahr Söhne
Aachen

Gegründet 1841. Feinste Referenzen. Im Jahre 1908 30 Kirchen-Heizungen ausgeführt.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postzeitungsliste Nr. 15), Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts., Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Gabelsbergerstraße 35 a, Gh. Telephon 3860.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 7. München, 13. Februar 1909. VI. Jahrgang.

Die katholische Partei und die Militärfrage in Belgien.

Von Paul Hellwig.

Seit langem schon hat die katholische Partei Belgiens gegen einen Ansturm von Politikern zu kämpfen, die sich größtenteils aus antiklerikalen Elementen zusammensetzen und eine offenkundige Stütze am König finden, dessen vergrößerungssüchtigen und militärisch hochstrebenden Plänen er dient.

Dieser Zirkel lebt in dem Traum eines „Groß-Belgien" und harrt nur auf den günstigen Augenblick der Verwirklichung bei Gelegenheit eines europäischen Konfliktes, im wechselnden Kriegsglück. In diesem nach unserer Meinung ebenso unpatriotischen wie unchristlichen Streben drängt die bezeichnete Partei mit dem König auf unbeschränkte Vermehrung der belgischen Armee.

Die Katholikenfeinde spenden Beifall, und ihre Presse ergeht sich in Tönen eines erregten Chauvinismus. Sie weiß, daß die belgische Armee unter der Macht der Logen steht, die es, selbst unter einer katholischen Regierung, ermöglichten, einen rein antiklerikalen Geist im Heere wachzuhalten und eine von Sittenlosigkeit geschwängerte Atmosphäre zu verbreiten. Die ganze Gestaltung der militärischen Lage Belgiens deutet also auf einen Sieg der antiklerikalen Partei.

Um ihr Spiel zu verdecken, haben die antiklerikalen Militaristen, denen einige allzu naive Katholiken unter dem suggestiven Einfluß des Königs Gefolgschaft leisten, zu Beweisen gegriffen, welche in hohem Grade geeignet sind, die Aufmerksamkeit Deutschlands zu erregen. Denn das Verhalten der belgischen Militaristen muß Deutschland nicht bloß als Albernheit, sondern — sagen wir es frei heraus — als Beleidigung erscheinen. Die folgenden Ausführungen werden das zeigen.

Ein neuer deutsch-französischer Krieg, schreiben und predigen sie in allen Tonarten, sei unvermeidlich. Denn die beiden Länder könnten das System des bewaffneten Friedens und die infolgedessen stets wachsenden Budgets auf die Dauer nicht aushalten. Dieser Krieg könne von heute auf morgen ausbrechen. Der schließliche Ruin oder Triumph eines der beiden Gegner werde die unvermeidliche Folge sein. In der brennenden Hitze nach dem Sieg werde weder der eine noch der andere die internationalen Abmachungen, nicht einmal die im Haag konventionierten und vereinbarten Kriegsgesetze, beachten, welche die Grenze Belgiens als eines neutralen Gebietes für die kriegführenden Parteien als unverletzlich erklären.

Da die antiklerikalen Militaristen Belgiens mit dem antiklerikalen Frankreich sympathisieren, so unterlassen sie ja nicht zu erklären, die Grenzlage und der Stand der französischen Armee mache die Annahme eines Durchmarsches französischer Truppen durch Belgien absolut unwahrscheinlich.

Deutschland dagegen würde nach ihrer Ansicht keine solchen Skrupel tragen. Im Gegenteil werde es seine numerische Ueberlegenheit zu einem plötzlichen Angriff auf Frankreich von allen Seiten benutzen und trotz aller Verträge das belgische Gebiet überschreiten. Eine erwünschte Gelegenheit! Die Theorie, die den Durchmarsch durch ein neutrales und nicht in Waffen stehendes Land gewissermaßen zur Pflicht stempelt, wenn der kriegführende Teil daraus einen strategischen Nutzen ziehen kann, ist bereits eine Schandtat, die nach Rache schreit; ein doppeltes Verbrechen, wenn es sich um ein Land handelt, dessen Verteidigung der betreffende kriegführende Teil eidlich zugesichert hat. Endlich würde heutzutage, nachdem die Haager Konferenz feierlich die Rechte und Pflichten der neutralen Länder bestimmt hat, eine solche Grenzverletzung einem Angriff auf die militärische Ehre gleichkommen. Deutschland soll nun, nach den belgischen Militaristen, bereit sein, sich darüber hinwegzusetzen. „Der Zweck heiligt die Mittel," sagen sie, so laute die Formel im militärischen Ehrenkodex Deutschlands. All das wird gesprochen und gedruckt, unbekümmert darum, ob die Achtung, die Deutschland sich selbst schuldet, verletzt wird. Und doch dürfte Deutschland Anspruch auf mehr Vertrauen und Rücksicht von seiten eines Landes haben, dessen Bevölkerung durch die Bande des Blutes mit uns verbunden ist, dessen Regierung im Jahre 1870 zu einer Klage über die unverbrüchlich loyale und ihre Neutralität achtende Haltung unserer doch siegreichen Armee gar keinen Anlaß hatte.

Wofern wir uns nicht zur Rangstufe eines wilden Volkes erniedrigen, läßt sich nicht begreifen, wie der Deutsche Kaiser und sein Generalstab auf einmal die Verträge und Kriegsgesetze verletzen sollten.

Mehr als zwanzigmal wurde in der deutschen Presse schon auf die Lügenbeweise der belgischen Militaristen mit geschichtlichen und taktischen Gründen geantwortet. Diese Gründe hätten die Befürchtungen beruhigen müssen, wenn dieselben nicht eben in ihrem eigenen Interesse gelegen wären.

Im Jahre 1870 war die Grenzlage eine ganz andere. Zudem war Deutschland nicht, wie heute, im Besitz von Metz und Straßburg und konnte nicht Frankreich gleichsam die Pistole auf die Brust setzen. Und doch hat es damals (die Dokumente des Generalstabs bezeugen es) auch nicht einen Augenblick an einen Durchmarsch durch belgisches Gebiet gedacht. Im Kriegsfalle genügen uns die 240 km der deutsch-französischen Grenze vollauf zum Einmarsch in Frankreich, und wir haben kein Interesse daran, das Schlachtfeld auszudehnen und die daraus erwachsenden Ausgaben zu tragen.

Die Route durch Belgien ist 120 km länger. Man stößt auf die Gebirgskette der Ardennen, wo die Transportschwierigkeiten nach Zerstörung einiger Tunnels und infolge gewalttätiger Einstürze sich verdoppeln würden.

All das wurde zur Genüge wiederholt, aber es war nur tauben Ohren gepredigt, und wir zweifeln nicht, daß man diese Taktik auch in der Folge weiter treiben wird.

Wir könnten zum Beweise auch das noch größere Interesse, das Frankreich an einer Verletzung der belgischen Grenze haben müßte, anführen. Aber wir achten das von den französischen Vertretern im Haag gegebene Wort zu sehr, als daß wir eine Verdächtigung der militärischen Ehre der französischen Armee wagten.

Trotzdem werden die Militaristen, — und man versichert uns, obwohl wir diesen Versicherungen keinen Glauben beimessen möchten, sogar katholische Minister hätten sich ihnen angeschlossen —, trotzdem werden sie fortfahren, immer zu wiederholen und durch englische und französische Blätter, die täglich Schreckartikel, in Brüssel diktiert und geschrieben, zugeschickt bekommen, wiederholen zu lassen, Belgien befinde sich in der Lage eines von einem militärischen Riesen — natürlich ist Deutschland gemeint — bedrohten Volkes. Der Riese sei bereit, es aufzufressen (wörtlich). Wenn die freimaurerisch-militaristischen Pläne Belgiens zum Sieg gelangten, wäre es um die katholische Macht Belgiens geschehen.

Digitized by Google

Wenn sich auch einige Persönlichkeiten vom König eine Binde um die Augen legen lassen, so sieht doch das Gros der katholischen Partei die Gefahr.

Es gibt mit Ausnahme zweier durch den König inspirierter offiziöser französischer Blätter kein Blatt, das nicht, manchmal sogar in scharfem Tone, den militärischen Forderungen Widerstand entgegensetzte. Das Volk ist erbittert und die katholischen Militärs, die mit Grund fürchten, die Militaristen möchten zu allen Manövern ihre Zuflucht nehmen, ja sie möchten selbst auf die Bischöfe und den höheren Klerus ihren Einfluß geltend zu machen suchen, weisen überall auf die unpatriotischen und religionsfeindlichen Koalitionsbestrebungen hin: unpatriotisch gemäß unseren Ausführungen, weil sie schließlich die öffentliche Meinung des beleidigten Deutschland aufreizen; religionsfeindlich, da sie die belgische Kaserne nur zu einem Vestibül der Freimaurerloge stempeln.

Ein „Staat im Staate" oder die „akademische Gelehrtenrepublik".

Von

Kunz von Hartenfels.

Die konstitutionellen Grundlagen des öffentlichen Lebens werden durch demagogische Umtriebe eines demokratischen Zeitgeistes immer bedenklicher ins Wanken zu bringen gesucht. Wenn schon gewöhnliche Volksschullehrer das vom Staate gewährleistete Oberaufsichtsrecht der Kirche im Sinne eines Mitbestimmungsrechtes bei der Erziehung des in seiner überwiegenden Mehrheit noch gläubigen Volksteils immer heftiger bedrohen, so dürfen moderne Hochschullehrer hinter solchen zeitgemäßen Bestrebungen natürlich nicht zurückbleiben; sie müssen vielmehr noch einen Schritt weiter gehen. Nicht zufrieden, jeden kirchlichen Einfluß auf ihrer Domäne der „akademischen Freiheit" vollständig ausgeschaltet zu haben, möchten sie auch noch das ihren autokratischen Gelüsten widerstrebende Staatsjoch vollends abschütteln, um als souveräne Gelehrtenrepublik jenen „Staat im Staate" zu bilden, welchen sie der gegen die Vergewaltigung ihrer Selbständigkeit sich zur Wehr setzenden Kirche als „Staatsverbrechen" nachsagen.

Als neueste Parole wird von der zu einer Gewerkschaft organisierten Professorenclique an der Münchener Hochschule ausgegeben: Fort mit der Dienstaufsicht des K. Staatsministeriums, soweit sie sich nicht deckt mit jenen Schranken, welche die Gelehrtenrepublik im Interesse ihrer Selbstachtung und Selbsterhaltung sich selbst aufzuerlegen für gut findet, mit der Pflicht zur Wahrung der Berufsehre und des Amtsgeheimnisses! Die Autonomie der akademischen Korporation, das self-government (die Selbstregierung) des Professorenkollegiums verträgt keine „Bevormundung" mehr durch eine übergeordnete Staatsautorität. Das Verlangen, einer solchen sich zu unterwerfen da, wo die eigene „bessere" Einsicht entgegensteht, erscheint jenen Kreisen gleichbedeutend mit ungerechtfertigter Willkür. Das Staatsministerium hat sich im Gegenteil der infalliblen Kathedralentscheidung der gesetzgebenden Universitätskörperschaft, d. i. des Senates bzw. der darin tonangebenden Elemente, zu beugen, wenn es nicht seine eigene Existenz aufs Spiel setzen will.

Nachdem es dem Würzburger Universitätssenat schon einmal gelungen ist, den bayerischen Kultusminister v. Landmann zu stürzen, weil er es gewagt hat, der Diktatur eines hohen Senates gegenüber ein festes Rückgrat zu bewahren, wiegt sich der Münchener Senat oder vielmehr dessen jungliberaler Parteikriegsrat in ähnlichen Hoffnungen bezüglich des gegenwärtigen Kultusministers v. Wehner. Dieser hat sich nämlich erkühnt, sein Dienstaufsichtsrecht geltend zu machen gegen den außerordentlichen Münchner Universitätsprofessor der Philosophie Dr. Güttler, da derselbe sich die Freiheit zu einer öffentlichen Erklärung in den „Münchner Neuesten Nachrichten" genommen hatte, von welcher der akademische Senat selbst zugibt, daß sie „eine scharfe Kritik einer öffentlichen Einrichtung enthält, die in letzter Instanz der Aufsicht des K. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten untersteht". Es handelt sich um das von alters her bestehende Ephorat, d. h. das im Namen der Bischöfe freiwillig übernommene Oberaufsichtsamt zur praktischen Ueberwachung des theologischen Studienganges. Die Vereinigung dieser kirchenamtlichen Funktion mit der Direktion des herzoglich georgianischen Priesterhauses u der ordentlichen Universitätsprofessur für Pastoral hat Profes Dr. Güttler in den „Münchner Neuesten Nachrichten" „krassen Mißstand" bezeichnet, zu dessen Fortführung der Direktor des Georgianums nicht „hergeben" sollte.

Die durch ihre scharfe Form Herrn Prof. Dr. Güttler v letzende Zurückweisung dieser Preßangriffe hat dem „Bay Kurier" eine gerichtliche Verurteilung wegen Beleidigung gezogen. Den Urteilstenor: Dr. Güttler ging bei sei Preßnotiz „von dem Gedanken aus, er habe ein staat bürgerliches Recht auf eine solche öffentliche Aeußerung. Dieser Gedankengang ist, vom Standpunkt einer ehrenhaft moralischen Handlungsweise betrachtet, einwandfrei" deutet n der Senat in einer Weise aus, als ob das Gericht hiermit se staatsrechtliche Auffassung bestätigt und nicht vielmehr bloß üb die Person, speziell über die „ehrenhafte, moralische Handlun weise" des genannten Universitätsprofessors abgeurteilt hätte. Demgegenüber stellt der „Bayerische Kurier" (Nr. 32 und 33 v 1. und 2. Februar 1909) fest: „In den Urteilsgründen heißt gleich in der Einleitung, es sei nicht Sache des Schöffe gerichts, die sachliche Stellungnahme Dr. Güttlers oder dienstaufsichtliche und disziplinäre Seite der Fra zu würdigen." Der Senat ist also „nicht mit wissenschaftlich Genauigkeit vorgegangen", wenn er trotz dieser ausdrücklich Verwahrung im gegenteiligen Sinn seine staatsrechtliche Au fassung mit der gerichtlichen Entscheidung zu sanktionieren sucht ein Verhalten, das einem Hochschulkollegium wohl kaum z Zierde gereicht.

Der Schwerpunkt ruht indes auf der von Dr. Gütt unternommenen und vom akademischen Senat in Schutz g nommenen Kritik folgender Ministerialentschließun vom 16. Mai 1908:[1]) „Wenn ein Angehöriger der Universit und Staatsdiener die Tätigkeit des Georgianumsvorstandes u sein Verhältnis zu den Bischöfen in der Presse öffentlich b anstandet und als ‚krassen Mißstand' erklärt, so kann das nic mehr, wie im Senatsberichte geschieht, als die einfache sachli Bemerkung eines Staatsbürgers angesehen werden, vielmeh handelt es sich hier um eine einschneidende, auch in der For scharfe Kritik, die von dem Universitätsangehörigen und Staat diener offenbar richtiger und sachgemäßer da anzubringen g wesen wäre, wo allein auch die Zuständigkeit zur Würdigu der Beanstandung und erforderlichenfalls zur Herbeiführung ein Aenderung gegeben ist. — Vorläufig kann dieses Vorgehen nic in allen Teilen als sachentsprechend, korrekt und angemes angesehen werden." — Bei der Ablehnung dieser ministeriell Zurechtweisung sind dem akademischen Senat verschiedene schwe Entgleisungen unterlaufen:

Formell war es entschieden ebenso unpädagogi wie ungesetzlich, daß der Senat seine abweichende Auffassu nicht etwa in einer diskreten und loyalen Gegenvorstellung de K. Staatsministerium kundgab, sondern dem durch dasselbe maßregelten selbst, ja dessen sämtlichen Kollegen, als wollte damit ostentativ zum Ausdruck bringen: Der gesamte akademis Lehrkörper bis zum jüngsten Privatdozenten herab hat Front machen gegen eine logisch und juristisch vermeintlich verfe Entscheidung der obersten Staatsbehörde. — Zu welchen K sequenzen es führen würde, wenn in ähnlicher Weise an Beamtenkörper den rechtsverbindlichen Entscheidungen ihrer höch Instanz gegenüber förmlich streiken wollten, mag sich jeder ausmal

Wohl verhehlte sich der Senat selbst nicht ganz das gehörige seines Vorgehens, da er nachträglich sich damit schuldigte, er habe „der ministeriellen Entschließung vom 16. M nicht „entnommen, daß der dem Professor Güttler gema Vorwurf dienstaufsichtlichen Charakter trage", und überdies „die Disziplinarinstanz für außerordentliche Universit professoren der akademische Senat" und nicht das Ministeri In beiden Punkten hat jedoch der hohe Senat gründlich dane gehauen. Hinsichtlich des letzteren bezieht er sich auf eine Dr. v. Wehner persönlich gezeichnete Ministerialentschließ vom 1. November 1907, wonach der Antrag auf Einleit eines Disziplinarverfahrens gegen einen außerordentlichen fessor „zur zuständigen Würdigung und Bescheidung" an Senat verwiesen wird mit der Schlußbemerkung: „Ueber Ergebnis soll seinerzeit hierher berichtet werden." — Wir wo nicht weiter darüber reden, daß schon die Aufforderung,

[1]) Sämtliche einschlägigen Aktenstücke hat die „Augsb. zeitung" in Nr. 24 vom 30. Januar 1909 im Wortlaut veröffent

Digitized by Google

das Ergebnis ans Ministerium Bericht zu erstatten, die Vermutung nahelegt, dieses wolle die endgültige Zustimmung zu dem Senatsbefund sich vorbehalten und erkenne hiermit dem Senat bloß eine provisorische Verbescheidung zu, weil derselbe die ihm näherliegenden Verhältnisse in erster Linie zu würdigen berufen sei. Jedenfalls zeugt es weder von logischer Stärke, wenn die Ueberlassung der Entscheidung in einem besonderen Fall sogleich verallgemeinert wird, noch von juristischer Schärfe, wenn die Zuständigkeit zur vorinstanzlichen Bescheidung sofort zu einer Zuständigkeit in oberster und letzter Instanz aufgebauscht wird. Was aber die Hauptsache ist: zwischen beiden Fällen besteht gar keine Analogie. Aus der Zuständigkeit gegen einen außerordentlichen Professor kann doch nicht ohne weiteres gefolgert werden die Zuständigkeit gegen den Minister selbst, welche der Senat sich tatsächlich herausnimmt dadurch, daß er sich zum Richter über den ihm vorgesetzten Minister aufwirft und seine Anschauung gegen jene des Ministers durchzudrücken sucht. In dem herbeigezogenem Fall kommt höchstens eine Entscheidung ohne, aber keine gegen den Minister in Betracht. Wenn ein Senat so gewalttätig gegen einen Minister vorgeht, was haben dann erst untergeordnete Instanzen, wie die Fakultäten, von ihm zu gewärtigen! Uebrigens hat in unserem Fall jeder Unsicherheit ein Ende gemacht die authentische Interpretation des Ministers am 19. Dezember 1908: „Bei dem seitherigen Mangel einer ausdrücklichen allgemeinen Vorschrift, durch die dem Senate disziplinäre Befugnisse über einen Teil des Lehrpersonals übertragen worden wären, bildet wie für die ordentlichen, so auch für die außerordentlichen Professoren zurzeit das Kgl. Staatsministerium als vorgesetzte Dienstbehörde die zuständige Disziplinarinstanz. Dieses Zuständigkeitsverhältnis erleidet auch dadurch keine Aenderung, daß bisher in einzelnen Fällen das disziplinäre Einschreiten gegen Mitglieder des Universitätslehrkörpers dem Senat übertragen worden ist."

Die andere Ausflucht, der Ministerialentschließung vom 16. Mai habe ihr dienstaufsichtlicher Charakter nicht entnommen werden können, verdient im Ernst keine Widerlegung. Worum anders als um eine dienstaufsichtliche Entscheidung kann es sich denn handeln bei der Insinuation, das K. Staatsministerium habe, schon unter den Amtsvorgängern seines gegenwärtigen Chefs, über die Staatsverfassung nicht genügend gewacht und somit seiner Pflicht als oberstes Aufsichtsorgan der Staatsverfassung nicht gewaltet, sondern fortgesetzt Mißstände geduldet, die in so krasser Weise verfassungswidrig sein sollen wie die Vereinigung des Ephorates mit der Direktion des Georgianums? Das Sachverständigengutachten des Senators v. Amira vor Gericht hat diese von Dr. Güttler noch vorsichtig zurückgehaltene Anklage gegen das K. Staatsministerium aufs schärfste zugespitzt. Lieber sonst leitet übrigens Professor Dr. Güttler sein Recht ab, solche Mißstände" an einer „in letzter Instanz der Aufsicht des Staatsministeriums unterstehenden öffentlichen Einrichtung" öffentlich zu rügen, wenn nicht daher, daß er dadurch eine schärfere „Dienstaufsicht" als bisher provozieren will, daß er also den derzeitigen Kultusminister geradezu zu einer dienstaufsichtlichen Entscheidung den bisher übersehenen „krassen Mißständen" gegenüber unter dem Druck der öffentlichen Meinung in die Schranken ruft? — Als eine höchst bedenkliche weitere Stilblüte des Rechtsbewußtseins der Professorengewerkschaft haben wir zu verzeichnen: der Senat gesteht entgegen der Kritik seines Klienten Dr. Güttler dem K. Staatsministerium als beteiligter Staatsbehörde" lediglich „das Recht der Antikritik zu, wie einem Privatmann, dessen Verhalten in der Presse angegriffen wird" — ein contradictum in adiecto; denn „als beteiligte Staatsbehörde" kann das Ministerium nicht zugleich auf die Stufe eines bloßen „Privatmannes" herabgedrückt werden.

Zu dem Einwand, Professor Dr. Güttler brauche sich eine dienstliche Rüge gefallen zu lassen, da er sich keine strafbare Verletzung seiner Amtspflicht habe zuschulden kommen lassen, nimmt der Kultusminister folgendermaßen Stellung: „Der dienstaufsichtlichen Beanstandung, deren Ziel nicht auf die Bestrafung des Staatsdieners gerichtet ist und naturgemäß . . . weitere Grenzen gesteckt als dem strafrichterlichen Vorgehen . . . . Im Interesse des Ansehens einer Hochschule obliegt es nämlich dem Ministerium, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß das kollegiale Einvernehmen unter den Mitgliedern des Lehrkörpers einer Hochschule nicht gestört wird. Demzufolge erachtet es das Ministerium — für die Pflicht, auf die Hintanhaltung von Preßfehden zwischen Mitgliedern des gleichen Lehrkörpers hinzuwirken. . . . Denn um das kollegiale Einvernehmen zu beeinträchtigen, bedarf es durchaus nicht persönlicher Beleidigungen. Dieses Einvernehmen kann recht wohl dadurch gestört werden, daß ein Mitglied des Lehrkörpers die von einem Kollegen auf Grund freiwilliger Uebernahme ausgeübte Funktion in der Oeffentlichkeit so beurteilt, wie es von Professor Güttler geschehen ist."

Das K. Staatsministerium begnügt sich also zunächst mit der Defensive gegen den Vorwurf einer ungerechtfertigten dienstaufsichtlichen Beanstandung, und zwar unter dem materiellen Gesichtspunkt, den Gegenstand seiner oberaufsichtlichen Dienstpflicht bildeten Vorbeugungsmaßregeln gegen skandalöse Preßfehden unter Kollegen des ihm unterstehenden Lehrkörpers. Tatsächlich ist das Ansehen des akademischen Lehrkörpers und das persönliche Einvernehmen unter den Kollegen nicht gerade gefördert worden dadurch, daß Prof. Dr. Güttler dem Direktor des Georgianums vorwarf, er gebe sich zu dem „krassen Mißstand" der Uebernahme des Ephorates neben seinem Direktorat und seiner Universitätsprofessur her, während er sich von letzterem sagen lassen mußte, dasselbe Ephorat, welches Dr. Güttler seit seiner Schwenkung zur neukantianischen Philosophie ein Dorn im Auge sei, weil es sein Kolleg für katholische Hörer nicht mehr empfehlen könne, sei ihm früher hochwillkommen gewesen, ja er habe, halb im Scherz, halb im Ernst, dem Direktor des Georgianums zugerufen, derselbe möge ihm noch ein Dutzend Alumnen mehr ins Kolleg schicken. Hat auch letzterer Herrn Dr. Güttler die Angriffe auf ihn wegen freiwilliger Uebernahme einer nach Herrn v. Amira „verfassungswidrigen" Einrichtung großmütig nicht als persönliche Beleidigung angerechnet, so ist er doch dadurch in eine höchst unerquickliche Preßfehde, ja gerichtliche Verhandlung verwickelt worden. Solche schlimme Folgen wollte das K. Staatsministerium durch seine „dienstaufsichtliche Beanstandung" wenigstens für die Zukunft hintanhalten.

Das schonende, persönliche Vorgehen des Ministers, welches sich auf die materielle Hervorhebung der üblen Folgen einer Unterlassung seines dienstaufsichtlichen Einschreitens beschränkte, mißdeutete indes der Senat als sachliche Schwäche und mißbrauchte er zu dem letzten Vorstoß (am 16. Jan. 1909): „Zu einem solchen Zwecke konnte sich das Ministerium zwar in den verschiedensten Formen mit Professor Güttler auseinandersetzen, in der Form einer dienstaufsichtlichen Beanstandung jedoch nur dann, wenn hierfür die gesetzliche Grundlage, nämlich die Verletzung einer Amtspflicht, gegeben war." Sonst „bestand für das K. Staatsministerium keinerlei Recht, ihm in irgend einer Form eine dienstliche Mißbilligung auszusprechen". Den Begriff der Amtspflicht begrenzt der Senat dahin: „Weder als Mitglied unserer Korporation noch als Staatsdiener bestand für Güttler bei seinem außerdienstlichen Auftreten irgend eine andere Amtspflicht als die: kein Amtsgeheimnis preiszugeben und die allgemeine Pflicht, sich der Achtung, die das Amt erfordert, nicht unwürdig zu erweisen. Eine Amtspflicht der Rücksichtnahme gegen die Korporation oder gegen das Amt oder gegen Kollegen oder gegen das vorgesetzte Staatsministerium oblag ihm nur insoweit, als sie in jener eben erwähnten allgemeinen Pflicht beschlossen ist." — Einesteils erkennt also der Senat eine Amtspflicht im allgemeinen an, andernteils schließt er diese ein in die Pflicht der Rücksichtnahme auf die Wahrung des Amtsgeheimnisses und der persönlichen Ehre, welche zum Amtsträger würdig macht — nicht des sachlichen Ansehens des von seiner Person bekleideten Amtes in der öffentlichen Meinung; ja der hohe Senat entbindet ein einzelnes Amtsmitglied von jeder Rücksichtnahme auf das eigene Amtskollegium und sogar auf die höchste vorgesetzte Amtsbehörde, das K. Staatsministerium. Lieber verzichtet er, abgesehen von den beiden angegebenen Punkten, selbst auf seinen Charakter als Amtskollegium, dem gegenüber pflichtgemäß amtliche oder dienstliche Rücksichten zu nehmen sind, als daß er dem verhaßten Kultusministerium eine amtliche, dienstaufsichtliche Stellung als oberste Spitze des akademischen Beamtenkörpers einräumt; lieber will er sich samt dem Ministerium von der öffentlich-amtlich vorgesetzten Stelle zu einem rein privaten und damit gleichgeordneten Faktor herabsetzen. Während andere Leute das volksbeglückende moderne Evangelium verkündigen: Religion ist Privatsache, schallt es vom hohen Katheder herab: Staatsaufsicht und Beamtenorganismus ist Privatsache.

Was der Kultusminister bisher aus schlecht gelohnter Schonung noch nicht in den Vordergrund gerückt hat, das kann er jederzeit nachholen. Die „gesetzliche Grundlage" für

Digitized by Google

die „Verletzung einer Amtspflicht“ ist in der Tat nicht etwa erst aus gewissen Folgen zu erheben, welche das Ansehen des Hochschullehrerstandes gefährden, sondern ist an sich bereits darin gegeben, daß Professor Güttler und seine Anwälte im Senat sich einen Uebergriff in verfassungsmäßig ihnen nicht zustehende Rechte erlauben und zu einer solchen verfassungswidrigen Kritik öffentlich aufreizen. Hat etwa ein einzelner, noch dazu außerordentlicher Professor oder auch der ganze Senat darüber zu befinden, ob eine unter der Dienstaufsicht des K. Staatsministeriums seit langem bestehende öffentliche Einrichtung zu Recht bestehe oder nicht, eine Einrichtung, welche in das bereits fest geregelte Grenzgebiet zwischen staatlicher und kirchlicher Gewalt einschlägt, dessen Neuregelung jedenfalls weder einem akademischen Senat noch einer in der Presse, zumal ganz einseitig in der liberalen Presse der „Münchner Neuesten Nachrichten“, vertretenen öffentlichen Meinung zusteht? Viel wichtiger als die Verhütung persönlicher Differenzen unter Kollegen ist im staatserhaltenden Interesse die Vermeidung neuer Verfassungskämpfe, bei denen die Parteileidenschaft entfesselt wird, die Fernhaltung einer Kulturkampfspolitik seitens jener Kreise, welche weit besser in stiller Gelehrtenarbeit ihrer Berufspflicht obliegen und dadurch der akademischen Jugend ein gutes Beispiel geben würden.

Nichts schädigt in der Tat das Ansehen der Männer der Wissenschaft mehr als das Streben nach dem falschen Nimbus, als wüßten sie nicht bloß alles besser wie gewöhnliche Sterbliche, sondern hätten auch die ganze Welt mit der Herrschaft nach ihren Ideen zu beglücken. Die öffentlichen Lehrer gefallen sich gar zu gerne darin, auch das öffentliche Leben zu beherrschen und die hierzu in der „gemeinen“ Wirklichkeit berufenen Faktoren als inferior ausschalten zu wollen. Lassen sich diese gesetzlichen Faktoren von ihnen nicht als gefügige Werkzeuge mißbrauchen, dann fühlen sie ihre eigene „verfassungsmäßige und gesetzliche Grundlage“ bedroht und das „gesetzlich begrenzte Dienstverhältnis des Beamten in ein praktisch unbegrenztes Unterwürfigkeitsverhältnis umgewandelt“ — natürlich, nachdem sie selbst sich in eine „Gelehrtenrepublik“ hineingeträumt haben, die keine in ihrem Rayon ihr übergeordnete Staatsverfassung kennt. Die civitas academica bildet so mehr als jede andere Korporation einen „Staat im Staat“, einen Fremdkörper, dem es widerstrebt, der organischen Staatsverfassung sich einzufügen, eine privilegierte — in Wirklichkeit nicht einmal Demokratie, sondern — Oligarchie der „Intelligenz“.

Einer solchen latenten Gefahr gegenüber muß der Leiter eines konstitutionellen Staatswesens sich rechtzeitig besinnen auf den bekannten Spruch: Quousque tandem abutere patientia nostra! — Das scheint inzwischen geschehen zu sein. Denn als die obigen Darlegungen bereits im Druckabzug vorlagen, wurde eine abschließende Ministerialentscheidung veröffentlicht, die eine sehr deutliche Sprache redet: Nach dem bisherigen, sowie dem neuen Beamtenrecht „besteht gegenüber den Beamten neben der Dienststrafgewalt noch die Dienstaufsicht“, d. h. die Befugnis, Beamten, welche „die von ihnen zu beobachtenden Rücksichten außer acht gelassen haben, einen dienstaufsichtlichen Vorhalt auch dann zu machen, wenn . . . die Voraussetzungen für die Verhängung einer Dienststrafe nicht gegeben sind. An dem Bestand dieser Befugnis ist nach der übereinstimmenden Auffassung aller Staatsministerien nicht zu zweifeln. Auf dieses Recht wird keine Behörde, auch nicht die akademischen Behörden, ihren Untergebenen gegenüber aus dienstaufsichtlichen Gründen und im Interesse der Autorität verzichten können und wollen. Im übrigen erachtet das K. Staatsministerium weitere Erörterungen zur Sache für zwecklos. — Bei dieser Stellungnahme, die für den Senat sowie für alle Glieder des Lehrkörpers der Universität maßgebend ist, hat es endgültig sein Bewenden. Dr. v. Wehner.“ — So ist denn der neueste Genie- und Staatsstreich akademischer Rechtskonstruktionen glücklich pariert.

Quartalsabonnement M 2.40
Zweimonatsabonnement M 1.60

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

England und Deutschland.

Während diese Zeilen geschrieben werden, schwimmt das englische Königspaar über die Nordsee und in Berlin legt man die letzte Hand an die via triumphalis, auf der die hohen Gäste am 9. Februar in die deutsche Residenz einziehen. Die vorbereitenden Artikel der Offiziösen haben wir in den letzten Wochen ein paarmal kritisieren müssen; um so lieber erkennen wir an, daß die „Nordd. Allg. Ztg.“ in ihrem Begrüßungsartikel vom Vorabend einen nüchternen Standpunkt wahrt und die üblichen Hoffnungen auf die Segenswirkungen der Zusammenkunft so stark mäßigt, wie es die Höflichkeit gestattet. Die kommenden Kundgebungen werden dort gewertet als „eine neue Ermutigung für alle, die in Deutschland und England bemüht sind, einer Entfremdung zwischen den beiden Reichen entgegenzuwirken und die deutsch-englischen Beziehungen in sichere Bahnen zu lenken“. Geradezu skeptisch klingt es, wenn das offiziöse Blatt an dem persönlichen Verhältnis der Monarchen, das sonst von den byzantinischen Federn als Grundlage der Völkerfreundschaft und des Friedens gepriesen zu werden pflegt, diesmal nichts weiter zu rühmen weiß, als daß aus ihm die Bestrebungen der Freunde eines guten Einvernehmens „keine Schwierigkeit erwächst“. Daß nicht alles so ist, wie es sein soll, wird noch deutlicher ausgesprochen in dem Zusatze: es werden „noch unverdrossener Aufklärungsarbeit bedürfen, um das Ziel zu erreichen, das in der Sicherung einer auf gegenseitiger Wertschätzung begründeten Freundschaft zwischen den beiden Kulturvölkern vorgezeichnet ist“. Schließlich wird von dem Besuch und Empfang „ein Fortschritt auf dem Wege“ zu diesem Ziele erwartet, nicht bereits die Erreichung des Zieles.

Auf der englischen Seite hat man den Besuch nicht bloß durch phrasenreiche Preßartikel eingeläutet, sondern auch durch bedeutsame Ankündigungen von neuen Rüstungen, die der Festlichkeit so gut passen wie die Faust aufs Auge. In der vorigen Nummer erwähnten wir schon, daß die englische Nordseeflotte mit Hilfe eines neuen großen Kriegshafens auf das Doppelte verstärkt werden soll, d. h. der Kern der britischen Seemacht soll mit der Front gegen Deutschland stationiert werden. Daran schloß sich in der letzten Woche eine sog. Kabinettskrisis, welche die Welt auf das künftige englische Flottenbauprogramm recht gründlich aufmerksam machte. Das gegenwärtige liberale Ministerium in England leidet bekanntlich an der Inkongruenz zwischen den Wahlreden und den Taten. Man hat Stimmen eingefangen durch das verlockende Abrüstungsprogramm, und doch muß das Ministerium jetzt dem Drängen der Admiralität und der sonstigen Kriegspartei nachgeben und für weitere Rüstungen das Geld schaffen. Die Admiralität forderte, daß im nächsten Jahre sechs neue Dreadnoughts, im zweitnächsten vier auf Stapel gelegt werden sollten. Vier Minister von dem linken Flügel zierten sich und drohten mit Rücktritt. „Um das Gesicht zu wahren,“ sagt der Chinese. Man verständigte sich bald dahin, daß der erforderliche Betrag für das nächste Jahr unverkürzt bewilligt, dagegen das Tempo für die folgenden Jahre verlangsamt werden soll. Letztere Verheißung hat keinen reellen Wert. Zunächst hat die Admiralität freie Hand; im nächsten Jahre tritt sie den noch mehr ungewöhnlichen „Beweis“ an, daß der Zweimächtestand doch eine schnellere Verstärkung der britischen Flotte erfordere, dann wird bewilligt, was heute angeblich gestrichen ist.

England hat die Freiheit, nach Belieben zu rüsten. Aber es muß uns nachdenklich stimmen, wenn man die vorhandene Flotte fast ganz an diejenige Küste konzentriert, die nach Deutschland ausschaut, und wenn dem englischen Volke von oben herab fortgesetzt eingeredet wird, es drohe von Deutschland eine Invasion und der deutsche Flottenbau sei schuld daran, daß England immer mehr und immer größere Schiffe bauen müsse. Auch in den Leitartikeln der dortigen Presse kehrt zwischen den Höflichkeiten versteckt, bald geradezu die Verdächtigung wieder, daß Deutschland die wünschenswerte Abrüstung vereitle, obschon es frei und verpflichtet sei, den Anfang mit der Beschränkung des Flottenbaues zu machen. Wird die Abrüstungsfrage bei der Zusammenkunft in Berlin zur Sprache kommen? Die Offiziösen versichern uns, es gäbe gar keine aktuellen Fragen, über die zwischen England und Deutschland verhandelt werden müßte. Das wird sich wohl dar-

Digitized by Google

erklären, daß in der hohen Politik Berlin und London den eigenen Weg gehen, ohne erst Fühlung miteinander zu nehmen. So hat England in der Orientfrage jedesmal sofort Stellung genommen, ehe die verbündeten mitteleuropäischen Kaiserreiche ihre Ansicht kundgeben konnten, wie neuerdings noch zu den Iswolskyschen Vorschlägen. Die Abrüstungsfrage steht nun aber außerhalb des Tagespensums der hohen Politik, und sie ist anscheinlich schon früher von König Eduard im Gespräch mit unserem Kaiser angeschnitten worden. Bekanntlich hat Fürst Bülow sie schon im Reichstag zur Sprache bringen müssen. Ob sie nun in den Berliner Gesprächen wieder angeschnitten wird oder nicht — jedenfalls haben wir zu erwarten, daß nach dem Feste die englische Kriegspartei wieder Deutschland als den Sündenbock für die Rüstungslasten hinstellen wird. Darum müssen wir Deutsche uns gründlich klar werden über die Frage: Ist es möglich und ersprießlich, ein Abkommen mit England über die Abmessung des beiderseitigen Flottenbaues zu treffen? Es kommt dabei vor allem in Betracht, daß wir unseren alten, aller Welt bekannten Flottenbauplan weder ausschließlich noch auch vorzugsweise auf England zugespitzt haben, sondern auf die Verteidigung unserer Küsten, unseres Handels, unserer Kolonien und auch auf die Beihilfe in einem kontinentalen Kriege, gemäß den Erfahrungslehren von 1870. Ferner ist zu beachten, daß ein Abkommen über Rüstungen eine scharfe gegenseitige Kontrolle veranlaßt, aus der sich fortwährend friedensgefährliche Ausstellungen und Verdächtigungen ergeben können.

An dem guten Willen Deutschlands zu zweifeln, hat kein ernstlicher Engländer das Recht, da auf unserer Seite niemand an einen wahnsinnigen Angriff auf die englische Uebermacht denkt. Auf englischer Seite ist aber von sehr einflußreichen Leuten, sogar von einem Lord der Admiralität a. D., der Plan eines Präventivkrieges gegen Deutschland verkündet worden, und der gefeiertste Heerführer Lord Roberts fand sogar die Unterstützung des Oberhauses, als er die Schaffung einer großen Landarmee mit der deutschen Gefahr begründete. Wenn man nach alledem von der Herbeiführung eines besseren Verständnisses oder Einvernehmens redet, so dürfen wir mit Recht die Initiative den Engländern zuschieben, indem wir unserseits mitzuwirken entschlossen sind — nach besten Kräften, aber mit jener Vorsicht, die uns die exponierte Lage Deutschlands aufnötigt. Den Besuch begrüßen wir mit den besten Wünschen; das Hoffen hängt von der weiteren Entwicklung ab.

Die russische „Schiebung".

Herr Iswolsky, der in der letzten Zeit bei riesigem Eifer bezweifelt wenig Erfolg gehabt hatte, ist im letzten Augenblick auf einen sehr schlauen Gedanken verfallen, der allem Anscheine nach für die russische Politik einen Ausweg aus der Sackgasse am Balkan schafft. Die Türkei fordert von Bulgarien über 60 Millionen; Rußland aber hat an die Türkei aus der alten Kriegskostenrechnung noch Forderungen von mehreren hundert Millionen. Liquidieren und kompensieren wir diese Posten, sagt Herr Iswolsky. Die Ankündigung seines verzwickten Planes der Verrechnung und Verschiebung war so unklar gehalten, daß man kaum über den Grundgedanken klar werden konnte. Danach soll Rußland seinem alten Schützling Bulgarien die erforderlichen Gelder gegen regelrechte Zins- und Tilgungszahlung vorstrecken. Das Geld wird aber nicht bar an die Türkei abgeführt, sondern auf die rückständigen Kriegskosten verrechnet. England unterstützte von vornherein den russischen „Vorschlag zur Güte", ohne ihn erst genauer zu prüfen. Auch Frankreich soll ihn empfohlen haben. Bulgarien erklärt sich einverstanden, da es den gegenwärtigen finanziellen Vorteil höher schätzt als die nachfolgende Abhängigkeit von dem Geldgeber Rußland. Oesterreich merkte natürlich wohl, daß hinter dem russischen Vorschlag das Bestreben steckte, neuen Einfluß auf die Türkei und auf Bulgarien zu gewinnen, um so den bekannten österreichischen Balkanblock vorzubereiten. Aber weder Oesterreich noch das verbündete Deutschland konnten gegen den Vorschlag Front machen; man mußte den beteiligten Staaten die Wahl lassen. Zudem machte Deutschland den Vorbehalt geltend, daß die Interessenten an der beschlagnahmten ostrumelischen Bahn, die großenteils Deutsche sind, tatsächlich schadlos gehalten werden müßten. Die türkischen Staatsmänner gedachten der Worte: Timeo Danaos et dona ferentes; sie merkten zu ihrem Schrecken, daß sie um das bare Geld gebracht werden sollten, und forderten also eine Erweiterung der vorgeschlagenen Transaktion. Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, wollen die Türken die Gelegenheit benützen, um die ganze Kriegsschuld zu einem möglichst ermäßigten Satze abzustoßen und auf den Kreditvorteil hin, der ihnen durch Freigebung der verpfändeten Einkünfte und einiger kleinasiatischen Wilajets erwächst, eine tüchtige Anleihe aufzunehmen, die ihnen das notwendige Bargeld liefert. Wenn auf diese Weise ein finanzieller modus vivendi zustande kommt, so kann man über die mittelbaren politischen Gefahren sich trösten mit der Erwägung, daß so das größere Uebel des Krieges vermieden wird. Mit der Rivalität Rußlands auf dem Balkan hätte Oesterreich sowieso rechnen müssen. Durch das Vorgehen Iswolskys kann vielleicht der britische Einfluß am Goldenen Horn wieder etwas eingedämmt werden, und das wäre immerhin eine Wendung zum Besseren.

Das Fiasko des Parlamentarismus in Oesterreich.

Unter den gegenwärtigen hochpolitischen Verhältnissen bedürfte Oesterreich mehr als je der inneren Ruhe und Festigkeit. Aber die rabiaten Tschechen, deren Straßengefolge schon einmal den Ruf „Hoch Serbien!" hat ertönen lassen, haben den Reichsrat wieder einmal gesprengt. Das Ministerium Bienerth machte den wirklich redlichen Versuch, in Böhmen durch Abgrenzung der Sprachensprengel einen nationalen modus vivendi herbeizuführen. Der tschechischen Sprache war so viel Recht und Macht vorgesehen, daß sogar viele Deutsche den Gesetzentwurf für schädlich hielten. Aber die tschechischen Radikalen vereitelten durch die rücksichtsloseste Obstruktion die parlamentarische Beratung des Ausgleichsvorschlages. Das Parlament mußte geschlossen werden. Jetzt muß mit dem Notverordnungsparagraphen 14 „fortgewurstelt" werden. — Frhr. v. Beck, der Schöpfer des neuen Wahlrechts in Oesterreich, hat eine verhängnisvolle Unterlassungssünde begangen: er hätte bei der Verfassungsreform gleich die Geschäftsordnung des Reichsrats so umgestalten müssen, daß nicht mehr jede skrupellose Minderheit die Arbeit der Volksvertretung lahmlegen kann.

Die schleichende Krisis im Deutschen Reich.

Die Reichsfinanzreform ist noch nicht weiter gerückt. Sensationsblätter haben schon wieder von Ministerkrisis, Auflösung, Neuwahlen usw. gesprochen; aber das waren verfrühte Schreckschüsse. Vorläufig wird noch aus Leibeskräften verhandelt. Die Entscheidung liegt hinter den Blockkulissen, nicht etwa in den theatralischen Ausschußsitzungen, die man unter dem Aufgebot der einzelstaatlichen Minister veranstaltet hat. Es steht in Frage: Die Abänderung des Nachlaß- und Erbschaftssteuergesetzes zur Beschwichtigung der Konservativen, also vor allem unter Schonung der erbenden Kinder und Ehegatten, oder die Ersetzung der Nachlaßsteuer durch eine andere Besitzsteuer oder durch Erhöhung der Matrikularbeiträge, wobei den Einzelstaaten die Eintreibung der Reichsbesitzsteuer zufallen würde. Dabei kommt auch in Betracht, ob man die Matrikularbeiträge „veredeln" und durch eine allgemeine Vermögensfeststellung den Einzelstaaten eine Handhabe zu neuen direkten Steuern geben will. Man verhandelt, und der Blockgedanke wird schließlich siegen.

Wintersturm.

Habt ihr den wilden Sturm gehört,
Wie nachts er durch die Gassen keuchte?
So schrillend war sein Atemzug,
Als er vor sich Schneewolken scheuchte.

Mich floß der Schlaf. Ich hörte lang
Das wilde Tollen vor den Toren.
Das war wie banger Tage Hast,
Ein Lied aus dunklen, dumpfen Horen. —

Ich hab' des Nachts den Sturm gehört;
Gen Morgen wandt' er sich zum Ziehen — —
Ganz wie das Leben: heute Leid
Und morgen Ruh' beim Wolkenfliehen.

Hans Gesold.

Digitized by Google

Die Fortentwicklung des parlamentarischen Lebens im Deutschen Reiche.

Von

A. Kohl, Domkapitular, Mitglied des Reichstages.

„Es ist eine alte Behauptung, die Deutschen seien zu allem Möglichen geschickt, nur nicht dazu, ein politisches Volk zu sein." So las ich vor kurzem in einem interessanten politischen Essay. Ich meine, es trifft das um so mehr zu, je weiter es in den deutschen Norden geht. Wenigstens muß dieser Gedanke jedem kommen, der das „Glück" hat, als Mitglied der „konstitutionellen Kommission" im Deutschen Reichstage den Verhandlungen über die Abänderung der Geschäftsordnung und über die Ministerverantwortlichkeit beizuwohnen.

Bekanntlich haben die hochpolitischen Verhandlungen über das bekannte kaiserliche Interview dazu geführt, die Anträge über Geschäftsordnung und Ministerverantwortlichkeit, die von verschiedenen Parteien im Plenum gestellt wurden, der erweiterten Geschäftsordnungskommission zu überweisen. Man erinnert sich noch wohl der Sehnsucht nach verfassungsmäßigen Garantien, die die deutsche Volkspsyche in jenen Tagen erfaßt hatte, so daß ein Hermann Bahr schreiben konnte: „So habe ich Deutschland nie gesehen... Jahrelang hatte nur der Kaiser geredet, das Volk hatte geschwiegen! — Nun nahm das Volk das Wort!... Wie vor einem Kriege war's, oder in einer großen Not durch Feuer, Wasser oder Erdbeben, wenn jede Gewohnheit fällt, weil es jetzt ernst wird!"

Ja! es wird ernst! Ein großes „Volk im Zorn", — ein „Volk in Sorgen" hat seine Sehnsucht nach verfassungsmäßigen Garantien für die Verhinderung von Wiederholungen solcher Szenen in die Hände der neugebildeten Reichstagskommission gelegt; wenn diese Kommission ihre Aufgabe erfüllen soll, dann hat sie eine hochpolitische Bedeutung und das höchste Interesse des deutschen Volkes zu beanspruchen. Wird sie dieselbe erfüllen? — Die bisherigen Verhandlungen berechtigen nicht zu sehr frohen Hoffnungen. Nach fünf Sitzungen hat die Kommission jetzt wenigstens eine Frucht gebracht. Daß von allen Anträgen zunächst derjenige zur Verhandlung kam, der eine wirksamere Ausübung des Interpellationsrechtes betrifft, liegt in der Natur der Sache. Allenthalben in ganz Deutschland hatte man in jenen kritischen Tagen das Gefühl, daß es angesichts der Erregung des deutschen Volkes doch eigentlich lächerlich sei, daß der Reichstag kein anderes Recht haben soll, als den Reichskanzler zu fragen, „ob ihm bekannt sei", was die ganze Welt wußte, und „was er zu tun gedenke"? — Niemals hat sich die Lücke in der Geschäftsordnung so eklatant gezeigt, nämlich das Fehlen der Möglichkeit, irgend einen Antrag an die erregte, in der Geschichte des Reichstages einzig dastehende Debatte anzuknüpfen. Auch sonstige Mängel und Lücken in der Geschäftsordnung und in der Verfassung haben sich damals geoffenbart. So weit nun die Geschäftsordnung in Frage kommt, hat die Reichstagskommission sofort rüstig sich an die Arbeit gemacht, und der gute Wille, etwas zustande zu bringen, kann ihr nicht abgesprochen werden. Drei neue Momente sind in den Anträgen der verschiedenen Parteien aufgetaucht, von denen bis jetzt unsere Geschäftsordnung nichts wußte: 1. Beschlußfassung über Anträge zu Interpellationen, 2. kurze Anfragen mit sofortiger Beantwortung, 3. Dringlichkeitsanträge. Von diesen in anderen Parlamenten längst gebräuchlichen Formen ist die erste wohl weitaus die wichtigste. Sie wurde auch zuerst in Angriff genommen.

Die breite Diskussion über diesen Gegenstand bot nun für den, der durch das Gestrüpp der Details den Ausblick auf das Hauptsächliche sich nicht nehmen ließ, sehr interessante Momente. Heftig platzten die Meinungen der Parteien aufeinander. Das merkwürdigste Schauspiel boten die Konservativen, die absolut keine Sehnsucht fühlen, dem Parlamente mehr Rechte zu geben, denen Garantien gegen Willkür und absolutistische Regungen das Unnötigste von der Welt sind. Ja! es ist immerhin etwas Sehenswertes, so einen echten preußischen Junker-Charakterkopf anzusehen, der kalt und ruhig sich hinstellt und ohne Erröten die Worte spricht: Wir fühlen uns wohl bei der gegenwärtigen Lage der Dinge. Wir wollen dem Parlamente keine größeren Rechte geben! Wie da das süddeutsche Blut manchmal kocht! — Freilich mußten sich die Herren der Rechten von der äußersten Linken herüber sehr unsanft zurufen lassen: Das glauben wir, daß ihr euch wohl fühlt. Die Regierung ist ja überhaupt nur das ausübende Organ der konservativen Partei! — Das Hauptthema des ganzen Streites bildete die Frage des Mißtrauensvotums, das in einem solchen an eine Interpellation angefügten Antrage nach allgemeiner parlamentarischer Anschauung enthalten ist. Der Reichstagspräsident, der den Sitzungen der Kommission fleißig beiwohnt, hat dieser Anschauung mit den Worten Ausdruck gegeben: Bekommt ein an eine Interpellation sich anschließender Antrag die Mehrheit, dann liegt darin ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung, bekommt er die Minderheit, so ist damit ein Vertrauensvotum gegeben.

Ein allgemeines Mißtrauensvotum wurde von keiner Seite, auch vonseiten der Sozialdemokraten nicht, urgiert, man beschränkte sich auf die Möglichkeit, in einer bestimmten Frage Stellung für oder gegen die Regierung nehmen zu können. Anders ist es im englischen Parlament, das ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung überhaupt und daneben ein Tadelsvotum oder Rügevotum gegen bestimmte Aktionen der Regierung kennt. Nur das letztere soll in die Geschäftsordnung des deutschen Parlaments herübergenommen werden. Dagegen sträubten sich lediglich die Konservativen. Alle anderen Parteien waren in diesem Punkte einig. Auch darüber herrschte Einmütigkeit, daß die Abstimmungen über derartige Anträge oder, was dasselbe ist, solche partielle Mißtrauensvota keine staatsrechtlichen, sondern nur politische Folgen haben können. Schwieriger ist die Frage, ob der Reichstag dem Bundesrat ein solches Mißvertrauen geben kann. Allgemein arbeitete sich allmählig die Anschauung heraus, daß dem Bundesrate, der per majora beschließt, zwar Wünsche und Anregungen der Volksvertretung übermittelt werden können, aber ein Mißtrauensvotum niemals erteilt werden kann, ebensowenig dem Reichskanzler wegen seiner Handlungen oder Unterlassungen innerhalb des Bundesrates. Ein derartiges Votum kann sich demnach nur gegen den Reichskanzler als einzigen verantwortlichen Reichsbeamten richten, demnach auch nicht gegen stellvertretende Staatssekretäre.

Die Konservativen fürchten auch schon von der Möglichkeit eines beschränkten Mißtrauensvotums eine „Vergiftung und Verwirrung des parlamentarischen Lebens", weshalb sie einen hierauf gerichteten Antrag schlank ablehnten.

Alle übrigen Parteien stimmten dafür, so sehr auch die Rechte warnend ihre Stimme erhob und die Befürchtung aussprach, die Reichslokomotive komme hierdurch auf ein Gleise, das „am Abgrund endigt". Und so etwas nennt sich Volksvertreter! —

Mit Recht rief dem konservativen Redner, der die Perspektive schrecklich ausmalte, daß durch wiederholte derartige beschränkte Mißtrauensvota ein Kanzler endlich doch gestürzt werden könnte, ein sozialdemokratisches Mitglied des Ausschusses höhnend die Worte zu: „Sie haben ja auch den Caprivi gestürzt. Dürfen Sie das allein?" — Aus der ganzen 5tägigen Beratung, in der es Anträge von allen Parteien regnete, ergab sich am Schlusse folgender Beschluß als Resultat:

„Anträge zu Interpellationen sind zulässig. Nur solche Anträge dürfen eingebracht werden, die sich auf den Gegenstand der Interpellation beschränken und keine Gesetzentwürfe enthalten. — Die Anträge müssen von 30 Mitgliedern unterzeichnet sein; über ihre Zulässigkeit entscheidet einfache Majorität. Eine Beschlußfassung über die Zulässigkeit hat erst dann zu erfolgen, wenn 30 Mitglieder der Stellung von Anträgen widersprechen. Die Abstimmung über die Anträge ist zu vertagen, wenn bis zum Schlusse der Diskussion ein Antrag hierauf gestellt und von mindestens 30 Mitgliedern unterstützt ist. Im Falle der Vertagung erfolgt die Abstimmung in einer der drei nächsten Sitzungen ohne weitere Diskussion."

An Bescheidenheit fehlt es der deutschen Volksvertretung gewiß nicht, wie man an diesem Exempel sieht. Besonders zaghaft gebärdet sich der Freisinn, der doch in den bekannten Novembertagen so große Worte gemacht hat.

Auf die sog. kurzen Anfragen und Dringlichkeitsanträge legen wir wenig Wert, sie werden auch wahrscheinlich bei der Mehrheit keine große Gegenliebe finden. Bedeutungsvoller wird die Arbeit der Kommission, wenn demnächst die Frage der Ministerverantwortlichkeit an die Reihe kommt.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Etwas über Ordensverleihungen.

Von

Paul Schwerdt.

Wer in alten Ranglisten und Staatshandbüchern der deutschen Staaten blättert, wird finden, daß die Verteilung von Orden und Auszeichnungen sich der Anzahl nach ungemein gesteigert hat. Sie ist sogar gegen früher derart gestiegen, daß die Mehrverleihungen nicht mit dem Zuwachs an Auszuzeichnenden im Verhältnisse blieben.

Das heißt mit dürren Worten: Heutzutage ist es nicht mehr so schwer, einen Orden zu erhalten. Ob dadurch der Wert der Dekoration sich gehoben habe, das überlasse ich der Ansicht des einzelnen.

Ursprünglich gab es nur Ritterorden, die dem Unadeligen überhaupt nicht verliehen wurden. Fast alle Verdienstorden sind jüngeren Datums. Von den Ritterorden haben sich wenige unverändert erhalten — in Bayern, in Spanien und als Deutschherrenorden in Oesterreich. Selbst der Maltheserorden hat seine Satzungen ein wenig der Neuzeit angepaßt.

Einzelne Ritterorden blieben von jeher mit der Dynastie, die sie gestiftet hatte, verbunden. Daraus entstanden die sogenannten Hausorden. Bei der Verleihung derselben bestehen noch die alten Satzungen, wie z. B. beim österreichischen Goldenen Vließe (kein Nichtkatholik).

Das alles mußte ich vorausschicken, damit ich später besser verstanden werde. Es gibt heutzutage eine Unzahl ordensbegieriger Menschen. Die lechzen nach einem farbigen Bande im Knopfloche, haben aber noch nie eine Gehirnwindung damit angestrengt, um zu ergründen, was denn ein Orden überhaupt ist. Ein Kommerzienrat, dessen Stammbaum in Jerusalem wurzelt, schmückt sich kaltblütig mit dem portugiesischen Christusorden. Am fröhlichsten lachte ich im Leben, als mir Seine Exzellenz von X. aus Palästina mit dem Großcordonorden der Unbefleckten Empfängnis von Villa Viçosa gegenüberstand. Aber es gibt auch eine Philosophie in solchen Dingen. Der Sultan trägt ruhig den Annunziatenorden, dem Kaiser von Japan ist der Andreasorden verliehen, und der Freimaurer Gambetta schmückte sich, wie alle Präsidenten der kirchenlosen Republik, mit den allerchristlichsten und allerhöchsten Dekorationen.

Ist denn da das Ganze nicht ein veralteter Widersinn?

Ja — für den Philosophen, dem ein leeres Knopfloch als Ideal erscheint. Beim Lichte betrachtet, wird man jedoch ersehen, daß es Fälle gibt, in denen die Verleihung eines Ordens noch von hoher Bedeutung sein kann. Nicht vom Offizier im Felde will ich sprechen. Auch auf dem Gebiete hat sich die Sache verschoben. Man vergleiche nur die Kämpfer des glorreichen Krieges 1870, die in den mörderischen dreitägigen Schlachten an der Loire gefochten haben, mit den Herren der chinesischen Expedition. Hier vielleicht ein einsames Eisernes Kreuz — dort ein mit Spangen überdecktes Band und die geschwerterten Kreuze der Bundesfürsten.

Also bliebe nur der Diplomat, dessen Bebänderung auf den Wert der Auszeichnung in früheren Zeiten zu bemessen wäre? Aber auch hier nur in einzelnen Fällen. Z. B. die Dekorierung Bismarcks mit dem päpstlichen Christusorden usw.

Daß aber regierenden Fürsten immer nur ein Hausorden verliehen werden könnte, sollte man als selbstverständlich annehmen.

In Preußen scheint das nun nicht zu gelten. Dort wurde mit der Erhebung zum Königreich im Jahre 1701 der Schwarze Adlerorden gegründet. Kein Land der Welt kennt ähnliche Ordensabstufungen, wie sie in Preußen vorhanden sind. Man erzählte sich, der pflichttreue Kaiser und König Wilhelm I. sei in seinem ganzen Königreiche allein im Besitze der Wissenschaft aller Grade gewesen. Aber als Hausorden kann wohl nur der Schwarze Adlerorden angenommen werden. Daß ihn Untertanen erhalten, tut nichts zur Sache. Das Goldene Vließ, der Hosenbandorden, der Dänische Elefant, der St. Andreasorden werden auch in einzelnen Fällen ganz hervorragenden Untertanen verliehen.

So dürfte es wohl noch in der Erinnerung der Leser sein, daß der Maler Menzel den Schwarzen Adlerorden besaß, daß ihn Lord Roberts erhielt usw. Preußische Minister, kommandierende Generale und Diplomaten (ich erinnere an Eulenburg) werden häufig damit ausgezeichnet.

Da ist es doch selbstverständlich, daß ihn sämtliche deutsche Bundesfürsten, wenn sie je in Berlin sich eingefunden haben, erhalten. Oder steht der regierende Fürst eines deutschen Landes, und sei es auch noch so klein, einem Kgl. preußischen General im Range nach?

Schon früher hatte der preußische Hof „ganz darauf vergessen", einen kleineren Landesfürsten auszuzeichnen. Nicht etwa Heinrich XXII., sondern einen Devoten. Würde solch ein hoher Herr sich daran erinnern, daß er ebenso dem Sinne und dem Rechte nach von Gottes Gnaden ist wie der König von Preußen, er würde von den nationalliberalen Blättern wie ein Wild gehetzt!

Wie aber nimmt die Bevölkerung eines deutschen Stammes die Dekorierung ihres Fürsten mit einem Orden zweiter Güte auf? Man sollte glauben, daß ein Sturm der Entrüstung losbrechen müßte; denn das ist doch eine sehr geringe Einschätzung von seiten des Primus inter pares, des Königs von Preußen, da der Deutsche Kaiser als solcher überhaupt Orden nicht verleihen kann.

Wenn also jetzt in Berlin dem Fürsten zur Lippe das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen wurde, so kann das doch nur bedeuten: Deine Stellung kommt ungefähr der eines Oberpräsidenten gleich. Damit aber sind die Versailler Verträge verletzt. Wer ist für einen solchen Mißgriff verantwortlich? Selbstredend der preußische Ministerpräsident Fürst Bülow, der zufällig gleichzeitig Reichskanzler ist. Bei jeder Ordensverleihung ist ein ministerieller Antrag oder eine ministerielle Zustimmung vorauszusetzen.

Wenn aber die guten deutschen Fürsten sich alles gefallen lassen, dann wäre es Sache der deutschen Stämme, nach dem Rechten zu sehen. Ueberblickt man den Reichstag, so wird man finden, daß Deutschlands Völker noch lange nicht in unitarischem Sinne gewählt haben. Wer eine ähnliche Angelegenheit als nebensächlich ansieht, der schwärmt in seines Herzens Kämmerlein schon für das zentralistisch-cäsaristische Kaiserreich, in welchem die Bundesfürsten nur Vasallen und Statthalter sind.

Sr. Apostolischen Majestät Geheimer Rat Exzellenz Kossuth.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

I.

In Ungarn bereiten sich Dinge vor, welche eine gründliche Umwälzung in dem ehemals „marianischen Königreich" im Gefolge haben werden. Daß es in der Koalition, welche im Frühjahre 1906 mit dem Könige den bekannten Pakt schloß, in allen Fugen kracht, ist allgemein bekannt und wird auch von niemandem bestritten — aber es kracht auch ganz bedenklich in der Unabhängigkeitspartei, welche jetzt noch für sich allein die Mehrheit im Abgeordnetenhause des Reichstages hat und sich der Führung eines Mannes erfreut, dessen Name jedenfalls der populärste in der gesamten magyarischen Oeffentlichkeit ist. Kossuth aber ist ein kranker Mann, es fehlen ihm auch die Geistesgaben und die Charaktereigenschaften, welche einem politischen Parteiführer nun einmal nicht fehlen dürfen, und darum entsinken seiner Hand allmählich die Zügel, die man ihm nur seines historischen Namens wegen anvertraut hatte. An seine Stelle will sich Julius von Justh drängen, der jetzige Präsident des Abgeordnetenhauses, ein ebenso tatkräftiger wie unabhängiger Mann, ein reicher Großgrundbesitzer und ein zielbewußter Politiker, welcher — eine große Seltenheit in Ungarn — reine Hände hat. Justh ist klug genug, um einzusehen, daß weder die brutale Schulpolitik Apponyis, noch die räuberische Wahlreform Andrassys die nichtmagyarische Bevölkerungsmehrheit zu Magyaren machen wird; darum setzt er dem Vernichtungskrieg gegen die Nationalitäten die Versöhnung der Nationalitäten, dem Pluralitäts-Wahlrechtsraub das allgemeine gleiche Wahlrecht entgegen, und um die jetzt regierende Clique stürzen zu können, verlangt er die Banktrennung, die er — wenn er erst an Kossuths Stelle die Führung der Magyaren in der Hand hat — ebensowenig wird durchsetzen können und wollen, wie jetzt Kossuth und Wekerle und Andrassy. Sie ist ihm Mittel zum Zweck, und wenn er es erreicht, daß Kossuth aus dem öffentlichen Leben Ungarns verschwindet, so erwirbt er sich um seine Partei ein größeres Verdienst, als er selbst vielleicht ahnt. Justh ist Achtundvierziger, ist „Kossuthist" und als solcher ein Feind der Gemeinsamkeit mit Oesterreich, aber es ist nicht unmöglich, daß er, einmal an die Spitze der Regierung gestellt,

Digitized by Google

viel Wasser in seinen Feuerwein gießt und das Werk Deaks zu einem glücklichen Ende führt — ohne Kossuth. Von diesem Abenteurer, der selbst für seine Partei keine Ehre ist, Ungarn zu befreien, wäre eine — in erster Linie für die Magyaren — hochverdienstliche Tat.

In diesen Blättern, welche ich als ein zeithistorisches Arsenal für Gegenwartspolitiker und Zukunftshistoriker eingeschätzt sehen möchte, ist der richtige Ort für eine Charakterstudie eines Mannes, der zu den unheilvollsten Persönlichkeiten der Habsburger Monarchie gehört.[1])

Kossuth Ferenze wurde am 16. November 1841 in Budapest geboren und hat — man kann es ohne alle Uebertreibung sagen — zeitlebens von dem Namen seines Vaters ein flottes Leben geführt. In der „Verbannung", die ihm die Freimaurer auf Italiens Boden angenehm zu machen suchten, fand er bei Eisenbahn-, Brückenbau- und Bergbau-Unternehmungen gut dotierte Stellungen, der Sohn des genialen Revolutionärs Lajos mußte doch — so meinte man — selbst ein Genie sein. Aber alle diese Unternehmungen verkrachten unter Franz Kossuths Leitung, so daß nicht einmal mehr die Empfehlungsbriefe des Königshauses und nicht die Garibaldis ihm zu einer Stellung verhelfen konnten. Seinen Vater, der vom Ertrage seiner Schriftstellerei lebte, hat er finanziell ruiniert und sich von seinem Bruder Theodor, der in Italien Eisenbahnbeamter ist, unterstützen lassen. 1894 starb sein Vater, dessen Leiche nach Ungarn gebracht und dort mit großem Pomp bestattet wurde. (Es sei hier nebenbei bemerkt, daß Kossuth kroatischer Herkunft ist, Wekerle schwäbischer.) Im Auftrage des damaligen Finanzministers und Ministerpräsidenten Dr. Alexander Wekerle wurden ihm von der italienischen Filiale der Budapester Escomptebank 13,000 Lire ausbezahlt, damit er nach Ungarn kommen könne. Kossuth mietete sich im Hotel „Hungaria" ein, lebte dort herrlich und in Freuden wie ein Magnat auf Kosten der Hauptstadt, welche dem Bürgermeister Kammermejer dazu unter dem Titel „Repräsentationskosten" 100,000 Kronen ausgesetzt hatte. Bald war das Geld verjubelt, und als er aufmerksam gemacht wurde, daß er nun seinen Unterhalt selbst bestreiten müßte, verlegte er sich aufs Bitten, so daß mit vieler Mühe noch aus öffentlichen Mitteln die Kosten für zwei Hotelwochen aufgebracht wurden.

Da flatterte in der Presse die Nachricht auf, Kossuth beabsichtige, in Ungarn zu bleiben und seine im Auslande auf volkswirtschaftlichem Gebiete erworbenen Kenntnisse nun in seinem Vaterlande zu verwerten. Daß diese „Kenntnisse" in Italien nur Krache hervorgerufen, wurde natürlich verschwiegen. In dem Siegestaumel über die dem Kaiser abgepreßte Sanktion der von Br. Wekerle im Reichstage durchgesetzten Kulturkampfgesetze war es leicht, Kossuth in den Vordergrund zu schieben, und sofort fand sich auch ein Mann, der mit seinem Namen Geld zu machen beabsichtigte. Der liberale Abgeordnete Tarnoczy war Präsident einer Aktien-Feuerspritzenfabrik, deren Grundkapital von einer Million verschwunden, die mangelhaft eingerichtet war und vor dem Bankerott stand — wie Franz Kossuth selbst. Darum wurde Kossuth ihr Direktor. Plötzlich war er, der Besitzlose, im Besitz von 50 Aktien und wurde in der Generalversammlung zum Präsidenten gewählt. Man gab 10,000 neue Aktien zu 200 Kronen aus, davon erhielt Kossuth als zweijährige Direktorgage pränumerando 200,000 Kronen bar. Um die Aktien an den Mann zu bringen, wurde eine falsche Bilanz mit 59,249 Gulden 4 Kreuzer Reingewinn aufgestellt, von der Generalversammlung angenommen und vom Präsidenten Franz Kossuth unterschrieben. Die Aktienfabrik wurde in „Hunnia-Eisenfabrik und Stahlgußunternehmen" umgetauft, die Heeresverwaltung sagte Armeelieferungen zu, das Kabinett Wekerle verpflichtete sich, auf die Gemeinden einzuwirken, daß sie ihre Feuerlöschgeräte bei der Kossuth-„Hunnia" kauften, in den Zeitungen wurde eine Riesenreklame gemacht und — die Bilanz vom 31. Dezember 1895 wies ein Defizit von 380,144 Kronen aus. Der Schwindel lag auf der Hand, und Kossuth mußte mit Freundeshilfe im Januar 1896 die 200,000 Kronen Gage zurückzahlen, um der strafgerichtlichen Verfolgung zu entgehen.

„Dieses war der erste Streich," mit welchem Kossuth seine volkswirtschaftlichen Kenntnisse in Bargeld umzusetzen versucht hatte. Man wäre versucht, „Tarnoczy-Hunnia" als Motto seiner nun schon vierzehnjährigen Wirksamkeit in Ungarn vorzusetzen.

[1]) Ein Großteil der im nachfolgenden mitgeteilten Tatsachen ist einer Artikelserie der Wiener „Reichspost" entnommen, welche demnächst eine umfangreiche Schrift über Kossuth erscheinen lassen will, welcher die weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

Im Flockenfall.

Traute, warme Dämmerstille
Mich im Raum gefangen hält. —
Draußen ruht in weißer Hülle
Still die tagesmüde Welt.

Mit dem weißen Flockenflimmer
Hoch vom blassen Himmelssaum,
Rinnt ins dämmerstille Zimmer
Leis ein ferner Kindertraum — —

Alte, süße Kinderlieder,
Kindesglück und Kinderleid,
Senken sich zur Seele nieder
Aus der längst versunk'nen Zeit.

Durch der Dämm'rung süßes We
Die Erinnerung Kränze flicht,
Und zum Traume wird das L.
Und das Träumen zum Gedicht —

Eugenie Taufkirch

Der Albertus Magnus-Verein.

Von

Dr. Hoffmann-München.

Die Statistik bringt es den Katholiken immer wieder zum B wußtsein, daß nicht nur die Zahl der katholischen Dozente an den Hochschulen Deutschlands eine geringe ist, sondern d auch die Zahl der katholischen Studierenden mit dem Prozentsa der Angehörigen unseres Glaubens nicht im Einklang steht. Die Tatsache muß auf die Dauer in ideeller wie materieller Hinsic unheilvoll wirken. Der Einfluß katholischen Denkens und Em findens auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens wird zurü gehen und die soziale Lage der Katholiken wird noch ungünstige werden. Denn Bildung ist Macht, ist Reichtum. Es ist demna dieses Manko eine Sache, die nicht nur den einen oder andere oder auch einen Teil der katholischen Bevölkerung unsere Vaterlandes angeht, sondern die den Katholizismus in seine Bestande berührt.

Oft sind in den letzten Jahren die Ursachen dargeleg worden, welche diese Inferiorität der Katholiken geschaffen habe Sie liegen teilweise in der politischen und sozialen Lage unsere Glaubensgenossen, die nur eine Minderheit des deutschen Volke bilden, welche zudem großenteils — die Gründe sollen hier u erörtert bleiben — die wirtschaftlich Schwächeren umfaßt; tei weise aber auch rührt die geringere Teilnahme der Katholike an den höheren Studien her von einem gewissen Pessimismu indem man mit Recht oder Unrecht fürchtet in den weltliche Berufen hintangesetzt zu werden und nichts erreichen zu könne auch der religiöse Sinn katholischer Eltern, die ihre Söhne a liebsten im Heiligtum des Herrn sehen, hält viele katholisd Jünglinge von den profanen Studien fern.

Hieraus ist leicht zu ersehen, daß den beklagten Verhäl nissen nur schwer abzuhelfen sein wird. Zu dem Genannte kommt nunmehr noch eine andere, nicht geringe Schwierigk hinzu: die Leiter unserer Mittelschulen erhalten jedes Jahr u dem Schlußexamen der Oberklasse Zuschriften von den v schiedenen Ministerien, von Berufsgenossenschaften, worin na gelegt wird, den Abiturienten dieses und jenes Studium abzurat nimmt man all diese Warnungen zusammen, dann bleiben we Disziplinen übrig, deren Studium als zulässig erscheint. Trotz dürfen all diese Bedenken nicht abhalten, katholische Knaben höheren Schulen zuzuführen; aber sie legen gebieterisch nahe, daß e Auslese stattfinde, und daß nur jene Jünglinge zum Besuche höheren Schulen ermuntert werden, die, an Leib und Seele gesund und tüchtig, den Konkurrenzkampf aufnehmen können.

Eine besondere Pflicht der Katholiken im Interesse unse Religion und unserer Glaubensangehörigen ist es demnach, die Sache Aufmerksamkeit zu schenken. Da stellt bereits der Aug blick eine wichtige Aufgabe; wer die Verhältnisse unter Studierenden an den Hochschulen etwas kennt, weiß, daß e große Zahl, namentlich von den Katholiken, sich in recht mißlic Verhältnissen befindet, es darf gesagt werden, geradezu leidet. Wohl gab es auch bis jetzt schon manche Veranstaltun zur Hilfe; hierher gehören die akademischen Vinzentiusverei die Kassen einzelner Studentenkorporationen zur Unterstütz bedürftiger Mitglieder, Stellen zur Vermittelung von Nachh unterricht (in München besorgt dieses auch der Caritasverba Doch all dieses erscheint nur wie ein Tropfen auf einen hei

Digitized by Google

Stein. Was den Nachhilfeunterricht speziell betrifft, so muß bemerkt werden, daß die mißlichen sozialen Verhältnisse immer mehr Eltern hindern, solchen ihren Kindern geben zu lassen; derselbe wird zudem meistens sehr schlecht bezahlt, so daß jeder Handwerker in der Zeit, welche der Instruktor dabei verbraucht, mehr verdient. In diesem Zeitverluste liegt auch für gar manche Studierende die Ursache, daß sie schlechte Examina machen und während ihres ganzen Lebens Schaden erleiden.

Wohl sind die Anforderungen, die an die Mildtätigkeit der Katholiken gestellt werden, recht große; diese werden für jene, die sich derselben nicht entziehen, noch mehr, weil viele gerade unter den Begüterten für die soziale Tätigkeit, die uns obliegt, keinen Sinn haben, ja nicht einmal hierüber unterrichtet sind. Man denke nur an die Wohltätigkeit für Arme und Kranke, an die Aufwendungen für Kirche und Gottesdienst, für die Missionen usf. Dennoch hat sich die katholische Opferwilligkeit auch für die katholischen Studierenden bemüht und zu den bereits vorhandenen Mitteln neue hinzugefügt. So entstand nach mannigfacher Anregung, vorzüglich auf den Katholikentagen, der Albertus Magnus-Verein.

Im Jahre 1898 wurden in Norddeutschland katholische Studienbeförderungsvereine begründet, die sich 1901 unter dem Namen des heiligen Albertus Magnus einigten. Auch für Bayern trat im November 1901 der Albertus Magnus-Verein ins Leben. Aus den Mitteilungen, die dieser in der „Augsb. Postztg." 1908 Nr. 287 ff.) sowie anschließend durch einen von der Zentrumskorrespondenz verbreiteten Bericht („Bayer. Kurier" 1909 vom 10. und 11. Januar) der Oeffentlichkeit machte, entnehmen wir: Der Albertus Magnus-Verein in Bayern gliedert sich in Diözesangruppen. Der Würzburger Diözesangruppe wurde im Hinblick auf die eigene Universität das gegebene Arbeitsfeld zu selbständiger Betätigung überlassen. In elf Semestern (1902 bis Frühjahr 1908) hat sie an 140 Studierende 484 Semesterstipendien von rund 12,900 *M* gewährt. In München ist der Verein in doppelter Weise tätig. Er unterhält seit den Anfängen seines Bestehens ein Studentenheim (Schraudolphstr. Nr. 20), das zurzeit 18 Zimmer vergibt. Der niedrige Mietpreis, den die Insassen zahlen, bedingt einen Zuschuß durch den Verein, der bisher 2000 *M* jährlich überstieg. Außerdem kommen Stipendien zur Verteilung. Solche wurden z. B. im Studienjahr 1907/08 an 128 Studierende gegeben im Gesamtbetrage von 3518 *M*. Im Wintersemester 1908/09 erhielten 67 Studierende eine Beihilfe von 2340 *M*.

Kann diese Tätigkeit des Albertus Magnus-Vereins wohl als ein wirksames oder genügendes Eingreifen bezeichnet werden? Wir dürfen zur Beantwortung dieser Frage sagen: Es ist nicht viel, was geschehen konnte, doch es ist etwas. Wenn sich der unbemittelte Student nach den anderen Hilfsquellen umsieht und vielleicht auch etwas von den Eltern und von Wohltätern mitbringt, ist dasjenige, was ihm der Albertus Magnusverein bisher zu bieten imstande war, eine kleine Beigabe. Wir hoffen nur, daß sie recht bald vergrößert werden kann. Immerhin aber wird auch dann der Student, der in den bezeichneten Verhältnissen ist, seine Universitätsjahre nur unter großer Einschränkung verbringen; er wird von den schönen Träumen, die ihn am Gymnasium über das Universitätsstudium umgaben, einen um den anderen ins Nichts versinken sehen. Nur das große Ziel, das winkt: ein gutes Examen und die Aussicht auf eine bessere Stellung im Leben, wird viele aufrecht zu erhalten vermögen. Eine Stimme aus interessierten Kreisen hat im „Bayer. Vaterland" (6. Jan. 1909) den Vorschlag gemacht, der Albertus Magnus-Verein möge ein Verzeichnis anlegen von solchen Personen, die bereit seien, armen aber talentvollen Studierenden während ihrer Universitätszeit Darlehen, z. B. bis zu 1800 *M*, zu gewähren. Wohl würde der Verein dieses gerne tun und wollte auch recht gewissenhaft die Würdigkeit des Petenten prüfen. Die bisherigen Erfahrungen offen jedoch nicht annehmen, daß es eines eigenen Verzeichnisses solcher Wohltäter bedürfe. Ob es in Zukunft hierin anders wird? Es wird eher einem Studenten, der als brav und fleißig bekannt ist, gelingen, unter seinen Verwandten oder Bekannten jemanden zu finden, der gerade ihn während seiner Studien mit einem Darlehen unterstützt. Sicherlich wäre es nicht edelmütig, wenn Personen im Vertrauen auf den Albertus Magnus-Verein diese Hilfe einem ihm bisher Unbekannten anstatt ihnen würden.

Betreibt wohl der Albertus Magnus-Verein seine Tätigkeit in der richtigen Weise? Es wurde in einer der „Allgemeinen Rundschau" vorliegenden Zuschrift eine Anregung gegeben, die das Hauptgewicht auf ein nach jeder Beziehung zweckentsprechend ausgestattetes Studentenheim legen möchte; von den Geldspenden ist gesagt: „Aber das hilft meines Erachtens gar nicht viel. Es mag ja ein Mittel gegen die äußerste materielle Not sein; der moralische Nutzen ist sicher kein großer." Ein solches Studentenheim wäre nicht bloß ein Segen für Minderbemittelte, sondern auch eine Wohltat für Zahlungskräftigere. Dieses ist unstreitbar richtig. Ein solches Heim würde viele Studierende Gefahren entrücken, die in der Notwendigkeit liegen, bei Leuten zu wohnen, die *ihren* Nutzen zu suchen genötigt sind, und im Gasthause essen zu müssen; ein solches Studentenheim würde ideale Bestrebungen fördern und manche unfertige Charaktere zur günstigen Ausbildung führen. Der Albertus Magnus-Verein in München hat dieses nie übersehen, er hat vielmehr den Gedanken durch die Errichtung des allerdings bescheidenen Studentenhauses in den durch die Verhältnisse gezogenen Schranken zu betätigen gesucht; auch weiter ist sein Bestreben auf die Vergrößerung und Vervollständigung des Unternehmens gerichtet. Es wäre nur dringend zu wünschen, daß gerade hierfür sich Wohltäter fänden.

Es ist somit ein eminent gutes Werk, dem der Albertus Magnus-Verein dient: Unterstützung mittelloser Studierender, denen es ermöglicht werden soll, zu einem guten Abschlusse ihrer Studien zu gelangen; damit ist verbunden eine Stärkung des christlichen, katholischen Geistes in den oberen Ständen und Förderung unseres Religionsteiles auch in seinen materiellen Interessen. Wer demnach noch ein weiteres Opfer leisten kann, der vergesse den Albertus Magnus-Verein nicht! In der Erzdiözese München und Freising hat der hochw. Herr Geistliche Rat und Domkapitular Alois Hartl die Begründung der Diözesangruppe in die Hand genommen. An der Spitze des ganzen Landesverbandes steht Herr Geheimer Hofrat und Universitätsprofessor Dr. Hermann Grauert.

Ein Vertreter des Heiligen Stuhles über die Frauenfrage.

Bei der am 26. Januar 1909 abgehaltenen Generalversammlung des *Katholischen Frauenbundes München*, welcher neben dem Erzbischof von München-Freising und dem infulierten Abt von St. Bonifaz (letzterer, Abt Gregor Danner, O. S. B., ist der geistliche Beirat des Frauenbundes) auch mehrere Prinzessinnen des Königlichen Hauses beiwohnten, hielt der *Apostolische Nuntius Monsignor Frühwirt* eine *bedeutungsvolle Ansprache*. Dieselbe ist geeignet, manche irrtümliche Anschauungen, welche über die Stellung des päpstlichen Stuhles zu der katholischen Frauenbewegung verbreitet sind, wirksam zu widerlegen. Das *Papsttum* erweist sich auch in dieser Frage als *wahrer Freund eines gesunden Fortschritts auf dem Boden der christlichen Ideen und im engen Anschluß an die Kirche*. Der wesentliche Gedankengang der Rede sollte den weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden. Der Vertreter des Heiligen Stuhles führte u. a. aus:

Das große Programm, welches Frauenfrage, Frauenbewegung heißt, wird von verschiedenen verschieden aufgefaßt und der Lösung zugeführt. Das Programm des Katholischen Frauenbundes ruht auf einer festen, dauernden Grundlage, es schließt sich an das heilige Evangelium und an die Lehre der heiligen Kirche. Oft und oft ist die Frage aufgeworfen worden: wer hat denn die Frauenfrage heraufbeschworen, wer hat denn die Frauenfrage hervorgerufen und in Fluß gebracht? Im Jahre 1872 hatte ich das Glück, in der Domkirche zu Graz während der Fastenzeit Vorträge zu hören, welche den Gegenstand behandelten: „Die katholische Kirche und das Ziel der Menschheit". Der Kanzelredner hatte die Freundlichkeit, mich zu bitten, ihn auf dem Weg zur Domkirche zu begleiten und nach dem Vortrage ihm meine Ansicht über seine Predigt offen und unumwunden auszusprechen. In einem der Vorträge warf er sich die Frage auf: „Wer hat die Frauenfrage heraufbeschworen, der Mann oder die Frau?" und er beantwortete diese Frage: „*Der Mann, der vom Christentum getrennt ist, ist der Totengräber der Gesellschaft.*"

Ungefähr um dieselbe Zeit, als der Frauenbund sein Entstehen aufweist, schrieb unser Heiliger Vater Pius X. sein Programm in dem ersten an die Kirche gerichteten Rundschreiben, und in diesem Programm spricht er von der Krankheit unserer Zeit. Seine Worte lauten: „Es ist allen bekannt, daß die menschliche Gesellschaft heute an einer schweren, tiefeingesessenen Krankheit leidet, wie sie die früheren Zeiten nicht gesehen haben. Ihr wißt, Ehrwürdige Brüder, welches diese Krankheit ist, *der Abfall, die Trennung von Gott*, dieser engste Bundesgenosse des

Digitized by Google

Verderbens nach dem Worte des Propheten: „Siehe die, die sich weit von dir machen, kommen um."

Dieser Heilige Vater hat in seiner Eigenschaft als Patriarch von Venedig am 12. November 1895 ein Schreiben an die Redaktion eines konservativen katholischen Blattes gerichtet; in diesem Schreiben erwähnt er, daß ihm ein Zirkular zugegangen sei, welches die Gründung einer Liga von Frauen bezwecke zur Hebung der Interessen des weiblichen Geschlechtes. Von Religion, von Christentum, von Katholizismus, von Gott war in diesem Zirkular keine Rede, und darum hielt der Heilige Vater es für seine Pflicht, die Redaktion aufmerksam zu machen und sie zu bitten, sie möge die Eltern warnen vor einer solchen Erziehung.

Der Katholische Frauenbund hat in seinem Namen sein Programm ausgesprochen. Er heißt der „Katholische Frauenbund". Das Wort „katholisch" bezeugt seine Zugehörigkeit zur Kirche; er ist nicht bloß ein christlicher Frauenbund, er will ein kirchlicher, ein kirchentreuer Frauenbund sein, eng verbunden mit dem Oberhaupt der heiligen Kirche durch seinen Erzbischof, welcher sich die Wahrung der katholischen Interessen ununterbrochen gegenwärtig hält.

Es ist die Frauenfrage in jedem Jahrhundert aufgeworfen worden und in jedem Jahrhundert wurde sie auch beantwortet. Der Katholische Frauenbund hat auch das Bestreben, Frauen auszubilden, sie Universitätsstudien obliegen zu lassen, sie einzuführen in die Zweige des Wissens, welche die Eigenart der Frauen erreichen kann. Es ist Ihnen sicherlich bekannt, daß ein berühmter Richter in Bologna eine Tochter hatte und daß, wenn der Vater die Vorlesungen aus dem Recht nicht zu halten imstande war, seine Tochter ihn ersetzte. Als ich 1897 in Irland war und in der Hauptstadt des Reiches mich befand, wurde ich ersucht, ein Kolleg zu besuchen, in welchem Ordensfrauen im Unterrichte sich betätigten. Es waren im Sprechzimmer eine Reihe von Photographien vorhanden, und die Damen, welche abgebildet waren, trugen den Doktorhut. Die Klosterfrauen beschäftigten sich mit Universitätsbildung, sie trafen die Vorbereitungen, die Kandidatinnen zum Doktorat zu bringen. Und wenn wir hier ein wenig Umschau halten, wenn wir Einblick nehmen in die Leistungen, in die wissenschaftlichen Leistungen, welche die Frauen aufweisen können, so darf ich es mir nicht nehmen lassen, ein Mitglied des Königshauses zu nennen, die Tochter S. K. H. des Prinzregenten, deren vor kurzem erschienenes zweibändiges Werk Reisestudien in Südamerika behandelt. Der Name der erlauchten Verfasserin reicht weit über die Grenzen des Königreiches Bayern hinaus, er ist berühmt in der ganzen literarischen Welt.

Ja, die Frau kann studieren, und darum freue ich mich, wenn Vorsorge getroffen werden kann, daß die Mädchen, welche Lust und Liebe und Talent zum Studieren haben, sich ausbilden können, je nach ihrer eigenen Berufsart. Sie können tätig sein apologetisch, apostolisch. Heute wird der Glaube mehr als je angefeindet von einer Wissenschaft, welche nicht die wahre Wissenschaft ist; denn Wissenschaft und Glaube, wahre Wissenschaft und Glaube, kommen nie und nimmer in Widerspruch, wohl aber jene Wissenschaft, welche nicht die Wahrheit zum Gegenstand hat. Ich bitte Sie darum, nicht zurückzuschrecken vor der Mühe und den Opfern, welche die Heranbildung der Frauen fordert, wenn es darauf ankommt, die geeigneten Berufe für die Frauen zu wählen und die Wissenschaft durch die Frau fördern zu helfen.

Das caritative Gebiet, welches der Frau von jeher eigen war, wird auch in Zukunft ihr eigen bleiben; aber auch das wissenschaftliche Gebiet, das ihr in letzter Zeit erschlossen worden ist, das soll ihr, so weit es die Eigenart der Frauen ermöglicht, nicht verschlossen bleiben; die Frauen mögen unterstützt werden, um tätig sein zu können auf dem geistigen Gebiet, auf dem Gebiete der Wissenschaft, zu dem Zwecke, den Glauben zu verteidigen, den Glauben zu erhalten. Das soziale Gebiet, welches katholische Frauenhände zu bebauen unternommen haben, ist außerordentlich wichtig. Wenn die Gesellschaft, welche krank ist, geheilt werden soll mit dem Leben des Glaubens und der Liebe, wenn der Glaube wiederum die Gesellschaft und alle ihre Glieder durchdringen soll, ist es notwendig, daß die Frau eingreift, daß sie mithilft zur Besserung, zur Heilung der Gesellschaft, zur Hebung der wirtschaftlichen Interessen, welche notwendig sind, um die geistigen Interessen und die kirchlichen Interessen leichter fördern zu helfen. Alle Zweige, welche das soziale Leben, das christliche soziale Leben ausdrücken, gehören zur Tätigkeit des Katholischen Frauenbundes, und darum bitte ich den lieben Gott, daß er die Bestrebungen, die Ziele, welche sich der Katholische Frauenbund gesetzt hat, unverrückt hält, daß er die Bestrebungen ununterbrochen fördere mit seinem Beistand, und daß er die Opfer und die Mühe, welche die einzelnen Mitglieder auf sich nehmen müssen, nie und nimmer von seiner Gnade ununterstützt läßt, sondern sie damit begleitet, auf daß sie volle Liebe, reiche Früchte aufweisen können.

Student und Brettlbühne.

(„Wie amüsiert sich die ‚moderne' akademisch Jugend?")

Die scharfe Kampagne der „Allgemeinen Rundschau" gegen d Pflege der Pornokunst an gewissen sogenannten Brettlbühne wurde mit dem Artikel: „Wie amüsiert sich die ‚moderne' akad mische Jugend?" in Nr. 29 vom 18. Juli 1908 (erste Studente nummer) eingeleitet. In diesem Kampfe hat es sich selbstreder nicht etwa darum gehandelt, eine Lebewelt, an der ohneh Hopfen und Malz verloren ist, vor der Berührung mit ein gleichgesinnten „Kunst" zu behüten, obgleich die öffentliche Pfleg des „Schweinernen" von der Staatsgewalt unter keinen Ur ständen und in keinem irgendwie gearteten Milieu geduld werden sollte. Unser Kampfziel war von Anfang an ein anderes Es galt, das Augenmerk der allerweitesten Kreis auf eine Gefahr zu lenken, der die heranreifend Jugend namentlich der besser bemittelten und der gebildete Stände, vor allem die akademische, die studierend Jugend in des Wortes ausgedehntester Bedeutung, ununte brochen und fast ohne jede öffentliche Kontrolle ausgesetzt i Denn es hat sich ja inzwischen leider immer mehr herausgestell daß die große Oeffentlichkeit von dem wahren und wirk lichen Charakter gewisser Brettlaufführungen so gut wie ga nichts erfuhr, indem die zunächst berufene Kritik der größere Tagespresse fast vollständig versagte und, anstatt vor den schleichenden Gift zu warnen, durch zum Teil geradezu ent husiastische Reklameberichte die allem Neuen un Ungewöhnlichen zustrebende, die ungewohnte „Freiheit" in voller Zügen genießende Jugend in die Hallen der „grunzender Muse" förmlich hineinlockte, gleichzeitig aber allen, die fü die geistige und sittliche Wohlfahrt der künftigen Generation verantwortlich und besorgt sind, Sand in die Augen streute. Man hat gemeint, wenn die Presse versagte, dann hätte die Polizei ihre Schuldigkeit tun müssen. Wir haben wahrlich nich den Beruf, die Polizeizensur in Schutz zu nehmen. Die „Allge meine Rundschau" hat schon seit Jahren bei wiederholten Ge legenheiten einen scharfen Kampf gegen die allzu laxe Hand habung der Polizeizensur geführt, und auch der Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit hat, wie verschiedene in aller Form erhobene Proteste beweisen, die Staatsaufsicht wiederholt aufzurütteln und scharf zu machen versucht.[1]) Aber eines muß der Polizei ohne weiteres zugestanden werden: Wenn das Publikum und die Presse nicht mithelfen, kann auch der besten Polizei ein öffentliches Aergernis entgehen. „Sobald man weiß, daß ein urteilsfähiger Polizei

[1]) In einem anonymen achtseitigen Pamphlet unter de Titel „Kabarett und Moral oder Der Zweck heiligt di Mittel" wird gegen den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau neben anderen handgreiflichen Verleumdungen (Sittlichkeit heuchelei und Entrüstungskomödie aus schnöder Gewinnsucht — w zu die fortgesetzten persönlichen Geldopfer des Herausgebers ein merkwürdige Illustration bilden —) auch der unsinnige Vorwurf g schleudert, er habe jahrelang, und zwar auch wieder aus Eigennu die großen Bühnen geschont. Die fünf Jahrgänge der „Allgemein Rundschau" mit ihren unabläßigen rücksichtslosen Kämpfen gegen d zunehmende Pflege des Ehebruchdramas selbst an der Hofbühne, geg die sittenlosen Komödien im Schauspielhaus und die leichtfertig Stücke im Gärtnertheater usw. strafen allein schon diese unqua fizierbaren Anwürfe Lügen, so daß von früheren Tatsachen abgese werden kann. Man muß schon auf ein sehr urteilsloses Publik spekulieren, wenn man nach der scharfen Aktion der „Allgemein Rundschau" gegen die Zusammensetzung des Zensurbeirates d Polizei und gegen dessen erste Tätigkeit, wenn man nach den vo Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" angeregten, leider erfol losen Protestvorstellungen des Männervereins gegen „Mandragol und „Herkulespillen", wie gegen „Frühlings Erwachen" (der Prot gegen die Nackttänzerin Miß Allan hatte bekanntlich Erfolg) d artige schwer beleidigende, unwahre Behauptungen unter die Men wirft. In dem fraglichen Pamphlet werden auch die Herren Leh Weigl und evangelischer Stadtpfarrer Lembert (als Trifoli Kausen-Weigl-Lembert) in den verschiedensten Variationen Sittlichkeits-Heuchler hingestellt. Das Flugblatt, das übrige nicht einmal den Vorschriften des Preßgesetzes entspricht, inde der Name des Herausgebers (§ 6 R.-P.-G.) fehlt, wird im „Intim Theater" und im „Kabarett" (Trefler) sowie bei sog. „Familie abenden" im Hotel Trefler dem Programm als Anlage beigegeb Verfasser ist, wie wir aus amtlicher Quelle erfahren, der sattsa bekannte Redakteur des „Kleinen Journal", L. Bauernfreu Rumfordstraße 22/II.

Digitized by Google

beamter der Aufführung beiwohnt, wird anders gespielt". Dieser Ausspruch eines hervorragenden Fachmannes leuchtet ohne weiteres ein. Trotzdem ist die Polizei selbstredend nicht entschuldigt, wenn in einer Stadt monatelang die „grunzende Muse" in einer solchen Weise sich gehen lassen kann, wie es in dem Zeugenverhör des Brettlprozesses der „Allgemeine Rundschau" geschildert und hinterher von auswärtigen Besuchern (aus Kiel, Ravensburg usw.) in so drastischer Weise bestätigt wurde.

Nichts ist charakteristischer für diesen latenten Unfug als die Tatsache, daß in der Verhandlung vor dem Münchener Schöffengericht der vorsitzende Oberlandesgerichtsrat, die beiden Schöffen und ein zugezogener Hilfsschöffe, der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" als Hauptbeklagter und sein Verteidiger, Rechtsanwalt Rumpf, ferner die Sachverständigen Karl Muth, Chefredakteur des „Hochland", und Alfred Freiherr v. Mensi, Chefredakteur der „Allgemeinen Zeitung", samt und sonders erklärten, sie hätten niemals eines der in Rede stehenden Brettl besucht. In derselben Lage befinden sich Hunderte und Tausende ernster und urteilsfähiger Männer und Frauen aller Stände. Um so eifriger werden diese Pflegestätten der „grunzenden Muse" von der akademischen Jugend besucht. Wer es vielleicht nicht glauben sollte, möge sich durch nachstehenden Brief, der der „Allgemeinen Rundschau" von einem cand. chem. aus Charlottenburg zuging, eines Besseren belehren lassen. Der Briefschreiber, der im letzten Semester in München studierte, schildert in Anknüpfung an die Münchener Gerichtsverhandlung seine persönlichen Eindrücke:

„Die Ablehnung des „Intimen" Theaters und des „Kleinen" Theaters hat mir mächtig Freude gemacht. Zwar hörte ich gelegentlich einmal, daß am letzteren auch schon gute Kräfte tätig gewesen sein sollen — doch die eine Aufführung, die ich dort besuchte, erzeugte bei mir ähnliche häßliche Eindrücke, wie sie in der Gerichtsverhandlung dargetan wurden. Ich erinnere mich speziell an eine sehr derbe Gebirgsburleske. Das „Intime Theater" habe ich gründlicher kennen gelernt mitsamt seinem „Star" und Jeremias Jammermeier. „In und unter dem Bett", „Das starke Stück", das „Boudoir einer Tänzerin" und „In der Badewanne" usw., alle diese Stücke habe ich mir angesehen, allerdings zuletzt mit kaum zu überwindendem Abscheu (im ganzen war ich viermal darin). Das Publikum bezeichnete ich öfters als sich rekrutierend aus Studenten, Lebeleuten, Halbweltlerinnen und — Hochzeitspärchen. **Ich glaube, daß wohl fast jeder Münchener Student wenigstens einmal schon des Interesses halber im Intimen Theater war.** Wenn ich mit meinen Freunden, die mit mir dort waren, auch gleich Prof. Morin der Ansicht bin, daß die humanistische Bildung gegen die bewußte Verführung solcher Institute absolut keine Schutzwehr sei, so erblickten wir sie doch in der Zugehörigkeit zu einer katholischen Korporation. Trotzdem sehen wir es lieber, wenn die „Füchse" nur in Begleitung älterer Semester zur „Mary Irber" zogen, um dann, wie vorausgesehen, insgesamt einen Abscheu vor solcher „Kunst" mit nach Hause und ins Leben zu nehmen. . . . . Die Irber mag ein großes Talent und in gewissem Sinne eine „Künstlerin" sein, aber nur im Dienste einer schlechten Sache und im Sinne der in Nr. 5 der „Allgemeinen Rundschau" zitierten „Artistischen Blätter" (Würzburg), die in dithyrambischer Schilderung die Wirkung der „Kunst" der Mary Irber auf die „Kunst"-Jünger darlegen. Diese eine Stelle wäre wohl imstande, den ganzen Streitfall zu entscheiden. Es ist gewissermaßen das Credo der „Genossen". Unstreitig füllt die Irber ihren Platz als Vorkämpferin und Propagandistin ihrer Lebensart, jener „Kunst" des sich auf die möglichst raffinierteste Weise „Auslebens", voll und ganz aus. Daher ihre Verherrlichung! Und gefährlich und verlockend sind die einzelnen Posen, das Gesten- und Mienenspiel und die Gesamtheit ihrer Erscheinung, weit mehr, als was das Stück oder die einzelne „Nummer" als solche bieten. Eine andere an ihrer Stelle, und ihre Partie hat viel verloren. Ich erinnere nur an die kleinen und kleinsten Tingel-Tangels hier in Berlin. Die gebotene Ware ist viel verderbter, entbehrt aber der persönlichen Unterstützung und zieht deshalb nicht entfernt solche Kreise."

Die Vermutung, daß „wohl fast jeder Münchener Student wenigstens einmal im ‚Intimen Theater' war", möchten wir uns, trotz mit dem einschränkenden „fast", nicht ohne weiteres aneignen. Es dürfte doch noch sehr viele Studenten in München geben, die sich rühmen können, das „Intime Theater" nicht besucht zu haben. Aber schon die Vermutung allein gibt zu denken, um so mehr, da der Briefschreiber sich ausdrücklich als Mitglied einer katholischen Studentenkorporation bekennt. Daß die Zugehörigkeit zu einer solchen Korporation an sich schon einen jungen Mann gegen den korrumpierenden Einfluß cynisch-raffinierter Darbietungen immun mache, wird im Ernste nicht behauptet werden können. In einer Korporation, wo man „die Füchse nur in Begleitung älterer Semester zur Mary Irber ziehen läßt", sollte unseres Erachtens einmal gründlich nach dem Rechten gesehen werden. Sonst müßte das Vertrauen zu Korporationen, die auch dem Elternhause gegenüber eine nicht zu unterschätzende Verantwortung tragen, eine starke Einbuße erleiden. Es soll leider vereinzelt vorkommen, daß Mitglieder katholischer Korporationen auch andere Vergnügungslokale aufsuchen, die zu ihren Grundsätzen wie eine Faust aufs Auge passen. Es gibt aber auch zahlreiche katholische Korporationen, welche z. B. den Besuch zweifelhafter Redouten mit Recht aufs schärfste verbieten. Es ist ein Lebensinteresse, eine Existenzfrage für katholische Korporationen, daß auf diesem Gebiete keinen laxeren Anschauungen Platz greifen. Die Redensart, man müsse „das Leben kennen lernen", paßt am allerwenigsten für unausgereifte Charaktere, die eben erst begonnen haben, die Luft der akademischen „Freiheit", d. h. vor allem der Freiheit des Nichtstudierens, zu atmen.

Zur Linderung der Kirchennot in Süditalien.

In dem Artikel „Nach der Erdbebenkatastrophe in Süditalien" in Nr. 4 vom 23. Januar 1909 (S. 56 f.) hieß es u. a.: „Neben den Sammlungen für weltliche Unterstützungszwecke sollte aber auch die durch die Zerstörung zahlreicher Gotteshäuser und den Verlust sonstigen kirchlichen Eigentums, auch durch den Untergang so vieler Priester und Priesteramtskandidaten hervorgerufene kirchliche Not nicht außer acht gelassen werden. Es ist nicht wohl anzunehmen, daß auch nur der kleinste Teil der in allen Ländern gesammelten Millionen zur Befriedigung geistlicher Bedürfnisse der schwer geprüften Bevölkerung verwandt werden wird. Frühere Sammlungen waren in dieser Hinsicht und auch in mancher anderen sehr lehrreich." Es wurde gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß auch Seine Exzellenz der Hochwürdigste Apostolische Nuntius in München, Msgr. Frühwirth, gerne bereit ist, ihm eingesandte Gaben an den Heiligen Vater zu übermitteln, was unseres Wissens inzwischen bereits in zahlreichen Fällen geschehen ist. Am 3. Februar liefen bei dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" „für Zwecke des Hl. Vaters in der Kirchennot von Süditalien" ℳ 300 ein mit der Bitte, diesen Betrag dem Hochwürdigsten Herrn Nuntius zukommen zu lassen. Die Absenderin, die Durchlauchtige Fürstin-Mutter Waldburg-Wolfegg, benützte den Anlaß, der „Allgemeinen Rundschau" im Kampfe für die christlichen Grundsätze ihre besondere Hochachtung auszusprechen. Indem wir die inzwischen dem Hochwürdigsten Herrn Nuntius übermittelte Summe dankend quittieren, möchten wir unserem Leserkreise die Kirchennot in Süditalien nach der Intention des Hl. Vaters nochmals warm ans Herz legen.

Messina.

Wir sahen dich in unsern Träumen,
Messina, stolze Königin,
Die Wogen dir zu Füßen schäumen
Und leuchtend deine Barken ziehn.

Und lockend kam zu deinem Strande
Mit leisem Sang die Flut der See;
Und schimmernd lag auf deinem Lande
Das Gold der güt'gen Sonnenfee.

Und deine Kirchen und Paläste
Von wunderbarer Südlandspracht!
Und deiner Tage goldne Feste,
Und weich und duftend deine Nacht.

Wenn über dir im goldnen Scheine
Die Sterne hielten treu die Wacht,
Und schluchzten im Orangenhaine
Die Nachtigallen durch die Nacht.

So sahn wir träumend oft dich glühen,
Messina, unser Sehnsuchtsland!
Mit deinem Duften, deinem Blühen,
Du Märchenstadt, am fernen Strand!

Wo blieb dein freudenreiches Leben —
Wo deiner Schönheit reines Bild? —
Durch deine Tiefen führt ein Beben;
Die Meereswogen rauschen wild.

Da stürzen deine stolzen Hallen,
Da sinkt in Trümmer deine Pracht;
Und Weheruf und Klagen schallen
Aus tausend Gräbern durch die Nacht.

Zur Bettlerin bist du geworden;
Du trauerst wie Jerusalem!
Doch bleibst du liebewert dem Norden,
Wie einst im Strahlendiadem!

Wir sind seit alter Zeit gezogen,
Wir Deutschen, oft zu deinem Strand:
Wir reichen über Land und Wogen,
Messina, dir die Bruderhand!

Fritz Flinterhoff.

Digitized by Google

Eine Grundfrage der Mutterschutzbewegung.

Aus einer Debatteäußerung von Prof. Fr. W. Förster.

Der vielgefeierte Verfasser der „Jugendlehre", der ob seiner Kenntnis der „neuen Ethik", aus deren Sphäre er selbst herausgewachsen ist, auch in den „freien" wissenschaftlichen Kreisen sehr angesehen ist, hat gegen die Auswüchse unserer Mutterschutzbewegung das Wort genommen. Adele Schreiber, deren „reformierte sexuelle Moral" an der Hand eines Münchener Vortrages hier kürzlich geschildert wurde, hatte sich auch nach Zürich gewandt und dort ihre Anschauungen öffentlich vertreten. Hier trat ihr in der „Neuen Züricher Zeitung" (1908, Nr. 263) Professor Förster entgegen, da ihre Behauptungen „den ernstesten Widerspruch all derer herausfordern, die sich berufsmäßig mit den ethischen Grundfragen unserer Kultur beschäftigen". Er erhebt vor allem die Frage: „Wie kann man nur übersehen, daß der einzig wahre Mutterschutz nur durch diejenige Institution gewährt wird, die den Mann mit starker Autorität zum Mutterschutz anhält und erzieht — nämlich die lebenslängliche monogamische Ehe?" Sodann betont Förster, „daß jede Lockerung dieser Ordnung, jede Preisgabe ihrer allein heiligenden Würde in erster Linie ein Frevel gegen den Mutterschutz ist". Diejenige Ethik, welche jede außereheliche Mutterschaft verurteile, stamme wahrlich nicht aus starrer Konvention oder Moralphilisterei, sondern aus höchst konkreter Beobachtung und Berücksichtigung der Natur des Mannes, dessen „Ritterlichkeit und Fürsorge in den allermeisten Fällen — leider — nur durch unantastbare Ordnungen geweckt und erhalten werden kann".

Gegenüber dem von Ellen Key und nach ihr von Adele Schreiber empfohlenen „freien Ehekontrakt", der die Zügellosigkeit nach Aufhebung der heutigen Ehe eindämmen solle, betont Förster: „Welchen Wert haben solche Zusagen, die doch die Hauptsache ganz unberührt lassen, nämlich die Frage: Wo bleibt jene dauernde Lebensgemeinschaft von Eltern und Kindern, die von so entscheidender pädagogischer Bedeutung ist, ja deren bloße Existenz schon eine erziehende Wirkung hat, und deren Fortfall aber doch trotz aller schönen Phrasen von unabsehbaren tragischen Konsequenzen für Mutter und Kind ist? ... Selbst wenn die menschliche Gesellschaft völlig gleichgültig gegenüber der unehelichen Mutterschaft werden könnte — die letztere würde sich trotzdem an allen Beteiligten rächen durch den Einfluß, den sie auf die Charaktere ausübt, durch alles, was sie sämtlichen Beteiligten an fundamentalen Erziehungseinwirkungen entzieht."

Solch tiefe Auffassung ist freilich all den neuen Sexualreformern und -Reformerinnen, Helene Stöcker und Aage Madelung, Dr. Marcuse und Dr. Georg Hirth, wie sie Dr. Julius Versen in Nr. 5 der „Allgemeinen Rundschau" (S. 71 f.) Revue passieren ließ, völlig fremd. Die reformierte sexuelle Moral sieht nur auf das Sexualproblem als solches, nur auf das Triebleben, aber nicht auf die unüberschaubaren pädagogischen, völkerschaffenden Gesichtspunkte, deren Mißachtung den Untergang der Geschlechter bedeutet.

Gegen die auf fälschliche Humanität sich stützende Forderung auf Aufhebung der Unterschiede der ehelichen und unehelichen Mutterschaft sagt Förster mit Recht: „Es kann nicht jede Mutterschaft unterschiedslos gutgeheißen werden — so wenig man Rausch und Verantwortlichkeit, Leichtsinn und Verantwortlichkeit jemals einfach gleichsetzen kann, nur um durch solche Beschönigung edelgeborene Naturen zu schonen, die aus unverdorbenem Herzen heraus in Leichtsinn fielen. Auch der Leichtsinn einer groß und rein angelegten Natur bleibt doch Leichtsinn und muß als solcher bezeichnet werden — nicht zum mindesten gerade aus Rücksicht auf die Charakterentwicklung solcher feineren Naturen, deren Gefühlsüberschwang erst recht der Zucht und Ordnung bedürftig ist, wenn er nicht ihnen selbst und anderen zum Fluche werden soll. Wer hier alle Unterschiede verwischen will, der spielt wahrlich mit der Sprache, mit dem Leben und — mit der Mutterschaft!"

Leider ist heute — sagt schließlich Förster — der alte große Gedanke der Buße in den weitesten Kreisen verblaßt; niemand will mehr die Folgen seiner eigenen Handlungen tragen, alles wird beschönigt und vertuscht. Trefflich ist im Zusammenhang hiermit der Hinweis auf Pestalozzi, dessen ergreifende Schrift über „Gesetzgebung und Kindermord" ein einziger großer Hilferuf zugunsten des Erbarmens mit der unehelichen Mutter ist, der aber trotzdem folgende für die Reformer sehr beachtenswerte Warnung ausspricht: „Ich bin zu alt und habe zu viel Erfahrung, um einen Augenblick anzustehen, wohin ein leichtsinniges Reden und Urteilen über Verbrechen und Fehltritte den Menschen führt, wenn er dann in Lagen und Versuchungen kommt, die ihn dazu reizen. Der Abscheu unseres Herzens mindert sich gegen alles, was wir leicht entschuldigen, und wir bereiten uns wahrlich selber zur Schuld, wenn wir die Schuld anderer allzu leicht entschuldigen."

Bedenkt man dieses ernste Wort eines großen Erziehers und Menschenkenners, so wird man Förster Recht geben, wenn er sagt: „Die „neue Ethik" führt ins Chaos!"

Echo aus dem Leserkreise.

„Der Deutsche Kaiser und der König von Preußen."

Ein rheinischer Jurist schreibt der „Allgemeinen Rundschau": „Der Artikel unter obigem Titel in Nr. 49 der „Allgemeinen Rundschau" vom 5. Dezember 1908 (S. 821 ff.) hat in weiten Kreisen großes Aufsehen erregt und berechtigte Beachtung gefunden, wenn auch die norddeutsche Presse aller Parteien, auch diejenige des Zentrums — mit ganz wenigen Ausnahmen —, es für rätlich hielt, diesen krachenden Schuß mitten ins Schwarze völlig totzuschweigen. Soeben lese ich in verschiedenen preußischen Blättern Erörterungen über das Glückwunschschreiben, das Papst Pius X. durch Vermittlung der preußischen Gesandtschaft zum 50. Geburtstage an den Deutschen Kaiser und König von Preußen gerichtet habe. Daß die Offiziösen mit den Nationalliberalen im Bunde diesen Papstbrief als einen Trumpf gegen das Zentrum zu mißbrauchen versuchten, braucht in diesem Zusammenhange kaum erwähnt zu werden. Kein vernünftiger Mensch hält es im Ernste auch nur für möglich, daß der Papst irgend einen Schritt tun könnte, der seine getreuesten und tapfersten Anhänger verletzen, ihre für die Kirche in Preußen und Deutschland so wichtige Position schwächen könnte. Aber deutsche und ausländische Blätter faseln bei dieser Gelegenheit wieder einmal von einer „Kaiserlichen Regierung", die es verfassungsrechtlich gar nicht gibt, oder von einer „Deutschen Regierung", und mischen preußische und reichsdeutsche Kompetenzen so durcheinander, daß beispielsweise folgender greulicher Salat herauskommt: „Der Artikelschreiber des Mailänder „Corriere della Sera" deklamiert dann noch darüber, daß zurzeit keine Frage schwebe, die zu Reibungen zwischen dem Vatikan und der Kaiserlichen Regierung Anlaß geben könne. Höchstens käme die polnische Frage, das heißt die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Posen, in Betracht." Auch Zentrumsblätter haben zu diesen Kannegießereien Stellung genommen, aber nirgendwo finde ich ein Wort des Widerspruches gegen den staatsrechtlichen Gallimatthias. Was geht die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles in Posen die fälschlich sogenannte „Kaiserliche Regierung" oder „Deutsche Regierung", korrekt ausgedrückt: die verbündeten Regierungen an? Die preußische Regierung würde sich mit Recht dagegen verwahren, wenn der Bundesrat sich in die Frage der Besetzung des Posener Erzstuhles einmischen wollte.

Architektur- und Kunst-Schmerzen aus der rheinischen Metropole.

Aus Köln wird der „Allgem. Rundschau" geschrieben: Der preußische Kultusminister erläßt in letzter Zeit allerlei Verfügungen über die Erhaltung der Städtebilder. Daran stört sich natürlich der Kriegsminister nicht im geringsten. So will er jetzt mitten in der Stadt Köln einen großen Exerzierplatz anlegen lassen. Diesem Projekte soll nun die architektonisch merkwürdige Klosterkirche zu Dau-Daum zum Opfer fallen. Dann will der Fiskus die Kaserne an der Richmondstraße, ein altes Franziskanerkloster, zu Geld machen. Dadurch würde die dazu gehörige Kirche, die zum Fouragemagazin umgebaut worden war, aus dem Stadtbild verschwinden. Erfreulich ist es nun, daß der Verein für Denkmalpflege sich diesen Bestrebungen gegenüber heftig zur Wehre setzt und zu retten sucht, was noch zu retten ist. Allein, wenn der Racker Staat mal etwas will, dann läßt er sich selbst von unserem Herrgott nicht daran hindern. Sehr betrüblich wäre es, wenn es sich bewahrheitete, daß Schloß Stolzenfels am Rhein und die Düsseldorfer Schlösser verkauft werden sollen. Eine unangenehme und für die Kunstkenner blamable Sache ist die Entdeckung, daß die berühmte Madonna mit der Wickenblüte am Clarenaltar im Kölner Dom so übermalt oder restauriert ist, daß von dem Original kaum noch etwas zu sehen. Und darüber sind von Zelebritäten dicke Bücher geschrieben worden! Prof. K.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
——— Steter Tropfen höhlt den Stein! ———

Digitized by Google

Ausstellung französischer Gemälde.

Als willkommene Ergänzung zu der Ausstellung der Barbizon-Meister, die kürzlich bei Heinemann stattfand, bietet zurzeit die Münchener Kunsthandlung Zimmermann eine Ausstellung französischer Werke, die sich „Empire und Romantik" betitelt. Es sind nur etwas über 60 Gemälde, alle aus Privatbesitz, keine abgeschlossene Gruppe, aber doch ausreichend, um von gewissen Hauptverschleinungen der französischen Kunst im 19. Jahrhundert interessanten Begriff zu geben. Der früheste Meister, dem wir hier begegnen, ist Jacques Louis David (1748—1825), jener Klassizist, der etwas windfahnenartig von der Verherrlichung der Revolution zu der des Kaisertums umschwenkte. Wir sehen von ihm zwei feine und charakteristische Porträts, das eine des kleinen Dauphin, das andere der bekannten Madame Recamier. Aus seiner Schule stammte Jean Ingres (1780—1867), der seinen Meister weit überlebt hat. Die klassizistische Richtung, an der er unentwegt festhielt und die ihn noch in hohem Alter gelegentlich zu ausgezeichneten Leistungen führte, zeigt sich charakteristisch, wenn auch nicht sonderlich zur Bewunderung reizend, in einem kleinen ausgestellten weiblichen Studienkopf. Ein Schüler von Ingres, später aber ganz eigenen Zielen zugewandt, war Th. Chassériau (1819—1856). Seiner Bedeutung werden die vier ausgestellten Szenen und Studien nicht vollkommen gerecht. Viel besser zeigt sich mit dem Kopf eines Erhebenden der mit David gleichzeitige Pierre Prud'hon (1758—1823). Vor allem glänzen die Romantiker Géricault (1791—1824) und Delacroix (1799—1863). Von ersterem sehen wir erfreulicherweise mehrere der Pferdestudien, die so besonders zu seinem Ruhme beigetragen haben. Immerhin zeugen sie für die ungeheure Kraft des Realismus der Géricaultschen Kunst noch nicht derart wie verschiedene Menschenstudien, darunter jene eines irrsinnigen Greises oder gar die schaurigen abgeschlagenen Köpfe. Von dem riesigen Talente des Delacroix erschaffen ist eine Anzahl von Tierskizzen und auch menschlichen Szenen, von denen „Der barmherzige Samariter" in seiner äußerst vereinfachten Formengebung wie in der charakteristischen Farbe zum Bedeutendsten gehört, was neue Kunst erschaffen hat. Von Thomas Couture (1815—1879) hätte man vielleicht noch etwas Charakteristischeres gewünscht; doch gibt die Studie zur „Décadence des Romains" doch einen Einblick in des Meisters wichtigstes Schaffen, und der kühn verkürzte Akt eines Jünglings zeigt des Künstlers Zeichengenie wie sein Temperament. Außer diesem Zusammenhange finden wir mehrere ganz ausgezeichnete Stücke von Courbet, Landschaften und Figuren, sowie ein Blumenstilleben. Neben ihm sehen wir eine Anzahl der großen Barbizoner, darunter Corot und Diaz, sowie Millet mit zwei Werken, die zwar nicht eben zu seinen bedeutendsten gehören, aber doch zu begrüßen sind, weil dieser Meister unlängst bei Heinemann ganz fehlte. Von anderen wichtigen Erscheinungen begrüßen wir in einer verhältnismäßig reichen Zahl zum Teil ausgezeichneter Stücke Honoré Daumier. Von diesen sei namentlich hervorgehoben das kräftig realistische Werk „Im Waggon dritter Klasse", weiter eine in Zeichnung und Farbe ganz brillante Oelskizze „Der Müller, sein Sohn und der Esel", endlich eine wunderbare Skizze zum Untergang Sodoms", deren Aktzeichnung sich den größten Leistungen der Vorzeit würdig anschließt. Aus neuerer Zeit interessieren besonders einige frühe Blumenstücke von van Gogh, sowie zwei Marinen von Jongkind.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. „Mrs. Dot", Lustspiel von W. Somerset-Maugham, fand eine sehr gute Aufnahme, ganz so wie jüngst in Berlin. Dort widersprach die Kritik auf das heftigste, hier wahrt sie mehr philosophische Ruhe. Nach raffinierten Tafelgenüssen schmeckt manchem ein Stückchen einfaches Brot, auch wenn es schwach gesalzen ist. So gefällt nach allerhand gedanklichen Spitzfindigkeiten einmal das Geplätscher einer anmutigen Plauderei. Der Brite weiß alles ganz nett und lustig zu sagen, so daß es einen Moment fast aussieht wie neu, und wenn alle so hübsch spielen wie hier, so amüsiert man sich. Mehr wollen ja viele im Theater nicht. In Menschen- und Charakterschilderung ähnelt der Autor unserem Gustav v. Moser, den man längst überwunden glaubte und der an Ideen immerhin noch reicher war. Frl. Tandler gibt die junge Witwe, die sich so resolut einen neuen Mann erkämpft, charmant und mit gutem Humor. Die Rolle liegt ihr ganz ausgezeichnet; aber auch die anderen, Frl. Renbke, die Herren Graumann, Höfer, Schwannecke vor allen, boten frische, abgerundete Leistungen. Hier, wie in „Freund Fritz", der in neuer Einstudierung erschien, führte Basil die Regie, die ihm auf dem Felde der Komödie stets gut gelingt. Die berühmte Possartrolle des Rabbi Sichel ist an Höfer übergegangen, dessen vornehme, fein charakterisierende Gestaltungskunst von schönster Wirkung war. Frau Gieseckes liebenswürdige Susel und Basils biederer Fritz boten ihr Bestes. Die Aufnahme war herzlich.

Im Schauspielhause wurde zum Gedächtnis Wildenbruchs die „Haubenlerche" neu einstudiert. Bei manch trefflicher Einzelbeobachtung ist das naturalistische Stück doch immer ein Fremdling in dem Schaffen des Romantikers gewesen, das wohl sein technisches Können, aber weniger seine starke Empfindung offenbart. Dieser Eindruck dürfte sich mit den Jahren noch gesteigert haben. Raabe als alter Lumpensortierer stand an alter Stelle, gleichsam als Erinnerung an die ehrgeizigeren Tage dieser Bühne. Von den Neuen gab Waldau Bemerkenswertes.

Aus den Konzertsälen. Der Konzertverein gedachte an den beiden Abenden dieser Woche des 100. Geburtstages von Mendelssohn, dessen künstlerische und historische Bedeutung in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr verkannt wurde. Löwe dirigierte die „italienische" Symphonie in A-Dur in großzügiger Linienführung und feinster Abtönung. An der Spitze des Volkssymphoniekonzertes stand die Musik zum „Sommernachtstraum", deren Schönheit und Frische sich immer als unverwüstlich erweisen wird. Es folgte die Sonate Nr. 5 für Orgel, in der Ad. Hempel sich trefflich bewährte. Viel bekannter ist heute noch das Konzert für Violine und Orchester, dessen reizvolle Klangschönheit Heydes reiches Können zu bester Wirkung brachte. Die „schottische" Symphonie endigte den von Prill sorgfältig vorbereiteten und schwungvoll dirigierten Abend. Im Abonnementskonzert brachte Löwe noch Schillings' Zwiegespräch, die dritte Leonorenouvertüre und Brahms' D-moll-Konzert (mit Frau Hirzel-Langenhan als meisterliche Solistin), alles in prächtiger, genußreicher Ausführung. Aus dem Zyklus des Tonkünstlerorchesters ist eine glänzende Aufführung der Ouvertüre „Römischer Karneval" von Berlioz zu erwähnen, in der Lassalle, wie mir von einem fachmännischen Vertreter berichtet wird, vortrefflich dirigierte. Hermann Zilcher machte uns jüngst mit drei eigenen Werken vertraut, einer Symphonie in A-dur, einem Konzertstück für Violoncello und kleines Orchester (mit Joh. Hegar als trefflichem Solisten) und einem Vorspiel zu einer Dehmelschen Dichtung. Letztere bot viel Klangschönes und Liebenswürdiges. Im übrigen zeigt Zilchers Musik Eigenart und Empfindungstiefe, und oft gelingt es ihm, Bedeutendes zu sagen, wenn auch sprödere Stellen nicht fehlen. Der Dirigent leitete selbst das Orchester des Konzertvereins mit gutem Gelingen. Leider auf den gleichen Abend fielen die Kammermusikkonzerte der „Münchener" und der Herren Ruoff, Heyde, v. Delden und Maas. Letztere brachten u. a. die Novität eines Franzosen E. Chausson, ein reizvolles, frisch empfundenes Klavierquartett. Dieser (übrigens vor ein paar Jahren bereits gestorbene) Tondichter ist in Deutschland kaum bekannt Seine schwermütige Empfindungswelt hinterließ starke Eindrücke. Bei den „Münchenern" war mir neu Ed. Lerchs technisch beachtenswertes und klangschönes A-moll-Sextett. Die Wiedergabe war bei beiden Vereinigungen rühmenswert. — Sonaten von Brahms und Mozart boten K. P. Edelmann und H. Klum mit bewährtem Können, dagegen vermochte die Sängerin G. Rombell wenig zu interessieren. Das öffentliche Auftreten erfordert eben doch mehr Können. Unter pianistischer Assistenz von Schmid-Lindner erwies sich Sophie Blum als berufene Geigerin. Einstweilen ist das Temperament noch größer wie die Technik. Meistens ist es umgekehrt! Der Liederabend von Hedwig Schmitz-Schweicker zeigte die ausgezeichnete Interpretin von Schubert und Wolf wieder im besten Lichte. — Tänze zu klassischer Musik führte uns Gertrud von Leth vor. Die Dame hat von Isidora Duncan gelernt und erzielt, wenn sie sich nicht an Beethoven vergreift, gute Wirkungen. Die Aufnahme war moderierter, wie sich die Künstlerin von München, allwo schon so viele Tänzerinnen entdeckt wurden, erwartet haben mag. — Die Matinee im Schauspielhause war Heine gewidmet; der Sänger Berger und die Rezitatorin Umlauft seien lobend genannt. Daß man die weniger bekannten, reizvollen Vertonungen von Robert Franz gewählt hatte, war verdienstlich. Den Dichter würdigte H. Holzschuher in mehr gedehnter als interessanter Rede. Besser, als um einen Zipfel Land zu kämpfen, hätten die Deutschen die Ueberreste ihres größten Lyrikers in die geweihte deutsche Erde betten sollen, so ungefähr sagte Herr Holzschuher, und dies Zitat enthebt mich wohl jeder Kritik.

Verschiedenes aus aller Welt. Als erste Bühne nach der Dresdener brachte das Opernhaus zu Frankfurt a. M. die „Elektra" von Strauß zur Aufführung. Die Wirkung des Werkes war auch dort eine sehr starke. Wie aus Dresden gemeldet wird, wurde daselbst ein Kritiker gemaßregelt, weil seine Stellungnahme gegen die Straußsche Kunst Dresden als Fremdenstadt schädige. Ein Dementi mildert die Sachlage, ohne sie bestreiten zu können. In Prager Blättern klagt der dortige Theaterdirektor Angelo Neumann über die unerschwinglichen Bedingungen von Strauß' Verleger. Für die einaktige „Elektra", die den Abend nicht füllt und deren Apparat ohnehin außerordentliche Kosten beansprucht, wird gefordert: 7% Tantiemen garantiert mit ℳ 3500.—, ferner 3% für das Material ebenfalls ℳ 3500.— Garantie, zahlbar beim Abschlusse des Vertrages. Neumann ist von seiner Absicht, die „Elektra" bei den Maifestspielen zu bringen, abgekommen. — Im Alter von 68 Jahren starb Coquelin der Aeltere, der bedeutendste Schauspieler Frankreichs. — In Paris ist zurzeit ein Grimmsches Märchen auf der Bühne zu sehen. Jeanne Dortzal, eine junge

Digitized by Google

Dichterin, hat aus Schneewittchen ein süßliches Vorspiel gemacht, dessen Aufnahme geteilt war. — Im Berliner Deutschen Theater gefiel die „Lehrerin", eine ungarische Dorfkomödie von Alexander Brody. Das wirkungsvolle Stück gehört zu dem Theater alten Schlages, in dem ein braves Mädchen den Kampf mit einer Welt von Gemeinheit aufnimmt und schließlich durch die Macht der Liebe zu ungeahnten Triumphen gelangt. — Im Hof- und Nationaltheater in Mannheim gelangte „Don Juanito" von Oskar A. H. Schmitz zur Uraufführung. Freunde der Kunstrichtung Shaws und Wildes rühmen das Werk, welches andere nüchterner beurteilen. — „Wenn's brennt", eine Komödie des dänischen Barons Rosenkrantz, fand bei ihrer deutschen Uraufführung in der Stuttgarter Hofbühne einen Achtungserfolg. Das Stück behandelt Irrtümer der Justiz und bringt zwischen packenden Szenen solche von ödem Wortschwall.

München. L. G. Oberlaender.

Musik und Theater in Köln. Erfreuliches läßt sich über unsere Oper berichten, die mit Puccinis „Madame Butterfly" einen neuen Erfolg errang. Frida Felser, eine geborene Münchnerin, singt abwechselnd mit der intelligenteren Fr. Dux-Imperator die Titelrolle. Auch die anderen Hauptrollen sind doppelt besetzt! Hoffentlich hält sich das interessante Werk eine Weile auf dem Spielplan, denn große Opern können wir in der nächsten Zeit nicht aufführen. Es geht bei uns wie bei den Hoftheatern, insofern ein oder das andere Mitglied beurlaubt ist. Kaum ist unsere Soubrette, Frl. Gardini, nach viermonatiger Abwesenheit von Wien zurückgekehrt, da geht unser Heldenbariton Clarence Whitehill auf Reisen, und Alice Gussalevicz, die jüngst in Belgien mit großem Erfolge gastierte, folgt einer Einladung an das Kgl. Theater in Madrid, wo sie die Brunhilde im Nibelungenring singen wird. Diesen jetzt üblich gewordenen Beurlaubungen mitten in der Saison verdanken wir auch den Besuch Knotes aus München, der in einem gut besuchten Konzerte vielen Erfolg hatte mit einzelnen seiner Glanznummern aus den Wagneropern. Daß er indes mehr Bühnen- als Konzertsänger ist, hatten die feinhörigen Kölner bald heraus. Es läuft das Gerücht, daß Knote in unserem Heldentenor Remond nach Ablauf von dessen Kontrakt einen Kollegen erhalten soll. Köln wird diesen Sommer wieder Festspiele haben, u. a. soll dabei Strauß' „Electra" zur Aufführung kommen. Unser Schauspiel prosperiert jetzt mehr als früher; bei volkstümlichen Preisen ist das Haus meist ausverkauft oder gut besucht. Direktor Martersteig nahm sich in letzter Zeit besonders Gerhart Hauptmanns an. Er führte nicht nur „Hannele" auf, sondern brachte auch dessen übelbeleumundeten „Florian Geyer" in sorgfältiger Inszenierung auf das Repertoir. Für Hauptmann schwärmen die Kölner nicht sehr, er ist ihnen zu melancholisch. Da gefällt ihnen schon besser das neueinstudierte Gymnasiastenstück „Traumulus". Der Geschmack ist eben verschieden. Augenblicklich stehen wir unter dem Zeichen des Karnevals, der mehr und mehr einen militärischen Charakter annimmt. Zu den Funken — altkölnische Stadtsoldaten — kommen jetzt noch mehrere berittene Korps, wie Prinzengarde, Ehrengarde der Stadt Köln und Kortège des Prinzen Karneval.

Köln. Prof. Herm. Kipper.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit geraumer Zeit ist an den deutschen Börsenplätzen die höchst interessante Wahrnehmung zu registrieren, dass die Tendenz und der Werdegang, im Gegensatz zu der Entwicklung an den übrigen Handels- und Finanzzentren, eine impulsive und rührige bleibt. Das ist ein um so bemerkenswerteres Moment, als bekanntlich Handel und Industrie auch bei uns ins Gedränge gekommen sind. Die lang ersehnte Besserung lässt insbesondere am Eisenmarkt zu wünschen übrig und scheint in gegenwärtiger Zeit sogar noch weit entfernt. Nach den Berichten aus einzelnen Gebieten der Montanindustrie ist die Unklarheit der Marktentwicklung noch nicht gänzlich beseitigt, auch die Art der Beschäftigung ist noch nicht befriedigend. Aus den Kreisen der Kohlenindustrie wird, wie kürzlich seitens der Harpener Interessenten gemeldet wurde, erklärt, dass, falls keine Besserung der Situation eintritt, zum Frühjahre mit Arbeiterentlassungen bis zu 10 % zu rechnen sei. Die industriellen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der amerikanischen Union sind gleichfalls derzeit noch die ungünstigsten. Preisnachlässe am Kupfer- und Eisenmarkt und schlechte Rapporte über die Lage des dortigen Montanmarktes sind täglich zu hören. Was die Absatzgebiete und die Arbeitsmöglichkeit anbelangt, so sollen von ersten Hüttenwerken neuerliche Konzessionen gewährt worden sein. Und diese tristen Zustände herrschen in unserer Industrie trotz der abnormen Geldabundanz! Dass bei der grossen Geldfülle verhältnismässig geringe Geldansprüche bestehen, ist ein Beweis für die Beschäftigungslosigkeit zahlreicher Industrien. Das sonst beispielsweise vor noch nicht langer Zeit durch Handel und Industrie in enormen Summen investiert gewesene Kapital ist flüssig und unbenützt am Markte. Das ist eine der vielen Kehrseiten des Themas: „Geldflüssigkeit und Diskont-Minimalsätze." — Die Börse, das Spiegelbild der wirtschaftlichen Verhältnisse, gibt anderseits Zeugnis von den Anstrengungen, die seitens der Finanzwelt für eine zinsbringende Tätigkeit der flüssigen Gelder gemacht werden. Der Rentenmarkt — es profitieren auch fremde Werte — zeigt bei uns eine fieberhafte Festigkeit. Die 4 %igen Anleihen, sowohl Staatsanleihen wie Kommunalpapiere und Pfandbriefe unserer Hypothekenbanken werden täglich in grossen Posten aus dem Markt genommen. Auch das Ausland, insbesondere Frankreich, soll neuerdings an unseren Staatsanleihen lebhaftes Interesse genommen haben. Es ist daher nicht zu verwundern, dass oft täglich Kurssteigerungen von ½ % und noch mehr seitens unserer Fondswerte erzielt werden. Die lebhafte Steigerung der 3½ prozentigen Werte, insbesondere auch der 3 prozentigen Papiere ist gleichfalls bemerkenswert, gerade deshalb, weil fast mit Gewissheit anzunehmen ist, dass der 4 prozentige Anleihetyp wenigstens für die nächste Zeit als erledigt anzusehen sein dürfte. — Die Bewegung am deutschen Renten- und Fondsmarkt ist staunenswert und wird vom Ausland lebhaft gewürdigt, weil dieses Moment einen nicht zu unterschätzenden Grund in politischer Hinsicht bildet. Man rechnet mehr als je mit Deutschlands flüssigen Kapitalien. Die bereits lang andauernde Goldbewegung, ursprünglich nach Paris und nun kontinuierlich nach Oesterreich, kann die Geldabundanz der Reichsbank nicht besonders schwächen. Freilich ist nicht zu verkennen, dass auch diese Reservoirs rechtzeitig für zu intensive Mitpartner geschlossen werden müssen. Der Status der Reichsbank ist in letzter Zeit neuerdings gekräftigt. Leider kann eine Diskontermässigung der Bank wohl auch aus politischen Erwägungen vorerst nicht in Frage kommen. Die internationale Politik, insbesondere am Balkan, ist einer gedeihlichen und ruhigen Diskontbesserung speziell im Wege. Die momentanen Debatten bei der Steuerreformfrage im Reichstage und eventuelle Komplikationen stören empfindsam. Nicht unerwähnt sei die Vorliebe der deutschen Börsen für einzelne Spezialkategorien von Effekten. Neben den Kolonialwerten waren zumeist die Kaliwerte, Elektrizitätsaktien und andere Sparten des Kassamarktes bevorzugt. Neue Geschäfte der Finanzgruppen sickerten hierbei durch. Die deutschen Bankaktien erzielten ganz ansehnliche Kursavancen. Der Münchener Lokalmarkt erlebt seit einiger Zeit in Bank- und Brauereiaktien gleichfalls eine Spezialhausse, die jedoch mit rein lokalen Motiven in Zusammenhang steht. M. Weber.

Die Bayerische Handelsbank und die Bayerische Landwirtschaftsbank veröffentlichen den Stand der eingetragenen Hypotheken und Kommunaldarlehen am 31. Dezember 1908, verglichen mit dem Stand am 30. Juni 1908. Der Gesamtumlauf der Pfandbriefwerte der Bayerischen Handelsbank beträgt ℳ 275·852,800 — gegen ℳ 263·206,500. — im Vorjahre. Der Gesamtbestand der Hypotheken am 31. Dezember 1908 betrug ℳ 278·639,776.— also gegen Ende 1907 eine Zunahme von ℳ 24·306,129.93. — Die Bayerische Landwirtschaftsbank hat am 31. Dezember 1908 eine Zunahme der Hypothek- und Kommunaldarlehen gegenüber 31. Dezember 1907 von 8,78 Millionen Mark. Beide Institute haben seitens der Regierung die Genehmigung erhalten, grössere Beträge neuer Pfandbriefwerte in Bälde zu emittieren. M. W.

Süddeutsche Bodenkreditbank. Der Aufsichtsrat hat in der Sitzung vom 6. Februar beschlossen, der auf den 13. März einzuberufenden Generalversammlung die Verteilung von 8% Dividende, wie in den Vorjahren, vorzuschlagen und der Spezialreserve für das Pfandbriefgeschäft ℳ 500,000 zu überweisen.

Das Ende Oktober für Wintersemester 1908/09 in zweiter, vermehrter Auflage erschienene

Studentenheft

ist noch immer aktuell. Wir empfehlen dasselbe wiederholt angelegentlich zu weitester Verbreitung in den Kreisen der katholischen Studenten und ihrer Familien, insbesondere auch der Abiturienten und Absolventen höherer Lehranstalten. Das Studentenheft hat in der Presse und in Leserkreisen eine geradezu begeisterte Aufnahme gefunden. (Eine Auswahl der Press- und Leserstimmen steht Interessenten zur Verfügung.) — Bei Partiebezug ermässigt sich der Stückpreis (20 Pfg.) für mindestens 10 Exemplare auf à 18 Pfg., 50 Exemplare à 17, 100 Exemplare à 16, 500 Exemplare à 15, 1000 Exemplare à 13 Pfg. Der Partieversand erfolgt portofrei.

Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau"

Die Gallensteinleiden, ihre Verhütung und operationslose Behandlung. Von Dr. Kuhn, Chefarzt des Elisabethen-Krankenhauses in Kassel. Dritte und vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 1.60 ℳ, eleg. geb. 2.40 ℳ. Mit den „Hämorrhoiden" zus. 3.20 ℳ, geb. 4 ℳ. Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München. „Das Werk gestattet dem Leser einen gründlichen Einblick in das Wesen und die Gefahren der Gallensteinkrankheit und ist entschieden geeignet, manchen Unglücklichen auf den richtigen Weg zu führen." „Med. Klinik". „Therapeut. Monatshefte".

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich bei der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französische Straße 33a, Teleph. Ia 8239.

Digitized by Google

Wer seine Augen offen hält

der kann auch in der schärfsten Konkurrenz nicht untergehen. Es ist ja richtig, dass der Wettbewerb immer schärfer wird, gleichgültig welchem Stande man angehört; gleichzeitig eröffnen sich uns aber auch fortwährend neue Möglichkeiten, neue Möglichkeiten der Ausbildung, neue Möglichkeiten vorwärts zu kommen, andere zu überflügeln, neue Möglichkeiten des Erwerbs. Wer diese Möglichkeiten zuerst sieht und beim Schopfe fasst, der hat die Sahne schon abgeschöpft, wenn die anderen endlich erwachen und das neue Feld der Betätigung sehen. Er ist den anderen immer um eins voran. Dazu gehört freilich, dass man sein Beobachtungs- und Kombinationsvermögen ordentlich geschult hat und hierzu gibt Ihnen die beste Anleitung: Poehlmanns preisgekrönte Gedächtnislehre. Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „. . . . Ich hätte nie geglaubt, dass so einfache Uebungen zu solch glänzenden Resultaten führen können. Ich habe Selbstvertrauen, Ruhe und Mut erlangt und bin dadurch glücklich geworden. R. W." „Besonderen Nutzen habe ich aus den Anweisungen zur Erlernung fremder Sprachen und über das Halten von Reden und Vorträgen gezogen. . . . . So hat sich die Lust und Freude an der Arbeit, Energie und Ausdauer während der Arbeit bedeutend gestärkt. . . . . O. L." „Ihre Methode ist mir ein Wegweiser für die Zukunft geworden. . . . . H. Pf." „. . . . Spreche Ihnen meinen herzlichsten Dank aus für die vielen überaus wertvollen neuen Gesichtspunkte, die Sie mir durch Ihr Werk für Lernen und Leben eröffnet haben . . . L. H" „In Poehlmanns Gedächtnislehre haben wir einen unübertrefflichen Beitrag zur Lösung der Frage erhalten, auf welchem Wege die höchste geistige Entwickelung erreichbar sei . . . R. H." „Ihre Lehre schärft das Auffassungsvermögen, indem sie die Sinne durch angemessene Uebungen zu grösstmöglichster Schärfe und Leistungsfähigkeit ausbildet . . . E. B." „Ihre Lehre hat mich vor allem zum selbständigen Denken geführt . . . O. R." „Mit grösster Freude erkenne ich jetzt, dass Poehlmanns Gedächtnislehre ein wahrer Schatz ist, von dem jeder Nutzen ziehen kann . . . A. K."

Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos) von

L. Poehlmann, Prannerstrasse 13, München C 130.

Poehlmanns Gedächtnislehre wurde ausgezeichnet mit 1 Ehrenkreuz, 3 Grand Prix, 5 Goldenen Medaillen.

A. Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,

fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

naturreine

Die Weinkellerei Paul Köllner in Mainz am Rhein liefert verbürgt reine Naturweine. Preisliste steht gern zu Diensten.

Verbürgt — Qualitätsweine

Vertreter an allen Plätzen gesucht

Ia Harzer

100 nur ℳ 2,50, versend. franko Nachn. **G. Schnell, Guben N.-L.**

Kath. Bürger-Verein

in **Trier a. Mosel**

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine reingehaltenen

Saar- u. Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Miesmuscheln

frisch gefangen. Ausgesucht große — Ware. Postkiste ℳ 1.60 — H. Scherfich, Fischversand, Wilhelmshaven, Bantertraße 3a.

Für Sprachleidende!

Bernhard Kirschbaum

in Köln/Rh., Ubierring 63

Ecke am Bayenturm

Haltestelle der Rheinuferbahn (Köln-Rodenkirchen), der Uferbahn (L. 14) u. Ringbahn (L. 16).

Lehrer in Stimmbildung f. Sprache und Gesang, sowie gegen Stottern, Stammeln, Lispeln usw.

Zahlreiche Staatl. konzess. Zeugnisse und Referenzen von Kirchen-, Militär- und Zivilbehörden.

Eigenes Verfahren. — Auf Wunsch strengste Diskretion.

Geschäfte aller Art von Liegenschaften!!

in grösster Auswahl, besonders in der schönen Bodenseeumgebung, angrenzenden Schweiz, Oesterreich und deutscher Seite vermittelt das

Internationale Kommissions-geschäft Friedrichshafen

Telephon 60 Seestrasse 21 Telephon 60

Von günstigen Ankauf-, Verkauf-, Tauschgelegenheiten vorgemerkt und zu vermitteln sind besonders kleine, nette Heimwesen für Handwerker, Private, Existenzsuchende, mit Gärtchen, Obstbaumgelegenheiten. Von 6000 ℳ an bis zu den höchsten Villen- und Landgüterpreisen, sowie kleine Wirtschaften bis Hotels, Metzgereien, Bäckereien, Konditoreien, Mühlen und Sägewerke mit Wasserkräften, Spezereiläden und Bauplätzen! Pacht oder Kauf mit oft ganz geringen Anzahlungen.

Pachtgesuchaufträge müssen honoriert werden, sowie Einheiratgelegenheiten!

Kaufgesuche kostenfrei!

Nähere Auskunft über gewünschte Gelegenheiten gerne durch

Obige Firma.

Soeben erschien:

Ostern und die Reform des Kalenders.

Von Professor **Dr. Jos. Plassmann.**

Inhaltsverzeichnis: Einleitung — Sonnenjahr, Monat u. Woche — Ostertag u. Osterfestkreis — Julianischer und Gregorianischer Kalender — Die geplante Festlegung des Ostertages.

Preis **50** Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen, gegen Einsendung von 55 Pfg. auch direkt vom Verlag

Breer & Thiemann, Hamm (Westf.)

Bayerische Handelsbank in München.

Zweigniederlassungen in Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt und Würzburg.

Aktienkapital	**rund Mk.**	**34'000,000.—**
Reserven	**„ „**	**11'500,000.—**
Pfandbriefumlauf . . .	**„ „**	**263'200,000.—**
Hypothekenbestand . .	**„ „**	**268'200,000.—**
Komm.-Oblig.-Umlauf . .	**„ „**	**4'345,000.—**
Komm.-Darlehen	**„ „**	**4'726,000.—**

Stand vom 30. Juni 1908.

Für die Aufbewahrung von Wertpapieren und Wertgegenständen bieten die Tresore in unserem neuen, im Sommer 1904 dem Betrieb übergebenen Bankgebäude

Maffeistr. 5 in München

die denkbar grösste Sicherheit, wie jede irgend wünschenswerte Bequemlichkeit.

Offene Depots: Mit der **Verwahrung** — wobei die Wertpapiere jedes Hinterlegers ein **selbständiges Depot** bilden, das von allen übrigen Depots abgesondert und selbstverständlich im **Sondereigentum** des Hinterlegers bleibt — wird die Besorgung aller Geschäfte verbunden, welche zu einer **sorgfältigen Verwaltung** gehören: so insbesondere die Abtrennung und Einziehung der Coupons, die Kontrolle der Verlosungen, die Geltendmachung von Bezugsrechten, die Leistung von Einzahlungen auf Interimsscheine, die Erhebung neuer Couponsbögen, der An- und Verkauf sowie der Umtausch von Wertpapieren und dergleichen mehr.

Jedem Deponenten eröffnen wir ein **provisionsfreies Scheckkonto,** auf welchem die jeweils fälligen Couponsbeträge gleich sonstigen Bareinlagen gutgebracht und verzinst werden. Barerhebungen können mittels Schecks erfolgen, auch werden jederzeit **Barvorschüsse** gewährt. Ueber jedes Depot kann während der üblichen Geschäftsstunden sofort und **ohne vorherige Anmeldung** verfügt werden.

Für die Erfüllung aller Verpflichtungen gegen die Deponenten haftet die Bank mit ihrem gesamten Vermögen.

Verschlossene Depots: Die Wertpapiere oder Wertgegenstände werden vom Hinterleger selbst verschlossen und versiegelt; für die von ihm angegebene Wertsumme haftet die Bank.

Eiserne Schrankfächer (Safes) werden in der neuen Stahlkammer **unter Selbstverschluss des Hinterlegers** mietweise abgegeben. Jahresmiete je nach der Grösse des Faches.

Im Vorsaale der Stahlkammern stehen zu ungestörter Beschäftigung mit dem Inhalt der Schrankfächer oder auch sonstiger Depots verschliessbare Kabinette zur Verfügung.

Zur Besichtigung der Stahlkammern und aller ihrer Einrichtungen wird ergebenst eingeladen.

Nähere Aufschlüsse werden an den Schaltern unserer Depositenabteilung bereitwilligst erteilt. **Auch stehen daselbst die gedruckten Bestimmungen dieser Abteilung zur Verfügung, die auf Wunsch auch nach aussen unentgeltlich zugesandt werden.**

Auch bei unseren **Zweigniederlassungen** können **offene** und **verschlossene Depots** hinterlegt und **Schrankfächer** gemietet werden.

Digitized by Google

Fastenpredigten.

Acht Seligkeiten Jesu Christi und die moderne Welt v. P. J. Dröder 114 S. *M.* 1.50.	**Jesus Christus oder die Welt?** v. P. Dröder 150 S. *M* 1.80.	**Opfergang des Sohnes Gottes (Kreuzweg)** v. P. Hofmann 84 S. *M.* 1.20.
Von Gethsemani bis Golgatha (14 Vorträge) v. W. v. d. Fuhr 120 S. *M.* 1.—.	**Die öftere hl. Kommunion** im Anschluss an die Sonntagsevangelien der hl. Fastenzeit. v. P. Ad. Chwala 80 S. *M.* 1.—.	**Die Busse in Passionsbildern** v. H. Kolberg 76 S. 60 Pf.
Ueber die letzten Dinge des Menschen v. Grundkötter 76 S. 60 Pf.	Durchgehends von der Fachpresse sehr gelobt! Kirchl. approbiert! Zum Teil mehrere Auflagen!	**Werke der Genugtuung** v. H. Kolberg, 72 S. *M* 1.—.
Sünde und Sühne v. J. Bellen 104 S. *M.* 1.20.	**Der leidende Heiland** v. P. Dominikus 143 S. *M.* 1.50.	**Die letzten Worte des sterbenden Erlösers** v. J. Bellen 83 S. *M.* 1.20.

☛ Ueber obige steht ein ausführliches Verzeichnis sowie ein solches über unsere **Fastenliteratur** überhaupt auf Wunsch gratis zu Diensten.

Verlag: A. Laumann, Dülmen i. W.

Alle Leser und Leserinnen der Rundschau sollten

soweit sie noch nicht zu unseren Kunden gehören, sich überzeugen durch einen Probeauftrag, dass wir tatsächlich in

Schlesischen Reinleinen und Hausleinen nur das **Beste**

zu Leib-, Bett-, Kirchen- und Ausstattungswäsche anfertigen.

Verlangen Sie portofrei Muster und Preisbuch

über **Leinen, Hand- u. Taschentücher, Tischwäsche, Bettbezugstoffe, Pique, Barchent, Flanelle, Schürzen u. Hauskleiderstoffe** uam. von der als höchst reell bekannten christlichen Firma

Brodkorb & Drescher, Leinenhandweberei zu **Landeshut** i. Schlesien No. 43

Schlesisches Prima Hemdentuch, 82 cm breit, p. St. (20 m lang) Mark **10.—, 10.80, 11.80, 13.—** p. **Nachnahme. Zurücknahme** nichtgefallender Waren auf **unsere Kosten.** Wir bitten durch Ihre werten Bestellungen die armen Handweber in hiesiger, Gegend zu unterstützen. **Landeshut i. Schlesien ist berühmt** :: :: durch die guten Leinengewebe. :: ::

Soeben ist erschienen:

Friedrich Nietzsche. Kritische Studien von Dr. Alb. Lauscher, Oberlehrer am Kgl. Friedrich Wilhelm-Gymnasium, Köln. Klein 8°. 173 S. Brosch. *M* 2.—, in eleg. Orig.-Leinenbd. *M* 2.60.

Der Verfasser bietet hier als Resultat langjähriger Nietzsche-studien eine eingehende Würdigung des Philosophen vom christlichen Standpunkt. Das ist um so verdienstlicher, als ein solches Buch überall bisher fehlte, und die zahlreichen hier verstreuten Essays die Verwirrung der Meinungen über Nietzsche nur noch vergrößerten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlag

Fredebeul & Koenen, Essen-Ruhr.

Deutsch-französisches Haushaltungs-Pensionat zu Eich bei Luxemburg.

Geleitet von Schwestern v. hl. Carl Borr.

Für Töchter höherer Stände. Gründliche Anleitung in der Haushaltung, Küche, in allen Handarbeiten, Zuschneidekursus für Wäsche und Kleider. Unterricht in der deutschen, franz. und engl. Sprache. Buchführung, Malen, Brandmalen, Musik, Gymnastik u. Tanzkursus. Gesunde Lage, Wald- u. Höhenluft. Pensionspreis 700 M. Prospekte durch die Oberin.

Religiöse Kunstgegenstände

als **Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder** in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner **Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser** in Original-Literflasc... m Verpackung *M* 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers

religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)

München, Herzogspitalstr. 5 u. 6

Schreibmaschine Smith Premier

Nr. 10, das neueste Modell mit vollkommen sichtbarer Schrift, Vollklaviatur und Typenhebelkugellager.

Man verlange Prospekt von

The Smith Premier Co.

München, Augsburgerstr. 23.

Geschmackv., eleg. u. leicht ausführbare Toiletten

Wiener Mode

m. d. Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir". Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen u. 24 Schnittmusterbogen. Vierteljährlich: *K* 3.80 = M. 2.80. — Gratisbeilag.: „Wiener Kinder-Mode" m. d. Beiblatte „Für die Kinderstube' Schnitte nach Mass. — Als Begünstigung v. bes. Werte liefert die „Wiener Mode" ihren Abonnentinnen Schnitte nach Mass für ihr. eig. Bedarf u. d. ihr. Familienangeh in beliebig. Anzahl lediglich geg. Ersatz d. Spesen v. 30 h = 30 Pf. unter Garantie f. tadelloses Passen. Die Anfertigung jed. Toilettestückes wird dadurch jed. Dame leicht gemacht. — Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. der Verlag der „Wiener Mode", Wien VI/2, unter Beifügung d. Abonnementsbetrages entgegen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie**, Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh**, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

König Otto-Bad b. Wiesau (bayr. Fichtelgebirge) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. – Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker**

Dr. Wigger's Kurheim Partenkirchen.

Das ganze Jahr geöffnete Kuranstalt für **Nervenleidende,** innerlich Kranke und Erholungsbedürftige aller Art. (Tuberkulose ausgeschlossen.) Aller Komfort. Lift. Mit den modernsten Apparaten für Diagnostik und Therapie eingerichtet. Näheres durch die Direktion oder durch den Besitzer und leitenden Arzt Dr. **Wigger.** Aerzte: Dr. Wigger, Dr. Klien.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Dr. von Ehrenwall'sche Kuranstalt

in AHRWEILER (Rheinprovinz)

Station der linksrheinischen Bahn.

In prachtvoller landschaftl. Umgebung d. Ahrtales gelegene und mit allen Hilfsmitteln der modernen Nervenheilkunde ausgestattete

Heilanstalt für Nerven- und Gemütsleidende

verbunden mit Institut für physikal. Heilmethoden,

Schwimmbad, Wellenbäder, Turn- und Arbeitssäle für Beschäftigungstherapie — alle Arten Bäder und Einrichtungen für elektr. Heilverfahren. — Arealgrösse zirka 430 Morgen. — 5 Aerzte.

Illustrierte Prospekte auf Verlangen.

Sanitätsrat Dr. von Ehrenwall, dirigierender Arzt.

Gardone-Riviera

am **Gardasee** (Italien) **Grand-Hôtel.**

Schönster Herbst- u. Winteraufenthalt in Oberitalien. **Saison 15. September bis 15. Mai.** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Telegraph im Hause. Billettverkauf und Gepäckexpedition. Appartements mit Bad und Toilette.

Prospekt gratis u. franko. — **Ch. Lüzelschwab,** Eigentümer.

Kurhaus NEUSATZECK

im Schwarzwald

Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telephon, Post. Ruhige, gesunde Lage; ausgedehnte Tannenwälder; lohnende Ausflüge; katholische Kirche. Aufmerksame Bedienung durch Schwestern. Pension inklusive Zimmer 4–6 Mark. Auskunft durch die Oberin.

Sparkasse zu Hermülheim-Cöln Luxemburgerstr. 12

Mündelsicher. Tägliche Verzinsung.

4% bei Jahreskündigung. 3¾% für alle anderen Einlagen.

Einlage durch Post, Reichsbank und Conto 1714 beim Postscheckamt Cöln. — Strengste Verschwiegenheit

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.10, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 8. München, 20. Februar 1909. VI. Jahrgang.

I. R.

Von Dr. W. Hüllen.

Um das Reich, das Wilhelm II. zufiel, in altem Ansehen zu erhalten, bedurfte es keiner anderen Eigenschaften als Ruhe und Stetigkeit; dazu ein bißchen Schweigsamkeit. Das viele Reden ist besonders für Hochstehende sehr gefährlich. Es weckt ein Echo, welches das Pathos der Distanz zerstört und den Geist der Dissolution erweckt. Wenn die Staatsanwaltschaft im November in Tätigkeit hätte treten können, was sich durch die außerordentlichen, fast an Notstand grenzenden Umstände von selbst verbot, säßen heute vielleicht ein par hundert Publizisten hinter Schloß und Riegel.

Schlimmeres Unheil fast scheinen zurzeit die royalistischen Kämpen anrichten zu wollen, zumal Herr Adolf Stein.

Mit Unwillen ob der sensationellen Reklame, die er jedenfalls nicht verhindert hat, greift man zu seiner bei Dieterich (Theodor Weicher) in Leipzig erschienenen Schrift über „Wilhelm II." Geschmückt ist sie mit einem Streifband, auf dem die Worte prangen: „Das Tagesgespräch von Europa: für den Kaiser von einem Eingeweihten". Man merkt, was der Hauptzweck der panegyrischen Bemühung ist. Und aus jeder Zeile grinst einen die Fratze der Tendenz an. Wenn Herr Stein glaubt, dem kaiserlichen Ansehen mit einem solchen Elaborat dienen zu können, dann ist er auf dem Holzwege. Wir zweifeln aber auch an seiner Sachlichkeit, denn sonst wäre er jedenfalls dem Rate des „hochstehenden Herrn", seine Schrift nicht zu veröffentlichen, gefolgt.

Der nötige Ernst und die ruhig abwägende Besonnenheit fehlen dem Verfasser gleichfalls. Er versucht sie durch Keckheit, die zuweilen an Süffisance streift, zu ersetzen. Imponieren kann er damit nur dem allergewöhnlichsten Durchschnittsleser. Geradezu erschreckend tritt der Mangel an Sachkenntnis in dem Kapitel über den Zustand der Armee zutage. Diesem Punkte wollen wir gelegentlich einen besonderen Artikel widmen, denn er ist wichtig genug; und dabei werden wir auch die Frage nach den Ursachen des Zusammenbruches bei Jena zum Austrag bringen, nicht an der Hand irgend eines alten Schmökers, sondern auf Grund der vom Kaiser kürzlich veranlaßten Publikation des Großen Generalstabes, die Herrn Stein völlig unbekannt geblieben sein muß. Das sagt genug.

Für die Veröffentlichung der Kaisergespräche im „Daily Telegraph" wird allein das Auswärtige Amt verantwortlich gemacht. Geisteshelden sitzen darin nicht; aber daß sie auch nicht einmal einen Funken Mut zur Kritik oder gar zum Widerspruche haben, wer trägt die Schuld daran? Der Meinung der „Leipziger Neuesten Nachrichten", daß Bülow nach der Novemberaffäre nicht mehr hätte möglich sein sollen, pflichten wir bei. Statt seiner wird ein armer Geheimrat zum Sündenbock gemacht; im Bewußtsein der eigenen Schuld läßt man ihn aber die Treppe herunterfallen. Auch eine recht eigenartige Leistung.

Das ominöse Krüger-Telegramm, das zur Quelle der englischen Feindschaft wurde, soll das Auswärtige Amt gleichfalls verschuldet haben. Es ist aber doch dem Kaiser vorgelegt worden, und es trägt seine Unterschrift. Was wird also an der Sache und ihrer bisherigen Beurteilung geändert? Nichts! Uebrigens sollen Leute, die „eingeweihter" sind als Herr Stein, genau wissen, daß man im Auswärtigen Amt durch das Telegramm völlig überrascht worden sei.

Auch für eine Anzahl Reden des Kaisers sucht Herr Adolf Stein andere Stellen verantwortlich zu machen. In diesem heißen Bemühen liegt schon eine hinreichende Kritik jener Reden. Wer den Kaiser hat sprechen hören und seine Art kennt, weiß, daß seine meisten Reden durchaus von ihm selbst herrühren, und daß sie mehr oder weniger Erzeugnisse des Augenblicks sind. Mit seiner merkwürdigen Verteidigung mindert Stein die Bedeutung der Persönlichkeit des Kaisers und schadet ihm dadurch wider Willen, statt ihm zu nützen.

Er macht ihn zum Sprachrohr fremder Unzulänglichkeit. „Der Kaiser hat wenig diplomatisches Talent," schreibt die „Kölnische Volkszeitung" in einem Artikel „Offenbarungen des Kaiser-Stein", „aber mit dem Fürsten Bülow steht es, wie eine zehnjährige Erfahrung gezeigt hat, in dieser Beziehung um nichts besser. Wer das bestreitet, der soll die Augen aufmachen und sich in der Welt umsehen, da wird er bald entdecken, daß Fürst Bülow kein einziges Land diplomatisch richtig behandelt hat, nicht einmal Amerika. In England, Rußland, Frankreich, Italien, Japan und vielen anderen Ländern spricht die gegen Deutschland so eingenommene öffentliche Meinung laut genug von den greulichen Fehlern unserer Diplomatie. Jeder Staat hat ja den einen oder anderen Feind, aber daß man alle Länder gegen sich hat wie Deutschland — in Algeciras ist es dokumentarisch verewigt —, das ist doch ein Unikum. Wenn es Napoleon I. ebenso ging, dann war das leicht zu erklären, denn er überzog ein Land nach dem anderen mit Krieg. Wir aber sind friedliche Leute, und wenn wir trotzdem so verhaßt sind, dann kann die Ursache nur in unserem eigenen hervorragenden Ungeschick liegen."

Diese Sätze der „Kölnischen Volkszeitung" können die Deutschen im Auslande als vollkommen zutreffend bestätigen. Und diese Tatsache ist das Ergebnis des persönlichen Regiments, das nur „Handlanger" wie den Frontsoldaten Caprivi, den Onkel Chlodwig und den glatten Bülow gebrauchen konnte. Wenn der Autokratismus nicht von einer in jeder Hinsicht überragenden, machtvollen Persönlichkeit ausgeht, führt er zu Niederlagen. „Das Amt des Reichskanzlers", schrieben die „Münchner Neuesten Nachrichten" am 4. Februar in einem Artikel „Kaiserliteratur", „war in einer unerhörten Weise seit Bismarck heruntergekommen .... Nach seinem Rücktritt hat jeder Kanzler seine Fehler damit zu decken gesucht und gewußt, vor der Presse und dem Parlament, was er nicht alles im Stillen bei der Eigenart des Kaisers noch gar verhindert habe ... Und was auf diesem Boden gewachsen ist an Gerüchten, Zerrbildern, unbeabsichtigten und beabsichtigten Irreführungen der öffentlichen Meinung und Schädigungen der Krone durch ein unzulängliches Verantwortlichkeitsgefühl und Pflichtbewußtsein leitender Staatsmänner und der ihnen nachgeordneten Organe, das macht jetzt Adolf Stein in seiner Schrift als Apologie für den Kaiser einseitig nutzbar."

In den letzten Tagen hat Stein über die Entstehung seines Buches in der „Täglichen Rundschau" eine Erzählung veröffentlicht, die durch ihren Ton und Inhalt die Situation des Verfassers noch peinlicher macht und die Bedenken hinsichtlich seiner Tendenz verstärkt. Die ernste Presse würde deshalb gut daran tun, sich mit dem Buche möglichst nicht mehr zu befassen. Diesem Rate, den die „Deutsche Tageszeitung" erteilt, schließen wir uns aus vollster Ueberzeugung an.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Frhr. v. Hertling als Chef der Zentrumsfraktion.

Zum Nachfolger des Grafen Hompesch in der Präsidentschaft der Zentrumsfraktion im Reichstage ist Frhr. v. Hertling gewählt worden. Nicht mit Stimmzettel-Arithmetik, sondern mit einmütigem Zuruf. Die Akklamation der ganzen Partei im Reiche hat sich angeschlossen; überall hat man das sichere Gefühl, daß der befähigteste Mann für den ehren- und mühevollen Posten gefunden worden ist. Befähigt durch seine hervorragende Geistesgaben, durch seine reichen politischen Erfahrungen von Berlin, München und Rom, durch die Vielseitigkeit, die er bei dem Aufenthalt und der Wirksamkeit in verschiedenen Ländern an beiden Seiten des Mains sich erworben, durch das hohe Ansehen, das er dank seiner edlen Persönlichkeit und der vornehmen Art seiner Tätigkeit auch bei Gegnern in der wissenschaftlichen und der politischen Welt genießt. Wir dürfen gewiß sein, daß Frhr. v. Hertling nach Annahme des verantwortungsvollen Amtes in dieser schwierigen Zeit auch die ganze Kraft an diese schwere Arbeit setzen wird. Die Zentrumsfraktion, so führte er in seiner Antrittsrede aus, sei jetzt einzig auf sich selbst angewiesen in Einigkeit, Klugheit und Energie. Hoffentlich gelingt es seiner bewährten Führung, unter frischer Belebung des Sinnes für die idealen Güter und Interessen, bei geschicktem Ausgleich auf dem Gebiete der realen Interessen die Geschlossenheit der Fraktion, die Disziplin in Parlament und Presse, die zielbewußte Tatkraft in großzügiger Politik auf der Höhe der großen Vergangenheit zu halten. Die Zeiten sind zu ernst, die Anstrengungen der Kulturkämpfer zu lebhaft, die Gefahren ringsum zu groß, als daß wir unsere Kräfte irgendwie in Eigensinn zersplittern oder an Kleinigkeiten verschwenden dürften. Konzentration und Selbstzucht muß die Parole sein.

Als im neugewählten Reichstag nach der inneren Katastrophe die Parteien Stellung zur veränderten Lage nahmen, erregte bekanntlich die Rede des Frhrn. v. Hertling die Begeisterung seiner Freunde und die Bewunderung der Gegner, weil er über das Tagesgezänk hoch hinaus in großen Linien darlegte, was für wertvolle Schätze die Blockkünstler leichtfertig preisgegeben hatten und was für eine bessere Zukunft wieder angestrebt werden müsse. Allseitig erachtete man diese Rede als die beste, wahrhaft staatsmännische Leistung. Wenn jetzt ein Staatsmann, der nicht in der Kleinarbeit des Tages aufgeht, an der Spitze der Fraktion steht, so dürfen wir hoffen, daß die Zentrumspartei ihrer hohen Mission als wahrhafte Mittelpartei in dem politischen Getriebe dauernd gewachsen bleibt und bald auch wieder in freier, gleichberechtigter Mitarbeit zum Wohle des Vaterlandes gerecht werden kann.

König Eduard in Berlin.

Es ist nichts auszusetzen an dem, was in Berlin gesagt und getan ist während des Aufenthalts des englischen Königspaares. Dieses hohe Lob kann man sogar ausdehnen auf die Sprache der meisten englischen Blätter während dieser Festzeit. Wer die Besuchsangelegenheiten an sich betrachtet, könnte die Beziehungen zwischen Deutschland und England für ganz einwandfrei und makellos halten. Der Skeptiker freilich sagt sich, daß schon früher viele höchst freundliche Reden und Zeremonien stattgefunden haben, ohne daß davon eine Besserung der Realpolitik zu spüren gewesen, und der vorsichtige Beobachter blickt durch die Girlanden hindurch auf die Vorgänge in England, wo man die Hauptmacht der Seerüstung an der Nordsee konzentriert, die Stapellegung von immer mehr Dreadnoughts größeren Stils mit dem bescheidenen deutschen Flottenbau motiviert und nicht bloß im Hause des Lords, sondern auch in den Volkstheatern das unsinnige Schreckgespenst der „deutschen Invasion" zur Aufstachelung der Leidenschaften aufmarschieren läßt.

König Eduard hat sich in Berlin als vollendeter Gentleman und als friedliebender Staatsmann gegeben. Die Achtung vor seiner Persönlichkeit ist hier entschieden gestiegen. Wenn das Vertrauen zu der englischen Politik nicht in gleichem Maße gestiegen ist, so liegt das eben an den Reminiszenzen und an dem Verhalten der englischen Militärpartei nebst ihren chauvinistischen Helfern. Wohltuend wirkte vor allem das Maßhalten, dessen sich in Berlin beide Teile befleißigten. Auf unserer Seite hielt man sich auf der Linie, welche die Offiziösen in ihrem vorsichtig temperierten Begrüßungsartikel vorgezeichnet hatten: auf einen „Fortschritt" in den Beziehungen hoffen, aber nicht den Tag vor dem Abend bejubeln, vielmehr geduldig fortfahren in der „rastlosen Aufklärungsarbeit". Es wurde alles vermieden, was wie „Nachlaufen" gedeutet werden könnte. Man darf es wohl als einen heilsamen Erfolg der Krisis vom letzten November buchen, daß allseitig auf das zudringliche Liebeswerben verzichtet worden ist. Infolgedessen hatte wir die nicht mehr gewöhnliche Erscheinung, daß die Freundschaftsberedsamkeit diesmal auf der anderen Seite reichliche erfloß als auf der deutschen Seite. König Eduard beschränkte sich nicht darauf, in dem offiziellen Trinkspruch bei der Galatafel im Schloß die Hoffnung auf eine friedliche und freundschaftliche Entwicklung des Verhältnisses zwischen den beiden Ländern mit gleicher Wärme zu erwidern, sondern gab auch beim Besuche des Rathauses (eine bahnbrechende Neuerung), bei dem Empfange der Berliner englischen Kolonie und bei dem Trinkspruch im Kasino seines Gardedragonerregiments seinen Wünschen für Freundschaft und Weltfrieden immer wieder lebhaftem Ausdruck.

Fürst Bülow hat während des Besuches mit dem Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Sir Charles Hardinge, der steten Begleiter des reisenden Königs Eduard, und mit dem Kolonialsekretär Earl of Crewe Unterredungen gepflogen, über deren Verlauf beide Teile halbamtlich sich sehr befriedigt äußern. Es soll sich nicht um die Regelung spezieller Fragen gehandelt haben, sondern um eine allgemeine Besprechung der schwebenden internationalen Probleme, namentlich auch um die Haltung gegenüber dem neuen Regime in der Türkei. Wir werden ja bald sehen, ob die englische Politik bei ihrem Vorgehen in der Balkanfrage und in ihrer Einwirkung auf die herrschenden Jungtürken etwas mehr Rücksicht auf das bisher ignorierte Deutschland nimmt. Von Verhandlungen wegen der Bagdadbahn wird nichts gesagt, obschon in diesem Punkte eine Verständigung sehr wünschenswert wäre. Weniger bedauerlich scheint uns die Schweigsamkeit über die Erisfrage eines Abrüstungsvertrages. Vielleicht hat König Eduard diese Idee wegen der praktischen Schwierigkeiten fallen gelassen. Mag jeder Staat sich seine Rüstungsfreiheit wahren, aber mag er auch davon einen vernünftig bemessenen Gebrauch machen. Wir dürfen uns das Zeugnis geben, daß wir unseren Flottenbau nicht zu einem Angriff auf England geplant und auch nicht mit angeblichen Feindseligkeiten Englands motiviert haben. Möchte man nun in England wenigstens aufhören mit der Erregung der Volksseele durch Vorspiegelung einer deutschen Invasion! Wird den englischen Wählern der Glaube eingetrichtert, daß Deutschland allein schuld sei an den dortigen Militär- und Marinelasten, so kann die erhoffte freundliche Stimmung trotz aller Besuche und Trinksprüche nicht aufkommen.

In Summa: die gewechselten Worte waren gut und schön; die folgenden Taten müssen ihren wahren Wert erweisen.

Das deutsch-französische Marokko-Abkommen.

Unsere Diplomatie war in den Ruf der Vertragssterilität gekommen. Das höchst inhaltlose Abkommen mit den Ostsee- und Nordseestaaten konnte daran nichts ändern. Jetzt sind wir aber plötzlich, ausgerechnet am Tage des Einzuges des Königs Eduard in Berlin, mit einem Vertrage überrascht worden, der den bisher sprödesten Kompaziszenten Frankreich heranzieht und das heikle Thema Marokko anschneidet. Obschon auch diesem Vertrage nicht viel Neues und Faßbares steht, ist er doch eine interessante Erscheinung, die den Ruf vivant sequentes auslöst. Im Grunde ist es eine Wiederholung des Kerns des Algeciras-Vertrages; die fortbildenden Zutaten sind: einerseits erkennt Deutschland die besonderen politischen Interessen Frankreichs in Marokko noch einmal an unter Fortlassung der wenig angenehmen Beschränkung auf das Grenzgebiet, andererseits verbürgt Frankreich abermals die offene Tür und die wirtschaftliche Gleichberechtigung mit dem Zusatze, daß man eine gemeinsame Arbeit der französischen und der deutschen Unternehmer in Marokko anstreben will. Einige französische Blätter wollen darin eine politische Abdikation Deutschlands und die Auslieferung Marokkos an die französischen Eroberungspolitiker sehen; aber es wird doch die Integrität und Selbständigkeit des scherifischen Reiches feierlich verbrieft und noch versprochen, daß der Republik bei ihren berechtigten politischen Sonderinteressen keine Schwierigkeiten gemacht werden sollen. Wer das Zugeständnis tadelt, vergißt die von Anfang an gegebene Erklärung Deutschlands, daß es in Marokko keine po

Digitized by Google

tischen, sondern nur wirtschaftliche Interessen habe. Eine gewisse Nachsicht in Sachen des politischen Einflusses glaubt die deutsche Regierung wahrscheinlich jetzt eher versprechen zu können, seit Muley Hafid die Widerstandskraft des Landes selbst so bedeutend gehoben hat. Der Verzicht auf die erste politische Geige soll für uns aufgewogen werden durch die paritätische Beteiligung an der wirtschaftlichen Aufschließung des Landes (böse Zungen sagen „Ausbeutung"). Die in dieser Beziehung vereinbarten Einzelheiten sind noch nicht bekannt; von der Beteiligung der deutschen Unternehmer an den geplanten Bahnanlagen, Bergwerken usw. wird das schließliche Urteil über das Abkommen wesentlich abhängen. Vorläufig ist es ein interessanter Beitrag zu der détente (Abspannung), die auf den verschiedenen Punkten der Weltpolitik nach der viel beklagten Verschärfung und Erhitzung sich eingestellt hat. Die Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland mildert auch die Gegensätzlichkeit der englischen Politik gegenüber dem angeblich eingekreisten Deutschen Reich.

Die Verfassungskämpfe in Konstantinopel.

Die sogen. Abspannung auf dem Balkan schien einen Augenblick durch eine gefährliche Krisis in der Türkei unterbrochen zu werden. Das Ministerium Kiamil hatte die Verständigung mit Oesterreich so ziemlich bis zur Unterzeichnung reif gemacht und stand in dem löblichen Versuche, von Rußland noch einen größeren Geldvorteil, womöglich die Befreiung von der ganzen alten Kriegskostenschuld, herauszuschlagen. Für seine auswärtige Politik hat Kiamil noch vor einigen Wochen ein Dankesvotum des Parlaments erhalten. Und dieser selbe Kiamil wurde nun plötzlich in einen Ringkampf auf Tod und Leben mit der jungtürkischen Nebenregierung und deren militärischem Anhang verwickelt. Kiamil setzte die Minister des Krieges und der Marine ab, angeblich wegen Entdeckung eines Komplottes zur Entthronung des gegenwärtigen Sultans. Jedenfalls wollte Kiamil Heer und Marine in Hände bringen, die ihm und dem Sultan mehr ergeben wären als dem jungtürkischen Ausschusse. Gegen seinen Versuch, die legale Exekutive zu stärken, erhoben sich sein Minister des Innern, Hilmi, das Parlament und die Kommandanten der vor Stambul liegenden Kriegsschiffe. Letztere drohten mit einem Bombardement auf den Palast. Ob der Sultan um den Staatsstreichversuch Kiamils gewußt hat, ist nicht klargestellt. In seiner schlauen Feigheit gab aber Abdul Hamid schleunigst den gefährlichen Jungtürken nach und ernannte deren Genossen Hilmi zum Großwesir. Damit ist der Rest des Alttürkentums vom Staatsruder beseitigt. Dieselben Leute, die im Herbst die vielgepriesene unblutige Revolution gemacht hatten, vermochten jetzt abermals ohne Blutvergießen dem Sultan ein ausgesprochen jungtürkisches Kabinett aufzuzwingen. Abdul Hamid führt nur ein Schattendasein auf dem Thron, der von den Kanonen der jungtürkischen Admirale bestrichen werden kann. Man möchte sagen, der Triumph der Jungtürken sei zu groß geraten und zu offensichtlich geworden. Es gibt doch noch eine starke alttürkische Partei, und sie wird gewiß nicht auf Reaktionsversuche verzichten. Anderseits wird der neue Wesir Hilmi, der als Gouverneur von Mazedonien viel gelernt und viel geleistet hat, als ein besonders befähigter Staatsmann gepriesen. Vielleicht gelingt es ihm, die inneren Kämpfe und Krisen, die mit dem Uebergang zu einem Verfassungsstaat unvermeidlich verbunden sind, zu mäßigen und zu mildern. Es frägt sich für uns, ob er die auswärtige Politik Kiamils in friedlichem Sinne fortsetzen wird. Der beunruhigende Verdacht, daß hinter der Umwälzung friedensfeindliche Machenschaften von auswärts, insbesondere von der englischen Aktionsartei, steckten, scheint sich glücklicherweise nicht zu bestätigen. In England ist man über den Fall Kiamils ärgerlich.

Die Hoffnung auf Fortgang des Friedenswerkes ist um so mehr gerechtfertigt, als neuerdings Rußland den wütigen Serben entschieden den Kopf gewaschen und die Aussicht auf jede Unterstützung gegen Oesterreich abgeschnitten hat. Erfreulicherweise hat zugleich Oesterreich durch Bildung eines neuen Ministeriums Bienerth seine Aktionskraft wieder außer Zweifel gestellt.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

III. [1])

Den gleichen Bedenken, die gegen die Aufhebung der Fahrkartensteuer im gegenwärtigen Augenblick sprechen, mußte auch die Ermäßigung der Zuckersteuer von 14 auf 10 ℳ begegnen. Nach dem gegen die Stimmen des Zentrums zustande gekommenen Gesetz vom 19. Februar 1908 sollte eine solche Ermäßigung Platz greifen spätestens mit dem Zeitpunkte des Inkrafttretens der Reichsfinanzreform. So wünschenswert es nun auch wäre, die Konsumsteuern herabzusetzen, so kann doch eine bestehende Steuer, an welche sich die Bevölkerung gewöhnt hat, nur ermäßigt werden in Zeiten finanziellen Ueberflusses. Der Ausfall für die Reichskasse aus der Ermäßigung der Zuckersteuer würde sich auf etwa 35—40 Millionen belaufen, eine Summe, auf welche doch in der gegenwärtigen Finanzlage nicht verzichtet werden kann, die also durch andere neue Steuerquellen gedeckt werden müßte. Daß diese verhältnismäßig geringe Ermäßigung des Steuersatzes von 14 auf 10 ℳ, wie von einer Seite behauptet wurde, in Form einer Preisermäßigung den Konsumenten zugute kommen würde und so eine Konsumsteigerung zur Folge haben würde, die den Ausfall für die Reichskasse auch nur einigermaßen decken könnte, widerspricht allen bisherigen Erfahrungen auf diesem Gebiete. Der beste Beweis für die Unrichtigkeit dieser Annahme ist die Tatsache, daß diese Steuerherabsetzung mit dem ausgesprochenen Zwecke seinerzeit durchgesetzt und jetzt auch in der Kommission verteidigt wurde, den notleidenden Zuckerraffinerien zu Hilfe zu kommen. Soll aber dieser Zweck erreicht werden, dann muß auch nach Ansicht der Befürworter dieser Maßregel deren Vorteil diesen Raffinerien zugute kommen, also dem Konsumenten vorenthalten bleiben. Die Bestrebungen des Zentrums, das Inkrafttreten des vorerwähnten Gesetzes bis zum 1. April 1914 hinauszuschieben, also auf einen Zeitpunkt zu verlegen, bis zu welchem man wohl in der Lage wäre, die Ergiebigkeit der neuen Steuerquellen zu beurteilen, fanden in der Kommission leider keine Mehrheit, obwohl deren Berechtigung vom finanziellen Standpunkte aus auf verschiedenen Seiten, auch bei den Vertretern des Reichsschatzamtes, Anerkennung fand. Das bis jetzt in puncto Steuerbewilligung rein negative Ergebnis der Kommissionsverhandlungen eröffnet keine besonders guten Aussichten für das ganze Reformwerk, und wenn diese Verhandlungen keine vollständige Deckung des gesamten Mehrbedarfs bringen, dann wird diese Frage der Zuckersteuerermäßigung in der Kommission nochmals aufgerollt werden müssen, dann — unter dem Druck der Verhältnisse — wohl mit besserem Erfolg.

Das Branntweinmonopol fand, wie nach den Erklärungen der Parteivertreter im Plenum des Reichstags zu erwarten war, keine Mehrheit in der Kommission. § 1 der betreffenden Vorlage wurde nach einer eingehenden Diskussion abgelehnt und hierauf, entsprechend einem Antrag des Zentrums, die Weiterberatung des Gesetzentwurfs ausgesetzt und eine Subkommission gebildet zur Ausarbeitung eines anderen Gesetzentwurfs, durch welchen unter entsprechender Erhöhung der Verbrauchsabgabe „ein höheres finanzielles Erträgnis aus der Branntweinbesteuerung sichergestellt wird unter geeigneter Berücksichtigung der nach Lage, Art und Größe der Brennereien verschiedenen Produktionskosten sowie unter Wahrung der den süddeutschen Staaten zugestandenen Reservatrechte". Diese aus neun Mitgliedern bestehende Subkommission hat in mehreren recht mühsamen Sitzungen die Grundzüge für eine andere Gestaltung der Branntweinbesteuerung bereits beraten und wird wohl, wenn nicht alle Anzeichen trügen, zu einem befriedigenden positiven Ergebnis gelangen. Soll dieses Ziel erreicht werden, dann ist es aber notwendig, daß auch diejenigen Kreise, welche auch heute noch in dem Monopol das alleinige Heil für unser Branntweingewerbe, namentlich im deutschen Süden erblicken, vorurteilsfrei und sachlich mitarbeiten und nicht in ihrer Verstimmung über die Ablehnung des Monopolgedankens Hyperkritik üben an den Vorschlägen, welche von anderer Seite ausgehen. Nur auf diesem Wege ist ein brauchbares Resultat zu erzielen. In welcher Form schließlich das neue Branntweinsteuergesetz die Kommission verlassen wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Ueberraschungen sind auch hier nicht ausgeschlossen.

[1]) Vergl. den I. und II. Artikel in Nr. 1 und 4 vom 2. und 23. Januar 1909.

Digitized by Google

Ueber die Aussichten der gesamten Reichsfinanzreform jetzt schon Vermutungen anzustellen, wäre verfrüht. Das bisherige Ergebnis der Kommissionsberatungen ist ja wenig ermutigend, läßt aber noch keinen Schluß zu auf die endgültige Gestaltung der Dinge. Pessimistische Gespensterseher fabelten bereits von der Auflösung des Reichstags, an die aber in ernsthaften Kreisen vorerst niemand denkt. Neuwahlen unter der Parole „höhere Steuern" sind ein zweischneidiges Schwert und bilden eine gewagte Sache, namentlich, wenn die Steuerfreudigkeit des Volkes durch beklagenswerte Vorgänge in der inneren und äußeren Politik so herabgestimmt ist wie gegenwärtig im Deutschen Reich. Zu einem solchen Schritt wird man sich erst im Zeitpunkt äußerster Not, wenn alle anderen Mittel vergeblich versucht worden sind, entschließen. Dieser Zeitpunkt ist aber noch nicht gekommen, die Arbeit hinter den Kulissen hat eben erst begonnen. Das eine sei aber jetzt schon konstatiert, daß von einer „Geschlossenheit des Blocks" gegen die „vereinigten Gegner des Zentrums und der Sozialdemokratie" bis jetzt in der Kommission aber auch keine Spur zu finden war. Wenn auch der bekannte Führer im sogenannten Evangelischen Bund, der nationalliberale Abgeordnete Everling, aus Anlaß der Hinausschiebung der Abstimmung über die Nachlaßsteuer durch die Blockmehrheit am 10. Februar in der „Täglichen Rundschau" seinem gepreßten Herzen durch einen Triumphartikel mit der Ueberschrift „Endlich der Block!" Luft macht, so ist er damit den Ereignissen bedeutend vorausgeeilt. Denn schon am nächsten Tage wurde in der Kommission mit einer aus Zentrum, Konservativen, Nationalliberalen, Polen und Antisemiten bestehenden Mehrheit gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten das Prinzip der Heranziehung von Deszendenten und Ehegatten zur Erbschaftssteuer abgelehnt. Die Freude des Herrn Everling war also nur von kurzer Dauer.

Der Versuch der liberalen Presse, von vornherein auch hier wieder Zentrum und Sozialdemokratie als die natürlichen Verbündeten öffentlich zu brandmarken, ist durchaus fehlgeschlagen. Der Zusammenschluß der Parteien in den wichtigsten Einzelfragen erinnerte vielmehr oft an die Mehrheitsbildung bei Beratung des neuen Zolltarifs. Und dieses Zusammentreffen ist auch kein zufälliges, kein unnatürliches, denn es ist in dem inneren Wesen der Parteien und ihrer Grundsätze von selbst gegeben. Daran vermag auch eine vorübergehende künstliche Entfremdung der zusammengehörigen Parteien nichts zu ändern. Wenn z. B. Zentrum und Konservative in der Kommission mit aller Entschiedenheit Front machen gegen die Bestrebungen der vereinigten Liberalen und Sozialdemokraten, durch Einführung direkter Reichssteuern, namentlich einer Reichsvermögenssteuer, eine Bresche zu legen in die Finanzhoheit der Einzelstaaten und damit die finanzielle und politische Mediatisierung der letzteren vorzubereiten, so entspricht diese Stellungnahme der Parteien nur ihrer ganzen bisherigen Haltung und liegt auch in der Natur der Sache begründet. Man vermißt allerdings in liberalen Blättern leider so oft den Hinweis auf diese gemeinsame Arbeit des mit der Sozialdemokratie verbündeten Liberalismus, deshalb sei dies an dieser Stelle nachgeholt! —

Sr. Apostolischen Majestät Geheimer Rat Exzellenz Kossuth.

Zu dem ersten Artikel unter obigem Titel in Heft Nr. 7 (der zweite Artikel folgt in Nr. 9) schreibt der Verfasser, Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg, der „Allgemeinen Rundschau": Wie die „Reichspost" am 14. Februar mitteilte, ist es ihr endlich gelungen, jenen Mann ausfindig zu machen, welcher am 16. Januar einen ihrer Beamten zu bestechen versuchte, ihm ein Stück des Manuskriptes der sensationellen Kossuth-Artikel auszufolgen. Es ist das Dr. Aurel Szalagyi, Oberinspektor der Donau-Dampfschiffahrtgesellschaft in Wien. Der „Független Magyarorpag" (Unabhängiges Ungarn) richtet folgende Drohung an die Redakteure der „Reichspost": „Wenn diese Lumpen ihren Plan ausführen, die Artikelserie „Der wahre Franz Kossuth" auch in einer Broschüre erscheinen zu lassen, so sind die Waffen, mit welchen wir ihnen antworten, Dolch und Revolver, und zwar dort, wo wir ihrer gerade habhaft werden." Darauf antwortet die „Reichspost": „Die Broschüre erscheint diese Woche." — Man sieht, wie sicher das wackere Wiener Blatt ins Zentrum gezielt und getroffen hat.

Der Regierungswechsel in Oesterreich.

Von

Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Des Ministerpräsidenten Baron Beck dritte große Aufgabe war die Herstellung des nationalen Friedens in den Sudetenländern, besonders in Böhmen, eine Aufgabe, an der bis jetzt noch alle Regierungen Oesterreichs gescheitert sind. Wäre die Dezemberverfassung, ein liberales Machwerk, weniger leicht fertig gemacht worden, so wären die Sprachenkämpfe in Böhmen nicht möglich; statt die deutsche Sprache als Staatssprache gesetzlich festzulegen, schufen die Deutschliberalen den Artikel XIX der Staatsgrundgesetze, welcher allen Volksstämmen Oesterreichs die Gleichberechtigung ihrer Muttersprachen in Amt und Schule garantiert. Wenn heute ein Tscheche verlangt, in Salzburg, Linz, Innsbruck, Graz, Triest usw. in seiner Muttersprache bei Gericht sein Recht finden zu können, so steht ihm Artikel XIX als mächtiger Helfer zur Seite. Die Deutschliberalen hatten damals ihre Köpfe so voll von Kulturkampf gegen Rom und von Gleichberechtigung des Judentums, daß sie an die Zukunft der Deutschen Oesterreichs nicht dachten und so zu Verrätern am Deutschtum wurden.

Nun ist es klar, daß die nationalen Rechte der acht Nationalitäten Oesterreichs in einem einzigen Gesetzesartikel nicht gewahrt werden konnten. Dieser Artikel stellte sich vielmehr als ein Rahmengesetz dar, welchem für jedes Kronland nach Maßgabe seiner nationalen Verhältnisse ein eigener Gesetzesinhalt erst gegeben werden mußte. Die Regierungen suchten diese Aufgabe mit administrativen Sprachenverordnungen zu erfüllen, die aber nur die nationale Erbitterung steigerten. Da versuchte im Jahre 1888 Fürst Georg Lobkowitz eine außerparlamentarische Beilegung der Streitigkeiten, indem er den Führer der Deutschböhmen Dr. Schmeykal zu Verhandlungen von Volk zu Volk einlud. Es kam zwar zu den Januarkonferenzen 1890, aber der Ansturm der radikalen Jungtschechen vereitelte jeden Erfolg. Dann versuchte es noch einmal der Ministerpräsident Graf Badeni mit Sprachenverordnungen. Mit welchem Ausgang, ist bekannt. Auch die zweifachen Verständigungsversuche Dr. v. Koerbers schlugen fehl. Baron Beck, dem der Ausgleich mit Ungarn, die Wahlreform und die parlamentarische Erledigung des Budgets in zwei Jahren gelang, schien der richtige Mann zu sein, auch die „böhmische Frage" zu lösen.

Aber leider: auf diesem heikelsten Gebiete versagte seine Staatskunst ganz. Er suchte die Entscheidung zu verschleppen mit kleinen Geschenken. Bald bekamen die Deutschen ein Versprechen und ein Zugeständnis, bald die Tschechen, je nachdem Baron Beck die eine oder die andere Partei gerade brauchte. Und diese Zugeständnisse standen nur zu oft miteinander in Widerspruch, so daß sich schließlich beide Parteien für genarrt hielten und dem Regierungschef ihr Vertrauen entzogen. Baron Beck gab seine Anweisungen den böhmischen Behörden auch telephonisch bekannt, und eine Anweisung widerrief die andere. Die Beamten kannten sich schließlich selbst nicht mehr aus und folgten mehr ihren Parteiabgeordneten als den vorgesetzten Behörden. Das mußte natürlich eine vollständige Desorganisation der staatlichen Verwaltung zur Folge haben, welcher Baron Beck nicht mehr Herr werden konnte. Sein Sturz war unvermeidlich, und wenn in sozialdemokratischen Blättern behauptet wird, daß Minister Dr. Geßmann den Sturz seines Chefs herbeigeführt, so kann ihm Oesterreich nur dankbar sein.

Der Kaiser übertrug die Neubildung einer Regierung dem bisherigen Minister Freiherrn von Bienerth, der sich als tatkräftiger, zielbewußter Beamter bewährt hatte, und gab ihm Beamte zu Leitern der Ministerien bei, so daß das Kabinett Bienerth ein provisorisches Beamtenkabinett war. Als Aufgabe setzte die Krone dem Ministerpräsidenten: baldigste Parlamentierung seiner Regierung und Anbahnung des nationalen Friedens. Den ersten Teil der Aufgabe machten die großen staatserhaltenden Parteien unmöglich, indem sie erklärten: eine parlamentarische Regierung kann nur von Dauer sein, wenn auf dem nationalen Kampfplatze zum mindesten ein Waffenstillstand herbeigeführt ist, und erst wenn das gelungen, werden sie Vertrauensmänner ins Kabinett des Freiherrn von Bienerth, dem man allgemein Vertrauen hatte, entsenden. Es mußte also der Kabinettschef Grundlagen für den zweiten Teil seiner Aufgaben zu schaffen suchen. Gute Freunde, welche ihn gerne wieder beseitigt hätten, rieten ihm, mit Verordnungen nach

Digitized by Google

seiner Vorgänger die Sache zu versuchen; aber dieser Versuch hatte nie zu Erfolgen geführt, und Freiherr v. Bienerth wußte sehr wohl, daß nur ein im Reichsrat unter Mitwirkung aller Parteien und aller Nationalitäten zustande gekommenes Sprachengesetz den Wirren ein Ende machen könne. Für ein solches Gesetz lagen Vorarbeiten genug vor, so daß es nicht gar so schwer war, eine Vorlage auszuarbeiten, welche zwischen den radikalen Forderungen beider Nationalitäten den goldenen Mittelweg bedeuten kann. Der Ministerpräsident lud die Parteiführer ein, vertraulich Kenntnis von seiner Gesetzesvorlage zu nehmen, um ihm Verbesserungsvorschläge zu machen. Die Radikalen beider Nationalitäten, welche vom nationalen Streite politisch und wirtschaftlich ihr Leben fristen, setzten mit scharfmacherischer Hetze ein und erzielten damit, daß die Parteiführer die Einladung des Ministerpräsidenten ablehnten.

Zum richtigen Verständnis der weiteren Entwicklung muß man sich folgendes vor Augen halten. Die Tschechen sind prinzipielle Gegner des Reichsrates als des Zentral-Parlamentes. Nach ihrem nebulosen böhmischen Staatsrecht, welches der alte Gregr einmal in einem besonders lichten Augenblicke „keine Pfeife Tabak wert taxierte", ist ihre einzig berechtigte Volksvertretung der Landtag des Königreiches Böhmen. Am Reichsrate beteiligten sie sich unter einer staatsrechtlichen Verwahrung nur, weil sie verhindern wollen, daß einmal gegen sie regiert wird. Nun haben bekanntlich im Vorjahre die Deutschen den böhmischen Landtag mit wüstester Obstruktion gesprengt, und damals schon gaben die Tschechischradikalen die Losung aus „Ohne böhmischen Landtag keinen Reichsrat"; und dieser Parole folgten sie, wenn sie mit Dringlichkeitsanträgen die Tagesordnung verrammelten, um womöglich das Parlament in die Luft zu sprengen.

Ministerpräsident Freiherr v. Bienerth beschloß, seine Sprachengesetze, welchen er die Verbesserungsfähigkeit selbst nicht absprach, dem Abgeordnetenhause vorzulegen. Das geschah am 3. Februar. Sofort setzten die Tschechischradikalen, geheim unterstützt von den Agrariern und Jungtschechen, mit der sog. technischen Obstruktion ein: mit Kinderpfeifen, Trommeln, eisernen Ratschen, Nebelhörnern, Kochtopfdeckeln vollführten sie einen solchen Lärm, daß jedes weitere Verhandeln unmöglich war. Man schloß die Sitzung. Kulissenverhandlungen ermöglichten am 4. Februar eine ruhige sachliche Beratung, und schon glaubte man, Freiherr v. Bienerth hätte das Spiel gewonnen. Da besprach Sektionschef Mataja als Leiter des Handelsministeriums einen Posterlaß, in welchem für bestimmte Postämter „die böhmische Sprache für zulässig" erklärt wird. Durch dieses Wörtchen „zulässig" fühlten sich die Tschechen, die es noch dazu in ihre Muttersprache falsch übersetzt haben sollen, dermaßen in ihrer nationalen Ehre gekränkt, daß sie nicht nur Sektionschef Dr. Mataja aufs gemeinste beschimpften, sondern auch sofort wieder mit der Obstruktion einsetzten. Außerdem verlangten sie, daß der Leiter des Handelsministeriums sich wegen des zitierten (!) Unglückswortes entschuldigen solle, was sowohl der Ministerpräsident als auch die sämtlichen deutschen Parteien zurückwiesen. Darauf gaben die Tschechischradikalen die Parole aus: „Morgen werden Bienerth und Mataja geohrfeigt." Und tatsächlich machten am 5. Februar die Klofacianer den Versuch, die Minister tätlich anzugreifen. Eine große Schar deutscher Abgeordneter stellte sich schützend vor die Ministerbank. Die Bubenobstruktion geht wieder los — der Ministerpräsident gibt dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses ein kaiserliches Reskript, mit welchem die Session des Reichsrates geschlossen wird. Immunität und Diätenbezug haben aufgehört und die Sozialdemokraten toben. Versteht sich!

Der Reichsrat war also gesprengt. Daß es so kommen konnte, daran traf drei Faktoren die Schuld. Erstens Baron Beck. Als er die Wahlreform durchführte, legte man ihm nahe, sie von der Geschäftsordnungsreform abhängig zu machen. In der Sehnsucht nach dem allgemeinen gleichen Wahlrecht hätten auch die Sozialdemokraten eine stramme Reform der Geschäftsordnung geschluckt. Baron Beck horchte aber auf den Rat jener Desperados, welche sich die Obstruktion selbst sichern wollten, und er ließ das Junktim fallen. Der zweite Schuldträger sind die Abgeordneten selbst, welche sich längst eine neue Geschäftsordnung hätten geben können; sie hätten aber auch mit Nachtsitzungen die Obstruktion niederzwingen können. Für eine Sitzung von 24 Stunden hätten auch die Nerven der Tschechischradikalen nicht ausgereicht. Drittens kann man auch die Regierung nicht freisprechen von Schuld. Unter die Immunität fällt nach dem Gesetze nur, was ein Abgeordneter spricht, nicht was er tut. Man hätte also den Staatsanwalt anweisen können, gegen die Obstruktionisten, welche mit Gewalt, mit Handlungen die parlamentarischen Beratungen unmöglich machten, mit Strafverfolgung vorzugehen. Außerhalb des Parlamentsgebäudes hätte man, nachdem die Auslieferung beschlossen, die Lärmmacher verhaften und unschädlich (fürs Parlament) machen können.

Freiherr v. Bienerth machte sich nun sofort daran, sein provisorisches Ministerium in ein definitives zu verwandeln. Er suchte sich Männer, welche als tatkräftig bewährt und Freunde des Parlamentarismus sind. Nicht mit § 14 will er regieren, wohl aber erst die staatliche Verwaltungsmaschinerie wieder in Ordnung bringen. Dazu gewann er folgende Männer: Bankgouverneur R. v. Bilinski als Finanzminister, Geheimen Rat Wrba als Eisenbahnminister, Graf Stürgkh als Minister für Kultus und Unterricht, Universitätsprofessor Dr. Braf als Ackerbauminister, Hofrat Ritt als Arbeitenminister, Magistratsdirektor Dr. Weiskirchner als Handelsminister und Advokat Dr. v. Hochenburger als Justizminister. Es bleiben Frhr. v. Bienerth als Präsident, Frhr. v. Härdtl als Innerminister, FML Georgi als Landesverteidigungsminister und die drei Landsmannminister Dr. Schreiner, Dr. Zacek und R. v. Abrahamowicz. Die Minister Braf, Schwiegersohn des † Alttschechenführers Ladislaus Rieger, und Zacek sind Alttschechen, Bilinski und Abrahamowicz sind Polen, die anderen neun sind Deutsche, Stürgkh ist altliberal, Hochenburger deutschnational, Weiskirchner christlichsozial. Letzterer hat sich als Magistratsdirektor von Wien als ein solch eminenter Verwaltungsbeamter erwiesen, daß Frhr. v. Bienerth ihn zum Ordnungmachen im Postwesen glaubte nicht entbehren zu können. Die christlichsoziale Partei hat Weiskirchner nur ungern ins Ministerium eintreten lassen. Sein Nachfolger auf dem Präsidentenstuhl des Abgeordnetenhauses soll der Christlichsoziale Dr. Pattai werden.

Auf die Prophezeiungen, welche die Zeitungen reichlich dem neuen Ministerium mit auf den Weg geben, kann hier nicht eingegangen werden. Es mag genügen festzustellen, daß man dem zweiten Ministerium Bienerth Vertrauen entgegenbringen darf, auch in bezug auf Ungarn. Sollte es ihm nicht gelingen, in absehbarer Zeit das Abgeordnetenhaus arbeitsfähig zu machen, so wird eine Auflösung des Reichsrates die selbstverständliche Folge sein.

Abbé Loisy.

Von

Albert Dettling, Paris.

Der Modernist Abbé Loisy, über dessen Exkommunikation noch vor nicht allzulanger Zeit Ströme von Tinte flossen, und der hierauf in der selbst den Herren von der Presse hermetisch verschlossenen Studierstube eines friedlichen Normannenstädtchens verschwand, als wollte er den Streit des öffentlichen Kampfes und die Freidenkerreklame fliehen, ist auf einmal wieder in den Vordergrund der Besprechung gerückt, wenigstens in wissenschaftlichen und kirchlichen Kreisen. Eine neuliche Generalversammlung des berühmten Collège de France hat ihn nämlich von sechs Kandidaten nach fünfmaligem, anfänglich schwankendem Wahlgang für den staatlichen Lehrstuhl der Religionsgeschichte bestimmt. Diese Professur gewinnt in dem vom Atheismus durchtränkten Frankreich noch eine ganz besondere Bedeutung zu einer Zeit, die im Zeichen eines hochwogenden Kulturkampfes stand. In dieser Gedankenfolge sind auch die seit einem Jahr einsetzenden und von Rom energisch unterstützten Bemühungen des Pariser Institut catholique (erste katholische Lehranstalt Frankreichs) zu verstehen, dem Geschichtsstudium der Religionen eine erweiterte Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Wahl Loisys bedarf noch der Bestätigung des Unterrichtsministers und hätte zudem noch die Konkurrenz zweier Gegenkandidaten, welche die Académie des sciences morales et politiques einem alten Herkommen gemäß dem Ministerium empfiehlt, zu überwinden. Obwohl insofern noch nicht definitiv, darf die genannte Wahl jetzt schon als ungefähr offiziell gelten, wie wir von einem sonst sehr zuverlässig unterrichteten höheren Ministerialbeamten des betreffenden Ressorts erfahren. — Abbé Loisy ist als Gelehrtenpersönlichkeit und infolge seiner Konflikte mit dem Vatikan auch über die Grenzen Frankreichs hinaus bekannt genug. Er war früher Professor am schon erwähnten

Digitized by Google

Institut catholique, sowie an der Ecole des hautes Etudes und veröffentlichte bedeutende Werke über die chaldäisch-assyrische Religion und ihre Beziehungen zum israelitischen Kultus. Sein Buch „Das Evangelium und die Kirche" wurde auf den Index gesetzt. Er beantwortete diese Maßnahme mit einer seinerzeit vielbesprochenen kritischen Schrift: Autour d'un petit livre. Die Enzyklika Pascendi, in welcher sich der Papst gegen den Modernismus wandte, schien den französischen Theologiegelehrten besonders zu treffen. Sein in einer Broschüre erfolgter Kommentar des Rundschreibens erregte in kirchlichen und wissenschaftlichen Laienkreisen kein geringes Aufsehen. Kurz darauf ließ Loisy das Hauptwerk seines Lebens „Les Evangiles synoptiques", an dem er dreißig Jahre gearbeitet hatte, dem Druck übergeben und wurde infolgedessen exkommuniziert. Das war unter den gegebenen Verhältnissen vorauszusehen, und der Bruch mit Rom schien gewollt zu sein. Als sich Loisy zur obengenannten und vorläufig mit Erfolg gekrönten Kandidatur entschloß, erklärte er einem Publizisten, daß es sich keineswegs um eine Kampfeskandidatur gegen die katholische Kirche, welcher er jetzt fremd gegenüberstehe, handle, sondern um die eines rein objektiv zu Werke gehenden Gelehrten.

Wie dem auch sei, Abbé Loisy ist infolge seines Wissens und der gewaltigen Arbeitskraft der weitaus bedeutendste Führer der französischen Modernisten, dessen Einfluß, wenn auch nicht gerade nach außen, hier doch in sehr unverkennbarer Weise zutage trat. Schon dieser eine Umstand läßt darauf schließen, daß sich die ausgesprochen atheistische Regierung die Gelegenheit nicht entgehen lassen wird, Loisy die wichtige und hart umstrittene Professur am Collège de France zu übertragen.

Adolf Stoecker †.

(Von einem Protestanten).

Die von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an in Deutschland einflußreich gewordene materialistische Weltanschauung, die rasche Entwicklung der Reichshauptstadt, endlich die Kulturkampfgesetzgebung hatten in Berlin in kirchlicher, sozialer und sittlicher Beziehung bedenklichste Zustände herbeigeführt, als ein in weiten Kreisen bisher unbekannter Mann, der Hofprediger Stoecker, in die größte Oeffentlichkeit hervortrat. Er gründete zunächst die Stadtmission, ein Werk, von dem die liberale Münchener „Allgemeine Zeitung" einmal sagte, daß es den Schöpfungen der großen Ordensstifter des Mittelalters zu vergleichen sei. Schwere kirchliche Notstände wurden dadurch vermindert.

In Theorie und Praxis hatte man damals vielfach dem Grundsatz gehuldigt, daß sittliche Gesetze auf volkswirtschaftlichem Gebiet nichts zu sagen hätten. Die mehr und mehr aufkommende Sozialdemokratie bedrohte Altar und Thron, ein kirchenfeindlicher Liberalismus und das übermütig gewordene Judentum erhöhten die von der Umsturzpartei drohende Gefahr statt sie zu beschwören. Da begann Stoecker gegen alle diese Richtungen mit unvergleichlichem Mut den Kampf und führte ihn mit Ausdauer fort, solange er irgend konnte. Weil sein Herz gleich warm für den Arbeiter wie für seinen König schlug, ging er in die Versammlung der Verhetzten im Eiskeller und stürzte sich da in einen Strudel, von dem er später sagte: „Ich wußte nicht, wie tief er war." Im Jahre 1878 rief Stoecker die christlich-soziale Partei ins Leben. Die Berliner Bewegung brachte eine kaum erhoffte Besserung der kirchlichen Verhältnisse in der Reichshauptstadt zustande; das eigentliche Ziel, die Mehrzahl der Bevölkerung für seinen himmlischen und seinen irdischen Herrn zurückzugewinnen, erreichte der Hofprediger trotz unermüdlicher Arbeit in Wort und Schrift nicht. Diejenigen, für welche er seine große Kraft einsetzte und verzehrte, unterstützten ihn entweder lau oder ließen ihn gar fallen. Manchen Konservativen war er zu sozial; den Nationalliberalen ist der Mann, welcher bei seiner großartigen praktischen Wirksamkeit doch zugleich stets auf seine wissenschaftliche Fortbildung bedacht war, zu positiv und zu kirchlich gewesen; besonders wurde ihm sein Antisemitismus zum Vorwurf gemacht. Aber Anerkennung und Durchsetzung der berechtigten Forderungen der Arbeiterpartei war unbedingte Notwendigkeit. Stoecker hat bereits vor Erlaß der diesbezüglichen kaiserlichen Botschaft wesentlich dazu beigetragen, daß dies im protestantischen Teil des Reiches von vielen eingesehen wurde; leider ließ ihn die kirchenfeindliche Haltung der meisten Liberalen keine hinreichend breite Grundlage für sein Streben gewinnen, durch religiös-sittliche Erneuerung unserem Volksleben zur Gesundung zu verhelfen. Wenn er offen die Juden zu größerer Bescheidenheit aufforderte, so war dies ehrlicher, als wenn viele seiner Feinde heimlich über sie schimpften und sie von ihren Vereinen fern hielten. Ob in dem vielgenannten Scheiterhaufenbrief das von Stoecker mit gutem Grund gehaßte Kartell oder Fürst Bismarck, der dasselbe begünstigte, gemeint war, ist zweifelhaft. Stoecker war eben bei Verabfassung desselben in ähnlicher Stimmung wie der Rundschauschreiber der Konservativen Monatsschrift zur Zeit der Berufung Harnacks nach Berlin, welcher (1888, S. 1339) erklärte: „Wenn man die kirchenpolitische Tätigkeit des deutschen Reichskanzlers zwei oder drei Jahrzehnte zurück durchmustert, so stößt man auf leidenschaftliche Kämpfe gegen die römische Kirche, stößt man auf diplomatische Bemühungen aller Art, die Gunst der Kurie zu gewinnen, stößt man auf energische Maßregeln, um die Evangelischen einzuschüchtern und ihnen von vornhinein alle Selbständigkeitsgelüste auszutreiben, auch auf die materialistische These, daß die Sonntagsarbeit zu vertreten sei, weil man an sieben Tagen mehr verdiene als an sechs. Niemals aber ist unseres Wissens irgendein Schritt nachzuweisen, der als Gunst, als Hilfe, als Stärkung oder Förderung evangelischen Wesens ausgelegt werden könnte, niemals irgend etwas, was Anerkennung oder Dank begründen könnte!"

Stoecker war ein Mann des Kampfes, und bei Kämpfen geht es nicht ohne Wunden ab. Sein Freund, der Nationalökonom Wagner, bekannte, daß die Gesinnungsgenossen ihn nicht genug unterstützt hätten. Aber wenn Stoecker da und dort fehlte oder eine Schwäche zeigte, so haben die kein Recht, den ganzen Mann zu verurteilen, welche, Vorsicht für das bessere Teil der Tapferkeit haltend, gleich dem Priester und Leviten im Evangelium nach vollbrachter Amtspflicht an dem schier auf den Tod verwundeten Volk vorübergingen.

Die Ueberzeugung, daß das Nebeneinanderbestehen verschiedener Konfessionen in Deutschland auf göttlicher Fügung beruhe, machte Stoecker tolerant. Sehr schön schließt daher die „Augsb. Postzeitung" (Nr. 33) ihre Entgegnung auf die Beschimpfungen, welche sich die „Vossische Zeitung" selbst nach seinem Tode gestattet hatte, mit den Worten: „Die christliche Kirche wird ihm unvergängliche Liebe und Dankbarkeit weihen, weil seine nimmermüde Liebestätigkeit vorbildlich war."

Die tote Stadt.

Die blühend stand, umspielt vom Morgenrot,
Die stolze, königliche Stadt am Meer,
Sie sank dahin in wilder Todesnot,
Und Feuergarben sprühten um sie her.

Im Grimme stieß der Erdgeist sie hinab,
Wild brandete die Flut, vom Sturm geschwellt. —
So weit das Auge reicht, ein Riesengrab,
Ein Trümmerhaufen und ein Leichenfeld.

Rings Schutt und Staub, zerstört bis in den Grund,
Vernichtet, was einst Menschengeist ersann,
— Die Schicksalsnorne mit dem Tod im Bund —
Und reiche Ernte hielt der Sensenmann.

Auf morschen Trümmern steht Vergangenheit,
Das Haupt verhüllt, die Lider tränenschwer.
Ach, Hunderttausende dem Tod geweiht,
Die Stätte reichsten Lebens wüst und leer.

Der Abend kommt; vor Grauen stockt sein Fuß,
Er lehnt am Wege, bleich und schreckensmatt,
Kein Glockenklang, kein helles Angelus
Schwebt zitternd über der zerstörten Stadt.

Es naht die Nacht im Sternendiadem,
Verhängt die Stadt mit schwarzem Trauerflor,
Von ihren Lippen klingt ein Requiem,
Wie Seufzen steigt's aus ihrer Gruft empor.

Josefine Moos.

Digitized by Google

Ein literarischer Grazer Universitätsskandal.

Von Johannes Eckardt, Wien.

Es sind bald zwei Jahre, seitdem im Verlage von Staackmann in Leipzig ein Buch erschien, das den eigenartigen Titel „Die Zwölf aus der Steiermark" hatte. Der lose gereihte Roman war zuerst in der literarischen Monatsschrift „März", die Hermann Hesse, Thoma leiten, erschienen und machte schon damals großes Aufsehen. Sein Autor war ein junger Oberleutnant im Wiener Kriegsarchiv, ein gebürtiger Steiermärker. Der Roman soll unter einem anderen Titel, in gekürzter Form, ohne den Namen des Verfassers, schon vor Jahren erschienen sein; er wurde aber nicht beachtet. Auf einmal war jetzt Rudolf Hans Bartsch ein vielgenannter Autor. Vieles trug dazu eine rege Reklame bei. Aber auch in dem Romane selbst stecken viele Schönheiten, die das Buch zu einem interessanten, beachtenswerten Dokument jener Moderne machen, die eine Erneuerung der romantischen Empfindungen und Anschauungen bezweckt. Ich habe „Die Zwölf aus der Steiermark" und auch das neueste Werk des Autors „Die Haindlkinder" mit vielem Vergnügen und in schönen Stimmungen genossen. Aber einen Ekel brachte ich nicht los. Ueber dem romantischen Frühlingsland beider Bücher, über all den zarten, warmen Farben, den innigen Stimmungen liegt die drückende, ängstigende Gewitterschwüle der Dekadenz. Ich sage, daß beide Bücher im künstlerischen Sinne unkeusch und daher unästhetisch, unkünstlerisch sind. Ich sage mit Herder, daß die Form doch nur ein accedens ist und der Geist des Buches den Ausschlag zur Wertung gibt. Und nur deshalb setze ich die Romane Bartschs tief. Ihre Gestaltungskraft, ihre Formenschönheit, ihre psychologische Feine weiß ich wohl zu schätzen. Ich habe nun meinen Standpunkt zu diesen beiden Saisonbüchern präzisiert. Ihn auch durch Beispiele als richtig zu beweisen, unterließ ich. Aus einem Grunde. Dasselbe Urteil über „Die Zwölf aus der Steiermark" schrieb der als Germanist überall hochgeschätzte und berühmte Grazer Universitätsprofessor Schönbach. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich an dieser Stelle die wissenschaftliche Bedeutung dieses katholischen Gelehrten, der über Fachkreise hinaus berühmt wurde, begründen. Schönbach hat nun in der einzigen, großzügigen, katholischen Revue, im Münchener „Hochland" (Verlag Kösel, Kempten), ein eingehendes Referat geschrieben. Schönbach kommt zu dem von mir skizzierten Urteil, unterläßt es dabei aber nicht, Bartsch selbst zu zitieren. Was nun Bartsch über das gesellschaftliche Leben und Treiben in Graz sagt, ist kein schönes Wort. Er wird es wohl wissen; und daß er Hofratstöchter, Kellnerinnen als Dirnen zeichnet, mag wohl große Erbitterung in Graz wachrufen. Schönbach sagt in seinem Referate mit den Worten des Autors jenes Bild von Graz gezeichnet, das Bartsch in seinem Romane festhielt. Auf einmal begann im Januar 1909 — das Referat war November 1908 erschienen — ein Kesseltreiben gegen Hofrat Schönbach. Man verlangte sogar seine Entfernung aus Graz; er habe diese vielgeliebte Stadt geschmäht, beschimpft, ihre Frauen besudelt. Daß aber von diesen Vorwürfen kein Wort wahr ist und Schönbach nur sagte, zitierte, was gedankenlose Leser in den „Zwölf aus der Steiermark" nicht finden konnten, kümmerte nichts. Die Judenpresse zog gegen den großen Gelehrten. Sogar das „Berliner Tageblatt". Nun erschien in Graz auch eine Zuschrift aus Grazer Professorenkreisen, die — wie sich in einer Fakultätssitzung zu dieser Sache herausstellte — der Professor für Naturwissenschaft (!), Wanderredner für die „Freie Schule", Dr. Hoernes, geschrieben hatte. In dieser Zuschrift gibt der Professor für Naturwissenschaft über den anerkannten Literaturforscher folgende Urteile: „Schönbachs literarische Urteile sind vielfach ebenso schief und unbegründet, wie die von ihm über Graz geäußerten Ansichten .... An einer reichsdeutschen Universität wird es wohl kaum möglich sein, daß ein Professor, der in solcher Weise die Stadt, in der er durch ein Jahrzehnt lebte und lehrte, mit Beschimpfungen überhäufen würde, noch weiter auf dem Katheder geduldet würde?" Ja, was an der Grazer Universität, auch unter Prof. Hoernes Rektorat geschah, wäre an einer reichsdeutschen Universität kaum möglich. Diesen Trumpf der Selbsterkenntnis gegen Schönbach auszuspielen, zeugt zumindest von der Unkenntnis der Tatsachen, das ich ja im vorigen dartat. Peinlich wurde nun diese Angelegenheit, als das Germanistische Seminar in Graz gegen die Angriffe auf Hofrat Schönbach in einem offenen Schreiben energisch Stellung nahm und dadurch auch den Grazer Gemeinderat, der natürlich auch „literarisch entrüstet" war, blamierte.

Dieser kleine Professorenkrieg hat eine interessante Perspektive, wenn man den Fall Wahrmund als Hintergrund gibt. Ein Kollege derselben Fakultät verlangt die Abberufung eines Professors wegen eines literarischen Referates, das er nicht richtig beurteilte. Und als man den Hetzer gegen alles Katholische von Innsbruck zu entfernen verlangte und Oesterreichs katholisches Volk diese mächtige Forderung aussprach, klagte „man" über den Eingriff in die akademische Freiheit. Ja, es ist auch seither nicht mehr Sommerwind. Und wenn ein anderer Wind geht, haben auch die Fahnen andere Richtungen. Das weiß jeder naturwissenschaftliche Professor, wenn er auch nebenher „literarischer Kritiker" sein möchte.

Zeitgemäße Mahnworte, namentlich an die gebildeten Katholiken.

Dem diesjährigen Fastenhirtenbriefe des Kardinal-Erzbischofs Dr. Fischer von Köln, der über den Glauben handelt, entnehmen wir nachstehende Ausführungen:

„Wovor ich euch aber mit Nachdruck warne, das ist die unheilbare Geschäftigkeit des Unglaubens, die auch bei uns Platz greift. Es sind nicht so sehr einzelne Glaubenslehren, die heute angegriffen werden: es sind die christlichen und religiösen Grundwahrheiten, die man offen leugnet und anfeindet, die Lehre von der allerheiligsten Dreifaltigkeit, die Gottheit Jesu Christi, ja geradezu das Dasein des persönlichen Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die ewige Vergeltung. Haben wir es nicht noch jüngst erlebt, daß auch in deutschen Preßorganen das schreckliche Erdbeben in Süditalien den Anlaß gegeben hat zu frecher Leugnung der göttlichen Vorsehung? Und dieser nackte Materialismus, diese offene Gottesleugnung, vielfach verbunden mit gotteslästerlichen Aeußerungen über unseren Herrn und Heiland Jesus Christus, wird in Hunderten von größeren oder kleineren Schriften verbreitet, wird auch von einer gewissen Tagespresse kolportiert und dem gewöhnlichen Volke als geistige Nahrung geboten: Steine statt Brot. Dabei fehlt es dann durchgängig nicht an Verunglimpfung unserer heiligen Kirche, an Entstellung ihrer Lehre, an Verdächtigungen ihrer Einrichtungen und ihres Wirkens, an Hohn und Spott für ihre Diener: Alles berechnet, um dem Leser Mißtrauen beizubringen, Abneigung einzuflößen und ihn so reif zu machen für die Pläne des Unglaubens. Man weiß es eben, daß die katholische Kirche das festeste Bollwerk ist gegenüber dem Geiste der Verneinung. Das Herz möchte einem bluten, wenn man sieht, wie auf solche Weise so manche Leute, Männer namentlich, systematisch dem Unglauben in die Arme geführt werden und wie mit Aufbietung aller Mittel der Versuch gemacht wird, unser Volksleben in der Wurzel zu vergiften. Ich mahne euch mit Nachdruck und Ernst, geliebte Erzdiözesanen, bei der Liebe des guten Hirten zu euren unsterblichen Seelen, hütet euch vor solchen Schriften; laßt sie nicht über die Schwelle eures Hauses kommen; gebt sie nicht euren Kindern in die Hand; höret nicht auf die Lockreden der Verführer."

Diese Mahnung richtet sich eigens an die sog. Gebildeten, die höheren Klassen der Gesellschaft. „Ich muß zunächst mit Dank gegen Gott und mit Freude es aussprechen, daß im Gegensatz zu gewissen Ländern, die man katholisch nennt, unsere sogenannten gebildeten Klassen in Deutschland und zumal hier am Rhein durchschnittlich treu zur Kirche stehen, und ich habe das gegründete Vertrauen, daß es in der Erzdiözese auch in Zukunft so sein wird. Dabei läßt sich freilich nicht verkennen, daß die heutige Zweifelsucht, die sich bis in die Tagesblätter verläuft und die durch den Verkehr mit Andersgesinnten, dem man sich nicht entziehen kann, so leicht begünstigt wird, gerade für diese Kreise besondere Gefahren bietet. Unter solchen Verhältnissen ist zunächst die religiöse Bildung und Festigung der jungen Leute, die berufen sind, später in diese Stände einzutreten, von entscheidender Wichtigkeit. Ich darf das Vertrauen haben, daß unsere Religionslehrer an den Gymnasien und sonstigen höheren Lehranstalten von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe unter den heutigen Zeitläufen durchdrungen und bemüht sind, ihren Zöglingen eine gediegene, ihrer Zukunft entsprechende religiöse Unterweisung angedeihen zu lassen. Es ist aber dringend zu wünschen und erscheint notwendig, daß auch nach dem Abgange von den höheren Mittelschulen auf dem dort gelegten Fundament weiter gebaut werde. Zu dem Ende empfehle ich den Studierenden an der Hochschule die Teilnahme an dem akademischen Gottesdienst, der jüngst in Bonn neu und sachgemäß geregelt worden ist, das Hören der einen oder anderen Vorlesung allgemein religions-

Digitized by Google

wissenschaftlichen Charakters, die Beteiligung an der marianischen Sodalität, am Vinzenzverein, am akademischen Bonifaziusverein, an den sozialen Kränzchen, vielleicht auch an der Tätigkeit im Gesellenverein, wo ihnen zugleich willkommene Gelegenheit geboten ist, mit den Söhnen des katholischen Volkes Fühlung zu nehmen. In Bonn, auch in Aachen an der Technischen Hochschule, bestehen Vereine oder Verbindungen katholischer Studenten. Wenn die Mitglieder solcher Vereinigungen sich einerseits mit Recht von Engherzigkeit und unbegründeten Sonderbestrebungen fernhalten, vielmehr als Glieder des ganzen großen akademischen Körpers fühlen, die mit den anderen Studierenden gleiche Pflichten, aber auch gleiche Rechte haben: so wird es anderseits ihre Aufgabe sein, ohne Herausforderung, aber mit edlem Freimut das katholische Banner hochzuhalten, ihrem heiligen Glauben und ihrer kirchlichen Gesinnung stets Rechnung zu tragen, sich nicht zu scheuen, auch öffentlich als treue Söhne der Kirche sich zu bewähren überall dort, wo es gilt. Dann wird das katholische Volk mit Vertrauen auf sie schauen als die künftigen berufenen Träger großer Interessen. Den jungen Leuten hinwieder dienen naturgemäß die gereiften Männer, die mitten im Sturm des Lebens stehen, als Vorbild, nach dem sie sich bilden. Auch sie werden auf der Wacht stehen müssen, daß sie nicht am Glauben Schaden leiden.

Der Sturmlauf gegen unseren heiligen Glauben ergeht gewöhnlich unter der Fahne der Wissenschaft. Es gilt in vielen sogenannten gebildeten Kreisen als ausgemachte Tatsache, daß die Kirche die „freie Forschung" nicht verträgt, daß ihre Lehre mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der Neuzeit unvereinbar ist, daß sie den Aberglauben fördert. Haben wir nicht ähnliche Stimmen voll des Dünkels, des Hochmutes und — der Kurzsichtigkeit noch vor nicht langer Zeit gehört, als die Enzyklika des Heiligen Vaters gegen den Modernismus erschien? Ja, die Wissenschaft! Es sieht so aus, als ob gewisse gelehrte — und noch viel mehr halbgelehrte — Kreise die Wissenschaft in Pacht genommen hätten und darum alles, was in ihren Kreis nicht paßt und ihre Zirkel stört, als unwissenschaftlich an den Pranger stellen dürften. So stehen die Dinge aber mit nichten. Die Kirche hat keine Furcht vor der Wissenschaft, hat sie vielmehr stets geschützt, gepflegt und gefördert und tut es noch heute ...

Gegenüber den fortwährenden Angriffen, die im Namen der Wissenschaft ergehen, tritt an unsere gebildeten katholischen Kreise die Pflicht heran, sich selber zu orientieren, das Verhältnis von Wissenschaft und Glauben schärfer ins Auge zu fassen, die Begründung unseres heiligen Glaubens und seinen tiefen Inhalt zum Gegenstand ernsten Studiums zu machen, die Pflicht einer gediegenen religiösen Bildung... Ich mache aber auf eine Klippe aufmerksam. Es liegt heutzutage für den gebildeten Katholiken, auch in Deutschland, die Gefahr nahe, daß man, in der Atmosphäre der Jetztzeit lebend, leicht versucht wird, der modernen Zweifel- und Kritisiersucht Zugeständnisse zu machen, die nicht gemacht werden können. Geben wir uns keiner Täuschung hin: einzelne von den Unsrigen sind an dieser Klippe gescheitert. Ich brauche nur an gewisse Vorgänge in den letzten Jahren zu erinnern, die sicherlich in der Absicht gut, aber auf falsche Fährten zu führen nur zu sehr geneigt waren. Nein, wir Katholiken wollen und dürfen nicht rückständig sein, wir sind es nicht. Wir wollen und dürfen uns nicht eigensinnig versteifen auf solches, was veraltet ist, was nicht die ernste Prüfung verträgt, freilich auch nicht zum Glauben gehört. Wir wollen von der Wissenschaft der Jetztzeit vollen und ausgiebigen Gebrauch machen und sind gesonnen, auch uns Platz und Luft zu sichern im vielgestaltigen Leben der Gegenwart. Aber wir werden und dürfen uns nie und nimmer auf schwächliche Zugeständnisse einlassen auf Kosten unseres Glaubens und auf Kosten unserer kirchlichen Gesinnung, wir müssen vielmehr offen und frei unseren heiligen Glauben nach seinem ganzen Umfang und mit allen seinen Folgerungen hochhalten und festhalten und dürfen uns durch die tönenden Redensarten von Unfreiheit, Unwissenschaftlichkeit, kirchlicher Bevormundung, Engherzigkeit — und wie all das Gerede heißt — nicht im geringsten beeinflussen lassen."

Karneval.

Faschingszauber und Flittergland
Und Leichtsinn und Tollheit in Massen,
Keckes Lachen im Narrengewand
Durchtobt die langen Gassen.

Grelle Farben und Uebermut
Sich um die Wette plagen,
Dort um die Ecke fährt vorbei
Achtlos ein Totenwagen —.

Hans Gesold.

„Sachverständige für Unsittlichkeit."

Laiengedanken von Alfred Freiherrn von Mensi (München)

Der Chefredakteur der „Allgemeinen Zeitung", seit langen Jahren anerkanntermaßen der objektivste unter den Münchener Theaterreferenten, hat sich — anknüpfend an den jüngsten Brettlprozess der „Allgemeinen Rundschau" — in Nr. 6 (S. 129 f.) seiner obengenannten internationalen Wochenschrift über den schon oft und viel beklagten sog. „Sachverständigen-Unfug" in bemerkenswerter Weise ausgesprochen (die Hervorhebungen im Text rühren nicht von ihm her):

„Die Politik ist das moderne Fatum", hat bekanntlich Napoleon zu Goethe in Erfurt (1808) gesagt. Der berühmte österreichische Rechtslehrer Joseph Unger setzt hinzu: „Man kann wohl auch sagen, die Politik ist ein fatales Geschäft. Wohl dem, der sich vor den Niederungen der Politik auf das Hochplateau der Wissenschaft zurückziehen kann!" Jawohl, wenn sich die Herr Politik nicht in alles mischte! Sind wir denn nicht schon so weit gekommen, daß wir die Wahrheit, die doch nur eine einzige sein kann, nicht anerkennen, wenn sie zufällig nicht auf unserer, sondern auf des politischen Gegners Seite ist! „Das Recht hat die merkwürdige Eigenschaft, daß man es behalten kann, ohne es zu haben."

Zu diesen sträflichen Laiengedanken wurde ich angeregt, als ich kürzlich vor dem Schöffengericht München I in der Klage zweier Münchener Varietédirektoren gegen den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau," einer ultramontanen Wochenschrift, als sogenannter Sachverständiger geladen war. Es war in diesen Blättern schon kurz vom Ausgang der Sache die Rede, die über München hinaus ein ziemliches Aufsehen erregte und von den Tagesblättern meist unter dem Titel „Brettl und Moral" abgehandelt wurde. Der Herausgeber Dr. Armin Kausen wurde freigesprochen, da das Gericht der Ansicht war, daß ihm die Wahrung berechtigter Interessen zuzubilligen sei und die Darbietungen der zwei genannten Theater nach Aussage der meisten Zeugen und Sachverständigen kaum von künstlerischem Wert, dafür aber ziemlich stark unsittlich seien, worauf die beiden Direktoren gegen das Urteil Revision [Berufung] einlegten.

Ein Sachverständiger ist einer, der etwas von einer Sache versteht. So oft ich aber auch in dieser Eigenschaft vorgeladen werde — und ich hatte fast jedes Jahr einmal das zweifelhafte Vergnügen, dieser „Ehrenpflicht" zu genügen — jedesmal bekam ich eine minder günstige Ansicht von der Sachverständigeninstitution. Ich kann mir wohl vorstellen, daß, wenn sich der Streit sagen wir um einen Stiefel, einen wirklichen, nicht etwa um einen symbolischen Stiefel — dreht, der Richter einen Schuster als Sachverständigen nötig hat, der dem Gericht erklärt, ob und was dem Stiefel fehlt und ob der Besteller einen Rechtsanspruch an den beklagten biederen Zunftgenossen Hans Sachs' hat. Denn da sind wir alle Laien, die wir keinen Stiefel machen können. Aber die sogenannte Unsittlichkeit! Es waren da eine Menge sachverständige Zeugen. Auf jeden hatten die Vorstellungen der besagten Varietés einen anderen Eindruck gemacht, je nach der Individualität und wohl auch der Vorstellung selbst. Der Herausgeber einer angesehenen katholischen Monatsschrift und ich waren die einzigen „Sachverständigen", die niemals einer solchen Vorstellung beigewohnt hatten, und wir hofften desbalb als der Sache zu wenig verständig entlassen zu werden. Aber wir hatten nicht mit unserem verehrten Vorsitzenden, dem aus den Harden-Prozessen rühmlichst bekannten Oberlandesgerichtsrat Mayer, gerechnet. Die Hoffnung einiger Sensationslüsterner, daß die Brettldiva Mary Irber vor Gericht vorgeladen werden würde, um uns Unschuldslämmern ihre Eindeutigkeiten vorzuführen, damit wir „sachverständig" würden, ging in Scherben. Der Vorsitzende opferte sich und las uns alle angegriffenen Stücke vor — wir hatten genug und wurden „sachverständig" auch ohne die fehlende Mimik, ja unser Gutachten fiel merkwürdigerweise schärfer aus als das der ständigen Besucher dieser Vorstellungen.

Aber man hätte uns dazu eigentlich nicht gebraucht. Jeder anständige normal empfindende Staatsbürger hätte dasselbe verstehen und sagen können wie wir. Es handelte sich ja um keinen Stiefel, sondern um Dinge, die jeder erwachsene Mensch verstehen sollte und auch versteht. Und dann dieser Aufwand von Zeugen und Sachverständigen! Wie schwerfällig wird dadurch unsere ganze Rechtspflege! Der Richter weiß, daß er mit seinen beiden Schöffen die ganze Geschichte allein eben so gut, aber nur weit rascher machen könnte, aber da haben die Parteien wälte der beiden streitenden Parteien einen ganzen Heerbann von Sachverständigen aufgeboten, und die müssen gehört werden.

[1]) Anmerkung des Herausgebers der „Allg. Rundschau": Der Verteidiger des Beklagten, Rechtsanwalt August Rumpf, hatte von Anfang an den gleichen Standpunkt vertreten, daß es nämlich in dieser Frage der Sittlichkeit keiner Kunstsachverständigen bedürfe. Gegenüber den von den klägerischen Parteien verlangten Sachverständigen mußten selbstredend auch von den Beklagten solche vorgeschlagen werden. Es wurden als Sachverständige nur Herren zugelassen, denen über Kunstfragen ein Urteil zustehe.

Digitized by Google

Müssen sie? Ein kluger und gewandter Richter wie Oberlandesgerichtsrat Mayer weiß diese Redeplage wenigstens aufs äußerste einzuschränken, und er tut recht daran. **Aber haben wir es nicht schon erlebt, daß sich für die größten literarischen Schweinereien Sachverständige gefunden haben, die immer noch einen Kunstwert schützen zu müssen glaubten!** Was soll der Richter da tun? Er weiß doch, daß der vielleicht sehr geringe, wahrscheinlich aber ganz fehlende Kunstwert eben nur noch für den „sachverständigen" Literaten existiert, nicht aber für die breite Oeffentlichkeit, für den jugendlichen, leicht Verführten. Und das ist das Entscheidende und immer wieder Uebersehene. Eines schickt sich nicht für alle, nur dem Reinen ist alles rein. Wenn er wirklich ein Reiner ist, aber wer von all denen, die sich mit Wonne im Schmutz wälzen, ist noch rein? Ist aber nicht für alles heute ein Sachverständigengutachten zu haben?

Und damit komme ich auf den zweiten Punkt. Es ist Geschmackssache, wenn man wie Dr. Kausen berufsmäßig allem Unsittlichen in Literatur und Kunst nachgeht .... Aber ein Vorwurf darf keinem daraus abgeleitet werden, solange diese Mistarbeit mit sittlichem Ernst geschieht. Noch mehr Mut aber gehört fast dazu, dem öffentlichen Ankläger heutzutage recht zu geben, denn Molière sagt nicht mit Unrecht in seiner Vorrede zum Tartuffe: „Man macht sich wenig daraus, ein Bösewicht zu sein, aber lächerlich sein will niemand." **In unserer Zeit des programmatischen Sichauslebens lächelt man aber bald über einen, der die gute Sitte in Schutz nimmt:** er muß ein Reaktionär, ein Unsittlichkeitsschnüffler sein, zumal dann, wenn es, wie in diesem Falle, ein politischer Gegner ist, der einmal die Wahrheit gesprochen. Wird sie denn dadurch eine andere, minder eine Wahrheit? Aber freilich:

„Uebers Niederträchtige
Niemand sich beklage;
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage."

Und Körner meint:

Der Verdorbene haßt den Unverdorbenen,
Und jeder Schuld'ge ist der Unschuld Feind."

„Erzieher und moderner Nacktkultus."

Von Franz Weigl.

Unter diesem Titel habe ich soeben das 25. Heft meiner „Pädagog. Zeitfragen" (München, Höfling, 60 Pfg.) hinausgegeben, dem ich an dieser Stelle wohl eine kleine Selbstanzeige widmen darf. Bei den Erörterungen über die gegenwärtig mit seltener Kühnheit auftretende undeutsche und unchristliche Propaganda für den nackten menschlichen Körper wird nicht selten übersehen, daß nicht nur die reifere Jugend, sondern auch schon die noch auf den Schulbänken sitzenden Kinder durch diese Dinge aufs ernstlichste gefährdet werden. Abgesehen von den Aktphotos und sonstigen Bildern auf Postkarten usw. dieses Genres ist es auch die lebendige Nacktheit, die in Tingeltangeln Kinder findet, und die man sogar unter ästhetischen, pseudohygienischen und pseudopädagogischen Gründen in die Schule einschmuggeln will. Vor der ersteren Art, die in dem Freibillettenunfug von heute ihren Hauptgrund hat, die einschlägigen Kreise zu warnen, hielt ich für eine ernste Pflicht.

Aber auch gegen die vorgeschobenen Gründe für den Nacktkultus in den Schulen zu protestieren erachte ich für eine drückende Gewissenspflicht eines jeden ernsten Pädagogen. Der katholische Lehrerverband des Deutschen Reiches hat kürzlich gegen die unzüchtigen Bilder Schritte getan mit einer Eingabe an alle einschlägigen Ministerien, die ein Vorgehen erbittet, zu dem in vorbildlicher Weise das bayerische Kultusministerium die Initiative ergriffen hatte. Mögen sich auch alle anderen pädagogischen Kreise, alle Volks- und Mittelschullehrer, alle Geistlichen und Jugendfreunde für die Schäden interessieren, durch Ueberwachung die Gefahren mildern und vor allem gegen einen Mißbrauch der Schule für Zwecke des Nacktkultus einmütig protestieren!

Ein Zeichen für den weiten Interessenkreis, den die Frage bereits gezogen hat, ist die Tatsache, daß ich sofort nach Erscheinen der hier angezeigten Broschüre um das Uebersetzungsrecht für eine französische Ausgabe ersucht wurde. Es ist das ein Beweis dafür, daß die Not der sittlichen Jugendgefährdung eine internationale ist, wie ja auch die Vereinigungen wider die öffentliche Unsittlichkeit bereits internationalen Zusammenschluß gefunden haben. Wir Söhne der keuschen und darum so widerstandsfähigen Germanen haben allen Grund, an diesem internationalen Streben nicht zurückzustehen!

Ueber die zunehmende sittliche Entartung in Deutschland

hat der Berliner Korrespondent des in Neapel erscheinenden „Mattino" einen aufsehenerregenden längeren Aufsatz veröffentlicht, dessen Motto schon im Titel gegeben ist: „Die Söhne der Sieger. Das Ende von Sparta." Der Gewährsmann des „Mattino", der unter dem Namen „Borghese" schreibt, hat vorzugsweise Berliner Verhältnisse im Auge. Die Wochenschrift „Zeitfragen" (Nr. 6) dehnt mit Recht die Nutzanwendung auch auf München aus, indem sie zu dem Artikel des „Mattino" u. a. bemerkt:

„Vorkommnisse und Zustände, wie sie in jüngster Zeit in den skandalösen „Nakdarstellungen" und ihrer noch skandalöseren Behandlung in der Oeffentlichkeit oder in dem Münchener Kabarettprozeß erwiesen worden sind, beweisen, daß die sittliche Entartung weiter Kreise bereits an dem Punkt angelangt ist, an dem sie den physischen Untergang des Volkes bedeuten muß, und wo das Einschreiten der öffentlichen Organe zur unabweisbaren Pflicht wird."

Auch in bezug auf Münchener Verhältnisse haben die „Zeitfragen" darin recht, wenn sie dem zunehmenden jüdischen Einfluß in Presse, Kunst und Schrifttum einen großen Teil der Schuld an der Verwilderung des Geschmackes zuschreiben. In welchem Maße gewisse jüdische Cliquen, welche Presse, Literatur und Kunst zur Marktware herabniedrigen zu können wähnen, durch ihren großen Geldsack einen ganzen Heerbann von Literaten und Auchliteraten, Künstlern und Auchkünstlern hinter sich herziehen und öffentliche Meinung machen, ist in den allerjüngsten Tagen in München offenkundig geworden. Durch eine groteske Ueberspannung jüdischen Selbstgefühls hat die Komödie diesmal mit einer schauerlichen Blamage geendet. Aber die diensteifrig mitwirkenden „Künstler" und „Literaten" sind sämtlich mitblamiert und haben kein Recht, nachträglich über jüdische Anmaßung zu schelten, die auch sonst für Bühne, Literatur und Kunst mit einem fast unerträglichen Terrorismus den Ton angibt.

Was für Berlin und München gilt, hat natürlich auch für andere deutsche „Kulturzentren" und Residenzen, nicht zuletzt auch für Stuttgart, Dresden und Karlsruhe, seine Bedeutung. Ueber die Ausführungen „Borgheses" im „Mattino" unterrichtet nachstehender Auszug, den jeder Vaterlandsfreund zweimal lesen und beherzigen sollte:

„Nach Hrn. „Borghese" ist das Sparta strenger Zucht und Selbstverleugnung, das in dem Deutschland der Väter noch bis in die Glanzzeit der Gründung des Deutschen Reiches alle Völker bewunderten und fürchteten, für immer zerstört. Seit das heldenhafte Geschlecht, das jene große Zeit heraufgeführt und das neue Deutsche Reich ausgebaut hat, mehr oder minder vom Schauplatz abgetreten ist, ist nach ihm eine neue Zeit heraufgekommen, deren Ideale nicht mehr Selbstzucht, Unterordnung, Arbeit und Reinheit, sondern Selbstsucht, Materialismus, Genußgier und schrankenloses „Ausleben" heißen. Kein Stand des deutschen Volkes ist von dieser Fäulnis verschont geblieben; zuerst wurde das Bürgertum in den großen Städten von ihr ergriffen, von da drang das Gift in die Provinzen; die wirtschaftliche Entwicklung hat eine zahlreiche, durch und durch irreligiöse Arbeiterklasse geschaffen, die dem Verderben schon aus diesem Grunde keinen Widerstand entgegenzusetzen vermag, und selbst der Adel, der in seinen Sitten und seiner Denkweise sich am längsten gesund erhalten hat, ist nach Hrn. Borghese heute von schwerer Gefahr der Fäulnis bedroht. Das Schlimmste und der eigentlich beschämende Gegensatz zu den romanischen Völkern ist dabei, daß das Laster, das dort immer noch unter verhüllenden Schleiern einhergeht, in Deutschland ganz offen, ja neuestens sogar unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit und ernster philosophischer Lehren sich entfalten darf, und in dieser Form schlimmer als in jedem anderen Lande die alten Ideale der Keuschheit, der Jungfräulichkeit, der Mutterschaft und ehelichen Treue vernichtet. Jedenfalls befindet sich Deutschland zurzeit nach dem Zeugnis des Hrn. Borghese in einer sittlichen Krisis, die eine in ihrem Ernst kaum zu übertreibende Gefahr für seine völkische Zukunft darstellt, und die gebieterisch nach einer Wandelung des ganzen Volkes ruft, wenn es nicht dem Schicksal des alten Rom anheimfallen soll."

Quartalsabonnement M 2.40
Zweimonatsabonnement M 1.60

Digitized by Google

Aschermittwoch.

Es war — wie jedes Jahr — Fastnacht gewesen.
Der Aschermittwoch kam mit rieſ'gem Beſen,
Um fortzufegen all die Narrenkumpen,
„Vertanzte" Schuhe und „zertrunk'ne" Humpen,
Viel eitel Tand — auch manche bunte Scherbe:
Er fegte kräftig, fegte barſch — faſt derbe,
Ob manches Herz auch ſeufzte — einerlei! — — —
Da ſchau! Auch eine Lilie war dabei —
Schau, eine Lilie — zerzauſt, geknickt!
Es kommt des Wegs ein Menſchenkind, erſchrickt,
Und eine Träne brennt auf ſeiner Wange,
Und aus der Bruſt kommt es ſo ſchwer und bange.
Der Aschermittwoch ſtreicht ſich ſeinen Bart
Und brummt ein mürriſch Wort. — Das ſeine Art! —
Es knüpft den Rock ſich zu — der Wind weht kalt,
Vom Turm der Ruf zum „Aſchenamt" erſchallt.

P. Hippolytus Gößken, O. F. M.

Ueber die Seelsorge auf Auswandererschiffen.

Vom apostolischen Protonotar Monsignore Graf Vay de Vaya und zu Luskod.

II. (Schluß.)[1])

Ueber die Wirksamkeit der in fremden Kolonien abgehaltenen Missionen, sowie über meine auf dem Auswandererschiffe gewonnenen Erfahrungen überreichte ich ein ausführliches Referat dem hochgeehrten und verdienstvollen Vorstande des St. Rafaelvereins, dem Abgeordneten Cahensly. Diesmal will ich nur über die wesentlichen Resultate meiner im vergangenen Jahre gemachten letzten Fahrt berichten, auf der ich mich von der Lage der auf Eildampfern reisenden Auswanderer zu überzeugen wünschte.

Ich legte die Reise mit dem aus Bremen im Jahre 1907 als ersten abgehenden Eildampfer zurück. Die weltberühmte Unternehmung des Norddeutschen Lloyd ist viel zu viel bekannt, als daß ihre Beschreibung hier notwendig wäre. Auf Schritt und Tritt treffen wir einen seiner mächtigen Paläste, Magazine und Auswandererhäuser und werden bald dessen gewahr, daß Bremen und Lloyd identische Begriffe sind und daß das alte bekannte Hansastädtchen heute die Stadt des Lloyd ist.

Als Fremder war ich aber am angenehmsten davon überrascht, daß ich kaum den Perron betrat, ein offizielles Organ bemerkte, dessen Mütze das Abzeichen des St. Rafaelvereins schmückte. Denn es sind jederzeit Abgesandte des Vereins auf der Station, an die sich der ankommende Fremde um Auskunft wenden kann. Wie sehr sich diese Institution bewährt hat und wieviele unbewanderte und unerfahrene Auswanderer sie auf den rechten Weg gewiesen hat, läßt sich leicht denken.

Die zweite, gleichfalls sehr angenehme Ueberraschung bot mir das St. Rafaelshaus und die Kapelle, wo die Durchreisenden nicht bloß der Segnung eines Gottesdienstes teilhaftig werden, sondern ihnen sich auch die Gelegenheit bietet, in ihrer Muttersprache zu beichten und vor der mühseligen Fahrt die hl. Kommunion zu empfangen. Um von der segensreichen Tätigkeit der St. Rafaelskapelle in Bremen einen Begriff zu erhalten, wird es nicht uninteressant sein, den Ausweis des beherzten Leiters der Anstalt, des hochwürdigen Herrn Prachas, durchzulesen, der mit ausführlichen statistischen Daten dient, so z. B., daß im vergangenen Jahre 20214 Auswanderer an der hl. Messe teilnahmen und 8094 die hl. Sakramente empfingen.

Zu meiner Freude erfuhr ich auch, daß gegenwärtig, angrenzend an die großen Auswandererhäuser, eine geräumige katholische Kapelle gebaut wird mit separater Filiale. Dieser Zweck wurde von der Lloydgesellschaft selbst auf die freigebigste Weise gefördert. Kurz, wenn für die Seelsorge der Reisenden überall so gut gesorgt wäre wie in Bremen, so hätten wir wenig Grund zur Klage und könnten in dieser Hinsicht so manche katholischen Hafenstädte sich an den religiösen Einrichtungen der freien Hansestadt ein Beispiel nehmen.

Wir fuhren in der ersten Woche des Monats Januar ab. Der „Kronprinz Wilhelm" wartete abfahrtsbereit gegenüber der Station in Bremerhafen. In voller Ordnung und unter strenger Kontrolle begab sich die Auswandererschar von dem Sonderzuge auf das Verdeck. Der riesige Bau füllte sich mit dem aus den verschiedenen Windrichtungen zusammengeströmten Volk. Es waren Reiche und Arme darunter, Alte und Junge, von allen Ständen und alle Schichten der Gesellschaft waren unter ihnen vertreten.

Für mich war jedoch diesmal hauptsächlich der Umstand von Interesse, welche Verpflegung auf Eildampfern, deren Hauptsorge ja in erster Reihe auf die Bequemlichkeit der ersten Klasse gerichtet ist, den Zwischendeckreisenden zuteil wird, und welche Aufgaben des Seelsorgers harren. Denn nicht nur einmal bloß vernahm ich die Klage, daß, obwohl auf dem Schiffe ein Priester anwesend war, dieser die Arbeiter weder aufgesucht hat, noch einen Gottesdienst abhielt. Anderseits haben schon viele Geistliche, die oft Seereisen machen, den Schiffahrtsgesellschaften vorgehalten, daß es ihnen kaum ermöglicht wird, etwa an Sonntag-Vormittagen eine hl. Messe zu zelebrieren; vollends ausgeschlossen ist es aber, daß sie die Reisenden der dritten Klasse aufsuchen können.

Was mich anbelangt, so habe ich stets um die diesbezügliche Erlaubnis der Gesellschaft angesucht; ohne diese hätte vermutlich auch ich die Türen verschlossen gefunden. Der Grund, weshalb die Auswanderer und überhaupt die Zwischendeckreisenden von jedem fremden Einflusse ferngehalten werden, ist, wie ich dies mittelbar erfuhr, hauptsächlich in der kleinlichen Bevormundung der amerikanischen Gesetze zu suchen.

In Cherbourg erhielt der Kapitän die auf meine Tätigkeit bezügliche Instruktion der Direktion und von dieser Minute an konnte ich, so oft ich nur wünschte, in Begleitung eines Offiziers die Auswanderer aufsuchen. Ihre Zahl betrug etwa 400 oder 500. Sie kamen zumeist aus der Karpathengegend, aus Ungarn und Galizien. Die meisten von ihnen waren schon zum größten Teil drüben in Amerika und gingen jetzt neuerlich um Erwerb zu suchen oder sich daselbst endgültig niederzulassen.

Was ihre materielle Pflege betrifft, so hatten sie an dem Notwendigen keinen Mangel. Unzufriedene gibt es natürlich überall. Manche beklagten sich, daß sie sehr eng zusammengepfercht sind, daß sie keine Tische haben und auch Sitzgelegenheiten in ungenügender Zahl vorhanden sind. Sie müssen daher ihre Mahlzeiten, wo es gerade angeht, verzehren. Wie ich bemerkte, nahmen sie es auch übel, daß ihnen das Mittagessen, sei es was immer, in einem Blechtopf durcheinandergemischt gereicht wird. Der Standpunkt der Schiffahrtsgesellschaft diesen Klagen gegenüber lautet dahin, daß auf den langsamfahrenden Schiffen für all das gesorgt ist. Es ist da mehr Raum vorhanden, die Bequemlichkeit ist größer; die Luxusdampfer aber können dem nicht Genüge tun. Sie halten das Gebotene in Anbetracht der verhältnismäßig niederen Preise der dritten Klasse für ausreichend.

Die Ueberfahrt dauerte im ganzen sieben Tage. Am hl. Dreikönigstage und am Sonntag las ich die hl. Messe auf dem Zwischendecke. Sämtliche Auswanderer wohnten ihr bei, viele auch von den Passagieren der ersten und zweiten Klasse. Am Nachmittage hielt ich eine Predigt in drei Sprachen, die ebenso gut besucht war. Ich kann mir keine andächtigere, mehr in sich gekehrte Kongregation wünschen. Klein und groß knieten da um den Altar trotz des wogenden Meeres und des kalten Windes, mit sichtlicher Zufriedenheit sangen sie mit erleichtertem Herzen die Psalmen und lispelten ihre Gebete. Noch auffallender spiegelten sich die Wirkungen der Predigten auf den von rauhem Sturme gepeitschten Gesichtern. Sie heiterten sich alle auf, sogar die mürrischsten, und hoffnungsstrahlend horchten sie dem Worte Gottes. In allen glimmte die Flamme der christlichen Liebe und loderte die Gnade des Glaubens aufs neue auf.

Aber nicht nur den Auswanderern und den einfachen Leuten der dritten Klasse kann der Priester Dienste leisten. Die Reisenden der ersten Klasse sind gerade so vernachlässigt. Die Protestanten haben ausnahmslos ihren Sonntagsgottesdienst. Und auch wenn sich kein Pastor unter den Passagieren des Schiffes befindet, so hält der Kapitän oder der 1. Offizier den Gottesdienst ab und werden die Hymnen von der Versammlung mitgesungen.

Für die Katholiken ist aber bisher kaum etwas geschehen. Auch wenn sich Geistliche auf dem Verdeck befinden, so können sie selten zelebrieren. In den meisten Fällen haben sie keinen Reisealtar mit, bald erhalten sie keinen geeigneten Raum, oder es hindert sie ein anderer Grund an der Erfüllung ihrer Pflicht, so daß auch die Eifrigsten die auf dem Schiffe verbrachten langen Tage untätig verbringen.

Ist es da ein Wunder, wenn sich die Passagiere häufig beklagen, wie schwer es ihnen fällt, daß es nicht einmal an Sonn- und Feiertagen einen Gottesdienst gibt. Wie oft sagten gerade die Passagiere der ersten Klasse, daß eigentlich sie am meisten vernachlässigt werden. Wie oft hörte ich in den Marmorpalästen der Millionäre Amerikas solche Klagen wie: „unsere Gesellschaft ist am verwildertsten", „wir sind den meisten Gefahren und Versuchungen ausgesetzt", „zu unseren Kreisen hat der Seelsorger am schwersten Zutritt".

Und diese Ausrufe sind wahr, sie sind in erster Reihe wahr in betreff der Katholiken. Der Glaube der Millionäre nimmt in den meisten Fällen in dem Verhältnisse ab, als sich ihr Vermögen vermehrt.

Ich kannte so manche Krösusse und Dollarkönige, deren Eltern als katholische Arbeiter herüberkamen, und die zweite reiche

[1]) Vgl. den ersten Artikel in Nr. 6, S. 98 f.

Digitized by Google

Generation hatte keinen Glauben mehr. Aber es gibt auch welche, die sich zwar Katholiken nennen und vielleicht auch in die Kirche gehen, deren Leben und Glauben aber in Wahrheit aufgehört hat christlich und katholisch zu sein.

Diese Tatsache unterliegt keinem Zweifel. Die Erfahrung lehrt, wie häufig mit der Zunahme des Vermögens der Glaube abnimmt. Und das ist ja bis zu einem gewissen Grade erklärlich. Die einfachen Auswanderer, auch die Väter der Reichsten, gingen nach Amerika hauptsächlich, um Vermögen zu erwerben. Der Gelderwerb war die größte Triebkraft ihres Lebens, und das Geld wurde mit der Zeit auch ihr Endziel. Zur Erkenntnis ihrer Täuschungen und eitlen Wünsche gelangen sie aber erst am Ende ihres Erdendaseins. So manchen von der Außenwelt beneideten Milliardär hörte ich bitterlich klagen, wie sehr er mit der Welt und sich selbst entzweit ist, und wie wenig das Geld, für das er doch alles, die Jugend, das Leben, sein Herz und seine Seele gegeben hat, imstande ist, ihm eine zufriedene Stunde, eine wirklich glückliche Minute zu bereiten.

Auf dem Meere hat jedermann Zeit, ruhig nachzudenken; während der langen Tage, die man auf dem Verdeck verbringt, findet auch der Arbeitsamste Gelegenheit, in sich zu kehren. Viele sind bei solcher Gelegenheit vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben in sich gegangen. Im Schoße der Natur auf der endlosen Meeresfläche unter dem gestirnten Himmel erwachte in seinem trostlosen Gemüt zum erstenmal der Begriff der Ewigkeit und des Allmächtigen. Fern von dem Kampfplatze des Lebens, den Sorgen des täglichen Kleins entrückt, abseits von jedem äußeren Einflusse — bietet eine solche Seereise den Menschen die beste Gelegenheit, über das Leben und über ihre eigene Bestimmung klarere und reinere Begriffe zu gewinnen. Wieviele beginnen erst da einzusehen, welche Irrwege sie bisher gingen, und kommen zur Erkenntnis der Albernheit, der Leere und der Oede ihrer Vergangenheit.

Der Priester kann unter solchen Verhältnissen manchem Uebel abhelfen. Einige Sympathie, ein paar gute Worte, etliche praktische Ratschläge gaben schon vielen Leuten für die Zukunft Richtung und befreiten schon manche von den Fesseln ihrer materiellen Leidenschaften. Viele Seelen wurden auf diese Weise für die Ewigkeit gerettet.

Aus der Summe meiner Erfahrungen ziehe ich nun folgende Resultate: 1. Daß auf den Auswandererschiffen, die auf wochenlange Fahrten ausgehen und Hunderte von Passagieren haben, die Seelsorgerstellung von Priesterstellen nicht nur ratsam, sondern auch unentbehrlich ist. In Anbetracht der häufigen Krankheitsfälle und Kalamitäten, von den oft vorkommenden Todesfällen gar nicht zu reden, ist der Schiffsgeistliche nicht minder erwünscht wie der Schiffsarzt. Es ist schier unverständlich, daß eine sich christlich nennende Gesellschaft, die auf das körperliche Wohlbefinden ein so großes Gewicht legt und von den Schiffahrtsgesellschaften die beste Verköstigung, Apotheke und bewanderte Aerzte verlangt, sich für die Sorge ihres spirituellen Lebens bisher indifferent zeigte und von ihren Träumen und ihrer Erstarrung erst dann erwacht, wenn die letzten Minuten nahen, und erst dann nach Hilfe sucht, wenn es schon zu spät ist.

In Anbetracht dessen, ferner, daß durch ein solches längeres und stetes Beisammensein der Gläubigen mit dem Geistlichen, wie ich dies selbst wahrnahm, sehr viele die Sakramente empfingen, die seit Jahren ihre religiösen Pflichten vernachlässigten, und in Anbetracht dessen, daß der Priester da eine seltene Gelegenheit findet, für das Seelenheil seiner Gläubigen zum Ruhme Gottes zu wirken, glaube ich, daß der St. Rafaelverein meinen Standpunkt annehmen und sich zu eigen machen wird.

Was aber die Eil- und Luxusdampfer betrifft, so müssen sie dahin trachten, daß den gerade mitreisenden Geistlichen Gelegenheit geboten werde, wenigstens an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe zu lesen, und daß ihnen außerdem ein geeigneter Raum überlassen werde, um auf der Reise eventuell auch Vorträge und Predigten abzuhalten. Eine derartige Institution wäre von außerordentlicher Wirkung. Sie wäre sowohl in gesellschaftlicher wie in religiöser Hinsicht heilsam. Der Auswanderer würde in seinem Glauben als katholischer Bürger bestärkt, mit praktischen Ratschlägen ausgestattet und mit Empfehlungsbriefen an die Pfarreien und religiösen Vereinigungen versehen, wohl ausgerüstet sich auf den unerbittlichen Kampfplatz des neuen Lebens begeben können.

Aber auch auf den Rückwanderschiffen wäre keine geringere Arbeit. Das amerikanische Leben war in sehr vielen Fällen von furchtbar schädlichem Einfluß auf die Sitten, und die feineren Gefühle der Menschen verrohten in dem Kampfe ums Dasein. Ihr Herz verhärtete sich auf den Schlachtfeldern des Mammonkrieges. Von den Irrlehren, gefährlichen Anschauungen und revolutionären Ideen gar nicht zu reden — ist der zurückkehrende Arbeiter korrumpiert, sein moralisches Gleichgewicht zerstört, er hat sich sowohl mit der Gesellschaft wie mit sich selbst entzweit, seine Seele ist verletzt. Einen Balsam auf diese zerstörten Gemüter können nur die Lehren unseres Heilands bringen; nur der Seelsorger vermag in den abgestorbenen Seelen neues Leben erwecken und nur die göttliche Fürsorge ist imstande, die Gnade des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu spenden.

Die erste christlich-deutsche akademische Frauengruppe.

Sonntag, den 7. Februar 1909 hat sich in Wien in der von der Unterzeichneten einberufenen Versammlung christlicher Akademikerinnen die erste „christlich-deutsche akademische Frauengruppe" als Sektion des „Rede- und Lesevereins christlicher deutscher Studenten in Wien" konstituiert, wobei die Tendenz besteht, später ein selbständiger, „christlicher akademischer Frauenverein" zu werden.

Es ist dies die erste christliche Organisation der Akademikerinnen. Bezüglich der Vorgeschichte verweise ich auf meinen Artikel in Dr. Kausens „Allgemeiner Rundschau", Nr. 48 vom 28. Nov. 1908, S. 808 („Die Vereinsamung der christlichen Studentin" von Maria Norbert) und auf die in den Heften Nr. 49 und 50 erfolgten Antworten („Eine Heimstätte für die christliche Studentin" von Ellen Ammann, S. 829 und „Vereinigung katholischer Studentinnen" S. 851 von einem Universitätsprofessor).

In München war schon vorher ein erster Schritt geschehen, indem das Sekretariat des Katholischen Frauenbundes sich den Studentinnen zur Verfügung stellte.

In Wien mußten wir den dornigen Pfad selbständiger Organisation betreten und nachstehende Ziele selbst zuwege bringen:

1. Die Sammlung der christlichen Elemente an der Hochschule;
2. die Errichtung einer Auskunftsstelle mit Wohnungsliste;
3. Vermittlung von Unterstützung und Auskunft in den Fachwissenschaften;
4. Veranstaltung von Vorträgen, die geeignet sind, das weite Gebiet christlicher Kultur, Kunst und Religion zu erleuchten, und Vermittlung einer derartigen Bibliothek;
5. Einführung der Akademikerinnen in sozialwissenschaftliche Studien und sozial-caritative Tätigkeit.

Am Schlusse dieser Bekanntmachung sage ich öffentlich den Förderern unserer Angelegenheit wärmsten Dank: dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau", der unsere Sache zuerst der Oeffentlichkeit vermittelt hat, und unseren Kollegen von dem „Rede- und Leseverein deutscher christlicher Studenten in Wien", vor allem seinem einstigen Obmann cand. juris Otto Maresch, die uns verständnisvoll und warmherzig unterstützen. Unser Schritt bedeutet eine neue Phase im Leben der studierenden Frauen: Wir haben damit bekannt, daß wir in der ewig jungen Kraft des Christentums und durch sie die Verwirklichung des sittlichen und geistigen Ideals der studierenden Frau suchen. Den Kolleginnen an den reichsdeutschen und österreichischen Universitäten rufen wir hoffnungsvoll zu: Vivant sequentes!

Nähere Auskunft erteilen: phil. Petra Belem, Wien VIII, Lerchengasse 32, (7. Semester), phil. Maria Jezewicz, Wien I, Nikolaigasse 1/I, (Katholisches Lehrerinnenheim).

Maria Jezewicz (Norbert), Wien.

Karneval.

Skizze von Elmar von Sturmfels.

Karneval! Wie das schimmert und gleißt, lacht und jauchzt in dem Restaurant, durch dessen Säle die flittergeschmückten Masken wogen und treiben — — —

Ein schwarzer Domino und eine Tirolerin wandern Arm in Arm zwischen den Tischen, bis sie ein freies Plätzchen in einer Ecke finden. „Kellner, eine Markobrunner!" — Sie stoßen mit den Gläsern an. „Prost Rest!" Ein Glas und noch eins. Durch die von Hitze und Staub trockenen Kehlen gleitet das Getränke nur so herunter. Der Domino erzählt Witze, auch solche gewagter Natur. Das junge Mädchen rückt unwillkürlich ab. Aber sein Partner lacht laut auf und summt: „Lasset uns das Leben genießen. Prosit!" Der Wein fängt an zu wirken. Die Wangen der Tirolerin glühen, die Augen leuchten. — Aus dem anstoßenden Raum tönen Walzerklänge herüber. Im nächsten Augenblick eilt das Paar durch die Menge in die tanzenden Reihen. Kein Ermüden. Ein Tanz nach dem andern. Dort taucht die Freundin des Mädchens auf, mit der es ausgegangen; sie tänzelt am Arm eines Pierrot heran. Scherzen und Lachen. Gemeinsam setzt man sich an einen Tisch abseits. „Sekt her!" Der Pfropfen knallt. Die feurigen Weingeister wirbeln in den Köpfen und peitschen den Uebermut. Ungenierte Worte fallen. Wer nimmt's auch Fastnacht so genau? Man lacht, man neckt sich. Flüstern. Zärtlichkeiten. „Auf ins Café!" „Wir bleiben zusammen!" — — —

Ein Nachtlämpchen brennt oben im Dachzimmer einer Mietskaserne; eine blasse Frau liegt schlaflos im Bett und lauscht

Digitized by Google

von Zeit zu Zeit auf den Lärm der Straße. Ab und zu ertönt ein heftiger Husten durch den Raum. Eine schrille weibliche Stimme auf der Straße. Die Kranke horcht. „Sie ist es nicht!“ Mit einem Stöhnen sinkt der Kopf zurück. Die Gedanken kommen zu Gast, trübe schwere Gedanken. Es war vor zwanzig Jahren und auch Karneval. Genau wie heute ihr Kind war sie damals vor die Mutter hingetreten und hatte hinausgewollt in den Karnevalstrubel. Die Mutter hatte Nein gesagt, erst liebevoll-gütig, dann ernst und streng. Und sie war doch gegangen, trotz des Verbotes, genau wie heute ihre Tochter ... Als sie heimgekehrt, war sie kein Kind mehr ... Trübe, schwere Gedanken. Wie grinsende Masken standen sie vor dem Bett und höhnten: Die Sünden der Eltern! — — —

Als der graue Morgen dämmerte, schwankte die Tirolerin die Treppe hinauf. Scheu trat sie ins Zimmer. Ein ängstlich suchender Blick flog ihr entgegen .... Die Mutter sah genug. Tiefaufstöhnend verbarg sie den Kopf in die Kissen. Ein hohler Husten erschütterte das Zimmer. — —

Karneval!

Aus ungedruckten Witzblättern.

Polyandrie nach Doktor Georg Hirth.

Welch Umschwung bringt die Lehre Hirths
Voll Drang der Liebe und des Flirts!
Sie baut fürs femininum genus
Die goldne Zeit im Sinn der Venus.

Mit Eifer wird jetzt abgeschafft
Der Sitte Zwang, der Ehe Haft.
Befreie dich von Druck und Schwüle
Und leb' — o Weib — im „Jugend“-Stile.

Die alte Treue, zarte Scham
Sind bloß noch antiquar'scher Kram.
O fesche Grundidee im Lieben:
Noch besser zehen Mann als sieben.

Du willst's nicht glauben? Ich verbitt's!
Ist kein April- und Fastnachtswitz!
Herr Hirth probiert mit solchen Normen
Im Ernst die Deutschen zu reformen.

Das gibt dann ein fideles Heim!
Der Leser macht sich selbst den Reim:
Die Ehe — wie beim Mietsvertrage —
Läuft monatweis, auf Woch' und Tage.

Verloren geht im Durcheinand
Die Ordnung vom Personenstand.
Die Heimat wird in solchem Falle —
Verzeih'n Sie — zum Kaninchenstalle.

Zu Asche glimmt das ganze Land
Vor lauter Hirthschem Liebesbrand.
Im Staatsint'resse ist's gescheiter,
Herr Hirth zieht mit der Lehre weiter.

Am heißen Südsee-Archipel,
Herr Doktor, geht es weniger fehl:
Voll Jubel ruft der Kanibale:
„Das sind ja unsre Ideale!“

Ridens.

Entwicklungsgeschichtliches aus Baden.

Es war einmal eine Aal-Art, Liberalismus Nationaalis oder Badischer Nationalliberaal. Er lebte ursprünglich im Salzwasser der Opposition. Aber das wichtigste Geschäft, das Laichen, die Gewinnung und Aufzucht junger Aale, besorgte er im Süßwasser der Regierungsgunst. Zur Laichzeit der Wahlen schwamm er also in die Regierungssüßwasser, wo man ihn gerne sah, wegen des Gewinnes, den er brachte; er wurde von den Regierungsmenschen gerne gefüttert, manchen Brocken warfen sie ihm hin und zeigten ihm manche sonnige oder schattige Stelle. Da war es den Nationalliberaalen wohl, und sie vergaßen ihrer oppositionssalzigen Herkunft und verloren allen Geschmack daran. Ja, da sie die Stabilität der Grundsatz-Arten als unwissenschaftlich verwarfen, kam ihnen sogar die falsche Meinung, sie müßten sich zu Regierungsindividuen entwickeln, und sie übersahen vollständig, daß ihrem Wesen als Vertreter der Fische nicht die Regierungssonne, sondern das Volkswasser angemessen sei.

Nun erschien eines Tages eine neue Varietät des Regierung menschen, der mit seinem vollen Namen Schenculus radicalis hie Er hatte die französische Fischzucht gründlich studiert und w voller Entwicklungsgedanken. Es war ihm lästig, jedesm zu den Nationalliberaalen hinzugehen, wenn er sie braucht er hatte so schöne neue Arten in Frankreich züchten gesehe So nahm er denn jene zu sich ins Haus, wie er sie fan Jungliberaale, Altliberaale, und dachte sie zu einer gro artigen Entwicklung zu bringen. Er entzog ihnen immer me Volkswasser, immer mehr, immer mehr, bis sie mit ganz wen sich zufrieden gaben, und schließlich merkten sie es nicht einm wie sie schon längst auf dem Trockenen lebten. Sie wußten sel nicht mehr, waren sie Fisch oder Fleisch. Um diese günstige Er wicklung zu vervollständigen und zu festigen, hängte der Minist mensch einen goldenen Käfig in seinem Zimmer auf, tat d Nationalliberaale hinein, und brachte es durch Geduld und freun liches Zureden soweit, daß sie ihm sogar gehorsam aus der Ha fraßen, und auch die leisesten Töne und Lieder, die er auf sein wohlklingenden, in Karlsruhe gefertigten Regierungspfeife anstimm innig verstanden und nachpfiffen. Das war ein schöner Erfol Das waren schöne Tage! Wohl war das Türchen des Käfigs offe aber niemand ging heraus; dagegen kamen auf die Lockungen d Liberaale eine ganze Schar von blutroten Vögeln hinein und trug mit ihren großen spitzen Schnäbeln sehr viel zur Unterhaltung b so daß der Ministermensch sie schließlich gar nicht mehr miss konnte, zumal da sie jedes Jahr in einem Jungbrunnen badete Zwar fraßen die beiden Partien einander das Futter weg, aber d gute Mann sorgte immer wieder für neues. Jeder meinte, d Käfig sei extra für ihn da, und freute sich. Flog aber einmal freier Luft draußen ein Rabe vorbei, so liefen sie alle zusamm ans Gitter und schrien und kreischten und höhnten ihn, bis d Luft wieder von ihm rein war. In solchen Augenblicken b mächtigte sich ihrer eine große Zärtlichkeit. Einmal wurde d Obernationalliberaal sehr gerührt und sagte zu den roten Vögel ach, sie hätten ja so viel miteinander gemein, und ja, und sie hätte auch dieselbe Weltanschauung .... So groß ist die Macht d Züchtung bei geeignetem Material.

Nun wurde aber der Mann, Schenculus radicalis, der die herrlichen Erfolge erzielt hatte, unversehens krank, und ein andere kam an seine Stelle, der für Anpassungsvorgänge nicht das nämlich Verständnis hatte. Ihn ärgerte das Geschrei der roten Vögel, und e fürchtete, es möchten sich die Liberaale auch noch vollständig zu solche heraufentwickeln. Deshalb nahm er die Nationalliberaale und war sie wieder in das Volkswasser hinein, so daß sie, die ja eine ganz ve änderte Lebensweise angenommen hatten, zum Teil sofort ertranke

Da diese verständnislose Tat erst unlängst geschehen, ist da Drama noch nicht zu Ende, aber wer die badischen Zeitungen lie der sieht, wie die Liberaale verzweifelt auf- und niederschieße die Kreuz und die Quer, und sich winden und wenden und drück und drehen und drängen und drohen. So schlecht bekommt ihr entwöhnten Natur jetzt das Volkswasser, das Element, in dem eigentlich zu Hause sein sollten. Eine beträchtliche Zahl ist sch nicht mehr. Es wird doch hoffentlich noch wenigstens ein übrig bleiben, als zuverlässiger Zeuge für diese unglaubliche G schichte.

Hans.

Aus dem kirchlichen Kunstgewerbe.

Zu den größten Kostbarkeiten alter Kirchenschätze, in Schrän und Kästen sorgfältig verwahrt, gehören die Sammlun von Paramenten der Vorzeit. Künstlerisch und kunsttechnisch sie vorbildlich, dienen dem Kunsthistoriker wie dem heutigen Ku gewerbler als bewunderte Objekte des Studiums. Bis in Zeiten des frühen Mittelalters hinauf datieren die herrlichen wänder, Kelchdecken, Antependien und was dergleichen mehr kirchlichen Gebrauche der Vorzeit gedient hat. Diese Brokatst dieser köstliche Sammet, diese Seidengewebe, diese Stickereien g Zeugnis von dem aufs höchste veredelten Geschmacke der fahren. Bock hat in seiner „Geschichte der liturgischen Gewän die ganze Vielseitigkeit und Köstlichkeit dieser Schätze beschri Wenn es nun des Forschers schönster Lohn sein muß, daß Bemühen auch praktische Folgen zeitigt, so kann der Gena gleich den vielen, die auf demselben Gebiete tätig sind, sich solchen Lohnes rühmen. Nach langer Zeit des Darniederlie der technischen Künste, macht sich jetzt auch bei der Param wieder ein frischerer Zug geltend. Und zwar, was anzuerke war, zeigt sich das Bestreben, nicht bei der bloßen Nachahm der alten Vorbilder stehen zu bleiben, sondern die gege Ideen mit dem Geiste der Gegenwart zu erfüllen. Auch Kunst erlebt heute eine Zeit des Aufschwunges. Noch gede wir der schönen Beispiele dieser Richtung, die uns die Ausste München 1908 geboten hat. Es war namentlich die Münch Firma Max Altschäffl, die den Beweis für das z Gesagte durch verschiedene ausgezeichnete Leistungen erbracht Die zwei Hauptstücke, die mir noch besonders im Gedächt

Digitized by Google

sind, waren eine Casula und ein Pluviale. Die für beide verwandten kostbaren Brokatstoffe waren nicht hierzulande erzeugt, wo man die Technik dieser Dinge bisher nicht zu erreichen versteht, vielmehr stammten sie aus italienischen und lyonaiser Werkstätten. Dafür war aber alle Stickerei an beiden Münchener Arbeit. Die Casula zeigte ein Gemisch von Hand- und Maschinenarbeit, Plattstich, Sprengarbeit, Tambourstickerei. Das Kreuz zeigte den segnenden Heiland, die Kreuzarme weiße Lilien, unten eine Inschrift. Dasselbe Pflanzenmotiv war auch in dem senkrechten Streifen des vorderen Teiles benutzt. Wunderbar war die Wirkung der durch die Ranken sich schlingenden, auf weißem Grunde stehenden hellroten Inschrift, wie überhaupt die Tönung auf weiß, grün, rot und Gold. Die Nadelmalerei des Pluviale war durchweg in Handarbeit ausgeführt. Zu besonderer Belebung dienten aufgesetzte Steine und Perlen. Die Cappa hinten zeigte die hl. Dreieinigkeit oberhalb eines entzückenden Engelchores, in den senkrechten Streifen St. Peter und St. Paul. Die Farbenzusammenstellungen waren voll, dabei von eigentümlicher Erfindung, wie denn das Ganze durchaus auf selbständigen Auffassungen beruhte. Die Entwürfe zu beiden Stücken waren von dem bekannten Münchener Künstler Franz Mederer. Die Firma Max Altschäffl, die seit 1892 besteht, scheint berufen, bei immer noch weiter vertiefter geistiger und technischer Erfassung auf dem Gebiete der Paramentenkunst eine führende Stellung einzunehmen. Felix Hinzen.

Vom Büchertisch.

Eine Tabelle der Grundsteuerwerte von landwirtschaftlichen Grundstücken in Bayern mit Text hierzu erschien jüngst im bekannten Sulzbacher Kalenderverlag bei J. E. von Seidel in Sulzbach i. d. Obpf., verfaßt von Ludwig Bernhard, Oberinspektor der Bayer. Hypotheken- und Wechselbank. Der Verfasser steht augenscheinlich noch auf dem Standpunkt, daß es zu ostmals unrichtigen Resultaten führen würde, wollte man bei der unbestritten schwierigen Einwertung landwirtschaftlicher Grundstücke nur die katastermäßige Steuerverhältniszahl als Basis für die Bewertung nehmen, aber er scheint — und dies wohl mit Recht — dafür, daß bei Heranziehung der übrigen Wertsfaktoren, wie Rentenwert (Pachtzins), Kaufs- oder Uebergabspreis, auch der Grundsteuerwert in Rechnung gezogen werde. Diese „Berechnungsmethode scheint die verhältnismäßig sicherste Bürgschaft dafür zu bieten, bei der Bewertung die in den Einzelwertsdaten oft enthaltenen nicht rein sachlichen Gründen unterlaufene Ueber- wie Unterschätzung tunlichst auszugleichen". Allerdings muß dann, dies sagt auch der Verfasser, jede Verschiedenheit der örtlichen Qualität und Kulturart eines Grundstücks von seiner grundsteuerkatastermäßigen Qualitätsklasse und (oder) Kulturart in Betracht gezogen und „gleichsam neu bewertet" werden. Deshalb sind dort wohl — speziell auch für Unterrichtszwecke geeignet — die wichtigsten Bestimmungen des Grundsteuergesetzes (welche man soweit sie auch bei der diesmaligen Steuerberatung keine Aenderung erfahren) und die Qualitierungsmethode aufgenommen. Am Schlusse ist eine Tabelle beigegeben, welche die Grundsteuerwerte aller landwirtschaftlichen Grundstücke, deren Grundsteuerverhältniszahl zwischen 1 bis 1000 liegt, und die Berechnungsmethode enthält. Die Tabelle kann auch als Faulenzer bei Umrechnung von bayerischen Gulden in die Reichswährung dienen, was manchem zweckdienlich sein wird, um so mehr als in vielen Gegenden das Landvolk unter sich im Guldenfuß verhandelt. Nimmt man zu dem allem noch die Tatsache, daß zahlreiche Behörden, so z. B. die Rentämter und die Forstämter, durch Ministerialverordnung oder Gesetz, wie in der Broschüre aufgeführt, angewiesen sind, gegebenenfalls den ökonomischen Nutzungswert eines Grundstückes in der hier behandelten Weise in Geld zu übertragen, so darf sicher mit Recht die Bernhardsche Broschüre, wie dies von berufener und fachkundiger Seite z. B. in der „Verbandskundgabe", dem vorzüglichen Organ des bayerischen Landesverbands landwirtschaftlicher Darlehenskassenvereine, geschieht, zur Anschaffung bestens empfohlen werden, um so mehr als der Preis hierfür nur 50 Pf. beträgt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Max Dreyers Schwank „Das Tal des Lebens" ist vormals in München verboten gewesen. Der literarische Zensurbeirat hat jetzt seine Freigabe erwirkt. Wer nun erwartet hatte, daß dieser Sieg über sittliche Bedenken vom Publikum besonders „gefeiert" würde, sah sich enttäuscht; lediglich der zweite Akt fand stärkeren Beifall, ja am Ende erlahmte der Applaus fast völlig, so daß es nicht einmal zu den Dankesworten Namens des abwesenden Dichters gekommen ist. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß manche Redewendung, die vor ein paar Jahren noch ob des „freien Tones" mit Schmunzeln oder mit Kopfschütteln (jenachdem!) hingenommen worden wäre, heute nicht mehr Eindruck macht als die alltäglichste Bemerkung! Die Erfüllung des Wunsches auf Nachkommenschaft durch Substituierung eines Liebhabers an Stelle des alternden Gatten ist uns erst im vorigen Jahre durch den „Dr. Eisenbart" des Herrn Hellenberg vordemonstriert worden, zu welcher „Kulturtat" das Hof- und Nationaltheater in Mannheim vom Intendanten bis zum Souffleur nach München reisen mußte. Auch in der „Mandragola" handelte es sich um Aehnliches; kurzum es wäre uns keine neue Idee unterschlagen worden, wenn es verboten geblieben, in das „Tal der Ammen" hinabzusteigen. Sehr dürftig und humorlos ist die Verspottung der Sittlichkeitsbestrebungen des Markgrafenhofes. Das würde in seiner abgedroschenen Banalität kaum für eine Operette hinreichen. Am meisten Fleiß ist auf den Dialog des zweiten Aktes verwendet, in welchem die junge Markgräfin den bäuerlichen Leibgardisten zu verführen beginnt. Dreyer verzuckert die Erotik mit etwas Jugendsentimentalität. Feinsinnig spielte die kleine Prinzessin mit einem Schweinejungen, wie im Märchen, und in dem Soldaten erkennt sie den Gespielen wieder. Im letzten Akte erfahren wir die Geburt des Erbprinzen. Der ahnungslose Pseudovater verzeiht dem Gardisten, der desertiert war, und da der Markgraf nun einer Amme bedarf, ist er froh, daß trotz der angedrohten Todesstrafe genug freie Liebesbande geknüpft wurden. Im ersten Akte heißt es: wir Ammen sind anständige Mädchen, und das soll wohl im letzten erwiesen sein. Das ist auch die Ansicht des Herrn Pastors, der die Tugend seiner bäuerlichen Ammen so warm gegen die lasterhafte Residenz verteidigt und seine liberale Gesinnung dadurch noch besonders dokumentiert, daß er mit der Hebamme ein Tänzchen wagt. Der künstlerische Wert des Stückes ist gering, und über den sittlichen habe ich mich genügend geäußert. Da die geringe Beifallsfreudigkeit am Schlusse mit einer Ablehnung doch einige Verwandtschaft zeigte, so wäre es Luxus, noch mehr Raum an diese Ammengeschichten zu verschwenden.

Aus den Konzertsälen. Zugunsten des Ottilienvereins fand im Festsaal des Hotels Union eine Wiederholung der in Nr. 5 bereits gewürdigten Mysterienspiele „Bethlehem" statt. Ein sehr zahlreiches Publikum folgte der in jeder Hinsicht gelungenen prächtigen Aufführung mit lebhaftem Interesse. Auch diesmal wohnte Prinzessin Arnulf der Darstellung bei. Die vom Verfasser vorgenommenen Kürzungen kamen der Wirkung nur zustatten. — Innerhalb des Rahmens der Volkssymphoniekonzerte ist man nun bis zur fünften Londoner Symphonie Haydns gelangt, der unter Prills Direktion eine sehr sorgfältige und wirkungssichere Wiedergabe zuteil wurde. Auch die graziösen Reize von Georges Bizets Arlesienne-Suite kamen in glücklicher Weise zur Geltung. Klum, der Solist des Abends, zeigte sich in Griegs Klavierkonzert in A-Moll wieder als glanzvoller Techniker von bedeutender Gestaltungskraft. Der Pianist fand für seine durchaus erstrangige Leistung starken Beifall. Das im besten Sinne wirksame Werk des verstorbenen nordischen Meisters haben wir vor zwei oder drei Jahren hier noch unter Griegs eigener Leitung hören können. — Cesar Francks D-Moll-Symphonie und seine minder wirksame Redemption fanden durch das Tonkünstlerorchester unter Lassalles verdienstvoller Leitung eine sehr anerkennenswerte Wiedergabe. Man muß anerkennen, daß Dirigent und Tonkörper im Laufe des Winters noch besser miteinander verwachsen sind. In Saint-Saëns Violoncellkonzert erntete O. Niedermayr durch große Technik und Tonschönheit starken Beifall. Die Barthsche Madrigalvereinigung hatte schon im vorigen Jahre sich glänzend eingeführt durch ihre sorgfältige stimmliche Schulung, mit der sie uns eine glückliche Auswahl von Werken alter deutscher, niederländischer, italienischer und englischer Tondichter vermittelte. Ich erwähne nur den mit München eng verknüpften Orlando di Lasso, dessen liebenswürdiges Echolied sich auch unter den Zugaben des beifallgesegneten Abends befand. H. Zilcher ließ seinem jüngst erwähnten Kompositionsabend ein Klavierkonzert folgen. Seine interessant gewählten Darbietungen illustrierten die programmatische Richtung in historischer Folge. Er ist ein Pianist von sehr bedeutendem Können und reichem, echtem Empfinden und Geschmack. Einen sehr bedeutsamen Pianisten lernten wir in José Vienna da Motta kennen, einen in München bisher noch nicht gehörten Schüler Bülows. Sowohl nach der technischen Seite wie nach derjenigen musikalischen Empfindens ist er ein Meister ersten Ranges; Beethoven, Chopin, C. Franck, Liszt bot er mit gleich brillierender Vollendung. An dem gleichen Instrumente erwies Gisela Springer wieder tüchtiges Können, das bei Schumann und Raff sehr beachtenswerte Eindrücke erzielte. Frl. Wieninger, welche in diesem Konzerte (mit Frl. Bernstein) die beiden Violinromanzen Beethovens spielte, hatte freundlichen Erfolg. Die Uraufführung von Joseph Schmids Cello-Sonate in D-Moll stand an dem zweiten Abend der Brüder Stoeber im Mittelpunkt des Interesses. Das empfindungswarme, klangschöne und technisch wirkungssicher gebaute Werk des vornehmen Künstlers errang einen vollen Erfolg, hinter dem die andere Novität des Abends von H. Rietsch erheblich zurückstand. Georg und Emmeran Stoebers Spiel standen wieder auf der Höhe reichen Könnens.

Verschiedenes aus aller Welt. In Luzern gedenkt man ein künstlerisches Freilichttheater großen Stils zu gründen. Für das erste Jahr sind bereits die Aufführungen von Shakespeares „Julius Caesar", Kleists „Penthesilea" und Sophokles' „König Oedipus" vorgesehen. — Das von der Schauspielerin Meta Illing gegründete „Englische Theater für Deutschland" eröffnet seine Tätigkeit Ende Mai mit einem Gastspiel an der Wiesbadener Hofbühne. — Geringen Erfolg hatte in Mannheim die Uraufführung der „Teufelsfahrt", einer Neubearbeitung von Grabbes „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" von Frz. Dülberg. Das Publikum zeigte sich Anspielungen auf Münchener Literatengezänk gegenüber natürlich unorientiert, und das, was von Grabbe übrig bleibt, vermag nur literarhistorisch zu fesseln. — „Die Halben", eine geistreiche Verspottung modernen Mäcenatentums, gefielen durch witzigen Dialog und guten Aufbau in Hamburg. — „Lazuli", eine burleske Oper von Chabrier im Geschmacke Offenbachs, hatte an der Berliner Komischen Oper wenig Glück.

München. L. G. Oberlaender.

Digitized by Google

Zur Hochwasserkatastrophe in Franken und der Oberpfalz.

Prinzregent Luitpold von Bayern hat zum Besten der Geschädigten sofort 50,000 ℳ gespendet. Eine Landeskollekte von Haus zu Haus ist für ganz Bayern in Aussicht genommen. Es trifft sich gut, daß gerade der Steuerausschuß des Landtages zur Vorberatung der Steuerreformgesetze versammelt ist. So wird es wahrscheinlich möglich werden, ohne Einberufung einer außerordentlichen Landtagssession eine Verständigung der Parteien und der Regierung über die für eine Notstandsaktion des Staates erforderlichen Summen in der Weise zu erzielen, daß der im Herbst zusammentretende Landtag ohne große Schwierigkeiten Indemnität erteilt. Auf Anregung des Abg. Dr. Heim erließen die sämtlichen Mitglieder des Steuerausschusses folgenden, den Umfang der Verwüstungen und die Größe der Not in kurzen, packenden Zügen schildernden Aufruf, der von den Abgeordneten aller Parteien unterzeichnet ist:

„Schreckliches Unheil hat einen großen Teil unseres Landes betroffen.

In Franken und in der Oberpfalz sind weite Strecken von einem Hochwasser, wie man es dort seit Jahrzehnten nicht erlebt hat, verwüstet worden. Stadt und Land sind gleichmäßig beteiligt. Drängt sich in den engen Gassen der Städte die Zerstörung wertvollen Besitzes auf engstem Raume am augenfälligsten zusammen, so haben in anderen Teilen des Landes die zu reißenden Strömen angeschwollenen Flüsse und Bäche in kleinen Ortschaften und einzelnen Besitzungen wahrhaft verheerend gewütet oder meilenweit Fluren überschwemmt. Auch Menschenleben sind den Fluten zum Opfer gefallen. Keine Versicherungsmöglichkeit mildert wie bei Feuersbrunst, Seuchen oder Hagelschäden die Wirkung des Unheils. Für manchen der Betroffenen hat ein Tag zerstört, was in Jahren gewonnen war. Für viele ist es unmöglich, aus eigener Kraft sich wieder aufzurichten. Hilfe tut deshalb not, Hilfe aus allen Teilen des Landes! Wie bei den schweren Ueberschwemmungsschäden, die 1882 die Pfalz, 1899 das südliche Bayern heimsuchten, wird sich auch dieses Mal die Gemeinschaft aller Landesteile bewähren. Wohl ist in der letzten Zeit der Opfersinn unserer Mitbürger vielfach in Anspruch genommen worden. Aber was sie für die Hinterbliebenen westfälischer Bergleute und für die Opfer der Erdbeben in Süditalien und Sizilien gespendet haben, das werden sie sicherlich den in schwere Bedrängnis geratenen Landeskindern nicht verweigern.

Wichtig ist es, nicht nur reichlich, sondern auch rasch zu geben, denn frühere Erfahrungen zeigen, daß gerade zur Hebung der Wasserschäden oft rasche Hilfe doppelte Hilfe ist. Es wird meist nicht nötig sein, erst noch besondere Hilfskomitees neu zu bilden. Ueberall sind die für Italien geschaffenen Organisationen noch in Wirksamkeit. Es darf ohne weiteres angenommen werden, daß sie gern und freudig diese neue Aufgabe auf sich nehmen. Beiträge können deshalb sogleich an die schon bekannten Sammelstellen — die Kreis- und Ortskomitees, Banken, Postämter usw. — mit der neuen Zweckbestimmung eingezahlt werden.

Die Presse werden wir nicht vergebens bitten, diese Sammlung zu unterstützen und die einlaufenden Gelder zu quittieren.

Die unterzeichneten, in der Landeshauptstadt zur Erledigung eines wichtigen Gesetzgebungswerkes vereinigten Mitglieder des bayerischen Landtags glauben im Sinne ihrer Kollegen und des ganzen Landes zu handeln, wenn sie sich in diesem kritischen Augenblick ohne Zeitverlust mit dieser Bitte um werktätige Hilfe an die Opferwilligkeit ihrer Mitbürger wenden."

Das Bayerische Landeskomitee zur Unterstützung der durch Erdbeben schwer betroffenen Bevölkerung Süditaliens hat seine Sammlungen für diesen Zweck abgeschlossen und sich als Landeskomitee für Unterstützung der Hilfsbedürftigen in dem bayerischen Ueberschwemmungsgebiete konstituiert. Das Komitee, das unter dem Ehrenpräsidium des Staatsministers und Vorsitzenden im Ministerrate Dr. Klemens Freiherrn von Podewils-Dürnig steht, erließ folgenden Aufruf:

„Als übermächtige Naturgewalten Süditalien und Sizilien in verheerender Weise heimsuchten, hat ganz Deutschland einmütig in reichem Maße dazu beigetragen, die Not derer zu lindern, die weit jenseits der Alpen durch diese furchtbare Katastrophe Haus und Herd verloren.

Kaum sind die Sammlungen hierfür zum Abschluß gelangt, so haben wir neuerdings ein großes Unglück zu beklagen, das unser eigenes, geliebtes Heimatland Bayern betroffen hat.

Weite Landstrecken in Franken und in der Oberpfalz sind verwüstet. Tausende von Minderbemittelten in Stadt und Land sind durch die alles zerstörenden Fluten um Hab und Gut gebracht worden. Die Mildtätigkeit der Bevölkerung Bayerns hat für die Bewohner Süditaliens in so opferwilliger Weise namhafte Summen aufgebracht, um so mehr wird sie bereit sein, die Not im eigenen Lande zu lindern. Nur durch rasche und ausgiebige Hilfe kann das große Elend gemildert werden. Das Komitee zur Unterstützung der Einwohnerschaft Süditaliens, welches seine Sammeltätigkeit zu diesem Zwecke nunmehr einstellte, hat sich nunmehr als Landeshilfskomitee für die durch Hochwasser geschädigten Bewohner Nordbayerns konstituiert und wendet sich vertrauensvoll an seine Landsleute mit der inständigen Bitte, daß ein jeder nach seinen Kräften geben möge; auch die kleinste Gabe ist willkommen. Beiträge werden von den Redaktionen der Tagespresse, im Rathaus, Zimmer 207, sowie von den bisherigen Sammelstellen entgegengenommen."

Wir bitten unsere Leser, etwaige Gaben entweder an die Redaktion des „Bayerischen Kurier", München, Hofstatt 5/6, oder des „Regensburger Morgenblatt" in Regensburg einzusenden.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Beendigung der nervösen Bewegung am Geldmarkt, besonders der kontinuierlichen Goldentnahmen seitens der Oesterreichischen Bank, ist für die Entwicklung aller Märkte von ganz besonderer Bedeutung geworden. Durch die forcierte Erhöhung des Berliner Privatdiskontsatzes hat sich eine für Deutschlands Goldpolitik ausschlaggebende günstige Aenderung der Devisenkurse ergeben. Dieses Moment, sowie die Liquidität hierbei, vornehmlich die neuerliche Erhöhung der steuerfreien Notenreserve der Deutschen Reichsbank, werden diesem Institut die bereits lang ersehnte Ermässigung des offiziellen Banksatzes nunmehr ermöglichen. Die fortschreitende Geldabundanz erweist sich für die Gestaltung und Entwicklung aller Börsenmärkte noch immer als der ausschlaggebende Faktor. Neuerdings ist das Hauptinteresse dem festverzinslichen Anlagemarkt, insbesondere den heimischen Rentenwerten gewidmet. Die grossen Mengen Kapitalien, welche in früheren Zeitläuften von der Industrie vollauf in Beschlag genommen waren, harren einer rationellen Beschäftigung. Diese Kapitalien sind zumeist in unseren Rentenpapieren verzinslich angelegt worden, und es ist offensichtlich, dass das gesamte Material an 4% und 3½% Werten nicht nur placiert, sondern für Neuanlagen förmlich ausverkauft ist. Es ist jedenfalls zu bedauern, dass die kommenden grossen Anleihen des Reiches, Preussens und wohl noch anderer Bundesstaaten von dieser Situation nicht jetzt schon profitieren. Dem Markt der ausländischen Anleihen werden aus dem gleichen Grunde in letzter Zeit ähnliche Sympathien zuteil. Die Bestände der Hypothekenbanken an Pfandbriefemissionen sind zumeist minimale. Die publizierten Jahresberichte unserer Pfandbriefinstitute zeigen bezug auf die Placierung der Hypotheken eine erfreuliche Entwicklung, die in überwiegend günstigen Abschlussziffern zum Ausdruck kommt. Die Mehrzahl dieser Hypothekenbanken verteilt für 1908 eine erhöhte Dividende. Zur Erweiterung der Geschäfte planen diese Institute Kapitalserhöhungen. Auch die Aktien der deutschen Kreditbanken sind unter den derzeit obwaltenden günstigen Motiven beachtenswert. Die Kurssteigerung der Rentenwerte, insbesondere der Industriepapiere, hat den Banken kolossale Buchgewinne gesichert. Die gesteigerte Emissionstätigkeit der letzten Zeit ergab gleichfalls günstige Resultate und Beschäftigung. Die bald bekannt werdenden Jahresergebnisse können daher günstiger beurteilt werden, als zur Jahreswende allgemein angenommen wurde. — Der Festrubel in Berlin anlässlich des englischen Besuches, die gebesserte politische Konstellation, besonders durch das deutsch-französische Marokkoabkommen, und die vorzügliche Haltung aller Westbörsen, speziell London, gaben unseren Märkten eine vermehrt zuversichtliche Haltung. — Sorgfältigen Beobachtern wird die Wahrnehmung nicht entgangen sein, dass insbesondere in Berlin am Kassaindustrie-Markt sich eine Art Ueberspekulation herausgebildet hat, die zum Teil direkt ungesunden Charakter trägt. Bedeutende Kurserhöhungen sind an der Tagesordnung, jedoch bilden nur geringfügige Momente hierzu die Hauptursache. Mahnungen zur Vorsicht, besonders für das Kapitalistenpublikum, sind sicherlich am Platze. Man sollte nicht vergessen, dass die Entwicklung der meisten Sparten der Industrie bei uns im schroffen Widerspruch mit dieser fast stets unbegründeten Kurstreiberei liegt. Der Deutsche Stahlwerks-Verband meldete eine gebesserte Marktlage einzelner Eisensorten. Der unfreundlich lautende Bericht des amerikanischen Eisenmarktes, ferner die Mitteilung von grossen Gewinnrückgängen unserer Kohlengesellschaften, sowie partielle Arbeiterentlassungen im Ruhrgebiet können aber keineswegs unbeachtet gelassen werden. Hierzu kommen noch andere Momente von gleich ungünstigem Einfluss. Die Hoffnungen auf eine baldige Besserung sind geringe. Im gleichen Verhältnis sollte die Kursentwicklung Schritt halten.

M. Weber.

Die Bayerische Notenbank erwähnt in dem Jahresbericht die angenehme Mitteilung, dass der Fortbestand des Notenprivilegiums gesichert sei. Für das abgelaufene Geschäftsjahr gelangen 11% (12% i. V.) Dividende zur Verteilung.

Exerzitien in Maria-Laach (Rhld.) Für Akademiker und Abiturienten: 3. [illegible] abends bis 7. März morgens. 3. August abends bis 7. August morgens; 18. Oktober abends bis 22. Oktober morgens. Für Laien aus gebildeten Ständen: 16. Juli abends bis 20. [illegible] morgens. Anmeldungen bitte zeitig an den Gastpater zu richten.

Die Gicht. Von Dr. Burwinkel in Nauheim. 1.20 ℳ, zusammen [illegible] Herzleiden 2.50 ℳ. Verlag der „Aerztlichen Rundschau" [illegible] München.

„Es ist ein wahres Vergnügen, die Abhandlungen von Burwinkel [illegible] lesen. Was er will: gemeinverständlich schreiben, hat er in vollem Maße erreicht. Nicht nur Laien, sondern auch Aerzte werden diese lichtvollen [illegible] liebenswürdigen Auseinandersetzungen mit Nutzen lesen."

„D. militärärztl. Zeitschrift". „Aerztl. Ratgeber".

Mittelmeerfahrten. Am Sonntag verließ eine Gesellschaft unter Führung des Reisebureaus Schenker & Co. München, um über Mailand Genua und die Riviera nach Nizza zu den dortigen Karnevalsfestlichkeiten zu reisen. Einige Tage später trifft eine zweite Reisegesellschaft des gleichen Bureaus in Genua ein, um mit Dampfer „Sachsen" die erste alle 14 Tage stattfindenden Mittelmeerfahrten über Neapel, Sizilien Athen, Smyrna nach Konstantinopel zu unternehmen. Am 2. März beginnt die Frühjahrsreise nach Sizilien, Tunis und Algier, zu der [illegible] zahlreiche Anmeldungen vorliegen. Darauf folgen die verschiedenen Italien- und Mittelmeerfahrten, eine Orientreise, wobei Ostern in Jerusalem verbracht wird, die Frühjahrs-Spanien- und Dalmatienreise. Prospekte versendet kostenfrei das Bayerische Reisebureau Schenker & Co., München, Promenadeplatz 16.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufsstelle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart. Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich bei der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französische Straße 33a, Teleph. Ia 8239.

Digitized by Google

Bayerische Hypotheken- u. Wechsel-Bank.

Gemäss §§ 19, 20 und 21 des revidierten Statuts ergeht hiermit an die Herren Aktionäre die Einladung zur Teilnahme an der am

Donnerstag, den 4. März ds. Js., vorm. 10 Uhr,

im Saale des Bankgebäudes, Theatinerstrasse 11, II. Stock, dahier stattfindenden ordentlichen

Generalversammlung.

Gegenstände der Tagesordnung sind:

1. Entgegennahme des Geschäftsberichtes der Direktion und des Aufsichtsrates für das Jahr 1908.
2. Bericht der Revisionskommission, in Verbindung hiermit die Genehmigung der Jahresrechnung, der Bilanz, Verwendung des Reingewinnes und die Erteilung der Entlastung.
3. Wahl von 3 Mitgliedern des Aufsichtsrates.
4. Wahl der Revisionskommission nach § 22 des revidierten Statuts.

Die Anmeldung zur Legitimation über den Aktienbesitz und die Abgabe der Karten zur Teilnahme an der Generalversammlung findet vom **15. Februar ds. Js.** ab statt:

a) in München im Bankgebäude, Theatinerstrasse 11, I. Stock, Zimmer Nr. 64.
b) in Frankfurt a. M. bei der Direktion der Diskonto-Gesellschaft.

Zur Ausübung des Stimmrechtes sind nur jene Aktionäre berechtigt, welche ihren Aktienbesitz bis spätestens **15. Februar d. Js. inkl.** im Aktienbuche der Bank auf ihren Namen umschreiben lassen, und welche bis spätestens **1. März d. Js. inklusive** ihre Aktien unter Uebergabe eines arithmetisch geordneten Nummernverzeichnisses entweder vorgezeigt oder deren Besitz nachgewiesen haben, wobei bemerkt wird, dass bezüglich der Berechtigung zur Ausübung des Stimmrechtes nach § 21 Abs. 6 des revidierten Statuts folgende Anordnung getroffen ist:

„Der Besitz einer Aktie zu fl. 500.— berechtigt zur Abgabe von 6 Stimmen, der Besitz einer Aktie zu M. 1000.— zur Abgabe von 7 Stimmen, doch kann niemand mehr als 1500 Stimmen für den eigenen Besitz, und weitere 1500 Stimmen für Stellvertretung in sich vereinigen."

Die für die Generalversammlung bestimmten Rechenschaftsberichte, Bilanzen und Anträge stehen den Aktionären bei den obenbezeichneten Stellen zur Verfügung.

München, den 15. Februar 1909.

Die Direktion.

Kein Schlafzimmer

ohne **Jaekel's** moderne

Bidets und Klosett-Stühle

in allen Preislagen.

Verlangen Sie umgehend gratis und franko soeben neuerschienene illustr. Spezial-Preisliste.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik, **München,** Sonnenstrasse 28b, am Karlsplatz.

Liebfrauenbier

der

Hackerbrauerei in München

In faß u. Flaschen zu haben bei sämtlichen Wirten der Hackerbrauerei u. in Flaschen bei den durch Plakate bezeichneten Verkaufsstellen. Versand nach auswärts in faß u. flaschen.

Einbanddecken

für den V. Jahrgang der

„Allgemeinen Rundschau"

sind direkt von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus und auf dem Buchhandelswege zu beziehen. Wirkungsvolle moderne Perga-Decke mit feingetönter Titelpressung. Sammelmappen haben die gleiche Decke. — Die Sammelmappen [mit 3 Klappen] dienen zur Aufnahme eines ganzes Jahrganges.

Preis der Einbanddecken Mk. 1.25, der Sammelmappen Mk. 1.50 pro Exemplar.

: Die Leser :

werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der **„Allgem. Rundschau"** machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

Tonhalle

Konzertverein München e. V.

Mittwoch, den **17.** Februar 8 Uhr

Volks-Symphonie-Konzert

Solistin: **Emmy Braun** (Klavier).

Haydn: Symphonie G-dur (6. Londoner).
Tschaikowsky: Klavierkonzert b-moll.
Weber: „Aufforderung zum Tanz"
(instr. von H. Berlioz).

Eintrittskarten bei **M. Rieger,** Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkenstrasse, Parterre).

Bayerische Hypotheken und Wechsel-Bank

10 Promenadestr. 10 **MÜNCHEN** 11 Theatinerstr. 11

Wechselstuben am Schlacht- und Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital M 54'285,714.30
Reservefonds „ 44'600,000.—

A. Hypotheken-Abteilung:

Gewährung von **Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit** nach Massgabe eines besonderen Reglements.
Die von der Bank auf Grund von Hypothekdarlehen emittierten **Pfandbriefe** sind mit der Unterschrift eines Kgl. Kommissärs versehen, von der Reichsbank belehnbar und als **Kapitalsanlage** für Pupillengelder zugelassen.

B. Kaufmännische Abteilung:

Annahme von **Bareinlagen** zur Verzinsung in laufender Rechnung oder gegen Bankschein;
Gewährung von **Konto-Korrent-Krediten;**
An- und Verkauf von Wertpapieren, fremden **Banknoten** und **Geldsorten;**
Einlösung von Coupons, Dividendenscheinen u. verlosten Effekten;
Barvorschüsse auf Wertpapiere;
Diskontierung und Einzug von Wechseln, Schecks usw.;
Ausstellung von Kreditbriefen und Schecks auf alle Länder der Welt;
Ausführung von Börsenaufträgen;
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung;
Aufbewahrung von geschlossenen Depots;
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung!

Kirchen-Heizungen

mit frischer Luftzuführung und regulierbarer Luftbefeuchtung. D. R. P. 91577.
Spezialsystem der Aachener Fabrik für Zentral-Heizungs-Anlagen
Theodor Mahr Söhne
Aachen
Gegründet 1841. Feinste Referenzen. Im Jahre 1908 30 Kirchen-Heizungen ausgeführt.

Digitized by Google

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Dechevrens, A., S. J., Nazareth und die Gottesfamilie in der Menschheit. Unterweisungen über unsere Gotteskindschaft und die christliche Vollkommenheit. Deutsche Bearbeitung von J. Mayrhofer. Mit einem Titelbild. (Aszetische Bibliothek.) 8° (XXXII u. 410) *M* 2.80; geb. *M* 3.50

Der heute vielfach verflüchtigte Begriff der Gotteskindschaft wird hier in seiner ganzen übernatürlichen Erhabenheit beleuchtet. Nach Vollkommenheit Strebende werden aus dem Buche reiche Anregung schöpfen können.

Hagen, M., S. J., Passionsbilder. Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi. 8° (X u. 162) *M* 1.80; geb. in Leinw. *M* 2.50

Der Verfasser bietet gehaltvolle Betrachtungen, die sich auch zu Vorträgen eignen.

Hettinger, Dr F., Timotheus. Briefe an einen jungen Theologen. Dritte Aufl., besorgt von Dr. A. Ehrhard. 8° (XX u. 592) *M* 4.80; geb. *M* 6.60

„... Die tiefen Auffassungen, die gründliche Gelehrsamkeit, die sonnenklare, anziehende, hinreißende Darstellung, welche in dieser Schrift hervortreten, gestalten dieselb zu einem klassischen Werke...“ (Literar. Handweiser, Münster 1897, Nr. 11/12, über die 2. Aufl.)

Als

Fasten-Betrachtungsbuch

wird warm empfohlen:

Fastenpredigten.

Von Paul Stiegele, Domkapitular.

Herausgegeben von **Msgr. B. Rieg**, Regens am Priesterseminar in Rottenburg a. N.

Mit Approbation und Empfehlung des hochw. Herrn Bischofs von Rottenburg.

Dritte Auflage. gr. 8°. VIII u. 370 Seiten. Broschiert M 3.60, gebunden M 4.60.

„Unitas“:

„..... ein Werk, das sich unter Predigtwerken wie kaum ein anderes zu religiöser Lektüre für gebildete Laien eignet.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie vom

Verlag: Wilhelm Bader in Rottenburg a. N.

(Württemberg.)

Ohne Vorausbezahlung

und **ohne Nachnahme** *versenden wir zur Ansicht und Prüfung unsere Colonia-Fahrräder, Vollkommenstes und preiswertestes Rad. Billige Räder schon von 52 Mark an. - Ferner empfehlen Fahrradzubehörteile, Colonia-Nähmaschin., Musikinstrumente, photograph. Apparate, Uhren, Waffen etc. Man verlange Katalog.*

Colonia-Fahrrad- u. Maschin.-Gesellschaft in Cöln No. 64

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung** auf **laufendes Konto** gegen **monatliche Raten von 3- 5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.**, Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh.**, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

„Aufklärung“, Nacktheit und Jugend.

Wer sich für diese Fragen interessiert, lese die Broschüre

Erzieher und moderner Nacktkultus.

Von FRANZ WEIGL. Preis 60 Pfg.

Reform der Schulaufsicht!

Praktische Vorschläge zur weitergehenden Beiziehung des Lehrers in der Schulaufsicht enthält:

Ausbau der Schulaufsicht in Bayern

nach einer gerechten Schul-, Kirchen- und Kulturpolitik. Von FRANZ WEIGL. Preis M 1.20.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Val. Höfling, München, Lämmerstrasse 1.

König Otto-Bad b. Wiesau (bayr. Fichtelgebirge) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. — Saison ab 15. Mai. — Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Fredebeul & Koenen, Verlag, Essen-Ruhr.

Soeben erschien:

Konfessionelle Brunnenvergiftung

von **Heinrich Keiter.**

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage von **Bernhard Stein.** 223 S. Kl. 8°. Preis brosch. **2 M**, eleg. gebd. **2.60 M**

Unter Berücksichtigung der neuesten Erscheinungen ist das Buch völlig umgearbeitet und bis zur Gegenwart fortgeführt. Es stellt in gedrängter Form die Angriffe gegen die kath. Kirche zusammen, wie sie sich in der modernen Literatur finden und ist deshalb ein zuverlässiger Ratgeber bei der Auswahl von Werken für kathol. Volksbibliotheken.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie geg. Einsendung des Betrages zuzüglich Porto bzw. geg. Nachn. direkt vom Verlag.

Aussergewöhnliches Angebot!

4 Paar Schnürschuhe für

nur Mark 8.—.

Die Kartellierung der Konkurrenz veranlasste unsere Zentrale, ein aussergewöhnliches Angebot nur für Private und bestimmte Gebiete zu erlassen; ich wurde daher beauftragt und ermächtigt, an jedermann **2 Paar Herren- u. 2 Paar Damen-Schnürschuhe, Leder.** galoschiert, mit starker Ledersohle, hocheleg. neueste Fasson, Lederfarbe sowie Nummer nach Wunsch braun oder schwarz, alle 4 Paar zusammen für nur **M 8.—** zu verkaufen. Versand per Nachnahme durch das Importhaus

R. BERGER

Oswiecim Nr. 50/56.

Für Nichtpassendes Geld sofort retour, somit risikolos.

Dr. Wigger's Kurheim Partenkirchen.

Das ganze Jahr geöffnete Kuranstalt für **Nervenleidende**, innerlich Kranke und Erholungsbedürftige aller Art. (Tuberkulose ausgeschlossen.) Aller Komfort. Lift. Mit den modernsten Apparaten für Diagnostik und Therapie eingerichtet. Näheres durch die Direktion oder durch den Besitzer und leitenden Arzt Dr. **Wigger.** Aerzt. Dr. Wigger, Dr. Klien.

Dr. Mayerhausens Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad“ in HALS b. Passau.

Hydro-, Elektrotherapie : Vierzellenbad : Elektrische Lichttherapie : Vibrationsmassage. : Diätetische Behandlung. : Herrliche Lage. : Billige Preise.

Eifeler Blütenhonig

seit Jahren als vorzüglich anerkannt und beliebt, garantiert naturrein, versendet 4 Pfunddose *M* 4.50, 9 Pfunddose *M* 9.—, franko gegen Nachnahme.

Pfarrer **A. Klein**, Vorsitzender d. Imkervereins, **Meyerode**, Post **St. Vith, Eifel.**

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

A. Bachmair, Glockengiesserei ERDING,

fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantie volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, be Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schwer Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. Kostenvoranschläge gratis und franko.

MÜNCHEN

Theatinerstr. 16

Flügel und Pianinos

in allen Preislagen und in jeder Holzart, nach Entwürfen erster Künstler.

Zahlungserleichterungen.

Vermietungen

Stimmungen ::

Über 15000 Instrumente im Gebrauch.

Steingräber Flügel u. Pianos

Allen Stotternden!

Unfehlbar sichere Selbsthilfe unter Garantie; es gibt hiernach kein Stottern mehr. Ich als ehem. stark Stotternde gebe Mitteilung wie leicht ich mich selbst gründlich von dem schlimmen, nervösen Fehler dauernd befreite! **Bad Kösen in Thür.**, Rudelsburg-Promenade 2. **Frl. C. Schreiber.**

Katholische, streng religiöse französische Dame mit 2 Töchtern nimmt aus humanitären Gründen mehrere schwachbegabte junge Mädchen aus kathol. Familien in treue gute Pflege. Gefl. Briefe erbeten **Madame Ramet** 61 rue de la post Verte **Candebec Elbeuf** S. Infr.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Zur **Bestreitung der Ausgaben für Eisenbahn-Neubauten und Beschaffung von Fahrmaterial** hat die **Kgl. Bayer. Staatsregierung** ein

4% Eisenbahn-Anlehen

im Nominalbetrage von Mk. 40,000,000.—

unkündbar bis 1. Mai 1918

ferner zur **Bestreitung von Ausgaben für Justizbauten, dann für Postbauten, Telegraphen- und Telephonanlagen** ein

4% Allgemeines Anlehen

im Nominalbetrage von Mk. 20,000,000.—

unkündbar bis 1. Mai 1918

ausgegeben. Die Anlehen bilden eine Fortsetzung der bereits bestehenden Bayerischen Staats-Eisenbahnschuld, beziehungsweise allgemeinen Staatsschuld, sind unter verfassungsmässige Gewährleistung gestellt und hievon ersteres auf die Staatseisenbahnen, letzteres aber im allgemeinen auf die Staatsfonds versichert.

Die Schuldverschreibungen lauten auf den Inhaber und sind mit halbjährigen Zinsscheinen vom 1. November 1909 bis 1. Mai 1916 einschliesslich, sowie mit einem Erneuerungsscheine versehen und in Stücke von

Mk. 5000.—, 2000.—, 1000.—, 500.— und 200.— eingeteilt.

Die Einlösung der Zinsscheine erfolgt:

in Bayern: bei der **Kgl. Hauptbank** und den **Kgl. Filialbanken,** der **Kgl. Staatsschuldentilgungs-Verwaltung,** den **Kgl. Kreiskassen** und den **Kgl. Rentämtern,** dann ausserhalb Bayerns und zwar zurzeit

in Frankfurt a. M.: bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft,** bei dem **Bankhause von Erlanger & Söhne;**

in Berlin: bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft;**

in Hamburg: bei der **Deutschen Bank Filiale Hamburg.**

Die Schuldverschreibungen sind seitens der Inhaber unkündbar.

Eine Kündigung der Anlehen seitens der Kgl. Bayerischen Staatsschuldentilgungs-Verwaltung findet keinesfalls vor dem **1. Mai 1918** statt; nach diesem Tage richtet sich die Tilgung der Anlehen nach den Bestimmungen der hiefür massgebenden Gesetze.

Die Unterfertigten haben obige Anlehen von der **Kgl. Bayerischen Staatsregierung** übernommen und legen dieselben unter den nachstehenden Bedingungen

zur öffentlichen Subskription auf.

Die Zeichnung findet **Donnerstag, den 25. Februar l. Js.**

bei den untenstehend angegebenen Zeichnungsstellen während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden statt.

Zeichnungsscheine können von den genannten Stellen bezogen werden.

Der **Zeichnungspreis** ist auf **102,60 %** unter Verrechnung der Stückzinsen festgesetzt.

Bei der Zeichnung ist auf Erfordern eine Kaution von 5% des Nennwertes in Bar oder in marktgängigen Wertpapieren zu hinterlegen.

Die Zuteilung, deren Höhe dem Ermessen jeder einzelnen Zeichnungsstelle überlassen ist, erfolgt so bald als möglich nach Schluss der Zeichnung durch schriftliche Benachrichtigung der Zeichner.

Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom **5. März l. Js.** ab jederzeit gegen Zahlung des Preises abnehmen; sie sind jedoch verpflichtet,

die Hälfte des zugeteilten Betrages am 5. März l. Js.
und die andere Hälfte spätestens am 21. April l. Js.

abzunehmen. — Zugeteilte Beträge bis einschliesslich **Mk. 5000.—** sind sogleich ungeteilt zu ordnen.

Die Abnahme der zugeteilten Stücke muss an derselben Stelle erfolgen, welche die Zeichnung angenommen hat.

Nürnberg, München, Berlin, Frankfurt a. M., im Februar 1909.

Königl. Bayerische Bank.
Bayerische Hypotheken- u. Wechsel-bank.
Bayerische Vereinsbank.
Bayerische Handelsbank.
Pfälzische Bank.
Merck, Finck & Cie.
Vereinsbank Nürnberg.
Anton Kohn.
Bank für Handel und Industrie.
Deutsche Bank.
Direction der Disconto-Gesellschaft.
Dresdner Bank.
von Erlanger & Söhne.

Zeichnungsstellen in München:
Königliche Filialbank. — Bayer. Hypotheken- und Wechselbank. — Bayer. Vereinsbank. — Deutsche Bank Filiale München. — Bayerische Handelsbank. — Pfälzische Bank. — Merck, Finck & Cie. — Filiale der Dresdner Bank in München. — Bayer. Bank für Handel und Industrie.

naturreine

Die Weinkellerei Paul Köllner in Mainz am Rhein liefert verbürgt reine Naturweine.
Preisliste steht gern zu Diensten.

Qualitätsweine

Vertreter an allen Plätzen gesucht

Afrikanische Weine

aus dem Kloster der Weissen Väter.

Hervorragend bekannt wegen ihrer Naturreinheit und Güte.
Probekisten von 10 Flaschen zu M 13.50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten. ——— Päpstliche Hoflieferanten.

Digitized by Google

MUSIK IM HAUSE.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an.
Illustrierte Prachtkataloge gratis.

ALOYS MAIER, Hoflieferant, FULDA.

Prospekte auch über den **neuen**

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis mit Notenheft von 270 Stück **nur 30 Mk.**)
mit dem **jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.**

Die neueste Sauerstoffheilmethode.

Vanadozon, Vanadioserum (Injektion), **Phosphor-Vanadiol, Vanadioseptol, Vanadoform** usw., konzentrierte wässerige Lösungen von Sauerstoff überladenen Chloratsalzen mit einem ungiftigen Vanadiumsalz. Die mächtige Wirkung beruht auf der Spaltung der Chlorate in Chloride und **Sauerstoff** durch das Vanadium bei Berührung mit Alkalien (Blut, Bazillen usw.). Die Mittel sind Erzeuger von **Ozon** in grossen Massstabe. Die Nahrung wird prompt ausgenützt, Magen und Darm verdauen vollständig, das Blut vermehrt sich sehr schnell, die Körperzellen erstarken, der Stoffwechsel wird normal; zugleich vernichtet der aktive Sauerstoff durch Zersetzung die alkalischen Krankheitsgifte. Die Methode ist neu, von Kliniken und Aerzten genau geprüft und liefert bisher nie gekannte Resultate.

Die Gebiete sind: 1. **Blutschwäche, Schwäche der Kinder und Greise** (Herzmuskelschwäche), 2. **Magen- und Darmleiden** (Appetitlosigkeit, chronische Durchfälle usw.), 3. **Tuberkulose, Bronchitis,** die Folgen von Syphilis, durch Vernichtung der Toxine und Bazillen, die erhöhte Kraft des Blutes und den starken Appetit. 4. **Nervenleiden (75% der Neurasthenie), chron. Rheumatismus, Veitstanz,** bestimmte Fälle von **Zuckerharnruhr,** Nierenleiden nach Infektionskrankheiten. Aerztl. Broschüre gratis. 1 Fl. für 1 Monat Mk. 10.— durch die Apotheken, wo nicht, durch die Versand-Apotheke des ärztlich geleiteten **Vanadiumdepot, Köln-Lindenthal,** Theresienstr. 34. Niederlage: **München, Storchen-Apotheke,** Dienerstr. 17.

Alle Leser und Leserinnen der Rundschau sollten

soweit sie noch nicht zu unseren Kunden gehören, sich überzeugen durch einen Probeauftrag, dass wir tatsächlich in

Schlesischen Reinleinen und Hausleinen

nur das **Beste**

zu **Leib-, Bett-, Kirchen- und Ausstattungswäsche** anfertigen.

Verlangen Sie portofrei Muster und Preisbuch

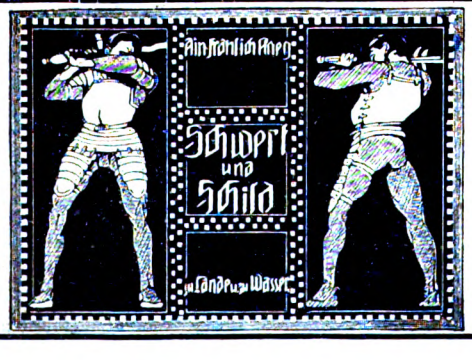
über **Leinen, Hand-u. Taschentücher, Tischwäsche, Bettbezugstoffe, Pique, Barchent, Flanelle, Schürzen u. Hauskleiderstoffe** uam. von der als höchst reell bekannten christlichen Firma

Brodkorb & Drescher, Leinenhand-weberei zu **Landeshut** i. Schlesien No. 43

Schlesisches Prima Hemdentuch, 82 cm breit, p. St. (20 m lang) Mark **10.—, 10.80, 11.80, 13.—** p. **Nachnahme. Zurücknahme** nichtgefallender Waren auf **unsere Kosten.** Wir bitten durch Ihre werten Bestellungen die armen Handweber in hiesiger, Gegend zu unterstützen. **Landeshut i. Schlesien ist berühmt** :: :: durch die guten Leinengewebe. :: ::

A. Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,

fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.



:: Brettspiel ::

für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
= Unerschöpflich =
an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof-lithographie
München, Neuturmstr. 2a.

— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Moselweine und Saarweine.

1901	Berncastler Doctor (Wachstum Doctor Thanisch)	ℳ 4.—	
1906	Ohligsberger	„ 3.—	
1906	Ockfener Bockstein Auslese	„ 2.50	
1905	Berncastler Schlossberg	„ 2.—	
1906	Dhroner Hofberg	„ 1.80	
1906	Josefshöfer	„ 1.60	
1905	Uerziger Kranklay	„ 1.60	
1905	Brauneberger	„ 1.50	
1905	Berncastler	„ 1.50	
1907	Uerziger	„ 1.20	
1907	Zeltinger	„ 1.—	
1907	Erdener	„ 1.—	

per 1/1 Flasche einschliesslich Glas.
Kisten leihweise.

Moseltischwein à 80 Pfg. nur in 50er Verschlusskisten = Glas und Kiste leihweise.

Frühjahr 1909 ist dafür ein **hübscher 1907er Trittenheimer** im Versand.

Weinbau Gegr. 1872. **Franz Haenlein** **Weinhandel**

Telephon Nr. 22. = Lieferant vieler Höfe = **Hochheim a. M.** Telegr.: **Haenlein, Hochheimmain.**

Bekanntmachung

nach § 23 des Hypothekenbankgesetzes für den 31. Dezember 1908.

Gesamtbetrag der in Umlauf befindlichen Hypotheken-Pfandbriefe . . ℳ 137,419,500.—
Gesamtbetrag der in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen. . ℳ 143,036,224.08
Von der Gesamtsumme der registrierten Hypotheken kommt der Betrag von ℳ 2,673,500.— als Deckung nicht in Ansatz.

Würzburg, den 16. Februar 1909.

Bayerische Bodencredit-Anstalt.

Echter China-Tee

rein und ungemischt. Eigener direkter Bezug nach mehrjährig. Aufenthalt in China von ℳ **1.—** bis **6.80** à 1/2 Pfund. **Kein Laden.**

Franz Klein, Tee-Import **München,** Frühlingstr. 13/I.

NB. Schriftliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Eifeler Blütenhonig

seit Jahren als vorzüglich anerkannt und beliebt, garantiert naturrein, versendet 4 Pfunddose ℳ 4.50, 9 Pfunddose ℳ 9.—, franko gegen Nachnahme.

Pfarrer A. Klein, Vorsitzender d. Imkervereins, **Meyerode,** Post **St. Vith, Eifel.**

Delikat.-Haushaltungsbutter

(Margarine)

unter Verwendung von Milchrahm hergestellt, in Geschmack und Ansehen der Naturbutter gleich, per 5 Pfd. netto ℳ 5.— (unfl. Porto 9 „ „ „ 8.60 (u. Nachn. 1 Pfd.-Probepaket geg. Einsendung von ℳ 1.10 (Briefmarken) franko

Julius Holverscheid Opladen, Versandgeschäft.

Tonhalle

Konzertverein München e. V

Mittwoch, den **24.** Februar 8 Uhr

Volks-Symphonie-Konzert

Dirigent: Hofkapellm. **Paul Prill.**
Solist: **Walter Schulze-Prisca** (Violine)
Haydn: Symphonie G-dur (6. Londoner).
Beethoven: Violinkonzert.
Mozart: Symphonie D-dur (Nr. 38 n. B. & H.)

Eintrittskarten bei **M. Rieger,** Odeonsplatz 2, im **Billettekiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkestrasse, Parterre).

Dienstag, den **9.** März 7 1/2 Uhr

X. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**
Solist: **Jacques Thibaud** (Violine).
Programm:
Haydn: Symphonie B-dur (Nr. 12 n. B. & H.)
Mendelssohn: Violinkonzert.
S. v. Hausegger: „Wieland der Schmied", symp. Dicht
Wagner: Vorspiel zu „Die Meistersinger".

Eintrittskarten bei **M. Rieger,** Odeonsplatz 2, im **Billettekiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkestrasse, Parterre).

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. à 1.40, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postzeitschrift Nr. 15), Buchhandel u. d. Verlag. Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Schweden 1 Rub. 15 Kop. Einzelnummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 9. München, 27. Februar 1909. VI. Jahrgang.

Der bayerische Episkopat im Kampfe gegen die zunehmende Unsittlichkeit.

Gegen den Mitte Januar veröffentlichten Hirtenbrief des Erzbischofs von München und Freising, der sich mit besonderer Schärfe gegen die zunehmende Unsittlichkeit wandte und den zu ihrer Bekämpfung gegründeten Vereinen warme Anerkennung spendete, wagte die liberale „Kölnische Zeitung" die Verdächtigung, der Münchener Metropolit sei zu diesem Schritte gedrängt worden, „dem die anderen Mitglieder des bayerischen Episkopats sich offenbar nicht anschließen wollen". Die „Allgemeine Rundschau" schrieb in Nr. 5 vom 30. Januar in dem Artikel „Der bayerische Episkopat und die Kölnische Zeitung" (S. 76):

„Die ‚Kölnische Zeitung' braucht gewiß nicht allzulange zu warten, bis ihre gehässige Insinuation gegen ‚die anderen Mitglieder des bayerischen Episkopats' gründlich Lügen gestraft wird."

Mehrere bayerische Bischöfe haben inzwischen in ihren Fastenhirtenbriefen gegen die wachsende Unzuchtspest energisch Stellung genommen. Wir heben heute aus zwei Hirtenbriefen die markantesten Stellen hervor. Der Bischof Maximilian von Augsburg hat seinen Fastenhirtenbrief ausdrücklich diesem zeitgemäßen Thema gewidmet und schreibt u. a.:

„... So stehen wir vor der Tatsache des Rückganges keuscher und reiner Gesinnung in den weitesten Kreisen. Gottlob aber auch vor der Tatsache, daß immer weitere Kreise einsehen, jener Mangel keuscher und reiner Gesinnung ist das Grundübel unserer Zeit, der Grund des Niederganges der Sittlichkeit; es zehrt am Marke unseres Volkes, vergiftet die ganze Volksseele. Es sind darum eigene Vereine ins Leben gerufen worden, die sich den Kampf gegen die Unsittlichkeit zur Aufgabe gestellt haben. Edel denkende Männer aus allen Ständen, Berufsklassen und Konfessionen haben sich zu solchem Kampfe im Vereine zusammengeschlossen. Da hält es auch euer Oberhirte für seine Pflicht, zu diesem Kampfe Stellung zu nehmen und ein offenes Wort zu reden. . . .

Unreine und fleischliche Gesinnung breitet sich vielmehr in erschreckender Weise aus. Man lese nur die Zeitungen; man lese täglich die ärgsten Berichte über eheliche Untreue, Verführung, Unzucht selbst widernatürlichster Art; man lese, wie selbst die Jugend verfolgt und mißbraucht wird, wie Gesellschaften, Theater, Vereine u. dgl. es förmlich darauf abgesehen haben, raffinierteste Sinnenreize und immer neue fleischliche Reize zu erfinden und zu bieten. Ja, jeder Wahrheitliebende muß mit tiefstem Schmerze sagen, daß ein entsetzlicher Geist unkeuscher und fleischlicher Gesinnung in unserem Vaterlande um sich gegriffen, und wie es fast zum guten Ton gehört, Handlungen zu begehen, von denen auch nur zu reden noch vor Jahren für eine Schande gegolten und allgemeine Verachtung getragen hätte. Mit innigstem Schmerze müsse wir sagen, dieser Geist ist heute selbst in die Landbevölkerung, die man in dieser Beziehung für besser halten konnte, zum großen Teil eingedrungen, und so sehen wir überall den Greuel der Verwüstung. Es gilt fast wieder das Wort der Schrift von der Menschheit vor der Sündflut: „Alles Fleisch hatte seinen Wandel verkehrt auf Erden." Sollen wir auch da fragen, was wird die Folge sein? Wie die bisherige Geschichte lehrt — Erniedrigung unseres Volkes auch in jeder anderen Beziehung, und kann wird wohl auch uns heute oder morgen ein sittlich höher stehendes Volk unterjochen. Wir wüßten zwar gegenwärtig kein solches Volk, und darum wird das gegenwärtige Uebel wohl noch eine Zeitlang fortbestehen; aber wir zweifeln nicht, um so schwerer wird das Strafgericht werden. Und dieses Strafgericht herbeizuführen trägt jeder, der in fleischlicher Gesinnung steckt, sein Scherflein bei, weil er sich selbst schwächt und verweichlicht und erniedrigt, und das ganze Volk zu schwächen und zu verweichlichen und zu erniedrigen, soviel an ihm liegt, redlich mithilft . . .

Verbreitet man ja doch heutzutage die Anschauung, man soll die Kinder baldmöglichst über Dinge aufklären, über welche die Natur selbst einen Schleier legte. Es ist wahrhaft teuflisch, dem Kinde den seligen Paradiesesfrieden nicht möglich lange zu erhalten, ihn aus seinem Herzen zu nehmen, wenn nicht besondere Verhältnisse dies notwendig machen. Statt dessen bietet man heutzutage selbst Kindern Bücher schmutzigen Inhaltes zum Kaufe an und stellt bildliche Darstellungen schamloser Art in den Schaufenstern den Blicken der Unschuld aus. Eltern, euer Oberhirte bittet euch von ganzem Herzen, da wachet, seid die Schutzengel eurer Kinder, erziehet sie zur Schamhaftigkeit; diese wird der Kinder bester Schutzengel sein; nicht aber Aufklärung. Schließet euch zusammen, vereinigt euch gegen solche, welche euer höchstes Gut, euer Kind, verderben wollen; weiset solchen entschieden die Tür und **betretet unnachsichtlich kein Kaufgeschäft mehr, das in solcher Weise seinen Gewinn sucht.**"

Der Fastenhirtenbrief des Bischofs Leo von Eichstätt richtet sich gegen die Laster der Trunksucht und der Unzucht. Ueber letztere wird u. a. ausgeführt:

„Mit tiefem Bedauern und ernster Besorgnis müssen alle edel Gesinnten wahrnehmen, daß das Laster der Unzucht im deutschen Volke mehr und mehr Boden gewinnt, so daß es offen ans Tageslicht tritt und sich über alle Schranken christlicher Sitte hinwegsetzt. Es wälzt sich wie eine zerstörende Flut über unser Volk, überall Verheerung anrichtend und Opfer fordernd, und bedroht besonders die Jugend, selbst die zarte Kindesseele. Man möchte glauben, ins Heidentum zurückversetzt zu sein, in jene Zeiten, von denen der hl. Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer ein überaus düsteres Bild entwirft. Der Verfall und Niedergang der guten Sitten ist in unseren Tagen um so beschämender, weil wir im Lichte des Christentums leben und weil die Anforderungen des göttlichen Gebotes und der guten Sitte allen bekannt sind; er ist um so schrecklicher und verhängnisvoller, weil die Pest der Unlauterkeit infolge der heutigen Mittel der Industrie und des Verkehrs viel weiter um sich greift, als es zur Zeit der heidnischen Römer der Fall war. Wenn sich Industrie und Presse förmlich in den Dienst des Lasters stellt, dann muß dasselbe zerstörend auf alle Schichten des Volkes wirken. Nicht bloß manche Theaterbühnen sind es, welche das sittliche Gefühl abstumpfen, die Leidenschaften wachrufen und öfters Zucht und Ehrbarkeit verhöhnen; sondern in unzüchtigen Ausstellungen bieten sich schamlose Bilder öffentlich den arglosen Augen dar, reizen die Sinnlichkeit und senken den gefährlichsten Giftstoff in die Herzen der Jugend ein. Ueberdies sorgen viele Tagesblätter und Zeitschriften, daß das Gift in weiteste Volkskreise und in die Familien getragen wird. Durch Wort und Bild suchen die Erzeugnisse einer schlechten Presse den niederen Trieben der gefallenen Menschennatur zu schmeicheln. Unter dem Vorwand von Aufklärung verlocken sie Unbefangene, führen dieselben aber in alle Geheimnisse des unlauteren Lasters ein. In Tausenden von Seelen wird auf solche Weise zuerst die Phantasie verdorben, dann das Schamgefühl untergraben und schließlich die Sklavenkette des Lasters geschmiedet.

Das Uebel ist so groß geworden, daß edel gesinnte Männer sogar im Parlamente gegen die Schamlosigkeit und sittlichen Verirrungen unserer Tage das Wort ergreifen mußten, und daß eine große Zahl Unserer Hochwürdigsten Mitbrüder in Hirtenbriefen gegen die um sich greifende Unzucht aufzutreten sich verpflichtet fühlte.

Woher kommt es nun, daß dieses Laster sich so breit gemacht hat? Wir haben bereits eine Quelle bezeichnet, welche der Er-

Digitized by Google

fahrung gemäß die niedere Sinnlichkeit reizt und zur Unlauterkeit führt, das ist die Unmäßigkeit. Andere Ursachen liegen in unseren sozialen Verhältnissen, in einer verweichlichten Erziehung, in der Schaffung und Befriedigung jeder Art von Sinnenreizen. Auch der Mangel an gesetzlicher Fürsorge gegen die Verbreitung des unlauteren Giftes trägt schuld, daß schamlose Bilder und Schriften geradezu Handelsartikel werden konnten.

Die Hauptschuld jedoch trägt der unchristliche, ja religionsfeindliche Geist, der seit vielen Jahren den Einfluß des Christentums und der Kirche auf das öffentliche Leben, auf die Gesetzgebung, auf Schule und Familie zu beseitigen sucht. Wenn eine gewissenlose Presse bei jedem sich bietenden Anlaß die katholische Kirche, deren Lehren und Gebräuche bekämpft, wenn sie auf religiöses Fühlen und Denken des Volkes keine Rücksicht nimmt, vielmehr die christlichen Grundsätze und göttlichen Rechte der Kirche leugnet und vom öffentlichen Leben ausgeschaltet wissen will, ja wenn sie sogar das Heilige verhöhnt, dann ist es nicht zu verwundern, daß der Glaube schwindet und eine Saat aufsproßt, welche an die schlimmsten Zeiten der gebildeten Heidenwelt erinnert. Und wenn ein organisiertes Neuheidentum, das von einem lebendigen Gotte nichts mehr wissen will und offen den Unglauben predigt, den Armen und Bedrängten den einzigen Trost nimmt, der sie aufrecht erhalten kann: die Hoffnung auf ein besseres Jenseits; wenn es die Predigt des Evangeliums als Betrug des Volkes darstellt und direkt zum Abfall von Gott auffordert, — dann ist es begreiflich, daß die niedersten Leidenschaften, die nur durch Glaube und Religion niedergehalten werden können, sich zur Herrschaft melden und in sinnlichen Genüssen jeder Art ihre Befriedigung suchen ....

Schützet euere Familien vor dem unsittlichen Schmutze, der in Büchern, Zeitschriften und Blättern unter das Volk geworfen wird. Mit Wort und Bild ist es darauf abgesehen, die niedrigste Sinnlichkeit zu reizen und in die Geheimnisse des Lasters einzuführen. Solchen Erscheinungen dürft ihr keinen Einlaß in euere Häuser gestatten; sie wären eine Pest für deren Bewohner. Weiset auch jene Bücher von euch, die zwar nicht geradezu schlecht genannt werden können, aber doch geeignet sind, die Einbildungskraft aufzuregen und jenen schlimmen Neigungen zu schmeicheln, die wir als Folge der Erbsünde in uns tragen!"

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Verständigung über die Reichsfinanzreform?

Einen hübschen Anlauf zur Verständigung über die Heranziehung des Besitzes hat die Subkommission des reichstäglichen Finanzausschusses gemacht. Die Sache erinnert an das Ei des Kolumbus. Das Problem stellte sich so: Der Besitz muß mit etwa 150 Millionen herangezogen werden, um für die Verbrauchssteuern von etwa 300 Millionen den sozialpolitisch gebotenen Ausgleich zu schaffen. Die für die Besitzbesteuerung vom Schatzsekretär vorgeschlagenen Formen (Nachlaßsteuer, fiskalisches Erbrecht usw.) sind aussichtslos. Die Einführung direkter Reichssteuern (wie sie die Liberalen fordern) ist aus Rücksicht auf die Selbständigkeit der Bundesstaaten und auf den Frieden im Reiche zu verwerfen. Wenn nun das Reich nicht selber den Besitz heranziehen kann, was bleibt da anders übrig, als den Einzelstaaten diese Aufgabe zu übertragen? Das heißt: man erhöht die Matrikularbeiträge und überläßt den Einzelstaaten die Heranziehung der besitzenden Klassen zu diesen Leistungen für den Reichsbedarf.

Die Subkommission hat sich nicht auf die Vereinbarung dieses Grundgedankens beschränkt, sondern auch Ausführungsvorschläge gemacht, die den Einzelstaaten das Joch leichter machen sollen. Diese sind noch nicht vollständig bekannt geworden. Doch ist die Richtlinie erkennbar durch die Tatsache, daß den Beschlüssen der Antrag Gamp zugrunde gelegen hat, der nach Vorschlägen des Abg. Herold vom Zentrum verbessert worden ist. Der Antrag Gamp war bekanntlich die Ausgestaltung eines Gedankens, der in Zentrumsblättern schon vorigen Herbst zur Diskussion gestellt war: Das Reich soll keine Vermögenssteuer ausschreiben, aber es kann eine Schätzung des steuerfähigen Vermögens in allen Bundesstaaten veranlassen. (Kleinere Vermögen, etwa bis 20,000 ℳ, bleiben außer Betracht.) Eine solche Schätzung ermöglicht ein Doppeltes: Erstens einen besseren Maßstab für die Matrikularumlagen anzuwenden als die bisherige Verteilung nach der Kopfzahl. Zweitens dem Einwand der Leistungsunfähigkeit zu begegnen. Die Dosierung wird dann ganz einfach und einwandfrei wenn die Reichsgesetzgebung das Soll der Matrikularbeiträge ausschreibt, so ergibt die Division durch die Gesamtsumme des steuerfähigen Vermögens, wieviel „Reichspfennige" auf je 1000 Mark des Vermögens entfallen.

Die Beibehaltung und Veredelung des Systems der Matrikularbeiträge hat auch ihre konstitutionellen und budgettechnischen Vorteile. Nach dem geltenden Verfassungsrecht unterstehen die Matrikularbeiträge durchaus dem Bewilligungsrecht der Volksvertretung. Sie bilden einen beweglichen Faktor im Budget, der es ermöglicht, die Einnahmen durchaus dem wirklichen Bedarf an Ausgaben anzupassen. Bei neuen direkten Reichssteuern würden diese Garantien nur sehr schwer und vermutlich nicht vollständig zu erringen sein. Bei der vorgeschlagenen Umgestaltung ergeben sie sich von selbst. Das ist ein so einleuchtender Vorteil, daß sogar die freisinnige Vertretung in der Subkommission sich zustimmend verhielt.

Wird nun dieser Grund- und Eckstein der Verständigung verwertet oder verworfen werden? Zwischen Lippe und Kelchesrand ist noch eine große Distanz. Erst muß die Hauptkommission über den Vorschlag der Subkommission zu Gericht sitzen. Dann folgen zwei Lesungen im Plenum. Inzwischen wird nun auf lebhafteste dagegen agitiert und gekämpft von der liberalen Presse, und zwar auch von der freisinnigen. Letzteres aus zwei Gründen: einerseits vom Gesichtspunkt des Blocks, weil der fragliche Vorschlag von den Konservativen und dem †††-Zentrum ausgegangen ist; anderseits aus dem Bestreben des Liberalismus eine direkte Reichssteuer auf das Vermögen oder den Besitz durchzudrücken.

Die sog. Reichsregierung (Fürst Bülow und das Schatzamt) halten sich vorläufig in Reserve. Fürst Bülow hielt auf dem Festmahl des Deutschen Landwirtschaftsrates eine Rede, in welcher er zwar die Reichsfinanzreform im allgemeinen empfahl, aber sich nicht ausdrücklich wieder für die Nachlaßsteuer ins Zeug legte, wie er es in seiner letzten Reichstagsrede noch getan. Der Landwirtschaftsrat sprach sich dann auch trotz dem „agrarischen Reichskanzler" gegen die Nachlaßsteuer aus. Ebenso die nachfolgende Generalversammlung des Bundes der Landwirte. Letzterer ging noch einen Schritt weiter und befürwortete geradezu den Vorschlag der Subkommission. Das macht freilich dem Fürsten Bülow die Entscheidung noch nicht leichter. Denn er muß auf die Blocklinke Rücksicht nehmen, mit der er sich leichtfertigerweise solidarisch gemacht hat, und nicht minder muß er mit der Willensmeinung der Bundesregierungen rechnen.

Die Minister der Einzelstaaten haben sich bisher fast durchweg gegen den weiteren Ausbau des Systems der Matrikularbeiträge erklärt. Sie schwärmen zumeist für die „reinliche Scheidung" zwischen den Reichs- und den Staatsfinanzen, wo sie dabei von Sorgen und Lasten befreit werden. Allerdings würde auch das Mitregierungsrecht im Reiche seine reale Grundlage verlieren. Man kann zugeben, daß das jetzt vorgeschlagene Auskunftsmittel nicht bequem ist, weder für die Regierungen der Einzelstaaten noch für die maßgebenden Parteien in deren Parlamenten. Auch bedeutet die Schätzung des Vermögens (oder gar des Einkommens) nach Reichsnormen einen gewissen Eingriff in die bundesstaatliche Häuslichkeit. Doch darf man bei der letzten Entscheidung nicht vergessen, daß das kleinere Uebel den Vorzug vor dem größeren verdient. Es ist eine zwingende Notwendigkeit, den Besitz zu den Reichslasten heranzuziehen. Geschieht das nicht auf dem Wege der veredelten Matrikularbeiträge, so bleibt nichts anderes übrig als die politisch höchst gefährliche Einführung von direkten Reichssteuern. Letztere werden von den zentralistischen (liberalen) Parteien mit großer Kraft angestrebt, während die föderalistischen Parteien (Zentrum und Konservative) den Vorschlag der Subkommission stützen.

Nachspiel zum Marokko-Abkommen.

Allzu viel Staat konnten wir freilich mit dem Marokko-Abkommen nicht machen; aber es war doch ein recht leidlicher Abschluß einer Periode von Sterilität und Unruhe. Der große Eindruck, den diese Errungenschaft der neueren deutschen Politik machte, wurde aber leider beeinträchtigt durch einen von der Pariser Zeitung „Matin" veranlaßten Zwischenfall. Kaiser Wilhelm hatte an den deutschen Botschafter in Paris seine Anerkennung und seinen Dank für das gelungene Werk telegraphiert. Die Depesche kam in die Hände des „Matin", und die Redaktion fügte

Digitized by Google

zu dem Wortlaut der Kaiserdepesche noch angebliche Aeußerungen des Botschafters Fürsten Radolin, die dem Kaiser selbst das Hauptverdienst zuschrieben. Das gab Aufregungen, einerseits bei gewissen Eiferern, die einen „Rückfall in das persönliche Regiment" vermuteten, anderseits in der Bülowschen Kanzlei, wo man den Verdacht hatte, Fürst Radolin habe ohne Wissen des Chefs das Telegramm und den Kommentar an den „Matin" geliefert. Eine halbamtliche Erklärung stellte diese Tätigkeit des Botschafters in Abrede, aber der „Matin" hielt daran fest, daß er die Aeußerungen Radolins treu wiedergegeben habe. Anscheinend ist der Hergang so gewesen, daß der Kaiser in offener Sprache (ohne Chiffre) an den Botschafter telegraphiert hat, daß dieses Telegramm von einem französischen Beamten dem „Matin" zugesteckt worden ist und dann der Botschafter auf die Anfrage eines von dem Telegramm bereits unterrichteten Redakteurs sich im Sinne der kaiserlichen Friedenspolitik ausgesprochen hat. Wenn es dem Fürsten Bülow nicht gefiel, daß der Kaiser ohne sein Vorwissen an den Botschafter telegraphierte, so hätte er diesen Punkt wohl ohne Behelligung der Oeffentlichkeit zur Sprache bringen können. Jedenfalls hätte man nach Kräften vermeiden sollen, die Mängel an Einheitlichkeit und Ruhe im deutschen Dienst wieder einmal den fremden Augen sichtlich zu machen. Nebenbei verstehen wir auch nicht recht, warum Fürst Bülow bei der Rede auf dem obenerwähnten Gastmahl öffentlich sich selbst bescheinigen mußte, daß er die Formel des Abkommens gefunden habe.

Russische Quertreibereien.

Die Friedenszuversicht war in sehr erfreulicher Weise gestiegen, insbesondere durch den Verlauf des Besuches des Königs Eduard in Berlin, dessen günstiger Eindruck durch die Thronrede zur Eröffnung des englischen Parlaments noch verstärkt wurde. Es schien als schwarzer Punkt nur die revolutionäre Krisis in Persien übrig zu bleiben, dessen weite Entfernung tröstlich wirkte. Jetzt aber sehen wir wieder in neuen Besorgnissen, und die Schuld daran trägt die unruhige und hinterhaltige Politik Rußlands.

Eines schönen Tages hieß es, Rußland, Frankreich und England hätten bereits das Königtum Bulgarien anerkannt. Ein solcher Schritt wäre eine Rücksichtslosigkeit gegen Deutschland und seine Verbündeten gewesen, die zu einer schweren Spannung zwischen den zwei europäischen Mächtegruppen hätte führen müssen. Zugleich wäre die Verständigung zwischen der Türkei und Bulgarien gefährdet worden. Glücklicherweise erwies sich diese Nachricht zu zwei Dritteln oder noch etwas mehr als falsch. England und Frankreich waren auf dem korrekten Wege geblieben; aber Rußland hatte plötzlich das Bedürfnis gefühlt, durch eine indirekte Anerkennung das Prävenire zu spielen und sich bei den Bulgaren als maßgebenden Patron zu insinuieren. Ferdinand von Bulgarien wurde eingeladen, offiziell an den Beisetzungsfeierlichkeiten für einen verstorbenen Großfürsten in Petersburg teilzunehmen, und dabei wurde er mit königlichen Ehren als „Majestät" nach allen Regeln des Zeremoniells empfangen, ja sogar noch über das gewöhnliche Maß vom Zaren ausgezeichnet. Man merkte gar zu deutlich die Absicht, und man wurde sehr verstimmt in Konstantinopel, ziemlich verstimmt in London und etwas verstimmt in Paris. Wer noch daran gezweifelt hatte, daß der pfiffige Vorschlag wegen der finanziellen Schiebung von Herrn Iswolsky weniger aus Friedensliebe als aus dem Streben nach russischer Präponderanz hervorgegangen war, der wird jetzt den erfindungsreichen Eigennutz der russischen Politik erkannt haben. Hoffentlich verdreht die antezipierte „königliche Ehrung" den Bulgaren nicht so arg den Kopf, daß die Verhandlungen mit der Türkei Schaden leiden. In Konstantinopel wird man freilich die Enthüllung der wahren Gesinnung Rußlands nicht so leicht vergessen. Für uns hat die Sache auch eine etwas hellere Seite: man sieht nämlich, daß es mit der englisch-russischen Entente doch nicht so weit her ist.

Eine dringendere Gefahr liegt in der zweiten Erscheinung, daß Rußland auch in der beschwichtigenden Einwirkung auf Serbien einen bedenklichen Sonderweg eingeschlagen hat. Die andern Mächte wären zu einer gemeinsamen Verwarnung der annektierenden Serben bereit gewesen; aber Rußland stellte die hinterlistige Bedingung, daß nicht bloß in Belgrad, sondern auch in Wien eingewirkt werden soll. Ein schreiendes Unrecht gegen Oesterreich-Ungarn, wenn man es mit dem tollen Serbien auf eine Stufe stellen will, während doch die habsburgische Monarchie gegen die unerhörten und andauernden Herausforderungen des kleinen Nachbarn eine wahre Engelsgeduld bewiesen hat. Nebenbei auch eine materielle Opferwilligkeit im Interesse des Friedens, da die Bereitschaft zur Abwehr ihr ungeheure Kosten und Lasten für die Mobilhaltung an der Grenze auferlegt. Oesterreich hätte mit vollstem Recht schon seit Monaten ein Ultimatum an Serbien richten können. Wenn es schließlich doch noch zu einem Ultimatum und zu einer Strafexpedition nach Belgrad kommen sollte, so würde die Schuld auf Rußland fallen, das den gemeinsamen Schritt der Mächte in Belgrad durch seinen kecken Antrag auf gleichzeitige Vorstellung in Wien vereitelte. Alles um das bißchen Sympathie bei den Balkanslawen! Die russische Politik wäre bei aller Häßlichkeit doch wenigstens zweckmäßig, wenn es wirklich auf einen Krieg wegen der Balkaninteressen losteuerte. Aber eine solche Absicht kann man doch der Regierung eines Volkes, das unter einer sehr frischen Niederlage und der Zerrüttung seiner militärischen und finanziellen Hilfsmittel noch so schwer leidet, vernünftigerweise nicht zutrauen. Ein russischer Angriff auf Oesterreich wäre geradezu Wahnsinn, solange nicht eine andere Großmacht sich solidarisch beteiligt. Dann aber müßte natürlich Deutschland zugunsten Oesterreichs eingreifen.

Uebrigens ist hier eine treffliche Gelegenheit für England, seine Friedensliebe einmal durch eine große Tat, nämlich durch energisches Eintreten gegen die russische Kriegspolitik, rühmlich zu bekunden.

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

IV.

Die Steuerkommission hat ihre Sitzungen bis auf weiteres vertagt und eine Subkommission eingesetzt, welche in vertraulicher Weise, mit Ausschluß der Oeffentlichkeit, über die Frage der Heranziehung des Besitzes bei der Reichsfinanzreform Beratungen pflegen soll. In dieser Tatsache spiegelt sich die Unfähigkeit der Blockmehrheit, den verfahrenen Karren mit eigener Kraft ohne fremde Hilfe aus dem Sumpfe zu ziehen. Alle bisherigen Verhandlungen unter den Blockparteien haben mit einem negativen Resultate geendigt, die derzeitige Reichstagsmehrheit findet aus sich heraus nicht die Kraft, diese wirklich „nationale" Frage einer gedeihlichen Lösung zuzuführen. Allerdings stellt die letztere auch andere Anforderungen als die glatte und bedingungslose Bewilligung der Regierungsforderungen auf dem Gebiete der Ausgaben. Schon ist es so weit gekommen, daß die „Münchner Neuesten Nachrichten" sich unterm 16. Februar in Form eines „Privattelegramms" aus Berlin den Notschrei einer verzweifelten liberalen Brust drahten lassen, in welchem die Regierung beschworen wird, doch in dieser schwierigen Situation die Initiative zu ergreifen. Aus Abgeordnetenkreisen wird hier der dringende Wunsch ausgesprochen, daß jetzt der Reichskanzler selbst an den Sitzungen der Kommission teilnehmen und persönlich in die Verhandlungen eingreifen solle, da man zu seiner Autorität das höchste Vertrauen habe. Ob er wohl kommen wird? Und ob wohl diese liberale Mannesseele der „M. N. N." wirklich kein Gefühl dafür hat, auf welch niedriges Niveau mit diesem Verlangen nach einem Eingreifen des Reichskanzlers die Tätigkeit des Parlaments herabgedrückt wird? Wo solche Dinge möglich sind, darf sich allerdings die Volksvertretung nicht wundern, wenn ihr vom obersten Beamten des Reichs gelegentlich die Verantwortung für ihre Beschlüsse abgesprochen wird, darf sich aber auch das deutsche Volk nicht wundern, daß das Ansehen seines Parlaments an den maßgebenden Stellen im Reiche tatsächlich immer mehr im Schwinden begriffen ist. Nichts mehr und nichts weniger als die vollständige Bankerotterklärung des Parlaments liegt in diesem Ruf nach der Regierungshilfe, und es ist fürwahr ein betrübendes Zeichen politischer Dekadenz, daß ein sich „liberal" nennendes Blatt diesem Notschrei seine Spalten geöffnet hat. Kein Wunder, daß der Liberalismus immer mehr, trotz seiner verzweifelten Anstrengungen, den Boden unter den Füßen verliert.

Wenn man in diesem Augenblick einen Vergleich anstellt zwischen den finanzpolitischen Leistungen des früheren Reichstags in den Jahren 1904 und 1906 und denjenigen der Blockära, so muß dieser Vergleich für jeden objektiv Urteilenden zugunsten der früheren, wenn auch damals vielgeschmähten Reichstagsmehrheit ausfallen.

Digitized by Google

Seit Anfang Dezember des vorigen Jahres ist die Steuerkommission bereits an der Arbeit, das positive Ergebnis der ganzen bisherigen Tätigkeit ist aber immer noch gleich Null. Man müßte denn als eine besondere Leistung die Tatsache betrachten, daß die Kommission bei Gelegenheit der Anwesenheit verschiedener einzelstaatlicher Finanzminister zum dauernden Andenken an ihre verdienstvolle Tätigkeit sich hat — photographieren lassen, wobei sie aber doch auch nur eine wesentlich passive Rolle zu spielen hatte. Die liberalen Blätter versuchen ja es so darzustellen, als ob die bisherige Unfruchtbarkeit der Kommissionsarbeit einzig und allein auf die bösen Umtriebe der anderen Parteien zurückzuführen wäre. So schreibt z. B. ein Blatt:

„Mit jedem Tage der Verzögerung mehren sich die Treibereien und Intrigen jener Parteien, die das größte Interesse an einem Scheitern der Reform haben, weil damit sowohl der Block wie auch der Reichskanzler unterliegen."

Als ob andere Parteien in der gegenwärtigen schwierigen Situation nichts Besseres zu tun hätten, als auf die Sprengung des Blocks und den Sturz des Fürsten Bülow hinzuarbeiten! Es häufen sich nachgerade solche Zeichen politischen Verfolgungswahns in den Spalten der Blockpresse. Daß irgend eine Partei ein Interesse habe an dem Scheitern der Reform, ist etwas durchaus Neues. Nicht einmal die Sozialdemokratie vermöchte aus einem solchen Ausgang der Dinge großen Nutzen zu ziehen und diese hat deshalb bisher in der Kommission positiv mitgearbeitet und Schulter an Schulter mit den Liberalen für eine Reichseinkommen- bzw. Vermögenssteuer und für eine recht hohe Erbschaftssteuer gekämpft. In letzterem Punkte wurden sie allerdings von dem Steuereifer der Linksliberalen noch weit übertroffen. Denn während die Sozialdemokraten bei großen Erbanfällen an Nichtverwandte „nur" 48 Prozent des Wertes erheben wollten, schlug Abg. Müller-(Meiningen) eine Steuer von nicht weniger als 62½ Prozent vor. Und was das Zentrum betrifft, so hat es durch die ganze Tätigkeit seiner Vertreter in der Steuerkommission doch wohl zur Genüge bewiesen, daß es sich seiner Verpflichtung zur Mitarbeit an diesem schwierigen Werke und seiner Aufgabe als einer — trotz aller Verdächtigungen der Gegner — wirklich „nationalen" Partei sehr wohl bewußt ist. Aber dafür, daß die Blockmehrheit in dieser kritischen Situation vollständig versagt hat und ohne die Zuchtrute ihres Herrn und Meisters nicht mehr auskommen zu können glaubt, darf man doch wahrlich das Zentrum nicht verantwortlich machen.

Die pièce de résistance der ganzen Finanzreform bildet die Lösung der Frage, in welcher Form bei Durchführung derselben der Besitz entsprechend heranzuziehen ist. Daß der gesamte Mehrbedarf nicht ausschließlich durch Belastung des Massenkonsums aufgebracht werden kann, steht fest. Selbst die Konservativen, bei welchen zu Anfang offenbar Neigung bestand, diesen letzteren Weg einzuschlagen, haben sich von der Ungangbarkeit desselben überzeugt. Alle Parteien sind nun in dem Punkte einig, daß der Besitz herangezogen werden muß, über das „wie?" gehen aber die Ansichten noch sehr weit auseinander. Die Regierungsvorlage schlägt zu diesem Zwecke die Einführung einer neben der Reichserbschaftssteuer zu erhebenden Nachlaßsteuer vor, durch welche zusammen mit der Vorlage betr. das Erbrecht des Staates ein Erträgnis von ungefähr 90 Millionen für die Reichskasse erzielt werden sollte. Was nun diese letztere Vorlage betrifft, so hat sie ein verhältnismäßig günstiges Schicksal bei der ersten Lesung in der Kommission gefunden. Durch den betr. Gesetzentwurf soll das Intestaterbrecht von den Erben dritter Ordnung (Abkömmlinge der Großeltern) an ausgeschlossen werden und an den Fiskus der Einzelstaaten übergehen, der die betr. Erbschaften gegen entsprechende Vergütung zu versilbern und den Erlös an das Reich abzuliefern hätte. Auf diese Weise wäre also schon das Intestaterbrecht zwischen Geschwisterkindern aufgehoben, und zu allem Ueberfluß sollten die Großeltern nur die Rechte der Vorerben, d. h. der Nutznießer haben, nach deren Tode das Erbe dem Fiskus zufallen sollte.

Zentrum und Konservative machten gegen das in dieser Vorlage zutage tretende Konfiskationsprinzip entschieden Front, während die Sozialdemokraten ebenso warm für die Vorlage eintraten. Bedeutet dieser Gesetzentwurf doch den ersten Schritt zur Verwirklichung ihres Programmsatzes von der Verstaatlichung alles Privateigentums. Neben den Sozialdemokraten gehörten noch die liberalen Parteien zu den Befürwortern der Vorlage. Käme dieses Gesetz zustande, dann würde die Folge sein, daß jeder, der hierzu irgend in der Lage ist, eben ein Testame errichtet und auf diese Weise das fiskalische Erbrecht ausschließt. D finanzielle Effekt würde sich dann wohl in der Hauptsache a solche Fälle beschränken, in welchen die Testamente wegen irge eines Formfehlers ungültig sind. Von Zentrumsseite wurde ab auf das direkt Unmoralische des Gedankens hingewiesen, d der Reichsfiskus finanziellen Gewinn ziehen soll aus der in d meisten Fällen verzeihlichen und entschuldbaren Gesetzesunkenntn der Testamentsverfasser oder aus dem Umstand, daß ein Er lasser wegen Minderjährigkeit oder körperlicher Unfähigkeit nic in der Lage war, ein rechtsgültiges Testament zu errichten. V allen Steuervorschlägen mußte gerade dieser doch am meist überraschen; er ist nur erklärlich aus dem Bestreben, unter all Umständen Geld zu schaffen, mag es kommen, woher es woll Non olet! Und fast hat es den Anschein, als ob man de Grundsatz „Der Zweck heiligt die Mittel", den man so gern anderen vorzuwerfen beliebt, in dem löblichen Bestreben, Mitt zu beschaffen, doch im Reichsschatzamt bedenklich nahe g kommen wäre.

Artikel I Ziff. 1 dieses Gesetzentwurfs wurde mit 15 gege 13 Stimmen in der Kommission angenommen; ein Mitglied h aber nachträglich erklärt, daß seine bejahende Abstimmung a unrichtigen Voraussetzungen beruhte und daß es in zweit Lesung gegen Ziff. 1 stimmen werde. Unter diesen Umständ war an der Abstimmung zwar nichts mehr zu ändern, Ziff. hätte aber als mit Stimmengleichheit abgelehnt zu gelten. D Weiterberatung des Gesetzentwurfs erwies noch klarer seine U haltbarkeit, und nach Ablehnung einiger Abschwächungsanträg ging er als Torso aus der Beratung hervor, der in dieser For unter keinen Umständen eine Mehrheit im Reichstag finden würde ein abschreckendes Beispiel einer Methode, wie man die Finanze nicht reformieren soll.

Sr. Apostolischen Majestät Geheimer Ra Exzellenz Kossuth.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

II.[1])

Der Verlust der 200,000 K „Hunnia-Tarnoczy" schmerz den sehr ehrenwerten Herrn Kossuth um so mehr, als ih nun die Mittel zu seinen Lebemannpassionen fehlten. Er muß daher auf Ersatz bedacht sein. In Kisten wohlverpackt, hat Kossuth die Memoiren seines Vaters mit nach Ungarn gebrac Wenn diese in unrechte Hände kämen — ließ er verbreiten könnte es nette Skandale geben. Der schlaue Wekerle wuß Bescheid: 200,000 K Kaufpreis des Staates für diese Schrift zahlbar in fünf Jahresraten zu 40,000 K. Die erste Rate wur noch im Budget für 1895 untergebracht beim Kapitel VI, Titel „Nationalmuseum, Handschriftensektion, Ergänzungen 40,000 Nach außen wurde der Kauf damit begründet, man müsse hindern, daß handschriftliche Urkunden zur ungarischen Gesch ins Ausland verkauft würden. Kossuth bekam — damals schon Baron Banffy Ministerpräsident und Graf Albin C Unterrichtsminister — die ganze Summe von 200,000 K einmal ausbezahlt. Dieser ganze Schacher, den man im Bu des Unterrichtsministeriums so schön verschleiert hatte, wäre ruchbar geworden, wenn Kossuth sich nicht geweigert hätte, Stempelgebühren, 1262 K, für den Kaufvertrag zu zal Dieser wurde auch noch in die Schlußrechnung für 1895 gesetzt und vom Staatsrechnungshofe bemängelt.

Das Charakteristische dieses Geschäftes kommt aber In dem Kaufvertrage hatte sich Kossuth ausbedungen, daß Kisten, in denen er den Nachlaß seines Vaters dem ungari Nationalmuseum verkaufte, erst nach 50 Jahren geöff werden dürften. Man begreift diese Vorsicht, wenn man denkt, daß Kossuth seither bis in die jüngste Zeit aus Schriftennachlaß seines Vaters ganze Bände öffentlicht hat und damit ein sehr gutes Geschäft ma Kossuth hat also jedenfalls wertvolle Handschriften seines V für sich zurückbehalten, und es gibt genug Politiker in Ung welche behaupten, in den 13 vernagelten Kossuthkisten befä

[1]) Vergl. „Allgem. Rundschau" Nr. 7.

Digitized by Google

sich nur „Reliquien", d. h. alte Kleider des verstorbenen Revolutionshelden.[2])

Ein anderes Geschäft zeigt, wie hoch Kossuth persönlich in Ungarn geachtet wird. Der Abgeordnete Paul Hoitsy, jetzt Vizepräsident der Unabhängigkeitspartei, der zu dieser Partei gehörende damalige Abgeordnete Ludwig Csavolszky und die beiden englischen Spekulanten James Langerman und Edward Hammond kauften am 6. September 1896 im Alsoseherer Komitate von der Grubengesellschaft „St. Andreas" eine auf 12,000 K bewertete Goldgrube um 60,000 K; am 19. November desselben Jahres wurde daraus eine „Goldgruben-Aktiengesellschaft Fortuna" mit 2 Millionen Grundkapital, eingeteilt in 80,000 Aktien zu je 25 K (1 Pfund Sterling), gemacht. Von diesen Aktien übernahm Langerman 60,000 Stück, Hammond 19,990 Stück und in die restlichen 10 Stück teilten sich Csavolszky, Hoitsy und Graf (!) Geza Festetics. Diesen Mann mit einem historischen Adelsnamen hatte man nötig, um einen wohl nur in Ungarn möglichen Gaunerschwindel ins Werk zu setzen, denn mit diesem Namen lockte man noch folgende Männer ins Präsidium der „Fortuna": Fürst Otto Batthyanyi und Graf Nikolaus Berchtold. Ausgestattet mit diesen drei glänzenden Adelsnamen sollten nun, nachdem man einen Teil der Aktien, für welche tatsächlich kein Kreuzer eingezahlt worden war, in Ungarn an den Mann gebracht hatte, 60,000 Aktien auf dem Londoner Markt untergebracht werden. Als Agenten für dieses ehrenvolle Geschäft engagierte man — Franz Kossuth, der auch sofort nach London abreiste. Da die beiden Engländer fürchteten, daß der Schwindel zu früh auskommen werde, verdufteten sie mit dem bisher eingegangenen Gelde. Kossuth kehrte betrübt aus London zurück, mußte sich die Reise selbst zahlen: diesmal war er der Gefoppte. (Die Aktiengesellschaft hatte die Frechheit, dem Gerichte am 3. April 1897 eine Bilanz vorzulegen, in welcher die 2 Millionen als wirklich vorhandenes Grundkapital eingetragen waren. Die famose Goldgrube warf 1897: 1230 K, 1898: 5432 K, 1899: 682 K Goldausbeute ab. Dazu ist wohl für jeden Leser ein Kommentar überflüssig.)

Das für die Papiere seines Vaters erhaltene Geld war bald verbraucht: Schulden in Italien und ein fürstliches Schwelgerleben, welches das jetzt so peinliche Zipperlein verursacht haben dürfte, hatten es verschlungen. Um sich ein größeres Einkommen zu verschaffen, trat Kossuth mit 6000 K Jahresgehalt bei der amerikanischen „Equitable" ein, die nun mit seinem „berühmten" Namen den einheimischen Versicherungsgesellschaften Konkurrenz macht. Aber warum sollte er seine Kenntnisse als „Versicherungstechniker" nur bei dieser einen Gesellschaft fruktifizieren? Der Jude Moritz Ronai, Beamter der „Franco-Hongroise", fühlte das Zeug in sich, selbst so eine Gesellschaft zu gründen, und bereitwillig — oder soll man sagen: gierig? — bot Kossuth auch dazu seinen historischen Namen als Lockmittel an. Man gründete also 1895 am 20. April die „Allgemeine Heimische Versicherungsaktiengesellschaft". Die Aktienzeichnungen wurden zum größten Teil gefälscht; die meisten „Aktionäre" haben nie unterschrieben, die Namen sind zum Teil sogar fingiert. Kossuth, der kein Geld mehr besaß, zeichnete auf dem 9. Bogen 50 Aktien zu 10,000 K, auf dem 71. Bogen 100 Aktien zu 20,000 K, auf dem 72. Bogen 250 Aktien zu 50,000 K. Eine Valuta dafür erlegte er nie! Aber seine Hausierer suchten Gimpel für diese Aktien in der Provinz und legitimierten sich mit eigenhändigen Empfehlungsschreiben Kossuths!! Aehnlich zeichneten seine Juden Ronai, Dr. Rosenberg, Samuel Visontai und Ignaz Helly Hunderte von Aktien, für die sie keinen Kreuzer Geld erlegten. Nicht weniger als 5126 Aktien waren auf fingierte Namen eingetragen!! Diese „Heimische" durfte natürlich das Fach der Lebensversicherung nicht pflegen, für welches Kossuth 2 bei der „Equitable" bezahlt wurde; ja, Franz Kozma, der schon 1895 in einer von der Presse totgeschwiegenen Broschüre Kossuth weiß gut, wie man das macht) den ganzen Schwindel ans Licht brachte, spricht die Vermutung aus, daß hinter der „Heimischen" die „Equitable" stecke, die in Ungarn stark in Verruf geraten sei. — Die Bilanz des ersten Geschäftsjahres wies einen Reingewinn von 179,176.60 K aus. Man machte Kossuth aufmerksam, daß die Bilanz gefälscht sei. Trotzdem unterschrieb er die Bilanz. Aus dem gefälschten Bilanzgewinn bezog Kossuth sogar noch seine Tantiemen und 8000 K Direktorgehalt!! In der Generalversammlung wurde die gefälschte Bilanz öffentlich genehmigt. Kossuth reiste mit seinem Rebach nach Italien, und noch während seiner Reise brach das mit verbrecherischem Leichtsinn geführte Schwindelunternehmen zusammen.

Kossuth wurde telegraphisch zurückberufen. Er kam. Um jeden Preis mußte sein Name gerettet werden. Nach vielen vergeblichen Bittgängen fand er Hilfe bei Ormodi, dem Direktor der „Ersten ungarischen allgemeinen Versicherungsgesellschaft", welche Kossuth und Ronai in ihren Prospekten der „Heimischen" tüchtig mitgenommen hatten; aber er erhielt die Hilfe erst, als er auf den Knieen Abbitte getan und Ormodi seinen ganzen politischen Einfluß zur Verfügung gestellt hatte. Mit 1'994,400 K rettete Ormodi die „Heimische" und den „historischen Namen" Kossuths. Jetzt kam man auch dem ganzen Schwindel auf die Spur. 1897 gab es einen Bilanzverlust von 595,842 K, 1898 von 1'211,798 K, zusammen fast 2 Millionen, also das ganze Grundkapital, welches allerdings nie eingezahlt worden war. Man kam auf allerlei Unterschlagungen, Fälschungen usw., und Ormodi brauchte Jahre, um das Institut einigermaßen aktiv zu machen. Ronai hatte sich als Generaldirektor 106,000 K angewiesen, 400,000 K waren für „Organisation" verbucht, Riesensummen waren gegen gefälschte Quittungen für Hagelschäden in Gegenden ausgezahlt, wo gar kein Hagelschlag gewesen war, und dergleichen mehr. Trotz alledem blieb Kossuth Präsident mit 8000 K Jahresgehalt. Später folgte ihm in der Würde sein Schwager Graf Alexander Benyovsky; trotzdem aber bezog Kossuth, dessen Bild auf den Reklameschildern prangt, die 8000 K weiter, ja sie wurden ihm 1906 und 1907 sogar während seiner Ministerschaft ausgezahlt. Ormodi bewies er seine Dankbarkeit dadurch, daß er ihm die Erhebung in den Adelstand verschaffte.[3])

[2]) Der liberale Abgeordnete Ludwig Hentaller, Direktor der Landesversicherungsanstalt, hat seinen großen Freund Kossuth kodiert, indem er „Achtundvierziger-Reliquien" dem Staate um [illegible] K anhängte.

[3]) Die Wiener „Reichspost" stellt in Nr. 49 vom 18. Februar fest, daß niemand geringerer als der Exjustizminister Geza Polonyi, den ich in diesen Blättern seinerzeit porträtiert habe, von Kossuth ersucht worden sei, ihm zur Ausforschung der „Reichspost"-Artikel behilflich zu sein. Polonyi betraute mit dem unsauberen Bestechungsgeschäft den Oberinspektor Dr. Aurel Szalagyi (vergl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 8), der sich ja als Intimus Polonyis in dessen Prozeß gegen den Abg. Lengyel als Entlastungszeuge hervorgetan hatte. Die Aufdeckung dieses Bestechungsversuches hat selbst jene magyarischen Blätter stutzig gemacht, welche bisher die Enthüllungen der „Reichspost" mit den gemeinsten Schimpfereien als Lügen bezeichneten. „A Nap" (Der Tag) telegraphierte an Dr. Szalagyi, er solle sich doch äußern und die „Reichspost" Lügen strafen, und erhielt folgende charakteristische Antwort: „Im allgemeinen kann ich mich jetzt über die Veröffentlichungen der „Reichspost" nicht äußern. Vorderhand behalte ich mir das Recht vor, mich über diese Enthüllung überhaupt nicht zu äußern. Es ist möglich, daß ich schon in nächster Zeit vor einem Preßprozeß stehe, und deshalb will ich weder im eigenen Interesse, noch im Interesse der Sache selbst (!) mich äußern." („A Nap" vom 17. Februar.) Das sieht einem Schuldbekenntnis ähnlich wie ein Hühnerei einem Hennenei. Von allen magyarischen Blättern hat nur die sozialdemokratische „Nepszava" die „Reichspost"-Enthüllungen ihren Lesern mitgeteilt.

Dunkle Tage.

Es gibt Tage, da bin ich der Sonne gram,
Da muß ich dem hellen Licht entfließn;
Ihr Schimmer macht mir das Herz so schwer,
Da geht mein Sehnen zum Dunkel hin,
Hin nach der Nacht mit dem schweigenden Glück
Und mit dem großen, stillen Versteh'n.
Sie legt den Schleier so sanft auf mein Leid
Und läßt mich ihr heiliges Mitleid seh'n. — —

Es gibt Tage, da ist mir die Welt so fremd,
Da haß' ich der Menschen eintöniges Wort;
Es will meine Seele pilgern gehn,
Zu einsamen Fernen zieht's mich fort,
Fort zu den Ewigkeiten so weit —
Sie bringen dem Heimatlosen Ruh
Mit ihrer Größe, mit ihrem Ernst,
Und führen mich wieder dem Lichte zu. — —

Hans Gesold.

Digitized by Google

Ist das Brettl-Milieu hoffähig?

Von Dr. Otto von Erlbach.

An verantwortlichen Stellen des Königlichen Hofes in Stuttgart scheint man in der jüngsten Zeit die Presse sehr unaufmerksam verfolgt zu haben. Aber auch auf anderem Wege hätte bei der verhältnismäßig geringen Entfernung zwischen Stuttgart und München eine Ahnung von der scharfen moralischen Verurteilung des Brettlunwesens durch ein Münchener Gericht an den Stuttgarter Hof durchsickern müssen. Oder sollte die tendenziös gefärbte Berichterstattung gewisser libertinisch gesinnter Blätter den maßgebenden Stellen einen falschen Begriff von der Tragweite eines Richterspruches suggeriert haben, der in allen Lagern von der „Partei der anständigen Leute" mit so großer Genugtuung aufgenommen worden ist? Sei dem, wie ihm wolle! Tatsache ist, daß ein liberales Blatt, das an süddeutschen Höfen auch heute noch ein gewisses Ansehen genießt, die „Allgem. Zeitung", erst am 6. Februar (Nr. 6, S. 129 f.) in einem von Alfred Frhrn. v. Mensi persönlich gezeichneten Artikel den Urteilsspruch in Erinnerung brachte, wonach „die Darbietungen der zwei genannten Theater nach Aussage der meisten Zeugen und Sachverständigen kaum von künstlerischem Wert, dafür aber stark unsittlich seien".

Kaum acht Tage nachher war in Münchener Blättern eine Reklamenotiz des „Kleinen Theaters" zu lesen, wonach an dessen Direktion der Auftrag ergangen sei, aus seinem Ensemble eine Vortragskünstlerin zur Verfügung zu stellen, die am 20. Februar bei einer vor Sr. Majestät dem Könige in Gegenwart des jugendlichen Kronprinzen von Sachsen zu veranstaltenden Soiree aufzutreten habe. Die namhaft gemachte Person bleibt für uns aus dem Spiele. Es handelt sich lediglich um das augenblickliche Renommee des Brettls, zu dessen Milieu sie gehört. Aber auch das „Intime Theater" glaubte sich in einem so kritischen Augenblicke in der Gunst des württembergischen Königshofes sonnen zu dürfen, denn am 16. Februar war in Münchener Blättern, z. B. im General-Anzeiger der „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 76), nachstehende Reklamenotiz zu lesen:

„Intimes Theater. Joseph Schäfer wird am 20. Februar in einer Soiree vor dem König von Württemberg und dem Kronprinzen von Sachsen in Stuttgart als Jeremias Jammermeyer auftreten."

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die beiden angeblich so hoch geehrten Brettl diese Reklamenotizen nicht völlig aus den Fingern gesogen haben können. Daran ändert auch die von absolut zuverlässiger Seite verbürgte Tatsache nichts, daß der Kgl. Kabinettschef in Stuttgart die Erklärung abgegeben hat, die Notiz der „Münchner Neuesten Nachrichten" sei „unrichtig", es sei nicht wahr, daß der Schauspieler Joseph Schäfer vor Sr. Majestät spiele.

Es wird noch der Aufklärung bedürfen, welche Stelle dem Kleinen Theater und dem Intimen Theater das Recht oder einen Schein von Recht gegeben hat, mit Reklamenotizen zu prunken, die gerade in dem jetzigen Zeitpunkte die Wirkung eines öffentlichen Aergernisses für weite Kreise der Bevölkerung haben mußten. Eine Reklamenotiz wie die oben zitierte der „Münchner Neuesten Nachrichten" könnte auch dazu zwingen, eine Strafkammerverhandlung, die vor einigen Jahren in München stattfand, ins Gedächtnis zurückzurufen. Man sollte den Protest nicht förmlich herausfordern.

In Stuttgarter Hofkreisen scheint man weder von der Münchener Schöffengerichtsverhandlung einen rechten Begriff gehabt zu haben, noch auch zu ahnen, daß gegen das Intime Theater in zweiter Instanz das Verfahren wegen Konzessionsentziehung schwebt, während das Kleine Theater nicht lange nach dem Prozeß wegen einer höchst anstößigen Szene (in dem Stücke „Baby"[1]) polizeilich beanstandet werden mußte.

In der „Allgemeinen Rundschau" wurde bereits erwähnt, daß vorwiegend im Interesse des Intimen Theaters ein anonymes Pamphlet unter dem Titel „Kabarett und Moral" erschienen ist, welches den Redakteur der „Kleinen Presse", L. Bauernfreund, zum Verfasser hat.[1]) Dieser ist auch, wie wir hören, der Sachwalter des Intimen Theaters im Konzessionsentziehungsverfahren. Wegen der gegen den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" geschleuderten verleumderischen Beleidigungen ist Injurienklage gegen ihn eingeleitet.

Im zweiten Teile des Pamphlets spielt die Hoffähigkeit der Brettlbühnen im allgemeinen und des Intimen Theaters im besonderen eine große Rolle. Da heißt es z. B.: „Denn kein Geringerer als der Deutsche Kaiser und der König von Württemberg haben sich schon an Kabarettdarbietungen ergötzt, und ich meine, sie brauchten hinter der Sitte und Moral der Kausen-Weigl-Lembert und Zugehörigkeit nicht zurückzustehen." Die Bezugnahme auf den Deutschen Kaiser ist doppelt geschmacklos, nachdem die ganze deutsche Presse von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken an den nicht vom Kaiser, sondern vom Fürsten zu Fürstenberg veranstalteten Kabarettvorstellungen in den verhängnisvollen Tagen von Donaueschingen den ärgsten Anstoß genommen hat.

Im Zusammenhang mit den oben erwähnten jüngsten Reklamenotizen vom Stuttgarter Hofe steht der nachstehende Passus des Pamphlets, der wörtliche Wiedergabe verdient:

„Ich habe des Königs von Württemberg Erwähnung getan, weil jener bekanntlich ernste Souverän gleichwohl anläßlich des Auftretens des Intimen Theater-Ensembles im Kgl. Wilhelma-Theater in Stuttgart gerade die Mary Irber unter Begleitung des musikalischen Leiters des Intimen Theaters Bela Lasky zu einer Separatvorstellung vor der ganzen Hofgesellschaft einladen ließ, darin sie neben ihrem Repertoire die von den Sittenschnüfflern als prominenteste Sittenstörung bezeichnete Szene „Rasse" von Robert Heymann unter eminentestem Beifall zur Darstellung brachte."

Am Königlichen Hofe zu Stuttgart wird eine derartige Reklame kaum angenehm empfunden werden. So ist es jedenfalls nicht gemeint gewesen! Auch scheint — nach den an anderer Stelle derselben Schmähschrift zitierten Berichten Stuttgarter Blätter aus dem Jahre 1905 zu schließen — diese „Separatvorstellung" schon vor fast drei Jahren stattgefunden zu haben, und es ist gänzlich ausgeschlossen, daß selbst eine Mary Irber damals Schamlosigkeiten gewagt haben könnte, wie sie im Urteile des Münchener Schöffengerichts mit überzeugender Schärfe gegeißelt werden. Vielleicht ist man am Königlichen Hofe zu Stuttgart auch einigermaßen stutzig geworden, als — wie aus einem Berichte der „Schwäbischen Tagwacht" vom 14. Juni 1905 hervorgeht — im Kgl. Wilhelma-Theater etliche Bände des „Simplicissimus" lebendig wurden und Zeichnungen von Reznicek und Heine, Thöny und Bruno Paul auf der Bühne leibhaftige Gestalt annahmen. Die Berufung auf den König von Württemberg hat hinsichtlich der jüngsten sittlichen Qualifizierung des Intimen Theaters und der Mary Irber jedenfalls nicht die mindeste Beweiskraft. Das gleiche gilt von der Berufung auf Besuche, welche nach Notizen der „Münchner Neuesten Nachrichten" Prinz Heinrich von Bayern Anfang August 1906 und die Prinzen Konrad und Heinrich von Bayern in der Weihnachtswoche desselben Jahres dem Intimen Theater in München abgestattet haben sollen. Es wäre auch ganz unmöglich gewesen, daß bei einem im vergangenen Herbst unter dem Protektorate der Herzogin Karl Theodor abgehaltenen Wohltätigkeitsfeste eine Mary Irber hätte mitwirken können, wenn die gerichtliche Beweisaufnahme und das gerichtliche Urteil über die Spezialitäten der Irber vorausgegangen wären.

Wie die nähere Berührung von Mitgliedern eines Königlichen Hauses mit Kabarettgrößen selbst in einer sonst sehr weitherzigen Presse beurteilt und von solchen Brettlgrößen selbst unter Umständen empfunden wird, beweist der in Nr. 44 der „Allgemeinen Rundschau" vom 31. Okt. 1908 (S. 737) glossierte Vorfall im Festsaale des „Bayerischen Hof", wo Prinz und Prinzessin Leopold mit dem Prinzen Konrad ahnungslos einer Vorstellung der ehemaligen „Scharfrichter" Monsieur Henri und Madame Marya Delvard im Verein mit dem „Jugend"-Mitarbeiter Roda-Roda erschienen. Die Folge war, daß Marya Delvard sich plötzlich krank meldete, daß auch Monsieur Henri fernblieb und der außerordentlich überraschte Roda-Roda sein Programm erheblich beschnitt. Wie sich die liberale „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 500 vom 25. Okt. 190[illegible] und die liberale „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 298, 190[illegible] über diese peinliche Vorstellung ausgesprochen haben, möge man eingehend in der oben zitierten damaligen Nummer der „Allgemeinen Rundschau" nachlesen. Die „Abendzeitung" schloß ihren Bericht: „Die Hoffähigkeit des Ueberbrettls ließ sich nicht [illegible]

[1]) Dasselbe wurde im Intimen Theater, im Kabarett und bei einem karnevalistischen Familienabend im Hotel Trefler massenhaft verbreitet, auch an Vereine zur Verteilung unter die Mitglieder versandt.

Digitized by Google

weisen", und die „Münchner Neuesten Nachrichten" meinten: „So fiel denn manches Wort, das nichts weniger als hoffähig war." Also mit der „Hoffähigkeit" gewisser Brettlbühnen ist es einstweilen noch nichts, und die jüngsten Vorgänge werden jedenfalls zu einer verschärften Vorsicht gegenüber Anerbietungen dieser Art führen.

Die Königlichen Höfe in München, Stuttgart und Dresden werden sich dafür bedanken, daß eine gerichtlich gebrandmarkte Brettlmoral sich auch nur indirekt durch Berufungen auf höfische Kreise den Rücken zu stärken versucht. Solche Experimente mögen einer gewissen großstädtischen Lebewelt überlassen bleiben, die — gewissermaßen zum Hohne auf das Urteil des Schöffengerichts und auf die Auffassung aller anständigen Leute — dem Intimen Theater und seinem Star Mary Irber wahre Triumphe und nie dagewesene Kassenerfolge bereitete. Um die ungeminderte „Salonfähigkeit" der vor Gericht so stark bloßgestellten „Brettl-Diva" aller Welt ad oculos zu demonstrieren, machten gewisse Kreise sich eine Ehre daraus, Mary Irber bei ihren Karnevalsfesten auftreten zu lassen. Wir erwähnen nur das vom „Deutschen Literaturverein" veranstaltete Simplicissimusfest und das Ballfest des „Literarischen Vereins Phöbus". Von ersterem berichteten die „Münchner Neuesten Nachrichten" am 10. Februar: „Für ein Kabarett waren fast die ganzen Truppen des Kleinen und Intimen Theaters aufgeboten. Mary Irber . . . . . ." Und dasselbe Blatt (Nummer vom 13. Februar) zählt beim „Phöbus" u. a. auf: „Die Leutchen vom Intimen, Irber u. a." Es scheint fast, als ob die gerichtliche Konstatierung der öffentlichen Schamlosigkeit den „Ruhm" dieser „Diva" in gewissen Kreisen nur noch gesteigert hätte. Von Augenzeugen wurde berichtet, daß die Irber bei ihrem Erscheinen im Ballsaale von einem Schwarm junger Leute wie eine Königin gefeiert worden sei. Gegenüber diesem Irber-Kultus der jeunesse dorée nimmt es sich merkwürdig genug aus, wenn die sozialdemokratische „Münchener Post" in einem Feuilleton über das Fest des „Phöbus" von dem „Gepiepse der längst erledigten Mary Irber" schreibt.

Diese Dinge gehören allerdings schon zum Kapitel des Münchener Karnevals[1]), dessen Ausartungen einen namhaften Professor der medizinischen Fakultät zu dem scharfen Ausspruch veranlaßten, auf den Münchener Redouten feiere der Alkoholkapitalismus und der Prostitutionskapitalismus seine Orgien.

Wie das innig vereinte Geschwisterpaar „Jugend" und „Münchner Neueste Nachrichten" sich zur „Brettlmoral" stellen, zeigen zwei auf den gleichen Sinn gestimmte „Witze". In der Fastnachtausgabe der „Jugend" ist in einer „Sammlung für die notleidenden Agrarier" zu lesen: „Hoch Armin Kausen!! Mary Irber 100 Mk." Und in der Fastnachtnummer der „Münchner Neuesten Nachrichten" wurde die nachstehende Roheit serviert: „Intimes Theater. 21. Februar und folgende Tage: In, unter, über, hinter und neben dem Bett mit Frl. Irber. Conferencier Dr. Karmin Außen." Unmittelbar darunter prangt: „Verantwortlich für die Redaktion: F. v. Ostini, Druck von Knorr & Hirth in München."

[1]) Wie sehr der seichte Spott über die „Sittlichkeitsschnüffler" in weiten Kreisen der sog. Gesellschaft heute zum „guten Ton" gerechnet wird, zeigte die Faschingsunterhaltung der Münchener Bürger-Sänger-Zunft, die sich bisher von derlei Beziehungen ferngehalten hatte. Die liberale „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 43) meint, das Programm sei „in der Hauptsache nicht für Kinder passend gewesen (wohl aber für Damen?) und berichtet unter anderem wie folgt: „Ein Ausflug ins Sittliche", ein großes Moralitätsgewinsel mit diabolischem Abschluß, Schwefel und unsittlichem Geruch, ein Gedicht, vom Vorstande der Zunft, W. Reuner, für die Bühne bearbeitet und mit einem dramatischen Schluß versehen von Hanns Baumgärtner. Der Sittlichkeitsschnüffler (W. Reuner) beklagt sich über die Verderbtheit der Sitten und macht Vorschläge, wie dem Uebel abzuhelfen sei. Seine Vorschläge erscheinen dann jeweils in köstlichen, von Bildhauer Max Frick gestellten lebenden Bildern, die stürmische Heiterkeit erregten. Man mußte nur z. B. die mit Scheuklappen versehenen Schulkinder (!!!), den Gebirgler, dessen Kurzlederne durch Spitzenvolants zur Bedeckung der nackten Kniee verlängert war, das Balletträßchen in langen Wollkleidern oder das Familienbad, wobei die Badenden Panzer aus Pappendeckel trugen, gesehen haben, um sich die hinreißende Wirkung vergegenwärtigen zu können. Dem Schnüffler mit seinen Reformvorschlägen tritt Satanas (Opernsänger Winkler) entgegen. Er will dem Publikum die wahre, echte Schönheit in der Kunst zeigen. Zwei Jünger nach Michael Angelo springen von ihren Postamenten, überwältigen den Sittlichkeitsschnüffler und setzen ihm den Eselskopf auf. Auf einen Wink des Satans fällt der Vorhang und es zeigt sich eine Gruppe aus der „Siegesallee". Das Publikum applaudiert, aber Satanas lächelt sein satanischstes Lächeln. „Ihr seid nur reingefallen, mit dem Kitsch gibt sich der Teufel doch nicht ab.." Er winkt wieder, und eine herrliche Gruppe in leuchtender Patina: „Die Herren der Schöpfung", gestellt von Münchener Künstlern, zeigt sich den Beschauern. Ein geistvolles Lob auf das Nackte in der Kunst, das „anständig wirken kann." Ein Kommentar zu dieser vom Weißweinlieferanten Wilh. Knorr verfaßten, von einem Redakteur der „Münchner Neuesten Nachr." dramatisierten Verhöhnung der tiefernsten Bewegung gegen die zunehmende Sittenverderbnis ist überflüssig. Eine Lücke ist der Hohn auf den Jugendschutz. Und Satan als Prinzip der wahren, echten Kunst!

Einmonatsabonnement M 0.80

Wintermondnacht.

Es goldet der Mond durch die Zweige,
Die steh'n im Schneegewand
Und malen auf einsame Steige
Ihr Abbild mit weicher Hand . . .

Und Märchen wandeln am Rande
Des Gartens so still dahin
Im glitzernden Schneegewande
Und Frühlingsahnung im Sinn . . .

Gottfried Kölwel.

Die gelbe Gefahr.

Von

H. Morin, K. Gymnasialprofessor.

In einer Julinacht war es, im äußersten Westen von Java, da saßen wir wenige Europäer noch in der Veranda des Hotels von Rankas betung, über deren niedriges Dach die Wipfel einiger Kokospalmen ihre mächtigen Fiederblätter streckten, während drüben im Mangrovebusch blitzende Feuerkäfer ihren Funkentanz aufführten und zeitweilig kaum hörbar einer der riesigen Flughunde aus den Kronen der nahen Djattibäume herüberzog. Eine echte, schwüle Tropennacht, deren erschlaffendem Einfluß wir uns alle eine Weile überließen; denn wir waren müde vom langen Ritt, von des Tages Werk, das die anderen — holländische Kautschukplanter — weit übers Feld, mich durch den Wald und an den Meeresstrand geführt hatte, um Pflanzen und Tieren nachzuspüren. In einem kleinen Häuschen über der Straße schimmerte Licht durch die Bambusmatten und mit näselnder Stimme trug dort ein in der Gegend hochverehrter Hadschi seine Koransprüche vor, während ein paar schwarzbezopfte Chinesen, die als Koprahändler tätig waren, mit ihren kleinen, glänzenden Augen neugierig im Vorübergehen die fremden weißen „Tuans" (Herren) betrachteten. Das brachte uns allmählich zum Auftauen und ins Gespräch, welches sich hauptsächlich um die Völkerschaften des Orients und die Zukunft der Europäer drehte, die weit von der Heimat, allein unter dem Gewimmel gelber Rassen so ganz anders erscheint als zu Hause, wo man sich wohlgeborgen unter Seinesgleichen fühlt und den Gedanken gar nicht fassen will, daß das einmal auch ganz anders werden könnte. Ich bekam manchen, an die Adresse meiner Landsleute gerichteten Vorwurf zu hören, weil Deutschland während des letzten großen Krieges zwischen Japan und Rußland sich über die Niederlage des letzteren gar nicht gegrämt habe, statt dem täppischen Koloß mit aller Kraft zu Hilfe zu kommen und die Japaner auf lange Zeit hinaus aktionsunfähig zu machen. Denn der Niederländer auf Java weiß genau, was kommt und was er von seiner vorgeschobenen Warte herannahen sieht: den Verlust seiner reichen, schönen Kolonien an das so ungeahnt emporgestiegene Inselvolk, dessen Stimme heute schon im Rat der Nationen gewichtig zählt. Er hat dort unten die gelbe Gefahr in nächster Nähe und kann ihre rapide Entwicklung beobachten, die man in Europa noch nicht so nahe glaubt. Die Auswandererkolonnen Chinas, für dessen Bewohner bei der raschen Mehrung kein Platz mehr im Lande ist, haben sich längst über alle Städte der Sundainseln verbreitet und enorme Gebiete in ihren Besitz gebracht. Der träge, jeden Geschäftssinnes bare Malaye ist überall vollständig in ihrer Hand, pekuniär von ihnen abhängig, und der Chinese, dessen Viertel überall der Europäerstadt vorliegen, an Menschenzahl sie weit übertreffend, ist wiederum dem Weißen unentbehrlich geworden durch seine Geschicklichkeit, die ihn zu jeder Tätigkeit vom Photographen und Uhrmacher bis zum Schmid oder Koch geeignet macht. Dazu kommt seine beispiellose Genügsamkeit einerseits, sein typischer Geiz und seine Habgier anderseits, so daß er oft vom Rikshawläufer oder vom Klontong (Hausierer) bis zum reichen, mächtigen Geschäftsmann emporsteigt. Auf Penang, der englischen Straitsinsel, wo die Chinesen den Engländern bereits völlig den Rang abgelaufen haben und die englische Polizei nicht mehr viel zu sagen wagt, lernte ich einen Chinesen kennen, der es vom blutarmen Kuli zum 15fachen Millionär gebracht hatte, und sah den Prachtpalast eines anderen, der mit einer Riesenkuppel von grünem Glas gedeckt war. Heute schon hätten die Gelben bei einem Aufstand im Nu die wenigen

Digitized by Google

Weißen überwältigt; aber sie wissen wohl, daß sie den Schiffen und Kanonen, die eine solche Katastrophe heraufbeschwören würde, vorläufig nicht gewachsen sind. Jedoch der Orientale versteht zu warten und zu schweigen, bis er sich zum Handeln gerüstet weiß. Und die Europäer sind es, die ihm in unbegreiflicher Verblendung die Mittel dazu geben. Erst war keine Ruhe, bis der Riese aus seinem tausendjährigen Schlaf geweckt war, dann verkaufte man ihm Geschütze und Schiffe, gab ihm Offiziere, drückte ihm selbst die Waffen in die Hand und lehrte ihn deren Gebrauch, wie die Römer einst den Germanen, bis er sie damit zu Boden schlug. Und so wendet sich unfehlbar einst, wenn Chinas vierhundert Millionen unter Japans Schule militärisch gedrillt sind, die ungeheuerste Macht, die jemals unter Waffen stand, gegen das alte Europa. Es ist ein geheimnisvoller Zug, der die Völkerwogen unaufhörlich von Osten nach Westen wirft. Mehrere solcher Wogen hat die Weltbrandung schon entsendet. Die persische Uebermacht brach sich an der verzweifelten Tapferkeit des kleinen Griechenvolkes; der Ansturm der Hunnen zerschellte an germanischer Urkraft und römischer Kriegskunst auf den mauriazensischen Feldern, und vom Lechfeld fluteten die wilden Hunnenschwärme vor dem deutschen Heerbanne zurück.

Immer waren es aber kriegsgeübte Nationen in gesunder Volkskraft, die den übermächtigen Feind mit höherer Kriegskunst zurückschlugen. Der kommende Riesenkampf wird anders. Auch der Gegner aus dem Osten, der sich die Schätze Europas holen will, führt dieselben Waffen, kennt dieselben Künste, und da die Menschenmassen dieser überquellenden Nationen des Orients selbst die vereinigten weißen Völker dereinst weit übertreffen werden, ist nur von innerlich kerngesunder Volkskraft, von sittlich und moralisch ungeschwächten Völkern ein Heil in der Zukunft zu erwarten. Von diesem Zustand sind wir aber gegenwärtig weit entfernt.

In den oberen Kreisen ein Luxus raffiniertester Art, gegen den selbst der Reichskanzler schon seine warnende Stimme erhob und der sie gleichgültig macht gegen ernste nationale Fragen, eine Genußsucht, die alle Schranken niederreißen will. Blicke, die man gelegentlich der Allensteintragödie, des Bilseprozesses, der Eulenburgverhandlung hinter die Kulissen werfen konnte, enthüllten bisweilen einen Sumpf von Gemeinheit und Schmutz, in dem selbst Mitglieder der ersten Gesellschaft sich gewohnheitsmäßig bewegten. Aber auch in den mittleren Kreisen ein Leben weit über die Verhältnisse hinaus, nur um entnervendem Genuß zu frönen, daraus hervorgehend wieder vielfache Verschuldung, die wieder auf den Geschäftsgang drückt.

Der Genuß aber, der so viele in seine verderblichen Bahnen reißt, ist in erster Linie sexueller Art, nicht plump und roh, aber wenigstens natürlich wie beim gesunden Landbewohner, sondern hundertfach verfeinert, raffiniert, ins Gebiet der Phantasiereizung hinübergespielt, wie es dem Geschmack des nervösen Städters und des hysterischen Lebemenschen entspricht. Nie hatten wir so viel Stellen, wo der obszöne Witz, der Literatur- und Kunstschmutz sich mit so schamloser Frechheit breit machten wie jetzt, und alles unter dem Deckmantel der Kunst verteidigt, entschuldigt, ja noch gelobt wird von einer blind verrannten Presse. Alle diese Faktoren, zu denen sich auch noch der Dämon Alkohol gesellt, wirken vereint auf die Schwächung der Volkskraft hin und das um so mehr, je leichter sie zugänglich sind und daher auch noch den Geschmack der großen Menge stufenweise verschlechtern.

In dieses tolle Blocksbergtreiben aber, vor dessen Torheit mancher durch sein Alter nicht geschützt wird, stürzt sich die Jugend, von der die Zukunft der Nation abhängt, und nimmt die neue Lehre begierig in sich auf, nachdem ihr eine sinnwidrige Pädagogik schon frühe die heilsamen Zügel abgestreift und falsche Propheten aus Frivolität oder blindem Haß gegen notwendigem Zwang die Heranwachsenden zu „freien Individuen" gemacht haben. Freiheit verträgt aber der Mensch erst dann, wenn ihm das Bewußtsein einer unvermeidlichen Staats- und Gesellschaftsordnung in Fleisch und Blut übergegangen ist, in die sich auch der innerlich Freie als Glied der großen Maschine einzufügen hat.

Und gerade jene Jugend vergeudet nur zu oft ihre Kraft und Zeit, aus der sich später die Beamten und Offiziere, die Stützen des Staates, rekrutieren sollen. Ueberall bemerkt man eine Nichtachtung des Geldes, ein Aufgehen in Nichtigkeiten und kostspieligen Vergnügungen, das für den späteren Familienvorstand von den schlimmsten Folgen sein muß, weil er das Sparen nie gelernt hat. In vornehmen Wagen sitzen die Söhne, geben luxuriöse Bälle, schauen untätig vom Kaffehaus auf die Straße, auf die sorgenbedrückten Väter, die all diesen Luxus erschwingen sollen. Jugend hat nicht Tugend — ein altes Sprichwort. Unsere Väter und Großväter haben auch getollt, pokuliert und waren nichts weniger als Duckmäuser; aber der Genuß ist nicht im Uebermaß betrieben, nicht zur Gewohnheit geworden. Gesund an Seele und Körper trat man in seinen Beruf ein und ging, sobald es Zeit war, ernst und zielbewußt an seine Arbeit. Heute ist der Jugendgenuß bei manchen mehr ein Rausch, eine Betäubung, der sie sich hingeben und die sie bis zur Hefe auskosten, weil ja dann doch das schöne Leben zu Ende ist. Wenig große Ideen, wenig Begeisterung im allgemeinen bei der Jugend von heute; die Staatsverdrossenheit der Alten hat sich bei den Jungen vielfach in Gleichgültigkeit gegenüber den großen, tief einschneidenden Lebensfragen verwandelt. Der Geschmack, dieser deutlich lesbare Zeiger für wahre Volkskultur, ist entschieden verwildert. Ein dramatischer Verein von heute führt, statt sich an den Gestalten zu erproben, die unsere besten Denker und Dichter geschaffen, lieber Artur Schnitzlers „Reigen" oder „Frühlings Erwachen" auf. Gott sei Dank noch nicht alle, aber leider viele junge Leute holen sich ihre ganze geistige Nahrung in untergeordneten Vergnügungslokalen, frönen haltlos und ungebunden jedem Sinnengenuß, von dem ein besserer Geschmack sie abstoßen müßte.

Und ruinieren sich ihre Gesundheit, die sie später im Dienst der Allgemeinheit so notwendig hätten. Die Hinweise der hervorragendsten Aerzte, wie Dr. von Gruber, auf die Ueberhandnahme gewisser Krankheiten sind geradezu erschreckend und sollten schon lange genügt haben, um die europäischen Kulturvölker zu einem energischen Aufraffen zu veranlassen.

Soviel ist jedem sicher, der außerhalb des Treibens steht und die Entwicklungsgeschichte der Nationen aller Zeiten mit der jetzigen vergleicht: Wenn nicht bald eine innere Wiedergeburt der weißen Völker, eine Rückkehr zu größerer Einfachheit, zu strengerer Zucht von Jugend auf zustande kommt; wenn nicht mit eisernem Besen ausgekehrt und alles, was krankhafte Genußsucht fördert und daher die nationale Widerstandskraft schwächt, beseitigt oder auf möglichst geringes Maß zurückgedrängt wird, dann ist in kürzerer Zeit, als wohl die meisten denken, die Kraft der weißen Rassen so geschwächt, daß sie den neugerüsteten Millionenheeren des Ostens unterliegen müssen, sobald es einmal zur unvermeidlichen Abrechnung kommt. Erlebt aber Europa ein Jena, dann geht mehr zugrunde als damals; dann stürzt die ganze abendländische Kultur unter dem Fuße des Asiaten in Trümmer, und wenige Fetzen retten sich vielleicht noch von ihr nach der neuen Welt hinüber. Kommende Generationen werden große, welterschütternde Ereignisse sehen, gegen die unsere kleinen Kämpfe der Parteien und selbst der Nationen nur ein Kinderspiel sein werden. Mögen diese Generationen der großen Zeit gewappnet entgegentreten! Dafür aber, daß sie es können in voller Kraft müssen wir Menschen der Gegenwart sorgen.

Haeckels gefälschte Embryonenbilder

Professor Ernst Haeckel in Jena ist nach Vollendung des 75. Lebensjahres (geb. 16. Febr. 1834) von seiner fast fünfzigjährigen akademischen Lehrtätigkeit zurückgetreten. Als mit tönende Fanfarenmusik zu diesem Ereignis tobt zurzeit ein heftiger Streit um die neuesten „wissenschaftlichen" Fälschungen des Mannes, der seit Jahrzehnten mit den Waffen angeblich exakter Forschung den schärfsten Kampf gegen das Christentum und den Gottesglauben führt und als Gründer und Ehrenvorsitzender des Monistenbundes im Mittelpunkte einer rastlos arbeitenden destruktiven Bewegung steht. Die „Allgemeine Rundschau" wird sich in nächster Zeit — in Anknüpfung an die Wiederkehr des 100. Geburtstages Darwins — mit einschlägigen Fragen eingehender zu beschäftigen haben. Im heutigen Zusammenhange sei nur kurz erwähnt, daß Dr. Arnold Braß in einer Broschüre unter dem Titel „Das Affenproblem" gegen Prof. Haeckel Anklagen formuliert und begründet hat, die zu den schwersten gehören, die einem Biologen überhaupt gemacht werden können, daß dann Haeckel in seiner Antwort die „Fälschungen im Sinne von Dr. Braß" eingestehen mußte, indem er sich gleichzeitig auf „Hunderte von Mitschuldigen" berief, die das gleiche Verfahren angewandt hätten. Wörtlich meint Haeckel:

„Die große Mehrzahl nämlich von allen morphologischen, anatomischen, histologischen und von embryologischen Figuren

Digitized by Google

welche in den besten Lehrbüchern und Handbüchern, in biologischen Abhandlungen und Zeitschriften allgemein verbreitet und geschätzt sind, verdienen den Vorwurf der ‚Fälschung' in gleichem Maße. Sie alle sind nicht exakt, sondern mehr oder weniger ‚zurechtgestutzt', schematisch oder ‚konstruiert'."

Diese Offenherzigkeit Haeckels hat seine Freunde und Anhänger in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Dr. Adolf Koelsch (Zürich) schreibt in den „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 81 vom 19. Februar 1909): „Ich habe mich für Haeckel geschämt, als ich diese Sätze gelesen", nachdem er vorher die Situation u. a. mit folgenden Wendungen gezeichnet hatte:

„Der angegriffene Jenaer Zoologieprofessor ist eben nicht irgend einer, sondern ein Mann, der seit bald fünf Jahrzehnten im Namen der Wissenschaft gegen die christliche Weltanschauung ficht, der sich selber als einen Aufklärer bezeichnet, auch zweifellos als Aufklärer gewirkt hat und in weiten Kreisen des deutschen Volkes uneingeschränktes Vertrauen genießt."

Den letzten Satz muß man zweimal lesen, um sich das furchtbare Unheil, das Haeckel und sein Anhang im deutschen Volke angerichtet haben, in seiner ganzen Schwere zu vergegenwärtigen. Dieser von dem gewiß unverdächtigen Dr. Adolf Koelsch also gezeichnete Feind des Christentums wurde gelegentlich seines goldenen Doktorjubiläums vom Großherzog von Weimar mit dem Titel „Exzellenz" ausgezeichnet.

Mittlerweile ist eine größere Anzahl von Anatomen und Zoologen Haeckel im Kampfe gegen Dr. Braß und den Keplerbund zu Hilfe geeilt, indem sie nachstehende, gegen Haeckels Fälschungen über alle Maßen nachsichtige, gegen seine Entlarver um so schärfere Erklärung erließen:

„Die unterzeichneten Professoren der Anatomie und Zoologie, Direktoren anatomischer und zoologischer Institute und naturhistorischer Museen usw. erklären hiermit, daß sie zwar die von Haeckel in einigen Fällen geübte Art des Schematisierens nicht gutheißen, daß sie aber im Interesse der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre den von Braß und dem „Keplerbund" gegen Haeckel geführten Kampf aufs schärfste verurteilen. Sie erklären ferner, daß der Entwicklungsgedanke, wie er in der Deszendenztheorie zum Ausdruck kommt, durch einige unzutreffend wiedergegebene Embryonenbilder keinen Abbruch erleiden kann."

Diese Erklärung ist u. a. auch von Richard Hertwig in München unterzeichnet. Als Mitglied des Keplerbundes richtet nun der in weiten Kreisen hochangesehene Direktor der Bayerischen Handelsbank, W. Freiherr von Pechmann, unter dem 19. Februar „an den o. ö. Professor der Zoologie an der Ludwigs-Maximilian-Universität, I. Konservator usw. usw. Herrn Geheimrat Dr. Richard Hertwig" einen sehr bemerkenswerten **„Offenen Brief"**, den wir unter Weglassung einiger persönlicher Wendungen und Formalien zum Abdruck bringen:

„Als einer der wenigen, welche sich bis jetzt hier in München dem Keplerbunde angeschlossen haben — es werden aber, ich hoffe es, mit der Zeit mehr werden —, fühle ich mich verpflichtet und berechtigt, auf die öffentliche „Erklärung" einer großen Zahl von Anatomen und Zoologen, die gestern abend in den „Münchner Neuesten Nachrichten" zu lesen war, und die zu meinem Schmerzen auch Ihre Unterschrift trägt, das Folgende öffentlich zu erwidern: . . .

1. Die „Erklärung" wendet sich gegen Dr. Braß und gegen den Keplerbund. Es steht mir nicht zu, für Dr. Braß das Wort zu nehmen, von dessen Schriften ich auch noch keine gelesen habe; ich trete nur für den Keplerbund ein, ohne daß ich damit Dr. Braß preisgeben will.

2. Ernst Haeckel ist in seiner öffentlichen Wirksamkeit zweierlei, Zoolog und Popularphilosoph; ich habe es hier nur mit dem zweiten zu tun.

3. Als Popularphilosoph hat Haeckel wohl mehr als irgend ein Lebender getan, um in die weitesten Kreise der Bildung, der Halbbildung und der Unbildung das Dogma zu tragen, daß christlicher Glaube und jede Art von Gottesglauben durch die Ergebnisse der Naturwissenschaft überwunden, wissenschaftlich als unhaltbar erwiesen seien. Er ist der Ehrenpräsident des Monistenbundes, der sich zu diesem Dogma bekennt und von hier aus allen Gottesglauben nicht ohne Fanatismus bekämpft.

4. Dieses Dogma ist falsch. Das wissen wir beide, und zur Ehre der deutschen Wissenschaft, für die kein Herz wärmer schlagen kann als das meinige, nehme ich an, daß auch die meisten der anderen Unterzeichner Ihrer „Erklärung" wissen, daß und warum es falsch ist, wenn auch nicht alle wissen werden, daß z. B. kein geringerer als Pasteur bekannt hat: „Ich bete während meiner Arbeit im Laboratorium." Wie weit Charles Darwin es von sich gewiesen hätte und ausdrücklich es von sich gewiesen hat, sich zu einem solchen Dogma zu bekennen, wissen Sie besser als ich.

5. Ich gehe nicht auf die Wirkungen ein, welche die Verbreitung dieses Dogmas gehabt hat und haben wird. Sie sind für die Wissenschaft, bei der wir für heute bleiben wollen, vielleicht belanglos; für sie genügt, daß es falsch ist.

Um so nachdrücklicher bitte ich Sie, sich die Methoden zu vergegenwärtigen, deren sich Haeckel bedient. Sie liegen vor aller Augen und sind von den berufensten Gelehrten in einer Weise beleuchtet worden, die für Haeckel als Popularphilosophen nicht mehr, aber auch nicht weniger als vernichtend ist. Ich erinnere, um nur von denen zu sprechen, die ich selbst genau kenne und zu beurteilen vermag, an Loofs, an Adickes und Paulsen und an Chwolson. Haeckels Methoden heißen Dilettantismus (gesteigert bis zu unverzeihlicher Ignoranz), Dogmatismus, Fanatismus, und sie verbinden sich mit einem in der deutschen Wissenschaft unerhörtem Mangel an Fähigkeit, der Wahrheit die Ehre zu geben, aber auch mit einer gleich unerhörten Skrupellosigkeit an Verdächtigung und Beschimpfung.

Dafür, daß ich damit zwar viel, aber — leider — nicht um ein Wort zu viel sage, könnte ich mich auf vieles, u. a. sehr wirksam auf die lange nicht hinreichend bekannten „Zwei Fragen an die Mitglieder des Deutschen Monistenbundes" von Chwolson (Braunschweig, Vieweg, 1908) berufen. An dieser Stelle lasse ich nur Paulsen sprechen, in dem Vorwort zur 3. und 4. Auflage seiner „Philosophia militans", vom 8. Februar 1908:

„. . . . Daß eine andere Anschauung von Welt und Leben, als er sie sich gebildet hat, eine innere Berechtigung haben könne, ist ihm ein ebenso fremder und unmöglicher Gedanke als einem römischen Prälaten.[1]) Und vor dem Leben des Geistes hat das Jenaische Papsttum noch viel weniger Achtung; ja die Verachtung des Geistes ist unter dem wegwerfenden Namen des „Anthropismus" eigentlich der erste Glaubensartikel des Systems."

Und Paulsen spricht dann weiter von den Erfahrungen, die Chwolson gemacht hat:

„. . . . Es sind genau dieselben Erfahrungen, die der Physiker mit Haeckel und seinem „wissenschaftlichen Stab" gemacht hat, wie früher der Theolog und Philosoph" [und neuerdings der Botaniker] Reinke: auf eine Kritik der physikalischen Grundlage des „Monismus" ist ihm mit Schimpfworten und Verdächtigungen seiner Motive geantwortet worden.

Man sieht, der geistige Habitus ist zu Jena und zu Rom[2]) genau derselbe: qui secus docuerit, anathema sit. Hier heißt er „Modernist", dort „Dualist", damit ist die Verhandlung geschlossen und das Urteil genügend begründet."

6. Daß ein solcher Popularphilosoph bekämpft wird, ist natürlich und in der Ordnung; und wenn gegenüber der Propaganda des Haeckelschen Monistenbundes diejenigen, die das Grunddogma dieses Bundes für praktisch verderblich, wie für wissenschaftlich falsch halten, zu wirksamer Bekämpfung sich unter dem ehrwürdigen Namen des großen und frommen Kepler zu einem Gegenbunde zusammenschließen, so wird dies nicht mißbilligt, geschweige „aufs schärfste verurteilt" werden können; es müßte denn sein, daß die Art, wie sie den Kampf führen wollen, nicht besser wäre als die des Herrn Haeckel und seines Monistenbundes.

7. Wie führt der Keplerbund den Kampf? — Ich habe mich darüber im Juni vorigen Jahres unabhängig von den Gründern und Leitern des Bundes, aber in voller, nachträglich bestätigter Uebereinstimmung mit ihnen folgendermaßen ausgesprochen:

„. . . . Dem ebenso gefährlichen wie haltlosen Dogma von der angeblichen Unvereinbarkeit einer christlichen Weltanschauung mit den Ergebnissen der modernen Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft, soll entgegengetreten werden: nicht durch Negation, sondern in positiver Arbeit, indem der praktische Beweis geführt wird, daß man auf der Höhe der Naturerkenntnis unserer Tage stehen, und daß man es unternehmen kann, ihre Errungenschaften unverkürzt und unverschleiert zum Gemeingut der allgemeinen Bildung zu machen, ohne darum die Grundlagen des christlichen Gottesglaubens aufzugeben und sich den widerchristlichen Dogmen der Haeckelschen Afterphilosophie zu unterwerfen."

8. Und nun bitte ich Sie, mein hochverehrter, lieber Herr Geheimrat, mir zu sagen, ob Sie wirklich Grund und Recht haben, den so geführten Kampf unseres Keplerbundes gegen Haeckel „aufs schärfste zu verurteilen", vollends „im Interesse der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre" diesen notwendigen und gerechten Kampf „aufs schärfste zu verurteilen".

Wenn Sie diese Frage bejahen wollen, bitte ich weiter, mir zweierlei zu sagen: Erstens, wo, wann und wie irgend etwas geschehen ist, was auch nur im entferntesten darauf schließen ließe, daß der Keplerbund gesonnen oder daß sein Unternehmen geeignet wäre, der „Freiheit der Lehre" zu nahe zu treten (vielleicht werfen Sie auch, ehe Sie diese Frage beantworten, einen Blick in die Liste seiner Mitglieder). Und zweitens, ob Sie ernstlich der

[1]) u. [2]) Anmerkung des Herausgebers der „Allgemeinen Rundschau": Die Seitenhiebe Prof. Paulsens auf „Rom" und die „römischen Prälaten" kann man bei diesem Anlaß auf sich beruhen lassen. Auf positiv-evangelischer Seite hätte man wahrlich allen Anlaß, die katholische Kirche im Kampfe gegen den zersetzenden Geist des Atheismus und Monismus lediglich als Bundesgenossen einzuschätzen.

Digitized by Google

Meinung sind, daß es dem Interesse der Wissenschaft mehr dient, wenn Haeckel ihre Autorität mißbraucht, um jenseits ihrer Grenzen schlechte Philosophie als echte Wissenschaft in Kurs zu setzen, als wenn der Keplerbund sich bemühen will, die Errungenschaften der Naturwissenschaft

„unverkürzt und unverschleiert zum Gemeingut der allgemeinen Bildung zu machen".

Ich unterdrücke die Bemerkung, wie sonderbar es anmutet, wenn im Falle einer zweifellos festgestellten Fälschung nicht der Fälscher, sondern der, der sie festgestellt hat, von den Fachgenossen „aufs schärfste verurteilt", und wenn mit einem Euphemismus, der mich lebhaft an das famose „corriger la fortune" in Lessings Minna von Barnhelm erinnert, die Fälschung von W. Roux in der Beilage der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 16. d. M. „nicht gebilligt", von dem Urheber der „Erklärung" aber als eine nicht gut zu heißende „Art des Schematisierens" beschönigt wird. Ich gehe darauf nicht weiter ein; denn ich kann hier nur von den Eindrücken eines Laien sprechen.

Aber ich bin optimistisch genug, zu glauben und zu hoffen, daß die beiden ersten Fragen von Ihnen und von Ihren Herren Kollegen werden verneint werden, weil sie verneint werden müssen, und daß die ganze „Erklärung" zurückgenommen werden wird „im Interesse der Wissenschaft".

Treten Sie dem Keplerbunde bei!"

Scherben.

Scherben am frühen Morgen
Künden Trauer und Sorgen.
Des hab ich gelacht ....
Doch ehe der Tag verglommen,
Da war das Leid schon gekommen.

Hätt's nicht gedacht! Anna von Krane.

„Soziale Studentenblätter".[1])

Schon wieder eine neue studentische Zeitschrift? Als ob wir nicht schon genug hätten! Was soll die Zersplitterung und das Spezialistentum!" Gemach, lieber Leser. Ein neues Geschlecht steigt aus den Tälern zu den Bergen. Das soziale Studententum ist im Vormarsch begriffen, es verlangt nach einem einheitlichen „literarischen Ausdruck", nach einem „ausschließlichen Fachblatt" und einer „die Elastizität des Augenblicks und die Anpassung an das Aktuelle besitzenden, informierenden Zeitung". Die „Sozialen Studentenblätter", die lediglich in den Ferien, und zwar in jedem Jahr Nr. 1 zu Ende der Weihnachts-, 2 und 3 in den Oster-, 4, 5, 6 und 7 in den Herbst- und 8 zu Beginn der Weihnachtsferien erscheinen, wollen diesem Bedürfnis abhelfen, ohne dadurch die anderen geschätzten Studentenorgane irgendwie bei der sozialen Mitarbeit auszuschalten. Sie wollen gleichsam den spezifischen geistigen Mittelpunkt aller katholischen sozialen Studentenarbeit bilden und diese Arbeit in intellektualistischem und voluntaristischem Sinne anregen und befruchten. Gleich die am 16. Februar 1909 ausgegebene Nr. 1 der Blätter beweist den tiefen sittlichen Ernst der ganzen Strömung und den edlen idealen Hochflug der Gedanken, welcher der vielfach mißverstandenen Sonnenscheinschen Bewegung jenen begeisterten und begeisternden Optimismus sichert, ohne den die jungen, mutigen Kämpfer schon längst die Wahlstatt kleingläubig verlassen hätten. Kein träumerischer, phantastischer Optimismus, sondern ein gesunder, klarer, zielbewußter Optimismus, wie er dem klugen, geistreichen Denker eigen ist, wenn er über den Büchern und der Studierstube die wirkliche Welt mit ihrer Hast und Last, ihren Mühen und Sorgen, aber auch mit ihrer leuchtenden Sonne und dem lachenden Frühling nicht vergißt! Ein großer, starker Glaube an die große soziale Sache weht und geht durch die ganze Sonnenscheinsche Bewegung und naturgemäß auch durch das ganze erste Heft seiner „Soz. St.-Bl." Wie klar und prägnant ist das Programm der neuen Zeitschrift in dem Redaktionsartikel „Zur Einführung" herausgestellt! Wie starkmütig und kühn erzählt phil. Joseph Faßbinders Gedicht „Kampf" von dem großen Willen des kampfesmutigen Erdenpilgers! Wie poesievoll und geistreich, wie gedankentief und treffend, wie vornehm-ruhig und doch wie scharf umrissen und überlegen weiß Dr. Karl Sonnenschein in dem programmatischen Essay „In cammino" die Einwürfe wohlmeinender Freunde und Gegner zu entkräften! Dr. Karl Hoeber schildert in anregender Sprache den verstorbenen Kolmarer Oberlandesgerichtsrat Dr. Leopold Lossen als begeisterten und tatkräftigen Pionier der akademischen Vinzenzarbeit, während Dr. Herm. Bolzau einen lesenswerten, durch vier photographische Aufnahmen illustrierten Bericht über „die erste Kölner Gemeinschaftsarbeit" erstattet. August Nuß gibt in einem längeren Aufsatz über „Katholische Studentenkorporationen und soziale Mitarbeit" praktische Winke für seine Korporationsfreunde, die sich erfreulicherweise mehr und mehr für die sozialen Probleme der Gegenwart interessieren und die, ohne auch nur ein Jota ihrer Korporationsinteressen preiszugeben, sich doch gerne mit ihnen theoretisch und praktisch beschäftigen möchten. Es folgen dann mancherlei interessante Mitteilungen aus dem sozialen Studentenleben, die unter folgenden Rubriken untergebracht sind: Geschäftliches, Akademische Vinzenzarbeit, Studentische Arbeiterkurse, Studentinnen, Ferienvereinigungen, Semestrale Studienvereine, Gemeinschaftsarbeit, Literatur und Artikelschau. — Die „Soz. Studentenblätter" sind auf einen sachlichen, friedlichen Ton gestimmt und laden alle Gesinnungsgenossen zur Mitarbeit herzlich ein. Sie sind kein Konkurrenzunternehmen irgendwelcher Art, sie sind ein völlig neutraler Boden für alle wohlmeinenden Freunde sozialer Studentenarbeit, wo immer sie zu finden sind. Wir dürfen hoffen, daß man diesen ehrlichen, offenen Versicherungen überall Glauben schenkt! Und nun: Glückauf, ihr „Sozialen Studentenblätter"! Tragt eure Ideen und Ideale stolz und kühn hinaus in die akademische Welt, streut Samenkörner aus in die jugendfrischen, begeisterungsfähigen Herzen und freut euch an der sprossenden, blühenden Saat! Die besten Wünsche aller wahren Studentenfreunde begleiten euch. Wir wünschen euch weiteste Verbreitung und empfehlen euch hiermit aufs wärmste. Ein Korporationsphilister.

[1]) Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. Für die Redaktion verantwortlich Dr. Karl Sonnenschein. Erscheinen achtmal jährlich und kosten beim Sekretariat (M. Gladbach, Sandstraße 5) bestellt, 1 M, im Buchhandel 1.50 M. Teilnehmer, die einen Normalbeitrag von 3 M pro Jahr zahlen, erhalten die Blätter unentgeltlich.

Ein beachtenswertes Gebetbuch für die heranwachsende Jugend.

Von Pfarrer Dr. Kruchen.

Wenn es sich bloß um eine freundliche Empfehlung handelte, so wäre es wohl kaum notwendig, über das Gebetbuch für junge Leute „Aufwärts!" (Verlagsanstalt Benziger) von Joseph Könn, Kaplan an St. Mauritius in Köln, noch ein Wort zu sagen. Denn von allen Seiten ist das Büchlein so gelobt worden, wie es selten geschieht.

Aber der Sache wegen erscheint es nicht unangebracht, auf die eine oder andere Partie des verdienten Büchleins noch einmal hinzuweisen.

Am meisten gefiel allerseits der dritte Teil: „Erwägungen". Er ist eine gedrängte Zusammenfassung des selbständig erschienenen Schriftchens: „Sei stark! Ein Weckruf zum Leben." Der Verfasser behandelt hier vor den jungen Leuten die ewig unerschöpflichen Kapitel: Ehe und Keuschheit. Er kommt nicht mit harten Moralvorschriften: „Du mußt! Du sollst!" oder mit wahren, aber innerlich nicht befriedigenden Drohungen: „Hölle! Ewigkeit!" usw., sondern er denkt sich hinein in die Seele des jungen Mannes und des jungen Mädchens. Er versteht ihre warme, junge Liebe, er fühlt mit ihnen die Allgewalt der Leidenschaft, er empfindet die verführende Kraft der Umgebung und des Beispiels, er gesteht zu den lockenden Reiz der Sünde; und nachdem er sich so hineingedacht in die Lage der jungen Leute, nachdem er so seelisch mit ihnen eins geworden ist, fängt er an zu zeigen: Trotzdem ist die Sünde euer Schaden und euer Leid! So findet ihr keinen Frieden und kein Glück! Und dann geht er mit ihnen auf die Suche: Ich will euer Glück, eure Freude, eure Ehre, eure Gesundheit, euren Frieden! Wie finden wir das alles? Mit einem Worte, aus den jungen Leuten heraus, aus ihrer Sehnsucht, aus ihren Wünschen entwickelt er die Gebote und die Keuschheit und die Ehe. Und dabei weiß er in der glücklichsten Weise natürliche Triebe und übernatürliche Motive miteinander zu vermählen.

Wie herzerfrischend wirkt es, daß von Ehe und Keuschheit einmal so offen und so eingehend gesprochen wird! Wenn man das kleine Büchlein studiert, dann tritt recht eindringlich die Notwendigkeit einer vernünftigen und zugleich christlichen Vorbereitung der jungen Leute auf die Ehe vor die Seele.

Auf der einen Seite ist ja die Heirat, der Eintritt in die Ehe, von grundlegender Bedeutung für das Glück und auch für die religiös-sittliche Entwicklung der beiden Menschen und aller derer, die von ihnen abhängen.

Auf der anderen Seite ist die Heirat das Werk der jungen Leute, eine gemeinsame Tat ihres Berufstandes und ihres freien Willens; mit einem einzigen Schlage legen diese beiden Kräfte den Menschen für sein ganzes Leben fest.

Digitized by Google

Dürfen wir uns wohl das Zeugnis geben, daß wir den Verstand und freien Willen der jungen Leute auf diese wichtigste Betätigung ihres ganzen Lebens genügend vorbereiten? Wir geben uns Mühe, Jünglinge und Jungfrauen zu mannigfachen kleineren freien Entschließungen anzuregen, aber bei der größten Entschließung ihres Lebens lassen wir sie im Stich! Wäre nicht eine längere systematische Vorbereitung auf diese Lebensentscheidung eine gebieterische Notwendigkeit? Wir haben ja auf katholischer Seite gute Gelegenheit dazu! Wir haben die aloysianischen Sonntage; wir haben die hl. Exerzitien. Beide könnten gehalten werden unter dem Ziel: Vorbereitung auf den Ehestand. Man müßte an die jungen Leute zeitig herantreten, etwa mit 15 Jahren, jedenfalls bei den jungen Männern vor der Militärzeit. Es müßten mit den religiös-sittlichen Erwägungen im Sinne Könns rein irdische Belehrungen verbunden werden. Ich glaube, wir würden so manche Familie von Grund auf gesunder und christlicher aufbauen.

Unter die Vorzüge des Büchleins möchte ich auch den Vorzug rechnen, Gebet und Sakramentenempfang in innige Beziehung zum praktischen Leben, namentlich zur Tugend und Sünde, zu setzen. Wir können unser Gebet und den Gottesdienst in den Dienst der göttlichen Tugenden (Lob- und Dankgebet) oder in den Dienst der sittlichen Tugenden und selbst der irdischen Interessen stellen (Bittgebet). Es passiert uns leicht, daß wir z. B. bei der ersten hl. Kommunion fast nur an das erstere denken. Wir bereiten die Kinder vor, daß sie das hl. Sakrament mit der größten Andacht, Liebe, Ehrfurcht, Dank, Hingebung usw. gegen den Heiland empfangen. In der Pflege dieser Tugenden sind wir verschwenderisch. Aber wir zeigen dem Kinde zu wenig, wie es die hl. Kommunion zu seinem Nutzen verwenden kann. Und doch kommt der Heiland nicht seinetwegen, sondern unseretwegen! Und diese einseitige Betonung der Andacht gegen Gott bleibt dem Kinde und dem Erwachsenen bei späteren hl. Kommunionen: sie zeigt sich im ganzen Gebetsleben, bei der hl. Messe, beim Rosenkranz usw. Meines Erachtens müßte das Kind mehr hingewiesen werden: Erkenne deine Fehler; empfinde dieselben als Last; bekomme Lust am Kampfe gegen dieselben; suche die Tugenden, die in dir schlummern, zu entfalten! Und zu allem diesen benutze das Gebet und die hl. Kommunion als Hilfsmittel, als Notschrei um Gnade! Und die hl. Messe denke ich mir als Opfer, nicht bloß in dem Sinne: ich ehre damit den lieben Gott, sondern auch mit dem Ziele: ich lerne an Christi Opfer selbst opfern, d. h. im Lauf der Woche bei der und der Gelegenheit mich überwinden. Ich meine, die bloße Andacht ermüdet uns gewöhnliche Menschen auf die Dauer; und die Gebete um Erhöhung der Kirche und Bekehrung der Irrgläubigen, wie gut sie sind, interessieren und bessern uns nicht so sehr wie praktische Gebete, die unsere Not, unsere Sünden, unsere Kämpfe, unsere Leiden und auch unsere irdischen Freuden berühren. Bei Könn ist namentlich die Andacht zu Ehren des hl. Aloysius nach dieser Richtung hin wohlgelungen.

Endlich verdient besonderes Lob seine Beichtandacht. In ihr leitet er an zur tieferen Selbstbeobachtung und Selbsterkenntnis. In der Tat müßten die Gläubigen mehr lernen, die Ursachen ihrer Sünden, die sogenannten Hauptsünden, zu studieren. Viele beichten jahraus, jahrein dieselben Sünden, erwecken ehrlich Reue und Leid und ändern sich doch nicht. Der Grund ist: sie erkennen nicht den tieferen Zusammenhang der Sünden und finden nie die Wurzel. So arbeiten sie nur an den Seiten und Zweigen ihrer Fehler in endloser unfruchtbarer Arbeit. Für Kinder mag ein trockenes Aufzählen der einzelnen Sünden genügen; den Erwachsenen und besonders den Denkenden befriedigt es nicht. Er muß durch die äußere Form des Beichtspiegels hindurchgeführt werden, hinein in ein lebendiges Erfassen seines Seelenzustandes: Welche Entwicklung nehme ich? Komme ich voran oder rückwärts? Welche Ursachen liegen vor? Wo setze ich an mit der Besserung? usw. Das Beichtinstitut ist eine herrliche Einrichtung; aber der Gläubige muß lernen, es tief und ergiebig auszunutzen. Das Beichtkind muß angeregt werden, die Beichte zu einer tiefempfundenen, anschaulichen Aussprache über sein Sündenelend, zu einer Aussprache mit seinen eigenen Worten, zu machen. Könn regt überall wirksam dazu an.

Noch manches Gute ließe sich über das Büchlein sagen: Es hat eine gewählte, edle Sprache; es bringt wunderschöne alte Texte. Es baut die Andacht und den Gottesdienst auf eine gründliche Belehrung auf. Meines Erachtens muß in der Bearbeitung des Volkes in Gebetbüchern immer mehr geschehen, da es sich klar zeigt, daß unser Schulunterricht für das spätere praktische Leben der Erwachsenen nicht ausreicht. Vielleicht könnte auch das Hilfsmittel der Anschauung noch mehr zu Rate gezogen werden. Wäre es z. B. für das Rosenkranzgebet ein Nachteil, wenn wir in Kirchen und Gebetbüchern ähnliche Bilder dafür hätten wie für den Kreuzweg? Und dazu für jedes Gesetz eine kleine Betrachtung? Jetzt ist der Rosenkranz für den gewöhnlichen Gläubigen viel zu schwer!

Vom Büchertisch.

Friedrich Nietzsche. Kritische Studien von Dr. Alb. Lauscher, Oberlehrer am Kgl. Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, Köln. Klein 8°. 173 Seiten. Brosch. 2 *M*, in eleg. Orig.-Leinenb. 2.60 *M*. Fredebeul & Koenen, Verlag, Essen-Ruhr. In der Fachwissenschaft mag Nietzsches Philosophie als überwunden gelten, im modernen Leben ist er bei weitem noch nicht überwunden; im Salon, im literarischen Zirkel und besonders in Künstlerkreisen wird er noch lange seinen berückenden Einfluß ausüben. Für jeden, der mit dem modernen Leben einige Fühlung hat, ist eine gründliche Orientierung über Nietzsche höchst wünschenswert; eine solche bietet in zuverlässiger Weise und zugleich in vornehmer, ansprechender und fesselnder Form die treffliche Schrift von Lauscher. Der Verfasser behandelt seinen Gegenstand mit eindringendem Verständnis, man möchte sagen: bei aller prinzipieller Gegensätzlichkeit mit Liebe, wie sie neben kritischem Scharfblick durchaus erforderlich ist, wenn man einer Person oder Sache gerecht werden will. Die Einleitung bringt eine Darstellung des Werdeganges Nietzsches und wirft im voraus helle Schlaglichter auf seine rätselvolle Eigenart. In dem Kapitel „Nietzsches Kulturphilosophie und ihre Tendenz" wird das Positive seiner Philosophie aufgewiesen, wobei namentlich die grundlegenden Ideen des Dichter-Philosophen, die dem Sprunghaften und Widersprechenden in seiner Entwicklung wenigstens eine philosophische Verknüpfung geben, scharf hervorgehoben werden. Das folgende Kapitel: „Nietzsche und die Kultur der Gegenwart" zeigt Nietzsche als Polemiker gegen die Hindernisse, die seinem Kulturideal in den Weg traten. Darauf wird seine „Kritik der Moral" und seine „Kritik des Christentums" dargelegt und gewürdigt, wobei dem Verfasser seine gründlichen theologischen Kenntnisse zustatten kommen. Der „Rückblick" stellt Nietzsches Philosophie in die großen Zusammenhänge des modernen Geisteslebens und zeigt ihre Abhängigkeit von jener Weltanschauung, die den Naturwissenschaften ihre Richtlinien entnehmen zu können glaubt. Die Gliederung des Stoffes mag, wie der Verfasser selbst zugibt, formale Bedenken gegen sich haben, aber sie ist vortrefflich geeignet, die Lebensarbeit und die Bedeutung Nietzsches dem Verständnisse näher zu bringen. Diese wertvollen Studien sind bei ihrem verhältnismäßig geringen Umfange erschöpfend; sie bieten eine psychologisch verständnisvolle und philosophisch gründliche Darstellung und Würdigung ihres Gegenstandes.

Dr. Augustin Wibbelt.

Neue Kommunion-Andenken.

Wer die oft geradezu geschmacklosen Bilder in den Wohnungen selbst besser gestellter Katholiken kennt, wird der **Gesellschaft für christliche Kunst (München, Karlstraße)** Dank wissen, daß sie durch Herausgabe entsprechender farbiger Kunstblätter als Kommunion-Andenken wirkliche Kunst in das Volk trägt. Die neuesten zwei Blätter, Professor Kaspar Schleibners rührende Abendmahlszene und die Darstellung „Jesus mit den zwei Jüngern in Emmaus" von M. Emonds-Alt, haben als Wandschmuck noch den besonderen Vorzug, daß die Bilder fast die ganze Papierfläche einnehmen; auf Randverzierungen usw. wurde Verzicht geleistet. Das Bild von Emonds-Alt will sogar, ähnlich wie ein Gemälde, auf mindestens 1 m Abstand betrachtet werden, soll es sich in seiner erhabenen Schönheit und tiefinnerlichen Wirkung offenbaren. Es zeigt den Heiland in überirdischer Glorie, wie er eben das Brot bricht und dadurch die Binde von den geistigen Augen der beiden Jünger nimmt, so daß sie in ihm den Sohn des Allerhöchsten erkennen. Der Preis des Bildes beträgt 30 Pf., bei 50 und mehr Exemplaren nur 25 Pf.

Auch in **B. Kühlens Kunstverlag, München-Gladbach,** ist wieder ein neues wirkungsvolles Andenken an die erste heilige Kommunion nach H. Commans (in verschiedenen Größen zu 30, 18 und 15 Pf.) erschienen. Den leuchtenden Mittelpunkt des aus dunkler, diplomartiger Kartusche sich entfaltenden prächtigen Gemäldes bildet Christus als der ewige Hohepriester. In der Rechten hält er das Brot des Lebens, mit der Linken lädt er zu dem himmlischen Gastmahle ein. In sinniger Auffassung läßt der Künstler neben dem thronenden Heiland den Jünger der Liebe erscheinen. Ueber dem Heiland thront auf Wolken das mildernste Brustbild Gottvaters, umgeben von Engeln. Während eine zarte ornamentale Bekrönung das Bild nach oben abschließt, umschlingt die Hauptgruppe ein symbolisches, von musizierenden Engeln unterbrochenes Gewinde aus Weinlaub, Trauben und bunten Blumen, indes unterhalb Weizenähren hervorbrechen.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Richard Strauß' „Elektra".

Von L. G. Oberlaender.

Nun ist auch im Münchener Kgl. Hoftheater Richard Strauß' „Elektra", die manche Woche harter Arbeit erfordert hatte, in Szene gegangen, und die Vaterstadt des Komponisten bereitete der zügellosen Tochter aus Tantalus' Geschlecht einen begeisterten Empfang. Auch bei der Wiederholung in anderer Besetzung fand das Werk günstige Aufnahme. Die überwiegende Zahl der Stimmen in der Tagespresse bestätigt diesen großen künstlerischen Erfolg. Ich vermag mich dieser kompakten Majorität nicht anzuschließen und kann mir ihr Votum nur dadurch erklären, daß man heute in erster Linie fragt, ob ein Werk „neue Wege" einschlage. Kann man dies bejahen, so genügt dies vielen, um zu jubeln. „Neu" und „gut" gilt in unseren hastigen Zeiten vielen als das gleiche. Von denen, die sich, wie in Fuldas „Talisman", nicht getrauen zu sagen, daß der König ohne Kleider sei, verlohnt sich nicht zu reden.

Gewiß hat Strauß eine ungewöhnliche Begabung, und auch in der „Elektra" finden sich Stellen von großem künstlerischen Wert, aber sie huschen rasch vorbei im Tonmeer von Dissonanzen. In der „Salome" wurde die auch auf Kosten jeder Schönheit die Charakteristik erstrebende Tonmalerei durch Kontraste gemildert. Neben der Welt des verluderten judaischen Königshofes stand die erhabene Gestalt des Täufers; in Mykene wütet nur der flammende Haß Elektras, „wie ein Tier", sagt Hofmannsthal von seiner Heldin. Der Dichter hat den Mythos aus dem zu beherrschter Klarheit geläuterten Griechentum der klassischen Tragödie in die Finsternis ungezügelten Trieblebens zurückgeworfen. Indem er auf das Titelblatt setzte „nach Sophokles", hat er Vergleiche heraufbeschworen, die zu nichts führen. Hofmannsthal gibt eben die Vorzeit der Antike, wie er sie sah und es zeigt sich zwischen diesen noch ungefesselten Leidenschaften und den wieder entfesselten der Dekadenz große Aehnlichkeiten. Elektra und Salome, Klytämnestra und Herodias. Grausamkeit und Erotik, in denen die Neuromantik sich so wohl fühlt, in perverser Mischung. Der Autor gibt das Pathologische mit allen Finessen moderner Psychologie in einer sehr bewußt geformten bildkräftigen Sprache.

Man hat oft das Gefühl, diese aufgepeitschten Leidenschaften schildert ein Dichter, den sein eigenes Empfinden niemals mit sich fortreißt. Darum steigert er den Farbenauftrag immer mehr und stellt neben der Koloristik des Wortes auch diejenige der Erscheinung; so sagt er von Klytämnestra: „Ihr fahles, gedunsenes Gesicht in dem grellen Licht der Fackeln, erscheint noch bleicher in dem scharlachroten Gewand, sie stützt sich auf eine Vertraute, die dunkelviolett gekleidet ist. . . . „Ich habe mich bei dem Drama, das vor sechs Jahren durch die Berliner Schauspielerin Eysolt sensationell wirkte und dessen Uraufführung in französischer Sprache wir vor kurzer Zeit in München mit Suzanne Desprez erlebten, länger aufgehalten. Dieses Werk ohne Aenderung kongenial zu vertonen, war die künstlerische Aufgabe, die Strauß sich stellte.

Wir können das Musikdrama als Ganzes ablehnen, aber die Komposition läßt sich nur aus diesem Gesichtswinkel beurteilen. Die finstere Stimmung um die von Blutrache umwitterte Königsburg malt Strauß in den grellsten Dissonanzen; schon in der Eingangsszene der Mädchen am Brunnen verwendet er neue, wie Peitschen wirkende Schlaginstrumente. Jede Farbe der Wortkunst greift er in den Tönen auf, ja sucht sie zu verstärken. Wie schon in der „Salome" hemmt die musikalische Illustrierung oft den Fortgang der Geschehnisse; aber diese wechselnden Farbenreize stutzen bald ab, und so empfindet man vieles als Strecken lärmendster Kakophonien, ohne daß die Verschärfung der Charakteristik wirklich erreicht wird. Die Ermordung der Klytämnestra und des Aegisth bieten Tonmalereien von nervenreizender Grellheit; aber ich kann nicht finden, daß wir eine seelische Erschütterung bei den Vorgängen empfänden. Schönheiten verkenne ich nicht in der Stelle der Chrysothemis: „Kinder will ich haben, bevor mein Leib verwelkt"; in der Zwiesprache, in der Elektra die Schwester zur Beihilfe am Muttermord zu bereden sucht, sowie in der Erkennungsszene zwischen Orest und Elektra. Hier freilich tönen leise Anklänge aus Tristan herein, aber aus Elektras „O, laß deine Augen mich sehen", spricht kraftvolles melodisches Empfinden und ferner, wie sie zusammenstürzt nach den Worten „Wer glücklich ist wie wir, dem ziemt nur eins: schweigen und tanzen", das ist ein Moment großen Eindruckes; aber wir scheiden nicht befreit und erhoben aus dem Bannkreis von Mykene.

Vor einem halben Jahrzehnt hat es Weingartner versucht, in seinem Orest die antike Schicksalstragödie mit den Klängen eines nachwagnerischen Erlösungsdramas zu vermählen. Es blieb eine Kluft zwischen dem deus ex machina des Aeschylus und der modernen Tonwelt. Zweifellos ist, daß wir jedoch mittels Greuel auf Greuel häufenden Impressionismus noch weniger Mitempfinden für das Tantalidenlos aufzubringen vermögen. Seelisches Mitempfinden, das ist es doch, was wir von der Kunst fordern müssen, nicht lediglich kühlen Respekt vor erstaunlichem technischen Können und vor der Erweiterung musikalischen Ausdrucksvermögens. Wir haben die „Salome" bestaunt und bestaunen jetzt „Elektra". Man sah die Salome und sprach einige Wochen von ihr; aber bei den meisten war mit der Neugierde auch das Kunstbedürfnis befriedigt, und ich glaube, daß es mit Elektra nicht anders sein wird. Hiermit will ich gewiß niemanden abraten, eine Vorstellung zu besuchen; im Gegenteil, denn zeitcharakteristisch ist das Werk im hohen Grade. Eine äußerlich glänzende, an Verstand und Können reiche, aber seelisch darbende Kultur hat hier ihren Ausdruck gefunden.

Die Wiedergabe der Münchener Hofbühne ist hervorragend. Mottl meistert das vergrößerte Orchester (wieder hat eine weitere Parkettreihe den Straußschen Forderungen weichen müssen). In der Titelrolle alternieren die darstellerisch glanzvolle Zdenka Faßbender mit der stimmgewaltigeren Burk-Berger. Die Klytämnestra Frau Gmeiners steht wenig hinter derjenigen Frau Preuses zurück. Frl. Fay wußte als Chrysothemis stimmlich erfolgreicher gegen die Tonwogen anzukämpfen wie Frau Burg-Zimmermann. Die kleinere Rolle des Aegisth vertreten Walter und Winkelmann gut. Sehr reizvoll singt Bender den Orest; auch die kleineren Chargen sind gut besetzt. Das verdeckte Orchester im Prinzregententheater würde nicht nur die Stimmen schonen, sondern auch ein Verstehen der Dichtung ermöglichen, während im alten Hause die Tonwogen die Worte rettungslos verschlingen.

Bühnen- und Musikrundschau.

„Alt-München in Wort, Ton und Bild." Mit diesem glücklich gewählten, viel versprechenden Programm hatte die katholische deutsche Studentenverbindung Arenania zu einem Festabend geladen. Im Ballsaale des „Bayerischen Hofes" fand sich ein sehr zahlreiches, illustres Publikum ein; vom Kgl. Hause waren erschienen Prinz Ludwig mit den Prinzessinnen Adelgunde und Hildegard, Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand, mit Prinzessin Pilar und Prinzessin Klara. Von den übrigen Gästen heben wir Frau Minister v. Ebenhoch aus Wien, Kammerpräsident Dr. v. Orterer, Geh. Archivrat Dr. Jochner, aus dem Kreise der Universität die Professoren Unterstaatssekretär Dr. v. Mayr, Geh. Hofrat Dr. Grauert, Geistlichen Rat Dr. Knöpfler, Weymann, Riehl, Walter, Dreru, Schneider. Den Abend eröffnete das von vier Arenanen schön gesungene Quartett „Die schnell Fliehenden", gedichtet von König Ludwig I., komponiert von J. H. Stuntz. In einem warmherzigen formschönen Vortrag entwarf Dr. Max Buchner, A. H. der Arenania, markante Bilder aus Alt-Münchener Tagen vom 16. Jahrhundert bis zum 19. Jahrhundert, sowohl bürgerliches, wie höfisches Leben umfassend, und brachte in klaren, packenden Ausführungen gar manches, was aus dem Gedächtnis unserer raschlebigen Zeit entschwunden und doch von historischem und poetischem Reize ist. Die Schilderungen des Vortragenden unterstützte Rat Uebelacker durch Vorführung von Lichtbildern in bekannter Sorgfalt. Die markantesten Münchener Schriftsteller und Poeten, wie Jak. Balde, Graf Pocci, Ringseis, Trautmann, Görres und Lingg, wurden uns in klug ausgewählten Proben neu in die Erinnerung gebracht. Die Rezitationen wurden von dem unvergeßlichen Hofschauspieler Sturm und vom Archivrat Dr. Weiß, der sich um die Leitung der Gesellschaftsabende große Verdienste erworben, aufs wirkungsvollste vorgetragen. Rechtspraktikant A. Berrsche erwies sich am Flügel als Pianist von sehr beachtenswerter Begabung. Seine Interpretation galt den Antipoden Lachner und Rich. Wagner. Lieder von Cannabich, Danzi und Ett sang O. Ursprung-Arenania mit bestem Gelingen. Die Arie des Idomeneo erinnerte an die Uraufführung der Mozartoper im Münchener Residenztheater 178[illegible]. Es folgten die Arie des Einsiedlers aus Rheinberger „Christophorus" und die Gralerzählung. Diese bot R. Engesser Normanniae-Karlsruhe mit klangschönen Stimmmitteln. Reicher Beifall lohnte die interessanten Darbietungen, über welche sich auch die Mitglieder des Königshauses sehr befriedigt äußerten. Die Kgl. Hoheiten verließen nach einem längeren Cercle das Fest. Die weiteren Stunden des genußreichen Abends waren der Geselligkeit und dem Tanz gewidmet.

Das Institut Maria de la Paz veranstaltete im Richard Wagner-Saale des Hotels „Bayerischer Hof" ein „Faschingspiel", welches einen sehr ansehnlichen Besuch aufwies. Drei Bühnenstücke wurden von den Schülerinnen des sich in weitesten Kreisen hoher Schätzung erfreuenden Institutes in sorgsamer Einstudierung sehr flott und munter gespielt. Isabella Brauns hübsche zweiaktige Komödie: „Die Erbtante" wurde von den jugendlichen Darstellerinnen in den alten und jungen Rollen sowie in der Herrenpartie mit Geschick und Frische gegeben und erfreuten sich bei den Zuschauern lebhaftesten Beifalls. Hierauf bot Fräulein Dora Utz einen sehr wirkungsvoll und graziös vorgetragenen Sologesang als Meißner Porzellanfigürchen, der mit starkem Applaus begrüßt wurde. Die Genannte machte sich auch um die Leitung des musikalische

Digitized by Google

Teils in der opéra-comique: „Le menuet de l'Impératrice" verdient. Den Tanz hatte Frau Seubert erfolgreich arrangiert. Sehr rein und schön klang der Chor der Hirtinnen, wie überhaupt Spiel und Gesang sehr anmutig wirkte. In den Sprechpartien fiel die gewandte Beherrschung und gute Aussprache des Französischen angenehm auf. Ein launiger Scherz „Welche ist die Rechte?" fand gleichfalls eine muntere Wiedergabe, die frohe Heiterkeit weckte.

Aus den Konzertsälen. Ferdinand Löwe leitete in der letzten Woche nicht nur das Abonnementskonzert, sondern auch den Volkssymphonieabend in der Tonhalle, beide mit hervorragendem Gelingen. Mozarts Es-dur-Symphonie und Beethovens Fünfte fanden eine mustergültige Wiedergabe. Neu war die „Insel der Kirke" aus Ernst Boehes Odysseefahrten. Das Werk des jungen Münchener Tondichters ist zwar schon mehrmals in der Musikalischen Akademie zu Gehör gebracht worden, allein es schien vielen noch unbekannt zu sein. Es zeichnete sich aus durch eine reiche, vornehm abgetönte Koloristik, glanzvolle Instrumentierung und Klangschönheit. Löwe hatte das Werk vortrefflich einstudiert. Die Wiedergabe war glänzend, sowohl bei den Streichern, wie bei den im Herbste noch minder gut gewesenen Bläsern. Der zweite Abend ist, wie mir von fachmännischer Seite berichtet wird, gleichfalls vortrefflich verlaufen. Als Solistin erschien Emmy Braun, deren reiche pianistische Begabung wir schon öfters würdigten. Die jugendliche Künstlerin wurde den bedeutenden Schwierigkeiten spielend gerecht und erfreute durch Wärme und Geschmack in der Wiedergabe von Tschaikowskys B-Moll-Konzert. Das reiche Programm brachte noch die Wiederholung der oben genannten Mozartsymphonie, Hugo Wolfs „Italienische Serenade" und, als Opfer an den Karneval, Webers von Berlioz' instrumentierte Aufforderung zum Tanz, sowie die Fledermaus-Ouvertüre.

Verschiedenes aus aller Welt. Im Deutschen Volkstheater in Wien hatte Karl Schönherrs Bühnendichtung „Sonnenreich" keinen vollen Erfolg. Das Märchenspiel enthält dichterische Schönheiten, aber den Gestalten fehlt es an Plastik. „Quo vadis", eine Oper von Nongues, fand bei ihrer Uraufführung in Nizza lebhaften Beifall. Der Textdichtung liegt Sienkiewicz' bekanntes Werk zugrunde. — Im Nationaltheater in Lemberg wurde die Oper: „Boleslaus der Kühne", von Rozihi, einem künstlerischen Anhänger von Richard Strauß, mit starkem Erfolg aufgenommen. — „Der Fürst Zilah" betitelt sich eine Oper von Franco Alfano, welche bei der Urpremiere in Genua infolge mangelhafter Wiedergabe nur einen mittleren Erfolg hatte. Nach Berichten des Kritikers der Komponist glänzende Instrumentierungskunst und feinfühliges Empfinden. Das nach einem Roman Jules Clareties verfaßte Textbuch hat die ungarische Revolution von 1849 zum historischen Hintergrund.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Enthusiasmus und die Regsamkeit an den Börsen bei uns haben von der bisherigen Charme und Festigkeit bedeutend verloren. Es ist an dieser Stelle wiederholt darauf hingewiesen worden, dass die Tendenz der Hausse-Bewegung mit den Tatsachen im Widerspruch stünde. Es konnte nicht überraschen, dass die bisherige feste Haltung der deutschen Börsen sich analog der Entwicklung an den übrigen Weltbörsen anpasste, also einer abwartenden Haltung Platz machte. Hieran änderte die wichtige, für die Allgemeinheit nicht zu überraschende Diskontermässigung der Reichsbank wenig. Immerhin ist diese Diskontermässigung ein nicht zu unterschätzendes Mittel für alle Zweige von Handel und Industrie, Landwirtschaft und insbesondere für den Bau-, Immobilien- und Hypothekenmarkt bedeutet, steht ausser Frage. Besonders wichtig ist, dass die Reichsbank nun auf den internationalen Geldmarkt einen grösseren Einfluss und eine wirksamere Kontrolle ausüben wird. Es ist erfreulich, dass es unserm Zentralnoteninstitut gelingt, auch nach der Diskontreduktion gebesserte Ausweise zu publizieren. Die Auslassungen des Reichsbankpräsidenten bei der Begründung dieser Zinsermässigung als günstige zu nennen. Die momentane Geldabundanz und die günstige Situation der Reichsbank kommen auch den Verhandlungen im Reichstag zur Bankgesetznovelle zugute. In Handels- und Börsenkreisen registriert man mit Befriedigung, dass überall Bestrebungen zu einer notwendigen Befestigung der Stellung der Reichsbank innerhalb ihrer Organisation vorhanden sind. Hoffentlich gelingt es, geplante Erhöhung der Aktionsfreiheit der Bank, andere die Verstärkung der Mittel, nicht auf Hauptkosten der Steuerzahler, oder durch Verkürzung der Rente. Den Privatnotenbanken werden dadurch hoffentlich keinerlei Rechte geschmälert. — Ein Grund für die ruhige Aufnahme der eingetretenen Diskontermässigung bildet jedenfalls auch die Ueberraschung der verschiedensten Emissionen von Anleihen. Neben den geplanten Neuaufnahmen von Anleihen grösserer Kommunen, wie Berlin, Bremen, Nürnberg u. a. m. erschien insbesondere die Meldung der bayerischen Neu-Emission von 60 Millionen Mark dem Rentenmarkt weniger willkommen. Tatsache bleibt jedoch, dass der Uebernahmekurs für Bayern günstig ist. Es steht zu erwarten, dass die am 25. cr. stattfindende Subskription einen vollen Erfolg erzielen wird. Der offene Rentenmarkt hat zwar den Hauptbedarf des Sparpublikums und insbesondere des schwimmenden Geldes gedeckt. Immerhin ist der derzeitige Emissions-Zeitpunkt noch geeignet, um für eine mehrfache Ueberzeichnung des 60-Millionenbetrages plädieren zu können. Weit fraglicher erscheint, ob die in den Hintergrund gedrängten Emissionen Preussens und des Reiches einen ähnlichen Erfolg und gleich günstige Abschlusspreise erzielen werden. Von allen Seiten ist längst den in Betracht kommenden Stellen eine raschere Entschliessung der Anleihevergebung das Wort gesprochen worden. Dazu kommen fortgesetzt andere, teils grössere, teils kleinere Emissionen von deutschen Kommunen und vom Auslande. — Das jetzt einsetzende lebhaftere Emissionsgeschäft wird den Banken neuerliche Gewinne tragen. Die bisher publizierten Bilanzen der Nationalbank und der übrigen Banken sind zwar günstig und vor allem von angenehmer Liquidität, haben jedoch im allgemeinen nicht vollauf befriedigt. Es ist anzunehmen, dass die im März zu erwartenden Ziffern der Berliner „D-Banken" günstigere Resultate ausweisen werden. Man darf hierbei nicht ausser acht lassen, dass in Bälde von verschiedenen Grossbanken Kapitalserhöhungen zu erwarten sein dürften. In Betracht kommen vornehmlich die Einwirkungen derartiger Kapitalsvermehrungen auf die zukünftige Gestaltung unseres Geldmarktes. Die Publikation der Bilanzziffern der Oesterreichischen Creditanstalt Wien geben für die wirtschaftliche Entwicklung unseres Nachbarlandes kein ungünstiges Bild. — Die Monats Ultimo-Regulierung an den Börsen eskomptiert derzeit einen Teil der bisher rührigen Entfaltung an unseren Marktgebieten. Es ist nicht abzusehen, dass die neuerlichen ungünstigen Perspektiven der Eisenindustrie ernüchternd auf die Gestaltung der Börsen wirken müssen. Die Meldungen, besonders vom Siegerländer Eisenmarkt, sind direkt betrübend: Preisrückgänge erheblicher Natur, und trotzdem schlechte Aussichten für die Zukunft. Amerika berichtet gleichfalls wesentliche Preisreduktionen von Eisen und Kupfer. Da Amerika bekanntlich als Massstab für unsere Montanindustrie zu betrachten ist, muss die Sachlage als äusserst kritisch angesehen werden. Die Neuyorker Börse ist in Konsequenz dessen sehr nervös und rückgängig. Auch der Kohlenmarkt berichtet von Preisermässigungen. Grosse Unlust hat sich daher bei unseren Industriellen ausgedrückt. Die stabile Haltung der Kurswerte unserer industriellen Aktien ist durch die jahrelange solide und einwandfreie Bilanzierung der Gesellschaften berechtigt. Irgendwelche Kursavancen oder Besserungen sind derzeit jedoch gänzlich ausgeschlossen. M. Weber.

4% Bayerische Anleihe von 1909. Wie aus dem in dieser Nummer veröffentlichten Prospekt über 60 Millionen Mark neuer Anleihe ersichtlich ist, werden am 25. Februar zum Kurse von 102,60% von dem Uebernahme-Konsortium 60 Millionen Mark Anleihe, bis 1. Mai 1918 Kündigung ausgeschlossen, zur Subskription gebracht. Im Hinblick auf die bekannte derzeitige günstige Situation am Rentenmarkt und in Anbetracht der Beliebtheit der bayerischen Staatsanleihen dürfte die Zeichnung jedenfalls einen vollen Erfolg erzielen.

Bayerische Handelsbank München. In der Aufsichtsratssitzung wurde beschlossen, aus dem Jahresgewinn von ℳ 3'770,883 (i. V. 3'534,994 ℳ) der auf den 24. März einzuberufenden Generalversammlung die Verteilung einer Dividende von 8.05%, wie seit 13 Jahren, vorzuschlagen. M. W.

Ueber Blinddarmentzündung. Wann soll operiert werden? Von Medizinalrat Dr. J. Baumgärtner, dir. Arzt des städt. Krankenhauses in Baden-Baden. Mit 32 Abbildungen. 1.50 ℳ. Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München.

„Der Verfasser hat seine Aufgabe, das äußerst interessante und zeitgemäße Thema für die Laienwelt darzustellen, in geschickter Weise gelöst; er klärt das Publikum über Wesen und Gefahr und den Wert rechtzeitiger Operation auf. Der Vortrag enthält auch für Aerzte viel Lehrreiches."

„Aerztl. Korr.-Bl. für Sachsen."

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französischestraße 33a. Teleph. Ia 8239.

Der heutigen Nummer liegt ein Zigarrenangebot der auch unserem Leserkreis wohlbekannten, altrenommierten Firma **Georg Schepeler, Frankfurt a. M.**, bei. Wir hoffen, daß auch dies erneute Angebot die gebührende Berücksichtigung findet.

em hochw. Klerus empfehle ich mich bei Anschaffung von **Paramenten, Fahnen usw.** unter Zusicherung billigster u. reellster Bedienung. Bei Barzahlung angemessener Rabatt, im übrigen Zahlungserleichterung nach Möglichkeit. **Max Altschäffl, München** Paramentenanstalt u. Fahnenstickerei **Karlstrasse 52/II.**

Digitized by Google

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Meschler, M., S. J., Aus dem kirchlichen Leben. (Gesammelte Kleinere Schriften, 3. Heft.) 8° (IV u. 180) M 2.—; geb. in Leinw. M 2.60

Inhalt: Der Opferbegriff. — Die Schönheit der eucharistischen Opferfeier. — Christlicher Frühling. Brotvermehrung und Kommunion. — Die fortwährende Gegenwart Jesu im heiligsten Sakrament. Zum Fronleichnamsfeste. — Zum Jubiläum. Die katholische Lehre vom Ablaß. — Die Fahrt zu den sieben Kirchen in Rom

Frühere Hefte: 1. Zum Charakterbild Jesu. M 1.40. — 2. Leitgedanken katholischer Erziehung. M 1.80

Tillmann, Dr F., Privatdozent an der Universität Bonn, **Die Wiederkunft Christi nach den Paulinischen Briefen.** („Biblische Studien", XIV, 1. u. 2.) gr. 8° (VIII u. 206) M 5.60

Die Schrift behandelt den Zentralgedanken der Paulinischen Eschatologie.

Weber, Dr S., Professor an der Univ. zu Freiburg i. Br., **Kurzer Wegweiser in der apologetischen Literatur** für gebildete Katholiken aller Stände, insbesondere für Studierende. 2., vermehrte Auflage. 8° (XII u. 68) 30 Pf.

Vielen Tausenden ist dieser „Wegweiser" durch die reiche apologetische Literatur schon nützlich gewesen. Die neue Auflage wird allen Suchenden nicht weniger willkommen sein.

Katholische, streng religiöse französische Dame mit 2 Töchtern nimmt aus humanitären Gründen mehrere schwachbegabte junge Mädchen aus kathol. Familien in treue gute Pflege. Gefl. Briefe erbeten an **Madame Ramet** 61 rue de la post Verte **Candebec les Elbeuf** S. Infr.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto** gegen monatliche **Raten von 3–5 M.** liefern. **Referenzen: 30000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie**, Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh**, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

„Aufklärung", Nacktheit und Jugend.

Wer sich für diese Fragen interessiert, lese die Broschüre

Erzieher und moderner Nacktkultus.

Von **FRANZ WEIGL.** Preis 60 Pfg.

Reform der Schulaufsicht!

Praktische Vorschläge zur weitergehenden Beiziehung des Lehrers in der Schulaufsicht enthält:

Ausbau der Schulaufsicht in Bayern

nach einer gerechten Schul-, Kirchen- und Kulturpolitik. Von **FRANZ WEIGL.** Preis M 1.20.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Val. Höfling, München, Lämmerstrasse 1.

Bayerische Handelsbank.

Pfandbrief-Verlosung.

I.

In Gegenwart des kgl. Notars Herrn Geheimen Justizrats **Schmidbauer** wurde heute die 36. Pfandbrief-Verlosung vorgenommen. E wurden gezogen:

A. 4 %ige Pfandbriefe.

Von den Pfandbriefen:

Litera O	zu M. 2000.—	von No.	4202—	5142	
Litera P	„ 1000.—	„	21312—26912		
Litera Q	„ 500.—	„	17872—21872		
Litera R	„ 200.—	„	21792—27192		
Litera S	„ 100.—	„	24002—28212		

alle Stücke, welche die Endnummer **2** tragen; also beispielsweise die Stücke

Litera O	4202,	4212 usw.
„ P	21312,	21322 „
„ Q	17872,	17882 „
„ R	21792,	21802 „
„ S	24002,	24012 „

B. 3½ %ige Pfandbriefe.

Von den Pfandbriefen:

Litera T	zu M. 2000.—	von No.	5—	865	
Litera U	„ 1000.—	„	5—3985		
Litera V	„ 500.—	„	5—3295		
Litera W	„ 200.—	„	5—4315		
Litera X	„ 100.—	„	25—4495		

alle Stücke, welche die Endnummer **5** tragen; also beispielsweise die Stücke

Litera T	5,	15 usw.
„ U	5,	15 „
„ V	5,	15 „
„ W	5,	15 „
„ X	25,	35 „

II.

Die couponmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endet mit dem 1. Juli l. Js.

Dagegen werden auf diese, wie auf alle früher verlosten und auf die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe von dem Tage an, mit welch die couponmäßige Verzinsung abgelaufen ist, bis auf weiteres 1% Depositalzinsen vergütet.

III.

Die heute oder früher verlosten, sowie die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe werden, unter Vergütung der entsprechenden Stück- u Depositalzinsen, gegen Rückgabe der Pfandbriefmäntel, der nicht verfallenen Coupons und der Talons kostenfrei eingelöst: in **München** an unserem Effekte schalter, Maffeistraße 5, in **Ausbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kempten, Kronach, Kulmba Lichtenfels, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfu** und **Würzburg** bei unseren Filialen, in **Augsburg** bei Herrn **S. Rosenbusch**, in **Nürnberg** bei Herrn **Anton Kohn**, ferner bei der **Königlich Hauptbank** in **Nürnberg** und bei deren Filialen in **Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Fürth, H Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., München, Passau, Regensburg, Roscheim, Schweinfurt, Straubi** und **Würzburg**, alsdann bei der **Deutschen Bank** in **Berlin** und deren sämtlichen Filialen, sowie bei der **Bank für Handel und Industrie Berlin**, dann bei der **Bergisch-Märkischen Bank** in **Elberfeld** und deren Filialen, bei der **Filiale der Diskontogesellschaft** und der **Filia** der **Bank für Handel und Industrie** in **Frankfurt a. M.**, endlich bei Herrn **J. H. Stein** in **Köln.**

Auf Namen gestellte (vinkulierte) Pfandbriefe können nur an unserem Effektenschalter und nur auf ordnungsmäßigen Devinkulierungsant eingelöst werden.

IV.

Die heute gezogenen 4%igen und 3½%igen Stücke können sofort gegen unverloste 4%ige Pfandbriefe (verlosbare oder unverl bare und vor 1915—19 nicht rückzahlbare) umgetauscht werden. Der Umtausch wird bei der unterfertigten Bank, bei ih Filialen und bei sämtlichen Pfandbriefverkaufsstellen vorgenommen. Die verlosten Stücke werden selbstverständlich zum Nennwe die von uns in den Tausch gegebenen unverlosten Stücke zum Geldkurs franko Provision berechnet; letztere Stücke werden unsere Kosten versandt.

Kommen auf Namen lautende (vinkulierte) Stücke zum Umtausch, so werden, wenn nicht anderes beantragt wird, die unv losten Stücke kostenlos auf den gleichen Namen umgeschrieben.

V.

Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind in Bayern zugelassen: zur **Anlegung von Mündelgeld** sowie zu jeder von Verwendung, für welche Mündelsicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleistung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kindergeld u ferner zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen** sowie der sonstigen unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

VI.

Verlosungs- und Restantenlisten stehen in unserem Effektenbureau sowie bei unseren Filialen zur Verfügung und werden auf Verlangen portu zugesendet.

München, den 15. Februar 1909.

Bayerische Handelsbank.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

NETTO-BILANZ per 31. Dezember 1908.

Aktiva.

	M.	M.
Cassa:		
1. Der Bestand an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund fein zu M. 1392.— gerechnet		—
2. Der Kassenbestand und zwar an:		
a) kursfähigem deutschen geprägten Gelde: Gold	29,393,570.—	
Silber	413,097.77	
	29,806,667,77	
b) Reichskassenscheinen	41,865.—	
c) eigenen Banknoten	4,959,800.—	
d) Reichsbanknoten	5,688,640.—	
e) Noten anderer Banken	208,900.—	40,705.872.77
3. Der Bestand an Silber in Barren und Sorten		—
4. Wechselbestände:		
a) Platzwechsel abzüglich Rückzinsen	38,653,128.44	
hievon bis 15. Januar 1909 fällig M 10 595,344.18.		
b) Bimessenwechsel auf deutsche Plätze abzüglich Rückzinsen	4,485,141.97	
hievon bis 15. Januar 1909 fällig M 646.302 68.		
c) Wechsel auf ausserdeutsche Plätze:		
auf England . . . . M. 67,462.88		
„ Frankreich . . „ 5,850.86		
„ Holland . . . . „ 4.600.22		
„ Kopenhagen . . „ 792.25		
„ Schweiz . . . . „ 304.863.41		
„ Wien . . . . . „ 29.056.50	412,626.12	43,550,896.53
5. Lombardforderungen:		
a) auf Gold	—	
b) auf Effekten der in § 13 Ziffer 3 Buchstabe b, c, d des Reichsbankgesetzes bezeichneten Art	4,109,210.—	
c) auf andere Effekten	—	
d) auf Waren	—	4,109,210.—
bis 31. Dezember 1908 anfallende Zinsen		18,384.83
6. Effektenbestand an:		
a) diskontierten Wertpapieren	412.95	
b) eigenen Effekten.		
M 10,000.— 3% Deutsche Reichs-Anl. . . M. 8,615.—		
„ 20.000 3% Preuss. konsol. Staats-Anl. „ 17,210.—		
„ 25,000 3½% Bayer. Staats-Anl. . . . . „ 23,668.75	49,493.75	
c) Effekten des Reservefonds	—	49,906.70
7. Konto-Korrent-Guthaben:		
Nostro-, Giro- und sonstige Guthaben		1,584,753.63
Betrag der fälligen aber unbezahlt gebliebenen Wechsel- und Lombardforderungen		170,108.32
Grundstücke		500,000.—
		90,689,132.78

Passiva.

	M.	M.
1. **Grundkapital**		7,500,000.—
2. **Reservefonds:**		3,750,000.—
Spezialreservefonds:		
a) für Personalexigenz . . .	563,955.62	
b) „ Spar- u. Sterbekasse	1,008,488.36	
c) „ Banknotenanfertigung	105,760.09	
d) für Rücklage zur Leistung an den Staat pro 1909	26,000.—	1,704,204.07
Leistung an den Staat pro 1908		53,150.—
3. **Delcredere-Conto**		890.163.14
4. **Banknoten-Emission** und zwar:		
Eigene Noten emittiert à M 100.—	294,300,000.—	
hievon ab laut § 5 des R.-B.-G. aus dem Verkehr gezogen	224,300,000.—	70,000,000.—
5. **Guthaben der Giro- und Konto-Korrent-Gläubiger**		5,740,060.21
6. **Betrag der Depositen** und zwar:		
a) der verzinslichen 1% Depositen ohne Aufkündigung . .	11,950.—	
b) der verzinslichen 2% Depositen ohne Aufkündigung . .	—	
c) der verzinslichen 3% Depositen mit dreimonatlicher Aufkündigung	—	
d) der unverzinslichen Depositen	—	11,950.—
7. **Betrag der schuldigen Depositenzinsen**		12.50
Dividenden-Rückstände		4,682.50
8. **Betrag der zu entrichtenden Notensteuer**		—
9. **Reingewinn**	1,211,560.36	
ab: Leistung an den Staat pro 1908 . M. 53,150.—		
Zur Spezial-Reserve für Spar- und Sterbekasse „ 23,500.—		
Dotation des Delcredere-Konto „ 100,000.—	176,650.—	
	1,034,910.36	
hievon zur Verteilung		940,132.30
Gewinn-Uebertrag auf 1909		94,778.06
Verbindlichkeiten aus weiter begebenen, im Inlande zahlbaren Wechseln . . M. 1,111,198.20		
		90,689,132.78

Bayerische Notenbank.

Die Direktion.

Nachdruck wird nicht honoriert.

Aussergewöhnliches Angebot!
4 Paar Schnürschuhe für
◆ nur Mark 8.—. ◆

Die Kartellierung der Konkurrenz veranlasste unsere Zentrale, ein aussergewöhnliches Angebot nur für Private und bestimmte Gebiete zu erlassen; ich wurde daher beauftragt und ermächtigt, an jedermann **2 Paar Herren- u. 2 Paar Damen-Schnürschuhe, Leder,** galoschiert, mit starker Ledersohle, hocheleg. neueste Fasson, Lederfarbe sowie Nummer nach Wunsch braun oder schwarz, alle 4 Paar zusammen für nur **M 8.—** zu verkaufen. Versand per Nachnahme durch das Importhaus

R. BERGER
Oswiecim Nr. 50/56.

Für Nichtpassendes Geld sofort retour, somit risikolos.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner **Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser** in Original-Literflasch. m. Verpackung M 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers
religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)
München, Herzogspitalstr. 5 u. 6

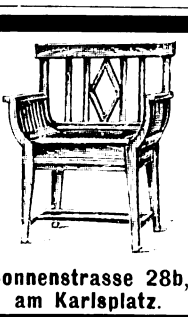
Arbeiten in Maschinen-Schrift
schwieriger, wissenschaftl. Art, in Latein und den 4 Hauptsprachen;
Vervielfältigungen
„Büro Hansa", München, Amalienstr. 50 b/o. — Tel. 5126

Adolf Schustermann
Zeitungsnachrichten-Bureau
Berlin SO. 16
Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes d. meisten Revuen, Wochenschriften-, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. .·. Prospekte gratis.

Kein Schlafzimmer
ohne **Jaekel's** moderne
Bidets und Klosett-Stühle
in allen Preislagen.



Verlangen Sie umgehend gratis und franko soeben neuerschienene illustr. Spezial-Preisliste.

Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik, **München,** Sonnenstrasse 28b, am Karlsplatz.

Die besten Tuche

speziell reinwollene Herrenstoffe zu Anzügen, Paletots und feine Damentuche liefert von 2 bis 15 Mark direkt meterweise bei billigen : : Preisen das altrenommierte Tuchhaus : :

Wilh. Boetzkes in Düren 81
bei Aachen.

Gediegene Neuheiten. Muster franko. Kein Kaufzwang.

Digitized by Google

Dem hochw. Klerus

empfehle ich mich bei Anschaffung von **Paramenten, Fahnen usw.** unter Zusicherung billigster u. reellster Bedienung. Bei Barzahlung angemessener Rabatt, im übrigen Zahlungserleichterung nach Möglichkeit.

Max Altschäffl, München
Paramentenanstalt u. Fahnenstickerei
Karlstrasse 52/II.

Animator

: Pschorrbräu-Frühjahrs-Starkbier :

Beginn der Abgabe in Fässern und Flaschen

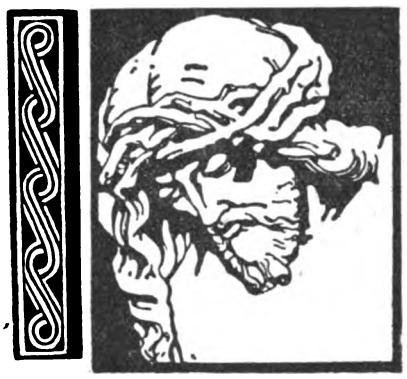
◆◆ Samstag, 27. Februar 1909. ◆◆

Hauptausschank:

Pschorrbräu-Bierhallen Neuhauserstrasse 11 (mit Nachmittags-Konzerten) ‖ **◇ Pschorrbräuhaus ◇** Bayerstrasse 30 (mit Abend-Konzerten)

Ausserdem erhältlich vom Fass und in Flaschen bei den Wirten der Brauerei.

G. PSCHORR, Pschorrbräu, Bayerstrasse 30/32 (Telephon 6731.)



Heilige Gräber :: Grabchristus :: Auferstehungen :: Kruzifixe :: Kreuzwege
Kommunionbänke.

Kataloge, Entwürfe u. Kostenvoranschläge gratis u. franko.

Kirchliche Kunstanstalt
Gg. Lang sel. Erben ... Oberammergau
Gegründet 1775 (Bayern)

Moselweine und Saarweine.

1901 Berncastler Doctor (Wachstum Doctor Thanisch)	ℳ 4.—	1906 Josefshöfer	„ 1.60
1906 Ohligsberger	„ 3.—	1905 Uerziger Kranklay	„ 1.60
1906 Ockfener Bockstein Auslese	„ 2.50	1905 Brauneberger	„ 1.50
1905 Berncastler Schlossberg	„ 2.—	1905 Berncastler	„ 1.50
1906 Dhroner Hofberg	„ 1.80	1907 Uerziger	„ 1.20
		1907 Zeltinger	„ 1.—
		1907 Erdener	„ 1.—

per 1/1 Flasche einschliesslich Glas.
Kisten leihweise.

Moseltischwein à 80 Pfg. nur in 50er Verschlusskisten = Glas und Kiste leihweise.

Frühjahr 1909 ist dafür ein hübscher 1907er Trittenheimer im Versand.

Weinbau Gegr. 1872. **Franz Haenlein** Weinhandel

Telephon Nr. 22. = Lieferant vieler Höfe = **Hochheim a. M.** Telegr.: Haenlein, Hochheimmain.

Kirchen-Heizungen

mit frischer Luftzuführung und regulierbarer Luftbefeuchtung. D. R. P. 91577. Spezialsystem der Aachener Fabrik für Zentral-Heizungs-Anlagen

Theodor Mahr Söhne
Aachen

Gegründet 1841. Feinste Referenzen. Im Jahre 1908 30 Kirchen-Heizungen ausgeführt.

Novität! Im Verlage von Heinrich Kirsch, I, Singerstrasse Nr. 7 erschien soeben:

Propädeutik der Psychiatrie

für Theologen und Pädagogen.

Von **Dr. Heinrich Schlöss,** k. k. Reg.-Rat, Direktor der n.-ö. Landesanstalten „Am Steinhof" in Wien.

Mit einem Vorwort von **Dr. Heinrich Swoboda,** Hausprälat Sr. päpstl. Heil., k. k. o. ö. Universitäts-Professor in Wien.

VIII und 125 Seiten Gr.-8°. M 3.—, geb. M 4.—

Sowohl der Geistliche wie der Erzieher brauchen Menschenkenntnis und dazu gewiss auch den Einblick in jene Vorbedingungen, unter welchen ein gesundes und ein anormales Funktionieren des Seelenwerkzeuge erfolgt.

Diesem Zwecke dient die vorliegende Schrift: sie soll Theologen und Pädagogen die notwendigen und nützlichen Kenntnisse aus dem Gebiete der Psychiatrie vermitteln. Dementsprechend werden darin jene Arten von Seelenstörungen besprochen, die Seelsorger und Erzieher irgendwelche Bedeutung haben können: Melancholie, Hypochondrie, Manie, Verwirrtheit, periodisches Irresein, Verrücktheit, Querulantenwahnsinn, progressive Paralyse, Geistesstörungen der Epileptiker und der Hysterischen, Zwangsvorstellungen, Abnormitäten des Geschlechtstriebes, Geistesstörungen des Greisenalters usw. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Verfasser der Trunksucht und ihren Folgen auf psychischem Gebiete. Ebenso werden der angeborene Schwachsinn und die nervösen Störungen und Geisteskrankheiten im Kindesalter, deren Unkenntnis bedauerliche Missgriffe in der Erziehung zur Folge hat, in grösserer Ausführlichkeit behandelt.

Freitag, 5. März, nachmittags 5 Uhr
im kleinen Saal des Hotel „Union", Barerstr. 7,
Ausstellung künstlerischer Paramente
mit erläuterndem Vortrag von Frau Helene Stummel, Kevelaer
Saalgebühr 30 Pf.
Münchener Kathol. Frauenbund, Paramentenverein

Glasmalerei und Kunstverglasung
:: **Gerhard Küsters, Paderborn i. W.**

Hotel Union, München
Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.
Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.

Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandeln. b. Verlag. in Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Russland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 5860.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 10. München, 6. März 1909. VI. Jahrgang.

Brettl-Unwesen und liberale Presse.

Zum Verfahren auf Konzessionsentziehung.[1])

Vom Herausgeber.

Im letzten Hefte (Nr. 9 vom 27. Februar, S. 144 f.) wurde in dem Artikel „Ist das Brettl-Milieu hoffähig?" mit einigen Worten auch die Tatsache gestreift, daß gegen das Intime Theater das Verfahren auf Konzessionsentziehung schwebe. Inzwischen hat der verwaltungsrechtliche Senat der Kreisregierung für Oberbayern als zweite Instanz die gegen den Beschluß der Polizeidirektion erhobene Beschwerde zurückgewiesen. Als letzte und höchste Instanz wird der Verwaltungsgerichtshof zu entscheiden haben. Ueber die Verhandlung vor der Kreisregierung liest man in mehreren liberalen Blättern (u. a. „Augsburger Abendzeitung", Nr. 59 vom 28. Februar, „Münch. Neueste Nachrichten", Nr. 98 vom 28. Febr.) nachstehenden gleichlautenden Bericht:

„München, 26. Febr. Durch Beschluß der Polizeidirektion München vom 5. Februar d. Js. wurde die dem Theaterunternehmer Joseph Hunkele, genannt Valle, zum Betriebe des Kabaretts „Intimes Theater" für das Jahr 1908 erteilte Konzession zurückgenommen mit der Begründung, daß der Konzessionsinhaber der ihm auferlegten Verpflichtung, keine den guten Sitten zuwiderlaufende Vorträge zu veranstalten, zuwidergehandelt und trotz wiederholter Monitorien das Kabarett nicht persönlich geleitet habe; er habe durch sein Verhalten gezeigt, daß er nicht gewillt sei, das Unternehmen in geordneten Bahnen zu halten. Gegen diesen Beschluß, der sich u. a. auch auf die Zeugenaussagen im Prozeß Hunkele gegen Dr. Kausen wegen Beleidigung stützt, erhob Hunkele Beschwerde bei der Kreisregierung; der Vertreter des Beschwerdeführers, Redakteur Bauernfreund, beantragte die Aufhebung des Beschlusses der Polizeidirektion; er machte geltend, daß im „Intimen Theater" niemals andere als polizeilich erlaubte Texte vorgetragen wurden, und daß es nicht angehe, die Aussagen der Zeugen und Sachverständigen im Kausenschen Prozesse, der gegenwärtig in der zweiten Instanz schwebe, heranzuziehen, da diesen Aussagen in zweiter Instanz gegenteilige Anschauungen gegenübertreten werden. Dem Unternehmer müsse man billigerweise gestatten, daß er sich im Verhinderungsfalle durch einen Dritten mit eigener Verantwortlichkeit vertreten lasse; übrigens habe es die Polizeidirektion in der Hand, die Konzession zurückzunehmen, wenn ihren Auflagen zuwidergehandelt werde. — Der verwaltungsrechtliche Senat der Kreisregierung wies die Beschwerde als unbegründet zurück."

Die „Münchner Neuesten Nachrichten" versehen den Bericht mit einem Kommentar, der die eigentümliche Haltung des tonangebenden Organs der liberalen Partei in Fragen der öffentlichen Sittlichkeit und des öffentlichen Anstandes[2]) wieder einmal drastisch illustriert. Das liberale Blatt schreibt:

„Man mag über die im speziellen Falle vorliegenden Verhältnisse denken wie man will, in prinzipieller Beziehung erregt die Begründung der polizeilichen Konzessionsentziehung und die Verwerfung der Beschwerde sicher rechtliche Bedenken. Die Polizei hat durch ihren Beschluß jedenfalls ihren Zensurbeamten desavouiert, der bisher die Vorträge des „Intimen Theaters" beaufsichtigte und genehmigte. Ferner ist es zum mindesten unbillig, einen Beschluß, durch den eine Reihe von Schauspielern usw. brotlos gemacht werden, auf Zeugenaussagen in einem Prozesse zu gründen, der erst seiner Entscheidung in zweiter Instanz harrt. Würde nach solchen Prinzipien künftig bei Erteilung bzw. Entziehung von polizeilichen Konzessionen verfahren, dann wäre die Existenz aller Theater in München der polizeilichen Willkür preisgegeben. Denn mit Argumenten, die so wenig stichhaltig sind wie die obigen, ließe sich schließlich der Betrieb jedes Theaters einstellen. Diese Rechtsunsicherheit ist um so gefährlicher und schädlicher für die bezüglichen öffentlichen und privaten Interessen in München, als der Verdacht leider nur zu begründet ist, daß die maßgebenden amtlichen Stellen weniger auf dem Rechtsstandpunkt stehen, sondern sich reaktionären, ultramontanen Einflüssen bereitwilligst unterordnen. Und wo nach dieser Richtung die Grenzen gezogen werden, ist je nach der politischen Lage nicht abzusehen."

Auf den ungeheuerlichen Vorwurf, der in den letzten Sätzen gegen die Unparteilichkeit auch der Mitglieder des verwaltungsrechtlichen Senats der Kreisregierung, also eines Richterkollegiums, erhoben wird, kommen wir unten noch näher zurück.

Wie die „Münchner Neuesten Nachrichten" über den „speziellen Fall" denken, haben sie in solidarischer Ideen-

---

[1]) Der Herausgeber mutet dem zum Teil internationalen Leserkreise nur höchst ungern eine polemische Auseinandersetzung von vorwiegend lokaler oder persönlicher Färbung zu. Uebrigens kann die Rückwirkung eines scharfen Vorgehens gegen den Brettl-Unfug auf zahlreiche deutsche Städte, in denen das Intime Theater wieder gastierte, nicht ausbleiben.

[2]) Das liberale Blatt muß sich soeben von der sozialdemokratischen „Münchener Post" eine Zurechtweisung gefallen lassen, die doppelt beschämend ist, weil die „M. P." in Fragen, die das sexuelle Gebiet berühren, einen sehr freien Standpunkt einnimmt. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 97 vom 27. Februar) hatten einer Zuschrift Raum gegeben, in welcher Klage geführt wurde, daß „der schamhafte Adolf" (eine stereotype Spottfigur der „Jugend") im Männerschwimmbade des städtischen Müllerbades an völliger Nacktheit (ohne Badehose) Anstoß genommen habe, und daß „die Direktion des größten Bades der Halbmillionenstadt auf so etwas hereingefallen" sei. Das liberale Blatt vertrat demgegenüber die „überwiegende" und wohl auch „gesunde" Meinung, die auch für Errichtung von Familienbädern in der Umgebung von München gelte, daß nur der häßliche Körper Aergernis errege und unanständig sei; gute Menschen könnten sich durch den Anblick eines unbekleideten schönen Körpers nicht beleidigt fühlen. Die sozialdemokratische „Münchener Post" fertigt diese „Geistreichelei" u. a. wie folgt ab: „In einer redaktionellen Bemerkung tischen nun die Weisen der „Neuesten" zunächst einen blöden Witz auf von der sittenreinen Bäuerin, die sich vor sich selber schämt, in der abgesonderten Kabine nackt ins Bad zu steigen .... Da im Müllerschen Volksbad nicht nur Männer, sondern zur gleichen Zeit auch Knaben bis zum jugendlichsten Alter verkehren, dürften auch die „Neuesten" begreifen, daß der Badehosenzwang aufrecht erhalten und das völlig nackte Umhergehen der Badegäste nicht aus dem Grund untersagt ist, weil jemand durch den Anblick eines unbekleideten schönen Körpers sich beleidigt fühlen könnte. Zur Zeit der Eulenburgerei besteht eine Gefahr in anderer Richtung. Denn es dürfte auch kein Zufall sein, daß die Verfechter der Aufhebung des Badehosenzwangs in den hiesigen Schwimm- und Freibädern sich nachweisbar zu den Homosexuellen zählen. Auf der Basis dieser perversen Auffassung scheinen demnach die Informatoren und Witzmacher der Neuesten ihre „sittliche" Ansicht vom nackten „Familienbad" errichtet zu haben." — — Ein angesehenes Mitglied der liberalen Partei in München schreibt der „Allgemeinen Rundschau" unter dem 28. Februar wörtlich: „Diese derbe Züchtigung durch das — ausgerechnet — sozialdemokratische Organ gönne ich den ‚Neuesten Nachrichten' von ganzem Herzen."

Digitized by Google

gemeinschaft mit ihrer Zwillingsschwester, der „Jugend“[3]), in der jüngsten Zeit wiederholt deutlich zu erkennen gegeben. Für das Intime Theater und seine durch eidliche Zeugenaussagen so empfindlich bloßgestellte „Hauptattraktion“ Mary Irber wurde auf jede nur mögliche Weise die Reklametrommel gerührt, und selbst die Karnevalsnummern der beiden unter dem gleichen Dache erscheinenden Blätter nahmen so deutlich wie nur möglich für die gerichtlich als schamlos gekennzeichnete „Brettldiva“ gegen den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ Partei. Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ scheinen längst vergessen zu haben, daß sie unter dem unmittelbaren Eindruck des schöffengerichtlichen Urteils in ihrer Nr. 19 wörtlich schrieben:

„Die im Auszuge mitgeteilten Gutachten und **die gewiß allgemein zu billigende Begründung des Urteils** erübrigen eine weitere Aussprache über dieses Thema. Es bleibt nur zu wünschen, daß die Nutzanwendung dieses Prozesses richtig gezogen wird: — daß vor allem das Publikum und nicht Polizei und Gerichte als Hüter und Verteidiger der Sitte und des guten Geschmackes auftreten müssen, daß wir nur solche Vorstellungen besuchen, in denen wirkliche Kunst und würdige Unterhaltung geboten wird.“

Worauf dann sofort — schon nach Verfluß von vierundzwanzig Stunden — in den Spalten der „Münchner Neuesten Nachrichten“ eine bezahlte Reklame größten Stiles einsetzte, um das Publikum aufs neue in das von da ab „jeden Abend ausverkaufte“ Intime Theater und zur Mary Irber zu locken. Auch die redaktionelle Reklame setzte alsbald wieder ein, anfangs schüchtern, aber allmählich immer lauter und deutlicher.

Wie hatte aber die denselben „Münchner Neuesten Nachrichten“ zufolge „gewiß allgemein zu billigende Begründung des Urteils“ gelautet? Es dürfte an der Zeit sein, dieselbe nochmals in Erinnerung zu bringen. Die mündliche Urteilsbegründung besagte wörtlich:

„Bezüglich des Intimen Theaters ist festgestellt, daß die Gesamtheit der Zeugen und Sachverständigen aus allen politischen und sonstigen Lagern das Unternehmen sehr abfällig beurteilte. Das Gericht erachtet als festgestellt, daß eine Spekulation auf die niedrigsten Sinne im Intimen Theater ausgeübt wurde. Ein Theater, an dem sich eine Darstellerin findet, die bei ihren Gesängen, **wie zwei Zeugen bekundeten,** Bewegungen des Geschlechtsverkehrs macht, an dem sich ein Leiter findet, der solche Darstellungen duldet, ein Theater, das in einer Zeit, die sich ernstlich bemüht, die Jugend zu retten und zu schützen, ein Stück aufführt, in dem die Verführung eines Kindes in infamster Weise dargestellt wird, ein solches Theater darf keinen Anspruch auf sittliche Qualität erheben.“

---

[3]) Die „Jugend“ treibt die Gehässigkeit soweit, daß sie dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau“ unterstellt, er sei damit einverstanden, daß ein Geistlicher, der eben erst eine längere Strafe wegen Sittlichkeitsverbrechen verbüßt habe, gleich nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wieder als Religionslehrer angestellt werde, und er mache deshalb gegen die liberale „Augsb. Abendztg.“ Front. (Der Fall wurde inzwischen dahin klargestellt, daß der betreffende Geistliche gegen den Willen der vorgesetzten geistlichen Behörde die Schule betreten habe). Der Herausgeber steht in dieser Frage auf dem strengen Standpunkte, daß ein wegen Sittlichkeitsvergehens bestrafter Geistlicher überhaupt nicht mehr zur eigentlichen Seelsorge zugelassen werden dürfte. Der „Jugend“-Mitarbeiter Karl Ettlinger („Karlchen“) entblödet sich aber nicht, sogar mit dieser Sache den — — Brettlprozeß zu verquicken und nachstehenden „Witz“ zu verzapfen:

„Wie verlautet, wird der Münchener Sittlichkeitsverein, an der Spitze Herr Kausen, ganz energisch gegen diese Art heuchlerischer Prüderie, die nicht einmal vor dem geistlichen Gewand Halt macht, vorgehen. Ob es in Form eines Artikels gegen die Münchener Ueberbrettls geschehen soll, oder in Form einer Vertrauenskundgebung für den Herrn Religionslehrer, ist noch unentschieden. Es soll erst ein Reklame-Sachverständiger zu Rate gezogen werden.“

Unmittelbar über diesen Zynismus prangt ein schamloses Bild, das die unanständigen Zudringlichkeiten des serbischen Kronprinzen gegen Damen zum Gegenstande hat. Daß die „Kunst-Sachverständigen“ eine Erfindung und Spezialität seines eigenen Milieus, speziell seines Gönners Dr. Georg Hirth, des Herausgebers der „Jugend“, sind, beliebt Herr Karl Ettlinger zu übersehen. Diese „Witzemacher“ der „Jugend“ glauben nachgerade über allen Gesetzen zu stehen man betrachte nur das Bild, wo Lehrer Beyhl den Kultusminister übers Knie legt und züchtigt) ganz besonders über denen des Anstandes. Aber wenn ihnen selbst einmal aufs Füßchen getreten wird, wenn z. B. em Staatsanwalt, wie im „Simplicissimus“-Prozeß geschehen, auf polygame Neigungen des Kunstsachverständigen Dr. Georg Hirth anspielt, dann läuft man gleich zum Kadi oder beschwert sich beim Justizminister, um zwei Jahre nachher die Löblichkeit polygamer und polyandrischer Neigungen in einer Broschüre und in der „Zukunft“ des langen und breiten „nachzuweisen“.

Wenn jetzt von den „Münchner Neuesten Nachrichten“, in gleicher Weise wie von dem Sachwalter des Theaterleiters, geltend gemacht wird, der Prozeß werde erst in zweiter Instanz entschieden werden, so ist dies richtig, insoweit es sich um die Freisprechung wegen Beleidigung handelt. Aber die eidlichen Aussagen von Zeugen in der ersten Instanz, auf welche sich die Entziehung der Konzession stützt, werden durch die in dem Beleidigungsprozesse eingelegte Berufung absolut nicht berührt. Diese eidlichen Zeugenaussagen werden in der zweiten Instanz noch verstärkt werden durch das freiwillig angebotene Zeugnis eines Arztes in Kiel („nichts als Zoten“, „Vorführungen, die nichts bezwecken als die Geilheit zu reizen“, „gemein und ekelhaft“)[4]) und eines Landrichters in Württemberg („eine witzlose Schweinerei“.)[5])

Die „Allgemeine Rundschau“ hat wahrlich nicht den Beruf, eine oftmals nur zu laxe Polizeizensur gegen die „Münchner Neuesten Nachrichten“ in Schutz zu nehmen; aber die Zeugenaussagen im Brettlprozeß hätten selbst Uebelwollende belehren können, daß die Textzensur schamlosen Gesten und Mienen nicht vorbeugt.

Der von den „Neuesten Nachrichten“ versuchte Appel an das Mitleid — zugunsten der angeblich „brotlos gemachten Schauspieler usw.“ wird vom „Neuen Münchener Tagblatt“ (Nr. 59) schlagfertig dahin beantwortet: „Wirkliche Künstler sollten nicht wie die Schweinchen aus dem Kleientrog und aus dem Rinnstein ihr tägliches Brot beziehen.“ Aber auch wer sich diese Argumentierung nicht aneignet, braucht sich durch das Mitleid des liberalen Blattes nicht rühren zu lassen. Denn es ist bestimmt vorauszusehen, daß, wenn auch dem Unternehmer Hunkele die Konzession zum persönlichen Betrieb des Brettls rechtskräftig entzogen wird, die mitwirkenden Personen unter einem anderen Unternehmer Verwendung und Beschäftigung finden werden. Es dürfte also jedenfalls nicht dazu kommen, daß die zahlreichen Verehrer der Mary Irber in den Spalten der „Münchner Neuesten Nachrichten“ eine Sammlung für die „Notleidende“ zu eröffnen brauchen. Ihretwegen kann das liberale Blatt unbesorgt sein; ihr wird die Konzession leider nicht entzogen.

Alle diese Dinge treten aber in den Hintergrund angesichts der unqualifizierbaren Unterstellung des liberalen Blattes, „daß die maßgebenden amtlichen Stellen wenige auf dem Rechtsstandpunkte stehen, sondern sich reaktionären ultramontanen Einflüssen bereitwillig unterordnen“.

Die Entrüstung über die durch die Schöffengerichtsverhandlung aufgedeckten Brettl-Schamlosigkeiten soll demnach zu einer „ultramontanen Mache“, zu einem einseitigen Parteiinteresse gestempelt werden. Wie schrieb doch unlängst der Chefredakteur der liberalen „Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 6, S. 129 f.) in seinem Artikel „Sachverständige für Unsittlichkeit“, abgedruckt in Nr. 8 der „Allgemeinen Rundschau“ (S. 128 f.)?

„Jawohl, wenn sich die Hexe Politik nicht in alles mischte. Sind wir denn nicht schon so weit gekommen, daß wir die Wahrheit, die doch nur eine einzige sein kann, nicht anerkennen, wenn sie zufällig nicht auf unserer, sondern auf der politischen Gegners Seite ist!..... In unserer Zeit der programmatischen Sichauslebens lächelt man aber bald über eine, der die gute Sitte in Schutz nimmt: er muß ein Reaktionär, ein Unsittlichkeitsschnüffler sein, zumal dann, wenn es, wie in diesem Falle, ein politischer Gegner ist, der einmal die Wahrheit gesprochen. Wird sie denn dadurch eine andere, minder eine Wahrheit?“

Es ist übrigens eine direkte Fälschung von Tatsachen, eine frivole Irreführung der öffentlichen Meinung, wenn durch den oben zitierten Satz der „Münchner Neuesten Nachrichten“ die Vorstellung erweckt wird, als seien die „reaktionäre“, „ultramontane“ Kreise über die Ausschreitungen der Brettlbühnen erbittert und verlangten ein schärferes Vorgehen der Polizei. Wir könnten uns zum Beweis des Gegenteils auf Kundgebungen aus liberalen und protestantischen Kreisen berufen, welche der „Allgemeinen Rundschau“ seit dem Prozeß in großer Zahl zugegangen sind. Während diese Zeilen niedergeschrieben wurden, liefen wieder zwei Briefe aus München ein, deren Absender ausdrücklich als politische Gegner des Zentrums, als Liberale

---

[4]) Vgl. den in Nr. 4, S. 50, und in Nr. 5, S. 78, abgedruckten Brief.

[5]) Vgl. die Mitteilung in Nr. 5, S. 78.

Digitized by Google

bezeichnen. Der eine schreibt: „Ich bitte öffentlich festzustellen, daß viele Liberale die ‚Münchner Neueste Nachrichten' in Fragen der Sittlichkeit und des öffentlichen Anstandes nicht als ihr Organ anerkennen." Der andere macht seiner Entrüstung über das Gebaren des „je nach Tag und Stunde auf verschiedenen Scheiteln tragenden" Blattes in den schärfsten Ausdrücken Luft, die wir uns nicht ohne weiteres aneignen möchten. Der Brief schließt: „In dieser Frage stehe ich unbedingt auf seiten der ‚Allgemeinen Rundschau' und nicht der ‚Münchner Neuesten Nachrichten', und alle anständigen Leute, die sich ein selbständiges Urteil bewahrt haben, denken so wie ich."

Diejenigen Zeugen und Sachverständigen im Brettlprozeß, deren Urteil nach allgemeiner Auffassung am schwersten ins Gewicht fiel (Prof. Morin, Hermann Roth, Alfred Freiherr von Mensi) gehören der liberalen Richtung an. Der Kieler Arzt, der nach dem Prozeß aus freien Stücken sein Zeugnis anbot und sich gleichzeitig als Leser der „Deutschen Zeitung" bekannte, ist Protestant und liberal. Am 26. Januar hieß es in einem Feuilleton der demokratischen „Frankfurter Zeitung"*) (Nr. 26, II. Morgenblatt) im Hinblick auf eine sogar zahme Vorstellung nach dem Prozeß:

„Diese fade Ueberbrettelei hat in der Tat mit Kunst das allerwenigste zu tun. Ich begreife durchaus, wenn man angesichts der gefesselten studentischen Jugend im Parterre zu der Forderung kommt: fort damit."

Der Kunstschriftsteller Eugen Kalkschmidt, Mitredakteur des „Kunstwart", der dieses Feuilleton schrieb, wird sich sicherlich dagegen verwahren, daß man ihn als einen Reaktionär oder gar einen „Ultramontanen" anspricht.

Nein, es ist gottlob nicht wahr, daß der Protest gegen die sittenverderbende Wirkungen gewisser Brettlbühnen sich auf sog. „ultramontane" Kreise beschränke. In dieser Frage gibt es keine Parteiunterschiede und keinen Widerstreit der religiösen Bekenntnisse. Den schlagendsten Beweis liefert eine gemeinsame Vorstellung an das Polizeipräsidium, welche in den jüngsten Tagen zirkulierte und unter Angehörigen aller Konfessionen (Israeliten nicht ausgeschlossen) eine überaus stattliche Zahl von Unterschriften fand. Die Vorstellung richtet an das Kgl. Polizeipräsidium die Bitte, es wolle gegen die Ausschreitungen der sogenannten Kabaretts und gleichartigen Theatergeschäftsunternehmungen mit Nachdruck und Ausdauer einschreiten werden. Der Entwurf dieser Vorstellung stammt aus der Feder eines politisch liberalen Protestanten. Zu den Unterzeichnern gehört u. a. auch der liberale Reichstagsabgeordnete für München I, Rechtsrat Wölzl. Ein anderer liberaler Reichstagsabgeordneter, der aber den Münchener Verhältnissen ferner steht, erklärte ausdrücklich sein Einverständnis. Auch der Führer der Freien Vereinigung im Landtage (Konservative und Bauernbündler), Abg. Friedrich Beckh, desgleichen der Reichstagsabgeordnete Hilpert (beide Protestanten) haben unterzeichnet. Die Vorstellung ist ohne jede Mitwirkung des Herausgebers der „Allgemeinen Rundschau" zustande gekommen. Aber die oben gekennzeichnete Herausforderung der „Münchner Neuesten Nachrichten" zwang dazu, einige Daten über den Charakter und die Zusammensetzung der Unterschriften schon heute an die Oeffentlichkeit zu bringen.

*) Der Sachverwalter des Intimen Theaters beruft sich in seinem Pamphlet gegen die „Allgemeine Rundschau" mit besonderem Nachdruck auf die „Frankfurter Zeitung", welche den Darbietungen uneingeschränktes Lob spende und in der Art derselben nichts Sittenbedrohendes erblicke. Demgegenüber sei auf einen Bericht der „Frankfurter Zeitung" über das Auftreten des Intimen Theaters in Frankfurt in Nr. 317 vom 14. November 1908 verwiesen. Dort heißt es: „Das Theater sollte Dinge, die jeder Form peinlich empfunden werden, aus dem Programm ausschalten."

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Quartalsabonnement M 2.40
Einmonatsabonnement M 0.80

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

V.

Die Bredouille, der Zusammenbruch ist da!" schreibt Dr. Hugo „Böttger unterm 27. Februar im „Tag". Vergeblich waren also die Arbeiten der zur Beratung der möglichen Heranziehung des Besitzes eingesetzten Subkommission, vergeblich überhaupt die ganzen bisherigen Verhandlungen der Steuerkommission. Wiederum mußten die Sitzungen vertagt werden. Und der Grund dieser in der Wiederholung mehr als auffallenden Maßregel? Das Schreckliche drohte Ereignis zu werden, in der Kommission war eine Mehrheit in der Bildung begriffen, welche auf der Grundlage der Vorschläge Gamp-Herold die Frage der Heranziehung des Besitzes auf dem Umwege über die Einzelstaaten ihrer Lösung entgegenführen wollte. Im Prinzip hatten sich für diese Vorschläge ausgesprochen die beiden konservativen Parteien, das Zentrum, die Polen und auch die Wirtschaftliche Vereinigung. Bei einer solchen Mehrheitsbildung wäre der „Kern" des Blocks vollständig ausgeschaltet geblieben, die Liberalen wären an die Wand gedrückt. Das mußte aber unter allen Umständen vermieden werden, deshalb wurde die bereits auf Freitag den 26. Februar anberaumte Kommissionssitzung auf Betreiben der Blockparteien plötzlich wieder abgesagt. Hinc illae lacrimae, daher jener Verzweiflungsruf nach einem aktiven Eingreifen des Reichskanzlers! „Er" kam zwar nicht, wie gewünscht war, sich an den Sitzungen der Kommission zu beteiligen, aber er entbot seine Getreuen ad audiendum verbum nach der Wilhelmstraße. Und sie kamen alle, von rechts und von links, die Nationalliberalen sogar drei Mann hoch. Und wenn nicht alles täuscht, ist es dem Zauberer Bülow tatsächlich gelungen, einem Teil seiner Besucher durch die in der Camera obscura gezeigten Gegenwarts- und Zukunftsbilder ein gelindes Gruseln beizubringen. Mit drastischen Mitteln wurde jetzt gearbeitet, da die Nerven bereits etwas abgestumpft sind. Spielt doch die „drohende Kriegsfackel" jetzt schon in Versammlungen, in denen die Finanzreform besprochen wird, eine bedeutende Rolle, und als „Vaterlandsverräter" wird ja wohl binnen kurzem jeder öffentlich gebrandmarkt werden, der es wagt, an der unfehlbaren Tadellosigkeit des mit so großer Mühe zusammengeschweißten Blockprodukts zu zweifeln. Genau wie zu Zeiten der Beratung des Vereinsgesetzes beherrscht auch heute die Zentrumsscheu die Stunde, und dies beweist aufs neue die betrübende Tatsache, daß leider im Deutschen Reiche jetzt die Gesetzgebung nicht getragen ist von dem Wunsche, das für die Allgemeinheit möglichst Beste zu schaffen, sondern allzusehr beeinflußt wird von dem Bestreben, ein politisches Gebilde künstlich am Leben zu erhalten, dem die eigene Lebenskraft von vornherein versagt bleiben mußte. Gleichzeitig tut man sich aber — mit pharisäischem Seitenblick auf andere Parteien — gewaltig viel zugute darauf, daß man „das Vaterland über die Partei" stellt.

Das Zentrum hat durchaus keinen Anlaß und auch nicht den Ehrgeiz, im jetzigen Zeitpunkt, wie so manche liberale Blätter glauben machen wollen, sich als den Retter aus der Not in die Rolle einer führenden oder ausschlaggebenden Partei vorzudrängen, denn diese Stellung ist zurzeit gewiß keine beneidenswerte. Die bisherige Zurückhaltung der Vertreter des Zentrums in der Kommission hat doch wohl den besten Beweis dafür geliefert, daß es ihnen durchaus nicht darauf ankommt, die Zirkel des Blocks zu stören. Mag er sich „ausleben", seine Unfruchtbarkeit auf finanzpolitischem Gebiete hat er in den jetzt dreimonatigen Verhandlungen deutlich bewiesen; sie stand zu Ende der vorigen Woche klar vor aller Augen. Einen beschämenderen Beweis seiner tatsächlichen Unfähigkeit auf diesem Gebiete vermag er auch nicht mehr zu liefern, als er in dieser wiederholten Vertagung der Beratungen liegt. „Möge der große Augenblick ein großes Geschlecht finden," schrieb noch am 7. Februar die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" mit Bezug auf die Kommissionsverhandlungen; ihr Wunsch ist aber unerfüllt geblieben seitens der Blockmehrheit. Und an diesem ungünstigen Gesamturteil über die bisherigen Leistungen dieser Mehrheit vermöchte auch der Umstand nichts zu ändern, wenn es dem Reichskanzler auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege gelänge, sich eine Mehrheit für einen Vermittlungsvorschlag zu schaffen.

Der Besitz sollte nach der Regierungsvorlage getroffen werden durch die Nachlaßsteuer, welche von dem reinen Werte der jeweiligen Gesamt-Erbmasse berechnet und erhoben werden

Digitized by Google

sollte, und zwar auch von Erbschaften, die an Deszendenten und Ehegatten fallen. Daß ein solcher Vorschlag im Reichstag keine Mehrheit finden würde, stand von vornherein fest. Nachdem die Regierungen nun selbst diese Steuerform haben fallen lassen, verlohnt es sich nicht, auf dieselbe hier noch näher einzugehen. Aber auch in der abgeschwächten Form einer Ausdehnung der Erbschaftssteuer, bei welcher die Steuer bemessen und erhoben werden sollte nach der Größe des einzelnen Erbteils, hat der Gedanke einer Heranziehung der Deszendenten und Ehegatten zur Steuer in der Kommission keine Mehrheit gefunden. Mit 22 gegen 6 Stimmen wurde ein diesbezüglicher Antrag der Freisinnigen abgelehnt. Außer diesen stimmten lediglich die Sozialdemokraten zu. Man mag sich nun sachlich zu dieser Frage stellen wie immer, man mag die ethischen, sentimentalen Momente ganz außer Betracht lassen und diese Form der Besteuerung als eine gerechte, ausgleichende Belastung des Besitzes befürworten: man wird dabei die Nachteile nicht leugnen können, die dieser Steuer anhaften. Vor allem die Tatsache, daß das mobile Kapital sich dieser Steuer viel leichter entziehen kann als der Grundbesitz, und daß von dieser Möglichkeit auch, wie das Beispiel Frankreichs zeigt, ein ausgedehnter Gebrauch gemacht wird. Und aus dem Gefühl dieser ungleichmäßigen Wirkung heraus ist wohl auch ein gut Teil des lebhaften Widerstandes herzuleiten, den diese Steuer gerade in landwirtschaftlichen Kreisen in allen Teilen des Reichs bisher gefunden hat und auch heute noch findet. Dazu kommt aber noch ein Mangel, der ebenfalls jeder Erbschaftssteuer anhaftet, bei der Heranziehung der Deszendenten und Ehegatten aber in verschärftem Maße zum Ausdruck kommt: je mehr Sterbefälle in einer Familie, desto mehr Steuern sind zu zahlen, d. h. je öfter Unglück und Trauer die Familie heimsuchen, desto öfter wird der Steuerexekutor bei ihr erscheinen, desto größer wird die Steuerlast. Und diese letzteren Bedenken haben wohl manche Kommissionsmitglieder, welche einer solchen Ausdehnung der Erbschaftssteuer an und für sich freundlich gegenüberstanden, doch zur Ablehnung veranlaßt.

Die Liberalen versuchten, ihren alten Lieblingswunsch der Einführung einer Reichsvermögenssteuer bei dieser Gelegenheit der Erfüllung näher zu bringen, allerdings vorerst ohne Erfolg. Ein nationalliberales Kommissionsmitglied meinte ja allerdings diese direkte Reichssteuer befürworten zu können ohne Preisgabe des föderativen Prinzips. Aber das kennt man ja! Wenn dieser Abgeordnete es mit seiner föderativen Gesinnung vereinbaren kann, auf den Boden der Reichsvermögenssteuer zu treten, dann können seine staatsrechtlichen Begriffe doch nur sehr mangelhaft entwickelt und durchgebildet sein. Denn darüber sind doch alle Gelehrten und Praktiker einig, daß eine solche Steuer, wie überhaupt jede direkte Reichssteuer, einen schweren Eingriff in die finanzielle Selbständigkeit der Einzelstaaten enthalten und deren Selbstverwaltungsrecht in bezug auf die Ordnung ihrer eigenen Finanzen wesentlich einschränken würde. Zentrum und Konservative wandten sich deshalb mit Entschiedenheit gegen diesen liberalen Vorstoß, und es gelang vorerst, denselben abzuschlagen. Ob aber die Abwehrmehrheit in diesem Punkte auch in Zukunft immer zur Verfügung stehen wird, erscheint zweifelhaft und wird wesentlich davon abhängen, ob es gelingt, eine Mehrheit für die anderweitige Heranziehung des Besitzes, und wäre es auch nur auf dem Umwege über die Einzelstaaten, zu finden. Wenn schließlich dieser letztere Weg beschritten werden sollte, dann muß aber auch hier jeder Eingriff in die Finanzhoheit der Einzelstaaten sorgfältig vermieden werden, insbesondere muß den letzteren volle Freiheit gelassen bleiben, zu bestimmen, wie die Belastung des Besitzes im einzelnen durchzuführen ist. Ist diese Voraussetzung nicht gegeben, dann hat ein solcher Vorschlag auf die Zustimmung des Zentrums nicht zu rechnen.

Nicht uninteressant war auch der von freisinniger Seite unternommene Versuch, auch in der Steuerkommission die Kulturkampfpauke zu schlagen. Die im Jahre 1906 auf Antrag des Zentrums in das Reichserbschaftssteuergesetz aufgenommene Bestimmung, daß kirchliche Stiftungen nur 5% als Steuer zu zahlen haben, war ja von dieser Seite von Anfang an bekämpft worden, und man hoffte — vielleicht im Vertrauen auf die Blockfreundschaft — jetzt mit Hilfe der Konservativen die Beseitigung dieser Bestimmung erreichen zu können, sah sich aber allerdings gründlich getäuscht! Die Konservativen blieben fest, und zu ihrem großen Schmerze mußten die betrübten freisinnigen Lohgerber auch dieses Fell davonschwimmen sehen. Und man hatte ja so gute Absichten mit diesen kirchlichen Stiftungen! Nach dem bereits erwähnten Antrag Müller (Meiningen) sollten Nichtverwandte für große Erbschaften nicht weniger als 62½% an Erbschaftssteuer zahlen. Eine kirchliche Stiftung von einer Million hätte also nicht weniger als 625,000 ℳ Steuer an das Reich abzuliefern, für den Stiftungszweck wären dann gerade noch 375,000 ℳ übrig geblieben. Die Freisinnigen haben wirklich rechtes Pech bei dieser Finanzreform! Wie hatten sie es doch so schön im Jahre 1906! Wie stimmten sie doch so tapfer gegen alle damals vorgeschlagenen Steuern, mit einziger Ausnahme der Erbschaftssteuer. Und jetzt erleiden sie eine Niederlage nach der anderen als „ausschlaggebende" Regierungspartei, und alle finanzpolitischen Grundsätze, die ihnen im Jahre 1906 so leicht über die Situation hinweghalfen, müssen sie jetzt verleugnen aus — Furcht vor dem schwarzen Mann. Wirklich ein tragisches Geschick!

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ist der Friede gesichert?

Das war ein Hangen und Bangen in schwebender Pein — namentlich an den Börsen, wo Tag für Tag der Geldbeute als hochpolitisches Barometer dient. Einige Tage schien die Kriegsgefahr sehr ernst zu sein, dank der zweideutigen Haltung Rußlands. Dann kam zum Schluß der vorigen Woche die beruhigende Nachricht, daß Rußland sich „im Prinzip" mit dem Vorschlage auf gemeinsame Intervention einverstanden erklärt habe. Die Anzweiflung folgte freilich bald nach; aber ehe sich neue Sorge verbreiten konnte, wurde das offizielle Communiqué bekannt, wonach Rußland für sich allein die serbische Regierung ermahnt von der Forderung territorialer Kompensationen abzustehen, einen bewaffneten Konflikt zu vermeiden und ruhig die Entscheidung der Mächte über wirtschaftliche Zugeständnisse abzuwarten.

Das einseitige Vorgehen Rußlands ist weniger schön als eine gemeinsame Aktion der Mächte. Aber wenn die briefliche Ermahnung Rußlands nicht etwa durch vertrauliche mündliche Aeußerungen zu einem Manöver des guten Scheines herabgedrückt wird, so kann man mit der Sache zufrieden sein. Die Friedensfreunde finden ja auch eine Stütze ihrer Hoffnungen in der Unterzeichnung des österreichisch-türkischen Abkommens, die am vorigen Freitag endlich erfolgt ist. Wir möchten freilich die moralische Wirkung dieser Verständigung nicht so hoch einschätzen wie die materielle Folge, welche die neue Freundschaft der Türkei mit Oesterreich nach sich gezogen hat: nämlich das Verbot der Waffen- und Munitionsdurchfuhr von Saloniki nach Serbien. Wenn die Serben kein Kriegsmaterial mehr erhalten können, so müssen sie schon an Frieden denken. Vorläufig wird freilich noch berichtet, daß die Mobilisierung und Konzentrierung der serbischen Streitkräfte jetzt erst recht betrieben werde. Aber die Fortsetzung des Säbelgerassels ist psychologisch und taktisch wohl zu erklären, auch wenn die leitenden Männer schon die Unmöglichkeit des Losschlagens erkannt haben.

Das neue Kabinett in Serbien, das unter dem Vorsitz von Nowakowitsch vor vierzehn Tagen zustande kam, wurde als ein „starkes" Konzentrationsministerium begrüßt. Die Stärke deutete man zunächst als Befähigung zum Losschlagen. Vielleicht ist jetzt die Stärke gut zu der Aufgabe, ein aufgeregtes Volk mitsamt einem tollen Kronprinzen in die Schranken der Vernunft zurückzuführen. Die erste Tat des neuen serbischen Ministeriums war eine Ergebenheitsnote nach St. Petersburg; diese Zusicherung gab Herrn Iswolsky die gewünschte Gelegenheit, die oben erwähnte Mahnung an Serbien zu richten, daß es die Entscheidung der Mächte abwarten, aber inzwischen schon in aller Form auf alle Territorialansprüche verzichten möge. Ob das Ministerium von der russischen Ermahnung überrascht worden ist, oder ob der ganze Briefwechsel vorher abgekartet war, läßt sich noch nicht übersehen. Immerhin ist es recht gut möglich, daß Herr Iswolsky sich eine schnelle Gelegenheit zu einem einseitigen Vorgehen zu schaffen suchte; denn er brauchte diesen Notausgang, da seine Politik in eine Art Sackgasse geraten war.

Die Selbstisolierung Rußlands bildet ein interessantes Kapitel der Geschichte vom Anfang 1909, das wegen der Nachwirkung auf die Gruppierung der europäischen Mächte besondere Beachtung verdient. Die englisch-russische Entente, die in Asien kümmerlich vegetiert, ist in Europa bereits zusammengeklappt. Die Panslawisten haben dies besorgt, indem sie

Digitized by Google

schwachen Zaren und den geschmeidigen Iswolsky zwangen, für die alleinige Präponderanz Rußlands auf dem Balkan offen einzutreten. Schon der plötzliche Vorschlag der Verrechnung der bulgarischen Entschädigung mit der türkischen Kriegsschuld mußte England verletzen. Noch schlimmer wirkte in ihrer geflissentlichen Absichtlichkeit die vorzeitige Ehrung des Fürsten Ferdinand als „Majestät"; das war nicht nur eine Mißachtung der Türkei, sondern ein Frevel gegen den gerade von England verfochtenen Grundsatz, daß erst ein neuer Beschluß der Mächte die vom Berliner Kongreß getroffene Ordnung ändern könne. Nachdem Rußland diese eigenen Wege eingeschlagen hatte, kam die Anregung, daß die Mächte einen gemeinsamen Schritt zur Beschwörung der Kriegsgefahr tun sollten. Herr Iswolsky antwortete darauf mit dem hinterlistigen Vorschlage, man solle in Belgrad und in Wien gleichzeitig intervenieren. Der groteske Gedanke der paritätischen Pädagogik gegenüber der friedlichen Großmacht und dem randalierenden Knirps scheiterte natürlich sofort an dem Berliner Einspruch — was vermutlich Herrn Iswolsky nicht überraschend kam. Die Hoffnung, daß nun der ganze Plan einer gemeinsamen Intervention ins Wasser fallen würde, erfüllte sich aber nicht. Frankreich nahm das Berliner Amendement in seinen Antrag auf und verhandelte weiter über eine gemeinsame Intervention in Belgrad allein. Das brachte die neuere russische Politik in die Klemme: seiner Rolle als Vormund von Serbien und Zubehör hätte Rußland zu viel vergeben, wenn es sich einfach in das pädagogische Konzert der Mächte wieder eingereiht hätte; aber im anderen Falle, bei dem Versagen seiner Mitwirkung am Friedenswerke, hätte es eine furchtbare Verantwortung auf sich geladen. Vermutlich hat Herr Iswolsky erst die Vorfrage geprüft, auf wessen Hilfe Rußland im Kriegsfalle zu rechnen habe. England blieb in kühler Zurückhaltung, und Frankreich ließ deutlich erkennen, daß es um Serbiens willen keineswegs den Krieg riskieren wolle, den es um Elsaß-Lothringens willen zu führen seit 38 Jahren sich versagt habe. Bei dieser Sachlage mußte Herr Iswolsky einen Ausweg suchen, der weder zum Kriege noch zur Gefährdung der russischen Autorität auf dem Balkan führte. So kam er dazu, abermals das Prävenire zu spielen, ebenso wie in der Anerkennung des „Königs" Ferdinand. Er richtete schnell auf eigene Faust eine mahnende Epistel nach Belgrad, ehe die Mächte mit der gemeinsamen Epistel fertig waren.

Besondere Anerkennung verdient bisher die Haltung Frankreichs, sowohl seiner Regierung als auch der dortigen öffentlichen Meinung. Von der früheren Liebedienerei gegenüber Rußland ist man zurückgekommen. Frankreich ist der friedliebenden, versöhnlichen Politik, die es seit Anfang der Krisis verfolgt hat, auch in diesem Augenblick treu geblieben, als es gewiß nicht an Versuchungen von seiten des panslawistischen Rußlands gefehlt hat. Sollte das deutsch-französische Marokkoabkommen zu der Charakterfestigkeit Frankreichs beigetragen haben, so wollen wir nachträglich noch dieser Vereinbarung ein größeres Lob zollen, als ihr bescheidener Wortlaut zu rechtfertigen schien.

Nimmt man alles in allem, so hat das hochpolitische Angesicht Europas ein ganz verändertes Aussehen erhalten. Der Ring, mit dem die Geschäftigkeit des Königs Eduard uns einzukreisen drohte, zeigt Sprünge hier und dort. Isoliert ist zurzeit nicht Deutschland, sondern Rußland. Die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland, die 1905 eine ganz gefährliche Spannung hatten, sind jetzt besser als jemals seit 1871.

Bei dieser Sachlage darf man den Ausbruch eines Krieges wegen Serbiens wohl für höchst unwahrscheinlich erklären. Es bleiben im Grunde nur die wirtschaftlichen Zugeständnisse an Serbien noch zu regeln, und wir nehmen an, daß Oesterreich in dieser Beziehung, sobald der Schein eines unwürdigen Zwanges beseitigt ist, sich ebensowenig engherzig zeigt, wie in der Abfindung der Türkei.

Die Kriegsscheu hat doch in Europa noch eine große Kraft.

Erst der Block, dann das Reich.

Es wurde ganz sachlich verhandelt, sowohl in der Subkommission als in der Finanzkommission des Reichstags. So sachlich wie bei der Finanzreform von 1906, wo noch die Regel galt, das Gute zu nehmen, wo es zu haben sei. Und bei dieser sachlichen Beratung in der Finanzkommission stellte sich am Donnerstag der vorigen Woche heraus, daß die Mehrheit sich den Vorschlägen zuneigt, die in den Anträgen Gamp (Reichspartei) und Herold (Zentrum) eine neue Fassung gefunden hatten. Der Reichsschatzsekretär Sydow hielt zwar im Namen des Bundesrates formell an der Nachlaßsteuer und Zubehör fest, aber er ließ doch erkennen, daß die fraglichen Vorschläge nicht unbedingt verworfen würden. Ein „Unannehmbar" setzt er nur dem nationalliberalen Antrag Weber auf eine direkte Reichsvermögenssteuer entgegen. Auf Freitag wurde die Abstimmung der Finanzkommission angesetzt. Aber dahin ließ es der Blockkanzler nicht kommen. Er ließ die Sitzung verschieben und lud die Führer der Blockparteien zu sich ad audiendum verbum von der Notwendigkeit, die Sache allein mit dem Block zu machen, und das Zentrum, das sich des Verbrechens der fördernden Mitarbeit an dem nationalen Werke schuldig gemacht hatte, wieder auszuschalten. An Stelle der rein sachlichen Behandlung trat nun wieder die taktische Behandlung nach Partei- und persönlichen Rücksichten. Was bisher die offizielle Hauptkommission und Subkommission geleistet hatten, wurde kassiert, und die Aufgabe einer geheimen Kommission der Blockführer zugeschoben — wobei nebenbei die zur Mehrheitsbildung notwendige Wirtschaftliche Vereinigung durch Nichtvertretung gekränkt wurde.

Was die Blockführer unter sich und mit dem Kanzler ausgeheckt haben, steht noch im Schleier des Blockgeheimnisses. Während wir dieses schreiben, beraten die privilegierten Fraktionen über den neuen Vorschlag. Die bisherigen Andeutungen in der Tagespresse über die Vereinbarung sind sehr unbestimmt und recht unsicher. Daß man die Nachlaßsteuer fallen läßt, ist freilich ohne weiteres anzunehmen; denn in diesen saueren Apfel beißt die Rechte nicht. Jetzt erst recht nicht, nachdem die Generalversammlung des Bundes der Landwirte in Berlin soeben recht eindringlich den urkräftigen Widerwillen der ländlichen Bevölkerung gegen diese Steuer auf den Vaterstod bekundet hat. Wenn von einem Ausbau der Erbschaftssteuer gesprochen wird, so kann das höchstens in gewissem beschränkten Maße zutreffen. Die Konservativen würden die Besteuerung des Kindes- und Gattenerbes zwar unbedingt ablehnen, aber zu einer etwas stärkeren Heranziehung der übrigen Erbschaften sich durch starken Druck vielleicht zwingen lassen. Die Hauptfrage bleibt nach wie vor, auf welche Weise man den Besitz in angemessener Höhe zu den Reichslasten heranziehen kann, ohne durch eine direkte Einkommen- oder Vermögenssteuer von Reichs wegen die Finanzhoheit der Einzelstaaten zu absorbieren. In dieser Beziehung hieß es vor dem Eingreifen Bülows, man wolle den Antrag Gamp und den Antrag Herold in ihren besseren Teilen zu einer Einheit verschmelzen. Jetzt wird berichtet, man wolle den Antrag Gamp nach dem nationalliberalen Antrag Weber verbessern. Sollte das richtig sein, so würde man einerseits anerkennen, daß doch der vom Zentrum befürwortete Weg der beste sei, nämlich die Aufbringung der Besitzsteuern durch die Einzelstaaten, und anderseits würde man den Eingriff in die Rechte und Interessen der Einzelstaaten verschärfen, da die Tendenz Webers und seiner nationalliberalen Parteigenossen dahin geht, den Einzelstaaten recht scharfe Vorschriften über die Heranziehung der verschiedenen Stufen des Vermögens und des Einkommens zu machen.

Da nun die Finanzminister der Bundesstaaten in illustrer Reihe in Berlin versammelt waren, so haben sie doch gewiß einen wirksamen Protest gegen solche zentralistische Eingriffe erhoben? Man merkt freilich nichts davon. Der Kanzler ist offenbar durch die Anwesenheit dieser berufenen Träger des föderalistischen Prinzips nicht behindert worden in seinem Streben, das föderalistisch gesinnte Zentrum beiseite zu schieben und die Entscheidung in die Hände seiner Blocklinken zu legen, derselben Blocklinken, die mit Leidenschaft die direkte Reichssteuer auf Vermögen und Einkommen verficht. Wir wollen sehen, ob nicht die einzelstaatlichen Regierungen ihr finanzpolitisches Erstgeburtsrecht preisgegeben haben, und ob sie das Linsenmus einer gewissen Erleichterung der Matrikularlast auch wirklich erhalten.

Das Abwarten wird uns erleichtert durch das Bewußtsein, daß die Zentrumsfraktion das ihrige getan hat, und zwar in trefflicher und rühmlicher Weise. Wir haben auf alle Fälle nicht bloß die Ehre, sondern auch den Anspruch auf die Zukunft gerettet. Auf das Eingreifen des Blockkanzlers und auf die Nachgiebigkeit der Konservativen war ja jeder umsichtige Politiker gefaßt. Wenn die Rechte noch nicht reif ist zu Emanzipation vom Blockjoch, so müssen wir uns bis zur Vollendung des Klärungs- und Läuterungsprozesses noch gedulden. Sehr bezeichnend ist es ja, daß die Vertreter des Evangelischen Bundes in Groß-Berlin öffentlich eingegriffen haben zur Unterstützung des Reichskanzlers in der Finanzfrage, die ihnen eine Frage der Bekämpfung des Zentrums ist.

Digitized by Google

Sr. Apostolischen Majestät Geheimer Rat Exzellenz Kossuth.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

III.[1])

Wenn Kossuth dauernd eine Rolle in Ungarn spielen und geldbringenden Einfluß ausüben wollte, so mußte er sich Beziehungen zur Presse verschaffen. Das gelang ihm beim „Egyetertes", welcher dem gewissenlosen Geschäftsmann Ludwig Csavolßky gehört; er blieb auch bei dem Blatte, in dessen Redaktion er eingetreten war, als es an Karl Eötvös überging und von diesem 1901 an den Juden Alexander Fenyö verkauft wurde. Eigentlich gehörte das Blatt einer Aktiengesellschaft, Fenyö hatte aber die Mehrheit der Aktien erworben und war Präsident der Gesellschaft geworden. Da augenblicklich mit der Regierung ein besseres Geschäft zu machen war, ging Fenyö von den 48ern zu den 67ern über und entließ infolgedessen Kossuth.

Was nun? Da Kossuth nicht gleich ein anderes Blatt fand, welches ihn in seine Redaktion aufnehmen wollte, gründete er sich selbst eines. Wie man „gründet", hatte er ja bei Moritz Ronai trefflich gelernt. Er gewann für seinen Plan die Abgeordneten Martin Dienes, Ludwig Hentaller, Paul Nessi und Zoltan Pap, verschaffte sich auf Borg 2000 K, mietete in der Waitznerstraße ein ganzes Haus, kaufte auf Pump Rotationsmaschine und Letternmaterial, stellte eine Menge Leute gegen hohe Kaution an, und „Független Magyarorszag", das „Unabhängige Ungarn" war geboren. Eine Aktiengesellschaft mit 600 Aktien zu 200 K war schnell aus dem Boden gestampft, denn niemand zahlte auf die Aktien etwas ein, die Kossuth nach bewährtem Muster seinen Parteigenossen anhängte. Er selbst wurde Direktor mit 12,000 K Jahresgehalt, bevor noch das Blatt einen Abonnenten hatte. Dafür aber erwirkte er bei dem Ministerpräsidenten Koloman Szell ein Pauschale von 12,000 K, welches die Staatsbahnen zahlen mußten; von seiner „Heimischen" erhielt er ebenfalls ein hohes Jahrespauschale, sogar die „erste ungarische Allgemeine" des Direktor Ormodi und verschiedene Banken wurden gerupft. Von den 80 Abgeordneten der Unabhängigkeitspartei, also den eigentlichen Kossuthisten, verlangte er eine Jahressubvention von je 200 K. Die Partei beschloß es auch im Sommer 1902, aber kein Abgeordneter hat seinen Betrag jemals gezahlt: sie weigerten sich, ihren Parteipräsidenten auszuhalten.

Bei dem „Független Magyarorszag" wurde echt magyarisch gewirtschaftet. Dienes, Kossuths intimster Freund, hatte im Laufe des Jahres 1902 schon 80,000 K gestohlen, eine ganze Schar geschädigter Personen erstattete Strafanzeige wegen Unterschlagung, Betrug, sogar Wechselfälschungen. Kossuth nahm Reißaus. Das Blatt kam in Konkurs und sämtliche Direktionsmitglieder erhielten Geldstrafen von 2000 K. Die Strafuntersuchung ist heute noch nicht beendet. Sie schläft der Verjährung entgegen, denn Kossuth ist Sr. Apostolischen Majestät Handelsminister geworden.

Das wurde er aber erst drei Jahre später. Einstweilen mußte er sich nach einem anderen Redaktionsposten umsehen; er machte sich wieder an den Juden Fenyö heran, der in der Unabhängigkeitspartei den aufgehenden Geschäftsstern erkannte und darum seinen „Egyetertes" wieder zu einem 48er Organ machte. Aber auch da gab's einen bösen Skandal. Fenyö, der stets mit dem Strafgesetze auf dem Kriegsfuße stand, verübte am 23. April 1904 an dem dreizehnjährigen Töchterchen einer angesehenen Familie ein Sittlichkeitsverbrechen, wurde von dem Vater des Mädchens öffentlich geohrfeigt und mit einem Stock durchgehauen. Es gab einen Riesenskandal in ganz Ungarn, aber Kossuth, der Repräsentant des modernen Ungarn, blieb in Fenyös Diensten; 1000 K Monatsgehalt verliert man eben nicht gern. Fenyö kam in ein Sanatorium, aus welchem er nach der Schweiz entfloh. Auf mehrfaches Drängen seiner Partei erließ Kossuth eine Erklärung, in welcher er die Aktiengesellschaft aufforderte, ihm bekannt zu geben, ob Fenyö tatsächlich Hauptbesitzer der Aktien sei; wenn das wahr wäre, müßte er sofort mit dem „Egyetertes" brechen, denn er könne nicht Mitarbeiter eines Blattes sein, das einem vom Strafrichter verfolgten Manne gehöre. Als wenn Kossuth, der intime Freund des Fenyö, das nicht längst gewußt hätte, was alle Welt wußte! Das Aktienunternehmen wurde „rekonstruiert", d. h. Fenyö behielt seine Aktien, legte von St. Gallen aus das Präsidium nieder und ließ sich durch einen Bevollmächtigten vertreten. Kossuth blieb trotzdem bezahlter Mitarbeiter, bis der „Egyetertes" keine Honorare mehr zahlen konnte. Dann erst hörte Kossuths Liebe zu seinem Blatte auf. (Herbst 1904.)

Kossuth war also wieder einmal ohne Stellung und ohne Blatt, als der „nationale" Kampf gegen den Ministerpräsidenten Grafen Stephan Tisza losbrach. Sollte das Bündnis der Oppositionsparteien, welches sich später zu der Regierungskoalition auswuchs, zustande kommen, so mußte vor allem Kossuth versorgt werden. Nach vielen Verhandlungen erklärte sich Ludwig Hollo bereit, ihn mit 12,000 K Jahresgage bei seinem „Magyarorszag" anzustellen, wenn — man höre! — Kossuth sich verpflichte, dem „Trabanten-Regime" (Tisza, Fejervary) keine Dienste zu leisten. So schätzte man in seiner eigenen Partei den Parteipräsidenten ein, daß man ihm zutraute, er könne zugleich auch „Wien" seine Dienste verkaufen! Und hatte man unrecht? Kossuth in demselben Blatte bezahlter Redakteur, welches ihn zehn Jahre lang aufs heftigste bekämpft hatte! — Zugleich wurde er auch bezahlter Mitarbeiter des Tratschblattes „Budapest", pünktlich von beiden bezahlt. Das war dem edlen Kossuth stets die Hauptsache. Und dafür erwies er sich auch dankbar: Hollo wurde Vizepräsident der Unabhängigkeitspartei und erhält reichliche Pauschalien vom Handelsminister; der Jude Moritz Wodianer, Herausgeber des „Budapest", das gerne in Majestätsbeleidigungen macht, wurde Hofrat; sein Redakteur Moritz Szatmari, natürlich Jude, vermittelt die „Geschäfte" des Handelsministeriums mit den Zeitungen, wobei für ihn natürlich Prozente abfallen. Szatmari und Staatssekretär Szterenyi (ehemals Stern!) sind die eigentlichen Hausjuden des königlichen Handelsministers Kossuth.

Die hier mitgeteilten skandalösen Verhältnisse und Geschäfte Sr. Exzellenz Kossuth sind natürlich allen ungarischen Redaktionen bekannt und werden von diesen weidlich ausgenützt, um vom Herrn Handelsminister Schweigegelder zu erpressen. Nie hat die magyarische Presse so gute Geschäfte gemacht wie jetzt. Die aus den Erträgnissen der Staatseisenbahnen gezahlten Pauschalien sind dreimal so hoch wie unter Stephan Tisza. Alle Staatsunternehmungen werden gewissenlos geschröpft. Nur ein Beispiel! „Korbacs" (die Karbatsche, Knute), dessen Chef wegen Betrug, Unterschlagung zu einem Jahr Kerker verurteilt wurde und welches gar keine Abonnenten hat, bezieht von Kossuth-Szterenyi 6000 K Jahrespauschale. Wofür? Der Mann weiß zu viel. Der ganze Preßschwindel wird erst offenbar werden, wenn Kossuth sein Ministerium wird verlassen müssen.

Alle diese Skandale und noch eine Menge andere sind und waren den Grafen Andrassy und Apponyi, dem Grafen Zichy und Dr. Wekerle bekannt. Aber freilich: wenn sie einen Geza Polonyi ihrem Könige als Justizminister aufdrängten, warum nicht auch den Franz Kossuth, der so am besten eine lebenslängliche Versorgung findet. Daß Graf Apponyi seinen Kollegen Kossuth schont, ihn noch verherrlicht und lobt, mag seinen Grund darin haben, daß er die Präsidentschaft der größten magyarischen Partei anstrebt; daß aber ein Julius Andrassy, welcher Polonyi zum Rücktritt zwang, mit diesem Kossuth vor seinem Könige zu erscheinen wagt, ist unerklärlich — wie so vieles im magyarischen Ungarn.

* * *

Nach all den Enthüllungen der „Reichspost" (ich habe hier nur einen Teil berührt und mache nochmals auf die bereits erschienene Flugschrift aufmerksam, welche in drei Tagen schon vergriffen war und bereits in zweiter Auflage erschienen ist) hatte man erwartet, daß Kossuth das Wiener Blatt vor Gericht stellen werde. Aber er schweigt. Lieber machte er den Versuch, einen Beamten der „Reichspost" zu bestechen, um ein Stück des Manuskriptes jener Anklageschrift zu erhalten. Der Versuch mißlang bekanntlich. Dafür fiel die gesamte magyarische Presse über die „Reichspost" her, aber nicht mit Widerlegungen, sondern mit nichts beweisenden Geschimpfe. Darauf antwortete am 28. Januar die „Reichspost" mit einem offenen Briefe, in welchem sie die magyarische Presse bittet, sie vor Gericht zu stellen, wo sie bereit ist, aktenmäßige Beweise für alle ihre Angaben zu erbringen. Bis jetzt schweigt auf diese Bitte die Presse und — Sr. Apostolische Majestät Geheimer Rat Exzellenz Kossuth Ferencz auch.

In wessen Augen ist er nicht gerichtet?

[1]) Vergl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 7 und 9.

Digitized by Google

Zu den bevorstehenden Kammerwahlen in Italien.

Von

Dr. Jos. Massarette, Rom.

I.

Am 7. März werden die Wahlen zur Erneuerung der Abgeordnetenkammer im ganzen Lande stattfinden. Im November lfd. Js. würde die 1904 gewählte Kammer von Rechts wegen ihr Ende gefunden haben. Daß die Regierung schon jetzt Schluß machte, kam unerwartet. Als die Volksvertreter in die Weihnachtsferien gingen, dachte niemand im Ernst an eine nahe Auflösung. Es kam das schreckliche Erdbeben, und die Unzulänglichkeit der staatlichen Hilfsaktion trat grell zutage, so daß den Gegnern des Kabinetts Giolitti dessen Bekämpfung eine leichte Sache war. Auch die den italienischen Patrioten mißfallende Lösung der Frage einer italienischen Universität in Oesterreich, wonach Wien dieselbe erhalten soll, wurde gegen die Regierung ausgebeutet. Daß letztere sich unter solchen Umständen nicht nach dem Augenblick sehnte, vor der Volksvertretung Rede und Antwort zu stehen, ist klar. Als daher die Auflösung der Kammer fast über Nacht dekretiert wurde, hieß es so ziemlich allgemein, diese Maßnahme sei auf Giolittis Furcht vor scharfer Kritik zurückzuführen. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Diesmal möchte die Freimaurerei einen großen Schlag führen. Aus dem Wahlkampf will sie um jeden Preis eine Mehrheit hervorgehen sehen nach dem Muster des französischen Blocks. Man erinnert sich an die vielbesprochene Krisis, die sie im letzten Sommer durchzumachen hatte und welche bekanntlich zur Ausschließung Feras und Genossen führte. Gewaltsam entfernt aus der offiziellen Organisation der italienischen Freimaurerei werden die etwas konservativ gefärbten Elemente, die in religiöser Beziehung einem gewissen Deismus huldigen, für einen fanatischen Kulturkampf wenig Sinn haben und mit den Männern des Umsturzes nicht durch dick und dünn gehen wollen. Nachdem so die gemäßigten Elemente hinausgeworfen waren, arbeitete die Loge energisch daran, sich zum Mittelpunkte der gesamten antiklerikalen Bewegung auf religiösem, politischem und sozialem Gebiet zu machen, unter ihren grünen Fahnen die verschiedenen antichristlichen Gruppen und Parteien zu sammeln und zu organisieren, die Schaffung und Leitung eines neuen nationalen Blocks von rein antichristlichem Charakter in die Hand zu nehmen, eines dem französischen treu nachgebildeten Blocks, bestimmt, dieselben Eroberungen anzustreben bis zur völligen Laizisierung des Staates, wie sie dem Programm der französischen Freimaurerei entspricht. Im Juni 1908 schärfte der Großmeister des italienischen Großorients den „Brüdern" die Pflicht des Schweigens ein, indem er unter Betonung des privaten Charakters der Freimaurerei, in der alles als Familiengeheimnis zu betrachten sei, u. a. bemerkte: „Dieser Grundcharakter des Ordens allein vermag, wie bereits in der Vergangenheit, ihm die Kraft zu geben, als Sieger aus jenen Schlachten hervorzugehen, zu denen ihn die neuen Zeiten und der unter hinterlistiger Verstellung sich drohend wieder erhebende alte Feind rufen."

Und neulich bemerkte die Loge, es sei das Bündel aller lebendigen und tätigen Kräfte der Demokratie bereits gut zusammengefügt. Durch einen starken, festgefügten, mit demokratischem Firnis überzogenen Block möchte sie dem rabiaten Antiklerikalismus zum Siege verhelfen, um dann die völlige Laizisierung durchzuführen. Ihr Liebeswerben scheint mit Erfolg gekrönt, wenigstens im äußeren. Dem Kampfruf der Loge entsprechen die Wahlmanifeste der Radikalen, Republikaner und Sozialisten. Auch letztere kennen jetzt kein besseres Mittel, die Proletarier zu sammeln, als den Hinweis auf das Schreckgespenst der „klerikalen Gefahr". Enrico Ferri selbst, das Haupt der intransigenten Sozialisten, rät zu einem Bündnis mit den konstitutionellen Antiklerikalen zur Erdrückung der Klerikalen. Trotzdem ist von einer gemeinsamen Aktion, wie die Freimaurerei sie wünscht, noch wenig zu merken. Im Gegenteil herrscht vielfach Verwirrung. Die Mailänder Sozialisten unter Führung Turatis halten an dem unlängst vom sozialistischen Kongreß in Florenz gefaßten Beschluß fest, wonach die Unterstützung einer nichtsozialistischen Kandidatur nur als seltener Ausnahmefall zulässig sei. In Florenz hingegen machten Freimaurer, Radikale, Republikaner und Sozialisten gemeinsame Sache. In der Romagna bekämpfen die beiden roten Parteien einander zum eigenen Schaden, während in Umbrien die Blockidee überwiegt. Rom bietet das ergötzliche Schauspiel der nunmehr einander befehdenden Brüder, die vor etwas mehr als einem Jahr als Block die Stadtverwaltung übernahmen. Während die Konstitutionellen sicher darauf rechneten, daß die sozialistischen und republikanischen Blockbrüder ihnen mindestens zwei von den fünf römischen Deputiertensitzen überlassen würden, haben die Umstürzler eigene Kandidaten aufgestellt. Ein republikanisches Blatt jammert, daß die Demokraten jeglicher Nüance nächstens im Zeichen des Blocks im Venezianischen sich radikal nennenden Millionären in die Kammer verhelfen würden. So zeigt sich allenthalben, daß die Blockbildung in Wirklichkeit lange nicht so leicht ist, wie verblendete Fanatiker sich sie vorstellen. „Corriere d'Italia" bemerkt: In Wahrheit ist der Versuch, den Kampf auf das Feld des Antiklerikalismus zu verlegen und deswegen den Block zu schaffen, dem Bewußtsein der Wähler allzu fremd, um so leicht zu gelingen, wie man es im Palazzo Giustiniani (Sitz des Großorients) wünscht. Es wird noch klarer werden, welcher Illusion sich jene hingeben, welche glauben, Italien auf denselben Weg wie Frankreich, nämlich dem Religionskrieg entgegen zu treiben.

Welches wird die Haltung der Katholiken bei den bevorstehenden Wahlen sein? Um ihre Leute scharf zu machen, haben die antiklerikalen Blätter behauptet, diesmal würden sich die Klerikalen überall mit Leidenschaft in den Wahlkampf stürzen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Durch die Enzyklika „Il fermo proposito" von 1905 wurde die Haltung der Katholiken bei den Kammerwahlen auf Grund des immer noch bestehenden „Non expedit" genau bestimmt. Es heißt in dem genannten päpstlichen Schreiben:

„Die heutige Einrichtung der Staaten bietet allen unterschiedslos die Möglichkeit, auf die öffentlichen Angelegenheiten einzuwirken, und die Katholiken dürfen sich, soweit die durch Gottes Gesetz und die Vorschriften der Kirche auferlegten Verpflichtungen nicht im Wege stehen, mit ruhigem Gewissen beteiligen, um zu zeigen, daß sie so gut wie die anderen, ja noch besser, imstande sind, zum materiellen und bürgerlichen Wohl des Volkes beizutragen und so die Autorität und Achtung zu gewinnen, welche es ihnen ermöglichen, auch die höchsten Güter, jene der Seele, zu verteidigen und zu fördern. Dieser bürgerlichen Rechte gibt es mehrere und verschiedenartige bis zu jenem der direkten Beteiligung am politischen Leben des Landes durch Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften. Die schwerwiegendsten Gründe halten Uns, ehrwürdige Brüder, ab, von den durch Unseren Vorgänger sel. And. Pius IX. gegebenen und dann von Unserem Vorgänger sel. And. Leo XIII. während seines langen Pontifikats befolgten Normen abzuweichen, wonach im allgemeinen den Katholiken in Italien die Teilnahme an der gesetzgeberischen Gewalt untersagt bleibt. Ausgenommen wenn andere ebenfalls höchst gewichtige Gründe, welche das höchste Wohl der um jeden Preis zu rettenden Gesellschaft betreffen, forderten, daß in besonderen Fällen vom Gesetz dispensiert würde, zumal wenn Ihr, ehrwürdige Brüder, die strenge Notwendigkeit zum Wohle der Seelen und der höchsten Interessen eurer Kirchen erkennen und darum bitten würdet." Dieser Passus ergibt, wie „Osservatore Romano" kürzlich bemerkte, folgende Schlüsse: 1. Das in der bekannten Formel des Non expedit ausgesprochene Verbot bleibt als allgemeine Regel bestehen; 2. von seiner Beobachtung kann nur in besonderen Ausnahmefällen entbunden werden; 3. dieses Außerkrafttreten des Verbotes kann von Fall zu Fall nur von den Bischöfen gestattet werden, einzig und allein zu dem Zweck, jene Elemente, die eine wirkliche Gefahr für die Gesellschaft bilden und es auf die Zerstörung ihrer religiösen, moralischen und materiellen Grundlagen abgesehen haben, vom Parlament fernzuhalten.

Diese Grundsätze lassen sich in der Formel „cattolici deputati si — deputati cattolici no" zusammenfassen. Wenn mit Erlaubnis der kirchlichen Behörden katholische Kandidaten auftreten, damit Religionsfeinden der Weg zum Parlament versperrt werde, so wird man, falls sie gewählt werden, von Katholiken, die ein Abgeordnetenmandat innehaben, reden dürfen, nicht aber von katholischen Deputierten in dem Sinne, als ob sie in der Kammer die Interessen der italienischen Katholiken und der Kirche zu vertreten hätten, und noch viel weniger, als ob Kirche und kirchliche Behörden solidarisch mit ihnen verbunden seien.

Inwieweit diesmal Ausnahmen von der Regel gestattet werden, ist noch nicht abzusehen.

Digitized by Google

II.

„An die katholischen Wähler" hat der Leitungsrat der „Unione Elettorale Cattolica Italiana" ein Rundschreiben gerichtet bezüglich eines teilweisen Eingreifens bei den bevorstehenden Wahlen. Eingangs wird auf die Gefahr hingewiesen, daß zahlreiche Vertreter eines fanatischen Antiklerikalismus, gestützt auf unnatürliche Bündnisse, ins Parlament gelangen könnten. Es folgt ein Hinweis auf das am 17. Februar (dem Todestag Giordanos Brunos) in den Straßen Roms angeschlagene Manifest, welches das Programm der unter der Oberleitung der Loge verbrüderten Antiklerikalen darstellt mit folgenden Hauptpunkten: Abschaffung des Dogmas, völlig religionslose Schulen, Einführung der Ehescheidung, rücksichtsloseste Bekämpfung der religiösen Genossenschaften; ein Programm, „welches in seiner Verwirklichung die Katholiken jeglicher Freiheit berauben, die kommenden Generationen im Atheismus heranwachsen lassen, die Grundlagen der Familie zerstören, ehrenwerten Bürgern das Recht, zu erwerben, zu besitzen und zu lehren, nehmen würde, nur weil sie Diener des katholischen Kultus und Mitglieder religiöser Genossenschaften sind". Gegenüber einem solchen Programm, das darauf hinzielt, die Kirche zu untergraben und jegliche bürgerliche Ordnung zu zerstören, ist es strenge Pflicht der katholischen Wähler, von den ihnen durch das Gesetz gewährten Rechten Gebrauch zu machen und zum Siege von Abgeordneten beizutragen, welche die ernste und wirksame Bürgschaft leisten, sich solchem Uebel zu widersetzen, sowie die Religion in Italien vor solchem Schaden zu bewahren. „Bei Erfüllung dieser höchsten Pflicht," so heißt es weiter, „ist es indes nötig, daß die katholischen Wähler sich an die von demjenigen, der allein dazu berechtigt ist, gegebenen Normen genau halten, denn wenn sie anders handelten, würden sie zeigen, daß sie von der Heiligkeit jener Grundsätze, zu deren Verteidigung sie sich anschicken, nicht tief durchdrungen sind. Nachdem sie also von ihren Bischöfen, falls diese es für nötig erachten, die Erlaubnis, an die Urnen heranzutreten, erlangt, ist es gut, daß die katholischen Wähler sich bezüglich der Gesinnungen der vorgeschlagenen Kandidaten Sicherheit verschaffen und vor allem von jenen, die sie mit ihren Stimmen unterstützen wollen, eine möglichst freimütige und klare, öffentliche Erklärung fordern, wonach dieselben sich verpflichten, nicht nur jene Programme entschieden zu bekämpfen und allen vom Haß gegen die religiösen Grundsätze der Katholiken diktierten Gesetzesanträgen entgegenzutreten, sondern auch so weit als möglich für jenes religiöse und soziale Programm einzutreten, nach dem sich die ganze Aktion der italienischen Katholiken einzurichten hat gemäß dem vom Nationalkongreß in Genua einstimmig gefaßten Beschluß, und das sich in folgenden Punkten zusammenfassen läßt: Bekräftigung des Rechtes der Nation auf den katholischen Religionsunterricht in den Privatschulen aller Grade; Begünstigung der Unterrichtsfreiheit gegenüber den gegenwärtigen Tendenzen der staatlichen Laizisierung, welcher die Verordnung Rava, deren Ausführung sich bereits, besonders in Rom, als unmöglich erwies, einen kräftigen Anstoß gab; Verteidigung der Privatschulen, welche durch stets mehr vexatorische Bestimmungen von den öffentlichen Behörden in eine Lage erniedrigender Inferiorität gedrängt werden; Unterstützung jenes sozialen Programms, das, auf dem Evangelium fußend, von den erhabenen Oberhäuptern der Kirche eindringlich vorgehalten wurde, ein Programm, durch welches die Hebung der arbeitenden Klassen angestrebt wird aus Gründen der Gerechtigkeit und zur Erhaltung des Friedens zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft. — Es ist nötig, die Aufmerksamkeit der Kandidaten in besonderer Weise hinzulenken auf die Notwendigkeit, der Entwicklung der bestehenden sozialen Gesetzgebung immer größere Sorgfalt angedeihen zu lassen, indem sie durchdrungen werde von katholischen Grundsätzen betreffend Sonntagsruhe, Arbeiter- und besonders Frauen- und Kinderschutz, Arbeitsunfälle, Mutterheime, Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit usw., speziell aber betreffend Gleichstellung der durch Willkür und Gewalt von dem Recht der Vertretung im obersten Arbeitsrat und den anderen staatlichen Oberräten ausgeschlossenen katholischen Organisationen mit den anderen." „Da nun aber," so fährt das Rundschreiben fort, „ohne Organisation und Disziplin der Sieg unmöglich ist, so halten wir es für unsere Pflicht, nochmals die Notwendigkeit der Organisation zu betonen und uns auf die Disziplin der Katholiken zu berufen, damit in den einzelnen Orten nicht einer unserer Wähler seiner Pflicht untreu werde, sei es, daß man die Wahlbeteiligung verfüge, sei es, daß man es für nötig erachte, bei der Wahlenthaltung zu verharren. Jeder denke an die höchst schwere Verantwortung, die er übernimmt, wenn er sich über Bestimmungen hinwegsetzt, die von dem gegeben werden, der dazu das Recht hat, und demnach halte er sich daran."

Zum Schluß wird an die katholischen Wähler nochmals die eindringliche Mahnung gerichtet, sich davor zu hüten, aus persönlichem Interesse einem Unwürdigen ihre Stimme zu geben, was Verrat wäre am eigenen Gewissen in einem für Religion und Vaterland so ernsten Augenblick.

Allem Anscheine nach werden die katholischen Wähler in manchen Bezirken diesmal dabei sein: Elettori Si — Eletti No. Die gewählten Katholiken werden nicht eine offizielle, katholische, politische Fraktion bilden, sondern als Verteidiger der Ordnung lediglich auf eigene Verantwortung an der Gesetzgebung mitzuarbeiten haben.

Deutsch-Amerikaner über den Niedergang der Sittlichkeit.

In Nr. 6 vom 6. Februar 1909 (S. 95) wurde ein bedeutsamer Brief veröffentlicht, den Msgr. Joseph Rainer, Generalvikar der Erzdiözese Milwaukee, an die „Allgemeine Rundschau" gerichtet hatte. Mittlerweile trafen verschiedene Zuschriften aus Amerika ein, die sich in ähnlichem Sinne aussprachen, u. a. ein Brief von Bibliothekar J. S. in St. Francis, Wisc., welcher der . . . . . „Allgemeinen Rundschau" in ihrem schweren Kampfe Gottes Segen wünscht. Heute liegt wieder eine sehr beachtenswerte Stimme aus Amerika vor. Dieselbe stammt von einem deutschen Gelehrten, der im vergangenen Sommer von der preußischen Regierung als Austauschkandidat an die Clark University in Worcester geschickt wurde. Wir geben den interessanten Brief im vollen Wortlaute wieder:

„Worcester, Mass. U. S. A., February 13. 1909.

Euer Hochwohlgeboren wollen mir den Ausdruck innigster Freude gestatten über die mannhafte Haltung der . . . . . „Allgemeinen Rundschau" im Kampfe gegen die Sintflut, welche seit längerer Zeit schon die Literatur, eine gewisse Kunst und neuerdings auch die Bühnen verseucht. Alle mir bekannten Deutschen in Amerika sind mit mir tieftraurig über das Auftreten von Symptomen, die eine schwere Krankheit des deutschen Volkes ankündigen, eine Krankheit, die den rapiden Niedergang der Nationen bedeutet, unter denen sie auftritt, wie uns die Geschichte deutlich lehrt. Die Amerikaner sehen uns verwundert an und fragen: „What's the matter with Germany?" Derartige öffentliche Schweinereien, derartige Volksvergiftungen sind in den Vereinigten Staaten unmöglich. Die Amerikaner waren bisher die enthusiasmiertesten Bewunderer deutscher Wissenschaft und Kunst, und sie sind bis auf diesen Tag überzeugt, daß die deutsche Kultur das Ideal ist, das man anstreben müsse. Die zahlreichen Verirrungen des sittlichen Gefühls aber, die immer häufiger auf deutschem Boden in die Erscheinung treten, beginnen die Bewohner der mächtigsten Republik, die sicher von aller Prüderie frei sind, mit einem höchst verderblichen Skeptizismus bezüglich der Zustände „in the old country" zu erfüllen. Es tut mir bitter weh, konstatieren zu müssen, daß die Ansichten von echter gesunder Sittlichkeit in den Vereinigten Staaten rein und edel sind, während man sich in meinem lieben Vaterlande Dinge bieten läßt, die auf den Ruin hinarbeiten. Ich bin als Student vor wenigen Jahren an verschiedenen deutschen Universitäten herumgekommen. Damals schon war Deutschland nicht mehr das alte Land der Ehrbarkeit und Treue, das einst dem Römer so sehr imponierte. Aber heute scheint der krasse Materialismus jenseits des Ozeans in ganz erschreckender Weise in praktische Lebensformen umgesetzt zu werden. Je schwerer der Kampf der „Allgemeinen Rundschau" unter ihrem . . . . . Herausgeber, um so trauriger für das deutsche Volk! Euer Hochwohlgeboren wollen, bitte, nicht aufhören, dem deutschen Volke die Augen offen zu halten.

Das wünscht aufrichtig im Namen einer großen Anzahl von Deutschen in Amerika

Dr. phil. Heinrich Beisenherz."

* * *

Digitized by Google

Mit welch energischen Mitteln man in Amerika gegen sittlichen Schmutz vorgeht, möge an einem kleinen Beispiel gezeigt werden. Aus St. Louis geht uns ein Ausschnitt aus der katholischen deutschen Tageszeitung „Amerika" vom 9. Februar 1909 zu. Dort liest man:

„In Chicago ist auf Veranlassung des „Hull House" der Geschäftsführer eines dortigen Theaters niederen Ranges, eine Tänzerin und deren Impresario verhaftet worden. Die Anklage lautet auf „Aufführung eines unanständigen und unsittlichen Stückes". Der Anwalt des Jugendgerichtes und einige Zeugen erklärten, daß das Auftreten der Tänzerin das Schamloseste böte, was sie je im Leben gesehen hätten. Zu bemerken sei dabei noch, berichtet die „Ill. Staatszeitung", daß die Unternehmer desselben Theaters bereits im Sommer einmal wegen einer ähnlichen Schaustellung mit den Behörden ernstlich aneinander geraten seien. Das genannte Blatt, das die Angelegenheit in einem Leitartikel behandelt, stellt sich dabei ganz auf den Standpunkt der Vertreter des „Hull House". In der Regel dränge sich zu solchen schmutzigen Vorstellungen, deren Preise auch dem sprichwörtlich Unbemittelten den Zutritt ermöglichen, die grüne Jugend in Massen heran. Und deren Herz und Gemüt werde dort vergiftet. Das müsse verhütet werden. „Ein Urteil über Absicht und Wirkung dieser Schaustellungen aber vermag sich jeder lebenserfahrene Mann mit gesunden Sinnen zu bilden," heißt es in dem Artikel des weiteren. „Und dieses Urteil sollte man auch den überwachenden Polizisten zutrauen. Selbst ein kleiner Uebergriff wird ihnen gewiß nicht gar zu schwer in Anrechnung gebracht werden, denn es gilt die Beseitigung eines großen und schweren Gemeinschadens." — Das ist auch unsere Ansicht. — Nun eine andere Frage. Man hört oft fast rühmend behaupten, die Hälfte aller Bewohner Chicagos seien katholisch! Warum ging dieser Protest, der nicht erst gestern nötig geworden, nicht von ihnen aus? „Hull House" erfreut sich keiner großen Beliebtheit in katholischen Kreisen. Unser Ideal ist es am Ende auch nicht, weil die von ihm ausgehenden Bestrebungen der religiösen Grundlage entbehren. Darüber darf man aber nicht übersehen, daß „Hull House" viel Gutes will und auch erreicht, manches betreibt, was andere Leute tun sollten — und nicht tun!"

Wald im Schnee.

O tiefgeheimnisvolles Schweigen,
O Wald voll Glimmerglanz und Duft,
Wie weiße Marmorsäulen steigen
Die Tannen in die klare Luft.
O Winterwald, voll weichem Prangen,
Du liegst, ein leuchtend Wunderland,
Als wärst du neu hervorgegangen
Aus deines Schöpfers Meisterhand.

Es deckt der Schnee mit dichtem Linnen
Des stillen Forstes fernsten Saum,
Und glitzernde Kristalle spinnen
Den Silberflor von Baum zu Baum.
Rings unberührte, keusche Weiße,
Kein Laut durchbricht die Einsamkeit,
Der Plauderbach träumt unterm Eise
Im Felsentale tiefverschneit.

Da horch! gedämpftes Silberklingen
Von Schlittenglöcklein fern im Tann,
Und Lachen, Jauchzen, Peitschenschwingen
Zerbricht des Schweigens tiefen Bann.
Erschrocken flieht vor Menschennähe
Das Wild daher in scheuer Hast,
Mit rauhem Schrei schwingt sich die Krähe
Empor von dem verschneiten Ast.

Ein Rieseln windverwehter Flocken,
Nur dann und wann ein Widerhall
Wie vom Geläut entfernter Glocken,
Verrauscht der Freude lauter Schall.
Und wieder deckt des Winters Schweigen
Die weiße Waldesherrlichkeit,
Und schimmernd blüht auf stillen Steigen
Die blaue Blume: Einsamkeit.

Josefine Moos.

„Hygienische Bedarfsartikel."

Ein ernstes Wort an die deutsche Nation.

Von Dr. Corner.

Das hätte sich Pettenkofer wohl nicht träumen lassen, als er für sein System der wissenschaftlichen Gesundheitslehre die Bezeichnung „Hygiene" prägte, daß dieses Wort im zwanzigsten Jahrhundert mißbraucht würde, um für Niedrigkeiten ein Schlagwort abzugeben. Doch es geht hier wie mit der „Kunst", der freien, edlen Himmelstochter, die auch — von ihrer Höhe herabgezerrt — den Deckmantel bilden muß für Cochonnerien gewöhnlichster Art in Bild und Wort, auf der Bühne und in pseudowissenschaftlichen Vorträgen. Ist es nicht empörend, wenn wir heute in den Anzeigen vielgelesener Tagesblätter (leider lassen auch einige gutgesinnte Zeitungen es hier an der nötigen Vorsicht fehlen) und Familienjournale die Anpreisungen „hygienischer" Bedarfsartikel lesen? In Auslagen und Verkaufsräumen von Gummigeschäften, Instrumentenläden, ja sogar bei Barbieren ist dieses Zeug allen kaufbereit. Aufdringliche Hausierer aber tragen nun schon diese Waren von Haus zu Haus und drängen die Leute, davon zu kaufen.

Darf man da ruhig zusehen? Was hat denn diese Art Waren mit Hygiene, mit Gesundheitspflege zu tun? Wo es sich doch nur darum handelt, durch sie dem ungezügelten sexuellen Verkehr der Geschlechter Raum zu schaffen. Allerdings haben „Männer der Wissenschaft" in öffentlichen Vorträgen und populären Büchern (s. u. a. Forel, Die sexuelle Frage) die jungen Leute beider Geschlechter und Eheleute direkt aufgefordert, solche hygienische Bedarfsartikel anzuwenden, damit sie schrankenlosem Geschlechtsgenusse sich hingeben können, ohne dabei der Furcht vor geschlechtlicher Ansteckung oder der Schwängerung der Frau ausgesetzt zu sein. Die „Verhältnisse" haben sich diese furchtbaren Irrlehren zu nutze gemacht. Tausende junger Eheleute, die in den ersten Jahren keine Kinder „haben wollen" oder „brauchen können", entweihen durch solche Artikel ihre Verbindung. Und nicht etwa nur in den Großstädten, auch schon in den kleineren Städten und auf dem Lande fanden die Artikel Eingang dank der schrankenlosesten und intensivsten Reklame der Fabrikanten und Händler, sowie infolge der stillen Propaganda derer, die solche anwenden. Der Umsatz der Artikel geht in die Millionen.

Er bedeutet eine Volksvergiftung schwerster Art nach der sittlichen wie nationalen Seite und ist den tiefen Schädigungen, die der Alkoholismus setzt, zum mindesten gleich zu achten. Denn das System der hygienischen Bedarfsartikel, in einem Volke zur Anwendung gelangt, bedingt die absichtliche, gewollte Zerstörung seiner Fruchtbarkeit und Fortpflanzung und dazu die Begünstigung sexueller Ungezügeltheit, die zum Untergang des Volkes führen muß. Wohin solche Systeme bringen, zeigt Frankreich, das dem sicheren völkischen Aussterben entgegeneilt. Aber auch in Deutschland geht die Geburtsziffer ständig zurück, und der Geburtenüberschuß, d. i. die Zahl, welche angibt, um wieviel die Ziffer der Geburten (Lebendgeborene) jene der Sterbefälle überragt, wird immer kleiner. Er betrug im Jahre 1902: 902 243; 1903: 812 173; 1905: 792 839. Noch haben wir also zwar Jahr um Jahr eine Bevölkerungszunahme; aber wie lange noch, wenn die Anwendung der „hygienischen Bedarfsartikel" in den breiten Massen um sich greift?

Hier muß ein Schutz der Volkszerstörung entgegengesetzt werden. Es ist eine ernste Pflicht für jeden wirklich, nicht nur in der Phrase national gesinnten Deutschen; eine ernste Pflicht für jeden, dem christlich-deutsches Empfinden innewohnt, hier zu wirken nach Maßgabe seines Einflusses, um der Verseuchung des Volkes Einhalt zu tun. Mit allen verfügbaren Mitteln muß der Fabrikation und dem Import der Artikel, dem schrankenlosen Handel mit ihnen entgegen getreten werden. Es ist unheilvoll, diesem fressenden Uebel an unserem Volkskörper mit verbundenen Augen, falscher Prüderie oder einem resignierten laissez faire, laissez aller gegenüber zu stehen. Uns allen gilt vielmehr der klassische Mahnruf: Eheu! hora quota est? — soll unser deutsches Volk nicht den Weg wandeln, den vor ihm so viele gewandert — den Weg sittlicher Entartung und völkischen Todes.

Unser Volk muß zurückkehren zu den ewig unwandelbaren Gesetzen der Menschheit und Sittenstrenge, die schon ein edler Römer vor mehr denn achtzehnhundert Jahren gegenüber dem Sumpfe sittlicher Verkommenheit seines eigenen Volkes als nachahmenswerte Germanentugenden pries, die in den Glanzzeiten des Mittelalters unser Volk stark und mächtig machten und zu

Digitized by Google

Heldentaten fähig, die wir schwächlichen Epigonen staunend bewundern. Eine keusche Jugend, die ihre Kräfte zusammenhält für den kommenden Ernst des Lebens; ein keusches Familienleben, das für gesunden Nachwuchs bürgt, braucht unser Volk, damit es in den gewaltigen Rassenkämpfen, die uns bevorstehen, sich siegreich behaupte und die christliche Vormacht bleibe, die es in früheren Jahrhunderten gewesen.

Studentenheime.

Von Franz X. Drexl, gepr. Lehramtskandidat.

Ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit ist das immer mehr anwachsende Interesse für die soziale Frage. Und was man vor einem halben Jahrhundert noch in das Reich des Märchens verwiesen hätte, ist heute zur Tatsache geworden: auch der Student hat angefangen, von „der Menschheit Höhen" herabzusteigen und, wie Dr. C. Sonnenschein in der 1. Nummer des „Akademiker" (November 1908) so treffend sagt, „aus der Einengung akademischen Lebens die Wege zum Volke zu finden, aus den Studierstuben und von den Fechtböden die Brücken zu schlagen zu denen da draußen, die uns so in der Ferne lagen."

Ich bin nun sicher der letzte, der diese freudige Erscheinung bemängeln wollte. Im Gegenteil, ich freue mich aufrichtig über die schönen Erfolge, die unsere verschiedenen sozialen Studentenzirkel in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Bestehens zu verzeichnen haben. Doch scheint es mir, als ob man in dieser ganzen Bewegung nur zu leicht das eine vergißt, daß nämlich die soziale Tätigkeit des Studenten sozusagen an seinem eigenen Körper beginnen müsse. Wer selbst Student gewesen ist, wird meiner Ansicht beipflichten.

Seitdem ein gewisser demokratischer Zug die Unterschiede zwischen den einzelnen Ständen auf geistigem Gebiete verwischte und man anfing, die Menschen nach ihren Leistungen einzuschätzen, seitdem drängen die niederen und mittleren Klassen unaufhaltsam hin zu den höheren Berufen und Lebensstellungen. Es wäre nicht uninteressant, in dieser Hinsicht das statistische Material, das in den Universitätskanzleien ruht, vorgelegt zu sehen. Mit dieser Erscheinung aber geht eine andere Hand in Hand: der harte Kampf, den so mancher Student in der Sorge um das tägliche Brot zu bestehen hat, und der Konflikt in seinem Innern zwischen dem gesteckten hohen Ziel und den geringen Mitteln, die ihm zu dessen Erreichung zu Gebote stehen. Wer mit offenen Augen durch die Räume der Universität geht, für den redet manches Studentengesicht eine deutliche Sprache.

Da muß die soziale Tätigkeit einsetzen! Ich weiß nun allerdings, daß speziell für katholische Studenten in dieser Beziehung durch ein paar Vereine manches geschieht. Wie weit die Unterstützungen gehen und welcher Art sie sind, ist mir nicht bekannt; aber ich glaube in der Annahme nicht fehlzugehen, daß es Geldspenden sind, die hier den Petenten zugewiesen werden. Aber das hilft meines Erachtens gar nicht viel. Es mag ja ein Mittel gegen die äußerste materielle Not sein; der moralische Wert ist sicher kein großer. Man denke sich einen Studenten, der sich seiner Bildungsstufe bewußt ist und auch ein gewisses ästhetisches Empfinden und Ehrgefühl sein eigen nennt. Bei seinen knappen Vermögensverhältnissen ist er gezwungen, in einem gewöhnlichen Gasthaus zu speisen, oft Tisch an Tisch mit Leuten, deren Reden und Gebaren das Mißliche seiner Lage in noch grellerem Lichte erscheinen lassen. Seine „Bude" ist alles eher denn ein gemütliches Heim; ein paar alte Möbel, schäbige Tapeten, die obligaten farbigen Bilder, die, anstatt zu zieren, noch mehr verunstalten; dazu meistens die Schikanen von seiten einer Hospita, in welcher der beständige Umgang mit dürftigen Studenten jedes edlere Gefühl abgestumpft hat: da soll er sich zu Hause fühlen, da soll es eine Lust sein zu studieren!

Nein! Das erste ist, daß der Student in einer Umgebung lebt, die seinen geistigen Bedürfnissen angepaßt ist, zum mindesten seine Würde und sein Ehrgefühl nicht verletzt. Das einzige Mittel aber dazu sind Studentenheime; und zwar Studentenheime im großen Stil: geräumige moderne Bauten, in denen in einfacher, aber würdiger Weise den Bedürfnissen unserer Studentenwelt Rechnung getragen wird. Als Muster kann hier das vor ein paar Jahren erbaute Studentinnenheim in Berlin dienen. In der „Kölnischen Volkszeitung" stand damals ein ausführlicher Bericht zu lesen über dessen zweckentsprechende und gediegene Einrichtung: alle Zimmer gleich groß, hell, geschmackvoll tapeziert; durchwegs gleiche, weißgestrichene Möbel — als sehr praktisch wurde der Schlaf-Diwan hervorgehoben, der mit einem Schubfach zur Aufbewahrung des Bettes während des Tages versehen ist —; dann ein Speisesaal, Lesezimmer usf.

Ein solches Heim wäre nicht bloß ein Segen für Minderbemittelte, sondern auch eine Wohltat für Zahlungskräftigere; denn über den hohen Wert dieser Art des Zusammenlebens mit Seinesgleichen und des gegenseitigen anregenden Verkehrs brauche ich kein Wort zu verlieren. Die Rentabilität eines derartigen Unternehmens steht für mich außer jedem Zweifel.

Möge dieser Gedanke, der sicher hier nicht zum erstenmal ersonnen wurde, nicht unbeachtet bleiben. Die Zeit ist vorüber, wo der Student benannt wurde wie lucus a non lucendo; der heutige fieberhafte Betrieb auch auf dem Gebiet des Geisteslebens erfordert von einem jeden den vollen Einsatz aller Kräfte. Erleichtere man besonders dem weniger mit Glücksgütern Gesegneten dieses Ringen dadurch, daß man in der angegebenen Weise ihm die Wege zu seinem Ziele ebnet, die Bedingungen zu einem freudigen Schaffen ihm an die Hand gibt.

Zu neuen Zielen.

Wem das jugendfrohe Heute lobt,
Soll nicht fragen nach dem Traum vom Tod.
O, er hebt noch früh genug die Hände
Um der Jugend und der Liebe Ende.

Wenn die Zeit in ewig stille Flut
Taucht wie brennendrote Sonnenglut,
Blicke nicht zurück auf tote Tage,
Schließ' in dich die stumme Trauerklage!

Ueber Leichen hebt die neue Welt
Ihren Glanz, der jedes Dunkel hellt;
Und auf schmalen, lichtumsäumten Kielen
Steu're mutig durch zu neuen Zielen — —

Hans Gesold.

Die ersten heimatlichen Arbeiterkurse.

Von

phil. C. Berrenrath, Marburg.

Mit stolzer Sicherheit schreitet die sozialstudentische Bewegung auf ihrem Siegeslauf voran. Aufrichtige Freude wird jeden erfüllt haben, der sich davon überzeugen konnte, mit welch großem Interesse in den Herbstferien des vorigen Jahres eine emsige Regsamkeit unter den Studenten allerorts sich entfaltete. Und wohlberechtigt können die Düsseldorfer sich sagen, daß gerade sie durchaus nicht den geringsten Anteil daran haben. Sie sind es gewesen, die (neben Studenten in Aachen und Euskirchen) eine Anregung, die Herr Dr. Sonnenschein in seiner Broschüre „Kann der moderne Student sozial arbeiten?" (Volksvereinsverlag 1908) gegeben hatte, nämlich auch in der Heimat Arbeiterunterrichtskurse abzuhalten, zuerst aufgegriffen und, so dürfen wir wohl behaupten, auch glücklich durchgeführt haben.

Diese heimatlichen Arbeiterkurse fanden statt für die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften und Arbeitervereine, die sich so zahlreich daran beteiligten, wie man sicherlich nicht erwartet hatte. An dem Eröffnungsabend meldeten sich 70 Arbeiter zur Teilnahme, eine Zahl, die sich im Verlaufe des Kursus so steigerte, daß alsbald 100 Hörer aufgebracht waren. Teilweise besuchten die Arbeiter sämtliche drei Fächer; im übrigen wies die stärkste Beteiligung der Deutschunterricht auf, dann Rechnen und endlich Geographie.

Außer dem Obengenannten waren es noch 7 Studenten, die den Unterricht erteilten derart, daß neben dem jeweiligen Kursleiter stets noch ein bis zwei andere Studenten anwesend waren, die unter die Hörer gingen und den einzelnen nach halfen, wenn sich etwa noch Schwierigkeiten in dem durchgenommenen Stoff zeigten. Dadurch gestaltete sich das Verhältnis zwischen Studenten und Arbeitern, die einander immer

Digitized by Google

näher traten, zu einem recht freundschaftlichen. Ein besonders großer Vorteil, der sich da für den Studenten ergibt, ist der, daß er einmal hineinblicken kann in die Gesinnungsart des Arbeiters, daß er die Arbeiterschaft mit ihren Freuden und Sorgen aus eigener Anschauung kennen und beurteilen lernt.

Um nun noch einen Blick zu werfen auf den Unterricht selbst, so fand dieser an drei Abenden der Woche statt; es wurde folgender Stoff behandelt:

1. Deutsch. In der ersten Hälfte des Abends wurde Orthographie und Stilistik geübt, und zwar hauptsächlich in Briefen, Entschuldigungsschreiben, Eingaben an die Behörden usw. — In der zweiten Hälfte fand eine Durchnahme solcher Theaterstücke statt, die in der laufenden Saison im Stadttheater als Arbeitervorstellungen gegeben werden. Natürlich konnte gerade dadurch das Interesse leicht gefesselt werden. Es wurden besprochen: Meyer-Förster: Alt-Heidelberg; Thomas: Mignon; Lortzing: Zar und Zimmermann. Gleichzeitig wurde bei dieser Gelegenheit eine allgemeine Uebersicht gegeben über die Arten des Dramas und der Oper.

2. Rechnen. Der Kursleiter ging nach dem Berliner Rechenbuch für Arbeiterkurse vor und nahm in ansprechender Weise hauptsächlich solche Aufgaben durch, die dem praktischen Leben des Arbeiters entnommen sind, leichterer und schwererer Art.

3. Geographie. Hier gestaltete sich der Unterricht sehr interessant, da der Kursleiter auch das Gerichtswesen, die Verfassung, überhaupt die inneren Einrichtungen des Landes berücksichtigte. Es wurden der Reihe nach besprochen: Rheinprovinz, Preußen, Deutschland, Balkan mit Bezug auf die schwebende Orientgefahr und endlich die wichtigsten Verkehrsstraßen der Welt.

In den Weihnachtsferien wurde das Werk in etwa fortgeführt durch 4 Vorträge, die durch phil. H. Manthe, Bonn, und durch den Obengenannten vor einer zahlreichen Zuhörerschaft gehalten wurden über folgende Themata: 1. Geschichte und Entwicklung der Stadt Düsseldorf; 2. die Arbeitslosigkeit; 3. das deutsche Zeitungswesen; 4. die Verfassung des Deutschen Reiches.

Auf all diese Arbeit schauen die beteiligten Studenten mit dem Gefühl größter Befriedigung zurück. Es war in der Tat eine einzigartige, reizvolle Freude, vor einer Zuhörerschaft von Arbeitern zu unterrichten, die, obwohl sie natürlich ihren Lehrern an Jahren voran waren — das Durchschnittsalter betrug etwa 25—27 Jahre —, stets hochgradigen Eifer, unablässiges Interesse und feinfühlende Bescheidenheit an den Tag legten. Immer wieder äußerten sie sich mit anerkennenden Worten über die Bereitwilligkeit, mit der die Studenten sich ihnen widmeten.

So kann man denn mit Mut und Zuversicht in den nächsten Ferien an den weiteren Ausbau dieser heimatlichen Arbeiterkurse herantreten und hoffen, daß diese Tätigkeit auch dann wieder schöne Erfolge zeitigen wird.

Aus dem Münchener Kunstverein.

Der Februar brachte eine Anzahl interessanter Sondergruppen, von denen mehrere über die gewöhnliche Dauer von einer Woche hinaus sich ausdehnten. Man hat uns dabei zwar das Schaffen verschiedener, auch weniger bekannter Künstler eindringlich vor Augen gestellt. Dennoch bleibt die Frage, ob es empfehlenswert sein kann, zugunsten einiger Weniger breite Wandflächen mit Beschlag zu belegen, während viele andere Künstler, die doch gleichfalls ein Plätzchen haben möchten und auch verdienten, darüber beiseite gestellt werden, was denn zu Verstimmungen, unter Umständen womöglich zu leicht vermeidbaren Mißdeutungen Anlaß gibt. — Von den Sondergruppen war von Wichtigkeit jene von Gemälden Cäsar Kunwalds. Er ist Oesterreicher von Geburt, studierte in Weimar und Paris und verdankt diesen Einflüssen eine außerordentliche Vielseitigkeit der Gegenstände und der Techniken. Noch ist vieles unausgeglichen; aber was er zeigt, beweist ein starkes, dabei biegsames Talent, dessen Leistungen bei weiterer Abklärung gewiß unter den besten künftighin genannt werden dürften. Besonders hervorragend sind Kunwalds Bildnisse, die alle etwas erzählen, tiefe Blicke in den Charakter der Personen tun lassen. — Eine Kollektion großformatiger Porträts von Hans Schadow trat hiergegen in Auffassung und Durchführung ganz erheblich zurück. — Sehr bedeutendes Interesse bot die Sammlung von Karl Blos. Auch seiner sei hier zunächst als Porträtist gedacht. Als solcher stellt er seine Persönlichkeiten nicht gerade mit größter Tiefe vor Augen, aber vielleicht gerade darum dem Wesen einer Anzahl von ihnen am angemessensten. Seine Art des Vortrages ist frisch und lebendig, dabei von einer Art, die ein wenig an jene verflossener Jahrzehnte mahnt, solid und vornehm, ohne Uebertreibungen der Eleganz, ohne Experimente. Eine besondere Stellung nehmen innerhalb der Blosschen Kunst seine Schilderungen alter Stadtarchitekturen und Interieurs ein, die durch brillante feine Färbung, sowie durch die treffliche Schilderung der Effekte einfallenden Lichtes erfreuen. Auch hier alles ohne Züge von Genialität, aber durch und durch solid, eine kräftige Kost nach so viel überwürzten Sachen, die man uns sonst vorsetzt. — Die anderen Sondergruppen bestanden, wie auch zum Teil jene von Kunwald, aus Schöpfungen der Landschaftsmalerei. Da war die Ausstellung von Otto Strützel, dem trefflichen Meister, dessen Art sich unter den Einflüssen der dachauischen Natur besonders charakteristisch herausgebildet hat, nachdem er zuerst in Leipzig, später in Düsseldorf studiert hatte. Ein treffliches Naturempfinden, ein tiefer Blick für die Seele der Landschaft offenbart sich in diesen Studien. — Mehr der älteren Richtung gehören die Landschaften von Otto Gampert an, die in ihrer Wirkung nur manchmal etwas zu sehr ins Dekorative hinübergehen. — Höchst verschieden hiervon sind die mit Staffagefiguren belebten Landschaften von J. E. Sauer, welche bisher noch nicht mit allseitigem Gelingen, aber immerhin mit sichtlich guten Ansätzen für die Zukunft Licht- und Luftstudien darbieten. — Charakteristisch ist das Farbenempfinden von E. Jokisch, der die leuchtenden Goldfarben des Herbstes bevorzugt. Auch die Isartalstudien von Felix Eisengräber und von Paula Riezler-Kraft, die sehr delikat gefärbten Landschaften von Paul Ehrenberg, die stimmungsvollen Studien von Verena Ermann, die Zeichnungen von K. H. Müller, in denen das Architekturelement stark hervortritt, verdienen Anerkennung, nicht minder jene Stücke, die Carl Voß ausgestellt hat, der auch als Interieurschilder Gutes bietet. Zu den Glanzpunkten der Landschaftsmalerei endlich gehörten zwei Stücke von Gustav Schönleber, von denen das kleinere (Ansicht von Besigheim) eine ganz wundervolle Leistung ist, während die sehr große Schilderung von Laufenburg mit dem über seine (dem Industrie- d. h. Geldmoloch verfallenen) Stromschnellen hinbrausenden Rhein trotz aller vorzüglichen Qualitäten doch ein wenig äußerlich wirkt. — Im übrigen war die Landschaftsmalerei noch durch sehr viele Werke vertreten, die hier beim besten Willen nicht alle genannt werden können. Nur herausgegriffen seien die in blauen Tönen leuchtenden Stücke von Desclabissat, die tüchtigen Marinen von Alfred Bachmann, die Hochgebirgsschilderungen von Treichler. — Die graphischen Künste waren durch feine Monotypdrucke von S. Landfinger, heimatlich freundliche Stadtbildchen (Lithographien) von Paula Baur-Isaig vertreten, sowie durch eine große Kollektion tüchtiger und vielseitiger Plakatstudien von Ludwig Hohlwein, bei denen besonders jene mit Tierdarstellungen Interesse beanspruchten.

Dr. O. Doering-Dachau.

Aus ungedruckten Witzblättern.

Deutsche Gründlichkeit.

Der Deutsche muß recht gründlich sein,
Fragt nicht lang, wo und wie!
Hat er am Aermel einen Fleck,
So lernt er gleich Chemie!

Doch bis er diese gründlich kann,
Eilt viele Zeit vorbei . . .
Der Fleck ist zwar noch immer da,
Der Rock ist längst — entzwei!

Selbst mit dem Rechte treibt man's so;
Man sucht, was Rechtens sei . . .
Doch eh' man weiß, was Rechtens ist,
Ist's mit dem — Recht vorbei! . . .

H. Stürmer.

Die drei serbischen Brüder.

Es saßen beim schäumenden, funkelnden Wein
Drei serbische Brüder und sangen;
Voll Jubel ertönte der Zecher Lied
Und lustig die Becher erklangen.

Der Erste, der Kronprinz von Serbien war's,
Ein eingebildetes Söhnchen,
Der schrie, was er kunnt': „Es lebe der Krieg,
Der hilft mir aufs wacklige Thrönchen!"

Der Zweite, Minister des Aeußeren, sprach:
„Es lebe die Renommage!
Denn, kommt es zum Krieg, riskieren wir was,
Als höchstens 'ne weit're Blamage?"

Digitized by Google

Der Dritte, Minister von Serbiens Finanz,
Der lachte wie nicht mehr gescheite:
„Es lebe der Krieg, bankrott sind wir schon,
Was können wir mehr sein, als pleite!"

Verständnisinnig umhalsten sie sich
Und schrieen die drei in die Weite:
„Es lebe die serbische Wirtschaft hoch:
Krieg, Renommage und Pleite!" Ridens.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Als Gregers Werle in Ibsens „Wildente" stellte sich Herr Dr. von Jacobi vom Deutschen Theater in Berlin vor, um sich um die Nachfolge Monnards zu bewerben. Mochte im ersten Augenblick die Maske befremden, die mehr einem verkümmerten Klavierspieler als dem Sohne eines Großhändlers glich, so wußte sein gewandtes, sicheres Spiel bald zu fesseln. Er erzielte große Wirkung und blieb doch immer schlicht und einfach; zeigte sich mithin als eine gewiß nicht alltägliche Erscheinung. Wir werden den Künstler in einer weiteren Ibsenrolle, den Dr. Rank in „Nora", sehen. Man darf im vorhinein annehmen, daß er auch hierin Vorzügliches bieten wird, darum wäre das Auftreten in einer ganz anders gearteten Charge zur Bildung eines Gesamturteils lehrreicher. Der Kunst des sehr beifällig aufgenommenen Gastes steht diejenige Steinrücks am nächsten, der den alten lebensbankrotten Wildentenjäger mit feinen Mitteln gestaltete. Der Photograph Ekdal Lützenkirchens ist an und für sich eine glänzende Leistung. Ihr manchmal etwas greller Farbenauftrag kontrastierte allzu lebhaft Jacobi gegenüber, wie ich überhaupt einen gedämpfteren Grundton der Stimmung bei Ibsen vorziehe. Frl. Schwarz als Gina ist aus dem tüchtigen übrigen Ensemble noch hervorhebenswert. Frl. Gottlieb macht Fortschritte; dies muß anerkennen, auch wer das sich aufopfernde Kind in schon bedeutenderer Vertretung gesehen hat.

Gärtnerplatztheater. Freundliche Aufnahme fand „Hugdietrichs Brautfahrt", komische Märchen-Operette von Rideamus, Musik von O. Straus. Wie in ihren für meinen Geschmack ungenießbaren „Lustigen Nibelungen", karikieren hier die Autoren ein Heldengedicht. Diese Sorte Humor erscheint mir als eine Verpöbelung, und den schalen Witz sollen kalt berechnete Zoten schmackhafter machen. Besser als der Text ist die Musik. Straus' zugkräftiger „Walzertraum" ist freilich sympathischer. Man war mit Blumen und Beifall freigebig.

Aus den Konzertsälen. Im 17. Volkssymphoniekonzert wurde uns Walter Schulze-Prisca, ein Geiger von stattlichstem technischen Können und klangschön weicher Bogenführung, vorgestellt, der Beethovens D-Dur-Konzert gut, aber ohne besondere individuelle Färbung vortrug. Der Künstler wurde indes mit starkem Beifall ausgezeichnet. Haydens G-Dur-Symphonie mit dem Paukenschlag und Mozarts D-Dur-Symphonie fanden unter Prills Leitung die gewohnt sorgfältig vorbereitete, schwungvolle Wiedergabe. Das Tonkünstlerorchester machte sich jüngst in seinem historischen Zyklus um eine wohlgelungene Aufführung der Faust-Symphonie verdient. Der chorus mysticus mußte zwar wegfallen, und die rein orchestrale Schlußfassung bedeutet, wiewohl sie von Liszt selbst herrührt, immer eine Abschwächung des Eindruckes, aber Lassalles Direktion bot doch sehr Rühmliches. An einem weiteren Abend machte er uns mit der symphonischen Dichtung „Prometheus" von dem norwegischen Komponisten Johann Selmer bekannt, die Anregungen durch Zeichnungen Max Klingers ihre Entstehung verdankt. Das Werk gehört zur poetisierenden Programmusik, erstrebt jedoch seine Tonmalereien mit sehr primitiven Mitteln, so daß die Wirkung eine recht gemäßigte blieb. Der weitere Abend war dem Münchener Autor Beer-Walbrunn gewidmet. Der „Don Quijoteritt" ist aus der Oper bekannt; er wirkte wieder frisch. Seine symphonische Phantasie op. 11 dagegen blieb ziemlich eindruckslos. Nur selten tauchen in dem Werke Ansätze hübscher Einfälle auf, die für die langen Strecken dürrer Erfindung nicht recht zu entschädigen vermögen. Der Komponist dirigierte selbst. Günstigeres bot ein dritter Abend. Dvoraks „Carneval" ist eine Ouvertüre voll feurigen Temperaments, die Lassalle sehr flott leitete. Am Aschermittwoch erschien sie freilich verspätet. Tschaikowskys pathetische Symphonie hört man immer gern. Neu waren zwei Serenaden für kleines Orchester von Glazounow, die sich durch feine, vornehme Arbeit und Stimmungsmalerei auszeichnen. — Die achte Matinee des Schauspielhauses war Schubert gewidmet, in dessen Wirken Dr. E. Istel in knappen, klaren Sätzen einführte. Elsa Flitch ist als feinsinnige Liedersängerin bekannt; Wanderers Nachtlied und Gretchen am Spinnrad gelangen ihr besonders gut. Den Schluß bildete das Streichquartett, A-Moll op. 29, von dem Ahnerquartett vortrefflich wiedergegeben. Die nächste der stets sehr gut besuchten Matineen wird Eichendorff gewidmet sein. Es gilt nun noch das Referat über einige Konzerte nachzutragen, welche wir aus Raummangel jüngst zurückstellen mußten. Ein von der Associazione Italiana zugunsten des heimgesuchten italienischen Südens veranstalteter Abend brachte Brahms' „Tragische Ouvertüre" und Strauß' „Tod und Verklärung" unter Prills Leitung durch das Konzertvereinsorchester zu schöner Wirkung; besonderes Interesse boten Francesco d'Andrade und Arrigo Serato, letzterer erntete durch den Klangreiz seiner Geige und seine bravouröse Technik begeisterten Beifall. Auch ersterer wurde mit stürmischem Applaus begrüßt. d'Andrades höchster Stimmglanz ist vorüber; aber sein außerordentliches Können weiß seinem Organ noch Töne abzuringen, welche einen Gesamteindruck von nicht alltäglicher Größe hinterlassen. — Wilhelm Sieben hatte in Werken von Bach und Dvorak Erfolg. Neu waren uns Regers drei Stücke op. 103a, die er mit E. Riemann am Klavier sehr günstig zum Vortrag brachte. Sympathische Eindrücke hinterließ das Orgelkonzert von Meta Karin. Die Künstlerin verfügt über gute Technik und Geschmack.

Verschiedenes aus aller Welt. Direktor Max Reinhardt vom Deutschen Theater zu Berlin wird, wie wir schon vor längerer Zeit meldeten, im Sommer 1909 im Münchener Künstlertheater Festvorstellungen veranstalten. Wie uns die Leitung mitteilt, sind Prospekte und Eintrittskarten durch das Bayerische Reisebureau Schenker & Co., München, Promenadeplatz 16, zu beziehen. Das ausführliche Programm wird demnächst bekanntgegeben. In demselben wird, wie man von anderer Seite hört, „Hamlet", „Faust", „Braut von Messina", „Sommernachtstraum" und „Judith" vertreten sein. Reinhardts große Theatererfahrung bürgt wohl dafür, daß die Aufnahme von Stücken, welche lediglich den Neigungen der ausstattenden Maler entsprechen, heuer vermieden wird. — Generalmusikdirektor Ernst von Schuch erlitt bei der vierten Aufführung der „Elektra" in Dresden infolge der Ueberanstrengung eine Muskelzerreißung. Die Heilung wird längere Zeit in Anspruch nehmen, und auch dann dürfte Schuch nur weniger schwierige Opern für den Anfang dirigieren können. — Am Wohnhause Joseph Rheinbergers in München wird eine Gedenktafel angebracht werden, mit deren Ausführung Professor Hermann Hahn im Auftrage einer Anzahl von Schülern und Freunden des Komponisten beschäftigt ist. — Der bevorstehende 100. Geburtstag des Dichters Gogol gibt Veranlassung zu Festvorbereitungen in ganz Rußland. — In Lemberg fanden Demonstrationen gegen Shaws Schauspiel „Frau Warrens Gewerbe" aus Sittlichkeitsgründen statt. — Robert Reinerts in München uraufgeführtes Schauspiel „Krieg" interessierte in Paris im Théâtre Antoine besonders in den ersten Aufzügen. — Professor Max Zenger (München) hat für die Dialogstellen in Méhuls Oper „Joseph in Aegypten" Rezitative geschrieben, die im Dessauer Hoftheater sehr günstige Beurteilung erfuhren. — In Graz hatte die Oper „Herzog Philipps Brautfahrt" von H. von Gumppenberg, Musik von Aug. Reuß, starken Erfolg. Die Kritik beurteilt beide Autoren günstig. Reuß wußte bereits vor einigen Jahren an einem Münchener Kompositionsabend Interesse zu erwecken. — Pfitzners „Rose vom Liebesgarten" wurde in Prag von der Presse warm, vom Publikum kühl aufgenommen. — Die Uraufführung von „Le vieil aigle" von R. Gunsbourg hatte in Monte Carlo Erfolg. Dem Dichterkomponisten wird Selbständigkeit und dramatische Kraft nachgerühmt. — Die Stadt Wien beschloß eine große kritische Gesamtausgabe der Werke, Tagebücher und Briefe Franz Grillparzers zu veranstalten. Mit der Herausgabe des auf 25 Bände berechneten monumentalen Werkes wurde Professor Dr. August Sauer in Prag betraut. — In Wien vermochte Vacchierottis Oper „Alt-Heidelberg" wenig zu interessieren. Das Meyer-Förstersche Stück hat in der Vertonung an Wirksamkeit eingebüßt und die Musik wird als unbedeutend beurteilt. — In der mexikanischen Stadt Acapulco sind bei einem Theaterbrand über 300 Personen ums Leben gekommen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Mit einem jähen Ruck, jedoch mit offensichtlicher Ruhe kam das impulsiv rührige Leben und Schaffen an den Börsen zum Stillstand. Bemerkenswert ist die Reserve, die sich sogar die Baissecliq in der momentanen Erregung der wirtschaftlichen Zeitläufte auferle Es ist nicht zu verkennen, dass derzeit viel, sehr viel auf des Mess Schneide steht: Kriegsgefahr, internationale Komp kationen, politische Verschiebungen einerseits und eine wi schaftliche Krisis schlimmster Art in Amerika and seits, noch dazu ohne Vorboten, plötzlich und unerwartet. Die scha Zuspitzung des österreichisch-serbischen Konflikts die Abreise des Gesandten in Belgrad, die ostentativ rasche N bildung des kriegerisch gestimmten serbischen Ministeriums und allem das offenkundige Doppelspiel Russlands liessen für

Digitized by Google

Wiener Börse und die österreichischen Handelskreise nur wenig Hoffnung auf starke Haltung der Märkte. Um so befriedigender, besonders für die deutschen Märkte, wirkt die kaltblütige Haltung der Wiener Kompetenzen. Man darf wohl annehmen, dass es der Intervention aller Mächte, inklusive einer notwendig klareren Haltung Russlands, gelingen wird, die ernstlich drohende Kriegsgefahr mit ihren unabsehbaren Konsequenzen und unheilbaren Wirkungen abzuwenden. — Als nächstliegende Folge dieser politischen Zerrüttung waren an unseren Märkten zunehmende Apathie und grosse Lustlosigkeit zu registrieren. Das Angebot an Effektenmaterial war kein überstürztes. Hätten sonst die kriegerischen Meldungen vom Balkan allein genügt, die Bewegung und Entwicklung unserer Börsen und deren Faktoren zum Stillstand zu bringen, so war es umsomehr erstaunlich, dass dieses auch die gleichzeitige Flut von ungünstigen Mitteilungen aus Amerikas Industrie nicht vermochte. Das Kabel drahtete täglich von Informationen der schlimmsten Art, sowie von heftigen Preisdifferenzen. Der Metallmarkt, die Preiskämpfe am Eisenmarkte, die begleitet sind von sensationellen Kursstürzen der Neuyorker Effektenbörse, insbesondere der Kupfer- und Eisenshares, zeigen eine demoralisierte Situation in bezug auf wirtschaftliche Verhältnisse der amerikanischen Union. Die scharfen und unglaublich rigorosen Unterbietungen am Schienen- und Stahlmarkt sind charakteristisch für die Gestaltung der finanziellen und wirtschaftlichen Zustände im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Gleich unheilvoll wirken die Kämpfe am Kupfermarkt; auch hier zeigen sich diese Affären äusserst unangenehm auf die Aussichten und Gestaltung der heimischen Industrie. Der deutsche Montanmarkt leidet am meisten. Der rückwirkende Einfluss der neuerlichen amerikanischen Krisis bedeutet für unsere Industriellen eine grosse Gefahr. So lange in Amerika, das speziell für Deutschlands industrielle Entwicklung als Massstab und Parallele dient, nicht wieder geordnete industrielle und wirtschaftliche Zustände einkehren, ist an eine Wendung zum besseren bei uns nicht im entferntesten zu denken. Dann kommt auch noch die äusserst nervöse Haltung der Neuyorker Effektenbörse in Betracht, woselbst zeitweise in wenigen Augenblicken die angesammelte Kursaufbesserung von Monaten verloren ging. — Auch von heimischen Gebieten, besonders vom rheinisch-westfälischen Markte, wurden die ungünstigsten Berichte bekannt. Das Privatpublikum befolgt die Weisungen der Bankwelt und hält sich zumeist gegenüber den jetzigen heftigen Kursschwankungen vollkommen passiv, zum Vorteile einer verhältnismässig stabilen Kursgestaltung. Unter all diesen äusserst misslichen Zuständen musste auch die Wirkung der bisher alles überragenden Geldflüssigkeit und die Festigkeit am Rentenmarkt erheblich leiden. Immerhin ist die Geldabundanz noch auf der Tagesordnung, und der letztveröffentlichte Reichsbankausweis registriert eine neuerliche Erhöhung der steuerfreien Notenreserve, sowie eine Vermehrung der Deckungen in Gold und Bargeldern. Doch in puncto der Emissionen scheint es den Geldnehmern jetzt sehr zu eilen. Neuerlich sind von einer Anzahl weiterer Kommunen — Aachen, Hanau, Nürnberg —, sowie seitens der russischen Eisenbahngesellschaften und von Argentinien grössere Beträge des deutschen Geldes eskomptiert worden. Das Zeichnungsresultat auf die neue bayerische Anleihe hat begreiflicherweise unter den derzeitigen politischen und industriellen Wirrnissen zu leiden gehabt Der Zuwachs von weiteren 4 % Neuemissionen wird der Preussen- und Reichsanleihe nicht von Vorteil sein. Die Bilanzabschlüsse der deutschen Grossbanken, besonders der Berliner Handelsgesellschaft, bilden eine rühmliche Ausnahme unter all den trüben Ereignissen der letzten Zeit.

M. Weber.

Pfälzische Hypothekenbank. Ludwigshafen a. Rh. In der Sitzung des Aufsichtsrates erstattete die Direktion unter Vorlage der Bilanz mit Gewinn- und Verlustkonto Bericht über das Geschäftsjahr 1908. Es wurde auf Grund des Berichts beschlossen, der Generalversammlung die Verteilung einer **Dividende von 9%** (wie im Vorjahre) vorzuschlagen.

Die Verdauungsorgane und ihre Krankheiten. Von Spez.-Arzt Dr. Rodari in Zürich. 1.40 *M*, eleg. geb. 2.20 *M*. Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München. 2. Auflage.

„Diese ganz vorzügliche Darstellung ist nicht allein den Kranken, sondern jedermann angelegentlichst zu empfehlen." „Aerztl. Ratg."

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französischestraße 33a, Teleph. Ia 8239.

Alle Leser und Leserinnen der Rundschau sollten sowie sie noch nicht zu unseren Kunden gehören, sich überzeugen durch einen Probeauftrag, dass wir tatsächlich in

Schlesischen Reinleinen und Hausleinen nur das **Beste**

zu Leib-, Bett-, Kirchen- und Ausstattungswäsche anfertigen.

Verlangen Sie portofrei Muster und Preisbuch

über Leinen, Hand- u. Taschentücher, Tischwäsche, Bettbezugstoffe, Pique, Barchent, Flanelle, Schürzen u. Hauskleiderstoffe usw. von der als höchst reell bekannten christlichen Firma

Brodkorb & Drescher, Leinenhandweberei zu **Landeshut** i. Schlesien No. 43

Schlesisches Prima Hemdentuch, 82 cm breit, p. St. (20 m lang) Mark 10.—, 10.80, 11.80, 13.— p. Nachnahme. Zurücknahme nichtgefallender Waren auf unsere Kosten. Wir bitten durch Ihre werten Bestellungen die armen Handweber in hiesiger, Gegend zu unterstützen. Landeshut i. Schlesien ist berühmt durch die guten Leinengewebe.

Schwabingerbräu München

Leopoldstrasse Nr. 82

Trambahnhaltestelle der Linien 3 und 10.

Heute und täglich

X-Bier-Ausschank

mit grossem humoristischen

Konzert

der Kapelle

Carl Maria Schmid.

Tonhalle

Konzertverein München e. V.

Mittwoch, den 3. März 8 Uhr

Volks-Symphonie-Konzert

Dirigent: Hofkapellm. **Paul Prill.**

Solist: Opernsänger Dr. **R. Pröll,** Nürnberg

Haydn: Symphonie C-dur (7. Londoner).

Beethoven: Zwei Sätze aus der Musik zu „Prometheus".

Wagner: a) Wotans Abschied von Brünhilde und Feuerzauber aus der „Walküre" (Dr. R. Pröll)
b) Ouverture zu „Tannhäuser".

Eintrittskarten bei **M. Rieger,** Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkenstrasse, Parterre).

Dienstag, den 9. März 7½ Uhr

X. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**

Solist: **Jacques Thibaud** (Violine).

Programm:

Haydn: Symphonie B-dur (Nr. 12 n. B. & H.)

Mendelssohn: Violinkonzert.

S. v. Hausegger: „Wieland der Schmied", symp. Dicht

Wagner: Vorspiel zu den „Meistersingern".

Eintrittskarten bei **M. Rieger,** Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkenstrasse, Parterre).

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

(Alte Leipziger)

vormals Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig, errichtet 1830.

Versicherungsbestand über 850 Millionen Mark

Vermögen über 300 Millionen Mark

Neuabschlüsse 1908: Mark 64'700,000

Neues, vorteilhaftestes Prämien- u. Dividendensytem Unanfechtbarkeit. Unverfallbarkeit. Weltpolice.

Vertreter in München:

Carl Bocks, Generalagent, Adamstrasse 4,

Julius Hutter, Generalagent, Mannhardtstr. 4

Stieglitz, Zeisig,

Hänfling, Schwarzblattl, Stare, sowie alle Sorten Sing- und Ziervögel zu verkaufen. München, Schwanthalerstrasse 131/0.

In Kairo

u. fast allen Städten Deutschl. u. d. Auslandes sind unsere **Saxonia Sport- und Kinderwag.** als d. besten anerkannt. Ebenso **Kinderstühle, Kindermöbel, Bettstellen, Fahrräder, Näh-, Waschmaschinen, Sprechapparate etc.** Sämtl. Preise s. extra bill. u. d. Ausführ. unerreicht. Neuest. Katal. gratis

Sächs. Kinderwagen- u. Fahrrad-Industrie, Zeitz, 92.

Digitized by Google

König Otto-Bad b. Wiesau (bayr. Fichtelgebirge) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. — Saison ab 15. Mai. — Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Dr. Wigger's Kurheim Partenkirchen.

Das ganze Jahr geöffnete Kuranstalt für **Nervenleidende**, innerlich Kranke und Erholungsbedürftige aller Art. (Tuberkulose ausgeschlossen.) Aller Komfort. Lift. Mit den modernsten Apparaten für Diagnostik und Therapie eingerichtet. Näheres durch die Direktion oder durch den Besitzer und leitenden Arzt Dr. **Wigger.** Aerzte Dr. Wigger, Dr. Klien.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Kneippsche Kur in d. ersten gross. ärztl. geleit. Kneippschen Wasser-Heilanst.
Jordanbad bei **Biberach** (Württemb.) Linie: Ulm–Friedrichshafen.

Schöne, ruhige Lage, unmittelbar an grossen Waldungen. Das ganze Jahr besucht. — Sehr mässige Preise: Verpflegung u. Zimmer I. Klasse von 4 Mk. 30 Pf. an, II. Klasse von 2 Mk. 50 Pfg. an. — Wasserkur billigst. — Prospekte durch den leitenden Arzt **Dr. J. N. Stützle** oder die **Badeverwaltung** (Schwester Oberin).

Dr. Mayerhausen's Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad" in HALS b. Passau.

Geöffnet vom 1. Mai bis Ende November.

Hydro- und Elektrotherapie : Vierzellenbad : Elektrische Lichttherapie : Vibrationsmassage. : Diätetische Behandlung etc.
Herrliche Lage. : Billige Preise. : Prospekt gratis und franko.

Echter China-Tee

rein und ungemischt. Eigener direkter Bezug nach mehrjährig. Aufenthalt in China von ℳ 1.— bis 6.80 à ½ Pfund. **Kein Laden.**
Franz Klein, Tee-Import München, Frühlingstr. 13/I.
NB. Schriftliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.

: Die Leser :

werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der **„Allgem. Rundschau"** machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

Münchener Wach- und Schliess-Gesellschaft
Theatinerstrasse 15
Fernsprecher Nr. 21588

Eifeler Blütenhonig

seit Jahren als vorzüglich anerkannt und beliebt, garantiert naturrein, versendet 4 Pfunddose ℳ 4.50, 9 Pfunddose ℳ 9.—, franko gegen Nachnahme.
Pfarrer A. Klein, Vorsitzender d. Imkervereins, **Meyerode,** Post **St. Vith, Eifel.**

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.
Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.
Die **Buchdruckerei,** modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung** auf **laufendes Konto** gegen **monatliche Raten von 3–5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.,** Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh.,** Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

naturreine
Verbürgt — Die Weinkellerei Paul Köllner in Mainz am Rhein liefert verbürgt reine Naturweine. Preisliste steht gern zu Diensten. — Qualitätsweine
Vertreter an allen Plätzen gesucht

Afrikanische Weine

aus dem Kloster der Weissen Väter.

Hervorragend bekannt wegen ihrer Naturreinheit und Güte.
Probekisten von 10 Flaschen zu M 13.50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten. —— Päpstliche Hoflieferanten.

MÜNCHEN
Theatinerstr. 16
Flügel und Pianinos
in allen Preislagen und in jeder Holzart, nach Entwürfen erster Künstler.
Zahlungserleichterungen.
Vermietungen
Stimmungen
Über 15000 Instrumente im Gebrauch.

Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.

Bilanz vom 31. Dezember 1908.

Aktiva.	ℳ	₰	Passiva.	ℳ	₰
An Kassa-Konto	1,090,545	60	Per Aktien-Kapital-Konto		25,500,000
„ Kontokorrent-Konto	785,828	18	„ Reserve-Konti		5,612,685
„ Lombard-Konto	2,839,513	98	„ Konto für vorgetragene Zinsentschädigungen		287,993
„ Effekten-Konto	5,951,435	52	„ Konto für vorgetragenes Pfandbrief-Agio		1,049,783
„ Wechsel-Konto	2,739,776	28	„ Prämienfonds-Konto		2,490,393
„ Diverse Debitoren	162,124	70	„ Kontokorrent-Konto		299,061
„ Konto für hypothekarische Darlehen			„ Diverse Kreditoren		452,589
Zur Deckung der Pfandbriefe bestimmte Hypotheken ℳ 500,282,702 19			„ Konti für Pfandbriefe		
Sonstige Hypotheken „ 6.101,435.71	506,384,138	20	4% Prämienpfandbriefe ℳ 17,062.500.—		
Konto für hypothekarische Lombard-Darlehen	1,710,900	—	4% Pfandbriefe „ 335,512,450.—		
„ Konto für Hypotheken-Zinsen und -Annuitäten	6,941,201	68	3½% Pfandbriefe „ 131,246.200.—		
„ Bankgebäude-Konto	1,606,000	—	Noch nicht erhobene ausgeloste Pfandbriefe „ 226,050.—	487,047,200	
			„ Pfandbrief-Zinsen-Konto		4,739,251
			„ Dividenden-Konto (unerhobene Dividende)		2,249
			„ Gewinn- und Verlust-Konto		2,730,261
	530,211,464	14			530,211,464

Meiningen, den 25. Januar 1909.

Deutsche Hypothekenbank.
Dr. Braun. Kircher. Paulsen.

Die für das Jahr **1908** auf 7% festgesetzte Dividende gelangt mit ℳ **21 für die Aktie zu ℳ 300** und mit ℳ **84 für die Aktie zu ℳ 1** gegen Rückgabe der mit dem **Firmenstempel** oder dem **Namen** des Einreichenden zu versehenden Dividendenscheine von heute ab zur Auszahlung.

Meiningen, den 27. Februar 1909. **Die Direktion.**

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl. 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 46 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Gabelsbergerstraße 35 a, Gh. Telephon 3880.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 11. München, 13. März 1909. VI. Jahrgang.

Religiöser Liberalismus und liberaler Katholizismus.

Von

Dr. Mich. Eberhard, München.

Es hat den Anschein, als ob der Liberalismus der wärmste Freund der reinen, lauteren Religion sei. Er umkost und umschmeichelt jede Religiosität, angefangen von dem naturhaften Atmen des Unendlichen und dem ersten Aufsäuseln des religiösen Gefühls bis hinauf zu einem Christentum, dessen Offenbarungscharakter man nicht drängt. Wir wundern uns nicht, daß er eben wegen dieser Anschmiegefähigkeit vielen als der natürliche Bundesgenosse des modernen Staates erscheint. Aber merkwürdig, während dieser Kavalier vor den anderen Religiositäten pflichtschuldigst die Honneurs macht, die den ehrwürdigen Damen gebühren, verwandelt er vor einer Religiosität sein devotes Wesen plötzlich in Kampfesstellung. Er zieht den Degen; denn er hat den Feind erblickt. Wer ist der Feind? Ein Katholizismus mit Dogma, unfehlbarer Lehrautorität, und mit einem von oben herab kommenden Sittenkodex. Der Liberalismus erlaubt ohne Schwierigkeit das katholische Gewand der Religion und gewinnt einem solchen Katholizismus sogar geschichtliches, ästhetisches, psychologisches Interesse ab; aber vor der katholischen Seele hat er Empfindungen wie der Teufel vor dem Weihwasser. Er verneigt sich ehrfurchtsvoll vor katholischen Religionsdienern in Barett, Inful und Tiara, aber er verbeugt sich nie vor den Gedanken, deren Abzeichen diese Symbole sind. Er hat manchmal anerkennende Worte für katholische Forscher und findet die wärmsten Töne für katholische Caritas, aber es überläuft ihn ein Gruseln vor Dogma und unfehlbarer Lehrautorität. Der Name Katholizismus ist ihm sakrosankt, aber was die Katholiken unter Katholizismus verstehen, ist ihm abominabel; er nennt es darum Ultramontanismus oder Jesuitismus oder auch römischen Katholizismus.

Dieser römische Katholizismus gilt ihm als eine Region des ewigen Schnees, in der jegliches Leben zu Eis und Stein erstarrt. Die Welt des Katholizismus ist nun allerdings Hochland, aber keine Welt eisstarrender Felsen, sondern ein Hochplateau mit blühenden Wiesen und grünenden Matten, das auf engen und steilen Wege des Glaubens erstiegen wird. Leider schafft der Liberalismus vielfach das Angebot katholischer Führerschaft und Verständnishilfen mit pharaonenhaftem Hochmut zurück; zur Strafe hat sich ihm ägyptische Finsternis über das Leben katholischen Lebens gelegt.

Liberalismus und Katholizismus sind Weltanschauungen, in tiefe, aber grundsätzlich einander entgegenstehende Gedankenringen zugrunde liegen. Wir reden nicht von Individuen; Individuen sind nicht immer rassig und ziemlich selten reinrassig. Wir reden also nicht von einzelnen Individuen der beiden Rassen, sondern von den Rassen selbst. Der Same des Liberalismus enthält weltlich-autonomes, der Same des Katholizismus kirchlich-heteronomes Leben. Die Schlagworte, die der großen Masse als die treibenden Ideen des Liberalismus suggeriert werden, sind gefärbte Hüllen, nicht Samen. Diese Schlagworte können schon um deswillen nicht als die Keimgedanken des Liberalismus gelten, weil sie der Katholizismus mit demselben Rechte in Anspruch nehmen kann, nur daß er sie auf seinen fundamentalen Gedankenbildungen aufbaut. Man prüfe diese Schlagworte der Reihe nach: Freiheit, Entwicklung, Fortschritt, Bildung, Persönlichkeit, Individualität, nationale Gesinnung! Jeder Katholik reklamiert sie für sich, wie sie jeder Liberale für sich reklamiert. Der eigentliche Keimgedanke des Liberalismus ist, wie gesagt, der weltlich-autonome. Es wäre feige und unehrlich von einem konsequenten Liberalen, wenn er diese Charakteristik als unrichtig oder auch nur als schief hinstellte. Reichskanzler von Caprivi hatte im Kampfe um den Schulgesetzentwurf vom Jahre 1892 erklärt, es handle sich hier um den Gegensatz von Christentum und Atheismus. Damals schrieb ein klarer und wahrer Liberaler: „Kein schärferer Gegensatz zu den Grundüberzeugungen der modernen Welt ist denkbar als das Wort des Reichskanzlers: Das Wesentliche bei jedem Menschen ist sein Verhältnis zu Gott. Diesem Satz, welchen man in einer Rede Cromwells oder einer päpstlichen Enzyklika eher zu finden erwartet als bei einem Staatsmann des heutigen Deutschland, muß von seiten des Liberalismus mit dem größten Nachdruck der andere Satz entgegengestellt werden: Was über den wahren Wert des Menschen entscheidet, ist zuerst und zuletzt sein Verhältnis zur Menschheit." (Jodl, Moral, Religion und Schule. Stuttgart 1892, S. 14.)

Gebildete Katholiken, führende Katholiken, besonders katholische Geistliche, sollten sich des durchaus divergierenden Charakters der beiden Richtungen bewußt sein. Sonst erleidet das katholische Bewußtsein eine bedauerliche Verdunkelung, die katholische Aktion eine folgenschwere Lähmung. Auf wie viele Städte könnte man aber das Gleichnis anwenden: Das Himmelreich ist gleich einem Mohnsamen; der Same ging auf und brachte farbenprächtige Blumen; die Menschen tranken den Mohnsaft, trockneten ihn zu Opium, das sie genossen, und verfielen in Schlafsucht. Der Mohnsame ist der „religiöse" Katholizismus; er baut herrliche Kirchen und hält prächtige Gottesdienste; aber er schläfert den Geist ein für die Forderungen des Lebens.

Ist der Liberalismus nicht reine Negation des Religiösen? Er ist zunächst Negation des Uebernatürlichen, sodann aber auch Negation des Religiösen überhaupt, insofern es autoritativ verpflichtend auftritt. Der Satz Jodls: „Was über den wahren Wert des Menschen entscheidet, ist zuerst und zuletzt sein Verhältnis zur Menschheit", scheint sogar peremptorisch jede Religion zu beseitigen. Es ist das auch der Fall, wenn man das Wort Religion im Sinne des katholischen Wörterbuches nimmt. Aber so wie das Wort Religion im modernen Wörterbuch genommen wird, kann auch ein Jodlscher Liberaler noch Religion haben. Die Modernen wollen auch ohne realen Gott einer Religion im Gemüte oder in der Vorstellung Platz lassen, müssen es aber in Kauf nehmen, daß bei dieser Fassung die Religion, die realste Macht, zu einem subjektiven Spiel mit eigenen Wahnbildern herabgesetzt wird. Wo keine reale Abhängigkeit des Menschen von Gott als seinem Schöpfer und Ziele angenommen wird, entbehrt die religiöse Betätigung der Realität der Grundlage und kann darum nicht Religion im eigentlichen Sinne genannt werden. Der Katholik stimmt nicht Jodl, sondern Caprivi zu.

Indes möchten wir, wie gesagt, im Liberalismus nicht reine Negation des Religiösen sehen; es wirken im Liberalismus auch positive religiöse Kräfte, wenn auch mehr indirekt und unbewußt. Der Liberalismus betrachtet das Subjektive im Menschen als seinen Klienten; er hat ein angeborenes Verständnis für psychologische und geschichtliche Bedingtheiten; er setzt sich mit aller Wucht ein für die Bedeutung des Diesseits, dessen Interessen nicht leiden sollen unter einer ungesunden Jenseitspolitik;

Digitized by Google

er monopolisiert die Empirie, so daß namentlich der Glaube in eine sehr gedrückte Lage gerät; aber er bringt sie dadurch zu großer Blüte; er verficht mit Geschick und Zähigkeit das Recht und die Pflicht des Individuums zu freiheitlicher selbständiger Entwicklung; kurz all seine Luftschiffe sind nach dem unstarren System gebaut. Eine Richtung des Katholizismus schwört auf das starre System; eine andere Richtung im Katholizismus aber ist der Meinung, das halbstarre System sei das beste.

Man kann in der Tat als Katholik moderne Forderungen stellen, die liberal genannt werden können, weil sie den liberalen Forderungen parallel laufen, ohne direkte Abkommen des liberalen Geistes zu sein. Solche Forderungen sind, daß in Katechese, Predigt, Beichtstuhl, persönlichem Verkehr mehr Rücksicht genommen werde auf Person, Stand, Zeit, daß die kirchliche Gewalt in den Grenzgebieten des sozialen und politischen Lebens ihre Einflußsphäre nicht über Gebühr ausdehne, daß die kirchliche Wissenschaft nicht mehr als nötig mit dem dogmatischen Stempel versehen werde und sich eines gewissen Relativismus bewußt bleibe, daß der eiserne Reif der kirchlichen Organisation, der die Völker umspannt, dem einzelnen Volk die Bewegungsfreiheit lasse, in der es unbeschadet des Wohles der Gesamtkirche seine nationale Eigentümlichkeit auswirken kann, daß dem Mitgliede der Kirche nicht bloß das Gebot vorgeschrieben, sondern auch Einsicht in den Geist und die Motive des Gebotes vermittelt werde, daß dem Volke mehr Anteil gewährt werde am liturgischen Mitleben mit dem Priester am Altare wie an der Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten der Kirche usw.

Ist man Schüler Rousseaus, nicht mehr Schüler Christi, wenn man diese und ähnliche Forderungen erhebt? Personen, die aus diesen Forderungen kein Hehl machen, kommen leicht in Mißkredit bei denen, die berufen sind, den Standpunkt der Autorität zu wahren. Zudem sind die, die am lautesten rufen, gewöhnlich anrüchig; sie stehen im Verdacht, den echten liberalen Bazillus in sich aufgenommen zu haben. Drittens ist gewöhnlich mit diesen Forderungen eine Unterschätzung des Autoritativen, Disziplinären und eine Ueberschätzung des Freiheitlichen, Selbsttätigen verbunden. Ich fragte einst Fortbildungsschüler, welchem Drill sie den Vorzug gäben, dem preußischen oder dem französischen. Nach einigem Nachdenken wurde mir vom gescheitesten Schüler der Klasse geantwortet: dem preußischen. „Warum?" „Weil er mehr Erfolge aufzuweisen hat."

Aus den bisherigen Ausführungen gehen zwei Wahrheiten hervor: erstens, daß es für den Katholizismus unmöglich ein grundsätzliches Paktieren mit dem Liberalismus geben kann; zweitens, daß es gewisse sog. „liberale" Forderungen gibt, die auch ein guter Katholik stellen kann, weil sie nicht Kinder des Liberalismus sind, wenn auch vielleicht der Liberalismus ungebetener Geburtshelfer war. Ein dritter Punkt könnte noch kurz erörtert werden: ob man taktisch auf den religiösen Liberalismus Rücksicht nehmen solle.

Jede Taktik, die dazu führt, grundsätzliche Verwirrung zu stiften, ist von Uebel; jede Taktik die faktisch die eigene Position schwächt, ist gefährlich; jede Taktik, die den Zweck, zu dem sie eingeschlagen wird, nicht erfüllt, ist sinnlos. Der Altliberalismus bekannte sich grundsätzlich zu Ordnungen, an die der Mensch sich zu halten habe, wenn er auch die Konstruktionselemente aller menschlichen Ordnung aus dem Selbst der Menschheit holte. Der Jungliberalismus steht bereits auf dem Sprungbrett des „Selbst", das ihm der Vater hingestellt hat, um den Sprung über den Zaun der Ordnung zu machen. Man sieht, wie viel es darauf ankommt, wohin man in einem Begriffe den Akzent legt; der Altliberalismus legte im Begriffe Liberalismus den Akzent auf die Ordnung, der Jungliberalismus legt ihn auf das Selbst. Der Katholizismus kennt das Selbst und kennt die Ordnung. Aber das Selbst des Katholizismus ist kein versteckter Gott, sondern ein aus dem Nichts gezogenes Geschöpf mit allen Konsequenzen der Geschöpflichkeit; und die Ordnung des Katholizismus ist zwar auch ein Vernunftsgebilde; aber dies Vernunftsgebilde ist zugleich Abbild und Willensausdruck eines im Glauben, in den Geboten und in der Kirche sich offenbarenden Gottes. Der Liberalismus muß kraft seiner inneren Tendenz Kirche und Dogma bekämpfen; tut dies ein Katholik, so verleugnet er sich selbst und setzt seinen Katholizismus gleich Null. Der Altliberalismus hat Begriffsverwirrungen in die Reihen der Katholiken gebracht; möge jetzt wenigstens seine Weiterentwicklung zum Jungliberalismus klärend wirken auf solche, die Klarheit wollen!

Die faktische Schwächung der Kirche Bayerns durch ein b ständiges, wenn auch widerwilliges Ersterben vor Sr. Majest dem Liberalismus in Verwaltung, Schule und Presse kann nic geleugnet werden. Es ist das sehr zu bedauern. Die Kirch Bayerns gleicht einem Lande, das unter den Nachwehen und zu Teil noch unter dem Drucke einer schweren wirtschaftlichen Kris leidet und nun schon wieder eine neue wirtschaftliche Sturzwel heftigster Art über sich ergehen lassen muß. Die Moderne m ihrer monistischen Lebensanschauung stürmt in frischer Jugen kraft heran; sie findet als Gegner sehr geschwächte Regimenter namentlich fehlt es an geschulten geistlichen Stabsoffizieren Wenn auch der politische Einfluß des Liberalismus g brochen werden sollte, auf religiösem Gebiete wird die Kirch Bayerns noch lange seine Nachwehen spüren. Diese Schwächun des Katholizismus kann nicht im Interesse derer liegen, die da höchste Interesse an einem lebenskräftigen bodenständigen Kath lizismus haben müssen, wie man es anderswo einem mitunte sehr temperamentvollen Protestantismus entgegenbringt. Die Schwächung des Katholizismus muß auch im Interesse de Religion bedauert werden; die Religion wird naturgemäß immer Konfession sein; wer die Konfession in einen Zustand der Be täubung versetzt, legt auch die Religion lahm.[1])

Die Reichsfinanzreform in der Kommission

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

VI.

„Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis.
Chorus mysticus im „Faust".

Es ist erreicht! Den eifrigen Bemühungen des Reichskanzlers und seines Adlatus von Löbell ist es nach unendlich langen Verhandlungen „geglückt", die auseinanderstrebenden Blockbrüder auf einen gemeinsamen Antrag zu vereinigen. Mühe hat's genug gekostet, ein saueres Stück Arbeit ist getan! Und die Folge dieser künstlichen Mache ist, daß eigentlich niemand recht befriedigt sein kann. Der kreisende Berg hat ein winziges Mäuslein geboren, das aber trotz seiner Unscheinbarkeit sehr wohl in der Lage sein könnte, **die Fundamente der einzelstaatlichen Finanzhoheit zu untergraben.** Welche Bedeutung man auf liberaler Seite diesem neuesten Blockprodukt in dieser Richtung beilegt, geht aus den Ausführungen der „Freisinnigen Zeitung" hervor, wenn sie meint, der Standpunkt, die indirekten Steuern für das Reich, die direkten den Einzelstaaten, sei jetzt aufgegeben und die Bahn für den Ausbau der direkten Reichssteuern freigemacht worden. Die „Ausbau der direkten Reichssteuern" und die damit notwendigerweise Hand in Hand gehende finanzielle und politische Mediatisierung der deutschen Einzelstaaten bilden ja schon längst das steuerpolitische Ideal unseres Liberalismus. In bedauerlicher politischer Kurzsichtigkeit wird diese auf den Einheitsstaat zielende Maulwursarbeit auch von süddeutschen Vertretern demokratischer Richtung unterstützt, wohl auch hier wieder, wie beim Vereinsgesetz, aus dem Grunde, weil sie den verbündeten Regierungen weder einen Grund noch einen Vorwand geben wollen, sie „auszuschalten", wie Herr v. Payer bei Beratung des genannten Gesetzes in seiner württembergischen Ehrlichkeit ausdrücklich zugestanden hat.

Zum Verständnis der Situation ist vor allem notwendig Klarheit zu schaffen über den Gegensatz zwischen dem vom Zentrum gestellten Antrag (Herold) und dem Kompromißantrag (Gamp). Nach dem Antrag Herold sollte die Heranziehung des Besitzes zur Besteuerung in der Weise erfolgen, daß die stehenden Matrikularbeiträge aufgehoben werden und an deren Stelle eine Abgabe treten sollte, welche von den Bundesstaaten durch Besteuerung des Besitzes (Einkommens, Vermögens und sonstigen Besitzes) aufzubringen wäre. Der zu erhebende

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Der Artikel war lange vor der gegenwärtigen Zuspitzung des Falles Tremel (Pfarrer in Volsbach) geschrieben. Tremel, dem der Erzbischof von Bamberg den Beitritt zum Jungliberalen Verein Bayreuth und Reden in demselben verboten hatte, wurde wegen Ungehorsam zur Rechenschaft gezogen und, da er unter dem lebhaften Beifall der liberalen Presse in öffentlichen Erklärungen hartnäckigsten Widerstand leistet und auf Grund des Religionsediktes landesfürstlichen Schutz anruft, a dir suspendiert.

Digitized by Google

Betrag sollte alljährlich durch das Etatsgesetz bestimmt werden, aber für die Rechnungsjahre 1909 bis 1913 die Summe von 150 Millionen jährlich nicht übersteigen dürfen. Dabei sollte gleichzeitig eine „Wandelung" dieser Reichsabgabe in der Weise erfolgen, daß der von den Bundesstaaten zu entrichtende jährliche Gesamtbetrag nicht mehr wie bisher nach der Kopfzahl der Bevölkerung, sondern auf Grund und im Verhältnis des in den einzelnen Staaten vorhandenen gesamten Einkommens- und reinen Vermögensbestandes festzustellen wäre. Die Ermittlung dieses Bestandes sollte nach einheitlichen, vom Bundesrat zu bestimmenden Grundsätzen erfolgen.

Auch nach dem Antrag Gamp sollte auf dem Umwege über die Bundesstaaten eine solche Abgabe vom Besitz erhoben werden, aber nur in einer Höchstsumme von 100 Millionen jährlich. Vom 1. April 1914 ab sollte aber dieser Höchstbetrag, und zwar von fünf zu fünf Jahren, erhöht werden können, jedoch um nicht mehr als jeweils um 5 vom Hundert. Diese Bestimmungen sollten als Verfassungsbestimmungen unter die Kautelen des Art. 78 der Reichsverfassung gestellt werden. Daneben sollten aber die Matrikularbeiträge, und zwar nach dem bisherigen Erhebungsmodus und in ziffermäßig unbegrenzter Höhe, bestehen bleiben. Die nach einheitlichen Grundsätzen auf die einzelnen Bundesstaaten zu verteilenden Abgabequoten sollten in demselben nur durch allgemeine Steuern auf Einkommen, Vermögen oder Erbschaften aufgebracht werden dürfen. Einkommen bis zu 3000 ℳ sowie solche Vermögen, die nach Abzug der Schulden den Betrag von 20,000 ℳ nicht erreichen, sind von der Steuer freizulassen. Soweit diese Beiträge nicht durch neue Steuern dieser Art erhoben werden, sind sie durch Zuschläge zu bestehenden Steuern dieser Art aufzubringen. Für Bundesstaaten, in denen Landesgesetze, die eine solche Regelung sicherstellen, nicht rechtzeitig erlassen werden, bestimmt der Bundesrat, daß und in welcher Weise Zuschläge zu den bestehenden Steuern der genannten Art erhoben werden müssen. Das Gesetz soll mit dem Tage seiner Verkündigung in Kraft treten mit der Maßgabe, daß die Erhöhung der Besitzsteuer spätestens vom 1. April 1911 ab erfolgt.

Schon der flüchtige Vergleich des sachlichen Inhalts der beiden Anträge läßt den wesentlichen Unterschied derselben sofort erkennen. Beide Anträge erstreben zwar die Heranziehung des Besitzes auf dem Umwege über die Einzelstaaten; die Form, in welcher dies durchgeführt werden soll, ist aber eine durchaus verschiedene. Während der Antrag Herold den Einzelstaaten es vollständig überlassen will, in welcher Weise sie diese neue Reichsabgabe aufbringen wollen, schreibt ihnen der Antrag Gamp direkt vor, wie dies zu geschehen hat. Der Zentrumsantrag begrenzt die Abgabepflicht der Bundesstaaten auf insgesamt 150 Millionen im Höchstfalle, der angenommene Kompromißantrag setzt dagegen nur eine Höchstgrenze von 100 Millionen fest, läßt aber daneben noch die Erhebung ungedeckter Matrikularbeiträge in unbegrenzter Höhe zu. Politisch und finanziell bedeutet also der Antrag Gamp eine wesentliche Verschlechterung des Zentrumsantrags für die Bundesstaaten.

Die — offiziöse! — „Kölnische Zeitung" schrieb von diesem Kompromißantrag, daß er nicht mehr und nicht weniger bedeuten würde als **„eine Vernichtung der Finanzhoheit der Einzelstaaten"**. Der Schlußsatz dieses Antrags wird „einfach eine verfassungsrechtliche Ungeheuerlichkeit" genannt, ob deren Größe jedem Staatsrechtlehrer jedenfalls die Haare zu Berge stehen würden. Es wäre aber doch gewiß interessant, zu erfahren, ob denn der Reichskanzler, unter dessen Aegide die Verhandlungen über das Kompromiß gepflogen worden sind, diesem Antrag, wie doch wohl anzunehmen ist, sein Plazet erteilt hat. Der Unmut, welcher sich nach der Annahme dieses Antrags in den Kreisen der einzelstaatlichen Finanzministerien über die gesamte Vertretung der Reichsfinanzreform durch den Reichskanzler gezeigt hat, ist in der Tat nur allzusehr begründet. Bedeutet es doch geradezu einen Faustschlag gegen sie, wenn die vom Reichskanzler inspirierten Blockparteien einen Antrag zum Beschluß erheben, der in seinen letzten Konsequenzen auf das gleiche Ziel hinausläuft wie die Reichsvermögenssteuer. Durchaus unverständlich und allgemein aufgefallen war deshalb auch die vorsichtige Zurückhaltung, welche der bayerische Bundesratsvertreter gegenüber dem Kompromißantrag in der Kommission einnahm, während er doch vorher den lange nicht so weit gehenden Antrag des Zentrums mit der ganzen ihm zur Verfügung stehenden Beredsamkeit aufs schärfste bekämpft hatte. Sollte etwa auch von dieser Stelle aus in der Reichspolitik schon mit zweierlei Maß gemessen werden? Mit welchen Gefühlen mögen die Herren Finanzminister wohl den Beschluß der Kommission entgegengenommen haben? Mancher von ihnen mag sich wohl erinnert haben der wiederholten Reisen nach Berlin in dieser Angelegenheit und der Bemühungen dortselbst, die Finanzhoheit der Bundesstaaten vor dem drohenden Unheil zu bewahren. Vielleicht schlägt jetzt auch der eine oder andere vor seine Brust mit einem stillen „mea culpa"; denn die Bundesregierungen ernten jetzt den Dank des Blocks, dem sie selbst durch ihre Zustimmung zur Reichstagsauflösung am 13. Dezember 1906 in den Sattel halfen.

Der Kompromißantrag soll übrigens, wie die Redner von rechts und links ausdrücklich und mit besonderer Betonung erklärten, kein Definitivum darstellen, man hat sich vielmehr von allen Seiten alles für die zweite Lesung vorbehalten. Dieser Beschluß soll nur die Grundlage bieten für die weiteren Verhandlungen. Es war also in der Tat ein „Verzweiflungsakt", ebenso wie der Antrag Dr. Müller (Meiningen) zum Erbschaftssteuergesetz, eine Brücke, auf welcher man wenigstens zu den Kommissionsberatungen über die indirekten Steuern endlich einmal gelangen wollte. Sachlich ist also mit diesem Beschluß noch gar nichts gewonnen, die Frage der Heranziehung des Besitzes bleibt nach wie vor eine offene. Die Grundlage, auf der man weiterbauen will, ist demnach eine sehr unzuverlässige, und es besteht keine Garantie dagegen, daß nicht schließlich das ganze künstliche Gebäude mitsamt seiner „Grundlage" in sich zusammenfällt und seine kühnen Konstrukteure unter seinen Trümmern begräbt. Und dieser klägliche Ausgang der mit so lächerlicher Geheimniskrämerei und Wichtigtuerei seit langen Wochen hinter den Kulissen geführten Verhandlungen findet auch in der Presse aller Parteien die gebührende Würdigung. Völlig zufrieden mit diesem neuesten Ergebnis der Blockpolitik ist nur die „Tägliche Rundschau", das eifrige Organ des — „Evangelischen Bundes!

Ein Fehlgriff der Christlichsozialen im niederösterreichischen Landtag.

Von Th. Grentrup, Mödling (Wien).

In der Schlußsitzung des niederösterreichischen Landtages im Januar l. Js. wurde ein Gesetz beschlossen, das wirklich verdient, vor der breitesten Oeffentlichkeit gebrandmarkt zu werden.

In obengenannter Sitzung wurde die Novelle zum Gewerbeschulgesetze genehmigt, wonach von jetzt ab der gewerbliche Unterricht, den die jugendlichen Arbeiter 2—3 Jahre hindurch zu besuchen verpflichtet sind, auf den ganzen Sonntagvormittag und an Wochentagen bis 8 Uhr abends ausgedehnt werden kann.

Indem man den Unterricht bis 8 Uhr abends ausdehnt, mutet man dem jugendlichen Arbeiter etwas zu, was man keinem erwachsenen Arbeiter auch nur anzutragen sich getraute. Der erwachsene Fabrikarbeiter verlangt um 6 Uhr abends Ruhe, weil er seine Gesundheit nicht vor der Zeit ruinieren will, der Lehrling hingegen soll dann noch 2 Stunden in der Schule sitzen und Geist und Körper anstrengen. Ob das zur Erziehung eines gesunden Arbeiterstandes dienlich ist? Nein, das kann nur zur gesundheitlichen Schädigung der Jugend und auf die Dauer des gesamten Arbeiterstandes führen.

Und nun erst der Sonntagsunterricht! Er nimmt der arbeitenden Jugend zwei überaus wichtige Dinge, nämlich die Sonntagsruhe und die Sonntagsheiligung. Daß der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes bei einem 3—4stündigen Vormittagsunterricht in den allermeisten Fällen praktisch unmöglich ist, liegt auf der Hand. So wird denn der Lehrling gleichsam offiziell dazu verleitet, an die 3 Jahre keinen Gottesdienst und keine Predigt zu besuchen, und dies in jenem Alter, in welchem er zur Befestigung seines sittlichen Charakters der religiösen Anregung sehr bedürfte. Wäre etwa in Frankreich ein solches Gesetz geschaffen worden, so hätte man wohl gesagt: Es ist eben auf die Schwächung des religiös-sittlichen Charakters der Jugend abgesehen. Dem niederösterreichischen Landtage lag nun gewiß nichts ferner, als in einer Zeit, in der alles klagt über den sittlichen Niedergang der Jugend, den Zerfall von Religion und Sitte zu begünstigen.

Ein Gesetz, bei welchem in so eklatanter Weise das soziale und christliche Prinzip unterlag, möchte man kaum einer

Digitized by Google

Partei zur Last legen, die sich die christlichsoziale nennt. Und doch ist sie es gewesen, die, gedrängt von den ungestümen Forderungen der Gewerbetreibenden, dasselbe einbrachte und zum Beschluß erhob. Der christlichsoziale Arbeitervertreter Abg. Kunschak, der gegen seine Partei das Recht der Arbeiterjugend vertrat, wurde mit seinen Vermittlungsvorschlägen einfach beiseite geschoben. Auch der christlichsoziale Abg. Wollek, der vorschlug, wenigstens in den Landgemeinden den Sonntagsunterricht nicht vor 9 Uhr morgens beginnen zu lassen, mußte sich eine glatte Ablehnung von seinen eigenen Parteigenossen gefallen lassen. Bei aller Anerkennung der christlichsozialen Partei und bei der vollen Würdigung ihrer sonstigen glänzenden Taten muß man doch das Verhalten der überwiegenden Majorität in diesem Punkte ganz entschieden mißbilligen.

Zur Entschuldigung könnte vielleicht gesagt werden, daß der Beschluß nicht der Initiative der Partei entstammte, daß sie vielmehr von außen dazu gedrängt wurde. Viele von den Gewerbetreibenden hatten nämlich von Anfang an mit drohendem Ungestüm die Ausdehnung des Abend- und Sonntagsunterrichts verlangt. Es geschah dies einzig im eigensten persönlichen Interesse. Man wollte für den gewerblichen Unterricht von der gewöhnlichen Arbeitszeit des Lehrlings nichts hergeben aus Furcht vor einem kleinen materiellen Verluste. Da wäre es nun die Aufgabe einer Volkspartei gewesen, die sich kreuzenden Interessen der Meister und Lehrlinge nach Möglichkeit zu versöhnen. Aber man beugte sich vollständig dem egoistischen Klassengeiste. Eine moralische Niederlage!

Ob die christlichsoziale Landespartei ihren Fehltritt wieder gut machen wird? Wenn die berufenen Vertreter der Religion und die Verteidiger der sozialen Rechte der jugendlichen Arbeiter sich energisch für die Sache einsetzen — wie es in erfreulicher Weise bereits geschieht —, so wird das Gesetz über kurz oder lang wieder fallen müssen.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Woche der taktischen Tricks.

Wer diplomatische Kunststücke zu beobachten liebt, ist in der Vorwoche auf seine Kosten gekommen. In der sogenannten hohen Politik hat Herr Iswolsky mit seinem serbischen Fridolin die Welt durch ein neues Manöver überrascht, indem er einen anscheinenden Verzicht Serbiens zu einer neuen Herausforderung Oesterreichs gestaltete. Und in der inneren Politik des Deutschen Reiches hat man unter Anleitung des Blockkanzlers in aller Form ein „Kompromiß" zustande gebracht, das nach dem Eingeständnis der Zustimmenden nicht eine Verständigung bedeuten, sondern nur als Attrappe die Lücke „vorläufig" füllen soll, um den Uebergang zum zweiten Teil der Finanzreform zu ermöglichen. In der auswärtigen Politik gestatten sich die Diplomaten von alters her ein Spiel mit Zweideutigkeiten, Hintergedanken, Vorbehalten, Winkelzügen und sonstigen Schachzügen der Täuschung und Uebervorteilung. Solche weniger schönen Hilfsmittel sind gelegentlich auch schon in der inneren Politik angewendet worden, aber, soweit wir uns erinnern können, niemals früher in dem Maße und mit der Systematik, wie es jetzt in der glorreichen Blockära geschieht. Was unter dem pompösen Titel der „nationalen Sammlung" eingeleitet wurde, droht in ein Gaukelspiel auszuarten, bei dem nicht bloß die öffentliche Meinung, sondern auch die beteiligten Parteien auf Gegenseitigkeit der Blendung und Ueberlistung ausgesetzt sind.

Wie Serbien den großen Bruder vorschiebt.

Als Rußland Serbien formell zum Einlenken aufforderte, und England, Italien und Frankreich sich der pädagogischen Einwirkung anschlossen, da dachte man, jetzt müsse doch endlich die Belgrader Regierung sich zu einem klaren Ja oder Nein verstehen. Und doch hat man eine Antwort gefunden, die keine Antwort war, sondern nur neue Weiterungen schaffen sollte.

Der serbische Ministerrat tagte lange. Erst drang die Nachricht durch, daß Serbien den Verzicht auf die territorialen Forderungen entschieden ablehne. Dann kam die Kunde, daß Serbien einlenke, — worauf Optimisten schon die Verständigung mit Oesterreich in den nächsten Tagen erwarten zu dürfen glaubten. Und schließlich stellt sich heraus, daß beide Nachrichten neben die Wirklichkeit trafen. Die serbische Regierung verzichtet in der Tat, und zwar nicht bloß auf die Erhebung von territorialen, sondern sogar auf die Erhebung von wirtschaftlichen und handelspolitischen Ansprüchen. Aber wohlgemerkt: nicht auf die Dinge selbst, sondern nur auf die eigene Einbringung der Forderungen. Die serbische Regierung erklärt sich für den Frieden, aber nicht für die unerläßliche Vorbedingung des Friedens, die Verhandlung mit dem österreichischen Nachbar. Sie schiebt die Wahrung ihrer Interessen den Großmächten zu und bestellt Rußland zu ihrem Sachwalter. Dabei weiß sie so gut wie alle Welt, daß Oesterreich eine Einmischung der Mächte in den Handelsvertrag und den Eisenbahnvertrag mit seinem Nachbarländchen nicht dulden kann. Der Abschluß der Verständigung zwischen Oesterreich und der Türkei schien den serbischen Aspirationen hinderlich zu werden; aber die Serben und ihre Ratgeber wissen auch aus dieser Blume Honig zu saugen. Sie sagen, nachdem die Türkei sich mit der Annexion von Bosnien einverstanden erklärt habe, sei das eine rein europäische Frage geworden; die Signatarmächte hätten nun allein zu entscheiden, und deshalb gehörten auch die serbischen Kompensationsforderungen vor das Forum der Signatarmächte.

Dieser Schachzug hat offenbar den Zweck, das scheinbare Einlenken Serbiens sachlich bedeutungslos zu machen durch eine Zumutung, die Oesterreich nicht erfüllen kann, die habsburgische Politik in der öffentlichen Meinung mit dem Odium der Unfriedlichkeit zu belasten und Herrn Iswolsky die Gelegenheit zu weiterem Widerstand gegen die österreichische Politik zu geben. Das serbische Manöver wäre an sich nicht so schlimm, wenn es einen rein serbischen Ursprung hätte. Aber es steckt zweifellos Rußland hinter diesem Spiel. Als die serbische Regierung ein „Communiqué" über ihr listig verklausuliertes Einlenken entworfen hatte, da legte sie diese Kundgebung erst in Petersburg zur oberherrlichen Genehmigung vor. Herr Iswolsky betätigte sich auch als Chefredakteur der serbischen Politik, indem er dem Communiqué eine andere Fassung gab. Der Inhalt blieb aber leider nach allen bisherigen Nachrichten derselbe. Durch die Handlanger in Serbien ließ sich Rußland von neuem die gefährliche Aufgabe zuschieben, Oesterreich zur Verantwortung vor eine Konferenz oder vor die Gesamtheit der Großmächte zu laden wegen einer Sache, die Oesterreich als eine eigene, mit Serbien allein zu regelnde Angelegenheit bezeichnet hat und betrachten muß. Herr Iswolsky kam mit diesem Schachzug auf sein altes System zurück, die Sicherung des Friedens durch Sonderverhandlungen zu erschweren und der habsburgischen Monarchie die Rolle eines Angeklagten vor den Assisen der Konferenz zuzuschieben.

Der Ernst der Lage trat recht klar zutage in einer halbamtlichen Kundgebung der deutschen Regierung. Sie brach ihr bisheriges diplomatisches Stillschweigen, um entschieden zu erklären: es sei ein Unsinn, den österreichisch-serbischen Handelsvertrag oder Eisenbahnvertrag vor das Forum der andere Mächte zu ziehen, und ein Versuch der Einschüchterung oder Demütigung Oesterreichs würde mit der Solidarität der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche zu rechnen haben.

Die österreichische Diplomatie hat nun alsbald einen Gegenschachzug gemacht. Der österreichische Gesandte in Belgrad war gerade zur rechten Zeit von seinem „Urlaub aus Familienrücksicht" zurückgekehrt. Ohne die angekündigte hinterlistige Note abzuwarten, erklärte er der serbischen Regierung, daß Oesterreich-Ungarn zu Verhandlungen über Handels- und Verkehrsfragen mit Serbien bereit sei, wenn letzteres gemäß dem Rate der Mächte seine Politik in betreff Bosniens zu ändern entschlossen sei und diesen Entschluß sowie seine Absicht, friedliche und freundnachbarliche Beziehungen zu unterhalten, zur Kenntnis der Wiener Regierung bringe. Mit dieser Erklärung hofft Frhr. v. Aehrenthal der dilatorischen Taktik ein Ende machen zu können, indem die serbische Regierung zu einer Antwort auf die Wiener Adresse gezwungen wird. Man rechnet wenigstens bis zum Ende dieses Monats auf ein klärendes Wort, alsdann der Handelsvertrag zwischen beiden Ländern ablaufe. Ob nicht aber trotzdem Herr Iswolsky wieder eine neue Ausflucht findet, um den direkten Verhandlungen auszuweichen, muß man erst abwarten. Jedenfalls hat Oesterreich durch das Herantreten an das provokatorische Nachbarländchen einen Beweis seiner Versöhnlichkeit und Friedensliebe gegeben, und das ist von hoher Wichtigkeit in einem Augenblick, da Herr Iswolsky und seine panslawistischen Hintermänner alle Mittel in Bewegung setzen, um die öffentliche Meinung, namentlich die französische, gegen Oesterreich einzunehmen.

Digitized by Google

Hoffen wir, daß die Feinde des Friedens jetzt ihre letzte diplomatische Bombe verbraucht haben. Schließlich liegt die Entscheidung doch nicht bei den diplomatischen Kunststücken und Hinterlisten, sondern in der einfachen Abmessung der Kräfteverhältnisse für den Ernstfall. Rußland kann es nicht zum Krach kommen lassen, solange es nicht weiß, daß Frankreich und England zu einem Kriege gegen Deutschland und Oesterreich wegen Serbiens entschlossen sind. Und zu dieser unsinnigen Aufopferung für wildfremde und minderwertige Interessen zeigen die beiden „Freunde" Rußlands noch nicht die geringste Neigung; dagegen steht es außer allem Zweifel, daß Deutschland bis in die letzte Konsequenz seinem seinen Bundesgenossen decken will und decken kann. An diesem Felsen der politischen Ehe der beiden Kaiserreiche müssen alle Schiebungen des erfindungsreichen Iswolsky scheitern.

Die Attrappe des Blockkompromisses.

Trotz unserer Gegnerschaft gegen den Block hatten wir doch dem Kanzler und seiner Gefolgschaft etwas mehr zugetraut, als bei den mühsamen und langwierigen Kompromißverhandlungen herausgekommen ist. Auf höchsten Befehl und unter Anleitung des Fürsten Bülow sollte eine Verständigung über die Besteuerung des Besitzes erzielt werden, welche die angebahnte Einigung auf die Anträge Gamp-Herold auszustechen vermöge. Mit der Diogeneslaterne suchten die Blockweisen nach einer neuen Grundlage, aber sie fanden nichts. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als an dem Gedanken festzuhalten, den das ††† Zentrum mitgeholfen hatte zu entwickeln. Man spannte mangels eigener Zugkraft das Kalb des Zentrums an den Blockwagen, und zwar in demselben Augenblicke, als man die Ausschaltung des Zentrums für die höchste Aufgabe der modernen deutschen Staatskunst erklärte. Um der Blocklinken den Biß in den sauren Apfel der Besitzsteuer in Form der Matrikularbeiträge zu erleichtern, fügte man Vorschriften über die Maße und Formen der angeblichen Landesteuer hinzu, die gerade das, was das Zentrum mit Recht vermeiden wollte, wieder herbeiführen würde, nämlich einen Eingriff in die Finanzhoheit und Selbstregierung der Einzelstaaten. Desinit in piscem mulier formosa superne. Was die vier hervorragendsten Blockpolitiker ausgeheckt hatten, war in der Tat ein Scheinbalg: in den grundlegenden Paragraphen die Weiterbildung des föderativen Systems der Matrikularbeiträge, in den letzten Paragraphen ein unitaristischer Anlauf, der die Bedenken gegen die Reichsvermögenssteuer wachrief. Die freisinnige Fraktionsgemeinschaft sträubte sich lange gegen diese contradictio in adjecto. Aber es kam der Befehl von oben, daß unbedingt eine „Einigung" erfolgen müsse. Da faßte man denn mit Mehrheit einen „Beschluß", der mit diplomatischen Klauseln so gespickt worden war, daß man das Fleisch nicht mehr sah. Als „Grundlage" für weitere Beratungen sollte der Viermänner-Vorschlag „vorläufig" (das heißt in der ersten Lesung der Kommission) angenommen werden unter dem „ausdrücklichen Vorbehalt" der Freiheit weiterer Entschließungen. Unter solchen gehäuften Vorbehalten kann man schließlich gut und gern seinem eigenen Todesurteil „zustimmen". Natürlich arbeiteten die anderen Blockparteien und die hohe Regierung ebenfalls mit so viel „Vorbehalt", daß alle Beteiligten sich freie Hand gewahrt haben für die weitere Haltung. Etwas komisch wirkt dabei die Schattierung der Sprache der Bundesratsmitglieder. Gegen den Antrag Herold, der die Rechte der Bundesstaaten getreulich zu wahren suchte, hatten sie sich recht kräftig ausgesprochen; den Kompromißantrag aber, der die Rechte der Bundesstaaten empfindlich beschneiden will, faßten sie mit Glacéhandschuhen an. Jener ging als vom geächteten Zentrum aus; hinter dem schlechteren Kompromiß stand aber die Autorität des Blocks und seines Kanzlers.

Inzwischen werden nun von allen Seiten die schärfsten Angriffe auf das Erzeugnis der Blocktaktik gerichtet. Von liberaler Seite sagt man, daß dieser Beschluß eine Verewigung der Klausel Frankenstein bedeute und die vielbekämpfte Verschuldung der Reichs- und der einzelstaatlichen Finanzen auf die Spitze treibe. An der einen Stelle predigt man den Widerstand auf die Nachlaßsteuer und die erweiterte Erbschaftssteuer; an der anderen Stelle empfiehlt man wieder die Reichsvermögenssteuer, die doch viel besser sei als dieser maskierte Eingriff in das Steuergebiet der Einzelstaaten. Von der konservativen Seite wird dagegen hervorgehoben, daß eben wegen der Verletzung der bundesstaatlichen Finanzhoheit der Kompromiß unhaltbar sei. Auch die einzelstaatlichen Minister finden nach ihrer Abreise von Berlin nach und nach den Mut ihrer Meinung.

Das Kunstwerk des Blocks ist tatsächlich unhaltbar, aufgegeben bereits von den eigenen Fabrikanten. Aber was hat denn die ganze Uebung für einen Zweck? Es ist mit diesem Gaukelspiel nichts anderes erreicht als eine dürftige Deckung für den Umfall des Blockfreisinns. Letzterer hatte auf das heiligste versichert, daß er nicht eher an die indirekte Steuer Hand legen werde, als bis die angemessene Heranziehung des Besitzes „gesichert" sei. Das war ein wohlberechtigter Standpunkt. Aber er mußte aufgegeben werden, um überhaupt die Verhandlungen über die Steuerreform noch fortsetzen zu können. Obschon in dem Kompromiß nicht die Spur von einer „Sicherung" steckt, so machen die Freisinnigen und Demokraten ihren Wählern doch die Vorspiegelung, daß nunmehr ihre Voraussetzung für die Behandlung der indirekten Steuern erfüllt worden sei. Ein wahres Gaukelspiel, hinter dem verzweifelt wenig Ehrlichkeit steckt, aber noch weniger Fähigkeit zu einer gründlichen Lösung der nationalen Aufgabe der Finanzreform. Ohne Block ginge es viel schneller und besser!

Bureaukratie und Hochschulprofessoren.

Als eine Organisation „zum Kampf der Abwehr gegen denselben Gegner, die Bureaukratie" hat der Münchener Universitätsprofessor Dr. von Amira die von ihm geleitete Professorengewerkschaft in den Münchener „Verein Nationalliberale Partei" eingeführt und diesen dadurch zur „Bundesgenossenschaft" animiert. Mit der Organisation „zum Kampf" für die liberalen Parteiideale hätte er seinem Geisteskinde den rechten Namen gegeben; mit der Organisation „zur Abwehr gegen die Bureaukratie" hat er jedoch sofort wieder ein Deckmäntelchen herumgehängt, welches das Oberste zu unterst zu kehren geeignet ist. Fast möchte man sich versucht fühlen, ein Vexierbildchen zu zeichnen mit der Aufschrift: „Wo steckt die Bureaukratie?" Gibt es nicht eine noch viel starrere Bureaukratie der akademischen Gelehrtenrepublik, die zwar nicht „von oben herab", aber um so mehr von unten herauf „alles reglementieren" möchte, weil sie ihre Rechtskonstruktionen mit dem objektiven Staatsrecht identifiziert und jede ihr übergeordnete „Macht, von der je eine Opposition ausgehen könnte," als banausische Bureaukratie und deren rechtmäßigen Anordnungen als „verfassungswidrig" bekämpft?

In Nr. 7 der „Allgemeinen Rundschau" vom 13. Februar 1909, S. 107/108 wurde in dem Artikel „Ein Staat im Staate" bemerkt, daß „die gesetzliche Grundlage für die ‚Verletzung einer Amtspflicht' — an sich bereits darin gegeben ist, daß Professor Güttler und seine Anwälte im Senat sich einen Uebergriff in verfassungsmäßig ihnen nicht zustehende Rechte erlauben und zu einer solchen verfassungswidrigen Kritik öffentlich aufreizen". Das war lediglich eine Meinungsäußerung, welche von Aeußerungen umgekehrter Richtung in liberalen Blättern an Schärfe weit übertroffen wird. Selbstverständlich sollte damit der persönlichen Ehre des Herrn Prof. Güttler oder seiner liberalen Sachwalter (er selbst bekennt sich ja zu keiner Partei) nicht im geringsten zu nahe getreten werden. Es ist und bleibt aber unsere objektive Ueberzeugung, daß weder ein einzelnes Mitglied des akademischen Lehrkörpers noch der akademische Senat ein verfassungsmäßiges Recht hat, sich über Rücksichten auf die höchste vorgesetzte Amtsbehörde, das Kgl. Staatsministerium, in der breitesten Oeffentlichkeit hinwegzusetzen und dadurch vielleicht auch andere Beamtenkollegien zu einer ähnlichen Haltung zu ermutigen.

Herr Dr. v. Amira hat nun dem Faß vollends den Boden ausgeschlagen durch seine Bloßstellung des Gesamtministeriums im „Verein Nationalliberale Partei". Wo bleibt da die Abwehr in den Schranken berechtigter Interessen? So müssen wir uns unwillkürlich fragen, wenn wir daselbst Invektiven begegnen wie den folgenden: „Um den Staat zu leiten, genügt es nicht, bloß juristische Studien gemacht zu haben, sondern man muß einen weiten, großen Horizont haben; und wie wenige Menschen besitzen das! Mit diesem kleinen Horizont und dieser Seichtigkeit der Bildung, die fast allenthalben in den Staatsleitungen vertreten ist, hängt zusammen die nicht minder charakteristische Einbildung dieser Herren; denn gerade weil sie so wenig wissen, glauben sie, sich überall einmischen und alles reglementieren zu können. Jeder Gelehrte, der ruhig und still seine Wege geht (utinam fecissent!), ist diesen Leuten ein Dorn im Auge. Dabei sind diese Herren, wenn sie sich mit dem Staate identifizieren, nicht gar so sehr vom Patriotismus geleitet, sondern handeln in ihrem Privatinteresse; sie identifizieren den Staat mit sich,

Digitized by Google

weil sie die Empfindung haben, wenn sie angegriffen werden, so sei das ein Majestätsverbrechen."

Soviele Worte, soviele Kränkungen! Wieviele Titel zu einem Beleidigungsprozeß hätte wohl die Partei des Sprechers herausgefunden, wenn diese Worte von der Gegenseite gefallen wären![1]) Daß es niemandem im Kgl. Bayer. Staatsministerium eingefallen ist, sich um den vielen Lärm auch nur etwas zu kümmern, ist der beste Beweis, wie wenig dort Bureaukratismus zu Hause ist. Kurt von Hartenfels.

Zur Lage in Hessen.

Von

Johannes Wolter.

Die Wahlschlacht in Bingen-Alzey ist geschlagen, und das Unwahrscheinliche ist, wie die „Germania" schreibt, erfreuliche Tatsache geworden: der Zentrumskandidat hat gesiegt — zum ersten Male in diesem zu 56 Prozent evangelischen Wahlkreise seit dem Bestehen des Deutschen Reiches, eine Tatsache, die den Jubel der treuen Zentrumswähler begreiflich finden läßt. Die Geschichte der Zentrumspartei in Bingen-Alzey ist eine Geschichte voller Arbeit und voller Leiden. Jahrzehntelang hatte man zu ringen gegen liberale Unduldsamkeit und religiöse Verhetzung — unausgesetzt wurden an die treuen Zentrumswähler die höchsten Anforderungen des politischen Verständnisses und der strammsten Parteidisziplin gestellt. Die Wahlbewegung und der Wahlausfall haben denen recht gegeben, welche gleich von vornherein dafür eingetreten sind, daß das Zentrum mit einer eigenen Kandidatur auf den Plan treten und den Wahlkampf mit aller Zähigkeit und aller Noblesse zu Ende führen solle. Und es war gut so. Das Wahlergebnis hat den Beweis geliefert, daß wir von den waschechten Nationalliberalen und ihrer Parteileitung keine Hilfe zu erwarten haben, daß dagegen weite Kreise der bäuerlichen Bevölkerung, die gewöhnlich mit den Nationalliberalen in einen Topf geworfen werden, durch geeignete Aufklärung erkennen, daß sie im Grunde genommen sich von liberalen Phrasen keine Rettung versprechen können.

Die nationalliberale Parteileitung in Berlin hat zur Unterstützung des freisinnigen Kandidaten Korell aufgefordert, ebenso der jungliberale Landesverband. Die hessische Parteileitung schwieg sich völlig aus; auch der nationalliberale Kandidat Becker gab keine öffentliche Parole für Uebel. Die gesamte liberale Presse trat für Korell ein zum Teil unter Beschimpfung des Zentrums. Nur die agrarische Friedberger „Neue Tageszeitung" schrieb: „Nieder mit dem verlogenen Freisinn, auf zur Wahl für den Kandidaten des Zentrums!" Dafür erfährt die bündlerische Zeitung aber auch die schärfste Verurteilung seitens der liberalen Blätter. So war der Zentrumshaß auf der ganzen Linie das Leitmotiv, die Blockidee mußte den Ausschlag geben gegen politische Einsicht. Aber man hatte die Rechnung ohne die Wählerschaft gemacht, die im Aerger von dem „Hannoverischen Kurier" als nicht nationalliberal, sondern als verkappt landbündlerisch bezeichnet wird, die mehr auf Hahn als auf Bassermann hört. Das dürfte zum großen Teil zutreffen.

Die nationalliberale Partei ist veraltet und unbeliebt geworden. Sie ist hochmütig und hat keine dauernde Berührung mehr mit dem Volke, sie fühlt selbst den Boden unter ihren Füßen wanken. Was uns für die ländliche evangelische Wählerschaft im Hessenlande fehlt, ist eine gemäßigte, politisch konservative Partei. Der Handwerkerstand ist unbewußt konservativer geworden. Es kommt nur darauf an, daß eine geschickte Agitation ihm diese Gesinnung zum völligen Bewußtsein und zur politischen Betätigung bringt. Und auch die protestantischen Bauern sind trotz der jahrelangen nationalliberalen Suggestion im Herzen stets konservativ gewesen. Man muß es ihnen nur sagen, daß es bei aller sonstiger Gegnerschaft für religiös ernste Leute einen gemeinsamen Boden gibt, auf dem sich katholische und protestantische Bauern die Hand reichen können gegen den zersetzenden Liberalismus.

Und das ist dieses Mal den protestantischen Bauern gesagt worden. Die Redner der Zentrumspartei brauchten nur in schlichter Weise den liberalen Phrasen die Geschichte und das Programm des Zentrums und seine Erfolge gegenüberzustellen und die gesunde politische Einsicht hat über den Fanatismus den Sieg davon getragen. Man hat auf die Parteileitung gepfiffen und realpolitischen Erwägungen Gehör geschenkt. Die Waffe der religiösen Verhetzung war stumpf und für diesmal unwirksam.

Als am Abend der Hauptwahl das Resultat aus allen Orten vorlag und es feststand, daß der Freisinn mit dem Zentrum in die Stichwahl komme, erklärte Pfarrer Korell im „Englischer Hof" in Bingen: daß unter keinen Umständen jetzt irgendwie der konfessionelle Kampf entfesselt werde, sondern daß der Waffengang mit dem Zentrum als ein politischer Kampf zu Ende geführt werde. — Diesen Worten entsprachen nicht die Taten. Kein freisinniger Agitator ließ sich auf dem Wahlfelde sehen. Dagegen wurde von jüdisch-freisinniger Seite der Stoff der konfessionellen Hetze draußen in der protestantischen Pfalz unters Volk geworfen in einer Weise, daß jeder anständige Wähler die gemeine, nichtswürdige Hetze aufs tiefste bedauern muß. Ging man doch so weit, daß man in Flonheim zum Spott ein schwarzes Kruzifix durch die Straßen trug! Und Pfarrer Korell? — Er schwieg und schweigt noch heute!!

Mit konfessionellem Hader suchte der Freisinn Pfarrer Korell eine Brücke zum Reichstag zu bauen, und Pfarrer Korell, „der die Herzen der freisinnigen Wähler im Banne hatte", er schwieg, wo Reden für ihn heilige Pflicht gewesen wäre. So bleibt sein Name mit der freisinnigen Stichwahlschlacht vom 26. Februar 1909 unrühmlich für immer eng verbunden, wo alle Parteien mit Ausnahme des Freisinns es ablehnten, in der Wahl ein Kampfmittel zu benützen, das in den Augen aller edeldenkenden Menschen als verwerflich gilt.[1])

So konnte auch das letzte Mittel, zu dem der Freisinn am 25. Februar griff, keine Wirkung erzielen, als er ein mächtiges Inserat in der Zeitung erscheinen ließ, in dem er u. a. schreibt:

„In dem von den hervorragendsten Wortführern der Zentrumspartei herausgegebenen Staatslexikon der Görresgesellschaft wird die Oberhoheit der Kirche über den Staat bis zum Absetzungsrechte der Fürsten durch den Papst gelehrt; es wird weiter gelehrt, daß der Papst das Recht habe, die Untertanen vom Treueide zu entbinden; das Lexikon lehrt, daß die Katholiken dem Syllabus inneren und äußeren Gewissensgehorsam schulden; es bezeichnet die Lehr- und Lernfreiheit zumal auf den Hochschulen als einen Schaden und ein Uebel. Rheinhessen! Da kann euch die Wahl nicht schwer fallen! Wohl trennt uns untereinander manche Auffassung über das Wirtschaftsleben. In den Fragen der geistigen, nationalen und staatsbürgerlichen Freiheit sind wir aber einig. Diese Dinge sind uns von jeher wichtiger erschienen als untergeordnete Fragen wirtschaftlicher Natur."

Da lachten die rheinhessischen Bauern und dachten daran, wie sie vor lauter freisinnigem Freiheitsschwindel immer mehr in die Knechtschaft dieser goldenen, internationalen Freiheitshelden gerieten, wie man sie seit Jahrzehnten mit inhaltsloser Phrasen betörte. Sie verglichen im Geiste die beiden Kandidaten.

Auf der einen Seite der Liebling der „Frankfurter Zeitung", wie er mit dem Renommierschmiß auf seiner Backe heute Schutzzöllner und morgen Freihändler, heute Blockfreund und morgen Blockgegner, heute für und morgen gegen indirekte Steuern ist, dessen Agitationsmittel aus Quellen fließen, gegen die besonders der Bauersmann nicht mißtrauisch genug sein kann.

Auf der anderen Seite der Kandidat des vielverlästerten Zentrums, der erste Vorsitzende des Hessischen Bauernvereins, dessen Leben und dessen Programm klar vor den Augen jedes Wählers aufgeschlagen lag, der nicht wie Pfarrer Korell seinen Zuhörer selbstgefällig damit unterhielt, was für ein großer Redner er sei und vor wieviel Tausend Zuhörern und in welchen Städten er schon gesprochen habe, sondern der auf seine Taten verwies.

[1]) Und was würde dem Redakteur eines antiliberalen Blattes passieren, wenn es — nach dem getreuen Muster eines dem Professoren-Liberalismus sehr nahestehenden „Witzblattes" — den bayerischen Kultusminister im Bilde darstellen wollte, wie er voller Zorn einem übers Knie gelegten liberalen Professor die Kehrseite versohlte. Das würde man mit Recht im höchsten Grade roh und gewöhnlich finden. Aber man könnte zwei liberale Professoren mit Namen nennen, die das Bild in Nr. 9 der „Jugend", wo der Würzburger Volksschullehrer Beyhl mit grimmig hochgeschwungenem Bakulus in der geschilderten Weise den Kultusminister von Wehner züchtigt, „köstlich" und „superb" fanden und zirkulieren ließen

[1]) Bis zu welcher Gluthitze der Konfessionshaß gesteigert wurde, beweist nachstehende, von allen liberalen Blättern in Nord und Süd eifrig kolportierte Meldung der demokratischen „Wormser Volkszeitung" aus Alzey: Zahlreiche Protestanten wollen aus der evangelischen Landeskirche austreten, weil protestantische Geistliche und sogar ein Dekan für den Zentrumskandidaten agitierten.

Digitized by Google

konnte zum Wohle des Volkes und nicht der goldenen Internationale, der im Gegenteil sein unausgesetzter Kampf gilt, ein Kampf, den Lueger führt und der Oesterreich freimacht, ein Kampf, der über Sein und Nichtsein des Bauern entscheidet — und die rheinischen Wähler gingen hin und wählten den Kandidaten des Zentrums.

Deswegen schreibt das „Mainzer Journal" in seiner Siegesbetrachtung ganz richtig: „Freilich hat zum Siege auch die Aufklärungsarbeit beigetragen, die von den Zentrumsrednern in vielen (protestantischen) Gemeinden geleistet wurde, wodurch manches unberechtigte Vorurteil beseitigt wurde". Das Gefühl der bäuerlichen Solidarität ist zum Durchbruch gekommen und hat den Erfolg gezeitigt. Sache der maßgebenden Kreise wird es sein, durch Vertiefung der Aufklärung das so schön begonnene Werk zu einem dauernden zu gestalten dadurch, daß man die Drähte weniger über das Bureau der liberalen Parteileitung führt, als vielmehr von Bauernherz zu Bauernherz zu deren Wohl und zum Segen des Vaterlandes.

Wahlfreiheit.

Zur Frage des Wahlrechtes der Ordensleute.

Von Th. Noldar.

Die Wahlprüfungskommission des preußischen Abgeordnetenhauses hatte die Frage nach dem Wahlrechte der Ordensleute bejaht, „und noch dazu einstimmig", klagte die „Vossische Zeitung". Die Gelegenheit, die alten Ladenhüter an den Mann zu bringen, war zu günstig, als daß man sie nicht in der Presse und selbst im Abgeordnetenhause hätte ergreifen müssen.

Es ist nun bekanntlich ein schwieriges Ding, unsere Kulturkämpfer über Katholisches zu belehren, wie denn z. B. bei der Unfehlbarkeit des Papstes selbst von hohen Abgeordneten gar nicht selten die doch ebenso einfache wie notwendige Beschränkung immer wieder vergessen wurde, die wir schon als Kinder in der Schule nicht ohne die allerernsteste Gefahr hätten fortlassen dürfen. Aber auch bei langsamer Fassungskraft hätte man doch nach so langer Zeit wenigstens zur Weisheit des alten Sokrates kommen können, daß man eben (von katholischen Dingen) nichts weiß. Darum sollte man schon aus Achtung vor den 25 Millionen vaterlandsliebender katholischer Mitbürger sich gegneten Ortes Rats erholen, bevor man über solche Dinge redet und schreibt, wobei wir aber natürlich nicht gerade an den Grafen Hoensbroech als Ratgeber denken.

Die völlige Unselbständigkeit der Ordensleute in Bezug auf ihr äußeres und inneres Leben soll sie unfähig machen, das Wahlrecht zu besitzen. Unfähig machen kann diese Unselbständigkeit aber erst, wenn sie besteht. Da das nun aber nicht der Fall ist, so hätte man Worte und Tinte in großer Menge sparen können. Vielleicht sind die „Vossische Zeitung" und ihre Gesinnungsgenossen auf gleicher Kulturstufe einem Beispiele zugänglicher als theoretischen Erörterungen. Das Beispiel stammt aus der letzten Reichstagswahlzeit.

Wir kennen eine Stadt, in der sowohl die Geistlichkeit als auch die Mitglieder eines dort bestehenden Klosters geteilter Meinung waren über eine Kompromißkandidatur. Die Diskussion war lebhaft, man „bearbeitete" sich gegenseitig, wie bei solchen Gelegenheiten gebildete Leute auf einander einzuwirken suchen. Das Ergebnis war, daß ein Teil der Geistlichkeit und einige Mitglieder des Klosters, auch der Obere, zur Wahl schritten, während andere nicht dazu zu bewegen waren. Dem Oberen sei es gar nicht in den Sinn gekommen, so wird uns versichert, in dieser Frage durch irgend eine Freiheitsbeschränkung seiner Meinung Geltung zu verschaffen. Ein ähnlicher Fall wird uns von einem Bekannten verbürgt. — Gegen Tatsachen sind alle theoretischen Erörterungen machtlos, selbst wenn sie von der „Vossischen Zeitung" und vom sozialdemokratischen Abgeordneten Hoffmann stammen.

Die Gefahr für die Wahlfreiheit des Klerus und der Ordensleute liegt auf ganz anderer Seite, eben da, wo man im Namen dieser Freiheit oder gar der Würde des Wahlaktes zu reden vorgibt; ganz nach alter Gewohnheit, die durch den gedankenlosen Gebrauch der Phrase längst die Gerechtigkeit gegen Andersdenkende und selbst die Fähigkeit, klar zu sehen, ertötet hat. Man wird uns ja wohl nicht abstreiten, daß der Klerus und die Ordensleute zum weitaus größten Teile Zentrum oder nach der Zentrumsparole wählen. Wer sich oder seinen Stand einmal ein Jahrzehnt lang unter den aller Freiheit und Menschenwürde hohnsprechenden Maigesetzen gesehen hat; wer einmal ein Jahrzehnt lang das natürlich auch im Namen der „Freiheit" ihm gereichte harte Brot der Verbannung genossen hat, der sehnt sich nicht darnach zurück. Priester und Ordensleute müßten doch wirklich polizeiwidrig kurzsichtig sein, wenn sie nicht zum größten Teile mit dem allerhöchsten Interesse und dem größten Verlangen nach dem Erfolge dem Zentrum ihre Stimme gäben, zumal man ja, wie auch eben wieder bei dieser Hetze, sie immer wieder auf das hinweist, was ihnen andernfalls von den ritterlichen Freiheitskämpen bevorstände. Sind doch die Ordensleute sogar nach der „Vossischen Zeitung" „fremde Truppenkörper in den Ländern, wo sie existieren"; und ihre Mitglieder „sind in keiner Weise, auch wenn sie Einheimische des betreffenden Landes sind, wirkliche Bürger dieses Landes". Mag man nun über diese Konstatierung der Zentrumszugehörigkeit der Priester und Ordensleute sich ärgern oder nicht: sicher ist, daß ihr Gang zur Wahlurne ihrer eigensten und innersten Ueberzeugung entspricht, aus dem allerfreiesten und selbständigsten Entschlusse stammt. Daß nun aber ein solcher freier Entschluß, Zentrum zu wählen, von den Oberen behindert werden könnte, hat man doch wohl nicht sagen und beklagen wollen?

Nun wohl, jetzt kommt man und will diese freie Wahlbetätigung im Namen der Freiheit unterdrücken! Warum? Vorgeblich wegen der lediglich behaupteten Unfreiheit der wenigen, die vielleicht anders wählen wollen, eine Unfreiheit, die nur im Kopfe, besser im Willen der Ritter von der wahren Freiheit existiert.

Wem fällt da nicht der Beamtenstand ein, der ein viel längeres Stückchen zu erzählen weiß von seinem dem Staate zu leistenden Gehorsam und dessen Kollision mit den ihm gewährleisteten bürgerlichen Rechten? Unsere Liberalen brauchen doch nur die alten Jahrgänge ihrer Zeitungen nachzuschlagen, so werden sie selbst gestehen, daß eine so große Wahlfreiheit, wie Klerus und Ordensleute sie genießen, dort schwerlich zu finden ist. Wie wär's nun, wenn man mit dem bißchen Konsequenz, das hoffentlich noch übrig ist, den Antrag stellte, allen Beamten das Wahlrecht zu entziehen, da eine völlige Freiheit sämtlicher Beamten doch nicht aufkommen könne?

Der Gedanke an die Stimmenabgabe im Sinne des Zentrums aus allerfreiester Entschließung vonseiten des weitaus größten Teiles der fraglichen Personen liegt so nahe, daß wir es selbst bei der „Vossischen Zeitung" unbegreiflich finden, wie ihr das entgehen konnte. Oder sollte man vielleicht eben daran sogar zu viel gedacht haben? Aber nein, Prinzip, nichts als Prinzip! Während des letzten Reichstagswahlkampfes brachte ein Witzblatt folgendes Doppelbild. Auf der ersten Darstellung sprach ein bayerischer Bischof vom Fenster aus: „Kein guter Katholik darf einen Sozialdemokraten wählen!" Das war doch gewiß „Beeinträchtigung der Wahlfreiheit"; aber trotzdem spendete die unter dem Fenster stehende liberale Zuhörerschaft begeisterte Zustimmung. Auf dem folgenden Bilde fügte der Bischof hinzu: „aber auch keinen Liberalen". Da freilich warf ihm dieselbe liberale Gesellschaft die Fenster ein.

In der ganzen Angelegenheit fehlten aber wirklich noch der Zehn-Gebote-Hoffmann und der unvermeidliche Graf Hoensbroech, um alles in die rechte Beleuchtung zu rücken. Graf Hoensbroech fährt nun gleich mit „weit über 100 Briefen römisch-katholischer Geistlicher" auf. Auch ein recht merkwürdiger Generalvikar einer nichtdeutschen Diözese muß mit den Zuständen seines Himmelsstriches Material liefern für das Wahlrecht preußischer Lande. „Qualifikation Nebensache!" Der Mann bricht nur deshalb seine „Fesseln" nicht (was man ja im Munde des Grafen nicht mißverstehen kann), er heuchelt nur deshalb als Generalvikar seinem Bischof von Tag zu Tag Ergebung, weil er sonst dem Hunger und dem Elende preisgegeben wäre, was man im Hinblick auf frühere Vorgänge doch wohl nicht allzu wörtlich zu nehmen braucht. — Es mögen wirklich Einzelfälle vorgekommen sein, wo die Behörde im Unrecht war oder wo man wenigstens geteilter Meinung sein kann. Aber das kommt noch nicht in Vergleich mit den Beeinflussungen der Beamtenschaft; jedenfalls wird kein billig denkender Mensch wegen eines Einzelfalles einen ganzen Stand treffen wollen. Daß weit über 100 ehrbare römisch-

Digitized by Google

katholische Geistliche selbst mit berechtigter Klage sich an den Grafen Hoensbroech gewandt haben sollten, werden wir erst glauben, wenn wir die Briefe gelesen haben.

Zum Schluß noch ein doppelter guter Rat. Zunächst bestehen bezüglich der Ordensleute noch manche lästige Vorschriften, die sie mit Gefangenen gemein haben. Da nun die Gefangenen kein Wahlrecht besitzen, so findet sich vielleicht jemand, der mit „unerbittlicher" Logik daraus deduziert, daß die Ordensleute schon bisher überhaupt kein Wahlrecht besaßen.

Dann ferner: In Italien ist noch etwas zu holen. Ließe sich nicht aus den dortigen Zuständen, aus dem „non expedit" dartun, daß überhaupt alle Katholiken nicht die nötige Freiheit zum Wahlgeschäfte genießen? Auf diese Weise wäre ja das ganze Zentrum mit einem Male mausetot geschlagen, was doch sonst selbst dem Liberalismus und der Deutschen Vereinigung immerhin noch einige Jahre Arbeit machen könnte. — In Italien weist allerdings heute die liberale und selbst die freimaurerische Presse auf das „non expedit" hin, weil man's gerade augenblicklich so nützlicher findet. Aber das nur nebenbei; das sind eben „Prinzipien", und so etwas ändert sich halt.

Wir gesetzmäßig gleichberechtigten Katholiken müssen uns doch wirklich viel bieten lassen!

Ein vernichtendes Urteil über den Betrieb des Münchener Intimen Theaters.

Aus der Entscheidung zweiter Instanz über die Konzessionsentziehung.

In Nr. 10 der „Allgemeinen Rundschau" (vom 6. März, S. 155 ff.) wurde die zweitinstanzliche Entscheidung in der Frage der Konzessionsentziehung bereits erwähnt.[1]) Die Kgl. Polizeidirektion München hatte durch Beschluß vom 27. Januar die dem Unternehmer des Intimen Theaters (Hunkele, genannt Vallé) am 20. Februar 1908 erteilte Erlaubnis zu gewerbsmäßiger öffentlicher Veranstaltung von musikalischen und deklamatorischen Vorträgen sowie von Einaktern zurückgenommen. Die gegen diesen Beschluß erhobene Beschwerde wurde vom zweiten verwaltungsrechtlichen Senat der Kgl. Regierung von Oberbayern, Kammer des Innern, in der öffentlichen Verhandlung am 27. Februar verworfen.

Nach § 33a Abs. III Gew.-O. kann die Erlaubnis zu gewerbsmäßigen Veranstaltungen der in Frage stehenden Art zurückgenommen werden, wenn gegen den Unternehmer Tatsachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß die beabsichtigten Veranstaltungen den Gesetzen oder guten Sitten zuwiderlaufen. Die Kgl. Polizeidirektion München folgert in dem angefochtenen Beschlusse das Vorliegen solcher Tatsachen aus der bedenklichen Qualität der von dem Unternehmer in großer Zahl zur Zensur eingereichten Texte von Couplets und Einaktern, weiter aber auch aus der Erfahrung, daß der Unternehmer durch vielfache Abwesenheit sich der Verpflichtung sorgfältiger Beaufsichtigung des ihm anvertrauten Betriebes ungeachtet aller Beanstandungen zu entziehen pflegt. Diese Beobachtungen, im Zusammenhalt mit in dem Beleidigungsprozeß Hunkele und Wagner gegen Dr. Kausen erfolgten richterlichen Feststellungen, wonach die zensurpolizeilich genehmigten Gedichte, Lieder und Stücke häufig in ganz indezenter Weise zur Darstellung gelangen, rechtfertigen nach der Auffassung der Kgl. Polizeidirektion die Annahme, daß die von Hunkele in seinem Kabarett gebotenen Veranstaltungen dem Gesetz und den guten Sitten zuwiderlaufen und ließen, wie es in dem Beschlusse weiter heißt, erkennen, daß der Konzessionsinhaber weder in der Lage, noch ernstlich gewillt sei, das von ihm geleitete Unternehmen in geordneten Bahnen zu halten.

Gegen diese rein sachlichen und objektiven Ausführungen der Behörde erhebt die Beschwerde des Unternehmers u. a. den Vorwurf, „das Vorgehen der Polizei sei lediglich die Folge einer einseitigen engherzigen Agitation, welche im vollkommenen Widerspruch mit der Anschauung des urteilsfähigen, großstädtischen Publikums und der Presse stehe". Dieser Vorwurf findet die denkbar wirkungsvollste Widerlegung durch die **„Gemeinsame Vorstellung"**, welche — von protestantischer und liberaler Seite angeregt — **mit vielen hundert Unterschriften aus allen Ständen, Parteien und Konfessionen** (vorwiegend Herren und Damen der besten Gesellschaft, darunter auch Offiziere) an das Polizeipräsidium gerichtet wurde, um ein nachdrückliches und ausdauerndes Einschreiten gegen derartige Brettlbühnen herbeizuführen.

Der erkennende Senat erachtete die Beschwerde in sachlicher Hinsicht als unbegründet. „Welcher Art die Tatsachen im Sinne des § 33a Abs. III Gew.-O. sein müssen, ist im Gesetz nicht ausgesprochen. Hierüber ist das Ermessen der Behörde entscheidend. Nach ständiger Rechtsprechung ist dieses Ermessen nicht an das Vorliegen einzelner bestimmter Handlungen oder Vorkommnisse, wie Bestrafungen und dergleichen, gebunden, es können vielmehr tatsächliche Umstände und Verhältnisse aller Art, auch Unterlassungen, Handlungen des Stellvertreters, in Betracht gezogen werden. Notwendig ist, daß solche tatsächliche Umstände die Annahme rechtfertigen, daß die Veranstaltungen den Gesetzen oder den guten Sitten zuwiderlaufen. Wenn nun die Kgl. Polizeidirektion zu dieser Ueberzeugung kommt, weil sie bei Ausübung der Zensur die Erfahrung gemacht hat, daß **die Leitung des Unternehmens immer wieder den Versuch macht, Erzeugnisse bedenklicher Art zur Aufführung zu bringen,** so befindet sie sich hierzu rechtlich und sachlich im Einklang mit dem Willen des Gesetzes. Die Prüfung der einschlägigen Verhandlungen läßt ersehen, daß **die von der Spielleitung eingereichten Couplets, Einakter usw. in ihrer großen Mehrzahl einen großsinnlichen Inhalt haben und daß in denselben immer wieder die Absicht hervortritt, in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Art sexuell zu reizen.** Mag auch die Beurteilung dieser Dinge im allgemeinen eine verschiedene sein, so besteht jedenfalls für den Regierungssenat keine Veranlassung, der Kgl. Polizeidirektion entgegenzutreten, wenn sie die Anschauung derjenigen teilt, welche in solchen Vorführungen einen **Verstoß gegen die guten Sitten** und eine **Gefahr für die Allgemeinheit, nicht aber einen unentbehrlichen Bestand großstädtischer Unterhaltung** erblicken. Wohl hat die Zensur die Macht und auch die Pflicht, das Angebotene auf die zulässigen Grenzen zurückzuführen; dies verhindert aber nicht den Schluß, daß derjenige, welcher immer wieder versucht, Ungeeignetes vorzuführen, die nötige Zuverlässigkeit nicht besitzt. Der Beschwerdeführer hätte die jetzt eingetretene Folge vermeiden können, wenn er den **zahlreichen Beanstandungen und mehrfachen Warnungen der Polizei** Beachtung geschenkt hätte. Daß dies aber überhaupt nicht in seiner Absicht liegt, schließt die Vorinstanz mit Recht auch aus dem Umstande, daß er sich um die Leitung des hiesigen Unternehmens persönlich sehr häufig nicht gekümmert hat; denn wenn ihm auch die Befugnis, sich in vorübergehenden Verhinderungsfällen vertreten zu lassen, nicht abzusprechen ist, so darf dies doch nicht dahin führen, daß das Kabarett die meiste Zeit sich selbst überlassen und eine geeignete Persönlichkeit, welche mit Festigkeit und Verständnis für die Einhaltung der gebotenen Grenzen sorgen würde und an welche sich die Polizei mit Vertrauen auf ihre Zuverlässigkeit halten könnte, nicht vorhanden ist.

Zuzugeben ist dem Beschwerdeführer, daß das Urteil des Strafrichters in dem Beleidigungsprozeß (gegen Dr. Kausen) als solches bei noch nicht eingetretener Rechtskraft dem Beschlusse nicht zur Grundlage dienen kann, wie dies ja auch tatsächlich nicht geschehen ist. Immerhin aber steht nichts entgegen, die **vor dem Gericht auf Eid erfolgten zeugschaftlichen Aussagen** über gemachte Beobachtungen, welchen insbesondere zu entnehmen ist, daß die **verfänglichen Pointen** in den Darbietungen durch die Art des Vortrags nicht etwa gemildert, sondern **durch Mimik und Geste besonders hervorgehoben zu werden pflegen,** als Beweismittel zu würdigen. Diese eidlichen Aussagen im Zusammenhalt mit den übrigen aktenmäßigen Feststellungen begründen auch bei der Regierungssenate die Ueberzeugung, daß die Veranstaltungen des Joseph Hunkele den guten Sitten zuwiderlaufen.

Aus diesen Gesichtspunkten erachtet der Senat die ausgesprochene Konzessionsentziehung als rechtlich und sachlich gerechtfertigt."

Der Senat hat deshalb die Beschwerde als unbegründet verworfen, ohne daß, wie ausdrücklich hinzugefügt wird, auf die Anträge der Beschwerde, wonach **Sachverständigengutachten** zu erheben und eine Separatvorstellung zu veranstalten sei, einzugehen wäre. „Es kann sich bei den in Rede stehenden Darbietungen um die Frage künstlerischen Wertes überhaupt nicht handeln und **über die Frage des Verstoßes gegen Gesetz und gute Sitten ist eine Aeußerung Sachverständiger nicht erforderlich.** Hinsichtlich einer Separatvorstellung aber ist es vornherein nicht zu bezweifeln, daß es der Spielleitung [illegible] den Darstellern an und für sich möglich ist, zum [illegible] stimmten Zwecke eine nach Inhalt und Form einwandfreie Vorstellung zu bringen."

[1]) Die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 50 vom 3. März), welche gegen das Vorgehen der Polizei in der schärfsten Form polemisiert und u. a. behauptet, das sittliche Empfinden sei der Polizei jetzt erst von Dr. Kausen suggeriert worden, wirft nichtsdestoweniger die interessante Frage auf: „Etwas anderes ist es freilich, ob Herr Hunkele Vallé gerade die richtige Person für die Leitung eines Theaterunternehmens ist, und ob man ihm aus diesem Grunde die Konzession nicht hätte von vornherein überhaupt versagen sollen."

Quartalsabonnement M 2.40
Einmonatsabonnement M 0.80

Digitized by Google

Das Löwenwappen.

Zum Geburtstage des 88jährigen Prinz-Regenten Luitpold von Bayern.
12. März 1909.

Schon hatte siegreich bis zum Isterstrande
Den Römeradler Mark Aurel getragen —
Da ward am Markstein der Germanenlande
Dem stolzen Siegeszug ein Ziel geschlagen.

Den Heerbann bot man auf dem Land zum Schutze,
Das Urhorn rief die kampfbewährten Scharen
Zur Stromeswacht, dem welschen Feind zum Trutze
Die freien Gaue frei sich zu bewahren.

Ob auch der Römer Kriegstrompeten schmettern:
Die Markomannen kennen kein Entweichen!
Ob Legionen auch den Strand erklettern:
Die Donau trägt sie fort als blut'ge Leichen!

„Es zürnt uns Mars!" — Der Priester schürt die Brände,
Wirft in die Flammen zauberreiche Reiser — —
Ein letzter Spruch — das Opfer ist zu Ende —
Und sein Orakel bringt er vor den Kaiser:

„Die Zukunft künd ich aus der Glut Vergklimmen:
Läßt du die Löwen, die bei deinen Kriegen
Du mit dir führest, durch den Ister schwimmen,
So wird das stärkste Volk der Erde siegen."

Kaum graut der nächste Tag — am Feindesstrande
Erlöschen schon die letzten Lagerfeuer —,
Da löst den Löwen man die Eisenbande
Und wirft ins Wogenbett die Ungeheuer.

Ihr Kampfgebrüll dröhnt aus dem Donautale
Und weckt die Schläfer in der fernsten Runde.
Die Antwort künden deutsche Schlachtsignale:
„Ha — schlagt sie tot — die fremden ‚gelben Hunde'!"

Die Markomannen greifen zu den Keulen —
Und eh' die Löwen sich zum Sprunge ducken,
Verrät den Römern schon ein heiseres Heulen
Der Wüstenkönige letztes Todeszucken.

Entsetzen faßt des Imperators Krieger,
Als sie der Löwen Todeslied vernommen. — —
Doch neuer Schreck! — Man sieht die deutschen Sieger
Auf Floß und Fähre durch die Donau kommen.

Heiß war der Kampf! — Die Römer mußten weichen,
Nur wenige dem deutschen Schwert entrannen. —
Man zählte zwanzigtausend Römerleichen. — —
Das war die Löwenschlacht der Markomannen.

Drum führten sie fortan in Schild und Fahnen
Zwei Löwen ehrenvoll. — Und als nach Jahren
Die Helden starben, erbten von den Ahnen
Den Wappenschild die edlen Bajuwaren.

Der Enkel ehrt der Väter Heldentugend.
Noch heut lebt Löwenmut im Volk der Bayern,
Und deutsche Treue schwört des Volkes Jugend
Dem Löwenwappen und dem Sproß der Scheyern!

Ludwig Lüdking.

Ein Norddeutscher über München.[1])

Von Heinrich Osel, Landtagsabgeordneter, München.

Es gibt Stammesunterschiede, eine Mainlinie geistiger Art, mag man noch so sehr dieses Wort schmähen und den, der es gebraucht. Hätte ich daran gezweifelt, „Die Grenzboten" hätten mich bekehrt. Denn obwohl „eine Pflicht der Dankbarkeit für glückliche, in der Isarstadt verbrachte Jahre" einem redlichen Manne in ihnen die Feder führte, sie hat ihn nicht davor bewahrt, ein schiefes Urteil über München und die Münchener abzugeben. Er hat übersehen, daß gerade die Imponderabilien des geistigen und religiösen Lebens miterlebt, nicht bloß beobachtet werden müssen, daß hier besonders Bodenständigkeit dazu gehört, um einem Volksteil gerecht werden zu können. Aber noch eins: die spitze Feder des Norddeutschen, seine Kritisierlust mit dem bekannten Einschlag sehr hoher Schätzung der eigenen Heimat kann sich auch nicht verleugnen. Der Süddeutsche im allgemeinen lebt sich eher in das Gefühl des Norddeutschen hinein und urteilt vielleicht deshalb richtiger als der Bruder oben, dessen oft überlaut ausgedrückte Begeisterung für Bayern doch immer bald einer rein verstandesmäßigen Kritik mit eben norddeutscher Auffassung Platz macht, die an Einzelheiten hängt. Ich habe das als Mitglied des Reichstags in Berlin des öfteren persönlich erlebt.

„Die Grenzboten" brachten in Nr. 25 und 27 vom 18. Juni bezw. 2. Juli 1908 unter „Sozialpsychologische Eindrücke aus deutschen Großstädten" auch eine Studie über München von Karl Dieterich. Im ganzen genommen hat er mit warmem Herzen gesehen und ist in vielem weitaus ehrlicher, gerechter als der „Münchener" J. Ruederer, der den Modernen, den Uebermenschen mit all seiner Ueberhebung und Oberflächlichkeit darstellt und mit schillernder geistreichelnder Phrase aus seinem Milieu heraus eine Farce als „München" gegeben hat (1907). Immerhin hätte Dieterich als Norddeutscher und Protestant in einer Zeitschrift wie „Die Grenzboten" sich erst recht bemühen sollen, jede Einseitigkeit zu meiden, hätte er sich Rechenschaft davon geben müssen, daß seine Abstammung und Erziehung es ihm besonders schwer macht, München, das von ihm besonders betonte katholische München „voraussetzungslos" zu würdigen.

Er kommt von der „protestantischen Bürger- und Kaufmannsstadt Leipzig in die katholische Bauern- und Königsstadt München". Der stolze „Leipziger Rathausturm als Sinnbild des trotzigen Bürgertums" und im Gegensatz dazu „das dickköpfige, untersetzte Zwillingspaar der Frauentürme, ein Sinnbild der Vereinigung kirchlicher Macht und bäuerlich urwüchsiger Kraft". Und in den Frauentürmen sieht er „den Katholizismus als echte Bauernreligion verkörpert", wie der Münchener „das in die Stadt verpflanzte verbürgerte Bauerntum" ist. Kennt der Verfasser den oberbayerischen Bauern? Was gibt ihm die Unterlage für seine Beurteilung des Münchners? Weil der Münchener wie der Bauer „Grüß Gott" sagt, weil es in München wie am Land Leute gibt, die das „Brotmesser hinten in der Hosentasche, in einer Scheide steckend, wie einen Hirschfänger" tragen; weil auch in der Stadt noch von einzelnen Männern im Hofbräuhaus eine Pfeife geraucht wird, weil Stadt und Land „oberbayerisch" spricht, weil der Münchener die Kalbshaxe, das gedünstete Herz, saure Nieren, Leber, Sauerkraut und — Dampfnudeln ißt, deshalb ist er der Bauer. Daß er statt des saueren den süßen, bei uns „deutschen" Senf geheißen, bevorzugt, daß er keinen süßen Kuchen und do. Fleischspeisen mag, am Brot lieber Anis statt Kümmel (?) hat und die Butter (der Butter sagt der Münchener) ohne Salz ißt (?), wird ihm wenigstens nicht weiter zum Schaden ausgelegt. Ich meine, es ist nicht sehr schmeichelhaft, daß der Deutsche Dieterich hier auf demselben Niveau steht wie der Franzose Jules Huret, der im „Figaro" ganz im Stil eines fidelen „Bierreisenden" aus einem rotnasigen Fiaker „den Münchener" macht, den Münchener, der in „Biertrinken, Wurstessen und Rauchen" aufgeht, einen „Knicker" trägt und „wenigstens in den Volkskreisen die Schlichtheit ländlicher Sitten fast völlig bewahrt". Die Kritiker Münchens finden es ja schließlich mit einem Einschlag von Mitleid für gemütlich, dieses „Bauerntum". Doch zeigt sich hier ungewollt die dem Bayern und besonders dem Altbayern wenig geläufige Ueberhebung des Städters gegen das Land, ebenso aber beweist der Verfasser, daß er den ländlichen Dialekt in Oberbayern nicht kennt, wenn er „Münchnerisch" ohne weiteres dem bäuerlichen Idiom gleichstellt. Der städtische Dialekt des Mittelstandes — und von dem spricht Dieterich nach seiner eigenen Meinung — ist dem Schriftdeutsch denn doch viel näher, nicht nur in der Aussprache, sondern ganz besonders in der Wortbildung und Wortbedeutung, als das ländliche Idiom. Gemeinsam ist eine gewisse Breite und das tiefe a, so gern von norddeutschen Schriftstellern als „oa" gekennzeichnet, aber falsch. Man könnte es wohl besser mit ä geben. Sollte eine solche sprachliche Aehnlichkeit, eine gewisse, keineswegs sehr umfangreiche Gleichheit im Sichgeben und — Essen zwischen Stadt und Land bei der Homogenität des

[1]) Der Artikel mußte wegen chronischen Raummangels in der Redaktionsmappe länger schlummern, als es dem Herausgeber selbst lieb war.

Digitized by Google

bayerischen Stammes nicht selbstverständlich sein? Ein wesentlicher Unterschied zwischen Stadt und Land liegt übrigens in dem Verhalten ihrer Bewohner gegen die „Fremden". So leicht der Münchener sich zu einer Unterhaltung mit dem Fremden versteht und dabei meist rasch aus sich herausgeht, so zugeknöpft ist der oberbayerische Bauer, den man ja nicht mit dem in der Sommerfrische „modernisierten" vergleichen darf, mit dem die Gäste gewöhnlich in Berührung kommen. Diese „Gebirgler" haben sich zu Rechenkünstlern herausgebildet und das „Reden nach dem Gesicht" gelernt. Man hat ihnen übrigens wie den Münchenern z. B. gerade seitens begeisterter norddeutscher Reisender so oft vorgesagt, wie billig es (früher einmal gewesen) sei, bis die wackeren Bauern es natürlich glaubten und sich auf das „große Einmaleins" besannen. Die „Kultur" kultiviert. Soll auch anderwärts vorkommen! Jedoch: in München „hat die feinere Geisteskultur die derbe Volkskultur weder so stark paralysiert wie in Berlin, noch so stark assimiliert wie in Leipzig". Na, ich habe im längeren Aufenthalt z. B. wohl wahrgenommen, daß man auch in Berlin lustig, oft recht überlaut sein kann; im übrigen ist der Berliner Mittelstand zwar zungenequilibristisch spitziger als der Münchener, in den „Kulturfragen" aber auch der gleiche „Philister" wie der Münchener. Man muß nur nichts „hineininterpretieren" wollen in die Leute und aus gelegentlichen Erlebnissen „Volkscharakterschilderungen" machen. In Berlin begegnete es mir, daß am Lützowufer der Wind mit meinem Hut Ball spielte und ihn schließlich just gegen einen die Brücke überschreitenden Trambahnwagen trieb. Und siehe, die Tram hält, ein gut gekleideter junger Mann springt ab, hebt den Hut auf und gibt ihn mir. Im nächsten Augenblick ist Wagen und Mann fort, ohne daß ich Zeit zum Danken hatte. Dagegen habe ich in München es wohl erlebt, daß in ähnlicher Lage es keinem einfiel, dem verlassenen Huteigentümer zu helfen, wohl aber mit schadenfrohem Lachen gesprochen die Worte gehört: „Sie, den ham's g'fehgn, der is hi n)" der Hut nämlich. Das wären am Ende auch Gelegenheiten, den „Berliner" zu gut, den „Münchener" zu schlecht einzuschätzen; aber es handelt sich schließlich doch nur um einen erfreulichen und einen unerfreulichen Einzelfall.

Die „bürgerliche Kultur" ist besonders in den deutschen Großstädten wohl kaum sehr verschieden. Wohl aber z. B. der Geschäftssinn. Daran läßt es der Münchener fehlen. „Der echte Münchener ist in die moderne Industriekultur noch viel zu wenig hineingewachsen", so drückt sich Dieterich aus. Es geht hier bei uns wirklich oft noch zu gemütlich zu. Nicht dem hastigen, nur Gewinn suchenden Treiben möchte ich dabei das Wort reden. Mein Ideal ist auch die „Trambahn als Lesekabinett" nicht. Nebenbei bemerkt, glaube ich, daß z. B. die Berliner so viel in der Trambahn lesen, weil ihre Zeitungen viel zu viel Papier haben. Man braucht zu lange, um das Viele zu lesen, das ebenso rasch vergessen, nicht verstanden oder schließlich gar nicht lesenswert ist, also benützt man jede freie Zeit zum Lesen. Abneigung gegen den Erwerbskoller hindert aber nicht, es einfach unverfroren zu finden, was z. B. einem bayerischen aristokratischen Minister im Münchener Hutladen passierte. Er tritt ein. Drei Ladnerinnen d. h. „Ladenfräulein". Eine liest, eine strickt, die dritte — schaut, aber nicht auf den Kunden. Der räuspert sich und bittet schließlich um einen schwarzen Hut. (Er hatte Trauer.) Die Ladnerin bringt einen — braunen. „Er" bemerkt, daß er einen schwarzen meinte. Sie: „Der Herr scheinen auch die Mode nicht zu kennen". Er: geht — ohne Hut. — So kommt es allerdings, daß bald die meisten größeren Münchener Geschäfte ebenso in Händen von Norddeutschen sind wie die — Universitätsprofessuren. Dieterich hat da recht. Solche partikulare Eigentümlichkeit könnten wir entbehren. Meine engeren Landsleute sollten hier auch Herrn Huret etwas zu Rate ziehen, der, wenn auch in der Form eines „französischen Windhundes", mit vielen haarsträubenden Uebertreibungen davon spricht, welche Blüten die Langsamkeit mancher Geschäftsleute zeitigt. Beide Bemerkungen wie „die Leute aus dem Volke sind fette Lazzaroni, die Bier trinken. Sie empfinden Abscheu vor jeder Arbeit, jeder raschen Bewegung . . .", oder „die russischen Mushiks sind kleine Tölpel neben diesen eingeschlafenen Ochsen" erschöpfen den Kern seiner Ausführungen nicht. Doch wieder zu Dieterich. Warum sich über unser „bayerisch-blau", über „Nationaltheater", „Nationalmuseum", über den „Gymnasiallehrer" an Stelle des nordischen „Lehrer", über den „Professor" an Stelle des „Oberlehrer" mokieren? Sollen wir Bayern nur deshalb, weil glücklich auf 1866 ein 1870 folgte, uns umkrempeln? Das Maß der Kultur kann wohl nicht nach der Fixigkeit bemessen werden, mit dem sich Bayern auch in diesen Dingen „dem Verfahren in anderen Bundesstaaten" anschließt. Hellblau ist nun einmal schon längst „bayerischblau", und unsere Bezeichnungen öffentlicher Einrichtungen sind auch erklecklich älter als unser Deutsches Reich, und wenn es wirklich wahr wäre, daß „der Mann aus dem Volke noch heute von Deutschland mit seiner preußischen Spitze wenig wissen will", so müßten die Kritiker sich die Schuld beimessen, denen bei uns so viel nicht paßt oder doch „eigentümlich" (mit gerümpfter Nase zu denken) vorkommt, was von den eigenen Gewohnheiten und Einrichtungen, die natürlich stets besser sind, abweicht. Wer aber behauptet, daß in München Minestra für eine Suppe, Anquilotti für Aal in Gelee gebraucht werde, dem mag es passieren, dort ausgelacht zu werden, und wer gar deswegen uns „italienische Beeinflussung" andichtet, dem mag es gehen wie dem norddeutschen Gymnasiasten in einem Histörchen der „Münch. Neuesten Nachrichten", der Spezi, Kare usw. (sog. Stoatrager = Steinträgerausdrücke) von species und caro ableitet. Der Reiche ißt wohl Aal in Gelee — der ist gesulzt —, der „Anquilotti" aber ist ein in Essig gelegter, gebratener Aal für den „Mittelstand".

Dazwischen hinein ein Wort über „Katholizismus als Bauernreligion" und „Religionsunterricht". Geheimnis ist es keines, daß wir auf der Erde 266 Millionen Katholiken gegen 167 Millionen Protestanten zählen, eine Ziffer, die an sich schon ein bißchen zur Vorsicht mahnen sollte. Auch ohne diese Zahlen zu kennen, dürfte man sich eines so beleidigenden Urteils gegenüber Andersgläubigen (Katholik ist doch Dieterich nicht) enthalten. So blind kann übrigens der größte Katholikenhasser nicht sein, um nicht zu sehen und zu wissen, daß Männer von hervorragendster Bedeutung auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, diesen Edelreisern der Kultur, fromme Katholiken waren. Waren sie Bauern, ihre Religion Bauernreligion? Was soll überhaupt mit dem wegwerfenden Doppelwort gesagt sein? Es ist wieder ein — schließlich gar nicht gefühltes — Sichüberheben des sog. Gebildeten über den Bauern, das so abstoßend auf jeden wirkt, der den Bauernstand wirklich kennt. Diese städtischen Herren der Schöpfung täuschen sich über die Fähigkeit und Bildung der Bauern, von dem Wert dieses Standes für ein Volk ganz abgesehen. Herr Dieterich kennt den Katholizismus nicht, aber er urteilt darüber. Vielleicht hat es ihm der katholische „Autoritätsglaube" angetan. Auch der gläubige Protestant hat ihn. Aber noch mehr kultivieren ihn alle jene, die unbesehen auf alle Hypothesen der Gelehrten schwören, die orthodoxen Modernisten und alle, denen z. B. auch Haeckel ein Prophet ist, obwohl ein Hartmann, ein Paulsen und die angesehensten Naturwissenschaftler, wie Chwolson, über den „Märchenerzähler" längst den Stab gebrochen haben. Im übrigen: Im Glauben sind Fürst und Bauer, Gelehrter und Arbeiter als Katholiken einig. — Nicht nur dem Katholiken, auch dem positiven Protestanten wird der Satz: „Leider hat aber noch jetzt in einem so hochentwickelten Schulwesen, wie dem Münchener, der Klerus den ganzen Religionsunterricht in Händen" eigentümlich vorkommen. Für den Gläubigen ist es einfach selbstverständlich, daß so weit als möglich der Theologe den Religionsunterricht erteilt. Dabei ist dessen Vermittlung, nebenbei bemerkt, in großem Umfang dem Münchener Lehrer übertragen. Dieterich beweist auch durch diesen Satz so recht, wie wenig er bei allem Wohlwollen für München dazu berufen ist, speziell die religiöse Seite eines Volksteiles objektiv zu beurteilen, wenn er auch von seinem Standpunkt aus „sehr objektiv" es verurteilt, daß Bayern und Preußen von der Feuerbestattung noch so wenig wissen wollen. In protestantischen Landen mag wohl natürlich „in der Trambahn der Mönch in der Kutte" „anachronistisch" wirken, aber, wenn der Fremde das in München so empfindet, vergißt er, daß dort die große Mehrzahl der Einwohner eben katholisch ist, die den Mönch ganz in der Ordnung findet. Schließlich gewöhnen sich sogar die „fremden" Studenten an ihn, denn er bevölkert in zahlreichen Exemplaren die Universität, ist oft unbändig gelehrt und geht schließlich — nach Deutsch-Afrika als Missionär, oder nach Babylon als Bibelforscher usw. Wo würde übrigens Dieterich diese gelehrten Mönche einreihen? In die Leute „mit" oder „ohne Kultur"?

In Kultur und Kunst gibt der genannte Verfasser nun zwar nicht so sehr München, aber dem Münchener eine schlechte Zensur. Die Kritik eines von ihm geschilderten Durchschnitts münchenerS würde für ihn selbst wohl lauten: „Sie, da san's aus g'rutscht." — Eine Ober-, Mittel- und Unterschicht findet sich allerorten. Ihre Grenzen sind lose, aber in erster Linie durch schnödes Gold bestimmt. Je größer die Stadt, desto größer ist die Zahl der Gebildeten gerade in der Mittelschicht, der eben das Bürgertum angehört. Und so ist's auch der Fall in dem Lande „ultra montes", wie Dieterich Bayern bezeichnet. Wir lassen uns übrigens auch in Bayern nur als Gläubige, als Katholiken unsere Richtung ultra montes geben, rein politisch und wirtschaftlich würden wir eine Einwirkung von Rom ebenso ablehnen wie einst Windthorst, als man von Berlin aus Rom um einen Druck auf das Zentrum in politischen Dingen anging; denn gerade das bayerische Volk hat eine recht ausgeprägte demokratische Selbständigkeit. Gevatter Schuster und Schneider, überhaupt der ehrsame, gewerbliche Mittelstand ist auch in München, wie in Berlin und Leipzig, eben Gewerbsstand und hat nicht die Zeit und ebensowenig die besondere Lust, sehr viel in Bildung zu machen. In München ist dieser Teil des Mittelstandes nun wohl verhältnismäßig noch zahlreicher als in anderen großen Städten. Im übrigen aber hat der ganze Mittelstand, ja wohl das ganze München eine Zeit gehabt, wo auch die Kunst ihnen nahe stand, viel näher als in den letzten drei Dezennien. „Kunststadt! Was sollte ich mir auch anderes darunter vorstellen als eine Stadt, in der die Kunst in der äußeren Erscheinung und inneren Anschauung ihrer Bürger gleichsam verkörpert vor einem steht. . ." . . . „Und nun fiel ich einem Hofbräuhäusler in die Hände, der mit mir so über Kunst sprach, daß ich das Gefühl hatte, als sei ein Elefant in ein Atelier eingebrochen." — Eigentlich ist dieses Diktum Dieterichs „für den Weisen genug

Digitized by Google

München als halbe Millionenstadt hat eben auch viel und vielerlei Leute, von denen vielleicht ein Viertel überhaupt „Eingewanderte" sind. Trotzdem ist das Städtebild in zahlreichen Veduten doch so malerisch, so künstlerisch, daß darüber nicht gestritten zu werden braucht. Just eine Pariserin verschaffte mir das Vergnügen, hundertmal ein begeistertes „vraiment joli" (mit höchstem Nachdruck und do. Ausdauer die Endsilben betonend) in kurzem Rundgang zu hören. Sie empfand etwas von der „Kunststadt" München. Vielleicht hat hier Huret ein wichtiges Moment richtig erkannt, wenn er den Katholizismus als Kunstfaktor bezeichnet, indem er vom Münchener sagt: „Er hat Phantasie, was beweise, daß der Protestantismus in der Minderheit ist, der Katholizismus mit seinen unzähligen (?) Festen und seinem Dekorum gefällt ihm besser." Die Blütezeit der Kunst und die Glanzzeit der katholischen Kirche sind kein zufälliges Zusammentreffen. Auch sonst mag Dieterich sich von Huret sagen lassen, was der nach Dieterich selbst kunstverständige Franzose in einem weiteren Feuilleton über die Kunst der Stadt selbst zu äußern weiß. Freilich ist es richtig, daß heute die Mehrheit der Künstler der Masse des Volkes fremd bleibt. Aber zunächst ist diese Mehrheit sehr gewachsen. Dann geht sie oft künstlerische Wege, die dem deutschen Volkssinn nicht zusagen. Der alte Streit der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, hie Cornelius, Ammerling, Binder — hie Kaulbach-Düsseldorf, hat in den letzten dreißig Jahren noch mehr zugenommen. Der Satz Hegels: „Die Farbe ist es, die den Maler zum Maler macht", hat zur Vernachlässigung des Inhaltes, zur Ueberwertung der Farbe geführt und zu Experimenten und Uebertreibungen, die dem Wirklichkeitssinn und dem Schönheitsgefühl des Volkes eben zuwiderliefen. Dazu kam das „Forte", mit dem jene Leute sich vordrängten, die Schwind 1852 schon dahin charakterisierte: „Es sind die Malenkönner einfach die Fortsetzer des pikanten Prinzips, welches sich in der Belletristik verboten hat und in der Malerei vor der Polizei gesichert ist." Wenn ich mich an Schilderungen meines alten verstorbenen Lehrers Halbig erinnere, so waren die Schwind, Cornelius, Rottmann, Klenze, Kaulbach usw. persönlich und durch ihre Werke dem Volk […]lich näher gestanden, als das für heutige Künstler gilt. Riehl hat schon recht: trotz der Verschiedenheit der Richtungen, der nicht Münchener Motive wuchs die Kunst damals aus dem Volk und in das Volk. Sie war auch mehr für das Volk. Die großen dekorativen Aufgaben, die ein kunstsinniger Wittelsbacher der Kunst stellte, hatten öffentlichen Charakter. Jetzt ist sie in den „Salons" und Ausstellungsmärkten zu finden. Ihr Sehen kostet Geld, und Reproduktionen ersetzen nicht Originale. Für öffentliche Kunst, die auch einen Inhalt haben muß, hat man heute so wenig übrig...

Aber nun haben Münchener Künstler den Weg wieder zum Volk gefunden und sie können nicht bloß Segen spenden, sondern selbst wieder bodenständig werden. Nicht mehr versuchtes Aufpfropfen, sondern Hineinwachsen in das Gefühl des Volkes wird die Zukunft bringen, und Riehl wird Recht behalten. Es muß aufhören, daß auch der Handwerker zu allem „den Professor" braucht, wie mir ein so betitelter Künstler schrieb. Was versteht übrigens das Gros der Pariser oder Römer von der Kunst? Reisende sind oft Idealisten und von Stimmungen (bei Huret „Bierstimmung"?) abhängig. Wer in einer Osteria oder am Montmartre zufällig mit Freunden unter Künstler gerät, sieht die Kunst „populär", wer an einen Hofbräuhausphilister kommt, sieht bloß „kunstfremde Dickschädel". Man sollte eigentlich jedes Land öfter besuchen. Freilich werden so oft Illusionen zerstört, aber auch schiefe Ansichten berichtigt. Persönliche Erlebnisse, die zu einem allgemeinen Urteil nicht berechtigen, bleiben die Resultate immer. Und zum Schluß ein münchnerisches „Nix für ungut", zu deutsch: Entschuldigen Sie gütigst, wenn ich etwa grob geworden sein sollte.

„Der beichtende Christ."

Heute möchte ich etwas ausführlicher auf ein Werk hinweisen, das den Weg der Welteroberung bereits festen Fußes betreten hat: Der beichtende Christ. Oder: Wie löst man Gewissenszweifel im christlichen Leben? Von P. Fruktuosus Hockenmaier, Priester der bayer. Franziskanerordensprovinz. Mit einem Anhang der täglichen Gebete. Neunte, verbesserte und vermehrte Auflage. 43.—52. Tausend. 1908. Steyl, Post Kaldenkirchen (Rhld.). Druck und Verlag der Missionsdruckerei. […] S. Geb. M 2.—. Als das jetzt in neuem geschmackvollen Bande und handlichem Format herausgegebene Buch zum erstenmal erschien, habe ich es, nach gründlicher Prüfung, herzhaft empfohlen und ihm zugleich einen bedeutenden praktischen und […]en Erfolg vorhergesagt. Daß dieser Erfolg sich in der tatsächlich realisierten Weise ausgestalten würde, konnte ich freilich nicht ahnen. Man denke, innerhalb fünf Jahren ein Absatz von […] Exemplaren bei hoch und nieder! Notabene von deutschen Exemplaren, denn seit länger besteht schon eine verbreitete holländische Uebersetzung, der zurzeit eine englische folgt in Nordamerika, eine französische in Belgien und eine kroatische, die von Agram aus gleich in 85000 Exemplaren ausgegeben werden soll. Fest ins Auge gefaßt ist außerdem eine polnische und portugiesische Uebertragung.

Massenabsatz bedeutet nicht immer einen entsprechenden inneren Wert. Aber in diesem Falle tut er es durchaus. Das Büchlein ist nicht nur äußerst praktisch, sondern auch in hohem Grade intellektuell. Das zeigt in etwa schon die Einteilung, die an und für sich als Orientierung interessiert: A. Einleitung (S. 11—50): Einleitende Worte. Wirkungen des hl. Bußsakramentes. Nutzen der öfteren Beichte. Einwände gegen die öftere Beichte. B. Anleitung zur Ablegung einer guten Beichte. Erster Teil (S. 55—331): Die Erkenntnis der Sünde. a) Die Sünde im allgemeinen: 1. Kap. Was ist Sünde? 2. Kap. Was ist schwere, was ist läßliche Sünde? 3. Kap. Wie ist die Gewissensentscheidung zu treffen, wenn die Erkenntnis der Sünde unsicher ist? Vom eigentlich zweifelhaften Gewissen. Vom wahrscheinlichen Gewissen. Vom skrupelhaften Gewissen. 4. Kap. Was ist zu tun bei einem scheinbaren Widerspruch der Gesetze und Pflichten? 5. Kap. Die Sünde in ihrem Entstehen und Verlaufe. — b) Die Sünde im besonderen. 1. Kap. Die zehn Gebote Gottes. 2. Kap. Die sieben Hauptsünden. Anhang: Die Standeswahl. 3. Kap. Kirchengebote. Fasten- und Abstinenzgebot. Nüchternheit vor Empfang der hl. Kommunion. Verbot der gemischten Ehe. — Zweiter Teil (S. 335—483): Die Aussöhnung mit Gott. 1. Kap. Die Gewissenserforschung. 2. Kap. Die Reue. 3. Kap. Die Liebesreue — ein Rettungsanker für viele. 4. Kap. Der Vorsatz. Anhang zur Lehre über den Vorsatz: Abhandlung über die bösen Gelegenheiten. 5. Kap. Die Beichte. 6. Kap. Ueber die Generalbeichte. 7. Kap. Anleitung zur öfteren Beichte für fromme Seelen. 8. Kap. Die öftere Kommunion. 9. Kap. Genugtuung. Schlußwort. 10. Kap. Drei Beichtspiegel. — D. Anhang (S. 487—594): Gebete und verschiedene Andachtsübungen. — Beigefügt ist ein sachliches und ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis. Letzteres verdient warmes Lob, dürfte aber noch etwas mehr detailliert werden; z. B. fehlt das im Texte vorzüglich behandelte Stichwort Pflichtenkollision.

Mit dem Obigen wäre die trefflich verteilte Materie gegeben. Die Stoffbehandlung selbst wirkt geradezu musterhaft in ihrer überzeugungskräftigen Zielsicherheit, Einfachheit, Uebersichtlichkeit, Tiefe und Klarheit, in ihrer sprachlichen Präzision, ihrer edlen, stilistischen Gefeiltheit. Die große Kunst der populären Vortragsweise ist hier erreicht: dem aufmerksamen schlichtesten Leser bleibt keine Dunkelheit, der ditto Gebildetste findet stete Anregung, und zwar nicht selten überraschender Art.

Als eine erhebliche Förderung des Werkes gibt sich die ihm zuteil gewordene Ergänzung: zunächst das vollständig neue dritte und vierte Kapitel des ersten Teiles über die Gewissensunsicherheit und Skrupulosität (S. 61—79) sowie über die sogenannte Pflichtenkollision (S. 80—85). Hier werden einige der schwierigsten Themen, die bisher ausschließlich wissenschaftlich-theologische Behandlung erfuhren, zum ersten Male in absolut gemeinverständlicher Weise für Laien ergründet und verdeutlicht, mit einer Selbstverständlichkeit und erschöpfenden Knappheit, die große Meisterschaft in Beherrschung der betreffenden Gebiete bekunden. Aehnliches läßt sich sagen von den ebenfalls neu hinzugekommenen Ausführungen über den Aberglauben (S. 126—142), die u. a. in interessanter klärender Weise Stellung nehmen zu den hochaktuellen Fragen des Magnetismus, Hypnotismus und Spiritismus. Sehr wichtig ist das neue Unterkapitel über die Standeswahl (S. 275—305): in ihrer gedanklichen Konzision und sprachlichen Ausdrucksgewalt bei an sich einfachsten Diktionsmitteln nicht mehr und nicht weniger als eine klassische Leistung. Gründlich räumt diese mit der unter den Protestanten, auch deren Theologen, allgemein verbreiteten Ansicht auf, den Katholiken gelte nur der Ordensstand als „christliche Vollkommenheit". Klipp und klar beweist der Verfasser, daß jeder Stand, jeder Beruf in seinem eigentlichen Sinne von Gott ist, daß man daher auch in jedem Stande, jedem Berufe vollkommen und heilig werden kann und soll: unter Wahrung der berechtigten persönlichen Freiheit.

Kurzum: ein kerniges, tüchtiges, tapferes Buch, das in jedes katholischen Christen (auch des Seelsorgers!) Hand gehört, weil es überall das Wesen und das Wesentliche herauszuschälen, aus der Praxis das System zu entwickeln, die erörterten Prinzipien durch mitten aus dem Leben gehobene Beispiele zu illustrieren weiß. Also, lieber Leser: nimm und lies, zumal jetzt und in den kommenden Wochen.

E. M. Hamann.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

März.

Mit müden und zerschliss'nen Soßlen
Der Winter prägt die letzte Spur.
Da geht ein tiefes Atemholen
Durch die erwachende Natur.
Der West fegt stürmisch durch die Weiten,
Heult von den Höh'n zum nassen Tal.
Entfesselt recken sich die Spreiten
Und saugen froß den Sonnenstraßl.

Zerfetzte, schwarze Wolken jagen
Und dräun mit Sturm und Schnee und Eis.
Dann reine Wolkenflöcklein tragen
Im Aether hoch ihr lichtes Weiß.
Ein strahlend' Blau lacht hell vom Himmel
Auf stiller Saaten mattes Grün.
Von Süden naht ein froß' Gewimmel,
Wo traute Sänger heimwärts zieh'n.

Die ersten Blümlein frösteln beben.
Die Amsel übet ohne Ruß.
Allüberall drängt volles Leben
In junger Kraft dem Lichte zu.
Wie Ungeduld ein Sehnen, Wogen
Zieht durch der Erde weiten Schoß.
Mein Herz, bald kommt der Lenz gezogen,
Des froßen Werdens holder Sproß!

Theo Rossel.

Student und Brettlbühne.

Von August Nuß.

Es sei mir gestattet, mit einigen Bemerkungen auf den Artikel „Student und Brettlbühne" in Nr. 7 der „Allgemeinen Rundschau" vom 13. Februar 1909 zurückzukommen. Ich halte die Frage: „Dürfen unsere Studenten eine moderne Brettlbühne, ein modernes Kabarett oder ähnliche Vergnügungslokale besuchen?" in erster Linie für eine persönliche Gewissensfrage. Es läßt sich meines Erachtens hierfür keine in jedem Einzelfall und für jede Einzelpersönlichkeit unter allen Umständen zutreffende Norm feststellen. Auch ginge man meines Erachtens zu weit, wenn man jedem Studenten ganz allgemein und ohne jede Einschränkung den Besuch aller Brettls und Kabaretts verbieten wollte, in denen sogen. gepfefferte Kost geboten wird. Ich kann mir sehr wohl denken, daß ein junger, ernst denkender und geistig regsamer Student einmal zu seiner Orientierung und nur, um das Großstadtleben „kennen zu lernen", solche „Theater" besucht. Es kommt eben sehr auf den Zweck des Besuches an und auf den Geist, in dem man den Darbietungen folgt. Ein anständiger Student wird sich durch die „grunzenden" Eindeutigkeiten einer sogen. „Kunst" abgestoßen und angewidert fühlen und derartige Lokale zum zweiten Male nicht mehr besuchen.

Die Mehrzahl unserer Studenten ist noch nicht so reif und sittlich gefestigt, daß sich für sie derartige „gepfefferte" Schaustellungen nicht als occasio proxima, als sexuelle Reizmittel und Verführungsversuche darstellten! Für solche Leute, namentlich für die jüngeren Semester, für die Füchse, kann eine solche Brettlaufführung die Quelle sittlichen Verderbens werden. Ich halte es daher auch nur in seltenen Ausnahmefällen für ungefährlich, wenn solche unfertigen, unerfahrenen Leute in Begleitung einer älteren, reifen und starken Persönlichkeit derartige Vorstellungen besuchen. Am besten halten sie sich solchem Tingeltangel gänzlich fern! Sie versäumen wirklich nichts. Anderseits helfen sie dann auch nicht Saal und Kasse füllen.

Gerade auf dem hier erörterten Gebiete können unsere katholischen Studentenkorporationen einen heilsamen, erzieherischen Einfluß ausüben, der aus ihrem hohen religiös-sittlichen Bildungsideal ganz naturgemäß entquillt. Unter gerechter und kluger Berücksichtigung der einzelnen lokalen und sonstigen Umstände müssen sie eine starke Schutzwehr bilden gegen die Schmutzfluten der modernen „Moral" und „Aufklärung". Das sind sie ihrer Ehre, der Ehre des katholischen Volkes und den Eltern schuldig, die ihre Söhne den katholischen Korporationen in der Erwartung anvertrauen, daß sie dort gut aufgehoben sind! Weit entfernt, einer übertriebenen, verkehrten „Prüderie" zu huldigen, müssen sie, wie bisher, doch treu und fest auf dem Boden der christlichen Moralanschauung stehen und jeder Kompromisselei mit der Unsittlichkeit ein für allemal energisch die Türe weisen.

Künstlerische Paramente.

Auf Veranlassung des Münchener Katholischen Frauenbundes und des Paramentenvereins hielt am Freitag, den 5. März Frau Helene Stummel aus Kevelaer einen Vortrag über künstlerische Paramente. Eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft, unter der sich besonders viele Damen und eine Anzahl von Vertretern der Geistlichkeit und der Künstlerschaft befanden, und an deren Spitze Ihre Kgl. Hoheit Frau Prinzessin Arnulf, sowie Se. Exzellenz der Herr Erzbischof Dr. v. Stein bemerkt wurden, folgte den Ausführungen der Vortragenden mit lebhaftem Interesse. Diese wurden unterstützt und erläutert durch eine kleine, gut ausgewählte Ausstellung liturgischer Gewänder, wobei nach dem bewährten System der Nebeneinanderstellung von Beispiel und Gegenbeispiel einige krasse Häßlichkeiten — leider sehr verbreiteter Art — dazu dienten, die Vorzüge der übrigen mustergültig schönen Stücke, die dem Geschmack und der technischen Erfahrung der Frau Stummel ihre Entstehung verdanken, in kräftiger Weise hervorzuheben. Der sehr inhaltreiche Vortrag war in seiner leichten, oft humorvollen Art geschickt auf das Verständnis einer doch überwiegend aus Nichtfachleuten bestehenden Versammlung zugeschnitten und verdiente den reich gespendeten Beifall vollkommen. Es ward zunächst ein Ueberblick über die Art und die historische Entwicklung der wichtigsten liturgischen Gewänder gegeben und nachgewiesen, wie die Kasul, die Alba, das Rochett usw. allmählich unkünstlerischer Gestaltung anheimgefallen sind, wovon sie sich jedoch, ohne daß wesentliche Schwierigkeiten bestehen, wieder frei machen lassen. Die gelieferten Musterbeispiele gehörten der gotischen Richtung an. Ein zweiter Abschnitt des Vortrages beschäftigte sich mit den Farben. Ehemals fein, mild, vornehm, so lange sie mit natürlichen Färbemitteln hergestellt wurden, sind sie das Gegenteil von dem allen geworden, seit die Anilinfarben erfunden sind. Die ausgestellten „Gegenbeispiele" taten besonders hierbei ihre volle Schuldigkeit. Endlich ging Frau Stummel dazu über, die Paramentenkunst in ihrer Wichtigkeit als Frauenberuf zu würdigen, wozu jene sich besonders eignet, da sie den Eigenschaften der weiblichen Natur in hervorragender Weise entspricht; ein Seitenblick galt dabei den Rücksichten wirtschaftlicher Art, die es rechtfertigen, diesen Kunstzweig in unserem Vaterlande heimisch zu machen und der ausländischen (besonders der französischen) Konkurrenz zu entziehen, durch welche nachweislich jährlich 12—15 Millionen Mark verloren gehen. Den Schluß bildete die Empfehlung der Einführung von Lehrkursen, dergleichen Frau Stummel im nächsten Jahre selbst in Kevelaer eröffnen will. Die an den Vortrag sich schließende Diskussion förderte besonders einige Zweifel darüber zutage, ob die von der Vortragenden empfohlenen gotischen Formen sich für alle Kirchen, z. B. für die des Barockstils in Süddeutschland, eignen möchten. Meiner Meinung nach darf hierzu gesagt werden, daß die Erfahrung lehrt, daß es nicht auf diesen oder jenen Stil, nicht auf ältere oder neuere Formen ankommt, sondern lediglich darauf, daß das neu Geschaffene von künstlerischem Geiste erfüllt, von echter Künstlerhand geschaffen ist. Dann stellt sich die Harmonie von selbst ein, und diese ist es, worauf es ankommt. Noch ist zu sagen, daß Frau Stummel ihre Einschränkung auf einige Teile der priesterlichen Gewandung jedenfalls so verstanden haben will, daß diese als Leitbeispiele für die künstlerische Behandlung der Paramente überhaupt gelten sollen, daß also auch jederlei anderes Erzeugnis der Weberei und Stickerei, das dem kirchlichen Zwecke dient, denselben Regeln unterworfen werden soll. Erst in solcher Ausdehnung werden die gemachten sehr beherzigenswerten Vorschläge ihren vollen Wert beweisen.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im Kgl. Hoftheater erschien in neuer Einstudierung Donizettis „Favoritin", ein Werk, das in Paris seinen Siegeszug antrat, in dem Jahre, da Richard Wagner sich vergebens bemühte, in der damals im Kunstleben ausschlaggebenden französischen Hauptstadt eine Aufführung seines „Rienzi" zu erreichen. Unsere Generation vermag nicht mehr die unbestreitbaren Schönheiten der Oper Donizettis in gleich hohem Maße zu genießen wie diejenige von 1840; doch ist ihre Wiedererweckung in historischer Hinsicht gewiß von Interesse gewesen. Stellt Donizettis „Regimentstochter" des Tondichters Oper von bleibendem Werte dar, so zeigt „Die Favoritin" ein Paktieren der alten italienischen Opernkunst mit den uns heute kalt lassenden hohlen Gesten der „Großen Oper". Eine hochentwickelte Sangeskunst ist dann diesen Werken ein erheblicher Mithelfer zum Erfolg gewesen. Auch unsere heutige Wiedergabe ist rühmend zu nennen, um so mehr als unsere Künstler zumeist anders geartete Aufgaben haben. In der Titelrolle gab Frau Preuse-Matzenauer einen neuen Beweis ihres großen sanglichen Könnens und ihrer schönen Mittel. Dr. Walter ist in solchen Partien ja in seiner eigensten Domäne, aber trotz mancher glanzvollen Höhe vermag die gewandte Gesangstechnik das zunehmende Manko an klangvoller Fri-

Digitized by Google

namentlich in der Mittellage nicht zu ersetzen. Eine bemerkenswerte Leistung bot Gillmann, der auch den kirchlichen Würdenträger im Mönchsgewande hoheitsvoll verkörperte, während Walter sich dem Klostergewande schlecht anpaßt, was ja an sich der Rolle entsprechen würde, aber auch weit diskreter dargestellt werden kann. Die Schlußszene, die Begegnung des ins Kloster zurückgekehrten Mönches mit der ihm angetrauten Buhlerin, wirkt ohnehin für katholisches Empfinden recht peinlich. Brodersen, Kuhn und Frl. v. Fladung entsprachen bestens. Die mustalische Leitung der sehr beifällig aufgenommenen Oper hatte Cortolezis mit schönem Erfolg inne.

Im **Münchener Künstlertheater** beginnen die Festspiele des Deutschen Theaters zu Berlin unter der Leitung von Max Reinhardt am 18. Juni. Im Spielplan sind für die ersten Premieren in Aussicht genommen: „Hamlet" (Erstaufführung am 18. Juni), „Ein Sommernachtstraum" (Erstaufführung am 19. Juni), „Braut von Messina" (Erstaufführung am 21. Juni), „Was ihr wollt" (Erstaufführung am 23. Juni), „Kaufmann von Venedig" (Erstaufführung am 25. Juni), Aristophanes' „Lysistrata" (Erstaufführung am 28. Juni), „Räuber" (Erstaufführung am 2. Juli), Hebbels „Judith" (Erstaufführung am 5. Juli). — In den Hauptrollen sind beschäftigt: Tilla Durieux, Camilla Eibenschütz, Gertrud Eysoldt, Else Heims, Else Kupfer, Adele Sandrock, Hedwig Wangel, Viktor Arnold, Oskar Beregi, Wilhelm Diegelmann, Richard Großmann, Ludwig Hartau, Alexander Moissi, Max Reinhardt, Rudolf Schildkraut, Hans Waßmann, Paul Wegener, Eduard v. Winterstein u. a. m. Die Regie der Aufführungen liegt in den Händen von Max Reinhardt. Das szenische Bild der in Berlin noch nicht aufgeführten Werke wird nach Entwürfen von Münchener Meistern ausgeführt werden. Die Bühnenmusik für die diesseitigen Aufführungen ist von Humperdinck, Marschalk und Schillings.

Aus den Konzertsälen. Die sehr fein nüancierte Wiedergabe der siebenten Londoner Symphonie Haydns, welche das 3. Volkssymphoniekonzert einleitete, wurde mit besonders starkem Beifall bedacht. Auch Teile aus Beethovens „Prometheus" und die Tannhäuserouvertüre wurden unter Brills Leitung sehr gut gespielt. Wotans Abschied aus der „Walküre" sang Dr. Rudolf Pröll von der Nürnberger Oper mit ansehnlichen Mitteln und vornehmem Vortrag. Was sich in künstlerischer Hinsicht gegen die Darbietung Wagnerscher Fragmente im Konzertsaal einwenden läßt, ist tausendmal gesagt. Dem breiteren Publikum der Volkskonzerte ist freilich der Besuch eines Musikdramas noch ein so seltener Genuß, daß für das Surrogat einer Kostprobe im Konzertsaal zweifellos Bedürfnis vorhanden ist. Dr. Pröll erntete starken Applaus. — Das Tonkünstlerorchester gab einen Brahmsabend. Die romantische Symphonie dirigierte Lassalle mit guter Wirkung. Das Streichquartett in F-Dur wurde von Snoeck, Schoenmaker, van Praag, Uhlemann und Niedermayr mit schönem, zum Teil mit hervorragendem Gelingen gespielt. — Das Rebnerquartett aus Frankfurt erntete an seinem Schubertabend starken Beifall. Die Frankfurter Künstler boten sorgfältig abgetönte Leistungen. Frau Hirzel-Langenhan und Herr Simon, Kontrabassist des Konzertvereinsorchesters, beteiligten sich an diesem Konzert, das u. a. das selten gehörte Forellenquintett brachte.

Verschiedenes aus aller Welt. In Brüssel fand die Uraufführung von Edgard Tinels dramatischer Legende: „Katharina" mit schönem Erfolg statt. Die oratorienhafte Musik ist besonders in den lyrischen Partien von feinem Reize. Das Libretto stammt von dem bekannten Dichter Leo van Heemstede. Es behandelt die Legende der heiligen Katharina von Alexandrien in wirkungsvoller, erhebender Sprache. Der belgische Minister der schönen Künste hat den verdienstvollen Tondichter aus Anlaß der Erstaufführung mit einer Dotation bedacht. — In Dessau fesselte die Aufführung von Otto Taubmanns „Sängerweihe", Text von Christian von Ehrenfels. Der Komponist erwies sich nach Berichten als phantasievoller Instrumentator. Die Musik ist auf den dramatischen Höhepunkten von großer Schlagkraft. Ueber die nicht recht zu deutende allegorische Dichtung lauten die Urteile verschieden. Die Kundgebungen des Chores stellen ein außerhalb des Dramas stehendes Element — gleichsam subjektive Emanationen des idealen Zuschauers — dar. Die Wiedergabe der „Sängerweihe" unter Hofkapellmeister Mikoreys Leitung wird sehr gerühmt. — Nach den Prinzipien des Münchener Künstlertheaters wurde „Hamlet" im Kgl. Schauspielhause zu Dresden mit gutem Gelingen gegeben. Moderne Inszenierungskunst verwandter Art führt das Düsseldorfer Schauspielhaus auf einer Gastspielreise zurzeit den Residenzern vor, welche der Reformbühne im ganzen nur kühlen Beifall entgegenzubringen scheinen. — In Berlin wurde von der Volksbühne Paul Heyses Drama „Colberg" neu einstudiert; eine überaus geschickte Komposition und ein heißer Atem nationalen Empfindens sichern dem Stücke die Bühnenwirkung, welche den neueren Dramen des bedeutenden Novellisten versagt blieb. — „Im Klubsessel", Lustspiel von Rößler und Heller, erzielte in Berlin einen Erfolg, der hinter demjenigen des Wolkenkratzers der geschickten und witzigen Autoren nicht zurücksteht.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wenn nicht nur die hohe Diplomatie, sondern auch die Faktoren der wirtschaftlichen Interessenten mit Lebensfragen zu kämpfen haben und beide Teile Gefahr laufen, mit ernsten Krisen zu karambolieren, dann ist nicht zu verwundern, wenn die Börsen aller massgebenden Handelszentren unter Apathie, Lustlosigkeit und Mangel an Lebenskraft erheblich leiden. Dieser Zustand scheint nicht so schnell zu verschwinden, denn immer noch haben die wirtschaftlichen Kreise und alle Börsen unter der ungeklärten politischen Entwicklung zu leiden. Dazu gesellen sich fast täglich neue und gleichfalls erheblich ungünstige Merkmale der industriellen Verhältnisse, leider auch bei uns in heimischen Kreisen. Die Bemühungen der Grossmächte, Serbien durch eine gemeinsame Vorstellung bei der Regierung etwas Raison beizubringen, dürften à la longue langsamen Erfolg haben. Man teilt nicht mehr die Meinung, dass eine Waffenentscheidung erforderlich ist. Die politischen Abenteuer und schon die Kriegsgefahr als solche kosten bekanntlich dem wirtschaftlichen Organismus der Kontrahenten derartig pekuniär grosse Opfer, dass aus diesem Grund die Kriegsgefahr nicht ernstlich in Betracht gezogen werden braucht. Unangenehme Konsequenzen für den Export und die sonstigen Details der beiden Zweige — Handel und Industrie — haben diese unklaren Verhältnisse auf alle Fälle. Die industrielle Situation in allen Ländern löst die ungünstigsten Betrachtungen aus. Die Lage des amerikanischen Eisen- und Stahlmarktes ist im Vergleich zur Vorwoche anscheinend beruhigter geworden. Die Marktlage, leider im besonderen bei unseren heimischen Industriegebieten, bleibt die gleich träge. Die Preisgestaltungen zeigen allenthalben Rückgänge, eine Folge von immer gleicher Unsicherheit. Markant illustrierte diese Tendenz der durchaus unbefriedigende Semestralabschluss der Laurahütte. Sowohl die Konjunktur im letzten Halbjahr, wie die Aussichten im laufenden Semester sind nicht ermunternd. Temporär mit dieser Publikation wirkte die Mitteilung von der Auflösung des lothringisch-luxemburgischen Roheisen-Syndikates und die dadurch hervorgerufene vermehrte Nervosität hinsichtlich der Preisgestaltung. Der lang andauernde Winter und das dadurch verzögerte Frühjahrgeschäft, sowie die wiederholten Eisenpreis-Unterbietungen, erneute Gerüchte über ungünstige Dividendentaxen der grossen Montangesellschaften, beispielweise der Gelsenkirchener, und die Meldungen über Lohnbewegungen im Ruhrgebiet hemmen ebenfalls jede Unternehmungslust. Bei diesen betrübenden Hiobsbotschaften der Industrie kann nicht oft genug mit Recht auf den Umstand hingewiesen werden, dass ein erheblicher Teil des nun schon lange andauernden Skeptizismus in der Gestaltung der Börsen ausgedrückt ist. Die verhältnismässig stabile Kursbewegung unserer Industrie-Aktien zeigt, dass das Gros des Kapitalistenpublikums trotz aller Zeitläuften zähe an seinem Aktienbesitz festhält. — Die Verhältnisse der deutschen Industrie — in anderen Branchen und Sparten steht es auch nicht zum besten — sind, trotz der harten Schicksalschläge der letzten Zeit, als nicht anormal und im Vergleich zum Ausland als gesunde zu bezeichnen. Die Aera der Bilanzen der deutschen Grossbanken bringt hierfür als Beleg auch ziffermässig günstige Beispiele. Allerdings bot sich der Einwirkung der Geldabundanz, wie bereits an dieser Stelle erwähnt wurde, insbesondere für die Emissionstätigkeit der Banken erspriessliche Gelegenheit. Die Geschäftsberichte stimmen alle dahin überein, dass bei Erhaltung des Weltfriedens auch weiterhin mit guten Verdienstmöglichkeiten gerechnet werden kann. Die Jahresergebnisse der Dresdner Bank, der Diskontogesellschaft und (seit einer Reihe von Jahren) der Deutschen Bank sind sogar als günstig und durchaus befriedigend zu bezeichnen. Fast alle Banken können erhöhte Bruttogewinne ausweisen, wozu durchweg das reguläre Bankgeschäft — ausgenommen die Zinsenergebnisse — beigetragen hat. Mit Recht betonen jedoch die Berichte der Banken, dass erst mit einer geklärten Durchführung der Reichsfinanzreform und nach Bewilligung von absolut notwendigen neuen Steuern die Staaten in den Stand gesetzt werden, mit der Erteilung von neuen Aufträgen an die Industrie heranzutreten. Treffend sind auch die Ausführungen des Präsidenten der Bayer. Hypotheken- und Wechselbank in der letzten Generalversammlung der Bank, dass alles von der Gestaltung der politischen Lage abhängt und im gleichen Masse auch von der Entwicklung der finanziellen Staatsaktionen bei uns. Richtig ist besonders der Hinweis, dass der Verbrauch und der Konsum der Allgemeinheit nicht immer im Einklang mit den Einnahmen von Staats wegen steht. — Als bemerkenswertes Moment in der Wochenchronik ist die Entente cordiale zwischen deutschen und französischen Banken, wie solches erstmals zwischen der Nationalbank für Deutschland in Berlin und dem Crédit mobilier français durch Kapitalinteresse an letzterem Institut zu berichten ist. Dieser Stimmungswechsel bewirkt hoffentlich weitere politische und wirtschaftliche Annäherungen mit unseren östlichen Nachbarn.

M. Weber.

Die **Dresdner Bank** übersendet uns ihren Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1908. Die Bilanzziffern sowohl wie die gesamte Liquidität der Bank zeigen von erfreulicher Entwicklung. Die Dividende wird mit 7½% (gegen 7% i. V.) in Vorschlag gebracht.

In der **Generalversammlung der Bayer. Hypotheken- und Wechselbank** wurde nach den interessanten Ausführungen des Vorsitzenden, Reichsrat von Auer (über die Wirtschaftslage im allgemeinen und die vorzügliche Liquidität der Bank) die vorgeschlagene Dividende von 13% debattelos genehmigt. W.

Digitized by Google

Aus Kurorten und Bädern.

Lugano. Für Geistliche! Durch Ueberanstrengung entkräftet und nervös, musste ich ein milderes Klima aufsuchen zur Erholung. Ich wählte Lugano (Schweiz), von dem ich schon so viel Gutes gehört hatte. Alle meine Erwartungen wurden übertroffen. Welch herrlicher Anblick! Der italienische blaue Himmel, von dem die Sonne ihre belebenden Strahlen auf die Erde sandte und schon im Januar Blumen hervorzauberte; der schöne blaue See, die herrlichen Gebirgsformen, die Spaziergänge, so mannigfaltig, wie sie wohl an keinem anderen Orte vereint sind, dieses alles trägt dazu bei, die erschöpften Nerven zu stärken. Dazu kam dann das gemütliche Heim, das ich in Villa S. Raffaele, Pension Edelweiss, fand. Schon die günstige Lage (nur 4 Minuten von der Bahn und doch so ruhig, ganz staubfrei), in der der elegante Bau sich erhebt, macht einen sehr günstigen Eindruck. Sodann die gute anregende Gesellschaft, die ich vorfand, die schön eingerichteten Zimmer, die sorgsame Bedienung der Brüder, dieses alles liess mich schon in den ersten Tagen mein trautes Pfarrhaus vergessen, von dem ich mich so schwer trennen konnte. Möge Gottes Segen auch fernerhin auf diesem Hause ruhen, zum Besten der leidenden geistlichen Herren. Möge er die Brüder stärken in ihrem opferreichen Leben. Den Hochw. Herren Konfratres kann ich dieses Haus bestens empfehlen, da auch die Preise, entsprechend den Verhältnissen, niedrige sind. Wie ich höre, hat der Vorstand an alle Dekane in Deutschland, Oesterreich, Luxemburg und Schweiz, wo die deutsche Sprache herrscht, Prospekte versandt. Jeder, der sich interessiert, verlange Prospekte per Postkarte gratis. — Dieselben Brüder haben auch ein derartiges Haus in Rom, Via Salaria 139.

Mutterpflicht und Kindesrecht. Von Kinderarzt Dr. Peter-Mannheim. Mit einem Vorwort von Kinderarzt Dr. H. Neumann-Berlin. 1.20 M, eleg. geb. 2.— M. 100 Exempl. nur 60 M, 200 Exempl. 100 M. Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München.

„Ein ausgezeichnetes Büchlein, das jede junge Frau, jede junge Mutter besitzen und wiederholt lesen sollte! Und auch in der Hand des Arztes, jedes Arztes wird es seinen berechtigten Platz einnehmen. Den Müttern gewidmet, behandelt es die Ernährung des Kindes an der Mutterbrust, die Technik des Stillens, seine Bedeutung für Mutter und Kind, die Diät und Lebensweise der Stillenden, die Beikost beim ungenügenden Stillen, die Entwöhnung. Besser und zweckentsprechender ist die Notwendigkeit und Technik der natürlichen Ernährung durch die Mutter noch nicht geschildert worden. Es sei jedem Arzt, jeder Mutter aufs wärmste empfohlen."

„Zentralbl. f. allg. Gesundheitspflege."

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Fastenspeisen. Im Verlage von Adolf Rehse zu Hannover ist ein für Hausfrauen sehr nützliches Buch bereits in 8. Auflage erschienen, nämlich das Bratbüchlein von Frau Luise Rehse. Es enthält 142 Bratspeisen ohne Fleisch, die gesund, nahrhaft und wohlschmeckend sind. Wir finden da Bratlinge, Röllchen, Plinzen und Schnitten, 20 Sorten Pfannkuchen und über 50 andere Fleischersatzspeisen, wie Ragout, Frikassee, gefüllte Sachen und kalten Aufschnitt. Im Anhang gibt es Pflanzenbouillon, Tunken, Salate, Nußbutter und Krankenkost, sowie Küchenzettel für alle Jahreszeiten. Der niedrige Preis von M 1.— ermöglicht die Anschaffung in jeder Familie; das Buch wird bei der gegenwärtigen Fastenzeit überall Anklang finden.

Jeder Tag der Arbeit raubt Nervenkraft. Die Stärkung der Nerven d. h. die Ergänzung ihrer verbrauchten Kraft, ist daher für jeden modernen Berufsmenschen eine Lebensfrage und eine ernste Pflicht. Das von der Wissenschaft anerkannte und von den Aerzten erprobte Mittel, das hier in Betracht kommt, heißt **„Sanatogen".** Sanatogen stärkt und stählt die geschwächten und erschöpften Nerven, indem es diese **nährt,** indem es ihnen die wichtigsten Bestandteile ihres organischen Aufbaues zuführt und dadurch die verbrauchte Kraft ersetzt. Die natürliche Folge davon ist die Neubelebung und Verjüngung des gesamten Organismus, eine beglückende Hebung aller seiner Kräfte und Leistungen. So mancher würde sich wie neugeboren fühlen, wenn er sich entschließen könnte, einen Versuch mit Sanatogen zu machen. Wir verweisen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der **Sanatogen-Werke Bauer & Cie., Berlin SW, 48.**

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französische Straße 33a, Teleph. Ia 8239.

Dem hochw. Klerus empfehle ich mich bei Anschaffung von **Paramenten, Fahnen usw.** unter Zusicherung billigster u. reellster Bedienung. Bei Barzahlung angemessener Rabatt, im übrigen Zahlungserleichterung nach Möglichkeit.

Max Altschäffl, München
Paramentenanstalt u. Fahnenstickerei
Karlstrasse 52/II.

Filiale der
Dresdner Bank in München
München, Promenadeplatz 6.
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
Aktienkapital 180 Millionen Mark.
Reserven ca. 52 Millionen Mark.

Verwaltung offener Depots.

Wir nehmen Wertpapiere **zur sicheren Aufbewahrung und Verwaltung** entgegen und besorgen alle hiermit zusammenhängenden Arbeiten, wie den Einzug der Zinsscheine, die Ueberwachung von Auslosungen, Kündigungen und Konvertierungen, die Erhebung neuer Zinsscheinbogen, Ausübung von Bezugsrechten u. s. w.

Die Gebühr für Aufbewahrung und Verwaltung beträgt **30 Pfg. für je M. 1000.—,**
— mindestens M. 3.— pro Jahr. —

In Verbindung mit den Depots werden laufende Rechnungen geführt, auf denen die fälligen Zinsscheine, Bareinzahlungen und Auszahlungen, Effektenumsätze, Scheckentnahmen und dergl. verbucht werden. Guthaben auf solchen Rechnungen verzinsen wir z. Z. mit **1½ %.**

Vermietung stählerner Schrankfächer.

In unserem **feuer- und einbruchsicheren Tresor** vermieten wir Schrankfächer verschiedener Grösse, welche unter **eigenem Verschluss des Mieters** und Mitverschluss der Bank stehen, zur Aufbewahrung von Wertgegenständen. Der Mindestpreis beträgt **M. 12.— pro Jahr** bzw. **M. 2.— pro Monat.**

Entgegennahme von Bareinlagen

zur Verzinsung auf **Scheck-Conto** oder gegen **Kassaschein.**

Verzinsung erfolgt zur Zeit	bei täglicher Kündigung mit	1½ %
	„ 1 monatl. „ „	2 %
	„ 3 „ „ „	2½ %
	„ 6 „ „ „	3 %

auf längere Termine nach besonderer Vereinbarung.

Wir besorgen alle sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte und erteilen auf Wunsch nähere Aufschlüsse.

Die Bestimmungen für alle Zweige des Geschäftsverkehrs sind an unseren Schaltern erhältlich oder werden auf Verlangen portofrei zugesandt.

Stieglitz, Zeisig,
Hänfling, Schwarzblattl, Stare, sowie alle Sorten Sing- und Ziervögel zu verkaufen. München, Schwanthalerstrasse 131/0.

Regelmässige Schnell- und Postdampfer-Verbindungen von
Bremen nach New York
über Southampton — Cherbourg / London — Paris
sowie nach **BALTIMORE**
Galveston - Cuba - La Plata
Brasilien - Ostasien
Australien
Genua — New York
Mittelmeer - Algier - Ägypten
Mittelmeer-Levante-Dienst
nach Sicilien, Griechenland Constantinopel, Schwarzes Meer.
Königl. Rumänische Schnellpostdampfer-Linie von Constantza über Constantinopel und Smyrna nach Alexandrien
in Verbindung m. d. Linien des
Norddeutschen Lloyd, Bremen.
Kostenfreie Auskunft erteilen alle Agenturen desselben.
In **München:** Kajütsbureau des Nordd. Lloyd, **H. G. Köhler,** Promenadeplatz 19 (Hotel Bayerischer Hof); Agentur des Nordd. Lloyd **Danler & Co.**, Bayerstr. 27; **Schenker & Co.,** Promenadeplatz 16.

Geschenke für Erstkommunikanten.

Zuverlässige Führer

für den wichtigen neuen Lebensabschnitt, in den die Erstkommunikanten eintreten, sind zwei Büchlein von P. **A. von Doß** S. J. Für den werdenden Jüngling seine **Gedanken und Ratschläge,** gebildeten Jünglingen zur Beherzigung (16. Aufl. Geb. M 3.60, M 5.40 u. M 6.—); für die heranreifende Jungfrau sein herrliches Büchlein: **Die weise Jungfrau.** Gedanken und Ratschläge. Für gebildete Jungfrauen bearbeitet von H. Scheid S. J. (7. Aufl. Geb. M 3.60).

Leuchtende Tugendbeispiele

werden der Jugend zur Nacheiferung vorgestellt in zwei Büchern von **M. Meschler** S. J.: im **Leben des hl. Aloysius von Gonzaga** (9. Aufl. Geb. M 3.60) ist es der engelgleiche Patron der Jugend, in **Der göttliche Heiland,** ein Lebensbild, der studierenden Jugend gewidmet (2. Aufl., geb. M 6.50) ist es das höchste Muster aller Tugenden.

Außerdem sei unsere reiche **Auswahl von Gebetbüchern** und sonstigen religiösen Geschenkwerken in gefälligen Einbänden empfohlen. — Man verlange unseren illustrierten Gebetbücher-Katalog (kostenlos).

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Prachtvolle Villa
in **Darmstadt** ist gegen
schönes Gut
zu vertauschen. Näh. durch **Adolf Theiss, Darmstadt**

Digitized by Google

Bayerische Handelsbank
in München.

Zweigniederlassungen in Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Marktredwitz Memmingen, Mindelheim, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt und Würzburg.

Aktienkapital rund Mk. 34,000,000.—
Reserven „ „ 11,500,000.—

Pfandbriefumlauf	rund Mk.	263'200,000.—
Hypothekenbestand	„ „	268,100.000.—
Kommunal-Obligationen-Umlauf	„ „	4'345,000.—
Kommunal-Darlehen	„ „	4'726,000.—

Stand vom 30. Juni 1908.

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art, von ausländischen Geldsorten, Banknoten und Coupons.

Ausführung von Börsenaufträgen an allen Börsen des In- und Auslandes.

Verwahrung von Wertpapieren und sonstigen Wertgegenständen jeder Art: **geschlossene Depots.**

Stahlkammer: Vermietung eiserner Schrankfächer unter Verschluss des Mieters (**Safedepositis**).

Verwahrung und Verwaltung fremden Vermögens (Wertpapiere, Hypothekenurkunden usw.); **offene Depots.**

Verzinsliche Bareinlagen auf provisionsfreiem Scheckkonto und gegen Kassenschein.

Laufende Rechnungen mit und ohne **Krediteröffnung.**

Kontokorrentverkehr mit Gemeinden und Stiftungen.

Anstellung von Wechseln, Schecks und Kreditbriefen auf alle in- und ausländischen Plätze.

Wechseleinkasso.

Vorschüsse auf Wertpapiere und auf die im Lagerhaus der Bayerischen Handelsbank am Ostbahnhof eingelagerten **Waren.**

Vermittlung aller sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Pfandbriefe: zur Anlegung von Mündel- und Stiftungsgeldern von der Kgl. Bayer. Staatsregierung zugelassen.

Kommunalschuldverschreibungen: zur Anlegung von Gemeinde- und Stiftungsgeldern zugelassen.

Hypothekdarlehen.

Darlehen an Gemeinden und sonstige öffentlich-rechtliche Verbände auch ohne hypothekarische Unterlage (**Kommunaldarlehen**).

Bei der **Bayerischen Handelsbank** dürfen Gelder der **Gemeinden** und **örtlichen Stiftungen** auch der **Kirchengemeinden** und **Kultusstiftungen**, im **Giro-Scheck-Verkehr** oder in **laufender** Rechnung (Kontokorrent), desgleichen auch gegen Ausstellung eines Schuldscheins auf Namen angelegt, sowie von Gemeinden und örtlichen Stiftungen, auch Kirchengemeinden und Kultusstiftungen, **offene Depots** errichtet werden.

Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind zugelassen:

Zur Anlegung von Mündelgeld

sowie zu jeder Art von Verwendung, für welche Mündelsicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleistung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kindergeld usw.); ferner zur Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen, sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayer. Handelsbank sind zugelassen

Zur Anlegung von Kapitalien

der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen, sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Bewilligung der **Hypotheken-Darlehen** erfolgt nach den strengen Grundsätzen, welche die Königl. Bayerische Staatsregierung aufgestellt hat. Die Beobachtung dieser Grundsätze wird von dem **Königlichen Kommissär** überwacht, der **unter der Leitung des Königlichen Staatsministerium des Innern** die Aufsicht ausübt.

Mai-Pilgerfahrt

(mit beschränkter Teilnehmerzahl)

nach Lourdes

vom 10. bis 18. Mai 1909

organisiert vom Deutschen Lourdes-Verein.

Reise von Köln über Bingerbrück, Strassburg, Lyon, Cette.

Ankunft in Lourdes Dienstag, den 11. Mai, Rückfahrt Montag, den 17. Mai.

Auskunft erteilt Domvicar Dr. Susen-Köln und Anmeldungen nimmt entgegen der Schatzmeister, Bankdirektor Elkan, Köln, an welchen bis 1. April die Billettpreise einzuzahlen sind.

Hofgut in Unterfranken

200 Morgen schlagb. Wald, 120 jähr. Bestände, Buchen, Eichen u. Kiefern, 120 Morgen prima Feld, 35 Morgen dreischürige Wiesen, totes u. lebendes Inventar, elektr. Beleuchtung in Stall und Haus, eigene Jagd und Fischgerechtigkeit ist mit 20 Mille Anzahlung für 200,000 M. zu verkaufen.

Adolph Theiß in **Darmstadt**, Villa Monrepos.

„Modernes Gemeinschaftsleben"

Kurzer Vortragszyklus

von **Elisabeth Gnauck-Kühne,**

Blankenburg a. H.

für Mädchen und Frauen über Frauenleben und Frauenarbeit in der Gegenwart.

Beginn am **22. März,** Dauer eine Woche, Vorträge täglich 11¼ und 5½ Uhr im **Konversationszimmer des Hotel Union,** Barerstrasse 7. **Saalkarten 30 Pfg.** **Zykluskarte Mk. 3.—**

Alle Mitglieder der auswärtigen sozial-caritativ wirkenden Vereine insbesondere die Mitglieder der Zweigvereine des Kath. Frauenbundes sind dazu eingeladen. Für diese findet ausser einigen eingehenden Besprechungen ein eigener Vortrag über

„Die Tätigkeit der Zweigvereine"

statt. Alle Anmeldungen und Anfragen wegen Wohnungen sind zu richten an das

Sekretariat München, Theresienstr. 25.

Mittwoch, den 31. März, abends 5 Uhr, Hotel Union, Barerstrasse 7

„Jugendglück",

Vortrag für die Jugend von

Elisabeth Gnauck-Kühne,

Blankenburg a. H.

Eltern und Freunde der Jugend sind herzlich willkommen. **Saalkarte 30 Pfg.**

Münchener kath. Frauenbund (Zweigverein).

Montag, 15. März, 7½ Uhr **Tonhalle:**

Unter dem hohen Protektorate Ihrer Kgl. Hoheit Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern

Oratorien-Aufführung

Die sieben letzten Worte Christi am Kreuz

für **Soli, gemischten Chor, grosses Orchester und Orgel**

von **Dr. Pater Hartmann** von An der Lahn-Hochbrunn

SOLI: **Lina Held** (Sopran), **Martin Oberdörfer** (Bariton), **Hans Edgar Oberstetter** (Bass), Kammersänger.

Orchester: **Das Konzertvereinsorchester.** — Dirig.: **Dr. Pater Hartmann.** — Chor: **200 Musikfreunde.** — Orgel: Domorganist **Josef Schmid.**

Karten ab Dienstag zu ℳ 6, 5, 4, 3, 2, 1.50 und 1.— bei

Alfred Schmid Nachf. (Unico Hensel)

kgl. bayer. Hofmusikalienhandlung — Pianoforte-Grosshaus und Konzert-Agentur

Theatinerstr. 34. **Telephon 886.**

Tonhalle.

Konzertverein München e. V.

Dienstag, den **9.** März, 7½ Uhr

X. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**

Solist: **Jaques Thibaud** (Violine).

PROGRAMM:

Haydn: Symphonie B-dur (Nr. 12 n. B. & H.).
Mendelssohn: Violinkonzert.
S. v. Hausegger: „Wieland der Schmied", symphonische Dichtung
Wagner: Vorspiel zu den „Meistersingern".

Eintrittskarten bei **M. Rieger,** Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Parterre).

Mittwoch, den **10.** März, 8 Uhr

Volks-Symphonie-Konzert

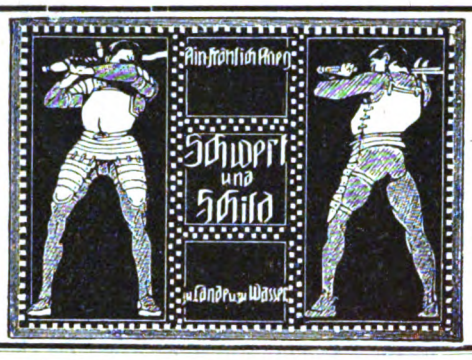
Dirigent: Hofkapellmeister **Paul Prill.**

Solist: **Adolf Schroeder** (Klavier) Berlin.

Gluck: Ouverture zu „Iphigenie in Aulis".
Haydn: Symphonie B-dur (8. Londoner), Nr. 8 n. B. & H.
Schumann: Klavierkonzert
R. Strauss: Tod und Verklärung.

Eintrittskarten bei **M. Rieger,** Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkenstrasse, Parterre).

Digitized by Google



::Brettspiel::

für Jung und Alt.

Absolut neuartig.

=Unerschöpflich=

an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof-lithographie

München, Neuturmstr. 2a.

— Preise je nach Ausstattung: —

klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,

gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung** auf **laufendes Konto** gegen **monatliche Raten von 3–5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.,** Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh.,** Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Schnell und Reell!

:: Beabsichtigen Sie, Ihr :: Grundstück zu verkaufen

Wohn- und Geschäftshaus, Villa, Hotel, Restaurant, Bauplätze, Landwirtschaft etc, sowie Tausch und Beteiligung, so wollen Sie sofort Ihre Adresse aufgeben.

Adolf Theiss

Villa Monrepos .. Darmstadt.

Carthäuser Wein-Cognac

nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 M per Literflasche die Weinbrennerei von

M. Rehe in Karthaus bei Trier.

Dr. von Ehrenwall'sche Kuranstalt

in AHRWEILER (Rheinprovinz)

Station der linksrheinischen Bahn.

In prachtvoller landschaftl. Umgebung d. Ahrtales gelegene und mit allen Hilfsmitteln der modernen Nervenheilkunde ausgestattete

Heilanstalt für Nerven- und Gemütsleidende

verbunden mit Institut für physikal. Heilmethoden.

Schwimmbad, Wellenbäder, Turn- und Arbeitssäle für Beschäftigungstherapie — alle Arten Bäder und Einrichtungen für elektr. Heilverfahren. — Arealgrösse zirka 430 Morgen. — 5 Aerzte.

Illustrierte Prospekte auf Verlangen.

Sanitätsrat Dr. von Ehrenwall, dirigierender Arzt.

Suche für meine Tochter

geb. häuslich, gewandt

=Stellung au pair=

in feiner Familie oder auch Position als Gesellschafterin od. Reisebegleiterin zu älterer Dame. **Dampfziegeleibes. C. Bernhard Duderstadt a. Harz.**

König Otto-Bad b. Wiesau (bayr. Fichtelgebirge) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

MÜNCHEN

Theatinerstr. 16

Flügel und Pianinos

in allen Preislagen und in jeder Holzart, nach Entwürfen erster Künstler.

Zahlungserleichterungen.

Vermietungen

Stimmungen ::

Über 15000 Instrumente im Gebrauch.

Steingräber Flügel u. Pianos

Eifeler Blütenhonig

seit Jahren als vorzüglich anerkannt und beliebt, garantiert naturrein, versendet 4 Pfunddose M. 4.50, 9 Pfunddose M 9.—, franko gegen Nachnahme.

Pfarrer A. Klein, Vorsitzender d. Imkervereins, **Meyerode,** Post St. Vith, Eifel.

Dr. Wigger's Kurheim Partenkirchen.

Das ganze Jahr geöffnete Kuranstalt für **Nervenleidende,** innerlich Kranke und Erholungsbedürftige aller Art. (Tuberkulose ausgeschlossen.) Aller Komfort. Lift. Mit den modernsten Apparaten für Diagnostik und Therapie eingerichtet. Näheres durch die Direktion oder durch den Besitzer und leitenden Arzt Dr. **Wigger.** Aerzte Dr. Wigger, Dr. Klien.

Echter China-Tee

rein und ungemischt. Eigener direkter Bezug nach mehrjährig. Aufenthalt in China von M 1.— bis **6.80** à ½ Pfund. **Kein Laden.**

Franz Klein, Tee-Import München, Frühlingstr. 13/I.

NB. Schriftliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Kurhaus NEUSATZECK

im Schwarzwald

Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telephon, Post. Ruhige, gesunde Lage; ausgedehnte Tannenwälder; lohnende Ausflüge; katholische Kirche. Aufmerksame Bedienung durch Schwestern. Pension inklusive Zimmer 4–6 Mark. Auskunft durch die Oberin.

Alle Leser und Leserinnen der Rundschau sollten

soweit sie noch nicht zu unseren Kunden gehören, sich überzeugen durch einen Probeauftrag, dass wir tatsächlich in

Schlesischen Reinleinen und Hausleinen nur das **Beste**

zu **Leib-, Bett-, Kirchen- und Ausstattungswäsche** anfertigen.

Verlangen Sie portofrei Muster und Preisbuch

über **Leinen, Hand-u. Taschentücher, Tischwäsche, Bettbezugstoffe, Pique, Barchent, Flanelle, Schürzen u. Hauskleiderstoffe** uam. von der als höchst reell bekannten christlichen Firma

Brodkorb & Drescher, Leinenhand-weberei zu **Landeshut** i. Schlesien No. 43

Schlesisches Prima Hemdentuch, 82 cm breit, p. St. (20 m lang) Mark **10.—, 10.80, 11.80, 13.—** p. **Nachnahme. Zurücknahme** nichtige fallender Waren auf **unsere Kosten.** Wir bitten durch Ihre werten Bestellungen die armen Handweber in hiesiger, Gegend zu unterstützen. **Landeshut i. Schlesien ist berühmt** :: :: durch die guten Leinengewebe. :: ::

Haltbaren feinen

Aufschnitt Netto 8 Pfd. in 8 Sorten Cervelat, Salami, Göttinger, ff. Leberwurst, Mettwurst, Extrawurst, Jagdwurst und Rotwurst. Alles zusammen nur M 10.— franko Nachn.

unter Garantie.

Ignaz Meißner, Regensburg IX.

Arbeiten in Maschinen-Schrift

schwieriger, wissenschaftl. Art, in Latein und den 4 Hauptsprachen

Vervielfältigungen

„Büro Hansa", München, Amalienstr. 50 b/o. — Tel. 5126

Dr. Mayerhausen's Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad" in HALS b. Passau.

= Geöffnet vom 1. Mai bis Ende November. =

Hydro- und Elektrotherapie : Vierzellenbad : Elektrische Lichttherapie : Vibrationsmassage. : Diätetische Behandlung etc.

Herrliche Lage. : Billige Preise. : Prospekt gratis und franko.

Josef Fuchs, Paderborn i. W.

Werkstätte für kirchl. Goldschmiedekunst.

Anfertigung kirchlicher Geräte in Gold, Silber und Messing aus freier Hand.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Rauchfleisch von jungen Schweinen:

fett, 9 Pfd. nur 8.50 M,

durchwachsen, 9 Pfd. nur 9.50 M,

ganz mager, 9 Pfd. nur 10.— M,

versendet franko gegen Nachnahme

Ignaz Meissner Rauchfleisch-:: versand ::

Regensburg IX.

Hotel Union, München

Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.

Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.

Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60), 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandeln b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 46 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gb. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 12. München, 20. März 1909. VI. Jahrgang.

Eine frühzeitige Erneuerung des Quartal-Abonnements liegt wegen des ununterbrochenen Fortbezuges im eigensten Interesse der Abonnenten. Der Postbestellzettel ist dem Inseratenteile des vorliegenden Heftes eingefügt. Für Mitteilung von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Gratis-Probenummern und Prospekte versandt werden können, ist der Herausgeber stets dankbar.

Religiöse Toleranz — Intoleranz.

Von

Dr. Franz Heiner, Auditor der römischen Rota.

Es gibt wohl kaum ein Wort, mit dem soviel Mißbrauch, Heuchelei, Unehrlichkeit und Unwahrhaftigkeit getrieben wird, als mit dem der Toleranz bzw. Intoleranz. Eine größere Konfusion und ärgere Verwirrung und Verirrung findet sich nicht leicht in gleicher Weise auf einem ähnlichen Gebiete des menschlichen Lebens und Denkens als hier. Auch die einfachsten und klarsten Wahrheiten werden nicht verstanden oder wollen nicht verstanden werden, sobald es sich um das Gebiet der religiösen Toleranz oder Intoleranz handelt. Welcher logische Unsinn hier verzapft und wieviele offene Widersprüche in dieser Beziehung selbst von sonst vernünftig und ruhig denkenden Männern produziert und verschluckt werden, ist nahezu unglaublich.

Und merkwürdig! Gerade diejenigen, die auf der einen Seite am lautesten über Intoleranz schreien, sich mit ihrer Toleranz am meisten brüsten und großtun, und am raschesten Andersgläubigen Intoleranz ins Gesicht schleudern, ich sage, gerade diese sind es, die auf der anderen Seite in der Praxis von einer unerträglichen Intoleranz erfüllt sind und am schärfsten sich gegen allgemeine religiöse Toleranz wehren, speziell da, wo die Katholiken in einem Lande um solche ringen; die schreiendsten und empörendsten Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen gegen sie werden entweder totgeschwiegen oder gar in Schutz genommen und verteidigt.

Es widert einen geradezu an, wenn dieselben Männer von „römischer Intoleranz" reden, die der katholischen Kirche nicht das Schwarze unter dem Nagel von Freiheit gönnen und sich stets empören über ultramontane Anmaßung, Begehrlichkeit, Herrschsucht und wie sonst die antiultramontanen Phrasen lauten, wenn die Kirche oder die Katholiken ihre religiöse Freiheit oder ihre politischen Rechte reklamieren.

Die Verhandlungen über den sogenannten Toleranzantrag des Zentrums im Reichstage und in den Kommissionssitzungen machten einen nachgerade ekelhaften und beschämenden Eindruck auf jeden offenen und ehrlichen Deutschen. Hier zeigte sich so recht, welche Heuchelei und welche Unehrlichkeit mit dem Worte „Toleranz" getrieben wird!

Der bekannte Prof. Merkle in Dillingen schildert in einem Aufsatze „Schulprogramme" (1865, S. 4 f.) diese widerspruchsvolle und unlogische Behandlung des Begriffs Toleranz sehr naturgetreu: Das Sachliche hat man mit dem Persönlichen, die religiöse Ueberzeugung hat man mit dem religiösen Indifferentismus und Skeptizismus, das Objektive hat man mit dem Subjektiven, den formellen Irrtum im Glauben hat man mit dem bloß materiellen Irrtum im Glauben, und somit die Sünde mit dem Uebel vermengt; dem Irrtum hat man gleiche Berechtigung mit der Wahrheit zugesprochen; verschiedene Prinzipien hat man für verschiedene Formen, den Widerspruch in den Prinzipien als einen bloßen Unterschied in den Formen, als eine mannigfaltige Erscheinung desselben Prinzipes erklärt, die pure Gleichgültigkeit in Sachen der Religion, den Verrat an der religiösen Wahrheit, das Einwiegen in die falsche Sicherheit, die Anerkennung und Begünstigung des als unwahr Erkannten, also die Lüge, den religiösen Leichtsinn, die Oberflächlichkeit in Sachen der Religion, die Charakterlosigkeit und Gewissenlosigkeit hat man als preiswürdige Duldsamkeit bezeichnet." Besonders sind es zwei Begriffe, deren Unterschiede, obgleich sie wesentlicher Natur sind, kaum je den Gegnern der katholischen Kirche klar oder verständlich gemacht werden können, nämlichen den zwischen religiöser oder dogmatischer und der bürgerlichen oder staatlichen Toleranz, sowie den hiermit zusammenhängenden Unterschied zwischen materiellem und formellem Irrtum im Glauben, also dem Handeln in bona und mala fide.

Wenn aber selbst katholische Geistliche, sogar Pfarrer, sich über den Begriff der Toleranz nach katholischen Prinzipien nicht einmal klar sind und hier verschrobene Ansichten haben, was soll man da noch von Andersgläubigen sagen?

Ein Beispiel hierfür lieferte neulich Pfarrer Tremel von Volsbach in der Erzdiözese Bamberg, der sich vor dem geistlichen Gerichte in Bamberg wegen einer im Jungliberalen Verein Bayreuth gehaltenen Rede und wegen seiner Mitgliedschaft zu diesem Vereine verantworten mußte. Er hatte sich über seine Stellung zu verschiedenen Programmpunkten des genannten Vereins zu äußern, unter anderem auch über die Forderung „religiöser Toleranz". Auf die Frage: „Was halten Sie von diesem Punkte?" gab Tremel zur Antwort: „Mit diesem Punkt bin ich natürlich vollständig einverstanden." Als ihm hierauf entgegnet wurde: „Was? Sie können doch als katholischer Geistlicher nicht religiöse Toleranz verlangen?" erwiderte Tremel: „Ja, aber auf der religiösen Toleranz ist doch unser ganzes bürgerliches Leben, unsere Staatsverfassung aufgebaut. Sie werden doch um Gotteswillen nicht von neuem die Scheiterhaufen aufrichten und die Ketzer verbrennen wollen!" „Was Sie da meinen," entgegnete ruhig auf diesen Ausfall der Vorsitzende des geistlichen Gerichtes, „ist politische Toleranz, um die handelt es sich hier nicht; Dr. Goldschmit verlangt aber religiöse Toleranz, das ist etwas ganz anderes, die können Sie doch nicht anerkennen."

„Ich gab", so schreibt Tremel in der „Augsburger Abendzeitung" Nr. 60 (1909), „nach und begnügte mich mit der feinen Unterscheidung zwischen religiöser und politischer Toleranz. Mit Wehmut dachte ich an das Wort, das seinerzeit Erzbischof Abert bei der Einweihung der Herz Jesu-Kirche in Nürnberg gesprochen: Toleranz ist ein hartes Wort, es heißt „ertragen", nicht „ertragen" sollen wir die Andersgläubigen, sondern lieben."

Angesichts einer solchen Verwirrung der Begriffe wird es angeraten sein, den prinzipiellen Standpunkt der Kirche zur Toleranz kurz darzulegen.

Was versteht man unter Toleranz? Wann darf bzw. muß dieselbe geübt werden?

Digitized by Google

Das Wort stammt bekanntlich aus dem Lateinischen und bedeutet soviel als „tragen" oder im übertragenen Sinne „ertragen", „dulden". Toleranz ist demgemäß die Ertragung oder Duldung eines Uebels, speziell eines ethischen Uebels, das an sich nicht sein sollte und deshalb eigentlich bekämpft werden müßte, gegen das man aber nicht reagiert, sondern sich passiv verhält, weil es entweder überhaupt nicht zu ändern ist oder die Verfolgung desselben voraussichtlich mehr Nachteil als Vorteil herbeiführen würde. Hier toleriert man praktisch das Uebel, d. h. man verfolgt es nicht, ohne jedoch damit seinen prinzipiellen Gegensatz zu demselben aufzugeben oder ihm gar zuzustimmen.

Auch Gott duldet die Sünde im Menschen, ohne aufzuhören, die Sünde zu hassen. Bekannt ist das Gleichnis vom Sämann; er läßt das Unkraut mitten unter dem Weizen wachsen, damit nicht dadurch die Guten auf Erden geschädigt werden und die Gerechtigkeit am Tage des Gerichts umso eklatanter hervortreten kann. „Lasset beides mit einander wachsen bis zum Tage des Gerichtes, damit nicht der Weizen mit dem Unkraut ausgerissen wird" (Matth. 13, 30). Auch aus dem Grunde duldet Gott das Böse auf Erden, d. h. er straft es nicht sofort im Täter, um diesem Zeit zur Besserung zu geben.

Also praktisch kann und muß man unter Umständen das Uebel dulden. Die theoretische Duldung eines ethischen Uebels als solches, d. i. aus Grundsatz, würde dagegen entweder eine Zustimmung einschließen oder wäre wenigstens Indifferenz oder Gleichgültigkeit gegen das Böse selbst. Aber auch die praktische Toleranz wird, wenn sie zu weit getrieben, ohne jeglichen Grund geübt, zur sündhaften Schwäche, ja zur Mitschuld am Uebel selbst. Gott ist deshalb, wie eben erwähnt, nie tolerant gegen das Böse als solches, er muß es hassen und verabscheuen, denn sonst wäre er nicht der heilige Gott; wohl aber kann er in seiner Barmherzigkeit Nachsicht üben gegen die Täter des Bösen, um ihnen Zeit zur etwaigen Besserung zu gewähren und nicht durch die sofortige Bestrafung die Guten in Mitleidenschaft zu ziehen.

Also nur aus Gründen tolerirt er die irrende Person, nie aber kann er dies bezüglich des Irrens vom rechten Wege. Deshalb bedeutet Intoleranz in der Sache noch lange nicht Intoleranz gegen die Person; ich kann unnachsichtig und ablehnend gegen einen Irrtum als ein Uebel sein, dagegen voll Nachsicht, Geduld und Liebe gegen den Irrenden.

Auf diesen so wesentlichen Unterschied zwischen Irrtum und Irrenden beruht denn auch die Unterscheidung zwischen theologisch-dogmatischer und praktisch-bürgerlicher Toleranz. Während erstere aus der Natur der Sache widersinnig und stets sündhaft bleibt, kann letztere nicht bloß erlaubt, sondern selbst als geboten erscheinen.

Es ist merkwürdig, daß die Antiultramontanen diesen Unterschied, den doch, ich möchte sagen, jedes Kind mit Händen greifen kann, nicht einsehen und gelten lassen wollen. Selbst Pfarrer Tremel hat ihn nicht gekannt oder erfaßt! Man mutet uns zu, wir sollten jede neben der katholischen Kirche bestehende Religionsgemeinschaft als solche, d. i. als eine wahre und echte Kirche, anerkennen, obgleich Christus nur eine Kirche kann gegründet haben und diese „anderen Kirchen" auch wesentliche Verschiedenheiten von der katholischen aufweisen. Nur eine Kirche kann die wahre sein. Das Verlangen, den Irrtum neben der Wahrheit als objektiv gleichberechtigt anzuerkennen, ist einfach unvernünftig und deshalb unsittlich. Gewiß hat jeder Freiheit, zu glauben, was er will und was ihm konveniert, aber man fordere nicht, daß wir diesen seinen, dem unserigen entgegengesetzten Glauben als ebensogut und gleichbegründet halten mit dem, von welchem wir als katholische Christen fest überzeugt sind. Wir können die Ueberzeugung des Andersgläubigen schätzen und ehren, aber nie das Objekt seiner Ueberzeugung, sofern dieses unserem Glaubensobjekte widerspricht. Wenn ich den festen Glauben habe, daß die katholische Kirche im Besitze der Wahrheit und allein die Stiftung Christi sei, dann ist es doch widersinnig, zu gleicher Zeit auch die protestantischen Religionen für echte und deshalb die diesbezüglichen Gemeinschaften als im Besitze der Wahrheit befindlich und ebenfalls als Stiftungen Christi zu erklären. Ich muß eben, sofern ich meine Kirche für die wahre halte, jede andere als eine falsche ablehnen; denn zwei sich in wesentlichen Dingen diametral entgegengesetzte Bekenntnisse können doch unmöglich beide die Wahrheit besitzen. Man müßte ja seine Vernunft vollständig verleugnen, wollte man einen solchen Widerspruch oder logischen Unsinn hinnehmen. Wenn sich die katholische Kirche für die „Säule und Grundfeste der Wahrheit", wie der Apostel sie nennt (1. Tim. 3, 15), hält und ausgibt, wie kann sie dann neben sich eine andere ihr in ihrem Wesen widersprechende Religionsgemeinschaft ebenfalls für die wahre Kirche halten? Würde sie sich damit nicht selbst verleugnen und direkt sich selbst als die wahre Kirche aufgeben? Eine sich selbst verneinende und aufhebende Kirche kann doch nie und nimmer die in der Hl. Schrift als wahre und einzig gezeichnete Kirche Christi darstellen! Wer auch nur ein bißchen Vertrauen auf die Wahrheit der eigenen Sache besitzt, kann deshalb unmöglich neben der eigenen Religion noch eine andere in sachlicher Beziehung auf gleiche Stufe stellen.

Und üben nicht in der Tat gerade die gläubigen Protestanten die dogmatische Intoleranz in Wort und Schrift in der denkbar schärfsten Weise? Man war sowohl in Wittenberg wie in Zürich und Genf allgemein von dem Gedanken durchdrungen, daß nur das wahre und echte christliche Bekenntnis ein Recht auf Existenz und freie Entfaltung habe, daß dagegen der Irrglaube nicht geduldet werden dürfe und daß sogar die rechtgläubige Obrigkeit verpflichtet sei, gegen den Irrtum aufzutreten und die Wahrheit zum Siege zu führen.

Man führt in protestantischen Kreisen zwar ständig die Toleranz im Munde, aber tatsächlich ist gerade der Protestantismus die unduldsamste Religion gegenüber der katholischen Kirche, die er als seinen Todfeind haßt. Wer will es da noch den Päpsten als den Wächtern des katholischen Glaubens verargen, wenn sie auf die Bewahrung der Glaubenseinheit in katholischen Ländern großes Gewicht legten und sich dem Bestreben widersetzten, zu Ungunsten der Glaubenseinheit andere Religionsgemeinschaften als gleichwertige und gleichberechtigte einzuführen?

Einen Religionsirrtum, wo es sich also um einen Irrtum in Sachen des Seelenheiles handelt, als theoretisch gleichgültig oder gar als mit der Wahrheit gleichwertig und gleichberechtigt zu halten, ist denn doch einfach unmoralisch. Der Irrtum als solcher hat nie Existenzberechtigung, zumal nicht der religiöse, ihn auf eine Linie mit der Wahrheit stellen zu wollen, ist ein Verbrechen am gesunden Menschenverstande, eine Mißachtung der Wahrheit, ein Frevel an der Wahrhaftigkeit, eine Verhöhnung aller Logik.

Damit ist aber durchaus nicht ausgeschlossen, daß der Irrende sich in der Ueberzeugung des Besitzes der Wahrheit befinden könne. Ist dies tatsächlich der Fall, so ist es Lehre der Kirche, daß solche im guten Glauben lebende Andersgläubige vor ihrem Gewissen und vor Gott schuldlos sind.

Ferner schließt die Nichtanerkennung oder Verurteilung eines religiösen Irrtums als solchen durchaus nicht Intoleranz gegen die irrende Person in sich. „Liebet die Menschen, den Irrtum aber hasset," diesen Wahlspruch des hl. Augustin haben wir Katholiken ebenfalls zum Grundsatz.

Deshalb hatte auch der Erzbischof von Bamberg ganz recht, wenn er bei der Einweihung der Herz-Jesu-Kirche in Nürnberg sagte: „Toleranz ist ein hartes Wort, es heißt ‚ertragen'; nicht ‚ertragen' sollen wir die Andersgläubigen, sondern lieben." Hätte Herr Pfarrer Tremel einen richtigen Begriff von „Toleranz" gehabt, so hätte er diese Worte seines Bischofs nicht als Gegensatz zu dessen Verhalten gegen ihn in der „Augsburger Abendzeitung" herangezogen.

Endlich hat die dogmatische oder religiöse Intoleranz gar nichts zu tun mit der bürgerlichen oder politischen Toleranz.

Herr Pfarrer Tremel meint zwar, das sei eine „feine Unterscheidung". Nein, diese Unterscheidung ist so allgemein und so selbstverständlich, daß man nur so staunen muß, wie ein katholischen Geistlichen solche nicht geläufig ist. Bürgerliche oder politische Toleranz üben alle katholischen und gemischten Staaten nicht bloß gegen die Personen der Andersgläubigen, sondern gestehen solche auch den nichtkatholischen Religionsgemeinschaften insofern sie als solche von ihnen anerkannt sind. Könnten wir das gleiche auch von allen protestantischen Staaten gegenüber der katholischen Kirche sagen!

Aber alles das ist es auch nicht, was der Junglibe Verein sich als Programm gesetzt; denn es wäre lächerlich, das zu kämpfen, was tatsächlich schon existiert. Was der erringen möchte, ist die Anerkennung des Protestantismus ein mit dem katholischen gleichberechtigtes Religionssystem seitens des Katholizismus, mit anderen Worten: die katholische Kirche soll die protestantische Kirche als mit sich auch dogmatisch gleichberechtigt anerkennen.

Digitized by Google

Hier freilich will die katholische Kirche von einer „Toleranz" nichts wissen. Und das mit Recht! Jeder Protestant, wie überhaupt jeder Staatsbürger möge persönlich glauben, was er will (Glaubens- und Gewissensfreiheit), alle nichtkatholischen Glaubensbekenntnisse mögen als Kirchen gesetzlich oder staatsrechtlich anerkannt und gleiche Rechte mit der katholischen Kirche genießen (Parität), die Kirche hindert daran faktisch und praktisch keinen Staat mehr; sie erträgt es, d. h. übt Toleranz.

Aber das kann sie nie und nimmer, den Protestantismus als Religionssystem bzw. als Kirche mit sich selbst für gleichwertig, d. i. für gleich gut und gleich echt, zu erklären. Dieses Unding und diesen Widerspruch in sich selbst mute man doch der katholischen Kirche nicht zu. Auch kein vernünftiger und konsequent denkender Mensch kann dies, er mag einer religiösen Richtung angehören, welcher er wolle.

Deshalb konnte mit Recht das geistliche Gericht Bamberg sein Erstaunen dem Herrn Pfarrer Tremel darüber ausdrücken, daß dieser mit der Forderung des Programmes des Jungliberalen Vereins „vollständig einverstanden" sei. Wenn er sich dann zwar nach einer Belehrung seitens des geistlichen Gerichts „mit der seinen Unterscheidung zwischen religiöser und politischer Toleranz begnügte", so gereicht diese jammervolle Erklärung weder seiner katholischen Gesinnung noch seinem theologischen Wissen zur Ehre. — Das ist der „Liberalismus" eines katholischen Pfarrers.

Fassen wir kurz den gegenwärtigen katholischen Standpunkt bezüglich der Toleranz noch einmal zusammen, so können wir sagen:

1. Die religiöse oder theologisch-dogmatische Toleranz, wonach man jede Religion bezw. Religionsgemeinschaft oder Kirche für objektiv gleich gut und gleich wahr hält, kann die katholische Kirche von ihrem Glaubensstandpunkte aus prinzipiell nie anerkennen.

2. Jedem Menschen steht subjektive Glaubens- und Gewissensfreiheit zu, und der subjektive Glaube oder die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Religion läßt den unverschuldet Irrenden auch vor Gott und seinem Gewissen schuldlos.

3. Die praktisch-bürgerliche Toleranz ist die persönliche Hochachtung und Liebe, welche man seinem Mitmenschen trotz seines religiösen Irrtums schuldet, sofern dieser seinen Irrtum in seiner Ueberzeugung für Wahrheit hält, also sich unverschuldeter Weise in ihm befindet. Und dieser gute Glaube im Irrenden ist solange anzunehmen, als nicht das Gegenteil feststeht. Diese praktisch-bürgerliche Toleranz oder die persönliche Hochachtung und Liebe gegen Andersgläubige ist jedem Katholiken geboten.

4. Seine religiöse Ueberzeugung frei in der Oeffentlichkeit zu bekennen und sie unbehelligt in Gebet und Gottesdienst zum äußeren Ausdruck zu bringen, ist nur eine Folge der Glaubens- und Gewissensfreiheit, die jedem Menschen zusteht und deshalb vom Staate zu gewähren ist, solange nicht das Naturrecht entgegensteht.

5. Die gleiche Anerkennung verschiedener Religionsbekenntnisse oder Konfessionen auf bürgerlichem, sozialem oder politischem Gebiete seitens der weltlichen Gesetzgebung neben der katholischen Kirche (Parität) ist keinem katholischen Staate verboten, sogar vom Standpunkte der Nützlichkeit und Notwendigkeit infolge veränderter Zeitverhältnisse für ihn selbst geboten.

Wer wird diesen katholischen Standpunkt intolerant nennen?

Erste Lerche.

Noch gestern Frühlingssonnenschein!
Der ließ die erste Lerche steigen.
Froh ihrer Triller Jubelreigen
Dem Herzen perlte Hoffnung ein.

Heut starret weiß das weite Land,
Und dichter wirbeln dicke Flocken.
Hin schwand die Luft. — Nur wehes Locken
Irrt leis am fahlen Furchenrand ...

Theo Rossek.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Hangen und Bangen ohne Ende.

Wie ein Schiff, das in dichtem Nebel durch die Klippen schleicht, stellt sich seit längerer Zeit die sogenannte Weltpolitik dar. Und neuerdings müssen wir Deutsche gestehen, daß der Vergleich auf unsere innere Reichspolitik nur zu gut paßt. Keine Klärung, keine Erlösung aus Zweifeln und Aengsten, keine Aussicht auf einen befriedigenden Ausweg. Die hochpolitische Lage erscheint durch die serbische Antwort in Wien, die man kurz als ein hinterlistiges Ausweichen unter höhnischer Grimasse kennzeichnen kann, wieder erheblich verschärft. Und in der inneren Lage Deutschlands gesellen sich zu der jämmerlichen Unfähigkeit des Blocks hartnäckige Gerüchte über Verstimmungen in den obersten Regionen und Erschütterung der Bülowschen Stellung.

Etwas Nebel muß sich schon der Politiker wie der Seemann gefallen lassen. Zurzeit geht aber die beklemmende Unsicherheit über das gewohnte Maß hinaus. Wir wursteln fort und fort am Rande des Krachs umher und warten vergebens auf die klärende Tat eines Mannes oder einen Lichtblick der Glückssonne. Monatelang läßt sich ganz Europa von dem Zwergvolk der Königsmörder und Hammeldiebe auf die Folter spannen, und noch länger leidet das deutsche Volk unter den Zuckungen seiner hysterischen Blockpolitik.

Unsicherheit und Unfruchtbarkeit rings umher. Wer trägt die Schuld? Für die Zerfahrenheit im Innern sind die Verantwortlichen leicht zu finden. Wer die hochpolitische Verwirrung auf dem Gewissen hat, ist schwer zu sagen. Aber tröstlich ist in letzterer Hinsicht der Umstand, daß die öffentliche Meinung in Deutschland mit unserer auswärtigen Politik während dieser kritischen Zeit in viel höherem Maße d'accord ist als jemals früher in den letzten Jahrzehnten. Die sonst recht scharfe und laute Kritik an der Führung unserer hochpolitischen Geschäfte schweigt jetzt. Es erheben sich auch keine ernstlichen Zweifel über den rechten Weg. Allgemein erachtet man es als selbstverständlich, daß Deutschland die habsburgische Monarchie unterstützt und deckt, sogar auf die Gefahr einer blutigen Kraftprobe hin. Trotz der bitterernsten Zeiten hat deshalb der verantwortliche Leiter unserer auswärtigen Politik jetzt eine bequemere Aufgabe als zu den Zeiten des Marokkokonflikts oder der Auseinandersetzungen mit England. Damals herrschten Meinungsverschiedenheiten, ob Marokko das gefährliche Spiel wert sei, ob das Liebeswerben gegenüber England die richtige Taktik sei usw. Diesmal ist sich das ganze Volk darüber klar, daß der Fortbestand der verbündeten habsburgischen Großmacht in Frage steht, daß dieser Fortbestand ein Lebensinteresse Deutschlands ist, das alle Opfer rechtfertigt, und daß die offene unbedingte Solidarität die einzig richtige Taktik ist. Jetzt gibt es keinen Zweifel über die Grenzen unserer Pflicht, aber auch keinen Zweifel über die Grenzen unserer Macht. Bei den Zwistigkeiten um afrikanische Interessen oder um Beziehungen zu England macht sich das drückende Gefühl geltend, daß Deutschland keine Seemacht ersten Ranges ist. Die gegenwärtige hochpolitische Krisis hat ihre Wurzel und ihre eventuelle Walstatt auf dem festen Lande, und was wir bei einer Kraftprobe unter den Landmächten leisten können, das weiß man in jeder deutschen Hütte, sogar in jeder sozialdemokratischen Hinterhauswohnung. Das Bewußtsein von unserer Kraft zu Lande erhält auch unter all den beunruhigenden Symptomen die Hoffnung aufrecht, daß die Gegner doch noch vor dem Losschlagen zurückschrecken oder wenigstens eine von Serbien provozierte Züchtigung lokalisiert bleiben werde.

Diese Verhältnisse erleichtern dem Fürsten Bülow seine Tätigkeit im auswärtigen Dienste sehr wesentlich. Um so mehr kann er seine ganze vielgepriesene Kraft und Geschicklichkeit auf die inneren Aufgaben werfen. Er hat auch einen Versuch gemacht durch den Eingriff in die Arbeiten der Finanzkommission, und der Erfolg steht in seiner ganzen Jämmerlichkeit seit 14 Tagen vor den Augen seiner Freunde, die immer größer und größer werden. Furcht und Mitleid sollen nach Aristoteles von der Tragödie ausgelöst werden; das Possenspiel, das die Blockkünstler neuerdings aufführen, erregt auch Furcht und Mitleid. Sonst würden auch die Gerüchte über die erschütterte Stellung des Fürsten Bülow nicht so starken Anklang finden. Bei den bisherigen Verehrern und Anhängern des umgewandelten Kanzlers machen sie noch mehr Eindruck als bei der Opposition. Die einsichtigen Gegner haben sich bekanntlich schon längst auf den Standpunkt gestellt,

Digitized by Google

daß zur Luftreinigung und Gesundung das Blockexperiment gründlich durchgeführt werden müsse; der Block solle nicht durch einen äußeren Eingriff fallen, sondern sich regelrecht ausleben, um so den einwandfreien Beweis seiner Unzulänglichkeit zu liefern. Darum kann man auch heute noch nicht wünschen, daß es zu einem Kanzlerwechsel käme infolge einer etwaigen Verstimmung, die auf andere Ursachen als die Blockpolitik zurückzuführen wäre. Wir rechnen auch vorläufig nicht mit einer Ueberraschung dieser Art. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dem Fürsten Bülow noch eine erhebliche Frist gegeben, und zwar nicht bloß in dem Sinne einer „Galgenfrist", sondern auch als Gelegenheit, um durch Erfolge und Verdienste die Scharten auszuwetzen, die sich in der letzten Zeit, namentlich seit den Novembertagen, eingestellt haben. Noch hat er Zeit, um sein Ansehen und seine Stellung neu zu befestigen. Ob er die Kraft dazu hat, ist allerdings nach den jüngsten Proben sehr zweifelhaft.

Allem Anscheine nach wird die ungemütliche Fahrt in dichtem Nebel und zwischen zahlreichen Klippen noch eine Weile fortdauern.

Die serbischen Noten.

Was sich Europa von dem tollen Völkchen hinter Belgrad gefallen läßt, ist wirklich unerhört. Vorige Woche eine Rundnote Serbiens an alle Signatarmächte, jetzt eine Sondernote als Antwort auf die Annäherung Oesterreichs — und die eine ist noch rücksichtsloser als die andere. In der Rundnote erklärt Serbien, es wolle an Oesterreich gar keine Forderungen stellen, weder territoriale noch politische oder wirtschaftliche, aber es übergebe „seine Sache" voll und ganz dem „Tribunal" der Signatarmächte, d. h. es wird auf nichts verzichtet, sondern dem benachbarten Kaiserreich die Exekution seitens der anderen Großmächte angedroht. Auf die besondere Erklärung des österreichischen Gesandten in Belgrad gehörte noch eine besondere Antwort, und die kam erst nach neuntägiger Frist zum Vorschein. Unter Berufung auf die vorhergegangene zweideutige Rundnote weicht darin die serbische Regierung der verlangten Erklärung über ihre Absichten aus und gibt Oesterreich recht deutlich zu verstehen, daß es mit ihm überhaupt nicht verhandeln will. Unter spöttischem Hinweis auf die parlamentarischen Schwierigkeiten in Oesterreich wird dann in herablassendem Tone die Verlängerung des schwebenden Handelsvertrages bis Ende des Jahres offeriert. Um die Note recht zu würdigen, muß man die fieberhaft fortgesetzten Rüstungen Serbiens mit in Betracht ziehen. Eine schroffe Ablehnung aller friedlichen Verständigung in geradezu herausfordernder Form. Die Geduld der habsburgischen Großmacht, die sich zu den täglichen Kosten der Abwehrrüstung von einer halben Million auch noch eine verächtliche Zurückweisung der versuchten Annäherung gefallen lassen muß, wird in der Tat auf die höchste Probe gestellt. Oesterreich wird nun in Belgrad eine deutlichere Sprache führen und direkt nach dem Grund und Zweck der fortgesetzten Rüstungen fragen müssen. Ein Ultimatum soll nach den bisherigen Nachrichten aus Wien erst in zweiter Linie, für den äußersten Fall, in Aussicht genommen sein.

Oesterreich ist in der Solidarität mit Deutschland so stark, daß es sich den Luxus der höchsten Langmut gestatten kann. Möge man die anmaßende Sprache der serbischen Gernegroße erst einmal ihre psychologischen Wirkungen auf Europa ausüben lassen. Allzu scharf macht schartig. Sollte wirklich Herr Iswolsky außer der ersten Note auch noch die zweite „redigiert" haben, so ist er nach unserem Gefühl nicht ganz wohlberaten gewesen. Eine höflichere Sprache der serbischen Regierung hätte den Gegnern Oesterreichs und Deutschlands ihr Bestreben erleichtert, die Schuld auf Oesterreich zu schieben und der panslawistischen Sache Freunde zu gewinnen. Das rücksichtslose Vorgehen muß alle Unbefangenen zurückstoßen. Die Sympathien in den unbeteiligten Ländern sind eben in diesem Fall von sehr großer, vielleicht entscheidender Bedeutung. Die Hauptsache ist ja die Haltung Frankreichs. Die gegenwärtige Regierung in Frankreich hat sich bisher — das müssen auch ihre Gegner anerkennen — um die Erhaltung des Friedens verdient gemacht. Diese Haltung würde gefährdet sein, wenn sich in der öffentlichen Meinung Frankreichs ein Umschwung zugunsten der Serben und zu ungunsten Oesterreichs einstellte. Dies ist aber sehr unwahrscheinlich angesichts des widerwärtigen Benehmens der Serben.

Was England eigentlich will oder wollen wird, ist schwer zu sagen. Die gegenwärtigen Minister in London haben bekanntlich in Sachen des Krieges oder Friedens nichts zu sagen; das macht König Eduard ab, ohne dabei zu reden. König Eduard ist in Paris gewesen. Einige wollen bemerkt haben, daß seitdem die Sprache der dortigen Presse schärfer geworden sei. Aber etwas Beunruhigendes ist noch nicht hervorgetreten. Daß die englischen Chauvinisten einen Krieg unter den Kolonialmächten wünschen, um bei der Gelegenheit die Vernichtung der deutschen Flotte und sonstige Vorteile einzuheimsen, ist eine alte Geschichte. Doch wenn diese alten Bestrebungen bisher an der Vorsicht Frankreichs gescheitert sind, warum sollte man annehmen, daß nunmehr Frankreich gerade wegen des wildfremden und nichtsnutzigen Serbiens sich in das Abenteuer stürzen würde, das es bisher weder wegen Marokkos noch sogar wegen Elsaß-Lothringens gewagt hat?

Eine bedeutende Stütze der Friedenshoffnung ist der vollzogene Ausgleich zwischen der Türkei und Oesterreich. Wenn die Panslawisten einen Krieg erzwungen hätten, während die Türkei noch mit Oesterreich verfeindet war, so hätten sie nicht bloß einen kräftigen Bundesgenossen, sondern auch ein Mittel zur Erwerbung von Sympathien in Europa gehabt. Jetzt hat sich das Blatt so gründlich gewendet, daß die Türkei sogar als Mitkämpfer Oesterreichs in Rechnung zu stellen ist. Die Panslawisten sind nämlich der Pforte mit der Zumutung gekommen, sie solle im Sandschak Novibazar die von Serbien verlangten Kompensationen leisten. Von diesem Vorgehen gegenüber der schon übergenug amputierten Türkei gilt auch das Wort, daß allzu scharf schartig macht.

Alles in allem genommen, kann man sich kaum vorstellen, daß Herr Iswolsky wirklich die Absicht hat, durch Serbien einen europäischen Krieg entfesseln zu lassen. Das Vorgehen der Serben auf eigene Faust erscheint zwar immer noch gefährlich genug; doch bleibt die Hoffnung, daß im ungünstigen Fall, wenn die Serben sich durchaus nicht im guten raten lassen wollen, die österreichische Züchtigungsexpedition lokalisiert bleibt. Es läßt sich aber auch noch ein unblutiger Ausweg denken. Die Berliner Regierung hat neulich noch halbamtlich vor der Oeffentlichkeit festgestellt, daß alle Großmächte bisher einig gewesen seien in der Ansicht, eine Konferenz könne nur auf Grund eines festumgrenzten Programms nach vorheriger Verständigung über die Einzelheiten desselben stattfinden. Wenn Rußland allein oder in Verbindung mit den anderen Mächten nun die Serben auffordert, ihre Forderungen zum Zwecke des unumgänglichen Meinungsaustausches bekanntzugeben, so können auf diesem Umwege die Verhandlungen mit Oesterreich doch in Gang kommen. Die Lage ist ernst, aber sie ist noch nicht aussichtslos.

Das unglückselige Blockkompromiß.

Auch die ältesten Praktiker in der Politik werden sich schwerlich eines ebenbürtigen Vorgängers dieses Kompromisses erinnern. Großmächtig war sein Ursprung unter der Initiative und Leitung des Fürsten Bülow selbst und unter der Fahne des Blockprinzips. Und jämmerlich, geradezu jämmerlich war sein Schicksal, alsbald verlassen von seinen Freunden und preisgegeben von seinen eigenen Eltern. Kein Mensch will von dieser „Spottgeburt aus Dreck und Feuer" noch etwas wissen.

Die natürliche Folge davon ist, daß die Nachlaßsteuer sich wieder in den Vordergrund drängt. Wie sollte es auch sein? Eine Heranziehung des Besitzes ist unbedingt nötig. Heranziehung mittels des Antrags Herold (unter Schonung der Rechte der Einzelstaaten) wäre zwar schwierig, doch möglich gewesen. Die Heranziehung auf dem Wege des Kompromisses ist absolut unmöglich, da zu der materiellen Belastung der Einzelstaaten auch noch die moralische Enthauptung sich gesellen würde. Also bleibt nur die alte Nachlaßsteuer als letztes Hilfsmittel in Sicht. Die konservativen Blätter wehren sich leidenschaftlich gegen den auferstandenen Scheintoten. Aber sie haben sich die Gefahr selbst zuzuschreiben. Denn als sie das Zentrum „ausschalteten", fielen sie in die Gewalt der Blocklinken, die in Nachlaßsteuer oder direkter Reichsvermögenssteuer mit Fetischismus besteht.

Das einzige „Verdienst" des vorgespiegelten Kompromisses ist die Ueberleitung der Beratungen auf die indirekten Steuern. Aber die Unfähigkeit des vielgepriesenen Blockreichstags zeigt sich auch da. Die Tabaksteuer ist an eine Subkommission verwiesen, weil man nicht wußte, was man an Stelle der verschmähten Banderole setzen soll. Kein Wunder, daß man Vertagungen bis zum Herbst redet!

Beim Besuch von Restaurants, Hotels und Cafés verlange man aus Prinzip die „Allgemeine Rundschau". Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Zum Fall Tremel.

Von M. Billinger.

Wieder geht ein „Sturm der Entrüstung“ durch den liberalen Blätterwald. Die schärfsten und vergiftetsten Waffen werden aus dem liberalen Arsenal hervorgeholt, um gegen die katholische Kirche zu wüten, als da sind: Inquisition, Gewissenszwang, mittelalterliche Intoleranz, gewaltsames Niederdrücken aller fortschrittlichen und freiheitlichen Bestrebungen, Staats- und Kulturfeindlichkeit, unerhörte Verhöhnung der bayerischen Staatsverfassung und dergl. (vergl. z. B. „Augsburger Abendztg.“ Nr. 66, „Fränk. Kur.“ Nr. 120, „Frankf. Ztg.“ Nr. 66).

Unter sotanen Umständen ist es stets heilsam, sich ruhig zu fragen, worum es sich eigentlich handelt. Eine Panik entsteht nämlich meist nur, wenn die Leute den Kopf verlieren. Daher vor allem kaltes Blut und den Fall Tremel ruhig angeschaut.

Die letzte Zeit hat uns in Bayern eine neue Spezialität gebracht: katholische Geistliche, die für den Liberalismus eintreten. Wenn es sich dabei um eine gelegentliche Entgleisung einzelner Herren handelte, könnte schließlich des lieben Friedens willen die geistliche Behörde ein Auge zudrücken und denken: „Es muß auch solche Käuze geben.“

Anders steht die Sache, wenn ein katholischer Priester in voller Oeffentlichkeit für den Liberalismus eintritt und sich als Paradeexemplar von den Liberalen ausgeben läßt. Bei dem zweifellos kirchenfeindlichen Charakter des Liberalismus, besonders des Jungliberalismus (um den es sich hier handelt), ist ein Einschreiten der kirchlichen Behörde dann nicht zu vermeiden, soll nicht das katholische Volk in einer sehr ernsten Frage von seinen eigenen Priestern irregeführt und geärgert werden. Das ist der Kern des Falles Tremel.

Schon am 5. April 1908 hatte der Erzbischof von Bamberg, Dr. von Abert, dem Pfarrer Tremel in Volsbach verboten, in einer öffentlichen (liberalen) Versammlung zu sprechen. Trotzdem trat Tremel am 22. Januar 1909 wieder im Jungliberalen Verein Bayreuth auf. Daraufhin wurde er vom Bamberger Ordinariate zur Rechenschaft gezogen, vernommen und unter Androhung der Suspension zur Leistung einer Abbitte verurteilt (9. bzw. 25. Febr.). Da Tremel diese Abbitte nicht leistete, ward die Suspension vollzogen und Herr Gregor Kümmelmann, bisher Subregens am Bamberger Priesterseminar, zum Pfarrvikar in Volsbach ernannt.

Das ist der Verlauf eines einfachen kirchlichen Disziplinarverfahrens, wie wir es ähnlich auch im Staatsleben öfters sich vollziehen sehen: der renitente Beamte wird entfernt. Die Gründe, die von der bischöflichen Behörde gegen Tremel angeführt werden, berühren nicht das hohe politische Gebiet; sie sprechen von gegebenem Aergernis und Ungehorsam.

Was die ganze Angelegenheit zum „Fall“ gemacht hat, ist ihre Beziehung zum Liberalismus und zum Jungliberalismus, nachdem letzterer seine Wirksamkeit in München und Bayern einst mit der bezeichnenden Parole eröffnet: „Hinaus mit dem Pfaffengeist aus der Schule.“ Die Liberalen merken, daß da für sie etwas auf dem Spiele steht. Man kann es ihnen menschlich nachfühlen, wie unangenehm ihnen diese offizielle Demaskierung sein muß, dazu noch von einer Seite, die sie anläßlich der letzten Reichstagswahl mit so viel Lob überschüttet haben. Mehr als anderswo sind die Liberalen in Bayern auf das Fischen im trüben angewiesen.[1]) Daher ihre Entrüstung über diese Konstatierung ihrer Kirchenfeindlichkeit. Zwar preisen sie in tausend Schriften und Reden die „Freiheit der Wissenschaft“, die „moderne Bildung“, die „Toleranz“, die „Geisteserrungenschaften“ — aber die guten Katholiken dürfen nicht merken, daß mit diesen blendenden Phrasen nur die katholische Kirche getroffen werden soll. Wohl sehen wir die Liberalen eintreten für Jesuitengesetz, Zurückdrängen der Kirche aus der Schule und Oeffentlichkeit, sehen sie Partei ergreifen für jede Opposition gegen die Kirche — aber wir sollen uns einreden lassen, das alles gelte dem Ultramontanismus, nicht der Kirche.

Es gibt törichte Katholiken, die sich wirklich täuschen lassen — soweit sie noch belehrbar sind, können für sie Fälle wie der des Pfarrers Tremel lehrreich sein; denn bei solcher Gelegenheit offenbart sich die wahre Natur des Liberalismus mit einer ganz unzweideutigen Heftigkeit. Was z. B. die „Augsburger Abendztg.“ sich in diesen Tagen an Ausfällen gegen das bischöfliche Urteil und die Kirche überhaupt geleistet hat, läßt keinen Zweifel an ihrem Kirchenhasse aufkommen.[2]) Auch die „parteilose“ „Münchener Zeitung“ hat dabei kein Hehl aus ihrer Gesinnung gemacht. Spricht sie doch in Nr. 57 (10. März) von einer „Brüskierung der Krone“, einer „Demonstration gegen die weltliche Macht“. Uns kann es nur recht sein, wenn allseits Farbe bekannt wird. Die katholische Sache fährt dabei am besten.

In den Artikeln der liberalen Presse wird immer wieder die Anklage erhoben, dem Pfarrer Tremel werde die Freiheit in politicis beschnitten oder versagt. Das ist auch so ein liberales Taschenspiel. Gewiß spielt die Politik in den Fall Tremel hinein; aber nicht die politische, sondern die kirchliche Seite des Falles hat die Behörde zum Einschreiten veranlaßt. Dasselbe Ding kann nämlich zwei Seiten haben. Hätte Pfarrer Tremel in einer rein politischen Frage sich geäußert (etwa über Finanzreform, Militär- oder Marinefragen), so hätte man ihn ruhig seiner Wege gehen lassen. Aber Anschluß an eine offenbar kirchenfeindliche Partei — und das hat die kirchliche Behörde zu beurteilen — ist eine die Kirche sehr interessierende Sache, und sie hat das Recht und die Pflicht, gegen solche Extravaganzen ihrer Priester vorzugehen. Dabei fällt die kirchliche Behörde ihr Urteil über die liberale Partei als solche, ihr Programm und ihre Tendenzen, nicht über die einzelnen liberalen Anhänger. Durch Mangel an Logik wird es nämlich möglich gemacht, daß ein Liberaler zugleich ein guter Katholik sein will. Das ändert aber nichts an dem Charakter der Partei.

Auf die Einzelheiten des Bamberger Prozesses und Urteils einzugehen, liegt keine Veranlassung vor. Das kirchliche Recht wird man dem Erzbischöflichen Ordinariat nicht bestreiten können, und bei der Gewissenhaftigkeit, mit der in Bayern die kirchenpolitischen Gesetze auch kirchlicherseits gehandhabt werden, spricht die Annahme von vornherein dafür, daß auch das staatliche Recht und die Verfassung gewahrt ist.

Bekanntlich hat Pfarrer Tremel gegen seinen kirchlichen Vorgesetzten den landesherrlichen Schutz angerufen. Nach allgemeinem Kirchenrecht steht auf solcher Appellation die Exkommunikation, die ipso facto eintritt, wenn die staatliche Gewalt auf die Anrufung reagiert. (Constitutio „Apostolicae Sedis“ 12. Okt 1869.) Nun hat ja Bayern noch seine §§ 52—55 der 2. Verfassungsbeilage, die offenbar den Pfarrer Tremel zu seinem Appell angeregt haben. Wir hätten also hier ein spezielles Recht. Aber — und das ist die Hauptsache — die Kirche hat dieses „Recht“ niemals anerkannt, ja dagegen protestiert, so daß jene Paragraphen

[1]) Eine überaus bittere Lektion erteilte der Chefredakteur der sozialdemokratischen „Fränkischen Tagespost“, Kurt Eisner, einer von 1200 Personen besuchten Demonstrationsversammlung des Jungliberalen Vereins Nürnberg (am 12. März). Der sozialdemokratische Redner, bei seinem Erscheinen von den Jungliberalen freundlich begrüßt, warf den Liberalen vor, daß sie zu der Maßregelung des Lehrers Hoffmann (Pfalz) wegen des Bekenntnisses zur Sozialdemokratie geschwiegen hätten. Dann fuhr er fort: Der Fall Tremel sei lediglich der Ausdruck der konsequenten Haltung der katholischen Kirche, entsprechend ihren Prinzipien und ihrem Programm. Entweder unterschreibt ein katholischer Priester das katholische Schulprogramm, dann kann er nicht Mitglied der liberalen Partei sein; oder er unterschreibt es nicht, dann kann er nicht mehr katholischer Priester sein. Der katholischen Kirche könne man keinen Vorwurf machen, daß sie katholisch ist. Ob die katholische Kirche einen liberalen Priester duldet, ist eine Frage ihrer inneren Verfassung. Daraus folgert der Redner, daß der Kirche das Recht zusteht, einen ungehorsamen Priester dem Disziplinarverfahren zu unterwerfen, ja selbst abzusetzen.

[2]) Geradezu grotesk waren die von der ganzen liberalen Presse übernommenen Wutausbrüche dieses Blattes gegen den Apostolischen Nuntius. Msgr. Frühwirth sei, so hieß es in Nr. 68 der „Augsb. Abendztg.“, eigens nach München gekommen, um jede freiheitliche Regung zu unterdrücken. Ein bissiger Seitenhieb gegen den früheren Dominikaner-General war in folgende liebliche Form gekleidet: „Die Dominikaner haben uns im Mittelalter die Segnungen der Inquisition gebracht. Sollen sie auch im modernen Staat die Folterkammern und Scheiterhaufen wieder errichten trotz aller Verfassungseide? Soll das der Segen des deutsch redenden Nuntius sein?“ Zwei Tage darauf las man es in fast allen liberalen Blättern umgekehrt. Der Münchener Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ hatte den Nuntius selbst befragt und von diesem die Auskunft erhalten, er wisse von dem Fall Tremel zunächst nur aus den Zeitungen. Wenn der Fall amtlich an ihn herantrete, was noch lange dauern könne, werde er in voller Achtung vor den staatsbürgerlichen Rechten den Standpunkt der Kirche vertreten und mit der ihm gewohnten milden Auffassung Stellung nehmen. In Nr. 70 berief die „Augsburger Abendzeitung“ sich bereits auf eine von anderer sehr gut unterrichteter Seite herrührende Information der „Frankfurter Zeitung“, „die ganze diplomatische Tätigkeit des Nuntius bewege sich in durchaus versöhnlicher Richtung“.

Digitized by Google

kirchenrechtlich unwirksam sind. Nun soll nach den „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 112) Erzbischof v. Abert in einem Schreiben den Pfarrer Tremel darauf aufmerksam gemacht haben, daß er der Exkommunikation verfalle, wenn er den landesfürstlichen Schutz anrufe. Die „Augsb. Postztg.“ Nr. 58 (12. März) brachte inzwischen den authentischen Wortlaut der erzbischöflichen Antwort vom 6. März, die mit den Worten schließt: „Bezüglich der Appellatio tamquam ab abusu aber dürften Ihnen (Tremel) die hierüber bestehenden kirchlichen Bestimmungen nicht unbekannt sein.“ Damit wird, wenn auch nicht ausdrücklich, so doch implicite die kirchenrechtliche Nichtanerkennung der obigen Verfassungsparagraphen dargetan. Das ist gewiß im Interesse der Klarheit nur zu begrüßen. Vielleicht teilen viele Leser mit dem Schreiber dieser Zeilen für die Kirche den Wunsch: Weniger Paragraphen, mehr Freiheit. Im übrigen wird wohl über dem Falle Tremel weder die Kirche noch Bayern zugrunde gehen.

Der bayerische Thronfolger über die Freiheit der Wissenschaft und Wahrheitsforschung.

Bei Gelegenheit der 150jährigen Jubelfeier der Münchener Akademie der Wissenschaften hielt der als Stellvertreter des Prinzregenten zur Festtafel erschienene **Prinz Ludwig**, welcher Ehrenmitglied der Akademie ist, eine bemerkenswerte Tischrede. Der bayerische Thronfolger liebt es, in seinen Ansprachen irgend einen grundsätzlichen Gedanken in bestimmt umschriebener Form herauszustellen. So auch diesmal. Der Präsident der Akademie, Geheimrat Prof Dr. v. Heigel, hatte seine Festrede in der großen Jubiläumsfeier am Vormittag mit den Sätzen geschlossen:

„Wer sich dem Dienst der Wissenschaft widmet, darf immer nur, wie Moses auf dem Dschebel Musa, einen Blick ins gelobte Land werfen. Zur vollen Wahrheit wird die Forschung niemals vordringen, aber auch schon das Streben nach Wahrheit ist ein hohes Glück. Wir alle nehmen daran teil. Wir alle, welche Gegensätze auch in unserem Kreis bestehen mögen, sind in redlichem Willen eins, wir alle, mögen wir in den Sternen oder in der Seele des Menschen forschen, die Schicksale der Völker oder den Leisegang einer tückischen Seuche verfolgen, wir alle haben nur ein Ziel, eine Absicht: möglichst beste Erkenntnis, um höherem Menschentum immer näher zu kommen. Lassen Sie mich mit dem Wunsche des großen Geologen Leopold von Buch schließen: „Gott schütze die Freiheit der Akademien“, welche zum regen Leben reiner Wissenschaftsmänner notwendig ist!“

Bei der Festtafel erwiderte Prinz Ludwig auf den ihm dargebrachten Trinkspruch des Präsidenten, indem er zunächst bemerkte, daß er, wenngleich Ehrenmitglied der Akademie, auf den Titel eines Gelehrten keinen Anspruch erhebe; denn er habe nicht viel geschrieben, bringe aber vielen Dingen, die in der menschlichen Interessensphäre liegen, volles Interesse entgegen. In bezug auf Gelehrsamkeit unterscheide er sich sehr von seiner Schwester (Prinzessin Therese), welche selbst Schriftstellerin sei, sowie von Herzog Karl Theodor, der speziell als Augenarzt wirke. Er habe sich der Volkswirtschaft zugewandt und glaube, daß es die Aufgabe eines Mitgliedes des regierenden Hauses sei, nicht nur für das geistige, sondern auch für das wirtschaftliche Wohl des Landes tätig zu sein, und freue sich, daß seine Bestrebungen vielseitigen Anklang fanden. Der Prinz fuhr sodann fort:

„Ich komme nun auf die Festrede des Präsidenten bei der Jubiläumsfeier zu sprechen, in der er ein hochinteressantes Bild von der Entwicklung der Akademie gegeben hat. Er hat gezeigt, wie die verschiedenen Zeitläufte auf die Akademie eingewirkt haben, und wie sich die Akademie zu der Stellung emporgerungen hat, die sie heute einnimmt. Der Präsident hat von Freiheit und Wahrheit gesprochen. Gewiß ist die Freiheit eine schöne Sache; sie muß aber so verstanden werden, daß die Ansichten über die Freiheit, die andere haben, ebenso respektiert werden wie die eigenen, und der Weg zur Wahrheit — welche Wahrheit immer ein und dieselbe ist, da es keine zweierlei Wahrheiten gibt — muß jedermann freistehen.“

Auf dem Hintergrunde der in der Presse noch in den jüngsten Tagen fortgesponnenen Kämpfe gewisser Wortführer der sog. Hochschullehrertage, welche die Reinkultur einer monopolisierten „Voraussetzungslosigkeit“ bis zur Ausschaltung und allmählichen Beseitigung der theologischen Fakultäten treiben möchten, kann über den tieferen Sinn dieser Sätze kaum ein Zweifel sein.

Zum Schluß begrüßte der Prinz die Entwicklung der Akademie über die engen bayerischen und deutschen Grenzen hinaus zur heutigen Internationalität der Akademien, die jetzt eine gemeinschaftliche, große wissenschaftliche Körperschaft bilden.

Die politische Lage in Dänemark.

Von

Joh. Gustav Haas, Kopenhagen.

„Den store Dag“ — „der große Tag“ — überschrieb am 13. Febr die dänische „National-Zeitung“, das Hauptblatt der Rechten einen Artikel, der sich mit der vorausgegangenen bedeutungsvolle Rede des Forsvars-(Landesverteidigungs-)Ministers Neergaard befaßt. Tatsächlich war denn auch der 12. Februar ein wirklich großer, bedeutungsvoller Tag für das kleine Dänemark und seine innere wie äußere Politik, wenn auch die endgültige Entscheidung über die wichtige Frage der Landesverteidigung und das vom Minister diesbezüglich entrollte Programm erst bei den dem nächstigen Wahlen fallen wird, wo das Volk selbst mit dem Wahlzettel entscheidet, wie es sich zu dieser „Lebensfrage“ Dänemarks stellt.

Es handelt sich also um militärische Maßnahmen und mit diesen gegebene hohe Mehrausgaben, die zur effektiven Aufrechterhaltung und Respektierung der Neutralität Dänemarks erforderlich erachtet werden. Die sogenannte Forsvars-Sache hat Dänemark seit langen Jahren in Atem und Aufregung erhalten, weil es sich um eine sehr wichtige, aber auch in das dänische Volksleben sehr einschneidende Frage handelt, zu welcher sich die Bevölkerung keineswegs einheitlich stellt, vielmehr sich in die verschiedensten Ansichten und „Lager“ teilt. Drei Hauptrichtungen treten hervor. Die Einen — Vertreter der äußersten Linken und namentlich der Sozialdemokratie — verhalten sich glattweg ablehnend gegen jederlei militärische Ausgaben, treten vielmehr für Abschaffung allen Militärs und Verkauf allen Kriegsmaterials ein. Obwohl diese radikale Richtung den schönen Namen Forsvars-Nihilismus eingeerntet, findet sie doch viele Vertreter auch unter den nichtradikalen und nichtsozialdemokratischen Elementen der Bevölkerung, weil man einerseits den Standpunkt teilt, im Ernstfalle lasse sich das Ländchen trotz erhöhter Militärausgaben und -maßnahmen doch nicht gegen einen übermächtigen Gegner halten, weshalb die reklamierten Millionen besser zu kulturellen und sozialen Aufgaben verwendet statt zum Fenster hinausgeschüttet würden, und man sich anderseits der Hoffnung hingeben zu dürfen glaubt, die Großen würden schon die Neutralität der Kleinen respektieren.

Eine zweite Richtung in der Forsvars-Sache, die den gerade entgegengesetzten Standpunkt einnimmt, findet ihre Vertreter unter der „Rechten“ und der „Militärpartei“. Diese verlangt unter anderem Neubefestigung Kopenhagens zu Wasser und zu Lande.

Die dritte, mehr die Mitte haltende Richtung wird hauptsächlich vertreten von der gemäßigteren Linken. Diese will mitgehen zu einer verstärkten Seebefestigung der Hauptstadt, weist aber jede gleichzeitige Landbefestigung als überflüssig von der Hand.

Diese drei verschiedenen Hauptansichten, die jede einzelne wieder ihre Schattierungen hat, führten und führen seit Jahren eine ziemlich erbitterte Preßfehde gegeneinander, bei der es zuweilen trotz des sonst so sanften und gemütlichen Charakters des Dänen etwas unparlamentarisch herging.

Da erschien nun am 12. Februar „der große Tag“. Das Ministerium Neergaard, welches nach der Alberti-Affäre das zurückgetretene Ministerium Christensen abgelöst, beziehungsweise eigentlich bloß umgemodelt hatte, weil die meisten Minister vor wie nach der Venstre-(Links-)Partei angehören und sogar im alten Ministerium Christensen entsprechende Portefeuilles bekleidet hatten, so z. B. Neergaard selbst — dies Ministerium hatte sich also nun zur Landesverteidigungsfrage zu äußern. Neergaard, ein alter und nicht unfähiger Parlamentarier, entwickelte sein lange und mit Spannung erwartetes Programm. Die Tribünen und Ministerlogen waren voll besetzt, das Militär sehr stark vertreten. Alles hing gespannt an den Lippen Neergaards, der ruhig, sachlich, fast mit Zurückhaltung sprach. Die meisten hatten wohl erwartet, daß er als Venstre-Mann und Venstre-Minister im alten und neuen Kabinett auch den Venstre-Standpunkt in der Forsvars-Sache vertreten, nämlich die See-Befestigung Kopenhagens anempfehlen, die gleichzeitige Landbefestigung aber ablehnen würde. Daher sahen sich viele, je nach dem Parteistandpunkte, froh oder auch „gemischtgefühlig“ überrascht, als sich mit kurzen, klaren, festen Worten im großen und ganzen auf den Standpunkt der „Höjre“, der „Rechten“, stellte, neben der See- auch eine neue Landbefestigung Kopenhagens auf

Digitized by Google

Programm schrieb und — um seiner Sache den nötigen Ernst und Nachdruck zu verleihen — von der Annahme resp. Durchführung desselben Sein und Nichtsein seines Kabinetts abhängig machte.

Seine Vorschläge lauteten:

1. Elf Millionen Kronen zur Verstärkung von Kopenhagens See-Befestigung;

2. achteinhalb Millionen Kronen zur Anlage von Küstenbefestigungen auf und bei der Insel Seeland;

3. zehneinhalb Millionen Kronen zur Anlage einer Reihe vorgeschobener Befestigungswerke auf der Landseite Kopenhagens, damit die Hauptstadt vor einer feindlichen Ueberrumpelung sichergestellt sei.

Dagegen sollten, wenn diese Maßregeln etwa im Verlaufe von 8—10 Jahren durchgeführt seien, die heutigen Landbefestigungswerke Kopenhagens, soweit sie dann nicht mit in die verstärkte Seebefestigung einbezogen seien, desarmiert werden.

Neergaard begründete seine Vorschläge also:

1. Soll Dänemarks Neutralität in einem Kriegsfalle zwischen Großmächten respektiert werden, so dürfen wir hierin nicht ausschließlich vom guten Willen der kriegführenden Parteien abhängig sein, sondern wir müssen uns diese Neutralitäts-Berücksichtigung zum größten Teile eventuell erzwingen, indem wir uns militärisch so stark machen und in einen solchen Verteidigungszustand setzen, daß es jeder Großmacht zwar nicht unmöglich, aber doch zu opferschwer gemacht wird, sich durch Kränkung unserer Neutralität eines kriegerischen Vorteiles zu bemächtigen.

Setzt sich Dänemark nicht in diesen relativ-effektiven Verteidigungszustand, dann wird beim Ausbruche von Feindseligkeiten zwischen Großmächten jede derselben über uns herfallen trotz unserer „Neutralität" und sich der strategisch äußerst wichtigen dänischen Hauptstadt bemächtigen, unter dem Vorgeben, wir seien nicht imstande, die andere Macht an der Besetzung unseres Landes zu verhindern und unsere Neutralität zu erzwingen. Wir seien daher wirklich kein „neutrales" Land und daher: primo occupanti. Schlimmer aber sei noch, daß nach Einstellung der Feindseligkeiten Dänemark, weil „unselbständig", seiner Selbständigkeit verlustig erklärt und daher seiner nationalen Eigenheit beraubt würde.

2. Zu einer wirksamen Erzwingung des gewünschten Neutralitätsrespektes sei vor allem — dieser Programmpunkt richtet sich gegen die radikalen Forsvars-nihilister — eine stärkere Seebefestigung Kopenhagens vonnöten. Denn ein ungenügend von der See her befestigtes Kopenhagen sei im Falle einer Seeschlacht zweier Großmächte — es schwebt stillschweigend immer die „große Abrechnung" zwischen England und Deutschland vor Augen — der schönste Flottenstützpunkt für beide, den man sich denken könne. Daher müsse der Appetit danach durch eine geeignete Befestigung und Verteidigung seewärts möglichst herabgemindert, wenn nicht gar völlig genommen werden.

3. Neben der stärkeren Seebefestigung der Landeshauptstadt sei aber — dieser Punkt richtet sich gegen die gemäßigte Linke — auch eine gleichzeitige bessere Wehr derselben nach der Landseite unumgänglich, zwar nicht durch einen eigentlichen Festungsring, sondern durch weiter hinausgeschobene befestigte Werke und Schanzen.

Diese Landbefestigung Kopenhagens sei vonnöten aus zwei Gründen. Einmal aus dem militärischen Gesichtspunkte, damit auf diese Weise Kopenhagen vor einer Ueberrumpelung von der Landseite her sichergestellt und so im Ernstfalle die Mobilisierung und Zusammenziehung der dänischen Truppen überhaupt ermöglicht werde. Zweitens aber aus dem mehr politischen Grunde, damit Dänemark sich nicht durch verstärkte Seebefestigung Kopenhagens bei gleichzeitiger völliger Nichtberücksichtigung der Landseite den Anschein gebe, als mißtraue es dem einen Nachbar (England) mehr als dem anderen, oder als begünstige es stillschweigend den einen (Deutschland) vor dem anderen. Das widerspreche Dänemarks auslandspolitischem Programm, welches laute: Unbedingte Neutralität — nach jeder Seite, keinerlei Allianzpolitik nach irgendwelcher Seite.

Nach Vorlegung dieses Programms fügte Minister Neergaard noch ein Wort zu seiner Selbstrechtfertigung hinzu. Man halte ihm vielleicht vor, wie er als Venstre-Mann und Präsident eines größtenteils Venstre-Ministeriums zum Programm der Højre-Partei übertreten könne. Darauf antworte er, bessere Einsicht in die militärischen und auslandspolitischen Verhältnisse Dänemarks hätten ihn zu der Einsicht gebracht, daß das vorgelegte Programm vom Heile seines Vaterlandes diktiert werde, und keine Partei, auch die eigene nicht, könne einen Mann verpflichten, seinen Horizont nicht mehr weiter auszudehnen.

Das war gesprochen wie ein Mann. Neben dieser männlichen Geradheit und Festigkeit zeigte Neergaard aber auch einen bedeutenden Grad von Geschicktheit und Klugheit darin, daß er sein Programm just am 12. Februar vorlegte.

Am 11. Februar hatte nämlich die Stadt Kopenhagen die Erinnerung an ihre vor 250 Jahren stattgefundene Bestürmung durch den Schwedenkönig Karl Gustav gefeiert, welche durch den einträchtigen Opfermut der Bürger aller Stände und Klassen abgeschlagen wurde. Ein günstigerer Zeitpunkt zur Einbringung eines Gesetzesvorschlages, der die Verteidigung Kopenhagens und durch diese die Aufrechterhaltung der politischen Selbständigkeit des Landes zum Ziele hat, als der Tag nach einer solchen patriotischen Erinnerungsfeier läßt sich kaum denken, zumal die beständige Hindeutung auf diesen großen Erinnerungstag und die ihm zugrunde liegenden patriotischen Taten seit Wochen und Monaten der geeignetste Boden für eine der Annahme des Gesetzes günstige Propaganda waren, woran die Sozialdemokratie mit ihrer hämischen Bemäkelung und Herabsetzung des „ganzen Erinnerungsrummels" und ihrem ostentativen Fernbleiben von jeder damit zusammenhängenden Festlichkeit wohl wenig geändert haben wird.

Landtag und Regierung in Hessen gegen die Schundliteratur.

In der Zweiten Kammer der hessischen Stände kam am 12. März bei der Beratung des Etats des Ministeriums des Innern u. a. der heillose Einfluß der Schundliteratur auf die heutige Jugend zur Sprache. Nach dem Berichte der „Darmstädter Zeitung" (Nr. 61 vom 13. März 1909) schnitt der nationalliberale Abg. Dr. Osann die Frage an. Redner wies auf die schweren Schäden hin, die unter der Jugend durch Detektivromane, kinematographische Vorstellungen u. dgl. angerichtet würden, und bittet die Regierung, Mittel und Wege zu suchen, um diesem Unfug zu steuern.

Als Regierungsvertreter antwortete Geheimrat Dr. Eisenhuth: Mit der Frage der Schundliteratur beschäftigte sich die obere Schulbehörde schon seit längerer Zeit. Es herrsche in dieser Beziehung ein so heilloser Zustand, daß die Angehörigen aller politischen Parteien und aller religiösen Bekenntnisse mitwirken müßten, diesen Krebsschaden zu beseitigen. Kürzlich sei an das Ministerium ein Gesuch gelangt, diesem Unfug zu steuern. Diesem Gesuch hätten Proben von Schundliteratur beigelegen, die so niederträchtig gemein gewesen seien, daß kein Ausdruck dafür zu derb sei. Es sei vorgekommen, daß bei einem einzigen Jungen etwa hundert solcher Bücher gefunden worden seien. Die Regierung werde diesem Unfug mit allem Nachdruck und aller Energie entgegentreten im Bewußtsein, dabei alle Parteien hinter sich zu haben. Die Schulleitung habe allerdings nur einen beschränkten Einfluß, vor allem müßten die Eltern dabei mitwirken, indem sie ihren Kindern nicht zu viel Geld in die Hand gäben und die Verwendung dieses Geldes überwachten, ebenso den Besuch der Kinematographen durch ihre Kinder; denn diese böten nichts, was den zahlreichen Besuch von Kindern rechtfertige.

Minister des Innern Dr. Braun: Er halte die erörterte Frage für so wichtig, daß er sich für verpflichtet halte, festzustellen, daß er in jeder Beziehung sich mit den Ausführungen des Vorredners einverstanden erkläre. Richtig sei allerdings, daß das Verbrechen, das durch Schundliteratur und kinematographische Vorstellungen an der Jugend verübt werde, weniger die Schulleitung als die Gewerbepolizei angehe. Gerade hier müsse aber auch die Schule ganz besonders auf die Hilfe der Eltern rechnen.

Abg. Köhler (wild): Was die Schundliteratur angehe, so sei für die Jugend der Geist maßgebend, der zu Hause herrsche. Man könne den Jungen nicht bessern, ohne die Eltern zu bessern.

Abg. Dr. Osann: Er wolle seinen Dank aussprechen dafür, daß die Regierung in so energischer und einschneidender Weise gegen die Schundliteratur vorzugehen bereit sei. Er bitte nur, etwa die Sammlung derartiger Erzeugnisse, die der Volksbildungsverein veranstaltet habe, den Herren Abgeordneten durch Niederlegung auf den Tisch des Hauses zugänglich zu machen.

Minister des Innern Dr. Braun: Er sei in der angenehmen Lage, diesem Wunsch des Herrn Abg. Osann sofort entsprechen zu können. Er lege hier eine Reihe derartiger Schriften auf den Tisch des Hauses nieder, rate indessen bei ihrer Durchsicht zur Vorsicht, denn ein Teil dieser Schriften sei in der Tat nur „für die reifere Jugend" bestimmt.

Digitized by Google

Abg. Köhler: Er habe bei seiner letzten Rede darauf hinzuweisen vergessen, daß die „Kanaaniten" hauptsächlich die Erzeuger der Schundliteratur seien. Redner schildert ausführlich den angeblichen Einfluß des Judentums auf die moderne deutsche Literatur, wobei er vom Präsidenten mehrfach zur Sache gemahnt wird.

Nach dem Bericht des „Mainzer Journal" (Nr. 61, 2. Bl, vom 13. März) führte Abg Köhler u. a. aus, in bezug auf die Literatur hätten überhaupt die Juden das Heft in der Hand, z. B. Albert Langen im „Simplicissimus".

Abg. Molthan (Zentr.) versichert den Geheimrat Eisenhuth wegen seiner Aeußerungen über die Schundliteratur der allgemeinen Sympathien des Hauses.

Die Verlegung des Osterfestes.

Vielfältig waren die Vorschläge, welche zur Verlegung des Osterfestes bereits gemacht wurden. Fast alle forderten zugleich die weitgehendste Veränderung des Kalenders. Andere verlangten wenigstens die Festlegung des Osterfestes auf einen bestimmten Tag, und zwar die einen auf einen bestimmten Wochentag, andere auf ein bestimmtes Datum, wieder andere auf einen bestimmten Sonntag. Einig waren alle darin, daß es ohne den Papst nicht geht, welcher auch schon erklärt hat, daß er zu Verhandlungen über diese Sache bereit sei. Von allen Vorschlägen können nur die in Betracht kommen, welche daran festhalten, daß Ostern jedenfalls immer auf einen Sonntag fallen müsse; denn dies fordern alle römisch-katholischen Christen; dies fordern aber auch alle von ihnen Getrennten, welche noch Christum als den ewigen Sohn Gottes anbeten, der wahrhaft für uns die menschliche Natur annahm und sich an einem Freitag am Kreuzesaltar für uns als Sühneopfer darbrachte und am Sonntag wieder auferstand; diese alle können den jährlichen Karfreitag und Ostersonntag nicht missen. Welcher Sonntag des Jahres soll es nun aber sein? Vorgeschlagen sind seit langem der erste Sonntag nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche oder aber der erste Sonntag im April. Beide Vorschläge leiden an dem Fehler, daß keiner derselben an die bisherige Regel anknüpft. Bei ihrer weitgehenden konservativen Gesinnung liebt aber die Kirche diese Anknüpfung auch in solchen Dingen, und sie ist leicht; denn wir gewinnen sie schon dadurch, daß wir aus den fünfunddreißig Tagen, auf welche jetzt noch Ostern fallen kann, den mittelsten herausuchen, und das ist der achtzehnte unter den fünfunddreißig, nämlich der achte April. Dieser ist also in der neuen Regel der Bestimmungstag für Ostern, d. h.: fällt der achte April auf einen Sonntag, so ist er der Ostersonntag, sonst aber derjenige Sonntag, welcher dem achten April zunächst liegt. Gemäß dieser Regel gibt es nur noch sieben Tage, auf welche Ostern fallen kann, nämlich die Tage vom fünften bis elften April, während nach der bisherigen Regel Ostern zwischen den fünfunddreißig Tagen vom 22. März bis 25. April hin- und herpendelt.

Soweit lag dieser Artikel der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" bereits vor, als die einschlägige, überaus anziehende Broschüre: „Ostern und die Reform des Kalenders". Von Prof. Dr. J. Plaßmann (Hamm, Westf., Breer & Thiemann. 1909. Geheftet 50 Pf.) erschien. Was wir so volkstümlich wie möglich ausdrückten, das bietet, im Anschluß an W. Foerster, in gelehrter Form Plaßmann, indem er schreibt: „Ostern soll am dritten Sonntag nach der Nachtgleiche gefeiert werden. Setzen wir letztere auf den 21. März fest, so fällt Ostern frühestens auf den 5., spätestens auf den 11. April. Kein anderer Vorschlag kann sich dieses guten (eines so engen) Anschlusses an das Hergebrachte rühmen."

Möchten sich die Diplomaten des Dreibundes mit der Römischen Kurie über diesen so überaus maßvollen Vorschlag einigen! In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Dann können die Einladungen zum Beitritt an alle anderen Regierungen ergehen. Ist erst diese neue Regel in den weiten Gebieten des Dreibundes durchgeführt, so wird dieselbe schon bald nach allen Richtungen ihre treibende Kraft erweisen; denn dafür sorgt die Tatsache, welche Plaßmann in dem schönen Ausspruch betont hat: „Immer mehr entwickelt sich der ganze Erdkreis zu einem einzigen großen Wirtschaftsgebiete."

Esch, Post Euchenheim (Rhld.), Mitte März 1909.

Heinrich Adams.

Frühlingsstürme.

Die Götter hatten Frühlingsfahrt
In Walhalls Lichtgestaden;
Die Wolkenwagen steh'n geschart
Schon dicht auf ihren Pfaden.

Da spannt der Wind die Rosse vor;
Hei! Wie sie feurig rasen!
Voran zieht sein Trompeterkorps,
Fanfaren hell zu blasen.

Und hält die Fahrt ein wenig Rast,
Da naht ein kurzes Schimmern,
Von Freias goldner Lockenlast
Ein blitzend' Straßlenflimmern

Aus Götterschalen sinken schwer
Vieltausend Silbertropfen;
Dann, weiter jagt das wilde Heer,
Der Erde Pulse klopfen.

Und endlich schickt die Raben aus
Nun Tor, den Schluß zu künden. —
Verhallend zieht ein leis' Gebraus
Dahin, ob Fels und Gründen.

Pia Carmena.

Joris Karl Huysmans und das moderne Frankreich.

Von Dr. Lorenz Krapp.

Das Wort vom niedergehenden Frankreich scheint auch nunmehr auf jenem Gebiete wahr zu werden, auf dem Frankreich bisher eine führende Stellung in Europa eingenommen hatte, auf intellektuellem Gebiete. Selbst Männer einer geistigen Richtung, die dem neuen Kurse Frankreichs zujubeln, stehen ratlos vor vielen Phänomenen der neuesten Zeit. Wie eine schneidende Klage mutet es an, wenn die „Frankfurter Zeitung" (24. Febr. 190[illegible] schrieb: „Wirtschaftlich steht Frankreich beinahe still. In der sozialen Reform hinkt es nach ... In der Wissenschaft scheint es seinen Rang zu behalten, wenn auch in anderen Ländern der wissenschaftliche Betrieb größere Energie verrät. Die französische Literatur und Kunst, die stärksten Träger des geistigen Einflusses, befinden sich in einer Krise. Die Malerei läßt noch immer die große Welle des Impressionismus über die Grenze schlagen, ist aber in Frankreich selbst auf einem toten Punkte angelangt ... Der bekannte „gelbe Band" des französischen Romans ist in manchen Ländern sehr schlecht angeschrieben. Er hat zu viel schlüpfrigen Schund in die Welt hinausgetragen. Im Theater steht es nicht besser. Die französischen Dramatiker erleben die zweifelhafte Befriedigung, daß ihre ernsten Stücke fast nirgends mehr Anklang finden, während die Fabrikware von gepfefferten Schwänken über alle Bühnen geht ..."

Selbst dem Optimisten wird sich bei solchen Worten der Ruf auf die Lippen drängen: das ist eine Stellung: vis-à-vis de rien. Es hat ernste Geister gegeben, die diesen Lauf der Dinge bereits längst vorhersahen. Sie haben warnend die Stimme erhoben: vergebens. Einer dieser verachteten Propheten ist J. K. Huysmans. Huysmans (geb. 1848 in Paris, gest. 1907) hat den ganzen Hexentanz mitgemacht, in dem seit der Zeit des zweiten Kaisertums das Leben in Paris sich bewegt. Er ist auf[illegible] wachsen in der Atmosphäre allgemeiner Frivolität, die in de[illegible] Paris des dritten Napoleons herrschte und die Frankreich sch[illegible] damals seine Signatur gab, während der Schein von kirchlich[illegible] Gesinnung, den sich Hof und Bourgeoisie gaben, nicht viel mehr war als äußerer Flitter. Er hat die Zeit des brutalen Naturalismus mitgemacht, die unter Zola begann; seine erste Novelle „Sac au dos" ist nach dem treffenden Wort in Jörgensens wundervoll geschriebenem, in prachtvoller Lebendigkeit glänzendem Essay über Huysmans (Kultur und Katholizismus, Bd. IX, Mainz, Kirchheim) „nichts als der Krieg von 1870—71 durch das Schlüsselloch eines ... Abortes gesehen".

Digitized by Google

Er hat in seinen Büchern „En Ménage" (1881) und „En rade" (1889) die leichtfertige Auffassung des Eheproblems vertreten, die Frankreich zu seinem Bevölkerungsstillstand brachte: Die Ehe ist ihm darin nichts als eine Flucht vom magenfeindlichen Restaurationsessen zu einem geordneten Leben, und gegen Ehen à quatre hat er so wenig einzuwenden wie einstmals A. W. Schlegel, der Dichter des zerfallenen Deutschlands, das denn auch seine Züchtigung in der Niederlage von Jena erlebte. Und in seinem Roman „A rebours" ist Huysmans endlich der bis zum Irrsinn verfeinerte, in einer erkünstelten Welt sich verbergende, vom Ekel wider alles Leben geschüttelte Dekadent.

Aber in diesem berühmtesten, berüchtigtsten seiner Romane liest am Schlusse schon der furchtbare Aufschrei: „Ich habe keinen Mut mehr, das Leben ekelt mich! — Herr, erbarme dich des zweifelnden Christen, des Unglücklichen, der glauben möchte, des Sklaven auf der Galeere des Lebens, der sich in der Nacht allein einschifft unter einem Himmel, den die tröstenden Lichter der alten Hoffnung nicht mehr erleuchten."

Wie ein Symbol des versinkenden, ans überfeinerte Rom der Jäsaren zur Zeit der lex Julia und der lex Papia Poppaea gemahnenden Frankreich steigt dieser Aufschrei aus den letzten Blättern des Romans empor. Wie jenes Rom stürzte Paris sich nun auch in ein anderes Extrem: es gelangte zum Mystizismus. Nach dem Mirakel rief man; orientalische Kulte weckte man auf; Astrologie und Kabbala feierten eine Auferstehung; die schwarze Magie, die okkulten Wissenschaften blühten wieder auf; der seltsame Kauz Péladan schreibt eine Anleitung „Wie man Magier wird" und wandelt durch die breiten Boulevards von Paris mit langem Chaldäerbart und seidener Mitra, um für die Kulte des Morgenlandes Proselyten zu werben. Der Taumel des Unglaubens fand sein natürliches Ende: das Ende im Aberglauben. Und auch die Orgien dieser Kulte feierte Huysmans mit: es ist in seinem Roman „In der Tiefe" (Là-bas), wo die schauerlichsten Verirrungen der Menschenseele bis zum Kult der nackten Unzucht, der „schwarzen Messe", geschildert werden.

Von einer solchen Versunkenheit im Tierischen gab es für den Dichter nur mehr zwei Auswege. Der eine war eine Kugel ins Hirn, der andere die Rückkehr zu Gott. Dutzende um ihn schlugen den ersten ein. Eine große Totenliste von Selbstmördern: das ist ein weiter Teil der jüngstfranzösischen Literaturgeschichte.

Aber Huysmans kam auf einem Wege, von dem jeder Schritt Gnade heißt, wieder zu Gott. Nicht ihre Erhabenheit, nicht ihre Wahrheit führte ihn wieder zur Kirche. Einzig die Schönheit der Kirche, die freilich im letzten Grunde nur ein Widerschein ihrer Wahrheit, ein splendor veritatis, nach dem Worte des alten Kirchenvaters ist. „Man sagt von ihm, er sei durch die gemalten Fenster in die Kirche gestiegen, nicht durch die Pforte. Und soviel ist richtig — als Quelle der Schönheit betete er die Wahrheit an, die Wahrheit ward ihm kund durch den Glanz ihrer Schönheit." (Jörgensen.)

Um die Zeit zu töten, war Huysmans nach langen Jahren wieder einmal in eine Kirche gegangen. Da hörte er in St. Sulpice das Dies irae, das De profundis, die Verse des Totenoffiziums, wo die Psalmverse wie Schaufeln Erde auf den Sarg fallen." Er durchwandelt in der Karwoche die Kirchen von Paris und wird im innersten Kern seines Wesens aufgerüttelt durch die majestätische Pracht der kirchlichen Liturgie in dieser Woche der Trauer. Und nun läßt ihn, den sinnenfreudigen Aestheten, die wunderbare Pracht des Kultes nicht mehr los. Tag für Tag, wenn der Abend graut, flüchtet er von den in grellem elektrischen Licht aufblitzenden Straßen ins Halbdunkel der gotischen Kirchen von Paris, in „jene barmherzigen Kirchen aus dem Mittelalter, jene feuchten, verräucherten Kapellen, die noch voll sind alter Gesänge, schöner Gemälde und des Wohlgeruches gelöschter Kerzen und alten Weihrauchs". Und hier vollendet sich seine Bekehrung, er beichtet wieder, er wird wieder Christ.

Gewiß: wie Verlaine gehört auch Huysmans zur Reihe der chrétiens débauchés, jener „heruntergekommenen Christen", die um die Jahrhundertwende in Paris aus dem Boden schossen. Nicht auf zertrümmertem Kahn landen sie bei der Kirche. Sie finden Gott erst wieder, da sie am eigenen Leibe, an der Versagung ihrer Körper- und Geisteskräfte den Fluch der Sünde, die Zornrute Gottes spüren. Und es ist immer etwas Prekäres um solche seelische Motive. Aber Jörgensen hat recht: „Ein ungewöhnlicher Weg zu Gott, aber gewiß auch ein Weg, zumal da er sich zuverlässig und sicher erweist." Freilich: es ist nur der Weg einzelner, es ist ein Ausnahmsweg. Huysmans gelangte zu Gott wieder nur durch die Anlage seiner Talente, seine schönheitbegehrende Natur, sein Gefühl für die wunderbare Pracht des katholischen Kultes. Die breite Masse eines Volkes kann diesen Weg nicht gehen; es fehlen ihr dazu die feinen Sinne. Und so tut man unrecht, wenn man verallgemeinert und aus der Rückkehr einiger erlesener Schöngeister aufs Wiederaufblühen eines Ver sacrum in Frankreich — im Lilienfrankreich von ehedem — schließt.

Die folgenden Werke von Huysmans, dem Christen, betrachten alle die Kirche unter dem Gesichtswinkel ihrer Schönheit, ihres erquickenden Trostes für ein nach tiefen Seelenerregungen hungerndes Gemüt. Vor allem ist dies der Fall in „La Cathédrale" und „L'oblat". Die „weiße Seele des Mittelalters" beschwört er immer wieder herauf, wie ehedem manche deutschen Romantiker. Im gewaltigen und zarten Mittelalter, dem moyen âge énorme et délicat, gipfelt seine Sehnsucht.

Aber noch einmal sei es gesagt: sein Weg ist ein Ausnahmeweg zu Gott. Nur wenige können ihn gehen. Die dumpfe Masse lächelt verständnislos gegenüber dem Argument der feinsten Seelen, daß der Glaube wahr sei, weil er schön ist.

Was die breite Masse des französischen Volkes wieder zur Genesung bringen könnte, müßte eine andere große Idee sein, die Massen hinreißt. —

Vor einem Menschenalter hat Theodor Fontane Frankreich bereist. In seinem Buche „Kriegsgefangen" schildert er mit der Kraft ergreifender Künstlerschaft seine Eindrücke. Und fast scheint es mir, als ob Fontane, der edle märkische Protestant, die ihm fremden Eindrücke katholischen Lebens in Frankreich schärfer und klarer zu deuten wüßte als wir Katholiken, für die diese Eindrücke altvertraut sind und daher an Bedeutsamkeit verlieren. Er steht vor dem Dome von Amiens, und aus dem steinernen Wald der gotischen Statuen und Fialen ergreift ihn vor allem die von überirdischem Feuer durchglühte Gestalt des Einsiedlers Petrus, des Helden der Kreuzzüge. Da entringt sich ihm das Wort über Frankreich, das vielleicht das Tiefste ist, was über eine Renaissance des Glaubens und der Sitten in diesem armen Lande der Lilien und Heiligen gesagt werden kann:

„Dieses schöne, bevorzugte, verfallende Land, wenn es wieder empor will aus seinem Verfall, bedarf es dessen, was dieses Eremitenbildnis repräsentiert, bedarf es der selbstsuchtlosen Hingabe an eine große Idee."

Haeckels gefälschte Embryonenbilder.

Gegenüber der in Nr. 9 der „Allgemeinen Rundschau" vom 27. Februar (S. 146) erwähnten Erklärung von 46 Anatomen und Zoologen werden wir um Abdruck nachstehender Erklärung ersucht:

Erklärung des Keplerbundes.

Der Erklärung von 46 Gelehrten gegenüber sehen wir uns zu folgenden Feststellungen genötigt: Wir konstatieren, daß die Unterzeichner der Erklärung mit uns übereinstimmen in der Verwerfung des von Haeckel geübten Verfahrens, in welchem nach unserer Auffassung ein Verstoß gegen die oberste Pflicht der wissenschaftlichen Forschung, die Wahrhaftigkeit, zu erblicken ist. Im „Interesse der Wissenschaft" hätte es daher gelegen, dieses Verfahren „aufs schärfste zu verurteilen", nicht aber den dagegen geführten Kampf, dessen bedauerliche Ueberleitung auf das persönliche Gebiet ebenfalls Herrn Haeckel zur Last fällt. In der Vertretung der „Freiheit der Lehre" wissen wir uns mit den Unterzeichnern der Erklärung vollkommen gleichberechtigt. Obendrein ist die „Freiheit der Wissenschaft" satzungsgemäß als ein Programmpunkt des Keplerbundes festgelegt (§ 2). Wir weisen es mit aller Entschiedenheit zurück, wenn die Unterzeichner glauben, die Freiheit der Lehre gegen uns in Schutz nehmen zu müssen. Mit dem „Entwicklungsgedanken" an sich hat die Feststellung des Haeckelschen Verfahrens nicht das mindeste zu tun. Der Keplerbund zählt in seinen Reihen zahlreiche entschiedene Vertreter des Entwicklungsgedankens und sieht in ihm ein bedeutsames, berechtigtes Problem der Naturwissenschaft. Wenn in den Lesern der Erklärung die gegenteilige Meinung erweckt wird, so ist das eine Irreführung der öffentlichen Meinung über den Keplerbund. Der Keplerbund darf es als ein Gebot der Gerechtigkeit beanspruchen, daß er nach seinen Veröffentlichungen und offiziellen Erklärungen beurteilt wird. Wir bedauern, konstatieren zu müssen, daß die 45 Unterzeichner der Erklärung diesem Gebot der Gerechtigkeit nicht genügt haben. Eine weitere Würdigung der Angelegenheit überlassen wir unseren Hochschullehrern.

Der Keplerbund
J. d. N.

gez. Otto Fürst zu Salm-Horstmar
Vorsitzender.

gez. W. Teudt
geschäftsf. Direktor.

Digitized by Google

Vom Fliegen und von Flugmaschinen.

Von

Ingenieur Redakteur Karl Hänggi, Colmar.

Die Flugtechnik hat im Verlaufe des letzten Jahres einen Standpunkt erreicht, von dem aus sich die ersten Ausblicke bieten in eine Zukunft, die im Zeichen eines starken Luftverkehrs steht. Dem großen Verkehr (der Allgemeinheit vielleicht zugänglich!) wird das starre Luftschiff dienen. Es besorgt wie heute die Bahn, den Passagier- und Güterverkehr. Daneben werden wir als Verkehrsmittel für den Einzelnen, als „Automobil" oder „Fahrrad" im Luftverkehr die Flugmaschine haben. Beide, Luftschiff und Flugmaschine, sind im Laufe des letzten Jahres in eine entscheidende, zur praktischen Verwendung mit Macht vordrängende Entwickelung getreten. Es sei im folgenden ein Wort über das Fliegen und über die Flugmaschine gesagt.

Das „Fliegen" im Ballon-Luftschiff ist eigentlich kein Fliegen, sondern ein „Schwimmen" im Luftozean auf Grund des Auftriebes. So wie der Junge, solange er noch nicht durch regelmäßige Gliederbewegungen die zum Schwimmen nötige Auftriebskraft hervorbringen kann, sich durch eine Schweinsblase oder einen Korkring über Wasser hält, „leichter macht" als Wasser, so verbindet sich der Mensch im Ballon mit einer „Gasblase", deren Luftverdrängung ausreicht, ihn leichter zu machen als Luft, sein Gewicht und ihr eigenes empor zu tragen. Beim Fliegen hingegen mit der Flugmaschine, die schwerer ist als Luft, wird durch mechanische Arbeit ein Luftdruck erzeugt, der auf große Flächen, Schwingen, wirkend, in der Lage ist, die Schwerkraft des Apparates und des zu tragenden Menschen aufzuheben. Für diese Bewegung durch die Luft hatte der Mensch ein Vorbild im Vogelflug. Diesen versuchte er auch durch all die Jahrtausende nachzuahmen. So lange er aber an demselben nichts sah als den Flügelschlag, und so lange er glaubte, das Auf- und Ab der Flügelflächen brauche bloß in einfacher Vergrößerung auf den Menschen übertragen zu werden, so lange blieb er an der Erde haften. Und alle, die es einmal wagten, von weitläufigen Theorien zur Praxis überzugehen, erlitten ein schmähliches Fiasko. Ja, sie hätten auch nicht fliegen gekonnt, selbst wenn sie über den Vogelflug alles gewußt hätten, was man heute weiß, denn es hätte ihnen doch die Hauptsache gefehlt, die nötige Muskelkraft.

Wir wissen heute so genau, daß der Mensch aus eigener Kraft sich nicht in der Luft halten kann, als wir wissen, daß es kein „perpetuum mobile" gibt.

Wenn wir einen Karton in die Hand nehmen und denselben mit der Breitseite rasch durch die Luft bewegen, dann empfinden wir den Luftwiderstand, den Gegendruck der Luft, auf die Kartonfläche. Dieser Gegendruck ist eine Funktion der Geschwindigkeit, mit der die Fläche bewegt wird und der Größe der Fläche. Je schwerer ein fliegender Körper ist, desto größer muß der Luftdruck sein, der ihn im Gleichgewicht hält. Der größere Luftdruck wird erzeugt durch größere Flächen (Schwingen oder Tragflächen) oder durch Vergrößerung der Geschwindigkeit, mit der sie bewegt werden. Vergrößerung der Geschwindigkeit heißt aber Erhöhung der Arbeitsleistung, d. h. beim Vogelflug der Muskelkraft. Die Vergrößerung der Flächen aber, sowohl als auch die Erhöhung der Arbeitsleistung, bedingen eine Gewichtszunahme des Körpers. Und zwar steigt die Gewichtszunahme viel, viel rascher als die Zunahme des Flächeninhaltes der Schwingen und der Arbeitsleistung. So ist dem Körpergewicht, das sich durch eigene Muskelkraft in der Luft schwebend halten kann, eine verhältnismäßig enge Grenze gesetzt.

Die zum Schweben in der Luft nötige Energie (Muskelkraft) ist umso größer, je größer die Belastung der Tragflächen pro Flächeneinheit ist. Wenn wir eine Tabelle der tierischen Flieger vom Schmetterling bis zum Kranich aufstellen, dann ergeben sich folgende Verhältnisse:

	Körpergewicht in Gramm	Inhalt der Tragflächen in qm	Belastung in kg der Tragflächen pro qm
Schmetterling	0,02	0,00166	0,120
Taube	290,00	0,07500	3,867
Storch	2265,00	0,45060	5,003
Kranich	9500,00	0,85430	11,120

(Tabelle von Marey in „Le vol des oiseaux".)

Aus dieser Tabelle geht hervor, wie rasch die Belastung pro Einheit der Flugfläche bei den größeren Fliegern zunimmt, und die Gewichts- und Körperverhältnisse des Kranichs dürften die Grenze darstellen, innerhalb derer der Muskelflug noch möglich ist. Daß sich mit Hilfe von Schwingen, die er durch seine eigene Körperkraft bewegt, ein Mensch in der Luft schwebend halten kann, ist demnach völlig ausgeschlossen.

Die Resultate der Gebrüder Wright, Delagrange, Farman usw sind auch auf ganz anderem Wege erreicht.

Wenn unsere Jungens im Herbst die Papierdrachen steigen lassen, dann verfahren sie nach demselben Prinzip, das unsere erfolgreichen Aviatiker angewandt haben. Sie lassen einen Luftzug auf eine gegen denselben geneigte Fläche wirken. Der Luftdruck wird durch die Fläche nach dem Parallelogramm der Kräfte zerlegt und die nach oben gerichtete Komponente trägt das Gewicht des Drachen. Die Wirkung des Luftzuges bleibt dieselbe, ob bewegte Luft unter der Drachenfläche durchzieht oder ob die Fläche mit entsprechender Geschwindigkeit gegen ruhende Luft bewegt wird. Die grundlegenden Versuche in der Richtung hat der Berliner Ingenieur Lilienthal in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts angestellt. Er baute sich außerordentlich ingeniös ausgedachte Tragflächen, befestigte sich dieselben an den Oberkörper und sprang dann von erhöhten Stellen gegen den Wind, der ihn für einen Moment trug. Auf diese Weise erreichte er Gleitflüge bis zu 150 Meter weit. Lilienthal stellte seine Versuche mit größter Umsicht an, bestimmte die Gleichgewichtsbedingungen, den Luftwiderstand, die zweckmäßigste Flügelform usw. Leider stürzte er im Jahre 1896 bei einem Versuch und brach das Genick.

Lilienthal hatte bereits erkannt, daß ohne geeignete Motorkraft der Uebergang vom Gleitflug zum Dauerflug nicht möglich sei; doch bedurfte es noch mehr als jahrzehntelanger Versuche, bis letzterer zum erstenmal gelang.

Die Maschinen, mit denen in den letzten Jahren zum erstenmal Dauerflüge möglich wurden, bestehen im Prinzip aus mehreren Tragflächen, die entweder übereinander oder hintereinander angeordnet sind und aus einer motorisch angetriebenen Luftschraube, durch welche die Tragflächen mit großer Geschwindigkeit vorwärts bewegt werden. Die Form der leicht gewölbten und gegen die Fahrtrichtung leicht geneigten Tragflächen muß so berechnet sein, daß sie dem Luftzug möglichst wenig Widerstand bieten, dabei aber doch eine zur Tragung des Apparatgewichtes genügend große Vertikalkomponente des Luftdruckes erzeugen. Von größter Wichtigkeit ist die Kenntnis der Stabilitäts-Bedingungen der Tragflächen. Schon Lilienthal hatte gefunden, daß einfache Flächen sehr wenig stabil seien. Es muß nämlich die Resultante des Winddruckes genau im Schwerpunkt der Fläche angreifen, wenn kein Kippen eintreten soll. Es hat sich gezeigt, daß die Kastendrachen mit übereinander angeordneten Flächen bedeutend stabiler sind.

Wie für den Bau des lenkbaren Luftschiffes, so war auch für die Flugmaschine die konstruktive Entwicklung des Benzinmotors von entscheidender Bedeutung. Erst als es der Automobilindustrie gelungen war, 30 bis 50-pferdige Motoren mit einem Gewicht von 2—1,5 kg pro Pferdestärke zu bauen[1]), da war es möglich, solche Antriebskräfte mit in die Luft zu nehmen. Jetzt erst war es möglich die Größe der Tragflächen auf ein praktisch brauchbares Maß zu bringen, und da gleichzeitig auch mit der Vervollkommnung des Motors die experimentelle Aviatik von Erkenntnis zu Erkenntnis fortgeschritten war, so mußte endlich der Erfolg sich einstellen. Am 12. November 1906 durchflog Santos Dumont zum erstenmal in gerader Linie die Strecke von 220 Meter und am 13. Januar 1907 gewann Farman mit seinem Kreisflug von 1300 Meter den ausgesetzten Preis von 50 000 Franken.

Nun war nach langer, mühseliger und opferreicher Arbeit die Brücke geschlagen. Es würde viel zu weit führen, auch nur andeutungsweise auf diese Arbeit hinzuweisen, die Namen zu nennen, denen ein Anteil am endgültigen Erfolg zukommt, an die zahllosen Patente zu erinnern, die angebliche oder wirkliche Besserungen vorschlugen, die vielen Fehlversuche zu erwähnen, die trotzdem als neue Erfahrungen ein Schritt vorwärts zum Erfolg waren. Wir müssen uns auf die Hauptpunkte der Entwicklung beschränken.

Schon vor den Erfolgen der Santos Dumont und Farman waren ganz abenteuerliche Meldungen aus Nordamerika gekommen, die über Flugleistungen der zwei Wright berichteten. Schon 1[illegible] soll einer von ihnen 44 Kilometer weit geflogen sein. Man hielt zu Recht oder Unrecht die Meldungen für Amerikanismen. Als Wilbur Wright im Jahre 1908 nach dem Kontinent kam um in Le Mans seine Versuche fortzuführen, übertraf er selbst die aus Amerika gemeldeten Leistungen. Er ließ auch bald Delagrange mit 25 Kilometer Flugleistung hinter sich, indem er am 22. September 1 Stunde, 32 Minuten und 25 Sekunden in der Luft blieb und dabei 76 Kilometer durchflog.[2]) Am 3. Oktober nahm er zum erstenmal einen Passagier mit zu einer Reise durch die Luft, die 55 Minuten dauerte. Sehr gute Leistungen haben die Gebrüder Wright auch im Hochflug zu verzeichnen. Orville stieg in Amerika mit einem Passagier bis auf eine Höhe von 75 Meter. Leider brach ihm

[1]) Vergleichsweise sei bemerkt, daß heute noch die Dampfmaschine einer Lokomotive pro Pferdestärke ca. 50 kg beansprucht, während die leichtesten Dampfmotoren, die kühne Konstrukteure für die ersten Flugtechniker bauten, nie weniger als 7 kg pro Pferdestärke wogen.

[2]) Diese Leistung hat Wilbur am 31. Dezember 1908 überholt durch einen mehr als zweistündigen Flug bei Le Mans. Er erhob sich zeitweise bis zu 100 Meter hoch.

Digitized by Google

solcher Höhe eine Schraube und der Apparat überschlug sich. Der Begleiter Orville Wrights büßte bei dem Unfall sein Leben ein und der kühne Erfinder selbst trug schwere Verletzungen davon.

Die zwei Amerikaner[3]) haben lange die Konstruktion ihrer Flugmaschine als strengstes Geheimnis gehütet. In ihrer äußeren Erscheinung weicht sie nicht besonders von den bekannten Modellen Farmans und Delagranges[4]) ab. Doch fehlt ihr das lang hinten herausragende Schwanzsteuer; die Wrights konnten darauf verzichten, da sie zwei gegenläufige Luftschrauben anwenden. Sie kommen ferner mit einem 27pferdigen Motor aus, während die Franzosen 50 PS-Motoren eingebaut haben. Dafür gestaltet sich freilich bei letzteren der Abflug einfacher. Sie lassen den auf Rädern montierten Flugapparat mit großer Beschleunigung auf ebener Erde vorwärtsschießen. Nachdem er 50 bis 100 Meter zurückgelegt hat, ist diejenige Geschwindigkeit erreicht, bei welcher der Luftdruck unter den Tragflächen genügt, den Apparat in die Luft zu heben. Die Wright brauchen zur Erreichung der Anflugbeschleunigung ein 700 kg schweres Fallgewicht, dessen Fallbeschleunigung sich mittels einer recht komplizierten Vorrichtung auf die Flugmaschine überträgt. Was die Ueberlegenheit des Brightschen Aeroplans ausmacht, das ist die vorzügliche Lösung der Stabilitätsfrage, die seinen Erfindern gelang. Die beiderseitigen Enden der Tragflächen sind nicht fest, sondern können abwärts oder aufwärts bewegt werden. Beim Nehmen von Kurven werden diese Enden durch Schnurzüge gleichzeitig mit dem Seitensteuer bewegt, wodurch der Apparat von selbst eine den Gleichgewichtsbedingungen entsprechende Schrägstellung erreicht und dadurch die Seitensteuerung in wirksamster Weise unterstützt.

Bei den französischen Aeroplanen erreicht der Führer allein durch Verlegen seines Körpergewichts diese Schrägstellung, und es erfordert daher die Steuerung der französischen Flugmaschinen in noch höherem Maße lange Uebung und Geschicklichkeit. Man hat vielfach die Aufgabe des Fliegers im Aeroplan verglichen mit der Aufgabe, die dem Führer des Motor-Zweirades obliegt. Motor und Räder besorgen das Vorwärtskommen; der Führer hat die Maschine in Balance zu halten.

Vor einiger Zeit fand in Paris im Grand Palais eine Ausstellung für Fliegekunst statt. Man hatte dort Gelegenheit, nicht nur die erfolgreichen Flugmaschinen zu sehen, sondern auch das ganze Heer von Versuchsobjekten, darunter solche phantastischster Form und Art. Man sah dort, wie vielgestaltig der Wunsch, fliegen zu können, Form angenommen hat, und wie viele Köpfe, berufene und unberufene, sich um die Lösung des Problems bemüht haben. Man sah in der Ausstellung auch Versuchsflugmaschinen nach anderen Prinzipien: solche mit beweglichen Tragflächen (Schwingen) sogenannte Ornithopteren, die den Vogelflug nachahmen wollen. Aber mehr als interessante Spielzeuge sind die Dinger nicht geworden. Eine dritte Konstruktion, die der Schraubenflieger (Helikopteren), sieht von Tragflächen ganz ab und sucht die Schwerkraft durch den Auftrieb einer rotierenden Vertikalschraube zu überwinden. Die Vorwärtsbewegung wird wie beim Aeroplan durch eine Horizontalschraube bewirkt. Auch diese Ausführung hatte in der Praxis keinen Erfolg, weil der schlechte Wirkungsgrad der Schrauben einen zu großen Energiebedarf bedingt.

Es bleibt also der Aeroplan; um den zweckmäßigsten Ausbau dieses Flugapparates wird sich der Wettkampf der Flugtechniker in den nächsten Jahren abspielen.

[3]) Die Technische Hochschule in München ernannte sie kürzlich zu Ehrendoktoren.

[4]) Konstrukteure dieser Modelle sind eigentlich die Gebrüder Voisin; Farman und Delagrange führen die Apparate bei den Flügen.

Brettl-Milieu und Verwandtes.

Vom Herausgeber.

Zum Brettl-Prozeß, der demnächst vor der IV. Strafkammer des Landgerichts München I als zweiter Instanz zur nochmaligen Verhandlung gelangt, gehen der „Allgemeinen Rundschau" noch fortgesetzt Kundgebungen der Zustimmung und der Ermunterung zu. Das außergewöhnliche Interesse, das dieser Prozeß hervorgerufen hat, äußert sich am deutlichsten in der Tatsache, daß sich aus weiter Ferne nun schon der dritte Belastungszeuge aus freien Stücken zur Verfügung gestellt hat. Dem Arzte aus Kiel und dem Landrichter (Hauptmann a. D. der Landwehr) aus Württemberg tritt ein Architekt aus der Nähe von Dortmund an die Seite. Derselbe schreibt an den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" u. a. folgendes:

„Aus Anlaß der vorjährigen Ausstellung besuchte ich zur Zeit des Oktoberfestes München. In Ihrer geschätzten Wochenschrift, zu deren Lesern ich jahrelang gehöre, hatte ich viel von Kabarett-Misere, speziell vom Intimen Theater[1]), gehört und beschloß, mich auch mal selbst zu überzeugen. Wie das Stück hieß, welches an jenem Abend (27. oder 28. Sept.) gegeben wurde, weiß ich nicht mehr, und ob ich das „Vergnügen" gehabt habe, die jetzt viel genannte Mary Irber zu sehen, weiß ich auch nicht. Aber gewundert habe ich mich, daß überhaupt die Frage diskutiert werden konnte — gelegentlich des Beleidigungsprozesses —, ob man es hier mit Kunst zu tun habe oder nicht. Das an jenem Abend gegebene Stück war natürlich eine Ehebruchszene, die in der allerfrivolsten Weise gegeben wurde. Entkleidungen bis aufs Nachtgewand, Eindeutigkeiten und das Allerschlimmste — eine von diesen „Künstlerinnen" hat sich hinter einem Vorhang im Schlafzimmer versteckt, der Liebhaber, oder wer es war, kommt und sucht auf den Knieen rutschend, greift hierbei auch unter den Vorhang . . . (folgt die genaue Beschreibung einer schamlosen Szene, die sich nicht wiedergeben läßt). Dann, als dieser Teil des Programms abgewickelt war, sang uns dieses „Künstler"-Ensemble Gassenhauer reinster Prägung vor, so unter anderem eins, benannt „Das war 'ne Nacht!" Der Inhalt, wie ein junges Mädchen sich herumtreibt und schließlich dann noch verführt wird. Dabei in Mienen, Tonfall und Gesten deutlich und markant die sinnlichen Gefühle und Gebärden interpretierend. Diese Vorstellungen wirkten derartig auf mich ein, daß ich nicht das Ende dieser Vorstellung abwarten konnte . . . Daß zu einer solchen Vorstellung auch Leute sich einfinden, die zum Teil anscheinend besseren Gesellschaftsklassen angehörten, ja, daß sogar eine größere Zahl Damen sich an diesen Verhöhnungen alles Guten und Edlen anscheinend ergötzten, habe ich doch nicht verstehen können. Und da kann man in einer Stadt mit Kunstsinn — und das ist München, wenigstens auf dem Gebiete des Kunstgewerbes — noch darüber diskutieren, ob im Intimen Theater Kunst verzapft werde. Ich möchte annehmen, die Herren, die diese Meinung hegen, haben noch keiner Vorstellung beigewohnt. Die Polizeiverwaltung tut aber jedenfalls nicht mehr als ihre Pflicht, wenn sie einem solchen Theaterunternehmer die Konzession nimmt. Hoffentlich bleibt's dabei!"

„Die Wartburg", die als Organ der Los von Rom-Bewegung oft in scharfem, leidenschaftlichem Kampfe gegen die „Allgemeine Rundschau" stand, schreibt in ihrer Nr. 9 vom 26. Februar (S. 88):

„Die ‚Allgemeine Rundschau' des Herrn Dr. Kausen, sonst keines unserer Lieblingsblätter, hat sich um die Sitte und Sittlichkeit in München kürzlich ein großes Verdienst erworben, indem sie gegen die öffentliche Ausübung der niedersten ‚Kunst' zu Felde zog. Die von ihr gebrandmarkten intimen Theater klagten wegen Beleidigung, ihre Klage wurde aber abgewiesen und das zucht- und geistlose Treiben dieser Kunsttempel öffentlich an den Pranger gestellt. Möge die katholische Presse des sonst mit Stolz sogenannten katholischen Münchens endlich auch einmal energisch gegen den Münchener Karneval zu Felde ziehen, desgleichen gegen die legitimierte Völlerei, die ihn in Gestalt von mancherlei Fastenbieren, Salvator und Maibock ablöst. Der Karneval, diese Spezialität katholischer Städte, ist in München aus kleinen Anfängen zu einem sechswöchigen Narrentreiben, die sogenannten Redouten zu Animierkneipen großen Stils ausgeartet: Hier gälte es, ein energisches Zeugnis für Zucht und Sitte abzulegen!"

Wir quittieren die anerkennenden Worte der „Wartburg" zugleich als verstärkenden Beweis für unsere jüngste Feststellung, daß Protestanten und Liberale, die sich zur „Partei der anständigen Leute" zählen, in diesem Kampfe auf seiten der „Allgemeinen Rundschau" stehen und sich von einer durch Uebelwollen und Parteihaß verblendeten oder mit den Umsturzideen der „neuen Moral" liebäugelnden Presse nicht irreführen lassen. Was die „Wartburg" sodann über die Auswüchse des Karnevals

[1]) Auch in Frankfurt a. M. existiert ein Intimes Theater unter der Direktion von Huntele (Ballé), dessen Reklameorgan „Die Fackel" ist. Die uns zugesandte Nr. 11 vom 13. März feiert an drei Stellen in Prosa und Poesie den Direktor Huntele und die Mary Irber. Herr Huntele wird bezeichnet als „ein moderner Praxiteles, der aus rohem Marmor Göttinnen schnitzt, denen die Sterblichen zu Füßen liegen", der aber auch ein guter Geschäftsmann sei und als Direktor einer großen städtischen Bühne Hunderttausende verdienen würde. „Dieser interessanteste aller Theaterleiter hat seinen Blick nicht auf Kirchengesang und Beichtstuhlkonzerte, sondern auf das Schöne, das Aesthetische gerichtet" . . . Selbst im dunkelsten Teile des lieben Preußenlandes kämen solche Beanstandungen wie in München nicht vor. Einen in ungezählten liberalen Blättern erschienenen, romanhaft ausgeschmückten Bericht über das Ende des Intimen Theaters schreibt „Die Fackel" schlankweg einer „ultramontanen Feder" zu. Der zum Teil erfundene Bericht war u. a. zu lesen im „Berliner Börsen-Courier", in der „Leipziger Abendzeitung", „Saale-Zeitung", „Schlesischen Zeitung", „Braunschweigischen Landeszeitung", in den Berliner „Deutschen Nachrichten", im „Hamburger Fremdenblatt", in der Berliner „Zeit am Mittag." Ein von Hedwig Hard (Weimar) gezeichnetes Feuilleton in derselben Nummer der „Fackel" schildert Mary Irbers Erscheinen in der Münchener sog. Künstlerkneipe „Simplicissimus": „Eine Sensation. Mary Irber ist gekommen. Sie schiebt sich durch den schmalen Gang, denn man läßt sie nicht los. Jubelnd begrüßt, hat sie nicht Hände genug, um sich zu wehren. . . . Sie erzählt vom Lehrer Weigl — dem Sittlichkeitsapostel, und sie hat Recht. Wer ins Intime Theater geht — der sucht nicht hehre Kunst. „Und was habt Ihr erreicht mit Eurer Kunst", erinnert sie Ludwig Scharf. „Die Scharfrichter waren künstlerisch, wollten es bleiben — und gingen Pleite". . . . Ein Ungar mit einer Mähne, links gescheitelt, springt aufs Podium. Er stimmt seine Geige — und Mary Irber widmet er Gounods wundervolles „Ave Maria". Und wie spielt er. Als hätte er seine Seele in diese Töne. — Rauschender Beifall. — Er küßt die Hände der Irber, ihr gilt sein Tank. — 1 Uhr." Dieser Ausschnitt aus dem „Münchener Nachtleben" spricht eine ganze Bibliothek. Und das Stammpublikum dieser Kneipe? Studenten (laut Anzeige „Studentenheim") und Kunstakademiker, die künftige „Auslese" der Nation.

Digitized by Google

und der seit etlichen Jahren sich ganz unmittelbar anschließenden Salvator- bzw. Starkbiersaison sagt, unterschreiben wir in sachlicher Hinsicht Wort für Wort. Jedoch ist Verwahrung dagegen einzulegen, daß diese Auswüchse irgendwie mit dem Katholizismus in Zusammenhang gebracht, sozusagen als eine „katholische" Spezialität hingestellt werden.

Die permanente Fest- und Vergnügungsstadt München ist wahrlich nicht „das katholische München", wenn es auch nicht ausbleiben kann, daß Elemente, die noch zu den wirklich katholischen gerechnet werden wollen, von dem herrschenden Milieu mitangesteckt werden. Aber die Leute, welche — nach dem geflügelten Worte eines berühmten Hygienikers — den „Alkohol- und Prostitutionskapitalismus" immer lukrativer zu gestalten trachten und auf dem Standpunkte stehen, der Fremdenverkehr wachse proportionell mit der Ungebundenheit der Sitten, gehören ganz anderen Richtungen an als derjenigen, die man die katholische nennt. Der katholischen Presse in München wird hier von der „Wartburg" mit Unrecht ein Vorwurf gemacht. Der „Bayerische Kurier" hat schon zu Beginn des Karnevals mit großer Schärfe gegen die Ausschreitungen der sogenannten Redouten Front gemacht, was zur Folge hatte, daß die Polizei den Redouten-Wirten die Bedingung, daß keine chambres separées (auch nicht durch Zwischenvorhänge oder dgl.) geduldet werden dürften, bei Strafe sofortiger Schließung aufs neue einschärfte. Sehr energische Artikel über den Redouten-Unfug und Verwandtes konnte man auch im „Bayerischen Vaterland" lesen, dessen bekannter Korrespondent „Von der Donau" überhaupt mit bemerkenswertem Nachdruck an dem Kampfe gegen die wachsende sittliche Korruption teilnimmt. Daß die „Allgemeine Rundschau" noch in jüngster Zeit wiederholt vor dem entsittlichenden Einfluß der sog. Redouten gewarnt und die Auswüchse der Karnevalsunterhaltungen unerbittlich gegeißelt hat, braucht einem aufmerksamen Leserkreise nicht in Erinnerung gebracht zu werden. Aus studentischen Kreisen verlautete, daß die Warnungen der „Allgemeinen Rundschau" nicht ganz fruchtlos blieben.

Die „Wartburg" weiß so gut wie wir, daß das „großstädtische" Getriebe in München unter dem halb schiebenden, halb geschobenen Einflusse einer ganz anderen Tagespresse steht als der katholischen. Diese Allerweltsgroßpresse steht im Dienst einer Partei, zu welcher nächstbeteiligte Kreise der „Wartburg" einflußreiche Beziehungen unterhalten. Warum wird hier nicht der Hebel angesetzt? Gelegenheit dazu wäre wahrlich in reichem Maße gegeben, nachdem eben erst das liberale Hauptorgan sich sogar von der sozialdemokratischen „Münchener Post" mit dem blutigsten Hohne überschütten lassen mußte, weil es den Glockenschlag des Karnevalsschlusses abgewartet hatte, bevor es im redaktionellen Teile und vor allem im „unverantwortlichen" Sicherheitsventil, genannt „Sprechsaal", etliche unschädliche Jeremiaden über die wirtschaftlichen und sittlichen Schattenseiten des karnevalistischen Ueberschwangs sich ausseufzen ließ. Wie sehr der sittlich anrüchige Brettlgeist einen großen Teil der großstädtischen Karnevalsunterhaltungen infiziert hat, wurde in diesen Blättern an mehrfachen Beispielen nachgewiesen. Ein „Kabarett" mit obligater Verhöhnung der „Sittlichkeitsschnüffler" gilt heute schon als eiserner Bestand einer größeren Unterhaltung, selbst sogenannter Wohltätigkeitsfeste.

Die Münchener Salvator-Zeit fiel früher mit Josephi zusammen und war nur von kurzer Dauer. Daß eine wilde Konkurrenz die Saison der Starkbiere mit der Fastenzeit beginnen läßt (eines dieser Biere benennt sich sogar „Fastenbier"), kann unter Umständen zu einem förmlichen Hohn auf die kirchliche Fastenzeit ausarten. Der eigentliche Urmünchener stellt aber zu diesen alles Maß übersteigenden Belustigungen nur ein geringes Kontingent. Die eingewanderten Elemente, allen voran die norddeutschen Studenten, sind die Hauptfrequentanten der Brettltheater wie der Redouten und der sich anschließenden Starkbier-„Völlerei". Auf dieses ganze Milieu dürften die der Richtung der „Wartburg" nahestehenden Tageszeitungen ungleich mehr Einfluß haben als die katholische Presse. Aber statt dem Unfug zu steuern, unterstützen sie denselben durch eine unausgesetzte liebenswürdige Textreklame, die mit einer sehr einträglichen Annoncenreklame gleichen Schritt hält. Zum Schlusse noch Eines: Die mit einem Reklamekapital von vielen Millionen arbeitende Sekt-Industrie hat jedenfalls die beste Witterung für das Publikum, das dem Karneval Hekatomben opfert. Diese Reklame trägt wenigstens in Süddeutschland schon fast den Stempel eines liberalen Monopols und ist für Organe vom Schlage des „Simplicissimus" und der „Jugend" nahezu privilegiert.

Im Monat März.

Noch ruht im Winterschlafe rings das Land.
Nur am Altar dort blüht schon Frühlingsflor,
Wo unter Grün und Blumen grüßt hervor
Sankt Josephs Bild, die Lilie in der Hand.

Der Heil'ge trägt der Arbeit schlicht Gewand,
Obwohl aus königlichem Blut entsprossen;
Den Welterlöser hielt sein Arm umschlossen —
Demut und Hoheit sind ihm gleich verwandt.

Erbarmend neigt sein Ohr er unserm Fleh'n,
Und alle unsre Bitten, unsre Klagen
Will er zum Thron des Allerhöchsten tragen.

O laßt uns voll Vertrauen zu ihm geh'n!
Der selbst einst trug des Lebens bitt're Not,
Er steht uns tröstend bei bis in den Tod.

Nina Timme.

Vom Büchertisch.

Herman Schell. In den jüngsten Tagen erschienen zwei neue Publikationen über Herman Schell. Die eine ist betitelt „Die jüngste Phase des Schellstreites". Eine Antwort auf die Verteidigung Schells durch Herrn Prof. Dr. Kiesl und Herrn Dr. Hennemann. Von Prälat Dr. Ernst Commer, o. ö. Professor der Dogmatik an der k. k. Universität in Wien. (Wien 1909. Verlag von Heinrich Kirsch.) Der dickleibige Band (VIII u. 414) enthält zu einem guten Drittel (Beilagen) Materialien zum Schellstreit, Aktenstücke, Zeitungsartikel, Abschnitte aus Hirtenschreiben und Vorträgen. Im übrigen verteidigt Prof. Commer seine durch die frühere Schrift schon den weitesten Kreisen bekannt gewordene, aber auch nicht unbeanstandet gebliebene Stellungnahme gegenüber Schell und dessen Verteidigern und Widersachern in acht Kapiteln. (Kiefls Standpunkt. Kiefls Methode. Kiefls Polemik. Schells Gottesbegriff und Kiefls Verteidigung. Kiefls Kommentar zum päpstlichen Schreiben „Summa Nos voluptate". Hennemanns Schrift über Schells „Widerrufe". Die Phasen des Schellstreites. Die Bedeutung der Schellfrage.) — Die zweite soeben erschienene Schrift, welche im Vorwort auf Commers erste Schrift: „Herman Schell und der fortschrittliche Katholizismus" nicht ohne Bedauern Bezug nimmt, ist, obgleich ausschließlich aus gesammelten Materialien bestehend, der Verteidigung des Gelehrten, des Priesters und des Menschen Schell, seines Charakters und seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit gewidmet. Die schon früher in einer Manuskriptausgabe erschienene Schrift (XII u. 207) betitelt sich: „Herman Schell im Lichte zeitgenössischer Urteile bei seinem Tode". Herausgegeben von Dr. Karl Hennemann. Mit einem biographischen und bibliographischen Anhang. (Paderborn. 1909. Verlag von Ferd. Schöningh.) Als Nachlaßverwalter seines Freundes Schell war zu dieser Sammlung und Herausgabe wohl niemand geeigneter als Dr. Karl Hennemann. Ob die getroffene Auswahl aus den Nachrufen von Zeitschriften und Tagesblättern, darunter auch italienische und französische, die Stimmung der gesamten öffentlichen Meinung beim Tode Schells unbeeinflußt von jeder subjektiven Regung wiedergibt, bleibe dahingestellt. Hennemann war zweifellos bestrebt, im Interesse der historischen Sachlichkeit Stimmen aus den verschiedensten Lagern zu Worte kommen zu lassen. Die Zusammenstellung der am Grabe und bei der akademischen Totenfeier gehaltenen Gedächtnisrede, der Beileidskundgebungen an das Rektorat und den akademischen Senat, an die theologische Fakultät und an den Herausgeber sind als wertvolles Material jedenfalls zu begrüßen. Die Gedächtnisrede Prof. Webers, die Ehrenzeugnisse aus Beileidsschreiben der theologische Fakultät und der Nachruf von Prof. Dr. Stöckl wurden mit Genehmigung des Herausgebers der „Allgemeinen Rundschau" entnommen. Von allgemeinstem Interesse ist der Anhang, welcher in chronologischer Reihenfolge die Hauptdaten aus Schells Leben, den ärztlichen Krankenbericht, ein Verzeichnis der von Schell gehaltenen Vorlesungen und Uebungen und ein chronologisch geordnetes Verzeichnis seiner von 1873—1906 veröffentlichten Schriften (in Buchform), Aufsätze, akademischen Reden und Vorträge, der von Schell verfaßten Rezensionen und seiner von 1902—1906 in den größeren Städten Deutschlands gehaltenen populär-wissenschaftlichen Vorträge enthält. Ein wohlgetroffenes Porträt mit der faksimilierten Unterschrift Dr. Schells ist der Schrift vorangestellt, welche in ihrer Art dem geistvollen Gelehrten, dem ehrlichen Wahrheitssucher, dem tadellosen Priester und dem edlen Menschen Schell ein bleibendes Denkmal setzt.

Dr. K.

Digitized by Google

Biblische Zeitfragen.

Erörterungen über biblische Probleme haben längst die Schwelle der Studierstube überschritten; weiteste Kreise nehmen lebhaftes Interesse daran. Oeffentliche Vorträge belehren die Laienwelt über die Ergebnisse der modernen Bibelkritik. Flugschriften, Volksbücher u. dgl. dienen einer eifrigen Agitation, die sich aber leider gegen den christlichen Bibelglauben kehrt. Ein Unternehmen, das den Angriffen auf Offenbarung und Bibel in einer auch der gebildeten Laienwelt verständlichen Form entgegentritt, war ein dringendes Bedürfnis auf unserem Büchermarkte. Was katholische Gelehrte in akademischen Vorträgen und fachmännischen Zeitschriften an Rüstzeug gesammelt, harrte noch der populär-wissenschaftlichen Darstellung und Verbreitung. Es ist deshalb der Entschluß der Aschendorffschen Buchhandlung in Münster, einen Broschürenzyklus „Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert" herauszugeben (in jährlichen Folgen à 12 Hefte zum Subskriptionspreis von ℳ 5.40), aufs freudigste zu begrüßen. Die Leitung dieses überaus zeitgemäßen Unternehmens liegt in den Händen des Breslauer Vertreters der alttestamentlichen Exegese Prof. Dr. Nikel und des Straßburger Neutestamentlers Prof. Dr. Rohr. Dank der bereitwilligen Zusage bekannter Autoren liegt seit Januar 1909 die 1. Folge abgeschlossen vor. Ein Rückblick und Ausblick von Nikel leitet die alttestamentliche Serie trefflich ein, die Eigenartigkeit des Alten Testamentes wird alten und neuen Angriffen gegenüber wohl begründet. Die Versuche, Israels Monotheismus auf natürlichem Wege zu erklären, werden sorgfältig geprüft und als unzulänglich erwiesen. Die Glaubwürdigkeit des Alten Testamentes soll in mehrfacher Beziehung zur Sprache kommen. An die Spitze der neutestamentlichen Abhandlungen stellt Rohr einen gedrängten Ueberblick über die Entwicklung der Evangelienkritik mit einer treffenden Widerlegung der verschiedenen Hypothesen. Eine erschöpfende Skizze über die Ersatzversuche für das biblische Christusbild ergänzt die lehrreichen Ausführungen. Wir lesen sie mit besonderem Interesse; steht doch gerade das Leben Jesu im Mittelpunkt aller biblischen Probleme. In diesen beiden, vortrefflich einführenden Heften werden viele, bedeutsame Fragen aufgeworfen, die für die späteren Broschüren zur Behandlung stehen und noch in der ersten Folge besprochen sind, wie die Bezeichnung als Menschensohn, Christi Verhältnis zu Buddha usw. Die Evangelienfrage soll in der zweiten Folge besondere Berücksichtigung finden. Der Name bewährter Mitarbeiter bürgt für gediegene Ausführung. Weder Laien noch Klerus dürfen an diesem aktuellen Unternehmen achtlos vorübergehen. Die Studierenden erhalten willkommenen Aufschluß, wenn es ihnen nicht gegönnt sein sollte, größere wissenschaftliche Werke zu benützen; dem Seelsorgeklerus ist eine willkommene Gelegenheit gegeben, sich rasch und bequem über den Stand der Fragen zu orientieren; die katholische Laienwelt besitzt in exegetischen Nöten an den „Biblischen Zeitfragen" einen Ratgeber, den man ohne Vorbehalt empfehlen darf. Es ist deshalb Sache der deutschen Katholiken, einem solchen Unternehmen, das noch viel zu wenig bekannt zu sein scheint, durch tatkräftige Unterstützung einen dauernden Erfolg zu sichern.

Gustav Götzel.

Deutsch-Amerikaner über den Niedergang der Sittlichkeit.

Aus Aachen erhält die „Allgemeine Rundschau" von einem Deutsch-Amerikaner nachstehende Zuschrift:

Im Anschluß an Ihren in Nr. 10 erschienenen Artikel: „Deutsch-Amerikaner über den Niedergang der Sittlichkeit" dürfte folgendes für Sie und Ihre Leser von Interesse sein. (Vorausgeschickt sei, daß Schreiber dieses — trotz seines englischen Namens ein Deutsch-Amerikaner — erst vor wenigen Monaten nach 12jährigem Aufenthalt in Amerika nach Deutschland zurückgekehrt ist.)

Ihr Kommentar zu dem Ausschnitt aus der St. Louiser „Amerika" könnte den Eindruck hinterlassen, als wenn die Katholiken drüben überhaupt — nicht nur in Chicago — im Kampf gegen die Unsittlichkeit zurückständen. Das wäre gefehlt. Freilich muß zugegeben werden, daß mancherorts die Katholiken, und vor allem die berufenen Hüter der Sittlichkeit, die Priester, drüben ebenso wie hier viel energischer gegen die Pornokratie auftreten könnten und könnten. Anderseits kann man aber auch nicht dankend genug hervorheben, wie in vielen Städten, vor allem dort, wo die „American Federation of Catholic Societies" blüht, ein geradezu großartiger Kampf gegen das Laster geführt wird. Dieser „Catholic Federation" ist es großenteils zu verdanken, daß besonders das öffentliche Annoncenwesen in Amerika sowie der „Kunsthandel" mit Ansichtskarten in der Regel nicht die Grenzen des Anstandes überschreiten. Macht sich irgendwo eine Frechheit breit, dann sind bald einige „gentlemen of the Federation" zur Hand, um z. B. die „Kunst"-Postkarten zum Mayor oder Polizeichef zu bringen. Dort werden die p. t. Produkte dann auch als das erklärt und behandelt, was sie sind — nicht als „Kunst"! Das Urteil wird gefällt vom gesunden Menschenverstand — common sense. Das blödsinnige Institut von „Sachverständigen" würde in Amerika aus der Welt gelacht werden.

Als ein Beispiel, wie die katholische Föderation die öffentliche Meinung zugunsten einer gesunden Volksmoral bearbeitet, diene die beiliegende Protest-Postkarte, die letzten Sommer in Tausenden von Exemplaren zur Unterschrift und Einsendung an die Zentralstelle in Toledo, O., verteilt wurde. Und wohl gemerkt: es handelte sich dabei nicht im entferntesten um Brandmarkung von Schamlosigkeiten, wie sie im Intimen Theater produziert wurden, sondern um einen Protest gegen Wildes „Salome".

Dem Inhalt des in Nr. 10 der „Allgemeinen Rundschau" zitierten Briefes aus Worcester, Mass., muß auch der Unterzeichnete beipflichten. Die Nachrichten von den Schändlichkeiten im alten Vaterland erfüllen die besten Deutschen in Amerika nicht nur mit tiefer Traurigkeit, sondern geradezu mit wütender Scham vor der Prostituierung der bisher drüben so hochgehaltenen deutschen Ehre. Eine gewisse „Kunst" und „Literatur" der modernen Germania stinkt über den Ozean und gefährdet nachgerade die Achtung vor dem Volk Schillers und Goethes. Um so mehr Achtung deshalb vor der „Allgemeinen Rundschau", dieser Vorkämpferin für das Heil und die Ehre des deutschen Volkes!

Allan A. Stevenson.

Die sieben letzten Worte Christi am Kreuze.

Oratorium in zwei Teilen für Soli, gemischten Chor, großes Orchester und Orgel von Dr. Pater Hartmann von Andechs-Langenhochbrunn, O. F. M.

Das Werk des berühmten Komponisten aus dem Franziskanerorden, welches bereits in Neuyork und Bamberg mit höchstem künstlerischen Erfolge zur Aufführung gelangte, hatten wir nun in München in der Tonhalle (Kaimsaal) kennen zu lernen Gelegenheit. Das unter dem Protektorate Ihrer Kgl. Hoheit der Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern veranstaltete Konzert wies einen sehr starken Besuch auf, wie es nach den bedeutenden Erfolgen, die der heimische Tondichter vor einigen Jahren mit seinen Oratorien „Franziskus" und „Petrus" errungen hatte, nicht anders zu erwarten gewesen war. Mit dem Konzertvereinsorchester, zweihundert Sängern und Sängerinnen, teilten sich drei Solisten in die imposante Aufgabe.

Pater Hartmann leitete seine Schöpfung selbst. Nicht jeder Komponist ist ein brauchbarer Dirigent; bei ihm jedoch merkt der Kenner sofort, daß er Orchester und Stimmen zwingend beherrscht mit seiner präzisen, knappen, allen unnötigen Kräfteaufwand verschmähenden Direktion.

Eine symphonische Einleitung malt uns die ernste Stimmung des Kalvarienberges; es herrscht eine knappe Prägnanz des Ausdruckes. Der Tondichter verzichtet auf große Mittel in dem Bewußtsein, auch ohne sie volle Wirkung erreichen zu können. Nun berichtet uns die „Historia" das weltbedeutende Geschehnis. Pater Hartmann verstand es, die Lapidarsätze der Evangelien auf das ergreifendste zu vertonen. Er hat für das Oratorium die lateinische Sprache beibehalten. Ein sehr glücklicher Gedanke ist es, die Stimme Christi unsichtbar von der Orgel her ertönen zu lassen. Die Worte des Gekreuzigten werden hierdurch gleichsam in das Gebiet des Reingeistigen emporgehoben, und durch das Medium der Töne weiß Pater Hartmann diesen Eindruck auf das feinsinnigste zu verstärken. Nach dem Satze der „Historia": Jesus autem dicebat: tönt es wie Sphärenklänge, bis dann die Stimme Christi einsetzt: „Pater, dimitte illis, non enim sciunt, quid faciunt." Die Historia berichtet, wie sie Jesu Kleider verteilen und ihn verlachen, worauf zum erstenmal der Chor einfällt: „Andern hat er geholfen, er helfe sich selbst." An diesen Chorsatz schließt sich ein anderer, dem Psalm 114 zugrunde liegt. O, domine, libera animam meam . . . es ist das Ausdruck tiefsten Empfindens, welcher sich in dieser klangschönen, schlichten Tonwelt ausspricht. Das zweite Wort Christi hodie mecum eris in paradiso verklingt in einer wundersam weichen, innigen Melodie. Wirksam ist die Baßpartie des Dismas. Dem dritten Worte geht wiederum eine symphonische Introduktion voraus, der der Chor „stabat mater dolorosa" folgt. „Weib, siehe da, dein Sohn." „Siehe da, deine Mutter." Welche Wärme weiß der Tondichter in diese Worte zu legen! Ein gleicher Schmelz lyrischen Gefühls liegt auch in dem besonders in der Kantilene reizvollen Sang der Historia: Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Die Hymne: Eja mater, fons amoris schließt diesen Teil ab. Symphonisch beginnt der zweite. Es entstand eine Finsternis über die ganze Erde. Wirkungsvoll malt die Tondichtung die Stimmung der Verlassenheit, die in Christo das bange Wort auslösen: „Mein

Digitized by Google

Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen." Auch hier, wo der moderne „Nurtechniker" sicherlich die Wellen des Orchesters zu einer tobenden, tosenden Brandung entfesseln würde, fällt es auf, wie P. Hartmann in seinen klanglichen Ausdrucksmitteln Maß hält, aber darum trotzdem nicht geringere Eindrücke hervorruft. Eine feinsinnige Duettstelle zwischen Historia und Dismas: „Etiam vocat iste" sei noch hervorgehoben.

Es folgt Christi fünftes Wort: „Mich dürstet." Nach dem Evangelium Johannis berichtet die Historia, wie sie den Schwamm mit Essig füllen und an dem Kreuze hinaufreichen. Der Chor erweitert diesen Vorgang ins Symbolische durch den Psalm: „Wie der Hirsch nach Wasserquellen lechzt." Die Parallelsetzung von Evangelium und Psalmen ist von großer poetischer Schönheit; sie hat ja z. B. in dem Oberammergauer Passionsspiel ein wirkungerprobtes Analogon. Diese Chorstelle ist vielleicht die gewaltigste, hinreißendste des Werkes, eine Glut des Empfindens spricht aus ihr, der sich sicher kein Hörer entziehen kann. Weihevoll tönen später die Worte: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist," die der Chor in der Erlösungszuversicht kündenden gleichlautenden Strophe des 30. Psalms wiederholt. Töne hehrer Majestät begleiten das Wort des Sterbenden: „Es ist vollbracht", und die Historia kündet: „und das Haupt neigend, übergab er seinen Geist." Der Eindruck des erschütternden Momentes entströmt den Worten des Hauptmanns: „Wahrlich, dieser Mensch war ein Gerechter!" An seine Brust schlagend kehrte das Volk zurück, dies vernehmen wir aus den letzten, ernsten Klängen der Historia. Der Chor fällt mit dem weihevollen liturgischen Gebet: „Perpetua nos pace custodi . . ." ein mit dessen „Amen" zugleich die ganze Tondichtung ausklingt.

Stärkster Beifall durchhallte nach einer kurzen Spanne ergriffenen Schweigens das Haus. Zwei Lorbeerkränze wurden dem Tondichter gereicht, der mehrmals hervortreten mußte, um den Dank der begeisterten Hörer entgegenzunehmen. Vom Königlichen Hofe waren erschienen: Prinz Ludwig mit Prinzessin Hildegard, Frau Prinzessin Leopold, Prinz und Prinzessin Ludwig Ferdinand, Prinz Adalbert, Prinz Alfons und Prinzessin Klara.

Die Aufführung durfte völlig befriedigen. Orchester und Orgel, die Jos. Schmid meisterhaft spielte, waren vorzüglich. Die Chöre gingen exakt. Die Historia wurde von Lina Held recht gut gesungen. Der Stimme des Erlösers lieh Martin Oberndörffer seinen sympathischen Bariton. Dismas und Longinus sang Kammersänger Oberstetter mit markigem Baß, ohne daß die gemeldete Indisposition sich erheblich bemerkbar machte. Die gewaltigen Eindrücke, die das neue Werk Pater Hartmanns uns vermittelte, vermag der Alltag nicht so leicht zu verflüchtigen, wie dies bei manchen sich viel prätentiöser gebenden Kompositionen so oft der Fall ist. Erhebung, nicht die spielende (gar oft auch spielerische) Bewältigung technischer Ausdrucksformen und deren Erweiterung ist das Ziel von Pater Hartmanns religiös-künstlerischem Schaffen. Im ganzen ist das Oratorium für die Wiedergabe in der Kirche gedacht, da der Konzertsaal nicht immer die Stimmungskraft habe, um Menschen, die nach des Tages Mühe und Arbeit zusammenkommen, ohne die Blendmittel ultramodernster Instrumentierung zu fesseln. Als ich jüngst die anregende Gelegenheit hatte, mit dem feinsinnigen Meister über seine neue Schöpfung zu reden, sagte dieser solches und meinte: er bedürfte eines Publikums, das mit dem guten Willen käme, sich wenigstens für die anderthalb Stunden des Konzertes geistig unter das Kreuz zu stellen. Ich glaube, P. Hartmann denkt zu bescheiden von seiner Kunst. Er besitzt die Kraft, wohl auch diejenigen zu fesseln, welche ungesammelten Gemütes gekommen sind — durch die Gewalt seiner Tonsprache und der Tiefe seines Gemütes.

L. G. Oberlaender.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. In neuer Einstudierung erschien „Maria Stuart", die einige Jahre in dem Spielplan vermißt wurde. Wie so oft bei großer idealistischer Kunst zeigte es sich, daß bei dem Publikum ein starkes Bedürfnis nach ihr herrscht. Das Haus war ausverkauft und folgte den bedeutsamen Vorgängen der Tragödie mit Anteil und Beifall. Leider stand die Wiedergabe des Schillerdramas nicht völlig auf der Höhe. Wohl ließ sich nicht verkennen, daß Dr. Kilian die Regie mit Sorgfalt führte und Frl. Berndl (Maria), Lützenkirchen (Leicester), Jacobi (Shrewsbury), Gura (Melwil) und Frau Schwartz (Hanna Kennedy) hielten, wenn man auch dies und jenes sich anders wünschen mag, Geist und Stimmung der Tragödie großen Stils fest. Hierin fehlte es der Darstellerin der Elisabeth völlig. Frau von Hagen ist in modernen Stücken eine sehr hochzuschätzende Künstlerin, aber zum großen Drama fehlen ihr die Mittel großen Ausdruckes. War dies vorauszusehen gewesen, so versagte Birron als Mortimer unerwartet. Steinrück stellte den Burleigh auf einen schroffen, nüchternen Ton, der mehr befremdet, als überzeugt. Viel besser war Königs Paulet. — Als Festvorstellung am Geburtstage des Prinzregenten wurde in bekannter Besetzung mit Tänzler als Gast „Lohengrin" gegeben.

Schauspielhaus. Heijermans Spiel in den drei Akten „Seltsame Jagd" fand bei der Uraufführung eine günstige Aufnahme. Nach dem ersten Akte hatte sich freilich das Publikum höchst ungnädig erwiesen, später schien es für die übergangslose Folge von Scherz und Ernst mehr Verständnis zu finden. Seltsame Jagd — nach was? Nach einem Kinde, das einer flüchtigen Liaison eines jungen, reichen Studenten zu einer fragwürdigen Person entsprossen. Fast zwei Jahrzehnte sind darüber vergangen. In der Mutter des Lebemannes ist mittlerweile ein starkes Verantwortlichkeitsgefühl für ihre Mitmenschen erwacht. Sie hat ein Waisenhaus gestiftet und fahndet auch nach dem Kinde, das dem Leichtsinn des Sohnes sein Leben verdankt, doch vergebens. Sterbend nimmt sie diesem das Gelöbnis ab, weiter zu forschen. Der Baron hält zwar das Versprechen, aber seine Bemühungen durch einen Detektiv sind gelangweilt und herzlos. Ungerührt sieht er all das Elend von Mädchen in ähnlicher Lage, die sich auf ein Inserat, das ihnen ein Legat verspricht, gemeldet haben. Die Liebe zu einem Mädchen, das auch den Vater entbehrt, läßt den Baron schließlich seine Aufgabe ernster nehmen, der Erfolg bleibt jedoch aus. Der Hörer hat öfters das peinliche Gefühl, als solle der Suchende in der so heiß Geliebten seine Tochter entdecken. Ich glaube, daß Heijermans diese Möglichkeit offen lassen wollte. Der Baron ertrinkt bei einem ziemlich romanhaft herbeigezogenen Rettungswerk; die ihn Liebende bricht verzweifelt zusammen. Dem Stücke fehlt die allmählich fortschreitende Charakterentwicklung, vieles erscheint trotz weitausgedehnter Szenen nur fragmentarisch; immerhin verdient das Werk ob seiner ethischen Grundtendenz Beachtung. Die Wiedergabe war vortrefflich.

Aus den Konzertsälen. Das zehnte Abonnementskonzert in der Tonhalle bot uns eine vollkommene Wiedergabe von Hauseggers symphonischer Dichtung: „Wieland der Schmied", deren zahlreiche Schönheiten das Orchester unter Löwes Leitung zu glanzvollster Wirkung brachte. Das Mendelssohnsche Violinkonzert spielte Jacques Thibaud, dessen glanzvolle Technik und Schönheit des Striches mit Recht gefeiert wurde. Haydns B-Dur-Symphonie Nr. 12 und das Meistersingervorspiel wurden von dem Orchester in restloser Vollendung gespielt. Alfred Schroeter, der hochbegabte Pianist, bot als Solist des Volkssymphonieabends Schumanns A-Moll-Konzert mit hervorragendem Gelingen. Neben Gluck und Haydn hörten wir Richard Strauß. „Tod und Verklärung" gehört zu den Werken des Komponisten, welche auch diejenigen hochschätzen, die zu seinen neuen Musikdramen keine innigere Fühlung zu gewinnen vermögen. — Leider wenig besucht war die Eichendorffmatinee im Schauspielhause. Die glücklichsten Eindrücke vermittelten die Liedervorträge von Frau Möhl-Knabl, deren sangliche Mittel und musikalische Empfindung von neuem zu rühmen sind. Mit dem Vortrage der Lyrik erzielten die Schriftsteller Rath und Brandenburg angemessene Wirkung. Der Konferenzier Dr. Kutscher wies mit Glück auf die Naturfrische in Eichendorffs Dichtung hin. — Aus dem Abend des Münchener Streichquartetts, das wieder Vortreffliches bot, ist die Wiedergabe von Mozarts Klarinettenquintett hervorhebenswert, in welchem sich den Künstlern Kammermusiker Walsch mit bestem Gelingen anschloß. — Ueber sehr ansehnliches Können verfügt die Pianistin Anny Hare, welche mit dem von Prill geleiteten Konzertvereinsorchester erfolgreich konzertierte. Günstiges wird mir von dem Brahmsabend von Leonore Wallner berichtet, deren Konzert, wie ein Vertreter mir mitteilt, von glücklichem Erfolge begleitet war.

Verschiedenes aus aller Welt. Gerhard Hauptmann ist mit seinem neuesten Bühnenwerke, das in Berlin und in Wien gleichzeitig seine Uraufführung erlebte, abermals nicht vom Glücke begünstigt worden. Das Schauspiel „Griselda" knüpft nur lose an den zuletzt von Halm behandelten alten Griseldisstoff an. Die Exposition des Stückes ist sehr lebensvoll, aber bald verflüchtigt sich alles in krankhafte Empfindungen und unklare Symbolik. Die Renaissancemenschen Hauptmanns sind moderne Neurastheniker. Der Dichter rührt nach Berichten die Motive nur an, ohne sie zur Idee zusammenzuzwingen. Wohl hat Hauptmanns Sprache noch kraftvolle Bilder, aber man findet auch manche Stellen von alltäglichsten Wendungen. Bei vielen Kritikern ist der Eindruck verzeichnet, daß der Dichter die letzten Akte völlig invita Minerva zu Ende geschrieben. — Die Kgl. Akademie der Künste zu Berlin hat Richard Strauß zum ordentlichen Mitglied gewählt. Der Komponist stand schon mehrere Jahre auf den Vorschlagslisten; doch war vormals die Aufnahme auf heftigen Widerspruch gestoßen. — Im Kgl. Theater zu Madrid wurde zum erstenmal die „Götterdämmerung" gegeben. Der Erfolg war bedeutend. — „Solange", eine Oper von Aderer, Musik von Salvayre, fand in der Komischen Oper in Paris sehr freundliche Aufnahme. Die Musik ist liebenswürdig, doch ohne besondere Eigenart. Das Libretto behandelt den Liebeskonflikt der Tochter eines adeligen Emigranten mit einem General des französischen Revolutionsheeres. — In Upsala wurde von einem deutschen Gelehrten ein bedeutsamer Fund gemacht. Von dem Weihnachtsoratorium von Heinrich Schütz (1585—1672) war nur

Digitized by Google

die Evangelistenstimme bekannt. Das Uebrige galt bei den Schloßbränden von Dresden und Kopenhagen für unwiederbringlich verloren. Die wiedergefundene Musik zeigt den deutschen Meister von mancher neuen Seite, insbesondere in bezug auf Instrumentation. Breitkopf & Härtel werden das Oratorium demnächst veröffentlichen. — Die seit kurzem bestehende „Akademische Bühne" in Berlin veranstaltete eine Aufführung von Frank Wedekinds alter Komödie: „Die junge Welt." Unter Zischen und Pfeifen wurde die theatralische Mißgeburt zu Grabe getragen. Das Stück hatte bei seiner Münchener Uraufführung ein ähnliches Schicksal.

München. L. G. Oberlaender.

Aus ungedruckten Witzblättern.

Der „müllernde" Kanzler.

Schon lang ist Bülow auf der Hut,
Weshalb er eifrigst „müllern" tut;
Er denkt: „So lang' ich recht geschmeidig,
So lang' zum Heil des Reiches bleib ich!"

Erst übt er sich zur Mitte senken
Und dorthin Arm und Bein verrenken,
Doch kann er's schon nach kurzen Zeiten
Grad so geschickt nach andern Seiten.

Er eint mit liberalen Sprüngen,
Und mit freisinn'gen Riesenschwingen
Auch der Agrarier große Kraft,
Erringt sich so die Meisterschaft.

Doch reicht nicht hin für alle Zeit
„Ermüllerte" Geschmeidigkeit;
Im Sturm schwankt Blockgerüst und Meister,
Da hilft kein Turnen und kein Kleister.

'nen echten „Müller" ruft der Wicht,
Daß der ihm wahr' das Gleichgewicht,
Das Blockgerüst an Stützen kette,
Den schwankenden Freund vom Sturz errette. Pikkolo.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Kurs und die Richtung in der Tendenzbewegung an allen Börsen haben sich nicht geändert. Der Hauptgrund der allgemeinen Depression an den Effektenmärkten des Inlandes und der auswärtigen Plätze in gleichem Masse ist die unverändert schwierige Situation der politischen Zustände. Die nunmehr seit Wochen anhaltende Verflauung an den Börsen ist die Konsequenz der Gestaltung der Balkanwirren. Man ist weniger über die Zuspitzung des österreichisch-serbischen Konfliktes erregt; man wittert hinter all den Ränken der sonst der allgemeinen Ignorierung anheimfallenden serbischen „Wau-Waus" stets das unklare Doppelspiel Russlands. Was die Börsen und ihre Begleiterscheinungen in Deutschland besonders beklemmend berührt, ist die Aussichtslosigkeit einer dauernden Erholung der Märkte. Nach den langen Krisenjahren unserer wirtschaftlichen Konjunktur wirkt die derzeitige fieberhafte Tendenz sehr unangenehm. Jeder Tag scheint eine Verstärkung in der Beunruhigung zu bringen. Die letzten Alarmnachrichten von der russischen Grenze, vor allem die Mitteilungen von Truppenverschiebungen, sind gleichfalls ungeeignet, den Wirtschaftsmärkten die längst notwendige Erholung zu geben. Unter dem momentanen unsicheren Verhalten Russlands gegenüber dem deutschen Bestreben, dem Frieden die ernsteste Stütze zu sein, ist es unbegreiflich, dass der Berliner Haute-banque neuerdings Fehlgriffe unterlaufen sind. Das deutsche Kapital beabsichtigt zum Zwecke von Anleihen den russischen Eisenbahngesellschaften grosse Summen zur Verfügung zu stellen. Dergleichen Investitionen von deutschem Kapital sollten mehr mit Fühlung der politischen Kreise erfolgen, um so mehr, als auch die Politik innerhalb der eigenen Grenzpfähle derzeit die verworrenste ist. Durch die überaus schwierigen und dabei undankbaren Arbeiten der Finanzkommission bleibt der aufzustellende Reichsetat kompliziert und voraussichtlich unvollendet. Auch an den Börsen kalkuliert man mit Krisen in hohen und sehr hohen Ressorts. Wie immer, wenn die Wirtschaftsmärkte an unklaren Situationen zu leiden haben, ergibt sich überall neben Unlust und Untätigkeit hauptsächlich eine ausgesprochene Flauheit. Dabei liegt der Gedanke nur zu nahe, dass die unbedingt notwendigen 500 Millionen Steuern auf Kosten des Konsums, und zwar zu alleinigen Lasten der Handels- und Industriekreise, gehen werden. Die Projekte einer Kohlenproduktionssteuer beispielsweise würden eine enorme Umwälzung vieler Gebiete der industriellen Zweige bringen. Derartigen Hinweisen gesellten sich noch wirtschaftliche Hiobsbotschaften und die immer gleich ungünstigen Berichte aus den Montangebieten. Die Gewinnergebnisse bei einzelnen Bergwerksgesellschaften, par exemple bei Hibernia, und der erhebliche Rückgang in den Dividendenerträgnissen sprechen für das Resultat des vergangenen Jahres. Die Auspizien im laufenden Geschäftsjahre sind bei den meisten Montaninteressenten die schlechtesten. Teilweise haben am Eisenmarkte nicht nur in Amerika, sondern auch bei uns die Preise ein derartig niedriges Niveau erreicht, dass in vielen Fällen kaum die Selbstkosten gedeckt sind, geschweige denn mit Gewinn produziert wird. Ueber die Gestaltung der Tendenz ist man geteilter Meinung. Jedenfalls hat der Glaube an eine endliche Konjunkturbesserung viel für sich, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass die Erträgnisse im ersten Semester 1909 direkt unbefriedigend sein werden. Der Montanmarkt leidet insbesondere unter den wirren Meldungen aus Amerika, und hier spielen zum grossen Teil politische Machinationen mit. Die Situation ist wohl am besten charakterisiert durch die Hinweise von umfangreichen Lohnreduktionen und Arbeitseinstellungen. Das allseits erhoffte Frühjahrgeschäft hat in den Industriebezirken, insbesondere im Baugewerbe, nur geringen Einfluss ausgeübt. Die rückläufige Bewegung am Kupfermarkt und die beträchtlichen Preisreduktionen für einzelne deutsche Eisen- und Kohlenprodukte verstimmten ausserdem. Die Werte der Banken und natürlich der Montanes selbst waren ungünstig disponiert, wenn auch von ernsten Kursfluktuationen nicht zu berichten ist. — Die Dividendenlosigkeit der Hamburger Paketfahrtgesellschaft spiegelt ebenfalls die Konjunkturmisere wieder. Auf dem Schiffahrtsgebiete sind jedoch durch die grossen Auswanderungsziffern stimulierende Gegenmomente gegeben. — Man wird es begreiflich finden, dass in der gegenwärtigen Börsenstimmung die ungünstigen Momente sowohl an Wirkung wie an Zahl die vorhandenen wenigen Nachrichten besserer Art überwiegen. Der Reichsbankausweis zeigt erfreulicherweise auch weiterhin die nun fast historisch gewordene günstige Gestaltung; auch die Erhöhung der steuerfreien Notenreserve machte Fortschritte. Der Geldmarkt ist gleichfalls immer noch relativ flüssig. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass die Vorbereitungen zum Quartalswechsel im Zusammenhang mit den demnächstigen grossen Auszahlungen für Coupons und Dividendenausschüttungen der Banken- und Industrieaktien beginnen. Hierzu kommt die andauernde Emission von weiteren Städteanleihen. Die Subskription auf die österreichischen Schatzscheine im Betrage von 220 Millionen Kronen ergab anderseits ein überraschend glänzendes Resultat. Aus Amerika sind grössere Goldimporte nach England avisiert und eine Diskontermässigung in London wird alsdann in den Bereich der Möglichkeit gezogen. Vorbedingung ist hier wie in all den derzeitigen finanzwirtschaftlichen Kalkulationen eine erhebliche Klärung der politischen Lage, und hierzu fehlt derzeit jede Aussicht auf Besserung. M. Weber.

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank. Die Bank versendet an die Kundschaft monatliche Tabellen, welche übersichtlich die Kurse und Rentabilität einer grösseren Anzahl von heimischen und ausländischen Wertpapieren der letzten Jahre zeigen. W.

Bayerische Handelsbank, München. Aus dem uns vorliegenden Bericht für 1908 ist in erfreulicherweise die Entwicklung der Bank zu ersehen und insbesondere die Wahrnehmung zu registrieren, dass die finanziellen Erfolge zum Teil auf die Erweiterung des Filialnetzes entfallen, diese Organisation also zum Vorteil der Bank gediehen ist. Sowohl zur Förderung des Pfandbriefumsatzes, wie auch des eigentlichen Bankgeschäfts haben die über ganz Bayern ausgedehnten Filialen der Bank neben der Münchener Zentrale beigetragen. Das finanzielle Ergebnis zeigt in den meisten Teilen der Bilanz erhebliche Plusziffern. Das Gesamtergebnis ist ziffernmässig ein besseres als im Vorjahre. Nach reichlichen Rücklagen wird, wie seit Jahren, 8,65% Dividende der am 24. März stattfindenden Generalversammlung vorgeschlagen. Bekanntlich ist die Bayerische Handelsbank dazu berufen worden, durch ihren ersten Direktor an der Bilanz der Bayerischen Bodenkreditanstalt Würzburg — welches Institut sich bemüht, die bestehenden Gegensätze zu beseitigen — beratend mitzuwirken. M. W.

Süddeutsche Bodenkreditbank. In der ordentlichen Generalversammlung wurde, dem Antrage des Aufsichtsrates und der Direktion entsprechend, die Verteilung einer Dividende von 8% genehmigt. Die ausscheidenden vier Mitglieder des Aufsichtsrates wurden wiedergewählt.

Die Nierenleiden, ihre Ursachen und Bekämpfung. Von Dr. Engel, Hélouan. Gemeinverständlich dargestellt. 1.40 M., geb. 2.20 M. Mit den „Herzleiden" zusammen 2.80 M., geb. 3.50 M. Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München.

„Eine geradezu mustergültig populäre Schrift, welche jeder Praktiker lesen und seinen Kranken, ohne Sorge vor der Förderung gefährlichen Halbwissens, empfehlen darf. Die sachliche Belehrung, in taktvollen Grenzen gehalten, wendet sich an die Einsicht des Kranken — entspricht daher vollkommen der vornehmen Tendenz dieser Serie volkstümlicher Schriften: „Der Arzt als Erzieher". „Straßburger ärztl. Mitteilungen." „Mediz. Klinik."

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französische Straße 33a. Teleph. Ia 8239.

Die wegen ihrer künstlerischen Erzeugnisse weltbekannte **Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., München, Karlstraße 6,** legt der heutigen Nummer einen Prospekt bei, den wir der besonderen Beachtung unserer Leser empfehlen. — Ferner liegt der Gesamtauflage vorliegenden Heftes ein Prospekt bei von dem **Verlag Carl Ohlinger, Mergentheim a. T.,** auf den wir die Leser ebenfalls besonders aufmerksam machen.

Digitized by Google

„SMITH PREMIER"

Modell 10

Einzige Schreibmaschine mit vollkommen sichtbarer Schrift

::: Volltastatur ::: und robuster Konstruktion

Prospekte gratis und franko von:

SMITH PREMIER TYPEWRITER Co., Berlin W., Friedrichstrasse 62.

In Kairo

u. fast allen Städten Deutschl. u. d. Auslandes sind unsere Saxonia Sport- und Kinderwag. als d. besten anerkannt. Ebenso Kinderstühle, Kindermöbel, Bettstellen, Fahrräder, Näh-, Waschmaschinen, Sprechapparate etc. Sämtl. Preise s. extra bill. u. d. Ausführ. unerreicht. Neuest. Katal. gratis

Sächs. Kinderwagen- u. Fahrrad-Industrie, Zeitz, 92.

: Die Leser :

werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der „Allgem. Rundschau" machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

Tonhalle

Konzertverein München e. V.

Mittwoch, den **17.** März 8 Uhr

Volks-Symphonie-Konzert

Dirigent: Hofkapellm. **Paul Prill.**

Solist: Kammersänger **Ludwig Hess.**

Haydn: Symphonie C-moll (9. Londoner).
Bausner: Szene aus dem Cornelius'schen Opernfragment „Gunböd".
Boehe: „Taormina", Tondichtung.

Gesänge mit Orchester:

a) Wolf: Der Rattenfänger.
b) Hess: Don Vadrique.
Nicolai: Ouverture zu den „Lustigen Weibern von Windsor".

Eintrittskarten bei **M. Rieger,** Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkenstrasse, Parterre).

Montag, den **22.** März 7½ Uhr

XI. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**

Solist: **Frédéric Lamond** (Klavier).

Programm:

H. Bischoff: Symphonie E-dur (Erstaufführ. in München).
Brahms: a) Klavierkonzert (B-dur).
b) Akademische Festouverture.

Eintrittskarten bei **M. Rieger,** Odeonsplatz 2, im **Billettenkiosk** am Maximiliansplatz und in der **Tonhalle** (Türkenstrasse, Parterre).

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Praktische Erfahrung

ist mehr wert als graue Theorie. Wenn aber reiche praktische Erfahrung mit bester Theorie gepaart ist, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Ich bin mehr als einmalhunderttausend Personen jeden Alters, jeden Standes, jeder Nation praktisch an die Hand gegangen, habe ihnen gezeigt, wie sie ihr Wissen erweitern, wie sie in ihrem Berufe vorwärts kommen oder einen besseren ergreifen konnten, habe ihnen neue Gesichtskreise eröffnet, den verzagenden neuen Lebensmut eingeflösst. Wie gering auch die Vorbildung des einzelnen sein mochte, ich habe ihn vorangebracht, seinen guten Willen und gewissenhafte Mitarbeit natürlich vorausgesetzt. Diese ungeheuere Erfahrung, die ich mir im direkten Verkehr mit diesen hunderttausend Personen gesammelt habe, kommt Ihnen zugute, wenn Sie sich heute an mich wenden. Wer kann Ihnen auch nur eine annähernd so reiche Erfahrung bieten. Hören Sie, was diejenigen sagen, denen ich vorangeholfen habe: „Erst Ihre Lehre hat mir die Geheimnisse des richtigen Denkens entdeckt, neues Leben und Interesse gezeigt und Lust und Freude zur Arbeit in mir entdeckt. Jetzt sehe ich mein Ziel näher und den richtigsten, kürzesten Weg zu ihm. Ich erkenne an, dass Ihre Methode die beste ist, leicht fasslich, vernünftig und praktisch und für jeden Menschen wertvoll. . . . Ich habe Selbstvertrauen, Ruhe und Mut erlangt, ich bin glücklich geworden. R. W." „. . . . Besonderen Nutzen habe ich aus den Anweisungen zur Erlernung fremder Sprachen und über das Halten von Vorträgen und Reden gezogen. . . . O. L." „Habe soeben mit Auszeichnung promoviert, wofür ich Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen mich beeile. Ihre Methode ist reinwegs kostbar, doppelt kostbar, weil streng naturgemäss. Man lernt seinen Geistesapparat handhaben, wie man seine Schreibfeder handhabt. . . . Dr. E. P." „Bei Einarbeitung in meinen neuen Posten verschafft mir die Anwendung Ihrer Gedächtnislehre sehr grosse Erleichterung. M. Sch." „Einen wesentlichen Vorzug Ihrer Lehre erblicke ich in der überaus klaren Ausdrucksweise des gesamten Stoffes, wodurch es auch Leuten mit Elementarschulbildung schon bei mittelmässiger Begabung ermöglicht wird, in kurzer Zeit ausserordentlichen Nutzen daraus zu ziehen. H. K." Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos) von **L. Poehlmann, Prannerstr. 13, München C. 130.**

Kgl. Bad Kissingen

Saison: Anfang April bis Ende Oktober.

Heilanzeigen

Erkrankungen des **Magen-Darmkanals,** der Leber, der Galle und der Nieren; des **Herzens und der Gefässe** (Verkalkung); b. Stoffwechselerkrankungen (Zuckerkrankheit), Fettsucht, Blutarmut, Scrophulose, Gicht und Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks

Mineralwasserversand durch Bäderverwaltung.

Kurmittel:

Weltberühmte **Trinkquelle Rakoczy,** Pandur, Maxbrunnen, **Sole,** Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke Kohlensäurereiche, freie und abstufbare **Solebäder,** Pandur-, Wellen-, Mineralmoorbäder, Fango, Wasserheilverfahren, Licht, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heissluft- u. elektrische Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, Massage, Heilgymnastik, Röntgen-Laboratorium

Auskunft durch Kurverein.

Dem hochw. Klerus

empfehle ich mich bei Anschaffung von

Paramenten, Fahnen usw.

unter Zusicherung billigster u. reellster Bedienung. Bei Barzahlung angemessener Rabatt, im übrigen Zahlungserleichterung nach Möglichkeit.

Max Altschäffl, München

Paramentenanstalt u. Fahnenstickerei

Karlstrasse 52/II.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 16), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 36 a, Gh. — Telephon 5860. —

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 13. München, 27. März 1909. VI. Jahrgang.

Die liberale Presse und der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit.

Die gemeinschädliche Haltung des Hauptorgans der liberalen Partei in Bayern in Fragen, die den Schutz der öffentlichen Sittlichkeit betreffen, wird, wie die „Allgemeine Rundschau" schon wiederholt feststellen konnte, in weiten Kreisen der liberalen Partei verurteilt. Diese Tatsache hat soeben vor breitester Oeffentlichkeit von zwei Seiten eine bemerkenswerte Bestätigung gefunden. Die in München erscheinende „Wartburg" (Nr. 12 vom 19. März 1909) schreibt:

„In immer weiteren Kreisen der protestantischen Gemeinde Münchens wächst die Unzufriedenheit mit dem Geist der führenden liberalen Zeitung, der „Münchner Neuesten Nachrichten". So tapfer sie für die deutschnationalen Interessen eintreten und gegen den Klerikalismus kämpfen, so völlig versagen sie, wenn es sich um die positive Förderung der sittlich-religiösen Güter unseres Volkes handelt. Die atheistische Naturphilosophie, die Obszönitäten des Kabaretts, der Kultur des Nackten, die Ausartungen des Karnevals werden zwar gelegentlich von einem Mitarbeiter leicht zensuriert, im ganzen aber ist es die geistige und sittliche Zügellosigkeit, die in den „Neuesten Nachrichten" ihre Heimat gefunden hat. Was namentlich den Schmutz der Intimen Theater und dergl. anlangt, so haben die „Neuesten Nachrichten" derart verblendet Stellung genommen gegen Ehrbarkeit und edle Sitte, **daß selbst bewährte Führer des Liberalismus auf die Seite der „Allgemeinen Rundschau" getreten sind.** Die Verwechslung von Liberalismus und Libertinismus wird der liberalen Sache noch bittere Früchte tragen. Die Agitatoren des Zentrums brauchen, vollends auf dem Land, weiter nichts zu tun, als ihren Hörern diesbezügliche Artikel der „Neuesten Nachrichten" vorzulesen, und mit den Aussichten des Liberalismus ist es für lange wieder vorbei."

In ähnlichem Sinne spricht sich die nationalliberale „Fränkische Morgenzeitung" in Nürnberg (Nr. 58 vom 10. März 1909) aus. Man liest dort unter dem Titel: „Der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit":

„Der Kampf gegen die Unsittlichkeit ruft zurzeit in München noch mehr Bewegung und Erregung als sonst hervor. Insonderheit handelt es sich hier um das dortige „Intime Theater" und sein „schändliches Treiben", wie es ein Münchener Parteifreund in einer Zuschrift an uns nennt. Zugleich wendet er sich energisch gegen die Stellung, welche in dieser Sache von den „Münch. Neuesten Nachrichten" wohl unter dem Einfluß ihres Herausgebers eingenommen wurde, und welche allerdings weder in tatsächlicher, noch in sittlicher, noch in politischer Hinsicht richtig erscheint. Es handelt sich um den Beschluß der Polizeidirektion München, durch welchen dem genannten Theater wegen Verstoßens „gegen die guten Sitten" das nach eidlichen Aussagen angesehener Zeugen in „gemeinen und ekelhaften Produktionen", in „witzlosen Schweinereien" bestand, die Konzession entzogen wurde. Von Rechts wegen! Der Beschluß wurde denn auch vom verwaltungsrechtlichen Senat der Kreisregierung gegen eingelegte Beschwerde bestätigt. Gegen dieses Vorgehen wandten sich die „Münch. Neuesten Nachrichten" mit „prinzipiellen" und „rechtlichen Bedenken" über angebliche „Willkür" und „Rechtsunsicherheit". Diese sei um so gefährlicher für die bezüglichen öffentlichen und privaten Interessen, als der Verdacht leider nur zu begründet sei, daß die maßgebenden amtlichen Stellen weniger auf dem Rechtsstandpunkt stehen, sondern sich reaktionären, ultramontanen Einflüssen unterordnen. Wo da die Grenze, sei nach der politischen Lage nicht abzusehen. Mit dieser ganzen „prinzipiellen" und „rechtlichen" Bedenklichkeit und vor allem mit dieser politisch polemischen Schlußpointe haben die „Münch. Neuesten Nachrichten" jedenfalls bedeutend daneben gehauen. Ganz abgesehen von der Frage, ob man der Polizeidirektion und gar der Kreisregierung eine solche Mißhandlung des „Rechtsstandpunktes" unter Parteieinflüssen zutrauen darf, der geradezu schamlose Charakter jener „intimen" Vorführungen — es wurden auch Einzelheiten unerhörter Art bezeugt — rechtfertigt ihre Unterdrückung von jedem Standpunkte, und auf keinem Standpunkt sollte man sich zu ihrem Anwalt machen. So wurde dieser Tage in München eine gemeinsame Vorstellung an das Polizeipräsidium gerichtet, welche nachdrücklichstes Einschreiten gegen die sittlichen Exzesse der Kabaretts usw. verlangt. Sie war, nach der „Allgemeinen Rundschau", von einem Liberalen und Protestanten abgefaßt und fand — mit Recht — die Unterschriften aller Konfessionen, u. a. auch die des liberalen Münchener Reichstagsabgeordneten Wölzl, eines „München ferner stehenden" liberalen Reichstagsabgeordneten, der protestantischen Konservativen und Bündler Beckh und Hilpert usw. Die Sache sei ohne jede Mitwirkung jenes katholischen Organs zustande gekommen. Unser Parteifreund meint, **daß diesem aller Dank, auch der politischen Gegner, gebühre für den von ihm in diesem Falle und sonst geführten „Kampf gegen die Unsittlichkeit".** Denn wer gegen die Unsittlichkeit kämpfe, mache sich um das Vaterland verdient. „Nur einem sittlichen Volke gehört die Zukunft." Unser Freund ist empört über die Haltung, welche die „Münchner Neuesten Nachrichten" in Fragen der Sittlichkeit verfolgen." Er erinnert, daß vor einigen Wochen anläßlich des Verbots eines verwerflichen Theaterstücks (Wotans Abschied)[1]) in den „Münch. Neuesten Nachrichten" zu lesen war: „Auf alle Fälle werden die Freunde der Freiheit gut daran tun, so genau auf diese scheinbar untergeordneten Dinge zu achten, wie ihre Gegner!" Der Briefschreiber schließt: „Also weil die Polizei endlich ein schändliches Theaterstück verbot, ist die „Freiheit" gefährdet. Leider schadet die Haltung dieses Blattes nur zu sehr zugleich der liberalen Partei; besonders auf dem Lande wird die Arbeit unserer Parteigenossen aufs Schwerste beeinträchtigt, wenn in der gegnerischen Presse auf die liberale Münchnerin hingewiesen wird. **Die Liberalen können, wenn sie unberechenbaren Schaden verhüten wollen, nichts anderes tun, als in dieser Sache möglichst weit von den „Münch. Neuesten Nachrichten" abrücken. In weiten Kreisen unserer Partei wird dieses Gebaren verurteilt.** Möchten sich doch alle guten deutschen Männer ohne Unterschied der Konfession und Partei in der Frage der Bekämpfung der Unsittlichkeit die Hände reichen!"

[1]) „Wotans Abschied" war eines der Stücke, welche von P. Reither in der „Allgemeinen Rundschau" so scharf kritisiert worden waren und in der Beleidigungsklage des „Kleinen Theaters" gegen den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" ausführlich zur Sprache kamen. „Wotans Abschied" war übrigens nicht das einzige Stück, das nach dem Brettlprozeß gegen die „Allgemeine Rundschau" polizeilich verboten wurde. Mittlerweile ist das den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" **freisprechende Urteil** in dieser Sache **rechtskräftig** geworden, nachdem der Direktor des **„Kleinen Theaters"** die **Berufung zurückgezogen** hat. In der Berufungssache des Intimen Theaters, das sich nach verstärkten Blamagen zu sehnen scheint, wurde der Verhandlungstermin vor dem Landgericht München I, IV. Strafkammer, auf den 28. April verschoben.

Digitized by Google

St. Ludger.

(Zum 1100jährigen Jubiläum. Gest. 26. März 809.)

Es läuten die Glocken mit festlichem Klang.
Die Orgel krauft ihren Hochgesang
In wuchtigen Jubelakkorden.
Ihr Garden, stimmt eurer Harfe Ton,
Zu preisen Westfalens heiligen Sohn,
Der dem Volk ein Retter geworden!

Sankt Ludger, wie warst du so stark und frei,
Du brachst des Irrtums Bande entzwei,
Dein Wort ging wie Frühlingssausen.
Vorbei ist der Winter, es schwand die Nacht;
Du hast uns die siegende Sonne gebracht,
Und die Ströme der Gnade sie brausen.

Du streutest die Saaten mit segnender Hand,
Und golden wogte das Münsterland
Dem Tag der Ernte entgegen.
Doch nimmer läßt dich die Liebe ruhn,
Sie will ihre göttlichen Wunder tun
Und wandern auf Heldenwegen.

Dein Herz, es spannte die Flügel weit
Und suchte der Menschheit verschwiegenes Leid
Und scheuchte die drohende Wolke:
Da flog dein Name von Mund zu Mund
Und tat aller Welt deine Liebe kund,
Die Liebe zum Münstervolke.

Drum loht von den Hügeln der Freudenschein,
Die Liebe des Volkes sie wartet dein,
Westfalens Herzen erbeben
Es weht von Werden wie Frühlingsduft:
Sankt Ludger, aus deiner geweihten Gruft
Erblüht unserm Lande das Leben!

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Statt Abrüstung neues Wettrüsten zur See.

Die Furcht vor der deutschen Flotte ist von der englischen Regierung erfolgreich ausgenützt worden, um Parlament, Presse und Volk in ein wahres Rüstungsfieber hineinzutreiben und nicht bloß 6, sondern 8 neue Dreadnoughts (4 endgültig im Etat, 4 in Vollmacht) durchzusetzen. Diese außerordentliche Verstärkung der englischen Flotte wurde nicht mit dem üblichen Zweimächtestandard motiviert, sondern einzig und allein mit der angeblichen deutschen Gefahr. Man redet so, als ob es in der Welt nur zwei rivalisierende Flotten gäbe; die französische, nordamerikanische und japanische Marinen wurden wie quantités négligeables mit Stillschweigen übergangen. Ein zweiter auffallender Zug der gouvernementalen Taktik war die Beschränkung der Kräfteabmessung auf die neueren Riesenschiffe vom Typ der Dreadnoughts und Invincibles. Linienschiffe und Kreuzer, die nicht 20,000 oder wenigstens 18,000 Tonnen Wasser verdrängen, zählt der Erste Lord der Admiralität überhaupt nicht. In der späteren Debatte wurde freilich noch ein gewisser Wert der älteren Schiffe zugegeben, aber sie gelten nur als vorübergehender Behelf ohne entscheidende Bedeutung. England ist entschlossen, schleunigst eine Schlachtflotte von lauter Riesenschiffen zu schaffen, die für sich allein die unbedingte Seeherrschaft sichern kann. Und die Ueberlegenheit soll nicht bloß in der Zahl, sondern auch in der Qualität der Schiffe begründet sein. Es wurde offen angekündigt, daß die Zukunftsschiffe über die Gefechtswerte der Dreadnoughts und Invincibles noch um 30 Prozent hinausgehen sollen.

„Deutschland — das ist der Feind." Bezeichnenderweise wurde diese Parole in höflicher und sogar respektvoller Form ausgegeben. Der Premierminister wies ausdrücklich den Gedanken ab, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und England unbefriedigend seien oder zu werden drohten. Er stellte vielmehr eine Besserung des Verhältnisses in der jüngsten Zeit fest und sprach die Hoffnung aus, daß der offene und freundschaftliche Verkehr zwischen den beiden Mächten sich auch weiterhin so gestalten werde. Wir haben kein Recht, Einspruch zu erheben, wenn England von seiner Rüstungsfreiheit Gebrauch macht, ohne die Berechtigung Deutschlands zu seiner Flottenrüstung in Zweifel zu ziehen. Wohl aber hat Deutschland Anlaß zu einer Berichtigung, weil der Vertreter der englischen Marineverwaltung übertriebene Angaben über den deutschen Flottenbau gemacht hat. Er behauptet, Deutschland werde nach seinem Flottenprogramm im Herbst 1912 nicht weniger als 17 Dreadnoughts haben; dagegen erklärt unser Staatssekretär des Reichsmarineamts, es würden zu jenem Zeitpunkt nur 13 solcher Schiffe vorhanden sein. Die Differenz ist von entscheidender Bedeutung; denn gerade die 4 Dreadnoughts, für welche die englische Regierung sich über den Etatsansatz hinaus noch Vollmacht geben lassen wollte, bildeten den eigentlichen Zweck der Verhandlung. Wie ist nun eine so irrige Auslegung des aller Welt bekannten deutschen Flottengesetzes möglich? In der Annahme einer Beschleunigung der deutschen Flottenbauten kann die Erklärung des Rechenfehlers nicht gefunden werden; denn einerseits hat Deutschland in London erklärt, daß es nicht an eine Beschleunigung denke, und anderseits hat der englische Minister hinzugefügt, im Falle einer Beschleunigung würden die 17 deutschen Riesenschiffe schon im Frühjahr 1912 fertig sein. Der Termin vom Herbst 1912 war also ausdrücklich für den Fall der Nichtbeschleunigung angesetzt. Die Berichtigung des Irrtums wird freilich auf die Entschlüsse in England wohl keinen Einfluß haben. Man will sich dort nicht durch das deutsche Gesetz oder die Berliner Kundgebungen beruhigen lassen, sondern hält sich an die angeblichen Ermittelungen über die Baufähigkeit der deutschen Werften. Man hat ausgerechnet, wieviel ausreichende Hellinge Deutschland hat, und in welcher Schnelligkeit es ein modernes Riesenschiff fertig stellen kann. Die deutsche Leistungsfähigkeit soll an die englische etwa bis auf drei Viertel oder gar vier Fünftel herangekommen sein, und das genügt für die Engländer, um sie zu fieberhaften Anstrengungen behufs eines sicheren Vorsprunges vor Deutschland zu bewegen.

Auf den Respekt vor unserer jungen Schiffsbaukunst dürfen wir stolz sein; doch hat die Medaille eine unangenehme Rückseite. Wenn die Schiffsbauten in England ausschließlich mit der deutschen Gefahr begründet werden, so setzt sich im englischen Volke die Ansicht fest, daß Deutschland allein schuld sei an den schweren Lasten, die den englischen Steuerzahler bedrücken. Alle höflichen Versicherungen der Londoner Regierung über ihr Vertrauen auf die guten Absichten Deutschlands vermögen diesen Eindruck nicht zu beseitigen. Wenn sich die Ansicht festsetzt, daß Deutschland die Ursache der Unruhe und Geldverschwendung sei, so bildet das eine stete Gefahr für das freundliche Verhältnis und gegenseitige Verständnis der beiden Nationen.

Das ist um so mehr zu befürchten, als die gegenwärtige englische Regierung fortgesetzt mit der Behauptung hervortritt, sie habe ernstlich eine Vereinbarung mit Deutschland über die Beschränkung der Seerüstungen angeregt, doch bei Deutschland kein Entgegenkommen gefunden. Die Wiederholung dieser Angabe von der englischen Ministerbank fand in der Budgetkommission des Deutschen Reichstages, die zufällig gerade den Marineetat behandelte, lebhafte Beachtung. Der Staatssekretär von Tirpitz schien in die diplomatischen Vorgänge nicht recht eingeweiht zu sein; er machte sogar den auffallenden Versuch, zu bestreiten, daß von England ein Antrag dieser Art gestellt worden sei. Die Kommission mußte nun erst recht Aufklärung wünschen; sie ließ also dem Reichskanzler und dem Staatssekretär des Auswärtigen eine Einladung zu den Kommissionsverhandlungen zugehen. Fürst Bülow ließ jedoch antworten, er sei nicht in der Lage, in den nächsten Tagen eine Auskunft zu geben, er werde aber nach Eingang des Materials den Staatssekretär von Schön beauftragen, Mitteilungen zu machen, soweit sie im Interesse des Landes liegen. Angesichts dieser dilatorischen und zugeknöpften Haltung des Reichskanzlers beschloß die Budgetkommission, den Titel der Schiffsneubauten zurückzustellen und erst den Etat des Reichskanzlers in Beratung zu nehmen.

Die Kommission hat gewiß recht, wenn sie entschieden auf Aufklärung dringt. Dem Gedanken einer vertragsmäßigen

Digitized by Google

Rüstungsbeschränkung steht der Verfasser dieser Zeilen viel skeptischer gegenüber als manche von seinen Freunden. Aber darin sind wir alle einig, daß es sich hier um eine Angelegenheit von ganz außerordentlicher Bedeutung in materieller und moralischer Hinsicht handelt, die gründlich vor aller Welt klargestellt werden muß, damit nicht die deutsche Friedensliebe in Verdacht gerät. Der Reichskanzler hat sich schon vor einigen Monaten im Reichstage kurz über diese Frage ausgesprochen; die Bedenken, welche er damals geltend machte, haben gebührende Beachtung gefunden auch bei denen, die etwas anderes wünschten. Der Laienverstand vermag nicht einzusehen, warum nicht auch heute im deutschen Parlament die Angelegenheit ebenso offen besprochen werden darf, wie es im englischen Parlament geschieht. Der Reichskanzler könnte ja zur Begründung seiner Vorsicht jetzt noch ein neues Moment anführen, nämlich die Tatsache, daß über das gesetzlich festgelegte und bekanntgegebene Flottenprogramm Deutschlands bereits Meinungsverschiedenheiten zwischen London und Berlin hervorgetreten sind, was zu der Befürchtung Anlaß gibt, daß künftig, wenn ein Vertrag dem anderen Teil das Recht zur Kontrolle und zum eventuellen Einspruch gegen deutsche Rüstungen gibt, nur zu leicht Verdacht und Streit wegen angeblicher Ueberschreitung der vertragsmäßigen Rüstungsgrenze entstehen kann. Jedenfalls ist die Scheu des Fürsten Bülow vor einer offenen Aussprache weder verständlich noch erbaulich. Das Ausland und auch ein Teil des Inlandes werden auf die Vermutung geführt, daß es hier in unserer Regierungsmaschinerie wieder nicht recht geklappt hat. Sehr bedauerlich wäre ferner der Eindruck, daß die deutsche Staatskunst hier etwas zu verschleiern habe. Die deutsche Staatskunst muß den Mut ihrer Meinung haben: entweder machen wir den Versuch mit Abrüstungsverhandlungen, oder wir sagen offen und frei, warum wir das nicht können und wollen.

Besserung der Friedensaussichten?

Nicht bloß die Börse, sondern auch die Tagespresse rechnet, während wir dieses schreiben, mit einer Milderung der Krisis. Die neue Friedenshoffnung stützt sich auf die Vorbereitung einer neuen internationalen Verständigungsaktion, zu deren Gunsten Oesterreich in eine Verschiebung seiner Antwort auf die unbefriedigende serbische Note vom 14. d. M. gewilligt hat.

Die Führung bei dem neuen Versuch einer gemeinsamen Einwirkung auf die serbische Regierung scheint England übernommen zu haben. Der Wert des Unternehmens hängt wesentlich davon ab, ob Rußland diesmal mittut oder ob es seine zweideutige Sonderpolitik fortsetzt. Man hofft, daß Rußland sich jetzt endlich wieder in die Reihe seiner angeblichen Verbündeten stellen und auf die hinterlistige Aufputschung des Serbentums verzichten wird. Ein Kronrat unter Zar Nikolaus soll sich für die Erhaltung des Friedens entschieden haben und sogar der ränkereiche Iswolsky auf die friedliche Seite getreten sein. Wenn das sich bestätigt, so hat offenbar das energische Auftreten Oesterreichs, das mit den Rüstungen ernst machte und den Entschluß zu einem klärenden Ultimatum offen ankündigte, zu der Ernüchterung der Panslawisten wesentlich beigetragen.

Ein löblicher Versuch Italiens, den Krieg durch die Beschleunigung der Konferenz unter Beschränkung des Konferenzprogramms zu beschwören, scheint noch an dem Widerspruch Rußlands gescheitert zu sein. Einige behaupten, daß auch Deutschland aus seiner stillen Solidaritätsstellung ein wenig herausgegangen sei durch die Anregung, in der Beantwortung der österreichischen Notifikation wegen der Verständigung mit der Türkei die Annexion einzeln anzuerkennen und so den Serben die Hoffnung auf eine Demütigung Oesterreichs abzuschneiden. Ob die deutsche Diplomatie eine solche Initiative entfaltet hat, bleibt noch zweifelhaft. Jedenfalls hatte Herr Iswolsky durch seine schleunige unfriedliche Antwort auf die österreichische Notifikation (Festhalten an dem Richterspruch der Konferenz) den Boden für eine solche Verständigung schon verdorben. Die rechtsprechende Konferenz mit dem ausgedehnten Programm ist bekanntlich die eigenste Erfindung des Herrn Iswolsky, und diese Idee glaubt er „schandenhalber" recht zähe festhalten zu müssen. Eher kann er sich schon einer gemeinsamen Mahnung in Belgrad anschließen. Es fragt sich nur, ob nicht dieses Warnwort infolge der russischen Beteiligung zu sehr abgeschwächt wird. Wer die tollen Serben zur Ordnung rufen will, muß schon recht deutlich und drastisch werden. So drastisch, daß auch die verhetzten serbischen Bauern den Ernst der Lage und die Hoffnungslosigkeit des Kampfes begreifen. Denn sonst gibt es in Serbien eine Empörung gegen die nachgiebige Regierung, und das würde ein gewaltsames Eingreifen Oesterreichs doch wieder notwendig machen.

Oesterreich hat durch die Verschiebung seines Ultimatums trotz aller Herausforderungen einen neuen Beweis seiner heroischen Langmut gegeben. Die Mächte, welche diesen Aufschub angeregt haben, sind nun auch verpflichtet, das Ihrige zu tun, damit nicht der Aufschub in Serbien als Schwäche ausgelegt und zu neuer Kriegshetze verwertet werde. Mit Recht verlangt Oesterreich, daß die serbische Regierung nicht wieder gedrechselte Redewendungen gebraucht, sondern unzweideutig ihre Friedlichkeit erklärt und zugleich durch die Tatsache der Abrüstung bewährt.

Die Blockherrlichkeit.

Die Balkankrisis ist doch wenigstens einen Hahnenschritt ihrer Lösung näher gekommen; unsere Reichsfinanzreform aber nicht um einen Zentimeter. Während das sog. Kompromiß wegen der Besitzsteuer zum Kinderspott geworden ist, sind von den indirekten Steuern die Inseratenabgabe- und die Gas- und Elektrizitätssteuer bereits abgelehnt und allem Anschein nach endgültig abgetan. Das andere befindet sich in den jetzt üblichen Subkommissionen in Umarbeitung. Keiner weiß, was werden soll. Fürst Bülow scheint sich so unsicher zu fühlen, daß er und seine Offiziösen auf eine sehr scharfe Attacke des Grafen Hans Praschma in Düren nicht einmal eine Antwort zu geben versuchen. Es gelingt wirklich nichts mehr. O Blockherrlichkeit, wohin bist du verschwunden?

Bosnien, Oesterreich und Ungarn.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Während die Diplomaten vor der europäischen Oeffentlichkeit sich bemühten, den Ausbruch eines Krieges zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien zu verhüten, teilweise aber insgeheim einem Weltkriege die Wege zu bereiten suchten, wurde von den Magyaren, Slawen und Deutschen der Habsburgermonarchie die Frage erörtert, welche staatsrechtliche Stellung Bosnien-Herzegowina innerhalb dieser Monarchie erhalten solle. Die Magyaren beanspruchen die neue Provinz als ein Eigentum der ungarischen Krone; die Slawen verfechten die Ansprüche der Kroaten, nach denen aus Kroatien-Slawonien, Dalmatien und Bosnien-Herzegowina ein eigenes südslawisches Reich der Monarchie geschaffen werde, so daß der Dualismus durch den Trialismus ersetzt würde; und die Deutschen sind teils für diesen Trialismus, wie die Mehrheit der Christlichsozialen, teils für eine Angliederung als „Reichslande" nach Art Elsaß-Lothringens. Welche Stellung die angegliederten neuen Provinzen erhalten werden, läßt sich jetzt natürlich von niemandem bestimmt voraussagen, jedenfalls aber wird die Krone als Richtschnur nicht nur die Interessen der Gesamtmonarchie befolgen, sondern auch das Wort des ehemaligen Ministers des Aeußern Grafen Julius Andrassy, der auf dem Berliner Kongresse die Frage des italienischen Delegierten Corti, von welchem Standpunkte aus Oesterreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina okkupieren wolle, mit den Worten beantwortete: „Vom europäischen Standpunkte." Damals war weder die Rede von historischen Rechten Ungarns oder der Kroaten auf Bosnien, noch von solchen Serbiens oder Montenegros, sondern es sollte im Interesse des europäischen Friedens ein fortwährend insurgiertes Grenzland unserer Monarchie pazifiziert und zivilisiert werden. Beides ist mit österreichischem Blute und Gelde geschehen, und auch im Interesse Europas wird dieses „Reichsland" eine Stellung erhalten, welche es vor ferneren Insurrektionen nach Möglichkeit schützt.

Ungarn oder, richtiger gesagt, die Magyaren behaupten, „historische Rechte" auf Bosnien-Herzegowina zu haben. Wie weit man da von Rechten sprechen kann, zeigt die Historie.

In der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts setzten sich in den nördlichen Balkangebieten die Kroaten und Serben fest, zwei nahverwandte Stämme, die sich aber bei dem Schisma von 1054 religiös schieden: die Kroaten blieben römisch-katholisch, die Serben wurden orthodox. Die Kroaten wohnten im Westen, die Serben im Osten, und in Bosnien

Digitized by Google

mischten sie sich. Da zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, als der Kroatenkönig Tomislav Bosnien unterwarf, von einem Banat Bosnien die Rede ist, eine Bezeichnung, die bei den Serben nie, wohl aber bei den Kroaten üblich war, so scheint es, daß Bosnien zur kroatischen Einflußsphäre gehört hat. Erst im 12. Jahrhundert kamen die Ungarn zum erstenmal ins Land: König Koloman eroberte es 1102; sein Sohn Bela der Blinde gab dem Banat eine gewisse Selbständigkeit und seinen Sohn Ladislaus zum Banus. Von da an bis zum 16. Jahrhundert stand Bosnien ununterbrochen unter eigenen Banen, die stets nach Selbständigkeit strebten und diese auch manchmal vorübergehend errangen. Unter Stephan Turtko wurde Bosnien sogar ein Königreich, welches außer Bosnien noch Serbien, Kroatien und die ganze Küste des Adriatischen Meeres von Fiume bis Cattaro umfaßte. Turtko nannte sich „König von Bosnien und Kroatien", er war der größte slawische Herrscher des Mittelalters und starb 1392. Ihm folgten noch sechs bosnische Könige, die aber wieder in Abhängigkeit von Ungarn gerieten. Oberbosnien kam in der Mitte des 15. Jahrhunderts unter die Botmäßigkeit der Türken (Sultan Mohammed II.), Unterbosnien — aber nur dieses — blieb bis 1528, zwei Jahre nach der Schlacht bei Mohacs, in den Händen der Ungarn.

Wie „segensreich" die magyarische Herrschaft war, schildert der kroatische Geschichtsschreiber Patschki folgendermaßen: „So oft ein wirklich nationaler Herrscher in Bosnien regierte, sah man überall frisches Leben sich regen. Kaum aber gerät ein Teil des Landes unter das Joch des Königs von Ungarn, breitet sich ein düsterer Schleier, Vergessen und Tod über die Vergangenheit. So war es auch nach dem Tode des Ban Ninoslaw. Das politische und religiöse Leben war wie ertötet unter dem Einflusse des Windes, der vom Norden über die Save wehte." (Aehnlich seufzen jetzt die slawischen Nationalitäten Ungarns unter der Magyarenherrschaft.)

Von 1528—1878 blieb Bosnien türkischer Besitz. Im Frieden von Passarowitz war nur Serbien, nicht aber Bosnien, vorübergehend an Oesterreich gefallen, ein ganz kleiner Teil von Unterbosnien war 1693 an Kroatien gekommen, der aber nicht mehr zum heutigen Bosnien gehört. Die Herzegowina stand von 1015—1159 unter den Byzantinern, wurde 1198 von Andreas, König von Kroatien und Dalmatien, erobert, hatte dann unter serbischer Oberhoheit eigene Fürsten, die sich auch manchmal unter ungarischen Schutz stellten, und kam 1325 dauernd zu Bosnien, dessen wechselreiches Schicksal es fortan teilte.

Aus diesem kurzen geschichtlichen Auszuge ist ersichtlich, daß Serbien gar kein historisches Recht auf Bosnien-Herzegowina hat. Dasselbe gilt von Kroatien. Ungarn leitet seine „Rechte" von der Herrschaft seiner Könige ab, welche von 1465—1528 dauerte und auf den Eroberungen Matthias Corvinus' beruhte; diese erstreckten sich aber nur auf Unterbosnien. Wollte man auf diesen verwickelten Verhältnissen die Zukunft Bosniens aufbauen — wo fände man den Staatsrechtarchitekten für ein solches Werk?! Am längsten (350 Jahre) und zuletzt war die Türkei rechtmäßiger Besitzer, dessen Besitzrecht widerspruchslos auf die Habsburgerkrone übergegangen ist.

Es mag hier noch das Testament der letzten Königin von Bosnien, Katharina, erwähnt werden, welches sich in des Geschichtsforschers Anton Theiner „Monumenta Slavorum Meridionalium" findet. Es ist datiert vom 20. Oktober 1478, und in ihm erklärt Königin Katharina, daß sie, da ihre Kinder Sigismund und Katharina sich dem muselmannischen Glauben ergeben haben, sich in Anbetracht der großen Munifizenz, die der päpstliche Stuhl ihr erwiesen habe, veranlaßt sehe, Papst Sixtus IV. und alle seine Rechtsnachfolger zu gesetzlichen und unbeschränkten Erben einzusetzen.

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

VII.

Nachdem das große Hindernis der Besitzbelastung durch das famose Blockkompromiß glücklich umgangen ist, nimmt die Steuer-Schnitzeljagd der Kommission einen etwas lebhafteren Charakter an, kann's auch sehr wohl vertragen. Denn eine stärkere Beschleunigung des Tempos der Arbeiten läßt sich wohl herbeiführen und rechtfertigen, ohne daß die vielgerühmte deutsche Gründlichkeit Schaden leidet. Der bisherige schleppende Gang der Kommissionsberatungen ließ ja schon hie und da den Gedanken auftauchen, überhaupt auf die Erledigung der Finanzreform in dieser Session zu verzichten und dieselbe in die nächste Reichstagstagung zu verschieben. Ein solches Vorgehen wäre aber doch im Interesse des Reichsganzen nicht nur, sondern auch im Interesse des Ansehens des Parlaments im höchsten Maße bedauerlich. Im Volke würde man eine solche dilatorische Behandlung der Sache nicht verstehen. Gewiß zahlt ja niemand gerne neue Steuern, allein die Ueberzeugung von der unbedingten Notwendigkeit und der Dringlichkeit der Finanzreform ist doch allmählich Gemeingut der weitesten Kreise geworden. Deshalb versteht man auch im Volke nicht die langsame Art, in der die Steuerkommission bisher zu arbeiten beliebte.

Was, wie die Tabaksteuer und Weinsteuer, bei der Erledigung in der Kommission Schwierigkeiten zu bereiten drohte, wurde nach bewährtem Muster an eine Subkommission zur Spezialbehandlung verwiesen, in deren geheimnisvollem Dunkel sich solche Dinge leichter zusammenbrauen lassen als unter der Kontrolle der Oeffentlichkeit. Anderes, wie z. B. die Vorlage betr. die Inseraten- und Reklamebesteuerung, die Elektrizitäts- und Gasbesteuerung, verschwand sang- und klanglos im Orkus des großen Reichstags-Papierkorbs. Eine rühmliche Ausnahme wurde nur gemacht zugunsten der Brausteuererhöhung, bis jetzt die einzige Vorlage, deren Erledigung in erster Lesung gelungen ist, allerdings in einer Form, die zu den schwersten Bedenken Anlaß geben muß.

Für Süddeutschland, speziell für Bayern, bedeutet diese Erhöhung der Brausteuer eine Verschlechterung seiner Situation nach verschiedenen Richtungen hin. Mit jeder Erhöhung der Reineinnahmen aus dieser Steuer wächst natürlich auch die von den süddeutschen Staaten an das Reich abzuführende Ausgleichsabgabe. Auf Bayern trifft aus der jetzigen Erhöhung ein Mehrbetrag von ca. 11½ Millionen. Diese Summe wird von Bayern neben seinen sonstigen Einnahmen aufzubringen sein, und wir werden deshalb, da die direkten Steuern ohnedies zur Bestreitung anderer Mehrausgaben um einen erheblichen Prozentsatz erhöht werden müssen, gezwungen sein, auch in Bayern die Einnahmen aus der Bierbesteuerung entsprechend zu erhöhen. Es handelt sich dabei um eine Erhöhung des Reinerträgnisses der Steuer von 40 auf 52 Millionen Mark, und daß dies ohne Bierpreiserhöhung nicht abgehen kann, liegt auf der Hand; als Sondergewerbesteuer würde eine so erhebliche Summe nicht getragen werden können.

Aber auch der bayerische Bierexport nach Norddeutschland wird unter der Steuererhöhung zu leiden haben, denn statt bisher 2.50 ℳ für das Hektoliter wird er künftighin 5 ℳ für das Hektoliter an Uebergangsabgabe zu zahlen haben. In der Steuerkommission wurde auf die Ungerechtigkeit hingewiesen, die in dieser Bemessung der Uebergangsabgabe liegt, weil einmal tatsächlich auch die großen norddeutschen Brauereien nicht durchweg den Höchstsatz von 20 ℳ für den Doppelzentner Malz tragen, vielmehr auch an den Sätzen der niedrigeren Staffeln teilnehmen, weil ferner aber auch die bei dieser Berechnung angenommene Verwendung von 25 kg Malz auf 1 hl Bier zu hoch gegriffen erscheint, vielmehr der Steuerausschuß des Deutschen Brauerbundes selbst nur eine Durchschnittsmenge von 22.5 kg annimmt. Tatsächlich ist also schon der jetzige Satz von 2.50 ℳ zu hoch gegriffen, und es heißt das Unrecht verdoppeln, wenn man jetzt einfach den Satz auf 5 ℳ festlegen will.

Es droht aber dem bayerischen Bierexport noch eine weitere Gefahr. Die norddeutschen Interessenten streben mit aller Macht danach, daß gleichzeitig mit der Steuererhöhung eine Kontingentierung der Biererzeugung durchgeführt wird. Es soll dadurch verhütet werden, daß namentlich die Großbrauereien versuchen, die Steuerlast durch Erhöhung ihrer Produktionsziffer teilweise wieder auszugleichen. Man denkt sich die Durchführung der Kontingentierung in der Weise, daß die Durchschnittsproduktion der bestehenden Brauereien für eine bestimmte Anzahl von Jahren ermittelt und dann jedes Hektoliter der Ueberproduktion mit einem hohen Steuerzuschlag — man spricht von 20 ℳ für den Doppelzentner Malz — belegt würde. Selbstverständlich strebt man danach, auch den bayerischen Bierexport unter den gleichen Kontingentierungszwang zu bringen und nach dem Satze zu handeln: bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt. Der freikonservative Abg. von Gamp hat es in der Kommission bereits offen ausgesprochen, daß man, wenn Bayern sich weigere, sich freiwillig einem solchen Zwange

Digitized by Google

zu unterwerfen, eben einfach den gesamten bayerischen Bierexport nach Norddeutschland mit dem Kontingentierungszuschlag belegen würde, d. h. mit einer Uebergangsabgabe von 10 ℳ pro Hektoliter. Gegen ein solch illoyales und wenig bundesfreundliches Verfahren wurde in der Kommission sofort von süddeutscher Seite Einspruch erhoben, namentlich auch unter Berufung auf die Reichsverfassung. Eigentümlich war aber dabei die Haltung des Reichsschatzsekretärs Sydow, der sich auf die Erklärung beschränkte, daß die Frage der etwaigen Erhebung des Zuschlags bei der Uebergangsabgabe rechtlich sehr schwierig sei, daß er aber die gegen dieselbe geltend gemachten staatsrechtlichen Bedenken nicht teile. Unsere Exportbrauereien mögen sich also rechtzeitig vorsehen, wie die drohende Gefahr abzuwenden ist! Es sei aber hier auch darauf hingewiesen, daß diese Frage nicht nur für die Exportbrauereien, sondern für die gesamte bayerische Brauindustrie von der größten Bedeutung ist. Denn wenn unsere Exportbrauereien durch eine so exorbitant hohe Uebergangsabgabe vom norddeutschen Markte ganz oder teilweise verdrängt werden sollten, dann werden sie nicht etwa den Betrieb einstellen oder vermindern, sie werden vielmehr ihr Produkt in Bayern selbst abzusetzen suchen und so als Preisdrücker die Konkurrenz bei uns verschärfen. Dies bedeutet aber eine ernste Gefahr für gar viele unserer kleinen und mittleren Brauereien.

Der jetzt angenommene Antrag Gamp bedeutet eine wesentliche Verschlechterung der Regierungsvorlage. Die letztere schlug vor, den Höchstsatz von 20 ℳ nach einer Verarbeitung von 5000 dz Malz (= 20,000 hl Bier) eintreten zu lassen. Der zum Beschluß erhobene Antrag Gamp aber beginnt mit dem Höchstsatz von 20 ℳ bereits nach einer Verarbeitung von 1500 dz = 6000 hl Bier). Die Wirkung dieser Verschiebung muß für einen Teil der mittleren und kleinen Brauereien geradezu ruinös sein, und die betroffenen Betriebe wenden sich auch bereits mit ihren Notschreien an die Steuerkommission. Die beschlossene Skala ist den Großbetrieben geradezu auf den Leib zugeschnitten und läßt von der viel gerühmten Mittelstandspolitik sehr wenig erkennen. Die Folge eines solchen Gesetzes müßte die Vernichtung einer großen Anzahl selbständiger Existenzen sein. Zum Vergleich sei darauf hingewiesen, daß nach der beschlossenen Skala sämtliche Brauereien mit einer Gesamtverarbeitung bis zu 2000 dz Malz (= 8000 hl Bier) stärker herangezogen werden als nach der Regierungsvorlage, alle größeren Brauereien aber entlastet würden. Und ein solcher Vorschlag konnte bei der Blockmehrheit, trotz aller Warnungen von den verschiedensten Seiten, eine Mehrheit finden! Ein sicherer Gradmesser für das geringe volkswirtschaftliche Verständnis, mit welchem in der Blockära solche Steuergesetze fabriziert werden. Das Zentrum hat sich von der Mitschuld an diesem Gesetz selbstverständlich fern gehalten, es hat geschlossen gegen den Antrag Gamp gestimmt, nachdem seine Versuche, durch vermittelnde Anträge ausgleichend zu wirken, abgelehnt worden waren. Möge der Block auch allein die Verantwortung für ein solches Gesetz tragen!

Vorfrühling.

Nun klingt's im Hag von zwitschernden Gesängen,
Der Südwind schweift,
O wie dies Knospen und zum Lichtedrängen
Das Herz ergreift.

Wie sich die Frühlingsfähnchen flatternd biegen
Am Haselstrauch,
Die Weiden ihre Silbersprossen wiegen
Im Sonnenhauch.

Am Stadtwall blühn die ersten Veilchen wieder
Wie dazumal,
Und träumerisch klingt von den Hängen nieder
Ein Hornsignal.

Die Hoffnung schreitet mit dem jungen Lenze,
Eh' du's geglaubt,
Und windet lächelnd neue Freudenkränze
Auch dir ums Haupt

Josefine Moos.

Die Unbestechlichen.

Von Dr. W. Hüllen.

Unseren Artikeln über das Schmiergelderunwesen hat man den beliebten Vorwurf gemacht, daß sie zu sehr verallgemeinerten. Unseres Erachtens lassen sich gerade diejenigen eine Verallgemeinerung zuschulden kommen, die da behaupten, es sei unmöglich, dem fortschreitenden Unwesen Einhalt zu tun. Vollständige Ausrottung erhofft allerdings auch der größte Optimist nicht, ebensowenig wie an das Ausmerzen aller Verfehlungen auf dem Gebiete der Unsittlichkeit und des Alkoholismus gedacht werden kann. Wir wissen, daß das Schmieren eine Volkskrankheit geworden ist, und lassen dahingestellt, ob das Militär durch das Zivil oder dieses vom Militär angesteckt wurde. Bei beiden sehen wir seit dem Kriege 1870/71 auf diesem Gebiete den Riesenfortschritt im schlechten Sinne, ohne daß uns auch nur eine wirksame Gegenmaßregel von berufener Seite bekannt geworden wäre. Die Flüssigkeit des Geld- und Kreditverkehrs, die Vielseitigkeit seiner Formen, die Steigerung des Wohllebens auch in den mittleren und unteren Ständen haben das Schmiergelderunwesen so auswachsen lassen, daß die Regierung jetzt dem Drängen der Kommission für den Gesetzentwurf gegen den unlauteren Wettbewerb nachgeben und den Vorschlag von besonderen Strafbestimmungen gegen das Schmiergelderunwesen entgegennehmen mußte. (Vgl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 11, 1908, und „Germania" Nr. 51, 1909, 1. Blatt.) Einmal ins Rollen gebracht, darf man die Sache nicht eher ruhen lassen, bis eine greifbare Handhabe auf strafgesetzlichem Wege überall geschaffen ist. Unter anderem können wir beim besten Willen nicht einsehen, weswegen Steiger und Bergmann im Staatsbetriebe auch in diesem Punkte rechtlich anders gestellt sind als im Privatbergwerk. Und wie steht es mit dieser brenzligen Frage in Heer und Marine? Werden sie sich nicht auch allgemach entschließen müssen, eine Bestimmung in das Militärstrafgesetzbuch aufzunehmen, um das Schmieren der Einjährig-Freiwilligen und der vielen Unfreiwilligen wirksam zu treffen? Nur so kann dem stellenweise herrschenden Korruptionszwange wirksam begegnet und Verführer wie Verführter in einheitlich verbundenem kriegsgerichtlichen Verfahren abgeurteilt werden. Das gilt besonders auch für den Beurlaubtenstand.

Das Schmieren oder, vornehmer ausgedrückt, das Geschenkeanbieten und -nehmen im Heere und Beurlaubtenstande ist doch ein spezifisch militärisches Vergehen gegen die Disziplin. Es führt zur Gefährdung oder gar zur Auflösung der niederen Rechtsordnung, deren Träger die Unteroffiziere sind, und muß, ganz abgesehen von der Beurteilung als grober Verstoß gegen wahre Kameradschaft, mindestens die Strafsühne wie eine Achtungsverletzung gegen den Stand der Unteroffiziere finden. Aber man sucht vergeblich im Militärstrafgesetzbuch und in den Kriegsartikeln nach einer derartigen Bestimmung. Man geniert sich geradezu in den Instruktionsstunden, auf Appellen und Kontrollversammlungen davon zu sprechen. Kein Wunder, daß es jetzt mit der fortschreitenden Korruption soweit gekommen ist. Die etwas schönfärberische Militärstrafstatistik von Kriegsgerichtsrat Dietz meldet hiervon nichts. Darf man noch erstaunen, zu hören, wie man in einem uns bekannten Falle pflichttreue preußische Stabsoffiziere für ihr zielbewußtes und wackeres Einschreiten gegen die Korruption als Belohnung nach mehr als 30jähriger vorwurfsfreier Dienstzeit rücksichtslos, d. h. ohne Rücksicht auf den aus dem Lynarprozesse bekannten § 147 des Militärstrafgesetzbuches, aus ihren Stellungen hinauswuchtete, und gar diejenigen Unteroffiziere, die im Mittelpunkte der systematischen Korruption standen, durch Beförderung und Gewährung des Zivilversorgungsscheines prämiierte. Es war dies hoffentlich ein Ausnahmefall. Derselbe beweist aber, daß der gesetzliche Schutz des Staates gegen die Korruption illusorisch ist oder gemacht werden kann.

Das alles darf uns jedoch als langjährige Sachverständige in der Beurteilung des Korruptionswesens nicht abhalten, gegen die Unbestechlichen gerecht zu sein und hier aus der Verbandszeitschrift „Der Reichszollbeamte", Nr. 2, Schwerin i. M., die Zuschrift eines alten Offiziers zur Wahrung des Rufes der Unbestechlichkeit, besonders unserer „Grünen", wiederzugeben. Wer den für Leben und Gesundheit gefahrvollen und im Punkte Bestechung gewiß verführerischen Beruf unserer Zöllner, Gendarmen und auch Förster bis in alle Einzelheiten kennt so wie wir, der hat mit Bedauern bei der preußischen Beamtenbesoldungsvorlage, soweit sie bis jetzt erledigt ist, die Tüchtigkeit und Unbestechlichkeit

Digitized by Google

dieser Beamten reell und materiell nicht genügend honoriert gefunden. Schließlich werden noch die als die Dummen angesehen, welche nicht auf dem Wege unlauterer Selbsthilfe ihre Lage zu bessern suchen. Die Zuschrift aus preußischen Offizierkreisen lautet:

„Es muß doch immer wieder anerkannt werden, daß in allen Dienststellen sich ein gewisser Prozentsatz, er mag ja verschieden sein, befindet von Unteroffizieren, welche sich von den beklagten Mißständen ganz frei wissen, u. a. Musiker, Sanitätspersonal, Feuerwerker, Zahlmeisteraspiranten, Schreiber, die gar nicht oder selten in die Lage kommen, sich nach betreffenden Richtungen Verfehlungen zuschulden kommen zu lassen. Was kann zudem ein unbestechlicher und pflichttreuer Feldwebel, Vizefeldwebel der Fußtruppen für das weite Gewissen etwa eines Kameraden von der anderen Waffe oder eines Bezirksfeldwebels? Wir kennen Unteroffiziere aller Grade und aller Waffen, auch Bezirksfeldwebel, welche an Unbestechlichkeit und Pflichttreue die Offiziere vollkommen erreichten, aber —

„Und weiter sind auch unter den Militäranwärtern ganze Beamtenklassen trotz aller Verführungsgelegenheit im Rufe der Unbestechlichkeit, u. a. die Gendarmen, die Zöllner, die Förster, die Justizanwärter, die Eisenbahn- und Postbeamten, die Verwaltungsbeamten usw. Sollen nun die Unbestechlichen unter dem Rufe der Bestechlichen leiden?“

Wir unterschreiben natürlich von Herzen gern alles, was der alte preußische Offizier hier sagt. Und daraus wird man bei einigem guten Willen wohl ersehen, daß wir unsere Artikel nicht veröffentlicht haben, um das Unteroffizierkorps und den Militäranwärterstand unterschiedslos zu diskreditieren, sondern um ein Uebel energisch zu bekämpfen, das ihren ehrenhaften Ruf in weiten Kreisen, bei hoch und niedrig, sehr schädigt.

Das Schmiergelderunwesen auf den fiskalischen Saarzechen.

Von

Th. Raff-Saarbrücken.

Noch zitterte das Leid der furchtbaren Massenkatastrophen des Frühjahres 1907 in der Bergarbeiterbevölkerung des Saarreviers nach, da setzten jene Aufsehen erregenden Massenprozesse ein, die in dieselben Kreise erneute Sorgen, in eine Reihe von Familien selbst tiefes Unglück hineintrugen. Am 17. März gingen vor der Strafkammer des Landgerichts Saarbrücken die Verhandlungen des dritten Prozesses zu Ende, die jenes raffiniert angelegte, teilweise systematisch ausgebaute Bestechungsunwesen zum Behandlungsgegenstande hatten, wie es nachweislich seit Jahrzehnten auf einzelnen fiskalischen Saarzechen durchgeschleppt wurde So gering auch die tatsächlichen Feststellungen der Verhandlungen sein mögen, so wurden doch Zustände aufgedeckt, die, wie ähnliche Erscheinungen in anderen Betrieben, für einige Saarzechen eine bedenkliche innere Dekadenz in der unteren Beamtenschaft konstatierten.

Vorausgreifend seien hier die Resultate der drei bis jetzt geführten Durchstechungsprozesse kurz registriert.

Vom 10. bis 13. März d. J. standen die Durchstechereien der Zeche Göttelborn zur Verhandlung. Angeklagt waren: ein Obersteiger, zehn Fahrsteiger und Steiger, eine Steigersgattin, sowie achtzehn Bergleute. Der Strafantrag lautete gegen die elf Beamten auf Gefängnisstrafen von neun bis drei Monaten, gegen die übrigen Angeklagten auf solche von sechs bis einer Woche. Das am 17. März gefällte Urteil erkannte wegen des erwiesenen Verbrechens der schweren Bestechung gegen den angeklagten Obersteiger (wegen Verleitung zum Meineid bereits zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt) auf eine Zusatzstrafe von drei Monaten Zuchthaus; gegen die zehn Fahrsteiger und Steiger auf Gefängnisstrafen von acht bis zu zwei Monaten; gegen eine Steigersgattin wegen Beihilfe auf vierzehn Tage und gegen dreizehn Bergleute wegen des Vergehens der einfachen Bestechung auf zehn bis zwei Tage Gefängnis.

Ein Bestechungsprozeß der Zeche Dudweiler vom 17. Februar d. J. endigte mit der Verurteilung eines Steigers zu zwei Monaten und der eines Bergmanns zu zwei Wochen Gefängnis. Von der Zeche Reden standen in den Verhandlungen vom 20. bis 24. Oktober v. J. insgesamt neun Fahrsteiger und Steiger, zwei Steigersgattinnen und einundvierzig Bergleute unter Anklage, gegen die der Strafantrag auf Freiheitsstrafen von sechs Monaten bis zu zwei Wochen erkannt haben wollte. Das Urteil brachte für achtunddreißig der Angeklagten Freispruch, für vier Beamte und einen Bergmann Gefängnis von sechs bis einem Monat, für eine Steigersgattin und acht Bergleute Gefängnis von acht bis zehn Tagen. Gegen das Urteil wurde vom Staatsanwalt Berufung eingelegt.

Die Durchstechereien reichen bis zu den achtziger Jahren und weiter noch zurück. Direkt erwiesen sind die Geldsammlungen in der Belegschaft, wie für die Mitte der neunziger Jahre, so noch für die Zeit, da die Untersuchung der Angelegenheit bereits eingeleitet war. Allgemein ging seit langem in Bergarbeiterkreisen das Gerücht von Schmiergeldern und der Einrichtung der sogenannten „Wolfskassen“. Bereits 1889 erhoben abgelegte Bergleute bei einem Prozeß geradezu ungeheuerliche Anschuldigungen gegen die gesamte Beamtenschaft der Saarzechen. Dieselben erwiesen sich wohl in dem bezeichneten Umfang als haltlos; doch hatten sie die disziplinarische Bestrafung einzelner Beamten zur Folge. Nach nahezu 20 Jahren aber erst brachten Ende 1907 anonyme Anzeigen den Stein ins Rollen. Die Voruntersuchung bereits erregte allgemeines Aufsehen, da sich die Beamtenschaft einzelner Zechen in weit größerem Umfange, als dies angenommen wurde, als der Bestechung zugänglich erwies. Eine grelle Beleuchtung erfuhr dann die Angelegenheit durch die wissentlich falschen Aussagen vereidigter Zeugen, die eine Reihe von Meineidprozessen bedingten. Ein Obersteiger und sechs Bergleute wurden hierbei zu schweren Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilt. Zehn Steiger der Zeche Göttelborn wurden im Laufe der Voruntersuchung vom Amte suspendiert.

Mit Spannung sah man den Hauptverhandlungen entgegen. Dieselben vermochten jedoch nicht, die erwünschte und erwartete Klarheit über das dunkle Treiben zu bringen. Nur ein ganz mattes Bild der tatsächlichen Verhältnisse konnte die Anklage enthüllen, welches in vielen Zügen noch weit unklarer blieb als das der Voruntersuchung.

Hervorstechend war der Zug, wie eine nicht zu verkennende geheime Interessengemeinschaft zwischen Beamten und Bergleuten die Angeklagten und das Gros der Zeugen bis zum äußersten Verneinen trieb. Sehr durchsichtig war das Bemühen vieler Arbeiter, ihre angeklagten Vorgesetzten möglichst zu entlasten. Die direkte Frage des Gerichtes nach der bewußten Spendung von Bestechungsgeldern wurde mit ganz geringen Ausnahmen stets mit der zulässigen Zeugnisverweigerung beantwortet. Stereotyp erfolgte als Antwort auf das Warum der Zeugnisverweigerung: „Ich würde mich durch meine Aussage selbst belasten.“ Die Anklage sah sich so in einem harten Kampf einer festgeschlossenen Masse gegenüber. Es bedurfte besonders bei dem letzten Prozeß der ganzen Energie des Verhandlungsleiters (Landgerichtsdirektor Dr. Magnus-Berlin), die Zeugen überhaupt zu Bekundungen zu veranlassen. Jenes interessierte Zusammenstehen von Bergleuten und Beamten allein vermochte auch das sorgfältig ausgebaute Bestechungssystem vor der höhern Behörde zu verheimlichen. Bezeichnend ist die Bekundung eines Zeugen, dem in der Abteilung ein „Eid“ abgenommen wurde, „treue Kameradschaft“, d. h reinen Mund über bestimmte Vorgänge zu halten. Neben den Feststellungen der Voruntersuchung, direkt schwer belastenden Zeugenaussagen und den Gutachten der Sachverständigen diente gerade jene hervorstechend auffällige Praxis der Zeugnisverweigerung der Anklage als ein Moment zur vollständigen Aufrechterhaltung des Anklageumfanges.

Als Urheber und Hauptschuldige der Durchstechereien müssen im allgemeinen die Steiger angesehen werden. Von ihnen sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Geldsammlungen veranlaßt und vereinzelt wohl auch durch Anwendung der Amtsgewalt die Spender willfährig gehalten worden. Die Auffassung, als ob die betreffenden Bergleute unter dem systematischen Druck der Beamten nur widerwillig einem Zwang zur Zahlung von Schmiergeldern gefolgt hätten, trifft in einer Verallgemeinerung nicht zu. Dagegen spricht auch das tatsächliche Verhalten der Zeugen gegen ihre angeklagten Beamten. Erstere hätten andernfalls die gebotene Gelegenheit zur Abschüttelung eines so verhaßten Joches in anderer Weise ausgenutzt. Die Beiträge der einzelnen Arbeiter beliefen sich nach den Zeugenaussagen auf je 2 bis 5 und noch mehr Mark bei der Löhnung. Das Geld wurde durch einen Partiemann eingesammelt, der die Beträge dann direkt oder indirekt dem Vorgesetzten übermittelte, indirekt durch Abgabe an die Frau des Beamten oder durch Hinterlegung an bestimmt bezeichneten Stellen. Jeder Steiger führt in seiner Abteilung 120 bis 150 Mann. Es läßt sich hieraus berechnen, welch enorme Summen dem Beamten zuflossen, wenn das Bestechungswesen systematisch ausgebaut war.

Die Spender erwarteten für ihre Opfer natürlich eine Gegenleistung. Die Anklage nahm als feststehend an — wenn dieser Beweis auch nicht gewissermaßen mathematisch zu erbringen war — daß die Bergleute durch ihre Geldabgaben amtswidrige Bevorzugungen durch ihre Vorgesetzten erlangen wollten. In diesem Sinne erfolgten Darbietung und Entgegennahme. Daß die Beamten auch danach gehandelt haben, ist aus der fortgesetzten willigen Zahlung der Bestechungsgelder durch die Arbeiter zu folgern. Mit der Ueberzeugung der letzteren, sich so mannigfache und nicht persönlich gebotene Vorteile zu verschaffen, ist jene auf unlauterer Grundlage beruhende Interessengemeinschaft zwischen

Digitized by Google

Arbeitern und Beamten gegeben, zu deren Ahndung die Anklage für die Gesamtheit der Angeklagten erhebliche Freiheitsstrafen beantragte. Zu Gegenleistungen bot sich den Beamten die mannigfachste Gelegenheit. Die gebräuchlichsten waren: Verlegungen nach sog. guten Arbeiten mit hohen Schichtlöhnen, persönliche Bevorzugungen bei Ueber- und Nebenschichten, schlaffe Handhabung der Disziplin, verspätetes strafloses Anfahren und vorzeitiges Schichtmachen, selbst Schichtversäumnis ohne Lohnkürzung u. a. m. Der Zeuge Berginspektor Dr. Hörnicke-Göttelborn äußert hierzu, daß bei seinem Dienstantritt in Göttelborn die Belegschaft einen „verbummelten Eindruck" gemacht habe. Beim Verlesen einer Abteilung fehlten einmal 38 Prozent der Leute. Die Beamtenschaft bekundete eine sehr laxe Dienstauffassung. Besonders die Gedingefestsetzung soll den bestechlichen Beamten einen Deckmantel zu Betrügereien geboten haben, deren Nachweis selbst der Kontrolle des Fachmannes sehr erschwert bleibt.

Alle diese Folgen der Bestechung laufen in letzter Hinsicht auf eine empfindliche Schädigung der fiskalischen Interessen hinaus. Dieselbe muß für die Jahrzehnte zu ganz immensen Summen angenommen werden, wenn sie sich auch nicht ziffermäßig fixieren läßt.

Es fehlte nicht an Versuchen der Angeklagten und Zeugen, die nicht zu leugnenden Geldsammlungen als zu erlaubten Zwecken erfolgt hinzustellen. Vor allem wurden die sogenannten Schmiedegelder vorgeschützt, die Anschaffungs- und Unterhaltungskosten des Gezähes (Arbeitsgerätes) der Bergleute, welche von den einzelnen Abteilungen nach uraltem Bergbrauch selbst bestritten werden müssen. Von besonderem Interesse sind auch die Bekundungen, daß die Abonnementsgelder für den „Bergmannsfreund", das amtliche Organ der Bergwerksdirektion Saarbrücken, in den einzelnen Abteilungen eingesammelt und — daß Sammlungen für den nationalliberalen Wahlverein und den Flottenverein veranstaltet wurden. (Hierauf werden wir unten noch zurückkommen.) Durch die bestimmten Urteile der Sachverständigen wurden diese Ausflüchte vollständig illusorisch. Die gebräuchlichen Sammlungen hätten darnach niemals die Höhe der eingegangenen Geldsummen erreichen können.

Die über die Angeklagten verhängte Verurteilung ist besonders empfindlich durch den Umstand, daß für dieselben noch das Disziplinarverfahren mit völliger Dienstentlassung als Folge zu erwarten steht. Tief verbitternd aber muß es wirken, daß einzelne die Opfer tief eingerissener Mißstände werden, an denen eine schnöde Gewinnsucht Hunderte, ja vielleicht Tausende während der in Betracht kommenden Jahre mitschuldig werden ließ. Das ist das allgemeine Urteil in „wissenden" Kreisen. Zur völligen Enthüllung der tatsächlichen skandalösen Zustände wird es nie kommen, und somit werden auch die angestrengten Prozesse ihren Zweck, den der wirklichen Reinigung, kaum erfüllen. Der ganze bisherige Gang der Angelegenheit gibt hierfür durchaus keine Gewähr, und es sind für die Zukunft nicht die genügenden Garantien geboten für den gänzlichen Wegfall des Schmiergelderunwesens und eines Systems unbilliger Bevorzugung gewisser Arbeiter gegenüber den braven und ehrlichen Bergknappen. Wo aber die Strenge des Gesetzes nicht hinlangen konnte und kann, wird es um so mehr Aufgabe der höhern Bergbeamtenschaft sein, durch scharfes Zusehen und rücksichtslose Aufdeckung die etwaige Fortschleppung ähnlicher Zustände mit so vielen Mißhelligkeiten im Gefolge zu verhindern. Nur eine bewußte Selbständigkeit und Sicherheit der unteren Beamten einzelner Zechen konnte die Aufdeckung ihres dunklen Treibens so lange hinhalten. Rechtschaffenheit, Biedersinn und schlichte Einfachheit von Beamten und Arbeitern müssen hier zusammenwirken, ein tief eingefressenes Krebsübel auszumerzen.

Wer als Augen- und Ohrenzeuge dem Gang der Verhandlungen folgte, kann das politische Streiflicht, das auf die Angelegenheit fiel, nicht übersehen. Es liegt in den obenerwähnten Geldsammlungen für den nationalliberalen Wahlverein und den Flottenverein, sowie in der Kassierung der Abonnementsgelder des „Bergmannsfreund" unter Protektion fiskalischer Beamten. Was haben diese in ihrer Eigenschaft als Beamte und Vorgesetzte mit jenen in ihrer „nationalen" Tätigkeit so sattsam bekannten Vereinen zu tun! Wäre hier nicht ein darauf abzielendes direktes Verbot der Behörde am Platze? Unbillig erscheint uns auch die Protegierung des „Bergmannsfreund", jenes Organs, das sich besonders in der Wahlkampagne unverhohlen als ausgeprägtes liberales Parteiorgan zeigt, dessen Kampf darum auch zu gelegenen Zeiten dem „Ultramontanismus" an der Saar gilt, und das sich nicht dazu aufschwingen kann, gegen Bezahlung den Veröffentlichungen der bekämpften Partei auch nur die Spalten seines Inseratenteils zu öffnen. Weil „man" es gerne sieht, findet dieses Organ auch Abonnenten bei vielen Hundert politisch Andersdenkender. Wann werden auch diese Reste eines unwürdigen politischen Bevormundungssystems fallen? Die herangezogenen Aeußerungen desselben suchte man zum Deckmantel für ein ehrloses Treiben auszunutzen, — vielleicht mit wohlberechneter Taktik. Ob man gerade hieraus bei den maßgebenden Stellen die folgerichtigen Schlüsse herleiten wird?

Im März.

Freundlich scheint in meinen Garten
Heut' die Sonne schon herein.
Lange werd' ich nicht mehr warten,
Und — der Lenz wird drinnen sein.

Herz, mein Herz, nun sei zufrieden,
Wie die Stunde dir auch schlägt.
Dem ist ewiger Lenz beschieden,
Der den Lenz im Busen trägt.

L. Rafael.

Der Liberalismus und der Fall Tremel.

Eine Stimme aus dem protestantisch-konservativen Lager.

Das Organ der konservativen Protestanten in Bayern, der von Dr. H. Walter redigierte Nürnberger „Bayerische Volksfreund" (Süddeutsche Landpost), schreibt in Nr. 65 vom 18. März unter der Ueberschrift: „Zweierlei Maß":

„... Wir wissen wohl, daß die hier gegeißelte intolerante Art und Einseitigkeit nicht im Wesen des Liberalismus begründet ist, sondern daß sie lediglich auf fanatische Agitatoren und eine nicht minder fanatische Presse zurückzuführen sind. Indes eben diese Presse und diese Agitatoren sind tonangebend, und bisher folgte ihnen leider fast blindlings die Menge nach. Sie aufzuklären muß unsere Pflicht sein. Wenn wir nun dieser am Fall „Tremel" wieder zu genügen genötigt sind, so tun wir es, ohne zu dem Falle selbst zunächst Stellung zu nehmen. Man kann bei ihm nämlich aufs neue sehen, wie „konsequent" die liberale Presse verfährt, wenn es sich um den Schutz staatsbürgerlicher Rechte handelt. Wir geben im folgenden die Zuschrift eines geschätzten Mitarbeiters wieder:

Zurzeit könnte es scheinen, heißt es da, als wäre der Schutz der staatsbürgerlichen Rechte ein Privilegium der liberalen Partei. In der Presse, in Versammlungen und Resolutionen, in Kundgebungen an Pfarrer Tremel: überall tiefste Entrüstung und höchste Empörung über das Sakrileg an der Verfassung durch das geistliche Ketzergericht. Ja, der Abgeordnete Goldschmit glaubt, wenn der Staat seine Autorität nicht genügend wahrt, werde im Volke eine Bewegung aufflammen, von der sich die Herren heute noch keinen Begriff machen (?), und der bayerischen Staatsregierung gibt man den Rat, sich zu Ostern einen Ferienkurs über bayerische Verfassung geben zu lassen. Entrüstung an allen Ecken und Enden, wenn es sich um einen liberalen katholischen Pfarrer handelt, dem sein Bischof unter Hinweis auf den kanonischen Gehorsam die öffentliche Beteiligung und Betätigung in der „kirchenfeindlichen" liberalen Partei untersagt und ihn wegen Renitenz zur Verantwortung zieht — und doch sollte es jeder liberale Mann wissen, daß das römische System sich auf unbedingter Autorität und unbedingtem Gehorsam aufbaut und daß blinder Gehorsam, und sei es mit dem Opfer des Verstandes und des Gewissens[1]), nicht etwa ein unwürdiger Verzicht auf das Recht der Persönlichkeit, sondern im Gegenteil die wahre Würde des Priesters und das echte Kennzeichen eines treuen Sohnes der Kirche ist. Wie aber, wenn der summus episcopus, dem die evangelischen Geistlichen „Gehorsam" doch weder gelobt noch geschworen haben, sich diesen gegenüber im Verhältnis des obersten Kriegsherrn zu den Offizieren fühlt? Als Kaiser Wilhelm II. an Hinzpeter telegraphierte: „Politische Pastoren sind ein Unding... Die Herren Pastoren sollen sich um die Seelen ihrer Gemeinden kümmern, die Nächstenliebe pflegen, aber die Politik aus dem Spiele lassen, dieweil sie das gar nichts angeht." Wie? Hat man damals in der liberalen Presse auch etwas über Beeinträchtigung staatsbürgerlicher Rechte gelesen? Ist damals etwa auch ein Sturm der Entrüstung durchs Land gezogen? Die katholische und christlich-soziale Presse hat dem Kaiser das Recht bestritten, sich in solcher Form in Parteikämpfe einzumischen, die liberale Presse hat dagegen dies Telegramm als eine befreiende Tat begrüßt, dieselbe liberale Presse, die sich jetzt, wo es sich um einen liberalen katholischen Pfarrer handelt, als Hüterin der staatsbürgerlichen Rechte geriert.

Soweit die Zuschrift. Wir aber lernen daraus wieder, daß es um die viel zitierte „Volksseele" ein eigenartiges Ding sein muß ... Denn sonst hätte die „Volksseele" auch beim Fall Stöcker kochen müssen."

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Diese irrige Auffassung darf man dem evangelischen Blatte zugute halten.

Digitized by Google

Sonntagmorgen.

Sonnenschein und Amselschlagen,
Ueberall schon knospend Reis;
Auch die Weidenkätzchen tragen
Ihre Röckchen gelb und weiß.

Und die Kirchenglocken tönen
Fernher an die Waldeswand;
Ich, erfüllt von all dem Schönen,
Rast am Raine, glückgebannt

Gust. A. W. Flatz.

Zu den italienischen Kammerwahlen.

Von

Dr. Jos. Massarette, Rom.

Wie zu erwarten war, ist die äußerste Linke gestärkt aus dem Wahlkampf hervorgegangen. Radikale, Republikaner und Sozialisten haben etwa 30 Sitze gewonnen und verfügen jetzt über mehr als 100. Durch diesen Erfolg der Umstürzler ist indes die politische Konstellation nicht wesentlich verändert. Wenn die Ordnungsparteien numerisch etwas vermindert wiederkehren, so haben sie doch qualitativ gewonnen, da gerade ihre zuverlässigsten Elemente eine Vermehrung erfahren haben. Sind auch nicht alle jene Kandidaten durchgedrungen, die, auf ihre katholische Ueberzeugung stolz, als „klerikal" verschrien, von der Loge mit den schmählichsten Mitteln bekämpft wurden, so ist doch eine Reihe glänzender Erfolge katholischer Kandidaten zu verzeichnen. Wenn auch nicht zu einer geschlossenen Fraktion vereinigt, werden sie auf den Bänken der Konstitutionellen den Kern einer volksfreundlichen, segensreichen Politik bilden.

Nach den Hauptwahlen hat die gegnerische Presse immer wieder drauf los geflunkert, daß der „Klerikalismus", der davon geträumt habe, diesmal das ganze Land in die Tasche zu stecken, nunmehr tot am Boden liege. Mit besonderer Genugtuung hat sie auf das Ergebnis in Rom hingewiesen, wo die Blockkandidaten Bissolati (Soz.) und Mazza (Reg.) mit starker Mehrheit über die von den Katholiken unterstützten konstitutionellen Bewerber siegten. Aber Rom ist nicht Italien, und es ist falsch, bei Beurteilung des Gesamtergebnisses vor allem die antiklerikalen und antikonstitutionellen Resultate in der Hauptstadt ins Auge zu fassen, um dann eine schwere Niederlage des Klerikalismus an die Wand zu malen. Besonders in Oberitalien, wo das politische Leben am meisten entwickelt ist, sind zahlreiche Männer, die jede Garantie dafür bieten, daß ihnen die Rechte der Katholiken heilig sind, gewählt worden. Beispielsweise hat jetzt Mailand, die „moralische Hauptstadt Italiens", unter 6 Abgeordneten 4 Männer der Ordnung, die den vereinten Bemühungen der Katholiken und Gemäßigten ihren Sieg verdanken. Gerade dort, wo die auf sozial-ökonomischer Grundlage aufgebaute katholische Aktion eine kräftige Organisation geschaffen und segensreiche Wirksamkeit entfaltet hat, in der Lombardei und im Venezianischen, haben die katholischen Kandidaten ihre Gegner glänzend aus dem Felde geschlagen. Radikale und Sozialisten unterlagen diesmal in mehreren Wahlkreisen der Lombardei, wo sie bisher stets triumphiert hatten. Gewiegte Parlamentarier, die als unbesiegbar galten, mußten vor jungen katholischen Kandidaten das Feld räumen. In Verolanuova (Brescia) stellte Longinotti erst drei Tage vor den Wahlen seine Kandidatur gegen den Vizepräsidenten der Kammer, Gorio, auf, der seit mehr als 25 Jahren diesen Wahlkreis vertreten hatte, und Longinotti siegte mit 700 Stimmen Mehrheit über den angesehenen Politiker, gestützt auf eine treffliche Organisation der Katholiken. Erfreuliche Siege errangen auch Cameroni in Treviglio, Montresor in Bardolino, Meda in Rho, Coris in Isola della Scala, Nava in Monza, Torini in Breno, Roberti in Bassano, degli Occhi in Affori. Zahlreiche gemäßigte Liberale und Konservative verdanken der Unterstützung durch die katholischen Wähler ihre Erfolge.

Wenn somit die dreiste Behauptung von der klerikalen Niederlage in sich zusammenfällt, so dürfen die Katholiken sich doch nicht verhehlen, daß ihnen in einem großen Teil Italiens, Rom einbegriffen, fast alles zu tun bleibt. Den Parteien der äußersten Linken ist es gelungen, große Wählermassen mobil zu machen auch da, wo sie unterlegen sind. Die von ihnen entfachte heftige Agitation hat ihre Früchte getragen, die sie allerdings noch reichlicher erwarteten. Die Fortschritte der Umstürzler dürften allerdings mehr in der Untätigkeit der Ordnungsparteien als in der werbenden Kraft des antiklerikalen Programms ihren Grund haben. Im zentralitalienischen Wahlkreis Budrio, dessen ackerbautreibende Bevölkerung zumeist gut katholisch ist, gelang es dem traurigsten aller Kandidaten, Podrecca, Direktor des „Asino", gleich im ersten Wahlgang durchzudringen. Die Marken, deren Bewohner weder antiklerikal noch umstürzlerisch gesinnt sind, haben jetzt eine Reihe von katholikenfresserischen Republikanern zu Vertretern. Letztere haben eben alles aufgeboten, während die Katholiken untätig blieben.

Mögen die Erfolge zahlreicher antiklerikaler Fanatiker für die Katholiken der Anlaß werden, daß sie sich auf ihre Pflicht besinnen, die gebieterisch das Aufgeben des Schlafmützentums verlangt. Es muß ihnen klar geworden sein, daß sie noch einen weiten Weg zu gehen haben, bis sie Bedeutung und Einfluß auf das öffentliche Leben gewinnen. Allerdings ist ihnen der Weg deutlich vorgezeichnet. Sie brauchen nur auf Oberitalien zu blicken, wo jugendkräftige katholische Organisationen in rastloser sozialpolitischer Kleinarbeit dem moralischen und materiellen Wohle aller Volksklassen die Wege ebnen. Wenn einmal allenthalben unter den italienischen Katholiken das Gemeinschaftsgefühl geweckt wäre, dürfte es mit der sozialistischen und radikalen Herrlichkeit bald aus sein.

Neue Organisationsmöglichkeiten in der katholischen deutschen Studentenschaft.

Von Hermann Schmitz, Referendar, Köln.

Das neue Jahrhundert hat uns eine Bewegung in der deutschen katholischen Studentenschaft, und zwar des Laienelements, gebracht, welche von weittragender Bedeutung zu werden verspricht. Neben die altbekannten und bewährten Korporationen sind andere Gebilde getreten, welche besondere wissenschaftliche oder kulturelle Zwecke verfolgen.

Während vor 1900 lediglich zwei vornehmlich aus katholischen Laien sich rekrutierende wissenschaftliche Studentenvereinigungen existierten, nämlich der 1892 gegründete Akademische Görresverein in München und der 1894 gegründete Akademische Leoverein in Innsbruck, daneben noch vielleicht einmal irgendwo vorübergehend ein soziales Kränzchen, besitzen wir heute eine große Anzahl von idealen Bestrebungen huldigenden interkorporativen Vereinigungen.

Nach 1900 sind entstanden zur Pflege der Wissenschaft im allgemeinen der Leoverein für Wiener Hochschüler und die Gesellschaft Renaissance in Zürich, welche mit den obengenannten Vereinen zu einem „Verband der katholischen Studentenvereine zur Pflege der Wissenschaft" zusammentraten. Es folgten noch die Wissenschaftliche Vereinigung katholischer Akademiker in Aachen, der Görresbund in Brünn und ein „Akademischer wissenschaftlicher Verein" in Münster.

Seit 1903 zeigte sich ein reges soziales Interesse, das seinen ersten Ausdruck in der Gründung der Sozial-caritativen Vereinigung in Freiburg i. Br. fand. Diese war das Beispiel für die gleichartigen und gleichnamigen Gebilde in Bonn, Heidelberg, Berlin, München und Würzburg, ferner für ähnliche Vereinigungen in Marburg, Gießen und Breslau, welche in Bildung begriffen sind.

Im Sommer 1907 entstand dann in M.-Gladbach das Sekretariat sozialer Studentenarbeit, welches allein zirka 100 kleinere, aber ganz lose gefügte soziale Zirkel für die Arbeit an den Universitäten und in der Heimat ins Leben rief.

Seit 1908 erwuchsen dann auf dem in sozialer Hinsicht nunmehr vorbereiteten Boden rasch die Akademischen Vinzenzvereine in Bonn, Göttingen, Marburg, Münster, Berlin, Würzburg, Breslau, Darmstadt, Tübingen, München, Freiburg i. Br., Gießen und Aachen, während vorher jahrzehntelang die zwei bestehenden in Straßburg i. E. und Freiburg i. Schw. keine Gesellschaft gefunden hatten.

Endlich haben sich auch noch die katholischen Studentinnen in München und Wien zusammengeschlossen.

Digitized by Google

Es ist also die Zahl der größeren, der Pflege der christlichen Weltanschauung sich widmenden, Laienorganisationen katholischer Studenten von zwei auf dreißig angewachsen.

Daneben treten dann noch die in der Hauptsache nicht von den Laienstudenten getragenen zwölf Kongregationen, die neun Piusvereine und die vierzig Bonifaziusvereine.

Eine solche Zunahme der aufgeführten Organisationen ist eine gewiß höchst erfreuliche Erscheinung, und es fragt sich: „Können all diese Gebilde in ihrer Vereinzelung gelassen werden, oder sollen wir nach dem Grundsatz handeln: Einigkeit macht stark?" Wenn wir dann noch in das Lager der Gegner sehen und erblicken hier z. B. einen Deutsch-akademischen Freibund, der eintreten will „für Fortschritt des Vaterlandes auf allen geistigen Gebieten" und darum „seine Mitglieder durch Behandlung wissenschaftlicher, politischer, religiöser, ethischer und künstlerischer Fragen" zu schulen sucht (vgl. Nr. 138 KV.), so muß man auf den Gedanken kommen, es wäre Zeit, daß wir unsere zerstreuten Truppen sammeln, damit sie dem Feind ebenbürtig gegenüber treten können. Wir haben dies um so leichter, als uns schon einzelne Truppenteile zur Verfügung stehen; andere müssen wir allerdings noch bilden.

Für die Vertretung der allgemein wissenschaftlichen Fragen haben wir ja die Pius-, Görres-, Leovereine usw., für die religiösen Fragen die Kongregationen, denen wir etwa noch religionswissenschaftliche Zirkel hinzufügen können, für die sozialen Fragen die sozial-caritativen Vereinigungen und sozialen Zirkel, für die Caritas die Vinzenz- und Bonifaziusvereine, statt der politischen Zirkel würden wir solche für staatsbürgerliche Belehrung gründen, während für die Pflege der Kunst noch besondere Abteilungen ins Leben zu rufen wären. Aus den einzelnen Gattungen müßten sich Sektionen bilden und diese vereint ergäben wiederum einen Bund katholischer Akademiker mit einem Vorstand von einflußreichen Philistern und tüchtigen Studenten und einem Generalsekretär. Ein größeres Bundesblatt und event. kleinere Blätter für die einzelnen Sektionen würden der Förderung der Sache dienlich gemacht.

Ansätze zur Ausführung des hier skizzierten Planes sind auch bereits da. Haben sich doch schon im vorigen Jahre die Piusvereine, der Akademische Görresverein und die Sozial-caritative Vereinigung in München zu einem „Katholischen Akademikerverband" zusammengeschlossen und die Zeitschrift „Der Akademiker" herausgegeben. Auch darf man mit der Neigung der übrigen sozial-caritativen Vereinigungen rechnen, sich diesem Verband anzuschließen. Ebenso wird man auch schwerlich bei den meisten anderen katholischen interkorporativen Vereinigungen auf prinzipiellen Widerstand stoßen. Neben dem „Akademiker" sind soeben als Organ für die sozialen Bestrebungen die in M.-Gladbach erscheinenden „Sozialen Studentenblätter" getreten, während die „Akademische Bonifazius-Korrespondenz", entsprechend dem caritativen Zweck des Bonifaziusvereins, Organ der Sektion für Caritas werden könnte.

Es käme also noch lediglich darauf an, die Ansätze weiter zu entwickeln. Dazu bedarf es aber der Mitwirkung hervorragender Katholiken, welche ihre Autorität für den Plan einsetzen und auch maßgebende Kreise zur Uebernahme einer finanziellen Garantie für die erste Zeit der Entwicklung bewegen. Später wird dann der Bund sich schon allein helfen können, zumal wenn sich innerhalb desselben ein größeres Philisterium oder Ehrenmitgliedertum gebildet hat, das gewiß so opferwillig sein wird wie andere Philisterverbände, welche den Studenten sogar großartige Häuser bauen.

Posadowsky als Sozialpolitiker.

Die Offenheit und Entschiedenheit, mit der sich in den letzten Jahren der ehemalige Staatssekretär des Reichsamts des Innern, Graf v. Posadowsky-Wehner, zur christlich-nationalen Arbeiterbewegung bekannte, sowie der Umstand, daß er allen scharfmacherischen Anstürmen zum Trotz die Sozialreform als Prinzip mit gleicher Zähigkeit und Nachhaltigkeit verfocht, mögen dem Ausschuß des in den Tagen vom 20.—22. Oktober 1907 in Berlin abgehaltenen II. Deutschen Arbeiterkongresses wohl Veranlassung gewesen sein, ihm schon zu Lebzeiten in einer besonderen Schrift ein literarisches Denkmal zu setzen. Es trägt die Inschrift: Posadowsky als Sozialpolitiker. Ein Beitrag zur Geschichte der Sozialpolitik des Deutschen Reiches. Im Auftrage des II. Deutschen Arbeiterkongresses dargestellt von Dr. Leopold von Wiese, Professor der Volkswirtschaftslehre an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover (Köln 1909. Christlicher Gewerkschaftsverlag. 189 S. ℳ 4.—).

Wo man sich so sehr daran gewöhnt hat, in dem Grafen Posadowsky den „Minister für Sozialpolitik" zu sehen, dürfte es heute vielfach schon vergessen sein, daß der Graf von Anfang an nicht der erklärte, zielbewußte Sozialpolitiker gewesen ist, der die spätere Bezeichnung „Minister für Sozialpolitik" sonst sollte vermuten lassen. Die erste Zeit seiner Tätigkeit als Staatssekretär des Reichsamts des Innern war für ihn mehr eine Lehrzeit, in der die Entwicklung es mit sich brachte, daß die Kreise um den bekannten Frhrn. v. Stumm herum ihn als ihren Minister betrachteten und die ausgesprochenen Sozialreformer mit der Nennung seines Namens eben den des genannten Herrn v. Stumm zur Kennzeichnung einer bestimmten sozialpolitischen Aera verbanden. Doch war diese Periode der Lehrzeit nur von kurzer Dauer, sofern schon bald nachher Anzeichen einer inneren Umwandlung, einer Veränderung der Stellung zu den sozialpolitischen Problemen überhaupt sich ankündigten. Als diesen Wendepunkt in Posadowskys Sozialpolitik bezeichnet v. Wiese die vielbesprochene 12,000 ℳ-Affäre, wo, wie es in einem Schreiben des Zentralverbandes deutscher Industrieller heißt, auf persönlichen, an dessen Generalsekretär Bueck gerichteten Wunsch des Reichsamts des Innern „die Industrie ihm 12,000 ℳ zum Zwecke der Agitation für den Entwurf eines Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses" — sog. Zuchthausvorlage — zur Verfügung stellte. Zwar hätte sich, bemerkt v. Wiese, schon in den letzten Jahren in Posadowskys Anschauungen ein gewisser Umschwung vollzogen, habe er sich von den Scharfmachern und „Sozialistenfressern" mehr und mehr entfernt und den Willen zu unbeirrter positiver Sozialpolitik betätigt. Aber erst die Episode vom Winter 1900 habe ihm die Augen geöffnet über die Gefahr, die drohte, wenn die Berater der sozialen Gewaltpolitik zur Herrschaft im Staate gelangten, und bei ihm dem vollen Verständnis für das Wesen der sozialen Frage und Sozialpolitik, speziell auch den auf die Gleichberechtigung mit den übrigen Ständen gerichteten Bestrebungen der Arbeiterschaft zum Durchbruch verholfen.

Diese 12,000 ℳ-Affäre spielte aber auch sonst im Leben Posadowskys eine besondere Rolle, nämlich bei seinem Abgang. v. Wiese glaubt auf sie — als in der Oeffentlichkeit zu wenig bemerkt — besonders aufmerksam machen zu müssen. Nach der Reichstagsauflösung vom 13. Dezember 1906 wurde ein großer Wahlagitationsfonds gesammelt, auf den der Kanzler nach seiner eigenen Erklärung im Reichstag einen beratschlagenden Einfluß ausübte. Der Zweck dieses Wahlfonds stand aber nicht über den Parteien, sondern war gegen bestimmte Parteien des Reichstags gerichtet. Zu demselben hatten auch Industrielle und Interessenten ganz bestimmter politischer und wirtschaftlicher Richtung beigetragen. „Dieser Vorgang", bemerkt v. Wiese, „war aber viel weittragender und einschneidender als die 12,000 ℳ-Angelegenheit Damals aber hatte der Kanzler mit großer Schärfe betont, die Regierung müsse über den politischen und wirtschaftlichen Gegensätzen stehen. Ein Vergleich der beiden Ereignisse mußte um so bittere Empfindungen im Grafen Posadowsky auslösen, als der schnell vergessenden Oeffentlichkeit weltenfern zu liegen schien, einen solchen Vergleich vorzunehmen." Als eines der denkwürdigen Zeichen des 13. Dezember und der mit diesem Termin anhebenden Blockära dürfte diese Reminiszenz nicht ohne weiteres Interesse sein. Man hat in Blockkreisen gegen Posadowsky vielfach auch den Vorwurf besonderer Hinneigung zum Zentrum erhoben und damit gegen ihn die bekannte Stimmung zu machen gesucht. Als einen Beweis hat man dafür u. a. auch den Umstand angeführt, daß Graf Posadowsky gegen die in erster Linie gegen das Zentrum gerichtete Reichstagsauflösung gewesen sei. Wäre diese Gegnerschaft etwa besonderer Sympathie für das Zentrum entsprungen, dann hätte v. Wiese wohl nicht feststellen können, daß Posadowsky bei dieser Reichstagsauflösung dem Kanzler „keine Schwierigkeiten gemacht habe".

Wie Graf Posadowsky im einzelnen, nachdem er einmal das Steuer fest erfaßt, das sozialpolitische Schiff durch alle Fährnisse und Strömungen hindurchleitete, wie er mit seinen von tiefgehendem Gedankeninhalt getragenen Reden für eine glückliche Fahrt im Parlamente und in der großen Oeffentlichkeit zu wirken suchte, möge man in der Schrift von Wiese nachlesen. Gerade der Umstand, daß er in derselben die bedeutsamsten Reden und Ansprachen des „Ministers für Sozialpolitik" in ihren markantesten Stellen hervorgehoben hat, darf als ein besonderer Vorzug derselben bezeichnet werden.

Dr. Emil van den Boom.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Ernste Zahlen.

Die furchtbare Gefahr des sogenannten Neumalthusianismus.

Von Paul Delbrück.

Der Erzbischof von Mecheln und Primas von Belgien, Kardinal Mercier, hat in diesem Jahre alle anderen Themata, die er in seinen Hirtenbriefen zu behandeln sich vorgenommen, zurückgestellt, um mit der doppelten Autorität des Kirchenfürsten und des Gelehrten seine Diözese und das ganze Volk auf eine furchtbare Gefahr hinzuweisen, die dem blühenden Ländchen droht, den Neumalthusianismus. Von Frankreich aus ist das Verderben in das durch gemeinsame Sprache verwandte Land gedrungen; Frankreich stellt der Kardinal seinen Mitbürgern als abschreckendes Beispiel vor Augen. „1800 gab es in jeder französischen Familie noch durchschnittlich 4 oder 5 Kinder; 1860 waren es noch 3; 1905 waren es nur mehr 2 . . . Von 100 französischen Familien . . . haben ungefähr 15 keine Kinder; 22 haben 1 Kind, 20 haben 2, 13 haben 3 und kaum 18 haben mehr als 3 Kinder. Obgleich die Sterblichkeit sich vermindert, nimmt der Ueberschuß an Geburten mit einer fast mechanischen Regelmäßigkeit ab: 1902 betrug der Ueberschuß 84,000, 1903: 73,000, 1904: 57,000, 1905: 37,000, 1906: 27,000, 1907: 20,000." Bald wird das Wort zur Wahrheit: „Mehr Särge als Wiegen."

„Gott sei Dank sind wir noch nicht so weit wie Frankreich. Für Frankreich hat die Statistik jährlich nur 20 Geburten auf 1000 Einwohner zu buchen. Bei uns waren es bis 1880 noch 31 auf 1000 Einwohner. Aber seit einem Vierteljahrhundert geht es abwärts. Im Jahre 1900 zählte Belgien nur noch 29 Geburten, 1906 gar nur noch 25." In den wallonischen Landesteilen ist das Uebel größer als in den flämischen, in den Städten natürlich größer als auf dem Lande. Die Zeitungen veröffentlichen im Anschluß an das Hirtenschreiben einige Zahlen, die in der Tat ernst genug sind. Während von den flämischen Provinzen Limburg auf 1000 Einwohner jährlich 32 Geburten aufweist, Antwerpen 31, Flandern 30 und Brabant 24, beträgt die Zahl in den wallonischen Provinzen für Luxemburg 23, für Namur 21, für Lüttich 20,9, für Hennegau 20,4. Da in den wallonischen Provinzen die französische Sprache herrscht, ist der Einfluß des großen Nachbarlandes unverkennbar.

Während nun die wallonischen Provinzen im ganzen genommen den französischen Durchschnitt (20 auf 1000) schon beinahe erreichen, haben einzelne Orte denselben gar schon beträchtlich hinter sich gelassen. So wird für Turnai die Zahl 18 festgestellt. Seit 1886 ist die Zahl der Ehen dort um ein Drittel gewachsen, und trotzdem hat die Zahl der Geburten beträchtlich abgenommen! Die Stadt Lüttich weist einen rapiden Rückgang auf: von 22 im Jahre 1898 auf 17,2 im Jahre 1907. — Für das ganze Land statuiert Kardinal Mercier die starke Abnahme noch in folgenden Zahlen: 200077 Geburten im Jahre 1901; 192301 im Jahre 1903; 187437 im Jahre 1905; 185138 im Jahre 1907.

Da begreift sich die ernste Mahnung, nach dem christlichen Sittengesetz die Ehe heilig zu halten. Es handelt sich nicht nur um eine Frage der Religion, es handelt sich auch um das Wohl und die Zukunft des Vaterlandes. Der Kardinal weist auf Griechenland hin, das im 4. Jahrhundert v. Chr. auf der Höhe seiner Macht stand, im 3. Jahrhundert an dem furchtbaren Uebel schwer krankte und im 2. Jahrhundert seine Selbständigkeit verlor, weil es den römischen Legionen keine Soldaten entgegenzusetzen hatte. Auch das unbesiegbare Rom ist später von diesem Feinde besiegt worden.

Besonders lehrreich und ein warnendes Beispiel auch für unser deutsches Vaterland ist der reißende Fortschritt des Uebels, wie er in den gegebenen Zahlen uns entgegentritt. Noch ist der größte Teil unseres Volkes gesund; noch stellt man unsere Zahlen denen Frankreichs als Gegensatz gegenüber. Aber schon sind manche Städte in Deutschland verseucht und bilden verderbliche Ansteckungsherde. Schon sind mit übergroßer Dreistigkeit und oft schwer verständlicher Freiheit zahlreiche Kräfte an der Arbeit, die vielgerühmte deutsche Sittenreinheit zu untergraben. Schon wird der Neumalthusianismus auch in Deutschland in Büchern und Broschüren und selbst in öffentlichen Vorträgen angepriesen. Discite moniti! Wer ein Auge hat für die Entwicklung der Dinge und ein Herz für des Vaterlandes Gesundheit und Stärke, der stehe zu denen, die in der gemeinsamen Gefahr den Tageshader beiseite legen und dem Unheil gemeinsam sich entgegenstemmen!

„Möge die öffentliche Gewalt — das sind wieder Worte des Kardinals — strenge eingreifen gegen die Urheber dieser todbringenden Propaganda. Alle ehrbaren Leute müßten ihr dabei behilflich sein, indem sie schnell und genau alle verbrecherischen Bestrebungen, die ihnen bekannt werden, zur Anzeige bringen. Möchten doch alle Preßorgane ohne Unterschied sich zusammenschließen gegen die Verbreiter neumalthusianischer Lehren!"

Die neue Jugend- und Volksbibliothek der rheinischen Gruppe des Deutschen katholischen Lehrerverbandes.

In Nr. 10 der „Westdeutschen Lehrerzeitung", dem amtlichen Veröffentlichungsorgane des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld., (e. V.) gibt der vorgenannte Verband unter der Rubrik „Amtliche Bekanntmachungen" öffentlich kund, daß sich zur Hebung der Gesamtinteressen des Katholischen Lehrerverbandes, Pr. Rhld., eine Verlagskommission gebildet hat. Dieselbe ist vom Gesamtvorstande damit betraut, die zu literarischer Tätigkeit berufenen Verbandsmitglieder und Verbandsfreunde zur Abfassung passender Jugend- und Volksschriften oder zu zeitgemäßer Umarbeitung älterer Werke anzuregen. Inhaltlich und formell müssen die Schriften selbstverständlich den Anforderungen entsprechen, die heute an sittenreine und gute Erzählungen usw. für Jugend und Volk gestellt werden. Hier bürgt wohl schon allein der Name des Katholischen Lehrerverbandes dafür, daß die so in die Oeffentlichkeit kommenden Bücher der deutschen Jugend unbedenklich in die Hand gegeben werden können.

Der Verlag dieser neuen Jugend- und Volksbibliothek ist vom Verbandsvorstande kontraktlich der als rührig bekannten Verlagsbuchhandlung Friedr. Kratz & Co. zu Köln a. Rh. übertragen, welche es sich angelegen sein läßt, den Büchern eine schöne innere und äußere Ausstattung zu geben. Für Illustrierung der erwähnten Jugend- und Volksbibliothek sind erste Künstler gewonnen.

Es ist freudig zu begrüßen, daß der Vorstand des Katholischen Lehrerverbandes, Pr. Rhld., sich zu einem solchen Unternehmen, das ihm nicht nur Ehre, sondern auch Gewinn einbringt, entschlossen hat. Gerade aus Lehrerkreisen sind bedeutende Männer für das katholische Leben hervorgegangen, und recht viele unserer besten Schriftsteller gehören dem Lehrerberufe an. Als Beweis, gerade für die jüngste Zeit, brauchen nur Namen wie Paul Keller, Hans Eschelbach, Lorenz Heitzer usw. genannt zu werden.

Wie der Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld., bekannt gibt, befinden sich schon vier (meist illustrierte) Bände der Jugend- und Volksbibliothek im Druck und soll noch in diesem Jahre die erste Serie fraglicher Bücher auf 12—20 Bändchen erweitert werden. — Der Obmann der Verlagskommission ist Herr Ign. Knieper, Lehrer in Düsseldorf, Kirchfeldstraße 91, an den auch geeignete Manuskripte einzusenden sind. Jedes eingehende Werk wird durch mehrere Sachverständige geprüft; auf Grund der Urteile beschließt hierauf die Verlagskommission die Annahme oder Ablehnung des Buches. — Jedenfalls können die Bändchen der neuen Jugend- und Volksbibliothek den Eltern, Vormündern und Lehrern unbedenklich empfohlen werden. Die Verlagskommission (Obmann) des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld., sowie auch die Verlagsbuchhandlung Friedr. Kratz & Co. zu Köln a. Rh. sind gerne zu jedweder Auskunft bereit.

A. Holler.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im Kgl. Hoftheater wurde zu Ehren der Anwesenheit des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, Regenten von Braunschweig, der „Freischütz" gegeben. Der Zuschauerraum bot das bei diesen höfischen Anlässen gewohnte festliche Bild. Als der hohe Gast, von Prinz und Prinzessin Ludwig und dem Prinzen Rupprecht begleitet, in der Königsloge erschien, wurde er mit Hochrufen und der Hymne begrüßt. Die Aufführung nahm unter Fischers Leitung einen großzügigen Verlauf. Die Inszenierung war einst die letzte Regietat Possarts. Sie ist im großen ganzen beibehalten worden; man hat manches nicht mit Unrecht für Webers Oper zu prunkvoll gefunden, über die Wirksamkeit und Schönheit ist aber nicht zu streiten. Hagen, den wir leider an die Hofbühne des hohen Gastes verlieren, sang den Max sehr frisch mit warmer Empfindung; ausgezeichnete Vertreterinnen von Agathe und Aennchen besitzen wir in den Damen Ulbrig und Bosetti, und Gillmann gibt den Kaspar stimmlich wie darstellerisch

Digitized by Google

gleich wirksam. — Die geplante Uraufführung von Braunfels' Oper „Prinzessin Brambilla" findet nun nicht hier, sondern in Stuttgart statt. Die Münchener Aufführung erfolgt kurze Zeit später. Es ist nicht das erstemal, daß wir allzu konziliant auf unsere älteren Rechte Verzicht leisten und den Ruhm der Urpremiere anderen Bühnen überlassen.

Festspiele im Prinzregenten-Theater. Für die Mitwirkung im „Ring des Nibelungen", der dreimal zur Aufführung gelangt (16. bis 21. August, 27. August bis 1. September, 8. bis 13. September) sind in Aussicht genommen: Als Wotan: Feinhals, van Rooy; Siegmund: Knote, Kraus, Burgstaller; Siegfried: Knote, Kraus; Brünnhilde: Frl. Faßbender, Frau Plaichinger, Frau Burg-Berger; Hunding: Bender, Gillmann; Sieglinde: Frl. Morena, Frl. Fay; Gutrune: Frl. Koboth, Frl. Fay; Donner: Bauberger, Sieglitz; Froh: Hagen; Loge: Dr. Briesemeister, Dr. Walter; Alberich: Zador, Schreiner; Mime: Dr. Kuhn, Hofmiller; Fasolt: Bender; Fafner: Gillmann; Gunter: Brodersen; Fricka: Frau Preuse, Frl. Höfer; Freia: Frl. Koboth, Frau Burg-Zimmermann; Erda: Frau Schumann-Heink, Frau Gmeiner; Hagen: Gillmann, Bender; Woglinde: Frau Bosetti; Wellgunde: Frl. Ulbrig, Frl. Koch; Flosshilde: Frau Gmeiner, Frl. Höfer; Waltraute: Frau Schumann-Heink, Frau Preuse: Helmwige: Frau Bosetti; Gerhilde: Frau Tordek; Ortlinde: Frau Kuhn-Brunner; Siegrune: Frl. Sigler; Grimgerde: Frl. Koch; Schwertleite: Frl. Blank; Rossweisse: Frl. Höfer; Waldvogel: Frau Bosetti, Frau Burg-Zimmermann; Nornen: Frau Gmeiner, Frau Preuse, Frl. Ulbrig.

Künstlertheater. Von den Künstlern, welche die Entwürfe für das szenische Bild und deren Ausführung übernehmen, werden bekanntgegeben die Namen Julius Diez, Rob. Engels, Fritz Erler, Ad. Hengeler, Max Kruse, E. Orlik, Ernst Stern, sowie Ingenieur Knina. Der Auftrag ist also zu gleichen Teilen Münchener und Berliner Künstlern zuteil geworden. Die Bestrebungen des Künstlertheaters finden einen reichen literarischen Niederschlag. Auf die Veröffentlichungen der Propheten, die von der „Revolution des Theaters" schwärmen, braucht man nicht näher einzugehen. Jüngst ist jedoch ein Büchlein erschienen, über das es sich lohnt, einige Worte zu sagen. Es heißt: „Das Künstlertheater". Kritik der modernen Stilbewegung in der Bühnenkunst von Dr. Theodor Alt. Heidelberg 1909 bei Carl Winter. — In seiner Beurteilung stimmt der durch viele ästhetische Werke sehr bekannte und geschätzte Verfasser in vielem mit den Wertungen überein, welche wir im Sommer 1908 an dieser Stelle der Münchener Reformbühne zuteil werden ließen. Wie schon aus dem Untertitel des Buches ersichtlich, geht der Ehrgeiz Alts über die Darbietung von Theaterreferaten hinaus; es gibt einen Ueberblick über die Geschichte dieser Bestrebungen, zeigt die historische Entwicklung der Bühnenkunst in knapp übersichtlicher Form, erklärt das Verhältnis von Bühnenbild und Malerei, und untersucht die Wechselwirkungen zwischen naturalistischer Bühne und dramatischer Technik. Er wendet sich dann dem Künstlertheater zu, als demjenigen, an welchem die neuen Versuche an hinlänglich autoritativer Stelle gemacht wurden, bespricht die Unmöglichkeit der oft angepriesenen „zeitlosen" Bühne und die etwaigen Aussichten der Bühnenreform. Die Abschnitte Verhältnis des „Naturalismus" zum „Realismus" und „Die zwei Begriffe vom Gesamtkunstwerk" erweitern die Frage vom spezifisch künstlerischen oft ins allgemein Kulturelle, so wenn Alt u. a. sagt: Wir können nicht glauben, daß statt der stimmungserzeugenden Macht der Oertlichkeit und des Kostüms die passende Gefühlsstimmung besser durch blaue, rote und grüne Beleuchtung erzielt werden könnte ..... oder durch schwarze, gelbe und violette Gewänder der Darsteller. Diese Abweichungen vom natürlichen Gegenstande gehören dem Treiben eines weichlichen Aestheten tums an. Dieses umfaßt mit gleicher Bewunderung Wilde und Wied, Wedekind und Shaw und doch auch die Stilbühne, das Reformtheum und die Schwestern Wiesenthal. Dennoch ist seine Gefühlsweise so kläglich nüchtern, daß es in dem öden falschen Klassizismus der Biedermeierzeit seinen Ausdruck findet. ‚Künstlerische Kultur' nennt es sich, weil es das ganze ernste Leben in ein Kunstspiel verwandeln möchte. Hierdurch kommt immer mehr abhanden jener hohe Ernst, der in der Tragödie ein Gleichnis alles Großen und Ewigen in diesem vergänglichen Dasein erblickt. Ich möchte noch zwei Sätze hervorheben: Keineswegs in Verbindung mit einem neugeschaffenen Drama sind die Stilisierungsbestrebungen aufgetreten und ‚jede ungetrübte, künstlerische Wirkung war gerade mit denjenigen Mitteln erzielt worden, die man von der Illusionsbühne herübergerettet hat'." Es ist leider nicht möglich, diese Themata hier eingehender zu behandeln. Man wird in dem mit dem vollen Rüstzeug der Wissenschaft ausgestatteten Werke klare Antworten auf Fragen finden, über die heute heillose Verwirrungen herrschen.

Aus den Konzertsälen. Der Konzertverein München veröffentlicht ein großzügiges Programm, das er zur Zeit der Richard Wagner-Festspiele während der Tage, an denen im Prinzregententheater keine Vorstellungen stattfinden, ausführen wird. Unter Ferdinand Löwes Leitung werden die neun Symphonien Beethovens, die vier Symphonien von Brahms, die 3., 4., 7. und 8. Symphonie Brückners, die große Leonoren-Ouvertüre und Brahms' Variationen über ein Thema von Haydn geboten. So finden die Pläne, welche im Ausstellungssommer 1908 durch die Ereignisse im Kaimorchester scheiterten, noch nachträglich eine Verwirklichung. Wir konnten hier in diesem Winter feststellen, daß der neue Instrumentalkörper nicht nur allen billigen Erwartungen entsprochen hat, sondern sich in kurzer Zeit zu einem Orchester ersten Ranges entwickelte, mithin fähig ist, neben den Wagnerfestspielen und dem Künstlertheater vor einem anspruchsvollen internationalen Publikum voll zu bestehen. Der Kartenverkauf ist, wie derjenige der Festbühnen, dem Reisebureau Schenker übertragen. Als Konzertdaten sind festgesetzt: 4., 6, 9., 11., 13., 18, 20., 26., 31. August und 2. September. — Im Volkssymphoniekonzert des Konzertvereins lernten wir den Schlaf- und Traumgesang Odins aus Cornelius' Oper: „Gunlöd" kennen. W. v. Baußner hat das unvollendete Werk ergänzt. In dem uns Gebotenen hat er, lediglich auf ein Motiv von Cornelius aufbauend, Eigenes gegeben, es ist klangschön, warm empfunden und im besten Sinne wirksam. Ludw. Heß sang mit blendendem Klangreiz, nicht minder gut auch Wolfs „Rattenfänger" und ein Eigenes, sympathisch wirkendes Orchesterlied Don Fadrique, die stürmischen Beifall auslösten und da capo gegeben werden mußten. Böhes blendende Tondichtung „Taormina" zeigt bei näherer Bekanntschaft doch wenig Innerlichkeit. Prill dirigierte sie, sowie Haydns 9. Symphonie und die Ouvertüre zu den „Lustigen Weibern" in kraftvoller, sorgsam ausgefeilter Weise. Mit einem Regerabend schloß das Tonkünstlerorchester seinen Zyklus. Die Serenade für Orchester, welche Lassalle mit eindringendem Verständnis leitete, wußte zu fesseln. Das Streichtrio op. 77b fand durch Snoeck, van Praag und Niedermayer eine sehr gute Wiedergabe. — Snoeck und Niedermayer machten sich auch innerhalb der mit Heinr. Schwartz gebildeten Münchener Triovereinigung verdient. Ganz besonders in Haydns Klaviertrio Nr. 1 hatten die Genannten hervorragenden Erfolg. — Sehr günstig schnitt ein uns neues Trio W. Lampe, J. Sänger-Sethe und O. Urack ab, das uns Beethoven, Bach und Brahms in vornehmer und lebensvoller Wiedergabe vermittelte. Es ist leider nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Bedeutendes bot wieder Schmid-Lindner und das Quartett Sieben mit zum Teil selten gehörten Werken von César Franck, Brahms und Tranejew. Artur Friedheim dirigierte im Odeon Liszts Dantesymphonie mit reichem Temperament und großem Können. Das Tonkünstlerorchester hielt sich unter seiner Führung recht gut, einiges hätte eine größere Tonfülle vertragen. In einem eigenen Klavierkonzert zeigte Friedheim seine brillierende Technik; das Orchester leitete hierbei Moosmüller mit Glück. Frau Friedheim sang mit schönen Mitteln und guter Schule eine nicht sehr eindrucksvolle Arie von Bemberg, sowie das Solo in Liszts Tondichtung, in der auch ein neugebildeter Chor gut abschnitt.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin starb der Hofschauspieler Adalbert Matkowsky, ein Heldendarsteller von hinreißendem Temperament. Er gehörte zu den wenigen überragenden Künstlerpersönlichkeiten unserer zeitgenössischen Bühne. — In Mannheim interessierte die Operette „Das Geisterschloß", Text von Bierbaum, Musik von Weismann und F. v. Schirach. Die Urpremiere war vor mehreren Jahren in München. Die Verfasser blieben inkognito, wurden erraten und dementierten. Nunmehr haben sie also ihr Werk, das ein paar hübsche Einfälle enthält, der Anerkennung für würdig befunden. — Ueber das Gastspiel der Düsseldorfer in Paris urteilen die ausschlaggebenden Kritiker nicht sonderlich günstig. Ihre Dekorationen sind notdürftig, man möchte sagen schematisch. Sie geben vor, die psychologische und sittliche Atmosphäre des Dramas darzustellen. . . . „In diesen Versuchen ist manchmal einige Kinderei", urteilt der „Temps". Viele Pariser Zeitungen haben die Düsseldorfer Reformer vernachlässigt.

München. L. G. Oberlaender.

Musik und Theater in Köln. Dem 100jährigen Geburtstag von Felix Mendelssohn-Bartholdy war das ganze 8. Gürzenich-konzert gewidmet. Im darauffolgenden Konzert kam Brahms zu Worte, der ihn aus den Konzertsälen verdrängt hat. Vorher jedoch bekam man Regers ¾stündigen Prolog zu einer Tragödie zu hören. Was man sich darunter zu denken hatte, das verschwieg des Sängers Höflichkeit. Der Karneval hatte auch unsere beiden Kammermusikvereinigungen nicht gehindert, ihre Zyklen weiterzuführen. Das Opernquartett führte seinen Abonnenten einen Schubert-Abend vor; das Gürzenichquartett spielte nach längerer Zeit wieder das Septett von Beethoven und im Verein mit dem Opernquartett Mendelssohns Oktett. In gediegener Aufführung kam in der erleuchteten Garnisonskirche (St. Pantaleon) Haydns Schöpfung zu Gehör. Selbstverständlich fehlte es inzwischen nicht an kleinen Konzerten aller Art: Liederabende, Sonatenabende folgten sich in bunter Reihe. Vielen Anklang fand „een ähnze Kölsche Ovend", bei dem der Humor üppige Blüten trieb. Im Opernhaus kam zum ersten Male Delibes reizvolles Ballett „Coppelia" zur Aufführung, von dem man bisher nur die konzertmäßig als „Suiten" bezeichnete Musik kannte. Die Oper brachte neu einstudiert in guter Besetzung

Digitized by Google

„Figaros Hochzeit". Da unsere Primadonna Frau Gussalewig und der Heldentenor Fritz Remond nach Madrid beurlaubt waren, konnte das Repertoire großen Stils nur durch Gäste aufrecht erhalten werden. So sangen denn in „Tristan und Isolde" Fr. Rüsche-Endorf, unsere frühere jugendlich-dramatische Sängerin vom Hoftheater in Hannover, und Wilhelm Grüning vom Kgl. Opernhaus in Berlin die beiden Partien mit gutem Erfolge. Als Carmen und Messalina errang Mme. Cecile Thévenet von der Komischen Oper in Paris einen Achtungserfolg. Den aus Amerika stammenden Heldentenor William Wegener, der als Siegmund und Radames gastierte, würde, wenn ihm die Höhe nicht mangelte, jedes Theater willkommen heißen. Wie alle Theater, so suchte auch das Kölner nach Ersatz für verschiedene Fächer, so auch nach einem Kapellmeister. Demzufolge sah man in den Vorstellungen von „Carmen" und „Lohengrin" einen jungen Herrn am Pulte stehen, der eine frappante Aehnlichkeit mit Richard Wagner hat. Er stammt aus der Bayreuther Schule und dirigiert mit Temperament und Schlagfertigkeit. — Im Schauspielhause gastierten Agnes Sorma und Nino Sandow in einigen Rollen, aus denen sie bereits herausgewachsen sind. Einen Heiterkeitserfolg erzielte der Schwank „Die Tür ins Freie" von Blumenthal-Kadelburg und „Die fremde Frau" von Al. Bisson. Einen großen Erfolg hatte der von Direktor Martersteig neu- und dabei eigenartig inszenierte 1. Teil von „Faust". Die Stadt hatte für die Ausstattung reichliche Mittel bewilligt. Man bediente sich der Musik, die unser früherer Kapellmeister Prof. Arno Kleffel zu dem Drama geschrieben, die aber viel von ihrer Wirkung einbüßte, da sie hinter der Szene ausgeführt wurde.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die äusserst nervöse und aufreibende Gestaltung der politischen Situation hat im abgelaufenen Berichtsabschnitt an Unklarheit und Unsicherheit nichts zu wünschen übrig gelassen. Die Spannung zwischen den Kontrahenten Oesterreich und Serbien hat zeitweise eine derartig gefahrdrohende Verschärfung angenommen, dass die Entscheidung auf des Messers Schneide angelangt ist. Der provokatorische Ton der serbischen und zum Teil der russischen diplomatischen Noten hat die Aussichten zur Erhaltung des Friedens auf ein Minimum herabgedrückt. Auch Oesterreich hat nunmehr in diskreter, unauffälliger Weise seine Mobilisierungsvorbereitungen beendet. Gestützt auf die deutsche Bundestreue, wird Oesterreich, soweit es seine Grossmachtstellung noch zulässt, sich wie bisher reserviert halten, im Notfalle aber in schlagfertiger Weise den Waffengang unternehmen. Zu hoffen ist nur, dass etwaige kriegerische Folgen auf die beiden Gegner lokalisiert bleiben; dies zu entscheiden, ist Russlands Verantwortung. Die europäischen Grossmächte bemühen sich ernstlich, noch im letzten Stadium Vermittlungsvorschläge zur Beilegung des Konfliktes zu unterbreiten. Es ist am Platze, die Frage zu prüfen, ob Deutschland und Oesterreich auch finanziell gut gerichtet sind; dieser Hinweis ist durchaus zu bejahen. Der jetzige Zeitpunkt würde beide Mächte für eine kriegerische Aktion auch finanziell in bester Verfassung vorfinden. Durch die lange Monate hindurch geübte Restriktion der Kredite und der unterlassenen Investierungen von Geldern erzielte in Deutschland die Reichsbank eine Geldabundanz wie noch nie zuvor. Die Banken insgesamt haben, wenn auch auf Kosten der eingedämmten und äusserst stabilen Industrie, im letzten Jahr ihr Hauptaugenmerk auf möglichste Liquidität und Beweglichkeit gerichtet. Die Tresors der Banken sind mit Geld und Gold gefüllt. Eine ähnliche Situation beherrscht auch die österreichische Haute finance, im krassen Gegensatz zu den Balkanländern inklusive der russischen Staatskasse. Einzelne Stimmen aus Handels- und Industriekreisen geben sogar der Befürchtung Ausdruck, dass bei späteren ähnlichen Konfliktfällen eine derartige, selten eintretende Geldflüssigkeit zum Schaden für unsere Politik nicht mehr vorliegen würde. Die derzeit brachliegende Industrie sowie die gesamte wirtschaftliche Position Deutschlands hat von einem eventuellen Kriegsausbruch enorm grossen Schaden, das ist ohne weiteres klar. Offen bleibt jedoch, ob speziell der deutsch-österreichischen Industrie und unserer wirtschaftlichen Machtstellung durch einen Waffengang sich neue Quellen und vermehrte Tätigkeit auf Kosten anderer Länder erschliessen würden. Die andauernden militärischen Vorbereitungen von Oesterreich und Serbien haben einen verstimmenden und panikartigen Schrecken besonders auf die Kapitalistenkreise ausgeübt. Der Anlage- und Rentenmarkt erwies sich als völlig widerstandslos, und grosse Nervosität zeigt in unbegreiflicher Weise im speziellen das Gebiet der Pfandbrief- und Kommunalwerte. Eine förmliche Depression und Effektenflucht fand statt nach dem Aufgeben der Mittelmeerreise des Kaisers. Die rückläufige Bewegung setzte bei den österreichischen Werten, Eisenbahn und Staatsanleihen, ein. Am meisten wurden im Kurse die russischen und serbischen Rentenwerte geworfen. Die Interventionskäufe in diesen beiden „Fonds" stockten in Berlin, vermutlich und hoffentlich auf politische Veranlassung. Das Kapitalistenpublikum ist bei der Entledigung der Effektenbestände wahl- und planlos vorgegangen. Die Millionen Mark von Pfandbriefposten, die beispielsweise an der Münchener Börse wiederholt in blinder Kriegsfurcht an den Markt geworfen wurden, haben den Verkäufern nur Verluste gebracht. Auch die enormen Realisierungen in deutschen Staatsanleihen waren nur zu prozentweise sinkenden Kursen möglich. — Alle diese Werte sind von einer derartigen Bonität und Sicherheit, dass mit Recht an alle Kapitalisten und Kleinsparer die wohlgemeinte Warnung erlassen werden kann, sich nicht à tout prix ihres Besitzes an deutschen Werten zu entledigen. Selbst im äussersten Falle, und sogar bei einer Beteiligung Deutschlands zur Kriegsbereitschaft, bleiben unsere mündelsicheren Werte, sowohl Staatsanleihen wie auch die Pfandbriefwerte unserer soliden, gut geleiteten Banken, prima. Diese Warnung ist auch berechtigt im Falle, dass — wie nur zu wünschen ist — kriegerische Verwicklungen vermieden werden. Dagegen sollten sich die deutschen Kapitalistenkreise strikte davon fernhalten, deutsches Geld und Gold in fremde Fonds zu investieren, also beispielsweise russische Werte zu nehmen. Unter dem Eindruck dieser Vorgänge mussten alle anderen Momente finanzwirtschaftlicher Art zurücktreten. Günstige Meldungen liegen nur wenige vor. Der Wochenausweis der Reichsbank zeigt eine namhafte Kräftigung und eine neuerliche Erhöhung der steuerfreien Reserve sowie des Metallbestandes. Aus der Industrie ist Günstiges nur von einzelnen Maschinenfabriken, insbesondere von den grossen Bestellungen an Lokomotiven und Waggons der heimischen, zum Teil auch der französischen Bahnverwaltungen bei deutschen Fabriken zu melden. Die grossen Mindereinnahmen der deutschen Eisenbahnen in den beiden ersten Monaten 1909 liefern dagegen einen neuen Beweis des industriellen Niederganges. Die Semestral- und Jahresbilanzen der Montangesellschaften, Gelsenkirchener, Phoenix, Oberschlesischer Eisenbahnbedarf und teilweise dazu noch gewaltige Kapitalsvermehrungen bei erheblich reduzierten Dividendenerträgnissen in dieser Industrie vervollständigen die Illustration der Wirtschaftslage.

M. Weber.

Die **Pfälzische Bank** wird, wie seit Jahren, 5% Dividende zur Verteilung bringen. — Die **Bayerische Vereinsbank**, welche ebenfalls wie andere bayerische Banken ihr Filialnetz erheblich erweitert hat, weist im Hinblick auf diese Expansion grössere Gewinne für 1908 aus. Jedoch sind auch die Unkosten um einen erheblichen Betrag gestiegen. An Dividende gelangen wiederum 9% in Vorschlag. M. W.

Pfälzische Hypothekenbank Ludwigshafen a. Rh. Die Generalversammlung genehmigte einstimmig die Vorschläge des Aufsichtsrates. Für das Jahr 1908 kommt eine Dividende von 9% mit 90 M. für jede Aktie sofort zur Auszahlung. Die ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates, nämlich die Herren Kommerzienrat Franz Karcher, Kaiserslautern, Ernst August Freiherr von Göler, Sulzfeld, wurden wiedergewählt.

„Schwert und Schild", das Spiel der Zukunft. Wir möchten die besondere Aufmerksamkeit der Leser der „Allgemeinen Rundschau" einmal auf das sehr beachtenswerte neuerfundene Kriegsspiel „Schwert und Schild" lenken. Ueber dieses neue Spiel, das viel leichter zu erlernen ist als Schach, zum mindesten nicht schwieriger als Salta, Halma und ähnliche Brettspiele, dabei aber nie schablonenhaft wie diese und vielseitiger als alle vorhandenen Spiele, schreibt ein begeisterter Anhänger dem Erfinder: „Ich betrachte, seitdem ich Ihr Spiel habe, jeden Abend, an dem ich es nicht mit meinem Jungen oder einem Bekannten gespielt habe, für verloren, für unnütz vergeudet.... Ich bin ein großer Freund von Schach, vernachlässige dasselbe aber sehr, seitdem ich Ihr Spiel habe, denn Ihres ist lebensvoller." — Eine rheinische Zeitschrift äußert sich über das neue Spiel wie folgt: „Das überaus geistvolle Kriegsspiel „Schwert und Schild" ist in der Tat geeignet, Erwachsenen nach des Tages Last und Mühe anregende Erholungsstunden zu bereiten. Speziell Liebhaber des Schachs werden sich mit diesem Spiel besonders befreunden, weil es ähnlich dem Schach eine unbegrenzte Möglichkeit von Kampfgelegenheiten bietet und weil es in bisher noch nicht gekannter Weise alle Eventualitäten des wirklichen Kriegsverlaufes herbeizuführen gestattet. Einschließung und Kampf, Truppenbeförderung per Eisenbahn, Unterschied des Geländes und in der Benutzung der Straßen, Belagerung von Festungen, Angriffe mit überlegenen Truppenmassen, kurz, alle die Möglichkeiten, welche in einem Kriege vorkommen können, sind hier in ingeniöser Weise zu einem reizvollen Spiel zusammengefaßt, welches den Besitzer, hat er sich erst einmal in die Regeln hineingelebt, kaum jemals wieder aus seinem Bann läßt. Wir empfehlen Freunden von beschaulicher Zerstreuung im gemütlichen Daheim ganz besonders dieses anregende Spiel."

Verhütung und operationslose Behandlung des Hämorrhoidalleidens. Von Chefarzt Dr. F. Kuhn-Kassel. Mit vielen Abbildungen. 2 M., eleg. geb. 2.80 M., mit den „Gallensteinleiden" zusammen 3.20 M., geb. 4.— M. Verlag der „Aerztlichen Rundschau", München.

„Die Schilderung der Entstehung und ihr Zusammenhang mit den Stauungsverhältnissen des Darmes ist ganz vorzüglich. Die Maßregeln zur Verhütung des Leidens gleichfalls klar und anschaulich."

„Straßburger Aerztl. Mitteilungen." „Das Rote Kreuz."

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½, Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französischestraße 33a. Teleph. Ia 8239.

Der Gesamtauflage der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der **Herderschen Verlagshandlung, Freiburg i. Br.,** betreff „Neue Werke über Länder- und Völkerkunde" bei, auf den wir unsere Leser hiermit besonders aufmerksam machen.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.40, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3860.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 14. München, 3. April 1909. VI. Jahrgang.

Der Block eine nationale Gefahr.

Von

W. Kriege.

Als im Dezember 1906 der Reichstag aufgelöst war und nach dem Rezept des Fürsten Bülow der sogenannte „Block“ zusammengeschmiedet wurde, da herrschte in der ganzen zentrumsfeindlichen Welt eitel Lust und Freude. Bülows Parole: „Ich wünsche einen Reichstag, der in nationalen Fragen nicht versagt!“ machte selbst auf Ansichtspostkarten die Runde durch die Welt. Man glaubte allgemein, jetzt sei die Zauberformel gefunden, mit der des Reiches Wohlfahrt mit Leichtigkeit hergestellt werden könnte. Goldene Berge versprach man sich von diesem Block und gab schon Wechsel auf die Zukunft für das wunderbare Gedeihen des Deutschen Reiches. Kurz, er sollte sein das „Tischlein deck' dich, Esel streck' dich, Knüppel aus dem Sack“.

Nun haben wir bereits eine mehr als zweijährige Tätigkeit dieses Blocks gesehen, und was bietet sich uns? Ein Bild gründlichster Zerfahrenheit, größter Hilflosigkeit und verderblichster Grundsatzlosigkeit! Peitsche und Zuckerbrot wurden in verschwenderischer Fülle angewandt, aber „der Widerspenstigen Zähmung“ ist noch nicht gelungen, und die Verworrenheit nahm täglich zu. Ich glaube, in den Jahren seines Kanzleramtes unter der sog. „Zentrumsherrschaft“ hat Fürst Bülow noch nicht so viele aufgeregte Tage und schlaflose Nächte gehabt wie in den zwei Jahren seines Blocks, und doch glaubte er mit ihm alle Schwierigkeiten lösen zu können. Doch das ist seine Sache. Hier gilt: Wie man sich bettet, so schläft man. Anders liegt die Sache, wenn man die Reichslage und das Wohl des Vaterlandes unter der Herrschaft des Blocks betrachtet. Nach dieser Seite hat sich der Bülow-Block als eine so allgemeine, nationale Gefahr gezeigt, daß es unbedingt notwendig ist, einmal objektiv, sine ira et studio, auf diese großen Schäden hinzuweisen, soll nicht schließlich dem gesamten deutschen Volke durch die Launen und verbohrten Ideen eines leitenden Staatsmannes und den Fanatismus einiger Parteien für alle Zukunft gewaltiger Schaden entstehen.

Die erste verderbliche Frucht des Blocks ist die konfessionelle Zerklüftung und Verbitterung des deutschen Volkes. Daß der Block hieran schuld ist, unterliegt keinem Zweifel. Unter der Aufpeitschung der konfessionellen Leidenschaften hat der Block sein Wiegenfest gefeiert, und der von hoher Stelle genehmigten Aufstachelung des „furor protestanticus“ hat er seine äußeren Erfolge zu verdanken. Dieser Fanatismus hat zur Zeit der Reichstagswahlen wahre Orgien gefeiert. Noch nie ist die konfessionelle Leidenschaft im Volke so erregt gewesen wie bei der letzten Wahl. Und diese Verhetzung ist geblieben und geschürt bis in die allerneueste Zeit. Denken wir nur an die Wahl im Wahlkreise Bingen-Alzey. Es wird gar kein Hehl daraus gemacht, daß der Block gegen die Katholiken bzw. die „Ultramontanen“ gerichtet ist. Und wenn auch von den Gebildeten diese Absicht durch wohlgewählte Worte in den Versammlungen verschleiert wird, das Volk versteht es schon richtig, und so brauchte man sich denn nicht zu wundern, wenn es bei der letzten Reichstagswahl im Munde des nicht diplomatisch geschulten Volkes einfach hieß: Diesmal geht's gegen die Schwarzen! oder: Jetzt werden die Katholischen hinausgeworfen! Ist es nun aber nicht eine nationale Versündigung am deutschen Volke, in einem Reiche, wo die Konfessionen so aufeinander angewiesen sind, eine derartige Konfessionshetze zu inszenieren, zu fördern und zu schüren?! Dieser Vorwurf trifft aber in seiner ganzen Schärfe und Ausdehnung alle Blockparteien, direkt oder indirekt, er trifft auch den verantwortlichen Leiter der Staatsgeschäfte als den intellektuellen Urheber und Förderer des Blocks. Seitdem der Block besteht, ist eine konfessionelle Verbitterung eingetreten, die wir im Interesse des Volkes aufs tiefste bedauern.

Nicht minder schlimm will uns aber die zweite Frucht des Blocks erscheinen, die sich immer mehr entwickelt: eine Dekadenz der parlamentarischen Würde in der öffentlichen Meinung. Ein solches Feilschen und Kindergezänk, ein solches Schmollen und Bitten, ein solches Großtun und Kleinbeigeben, wie es seit Einführung des Blocks an der Tagesordnung ist, haben wir noch nie erlebt. Es ist ein geradezu unwürdiges Schauspiel, geeignet, das parlamentarische Wirken zu einer Farce herabzuwürdigen und die Ehrfurcht vor den gesetzgebenden Körperschaften im Volke zu ersticken. Was soll man dazu sagen, wenn prozessionsweise die Abgeordneten einzelner Parteien nach Norderney pilgern zum Reichskanzler, wenn bei opulenten Diners inter pocula mit einzelnen auserwählten Parteichefs die Reichsgeschäfte erledigt werden, wenn bei kleinen Differenzen die großen Führer großer Parteien wie kleine Buben, die sich nicht geschickt benommen haben, auf die Reichstagstribüne steigen und sagen: „pater peccavi; wir wollen auch wieder brav sein!“ während der „Vater“ Bülow im Nebenzimmer sitzt und sich den Wortlaut der „Erklärungen“ bringen läßt! Stellt sich das Volk vielleicht so die „Leitung der Reichsgeschäfte“ vor? Vor der ganzen Welt haben wir uns noch nie so viel und stark blamiert wie in den Zeiten des Blocks, und noch ist das Ende nicht abzusehen, denn jeder Tag bringt neue Blamage. Ist das national? Hat das deutsche Parlament dem Volke und Auslande gegenüber nicht auch Pflichten, die in der Wahrung seiner Würde und seines Ansehens bestehen, und deren Verletzung im höchsten Grade „antinational“ ist und wirkt?! Wird nicht ferner durch den amtlichen Druck auf die Parteien, ihre Grundsätze preiszugeben und der Befriedigung des Zentrumshasses alte Prinzipien zu opfern, eine Vernichtung des gesunden Parteisinns im Volke herbeigeführt? Parteien müssen bestehen und haben ihre Berechtigung, aber nur dann, wenn sie auch Grundsätze haben und vertreten. Preisgabe der Grundsätze und Prinzipienlosigkeit führt zur Korruption. Soll unser Volk dazu gebracht werden, dann ist der Block auf dem besten Wege dazu.

Und endlich: welches sind die Erfolge des Blocks? Daß Gott erbarm! Was auf Grund des Blocks zustande gekommen ist: das Vereins- und Enteignungsgesetz, hat zur Evidenz erwiesen, wessen sich das deutsche Volk von ihm zu versehen hat. Aber schlimmer ist, was der Block nicht geleistet, ja, was er durch sein Dasein direkt verhindert hat. Man erinnert sich, daß Bülow im Jahre 1907 die so notwendige Finanzreform, auf die so viele Beamte ihre Hoffnung gesetzt hatten, des Blocks wegen verschob, um den Block keiner zu schweren Belastungsprobe zu unterziehen. Freiherr von Stengel und Graf Posadowsky mußten inzwischen verschwinden, damit der Block bei der Finanzreform sich frei entfalten könnte. Und nun stehen wir mitten in der Finanzreform, aber der Block wirft dem Finanzminister einen Knüppel nach dem anderen zwischen die Beine. Längst wäre die Sanierung der Finanzen nach den Wünschen der Regierungen erfolgt, wenn — der Block nicht wäre. Schon bereiten sich die Mitglieder der Kommission zur Abstimmung vor über einen Antrag,

Digitized by Google

der für die Regierungen annehmbar war, da kommt vom Reichskanzler die Gegenorder, weil — eine kleine Partei des Blocks dabei nicht mitmachen will. Abermals wird vertagt, das Volk hintangehalten, die Abgeordneten werden brüskiert. Würde nicht ein Sturm der Entrüstung durch das deutsche Volk gehen, wenn hier an Stelle des Zentrums irgend eine andere Partei stände? Der Reichskanzler hat, das sprechen wir offen aus, hier nicht im Interesse des Reiches gehandelt, sondern im Interesse des Blocks, und der Block hat sich nicht leiten lassen vom Volkswohl, sondern vom Selbst- und Parteiinteresse und von der Gunst Bülows. Ist das national? Wohin soll es führen, wenn Beschlüsse des Parlaments, die die Zustimmung des Bundesrates finden würden, nur deshalb verhindert werden, weil eine bestimmte mißliebige Partei dabei mitgewirkt hat? Ist das nicht die Untergrabung parlamentarischer Wirksamkeit? Und hinter dieser Partei stehen 20 Millionen Anhänger und 2¼ Millionen Wähler! Wenn diese Praxis einrisse, gingen wir der Korruption parlamentarischer Tätigkeit entgegen. Man hat dem Zentrum so gern „Kuhhandel", „Machtgelüste" und „Arroganz" vorgeworfen. Ja, gibt es denn einen verhängnisvolleren Kuhschacher, als er im Block zwischen den einzelnen Parteien getrieben wird, zum Schaden des gesamten Volkes? Kann man sich eine schlimmere „Arroganz" denken, als wenn ein nationalliberaler Abgeordneter dem Finanzminister gegenüber sich „auf das allerentschiedenste das Ansinnen verbittet, für einen Zentrumsantrag zu stimmen"?

Uebrigens haben sich die Blätter der Block-Parteien selbst so scharf über die Aktionsunfähigkeit des Blocks ausgesprochen, daß wir aus eigenem nichts hinzuzufügen brauchen. So wurde der th-Korrespondenz von parlamentarischer Seite geschrieben: „Die Parteien (soll heißen Blockparteien) des Deutschen Reichstags haben der Welt die Gewißheit geliefert, daß sie unfähig sind, große Aufgaben zu erfüllen(!). Die Rücksichten auf Partei und auf ihre Interessen stehen ihnen über der Wohlfahrt des Reiches . . . Die Regierung befindet sich in einer geradezu bemitleidenswerten Rolle." Die „Münch. N. N.", die sonst durch dick und dünn mit dem Block gingen, schrieben in Nr. 118 über das „Reichstagselend": „Von Tag zu Tag wächst im Lande der Unwille über die unverständliche, ja geradezu würdelose Art, wie in der Finanzkommission die wichtigste und folgenreichste Frage der Reichspolitik behandelt wird." Sie sprechen dann von „ziellosem Umherirren", „kleinlichem Parteiegoismus" und dergleichen.

Die „Kölnische Zeitung" sprach sogar von der „politischen Unreife dieser Körperschaft" und von „verwerflichen Kompromissen". Die „Badische Landeszeitung" nannte das Finanzkompromiß ein „elendes Stückwerk und Spiegelfechterei". Die „Rhein.-Westfäl. Zeitung" erklärte die „auswärtige Politik für derart unfähig, daß man oft bedauere, daß der Block bestehe und die Verantwortung mittrage". Endlich sei noch der freisinnige „Hohenstaufen" erwähnt, der nach dem Finanzkompromiß schrieb, der Parlamentsliberalismus zeige sich hier wieder einmal in seiner wahren Gestalt: „eine Partei von Männern, die keine klaren Ziele und keinen festen Willen und darum auch keinen festen politischen Charakter haben . . . Das Mittun im Block gilt ihnen alles."

Am treffendsten hat aber Theodor Barth den Block und Blockgeist charakterisiert, indem er zum Korrespondenten der „Leipziger Ztg." sagte: „Der Block hat die Geister entsetzlich korrumpiert!"

Wir können schließen: Das ist der Block, der das Reich retten sollte! Nicht um des Zentrums willen, nicht aus verletztem Ehrgefühl und nicht aus Abneigung gegen Bülow, sondern aus Patriotismus, aus deutschem Nationalgefühl heraus rufen wir: Der Tag, an dem der Block in Stücke geht, wird dem deutschen Volke wieder Ruhe und Stetigkeit, Frieden und Gesundung bringen. Noch sind wir freilich nicht so weit. Wann die Zeit kommt, wissen wir nicht. Aber daß der Block ein nationales Uebel, eine nationale Gefahr ist, unterliegt keinem Zweifel mehr.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Quartalsabonnement M 2.40

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Friede in Ehren.

Uff: Solvitur acris hiems grata vice veris et pacis. Nach langen Monaten der schwebenden Pein darf Europa jetzt endlich sich der Friedenssicherheit freuen. An der Donau und Drina beginnt die Abrüstung. Wir dürfen den nun befestigten Frieden um so lebhafter begrüßen, da der Ausgang der Sache eine wesentliche Stärkung der deutsch-österreichischen Bundesgenossenschaft nach innen und nach außen bedeutet.

Die vierte Märzwoche ließ sich zunächst noch sehr kritisch an; sogar die bislang optimistische Börse verlor um die Mitte der Woche ihre Haltung. Aber dann kamen der Reihe nach erlösende und erleichternde Nachrichten: die russische Regierung schwenkte um und erklärte sich für die internationale Sanktion der Angliederung Bosniens und der Herzegowina auf dem Wege des Notenwechsels. Der serbische Kronprinz Georg, das Haupt der Kriegspartei, nahm einen Skandal aus seinem häuslichen Leben zum Anlaß des Verzichts auf die Thronfolge. England gab die Versuche, eine verwässerte „Formel" für die serbische Verzichtleistuug durchzusetzen, endlich auf und akzeptierte nebst den anderen Mächten die österreichischeu Forderungen auf vollen Verzicht und tatsächliche Abrüstung. Zum Schluß der Woche, ehe die vereinbarte Pressionsnote der Großmächte noch überreicht war, machte die serbische Regierung die jüngste Order zur weiteren Einberufung von Reservisten rückgängig und ließ den Prinzen Alexander an Stelle des endgültig verzichtenden Prinzen Georg regelrecht zum Thronfolger proklamieren.

Am Montag nach diesen Ereignissen der vierten Märzwoche stand im Deutschen Reichstage der Etat des Reichskanzlers zur Verhandlung, und es war also die übliche hochpolitische Rede des Fürsten Bülow fällig. Da die Balkanwirren noch nicht den formellen Abschluß gefunden haben, indem die Ueberreichung der Note in Belgrad und die entsprechende Erklärung Serbiens noch aussteht, so konnte der Reichskanzler noch keinen Hymnus auf die Vollendung des Friedenswerkes singen. Er richtete ein Dankeswort an den Kaiser Nikolaus und die Leiter der russischen Politik für die „neuerdings" eingenommene Haltung und zugleich einen kalten Wasserstrahl nach Serbien wegen des „gefährlichen Spiels". Dabei ließ er vorsichtshalber noch die allgemeine Warnung einfließen: „Es würde eine starke Verantwortung aus der ganzen Lage der Dinge für diejenigen erwachsen, die dazu beitragen sollten, die serbischen Aspirationen in irgend einer Weise zu ermutigen." Auch auf die Konferenzfrage ging Fürst Bülow noch einmal ein, obwohl manche schon geglaubt haben, die Konferenz sei nach der Sanktion der Angliederung Bosniens durch identische Noten der Signatarmächte überflüssig geworden. Anscheinend legt die deutsche Politik noch Wert darauf, etwaigen weiteren Versuchen zur Durchsetzung eines für Oesterreich unangenehmen Konferenzprogramms vorbeugend entgegenzutreten. Man könnte aus dieser Sprache folgern, daß Fürst Bülow die Gefahr noch nicht als vollständig überwunden betrachtet. Doch braucht die öffentliche Meinung durch die höhere Vorsicht, die einem verantwortlichen Staatsmann geboten ist, sich nicht beunruhigen zu lassen; das Friedenswerk ist über den Berg gekommen und wird also auch über die Maulwurfshügel kommen, die hie und da noch von den geschlagenen Diplomaten aufgeworfen werden könnten.

Wie ist nun die erlösende Schwenkung der russischen Politik zustande gekommen? Ein englisches Blatt verbreitete die Nachricht, Deutschland habe in Petersburg eine drohende Note überreicht, die wie ein Ultimatum mit angekündigter Mobilmachung geklungen habe. Darauf ist die amtliche Berichtigung in Berlin erfolgt, daß weder eine Note überreicht, noch eine ähnliche Sprache geführt worden ist. Diese falsche Nachricht war offenbar ein panslawistischer Partherpfeil. Unterlegen ist bei dem ganzen Handel einerseits die persönliche Politik des Herrn Iswolsky, der an Freiherrn v. Aehrenthal seine Scharte auswetzen wollte, und anderseits der Panslawismus, der den serbischen Zwischenfall zur Schwächung Oesterreichs und zur Etablierung der russischen Vorherrschaft auf dem Balkan und bei allen Südslawen benützen wollte. Zar Nikolaus und sein Ministerrat habe in letzter Stunde von diesen Machenschaften sich abgewandt, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach unter dem Eindrucke der Tatsache: daß

Digitized by Google

Oesterreich im Vertrauen auf die deutsche Solidarität zum Losschlagen bereit war, und daß Rußland bei seiner militärischen und innerpolitischen Schwäche zum Eingreifen unfähig ist. Wenn Deutschland die tatsächlichen Momente durch ein warnendes Wort unterstützt hat, so ist die Sprache sicherlich nicht drohend, sondern beschwichtigend, freundlich und versöhnlich gewesen. Denn wir haben ja wahrlich kein Interesse daran, die russische Regierung noch mehr von Deutschland und Oesterreich ab in die Kreise unserer westmächtlichen Gegner zu treiben.

Diese Auffassung wird auch bestätigt durch das Schlußstück der jüngsten Bülowrede, das sich über die vermittelnde Tätigkeit unseres Auswärtigen Amtes aussprach. Danach hat Deutschland in ausgleichendem Sinne, und nicht ohne Erfolg zwischen Wien und Konstantinopel, auch zwischen Wien und St. Petersburg, gewirkt, aber unter Einhaltung der gebotenen Grenzen, ohne eine besondere Geschäftigkeit zu entwickeln. Mit der festen Entschlossenheit, kein Lebensinteresse unseres Bundesgenossen preiszugeben, wurde die erfahrungsmäßig gebotene Vorsicht auf dem Gebiete auch der ehrlichsten Maklertätigkeit in Einklang gebracht. Fürst Bülow verwies in sehr interessanter Weise auf den Undank, den seinerzeit Bismarck geerntet hat wegen seiner Maklertätigkeit auf dem Berliner Kongresse, und auf die Kriegsgefahr, in welche Deutschland nach seinem Friedenswerke auf diesem Kongreß geriet. Es war in der Tat klug gehandelt, daß Deutschland sich diesmal nicht so geschäftig in den Vordergrund stellte, sondern sich in der Hauptsache auf die Bekundung seiner Solidarität mit Oesterreich beschränkte. Freilich wird diese Zurückhaltung die russischen Panslawisten nicht abhalten, die „Scherben ihrer getäuschten Hoffnungen" gegen Deutschland zu schleudern, und dabei werden die gegen Deutschland verschworenen Zeitungen in England usw. ihnen gewiß helfen. Aber es ist doch immerhin ein Vorteil, daß der Draht nach dem amtlichen Rußland nicht abgerissen ist. Ob Herr Iswolsky noch lange zu dem amtlichen Rußland gehören wird, ist freilich sehr fraglich. Er wird seine Niederlage in dem Schachspiel, das er so zäh fortgeführt hat, wohl mit dem Portefeuille büßen müssen. Aber man sollte doch denken, daß der Zar schließlich dankbar sein wird für die Bewahrung vor einem Abenteuer, das in seiner weiteren Entwicklung den Zusammenbruch seines Reichs und seiner Dynastie hätte herbeiführen können.

Der dynastische Zwischenfall in Serbien bildet eine Art Satyrspiel hinter dem ernsten Drama. Nachdem Kronprinz Georg schon so zahlreiche tolle und rohe Streiche ungestraft verübt hatte, brauchte eigentlich der Fußtritt mit tödlichem Ausgang, den er seinem Diener versetzte, für diese hoffnungsvolle Pflanze nicht verhängnisvoll zu werden. Wenn die gegnerische Agitation trotz aller „aktenmäßigen" Vertuschungsversuche den Liebling der serbischen Chauvinisten zum Verzicht zu zwingen wußte, so war das ein Beweis, daß die Kriegspartei in Serbien die Kraft verloren hatte. Der König und die Regierung scheinen zuerst geschwankt zu haben; angesichts der friedlichen Wendung Rußlands und der Notwendigkeit des Rückzuges der serbischen Politik haben sie aber die Ausschiffung des Raufboldes als eine Erleichterung für die Dynastie und das Land vorgezogen. Die Skupschtina hat sich fast einmütig diesem Prinzenopfer angeschlossen. Ist nun die Kriegswut in Serbien plötzlich verflogen wie das Gas aus einem durchlöcherten Ballon? Oder hat die ganze wütige Treiberei überhaupt keinen rechten Boden im Volke gehabt? Es wäre ja nicht das erstemal, daß eine kleine Schar von berauschten oder bezahlten Lärmmachern sich als Volksmeinung und Volkswillen aufspielte. Durch das Verschwinden des Hauptbetzers wird jedenfalls der Ausgleich mit Oesterreich vorläufig erleichtert. Ob der „entlassen gewordene" Kronprinz nachher nicht wieder als Hecht im Karpfenteiche auftaucht, und ob überhaupt die gegenwärtige Dynastie Karageorgewitsch sich nach der großen Niederlage auf die Dauer noch behaupten kann, bleibt abzuwarten. Innere Unruhen und Umwälzungen in Serbien sind nicht unwahrscheinlich. Die Regelung der Deckung für die Riesenkosten der Rüstungen wird vielleicht schon den Funken in das Pulverfaß werfen. Das ist aber eine nebensächliche Sorge, nachdem die Hauptgefahr, der Krieg mit Oesterreich, beseitigt ist. Die Erziehung Serbiens wird Oesterreich wohl noch einige Mühe machen; doch hat Oesterreich jetzt bessere Aussicht auf Erfolg als je zuvor, da Rußland sich offenbar als unfähig zur Oberherrschaft über Serbien erwiesen und das Vertrauen vollständig verscherzt hat.

Damit kommen wir auf die Früchte, welche von dem durchschlagenden Erfolg der österreichischen und der deutschen Politik zu erwarten sind. Sie sind nicht gering.

Erstens hat Oesterreich-Ungarn einen erheblichen Gewinn an Einfluß auf dem Balkan und bei den Südslawen überhaupt, ferner an innerer Kräftigung und endlich an Ansehen und Macht im Konzert der Großmächte. Der Wettbewerb Rußlands im Südosten ist auf absehbare Zeit zurückgedrängt. Noch wertvoller ist die Gesundung des habsburgischen Staatskörpers im Innern. Das sonst so zerfahrene Parlament in Wien hat nicht bloß die Verlängerung des Handelsvertrages mit Serbien, sondern auch die Bewilligung des Rekrutenkontingents unter dem erzieherischen Eindruck der Ereignisse mit einer überraschenden Promptheit und einer überwältigenden Mehrheit beschlossen. Nur einige liberale Radikale aus Böhmen und den südslawischen Gegenden wagten noch Nein zu sagen. Sonst war alles, auch die katholischen Slawen, von dem frisch erwachten österreichischen Staatsgedanken vollständig beherrscht. Ein Staatswesen, das in kritischer Stunde eine solche Eintracht und Entschlossenheit zeigt, ist noch lange nicht für den Ausssterbeetat reif, wie so manche Gegner und Zweifler von Oesterreich behaupteten. Auch in England, Frankreich und Rußland hat man jetzt die Kraft des alten, aber nicht veralteten habsburgischen Reiches kennen gelernt. Das wird für die europäische Entwicklung recht nützlich sein.

Zweitens erhält Deutschland für seine treue und erfolgreiche Mitwirkung an der guten Lösung der großen Schwierigkeiten seinen Lohn dadurch, daß die Einmütigkeit des deutschen Volkes in der auswärtigen Politik recht imposant hervorgetreten ist, daß das Vertrauen auf die germanische Treue und der Respekt vor der deutschen Heeresmacht in der ganzen Welt neu befestigt und erhöht worden sind.

Drittens liegt der gemeinsame Vorteil der beiden Bundesgenossen klar zutage, und die Tatsache, daß alle Künste der Einkreisung und Spaltung vollständig gescheitert sind, und die beiden solidarischen Kaisermächte in der Mitte Europas als eine überragende Macht dastehen, mit der die Triple-Ententen und sogar die Viererbunde rechnen müssen, ob sie wollen oder nicht.

Die Haltung Italiens während der Krisis gibt keinen Anlaß zur Klage. Es ist aber doch kein bloßer Zufall, wenn Fürst Bülow in seiner jüngsten Rede nicht vom Dreibund sprach, dagegen desto mehr von dem deutsch-österreichischen Ehebunde. Italien ist ganz gut als dritter im Bunde; aber angesichts der Eigenart der dortigen Verhältnisse ist es auch recht gut, daß sich so deutlich gezeigt hat, wie schön Oesterreich und Deutschland zu zweien in der Welt auskommen können.

In Summa: die deutschfeindliche Politik, die in den letzten Jahren sich so lebhaft ringsum geregt hat, ist in das serbische Debâcle hineingezogen worden. Wir haben die Möglichkeit, alte Fehler und Fehlschläge wieder gutzumachen.

Die sogenannte Blockkrisis.

Die ereignisreiche vierte Märzwoche brachte uns auch einen gewaltigen Lärm über die angebliche Auflösung des Blocks. Das Geschrei kam aber aus dem Blockhause selbst, nicht etwa von voreiligen Erbschleichern. Der Lärm war nicht ganz blind, aber eine Uebertreibung zu taktischen Zwecken. Die Konservativen waren, als die Liberalen sie bei der Liebesgabenfrage im neuen Branntweinsteuergesetz im Stiche ließen, etwas unwirsch geworden und hatten den Liberalen, um sie nachgiebiger zu stimmen, die Möglichkeit einer anderen Mehrheit angedeutet. Darauf machte die nationalliberale Fraktion als „Kern des Blocks" sofort zur Verteidigung dieses angeblich bedrohten nationalen Palladiums mobil. Aber die Konservativen erklärten alsbald, es sei keine Kündigung beabsichtigt worden, und die Regierung benützte die Gelegenheit, um den beiden Flügeln des Blocks klar zu machen, daß sie nichts Besseres tun könnten, als sich auf dem Boden der Regierungsvorlage zu verständigen. Die Taktik geht nun dahin, daß die Konservativen für eine erweiterte Erbschaftssteuer und die Blocklinke für das Branntweinmonopol gewonnen werden soll. Das ist des Pudels Kern und der Zweck der ganzen geräuschvollen Uebung. Der Block ist krank, aber noch nicht zum Sterben reif.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Lenzestag.

Lenzestag mit der stürmischen Luft,
Willst du mich ganz berauschen?
Die Kinder tragen mir Veilchen heran
In blauen duftenden Bauschen.
Ich muß dem kündenden Amselgesang
In den knospenden Gärten lauschen,
Muß hören, wie jubelnd von Ast zu Ast
Die Finken die Lieder tauschen.
Lenzestag, o du Lenzestag,
Willst du mich ganz berauschen?

Es drängt und es treibt wie im Sturme herauf
Aus der dunkeln, träumenden Erden —
Es jubelt unsichtbarer Schöpfungschor
Gebietrisches, göttliches Werden.
Die siegende Sonne zieht mächtig herauf
Mit leuchtenden Weckergeberden.
Heißlohende Lebensflammen ergühn
Auf den verloschenen Herden —
O Rausch der großen Erstehungszeit!
O Rausch der erwachenden Erden! M. Herbert.

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

VIII.

„Der Block ist tot!" so rauschte es klagend im liberalen Blätterwalde. Die bisherige latente Krisis in den Blockreihen ist nunmehr zu einem offenen Bruche gediehen. Die „Liebesgabe" bei der Branntweinsteuer ist zum Zankapfel geworden und hat zur vorläufigen Kündigung der „Ehe auf Zeit" geführt. Der ganzen Episode, welche so viel Staub aufwirbelte, eine allzu große Bedeutung beizulegen, dürfte sich übrigens nicht verlohnen. Sie wurde von den Kundigen, welche die Erscheinungen am parteipolitischen Himmel zu deuten verstehen, schon seit längerer Zeit vorausgesehen und bedeutet auch nichts mehr als einen weiteren Beweis für die Unmöglichkeit, politische Parteien von innerer grundsätzlicher Verschiedenheit namentlich auch auf wirtschaftlichem Gebiete auf die Dauer zu gemeinsamer Arbeit künstlich zusammenzuhalten. Es war eine Sisyphusarbeit, die Fürst Bülow unternommen hat. Deshalb brachte aber auch die Erklärung des konservativen Führers von Normann gegenüber dem nationalliberalen Führer Bassermann nichts Neues. Tatsächlich hat man nicht nur auf konservativer Seite, sondern auch in den Reihen der Liberalen mit der Möglichkeit wechselnder Mehrheiten bei der Verabschiedung der einzelnen Steuergesetze gerechnet. Auch der neue Herr im Reichsschatzamt soll ja nach unwidersprochen gebliebenen Nachrichten bei der Uebernahme seines dornenvollen Postens sich ausdrücklich vorbehalten haben, auch das Zentrum zur Mitarbeit an der Reichsfinanzreform heranzuziehen. Daher die von der „Täglichen Rundschau" so übel vermerkte Rücksprache Sydows mit einigen Zentrumsabgeordneten, daher auch das Fehlen eines Mantelgesetzes für die sämtlichen Steuergesetzentwürfe.

Nicht ohne Interesse war es, die Aufnahme dieser neuesten Blockepisode in den zunächst beteiligten Kreisen zu verfolgen. Die Konservativen markierten die „Naiven" und taten, als ob nichts vorgefallen wäre, und doch war es ja ihr eigener Führer, der den äußeren Anlaß zu diesem Blockdrama gab. Seine Erklärung gegenüber Bassermann war, wie konservative Blätter nachträglich feststellten, eine vertrauliche; allein neuerdings scheint das Wort „vertraulich" aus dem Lexikon gewisser Parteien gestrichen zu sein. Abgesehen von dem jüngsten Vertrauensbruch in der Budgetkommission ist es doch auffallend, daß manche Abgeordnete nichts Besseres zu tun wissen, als vertrauliche Verhandlungen, sei es der Subkommissionen, sei es anderer Art, an die große Glocke zu hängen. Während die meisten nationalliberalen Organe mit den schärfsten Worten die angeblich durch die Konservativen erfolgte „Kündigung des Blocks" verurteilten, ließ sich die „Kölnische Zeitung" von einem „Gefühl der Erlösung" aus Berlin berichten, mit dem in nationalliberalen Kreisen die Klärung der politischen Lage begrüßt würde. Hierzu bestand übrigens sehr wenig Anlaß, denn von einer „Klärung" der Lage ist noch sehr wenig zu spüren, sie ist vielmehr verworrener als je zuvor. In einer Versammlung des demokratischen Vereins zu Frankfurt a. M. aber wurde die Mitteilung von dem Auseinanderfallen des Blocks mit stürmischem Beifall begleitet. Die Enttäuschung der Nationalliberalen ist erklärlich. Denn sie fühlten sich so wohl in dem Bewußtsein, den „Kern" des Blocks zu bilden, und sie waren auf dem besten Wege dazu, auch politische Vorteile aus dieser Situation zu ziehen, immer natürlich unter der Devise: „Zuerst das Vaterland, dann die Partei." In den demokratischen und freisinnigen Kreisen aber wuchs von Tag zu Tag der Unmut über die Rolle, welche den Linksliberalen bei der ganzen Blockkomödie zugedacht war. Sie sollten zwar zugelassen werden, die notwendige Mehrheit für den Block im Reichstag zu bilden, fühlten sich aber mit ihren prinzipiellen politischen Forderungen immer mehr auf die Seite geschoben. Lediglich Regierungspolitik quand même zu treiben unter Verleugnung programmatischer Forderungen ist aber für jede „Volks"-partei eine sehr undankbare Aufgabe. Dazu kommt, daß die Blockidee, abgesehen von jenen Gegenden, wo infolge einer bedauerlichen Hetze das objektive Urteil der Massen durch den furor protestanticus getrübt ist, in den Volksmassen kein Verständnis zu finden vermochte, wie ja sehr klar aus dem Ausfall der letzten Reichstagsersatzwahlen hervorgeht, bei welchen die Blockparteien zwei Mandate verloren haben.

Das Zentrum steht diesen Vorgängen im Block gegenüber „Gewehr bei Fuß". Von einem neuen, „konservativ-klerikalen Block" zu sprechen, wie dies liberale Blätter mit Vorliebe tun, ist durchaus verfehlt. Das Zusammengehen des Zentrums mit den Konservativen in der Frage der Branntweinbesteuerung war von vornherein bei der von jeher vorhandenen sachlichen Uebereinstimmung beider Parteien in dieser Materie zu erwarten und konnte deshalb auch nur den Uneingeweihten überraschen. Ebensowenig aber konnte es auffallen, daß die Freisinnigen, nachdem sie sich seit Jahren auf das Schlagwort von der „Liebesgabe" verbissen hatten, jetzt nicht plötzlich einschwenkten und den ihnen im Grunde des Herzens durchaus unsympathischen „ostelbischen Junkern" eben diese Liebesgabe in den Schoß warfen. Auffallend an der Abstimmung über die Kontingentsspannung konnte nur die Haltung der freikonservativen Vertreter sein, welche doch in wirtschaftlichen Fragen mit den Konservativen zu gehen pflegen, jetzt aber, wohl den Blockideen zuliebe, von diesen sich trennten. Es erscheint übrigens nicht ausgeschlossen, daß schließlich bei der zweiten Lesung, oder auch im Plenum, der „Wille zur Macht" sich bei den Liberalen wieder siegreich durchringt, daß die jetzt so feindlichen Brüder auf dem Boden des Antrags Gamp sich zusammenfinden, der die Kontingentsspannung allmählich auf 10 ℳ herabsetzen wollte. Daß bei einem solchen Vorgehen das gesamte süddeutsche Brennereigewerbe schwer geschädigt, zum Teil sogar vernichtet würde, spielt offenbar bei der Blockmehrheit keine Rolle. Die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" tröstete sich ja bereits mit dem Gedanken, daß es sich vorerst nur um Beschlüsse erster Lesung handelt, die in den weiteren Stadien der Verhandlungen wieder beseitigt werden können. Ferner soll ja auch der Herr Reichskanzler neuerdings seinen festen Entschluß bekundet haben, die Finanzreform „mit Hilfe des Blocks" durchzuführen. Noch winkt also dem Block ein Hoffnungsstern!

Auf der anderen Seite aber rüstet die „Deutsche Tageszeitung" gewaltig zu dem Entscheidungskampfe um die im Hintergrunde wieder drohend erscheinende Nachlaßsteuer. „Klar zum Kampfe" überschreibt sie einen Artikel, in welchem sie aus der Verteidigungsstellung zum Angriff gegen diese Steuer übergeht. Das Besitzsteuerkompromiß ist ja vom Block selbst bereits wieder preisgegeben, und so wird die Endentscheidung über das ganze Reformwerk in jenen Tagen fallen, in welchen über die Heranziehung der Deszendenten zur Erbschaftsbesteuerung verhandelt wird. Der Gedanke der Nachlaßsteuer ist von den Regierungen erst neuerdings wieder entschieden betont worden, obwohl dieselbe in der Kommission nur die sechs Stimmen des „linksliberal-sozialdemokratischen Blocks" gefunden hat. Man setzt in diesem Punkte namentlich auch in Bayern große Hoffnungen auf das Zentrum, obwohl dessen Mitglieder in der Kommission geschlossen sowohl gegen die Nachlaßsteuer als auch gegen die Erbschaftssteuer bei Anfällen an Ehegatten und Deszendenten gestimmt haben, und obwohl doch die Stellung, welche man in der Zwischenzeit dem Zentrum [illegible]

Digitized by Google

angedeihen lassen, gewiß nicht geeignet sein kann, das letztere den Regierungswünschen gegenüber geneigter zu machen. Wenn schon Blockpolitik, dann aber auch konsequent durchgeführte! Dann aber auch hinweg mit dem Block, wenn er in einer so eminent „nationalen" Frage, wie es die Finanzreform ist, versagt! Zur Rolle des „Aushilfsmädchens", welche man auf konservativer und anderer Seite vielleicht dem Zentrum zugedacht hat, wird sich dieses nicht erniedrigen lassen. Und wenn Herr von Normann in seiner „vertraulichen" Mitteilung an Herrn Bassermann hat durchblicken lassen, daß der Block ungeachtet einer vorübergehenden „Extratour" der Konservativen mit dem Zentrum für „nationale" Fragen ja fortbestehen könne, so hat er dabei wohl übersehen, wie wenig eine solche Aeußerung geeignet sein kann, das Zentrum zu einer entgegenkommenden Haltung zu bewegen. Diese Bemerkung übersieht vor allem, daß doch auch die Finanzreform in allen ihren Teilen ein „nationales" Werk im hervorragendsten Sinne des Wortes ist; sie enthält aber auch eine schwere Kränkung des Zentrums, indem sie die vom Reichskanzler ausgegebene Parole von der antinationalen Haltung des Zentrums unterstreicht. Mit Recht ist man in Zentrumskreisen empört über eine solche Aeußerung, die vielleicht noch in der Hitze eines Wahlkampfes entschuldigt werden kann, nicht aber im Munde eines Parteiführers bei Abgabe einer offiziellen Erklärung. Hier muß sie direkt als eine bewußte, wohlüberlegte Beleidigung wirken. Daß durch solche Dinge dem Zentrum eine Zusammenarbeit mit den Konservativen nicht erleichtert wird, liegt auf der Hand. Erklären könnte man sich ja ein solches Vorgehen vielleicht dadurch, daß man sich in den Kreisen der sogenannten „nationalen" Parteien nachgerade so sehr an diese systematische Diffamierung der Zentrumspartei gewöhnt hat, daß man jedes Gefühl dafür verloren zu haben scheint, welcher schweren Beleidigung man sich damit schuldig macht. Wenn hier nicht gründlich Wandel eintritt, wird das Zentrum darauf verzichten müssen, den Konservativen die Kastanien aus der heißen Asche der Reichsfinanzreform herauszuholen.

Das Zentrum soll nach Ansicht der liberalen Blätter „mit großem Behagen" der Entwicklung der Dinge zusehen in der Hoffnung, daß im weiteren Verlauf dieser Entwicklung Fürst Bülow als das Opfer der verfehlten Blockpolitik auf dem Schlachtfelde bleiben würde. Selbst auf die Gefahr hin, von gegnerischer Seite Widerspruch zu erfahren, sei auch hier konstatiert, daß das Zentrum am Sturze des Fürsten Bülow durchaus kein Interesse hat, ja daß ihm sein Abgang im gegenwärtigen Zeitpunkt nur unerwünscht sein könnte. Das Zentrum legt aber den allergrößten Wert darauf, und hat auch das wohlbegründete Recht, den Anspruch zu erheben, daß seine uneigennützige Arbeit im Dienste des Vaterlandes und im Dienste einer wirklich „nationalen" Politik wenigstens von der Seite gerechte Beurteilung findet, welche bereit zu sein vorgibt, gemeinsam mit ihm diese Politik zu unterstützen und zu fördern!

Verlauf und Wendung des Falles Tremel.[1])

Von M. Billinger.

Tremel und kein Ende! mochte man denken, wenn man in letzter Zeit auch nur in etwa die süddeutschen Blätter verfolgte. Auf liberaler Seite war man sichtlich bemüht, die ganze Angelegenheit zu einer Haupt- und Staatsaktion aufzubauschen. Tiefsinnige, staatsrechtliche Betrachtungen wechselten mit Wutausfällen gegen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen. Dabei kamen je nach Belieben bald der Erzbischof v. Abert und das Bamberger Ordinariat, bald der Nuntius, die Regierung und das Zentrum auf die Anklagebank, gleichgültig, ob die Betreffenden an dem Falle beteiligt oder nicht. Liberale Versammlungen wurden in Volsbach und Nürnberg abgehalten und die entsprechenden Reden gehalten. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 130) schlugen sogar nach berühmten Mustern mehrere Thesen an, deren dritte also lautete: „Der bayerische Staat soll nicht zu einer Provinz des römischen Kirchenstaates herabgedrückt werden, sondern ein Hüter deutschen Volkstums bleiben." Alsdann erklärten sie kaltblütig, „eine Religion, welche dem Staat und seinem Recht die schuldige Achtung nicht zollt, für eine falsche Religion" und, ohne mit den Wimpern zu zucken, fügten sie bei: „Wir wissen uns darin einig mit allen vaterländisch gesonnenen Christen unter den Katholiken im bayerischen und deutschen Volke."

Auch die liberale „Pfälz. Presse" (Nr. 75) schrieb ganz naiv: „Soweit wir schauen können, steht die öffentliche Meinung ganz auf der Seite des Pfarrers Tremel." Na ja, die paar Katholiken zählen doch nicht! Die „öffentliche Meinung", ebenso wie das „deutsche Volk", ist immer und überall liberal. Die anderen sind nur Ultramontane, Reaktionäre und Revolutionäre!

Eine eigenartige Nebenerscheinung von „Fällen", wie der vorliegende, ist das Auftreten von höchst sonderbaren „Katholiken" auf liberaler Seite. In der „Augsb. Abendztg." (Nr. 69) erging sich ein angeblicher Pfarrer in der schärfsten Weise gegen die Bischöfe. Er rechnet sich selbst zu den „Kulis" im Klerus, und seine Sprache hat in der Tat etwas Kulihaftes. Das Bamberger Verfahren erscheint ihm „schlimmer als ein Justizmord"; nicht Tremel, sondern der Erzbischof habe die Suspension verdient. Der Name dieses katholischen Pfarrers ist der Leserwelt nicht bekannt geworden. Anders steht es mit einem „Katholiken" in der jungliberalen Versammlung zu Nürnberg. Dort ereiferte sich ein Herr Wahl für die Liberalen, ein Wanderredner des antiultramontanen Reichsverbandes, ein ausgetretener und verheirateter Kapuziner! (Vgl. „Augsb. Postztg." Nr. 63, 18. März.)

Auch andere Hilfstruppen traten für Pfarrer Tremel ein und suchten ihre Liebe auch durch die Tat zu beweisen. Der Gedanke, „einen Fonds zum Schutze der bürgerlichen Rechte zu schaffen" und dadurch Tremel zu unterstützen, war schon vom jungliberalen Verein Bayreuth ausgegangen. Begierig griff die „Tägliche Rundschau" (Nr. 129, 18. März) die Idee auf und erklärte sich bereit, „milde Beiträge" für Pfarrer Tremel entgegenzunehmen. Wie große Summen dabei eingekommen sind, ist dem Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt geworden[2]); Pfarrer Tremel aber mag es bei dem Auftreten solcher „Freunde" unheimlich geworden sein. Das Gebaren der Liberalen im Falle Tremel erhielt eine grelle Beleuchtung durch eine Szene, die sich zu gleicher Zeit in Baden abspielte. Während nämlich die Liberalen sich über die Intoleranz des Bamberger Ordinariats weidlich entrüsteten, suchten sie in Baden ohne alle Gewissensbedenken einen protestantischen Pfarrer um sein Brot zu bringen, weil er ihnen politisch mißliebig geworden. Der konservativ gesinnte Pfarrer Karl hatte es nämlich gewagt (!!), die nationalliberale Partei zu verlassen und gegen sie öffentlich aufzutreten. Daraufhin ließ der „Mannheimer Generalanzeiger" einen Hetzartikel gegen ihn los. Vorstand und Aufsichtsrat des Diakonissenhauses, bei dem Pfarrer Karl angestellt ist, wurden darin aufgefordert, den in liberale Ungnade gefallenen Pfarrer aus seinem Amte zu entfernen. In gleich edler Weise behandelte in einer nationalliberalen Versammlung zu Freiburg (13. März) Landgerichtspräsident Uibel seinen politischen Gegner, indem er ausführte, daß ein so scharf hervortretender Politiker nicht fähig sei, an einem Hause der Liebe und Barmherzigkeit weiter zu wirken. Diese echt „liberale" Politik der Verdächtigung ist doch der „Deutschen Reichspost" zu stark gewesen, und am 19. März brachte sie aus der Feder eines kirchlich-liberalen Pfarrers eine Zuschrift, welche der protestantische Nürnberger „Bayerische Volksfreund" (Nr. 68, 22. März) zur Anwendung auf Bayern abdruckte. Wir entnehmen diesem Artikel einige für die Liberalen wenig schmeichelhaften Sätze:

„Wir fragen uns: Soll das so weitergehen? Will die nationalliberale Partei einen ihr unbequemen Mann dadurch unschädlich machen, daß sie ihn um sein Amt bringt? Will sie ihn dienstlich vernichten? Dann hat sie keine Ursache mehr, sich über das Auftreten des katholischen Bischofs gegen Pfarrer Tremel zu entrüsten. Dann ist diese Partei intoleranter als die Inquisition.

Aber noch eins: Der Austritt eines Unzufriedenen aus der nationalliberalen Partei aus rein politischen Gründen, die Aufforderung an andere Unzufriedene, diesen Austritt mitzumachen, gilt in den Köpfen nationalliberaler Größen geradezu als Gemütsroheit, als Untreue, als Verbrechen gleich dem, welches ein Unhold begeht, der dem Wehrlosen das Messer in die Kehle stößt. Da fühlen sich unsere liberalen Herren sofort als Staatsanwälte und betrachten sie als Missetäter. Nein, meine Herren, so kommt man

[1]) Vgl. „Allg. Rundschau" Nr. 12, S. 191.

[2]) In „eingeweihten" Kreisen scheint man die Hilfsbereitschaft der Liberalen nicht gerade hoch einzuschätzen. In einer Briefkastennotiz für J. G. war in Nr. 52 (27. Dez. 1908) des „Zwanzigsten Jahrhundert" zu lesen: „Ich kann Ihnen nur raten, im Amte zu bleiben. Soviel Ruhe und Freiheit finden Sie nirgends als im geistlichen Berufe. Sie dürfen nicht auf die Hilfe anderer bauen. Man jubelt Ihnen vielleicht zu, aber Hilfe bleibt aus." Hieraus spricht offenbar eigene Erfahrung.

Digitized by Google

nicht weiter. Diese Tyrannei ist unerträglich. Keine herrschende Partei, auch wenn sie sich in ihrer Herrschaft bedroht fühlt, darf sich so weit vergessen. Noch leben wir im Lande und in der Zeit der Freiheit, auch der geistigen. Noch steht es uns allen zu, national-liberal zu bleiben oder nicht, und unsere Ueberzeugung zu verfechten, auch wenn es dabei scharf zugeht. Das ist im politischen Kampf noch lange kein Verbrechen, keine Ehrlosigkeit und keine Untreue. Aber es muß um eine Sache recht faul stehen, und eine Partei muß sich schon recht verzweifelt fühlen, wenn sie zu solchen Mitteln greift. Nicht nur persönliche Verdächtigung der Motive, sondern dienstliche Vernichtung des Gegners."

Das ist gewiß alles richtig. Wer aber deshalb glauben würde, daß es darüber in Baden zu einem „Fall Karl" kommen werde, verriete wenig Verständnis für die „liberale Seele". Die Liberalen sind so sehr an die Kritik fremder Fehler gewöhnt (was ja auch leichter), daß sie ihre eigenen ganz übersehen. Wie werden solche Leute doch im Evangelium genannt?

Gegenüber dem Lärmen und Toben der liberalen Presse bewahrte das Bamberger Ordinariat eine ruhige und feste Haltung. Der angerufene Erzbischof aber stellte sich mit ganzer Entschiedenheit auf seiten seines Ordinariats. Wohl versuchten 330 Nürnberger Katholiken ihn durch eine Petition umzustimmen (6. März). Sie erklärten, an dem Auftreten des Pfarrers Tremel kein Aergernis genommen zu haben, und baten um Milderung des Urteils. (Die Hauptunterzeichner Dr. Küffner und Dr. Stauden waren bisher hauptsächlich als Liberale hervorgetreten.)

Der Erzbischof erwiderte am 12. ds. mit einer ausdrücklichen Billigung des Bamberger Verfahrens und fügte zugleich hinzu, wie sehr ihn in seiner Krankheit die Handlungsweise Tremels gekränkt habe. Noch wogte der Kampf um Tremel hin und her; da brachte ein neuer Brief des Pfarrers Tremel an seinen Erzbischof eine plötzliche, aber sehr erfreuliche Wendung der unerquicklichen Angelegenheit. Der Brief lautete:

„Ew. Exzellenz, Hochwürdigster Herr Erzbischof!

Der Kummer, in den Ew. Exzellenz sich durch die in jüngster Zeit an meinen Namen und an meine Person sich knüpfenden Ereignisse und Kundgebungen versetzt sehen, die Worte liebevoller Ermunterung, mit denen viele meiner hochw. Mitbrüder sich an mich und meine priesterliche Gesinnung gewendet haben, nicht zuletzt die Mahnung meines eigenen Innern, eine friedliche Lösung der Angelegenheit herbeizuführen, drängen mich, Ew. Exzellenz nachstehende wohlbedachte Erklärung ehrerbietigst zu unterbreiten:

Die steigende Erregung der Gemüter im Lande, welche durch die überall einsetzende Polemik hervorgerufen wurde, hat mir gezeigt, daß, was ich weder geahnt noch gewünscht habe, in weiteren Kreisen mein Verhalten als nicht mehr im Rahmen jener Obedienz der Gesinnung sich bewegend erscheinen mußte, zu der ich vor Ew. Exzellenz mich bekennen zu dürfen bitte. Im Gedächtnis der feierlichen Stunde, in der ich Ew. Exzellenz Hochwürdigstem Herrn Vorgänger Gehorsam und Ehrerbietung gelobt habe, spreche ich daher mein aufrichtigstes Bedauern darüber aus, Ew. Exzellenz durch mein Verhalten eine Kränkung zugefügt zu haben.

Ich bitte Ew. Exzellenz, diese Erklärung als Unterpfand der Gefühle priesterlicher Ergebenheit betrachten zu wollen, die mich für meinen Hochwürdigsten Oberhirten beseelen, und hoffe aus vollstem Herzen, daß der Beweis des Gehorsams, den ich mit dieser Erklärung öffentlich bekunden möchte, Ew. Exzellenz einen Trost in den Tagen schwerer Krankheit gewähren möge.

Genehmigen Ew. Exzellenz den Ausdruck ehrfurchtsvollster Ergebenheit, mit dem ich die Ehre habe zu bestehen

Ew. Exzellenz ehrerbietigst ergebener

Johannes Tremel, Pfarrer."

Durch diesen Brief, in dem Pfarrer Tremel das Opfer christlicher Selbstüberwindung gebracht hat, hat er sich selbst als Katholik und Priester den größten Dienst erwiesen. Das hindert nicht, daß auch alle aufrichtigen Katholiken und besonders sein schwerkranker Erzbischof sich über diesen Schritt von Herzen freuen. Der in Gries bei Bozen weilende Erzbischof, der bereits mit den Sterbesakramenten versehen worden war, sich aber wieder auf dem Wege der Besserung befindet, ließ die Erklärung Tremels sofort telegraphisch beantworten: „Mein Bruder, der Herr Erzbischof, ist tief gerührt über die in Ihrer öffentlichen Erklärung bekundete Gesinnung, die ihm großen Trost bereitet. Er sendet Ihnen von seinem Krankenbette aus seinen Gruß und Segen. Abert, Landgerichtsdirektor." Der Bischof von Augsburg depeschierte aus dem Priesterseminar in Dillingen: „Sie haben mir nach unsagbarem Kummer noch größere Freude bereitet. Gott wird es segnen. Sie sind der Stolz Ihrer Lehrer. Bischof Maximilian."

Da Pfarrer Tremel selbst die Gründe seiner Erklärung angibt, brauchen wir uns nicht auf weitere Mutmaßungen einzulassen. Hervorheben möchten wir nur „die Worte liebevoller Ermunterung" vieler hochw. Mitbrüder. Diese Gesinnung der Liebe auch gegen einen irrenden Mitbruder sticht stark ab von der Verdammungssucht, die man so gerne uns Katholiken nachsagt. Und diese wahren Freunde haben schließlich doch auf Pfarrer Tremel mehr Eindruck gemacht als alle liberalen Phrasenhelden und Hetzer.

Es steht somit außer Zweifel, daß der Fall Tremel in einer kirchlich korrekten Weise gelöst werde. Diese Hoffnung wird verstärkt durch eine weitere Nachricht (vgl. „Augsb. Postztg." Nr. 69, 27. März), nach der sich Pfarrer Tremel in einem Schreiben an den Bürgermeister seiner Pfarrei jegliche Agitation für oder gegen ihn verbeten und erklärt hat, er werde sich der Entscheidung der kirchlichen Behörden unterwerfen. Ueberlassen also auch wir diesen die Erledigung der Angelegenheit. Den Rekurs an die Staatsgewalt hat Tremel nicht eingelegt, somit auch die darauf gesetzte Exkommunikation nicht verwirkt.

Die liberalen Blätter drücken sich über die neue Wendung bisher ziemlich zahm aus; sie suchen den Schritt Tremels mehr als einen Akt der Höflichkeit und Rücksichtnahme gegenüber seinem Oberhirten hinzustellen. Aber man kann den Liberalen nicht über den Weg trauen, und deshalb muß Pfarrer Tremel auch auf entsprechende Fortissimos des liberalen Konzerts gefaßt sein.

Für alle Katholiken, und besonders alle katholischen Priester, möge der Fall Tremel eine erneute Aufforderung sein, den Liberalismus in seinen Prinzipien und in seinen Früchten zu studieren und sich nicht durch gelegentliche schönklingende Redensarten täuschen zu lassen. Niemand kann zwei Herren dienen. Und die Freundschaft und das Liebäugeln mit dem Liberalismus wird den Katholiken naturgemäß zur Schwächung seiner Grundsätze, zur Vernachlässigung seiner Pflichten und in der Stunde der Entscheidung auch zu offenem Konflikt mit seiner Kirche führen. Möchten sich das recht viele Katholiken merken, die — namentlich hier in Bayern — dem Liberalismus bewußt oder unbewußt Heerfolge und Heerdienste leisten!

Religionslose Moral.

Von

Gymnasialprofessor Dr. Jakob Hoffmann.

Die durchgängige geistige Signatur der modernen Welt ist: Sturz der übernatürlichen Autorität, der Autorität um der Autorität willen (Tröltsch in „Internat. Wochenschrift" I. Nr. 7). Aus diesem tieferen Grunde tobt ein Kampf gegen das Dogma auf dem Gebiete des Glaubens, ihm reiht sich ein solcher an gegen die christliche Sittenlehre.

Luther bereits hat das Individuum in Dingen des religiösen Lebens auf sein Gewissen gestellt, das allerdings durch das Evangelium erleuchtet und gebunden sein soll. Kant, „der Philosoph des Protestantismus", lehrte sittliche Autonomie, d. h. die Selbstverpflichtung durch das sittliche Gesetz, wie es sich aus dem inneren Wesen des Menschen ergibt, um des Wertes dieses Gesetzes wegen (kategorischer Imperativ). Diese Anschauung hat sich weite Kreise erobert. Nach ihr ist alles Handeln, bei dem der Mensch einem Gesetze folgt, das er sich nicht selbst gab, das er nicht durch Zustimmung zu dem seinigen machte, unsittlich.

Unsere Zeit setzt nun alle Kraft ein, um die bisher geltende Moral des Christentums zu verdrängen und eine auf solcher Grundlage stehende rein natürliche, „religionslose Ethik" an ihre Stelle zu setzen. Zahlreich sind die Vereinigungen und Unternehmungen, die der Erreichung dieses Zieles dienen wollen. Hierher gehören: der Bund freireligiöser Gemeinden, der Freidenkerbund, die Gesellschaften für ethische Kultur, die Akademie für ethische Kultur u. a. Kürzlich entstand der „Deutsche Bund für weltliche Schule und Moralunterricht". „Weltliche Schule" und „weltlicher Moralunterricht" ist das Ideal, das viele für unsere deutsche Volkserziehung ersehnen. Diesem Vereine haben sich gleich viele angesehene Männer aller Stände angeschlossen.

Angesichts solcher Tatsachen erscheint es auch für weite christliche Kreise notwendig, jene Bestrebungen zu verfolgen, die Einwände gegen die Moral des Christentums kritisch zu würdigen und das, was für sie geboten werden soll, zu prüfen.

Digitized by Google

I.

Was hat man gegen die christliche Moral einzuwenden? Dieses kann in wenigen Worten ausgedrückt werden: Sie paßt den modernen Menschen nicht mehr in ihre Weltanschauung. Diese wollen in ihrem Leben und Streben nicht mehr durch irgendwelche überirdische Autorität gehindert sein. Non serviam! lautet die Parole. Dabei möchte man nicht selbst als schuldig dastehen, sondern man versucht die christliche Moral ins Unrecht zu setzen. Die Anklagen, die gegen sie erhoben werden, lassen sich kurz also fassen: 1. die Verbindung des Sittengesetzes mit Gott, einem außerweltlichen Wesen, und die Erkennbarkeit des Moralischen aus der übernatürlichen Offenbarung. Ein solches Gesetz sei rein äußerlich und auf die konkreten Lagen des Lebens nicht anzuwenden, auch führe es zum Aberglauben; 2. die Motivierung des sittlichen Handelns durch religiöse Beweggründe, besonders durch die jenseitige Vergeltung; 3. die Richtung des Sittlichen auf das Jenseits. Sind diese Ausstellungen irgendwie berechtigt?

Die Grundfrage ist die nach der Existenz Gottes. Gibt es ein höchstes Wesen, das mit unendlicher Macht und Weisheit nach freiem Entschlusse die Welt und die Menschen ins Dasein gerufen hat, dann ist es unsinnig leugnen zu wollen, daß dieses Wesen das Recht, gewissermaßen die Pflicht hat, nicht nur der unvernünftigen Kreatur Gesetze zu geben, sondern auch die Normen aufzustellen für das sittliche Handeln der vernünftigen Geschöpfe. Wie steht es nun aber mit der Existenz Gottes? Viele haben sich gleich Nietzsche eingebildet, Gott und das Gesetz getötet zu haben. Vorzüglich wird dieses „Verdienst" der Naturwissenschaft zugesprochen; an erster Stelle aber möchten die Anhänger Haeckels für ihren Meister diese Tat in Anspruch nehmen. Indes die wirklich vorurteilslose Wissenschaft redet eine ganz andere Sprache. Reinke stellt die Resultate seiner Forschung in folgenden hierher gehörigen Sätzen auf: 1. die Gottesidee widerspricht nirgends den Naturgesetzen; 2. die Naturerscheinungen weisen immer wieder auf eine im Hintergrund stehende Gottheit; 3. die in den lebendigen Geschöpfen hervortretende Zweckmäßigkeit der Organisation und die auf dem Gipfel des Lebens erscheinende Intelligenz sind nur als Ausfluß einer schaffenden Gottheit begreiflich. Also Gott kann nicht als tot gelten: wer wollte ihm nun die Möglichkeit absprechen, ihm dem schöpferischen Geiste, an den Geschaffenen sittliche Gebote ergehen zu lassen?

Warum aber, lautet eine weitere Frage, sind diese Vorschriften gerade aus der übernatürlichen Offenbarung abzuleiten? Liegen sie nicht in der menschlichen Natur wie die Gesetze der Schwere usw. in dem materiellen Körper. Sogar das heidnische Altertum hat erkannt, daß Gott diese Normen tatsächlich auch in der menschlichen Natur begründet hat; aber seine Geschichte ist auch der Beweis, wie dieses natürliche Sittengesetz infolge des ununterbrochenen und immer schlimmeren Ungehorsams verdunkelt und verzerrt wurde. Darum hat es Gott durch sichere, positive Mitteilungen, d. h. durch die übernatürliche Offenbarung, richtig gestellt und ergänzt. Wer wollte nun beim Glauben an einen persönlichen Gott hieran Anstoß nehmen? Was der Mensch aus sich nur unklar erkennt und was er nur mühsam sich aneignet, das hat ihm Gott durch seine Gesandten bestimmt und leicht ersichtlich vermittelt. Nicht Ablehnung, nein Dankbarkeit müssen die Menschen hiefür bekunden!

Diese Gebote sind von einer vom Menschen unterschiedenen Autorität gegeben: sind sie daher nicht ein bloß äußerliches Gesetz, das zudem den konkreten Lebensverhältnissen, insbesondere des modernen Menschen, nicht mehr entspricht? Die Gebote Gottes sind nichts anderes als die präzise Fassung des Sittengesetzes, das in unserer Natur gelegen ist, nebst einer knappen Anwendung auf wichtige Lebensverhältnisse. Gott hat in seinen Geboten den Menschen wahrhaft von innen gefaßt, er hat uns vorzüglich im Christentum gelehrt, wie man eine äußere Forderung mit dem Kerne der Persönlichkeit verschmelzen kann; er hat in die tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens gegriffen. Daher ist sein Gesetz kein äußerliches, vielmehr ein ganz inneres und findet im Herzen lauten Widerhall. Außerdem wird der religiöse Mensch diese Gebote durch Zustimmung zu *seinem* Gesetze machen.

Damit ist auch bereits dem Einwand begegnet, als ob die Moral der positiven Religion nicht den konkreten Lebensverhältnissen Rechnung trüge. Sehen wir indes noch etwas genauer zu. Was ist erforderlich, daß eine Moral konkret sei? Kenntnis der Menschenseele und Wissen um die vielgestaltigen Verhältnisse des Lebens. Nun aber wird uns von zu solchen Urteilen berechtigten Männern gezeigt, daß nirgends das Ewigmenschliche und die Tatsachen unserer Seele so tief und künstlerisch lebendig empfunden und dargestellt sind als in der Bibel (vergl. u. a. Herder, Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alter und neuer Zeit, 2. Kap. 3. Abt. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste I. 235; Förster, Jugendlehre, S. 113). Wie sollte dieses auch anders sein? Wem kann wohl eine größere Kenntnis unserer Seele zustehen als dem, der sie geschaffen hat! Doch sind in den göttlichen Vorschriften auch alle Lebensfragen genügend berücksichtigt? Wir sehen ab von den Anordnungen im Alten Testamente und wollen nur darauf hinweisen, daß Christus im Evangelium die ethischen Prinzipien in unvergleichlicher Weise auf konkrete Lebensverhältnisse anwendet und uns damit belehrt, wie dieses durchwegs geschehen kann. Im übrigen ist allerdings zuzugestehen, daß die moralischen Gesetze des Christentums keine Kasuistik sind; aber sie enthalten so feste und nach allen Seiten des Lebens hinzielende Prinzipien, daß aus ihnen nicht unschwer abzuleiten ist, was für den einzelnen Menschen in den mannigfachen Lagen Pflicht ist. Der Religionsunterricht soll den Christen befähigen, diese Nutzanwendung machen zu können.

Torheit oder Heuchelei ist es demnach, wenn gewisse Gelehrte der Welt verkündigen, die christliche Moral enthalte für unser modernes Leben keine Grundsätze, oder wenn sie meinen, daß ihre Prinzipien für dasselbe nicht mehr paßten. Sie sagen: „Schlimm für die christliche Moral!" Liegt aber die Sache nicht gerade umgekehrt und müßte es nicht heißen: „Schlimm für das moderne Leben, daß es mit den Lehren des christlichen Sittengesetzes im Widerspruche steht?" Uebrigens ist noch hervorzuheben, daß man die hier in Frage kommenden Aussprüche der Bibel extrem buchstäblich deutet, um sie als unzeitgemäß zu beweisen; dieses tun solche Leute, die sonst das heilige Buch nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste ausgelegt wissen wollen.

Die Grundsätze der christlichen Moral haben Jahrhunderte hindurch das ganze Leben, das private wie öffentliche, in allen Einzellagen bis in die Tiefen durchdrungen; auch heute würde dieses zum Segen der Menschheit geschehen können.

Die übernatürliche Herkunft der christlichen Sittenlehre, wird weiter noch geltend gemacht, verleite zu abergläubischem Handeln. Es müßte zuerst festgestellt werden, was abergläubisches Handeln ist; manche verstehen darunter auch solche Taten, die höchst vernünftig sind. Sodann ist wohl zuzugeben, daß menschliche Unvollkommenheit, sei es infolge von Unwissenheit oder infolge eines verkehrten Sinnes, manche ganz richtige Lehren oder Grundsätze zum Aberglauben mißbraucht; auch das Mittelalter weist ja schlimme Belege auf! Aber findet sich wohl im Lager derjenigen, die einer natürlichen Ethik folgen, weniger Aberglauben? Es kann dem Satz nicht widersprochen werden: Je ungläubiger, desto abergläubischer. Der Okkultismus liefert allein hinlänglichen Beweis; bekannt ist auch, wie zum Beispiel in Berlin nicht wenige Zeitungen ihr Dasein zum großen Teil aus abergläubischen Annoncen fristen.

Man macht sodann der christlichen Moral zum Vorwurf, daß sie ihre Sätze durch religiöse Beweggründe, insbesondere durch den Hinweis auf jenseitige Vergeltung, begründe. In diesem vermeintlichen Vorwurfe liegt eine hohe Anerkennung. Wo gibt es eine Stütze und einen Halt für das sittliche Leben der Menschen, die verläßlicher wären als die in der geoffenbarten Religion liegenden? Wir werden unten sehen, daß der Mangel einer solchen festen Begründung gerade die schwächste Seite der natürlichen Ethik ist. Die aus der Religion hervorgehenden Erwägungen sind imstande, den menschlichen Willen auch in den Stunden zu halten, wo die höchsten Anforderungen an ihn gestellt werden und die tiefsten Leidenschaften ihn zu beugen versuchen. Die Geschichte und das tägliche Leben können hierfür zu Zeugen angerufen werden. Wo gibt es ferner einen höheren und erhabeneren Beweggrund als den, der sich in Rücksicht auf Gott, den Allervollkommensten, geltend macht? Er ist ja der absolut Gute, alles Geschaffene aber ist nur relativ gut. Dieses gilt selbst dann noch, wenn der Blick des Menschen zumeist auf die jenseitige Vergeltung sich richtet. Damit wird die Handlung keineswegs in sich schlecht und unsittlich; es liegt ja dem das berechtigte Verlangen der menschlichen Natur nach Glückseligkeit zugrunde. Auch ist zu beachten, daß diese Rücksicht nur die niedrigste Stufe im sittlichen Leben vorstellt, daß uns aber Christus und seine Kirche damit emporheben wollen zu den lichten Höhen vollkommener Gottesliebe, einer Gottesliebe, wie sie uns im Leben vieler Heiligen lichtvoll entgegenstrahlt; ungezählte Christen dachten und sprachen mit der hl. Theresia:

„Herr, Du bewegest mich mit solchem Triebe,
Daß ich Dich liebte, wär' kein Himmel offen,
Dich fürchtete, wenn auch kein Abgrund schreckte."

Digitized by Google

Damit zusammenhängend beanstanden schließlich die Gegner der christlichen Moral, daß sie ihre Richtung auf das Jenseits habe und ihren Schwerpunkt in die andere Welt verlege. Richtig ist dieses insoferne, als derjenige, der von sich behauptet gekommen zu sein das Gesetz zu erfüllen, die Weisung gab: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzugegeben"; falsch aber ist die Folgerung, als ob deshalb die christliche Moral zur Weltflucht anhalte. Entweder sind die Urheber solcher Vorwürfe für die Geschichte blind oder sie stellen sich blind. Eine richtige innere Beurteilung der Sache wollen wir ihnen gar nicht zumuten. Gerade diese „weltflüchtige" Moral hat die bankerott gewordene antike Welt mit neuem Leben erfüllt, hat die Kultur und Zivilisation des christlichen Abendlandes geschaffen; diese aber ist auch jetzt noch der Feuerherd, von dem Licht und Wärme in alle Lande ausgeht. Auch Männer, die nicht Vertreter der positiven christlichen Religion genannt werden können, erkennen dieses an. Goethe z. B. sagt: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es aus den Evangelien schimmert und leuchtet, wird es nicht hinauskommen" (Eckermann, Gespräche mit Goethe, Biedermann, 8. Bd. S. 149). Insbesondere von der Tätigkeit der katholischen Kirche, der Hauptträgerin dieser angefeindeten Moral, konstatiert Harnack: „Sie hat die romanisch-germanischen Völker erzogen. Sie hat den jugendlichen Nationen die christliche Kultur gebracht, und nicht nur einmal gebracht ..., nein, sie hat ihnen etwas Fortbildungsfähiges geschenkt und sie hat selbst diesen Fortschritt in einem fast tausendjährigen Zeitraume geleitet. Bis zum 14. Jahrhundert ist sie Lehrerin und Mutter gewesen; sie hat die Ideen gebracht, die Ziele gesetzt und die Kräfte entbunden ..." (Wesen des Christentums, 14. Vorlesung.)

Derartige Erfolge aber konnte das Christentum, speziell die katholische Kirche, durch eine weltflüchtige Moral nicht erringen; ihre Gegner verkennen eben ihr Wesen: nicht Weltflucht lehrt sie, sondern Weltbeherrschung. Unberührt von allen Anwürfen, welche die Vertreter der religionslosen Ethik gegen die christliche Sittenlehre erheben, steht diese da. In diesem verlorenen Kampfe liegt bereits eine ernste Niederlage für unsere Gegner.

Der Terrorismus der „Münchner Neuesten Nachrichten".

Zur Demaskierung einer „falschen Flagge".

Von einem liberalen Protestanten.

Im Frühjahr 1907 zirkulierte in München ein geharnischter „Protest gegen den das Volk und die Kunst schädigenden Unfug der sogen. Aktphotographien". Der Protest war vom Interkonfessionellen Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit ausgegangen. Der Katholische Frauenbund, der Deutsch-Evangelische Frauenbund, der Israelitische Frauenverein hatten sich angeschlossen. Aber auch eine stattliche Anzahl angesehener Männer, die auf den Gebieten der Kunst, der Wissenschaft und vor allem auch der Volkshygiene anerkannten Ruf haben, gaben ihre Unterschrift. Namen wie Thiersch, Hauberrisser, Hildebrand, Samberger und sämtliche Galeriedirektoren waren vertreten, auch mehrere Generäle. Die Unterschriften wurden in der Presse veröffentlicht. Jedoch in der imponierenden Reihe der unterzeichneten medizinisch-akademischen Autoritäten fehlte ein Name. Geheimrat Prof. Dr. Karl von Voit hatte seine Unterschrift von der Bedingung abhängig gemacht, daß sein Name bei Lebzeiten nicht veröffentlicht werden dürfte. Warum das? Heute deckt ihn die kühle Erde, heute darf man es verraten. Geheimrat von Voit fürchtete nach seinem eigenen Geständnis den Terrorismus der „Münchner Neuesten Nachrichten". Die Tatsache ist durch einen unbedingt verlässigen Gewährsmann verbürgt. Als ich sie zuerst erfuhr, packte mich eine förmliche Wut gegen das Blatt, dessen Meinungs-Terrorismus schon so mancheiner zu schmecken bekam. Geheimrat von Voit war sonst keine timide Natur. Aber er mochte sich nicht „herumziehen" lassen. Seine Prophezeiung erwies sich damals als falsch. Die Unterzeichner des Protestes gegen den Aktphotographienunfug blieben ungeschoren. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" veröffentlichten sogar den Protest samt Unterschriften ohne die sonst fälligen hämischen Glossen. Der Entschluß kann ihnen nicht leicht geworden sein. Hatten sie doch der Polizei, der Staatsanwaltschaft und den vermaledeiten „Sittlichkeitsschnüfflern" den Kampf gegen diesen schändlichen Unfug, selbstredend unter der falschen Flagge der „Kunst" und der „Freiheit", mit dem erdenklichsten Hohn und Spott nach Kräften sauer gemacht. Der Unfug selbst gedeiht üppig weiter, gefördert durch eine ausgiebige Reklame in der „Jugend" unter den Fittichen des Mitverlegers der „Münchner Neuesten Nachrichten".

In den jüngsten Tagen war in München wiederum eine „Gemeinsame Vorstellung" im Umlauf. Sie ist von gut-liberaler und evangelischer Seite angeregt worden und hat den Zweck, dem Polizeipräsidium gegen Ausschreitungen sogenannter Kabaretts und gleichwertiger Theatergeschäftsunternehmungen durch „die nachdrückliche Unterstützung der öffentlichen Meinung" den Rücken zu stärken, nachdem diejenige Presse, welche in München für die öffentliche Meinung den Ton angibt, hier total versagt. Denn diese Presse stärkt nicht der Sittenpolizei, sondern im Gegenteil einem zweifelhaften Brettlgeist und seinem Unternehmertum den Rücken. Ein klassischer Beweis, wie das gemacht wird, ist eine Notiz über das „Intime Theater" im Vorabendblatt der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 23. März, wo von der polizeilichen Zensur mit beißendem Spott gesagt ist, daß sie „zwar die Texte billigt, aber ihren Vortrag verbieten will". Diese einfältige Bemerkung trägt den Stempel der Unwahrhaftigkeit und des bösen Willens so deutlich an der Stirn, daß man keine Silbe darüber zu verlieren braucht. Was die „Fränkische Morgenzeitung" in Nürnberg über eine andere Notiz der Münchener Parteikollegin urteilte, unterschreibe ich bis aufs letzte Wort. Durch Verbot sittlich anstößiger Kabarettstücke wird die Freiheit nicht bedroht, aber die „Münchner Neuesten Nachrichten" bedrohen die Sache der wahren Freiheit und der wahren Kunst durch ihren unerträglichen Terrorismus, der einen jeden verketzert, der sich auf diesem Gebiete nicht ihrer „falschen Flagge" anvertraut.

Ich hatte es zuerst nicht recht begriffen, weshalb viele von meinen Parteifreunden und Konfessionsgenossen, bevor sie mit kräftiger Zustimmung ihre Unterschrift unter die gemeinsame Vorstellung gegen den Brettlunfug setzten, sich vorher vergewisserten, daß ihre Unterschriften nicht in der Presse veröffentlicht würden. Nachdem ich im Morgenblatt vom 25. März gelesen habe, mit welch verrosteten Waffen die „Münchner Neuesten Nachrichten" nicht etwa bloß gegen die „Allgemeine Rundschau" und den „Bayerischen Kurier", sondern auch gegen die „sonst antiultramontane" „Wartburg" und gegen die nationalliberale „Fränkische Morgenzeitung" kämpfen, begreife ich wieder alles. Den beiden Mitarbeitern der „Wartburg" und der „Fränkischen Morgenzeitung" wird deutlich zu verstehen gegeben, daß „wir sie kennen"; was wohl im Stile des Terrorismus soviel heißen soll wie: nehmt euch in acht.

Ferner wird „ausdrücklich konstatiert, daß diese beiden Organe sich von einer gewissen wunderlichen Spezies eines pietistischen Muckertums haben mißbrauchen lassen". Nach der Logik der „Münchner Neuesten Nachrichten" ist es also unmöglich, daß ein Mann von liberaler Gesinnung ihre zweideutige Haltung in der Sache des Intimen Theaters verurteilt und bedauert. Wer das dennoch tut, ist ein Mucker und Pietist! Nun, dann muß es unter uns Liberalen recht viele Mucker und Pietisten geben. Die erfreulich zahlreichen Liberalen, welche die Vorstellung an das Polizeipräsidium unterschrieben haben, wären demnach alle „pietistische Mucker" und „Sittlichkeitsschnüffler". Der Wortlaut der gemeinsamen Vorstellung, zusammengehalten mit den wiederholten Deklamationen der „Neuesten Nachrichten" gegen das Vorgehen der Polizei, macht diese Schlußfolgerung zu einer zwingenden. Auch der liberale Reichstagsabgeordnete für München I hat mit vielen erklärten Gesinnungsgenossen der liberalen Partei die Vorstellung unterschrieben. Protestantische Professoren und Lehrer, die niemand zu den Pietisten und Muckern rechnen wird, sind in großer Zahl vertreten. Die unterzeichneten Herren vom Oberkonsistorium und sonstigen protestantischen Geistlichen werden bei Wahlen doch stets unter die liberale Parteifahne gerufen. Warum sollen sie jetzt mit einem Male „Mucker" sein?

Digitized by Google

Eine Frivolität sondergleichen ist der Versuch der „Münchner Neuesten Nachrichten", die „Allgemeine Rundschau" als Organ der „ultramontanen Sittlichkeitsschnüffler" um dessentwillen der Verachtung aller Liberalgesinnten preiszugeben, weil die „Wartburg" und die „Fränkische Morgenzeitung" sich an die Seite der „Allgemeinen Rundschau" stellten. Die Verdienste der „Allgemeinen Rundschau" im schweren Kampfe gegen die sittliche Verseuchung unseres Volkes wurden in der letzten Zeit von den verschiedensten Seiten, deren liberale Gesinnung zweifelsohne ist, rückhaltslos anerkannt. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" waren nicht wenig stolz darauf, den unvergeßlichen Berliner Philosophen Prof. Dr. Friedrich Paulsen zu ihren Mitarbeitern zu zählen. Ich erinnere mich, mehrere Leitaufsätze mit seinem Namenszuge in den „Neuesten Nachrichten" gelesen zu haben. Derselbe Paulsen schrieb einige Monate vor seinem Tode an den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau":

„Daß Sie meinen Betrachtungen haben Beachtung schenken und sie auch Ihrem Leserkeis zuführen wollen, freut mich sehr; es bestärkt mich in der Ueberzeugung, daß es ein großes und wichtiges Gebiet sittlich-geistigen Lebens gibt, auf dem unsere konfessionell getrennten Volksgenossen zusammenarbeiten können und sollen. Die Bekämpfung der niederträchtigen Schmutzliteratur und Unzuchtindustrie gehört mit dazu, sie vernichtet unser Leben und schändet unsere Namen unter den Völkern. **Wenn der Liberalismus sähe, was hier auf dem Spiel steht, dann würde der consensus wenigstens für dieses Gebiet Wandel zu schaffen bald imstande sein.** Daß unsere Mediziner anfangen, die Dinge mit offenen Augen zu sehen, ist eine kleine Hoffnung. Dann werden ja wohl auch unsere Richter und Gesetzgeber Mut gewinnen. In vorzüglicher Hochachtung den Mitkämpfer begrüßend, bin ich Ihr ergebenster Paulsen."

Diese Anerkennung allein wiegt einige Doppelzentner Giftbomben der „Münchner Neuesten Nachrichten" reichlich auf. Der gleichfalls im vorigen Jahre verstorbene protestantische Theologe Prof. Dr. Pfleiderer in Berlin, fürwahr ein unentwegter Gegner des Ultramontanismus, schrieb fast gleichzeitig an den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau", wie „sehr ich mich unserer Bundesgenossenschaft im gemeinsamen Kampfe gegen die sittliche Verwilderung des Volkes freue". Auch das in der „Allg. Rundschau" bereits zitierte Urteil des Freiherrn Alfred von Mensi in Nr. 6 der „Allgemeinen Zeitung" sei zur Schande der „Münchner Neuesten Nachrichten" nochmals hierher gesetzt:

„Noch mehr Mut aber gehört fast dazu, dem öffentlichen Ankläger heutzutage recht zu geben, denn Molière sagt nicht mit Unrecht in seiner Vorrede zum Tartuffe: „Man macht sich wenig daraus, ein Bösewicht zu sein, aber lächerlich sein will niemand." **In unserer Zeit des programmatischen Sichauslebens lächelt man aber bald über einen, der die gute Sitte in Schutz nimmt:** er muß ein Reaktionär, ein Unsittlichkeitsschnüffler sein, zumal dann, wenn es, wie in diesem Falle, ein politischer Gegner ist, der einmal die Wahrheit gesprochen."

Von zwei gesinnungsverwandten Blättern an der wundesten Stelle getroffen, ließen die „Münchner Neuesten Nachrichten" sich zu einer unedlen Rache an dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" hinreißen. Dieser schimpfliche Ausfall heischt eine deutliche Antwort. Sie kann nicht besser gegeben werden als durch Wiederholung der eidlichen Zeugenaussage des evangelischen Pfarrers von St. Lukas, der als ein Mann von vornehmem Charakter überall bekannt ist. Pfarrer Lembert sagte am 12. Januar vor Gericht wörtlich aus:

„Ich wurde in den Ausschuß (des Männervereins) gewählt und habe in diesen drei Jahren Herrn Dr. Kausen hinreichend kennen gelernt. Ich muß sagen, daß er ein höchstes Interesse unseres Volkes vertritt, wenn er gegen die Schmutzfluten, die über unser Volk hinweggehen, ankämpft. Er sowohl wie auch ich sind Feinde jeder Prüderie, wir haben uns bemüht, auch freiere Anschauungen innerhalb unserer Kreise zu Worte kommen zu lassen. Was wir bekämpfen mußten, haben wir versucht zu bekämpfen, und darin ist Herr Dr. Kausen allezeit der tätigste und eifrigste in unserer Mitte gewesen. Ich habe persönlich nur die angenehmsten Erinnerungen an ihn."

Schämen die „Münchner Neuesten Nachrichten" sich denn wirklich nicht, ein Blatt, dessen Herausgeber von seinen politischen Gegnern so eingeschätzt wird, als „eine Publizistik" zu beschimpfen, „die Exzesse des Schmutzes unter dem Prätext, sie mit Entrüstung zu bekämpfen, bis in das Ausführlichste breit tritt"? Eine liberale Publizistik, die sich solcher vergifteter Pfeile bedient, müßte doch das unbestimmte Gefühl haben, daß als wohlverdiente Revanche klatschende Geißelhiebe hageldicht auf die ungerechten Ankläger niedersausen könnten. Es ist ja eine direkte Farce, wenn die „Münchner Neuesten Nachrichten" unter ihrer „falschen Flagge" sich zu Phrasen wie den folgenden versteigen:

„Die ‚Münchner Neuesten Nachrichten' kämpfen für die nationale Mission unseres Volkes; dazu gehört vor allen Dingen Schutz der nationalen Gesundheit und namentlich der Erhaltung eines gesunden, frischen, arbeitsfrohen Nachwuchses. Denn einen solchen haben wir unbedingt notwendig. Mit sexuell verdorbenen Jammerlappen beiderlei Geschlechts kann die Zukunft unseres Volkes nicht sichergestellt werden. Darum bekämpfen wir auch den Schmutz, wo er sich zeigt."

Von diesem „Kampf" der „Münchner Neuesten Nachrichten" gegen den „Schmutz, wo er sich zeigt", haben unsere Zeitgenossen noch spottwenig gespürt. Ja, um das Gesicht zu wahren und um die Einfältigen im Geiste bei guter Laune zu erhalten, tut man zuweilen so, als wenn. Aber wenn es galt, wirklich ernst zu machen, sah man die „Münchner Neuesten Nachrichten" stets unter denen, die der Polizei, den Gerichten, den Regierungen und Parlamenten im Kampfe gegen den Schmutz Steine in den Weg warfen und sich als die Anwälte einer verfolgten oder bedrohten „Unschuld" (lies: Pornoleben, Pornokunst, Pornoliteratur, Pornodramatik) aufspielten. Das läßt sich durch ganze Jahrgänge und durch Jahrzehnte von Fall zu Fall zitatenmäßig nachweisen. Erst kürzlich verblüfften die „Münchner Neuesten Nachrichten" ihre Leser durch eine gepfefferte Philippika gegen den — — Badehosenzwang, was ihnen neben einer scharfen Zurechtweisung durch die sozialistische „Münch. Post" sogar die heftige Bundesgenossenschaft des Herrn Bauernfreund und des „Kleinen Journal" eintrug.

Was jedoch in den eigenen Spalten von wegen der unterschiedlichen Elemente des Lesepublikums noch nicht gewagt werden kann, das besorgt im gleichen Hause nebenan die „Jugend" mit zynischer Ungeschminktheit und programmatischer Konsequenz in Wort und Bild. Und was der Mitverleger der „Münchner Neuesten Nachrichten" selbst in der „Jugend" noch nicht mit voller Deutlichkeit proklamiert, das verzapft er in Broschürenform oder in einem Essay der „Zukunft" (Nr. 15). Denn für sein grundsätzliches Bekenntnis zum „idealen Recht" der „Polyandrie", der Mehrmännerei wie der Mehrweiberei, mit beiderseitiger „vornehmer" Duldung der unter gemeinsamem „Refugium" friedlich zusammenhausenden „Ehegatten" dürften selbst die regelmäßigen Leserinnen und Leser der „Jugend" noch nicht alle reif sein. Neben einer Enthaltsamkeitspredigt „An die Abiturienten des Realgymnasiums zu Altenburg" (Nr. 12 der „Jugend" vom 20. März) würde sich z. B. der folgende Satz desselben Predigers (Nr. 15 der „Zukunft"): „Die Starken unter uns haben mit fünfundzwanzig Jahren schon zehn verschiedene Weiber „gehabt", manche aber auch fünfzig und mehr", jedenfalls etwas komisch ausnehmen.

Ich würde mich übrigens gar nicht wundern, wenn die so dreist herausgeforderte „ultramontane Publizistik" ihr wohlsortiertes Arsenal öffnete und den schlüssigen Nachweis lieferte, wie die „Münchner Neuesten Nachrichten" es gewesen sind, die jahraus, jahrein die pikantesten Themen und die heikelsten Dinge in Feuilletons und in prickelnden Artikelchen mit Wonne „breittraten" und nicht selten schwerstes Aergernis erregten. Zwischendurch gab's freilich auch einmal einen Lichtblick, wie Richard Nordhausens Alarmruf gegen den Nackttanz. Der lapidare Satz: „Die Scham der Völker war verwüstet, wenn das Weib nackt auf die Bühne trat", trägt unauslöschlich die Ursprungsmarke der „M. N. N.", was aber ihren Mitverleger nicht hinderte, in der „Jugend" diesen Nackttanz als höchste Kulturblüte zu preisen und die ernsten Warner als „Sittlichkeitsschnüffler" zu verdächtigen.

Man muß ja hellauf lachen, wenn man, ausgerechnet in den „Münchner Neuesten Nachrichten", den Ausruf liest: „Mit diesen Leuten wollen wir nichts zu tun haben, in einer solchen Bundesgenossenschaft kann man den schweren Kampf gegen die Verseuchung unseres Volkes nicht kämpfen." Vor wenigen Tagen erst mußte ein Staatsbeamter in hoher verantwortlicher Stellung es offen beklagen, daß die Behörden von einem großen Teile der Münchener Presse, ganz besonders von den „Münchner Neuesten Nachrichten", in dem schweren Kampfe fast völlig im Stiche gelassen werden.

Soll ich auch über den Inseratenteil des herausfordernden Blattes noch einiges bemerken, was nur zu vielen auf der

Digitized by Google

Zunge liegt? Wie oft ist dem Blatte von der sozialdemokratischen „Münchener Post“ öffentlich vorgeworfen worden, daß es in seinem Inseratenteile der Unsittlichkeit Vorschub leiste! Das kräftige deutsche Wort, das in der „Münchener Post“ nicht bloß einmal, sondern immer und immer wieder zu lesen war, will ich gar nicht wiederholen, möchte mir den Vorwurf in dieser scharfen Form auch nicht aneignen. Aber Fahrlässigkeit, ein laxeres Gewissen und eine ungebundene Lebensanschauung sind noch keine Entschuldigung, wenn man ein „Weltblatt“ herausgibt, das sich im übrigen auf den Boden der bestehenden Verhältnisse stellt. Wielange hat man vergeblich protestiert, und welche Mühe hat es gekostet, bis endlich die berüchtigten Massenfus-Inserate aus den Spalten der „Münchner Neuesten Nachrichten“ verschwanden!

Wieviel Unheil haben schon die ominösen „Darlehensgesuche“ alleinstehender Fräuleins oder Frauen angerichtet, um von anderen Auswüchsen des Menschenmarktes zu schweigen. Und ein solches Blatt will anderen eine Sittenpredigt halten! „Menschliches und Allzumenschliches“ lernt niemand besser verstehen, als wer jahrelang sozusagen pflichtmäßig die Ausartungen der menschlichen Leidenschaften an sich vorbeiziehen lassen muß. Aber je milder man über menschliche Schwachheit urteilen lernt, um so härter verurteilt man die, welche empfängliche Sinne, leicht reizbare Triebe zu verfrühter oder überhitzter Glut entfachen. Wie „ultramontane Sittlichkeitsschnüffler“, was liberale und protestantische „Mucker“ und „Pietisten“ darüber geurteilt haben, ist ja fast ein sanfter Zephir im Vergleich zu dem lodernden Zorn, mit dem einer unserer Größten aus dem Reiche der Medizin und der Volkshygiene seine Blitze gegen die Volksschänder und Volksverderber geschleudert hat.[1]) Es ist an der Zeit, seine Flammenworte nochmals ins Gedächtnis zu rufen:

„Ich wollte, ich könnte mit feurigen Zungen reden, dann würde ich meinem Volke zurufen:

.... Stehe auf und reinige dein Land, das Erbe deiner Väter, wie einst Jesus den Tempel gereinigt hat von all dem Gelichter, das sich darauf breit macht, deine Kinder zu verderben. Vor allem bringe die überlauten Törinnen zum Schweigen, welche von der freien Liebe faseln, ohne zu ahnen, was sie ihrem eigenen Geschlechte damit anrichten würden. Sperre ins Tollhaus jene Aestheten, die unter dem Titel der Schönheit alles zum ziellosen Spiel machen, ihren Mitmenschen jeden Maßstab für Nutzen und Notwendigkeit der Dinge, jedes Verständnis für Kausalität — ins Moralische übersetzt Pflicht — zu rauben drohen! Die falschen Propheten aber, die das rücksichtslose „Sichausleben“ als Ideal verkündigen, erschlage! Diese Schurken, die, um selbst zügellos leben zu können, jede Zügelung der Triebe für unmöglich und jede Mahnung dazu für Heuchelei zu erklären wagen!

Um wieder nüchterner zu sprechen: **Die jetzige systematische Irreführung der öffentlichen Meinung durch einen sehr großen Teil der Tagespresse, der schönen Literatur und der sog. Kunstzeitschriften in bezug auf die gesellschaftliche und rassenhygienische Bedeutung sexueller Ordnung ist geradezu einer der verhängnisvollsten hygienischen Uebelstände unserer Zeit; weit verderblicher noch als die niedere Pornographie, welche durch ihre Gemeinheit Naturen aus besserem Holze wenigstens bald abstößt.** Aber dies ist süßes, schleichendes Gift! Wer es mit seinem Volke redlich meint, der müßte sich zu ernstlicher Gegenwehr aufraffen, indem er solche Bücher nicht kauft, solche Theaterstücke nicht besucht, solche Blätter nicht in die Hand nimmt, geradeso, wie er sich verpflichtet fühlen müßte, mit den heutigen Trinksitten unbedingt zu brechen! Er darf sich durch das Geschrei der Afterkunst-Bohème nicht einschüchtern lassen: der ist noch lange kein Philister, der Dirnenkunst verabscheut, und der noch lange kein Dunkelmann, der behauptet, daß Freiheit und Zügellosigkeit zweierlei seien!“

Damals müssen nicht wenigen Leuten in der Klientel und im Schutzgefolge der „Münchner Neuesten Nachrichten“, der „Jugend“ e tutti quanti die Ohren geklungen sein. Warum haben die „Münchner Neuesten Nachrichten“ nicht damals ihre „Flagge“ gehißt, warum sind sie diesen furchtbaren Anklagen gegenüber, die doch Leute aus ihrer Vetterschaft und Freundschaft zum Teil sehr nahe angingen, mäuschenstill geblieben? Warum? — Darum!

[1]) Gesprochen in der Berliner Generalversammlung des Deutschen Vereins für Volkshygiene am 21. September 1907, abgedruckt im 14. Heft der „Veröffentlichungen des Deutschen Vereins für Volkshygiene“ (München und Berlin. Verlag von Oldenbourg).

Erwartung.

Liegt ein Hauch auf diesen Tagen,
Läßt mein Herz voll Sehnsucht fragen:
Kommt der Lenz noch immer nicht?
Ach, ich kann es kaum erwarten,
Daß in Blüten steht mein Garten
Und die Flur in goldnem Licht.

In der Frühe leise, leise,
Klang der Drossel süße Weise
Ahnungsvoll in meinen Traum.
Ließ mich froh die Wimper heben,
Ließ mein Herz vor Lust erbeben. —
Lag noch Reif auf Strauch und Baum.

Frühling, komm auf Tauwindschwingen,
Laß des Lebens Lockruf klingen,
Der so süß und reizvoll ist.
Weißt du nicht, du Lieber, Böser,
Daß du Retter und Erlöser,
Aller Herzen Liebling bist?

Josefine Moos.

Haeckel vor Gericht.

Von Dr. Johannes Bumüller.

Die Sache ist sehr einfach. Zunächst eine Anklage auf Fälschung. Dann eine Selbstverteidigung mit Berufung auf Entlastungszeugen. Zum Schluß das Urteil der Angerufenen: Verurteilung unter Zuerkennung mildernder Umstände.

I. Die Anklage. Der Ankläger ist der Zoologe Arnold Braß. Die Anklageschrift führt den Titel: „Das Affenproblem. Professor Ernst Haeckels neueste gefälschte Embryonenbilder. (Leipzig, biologischer Verlag 1908. Preis 1 ℳ.) Aus dem mit sehr instruktiven Tafelillustrationen versehenen Werkchen seien die wichtigsten Anklagepunkte kurz skizziert.

Tafel I, Figur 1. Der Sandalenkeim des Menschen nach Haeckel: „ist nichts weiter als ein mißverstandener Unsinn“.

Tafel II, Figur 1 zeigt uns das sogenannte Fischstadium eines Menschenaffen, des Gibbon, nach Haeckel. In Figur 2 ist der Embryo eines niederen Affen, eines Makak, nach Selenka, reproduziert. Die punktierte Linie in dieser Abbildung gibt an, wie aus diesem Makak durch monistische Umtaufung und Fortschneiden einzelner Leibesteile und des größten Teiles der Hintergliedmassenanlage im Handumdrehen ein Phantasieembryo eines Menschenaffen geworden ist. Figur 3: „vollkommen frei erfundenes Fischstadium des Menschen.“ In Figur 4 das angebliche Vorbild von Figur 3: „jammervoller kann kaum etwas absichtlich falsch wiedergegeben werden.“ Figur 5. Fischstadium einer Fledermaus (der Hufeisennase) „frei von Haeckel erfunden“. Figur 7. Embryo der Hufeisennase nach Haeckel. Hat sich entwickelt aus dem Embryo der gemeinen Fledermaus nach Keibel (Figur 6). Gang der Entwicklung: Ausschneiden eines Teiles des Bauches, eleganterer Schwung des Schwanzes, Umtaufung.

Tafel III, Figur 1. Embryo eines langgeschwänzten Makak. Um hieraus Figur 2, den Embryo eines ungeschwänzten Gibbon, zu erhalten, wurde von Haeckel neben der obligaten Bauchbeschneidung der Schwanz des Makak zugestutzt, allerdings infolge ungenügender Kenntnisse nicht genügend; der mißhandelte Makak hat so in seiner Gibbonmaske einige höchst verräterische Urwirbel zu viel zurückbehalten.

Tafel IV, Figur 2. Ein menschlicher Embryo nach Haeckel, Figur 3 ein solcher nach His. Der erstere ist „traurig entstellt“. Figur 3 gibt bezüglich des Kopfes an, „wie absichtlich alles fortgelassen ist, was für den Menschen charakteristisch ist“; diesmal ist der Schwanzteil etwas verlängert, „absichtlich, um den Menschen hier tierähnlicher zu machen“. Alle Veränderungen kommen mit auffallender Regelmäßigkeit der Theorie Haeckels zugute.

Die Anklage geht also im allgemeinen auf bewußte Fälschung.

II. Die Verteidigung. Dieselbe erfolgt vor der Oeffentlichkeit (in Nr. 2 der Münchener „Allgem. Zeitung“, 1909,

Digitized by Google

Nachdem viel, was mit der Anklage selbst nichts zu tun hat, vorausgeschickt ist, kommt in der zweiten Hälfte der Kernpunkt:

„Um dem ganzen wüsten Streite kurzerhand ein Ende zu machen, will ich nur gleich mit dem reumütigen Geständnis beginnen, daß ein kleiner Teil meiner zahlreichen Embryonenbilder (vielleicht 6 oder 8 vom Hundert) wirklich (im Sinne von Dr. Braß) »gefälscht« sind — alle jene nämlich, bei denen das vorliegende Beobachtungsmaterial so unvollständig oder ungenügend ist, daß man bei Herstellung einer zusammenhängenden Entwicklungskette gezwungen wird, die Lücken durch Hypothesen auszufüllen und durch vergleichende Synthese die fehlenden Glieder zu rekonstruieren."

Diese „Verteidigung" ist nichts anderes als ein Schuldbekenntnis. Daß man unter „Hypothesen" und „vergleichender Synthese" denn doch etwas anderes versteht als die Haeckelschen Manipulationen, weiß jeder halbwegs Gebildete. Haeckel hat auch selbst das Bewußtsein, nicht auf festem Boden zu stehen, sonst würde er nicht Entlastungszeugen anrufen. Es ist ihm nämlich ein Trost, neben sich „auf der Anklagebank Hunderte von Mitschuldigen zu sehen, darunter viele der zuverlässigsten Beobachter und der angesehensten Biologen. Die große Mehrzahl nämlich von allen morphologischen, anatomischen, histologischen und von embryologischen Figuren, welche in den besten Lehrbüchern und Handbüchern, in biologischen Abhandlungen und Zeitschriften allgemein verbreitet und geschätzt sind, verdienen den Vorwurf der „Fälschung" im gleichen Maße. Sie alle sind nicht exakt, sondern mehr oder weniger „zurechtgestutzt", schematisch oder „konstruiert". Vieles unwesentliches Beiwerk ist weggelassen, um das Wesentliche in der Gestalt und Organisation klar hervortreten zu lassen."

III. Das Urteil. Die Entlastungszeugen treten feierlich auf. Allerdings nicht zur Entlastung. Die gerufenen Geister fällen das Urteil: Ein Bonnet, Boveri, Richard Hertwig, Klunzinger, Kollmann, Plate (Nachfolger Haeckels), Rückert, Schwalbe, Waldeyer, Weismann, Widersheim (!) u. a. Sie erklären („Allg. Ztg." Nr. 8), daß sie „die von Haeckel in einigen Fällen geübte Art des Schematisierens nicht gutheißen," daß aber der Entwicklungsgedanke „durch einige unzutreffend wiedergegebene Embryonenbilder" keinen Abbruch erleiden könne. Nebenbei — wohl um die Verlegenheit über die unangenehme Lage zu verdecken, teilweise vielleicht auch um den Aerger über die Anstifter der unglückseligen Affäre etwas Luft zu machen, geben sie die höchst sonderbare, eines Lächelns wohl werte Erklärung ab, daß sie „im Interesse der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre den von Braß und dem Keplerbund gegen Haeckel geführten Kampf aufs schärfste verurteilen". Das erstemal heißt es also „nicht billigen" — dem Freunde gegenüber —; das zweitemal „verurteilen" — dem Feinde gegenüber. Unter solchen Umständen ist „nicht billigen" fast mehr als „verurteilen" und der Kern des Urteils lautet einfach: Wir verurteilen es, daß Haeckel einige Embryonenbilder „unzutreffend wiedergegeben" (Braß hatte gesagt: gefälscht) hat. Ich wenigstens kann aus dieser schamhaft eingewickelten Erklärung nichts anderes herauslesen.

Der bekannte Embryologe Professor Roux (Begründer der Entwicklungsmechanik) gibt in derselben Nummer der genannten Zeitung eine eigene Erklärung ab. Er spricht von der Methode Haeckels: „von einem durch viele Tatsachen bereits gesicherten oder von Haeckel als gesichert beurteilten Prinzipe aus noch vorhandene Lücken deduktiv zu ergänzen und diese bloß konstruierten Ergänzungen dann umgekehrt als weiteres induktives Beweismaterial erscheinen zu lassen." Man muß es Herrn Professor Roux uneingeschränkt zugestehen: Trotz eines Juristen und Advokaten versteht er es meisterlich, das, was in schlichten deutschen Worten sehr kurz und einfach, wenn auch etwas derb lauten würde, in eine Hülle zu stecken, welche dem diesen Stil Ungewohnten auf den ersten Blick vielleicht nicht so ganz durchsichtig erscheint. Er fährt dann fort: „so entstanden z. B. die von Haeckel interpolierten Bilder der Affenembryonen. Diese Methode ist nicht zu billigen." „Interpoliert" ist schon etwas deutlicher, „nicht billigen" deutlich genug. Nebenbei stellt Roux Haeckel noch das Attest aus, daß er die Entwicklungsmechanik noch nie verstanden habe. Auch Forel ergreift in derselben Nummer das Wort. Trotzdem er über die Braßschen Angriffe aufs höchste ungehalten ist und in seinem Unmut fast in den Ton eines Haeckels verfällt, so gibt er doch zu, daß sich Haeckel leider mit Scheltworten schlecht verteidigt habe. „Haeckels Phantasie hat eben im Schematisieren und Abbilden oft nicht das richtige Maß eingehalten. Wie dem Tartarin de Tarascon hat ihm die blendende Sonne seiner Phantasie Streiche gespielt. Tartarin glaubt in Schanghai gewesen zu sein, nachdem er viel davon gelesen hatte, und Haeckel übersah aus gleichen Gründen kleinere Unterschiede zwischen Embryonen, so daß ihn die Gleichheit der Figuren nicht störte. Solche Streiche spielt eben die Phantasie. Das sind keine bewußten, beabsichtigten Lügen oder Fälschungen, sondern sprudelnde Syntheseen der Einbildungskraft."

In ähnlicher Weise werden Haeckel mildernde Umstände zugebilligt von Professor Keibel in Freiburg im Breisgau in der deutschen medizinischen Wochenschrift (Nr. 8) (nach einer Erklärung des Freiherrn von Pechmann; die Wochenschrift liegt mir nicht selbst vor). Er bezeichnet Haeckels Verfahren als „durchaus unwissenschaftlich", möchte aber nicht von Fälschungen sprechen, weil Haeckel „zweifellos im guten Glauben" gehandelt habe: „Die Phantasie und der Fanatismus des Religionsgründers läßt ihn die Dinge so sehen, wie er sie darstellt." Hierzu bemerkt Freiherr von Pechmann ganz richtig, und das paßt ebenso auf die Forelsche Entschuldigung: „mir erscheint dies als eine schonende Art von wissenschaftlicher Entmündigung." Summa summarum: Das Urteil lautet einstimmig auf schuldig, einige machen mildernde Umstände geltend.

IV. Resumé. Haeckel ist von seinen Fachgenossen einmütig abgeschüttelt worden. Der Umstand, daß sich Haeckel in seinen Manipulationen mit seinen Kollegen aus der Zoologie, Anatomie und Embryologie auf gleiche Stufe stellen wollte, erschien diesen letzteren so bloßstellend, daß sie es — offenbar im Interesse des Ansehens der deutschen Wissenschaft und ihrer eigenen Reputation — als eine nicht zu umgehende Notwendigkeit erachten, mit einer natürlich möglichst schonend gehaltenen Erklärung gegen ihren ergrauten 75jährigen Kollegen aufzutreten, der fast 50 Jahre einen Lehrstuhl innehatte, von dem er nun unter wenig erfreulichen Umständen herabgestiegen ist.

Der Tatbestand objektiver Fälschung durch Haeckel ist jetzt vor aller Welt erwiesen. Auch der Tatbestand subjektiver Fälschung? — Ich meine, die Sache liegt so: Man kann Haeckel den guten Glauben zuerkennen, wenn man bei ihm ein sehr hochgradiges, kaum mehr ganz in den Grenzen des Normalen sich bewegendes Beherrschtsein von fixen Ideen annimmt, das von religiösem Fanatismus noch unterstützt wird. Dabei vielleicht auch eine über das Normale hinausgehende Selbstüberschätzung, welche anderen rundweg zumutet, seine Konstruktion („αὐτὸς ἔφα") ohne weiteres als Tatsachen hinzunehmen. Die fixen Ideen, die in Haeckels Einbildungskraft Wurzel gefaßt haben, müssen aber dann schon so stark entwickelt sein, daß sie die gesunde Urteilskraft, die Verantwortlichkeit und das Verantwortungsgefühl sehr stark herabgemindert haben. Anderseits muß aber auch gesagt werden, daß es Haeckel nicht gelungen ist, den Beweis für seinen guten Glauben zu erbringen, und daß dies auf Grund des vorliegenden Materials auch seinen Verteidigern unmöglich sein wird. Die Sache wird daher nach der subjektiven Seite in der Schwebe bleiben; sicher ist nur, daß Haeckel, dem tausende und abertausende von ungebildeten Gebildeten blind folgten, wie einst die Kinder dem Rattenfänger von Hameln, wissenschaftlich aufs denkbar schwerste kompromittiert ist.

Frühlingsträume.

Es klingen die Wasser. Es singt die Luft,
Von schmeichelnden Winden getragen.
Vom Hage her kommt Veilchenduft
Und süßes Amselschlagen.

Ueber die Fluren zittert es golden, warm,
Erschauernd rauschen die Bäume.
Der Frühling hält die Erde im Arm
Und hernieder steigen die Träume.

Auf glitzernden Leitern Schritt für Schritt,
In den Locken duftende Ranken,
Und sie nehmen mein heißes Sehnen mit,
Sie tragen sie fort, die Gedanken.

Weit, weit hin über das Erdenkleid,
In leuchtende Märchengelände. —
O weile, du einzige Frühlingszeit!
O, ihr Träume, geht nicht zu Ende!

Pia Carmena.

Digitized by Google

Gemeinsame Vorstellung gegen Ausschreitungen der Brettlbühnen.

Die von Münchener Herren und Damen der verschiedenen Stände, Konfessionen und Parteien an das Kgl. Polizeipräsidium in Sachen der Ausschreitungen der sogenannten Brettlbühnen gerichtete „Gemeinsame Vorstellung", welche unlängst durch eine aus Vertretern gemischter Parteien und Konfessionen bestehende Deputation dem Polizeipräsidenten Freiherrn von der Heydte persönlich überreicht wurde, hat nachstehenden Wortlaut:

„Die Beleidigungsklage, welche die Direktoren des Intimen Theaters und des Kleinen Theaters gegen den Herausgeber und einen Mitarbeiter der „Allgemeinen Rundschau" erhoben haben, ist am 12. Januar ds. Js. vom Schöffengerichte abgewiesen worden. Die Verhandlung war geeignet, weite Kreise auf die ernsten Gefahren aufmerksam zu machen, mit welchen die Darbietungen dieser und ähnlicher Theaterunternehmungen unser Volk bedrohen. Man braucht wahrlich nicht prüde zu sein, um sich davon zu überzeugen, daß hier ein Geschäft betrieben wird, das sich mit dem öffentlichen Wohle nicht verträgt. Das Schamgefühl wird abgestumpft, das Niveau des öffentlichen Anstandes tief unter den Nullpunkt hinabgedrückt. Das Intime Theater und seine Helfershelfer sind nun aber eifrig an der Arbeit, ihre Niederlage vor Gericht in neue geschäftliche Erfolge umzuwandeln. Sie wagen es, ein unsagbar niedriges Pamphlet zu verbreiten, in welchem sie sich bemühen, den Angeklagten und zwei von den Zeugen als heuchlerische „Sittlichkeitsschnüffler", als „Geschäftsmoralisten" und „Pharisäer" verächtlich zu machen und als „Feinde der Freiheit, der geistigen wie der individuellen", an den Pranger zu stellen. Und mit diesen Angriffen — mit welchen sich freilich ihre Urheber nur selber richten — verbinden sie eine Reklame, die aufdringlicher, ja herausfordernder wird als je, und die leider, wie es scheint, nicht erfolglos bleibt. Soll man diese Leute gewähren lassen? Manches könnte dafür geltend gemacht werden. An vielen, die ihr Geld in solche „Theater" tragen, wird dort nicht mehr viel zu verderben sein. Aber wie viele andere werden doch dort erst verdorben! Was wird aus der Jugend, auf der unsere Hoffnungen für die Zukunft beruhen, wenn sie dazu verführt wird, ihre Erholung und Zerstreuung an solchen Stätten zu suchen, aus so schmutzigen und giftigen Quellen zu schöpfen? Und welche Verwirrung des öffentlichen Gewissens, wenn dem Ernste der Rechtsprechung, dem vernichtenden Verdikte von unanfechtbaren und unangefochtenen Sachverständigen durch ungestörten Fortbetrieb, ja durch neuen Aufschwung einer künstlerisch wie moralisch verurteilten Unternehmung triumphierend Hohn gesprochen wird! Es ist nicht Aufgabe der Polizei, wir wissen es wohl, die sittlichen Kräfte des Volkslebens zu pflegen; dazu sind andere Faktoren berufen. Wohl aber hat die Polizei einzugreifen, wenn es gilt, auf Gebieten, wie dem des Theatergeschäfts, offenkundigem Aergernis, notorischen Gefahren und Schädigungen der schlimmsten Art energisch zu wehren. Allein die Polizei bedarf zur Erfüllung dieser nicht leichten Aufgabe der nachdrücklichen Unterstützung der öffentlichen Meinung. Wir beabsichtigen, ihr diese, so viel an uns ist, zu verschaffen,

indem wir an das Kgl. Polizeipräsidium die Bitte stellen, es wolle gegen die in der schöffengerichtlichen Verhandlung gegen Dr. Kausen u. Gen. festgestellten Ausschreitungen der sogenannten Kabaretts und gleichartiger Theatergeschäftsunternehmungen mit Nachdruck und Ausdauer eingeschritten werden,

und indem wir angesehene Männer und Frauen aus allen Ständen und Berufskreisen, ohne Unterschied der Konfession und der politischen Partei, zum Anschluß an diese Bitte zu bestimmen suchen. Es handelt sich um eine ernste, um eine wichtige, ja recht eigentlich um eine Lebensfrage für unser Volk, für unsere Stadt. Diese Frage geht alle an, denen die Gesundheit unseres Volkes, unserer Jugend am Herzen liegt, mögen sie im übrigen in ihren politischen und religiösen Anschauungen noch so weit auseinandergehen."

Die gemeinsame Vorstellung, die nur in engeren Kreisen zirkulierte, hat, abgesehen von einer Anzahl größerer Korporationen (u. a. Münchener Katholischer Frauenbund, Deutsch-evangelischer Frauenbund, Israelitischer Frauenverein, Evangelischer Handwerkerverein, die im Zehnerausschuß vereinigten katholischen Studentenkorporationen), mehr als 400 persönliche Unterschriften gefunden. In bunter Mischung sind vertreten: Reichstags- und Landtagsabgeordnete, und zwar nicht nur der Zentrumspartei, sondern auch anderer Parteien, darunter der liberale Reichstagsabgeordnete für München I, Rechtsrat Wölzl, der Führer der bayerischen Konservativen, Friedr. Beckh, der Reichstagsabgeordnete Hilpert, ferner Mitglieder der Kammer der Reichsräte, Generäle, Universitätsprofessoren, Gelehrte, Künstler, Professoren der Mittelschulen, Volksschullehrer und Lehrerinnen. Auch alle anderen Berufsstände sind vertreten, Aerzte, Rechtsanwälte, Ingenieure, Kaufleute, Gewerbetreibende. Zahlreiche Damen aus dem Adel und aus dem Bürgerstande haben sich durch persönliche Unterschrift angeschlossen. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß die Kundgebung keineswegs auf die dem Interkonfessionellen Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit nahestehenden Kreise beschränkt blieb. Die größere Hälfte der Unterzeichner steht diesem Verein bisher fern. Unter den verschiedenen Gruppen sind die Angehörigen der protestantischen Konfession vorwiegend. Von einer systematischen Unterschriftensammlung, z. B. in den zahlreichen katholischen Vereinen, wurde Abstand genommen. Die Zustimmung der an den Interkonfessionellen Männerverein angeschlossenen Einzelmitglieder und Vereine konnte als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Was bringt der „Guckkasten"?

In unserer gegenwärtigen Zeit drängen sich die Erscheinungen literarischer Produktion in Ueberfülle, und man kann nicht leugnen, daß dieses Zuviel mitunter eine bedauerliche Verflachung zur Folge hat. Dies gilt besonders von einem Teil unserer Zeitschriften und jener illustrierten Witzblätter, die allein der Unterhaltung dienen sollen, aber mit ihrer rücksichtslosen durch frivolste Illustrationen noch unterstrichenen Verhöhnung sittlicher Grundanschauung seinen Geschmack und höhere Bildung offenbar beleidigen und ganz und gar darauf vergessen, daß sie in erster Linie eine erzieherische also kulturelle Aufgabe zu lösen hätten. So ist es doppelt zu begrüßen, wenn ein Schriftsteller von der Bedeutung Paul Kellers mit dem ganzen Apparat seiner idealen Welt- und Kunstanschauung es sich angelegen sein läßt, durch Herausgabe einer Wochenschrift „Der Guckkasten" (früher „Die lustige Woche") reformatorisch auf diesem Gebiete zu wirken. Hier haben wir jetzt ein Blatt, an dessen reichen Inhalt die Jugend sich bilden und das Alter in Stunden der Erholung reine Freude finden kann. — Die Illustrationen tragen durchweg das Gepräge feinster künstlerischer Gestaltung und vermeiden überall die Neigung zu Frivolität. Ich erinnere nur an die poesievollen, farbenprächtigen Weihnachtsnummern. In dem die Bilder begleitendem Text versteht es Paul Keller trefflich den ganzen Lebensinhalt mit samt seinen schroffen Gegensätzen zu berühren und mit heiterster Laune, mit Witz, Satire, aber auch mit holdester Poesie, aus der wir die Liebe zum geläuterten Menschentum herausfühlen, diese Gegensätze zu überbrücken. — Wie in allen seinen Werken, weiß unser schlesischer Dichter auch in dieser seiner Zeitschrift das Aesthetische mit dem Ethischen zu verbinden. Er gestattet uns Blicke nicht nur ins Schöne, sondern auch ins Gute und Wahre, und sucht nicht in der Trennung, vielmehr in der Vereinigung all dieser Momente den Höhepunkt wahrer Kunst. Es sind alte und doch immer neue Wahrheiten, die Keller in seiner Zeitschrift verkündet, aber die Art, wie er sie verkündet, verdient allgemeine Beachtung.

Olga Putz.

Vom Büchertisch.

Friedrich Koch-Breuberg, K. Major a. D.: **Militär-Humoresken**. Regensburg 1909, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 8° IV u. 192 S. Brosch. ℳ 2.40. Das ist ein Buch, das gewiß Tausenden von lachfrohen Lesern köstlichen Genuß bereiten wird um so mehr, als der es tragende Humor nicht an der Oberfläche haften bleibt, sondern auch tiefer dringt und vor allem sich mit dem geistvoll tollenden, aber reinlichen und nie eigentlich bösartigen Sprühwitz verbrüdert. Der bekannte Münchener Autor soll allerlei ungerechtfertigte Vorwürfe zu erdulden haben, als liefen seine Vorbilder heute noch auf den Straßen der Hauptstadt herum. Aber das ist kein Fehler, sondern beweist vielmehr, daß er recht fest ins „volle Leben" hineingegriffen hat: „Und wo Ihr's packt, da ist's interessant!" Also Glück auf den Weg zur nächsten und den folgenden Auflagen! M. Freimund.

Bereitet den Weg des Herrn. Erzählungen für Erstkommunikanten von Heinr. Schwarzmann, Religions- und Oberlehrer in Krefeld. Kevelaer, Verlag von Butzon & Berker. Eine herrliche Auslese von Erzählungen für unsere liebe Jugend, die dem schönsten Tage ihres Lebens entgegensieht. Die einzelnen Erzählungen liefern gleichsam das Anschauungsmaterial zu den Lehren, mit denen die aszetische Vorbereitung der Kinder für die erste hl. Kommunion sich zu befassen pflegt, und passen sich dem Fortgange dieser Unterweisungen Schritt um Schritt an. Es ist sorgfältig darauf Rücksicht genommen, daß Knaben und Mädchen, Arme und Reiche, Volks- und höhere Schulen gleichmäßig zu ihrem Rechte kommen. Für den Verfasser galt als oberstes Prinzip: Wahrheit. Nur das wirkt tief und nachhaltig auf die Kindesseele, was tatsächlich gewesen ist oder wenigstens gewesen sein kann. Die uns hier geschilderten Erlebnisse bieten gleichsam Momentphotographien aus dem Leben. Man kann diesem Buche, welches in schmuckem Bande, je nach Ausstattung, zu ℳ 1.60, 2.— und 3.50 zu haben ist, nur die weiteste Verbreitung wünschen. Hm.

Digitized by Google

Neue Organisationsmöglichkeiten in der katholischen deutschen Studentenschaft.

In seinem Artikel „Neue Organisationsmöglichkeiten in der katholischen deutschen Studentenschaft" („Allgemeine Rundschau" Nr. 13, S. 214 f.) behauptet Referendar H. Schmitz, Köln, die Existenz eines „Akademischen wissenschaftlichen Vereins" in Münster. Ein solcher Verein besteht zurzeit in Münster nicht. Wohl war und ist ein solcher Verein als Ableger des „Akademischen Görresvereins", München, geplant. Aber die Universitätsbehörde hat bis jetzt so viel Schwierigkeiten gemacht, daß man von der Gründung des Vereins für den Augenblick absehen mußte. Dagegen besteht in Münster ein Akademischer Theologenverein „Rheno-Visurgia", der an Stelle des von der Universitätsbehörde aufgehobenen „Akademischen Piusvereins" getreten ist. Auch bei der Gründung dieses Vereines hat die Universitätsbehörde fast ein Jahr lang Schwierigkeit auf Schwierigkeit geltend gemacht. Referendar Schmitz wird sich durch eine falsche Angabe des Jahresberichtes des Verbandes der katholischen Studentenvereine zur Pflege der Wissenschaft für das Jahr 1907/08 auf pag. 2 haben irreführen lassen, wo behauptet wird, daß der besagte Verein sich schon in Münster konstituiert habe.

Münster i. W. Heinrich Wiedemann.

Aus ungedruckten Witzblättern.

O Steuerblock, o Steuerblock.

(Nach der Melodie: „O Tannenbaum!")

O Steuerblock, o Steuerblock,
Du machst mir schöne Sachen!
Der Meyer jammert und der Kohn,
Kaput und pleite seist du schon. usw.

Herr Quidde ist, Herr Quidde ist
Von je mein Mann gewesen.
Er jauchzt: „Juchhe, der Block ist tot,
War längst ja schon ein Kinderspott". usw.

Der Wahlreform, der Wahlreform,
Weint Quidde bittere Tränen.
„Der ganze Freisinn ist blamiert,
Am Löffel hat man ihn barbiert." usw.

Der Naumann hat, der Naumann hat
Ein böses Wort verbrochen.
Der Freisinn 's Militär verwehrt?
Wenn das nur nicht S. M. erfährt! usw.

Doch Bülow kommt, doch Bülow kommt.
O Kinder, hebt die Köpfe!
Den großen Leimtopf bringt behend,
Herr Müller schon als Blockagent. usw.

Das Zentrum lacht, das Zentrum lacht
Den Buckel sich noch voller.
Das Steuern ist so populär,
Daß keiner gern der Nächste wär'. usw.

Rigoletto.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Hoftheater. Als Grund des seltenen Erscheinens von Shakespeares „Coriolan" auf den Brettern werden die szenischen Schwierigkeiten genannt Die Hauptursache scheint mir jedoch tiefer zu liegen. Die rauhe Herbheit des Konfliktes unbeugsamen Stolzes erfährt kaum durch Töne weicherer Empfindungen eine Milderung und steht darum unserer heutigen Kultur fraglos ferner, wie sie der elisabethanischen gestanden hat. Dr. Kilian ist in seiner Neuinszenierung auf dem Wege weitergeschritten, Prinzipien der Savitsschen Shakespearebühne und des Künstlertheaters gemeinsam seinen Zwecken nutzbar zu machen. Er teilt die Szene in eine Vorderbühne und in eine hintere, zu welcher drei Stufen hinanführen. Er gibt ersteren einen imposant gewölbten Architekturrahmen im Geschmacke einer antiken Vorhalle, die sich stets gleich bleibt. Die Hinterbühne ist durch eine Gardine verschließbar. Belanglosere Szenen spielen vor diesem „neutralen" Vorhangshintergrund, so daß inzwischen die Dekorationen verändert werden können. Die Illusion wird durch diese Gardine nicht wesentlich gestört, auch läßt sich stilistisch bei Shakespeare ein Einwand kaum erheben. Jedenfalls überwiegen die Vorteile, welche sich durch einen unmittelbaren Szenenwechsel ergeben. Die Akte werden nicht durch störende Zwischenpausen zerstückelt; glückliche Kürzungen und Umstellungen Kilians unterstützen den gradlinigen Verlauf. Wenn die Hinterbühne freie Landschaft darstellte oder einen antiken Wohnraum, so war das Gesamtbild von großer Schönheit und Illusionskraft. Die durch das Vierfarbensystem der Beleuchtung erwirkten Campagnastimmungen waren von hervorragender Feinheit und Weichheit der Töne. Minderglücklich erscheint u. a. die Forumszene, hier drückte die Architektur der Vorderbühne auf diejenige des Platzes. Man hatte den Eindruck der Enge und gehinderten Bewegungsfreiheit der Schauspieler. Die technische Einrichtung und die dekorativen Entwürfe verdanken wir Maschinendirektor Klein, R. Fischer führte die Dekorationen aus, Buschbeck entwarf die Kostüme. Außer diesen offiziell genannten Persönlichkeiten werden Professor Littmann und der Maler Benno Becker als wertvolle Mitarbeiter an der neuen Inszene erwähnt. Kilians Regie war von gewohnter Sorgfalt und Sicherheit des Geschmackes. Volks- und Kriegsszenen wirkten lebendig, wenn auch numerisch etwas schwach besetzt. Die Titelrolle war Jacoby übertragen, der eine Leistung von vornehmer Charakteristik, reifem Stilgefühl und bedeutendem technischen Können bot; das überschäumende, durch keine Vernunftgründe zu hemmende Temperament, das Coriolans Tragik begründet, liegt jedoch seiner Natur im Grunde ferne. Man hätte darum Lützenkirchen für die Rolle wählen sollen. Gut war der Menenius Wohlmuths, die übrigen gaben sich alle Mühe, aber für manche Rolle hätten sich doch stärkere Individualitäten in unserem Ensemble finden lassen. Trotz dieser Einschränkungen bleibt diese Neuinszenierung eine rühmliche Tat unserer Hofbühne. Sie hat uns in diesem Winter schon manchen klassischen Schatz neugehoben. Die starke Teilnahme des Publikums wird sie darin bestärken, auf diesem Wege vorwärts zu schreiten.

Marie Dahn-Hausmann, das Ehrenmitglied unserer Hofbühne, welche von 1849—1899 zu den stolzesten Zierden unserer Bretter gehörte, ist im Alter von 80 Jahren gestorben. Ich habe Marie Dahn nur noch in wenigen ihrer Altersrollen sehen können, die Tiefe ihres Empfindens teilte sich dem Zuschauer mit, man fühlte, wie diese Künstlerin völlig eins war mit ihren Gestaltungen und deshalb zur stärksten Wirkung keine Mätzchen und keine Spitzfindigkeiten der „Auffassung" bedurfte. So konnte man wohl begreifen, daß diese feinsinnige Künstlerin zu ihrer Glanzzeit alle Welt entzückt hatte. Sie hat in ihrer langen Bühnenlaufbahn so ziemlich jedes Fach gespielt, außer demjenigen dämonischer Leidenschaft. Im Drama wie im Lustspiel hat sie Vollendetes geboten. Ein halbes Jahrhundert war es ihr vergönnt, ihre Kunst siegreich im Wechsel des Tagesgeschmackes zu behaupten. Wahrlich ein Prüfstein echter Begabung!

Aus den Konzertsälen. Im 11. Abonnementskonzert in der Tonhalle dirigierte Löwe Bischoffs Symphonie E-dur op. 16, welche starken Beifall fand, für welchen der junge Komponist persönlich dankte. Dem Werke liegt ein einheitlicher poetischer Gedanke zugrunde. Die formale Ausgestaltung wurde jedoch nur im ersten Satze durch dieses „Programm" beeinflußt, die drei anderen Sätze nahmen nur als Stimmungsbilder an der Idee teil. Jedenfalls erscheint der erste Satz an Farbe, Stimmung und Erfindungskraft als der bedeutendste. Klangschönheit und stattliches technisches Können sichern dem letzten Satz eine starke Wirkung. Lamond bot Brahms B-dur-Konzert in der gewohnten Kraft der Empfindung und technischen Reife, die uns stets die gewaltigsten Eindrücke bringt. Brahms akademische Festouvertüre schloß unter Löwes markiger Leitung den Abend. Im Mittelpunkte des Volkssymphoniekonzertes stand die Pianistin Langenhan-Hirzel mit Beethovens Es-dur-Konzert, das sie in bekannter Meisterschaft spielte und ungewöhnlich warmen, andauernden Beifall erntete. Eine von Prill sehr flott dirigierte Wiedergabe von Haydns 10. Londoner Symphonie und Liszts „Tasso" bot das übrige Programm. Leider gleichzeitig fand das Konzert statt, welches Frau Röhr-Brajnin mit ihren Schülerinnen veranstaltete. Ist an solchen Abenden der Kritiker oft in einem peinlichen Konflikt zwischen dem den Werdenden gebührenden Wohlwollen und dem Kunsturteil, so ist man bei Frau Röhr gewohnt, immer nur Stimmen zu begegnen, deren schöne Zukunft sich mit Zuversicht erwarten läßt. Neben dem bereits an unserer Hofbühne tätigen Frl. Ulbrig, Frl. Rosen von der Augsburger Bühne und den Konzertsängerinnen Autenrieth, Rapp und Rau zeigten sich auch die Anfängerinnen sehr hoffnungsvoll. Johanna Lippe, die einen kraftvollen Alt von ungewöhnlicher Tiefe besitzt, Luise Wolf, Johanna König und Gertrud Heinke sind vorzüglich ausgebildet und verfügen über gutes Material. Auch die Damen Herberger und Maschke haben schöne Stimmen, welche angenehme Versprechungen eröffnen. Hofkapellmeister Röhr war wieder ein prächtiger Begleiter am Flügel. — Der letzte Kammermusikabend der Böhmen hielt sich auf der stolzen Höhe der vorausgegangenen; ich hebe besonders die reizvolle Wiedergabe von Mendelssohns Oktett in Es-dur hervor, welches die Vorzüge dieses Romantikers in glücklicher Frische zeigt. Diesen Komponisten auch in seinen Liedern wieder einmal zu schöner Geltung zu bringen, war Fanny Absberg, eine wohlgeschulte Sängerin mit guten Mitteln, erfolgreich bestrebt. Sym-

Digitized by Google

pathische Aufnahme fand wieder der Baritonist Sidney Biden, besonders in Schubertliedern. D'Andrade weiß heute noch Begeisterung zu wecken. Wir haben es jüngst bei einem Wohltätigkeitsfeste empfunden und sahen es nicht minder an seinem eigenen Abend, an dem ihn Prill am Klavier begleitete. Die Verve und Charme seiner Singweise kam am glücklichsten in der Arie des Grafen Luna zur Geltung. Das deutsche Lied liegt seiner künstlerischen Kultur naturgemäß ferner. Nicht minderen Beifall weckte Teresa Carreno, welche wir hier einige Jahre vermissen mußten, insbesondere bei Chopin kamen die Vorzüge ihres fesselnden Temperamentes zu bekannter Geltung. Rühmlich schnitt auch der Münchener Pianist K. Roesger ab, dessen kraftvoll markiger Anschlag und poetische Empfindung hervorzuheben sind. Die bekannte Pianistin Gisela Göllerich konzertierte mit ihrer Tochter Palma von Paszthory, einer Geigerin von sympathischstem Können, mit ansehnlichem Erfolge. Einen Violinisten von Bedeutung, Henri Petri, hörten wir in dem Konzert von Paolo Litta, einem tüchtigen Pianisten, dessen eigene Tondichtung von nicht sonderlich starker Wirkung war. Frau Isori Litta besitzt angenehme sangliche Mittel. M. Roemer hat eine Tenorstimme, die sich bei noch weiterer Ausbildung zukunftsreich erweisen wird. Seine Vortragsweise ist ausgezeichnet. — „Enoch Arden" rezitierte Martha Steinhäuser. Obwohl der Vergleich mit Possart zu nahe liegt, wußte die begabte Künstlerin schönen Erfolg zu erzielen. Ed. Bach hatte die begleitende Musik von R. Strauß mit Glück übernommen.

Verschiedenes aus aller Welt. Im Alter von 86 Jahren starb in Leipzig der Dichter Rud v. Gottschall. Von seinen Bühnenwerken hatten das Drama: „Katharina Howard" und das Lustspiel: „Pitt und Fox" den größten Erfolg. Auch als Lyriker, Romanzier, Literarhistoriker und Kritiker hat der Poet sich reiche Verdienste erworben. — Die französische Akademie wählte in die Reihe ihrer „Unsterblichen" den Dramatiker Brieux, der in Deutschland durch sein packendes Thesenstück „Die rote Robe" am bekanntesten geworden ist. — In Weimar findet die Generalversammlung der Goethegesellschaft am 5. Juni statt. — Das Tonkünstlerfest wird vom 2. bis 6. Juni in Stuttgart abgehalten. — Sehr erfolgreich erwiesen sich die Uraufführungen von Braunfels' Oper „Brambilla" in Stuttgart und Aurenheimers Lustspiel „Die glücklichste Zeit" in Wien. Beide Werke werden uns nächstens anläßlich der Aufführung in München näher beschäftigen. — In Dresden hat sich ein Theaterverein zur Erbauung eines Schauspielhauses konstituiert. Die Stadt gibt den Bauplatz mit ungefähr einem Verlust von einer halben Million ab. Die neue Bühne wird von der Generalintendanz gepachtet. Die Bausumme soll allmählich amortisiert werden, so daß das Theater schließlich Eigentum der Krone werden wird.

München. L. G Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

In der austro-serbischen Frage ist bis zur Stunde eine sichtbare Aenderung nicht eingetreten. Hochgradige Nervosität und tiefgehende Pression beherrschen die europäischen Effektenmärkte; selten haben sich die Börsen in einer solch unsicheren Situation befunden wie im gegenwärtigen Zeitpunkte. Täglich kann man einen Stimmungswechsel in den Tendenzen verfolgen. Was mit ausschlaggebend wirkt, ist, dass das Publikum seine wahllosen Angstverkäufe nicht inhibiert, sondern vorübergehend sogar in verstärktem Masse fortgesetzt hat. — Die nächsten Tage werden und müssen eine definitive Entscheidung nach der einen oder anderen Richtung bringen Der Diplomatie, welche in gleich intensiver Weise an der Entscheidung über Krieg oder Frieden mitwirkt, wird hoffentlich die Wahrung des Weltfriedens gelingen. Die letzten Nachrichten über die Haltung Russlands sowie die inneren serbischen Sensationsnachrichten werden vielleicht ausschlaggebend sein. Nicht ausser acht darf der Hinweis bleiben, dass durch die künstlich erzeugte Kriegsbegeisterung in Serbien und die fieberhaften Rüstungen in diesem Lande ein grosser Rückschlag nach innen fast unausbleiblich ist. Damit bleibt für Oesterreich die Kriegsgefahr auch für den Fall einer friedlichen Intervention der Grossmächte fernerhin akut und schwierig. Dieser Faktor ist vom finanzwirtschaftlichen Standpunkt nicht zu unterschätzen. Mit Recht werden daher von Oesterreich die umfassendsten Vorbereitungen für den Finanzplan der kriegerischen Operationen getroffen. Der Finanzbedarf unserer verbündeten Doppelmonarchie wird nach den derzeitigen Meldungen ein erheblicher sein. Schon jetzt wurden Hunderte von Millionen Kronen als hierzu erforderlich bezeichnet. Welch grossen und durchgreifenden Einfluss das Kriegsgespenst auf die Weltmärkte, insbesondere die österreichisch-deutschen Börsen ausübt, zeigt in scharfen und gravierenden Ziffern die Kursbewegung aller Marktgebiete. Angesichts der anhaltenden Nervosität und der stets widerspruchsvollen Meldungen des Themas „Krieg oder friedliche Lösung des Konfliktes" kam das Geschäft fast vollständig zum Stillstand. Dabei erlitten alle Werte durch die geübte planlose Veräusserung scharfe Kursrückgänge. Von unseren deutschen Börsenplätzen kann man immerhin von einer beachtenswerten Widerstandsfähigkeit sprechen. Eine tiefgehende Beunruhigung hatte neuerdings den Markt der festverzinslichen Rentenwerte ergriffen. Insbesondere hatte die wiederholt konsternierte Haltung des Wiener Platzes auch die Position der deutschen Rentenanleihen beeinflusst. Diesmal haben die Städteanleihen den grössten Kursverlust zu verzeichnen. Die direkte Ursache des neuerlichen Kurssturzes der deutschen Fonds war hauptsächlich der Run auf die österreichischen Sparkassen trotz aller möglichen und sicherlich begründeten Beschwichtigung des Sparpublikums durch die offiziellen Stellen. An den deutschen Börsen machte sich das Fehlen von Interessenten und Aufnahmegruppen des massenhaft zurückfliessenden Materials an Kommunalwerten höchst unliebsam bemerkbar. — Auch die Produktenmärkte werden durch die momentanen Zeitläufte ungünstig für den Konsum beeinflusst. Vor allem die Preise von Weizen, Mehl und anderweitigen Bedarfsartikeln bewegen sich in steigender Richtung. — Die Verhältnisse am Geldmarkt beginnen gleichfalls unter dem Einfluss der Kriegsvorbereitungen und der grossen Entnahmen für Oesterreichs Bedarf sich erheblich zu versteifen. Zu den politischen Wirrnissen an der Donau gesellten sich für die Börsen allerlei andere unliebsame Ereignisse. Die nunmehr aufgehobene Verkehrsstörung und Isolierung in Paris durch den Streik der Telegraphen- und Telephonbeamten hatte vorübergehend die Pariser Börse vom Weltverkehr ausgeschaltet, was für die deutschen Effektenverkäufe in französischen Werten unliebsame Verzögerung verursachte. Die nervöse Panik in England wegen der deutschen Schiffsbauten bewirkte an den deutschen Börsen die verdiente Nichtbeachtung. Anlass zur grossen Reserve boten ebenfalls auch die herrschende Ungewissheit über die Finanzreform und die neuerlichen innerpolitischen Konstellationen der Parteien. Mit diesen Faktoren wird unser heimisches Wirtschaftsleben wohl noch des öfteren zu rechnen haben. — Der starke Widerstand an den Börsen und die wiederholt wahrzunehmenden Kursbesserungen bei klaren politischen Auspizien ist ein Verdienst des neuen Börsengesetzes, das dem Terminhandel breiteren Spielraum lässt und dadurch Kursschwankungen nach Kräften ausgleichen kann. — Die am 1. April ins Leben tretende Güterwagengemeinschaft und die dadurch notwendige erhebliche Vermehrung des Güterwagenparks der bayerischen Staatsbahn wird eine starke Inanspruchnahme der Industrie mit sich bringen. Ueber 10000 neue Güterwagen sind anzuschaffen. Bei dem Stillstand der Industrie wird diese enorme Bestellung überall freudig begrüsst werden. M. Weber.

In der Generalversammlung der **Bayerischen Handelsbank** wurden der Geschäftsbericht, die Bilanz und die sofortige Auszahlung der vorgeschlagenen Dividende von 8,5% genehmigt.

Aus dem uns übersandten Jahresbericht der **Pfälzischen Bank** ist, wie bei vielen anderen Banken dies ersichtlich war, zu entnehmen, dass die Einnahmen an Zinsen geringer waren, jedoch aus Effekten erhebliche Mehrgewinne erzielt wurden. Die Unkosten haben sich erheblich vermehrt Aus dem ermässigten Reingewinn gelangen 5% zur Verteilung.

Die **Bayerische Bank für Handel und Industrie** erzielte im Jahre 1908 einen zwar erheblich grösseren Umsatz, doch blieb auch bei dieser Bank das Netto-Erträgnis aus ähnlichen Ursachen hinter dem Gewinn aus dem Vorjahr zurück. An Dividende werden trotzdem wieder 5% vorgeschlagen. M. W.

Die Herzleiden, ihre Ursachen und Bekämpfung von Dr. Burwinkel in Nauheim. 1.50 M, elegant geb. 2.25 M, mit Gicht oder Zuckerkrankheit zus. 2.50 M, mit Nierenleiden zus. 2.80 M, alle 4 Hefte zus. 4.50 M, geb. 5.50 M. 10.—12 vermehrte und verbesserte Auflage. Verlag d. „Aerztlichen Rundschau", München.

„Die Aerzte sollten das Buch den Patienten direkt empfehlen," urteilt darüber die „Deutsche Aerztezeitung", „es wirkt glänzend auf die Psyche namentlich bei ängstlichen Patienten." „Blätter für Volksgesundheitspflege".

„Das Buch hat sein Daseinsrecht glänzend bewiesen."

„Zentralbl. f. innere Medizin." „Deutsches Offiziersblatt."

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Einen vertrauenswürdigen Zigarrenlieferanten zu finden, ist heute bei den zahlreichen Angeboten schwierig. Volles Vertrauen verdient Herr Richard Haggenmiller in Kempten (Algäu), der durch seine kulante und streng reelle Bedienung weiten Kreisen bekannt ist. Der Allgemeinen Rundschau nahestehende Herren haben mehrere Sorten von Zigarren verschiedenster Preislagen bezogen und bestätigen das Urteil, daß Herrn Haggenmillers Zigarren zu den preiswertesten gehören. Sie sind vorzüglich gelagert, haben ausgezeichneten gleichmäßigen Brand und sind bereits in niederen Preislagen von geradezu bestechender Qualität.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französische Straße 33a, Teleph. Ia 8239.

Digitized by Google

Soeben erschien:

Schulbibel
(Das Alte Testament)

bearbeitet von **Heinrich Stieglitz** und **Jos. Krug**
mit Bilderschmuck von H. Vollert.

VIII u. 208 S. Preis gebd. in Leinwand 75 Pfg.

„Auf die mit Bericht vom 28./30. v. Mts. erfolgte Vorlage der in Ihrem Verlage erschienenen Schulbibel (Altes Testament) von Heinrich Stieglitz und Joseph Krug erlauben wir Ihnen, daß wir von dem Buche mit großer Befriedigung Kenntnis genommen haben und den bei der Abfassung leitenden Grundsätzen, wie sie in dem Geleitwort genannt und in der ganzen Arbeit zur wohlgelungenen Durchführung gelangt sind, unseren vollen Beifall zollen."
Bischöfl. Ordinariat Augsburg.

„Der Wurf ist gelungen. Der biblische Text ist für die Schule und die Kinder kaum besser zu geben. Wunderschön sind die didaktischen und prophetischen Bücher des Alten Testaments in den geschichtlichen Text verwoben."
Domkapitular M.

„Sowohl was Sprache, Auswahl des Stoffes, Bilderschmuck, wie sachliche Korrektheit betrifft, kann die neue Schulbibel eine ‚Perle von einem Lesebuch' genannt werden. Dem Buch würde ich namentlich auch große Verbreitung wünschen unter dem Volk."
Religionslehrer G. in N.

Jos. Kösel'sche Buchhandlung Kempten u. München

Ein Ostergruß.

Mehr Freude.

Ein Ostergruß von
Dr **P. W. v. Keppler,**
Bischof von Rottenburg.

(u. 200) 1.—4. Tausend. Geb. zu M 2.60 u. M 5.—

„Mit diesem Essay ist Keppler den größten Meistern des gefeierten Gedankens, einem Montaigne, Emerson, Ruskin, Hilty, an die Seite gerückt; nur daß in diesen gedrungenen, wundervoll geprägten Sätzen keine substanzlose Halbwahrheit oder blendende Phantasterei, sondern die handgreiflichste Wahrheit geboten wird.
(Univ.-Prof. Dr Jos. Sauer.)

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.

Einbanddecken
für den V. Jahrgang der „Allgemeinen Rundschau"

sind direkt von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau" — München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus — und auf dem Buchhandelswege zu beziehen. :: Wirkungsvolle moderne Pergadecke m. feingetönter Titelpressung. — Sammelmappen haben die gleiche Decke. Die Sammelmappen (mit drei Klappen) dienen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges.

Preis der Einbanddecken Mk 1.25, der Sammelmappen Mk. 1.50 pro Exemplar.

Adolf Schustermann
Zeitungsnachrichten-Bureau
Berlin SO. 16
Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes d. meisten Revuen, Wochenschriften-, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. .·. Prospekte gratis.

Bayerische Bank für Handel und Industrie, München.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hiermit zu der am **Samstag, den 17. April d. J., vormittags 11 Uhr** im Sitzungssaal der Bayerischen Bank für Handel und Industrie in München, Lenbachplatz 4, stattfindenden **11. ordentlichen Generalversammlung** ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlage des elften Geschäftsberichtes sowie der Bilanz und des Gewinn- und Verlust-Kontos für die Zeit vom 1. Januar 1908 bis 31. Dezember 1908;
2. Beschlußfassung über die Bilanz und Verwendung des Reingewinnes;
3. Beschlußfassung über die Erteilung der Entlastung an Vorstand und Aufsichtsrat;
4. Aenderung des § 11 der Statuten betr. Erteilung von Handlungsvollmacht;
5. Wahlen zum Aufsichtsrat.

Diejenigen Aktionäre, welche in der Generalversammlung stimmen oder Anträge zu derselben stellen wollen, haben gemäß § 18 der Statuten ihre Aktien oder den über deren Deponierung bei einem deutschen Notar lautenden Hinterlegungsschein **spätestens fünf Tage vor der Generalversammlung, den Tag der Hinterlegung und der Generalversammlung nicht mitgerechnet,** bei einer der nachbezeichneten Stellen, nämlich:

in **München, Bamberg, Fürth, Nürnberg** und **Würzburg** bei den **Kassen unserer Gesellschaft,**
in **Augsburg** bei dem Bankhause **Gebrüder Klopfer,**
in **Berlin** bei der **Bank für Handel und Industrie,**
" " bei der **Nationalbank für Deutschland,**
in **Darmstadt** bei der **Bank für Handel und Industrie,**
in **Frankfurt a. M.** bei der **Filiale der Bank für Handel und Industrie,**
bei dem Bankhause **Gebrüder Bethmann,**
in **Gotha** bei der **Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp Aktiengesellschaft,**
in **Mainz** bei dem Bankhause **Bamberger & Co.,**
in **Meiningen** bei der **Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp Aktiengesellschaft,**
in **Neustadt a. Hdt.** bei dem Bankhause **G. F. Grohé-Henrich**

zu hinterlegen, wogegen Stimmkarten von den Depotstellen ausgehändigt werden.

München, den 24. März 1909.

Der Vorstand.

Heilige Gräber :: Grabchristus :: Auferstehungen :: Kruzifixe :: Kreuzwege
Kommunionbänke.

Kataloge, Entwürfe u. Kostenvoranschläge gratis u franko.

Kirchliche Kunstanstalt
Gg. Lang sel. Erben ... Oberammergau
Gegründet 1775 (Bayern)

Urol
Karton, à 5 Röhren à 10 g (für 3 Woch. reichend) ℳ 12.50
1 Röhre ℳ 2.50

Urol-Tabletten
5 Röhren à 10 Tabletten à ½ g ℳ 7.50
1 Röhre ℳ 1.50

Urocol
5 Röhren a 10 Tabletten ℳ 9.50
1 Röhre ℳ 1.90

Zu haben in den Apotheken, auch lief. wir direkt durch unsere Versand-Apotheke.

Man verlange gratis u. franko Broschüre von

Dr. Schütz & Co.
Bonn S.O.6.

Josef Fuchs, Paderborn i. W.
Werkstätte für kirchl. Goldschmiedekunst.
Anfertigung kirchlicher Geräte in Gold, Silber und Messing aus freier Hand.

...m hochw. Klerus

empfehle ich mich bei Anschaffung von
Paramenten, Fahnen usw.
unter Zusicherung billigster u. reellster Bedienung. Bei Barzahlung angemessener Rabatt, im übrigen Zahlungserleichterung nach Möglichkeit.

Max Altschäffl, München
Paramentenanstalt u. Fahnenstickerei
Karlstrasse 52/II.

Digitized by Google

Gediegene Geschenkswerklein zur

Schulentlassung

für die heranwachsende Jugend!

J. Könn's Schriften:

Tu es nicht! Ein ruhiges Wort in ernster Sache.

100 S. 8×12½. Pr. geh. 30 Pf. Bei 20 St. 25 Pf., bei 50 St. 20 Pf.

Die gemischte Ehe ist die ernste Sache, über die hier ein ruhiges, aber sehr eindringliches Wort gesagt wird. Bei beabsichtigter Einführung ein Probeexemplar gratis.

Sei stark! Ein Weckruf zum Leben! 86 S. 8×12½ cm. Preis geh. 30 Pf. In Geschenksbd. 60 Pf.

. . . Zum Kampf um die sittliche Reinheit des Lebens ruft der Verfasser hier die junge Männerwelt auf. Das Schriftchen ist in hervorragender Weise geeignet, unsere Jugend gesund zu erhalten und stark zu machen.

Ferner:

— . . . wie eine Blume!

Eine Gabe für Mädchen auf den Weg ins Leben.

48 S. 12×17 cm. Preis geh. 30 Pf. Bei 30 Exempl. à 25 Pf.

Werdende Männer!

Ein Ratgeber für Jünglinge.

40 S. 12×17 cm. Preis geh. 25 Pf. Bei 30 Exempl. à 20 Pf.

Beide Schriften verfaßt von **W. Langenberg**, Volksschullehrer und **Vorsitzender des Vereins katholischer Jugendfreunde Köln.**

. . . Zeigt der Verfasser den Knaben, wie sie mit Gottes Hülfe unter rechter Uebung und Anwendung ihrer Kräfte zu Männern werden, so weist er die Mädchen hin auf ihre Würde, daß sie als Blumen blühen im Garten Gottes.

B.-A. Benziger & Co., A.-G.

Einsiedeln — Waldshut — Cöln-Rhein.

Durch jede Buchhandlung.

Wie aus dem Ei gepellt

sind unsere Fahrräder, Nähmaschinen und Zubehörteile **Sturmvogel.** Wem solche noch nicht bekannt sind, der sollte vor irgendwelcher Anschaffung sich erst an uns wenden. Die rühmlichst bewährten **Sturmvogel**-Maschinen sind ausprobiert und daher von kolossaler Leistungsfähigkeit. Es gibt nichts Besseres.

Deutsche Fahrradwerke **Sturmvogel**
Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 120.

A. Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,

fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

Aufruf!

Golden und Silbern ist die Flagge des Apostolischen Stuhles. Ein goldener Schlüssel, gekreuzt mit einem silbernen, und darüber die Tiara, das ist das Wappen d. Apostolischen Stuhles. Auch in dem Leben desjenigen, welcher heute den Apostolischen Stuhl einnimmt, steht das Silber neben dem Golde. Das goldene Priesterjubiläum des Papstes Pius X. feierten wir im vorigen Jahre 1908, und sein silbernes Bischofsjubiläum fällt in das gegenwärtige Jahr 1909.

Zwischen diesen beiden Jubeltagen nach Rom zu reisen, um dem zweifachen Jubilare zu huldigen, dessen Silberhaar mit dem goldenen Triregnum gekrönt ist, was kann es Einladenderes, was Erfreulicheres geben für einen Katholiken? Wollen wir katholische Bayern bei solcher Gelegenheit nicht auch gleich anderen Völkerscharen, die entweder im vorigen Jahre nach Rom wallten, oder es heuer tun wollen, in die ewige Stadt pilgern, den Vater der Christenheit zu erfreuen und in seinen weltumspannenden Sorgen zu trösten, indem wir ihm so zeigen, daß wir Bayern den Silberschild unseres Glaubens blank halten und den Goldschmuck unserer Liebe und Treue zu Kirche und Papsttum rein und ungetrübt bewahren?

Darum auf nach Rom!

Das Zentralkomitee für bayer. Pilgerzüge:

Dr. Max Freiherr von Soden-Fraunhofen, Präsident.

Der Pilgerzug geht am **Montag, den 26. April,** (nicht 3. Mai) von München-Hauptbahnhof über Padua—Venedig—Loretto—Assisi nach Rom, woselbst achttägiger Aufenthalt. Während dieser Zeit (2. Mai) Seligsprechungsfeier des ehrw. Franziscus de Capillis aus dem Dominikanerorden. Die Rückreise beginnt am Samstag, 8. Mai, und geht über Florenz—Bologna—Verona—Ala nach München-Hauptbahnhof, Ankunft am Dienstag, den 11. Mai. Die Preise für Eisenbahnfahrt, Wohnung, Verpflegung, Wagenfahrten, Trinkgelder und Beitrag zur Pilgerkasse stellen sich für die I Klasse auf ℳ 390.—, für die II. Klasse auf ℳ 300.—, für die III. Klasse auf ℳ 210.—. Anfragen sind, mit Retourmarke versehen, zu richten an das Zentralkomitee für bayerische Pilgerzüge z. H. des Herrn Max Mathäser, München, Kathol. Kasino (Hotel Union), Barerstr. 7/0.

Stoffe
zu
Kirchenparamenten und Fahnen
sowie
fertige Gewänder und seidene Fahnen
einfach und kostbar, gemalt und gestickt,
liefert
F. J. Casaretto ·· Krefeld.
Gegründet 1851.

Verlag von Gebr. v. Danwitz, Kevelaer.

Hervorragende Neuerscheinungen:

„Gastmahl der Seele." Kommunion- u. Gebetbuch mit 37 Kommunionandachten für Welt- und Ordensleute von P. **Heinrich Müller,** S. V. D. 384 Seiten. Gebunden in Leinwand, Rotschnitt ℳ 0,90 und besser.

„Goldenes Beicht- und Kommunion-Büchlein." Besonders für Wallfahrer. Von P. **Johs. Schäfer,** S. V. D. 96 Seiten. Geb. in Skytogenband 20 Pfg.

„Der kommunizierende Christ." Kommunion- und Gebetbuch für Welt- und Ordensleute von P. **Johs. Schäfer,** S. V. D. 800 Seiten. Geb. in Leinwand, Rotschnitt ℳ 1,70 und besser.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Geschäfte aller Art von Liegenschaften!!

in grösster Auswahl, besonders in der schönen Bodenseeumgebung, angrenzenden Schweiz, Oesterreich und deutscher Seite vermittelt das

Internationale Kommissions-:: geschäft Friedrichshafen ::

Telephon 60 Seestrasse 21 Telephon 60

Von günstigen Ankauf-, Verkauf-, Tauschgelegenheiten vorgemerkt und zu vermitteln sind besonders kleine, nette Heimwesen für Handwerker, Private, Existenzsuchende, mit Gärtchen, Verdienstgelegenheiten. Von 6000 ℳ an bis zu den höchsten Villa- und Landgüterpreisen, sowie kleine Wirtschaften bis Hotels, Metzgereien, Bäckereien, Konditoreien, Mühlen und Sägwerke mit Wasserkräften, Spezereiläden und Bauplätzen! Pacht oder Kauf mit oft ganz geringen Anzahlungen.

Pachtgesuchaufträge müssen honoriert werden, sowie Einheiratgelegenheiten!

Kaufgesuche kostenfrei!

Nähere Auskunft über gewünschte Gelegenheiten gerne durch Obige Firma.

„SMITH PREMIER"

Modell 10

Einzige Schreibmaschine mit vollkommen sichtbarer Schrift

::: Volltastatur :::
und robuster Konstruktion

Prospekte gratis und franko von:

SMITH PREMIER TYPEWRITER Co., Berlin W., Friedrichstrasse 62.

Carthäuse
Wein-Cogn
nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 ℳ per Literflasche die Weinbrennerei von
M. Rehe
in **Karthaus** bei

Für **Jerusalem**
Prachtvolle, kolorierte Serie vom Hl. Lande wegen billig zu verkaufen.
M. Simon, Bayern, Neuweg 3.

In der Faste
ist das Bratbüchlein von Luise Rehse ein wahrer für jede Hausfrau. Es enthält 140 köstliche Bratspeisen, Fleisch u. kostet nur 1 ℳ durch Handelslehrer A.
Hannover 28.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. d. Verlag. In Oester.-Ungarn 3 K 15 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl. 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 36 a, Gb. Telephon 3880.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 8mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 15. München, 10. April 1909. VI. Jahrgang.

Osterfreude.

Von Dr. Lorenz Krapp, Bamberg.

Auferstehung! So innig und lieb uns das Weihnachtsfest ist, so sehr das Pfingstfest im Schmucke des Frühlings unsere Seele ergreift: das Hochfest der Natur ist doch Ostern. Denn um die Osterzeit kreist der Saft der Pflanze mächtiger als sonst in Baum und Strauch; die Wipfel treiben Blätter und die Stämme Schößlinge; jahraus jahrein geht ein neuer Werberuf durch die Welt beim Klang der Glocken von Ostern.

Auferstehung, Ostern ... Das Hauptfest der Kirche macht auch das Menschenherz höher schlagen. Sie sagen oft, die christliche Religion sei eine Religion der Trauer. Wie verkennt Ibsen im „Kaiser und Galiläer" das Wesen des Christentums, wenn er in ihm nichts sieht als eine Philosophie der Leiden; wie säumt Nietzsches Irrtum sich auf gegen „den Hebräer, den die Prediger des langsamen Todes ehren"! Aber in Wahrheit ist der tiefe Pessimismus auf seiten Nietzsches und Ibsens; und die Gefühlskräfte, die der gläubige Besitz der Lehre Christi in den Seelen der Menschen und Völker auslöst, sind vielmehr jene, die der feinsinnige Kirchenfürst auf dem Rottenburger Stuhle bezeichnete mit dem Worte seines letzten Buches „Mehr Freude".

Die neue Zeit ist mehr und mehr freudlos geworden. Der Nationalökonom, der Kulturpsychologe weiß, woran das liegt. Was Darwin in der schillernden Phrase vom struggle for life, vom Kampf ums Dasein, meinte, das hat seinen Kern Wahrheit doch in sich, wenn wir ans soziale Leben unserer Zeit denken. Der Klassenhaß und der Rassenhaß, die beiden furchtbarsten Probleme der modernen Völker; die Notwendigkeit der höchstgesteigerten Arbeitsleistung, um im Wettkampf der Gesellschaft bestehen zu können: das alles hat den Blick der Welt von heute mehr und mehr dem Geistigen entfremdet. „Diesseitskultur", ein hartes Wort; denn es ist gleichbedeutend mit einer Kultur der inneren Verödung, der hoffnungsleeren Freudelosigkeit. Und doch schwören Tausende und Millionen um uns auf dies Wort und sehen in ihm das Wesen unserer ganzen Kultur begriffen.

Aber wo liegt im letzten Ende jene Quelle, aus der in unsere Seelen jene besänftigende und gleichmütige, jene uns mit höherem Schwunge und idealerer Spannkraft erfüllende Stimmung fließt, die wir Freude nennen? Doch in nichts anderem als im Bewußtsein des sicheren Besitzes innerer Wahrheiten. Nur wer auf festem Grunde steht, kann sicher und freien Hauptes hinschreiten, nicht jener, der beständig das Wanken des Bodens unter seinen Füßen fühlt. Gewiß: auch in einem Hause, das über dem Rollen eines Vulkans aufgebaut ist, läßt sich tanzen und pokulieren. Aber das ist keine Freude, was aus den Augen der Menschen in einem solchen Hause spricht: es ist die Stimme der Angst, die wähnt, mit Jubelliedern die Schrecken des Untergangs beschwören zu können, gleich Kindern, die singend den dunklen Wald durchschreiten, um ihre Furcht zu betäuben.

Nein, das Lied von der Freude, das große erlösende Lied, können nur die singen, deren Haus auf dem Granit ewiger Wahrheiten gegründet steht. Denn nur sie kennen die tiefste Quelle der Freude, und diese heißt Seelenruhe.

Tiefer und tiefer lebt sich dieser Gedanke ein in die Herzen gerade der erleuchtetsten Geister unserer Zeit, vor allem in die der Künstler. Es geht in der Tat neben jener entfesselten Sturmflut des Hasses und Spottes gegen den Erlöser doch ein anderer breiter Wellenzug durch die Kunst unserer Tage, ein Wellenzug, der im letzten Ende mündet beim Kreuz. Das Heimweh nach der Freude wird zum Heimweh nach dem Erlöser. Immer und immer wieder rühren die Künstler unserer Tage in geheimem Jubel erschauernd ans Bild des Erlösers, ans große Gnadenbild für ihre Kunst. Die einen mögen es nur äußerlich tun, aber die anderen reißen uns doch hin durch die tiefen Ergriffenheiten ihrer Seele. Wunderbare Bilder rufen sie oft empor: sie sehen den Heiland durch die Kornfelder Galiläas schreiten, während er seinen Jüngern die Geheimnisse der Erlösung deutet, und sehen ihn dann wieder als den großen Sieger über Sturm und Woge, der dem sinkenden Petrus die Hände reicht. Oder sie stellen sein Bild hinein ins Leben und Treiben von heute: so etwa, wenn ihn Vierordt feierlich, morgenländisch gekleidet, durch das knirschende Rädergeräusch der modernen Fabrik gehen sieht, während er den „wangenbleichen, hohläugigen" Arbeiterinnen die Hände zum Segen auf die Stirne legt. Sie erkennen die Größe seiner Persönlichkeit; während wir wie arme gefangene Vögel hinter den Gittern unserer Gewohnheiten, Bedürfnisse und Leidenschaften im Kerker schmachten, sehen wir ihn draußen im hellen Licht vorübergehen, den Zeitlosen, Bedürfnislosen, den „Schönsten der Menschenkinder". Sie spüren die gewaltige Wirkung seines Namens in der Weltgeschichte: über dem Totenchor der großen Helden der Vergangenheit von Alexander, Cäsar und Karl dem Großen an bis auf uns ragt seine Lichtgestalt empor, noch immer lebendig, von Millionen und Milliarden mit glühender Liebe geliebt, kein Gleicher unter Gleichen, sondern er als unerreicht Höchster unter allen, die je über die Erde schritten. Und wenn auch viele dieser Künstler noch nicht zur Erkenntnis dessen sich durchrangen, daß Formeln wie „Idealmensch" und andere die über alles Menschenerkennen erhabene Größe Jesu Christi nicht erfassen können, daß er in Wahrheit Gott und Sohn Gottes ist: es sind doch schon Schimmer seines Lichts, was sie verspüren, und selbst blasse Lichtstrahlen sind doch schon besser als völliges Tasten im Dunkel.

Und wie in der Kunst, so auch im Leben. Welch trübes Fazit hat nicht Werner Sombart, der feinsinnige, gedankenkühne Volkswirtschaftler, aus der großen Rechnung unseres Zeitalters gezogen? Anhäufung ungeheurer materieller Werte, aber seelische Vereinsamung, Versandung und Herzensleere: das ist sein furchtbares Resultat. Aber auch hier zeigt sich schon der Hunger nach Freude, der Hunger nach dem Erlöser. Vor allem die Arbeiterklasse — sie, die am meisten durch die neue kapitalistische Entwicklung an inneren Werten verlor — wendet mehr und mehr ihr Interesse Geistesfragen zu, Fragen der Philosophie, der Religion. Es ist eine Rückwärtsbewegung aus der Welt der Materie zu der des Geistes; es ist eine Rückkehr zum alten deutschen Idealismus, der im Lebensproblem doch mehr sieht als eine „Magenfrage", wie über drei Jahrzehnte lang das widerliche Schlagwort lautete.

„Mehr Freude": es liegt in der Tat in den zwei Worten das ganze Programm des Christentums gegenüber der neuen Zeit. Eine Auferstehung der Zeit zur alten Hoffnung und dem alten Glauben, ein Ostern der Völker, ein sieghaftes Ueberwinden des lähmenden Pessimismus, des alle Seelenruhe erstickenden dumpfen Materialismus, der hastenden Genuß mit Freude verwechselt: das allein wird der Welt „den Frieden geben, den die Welt nicht geben kann", und der im letzten Grunde doch das bildet, was allein wert ist, „Freude" genannt zu werden.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Nachwehen der überstandenen Krisis.

Osterferien und Frühjahrsreisen der Fürsten und Staatsmänner folgen auf die kritischen Wochen. Fürst Bülow hat sich bereits nach Italien begeben, und der Kaiser will nach dem Feste seine Korfufahrt antreten. Die österreichischen Brüder haben freilich noch mit der Aufräumung zu tun, die bekanntlich nach jedem gelöschten Brande viel Arbeit macht. Serbien hat noch vor Quartalsschluß die verlangte Verzichts-, Abrüstungs- und Freundschaftserklärung in Wien abgegeben, doch sonst keinen Schritt zur politischen Annäherung oder wirtschaftlichen Verständigung getan. Die Abrüstung auf österreichischer Seite geht nicht so schnell vorwärts, weil die Wiener Regierung noch nicht die Gewißheit hat, daß die serbischen Banden sich ohne jede Stillung des irregulären Tatendurstes auflösen werden. Zu dem vielfach befürchteten Aufstand und Bürgerkrieg ist es noch nicht gekommen. Einige Pronunziamentos aus dem Offizierkorps zugunsten des abgedankten Kronprinzen Georg haben bisher keine Weiterungen nach sich gezogen. Auch die Nachricht von dem Abdankungsentschluß des Königs Peter hat sich nicht bestätigt; doch wird Oesterreich für alle Fälle auf der Wacht bleiben müssen.

Ungeregelt sind noch die Beziehungen zu Montenegro. Der kleinere Bundesbruder von Serbien war in der letzten Krisis fast der Vergessenheit anheimgefallen. Hoffentlich wird der erforderliche Nachtrag zum Friedenswerke jetzt bald zustande kommen auf die Anregung hin, die Rußland bei der Beantwortung der österreichischen Anerkennungsnote gegeben hat.

Nach Erledigung des serbischen „Zwischenfalles" hat nämlich die Wiener Regierung bei den Signatarmächten die förmliche Anerkennung der Annexion nachgesucht. Die Mächte werden nach der vorhergegangenen Verständigung dem Folge geben, das heißt durch gleichmäßige Note der Aufhebung des Artikel 25 des Berliner Vertrages (Okkupation von Bosnien und der Herzegowina) zustimmen. Rußland will nun gleichzeitig den Artikel 29 zur Aufhebung bringen, das heißt die Schranken beseitigen lassen, die vor 30 Jahren der Bewegungsfreiheit Montenegros gezogen wurden. Oesterreich hatte bekanntlich von vornherein erklärt, daß es auf alle ihm zustehenden Vorrechte gegenüber Montenegro verzichte. Somit wird die förmliche Emanzipation dieses Zwergstaates sich glatt abwickeln können. Auch für die großmächtige Diplomatie gilt der triviale Spruch: wenn man über den Hund gekommen ist, kommt man auch über den Schwanz.

Was die Anerkennung der Annexion mittels Notenaustausches angeht, so erfahren wir aus den nachträglichen offiziösen Polemiken, daß Deutschland in St. Petersburg den Gedanken eines solchen Ausweges angeregt hat. Auf Grund des freundschaftlichen Gedankenaustausches zwischen Berlin und Petersburg stimmte die russische Regierung dem Gedanken zu; darin bestand die entscheidende Schwenkung der russischen Politik, welche die Beschwörung der Kriegsgefahr ermöglichte. Die anderen Regierungen haben sich, wie wir weiter erfahren, „nach einigem Zögern" dem deutschen Gedanken angeschlossen. Wenn unsere Offiziösen den kleinen Zusatz machen: „nach einigem Zögern", so läßt das, um mit Sabor zu reden, tief blicken. Es hat also bei „anderen Regierungen" Einflüsse gegeben, die noch weniger Friedensbedürfnis hatten als die Mitglieder des russischen Kronrats.

Unsere Diplomatie hat sich zweifellos um den Frieden verdient gemacht, als sie in Petersburg die Anregung zur Beschreitung des erwähnten Ausweges gab. Der „Gedanke" an sich (Anerkennung durch Notenaustausch) war ja keineswegs neu, sondern von der österreichischen Diplomatie schon von Anfang an proponiert worden. Es kam nur darauf an, im richtigen psychologischen Moment in Petersburg den Anstoß zur Beschreitung des Ausweges zu geben. Die Erwägung, die dem deutschen „Gedanken" zugrunde lag, war offenbar die: Serbien begründet seinen zähen Widerstand damit, daß die Annexion ja von den Mächten noch nicht anerkannt worden sei. Wenn man ihm diesen Vorwand für seine Unnachgiebigkeit noch länger beläßt, so ist ein militärisches Vorgehen Oesterreichs unvermeidlich. Eine schnelle Sanktion der Einverleibung Bosniens auf dem Wege der Konferenz herbeizuführen, ist unmöglich. Also empfiehlt sich die schleunige Vereinbarung der Sanktion auf dem Wege des Notenwechsels.

Die russische Regierung gesteht halbamtlich zu, daß sie sich in der Alternative befunden habe, entweder der Anerkennung mittels Noten zuzustimmen oder den Ausbruch des Krieges zwischen Serbien und Oesterreich zu gewärtigen. Sie will den von Deutschland vorgeschlagenen Ausweg als das kleinere Uebel erwählt haben und tröstet sich mit der Erwägung, daß sie ihr Prinzip (keine Aenderung des Berliner Vertrages ohne Beschluß der Signatarmächte) aufrechterhalten habe. Das „Prinzip" ist freilich gerettet, aber die bisherige Methode der russischen Politik mußte geändert und ihr Ziel preisgegeben werden. Herr Iswolsky und die hinter ihm stehenden Panslawisten erlitten eine Niederlage, und mit ihnen gewisse deutsch- und friedensfeindliche Spekulanten im Westen.

Der Aerger der Unterlegenen äußerte sich alsbald in der Verdächtigung, Deutschland habe die Schwenkung der russischen Politik durch eine „Pression" in St. Petersburg oder gar durch direkte Drohungen mit Mobilmachung usw. erzwungen. Dieser Versuch zur Verhetzung gegen Deutschland ist seitdem systematisch von englischen, französischen und russischen Blättern fortgesetzt worden, und die Bedeutung der Agitation läßt sich danach ermessen, daß die Offiziösen an der Spree und an der Newa sich mit großem Eifer gegen die Fabel von der Pression zur Wehre setzen. Leider hat man den Eindruck, daß nicht bloß aliquid, sondern sehr viel hängen bleibt. Die schönsten Beweise, daß Deutschland nur einen Gedanken in traditioneller Freundschaft unterbreitet habe, verschlagen nicht bei denen, die sich über den tatsächlichen Erfolg Oesterreichs und seines Bundesgenossen ärgern. Die russischen Dumamitglieder und ihre Wähler sollten eigentlich ihren Groll wegen des Echecs des Panslawismus in erster Linie gegen ihre Verbündeten in Paris und London richten; denn durch deren (allerdings wohlbegründete) Scheu vor einer ernsten Kraftprobe wurde Herr Iswolsky isoliert und zum Einlenken gezwungen. Aber die große Mehrzahl der Russen verzeiht den Engländern und Franzosen ihre Schwäche und Unzuverlässigkeit, jedoch nicht den Deutschen ihre Stärke und Festigkeit.

Das Ende vom Liede ist eine neue Aufwallung des Deutschenhasses sowohl im Westen wie im Osten. Fürst Bülow erinnerte in seiner letzten hochpolitischen Rede daran, daß sein großer Vorgänger Bismarck für das Friedenswerk von 1878 bitteren Undank und sogar eine Kriegsgefahr geerntet habe. Der jetzige Reichskanzler zog daraus die Lehre, daß Deutschland in seiner vermittelnden Tätigkeit sehr vorsichtig sein müsse. Er hat auch tatsächlich möglichste Zurückhaltung geübt. Aber in dem kritischen Moment, als alle anderen Hilfsmittel zu versagen schienen, hat er dem Frieden (und nebenbei auch dem russischen Nachbar) den Dienst einer Gedankenanregung in Petersburg nicht versagen zu dürfen geglaubt. Die einfache Mundöffnung hat nun genügt, um den Hetzern den gesuchten Stoff zu liefern. Soll man deshalb das Vorbringen des deutschen „Gedankens" tadeln? Durchaus nicht. Denn bei gründlicher Betrachtung der Personen und Dinge ist gar nicht daran zu zweifeln, daß die nichtsnutzige Hetze gegen Deutschland und seinen Bundesgenossen auch dann in Gang gesetzt worden wäre, wenn Fürst Bülow nichts gesagt, sondern sich mit dem stillen Erfolg begnügt hätte.

Der Erfolg der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche — das ist die Ursache des Zornes und des Hasses. An Ansehen haben wir viel gewonnen, an Liebe nichts. Oderint, dum metuant! Die Moral davon, die auch in Wien schon halbamtlich gezogen wurde, ist die Notwendigkeit, die mitteleuropäische Wehrmacht auf der überragenden Höhe zu halten. Dabei können und sollen wir freilich das mögliche tun zur Versöhnung und Beruhigung. Deshalb wäre dringend zu wünschen, daß sich die Nachricht bestätigt, England nebst Frankreich und Rußland wollten auf die Konferenz, die nach vollzogener Anerkennung der Angliederung überflüssig sei, überhaupt verzichten. In der Tat läßt die Regelung der noch ausstehenden Einzelheiten sich recht gut durch Verhandlungen zwischen den Kabinetten erreichen. Die Umständlichkeiten einer Konferenz könnten leicht die Empfindlichkeiten neu reizen und den Ränkeschmieden Haken bieten.

Das englische Rüstungsfieber und das Flottenbau-Abkommen.

Wenn in England eine Art Panik ausgebrochen ist und der Rüstungseifer eine geradezu fieberhafte Höhe erreicht hat, so sind dabei zweifellos auch die politischen und psychologischen Nachwirkungen des Erfolges der mitteleuropäischen Kaiserreiche

Digitized by Google

mit im Spiel. Zu einem Teile ist die Bewegung auf Machenschaften der im „nationalen" Eifer sich gegenseitig ausstechenden Parteihäupter zurückzuführen, zum anderen Teil aber auf das nicht unbegründete Gefühl, daß England seine überragende Stellung in der Weltpolitik, die durch die „Bündnisse" des Königs Eduard auf eine nie gesehene Höhe gebracht zu sein schien, wieder zu verlieren droht. Die „Einkreisung" Deutschlands hat zur schmerzlichen Ueberraschung der Engländer sich nicht durchführen lassen. Mit dem Respekt vor der deutschen Macht überhaupt ist auch die Furcht vor der wachsenden deutschen Flotte ungeheuer gestiegen.

Das liberale Ministerium muß der Selbsterhaltung wegen den Flottenchauvinisten weit entgegenkommen. Um dies mit den Parteigrundsätzen und Wahlversprechungen in Harmonie zu bringen, schiebt man bekanntlich die Frage der vereinbarten Abrüstung in den Vordergrund und beklagt den deutschen Widerstand gegen diese Kulturbestrebung.

Die deutsche Regierung ließ in der Antwort auf diese Anzapfungen bekanntlich die Schlagfertigkeit eine geraume Weile vermissen. Es gehörte auch erheblich viel Mühe und Zeit dazu, ehe Staatssekretär von Schön in der Budgetkommission die Mitteilung machte, daß ein regelrechter Antrag von englischer Seite nicht gestellt worden sei, vielmehr nur zwanglose Besprechungen „maßgebender" Persönlichkeiten stattgefunden hätten.

Am 29. März ging nun endlich der Reichskanzler im Reichstage auf diese interessante Frage ein. Aber auch noch nicht in einer frischen und flotten Aussprache, sondern durch Verlesung einer diplomatisch wohlabgemessenen Erklärung des Bundesrats. Der Kern derselben ist: die verbündeten Regierungen verharren in der „Zurückhaltung" hauptsächlich deshalb, weil „keine Formel bekannt geworden, die der großen Verschiedenheit der geographischen, wirtschaftlichen, militärischen und politischen Lage der verschiedenen Völker gerecht würde".

Einige Stunden später sprach im englischen Unterhause der Minister des Auswärtigen, Grey, über die Grundlage eines Rüstungsabkommens. Aber leider brachte er die vermißte Formel auch nicht zum Vorschein. Seine erste Vorbedingung war, daß die englische Seeüberlegenheit anerkannt und erhalten würde. Darüber ließe sich allenfalls reden, wenn nur der gegenseitige Verzicht auf Flottenbauten in ein richtiges und sicheres Verhältnis gebracht werden könnte. Doch brachte Sir Edward Grey keine praktischen Vorschläge. Er sprach von dem „allgemeinen" Uebereinkommen, wobei sich alles denken und nichts fassen läßt. Er sprach dann von einem Vergleich der jedesmaligen Jahresbudgets für die Flotte. Deutschland hat aber einen Bauplan auf lange Jahre hinaus festgelegt, die die beste Basis für einen Vergleich bilden würde. Er sprach endlich von einem Austausch von Informationen zwischen den beiden Admiralitäten. Da haben wir soeben ein abschreckendes Exempel erlebt. Die deutsche Regierung hat nämlich der englischen neuerdings sehr genaue Informationen über ihr gesetzliches Programm und dessen Ausführung gegeben. Und was ist der Erfolg? England vertraut unserer Angabe nicht und rüstet nun erst recht um die Wette.

Der Ministerpräsident Asquith spottete in der langen Debatte einmal über die „alten Weiber beiderlei Geschlechts", die sich und andere in eine Panik trieben. Aber die Regierung selbst unterstützt diese „Alt-Weiber"-Politik durch ihre übertriebenen Angaben über die deutschen Flottenbauten — trotz der amtlichen Information!

So lange das Vertrauen und das Verständnis für die Wirklichkeit fehlen, ist ein Abkommen mit England unmöglich. Bei der jetzigen Stimmung wäre ein Abkommen nur die Quelle neuer Mißverständnisse und Hetzereien.

Das Kesseltreiben gegen die Konservativen.

Fürst Bülow hat im Reichstage auch über die Blockpolitik gesprochen, aber mit einer bemerkenswerten Vorsicht. Er pries die „Idee", welche ihr zugrunde gelegt worden ist, aber nicht die gegenwärtige Verkörperung dieser Idee.

Seine Auslassungen über die Finanzreform bestätigten die Vermutung, daß die sogenannte Witwen- und Waisensteuer durchgedrückt werden soll. Zu dem Zweck wird mit einem großen Aufgebot der gouvernementalen Hilfsmittel ein Feldzug gegen die konservative Fraktion veranstaltet, die entweder sich unterwerfen oder mit einer Spaltung heimgesucht werden soll. Das ist den Konservativen längst prophezeit worden, daß sie die Kosten der Blockpolitik zu tragen haben werden.

Karfreitag.

Wie ein Todesschatten
Liegt ein Zwielicht
Ueber dieser Erde ...
„Hin, ans Kreuz mit ihm,
Ans Kreuz!" ...
Als ob nach abertausend Jahren
Dies schrecklich Wort noch in ihr nacherzittert',
Trauert heut die weite Erde ...
„Ans Kreuz mit ihm!" ...
Und sie schlugen ihn ans Kreuz.
Ihn, das Licht, die Wahrheit und das Leben ...

Seele, meine Seele!
Warst denn du nicht auch dabei? —
Einst zwar nicht, aber jetzt
Jetzt, da du das Pfund,
Das er dir voll Gnaden schenkte,
In den Sündenstaub vergraben ...
Törichst-arme Seele!
Gehe hin nach Golgatha.
Schaue auf zu dem Gerechten,
Ring ihm Reue, tiefe Reue,
Welche edle Früchte zeitigt.
Dann wirst du gewiß vernehmen
Jenes Wort der großen Liebe:
„Heute, Sohn, wirst du mit mir noch
In dem Paradiese sein" Gust. A. W. Flaig.

Zum französischen Poststreik.

Von Albert Dettling, Paris.

Als vor einigen Monaten das Pariser Fernsprechamt vom bekannten Meister Kurzschluß in Brand gesteckt und zirka 300 000 Nervenstränge eines Weltengehirns von einem sengenden Flammenmeer mit Gewittereffekten in tragischem Behagen verspeist wurden, geriet das geschäftliche Leben der Dreimillionenstadt an der Seine plötzlich ins Stocken. Welch eine Verblüffung und Störung! Den Ameisenhaufen hatte ein Fußtritt verschoben. Paris ist die Stadt der politischen Kämpfe und Ueberraschungen. Der Brand in der Telephonzentrale mit all seinen bedenklichen Folgen im Nah- und Fernverkehr war nur ein Kinderspiel im Vergleich zum Poststreik, der nicht allein den Telephon- sondern auch den Depeschen- und Briefaustausch lahmlegte, die Hauptstadt, den Kopf des Landes, vom Rumpfe trennte, d. h. von der Provinz, und Paris und das halbe Frankreich vom Ausland über Nacht isolierte. Ein Zurücksinken in die Barbarei, von der sich die viel verspottete Postkutschenzeit wie ein Idealzustand abhebt. Die technische Verwaltungsmaschine des neuzeitlichen sozialen Körpers ist so kompliziert und dabei so delikat geworden, daß ihre Leitung eine tatsächliche Wissenschaft bedingt. Indes dieser nach außen prächtig und vollendet scheinende Apparat hängt vielfach von der Gunst eines Mannes ab. Wenn es z. B. Pataud, dem Sekretär des hiesigen Elektrotechnikersyndikats, gefällt, dann erlöschen die Hunderttausende von Bogen- und Glühlampen auf den zuvor blendend erleuchteten Boulevards und in den elegantesten Prunksalons innerhalb zweier Minuten. Kein französischer König konnte sich je einer solchen Macht rühmen, wie der unverantwortliche Leiter einer diktatorisch verwalteten Gewerkgenossenschaft sie heute besitzt.

Aber kehren wir zum Poststreik zurück — zum „unerhörten Skandal", wie ihn der „Temps" nennt, der sich sonst einer ruhigen, gewählten Sprache bedient. Mit dem völligen Ausstand der 5000 Bahnpostbeamten begann er, um sich rasch auf zirka 80 Prozent der übrigen Postangestellten, auf die Telephonisten, Telegraphisten und Briefträger, d. h. auf ein etwa 80 000 Köpfe zählendes Personal auszudehnen und von Paris radienartig auf die Provinz überzuspringen. Nachdem die Arbeitseinstellung bereits 8 Tage gedauert hatte, schwebten immer noch taktische Unterhandlungen zwischen den Vertrauensmännern der Ausständischen und der hart bedrängten Regierung, und wurde in

Digitized by Google

Riesenversammlungen die Frage erörtert, ob die spärlichen Zugeständnisse der politischen Leiter genügen, ob der Dienst wieder aufgenommen werden soll. Der über 300 000 Mitglieder zählende und im anarchistischen Fahrwasser steuernde Arbeitsbund war emsig am Werk, die Beamten, welche das drohende Damoklesschwert der Entlassung da und dort einzuschüchtern begann, zum weiteren Widerstand zu reizen. 200 000 Eisenbahnangestellte und die 500 000 städtischen Kleinbeamten erklärten sich mit den Ausständischen solidarisch. Ein vergebliches Liebesmühen. Der Generalstreik ist eine Utopie, es sei denn, daß ihm die Bajonette Gefolgschaft leisten, durch einen Gewaltstreich vom Kapital Besitz nehmen und so die soziale Revolution großen Stils flinker Hand und nach anarchistischen Rezepten durchführen. Die Postbeamten bestreiten den revolutionären Charakter ihrer Bewegung und begründen sie mit rein beruflichen Interessen. Sie verlangten den Sturz des Unterstaatssekretärs Simyan, ihres direkten Vorgesetzten, den ihnen Regierung und Kammer grundsätzlich vorläufig verweigerten, eine günstigere Gehaltseinteilung und die bindende Zusage, keinen der Ausständischen zu entlassen. Es kann indes nicht geleugnet werden, daß ein Teil der Beamten gewaltsam in das Haupttelegraphenamt eindrang, die Arbeitseinstellung erzwang, die Apparate außer stand setzte, Stuhlbarrikaden errichtete und nur der numerisch überlegenen Polizeimacht wich. Es ist auch die Frage noch nicht beantwortet, wer die 47 Telegraphenlinien abgeschnitten und weitere 150 beschädigt hat. Es handelte sich keineswegs immer um den Streik der gekreuzten Arme in reiner Form. Die Anzeichen der Revolte waren gegeben.

Die materiellen Schäden des erst nach 10 Tagen beendeten Streiks sind schwerlich festzustellen. Sie beziffern sich bei bescheiden gehaltener Schätzung auf mindestens 150 Millionen Fr., die in erster Linie vom Handel und von der Industrie zu tragen sind. Die Operationen an den verschiedenen Börsen waren infolge der Einstellung des Telegraphen- und Telephondienstes nach dem Ausland fast ganz unmöglich. Banken, große Hotels, Geschäftshäuser und Industrieunternehmungen mußten die Beförderung der Briefe und Drahtnachrichten mittels Sonderreisenden unternehmen. Das größte Pariser Warenhaus (Louvre), in dem täglich zirka 7000 Briefe eintreffen (meistens Bestellungen), mußte sich mit einem Achtel dieser Ziffer begnügen. Daß auch die staatlichen Einkünfte bedeutend litten, ist selbstverständlich. Von Paris allein gehen täglich zirka 7 1/2 Millionen Korrespondenzen und 100 000 Depeschen in die Provinz oder ins Ausland ab. Von den letzteren ist kaum ein Zehntel auf dem Normalweg weitergegangen, als der Streik seinen Höhepunkt erreicht hatte. Man packte das Depeschenmaterial schließlich in Säcke, um es als Postgut mit knapper Not bis zur nächsten streiklosen Telegraphenstation weiter zu befördern. Die Postämter der deutschen Grenzstädte Aachen und Straßburg i. E. werden davon berichten können. Die Unterbrechung dehnte sich, trotzdem vom Balkan her das Kriegsgewitter drohte, bis auf das Ministerium des Aeußern aus. Verblüfft erklärte mir eines Abends ein höherer Beamter vom Quai d'Orsay: Von den 14 heute dringend erwarteten diplomatischen Drahtnachrichten sind nur zwei eingelaufen. Die hastig improvisierten Hilfskräfte, d. h. die des Berufshandwerks und der Geographie unkundigen Soldaten, waren der Riesenarbeit nicht annähernd gewachsen und konnten höchstens als Briefträger schätzenswerte Dienste tun. In den Dutzend Bahnhöfen lagerten Tausende von gefüllten Korrespondenzsäcken, die vergeblich des Abganges harrten. Bei derartigen Verhältnissen war es begreiflich, daß auch das Publikum schließlich ungewollt dem Streik beitrat. Die Arbeit der Postämter schrumpfte so auf ein Siebtel zusammen. Der Verlust, den die Staatskasse auf diese Weise erlitt, dürfte 15 Millionen betragen. — Man kann über die verhältnismäßig lange Dauer des Ausstandes in einem der wichtigsten aller öffentlichen Dienste erstaunt sein. Der Grund hierzu ist einfach. Die hiesige Postdirektion mit ihren veralteten Einrichtungen genießt kein sonderliches Ansehen, und mancher freute sich im Innern, daß ihr eine mächtige Schlappe versetzt wurde und der Regierung nebenbei ein mächtiges Duell erwuchs. Und die zu Protestationen sonst leicht geneigten Pariser hielten sich, obwohl selbst hart betroffen, abwartend in ruhiger Reserve. Erst als die hauptstädtische Handelskammer, die 400 der bedeutendsten kommerziellen und industriellen Genossenschaften umfaßt, drohend auf den Plan trat, schien den Ausständischen der Mut zu wanken.

Der Schwerpunkt des Poststreiks liegt nicht auf dem materiellen Gebiet, sondern auf dem der Staatsdisziplin und der inneren Staatspolitik. Zum erstenmal hat die gerade hier zu Lande bis zur höchsten Potenz gesteigerte Beamtenfeudalität demagogisch ihr Haupt erhoben. Die Arbeiter haben das Recht zu streiken, die in Frage stehenden Beamten haben es nicht. Und wenn sie trotzdem davon Gebrauch gemacht haben, so ist damit der Beweis erbracht worden, daß die Autorität des Gesetzes in der dritten Republik bedenklich zu wanken beginnt. Das führende Sozialistenblatt „L'Humanité" schreibt im parteipolitischen Sinne: „Das Proletariat kann sich jetzt einen Begriff machen von der Macht, die ihm der Besitz der Post-, Telegraphen- und Telephonverbindungen verschaffen würde, nicht wenn es sich um rein private Forderungen handelt oder um die Demission eines Unterstaatssekretärs, sondern dann, wenn die entscheidende Stunde seiner Emanzipation zu schlagen beginnt." Das Anarchistenorgan „La Révolution" zeichnet das Ergebnis der Lage mit dem kräftigen Titelwort „Republikanische Fäulnis" und läßt die Schlußfolgerung seiner Ausführungen in dem optimistischen Ausruf ausklingen: „Welch herrliche Aussichten und welch mächtige Hoffnungen!" — Der zweifellos ernste Gefahren bergende innerpolitische Zustand ist der systematischen Schwäche der Regierung und der mit hohlen Phrasen und unerfüllbaren Versprechungen nach Popularität haschenden Volksvertretung in erster Linie aufs Konto zu setzen. Regierung und Parlament werden gegen die auf ungesetzlicher Basis aus Wahlrücksichten vorläufig geduldeten und sich rasch weiterentwickelnden Staatsbeamtensyndikate in den nächsten Jahren noch heiße Kämpfe zu führen haben. Sie werden mitsamt der Republik der wuchernden Anarchie zum Opfer fallen, wenn die politischen Sitten keine gründliche Gesundung, vor allem auf dem Wege der Wahlreform, erfahren. Diese Prophezeiung ist ohne viel Kühnheit von Leuten zu wagen, die sich auf Ursache und Wirkung verstehen. Der Poststreik war ein grell beleuchtetes Symptom der innerpolitischen Gärung und Zersetzung und das logische Ergebnis der Republikanerpolitik der letzten acht Jahre. Das pro forma nur und mit von der Notlage abgerungenen Zugeständnissen beendete Duell, das die elementarsten Regierungsprinzipien aufs Spiel setzte, bedeutet einen gewaltigen Erfolg des Revolutionsgedankens. Die Zukunft muß es zeigen, ob der Selbsterhaltungstrieb der gegenwärtigen Staatsform mächtig genug ist, der Beamtenkoalition mit Streikgelüsten wirksam den Weg zu verlegen.

Bosnien, Oesterreich und Ungarn.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

II.

Alle die „historischen Rechte" Serbiens und Ungarns verschwinden ganz im Nebel gegenüber der Tatsache, daß die Gesamtmonarchie nicht nur dreißig Jahre hindurch Bosnien-Herzegowina verwaltet, kultiviert, zivilisiert hat, sondern auch jetzt mit 55 Millionen Kronen die türkischen Krongüter abgelöst hat. Bei allen gemeinsamen Ausgaben — also auch bei den Blut- und Geldopfern der Okkupation, bei der Pazifikation und Zivilisierung der Okkupationsländer und bei der jetzigen Ablösung — hat die österreichische Reichshälfte 70 Prozent zu leisten gehabt, Ungarn nur 30 Prozent. Wenn also ein Reichsteil berechtigt wäre, Sonderansprüche an Bosnien Herzegowina zu erheben, so wäre es gewiß Oesterreich. Leider stand aber gerade bezüglich des Verhältnisses zu Ungarn das Ministerium Beck nicht auf der Höhe seiner Aufgabe. Da dem Kabinettschef die parlamentarische Erledigung des Ausgleichs mit Ungarn gelungen war, glaubte er wohl, auch ohne besondere Wachsamkeit mit den Magyaren in Zukunft auskommen zu können. Anders ist es kaum zu erklären, daß die Gesetze, mittels welcher die Ausdehnung der Souveränität des Kaisers über Bosnien-Herzegowina von den Parlamenten genehmigt werden sollen, einen verschiedenen Inhalt haben. Im österreichischen Gesetzentwurfe ist mit keinem Worte die Rede von historischen Rechten, im ungarischen aber heißt es, „Se. Majestät haben mit Rücksicht auf jene alten Bande, welche seine ruhmreichen Vorfahren auf dem ungarischen Thron an diese Länder knüpften", seine Souveränität auf diese Länder ausgedehnt. Im österreichischen Motivenberichte heißt es, daß „in dem gebietsrechtlichen Verhältnisse der beiden Provinzen zu Oesterreich und Ungarn eine Aenderung nicht eintritt" und daß die Länder „durch das gemeinsame Ministerium unter Einfluß der österreichischen und der

Digitized by Google

ungarischen Regierung verwaltet werden"; im ungarischen Motivenberichte aber heißt es, daß man „die moralische Berechtigung zur Annexion auch aus der uralten Verbindung schöpfen könne, welche diese Provinzen an die Länder der heiligen ungarischen Krone knüpfe"... „Dieses Band wurde nur durch das Kriegsrecht gelöst, allein unseren Anspruch auf dieselben haben wir nicht nur stillschweigend, sondern in dem königlichen Titel auch öffentlich aufrecht erhalten und in dem königlichen Inauguraldiplom wie im Königseide sichergestellt... Diesen unseren Rechtsverhältnissen entsprechend stellt § 1 des Entwurfes die Ausdehnung der Souveränitätsrechte Sr. Majestät auf Bosnien und die Herzegowina fest."

Wenn das so motivierte ungarische Annexionsgesetz die Sanktion des Monarchen erhält, so ist damit auch die Streitfrage über die Zugehörigkeit der neuen Provinzen gelöst: sie gehören dann zu Ungarn. Es ist geradezu unfaßbar, daß man den beiden Parlamenten verschiedenlautende Gesetzentwürfe über einen und denselben Gegenstand vorlegt, umso unfaßbarer, da all die Ausgleichsstreitigkeiten zwischen Oesterreich und Ungarn daher kommen, daß man die Ausgleichsgesetze von 1867 verschieden textierte und dadurch den Magyaren zu falschen Auslegungen dieser Gesetze willkommene Handhaben bot. Ein halbwegs wachsamer und seiner Aufgabe gewachsener Ministerpräsident Oesterreichs hätte doch aus der Unheilsquelle von 1867 lernen sollen und eine gleichlautende Textierung der Annexionsgesetze verlangen müssen.

Die ungarische Textierung hat den Magyaren natürlich Mut gemacht, die bedingungslose Einverleibung Bosnien-Herzegowinas in Ungarn zu verlangen. Der Abgeordnete Kmety, Professor für ungarisches Staatsrecht an der Budapester Universität, hat auch schon einen dahinzielenden Gesetzentwurf ausgearbeitet. In diesem heißt es, daß „Seine Kaiserliche und Königliche apostolische Majestät in der Absicht, Bosnien und der Herzegowina eine Autonomie zu gewähren, mit Rücksicht auf die politischen Bande, die seine glorreichen Vorfahren auf dem ungarischen Königsthron mit diesen Provinzen verknüpften, die Souveränitätsrechte der ungarischen heiligen Krone (!) auf diese Provinzen ausgedehnt und dieserart sie wieder erworben hat", womit Oesterreich einfach ausgeschaltet ist. Und Professor Kmety trug nicht das geringste Bedenken, öffentlich zu erklären, unter den ungarischen Staatsrechtslehrern bestehe nicht die geringste Meinungsverschiedenheit darüber, daß die Gesetze, welche bisher die Verwaltung der Okkupationsländer zwischen Oesterreich und Ungarn regelten, obsolet, veraltet, hinfällig geworden seien, daß Ungarns Gesetzgebung kurzerhand Bosnien-Herzegowina als Nebenländer der ungarischen Krone und deren Bewohner als ungarische Staatsbürger erklären solle.

Es ist für einen Staatsrechtslehrer, der doch die fachwissenschaftliche Literatur kennen muß, ein verbrecherischer Leichtsinn, solche Erklärungen mit wissenschaftlicher Autorität in die Welt zu setzen, denn der schroffste Gegensatz seiner Worte ist die tatsächliche Wahrheit. Hier der Beweis. Professor Dr. Nagy schreibt in seinem „Staatsrecht Ungarns" (1907, Seite 457): „Zur Abänderung jenes Verhältnisses, in welchem Bosnien und die Herzegowina gegenwärtig zur Monarchie stehen, ist gleichfalls die legislative Genehmigung der beiden Staaten der Monarchie notwendig." Genau so schrieben die Staatsrechtslehrer Kiß (Seite 154) und Horvath (S. 109). Und Professor Ferdinandy schreibt in seinem „Staatsrecht Ungarns" auf Seite 571: „Die sich auf die Regierung Bosniens und der Herzegowina und auf deren Verhältnis zu Oesterreich und zu Ungarn beziehenden Gesetze haben den Charakter von zwischen Ungarn und Oesterreich abgeschlossenen internationalen Verträgen und zu jeder Modifizierung derselben ist die übereinstimmende Genehmigung der zwei Staaten erforderlich." Interessant und pikant ist, was derselbe Professor Kmety in seinem „Lehrbuch des ungarischen Staatsrechtes", 4. Auflage 1908, Seite 147, diesbezüglich schreibt: „Ueberhaupt ist zu allen Veränderungen jenes Verhältnisses, in welchem Bosnien und die Herzegowina zur Monarchie stehen, die einverständliche Genehmigung der Gesetzgebungen der zwei Staaten notwendig." Unsterblicher kann sich doch kaum ein Gelehrter blamieren. Man sieht: es sind alle Staatsrechtslehrer einig in dem Gegenteil von jenem, was Professor Kmety behauptet hat, nicht einmal er selbst macht davon eine Ausnahme.

Und doch gibt es einen Staatsmann, sogar einen gemeinsamen Minister des Kaisers, welcher sich auf den nachgewiesen unrichtigen Standpunkt stellt und jetzt schon in der Verwaltung Bosniens von diesem aus handelt: der gemeinsame Finanzminister Baron Burian. Freilich ist er ein Koalitionsmagyare.

Streben.

Es treibt mich fort, dem Glücke nachzujagen,
Und mag es immer wieder mir entrinnen,
So läßt das seine Ziel mich alles wagen,
Im wilden Lauf den Gipfel zu gewinnen.

Oft seh' ich seinen Marmortempel ragen,
Von Gold die Pforten, von Granit die Zinnen, —
Nur meine Sehnsucht kann mich zu ihm tragen,
Und meine Hoffnung läßt mich neu beginnen. —

Doch habe ich den steilen Grat erklommen,
Dann wilk des Tempels Größe mir entschwinden,
Der mich empfängt mit drängendem Willkommen;

Denn nur im Kampfe kann ich Lust empfinden,
Und die Erfüllung hat die Kraft genommen,
Des Preises ganze Schönheit aufzufinden.

Joseph Faßbinder.

Internationale Vorkehrungen gegen die Pornographie.

Mit einfachem Ableugnen läßt sich gegen die schreienden Beschwerden über die wachsende Schmutzflut nichts mehr ausrichten. Auch die Phrase von der Freiheit der Kunst, die durch „Mucker und Pfaffen" bedroht sei, zieht nicht mehr. Die Gegenbewegung greift immer mehr auch in liberale Kreise hinüber. Die vom „Volksbund zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild" (Geschäftsstelle Berlin NW. 87, Brüsselbrücke) unlängst an den Reichstag und an die verbündeten Regierungen gerichtete Eingabe, welche sich vor allem gegen anstößige öffentliche Auslagen, Schaufenster, Kinematographen, Mutoskope wendet, hat auch in den Reihen der linksstehenden Parteien starken Eindruck gemacht. Der Eingabe waren die ersten 10000 Originalunterschriften beigefügt von Männern und Frauen aller Stände und aller Gegenden Deutschlands aus Stadt und Land. Die Unterschriften spiegeln deutlich die wachsende Beunruhigung aller Volkskreise über die ungehemmte Verbreitung des Schmutzes in Wort und Bild in der Oeffentlichkeit wieder. Gleichzeitig ging die Eingabe den Landtagen der Bundesstaaten zu.

Auf dem in der Osterwoche zu Köln stattfindenden Delegiertentage der gleichfalls auf interkonfessioneller Grundlage ruhenden Männervereine wird man diesmal auch von manchen beginnenden Erfolgen berichten können. Geheimrat Roeren, der Vielverlästerte, hat das tröstende Bewußtsein, daß seine Bestrebungen in weiteren Kreisen immer mehr gewürdigt werden, auch von früheren heftigen Widersachern. Vor zwei Jahren hätte man es noch für völlig unmöglich gehalten, daß der freisinnige Abg. Müller-Meiningen sich auf diesem Gebiete noch einmal mit dem Zentrumsabgeordneten Roeren zusammenfinden werde. Und doch ist in der Reichstagssitzung vom 31. März bei Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes das Unglaubliche geschehen.

Eine von der Zentrumsfraktion eingebrachte Resolution ersuchte den Reichskanzler, die erforderlichen Schritte zur Ausbildung des internationalen Gewerberechts einzuleiten, wonach die gewerbsmäßige Herstellung und Verbreitung unsittlicher Schriften und Bilder unterdrückt wird. Eine von den Freisinnigen eingebrachte Resolution verfolgt dasselbe Ziel auf einem anderen Wege. Müller-Meiningen beantragte, der Reichskanzler möge der Frage näher treten, in welcher Weise durch internationale Abmachungen dem Handel (Ein- und Ausfuhr) mit unzüchtigen Schriften, Abbildungen und Darstellungen wirksam begegnet werden kann. Durch vorausgegangene mündliche Besprechungen zwischen Roeren und Müller, die der liberale Abgeordnete für München I, Wölzl, vermittelt hatte, wurde ein erfreuliches Einverständnis zwischen den beiden bisherigen Gegnern erzielt. Roeren verzichtete auf die Resolution des Zentrums zugunsten der vorher nach seinen Wünschen abgeänderten Resolution Müller-Meiningen, und diese fand schließlich ohne Widerspruch einstimmige Annahme. Nachstehend die wichtigsten Einzelheiten aus der Debatte:

Digitized by Google

Abg. Geheimrat Roeren (Zentr.) Die Notwendigkeit eines internationalen Vorgehens gegen die Pornographie ist sowohl vom englischen Parlament wie auch namentlich von der Société Internationale zur Bekämpfung der Pornographie, der 80 Organisationen aus allen Ländern angehören, anerkannt worden. Ein internationales Vorgehen ist notwendig, einmal, weil die Verfolgung dieser Schmutzliteratur an sich schon mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist, dann aber und vor allem aus rechtlichen Gründen. Mit Rücksicht auf das für das Strafrecht geltende Territorialprinzip, wonach eine Handlung im Inlande nur bestraft werden kann, wenn sie auch im Inlande begangen ist, bleibt die vom Auslande her erfolgte Anpreisung und Verbreitung an sich strafbarer Pornographien straflos. Die Folge ist, daß die pornographische Produktion nicht im Inlande, sondern nach dem Auslande verbreitet wird, und so hat in Deutschland der Import aus dem Auslande [aber auch der Export] geradezu ungeheuerliche Dimensionen angenommen. Es ist festgestellt worden, daß allein für die Anpreisung derartiger pornographischer Erzeugnisse in Deutschland jährlich rund 1 Mill. Mark aufgewendet werden.

Die Ueberschwemmung Deutschlands mit derartigen schmutzigen Erzeugnissen hat wenigstens die eine erfreuliche Erscheinung gebracht, daß auch denjenigen die Augen über diese ungeheure Gefahr geöffnet worden sind, die noch vor zehn Jahren von einer gesetzgeberischen Bekämpfung dieses Unwesens nichts wissen wollten. Während vor 10 Jahren diejenigen, die ein gesetzgeberisches Vorgehen verlangten, sich gefallen lassen mußten, als Sittlichkeitsschnüffler, als Heuchler und Mucker verschrien zu werden, erhalten sie heute Zuzug aus Kreisen, auf die sie früher gar nicht rechnen konnten. Erst kürzlich ist ein öffentlicher Aufruf erschienen, unterzeichnet von Vertretern der Kunst und Wissenschaft, darunter nicht weniger als 17 Professoren, die speziell gegen den Schaufensterunfug auftreten und sich sogar verpflichten, diejenigen Geschäfte in Zukunft zu boykottieren, die pornographische Erzeugnisse im Schaufenster auslegen.

Deutschland hat ein ganz besonderes Interesse daran, einem internationalen Vorgehen das Wort zu reden, weil es dem Import aus dem Auslande völlig schutzlos ausgesetzt ist. Während Deutschland bereits Schutzbestimmungen gegen die Herstellung und Verbreitung von Pornographien hat, gibt es im Auslande solche Bestimmungen noch nicht, und die Folge ist, daß die ausländische Produktion ihr Hauptabsatzgebiet in Deutschland sucht. Trotzdem hat sich die französische Regierung bereits im vorigen Jahre veranlaßt gesehen, ein Rundschreiben betr. eine internationale Konferenz zu erlassen.

Der Antrag der Freisinnigen bewegt sich in derselben Richtung wie unsere Resolution, und wir wollen in der Sache genau dasselbe. Da die Herren außerdem so freundlich waren, auf Grund mündlicher Besprechung ihre ursprüngliche Resolution unseren Wünschen entsprechend abzuändern, so werden auch wir Entgegenkommen zeigen und dem freisinnigen Antrage zustimmen. Wir hoffen bestimmt, daß unsere Resolution einstimmig angenommen wird. Es handelt sich bei unserer Resolution um eine Maßnahme, bei der alle Parteigegensätze zurücktreten können und müssen, da sie lediglich diktiert ist durch das Interesse für die Kraft und Gesundheit unseres Volkes. (Lebhafter Beifall rechts und im Zentrum.)

Abg. Dr. Müller-Meiningen (Frs. Vp.) begründet die von ihm eingebrachte Resolution. Der Resolution des Zentrums stehen wir zwar sympathisch gegenüber, aber wir halten sie nicht für durchführbar, denn wir haben kein internationales Gewerberecht. Was inhibiert werden muß, ist der internationale Handel mit unsittlichen Bildern, und deshalb bitte ich um Annahme unserer Resolution.

Staatssekretär v. Schön: Das Auswärtige Amt steht dem Grundgedanken beider Resolutionen mit voller Sympathie gegenüber, aber es ist der Ansicht, daß die Resolution Müller-Meiningen vorzuziehen ist. Die Bekämpfung des Handels mit unzüchtigen Schriften usw. durch Vereinbarung mit auswärtigen Staaten ist bereits im Reichstag angeregt worden. Damals war es der inzwischen verstorbene Abg. Stöcker, der die Sache zur Sprache brachte. Das Auswärtige Amt trat damals mit den inländischen Amtsstellen ins Benehmen. Die Behörden, insbesondere die Postbehörden, hindern mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Einfuhr unsittlicher Schriften. Da, wo die Absender solcher Schriften ermittelt werden, sind auch regelmäßig Anträge auf Strafverfolgung gestellt worden; in vielen Fällen ist auch Bestrafung erfolgt. Mit Oesterreich und Italien besteht eine Abrede, nach welcher auf Grund der Gegenseitigkeit eine Auslieferung stattfindet wegen Feilhaltens und Verbreitung unsittlicher Schriften usw. Vor 14 Tagen ist von der französischen Regierung die Anfrage an Deutschland gerichtet worden, ob es die Einladung zu einer Konferenz annehme, welche Maßregeln gegen den Handel mit pornographischen Erzeugnissen beraten solle. Wir haben uns selbstverständlich bereit erklärt, an der Konferenz teilzunehmen, und ich bin überzeugt, daß es unsere Stellung auf der Konferenz besonders stärken wird, wenn Sie die Resolution einstimmig angenommen haben.

Niedere Bühne, Polizei und Presse.

Von

Dr. Otto von Erlbach.

Die Verteidiger der seit dem energischen Vorgehen der „Allgemeinen Rundschau" so anrüchig gewordenen „Brettlmoral" haben neuerdings zu dem fragwürdigen Mittel gegriffen, daß sie das Münchener Polizeipräsidium als besonders rückständig und von „muckerhaften" Erwägungen beeinflußt verdächtigen. Es wird die Legende verbreitet, daß es überhaupt keine schärfere Polizeizensur gebe als die Münchener. Einzelnen Aufsichtsorganen in anderen Städten wird sogar öffentlich eine besonders gute Note ausgestellt. Zu diesen belobten gehören vor allem die Polizeibehörden in Nürnberg, Würzburg, Stuttgart, Mannheim, Straßburg, Frankfurt und Mainz. Sie sollen es sein, die das Bedürfnis und den Geist der Zeit richtig erfaßt haben und dem Volke, namentlich den sog. besseren Klassen, nach des Tages Mühen gerne ein auserlesenes Gericht der saftigsten Zoten und sexuellen Eindeutigkeiten „gönnen". Ein in der „Allgemeinen Rundschau" schon wiederholt erwähntes Pamphlet, dessen Verfasser sich am 22. April vor dem Schöffengericht München I zu verantworten haben wird, hat auch noch weit höhere Stellen als die Polizei zur Rechtfertigung des Brettl-Unfugs angerufen, eine Geschmacklosigkeit, die sich sofort gerächt hat, indem der betreffende süddeutsche Hof weitere Anpirschungsversuche sehr energisch abwies.

Es wird sich ja zeigen müssen, ob die Polizeibehörden der oben erwähnten und auch noch anderer Städte, die sich nicht selten des Gastspieles gewisser Brettlbühnen zu erfreuen hatten, auf Grund der jüngsten Feststellungen im gerichtlichen wie im verwaltungsrechtlichen Verfahren nicht doch zu einer gründlichen Nachprüfung ihrer angeblich so laxen Praxis kommen werden. Bei der immer mehr anwachsenden Zahl von Bühnen, Singspielhallen und Varietés dritten und vierten Grades ist den Polizeibehörden eine wirksame und ständige Ueberwachung solcher Aufführungen schon wegen des begreiflichen Mangels an völlig geeigneten Kontrollbeamten sehr erschwert, wenn nicht der bessere Teil des Publikums und vor allem die anständig gesinnte Presse mithilft. Wo kein Kläger, da auch kein Richter!

Der preußische Minister des Innern dürfte sich kaum geschmeichelt fühlen, wenn er in Nr. 11 der in Frankfurt a. M. erscheinenden „Fackel", einem Spezialorgan für ausschweifendsten Libertinismus und unverhülltesten Zotengeist, folgendes herrliche Loblied auf die preußische Sittenpolizei liest: „Geht auch durchs liebe Preußenland gelegentlich ein Muckerwind, so sind wir Preußen doch bessere Menschen. Solche Verfolgungen eines Theaterdirektors wie in München sind in dem lieben Preußenland doch nicht möglich, sogar in seinem dunkelsten Teil kommen sie nicht vor, sie ereignen sich nur in ultramontan verseuchten Ländern." Wozu als passendste Illustration die aus liberalen protestantischen Kreisen in München angeregte und vorwiegend von Protestanten unterzeichnete jüngste Vorstellung an das Münchener Polizeipräsidium gelten kann. Aber nicht nur die preußische Regierung, sondern auch die württembergische, die hessische, badische und reichsländische werden ihr Gewissen zu erforschen haben, ob sie sich des Lobes von so eigentümlicher Seite wirklich würdig erwiesen.

Man hat behaupten wollen, daß speziell in „rheinischen Städten" mit überwiegend katholischer Bevölkerung ein viel „duldsamerer" Wind auf diesem Gebiete wehe. Auf die Stadt Köln scheint dies jedenfalls nicht oder nicht mehr zuzutreffen. Wenigstens verwahrt sich das Kölner Polizeipräsidium sehr nachdrücklich dagegen, daß es gegen Zotenstücke und Zotenvorträge duldsamer und laxer sei als die Münchener Zensurbehörde. Gegenwärtig gastiert in Köln das sogenannte „Frankfurter und Münchener Intime Theater" unter der Direktion des bekannten Hunkele, genannt Vallé. Unser absolut zuverlässiger Kölner Gewährsmann wurde zu der Mitteilung ermächtigt, daß das Kölner Polizeipräsidium von 21 seitens des Intimen Theaters eingereichten Vortragsstücken 12 als zur Aufführung nicht geeignet zurückgewiesen hat, neuerdings sogar 6 von 9. Ferner ist das Auftreten der Mary Irber in Köln von der Polizei verboten worden.

Ein wunder Punkt, der einmal öffentlich angeschnitten werden muß, ist oben bereits gestreift worden. In allen den

Digitized by Google

genannten Städten und auch noch in anderen, wo die zweifelhafte Brettlmoral manchmal sich austoben soll, gibt es eine auf positiv-christlichem Boden stehende oder wenigstens die Gebote des öffentlichen Anstandes wahrende Lokalpresse. Wie kommt es, daß aus diesen zahlreichen Blättern nur selten ein kräftiger Entrüstungsruf gegen Ausschreitungen der niederen Bühnen ertönt? Auch einzelne lokale Organe, die auf dem Boden des Zentrums stehen, sind hier nicht von allem Vorwurf freizusprechen. Böser Wille und bewußte Schuld liegt selbstredend in keinem einzigen Falle vor. Aber nicht selten handelt es sich um eine Fahrlässigkeit, die zu vermeiden wäre. Auch die größeren Lokalblätter unserer Richtung arbeiten oft mit einem Berichterstatterstabe, der nicht allen Anforderungen des weitschichtigen modernen, zumal großstädtischen Lebens gewachsen ist. Es geht den Redaktionen oftmals ähnlich wie den Polizeibehörden. Man kann natürlich nicht in jedes Brettl und in jede Varietévorstellung einen geschulten und prinzipientreuen Theaterkritiker schicken. Etwaige Berichte über derartige Aufführungen sind in der Regel Sache sogenannter Reporter, bei denen Fixigkeit oft eine größere Rolle spielt als geschultes Wissen und treffsichere Prinzipienfestigkeit. Dazu kommt die leidige Frage der Freikarten. Die Redaktionen und ihre ernsten Mitarbeiter werden selten oder nie Freikarten der minderen Bühnen benützen. Diese werden gerne dem unteren Personal überlassen. So kann es denn vorkommen, daß ein sonst gewissenhaft geleitetes Lokalblatt, das heute einen lobenden Bericht über eine recht verfängliche Darbietung gebracht hat, sich am nächsten Tage schleunigst selbst korrigieren muß.

Es dürfte an der Zeit sein, auf diesem nicht unwichtigen Gebiete einmal nach dem Rechten zu sehen. Es müssen Vorkehrungen getroffen werden, daß unser von einer so wackeren Presse sonst so sicher und zielbewußt informiertes Lesepublikum auch in diesen Nebendingen des öffentlichen Lebens, die aber für eine heranwachsende Jugend ohne die nötige Kontrolle oft zu schwerwiegenden Haupt- und Lebensfragen werden können, zuverlässig und zielbewußt, ohne falsche Prüderie, aber auch ohne jede Konzession an einen modernen Zotengeist, auf dem laufenden erhalten werde. Freilich spielt da oder dort auch das Geschäftliche hinein. Gewisse Bühnen minderen Ranges haben nicht nur Freibillette, sondern auch bezahlte Anzeigen zu vergeben. Daß ein Zeitungsverlag in der Zurückweisung von Anzeigen nicht zu weit gehen darf, versteht sich von selbst. Aber sobald man sich überzeugt hat, daß ein christliches Blatt durch Aufnahme derartiger Anzeigen seine christlichen Leser über Aufführungen täuschen oder sogar in Aufführungen hineinlocken würde, welche der Sittlichkeit und dem Anstand Hohn sprechen, sollte die Anzeigensperre ohne Rücksicht auf den entgehenden Gewinn unnachsichtlich eintreten. Man darf sich nicht auf den Standpunkt stellen, daß gereifte Leser Einsicht genug haben, um die Spreu vom Weizen sondern und Giftkörner unterscheiden zu können. Das ist ja gerade das Bedenkliche, daß gewisse öffentliche Aufführungen modernen Stils von Vater und Mutter gemieden, aber von Söhnen und oft sogar von Töchtern um so eifriger besucht werden. Hier hilft also die Selbstkontrolle der Familie kaum etwas, jedenfalls weit weniger, als etwa bei der Lektüre, die aber leider auch nur in den seltensten Fällen überwacht wird. Um so mehr drängt sich den Organen der öffentlichen Meinung die Pflicht auf, ein noch auf dem Boden der Sitte und des Anstands stehendes Publikum über den wahren Charakter vielbesuchter Vergnügungsstätten, die kein Mittel einer lockenden Reklame unversucht lassen, auf dem laufenden zu halten und vor fragwürdigen Stätten einer dem gemeinsten Sinnenkultus frönenden „Kunst" von Fall zu Fall zu warnen.

Quartalsabonnement M 2.40

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Ostern.

Er selber hob den Stein von seiner Gruft
In Auferstehens hoher Gotteskraft.
Und ließ hinwandelnd sein verlass'nes Grab,
Und trank noch einmal dieser Erde Luft.

An seinem Leibe brannten rosenrot
Der Wunden fünf, des Tods Erinnerung,
Des ungeheuren Leidens Feuermal,
Fünf rote Wunden seiner Menschennot.

Fünf rote Siegel am Erlösungsbrief —
Die Sonne sank zu seinen Füßen hin,
Die Wasser rauschten und von Pol zu Pol
Der Ewigkeiten Alleluja lief.

M. Herbert.

Der Sieg wider den Sturm.

Zur Fernfahrt Zeppelins nach München.

Von

Redakteur Ingenieur Karl Hänggi, Colmar.

Nach der Katastrophe von Echterdingen am 5. August v. Js. schrieben wir an dieser Stelle ein kurzes Wort unter dem Titel: „Vernichtet — und doch Sieger!" Das war das ganz Seltsame an jener Katastrophe, daß sie das gerade Gegenteil von dem bewirkte, was sonst die Unfälle bewirken, die Erfinderobjekten zustoßen; sie befestigte nicht nur in der Begeisterung der Massen, sondern auch bei den beobachtend Urteilenden die Ueberzeugung, daß das Werk des schwäbischen Grafen die glänzendste, zukunftsicherste Lösung des Flugproblems oder, besser gesagt, des Luftreiseproblems ist. Was wir damals unter dem Eindruck der tragisch zu Ende gegangenen Luftreise nach Mainz schrieben, hatten wir in Gemeinschaft mit den Hunderttausenden gefühlt und verstanden, die in kurzer Zeit für das Werk Zeppelins mehrere Millionen Mark zusammengebracht hatten. „Die Elemente haben das Materielle seines Werkes zerstört, der Geist desselben aber hat sich Tausenden und Abertausenden geoffenbart!"

Wie der kühne Erfinder seine früheren Niederlagen, insbesondere das mitleidige Achselzucken der Fachgelehrten und das betroffene Schweigen der Oeffentlichkeit bei dem unglücklichen Untergang seines zweiten Luftschiffes im Algäu im Januar 1906 beantwortete mit einem entschlossenen Wiederaufnehmen der Arbeit, so antwortete er auch auf die Huldigungen des vorigen Jahres. Die öffentliche Meinung war zwar besiegt, aber nun galt es den Kampf wider die Wut der Elemente, galt es das Vertrauen, das die Kulturwelt in ihn gesetzt, zu rechtfertigen, und galt es schließlich, sagen wir es offen, die letzten immer noch mißtrauisch Widerstrebenden zu überzeugen.

Es hatte ja in Fachkreisen noch da und dort einen gegeben, der hinter vieler Bewunderung für die Erfolge des starren „Systems Zeppelin" immer wieder den Vorwurf brachte, es könne nur auf dem Wasser landen und stände in dieser Beziehung hinter den unstarren und halbstarren Konstruktionen zurück.

Graf Zeppelin ging also wiederum an die Arbeit. Es lag in einer der schwimmenden Hallen auf dem Bodensee noch das dritte Modell, dasjenige, mit dem er im Jahre 1907 sich die Anerkennung erzwang und das bereits eine Reihe von glänzenden Leistungen hinter sich hatte. Es war kleiner als das bei Echterdingen untergegangene Modell 1908. Bei einer Länge von 128 m hatte es einen Durchmesser von 11,6 m. Die beiden Motoren leisteten nur je 85 PS. Das Modell 1908 hatte bekanntlich 136 m Länge und 13 m Durchmesser aufgewiesen. Die größere Luftverdrängung war nötig geworden, weil Graf Zeppelin dasselbe mit zwei Motoren zu je 110 PS ausgestattet hatte. Größere Motoren waren durch die erwünschte größere Eigengeschwindigkeit bedingt worden. Sollten die glänzenden Leistungen des Modells 1908 wiederum erreicht werden, so mußte man die Größe von 110 PS für die Motoren beibehalten. Bekanntlich hatte die unheimliche Gewitterböe bei Echterdingen die beiden Motoren des Modells 1908

Digitized by Google

vollständig intakt gelassen und Zeppelin baute dieselbe in das Modell 1907 ein. Bei dem von ihm durchgeführten System der im Aluminiumgerüst untergebrachten Einzelballons war es verhältnismäßig einfach, die notwendige Volumvergrößerung zu erreichen; man fügte einfach noch einen Ballon bei und verlängerte das Gerüst um eine Querspante. So entstand in kürzester Frist aus dem Modell 1907 und den Motoren des Modells 1908 ein neues, etwas schlankeres Modell, das vom Reich aufgekauft und so das „Reichsluftschiff Z. I" wurde.

Mit diesem Reichsluftschiff „Z. I" erbrachte nun Graf Zeppelin den Beweis, daß er nicht „an die großen Wasserstraßen" gebunden ist; er erbrachte auf seiner Fernfahrt nach München unter so schwierigen Witterungsverhältnissen den Beweis, daß wohl auch die hartnäckigsten Nörgler schweigen müssen. Zweimal ist er auf festem Boden anstandslos gelandet. Es herrschte am 1. April ein orkanartiger Sturm, der nach den Aufzeichnungen der Wetterwarten zeitweise bis 15 Sekundenmeter Geschwindigkeit hatte. Solche Windstöße üben nach der Tabelle Grashofs einen Flächendruck von 27,6 kg pro Quadratmeter aus, und trifft einer seitlich das gewaltige Luftschiff, dann haben dessen Verankerungen Zugkräfte bis zu 45 000 kg auszuhalten. Freilich wird man das Luftschiff so verankern, daß es sich in die Windrichtung einstellen kann, d. h. dem Wind nur die Schmalseite bietet. Aber es kann einmal ein Sturmstoß auch das Schiff von unten treffen, und Graf Zeppelin sieht in einem solchen „Aufdruck" die Ursache des Echterdinger Unglücks. Er begründete diese seine Ansicht auf der Jahresversammlung des Deutschen Museums in seiner einfachen und doch so sicher überzeugenden Weise.

Der Graf hat von den Elementen gelernt, und der Sturm riß diesmal bei Loiching den „Z. I" nicht los, so gewaltig er zum Entsetzen der Freunde Zeppelins auch tobte. Wohl hatte der Südwest ihn gezwungen, zirka 90 km nördlich von seinem Ziel zu landen und die Nacht zu verbringen, aber es war dies eben die Kraft der Motoren, die gegen den stürmischen Gesellen versagte. Dafür vollzog das Luftschiff tags darauf auf Oberwiesenfeld, dem Münchener Militärübungsplatz, die geplante Landung doch; die zweite auf dieser Fernfahrt auf festem Boden.

So hatte München an zwei Tagen den jubelnd erwarteten Besuch des „Reichsluftschiffes", wie der Prinzregent in seinem Depeschenwechsel mit dem Kaiser den „Z. I" korrekt bezeichnete. Am 1. April blieb der pünktlich über der Bavariahöhe und der Theresienwiese eingetroffene Besuch auf die Lüfte beschränkt, und die beabsichtigte Landung auf Oberwiesenfeld mußte wegen des Sturmes aufgegeben werden. Am 2. April vollzog sich trotz eines heftigen Windes die Landung auf Oberwiesenfeld so glatt und spielend leicht, wie wenn ein großer Vogel sich auf den Erdboden niederläßt. Auch die Fahrt quer über München ging mit der Ruhe und Sicherheit eines Vogels über die Dächer der Stadt hinweg. Hunderttausende begrüßten, wie am ersten, so auch am zweiten Tage mit unbeschreiblicher Begeisterung den Grafen Zeppelin, der nominell als „Gast" des unter militärischer Führung stehenden Reichsluftschiffes figurierte, in Wirklichkeit aber in den kritischen Situationen das Kommando führte. Die Hilfsbereitschaft des bayerischen Militärs und seiner Luftschifferabteilung hat sich an beiden Tagen glänzend bewährt. Die Landung auf dem Loichinger Moos vollzog sich unter Assistenz der in Automobilen, per Bahn und zu Pferde nacheilenden Truppen. Der Prinzregent war an beiden Tagen mit dem ganzen Hofe zur Begrüßung Zeppelins erschienen und geleitete ihn nach der Münchner Landung zum Frühstück im Offizierskasino der Luftschifferabteilung. Doppelt wertvoll wird dem greisen Besieger des Sturmes die ihm persönlich überreichte goldene Luitpold-Medaille sein, da er sie auf seinem eigenen Luftschiff, an das er so fest als künftiges Verkehrsmittel glaubt, an die Stätte seines Schaffens heimführen konnte.

Klage.

Manch Kreuzbild steht am Straßenrande
Im Regensturm, im Sonnenbrande:

Vorüber rauscht das Weltgetriebe
Und hat kein Aug' für Leid und Liebe. —

Franz Wuff.

Die liberale Presse und der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit.

Die „Wartburg", welche in ihrer Nr. 12 vom 19. März der wachsenden Unzufriedenheit immer weiterer Kreise der protestantischen Gemeinde Münchens mit dem Geiste der führenden „liberalen Zeitung", der „Münchner Neuesten Nachrichten", schärfsten Ausdruck verliehen und dabei betont hatte, das liberale Blatt habe derart verblendet Stellung genommen gegen Ehrbarkeit und edle Sitte, daß selbst bewährte Führer des Liberalismus auf die Seite der „Allgemeinen Rundschau" getreten seien (vgl. den Wortlaut in Nr. 13), hat sich durch die in unserer Nr. 14 erwähnte hochfahrende Anrempelung der „Münchner Neuesten Nachrichten" nicht einschüchtern lassen. In Nr. 14 vom 2. April erteilt die „Wartburg", bekanntlich die erbittertste Widersacherin „Roms" und des „Ultramontanismus", dem Hauptorgan des Liberalismus in Bayern nachstehende deutliche Antwort:

„Die „Münchner Neuesten Nachrichten" haben unsere Beschwerde über ihren Liberalismus sehr übel vermerkt, haben sich aber die Verteidigung allzu leicht gemacht. Ohne ihren Lesern näher mitzuteilen, was wir beanstandet hatten — außer uns und völlig unabhängig von uns übrigens auch die nationalliberale „Fränkische Morgenzeitung" in Nürnberg —, haben sie es sich in der Seele weh tun lassen, uns in der Gesellschaft der „Sittlichkeitsschnüffler" zu sehen, haben in unseren Ausführungen das Produkt „einer gewissen weinerlichen Spezies eines pietistischen Muckertums" erkannt und den üblichen Paradegaul, die „bedrohte Freiheit der Kunst und Literatur", vorgeritten. Dabei haben sie völlig übersehen, daß wir uns in unserem Schlußsatz auf die „Allgemeine Zeitung" von ehedem berufen und den Geist zitiert haben, den der Chefredakteur der „Neuesten Nachrichten" in früheren Zeiten vertreten hat, als er noch Leiter der „Allgemeinen Zeitung" war. Die „Allgemeine Zeitung" war weder weinerlich noch muckerisch, hat auch nicht der Freiheit von Kunst und Literatur den Hals eingeschnürt, aber sie ist unbeirrt durch die gemischten Instinkte der Abonnentenmasse wie durch die Künstlermoral der Schwabinger Bohème, jederzeit für die klaren, ernsten, gesunden Begriffe der überlieferten Sittlichkeit eingetreten. Und das ist es, was wir uns nochmals erlauben, im Interesse unseres Volkes wie unseres Liberalismus den „Münchner Neuesten Nachrichten" zu wünschen."

Eine Jahresarbeit im Kampfe gegen die öffentliche Unsittlichkeit.

Von P. Reither.

Am 30. März fand in München die Generalversammlung des Interkonfessionellen Männervereins statt, der sich den Kampf wider den Schmutz in allen Formen auf die Fahne geschrieben hat. Der opferwillige I. Vorstand, Karl Freiherr v. Freyberg, Reichstags- und Landtagsabgeordneter, war zur Generalversammlung eigens von Berlin hierhergekommen. An der Hand des von I. Schriftführer Franz Weigl erstatteten gedruckten Rechenschaftsberichtes konnte Baron Freyberg eine Zunahme der Gesamtzahl der hinter der Sache stehenden Männer von 500 melden. Ueber die einzelnen Aktionen, so z. B. Schaufensterunfug, „Privatdruck", Theater, öffentliche Vorträge über Sexualfragen, Nacktkultur betreffend, sind die Leser der „Allgemeinen Rundschau" stets informiert worden. Der Vorsitzende schloß seinen Bericht mit dringenden Wunsche, es möchten recht viele, die sich zur „Reinlichkeitspartei" bekennen, auch äußerlich den Anschluß an die Organisation betätigen durch Erwerbung der Mitgliedschaft beim Männerverein.

Nachdem vom erfreulichen Stand der Kasse berichtet worden, erhielt das Wort Dr. med. Weigl zu seinem Vortrag über „Die nationale Gefahr der gegenwärtigen Entsittlichung unseres Volkes".

Ein Volkskörper — führte der Redner u. a. aus — kann viel ertragen an Krankheiten, inneren Unruhen und äußeren Verwicklungen, so lange er gesund ist; aber er verträgt nicht die sittliche Fäulnis, die ihn schleichend befällt, da diese der Nährboden ist für eine Unzahl verderblicher Miasmen deren Gifthauch die Entwicklung lähmt. Wieviele der Völker vor uns haben im Sumpfe der Unsittlichkeit ein ruhmloses Ende gefunden! Und die gleiche Gefahr der allgemeinen Entsittlichung steht heute wie drohend vor den Kulturvölkern; auch unser deutsches Volk wird von dieser Gefahr umflutet, oder müssen wir schon sagen durchflutet?

Digitized by Google

Folgende Erwägungen geben sehr zu denken:

Die Zahl der Geburten geht langsam, aber stetig zurück. Sie betrug noch 1901: 383 ‰ und sank herunter bis zu 347 ‰ 1907. Dabei ist die Zahl der Eheschließungen annähernd gleich geblieben. Der Geburtenüberschuß verringert sich entsprechend ständig. Im Deutschen Reiche war die Zahl der lebend Geburten von 1876—80: 392, 1901—05: 343.

Wir dürfen uns nicht damit trösten, daß die Generalstatistik von Europa ebenfalls die Geburtenabnahme für alle Kulturländer nachweist.

Was die uneheliche Mutterschaft anlangt, gilt das gleiche, aber nicht etwa wegen erhöhter Sittlichkeit, sondern wegen des erhöhten Raffinements im Geschlechtsverkehr, das in Stadt und Land die Konzeption eher verhindert.

Die Zahl der Ehescheidungen wächst stetig, und zwar hauptsächlich auf Grund der ehelichen Untreue (Polygamie und Polyandrie).

Ein warnender Faktor ist weiter das Aussterben der städtischen Familien, ferner die hohe Säuglingssterblichkeit. 75 % der Säuglingssterbefälle sind auf falsche Ernährung zurückzuführen; da doch 95—97 % der Mütter körperlich imstande wären, zu stillen, haben wir es im hohen Grade mit einer Verletzung der sittlichen Pflichten der Mütter zu tun. Auch die übrigen 25 % geben sehr zu denken, denn abgesehen von den Fällen schlechter Pflege handelt es sich vielfach auch um angeborene Lebensschwäche, die in dem Vorleben der Mütter bedingt ist.

Eine weitere Gefahr ist die Zunahme der körperlichen und geistigen Untüchtigkeit sowie der sittlichen Entartung. Die Nacktkulturbewegung war noch bei jedem Volke eine Begleiterscheinung des Niedergangs.

Schließlich zeigt sich die sittliche Entartung in der Zunahme der Homosexualität, die im Deutschen Reich auf 15 ‰ geschätzt wird.

Schuld an dieser Zerrüttung sind verschiedene zusammenwirkende Ursachen, besonders auch der materialistische Zug, der unser modernes Genußleben durchdringt, der die Tendenz zum Gemeinen im Genießen hervorbringt und jede höhere Rücksicht verneint. Die Forderung aller Enthaltsamkeit wird grundsätzlich verworfen, genau so wie die alten, im Zehngebotegesetz kodifizierten Normen. An ihre Stelle soll eine Moral treten, die sich jeder selber schafft nach seinen privaten Gelüsten. Der Trieb der Selbsterhaltung und der Arterhaltung sind unzweifelhaft zweckmäßige Einrichtungen; aber sie müssen in sittliche Bahnen geleitet werden. Sobald einer dieser Triebe rücksichtslos frei gelassen werden darf, kommt es zu einer Anarchie, die Individuum und Gesamtheit zerstört. Nun ist es ein charakteristisches Moment, daß man im Gegensatz zu früheren Zeiten das rücksichtslose Ausleben zum Prinzip konstruiert. Auch in früheren Zeiten gab es seitens einzelner und Gesellschaftsgruppen schwere Verstöße gegen den Moralkodex, aber das wurde dann als unsittlich empfunden. Heutzutage aber wertet man die Unmoral zum sittlich Normalen und stellt Enthaltsamkeit, Einschränkung des Trieblebens als naturwidrig dar.

Das Streben nach dem Glück und nach dem Lebensgenuß ist schließlich ein Lebensantrieb, aber er darf nicht in lebensvernichtende Genußbetätigung ausarten. Die Verfälschung des Triebleben macht den Menschen zum Sklaven des Tierischen in ihm. Der Geist muß herrschen über den Körper, denn nur in der Gebundenheit ersteht die wahre Freiheit der Persönlichkeit. Nicht jene dürfen uns Führer sein, die selbst in ihrem Genußleben unterfinken.

Der Vortragende schließt mit einer Erinnerung an die Zeit vor 100 Jahren, als das Volk sich erhob, einmütig im Zusammenschlusse aller, ohne Rücksicht auf Konfession und politische Anschauungen, zur Befreiung Deutschlands von dem Uebermute Napoleons. Dieser Zusammenschluß ist auch heute wieder notwendig, wo es den heiligen Kampf gilt für deutsche Sitte, deutsches Familienglück, ein keusches deutsches Liebesleben, damit unser Volk auch in den späteren Generationen die nationale Kraft zum Weiterleben bewahre.

Dem mit starkem Beifall aufgenommenen Vortrag folgte die Neuwahl des Ausschusses, die namentlich auch wieder mehrere entschieden liberale und evangelische Männer in die engere Arbeitsgemeinschaft des Ausschusses brachte. Besonderer Dank wurde wiederholt der „Allg. Rundschau" und ihrem Herausgeber für die unentwegte Vertretung der Vereinsziele ausgesprochen. Diese Anerkennung von Männern aller Konfessionen und Parteien mag uns ein Ansporn sein, auf dem schweren, verantwortungsvollen Posten eines Sprachorgans der Reinlichkeitspartei auszuharren.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Erster Frühlingsabend.

Wie weich der Frühlingshauch die Stadt umspinnt.
Die Giebel steh'n in rosenfarb'ner Glut,
Der Lärm verstummt, das laute Tagwerk ruht,
Und in den Gärten spielt der Abendwind.

Melodisch hallt vom Dom das Festgeläut,
Jungfrohe Stimmen klingen durch den Hain
Und bunte Wimpel flattern überm Rhein,
Auf den der Abend seine Rosen streut.

Schon webt ein leiser Duft um Baum und Strauch
Von jungen Blätterspitzen saftgeschwellt,
Die noch der Knospe Bann gefangen hält,
Die lauen Lüfte atmen Veilchenhauch.

Das Herz erzittert vor Glückseligkeit
Und meine Seele neigt sich fromm und still
Vor all der Schönheit, die da kommen will
In dieser wundersamen Frühlingszeit!

Josefine Moos.

Wenn's rauscht in der Osternacht.

Von Maria Freiin von Perfall.

Vor einigen Wochen war der Tauwind ins Land gekommen. Das schlummernde Leben regte sich in geheimnisvollem Drange. Der erwachende Frühlingsgedanke weckte alle Säfte; das sagten die vieltausend Knospen. Unter dem welken Laube schlüpften die ersten kleinen Blumen hervor, die Haselnußsträucher glänzten silbergrau, und tief im Walde duftete und blühte der rote Seidelbast. Die Finken und Stare hatten es gar notwendig. Es gab noch viel zu tun, wollte man die Ostertage gemütlich im wohlgeordneten Neste feiern. Die Amseln und Drosseln übten schon um die Wette das Osterlied.

Der wilde Garnbach rannte in großer Eile den Berg herunter, hinter dem Sonnenhof vorbei, hinab ins Tal, wo das schöne Dorf lag. Liesl, die Sonnenhoftochter, war eben am frischgrünenden Wiesenplan mit Aufhängen von Wäsche beschäftigt, als aus dem nahen Walde deutlich der Ruf des Kuckucks erscholl.

Das Mädchen ließ vor Ueberraschung das weiße Tuch aus den Händen fallen und zählte leise mit — zwei — drei — — Wie es nur möglich war, schon vor Ostern der Kuckuck!

Bestürzt hob sie das Tuch auf und wischte zerstreut an den feuchten Flecken. Da stand plötzlich Hans, der Sohn des Riedhofbauern, vor ihr. „Hast du den Kuckuck gehört, Liesl?" rief er, den grünen Hut schwenkend.

„Kann doch no' gar net sein!" gab sie unfreundlich zurück.

„Ja, schau, dies kann doch der Kuckuck nicht wissen, wie lang bei dir der Winter und die Fasten dauert! — Sag, was hast du dir dann g'wünscht dabei?" fügte er halblaut hinzu.

Liesl bückte sich nach dem Wäschekorb und rannte ins Haus. „Nix, wünsch' i' mir von so ei'm dummen Vogel!" rief sie im Weglaufen mit glühenden Wangen.

„Hast ganz recht, Liesl!" meinte er etwas verdutzt. Die schmucke Dirne war schon verschwunden, und Hans wußte, daß er jetzt vergeblich auf sie warten würde. Da ging er an dem Hofe vorüber hinunter ins Dorf. „Wann der Kuckuck na' schreit, ist's die allerschönst' Zeit!" sang und jauchzte er in den blauen Frühlingsmorgen und sprang in großen Sätzen den Hügel hinab.

Liesl sah ihm vom Fenster ihrer Kammer aus nach, bis er ihren Blicken entschwand. Dann preßte sie die blaue Schürze vor die Augen, in welchen auf einmal die hellen Tränen standen.

Daß sie wieder so unfreundlich mit ihm gewesen war! So ging es nun seit dem Tage, da sie sich beim Kirchweihtanze das erstemal gesehen hatten. Wenn er weg war, verzehrte sie sich fast vor Sehnsucht nach ihm, und wenn er kam, dann bäumte es sich auf in ihrem Innern, Stolz und Trotz, und sie zankte mit ihm und gab ihm böse Worte und schickte ihn weg, damit er nicht merken solle, wie gut sie ihm war.

Ja, und vor vier Wochen bei der Hochzeit drunten bei der Schrannenbäuerin, da ging's so lustig her, und sie hatte so hübsch ausgesehen in dem reichgestickten Mieder und dem neuen roten Rock. Da war der Hans nimmer von ihrer

Digitized by Google

Seite gewichen und so gut und freundlich zu ihr gewesen. Aber plötzlich sah sie, wie die anderen Mädchen zu ihr herüberschielten und kicherten. Da hatte sie der helle Zorn gepackt, weinen hätte sie mögen vor Aerger und Scham! Nun wurde sie so böse mit dem Hans, daß er seitdem nicht mehr auf dem Sonnenhofe erschien. Das gab eine schlimme Zeit für die arme Liesl! Von neuem kamen ihr die Tränen bei dem Gedanken an das heimliche Leid der letzten Wochen. Und heute, da er endlich wieder den Weg zu ihr gefunden, war es so gegangen!

Aber wenn er jetzt singen konnte, war er ihr doch nicht böse! Oder am Ende kümmerte er sich nicht mehr um die Liesl? Ja, ja, sie wußte es wohl, die blonde Bäckerlene lag ihm nun im Sinn. Bei der läuft er natürlich gerade jetzt vorbei, und die steht immer unter der Tür und macht verliebte Augen, die dumme, weiche Dirn, blaß und fad wie ihres Vaters Semmeln! Mit der wollte sie nicht verglichen sein! Liesl schielte nach dem Wandspiegel, stampfte mit dem Fuße, schmollte und lachte. Dann lief sie weg und schaffte in Haus und Stall wie keine andere.

Indessen war der Hans bei dem Bäckermeister vorbeigekommen, ohne auch nur darauf zu achten. Er war wieder ganz still geworden. Hans liebte die Liesl aufrichtig und hätte sie nimmer gelassen. Aber wie sollte er herausbringen, wie es mit Liesls Herz stand? Seine Versuche, sich mit ihr auszusprechen, waren bisher alle mißglückt. Auch der Spaß mit dem Kuckuck, der ihm so gut und versöhnlich erschienen, war fehlgeschlagen.

Und doch — böse war sie ihm nicht mehr —, das hatte er in ihrem freudig überraschten Gesicht gelesen, und deshalb hatte er singen und jauchzen müssen, trotz der knappen Worte!

Aber er mußte sich Gewißheit verschaffen. Bis Ostern wollte er es wissen. Aber die Zeit drängte. Wie es angehen?

Da glitt plötzlich ein Lächeln über seine Lippen. Wie eine lichte Eingebung war es über ihn gekommen. Ja, das war's. So mußte es gelingen!

Zwei Tage später kam der Hans in der Dämmerstunde auf den Sonnenhof. Liesl saß mit der halbtauben Großmutter in der Stube. Beide strickten. Die alte Frau begrüßte ihn sehr freundlich und ließ ihn den Ehrenplatz auf der Ofenbank einnehmen. „Aber so lang bist nimmer kommen?" sagte sie, „mir war ganz Zeitlang nach deine lustigen G'schichten!"

„Ja, ich weiß keine mehr!" und dabei drehte er verlegen seinen Hut in der Hand und versuchte von anderem zu reden. Aber die Großmutter kam bald wieder darauf zurück. Sie verstand zwar kaum die Hälfte, aber sie wollte immer Geschichten hören.

Da besann sich der Hans, daß die Gelegenheit eigentlich günstig sei. Die Großmutter merkte nichts. Dem Bauern war er im Dorfe begegnet, der kam vor der Dunkelheit nicht heim, und bei der Mutter galt er viel; die würde jetzt die Liesl nicht wegrufen.

„Ja, eine Geschichte wüßt' ich noch!" begann er, „eine wahre Geschichte, die meine Großmutter oft erzählt hat, oder wißt ihr's vielleicht schon, die Legende vom Rauschen in der Osternacht?"

„Nix, wissen wir!" kam gleich die alte Frau dazwischen. „Fang nur an!" Sie richtete sich den Fußschemel zurecht und setzte sich mit dem Strickstrumpf ganz ans Fenster, mit dem Rücken gegen die Stube, um besser zu sehen. Da rückte der Hans so, daß er der Liesl gerade gegenüber saß; denn es fing im Zimmer zu dunkeln an, und er fürchtete, sie würde auch mehr Licht zum stricken wollen. Aber das Mädchen blieb ruhig, und so begann er:

„Nun also, ihr wißt ja, daß die Nacht vor dem Ostersonntag eine ganz besonders geweihte ist. Aber wenn ihr meint, die sei so still wie jede andere, so seid ihr schlecht beraten. Denn in der Osternacht geht ein ganz geheimnisvolles Rauschen durch alle Wälder. Das klingt erst ganz leis und dann wird's immer stärker. Schön klingt's und ernst und feierlich, und ganz wunderbar wird einem dabei zumute.

„Da geht nämlich der Auferstandene durch die Welt mit dem langen, weißen Grabtuch um die hohe Gestalt, an den heiligen Händen und Füßen die blutroten Wundmale. Wo er vorbeikommt, da neigen sich die Bäume und Sträucher alle voll Ehrfurcht. Das rauscht in den hohen Wipfeln und der Wind trägt's weiter. „Er kommt!" klingt's weit fort durch alle Berge und Wälder, tief und ernst wie ein Kirchenchoral. Auf allen Zweigen glänzen am anderen Morgen die mitleidigen Tränen. Aber die Knospen, die schwellen in der einen Nacht mehr als sonst an zwei sonnigen Tagen. Die Felder sind am Ostermorgen viel grüner als vorher, und dann kommt der Frühling viel schneller und viel schöner, als man's hätte denken können!

„Und auch für die Menschen ist die Nacht voll Segen und Bedeutung. Nur muß man halt genau Bescheid wissen, sonst könnte man auch zu schaden kommen!"

Liesls Strickstrumpf lag unbeachtet auf der Bank. Es war zu dunkel zur Arbeit geworden. Die Großmutter war eingenickt; aber das Mädchen wandte kein Auge mehr von Hans. Er sprach voll Begeisterung und glaubte alles vor sich zu sehen, was er erzählte. Je mehr er die Liesl ansah, desto mehr wuchs sein Eifer. „Wenn da einer einen Wunsch auf dem Herzen hat, einen recht großen Wunsch, und er weiß nicht, wie er's machen soll, dann muß er in der Osternacht um 12 Uhr das Fenster aufmachen und sein Anliegen hinausrufen. Recht laut und deutlich muß er's sagen, damit's das Rauschen übertönt. Und dann schnell Fenster und Laden zu, die Decke über den Kopf gezogen und um Gotteswillen auf kein Geräusch mehr geachtet. Denn, wenn der Auferstandene die Stimme hört, dann kommt er näher, und da darf man ja nicht lauschen oder beobachten wollen."

Als Hans geendet hatte, trat einige Minuten tiefes Schweigen ein. Darüber erwachte die Großmutter. „Schön war's!" murmelte sie noch wie im Traume. Liesl stand auf, um die Lampe zu holen. Als sie zurückkam, sah Hans in ihrem geröteten Gesichte, wie lebhaft sie der Geschichte gefolgt war. Und als er ging, begleitete sie ihn diesmal noch an die Haustüre.

Für Liesl gab es seitdem nur noch einen Gedanken. Endlich ging die letzte, lange Fastenwoche ihrem Ende entgegen. Der Karsamstag kam und erlosch mit den großen Osterfeuern. Nun lag der Sonnenhof in tiefster Ruhe. Nur aus Liesls Stübchen kam ein schwacher Lichtstreif durch den leicht angelehnten Laden. Sie saß voll Unruhe auf ihrem Bette. Ein Fensterriegel war schon zurückgeschoben. Nun sagte sie sich immer wieder ihre Bitte vor.

Und unter dem Fenster, in der seit langem verwaisten Hundehütte, kauerte der Hans und stöhnte: „Wenn ich doch nur zehn Uhr gesagt hätte!"

Es war eine laue, weiche Frühlingsnacht. Der Garnbach rauschte noch viel lauter als am Tage. Durch die dunklen Wälder klang es wie Kirchenglocken, und tiefe, volltönende Stimmen, die schwollen drüben am Berge an und kamen näher, immer feierlicher und mächtiger. Ein starker Duft frischer Erde stieg empor. Dem Lauscher wurde es ganz seltsam zumute. Der Zauber der Osternacht umfing den Hans stärker, als er ihn hatte schildern können. Ja, das war's! Die Natur fühlte das Nahen des Auferstandenen. Seine Glieder bebten, er schloß die Augen, um die weiße Gestalt nicht wandeln zu sehen!

Da hörte er ein Fenster klirren und eine Mädchenstimme laut seinen Namen in die Nacht hinausrufen. Mehr verstand er nicht. Doch die Wälder nahmen den zitternden Ton auf und trugen ihn fort. Wo immer der Auferstandene eben wandelte, die Bitte mußte zu ihm kommen!

Liesl hatte alles genau nach Vorschrift gemacht, und so half es auch. Die Beiden fanden wirklich am Ostermorgen die Felder viel grüner und die Welt viel schöner! So glaubten zwei glückliche Menschenkinder an das Wunder, „wenn's rauscht in der Osternacht!"

Vom Büchertisch.

Die christliche Frau. Gebete und Unterweisungen für [illegible] katholische Braut, Gattin und Mutter von Theodor Temmin[illegible] Rektor, mit einem Vorwort von P. Bonaventura O. P., Kevela[illegible] Verlag von Butzon & Bercker. Ein Büchlein, dem Pater Bo[illegible]ventura das Geleitswort gegeben hat, bedarf eigentlich kei[illegible] anderen Fürsprechers. Trotzdem möchte ich es wagen, me[illegible] bescheidenen Empfehlungsworte beizufügen. Ich habe nämli[illegible] selten etwas gelesen, das so kurz und einfach, dem schlichtes[illegible] Verständnis angemessen und doch auch höherem Geistesvermö[illegible] Nahrung bietend, die Haupt- und Kardinalpflichten der Bra[illegible] Gattin und Mutter der Leserin klar machte. Ganz ohne Salbade[illegible] oder hochmütiges Herabsehen auf „weltliche" Pflichten wird [illegible] gelehrt, wie ein junges unerfahrenes Wesen sich zu benehmen [illegible] in allen Anforderungen, die das Leben einer Braut, Gattin u[illegible] Mutter stellt. Wird der Leserin gezeigt, wie sie sich würdig mac[illegible] kann der Ehre, die Gefährtin eines Mannes auf der harten Lebe[illegible] pilgerfahrt zu sein, und für das gemeinschaftliche Geschenk Got[illegible] die Kinder, wahrhaft Mutter zu sein. Das Büchlein ist zu bes[illegible] denem Preise gut ausgestattet zu haben zu ℳ 1.50. Ist aber a[illegible] im Luxusband, zu Geschenkzwecken erhältlich. Ich wünsche [illegible] die weiteste Verbreitung, denn ich glaube, daß es viel Se[illegible] stiften kann. Anna Freiin von Krane, Düsseldor[illegible]

Digitized by Google

Aus dem Münchener Kunstverein.

Von der Fülle der Darbietungen im Laufe des Monats März können nur ein paar Hauptgruppen hervorgehoben werden. Sonderausstellungen veranstaltete man u. a. von Werken Wilhelm Räubers. Als tüchtiger Porträtist, sowie als Schöpfer interessanter, geschickt komponierter, großer Historien verdient er Anerkennung, die ihm zurzeit, da er 60 Jahre alt geworden ist, mit besonderer Wärme ausgesprochen werden darf. Seine „Einnahme Magdeburgs durch den großen Kurfürsten", sein „Tod Gustav Adolfs", seine „Genoveva", sein „St. Hubertus" gehören zu den besten Erzeugnissen der Diez-Schule. Landschaftliche Motive zeigte in interessanter Art Hans Heider, der auch sehr gute Fischstilleben ausgestellt hatte. Stimmungsvoll und malerisch bedeutend waren die von Max Gaisser gebotenen Studien aus Brügge, sowie die ganz vorzüglichen Landschafts-Aquarelle von Max E. Giese. Dagegen trat bei den Landschaften von Karl Reiser ein schon seit einiger Zeit fühlbarer Manierismus auffällig hervor. Dankbar anzuerkennen ist, daß man diesmal auch die Architektur zu Wort kommen ließ, und zwar durch die Ausstellung von Arbeiten von Wilhelm Spannagl. Bei großer Mannigfaltigkeit der Phantasie und interessanter technischer Durchführung fällt freilich gelegentlich eine innerliche Unausgeglichenheit auf. — Der Monat März brachte aber vor allem zwei große Attraktionen, die ihrer künstlerischen Beschaffenheit wie ihrer Bestimmung nach außerordentlich verschieden waren. Die eine war die Ausstellung einer Anzahl vom Prinzregenten für das Münchener Armeemuseum gestifteten Schlachtengemälde. Die zehn Werke schildern Heldentaten von bayerischen Max Joseph-Ordensrittern. Unter den Gemälden zeichnen sich jene von C. Becker durch tüchtige Komposition und kräftige koloristische Eigenschaften aus, während die von A. Hoffmann und E. Zimmer dagegen merklich zurücktreten. Das gegenständliche Interesse überwiegt bei allen erheblich, und das ist ja schließlich angesichts der Bestimmung dieser Stücke auch das wesentliche Moment. Man hätte diesen Bildern einen besseren Dienst geleistet, wenn man nicht darauf gekommen wäre, sie über die ursprünglich beabsichtigte kurze Zeit hinaus im Kunstverein zu lassen. So geschah es, daß ihretwillen nicht allein ein ganzer Saal der Ausstellung „Das Tier in der Kunst" entzogen wurde, sondern daß diese Schlachtengemälde auch in einen nicht zu ihrem Vorteil verlaufenden Vergleich mit den Werken letzterer Ausstellung kommen mußten. Denn in dieser marschierten die ersten Größen Münchens auf und auch einige aus anderen Kunstbezirken, und man wurde gezwungen sich des alten Spruches in besonderem Sinne zu erinnern: „cedant arma togae". — Die Ausstellung „Das Tier in der Kunst" verdankte ihre Entstehung den Bestrebungen, die zurzeit für die Gründung des Münchener Zoologischen Gartens im Gange sind und für die man, wie es sich für München gebührt, die Künstlerschaft mitinteressiert hat. Wie könnte sie sich auch der Erkenntnis von der Wichtigkeit dieses Unternehmens entziehen! Sicher werden von der Stätte stetiger lebendiger Anschauung Anregungen in Fülle zu gewinnen sein. Immerhin freilich zeigte München mit seiner jetzigen Ausstellung, daß seine Künstler auch ohne Zoologischen Garten bisher ganz trefflich haben fertig werden können. Wo man einen Heinrich von Zügel, einen Schramm-Zittau, einen Feldbauer und Hayek heranziehen kann, wo ein Stuck Meister der hohen Stilisierung ist, und wie dieser eine Anzahl vorzüglicher Künstler der Skulptur schaffend tätig ist, derweil hinter ihnen ein Stab trefflicher jüngerer Kräfte den Traditionen der Meister nachstrebt — dort sollte man eigentlich zweifeln, ob die Tierbildnerei weiterer Anregungen überhaupt noch bedarf. Immerhin ist eine Ausstellung wie diese gewiß ein gutes Mittel der Propaganda. Als solches hatte sie Zügel offenbar geradezu angesehen, als er verführerische Bilder der Zukunft entwarf (Löwengrotte, Flamingoteich), die von der einstigen Wirklichkeit sich durchaus nicht weit entfernen können, dazu prachtvolle malerische Eigenschaften besitzen. Außer den erwähnten Stücken hatte er noch eine Anzahl anderer trefflicher Tierstudien ausgestellt. Neuenborn brachte eine Gruppe scharf und dabei drollig beobachteter Flamingos, weiter Schimpansen, Nilpferde mit greulichen Rachen und andere Bestien, E. Oswald tüchtig beobachtete Elefanten, Tooby die schon in der Sezession gesehene Löwin, desgleichen den prächtigen Fischreiher, H. Best, J. Kerschensteiner und viele andere stellten vorzügliche Studien wilder Tiere aus. Allerlei Hausgetier und zahme Geschöpfe zeigten H. Linde, J. Seyler, farben- und lichtsprühende Geflügelbilder Schramm-Zittau, verschiedene Impressionen v. Hayek, zu denen wieder die subtil durchgeführten reizenden Katzenstudien von J. Adam in interessantem Gegensatze standen. Eine ganze Menge kleiner Bronzen, auch Steinskulpturen, sowie schöne Porzellane von Nymphenburg vervollständigten das Ganze, dessen Vielseitigkeit hier nur lebhaft anerkannt, keineswegs aber im einzelnen gewürdigt werden kann. — Einen Mangel aber hatte diese Ausstellung, zwar wie alle, die der Kunstverein macht, der aber in diesem Fall von sehr vielen Besuchern besonders empfunden wurde: es war das Fehlen eines Kataloges, der in besonderen Fällen leicht herzustellen wäre.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Raoul Auernheimers Lustspiel: „Die glücklichste Zeit" hat, wie in Wien und Berlin, auch in München gefallen. Ein feines, anmutiges Lustspiel, ohne die Bitterkeit der heute gewohnten Satire, das zwar keine Weite der Perspektive besitzt, in seiner familiären Enge aber durch liebenswürdigen Humor entschädigt. Den Brautstand meint der ironisch gedachte Titel. Das Stück schildert, wie ein junges Pärchen durch die im Grunde gutgemeinte Teilnahme von alten Tanten, Basen und Onkeln um jeden Augenblick ruhiger Aussprache gebracht wird, wie diese braven Philister mit plumpen Fingern in den Herzensangelegenheiten herumtasten, bis das Glück beinahe in Scherben geht. Wie Auernheimer diese Trübungen und das Sichwiederfinden in behaglicher Breite gestaltet, das läßt sich im einzelnen nicht nacherzählen, denn Auernheimers Reiz liegt in der leis humoristischen Untermalung der Charakteristik und der gepflegten, oft zu blendenden, wenn auch nicht immer tiefen Aphorismen gefeilten Sprache. Daß das Lustspiel am Ende ein wenig an Interesse verliert, liegt an dem behäbigen Plaudertempo, zum Teile wohl auch an der Durchsichtigkeit des Verlaufes. Das Stück wurde unter Basils Regie vortrefflich gespielt; das Brautpaar von Frl. Reubke und Birron allerliebst gegeben. (Schade, daß letzterer eine vorzeitige Lösung seines Kontraktes angestrebt hat. Er hat hier viel gelernt und ein bestrittener Mortimer ist noch kein Grund, den Staub von den Füßen zu schütteln!) Sehr Gutes boten auch Höfer, Graumann, Basil und Frau Ramlo: Frl. Wimmer spielte die zweite Liebhaberin ganz angenehm, und die Damen Rohde, Schwarz und Werner, sowie die Herren Schwanneke, Leßmann und Hirrlinger boten flotte Typen. Der Beifall war besonders nach dem ersten und zweiten Aufzuge stark.

Gärtnerplatztheater. Zur Uraufführung gelangte: „Johanniszauber", eine Operette von F. Eckerle, Musik von Theo Rupprecht. Der Komponist, ein beliebtes Mitglied unseres Hoforchesters, hat eine fein und vornehm instrumentierte, liebenswürdige Musik geschrieben, die insbesondere im Lyrischen sehr Reizvolles bietet. Die Glanznummer, ein Sextett, ist von großer Tonschönheit; seine Walzer sind von liebenswürdiger Anmut, kurzum Rupprecht hat mit dem „Johanniszauber" gezeigt, daß er im Geschmacke der leichteren Oper Vorzügliches leisten kann, ohne in die Gassenhauerweise zu verfallen. Der sehr freundliche Erfolg wäre sicher ein durchschlagender gewesen, wenn er sich eines besseren Textbuches bedient hätte. Eckerles Libretto zehrt von tausend Lesefrüchten und ist an rein handwerklichem Können so arm wie an Phantasie. Die Autoren hatten Gelegenheit, mit dem temperamentvoll und elegant spielenden Ensemble mehrfach vor die Rampe zu treten.

Ferdinand Bonn gastierte als „Kean", als „Dusterer" im „G'wissenswurm" und als betrogener Gatte in Hartlebens „Abschied vom Regiment" im Schauspielhause zu wohltätigen Zwecken. Die ausverkauften Häuser haben den Künstler zu einer Wiederholung der Vorstellungen veranlaßt. Bonn hat neben seinen Bewunderern auch manchen Gegner seiner künstlerischen Art. Man darf über allen Ausstellungen nicht vergessen, daß er zu den wenigen instinktiv aus dem Vollen schaffenden Schauspielern unserer Tage gehört, von denen wirklich erschütternde Gestaltungen ausgehen, mag man auch dies oder jenes zu „theatralisch" finden. Ja, alles, was die Kritik an diesem „Virtuosen" tadeln mag, entspringt viel weniger seiner Begabung als den wechselnden Schicksalen seiner Künstlerlaufbahn. Stände Bonn wieder im gefestigten Ensemble einer großen, sicher fundierten Bühne, es wäre für ihn wie die Kunst ein großer Gewinn.

Aus den Konzertsälen. Der zweite Konzertmeister Fritz Hirt vom Konzertvereinsorchester, den man in diesem Winter schon mal als brillanten Geiger kennen gelernt hatte, zeigte im 22. Volkssymphoniekonzert wieder sein glänzendes Können in Saint-Saëns H-Moll Konzert, insbesondere ist die Klangschönheit seiner gewandten Bogenführung sehr rühmenswert. Unter Prills Leitung kamen die Fidelioouvertüre, Haydns 11. Londoner Symphonie und Tschaikowskys „Capriccio Italien" sehr gut und fein nüanciert zur Aufführung. Das russische Stück gehört nicht zu den am vornehmsten instrumentierten des Meisters. Unter seinen „populären" Effekten verblassen die Eindrücke Beethovens und Haydns. — Einen jungen Komponisten Ernst Toch lernten wir durch das Hösl-Quartett kennen, das das G-Dur-Quartett des Wieners feinsinnig interpretierte. Aus dem sehr sympathisch aufgenommenen Werke spricht Frische der Empfindung, die sich, was heute selten ist, ohne große Prätensionen ungezwungen und lebensvoll gibt. Bei Beethoven und Brahms assistierten der Vereinigung Hugo Röhr und einige Mitglieder der Hofkapelle in günstiger Weise. — In der Tonhalle wurde unter Leitung eines jungen, sehr begabten Dirigenten Dr. Rud. Siegel Jean Louis Nicodés „Gloriasymphonie" zur Aufführung gebracht. Dieses gewaltig gedachte „Sturm- und Sonnenlied" stellt an die Aufnahmefähigkeit des Publikums enorme Ansprüche. Es ist das Lebenswerk eines nach großen Zielen strebenden Künstlers und verdient ernsthafte Bedeutung als das Bekenntnis einer sich zur Entsagung durch-

Digitized by Google

ringenden, zweifellos hoch über dem Alltagleben stehenden Künstlernatur. In seinen einzelnen Teilen finden sich Stellen von größter Schönheit und starker Empfindung, auch Stimmungsmalereien von großem Reize; anderes erschien minder bedeutend, manches sehr derb. Jedem kontrastierenden Wechsel des Empfindens zu folgen, erscheint wenigstens bei einmaligem Hören nicht möglich. Unter dem Zeichen des „Volksliedes" stand die letzte Schauspielhausmatinée. Frl. Zinkeisens Lieder zur Laute, Gustav Waldaus frische Rezitationen und die Gesänge der „Fahrenden" fanden kräftigsten Beifall. Die Unternehmung verdient im nächsten Winter fortgesetzt zu werden. — Von Pianisten hörten wir in dieser Woche H. Klum und Norah Drewett, letztere ist nach der Seite der Technik hin gegen früher noch weiterhin fortgeschritten, u. a. war ihre Wiedergabe von Beethovens Cis-Moll-Sonate sehr eindrucksvoll. Die Partnerin ihres Konzertes, Hella von Bronsart, zeigte bei nicht eben großen sanglichen Mitteln Geschmack des Vortrages. Klum hatte ausschließlich ein Beethovenprogramm gewählt, das er mit gewohntem imposantem Können und reifem Verständnis meisterte und mit ihm dankbarsten Beifall fand.

Verschiedenes aus aller Welt. Felix Mottl dirigierte mit großem künstlerischen Erfolg in Paris. Der Besuch der Konzerte ließ leider zu wünschen übrig. — Die Wahrheitsschule, eine Komödie des Münchener Schriftstellers Paul Gutmann, fand in Berlin eine gemäßigte Aufnahme. Er habe sich, so urteilt die Presse, an so verschiedenen Autoren wie Wedekind, Philippi und Blumenthal gebildet. — Das Oldenburger Hoftheater brachte die Uraufführung eines Dramas „Kinder der Sehnsucht" mit starkem Erfolg. Der Autor August Hinrichs ist ein junger Handwerker, der über eine nicht gewöhnliche dramatische Begabung verfügt. Der Konflikt zwischen Arbeitern und ihrem Fabrikherrn bildet ähnlich wie in Hauptmanns „Webern" den Hintergrund des Stückes. — In Weimar wird am 23. April die Generalversammlung der Deutschen Shakespearegesellschaft abgehalten. Den Festvortrag hält Hagemann, der Mannheimer Intendant. — In Berlin hat Reinhardt, der Direktor des Deutschen Theaters, Goethes „Faust" (I. Teil) neu inszeniert. Die mittels Drehbühne rasch wechselnden Dekorationen werden als ungemein reizvoll geschildert, nicht so einstimmig werden die Darsteller gelobt. Die Hauptrollen sind dreimal mit ansehnlichen Künstlern besetzt. — In Chemnitz gefiel Raoul von Koczalskis Oper: „Die Sühne", der Körners Trauerspiel zugrunde liegt. Die starke Bühnenwirksamkeit und lyrische Schönheit der Musik des bekannten Pianisten sicherten dem Werke einen warmen Erfolg. — Das Pariser Odeon brachte ein Stück von René Fauchois, welches Beethovens Lebensgeschichte vorzuführen versucht. Die kunstlosen, gutgemeinten Auftritte geben Gelegenheit, viel Beethovensche Musik zu spielen, wofür sich das Publikum dankbar erwies.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wie mit einem Schlage glätteten sich die so hochgehenden Wogen an den aufgeregten Börsen. Was selbst von eifrigen Optimisten nicht ohne weiteres zugegeben werden konnte, traf ein. Mit dem Beschluss Serbiens, den Forderungen der endlich geeinigten Grossmächte hinsichtlich des Verzichts auf alle Ansprüche gegenüber der austro-ungarischen Monarchie vollinhaltlich zu entsprechen, waren Kriegsgefahr und Säbelgerassel aus der Welt geschafft. Der Verzicht des tatenlustigen serbischen Kronprinzen trug das übrige bei, die Auffassung der politischen Situation wesentlich zu verbessern. Das gefährliche Spiel, welches ganz Europa seit über einem Semester in Atem hielt, hat durch die Beseitigung der Kriegsgefahr mit einem jedenfalls unblutigen Siege Oesterreichs und des deutschen Bündnisses geendigt. Ein leicht möglicher Putsch der Militärpartei in Serbien wird sich höchstens innerhalb der serbischen Grenzen abspielen; ein Dynastiewechsel ist derzeit fraglicher geworden. — Die Börse hat das Faktum des Friedens mit einer stürmischen Hausse begrüsst. Deckungen der aus Angst oder übertriebener Furcht gelösten Effektenpositionen wurden in kolossalem Umfange vorgenommen, und die Kurse sind allenthalben bereits auf einem hohen Preisniveau angelangt. Die Kurseinbussen hat man in wenigen Tagen gänzlich eingeholt. Wie vordem in wahlloser Angst die Effekten à tout prix — nur um dieselben loszuschlagen — an die Börsen geworfen wurden, so haben jetzt alle Effekten rasch und ohne jede Schwierigkeit hohe Kurse erreicht. Man sollte jedoch nicht vergessen, dass unser österreichischer Bundesgenosse bald seine Mobilisierungskosten liquidieren wird. Mancher Rentenbesitzer wird dann vielleicht erstaunt sein, wenn Oesterreich-Ungarn weitere grosse und ausserordentliche Nachtragskredite von mehreren Hundert Millionen Kronen wird fordern müssen. Das steht jedoch zweifellos fest, dass die vollständig geänderte politische Situation sowohl den Börsen wie den übrigen Faktoren der finanzwirtschaftlichen Welt grosse Ursache zur Erleichterung und rationellen Entwicklung gibt. — Nicht nur in Berlin, sondern an erster Stelle am Wiener Platz war eine stürmische und fulminante Aufwärtsbewegung zu registrieren. Auch die Westbörsen, Paris, London und Neuyork, zeigten ein äusserst animiertes Gepräge. In Wien erzielten namentlich die Renten und in gleichem Masse alle Industrie- und Bankenwerte gewaltige Kursbesserungen. An den deutschen Plätzen führten bei lebhaften Umsätzen vorallem die Bankaktien die steigende Richtung. Auch elektrische Werte und Montanaktien teilten sich in mehrprozentige Avancen. — Mit der Beruhigung in der Politik werden sich die Fragen der nunmehrigen Entwicklung der Handels- und Industriekreise neuerdings in den Vordergrund stellen. Der gebesserte Kupfermarkt und die Goldminenindustrie meldeten Zeichen von günstigem Einfluss. — Das Faktum der Diskontermässigung der Bank von England auf 2½% stimulierte naturgemäss in höchstem Masse. Der geringe Bedarf zum Quartalwechsel und die wiederholte Verbilligung des Berliner Privatdiskontes berechtigen zu der Hoffnung, dass bei dem günstigen Status auch die Reichsbank in Bälde zur Herabsetzung der offiziellen Rate schreiten wird. Die Ansprüche des Reiches und Preussens benötigen gleichfalls eine geebnete Gold- und Geldpolitik. Nicht ausgeschlossen ist jedoch, dass für Handel und Industrie, früher als erwartet, durch eine flotte Beschäftigung grössere Geldbeträge mobilisiert werden. — Die Subskription auf die staatsgarantierten russischen Eisenbahnobligationen, die dieser Tage in Deutschland und Holland stattfindet, absorbiert ebenfalls unnötigerweise grosse Summen. Die gegenwärtige Geldabundanz brachte erfreulicherweise eine kräftige Kurserholung aller heimischen Rentenwerte — Staatsanleihen wie Pfandbriefkategorien. Von Industriewerten begegnete den Aktien der Elektrizitätsgesellschaften das lebhafteste Interesse. Grosszügige Geschäfte: die baldige Elektrisierung von preussischen Staatsbahnen, die Ablehnung der Gas- und Elektrizitätssteuern in der Reichstagkommission, und vor allem das Zusammengehen einer Gruppe von deutschen und französischen Werken dieser Branche behufs gemeinschaftlicher Geschäfte im Orient bildeten sachliche Gründe der Hausse-Tendenz. Der letztere Faktor ist ein zweites Glied in der deutsch-französischen Interessennäherung, und daher höher zu bewerten. M. Weber.

Aus dem uns zugesandten Jahresbericht der **Bayerischen Landwirtschaftsbank, e. G. m. b. H., München** sind die Feststellungen der Bodenpreise-Steigerung und die Schlüsse auf eine Zunahme der spekulativen Zertrümmerung des ländlichen Grundbesitzes interessant. Aus dem Reingewinn von 222,057 — ℳ gelangen laut Beschluss der stattgehabten Generalversammlung, wie seit Jahren, 4% als Dividende zur Verteilung. — Die **Bayerische Versicherungsbank, A.-G., vormals Versicherungs-Anstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, hier** verteilt 700,000 ℳ an Dividende an die einzige Aktionärin, das ist die letzgenannte Bank. M. W.

Aus Kurorten und Bädern.

K. Bad Kissingen, 1. April 1909. Die Eröffnung der Kgl. Bäder ist heute erfolgt, und sind Ihre Königl. Hoh. Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich von Preussen heute nachmittag zum Kurgebrauch in Bad Kissingen eingetroffen.

Todtmoos im südl. badischen Schwarzwald an der Eisenbahnstation Wehr, 840 m über d. Meere (Linie Basel – Schopfheim – Säckingen), ist ein Höhenluftkurort ersten Ranges sowie beliebter Wallfahrtsort und Sommerfrische. Von der Bahnstation Wehr führt eine gut angelegte Strasse an der wildbrausenden Wehra aufwärts durch das hochromantische Wehratal nach dem Kurort Todtmoos. Wohin das Auge hier schaut, trifft es auf herrlichen grünen Tannenwald, untermischt mit saftigem Buchengrün, während im Winter der Blick mit Entzücken auf einer unvergleichlich schönen Schneelandschaft ruht. Herrliche Spaziergänge führen auf wohlgepflegten Wegen — vom Kurverein mit Ruhebänken versehen — durch Tannen- und Buchenwaldungen zu Schluchten und Wasserfällen; teils sanft, teils steiler ansteigende Pfade in die übrigen idyllisch gelegenen zu Todtmoos gehörigen Waldorte. Der Gasthof zur Sonne, ein massiver zweistöckiger Bau, bildet den Hauptanziehungspunkt der Kurgäste in Todtmoos. Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet und bietet auch im Winter durch seine erhöhte sonnige Lage einen beliebten und geschätzten Aufenthalt für Kurgäste und Wintersportler. Es enthält im Erdgeschoss einen hellen 200 qm grossen Speisesaal, darüber mit Balkon versehene, im ganzen 28 Fremdenzimmer. Im ganzen Hause ist Niederdruck-Dampfheizung und elektrische Beleuchtung eingerichtet. Direkt an das Haus anschliessend befindet sich ein grosser Gemüsegarten sowie der künstlich sehr schön angelegte Sonnenpark. Der Besitzer ist stets bestrebt, seinen Gästen den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen. Die Preise für Pension und Zimmer sind sehr billig zu nennen.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½, Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die Annoncen-Expedition des Invalidendank hat für das neue Jahr an Stelle des bisherigen Jahrbuches für Inserenten einen vollständigen Zeitungskatalog herausgegeben, welcher in geschmackvoller, handlicher Ausführung die sämtlichen deutschen Tageszeitungen, illustrierten Blätter und Fachzeitschriften enthält. Das übersichtliche Arrangement der einzelnen Blätter kann in jeder Beziehung als wohlgelungen bezeichnet werden und ermöglicht auch dem Laien mit Hilfe des alphabetisch geordneten Inseratenteils eine schnelle und sichere Orientierung. Inserenten erhalten dieses wertvolle Werk auf Wunsch gratis und franko von dem Zentralbureau in Berlin W. 61 oder von der nächsten Geschäftsstelle in Nürnberg.

Der Gesamtauflage der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Kurzius & Severin (Inh. Rud. Blume), Hannover** bei, auf den wir die verehrl. Leser hiermit empfehlend aufmerksam machen.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französischestraße 33a, Teleph. Ia 8239.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 16 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 16. München, 17. April 1909. VI. Jahrgang.

Bosnien, Oesterreich und Ungarn.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

III.

Das wichtigste wirtschaftspolitische Regierungsgeschäft in Bosnien-Herzegowina ist die Lösung der Kmetenfrage, die Befreiung der kleinen Bauern (Kmeten) aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Aga, vom Grundherrn. Dazu sind große Geldmittel erforderlich, welche der Staat mit einer staatlichen Hypothekenbank zur Verfügung stellen müßte. Es ist nicht verwunderlich, daß sich die Börseaner bemühten, dieses große „Geschäft" in ihre Hand zu bekommen, und daß sich die Budapester Börseaner dabei in den Vordergrund drängten, fällt nicht weiter auf. Handelsminister Kossuth steht mit ihnen in den intimsten Beziehungen, und in aller Geschwindigkeit wurde in Bosnien eine „Agrar- und Kommerzialbank" gegründet, welche das österreichische Kapital und damit den österreichischen Einfluß ausschließen und die „befreiten" Kmeten ganz dem Einflusse Ungarns ausliefern sollte, als ob die Reichslande schon eine ungarische Provinz wären. Und was das Bedenklichste an der Sache war, Baron Burian stellte den ganzen gemeinsamen Regierungsapparat in den Dienst dieser ungarischen Privatbank, so daß die Kmeten zu der Ueberzeugung kommen müßten, daß sie es mit einer staatlichen Bank zu tun haben.

Nach den Statuten der Agrarbank, welche auf allen ihren Drucksorten das Landeswappen führt, wird die Eintreibung der Zahlungsrückstände aus Kmetenablösungs- und anderen Hypothekardarlehen ohne gerichtliches Erkenntnis durch die staatlichen Verwaltungsbehörden besorgt, wie bei öffentlichen Steuern. Dadurch gewinnt in den Augen der Bauern die Zahlung an die Privatbank den Charakter einer Staatsabgabe. Aber Baron Burian ging noch weiter. Nicht nur, daß den Büchern der Bank bei Streitigkeiten über den rechtlichen Bestand einer exekutiven Forderung volle Beweiskraft und dadurch der Rang öffentlicher Urkunden zuerkannt wird, es werden sogar zur Verrichtung der gesamten Bankgeschäfte aus der Kmetenablösung die öffentlichen Organe der Landesverwaltung herangezogen. Die Kontrahierung eines Kmetenablösungsdarlehens, also alle Vorerhebungen über die Ablösung des betreffenden Besitzes, die Verhandlungen mit dem Aga, der Vorschlag über die Höhe des Darlehens, die Eintragung des Darlehens in die Grundbücher, die Auszahlung des Darlehens, die Einhebung der Amortisationsannuitäten — geschieht von Amts wegen und die Landesregierung rechnet darüber mit der Privatbank ab. Aber auch das war dem Baron Burian noch nicht genug Begünstigung für die Budapester Börseaner: alle Liegenschaften, auf denen Kmetenablösungsdarlehen eingetragen sind, genießen Uebertragungsgebührenfreiheit, wenn sie von der Agrarbank erstanden werden. Damit wäre der unverschämtesten Bodenspekulation der Bank die Tür sperrangelweit geöffnet. Und obwohl die Bank dem Darlehensnehmer 1½ Prozent Manipulationsgebühr anrechnet, werden ihr auf Landeskosten unentgeltlich sämtliche Drucksorten für die Kmetenablösung beigestellt. Um den Hypothekenpfandbriefen dieser Bank leichter Käufer zu gewinnen, werden sie von jeder Steuer, selbst der Personaleinkommensteuer befreit. So würde die Agrarbank nach ihren Satzungen ausschauen.

Wenn man alle diese Begünstigungen erwägt, muß man wohl zu der Ueberzeugung kommen, daß die Aufgabe dieser Agrarbank nicht die Befreiung der Kmeten bezweckt, sondern nur die Uebertragung der Kmetenauswucherung aus den Händen des Aga in die der Budapester Börseaner — es soll Bosnien in die wirtschaftliche Leibeigenschaft der Magyaren gebracht werden.

Die Kroaten erkennen in den Magyaren ihre unversöhnlichsten und rücksichtslosesten Feinde. Im Königreiche Kroatien haben sie es zur Genüge erfahren. Es ist daher selbstverständlich, daß sie auch in Bosnien den Magyaren und ihrer Agrarbank mit dem größten Mißtrauen begegneten, um so mehr als der magyarische Jude Lanczy, die Seele der Agrarbank, sich öffentlich gebrüstet hat, er werde Bosnien mit Geld für Ungarn okkupieren, wofür ihn die Budapester Börsenblätter mit dem Ehrentitel „Arpad II" belegten. Wenn ihm dies mit Hilfe Baron Burians gelänge, so würde der magyarische Einfluß nicht nur im wirtschaftlichen Leben, sondern auch bei den Landtagswahlen, bei allen politischen Angelegenheiten maßgebend werden, kurz: die Kroaten Bosniens würden das schmähliche Los ihrer Brüder im Königreiche teilen, wenn sie sich nicht selbst rechtzeitig zur Wehr setzen und wenn Oesterreich nicht tatkräftig eingreift.

Zur Selbsthilfe hatten sie sich eine große Organisation geschaffen, die kroatische Volksvereinigung für Bosnien-Herzegowina, an deren Spitze der Vizebürgermeister von Sarajewo Dr. Nikola Mandic stand, welcher nach der Annexionsverkündigung die großartige Kroatendeputation nach Wien zum Kaiser führte, wie alle Kroaten österreichfreundlich war und mit den Christlichsozialen enge Fühlung suchte und fand. Er war die einflußreichste Person unter den bosnischen Kroaten. Dieser Mann ließ sich von dem Juden Lanczy in den Verwaltungsrat der Agrarbank aufnehmen und zu deren Rechtskonsulenten machen. Dadurch rief er unter den Kroaten eine ungeheure Erregung gegen sich hervor, man warf ihm vor, daß er seine ganze ehrenvolle Vergangenheit verraten und sich den Magyaren verkauft habe. Und diese Erregung schwoll so an, daß die Kroatische Volksvereinigung Dr. Mandic zwang, die Präsidentenstelle niederzulegen.

Inzwischen ist Dr. Mandic zur Ueberzeugung gelangt, daß die von ihm angestrebte Umgestaltung der einseitig magyarischen Agrarbank in ein paritätisches Institut nicht durchführbar ist, und deshalb trat er aus dem Verwaltungsrat wieder aus. Dazu bemerkt die über kroatische Verhältnisse stets ausgezeichnet unterrichtete Wiener „Reichspost" am 28. März: „Dieser Austritt beweist hoffentlich dem Herrn Reichsfinanzminister Baron Burian, wie unmöglich und verfehlt es ist, dieser einseitigen Gründung die Lösung des wichtigsten sozialpolitischen Problems in der Verwaltung der Reichslande anzuvertrauen, und wie an der Zurückhaltung aller anständigen Elemente des Landes gegenüber dieser Bank das Unternehmen scheitern muß. In dem kroatischen Lager Bosniens wird die dankenswerte Demonstration des Vizebürgermeisters Dr. Mandic der Wiederherstellung der Einigkeit die Wege ebnen."

Es mußte darum Oesterreich tatkräftig eingreifen. Finanzminister v. Bilinski hat ja auf einen diesbezüglichen Dringlichkeitsantrag, der vom ganzen Abgeordnetenhause des Reichsrates einstimmig angenommen wurde, erklärt, daß er den österreichischen Standpunkt auch in dieser Angelegenheit zur Geltung bringen werde. Ungarn kann nun einmal ohne österreichisches Kapital keine größeren Unternehmungen anfangen. Als Wekerle-Kossuth jüngst um 200 Millionen Schatzscheine ausgaben, wurden in Ungarn 15 Proz., im Auslande 20 Proz., in Oesterreich aber 65 Proz. davon gezeichnet. Drastischer kann die Abhängigkeit Ungarns vom österreichischen Kapitale wohl kaum mehr dokumentiert werden; und wenn der österreichische Finanzminister die

Digitized by Google

Kotierung der bosnischen Kmetenhypothekarpfandbriefe an der Wiener Börse nicht zuläßt, wird keine Agrarbank das gehoffte Kmetengeschäft machen können.

Unter dem Drucke der serbischen Kriegsgefahr erinnerte sich das österreichische Abgeordnetenhaus seiner Arbeitspflicht und machte dadurch so manche Hoffnung der Magyaren auf die Schwäche Oesterreichs zuschanden. Auch die Hoffnung auf die Eroberung Bosniens für Ungarn durch die Lanczy-Agrarbank. Der demonstrative Rücktritt Dr. Mandic nahm der Bank den kroatischen Anstrich und damit auch die Hoffnung, daß die Bank unter den bosnischen Kroaten populär werden könne. Diesem Umstand und dem Einwirken der österreichischen Regierung ist es zu danken, daß nach einer Meldung des kroatischen „Hrvatski Dnevnik" die Eröffnung der magyarischen Agrarbank in Sarajewo unterbleibt und an ihre Stelle eine österreichisch-ungarische Agrarbank tritt, welche unter Mitwirkung des Staates die Grundablösung der Kmeten durchführen soll. Damit ist dann auch den Aspirationen der Magyaren auf Bosnien-Herzegowina ein starker Damm entgegengesetzt.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Aufräumung am Balkan.

Die Osterfeier hat keine hochpolitische Störung erfahren. Die Friedensarbeiten sind vielmehr langsam, aber sicher vorwärts gekommen.

Serbien ist bisher von revolutionären Zuckungen verschont geblieben, was auf eine durchgreifende Ernüchterung des verhetzten Volkes schließen läßt. Der kleinere Bruder Montenegro hat sich auch zur Vernunft bekehrt. Das verschwägerte Italien hat dort den Erzieher und Vermittler gespielt. Zunächst befürchtete man vielfach noch Weiterungen wegen der Frage, ob für Antivari die Beschränkung als Friedenshafen aufrecht erhalten werden solle. Die montenegrinische Regierung hat aber mit dem weiteren Ausschluß der Befestigung usw. für Antivari sich einverstanden erklärt. Da Oesterreich schon von Anfang an den Verzicht auf seine vertragsmäßigen Aufsichtsrechte ausgesprochen hatte, so stand nunmehr der Neuregelung des bezüglichen Artikel 29 des Berliner Vertrages nichts mehr entgegen. Das vermittelnde Auftreten Italiens in Cetinje war freilich keine Heldentat, aber doch eine löbliche Beihilfe am Friedenswerk.

Von großer Bedeutung war die Genehmigung des türkisch-österreichischen Abkommens in dem ottomanischen Parlament, die am Montag vor Ostern nach lebhafter Verhandlung in geheimer Sitzung erfolgte. Bei der Verworrenheit und Unreife im neuen parlamentarischen Leben der Türkei war der Ausgang dieser Debatte recht unsicher; um so mehr, als man immer noch russische Ränke befürchten mußte. Ein albanesischer Abgeordneter soll auch enthüllt haben, daß Rußland noch unmittelbar vor Abschluß des Abkommens mit Oesterreich versucht habe, durch vorteilhafte Angebote die Türkei auf seine Seite zu ziehen; der Versuch scheiterte vor allem daran, daß die Türkei auf die verlangte Freigabe der Dardanellen nicht eingehen wollte. Inzwischen hatte nun freilich die offizielle russische Politik die bekannte Schwenkung gemacht. Aber wer bürgte dafür, daß nicht das panslawistische Komitee mit seinen reichen Mitteln die türkischen Abgeordneten bearbeitete, um das Friedensprotokoll noch im Hafen zum Scheitern zu bringen. Pessimisten erinnerten daran, daß sogar nach der Schwenkung des offiziellen Rußland von England der sofortigen Aufhebung des Artikel 25 nur „zögernd" beigetreten wurde. Ob derartige Quertreibereien überhaupt versucht worden sind, muß man vorläufig dahingestellt sein lassen; jedenfalls haben sie keinen Erfolg gehabt. Die türkische Regierung unter Hilmi Pascha hat glatt gesiegt, angeblich sogar mit mehr als Zweidrittelmehrheit. Das erweckt Hoffnungen für die solide Entwicklung der inneren Verhältnisse in dem neuen Verfassungsstaat am Goldenen Horn und insbesondere für die gute Nachbarschaft mit Oesterreich-Ungarn, die auch den Beziehungen der Türkei zu Deutschland zugute kommt.

Die formelle Aufhebung des Artikel 25 (Anerkennung der Annexion Bosniens und der Herzegowina) ist bekanntlich durch ein Ansuchen Oesterreichs an die Signatarmächte in Gang gebracht worden. Deutschland hat seine Zustimmung noch vor Ostern in Wien eintreffen lassen. Dem Eintreffen der übrigen zustimmenden Noten wurde in Wien auch schon für die nächsten Tage entgegengesehen. Man erfährt jetzt, daß die russische Regierung bei ihrer Schwenkung die Bedingung gestellt hat, Oesterreich solle um des Prinzips halber förmlich die Anerkennung nachsuchen. Da die Gewähr bereits feststand, konnte Oesterreich diesen Wünschen ohne Gefahr nachgeben.

Ebenso wie der Artikel 25 wird sich auch der Artikel 29 (betreffend Montenegro) ohne weiteres durch Notenaustausch erledigen lassen. Und wenn die Türkei mit Bulgarien handeleins ist, so kann der dritte Notenaustausch erfolgen. Also wozu noch die Umständlichkeiten einer Konferenz?

Der schwache Punkt liegt allerdings im Augenblick noch in der bulgarisch-türkischen Frage: über die Ablösung des ostrumelischen Tributs und über die Befriedigung der Orientbahngesellschaft ist noch keine Verständigung erzielt worden. Die bulgarische Regierung hat schon öfters Proben ihres schlauen und zähen Egoismus gegeben. Aber bei dem allgemeinen Friedenswillen, der sich sonst so wirksam durchgesetzt hat, werden die Rechenkünstler nicht mehr gefährlich werden.

Die Zusammenkunft in Venedig.

Die Ferienreise des Fürsten Bülow nach Italien ist zu einer Besprechung mit dem italienischen Minister des Auswärtigen, Tittoni, in Venedig benutzt worden. In der Presse, die das Gras wachsen zu hören pflegt, war viel geredet worden von dem bedeutsamen Zwecke dieser Konferenz, die angeblich eine Verbesserung des Dreibundvertrages und eine vorzeitige Erneuerung desselben herbeiführen solle. Von den italienischen Offiziösen wird dagegen recht scharf betont, daß der Dreibund keiner Verstärkung bedürfe und an eine vorzeitige Erneuerung niemand gedacht habe. Wir wüßten auch keinen rechten Grund, warum die beiden Minister gerade jetzt das nicht ganz einfache Thema der Stellung Italiens im Dreibunde aufrollen sollten. Die Erfahrung der letzten Monate hat gezeigt: Es geht auch so! Italien war freilich nicht so ganz bei der Sache, die Oesterreich und Deutschland mit unbedingter Solidarität verfochten; aber man muß Italien zugestehen, daß es trotz aller inneren und äußeren Versuchungen sich in der Krisis korrekt benommen hat. Wer von der italienischen Regierung neue Zugeständnisse in der Dreibundidee fordern wollte, könnte leicht den glimmenden Draht zum Verlöschen bringen. Italien bleibt ein etwas unsicherer Kantonist, aber seine formelle Zugehörigkeit zum Dreibunde ist doch immer noch besser, als die volle Trennung oder gar der regelrechte Anschluß an die Triple-Entente England-Frankreich-Rußland. Die bestehenden Mängel an der italienischen Bundesgenossenschaft können wir jetzt noch eher als bislang mit Gleichmut hinnehmen; denn es hat sich ja in einer einwandfreien Probe jetzt tatsächlich gezeigt, daß Deutschland und Oesterreich für sich allein ausreichen, um den Gegnern ringsum Halt zu gebieten.

Die Verwirrung im konservativen Lager.

Daß dort eine „Verwirrung" herrscht, wird von dem Hauptorgan der preußischen Konservativen, der „Kreuzzeitung", selbst zugegeben. Die Presse des Bundes der Landwirte, die bisher so laut gegen jede Besteuerung des Witwen- und Kindererbes zu Felde zog, verrät die Erschütterung ihrer Zuversicht. Die umfassende Agitation der vereinigten Gouvernementalen und Blockliberalen scheint Erfolg zu haben. Die „Taktik" des Fürsten Bülow ist von keiner Sentimentalität angekränkelt. Auch von der Dankbarkeit für die Dienste, welche seiner Person und seiner Blocksache vor allem die Leitung des Bundes der Landwirte geleistet hat, läßt sich der Realpolitiker nicht im mindesten beirren.

Die erfolgreiche Taktik ist ihm freilich von den Konservativen und Landbündlern sehr leicht gemacht worden. Der entscheidende Fehler der Rechten war die Abwendung von dem Antrag Herold. Hätten die Konservativen daran festgehalten, so wäre ihnen die Möglichkeit verblieben, bei der Gestaltung der unvermeidlichen Besitzsteuer die ihnen so fatale Erweiterung der Erbschaftssteuer zu vermeiden. Als sie sich von dem Adjutanten des Reichskanzlers, Herrn v. Loebell, verleiten ließen, die Brücke zum Zentrum abzubrechen, waren sie dem liberalisierenden Reichskanzler und seiner Blocklinken auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Der konservative Landesverein für das Königreich Sachsen hat die Abfallbewegung von der bisherigen Parteipolitik schon recht drastisch eingeleitet. Die von der Regierung gehegte und unterstützte Agitation wird weiter gehen, so daß die konservative Parteileitung vor die peinliche Alternative gestellt wird: se soumettre ou se démettre!

Digitized by Google

Die Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf Ehegatten und Deszendenten hat eine starke verlockende Kraft. Man sieht, daß sie nicht bloß die arbeitenden Klassen in den bürgerlichen Parteien, sondern auch den Mittelstand für sich gewinnt, da man glaubt, diese Abgabe auf die großen Vermögen beschränken zu können, deren Erbgang eine wirkliche Bereicherung der Nachfolger mit sich bringt. Wer diese Steuerform erfolgreich bekämpfen wollte, durfte sich nicht auf die Kritik beschränken, sondern mußte eine andere brauchbare Besitzsteuer in Vorschlag bringen. Als die Konservativen von dem positiven Gegenvorschlag sich ablocken ließen, gerieten sie alsbald in eine unhaltbare Defensive.

Die innerpolitische Tragweite dieser Wendung geht weit über den Rahmen dieser Einzelfrage hinaus. Das Ansehen, die Eintracht, die Tatkraft und die Organisation der Konservativen leiden schweren Schaden. Es kommt zur Entfaltung, was wir von vornherein als Folge der Blockpolitik in Aussicht gestellt haben: die Uebermacht des Liberalismus über die Konservativen. Derselbe Fürst Bülow, der sich einst die Grabinschrift des agrarischen Reichskanzlers reserviert hatte, wird der Totengräber der konservativen Partei, die ihm so opferwillig gedient hat.

„Le Sillon."

Von Maximilian Bosch.

Die Tage vom 18. zum 25. April werden für die innere Politik Frankreichs ein höchst wichtiges Ereignis bringen: den VIII. Nationalkongreß des „Sillon". Mehr als von irgend einem anderen sozialen Werke gilt in unseren Tagen vom „Sillon" das Wort: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte." Aus heißer katholischer Begeisterung gegründet, findet der „Sillon" gerade in den Reihen der Katholiken seine schärfsten Feinde; Bischöfe, wie z. B. der von Perigueux, die in früheren Jahren als Priester ihn gehegt und gepflegt, sind heute seine erbittertsten Gegner und warnen in Hirtenbriefen und von der Kanzel aus vor dem Beitritt; die Regierung steht dieser Organisation, trotz ihres religiösen Ursprungs, nicht unfreundlich gegenüber; die Massen der französischen Jugend drängen begeistert zu dem „Sillon" hin.

Ein leidenschaftliches Für und Wider wogt hin und her in diesem Streite so vieler gärender Kräfte, und die Verwirrung ist noch größer dadurch, daß nicht weniger wie drei katholische Organisationen an der Erneuerung des heutigen Frankreich arbeiten. Um nun zu zeigen, mit welchen Mitteln der „Sillon" an seine Aufgabe herantritt, wie er geworden und gewachsen ist, möge ein kurzer Ueberblick erlaubt sein über seine kleinen, kindlichen Anfänge bis zu unseren Tagen, wo er ein bedeutender Machtfaktor im öffentlichen Leben der französischen Republik geworden ist.

Im Jahre 1885 schloß sich im Kolleg Stanislaus in Paris ein kleiner Kreis von begeisterten Knaben zusammen. Sie legten sich im Angedenken an die kurz vorher empfangene erste hl. Kommunion in schwärmerischer Stunde das feierliche Gelöbnis ab, „ihr Leben ganz der Sache Christi und des Volkes zu weihen". Diese Knaben erbaten sich, als sie in die obersten Klassen des Gymnasiums kamen, vom Vorstande des Kollegs, dem Abbé Leber, die Erlaubnis, jeden Donnerstag während der großen Erholungspause von 12—1 Uhr in einem unterirdischen Saale des Gymnasiums, der sogenannten „Krypta", zwanglose Zusammenkünfte zu halten zur Besprechung von religiösen und moralischen Themen. Diese Konferenzen in der Krypta brachten an dem Gymnasium eine wahre Revolution hervor. Eines Tages ließen die Schüler sogar einen jungen, christlich-demokratischen Arbeiter von Lille kommen, den jetzigen Redakteur des dortigen „Peuple", und trugen ihn im Triumph auf ihren Schultern von der Pforte zum Beratungssaale. Verschiedene hocharistokratische Familien wurden bald unwillig über diese Vorkommnisse, und Briefe, in denen es hieß: „Wir haben unsere Söhne nicht ins Kolleg Stanislaus geschickt, damit sie von gewöhnlichen Arbeitern Unterricht bekommen," waren keine Seltenheit. Abbé Leber verweigerte aber die verlangte Schließung der Krypta, und so besteht dieselbe heute noch und hat an vielen Gymnasien Frankreichs Nachahmung gefunden. Die ersten Teilnehmer mußten sich allerdings noch manches Mal „Sozialisten und schmutzige Republikaner" schelten lassen.

Eine weitere Entwicklung dieser Bewegung erfolgte mit Beginn des Jahres 1897, indem diese Studenten — jetzt Mitglieder der Ecole Polytechnique — mit Erlaubnis ihres Gouverneurs, des Generals André, an ihrer Militärschule wiederum Zusammenkünfte, und zwar doppelter Art, organisierten, die während der Erholungspausen in der Kaserne stattfanden. Zu den einen wurden nur Katholiken zugelassen. Hier lasen sie die Evangelien und die Apostelbriefe und kommentierten sie. Zu den anderen Zusammenkünften wurden alle Kameraden eingeladen, und es wurden daraus regelrechte öffentliche Versammlungen mit Diskussion.

Im Jahre 1898 trat Marc Sangnier, das geistige Haupt der „Krypta", als Unterleutnant in das 1. Geniebataillon in Toul ein, um der zweiten Hälfte seiner Dienstpflicht zu genügen. Sein Major, Jäger, ein gläubiger Protestant, beauftragte ihn mit der moralischen Erziehung der jungen Mannschaft, und so richtete Marc Sangnier eine dauernde „Konferenz" ein, die jeden Samstag nach der Revue stattfand, und in der er in einer Reihe von Vorträgen das Thema besprach: „Armee und Demokratie." Hier machte er seine ersten Erfahrungen, wie er selbst erzählt, für die Schaffung eines „Institut populaire militaire", vielleicht zu übersetzen mit „Militärischer Volksverein".

Die ganze Bewegung nannte sich immer noch nach ihrem Entstehungsort, „La Crypte". Allmählich größer geworden und einflußreicher, hielt die „Krypta" in öffentlichen Sälen Versammlungen ab, und zwar gewöhnlich zusammen mit irgend einer katholischen Organisation. Einige Themen dürften bezeichnend sein für den hier herrschenden Geist: Marc Sangnier sprach über „Soziale Pflichten in der Armee". Ein Buchdruckereiarbeiter referierte über „Die Frauenarbeit im Buchdruckereigewerbe". Verschiedene Herren aus dem Kaufmannsstande behandelten das Thema „Der kaufmännische Angestellte in Paris". Etwas später hielt M. Chénon sechs Vorträge über „Beziehungen zwischen der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft".

Einen festen Mittelpunkt erhielt diese katholisch-soziale Strömung erst im Januar 1899, indem eine Verschmelzung zustande kam zwischen dem „Bulletin de la Crypte", dem Korrespondenzblatt der alten und jungen Mitglieder der „Krypta", der „Revue", herausgegeben von einer Gruppe junger demokratischer Katholiken, und der Halbmonatsschrift „Le Sillon", gegründet im Jahre 1894 von Paul Renaudin. Die so entstandene lebensfähige Zeitschrift behielt den Namen „Le Sillon" („Die Furche"), und diesen Namen nahm nun die ganze Bewegung an, weil sie es für ihre Aufgabe hielt, durch Wort und Tat die Seelen aufzurütteln und zu durchfurchen, sie empfänglich zu machen für die Samenkörner großer Ideen und sozialer Taten.

Das Programm des „Sillon" ist schon in jenem kindlichen Gelöbnis enthalten, mit dem die kleinen Erstkommunikanten im Kolleg Stanislaus schwuren, ihr Leben ganz „der Sache Christi und des Volkes zu weihen". Das unbestimmte Ahnen der Kleinen — verwandelt in das Ziel bestimmten Wollens — heißt „christliche Demokratie". Die Männer, die heute dem „Sillon" angehören, sind sich bewußt, daß unter den jetzigen Verhältnissen in Frankreich eine Wiederbegründung der Monarchie unmöglich ist. Des weiteren schließen sie: Während in einer Monarchie die Leitung und der Schutz des allgemeinen Interesses einem Manne oder, besser gesagt, einer einzigen Familie anvertraut ist, hat in einer demokratischen Republik eine Elite, die sich nicht nach dem Adel der Geburt und dem Vermögen, sondern nach dem Grade der Selbstlosigkeit und des sozialen Wertes ergänzt, diese Aufgabe zu erfüllen. Wer also Frankreich nützen will, der helfe mit bei der moralischen Erziehung des Volkes, damit es eine recht leistungsfähige Elite von Männern zur Leitung des Staates hervorbringen kann. Zu diesem Zwecke wollen die Sillonnisten die sozialen Kräfte, die sie im Katholizismus finden, in den Dienst der französischen Demokratie stellen. „Der Sillon will aber keine offizielle Einrichtung der katholischen Kirche sein, sondern sich zur Kirche in das gleiche Verhältnis stellen, in welchem der französische Staat sich befand, so lange es eine Staatsreligion gab." (Marc Sangnier). In religiösen Dingen gestehen die Sillonnisten bedingungslose Unterwerfung zu, in der Leitung ihrer Angelegenheiten setzen sie aber bewußt nur Laien an die Spitze. Der oberste Grundsatz im Streben des „Sillon" ist folgender: „Die und die Idee ist gerecht, wollen wir sie verteidigen! Dies und jenes Gesetz ist annehmbar, darum müssen wir es unterstützen! Alles andere braucht uns nicht zu kümmern." Deshalb geht der „Sillon" bei unbestreitbar gerechten Forderungen sozialer Natur, z. B. Verbot der Kinderarbeit in Fabriken, Forderung genügender Ruhezeit für Lehrlinge und Ladnerinnen, auch mit nichtkatholischen Parteien zusammen.

In der Art und Weise seiner praktischen Arbeit hat sich der „Sillon" wohl manche Anregung geholt bei deutschen Vorbildern, wie bei unserer katholischen Presse, dem „Volksverein für das katholische Deutschland" und ähnlichen Organisationen. In Paris besteht eine große „Buchhandlung des Sillon", die sehr viele theoretische und praktische Volksbildungsbücher um billiges Geld verbreitet. Jeden Monat erscheint die „Revue du Sillon", alle acht Tage der „Eveil démocratique", der in ungefähr 80 000 Exemplaren verbreitet wird. Alljährlich kommt außerdem noch ein schön ausgestatteter „Almanach" heraus. Seit einiger Zeit wird die Gründung einer Tageszeitung betrieben, für die in wenigen Monaten 200 000 Francs gestiftet worden sind. In einem Vororte von Paris wurde von seiten der Sillon Marc Sangnier zur Wahl in die „Députation" aufgestellt und bei dieser Gelegen-

Digitized by Google

heit dann die Zeitung „La Démocratie“ gegründet. Auch soll Marc Sangnier bei den nächsten Wahlen zum Parlament kandidieren, um in der Kammer sillonnistische Ideen vorzutragen.

Dem großen Zwecke der Bildung und sozialen Erziehung der Volksmassen dient das weitverbreitete Netz der „Instituts populaires“. In einem „Arbeitssaal“ finden die jungen Arbeiter jederzeit Studenten und jüngere gebildete Leute mit Stellungen im öffentlichen Leben, die ihnen bereitwilligst Unterricht und Auskunft erteilen auf jedem Gebiete. Dazu steht noch eine sorgfältig ausgewählte Handbibliothek den Lernbegierigen zur Verfügung. Führungen durch Museen, Galerien, Laboratorien und Fabriken, sogenannte „Promenades artistiques et scientifiques“, sollen den Gesichtskreis der Arbeiter erweitern; zu keiner Gruppe werden mehr als 12 Teilnehmer zugelassen. In den Conférences populaires werden Themen aus dem Gebiete der Nationalökonomie, der Literatur und der Wissenschaften behandelt, in „Volksbildungsabenden“ werden musikalische und literarische Genüsse geboten. Außerdem findet jedes Jahr in der Woche vor dem Nationalkongreß ein sozialer Kursus, die „Ecole sillonniste“ statt. In vielen Städten besitzt der „Sillon“ „Konsumgeschäfte“, zur Aufklärung weiter Volkskreise über die Gefahren bestimmter Berufe hat er ein Arbeitermuseum. Interessant ist für uns Deutsche auch die „Jeune Garde“, deren Aufgabe ist: in den Sillonversammlungen die Ordnung aufrechtzuerhalten, in anderen Versammlungen mit Diskussion die Sillonredner vor Insulten zu schützen, die Sillonpublikationen im Volke zu besprechen und die tätige Propaganda zu betreiben. Die ganze Organisation des Sillon ist gegliedert in die „Sillons régionaux“ und den „Sillon central“ mit dem Nationalkongreß als oberste Instanz.

Das ist's, was vom Sillon uns Deutsche am meisten interessieren wird! Der kommende Kongreß wird einen guten Schritt weiterer Entwicklung bringen und Klarheit schaffen über manche Fragen. Besonders die Stellung des „Sillon“ zur Kirche und zur Politik wird wohl sehr besprochen werden. Ein abschließendes Urteil über Wert oder Unwert dieser mächtigen Bewegung ist noch nicht zu fällen. Wir können nur das eine sagen: es ist ein wunderbares Schauspiel, zu sehen, wie edle Männer sich mühen, dem Verfalle ihres Volkes zu steuern durch „selbstsuchtlose Hingabe an eine große Idee“.

Religionslose Moral.

Von

Gymnasialprofessor Dr. Jakob Hoffmann.

II.[1])

Betrachten wir jetzt Wesen und Auftreten der religionslosen Ethik selbst; wir werden sehen, daß sie hinter der christlichen, die sie bekämpft, so weit zurücksteht, als Erde und Himmel getrennt sind. Damit wird ihre Niederlage vollständig.

Die religionslose Ethik sieht völlig von Gott ab, sie stellt den Menschen in den Mittelpunkt des All, will aus seiner Natur und Bestimmung, die sie nur für diese Welt anerkennt, die sittlichen Gesetze ableiten, sie verfolgt nur irdische Zwecke. Dieser Standpunkt der neuen Sittenlehre ist ein einseitiger, ja falscher; denn sie vermag keine wissenschaftliche Berechtigung aufzuweisen, Gott und das ewige Ziel des Menschen auszuschalten. Somit kann sie dem Menschen nur einen Teil seiner Pflichten vorstellen; alle unsere Obliegenheiten gegen Gott und gegen uns selbst, soweit es sich um unser ewiges Ziel handelt, fallen aus. Die natürliche Moral kennt nur Pflichten gegen den Nebenmenschen und etwa gegen die eigene Person hinsichtlich des irdischen Lebens. Dadurch wird dieselbe unvollständig, ja, der Teil, der bleibt, wird, aus dem großen Ganzen unnatürlich herausgerissen, geradezu unrichtig. Dieses genügte zu ihrer Verurteilung; doch sehen wir weiter. Die neue Ethik rühmt von sich, daß sie im Gegensatze zur alten, die nach den Konfessionen verschieden, die Menschen trenne, bei der Gleichheit der Natur in allen Menschen imstande sei, ein einheitliches, allgemein gültiges Gesetz aufzustellen: „Die natürlich-menschliche Sittenlehre leitet die sittliche Verpflichtung nicht aus göttlichen Geboten ab, sondern aus einer natürlichen, jedem sofort einleuchtenden Vorstellung des Rechten und Geziemenden, und dadurch gelingt es ihr, sie vor Irrgängen zu bewahren und zu einer höheren, das gesamte Tun und Leben umfassenden Vollständigkeit zu bringen“ (Döring, Handbuch der menschlich-natürlichen Sittenlehre S. 18). Dieses klingt ja recht schön; was aber sagt uns ein Blick auf die Arbeit der modernen Ethiker? „Aus der menschlichen Natur die Gesetze ableiten,“ „zu einer höheren, das gesamte Tun und Leben umfassenden Vollständigkeit bringen!“ Doch hierbei kommen zwei sehr wichtige Momente in Frage: Was ist das Wesen der menschlichen Natur? Welches ist die Bestimmung des Menschen, auch nur für die Erde? Wir brauchen diese Fragen nur zu stellen, um sofort auch den wankenden Boden zu charakterisieren, auf den die religionslose Ethik sich stellt.

Wer wüßte nicht, wie mannigfach die Wissenschaft die Natur des Menschen auffaßt? Wieviele Mittellinien gibt es nicht zwischen der Philosophie eines Sokrates, Plato, Aristoteles und der in die Naturwissenschaft eingeschmuggelten Metaphysik eines Haeckel. Die Anhänger der ersteren, auch außerhalb des Christentums stehend, sehen in unserer Natur zwei Prinzipien, ein geistiges und ein sinnliches; sie werden folgerichtig verlangen, daß das geistige als das höhere dem niederen gegenüber zur Geltung komme. Die Anhänger eines Feuerbach, Buchner, Haeckel usw. werden den Trieben des Leibes, als des einzigen Prinzips, die volle Herrschaft zusichern.

Noch größer ist die Kluft der modernen Gelehrten unter sich selbst über die diesseitige Bestimmung des Menschen. Diese aber wird für die Feststellung seiner Pflichten mitbestimmend sein. Nur weniges sei angedeutet. Der Positivismus mit seinen Sprößlingen erkennt in der Mitwirkung an dem Glücke der Gesamtheit die oberste Pflicht des einzelnen. Schopenhauer, Ed. v. Hartmann u. a. sehen seine Bestimmung in der Schaffung einer höchst möglichen Kultur, die aber den Untergang der Menschheit herbeiführen soll, und die nur dadurch zur Wohltat werde. Die Anteilnahme an der Verwirklichung dieses Zustandes ist Pflicht, und wer am meisten hierzu beiträgt, ist der sittlichste! Max Stirner kennt nur den „Einzigen“, d. h. sich selbst; sein eigenes höchstes Glück zu fördern, ist die reinste Moral. Nietzsche und seine Anhänger stellen die Aufgabe, den „Uebermenschen“, „Herrenmenschen“ hervorzubringen; wer nicht geeignet ist selbst ein solcher zu werden, hat die Pflicht, unter Verzicht auf sein eigenes Glück mitzuhelfen, daß dieser Mensch bald entstehe, und zwar mit möglichst starken Knochen und Muskeln und tiefster sinnlicher Leidenschaft ausgestattet. In Frankreich wird die religionslose Moral gar in den politischen Dienst der radikalen Parteien gestellt. Schon bei diesem gedrängten Hinweise dürfte die Frage sich von selbst nahelegen: Herrscht hier wohl größere Einheit als in der christlichen Moral, deren Vertreter, wenn sie auch konfessionell getrennt sind, gleiche Prinzipien haben? Welcher Richtung aber soll der einzelne Mensch folgen? Man sieht, wie eitel Dunst es ist, wenn man in Aussicht stellt, die Menschheit durch die religionslose Moral auf dem Boden des sittlichen Handelns zu einigen, nachdem sie durch die christliche geschieden war. Auch Döring, der gerade dieses Sichwiederfinden der Menschen besonders betont, muß gestehen: die wissenschaftliche Grundlage der modernen Ethik muß erst festgestellt werden; die ethische Wissenschaft hat dieses noch nicht fertiggebracht (a. a. O. Vorwort). Es dürfte kaum gewagt sein dem hinzuzufügen: und wird es niemals fertigbringen.

Nachdem also die moderne Ethik den Eckstein für jegliche Moral, Gott und seine Offenbarung, verworfen hat, vermag sie ihrer Lehre nicht einmal eine wissenschaftliche Fundamentierung zu geben. Darum kann sie für ihre Forderung keine treibenden Beweggründe vorführen; nicht nur daß die metaphysische Motivierung fehlt, auch die natürliche ist bereits an sich, dann weiter wegen der völlig auseinander gehenden Anschauungen, ungenügend. Nun aber gibt es im menschlichen Leben Momente, wo ein sittliches Handeln selbst nach richtig erkannten Prinzipien schwer wird, wenn es nämlich mit dem Triebe nach eigener Glückseligkeit, nach Selbsterhaltung in Konflikt kommt. Ich frage: Womit bietet in solchen Fällen die religionslose Moral dem schwankenden Willen eine verlässige Stütze und Aufrichtung? Kann wohl das erstrebte Glück des Nebenmenschen, eine Kultur am Ende der Zeit, die aber gerade den Untergang der Menschheit herbeiführen soll, kann die Aussicht auf die Entstehung des Kraftmenschen die notwendige sittliche Stärke verleihen? Wer die menschliche Natur mit ihren mächtigen Trieben nach Glückseligkeit und Erhaltung kennt und aufrichtig ist, wird die Frage verneinen. Hierin liegt eine Hauptschwäche der natürlichen Moral, daß sie für den Willen des Menschen keine genügende Autorität bietet, um ihn zum ethischen Handeln zu bewegen. Weder das Gebot an sich noch diejenigen, die es ihm vorstellen, können für den Willen eine sittliche Pflicht begründen. Kein Mensch hat ein Recht das Gewissen eines anderen zu binden, wenn ihm

[1]) Vgl. den I. Artikel in Nr. 14 S. 228 ff.

Digitized by Google

dieses Recht nicht von Gott gegeben ist. Mit Meinungen und Anschauungen aber, die einem Menschen vorgelegt werden, kann man sein sittliches Leben nicht stützen, kann man ihn nicht zu einem Charakter erziehen; dazu gehören so fest gestützte Vorschriften, wie sie es nur sein können durch die Herkunft von dem obersten Herrn und Gesetzgeber der Menschheit.

Noch ein letztes, wenn auch nicht das mindeste Moment. Christus sagte einmal: „An ihren Früchten werdet ihr sie (die Propheten) erkennen." Es ist dieses ein Prüfstein, den auch der Rationalist Lessing in der Parabel von den drei Ringen zur Feststellung der wahren Religion gelten läßt. Wenden wir ihn auf die religionslose Ethik an. Das Christentum hat mit seiner Moral nach demselben, wie schon dargelegt wurde, die Feuerprobe bestanden. Es hat die Fähigkeit bekundet, den Einzelmenschen wie ganze Völker zu erziehen. Es ist hierbei nicht einmal notwendig nur an die großen Heiligen zu denken; wer auch jetzt in der weiten Masse des Volkes sich umschaut und auch imstande ist, in die Seele einen Blick zu werfen, der wird Charaktere finden, die selbst dem Gegner der christlichen Moral, wenn auch kein Verständnis, doch Achtung abnötigen. Wie aber steht es mit der modernen Ethik, die an deren Stelle gesetzt werden soll? Ihre Verteidigung fällt ihr noch verhältnismäßig leicht, sie kann sich auf ihre Jugend berufen. Doch hat sie in Nordamerika und Frankreich bereits eine genügende Probe abgelegt. Was aber finden wir in diesen beiden Ländern? Dort herrscht nackter Egoismus, der mit Ausnützung aller Umstände nur darauf ausgeht ein möglichst großes Vermögen zu erwerben; hier aber drohen Mißachtung auch der heiligsten Rechte, das Widerstreben, sich der Auferziehung von Kindern zu widmen, und die Zunahme der jugendlichen Verbrecher der Nation den Untergang. Die amtliche Verbrecherstatistik des Seinedepartements weist nach, daß von 100 Kindern, die vor Gericht gezogen werden, fast 90% aus Schulen mit religionsloser Moral kommen. Die Unfähigkeit der modernen Ethik zur Bildung einzelner und ganzer Völker, ja die Unzulänglichkeit auch nur die Sitte aufrecht zu erhalten, die sie vorgefunden hat, werden ihr auch von eigenen Vertretern bestätigt. Nur wenige Urteile seien angeführt. Otto Dreyer sagt u. a.: „Unverwüstlichen Lebensmut und tiefen Frieden, eine alle Disharmonie weit übertönende, siegreich durchbrechende Lebenseinheit habe ich nur bei den Helden des Glaubens gefunden und ich weiß, daß viele unter euch mir recht geben, viele selbst nach dem Glauben sehnsüchtig ausschauen wie nach einem verlorenen Paradiese" (Undogmatisches Christentum, 1888, S. 17). Arthur Drews, ein Schüler Eduards v. Hartmann, aber bemerkt: „Was in unserer Zeit sich zu einer religionslosen Moral bekennt, das schöpft seinen sittlichen Enthusiasmus zumeist gar nicht aus den vorgeblichen allgemeinen Vernunftprinzipien, sondern ganz einfach aus der anererbten und anerzogenen sittlichen Gesinnung, die ihren wahren Ursprung im religiösen Verhältnisse der Vorfahren hat, nur daß dies den Vertretern jener Art von Sittlichkeit in der Regel nicht bewußt ist" (Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes, 1906, S. 46). Dasselbe bekundet der bekannte Pädagoge Förster: „Daß in der gegenwärtigen Epoche viele Menschen ohne Religion unantastbar leben, das beruht nur auf der Nachwirkung ihrer religösen Erziehung. Was vor zweitausend Jahren mit flammenden Heiligungen in die Gewissen gebrannt wurde und unsere ganze Literatur durchglüht hat, das verliert nicht im Laufe eines Menschenalters seine suggestive Kraft auf die Menschen" (Eidgenosse, 1906 Nr. 21). Zur Verteidigung dieser seiner Anschauung aber bemerkt der Züricher Gelehrte, daß „die eigenste Konsequenz seiner moralpädagogischen Methodik und jahrelanges konzentriertes Studium gerade auf diesem Gebiete der Psychologie" ihn dazu zwingen „die Religion als eine unersetzliche Ergänzung und Erfüllung aller rein ethischen Anregungen zu erklären" (a. a. O).

Somit also vermag die natürliche Ethik nicht nur nicht die Festen der alten zu erschüttern, sie kann auch nicht dem Vorwurf begegnen, daß das Fundament, auf welches sie sich gestellt hat, unrichtig ausgewählt ist, sie ist weiter außer Lage ihre Positionen wissenschaftlich einwandfrei zu begründen, namentlich fehlt jede Möglichkeit, autoritativ den Menschen zu verpflichten. Dieses alles muß sich die natürliche Moral auch von den eigenen Freunden und Anhängern sagen lassen. Darum ist es keine geringe Anmaßung, wenn sie trotzdem über die christliche Sittenlehre, für welche die Erfolge sprechen, aburteilt und ihrerseits marktschreierisch Heil von allen Uebeln und eine glückliche Zukunft für die Menschheit verheißt. Wehe vielmehr dem Volke, das sich solchen Führern anvertraut!

Venezianischer Abend.

Wenn purpurrot die Sonne niedersinkt,
Und traute Stille durch die Felder schreitet,
Ein tiefes Sehnen dann durchs Herz mir gleitet,
Denn lockend mir Venedigs Zauber winkt.

Paläste steigen stolz aus schwarzer Flut
Und leichte Brücken zierlich sie verbinden,
Gar kühlend kosen meine Stirn die linden
Balsamschen Lüfte nach des Tages Glut.

Die Sonne flieht, da wirft mit jäher Hast
Sie Flammengarben in des Meeres Wogen.
Die leuchten auf, und bald sieht man umzogen
Der Häuser Marmorbau mit rotem Glast.

Zur Himmelskuppel wild die Lohe springt,
Umleckt ihr Glau, und, wie beim Weltenbrande,
Ein heißer Brodem zittert durch die Lande,
Und tiefe Purpurglut das All durchdringt.

Doch schwarze Schatten stürzen schnell hervor
Und werfen küßn sich in das Meer der Flammen.
— Ein wilder Kampf — da fällt die Glut zusammen
Und alles deckt ein violetter Flor.

Schon zieht herauf die veilchenblaue Nacht,
Aus lilafarbnem Meer sieht sanft man steigen
Den Mond, da tönen übers Wasser Geigen
Und Mandolinen. — Gondeln gleiten sacht

Und dunkel durch die leichtbewegte Flut,
Drauf zitternd sich des Mondes Scheibe schaukelt.
Von Träumen stolzer Zeiten hold umgaukelt,
Von Sternenglanz umspielt, Venedig ruht.

Die Marmorbauten grüßen lichtumsprüht,
Zerriss'ne Laute von der Piazza dringen,
Am Bug der Nachen leis die Fluten singen
Und von der Musikgondel schallt das Lied:
Santa Lucia!

Daria Lante.

Ein Rückblick auf die Heiligenforschung 1900—1906.

Von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Koch-Tübingen.

Im Jahre 1901 veröffentlichte der Beuroner Benediktiner P. Leander Helmling, damals in Maria-Laach, im Verein mit mehreren Freunden der Hagiologie, eine „Zusammenstellung aller im Jahre 1900 in deutscher Sprache erschienenen Werke, Uebersetzungen und größerer oder wichtigerer Artikel über Heilige, Selige und Ehrwürdige", und kündigte zugleich an, daß die Absicht bestehe, diesen ersten „Hagiographischen Jahresbericht" (Mainz, Kirchheim 1901; 43 Seiten) auch in Zukunft weiterzuführen und außer der kurzen Zusammenstellung und Kritik der hagiologischen Arbeiten verschiedene Aufsätze und Mitteilungen aus dem Gebiete der Hagiologie zu bieten. In der Einleitung klagte der Herausgeber mit Recht darüber, daß in Deutschland der so wichtige Zweig der Kirchengeschichte, das Studium des Lebens der Heiligen, unbegreiflich vernachlässigt sei und daß gerade die im Jahre 1900 erschienenen deutschen Arbeiten zur Heiligenforschung sowohl an wissenschaftlichem Wert als an praktischer Brauchbarkeit, mit wenigen Ausnahmen, tief, ja sehr oft auf der untersten Stufe stehen. „Es gibt in Deutschland wohl kaum ein Gebiet, das uns im großen und ganzen so fremd geworden ist und das wir so ruhig Unberufenen überlassen, wie das der Hagiologie. Und doch, wie viel gäbe es hier zu arbeiten, zu sichten und klarzustellen!" Da mußte mit Bedauern hingewiesen werden auf Frankreich, das einen größeren Geschmack für solide und ernste Heiligenleben bekunde als das deutsche katholische

Digitized by Google

Publikum; da mußte es als absolut notwendig bezeichnet werden, einer Menge von hagiographischen Arbeiten in Deutschland, „welche mehr dem buchhändlerischen Gewinn dienen und die seichte Oberflächlichkeit in religiösen Dingen fördern, jede Existenzberechtigung entschieden abzusprechen und ihre Verbreitung nach Kräften zu verhindern". Da wurde an die deutschen katholischen Verleger die dringende Bitte gestellt, dem reichen Segen der sog. „Heiligenleben für das Volk" Einhalt zu tun und nur mit der größten Vorsicht und Auswahl „populäre Heiligenleben" in ihren Verlag aufzunehmen. Man weiß nun aus dem famosen Fall „Nikolaus Heim", wie berechtigt diese Bitte war und — wie wenig sie genützt hat. Was wir brauchen und was uns not tut, heißt es in dieser Einleitung weiter, sind streng wissenschaftliche, auf der Höhe der Zeit stehende Arbeiten; nur auf der Grundlage wissenschaftlicher Strenge kann ein wahrhaft populär nützliches Heiligenleben gedeihen und der Religion ein Dienst geleistet werden. Darum gelte es bei Abfassung der Heiligenleben vor allem, scharf zu trennen zwischen Geschichte und Legende. „Unsere Heiligen sind in der wahren und geschichtlich getreuen Darstellung ihres Lebens unendlich erhabener und ihr Beispiel ohne Zweifel kräftiger, als je eine Legende oder irgend welche fromme Sage sie schildern kann; sie sind und bleiben am größten in der vollen und ganzen Wahrheit." Trotz all dem will jedoch der Herausgeber den geschichtlichen Kern und den nicht selten kräftigen religiös-sittlichen Wert der Legenden gewiß nicht übersehen und weggeworfen wissen und verwahrt sich aufs entschiedenste gegen die Art und Weise, in welcher von rationalistischen Forschern mit den Heiligenleben, speziell mit den Erscheinungen der Wunder, Visionen, Ekstasen in denselben, summarisch verfahren wird. „Aber damit wollen wir keineswegs einer unkritischen Wunderfucht das Wort reden, die Wahres mit Falschem vermischt und ihre Freude an Außerordentlichem und gar Vernunftwidrigem findet. Gerade unserer glaubensschwachen Zeit gegenüber könnte kaum ein größerer Mißgriff in Behandlung des Lebens unserer Heiligen begangen werden. Darum sollen auch Wunder und wunderbare Erscheinungen, die nicht von der Kirche geprüft und anerkannt sind, nur mit großer Zurückhaltung benützt werden, mögen sie im übrigen auch noch so gut verbürgt sein."

Es war notwendig, an dieses Arbeitsprogramm des verdienten ersten Herausgebers zu erinnern, weil es den Geist kennzeichnet, in welchem das begonnene Unternehmen auch fortgesetzt worden ist. Zwei Jahre später erschien der zweite „Hagiographische Jahresbericht", diesmal die Jahre 1901 und 1902 umfassend und von Kösel in Kempten verlegt (1903). Aus dem unscheinbaren ersten Heft des Unternehmens war, getragen von kräftig ermunternder Zustimmung weiter Kreise, ein Buch von 204 Seiten geworden, das nicht bloß einen kurzen Ueberblick über den Stand der Hagiologie während der beiden Berichtjahre und eine Zusammenstellung der Einzelliteratur gab, sondern nun auch größere Abhandlungen und Untersuchungen über einzelne Heilige zur erstmaligen Publikation aufgenommen hatte, ähnlich den von den belgischen Jesuiten herausgegebenen Analecta Bollandiana. Mit gehobener Stimmung konnte P. Helmling in der einleitenden allgemeinen Uebersicht den Stand der deutschen Hagiologie während der Jahre 1901 und 1902 etwas heller zeichnen, sofern neben vielen immerhin minderwertigen „nicht wenige wertvolle und tüchtige Arbeiten vorliegen, welche den Stempel ernster Geistesarbeit und solider Forschung an sich tragen". Er konnte ferner die hocherfreuliche Nachricht ankünden, daß in nicht allzu langer Zeit „illustrierte Heiligen-Monographien" erscheinen werden (es ist die 1904 eröffnete Köselsche „Sammlung illustrierter Heiligenleben", die bis vor zwei Jahren so trefflich besetzt war, seitdem aber ins Stocken geraten ist) und daß auch die Reliquienforschung schöne Ansätze zeige. Der an organisatorischen Anregungen reiche Benediktiner schlug sodann einen deutschen Hagiologenverein vor, der sich in Diözesanzweige gliedern und zunächst sich der Diözesanheiligengeschichte widmen sollte. Daraus sah P. Helmling eine groß angelegte Heiligengeschichte Deutschlands sich allmählich entwickeln. Aber auch ernste Klagen waren nicht zu verschweigen: darüber, daß dem Volk von der Kanzel, in Gebet- und Erbauungsbüchern, in Zeitschriften zur „religiösen Belehrung und Erbauung", in Kalendern u. dgl. immer noch erschreckend viel Kritikloses über unsere Heiligen geboten werde.

Das Vorwort zum dritten, die deutsche Hagiographie des Jahres 1903 zusammenfassenden Bericht, der 1904 in einer dem Wesen nach mit dem vorausgehenden übereinstimmenden Weise erschien (bei Kösel in Kempten; 267 Seiten), durfte als allgemeines Urteil aussprechen: „ein kleiner erfreulicher Rückgang der minderwertigen und ein sehr zu begrüßender Fortschritt guter und brauchbarer hagiologischer Arbeiten". Für das nächste Jahr war, als vorläufiger Abschluß der Ausgestaltung des Unternehmens, bereits geplant, auch die außerdeutsche hagiologische Literatur zu verzeichnen und zu bewerten. Damit war freilich die Arbeit des Herausgebers, trotzdem die Zahl seiner Mitarbeiter bis zum Jahre 1904 auf 27 anwuchs, gewaltig erschwert und vermehrt, und eine vierjährige Pause in der Berichterstattung trat ein. Ehe an diese große Erweiterung des Berichtes herangetreten werden konnte, galt es, die ganze Anlage und die Durchführung des Werks einer gründlichen Revision zu unterziehen und in erster Linie alles auszuscheiden, was nicht zu einem Jahresbericht gehört. Dadurch ward Raum gewonnen, den Bericht nun auch auf die in lateinischer, griechischer, syrischer, französischer, englischer, italienischer und spanischer Sprache erschienenen hagiographischen Arbeiten auszudehnen und im Berichte Vollständigkeit nicht nur anzustreben, sondern auch annähernd zu erreichen. Immerhin mußte die Kritik aufs äußerste und unumgänglich Notwendige zusammengepreßt werden, damit das Ganze nicht zu umfangreich und dadurch für die Benützung abschreckend wurde.

In dieser Ausgestaltung und Verbesserung ist nun soeben der vierte „Hagiographische Jahresbericht" für die Jahre 1904—1906 erschienen (Kempten und München, Kösel, 1908; 304 Seiten). Die Redaktion hat mit dem Jahre 1905 der Ordensbruder P. Helmlings, P. Hildebrand Bihlmeyer in Beuron, übernommen. Auf ihm ruhte die enorme Last der Sammlung und einheitlichen Formulierung der hagiographischen Literatur. Er hat auch die meisten Referate im Bericht geliefert, die ganze Technik umgestaltet und überwacht. Die übrigen Referate verteilen sich auf 18 Mitarbeiter, die jeweils mit ihrem Namen signieren.

Das Ganze zerfällt übersichtlich in einen allgemeinen und einen speziellen Teil. Der allgemeine Teil referiert und beurteilt hagiographische Literatur, die folgendes zum Inhalt hat: Methode der Forschung und Art der hagiologischen Kritik in Betracht kommen besonders die Schriften von Delehaye und H. Günter); philosophische und theologische Prinzipien der Hagiologie (Wesen und Bedeutung der Heiligkeit); Mystik und Erscheinungen des mystischen Lebens; die Religionsgeschichte, die Mythologie und Folklore, soweit sie zum Verständnis der Heiligengeschichtschreibung beizuziehen sind bzw. geltend gemacht werden; die hagiographischen Quellensammlungen; die Selig- und Heiligsprechungen; Kult- und Liturgiegeschichte der Heiligen; Untersuchungen und Darstellungen über Gruppen von Heiligen; über Christenverfolgungen und Martyrergeschichte im allgemeinen, über volkstümliche Heiligenlegenden; Reliquienkunde und Ikonographisches; endlich noch Werke mit gelegentlich hagiographischem Material und die hagiographische Gebetbuchsliteratur, von letzterer nur das in deutscher Sprache Erschienene, der leider eine im allgemeinen schlechte Note nach wie vor gegeben werden muß. Es sind überaus wichtige und schwierige, grundlegende Dinge und in vielem noch offene Fragen, die in diesem ersten Teil zur Sprache kommen und eine Kritik erfahren. Der Herausgeber hatte hier ganz neues, in den hagiographischen Berichten der vorausgegangenen Jahre nicht behandeltes Material zusammenzustellen und in Fragen hineinzuleuchten, auf die zur Stunde noch die verschiedensten Antworten gegeben werden. Beides geschah mit einem für die Wahrheit freudig aufgeschlossenen und kritischen Sinn, zugleich aber mit der hier noch so gebotenen Vorsicht und Zurückhaltung. Die folgenden Berichte werden wohl eine weitere Klärung in diesen allgemeinen Fragen zu geben wissen.

Der zweite, spezielle Teil bespricht die Buch- und Zeitschriftenliteratur, welche zu den in alphabetischer Reihenfolge aufgezählten einzelnen Heiligen und Seligen vorliegt. Manchmal sind es nur wenige Notizen, die zu machen waren; meist sind es aber mehr oder weniger lange Referate über die bei einigen Heiligen ziemlich umfangreiche Literatur. Ein ausführliches Register verweist auf die in einer Zahl von etwa 700 erwähnten Heiligen und Seligen.

Messen wir diesen Jahresbericht P. Bihlmeyers an seinen Vorgängern, so bedeutet er zweifellos einen ganz bedeutenden Fortschritt, und zwar in materieller wie formeller Beziehung. Das zeigt schon ein oberflächlicher Blick in denselben, das bestätigt aber noch mehr ein genauerer Einblick in den mit einem wahren Bienenfleiß und einer erstaunlichen Literaturkenntnis zusammen

Digitized by Google

getragenen und auch wirklich verarbeiteten Stoff. Manchmal dürfte des Guten im Beiziehen von (speziell textkritischer oder dogmengeschichtlicher) Literatur fast zu viel geschehen sein. Allein auch abgesehen von seinen Vorgängern, gemessen an dem, was man heute von einem hagiographischen Bericht erwartet, ist er eine Leistung, die hinsichtlich Vollständigkeit, Objektivität, gesunder Kritik im Sinne der hervorragenden Bollandisten und theologischer Korrektheit weitgehenden Anforderungen entsprechen wird. Reiche Förderung der Heiligenforschung kann von ihm ausgehen, wenn die vielen direkten und indirekten Anregungen zur Ausfüllung dieser und jener Lücke der Forschung, die er gibt, beachtet werden. Freunde der Hagiographie, an die Arbeit! Die Jahre 1904 bis 1906 weisen sehr tüchtige wissenschaftliche Leistungen auf; aber immer noch sind uns Frankreich und andere Länder voran, und zwar auf allen Gebieten der Hagiologie. Wann wird Deutschland jenen Vorsprung einholen? Und warum kommt die treffliche Köselsche Sammlung von Heiligenleben nicht voran? Wer sind denn die hemmenden und lähmenden Kräfte? Es läge vielen die Antwort einstimmig auf den Lippen; sie soll aber hier nicht ausgesprochen werden. Man erzwinge sich durch Taten und unwiderlegliche Klarstellung der Tatsachen freie Bahn!

Doch nicht bloß der Hagiologe, auch der praktische Seelsorger möge zu diesem Berichte greifen, damit er aus ihm für Kanzel und Katechese, bei Anschaffung von aszetischer und erbaulicher Literatur Nutzen ziehe und Rat hole. Auf dem hagiologischen Gebiet schuldet der Klerus sich selbst — ich denke hierbei besonders an das Breviarium Romanum, das einer so notwendigen Revision leider immer noch harrt — und schuldet er gar sehr auch dem Volk noch vieles, vieles.

Der Bericht über die hagiographische Literatur der Jahre 1907 und 1908 ist bereits in Angriff genommen. Er soll uns deutschen Katholiken schon jetzt willkommen sein! Dem rührigen und tüchtigen Herausgeber gebührt für seine jüngste Arbeit ein freudiges Lob und unser wärmster Dank.

„Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters."

Professor Merkle hat nunmehr seine viel erörterte Berliner Rede in Form einer stattlichen Broschüre herausgegeben.[1]) Die eigentliche Abhandlung füllt nicht weniger als 78 Seiten; die sehr zahlreichen — über 200 — Noten sind in den Anhang verwiesen. Dort wird auch eine Auseinandersetzung des Verfassers mit Prof. Sägmüller in der „Tüb. Quartalschrift" I. Heft 1909 mitgeteilt; die fürs II. Heft ausgearbeitete „Duplik" Merkles hat er in seiner Broschüre gleich antizipiert.

Natürlich ist das hier Gebotene nicht der Berliner Vortrag des Verfassers, sondern, wie solches bei akademischen Reden Sitte ist, eine weitere Ausführung und Begründung der dort entwickelten Gedanken; auch hat Merkle, was ihm zugestanden sei, an manchen Stellen ziemlich viel Wasser in seinen Wein geschüttet, d. h. nach der gegnerischen Seite hin gewisse Konzessionen gemacht, die er in dieser Weise in Berlin nicht alle gemacht hat und mit Rücksicht auf die beschränkte Zeit auch nicht machen konnte. Im wesentlichen ist aber Merkles Standpunkt in der Broschüre der nämliche, wie er in der Berliner Rede hervorgetreten ist, wenn auch der Ton sich von jenem bitteren, ätzenden Sarkasmus, welcher dem Berliner Vortrag nach den Presseberichten auch nach den von Merkle vorgenommenen Richtigstellungen sein Gepräge gab, im allgemeinen frei hält.

Der literarische Apparat, mit welchem Merkle sein Schrift ausgestattet hat, beweist übrigens wiederum, daß der Verfasser eine durchaus ungenügende, weder auf eingehenden Quellenstudien, noch gründlicher Beherrschung der bisher erschienenen, nicht allzu reichhaltigen Literatur beruhende Kenntnis der katholischen Aufklärung besitzt. Und dabei bleibt eine offene Frage, ob Herr M. seit Herbst vorigen Jahres sich nicht bemüht hat, sein Wissen in dieser Frage zu vertiefen. Ich werde in nicht zu ferner Zeit Merkles Schrift einer eingehenden wissenschaftlichen Kritik an einer anderen Stelle unterziehen, da eine Wochenschrift wie die „Allgemeine Rundschau" für solche Erörterungen nicht Raum genug bietet. Als Kuriosum sei nur mitgeteilt, daß nach Merkle (S. 62) unter anderem „die Abschaffung der Folter, eine gerechtere Steuerverteilung und die Aufhebung der Leibeigenschaft" wesentlich das Werk der Aufklärung ist. Mir ist freilich nicht erfindlich, was diese schönen Dinge, die wohl kein katholischer Gegner der Aufklärung bisher getadelt hat, mit der Aufklärung auf religiösem Gebiete — und um diese dreht sich doch der Streit — zu tun hat.

Doch muß ich hier der Polemik Merkles, die in der Vorrede und besonders in den Noten geführt wird, einige Worte widmen. Wo Merkle in die Arena tritt, geht's scharf her, und er hatte, nachdem ich ihn in der „Allgemeinen Rundschau" (1908 Nr. 44 und 46) tüchtig angegriffen, nachdem inzwischen auch anderswo (in der „Augsburger Postzeitung", dem „Deutschen Volksblatt", dem „Basler Volksblatt", der „Tüb. theol. Quartalschrift") sein Berliner Vortrag zerzaust worden ist, das gute Recht, sich zu wehren. Freilich hätte er seinen Gegnern viel Wind aus den Segeln genommen, wenn er durch Veröffentlichung des wirklichen Wortlautes seiner Rede bewiesen hätte: „Ihr guten Leute kämpft lediglich gegen Windmühlen." Diesen Wortlaut der Berliner Rede bringt nun auch die neue Publikation nicht, und nur in ganz wenigen Punkten (z. B. daß er als ersten Zweifler an der Rattenberger Schauergeschichte nicht Schell, sondern Rolfus genannt habe) geht die Richtigstellung über die von Merkle in Nr. 46 der „Allgemeinen Ztg." schon gemachten Angaben hinaus.

Aber die Eigenart Merklescher Polemik bedarf doch noch einer kleinen Beleuchtung. Die „Allgemeine Rundschau" wird wohl die Note, daß es bei ihr „mehr auf andere als auf wissenschaftliche Interessen abgesehen" sei, leicht verschmerzen; dagegen muß mit aller Energie gegen den Anwurf Merkles protestiert werden, daß es Leute gebe (anscheinend rechnet Merkle dazu vor allem die von ihm abgehandelten katholischen Historiker), „welche die schlechthinige Verdammung einer mißliebigen Epoche für Recht und Pflicht eines Katholiken halten". Gegen eine derartige beleidigende Insinuation, die natürlich auch auf mich gemünzt ist, muß ich mich aufs entschiedenste verwahren. Ich habe in meinen bisherigen Studien nichts anderes gesucht als die reine ungeschminkte Wahrheit, und ich nehme dies auch von einem Theiner, Brunner, Brück, Sägmüller und auch Professor Merkle selbst, solange an, bis das Gegenteil bewiesen ist. Daß man bei dem „Wahrheitsuchen" einmal daneben geraten kann, ist menschlich, und Professor Merkle ist der letzte, der an dieser menschlichen Schwäche nicht partizipierte. Und nun die liebenswürdigen Titel, mit denen Prof. Merkle meine Wenigkeit beehrt! Meine moralische Qualifikation wird in folgenden Ausdrücken gewürdigt: „Verketzerung", „leichtfertige Angriffe", „längst gefühltes Kritisierbedürfnis", „Frivolität", „Gewissenhaftigkeit", „hoher Grad der Verhärtung des Gewissens", „gewissenlose Leichtfertigkeit", „leichtfertige Kritik", „frivole gegenstandslose Hetze", „törichtes und arrogantes Gerede", „arrogante Zurechtweisungen".

Noch wortreicher wird der „Fachmann", der „redliche Forscher", wenn er seiner Entrüstung Ausdruck geben muß über den „genialen Forscher", den „Weltverbesserer" mit seiner „naiven Voreiligkeit", seiner „fadenscheinigen Sophistik", der „Fachgelehrte hochmögend abkanzelt", den Lesern „Sand in die Augen streut", den „literarischen Klopffechter" mit seiner „puerilen Absprecherei", seiner „amüsanten Naivität", der die „gröbsten Schnitzer" macht und, nachdem ihm dies aufgezeigt worden, nicht wenigstens schweigt, wie der seinerzeit von Merkle so glorreich abgeführte „Reformationshistoriker", ein Mann, der mit seinen „Blößen" leider auch noch einen „akademischen Grad kompromittieren" muß.

Nach solchen Ergüssen wirkt es etwas befremdend, wenn Merkle S. XIV eine Anstandslektion über Polemik, wie sie sein soll, erteilen will. Er mag beruhigt sein; in seine Fußstapfen wird niemand eintreten; dazu fehlt den meisten das Wollen und das Können. Doch werde ich mich anderen Orts mit Merkle über die Berechtigung der obenstehenden Titulaturen in aller Gemütsruhe auseinander setzen. Ich habe übrigens nicht nur volles Verständnis für diese Eigentümlichkeit meines schwäbischen Landsmannes, sondern auch so guten Humor und so treffliche Nerven, daß mir auch derart starker Tabak wirklich nichts schadet. Auch weiß die ganze Welt, daß höhnische Bemerkungen und Schmähungen noch keine Beweise sind.

Schließlich möchte ich doch noch daran erinnern, daß ich mich seit mehr denn 10 Jahren ziemlich einläßlich mit dem quellen-

[1]) Dr. S. Merkle, Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters. Vortrag auf dem internationalen Kongreß für historische Wissenschaften zu Berlin am 12. August 1908. Berlin 1909. Karl Curtius. XIV und 112 S.

Digitized by Google

mäßigen Studium der Aufklärungszeit beschäftige, daß ich in das Archiv für katholisches Kirchenrecht sehr ausführliche Abhandlungen über das Kirchenrecht im Zeitalter der Aufklärung schrieb und sodann zwei eingehende Spezialstudien über Staatskirchentum und Aufklärung in Hohenzollern publizierte. Professor Merkle, der sich die günstige Gelegenheit, mich wissenschaftlich zu vernichten, gewiß nicht hätte entgehen lassen, versucht aber nur an wenigen Stellen in seiner Broschüre sich bezüglich der letztgenannten Schrift an mir zu reiben; ob seine dabei geübte Kritik eine glückliche ist, mögen andere entscheiden.

Freiburg i. Br. Dr. Adolf Rösch.

Die neue vatikanische Pinakothek.

Von

Dr. Jos. Massarette, Rom.

Am Sonntag, den 28. März, dem Geburts- und Sterbetag Raffaels, während die strahlende Pracht der Frühlingssonne die erwachende Natur verklärte, nahm der Hl. Vater, umgeben von zahlreichen Kardinälen und den beim Apostolischen Stuhl beglaubigten Gesandten, die Eröffnung der neuen vatikanischen Pinakothek vor. Indem er diese schuf, ist Pius X. der Tradition päpstlicher Munifizenz in glänzender Weise treu geblieben.

Bisher war die vatikanische Gemäldesammlung in vier Sälen untergebracht, die, vom Damasushof aus gerechnet, im dritten Stockwerk lagen, durch die Nähe von Wohnräumen eine gewisse Feuersgefahr bedingten und in bezug auf Zweckmäßigkeit alles zu wünschen übrig ließen. Dem Papst lag sehr daran, daß die Bilder sicher gestellt und für sie zugleich würdigere Räume geschaffen würden.

Glücklicherweise waren Männer da, welche an die ihnen gestellte Aufgabe tatkräftig und verständnisvoll herantraten. Msgr. Misciatelli, Unterpräfekt der apostolischen Paläste, beantragte nach sorgfältiger Prüfung der Angelegenheit eine Reihe von Räumen, die an dem zum Statuenmuseum führenden Wege zu ebener Erde sich hinziehend, anderseits vom Belvedere-Hof her reiches Licht bekommen und bisher als Wagenschuppen dienten. Die Arbeiten zur Instandsetzung und Ausschmückung der neuen Pinakothek leitete der päpstliche Architekt Sneider trefflich, indem er, gemäß dem allerorts im Vatikan zutage tretenden Geschmack, Einfachheit und Eleganz vereinigte. Er entwarf auch die edel gehaltenen Stuckornamente der Decke und wandte hier zum erstenmal ein selbst erfundenes System an, wodurch das in reicher Fülle durch die drei Meter breiten Bogenfenster hereinflutende Licht nach Wunsch gedämpft werden kann.

Dem verdienten Direktor der Galerie, Prof. Ludwig Seitz, fiel die Aufgabe zu, die Auswahl der in der neuen Pinakothek zu vereinigenden Kunstwerke zu treffen und den Platz jedes einzelnen zu bestimmen. Obwohl leidend, widmete er sich ihr mit schaffensfreudiger Begeisterung. Als die Arbeit bereits zum größten Teil vollendet war, nahm Seitz die Hilfe des Kunsthistorikers d'Achiardi in Anspruch, der auch nach des Meisters allzu frühem Tode die Einrichtung der Pinakothek zu Ende führte. Am Morgen des 10. September 1908 war Seitz von Albano, wo er alljährlich in der Sommerfrische weilte, nach Rom gekommen, um im Vatikan den mühsamen Transport von Raffaels „Trasfigurazione" zu überwachen. Er fühlte sich recht unwohl und fuhr abends nach Albano zurück, um nach wenigen Stunden seiner Gattin, den zahlreichen Freunden und der Kunst, der er so treu gedient, entrissen zu werden.

Die neue Pinakothek umfaßt außer der bisherigen vatikanischen Gemäldesammlung, die nur 56 Werke zählte, jene des Lateran, sowie eine reiche, einzigartige Sammlung kleiner Tafelbilder aus dem 14. und 15. Jahrhundert, welche man bisher, wenn auch nicht mit Muße, im christlichen Museum des Vatikans bewundern konnte; außerdem wurden etwa 20, zum Teil sehr kostbare Gemälde, aus verschiedenen Räumen der apostolischen Paläste hervorgeholt. So ist durch Ausfüllung mancher Lücke die Zahl der Nummern um das vierfache (277) gewachsen, die sich auf sieben Säle verteilen. Der Eingangssaal, den man von der Via del Museo aus betritt, und der die Pinakothek in zwei Flügel von je vier und drei Sälen teilt, ist mit der herrlichen Papstbüste Seeböcks geschmückt, unstreitig das beste aller Werke, die Pius X. in Marmor verewigen sollen. Hier befindet sich auch eine Tafel mit folgender Inschrift:

Pius X Pont. Max.
Pinacothecam Vaticanam
Laudatorum operum accessione auctam
Heic splendidiore attributa sede
Statuendam ordinandam curavit
Sacri Principatus anno VI.

Durch Glastüren gewinnt man von hier aus einen Blick in die Flucht der Säle. Nach Alter und Schulen trefflich geordnet, kann man die primitiven Meister des Trecento und Quattrocento studieren, die gewaltigen Fortschritte der italienischen Malerei in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bewundern, sich in Raffaels Entwicklungsgang an einigen seiner Hauptwerke vertiefen, neben denen sich solche seiner Lehrer und Schüler befinden. Glänzend vertreten ist auch die venezianische Schule sowie die Kunst des 17. Jahrhunderts. Der letzte Saal, beherrscht von dem großartigen Bildnis Georgs IV. von Lawrence, beherbergt verschiedene Bilder nichtitalienischer Künstler.

Die neue vatikanische Pinakothek muß als völlig gelungen bezeichnet werden in bezug auf Zweckmäßigkeit der Räume und Anordnung der einzelnen Kunstwerke, unter denen sich eine Menge auserlesener Stücke befindet, so daß diese Galerie keiner anderen der Welt nachstehen dürfte. Warmer Dank aller Freunde des Schönen und Erhabenen gebührt dem eine so unermüdliche, vielseitige und segensreiche Tätigkeit entfaltenden, glorreich regierenden Papst Pius X., der stets ein lebhaftes Kunstinteresse bekundet und sich gleich Leo XIII. als Kunstmäcen betätigt hat. Ehre auch den Männern, denen die tadellose Ausführung des herrlichen Planes zu verdanken ist.

Neuere theologische Bücher.

Angezeigt von Dr. Ph. Friedrich, München.

In dem berühmten Sendschreiben des Kardinals Newman an den Anglikaner Dr. Pusey finden sich folgende bemerkenswerten Ausführungen über die Verehrung des hl. Joseph in der katholischen Kirche: „An dem hl. Joseph zeigt sich besonders klar der Unterschied zwischen Kirchenlehre und kirchlicher Ehre, zwischen Glauben und Andacht. Wer hatte auf Grund seiner Vorzüge und des Zeugnisses, durch welches uns diese verbürgt werden, mehr Anspruch darauf, sofort von den Gläubigen öffentlich in Ehren gehalten zu werden? Ein biblischer Heiliger, des Heilandes Nährvater — so stand er hoch überall und zweifellos von Anfang an dem Glauben der Christenwelt eingeschrieben, und doch ist seine Verehrung verhältnismäßig späten Ursprungs. Nachdem sie einmal begonnen hatte, schien man sich zu verwundern, daß man nicht früher daran gedacht habe; jetzt steht er unserer frommen Liebe und Ehrerbietung in nächster Stelle nach der Hochgebenedeiten." Bei dieser Sachlage darf freudig die Schrift eines Priesters der Diözese Eichstätt begrüßt werden, die im einzelnen den Entwicklungsgang offen legt, den die Verehrung des hl. Joseph in der katholischen Kirche genommen hat. (Die Verehrung des hl. Joseph in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum Konzil von Trient dargestellt von Joseph Seitz. Mit 80 Abbildungen auf 12 Tafeln, gr. 8° XVIII. u. 388 S. Freiburg 1908, Herdersche Verlagshandlung, brosch. ℳ 7.50, geb. ℳ 8.60.) Seitz unterzog sich der großen und mühevollen Arbeit, die Spuren des Nährvaters Christi in der vortridentinischen Theologie und in den verschiedenen Zweigen kirchlichen Lebens zu verfolgen und legt als Frucht seines Sammeleifers ein außerordentlich reiches, zum Teil völlig neues Material über den Nährvater des Heilandes vor. Dieses gerüttelte Maß voll mühsamer und entsagungsreicher Arbeit allein sichert dem Buch hohen Wert. Mit Hilfe dieses Materials zeichnet der Verfasser die Entwicklung des Josephskultes und zwar in dogmengeschichtlicher, liturgischer und ikonographischer Hinsicht. Eine zeitliche Abgrenzung fand das Unternehmen mit dem Konzil von Trient, „weil dieses einen bedeutenden Einschnitt in die Bewegung macht". Eine Fortführung der Arbeit bis auf unsere Zeit ist in Aussicht genommen. Mit Genugtuung erfüllte uns die Stellungnahme des Autors in der grundsätzlichen Behandlung seines Themas: er wollte mit seiner Arbeit einen soliden Grund schaffen für die weitere Behandlung des hl. Nährvaters Jesu in Wort und Schrift und damit an der Beseitigung jenes Wustes unverbürgter Ansichten, Zitaten und Erzählungen mitwirken, der teilweise noch heute in der erbaulichen Literatur kritiklos weitergeschleppt wird. „Fügen sich auch die spröden Tatsachen nicht so willig dem Wunsche mancher mehr frommen als einsichtigen Verehrer, so kann die geschichtliche Wahrheit nur klärend wirken; sie bietet überdies auch so viel des Erbauenden und Erhebenden zum Lobe des Heiligen, daß es unverbürgter Lobsprüche nicht bedarf." Seitz gliederte seine Schrift in fünf Hauptabschnitte: Die Quellen für die Kenntnis des hl. Joseph; der hl. Joseph in der Auffassung der Väterzeit; der hl. Joseph in der frühmittelalterlichen Literatur und Kunst; der hl. Joseph im Zeitalter der Scholastik, Anfänge seiner Verehrung; die Entfaltung des Josephskultes in der Zeit von Gerson bis zum Konzil von Trient. Ein Anhang bringt Auszüge aus Gebets- und Meßformularien zu Ehren des hl. Joseph, welche dem 13. bis 16. Jahrhundert angehören. Die Ausführungen über die Stellung des Nährvaters Jesu in der christlichen Kunst von ihren Anfängen bis zu ihren Glanzzeiten im Mittelalter empfangen wirksame und wertvolle Unterstützung und Beleuchtung durch die 80 Abbildungen, die auf 12 Tafeln der Schrift eingefügt sind. Unsere bisherige eingehende Beschäftigung mit der fleißigen, inhalt

Digitized by Google

regenden Schrift läßt uns dieselbe sowohl Theologen wie Laien, namentlich auch der Künstlerwelt angelegentlich empfehlen.

Benedikt Kreutz macht einen religiösen Vortrag, den er am Fest der hl. Theresia v. Jesus in der Karmeliterinnenkirche zu Mariental (Unterelsaß) gehalten, weiteren Kreisen durch den Buchhandel zugänglich. (Die hl. Theresia von Spanien oder Gedanken über die Zeit und die Heiligen. 8°. 24 S. Freiburg 1909. Herders Verlag, brosch. 30 Pfg.) Die kleine, gewandt geschriebene Studie verdient Beachtung ob des Gesichtswinkels, unter welchem hier das Bild der großen spanischen Heiligen gezeichnet wird. „Unsere Zeit erforscht die soziale Seele. Diese offenbart sich in den großen Persönlichkeiten der Menschheit und unter diesen werden die Heiligen wieder an erster Stelle genannt werden. Sie weisen darauf hin, daß das Glück, das die Seele des einzelnen wie die ganze Gesellschaft so heiß ersehnt, nicht außerhalb des Menschen liegt, sondern in der eigenen Brust sich birgt. Sie führen den Menschen wieder zurück zu sich selbst und verleihen ihm, indem sie ihn vertiefen, eine geistige Bodenständigkeit." Zum Erweis dieser These darf sich Kreutz auf die gesteigerte Beschäftigung der Gegenwart mit Franziskus von Assisi, Elisabeth von Thüringen, Augustinus u. a. berufen. Diesen Säkulargestalten möchte er als weitere Größe St. Theresia beifügen, „deren Name auch unserer Zeit ein volles Lebensprogramm bedeutet". In der Ausführung dieses Gedankens liegt der Schwerpunkt und Wert des Büchleins, dem wir viele besinnliche Leser wünschen.

Unter den neueren kirchlichen Andachten fand besonders die Kreuzwegandacht warme Liebe und rege Uebung seitens der Gläubigen und tatkräftige Förderung durch die offiziellen kirchlichen Kreise. Die Wurzeln dieser Andacht reichen zurück bis in das Zeitalter der Kreuzzüge. Doch trat sie weder in der Gestalt, noch in der vollendeten Ausbildung, wie wir sie heute pflegen, ins Dasein; auch geht sie nicht auf die Initiative eines einzelnen zurück. „Einflüsse der verschiedensten Art haben sich dabei geltend gemacht, hundert Hände daran geformt und geändert.... Erinnerungen an Jerusalem und Rom, an Geschichte und Legende, an Kreuzzüge und Gegenreformation, an die poesievolle Zartheit deutscher Mystik und die fanatische Nüchternheit des Aufklärers sind darein verflochten." Diesem reichverschlungenen Werdegang der Kreuzwegandacht durch die Jahrhunderte nachzugehen, durfte mit Recht als eine besonders reizvolle Aufgabe für die Forschung gelten; sie wurde denn auch in unseren Tagen von verschiedener Seite in Angriff genommen. Zwei Arbeiten dürfen hier als grundlegend gelten: P. W. Keppler, die 14 Stationen des hl. Kreuzwegs und H. Thurston, The Station of the Cross. Die trefflichen Ausführungen des englischen Schriftstellers haben die Frage nach dem Ursprung der heutigen 14 Stationen wohl endgültig entschieden; sie wurden ins Französische übertragen, und auch deutsche Zeitschriften brachten Auszüge aus denselben. „Eine deutsche Uebersetzung zu unternehmen, verbot sich indes schon aus dem Grunde, weil für den deutschen Leser deutsche Literatur und deutsche Verhältnisse in höherem Grade zu benützen waren, als das in England nötig oder nützlich ist." So war denn eine neue und selbständige Erörterung des Fragepunktes voll und ganz berechtigt, und insbesondere Kneller, dem wir bereits eine treffliche einschlägige Arbeit danken, berufen, die Lösung dieser gezeichneten Aufgabe in Angriff zu nehmen. (Geschichte der Kreuzwegandacht von den Anfängen bis zur völligen Ausbildung von Karl Alois Kneller S. J., Freiburg 1908. 8°. X und 216 S., brosch. ℳ 3.50.) In der Einleitung skizziert der Verfasser die allgemeine Entwicklung verschiedener kirchlicher Andachten. Die eigentliche Abhandlung zeigt drei Hauptteile: Vorgeschichte und Vorbedingungen der Andacht; Entwicklung der Kreuzwegandacht; die Entwicklung der Stationen. In diesem Rahmen hat Kneller ein sehr reiches und hochinteressantes Material zur Geschichte dieser religiösen Uebung verarbeitet. Eine Reihe von Gelehrten haben es dem Verfasser ermöglicht, gar manches zu diesem Thema aus Handschriften und seltenen Drucken mitzuteilen. Die Darstellung erfreut durch Uebersichtlichkeit in der Anordnung des Stoffes und Klarheit in der Folge der Gedanken. Diese Vorzüge der Schrift machen deren Lektüre wertvoll und genußreich zugleich. Das Verhältnis seiner Arbeit zu Thurstons Schrift präzisiert Kneller selber dahin: „Sie ist in Plan und Ausführung umfassender und reicher, sie verfolgt die Stationenandacht weiter ins Mittelalter zurück und führt die Geschichte der 14 Stationen weiter in die Neuzeit hinein," als es Thurston der Fall. Für die homiletische Verwertung und die jetzige religiöse Erbauung fließt in der angezeigten Schrift eine reiche Quelle edler und tiefer Gedanken. Mögen sie fruchtbar werden für viele!

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Domanigs „Tyroler Freiheitskampf"

in neuer Auflage.[1])

Von E. M. Hamann-Scheinfeld i. Mittelfranken.

Das Jubeljahr Tyrols, die Zentenarfeier seiner Erhebung gegen die korsische Gewaltherrschaft, sieht auch Domanigs herrliche Trilogie neu erstehen. Das der Titel-Hauptangabe folgende Blatt trägt die Widmung: „Dem Lande Tyrol, meinem Vaterlande." Damit hat dieser im besten, d. i. im höchsten und tiefsten, im reinsten Sinne vaterländische Dichter die Adresse seines Gesamtschaffens angegeben. Denn was seine Muse ihm schenkt, das leitet er weiter: in erster Linie an das engere Vaterland, dessen Sohn er, der erfahrene Weltbürger, durchaus ist, „vom Wirbel bis zum Zeh".

Das Werk aber, das er hier seinem Vaterlande weiht, ist so recht die Dichtung Tyrols, wie er selbst mit Recht der Klassiker Tyrols genannt wurde. In der Trilogie ist alles niedergelegt, was dieses gottbegnadete Land und Volk im eigensten Wesen, in Geschichte und Charakter kennzeichnet und krönt. Nichts Uebertriebenes, Beschönigendes, Verstiegenes; alles von einem in vollkommener Liebe klar sehenden Dichter in Einzel- und Gesamtwahrheit als ungetrübtes, verzerrungsfreies Spiegelbild für unsere und kommende Zeiten aufgerichtet.

Im Novemberhefte 1908 des „Gral" habe ich mich ausführlicher über Domanigs „Tyroler Freiheitskampf" ausgesprochen. Ich darf wohl für den Fall einer gewünschten näheren Orientierung auf jene Arbeit verweisen. An dieser Stelle mögen ein paar knappe Striche genügen.

Das Gesamtwerk gliedert sich folgendermaßen: Vorspiel: Braut des Vaterlandes. Dramatische Szene (dritte Auflage). I. Teil: Speckbacher, der Mann von Rinn, Schauspiel in fünf Akten (zweite Auflage). II. Teil: Joseph Straub, der Kronenwirt von Hall. Schauspiel in fünf Akten (vierte Auflage). III. Teil: Andreas Hofer, der Sandwirt. Schauspiel in fünf Akten (zweite Auflage). Nachspiel: Andreas Hofers Denkmal. Eine dramatische Szene (zweite Auflage). Das Vorspiel veranschaulicht die Motive, der I. Teil die Genesis, der II. Teil den Gipfel, der III. Teil das Ende, das Nachspiel die bleibende weltgeschichtliche Bedeutung der großen Tiroler Freiheitsbewegung.

Wucht und Tiefe, Schlichtheit und Kernigkeit, Knappheit und bis ins Feinste dringende Gewissenhaftigkeit heben diese auf Leben gegründete, Leben sprühende Monumentalschöpfung hoch über den Wust der Tagesliteratur in den Aether echter, großer Kunst: jener Kunst, die mit dem Speziellen das Allgemeine, mit dem Nationalen, Historischen und Individuellen das rein Menschliche verbindet und in diesem allen sich selbst auf ein ewiges Ziel hin darbietet. Domanig selber hat es gesagt und künstlerisch bewiesen, daß „Für Gott, Kaiser und Vaterland" ihm sei wie das Leitmotiv einer Symphonie, daran sich alles fügt und zusammenfügt. Eben darum gilt seine Dichtung nicht bloß dem engeren, sondern auch dem weiteren Vaterlande und darüber hinaus allen, die der deutschen Zunge mächtig sind.

Ich habe derzeit auf die bevorstehende zweite Auflage des Gesamtwerkes hingedeutet mit der Bemerkung, daß der wirkliche Künstler sich zwar nie genug tun könne, daß der Autor aber dennoch zu einschneidender neuer Leistung hier kaum noch Gelegenheit finden werde. Was Hauptinhalt und -äußeres betrifft, so habe ich ja auch recht behalten. Dennoch, nach Durchlesung dieser wahrhaft „durchaus verbesserten Auflage", sage ich mir: eine prachtvolle Verjüngung hat sich daran vollzogen. Mit Meisterhand ist hier des Amtes der Sichtung, der Feilung, der künstlerischen Selbstzucht gewaltet worden. Man hat den Eindruck: Kein Wort zu viel, keines zu wenig, und immer das Wort zur rechten Zeit und am rechten Ort.

Der „Tyroler Freiheitskampf" feiert die edelsten Güter eines Volkes, und dem Volke, im höchsten und weitesten Sinne, soll er daher übermittelt werden. Die Aufführungen einzelner Teile sind mit Glück schon vor sich gegangen und werden des ferneren, in und außer Tyrol, vor sich gehen. Einer Gesamtaufführung im größten Stil harren wir noch, erwarten jedoch bestimmt, und zwar aus guten Gründen, daß 1909 sie bringen wird, hoffentlich als Eröffnung einer langen glänzenden Wiederholungsreihe. Einstweilen, und zum dauernden Besitz, haben wir dies Buch, das der Verlag aufs würdigste ausgestattet hat: in Druck, Papier, Einband, auch in Illustrierung, indem den Hauptteilen das jeweilige künstlerische bzw. authentische Bildnis Speckbachers, Straubs und Hofers beigefügt ist.

Domanigs Trilogie gehört in jede deutsche Bibliothek, in jedes Haus, in jede Familie, wo der Sinn für deutsche Sitte und Art waltet. Vor allem sollte sie auch in den Schulen als Festgabe verteilt werden, damit sie immer rascher hineindringe in unser aktuelles Leben, dessen unvergängliche Werte nachdrücklich zu fördern sie fraglos berufen ist.

[1]) Der Tyroler Freiheitskampf. Dramatische Trilogie mit einem Vor- und einem Nachspiele von Karl Domanig. Des Gesamtwerkes zweite, durchaus verbesserte Auflage. Kempten und München. Jos. Kösel'sche Verlagshandlung. 8°. 486 S. Preis zirka ℳ 3.—.

Digitized by Google

Ora et labora.

Gebet und Arbeit müssen in der Glut
Der reinen Gottesliebe sich durchdringen,
Arbeit sich täglich heil'gen durch Gebet
Und dieses in der Arbeit Früchte bringen.

A. Jüngst.

Die Legende der drei Lebenden und der drei Toten und der Totentanz.*)

Darstellungen des Todes sind eines der immer wiederkehrenden Probleme der Volkskunst und der individuellen Kunst des einzelnen. Das höchste Können hat sich daran erschöpft.

Seit die Alten den schönen Knaben Thanatos mit der umgekehrten Fackel schufen, seit Eurydike vor dem Gatten mit verlöschendem Auge wieder in die Unterwelt versank, seit die Gruppe des Laokoon und die der Niobiden entstand, sind tausende und aber tausende von Todessinnbildern und Ideen, vom Christentum geweckt, zu ergreifenden Darstellungen geworden. Auf Sarkophagen, auf monumentalen Grabmalen, an Kirchenwänden und auf Friedhofsmauern wird das Sterben verherrlicht, verklärt oder in schonungsloser Realistik dem Beschauer zu Gemüte geführt.

Michelangelo brachte dem Tod seinen künstlerischen Tribut, als er den toten Leib Christi in den Schoß Mariens legte und den wundervollen sterbenden Sklaven des Juliusdenkmals der Ewigkeit übergab. In unserer Zeit malte Watts seine ergreifenden Farbengedichte von der Liebe und vom Tod, und Bartolomé stellte auf dem Père la Chaise sein großes Totendenkmal auf, dessen Rhythmus den Lebenden nicht wieder losläßt.

Aber das sind nur wenige Beispiele, in Wahrheit ist die ganze Welt voll von den Darstellungen des Todes. Wo immer die Kunst sich regte, stellte sie sich nicht nur in den Dienst des Lebens, nein, sie neigte sich vor dem letzten furchtbaren Geheimnis, suchte seine Schrecken zu versöhnen, seine Unerbittlichkeit zu mildern, seine reinigende, weithin schallende Mahnung zu verkünden und zu verstärken; die Kunst schaffte hier aus der Tiefe des Menschengemütes. Deshalb hat auch die Menschheit den Darstellungen des Todes immer ein so tiefes Interesse entgegengebracht und wurde mächtig von dem Gegenstande angezogen. Ein Buch, das mit den Darstellungen mittelalterlicher Totentänze und deren Ursprung sich beschäftigt, ist gewiß, nicht bloß den Fachmann, sondern auch den Laien in ungewöhnlichem Maße zu fesseln.

Dr. Karl Künstle, der auf dem Gebiete theologischer und kunsthistorischer Forschung berühmte Freiburger Gelehrte, hat es unternommen, an der Hand großen und sorgfältig gesichteten Materials einiges Licht in die dunkle Geschichte der Herkunft der Totentänze zu bringen. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und großem Scharfsinn geht er seinem Problem nach. Es ist hauptsächlich die Legende von den drei Lebenden und den drei Toten, die uns hier in Wort und Bild nähergebracht und auf ihre Entstehung geprüft wird. Den Anlaß zu der gelehrten Untersuchung gab wohl die Bloßlegung der Fresken in der Jodokuskapelle zu Ueberlingen. Dort sieht man eine sehr originelle und lebendige Darstellung der Legende von den drei Lebenden und den drei Toten. Eine sehr gute, farbige Abbildung des kulturhistorischen Dokumentes ist dem Buche als Titelbild beigegeben.

An dieses Fresko anknüpfend, holt der Autor weit aus. Seine Kenntnis der einschlägigen Literatur und der bis ins heidnische Altertum zurückführenden Spuren der Legende ist überraschend groß. Interessant ist seine Feststellung, daß die Wandgemälde des Campo santo in Pisa, eine der ältesten bildlichen Darstellungen der Legende, sie am reichsten und besten verwertet zeigen. Professor Künstle bringt dann noch mancherlei Belege für die Art und Weise der Entstehung der über ganz Europa verbreiteten mittelalterlichen Totentanzbilder, denen er arabischen Ursprung zuschreibt. Sein Buch ist reich an wichtigen und interessanten Aufschlüssen. Ein Fachmann wird das noch ganz anders zu würdigen wissen. Aber auch für den Legendendichter und Maler — sollte ich meinen — ist es eine wahre Fundgrube von Hinweisen nud Anregungen. Das sorgfältig ausgestattete Werk ist ein neuer Beweis für die unermüdlichen Bestrebungen des großen Herderschen Verlages, Wissenschaft und Kultur zu fördern. M. Herbert.

*) Nebst einem Exkurs über die Jakobslegende. Im Zusammenhang mit neuen Gemäldefunden aus dem Badischen Oberland untersucht von Dr. Karl Künstle. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagshandlung. 1908.

Quartalsabonnement M 2.40

Von der Münchener Sezession.

Von

Von Dr. O. Doering, Dachau.

Die Frühjahrsausstellung unserer Sezession ist kürzlich eröffnet worden. Die graphische Abteilung ist erfreulicherweise diesmal ganz besonders reich bestellt, was dem Eifer des Vorstandsmitgliedes Rudolf Nißl zu verdanken ist. Wohl noch selten sind so viele Werke der vervielfältigenden Künste, so viele Zeichnungen von Meistern verschiedenster Individualität und Richtung hier beisammen gewesen. Von mehreren finden wir ausgedehnte Sondergruppen, über die im einzelnen zu sprechen sein wird. Die anderen interessieren meistens durch Einzelwerke, wobei anzuerkennen ist, daß Absichtlichkeiten, Auswüchse, schellenlaute Torheiten fast ganz fehlen, und daß das Suchen nach redlichem Gewinn anerkennenswert hervortritt. Die Graphik hat im allgemeinen schwer um ihre Existenz zu kämpfen; das Interesse des Publikums, auf das sie doch schließlich angewiesen ist, folgt ihrer Entwicklung, beachtet ihre Leistungen nicht im selben Grade wie jene der Tafelmalerei. Um so mehr Anlaß hat sie, sich vorsichtig, taktvoll, leistungsfähig und wirksam zu erweisen, und sie zeigt mit ihren gegenwärtigen Leistungen, daß sie sich dieser Ansprüche und der Pflicht, ihnen Rechnung zu tragen, bewußt ist. Hierbei denke ich vor allem an die Werke der reproduktiven Techniken, an den Kupferstich, die Radierung mit ihren vielerlei modernen Abarten und Kombinationsverfahren, an den Holzschnitt. Die Zeichnungen sind eine Sache für sich. Sie nehmen eine Mittelstellung zwischen der Graphik und der Malerei ein, oft eine sich unterordnende, wenn sie Vorbereitung sind, gar häufig auch eine selbständige als Ausdruck künstlerischer Eindrücke und Eingebungen. Der bedeutende Meister findet gerade in der Zeichnung das beste Mittel schlichten, unmittelbaren, objektiven Gestaltens, und hat zu allen Zeiten davon Gebrauch gemacht, teils nur für sich selbst, teils im Gedanken an Beschauer, deren Abstraktionsvermögen dem seinigen verwandt war. So die alten Meister, so Cornelius, Genelli und viele andere. Ist es ein Prüfstein für die Bedeutung des Malers, ob er gern, wohl gar ausschließlich sich auf die Zeichnung beschränkt, so wird auch diesmal der Beweis in dieser Richtung für mehrere Persönlichkeiten geliefert. So für den Dachauer Hans von Hayek, der auf seinen Reisen in Holland und der Bretagne eine Fülle neuer Eindrücke gewonnen, dabei nach der Seite der Komposition erhebliche Fortschritte gemacht hat, und dieses alles, sowie außerdem so manche Früchte seiner Studien auf dachauischem Gebiet in einer Menge geistreicher Zeichnungen darlegt. Vom selben Künstler ist auch eine Auswahl landschaftlicher Gemälde ausgestellt, die unter diesen Umständen erst recht verstanden werden können, Erzeugnisse einer außerordentlichen Sicherheit des Auges, des Farbengefühls, der Interpretation und der Gewandtheit technischer Bewältigung. Neben den Hayekschen Landschaften interessieren noch sehr viele von anderen Künstlern dieses Faches — denn zu den gegenständlichen Gruppen muß man ja doch schließlich immer wieder zurückkehren, sintemalen die Kunst, mögen Neuere sagen, was sie wollen, nach der Seite des Gegenstandes immer wieder ihr Recht verlangt. Nur festzuhalten, daß der Gegenstand nicht banal, absichtlich, selbstherrisch auftrete, sondern sich begnüge, neben Farbe und Technik so zu bestehen, daß auch letzteren, und wiederum ohne ihre einseitige Betonung, ihr Recht bleibt, wodurch denn das allgemeine schöne Gleichgewicht, die Harmonie aller Elemente im Kunstwerk gesichert wird. Von Landschaften bemerkenswert sind u. a. die Gebirgsstudien von Angerer und Crodel, die charakteristische römische Studie von Fränkel, die großzügigen, farbig etwas schweren, aber um so wirkungsvolleren fränkischen Stücke von Lamm, Werke von Lehmann, Piepho, die Isartalbilder von Pietzsch, die farbig höchst delikaten Werke von Reiser, wie jene von Seyler und Wolff. Nicht zu vergessen der Münchener Straßenstimmungen, in deren äußerst feinem Kolorit Schramm-Zittau sich neuerdings nicht weniger virtuos erweist als ehedem in seinen Tierbildern. In graphischen Werken tritt uns die Landschaft besonders eindrucksreich entgegen, wie sie u. a. durch Graf, Lebrecht, Meyer-Basel gestaltet ist. Tritt bei allen diesen eine Auffassung hervor, die sie der Gegenstände ungeachtet mehr weltbürgerlich erscheinen lassen, so erfreut das eigentlich heimische Element dafür um so mehr bei der großen Zahl von Zeichnungen des leider verstorbenen Karlsruhers H. Braun. Die schlichten, wenig umfangreichen Blätter schildern durchweg Motive der deutschen Heimat, so gesehen, so durchdrungen, wie sie unserem Empfinden lieb und vertraut ist. Da sind freundliche Gebäudegruppen aus nordischen Städten, aber auch aus Rothenburg; zwischen dunkel aufstrebenden Häusermassen schiebt sich das schwarze Gewässer der Hamburger Fleete; riesig steigen die Türme des Kölner Doms in die Lüfte. Und nachdem der Künstler solches bewundert und geschildert hat, dringt er ins Innere der alten Gebäude, hält dort mit den Geistern behäbigen Bürgertums Zwiesprache und läßt sich von ihnen belehren über den Mikrokosmus des täglichen Lebens, und darüber, wie dessen kleiner Umfang ein Spiegelbild des großen Lebens draußen ist. Wenige haben es gleich Braun verstanden, das Interieur mit solcher Liebe und Intimität

Digitized by Google

zu schildern. Denn was etwa Eugen Wolff, Winternitz oder Nißl auf diesem Gebiet leisten, ist etwas durchaus anderes, weil es bei allerschärfster Erfassung des Geschehenen doch an den äußeren Eigenschaften der Farbe und Lichtstimmung — diese freilich in virtuosester Weise wiedergegeben — hängen bleibt, ohne der feinsten Poesie des Inhaltes sich bemächtigen zu können. — Durchaus verwandt dieser Art ist Habermann mit seinen Damenstudien. Auch ihn lernt man erst recht würdigen durch die Kenntnis seiner Zeichnungen, in denen er sich jener Manier der Strichführung enthält, die an die Linie der Mollusken erinnert, vielmehr gerade und tapfer auf sein Ziel losgeht, dabei just deshalb überaus vornehm bleibend und für sich selbst und für uns ebenso kühl, wie einer Interpretation nach auch die Mehrzahl seiner Modelle sein muß. Wo er sich der Farbe bedient, ist diese in den neuesten Erzeugnissen ähnlich denen seiner Frühzeit ruhig, goldig und nähert sich, ohne daß ich einen Tadel in das Wort legen möchte, ein wenig dem, was man Galerieton nennt. Die übrigen Figurenzeichner haben demgegenüber ihre Sache nicht leicht. Ganz abweichend, selbständig ist Müller-Dachau, von dem besonders eine Radierung „Der verlorene Sohn" tiefen Eindruck macht. Die paar Akte unserer Frühjahrsausstellung werden überwiegend schwerlich sonderliches Entzücken erregen, weder jene von Heß mit ihrer trüben Farbengebung, noch die große Mondänenfigur von Schnackenberg mit ihrer aufdringlichen Absichtlichkeit. Ich glaube, daß das reichliche Angebot guter Bilder, die nicht zur Ausstellung gelangt sind, leicht ermöglicht hätte, den Platz geschmackvoller auszufüllen. Derartige Objekte sind höchstens erträglich, wenn sie ins Lächerliche gezogen werden, und auch dann noch sehr mit Unterschied. Der Oeffentlichkeit gegenüber empfiehlt es sich sicher, sich ihrer ganz zu enthalten. Es ist zu begrüßen, daß die große Gruppe von Zeichnungen des verstorbenen Simplicissimuskünstlers Rudolf Wilke von dergleichen fast gänzlich frei ist. Man mag über die Blätter dieses Karikaturisten denken, wie man will, so viel ist sicher, daß Wilke ein Zeichner von überraschendster Fähigkeit gewesen ist. Er ist gegenständlich überdies einer von jener Art verneinender Geister, die am wenigsten zur Last fallen, und, von manchen freilich groben Uebertreibungen abgesehen, eines derglichen Lachens sicher sind. Man sehe etwa die drei Szenen der Herren, die einer Kaiserrede lauschen; die mancherlei Kleinstadttypen; den Sergeanten mit seiner Köchin; den Majoratsherrn. Der Rang solcher Leistungen übertrifft weitaus den der Blätter, in denen sie veröffentlicht worden sind, und denen zu Gefallen sich Wilke wahrscheinlich bedauerlicherweise zu manchen Uebertreibungen verleiten ließ, die aus der Menge des Guten herausfallen. — Um wieder zum Ernst des Lebens zurückzukehren, gedenke ich noch der Tierzeichnungen von H. v. Zügel, mit denen die Holzschnitte von Thoman-Zürich, die Aquarelle von Lißmann, die Gemälde von Burtscher und Nieſtle interessant zusammengehen. — Eine besondere kleine Gruppe zeigt Werke des Franzosen Cézanne, und hält damit den Zusammenhang mit der Tradition aufrecht, ohne dies Unternehmen durch die Bedeutung des Gebotenen ausreichend zu rechtfertigen. — Die Monumentalmalerei ist — wen möchte es wundern? — wieder einmal am spärlichsten weggekommen. Nur ein paar Entwürfe von Julius Diez zu Mosaiken der Münchener Universität sind vorhanden, ausgeführt in der bekannten gesuchten Zeichnung und mit nicht sonderlich tiefem Inhalt.

Erinnerung.

Und manchmal, aus dem tiefsten Schlaf erwacht,
Ist mir, als ob ich wieder rauschen höre
Die weißen Wasser in der Frühlingsnacht
Und niederplätschern aus der Brunnenröhre.

Ich seh' die Giebel steh'n im Mondenglanz,
Den alten Marktplatz und die stillen Gassen,
Die Gärten rings im reichen Blütenkranz,
Als könnten meine Hände danach fassen.

Und hatte sie doch nur im Flug gestreift,
Die alte Schwarzwaldstadt mit den Arkaden,
Und war am Morgen weiter dann geschweift,
Nach neuem Ziel auf flücht'gen Reisepfaden.

Mir ist, als müßt' ich sie noch einmal sehn,
Vom keuschen Reiz der Frühlingsnacht umsponnen,
Als müßt' noch einmal vor dem Schlafengehn
Ich träumend lauschen ihrem Silberbronnen.

Josefine Moos.

Kellnerinnenwesen und Kellnerinnenschutz.

Von

C. Freiin von Raesfeldt.

Die Bekämpfung der Animierkneipen ist von der Kellnerinnenfrage überhaupt, wenigstens in Bayern, streng zu trennen. Am 9. Januar hielt Frau Scheven aus Dresden im Rathaussaale in München einen Vortrag gegen die sog. Animierkneipen, der sehr zahlreich besucht war und stürmischen Beifall erntete. Der gleiche Krebsschaden veranlaßte Frau Geheimrat Jellineck in Heidelberg, in jüngster Zeit an die Münchener Frauenvereine ein Rundschreiben zu richten mit dem Ersuchen, die deutschen Frauen möchten für Abschaffung der weiblichen Bedienung in Gasthäusern petitionieren. Letzterer Aufruf überraschte um so mehr, als die Verfasserin aus warmer Teilnahme für genannten Stand vor einigen Jahren ein Kellnerinnenheim in Heidelberg gegründet hatte. Wohl müssen die Erfahrungen, welche die edeldenkende Frau mit den Bewohnerinnen jenes Heimes in der Universitätsstadt gemacht hat, derart gewesen sein, daß Frau Jellineck allen Mißständen des Kellnerinnenwesens ein radikales Ende bereiten zu wollen glaubte.

In Bayern steht die Bevölkerung auf dem Standpunkt gerechter Anerkennung für die Leistungen eines Standes, der sich größtenteils ehrlich sein Brot verdient, und es werden viele Stimmen laut, welche mit den nötigen Einschränkungen diese Art des Broterwerbs für Mädchen, die in der bayerischen Sitte tief eingewurzelt ist, in Schutz nehmen. Es besteht allerdings eine große Gefahr in der Großstadt und Universitätsstadt darin, daß die weibliche Bedienung ausartet, und zwar infolge des Unfugs, daß die Kellnerinnen keinen festen Lohn beziehen und auf Trinkgelder allein angewiesen sind. Aber noch wehren sich die soliden Elemente im Gastwirtsbetrieb energisch dagegen, daß solche Ausartungen in der Beurteilung des Publikums verallgemeinert, das heißt auf die gesamte weibliche Gasthausbedienung ausgedehnt werden. Der Begriff der „weiblichen Bedienung" hat in Berlin und in Norddeutschland überhaupt einen ganz anderen Beigeschmack als in Süddeutschland. Die Ehre eines Hotels, eines Restaurants oder Cafés ist ebenso wie die Ehre der einzelnen Bedienenden dabei beteiligt, daß ein anständiger Ton im Hause gewahrt bleibt; darum ist die weibliche Bedienung in München und in Bayern überhaupt noch weit mehr geachtet als in anderen Städten des Deutschen Reiches, und an vielen Orten noch mehr üblich als männliche Bedienung. In Bayern stehen ungefähr 10,000 Mädchen im Kellnerinnenberuf, von welchen manche viele Jahre unermüdlich in ein und demselben Geschäft dienen, mit den Ersparnissen einen Hausstand gründen oder für ihre alten Tage sorgen. — Besonders auf dem Lande und in zahllosen Sommerfrischorten freut sich der Tourist von einem freundlichen flinken Mädchen bedient zu werden, was in allen Ehren in Bayern und Tirol zum Behagen eines ländlichen Aufenthaltes beiträgt. — Ebenso ist es bekannt, daß in der Schweiz das Dienen der Mädchen in Gasthöfen als ehrenwerter Beruf gilt.

Die Gewerbeaufsicht in Bayern hat ihr Augenmerk auf die Mißstände gerichtet, welche von außen her sich in der Großstadt einschleichen wollen. Da es sich um einen beträchtlichen Prozentsatz der weiblichen Bevölkerung des Landes handelt und um Wahrung der Sittlichkeit im allgemeinen, sind alle Maßregeln zur Bekämpfung schreiender Mißstände von dem Publikum zu fördern, welches auf den Gasthausbesuch angewiesen ist.

Ein Uebel, unter welchem die Kellnerin der Großstadt schwer leidet, ist die Wohnungsnot. Wegen des unregelmäßigen Heimkommens, auch wegen sonstiger, manchesmal gerechter Vorurteile, weigern sich viele Wohnungsinhaber, eine Kellnerin zu beherbergen. Andere fordern unerhörte Preise oder suchen sonst unlauteren Nutzen aus der Unbeschütztheit des alleinstehenden Mädchens zu ziehen. Bei vielen Mädchen ist der weite Weg in ein billigeres Vorstadtquartier in später Nachtstunde Veranlassung zu sittlichem Niedergang gewesen, wie zur Genüge aus Gerichtsverhandlungen hervorgeht.

Bei der allgemeinen Empfehlung von Ledigenheimen als Mittel gegen das verderbliche Schlafgängerwesen kommt in erster Linie der Schutz der Kellnerinnen in Betracht. Diese Erwägung hat zur Errichtung eines Kellnerinnenheimes im Zentrum der Stadt München geführt, welches von drei christlichen Frauenvereinen im März dieses Jahres eröffnet worden ist. (Karlstr. 6/III.)

Zu ortsüblichen Preisen sind luftige, neu eingerichtete Schlafzimmer für eine oder zwei Personen verfügbar. Außerdem ist ein größeres gemeinsames Erholungszimmer vorhanden. Zu letzterem haben gegen kleine monatliche Vergütung auch solche Mädchen unter Tags Zutritt, welche in ihren betreffenden Gasthöfen wohnen. Es ist da Gelegenheit zu erheiternder Lektüre, zum Schreiben, zum Ausbessern der Kleider, zu Telephonbenützung und Bad.

Der Anfang wurde mit Bereitstellung von 10 Zimmern gemacht, doch kann das Heim nach Bedarf noch erweitert werden. Es ist zu wünschen, daß sowohl Gasthausbesitzer als auch das besuchende Publikum Interesse an einer Einrichtung nehmen, welche zur Hebung und Erhaltung eines ehrenhaften Standes dient.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Für das Künstlertheater, dessen Festspiele am 18. Juni beginnen, wurde das Münchener Tonkünstlerorchester engagiert. Es wird unter der Direktion Joseph Lassalles die Musik zum „Kaufmann von Venedig", zu „Was ihr wollt", zum „Sommernachtstraum" und zum „Faust" aufführen. Humperdinck, Schillings, Beer-Walbrunn und Marschalk haben für diese Festspiele die Musik komponiert. (Das Reisebureau Schenker & Co. in München, die Billettverkaufsstelle, erteilt kostenfrei jede gewünschte Auskunft.)

Schauspielhaus. Blumenthal und Kadelburg, die langjährigen Schwanklieferanten der Hofbühne, haben ihr neuestes Lustspiel im Schauspielhause abgesetzt, hier hat es gegenüber den gewohnten Pariser Erzeugnissen den Vorzug größerer Harmlosigkeit. — Durch die Leichtfertigkeit eines kleinstädtischen Bürgermeisters sind eine Reihe von Ehen nicht rite vollzogen. Die Entdeckung des Formfehlers öffnet den Paaren die „Tür ins Freie". Gar bald jedoch zeigt es sich, daß die wiedergewonnene Freiheit Männlein und Weiblein gar nicht wohl schmeckt. Sie versöhnen sich und lassen auf dem Rathause das gelockerte Band befestigen. Wenn die Autoren die „Tür ins Freie" nur einem Paare aufgeschlossen, so hätte sich aus der Ehekrise mit glücklichem Ausgange immerhin ein feineres Lustspiel machen lassen; sie wollten jedoch auf die groteske Wirkung nicht verzichten, ein buntgewürfeltes Rudel von Kleinstadthonoratioren unter das gleiche Geschick zu stellen, so mußte es mit der derbgezeichneten Charakteristik des Schwankes sein Bewenden haben.

Aus den Konzertsälen. Mit einer plastischen Wiedergabe von Bruckners siebenter Symphonie schloß Löwe das letzte Abonnementskonzert dieser Saison. Stürmischer Applaus lohnte die feinnuancierte und schwungvolle Aufführung und immer von neuem wurde Ferdinand Löwe hervorgejubelt, um ihm für die erfolgreiche Arbeit zu danken, durch die er das neue Orchester in so kurzer Zeit zu einem erstrangigen Instrumentalkörper emporgehoben hat. Der Abend wurde durch eine stimmungskräftige Wiedergabe der Ouvertüre zu „Euryanthe" eingeleitet, in Händels Konzert D-Moll für Orgel und Streichorchester machte sich Adolf Hempel durch sein vortreffliches Spiel in bekannter Weise verdient. Die Sängerin Julia Culp wurde von Ferdinand Löwe mit großer Feinfühligkeit am Flügel begleitet. In Liedern von Schubert, Brahms und Wolf zeigte die Künstlerin ihre ansehnlichen schönen Mittel und ihre geschmackvolle, reife Vortragsweise wieder mit starkem Erfolg.

Verschiedenes aus aller Welt. Sonnenthal, der berühmte Wiener Schauspieler, ist auf einer Gastspielreise in Prag im Alter von 74 Jahren gestorben. Länger als ein halbes Jahrhundert gehörte er dem Wiener Burgtheater an, dessen beste Traditionen er in seiner Kunst verkörpert hat. Die Echtheit seiner Empfindung stand über den Moderichtungen des Tages; noch in seinem hohen Alter besaß sein Organ eine gefühlswarme Weichheit, die auf keinen Hörer wirkungslos blieb. In seinem Sichgeben hielt er auch im modernen Stücke die schönen Formen fest, welche auf unseren heutigen Brettern selten geworden sind. Sonnenthals Ruhm verblaßte niemals, wie der Jüngling als Mortimer gefesselt, so wußte der Greis als Nathan zu ergreifen. — Wie jüngst in Wien fand Richard Strauß' Oper „Elektra" im Scalatheater in Mailand stürmischen Beifall. — „Die Frösche" des Aristophanes wurden in einer geschickten Bühneneinrichtung des Regisseurs Hacker auf der Darmstädter Hofbühne erfolgreich gegeben. — Zum Nachfolger François Coppées wählte die französische Akademie den Lyriker, Bühnendichter und Romancier Jean Aicard. — Catulle Mendès hat ein Stück „Die Kaiserin" hinterlassen, das in Paris wegen der Gestalt Napoleons I. interessierte, obwohl man in dem empfindsamen Adler mit gebrochenen Schwingen, der auf Elba u. a. vom ewigen Frieden schwärmt, die historische Persönlichkeit schwer wiederzuerkennen vermag.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Trotz der sicherlich zu rasch und in zu grossem Umfang eingetretenen Besserung an den Börsen seit der politischen Beruhigung sind keine allzu heftigen Kursrückgänge zu registrieren. Das lebhaftere Aussehen und die bewegten Börsentage haben allerdings einer nüchternen Auffassung Platz gemacht. Besonders sind es Neuyork und die amerikanische Wirtschaftskonjunktur, die neuerdings störende Faktoren bilden. Wenn die Beunruhigung an den deutschen Börsenplätzen nur wenig bemerkbar blieb, so war dies näher liegenden, günstigeren Einwirkungen zuzuschreiben. Trotz der Feiertage entwickelte sich eine festere Grundtendenz, schon im Hinblick auf die Nachrichten aus der heimischen, sogen. schweren Industrie; das sind unsere Montan- und Maschinen-Interessenten. Auch im Rheinland werden nunmehr zuversichtlichere Aeusserungen über die augenblickliche Lage der Industrie laut. — Allgemein gibt man der bestimmten Erwartung Ausdruck, dass die lang andauernde Geldabundanz von grossem und anregendem Einfluss auf die Industrie sein wird. Insbesondere erhofft man, dass sich im Baugewerbe mit dem Einsetzen der Sommersaison eine regere Tätigkeit entfalten wird. Abgesehen von Terrainaktien, werden von einer aller Ansicht nach in absehbarer Zeit eintretenden Besserung die verschiedensten Zweige der Industrie profitieren. Zementaktien haben seit kurzer Zeit im Kurse erheblich avanciert. Auch einzelne Sparten der Maschinenfabrikation sind wiederholt im Vordergrund des Interesses gestanden. Für die heimische Eisenindustrie, welche unter dem Einfluss der amerikanischen Restriktion nicht zum Besten liegt, beginnt ebenfalls eine günstigere Konjunktur. Vorbedingung hierfür bleibt nach wie vor die Entwicklung der Geldmärkte. Bemerkenswert ist, dass sich in seltsamem Gegensatz zur Festigkeit am offenen Markte, die Inanspruchnahme der Reichsbank in den letzten Wochen vermehrt hat. Der Status hat sich wiederholt verschlechtert, und die gestellten Anforderungen haben Rekordziffern ergeben. Unter diesen Umständen wird eine Herabsetzung des Reichsbank-Diskontsatzes vorerst nicht erfolgen können. In Betracht zu ziehen ist, dass, nachdem die Etats im Reichstag nunmehr genehmigt sind, die Frage der Emission von Reichsanleihen und preussischen Konsols neuerdings in den Vordergrund getreten ist. Die offenen Kredite des Reiches und Preussens sind sehr umfangreich, so dass voraussichtlich mit grösseren Anleihebeträgen, besonders von Preussen, zu rechnen sein wird. Die Ansprüche an den Geldmarkt sind daher voraussichtlich recht erhebliche. Man wird auch noch aus anderen Gründen auf ganz gewaltige Anleihen in Berlin rechnen, und nennt jetzt bereits in minimum 800 Millionen Mark. Auch Kommunen, wie München, appellieren an den Geldmarkt. Die Subskription der letzten russischen, staatsgarantierten Eisenbahnanleihen bewies eine starke Interessennahme des Publikums an hochverzinslichen Auslandsanleihen. — Von anderen Marktgebieten hatten Bankaktien wiederholt Kursfluktuationen zu verzeichnen. Der neue Modus der Publikation von Zweimonatsbilanzen der Berliner Grossbanken zeigte überraschend eine grössere Vermehrung der Verbindlichkeiten im Vergleich zu den liquiden Mitteln der Banken.

M. Weber.

Pfälzische Bank, Ludwigshafen. In der Generalversammlung waren 67 Aktionäre anwesend, welche 12·250,800 Mark Aktienkapital mit 20,418 Stimmen vertraten. Regularien wurden einstimmig genehmigt. Die turnusgemäss ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wurden wiedergewählt; Herr Emil Wetzlar, Bankier in Frankfurt am Main (in Firma Baruch Bonn) wurde neu in den Aufsichtsrat gewählt. Die Dividende kommt mit 5% sofort zur Auszahlung. — Die Pfälzische Hypothekenbank und die Bayerische Handelsbank emittieren je 10 Millionen Mark neue 4% Pfandbriefe. M.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färberg... Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkau... für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stil... Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kauf...

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich bei der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französische Straße 33a. Teleph. Ia 8239.

Heinrich Neuberger, Versandbuchhandlung

Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke auf Teilzahlung. **Frankfurt a. Main 84**

Herders Konversations-Lexikon
Dritte reich illustr. Auflage. Acht Bände. Geb. M **100.**—. Mit Nussregal M **120.**—.

Herders Bibliothek deutscher Klassiker
Zweite Auflage von Dr. O. Hellinghaus. 12 elegante Leinwandbände. M **36.**—. mit Nussregal M **46.**—.

Alb. Stolz Gesammelte Werke
Volksausgabe. 10 Bände in fein Kunstleder M **36.**—.

Spillmanns Romane und Erzählungen
Volksausgabe. 14 elegante Leinwandbände M **28.**—.

Diese und andere Werke des Herderschen Verlags liefere ich bis zum Betrag von M 100.— gegen Raten von nur **3 Mark im Monat,** und zwar alles in den neuesten Auflagen, in den solidesten Originaleinbänden des Verlegers, ohne einen Pfennig Preiserhöhung, ohne Anzahlung, alles franko.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 1.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandeln. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 fr. 20 Cts., Belgien 5 fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6b. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 17. München, 24. April 1909. VI. Jahrgang.

Die selige Jungfrau von Orleans und die Dominikaner.

Von P. Jordan, Ord. S. Aug., Pleystein.

Die Presse der ganzen Welt hat Notiz davon genommen, daß am „Weißen Sonntag" (am 18. April 1909) zu Rom das Mädchen von Dom Remi vom Papste „selig" gesprochen wurde. Blätter vom Schlage der „Wartburg" notierten weiter, um die Tatsache, daß die neue Selige von der katholischen Kirche ehedem als Hexe verbrannt worden sei, käme man trotz aller Seligsprechung nicht herum.

Das Publikum der Großstadt kennt „Die Jungfrau von Orleans" nur vom Theaterzettel oder der Bühne her. Schiller benötigte zu seinem Drama eine Schuld, jenen Moment, da die Jungfrau den englischen Ritter im Schlachtgewühl schont. Der Erfindungsgabe eines Dichters mag man bisweilen durch die Finger sehen, wenn er es mit der Geschichte nicht genau nimmt; dem Historiker gegenüber aber wird man eine überschwängliche Phantasie, die sich nicht an Tatsachen halten will, bös antreiben.

Den Lesern, die von der Schulzeit her keine klare Vorstellung von der geschichtlichen Jungfrau von Orleans mehr haben sollten, wollen wir in kurzen Zeilen einen Umriß des Bildnisses entwerfen.

Im Jahre 1337 rückte Eduard III. von England in Frankreich ein, weil er als Sohn der Tochter Philipps des Schönen größere Rechte auf den Thron der französischen Lilien zu besitzen glaubte als Philipp VI. von Valois. Das war der Anfang eines Krieges, der 114 Jahre währte, und den die Geschichte kennt (der abgerundeten Zahl halber) als den „Hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich". Um dem Sohne eines hl. Ludwig zu seinem Rechte zu verhelfen, sandte Gott Hilfe in der Gestalt eines einfachen Landmädchens, der Jeanne d'Arc aus dem Dorfe Dom Remi bei Vaucouleurs an der Grenze von Lothringen und Champagne. Eine zweifache Aufgabe hatte sie zu erfüllen, nämlich das von den Englischen belagerte Orleans zu entsetzen, was ihr in einer einzigen Woche gelungen war; sodann Karl VII. nach Reims zur Königskrönung zu führen. Am 8. Mai 1429 waren die Engländer vor Orleans abgezogen, am 17. Juli 1429 schon war die Königskrönung, obwohl der Weg von Orleans bis Reims in den Händen der Feinde war. Der Ruf „Die Jungfrau kommt" hatte wie lähmend auf die englischen Soldaten gewirkt.

Johanna hatte ihre Aufgabe gelöst und sehnt sich in ihre endliche Einsamkeit zurück. Das französische Heer aber verspricht sich von ihrer Gegenwart noch weitere Kriegserfolge, und man dringt in sie, noch länger zu bleiben. Nur ungern und halb gezwungen willigt sie ein. Im Mai 1430 wird sie bei der Stadt Compiegne von den Burgundern gefangen und um 10,000 Livres an die Engländer verkauft, ein Preis, um den man damals gefangene Könige loskaufte. Paris war noch in den Händen der Engländer, die der Geistlichkeit anbefahlen, in allen Kirchen der Stadt das Te Deum zu singen.

Ihren Prozeß spielte man vor die Inquisition — eine allerdings mehr kirchliche als staatliche Einrichtung. Johanna selber aber schmachtete ein ganzes Jahr mit schweren Ketten gefesselt im Kerker zu Rouen. Karl VII. konnte ihr nicht helfen. Am 30. Mai 1431 wurde sie zu Rouen auf dem Marktplatze „wegen Umganges mit höllischen Geistern" als Hexe verbrannt. Ihre letzten Worte waren: „Jesus, Jesus, Jesus!" Das ist mit wenigen Worten ihre Geschichte.

Was aber haben die Dominikaner mit ihr zu tun?

Bei den protestantischen Geschichtsschreibern müssen die Dominikaner als „Inquisitionsmänner" jedesmal unter die Räder kommen. Den Dominikanern schiebt man nämlich auch die Verurteilung und Verbrennung der Jungfrau zu. Was ist Wahres daran?

Der Großinquisitor lehnte es absolut ab, sich bei einem derart unsicheren Prozeß zu beteiligen; dagegen nahm der Vizeinquisitor P. Lemaitre an den Sitzungen desselben teil. Er war schwach genug, durch Cauchons aufforderndes Stirnfalten sich einschüchtern zu lassen und gegenwärtig zu sein. Er ist der einzige Dominikaner, der infolgedessen Tadel verdienen könnte und denselben auch von seinen Oberen erhielt, Beweis genug, daß der ganze Orden nicht für die Verurteilung Johannas war.

Der Hauptfeind, abgesehen von den Englischen, war Cauchon, der von denselben für seine schimpfliche Tat der Verurteilung bezahlt wurde. Cauchon aber war kein Dominikaner, sondern Bischof von Beauvais, aber ein unglücklicher und, im wortwörtlichsten Sinn genommen, ehrgeiziger Prälat. Der Gegenstand seiner Wünsche war der erzbischöfliche Stuhl in Rouen. Auf denselben erhoben zu werden, dazu konnte die Gunst der Rouen noch besitzenden Engländer ihm leichter verhelfen. So sann er denn auf die Vernichtung ihrer gefürchtetsten Gegnerin. Er verlangte von den Burgundern die Auslieferung der gefangenen Jungfrau und verschaffte durch seine geistliche Machtstellung seiner Forderung Nachdruck. Mehr allerdings noch dadurch, daß er mit Bestechungsgeldern auf die Burgunder einwirkte. Ob wohl sonst diese, die notgezwungen den Engländern im eigenen Lande Kriegsdienste leisten mußten, ihre gefangene Landsmännin hinübergegeben hätten, wenn nicht die Autorität der geistlichen Persönlichkeit eines Cauchon es so gebieterisch gefordert hätte!?

Cauchon warf sich zum Oberrichter Johannas auf, da sogar der Erzbischof von Rheims sich zugunsten der Jungfrau ausgesprochen hatte.

Auch Jean d'Estivet, Cauchons Generalvikar, war wie sein geistlicher Chef ein Gegner derselben, außerdem ein gewisser Jacques de Fourraine, Jean Beaupère, Nikolaus Midi und noch einige unbedeutendere Persönlichkeiten — alle aber Cauchons „gehorsamst ergebenste" Kreaturen.

Die wenigen anderen Dominikaner (außer P. Lemaitre) waren nur als Zuschauer zugegen. Raoul de Sauvaige war es, der Johanna den Rat zuflüsterte, den Papst um Hilfe anzurufen, und Raoul war ein Dominikaner. Ein anderer Dominikaner, P. Wilhelm Duval, erzählt, der Engländer Warwick habe den Schwur getan, er werde ihn und den P. Isambard de la Pierre doch noch in die Seine werfen lassen, da er beide betreten hatte, wie sie durch Rat der Jungfrau zur Rettung verhelfen wollten. P. Sequin trat als Zeuge zugunsten Johannas auf, indem er bestätigte, daß alle früher gemachten Prophezeiungen derselben tatsächlich in Erfüllung gegangen seien.

Der Mann, der Johanna den letzten geistlichen Beistand leistete, war der Dominikaner P. Martin L'Advenu. Isambard de la Pierre, der betend am Fuße des Scheiterhaufens kniete, wäre nach dem Mauergemälde „Tod Johannas von Arc" im Pantheon zu Paris ein Augustiner gewesen, da er in völlig schwarzem Ordenskleid zu sehen ist — allerdings mit Rosenkranz.

Digitized by Google

Auch A. Lang, der Biograph der Hingerichteten, nennt Isambard einen Augustiner.

Nach Quicherat (Procès de condamnation etc., 5 Bde.) waren bei dem Verhör derselben sechzig Richter aus dem geistlichen und Advokatenstande anwesend, sie bezogen Tagegelder von der englischen Regierung, Cauchon täglich vier Goldstücke. Einer der Richter, Houppeville, protestierte im voraus gegen die ganze Verhandlung, weil nur Feinde zu Gerichte säßen. — Er wanderte ins Gefängnis. Ein anderer Gesetzesgelehrter, Lohier, verlangte einen Verteidiger für die Jungfrau und erklärte den ganzen Prozeß wegen Formfehlern für nichtig. Lohier wußte, was ihm dafür bevorstand, und floh sogleich aus Rouen — haben doch die Engländer eine Frau verbrannt, die sich für die Jungfrau aussprach. Die Richter waren durch solche Gewalttaten eingeschüchtert, und die Dominikaner blieben von nun an den Verhandlungen fern. Damit war aber auch der letzte Schimmer von Recht in diesem Prozeß verschwunden.

Man las der Jungfrau ein Schriftstück ohne nennenswerte Bedeutung vor, das sie anerkennen sollte. Sie tat es, und nun unterschob die teuflische Bosheit ein zweites Schreiben zum Unterzeichnen, in dem die ungerechtesten Beschuldigungen gegen sie enthalten waren. Durch einen gemeinen Betrug wollte man sich der Nachwelt gegenüber wegen ihrer Hinrichtung rechtfertigen.

Bischof Dupanloup von Orleans, einer der berühmtesten Kanzelredner des 19. Jahrhunderts, sagt: „Sie hatte ihren Judas, einen Priester Cauchon, der sie verriet, und — ihr Kreuzesholz war der Scheiterhaufen."

Die Appellation der Jungfrau an den Papst, die sie auf Anraten der Dominikaner sich erlauben wollte, wies der durch englische Waffen aufrecht erhaltene Gerichtshof zurück mit den Worten: „Der Papst wohnt fern, an seiner Stelle ist dieser Bischof (Cauchon) Euer Richter und ihm habt Ihr Euch zu unterwerfen."

Geradezu überraschend sind die Antworten, die das einfache Landmädchen ihrer Meute von Richtern auf deren verfänglichsten Fragen oft gab.

Zwanzig Jahre nach ihrem Tode beschloß Kardinal d'Estouteville, Gesandter Nikolaus' V., die Prozeßakten eingehend zu studieren, wozu ihm der Dominikaner Jean Brehal, Großinquisitor von Frankreich, behilflich war. Es dürfte kaum jemand damals mehr Schritte getan haben, die Jungfrau in ihrer ganzen Unschuld zu zeigen, als Pater Brehal. Volle vier Jahre widmete er dieser Arbeit, deren Resultat die Verwerfung des bischöflichen Todesurteils war. Bei den Ehrenrettungssitzungen der Jungfrau in Orleans und später in Paris leiteten die Dominikaner Brehal und Patin die Kommissionsverhandlungen.

Auf alle Fälle hatten die Dominikaner damit völlig gut gemacht, wenn eines ihrer Mitglieder, P. Lemaitre, anfangs der Schuld der Jungfrau zuneigte. Zudem war er nicht die ausschlaggebende Persönlichkeit. Der Verräter, der dem blutgierigen Gouverneur von Rouen, dem Engländer Warwick, das Opfer lieferte, war Cauchon. Diesen freizuwaschen, fällt uns nicht ein.

Das Volk deutete voll Abscheu mit dem Finger auf die Mörder.

Tressart, Geheimschreiber des Königs von England, klagte, niedergeschlagen heimkehrend: „Wir sind alle verloren, denn wir haben eine Heilige verbrannt, deren Seele bei Gott ist."

„Ihr werdet mir nicht antun, was Ihr sagt, ohne daß es Eurem Leib und Eurer Seele zum Schaden gereicht," hatte die Jungfrau zu ihren ungerechten Richtern gesagt. Und merkwürdig war das Ende vieler der Schuldigen. Cauchon wurde 1442 unter den Händen seines Barbiers plötzlich tödlich vom Schlage gerührt, Midi wurde mit dem Aussatz geschlagen, der Promotor Johann d'Estivet, der die lügnerische Anklageschrift verfaßt hatte, wurde eines Tages vor den Toren von Rouen auf einem Düngerhaufen gefunden. Das Volk redete von „Gottesgericht".

Seit vierzig Jahren hat Rom sich mit den Prozeßakten und dem ganzen Lebensgang Johannas befaßt, die nun abgeschlossen sind.

Der Weiße Sonntag (18. April 1909) sah zu Rom sechzig Bischöfe und weit über 50 000 Franzosen, die der Seligsprechung ihrer Landsmännin die erste Landeshuldigung zu widmen beabsichtigten.

Die französische Blockregierung hatte voriges Jahr verboten, bei einem Aufzug in Orleans die Fahne der Jungfrau mitzutragen, sie hat noch im letzten Januar von dem ganz und gar unfähigen jugendlichen Professor Thalamas in Paris Vorträge der antinationalsten Art gegen die „hysterische Weibsperson von Orleans" offiziell halten lassen. An Ostern aber hat diese nämliche Regierung eine große Statue der Jungfrau, die bisher in einem Winkel des Louvre verloren war, unter militärischer Präsentation ins Panthéon überbringen lassen.

Die katholische Kirche hat selber den Verrat Cauchons verurteilt zu einer Zeit, als es noch gar keinen Protestantismus gab. Wenn aber dessen Geschichtsschreiber das anfänglich nicht ganz einwandfreie Verhalten Lemaitres in dem Prozeß dem ganzen Dominikanerorden zur Sünde anrechnen wollen, dann mögen sie noch weit mehr es Christus als Sünde anrechnen, daß er unter seinen Zwölfen einen Judas, dann mögen sie es dem Augustinerorden insbesondere als unverzeihliche, himmelschreiende Sünde zurechnen, daß er einen Luther gehabt, oder den Jesuiten, daß sie dem Protestantismus einen Hoensbroech gegeben haben. Diese drei letzten „Sünden" habe ich aber bisher umsonst bei ihnen gesucht.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die kurzatmige Gegenrevolution in der Türkei.

Nur bis Osterdienstag hielt die Festruhe in der Politik an: als wir den sog. dritten Feiertag begingen, wurde in Konstantinopel durch einen Aufmarsch von offizierlosen Truppen und von islamitischen Theologen in aller Schnelligkeit ein Umsturz herbeigeführt, der an die Stelle des jungtürkischen Ministeriums und Kammerpräsidiums ein alttürkisches Regiment setzte. Der Sultan tat, was die Tumultanten verlangten, und das Parlament, das sich sonst so gern als den Herrn des Staates aufspielt, glich dem Greis, der sich nicht zu helfen weiß. Der eine Teil der Abgeordneten war aus Angst geflüchtet; der andere Teil gab auf Befehl der Menge seinen bisherigen jungtürkischen Vorsitzenden auf und vertrieb sich die bangen Stunden mit saftlosen Verlegenheitsbeschlüssen. Die Macht des jungtürkischen Komitees, das seit der Revolution vom vorigen Sommer die geheime Ueberregierung im Reiche gebildet hatte, schien vollständig gebrochen zu sein.

Aber alsbald bereitete sich von Saloniki aus der Gegenstoß der Jungtürken vor. Es zeigte sich die organisatorische und taktische Ueberlegenheit der liberalen Offiziere über das von Unteroffizieren und Ulemas geführte Alttürkentum. Das jungtürkische Komitee wußte sich das zweite und dritte Armeekorps von Saloniki und Adrianopel zu sichern und schob dann nach allen Regeln der Kunst die „verfassungstreuen" Truppen langsam, aber sicher gegen Konstantinopel vor. Das Komiteeheer fand unterwegs keinen Widerstand. Echt türkisch war das Verhalten der Garnison der Vorstadt Hademkoi; sie scheute sich wohl den Kampf als auch den Uebertritt zu den anrückenden Jungtürken und zog deshalb nach Konstantinopel unter dem schönen Vorwande, dem Sultan und der Kammer für die Aufrechterhaltung der Verfassung in corpore Dank sagen zu wollen. In Konstantinopel organisierte man keineswegs den Widerstand gegen das Komiteeheer, sondern sandte eine Deputation nach der anderen ab, um mit den anrückenden Truppen zu verhandeln. Wenn es den Jungtürken nur um die Verfassung zu tun gewesen wäre, so hätten sie auf all die Versicherungen der Verfassungstreue hin ruhig kehrtmachen können. Aber sie wollen die Macht für ihr Komitee wieder gewinnen und sicher darum werden sie wohl auf den Einzug in das zernierte Konstantinopel bestehen und dort Abrechnung halten. Ob der alte Sultan Abdul Hamid dabei noch einmal Gnade finden wird, ist noch zweifelhaft. Um seinen Thron und sein Leben zu retten hat er bisher stets derjenigen Partei den Willen getan, die jeweilig die mächtigste war. Die alttürkische Gegenrevolution wird er schwerlich selber angezettelt haben, wenn er sie auch gern gesehen hat. Wäre sie wirklich „von oben" arrangiert worden, so würde es wohl kaum an der zielbewußten Führung so vollständig gefehlt haben. Die Jungtürken scheinen aber den zweideutigen Abdul Hamid für die Gegenrevolution verantwortlich machen zu wollen. Sie haben ja auch längst einen Thronfolger bereit, von dem sie mehr Interesse für die modernen Ideen erwarten.

Soweit man von der Ferne aus die Dinge beurteilen kann, haben die Jungtürken bei ihrem großen Siege im vorigen Jahr

Digitized by Google

eine Unterlassung begangen, die ihnen jetzt gefährlich wurde. Sie ließen ihr regierendes Komitee in Saloniki sitzen und sicherten sich nicht die hinreichende Militärmacht in der historischen und administrativen Hauptstadt Stambul. Anscheinend haben sie die Kraft des Alttürkentums in der Hauptstadt unterschätzt. Das religiöse Bewußtsein der Korangläubigen und der Nationalstolz der Osmanen verquicken sich ineinander und mit den mannigfachen realen Interessen der alten Staatsordnung. Die in der westländischen „Aufklärung" erzogenen Jungtürken haben durch ihren kühnen Anlauf vom vorigen Jahre diese konservativen Elemente überrumpeln, aber nicht beseitigen können. Allem Anscheine nach wird ihnen die Zurückdrängung jetzt zum zweiten Male gelingen; aber auch das wird kein endgültiger Sieg über Koran und Scheriat sein, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Ringkampf zwischen dem modernen Wesen und dem alttürkischen Geiste in allerhand Ränken, Putschen und Krisen fortdauern, so daß die Welt auf Gärung und periodische Unruhen im Türkenreiche sich gefaßt halten muß.

Der Umwandlungsprozeß im buntscheckigen Kalifenstaate geht an sich das Ausland nichts an. Aber zwei Umstände ziehen die christlichen Staaten in Mitleidenschaft und rufen die Gefahr einer Einmischung hervor.

Erstens die Ausschreitungen des islamitischen Fanatismus gegen eingeborene oder eingewanderte Christen. Den Gegenrevolutionären von Konstantinopel muß man die Anerkennung zollen, daß sie Ausschreitungen gegen Christen und Ausländer vermieden haben, obschon die Macht über die Hauptstadt mehrere Tage lang in den Händen von islamitischen Unteroffizieren und Niemas lag. In Kleinasien aber hat sich mehrfach der mohammedanische Fanatismus grausam betätigt, so daß die Großmächte Kriegsschiffe zu Schutz und Hilfe abordern mußten. Damit der Verfolgung von Christen und Ausländern ein Ziel gesetzt werde, kann man nur wünschen, daß die Jungtürken schnell die Ordnung in Konstantinopel wieder herstellen.

Zweitens muß man einen schnellen Sieg der stärkeren Partei wünschen, damit den großbulgarischen und großserbischen Spekulationen sowie der Bandenbildung in Mazedonien und Albanien ein Riegel vorgeschoben werde. Zum Fischen im trüben sind viele bereit. In Serbien erheben sich schon Stimmen, die für die Niederlage gegenüber Oesterreich im Sandschak Revanche holen möchten. Und in Bulgarien bereitet sich sogar die Regierung in ihrer gewohnten skrupellosen Schlauheit zu einem Beutezuge vor. Den Vorwand findet sie in dem Umstand, daß die Vereinbarung mit der Türkei noch nicht ihren formellen Abschluß mit Unterschrift und Siegel gefunden hat. Wird die Unterzeichnung wegen der Ministerwechsel in Konstantinopel verzögert, so droht die bulgarische Regierung mit bewaffneter Hand sich die Anerkennung der Unabhängigkeit zu holen, wobei sie ein tüchtiges Stück von Mazedonien nebenbei in die Tasche stecken möchte. Darin liegt eine schwere Gefahr für den europäischen Frieden.

Die Agitation des Blockkanzlers gegen den Blockreichstag.

Das Erregen des Acheron gegen die gewählten superos hatte Fürst Bülow bisher auf dem postalischen und telegraphischen Weg mit Fleiß und Erfolg besorgt. Jetzt geht er zu dem noch eindrucksvolleren Verfahren über, Abordnungen aus verschiedenen Teilen des Reiches zu empfangen und vor denselben die „leitenden Gesichtspunkte" zur mittelbaren Erziehung der Konservativen in volkstümlicher Beredsamkeit zu entwickeln. Am Dienstag, während diese Zeilen zum Druck gehen, soll die Vorstellung beginnen. Zu dem Empfang beim Reichskanzler sind, wie die Bülowpresse berichtet, Abordnungen aus Bayern, Württemberg, Baden, Thüringen sowie vom Bunde der Industriellen gemeldet. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, der preußische Finanzminister und der Staatssekretär des Reichsamts des Innern sollen Assistenz leisten, — wie der Sterne vor um die Sonne sich stellt. Die Aufmachung ist nicht schlecht. Der Erfolg der bisherigen gouvernemental-liberalen Demonstrationen und Agitationen läßt sich schon darin erkennen, daß die konservative „Kreuzzeitung" wehmütig schreibt: „Es gibt viele konservative Politiker, die in der Zwangslage, die eine schnelle Erledigung der Steuervorlagen fordert, ihren Widerstand gegen die Deszendentensteuer aufgeben zu müssen glauben."

Es erhebt sich nun aber die Frage: Wenn die Mehrzahl der Konservativen sich zwar unterkriegen läßt, aber noch ein gutes Dutzend von Altkonservativen und Landbündlern fest bleibt, wie ist dann der Grundsatz durchzuführen, daß die ganze Steuergesetzgebung von den Blockparteien allein gemacht werden müsse? Oder will man sich vielleicht die ausschlaggebende Beihilfe der Sozialdemokratie in diesem Kernpunkte gefallen lassen?

Zu Ostern war zum Vergnügen der Regierung in Berlin die Mittelstandsvereinigung in ihren städtischen Zweigen versammelt, um für die Nachlaß- oder Deszendentensteuer zu demonstrieren. In Verfolg dieser Bewegung und unter denselben Hauptrednern tagte dann am Sonntag nach Ostern an derselben Stelle der Deutsche Beamtenbund und führte eine sehr schroffe Sprache gegen den preußischen Finanzminister, das Herrenhaus, das Abgeordnetenhaus und den Reichstag, verbunden mit einer Empfehlung der Steuervorlagen des Reichskanzlers. Wie die Großen agitieren, so demonstrieren und „fordern" jetzt die mittleren und kleinen Beamten. Die Blockpolitik verdirbt die guten Sitten immer mehr.

Zur Lage in den Niederlanden.

Von

Peter Wirtz, Brüssel.

Nur noch zwei Monate trennen uns von den Neuwahlen zur Zweiten Kammer in den Niederlanden. Unterdessen die Wahlschlacht entscheidet, ob die Nation eine christliche Mehrheit oder ein liberales Regiment haben will, regiert das christlich-konservative Ministerium Heemskerk mit einer liberal-sozialistischen Mehrheit in der Kammer, und man muß zugeben, daß ihm dies bis heran ziemlich gut gelang.

Das Regierungsprogramm wurde allerdings den besonderen Umständen, unter denen das Kabinett die Staatszügel in die Hand nahm, angepaßt. Es zeigte den linken Fraktionen das weitgehendste Entgegenkommen und behielt für die parlamentarische Arbeit nur solche Novellen bei, welche die Linke wie die Rechte unterschreiben konnten, so die Entwürfe zum Schutz der öffentlichen Sittlichkeit, das neue Automobilgesetz u. a. m. Dagegen wurden die Verfassungsrevision, das Krankenversicherungsgesetz, die Revision der Einkommensteuer vertagt. Die Verstärkung des gesetzlichen Schutzes der Arbeiter und bessere Handhabung der Arbeitsinspektion gedenkt aber die Regierung zu verabschieden.

Ministerpräsident Heemskerk fand mit seinem Programm bei keiner einzigen Partei eine ablehnende Haltung. Der liberale Führer Goeman Borgesius sagte ihm seine Unterstützung zu, falls er den Wünschen der Linken Rechnung trage. Aehnlich sprachen sich andere Abgeordnete aus. Die Sozialdemokraten bedauerten zwar, nicht ganz mit Unrecht übrigens, daß an sozialen Reformen nicht viel zu erwarten sei. Die Freisinnigen bezichtigten das Kabinett der Reaktion, aber sie fanden sich doch mit demselben ab, eben weil, allem Anscheine nach, die Mehrheit der Nation konservativ gesinnt ist und man vor den Wahlen den „antichristlichen" Bogen nicht zu stramm spannen darf.

Angesichts der sehr korrekten Beziehungen zu den linken Fraktionen entstand bei den konservativen protestantischen Parteien ein Streit über die Frage, ob das Ministerium Heemskerk ein christliches oder ein Geschäfts-Kabinett sei. Die Frage hatte einige Berechtigung, weil das Organ des früheren Ministerpräsidenten Dr. Kuyper, „Staandard", sich anfangs Heemskerk und seinen Kollegen nicht gewogen zeigte. Der Unklarheit, die sich auf diese Weise in den Mehrheitsparteien entwickelt hatte, wurde gelegentlich der Etatsberatung, von dem Ministerpräsidenten selbst ein Ende gemacht. Er erklärte, daß er vollständig auf dem Boden des Programms stehe, daß seine Regierung beanspruche, ebenso „christlich" zu erscheinen wie diejenige Dr. Kuypers, und daß das jetzt am Ruder stehende Kabinett seine Aufgabe in gar keinem anderen Sinne jemals aufgefaßt habe und auch in Zukunft aufzufassen gedenke; es sei aber sein Bestreben, auch der Linken entgegenzukommen, soweit es seine Grundsätze gestatten. Ob dieser Erklärung entstand in der liberalen Presse ein wehmütiges Jammergeschrei. Obwohl Heemskerk in seiner Regierungsmethode nichts geändert, ist er auf einmal ein „willenloses Werkzeug des Kuyperschen Geistes geworden". Die Kuyperfurcht der Liberalen ist übrigens seit einiger Zeit urkomisch. Seit der greise Führer der christlichen Parteien von der Königin zum Staatsminister ernannt wurde, und er es sich, den Liberalen zum Trotz, auch

Digitized by Google

noch herausnahm, ein Abgeordnetenmandat anzunehmen, ist Holland wieder einmal ganz gewaltig in Not. Das ist selbstverständlich das liberale Holland, dem der „christliche" Geist ein Greuel ist. Für die christlichen Parteien ist aber die Rückkehr Dr. Kuypers zur Politik und sein Hand in Hand gehen mit Heemskerk ein gutes Omen für die Einigkeit, die ja für die kommenden Wahlen äußerst notwendig ist.

Das Wahlprogramm dürfte hauptsächlich die Reform der Staatsfinanzen bilden. Wir hatten bereits die Gelegenheit, in diesen Blättern die zerrüttete Lage des Staatsschatzes zu schildern. Für 1909 hat sich die Sachlage noch verschlimmert, und trotz neuer Steuern schließt der Etat mit einer bedeutenden Unterbilanz ab. Die christlichen Parteien und auch vereinzelte Liberale sehen nur in der Einführung von Schutzzöllen ein Mittel zur Sanierung. Falls der Wahlkampf sich um diese Frage dreht, dürfte er, da der Holländer freihändlerisch angehaucht ist, ein heißer werden.

Momentan denkt man aber in den Niederlanden nicht so sehr an die Wahlen als an das frohe Ereignis, das man für April im Königlichen Hause gewärtigt. Lange bestand die Befürchtung, daß der Königin das Glück, Mutter zu werden, versagt sein würde. Und vor einigen Monden konnte der Minister offiziell diese Befürchtung verscheuchen. Die Freude der ganzen holländischen Bevölkerung ob dieses Ereignisses ist unbeschreiblich. Möge denn der Herzenswunsch des Volkes bald glückliche Wirklichkeit werden!

Gibt es für Europa eine gelbe Gefahr?

Aus Singapore, den 25. März 1909, schreibt ein Freund der „Allgemeinen Rundschau", der jahrelang in China gelebt hat, ein gründlicher Kenner der Verhältnisse im fernen Osten:

In der letzten Nummer der „Rundschau", die ich erhielt (Nr. 9), war ein Artikel über „Die gelbe Gefahr" zu lesen. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß mir solche Besorgnisse immer übertrieben vorkommen. Ich will Ihnen auch sagen, warum ich nicht gerade für Europa fürchte, wenn auch das Reich der gelben Rasse in die Höhe kommen sollte. Wenn China sich ganz zivilisiert, so wird es sich sicher in mehrere Reiche zerteilen, die sich bekriegen und mithin sich gegenseitig schwächen werden. Es besteht ein Haß zwischen verschiedenen Provinzen, der keine gegenseitige Freundschaft zuläßt. Solches haben wir vor etwa zwei Jahren hier erfahren. Ein nichtiger Grund war der Anlaß, daß hier ein wahrer Vernichtungskrieg ausbrach zwischen den Chinesen zweier Provinzen. Es gab Tote und Verwundete, geplünderte und verbrannte Häuser. Zuletzt mußte das Militär requiriert werden, um diesem Krieg Einhalt zu gebieten. Schlimmer ist es aber in China selbst.

Dann muß man auch bedenken, daß die gelbe Rasse ganz schnell in das Stadium der Dekadenz kommen wird, in welchem sich die weiße Rasse befindet. Wo immer der Chinese mit der europäischen Zivilisation in Berührung kommt, nimmt er mit wenigen Tugenden all die zahlreichen Untugenden (um nicht mehr zu sagen) der Europäer an. Der straits-born Chinese hat schon nicht mehr die Energie der Chinesen aus China. Von diesen ist er verachtet. Wenn ich alles dieses betrachte, so komme ich immer zum Schlusse, daß die Europäer die Gelben nicht nur lehren, wie eine Rasse groß werden kann, sondern sie impfen ihnen zugleich das Gift der Verwesung ein. Wer die Reichen der gelben Rasse in den Straits Settlements ein wenig genau beobachtet hat, wird mir recht geben müssen. Deshalb kann ich nicht so recht an eine gelbe Gefahr für Europa glauben.

Ich habe soeben von Untugenden gesprochen, um nicht schlimmeres zu sagen. Sapienti sat est. Ja, Europa, das Land der Zivilisation, das Land, wo die Weisheit blüht in ganzer Pracht, auf den Kathedern, in Büchern ohne Zahl; Europa, sage ich, braucht wenig stolz zu sein auf das, was seine Söhne unter den ungebildeten Völkern verrichten. Und besonders Deutschland hat echte Pioniere der „modernen Zivilisation" ausgeschickt. Von den massenhaft importierten Raffinements der Unsittlichkeit will ich heute gar nicht reden. Man betrachte nur das Ende eines Trinkabends in einem deutschen Klub. Es ist schon früh am Morgen. Am Eingange des Klubs harren viele Chinesen, Rikscha-Zieher, um ihre Herren nach Hause zu bringen. Manch einer von den Herren der Zivilisation hat aber für den Augenblick den Glorienschein höheren Wissens ganz verloren. Wie verendetes Vieh muß er in seinen Beförderungskarren gebracht werden. Er selbst ist ganz in nebelreiche Gegenden versetzt, wo der Verstand stille steht. Die Chinesen sind von solchem Anblick nicht skandalisiert, denn sie sind daran gewöhnt. Christlichen Eltern muß man den Rat geben, ihre Söhne nicht nach dem Orient zu senden. Denn es ist dies ein moralisches Grab für junge Leute.

Eine deutsche katholische Universität in Salzburg.

Von Friedr. Reinhardt, cand. theol.

Motto: „Alle, alle sollen zu diesem wichtigen Werke, zur Gründung der katholischen Universität beitragen." Leo XIII.

Der Katholische Universitätsverein in Salzburg hat durch seine letzte Generalversammlung vom 14. März wiederum ein in Anbetracht des Silberjubiläums seines Bestandes allerdings ziemlich bescheidenes Lebenszeichen von sich gegeben. Dieser Anlaß soll nun dazu dienen, den in Deutschland leider noch zu wenig bekannten und gewürdigten Verein auch in weiteren Kreisen bekannt zu machen und zu empfehlen, seine Bestrebungen darzulegen und ihm neue Freunde und Gönner besonders aus dem Leserkreise der „Allgemeinen Rundschau" zuzuführen.

Als bescheidenes Samenkorn im Jahre 1884 unter dem Namen „Verein für Gründung und Erhaltung einer freien katholischen Universität in Salzburg" in die Erde gelegt, hat er sich in den nunmehr 25 Jahren seines Bestandes zu einem mächtigen, blühenden Baume entwickelt, der herrliche Früchte zu bringen verspricht. Ueber den gegenwärtigen Stand der Vereinskasse und -verhältnisse entnehmen wir dem Rechenschaftsberichte für 1908 (vgl. „Univ.-Blatt" 1909, 3) folgende Einzelheiten: Gesamtvermögen des Vereins am 31. Dezember 1908: 3'154,777.68 K (gegen das Vorjahr ein Zuwachs von rund 300,000 K). Darunter 14 Stifterbeiträge von im ganzen 61,556 K; 13 Gründerbeiträge zusammen 14,491 K usw. Die Spendeneinnahmen betrugen 149,239 K, darunter Bayern mit 10,000 K. Den Hauptanteil an den Spenden und somit auch an den Verdiensten für das Zustandekommen der katholischen Universität hat das katholische Volk, das in richtiger Erkenntnis der hohen Bedeutung einer freien katholischen Hochschule für die Erhaltung und Erstarkung der alten Ideale im Volke und in seinen Söhnen, die es diesen Bildungsstätten anvertraut, seine sauer ersparten Kreuzer seit 25 Jahren in den Opferstock des Universitätsvereins legt.

Gerade in unseren Tagen muß diese Erkenntnis der Notwendigkeit einer eigenen freien, unabhängigen katholischen Universität in immer weitere, besonders gebildete Kreise dringen, gerade jetzt, in der Zeit, da die unselige „Los von Rom"-Hetze auch schon in die Studentenkreise gedrungen ist; in den Tagen, da man der christlich-gläubigen Weltanschauung die Gleichberechtigung abspricht und den christlichen Geist immer mehr an den Universitäten verbannt, katholische Lehrstühle Juden und Ungläubigen einräumt und katholische Studentenverbindungen eben weil sie katholisch sind, in der gemeinsten Weise beschimpft und verhöhnt. (Wahrmundskandal und Hochschulszenen sind noch in aller Erinnerung.)

Die Universitäten sollen nach dem Worte Dr. Luegers wieder für das christliche Volk und die christliche Wissenschaft, für die sie gegründet wurden, zurückerobert werden: ein schweres Stück Arbeit, das zähe Ausdauer und große Energie fordert.

Das einfachste Mittel der Eroberung der Universität durch Besetzung der Lehrstühle mit überzeugten christlichen Professoren, entsprechend der überwiegenden Majorität der katholischen Bevölkerung, kann nicht in Betracht kommen, solange eine mächtige Judenclique und der Ring der freisinnigen Professoren die Herren der Universitäten sind, und solange dieselben von der Regierung begünstigt werden, sei es aus Bruderliebe oder aus Furcht vor der Rache Israels. Ebensowenig ist auch unter den jetzigen österreichischen Hochschulverhältnissen zu erwarten, daß der katholischen Studentenschaft die gebührende Anerkennung ihrer Gleichberechtigung zuteil wird. Und so bleibt als einzige und beste Mittel zur allmählichen Eroberung der Universitäten im Sinne Dr. Luegers nur die Gründung einer freien katholischen Universität.

Gegen diesen Gedanken erheben sich nun sofort Stimmen, die sagen: Die Gründung einer eigenen katholischen Universität sei gleichbedeutend mit einer Selbstisolierung, mit einem Ab- und Ausschließen vom freien wissenschaftlichen Geisterkampf, das einen wissenschaftlichen Stillstand und Rückschritt zur Folge habe. Auf diese Weise verliere die katholische Wissenschaft ihre ganze Bedeutung und ihr Ansehen bei den Gebildeten; denn man gebe sie auch ihren Anspruch auf Gleichberechtigung auf. Allein all diese Einwände schlägt im allgemeinen schon der bloße Hinweis auf die Bedeutung rein katholischer Universitäten für das betreffende Land und für die Wissenschaft überhaupt, z. B.

Digitized by Google

der Schweiz, in Belgien, in Nordamerika usw. Ferner ist auch noch im besonderen zu bedenken, daß eine katholische Universität gründen noch lange nicht heißt: alle anderen Universitäten, wo noch katholische Lehrstühle stehen und wo katholische Studenten sind, in geschlossenem Zuge verlassen und den Anspruch auf Gleichberechtigung der katholischen Weltanschauung und ihrer Vertreter fahren lassen. Im Gegenteil, gerade weil das katholische Oesterreich verlangen kann und muß, daß ihm die gebührenden Rechte auch bei Besetzung der Gelehrten- und Beamtenposten zukommen, und weil man sich von Freisinnsseite so leicht über diese gerechte Forderung hinwegsetzt, gerade deshalb ist eine freie katholische Universität notwendig nicht bloß als Selbstzweck, sondern vielmehr als Mittel zum Zweck, als ein Sammelpunkt, eine Zentrale der katholischen Wissenschaft, von wo aus dann die katholische Gelehrtenwelt durch ein einheitliches, geschlossenes Auftreten und unterstützt durch hervorragende wissenschaftliche Leistungen mit mehr Nachdruck und Erfolg als bisher ihre Forderungen und ihren Anspruch auf Anerkennung und Berücksichtigung bei Besetzung staatlicher Lehrstühle stellen und durchsetzen kann. Auf der freien, unabhängigen Hochburg katholischer Wissenschaft in Salzburg sollen die Offiziere für den Kampf um unsere Weltanschauung mit den Waffen gründlicher, allseitiger Bildung und Gelehrsamkeit ausgerüstet werden, um sich dann in siegreichem Geisterkampfe eine Position auf Oesterreichs Hochschulen zu erstreiten und von hier aus dem katholischen Volke und seinen Söhnen wieder dieselben christlichen altbewährten Ideale zu überliefern, die sie ererbt von ihren Vätern.

Das ist das hohe und ideale Ziel des Katholischen Universitätsvereins, das er mit Gottes und des katholischen Volkes Hilfe erreichen wird. Indes, bis das Ziel erreicht ist, gibt es noch viel zu arbeiten, zu agitieren und zu sammeln.

Allein gerade in diesem Punkte dürfte der Verein etwas mehr leisten. Die nötige Propaganda und zielbewußte Agitation hat der Verein nicht immer entfaltet; wenigstens wird ihm dieser Vorwurf von mancher befreundeten Seite gemacht und, wie es scheint, nicht ganz mit Unrecht.

„Daß aber der Katholische Universitätsverein den rechten Weg geht, beweisen", wie der bayerische Kammerpräsident Dr. von Orterer als Gast auf der jüngsten Generalversammlung bemerkte, „die Feindseligkeiten, denen er von allen Seiten ausgesetzt ist. Die liberale Presse, die Freidenker, der Hochschulverein, ja der Hochschullehrerverein, der zuletzt in Jena tagte, richten ihre Geschosse gegen ihn."

Lob und Anerkennung ist dem Vereine schon in reicher Fülle zuteil geworden, besonders von den Päpsten Leo XIII. und Pius X. und dem gesamten österreichischen Episkopate. Auch die österreichischen Katholikentage haben sich stets eingehend mit dieser Frage befaßt, und der vom Jahre 1907 hat in einer Resolution die Gründung der katholischen Universität gefordert mit den Worten:

„Der Katholikentag hält es im Interesse von Religion, Staat und Gesellschaft für eine der wichtigsten Pflichten des katholischen Volkes, das auf unseren Hochschulen herrschende, religionsfeindliche System mit aller Kraft zu bekämpfen und erblickt zu diesem Zwecke in der Gründung einer freien Universität auf rein katholischer Grundlage ein wichtiges Hilfsmittel; er pflichtet deshalb dem Beschlusse des hochwürdigsten österreichischen Gesamtepiskopates vom Jahre 1901, eine katholische Universität zu gründen, einmütig bei und fordert in der Ueberzeugung, daß dieser Schritt mit den bestehenden Gesetzen in keinem Widerspruche steht, die Katholiken Oesterreichs auf, denselben mit allen Mitteln zu fördern."

Diese Aufforderung, den Katholischen Universitätsverein mit allen Mitteln zu fördern,[1]) dürfen wir Katholiken des Deutschen Reiches auch auf uns beziehen, und wenn wir ihr Folge leisten, besonders wir Süddeutsche und Bayern, so unterstützen wir eine heilige, erhabene Sache, die uns und unseren Nachkommen, der Kirche und dem Vaterlande von größtem Nutzen ist und bleiben wird.

[1]) Zur besseren Orientierung in dieser Sache verweisen wir auf das in Salzburg vom Katholischen Universitätsvereine herausgegebene Universitätsblatt (monatl. Erscheinen; im Jahre 1 ℳ) und auf die verschiedenen bisher erschienenen Agitationsschriften und Flugblätter, die in beliebiger Anzahl gratis abgegeben werden. (Geschäftsstelle des Katholischen Universitätsvereins Salzburg, Fürsterzbischöfliches Palais.)

Quartalsabonnement M 2.40

Frühlingstag im Friedhofe.

Lachender, lockender Finkenschlag
Hoch in den Lüften, den blauen,
Wonniger, leuchtender Frühlingstag
Breitet sich über die Auen,
Breitet sich über das stille Feld,
Ueber Seufzer und Schmerzen,
Breitet sich über die stille Welt
Stillgewordener Herzen.

Unter Kreuz und Kränzen hervor
Leuchten die Blütenkronen,
Weiß am Wege, den Hang empor
Schimmern die Anemonen.
Eng an Mauern, im Ueberfluß
Reihen sich Knospenketten,
Winden schweigend den Frühlingsgruß
Den verlassenen Stätten ....

Und die Bäume in alter Pracht
Neigen die Blütensäume,
Neigen sie über Tod und Nacht
Längst versunkener Träume.
Träume kommen und Träume gehn,
Herzen jubeln und trauern —
Nirgends blühet der Lenz so schön
Wie in den Friedhofsmauern.

Lachender, lockender Finkenschlag
Hoch in den blauen Lüften,
Wonniger, leuchtender Frühlingstag
Ueber Gräber und Grüften,
Laß deinen warmen Mantel wehn
Still um die Stätte der Toten,
Künde ihnen das Auferstehn
Mit deinen blühenden Boten!

Eugenie Taufkirch.

Katholischer Korporations- oder Freistudent?

Eine Variation zu einem alten Thema.

Von Egon Meier, cand. phys. et chem., Berlin.

Oft und heftig haben die Vertreter beider Richtungen schon die Waffen gekreuzt, aber der Kampf ist noch lange nicht entschieden. In dem einen Lager stehen die gleichmäßig ausgerüsteten Soldaten, einer Schöpfung aus unserer Dulderzeit, die trotz aller gefährlichen Raub- und Kleinkriege noch kampfesfähig und frisch wie am ersten Tage sind; auf der anderen Seite ein bunt zusammengewürfeltes junges Heer, das noch keinen auswärtigen Feind niedergerungen, das aber trotzdem eine augenblicklich nicht zu unterschätzende, wenn auch wohl nur vorübergehende Macht darstellt. Ein Menschenalter später, und auch dieser Kampf wird ausgetobt haben; erst die Nachwelt kann sich ein ganz objektives Urteil über die beiderseitigen Bestrebungen bilden.

Nun hat just in den „Historisch-politischen Blättern" vom 1. Dezember 1908 ein Aenanenphilister in durchaus sachlicher Kritik die freistudentische Bewegung abgelehnt; er hat uns geboten, was er als dem Studentenleben schon ferner Stehender an logischen und theoretischen Beweisen geben kann. Es sei mir daher vergönnt, dasselbe Thema von einem anderen, ich möchte sagen, praktischen Gesichtspunkte aus zu behandeln.

Was ich mir zur Aufgabe gesetzt habe, ist, sine ira et studio die Gründe zusammenzustellen, aus denen eine große Anzahl katholischer Studenten nicht aktiv wird, Gründe, wie man sie beim „Keilen" aber auch von alten Freistudenten immer wieder hören kann. Ob die Behauptung, daß manche der verbissensten „Wilden" frühere oder „beinahe gewordene" Korporationsstudenten sind, zutreffend ist oder nicht, das können und wollen wir hier nicht untersuchen. Uns kümmert nur das Gros der Finkenschaft. Auch erübrigt es sich, von solchen zu reden, die, wie man sich euphemistisch ausdrückt, nicht mehr (mit oder ohne Zusatz von „ganz") auf dem Boden der Prinzipien stehen, d. h. von solchen, die meist einem mehr oder minder süßen Venusdienst sich weihen, anstatt um den Altar der Ideale sich zu scharen. Zwar gehören auch

Digitized by Google

diese zur allumfassenden freien Studentenschaft, anderseits aber haben sie mit der für ihre Sache streitenden katholischen Freistudentenschaft nichts gemein.

Auf die Frage, warum man denn nicht aktiv geworden sei oder werde, erhält man öfters die Antwort, daß die Geldmittel dazu nicht ausreichten oder, in studentischer Sprache, daß man es nicht „darstellen" könne. Zugegeben, daß es „Innungen" gibt, in denen man mit einem geringeren Wechsel nicht auskommen kann, so gibt es aber auch am selben Ort stets solche, in denen man mit bescheidenen Mitteln im Grunde dasselbe haben kann. Daß es auch „flotte" katholische Korporationen gibt, das schadet unserer Sache gar nichts, im Gegenteil, sie ermöglichen uns erst die Achtung gewisser Kreise. Trotzdem mag bei bestehenden Verhältnissen es dem einen oder anderen doch mal nicht möglich sein, auch den geringen notwendigen Geldansprüchen einer Korporation zu genügen.

Anderen ist die betreffende Korporation nicht fein genug, sie müßten vielleicht dort mit Leuten verkehren, die in einer einfacheren Kinderstube aufgewachsen sind. (Auch eine sozial-caritative Betätigung!)

Einigen verbieten ihre Eltern oder ein Erbonkel das Aktivwerden in katholischen Studentenkorporationen. Ich weiß nur zu gut, daß derartige Fälle vorkommen; aber meist sind solche Redensarten ein bloßer Deckmantel für andere verschwiegene Gründe.

Wieder andere beziehen zusammen mit andersdenkenden Konpennälern die Hochschule; sie werden natürlich alle nicht aktiv. Entweder verderben die katholischen Abiturienten in dieser Gesellschaft schon bald, oder aber es geht eine zeitlang gut, bis endlich der Wind die Einzelnen in alle Richtungen zerstreut, die dann ganz alleinstehende „Katholiken" auspfeift und allmählich auf die schiefe Bahn wirft.

Es sind ihrer nicht wenige, namentlich Söhne besserer Kreise, die nicht den Mut haben, in eine katholische Korporation einzutreten und somit in das Vordertreffen zu kommen. Zwar spricht man das nicht so offen aus, aber man geht, volkstümlich gesagt, „wie die Katze um den heißen Brei". Man befürchtet Zurücksetzung in seiner späteren Stellung, man scheut eben vor einem mutigen, achtunggebietenden „Credo" zurück. Es sei mir nur vergönnt, auf ein Beispiel hinzuweisen. An der Berliner Universität besteht eine sogenannte Akademische Lesehalle, die ganz von Studenten unterhalten und geleitet wird. Anfangs Dezember eines jeden Jahres finden die Wahlen des Direktoriums statt, dessen Zusammensetzung für Art und Richtung der vertretenen Zeitungen und Schriften von einschneidendster Bedeutung ist. Deshalb machen die katholischen Korporationsstudenten es allen ihren Mitgliedern (selbst Inaktiven) bei 10 ℳ Strafe offiziell, sich eine Lesehallenkarte zu nehmen und die katholischen Kandidaten zu wählen. Und die Freistudenten, die betonen lieber ein andermal, wenn es einfacher ist, ihr katholisches Prinzip. Denn die Wahl ist öffentlich; man muß ja auch öffentlich sagen: „ich wähle die katholischen Kandidaten". Auf je 100 Stimmen kommt ein Direktoriumsmitglied. Nun wurden bei der letzten Wahl nicht ganz 220 Stimmen für die kathol. Kandidaten (deren 3. trotz früherer Erfahrung ein Freistudent war!) abgegeben. Davon entfallen ca. 180 auf die katholischen Korporationen, mithin nur ca. 40 auf die Freistudenten, und doch zählt die Berliner Universität viele[1]) wilde katholische Studenten. Wie viele „national" oder „liberal" gewählt haben, weil sie keine Scheuklappen anziehen konnten, weiß ich nicht, denn man sieht den Leuten den „Katholiken" doch so nicht an; aber mehrere Fälle dieser Art sind mir bekannt. Wieder andere haben aus ähnlichen Motiven gar nicht gewählt. Man sage nicht: ja viele hatten wohl keine Lesehallenkarte (3 ℳ), die zum Eintritt und Wählen berechtigt; „viele", glaube ich nicht, „manche", mag sein; aber selbst wenn, es ist halt bei obwaltenden Umständen einfach Pflicht jedes katholischen Studenten, zu wählen, eine größere Pflicht, als bei Fronleichnamsprozessionen mitzugehen, wo man meist auch nur wenig Freistudenten sieht. Ich will noch darauf hinweisen, daß die Juden mit gewaltigem Eifer und großen Geldopfern für ihre Sache stritten.

Meistens aber wird der Zwang, insonderheit der vermeintliche Trinkzwang, als Grund angegeben. Zuerst zum Trinkzwang! Nun, der Trinkzwang ist bei weitem nicht das, für was er verschrien ist. Gewiß, ohne einen gewissen Komment ist ein Korporationsleben ja undenkbar, aber die „Sauferei" früherer Studentenzeiten ist längst entschwunden. Zwar finden sich auch jetzt noch mitunter gleiche Seelen zu einem inoffiziellen „Gelage" zusammen, dessen fröhliche Stunden noch oft die schönste Erinnerung für schon längst ergraute Philister sind, aber, wie gesagt, eine offizielle „maßlose Sauferei" gibt es nicht mehr. Nur ganz selten noch werden z. B. „Bierjungen" getrunken, und einem Fuchsen, den man in die Kanne schickt, „schenkt" man meist schon, bevor er auch nur einen Schluck getan, wenn man nur den guten Willen, das heißt, die Unterordnung des Betreffenden sieht. Auch ist ja keiner verpflichtet, alkoholische Getränke zu sich zu nehmen, wenn auch allerdings das „Wassertrinken", namentlich gerade in der Großstadt, einen bei Studenten gar oft nur zu berechtigten, mehr als unangenehmen Beigeschmack hat. Und der übrige Zwang? Ist er unberechtigt oder etwa gar unerzieherisch? Gewiß, es ist nicht immer angenehm, zu müssen, wenn man nicht will und mag, und zu lassen, was man gern möchte. Doch es ist nicht so hart, wie es auf den ersten Blick scheint; es wird ja aus allen möglichen Gründen die weitgehendste Dispens erteilt. Aber ein inniges Zusammenleben ist ohne Zwang einfach undenkbar. Man werfe nur nicht ein, daß manche Vereinigung, so z. B. der V. d. St., dort, wo er sehr stark ist, im Grunde nur offiziöse Veranstaltungen kennt; das ist aber kein Korporationsleben mehr, das ist nur eine Zusammenrottung mehrerer Cliquen, die sich gegenseitig kaum kennen. Vielleicht wird einmal die Evolution unserer Korporation bei veränderter Grundlage (aber nur dann!) in etwa ähnliche Zustände schaffen, aber heutzutage sind sie sicher verfehlt. Wie soll der führen können, Gehorsam verlangen wollen, der nie die Bitterkeit einer allzu straffen Gehorsamsforderung als Erwachsener an sich selbst erfahren hat? Nur wer gelernt hat, nicht immer seinen Willen durchzusetzen, objektive Einwände und Korrektionen ruhig und dankbar hinzunehmen, ist befähigt, auf hoher Warte zu stehen; nur wer durch brüderliche Zurechtweisung sich selbst abgeschliffen hat, ist berechtigt, andere zu tadeln und zu strafen. Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle aus einer Rede zu zitieren, die zwar keineswegs dasselbe Thema behandelt, die aber trotzdem, wie dafür geschaffen, hierher paßt: „Sehen wir ganz ab von der schweren Ungerechtigkeit, die darin liegen würde, zu vergessen, was die katholischen Studentenkorporationen für das katholische Deutschland gewesen sind; denn wem verdankt der deutsche Katholizismus jene akademisch gebildeten Laien, die im öffentlichen Leben die katholische Sache verteidigen: im wesentlichen unseren Korporationen; denn man kann die Verteidiger der katholischen Sache, die nicht durch diese hindurch gegangen sind, fast an den Fingern einer Hand aufzählen. Noch jüngst versicherte mir ein katholischer Religionslehrer, daß er seine vom Seminar (!) überkommene Meinung über die katholischen Studentenkorporationen gründlich geändert habe, seit er gefunden, daß die einzigen auf gläubig katholischem Boden stehenden Gymnasiallehrer an den Anstalten, an denen er gewirkt, auch sämtliche Alte Herren katholischer Korporationen gewesen seien." Begreifen kann man es wohl, daß manche eine gewisse Bevormundung nicht ertragen können, doch noch besser, daß andere für solche Leute nur ein Achselzucken übrig haben. Zeit zum Studium und Vergnügen, zu Theaterbesuch und Kennenlernen der ihn umgebenden Welt bleibt jedem in reichlichem Maße; deshalb ist auch der „Zwang" an größeren Universitäten geringer als an kleinen.

Auch kann niemand behaupten, daß die Korporation es ihm unmöglich mache, sich sozialcaritativ zu betätigen. Die Korporationen sind sogar selbst, wie August Nuß auf S. 609 dieser Zeitschrift auch zugibt, eine „soziale Versöhnung". Auch in Korporationen werden derartige Bestrebungen gefördert, nur daß hier allzu radikalem Vorgehen ein gesundes Gegengewicht die Wage hält; wir haben es nicht nötig, uns mit irgend einem „Schlager" bemerkbar zu machen. Als typisch schwebt mir immer noch eine Bonifaziusvereinsversammlung in Freiburg vor. Gelegentlich einer Besprechung, ich glaube über den Vinzenzverein, machte ein Hauptvertreter der „Freien" den Vorschlag, man solle dafür in den „Korporationen" sammeln. Dazu bedarf es keines Kommentars.

Uebrig bleibt der Rest solcher Studenten, die aus Ueberzeugung nicht aktiv werden. Ist ihre Anzahl groß, ist sie klein? Was sind das für Ueberzeugungen? Tor, der du fragst! Ueberall tönt dir das Wort entgegen: „im Prinzipe dagegen"; wohl werden hie und da mysteriöse Andeutungen gemacht, aber ich fürchte, es geht dir wie dem Knaben, der den Grund nicht einsieht.

Auch unsere katholischen Korporationen und noch mehr ihre Mitglieder sind, wie alles Menschliche, unvollkommen; aber den etwa vorhandenen Nachteilen die Vorteile gegenüberstellen, hieße Ueberflüssiges sagen. Treu den selbstgewählten Prinzipien halten wir im Vollgefühle des Gewonnenen, nicht bloß durch ein gleiches Schicksal für kurze Zeit verkettet, fest zu unseren Bundesbrüdern bis übers Grab hinaus. O daß doch die Zweifler und Nörgler die Herzlichkeit und Innigkeit des gemeinsam getragenen Unglücks sowie der brüderlich geteilten Freude miterleben, o, daß sie doch die Wonne eines Wiedersehens von Bundesbrüdern nach langjähriger Trennung mit durchkosten könnten! Mehr als ein Paulus würde dann offen für uns Zeugnis ablegen!

[1]) Eine Statistik nach Konfessionen wird hier leider nicht geführt. Man greift wohl sicher nicht zu hoch, wenn man statt der üblichen Prozente nur 1/5 von den 8600 Studenten als katholisch annimmt: sind doch hier Rheinland und Westfalen stark vertreten, und alles, was Süddeutschland nach dem Norden schickt, geht nach Berlin.

Das vorliegende Heft enthält den Gasthaus-Anzeiger. Wir bitten unsere Freunde, Lokale, in denen die „Allgemeine Rundschau" regelmässig aufliegt, besonders zu berücksichtigen, andererseits aber solche Lokale, in welchen unser Blatt nicht anzutreffen ist, obgleich sie im Gasthaus-Anzeiger aufgeführt sind, ungesäumt der Geschäftsstelle bekanntzugeben.

Digitized by Google

Es war zur goldnen Lenzeszeit.

Graf Alexej Tolstoj.

Es war zur goldnen Lenzeszeit,
Die ersten Gräser sprossen,
Der Wald trug lichtes grünes Kleid,
Und frohe Bäche flossen.

Noch hatte nicht der helle Laut
Des Hirtenhorns gesungen,
Noch war im Wald zum Farenkraut
Kein Sonnenstrahl gedrungen.

Uns schirmend zu der Erde bog
Die Birke sich des Hages,
Als deine Züge überflog
Ein Lächeln still, ein zages.

Als Antwort auf mein Liebesflehn
Schlugst du die Augen nieder;
O Leben! Sonne! Waldeswehn!
O Jugend, Hoffnungslieder!

Und Wonnetränen fand ich nur
Auf dich herniederregnend.
Der Lenz durchschritt die stille Flur,
Die Birke rauschte segnend.

Es war im Lenze unsrer Zeit!
O Tränen ihr, o Wonne!
O Wald! O Leben unentweiht!
O Birkenduft! O Sonne!

Aus dem Russischen von Otto Agnes (Merten a. d. Sieg).

---

3. Vertretertag des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit.

Von Joseph Pappers, Köln.

Das eine kam bei dieser Versammlung, welche am 15. April in Köln in den Räumen der Bürgergesellschaft tagte, immer wieder zum Ausdruck: wir sind trotz allem weiter gekommen in der Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit, und es geht mit Gott vorwärts! Am Vorabend der Tagung bildete sich ein neuer Männerverein z. B. d. ö. U. in Dortmund, und während der Tagung lief die Meldung ein, daß ein gleicher Verein in Hildesheim entstanden sei. Den Vorsitz in den Versammlungen führte Rechtsanwalt Dr. Lennartz-Köln. Er begrüßte besonders herzlichst den alten und hochverdienten Kämpen Herrn Abgeordneten Geheimrat Roeren, ferner den Vertreter des Interkonfessionellen Münchener Vereins, Herrn Professor Böhmländer, der heuer bereits zum dritten Male dem Vertretertag in alter Rüstigkeit und Begeisterung für die gute Sache beiwohnte, weiter die zum ersten Male anwesenden Vertreter der neu angeschlossenen Vereine von Bonn und Paderborn. Der Rechenschaftsbericht des Verbandsvorstandes erwähnt besonders die Teilnahme des Verbandes an dem internationalen Kongreß zur Bekämpfung der Pornographie in Paris am 21. und 22. Mai vorigen Jahres, den Kampf gegen die Zusendung anstößiger Prospekte, welcher zu wiederholten und erfolgreichen Eingaben an das preußische Justizministerium Anlaß gab, und endlich das viel beachtete Vorgehen gegen die Berliner sogenannten „Schönheitsabende". Zu der Hoffnung, daß die Verbandsbestrebungen im kommenden Jahre weiter energische Förderung erfahren, berechtigt vor allem die stete, ununterbrochene Entwickelung des Verbandsorgans „Volkswart", das immer mehr an Abonnentenzahl und damit auch an Beachtung und Einfluß gewinnt. Die Berichte der einzelnen Vereine gaben ein Bild fleißiger Tätigkeit. Es berichtete für Aachen Amtsgerichtsrat Tücking, für Bonn Apotheker Block, für Duisburg Kaplan Otte, für Düsseldorf Amtsgerichtsrat Dr. Hochgürtel, für Köln Lehrer Pappers, für München Professor Böhmländer, für M.-Gladbach Rechtsanwalt Nonnenmühlen und für Paderborn Professor Dr. Schoppe. Besonders erwähnt wurde in sämtlichen Berichten der unausgesetzte Kampf gegen die Schundliteratur. Zu ihrer Bekämpfung lag dem Vertretertag eine Anregung vor, auf eine gesetzliche Beschränkung der Buchhändlergewerbefreiheit hinzuwirken. Abgeordneter Geheimrat Roeren warnte entschieden, eine derartige Beschränkung anzustreben, da durch eine solche nur die Person, nicht aber die Sache getroffen würde. Ihm sekundierte Rechtsanwalt Nonnenmühlen, der ausführte, daß die bestehenden Gesetze genügten, daß es aber notwendig sei, das Volk hiervon zu überzeugen, es zur praktischen Mitarbeit an der Bekämpfung der Schundliteratur aufzurufen. Nicht die Polizei allein soll uns helfen, wir, das Volk selbst, wollen versuchen, mit den bereits gegebenen gesetzlichen Handhaben der Schundliteratur und des Schmutzes überhaupt Herr zu werden. Der Vertretertag beschloß die Einrichtung einer lebenslänglichen Verbandsmitgliedschaft gegen einmalige Zahlung von 100 ℳ, wofür das Verbandsorgan und alle sonstigen Veröffentlichungen des Verbandes gratis geliefert werden.

Einen würdigen Abschluß fand die Kölner Tagung durch einen öffentlichen Vortrag des Züricher Sexualethikers Professor Dr. Fr. W. Foerster, der über „Alte und neue Anschauungen über die Beziehungen der Geschlechter" sprach. Rund 900 Damen und Herren lauschten anderthalb Stunden lang den Ausführungen des Redners, der in seiner bekannten geistvollen Art gründlich mit den modernen Sexualreformern und namentlich ihrer weiblichen Bannerträgerin Ellen Key abrechnete. Unter dem begeisterten Beifall seiner Zuhörer erklärte Redner: „Die tiefsten Gedanken wurden nicht in Stockholm, nein, sie wurden auf Golgatha gedacht", und ein andermal: „Das Christentum konzentriert die Lebenskräfte, unterbindet sie nicht." So klang die imponierende Kölner Tagung aus in einem öffentlichen Bekenntnis vieler Hunderte, und zwar der ersten Gesellschaftskreise einer modernen Großstadt, zu der ewig lebenskräftigen „alten" Moral und einem feierlichen Gelöbnis, trotz allem den Höhenweg des Kreuzes zu wandeln. Möge die Kölner Tagung vorbildlich bleiben für alle künftigen Versammlungen des jungkräftig aufwärts strebenden Verbandes, dem das Kreuz Schwert und Kelle ist und bleiben soll!

Alte und neue Anschauungen über die Beziehungen der Geschlechter. Ueber den vorstehend bereits erwähnten Vortrag des Prof. Dr. Foerster aus Zürich entnehmen wir dem Berichte der „Kölnischen Volkszeitung" (Nr. 319) noch folgendes: Er ging von dem Vorwurf aus, den Nietzsche vor 30 Jahren unserem Zeitalter machte, daß es zwar das religiöse Dogma gestürzt habe, aber dem moralischen Dogma noch Gehorsam leiste, daß die Freidenker unbewußt noch die alte Moral des Christentums praktizierten. Seit der Zeit Nietzsches hat man den von ihm vermißten Mut, die Moral zu untersuchen, gefunden, so daß es heute keine ethische Wahrheit mehr gibt, die nicht ihre Gegner hätte. Wer die Bücher liest, die auf dem Gebiete der Beziehungen der Geschlechter in den letzten Jahren erschienen sind, empfängt den Eindruck, daß alles umgebildet und umgestürzt werden soll, was alte Ueberlieferung ist. Der Redner bot aus der Zahl dieser Schriftsteller einige Beispiele, wie die Modernen ihre Anschauungen vorführen. Charakteristisch findet es der Redner für die Bewegung der Sexualreform, daß Frauen dabei das große Wort führen. Alle Vorschläge von radikaler Seite tragen das Gepräge des Weiblichen, allzu Weiblichen. Des näheren kritisierte Prof. Foerster Ellen Key, eine Schriftstellerin, von der man nach seiner Meinung nach zehn Jahren nicht mehr reden wird. Sie geht in all ihren bezüglichen Schriften von Nietzsche aus, von dem Gedanken der Lebenssteigerung, ohne aber zu sagen, welches Leben gesteigert werden soll. Die Modernen arbeiten mit vagen Begriffen und können nicht realistisch und scharf denken. Im Namen des Begriffs Lebenssteigerung verurteilt Ellen Key die monogamische Eheform und kommt zu dem Schlusse, daß das Treuegelöbnis unsittlich sei, weil es verhindere, großen Passionen nachzugehen. Das Charakteristische bei den Modernen ist, daß sie sich nicht vorstellen, was die Menschheit aus der von ihnen geforderten Freiheit, aus dieser Auflösung aller festen Formen machen muß. Es ist ein Hauptirrtum, anzunehmen, die monogamische Eheform stehe im Widerspruch mit der Freiheit des Menschen. Das Christentum hat diese feste Form als eine Gegenwirkung gegen die Emanzipation des Erotischen geschaffen; das Treuegelöbnis ist nicht nur ein äußerer Zwang, sondern eine geistige Macht, die den Menschen mit einer geistigen Schutzatmosphäre gegen das Eindringen neuer Reize umgibt und das Liebesgefühl emporgehoben hat. Auch gegen andere Einwendungen verteidigte der Redner die monogamische Ehe, z. B. daß sie, wie das Privateigentum, eine vorübergehende Form des Wirtschaftslebens sei, eine vorübergehende soziale Form darstelle. Dem Einwand, daß die Keuschheit der Jugend gesundheitlich schädlich sei, was aber gar nicht erwiesen sei, hält der Redner andere Gesundheitsschädigungen entgegen, die allgemein gefordert werden, z. B. die Mutterliebe, die Ehrlichkeit bei Armen u. a. Professor Freund schreibt die vielverbreitete Hysterie der Ursache zu, daß wir zu viel Moral hätten! Wenn aber auch die Wissenschaft eine gesundheitsschädigende Wirkung der Keuschheit feststellen sollte, so ist das Heil der Seele wichtiger als die Gesundheit des Leibes. Die Ehelosigkeit kann allerdings eine Tragik mit sich bringen, aber diese soll nicht durch die Tragödie der Liederlichkeit verstärkt

Digitized by Google

werden. Die Phrase der Lebensbejahung schließt oft viel Schlaffheit und Energielosigkeit in sich. Die Mütter sollen sich klar machen, daß die Steigerung der Willenskraft moralische Knochen bildet; wir haben zu viel Weichtiere in der modernen Menschheit. Auch das Mitleid hat im Namen des unehelichen Kindes einen Angriff auf die Ehe unternommen in der Forderung der Gleichstellung der unehelichen mit der ehelichen Mutter. Der beste Mutterschutz ist die monogamische Ehe. Der Redner hält es für gerecht, wenn auf die uneheliche Mutter ein Schatten fällt. Er schloß mit der Charakteristik der modernen Literatur zu seinem Thema als einer traurigen Verirrung; aber die Zeit werde kommen, wo Verblendete und Toren einsehen werden, daß es ewige Wahrheiten gibt, die durch keine Tagesweisheit verdrängt werden können. Die anderthalbstündigen Ausführungen wurden von dem zahlreichen Publikum, unter dem sich viele Damen befanden, sehr beifällig aufgenommen. Herr Rechtsanwalt Dr. Lennartz führte den Redner ein und sprach ihm am Schlusse auch den Dank des Verbandes aus.

M. Herbert als lyrische Dichterin
oder
Ist das noch sachliche Kritik?

Zur Korrektur einer unverdienten Kränkung.

Die Halbmonatschrift „Ueber den Wassern" (Herausgeber Dr. P. Expeditus Schmidt O. F. M., Verlag der Alfonsusbuchhandlung in Münster i. W.) veröffentlichte im 7. Hefte des 2. Jahrganges (10. April 1909) die vierte Fortsetzung einer Artikelreihe „Kritische Spaziergänge" aus der Feder Joseph Giebens. Unter dem Spezialtitel „Konfessionelle Kunst" setzt der Autor sich mit einem Aufsatze von Jos. Heß über „Neukatholische Belletristik und konfessionelle Kunst" im „Kunstwart" (22. Heft, 1907) auseinander. Eine Antikritik dieser kritischen Versuche ist nicht der Zweck nachstehender Zeilen. Nur ein vor breiter Oeffentlichkeit begangenes flagrantes Unrecht soll in einem von gebildeten Katholiken und auch von Andersdenkenden vielbeachteten Blatte die gebührende Korrektur erfahren. Daß weder der Autor noch der für den Abdruck verantwortliche Herausgeber sich der vollen Wirkung und Tragweite dieser Entgleisung bewußt gewesen ist, soll ohne weiteres vorausgesetzt werden. Gieben tadelt es mit Recht, daß Jos. Heß sich bei der Würdigung der sogenannten neukatholischen Literatur auf Romanschriftsteller beschränkte und nicht auch katholische Epiker und vor allem Lyriker als Zeugen für die Kulturfähigkeit des Katholizismus in die verdiente Beleuchtung gestellt habe. Folgerichtig war es nun die Aufgabe Giebens, seinem Widerpart den schlüssigen Nachweis zu liefern, daß eine Reihe katholischer Dichter die Hochachtung und Beachtung auch nichtkatholischer Leser wirklich verdient. Gieben hat diesen Nachweis versucht, aber es ist zum größten Teile ein Versuch mit völlig ungeeigneten Mitteln. Nicht als ob wir eine kritiklose Lobhudelei für den besten Weg hielten, um diejenigen, welche bisher dem ominösen Grundsatze huldigten: „catholica non leguntur", zu einer gerechteren Wertschätzung zu erziehen. Im Gegenteil! Aber in dem vorliegenden Aufsatze Giebens ist Licht und Schatten auffallend ungleich verteilt, und die Kritik gewinnt manchmal den fatalen Beigeschmack der Voreingenommenheit, wenn nicht des Uebelwollens. Man mag z. B. Hans Eschelbach den Vorwurf machen, daß er die Dichtkunst zu sehr als Metier betreibe, aber die große Begabung eines Eschelbach läßt sich nicht mit ein paar Worten von dem „so flachen und posierenden Dilettantismus" unter den Tisch streichen. Der gleichzeitige spöttische Seitenhieb auf das blühende Epigonentum stimmt schlecht zu dem vorausgehenden Satze, „vor allem habe die Lyrik eine wirkliche Wiedergeburt gefeiert". Einige schroffe Bemerkungen über Lorenz Krapp verraten eine Animosität, die schon im 4. Hefte derselben Halbmonatsschrift „gegen den Kritiker Krapp" breitesten Ausdruck fand. Wer von Krapps verstreut erscheinenden neueren Gedichten sagt: „Vielfach seine alten tönenden Worte, oder eben nur Worte, Wörter, eine klingende Schelle", darf auf ein ruhiges, abgeklärtes, unnötige Schärfen vermeidendes Urteil keinen Anspruch machen. Von den drei „Jungen" Witkop, Krapp und Flaskamp meint Joseph Gieben mit auch sonst oftmals nicht einwandfreier Stilistik: „Gewiß ist ein abschließendes Urteil über diese etwas prätentiös auftretenden Dichter vorläufig etwas verfrüht". Wenn wir nicht sehr irren, hat — sicherlich zu besonderer Genugtuung aller Epigonen, Dilettanten und Schellenklinger — Gieben selbst einige der Druckerschwärze anvertraute lyrische Versuche auf dem Gewissen. Es wäre nicht das erste Mal, daß aus einem verkannten Dichter ein um so grimmigerer Kritiker geworden ist.

Im übrigen lehrt die Erfahrung, daß einem wirklichen Könner, der dem Volke bleibende geistige Güter schuf und oft ein Heer von Kritikern in Brot setzte, die Kritik auf die Dauer nicht geschadet hat, nicht einmal die der blinden Lobhudler, noch viel weniger die der Spötter und der Nörgler. Wenn die Kritik längst verweht war, lebte das Werk fort und setzte sich durch.[1]) Diese einleitenden und zum Teil abschweifenden Bemerkungen ließen sich zur Kennzeichnung der Sachlage nicht umgehen. Nun zum eigentlichen Thema.

Nur zwei katholische Dichter kommen bei Gieben völlig ungeschoren weg: Hlatky und Pöllmann. Von ersterem ist gesagt, daß man ihn und seinen ganz katholische Weltanschauung atmenden „Weltenmorgen" ruhig neben den Antipoden Spitteler mit seinem „Olympischen Frühling" setzen könne. Das einzige Sätzchen über Ansgar Pöllmann möge weiter unten im Zusammenhange seinen Platz finden, wo es als Gegensatz zu der unmittelbar vorausgehenden Verhöhnung M. Herberts am stärksten wirkt.

Man vergegenwärtige sich nochmals, daß Joseph Gieben den ausgesprochenen Zweck verfolgt, katholische Dichter, die — um in seinen Worten zu reden — „auf nichtkatholischem Lesergebiete kaum bekannt sind", der Wertschätzung in anderen Lagern zu empfehlen. Zu diesem Zwecke hebt der Autor vielversprechend an: „Sonst aber haben wir eine ganze Reihe Lyriker der verschiedensten Wesens- und Formanlage, die wohl verdienten, in den bekannten Anthologien nicht übergangen zu werden. Allerdings, Sensationen werden hier nicht geboten, keine Nervenreize kein Sinnenkitzel, keine lüsterne Sinnlichkeit". Und nun geht's los:

„Vielmehr die trotz der allmählichen Ueberproduktion und der fast wie Manie wirkenden Wiederholungen derselben Töne und Gedanken, die schließlich immer blutärmer werden, tiefernste, aus dem Leid entsprungene, empfindungslebende (?!) Gedankenlyrik einer M. Herbert, deren Kunst als ganzes den Eindruck einer Verkörperung des ergebenen Leids macht, ähnlich dem der mater dolorosa in der christlich-katholischen Kunst. Freilich glaubt man oft, diese schmerzhafte Mutter wisse, wie gut ihr die Falten des Leids in Antlitz und Kleid stehen, mit anderen Worten, sie kokettiert ein wenig damit. Dann die feine Ziselierarbeit Ansgar Pöllmanns, dessen warme Naturempfindung und stimmungsvolle Plastik an Greif erinnert."

Ob das die richtige Methode ist, M. Herbert als lyrische Dichterin dem Interesse und der verständnisvollen Würdigung der nichtkatholischen Welt empfehlend näher zu bringen, zur Berücksichtigung ihrer Poesie in Anthologien anzuregen, wird der Autor der im letzten Satze zu grausamem Hohn gesteigerten Kritik nachträglich vielleicht selbst bezweifeln. Wenn man Personen und Dinge näher kennt, stutzt man förmlich beim ersten Lesen dieser unnatürlichen Mischung volltönender Anerkennung mit einer „fast wie Manie wirkenden" Verkleinerungssucht. Stünde an der betreffenden Stelle nichts anderes als der Satz: „Vielmehr die .... tiefernste, aus dem Leid entsprungene, empfindungslebende Gedankenlyrik einer M. Herbert, deren Kunst als Ganzes den Eindruck einer Verkörperung des ergebenen Leids macht, ähnlich dem der mater dolorosa in der christlich-katholischen Kunst" — so würde gewiß jedermann die Empfindung haben, daß M. Herbert mit demselben Maße gemessen sei wie Ansgar Pöllmann und Eduard Hlatky. Schon die den Vordersatz förmlich auseinander reißende Einschachtelung macht fast den Eindruck des nachträglich Hineingezwängten, denn der Autor liebt sonst kurze, straff und knapp gebaute Sätze ohne künstlichen Periodenbau. Noch stärker ist der Eindruck einer völlig aus der Rolle fallenden künstlichen Zutat bei dem so überaus boshaften Nachsatz von „dieser schmerzhaften Mutter", die da wisse, wie gut ihr die Falten des Leids in Antlitz und Kleid stehen. Der überaus „prätentiöse", noch in verhältnismäßig jungen Jahren stehende Autor (geb. 1881, seit kurzem Kandidat des höheren Lehramts) konnte die volle Tragweite dieser boshaften Wendung und

[1]) Von hochgeschätzter Seite ging der „Allgemeinen Rundschau" soeben eine kritische Würdigung desselben Artikels zu, der nur die folgenden Sätze entnommen seien: „Dieses systematische den Mut Rauben, Herunterſetzen, Absprechen, Mißachten, Verdrehen und Verkleinern ist auf unserer Seite eine böse Mode geworden. So macht man's im anderen Lager nicht! Uebrigens eine Frage: Wer ist Joseph Gieben?"

Digitized by Google

ihre tiefkränkende Wirkung auf eine hochedle Frau und Mutter unmöglich ermessen. Ihm kann nicht bekannt sein, daß M. Herbert (Frau Therese Keiter) ihren um die katholische Presse und Literatur so hochverdienten Gatten verlor, als die hinterlassenen Kinder — davon eines aus erster Ehe — noch im zartesten, hilfsbedürftigsten Alter standen, daß diese edle Frau anderthalb Jahrzehnt schwer kämpfen mußte, um aus dem Ertrage ihrer Feder die standesgemäße Ausbildung dieser Kinder zu ermöglichen. Und doch hat diese Frau — das wird ihr jeder bezeugen, der sie auch nur einigermaßen kennt — nie in ihrem Leben einen Satz, einen Vers geschrieben, der ihr nicht aus tiefster Seele geflossen wäre, zu dem nicht innere Nötigung sie getrieben hätte. Wer den Vorzug hat, sich zu den Freunden M. Herberts zählen zu dürfen, wird die persönliche Kränkung, die in jenem spöttischen Wort von der mit den Falten des Leids in Antlitz und Kleid kokettierenden „schmerzhaften Mutter" liegt, doppelt bitter empfinden.

M. Herberts Gedichte sind im Laufe der Jahre und ihrer Entwicklung von Kritik, ja oft einschneidender Kritik ebensowenig verschont geblieben wie ihre Romane und Novellen. Aber diese Kritik hat, soweit sie das Rechte traf, die Entwicklung des bedeutenden dichterischen Talents nur geläutert und gefördert. Kaum jemand hat eine so unerbittliche sachliche Kritik an einzelnen früheren Unvollkommenheiten der Herbertschen Poesie geübt wie die ihr persönlich so nahe befreundete und mit ihrem Denken und Fühlen so innig vertraute E. M. Hamann. Aber das war keine Kritik der Nadelstiche oder gar des — wenn auch unbewußten — Dolchstiches, sondern gütige, fördernde, mithelfende Kritik, eine wohlmeinende Handstütze beim langsamen Aufstieg zu immer reinerer Höhe und Vollendung. Auch von anderen ist an der Herbertschen Dichtkunst im einzelnen Kritik geübt worden und wird, wenn auch immer spärlicher, heute noch geübt; aber diese Kritik war und ist von einer anderen Art als jene, welche in dem Giebenschen Aufsatze beklagt werden mußte.

Der nachstehende Auszug aus besonders bemerkenswerten Preßurteilen über M. Herbert als lyrische Dichterin enthält zugleich den strikten Nachweis, daß alle diese gewiß urteilsfähigen Kritiker an M. Herbert gerade das Gegenteil von dem rühmen, was in dem Artikel von Joseph Gieben ihr angehängt werden will: nämlich eine jeden falschen Schein verschmähende, nur aus dem tiefsten Innenleben schöpfende Ursprünglichkeit und unverfälschte Natürlichkeit. Der Gedanke und das Wort sind bei dieser Dichterin der ungetrübte Spiegel der Seele.

—✻—

Urteile über M. Herberts „Einsamkeiten":

„Die vielfach vervollkommnete und vervollständigte Gedichtsammlung „Einsamkeiten", deren seelenvolle Strophen gewiß gar vielen Lesern eine wahre Trosteinsamkeit bieten. Diese Gedichte mit ihrem müde-wehmütigen Grundton, mit ihrer selbstvergessenen und eben darum Eigenstes offenbarenden Aussprache trüber und tröstlicher Grunderfahrungen eines edelernsten Gemüts stellen vielleicht die Höhe in M. Herberts reichem Schaffen dar. Gewohnt, ihr eigenes Schaffen an idealen Vorbildern zu schulen und zu schüren, fühlt sie sich in dieser Grundstimmung der Droste verwandt; denn auch diese lernte nur von Mutter Einsamkeit ‚so heißes, tiefes Wort, so weiten Blick, so unerreichtes Schaun'". „Hochland.")

„Nie hat M. Herbert sich persönlicher und zugleich von der Eigenpersönlichkeit losgebundener gezeigt als in „Einsamkeiten" Des „Herzens Schlag" durchzittert jedes Blatt. So unwiderstehlich rauscht der Harmonienwogenschlag, dessen mitreißende Strömung das unmittelbare Gefühl, dessen Wellenglanz die Gedankentiefe und Sprachschönheit bildet, an uns heran, daß wir nur ihn empfinden, — und daß wir vergessen, nach Genesis und Kausalkette des Textinhaltes zu fragen." („Literarische Warte.")

„Man ist von der reichen Bilderschau überwältigt, die diese Herrscherin im Reiche der Gedanken mit kräftigem Pinselstrich oder Meißelschwung zu gestalten weiß. M. Herbert ist eine Dichterin von großem, eigenartigem Talent, ihrem Charakter und Willen gemäß auf einsamer Höhe verharrend." (L. v. H. „Dichterstimmen der Gegenwart.")

„In der weltlichen Lyrik gebührt Herbert entschieden der erste Preis. Man wird selten ein so tiefes Empfinden so unmittelbar und unverschleiert ausgesprochen finden; manchmal erscheint es sogar zu objektiv, zu individuell, und es will einen fast befremdlich anmuten, das bittere Witwenleid, die heiße Sehnsucht nach Liebe und irdischem Glück so offen und mit solcher Glut ausgesprochen zu hören. Sprache und dichterische Form versteht M. Herbert meisterhaft zu handhaben. Man sehe z. B., wie sie in dem Zeilenspiel des leichten Madrigals den tiefernsten Gedanken, daß Menschenherzen keine Stätte für wahre Ruhe bieten, zum Ausdruck bringt." (Jos. Spillmann, S. J., „Stimmen aus Maria Laach.")

„Eine kräftigere und tiefere dichterische Erscheinung ist allerdings M. Herbert, die vielfach an die Droste erinnert, ohne freilich ganz die herbe und spröde Eigenart dieser Einzigen zu erreichen. Daß sie der Droste in ihrer Entwicklung viel schuldet, empfindet die Dichterin wohl selbst, wenigstens hat sie ihrem großen Vorbild in zwei Liedern Bewunderung und Verehrung gezollt. Doch glaube man ja nicht, daß nun Herbert dem übermächtigen Einfluß dieser Großen vollständig erlegen sei und ihre Selbständigkeit eingebüßt habe. Dazu ist sie selbst eine viel zu ausgesprochene scharfkantige Persönlichkeit, dazu singt sie viel zu sehr Selbsterlebtes, aus den innersten Teilen ihres Empfindens Hervorquellendes. Und was sie uns zu sagen hat, Leidenschaft oder Gedanke, religiöse Empfindung oder irdische Schwere, sie gießt es in die edelste Form, die sie mit geschmackvoller Fertigkeit beherrscht. Auch die religiösen Gedichte dieser Katholikin sind, ähnlich wie bei der Droste, über das Konfessionelle hinausgerückt, sie haben etwas für jeden religiös Empfindenden Packendes und Allgemeingültiges, ja selbst ihre dichterische Umschreibung der Messe gewinnt in ihrer Darstellung Leben und Sein auch für den Andersdenkenden." (Aug. Gebhard, Friedberg. „Literarisches Zentralblatt.")

„M. Herbert hat schon durch zwei frühere Sammlungen ihrer Gedichte sich als ein starkes lyrisches Talent bewährt. Die vorliegende Sammlung erobert ihr dauernd den Platz unter den gedankenvollsten und tiefsten Poeten der Gegenwart. Sie wird manches gequälte Menschenherz, manche einsame Frauenseele erfreuen, trösten und aufrichten." („Hessische Blätter.")

„Solche Gedichte sind naturgemäß kein müßiger Zeitvertreib, sie wenden sich vielmehr an Menschen, welche die großen Kämpfe des Lebens selbst kennen lernten und die sich das Leid des Lebens zu Herzen nehmen. Diese finden an dem Buche einen guten Freund, mit dem sie verständnisvolle Zwiesprache halten können, in dem sie ihr eigenes Leid wiederfinden, und zwar verklärt in Wohllaut und Schönheit. Die Sprache der Herbertschen Gedichte hat sich nach meinem Erinnern seit der ‚Einkehr' nicht allzuviel verändert. Sie ist ziemlich dieselbe volltönende, blumenreiche, pathetische geblieben. Etwas rhetorisch, aber nirgends von leerer Rhetorik." (Dr. Joh. Ranftl, Graz. „Literarischer Anzeiger.")

„Viel Leid und Wehmut, aber auch viel Kraft und Seelenstärke spricht aus diesen Gedichten. Die Dichterin geht nicht über das Leid hinweg, sie sinkt auch nicht unter, sondern kämpft sich mutig durch und erhebt sich gläubig über irdischen Schmerz. Ihre Gedichte haben viel von der markigen Kraft einer Annette von Droste." („Schweizer Katholische Blätter.")

„Durch all ihre Lieder geht der Traum von dem gestorbenen Glück. Aber es ist kein weichliches Klagen, keine haltlose Verzweiflung, sondern das abgrundtiefe Leid einer glaubensstarken geistvollen Frau, die im Liede Trost und Erlösung sucht. Gedichte wie: ‚Da warst du mein', ‚An deinem Grab, wo ich zu Hause bin', ‚O, kämst du heim!' gehören in ihrer künstlerischen Schlichtheit und rein menschlichen Größe zu dem Schönsten und Ergreifendsten, was Frauenliebe und Dichtermund zur Verherrlichung eines Toten gesungen hat." („Literarischer Jahresbericht.")

„Die Muse Herberts zeigt ein ernstes Antlitz; ihr ist es nicht um leichtes Versgeklingel zu tun, jedes einzelne Gedicht trägt die Spuren tiefsten Erlebens. Es liegt ein Zug von Größe in diesen Gedichten und ein Hauch von Schwermut und schmerzenreicher Lebenserfahrung lastet auf ihnen, gemildert durch die freudige Ergebung in den Willen Gottes, die aus ihnen hervorleuchtet, und durch die Schönheit der Form, welche die herbe Grundstimmung vergoldet." („Allgemeines Literaturblatt.")

„Der Gedichteband ist wohl das Tiefste, was Herbert schrieb. Dämmerung, Allerseelentagstimmung zittert mehr als je in Herberts Liedern gerade hier. Aber nie hat die Stimmungsgewalt und Empfindungskraft dieser Frau, die Prälat Hülskamp mit Annette Droste verglich, sich stärker gezeigt als hier." („Augsburger Postzeitung.")

„Nicht wenige dieser Poesien sind nach Form und Gehalt geradezu klassisch. Der Geist, der in diesen großzügigen, aus tiefem Gedanken- und Gemütsleben überquellenden Versen Ausdruck findet, haftet nie am Kleinen und taucht auch das Unscheinbare in Strahlenglut. Gerne lauscht man den Offenbarungen dieser vornehmen Dichternatur, deren geniale Kunst auch das in klare, blanke Worte prägt, was viele kaum nebelhaft zu ahnen vermögen. Dem hohen Flug der Seele ist die schöne, bilderreiche Sprache, sind die so plastischen Wortmalereien und der oft entzückende Wohlklang der Laute durchaus ebenbürtig. („Badischer Beobachter.")

„Sie geht einsame Pfade, aber wer mit Ernst und Andacht den Regungen ihres reichen Seelenlebens lauscht, wird mit reichem Genuß erkennen, welch starkes, impulsives Dichtertalent in dieser Frauenseele wohnt. Es ist ein feierliches, ernstes, tiefdurchlebtes Buch." („Echo der Gegenwart.")

„Ich habe mich schon früher wiederholt bewundernd über M. Herberts Dichtkunst geäußert, die in dem letzten der bisher

Digitized by Google

erschienenen drei Bände den Gipfelpunkt erreichte. Auch das jetzt neu Hinzugekommene steht auf dieser Höhe. Nicht als ob jede Sichtungs- und Feilungsbedürftigkeit ausgeschlossen wäre. Aber im ganzen ist die Form meisterhaft beherrscht, der Inhalt kraftvoll vertieft. M. Herbert geht oft Straßen, die nur Elitemenschen wandeln, aber mit dem Herzen folgen kann ihr auch der minder Begabte: so vertraut sicher rührt sie an das Eigenste in uns." (E. M. Hamann. „Allgemeine Rundschau.")

Urteile über M. Herberts „Lebenslieder":

„Wir haben der im genannten Verlage auch mit blühender Prosa vorteilhaft vertretenen Verfasserin an anderer Stelle unseres Blattes schon Erwähnung getan. Das vorliegende, 204 Seiten starke Buch zeigt uns eine Künstlerin, der die Poesie Lebensodem ist. Gerne lassen wir uns berauschen von dem oft narkotischen Duft der leuchtenden Blüten, die sie auf dem Altare ihrer Kunst opfert, und folgen gerne ihren Beziehungen zu Natur und Menschheit, die als Erinnerungen, als Tränen der Freude, des Mitleids und des Schmerzes, als Wünsche und Hoffnungen, als hohe Entschlüsse, als Bitten und Gebete unser Empfindungsvermögen fesseln." („Norddeutsche Allgemeine Zeitung.")

„M. Herbert ist schon zu oft hier als eine der bedeutendsten — nicht nur — hessischen Dichterinnen gewürdigt worden, es mag der Hinweis genügen, daß auch diese ihre reife Gabe hohe dichterische Qualitäten aufweist." („Hessenland", Kassel.)

„Güte, Segenswirkung, Ursprünglichkeit: in den Einsamkeiten tiefster Selbsteinkehr veredelt und abgeklärt, das ist die Signatur dieses Buches. Ihr Talent gleicht einem stolzen Felsstrom, der unaufhaltsam dem Ewigkeitsmeere der Erkenntnis zustrebt: hier und da aufschäumend, mitreißend, aber dann wieder sich in majestätischen Weiten ausdehnend, Himmel und Erde in reinen gemilderten, auch geheimnisvoll harmonisierten Farben und Linien abspiegelnd. Voll von Licht ist auch der Dichterin Seele, ob Wolken türmend hineinragen und vorüberziehn. Voll von Gotteslicht. Sie hat Höhen und Tiefen reinen Gefühls durchmessen, hat gesucht, ersehnt, im Glück genossen, entbehrt. Ein Schmerzensdiadem umsäumt die klare Denkerstirne ihrer Liebe; ein Leidensschatten vertieft deren ergreifenden, erhebenden Entsagungsblick. Das Wort dieser Liebe ist edel gehalten. Aber der Orgelklang einer gewaltigen Empfindungsskala bebt herein. — Auch hier heiliges Land. Kostbares reiht sich an Kostbares.... Die vierte Gruppe umschließt Religiöses. Hier finden wir M. Herbert durchweg auf einer Höhe, die nur wenige unter den lebenden Dichtern mit ihr teilen dürften. Und zwar behauptet sie da ihren eigenen Platz. Das Gottsuchende haben viele mit ihr gemein. Aber wer die Unmittelbarkeit, die glühende Sehnsucht, die unerbittlich auf den Grund schürfende Forschung, die knieend, mit flehend emporgestreckten, gebundenen Händen zu dem höchsten Richter aufschluchzende Demut? ... Wenn M. Herbert vor aller Welt die Hand auf dieses Buch legte und sagte: „Das ist mein Ich und niemand konnte es geradeso in künstlerisches Leben umsetzen außer mir", so hätte sie ein Recht dazu, und uns erübrigte nichts, als ihr zu glauben und ihr Wort zu bestätigen." (Albert Christiani. „Der Gral".)

„Es ist ein köstliches Geschenk der großen Dichterin, die wir alle von Herzen lieben, weil sie nur Echtes, tief aus der Seele Quellendes in reifster, vollendetster Form gibt." („Germania".)

„Die ‚Lebenslieder' bergen einen Schatz schöner und tiefer Gedanken, mögen sie an landschaftliche Pracht sich anschließen, um geschichtliche Reminiszenzen sich ranken oder an religiöse Betrachtung sich anlehnen. Mit souveräner leichter Beherrschung der Form verbindet sie die Fähigkeit, alle Saiten des menschlichen Herzens zum Mitklingen zu bringen. Nichts liegt Herbert ferner, als sich mit glattem Reimgeklingel zu begnügen. Die Gedichte sind sich nicht Selbstzweck, sie sind aus vollem Herzen gestiegen, bilden geistige Erlebnisse und wirken deshalb so stark und ursprünglich." („Vaterland", Luzern.)

„Wer M. Herbert aus ihren Büchern kennt, weiß, daß ihr eine durch Kampf und Prüfung hindurchgegangene, oft schwermutsvolle, aber im Religiösen gründende und daher ungebrochene Seele innewohnt. Diese ihre höchst persönliche Eigenart bekunden auch die gesammelten Lieder. Sind auch die Motive der Mehrzahl nach nicht ihrem selbsteigenen Leben, sondern bald dem Naturleben, bald dem Menschenleben geschichtlicher Persönlichkeiten entnommen, so verraten doch alle Lieder H.s seelische Grundstimmung, sind subjektiv, wie es eben echter Lyrik zukommt. Zur rechten Würdigung echter Lyrik gehört Kongenialität des Lesers mit dem Dichter, und daher wird auch nur derjenige dieser Sammlung wie der H.schen Muse überhaupt gerecht, der Seelennot kennen gelernt hat und Seelenkämpfen nicht scheu aus dem Wege geht. H.s Lyrik fordert sinnende, ernste Leser." („Literarischer Handweiser.")

„M. Herbert hat ihrer Lesergemeinde einen großen Schatz glückvoller Harmonien geschenkt, eine wunderbar reiche Tonkette köstlicher Poesien („Lebenslieder"). Wir haben die „Einsamkeiten", die bereits in dritter Auflage aufliegen, noch fast zu allen Stunden in die Hände genommen, wenn die Seele, Gestürm und Hast des lauten Tages vergessend, stille Zwiesprache hielt in liebevertrautem Kreise, und an ihm in heiliger Andacht uns erbaut, so wie man es tut, wenn man in der „Nachfolge Christi" liest. In ihren „Lebensliedern" will uns die Dichterin, die in so vielem an Droste-Hülshoff gemahnt, den „letzten Strauß" bieten.... Die Dichterin weiß zu halten, was sie verspricht. Mit souveräner, leichter Beherrschung der Form verbindet sie eine erstaunliche Fähigkeit, alle Saiten des menschlichen Herzens zu rühren und sie zum Mitklingen zu bringen." („Neue Zürcher Nachrichten.")

„M. Herberts ‚Lebenslieder' bedeuten einen wuchtigen Schritt vorwärts auf dem Exzelsiorwege. Die imponierende Beherrschung der Form, der Spröde sprachlicher Einkleidung ist erreicht; die Tiefe der Gedanken- und Empfindungswelt tritt unmittelbar, in prachtvoller, künstlerischer Selbstverständlichkeit, zutage. Spielende, in sich selbst genügsame Lyrik findet sich nicht. Alles war ausgereiftes, abgeschlossenes Resultat inneren Lebens, ehe es sich hier offenbarte.... Schön, nicht selten grandios, sind die aus der verstehenden Liebe zu Natur, Kunst, Heimat, Menschen und Menschheit geschaffenen lyrischen Gedichte, künstlerisch eindrucksmächtig zumeist die epischen, aber weitaus am höchsten stehen die religiösen. Vielleicht daß nicht alle sie begreifen, wie ich sie gleich, unter dem ersten Ansturm, begriff. Denn nicht alle werden durch ähnliche Nöten und Tiefen geführt. Wem dies aber geschah, oder wem je Ahnungen dämmerten, daß solche Kämpfe, Wandlungen, Erkenntnisse und Segnungen uns armen, reichen Menschen beschieden sind, dem wird die Gewißheit aufleuchten: Hier ist nicht nur ethische und dichterische Wahrheit, hier ist Größe, nach beiden Richtungen zugleich." (E. M. Hamann. „Allgemeine Rundschau.")

Ich bin die Liebe.

Viele Glocken sind mir im Ohr geklungen,
Mein Mund ist durch viele Winde gegangen,
Mein Herz wohl an tausend Dingen gehangen,
Mit Lachenden hab ich voll Lust gesungen —
Bis ich zu dir kam, mein Herr und mein Gott!

Da klangen mir alle Stimmen zusammen
In einen Akkord, ihm mußte ich lauschen;
Ich hört ihn durch Wasser und Winde rauschen
Hinein in des Herzens lodernde Flammen:
Ich bin die Liebe, dein Herr und dein Gott!

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Dann gehe! ...

(Frei nach dem Französischen von Pierre l'Ermite.)

Von

Dr. J. Chrys. Wißkirchen, O. Praem.

Um dieselbe Stunde, wo ich diese Zeilen schreibe, horchen Hunderte von Jünglingen, mit einem schwarzen Talar bekleidet, auf das Wort eines Bischofs, der, während in der Kirche plötzlich alles still geworden, zu ihnen spricht: „Hactenus liberi estis!... bis jetzt seid ihr frei... aber wenn ihr bei eurem edelmütigen Entschlusse beharret... huc accedite!... so tretet näher!..."

Und die einen ganz ruhig, die anderen ihr Herz in der Brust klopfen fühlend, tun den entscheidenden Schritt, nach welchem es nie mehr gestattet ist, zurückzutreten.... Tu es sacerdos in aeternum!... du bist Priester in Ewigkeit!...

Arme Jünglinge! Wenn sie wüßten!

* * *

Der heilige Vinzentius von Paul, der unerschrockene und unermüdliche Streiter Christi, sagte am Abende seines bewegten Lebens: „Wenn ich gewußt hätte, was es heißt, Priester sein, nie hätte ich mir die Hände auflegen lassen!..." Und vor ihm hatte der heilige Augustinus geschrieben: „Angelicis humeris formidandum! Die Last des Priesteramtes ist selbst für Engelsschultern zu schwer!"

Und doch muß es Priester geben! Und deshalb hat Gott das Priesteramt, wie übrigens jede wichtige Stunde des

Digitized by Google

Daseins, mit einer Art Nebel umgeben, der die ganze Größe der Verantwortlichkeit in einem matteren Lichte erscheinen läßt, während eine innere und gebieterische Stimme uns zuruft: „Vorwärts!“

Und der junge Priester tritt mutig seine Laufbahn an. Er kennt das Priesteramt, wie der Zögling einer Kriegsschule den Krieg kennt, in seiner Einbildung, in seinen Büchern, weit von der blutgetränkten Erde des Schlachtfeldes und dem unheimlichen Zischen der Kugeln, die unsichtbar und gefahrdrohend umherfliegen, die nur danach gelüsten, Herzen zu durchbohren und Blut zu vergießen.

Und es ist gut, daß es so ist!

* * *

Denn es ist wahr, daß das Priesteramt das Höchste, das Erhabenste ist, worauf ein Mensch hier auf Erden Anspruch machen kann, und schon allein von dem menschlichen Standpunkte aus betrachtet, ist für den Denker der schlichte Talar eines heiligen Vinzentius von Paul mehr wert als der altberühmte Kaiserrock Napoleons. Der eine ist bescheiden und Gutes stiftend vorbeigegangen: „ama nesciri et pro nihilo reputari!“ Der andere hat sich mit Ruhm bedeckt, aber dieser Ruhm heißt: „Blut und Tränen!“ Vor dem einen werfen die Gläubigen sich auf die Knie nieder und beten. Vor dem anderen, wenn man ihm in einer Ecke des Museums begegnet, wiederholt man unwillkürlich das ewige Wort: „Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm dienen!“

Denket darüber nach, Söhne der Reichen, Familiensöhne, die ihr eines Tages in eurer Jugend das Priestertum in der Ferne vor euch sahet, die ihr vielleicht einige Augenblicke in Gedanken vertieft stehen bliebet, als ob ihr plötzlich den aus der Ferne kommenden Ruf einer geheimnisvollen Stimme gehört hättet, und die ihr schnell umgekehrt seid, um ihn nicht mehr zu hören, erschrocken durch den Gedanken an das zu bringende Opfer, indem ihr sagtet: „Nein, ich bin zu reich, und die Welt steht mir offen!“

* * *

Aber wenn das Amt des Priesters so erhaben ist, welche Verantwortlichkeit!

Sich sagen: Ich bin der Sauerteig, der diese ganze Masse heben muß!

Ich bin das Salz ... und werde mich zu verantworten haben für alles, was rund um mich in Fäulnis übergegangen ist!

Ich bin der Pfeiler, und wenn das Gebäude zusammenstürzt, so wird Gott von mir Rechenschaft fordern!

Ich bin der Leuchtturm, von Gott gesetzt, um Licht zu verbreiten in der Finsternis, um vor allen Gefahren und Unwettern zu warnen. Und wenn so viele Unglückliche sich ins Verderben stürzen, so ist es vielleicht, weil ich nur ein elendes Werkzeug bin. Nacht in der Nacht, anstatt die brennende Lampe Christi zu sein!

Ich bin das Ideal, das die ewige Schönheit des Guten und die Erhabenheit des Wahren verkünden muß! Ich bin die Sonne, die erwärmt, der Freund, der unterstützt! Ich vergegenwärtige hienieden alles, was gut und gerecht, rein und tröstend ist! Und wenn die menschliche Gesellschaft nur noch für die Welt zu leben scheint, wer weiß, wäre es vielleicht nicht, weil auch ich, ohne es zu wissen, ein wenig Weltmensch geworden bin?!

* * *

Priester sein, und jetzt, in der gegenwärtigen Zeit!

O Jünglinge, auf welches Schlachtfeld wollt ihr euch begeben!

Die Zeit ist vorbei, wo der Priester den durch die Ueberlieferungen und die Familie sorgfältig vorbereiteten Seelen nur noch das Siegel aufzudrücken hatte

Die Ueberlieferungen sind verschwunden und die Familie besteht nicht mehr. Alles ist dem Unglauben und der Uneinigkeit zum Opfer gefallen.

Man kämpft überall, und die Grenzen des Kampfplatzes sind das ehedem einem jeden heilige Gebiet der Seele des Kindes und das Sterbebett des Kranken, des Armen, der in dem laizisierten Hospitale mit dem Tode ringt und dessen flehende Bitte um einen Priester die Krankenwärterin mit lautem Hohngelächter beantwortet.

Nach welcher Seite du dich auch wenden mögest: überall Kampf und Elend, überall der Schmutz und der Unrat einer in früheren Zeiten ungekannten Literatur, die für fünf Pfennige in einer Stunde die Früchte einer jahrelangen Arbeit vernichtet. Kampf in dir, Kampf um dich herum, Kampf überall! Ein unabsehbares und nur mit den größten Beschwerden zu bebauendes Feld unter einem schwarzen Himmel, welcher der sündigen Menschheit mit der Rache seines erzürnten Gottes zu drohen scheint. Siehe da, o Priester, deine Zukunft hienieden!

Aber, wenn du die Gnade in dir fühlest.

Wenn du deine Zeit, dein Geld, dein Leben, dein Herz für nichts achtest.

Wenn du bereit bist, in der Einsamkeit zu leben, wenn du dich stark genug glaubst, um trotz aller Widerwärtigkeiten, trotz Haß und Verfolgung den Kopf hochzuhalten.

Wenn du meinst, Mut genug zu haben, um dich gänzlich dem Wohle der hinsiechenden menschlichen Gesellschaft zu widmen und nach dem Uebel zu forschen, woran sie leidet.

Wenn du die Armen und den Arbeiter nicht scheuest ...

Wenn du, das Leben der Welt verachtend, deinem menschgewordenen Heilande nachfolgen willst.

Wenn das Wort Gottes sich in deinem Herzen ungestüm hin und her bewegt, wie ein Vogel, der die Flügel schwingt in dem Käfige, den er so gerne verlassen möchte, um hinauszufliegen in die weite Welt — dann gehe! Denn du bist der wahre Priester, der das Samenkorn mit vollen Armen ausstreut, ohne das Haupt umzuwenden, und der sich bewußt ist, daß der Kern des Guten sich in das Erdreich der Seelen nicht einpflanzen läßt als unter dem schmerzlichen Drucke der zerstörten Hoffnungen und der gescheiterten Pläne!

Kontraste.

Ein Wort zur modernen Zeichenmethode.

Von Frz. Hoermann.

Die moderne Kunst und ihre Disziplinen sind, wie das ganze spezifisch moderne Leben, von einer gewissen radikalen Strömung beherrscht oder doch beeinflußt. Die den Radikalismus in der Kunst darstellende Sezession und der heute zu den Akten gelegte sogenannte Jugendstil wurden „begünstigt“, sagt J. Folnesics[1]), „durch die Umwertung aller Werte, die große durch Nietzsche erfolgte Revolutionierung der Geister, die bei der kunstbeflissenen Jugend eine hochaufflammende Begeisterung für alles, was der bisherigen Anschauung entgegengesetzt war, erweckte.“ Man wollte nicht Reform, d. h. schrittweise Umbildung oder Entwicklung, sondern Umsturz der Kunst: etwas absolut Neues, noch nie Dagewesenes.

Dem Radikalismus in der Kunst schloß sich zum Teile der Radikalismus in der Schule an. Der Kunstunterricht und besonders der gesamte Freihandzeichenunterricht sollte nicht bloß reformiert, er sollte auf eine ganz neue Basis und Methode gestellt, es sollten neue Wege, Aufgaben und Ziele gesucht werden. An der alten Methode wurde in keinem Punkte etwas Gutes gefunden, während die neue Methode in allen Fachblättern empfohlen und in allen Tonarten gepriesen wurde.

Bedeutet nun die neue Zeichenmethode wirklich einen derartigen Fortschritt, wie die Vertreter dieser Methode verkünden? War wirklich der alte Zeichenunterricht — wir haben fast ausschließlich das Freihandzeichnen vor Augen — derart rückständig, daß seine radikale Beseitigung angezeigt war? — Wir können diese Doppelfrage wohl am besten beantworten, wenn wir die alte und die neue Methode kurz charakterisieren und gegenüberstellen.

I.

Der alte Zeichenunterricht war eine Vorschule für die Kunst und eine Einführung in die künstlerische Betätigung. Aus diesem, wenn auch nicht theoretisch fixierten, so doch klar bestimmten Zwecke und Ziele des Unterrichts ergab sich die Aufgabe, nur schöne, nur Kunstformen zu zeichnen. Wie die Kenntnis der Noten und Akkorde und die Griffe auf dem Klavier den ersten und schwierigen Weg des Tonkünstlers zu der von ihm erstrebten Höhe darstellen, so war das Zeichnen der einfachsten, aber dem Auge sich wohlgefällig präsentierenden Formen die Einleitung zu der späteren Tätigkeit des Künstlers, Kunsthandwerkers oder Kunstdilettanten.

Aus diesem Ziele des ehemaligen Zeichenunterrichts ergab sich zum Teile auch der Stufengang desselben. Das Freihandzeichnen begann, abgesehen von dem Zeichnen gerader Linien, mit Spiralen und einfachen, strenggeformten Blättern und schritt lang-

[1]) „Frankfurter Zeitung“ 1908, Nr. 133, erstes Morgenblatt.

Digitized by Google

sam und stetig zu reicheren und schwierigeren Formen vor. Dem Zeichnen nach flächenhaften Vorlagen schloß sich das Zeichnen und Schattieren nach Gipsmodellen an, und zuletzt folgte an manchen Schulen das Zeichnen nach der Natur, d. h. nach künstlerisch verwertbaren Pflanzen und Tieren, und auch nach der menschlichen Figur oder Teilen derselben.

Beim Zeichnen nach Vorlagen wurde in den ersten Monaten mit Vorliebe die griechische Palmette gewählt: ein, vom zeichen-pädagogischen Standpunkt aus gesprochen, vortreffliches Motiv. Die griechische Palmette samt Spiralen usw. ist nur bei ganz exakter Darstellung genießbar; das empfindet selbst der zeichnende Anfänger, und er wird sich daher instinktiv bestreben, das Ornament so genau wiederzugeben, wie es ihm eben möglich ist. Selbstverständlich wurde mit diesem Zeichnen einzelner großer griechischer Ornamentformen keine praktische Verwendung derselben angestrebt. Etwas später folgte meist das Zeichnen nach stilisierten Akanthusblättern: ein in bezug auf rhythmische Wiederholung und Feinheit des Blattschnittes stets vorbildliches Ornament.

Beim Zeichnen und Schattieren nach Gipsmodellen wurden die heute noch unübertroffenen Ornamente der italienischen Renaissance bevorzugt. Hier war gleichfalls vorwiegend das Akanthusornament vertreten, mit dem sich manchmal der stilisierte Lorbeer, das Eichenblatt, die Weinrebe usw. verbanden. Wenn die deutsche Ornamentik der Renaissance viel vernachlässigt wurde, so darf zur Entschuldigung angeführt werden, daß sie die Eleganz und Weichheit der italienischen kaum ausnahmsweise erreicht hat.

Das heute als Zeichenobjekt viel bekämpfte Gipsmodell hatte für den Schüler gegenüber den in Sandstein, Holz usw. ausgeführten plastischen Ornamenten den Vorzug der Schärfe und Helligkeit der Formen, es ermöglichte ein genaues Kopieren, eine genaue Schattengebung und damit ein eingehendes Verständnis der Detailformen.

Das Freihand- bzw. Ornamentzeichnen bildete neben dem Linear- und Projektionszeichnen die natürliche Unterstufe für das Bauzeichnen und gewerbliche Fachzeichnen. Die gründliche Pflege des Akanthusornamentes erwies sich als notwendig für das spätere Zeichnen der Bauformen, der Möbel, Gitterwerke usw., da der Akanthus nicht nur in der Antike, sondern in allen Stilen der Renaissanceperiode, von der Frührenaissance bis zum Empire, das bis zu 90 Prozent verwendete Ornament ist, und nicht nur im romanischen, sondern selbst im gotischen Stile sich findet.

Der ganze, noch heute vielfach in Uebung befindliche Zeichenunterricht der alten Schule hatte den Charakter der Einheitlichkeit, des systematischen und zielbewußten Fortschreitens auf einem sicheren Wege. Der Schüler lernte vor allem ein genaues Zeichnen und er lernte dabei die stilisierten Pflanzenformen, da ihre Zahl gering war, gründlich kennen.

Diesem Vorzuge der alten Schule stellen sich allerdings manche Unvollkommenheiten an die Seite. Vor allem wurde gewöhnlich zu lange nach Vorlagen gezeichnet und hierbei auch die Uebung des Auges gegenüber der Uebung der Hand vernachlässigt. Verfehlt war auch die zu weit gehende Pflege des praktisch kaum verwertbaren griechischen Ornaments, das Kopieren schlechter Kopien und schattierter Vorlagen, das zu ängstliche Betonen der Sauberkeit des Striches und der Zeichnung, verfehlt ganz besonders die Vernachlässigung der stilisierten heimatlichen Flora. Es wurde im allgemeinen viel zu wenig nach dem Original gearbeitet und das Zeichnen nach der Natur, wenn es nicht ganz unterlassen wurde, zu stiefmütterlich behandelt; das Zeichnen nach Gegenständen, soweit sie einen Kunstwert haben, wurde überhaupt nicht geübt. Das und manches andere sind Mängel und Schattenseiten des ehemaligen Freihandzeichenunterrichts, die zu verbessern und zu beseitigen Aufgabe einer wirklichen Reform desselben gewesen wäre. Allein statt einer Reform wurde durch die zu Einfluß gelangende junge radikale Richtung die völlige Beseitigung der alten Methode angestrebt und zum großen Teile auch durchgeführt.

II.

Die immer mehr zum Siege gelangende neue und traditionslose Methode im Zeichenunterricht unterscheidet sich von der alten vor allem und grundsätzlich in dem Zwecke des Unterrichts. Der Unterricht bezweckt weniger eine formale, künstlerische Bildung, sondern vielmehr ein richtiges Sehen und Auffassen des zu zeichnenden, fast immer körperlichen und vielfach kunstlosen Gebildes. Daraus ergibt sich in den Anfängen des Unterrichts eine große Vernachlässigung der Uebung der Hand, zum mindesten eine Vernachlässigung derselben in ästhetischer Hinsicht.

Der erste, welcher für die neue Methode unter dem Rufe „Rückkehr zur Natur!“ eintrat, war Dr. Georg Hirth mit seiner Schrift „Ideen über Zeichenunterricht und künstlerische Berufsbildung, München 1887“. Dem von Hirth vorgeschlagenen Wege ist im Wesen auch Dr. Kerschensteiner-München gefolgt. Nach Hirth kommt es „gar nicht darauf an, wie das Kind zeichnet, sondern daß es gern und viel zeichnet“. Der Zeichenunterricht in der Schule soll „gewissermaßen nur die Fortsetzung der heiteren Uebung der Kinderstube“ sein. Natürlich dürfen keine Ornamente mehr, sondern nur „Lebensformen“ gezeichnet werden. Mühelos und systemlos! Mit diesen zwei Worten läßt sich die Methode Hirths und seiner Gefolgschaft (Konrad Lange, Albert Heim u. a.) am kürzesten charakterisieren. Was Gymnasialprofessor H. Morin über das System Kerschensteiner geschrieben („Allgemeine Rundschau“ 1908, Nr. 47), gilt in vollem Maße auch für das Programm Hirths.

Ganz besonders empfehlen der Herausgeber der „Jugend“ und seine Anhänger das Gedächtniszeichnen, d. i. die zeichnerische Wiedergabe einer „Lebensform“ nach der Erinnerung. Das Zeichnen nach Gipsmodellen ist prinzipiell verpönt, die alten Ornamentvorlagen sind verschwunden bzw. auf den Speicher gewandert.

Das Gute an der nur angedeuteten neuen Methode ist erstens die bessere Uebung des Auges, oder vielleicht richtiger des verstandesmäßigen Sehens und Erfassens der Dinge, zweitens die größere Berücksichtigung des Originals und das Zurückdrängen der Kopie. Auch ist es zu begrüßen, daß auf die peinliche Sauberkeit des Striches, auf das Reinzeichnen, bei dem regelmäßig die korrigierte Form vom Schüler wieder verschlechtert wurde, und auf andere Dinge nicht mehr dasselbe übermäßige Gewicht wie einstens gelegt wird.

All dieses Gute und als Fortschritt Anzuerkennende wird aber im heutigen Zeichenunterricht durch das Falsche und Bedenkliche überwogen. So ist es ein schwerwiegender Fehler desselben, daß in seinen Anfängen die Uebung der Hand vernachlässigt, daß das Kopieren großer, schöner und regelmäßiger Formen viel zu wenig betrieben wird. Die in der Natur sich vorfindenden Blattformen können die ehemaligen einfachen und streng stilisierten Vorlagenornamente in zeichen-pädagogischer Hinsicht niemals ersetzen; die Natur weist zuviel Ungenauigkeiten, Feinheiten und Zufälligkeiten auf; außerdem sind ihre Gebilde — wir verweisen nur auf ein Eichen- und Wacholderblatt — in der Regel zu klein. Dazu kommt, daß frische Pflanzen, Blätter und Blumen sich nicht nur täglich, sondern stündlich verändern. Ein völlig genaues Abzeichnen ist unmöglich. Noch schlimmer wird die Sache, wenn man die Schüler, wie es häufig geschieht, ins Freie, in Wiese und Wald hinausschickt. Ob die dort abgezeichneten Naturformen richtig oder falsch sind, kann der Lehrer unmöglich konstatieren, da er ja gewöhnlich das gezeichnete Original nicht gesehen hat.

Ganz schwere Bedenken muß das Zeichnen von Naturformen an der Volksschule hervorrufen. Das Zeichnen nach der Natur an den Anfang des Unterrichts setzen, heißt: sowohl den Unterricht wie die Entwicklung des künstlerischen Empfindens auf den Kopf, das Schwierige vor das Leichte stellen. Erst muß der Schüler die Technik und die Grundelemente des Freihandzeichnens kennen, erst muß er nach großen und regelmäßigen Formen gezeichnet haben, ehe er an das Zeichnen nach der Natur, das niemals Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sein kann, herantreten darf. Es gibt kein „besseres“ Mittel, dem Schüler die grundlegenden Elemente des Zeichnens zu verbergen, ihm ein genaues und in genau vorbestimmte Maße eingeschlossenes Kopieren und Entwerfen abzugewöhnen, als das Zeichnen der fast stündlich sich ändernden Zufälligkeiten, Unregelmäßigkeiten und Kleinheiten der Pflanzenwelt. Schon Leonardo da Vinci, einer der gewandtesten Zeichner aller Zeiten, vertrat den Satz, „daß man nicht zuerst nach der Natur, sondern nach eines guten Meisters Werk zeichnen soll“.[2])

Eine der unangenehmsten Folgen dieses schon in den ersten Unterrichtszeiten und im Uebermaße kultivierten Zeichnens nach der Pflanzenwelt ist: daß die Schüler kein streng stilisiertes, sich rhythmisch aufbauendes Ornament, insbesondere kein Akanthusornament mit seiner feinen künstlerischen Empfindung mehr zu zeichnen und zu entwerfen vermögen. Das Zeichnen nach der Natur ist eben noch kein künstlerisches Zeichnen[3]), erst das Stilisieren oder doch geschickte Anordnen der Naturformen, wie es die künstlerisch begabten alten Völker stets geübt, verdient den Namen Kunst.

Als einer der größten Fehler der neuen Methode muß es bezeichnet werden, daß das Zeichnen sofort mit körperhaften Gebilden, mit „Lebensformen“, und nicht mit flächenhaften Formen beginnt. „Es ist wissenschaftlich festgestellt worden ...., daß die Kinder bis zu einem gewissen Alter plastische Gegenstände gar nicht plastisch, sondern flächenhaft sehen, eine Beobachtung, die durch kunstgeschichtliche Tatsachen in überraschender Weise bestätigt wird. Ein guter Lehrgang im Zeichnen muß mit diesem Umstande rechnen, und die ersten Zeichenübungen an Flächenfiguren anknüpfen.“[4]) Die Kinder können, wie Hans Cornelius[5]) treffend ausführt, nur zweidimensionale, nicht dreidimensionale (körperliche) Vorlagen oder Modelle erfassen. „Durch die Benutzung

[2]) John Ruskin, Vorlesungen über Kunst. Uebersetzt von Hedda Moeller-Bruck. Leipzig, Abs. 107.

[3]) „Die heutige Unsitte der peinlichen Nachbildung von Naturmodellen — nicht zum Zwecke bloßen Studierens, sondern direkt zur Verwendung im Kunstwerk — ist der Tod der künstlerischen Gestaltung.“ (Hans Cornelius, Die Elementargesetze der bildenden Kunst. Leipzig u. Berlin 1908. S. 21.)

[4]) Th. Wunderlich, Der moderne Zeichen- und Kunstunterricht. Stuttgart. S. 28.

[5]) Grundsätze und Lehraufgaben für den elementaren Zeichenunterricht. Leipzig 1901.

Digitized by Google

solcher dreidimensionaler Modelle statt flacher Vorlagen wird das Auge gewöhnt, Merkmale der Erscheinung geflissentlich zu übersehen, die es nachher mit Mühe wieder zu beachten lernen muß. Der Vorstellungsbesitz wird also durch eine solche Methode geradezu vorsätzlich geschädigt."

Das Zeichnen nach regelmäßig begrenzten Gegenständen, nach stereometrischen Modellen und Werkzeugen, ermöglicht zwar, wenn es als Fortsetzung des Zeichnens nach Flächenmustern erscheint, ein genaues Sehen und richtiges Erfassen der Dinge, ist aber für die formale künstlerische Vorbildung noch wertloser als das Zeichnen nach der Natur. Denn wir begreifen nicht, was es für einen ästhetischen Wert haben soll, wenn der Schüler einen Hobel, ein Beil, eine Maurerkelle, ein Sternikosaëder usw. kopiert.

Auch dem Gedächtniszeichnen kommt keine große künstlerische Bedeutung zu. Dasselbe kann wohl dazu dienen, das bewußte Sehen, das sinnliche Erinnerungsvermögen des Schülers zu vermehren, aber es wird, wie das Nichtmemorieren in der modernen Schule, nur Ungenauigkeiten bzw. ein ungenaues Zeichnen fördern.

Die neue Methode ist im Freihandzeichenunterrichte noch zu wenige Jahre in Uebung, um ihre Folgen übersehen zu können. Einzelne unerfreuliche Ergebnisse derselben können aber heute schon konstatiert werden. So vernahmen wir wiederholt Klagen von Architekten, sowohl von außerhalb wie innerhalb der Schule beschäftigten, daß die Schüler nicht mehr detaillieren bzw. freihandzeichnen können, und daß sie vor allem ein genaues[6]) ornamentales Zeichnen verlernt haben. Der Lehrer, welcher heute im Architekturzeichnen oder im kunstgewerblichen Zeichnen Fachunterricht erteile, sei fast genötigt, einen eigenen Vorkurs für Ornamentzeichnen einzurichten, weil die Schüler kein streng und schön stilisiertes Ornament, insbesondere kein Akanthusblatt samt dessen Feinheiten mehr zu zeichnen imstande seien.

Die gegenwärtig in Anwendung und Ausdehnung befindliche Methode wird niemals ein genaues Ornamentzeichnen und zum Teile auch kein künstlerisches Zeichnen ermöglichen.[7]) Unter der Herrschaft des „Jugendstils" und der unkünstlerischen „Zweckkunst" entstanden, wird sie in kurzer Zeit dasselbe Fiasko erleben, das den erwähnten traditionslosen Modestil ereilt hat. Die Resultate, welche für alle Sehenden die heutige Münchener bzw. Dr. Kerschensteinersche Methode gezeitigt hat, werden auch der systemlosen und dilettantenhaften Zeichenmethode der Gegenwart nicht erspart bleiben. Man wirft eine alte Methode, die auf der Erfahrung eines Jahrhunderts beruht, nicht ungestraft über den Haufen, man schafft nicht neue Methoden im Zeitraum von Monaten und am allerwenigsten nach subjektiven, erst der jahrelangen Prüfung und Probe bedürftigen Anschauungen.

Vom Büchertisch.

Prof. Dr. Commers Buch „Die jüngste Phase des Schellstreites", das in Nr. 12 der „Allgemeinen Rundschau" bereits kurz angezeigt wurde, verdient die weiteste Beachtung. Papst Pius X. ließ dem Verfasser unter dem 17. März durch den Kardinal-Staatssekretär Merry del Val folgendes Schreiben zugehen: „Nach Empfang Ihres neuesten Buches „Die jüngste Phase des Schellstreites" haben Seine Heiligkeit mit dem hochzuverehrenden Auftrage mich betraut, in Seinem Namen Ihnen zu danken für den kindlichen Treuebeweis dieser Veröffentlichung, in der Seine Heiligkeit mit Wohlgefallen die Bestätigung des Eifers gefunden hat, mit dem Sie fortfahren, die Wahrheiten des katholischen Glaubens zu verteidigen." (Folgt der apostolische Segen.) Ein namhafter Theologe schreibt der „Allgemeinen Rundschau" über das neue Commerbuch: Das erste Buch hatte durch manche Schroffheiten in der Form und in den persönlichen Wendungen zumal in Laienkreisen und bei Schellfreunden zunächst peinliche Wirkungen ausgelöst. Anderseits hatte Prof. Kiefl es leicht erreicht, bei all denen, die ihn nicht näher kennen und den theologischen Meinungsverschiedenheiten ferner stehen, also insbesondere bei gebildeten Laien, durch seine formell wirklich schöngeschriebenen Artikel und Schriften über Schell zu faszinieren und Sympathie für sich selbst zu gewinnen. Das neue Commerbuch vermeidet die Fehler des ersten und ist in Hinsicht auf streng wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kiefl ein Meisterwerk zu nennen. Man mag über Commer und seine theologischen Anschauungen denken, wie man will, man mag Einzelheiten des ersten Commerbuches über Schell noch so scharf verurteilen, das Urteil im neuen Buch S. 159 ff., das übrigens mit dem im Anhang mitgeteilten Urteil Stuflers übereinstimmt, über die sophistische und wenig ritterliche Art der Polemik Kiefls wird jeder Leser, der es nachprüft, in der Hauptsache für begründet halten müssen, gleichviel welche Stellung der Leser zu den erörterten Lehrmeinungen Schells, Commers und Kiefls einnimmt. Kiefl erscheint durch Commer gerichtet. Die Doppelrolle, die Kiefl gespielt und die das ununterrichtete Publikum natürlich nicht durchschauen konnte, ist durch Commer aufgedeckt. Ueber kurz oder lang wird dies Ergebnis Commers allgemein anerkannt sein.

Das Gastmahl der göttlichen Liebe. Von Jos. Frassinetti, deutsch von P. Leo Schlegel, O. Cist., 9—14 000. Seyfried, München 1909; 60 Pf. geb. — Jeder, der dieses goldene Büchlein liest, muß sich angetrieben fühlen, recht oft, häufig, ja täglich sich diesem Gastmahl der göttlichen Liebe zu nahen, wenn es seine Lebensstellung usw. zuläßt, ungeachtet der täglichen Fehler, Schwachheiten und Unvollkommenheiten. Besonders trostreich und vertrauenerweckend ist das, was über die Vorbereitung zur hl. Kommunion gesagt wird. O. B.

Christliche Kunst.

Im Ausstellungssaale der Gesellschaft für christliche Kunst sehen wir zurzeit ein ziemlich umfangreiches Gemälde von dem Münchener Hans Georg Weneiß, darstellend den Gnadenaltar von Altötting. Schaut man das Werk aus einiger Entfernung flüchtig an, so erscheint es als eine ziemlich dunkle, flimmernde Fläche, an der zunächst wenig zu unterscheiden ist, mit Ausnahme der Mitte, in der sich die Wiedergabe des Gnadenbildes befindet. Näher gekommen, wird man gewahr, wie sich der allgemeine Eindruck in Einzelheiten auflöst. In Frontalansicht, die freilich der künstlerischen Wirkung des Werkes als Gemälde nicht eben förderlich ist, besonders weil die Mittelachsen von Bild und Darstellung zusammenfallen, ist das große silberne und goldene Kunstwerk dargestellt. Unten vor dem Gnadenaltar und rings um ihn brennen Kerzen. Sie werfen ihren Reflex auf das leuchtende Metall, lassen die Spruchbänder in den Händen der Engel hell erglänzen, daß man die Worte fast lesen kann, verfangen sich in den Flügeln der Engel, lassen das Gnadenbild aus der dunkeln Nische plastisch hervortreten, schimmern sanft weiter oben in Sonne und Mond, und spielen über alle Unebenheiten des Metalls, um sich oben zu sammeln und mit hellem und doch mildem Schimmer die Krone erglänzen zu lassen, die Gottvater und Jesus für die Himmelskönigin in den Händen halten. Von dem Werke aus verliert sich der Lichtschein mit mancherlei Spiegelung in den Raum, ohne ihn zu erhellen, und nur die Statue zur Rechten tritt aus dem Dunkel greifbar heraus. Die Darstellung ist natürlich an sich schon gegenständlich interessant, ferner auch darum, weil der historische Stilcharakter sehr wohl gewahrt erscheint. Dies ist um so anerkennenswerter, weil die Malerei nicht etwa auf bloße Reproduktion ausgeht, sondern ein mit moderner Selbständigkeit erfaßtes Stilleben ist, das auf Lösung sehr ernsthaft gestellter Fragen ausgeht. Sie dürfen, sowohl was die Materialschilderung, als was die Stimmung, und was die Wirkungen in Luft und Licht betrifft, als glücklich gelöst bezeichnet werden. Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Im Hoftheater begrüßte man Feinhals, den vielgewanderten, bei seiner Rückkehr mit lebhaften Ovationen. Der treffliche Künstler erwies als Hans Sachs wiederum seine sangliche und darstellerische Meisterschaft. — Erstmalig sang Frau Preuse-Matzenauer die „Fidelio"-Leonore. Der Theaterfreund weiß schon seit längerer Zeit, daß unsere Altistin nach den Kränzen der hochdramatischen Sängerin zu greifen sich anschickt. Daß in der Umschulung einer Stimme schwere Gefahren liegen, ist eine mit traurigen Beispielen belegte Erfahrungssache, und so kann man nur wünschen, daß Frau Preuse, der eine hochentwickelte Technik zugute kommt, vor Schaden bewahrt bleibe. Relativ ist das „Fidelio"-Experiment glänzend gelungen, für die Dauer ist hiermit noch nichts bewiesen.

Suzanne Després, die bedeutendste Pariser Schauspielerin, kehrte mit ihrem Gatten Lugné-Poë und seiner Truppe vom Theater de l'Oeuvre zu einem einmaligen Gastspiel im Schauspielhause ein. Porto-Riches „Amoureuse" ist in französischer Sprache erträglicher; vor Jahren sah man das Stück zu unserer Langweile in deutsch. Die Künstlerin entfaltete wieder alle Künste einer

[6]) „Meine bisherigen Erfahrungen haben mich gelehrt", schreibt John Ruskin, „daß Genauigkeit das Schwerste ist, was man dem Schüler einprägen kann. Es ist leicht zum Fleiß zu überreden oder Begeisterung hervorzurufen, es war mir bis jetzt aber unmöglich, einen begabten Schüler zur vollkommenen Genauigkeit anzuhalten." (A. a. O. Abs. 142.)

[7]) Das große Interesse, welches allerseits diesen wichtigen Fragen der Gegenwart gewidmet wird, ist aus der regen Beteiligung der verschiedensten Kreise an der literarischen Fehde ersichtlich. Auf welcher Seite fast einmütig die erfahrenen Fachmänner stehen, die sich durch keinerlei Blendwerk beirren lassen, aber das Gute aufnehmen, wo sie es finden, zeigen obige Ausführungen. Auch im bayer. Landtag hat einer der kunstsinnigsten Abgeordneten, Herr Thiel, wiederholt im Interesse eines gedeihlichen Unterrichts und seiner Vertreter seine Stimme erhoben, und daß er das Rechte getroffen, beweist die volle Zustimmung aus Fachkreisen, die ihm vom Bayer. Realschulmännerverein für Zeichnen durch Ernennung zum Ehrenmitglied und Ueberreichung einer kunstvollen, von Professor Hellmuth-Nürnberg entworfenen Adresse ausgedrückt wurde.

Digitized by Google

liebenswürdigen Koketterie, allein Madame Després kann Größeres als das, wozu das nichtige Lustspielchen ihr Gelegenheit gibt. Der Beifall war zwar sehr herzlich, aber am Besuch machten sich doch die stark erhöhten Eintrittspreise fühlbar.

Aus den Konzertsälen. Händels Konzert in D-Moll für Orgel und Orchester wurde am 150. Geburtstage des Meisters im Volkssymphoniekonzert in einer feinsinnigen Wiedergabe geboten. Prill dirigierte mit gewohnter Sorgfalt und feiner Nuancierung. Die Orgel spielte Adolf Hempel in bekannter technischer Gewandtheit und warmer Empfindung. Haydns D-Dur Symphonie Nr. 14 und Schumanns Symphonie Nr. 1 wurden gleichfalls in großzügiger und schwungvoller Weise gespielt und von dem wohlgefüllten Saale auf das dankbarste applaudiert. — Ein neues Klavierquintett Paul von Klenaus lernten wir auf dem Kammermusikabend Professor Schmid-Lindners und des Quartetts Sieben kennen, eine warm empfundene und technisch wirkungsvolle Arbeit, die sympathische Aufnahme erzielte. Volkmanns B-Moll-Trio und Brahms Klavierquintett op. 25 fanden gleich der Novität eine feinabgestimmte, vornehme Interpretation. — Ein Geiger von hervorragender Begabung ist Fritz Kreisler; neben einer glänzenden Technik ist die Tiefe des Empfindens und und die packende Eigenart seiner Aufführung zu rühmen. — Mit seinen Liedern zur Laute hatte Sven Scholander wieder den starken Beifall, der seinem liebenswürdigen Talent zu gönnen ist.

Verschiedenes aus aller Welt. Richard Strauß wird von einer italienischen Musikzeitung bezichtigt, in seiner „Elektra" die Oper „Kassandra" von Gnecchi musikalisch benützt zu haben. Der Komponist lehnt es ab, sich gegen die Anwürfe zu verteidigen, so daß es sich wohl um müßige Reminiszenzenjägerei handeln dürfte. — Wegen der von der Stadt Wien geplanten großen Grillparzerausgabe ersucht Bürgermeister Lueger um leihweise Ueberlassung von Handschriften und Manuskripten des Dichters, Briefen von und über ihn an die Stadtbibliothek im Wiener Rathaus. — Die in Mailand aufgeführte „Phädra" d'Annunzios fesselte stellenweise durch den rhetorischen Schwung der Sprache, ohne wärmere Eindrücke zu hinterlassen. — Unter der Direktion Kapellmeister Beidlers kam in Lissabon der „Ring des Nibelungen" erstmalig zur Aufführung und erzielte einen vollen künstlerischen Erfolg. — Der vielgerühmte Sänger Caruso wurde von einer Stimmbändererkrankung befallen, die ein vorzeitiges Ende seiner glanzvollen Laufbahn befürchten läßt. — In Berlin wurde „Die Möwe", ein Schauspiel des Russen Tschechow, erstmalig gegeben. Seine Helden leiden an einer Willenslosigkeit, welche einen dramatischen Verlauf unmöglich macht. Der schweren, melancholischen Stimmung, welche über dem Werke liegt, kann sich auch der Zuschauer nicht entziehen. — „An Englishman's home", betitelt sich ein plumpes Sensationsstück, welches in schwach verhüllter Form eine Invasion der Deutschen in England zu schildern sucht und in London großes Aufsehen erregt hatte. Das „Neue Theater" in Berlin ließ das Stück du Mauriers in deutscher Uebersetzung aufführen. Die Premiere führte zu einem großen Theaterskandal. Das Machwerk konnte nicht zu Ende gespielt werden und nach drei Tagen verschwand es vom Spielplane. — Ingeborg von Bronsarts Oper „Die Sühne", deren Textbuch Theodor Körners Drama zugrunde liegt, wurde in Dessau mit gutem Erfolge aufgeführt. Die Kritik rühmt besonders die reiche und flüssige Orchestersprache der Komponistin.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit längerer Zeit hat jede Berichtswoche mindestens ein Sensationsereignis aufzuweisen, welches den Börsenmärkten die jeweils charakteristische Tendenz verleiht. Der abgelaufene Zeitabschnitt hat sogar mehrere derartige Vorkommnisse zu verzeichnen. Vor allem bildeten die türkische Gegenrevolution, die völlige Anarchie in Konstantinopel und die Meuterei in grossem Stile mit Ermordung von Ministern, Offizieren und vielen anderen Personen begreifliche Momente zur Eindämmung der Bewegung an den Börsen. In politischer Beziehung werden verschiedene Argumente hierbei, besonders inwieweit vielleicht England neuerdings durch sein ränkesüchtiges Spiel, auch contra Deutschland, beteiligt ist, noch einer Klärung bedürfen. Hoffentlich bleiben die Unruhen innerhalb der türkischen Grenzen beschränkt und ziehen nicht weitere Kreise. Einzelne Balkanstaaten, wie Griechenland, scheinen von dem Dilemma der Türkei profitieren zu wollen. Für die wirtschaftlichen Faktoren bedeuten diese trüben Aussichten am Balkan Schlimmes, da viele deutsche finanzielle Interessen stark gefährdet sind. Bekanntlich ist erst vor kurzer Zeit im Balkan deutsches Kapital durch verschiedene Bank- und Industriesparten investiert worden. — Diese revolutionäre Bewegung hat ziffernmässig zumeist nur vorübergehenden Schaden an den Kursen der Werte gebracht. Immerhin veranlasst die Affäre zu dem Hinweis, dass der Balkan, wie seit langer Zeit so auch für die Zukunft die Quelle und Ursache von politischem Hader und Zerwürfnissen war und bleiben wird. Auf Ueberraschungen jeder Art werden deutsche Börsen- und wirtschaftliche Interessenkreise sich gefasst machen müssen. Auch der Wiener Platz sowie London und Paris sind von diesen Einflüssen in ähnlicher Weise abhängig. — Ein zweites Sensationsereignis ist die unberechtigte, lediglich auf wilde Spekulationsmanöver zurückzuführende Hausse am amerikanischen Getreidemarkt. Skrupellose Börsenmachinationen haben in „amerikanischer" Weise den Getreidemarkt in einer die internationale Volkswirtschaft äusserst schädigenden Weise deroutiert. Hoffentlich haben derartige amerikanisch-charakteristische Vorgänge keine weitere Wirkung auf unsere deutsche Volkswirtschaft. — Wenn trotz alledem die Börsen und die Preisgestaltung der Werte stabil geblieben sind, zumeist sogar eine bemerkenswerte Festigkeit in der Tendenz aufzuweisen hatten, so liegt dies vor allem in dem Wendepunkt der Verhältnisse der industriellen Faktoren. Die Berichte vom Eisen- und Stahlmarkt besagen wiederholt, dass auf Grund der niedrigen Preise grosse Bestellungen zur Ausführung gelangt sind, und es bleibt zu hoffen, dass das Vertrauen der Konsumenten auf die Geschäftslage sich weiter hebt. An den deutschen Börsen setzte eine anhaltend starke Bewegung in Montanwerten ein. Speziell Deutsch-Luxemburgische Bergwerksaktien, gestützt auf Fusionsgerüchte und Meldungen über die Einführungen an der Pariser Börse, erfuhren eine mehr als 10prozentige Kursavance. Aus den bereits oben angeführten sachlichen Momenten konnten auch die meisten anderen Industriewerte erheblich profitieren. Bemerkenswert ist, dass alles an den Markt gelangende Effektenmaterial schlankweg placiert wird, und vor allem, dass das Privatpublikum sich für die deutschen, gut rentierenden Industriewerte zu interessieren beginnt. Die Meinung ist allgemein, dass nach einer gänzlichen politischen Beruhigung die anhaltende Geldflüssigkeit in noch stärkerem Masse eine Anregung für unsere Industrie bilden wird. Trotz der nüchternen Berichte der rheinisch-westfälischen Kohlen- und Eisensteinsyndikate bleibt die Hoffnung auf eine baldige Besserung der industriellen Verhältnisse bei uns allgemein als nahe bevorstehend. — Die herrschende Geldplethora, welche durch die stattgehabte Auszahlung der Bank- und anderer Dividenden, sowie Coupons in diesem Monat eine grosse Erweiterung erfuhr, wirkt nach wie vor auf die Kursentwicklung unserer Renten und anderer festverzinslichen Werte. Der etwas versteifte Status der Reichsbank ist auf die starken Bedürfnisse des Reiches und Preussens zurückzuführen. Von Staats wegen werden in kürzester Zeit die genauen Daten der Emissionen der neuen Anleihen bekanntgegeben werden. Ueberraschungen, sowohl hinsichtlich Zinsfuss wie Grösse der Anleihen sind nicht zu befürchten, da man allgemein mit grossen Summen rechnet. Der glänzende Erfolg der letzten russischen Eisenbahnanleihe lässt für unsere neuen Anleihen günstige Auspizien bei den Emissionen zu. Hoffentlich bringen auch die innerpolitischen Verhältnisse, besonders das Schicksal der Reichsfinanzreform, recht bald durchgreifende Besserungen und Klärungen. Unter der Unsicherheit der Steuerprojekte leiden bekanntlich eine grosse Anzahl von Industrie- und Handelsbranchen.

M. Weber.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Die Jubiläums-Blumenausstellung der **Bayerischen Gartenbaugesellschaft** in den Prinz-Ludwighallen auf der Theresienhöhe in München, die am Samstag den 24. April, vormittags 10 Uhr, eröffnet wird und bis 3. Mai dauert, wird nach vielen Jahren wieder Gelegenheit bieten, die im Glaspalast seinerzeit allgemein bewunderten landschaftlichen Bilder der Gartenkunst wieder in mustergültiger Weise vorzuführen.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Von der buntillustrierten Zeitschrift für Humor, Kunst und Leben, **„Der Guckkasten"**, Herausgeber: Paul Keller, Breslau (Rose-Verlag, G. m. b. H., Berlin S. W. 48, Friedrichstraße 239) liegt dem heutigen Hefte ein Prospekt bei, den wir der besonderen Beachtung unserer verehrlichen Leser empfehlen.

Der Gesamtauflage der heutigen Nummer liegt eine Bestellkarte der 1846 gegründeten **Zigarrenfabrik Gellermann & Holste, G. m. b. H., Hameln,** für ihre bekannte **Hunold-Zigarre** bei, auf die wir die verehrl. Leser hiermit besonders aufmerksam machen.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französischestraße 33a, Teleph. Ia 8239.

Digitized by Google

Lenbachplatz Nr. 5 u. 6. **Galerie Heinemann** Lenbachplatz Nr. 5 u. 6.

Ausstellung von Werken der PILOTY-SCHULE

aus den Jahren 1858—1886.

Jahresabonnement, gültig bis 30. September 1909, Mk. 3.—.

Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonn- und Feiertage von 9—5 Uhr. Eintritt Mk. 1.—.

Soeben erschienen:

Die christliche Frau!

Gebete und Unterweisungen für die katholische Braut, Gattin und Mutter von Theodor Temming, Rektor, mit einem Vorwort des Kanzelredners P. Bonaventura O. P.

Gebunden Kaliko Rotschnitt ℳ 1.50, Kaliko Goldschnitt ℳ 1.80, Chagrinleder Goldschnitt ℳ 2.25 und teurer.

Anna Freiin von Krane, Düsseldorf, schreibt in Nr. 15 der „Allg. Rundschau": „Ein Büchlein" dem Pater Bonaventura das Geleitswort gegeben hat, bedarf eigentlich keines andern Fürsprechers. Trotzdem möchte ich es wagen meine bescheidenen Empfehlungsworte beizufügen. Ich habe nämlich selten etwas gelesen, das so kurz und einfach, dem schlichtesten Verständnis angemessen und doch auch höherem Geistesvermögen Nahrung bietend, die Haupt- und Kardinalpflichten der Braut, Gattin und Mutter der Leserin klar machte. Ganz ohne Salbaderei oder hochmütiges Herabsehen auf „weltliche" Pflichten wird da gelehrt, wie ein junges unerfahrenes Wesen sich zu benehmen hat, in allen Anforderungen, die das Leben einer Braut, Gattin und Mutter stellt. Wird der Leserin gezeigt, wie sie sich würdig machen kann der Ehre, die Gefährtin eines Mannes auf der harten Lebenspilgerfahrt zu sein und für das gemeinschaftliche Geschenk Gottes, die Kinder wahrhaft Mutter zu sein. Das Büchlein ist zu bescheidenem Preise gut ausgestattet zu haben zu ℳ 1.50. Ist aber auch im Luxusband, zu Geschenkzwecken erhältlich. Ich wünsche ihm die weiteste Verbreitung, denn ich glaube, daß es viel Segen stiften kann."

Kevelaer, Verlag von Butzon & Bercker,
Verleger des Heil. Apost. Stuhles.

Wie aus dem Ei gepellt

sind unsere Fahrräder, Nähmaschinen und Zubehörteile **Sturmvogel**. Wem solche noch nicht bekannt sind, der sollte vor irgendwelcher Anschaffung sich erst an uns wenden. Die rühmlichst bewährten Sturmvogel-Maschinen sind ausprobiert und daher von kolossaler Leistungsfähigkeit. Es gibt nichts Besseres.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 120.

Alle Leser und Leserinnen der Rundschau sollten

soweit sie noch nicht zu unseren Kunden gehören, sich überzeugen durch einen Probeauftrag, dass wir tatsächlich in

Schlesischen Reinleinen und Hausleinen nur das Beste

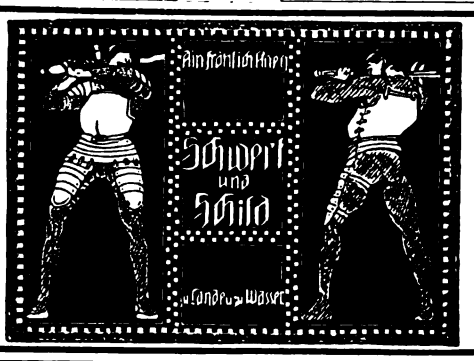
zu Leib-, Bett-, Kirchen- und Ausstattungswäsche anfertigen.

Verlangen Sie portofrei Muster und Preisbuch

über Leinen, Hand- u. Taschentücher, Tischwäsche, Bettbezugstoffe, Pique, Barchent, Flanelle, Schürzen u. Hauskleiderstoffe usw. von der als höchst reell bekannten christlichen Firma

Brodkorb & Drescher, Leinenhandweberei zu **Landeshut** i. Schlesien No. 43

Schlesisches Prima Hemdentuch, 82 cm breit, p. St. (20 m lang) Mark 10.—, 10.80, 11.80, 13.— p. Nachnahme. Zurücknahme nichtgefallender Waren auf unsere Kosten. Wir bitten durch Ihre werten Bestellungen die armen Handweber in hiesiger, Gegend zu unterstützen. Landeshut i. Schlesien ist berühmt durch die guten Leinengewebe.



::Brettspiel::

für Jung und Alt.

Absolut neuartig.

=Unerschöpflich=

an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof-lithographie

München, Neuturmstr. 2a.

— Preise je nach Ausstattung: —

klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Afrikanische Weine

aus dem Kloster der Weissen Väter.

Hervorragend bekannt wegen ihrer Naturreinheit und Güte.

Probekisten von 10 Flaschen zu M 13.50 versenden

C. & H. Müller, Flape Nr. 6 bei Altenhundem i. Westfalen.

Vereidigte Messwein-Lieferanten. —— Päpstliche Hoflieferanten.

Einbanddecken

für den V. Jahrgang der „Allgemeinen Rundschau"

sind direkt von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau" — München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus — und auf dem Buchhandelswege zu beziehen. :: Wirkungsvolle moderne Pergadecke m. feingetönter Titelpressung. — Sammelmappen haben die gleiche Decke. Die Sammelmappen (mit drei Klappen) dienen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges.

Preis der Einbanddecken Mk. 1.25, der Sammelmappen Mk. 1.50 pro Exemplar.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Samstag, den 1. Mai 1909, vormittags 8 Uhr

findet im Bankgebäude, Promenadestr. Nr. 10, Zimmer Nr. 37, in Gegenwart des Kgl. Notars Herrn **Oskar Schmidt** in München

die 89. öffentliche Verlosung

unserer Pfandbriefe statt.

Die Verlosungsliste wird im Deutschen Reichsanzeiger, in den sämtlichen Kreisamtsblättern des Königreichs Bayern, sowie in einer Reihe anderer Blätter veröffentlicht.

München, im April 1909.

Die Bankdirektion.

Cigarren **Deutsche Cigarren**

aller Art, von M 3.— bis M 50.— pro 100 Stück.

Indische Importen, hochfein und mild, à M 10.—, 12.50, 20.— und 30.— pro 100 Stück, bei 300 Stück franko; Muster gegen M 1.—.

Jeder Raucher versorge sich noch vor der hohen Zukunftssteuer.

Richard Haggenmiller, Kempten, Algäu

Cigarrengrosshandlung.

Dem hochw. Klerus

empfehle ich mich bei Anschaffung von

Paramenten, Fahnen usw.

unter Zusicherung billigster u. reellster Bedienung. Bei Barzahlung angemessener Rabatt, im übrigen Zahlungserleichterung nach Möglichkeit.

Max Altschäffl, München

Paramentenanstalt u. Fahnenstickerei

Karlstrasse 52/II.

Digitized by Google

Bayerische Handelsbank

in München.

Zweigniederlassungen in Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Marktredwitz Memmingen, Mindelheim, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt und Würzburg.

Aktienkapital rund Mk. 35'600,000.—
Reserven „ „ 11'500,000.—

Pfandbriefumlauf	**rund Mk.**	**275'870,100.—**
Hypothekenbestand	„ „	**280'078,700.—**
Kommunal-Obligationen-Umlauf	„ „	**4'696,000.—**
Kommunal-Darlehen	„ „	**5'078,307.49**

Stand vom 31. Dezember 1908.

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art, von ausländischen Geldsorten, Banknoten und Coupons.

Ausführung von Börsenaufträgen an allen Börsen des In- und Auslandes.

Verwahrung von Wertpapieren und sonstigen Wertgegenständen jeder Art: **geschlossene Depots.**

Stahlkammer: Vermietung eiserner Schrankfächer unter Verschluss des Mieters (**Safedeposits**).

Verwahrung und Verwaltung fremden Vermögens (Wertpapiere, Hypothekenurkunden usw.); **offene Depots.**

Verzinsliche Bareinlagen auf provisionsfreiem Scheckkonto und gegen Kassenschein.

Laufende Rechnungen mit und ohne **Krediteröffnung.**

Kontokorrentverkehr mit Gemeinden und Stiftungen.

Ausstellung von Wechseln, Schecks und Kreditbriefen auf alle in- und ausländischen Plätze.

Wechseleinkasso.

Vorschüsse auf Wertpapiere und auf die im Lagerhaus der Bayerischen Handelsbank am Ostbahnhof eingelagerten **Waren.**

Vermittlung aller sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Pfandbriefe: zur Anlegung von Mündel- und Stiftungsgeldern von der Kgl. Bayer. Staatsregierung zugelassen.

Kommunalschuldverschreibungen: zur Anlegung von Gemeinde- und Stiftungsgeldern zugelassen.

Hypothekdarlehen.

Darlehen an Gemeinden und sonstige öffentlich-rechtliche Verbände auch ohne hypothekarische Unterlage (**Kommunaldarlehen**).

Bei der **Bayerischen Handelsbank** dürfen Gelder der **Gemeinden** und **örtlichen Stiftungen** auch der **Kirchengemeinden** und **Kultusstiftungen**, im **Giro-Scheck-Verkehr** oder in **laufender** Rechnung (Kontokorrent), desgleichen auch gegen Ausstellung eines Schuldscheins auf Namen angelegt, sowie von Gemeinden und örtlichen Stiftungen, auch Kirchengemeinden und Kultusstiftungen, **offene Depots** errichtet werden.

Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind zugelassen:

Zur Anlegung von Mündelgeld

sowie zu jeder Art von Verwendung, für welche Mündelsicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleistung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kindergeld usw.); ferner zur Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen, sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayer. Handelsbank sind zugelassen

Zur Anlegung von Kapitalien

der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen, sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Bewilligung der **Hypotheken-Darlehen** erfolgt nach den strengen Grundsätzen, welche die Königl. Bayerische Staatsregierung aufgestellt hat. Die Beobachtung dieser Grundsätze wird von dem **Königlichen Kommissär** überwacht, der **unter der Leitung des Königlichen Staatsministerium des Innern** die Aufsicht ausübt.

Breslauer Wechsler-Bank

Aktiva. **Bilanz am 31. Dezember 1908.** **Passiva.**

	M	₰		M	₰
An **Cassa**	807 058.62		Per **Aktien-Kapital-Konto**	12 000 000	—
„ **Coupons**	236 698.11		„ **Konto-Korrent-Kreditoren**	6 857 141	38
„ **Sorten**	40 863.64	1 084 620 37	„ **Depositen- und Spargelder**	4 081 861	21
„ **Konto-Korrent-Debitoren**		18 750 905 53	„ **Asservierte Depositen- und Sparkasse-Zinsen**	32 292	56
„ **Kommandit- und andere Beteiligungen**		197 922 93	„ **Accept-Konto**	3 373 000	—
„ **Wechsel-Bestände**		6 336 041 11	„ **Avale**	1 861 874	10
„ **Effekten und Konsortialbeteiligungen**		2 173 248 73	„ **Tratten-Konto** (laufende kurze Ziehungen)	10 746	02
„ **Grundstücke-Konto**		716 750 98	„ **Dividenden-Konto** unerhoben aus 1906 und 1907	1 176	—
„ **Hypotheken-Konto**		1 246 130 —	**Reservefonds, ordentlicher**	1 200 000	—
„ **Lombard-Darlehne**		184 224 50	„ **Spezial-Reserve-Konto**	560 000	—
„ **Rückständige Lombard-Zinsen**		1 962 25	„ **Beamten-Pensions- u. Unterstützungsfonds**	118 125	44
„ **Inventarium-Konto**		17 472 30	**Domicil-Konto**	45 700	25
„ **Assekuranz-Konto**		1 211 93	„ **Gewinn-Ueberschuss**	569 826	22
„ **Inkasso-Konto**		1 252 55			
		30 711 743 18		30 711 743	18

Debet. **Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1908.** **Kredit.**

	M	₰	M	₰		M	₰
An **Abschreibungen**					Per **Vortrag** aus 1907		28 028 14
a) auf Inventarium	2 835	23			„ **Coupons und Sorten**		7 733 75
b) auf Konto-Korrent-Konto	345 555	24	348 390	47	„ **Effekten- und Konsortialgewinne**		204 709 93
„ **Geschäftsunkosten inkl. Mietswert der Geschäftsräume**	343 707	88			„ **Wechsel und Zinsen inkl. Hauserträgnisse**		764 586 02
„ **Steuern**	69 288	75	412 996	63	„ **Provisionen**		326 155 48
„ **Gewinn-Ueberschuss**	—	—	569 826	22			
			1 331 213	32		1 331 213	32

Die vorstehenden, von der heute stattgehabten Generalversammlung genehmigten Rechnungsabschlüsse bringen wir hierdurch mit dem Bemerken zur Kenntnis, daß die auf **4 Prozent** festgesetzte Dividende pro 1908 gegen den auf der Rückseite mit Namen resp. Firmenstempel des Präsentanten zu versehenden Dividendenscheine Nr. 8 der Aktien à 600 Mark mit **24.— Mark** pro Stück, Dividendenschein Nr. 8 der Aktien à 1000 Mark mit **40 Mark** pro Stück von heute ab

in **Breslau** bei **unserer Kasse,**
„ **Gleiwitz, Liegnitz** und **Bunzlau bei unseren Zweigniederlassungen,**
„ **Berlin** bei der **Kasse der Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Nationalbank für Deutschland.**

(woselbst auch Geschäftsberichte für die Herren Aktionäre verabfolgt werden) zur Auszahlung gelangen wird.

Breslau, den 5. April 1909.

Breslauer Wechsler-Bank.

Dr Karl Holl,

Rektor des erzbischöfl. Gymnasialkonvikts zu Rastatt

Sturm und Steuer.

2. Auflage. *M* 1.80; geb. *M* 2.40

Wahn und = Wahrheit.

M 2.20; geb. *M* 2.80

In „Sturm und Steuer" bietet sich der Verfasser, der wie ein zweiter P. Doß die Jugend kennt und liebt, als treuer Mentor an im Kampf gegen die niedern Triebe und Leidenschaften. In „Wahn und Wahrheit" weist er dem Jüngling Pfad und Richtung durch die düstern Nebel der Glaubenszweifel.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

stud. phil. sucht für die Herbstferien eine Stellung als

Hauslehrer

event. auch eine andere geistige Beschäftigung. Off. unter **A. G. Nr. 8344** an die Exped. der „Allgem. Rundschau", München.

Bitte nicht lesen ohne sich dabei zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.**, Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh.**, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank

10 Promenadestr. 10 **MÜNCHEN** 11 Theatinerstr. 11

Wechselstuben am Schlacht- und Viehhof, im Tal (Sparkassenstrasse 2) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahr 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital M 54'285,714.30
Reservefonds „ 44'600,000.—

A. Hypotheken-Abteilung:

Gewährung von **Darlehen gegen hypothekarische Sicherheit** nach Massgabe eines besonderen Reglements.
Die von der Bank auf Grund von Hypothekdarlehen emittierten **Pfandbriefe** sind mit der Unterschrift eines Kgl. Kommissärs versehen, von der Reichsbank belehnbar und als **Kapitalsanlage** für Pupillengelder zugelassen.

B. Kaufmännische Abteilung:

Annahme von **Bareinlagen** zur Verzinsung in laufender Rechnung oder gegen Bankschein;
Gewährung von **Konto-Korrent-Krediten;**
An- und Verkauf von Wertpapieren, fremden **Banknoten** und **Geldsorten;**
Einlösung von Coupons, Dividendenscheinen u. verlosten Effekten;
Barvorschüsse auf Wertpapiere;
Diskontierung und Einzug von Wechseln, Schecks usw.;
Ausstellung von Kreditbriefen und Schecks auf alle Länder der Welt;
Ausführung von Börsenaufträgen;
Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung;
Aufbewahrung von geschlossenen Depots;
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6 b. Telephon 3860.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlages gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 18. München, 1. Mai 1909. VI. Jahrgang.

Unsere moderne Jugend.

Von August Nuß.

Ein Geist der Verneinung geht durch die Welt. Heller denn je lodern die Feuer der Opposition. Heimlich und offen, bewußt und unbewußt negieren viele jede sittliche Autorität. Auch unsere moderne Jugend ist von diesem Zeitgeist angesteckt. Immer eindringlicher und lauter wird der Klageruf besorgter Jugendfreunde: Unsere Jugend hat keine Ideale mehr!

Ja, so ist es in weiten Kreisen. Nicht überall! Auch nicht überall in gleichem Maße! Gottlob haben wir noch eine stattliche Schar unter den Jungen, die nicht nur wahre Ideale haben, sondern auch nach ihnen leben. Aber sehr viele, allzu viele sind innerlich arm an sittlichen Ideen, sind glaubenslos oder glaubensmüde, sind gleichgültig und stumpf, ohne wahre Begeisterung und Freudigkeit. In allen Ständen treten uns solche jungen Leute entgegen. Im Arbeiterstand, im Handwerkerstand, bei den Kaufleuten, namentlich aber bei den jungen Akademikern trifft man auf ihre Spuren. Warum dies?

Ein großer Teil unserer heutigen Jugend leidet an Uebersättigung. Jugendliche Greise! Wenn sie anfangen sollten, ins Jugendland einzutreten, haben sie die Jugend bereits „genossen". Mit saturiertem Lächeln spotten sie der Jugendideale. Blasiertheit in vielen Köpfen. Nicht immer haben diese Köpfe Grund zu stolzer, hochmütiger Ueberhebung. Ihr geistiger Horizont steht nur zu oft im umgekehrten Verhältnis zu der Tadellosigkeit des Scheitels, der ihres Hauptes Wölbung ziert. Gerade für diejenigen gilt dies harte Wort, die als die künftigen geistigen Führer der Nation besonderen Geist verraten sollten, für unsere Studenten. Aber nicht nur für diese. Auch manche jungen Leute, welche in unseren Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen usw.) noch die Schulbank drücken, sind schon tief angekränkelt von dem blasierten Geist moderner Verneinung. Ihr Lehrer und Erzieher, namentlich ihr Eltern und Seelsorger, macht die Augen auf und schaut nach den jungen Sekundanern und Primanern, die über den alten Väterglauben und die alte Vätersitte spotten! Manche sonst höchst einsichtigen Kreise ahnen gar nicht die Größe der Gefahr, die in der materialistischen Ansteckung unserer Mittelschulen bis in die allerunterſten Klassen herab eingeschlossen ist. Was nützen die besten Reformversuche an unseren Studenten auf den Universitäten, wenn die Mittelschulen die Hochschulen mit Leuten bevölkern, die Glauben und Sittlichkeit als „unmodernen Ballast" schon längst über Bord geworfen haben! Gar manche Herren Primaner — sie bilden Gott sei Dank noch nicht die Regel — haben die „Freuden" der Studentenzeit bis zur Neige gekostet, bevor sie in die civitas academica einziehen. Ueber die Religion lächeln sie, weil sie's besser wissen, und in sexueller Beziehung haben sie schon manches „hinter sich", was ihnen eigentlich die Schamröte in die Wangen treiben müßte. Geheime Schülerverbindungen nähren und unterstützen noch unter Zuhilfenahme studentischer Formen solche — „Ideale". Gesättigt mit dem ganzen süßen Gift moderner Moral, gesättigt mit den bestechenden Ideen des Kritizismus und Skeptizismus, gesättigt mit den neuphilosophischen Gedanken des Herrenmenschentums, das an die Stelle der Freiheit die Ungebundenheit, das Sichausleben, und an die Stelle höherer Autorität das eigene Ich als göttliche Norm setzt, geraten die jungen Köpfe in eine gewisse „Simplicissimus"-Stimmung, die sie für alle positiven Anregungen religiöser oder moralischer Art unempfänglich macht. Manche haben zwar die grundlegenden modernen Bücher und Schriften überhaupt nicht gelesen, aber ihre guten Freunde und Altersgenossen, auch manche Lehrer und Vorgesetzte, schwätzen und drängen ihnen diese Ideen auf, die sie aus der modernen Lektüre als ihre „Weltanschauung" entnommen haben. Viele dieser jungen Freunde und Klassenkameraden haben zwar vieles von den neuen Gedanken nicht richtig verstanden, aber der Geist der Autoren hat sie ergriffen und teilt sich durch sie auch der Umgebung mit. Von Natur aus zum Kritisieren und zur Opposition geneigt, saugen die jungen Leute dann derartige Lehren, die ihrem jugendlichen Hochmut und der Sinnlichkeit schmeicheln, begierig ein und lehnen es hartnäckig ab, auch einmal die Gegenseite zu lesen oder zu hören. Nimmt man noch die unselige Menschenfurcht als starke Triebfeder derartigen Beginnens hinzu, so hat man den Schlüssel zur Lösung der Frage: Warum gibt es heute eine solche Jugend? Man will eben auch „aufgeklärt" und „modern" sein und vermeidet es ängstlich, bei seinen „vorgeschrittenen" Kameraden als „Rückschrittler" und „Dunkelmann" zu gelten. So verbinden sich böser Wille und Haß gegen positive Religion und Sitte, eine gewisse übersättigte Blasiertheit und ein durch nichts begründeter, alle Autorität ablehnender Hochmut einerseits mit der menschlichen Schwäche schwankender, unreifer Charaktere anderseits, um ein junges Geschlecht zu bilden, auf das unser Vaterland nicht stolz zu sein braucht. An die Stelle innerlicher Arbeit und Herzenskultur treten hier Veräußerlichung und Verflachung, ein ungezügeltes Luxusbedürfnis und eine übertriebene Vergnügungssucht, die weder auf das Gewissen der Jugend, noch auf den Geldbeutel der Eltern gebührend Rücksicht nimmt. Selbst der Alkoholismus wirft seine Schatten schon auf diese Jugend voraus. Und kommen die Vorgesetzten und ernsten Berater, um Einhalt zu gebieten, so lacht man sie aus und weiß alles besser. Arme Jugend!

Auch unsere jungen Katholiken sind von dem modernen Zeitgeist angesteckt. Fragt z. B. einmal die katholischen Religionslehrer an unseren Mittelschulen! Sie werden euch die Richtigkeit dieser schwerwiegenden Behauptung bestätigen. Fragt so manchen wahrhaft katholischen Abiturienten oder Absolventen, der an Ostern die Schule verlassen hat! Mit schmerzlicher Wehmut wird er gestehen müssen: Zwar habe ich manchem wackeren Gesinnungsgenossen Lebewohl sagen können, aber auch viele, viele Katholiken meiner Klasse standen abseits und wandern schlimme Pfade! Berauscht von den neuzeitlichen Ideen, die gleichsam in der Luft liegen, verschließen viele katholische Mittelschüler ihre Ohren und Herzen den Mahnungen der Religionslehrer und besorgter Freunde. Sie wollen sich noch nicht einmal die dargebotenen Waffen besehen, mit denen sie sich gegen die Angriffe der Modernen schützen könnten. Catholica non leguntur! Bei manchen kommt noch irgend ein rein persönliches Moment, etwa gekränkter Ehrgeiz oder geknickter Stolz, hinzu, und alle Bemühungen des eifrigen Religionslehrers sind erfolglos. — —

Was ist zu tun? Wir dürfen nicht die Hände in den Schoß legen und über die schlechten Zeiten klagen; wir müssen mithelfen und mitarbeiten, damit sich die Zeiten bessern. Das Elternhaus muß die erste Arbeit leisten. Mit gutem Beispiel vorangehend, soll der Vater oder die Mutter das Kind von Jugend auf in christlichem Geiste zu erziehen suchen und, falls nötig, eiserne, rücksichtslose Strenge walten lassen. Manche Eltern sind gläubig und gut, ihre Söhne aber geraten auf Abwege. Da

Digitized by Google

liegt es oft am Umgang mit Büchern und Freunden. Die Eltern waren vielleicht nicht vorsichtig und umsichtig genug.

Die Erzieher, die Lehrer und Vorgesetzten müßten alle wieder mit christlichem Geiste erfüllt werden. In absehbarer Zeit ist dies unmöglich. Aber diejenigen von ihnen, die noch auf gläubigem Boden stehen, müssen alle ihre Kräfte anstrengen, um desto eifriger an der Besserung der Jugend zu arbeiten; aber Eifer allein nützt nichts. Geschick, Umsicht und Takt erzielen oft den größeren Erfolg. Persönlichen Einfluß auf die Jugend zu gewinnen suchen, darum handelt sich's! Durch persönlich gewinnenden Umgang mit den jungen Leuten unter Vermeidung aller pedantischen Härten kann man vieles erreichen. Dies gilt auch für die Geistlichen und Religionslehrer in besonderem Maße. Sie mögen Freunde unter der Jugend sammeln und ihnen neben gediegenem positiven Wissen auf dogmatischem, apologetischem Gebiete auch sonst noch mancherlei an geistiger, sittlicher und auch geselliger Anregung zu bieten suchen. Vor allem möge der Religionsunterricht nicht ledern und trocken gestaltet, sondern durch aktuelle Apologetik gewürzt werden. Und auf den Hochschulen müßten unsere kath. Studentenkorporationen durch eine weitverzweigte, rege Keiltätigkeit den katholischen „Muli" Lust und Begeisterung für unsere hehren Ideale beizubringen suchen.[1]) Namentlich müßten die Alten Herren in den einzelnen Gymnasialstädten und -städtchen und überall, wo sich Gelegenheit dazu bietet, schon frühzeitig mit Geschick und Eifer die jungen katholischen Abiturienten zu gewinnen bestrebt sein. Andere Verbände, namentlich die schlagenden Verbindungen, geben uns darin ein gutes Beispiel. Korpsier und Burschenschaftler wetteifern in der Gewinnung neuer Mitglieder; sie suchen und — finden sie auch unter den Katholiken! Sapienti sat. Schließlich muß die katholische öffentliche Meinung durch die Presse und Literatur, durch öffentliche Vorträge, Konferenzen und Vereine mehr und mehr (z. B. Görresgesellschaft) für die Wiedergewinnung der gebildeten Katholiken, der „Intelligenz", interessiert und erwärmt werden.

Wenn alle beteiligten Kreise in diesem Sinne mit Eifer, Takt und Zielbewußtsein zusammenwirken, kann der Erfolg nicht ausbleiben. Er wird zwar nicht von heute auf morgen sich zeigen, aber im Laufe der Jahre offenbar werden. Darum Zähigkeit und Ausdauer! Es kommen Enttäuschungen und fehlgeschlagene Hoffnungen; aber der Sieg bleibt nicht aus. Trans Alpes Italia! Manche jugendlichen Köpfe stehen nun im Kampf der Sturm- und Drangperiode; wenn sie älter und reifer werden, kommen sie zur Besinnung und werden die Unserigen.

[1]) Manche studentischen Korporationskreise haben an meinen einschlägigen kritischen Veröffentlichungen in der „Allg. Rundschau" (Studentenheft, 2. Auflage, 1908) Anstoß genommen, während viele anderen dieselben lebhaft begrüßten. Namentlich entrüstet sich ein „altes Semester" in Nr. 4, noch mehr in Nr. 6 der „Unitas" über meine „Methode", „ohne weiteres in der breiten Oeffentlichkeit über Verhältnisse innerhalb der kath. Korporationen zu schreiben und sich dabei so unbestimmt und schwankend auszudrücken, daß viele Leute sich ein ganz falsches Bild von den kath. Korporationen machen mußten." Die beste Widerlegung dieser Ansicht bietet die aufmerksame Lektüre der angegriffenen Artikel. Die „Allg. Rundschau" wendet sich vorwiegend an Kreise, die für das studentische Milieu das nötige Verständnis besitzen. Ich habe meine Anklagen mit den nötigen Vorbehalten und Einschränkungen erhoben und genau zu begründen versucht, warum die breite Oeffentlichkeit ein Recht darauf hat, über die kath. Korporationen wahrheitsgetreu informiert zu werden. Wer mir unterschieben würde, daß ich die kath. Eltern und Söhne vor den kath. Korporationen warnen, oder daß ich die letzteren in einseitiger und ungerechter Weise verkleinern wollte, hätte meine guten Absichten völlig verkannt und meine Ausführungen durchaus mißverstanden. Was ich gesagt habe, war schon sehr vielen Katholiken ein offenes Geheimnis. Ueberdies war ja auch vor Erscheinen meiner Artikel die breite Oeffentlichkeit bereits durch verschiedene Korporationen selbst Dank den bekannten „Erklärungen" hinreichend alarmiert. Dem „alten Semester" in der „Unitas" gebe ich die klaren und zutreffenden Bemerkungen zur gefl. Erwägung, welche die „Akademia" — also doch auch ein spezielles Studentenorgan — in ihrer Nummer vom 15. Oktober 1906 zu der Streitfrage gemacht hat: „Die katholischen Studentenkorporationen sind eine Sache des ganzen katholischen Volkes, und darum hat die katholische Presse einerseits die Pflicht, das katholische Volk auf diese Korporationen hinzuweisen und zu unterrichten, anderseits auch die Berechtigung, nötigenfalls ihre Stimme zu erheben, wenn diese Korporationen vielleicht hie und da auf Abwege kommen sollten und in ihnen sich Zustände herausbilden sollten, die den Erwartungen, die man an sie billigerweise zu stellen berechtigt ist, nicht in allem entsprechen oder wenigstens nicht zu entsprechen scheinen. Die katholischen Studentenkorporationen sind keine Geheimbünde, sie haben sich so einzurichten, daß alles, was in ihnen geschieht, die breiteste Oeffentlichkeit vertragen kann, und sie haben diese Pflicht um so mehr, da sie von den Gegnern mit überaus mißtrauischen und oft mehr als feindseligen Augen beobachtet werden .... Den katholischen Korporationen kann aber nur erwünscht sein, wenn sie von der Presse an ihre Ziele und Zwecke gemahnt und auf etwaige Mißstände aufmerksam gemacht werden, wie sie jedem dankbar sind und sein müssen, der sie auf solche hinweist."

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Sieg der jungtürkischen Armee.

Konstantinopel und der Sultan Abdul Hamid sind a 25. April in die Hände des von Saloniki und Adrianopel hera gezogenen Komiteeheeres gefallen. Dessen Oberkommanda Mahmud Schewkat ist zurzeit der Inhaber der Zentralgewal Auch in Skutari, dem Ableger der Hauptstadt an dem klei asiatischen Bosporusufer, herrschen seine Truppen. Was in de übrigen asiatischen Teile des Türkischen Reiches herrscht oder nic herrscht, weiß man noch nicht.

Die Besetzung Konstantinopels und des Sultanspalastes i recht langsam vor sich gegangen. Der alte Sünder Abdul Hami hat durch die andauernde Angst um Krone und Leben etwa von seiner Schuld abbüßen müssen. Auch nach seiner Uebergab ist er aus dem Hangen und Bangen in schwebender Pein noc nicht sofort herausgekommen. Während dieses Blatt zum Drucke geht, soll angeblich erst noch die „Nationalversamm lung", d. h. Abgeordnetenhaus und Senat zusammen, übe das Schicksal dieses türkischen Ludwig XVI. beraten und ab stimmen.

Die sogenannte Nationalversammlung ist nur ein Marionette in den Händen der jungtürkischen Führer. Die an dauernde Unsicherheit rührt allem Anschein nach daher, daß diese Komitee in sich noch nicht einig ist über die Behandlung de alten Sultans. Und der schlaue Abdul Hamid hat offenbar auf solche Meinungsverschiedenheit spekuliert. Er hat nichts getan, wobei er in flagranti abgefaßt werden könnte. Es ist ihm bisher nicht nachgewiesen, daß er hinter dem Putsch der Unteroffiziere und Softas vom 13. April gesteckt hätte. Seit dem Anrücken der jungtürkischen Armee hat er sich, soweit er zu beobachten war, passiv verhalten. Am Freitag vor dem Einrücken der Truppen hat er die übliche Fahrt zur Stambuler Moschee unternommen, als ob alles in Ordnung wäre, und auf dieser Fahrt ist nichts passiert. Dann blieb er still in seinem außerhalb der Stadt gelegenen Jildispalast sitzen. Als die Komitectruppen gegen denselben vorrückten, ließ er sofort die weiße Fahne hissen und hielt seine (angeblich noch recht beträchtliche) Palastbesatzung vom Kampfe gegen die „rechtgläubigen Brüder" ab. Die in den Kasernen der Hauptstadt verteilten Truppen haben freilich einen schwachen Widerstand geleistet, so daß es einige Tausend Tote und Verwundete abgesetzt hat; aber dafür kann man den abgesetzten Sultan nicht verantwortlich machen. Alle bisher gemeldeten Tatsachen deuten vielmehr darauf hin, daß es in der angegriffenen Hauptstadt an jeder einheitlichen und planmäßigen Führung gefehlt hat. Mit orientalischem Fatalismus ließ man das Kismet über sich kommen.

Ganz anders sah es im jungtürkischen Lager aus. Da handelt man überlegt und zielbewußt, auch in der Langsamkeit. Uneingeschränkte Anerkennung verdient die militärische Leitung unter Mahmud Schewkat. Die beiden Armeekorps wurden so schnell abmarschfähig gemacht und so fix in die Nähe der Hauptstadt geführt, daß die gegnerische Besatzung keine Zeit zu umfassenden Abwehrmaßnahmen behielt. Als die Anrückenden sahen, daß in Konstantinopel Ratlosigkeit herrsche, sahen sie sich beschleunigten Vorstößen ab, zogen weitere Truppen heran und schlossen nach und nach einen starken Ring um die ganze Hauptstadt, von San Stefano am Marmarameer um das Goldene Horn herum bis zum Bosporus. Die Zwischenzeit wurde benutzt, um die vor dem Sultanspalast liegenden Kriegsschiffe für das Komiteeheer zu gewinnen. Trotz der Mangelhaftigkeit der türkischen Flotte hätten deren Kanonen doch den einrückenden Truppen sehr lästig werden können. Als die Schiffsführer gewonnen waren und vom Jildisufer nach San Stefano dampften, ließen, war das Schicksal der Stadt und des Sultans in militärischer Hinsicht entschieden.

Nicht so klar und glatt, wie das militärische Vorgehen, war die politische Taktik der Jungtürken. Die löbliche Absicht, Blutvergießen zu vermeiden, hätte sich wahrscheinlich im vollen Umfange verwirklichen lassen, wenn man im Komitee einig gewesen wäre über ein Kompromiß mit dem Sultan Abdul Hamid. Aber eine radikale Richtung wollte sich mit keiner anderen Garantie begnügen als der Entthronung des alten Fuchses, wogegen die bedächtigeren Elemente meinten, es sei besser, den moralischen

Digitized by Google

materiellen Nachwirkungen eines gewaltsamen Thronwechsels auszuweichen und vorläufig den alten Abdul Hamid als Schattensultan unter strammer Kontrolle weitervegetieren zu lassen. Es wurde berichtet, daß ein paar Hundert Abgeordnete und Senatoren, die nach San Stefano gegangen waren, dort als „Nationalversammlung" die Absetzung Abdul Hamids förmlich beschlossen hätten. Aber alsbald erschien ein amtlicher Aufruf des Oberkommandierenden Mahmud Schewkat, der feierlich bestritt, daß die Armee gekommen sei, um den Sultan abzusetzen. Allerdings machte Mahmud Schewkat dabei den Zusatz: wenn nun noch weitere Zwischenfälle in die Quere kämen, so werde man die Schuldigen unnachsichtlich zur Verantwortung ziehen. Die Wortführer der Radikalen sagen nun, der Widerstand in den Kasernen von Konstantinopel sei ein solcher Zwischenfall, der die Verurteilung des Sultans begründe.

Sollte man wirklich auf diesem sophistischen Wege sich um die versprochene Schonung des Sultans herumdrücken wollen, so würde auf dem jungtürkischen Komitee die Schuld der hinterlistigen Täuschung haften bleiben. Daran ändert auch nichts die Ausrede, daß die Entscheidung über das Sultansgeschick der „Nationalversammlung" überlassen bleibe. Die jüngsten Erfahrungen haben ja zu deutlich gezeigt, daß die Volksvertreter jeweilig das beschließen, was die herrschende Militärmacht ihnen diktiert. Es ist ja nicht das erstemal, wenn sich hier die Ironie der Weltgeschichte zeigt, wonach die sog. Volksbefreiung zu einer Militärdiktatur führt. Abdul Hamid hat freilich in seiner langen Regierungszeit so viel Schuld auf sein gewissenloses Haupt geladen, daß man mit ihm persönlich kein Mitleid zu haben braucht.

Aber im Interesse der türkischen Staatsordnung und zur Vermeidung von europäischen Verwicklungen muß man wünschen, daß die siegreichen Jungtürken Mäßigung bewahren. Sie sollten bedenken, daß durch eine Gewalttat gegen den Kalifen die alttürkischen Elemente, namentlich die in Asien, in gefährlicher Weise aufgereizt würden. Der Respekt vor dem Sultan und Kalifen ist doch zurzeit das einzige, was das buntscheckige Türkische Reich noch zusammenhält.

Die Armee ist nicht einig und bildet keinen staatserhaltenden Faktor mehr; die zwei jungtürkischen Armeekorps, die jetzt Konstantinopel beherrschen, haben in den weiten asiatischen Landesteilen nix to seggen. Es wird den neuen Machthabern schon schwer genug fallen, die separatistischen Elemente in Mazedonien und Albanien niederzuhalten.

Die Türkei gleicht einem alten Hause mit morschen Balken und brüchigen Mauern; so ein verwittertes Bauwerk verträgt einen Umbau schlecht. Wenn man dabei nicht mit großer Zurückhaltung und Bedächtigkeit vorgeht, so wird aus dem Erneuerungsprozeß ein Auflösungsprozeß.

Tröstlich ist, daß Bulgarien durch die verbriefte Anerkennung seiner Unabhängigkeit von dem Fischen im trüben zurückgehalten worden ist. Die türkische Regierung hat trotz alledem die Abmachung vollzogen, und nach dem Vortritt Rußlands haben auch England und Frankreich die Anerkennung in Sofia ausgesprochen. Deutschland und Oesterreich werden nachfolgen, wenn nur die Vereinbarung wegen der Interessen der Orientbahnen getroffen ist. Diese Nuß hofft man mittels eines Schiedsgerichts zu knacken.

Der Kampf der Blockregierung gegen die konservative Partei.

Der theatralische Empfang der „Abordnungen" hat ohne Prüfung der Aktivlegitimation im Kanzlerpalais programmäßig stattgefunden. Aus der Rede des Reichskanzlers sind nur drei Punkte herauszupicken:

1. die grobe Kritik des „Tabakvereins", der sich erlaubt hat, die Interessen seines eigenen Gewerbes und auch der darin beschäftigten Arbeiter gegenüber der Regierungsvorlage zu vertreten; 2. die bestimmte Erklärung, daß die Finanzreform noch „in dieser Tagung" gemacht werden soll, — was ohne gewaltsame Ueberhastung nicht möglich ist; 3. das unbedingte Festhalten an der Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf Witwen und Kinder. Die von den Konservativen bekämpfte Steuer soll also schonungslos durchgedrückt werden, während die Regierung für die von den Liberalen verabscheuten Steuern auf Gas, Elektrizität und Inserate sofort Ersatz suchen will.

Die Vorführung im Bülowtheater war das Signal zum weiteren Agitationsfeldzuge gegen die Konservativen. Dabei wurde recht kräftig mit dem Volkszorn gedroht; bei Auflösung und Neuwahlen sollte es den widerspenstigen Abgeordneten (d. h. widerspenstig gegen die „nationale" Erweiterung der Erbschaftssteuer) schlecht gehen.

Nebenbei bemerkt, verstehen wir nicht recht, was Fürst Bülow bei einer Auflösung des Reichstags zu gewinnen hofft. Wenn er eine Reihe konservativer Mandate den Liberalen zuschanzt, so sichert ihm diese Verschiebung immer noch keine Blockmehrheit für die geliebte Erbschaftssteuer. Denn sogar blockbegeisterte Blätter geben zu, daß von den 1907 errungenen Blockmandaten eine Reihe wieder an die Sozialdemokratie verloren gehen würden. Nach einer Neuwahl würde also nichts anderes übrig bleiben, als die erweiterte Erbschaftssteuer mit Hilfe der Sozialdemokratie zu machen. Dieses Vergnügen kann man sich aber jetzt schon leisten.

Die konservative Partei sucht vorläufig gegenüber den Demonstrationen und Drohungen den Nacken steif zu halten. In der Reichstagsfraktion haben sich nur ein Dutzend bis höchstens 20 Mitglieder für die „Witwen- und Waisensteuer" erklärt. Es ist möglich, daß noch eine mittlere Gruppe der Ansicht ist, die Witwen- und Waisensteuer ließe sich allenfalls ertragen, wenn nur bei der Branntweinsteuer den agrarischen Interessen in Ostelbien gehörig Rechnung getragen würde.

Aber ein starker rechter Flügel der konservativen Partei bleibt bisher bei der grundsätzlichen Ablehnung. In dessen Sinne hat auch die Mehrheit jetzt beschlossen und zugleich einen Antrag auf Ersatzsteuern zur Füllung der Lücke eingebracht. Es wird vorgeschlagen, einerseits eine Wertzuwachssteuer einzuführen, und zwar sowohl beim Verkaufe von Grundstücken als beim Verkaufe von Wertpapieren, anderseits den Umsatz in Grundstücken und Wertpapieren mit einem Reichsstempel von etwa 1/2 Prozent heranzuziehen, eventuell auch beide Steuern zu vereinigen.

An dieser Stelle ist schon vor Wochen den Konservativen geraten worden, sich nicht auf den bloßen Widerspruch zu beschränken, sondern positive Vorschläge zur unvermeidlichen Heranziehung des Besitzes zu machen. Die jetzt eingebrachten Anträge hätten viel mehr Eindruck gemacht und viel mehr Aussicht gehabt, wenn sie früher gekommen wären. Jetzt will es ein Spiel des Zufalls, daß auch von freisinniger Seite ein Entwurf der Wertzuwachssteuer eingebracht wird. Aber der will nur die Grundstücke, nicht das mobile Kapital mit seinem Zuwachs treffen, und die Blocklinke erklärt in ihrem gouvernementalen Selbstbewußtsein, das sei durchaus keine Besitzsteuer, welche die Abgabe von Gatten- und Kindeserbe ersetzen könne, sondern vielmehr nur ein Ersatz für die aufgegebenen indirekten Steuern. In der Finanzkommission ist gegen die Blocklinke beschlossen worden, die konservativen Vorschläge außer der Reihe vorweg zu beraten. Dieser Ausschußerfolg kann aber leicht wettgemacht werden durch die Regierung, die angeblich den freisinnigen Antrag in seiner Beschränkung auf den Grundstückswert und in seiner Zweckbestimmung zur Richtschnur ihrer Ersatztätigkeit nehmen will.

Der Elfer-Ausschuß, das engere Organ der konservativen Gesamtpartei, hat ferner einen kräftigen Protest erlassen gegen die von der Regierung geförderte Agitation, welche der konservativen Partei egoistische und persönliche Motive vorwirft. Dagegen wehren sich neuerdings die Offiziösen, indem sie versichern, es sei durchaus berechtigt, auch nach konservativen Ueberlieferungen, wenn die Regierung in der Oeffentlichkeit ihre Vorlage vertrete und das Volk aufkläre; für jede Rede und jeden Zeitungsartikel könne die Regierung nicht verantwortlich gemacht werden. Das sind Ausreden, die nur einfältige Ohren täuschen können. Die ganze Agitation, deren Hauptmacher nach den Enthüllungen in der Kommission der in das Reichsschatzamt berufene Geheimrat Liwy von Halle ist, geht auf Verdächtigung und Vergewaltigung der konservativen Partei hinaus.

Die gewichtigen sachlichen Bedenken gegen die Besteuerung der Witwen und der Kinder, die noch vor drei Jahren vom Fürsten Bülow und vom Frhrn. von Rheinbaben geteilt und vertreten wurden, sucht man in Hohn und Spott über die agrarische Steuerscheu zu ersticken. Ist es auch „Aufklärung", wenn man die Abgeordneten mit Auflösung und Neuwahlen unter gouvernementaler Unterstützung der liberalen Agitation bedroht?

Wenn Fürst Bülow das Ziel seiner Taktik erreicht, so ist der konservativen Partei das Rückgrat gebrochen. Und es steht zu befürchten, daß er dem Liberalismus zum Triumphe verhilft.

Digitized by Google

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

IX.

Neu gestärkt durch die Ruhe der Osterferien trat die Steuerkommission am 21. April zur Fortsetzung ihrer Beratungen wieder zusammen. Die Osterpause hatte jedoch die von manchem erwartete Klärung der verworrenen innerpolitischen Situation nicht gebracht. Die Situation lag im Gegenteil für das Zustandekommen der Reform schwieriger und ungünstiger als je zuvor, nicht zuletzt dank der mit mehr Eifer als Geschicklichkeit regierungsseitig in Szene gesetzten „Volks"bewegung zugunsten der baldigen Durchführung der Reform. Ganz besonders der just am Tage vor Wiederbeginn der Kommissionsberatungen mit so viel äußerem Gepränge vor sich gegangene Empfang der Abordnungen aus den verschiedenen Teilen des Reiches durch den Reichskanzler hat in Reichstagskreisen, namentlich aber bei den Mitgliedern der Kommission, den denkbar ungünstigsten Eindruck gemacht. Diese Kundgebung, die sich da im historischen Kongreßsaal des Reichskanzlerpalais vollzog, mag ja, wie die „Augsburger Abendzeitung" berichtet, bei allen Teilnehmern einen überaus tiefen Eindruck hinterlassen haben; wenn sich aber dieses Blatt von derselben auch eine günstige Wirkung auf den Fortgang der parlamentarischen Arbeit versprach, so wurde diese Hoffnung durch den tatsächlichen Erfolg nicht bestätigt.

Es war zu erwarten, daß die Reichstagskommission diesen ungewöhnlichen Vorgang, daß Abordnungen hochangesehener Männer namens des deutschen Volkes beim obersten Beamten des Reichs Klage führen über das allzu langsame Fortschreiten der Arbeiten des Reichstages und damit das Recht des Anklägers beanspruchen gegenüber den mit der Materie befaßten, erwählten Vertretern eben dieses deutschen Volkes, nicht mit Stillschweigen übergehen würde. Die Aussprache in der Kommission ergab denn auch eine einmütige Verurteilung des ganzen Vorganges durch die Vertreter sämtlicher Parteien. Schon die Tatsache, daß der Staatssekretär des Reichsschatzamtes nicht Veranlassung genommen hatte, über den Verlauf des Empfanges beim Reichskanzler, dem er auch beigewohnt hatte, der Kommission Mitteilung zu machen, wurde auf verschiedenen Seiten als ein Mangel an Rücksicht auf die Kommission empfunden, nicht geeignet, das wünschenswerte friedliche und gedeihliche Zusammenarbeiten mit der Regierung zu fördern. Daß aber der Reichskanzler gegenüber den Ausführungen der Sprecher der verschiedenen Abordnungen mit keinem Worte auf die Schwierigkeit der der Reichstagskommission gestellten Aufgabe hingewiesen, hat mit Recht scharfe Verurteilung durch sämtliche Parteien gefunden.

Nicht ohne Interesse war die in der Kommission festgestellte Tatsache, daß ein im Reichsschatzamt tätiger Bundesratskommissar, ein Herr Dr. Liwy von Halle, sich an verschiedene Abgeordnete gewandt hatte mit dem Ersuchen, ihm einflußreiche Persönlichkeiten aus ihren Wahlkreisen namhaft zu machen, bei denen man mit einer Agitation für raschere Fortführung der Finanzreform Erfolg haben würde, und daß man einflußreiche Männer suchte, um Demonstrationen aus dem Lande heraus veranlassen zu können. Wirklich eine treffliche Illustration für den „volkstümlichen" Charakter des Vorganges im Kanzlerpalais! Dem Reichsschatzsekretär war diese Feststellung begreiflicherweise sehr unangenehm; wirft sie doch neuerdings ein grelles Schlaglicht auf die Mittel, deren man sich heutzutage im Deutschen Reiche bedient, wenn es gilt, seine Pläne durchzusetzen. Die Tatsache selbst konnte Herr Sydow nicht leugnen; er versuchte deshalb sie als eine minder geschickte, im Uebereifer begangene Privatleistung des genannten Herrn hinzustellen, hatte damit aber in der Kommission keinen Erfolg. Uebrigens soll, wie man hört, Herr von Halle nicht mehr im Reichsschatzamt beschäftigt sein. Die mit so viel Tam-Tam eingeleitete „Volksbewegung" hat also den beabsichtigten Eindruck auf die Kommission vollständig verfehlt. Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß gar viele der angesehenen Männer, die am 20. April vor dem Reichskanzler erschienen, hierbei einzig und allein geleitet waren von der ernsten Sorge um die Wohlfahrt des Reiches. Diese Herren mögen der Ungeschicklichkeit der Regierungskreise es danken, daß nunmehr nach der Aussprache in der Reichstagskommission der unangenehme Beigeschmack der „künstlichen Mache" der ganzen Aktion für alle Zeiten anhaftet.

Die politische Bedeutung dieses Empfanges beim Reichskanzler lag übrigens weniger in den Ausführungen der einzelnen Sprecher. Was diese sagten von der Notwendigkeit der Festigung der finanziellen Grundlagen des Reichs und von den Gefahren einer unzulänglichen finanziellen Rüstung in den heutigen schwierigen Zeiten, das war vorher schon oft genug gesagt und bildet auch die communis opinio sämtlicher Parteien des Reichstags. Wenn aber der Reichskanzler noch einen Schritt weiterging und diese Kundgebung angesehen wissen wollte als eine „Mahnung an die Parteien", sich mit dem Gedanken der nationalen Notwendigkeit dieser Reform noch mehr als bisher zu erfüllen, so stellte er damit der „nationalen" Blockmehrheit, mit der allein er ja unter Ausschaltung des Zentrums die Reform zu schaffen gedenkt, ein schlechtes Zeugnis aus. Das Echo dieses Vorwurfs, der sich ja in erster Linie gegen die Konservativen wegen ihrer Haltung gegenüber der Deszendentenbesteuerung richtete, ließ nicht lange auf sich warten. Wenige Tage später beschloß die konservative Fraktion mit überwältigender Mehrheit, an der Ablehnung dieser Besteuerung unter allen Umständen festzuhalten und als Ersatz für dieselbe eine Wertzuwachssteuer vorzuschlagen, und ein diesbezüglicher Antrag ist auch bald darauf in der Kommission eingelaufen.

Dieser Beschluß, der in den Reihen der übrigen Blockparteien die größte Bestürzung hervorrief, hat die politische Situation plötzlich wesentlich verschärft. Liberale Blätter riefen nach dem „starken Mann" und versuchten sofort, den Reichskanzler für eine Reichstagsauflösung scharf zu machen. Linksliberale Parlamentarier aber sehen im Bewußtsein der schweren Schuld, die sie während der Blockära auf sich geladen haben, mit Schrecken dem drohenden Gespenst einer Auflösung entgegen, das ja für so manchen von ihnen den dauernden Abschied vom Hause am Königsplatz bringen könnte. Auch die „Tägliche Rundschau" sieht nur zwei Möglichkeiten gegeben: entweder Auflösung oder Uebernahme der Reform durch eine neue Parteikonstellation unter Führung des Zentrums. Das letztere wäre natürlich für dieses edle Blatt der schrecklichste der Schrecken, obgleich doch die Erinnerung an die glatte Erledigung der Finanzreform des Jahres 1906, die unter der ausschlaggebenden Mitwirkung des Zentrums vor sich ging, für jeden objektiven Beobachter die Mitarbeit des Zentrums auch jetzt wünschenswert erscheinen lassen muß. Eines solchen sachlichen Urteils sind aber die im Banne des furor protestanticus stehenden Blätter nicht mehr fähig, und höher als die gedeihliche Lösung der wichtigen Reform steht ihnen der Vater der Blockpolitik und dessen Parole: „Gegen das Zentrum."

Jener Empfang beim Reichskanzler hatte aber in Verbindung mit den aufdringlichen Demonstrationen im Lande auch noch eine weitere bedenkliche Seite: er konnte an Stellen, die mit dem Fühlen und Denken des Volkes nicht in Berührung stehen, den Eindruck hervorrufen, als ob die Reichsfinanzreform, wie Fürst Bülow meinte, „populär geworden" sei, als ob schließlich das deutsche Volk keinen sehnlicheren Wunsch hätte als den, mehr Steuern zu zahlen. Daraus könnte dann vielleicht der Schluß gezogen werden, als ob eine eventuelle Auflösung des Reichstags und die dann auszugebende Parole „für neue Steuern" vom Volke mit einstimmigem Hurra aufgenommen würde. Nichts wäre aber verderblicher, als wenn maßgebende Stellen sich einer solchen Täuschung hingeben wollten. „Populär" ist die Schaffung neuer Steuern niemals gewesen, wird es auch niemals sein, weder bei dem deutschen noch bei irgend einem anderen Volk. Der Ueberzeugung von der Notwendigkeit weiterer Einnahmequellen im gegenwärtigen Zeitpunkte wird sich gewiß kein Vernünftiger entziehen; allein mit dieser Ueberzeugung allein ist es eben nicht getan, ebensowenig wie mit dem Austausch von Telegrammen und dem Empfang von Deputationen. Den besten Beweis hierfür liefert gerade der langsame Fortgang der Kommissionsarbeiten. Die Regierung wird im Wahlkampf mit einem bestimmten Steuerprogramm auftreten müssen. Hält sie aber an dem jetzt vorliegenden fest, dann wird sie ein glänzendes Fiasko erleben müssen. Dies vorauszusehen, bedarf keiner Prophetengabe. Auf welche Parteien sollte sich denn die Regierung im Wahlkampf wohl stützen? Dieser müßte sich unter den gegebenen Umständen richten gegen Konservative, Zentrum, Polen und Sozialdemokraten. Es blieben also nur die liberalen Parteien, die Freikonservativen und etwa noch die kleine antisemitische Gruppe zur Mehrheitsbildung übrig. Mit diesen allein eine Mehrheit für den Reichstag aufzubringen, wird aber selbst einem Fürsten Bülow nicht gelingen. Von einer Auflösung des Reichstags wäre also für das Steuerprogramm der Regierung nichts zu hoffen, dagegen mit Bestimmtheit eine erhebliche

Digitized by Google

nahme der sozialdemokratischen Stimmen zu erwarten. Unter diesen Umständen wird aber Fürst Bülow jedenfalls vorerst alles versuchen, für die Deszendentenbesteuerung doch noch eine Mehrheit im Reichstag zu gewinnen. Bis ihm dies gelingt, wird noch mancher Tag ins Land gehen. Das Zentrum aber kann der Entwicklung der Dinge ruhig entgegensehen.

Jeanne d'Arc.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten.

Ueber die Bedeutung der außerordentlichen Feierlichkeiten anläßlich der Seligsprechung der Pucelle d'Orléans sind von den verschiedensten Seiten Betrachtungen angestellt worden, die sich zum Teil schnurstracks entgegenstehen. An sich bedarf es ja keiner ausdrücklichen Versicherung, daß die Kurie mit der Seligsprechung rein religiöse Zwecke verfolgt hat; wenn aber behauptet wird, daß ein starker Einschlag von Politik, und zwar sehr herausfordernder Politik, in diesen Vorgängen verborgen liege, so mag es mit Rücksicht darauf mit der wünschenswertesten Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß der Papst jede derartige Unterstellung mit Entrüstung von sich weist. Seine Ansprache an die Pilger, die er am 19. April alle in Sankt Peter um sich versammelte, betont in eindringlichster Weise die Liebe zur Kirche und zum Vaterland, wozu die Gelegenheit ja von selbst gegeben war; aber darüber hinaus ist kein Wort gefallen. Es kann zudem keine Tat, kein Wort angeführt werden, was eine solche Unterstellung auch nur von weitem rechtfertigen würde.

Was die geistige Verfassung mancher Franzosen angeht, die tatsächlich die Ehrungen der Pucelle mit ihren politischen Gedanken verbinden, so kann die Kurie dafür nicht verantwortlich gemacht werden. Diese Dinge entziehen sich ihrer Botmäßigkeit. Und wenn selbst eine kleine Zahl von Pilgern am vergangenen Freitag abend auf der Piazza di Santa Caterina della Rota ein wenig demonstrierten, indem sie Vive la Pucelle! Vive la France! Vive la revanche! riefen, so war der kleine Weinrausch, dem sie bei Unkenntnis des Alkoholgehalts der hiesigen Weine zum Opfer gefallen waren, die Veranlassung, daß sie ihre Herzensgedanken auch laut äußerten. Ein Polizist machte sie auf das Ungehörige ihres Betragens aufmerksam und begleitete sie in ihre Quartiere. Bei diesen und vielleicht auch anderen war also die wahre Bedeutung der Feste von einem vagen patriotischen Nebel völlig verdunkelt worden. Gegen wen sich die Revanche zu richten habe, konnte ich nicht in Erfahrung bringen; ob gegen die Engländer, die die Pucelle verbrannt haben, dürfte man billig bezweifeln.

Monsignor Touchet, Bischof von Orléans, hat sich in der nachdrücklichsten Weise dagegen verwahrt, daß une arrière pensée politique bei der Führung des Prozesses der Seligsprechung irgend eine Rolle gespielt habe. Und da in seinen Händen alle Fäden zusammenliefen, so muß man sein Zeugnis als vollwertig gelten lassen.

Während man in Sankt Peter die Seligsprechungsbulle feierlich verlas, erschien ein Buch, in dem der alte Anspruch der Bolognesen mit neuen Gründen gestützt wurde, wonach Jeanne d'Arc ein Bologneser Kind und keine Französin sei. Die Streitfrage ist über hundert Jahre alt und die beigebrachten Zeugnisse sind keineswegs ganz unwichtig. Diesen Bologneser Ansprüchen zufolge soll die Pucelle eine Ghislieri sein, deren Eltern bei den Faktionskämpfen in Bologna vertrieben wurden, nachdem sie durch den Krieg an den Bettelstab gebracht worden seien. Die Familie Ghislieri gehörte damals schon zu den angesehensten von Bologna. Auf der Flucht ließen sie sich in Domremy nieder und lebten kärglich von ihrer Hände Arbeit.

Bei der Restaurierung des Domes von San Petronio in Bologna fand Professor Pietro auf dem ersten linken Pfeiler ein vorzüglich erhaltenes Bild, das nach einstimmigem Urteil nur die Pucelle darstellen kann. Wir sehen dort eine schöne Jungfrau mit herabhängendem blondem Haar, in Männerkleidung, gespornt und eine Standarte tragend. Auf der Standartenstange prangt nur nicht die französische Lilie, sondern das rote Kreuz aus dem Bologneser Stadtwappen. Das Fresko wurde ganz unzweifelhaft zwischen 1445 und 1460 gemalt, im äußersten Falle also 30 Jahre nach der Hinrichtung der Jungfrau von Orléans. Diese Tatsache in Verbindung mit mancherlei traditionalischen und sonstigen Nachrichten muß historisch eingeordnet werden. Das ist bisher in genügender Form noch nicht geschehen. Merkwürdigerweise haben die Franzosen darüber keinerlei Untersuchungen angestellt.

Monsignor Touchet sagt, der Seligsprechungsprozeß sei so überaus gründlich geführt worden, daß in Zukunft kein Historiker über die Jungfrau schreiben dürfe, ohne Kenntnis von den darin aufgehäuften geschichtlichen Dingen zu nehmen. Die Glaubenspromotoren, die auf Grund ihres Amtes alle nur erdenkbaren Schwierigkeiten dem Prozesse in den Weg zu legen verpflichtet seien, hätten dieses Mal so ausnahmsweise gründlich gearbeitet, daß die Beantwortung aller ihrer Einwürfe zu einer sehr bedeutsamen Erweiterung unserer Kenntnisse der ganzen Angelegenheit geführt hätte.

Diese Mitteilungen sind außerordentlich erfreulich. Man darf wohl auch die Hoffnung aussprechen, daß diese neuen Materialien in Bälde der gelehrten Welt vorgelegt werden mögen. Der verstorbene Unterarchivar des Heiligen Stuhles, Pater Heinrich Denifle, der die religiösen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse jener kritischen Jahre besser als ein anderer kannte, sprach mehrere Male seinen Zweifel darüber aus, ob es bei dem Stande der geschichtlichen Forschung möglich sein würde, den Prozeß mit Erfolg zu Ende zu führen. Daß es nun doch hat geschehen können, ist allerdings ein Zeichen dafür, daß recht bedeutsame neue Tatsachen ans Tageslicht gekommen sein müssen, die dem Verstorbenen trotz seiner überragenden Kenntnis jener Zeit nicht bekannt waren. Aus diesem Grunde ist die ausdrückliche Feststellung des Bischofs von Orléans von größtem Werte.

Was die Lebensbeschreibungen der Jungfrau von Orléans angeht, die aus Anlaß der Feier wie Pilze aus der Erde geschossen sind, so halten sich die meisten im Rahmen der Wiedererzählung der bekanntesten Züge und sie verfolgen keinerlei wissenschaftliche Zwecke. Deswegen sei dem Wunsche Ausdruck verliehen, daß ein Fachmann das gesamte Material zu einer volkstümlichen Darstellung, an die man die weitestgehenden Ansprüche stellen müßte, verarbeiten möge. Natürlich müßten die Ergebnisse des römischen Prozesses ausgiebige Verwendung finden. Eine solche Schrift würde vorzüglich in die Köselsche Sammlung von Heiligenleben hineinpassen.

Die Kölner Blumenspiele.

(Zum 2. Mai 1909.)

In dumpfem Dämmerlichte liegt
Der Gürzenich, der alte,
Nur zag des Tages Lichtschein bricht
Durch eines Vorhangs Falte.

Da kommt der Mai, der junge Held,
Mit Duften, Singen, Küssen,
Da blaut so hell des Himmels Zelt,
Und gold'ne Lichter sprühen.

Der Mai tritt in den großen Saal,
Weit springen auf die Fenster.
In wirrer Eil' entweichen faßt
Der Einsamkeit Gespenster.

Und Fahnen, Blumen schmücken bald
Die feierliche Halle,
Ein Lichtermeer zu Boden wallt,
Sein Glanz umgleißet alle.

Und Harfen tönen süß und mild,
Und Knabenstimmen singen,
Der Orgel Töne brausen wild
Zuerst, dann sanft sie klingen.

Auf hohem Blumenthrone sitzt
Die junge Königinne,[1])
Ihr lebensfreudig Auge blitzt
In maienseel'ger Minne.

Und ihr zu Füßen, frühlingsmild,
Des Hofstaats Edeldamen.
Es ist ein märchenduft'ges Bild,
Das Bild im Blütenrahmen.

O Maiensonntag, du, am Rhein!
Du schenkst uns neu den Glauben
An Ideale hehr und rein,
Kein Neid soll sie uns rauben.

O Blütenfest zu Köln am Rhein!
Du bist kein leer Gepränge,
Du wirkst wie gold'ner Sonnenschein
Durch deiner Dichter Sänge.

O Blumenspiel! Aus warmem Süd
Zogst du dem Nord entgegen,
Nun klingt und singt der Sänger Lied
Auf Wegen und auf Stegen

Sei hochwillkommen, Maienspiel,
Von Fastenrath gegeben!
Und wenn auch er dem Tod verfiel,
Sein Werk soll weiter leben!

Fritz Decker.

[1]) Die diesjährige Blumenkönigin ist die Prinzessin Maria del Pilar, Tochter der spanischen Infantin Maria de la Paz (Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern).

Digitized by Google

Im Zeichen des Kampfes gegen die öffentliche Unsittlichkeit.

Ein neuer Prozeßerfolg der „Allgemeinen Rundschau".

Von Kunz Hartung.

Durch das Urteil des Schöffengerichts München I vom 12. Januar ds. Js. wurden, wie in Nr. 4 und 5 der „Allgemeinen Rundschau" ausführlich berichtet, die Privatbeklagten Dr. Armin Kausen, Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau", und cand. jur. Besold von der Anklage der Beleidigung freigesprochen, die Privatkläger aber, die Direktoren des Intimen und des Kleinen Theaters, Hunkele und Wagner, erlitten durch die Sachverständigengutachten und die Urteilsbegründung eine schwere moralische Niederlage. Der Direktor des relativ minder belasteten Kleinen Theaters hat inzwischen die eingelegte Berufung zurückgezogen.

Etwa 14 Tage nach jenem Urteil tauchte eine 8 Seiten umfassende Schmähschrift auf mit der vielverheißenden Ueberschrift „Kabarett und Moral, oder der Zweck heiligt die Mittel". Der Name des Druckers war nur mittels der Lupe, der Name des Verfassers gar nicht ersichtlich. Nur ein Pseudonym: „von Ihmis". Der Anonymus beschäftigt sich zunächst mit dem Prozeß, der ihm als „Ueberbrettl-Faschingskomödie" erscheint. Er beschäftigt sich weiter mit Dr. Kausen in einem Tone, der nur das Bestreben höhnischer Verunglimpfung zeigt. Das Vorgehen Dr. Kausens ist dem Anonymus nur „eine in ihrer Absicht durchsichtige Sittlichkeits-Entrüstungskomödie, durch die das Talmigold solcher Gefühlsäußerungen in gemünztes Gold ausgelöst werden soll". Nicht sittlicher Ernst, sondern die verständnisvolle und zweckmäßige Erwägung, daß der Erfolg der „Allgemeinen Wochenrundschau des zwanzigsten Jahrhunderts" zugute komme, habe Dr. Kausen geleitet. Dr. Kausen und der gelegentlich auch in einem Atem genannte Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit, insbesondere dessen in dem mehrerwähnten Prozeß vom 12. Januar 1909 genannten Vorstandsmitglieder, protestantischer Stadtpfarrer Lembert und Lehrer Weigl, erscheinen dem vorsichtig im Dunkel gebliebenen Verfasser als „Dunkelmänner, Pharisäer, Mucker und Geschäftspatrioten", als „Sittlichkeitsschnüffler" und „Heuchler" und was der gehäuften beschimpfenden Worte und Wendungen mehr sind.

Nur mit einiger Mühe ließ sich ermitteln, daß sich hinter dem Pseudonym Herr Leopold Bauernfreund verbarg, der Herausgeber eines lokalen Wochenblättchens, des „Kleinen Journal", das nur geringe Verbreitung besitzt. Bauernfreund ist einer breiten Oeffentlichkeit erst durch zahlreiche Beleidigungsprozesse (1898—1903) bekannt geworden, namentlich durch eine Klage Schels und durch mehrere Klagen des Rechtsanwalts Dr. Bernheim. In einer summarischen Zurückweisung jener Anwürfe konnte daher Dr. Kausen den nunmehr ermittelten Urheber derselben durch eine kurze Fußnote in Nr. 7 der „Allgemeinen Rundschau" als „sattsam bekannt" bezeichnen. Durch Rechtsanwalt Rumpf erhob Dr. Kausen außerdem Privatklage gegen Bauernfreund gemäß der §§ 185, 186 und 187 StGB. Die Verhandlung fand am 22. April vor dem Schöffengericht München I unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrats Wilhelm Mayer statt. Der Angeklagte, der entgegen einer verbreiteten Annahme heute noch der jüdischen Gemeinschaft angehört, wurde verbeistandet durch den gleichfalls israelitischen Rechtsanwalt Dr. Jakob Goldschmidt. Als Zeugen erschienen außer dem Drucker der Broschüre, Buchdruckereibesitzer Böck, der Geschäftsführer der „Allgemeinen Rundschau", Aug. Hammelmann, und Gymnasialprofessor Abraham Böhmländer, protestantischer Religionslehrer. Bei Eintritt in die Verhandlung begründete der Vorsitzende die seitens des Gerichtes erfolgte Ablehnung einiger von beklagter Seite gestellter Anträge auf Ladung von Zeugen, wie Dr. Thoma, Dr. Conrad, Rechtsanwalt Kohl usw., mit dem Hinweis darauf, daß es sich untergebens nicht darum handelt, festzustellen, ob die Bewegung gegen die Unsittlichkeit gerechtfertigt sei oder nicht, sondern ob Dr. Kausen von Bauernfreund beleidigt worden sei.

Alsdann erhielt der Angeklagte Gelegenheit, sich zu äußern. Er erklärte, nie die Absicht einer persönlichen Beleidigung gegen Dr. Kausen gehabt zu haben, den er persönlich bis heute nicht einmal vom Ansehen gekannt, und von dem er nur gehört habe. Er habe daher auch keinen Anlaß, an dessen persönlichen und sittlichen Eigenschaften zu zweifeln. Er habe den Standpunkt eingenommen, daß die „Sittlichkeitstreibereien" hemmend für die Entwicklung der Stadt seien, und da er sich vorgenommen habe, „die Förderung großstädtischen Lebens mitzuunterstützen", habe ihn angesichts des freisprechenden Urteils ehrliche Entrüstung gepackt, daß „uns Münchnern fortgesetzt Moral gepredigt wird". Der Direktor des Intimen Theaters habe ihn ersucht, in seinem Wochenblatt zu dem Urteil Stellung zu nehmen oder eine große Protestversammlung einzuberufen. Er habe beides abgelehnt und sich erboten, eine Broschüre zu schreiben. Gegen Entlohnung natürlich. Bauernfreund versuchte sodann, die in der Schmähschrift dem Dr. Kausen vorgeworfenen vier „Tatsachen" aufrechtzuerhalten. Seine geradezu lächerlichen Unterstellungen gingen dahin: 1. Wenn es Dr. Kausen ernst gewesen wäre, hätte er sich nicht bloß mit den beiden Kabaretts, sondern auch mit den großen hiesigen Theatern beschäftigt; 2. Dr. Kausen hätte den bayerischen Landtag mit der Sittenkorruption in hiesigen Theatern befassen müssen; 3. die Bewegung sei verfehlt, da sie die wichtigsten Dinge zum Schutze der Sittlichkeit links liegen lasse, wie die Prostitution auf der Straße, die Animierkneipen usw.; 4. Dr. Kausen habe unmittelbar nach Schluß des Prozesses die „Allgemeine Rundschau des zwanzigsten Jahrhunderts" an allen frequenten Straßenecken Münchens affichieren lassen mit dem Hinweis, die Nummer biete eine vorzügliche Reklamegelegenheit. Er mache Dr. Kausen den Vorwurf versucht zu haben, aus seinen Bestrebungen Kapital zu schlagen, so durch Herantreten an Sektfirmen mit dem Ersuchen, in seinem Blatte zu inserieren, weil seine Stellung in der Zentrumspartei für seine Inserenten nur von Vorteil sein könne. Er habe diese Mitteilungen von Reisenden der Firmen Matthäus Müller in Eltville und Oppmann in Würzburg erhalten. Die Bezeichnung seines Blattes als vornehmes, erstklassiges Insertionsorgan sei eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. Zum Schluß suchte er noch bei dem verstorbenen Dr. Sigl Hilfe, der Dr. Kausen im „Bayerischen Vaterland" wiederholt viel schärfer als er jetzt angegriffen habe.

Dr. Kausen ergriff sofort das Wort zu einer längeren Zurückweisung. Diese sei um so nötiger, als er trotz des Pamphlets auf einzelne Anwürfe nicht gefaßt gewesen sei. Aus dem Vortrage des Gegners ergebe sich, daß derselbe weder ihn persönlich noch auch sein Blatt kenne, das er beharrlich bald „Allgemeine Wochenrundschau des zwanzigsten Jahrhunderts", bald „Allgemeine Wochenrundschau" nennt. Der Versuch des Beklagten, auf den Ton des weiland Dr. Sigl im „Bayerischen Vaterland" zurückzugreifen, wird leicht entkräftet durch den Hinweis auf das jetzige „Bayerische Vaterland", das z. B. in Nr. 77 vom 6. April 1909 aus der Feder des bekannten Korrespondenten „Von der Donau" einen Artikel bringt, der mit dem Satze beginnt: „Unter der Führung von Dr. Kausens „Rundschau" geht die gesamte anständige Presse Deutschlands zurzeit einmütig an die Arbeit, um den sexuellen Augiasstall in Kunst und Literatur wenigstens einigermaßen zu säubern." Dr. Kausen konnte sich auch auf einen Brief desselben Herrn vom 10. März 1909 berufen. Pfarrer Münsterer (Pondorf), der zugleich Mitverleger des „Bayerischen Vaterland" ist, schrieb an den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau": „Ihre Erfolge gegen den Schmutz in Kunst und Literatur freuen mich riesig. Gott segne Sie auf diesem Gebiete auch fernerhin. So gut ich kann, rechne ich es mir zur Ehre an, Ihr Mitkämpfer zu sein. In größter Verehrung vor dem Cato der deutschen Presse!" Nicht ohne innere Erregung betonte Dr. Kausen, daß er alles dies nur ungern, in notgedrungener Abwehr erwähne. Aus zahlreichen Nummern der „Allgemeinen Rundschau" wies Dr. Kausen schlagend nach, daß die Hofbühne und die Vereinigten Theater seit Jahren wiederholt aufs schärfste angegriffen wurden wegen ihrer Konzessionen an die zunehmende Geschmacksverwilderung. Dr. Kausen verbreitete sich eingehend über verschiedene Proteste des Männervereins, zu denen er stets die Initiative ergriff. Im Landtag habe das Zentrum (Frhr. v. Freyberg und Osel) scharf gegen die überhandnehmende Unsittlichkeit Stellung genommen. Das Material zu seiner bedeutsamen Rede erhielt der Abgeordnete Frhr. v. Freyberg von Dr. Kausen. Auf Veranlassung Dr. Kausens wurde gegen das Auftreten der Nackttänzerin Allan sowie gegen Vorstellungen im Schauspielhaus eingeschritten. Bekannt sind die Eingaben des Männervereins gegen das Straßenunwesen der Prostitution und die Artikel der „Allgemeinen Rundschau" gegen die Animierkneipen. Und trotzdem der Vorwurf, der Männerverein lasse alle anderen Dinge gehen. In der früher von ihm herausgegebenen „Wahrheit" habe er den Kampf gegen die Pornodramatik schon mit gleicher Schärfe geführt. Aus einem seiner damaligen Artikel (1900) zitierte Dr. Kausen einen Passus, der beweist, daß vor neun Jahren vom Direktor des Schauspielhauses und des Gärtnertheaters in öffentlicher Protestversammlung gegen die Lex Heinze der unwahre Vorwurf gegen die Polizei erhoben wurde. Direktor Stollberg klagte damals, daß die wahre Kunst vom Stifte des Zensors am meisten bedroht werde, während man Zotenlieder auf niederen Bühnen unbehelligt lasse. Bekannt sind endlich auch die Broschüren Dr. Kausens „Massenvergiftung des deutschen Volkes" und „Aktphotographieen-Unfug". Bleibt noch die angebliche Tatsache Nr. 4: Die Reklame für die „Allg. Rundschau" mittels Affichen seit dem Brettlprozeß. Die regelmäßige Affichierung ist bereits seit November 1908 eingeführt, wie es andere angesehene Wochenschriften schon längst tun. Ueber die Hineinzerrung des Inseratenwesens der „Allgemeinen Rundschau" sei er, fuhr Dr. Kausen fort, anfangs sehr erstaunt gewesen. Aber seitdem er sich die Berichte der „Münchn. Neuest. Nachr." über die Beleidigungsprozesse contra Bauernfreund verschafft habe, sei er nur noch erstaunt über die Kühnheit, mit der gerade von dieser Seite solche Anwürfe geschleudert werden. Im Prozeß Schels (Berufungsinstanz) haben die „Münchner Neuesten Nachrichten" am 19. Juni 1899 unwidersprochen folgendes berichten können:

Digitized by Google

„Rechtsanwalt Dr. Bernstein als Sachverständiger: Bauernfreund hat vorhin gesagt, die gesamte Presse gehe so vor wie er, und kritisiere so, wie die Freibilletts und Annoncen ausfallen. Bauernfreund: Das tut die gesamte Presse."

Wenn jemand solche Ansichten vertritt, dann ist es freilich begreiflich, daß er andere hinter dem Ofen sucht, hinter dem er selbst gesessen hat. Die Behauptung Bauernfreunds, daß die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" sich in Sekt-Reklamebriefen auf ihre Beziehung zum Zentrum und zu Zentrumsführern berufen habe, sei unrichtig. In diesen Kreisen werde wohl am wenigsten Sekt getrunken. Ueber den Versuch des Angeklagten, den Reklamewert der „Allgemeinen Rundschau" herabzusetzen und ihre Qualifikation als vornehmes, erstklassiges Organ anzuzweifeln, ist kaum ein Wort zu verlieren. Das „Bayerische Vaterland", das Bauernfreund als Kronzeugen heranzuziehen sucht, schrieb erst jüngst in Nr. 33: „In der „Rundschau" hat Kausen eine Wochenrevue geschaffen, welche immer mehr das Aufsehen der Gegner erregt." Und in Nr. 60: „In der sehr angesehenen katholischen Zeitschrift „Allgemeine Rundschau", deren Herausgeber bekanntlich Dr. Kausen ist . . . ." Es war ein Akt der Notwehr, als Dr. Kausen sich beispielsweise darauf berief: Ein Münchener Großinserent schrieb erst kürzlich nach einmaligem Erscheinen seines Inserates: „Im übrigen benütze ich diese Gelegenheit sehr gerne, um Ihnen zu sagen, daß die Ankündigung in der „Allgemeinen Rundschau" weitaus die erfolgreichste von allen war, erfolgreicher als in allen anderen Zeitschriften zusammengenommen." Ein Berliner Versandhaus läßt sich vernehmen: „Bei der umfangreichen Propaganda, die wir durch Inserieren in ersten und meistgelesenen Zeitungen treiben, führen wir strengste Kontrolle über den Erfolg der Annoncen in den einzelnen Blättern und haben feststellen können, daß uns von Ihren Abonnenten viele belangreiche Bestellungen zugingen." Eine süddeutsche Verlagsfirma schrieb erst jüngst: „Wir bestätigen hierdurch gern, daß unsere Anzeigen in der „Allgemeinen Rundschau" uns einen sehr erfreulichen Erfolg gebracht haben. Besonders auffallend war uns die Tatsache, daß sogar mehrere Bestellungen aus überseeischen Ländern infolgedessen bei uns eingingen. Wir nehmen daher keinen Anstand, die „Allgemeine Rundschau" als wirksamstes Insertionsorgan bestens zu empfehlen, und werden uns derselben in Bedarfsfällen stets gern bedienen."

Die außerordentlich starke Verbreitung der „Allgem. Rundschau" im Inland wie im Ausland ließe sich noch durch zahllose Zeugnisse erweisen, wäre nicht der Versuch des Beklagten, dadurch die Sache auf einen anderen Boden zu verschieben, zu durchsichtig. Deshalb begnügte sich der Herausgeber damit, den ehrenrührigen Vorwurf der Heuchelei und Profitsucht kurz dadurch zu widerlegen, daß er bekundete, er sei wiederholt von auswärtigen Abonnenten ersucht worden, der Schilderung der unerquicklichen Münchener Verhältnisse nicht einen so breiten Raum zu gewähren. Aber Pflicht und Gewissen stünden ihm höher als der geschäftliche Nutzen.

Rechtsanwalt Rumpf brachte den Angeklagten in Verlegenheit durch die unbequeme Frage, warum er denn sein eigenes Blatt nicht, wie sonst so oft, als Sprachrohr benützt habe, wenn er glaubte, Dr. Kausen wegen des Prozesses angreifen zu sollen (Bauernfreund hatte nämlich die Schöffengerichtsverhandlung in seinem Blatte mit keiner Silbe erwähnt). Weil die Sache noch rechtshängig gewesen sei, meinte der Angeklagte; mußte sich aber sofort darauf festnageln lassen, daß ihn in dem Falle Schüler die Rechtshängigkeit nicht davon abgehalten habe, eine hämische Notiz zu veröffentlichen. Als Bauernfreund sodann eine Nummer seines Blattes vom 17. Juni 1907 mit einem Artikel über den Jahresbericht des Münchener Männervereins zu Gerichtshanden überreichte, worin erwähnt wird, daß der Verein gegen die Prostitution, gegen die Aufführung unsittlicher Stücke in verschiedenen Theatern usw. vorgegangen sei, quittiert Rechtsanwalt Rumpf dankend über diese Vorlage, da damit der Beweis erbracht werde, daß der Beklagte bereits 1907 über die Zweckbestimmung und Arbeit des Männervereins ganz genau informiert war und mithin selbst die Unterlage für die Annahme liefert, daß er die falschen Beschuldigungen wider besseres Wissens erhoben hat.

Daran schloß sich die Zeugenvernehmung. Auf den Vorhalt des Vorsitzenden, daß Dr. Kausen in dem Pamphlet den Vorwurf erblicke, er betreibe seine Bestrebungen nicht mit sittlichem Ernst, sondern aus geschäftlichen Motiven, also aus Heuchelei, erklärte Professor Böhmländer, daß Dr. Kausen etwa aus Heuchelei handele, daran sei auch nicht einen Augenblick zu denken, ebensowenig aus Geschäftssinn. Wenn er nicht so aufträte, würde er ein ganz bedeutend besseres Geschäft machen. Der Umstand, daß der Gegner Dr. Kausen im übrigen völlig fernstehende, durchaus liberal gesinnte Dr. Kemmer ihn mit diesem zusammengeführt habe, sei ihm eine Bürgschaft dafür, daß Dr. Kausen sich von den gleichen lauteren Beweggründen leiten lasse wie Dr. Kemmer. Nur aus den reinsten Motiven erwächst eine solche Beredsamkeit, wie sie Dr. Kausen in diesen Fragen eigen ist. Nie hat er sich vorgedrängt; nie hat sein Auftreten unangenehm berührt. Zeuge bestätigt vollinhaltlich die bereits oben erwähnten Ausführungen Dr. Kausens über die angeblichen „Tatsachen" der Schmähschrift; er war selbst in der Sitzung des Männervereins zugegen, in der Dr. Kausen energisch gegen sittliche Entgleisungen der Hofbühne und der anderen Theater auftrat. Gegen jede sittlich beanstandbare Vorstellung, gleichviel in welchem Theater, nimmt die „Allgemeine Rundschau" Stellung; sie hat es bedauert, daß auch die Hofbühnenleitung leider oft solche Stücke bringt. Auf die Initiative Dr. Kausens wurde Stellung genommen gegen einzelne derartige Stücke, wie „Mandragola", „Herkulespillen", „Frühlings Erwachen". Der Theaterreferent Oberländer hat mir gegenüber selbst erklärt, daß er von Dr. Kausen beauftragt sei, scharf gegen alles sittlich Anstößige zu schreiben. Prof. Böhmländer liest seit drei Jahren die „Allgemeine Rundschau" regelmäßig und bestätigt, daß fortgesetzt zahlreiche Artikel gegen sittliche Mißstände verschiedenster Art erschienen sind. Er hat sich auch überzeugt, daß die früher von Dr. Kausen herausgegebene „Wahrheit" genau in demselben Sinne gehalten war und die schärfsten Artikel über Pornokunst und Pornodramatik brachte. Dr. Kausen gab den Anstoß zu den Vorstellungen des Vereins gegen die unsittlichen Darstellungen der Nackttänzerin Allan. Baron Freyberg hat dem Zeugen mitgeteilt, daß er das Material für seine Landtagsrede von Dr. Kausen erhielt. Dr. Kausen war es, der unentwegt den Kampf gegen die Prostitution, gegen die Schundliteratur und gegen alle sittlichen Mißstände auf jedem Gebiet geführt hat. Dabei war er nie einseitig, bemühte sich vielmehr unablässig, Männer aller Parteien und aller Konfessionen, auch der israelitischen, heranzuziehen. Er ist aber auch nie engherzig oder prüde gewesen, sondern war stets bestrebt, die Interessen der wirklichen Kunst zu schützen. Ein Vereinsmitglied ist sogar aus dem Vereine ausgetreten, weil Dr. Kausen ihm wegen übertriebener Prüderie entgegentrat. Wie wenig Dr. Kausen auf seinen geschäftlichen Vorteil ausgehe, beweist dem Zeugen auch die Tatsache, daß er in seiner „Rundschau" ohne jede Rücksicht nach allen Seiten die Wahrheit sage, auch wenn sie bitter sei. Dem Zeugen war in dieser Hinsicht besonders die an katholischen Studentenkorporationen geübte Kritik charakteristisch. Der Männerverein sei nichts weniger als einseitig katholisch oder politisch zentrumsmäßig gefärbt. Es wird vielmehr gerade das größte Gewicht darauf gelegt, Leute aus allen Lagern, politisch wie konfessionell, zu sammeln. Noch bei der jüngsten Neuwahl zum Ausschuß hat Dr. Kausen darauf hingewirkt, daß mehrere Protestanten, Anhänger der liberalen und der freisinnigen Partei, hineingewählt wurden, darunter auch ein liberales Mitglied des Gemeindekollegiums. Auf seine Veranlassung wurden wiederholt liberale Abgeordnete eingeladen, an den Sitzungen des Vereins teilzunehmen. Der liberale Reichstagsabgeordnete Wölzl nahm auf eine solche Einladung hin an einer größeren Ausschußsitzung teil.

Der Zeuge Buchdruckereibesitzer Böck, wegen Verdachts der Mittäterschaft unbeeidigt vernommen, deponierte, daß etwa 4800 Exemplare der Broschüre verbreitet wurden als Beilage zum Programm im Intimen Theater, im Kabarett und in den Familienabenden im Hotel Wagner, außerdem aber auch durch Versand an alle, wie der Zeuge sich ausdrückte, „gebildeten Vereine", namentlich an alle Studentenkorporationen (!) mit Ausnahme der katholischen (!) Er habe von seinem Standpunkt nichts persönlich Kränkendes in der Broschüre gefunden.

Zeuge Geschäftsführer August Hammelmann bekundet, daß Dr. Kausen durch sein Vorgehen gegen die Unsittlichkeit keinerlei geschäftliche Vorteile für sein Blatt erzielt. Im Gegenteil! Gerade durch die ausgesprochene Tendenz des Blattes entgehen ihm eine große Anzahl bestimmter und besonders lohnender Inserate. Der Zeuge berührt einzelne Erfahrungen auf diesem Gebiete. Im Interesse der Sittlichkeitsbewegung bringe Dr. Kausen große pekuniäre Opfer ohne Aussicht auf irgend welchen Nutzen. Das Affichieren sei bereits seit November v. Js. eingeführt. Die Sektfirmen haben gelegentlich wie andere Inserentengruppen auch Insertionseinladungen erhalten; lediglich Schemabriefe, jedenfalls ohne Hinweis auf die Zentrumspartei. Uebrigens gehe diese Propaganda nicht von Dr. Kausen persönlich aus. Zeuge steht der Inseratenpropaganda selbständig vor. Jede Nummer enthält 6—7 Seiten bezahlte Inserate im Durchschnitt, für eine Wochenschrift sehr viel. Zeuge bestätigt die Echtheit der verlesenen Zeugnisse über Inseraterfolge.

Der Vorsitzende weist den Versuch des Gegenanwalts, die Höhe der Abonnentenziffer herauszulocken, ab; der Vorsitzende bemerkt, diese Ziffer sei nicht allein maßgebend für die Güte eines Inseratenorgans, höchstens im Falle einer ganz kleinen Auflage. Dr. Kausen erklärt sich einverstanden, daß festgestellt werde, wie hoch die Auflage der „Allgemeinen Rundschau" sei, wenn zugleich festgestellt werde, wie klein die Auflage des „Kleinen Journal" sei.

Der Beklagte erhob Widerklage wegen der oben erwähnten Fußnote in dem Artikel der Nr. 7 der „Allgemeinen Rundschau", wobei im einzelnen die Wendungen „Pamphlet, Verleumdungen, unsinniger Vorwurf unqualifizierbarer Anwürfe, Lügen strafen, schwer beleidigende unwahre Behauptungen" und „sattsam bekannt" hervorgehoben werden.

Rechtsanwalt Rumpf bestritt die Absicht einer Beleidigung hinsichtlich des Ausdrucks „sattsam bekannt". Wer die Gerichte

Digitized by Google

und die Rubrik Gerichtssaal der Blätter so viel beschäftige wie der Angeklagte [1]), von dem dürfe man schon sagen, daß er sattsam bekannt sei. Eine despektierliche Färbung liege darin noch nicht. Wolle aber eine solche herausgelesen werden, so lasse sich auch dafür Beweis antreten. Bauernfreund sei bei einem Teil seiner Prozesse derart unter die Räder geraten, daß man wohl von einer moralischen Disqualifizierung reden könne. Die „Münch. Neuest. Nachr." schrieben in ihrer Nummer vom 20. Juni 1899 u. a.: „Wir wollen lediglich heute Protest dagegen einlegen, daß sich Leute wie Bauernfreund vor den Schranken des Gerichts geradezu als Vertreter der Münchener Presse aufspielen und in dieser Rolle allgemeine Behauptungen zum besten geben, die, gelinde gesagt, dreiste Unwahrheiten sind. Der Herausgeber eines Blattes, wie das „Kleine Journal", das fast unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erscheint, hat nicht das Recht, sich auf Gepflogenheiten der Münchener Presse zu berufen, die lediglich die seinen sind." Die „Münchner Neuesten Nachrichten" sprachen weiter von „Sumpfpflanzen", „Revolverblättern" usw., ohne daß Bauernfreund das Blatt bis heute verklagt hätte.

Die Einwendung Bauernfreunds, daß zwei in dem Schels-Prozeß vorgebrachte, besonders gravierende Dinge (darunter sein angeblich durch eine Entschädigung verhinderter Konfessionswechsel und eine als Schweiggeld ausgelegte Provision von 5000 ℳ) in einem späteren Prozeß in ein günstigeres Licht gerückt wurden, erledigte Dr. Kausen mit der Erklärung, daß er aus der Lektüre des Prozeßberichtes der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 22. Oktober 1902 selbst diesen Eindruck gewonnen habe. Aber die scharfe Kritik der „Münchner Neuesten Nachrichten" bezog sich nicht bloß darauf, sondern vor allem auf die (siehe oben!) am 19. Mai 1899 von dem Sachverständigen Dr. Max Bernstein festgenagelte Behauptung Bauernfreunds, „die gesamte Presse gehe so vor wie er, und kritisiere, wie die Freibilletts und Annoncen ausfallen".

Damit war die Beweisaufnahme geschlossen und Rechtsanwalt August Rumpf begann sein glänzendes Plädoyer, aus dem nachstehender kurzer Auszug mitgeteilt sei. Das Urteil des Schöffengerichts München I vom 12. Januar ds. Js., das nicht nur die Freisprechung des Beklagten Dr. Kausen, sondern zugleich auch die moralische Verurteilung der Privatkläger aussprach, hat eine zweifache Wirkung gezeitigt: aus allen Gauen Deutschlands, von nah und fern, selbst aus dem Ausland und von jenseits des Ozeans erhielt der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" eine Menge begeisterter Zustimmungsschreiben, nicht wenige auch von Männern, die im politischen Kampfe oft genug die Waffen mit ihm gekreuzt hatten. Keine gesuchten oder erstrebten Huldigungen seiner Person, sondern spontane Beifallsäußerungen; Erklärungen, daß man sich eins fühle mit den Bestrebungen Dr. Kausens. Angesehene Männer, die auf dem Boden verschiedener Weltanschauungen standen und politisch wie konfessionell sich oft bekämpft hatten, fanden sich in ernster Sorge um die Gefährdung der geistigen Gesundung der Jugend, der Zukunft unseres Volkes, auf gemeinsamem Boden zusammen. Ein Professor Morin bezeichnete vor Gericht das Vorgehen Dr. Kausens als ein höchst verdienstvolles Werk zum besten der Nation. Ein Hermann Lembert, protestantischer Stadtpfarrer von St. Lukas, erklärte, daß Dr. Kausen ein höchstes Interesse unseres Volkes vertritt, wenn er gegen die Schmutzfluten, die über unser Volk hinweggehen, ankämpft. Der kath. Pfarrer Münsterer (Pondorf), Verleger des „Bayer. Vaterland" rechnet es sich zur Ehre an, Dr. Kausens Mitkämpfer zu sein. Die Reinlichkeitspartei ist nicht erst in der Bildung begriffen. Sie marschiert, und von allen Seiten strömen ihr Anhänger zu infolge des verdienstvollen Urteils vom 12. Januar.

Und die andere Wirkung? Dieses Papier, bedruckt mit dem geistigen Elaborat des Herrn Leopold Bauernfreund, des Redakteurs des „Kleinen Journal". Früher in den weitesten Kreisen unbekannt mit seinem Blatte, glaubte er jetzt die Verpflichtung zu haben, honoriert von Hunkele, Stellung zu nehmen gegen solche Bestrebungen, die von allen Seiten immer mehr und mehr geschätzt werden. Aber schon die Ueberschrift kennzeichnet die Tendenz. Es war eine ernste Sache am 12. Januar. Bauernfreund findet, das Ereignis könnte eine Ueberbrettlfaschingskomödie sein, wäre nicht der Ernst des Gerichts. Niemand erlaubt sich in solch frivoler, höhnischer, ja ungezogener Weise eine ernste Gerichtsverhandlung zum Gegenstand seiner Kritik zu machen.

Unter Klage gestellt sei lediglich der dem Dr. Kausen gemachte Vorwurf des Pharisäertums, der Heuchelei, und der Vorwurf, er beschäftige sich nur aus Spekulation mit der Bekämpfung der Unsittlichkeit, um damit ein Geschäft zu machen. Bauernfreund sei eine zu wenig bedeutende Persönlichkeit, als daß es jemand einfallen könnte, sich mit ihm über solche ernste Fragen wie die obigen auseinanderzusetzen. Etwas anderes sei es aber, ob man sich von einem Bauernfreund mit Kot bewerfen lassen müsse. Der Nachweis ist erbracht, daß Dr. Kausen bereits seit vielen Jahren den Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit auf allen Gebieten geführt hat. In seinem eigenen Blatte hat der Angeklagte alle Aufgaben und Arbeitsgebiete des Männervereins, dessen Seele Dr. Kausen ist, aufgezählt und dadurch selber den Beweis erbracht, daß er nicht fahrlässig, sondern wider besseres Wissens seine falschen Behauptungen erhoben hat. Er hat hämische Verdächtigungen geschleudert gegen einen Mann, dem ganz andere Männer höchste Anerkennung zollen. Für einen Münchener Journalisten ist es eine ganz unglaubliche Leistung, daß er das in München erscheinende Blatt nicht einmal richtig bezeichnen kann, das er bekämpfen will. Gerade Bauernfreund ist der letzte, der die Frage aufwerfen darf, ob der Verlag einer Zeitung sich um Abonnenten und Inserenten bewerben darf. Und doch hat er sich unterfangen zu behaupten, Dr. Kausen habe sich in ungehöriger Weise um Inserate bemüht und in journalistisch unanständiger Weise seinen Prozeß auszubeuten versucht. Gegen ihn möchte er das frühere „Bayerische Vaterland" unter weiland Dr. Sigl ins Feld führen — das Urteil des jetzigen „Vaterland" gilt Dr. Kausen mehr als die Einschätzung Bauernfreunds; die Vorwürfe sind gegen die Person Dr. Kausens gerichtet; wenn sie wahr wären, würde er ein toter Mann sein. Aber sie seien glänzend widerlegt. Rechtsanwalt Rumpf glaubt im Sinne der gesamten Münchener Journalistik zu sprechen, wenn er einem Bauernfreund das Recht bestreitet, sich zum Sachwalter der Münchener Presse aufzuwerfen. Die Presse wird sich dafür bedanken. Unter den vorliegenden Umständen erscheine ihm eine Gefängnisstrafe allein angemessen. Hinsichtlich der Widerklage müsse aber Dr. Kausen der Schutz des § 193 StGB. zugebilligt werden.

Der Verteidiger des Angeklagten, Dr. Goldschmidt, unterzog sich der undankbaren Aufgabe, eine Mohrenwäsche mit seinem Klienten vorzunehmen. Er unternahm den fruchtlosen Versuch abzuleugnen, daß die Person des Privatklägers gemeint sei, und mühte sich ab, Bauernfreund als einen langjährigen Kämpfer für das Aufblühen Münchens als Großstadt hinzustellen, der sogar früher Sekretär des Fremdenverkehrsvereins gewesen sei. Schließlich suchte er noch mit Ludwig Thomas Stück „Moral" zu operieren und die berüchtigten Gesten der Mary Irber als harmlosen Cakewalk hinzustellen.

Rechtsanwalt Rumpf bemerkte ironisch, es sei ungewöhnlich, den Cakewalk auf dem Divan liegend zu tanzen, und verwahrte sich gegen die Hereinziehung eines Stückes wie Thomas „Moral", von dem auch waschechte Liberale gesagt hätten, daß es mit stumpfen oder vergifteten Pfeilen kämpfe. Da Dr. Kausen in der „Allgemeinen Rundschau" für jeden Artikel mit seiner Verantwortung einsteht, ist es absurd, anonyme Artikel in der „Rundschau" mit der Anonymität der Schmähschrift in Vergleich zu stellen. Die „Allgemeine Rundschau" sei in der Tat ein erstklassiges Insertionsorgan. Eine vornehme Revue, die über alle Kulturländer verbreitet ist, hat das Recht, sich so zu bezeichnen. Bauernfreund ist nicht kompetent, dies zu beurteilen, daß die „Allgemeine Rundschau" prosperiert, sei im Interesse der Sache nur zu begrüßen.

Für die Kampfesweise eines Bauernfreund sei nichts charakteristischer als die unglaublichen Widersprüche, in die der Mann sich fortgesetzt verwickelt. Derselbe Bauernfreund, der Dr. Kausen und dem Männerverein unwahrerweise vorwirft, daß sie sich nur um die Kabaretts kümmerten, statt die seiner Ansicht nach viel schlimmeren Unsittlichkeiten an den großen Bühnen zu bekämpfen und der Prostitution und den Animierkneipen zu Leibe zu gehen, behauptet anderseits, Dr. Kausen und der Männerverein schädigten durch ihre ganze Sittlichkeitsbewegung den Ruf der Großstadt München. Also: „Ihr tut zu wenig" und „Ihr tut zu viel" im gleichen Atemzuge!

Die Versuche der Gegenpartei, die vorliegende Sache auf dem prinzipiellen Boden des Kampfes gegen und für die Sittlichkeitsbewegung auszutragen, führten zu einer äußerst wirkungsvollen Replik des Rechtsanwalts Rumpf. Rechtsanwalt Dr. Jakob Goldschmidt lüftete sein Visier noch etwas mehr als sein Klient Bauernfreund, der neuerdings nicht nur als offizieller Sachwalter des Intimen Theaters auftritt, sondern, wie aus einer jüngsten Verhandlung vor dem Landgericht hervorging, auch dem Aktphotographienunfug als Rechtsbeistand dient.

Die Art und Weise, wie Goldschmidt die Karten aufdeckte, wurde von August Rumpf mit Recht als eine unerhörte Beleidigung der großen Mehrheit der Bevölkerung gekennzeichnet. Diese Offenherzigkeiten Goldschmidts verdienen in extenso an die Oeffentlichkeit gestellt zu werden: Die Sittlichkeitsbewegung [2]) sei einer

[1]) In den Prozessen Schels contra Bauernfreund wurde letzterer einmal zu 150 ℳ Geldstrafe verurteilt; ein anderesmal, nachdem er in der 1. Instanz zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden war, kam er in der Berufungsinstanz mit 210 ℳ Geldstrafe davon; endlich erhielt er in einer weiteren Sache 60 ℳ Geldstrafe. Eine Gefängnisstrafe von 1 Woche wurde durch Vergleich aus der Welt geschafft. Dagegen wurde er in zwei verschiedenen Fällen wegen Beleidigung des Rechtsanwalts Dr. Bernheim zweimal zu je 14 Tagen Gefängnis verurteilt.

[2]) Zu der Mehrheit oder, wie Dr. Jakob Goldschmidt sich nachher verbesserte, zu dem großen Teile der Münchener Bevölkerung, welche die ganze Sittlichkeitsbewegung ablehne, kann der liberale Reichstagsabgeordnete für München I jedenfalls nicht gerechnet werden. Abg. Wölzl hat zwei Tage nach der Schöffengerichtsverhandlung, am 24. April, bei der Beratung der Strafgesetznovelle im Reichstage wieder eine Rede ganz im Sinne der Sittlichkeitsbewegung gehalten. Die liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 193) berichten darüber:

Digitized by Google

freien Entwicklung der Großstadt Münchens entgegen. Wer das Leben kennt, wessen Erziehung nicht falsche Bahnen eingeschlagen hat, wer die Augen offen hat, der billige die Sittlichkeitsschnüffelei nicht. Der Bewegung fehlen Takt und Wahrhaftigkeit. Man hat die Schnüffelei gewissermaßen zum Sport gemacht. Wir wollen uns frei machen von jeder Bevormundung und unsere Freiheit nicht einschränken lassen. Man will die Storchen- und Backfischmoral nicht. „Ihre Bewegung ist uns unsympathisch." München will sich zur Großstadt entwickeln; blamieren Sie unser schönes München nicht vor Gott und der Welt.

Rechtsanwalt Rumpf zog bei der Zurückweisung dieser und ähnlicher Anklagen scharfe Register auf. Sein Gegner habe mit einer staunenswerten Oberflächlichkeit gesprochen. Er selbst stehe in dieser Bewegung und müsse die so leichtfertig angegriffenen Männer, welche ein Lebensinteresse der Nation vertreten, gegen solche Unterstellungen auf das entschiedenste verwahren. Es sei unerhört, solchen Männern zu sagen, daß ihre Erziehung falsche Bahnen eingeschlagen habe, und daß sie das Leben nicht kennen. München werde durch eine Bewegung nicht blamiert, der sich neuerdings immer mehr Leute selbst aus liberalen und freisinnigen Kreisen anschließen. (Redner hatte schon vorher an das jüngste Zusammengehen der früheren Antipoden Roeren und Müller-Meiningen im Reichstage als ein günstiges Omen erinnert.) München würde blamiert, wenn es die Bahnen einschlagen würde von Leuten der Schwabinger Literatur- und Künstler-Bohème.

Die Verhandlung dauerte (mit einer halbstündigen Pause) von nachmittags 4 bis abends 9 Uhr. Der Vorsitzende, Oberlandesgerichtsrat Mayer, verkündigte um 9 Uhr das nachstehende Urteil:

1. Dr. Kausen wird von der Widerklage wegen Beleidigung freigesprochen;

2. der Angeklagte Bauernfreund ist schuldig eines Vergehens der Beleidigung und wird hierwegen zu einer Geldstrafe von 150 ℳ, eventuell 15 Tagen Gefängnis, sowie zur Tragung sämtlicher Kosten einschließlich der Auslagen des Privatklägers verurteilt;

3. dem Privatkläger wird die Befugnis zugesprochen, das Urteil in der „Allgemeinen Rundschau", in den „Münchner Neuesten Nachrichten", im „Bayerischen Kurier" und in der „Münchener Zeitung" auf Kosten des Angeklagten zu veröffentlichen. (Auf die Veröffentlichung in dem Wochenblättchen des Angeklagten war ausdrücklich verzichtet worden.)

Die **Urteilsbegründung** führt im wesentlichen aus: Der Gerichtshof ist zur Ueberzeugung gelangt, daß der Beklagte neben dem Zwecke, das Intime Theater zu schützen, weiter noch den Zweck verfolgte, den Privatkläger zu treffen und herabzusetzen. Darum war es ihm zu tun und dessen war er sich bewußt. Daß Dr. Kausen in seinem Kampfe unehrlich und aus Gewinnsucht gehandelt habe, dafür konnte kein Beweis erbracht werden. Wohl aber wurde erwiesen, daß Dr. Kausen bereits seit langer Zeit in voller Ueberzeugung und Ehrlichkeit den Kampf führt, und daß er den Prozeß in keiner Weise zugunsten seines Blattes ausgenützt hat. Bei der journalistischen Routine des Beklagten Bauernfreund mußte angenommen werden, daß er den Privatkläger beleidigen wollte. Dagegen wurde nicht angenommen, daß er wider besseres Wissen gehandelt hat. Zu seinen Gunsten sprach, daß er glaubte, für Direktor Hunkele eintreten zu müssen, zu seinen Ungunsten die vollkommene Grundlosigkeit der erhobenen Vorwürfe und ihre Schwere, sowie die starke Verbreitung der Broschüre. Hinsichtlich der Widerklage ist zu berücksichtigen, daß Dr. Kausen zunächst kein anderes Mittel zur Widerlegung hatte, als sein eigenes Blatt. Erst später, als er den Namen des Beleidigers erfuhr, suchte er sein Recht auf dem Wege der Privatklage. Allerdings enthält die durch die Widerklage inkriminierte Fußnote auch eine Reihe Beleidigungen; dem Privatkläger Dr. Kausen kommt aber der Rechtsschutz des § 193 StGB. (Wahrung berechtigter Interessen) zugute. Seine Worte lassen nicht die Absicht der Beleidigung erkennen. Bezüglich des „sattsam bekannt" habe das Gericht sich der leichteren Auffassung angeschlossen. Dr. Kausen habe sich gesagt: Gegen mich werden so schwere Vorwürfe erhoben von einem Manne, gegen den von anderer Seite, ohne durch gerichtliches Urteil widerlegt zu werden, schon so schwere Vorwürfe erhoben wurden.

... den **Materien**, welche in der Vorlage keine Berücksichtigung gefunden haben, deren Reformbedürftigkeit in strafrechtlichem Sinne in weiten Kreisen des Volkes unausgesetzt mit wachsendem Nachdruck hervorgehoben wird, gehört der **Kampf gegen die Unsittlichkeit und gegen** die Prostitution, somit die Umgestaltung des § 180 des Strafgesetzbuches. In Bayern wie in Preußen haben sich in der Volksvertretung gewichtige Stimmen in diesem Sinne erhoben; im preußischen Abgeordnetenhause hat speziell der frühere Abg. Münsterberg die Angelegenheit gründlich besprochen und das Beschreiten des Wegs der Spezialgesetzgebung dringend empfohlen. Ich stehe auf demselben Standpunkte und kann die verbündeten Regierungen nur ersuchen, alsdann in Erwägung darüber einzutreten, ob diesem Verlangen nicht stattgegeben werden kann."

Frühlingsode.

Goldnes Ahnen erfaßt mich. In lichtem Tagen
Kam vom Himmel der Frühling. In blauen Lüften
Atmend harrt er der Stunde, zu frohen Menschen
Niederzusteigen.

Hieß, wie über die faßle, vergess'ne Erde
Wiederschein aus den leuchtenden Höhen flutet.
Nimmer sehnt' ich so sehr mich nach Glanz und Farbe,
Nimmer nach Freude.

Hoffen will ich und Freude die Menschen lehren.
Kommst du, Frühling, so wandle mit mir, ich führe
Dich die Wege, die täglich viel Tausend gehen
Sinnend und sorgend.

Willst du Wälder und Auen allein beglücken?
Armen Menschen nur Blumen und Blüten schenken?
Such' die Herzen und heile von tausend Wunden
Kinder des Elends.

Ruht auf bleichen Gesichtern dein sanftes Leuchten,
Frühling — schöner ward nimmer dein Licht verschwendet.
Schenk' den Armen die Freude — und nimmer schufst du
Edlere Saaten.

Frühling, wenn du die Straßen mit mir durchwandelst,
Sag' den Menschen, du seist nur des Lebens Ahnen.
Jubelt, Brüder, für euch ist der Herr vom Grabe
Leuchtend erstanden.

Dr. Franz Rothenfelder.

Soziales und Ethisches vom Büchertische.

Von

E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfranken.

Dem ungemein rührigen Volksvereins-Verlag zu M.-Gladbach verdanken wir, außer einer zweiten, vermehrten Auflage des unlängst hier angezeigten prächtigen L. Beckerschen Büchleins Die Erziehungskunst der Mutter (6. bis 20. Tausend) und einer abermaligen Neuen Ausgabe des ebenfalls an dieser Stelle warm empfohlenen Haushaltungsunterrichts-Leitfadens Wegweiser zum häuslichen Glück (221.—270. Tausend), wiederum eine Reihe vortrefflicher Schriften: 1. Soziale Vorträge. Viertes Heft. Als Manuskript gedruckt. Gr. 8° 244 S. ℳ 1.—. Zweck des Buches ist, in erster Linie Stoff zu bieten für Reden in den Versammlungen des Volksvereins, in zweiter für Reden in Versammlungen der Zentrumspartei, der Windthorstbunde, der katholischen sozialen Standesvereine. Der erste Abschnitt des vorliegenden Bandes beschäftigt sich mit den Zielen und Aufgaben der sozialen Volksvereinsarbeit, der zweite mit der Sozialpolitik des Zentrums, der dritte mit Liberalismus und Sozialdemokratie, der vierte mit den sozialen Aufgaben der Frauen und Mädchen. Ein genaues Register vervollständigt die verdienstvolle Arbeit, die in Stoff, Literatur und Statistik ein klar gegliedertes, reichhaltiges Material stellt und zugleich dem jeweiligen Benutzer Gelegenheit für eigene Einschiebung und selbständige Arbeit offen hält; ferner unter den „sozialen Tagesfragen" 2. Bildungsfragen für das weibliche Geschlecht von Elisabeth Stoffels. Gr. 8° 56 S. ℳ 0.60. Die Autorin faßt vor allem die Mädchen der sogen. Volksklassen ins Auge. Der erste Teil ihrer zielsicheren, ansprechenden Ausführungen weist die Notwendigkeit der Fortbildung für die schulentlassene weibliche Jugend nach, der zweite beleuchtet die bereits bestehenden einschlägigen Bildungsanstalten, der dritte die Arbeit in den betreffenden weiblichen Standes- und Jugendvereinigungen. Der Anhang bringt illustrierende Lehrpläne; 3. Dienstbotenfrage und Dienstbotenvereine von Dr. Aug. Pieper. Gr. 8° 78 S. ℳ —.60. Wir dürfen getrost sagen: bisher wohl die beste Arbeit ihrer Art. Theorie und Praxis, Forschung und Erfahrung geben auf dem Boden gesunder, katholischer Anschauung ein volles ausgeglichenes Bild dieser hochwichtigen Frage, ihrer tatsächlichen und anzustrebenden Auswirkung. Einige der Kapitel eignen sich gut als Vorträge in Mädchenvereinen; 4. Gewerblicher Kinderschutz von Amalie Lauer. 8° 72 S. ℳ —.80. Der In-

Digitized by Google

halt orientiert klipp und klar mit Hilfe eines gewissenhaft zusammengestellten statistischen und sonstigen erfahrungsgemäßen Materials über die gewerbliche Kinderarbeit: ihre geschichtliche Entwicklung, scheinbaren Vorteile, wirklichen Nachteile, über die Geschichte und Mängel der betr. gesetzlichen Regelung über die Schwierigkeiten bei Ausführung des Gesetzes und die Möglichkeiten zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten. Der Anhang I—V enthält den Wortlaut des Kinderschutzgesetzes 1903 und tabellarische Uebersichten der in Betracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen; 5. Soldatenfürsorge und Jugendvereine von Divisionspfarrer P. Biesebach und Präses R. Dicke. Gr. 8° 40 S. 60 Pf. Eine recht bemerkenswerte Arbeit. Das erste Kapitel lautet: Was kann die Soldatenfürsorge in der Garnison leisten?; das zweite: Soldatenfürsorge durch die Jugendvereine; das dritte, von Oberleutnant a. D. H. Meller gestellte: Soldatenfürsorge durch Kriegervereine. Sehr zu begrüßen ist die übermittelte Uebersicht der deutschen Heeresorganisation, der Militär-Portovergünstigungen und der Satzungen der Militärkasse. — Hier geschehe auch des bei Auer-Donauwörth erschienenen Joseph Weberschen Büchleins Erwähnung: Grundzüge der Waisenfürsorge vom sozialpädagogischen Standpunkte aus. Erwägungen für Waisenräte, Waisenpfleger, Vormünder, Vormundschaftsrichter, Armenpfleger, Waisenhausvorstände, Verwaltungsbeamte, Volkserzieher und Caritasvereine (12° 60 S. 60 Pf.). Inhaltlich gliedert es sich in zwei Hauptteile: gesetzliche und amtliche Waisenfürsorge, außergesetzliche und außeramtliche Waisenfürsorge. Offener Blick, wohlwollender Sinn spricht aus dem Ganzen.

Offener Blick spricht zum Teil auch aus dem mit Recht vielberedeten Buche Aus dem Sprechzimmer einer Aerztin. Aufzeichnungen aus der Praxis einer deutschen Aerztin. Bearbeitet von O. Th. Stein (Bruno Volger-Leipzig-Oeltzsch, gr. 8° 206 S. Geb. 3 ℳ). Die anonyme Verfasserin ist Feindin des Christentums, Freundin der freien Ehe usw., in ihren doch aufs Erzieherische gerichteten Auslassungen den Patientinnen gegenüber bisweilen stark unpädagogisch. Aber mitunter trifft sie den Nagel mitten auf den Kopf, und der wirklich Gereifte, den sein für soziale Zwecke eingeschlagener Weg diese Richtung führt, kann auch in der vorliegenden ungleichwertigen Veröffentlichung Wahrheiten gesunder, allerdings weit mehr noch krasser Art finden.

Da gibt sich Marie Luise Enckendorffs Psychologie doch bedeutend anziehender in ihrem bereits oft genannten: Vom Sein und Haben der Seele. Aus einem Tagebuch. (Leipzig, Duncker u. Humblot. 8° 131 S. ℳ 3.—.) Auch diese kluge, zuweilen bestrickende, nicht selten aber dunkle und in einigen Teilen logisch geradezu schwächliche Schrift hat bei ihrem religiös-philosophischen Charakter einen alles andere als christlichen Tenor. Im letzten Grunde versteigt sie sich zur Proklamation eines geschöpflichen Gottes in dessen Verhältnis zur Menschenseele. Wahrheit und Klarheit mangelt den Ausführungen, aber nicht Wahrheiten und Klarheiten. Wir finden zarteste Intuition darin und dann wieder gröbliches Verkennen; Steigerungen, die tatsächlich aufs Unendliche gehen, und solche, die schwankend im Vergänglichen wurzeln. Die Autorin experimentiert mittels einer mischmaschigen Quintessenzverschmelzung verschiedener bestehender Philosophien an dem Christentum, an der Kirche herum, ohne beide in ihren ewigen Gründen, Tiefen und Einheitlichkeiten zu verstehen. Merkwürdig, wie „wissend" gewisse Leute das hersagen, was sie eben nicht wissen oder, schlimmer als das, halb wissen.

Um so wohltuender berührt uns die auf Gemüts- und Erkenntnistiefe beruhende Konzentration, Klarheit und Zielsicherheit in der neuen Schrift des Verfassers der hier früher empfohlenen, bereits in zweiter, vermehrter Auflage erschienenen „Gänge durch die katholische Moral": Das Ideal der katholischen Sittlichkeit. Eine apologetische Moralstudie von Dr. Bernhard Strehler (Breslau, C. P. Aderholz' Buchhandlung. Gr. 8°. 82 S. ℳ 1.20). Der erste Hauptabschnitt behandelt das Thema: Die katholische Sittlichkeit ist theonom; der zweite das Thema: Die katholische Sittlichkeit ist theozentrisch. Als Leitmotive lassen sich bezeichnen: Die Sittlichkeit ist von höchster, lebenbedingender Notwendigkeit. Individual- und Sozial-Ethik sind zwei Seiten der einen Sittlichkeit, die, in sich absolut wertvoll, ewige Geltung hat. Diese katholische Sittlichkeit aber ist Leben aus Glaube, Hoffnung und Liebe. — Das Ganze wird getragen und überwölbt von den Harmonien folgender Wahrheiten: Die Selbstverleugnung, das „Kreuztragen" gehört an den Anfang und an das Ende aller sittlichen Bemühung. Nur durch Leiden kann der Christ — nach dem Vorbilde seines Meisters — in die Herrlichkeit eingehen. Wahrheit und Vollkommenheit, die wertvollsten Güter auf der Welt, müssen mit heißer Inbrunst erstrebt und mit Starkmut von jeder Seele gleichsam erobert werden. Die Liebe aber ist die Grundbedingung zur Teilhaftigwerdung der Seligkeit.

Quartalsabonnement M 2.40
Zweimonatsabonnement M 1.60

Ein Beiramfest in Delvino, Albanien.

Skizze von Marie Amelie Freiin von Godin.

Der letzte Tag des Ramazan! Nur noch heute mußten wir uns beeilen, von unserem gewohnten Nachmittagsspaziergange doch ja um 6 Uhr zurückgekehrt zu sein, damit nicht irgend ein strenggläubiger Moslim aus unserer Unpünktlichkeit auf die Tatsache schließen könnte, daß wir den Tag über nicht gefastet hatten, woran er sicherlich Aergernis genommen hätte.

Was war das im übrigen auch immer für eine Schwierigkeit gewesen, die Bierflaschen, welche für mich, die Nicht-Rechtgläubige, aus Triest eintrafen, vom Posthaus ins Herrenhaus zu Häupten der Stadt zu bringen, und wie lachten wir und waren wir dem braven albanischen Bedienten dankbar, als er auf die gute Idee kam, sie zu zwei und zwei in seiner albanischen Bluse heraufzuschmuggeln.

Es war fast schade, daß das alles heute sein Ende finden sollte.

Als wir wie an jedem Tag um 4 Uhr das Haus zum Spaziergang verließen, drang aus einer der elenden Hütten hundert Schritte von uns ein seltsames herzerschütterndes Wehklagen.

„Was ist das?" fragte ich erschreckt. Hussein Avny bey Delvino, der neben mir ging, entgegnete ernst: „Da ist vor sechs Monaten der Hausherr gestorben, nun klagen Verwandte und Freunde um ihn, das ist Sitte in Albanien am Vorabend und in den Festestagen des Beiram."

Unwillkürlich lächelte ich: „Ihr seid seltsame Leute, Ihr Albanesen, so auf Kommando zu weinen." Mein Begleiter sah eine Weile auf die Hütten. „In diesem Augenblicke klagen sie", entgegnete er, „daß der Tote so gütig und tapfer war, und dennoch Weib und Kinder verlassen mußte, und sie klagen in Versform, das quillt ihnen so aus der Seele. Es mag Ihnen sonderbar erscheinen, aber die Leute klagen nicht eigentlich programmmäßig. Bedenken Sie, Sie müßten ein großes Fest zum ersten Male ohne einen Ihrer liebsten Angehörigen feiern, erwachte Ihnen da nicht der Schmerz von selbst? Diese Leute sind freilich einfache Seelen, und sie drücken daher ihr Leid auch in etwas primitiver Form aus, die unserem Empfinden nicht mehr ganz entspricht."

„Klagt so nur das niedere Volk?"

„Nein, auch die anderen. Wir freilich sind zu lange aus der Heimat im Reiche draußen gewesen, verstehen das auch nicht mehr. Aber nun kommen Sie."

Eine und eine halbe Stunde später waren wir heimgekehrt und saßen wie jeden Abend den ganzen Ramazan in Liegstühlen auf der Rasenfläche vor dem Herrenhause und blickten auf die Stadt. In keiner anderen Stunde träumt es sich so gut in Delvino, in keiner anderen empfindet man so stark den wunderbaren Zauber des wilden Albaniens — in keiner anderen greift die Schönheit dieser seltsamen, in die Bergschlucht eingebauten Stadt mehr an die Seele.

Von der Stelle, an der wir saßen, wendet man dem Hochgebirge den Rücken, auf dem hinter dem Hause Mehmet Ali Paschas Delvino die Straße nach Argirokastro und Janina aufsteigt. Vor uns dehnte sich das Tal oder besser die Schlucht, in deren Tiefen von wilden Feigen und Granatbäumen beschattet der Gebirgsstrom rauscht, der den Felsen, die er durchbrach, so eigentümlich phantastische Formen gegeben hat, und dann doch wieder in toller Laune in mancher Spalte Erdreich schonend zurückließ, so daß sich dort die Cyclame wie ein rosenroter Teppich ausbreiten kann und nun mit ihrem Duft die Abendluft leise durchzittert.

Rechts und links schieben sich die Vorberge in die Ebene, welche die Bistritza mit ihren Zuflüssen dem Meere zu durchströmt — Vorberge, die in die merkwürdig rot-violetten Abendschatten jener gesegneten Gegenden getaucht sind; nur die Gipfel heben sich rot-schwarz vom Gluthimmel ab, denn dort, dort über den Uferhöhen des Meeres jenseits der Ebene taucht die Sonne in den Wogen unter von all dem Gold und Purpur umflutet, mit dem sie ihren Abschied von der Erde nur im Süden feiert, als habe sie in den unvergleichlich klaren Tagen am tiefblauen Himmel doch nicht all das Herrliche spenden können, das sie ihren Lieblingsgefilden verschwenderisch gewähren wollte. Nun im Scheiden schenkt sie es ihnen überreich.

Glutrot wie Blut der Himmel im Westen! Ja und dann an den letzten Spitzen der Vorberge links der Turm und die

Digitized by Google

trotzigen Ueberreste der Stammburg der Delvino, die einst, ehe sie der Türke brach, dies Tal und seine Stadt als Herrscherin zu ihren Füßen schützte, — und rechts hell und weiß das schloßartige Haus, in dem heute eine jüngere Linie der Delvino das entsagende Leben entthronter Fürsten lebt.

Welcher tiefe, tiefe Friede liegt über den Felsen und Bergen — über der Stadt — als gieße ihn die scheidende Sonne darüber aus zugleich mit weicher Abschiedstrauer. Wie die Stadt sich in die Spalten der Berge einschmiegt — wie ihre hellen Häuser an den Felsen bis hoch oben angenistet sind — und dort die höchsten, die fangen noch etwas auf vom Wiederschein der Glanzglut draußen in der Ebene!

Aber nichts regt sich, die Schafherden selbst sind fürs Fest ins Tal getrieben, kein Laut im Bereiche der Bergstadt.

„Ganz Delvino wartet", sagt der Pascha, richtet seine hohe Gestalt etwas auf und blickt über Stadt und Land, die seiner Väter Eigen waren.

„Wie schön, aber einsam", fügt seine lebhafte, geistreiche Frau bei, die sich nach dem lachenden, bunten Konstantinopel zurücksehnt, oder nach dem modernen Smyrna, wo sie so lange Jahre verbrachte, und hüllt sich fröstelnd fester in ihre seidenen Schleier.

„Es ist die Heimat", fügt ihr Sohn bei, und man sieht ihm an, daß er mit jeder Faser seines Herzens an ihr hängt.

Seine hübsche junge Frau blinzelt lässig in die Glut.

Mir aber ringt sich die Begeisterung aus der Seele. „O herrlich, herrlich ist es hier, wo auf der ganzen Welt kann es noch so heilige ernste Ruhe geben und solch großartige, erhabene Einsamkeit."

Da, in die Ruhe hinein ein Aufblitzen oben auf der Burg — gleich darauf das dumpfe Dröhnen des Kanonenschusses, das von den Bergen wieder und wieder zurückgeworfen wird.

Wir alle stehen auf, keines spricht, und gehen ein wenig feierlich dem Hause zu, der Pascha voran.

Der Ramazan ist zu Ende.

Erst in der Halle unten wendet sich der Pascha zu uns, die ihm folgen, und wünscht uns ein gutes, gottgesegnetes Fest — und wir alle wünschen es uns gegenseitig, auch ich, als wäre ich eine Tochter des Propheten, denn gottgesegnet wollen wir doch alle sein.

Als es am nächsten Morgen kaum graute, hörte ich in der oberen Halle, auf die mein Zimmer wie alle übrigen rings im Kreise mündet, behutsame Schritte. Es war der Pascha und sein Sohn, die in die Moschee gingen, dort vor Allah das Fest im Gebete zu beginnen. Zwei Stunden später gegen acht Uhr stand ich auf, die beiden waren noch nicht heimgekehrt.

Auch ich putzte mich für das Fest, und als wir drei Frauen, die Frau des Pascha, ihre Schwiegertochter und ich, uns zum Frühstück trafen und zum Fest umarmten, lächelten wir, als wir uns sahen, alle drei in seidenen Kleidern, wie wir waren, mit Lackschuhen — hier in der herrlichen, friedlichen Wildnis der albanischen Berge.

„Noch immer ist der Pascha nicht zurück", sagte seine Frau, „und sie kommen schon."

„Wer sie?" fragte ich.

„O es ist Sitte hier", gab sie zur Antwort, „daß alle von Stadt und Umgebung nach der Moschee dem Pascha, wenn er hier ist, das Fest wünschen", und sie zog mich neben sich ans Fenster des großen Salons, von dem aus man die Straße zur Stadt überblickt, hob den Vorhang ein wenig und sah mit mir hinaus. Ihre Schwiegertochter aber ging ihr kleines Töchterchen auf den Arm zu nehmen, das an diesem Morgen so fröhlich kreischte wie an jedem anderen, und heute durfte doch aus dem Frauenhause kein Laut in den Selamlik dringen, wo sich die Männer der Stadt bereits zum Glückwunsch versammelten.

Das war im Herrenhause von Delvino freilich schwierig durchzuführen, da den fortgeschrittenen Ideen seiner Bewohner entsprechend der Selamlik, d. h. das Haus der Männer nur aus Salons zu ebener Erde bestand, in denen der Pascha und sein Sohn ihre Herrenbesuche empfingen.

„Sehen Sie hinaus, so viel Sie wollen, liebes Kind", sagte die Frau des Pascha, und hob den Vorhang höher, um mir den Ausblick zu erleichtern.

Da sah ich denn wirklich den reinen Pilgerzug von der Stadt zum Hause der Feudalherren von ehedem — Männer jedes Standes kamen da, um dem Pascha und den Seinen, den Delvino, ihre Anhänglichkeit und Ehrfurcht zu bezeugen, alle oder fast alle in den prächtigen Gewändern Albaniens, mit dem ernsten, dunkeln Faltenmantel darüber, der so in dies Land mit seiner die Herrlichkeit verschleiernden Trauer paßt.

Durch den Salon wird auf schwer silbernen Platten Kaffee getragen und Limonade und die köstlichen eingemachten Früchte des Orients in ungezählten silbernen Schalen von schönster Arbeit.

Die Dienerinnen gleiten lautlos über die kostbaren Teppiche bis an die Treppe, wo die Diener warten, um diese Köstlichkeiten aufzunehmen und den Gästen zu bieten. Ich aber nehme zuerst von allem. „Sie sind doch vor allen anderen unser Gast", sagt die Frau des Pascha, wenn sie mich zum Naschen drängt, ein Verfahren, das sie freilich nie lange fortsetzen muß, um meinen Widerstand zu brechen, dann fügt sie bei, und sieht seufzend durchs Fenster: „und der Pascha und mein Sohn, die immer noch nicht aus der Moschee kommen; es wird den Pascha ermüden", und dann noch leiser — „es wird ihm doch nichts geschehen sein."

Eben will ich mich lächelnd zu ihr wenden, um sie zu trösten, denn diese Aengstlichkeit erinnert mich so an meine eigene Mutter, als ich auf der Landstraße die hohe königliche Gestalt des Pascha entdecke. Alle jene, die ihn umgeben, überragt er weit, und in jeder seiner Bewegungen zeigt er die Vornehmheit, die gütige Milde und Ueberlegenheit des Fürsten, der er ist. Sein Sohn geht neben ihm im Fez wohl — im übrigen aber wie der Vater im Gehrock und in Pariser Lackschuhen, auch er, so jung er ist, mit der gleichen Würde und feierlichen Gemessenheit.

Als sie ans Haus herankommen, werden sie von einer Schar Besucher begrüßt. Ehrfurchtsvoll, wie es ihnen zukommt, aber ohne jede demütige Kriecherei, die dem stolzen und unabhängigen Albanesen so gänzlich fern liegt.

Und über all den bunten Gestalten um die Delvinos strahlt, lacht, gleißt die Sonne. Lacht, als wolle sie die Erinnerung an ihren melancholischen Untergang verwischen, die kahlen ernsten Berge mit ihren weichen Höhenlinien, der Burg kantige Umrisse übergießt sie mit leiser farbenprächtiger Glorie. Von jedem der weißen Häuser wird ihre Glorie aufgefangen, dort von dem mächtigen Hause auf der Höhe, von dem armseligen drüben am Abhang wie von den vielen, vielen tiefer in der Schlucht, so daß der weiße Verputz leuchtet, als habe ihn ein Zauberstab berührt. Dazwischen die schwarzen Zypressen, wie wenn die Sonne, die eitle, sie nur des Kontrastes halber mit ihrer eigenen lichten Schönheit so mächtig hätte emporwachsen lassen. Trotz des bunten Bildes aber die gleiche Ruhe wie am Abend vorher.

Das Bergtal Albaniens ist, so scheint es, außer der Welt. Die Männer vor dem Hause sprechen leise, wie Albanesen immer sprechen, und nun treten sie in die untere Halle.

Da plötzlich etwas ganz Eigenartiges: fünf berittene Albanesen in prächtig reicher Tracht. Vor dem Weg zum Herrenhause steigen sie von ihren herrlichen Pferden, führen sie am Zaum bis vor das Tor. So kommt der reichste Mann der Stadt, der „Aga" (ein reicher Mann in Albanien), dem das große Haus auf einer der Höhen gehört, mit seinen Söhnen an diesen Festestagen zu den Delvino. Die Diener eilen ihm entgegen, übernehmen die Pferde, führen ihn mit den Seinen zum „Herrn", dabei streift mich, da ich mich zu weit vorgebeugt, ein erstaunter Blick aus dunkeln Augen.

Ich gehe vom Fenster — „und wir", frage ich, „haben wir heute gar nichts?"

„Seien Sie still, liebes Kind," entgegnet die Frau des Pascha und legt mir die Hand auf die Lippen, — „damit man uns unten nicht hört". „Das wäre ein Unglück", denke ich mir, und es überkommt mich etwas von dem kränkenden Gefühl des Zurück- und Herabgesetztwerdens, das manche dieser Eingeschlossenen von der Wiege bis zum Tode martert.

Aber da kommt der Pascha, grüßt die Seinen und mich, und, nachdem er gegangen, sein Sohn, und der bleibt bei uns sitzen.

Halb ärgerlich, halb lachend sehe ich ihn an. „Für Sie hätte ich mich nicht so schön zu machen brauchen."

„Sie werden Besuche genug zu sehen bekommen", tröstete er, und in der Tat gleich darauf kommt der Bruder des Pascha, dann ein Vetter und noch einer, dann ein Sohn des Bruders des Pascha, dann ein Sohn seiner Schwester usw.

Alle werden von der Frau des Hauses mit Küssen empfangen, alle setzen sich in den feierlichen großen Salon, alle nehmen Kaffee und Süßigkeiten, alle sind sehr freundlich mit mir, und alle versinken dann in die uns Okzidentalen so befremdende Konversationsart, in der minutenlange Pausen niemand seltsam

Digitized by Google

zu berühren scheinen. Wäre die Frau des Hauses nicht gewesen und ihr Sohn, die beide sehr lebhaft sind oder sein können, ich glaube, die Konversation wäre völlig verstummt.

Um 11 Uhr mußte die Frau des Hauses zu einer Totenklage. Ein Enkel der Schwester des Pascha ist im Laufe des Jahres gestorben. Während ihrer Abwesenheit speisten zwei Vettern mit uns. Alles benahm sich ein wenig feierlicher als sonst, aber von einem Festmahl nach unseren Begriffen keine Spur. In Albanien scheint die Tiefe der Festesstimmung mit der Zahl der Speisengänge in keiner Wechselwirkung zu stehen.

Bald nach Tisch kam die Frau des Pascha wieder heim und erzählte von ihrem Klagebesuch. Ihr, die vor 35 Jahren als Kind das letzte Beiramfest in Albanien verbrachte, dünkten diese heimischen Gebräuche fast ebenso überraschend wie mir.

„Ich wurde" erzählte sie „im Haremlik in ein großes Gemach geführt, in dem gewiß 20 Frauen auf dem Boden saßen und um den Verstorbenen weinten und klagten. Zum Glück hatte ich mein Taschentuch zur Hand, in das ich mein Gesicht vergraben konnte, denn zunächst hatte ich Lust zu lachen, so sonderbar kam mir das alles vor, besonders als die Türe aufging, ein kleines Mädchen von etwa 10 Jahren erschien und sich genau hinkauerte und wimmerte wie eine Alte. Dann aber, als ich das gramvolle Gesicht der armen Mutter sah, der sie vor wenigen Monaten den Sohn begraben hatten, habe auch ich herzlich geweint."

Am zweiten Beiramtage erwiderten der Pascha und sein Sohn die Besuche, die ihnen am Vortage gemacht worden waren, und wir empfingen unterdessen die Damen der Stadt.

Mit ihren Dienerinnen kamen sie angeritten, diese Albanerinnen, dicht verschleiert, die Vornehmsten in europäischer Kleidung, nachdem sie die Hüllen des türkischen Uebergewandes, des Tschartschaf, abgelegt hatten, andere in der entzückenden Tracht des Landes, deren feine Gewebe und Schleier so köstlich zu den zarten, zumeist hellen Gesichtern stehen. Auch Frauen aus den untersten Schichten in schlichtem Gewand kamen zur Gemahlin des Pascha. Schier endlos war die Zahl der Besucherinnen. Unter ihnen habe ich gar manche wunderschöne Frau gesehen, mit madonnenhaftem Oval des Gesichtes, geradezu klassisch reinen Zügen, von einer Lieblichkeit und Anmut ohne gleichen, und dennoch glaube ich nicht, daß einen wirklich gebildeten Okzidentalen eines dieser Gesichter auf die Länge fesseln könnte, ja ihm nur erträglich bliebe; denn wenn es feine Gesichter sind, so sind es doch Gesichter ohne jede Verfeinerung. Ich kann sagen, daß in Ausdruck und Art eine dieser Frauen der andern verblüffend ähnlich ist, ohne jedes Gepräge von Seelenleben, fast stets ohne jede Individualität: hübsche, niedere, unmodellierte Stirnen — ohne Gedanken, sanfte oder lebhafte Augen — ohne Träume oder doch ohne Verheißungstiefe, ohne bewußte Ueberlegung, rote, weiche Lippen — ohne Kampf und Leiden! Kein geistreiches, kein wirklich, nicht nur scheinbar, seelenvolles Gesicht, außer der Herrin des Hauses. Individualitätslosigkeit und Leere wird freilich leider so oft mit Unberührtheit und Reinheit verwechselt. Von all diesen Albanesinnen sind mir nur drei erinnerlich, die nach meiner Ueberzeugung wirklich Persönlichkeit hatten, zwei Greisinnen, deren Gesicht von seltsam abgeklärter Milde und Güte sprach, — und dann die Gattin eines der jüngeren Delvino. Häßlich war sie, und in ihren Augen lauerte hinter der Liebenswürdigkeit eine harte, falsche Bosheit — unwiderstehlich stieg mir die Abneigung gegen sie auf —, aber nach all der Gleichgültigkeit war diese Abneigung wirklich eine Erholung; Nullen kann man mit dem besten Willen nicht einmal hassen.

Auch am nächsten und übernächsten Tage kamen Besuche, von Tag zu Tag weniger. So ebbte das bunte, fesselnde, wenn auch lautlose Leben dieser Festestage ganz langsam und allmählich wieder zur Alltäglichkeit zurück — jener Alltäglichkeit, die in den herrlichen Bergtälern Albaniens so voll ruhiger, bezwingender Größe ist. —

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Joseph Gieben als Kritiker und Dichter.

Der „Allgemeinen Rundschau" ging nachstehende Entgegnung zu: „Zu dem Aufsatze „M. Herbert als lyrische Dichterin" in der „Allgemeinen Rundschau" Nr. 17 vom 24. April habe ich folgendes zu bemerken: 1. Daß ich mit „schmerzhafter Mutter" die Person M. Herberts nicht meinen kann, ist selbstverständlich. 2. „Empfindungslebend" ist natürlich ein Druckfehler für „empfindungsbebend. [!] 3. Der Kritiker stellt die Sache so dar [Wann und wo?], als ob ich ein Gesamtbild der katholischen Dichtung entwerfen wolle. In meinem Aufsatze wird diese Absicht ausgesprochenermaßen mit Begründung abgelehnt. 4. Daß meine Kritik dem landläufigen Urteil zu Leibe geht, liegt im Zwecke meiner „Spaziergänge". 5. Ich konstatiere, daß ich M. Herberts Kunst im allgemeinen hochstelle und nur bemängele, daß man sich „oft" eines gewissen Eindrucks nicht erwehren kann. 6. Bei Pöllmann war eine Einschränkung deshalb nicht nötig, weil die Kritik, mit der meine „Spaziergänge" sich ganz eigentlich befassen, hier weniger gesündigt hat. 7. Von meinen Urteilen kann ich weder nach den gereizten Darlegungen meines Kritikers noch infolge der Mitteilung von anderen Urteilen (vgl. Punkt 4 meiner Entgegnung) etwas zurücknehmen. 8. Da sowohl mein Herr Korrektor als auch die „hochgeschätzte Seite" der Fußnote viel Interesse fürs Persönliche zeigen, berichtige ich, daß ich nicht 1881, sondern 1878 geboren bin, daß ich weder ein „verkannter" noch ein bekannter Dichter bin — ob überhaupt ein Dichter, darüber darf jeder Berufene urteilen — und ich frage natürlich nach der „Animosität" des Artikels mit Recht nach dem Namen des anonymen Angreifers. Joseph Gieben.

Immer die alte Geschichte: Wenn man einem grausamen Kritiker „zu Leibe geht," dann wird er empfindlich. Die in den letzten Zeilen enthaltene Frage soll sofort ihre Antwort finden. Als Verteidiger M. Herberts gegen die Maßlosigkeiten des Kritikers Joseph Gieben meldet der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" in eigener Person sich zur Stelle. Wie aus zahlreichen zustimmenden Briefen hervorgeht, haben andere, welche mit den Gepflogenheiten der „Allgemeinen Rundschau" vertraut sind, den Autor ohne weiteres erkannt. Die ausdrückliche Zeichnung des Namens unterblieb lediglich aus — Schonung, ein Gefühl, das Jos. Gieben allerdings nicht zu kennen scheint, denn sonst hätte er es beispielsweise unterlassen, im 5. Heft von „Ueber den Wassern" Verse Hans Eschelbachs an die tote Geliebte in einer Weise zu verulken, wie man schließlich jeden poetischen Erguß ins Lächerliche zu ziehen vermag.

Joseph Gieben schreibt von sich selbst: „Ob ich überhaupt ein Dichter bin, darüber darf jeder Berufene urteilen." Ein solches Urteil ist natürlich unmöglich ohne Kenntnis der Gedichte. Nachstehend einige Proben. Die Vorfrage, wer zu einem Urteil über diese Gedichte „berufen" sei, dürfte allerdings namentlich für solche, die sich zu den „Alten" zählen, nicht geringe Schwierigkeiten bieten, zumal laut Ziffer 7 für Joseph Gieben sein eigenes Urteil allein maßgebend ist.

Durch meine Träume.

Du wankst durch meine Träume
So matt und siech und sacht.
Ich horche auf — es öffnet sich
Die samtne Wand der Nacht.

Du schaust mich an mit Augen,
Die fragen groß und weit,
Warum die Liebe angetan
Dir also großes Leid . . .

Ob all dein stummes Fragen
Hab viel ich bang gewacht,
Wenn längst schon mir dein Bild verdeckt
Die samtne Wand der Nacht.

Jos. Gieben.

In der Kapelle.

Der Kapelle Dämmerwände
Zucken müd vom Ew'gen Licht
In die stumpfen Knabenhände
Berg ich träumend mein Gesicht.

Finstrer Mönche dumpfes Beten
Trifft verwirrend meinen Sinn —
Leuchtende Gestalten treten
Winkend vor die Seele hin.

Doch es bannen Dämmerwände,
Dumpfes Beten, müdes Licht —
Heiß in meine Knabenhände
Berg ich weinend mein Gesicht.

Jos. Gieben.

Was soll das Jagen . . .

Mit seinen heulend wüsten, wirren Horden,
Die nüsterblähend meine Stirn umschnobt,
Hat müd der wilde Sturm sich ausgetobt,
Und große Stille ist in mir geworden.

Nun schreit' ich durch die Welt mit leisem Lächeln,
Mit wehmutvollem, still vergrämtem Blick —
Was soll das Jagen auch nach einem Glück,
Das einzig Gotterstirnen darf umfächeln?

Jos. Gieben.

Am andern Morgen.

Wenn am Himmel verzittert das fiebernde Abendglühen,
Bebt durch unsere Brust ein schwebendes Lusterblühen,
Und es wallen und wogen die Fluten
Hin und wieder,
Sündige Wellen zu uns in Gluten
Auf und nieder.
Und sie schmeicheln lüstern hinauf an die sehnende Seele,
Und dann sinkt entspannt das zuckende Fleisch in die Fehle —
Und wann uns der Tag am andern Morgen schaut,
Dann tief der Seele vor ihrer Nacktheit graut;
Und wann die helle Sonne am Mittag scheint,
Dann steht die Reue da — und weint.

Jos. Gieben.

Digitized by Google

Das ist also der Dichter Gieben, der an die Werke eines Lorenz Krapp, eines Hans Eschelbach, ja selbst einer von wirklich „Berufenen“ als überragend anerkannten M. Herbert die strengsten, unerbittlichsten Maßstäbe anlegt und auch vor ätzendstem Spott nicht zurückschreckt.

Damit soll den Fähigkeiten des Herrn Jos. Gieben im allgemeinen und seinem oft bewiesenen edlen Eifer für die gemeinsame Sache in gar keiner Weise zu nahe getreten werden. Aber wie man in den Wald hineinruft, so schallt es wieder heraus. Die Jungen und Jüngsten unter unseren Kritikern sollten, bevor sie mit Keulen dreinschlagen oder allzu scharf gespitzte Pfeile versenden, vor allem nicht vergessen, daß durch ungerechte oder maßlos übertriebene Kritik nicht nur die literarische Produktion geschädigt, sondern auch die materielle Existenz eines Verfolgten untergraben werden kann. Für unsere Großen, wie eine M. Herbert, braucht man zwar solche Befürchtungen nicht zu hegen, aber nicht jeder steht in der allgemeinen Wertschätzung so hoch und so fest, und doch hat jeder das gleiche Recht zu literarischer wie zu materieller Existenz. Ne quid nimis!

Sexualpädagogik für Eltern.

Der Tätigkeitsbericht von Prof. Dr. Blaschko der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ (Berlin 1908) verlangt Einführung einer Sexualpädagogik für Eltern. Kann man schon den Ausdruck formell beanstanden, so gilt dies noch viel mehr von der Sache selbst.

Kindererziehung ist Elternwerk und Elternpflicht. Nur diese, in erster Linie berufenen Erzieher können also in einem so delikaten Punkte, wie die sexuelle Belehrung es ist, das erste und ausschließlich maßgebende Wort sprechen. Sie wären tatsächlich keine Eltern, wenn sie dies nicht von sich aus vermöchten. Die Erinnerung an das eigene Empfinden, an die Art, wie sie selbst belehrt worden sind, und an ihre Verantwortung wird ihnen genügend Richtschnur und Beispiel sein müssen. Sollen sie sich von irgend einem pädagogischen großen oder kleinen Propheten erst darüber instruieren lassen? Sollen sie sich Anschauungen anbequemen, die nicht die ihrigen sind, Gedankengängen folgen, die sie nicht selbst ausgedacht, Wendungen gebrauchen, die ihnen nicht eignen? Die Frage, wie gestellt, ist zu verneinen. Und dabei ist ja das subjektive Moment in Betracht gezogen. Das mindestens ebenso schwer wiegende objektive, die Individualität des und gerade dieses Kindes, braucht nur genannt zu werden, um erkennen zu lassen, daß es einer Sexualpädagogik für Eltern nicht nur nicht bedarf, sondern daß eine solche geradezu schädlich wirken würde. Sie wäre nichts weiter als einer der vielen Schritte von heutzutage zur bewußten oder unbewußten „Verstaatlichung“ des Familienlebens im sozialistischen Sinne, der moralischen Folgen nicht zu gedenken.

Jörg Hellpart.

Aus ungedruckten Witzblättern.

Kundgebung für die Reichsfinanzreform.

Vor den Kanzler neulich traten
Herrn aus allen Bundesstaaten.
Die Begeist'rung war enorm.
Thema: Reichsfinanzreform.

Der von Sachsen sprach: „Nu äben!
Was uns Steuer bringt, soll läben!
Nähmen Se alles, bloß, herrjeh,
Gaffe nich un Bliemchentee“.

Baden sprach: „Bin ganz fürs G'schäftle,
Wie beim Kilometerheftle.
Aber g'schenkt sei euch der Spaß:
Teure Fahrt und vierte Klass'“.

Selbst der Münchner Bürger stimmt:
„Daß jetzt Geld in d' Kass'n kimmt!
Aber heunt scho sog i vans:
Für mei Bier do zohl i koans“.

Und der Schwab', der Württemberger,
Tat begeistert immer ärger:
„Bis sie eins sind an der Spree,
Lebt jo doch koi Schwäble meh“.

Ridens.

Zur Nachlaßsteuer

(frei nach Schiller):

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Besteur' es, um es zu besitzen“.

Kellhaus.

Die unierten Bulgaren und ihre Bischöfe.

Als Ergebnis des Aufrufes in der „Allgemeinen Rundschau“ (vgl. Nr. 50, 1908, S. 859 und Nr. 3, 1909, S. 44 f.) konnte ich Seiner Eminenz dem Herrn Erzbischof Michel Mirow der unierten Bulgaren in Konstantinopel 800 Frs. übermitteln. Seine Eminenz beauftragt mich, an alle gütigen Spender den Ausdruck seiner innigsten Dankbarkeit und die Versicherung seines fürbittenden Gebetes zu übermitteln.

München. Marie Amelie Freiin von Godin.

Es fiel ein Regen.

Es fiel ein Regen ins Frühlingsland;
Das war wie ein Wunder voll Schöpferkraft.
Es hat eine ungesehene Hand
Nur Leben geträufelt und schwellenden Saft.

Da stand die Welt zu neuem Glanz
Verjüngt und verwandelt, mit Blüten im Haar;
Als ging es zum fröhlichen Hochzeitstanz,
So jubelt und jauchzet die Amselschar.

Mein Herz, es jauchzet und jubelt mit:
Ihm brachte der Regen viel Hoffen ins Land,
Und Sonne, voll Tiefglanz mit jedem Schritt,
Viel Sonne, die mich noch im Dunkeln fand.

Hans Gesold.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Als vierte Novität des Spieljahres kam Walter Braunfels' heitere Oper: „Prinzessin Brambilla“ unter Mottls großzügiger Leitung zur Aufführung. Das Werk des jugendlichen Komponisten fand eine herzliche, wenn auch nicht gerade enthusiastische Aufnahme. Braunfels hat sich sein Libretto nach einer Novelle E. Th. A. Hoffmanns selbst gezimmert. Der phantastische, geniale Romantiker übt einen großen Einfluß aus auf ästhetische Richtungen unserer Tage; ob jedoch das Fließende, Nebelhafte seiner Phantasie sich für die derb materialisierende Welt der Bretter eignet, erscheint zweifelhaft, trotz Jacques Offenbachs sehr bühnenwirksamen „Hoffmanns Erzählungen“. Brambilla ist eine Fiktion, um derentwillen der phantastische Schauspieler Claudio sein anmutiges Bräutchen verläßt, das ihm später als Prinzessin verkleidet entgegentritt und so den Geliebten zurückerobert. Die Sehnsucht einer Künstlernatur nach einem über dem Alltag stehenden höheren poetischen Dasein ist in der Novelle ausgedrückt, auf der Bühne wird diese Idee nicht recht klar. Der Phantast wird in der Realität der Bretter leicht zum Toren und verliert somit unser Mitempfinden. Die Ergiebigkeit des Stoffes ist für fünf Bilder gering und so tritt bei Braunfels der römische Karneval, der bei Hoffmann lediglich eine dekorative Umrahmung des Ganzen bildet, allzu herrschend in den Vordergrund. Als Musiker richten sich Braunfels Neigung und Begabung besonders auf Chorwirkungen. Hierdurch wird noch die führende Rolle der Volksmengen besonders stark betont und Claudios Liebesroman versinkt zwischen den wuchtigen Chormassen. In der Tat bietet der Komponist hier ein hochbeachtenswertes Können. Da von den fünf Bildern die Mehrzahl der karnevalistischen Massenbetätigung gewidmet, so wird der Eindruck allmählich doch abgestumpft, so lebendig, wirksam und technisch interessant diese (nebenbei gesagt ungemein schwierigen) Chöre auch sind. Im Lyrischen bietet die Oper einiges sehr Schönes, ihr Hauptziel liegt jedoch in der symphonischen Untermalung der Vorgänge. Die Gesangpartien sind darum wohl schwer, aber nicht im eigentlichen Sinne dankbar. Als ganzes charakterisiert sich „Prinzessin Brambilla“ als das Werk eines vornehmen Künstlers, von dessen weiterer Entwicklung wir Gutes erwarten dürfen. Die Stellen jedoch, in welchen Braunfels zu unserem Herzen spricht, sind noch wenige; einstweilen überwiegt der geistreiche Techniker. Neben Mottls bereits erwähnter Orchesterleitung ist vor allem der Chor lobend zu nennen, der zu seiner so trefflichen Bewältigung der Aufgaben sicherlich eine stattliche Summe von Fleiß und Zeit brauchte. Den Claudio sang ein äußerlich nicht gerade für die Rolle des Träumers prädestinierter Gast, Kurt Boltenhagen, der besonders in den ersten Bildern sehr achtungswerte Mittel zeigte. Vorzügliches boten Bender als in mancherlei Verkleidung auftauchender Fürst, und Brodersen als Pantalone. Sehr anmutig gab Frl. Ulbrig die Pseudo-Brambilla. Unter Professor Fuchs' Regie entfaltete der römische Karneval Bilder voll Leben und farbiger Schönheit. Die dekorative und kostümliche Ausstattung verdanken wir Klein und Buschbeck, das

Digitized by Google

temperamentvolle Tanzarrangement Frau Jungmann. Fischers neue Dekoration des Palasthofes und der Piazza Navona sind sehr zu rühmen. Mit den Sängern konnte Braunfels mehrmals vor die Rampe treten. Wenn sich schließlich in den Beifall einiger Widerspruch mengte, so verschulden diesen lediglich die Freunde des Komponisten, die des Applaudierens nicht müde wurden.

Schauspielhaus. „Flachsmann als Erzieher" bewährt sich auf der Hofbühne heute noch als Repertoirestück, dank Otto Ernsts klugem Verständnis für populäre Wirkungen. In seinem satirischen Schwank „Tartüff, der Patriot", den das Schauspielhaus als Novität bot, malt er jedoch mit allzu grellen Farben, so daß auch das breitere Publikum, das sich in den ersten zwei Akten sichtlich amüsierte, doch gegen Ende die Billigkeit der künstlerischen Mittel zu erkennen schien. So waren es am Ende nicht eitel Beifall und Anerkennung, die dem dankenden Verfasser entgegenschallten. Graf Zeppelin, der in kaum verhüllter Gestalt in dem Stücke mitspielt und sich für die ihm angedichtete Familie schönstens bedanken wird, hält am Schlusse eine Rede gegen die Philister und hofft, daß die Seelen einen Aufflug zum Idealen nehmen möchten; so löbliche Gesinnungen trägt Otto Ernst gerne vor und bleibt doch mit seinen Späßchen in den Niederungen des Philisters. Der Industrielle und Gutsbesitzer Schneidemühl ist ein Streber und Ordensjäger. Er bekundet seinen Patriotismus durch hohle Phrasen und Denunziationen an den Staatsanwalt; im geheimen wäre er nicht abgeneigt, sein Gut bei großem Gewinn an einen Polen zu veräußern. Für die Luftschiffexperimente seines Halbbruders hat er kein Geld, wohl aber, um für den Landesherrn protzenhafte Triumphpforten zu errichten; er brüstet sich mit seinen Heldentaten im Schlachtengetümmel und ist doch im Siebziger Kriege an einer Stelle verwundet worden, die bekundet, daß er der Gefahr den Rücken zugewendet. Was soll die Typisierung dieses traurigen Helden bedeuten? Ist es etwa ein deutscher Typus, der im Felde Reißaus genommen hat? Im übrigen bietet das Stück, das gut gespielt wurde, noch manche recht amüsante Szene; zum Beispiel, wie die Kommerzienrätin in ihrer kindischen Sucht nach Dichterbekanntschaften des Auslandes sich blamiert u. a. m. Von den Darstellern ist besonders Waldau zu nennen, der in den unmöglichen, aber ulkigen Verwandlungsszenen treffliche Masken und viel Humor aufbot.

Aus den Konzertsälen. Das zweitletzte Volkssymphoniekonzert litt unter der Programmzusammenstellung. Von dem hehren Pathos des Parsifal zu Rokokogetändel führt keine Brücke. Man mußte die ersten Eindrücke verwischen, um dem Solisten Leo Sachs gerecht werden zu können, der in Tschaikowskys Variationen über ein Rokokothema für Violoncello mit Orchester sehr ansehnliches, beifällig aufgenommenes Können bekundete. Der Karfreitagszauber kam unter Prills Leitung zu guter Wirkung; weniger eindrucksvoll dirigierte der geschätzte Künstler das Vorspiel des Bühnenweihespieles und gab in der fünften Symphonie Tschaikowskys das Beste des Abends. — In der Hauptrestauration des Ausstellungsparkes eröffnete das Tonkünstlerorchester bereits die Reihe seiner für den Sommer vorgesehenen Symphonieabende (natürlich als Sesselkonzert!). Haydns Oxfordsymphonie und Raffs Waldsymphonie kamen, von Lassalle dirigiert, beifällig aufgenommen zur Wiedergabe. Die akustischen Verhältnisse erscheinen nicht durchaus günstig; sie bessern sich jedoch vielleicht bei stärkerem Besuche. Elsa Flith sang Lieder von Pfitzner, Wolf und Strauß mit gutem Geschmack zu günstiger Wirkung. — Anton van Rooy fand auf seinem letzten Liederabend dank seiner schönen Mittel und meisterhaften Technik, von Mottl begleitet, wieder stärksten Beifall. Neben Schumannschen und Schubertschen Gesängen fesselten sechs altholländische Volkslieder besonders; dagegen bieten die Lieder eines Modernen, R. Ganz, nur guten Durchschnitt. — Novitäten brachte der Kammermusikabend, den Mina Rode (Violine), E. v. Binzer (Klavier) und Paul Grummer (Violoncello) mit schönem Gelingen veranstalteten. In seiner Es-Moll-Sonate zeigt Robert Fuchs, ein bei uns weniger bekannter Professor des Wiener Konservatoriums, sich als vornehmer Künstler von solidem Können. Fesselnder ist Noren, dessen Kaleidoskopvariationen wir heuer schon kennen lernten. Sein D-Moll-Trio hat Farbe und eine zwar nicht allzu tief gehende Empfindung. Neues boten auch die bestaktkreditierten Gg. und E. Stoeber unter Mitwirkung des Geigers Rob. Reitz. Der Prager Komponist Novak geht in seinem Trio in D-Moll über die Formen der Kammermusik hinaus und bietet manch fesselnde Einzelheit, die sich freilich nicht völlig zu einem geschlossenen Gesamteindruck zusammenschließen. Dohnányi, der treffliche Pianist, zeigt auch als Tondichter in der B-Dur-Sonate temperamentvolle Empfindung. Die glücklichsten Eindrücke hinterließen die Konzertgeber mit Smetanas reizvollem G-Moll-Trio.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Besuch der Vorstellungen des „Königs", einer Satire Pariser Autoren, wurde im Mannheimer Hof- und Nationaltheater der Garnison verboten, da der Schauspieler der Titelrolle starke Aehnlichkeiten mit dem Deutschen Kaiser aufwies. Die Erklärung des Intendanten über diesen Vorfall, der an einer Bühne von solch großer Vergangenheit unmöglich sein sollte, lautet nicht recht befriedigend. — Die Hoftheater in Sondershausen, Rudolstadt und Arnstadt werden unter die gemeinsame Leitung einer Hofstelle kommen. Das neu zu engagierende Ensemble wird abwechselnd mehrere Monate in jeder der drei Städte spielen und somit das ganze Jahr über beschäftigt sein. — Hans von Gumppenbergs jüngst in Weimar uraufgeführtes, historisches Salonspiel „König Konrad I. weist nach Berichten ansehnliche dichterische Schönheiten auf, ohne auf der Bühne völlig Leben und Blut zu gewinnen. — Das Flämische Theater in Antwerpen, das auf Kosten der Stadt erbaut worden ist, hat sich finanziell schlecht rentiert. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde ein deutsches Ensemble engagiert, welches hervorragende Stücke der klassischen und modernen Literatur Deutschlands aufführen wird.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Nach der andauernden Börsendepression und der noch von kurzem bestandenen akuten Krisis der hochpolitischen Zeitläufte hat die Entwicklung und Erholung der Börsen wohl keinen Beobachter überrascht. Störend wirkte die plötzliche Gegenrevolution in der Türkei, woselbst zur Abwechslung die jungtürkische Partei das Regiment an sich gerissen hat. Man sieht der Zukunft der Türkei allgemein mit grosser Besorgnis entgegen, besonders, solange die Thronfrage nicht geklärt ist und die Unruhen in Syrien und anderen Provinzen neues Blutvergiessen verursachen. Die Grossmächte werden sicherlich in tunlichster Bälde derartige Greuel zu vermeiden suchen. Die Krise im Orient und die Unklarheit der Lage am Balkan bildeten für unsere Börsen eine neue Belastungsprobe, die jedoch in jeder Beziehung glänzend überstanden ist. — Der Verlauf des Berichtabschnittes zeigte durchweg ein derartig lebhaftes Geschäft und eine solch starke Widerstandskraft, dass seit Monaten ähnliche Umsätze nicht mehr zu verzeichnen waren. Die Spekulation entrierte neue und grosse Engagements. Auch das Kapitalisten- und Anlagepublikum fasste trotz der immerhin prekären politischen Lage neuen Mut und gewann vermehrtes Vertrauen in der börsentechnischen Gestaltung der Märkte. — Auf der Tagesordnung stand die kräftige und impulsive Steigerung der Montanmärkte, und diese ist auf verschiedene günstige Momente zurückzuführen. Neben den optimistischen Mitteilungen einzelner Leiter von deutschen Montangesellschaften hinsichtlich der Beurteilung der Marktlage bei uns, sind es speziell die amerikanischen Berichte über die Situation am Eisenmarkt und über die amerikanisch-industrielle Entwicklung im allgemeinen. Die Preisgestaltung für eine Anzahl von Eisengattungen weist eine wiederholte Steigerung auf. Der Bericht über die Geschäftslage des Stahlwerkverbandes meldet aus Düsseldorf von einer langsam platzgreifenden Besserung. Speziell wird eine Belebung der heimischen Eisenindustrie und des englischen Roheisenmarktes als nahe bevorstehend signalisiert. Namhafte Meinungskäufe in allen Hüttenaktien bei scharfen Kurssteigerungen waren die Folge dieses vielleicht zu raschen Umschwunges der bisherigen Tendenzbeurteilung. Die Geschäftstätigkeit im Kohlensyndikat wird dagegen als unverändert still bezeichnet. Trotz einer erhöhten Einschränkung in der Produktion sind die Verhältnisse teilweise schlechter geworden. Von Amerika werden dagegen schön gefärbte Berichte über die industrielle Situation gekabelt. Es besteht offenkundig die Absicht, dem kontinentalen Publikum und speziell (wie früher) den deutschen Kapitalisten grosse Posten amerikanischer Werte aufzuhalsen. Die scharfe Kurssteigerung der ganzen Börsenlinie hat den grossen Vorteil, dass verschiedene Kapitalisten mit konservierten Effektenbesitz endlich wieder zu ihrem Gelde, und zwar schadlos kommen können. Besonders der Goldminenmarkt zeigt eine scharfe Erholung. Auch hier ist ersichtlich, dass, wie seit Jahren jedwede Gelegenheit von London aus benutzt wird, dem deutschen Kapitalistenpublikum wertlosen Besitz aufzudrängen. Die bitteren Lehren der letzten Jahre auf dem Börsengebiete werden sicherlich manchen zu leichtgläubigen Kapitalisten zu vermehrter Vorsicht geführt haben. Die jetzigen, stark geschraubten Kurse sind geeignet, gewinnbringende Realisationen möglichst bald vorzunehmen. Rückschläge sind bei den verworrenen politischen Zeiten täglich zu erwarten. — Die Geldverhältnisse bei uns sind noch immer gleich günstige zu nennen, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass der Monatultimo und die Vorbereitungen zu den neuen Anleihen bereits die Mobilisierung von gewaltigen Summen beanspruchen. Auch am internationalen Geldmarkt sind wesentliche Verschiebungen nicht eingetreten. Die Emission von 150 Millionen 3½ proz. Eisenbahnobligationen in Italien hat auch die Unterbringung der neuen deutschen Anleihen forciert. Letztere Anleihen kommen bereits anfangs Mai zur Subskription an den Markt. Von der schon früher bekanntgegebenen Ziffer von 800 Millionen Mark entfallen auf das Reich 320 Millionen Mark und auf Preussen der grössere Teil mit 480 Millionen Mark. Die Anleihen, zur Hälfte 4 proz, die andere Hälfte 3½ proz gelangen zu 102.70 bzw. 95.60 zur Emission. Ein voller Erfolg der Subskription ist bestimmt zu erhoffen!

M. Weber.

Digitized by Google

Die neuen Anleihen des Reiches und Preussens.

Seit geraumer Zeit ist keine der alljährlich mit Bestimmtheit wiederkehrenden deutschen Anleihen mit so grosser Spannung erwartet worden, wie dies bei den neuen Emissionen der Fall war. Die Höhe des Gesamtbetrages von 800 Millionen Mark, wovon auf Preussen mehr als die Hälfte, nämlich 480 Millionen treffen, hat, obwohl längst bekannt, zu verschiedenen Kommentaren Anlass gegeben. Zumeist gibt man der bestimmten Erwartung Ausdruck, dass mit der praktischen Durchführung der geplanten Reichsfinanzreform die grosse Verschuldung des Reiches und der Bundesstaaten sowie die schweren Anleihelasten sich erheblich verringern werden. Diese Aussichten werden für das Resultat der Emissionen förderlich sein. Der wichtigste Stimulus für einen vollen Erfolg der Subskription ist nach wie vor die herrschende Geldflüssigkeit. Die obenbezeichnete Summe des Anleihebedarfs wird laut den Bedingungen des in dieser Nummer veröffentlichten Prospektes zur Hälfte mit 4% und zur Hälfte mit 3½% verzinslich ausgegeben. Dieser Modus ist erst nach längerer Beratung mit dem bekannten Bankenkonsortium, welchem auch die Kgl. Bayerische Bank angehört, genehmigt worden, doch wird derselbe für das Resultat der Emissionszeichnung nur förderlich sein. Die Anleihe ist bis 1918 unkündbar. Die 4%igen Stücke gelangen zu 10',70, die 3½%igen Titres zu 95,60 zur Subskription. Für Stücke mit einer Sperrverpflichtung bis 15. März 1910, welche zu diesem Behufe in das Reichs- bzw. Preussische Staats-Schuldbuch eingetragen werden, ist der Zeichnungspreis um 25 Pfennig ermässigt. — Der vor kurzem erzielte grossartige Erfolg der russischen Eisenbahn-Obligationen, wo sogar auf Sperrstücke nur minimale Quoten entfallen sind, lässt mit Bestimmtheit erwarten, dass das Spar- und Kapitalisten-Publikum sich auch an den neuen heimischen Anleihen mit grossen und seriösen Zeichnungen interessieren wird. Der günstige Ausweis der Reichsbank und die erwartete Ermässigung des offiziellen Banksatzes werden gleichfalls nicht verfehlen, der Subskription der neuen Anleihen zu einem vollen Erfolg zu verhelfen. M. Weber.

Aus Kurorten und Bädern.

K. Bad Kissingen. 24. April. Bei schönstem Frühjahrswetter ist die Kur schon im vollsten Gange. Die heute ausgegebene Kurliste weist 279 Kurfremde in 190 Parteien auf, darunter S. Kgl. Hoh. Grossherzog Friedrich August von Oldenburg, welcher zu einem Besuch Ihrer Kgl. Hoh. des Prinzen und der Prinzessin Eitel Friedrich hier eingetroffen ist.

König Otto-Bad, Wiesau, Stahl- und Moorbad am bayer. Fichtelgebirge (Reg.-Bez. Oberpfalz), 520 m ü. d. M., Eisenbahnknotenpunkt Wiesau der Linie Marktredwitz—Hof und München—Eger. — 4 Quellen, ausgedehntes Eisenschwefelmoorlager. — 3 „Eisensäuerlinge" mit hohem Gehalt an doppelkohlensauerem Lithium und doppelkohlensauerem Manganoxydul. „Ottoquelle" 0,1 doppelkohlensaueres Eisenoxydul, „Sprudel" 0,13 doppelkohlensaueres Eisenoxydul in 1000 T. „Ottoquelle" enthält Arsensäure. — Trinkkuren, Stahl- und Moorbäder, Kohlensäure-, Fichtennadel-, Soole-, Schwefelbäder; Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Eigene Milchwirtschaft — Hauskirche. — Elektr. Licht, Wasserleitung, Abfuhr.

Niederlassung der Franziskanerbrüder Bad Kreuznach. St. Marienwörth, auf einer Insel der Nahe, inmitten der Stadt Kreuznach gelegen, umgeben von einem 5½ Morgen grossen Park mit hohen schattigen Bäumen, nimmt weibliche Kranke zur Behandlung und Rekonvaleszenten zur Kur sowie Knaben und Herren in Pension auf. Die Anstalt (mit eigener Kapelle) ist ein der Neuzeit entsprechend eingerichtetes Haus mit Dampfheizung, elektr. Licht, Lift usw., und ist ausgestattet: 1. mit aseptischem und septischem Operationszimmer; 2. mit medico-mechanischer Abteilung (aktive und passive Apparate für Extremitäten und Rumpf); 3. mit Röntgenkabinett zur Aufnahme, Durchleuchtung (Feststellung der Herzgrenzen usw.) und Bestrahlung (Hautkrankheiten); 4. mit Süss-, Sole-, Kohlensäure-, Moor- und Dampfbädern; Kalt- und Warmwasserduschen, elektr. Voll- und Teillichtbädern, Vierzellenbad, hydro-elektr. Bad und Heissluftbädern: a) Heissluftkasten nach Bier für sämtliche Extremitäten, Gelenke und Rumpf. b) Heissluftduschen nach Bier für Neuralgien, Rheumatismus usw.; 5. mit Apparaten zur Hyperämie-Behandlung nach Bier; 6. für manuelle und Vibrationsmassage. — Die Preise für Bäder und Pension sind äusserst mässig. Die Anstalt ist das ganze Jahr geöffnet.

Ausstellung von Projekten für einen Kirchenneubau. Im Studiengebäude des Kgl. Nationalmuseums, hier (Prinzregentenstraße 3) sind bis 9. Mai von 9 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags die Projekte für den Neubau einer katholischen Kirche in Uerdingen am Niederrhein ausgestellt. Unter den 127 eingelaufenen Entwürfen befinden sich, wie bei einer solch umfangreichen Konkurrenz nicht anders zu erwarten ist, Arbeiten von hervorragender künstlerischer Bedeutung, welche nicht nur die volle Beachtung der Fachwelt, sondern auch das Interesse weiter Kreise verdienen. Es kann somit der Besuch der Ausstellung jedermann empfohlen werden.

Der Zeitungskatalog der **Annoncen-Expedition Rudolf Mosse** für das Jahr 1909, ein stattlicher Band in Lexikonformat, enthält in übersichtlichster Anordnung alle für den Inserenten wichtigen Angaben. Sein besonderer Vorzug besteht in der Beigabe von Rudolf Mosses Normal-Zeilenmesser, der die einzig sichere und bequeme Handhabe für eine korrekte Zeilenberechnung bietet. Neben dem Zeitungs-Katalog widmet die Firma Rudolf Mosse ihren Geschäftsfreunden wiederum eine elegante Schreibmappe mit einem Notizkalender für jeden Tag des Jahres, die außerdem manches Nützliche und Wissenswerte enthält. In sehr instruktiver Weise wird beispielsweise die für jeden Inserenten so überaus wichtige Frage der Abfassung und Ausstattung von Annoncen behandelt. Außerdem enthält die Mappe die neuesten für Handel, Industrie und Gewerbe wichtigen Gesetze, wie: die abgeänderte Wechselordnung, das neue deutsche Scheckgesetz und die Postscheck-Ordnung.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Den nach Millionen zählenden Verehrern des Reiseschriftstellers Karl May bietet unsere heutige Nummer eine angenehme Ueberraschung. Karl Mays Reiseerzählungen erscheinen jetzt illustriert und werden von der Buchhandlung **Karl Block in Breslau** gegen bequeme Monatszahlungen geliefert. Wir machen unsere Leser auf beifolgenden Prospekt aufmerksam.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französische-straße 33a. Teleph. Ia 8239.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".

Steter Tropfen höhlt den Stein!

400 Millionen Mark vierprozentige Deutsche Reichs- und Preußische consolidierte Staatsanleihe.

— Unkündbar bis 1. April 1918. —

400 Millionen Mark dreieinhalbprozentige Deutsche Reichs- und Preußische consolidierte Staatsanleihe.

Von vorstehenden, auf Grund gesetzlicher Ermächtigung jetzt seitens der Finanzverwaltungen des Reichs und Preußens auszugebenden **vier- und dreieinhalbprozentigen** Anleihen haben übernommen:

1. Die **Reichsbank,** die **Königliche Seehandlung (Preußische Staatsbank),** die Bank für Handel und Industrie, die Berliner Handels-Gesellschaft, S. Bleichröder, die Commerz- und Disconto-Bank, Delbrück Leo & Co., die Deutsche Bank, die Direction der Disconto-Gesellschaft, die Dresdner Bank, F. W. Krause & Co. Bankgeschäft, Mendelssohn & Co., die Mitteldeutsche Creditbank, die Nationalbank für Deutschland, der A. Schaaffhausen'sche Bankverein, sämtlich zu Berlin, sowie Sal. Oppenheim jr. & Co. zu Köln, Lazard Speyer-Elissen und Jacob S. H. Stern zu Frankfurt a. M., L. Behrens & Söhne, die Norddeutsche Bank in Hamburg, die Vereinsbank in Hamburg und M. M. Warburg & Co. zu Hamburg, die Allgemeine Deutsche Creditanstalt zu Leipzig, die Rheinische Creditbank zu Mannheim, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank und die Bayerische Vereinsbank zu München, die Königliche Hauptbank zu Nürnberg, die Ostbank für Handel und Gewerbe zu Posen und die Württembergische Vereinsbank zu Stuttgart den Nennbetrag von

Hundertsechzig Millionen Mark vierprozentige Reichsanleihe, Hundertsechzig Millionen Mark dreieinhalbprozentige Reichsanleihe.

Digitized by Google

2. die **Königliche Seehandlung (Preußische Staatsbank)** und ebendieselben Firmen den Nennbetrag von

Zweihundertvierzig Millionen Mark vierprozentige Preussische Staatsanleih

Zweihundertvierzig Millionen Mark dreieinhalbproz. Preussische Staatsanleih

und legen diese Anleihen gemeinschaftlich unter den nachstehenden Bedingungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung auf. Die Zinsen beider Anleih werden am 2. Januar und 1. Juli bezahlt, der erste Zinsschein am 2. Januar 1910.

Berlin, im April 1909.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Königliche Seehandlung (Preußische Staatsbank).
Krech. Lottner.

Bedingungen.

1. Die **Zeichnungen** können nach Wahl der Zeichner auf 4 % und auf 3½ % Anleihen gerichtet werden.
2. Die **Zeichnung** findet

am Montag, den 3. Mai d. J. von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr mittags

statt bei: dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere,** der **Seehandlungs-Hauptkasse** und der **Preußischen Central-Genossen schaftskasse,** bei **allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen** und den **Reichsbank-Nebenstellen mit Kasseneinrichtung,** bei d **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihren **sämtlichen Zweiganstalten,** sowie ferner bei:
der **Bank für Handel und Industrie,** der **Berliner Handels-Gesellschaft, S. Bleichröder,** der **Commerz- und Disconto Bank, Delbrück Leo & Co.,** der **Deutschen Bank,** der **Direction der Disconto-Gesellschaft,** der **Dresdner Bank F. W. Krause & Co. Bankgeschäft, Mendelssohn & Co.,** der **Mitteldeutschen Creditbank,** der **Nationalbank für Deutsch land** und dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein,** sämtlich zu **Berlin, Sal. Oppenheim jr. & Co.** zu **Cöln, Lazard Speyer Elliffen** und **Jacob S. H. Stern** zu **Frankfurt a. M., L. Behrens & Söhne,** der **Norddeutschen Bank in Hamburg,** de **Vereinsbank in Hamburg** und **M. M. Warburg & Co.** zu **Hamburg,** der **Allgemeinen Deutschen Creditanstalt** zu **Leipzig** der **Rheinischen Creditbank** zu **Mannheim,** der **Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank** und der **Bayerischen Vereins bank** zu **München,** der **Ostbank für Handel und Gewerbe** zu **Posen** und der **Württembergischen Vereinsbank** zu **Stuttgar** und bei den in **Deutschland belegenen Haupt- bezw. Zweigniederlassungen dieser Firmen.**

3. Die aufgelegten Anleihebeträge werden ausgefertigt für die Reichsanleihe in Schuldverschreibungen zu 10 000, 5000, 1000, 500, 200 Mark, für di Preußische Staatsanleihe in Schuldverschreibungen zu 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200, 100 Mark, beide mit Zinsscheinen über vom 1. Juli d. J laufende Zinsen.
4. Der **Zeichnungspreis** beträgt:
für 4 % Reichsanleihe oder Preußische consolidierte Staatsanleihe **102,70 Mark** für je 100 Mark Nennwert,
für 3½ % Reichsanleihe oder Preußische consolidierte Staatsanleihe **95,60 Mark** für je 100 Mark Nennwert.
Für diejenigen Stücke, die unter Sperrung bis 15. März 1910 in das Reichs- oder Staatsschuldbuch einzutragen sind, ermäßigt sich der Zeichnungs preis um 0,25 %, beträgt also:
für die 4 % Anleihen **102,45 Mark** für je 100 Mark Nennwert,
für die 3½ % Anleihen **95,35 Mark** für je 100 Mark Nennwert.
Die Eintragung in die Schuldbücher erfolgt gebührenfrei. Der amtliche Schriftwechsel in Schuldbuchangelegenheiten erfolgt als porto pflichtige Dienstsache.
Stückzinsen werden in üblicher Weise verrechnet.
5. Bei der Zeichnung hat jeder Zeichner eine Sicherheit von 5 % des gezeichneten Nennbetrages in bar oder solchen nach dem Tageskurse zu berech schlagenden Wertpapieren zu hinterlegen, welche die betreffende Zeichnungsstelle als zulässig erachtet. Die vom Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere ausgegebenen Depotscheine sowie die Depotscheine der Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank) vertreten die Stelle der Effekten
Den Zeichnern steht im Fall der Reduktion die freie Verfügung über den überschießenden Teil der geleisteten Sicherheit zu.
Zeichnungsscheine sind bei allen Zeichnungsstellen unentgeltlich zu haben.
Es können aber die Zeichnungen auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen erfolgen, und zwar brieflich mit folgendem Wortlaut:

„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich von den jetzt aufgelegten Reichs- bzw. Preußischen Staatsanleihen

nom. M. ..... **4 % Deutsche Reichsanleihe**
nom. M. ..... **4 % Preuß. Staatsanleihe**
nom. M. ..... **3½ % Deutsche Reichsanleihe**
nom. M. ..... **3½ % Preuß. Staatsanleihe**

und verpflichte mich zu deren Abnahme oder Abnahme desjenigen geringeren Betrages, welcher mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung geteilt wird.

Soweit meine Zeichnung bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, daß statt Reichsanleihe a Preuß. Staatsanleihe oder statt Preuß. Staatsanleihe auch Reichsanleihe zugeteilt wird*).
Ich bitte um Zuteilung*)
von Stücken, die unter Sperrung bis 15. März 1910 für mich in das Reichs- oder Staatsschuldbuch einzutragen i zum Preise von **102,45 bezw. 95,35 %.**
Ich bitte um Zuteilung*)
von Stücken, die bis 15. November 1909 der Sperre unterliegen, zum Preise von **102,70 bezw. 95,60 %.**
Ich bitte um Zuteilung*)
von freien, d. h. keiner Sperre unterliegenden Stücken, zum Preise von **102,70 bezw. 95,60 %.**

*) Das Nichtzutreffende ist fortzulassen.

Als Sicherheit hinterlege ich .....“

Solche Zeichnungsbriefe können nach Belieben an **jede** der obigen Zeichnungsstellen gerichtet werden.

6. Die Zuteilung erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung dergestalt, daß zunächst die Schuldbuch-Zeichnungen, sodann diejenigen Zeichnungen vorzu weise berücksichtigt werden, für welche der Zeichner sich, ohne Eintragung ins Schuldbuch, einer Sperre bis zum 15. November 1909 unterwo hat; im übrigen entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.
Anmeldungen auf bestimmte Stücke können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der anderen Zeichner verträ erscheint.
7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Anleihebeträge vom 13. Mai d. J. ab jederzeit voll bezahlen, sie sind jedoch verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens bis zum 13. Mai d. J.
30 % „ „ „ „ „ „ 22. Juni d. J.
15 % „ „ „ „ „ „ 22. Juli d. J.
10 % „ „ „ „ „ „ 21. August d. J.
15 % „ „ „ „ „ „ 22. September d. J.

zu bezahlen. Zeichnungsbeträge bis 1000 Mark einschließlich sind am 13. Mai d. J. ungeteilt zu berichtigen. Die Abnahme muß an derje Stelle erfolgen, welche die Zeichnung angenommen hat.
8. Wird die Zahlung im Fälligkeitstermine versäumt, so kann dieselbe noch innerhalb eines Monats unter Berechnung einer Vertragsstrafe von des fälligen Betrages erfolgen. Wird auch diese Frist versäumt, so verfällt die hinterlegte Sicherheit.
9. Soweit nicht sogleich Schuldverschreibungen verabfolgt werden können, erhalten die Zeichner vom Reichsbank-Direktorium bezw. von der Königl Seehandlung (Preußische Staatsbank) ausgestellte Interimsscheine, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche öffen bekanntgemacht werden wird. Soweit eine Sperrverpflichtung eingegangen ist, werden die Schuldverschreibungen wie auch die Interimsscheine Erwerbern erst vom 15. November 1909 ab ausgehändigt.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.40, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Krz 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6 b. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 19. München, 8. Mai 1909. VI. Jahrgang.

Die „Logik" des Liberalismus und Modernismus eine Gefahr!

Nochmals Aphorismen zu der Enzyklika „Pascendi dominici gregis".

Von Univ.-Professor Dr. Karl Braig, Freiburg i. B.

In den Nummern 13 und 14 der „Allgemeinen Rundschau" vorigen Jahrganges (28. März und 4. April 1908) gab der Verfasser dieser Zeilen eine Auseinandersetzung über das Thema: „Der Papst und der Wahrheitssinn im Modernismus." Hauptziel war die Verwahrung gegen Adolf Harnacks Unterstellung „ehrenrührigster Art":

„Die Enzyklika (Pasc. dom. gr.) wirft nicht nur der ganzen modernen Wissenschaft den Fehdehandschuh hin, sondern sie ist sittlich minderwertig, weil sie tödliche Streiche gegen den Wahrheitssinn zu führen sucht, wie er sich immer sicherer entwickelt hat. Er aber, und nicht diese oder jene wissenschaftliche Erkenntnis oder auch ihr ganzer Komplex, ist unser höchstes Gut. Die Enzyklika steht nicht nur auf der Weltanschauung des 13. Jahrhunderts — das wäre etwas verhältnismäßig Geringes —, sondern sie ist vielmehr der Ausfluß eines Geistes, der sich gegen das intellektuelle und sittliche Gewissen, welches wir erworben haben, verhärtet hat. Dadurch steht sie tief unter Thomas, von Augustin nicht zu reden. Diesen minderwertigen, feindlichen Geist mit allen loyalen Mitteln zu bekämpfen, ist nicht nur unser Recht, sondern auch unsere heilige Pflicht, und niemand soll unsere Geduld so verstehen, als wollten wir uns auch in bezug auf diesen Kampf gedulden."

Der Vorwurf Harnacks war in dem Schlußwort enthalten, daß der Gelehrte in der „Internationalen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik" (29. Februar 1908) der päpstlichen Verurteilung des Modernismus gewidmet hatte. Wir haben zu den Klagen und Anklagen bemerkt, sie seien mit verhaltener Bitterkeit, mit mühsam verhaltenem Grolle vorgebracht, weil Harnack, ein „Gevatter" des Modernismus, sich durch die Worte des Papstes selber in der Seele getroffen fühlen mußte. Nun greife der Verurteilte, meinten wir, weil er die Richtigkeit des Urteils erfolgreich anzufechten unvermögend ist, zu der „überaus gewöhnlichen Wendung", die Sittlichkeit des Richters zu schmähen. Angefügt war noch, daß es eine gänzlich ungerechtfertigte Selbstüberhebung des Berliner Professors verrate, wenn er den Wahrheitssinn des Papstes, des Katholiken überhaupt, als „sittlich minderwertig" zu verdächtigen versuche, mit Berufung auf das Modell seines eigenen Wahrheitssinnes. Denn — so sagten wir und sagen wir jetzt wieder mit allem Nachdruck — Harnack weiß, mit der gesamten modernistischen Wissenschaft, in keiner Form anzugeben, was eigentlich sein Wahrheitssinn ist — ein leeres „Wunschgebilde" seines Inhabers, das „völlig subjektive Wert- und Geschmacksurteil" eines „autonomen Menschenatoms", dessen inhaltslose „Gefühlssache", dessen normlose „Empfindungsweise"[1])

Wie sehr wir recht hatten und recht haben mit unserer Aeußerung, daß Harnack nicht weiß, was er tut — wohl vermeint er es zu „empfinden" —, wenn er an den „Wahrheitssinn" appelliert, „wie er sich immer sicherer entwickelt" habe, den Beweis dafür liefert Harnack selbst auf eine höchst bemerkenswerte Art.

Das neueste Heft „Hochland" (1. Febr. 1909) bringt den Verlauf und Abschluß einer Kontroverse, die in den „Preußischen Jahrbüchern" (Dezember 1908) begonnen worden war zwischen „Jemand, der katholisch, aber nicht Theologieprofessor ist", und Adolf Harnack. Die Ueberschrift des lehrreichen Aufsatzes lautet: „Wie denkt Professor Harnack über die Enzyklika Pascendi?"

Mit ebenso scharfer Logik als Vornehmheit zeigt Herr Jemand, daß Harnack sein lobendes Urteil über die päpstliche Enzyklika, insbesondere darob, daß Pius X. nicht die Frage der Papstmacht, sondern die Weltanschauungsfrage, die Frage nach dem „rechten Glauben" in den Mittelpunkt gestellt und dafür die Gewissen aufgerüttelt habe, mit aller Deutlichkeit nachher widerlegt, und daß der gleiche Mann sein tadelndes Urteil — wenn auf die Worte des Kritikers etwas zu geben ist[2]) — zum voraus entkräftet hat. Der Angelpunkt, um den sich der Streit dreht, ist das Problem, der Begriff des „Wahrheitssinnes".

Der Katholik *.*, den „kein anderer Grund als persönliche Bescheidenheit" zur Verschweigung seines Namens bestimmt, merkt an:

„Konsequentes Denken, was ist das? Wahrheitssinn! Konsequentes Denken ist die unablässige Betätigung des strengsten, absolut unbeugsamen Wahrheitssinnes in dem ganzen Umfang des Geisteslebens; deshalb ist es Erweis höchster sittlicher Kraft" . . . „Der Wille (des Selbstdenkers) zu äußerster, umfassendster geistiger Anspannung um des Findens und unvermischten Festhaltens der Wahrheit willen, ist Wahrheitssinn in höchster Potenz; Wahrheitssinn ist sein strenges Sich-selbst-versagen jeglichen Paktierens, auch im eigenen Innern, jeglichen Kompromisses, sei es nach innen, sei es nach außen."

Wir hatten in unserem Aufsatz der „Allgemeinen Rundschau" kurz angedeutet: Der Wahrheitssinn ist die Gesinnung eines Forschers, d. h. seine unerbittliche Gewissenhaftigkeit bei der Anwendung aller Mittel und Werkzeuge der wissenschaftlichen Methode. Das wird ungefähr dasselbe besagen wie das Gebot, das einem Forscher gegeben ist und das der echte Forscher sich aus innerster Seele heraus selbst vorhält, unbeirrt durch irgendwelchen Einfluß die Wissensvorlagen allseitig zu prüfen und den Befund folgerichtig aus- und durchzudenken bis an jedes Ende. Herr *.* wird unwiderlegbar Recht behalten, wenn er in dem eindeutig bestimmten Wahrheitssinn, der, die bewußte Erfüllung der Pflicht „konsequenten Denkens", ein Erweis höchster sittlicher Kraft und die rücksichtslose Forderung eines unverfälschten Gewissens ist, den Wahrheitssinn des Papstes und der päpstlichen Enzyklika gegen den Modernismus sieht. Darum wird es auch unanfechtbar bleiben, wenn das päpstliche Schreiben aus dem strengen und unbedingten Hochhalten des Wahrheitssinnes die sehr wichtige Folgerung zieht, daß alle diejenigen unnachsichtig abzulehnen sind, die nur aus „Gemütsanhänglichkeit und Opportunitätserwägungen an der Kirche festhalten". „In solchem Festhalten liegt nicht genug innere Wahrhaftigkeit." „Nicht das Sichvortäuschen einer Ueberzeugung unter dem Einfluß

[1]) Wenn H. seinen „Wahrheitssinn" vergleichen wollte mit „Farbensinn", „Naturſinn", „Kunstſinn", „Sinn für Mathematik", „Sinn für Geschichte", so käme dabei wohl etwas, doch lange noch keine „runde Größe" heraus.

[2]) Vgl. die Bemerkung im „Hochland" a. a. O. 526: Die Bischöfe Deutschlands „scheinen nicht zu fürchten, daß bei den deutschen katholischen Theologen jene Definition Anklang finden könnte, die seinerzeit in einer sehr wohlwollenden Rezension theologischer Werke — es waren protestantisch-theologische — im „Kunstwart" zu lesen war: Theologie sei die Kunst, zwischen den Zeilen zu schreiben!"

Digitized by Google

noch so stark wirkender Umstände genügt; es genügt nur wirkliche Ueberzeugung," innere, wahrhaftige Zustimmung zu den Glaubensvorlagen, eine Zustimmung und Ueberzeugung, die freilich nicht aus dem „primären, religionsschöpferisch(?) sich betätigenden Gefühl," sondern zuletzt aus der „Glaubensgnade" hervorgeht. Dieses übernatürliche Element bewirkt es, betont der katholische Nichttheologe treffend, daß der Katholik und der Nichtkatholik „in zwei seelisch ganz verschiedenen Welten leben," jener in der Anerkennung der durch Gottes Auktorität geoffenbarten übernatürlichen Wahrheit, dieser in der Behauptung einer durch natürliches Menschenringen sich entwickelnden, gemachten Wahrheit. Man muß zugeben, daß eine Kluft zwischen beiden Welten liegt. Die Kluft nicht sehen oder zuschütten wollen, wäre nichts anderes denn Unwahrhaftigkeit. „Aber uns freundlich die Hände herüber und hinüber reichen" wollen — das können und sollen wir, die Gelehrten in der Wissenschaft wie alle anderen im Leben.

In den vorstehenden Gedanken des „virtuosen Verfassers" und in ihrem Zubehör sieht Adolf Harnack „ein Probestück jener scholastischen Dialektik, die psychologische, feine und wandelbare Größen als runde, ein für allemal geprägte Rechenpfennige nimmt und Syllogistik mit ihnen treibt".[3]) Harnacks Erwiderung in den „Preuß. Jahrbüchern" will einem Typus von Katholiken den „modernen Wahrheitssinn" zugestehen. Gemeint sind jene Katholiken, die von dem Existenzrecht der Kirche mit ihrer monarchischen Spitze überzeugt sind und die stillschweigend, mit Abstinenz und Geduld, ja mit kindlicher Zuversicht warten, ob all das „rückständige und längst widerlegte Zeug", womit die in ihrer Entwicklung oft veränderte [??] Kirche sich schleppt, endlich einmal abgestoßen werden möchte. Dagegen vermag sich der Berliner Gelehrte keine Vorstellung davon zu machen, wie katholische Kirchenhistoriker [welche?], die „all dieses Zeug" „in Bausch und Bogen" verteidigen, „objektiven und subjektiven Wahrheitssinn" besitzen können. Vom Papste, der im Syllabus und in der Enzyklika „wahre innere Zustimmung" [zu „all dem Zeug"?] verlangt, der „nichts Relatives" in der Kirche gelten läßt, sondern in allem „die absolute Dignität" aufrecht erhalten will, wird gesagt, daß er weder weiß, was „Wissenschaft" ist — er denkt „noch immer an das scholastische Gebilde" — noch weiß der Papst, was „Gewissen" ist — er sieht darin „ein Ding, das man beliebig kommandieren kann". Deshalb, wiederholt Harnack seine verschärfte Anklage, führt der Papst „tödliche Streiche gegen den Wahrheitssinn, wie er sich immersicherer entwickelt hat".

Doch Harnack verbessert sich, indem er erklärt: der Papst hat nicht keinen Wahrheitssinn, aber er folgt einem ganz anderen Wahrheitssinn, als die haben, welche er bekämpft. Des Papstes Wahrheitssinn, der alles tut, „um den Modernismus als haltlos, widerspruchsvoll, unkatholisch, aufgeblasen und töricht erscheinen zu lassen" [mit vollem Recht], „non nostri saeculi est: er ist nicht mehr der unsrige, und wird es nie wieder werden".

Man merkt diesen Sätzen eine hochgradige Erregung an; man merkt sie an der Emphase, womit Harnack unter die Propheten geht und ähnlich wie David Strauß im Namen der ganzen Zukunft weissagt, was „wir" nie wieder tun oder denken werden. Das Weissagen ist immer eine mißliche Sache, zumal für Professoren. Wir würden bloß die Prophezeiung wagen: Nach uns sind andere Leute!

Herr *_* hat auf Harnacks Nachschrift eine Duplik folgen lassen, die glücklich und sicher nachweist, daß die Frage aufwerfen „Zweierlei Wahrheitssinn?" sie auch schon verneinen heißt. Zwei Arten von Wahrheitssinn — nicht unterschiedliche Grade von Ausbildung des einen Wahrheitssinnes — behaupten, heißt, trotz Harnacks Berufung auf „Erfahrung" und „Erkenntnistheorie", die dem „modernen Wahrheitssinn" im Gegensatze zu dem mittelalterlich-päpstlichen zum Dasein verholfen haben sollen, eine nichtdurchdachte Behauptung aufstellen.

Ein Arges ist es auch, zu meinen, der Papst sehe das Gewissen als „ein Ding an, das sich beliebig kommandieren lasse". Wie in aller Welt, frägt Herr *_* entgegen, soll der Papst dies fertigbringen? wie soll er die innere Gesinnung zwingen?

Allerdings muß der Papst darauf bestehen, daß, wer Katholik sein will, den (dogmatischen) Glaubensvorlagen — um diese handelt es sich, nicht um Schulmeinungen und „rückständiges Zeug" — wahre und innere Zustimmung zu geben hat. Jedes „Halbheitssystem", jedes System des Vorbehaltes ist auf katholischem Boden unmöglich. Wer etwa sich innerlich nicht oder noch nicht zum Ganzen durchgearbeitet hat, dessen Ringen muß — wenn die Sache nicht Theatermimik oder Schlimmeres ist — die innigste Teilnahme jeder ernsten Seele wecken. Aber der sehnlichste Wunsch jedes Katholiken, ein ringender Mitbruder möge zum vollen inneren Frieden mit seiner Kirche gelangen, kann dem katholischen, logischen Wahrheitssinn niemals zumuten dürfen, daß er einen Halben für einen Ganzen, gleichwertig den Ganzen nehme. Das Ganze ist immer größer als die Hälfte. Ist ein Halbes besser als ein Ganzes?

* * *

Was nun ist der Zweck unserer Ausführungen über einen literarischen Zwischenfall, der verdient, den allerweitesten Kreisen bekannt zu werden? Was die Ueberschrift des Aufsatzes andeutet, soll ins Licht gerückt werden. Die „Logik", die Adolf Harnack im Namen des Liberalismus und Modernismus entwickelt hat, ist nicht bloß — das hat Herr *_* in sieghafter Weise dargetan — keine Logik. Die Kunst — sie gemahnt an die Virtuosität der alten Sophisten: τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν — ist eine Gefahr in dreifacher Hinsicht.

1. Die „Preuß. Jahrbücher" haben die vernichtende Duplik des Herrn *_* auf Harnacks Versuch, seine Widersprüche zu rechtfertigen, nicht mehr aufgenommen. Was heißt dies? Es heißt, den Gegnern des Liberalismus und Modernismus, wenn ihren Beweisen nicht anders beizukommen ist, die wissenschaftliche Oeffentlichkeit verweigern wollen! Man sucht die unbequemen Einsprüche dadurch aus der Welt zu schaffen, daß man für die eigenen Waren eine Art Monopol erstrebt und über die Muster, die die Minderwertigkeit der Waren offenbar werden lassen, den Boykott verhängt. Wird das gut tun? Oder will man vielleicht, wenn der Versuch wirkungslos bleibt, julianischen Neigungen folgend, „Enteignungsgesetze" planen gegen jene, deren Logik den Betrieb der Sophistik stören könnte? Wird das wohl besser sein, förderlich für die Parität der Geister, dienlich dem Siege des Besten in der Geisteswelt? — Und von dieser Seite wagt man es, sich wider die „fürchterlichen" Maßregeln zu ereifern, die der Papst gegen die Glaubensfälschungen der Modernisten angeordnet hat!

2. Harnack redet von „all dem rückständigen und geschichtlich längst widerlegten Zeug" in der katholischen Kirche, und er beruft sich für seine Wissenschaft und seinen Wahrheitssinn auf die „Erfahrung" sowie auf die „Erkenntnistheorie". Wir hätten es lieber gesehen, wenn ein Mann wie Adolf Harnack derlei substanzlose Sprüche, derlei Behauptungen in „Bausch und Bogen" den subalternen Schreibern, den „Kanzleidienern" der Wissenschaft überlassen hätte. Es ist ganz unwissenschaftlich, von „all dem Zeug" zu reden, wenn man nicht angibt, bestimmt und im einzelnen, was gemeint ist. Wenn man wider „all das Zeug" angeht, ist Gefahr, daß man in die Kampfweise des Ritters von der Mancha verfällt, der in allen Windmühlen feindliche Festungen sah. Und wenn Harnack von der „Erkenntnistheorie" in confuso redet, sollte er doch andeuten, an welche „Erkenntnistheorie" er glaubt. Denn es ist ausgemacht, daß Harnack selbst in seinen Schriften keine Normativwissenschaft von Ursprung und Wesen, von der Tragfähigkeit und den Grenzen des menschlichen Erkennens gibt, und daß solch eine Musterwissenschaft bis auf die Stunde nirgends existiert. Die Berufung aber auf „ideale" Größen, die „psychologisch, fein und wandelbar", die „nichtrunde" [vieleckige?] XX sind, bringt, wenn die Berufung allgemeine Sitte wird, die Gefahr mit sich, daß die Gelehrten sich untereinander nicht mehr verständigen können. Es ist doch nicht immer möglich, seinen Nachbar einfach „empfinden" zu lassen, was man meint, wenn man selber eigentlich nicht weiß, was man will und soll.[4])

[3]) Bei Leibniz findet H. irgendwo die Bemerkung, er, der Philosoph, habe sich mit einem Briefschreiber über wissenschaftliche Fragen nicht verständigen können. Da seien beide übereingekommen, Reden und Gegenreden in die Form des Syllogismus zu bringen. Und die Verständigung, die Besiegung des Irrtums sei gelungen.

[4]) Wir müssen hervorheben, daß Harnack, trotz seines „geraden, klaren, sympathiebegabten Blickes für fremdes Geistes- und Seelenleben", wie Herr *_* a. a. O. 522 rühmt, dem christlichen, dem katholischen Dogma im Grunde völlig verständnislos gegenüber steht. Wie könnte er sonst vom Papste verlangen, auch solche Männer als echte Katholiken in der Kirche zu behalten, die dem Dogma innere, wahre Zustimmung nicht mehr geben wollen? Soll etwa auch innerhalb der katholischen Kirche ein „amtlicher Wahrheitssinn", vermöge dessen ein Mann vor der Gemeinde tut, als ob er an das Dogma glaube, und ein „persönlicher Wahrheitssinn" unterschieden werden, vermöge dessen derselbe Mann das Dogma

Digitized by Google

3. Die schwerste Gefahr der liberalen, modernistischen „Logik" liegt aber nicht darin, daß sie die Möglichkeit der Verständigung unter den Menschen bedroht. Die schwerste Gefahr liegt darin, daß diese „Logik" die Möglichkeit des Vertrauens zerstört.[5] Harnack will sich nicht scheuen vor der Behauptung, daß „auch der Wahrheitssinn sich nach den Fortschritten der Erfahrung und Erkenntnistheorie gewandelt hat". Freilich legt er die „wandelbare", „nichtrunde" Größe seines Wahrheitssinnes dem doch wohl unwandelbar sein sollenden Urteil zugrunde: der Wahrheitssinn und das Gewissen des Papstes, des Katholiken, ist „sittlich minderwertig". Doch lassen wir diesen Fehlschluß bei seite! Wenn Harnacks, wenn des „modernen" Protestanten Wahrheitssinn eine in der Entwicklung begriffene, unstete Größe ist, wie soll da, wie kann der Katholik dem Protestanten trauen, wo dieser sein Wort verpfändet, einen Vertrag unterschreibt, einen Eid schwört? Ist denn nicht die beständige Gefahr vorhanden, der Mann mit der modernen und modernistischen Logik könnte, wenn es sich um Einlösung von etwas Verbürgtem handelt, sich auf einen seitdem „entwickelteren" Wahrheitssinn, auf ein seitdem „entwickelteres" Gewissen berufen und die Erfüllung seiner Verpflichtungen kraft besserer Einsicht und aus „Gewissensgründen" verweigern? Und wenn auch der Katholik anfinge, der gepriesenen Entwicklungstheorie für sich zu huldigen, wie sollten Katholiken und Protestanten sich dann noch die Hände reichen können über die Kluft hinüber, die sie trennt? Müßte nicht das Mißtrauen auf den zwei Seiten der Kluft wachsen und wachsen, bis es zuletzt tödliche Feindschaft zwischen beiden Teilen aus sich hervortriebe? Wäre Todfeindschaft aber zwischen denen, die, Bürger einer Heimat, Brüder sein müssen, nicht die schlimmste der Gefahren?

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Die innere Krisis.

Gerade zum 60. Geburtstag des Fürsten Bülow ist die Finanzpolitik dieses vielgepriesenen Blockkanzlers auf den sogenannten toten Punkt gelangt. Die Lage ist, wie die Offiziösen sagen, „bitter ernst" geworden. Die Folgen sind „unberechenbar".

Die kritische Zuspitzung ist nicht durch einen Plenarbeschluß, sondern durch die Abstimmungen in der Finanzkommission des Reichstags am 1. Mai herbeigeführt worden. Es hatten sich in der Kommission zwei Parteigruppen gebildet, von denen keine über die Hälfte der 28 Stimmen verfügte. Die 4 Vertreter der konservativen Partei hielten fest an der Ablehnung der erweiterten Erbschaftssteuer und Ersetzung derselben durch eine Reichssteuer auf den Wertzuwachs bei immobilem und mobilem Besitz. Das Zentrum schloß sich ihnen mit 8 Stimmen an, weil es die Wertzuwachssteuer für eine viel bessere Form der Heranziehung des Besitzes hält, als die Besteuerung des Kinder- und Gattenerbes im Augenblick des Verlustes des Familienoberhauptes. Derselben Ansicht war die mit 2 Stimmen vertretene polnische Fraktion, deren Wortführer das „Nachlaufen des Steuererhebers hinter dem Leichenwagen" als die widerwärtigste Steuerart bezeichnete. Die andere Gruppe stellte sich auf den Standpunkt, daß gerade die Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf das Kinder- und Gattenerbe unbedingt durchgeführt werden solle, und daß eine Wertzuwachssteuer höchstens als Ersatz für scheiternde indirekte Steuern in Betracht kommen könne. Dieser neue Erbschaftssteuerblock setzte sich zusammen: 1. aus den Nationalliberalen, die früher in ihrer Mehrzahl Gegner der sog. Witwen- und Waisensteuer gewesen, aber aus taktischen Rücksichten umfallen waren; 2. aus den freisinnigen Fraktionsgemeinschaften, die aus antiagrarischen Instinkten von Anfang an für die Erweiterung der Erbschaftssteuer geschwärmt hatten; 3. aus den Sozialdemokraten, die überhaupt nur Steuern von Besitz und höherem Einkommen wollen; 4. aus der Reichspartei, den sog. Freikonservativen, die der Regierung dienstwillig sind; 5. aus der „Wirtschaftlichen Vereinigung", die sich von den Einflüssen, welche neulich auf dem sog. Mittelstandstage zu Berlin zum Ausdruck kamen, für die erweiterte Erbschaftssteuer hat einfangen lassen. Diese fünf Parteien verfügten auch über 14 Stimmen. Bei Stimmengleichheit gilt bekanntlich der Antrag als abgelehnt. Infolgedessen fielen im Ausschuß mit Stimmengleichheit sowohl die Erweiterung der Erbschaftssteuer (diese schon zum zweiten Male), als auch der Antrag der Konservativen, an Stelle der Erbschaftssteuer die Wertzuwachssteuer zu setzen. Natürlich erlangten auch die Anträge von links auf Reichsvermögenssteuer keine Mehrheit. Dagegen erklärte sich die Kommission einstimmig für die Ausarbeitung eines Entwurfs zur Besteuerung des Wertzuwachses bei Immobilien, und mit Stimmenmehrheit wurde auch gegen den kapitalistischen Linksliberalismus beschlossen, die Regierung solle „erwägen", wie der Wertzuwachs bei dem beweglichen Besitz zu fassen sei. Diese positiven Beschlüsse wurden nur dadurch möglich, daß die Zweckbestimmung „zum Ersatz für die abzulehnende Erbanfallsteuer" in Fortfall kam.

Das Ergebnis der langen Beratung und verzweifelten Abstimmungen ist also das: der Regierung ist es mit Hilfe der Wirtschaftlichen Vereinigung und der Reichspartei gelungen, den Schachzug der Konservativen insofern zu vereiteln, als die Wertzuwachssteuer nicht als Ersatz der neuen Erbschaftssteuer anerkannt worden ist. Dagegen ist es der Regierung bisher bei allem Hochdruck nicht gelungen, eine Mehrheit für die Erweiterung der Erbschaftssteuer zu finden. Eine solche Mehrheit aber braucht sie, da sowohl der Reichskanzler selbst als auch seine Vertreter in der Kommission sich rückhaltlos und unbedingt festgelegt haben auf das Programm: keine Finanzreform ohne Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf Deszendenten und kinderlose Ehegatten!

Ebenso rückhaltlos und unbedingt hat sich die konservative Partei in ihrer offiziellen Vertretung festgelegt auf die Unannehmbarkeit der erweiterten Erbschaftssteuer. Der dahin zielende Beschluß der Reichstagsfraktion ist bekräftigt worden zunächst vom engeren Vorstande (dem sog. 11er Ausschuß), dann vom weiteren Vorstande der Partei (dem 50er Ausschuß). Der letztere hat einen förmlichen Aufruf an die Parteigenossen erlassen, der die Gründe gegen die anstößige Steuer nochmals aufzählt, die „verhetzende Agitation" zurückweist und dringend bittet, Festigkeit und Vertrauen zu bewahren und nicht „fahnenflüchtig" zu werden gegenüber kritischer Entscheidung. In dem 50er Ausschuß sollen nur fünf sächsische und ein oder zwei preußische Vertreter im Sinne der Regierung gestimmt haben.

Von anderer Seite erlassen die Freisinnigen bereits einen Aufruf, der die Organisation für einen Wahlkampf bereit machen will.

Was soll nun werden? fragt alle Welt. Von der Auflösung des Reichstags und Neuwahlen unter der Parole: „Hier erweiterte Erbschaftssteuer — hier Wertzuwachssteuer!" läßt sich auf dem geduldigen Papier leicht reden; aber Fürst Bülow muß doch erst nachrechnen, was bei einer solchen Steuerkonfliktswahl für ihn und seinen Block herauskommen würde. Das Bedenkliche dieser erneuten Kraftprobe haben wir schon in dem vorigen Hefte dargelegt. Vorläufig hat die Auflösung den Charakter eines Schreckgespenstes für die konservative Kinderstube. Man hofft die konservative Partei zur Nachgiebigkeit zu bringen, wenn man ihr die schweren Gefahren eines Wahlkampfes gegen die vereinigte Macht der Regierung und des Liberalismus recht drastisch zu Gemüte führt. Diese Taktik wird von der blockliberalen Presse dadurch zu fördern gesucht, daß man die konservative Partei als „Bundesgenossin" des Zentrums, als Bahnbrecherin einer neuen „Zentrumsherrschaft" hinstellt, d. h. der furor protestanticus soll gegen die oppositionellen Gegner mobil gemacht werden. In dieser Beziehung traf es sich glücklich, daß unlängst der Evangelische Bund sich als Gönner der gouvernementalen Finanzpolitik aufspielte und Fürst Bülow durch ein auffallend freundliches Danktelegramm sich diesen Bundesgenossen warmhalten konnte. Auf konservativer Seite fürchtet man auch schon die konfessionelle Hetze und verwahrt sich deshalb mit besonderem Eifer gegen das „Bündnis mit dem Zentrum". Tatsächlich existiert ja auch ein solches Bündnis nicht; aber die Richtigstellung wird den Konservativen nicht viel nützen. Wer die Steuerfreiheit des Gatten- und Kindererbes und zugleich die Ehre der konservativen

---

für sich als „Zeug" behandeln darf? Eine ähnliche Unterscheidung ist für die protestantischen Kirchen nicht mißraten worden. Vgl. Adolf Harnack „Das Apostolische Glaubensbekenntnis" (in Reden und Aufsätzen", 219 ff.).

[5] Kann, beispielsweise, noch irgend jemand Vertrauen setzen zu der gesamten „wissenschaftlichen" Arbeit von Ernst Haeckel und Konsortium, der offen bekennt, daß er durch (5%) bis (10%) Fälschungen die Lücken in seinem (tierischen) Stammbaum des Menschen „ergänzt" habe — „wahrheitssinnig"? —, und der im einzelnen selber nicht mehr weiß, welche seiner Zeichnungen gefälscht sind und welche nicht?

Digitized by Google

Fraktion ernstlich verteidigen will, der muß auf den Ansturm der protestantischen Bündler und Hetzpastoren gefaßt sein. Sonst ist es besser, er kriecht gleich zu Kreuze.

Einige Regierungsfreunde glauben das Heil noch finden zu können in dem Umstande, daß die „konservativ-klerikale" Hälfte der Finanzkommission nicht ganz die absolute Mehrheit des Plenums hinter sich habe. Sie meinen also, die Regierung solle das erzwingen, was die Kommission bisher verweigert hat: nämlich die sofortige Befragung des Plenums wegen der Kernfrage der erweiterten Erbschaftssteuer. Der Bundesrat könnte freilich unter Zurückziehung der Nachlaßsteuer eine neue Vorlage über die Erbanfallsteuer dem Reichstage zugehen lassen. Ob dann eine knappe Mehrheit für die neue Vorlage sich bilden könnte, würde von der Gnade der Sozialdemokratie abhängen. Die rote Presse aber erklärt neuerdings, daß die Sozialdemokratie trotz ihrer Neigung für die Erbschaftssteuer der Regierung die Kastanien nicht aus dem Feuer holen werde. Es wäre überhaupt schon sehr sonderbar, wenn die Regierung sich der sozialdemokratischen Hilfe anvertrauen wollte. In der neuen Aera aber ist ein solcher Gedanke überhaupt ein Verrat an dem Blockdogma. Die Regierung hat sich ja auf den Standpunkt gestellt, daß die Finanzreform nur mit den Blockparteien gemacht werden dürfe. Oder soll die Ausschaltung nur gegen das Zentrum aufrecht erhalten, dagegen die revolutionäre Umsturzpartei wieder blocksalonfähig gemacht werden?

Wenn die Offiziösen die Lage als „bitter ernst" bezeichnen, so ist das zutreffend in dem Sinne, daß der Ausgang entweder für die konservative Partei oder für den Reichskanzler und dessen Freunde verhängnisvoll werden muß. Die konservative Presse sagt, es gebe nur drei Lösungsmöglichkeiten: Verzicht der Regierung auf die anstößige Steuer oder Rücktritt des Fürsten Bülow oder Auflösung des Reichstags. Wir vermuten, daß Fürst Bülow noch mit einer vierten Möglichkeit rechnet, die allerdings auf der Voraussetzung einer gewissen Charakterschwäche beruht. Nachgeben in der kritischen Frage kann er nicht; aus dem Amte scheiden will er nicht; die Wähler zu befragen, wird er erst in der äußersten Verzweiflung wagen. Aber die Konservativen mit Peitsche und Zuckerbrot zur Nachgiebigkeit zu bringen, das muß sein Ausweg sein und bleiben. Nachdem man die Konservativen in gehörige Furcht versetzt hat, bietet man ihnen alle möglichen Erleichterungen für die ländlichen Erbschaften und große Vorteile bei der Branntweinsteuer als Belohnung für die Zustimmung zur „Witwen- und Waisensteuer". Der Umfall wird dann als „nationaler Heroismus" drapiert, und wer die Schande der offenen Selbstdesavouierung scheut, wird zur Absenz oder zur Stimmenenthaltung veranlaßt. Das wäre undenkbar, wenn an der Stelle der konservativen Partei das charakterfeste Zentrum stünde. Auch den konservativen Fraktionen im preußischen Abgeordnetenhause würden wir andauernde Widerstandsfähigkeit gegen alle Erziehungskünste von oben zutrauen. Die Reichstagsfraktion aber, die schon zwei Jahre lang die Blockschule genossen hat, muß sich den Glauben an ihre Unbeugsamkeit erst noch verdienen. Vorläufig wird es gut sein, die Virtuosität des Fürsten Bülow trotz allem nicht zu gering einzuschätzen.

Das jungtürkische Gericht.

Die Sieger von Konstantinopel sind in der Tat als strenge Richter aufgetreten. Den alten Sultan Abdul Hamid hat man absetzen und nach einem Schloß bei Saloniki, also bei der jungtürkischen Hauptstadt, transportieren lassen. In Konstantinopel hat man fünf angebliche Rädelsführer der Gegenrevolution nach altem Landesbrauch auf offener Straße hängen und die Leichen zum abschreckenden Exempel eine Zeitlang im Winde baumeln lassen. Wieviele Gefangene in den Kasernen füsiliert worden sind, weiß die Welt noch nicht genau. Der neue Sultan Mohammed V. hat sich durch eine Proklamation eingeführt, die ihn als gelehrigen Schüler der Jungtürken erkennen läßt.

Die ottomanischen Kulturträger tun sich darauf etwas zugute, daß sie bei der Absetzung Abdul Hamids alle Rechtsformen gewahrt und dem entthronten Mann das Leben geschenkt hätten. Das verschnörkelte „Fetwa" des gefügigen Scheich ul Islam und der „einstimmige" Beschluß der ebenso gefügigen Nationalversammlung können niemandem imponieren. Ob Abdul Hamid nicht doch noch vor ein Gericht gestellt und zum Tode verurteilt wird, bleibt abzuwarten. Der Beweis, daß Abdul Hamid den letzten führer- und kopflosen Putsch angestiftet habe, ist noch nicht erbracht, und darauf kommt schließlich alles an, da die Jungtürken ihm seine früheren Missetaten schon verziehen hatten, indem sie nach der Revolution ihn als Padischah behielten und ihm neu huldigten. Ihr Oberkommandierender hatte bekanntlich sogar vor dem Einmarsch in Konstantinopel noch feierlich erklärt, daß die Armee nicht zur Absetzung des Sultans gekommen sei. Das Verfahren ist und bleibt häßlich, und es ist bedauerlich, daß die europäischen Regierungen aus politischen Zweckmäßigkeitsgründen zu der Vergewaltigung eines berechtigten Herrschers eine freundliche Miene machen müssen.

Von einer Reaktion gegen die neue Schreckensherrschaft hat man bisher nichts gemerkt; aber dort geht die Entwicklung nicht so schnell, wie wir das in unserem konzentrierten Staatswesen gewohnt sind.

Glücklicherweise ist die Anerkennung von Bulgarien in seiner neuen Ausdehnung und Würde inzwischen völlig perfekt geworden. Auch die Dreibundmächte haben einhellig in Sofia gratuliert, ohne wegen der Wahrung der Interessen der Orientbahnen erst noch weitere Umstände zu machen. Man nimmt an, daß in dem Vertrage mit der Türkei genügende Garantie gegeben sei. Möge die Hoffnung auf die Loyalität der Bulgaren sich bewähren.

Maiennacht.

Horch, sang da nicht die Nachtigall? ...
Die Bäume rauschen sacht,
Es grüßt von fern ein süßer Schall
Das Herz der Maiennacht.

Und wieder kommt's wie Traumesflor
Vom Himmel hergeweht,
Als pochte an sein gold'nes Tor
Der Erde Nachtgebet.

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Stimmungsbilder vom VIII. Sillonnistenkongreß zu Paris. 18.—25. April 1909.

Von Maximilian Bosch.

I.

Man muß die Wahrheit suchen mit seiner ganzen „Seele", das ist die heilige Losung, die alle Sillonnisten mit apostolischem Eifer und Bekennermut erfüllt. Ihr Streben ist nicht zusammenzufassen in die nüchternen Worte eines wirtschaftlichen Programmes, sondern gleicht den lodernden Flammen des brennenden Feuers, das rastlos um sich greift und sich ausbreitet. „L'âme sillonniste", die Mannesseele voll Eifer für das Wohl der Unterdrückten, der vom Schicksal Enterbten, die Seele, erfüllt von Gerechtigkeitssinn und den strengen Mannestugenden des Evangeliums, das ist das leuchtende Ideal dieser „Jungen Garde" Frankreichs, mit dem sie die Herzen aller Bürger erfüllen und zu tatkräftiger sozialer Arbeit begeistern will. Aus dem Streben nach moralischer Vervollkommnung heraus will der „Sillon" die guten, idealen Kräfte, vor allem die Nächstenliebe, in den Dienst der sozialen Arbeit stellen.

So ist's ein eigener Zauber gewesen, der die Veranstaltungen beim diesjährigen Nationalkongreß in Paris umfing. Eine eigene Zeltstadt war erstanden, eine „Cité sillonniste", draußen an der Kreuzung vom Boulevard Grenelle und der Rue Nelaton, in der die Sillonnisten während vierzehn Tagen ein gemeinsames Leben führen wollten, um im innigen kameradschaftlichen Verkehr sich gegenseitig zu ermuntern und zu fördern. Die erste Woche war der „Ecole sillonniste de Vacances" gewidmet. Aus allen Gegenden der Republik waren sie zusammengekommen, meist Jünglinge von vierzehn bis zwanzig Jahren, Söhne der Bretagne und des baskischen Landes, Kinder aus der Tourange und von Toulouse, feurige Südfranzosen und kältere Söhne des Nordens. Mit unermüdlichem Eifer folgten sie den Vorträgen ihrer Lehrer, Kameraden, kaum einige Jahre älter als sie selbst, um sich fähig zu machen, einst gute Bürger und Führer ihres Volkes zu sein. Hier erfahren sie vom Zusammenhang des Einst und Jetzt, von der „gebieterischen Aufgabe, die unserer Generation erwachsen ist" nach dem großen Zusammenbruch. Von den Gründern erzählt, zieht die Geschichte des „Sillon" an ihnen vorbei, in greifbarer Deutlichkeit, eine Geschichte voll Sturm und Drang, von Träumen begeisterter Jünglingsseelen und unermüdlicher aufopfernder Arbeit. Und froher leuchten ihre Augen

Digitized by Google

wenn die älteren Freunde ihnen sagen, daß ihre Seelen die Zukunft Frankreichs sind, daß sie die Retter des leidenden Vaterlandes werden sollen!

Marc Sangnier spricht zu ihnen von Tradition und Fortschritt: „Die Seele des Menschen hat einen unendlichen Wert; und die Pflege unserer Seelen ist unsere erste Arbeit. Aber unser Leben hat keinen Preis, wenn wir es nicht zu schenken wissen. Der Mensch kann nicht allein leben, noch darf er's. Das Vaterland ist eine Bedingung des Seins und der Entwicklung eines jeden von uns. Um für unser Vaterland zu arbeiten, müssen wir die nationalen Traditionen verstehen und achten. Unsere Anstrengungen setzen jene von gestern fort und bereiten die von morgen vor. Der Fortschritt, das ist die Tradition auf dem Wege. Die Arbeit der „école sillonniste" wird also ganz darin bestehen zu zeigen, wie das demokratische Leben des heutigen Frankreich das nationale Leben fortsetzt, und welches genau die Aufgabe des „Sillon" ist zur Erreichung des republikanischen Ideals." Und um lebendige Beziehungen herzustellen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, fliegt nach Beendigung des Unterrichtes die ganze Schülerschar aus, um Paris unter der Führung älterer Freunde zu durchstreifen. Denn die Geschichte von Paris ist im kleinen die Geschichte von Frankreich! So fließen rasch die Tage um und die „Jungen" kehren nach einer Woche reicher fruchtbarer Arbeit begeisterungsfreudig in die Heimat zurück; für sie aber ziehen die „Alten" ein in die „Cité sillonniste", um vor Frankreich Rechenschaft zu geben über ihre Arbeit und Erfolge!

II.

Zweitausend Sillonnisten sind es, welche die große Kongreßwoche vom 18.—25. April mitgemacht haben, keine zufälligen und neugierigen Gäste, sondern überzeugte Anhänger ihrer Sache! Eine künstlerische Matinee leitet Sonntag, den 18. April den Kongreß ein. Geschichte und Sage zieht auf des Liedes Klängen, in den Versen der Ballade und Romanze am Geiste vorbei. Da singen die Bretonen ihre zarten Weisen, traurig und langsam; wir hören die Heldengedichte voll schwingenden Rhythmus der Basken und die sonoren Gesänge des Südens: alle bringen aus ihrem Heimatgau die Fülle ihres besonderen Lebens, um dem einen großen Vaterland zu huldigen! Hier wird wieder Werden und Wandel von Vergangenheit und Gegenwart offenbar in den Freuden und Leiden, dem täglichen Leben vergangener Jahrhunderte, die im Liede erklingen, und lassen in unserem Herzen das Leben entschwundener Generationen einziehen, das sich fortsetzt in unserem Leben!

Eine Fülle von interessanten Erlebnissen bringen die nächsten drei Tage, das „Enseignement social du Sillon", die soziale Weiterbildung der „Alten". Die Redner, die hier das Wort führen, sind alle angesehene Soziologen, Nationalökonomen, Juristen und Philosophen, zum größten Teile Universitätsprofessoren und große Freunde dieser jungen Bewegung des „Sillon", einige sogar Sillonnisten selbst, wie Amédée Guiard und Paul Gemahling. Sie bekennen sich zu den verschiedensten religiösen Richtungen, aber alle teilen sie das gleiche soziale Ideal und finden sich geeint zu einem ökonomischen, sozialen und politischen Arbeiten, voll Achtung für jede moralische und religiöse Ueberzeugung. Sehr eindrucksvoll war ein Besuch der beiden Museen. Im einen fand man eine Uebersicht über die bisher erschienenen Publikationen des „Sillon", das andere war den Leiden der Konfektionsarbeiterinnen geweiht. Hier fand man die Resultate einer sorgfältigen Untersuchung der Lage dieser Heimarbeiterinnen, die in Deutschland wie in Frankreich so schwer ausgebeutet werden. Man hatte hier Gegenstände aufgenommen aus der Konfektionsbranche, die zu wahren Hungerlöhnen geliefert werden müssen. Auf jedem stand der bezahlte Lohn und die aufgewandte Arbeitszeit und es war ein außerordentlich betrübendes Gefühl, daß der wohlfeile Preis all dieser Gegenstände erkauft ist durch das Elend armer, ausgebeuteter Frauen. Daneben fand man zum Vergleich die nämlichen Gegenstände, Röcke, Hosen, Blusen, Wäsche, die im Konsumgeschäft des „Sillon" hergestellt waren unter Bezahlung eines entsprechenden Lohnes. Tausende sind vorbeigepilgert vor diesen stummen Zeugen menschlichen Elends und so sind dem „Sillon" viele neue Anhänger geworden.

In den letzten, eigentlichen Kongreßtagen wurden in den verschiedenen Sitzungen die Schaffung und Einrichtung einer neuen Zeitung, die Stellung zur Agrarfrage besprochen, die Schaffung von Konsumvereinen und Arbeiterorganisationen auf christlichem Boden eifrigst empfohlen und festgestellt, daß die katholischen Sillonnisten verpflichtet sind, ihre Priester und Bischöfe im religiösen Arbeiten aufs tatkräftigste zu unterstützen. Zugleich wurde als notwendig erkannt, in der Kammer sich Gehör zu verschaffen durch Wahl mindestens eines sillonnistischen Deputierten. Einzelne Gruppen der „Sillons régionaux" konnten bewundernswerte Ergebnisse ihrer Arbeit verkünden.

Vor allem fällt hierbei der „Sillon" von Epernay durch seine Erfolge auf, die er mit dem Bau von Arbeiterhäusern und der Errichtung einer Arbeitersparkasse erzielt hat. Ueberall erkennt man das eifrige Bestreben, nicht im unfruchtbaren Streiten über Doktrinen und Theorien die besten Kräfte aufzureiben, sondern in zielbewußten Organisationen und Einrichtungen nützliche praktische Arbeit zu leisten!

III.

Am letzten Tage fielen alle Scheidewände in der Zeltstadt und aus dem Ganzen wurde ein großer Raum von über dreitausend Quadratmetern; zehntausend Menschen zum mindesten drängten sich hier, um der Abschiedsfeier beizuwohnen. Und den ganzen gewaltigen Raum vermochte Marc Sangnier mit seiner Stimme zu durchdringen: Er sprach vom Idealismus republikanischer Ideen und zeigte, wie der soziale Fortschritt Männer voll Idealismus verlangt, die fähig sind, sich umzubilden und dann in der Gesellschaft vieles zum Besseren zu führen. Er zeigte, wie die Republik von jedem vor allem die große moralische Anstrengung erheischt und darum die moralischen und religiösen Kräfte achten muß, aus denen jeder Bürger genug Selbstlosigkeit und Mut schöpft, damit er sich dem allgemeinen Interesse und dem Gerechten weihen kann.

Die Aufmerksamkeit und Hingebung der großen Massen ist nicht zu schildern. Ein jeder fühlte, daß ein Großer sprach, und unendlicher Jubel brauste ihm entgegen, als er geendet und das letzte begeisternde Wort gesprochen, indem er alle einlud, „im Namen Gottes, im Namen Christi mitzuwirken an einem Werke der Gerechtigkeit und der Liebe um eine Stadt der Brüderlichkeit zu erbauen unter den Menschen".

Gar manches mutet den kühleren Deutschen fremd an in solcher überschäumenden Begeisterung, und nicht alles kann unsere völlige Zustimmung finden. Aber bewundernd müssen wir stehen vor solchem apostolischen Opfermut, mit dem die Besten der Nation sich aufreiben der Sache des Herrn die „Furche" zu sein!

Botticelli.

Er, der ein Träumer ward am Lebensend,
Gefangen in des Frate goldnen Ring,
Gefangen in dem Netz der Ewigkeit
Und fern im Paradiso Dantes ging.

Ihm blieb die holde Jugend im Gemüt,
Wo still das Bild der Simonetta schlief.
Und als er Beatrices Antlitz schuf,
Stieg sie empor mit Augen ernst und tief.

Stieg sie empor wie einst im Blumenkleid,
Da er als Primavera sie gemalt.
Und fuhr im Siegeswagen auf zu Gott,
Von Sonnen und von Sternen überstrahlt.

M. Herbert.

Die katholische Universität Löwen.

Von Peter Wirtz-Brüssel.

Die Universität Löwen, welche auf eine 75jährige Vergangenheit zurückblickt und sich anschickt, am 9. Mai ihr Jubiläum festlich zu begehen, hat einen ureigenen Charakter. „Sie ist", schreibt einer ihrer Lehrer, „die lebende und selbstbewußte Demonstration der Einigung zwischen Glauben und Wissenschaft. ... Sie ist nicht nur eine wissenschaftliche Anstalt; ihr Zweck besteht nicht einzig darin, Gelehrte, Aerzte, Rechtsanwälte auszubilden ... sie will charakterfeste, christliche, fürs öffentliche Leben gestählte Männer schulen ..." Löwen erreicht diesen Zweck mit eigenen Kräften. Die Universität ist, voll und ganz, ein Werk der Privatinitiative, das die Opferwilligkeit des katholischen Belgiens gegründet, gefördert und unterhalten hat. Nie wurde ihr aus der Staatskasse irgend ein Zuschuß gewährt.

Als die am 7. Februar 1831 promulgierte belgische Staatsverfassung durch Artikel 17 die allgemeine Unterrichtsfreiheit gewährleistet hatte, beschlossen die sechs Bischöfe Belgiens, die 1830 eingegangene, im Mittelalter so berühmte Universität Löwen als freie höhere katholische Lehranstalt wieder aufleben zu lassen. Ein päpstliches Breve vom 13. Dezember 1833 errichtete kanonisch das neue Institut; eine constitutio apostolica specialis vom 8. April 1834 regulierte die Verleihung theologischer Promotionen. Das Gründungsdekret erschien am 10. Juni und das organische Statut am 14. Juni desselben Jahres.

Digitized by Google

An der Spitze der Löwener Hochschule steht der vom Episkopate ernannte und den Rang eines Generalvikars innehabende geistliche Rector magnificus, der meist lebenslänglich im Amte bleibt. Ihm steht der Vizerektor zur Seite. Die Lehrer werden ebenfalls von den Bischöfen ernannt. Jede Fakultät wählt alle Jahre einen Dekan. Die Dekane bilden mit dem Vizerektor den Rektoratsrat. In außerordentlichen Umständen ruft der Rektor alle Lehrer zusammen und bildet so den akademischen Senat. Die Universität hat außer den gewöhnlichen Fakultäten auch ein Polytechnikum und andere Spezialkurse eingerichtet. Obwohl freie Schule, hat sich die Universität stets streng an die Gesetze über akademische Vorlesungen gehalten und ihren Lehrplan dem offiziellen Unterrichtsprogramm angepaßt. Vielfach hat sie auch durch eigene Initiative die Staatsuniversitäten überholt.

Seit 1834 zählte man sechs Rektoren, nämlich Msgr. de Ram (1834—1865), Laforêt (1865—1872), Namèche (1872—1881), Pieraerts (1881—1887), Abbeloos (1887—1898), und Hebbelynck (1898), der jetzige Rektor Magnifikus.

Das Rektorat Msgr. de Rams sah die Einrichtung der Laboratorien für Physik, Mineralogie, Zoologie, Chemie und des Amphitheaters für Anatomie. Unter ihm wurde auch die allgemeine Studentenverbindung gegründet. Laforêt rief die Spezialschule für Zivilingenieure ins Dasein; ferner das Institut Justus-Lipsius (1867) unter Leitung des berühmten Orientalisten de Harlez und die Ingenieur-Union (1872). Unter ihm dozierte Alberding Thym. Bei dem Tode des zweiten Rektors zählte die Hochschule bereits 1045 Studierende gegen 89 im Jahre 1834. Mit Msgr. Namèche entstanden die höhere Ackerbauschule (1878), das Institut Vésale für Anatomie, die Pharmazeutenschule, eine neue Studentenverbindung sowie eine Reihe neuer Lehrfächer. Unter Msgr. Pieraerts feierte die belgische Alma mater mit großem Prunke das goldene Jubelfest ihrer Gründung. Zellularbiologie wurde neu eingeführt und von dem Gelehrten Carnoy durch das mikroskopische Institut vervollständigt. Eine Anstalt für praktische Physik, ein Laboratorium für Bakteriologie, Kurse für praktisches Notarwesen und Sozialwissenschaft waren ebensoviele neue Errungenschaften. Msgr. Abbeloos verdankt man die Einrichtung der höheren Brauereischule, einer vlämischen Gerichtsprozedurschule, eines bakteriologischen Instituts, einer Schule für Handels- und Konsularwissenschaften. Er organisierte den Unterricht über Politik und Volkswirtschaft, errichtete ein Laboratorium für Neurologie usw. Der erste Akt des heutigen Rektors war die Eröffnung eines einzig in seiner Art dastehenden elektro-mechanischen Instituts. Außer anderen Neuerungen hat er, zu Beginn des letzten Wintersemesters, einen Lehrstuhl für Kolonialwissenschaften geschaffen.

Die wichtigsten übrigen Einrichtungen der Universität sind: Seminarien für praktische Anwendung der philosophischen Fächer, Konferenzen für Geschichte, Nationalökonomie, griechische und lateinische Geschichte, Laboratorien für Zoologie, Anatomie, Anthropologie, Mineralogie, Hygiene, Physiologie, Histologie, Chemie, Physik, Pharmazie, Mikroskopie, Zystologie, Elektrizität, Mikrobiologie, Embryologie, Bakteriologie, Zymotechnik usw. Museen für Zoologie, Paläontologie, Botanik, Ackerbaukunde, Forstwesen und Bergfach.

Die Bibliothek zählt 150,000 Bände, reichhaltige Manuskripte und bibliographische Seltenheiten. Ueberdies haben die verschiedenen Institute und Kollegien eigene Bibliotheken. An Studentenverbindungen fehlt es in Löwen nicht. Wir haben da zunächst Vereine, die nur dem Studium gewidmet sind, dann verschiedene Burschenschaften im Sinne der deutschen Verbindungen, endlich Vereine mit sozialem und religiösem Zweck, wie Vinzenzvereine, Fortbildungsschulen für ärmere Kinder. An 3000 Mitglieder zählt der Verband Alter Herren.

In der philosophischen Fakultät verdient das von Leo XIII. im Jahre 1883 gestiftete und von dem heutigen Kardinal-Erzbischof Mercier, dessen philosophische Werke auch in Deutschland bekannt sind, eingerichtete Institut vom hl. Thomas für thomistische Philosophie eine besondere Erwähnung. Ihm ist für geistliche Alumnen das Seminar Leo XIII. beigegeben, dessen Ziel der Papst selbst folgendermaßen kennzeichnete:

Honori Thomae Sancti Aquinatis
Quem Magistrum et Patronum Leo XIII
Pont. Max juventuti in spem Ecclesiae et Civitatis
Adolescenti Providentissime Attribuit Studia Majora
Philosophiae Instituta an. MDCCCLXXXIII.
Auspicibus Belgii Episcopis Aedes
Disciplinis Philosophicis tradendis
Cum Diaetis omnique Instrumento
Rei Physicae excolendae Conditae sunt
Anno MDCCCLXXXIII Curante
Desiderio Mercier Antistite Urbano
Studiorum Praeside. (Leo PP. XIII.)

Die theologische Fakultät besitzt das Jus promovendi für alle Promotionen. Die Zahl der Alumnen, die in dem ursprünglichen Universitätsgebäude, dem Seminar des hl. Geistes wohnen, ist gering, da nur die besten Zöglinge der sechs belgischen Priesterseminare aufgenommen werden, nachdem sie eine höhere Weihe erhalten haben. Seit 1895 besteht auch ein elementarer Kursus für Theologie, für die Zöglinge des 1857 gegründeten Collegium Americanum, welches Weltpriester für die Vereinigten Staaten ausbildet. Die eigentliche höhere Fakultät legt besonderes Gewicht auf orientalische Sprachen. An dieser Fakultät dozierte von 1871 bis 1893 der westfälische Professor Dr. Jungmann Kirchenrecht.

Die Universität Löwen zählt über 2000 Studierende. 125 Lehrer halten Vorlesungen über 368 verschiedene Lehrgegenstände. Sie steht den beiden Staatsuniversitäten Gent und Lüttich, wie auch besonders der freimaurerisch-liberalen freien Hochschule Brüssel, was rein wissenschaftliche Leistungen anbetrifft, ebenbürtig zur Seite. Von 1882 bis 1889 wurden, nach öffentlichem Wettbewerb aller belgischen Hochschulen, 54 sogenannte Bourses de voyage vergeben. Löwen allein erhielt 25, d. i. mit weniger als 1400 Studenten beinahe so viel als die drei anderen Hochschulen, mit 3000 Studierenden, zusammen. Für die Periode von 1890 bis 1908 ergaben die Wettbewerbe folgende Resultate:

Universität	Studierende	Erstandene Prämien
Löwen	2000	131
Gent und Lüttich .	3000	182
Brüssel	1000	41

Dieses Beispiel beweist, daß Löwen obenansteht. Mit Stolz darf die Hochschule auf die 75 Jahre ihres Bestehens zurückschauen und beredtes Zeugnis dafür ablegen, daß der freien Forschung der Offenbarungsglaube niemals im Wege steht.

Aus dem Lande der „Mynheers".

Zur Geburt der holländischen Thronerbin.

Von Bernhard Steenken.

An einem hellen, sonnigen Septembermorgen fuhr ich über Bentheim, dem deutschen Zollort mit seinem bekannten, dem Fürsten von Bentheim-Steinfurt gehörigen alten Schloß, seinem herrlichen Kurpark und seinen ausgedehnten Waldungen, zunächst nach Oldenzaal, dem holländischen Grenz- und Zollort. Eine kurze, gemütliche Zollrevision . . . . . — und weiter ging's über Hengelo, Zütphen nach der Gartenstadt Arnheim. Zahlreiche, schöne Villen und geradezu herrliche Garten- und Parkanlagen bieten sich hier dem Auge des Vorüberfahrenden. Selbst wenn man dieses holländische Gartenleben nur vom Zuge aus sieht, fühlt man: dort muß sich's angenehm wohnen lassen.

Die Strecke Zütphen—Arnheim hat nicht so sehr lebhaften Verkehr, jetzt aber, ab Arnheim, kommt's uns zum Bewußtsein, daß wir einen Hauptverkehrsweg befahren. Mehrere Male raste so ein moderner Kilometerfresser: Hoek van Holland—Köln—Berlin—Rotterdam u. a. an uns vorüber, die wir in phlegmatischer Ruhe im Personenzug dahingondeln.

Während sich hinter Arnheim rechts und links ein größeres Heideland mit Tannenbestand ausdehnt, sehen wir, je mehr wir uns der Universitäts- und Bischofsstadt Utrecht nähern, nur noch Wiesen und Weiden.

Dann vorbei an diesem nicht unbedeutenden Eisenbahnknotenpunkt, vorbei an kleineren Städtchen, Fabrik- und Vororten Rotterdams, und donnernd fährt unser Zug in die geräumige Bahnhofshalle des Maasbahnhofs ein.

* * *

Wir sind an dem bedeutendsten Platze Hollands für Schiffahrt und Handel angelangt. Es ist nachmittags, schon geht's auf den Abend: überall herrscht geschäftiges Leben in den Straßen; Großstadtbetrieb wie bei uns in Deutschland. We

Digitized by Google

wohl einem jeden aufmerksamen Deutschen beim Betreten der Hauptgeschäftsstraßen sogleich in die Augen fällt, ist die Tatsache, daß er hier so viele Namen großer und größter deutscher Firmen liest, die ihm von Berlin, Dresden, Hamburg, Köln und anderen Großstädten Deutschlands bekannt sind. Insbesondere in Konfektion usw. spielen deutsche Geschäfte eine nicht unbedeutende Rolle. Nachdem wir einige Hauptstraßen durchwandert und kleinere durchquert haben, führt uns unser Weg ins behagliche Heim meines gastlichen deutschen Freundes. Da auch die Herrin des Hauses eine Deutsche ist, ja selbst die Bedienung deutsch spricht, so gut es halt gehen will, ist's für mich doppelt angenehm, wenngleich das Holländische jenen, die des Plattdeutschen mächtig sind, nicht allzugroße Schwierigkeiten verursacht, vorausgesetzt, daß langsam gesprochen wird.

Etwas fremd berührt uns zunächst die holländische Einteilung der Mahlzeiten mit dem Diner um 5 oder 6 Uhr nachmittags. Doch daran gewöhnt man sich leicht; ebenfalls an die Abkürzung von Namen, Vornamen usw. im gewöhnlichen Sprechverkehr, wie z. B. Pa statt: Papa, Ma statt: Mama.

Weniger will uns die „holländische" Zeit behagen; anheimelnd aber wirkt sofort die „Gemütlichkeit" im Verkehr, das freundliche und zuvorkommende, gefällige Benehmen der Holländer.

* * *

Am anderen Morgen wache ich, nach deutscher Zeit natürlich, denn an Holland denke ich im Moment des Erwachens gar nicht mehr, um 8 Uhr auf. Nun aber auf und fix in die Kleider! So spät schon! — — — Doch im Hause ist nur die Küchenfee und das Mädchen wach: es ist in Holland ja erst reichlich 7 Uhr, und da schläft noch alles friedlich und still, was nicht gerade zur bestimmten Zeit früher das weiche Bett verlassen muß.

Der heutige Tag ist einem Rundgang bzw. einer Rundfahrt durch Stadt und Hafen gewidmet. Für einen Fremden, insbesondere für einen Deutschen, bietet dieses Handelszentrum Hollands manches Interessante.

Am ungewöhnlichsten sind uns zunächst wohl die unendlich vielen Gemüse- und Früchtehändler und Verläufer anderer Nahrungsmittel, die mit Hand- oder Hundewagen laut schreiend und singend ihre Waren vor jedem Hause zum Verkauf anbieten: jeder hat und kennt seinen Reim und rasselt ihn mit einer Geschwindigkeit herunter, daß wir wohl ein Schreien oder Schnarren hören, weiter aber kein Wort verstehen.

Zuerst besteigen wir die „Elektrische", und im Nu geht's durch die belebtesten und größten Straßen Rotterdams.

Doch das gefällt mir nicht; ich muß Muße haben zum Sehen und Beobachten, und darum heraus aus diesem modernen Verkehrsvehikel. — Es ist noch in den Vormittagsstunden, und doch herrscht schon in verschiedenen Straßen ein bedeutendes Leben. Fast ist's, als passierten wir die Leipziger- oder Friedrichstraße unserer deutschen Metropole. Man merkt auf den ersten Blick: in Rotterdam pulsiert äußerst frisches, bewegtes Geschäftsleben, flotter, stark aufstrebender Handel. Insbesondere aber hat Rotterdam eine blühende Schiffahrt. Hiervon können wir uns am besten überzeugen, wenn wir die großen, zum Teil mit technischer Künstlerschaft angelegten Hafenanlagen auf kleinem Dampfer durchfahren. Ein gewaltiger Wald von Masten, eine Unzahl großer, elektrisch betriebener Ladekräne liefern den sichtbarsten Beweis für die bedeutende seeschiffahrtliche und handelspolitische Bedeutung Rotterdams.

Groß mögen die Kosten gewesen sein, die derartige Anlagen verschlungen haben; groß, unendlich groß ist aber auch der Nutzen, die diese jährlich nicht nur für die Stadt selbst, sondern für ganz Holland aufbringen. Ja, was wäre denn Holland ohne einen Welthandelsplatz wie Rotterdam!

Dann marschieren wir wieder in die Stadt hinein, am geräumigen Fischmarkt und an altmodischen, einförmigen Häusern vorbei. Parallel mit den Straßen laufen vielfach Kanäle mit braunem, schlammigem Wasser, auf denen wir abermals die vielverzweigte Handelstätigkeit Rotterdams erkennen. Diesmal ist's die Kleinschiffahrt, die wir hier in ausgedehntestem Maße erblicken.

Unsere besondere Aufmerksamkeit zieht im Weitergehen das „Witte Huis" auf sich, das 45 Meter hoch sein soll. Wir treten ein, und in wenigen Augenblicken befördert uns der elektrische Fahrstuhl (Lift) 13 Stockwerke hoch. Im obersten Stockwerk gibt's eine vorzügliche Tasse Mokka mit Sahne, etwas für Liebhaber dieses braunen Getränks. Dann steigen wir noch eine Treppe höher und treten auf einen geräumigen Balkon, von dem aus man einen herrlichen Ausblick auf die Stadt genießt. Es gewährt einen eigentümlichen Reiz, so aus der Höhe auf ein modernes Häuserbabel herniederzuschauen.

Weiter besuchen wir die katholische St. Ignatiuskirche, die eine besonders große Orgel hat. Dann durchwandern wir den Zoologischen Garten, der einen reichen und guten Bestand an Tieren aufweist. Besonders kräftige Löwen- und prachtvoll geringelte Tigerexemplare sahen wir hier; ebenfalls bemerkten wir unter den größeren Raubvögeln äußerst große und starke Tiere.

Müde vom Wandern, treten mein Begleiter und ich in ein größeres Restaurant, um die trockenen Kehlen mit einem kühlen Trunke zu netzen. Den unvermeidlichen Billardtisch sieht man in Holland natürlich gleich in mehreren Exemplaren. Wahr ist jedoch auch, daß die Holländer im Billardspiel Meister sind.

Bevor wir den Heimweg antreten, besuchen wir noch die „Passage", einen Durchgang von einer Straße zur anderen mit Glasdach. Zu beiden Seiten nichts als Läden und Verkaufsstände. Insbesondere werden Gold, Silber, Galanterie- und ähnliche Waren in tausendfältiger Auswahl angeboten.

Jetzt aber nach „Muttern", meint mein Freund auf gut Deutsch, als ich noch einen Rundgang, oder richtiger ein „Treppe auf, Treppe ab", durch ein größeres Warenhaus vorschlage. Also kehren wir ins behagliche Heim zurück, wo uns die liebenswürdige Herrin und zwei liebliche Kindergesichtchen erwarten.

* * *

Am nächsten Morgen fahren wir hinaus zum Devenport-Bahnhof; dieses Mal aber mit Familie, d. h. Frau und Kinder des Freundes sind dabei. Unser Ziel ist: Haag-Scheveningen.

Hell und warm scheint die Septembersonne: ein schöner Herbsttag heute. Im Haag verlassen wir den Zug und durchwandern in Ruhe diese anmutige, äußerst saubere und schmucke Residenz „Wilhelminchens", der jungen Königin und nun glücklichen Mutter, der in diesen ersten Maitagen die Herzen eines anhänglichen Volkes in stürmischer Begeisterung zujubeln. Wirklich, dieses propere Städtchen mit etwa 80,000 Einwohnern, breiten Straßen, schönen Anlagen und wohlgepflegten Gärten hat auf mich einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Es ist freilich kein Millionen- und Sündenbabel, wie London, Paris und Berlin es leider sind, doch dafür ist's hier auch entschieden gemütlicher und angenehmer.

Bekannt ist das alte Königsschloß, und bedeutend sind die Pferdemärkte, die alljährlich im Haag abgehalten werden. Nachdem wir die Stadt durchquert, noch verschiedene Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen und uns an der peinlichen Sauberkeit in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen erfreut haben, besteigen wir einen sog. Sommerwagen, die in Menge ständig zwischen Haag und Scheveningen verkehren, und nun geht's in langsamem „Trapp! Trapp!" durch einen herrlichen Laubwald, der sich vom Haag bis Scheveningen erstreckt.

Es führen vom Haag natürlich mehrere Wege nach dem Seebade Scheveningen: elektrische Straßenbahn, Stoomtrain u. m. a.; ich möchte jedoch jedem raten, einmal wenigstens mit Wagen durch dieses prachtvolle Laubholz zu fahren, oder noch besser: zu Fuß den Weg zurückzulegen; gereuen wird's gewiß niemanden. Wir sind am Ziel. Da liegt er vor uns, dieser Tummelplatz der reichen „Mynheers" mit seinem kolossalen, prachtvollen Kurhaus, seinen großen Strandhotels und ungezählten Logierhäusern und Heimen u.s.w. Schon bald gewinnt man die Ueberzeugung: hier verkehrt die holländische, aber nicht nur diese, sondern die internationale Welt der oberen Zehntausende. Scheveningen ist ein Weltbad. Wir Deutsche sind gewiß nicht arm an Seebädern; auch an modernen nicht. Norderney in erster Linie darf sich wirklich wohl sehen lassen; Scheveningen aber ist unserem „Kanzlerbad" in manchem, ja in vielem über. Holland hat durchaus kein Geld gespart.

Herrlich ist auch der weite Strand.

Die Hochflut der Badegäste ist längst wieder fort, trotzdem aber wimmelt's heute noch von Menschen. Einige liegen im weichen Sande und sonnen sich, andere patschen mit bloßen Füßen durchs Wasser; hier sitzen sie in Strandkörben oder Zelten, lesend, schreibend oder sonst die Zeit totschlagend, dort gräbt eine ganze Reihe kleiner und großer Menschen im Dünensande, als gelte es den Lebensunterhalt zu verdienen.

Doch bald vergessen wir die mächtigen Bauten und Hotels und die trägen und geschäftigen Menschen um uns: der großartige Anblick, den die See heute bei frischem Winde gewährt, nimmt uns ganz gefangen. Welle auf Welle rollt mit silbernem

Digitized by Google

Kamm zum Strande, und in der Ferne dröhnt's und wogt's: ein herrlich erhabenes Schauspiel!

Dann besuchen wir die auf einem langen und hohen Pier ins Meer hinaus erbaute Glaspavillon-Rotunde, hören einige Konzertnummern an, die von einer stark besetzten Badekapelle musterhaft vorgetragen werden, treten seitwärts an den bekannten Spieltisch und beobachten, wie hier verschiedene Herren und Damen — letztere sind sogar Deutsche! — ihre überflüssigen Märkel verlieren. Gerade hier am Spieltisch bemerkte ich so manchen aus dem Vaterlande! Sonderbar! Wenn der deutsche Michel draußen ist, muß er gleich an allem „Bösen" nippen!

Dann machte ich noch eine Beobachtung: die musterhafte Ordnung beim Besteigen der „Elektrischen", die abends die Menge der Tagesbesucher wieder zum Haag befördert. Alles, was mitfahren will, stellt sich in langer Reihe zu zweien auf und jeder wartet ruhig, bis er in einen der immer wieder von neuem vorfahrenden Wagen einsteigen kann. Wirklich, diese Maßnahme verdiente überall dort, wo starker Andrang beim Besteigen der elektrischen Straßenbahnen herrscht, intensivste Nachahmung.

* * *

Wie eine glühende Feuerkugel steht der Sonnenball über dem Wasserspiegel, als wir nochmals zur Promenade zurückkehren. Nur noch wenige Minuten, dann taucht er unter in die wilde, wogende Salzflut. Blitzartig leuchten die Strahlen der Scheidenden am fernen Horizonte auf, bis sie sich allmählich in dem sich am ganzen westlichen Abendhimmel ausbreitenden, wunderbar schönen Abendrot verlieren. Für uns steht der „Stoomtrain" zur Abfahrt bereit. Drum ade, du herrliche goldene Abendsonne!

Ade, du rauschendes, gewaltiges, unendliches Meer!

Ein Strafgericht über die Pornodramatik der Brettlbühnen.

Die „Allgemeine Rundschau" rechtskräftig freigesprochen.

Bericht von Joseph Will.

Vorbemerkung.

Der Herausgeber ist einem großen Teile seines Leserkreises, der für alle Einzelheiten der zweiten Auflage dieses „Brettlprozesses" vielleicht weniger Interesse hat, eine Erklärung schuldig. Durch die überraschende Zurückziehung der Berufung unmittelbar nach der Vernehmung der klägerischen Schutzzeugen entstand für die „Allgemeine Rundschau" und ihren Herausgeber eine gewisse Zwangslage. Es galt, den Trick des Gegners, das Intime Theater als rehabilitiert hinzustellen, so wirksam als nur möglich zu durchkreuzen. Das konnte nur durch eine Veröffentlichung der gegen sich selbst sprechenden Zeugenaussagen, und zwar in stenographischer Ausführlichkeit, geschehen. Zugleich mußte aber denjenigen Sachverständigen, welchen durch den vorzeitigen Schluß der Verhandlung das Wort abgeschnitten war, Gelegenheit verschafft werden, ihre aus der zweitinstanzlichen Verhandlung gewonnenen Eindrücke an die Oeffentlichkeit zu bringen und den vollen Erfolg des Prozesses sicherzustellen. Daß der Bericht an manchen Stellen keine Kinderlektüre ist, braucht nicht betont zu werden. Es handelt sich hier um Dinge von solch eminenter Wichtigkeit, daß derartige Rücksichten in den Hintergrund treten müssen.

Um den Bericht ohne Beeinträchtigung des übrigen Stoffes unterzubringen, wurde der Umfang des vorliegenden Heftes um einen Bogen vermehrt.

Die eklatante Niederlage, die der Direktor des „Intimen Theaters" in München, Joseph Hunkele, genannt Vallé, am 12. Januar dieses Jahres in der Verhandlung vor dem Schöffengericht des Amtsgerichtes München I erlitten, sollte am 28. April in der Berufungsverhandlung vor der 4. Strafkammer des Landgerichtes München I möglichst repariert werden, hauptsächlich wohl in Anbetracht der Konzessionsentziehung, die dieser denkwürdige Prozeß für das „Intime Theater" zur Folge hatt und deren letztinstanzliche Entscheidung vor dem Verwaltungsgerichtshof bevorsteht. Ein kurzer Rückblick auf die Geschicht des Prozesses: Die „Allgemeine Rundschau" hatte i Nr. 29 vom 18. Juli 1908 und in Nr. 34 vom 22. August 190 zwei Artikel unter dem Pseudonym P. Reither veröffentlicht: „Wi amüsiert sich die „moderne" akademische Jugend?" und „Sittlich Niedertracht in „Theatern", in denen in energischer Weise Fron gemacht wurde gegen die schmutzige Erotik — „Pornodramatik" nannte sie vor der Strafkammer der als Sachverständiger ver nommene Obermedizinalrat Prof. v. Gruber —, die sich in aller Darbietungen gewisser „Theater" oder „Ueberbrettl" breitmache In Nr. 37 der „Allgemeinen Rundschau" veröffentlichte der cand. iur. Hans Besold die Schilderung eines Abends im „Intimen Theater" des Herrn Hunkele, alias Vallé, unter dem Titel: „Großstadtmilieu und Geschmacksverwilderung", in der mit unerschrockenem, kräftigem Griff der ganze sittliche Schmutz solcher Darbietungen einmal dem breiteren Publikum zum Urteil unterbreitet wurde. Daß dabei scharfe, recht scharfe Hiebe fielen, wird jeder begreifen, der es ernst meint mit dem Kampfe gegen die Schmutzflut, die allmählich alles zu überschwemmen droht.

Durch diese Artikel fühlten sich die Herren Hunkele, alias Vallé, Direktor des „Intimen Theaters", und Hermann Wagner, Direktor des „Kleinen Theaters", in ihrer Ehre gekränkt und strengten gegen den verantwortlichen Redakteur der „Allgemeinen Rundschau", Dr. Armin Kausen, und gegen den Verfasser des Artikels in Nr. 37, cand. iur. Hans Besold, eine Beleidigungsklage an, mit dem den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" wohlbekannten Ausgange, daß die beiden Beklagten freigesprochen und die Kosten den Klägern überbürdet wurden. Das Schöffengericht erachtete den Wahrheitsbeweis als erbracht.

Gegen dieses Urteil legten beide Privatkläger Berufung ein. Jedoch zog der Direktor des „Kleinen Theaters" dieselbe nachträglich zurück, so daß die Berufungsinstanz sich lediglich mit der Berufung des Direktors Hunkele, alias Vallé zu befassen hatte.

Den Vorsitz in der Berufungsverhandlung führt Landgerichtsdirektor Lindner. Der Kläger ist persönlich erschienen, verbeistandet durch Rechtsanwalt Dr. Jakob Goldschmidt III, persönlich erschienen sind auch die beiden Beklagten, Dr. Armin Kausen und cand. iur. Hans Besold, beide mit Rechtsanwalt August Rumpf als Verteidiger. Da seitens des Klägers eine Menge Entlastungszeugen und Sachverständige neu geladen sind, hat auch Rechtsanwalt Rumpf eine Reihe von Sachverständigen geladen, die zum größten Teil bereits bei der ersten Verhandlung als solche fungierten; als neue Sachverständige waren von ihm Obermedizinalrat und Universitätsprofessor Dr. Max v. Gruber, Kgl. wirkl. Rat Heinrich Leher, Herausgeber des „Bayerland" und Eugen Kalkschmidt, Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung" und des „Kunstwart", geladen.

Zu Beginn der Verhandlung erklärt R.-A. Rumpf, daß er die von der gegnerischen Seite als Sachverständige geladenen Herren Manz und Bauernfreund mit aller Entschiedenheit ablehnen müsse. Manz sei Regisseur im Intimen Theater, ich selbst polizeilich beanstandet worden, käme also gewissermaßen eher als Mittäter in Betracht. Von Bauernfreund dürfte gerichtskundig sein, daß Dr. Kausen veranlaßt war, gegen diesen Privatklage zu erheben, weil er im Solde des Hunkele ein von Beleidigungen strotzendes Pamphlet gegen Dr. Kausen geschrieben habe, Bauernfreund sei deshalb letzte Woche zu einer Geldstrafe von 150 ℳ verurteilt worden; das Urteil sei noch nicht einmal rechtskräftig, und es würde dem Ernst und der Würde der Verhandlung nicht entsprechen, einen derartigen Herrn, der es nicht gewagt habe, gegen die „Münchner Neuesten Nachrichten" vorzugehen, als sie sein Blatt ein „Revolverblatt" und eine „Sumpfpflanze" nannten, als Zeugen und Sachverständigen hier figurieren zu sehen.

R.-A. Dr. Goldschmidt will diesen Einwand nicht anerkennen, worauf R.-A. Rumpf erklärt, hier sei einzig ausschlaggebend, ob das Gericht diesem Sachverständigen die Unbefangenheit zuerkenne.

Nunmehr beginnt die Verlesung der inkriminierten Artikel des Protokolls und des Urteils der ersten Instanz. Aus dem **Urteil des Schöffengerichts des K. Amtsgerichts München I**, gez. „Der K. Oberlandesgerichtsrat Mayer", sei die für die Berufungsinstanz entscheidendste Stelle hier wortgetreu wiedergegeben:

„Was das „Intime Theater" betrifft, so wurde durch die Beweiserhebung festgestellt, daß dort tatsächlich mit der größeren Anzahl der Darbietungen darauf spekuliert wurde, nicht besonders anständige Instinkte wachzurufen, wie der Sachverständige Dr. Kretzbauer sich ausdrückte, also auf den Sinnenkitzel auszugehen. Ferner wurde festgestellt, daß dort verfängliche Pointen durch die Darstellung nicht gemildert, sondern, wie zeugschaftlich gesagt wurde, unterstrichen, das heißt, durch Mimik und Gesten besonders hervorgehoben wurden. Das heute verlesene Stück „Das starke Stück", dessen Inhalt oben geschildert ist, stellt sich als eine sehr geschi

Digitized by Google

und raffiniert gemachte Schilderung der obszönen Verführung eines noch beinahe im Kindesalter stehenden Mädchens heraus und ist – zumal in der von den Zeugen betonten verschärfenden Darstellung – als gröblich sittenverletzend zu erachten. Es wurde auch von den Zeugen Weigl und Roth ferner bekundet, daß eine bekannte Sängerin des „Intimen Theaters" bei gewissen Liedern direkt die Bewegungen des Beischlafs ausführte. Bei allem Charme und aller Pikanterie, deren eine solche Darstellerin fähig sein mag, zeigt eine solche öffentliche Darbietung denn doch eine so wider alle natürliche Scham und jedes sittliche Empfinden verstoßende Entartung, daß man es dem strengen Gegner des ganzen auf jener Bühne vertretenen Genres nicht wohl verübeln kann, wenn er davon in den allerschärfsten Ausdrücken spricht."

Nach Eröffnung der Berufungsverhandlung erklärt der Beklagte Dr. Armin Kausen: Ich will vorausschicken, daß ich niemals ein Brettl besucht habe, und möchte betonen, daß in der ersten Instanz eine ganze Reihe von Sachverständigen die gleiche Erklärung abgegeben haben. Auch mein Verteidiger hat damals erklärt, niemals ein Brettl besucht zu haben. Ich stehe also der Sache objektiv gegenüber. In meinem Organ und in meiner Eigenschaft als stellvertretender Vorsitzender des Interkonfessionellen Männervereins bekämpfe ich seit Jahren energisch alle öffentlichen Auswüchse auf sittlichem Gebiete. Was die Sache selbst betrifft, so waren mir schon seit langer Zeit Klagen zugegangen speziell über die Zustände im „Intimen Theater" und im „Kleinen Theater". Aehnliche Beschwerden waren auch dem Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit zur Kenntnis gekommen. Wir haben zwei Herren beauftragt, diese Theater zu besuchen. Es war beabsichtigt, daß einer der Herren einen Artikel über diese Mißstände schreiben sollte. Nun traf es sich ganz zufällig, daß unerwartet ein Artikel des stud. jur. Hans Besold über das „Intime Theater" einlief. Ich habe sofort dem betreffenden Herrn telephoniert, er möge von seinem Artikel Abstand nehmen. Das Urteil eines von uns ganz unbeeinflußten, zumal eines Studenten, verdiene den Vorzug. Ich habe, nachdem der Artikel gesetzt war, den erwähnten Herren vorsichtshalber von dem Inhalt Kenntnis gegeben. Die Herren haben einige Wendungen beanstandet und diese wurden abgeändert.

Ich habe nicht die Absicht gehabt, die Person des Herrn Hunkele, die mir völlig unbekannt und gleichgültig war, zu treffen. Es hat sich nur darum gehandelt, die Zustände zu treffen, die am „Intimen Theater" herrschten. Daß in dem Besoldschen Artikel starke Ausdrücke gebraucht sind, gebe ich zu; es hat sich aber gezeigt, daß ein leiser Tadel, ein gelindes Zufassen absolut keinen Eindruck macht. Der Hauptzweck war von meiner Seite jedenfalls, das Augenmerk der breitesten Oeffentlichkeit auf die Gefahr zu richten, die der Jugend, vor allem der akademischen Jugend, durch Aufführungen dieser Art droht. Die Mitteilungen aller Zeitungen stimmten ja darin überein, daß Studenten ein Hauptkontingent der Besucher dieser Theater bilden. Es ist auch festgestellt, daß Hunkele die Schmähbroschüre gegen mich speziell an die Studentenkorporationen mit Ausnahme der katholischen versenden ließ.

Daß ich den Kampf aus innerster Ueberzeugung führe, brauche ich nicht besonders zu betonen. Wer in diesem Kampfe vorndaran steht, der hat soviel Hohn und Spott und Verfolgung auf sich zu nehmen, daß es wahrhaftig kein Vergnügen ist. Es ist mir von vielen Zeugen bestätigt worden, daß ich den Kampf nur sachlich führe, und daß es insbesondere mein Bestreben gewesen ist, die weitesten Kreise der Bevölkerung zu diesem Kampfe heranzuziehen. Der Vorwurf, daß der Kampf eine „schwarze Mache", eine „Zentrumsmache" sei, ist absolut hinfällig. Ich darf wohl sagen, daß ich der eigentliche Gründer des hiesigen Männervereins war. Vom ersten Tage an war es mein Bestreben, Männer aller Konfessionen und Parteien heranzuziehen. Israeliten und selbst einige Monisten haben sich auf den Boden unserer Bestrebungen gestellt. Die jüngste Vorstellung an die Polizeidirektion, welche aus Anlaß dieses Prozesses ein verschärftes Vorgehen gegen die Brettlbühnen und ähnliche Unternehmungen verlangt — die übrigens ohne mein Zutun zustande kam — trägt vorwiegend Unterschriften von Leuten, die weder meiner Konfession noch meiner Partei angehören. Protestantische Gruppen und Korporationen sind in großer Zahl vertreten, auch der israelitische Frauenverein hat sich, wie schon bei früherer Gelegenheit, unseren Bestrebungen angeschlossen. Gegenüber Insinuationen der Gegenseite betone ich ausdrücklich, daß z. B. auch der liberale Reichstagsabgeordnete für München I, Rechtsrat Wölzl, die gemeinsame Vorstellung gegen den Brettlunfug unterzeichnet hat.

Es ist mir in erster Instanz vorgeworfen worden, wir treten gegen die Kunst auf. Da bemerke ich zunächst: Wer so lange in dieser Bewegung steht, gewöhnt sich alle Prüderie ab. Es gibt auch so unendlich viele Dinge schlimmster Art zu bekämpfen, daß man froh ist, wenn der gröbste Unrat ausgeräumt ist. Von Mitgliedern des Ausschusses kann mir bestätigt werden, daß gerade ich es war, der, wenn es sich um Erzeugnisse wirklicher Kunst handelte, stets gesagt habe: Hände weg! Ich könnte mich darauf berufen, daß nach einer Generalversammlung, in welcher ich einer prüden Beanstandung bestimmt entgegengetreten war, das betreffende Mitglied seinen Austritt erklärt hat.

Nach dem freisprechenden Urteil der ersten Instanz ist mir eine große Menge von zustimmenden und beglückwünschenden Kundgebungen zugegangen. Es wurde die Zahl 200 erreicht. Vielleicht mit Ausnahme von 6 bis 7 waren die betreffenden Personen mir vollständig unbekannt. Viele betonten ausdrücklich, daß sie meine konfessionellen und politischen Gegner, daß sie liberal oder protestantisch seien. Auch von Münchener Liberalen habe ich bemerkenswerte Zuschriften erhalten.

Unter diesen Kundgebungen befanden sich im ganzen sechs von mir damals völlig unbekannten Personen aus Berlin, Kiel, Ravensburg, Bövinghausen bei Dortmund, Mainz, Würzburg, welche erklärten, daß sie das Intime Theater aus eigener Anschauung kännten. Drei Herren stellten sich ausdrücklich als Zeugen für die zweite Instanz zur Verfügung. Wir hatten die kommissarische Vernehmung dieser Zeugen beantragt. Das Landgericht hat aber diese Vernehmung, als durch die Prozeßlage nicht geboten, abgelehnt. Der Gerichtshof scheint an den Zeugen der ersten Instanz genug gehabt zu haben. Schon wegen der weiten Entfernung war es uns nicht möglich, diese Zeugen heute hier zur Stelle zu bringen. Da aber die klägerische Partei Zeugen aus Stuttgart und Frankfurt mitgebracht hat, lege ich das allergrößte Gewicht darauf, aus den Briefen der betreffenden Herren die Hauptstellen hier verlesen zu dürfen.

Die Aussagen dieser Herren liegen bei den Akten des Verwaltungsgerichtshofes, deren Adhibierung deshalb von unserer Seite beantragt war. Da dem Antrag in letzter Stunde aus formellen Gründen nicht stattgegeben wurde, ist es zu meiner Verteidigung um so notwendiger, daß ich diese Briefstellen verlese.

Herr Dr. jur. Ludwig Zimmerle,

Landgerichtsrat in Ravensburg, Hauptmann der L.-Inf. I. A., schrieb mir unmittelbar nach der ersten Instanz: „Zu Ihrer Freisprechung beglückwünsche ich Sie bestens. Ich selbst bin anfangs Dezember 1908 aus Versehen in das Intime Theater — das ich für ein Variété hielt — gekommen und habe den Eindruck mit nach Hause genommen, daß es sich um eine witzlose Schweinerei handelt. Ich bin gerne bereit, Ihnen dies für die Berufungsinstanz zu bezeugen."[1])

Herr Dr. med. Weisner,

Arzt für Augen-, Ohren- und Nasenleiden in Kiel, der sich als Leser der Berliner „Deutschen Zeitung" einführt, also jedenfalls weder politisch noch konfessionell mein Parteigänger sein kann, schrieb an mich: „Sehr geehrter Herr! „Aus der „Deutschen Zeitung" vom 14. I. ersehe ich Ihren Kampf und Rechtsstreit gegen das Intime Theater. Zugleich im Namen meiner Frau spreche ich Ihnen unsere vollständige Uebereinstimmung und unseren Dank für Ihr Auftreten gegen diese Giftpflanze aus. In den ersten Tagen des September 1907 kamen wir durch München und gingen auch einen Abend ins Intime Theater, ohne zu wissen, was uns bevorstand. Ich hatte unter diesem Namen eine Art freie Bühne vermutet, in der ich Aufführungen von Werken jüngerer Künstler, die vielleicht noch nicht ganz reif für die großen Bühnen sind, oder dergleichen zu sehen erwartete.

[1]) Herr Dr. Zimmerle, der von Rechtsanwalt Rumpf direkt geladen worden war, aber wegen dienstlicher Unabkömmlichkeit entbunden zu sein wünschte, schrieb an Rechtsanwalt Rumpf über seine persönlichen Eindrücke noch weiter: „Zur Sache selbst kann ich nur bestätigen, was ich schon der Kgl. Polizeidirektion München auf deren Anfrage mitgeteilt habe, daß ich von der Vorstellung im Intimen Theater, die ich am 23. oder 24. November 1908 in Begleitung eines Schwagers besucht habe, den Eindruck eines auf die niederen sinnlichen Instinkte der Besucher abzielenden Unternehmens gehabt habe. Diese Tendenz ist durchweg, hauptsächlich in der Art der Darstellung und der Mimik, zutage getreten. Ich erinnere mich speziell noch an ein mit Pantomimen verbundenes Couplet, in welchem ein Darsteller einer Darstellerin ein Strumpfband anprobierte und bei jedem Vers mit dem Band weiter aufwärts gegen den oberen Teil des Oberschenkels rückte. Es war dies in der Art des Vortrages und der begleitenden Mimik eine direkt geile Darbietung. Ich darf noch bemerken, daß weder ich noch mein Schwager, ein akademischer Landwirt, zu den prüden Menschen zählen. Wir ertragen eine gute Portion starken Tabaks recht gern, vorausgesetzt, daß etwas Witz dahintersteckt, und haben jahrelang in Großstädten — Leipzig und Stuttgart — gelebt. Ich selbst kenne noch einen größeren Teil des Auslandes. Darbietungen, wie die vorliegenden, sind mir aber noch nie in Etablissements begegnet, welche Anspruch auf anständige Darstellungen erheben."

Digitized by Google

Schon die ersten Darbietungen belehrten uns eines anderen. Nichts als Zoten — ohne jeden künstlerischen und literarischen Wert; stets und überall nur Betonung des Geschlechtlichen... Meine Frau war durchaus erschüttert und tief verletzt und empört. Wenn man das Publikum sieht: zum großen Teile Jünglinge, auch halbe Knaben, die auf diese Weise beigebracht bekommen, daß das Geschlechtliche Trumpf ist. Ich habe seinerzeit auch in München studiert, weiß mich von jeder Prüderie frei und kann sehr gut auch einen derben Witz vertragen, aber diese Vorführungen, die nichts bezwecken als die Geilheit zu reizen, gab es damals noch nicht, und die sind nur gemein und ekelhaft. Meine Frau sagte nur immer: Wenn man denkt, daß unsere Jungens dereinst auch so etwas sehen und hören, daß ihnen in dieser raffinierten Weise jede Scham ertötet wird, entsetzlich! Sie wollen aus obigem also ersehen, daß nicht jeder, der dorthin geht, weiß, was er hören soll; daß ich Ihnen und Ihren Herren Mitkämpfern aufrichtig dankbar bin, daß Sie diesen guten Kampf aufgenommen haben, und daß ich Ihnen guten Fortgang und Erfolg wünsche. Eigentlich hatten wir selbst (meine Frau und ich) das Gefühl, daß es Pflicht wäre, dagegen einzuschreiten, aber die tägliche Arbeit und die weite Entfernung ließen es nicht dazu kommen. Sollten Sie zufällig irgendwelches Gewicht darauf legen, so bin ich jederzeit gerne bereit, mit meinem Namen das oben Gesagte zu vertreten."

Rechtsanwalt Dr. Goldschmidt widersetzt sich der Fortsetzung dieser Verlesungen.

Dr. Kausen betont, daß ihm durch Ablehnung der kommissarischen Vernehmung dieser Zeugen ein wichtiges Beweismittel abgeschnitten worden sei, erklärt sich aber auf Wunsch des Vorsitzenden bereit, etwaige weitere Verlesungen dem Plädoyer zu überlassen.

Dr. Kausen fährt fort, er habe seinen Zweck bereits erreicht, und erwähnt nur noch eine Stelle aus dem Briefe des Herrn Theodor Benning, Mitinhaber der Firma L. Schöppner & Co. (Baugeschäft) in Bövinghausen, Post- und Bahnstation Merklinde, Kreis Dortmund.

Herr Theodor Benning,

der zurzeit des Oktoberfestes die Ausstellung München 1908 besuchte, schreibt an Dr. Kausen u. a.: „Das an jenem Abend gegebene Stück war natürlich eine Ehebruchszene, die in der allerfrivolsten Weise gegeben wurde. Entkleidungen bis aufs Nachtgewand, Eindeutigkeiten und das Allerschlimmste: eine von diesen „Künstlerinnen" (Liebhaberin des Kassiers) hat sich hinter einen Vorhang (eines Aktenschrankes oder dgl.) versteckt, der Direktor kommt und sucht, auf den Knien rutschend, greift hierbei von unten her unter den Vorhang bis über Kniehöhe und sagt, die Hand wie elektrisiert zurückziehend: „Ich habe an etwas gefaßt." Dazu die entsprechenden Gebärden.[2])

Dr. Kausen fährt fort: Ich könnte mich auch noch auf die unlängst veröffentlichte Entscheidung zweiter Instanz im Konzessionsentziehungsverfahren berufen, außerdem auf die Urteile zahlreicher Zeitungen, die nicht auf meinem politischen Standpunkte stehen. Um aber die Vernehmung des Sachverständigen Obermedizinalrat Prof. von Gruber, der nur bis 11 Uhr abkömmlich ist, noch zu ermöglichen, verzichte ich auf weitere Ausführungen.

Der zweite Beklagte, cand. iur. Hans Befold, erklärt, er sei aus zwei Gesichtspunkten dazu gekommen, so scharf vorzugehen, erstens weil er die sich in letzter Zeit geltend machende Richtung, eine „freiere" Auffassung von Anstand und Dezenz auf die Bühne zu bringen, für eine große Gefahr halte, und zweitens weil derartige Kunstprodukte vom ethischen und ästhetischen Standpunkt aus vollständig abzuweisen seien. Irgendwelche Beleidigungsabsicht habe er nicht gehabt; er habe nicht den Unternehmer, sondern das Unternehmen kritisiert.

Gutachten des Obermedizinalrates und Universitätsprofessors Dr. Max von Gruber:

Der Vorsitzende ersucht Rechtsanwalt Rumpf um Angabe der Punkte, über die Professor Dr. von Gruber sein Gutachten abgeben solle.

R.-A. Rumpf erklärt, daß es ihm hauptsächlich darum zu tun sei, von dem Herrn Sachverständigen ein kompetentes Urteil darüber zu hören, ob derartige Darbietungen, wie sie sich aus dem Protokoll der ersten Verhandlung und den inkriminierten Artikeln ergeben, namentlich für die studierende Jugend eine große sittliche Gefahr sind.

Auf die diesbezügliche Frage des Vorsitzenden erklärt Prof. Dr. von Gruber:[3]) Wenn die Verhältnisse so liegen, wie sie in dem Artikel und in dem Urteile der ersten Instanz dargestellt sind, so muß ich sagen, daß diese Vorstellungen zu der ganzen großen Reihe von Bestrebungen in der neueren Zeit gehören, die geradezu verhängnisvoll sind. Soll diese systematische Korrumpierung der öffentlichen Sittlichkeit so weiter gehen, so halte ich dies geradezu für Verderben drohend für unsere Jugend und für die Nation. Und so sehr ich in anderen Punkten mit Herrn Dr. Kausen nicht einverstanden bin — ich erinnere mich zum Beispiel an einen Artikel in der „Allgemeinen Rundschau" über Universitätsverhältnisse, bezüglich dessen ich einen völlig entgegengesetzten Standpunkt vertrete — in diesem Falle muß ich gestehen, daß ich ihm sehr dankbar bin für sein Eintreten. Was ich in dieser Beziehung von ihm gelesen habe, unterschreibe ich ganz und gar, und ich glaube, daß er sich da wirklich ein großes Verdienst erworben hat. Ich halte es unbedingt für notwendig, die Aufmerksamkeit der Nation auf diese Mißstände zu lenken.

R.-A. Rumpf: Haben Sie nicht selbst einmal einen flammenden Protest verfaßt, der nachstehenden Wortlaut hatte:

„Sperre ins Tollhaus jene Aestheten, die unter dem Titel der Schönheit alles zum ziellosen Spiel machen, ihren Mitmenschen jeden Maßstab für Nutzen und Notwendigkeit der Dinge, jedes Verständnis für Kausalität — ins Moralische übersetzte Pflicht — zu rauben drohen! Die falschen Propheten aber, die das rücksichtslose „Sichausleben" als Ideal verkündigen, erschlage! Diese Schurken, die, um selbst zügellos leben zu können, jede Zügelung der Triebe für unmöglich und jede Mahnung dazu für Heuchelei zu erklären wagen!"

Prof. von Gruber: Diese Worte habe ich gesprochen in einem Vortrage in Berlin im Verein für Volkshygiene, der auch als Broschüre erschienen ist.

R.-A. Goldschmidt: Sie waren noch nie im Intimen Theater. Wissen Sie, daß dieses Theater solche anstößige Stücke aufführt?

Prof. von Gruber: Das habe ich immer gehört, daß das Intime und das Kleine Theater Stätten dieser Pornodramatik seien.

Dr. Kausen: In dem Pamphlet, das Redakteur Bauernfreund im Auftrage des Herrn Hunkele gegen mich schrieb und wegen dessen er am 22. April vom Schöffengericht verurteilt wurde, ist u. a. auch behauptet, daß die großstädtische Entwicklung Münchens derartige Theater brauche und es ist gewissermaßen ein Verdienst daraus gemacht worden, daß durch die Unterstützung solcher Theater die Entwicklung Münchens zur Großstadt gefördert werde. Ich möchte fragen, wie der Herr Obermedizinalrat darüber denkt.

Sachverständiger: Diese Frage beantwortet sich wohl von selbst. Es ist ja sicher, daß die Großstadt solche Gelegenheiten und Verführungen in großem Maßstabe darbietet, und daß für viele

[2]) Zur Vervollständigung seien aus einem Briefe des Herrn Benning auch noch folgende Stellen zitiert, die vor Gericht nicht verlesen wurden: „Diese Vorstellungen wirkten derartig auf mich ein, daß ich nicht das Ende der Vorstellung abwarten konnte ... Daß zu einer solchen Vorstellung auch Leute sich einfinden, die zum Teil anscheinend besseren Gesellschaftsklassen angehörten, ja, daß sogar eine größere Zahl Damen sich an diesen Verhöhnungen alles Guten und Edlen anscheinend ergötzten, habe ich doch nicht verstehen können. Und da kann man in einer Stadt mit Kunstsinn — und das ist München, wenigstens auf dem Gebiete des Kunstgewerbes — noch darüber diskutieren, ob im Intimen Theater Kunst verzapft werde. Ich möchte annehmen, die Herren, die diese Meinung hegen, haben noch keiner Vorstellung beigewohnt. Die Polizeiverwaltung tut aber jedenfalls nicht mehr als ihre Pflicht, wenn sie einem solchen Theaterunternehmer die Konzession nimmt. Hoffentlich bleibt's dabei!"

[3]) Das Stenogramm wurde von dem Sachverständigen vor der Drucklegung persönlich durchgesehen und in der vorliegenden Form genehmigt.

Digitized by Google

darin ihr Reiz liegt. Aber das kommt dann auch in der Gesundheitsstatistik zum Ausdruck! Wenn man sich das Ziel setzt, Geld zu machen, gleichviel wie, dann mag es ja richtig sein, aus München das Wanderziel der Genußsucht der ganzen Welt zu machen und rücksichtslos auf alles, was gemein ist im Menschen, zu spekulieren. Wenn man aber vor Augen hat, daß München eines der wichtigsten Zentren der geistigen Kultur unseres Vaterlandes ist und sein soll, und daß hier eine Fülle vom Besten unserer Jugend zusammenströmt, und daß dieses Beste und ihre Nachkommenschaft durch solche Dinge in den Kern hinein verdorben und ruiniert wird, dann kann man eine großstädtische Entwicklung in dieser Richtung nur verurteilen.

R.-A. Rumpf: Sind Aufführungen dieser Art für junge Leute, Universitätsstudenten, die ja einen Großteil der Besucher dieser Theater bilden, nicht für ihr ganzes geschlechtliches Gehaben im höchsten Grade verderblich, und ist nicht gerade für diese Kreise die höchste Verführungsgefahr darin gelegen

Sachverständiger: Ja gewiß, ich halte dies für furchtbar gefährlich. Der Geschlechtstrieb, der ja in jedem, speziell in der Jugend, stark genug ist, muß ganz enorm gesteigert werden durch solche geschlechtliche Eindrücke. Diese bringen bei jedem Menschen eine Stimulierung hervor, die den Widerstand außerordentlich schwer macht. Und nun muß man sich einen jungen Menschen vorstellen, der aus der strengen Zucht des Gymnasiums, aus dem Elternhause heraus in solche Darbietungen kommt. Die Gefahr ist eine ungeheuere! Ich will keineswegs die Münchener Studenten als besonders schlimm hinstellen. Es ist aber leider Tatsache, daß überall gerade in akademischen Kreisen die Geschlechtskrankheiten in enormem Maße verbreitet sind. Man muß alles tun, um der Jugend einzuprägen, daß sie sich Zügel anlegen muß. Das Predigen des Sichauslebens in dem Sinne, daß jeder Regung des Geschlechtstriebes nachgegeben werden solle, das ist ja wirklich Wahnsinn, und ich kann nicht begreifen, daß Männer, die national sind, in solcher Verkehrtheit alle Fesseln der Sittlichkeit zu sprengen suchen. Das kann nur von einer einseitigen und falschen Auffassung des Begriffs der Freiheit herkommen.

R.-A. Rumpf: In der Sache Dr. Kausen contra Bauernfreund wurde von dem gegnerischen Anwalt eine Stelle aus Dr. Ludwig Thomas „Moral" zitiert, wo eine Frau zu ihrem Manne, der Präsident eines Sittlichkeitsvereins ist, spricht: „Blamier' uns nicht!", und mit Bezug darauf wurde gesagt: „Blamieren Sie unser schönes, liebes München nicht mit derartigen Dingen!" Was würden Sie zu einer solchen Mahnung sagen?

Prof. Dr. von Gruber: Darauf kann ich eine sehr interessante Antwort geben. Bald nachdem ich hierher nach München berufen war, habe ich in Gesellschaft einen norddeutschen Studenten gesprochen und ihn gefragt, warum soviele norddeutsche Studenten hierher nach München kommen. Der antwortete mir darauf: „Viele unserer Leute sagen: Man müsse sich eben auch einmal mit den Schweinen im Kot wälzen." Ich habe diesem Herrn natürlich sofort den Rücken gekehrt wegen seiner Unart, aber dieser Ausspruch ist doch charakteristisch für den Ruf, in welchem München steht. Vor einem halben Jahr habe ich mit der Frau eines Kollegen aus einer kleinen mitteldeutschen Universitätsstadt gesprochen, von der zwei Söhne die Universität beziehen sollten. Ich fragte sie, ob sie keinen derselben seine Studien auf der Münchener Universität machen lassen werde. Und was hat sie mir geantwortet? Sie könne sich nicht entschließen, einen ihrer Söhne nach München zu senden angesichts dessen, was sie über die freie Liebe, die unter der Münchener Studentenschaft grassiere, gehört habe. Also auch vom pekunären Standpunkte aus sind diese Bestrebungen vielleicht nicht so ganz einwandfrei.

R.-A. Rumpf: Sie halten also den Kampf, den energischen unerbittlichen Kampf gegen diese Mißstände auf sittlichem Gebiete nicht nur für erlaubt, sondern auch für dringend geboten und im vaterländischen Interesse gelegen?

Sachverständiger: Gewiß! Ich stehe ja selbst mitten in diesem Kampfe, und ich habe dabei schon weit stärkere Ausdrücke gebraucht als Dr. Kausen in der „Allgemeinen Rundschau".

Als erster „Entlastungszeuge" des Klägers Hunkele wurde sein Privatsekretär Karl Schabet vernommen.

Zeuge Karl Schabet ist Sekretär im Intimen Theater und Privatsekretär des Direktors Hunkele.

Vorsitzender: Sie sind als Zeuge benannt dafür, daß die Vorstellungen im Intimen Theater in keiner Weise das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verletzen können, und zwar sollen Sie sich darüber verbreiten, was aufgeführt wird, und von welchen Tendenzen sich der Direktor leiten läßt.

Zeuge: Das Programm soll zur Unterhaltung des Publikums beitragen (Lachen), aber nicht auf die Sinne reizend einwirken.

Vorsitzender: Woher entnehmen Sie das? Können Sie Tatsachen anführen, aus denen Sie diesen Schluß ziehen? Ist dies bloß Ihre Ueberzeugung, oder können Sie dem Gericht spezielle Tatsachen an die Hand geben?

Zeuge (zögernd): Aus den einzelnen Vorträgen.

Vorsitzender: Bitte, sich darüber zu verbreiten.

Zeuge schweigt, schweigt auch auf nochmalige Fragen des Vorsitzenden.

R.-A. Dr. Goldschmidt III bittet, an den Zeugen die nötigen Fragen richten zu dürfen. Wissen Sie, daß Polizeirat Dr. Bittinger in verschiedenen Vorstellungen gewesen ist? Ist da anders gespielt worden als in anderen Vorstellungen?

Zeuge: Nein, durchaus nicht.[4])

R.-A. Rumpf: Wir werden darüber noch den als Zeugen geladenen Kriminalwachtmeister hören.

R.-A. Dr. Goldschmidt: Wissen Sie, daß Vallé in München viel gestrichen hat, was in anderen Städten unbeanstandet aufgeführt wurde?

Zeuge: Ja; in verschiedenen Szenen sind Ausdrücke und Passus gestrichen worden, die anderswo unbeanstandet aufgeführt werden.

Vorsitzender: Können Sie sich einer derartigen Tatsache erinnern?

Zeuge (nach einigem Nachdenken): In der „Grünen Redoute" ist Verschiedenes hier gestrichen worden, was auswärts genehmigt worden ist.

Vorsitzender: Warum? Hat Herr Vallé etwas gesagt, weswegen die betreffenden Stellen gestrichen worden sind? Ist es vielleicht aus dem Grunde geschehen, damit die Zensur nicht Gelegenheit hatte, einzuschreiten?

Zeuge (nach einigem Zögern): Ja, weil wir wußten, daß es die Polizei beanstanden würde, wurde manches gestrichen.

Direktor Hunkele: Wir gaben diese Stücke, fast 300, in ganz (?) Deutschland ungestrichen (?); in München richten wir sie aber gleich durch Streichungen hierfür ein. Mein Sekretär soll den Beweis erbringen, daß alle Stück hier viel dezenter gespielt wurden als in anderen Städten.

Vorsitzender: Welche Stücke?

Hunkele: „Badewanne", „Starkes Stück", die sind hier viel weniger „papriziert" aufgeführt worden als anderswo.

R.-A. Rumpf: Sie sind Sekretär des Herrn Hunkele. Zunächst: Sind Sie in jeder Vorstellung anwesend? Können Sie immer auf die Bühne sehen?

Zeuge: Das nicht, aber ich sehe Teile der Vorstellung.

R.-A. Rumpf: Also werden Sie kaum in der Lage sein, hier auszusagen, daß die Stücke immer in der gleichen Weise aufgeführt wurden.

Zeuge: Wenn etwas 10—12 mal gespielt wird, wie das „Starke Stück", und ich sehe es 6 mal, so kann ich doch daraus den Schluß ziehen, daß es immer gleich gespielt wurde.

R.-A. Rumpf: Geben Sie die Möglichkeit zu, daß einmal die Vorstellung ausgelassener ist, daß einer zu einer zweideutigen Bemerkung z. B. eine eindeutige Geste macht?

Zeuge: Die Möglichkeit ist gegeben.

R.-A. Rumpf: Sie kennen das „Starke Stück"; in der ersten Instanz wurde von Zeugen ausgesagt, daß in dieser Szene Baron Duval, der die erst 16jährige Henriette verführt, sie auf den Knien hat und freche Griffe an die Knie und unter den Rock macht?

Zeuge: Unter den Rock zu langen, halte ich wegen der Stellung unmöglich, er kann ihr höchstens an die Knie langen.

R.-A. Rumpf: Wissen Sie auch, daß von der Polizei ganz besonders beanstandet worden ist, daß Herr Hunkele sein Theater nicht genügend beaufsichtigt, weil er eben trotz wiederholter polizeilicher Verwarnung immer wieder von hier abwesend ist?

Zeuge: Ja, aber da hat er doch seinen Vertreter.

---

[4]) Herr Regierungsassessor Dr. Bittinger hat sich über diesen Punkt wiederholt sehr deutlich in ganz anderem Sinne ausgesprochen.

Digitized by Google

R.-A. Rumpf: Sind nicht auch diese Vertreter wiederholt durch die Polizei verwarnt worden? Ist nicht bereits im vorigen Jahre 1908 die Konzessionsentziehung angedroht worden?

Zeuge: Das allerdings; es wurde dann eine Verhandlung geführt, in der Herr Hunkele und sein Vertreter freigesprochen (?) wurden.[5])

R.-A. Rumpf: Auch darüber werden wir den als Zeugen erschienenen Kriminalwachtmeister hören. — Herr Hunkele beruft sich darauf, daß in anderen Städten seine Stücke ungestrichen durchschlüpfen können. Wir sind zufällig auch über die Vorgänge in Köln informiert. Wir haben den Beweis erboten durch Vernehmung des betreffenden Regierungsrates, daß das dort auftretende sog. „Münchener und Frankfurter Intime Theater" 21 Stücke einreichte, von denen 12 gestrichen wurden; ein zweites Mal von 9 nicht weniger als 6.

Zeuge: Davon weiß ich nichts.

R.-A. Rumpf: Und daß das Auftreten der Mary Irber in Köln polizeilich verboten wurde, ist Ihnen nicht bekannt?

Zeuge: Nein.

Direktor Hunkele: Das Kölner Gastspiel war gar nicht unter meiner Direktion, sondern der Direktor des Kölner Theaters hat mich ersucht, verschiedene Stücke zu schicken und die nötigen Spielkräfte. Allerdings ist dort der größte Teil der Stücke gestrichen worden, aber nicht die Stücke, die hier zur Rede stehen. Und dann war man schon darauf gefaßt, daß man in der Stadt der Sittlichkeit Köln diese Stücke scharf betrachten werde.

R.-A. Rumpf (zum Zeugen): Ist Ihnen bekannt, daß viele Stücke auch hier in München zurückgewiesen worden sind?

Zeuge: Gewiß.

R.-A. Rumpf: Ist Ihnen bekannt, daß von seiten der Brettldirektionen die Sache häufig so gemacht wird — ich weiß dies aus polizeilichem Munde selbst —: Man reicht ein Stück ein, von dem man weiß, daß es vielleicht beanstandet wird. Man reicht dann gleichzeitig ein oder zwei weitere Stücke ein, die noch schamloser sind. Dann hat man den Zensor durch diese begleitenden Stücke bereits so abgestumpft, daß er sich schließlich sagt, da sei das andere verhältnismäßig noch anständig, und es passieren läßt.

Zeuge (zögernd): Wir haben ja immer verschiedene Stücke miteinander eingereicht.

R.-A. Rumpf: Bezeichnen Sie die im Intimen Theater gegebenen Stücke: Das „Starke Stück" und die „Badewanne" als harmlose Nummern, die gar keinem Bedenken unterliegen?

Zeuge (zögernd): Das kommt auf die Auffassung, auf das Empfinden an. (Heiterkeit.)

R.-A. Dr. Goldschmidt: Haben Sie öfters Klagen gehört, daß es unsittlich hergehe im Intimen Theater?

Zeuge: Das kann ich nicht sagen.

R.-A. Dr. Goldschmidt: Wissen Sie nicht, ob die Stücke, die bei der Polizei eingereicht wurden, schon anderswo aufgeführt oder neu waren?

Zeuge: Sie waren teils schon aufgeführt, teils neu.

Direktor Hunkele: Die Stücke sind meist aus Wien; es würde sich wohl kaum rentieren, für München allein neue Stücke zu schreiben.

Als zweiter Zeuge und zugleich als Sachverständiger wird vernommen **Emil Meßthaler**, München, Theaterdirektor, zurzeit ohne Theater, kurze Zeit Direktor des Deutschen Theaters in München, mehrere Jahre Direktor des „Intimen Theaters" in Nürnberg.

Vorsitzender: Sie sollen zuerst darüber vernommen werden, ob Sie selber als Gast im Intimen Theater Beobachtungen gemacht haben, ob durch die Art und Weise der Aufführungen die öffentliche Sittlichkeit irgendwie verletzt worden ist, und ob die Tendenz des Theaters eine solche ist, daß die scharfen Worte des Artikels (der Vorsitzende verliest dieselben) gerechtfertigt sind.

Zeuge: Ich war in den Vorstellungen des Münchener Intimen Theaters in den letzten Monaten 4—5 mal. Das in dem Programm zu finden, was in dem Artikel steht, halte ich für krankhaft.

Vorsitzender: Es sollen beim Vortrag bestimmter Lieder eigentümliche Bewegungen gemacht worden sein. Von mehreren Zeugen ist das betont worden.[6])

Zeuge: Ist mir nicht aufgefallen.

R.-A.: Rumpf: Ich weise darauf hin, daß ein Zeuge erklärt hat, Mary Irber habe ein Lied gesungen des Inhalts, daß ihr früherer Liebhaber ein Schwarzer gewesen sei, und daß sie beim Verkehr mit ihrem jetzigen Mann stets an jenen denken müsse. Und bei diesem Vortrage hat sie diese Bewegungen gemacht.

Zeuge: Das ist dann das Lied „Der kleine Schwarze". Die Bewegungen dazu sind ein Tanz, der cake-walk. Koitusartige Bewegungen habe ich nicht darin erblicken können; da müßte ja der Walzer auch eine koitusartige Bewegung sein. Eine verdorbene Phantasie kann sich auch an einer „Maria Stuart" oder „Jungfrau von Orleans" aufregen, wenn die Darstellerin von schönem Körperbau ist. Das kann auch auf der Straße vorkommen. Da sieht einer eine Dame mit schöner Figur, erregt sich sinnlich und kauft sich hinterher für 5 ℳ eine Kokotte.

Zeuge (fortfahrend): Daß natürlich die Tanzbewegungen bei der graziösen Mary Irber mit ihren schlanken Fesseln (Ausdruck aus der Sprache des Pferdesports für Gelenke), mit ihrem Schick anders wirken müssen, als wenn eine andere Tänzerin mit dicken Hüften und Gelenken sie tanzen würde, das ist klar. Auch in dem anderen Lied, wo sie auf dem Sofa liegt. (Befold: „Rasse") — ja, „Rasse" heißt das Stück — ist ihre Bewegung lediglich graziös und pikant; sie singt das Lied: „Ich bin ja so schrecklich verliebt" und strampelt dazu vor Lust mit den Beinen. Darin sehe ich keine Schweinerei. Ich habe Mary Irber 10—20 mal gesehen, und derartige Sachen sind mir nicht aufgefallen. Ich persönlich mache einen Unterschied zwischen Zote und Pikanterie; die Zote ist mir widerlich; wenn aber Pikanterie bei einem geschlechtlichen Witz ist, dann halte ich es nicht für schlecht.

Vorsitzender: Aber wo ist denn da die Grenze? Sagen Sie uns das einmal.

Zeuge: Das kommt auf den einzelnen Fall an.

R.-A. Rumpf: Können Sie mir die Grenzen angeben zwischen Zote und Pikanterie? Fassen Sie z. B. das „Starke Stück" mit der Schlußpointe: Die schon halb verführte Henriette wird von ihrer nichtsahnenden Mutter in die Kammer geschickt, in der schon ihr Verführer, Baron Duval, sich befindet, und die Mutter sagt auf die Frage Henriettes, wie lange sie darin bleiben müsse: bis der „Akt" vorüber ist; halten Sie diese Wendung für eine Pikanterie oder eine Zote?

Zeuge: Ich weiß nicht, ob ich das Stück gesehen habe. Wenn ich es aber gesehen habe, so ist es mir nicht als Zote erschienen.

R.-A. Rumpf: Halten Sie die Darbietungen Mary Irbers für pikant oder zotenhaft?

Zeuge: Der Vortrag der Mary Irber ist außerordentlich pikant und individuell. Die Irber ist keine Gesangskünstlerin, sondern eine Individualität, und als solche ist sie auf dem Theater berechtigt.

R.-A. Dr. Goldschmidt: Glauben Sie, daß in bezug auf die Stücke im Schauspielhaus die Kritik mehr am Platze wäre als hier?

Zeuge: Von diesen französischen Schwänken, wie sie hier im Schauspielhaus gegeben werden, werden allerdings die einigermaßen starken gestrichen, aber ich glaube, daß die Zensur den hiesigen Kabaretten keine so frivolen Stücke erlaubt.

Hunkele: Sind diese Stücke, die wir geben, stärker als die im Schauspielhaus gegebenen, wie Herkulespillen, Mandragola usw.?

Zeuge: Diese sind viel stärker.

Dr. Kausen: Ich möchte hier konstatieren, daß ich in der „Allgemeinen Rundschau" in der gleichen Weise gegen Stücke wie „Herkulespillen", „Mandragola" und „Frühlings Erwachen" vorgegangen bin. Der Männerverein hat auch gegen diese Stücke Protestvorstellungen an die Polizei und an die Regierung gerichtet, aber ohne Erfolg.

R.-A. Rumpf: Sie haben selbst in Nürnberg das Intime Theater geführt, 8 Jahre; ist das auch ein Brettl?

Zeuge: Nein, es ist ein Theater mehr im Sinne des hiesigen Schauspielhauses.[7])

Dr. Goldschmidt: Ist Ihnen je vorgekommen, daß Sie gedacht haben, diese Aufführungen können die Sinne reizen?

Zeuge: Sie können Unsittlichkeit erzeugen bei einer schmutzigen Phantasie.

R.-A. Rumpf: Wann haben Sie eigentlich das hiesige Intime Theater besucht? Es handelt sich vor allem beim gegebenen Fall um eine Vorstellung anfangs November vorigen Jahres. Es wurde nämlich vom Zeugen bestätigt, daß jetzt viel zahmer gespielt werde als früher.

---

[5]) Diese Darstellung ist eine vollständig irrtümliche. Die Entziehung war schon ausgesprochen, wurde aber auf dringende Bitten und Versprechen hin wieder zurückgenommen.

[6]) Die einschlägigen Stellen aus dem „Protokoll, geführt in der öffentlichen Sitzung des Schöffengerichts des K. Amtsgerichts München I" lauten:

Zeuge Franz Weigl: „Im Intimen Theater hat die Mary Irber ein Lied gesungen von einem ihrer früheren Liebhaber, einem Schwarzen, und wie sie nun bei dem Verkehr mit ihrem Mann beständig an den Schwarzen denken muß. Dazu macht sie tanz- und sprungartige Bewegungen, in denen sie direkt die Bewegungen des Koitus nachahmt..... In dem anderen Stück liegt sie auf einem Kanapee und singt dazu in ähnlicher Weise ein Lied. Auch hier habe ich den Eindruck und die feste Ueberzeugung, daß sie direkt die Geilheit mimte!"

Zeuge und Sachverständiger Hermann Roth: „Ich habe einmal die Mary Irber ein Lied singen hören, bei dem sie zu den Melodien und dem Text direkt die Bewegungen des Koitus ausgeführt hat."

[7]) Andere Leute sind darüber anderer Ansicht. Wenigstens früher war das Intime Theater in Nürnberg ein Brettl, und die Zensur in Nürnberg ist notorisch die denkbar laxeste.

Digitized by Google

Zeuge: Das ist richtig; **es wird jetzt so zahm gespielt, daß ich nicht mehr hineingehen mag.**

Dr. Goldschmidt: Haben Sie etwas von einer Tendenz gemerkt, das Sinnliche hervorzuheben.

Zeuge: Niemals, die Darbietungen waren lediglich pikant.

Hunkele: Ist München nicht eine der wenigen Städte, die die schlimmste in der Zensur ist?

Zeuge: Ich möchte da die Verhältnisse russische Zustände nennen.

R.-A. Rumpf: Der Männerverein hat auch Vorstellung erhoben gegen Miß Allan, die Nackttänzerin. Ich möchte den Zeugen fragen: Erblicken Sie in dem Auftreten einer Nackttänzerin eine Pikanterie oder eine Zoterei?

Zeuge: Wenn sie schön tanzt, erblicke ich darin Kunst.

R.-A. Rumpf: Das genügt, um unseren gegenseitigen Standpunkt zu kennzeichnen.

Als weiterer Zeuge und Sachverständiger wird vernommen **Theo Schäfer**, Musikreferent des „Generalanzeigers" in Frankfurt a. M. Derselbe kennt das Intime Theater von seinen Vorstellungen in Frankfurt a. M., wo das Intime Theater seit 16. Sept. vorigen Jahres eine ständige Filiale hat.

Vorsitzender: Was haben Sie dort für Stücke gesehen?

Zeuge: Ich habe verschiedene Einakter gesehen, Einzeldarbietungen, Couplets usw., von den Einaktern: „Starkes Stück", „Zimmer 69", „In der Badewanne".

Vorsitzender: Ist Ihnen der Eindruck geworden, daß das Geschlechtliche unterstrichen war?

Zeuge: Das war mitunter der Fall, aber ich habe es nicht als anstößig empfunden; es hat mich durchaus angeregt, aber durchaus nicht direkt aufgeregt.

Vorsitzender: Welche sexuelle Probleme soll z. B. das „Starke Stück" behandeln?

Zeuge: Es soll meiner Ansicht nach eine Satire auf unsere falsche Mädchenerziehung sein.

Vorsitzender: Kann man nicht auch anderer Auffassung sein?

Zeuge: Ja, das kann man sein. Aber (mit Emphase) **wer mit der Kunst seiner Zeit geht**, wer Stücke von Wedekind gesehen hat, in denen erotische Motive in durchaus künstlerischer Weise dargestellt werden, wird daran keinen Anstoß nehmen.

Vorsitzender: Halten Sie dafür, daß die Tendenz des Intimen Theaters eine solche ist, die das zulässige Maß bei Wahrung der öffentlichen Sitten überschreitet, oder hält es sich in den richtigen Grenzen?

Zeuge: Meinem Empfinden nach hielt es sich in durchaus künstlerischen Grenzen.

Vorsitzender: Künstlerische Grenzen meine ich nicht. Ich frage direkt: Haben sich die Aufführungen in den Grenzen gehalten, wie man sie für Zucht und Sitte nach normalen Begriffen stellen muß?

Zeuge: Ja, ich bin der Ansicht.

R.-A. Rumpf: Ist Ihnen bekannt, daß in der Frankfurter Presse auch eine ganz andere Ansicht zutage trat, daß z. B. der Mitarbeiter des „Kunstwart" und der „Frankf. Zeitung", Eugen Kalkschmidt, gewiß ein anerkannt erster Kritiker, im Feuilleton der „Frankfurter Zeitung" vom 26. Januar („Münchner Luft") folgendermaßen geurteilt hat:

„Ueber den Freispruch des Schöffengerichts für die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" ist hier berichtet worden; wie der Herausgeber des Blattes meint: auch in der „Frankfurter Zeitung" tendenziös gefärbt, da die kompromittierenden Zeugenaussagen zart umschrieben oder völlig verschwiegen seien. Ich meinerseits entnahm aus dem bemängelten Berichte gerade Anlaß genug, um das Intime Theater aufzusuchen. Das Programm, wie es war, bot immerhin noch erotisches Material genug, um zu dem Urteil zu gelangen: **diese fade Ueberbretterei hat in der Tat mit Kunst das allerwenigste zu tun.** Ich begreife durchaus, wenn man angesichts der gefesselten studentischen Jugend im Parterre zu der Forderung kommt: **fort damit.**"

Zeuge Theo Schäfer: Ja, dieser Artikel ist mir bekannt. Ich bin aber gegenteiliger Auffassung. **Die Ueberbretterei und das Theater haben sich einander genähert.**

R.-A. Dr. Goldschmidt: Haben Sie „Rasse" gesehen, und haben Sie etwas Sinnliches darin bemerkt?

Zeuge: Gewiß, das wohl, das kann ich nicht bestreiten.

Direktor Hunkele: Hat das mit dem geschlechtlichen Verkehr etwas zu tun?

Zeuge: Nein. Ich habe auch im „Starken Stück" nichts gesehen, was bei mir Anstoß erregte.

R.-A. Rumpf schildert das „Starke Stück" und besonders die Schlußpointe vom „Akt".

Zeuge: Das ist ein Wortspiel; ich habe darüber gelacht.

Zeuge und Sachverständiger **Hermann Gustav Bayer**, Redakteur am „Neuen Tagblatt" in Stuttgart, kennt das Intime Theater in München seit 1904, wo er bis 1907 zuerst als Redakteur bei der „Freistatt", dann bei der jetzigen „Bayer. Zeitung" war. Sein Spezialfach bei seiner Zeitung ist württembergische Politik, aber auch Kultur. Ferner kennt er das Theater von seinen Gastspielen in Stuttgart.

Vorsitzender: Sind Sie häufig ins Theater gekommen?

Zeuge: Hier in München ja, in Stuttgart zweimal.

Vorsitzender: Sie wissen, welche Stücke dort gegeben werden?

Zeuge: Gewiß, es ist mir aber ein Unterschied aufgefallen gegen früher. Früher wurden die kleinen Einakter nicht in dem Umfang gegeben wie heute.

Vorsitzender: Wir sind bei der neuesten Zeit. Inwiefern ist Ihnen dieser Unterschied aufgefallen?

Zeuge: Mir ist rein persönlich angenehm aufgefallen, daß etwas Abwechslung geschaffen worden ist, weil es mehr Genuß bietet, besonders wenn man nicht musikalisch ist, daß man auch kleinere Stücke zu sehen bekommt.

Vorsitzender: Es wird nun dem „Intimen Theater" der Vorwurf gemacht, daß es das sexuelle Moment in einer Weise hervorgehoben habe, die die Tendenz verrät, daß es über die Grenzen der öffentlichen Zucht und Sitte hinausgeht. Was sagen Sie dazu? Es soll an den Abenden das erotische Moment die Vorherrschaft gespielt haben.

Zeuge: Da muß ich unterscheiden. Bezüglich meiner Münchener Zeit möchte ich dies fast durchaus bestreiten; denn da überwog sehr häufig die politische Satire, und ich habe in dieser Zeit das Theater regelmäßig mit meiner Frau besucht und habe nie daran Anstoß genommen, meine Frau mitzunehmen. Jetzt habe ich zwei Aufführungen angesehen in Stuttgart. In der ersten war meine Frau dabei und hat keinen Anstoß daran genommen. Gegeben wurde damals die „Brautnacht" und „Zimmer Nr. 69". Das „Starke Stück" habe ich allein angesehen. Bei dem ersten Stück habe ich keineswegs irgendwie die Vorstellung gehabt, daß dieses eine unästhetische Hervorkehrung sexueller Momente sein könnte. „Die Brautnacht" schien mir damals eine Art Gesellschaftssatire zu sein. Das Stück „Zimmer Nr. 69" ist eine sehr pikante Sache, aber ich hatte vom Spiel den Eindruck, daß außerordentlich fein gespielt wurde. Jedenfalls ich persönlich habe keinen Anstoß daran genommen. Der Beifall war sehr groß; auch der Vorstand des Kgl. Wilhelma-Theaters, in dem das Intime Theater gastierte, Geheimer Hofrat (der Name ist unverständlich) hat keinen Anstoß genommen. Es haben sich auch bei der Redaktion keinerlei Widersprüche eingestellt. An das „Starke Stück" erinnere ich mich deswegen, weil es zum Schluß gegeben wurde. Der stärkste Eindruck war bei mir der, daß es eine Satire auf unsere Gesellschaft sein sollte. Bei dem Schluß kann man sich alles mögliche vorstellen. Aber aus dem Spiel, wie das ganze gegeben wurde, konnte nicht eigentlich ein Gefühl entstehen, daß man sich abgestoßen fühlte. Man hat ein starkes Unlustempfinden, nicht über die Form, die Darstellung, sondern über die Zustände, die hier vorgeführt sind. Ich habe auch an dem Abend nicht wahrgenommen, daß das Publikum sich abgestoßen fühlte. Es war ein Herr am Klavier (Herr Staller?), der viel stärkere Lieder sang als das „Starke Stück" selbst war; es hätte bei diesen Liedern bei mir sich kein Gefühl des Mangels eingestellt, wenn ich sie nicht gehört hätte. Das Stück „Die Badewanne" habe ich nicht gesehen.

Vorsitzender: Sie sind also der Auffassung, daß das Intime Theater sich in letzter Zeit nach der erotischen Seite entwickelt hat, daß aber die Grenzen nicht überschritten wurden. Das möchte ich fragen: Wird dabei die sexuelle Seite gewissermaßen unterstrichen?

Zeuge: Ich halte Sachen wie Entkleidungsszenen für sexuell, aber dieses Bedenken haben sie in mir nicht erregt.

Direktor Hunkele: Haben Sie auch „Rasse" von Irber gesehen?

Zeuge: Ja.

Hunkele: Haben Sie jemals den Eindruck gehabt, daß dies unanständig wirkt?

Zeuge: Durchaus nicht.

Direktor Hunkele: **Erinnern Sie sich daran, daß Mary Irber vor den König geladen war?**

Zeuge: Gewiß, das weiß ich. Der König hatte das Gastspiel im Wilhelma-Theater sich angesehen, und dann wurde Mary Irber zu einer Vorstellung bei Hof geladen. (Auf eine Zwischenfrage): Wie Seine Majestät über diese Vorführungen urteilt, kann ich nicht wissen, und ich nehme mir nicht heraus, darüber eine Vermutung auszusprechen. Aus der Hofgesellschaft hörte man aber viel Beifall.

R.-A. Rumpf: Das alles würde für unseren Fall gar nichts beweisen. Es kommt übrigens auch auf die Art der hiesigen Aufführungen an.

R.-A. Rumpf: Ist Ihnen bekannt, daß ein Auftreten von Mitgliedern des Intimen Theaters oder des Kleinen Theaters am württembergischen Hofe in letzter Zeit wieder geplant war, daß aber daraus nichts wurde im Hinblick auf die Feststellungen dieses Prozesses?

Zeuge: Ich weiß davon nichts. Ich glaube auch, daß am württembergischen Hofe ein Gastspiel eines Kabaretts, ähnlich wie

Digitized by Google

das in Donaueschingen, undenkbar wäre. Vielleicht liegt eine Verwechslung vor. Vielleicht hat ein Theater sich bemüht, am Wilhelma-Theater ein Gastspiel zu geben, und ist abgelehnt worden. Von einer Abbestellung weiß ich nichts.

R.-A. Rumpf: Die Sache ist durch die Presse gegangen. Die Einladung sollte bei Gelegenheit des Besuches des Kronprinzen von Sachsen ergangen sein.[8])

Zeuge: In der Stuttgarter Presse war nichts davon zu lesen.

R.-A. Dr. Goldschmidt: Hat sich in Stuttgart jemand aus der vornehmen Gesellschaft über die Darbietungen des Intimen Theaters aufgehalten?

Zeuge: Das weiß ich nicht; die Vorstellungen waren immer von den besten Kreisen Stuttgarts besucht.

Inzwischen war es 1 Uhr geworden, und der Vorsitzende regte an, die Verhandlung bis auf Nachmittag abzubrechen. Da erhebt sich plötzlich Herr R.-A. Goldschmidt zu folgender **Erklärung**: An der guten Absicht des Herrn Dr. Kausen zu zweifeln hat mein Mandant nie Anlaß gehabt. Er hat ebenso wie andere das Streben des Dr. Kausen nur als zu weitgehend betrachtet, als eine intellektuelle Verirrung, insofern er sich an Dinge heranwagte, die er nicht kennt, nicht selbst gesehen hat. Das ungünstige Urteil der ersten Instanz beruht auf Sachverständigenurteilen, die sich gründen auf Zeugenaussagen, die vielleicht beeinflußt waren durch nichtganz reine Phantasie. (!) Mein Mandant hat nun heute die Genugtuung, daß hier konstatiert wurde, daß in besten Gesellschaftskreisen das, was er vorgeführt hat, keinen Anstoß erregt hat, und ich erkläre deshalb in seinem Namen, daß er **die Berufung zurückzieht.** (Allgemeines Staunen, Lachen.)

Sofort erhebt sich Rechtsanwalt Rumpf zu nachstehender **Gegenerklärung:**

Diese Wendung der Sache kommt mir gar nicht unerwartet. Ich habe von vornherein angenommen, daß die heutige Verhandlung nur dazu dienen sollte, der Sache eine andere Aufmachung zu geben, speziell mit Rücksicht auf das Konzessionsentziehungsverfahren, das von der Polizeidirektion eingeleitet und durchgeführt worden ist. In diesem Verfahren ist dem Herrn Hunkele sowohl von der Polizeidirektion München wie auch von der K. Regierung von Oberbayern die Konzession zum Weiterbetrieb seines Theaters entzogen worden, und zwar: 1. Mit Rücksicht auf den Inhalt der Polizeiakten selbst, in welchen festgestellt ist, daß Herr Hunkele „fortgesetzt Stücke einreicht, die sittlich zu beanstanden sind, die in ihrer Mehrzahl grob-sinnlichen Inhalt haben, und in denen immer wieder die Absicht hervortritt, in einer gegen die heutigen Sitten verstoßenden Art sexuell zu reizen." 2. Mit Rücksicht auf die Feststellungen in der 1. Instanz dieses Prozesses. Nun sollte Herrn Hunkele die Möglichkeit verschafft werden, gegen diese Feststellungen doch noch einiges Material zu seinen Gunsten zu gewinnen. Deswegen ist Hunkele nicht dem Direktor Wagner gefolgt, der sich aus seiner gefährlichen Nähe entfernen wollte und die Berufung zurückgezogen hat, sondern er hat es zur heutigen Verhandlung kommen lassen. Ich kann ja schließlich nichts dagegen haben, wenn die Berufung zurückgezogen wird. Aber gestatten Sie mir ein paar Bemerkungen zu den Ausführungen von der Gegenseite. Der Herr Gegner meint konstatieren zu können, daß sein Mandant hier eine **Rehabilitierung** erfahren habe. **Ich muß mich gegen diese Konstatierung mit allem Nachdruck verwahren.** Es ist gesagt worden, es sei der Beweis erbracht worden, daß diese Dinge nicht so schlimm lagen, daß Dr. Kausen, wenn auch in der besten Absicht, über Dinge geurteilt habe, die er nicht genügend kannte, weil eben seine Zeugen eine falsche Auffassung gehabt hätten. Das ist vollständig unrichtig. Es war von vornherein klar, daß auf diesem Gebiete die extremsten Anschauungen bestehen. Ich zweifle nicht eine Sekunde, daß es möglich ist, soundso viele Zeugen und „Sachverständige" vorzuführen, die sagen: wir haben nichts dahinter gefunden. Es wird gesagt, das Publikum habe sich nicht dagegen gesträubt. Ich will da weitere Untersuchungen nicht anstellen, wie die Frankfurter und Stuttgarter Aufführungen gewesen sind; wir haben es hier mit den Münchener Aufführungen zu tun, und darüber ist von Zeugen bekundet worden, daß sie anstößig waren. Und wer sind nun die heutigen Zeugen? Direktor Meßthaler, welcher ungefähr vom selben Berufe ist wie Herr Hunkele. Ja, daß Herr Meßthaler sich nicht ins eigene Fleisch schneiden kann, ist weiter nicht verwunderlich. Ich glaube, es wird noch sehr viele Ueberbrettldirektoren geben, die eine ähnliche Auffassung haben. Und die „beste Gesellschaft" in Frankfurt und Stuttgart hat auch nichts gegen die Vorstellungen einzuwenden gehabt! Ja das liebe verbildete Publikum! Ich erinnere Sie da an das wahre Wort, das der Sachverständige Baron Mensi von Klarbach in der Vorinstanz gesprochen: „Gerade das ist ja das Bedauerliche dieser Ueberbrettlaufführungen mit ihrer fast ausschließlichen Betonung des sexuellen Elementes, daß auch die guten ernsten Bühnen im Interesse ihres finanziellen Bestandes auf den Abweg gedrängt werden, dazu geführt werden, ihrem Publikum solche Dinge zu bieten, damit sich nicht ihre Häuser entleeren." Die „Münchner Neuesten Nachrichten" haben nach dem Prozesse geschrieben: „Wir haben bereits im Morgenblatt über den Ausgang des Prozesses berichtet, der mit einer Rechtfertigung und Freisprechung der Beklagten endete. Die im Auszuge mitgeteilten Gutachten und **gewiß allgemein zu billigende Begründung des Urteils** erübrigen eine weitere Aussprache über dieses Thema. Es bleibt nur zu wünschen, daß die Nutzanwendung dieses Prozesses richtig gezogen wird: — daß vor allem das Publikum, und nicht Polizei und Gerichte als Hüter und Verteidiger der Sitte und des guten Geschmackes auftreten müssen, daß wir nur solche Vorstellungen besuchen, in denen wirkliche Kunst und würdige Unterhaltung geboten wird." Diese Mahnung an das Publikum ist sehr schön, aber sie verfängt ganz und gar nicht beim Publikum; denn ein großer Teil des Publikums will ja solche Darstellungen. Das ist Ihnen von sachverständiger Seite bekundet worden.

Der Gegenseite ist es nun aber doch nicht gelungen, das zu vollführen, was sie mit der heutigen Verhandlung bezwecken wollte; es ist ihr etwas dazwischen gekommen, und das war die Notwendigkeit, schon früher die Vernehmung des Obermedizinalrates Professors Dr. von Gruber erfolgen zu lassen. Was dieser Herr gesagt hat hier im Sitzungssaale, er, der auf hoher wissenschaftlicher und sittlicher Warte steht, der Lehrer und Mahner der akademischen Jugend, einer der Männer, die sich an die akademische Jugend gewandt haben, um sie zur Sittenreinheit zu mahnen, er hat hier, als Sachverständiger vernommen, in dem gleichen Sinne gesprochen wie die Sachverständigen in der ersten Instanz; er hat scharfe Worte in den Mund nehmen müssen, und er hat erklärt, daß Dr. Kausen nicht nur berechtigt war, in der schärfsten und nachdrücklichsten Weise gegen diese sittlichen Mißstände, diese Pestbeulen am Nationalkörper, vorzugehen im Interesse unserer Jugend und unserer Wehrkraft, sondern er hat auch gesagt, daß Dr. Kausen Dank und besondere Anerkennung gebühre, und daß er sich dadurch besondere Verdienste erworben habe. Von einer Rehabilitierung des Intimen Theaters in München kann deshalb nun und nimmer die Rede sein. Die Bewertung, die es gefunden hat seitens Sachverständiger, die auf voller sittlicher, literarischer und künstlerischer Höhe stehen, ist dadurch in keiner Weise unterminiert, daß ein Brettldirektor und zwei Redakteure anderer Ansicht sind. So leichten Kaufes kommt Herr Hunkele vor dem sittlichen und dem Rechts-Empfinden des gesamten Volkes nicht davon.

Rechtsanwalt Dr. Goldschmidt: Der Herr Obermedizinalrat Gruber hat ein Gutachten abgegeben, das richtig wäre, wenn die Voraussetzungen richtig sind. Die Feststellungen der ersten Instanz sind heute widerlegt worden, klipp und klar widerlegt worden, und Professor Gruber wäre wohl, wenn er die heutigen Feststellungen gehört hätte, zu einem anderen Resultate gekommen. Der Herr Gegner hat von „Pestbeulen am Nationalkörper" ge-

---

[8]) Die Tatsache läßt sich nicht bestreiten. Mitte Februar war in mehreren Münchener Blättern eine Reklamenotiz des „Kleinen Theaters" zu lesen, wonach an dessen Direktion „der Auftrag ergangen sei, aus seinem Ensemble eine Vortragskünstlerin zur Verfügung zu stellen, die am 20. Februar bei einer vor Sr. Majestät dem Könige in Gegenwart des jugendlichen Kronprinzen von Sachsen zu veranstaltenden Soiree aufzutreten habe." Und am 16. Februar las man in den „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 76) folgende Notiz: „Intimes Theater. Joseph Schäfer wird am 20. Februar in einer Soiree vor dem König von Württemberg und dem Kronprinzen von Sachsen in Stuttgart als Jeremias Jammermeyer auftreten." Das Auftreten der angeblich geladenen Personen ist dann unterblieben. Dem Stuttgarter Hofe war die Sache augenscheinlich höchst peinlich. In Nr. 9 vom 27. Februar (S. 144 f.) konnte die „Allgemeine Rundschau" die von absolut zuverlässiger Seite verbürgte Tatsache mitteilen, der Kgl. Kabinettschef in Stuttgart habe die Erklärung abgegeben, die Notiz der „Münchner Neuesten Nachrichten" sei „unrichtig", es sei nicht wahr, daß der Schauspieler Joseph Schäfer vor Sr. Majestät spiele. Noch peinlicher berührt war man über diese Reklamemache am königlichen Hofe in Dresden, denn der jugendliche Kronprinz ist in den strengen Anschauungen seines Vaters erzogen. Direktor Hunkele scheint aber von dem einmaligen Erfolge am württembergischen Hofe derart hypnotisiert zu sein, daß er diesen schon in der Schmähbroschüre gegen Dr. Kausen ausgeschlachteten Vorgang auch noch vor Gericht verwertet und den Zusammenhang der von seinem Stuttgarter Schutzzeugen selbst angezweifelten Reklamenotiz im Dunkeln läßt. Diese Berufung auf ein königliches Theater, wo angeblich „manche saftige Stelle passieren durfte, die für München mit Rücksicht auf die Zensur ausgemerzt wurde", wird von der sozialdemokratischen „Münchener Post" (Nr. 97, S. 5) weidlich ausgeschlachtet.

Digitized by Google

sprochen; diese Redensart ändert nichts an der Tatsache, daß hier sexuelle Dinge behandelt werden in einer Weise, die nicht anstößig wirkt. Man sollte doch die Welt nicht immer durch die schwarz gefärbte Brille ansehen. Sie haben die Ehre meines Mandanten angegriffen; doch haben die heutigen Feststellungen die Grundlosigkeit dieses Angriffes ergeben, und deshalb zieht er seine Berufung zurück.

Rechtsanwalt **Rumpf**: Der Gegenseite fehlt jede Berechtigung, uns Vorhalt zu machen, was wir uns in dieser Beziehung merken sollen. Wenn die Feststellungen dem Herrn Hunkele an die Ehre gehen, so sind daran nicht die Herren Dr. Kausen und Heiold schuld, sondern daran sind die sittlich minderwertigen Aufführungen seines Theaters, also Herr Hunkele selbst, schuld. Es ist gesagt worden, der Herr Universitätsprofessor Dr. von Gruber habe ja nur bedingt sein Urteil abgegeben. Der Herr Professor von Gruber hat die eidlichen Feststellungen aus den verlesenen Zeugenaussagen gehört, er hat Ihnen aber auch angegeben, daß ihm schon oft gesagt worden ist, wie es in diesem Theater zugehe. Und nun meint der Herr Gegner, der Herr Professor werde seine Meinung ändern, weil zwei Redakteure und ein Theaterdirektor eine andere persönliche Auffassung bekunden! Ich lade den Herrn Gegner hiermit öffentlich ein, die Verhandlung zu Ende zu führen und die weiteren Sachverständigen vernehmen zu lassen, und ich lade ihn ein, die von mir benannten auswärtigen Zeugen laden zu lassen, die alle sittlich gravierende Dinge ärgster Art bei der Aufführung im „Intimen Theater" gesehen haben, und dann wollen wir erst die Frage beantworten: Hat Herr Hunkele eine Rehabilitierung hier erfahren? So aber muß ich sagen: **Herr Hunkele kneift.**

Rechtsanwalt Dr. **Goldschmidt**: Wir sind mit den Ergebnissen der heutigen Verhandlung zufrieden (Lachen) und haben keinen Grund, die Verhandlung weiter zu führen.

Auf eine Frage des Vorsitzenden erklärt R.-A. Rumpf, sein Klient Dr. Kausen wolle sich der Zurücknahme der Berufung nicht widersetzen. Uebrigens lag es gar nicht in der Macht der Beklagten, die Fortsetzung der Verhandlung zu erzwingen, denn der Kläger hätte an Stelle der Berufung eben nur die Privatklage selbst zurücknehmen brauchen, dann wäre jedes weitere Wort abgeschnitten gewesen. Nun **ist das freisprechende Urteil des Schöffengerichts samt seiner Begründung rechtskräftig geworden.**

Nachspiel zum Brettl-Prozeß.

Die durchsichtigen Versuche der Partei des Intimen Theaters, die Aussagen ihrer vier Schutzzeugen als eine Rehabilitierung des Intimen Theaters und als eine Widerlegung der Zeugen und Sachverständigen der ersten Instanz auszuschlachten, haben inzwischen zu einem

Nachspiel

geführt, das Herr Hunkele und sein Verteidiger wohl kaum erwartet hatten. Sachverständige, bezüglich deren Rechtsanwalt Dr. Goldschmidt III die bestimmte Vermutung aussprach, daß sie nach Anhörung der heutigen Zeugen das frühere Gutachten nicht aufrecht erhalten würden, haben sich entschlossen, die ihnen durch den vorzeitigen Abschluß der Verhandlung abgeschnittenen **Erklärungen und Gutachten** nunmehr außergerichtlich festzulegen. Auch die zwei Hauptzeugen der ersten Instanz halten ihre Aussagen aufrecht. Wir veröffentlichen diese Zuschriften in buchstabengetreuer Wiedergabe. Die Originalniederschriften können jederzeit eingesehen werden.

Obermedizinalrat Prof. von Gruber hält sein Gutachten aufrecht.

Prof. Dr. von Gruber richtete an den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" nachstehenden Brief:

München, 30. April 1909.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie schreiben mir, daß Herr Rechtsanwalt Dr. Goldschmidt III in seinen Schlußworten die Ueberzeugung ausgesprochen habe, daß ich mein bedingt ausgesprochenes Gutachten über das Intime Theater nicht aufrecht erhalten hätte, wenn ich der Zeugenvernehmung hätte beiwohnen können. Sie legen mir das Originalstenogramm dieser Zeugenaussagen vor und fragen mich, ob sie mich wirklich umstimmen. Ich wüßte nicht, was mich dazu veranlassen sollte. Dem Hygieniker ist gut bekannt, daß jemand, der in einer unreinen Luft zu leben gezwungen ist, sehr bald das Wahrnehmungsvermögen für ihren Gestank verliert. Und auch das ist jedem, der das Leben mit klaren Augen ansieht, bekannt, daß es von ganz unten bis in die höchsten Kreise hinauf Leute gibt, die ihre Geilheit gerne kitzeln lassen; — wer wäre übrigens dieser Versuchung völlig unzugänglich?! — und es ganz gerne hören, wenn man dies „Freude an Kunstgenuß" nennt. Auch das ist mir längst bekannt, daß es Leute gibt, die kurzsichtig genug sind, solche Art von Kunstgenuß als „das Letzte" von Geistesfreiheit zu preisen. Diese und der gute deutsche Michel, der sich nicht genug beeilen zu können glaubt, um jeder Art von Geistesfreiheit teilhaftig zu werden, scheinen nicht zu ahnen, wer hinter allen diesen Veranstaltungen steht: der Beherrscher, der Gott unserer Zeit, das profithungerige Geldkapital! „Non olet!" schallt es jubelnd durch Republiken und Monarchien!

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

M. Gruber.

Alfred Freiherr Menst von Klarbach, Redakteur der „Allgemeinen Zeitung", schreibt:

„Sehr verehrter Herr Doktor! Ihrem werten Schreiben vom 29. cr. zufolge wünschen Sie nachträglich eine schriftliche Aeußerung von mir über die Eindrücke, die ich in meinem Gutachten ausgesprochen haben würde, wenn die gestrige Verhandlung nicht durch die unerwartete Zurückziehung der Berufung abgebrochen worden wäre. Daß unser neuerliches Gutachten dadurch überflüssig geworden, kann niemand weniger bedauern als ich, denn 1. kennen Sie meine skeptische Anschauung über den Wert der Sachverständigen-Gutachten überhaupt, wie ich sie in meinem auch von Ihrer Zeitschrift nachgedruckten Artikel „Sachverständige für Unsittlichkeit" in der „Allg. Zeitung" (Nr. 6 vom 2. Februar cr.) zu begründen versucht habe, und 2. hätte ich mich durch die Zeugenaussagen des Vormittags kaum veranlaßt gesehen, mein vor der ersten Instanz abgegebenes Gutachten irgendwie abzuändern. Dazu kommt, daß der einzige Sachverständige, der, ohne auch Zeuge zu sein, gestern zu Wort gekommen ist: Herr Obermedizinalrat Professor von Gruber meiner eigenen Anschauung in so eindringlicher und erschöpfender Weise Ausdruck gegeben hat, daß es meiner Ansicht nach nur Zeitverlust gewesen wäre, wenn wir andere sachverständige Leidensgenossen noch zu Worte gekommen wären. Seine schlichten und gerade deshalb um so eindrucksvolleren Ausführungen haben wohl am meisten dazu beigetragen, daß Ihr Gegner sich veranlaßt gefühlt hat, seine Berufung im letzten Augenblicke zurückzuziehen. Ich habe die Ehre zu zeichnen als Ihr hochachtungsvoll ergebener

Alfred Frhr. v. Menst."

Heinrich Leher, K. Wirklicher Rat, Herausgeber des „Bayerland", schreibt:

„Hunkeles Niederlage ist durch Prof. von Grubers Gutachten besiegelt, und sein Zweck, Rehabilitierung vor dem Verwaltungsgerichtshof, gründlich vernichtet. Was ich sagen wollte, ist schwer zu Papier zu bringen, da ich in meinen Reden stets der Inspiration des Augenblicks folge, von der ich weiß, daß sie mich nicht im Stiche läßt. Ich würde mich vollständig den Anschauungen meiner Vorredner angeschlossen haben sowohl im Urteile über diese kleinen Theater als über die Dekadenze unserer Bühnenliteratur. Außerdem würde ich für Sie energisch das Recht reklamiert haben, hiergegen Einspruch zu erheben. Ich hätte auf das Beispiel des englischen Geistlichen Jeremy Collier (1650–1726) hingewiesen, der durch seine 1698 erschienene Schrift „Kurze Betrachtung der Unmoralität und Unheiligkeit des englischen Theaters" dem entsetzlichen Verfalle der englischen Bühnenliteratur Einhalt gebot. Die Produkte eines Wycherley, Farquhar, Congreve, einer Aphra Behn verschwanden, denn die englische Nation schämte sich solcher Roheit und Sittenlosigkeit. Colliers Name wird heute noch mit Dankbarkeit genannt.

H. Leher, Kgl. Wirkl. Rat."

Eugen Kalkschmidt, Mitarbeiter des „Kunstwart" und der „Frankfurter Zeitung", schreibt:

„Der Verlauf der abgebrochenen Verhandlung hat meinen Eindruck bestätigt, daß die Sache des verwichenen „Intimen

Digitized by Google

Theaters", soweit seine Münchener Tätigkeit in Frage kommt, ästhetisch nicht zu retten ist. Ich betone den ästhetischen Gesichtspunkt, weil er für mich der maßgebende ist und auch dann noch der entscheidende sein kann, wenn das sehr vielfältig bedingte und bestimmbare moralische Kriterium anfechtbar erscheint. Eine derartige Häufung grober erotischer Sensationen, wie sie im Intimen Theater zeitweise üblich waren, wirkt unter allen Umständen geschmacklos und widerlich, und wenn die Wiedergabe, wie auch ich wahrnehmen konnte, nicht über einen besseren Dilettantismus hinauskommt, der sein Heil in der pfiffigen Unterstreichung der ohnehin gröblichen Zweideutigkeiten sucht, so ist der ästhetische Bankrott vollkommen. Was hat denn diese Anlockung und erotische Aufreizung eines überwiegend jugendlichen Publikums mit „Kunst" zu tun? Die Kunst, auch die amüsante Kleinkunst des Kabaretts, die ein volles Lebensrecht neben der hohen Kunst hat — wird sich ihr Recht auf erotische Stoffe gewiß nicht rauben lassen, solange die Beziehungen der Geschlechter das Leben in allen Regenbogenfarben der Gefühle bewegen. Aber Zoten in Dialog- oder Versform sind doch noch keine Kunst. Allenfalls ein minderwertiges Kunsthandwerk, das, wo es gar zu selbstherrlich auftritt, mit Fug und Recht aus der Oeffentlichkeit ausgeschieden und in seine Schlupfwinkel zurückgedrängt werden kann, wo es freilich unangreifbar bleibt, aber auch nur geringeren Schaden stiftet.

Das „Intime Theater" kann sich freilich darauf berufen, daß es im Grunde nicht viel schlimmer ist als viele andere Unternehmungen seiner Art. Ich persönlich hätte gar nichts dagegen, daß die Polizei diese Auswüchse unseres öffentlichen Vergnügungslebens etwas schärfer beschnitte als bisher. Das entscheidende Merkmal dafür, ob wirklich ein solches öffentliches Gebrest vorhanden ist oder nicht, dürfte in weitaus den meisten Fällen die Absicht sein, durch Auswahl und Vortrag der Stücke geschlechtlich zu erregen. Eine solche programmatische Absicht wird sich, wie der Verlauf dieses Prozesses gezeigt hat, wenn auch natürlich nicht mit Einmütigkeit, aber doch mit annähernder Sicherheit feststellen lassen. Die Wirkung der beabsichtigten Erotika zum Vergehen zu machen, wie die herrschende juristische Auffassung will, muß immer zu zwiespältigen Ergebnissen führen. Was mich völlig kalt läßt, und höchstens langweilt durch seine ästhetische Minderwertigkeit, kann jemand anderen in völligen Aufruhr versetzen. Die Absicht aber, den Aufruf der Geilheit werden beide Teile bekunden können. Und das sollte genügen. Die Behörden werden jederzeit in der Lage sein, ihren eigenen Eindruck durch denjenigen von Sachverständigen zu ergänzen, zu berichtigen und so die Lauterkeit oder Unlauterkeit öffentlich zweifelhafter „Kunst"-Versuche festzustellen.

Eugen Kalkschmidt."

Karl Muth, Herausgeber des „Hochland", schreibt:

„Es kann gar kein Zweifel sein, daß die Sachverständigenurteile bei dieser Berufungsverhandlung noch schärfer ausgefallen wären als das erstemal. Denn gerade die Aussagen der von Direktor Hunkele (Vallé) bei gebrachten Zeugen wirkten durch den ungewollten Zynismus und durch die Ungeniertheit, mit der sie sich zu sexuellen Pikanterien offen bekannten, derart belastend, daß die Zurückziehung der Berufung tatsächlich die einzige Möglichkeit war, um nicht unter der Wucht der drohenden Sachverständigenurteile erdrückt zu werden. Aber auch so ist ja schließlich durch das Gutachten des Obermedizinalrates Prof. Dr. von Gruber alles zum Ausdruck gekommen, was den von Ihnen geladenen Herren Sachverständigen auf der Zunge brannte, denn, soviel ich wahrgenommen, herrschte nur eine Meinung: daß man gegen diese systematische Volksvergiftung mit ihrer Spekulation auf die Wollust und den rohen Sinnenkitzel nicht scharf genug vorgehen kann. Der Versuch des klägerischen Anwalts, die Sachverständigengutachten und die Urteilsbegründung der ersten Instanz zu entkräften, kann daher nur als gänzlich verunglückt angesehen werden.

Karl Muth."

Heinrich Morin, Kgl. Gymnasialprofessor. Der Sachverständige, der gleich Baron Mensi und Karl Muth der ganzen Verhandlung in der ersten und zweiten Instanz beiwohnte, spricht sich über seine Eindrücke in einem besonderen Artikel aus:

„Es kommt nur auf die Auffassung an." Diese Worte waren außer verschiedenen „Ich weiß nicht" so ziemlich das einzige, was im letzten Prozeß des Direktors des Intimen Theaters die Fragen des Herrn Dr. Rumpf aus dem Sekretär des ersteren herausquetschen konnte, als er Auskunft darüber geben sollte, ob die sattsam besprochenen Stücke unsittlicher Natur gewesen seien. Aber diese sichtlicher Verlegenheit entschlüpfte Aussage hat vollkommen genügt, um die ganze Sachlage zu kennzeichnen. Der Untergebene hat seinem Prinzipal damit einen schlimmen Dienst erwiesen, ohne es zu wollen. Freilich kommt es nur auf den Standpunkt an, ob man noch so viel auf Anstand und Sitte hält, daß man sich gegen das Ueberhandnehmen öffentlicher Erotik wehrt, ob man aus sittlichem Ernst und weil man für die Zukunft der Nation bangt, alle Auswüchse dieser Art bekämpft, oder ob entnervte Lebemänner und hypermoderne Schöngeister, denen jeder Maßstab für gesundes Empfinden abhanden gekommen ist, Schamlosigkeiten ganz in der Ordnung finden, die vor fünfzehn Jahren noch einen Sturm der Entrüstung erregt haben würden, wenn sie sich an die Oeffentlichkeit gewagt hätten. Es kam auch nur auf die Auffassung an, wenn der Sachverständige der Klägerpartei, Herr Direktor Meßthaler, erklärte, in all den beregten Dingen nichts Unzulässiges gefunden zu haben, weil sie nur Pikanterien, keine Zoten gewesen seien. Nun meine ich allerdings unmaßgeblichst, daß alles, was man in guter, aus den beiden Geschlechtern zusammengesetzter Gesellschaft auch bei sehr freiem Ton nicht mehr erzählen darf, auch nicht auf eine öffentliche Bühne gehört. Aber Herr Meßthaler ist eben „anderer Auffassung". Und doch ist auch ihm ein Wort entschlüpft, das mich freute. Als von „Monna Vanna" zugleich mit dem „Starken Stück" und anderen Stücken die Rede war, meinte er: „ja, das ist etwas anderes, das ist ein wirkliches Kunstwerk!" Damit hat dieser Berufsgenosse des Herrn Direktors Hunkele, der sich also gewiß auf die Unterscheidung der Stücke versteht, indirekt zugegeben, daß eben diese Stücke nichts weniger als Kunstwerke, daß sie also einfach „Schund" in literarischer Beziehung sind. Einer Zensur, die mit solchem Schund aufräumt, der noch dazu vom verderblichsten Einfluß auf weite Kreise ist, kann also von keiner Seite ein Vorwurf gemacht werden.

Es ist gleichfalls nur „Auffassung", wenn der Anwalt des Direktors Hunkele, Herr Dr. Goldschmidt, die Tatsache, daß die erwähnten Stücke anderswo vor dem feinsten Publikum ohne Streichung gespielt werden konnten, als eine Art Rehabilitierung erklärt; denn das beweist ganz allein, daß der gute Geschmack besserer Kreise anderswo noch mehr degeneriert ist als in München, und daß glücklicherweise in München noch so viel gesunder Sinn vorhanden ist, um gegen die krankhaft widerliche Erotik und den Terrorismus einer verhältnismäßig kleinen Gruppe energisch zu protestieren. Denn es ist unerträglicher Terrorismus, wenn beständig Männer, die schwere, ernste Lebensarbeit hinter sich haben, deren bürgerliche Existenz unantastbar ist, und deren Gesinnung sie bei den verschiedensten politischen und religiösen Ansichten doch einig sein läßt in dem Kampf gegen das Nationalunglück der sinkenden Moral, sich bei jeder Gelegenheit und manchmal von solchen, deren Reife noch sehr in Zweifel gezogen werden kann, den Vorwurf niederer Motive und unlauterer Sinnesart unreiner Phantasie machen lassen sollen, wie es die beliebte Kampfesart der stark in die Enge getriebenen Prediger und Ausbeuter der Erotik ist. Freilich werden sich die Verleumdeten nicht irre machen lassen; ich glaube sicher, daß mit diesem glänzenden Erfolg der von der „Allgemeinen Rundschau" angebahnte Bewegung der Untergang der die Jugend zerstörenden Animierbühnen beginnt, daß man dieses Gewächs allmählich hinausfegt aus deutschen Landen zum Wohle unseres Volkes. Nicht um die Alten und deren etwaige Besserung geht der Kampf. Möge doch die, welche an derartigem Zeug ihre geistige Nahrung un

Digitized by Google

Anregung finden, sich ruhig weiterwälzen in ihrem Schmutz. Von der Jugend aber, der Zukunft und Hoffnung der Nation, lasse man die Hand. Wer in Geschmack und sittlichem Gefühl selbst tief gesunken ist, findet freilich nichts daran, wenn die moderne Irrlehre von der erotischen Freiheit, dem „Ausleben des Individuums" auch in diese Kreise getragen wird; die anderen aber, die denn doch noch die Mehrzahl bilden, empfinden das als ein Verbrechen und müssen solche Bestrebungen wie Professor von Gruber als frivolen Wahnsinn bezeichnen: „Es kommt nur auf die Auffassung an."

H. Morin, Kgl. Gymnasialprofessor.

Schriftsteller Hermann Roth, vor dem Schöffengericht als Zeuge und Sachverständiger vernommen, schreibt:

„Auf Ihre Anfrage teile ich Ihnen mit, daß meine Vernehmung in zweiter Instanz an dem, was ich bei der ersten Verhandlung aussagte, nichts geändert haben würde. Ich stellte damals fest, daß die Vorstellungen des Intimen Theaters in ihren Programmen sehr wechselnd seien, und daß man dorten neben manchem Seriösen und Gediegenen natürlich auch viel leichte Kost geboten bekomme. In dieser Beziehung hielt ich mich durch meinen Eid auch zu der Konstatierung verpflichtet, daß Fräulein Irber bei einem Couplet, dessen Text mir heute nicht mehr erinnerlich ist, stark erotische Bewegungen machte, die nicht zweideutig, sondern eindeutig waren. Der begleitende Text ließ über das, was gemeint war, keinen Zweifel aufkommen, und man konnte ihn auch bei reiner Phantasie nicht mißverstehen. Das ist sicher, daß solche Aufführungen feineres Empfinden verletzen müssen, und aus dieser Erwägung heraus habe ich in der ersten Verhandlung mich auf den Standpunkt gestellt, daß ich eine scharfe Bekämpfung solcher Darbietungen nach der Weltanschauung, die Dr. Kausen vertritt, vollauf gerechtfertigt finde. Ich fügte damals hinzu, daß, wer die Gefühle anderer nicht schone, auch nicht empfindlich sein dürfe, wenn er selbst mit rauhen Händen angefaßt werde. Ich hielt mich im übrigen nach Empfang der zweiten Vorladung für verpflichtet, abermals eine Vorstellung des Intimen Theaters zu besuchen, und möchte, auch hier der Wahrheit die Ehre gebend, feststellen, daß das gegenwärtige Programm dezenter als frühere, zu keinerlei Einwendungen Anlaß gab.

Hermann Roth.

Franz Weigl, Herausgeber der „Pädagogischen Zeitfragen", ersucht um Abdruck nachstehender Erklärung:

„Ich habe meine Aussage in der ersten Instanz des sogen. „Brettl"-Prozesses auf Grund völlig ruhiger Beobachtungen und nüchterner Erwägungen gemacht und weise deshalb für meine Person die Anspielungen des Herrn R.-A. Goldschmidt auf die „nicht ganz reine Phantasie" der Zeugen entschieden zurück. Die Eindeutigkeit in den von mir gesehenen Vorstellungen war derart, daß dem Spiel der Phantasie nichts zu tun übrig blieb.

Ich erinnere zudem daran, daß eine zweite Zeugenaussage, die des Herrn Hermann Roth, in einem wichtigen Punkte wörtlich mit meiner Darstellung übereinstimmte, obwohl ich mit diesem Zeugen kein Wort über die Darbietungen gewechselt und obwohl derselbe meine Aussage nicht gehört hatte.

F. Weigl, Lehrer,
Herausgeber der „Pädagog. Zeitfragen".

Ueber das Intime Theater in Mainz und einiges andere schreibt ein Mainzer Leser der „Allgemeinen Rundschau", dessen Urteil sich auch in weiteren Kreisen besonderer Wertschätzung und Beachtung erfreut, unter dem 15. April:

„Schon anläßlich Ihres ersten Brettlprozesses wollte ich Ihnen einmal von der hiesigen Filiale des Münchener „Intimen" schreiben, kam damals aber nicht dazu. Nun will ich's aber tun, da Sie in der Karsamstag-Nummer der „Allgemeinen Rundschau" einen Aufsatz abgedruckt haben, in dem auch Mainz unter den Städten aufgeführt wird, die dem Treiben dieser Bühnen allzu nachgiebig gegenüberstehen. Ein „Intimes Theater" besitzt unsere Stadt seit dem 1. Januar dieses Jahres. Um die interessierten Kreise aufmerksam zu machen, waren in den ersten Wochen des Bestehens Stücke wie Titel der Stücke außerordentlich gepfeffert. So kam es vor, daß auffallend rote Plakate angeschlagen wurden, die die Aufführung eines Stückes bekanntgaben: „Bei ihm im Bett." Das war in Lettern gedruckt von 8—10 cm Höhe und 1½—2 cm Breite. Ich war empört über eine solche Frivolität und gespannt, ob die Polizei dieses unerhörte Aergernis dulden würde. Erst nach etwa drei Tagen wurde der Titel überklebt, und es hieß dann: „Bei ihm." Allein jetzt kommt ein Aber! Auf den ebenfalls an den Plakatsäulen angeschlagenen detaillierten Programmen blieb der erwähnte längere Titel unverändert bestehen . . . —!

Nach Ihrem Prozeß, über den auch die hiesige Presse berichtete, gab's ein wenig Ruhe, d. h. die Titel waren einigermaßen dezent. Mitte März wurde das 100 jährige Bestehen des hier garnisonierten Nassauischen Infanterie-Regimentes Nr. 87 gefeiert, wozu nahezu 12 000 frühere Regimentsangehörige auf mehrere Tage anwesend waren. Da wollte das Mainzer Intime Theater natürlich auch profitieren. Plakat mit Riesenlettern: Das Bett. 10 Dialoge. Aller Dialog-Titel (die aufgeführt waren) kann ich mich nicht mehr entsinnen, aber ich weiß noch: „Wir können auch auf dem Boden liegen." — „Tu's mir zuliebe." — An Ostern kommen viele Fremde in unsere Stadt. Plakat mit Riesenlettern: „Osterprogramm! Endlich allein, oder Mundi Rosenkranz (!) auf der Hochzeitsreise." — Man darf gespannt sein, welche Programme das Mainzer Intime während der nun bald beginnenden Reisezeit, wo außerordentlich viel Fremde von hier aus rheinab fahren, um die Herrlichkeiten unseres Stromes zu bewundern, plakatieren wird.

In arge Schwulität kam nach Eröffnung des Intimen scheinbar auch der Direktor des Stadt-Theaters. Der fürchtete für seine Kasse. Anders läßt sich die Aufführung von Otto Borngräbers „Ersten Menschen" nicht erklären. Von dem „Mainzer Journal" wurde dem Theaterdirektor damals zugesetzt. Jedoch war nach meiner Meinung die Sprache zu zahm, wie von seiten dieses einzigen katholischen Mainzer Blattes überhaupt viel mehr zur Bekämpfung hier sich breitmachender Zweideutigkeiten getan werden könnte. Ich habe mich mit dem Borngräberschen „Erotischen Mysterium" bekannt gemacht und drei hiesigen Blättern einen Protest zum Abdruck zugehen lassen (vor der Aufführung). Bei dem liberalen „Tagblatt" kam er zu spät, das „Mainzer Journal" nahm den Artikel nicht an, und nur der „Mainzer Anzeiger" entschloß sich, obwohl selbst hartnäckig gegenteilige Ansicht vertretend, zum Abdruck. — —

Um meine Schilderung der Mainzer Verhältnisse abzurunden, will ich noch erwähnen, daß es eine ganze Reihe von „Buchhandlungen" hier gibt, in deren stets von einer großen Menge umlagerten Auslagen die gemeinsten Erzeugnisse der Hintertreppen-Literatur aufgelegt sind. Und getan wird so gut wie nichts. Kürzlich hat die Stadtverordneten-Versammlung die Bürgermeisterei angewiesen, Kindern unter 14 Jahren den Besuch der Kinematographen zu untersagen. Und die von 14—20??"

Großmutter.

Leuchtend ziehen goldne Schimmer
Weicher Abendsonne ein,
Füllen ganz ihr kleines Zimmer
Mit geheimnisvollem Schein.

Da läßt sie die fleißigen Hände
Sinken in den Schoß zur Rast,
Freut sich still der goldnen Spende
Doppelt nach des Tages Last.

Und ein tiefgeheimer Frieden
Liegt auf ihrem Angesicht,
Wie er Seelen nur beschieden,
Die bald geh'n zum ewigen Licht.

Fritz Flinterhoff.

„Schöne Seelen."

Wer kennt nicht Meyenbergs geistsprühendes, lebensvolles neuestes Werk? Wer hat seine Wartburgfahrten noch nicht gelesen? Dieses Werk eines gottbegnadeten Künstlers und tiefsinnigen Philosophen zugleich, der allen großen Problemen der Zeit nachgeht und mildes, sanftes Licht in die dunklen Fragen menschlichen Lebens und Strebens verbreitet. „Schöne Seelen" betitelt sich ein Abschnitt des schmucken Bandes. Den Werdegang der schönen Seele läßt der Verfasser an der Hand eines christlichen Aszeten, des hl. Ignatius von Loyola, vor unserem geistigen Auge erstehen. Es ist die planvolle Erziehung der christlichen Seele, wie sie in den ignatianischen Exerzitien dargeboten wird.

„Ignatius, heißt es, will die Erziehung der schönen Seele in einen großen Plan zusammenfassen. Er ladet die Seele ein, sich auf einige Tage oder Wochen in die Einsamkeit zurückzuziehen. Hier wird das volle Licht und die ganze ungebrochene Kraft des Christentums in einer heiligen Pädagogik auf sie einwirken. In einem höheren Sinne erfüllt sich nun das bereits angeführte

Digitized by Google

Goethesche Iphigenienwort: Und seine Seel' ist stille — sie bewahrt der Ruhe heil'ges unerschöpftes Gut. Es soll aber in diesen stillen Stunden nicht etwa ein mächtiges Bengalfeuer angezündet werden, das aufflammt und verraucht, nicht ein aszetisches Glanzfeuerwerk abgebrannt werden, das die Seele überrascht, betäubt oder zu einem ungesunden Enthusiasmus begeistert. Nein, es handelt sich um wirkliche Lebensbesinnung und Lebenserziehung. Eine planvolle Innenarbeit soll vollbracht werden. Was die Seele in stiller Einsamkeit gewann, soll ein Keim- und Saatfeld für das volle Leben werden — echter christlicher Lebensglaube — wahre Lebenskunst. Darum spricht Ignatius von Exerzitien, von geistlichen Uebungen."

Den Wert solcher Uebungen erkennt man heutzutage mehr und mehr. Auch die gebildete Laienwelt hat erkannt, daß in den Exerzitien Lebenskräfte und Lebensmächte enthalten sind, wie sie unserer Zeit besonders nötig erscheinen. Der Schleier, der bis dahin das Werk den Augen vieler verhüllt, ist nun gelüftet; alljährlich ziehen Tausende in die Räume heiliger Einsamkeit dort zu suchen und zu finden, neues Licht für den Verstand, neue Kraft und neuen Mut für den Willen und für das Herz des Friedens heiliges Gut. Solche Tage geistiger Hebung, Klärung und Stärkung bietet aufs neue der gebildeten Welt das bekannte Exerzitienhaus zu Feldkirch (Vorarlberg), in dem vom Abend des 16. bis zum Morgen des 20. Mai, vom Abend des 26. bis zum Morgen des 30. Juni und vom Abend des 10. bis zum Morgen des 14. August Exerzitien für Herren aus gebildeten Ständen abgehalten werden. Mögen recht viele sich an diesem pädagogischen Kurse christlicher Seelenerziehung und christlicher Charakterbildung beteiligen.

Paul v. Siders.

In eigener Sache.

Die verschiedenen Prozeßerfolge, welche der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" nicht für seine Person, sondern als exponiertester Vertreter einer von Angehörigen der verschiedensten Richtungen und Konfessionen unterstützten Bewegung erzielte, haben in gewissen Kreisen eine Stimmung erzeugt, die von begreiflicher Gereiztheit allmählich in unbezähmbare Leidenschaft übergegangen zu sein scheint. Nur so läßt es sich erklären, wenn die „Münchner Neuesten Nachrichten" nicht nur einer entweder tendenziös gefärbten oder mehr als dürftigen Berichterstattung über jene Prozesse sich befleißigten, sondern auch seit kurzer Zeit schon zum vierten oder fünften Male den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau", einen Anlaß vom Zaune brechend, in gehässigster Form persönlich attackieren.

Durch nunmehr rechtskräftiges Urteil des Schöffengerichts vom 22. April gegen Leopold Bauernfreund ist als „erwiesen" festgestellt, „daß Dr. Kausen bereits seit langer Zeit in voller Ueberzeugung und Ehrlichkeit den Kampf führt, und daß er den (Brettl-) Prozeß in keiner Weise zugunsten seines Blattes ausgenützt hat".

Dieser Urteilsspruch hat die „Münchner Neuesten Nachrichten" nicht gehindert, den vom Schöffengericht als „vollkommen grundlos" zurückgewiesenen Vorwurf in durchsichtiger Form zu wiederholen und sich so auf das Niveau eines Leopold Bauernfreund zu begeben. Jedes weitere Wort über diese persönlich gehässige Kampfesweise sei solange suspendiert, bis die Vorstandschaft des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins, an welche der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" eine geharnischte Beschwerde gerichtet hat — obwohl er sich bewußt war, daß die „Münchner Neuesten Nachrichten" durch drei oder gar vier Herren ihres engeren und weiteren Verbandes in dem Vereinsausschusse vertreten sind —, in irgend einer Form zu der Angelegenheit Stellung genommen hat.

Wie unsachlich der Angriff bei den Haaren herbeigezerrt ist, ergibt der nachstehend kurz skizzierte Sachverhalt.[1]) In Nr. 17 der „Allgem. Rundschau" vom 24. April findet sich folgender Vermerk:

> „Das vorliegende Heft enthält den Gasthaus-Anzeiger. Wir bitten unsere Freunde, Lokale, in denen die „Allgemeine Rundschau" regelmäßig aufliegt, besonders zu berücksichtigen, anderseits aber solche Lokale, in welchen unser Blatt nicht anzutreffen ist, obgleich sie im Gasthaus-Anzeiger aufgeführt sind, ungesäumt der Geschäftsstelle bekanntzugeben."

Der in den letzten Zeilen ausgesprochenen Bitte wurde von zahlreichen Freunden der „Allgemeinen Rundschau" entsprochen. Infolgedessen erging seitens der Geschäftsführung aus deren eigenster Initiative ein nicht einmal persönlich unterschriebenes, sondern lediglich mit dem Zeitungstitel und der Verlagsfirma unterstempeltes Rundschreiben, durch welches Lokalen der bezeichneten Art die Alternative gestellt wurde, künftig entweder das ganz minimale Hotel-Abonnement (M 1.— statt M 2.40) zu entrichten oder auf die Fortführung ihres Namens in dem sogen. Gasthaus-Anzeiger der „Allgemeinen Rundschau" zu verzichten. Die „fashionable Münchener Pension", welche sich die von einem Gaste angeregte Gratislieferung jahrelang gefallen ließ, um nach Einstellung derselben das erwähnte Schreiben einem feindlichen Blatte auszuliefern, war Herrn Dr. Kausen nicht einmal dem Namen nach bekannt.

Den Umstand, daß die Geschäftsführung in diesem Schreiben mit Worten, welche längst veröffentlichten Preßstimmen entnommen sind, auf „unser so hochangesehenes und vielbeachtetes Blatt" hinweist, nahmen die „Neuesten Nachrichten" zum Ausgangspunkte, um dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" zu insinuieren, daß ihm — — — die Bekämpfung der Unsittlichkeit, von der in jenem Geschäftsbriefe nicht auf tausend Meilen die Rede war, nicht „Herzenssache" — also demnach Geschäftssache — sei. Der „Bayerische Kurier", der in Nr. 122 vom 2./3. Mai den Angriff auf die „Allgemeine Rundschau" gebührend zurückwies, erinnert beiläufig daran, daß der Chefredakteur der „Münchner Neuesten Nachrichten" sich unlängst selbst in einem selbstgeschriebenen redaktionellen Artikel als „angesehensten Vertreter" der Münchener Journalisten bezeichnet habe. — — —

Darüber, daß der Abdruck von Geschäftsbriefen, zumal wenn sie auch noch von dritter Seite ausgeliefert wurden, zu den unfairen Kampfesmitteln gehört, kann es eine Meinungsverschiedenheit nicht geben. Hier sei übrigens eingeschaltet, daß nachweislich eine nicht geringe Zahl von Hotels, Restaurants, Cafés auf jene Aufforderung hin ihr Abonnement angemeldet haben.

Hinter Verwaltungsmaßnahmen der gedachten Art eine geschäftliche Ausbeutung der redaktionell vertretenen — — Sittlichkeitsbewegung zu suchen, kann nur einer durch blindes Vorurteil mißleiteten Parteileidenschaft beifallen. Der Gedanke an sich ist schon unsäglich lächerlich. Daß die geschäftliche Propaganda der „Münchner Neuesten Nachrichten" selbst von jeher mit kräftigen Mitteln gearbeitet hat, ist hinlänglich bekannt.

Das führende liberale Organ in München hat sich auch dadurch an die Seite eines Leopold Bauernfreund gestellt, daß es die Bezeichnung der „Allgemeinen Rundschau" als eines „vornehmen, erstklassigen Insertionsorgans" auf den regelmäßigen wöchentlichen Plakatanzeigen (Inhaltangabe des neuesten Heftes) in ähnlicher Weise verdächtigt. Um diesen durchsichtigen Treibereien ein für allemal den Boden zu entziehen, hat der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" sich ausdrücklich und in aller Form erboten, einem Vertrauensmanne des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins Einblick sowohl in die Auflageverhältnisse als auch in das gesamte Inseratgeschäft der „Allgem. Rundschau" zu gewähren, auch das ganze Material von Zeitungs- und Leserstimmen und die Zeugnisse von Inserenten vorzulegen. Gleichzeitig wurde der Vorstandschaft eine gutachtliche Erklärung des als Zeitungsfachmann und als unparteiischer Sachverständiger bestens bekannten Direktors der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Akt.-Ges., überreicht, das folgenden Wortlaut hat:

„In Anbetracht der in letzter Zeit gegen Ihre „Allgemeine Rundschau" gerichteten Angriffe komme ich Ihrem Wunsche, Ihnen meine Ansicht über Ihre Zeitschrift auch mal schriftlich bekannt zu geben, gerne nach.

„Ich habe die Entwicklung dieses Blattes von Anfang an genau und mit großem Interesse verfolgt und muß gestehen, daß wohl selten ein ernstes, nicht für die großen Massen des Publikums bestimmtes Blatt sich vom Tage der Gründung an so ständig auf ansteigender Linie bewegt hat wie das Ihrige.

„Dabei habe ich nicht nur die wachsende Auflageziffer im Auge, sondern neben dieser auch das sich ununterbrochen steigernde Ansehen, sowohl bei der Presse als dem in Betracht kommenden Lesepublikum.

„Aber auch als Insertionsorgan hat es sich infolge der vorstehend bezeichneten Vorgänge in seltener Weise entwickelt, ja ich muß gestehen, daß ich darüber durch die mir im Original vorliegenden Nachweise geradezu in Erstaunen gesetzt worden bin.

„Diese Erfolge können meines Erachtens nach nicht allein durch eine geschickte geschäftliche Propaganda erzielt werden, sondern die Wirksamkeit des Anzeigenteils muß in erster Linie dabei mitgeholfen haben. Ich bin daher der Ansicht, daß Sie die oben erwähnten Angriffe gar nicht tangieren können."

[1]) Eine durch Herrn R.-A. Rumpf an die Redaktion geleitete preßgesetzliche Berichtigung wurde nur in böswillig verstümmelter Form abgedruckt.

Blütezeit.

Ein Klang und Klang und Gloria
Ertönt jetzt allerwegen.
„Du, Menschenkind, der Mai ist da!"
So jauchzt es uns entgegen.

Wohin man schaut, die weite Welt
Ist lauter Lust und Gnade;
Ein Duft, ein Glast, ein Blütenfest
Sind alle ihre Pfade.

Mir ist, als wär ich selbst ein Baum
In diesem reichen Segen
Und blühte einem schönen Traum
Und Lenzesglück entgegen.

Gust. A. W. Flaig

Digitized by Google

Aus ungedruckten Witzblättern.

Moderne Politik.

Auf dem Sessel, wo einst mächtig
Bismarck saß, der schön bedächtig
Deutschlands Schicksal solang führte,
Bis man ihm dann Amt und Würde
Eines schönen Tages raubte,
Weil er gar zu stark oft schnaubte,
Sitzt jetzt meist mit Unbehagen
Bülow mit verstimmtem Magen.
Wasser soll er gar kein's trinken,
Denn tut's Lebensschifflein sinken.
Ist man nämlich gut und häufig,
Wird man meistens dick und bäuchig;
Und für einen großen Bauch
Ist, wie für den Wein ja auch,
Wasser halt die schlimmste Sauce
Weil's ihm gibt den Todesstoß.
Darum nun bei Reichstagsend'
Kanzler und vom Parlament
Manche Herrn sind gar so dick,
Bringt mit sich die Politik.
Kriegt einmal der Reichstagsblock
Ueber Nacht 'nen Nervenchok,
Kommt der Kanzler arg in Nöten,
Er muß ja den Sprung nun löten.
Er befiehlt den Herrn, mit Frack,
Seidenhandschuh'n, chapeau claque
Oder auch mit 'nem Zylinder
Und mit weißem Selberbinder,
Sich bei ihm zu finden ein,
Recht vergnügt und froh zu sein
Und mit ihm nun zu soupieren
Oder gar auch zu dinieren. —
Bei Fasan und Gänseklein,
Etwas Fleisch vom Schinkenbein
Und nicht ohne harte Eier,
Dazu perlenden Tokayer
Und noch viele gute Bissen,
Die die Herrn zu schätzen wissen,
Und bei gutem Hofbräubock
Flickt man nun das Loch im Block.
Mancher freilich beim Diner
Kriegt ein starkes Bauchwehweh.
Doch zuletzt, zum guten Schluß,
Ist nun, wie aus einem Guß,
Der schon totgeglaubte Block.
Jetzt klopft man voll Freud Tarok
Oder, wenn dies Spiel zu fad,
Kaisertertl oder Skat.
Denn jetzt ist (wenn's wirklich g'wiß is)
Ganz vorbei die Kanzlerkrisis. —
Solche Sitzungen natürlich
Machen bald sich sehr verspürlich.
Von den Herrn wird mehr als schicklich
Einer nach dem andern dicklich.
Monsieur Bernhard ist zwar mäßig,
Zeigt sich durchaus nicht gefräßig;
Aber gibt er noch so acht,
Er doch keine Ausnahm' macht. —
Solche Opfer muß man bringen,
Will man fest „Hurra!" dann singen
Und auch rufen überall
Mit Geschrei und großem Schwall:
„Wir halt doch mit unsere Bäuch'
Retteten das Deutsche Reich!"

Oskar Feichteles.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Kennt die Forschung auch die Historie „König Johann" nicht als Originalschöpfung Shakespeares an, so hat seine Bearbeitung des Stückes eines Unbekannten dem Drama doch in der Charakterschilderung und scharfen Motivierung den Stempel der Meisterschaft aufgedrückt. Es behauptet somit mit vollem Rechte seinen Platz unter den Werken des großen Dramatikers. In München ist das Schauspiel dreißig Jahre nicht gegeben worden, und es ist nicht unerklärlich, daß man nicht früher auf das Werk zurückgriff. Shakespeares Historien aus der britischen Geschichte sind ja nicht lediglich aus dramatisch-ästhetischem Gesichtswinkel zu beurteilen, sie sind auch ein vaterländischer Anschauungsunterricht in Geschichtsbildern. Obwohl ein Genie sie entworfen, vermögen sie bei uns Deutschen nur intensiver zu wirken, wenn das Gewaltige eines Charakters uns packt oder aus dem Gewand einer fernen Kultur das allgemein Menschliche hervorleuchtet. König Johann, der seinen Thron mit Blutvergießen erkämpft und nur mit Blutvergießen behaupten kann, entbehrt der Genialität eines Richard III., sein Schicksal erfüllt uns nicht mit stärkerem Mitempfinden. Von den Szenen großer Staatsaktionen machen diejenigen mit dem päpstlichen Legaten den größten Eindruck. Liebenswürdig ist die rührende Gestalt des jugendlichen Herzogs, dem Johann sein Thronrecht vorbehält. Die Szene, in welcher Hubert de Burgh ihn auf Königs Befehl blenden will, durch das Flehen des Knaben jedoch gerührt von seinem grausigen Vorhaben abläßt, ist die erschütterndste des Stückes. Sie ist für die Nerven einer härteren Kultur geschrieben wie die unserige, aber ihre dichterische Größe und Schönheit gesellen sie doch den wenigen festhaftenden Bühneneindrücken zu. Hinter dieser Szene wurde, lediglich aus Gründen der Erholung, eine Pause eingeschaltet, sonst wurde das Drama ohne Zwischenakte gespielt. Die „Shakespearebühne" ermöglicht diese Unmittelbarkeit der Szenenfolge. Daß durch diese rasche Abwicklung der Handlung das Interesse weniger erlahmt wie bei zahlreichem Fallen des Vorhanges, ist sicher. Für diesen Vorteil müssen wir das Nüchterne, welches dem sich immer gleich bleibenden Architekturrahmen der Vorderbühne eben doch anhaftet, mit in Kauf nehmen. Er engt auch den Blick auf die an sich brillanten Landschaftsbilder zu sehr ein. Der antikisierende Rahmen im „Coriolan" vermochte sich zumeist organisch mit der Hinterbühne zu verbinden. Für das England des zwölften Jahrhunderts fand sich nichts Gleichcharakteristisches. Die Aufführung ließ überall Kilians geschmackvolle, sorgfältige Regie fühlen. Sie bot in den Hauptgestalten gute, ja vorzügliche Leistungen, den zahlreichen kleineren Chargen gelang es, sich gut in das Gesamtbild einzupassen. In letzterer Hinsicht ist die Wiedergabe des „Königs Johann" eine der glücklichsten der Spielzeit. Die Titelrolle gab Steinrück mit schlichten Mitteln zu charakteristischer Wirkung; den jugendlichen Herzog spielte Frl. Reuble mit rührender Innigkeit; in dem Bastarden Faulconbridge entwickelte Graumann frisch zugreifendes Temperament. Sehr Gutes bot auch Jakoby (Hubert); die Damen Berndl und Schwartz gaben an Leidenschaft das ihrer Natur Möglichste zu guter Wirkung. Von den kleineren Rollen seien noch Birron, Gura, Wohlmuth und Frl. Wimmer genannt. Die Aufnahme der verdienstlichen Neueinstudierung war warm und anerkennend.

Kgl. Residenztheater. Zum ersten Male wurde „Das Fräulein in Schwarz", eine Komödie von Rudolf Lothar, gegeben. Der Beifall war nach jedem Akte sehr freundlich, am Ende hörte man auch etwas Widerspruch. Das leichte Stück, welches Zirkuswelt und Bürgertum in Konflikt bringt, ist ein gutgebautes Schauspiel französischer Technik; die Farben sind etwas ungemischt (die liebreizende, tugendsame, aufopfernde Parterreakrobatin und der spießbürgerlich-beschränkte Provinzstaatsanwalt), allein die Rollen sind dankbar und sichern einen amüsanten Abend. Irgendwo in einem französischen Landstädtchen hat sich eine Familie niedergelassen, die durch ihr gefälliges Auftreten und ihren Wohlstand die Sympathie ihrer neuen Mitbürger in hohem Maße gewonnen hat. Den Winter über begeben sich die Leute auf Reisen. Durch die Liebe des Staatsanwaltes zu ihrer wohlerzogenen Tochter wird das Geheimnis dieser angeblichen Vergnügungsfahrten enthüllt. Sie sind Zirkusleute, die noch einige Saisons ihr Vermögen zu mehren suchen. Die bürgerlichen Vorurteile erweisen sich als unübersteiglich. Ein Widerspruch findet sich in dem Charakter von Claires Eltern. Das Feingefühl, welches sie doch in ihrem Kinde weckten, widerspricht den Zumutungen, die sie an die Widerstrebende stellen, als ein Agent, ein von dem Dichter mit köstlicher Ironie behandelter Fürsprecher der „Nacktkultur", ihnen goldene Berge verspricht. Die ziemlich heikle, wenn auch mit möglichster Dezenz gespielte Szene der Zirkusprobe paßt nicht so ganz zu dem ernsteren Grundton der Handlung, wiewohl sie durch ihre Kontrastwirkung die Kluft zu biedermännischer Bürgerlichkeit gut veranschaulicht. Man hat auch das Gefühl, daß der Dichter hier dem Zeitgeschmack entgegenkommt, eine Konzession, welche durch die gewaltsame Hereinzerrung der Nacktkultur in unerfreulicher Weise unterstrichen wird. Die Pikanterie des Trikots dürfte sich als Hauptanziehungskraft des Stückes bewähren. Die Wiedergabe ließ keine Wünsche offen, sowohl Frl. Reuble als Claire, wie Graumann (Staatsanwalt) gaben ihren Gestalten durchaus jene Naturwahrheit, die auch den Nebenpersonen nicht ermangelte.

Neue Theaterpläne? Neben der projektierten Volksoper am Sendlingertorplatz — über deren heutige Situation nichts Bestimmtes verlautet — wird von einer Umwandlung des Lustspielhauses, das sich zurzeit als Operettenbühne achtbar behauptet, zu einer volkstümlichen Oper gesprochen. Ferner ist die Rede von einer neuen Bühne für Pariser Schwänke, deren Gründer angeblich nur Zensurschwierigkeiten befürchten. Zu letzterem Plan wäre zu bemerken, daß das Schauspielhaus uns schon mit jener leichtfertigen französischen Ware, über deren heutigen ethischen und ästhetischen Tiefstand selbst in Paris ernsthafte Stimmen laut werden, allzureichlich versorgt. Was die Opernprojekte betrifft, muß jeder, der im Münchener Kunstleben Bescheid weiß, sagen, daß eine Volksoper, der harte Anfangsjahre nicht erspart bleiben werden, sich bei guten Leistungen wird behaupten können. Nicht aber mehrere....

Aus den Konzertsälen. Selten sind in unserer Zeit der Ueberproduktion die Veranstaltungen, bei denen Angebot und Nachfrage sich decken. Bei den Volkssymphoniekonzerten ist dies in erfreulichem Maße der Fall. Wie früher bei Kaim, so füllte jetzt unter dem neuen Regime ein treues Stammpublikum allwöchentlich das Haus. Mit dem 25. Abend hat der heurige Zyklus sein Ende erreicht. An den Verdiensten, die sich Löwe um das künstlerische Wachstum des neuen Orchesters erwarb, gebührt auch dem Leiter der Volksabende ehrenvoller Anteil. Paul Prill bot im letzten Konzert Schuberts siebente Symphonie und die Freischützouvertüre in sorgfältiger, frischer Wiedergabe. In Liszts Totentanz erwies W. Ruoff bedeutendes pianistisches Können. Große Eindrücke hinterließ der Klavierabend von Heinrich Schwartz. Webers D-Dur-Rondo und Schumanns Vogel als Prophet, welche in gleich glanzvoller Weise zum Vortrag kamen, illustrieren am besten die das Markig-Kraftvolle, wie das Feinsinnig-Zarte mit gleichem Glück meisternde Kunst des vortrefflichen Musikers. In Liszts Concert pathétique für zwei Klaviere erwies sich Auguste Edel als eine sehr begabte und technisch reife Schülerin des Konzertgebers. Auch der Klavierabend von Pauline Frieß und Gg. Stoeber brachte angenehme Eindrücke, insbesondere letzterer zeigte Reife der Technik und Feinsinnigkeit der Empfindung. Mozarts D-Dur-Sonate war wohl der künstlerische Höhepunkt des Abends. Sehr freundliche Aufnahme fand die Sängerin Mary Rau, die einen schönen, gutgebildeten Sopran und eine anmutige Vortragsweise besitzt. Sie bot Lieder

Digitized by Google

von Schubert, Brahms, Wolf und Strauß. Ein interessantes Programm hatte Marie Berg für ihren Abend zusammengestellt, der neben alten geistlichen Liedern volkstümliche Weisen aller (auch exotischer) Nationen brachte. Sind die Mittel der Sängerin nicht mehr umfangreich, so entschädigt sie durch eine geradezu brillierende technische Schulung und geistvoll-liebenswürdigen Vortrag.

Verschiedenes aus aller Welt. Mit einem teilweise mit Münchener Künstlern besetzten Wagnerzyklus schloß das Nürnberger Stadttheater seine Winterspielzeit mit schönstem Gelingen. — In Bremen erlebte Dvoráks Märchenoper „Die Teufelskäthe" ihre deutsche Uraufführung. Die Musik interessierte nur in Chören und Tanzweisen, die zur belanglosen Handlung in keinem engeren Zusammenhang stehen. — Sämtliche Opernhäuser Italiens schlossen ihre Wintersaison mit erheblichem Defizit ab. — Die Komponisten Puccini (Mailand) und Sinding (Christiania) wurden zu Mitgliedern der Akademie der Künste in Berlin erwählt. — Joseph Ruederers „Wolkenkuckucksheim", welches wir bei seiner Münchener Uraufführung im Künstlertheater scharf ablehnen mußten, fand in Berlin eine noch weit ungünstigere Beurteilung. Die führenden Kritiker sprechen von einem trostlosen Abend und vom Dichter als einer von der Münchener Camaraderie emporgelobten Lokalgröße. — In Meran starb der bekannte Neuyorker Theaterdirektor Conried, besonders bekannt durch die Riesengagen, mit denen er die europäischen Gesangsgrößen anlockte und durch die unerlaubte Aufführung von Wagners Parsifal. Er war ein Kunstkaufmann großen Stils.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die politische Säuberung in der Türkei und vor allem die strenge Disziplin der Jungtürken machte an den Börsen den besten Eindruck. Man gibt sich wieder mehr als seit langer Zeit der bestimmten Erwartung hin, dass das Osmanische Reich westeuropäischen Einflüssen sich nicht mehr verschliessen wird, wodurch mancher Industriesparte neue Absatzgebiete geschaffen werden dürften. Ob dieses Kalkül nicht zu optimistisch ist, bleibt abzuwarten. Der Optimismus treibt überhaupt derzeit wieder ein unbegrenztes Spiel. Wiederholt zeigt sich, dass der Börsianer wie auch das Kapitalistenpublikum in den schweren und opferreichen Tagen der letzten Monate und Jahre nur wenig gelernt haben. Das Spekulationsfieber hat neuerdings in einem kolossalen Umfang überhand genommen. Die Kurse zeigen bereits ein derartig hohes Niveau, dass die meisten Grossbanken Winke zu einer Abrüstung der enorm angewachsenen Spekulationskonti geben. Deutliche Exempel der wild angefachten und planlosen Beteiligung des Publikums an den Börsen sind die vielen Emissionen von Aktien industrieller Unternehmungen. Millionen Mark betrug jeweils die Nachfrage nach solchen neu zur Börsennotiz gelangenden Industrieaktien, von denen jedoch nur verhältnismässig geringe Beträge den Interessenten zur Verfügung standen. Kursavancen von mehr als 30% bei ganz enormen Umsätzen waren wiederholt zu registrieren. Dass nach solch ungesunden, jeder Konsequenz baren Ausschreitungen an den Börsen Rückschläge unausbleiblich sind, versteht sich von selbst. — Es ist freilich nicht zu verkennen, dass verschiedene günstige Momente die Tendenz beherrschen. Alles profitiert von der Geldabundanz, und billiges Geld fasziniert die gesamte internationale Finanzwelt. Die Privatdiskontsätze in Berlin, Paris und London notieren zum Teil erheblich unter 2%. Die offiziellen Raten der Notenbanken, insbesondere unserer Reichsbank, werden sehr wahrscheinlich in kürzester Zeit ermässigt werden. Die Wochenausweise der Diskontbanken zeigen einen erfreulich flüssigen Status und gewaltigen Bestand an Bar- und Metallgold. Die Ultimoliquidation an den Börsen bewies ebenfalls, trotz der vergrösserten Effektenengagements, flüssiges Geld in allen Kassen. Diese fortschreitende Abundanz unserer Geldquellen, welche bei den bestimmt zu erwartenden Diskontermässigungen weitere Fortschritte machen wird, ist naturgemäss in innigem Zusammenhang mit einem glänzenden Erfolg der Emissionen der neuen deutschen Anleihen zu bringen. Bereits aus den grossen Voranmeldungen und besonders aus den erheblichen Sperrstück- sowie Zeichnungen für die Schuldbucheintragung ist der seriöse Erfolg der gewaltigen Summe von 800 Millionen Mark Anleihe garantiert. Das Ausland, vor allem die englische Presse, hat offensichtlich und deutlich eine Beteiligung an dieser Subskription aus naheliegenden Gründen zwar nicht empfohlen. Dass die heimischen Anleihen dadurch zumeist innerhalb der deutschen Grenzen verbleiben, ist für die ruhige Entwicklung des Renten- und Fondsmarktes nur von grösstem Vorteil. — Neben den günstigen Geldverhältnissen haben verschiedene besser lautende Meldungen aus der Industrie die Börsen zu gewaltigem Eifer entfacht. Die Berichte vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt, die grösseren Nettoverdienste des Stahltrusts und belangreiche Bestellungen in Roheisen und anderen Eisensorten bei erhöhten Preisen beeinflussten die Stimmung am Montanmarkt. Auch die gebesserten Essener Kohlenberichte, die Steigerung der Kupferpreise und das Bekanntwerden von umfangreichen Ordereingängen bei den verschiedenen Gesellschaften waren sachliche Gründe zur günstigeren Beurteilung der allgemeinen Tendenzentwicklung. Dass darüber des Guten zu viel getan wurde, zeigen auch die gewaltigen Kursavancen aller übrigen Industriewerte. In schwunghaftem Tempo avancierten ferner die Werte der Elektrizitätsbranche lediglich auf alle möglichen vagen Gerüchte hin. Für Schiffahrtsaktien und Kolonialwerte zeigte sich ebenfalls grosses Interesse. Das Vertrauen der Spekulationskreise auf eine Fortsetzung der festen Tendenz scheint noch anzuhalten, allein das Eiltempo der Aufwärtsbewegung an den Börsen muss als ungesund und unsachlich bezeichnet werden. Es ist notorisch nachweisbar, dass über kurz oder lang ein Rückschlag, und zwar schon aus börsentechnischen Gründen kommen muss. — Dazu wirken auch noch die überall vorhandenen Konfliktstoffe in der hohen Politik. In Persien und in der Türkei gärt es fort. Hier liegt also genügend Material zu Reibereien zwischen den einzelnen Grossmächten. In der innerpolitischen Situation bei uns spielen die Schwierigkeiten der Durchbringung der Reichsfinanzreform nach wie vor eine hochbedeutsame Rolle. — Neue Steuern und eine eventuell zu erwartende allgemeine Verteuerung einzelner Lebensmittel bilden gleichfalls Gründe zu einer mehr nüchternen Auffassung der derzeitigen Finanz- und Handelsfragen in Deutschland.

M. Weber.

Die Klage der Terraingesellschaft Gräfelfing, Aktiengesellschaft in Gräfelfing, auf Nichtigkeit des mit der Heilmannschen Immobiliengesellschaft (A. G.) in München am 27. Dezember 1901 notariell abgeschlossenen Kaufvertrages wurde vom Kgl. Landgericht München I als unbegründet kostenpflichtig abgewiesen.

Ueber Lungenleiden und deren Heilung. Die Lungenleiden sind die schwersten und heimtückischsten Leiden, welche die Menschheit plagen. Die Lungenschwindsucht allein fordert mehr Opfer als andere Infektionskrankheiten zusammen. Es muß nun für jeden Lungenleidenden von größter Wichtigkeit sein zu erfahren, daß es ein Heilmittel gibt, welches imstande ist, in den meisten Fällen selbst schwere chronische Brustleiden wieder zur Heilung zu bringen. Die Heilmethode, wie sie jahrelang mit den größten Erfolgen von Spezialarzt **Dr. N. Hanika** und nun seit Jahren von seinem Nachfolger **Dr. Ernst Bach** in **München-Nymphenburg** geübt wurde und wird hat schon Hunderten, die von aller Welt aufgegeben waren, die Gesundheit wieder verschafft und sie ihrer Tätigkeit und ihrem Berufe zurückgegeben. Die genannte Heilmethode besteht außer in diätetischen Vorschriften, rationeller Lungengymnastik, innerlich medikam. Darreichungen zur Schleimlösung und Korrektion des Blutes und der Lymphsäfte, vor allem in der Einspritzung eines Heilmittels, das hervorragend bakterientötende Eigenschaften besitzt; da diese Einspritzungen fast vollständig schmerzlos sind, können sie bei dem empfindlichsten Patienten angewendet werden. Der hauptsächlich wirkende Stoff der Injektionsflüssigkeit ist der Alantwurzel entnommen; letztere wurde schon seit hunderten von Jahren in ihrer natürlichen Form von Naturvölkern in ausgedehnter Weise zur Heilung chronischer Lungenleiden und als Vorbeugungsmittel gegen die Entstehung solcher Krankheiten benützt; zu diesem Zwecke wurde täglich eine gewisse Menge dieser Wurzel gekaut und der dabei gesammelte, mit Speichel vermischte Saft verschluckt. Die großen Erfolge, welche von diesen Naturvölkern damit erzielt wurden, haben nun obengenannten Arzt veranlaßt, den aus diesen Wurzeln gewonnenen wirksamen Stoff in ganz rationeller und nun seit langer Zeit erprobter Weise zur Heilung chronischer Lungen- und skrophulöser Blutkrankheiten zu benützen; und die Erfolge, die mit diesem Mittel in Verbindung mit den anderen bereits eingangs erwähnten Heilfaktoren erzielt wurden, haben die Erwartungen noch weit übertroffen. Dabei geht der ordinierende Arzt von dem Grundsatze aus, daß jeder in dem Klima wieder gesund werden müsse, in dem er nachher zu leben und zu arbeiten gezwungen ist. Wenn ein Kranker in einem schönen und milden Klima Besserung und Linderung von seinem Leiden erfährt und muß dann wieder zurück in ein rauheres Klima mit kalten Winden, nassen, feuchten Nebeln usw., dann wird fast in allen Fällen die Besserung nicht nur sehr bald wieder verschwinden, sondern die im milden Klima verweichlichten Organe werden erst recht krank werden und dem Krankheitskeime keinen energischen Widerstand entgegensetzen können. Wer aber in unserem Klima wieder gesund wird resp. ausheilt, bei dem wird die Gesundung auch anhalten und bei vernünftiger Lebensweise die Ausheilung eine immer festere und dauerhaftere werden. Je frühzeitiger man natürlich die Hilfe aufsucht, desto rascher wird auch die Heilung erfolgen und mit um so größerer Sicherheit das Leiden wieder vollständig behoben werden.

Deutsche Lebensversicherungs-Bank Aktien-Gesellschaft in Berlin. Trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Lage sind die Ergebnisse des verflossenen Geschäftsjahres in jeder Beziehung zufriedenstellend. Mit einem Reinzugange von ℳ 7·707,290 blieb die Gesellschaft hinter keinem der Vorjahre zurück, der Bestand an Kapitalversicherungen stieg infolgedessen auf 63,803 Policen über ℳ 107·919,488 Versicherungssumme. Von dem Jahresüberschuss im Betrage von ℳ 626,497.94, der den des Vorjahres um nahezu 50% übersteigt, wurden der Gewinnreserve der Versicherten ℳ 355,057.71 überwiesen, welche dadurch auf ℳ 1·203,920.0 stieg. Auf die Lebensversicherten entfällt in 1909 eine Dividende von 12% (1908 10%), die Aktionäre erhalten ℳ 37.50 Dividende pro Aktie gegen ℳ 35.— im Vorjahre. Die im abgelaufenen Jahre neu eingeführte Zusatzversicherung auf Invaliditätsgefahr (Prämienbefreiung im Invaliditätsfalle und eventuelle Zusatzrente von 5 oder 10% der Versicherungssumme) erreichte bis Ende des Jahres bereits einen Bestand von 148 Versicherungen über ℳ 30,956 jährliche Rente.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Französische Straße 33a, Teleph. Ia 8239.

Für Mitteilung von Adressen, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können, ist der Verlag stets dankbar. ...

... Quartalsabonnement Mk. 2.40
Zweimonatsabonnement Mk. 1.60

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postzeitungsliste Nr. 15), i. Buchhandlu. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gb. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile, b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 20. München, 15. Mai 1909. VI. Jahrgang.

Erzbischof Dr. von Stein †.

Von Dr. Mich. Eberhard, München.

Der am 4. Mai an den Folgen eines Schlaganfalles im Alter von 77 Jahren aus dem Leben geschiedene, am 7. Mai in der Münchener Domgruft beigesetzte Erzbischof von München und Freising muß beurteilt werden nach den tatsächlichen und persönlichen Verhältnissen, aus denen er herausgewachsen ist.

Man verschließe sich nicht der Tatsache, daß sich die katholische Religion in Bayern großer staatlicher Privilegien erfreut. Die Vorteile einer privilegierten Religion überwiegen ja die Nachteile; aber das merkwürdige Ineinander von Kirchlich und Weltlich bringt es mit sich, daß der Bischof, besonders der Primas, ebenso staatsmännische wie bischöfliche Qualitäten besitzen muß.

Die Krone Bayern will ein Hort des Katholizismus sein. Persönlich gibt Prinzregent Luitpold geradezu rührende Beweise einer religiösen Gesinnung. Eine Karwoche am Münchener Hof ist eine wahre Erbauungswoche. Der Katholizismus des Münchener Hofes ist nicht bloß Hauspolitik, sondern innere Ueberzeugung. Kirchenpolitisch steht der Prinzregent auf dem Standpunkte des Handschreibens Sr. Majestät Ludwigs II. an den Ministerpräsidenten von Lutz während der Landtagssession 1881/82: „Was insbesondere das Verhältnis der Kirche zum Staat betrifft, so habe ich der Kirche stets und aus innerster Ueberzeugung meinen vollen Schutz gewährt und werde nie aufhören, den religiösen Sinn meines Volkes, in welchem ich die Grundlage der Ordnung erkenne, zu schirmen. Es ist mein Wille, daß den religiösen Bedürfnissen des Landes die sorgsamste Pflege und Beachtung zuteil werde. Ich will aber ebensosehr, daß meine Regierung jetzt und in Zukunft allen Bestrebungen entgegentritt, welche darauf abzielen, die unzweifelhaften und notwendigen Rechte des Staates zurückzudrängen, und welche Staat und Kirche in eine unheilvolle, feindselige Stellung bringen würden.“

Unter den „unzweifelhaften und notwendigen Rechten des Staates“ ist auch die zweite Verfassungsbeilage verstanden, die, wie die bayerischen Bischöfe wiederholt ausgesprochen haben, in unleugbarem Widerspruche zum Konkordate steht.[1]) Sie ist die unheimliche Seeschlange der bayerischen Kirchenpolitik, für kulturkampffreudige Minister eine ausgesucht günstige Operationsbasis, für konservativ gerichtete Minister mit der Heiligkeit und Unverletzlichkeit ihres Diensteides umgeben. Der Staat hat durch die zweite Verfassungsbeilage die Kirche stets in der Zwickmühle; steift sie sich auf die Kanones, so läßt er sie in den praktischen Fragen der Verwaltung im Stiche; will sie in Wirklichkeit etwas durchsetzen, so darf sie nicht an grundsätzliche Fragen rühren. Die Verhandlungen über die Kirchengemeindeordnung, die in Schwebe sind, liefern hierfür ein eklatantes Beispiel. Wohl könnte durch eine Initiative der Krone Wandel geschaffen werden, allein der Prinzregent ist ein zu ehrenhafter und gewissenhafter Paladin der Kronrechte, als daß er während der Regentschaft auch nur eines schmälern ließe. Auch er erwartet sich vom Minister „treue Bedachtnahme auf die Rechte der Krone“.

Ein weiterer Faktor, mit dem der Erzbischof zu rechnen hat, ist die Kammer der Reichsräte. Es kommt viel darauf an, daß diese hohen Herren bei guter Laune erhalten werden. Der Mehrzahl nach huldigen sie einer liberal gemäßigten Weltanschauung; sie sehen es als selbstverständlich an, daß die geistlichen Pairs die religiösen Interessen vertreten, und leihen ihnen gerne hierzu ihre Unterstützung; aber sowie ein bischöflicher Reichsrat „ultramontane“ Forderungen stellte, würde in der hohen Kammer ein ziemlich allgemeines Löcken wider den Stachel einsetzen.

Auch ist zu erwägen, daß der Erzbischof nicht einziger Landesbischof ist wie in Württemberg und Baden, und daß infolgedessen die einheitliche Regelung sogar innerkirchlicher Angelegenheiten in Bayern, dessen verschiedene Stammesgebiete zudem eine durchaus verschiedene Entwicklung hinter sich haben, keine so einfache Sache ist.

Einen anderen Umstand haben die Blätter mehrfach hervorgehoben, wenigstens seiner materiellen Seite nach. Das engere Territorium der erzbischöflichen Jurisdiktion ist eine wachsende Großstadt und ein internationaler Mittelpunkt von Intelligenz. Da werden, gerade weil nach der katholischen Verfassung sich alles auf den Hirten konzentriert, enorme Anforderungen gestellt nicht bloß durch das zahlenmäßige, äußere Anwachsen der Herde und das hierdurch sich einstellende Bedürfnis nach neuen Pfarreien und Katechetenstellen, sondern auch, was immer noch zu wenig gewürdigt wird, durch die potenzierte geistige Bewegung und die hierdurch bedingte Pflicht, dem katholischen Gedanken in den Kreisen der Gesellschaft, des Wissens, der Kunst, der Presse, der sozialen Bewegung eine achtunggebietende und einflußreiche Stellung zu verschaffen.[2])

[1]) Zu den von der Kirche niemals anerkannten Errungenschaften der II. Verfassungsbeilage (Religionsedikt) gehört bekanntlich das sogenannte placetum regium, das wiederholt, zuletzt in der Landtagssession 1889/90, zu den schärfsten Auseinandersetzungen zwischen der Kammermehrheit und der Regierung führte. Die „Augsburger Postzeitung“ spricht (Nr. 100 vom 3. Mai) sich in ihrem Nekrolog freimütig über die Art und Weise aus, wie der nun verblichene Erzbischof sich mit dem Placet abzufinden suchte: „In der Aufgaben, die von Staat und Krone sich ergaben, hat Erzbischof Dr. von Stein stets das Beste für die Kirche in lauterster Absicht erstrebt. Wenn hier darf man wohl sagen, daß er in seiner Zurückhaltung gegenüber den staatlichen Faktoren nicht den Einfluß in kirchlich-staatlichen Dingen sich gesichert hat, der dem ersten Metropoliten von Bayern zufällt, wenn er ihn erstrebt. Daß Erzbischof Dr. von Stein von jeher die Placetierung kirchlicher Kundgebungen eingeholt hat, ist voriges Jahr bekannt geworden. Der hl. Stuhl hat darauf ein von dem Einzelfall absehendes Schreiben an den bayerischen Episkopat erlassen, das mit den Worten „recentiora facta“ beginnt und das Verbot der Placet-Erholung ausspricht. Die Placetierung war ein Fehler, der sachlich nicht entschuldigt werden kann, der aber bei dem Wesen des Erzbischofs begreiflich ist, der peinlich darauf sah, die gegebenen Schwierigkeiten des Amtes durch einen ihm geeignet erscheinenden Verkehr mit der Staatsgewalt frei zu halten von neuen Belastungen, im Interesse der Kirche. Die reinste Absicht beseelte den Oberhirten auch in diesem seinem Verhältnis.“

[2]) Auch über diese Frage sei ohne weiteren Kommentar der einschlägige Passus aus dem bereits erwähnten Nekrologe der „Augsburger Postzeitung“ zitiert: „Die Wirksamkeit des Erzbischofs Dr. von Stein hat zuletzt Angriffe erfahren wegen des Rückgangs der kirchlichen Verhältnisse in München. Eine gerechte Würdigung der Lage in München wird zugeben müssen, daß es sich hier um Zustände handelt, die auf Jahrzehnte zurückgehen und im wesentlichen darin wurzeln, daß das große Wachstum der Hauptstadt nicht vorausgesehen wurde, und daß damit versäumt wurde, die Seelsorgsbezirke in entsprechendem Umfang zu halten. So, wie die Dinge heute liegen, ist eine eindringliche Seelsorge unmöglich geworden. Allein dafür ist am allerwenigsten der jetzige Erzbischof verantwortlich zu machen. Das Uebel ist von ihm so gut wie von seinen Vorgängern erkannt worden. Allein nur langsam und nicht dem Fortschreiten der Bevölkerungsmehrung entsprechend wurde bei der Beschränktheit der Mittel eine Zerschlagung großer Pfarreien möglich. Was geschah, ist völlig ungenügend, wurde auch aufgehalten durch die Schaffung von kirchlichen Kunstbauten, die große Mittel verschlangen, welche besser zu Notkirchen hätten verwendet werden können. Auch auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes herrscht ein großer Notstand. Die Regierung wartet auf Vorschläge und Anregungen des Episkopates und ist bereit, zur Lösung dieser Frage nach Möglichkeit staatlich beizutragen.“

Digitized by Google

Was Wunder, wenn die Kräfte eines Menschen hinter einer solchen Riesenaufgabe zurückbleiben. Niemand wird dem verstorbenen Erzbischof bestreiten, daß er die besten Absichten gehabt hat und ein, wenn auch stiller, so doch unermüdlicher Arbeiter gewesen ist. Er arbeitete eben, wie jeder Mensch, mit den Eigenschaften, die ihm gegeben waren.

Seinen persönlichen Eigenschaften nach war Erzbischof von Stein der gerade Antipode des Freiherrn von Ketteler, womit kein Tadel ausgesprochen werden soll. Beide waren tieffromme, gläubige, der Kirche treu ergebene, für das Heil ihrer Schäflein besorgte, ihrer Verantwortlichkeit wohlbewußte, arbeitsfreudige, pflichttreue, vornehm gesinnte Prälaten, aber Ketteler initiativ, gebend, handelnd, sich durchsetzend, bis zum Jähzorn und zur Schroffheit; Stein abwartend, empfänglich, erwägend, nachgebend, soweit es nur gehen konnte, ohne Aufgabe des Grundsatzes; Ketteler herzhaft das Ruder tauchend in Zeit und Verhältnisse, suchend sie zu bemeistern, Stein mit der Strömung lavierend, ohne den Kurs zu verlieren; Ketteler jeder Zoll ein Hierarch und auch im politischen und sozialen Wirken durch und durch inspiriert vom kirchlichen Geiste, Stein jeder Zoll ein frommer Bischof, aber bei aller Kirchlichkeit dem Gewichte der gegnerischen Gründe und Verhältnisse nicht unzugänglich.

Erzbischof von Stein wußte, daß der Boden, auf dem er ging, glattes Parkett sei; er tat darum seine Schritte mit äußerster Vorsicht und Behutsamkeit. Die geistige Energie schien bei ihm nicht in das Wollen und Handeln, sondern in die kluge Berechnung gelegt. Das Drauflosgehen fürchtete er, natürlich auch die Draufgänger; ja, er mied bis zu einem gewissen Grade auch die besonnenen Männer der Aktion. In politische Affären wie bei der letzten Reichstagswahl hineingezogen zu werden, war ihm das Peinlichste, was ihm begegnen konnte.

Dazu gesellte sich sein Hang zum Ideal des inneren Menschen. Er wollte nicht liberal sein, er wollte rein religiös sein, um allen alles sein zu können. Infolgedessen blieb er denen unverstanden, die in der Religion ein mehr lebenbefruchtendes und lebenerfüllendes Ideal sehen und auch der Allegorie des Hirtenstabes eine entschiedenere Deutung geben. Sie wurden von dieser Art der bischöflichen Amtsführung um so weniger angezogen, als der politische wie der religiöse Liberalismus, sicher nicht mit Wollen des Erzbischofs, davon reichliches Wasser auf seine Mühle leitete. Der etwas zu scharfe und zu persönlich zugespitzte Rundschau-Artikel des Dr. Franz Xaver Hartmann im vorigen Herbste (Nr. 39) war wohl nichts weiter als ein Ventil dieser Stimmung und wurde vielleicht am richtigsten, sicher am vornehmsten vom angegriffenen Erzbischof selbst aufgefaßt.

Die „Allgemeine Rundschau" steht ehrfurchtsvoll vor der sterblichen Hülle des Erzbischofs, dessen Schultern eine schwere und schwerempfundene Last abgenommen worden ist, und legt bewegten Herzens einen Kranz von Immortellen der Frömmigkeit und Milde, der Arbeitsamkeit und Hirtensorge, der Versöhnlichkeit und Staatsloyalität an der eben geschlossenen Gruft nieder.

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

X.

Weitere vierzehn Tage sind ins Land gegangen, ohne daß sie die erhoffte und wünschenswerte Klärung der innerpolitischen Lage gebracht haben. Die Hoffnung, die Reichsfinanzreform noch in diesem Tagungsabschnitt unter Dach zu bringen, ist nunmehr auch in der Blockpresse endgültig aufgegeben. Im Vordergrunde der Erörterung steht jetzt die Frage, welche Konsequenzen aus dieser Tatsache wohl an den maßgebenden Stellen gezogen werden. Der Gedanke an eine Auflösung des Reichstags, der in liberalen Blättern mit so großem Nachdruck verfolgt wurde, ist wieder in den Hintergrund getreten, zumal da der Reichskanzler selbst die Parole „ne bis in idem" ausgegeben hat. Desto eifriger wird aber die Möglichkeit eines Kanzlerwechsels erörtert. Man wird, mag man im übrigen die Politik des Fürsten Bülow billigen oder nicht, zugeben müssen, daß ein Staatsmann, der eine so vollständige Niederlage in einer von ihm selbst als hochwichtig bezeichneten Frage hat erleiden müssen, nicht mehr die Autorität besitzt, über die der oberste Beamte des Reichs im Innern, aber auch dem Auslande gegenüber verfügen muß. Wenn der Kanzler trotzdem auf seinem Posten ausharren zu müssen und keinen Anlaß zu haben glaubt, aus diesem Mißerfolge für seine Person Konsequenzen zu ziehen, so ist dies ein neuer Beweis für den geringen Eindruck, den die Haltung der Reichstagsmehrheit bei den maßgebenden Stellen hervorruft. Und diese Einflußlosigkeit des Reichstags wiederum ist erklärlich aus dem vom Fürsten Bülow selbst proklamierten Satze heraus, daß die Parteien, also doch wohl auch das Parlament, „keine Verantwortung" haben. Wer keine Verantwortung trägt, kann sich über Mangel an Einfluß nicht mit Grund beschweren.

Man sollte nunmehr aber doch annehmen dürfen, daß wenigstens von den maßgebenden Stellen in dieser geradezu verzweifelten Situation alles aufgeboten würde, das schwierige Reformwerk nach Möglichkeit zu fördern. Damit, daß man bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit den bösen Reichstag und namentlich die vielgeplagten Mitglieder der Steuerkommission als diejenigen bezeichnet, durch deren Schuld die Steuersehnsucht des Volkes so lange ungestillt bleiben muß, oder daß man gelegentlich auch den Interessenten den Text liest, die sich ihrer Haut wehren, was man ihnen doch schließlich nicht so sehr übelnehmen sollte, ist der Forderung des Tages nicht Genüge geleistet. Vor wenigen Wochen schon hatte der Reichskanzler unter Hinweis auf die damalige Zusammenkunft mehrerer deutscher Finanzminister in Berlin für die „allernächsten Tage" Ersatzvorschläge des Bundesrates in Aussicht gestellt, welche den durch die erfolgte Ablehnung einiger Steuervorschläge der Regierung entstandenen Ausfall zu decken bestimmt wären. Bis heute hat man von solchen Vorschlägen nichts gehört. Ueber allen Wipfeln ist Ruh! Die Herren Finanzminister sollen damals nach Berlin gekommen sein in der bestimmten Hoffnung, über Vorschläge des Reichsschatzamts beraten zu können. Der Reichsschatzsekretär aber soll damals nur beabsichtigt haben, ihre Vorschläge entgegenzunehmen, um diese dann prüfen und ausarbeiten zu lassen. Die reinste Komödie der Irrungen! Eine Einigung ist jedenfalls nicht zustande gekommen. Im Reichsschatzamt wartet man jetzt auf die Anregungen aus dem Reichstag heraus, und der Reichstag wiederum wartet vergeblich auf die Vorschläge der verbündeten Regierungen. Und über diesem gegenseitigen Warten vergeht ungenützt die schöne Zeit, das Pfingstfest naht und noch ist kein Ausweg zu erkennen.

„Der Reichstag wird nicht auseinandergehen, bevor er endgültig zur Reichsfinanzreform Stellung genommen hat", und „durchzuführen ist das Werk noch in dieser Tagung". Diese entschiedenen Worte hat der Reichskanzler beim Empfang der Abordnungen am 20. April gesprochen. „Die Lage ist bitterernst," schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", das offiziöse Organ, angesichts der neuerlichen Niederlage, die der Kanzler bezüglich des Projektes der Erbschaftsbesteuerung auf Kinder und Ehegatten durch den hartnäckigen Widerstand der Konservativen erlitten hat. Und doch sollte ohne eine solche Besteuerung die Finanzreform nach Sydows bestimmter Erklärung nicht gemacht werden und nicht gemacht werden können. Mit solchen Erklärungen allein, mögen sie auch noch so entschieden lauten, ist aber der Sache nicht gedient, ebensowenig wie mit dem Schlagworte von der „nationalen Ehrensache". Wenn der Kanzler sich jetzt die Frage vorlegt, ob denn auch er in der Zwischenzeit das Seinige getan hat, diese „nationale Aufgabe" ihrer alsbaldigen Lösung zuzuführen, wird er sie nicht mit „Ja" beantworten können. Und weil es auf seiner Seite an entschiedenem Eingreifen gefehlt hat, ist die ganze Reform längst in das Stadium der „Versumpfung" eingetreten, bekanntlich ein für jede Vorlage höchst bedenklicher Zustand. Reichstag und Kommission sind bereits ermüdet und abgearbeitet, und es erscheint fast ausgeschlossen, daß sie noch die Kräfte finden nach dem Pfingstfeste mit einiger Aussicht auf Erfolg weiter zu arbeiten. Aus dieser Sachlage ergibt sich die Notwendigkeit der Verschiebung der weiteren Beratung auf den Herbst, so sehr auch eine solche Maßnahme zu bedauern wäre, denn sie wäre gleichbedeutend mit dem Verluste eines ganzen Jahres für die Sanierung unserer Finanzen. Und was dies bedeutet, möge durch den finanziellen Abschluß des Rechnungsjahres 1908 illustriert werden, der gegenüber dem Etatssoll um beinahe 300 Millionen günstiger abschließt, sowie durch die Tatsache, daß der letzte Reichsbankausweis einen Bestand an Reichsschatzanweisungen von über 400 Millionen konstatierte. Videant consules!

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Noch keine Klärung.

Von den wenigen Wochen, die noch für einen beschlußfähigen Reichstag übrig bleiben, ist wiederum eine verflossen, ohne daß etwas Sichtliches zur Lösung der inneren Krisis getan worden ist. Fürst Bülow hat außer einigen gleichgültigen Danktelegrammen nichts von sich gegeben; sogar in der offiziösen Presse ist Ebbe. Die Bemerkung, der Kanzler warte die Rückkehr des Kaisers von Korfu und Wien ab, gibt keine genügende Erklärung. Vermutlich wartet Fürst Bülow auch die Entwicklung in der konservativen Partei ab, und die soll nach den gegenwärtigen Nachrichten für ihn nicht günstig sein. Die „Kreuzztg." sagt, von der konservativen Reichstagsfraktion seien 58 Mitglieder endgültig entschlossen, die Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf das Kinder- und Gattenerbe unbedingt abzulehnen; nur die drei sächsischen Mitglieder würden unter gewissen Bedingungen für die Erbanfallsteuer stimmen. Das konservative Blatt fügt hinzu: „Keine Rücksicht auf Personen oder auf nachteilige politische Folgen, auch nicht auf eine Reichstagsauflösung, wird daran noch etwas ändern."

Das lautet recht selbstbewußt. Doch die konservative Presse bemüht sich zugleich, dem Fürsten Bülow persönlich eine versöhnliche Hand entgegenzustrecken. Es wird immer wieder der „Beweis" versucht, daß der Reichskanzler selbst sich nicht unbedingt auf die „Witwen- und Waisensteuer" festgelegt und auch nicht erklärt habe, er wolle die Finanzreform nur mit dem Block machen. Ganz richtig ist das freilich nicht. Nicht bloß der Reichsschatzsekretär, sondern auch Fürst Bülow hat sich dahin ausgesprochen, daß es ohne die Nachlaß- oder Erbanfallsteuer mit Einschluß der Kinder und Ehegatten nicht gehe. Dieser Punkt ist aber schließlich nicht entscheidend; wenn die Regierung angesichts der Undurchführbarkeit dieser Steuer sich entschließt, nach einer anderen Besitzsteuer zu greifen, so setzt sie sich „nur" dem Vorwurf aus, daß sie aus taktischen Gründen den Mund etwas zu voll genommen habe. So eine kleine Selbstberichtigung würde der geschmeidige Reichskanzler wohl noch zu den übrigen nehmen; höchstens würde man den Schatzsekretär als Sündenbock für die Ueberreilung in die Pensionswüste schicken. Aber etwas anders steht es doch mit der Frage, ob die Reichsfinanzreform mit der Blockmehrheit gemacht werden soll und muß. Was sollen da die Silbenstechereien? Seit zwei Jahren ist es das System des Fürsten Bülow, die Geschäfte im Reichstage durch die Blockmehrheit führen zu lassen unter Ausschaltung des Zentrums. Als im Dezember 1907 die Blockmehrheit erschüttert schien, berief bekanntlich Fürst Bülow die Führer der Blockparteien zu sich und eröffnete ihnen, daß er seine Entlassung nehmen werde, wenn sie ihm nicht die vorige Unterstützung sicherten. Darauf kam die effektvolle Hottentotten-Szene zustande. Eine Ergänzung zu diesem Vorfall gab es unlängst, als der Antrag Herold Aussicht hatte, in der Finanzkommission angenommen zu werden. Vom Reichskanzlerpalais aus wurde dahin gearbeitet, daß die Blockparteien an Stelle des Antrages, der die versemte Firma des Zentrums trug, ein anderes, eingestandenermaßen schlechteres „Besitzsteuerkompromiß" mit reiner Blockherkunft annehmen. Wenn es nun trotz aller Taktik unmöglich wird, die Finanzreform mit der reinen Blockmehrheit durchzuführen, so ist das ein Fiasko der seit zwei Jahren betriebenen „Paarungspolitik", und namentlich kommt Fürst Bülow persönlich in eine unangenehme Lage, falls er sich für die Unterstützung desselben Zentrums angewiesen sieht, dessen Ausschaltung der Kernpunkt seiner vielgepriesenen Wirksamkeit in der neuen Aera war.

Sonderbar, daß man diese altbekannten, trivialen Wahrheiten neuerdings wieder erörtern muß. Das kommt aber von der begonnenen „Umwertung aller Blockwerte". Die Gegensätze im Block haben sich so sehr zugespitzt und sind so drastisch hervorgetreten, daß nicht bloß bei den herausgeforderten Konservativen, sondern auch bei der ungeduldigen Linken die ernstesten Zweifel an der Durchführbarkeit des glorreichen Blockgedankens sich geltend machen. Nun sucht man sich zu helfen, indem man nachträglich seinen eigenen Blockgedanken alle möglichen Beschränkungen in Zeit und Umfang usw. anschustert. Alles vergebene Verschönungsmühe! Es sollte ohne das Zentrum gehen, das war Sinn und Zweck der ganzen Uebung seit zwei Jahren. Wenn nun ohne das Zentrum doch nicht geht, so ist die Blockpolitik gescheitert und ihr Urheber blamiert. Das muß klar gehalten sein.

Wie verworren die Anschauungen sind, erhellt aus den Wünschen der „Kreuzzeitung", das Zentrum möge doch im Reichstage von Fraktions wegen die Versicherung wiederholen, die in der Presse abgegeben werde: daß nämlich die Partei die Entlassung des Fürsten Bülow nicht zur Bedingung ihrer Mitarbeit an der Finanzreform mache. Wie kann man überhaupt dem Zentrum eine solche Kurzsichtigkeit und Verbissenheit zutrauen? Und das heute noch, nachdem unsere Partei seit einem halben Jahre im Reichstag tatsächlich an der Finanzreform mitarbeitet, ohne sich darum zu kümmern, ob der Reichskanzler Meyer oder Schultze heißt? Wenn das Zentrum noch zu Zeiten des gegenwärtigen Kanzlers wieder in die Lage der entscheidenden Mitarbeit kommen sollte, so würde aus den Erfahrungen der letzten Jahre kein Rachedurst übrig bleiben, sondern nur ein etwas gesteigertes Maß von Vorsicht. Das „persönliche Moment" braucht auf unserer Seite gar keine Rolle zu spielen; vielleicht wäre es aber auf der anderen Seite nicht auszuschalten. Es würde sich fragen, ob Fürst Bülow nach dem Fiasko seiner Blockpolitik noch die volle Qualifikation zur Führung der Geschäfte besäße. Die Antwort darauf hätten wir nicht zu geben, sondern er selbst und in letzter Instanz der Kaiser.

Werden die Konservativen fest bleiben?

Augenblicklich macht die Fraktion mit der größten Energie mobil; ob jedoch die ganze Schar der 58, welche die „Kreuzzeitung" aufzählt, allen kommenden Drohungen und Lockungen standhalten werden, bleibt natürlich abzuwarten. Die Freisinnigen freuen sich, daß sich trotzalledem ein preußischer Konservativer für die Erbanfallsteuer erklärt hat, nämlich der Abgeordnete Pauli, Vertreter von Potsdam. Nach seiner Erklärung zu urteilen, ist dieser Herr vor lauter Zentrumsscheu etwas verwirrt geworden. Er gehört zu jener Abart des Konservatismus, der auch in anderen Berliner Vororten sich zeigt und nur ein Prinzip hat: das Zentrum muß ausgeschaltet bleiben! Wer gegen diesen Stachel löckt, hat vor der Feindschaft des Evangelischen Bundes zu zittern.

Wenn nun hier und dort ein konservativer Abgeordneter umfällt, so kommen doch die Freisinnigen und die Regierung noch nicht auf ihre Rechnung. Nur 1 bis 2 Dutzend brauchen fest zu bleiben, dann versagt die Blockmehrheit im Punkte der Erbanfallsteuer. Die Regierung muß also darauf hinarbeiten, die ganze Fraktion herumzukriegen.

Bisher hat die gouvernementale Erziehungsmethode versagt. Statt nachgiebiger sind die Konservativen widerstandslustiger geworden. Namentlich hat die laute Agitation, welche die Regierung mit Hilfe ihrer Professoren veranstaltet hatte, dazu beigetragen, die Konservativen auf den ganzen Ernst der Lage aufmerksam zu machen. Die Weitsichtigeren haben erkannt, daß es sich um etwas mehr handelt als um etliche Millionen Erbschaftssteuer, nämlich um die liberale Herrschaft in dem Block und mittels des Blocks.

Neulich wurde darüber geklagt, daß die Regierung bei ihrer Steuerpolitik auf die Liberalen mehr Rücksicht nehme als auf die Konservativen. Für die indirekten Steuern, die erstere ablehnten, wurde sofort anderweit Ersatz gesucht; aber für die Erbschaftssteuer, welche die Konservativen ablehnten, wollte man weder Ersatz suchen, noch annehmen. Das sah wie eine nebensächliche Rangstreitigkeit aus; aber es kam darin die Empfindlichkeit und das beginnende Mißtrauen der Blockrechten zum Ausdruck.

Es würde einen Uebergang zum parlamentarischen System bedeuten, wenn der Reichskanzler sein Gehen oder Bleiben abhängig machen wollte von einer bestimmten Mehrheitsgruppe im Reichstag! So lehren uns neuerdings die konservativen Blätter — nachdem ihre Partei ohne Skrupel seit zwei Jahren die Blockpolitik mitgemacht, die auf die ausschließliche Herrschaft einer gewissen Mehrheitsgruppe gerichtet war. Wie erklärt sich der Widerspruch zwischen den neueren Worten und den älteren Taten? Die Konservativen haben mitgemacht, solange sie darauf rechneten, selbst das Zünglein an der Wage zu bilden. Da sie nunmehr gemerkt haben, daß dem liberalen Blockteil Vorschub geleistet werden soll, revidieren sie ihre Ansicht und Taktik.

Recht bezeichnend ist folgende Aeußerung der „Kreuzzeitung": „Durch das Anschneiden der preußischen Wahlrechtsfrage ist bei den Liberalen die Begehrlichkeit, bei den Konservativen die Sorge und das Mißtrauen erweckt worden; auch behaupten die Nationalliberalen bekanntlich, es seien ihnen Hoffnungen auf

Digitized by Google

Annahme ihrer Anträge zur Vorbereitung einer parlamentarischen Regierungsform gemacht worden, während die Konservativen ganz anders informiert worden sind." Daraus spricht ein tiefes Mißtrauen sowohl gegen den Blockbruder als gegen den Blockvater. Was in der Wahlrechtsfrage bisher den Liberalen vor der Oeffentlichkeit geboten worden ist — allgemeine Vertröstungen auf langatmige Vorarbeiten —, sah nicht sehr beunruhigend für die Konservativen aus. Es muß wohl hinter den Kulissen noch etwas vorgegangen sein, was die Konservativen in die Besorgnis gestürzt hat, es sei nun wirklich auf das preußische Wahlrecht und also auf ihre Machtstellung in Preußen abgesehen. Wenn man diesen Gesichtspunkt berücksichtigt, so wird es auch verständlich, daß den Kern der gegenwärtigen konservativen Opposition die Altpreußen bilden, während z. B. die sächsischen Konservativen sich schon eher gut zureden lassen. Uebrigens spielt in dieser Angelegenheit auch noch die Novemberkrisis hinein; seitdem Fürst Bülow in jene schwierige Lage geraten, ist sein persönliches Gewicht auf der konservativen Wagschale geringer geworden.

Als Fürst Bülow nach den Wahlen von 1907 sich und seine Politik von der Gunst der bis dahin regierenden Freisinnigen abhängig machte, mußte er natürlich bei diesen neuen Staatsstützen Hoffnungen wecken. Es galt nun einen Seiltanz zu vollführen auf der sogenannten mittleren Line. Die Linke mußte bei guter Laune und zugleich die Rechte bei gutem Vertrauen erhalten werden. Dieses Kunststück war bisher dem Reichskanzler ganz nett gelungen, namentlich beim Vereins- und beim Börsengesetz. Aber jetzt, bei der Finanzreform, scheint er das rechte Gleichgewicht nicht gewahrt zu haben. Indem er sich zu Ehren der Freisinnigen auf die erweiterte Erbschaftssteuer festlegte, machte er die Konservativen mißtrauisch, und zwar gründlich mißtrauisch.

So ist eine Kraftprobe in Gang gekommen, deren Bedeutung weit über die Tragweite der umstrittenen Frage hinausgeht. Werden die Konservativen durch Gewalt oder List bezwungen, so steuern wir einer liberalen Aera entgegen. Behaupten die charakterfesten Konservativen das Feld, so geht der Block in Trümmer, weil die enttäuschte Linke die unlohnende Mitarbeit versagen wird. Diese Anschauung ist für die Taktik des Zentrums von dem größten praktischen Wert. Was uns auch von den Konservativen trennen mag, so sind sie doch im Vergleich mit den Liberalen das „kleinere Uebel", und wir haben gewiß nicht die mindeste Veranlassung, eine liberale Wirtschaft zu unterstützen.

Zur auswärtigen Lage.

Geheimrat v. Holstein, der 30 Jahre lang unter vier Kanzlern in der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes tätig gewesen, ist am 8. Mai gestorben, nachdem er seinen unerwünschten Ruhestand nur drei Jahre genossen. Die französische Presse bezeichnet den Verstorbenen als den grimmigsten Gegner ihres Landes und schiebt ihm namentlich die Tangerfahrt und die aktive Marokkopolitik zu. Wenn auch einige deutsche Blätter diese Politik tadeln, so möchten wir doch bemerken, daß das Gewitter von Tanger luftreinigend gewirkt hat. Ohne die vorhergegangene Kraftprobe hätten wir nicht mit Frankreich zu der gegenwärtigen befriedigenden Verständigung gelangen können. Wir wollen die amtliche Tätigkeit des Verstorbenen nicht auf die Goldwage legen, aber bedauerlich wäre es, wenn er im Aerger über seine Entlassung, die er angeblich dem Fürsten Eulenburg zugeschrieben, den skandalösen Enthüllungsfeldzug des Herrn Harden in Gang gebracht hätte. Der hat uns tausendmal mehr Schaden als Nutzen gebracht.

Die Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich ist eine erfreuliche Begleiterscheinung; die Hauptsache aber ist und bleibt die Solidarität Oesterreichs und Deutschlands, die bei dem Besuche unseres Kaisers in Wien in besonderer Weise gefeiert werden soll. Die Wiener und Berliner Offiziösen bemühen sich, auch den Dreibund im ganzen, d. h. die Teilnahme Italiens an der mitteleuropäischen Gemeinschaft, als unerschüttert und makellos hinzustellen. Das macht einen guten Eindruck; nur dürfen die verantwortlichen Politiker sich auf die Tragfähigkeit des dritten Balkens nicht zu sehr verlassen.

In Konstantinopel haben die Jungtürken ihren früheren Großwesir Hilmi wieder auf den Schild erhoben. Es soll aber bereits zwischen dem neuen Sultan und dem regierenden Komitee zur Mißstimmung gekommen sein. Von Albanien und Anatolien aus werden Unruhen befürchtet.

Die bayerischen Pilger beim Heiligen Vater.

Ueber den Empfang des bayerischen Pilgerzuges durch den Heiligen Vater entnehmen wir einem Berichte der „Kölnischen Volkszeitung":

Diesen Morgen (6. Mai) fanden sich die Bayern in der Kirche von S. Maria dell Anima ein, wo sie aus den Händen des kürzlich konsekrierten Missionsbischofs Msgr. Linneborn unter Assistenz des Rektors des deutschen Nationalmuseums die hl. Kommunion empfingen. Um halb 11 Uhr trafen die Pilger im deutschen Camposanto zusammen, von wo aus sie, unter Leitung ihrer Führer, zum Vatikan, zur Audienz beim Heiligen Vater geführt wurden. Im Konsistorialsaale hatten sich bereits die Prälaten Msgr. Lohninger, de Waal, Pick und die übrigen Herren des römischen Lokalkomitees, sowie die päpstlichen Kämmerer Baron Schuster de Fallour, Hassemer, Strack u. a. zum Empfang der Pilger eingefunden. Auch der General der Pallotiner, P. Max Kugelmann, und der Sekretär des Generals der Franziskaner, P. Amandus mit verschiedenen seiner bayerischen Brüder waren anwesend. Um halb 12 Uhr erschien in Begleitung seines Hofstaates der Heilige Vater, der auf dem vergoldeten Thron Platz nahm. Msgr. Thalmaier, der Spiritual des bayerischen Pilgerzuges, überreichte den Peterspfennig und verlas folgende Adresse:

„Weil in dem Stuhle des hl. Petrus geziemend Petrus selbst geliebt und von allen Liebenden keine Gelegenheit, ihre Liebe zu zeigen, unterlassen wird, darum sind wir Bürger des Königreichs Bayern zu dir, Heiliger Vater, gekommen, sowohl um uns an dem Anblick des Vaters selig zu erfreuen, als auch um zu dem Priester- und Bischofsjubiläum ergebenen Sinnes Glück zu wünschen. So ist es uns nämlich von unseren Vorfahren überliefert worden, daß wir an Gehorsam und Verehrung gegen den Apostolischen Stuhl und gegen dich, Heiliger Vater, keinen Gläubigen nachstehen. Dir aber, Heiliger Vater, gilt aus vielen Gründen die ganz besondere Liebe und Verehrung aller, seitdem du nämlich zu dem erhabensten Apostolischen Stuhle erhoben wurdest; um „alles in Christo zu erneuern", wie du es dir vorgenommen, hast du keine Arbeit und Mühe gescheut; denn außer der täglichen Sorge für alle Kirche verwirfst und verdammst du bald die der Welt schmeichelnden Irrtümer, bald heißt du nach dem Beispiel der Heiligen alle Kräfte zur Verteidigung der Stadt Gottes anspannen, bald ermahnst du den Klerus zu einem seinem heiligen Berufe würdigen Wandel, bald stärkst und kräftigst du einen leidenden und verfolgten Teil der Kirche mit wunderbarer Weisheit und Starkmut: so daß alle in den gegenwärtigen Zeitumständen den tatsächlichen Beweis sehen, daß die über den Erdkreis verbreitete Kirche nicht bestehen könnte, wenn der Herr sie nicht auf dem Stuhl des hl. Petrus fest und wahr gegründet hätte. Darum freuen auch wir und unsere Mitbürger uns, daß wir unter deiner Leitung und Hut von dem rechten Wege nicht abirren können, und danken dir aus ganzem Herzen für deine Fürsorge und Wachsamkeit. So wie wir deshalb deiner Mahnung gemäß den Herrn und das hl. Herz Jesu bitten, daß er dich wohl und unversehrt der Kirche erhalte, so bitten wir auch dich, Heiliger Vater, du mögest auf uns und unsere Familien, auf das ganze Königliche Bayerische Haus und auf alle Bürger die göttliche Barmherzigkeit herabflehen und den Apostolischen Segen spenden."

Alsdann erhob sich Pius X. und hielt mit laut vernehmbarer Stimme eine Anrede an die Pilger, worin er ihnen zunächst für ihr Erscheinen und für ihre Glückwünsche zu seinem Doppeljubiläum, dem priesterlichen und bischöflichen, seinen Dank ausspricht. Es sei ihm wohl bewußt, welche Anhänglichkeit an den Stuhl des hl. Petrus und welche Ehrerbietung für den Statthalter Christi in Bayern herrsche; es tue seinem Herzen wohl, zu wissen, daß es im Bayernlande so gesinnungstreue Katholiken gäbe. Das gereiche ihm zum wahren Troste. Weiterhin sprach Pius seinen Dank aus für die von den Gläubigen in der Heimat veranstalteten kirchlichen Festlichkeiten zu Ehren seines Jubiläums; alles dies gebe ihm neuen, schaffensfreudigen Mut. Wenn die Pilger zurückkehrten, möchten sie den Ihrigen mitteilen, daß der Heilige Vater sie und ihre Angehörigen aufs liebevollste gesegnet habe, wie auch des Himmels Segen auf das bayerische Königshaus, auf den Prinzregenten, auf die Bischöfe und den ganzen Klerus herabflehe. Mit tiefer Trauer gedenke er des großen Verlustes, den das bayerische Episkopat in den letzten Tagen zu beklagen gehabt habe mit liebevollen Worten gedachte der Heilige Vater des segensreichen Wirkens des verstorbenen Erzbischofs von München und Freising.

Auf Wunsch des Papstes verdeutschte Prälat Dr. Lohninger die italienische Rede Sr. Heiligkeit. Nach Erteilung des apostolischen Segens wurden alle Pilger zum Handkuß zugelassen. Bei dieser Gelegenheit überreichte auch Herr Heinr. Weigel aus Köln einen Peterspfennig im Auftrage des Verbandes der katholischen Kaufleute Deutschlands. Eine prächtig gestickte Fahne des Burschenvereins von Siegenburg wurde vom Papste besonders gesegnet. Diesen Abend findet im Pilgersaale der Anima eine Festversammlung statt. Samstag nachmittag verlassen die Bayern die ewige Stadt.

Digitized by Google

Vorüber.

In weiter Rund einsame Mühlen gehn,
An stillem Wasser stumpfe Weiden stehn
Und grüner Froschlaich ob der Tiefe schwimmt,
Den ersten Frühlingslaut die Grille stimmt.
Zum zarten Blau der Himmelskuppel steigt
Der Lerche schmetternd Lied; und lauschend schweigt
Der Pappeln und der Erlen scheues Flüstern;
Trompetenflechte hebt vom Moos sich lüstern,
Und gelber Hahnenfuß läuft an den Hängen,
Durchtönt von wilder Amsel Frühlingssängen.
So glockenrein, voll Gold die junge Kehle —
Und mir so dunkel, ahnungsschwer die Seele;
Ihr Vogelflug so sicher, sternenweit,
Und mir so rätselvoll die Lenzeszeit.
Geheimnisvolles Leben allerwegen,
Gewürzte Luft voll hellem Gottessegen;
Ein Auferstehn aus dunkler Winterzeit,
Ein stolzes Abtun von dem Erdenkleid.
Und wildes Zittern macht die Seele beben,
Zu stolzem Fluge möcht sie sich erheben:
Doch starr gelähmt sind ihre müden Schwingen
Wie in vereinsamt schwerem Todesringen.
Was soll der Lenz mir und sein Auferstehn? —
Kein Glück — ein Nicken nur — und Still-Vorübergehn.

Cleve. Anna Mütten.

Einheitliches Privatbeamtenrecht.

Von

Dr. Emil van den Boom.

Auf der am 5. und 6. März zu Frankfurt a. M. abgehaltenen 4. Generalversammlung der Gesellschaft für Soziale Reform, in welcher sich Korporationen wie einzelne Personen aller Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokratie zusammengefunden haben, und an deren Spitze der um die unentwegte Verfechtung des sozial-reformerischen Gedankens hochverdiente ehemalige preußische Minister für Handel- und Gewerbe Frhr. v. Berlepsch steht, bildete den einzigen Gegenstand der Beratung die Privatbeamtenfrage. Bisher hatte die Gesellschaft für Soziale Reform im wesentlichen den Interessen der industriellen Lohnarbeiter ihre Aufmerksamkeit und ihre praktische Tätigkeit zugewandt. Und wenn diese im Laufe der Zeit eine fortgesetzte Förderung erfahren haben, wenn manches Vorurteil speziell bezüglich der Arbeiterbewegung geschwunden ist, so verdanken die Arbeiter das wenigstens für das letzte Jahrzehnt nicht zum geringsten dieser Gesellschaft für Soziale Reform, die mit einer nachgehenden unausgesetzten Aufklärungsarbeit auf ihren Versammlungen, durch ihre Schriften, vor allem auch durch ihr unter der Leitung Prof. Dr. Francke stehendes Organ, die „Soziale Praxis", eine erfolgreiche Schärfung des sozialen Gewissens der Allgemeinheit zu verbinden verstand. Und wenn nun ferner die Gesellschaft für Soziale Reform jetzt dazu übergegangen ist, „grundsätzlich die sozialen Fragen des sogenannten neuen Mittelstandes, der Privatangestellten, neben den eigentlichen Arbeiterfragen in ihr Arbeitsprogramm aufzunehmen," so eröffnet die bisherige Vergangenheit der Gesellschaft und das Ansehen, was sie sich in der Oeffentlichkeit errungen, der Förderung der Privatbeamteninteressen die besten Aussichten.

Als die gegenwärtig „brennendste" soziale Frage bezeichnete die Gesellschaft in der Ankündigung der Aufnahme der Vertretung der Privatbeamteninteressen in ihr Arbeitsprogramm die „einheitlichere Gestaltung und Verbesserung des deutschen Privatbeamtenrechts", und zwar zunächst hier die Berücksichtigung der Bedürfnisse aller Angestellten bei der bevorstehenden, vom Staatssekretär des Reichsamts des Innern, Dr. von Bethmann-Hollweg, soeben auch angekündigten Neuordnung der vorhandenen sozialen Versicherungsgesetzgebung gegen Krankheit, Unfall, Alter und Invalidität, ferner bei der Ausarbeitung neuer sozialer Versicherungsgesetze. Daneben bedarf aber, so hieß es in der Ankündigung weiter, auch das Recht des Dienstverhältnisses, d. h. die gesetzliche und vertragliche Regelung der Arbeitsbedingungen, einer einheitlichen Gestaltung und Verbesserung. Um für diese beiden Zielpunkte und eine ersprießliche Behandlung derselben auf der Generalversammlung das nötige Tatsachenmaterial herbeizuschaffen, unternahm es die Gesellschaft für Soziale Reform in ihren Schriften (Nr. 25—27. Jena, G. Fischer) eine Reihe von Gutachten über die Rechtsstellung der verschiedenen Angestelltengruppen und deren Wünsche von sachverständiger Seite zu veröffentlichen, die durch ein aus ihnen von dem eifrigen Vorkämpfer in der Privatbeamtenfrage Abg. Dr. Potthoff gezogenes Resümee: „Einheitliches Privatbeamtenrecht" ihren Abschluß erfuhren. Auf den Inhalt der einzelnen Gutachten hier einzugehen — drei behandeln den Punkt: Die Privatbeamten und die Versicherungsgesetzgebung, und nicht weniger als sieben den Dienstvertrag der Privatbeamten — verbietet, obwohl manches es sehr wohl verdiente, der Raum. Zusammenfassend sei aber gern konstatiert, daß hier das bezügliche Material in einer solchen Geschlossenheit, mit einer solchen Vorzüglichkeit zusammengetragen worden ist, wie es bisher nicht existierte, wofür den Verfassern und der Gesellschaft allein schon besonderer Dank gebührt.

Dafür sei es vielleicht gestattet, mit einigen Zeilen das Programm eines einheitlichen Privatbeamtenrechts, wie es Dr. Potthoff in seiner Schlußarbeit in Nr. 27 der Schriften (142 S. 0.75 *M*) entwirft, anzudeuten. Der tiefste Grund für die heutigen unbefriedigenden rechtlichen Verhältnisse der Privatangestellten liegt in der Zersplitterung des geltenden Rechts. Diese beruht einmal darauf, daß drei Gruppen von Gesetzen, Bürgerliches Gesetzbuch, Sondergesetze des Reiches und Landesgesetze die Rechtsverhältnisse regeln, anderseits daß in dieser Vielheit von Gesetzen für Gruppen mit im allgemeinen gleichen Interessen ungleiche Grundsätze zur Durchführung gelangen. Diese Ungleichheit gilt es durch Schaffung eines einheitlichen Privatbeamtenrechts zu beseitigen, und zwar durch Ausdehnung der günstigsten Spezialgesetze auf alle Gruppen, nicht etwa durch Zurückschraubung der Bevorzugten auf ein niedrigeres Niveau. Zugleich ist aber auch zu fordern: Einheitliche Fortentwicklung dieses Rechtes nach sozialen Grundsätzen, d. h. eine immer stärkere Betonung der Persönlichkeitsinteressen gegenüber den Vermögensinteressen und damit zugleich der öffentlichen Interessen (auf Gesundheit, Nachwuchs, Wehrfähigkeit, Konkurrenzfähigkeit) gegenüber den Privatinteressen. Gerade dieser Teil der Arbeit, der das soziale Element herausentwickelt, ist besonders warm und nicht weniger überzeugend geschrieben. Da diese sozialen Grundsätze für alle Arbeitnehmer die gleichen sind, wären zunächst in einem mehr allgemeinen Arbeitsgesetz die Mindestbestimmungen festzusetzen, soweit sie für alle Arbeitnehmer möglich und notwendig sind. Zu diesem Zwecke hätte an Stelle des Titels des Bürgerlichen Gesetzbuches über den Dienstvertrag mit seinen 20 Paragraphen, die so ziemlich alle durch vertragsmäßige Vereinbarungen außer Kraft gesetzt werden können, ein umfassendes Gesetz über den Dienstvertrag zu treten, dessen wünschenswerter Inhalt dann im einzelnen dargelegt wird. Dieses Gesetz wäre dann durch ein besonders den Dienstvertrag der Privatbeamten regelndes Kapitel zu ergänzen. So viel über den Dienstvertrag. Bezüglich der sozialen Versicherung wird verlangt: Ausdehnung der drei Versicherungsarten auf alle Angestellten und Ausbau der Versicherungsleistungen. Speziell wären alle neu zu schaffenden Erweiterungen der Fürsorge in den großen gemeinsamen Rahmen einzufügen, damit bezüglich des Kreises der Versicherten, der Verwaltung und Rechtsprechung keine Widersprüche entstehen könnten. Endlich wären noch die öffentlich-rechtlichen Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in dem Sinne zu regeln, daß diese bezüglichen Gesetze von einheitlichen sozialen Grundsätzen ausgehen, die Verhältnisse für die Gesamtheit der Arbeitnehmer gleichzeitig regeln, und auch die Behandlung besonderer Verhältnisse einzelner Gruppen stets in einheitlichem Rahmen erfolgt. Dadurch würde erreicht, daß eine Durchbrechung des einheitlichen Rechts vermieden würde. In diesen Bereich der öffentlich-rechtlichen Beziehungen gehören die Sicherung des Koalitionsrechtes, die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, die Schaffung von Arbeitskammern mit besonderen Abteilungen für Privatbeamte, Ausdehnung der Gewerbeaufsicht auf alle Schutzgesetze und Arbeitsverhältnisse, die Einführung des allgemeinen Fortbildungsschulzwanges. Wie bisher der Hauptausschuß für die Pensionsversicherung der Privatbeamten erfolgreich für die Ver-

Digitized by Google

sicherungsfrage gewirkt habe, so müsse auch eine Zentralstelle die Ausarbeitung und Vertretung eines sozialen Programmes übernehmen, dessen wichtigste Forderung lauten müsse: Einheitliches Privatbeamtenrecht!

Auf Grund dieser breiteren Darlegung behandelte dann auf der Frankfurter Generalversammlung der Gesellschaft für Soziale Reform Dr. Potthoff das Recht der Privatbeamten in seinen hauptsächlichsten Gesichtspunkten, wobei er zum Schluß ausführlicher auf die Frage des freien Koalitionsrechts sowie dessen Stellung in Gegenwart und Zukunft zu sprechen kam. Die Diskussion bewegte sich weniger um den Kernpunkt des Referates, sondern konzentrierte sich im wesentlichen auf drei Einzelheiten: das Koalitionsrecht, die Konkurrenzklausel sowie den Erfinderschutz der technischen Angestellten. Diese Diskussion ließ erkennen, daß man in Privatbeamtenkreisen selbst, als deren Vertreter im wesentlichen sich die Vorstände bzw. Geschäftsführer der Organisationen äußerten, sich für seine Standesfragen weniger von neuen Gesetzen Erfolge verspricht, sondern von einer sozialeren Anwendung der bestehenden, einer kraftvollen Betätigung der Selbsthilfe und vor allem auch einer intensiveren Erfüllung der Bevölkerung mit sozialem Geist überhaupt. Was nun die Frage der Versicherung anbelangt, so beschränkte sich der Referent unter Außerachtlassung der Kranken- und Unfallversicherung auf die Pensionsversicherung der Privatangestellten, bezüglich derer er seine Meinung in einer Reihe von Leitsätzen niederlegte, die sich in ihrer Gesamttendenz im wesentlichen der von der Regierung veröffentlichten sogenannten zweiten Denkschrift über die Pensionsversicherung der Privatangestellten anschließen. Während in den Kreisen der Beteiligten über die besondere Form einer zu schaffenden Versicherung die Meinungen bisher — zum Teil scharf — auseinander gingen, darf man als Ergebnis der Frankfurter Verhandlungen wohl den Umstand begrüßen, daß im Streit der Meinungen eine Annäherung im Sinne der Regierungsvorschläge zu erwarten sein wird. Dafür dürfte die vielbemerkte Rede des ehemaligen Staatssekretärs des Reichsamts des Innern, des Grafen Posadowsky, mitbestimmend sein, der auf Grund seiner langen praktischen Erfahrungen und des Einblicks in die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit sich bemerkbar machenden innerpolitischen und sozialen Strömungen der Konzentrierung der Wünsche im Sinne des praktisch Erreichbaren mit vielem Geschick das Wort redete.

In Frankfurt wurden die hier behandelten beiden Fragen: der Dienstvertrag sowie die Pensionsversicherung der Privatbeamten, dem für letztere bestehenden besonderen Ausschuß überwiesen. Ihre Dringlichkeit wird vor allem klar, wenn man erwägt, daß sie einen Stand betreffen, der nach den Ergebnissen der neuesten Berufszählung etwa 1 1/2 Millionen Mitglieder und mit Angehörigen vielleicht den zehnten Teil unserer Gesamtbevölkerung umfaßt!

Die Reinlichkeitspartei marschiert.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Allmählich, wenn auch nur sehr langsam und mühsam, gewinnt der Kampf gegen die öffentliche Schamlosigkeit an Boden. Jeder Fuß breit des Terrains muß Schritt für Schritt erobert werden. Leider ist aber die Zahl der Kämpfer immer noch zu gering, und man kann es erleben, daß selbst in solchen Städten, wo gerne über die Sittenlosigkeit und Zügellosigkeit der anderen geklagt wird, der vor der eigenen Schwelle liegende Schmutz vorsichtig totgeschwiegen oder nachsichtig ignoriert wird. Der Münchener Brettlprozeß hat auch in dieser Hinsicht verblüffende Dinge zutage gefördert. Namentlich in Nord- und Mitteldeutschland hat man sich mehr und mehr daran gewöhnt, München als das Sodom der Zuchtlosigkeit zu betrachten. Derweil zeigt es sich immer deutlicher, daß man in mitteldeutschen und norddeutschen Städten in der Pornodramatik noch weit Stärkeres und Frecheres riskieren darf, ohne daß eine löbliche Polizei einschreitet, und ohne daß von Seiten, die zum Schutze der lokalen Volkssittlichkeit in erster Linie berufen wären, mit der nötigen Energie und Schneidigkeit vorgegangen würde. Die Städte, um die es sich handelt, hätten wahrlich alle Veranlassung, die Einwendung des Direktors des Münchener Intimen Theaters, daß die in München trotz Streichungen beanstandeten Stücke in ganz Deutschland ungestrichen gegeben würden, auf ihre Unterlage zu prüfen. Es ist ja ein wahrer Jammer, daß die Reichshauptstadt Berlin auf diesem Gebiete wahrhaft verheerend auf die sogenannte „Provinz" einwirkt. Die Berliner Polizei macht in ihrer Zensur einen Unterschied zwischen ernsteren Bühnen und solchen, die von „Lebemännern" besucht zu werden pflegen. Ob man zu diesen „Lebemännern" wohl auch die eben erst flügge gewordenen Studenten und sonstigen Jünger aller möglichen Künste, Wissenschaften und Lebensbetätigungen rechnet, welche ein großes Kontingent zu diesen „Lebemänner"-Theatern stellen? Tatsache ist, daß diesen Bühnen von der Berliner Polizeizensur die ärgsten Cochonnerien erlaubt werden. Wenn dann ein Theater- oder Brettlunternehmer ein mit dem Zensurstempel des Berliner Polizeipräsidiums versehenes Machwerk der Polizeibehörde einer Provinzstadt vorlegt, dann tut der Respekt vor dem „führenden" Berlin fast immer seine Schuldigkeit. Ist denn der preußische Minister des Innern gegen diesen Skandal machtlos? Der hier angedeutete Krebsschaden bedarf einer energischen und rücksichtslosen Aufdeckung. Eher wird der Augiasstall mancher minderen Provinzbühnen nicht völlig ausgemistet werden können. Aber wo kein Kläger, da ist auch kein Richter; und wenn die anständige Welt gewisser Städte es sich schweigend gefallen läßt, daß allabendlich in öffentlichen Vergnügungslokalen unter den Augen und vor den Ohren der Polizei Sitte und Anstand mit Füßen getreten werden, und daß zu diesen Cochonnerien auch noch durch die schreiendsten Straßenplakate mit den eindeutigsten Titeln öffentlich eingeladen wird, dann können die Unternehmer sich allerdings mit Recht darauf berufen, daß in dieser oder jener Stadt „die besten Gesellschaftskreise" keinen Anstoß nehmen. Den bayerischen Minister des Innern laden wir ein, ganz besonders einmal in Nürnberg nach dem Rechten zu sehen. Dort herrschen auf diesem Gebiete ganz unerhörte Zustände. Eine Polizeizensur scheint es in Nürnberg überhaupt nicht zu geben. — — —

Im übrigen sind aus der letzten Zeit manche bemerkenswerte Fortschritte der Reinlichkeitsbewegung zu verzeichnen. Zwar hat kürzlich der berüchtigte „Sekt" vor dem Münchener Schwurgericht im „subjektiven" Verfahren wieder einen Freispruch erzielt, so daß der Unternehmer mit einem gewissen Triumphgefühl sein flottes Geschäft fortführen und seine bisher schon auf 36,000 gestiegene Auflage noch weiter erhöhen kann. Diese Freisprechung verdankt der „Sekt" einzig dem Herausgeber der in mancher Hinsicht und bezüglich der künstlerischen Formensprache vielleicht höher stehenden, aber in bezug auf den Geist der sittlichen Zügellosigkeit und des Sinnenkultus blutsverwandten „Jugend". Der „Sachverständige" Dr. Georg Hirth verdient in diesem Falle, der auch in sehr liberalen Kreisen als ein direkter Skandal empfunden wird, eine besondere Würdigung, die in einem der nächsten Hefte erfolgen soll. Um so erfreulicher war der Ausgang einer jüngsten Verhandlung im objektiven Verfahren vor dem Landgericht München I gegen einen unverbesserlichen Aktphotographienhändler. Die Strafkammer hat einen großen Teil der polizeilich beanstandeten Bilder eingezogen, darunter auch solche, die in früheren Verfahren auf Grund irrtümlicher Voraussetzungen freigegeben worden waren. Dieser Erfolg ist wohl hauptsächlich einem als Sachverständigen vernommenen Künstler zu verdanken, der wieder einmal bestätigte, daß die Künstler solche Photographien nicht brauchen, zugleich aber auch den Anstoß gab, daß an eine als Zeugin anwesende Ladnerin die Frage gerichtet wurde, an welche Berufskreise sie Prospekte und Musterbilder versandt zu werden pflegen. Sie ergab sich dann, daß Kaufleute, Techniker, Studenten und allemöglichen Berufsstände, aber keine Künstler zu den „Kunden" dieses zweideutigen Handels gehören. Als Nachspiel zu dieser Strafkammerentscheidung fand bald darauf eine polizeiliche Razzia nach ähnlichen Aktphotographien statt, die eine fette Ausbeute ergeben haben soll. Welch ungeheuerer sittlicher Schaden durch frühere irrige Entscheidungen desselben Landgerichtes und auch mancher anderer Gerichte (namentlich in Berlin, Leipzig, Stuttgart) angerichtet worden ist und noch wird, läßt sich gar nicht ausdenken. Denn die Händler mit photographierten Menschenleibern berufen sich in ihren öffentlichen Reklamen immer noch auf die gerichtliche Freigabe „infolge glänzender Künstlergutachten". Die jüngste Münchener Entscheidung wirkt also zunächst nicht viel mehr als ein Tropfen auf ein

Digitized by Google

heißen Stein; aber als ein erster Anfang einer Wendung zum Besseren ist sie zu begrüßen. Ein sehr bemerkenswertes Urteil der III. Ferienstrafkammer des Landgerichts Köln vom 15. Juli 1908 wird in der soeben erschienenen Nr. 5 (Maiheft) des „Volkswart" mitgeteilt. Dieses Urteil charakterisiert die in Frage stehenden Aktphotographien, auch die in der Zeitschrift „Deutsch-Hellas" reproduzierten, sämtlich als unzüchtig und spricht sich ganz ungeschminkt über „die bekannte Laxheit mancher Polizeibehörden", namentlich der Berliner Polizei aus.

Mit amtlichen Maßnahmen zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur vom Standpunkte des Jugendschutzes ist bekanntlich der bayerische Kultusminister vorangegangen, indem er allen Lehrkörpern der Volks- und Mittelschulen die Ueberwachung der in der Nähe von Schulen gelegenen Schaufenster zur Pflicht machte und für äußerste Fälle sogar das Verbot, daß die Schüler solche Läden ferner betreten dürften — also den Boykott — empfahl. Das preußische Kultusministerium hat es vorläufig mit weniger durchgreifenden Mitteln versucht, indem es in einem Erlaß an die Regierungspräsidenten das Vorgehen des Gemeindevorstandes und der Jugendschriftenkommission des Lehrervereins in Pankow, welche wirksame Flugblätter gegen die Schund- und Schmutzliteratur herausgaben, zur Nachahmung empfahl. Indem das Ministerium den Regierungen Proben dieser Flugblätter übersendet, spricht es die Erwartung aus, daß anderswo die Ortsbehörden und die Bürgerschaft in ähnlicher Weise vorgehen.

Einen sehr bemerkenswerten Schritt hat auf Anregung der Ortsgruppe München des Katholischen Preßvereins in Bayern der Stadtmagistrat München getan. In einer Eingabe an den Magistrat hatte die letzte Generalversammlung des Münchener katholischen Preßvereins darauf hingewiesen, daß trotz des Beschlusses der Ortsgruppe des Verbandes deutscher Papier- und Schreibmaterialienhändler, künftig keine Schundliteratur mehr auszustellen und zu führen, gerade solche Läden und Kioske, welche von der Stadt verpachtet sind, derartigen Schund nach wie vor weiterführen. An den Magistrat erging daher die Bitte,

> „er möge künftighin — besonders bei Neuverpachtungen — ähnlich wie die Magistrate von Berlin und Leipzig — dafür sorgen, daß in den ihm gehörigen Läden und Zeitungskiosken keine die Schundliteratur fördernden Bücher verkauft werden".

Kurz darauf faßte die Lokalschulkommission München auf Vorschlag des Stadtschulrates Dr. Kerschensteiner (der sich auch in der obenerwähnten Schwurgerichtsverhandlung gegen den „Sekt" durch ein — leider in der Hauptsache erfolgloses — Gutachten über den unzüchtigen Charakter dieses Schandblättchens verdient machte) einen ähnlichen Beschluß. Der Katholische Preßverein München erhielt inzwischen vom Magistrat, gezeichnet Oberbürgermeister Dr. v. Borscht, eine durchaus befriedigende Antwort. An die Mieter sämtlicher gemeindlicher Läden, welche bezüglich ihrer Geschäftsart hier in Frage kommen, sei folgendes Schreiben zur gefl. Kenntnisnahme und mit dem Beifügen gerichtet worden, daß bei neuen Mietsabschlüssen diesbezügliche Bestimmungen in den Vertrag aufgenommen werden:

„In den weitesten Kreisen macht sich das Bestreben bemerkbar, im Interesse unserer Jugend alles aufzubieten, um der immer mehr und mehr um sich greifenden Verbreitung der Schundliteratur erfolgreich zu begegnen, und in anerkennenswerter Weise haben nicht nur in auswärtigen Städten, sondern auch in München sowohl Behörden als Privatvereinigungen gegen den Verschleiß derartiger für die Jugend schädlicher Literaturerzeugnisse Stellung genommen.

„Auch der Magistrat München als Vermieter mehrerer Läden im Stadtgebiet, welche in diese Branche fallen, wurde ersucht, seine Mieter zu veranlassen, Schriften, Bücher, Ansichtskarten, Bildwerke usw., welche nach der eingangs bezeichneten Richtung hin nicht einwandfrei erscheinen, vom Verkauf auszuschließen und aus den Schaufenstern zu entfernen.

„Wir können diese Anregung nur begrüßen und machen es daher künftig den Mietern gemeindlicher Läden zur Pflicht und Bedingung, Schundliteratur und anstößige Druckerzeugnisse jeglicher Art weder zu verkaufen noch in den Auslagen auszustellen. Hierbei haben wir insbesondere die sogenannten Indianerbücher, die Detektivromane, Aktphotographien, zweideutige Juxansichtskarten und andere, wenn auch nicht positiv unzüchtige Druckschriften und Bildwerke im Auge.

„Wir ersuchen Sie daher, gegebenenfalls solche Artikel einzuziehen und uns damit in dem Bestreben zu unterstützen, die Jugend soweit als möglich vor dem verderblichen Einfluß der sogenannten Schundliteratur zu bewahren."

Derartige behördliche Maßnahmen werden naturgemäß auch auf die von den Behörden nicht abhängigen Ladenbesitzer und Händler erzieherisch wirken, selbst wenn es eine wider Neigung und Profitgier gehende Zwangserziehung sein sollte.

So sind auf fast allen Linien, vorläufig mit einziger Ausnahme des immer mehr um sich greifenden Unwesens der sogenannten „Privatdrucke" — der privilegierten Pornographie für „Vornehme" und Zahlungsfähige —, kleine Fortschritte und Besserungen oder wenigstens Ansätze zu solchen zu verspüren. Das Erfreulichste an der neuerlichen Entwicklung der Bewegung ist jedenfalls die Tatsache, daß trotz aller Gegentreibereien gewisser Organe und Kreise die Schranken der Parteien und Konfessionen in dieser Lebensfrage der deutschen Nation immer mehr fallen. Die künstlich erzeugte Stimmung, welche sich durch das rote Tuch der sog. „Lex Heinze-Männer" abschrecken ließ, verflüchtigt sich immer mehr, und heute sieht man überzeugte Liberale und selbst Freidenker mit Männern von gut christlicher und konservativer Gesinnung auf diesem Gebiete zusammenarbeiten. Auch im Reichstage sind frühere Schranken mehr und mehr zurückgetreten. Die, wenn auch mit einigen Konzessionen hüben und drüben erkaufte, Einmütigkeit in der Frage des internationalen Kongresses zur Sicherung des gegenseitigen Schutzes gegen den Import pornographischer Erzeugnisse war ein gutes Omen. Dem Vernehmen nach sind die obersten Polizeibehörden im ganzen Reiche bereits mit der Vorbereitung des einschlägigen Materials befaßt.

Jüngst hat die Petitionskommission des Reichstags einen einstimmigen Beschluß gefaßt, der die schon früher in diesen Blättern kurz erwähnte Eingabe des Volksbundes zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild betrifft. Der Volksbund hatte am 31. Dezember 1908 eine mit 10,000 Originalunterschriften von Männern und Frauen der verschiedensten Kreise versehene Petition an den Reichstag gerichtet, welche lautete:

„Die Gefährdung unserer Jugend und damit des ganzen deutschen Volkes durch den Schmutz in Wort und Bild wird nach den Ereignissen der letzten Zeit auch von denen anerkannt, die der Gefahr früher gespottet haben. Manches ist zwar erreicht. Mit dankenswerter Unterstützung der Behörden und der Presse ist es gelungen, gewisse Witzblätter von den schmutzigsten Anzeigen zu säubern. Aber viel mehr bleibt noch zu tun. Im Interesse der deutschen Jugend fordern wir, daß die Regierungen gegen die öffentliche Auslegung von Bildern und Schriften einschreiten, welche, weit entfernt, der Kunst oder Wissenschaft zu dienen, lediglich darauf berechnet sind, in schamloser Weise die Sinnlichkeit zu reizen, sowie gegen Kinematographen und Mutoskope, die denselben Zwecken dienen."

Die Petitionskommission hat am 24. März über diese Eingabe verhandelt. Sie war, wie wir dem vom Abgeordneten Fürsten Löwenstein (Zentrum) erstatteten Bericht entnehmen, der Ansicht, daß die Eingabe in keiner Weise dazu nötige, zu umstrittenen Fragen Stellung zu nehmen. Denn wer auch manche Bestrebungen im Kampfe gegen öffentliche Unsittlichkeit als zu engherzig verwerfe, wer befürchte, daß durch einseitigen Puritanismus berechtigte Kundgebungen wahrer Kunst unterdrückt werden könnten, müsse einer Eingabe zustimmen, die sich ausdrücklich auf solche öffentliche Darstellungen beschränkt, „die, weit entfernt, der Kunst oder der Wissenschaft zu dienen, lediglich darauf berechnet sind, in schamloser Weise die Sinnlichkeit zu reizen". Wiederholte Debatten im Reichstage hätten bei aller Verschiedenheit der geäußerten Ansichten ergeben, daß der Reichstag auf diesem engbegrenzten Boden sich einmütig zusammen finde. Die Petitionskommission beschloß daher einstimmig, zu beantragen: Der Reichstag wolle beschließen: Die Petition des Volksbundes zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild in Berlin, betreffend unsittliche Bilder und Schriften, dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen. — Hoffentlich kommt die vom Reichskanzler schon vor Jahr und Tag in einer Antwort auf eine Vorstellung des Deutschen Adelstages in Aussicht gestellte Aktion zur Rettung der deutschen Sitte und des deutschen Ansehens im Auslande endlich einmal energisch in Fluß. „Die bekannte Laxheit" der Berliner Polizei hat ja das Ansehen des deutschen Namens im Auslande ohnehin schon genugsam kompromittiert. Man braucht nur an den öffentlichen Skandal der sogen. „Schönheitsabende" zu erinnern, deren Entrepreneurs nach einer kurzen Ruhepause die Laxheit der Berliner Polizei auf eine neue Probe stellen zu wollen scheinen.

Digitized by Google

In der Fremde.

In schweren Wellen fluten heiße Düfte
Von bunten Nelkenbeeten um mich her —
Es ist so schwül — kaum atmen noch die Lüfte —
Von banger Sehnsucht ist das Herz mir schwer.

Jetzt grünt auch in der Heimat alles wieder:
Der Schleedorn schimmert weiß im Blütenschnee,
Tiefblaue Dolden wiegen sich am Flieder,
Und bunte Falter schweben überm Klee.

Der alte Traum! — Ihn hat ein seltsam Wehen
Als Gruß des fernen Frühlings hergebracht —
Ich möchte wieder nach der Heimat gehen —
Ich bin so müde all der schwülen Pracht.

Franz Faßbinder.

Die Pflicht, gesund zu sein.

Auch eine Sittenpredigt.

Glossen zu dem Vortrage des Obermedizinalrates Professor von Gruber.

„Freiland", der Bund abstinenter Studenten an den Münchener Hochschulen, hat sich das dankenswerte Verdienst erworben, seinen Kommilitonen aus berufenem Munde begrüßenswerte Aufklärung über die Pflicht, gesund zu sein, geben zu lassen. Der starke Besuch, der den großen chemischen Hörsaal der Technischen Hochschule gedrängt füllte, darf den Einberufern wohl den besten Dank bezeugen. Auch mehrere Professoren wie Gäste waren erschienen.

Stürmisch begrüßt, begann Herr Obermedizinalrat Professor Dr. Max v. Gruber seinen Vortrag mit einem patriotischen Bilde, entnommen den Ereignissen der letzten Monate. Deutschland, ruhig an ernster Friedensarbeit, sieht plötzlich seinen Freund von schwerer Kriegsgefahr bedroht. In treuer Waffenbrüderschaft bereitet es sein Schwert, und das Blitzen des Schwertes beruhigt die Gefahr. Man kennt all die Kraft und den Mut und die große Schar seiner begeisterten kriegerischen Männer und fürchtet sich. Man weiß, wie die Führer des Volkes, wie alle, nicht zuletzt seine gebildeten Söhne, voll Liebe zum Vaterland, sich für dasselbe zu opfern bereit sind. Ihr fester Charakter, den sie sich erworben in hartem Ringen, gibt Bürgschaft hierfür. Doch wird es auch ferner so bleiben? „Der schwersten Sorgen für unsere Zukunft kann sich nicht entschlagen, wer den Ernst der Lage prüft." Und Redner bringt den zahlenmäßigen Beleg, wie die Schulkinder unserer Städte an allen möglichen Krankheiten bereits leiden, wie die Sterblichkeit unter jungen Männern und Frauen Lücken reißt. „Und schlimmer noch als all dies die Abnahme der Fruchtbarkeit und das Aussterben der Familien," besonders in den gebildeten Kreisen, nicht selten die Folgen wirklichen physischen Unvermögens. Wurden früher diese Erscheinungen wettgemacht durch kraftvollen Nachwuchs auf dem Lande, so wohnt heute bereits mehr als $^6/_{10}$ der Bevölkerung in der Stadt, und jene starke Quelle der Volksgesundheit beginnt allmählich zu versiegen. „Die Kultur verzehrt die Menschen," mit diesem Naturgesetz müsse man sich abfinden. Doch Referent weist die Begründung dieses Einwandes und damit die These selbst ab: Geistige Ueberanstrengung fördere übermäßige Entwicklung des Gehirns auf Kosten der körperlichen Entwicklung. Etwas Wahres ist ja dem Satze eigen. Indessen auch der Kriegsadel ist ausgestorben, obwohl ihm nicht allzu intensive geistige Beschäftigung kann nachgerühmt werden. Anderseits erhielt sich ein Volk, das meist in Städten gewohnt und gewiß geistig sich betätigt, bis heute: die Juden. Die sitzende Lebensweise in geschlossenen Räumen mit Mangel an Bewegung im Freien läßt sich ja durch Sport und Spiel und vor allem durch vernünftige Regelung des Unterrichts an unseren Mittelschulen mit klassenfreien Spielnachmittagen verbessern. Unvergleichlich mehr schaden Alkohol und Geschlechtskrankheit. Tiefbetrübend sind die Beweise, welche Redner mit statistischem Material erhärtet, für den Alkohol als Krankheitserreger und Ursache eines erheblichen Teiles aller Unfälle und Verbrechen. Und für den weiteren Feind bringt er nur eine Tatsache, die viele aufwiegt: die preußische Regierung forderte von den Aerzten eine Statistik ein, wieviele Geschlechtskranke an einem Tag, dem 30. April 1900, in ihrer Behandlung stünden. Und es ergab sich für Berlin $1^4/_{10}$ % sämtlicher erwachsener Männer. Schrecklich aber sind die Folgen dieser Krankheit für die Gesundheit des Volkes, für das einzelne Individuum wie die Nachkommenschaft. 10 % der geschlossenen Ehen leiden infolge vorhergegangener sexueller Erkrankung an Sterilität. Und „ein anderer Krebsschaden" unserer Zeit ist die gewollte Unfruchtbarkeit, das Aussterben unserer Familien, gerade auch der führenden Klassen, das zum Teil ein Erzeugnis des freien Willens. Und doch ist die „gewollte Unfruchtbarkeit entweder Verbrechen oder Entartung".

Scharf, aber gerecht geht dann Redner über zur Beleuchtung der psychischen Gifte, der „drei modernen Irrlehren unserer Zeit": der Lehre vom Recht und der Pflicht zu genießen und sich auszuleben, der künstlerischen Bildung als Grundlage der Erziehung und der Lehre von der freien Liebe. Der erste Grundsatz vermag nicht einmal zu gelten, wenn der Mensch allein für sich, ohne Rücksicht auf seine Mitmenschen leben könnte. Er bewiese ja dadurch, daß er alle Regungen in unserem Innern als gleich gut bezeichnete, daß er nichts wüßte von Charakterstärke und sozialen Tugenden. Vermag sich doch keine Persönlichkeit zu entfalten, die nicht in der Kraft des Wollens, in der Beherrschung der Lüste sich bewährte. Ein großer Teil der Nervenschwäche unserer Zeit ist durch den Mangel an Selbstbeherrschung begründet. Das ganze Verderben, das dem Sichauslebenfolgte, zeigt sich erst, wenn wir den Menschen als Produkt der menschlichen Schaffensgemeinschaft betrachten.

Künstlerische Erziehung als einzige Grundlage ist unbrauchbar. Voll offenen Freimuts legt Redner dar, wie alle Werturteile sittlicher Natur leicht verblassen und leicht eine gänzliche sittliche Verwirrung einträte, würde man dem zweiten Grundsatze huldigen. Diese künstlerische Erziehung vermag keine willenskräftige, tatvolle Männer zu zeitigen, höchstens willenlose, impotente Drohnen. Die große Masse des Volkes, die Banausen aber, sehen auf den Inhalt. Finden sie Fleisch, dann regt sich Appetit zum Essen. Dies gilt mehr als je, wo die Kunst durch die Fortschritte der Technik und Reproduktion tatsächlich zum Gemeingut des Volkes geworden. „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben." Die Kunst muß sich an die Gesetze der Sittlichkeit halten und bliebe auch manches ihrer Werke ungeboren. „Weder Kunst noch Literatur ist für ein Volk von Notwendigkeit, von Notwendigkeit aber eine gesunde Jugend. Und die ganze Kunst zusammengenommen ist nicht so viel wert für ein Volk als ein gesunder Nachwuchs." Redner führt als Zeugen die Worte des anerkannten Meisters der Kunst an, Hans v. Thoma (im Badischen Landtag): „Die Kunst muß sittlich sein, und wenn sie es nicht ist, verliert sie von selbst das Recht zu bestehen." Machen wir nur einmal ernst mit dem Worte: „l'art pour l'art" und überlassen wir diese „Kunst" sich selbst und sie wird ihren rechten Platz finden: beim Makler und Tändler oder im Sanatorium.

Noch ein Wahn: Freie Liebe! Dies Lied klingt bestrickend. Gänzlich auf sich selbst bestimmtes, auch wirtschaftlich voneinander unabhängiges, nur durch reinste Herzensneigung begründetes Zusammenleben. Auch in dieser hohen und reinen Fassung ein trügerischer und verderblicher Traum, der das Stigma der Unfruchtbarkeit an sich trägt. Denn die Pflicht der Aufzucht bedingt ein Zusammenstehen, auch wenn der erste Rausch dahin. Freie Liebe allein vermag dem nicht mehr standzuhalten. Der Mensch hat eben die Pflicht, den tierischen Trieb von der Vernunft regeln zu lassen, ihn in den Dienst seiner sozialen Verpflichtung zu stellen. Ist er doch nur Verwalter des Pfundes, das einem höheren Herrn gehört. Hütet euch darum vor dem „Verhältnis", der Anfang reizvoll, das Ende häßlich! Ueberhaupt gibt es kein höheres soziales Gut als die Keuschheit der Frau, die auch dem Mann die eheliche Treue gewährleistet. Freilich die Pflicht, die hieraus dem jungen Manne erwächst, ist die schwerste von allen. Wintt doch Gift, aber Gift, süß wie Honig. Nicht Lebensverneinung soll daraus folgen, wohl aber Empfänglichkeit für alles Schöne, Große und Gute. Wollen wir, daß unser Körper auch noch in einem Alter von 40 und 50 Jahren gesund und stark sei, ohne alle Arten von Bäder aufsuchen zu müssen, dann gehen wir haushälterisch um, sparsam und weise, besonders mit der Götterkraft des Sexuellen. Körperliche Abhärtung durch Sport und Spiel und Meidung von Alkohol, das Programm von „Freiland", mag unsere Jugendkraft erhalten.

Reicher Beifall lohnte die trefflichen Ausführungen, die als ernste Streiflichter auf tief betrübende Erscheinungen unserer Zeit einen tiefen Eindruck machten. In der anschließenden Diskussion wurde von mehreren Rednern betont, daß Patriotismus allein kein stets kräftiges Motiv zur sexuellen Keuschheit biete, vielmehr die Religion allein nur wahre Kraft dazu verleihe. Prof. von Gruber erklärt, daß er absichtlich von Religion nicht gesprochen, um niemandens Gefühle zu nahe zu treten; doch beglückwünsche er jeden, der Religion hat. Der habe ja ein festes Fundament, und brauche alle die vorgelegten Gründe nicht.

Mögen auch hier noch einige Gedanken hierüber gestattet sein. Die Ausführungen des Herrn Prof. von Gruber erfüllten wohl jeden wahren Freund der Jugend, jeden aufrichtigen Patrioten mit tiefer Freude. Goldene Worte waren es, von sachkundiger Seite, voll edlen Mannesmutes. Gerade darin lag nach unserem Empfinden ihr ganzer Wert. Die akademische Jugend ward ja gleichsam gebannt durch die Autorität des Redners, der von seinem

Digitized by Google

Standpunkt aus, aus dem Schatze seiner Erfahrungen, als Mediziner zu ihr sprach. Mit vollem Rechte ließ er von diesem Gesichtspunkte aus die religiösen Motive außer acht. Es war auch nicht notwendig darauf einzugehen. Für jeden denkenden Hörer mußte sich ja die Ueberzeugung ergeben, daß, was er in seiner Jugend als Lehre der Religion hierüber vernommen hat, vollauf begründet ist. Diese Ueberzeugung allein wäre bereits eine vollkommen erfreuliche Frucht des Vortrages.

Doch wie die Diskussion ergab, zeitigte der Vortrag noch von selbst eine weitere Frucht, die Einsicht, daß die vorgelegten Motive allein nicht imstande sind, die sexuelle Keuschheit zu wahren. Patriotismus kann einem augenblicklich stark auftretenden sexuellen Reize nicht Widerstand leisten. Hier müssen stärkere Motive einsetzen. Erfahrung und Geschichte beweisen dies zur Genüge. Oder wollte man den Römern zur Zeit, als diese Uebel bei ihnen sich breit machten, als sie die Gefahr bereits schauten, wollte man einem Tacitus Vaterlandsliebe absprechen? Auch er erhob aus diesem Grunde seine warnende Stimme, ungehört ist sie verhallt. Und das heutige Frankreich und seine Führer, die das Volk wieder gesunden lassen wollen, ist nicht dies Motiv stets auch in ihrem Munde? Und doch, wie wenig Hoffnung auf Besserung! Diese stärkste aller menschlichen Regungen erfordert gleich starke Gegenmotive. Die Geschichte der Menschheit beweist, daß Sittlichkeit ohne Religion ein Unding ist. Andere Gründe allein vermögen keinen Ersatz zu bieten. Mehr oder minder ergab sich dies auch aus den Ausführungen der Verteidiger der gegenteiligen Anschauung. Nur halbes Widerstehen gegenüber den Lockungen, nicht aber gänzliches Entsagen vermögen die übrigen Gründe zu erreichen. Jedem Einsichtigen werden sie als fördernde Mittel stets willkommen sein, doch Heil allein von ihnen zu erwarten vermag er nicht.

In diesem Sinne ist auch das Wort des Redners zu beurteilen: „Nicht jenseits der Sterne ist das Moralgesetz geschrieben, die Sittlichkeit ist das Naturgesetz der Menschheit." Wohl ist sie ein Naturgesetz der Menschheit, begründet in ihrem Wesen. Mit ihm steht und fällt die Menschheit, mit ihm blüht oder vergeht ihre Kultur. Doch nicht die Menschheit selbst hat dies Gesetz sich gegeben, ein Gesetz, das so vielfach ihrem stärksten Trieb widerstrebt. Nur ein höherer kann dies Gesetz in sie gelegt haben, jener, der eben ihre Natur geschaffen, der ihr den Verstand als Funken seines Geistes verliehen, daß er herrsche auch über die eigenen Triebe. Und mag der Verstand des Individuums sich empören gegen dies Gesetz, und mag eine ganze Nation sich emanzipieren von diesem Gesetz, der einzelne wie die Nation wird zerschellen am Felsengrund dieser Forderung, das Gesetz aber wird bleiben unerschüttert, ebenso wie der es gegeben, der Herr des Alls. Er, von dem sein Geschöpf in allem abhängt, kann ihm auch ein Gesetz geben, dessen Uebertretung sich schon allein naturgemäß betrachtet, bitter rächt. Doch nicht ein unerfüllbares Gesetz wollte er ihm aufbürden, durch die Religion gab er ihm Motive wie Mittel, sich festzuhalten, auch wenn die Sinne noch so sehr locken.

Dies Ergebnis der Diskussion war wie der Vortrag selbst für jeden ruhigen Beobachter unserer Zeit und ihrer Meinungen, vor allem für jeden Freund der akademischen Jugend, von großem Werte. Hocherfreulich ist es gewiß, wenn solche Vorträge gehalten, noch mehr, wenn sie so stark besucht werden: ein Zeichen für das Verständnis des Ernstes der Lage, ein Zeichen guten Willens, eine junge Blüte zarter Hoffnungen auf Besserung. Die offene Bekenntnisfreudigkeit wie die Ablehnung der religiösen Motive, die durch die wenig günstigen eröffneten Aussichten von selbst deren Berechtigung und einzige Kraft erweist, zeigen, wie stark immer noch in unserer akademischen Jugend das religiöse Bewußtsein und das religiöse Bedürfnis. Möge diese zarteste Pflanze, die im Menschenherzen wurzelt, immer von den Berufenen gehegt und gepflegt werden. Aufrichtiger Dank gebührt den Einberufern, wie besonders dem Referenten. Möge er, wie er wohl andeutete, noch mehrere Vorträge über Alkohol und sexuelle Frage vom medizinischen Standpunkt aus halten und gerade auch die Frage über gänzliche Enthaltsamkeit mit diesem Lichte beleuchten zur eingehenden Widerlegung des erhobenen Vorwurfes von ihren verderblichen Folgen für den Körper. Die „religionswissenschaftliche Vereinigung" an unserer Hochschule aber möge gleichzeitig in ebenso öffentlicher imposanter Versammlung, von ebenso berufener Seite diese Fragen vom religiösen Gesichtspunkte aus behandeln lassen. Von solch gedeihlichem Zusammenwirken, von solch mehr freundschaftlichem Gedankenaustausch zwischen Lehrer und Schüler, ließe sich manch edle Frucht erhoffen.[1])

J. B. Aufhauser, Dr. theol.

[1]) Der Vortrag verdiente als Flugblatt in die Hände aller unserer Akademiker und besonders auch unserer jungen Abiturienten gelegt zu werden als vorzüglicher Beitrag zur sexuellen Aufklärung. Ueber die religiöse Seite der Frage vgl. W. Schneider, „Göttliche Weltordnung und religionslose Sittlichkeit". Paderborn, Schöningh, 1900.

Quartalsabonnement M 2.40
Zweimonatsabonnement M 1.60

Stille.

Purpurdunkle Tannen stehen
An vergess'nem Wiesenhang.
Ueber himmelnahe Gipfel
Tönt der Winde Harfenklang.

Blasse Anemonen träumen,
Oeffnen ihre Kelche weit,
Feuchte Gräser zittern leise
In der Bergwelteinsamkeit.

Wie ein totes schwarzes Auge
Blickt vom Tale her der See —
Und aus weglos weiter Ferne
Grüßt des Lebens: Evoe!

J. Haller.

Literarische Lese.

Von

E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfr.

I.

Die Prosaepik, zumal der Romane, treibt heutzutage ungezählte Blüten. Zuweilen denkt man, daß man sich bald überhaupt nicht mehr wird orientieren können. Da mag eine systematisch dargereichte Handhabe doppelt willkommen erscheinen. Eine solche bietet Carl Schmitt in seiner handlichen, trefflich ausgestatteten Arbeit: Der moderne Roman. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte. Mit 63 Textillustrationen. Osnabrück 1908. G. Villmeyer (Julius Jonscher). 8°. 276 S. Geh. *M* 4.20, geb. *M* 5.—. Das Buch hätte übrigens „Die moderne Prosaepik" heißen müssen, da es dankenswerterweise auch die Novelle und Erzählung behandelt. Schmitts Definierung dieser drei Erzählgattungen (S. 40/41) dürfte übrigens auf Widerspruch stoßen. — Der außerordentlich belesene Autor, ein katholischer Priester, hat ersichtlich in erster Linie nach Objektivität gestrebt. Nach meiner Ansicht hat ihn dies „prononcierte" Streben, wie das wohl so geht, des öfteren zu weit geführt. Auch er verfällt, bei allem guten Willen, in den Irrtum, Nichtkatholiken auf Kosten der Katholiken abzuschätzen. Und wohin kommen wir, wenn wir Namen wie Domanig und Otto von Schaching vergessen? — Mitunter dünkt es einen, als ob der Verfasser den Leser das Urteil feststellen lassen wolle; er selber tritt zu weit hinter den Urteilszitaten zurück. Das Zitat spielt überhaupt nach meinem Geschmack eine zu große Rolle bei ihm. Die Konturen verschwimmen dadurch zu sehr, auch — und das ist besonders zu beanstanden — die der ethischen Charakterisierung der Werke. Das Buch gibt denn doch zu viel nach der ethischen Seite, als daß man nicht wenigstens für die Hauptwerke eine feste ethische Bewertung hätte erwarten sollen. — Der Inhalt gliedert sich in die Einleitung (Entwicklung der neuesten Literatur) und in 6 Hauptabschnitte: Begriff und Natur des Romans, Stoff und Motive, Konflikte und Probleme, die Weltanschauung im Roman, der Aufbau, Charakterisierung, weitere Kunstmittel. Gründliche Einzelherausarbeitungen seitens der Kritik finden nicht statt; die Kapitelüberschriften werden durch Streiflichter auf einschlägige Werke beleuchtet. Das hat seinen Reiz, aber auch seinen Nachteil: man erhält ein bunt bewegtes, aber kein wirklich einheitliches Bild. Eben deshalb hätte eine Charakteristik der Autoren ans Ende gestellt werden sollen, wie ein Versuch dazu betreffs der Autorinnen in dem jetzt nicht recht verständlichen „Anhang" vorliegt. — Mußte ich diese Ausstellungen machen, so kann ich um so gewissensruhiger die überaus fleißige, im ganzen verdienstvolle und interessante Leistung zur unterscheidenden fleißigen Benutzung empfehlen. — Jetzt, allerdings des Raummangels halber nur streifend, zu neueren Erscheinungen der Prosaepik. An die Spitze reihe ich zwei historische vaterländische Volkserzählungen katholischer Autoren.

1. Bayerntreue von Otto von Schaching. Zweite umgearbeitete Auflage. Mit drei Kunstbeilagen und vielen Textbildern Regensburg 1909. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 8°. 462 S. Brosch. *M* 3.60, geb. *M* 4.—. Die hervorragend reich und gut ausgestattete Neuauflage bedeutet fast ein neues Werk, das den Aufstand des bayerischen Volkes gegen die österreichische Administration (zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges) mit seiner inneren und äußeren Entwicklung, seinem dramatischen Zenith: der Sendlinger Schlacht, und seinem tragischen Ausgange darstellt. Schachings Volkskunst zeigt sich dem mächtigen Vorwurfe in hohem Grade gewachsen. Dieser Mann ist intuitiver und erfahrener Volkskenner durch und durch; er ist nicht weniger Historiker und last not least Epiker. So entrollt er vor uns, ohne künstliche Glorifizierung irgendwelcher Art, ein Gemälde von zündendem Reiz, von erschütternder Lebenstreue, das mitreißend

Digitized by Google

vorbildlich wirkt, weil es in echt christlichem Sinne die rein menschlichen wie die nationalen Idealgüter unseres d. i. nicht nur des bayerischen, sondern des gesamten deutschen Volkes zur Nachahmung hochhebt. „Bayerntreue" sucht seine Leser in allen Schichten, in allen Altern bis herab zur vorgeschritteneren Jugend. Es gehört massenweise ins engere Volk, es gehört aber auch in die Bibliothek der Gebildeten, zumal deren Familien.

2. Die Gamswirtin von M. Buol. Graz 1909, C. J. Oehninger. 8°. 308 S. Brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. Während in Schachings Buch das Volk selbst der eigentliche Held ist, steht hier eine edle Frau aus dem Volke Tirols inmitten der zum größeren Teil idyllischen, erst gegen das Ende stark bewegten Handlung, in die dann die Brandfackel des Krieges, des Tiroler Freiheitskampfes, hereinleuchtet. An epischer Gestaltungskraft wie an wissenschaftlicher Ausrüstung tritt Marie von Buol hinter Dr. Otto Denk (O. von Schaching) zurück. Aber das Volk kennt und liebt auch sie, und auch sie genießt das Vorrecht echten, katholisch-christlichen Künstlertums. Sehr zu begrüßen ist die billige Volksausgabe des Werkes (K 2.—), das hoffentlich im Jubeljahre tirolischen Heldentums regen Absatz findet.

In die Geschichte Italiens, auf Neapels blutig-dramatischen Boden zur Zeit der berüchtigten Johanna von Anjou (1343—1382) führt uns Georg von der Gabelentz in dem Roman Um eine Krone. Berlin 1908, Egon Fleischel & Co. Geh. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50. — Das Buch hat seine Reize, aber keine bedeutenden Verdienste. Der Vortrag ist wohl künstlerisch geprägt, erhebt sich aber nirgends zu wahrhaft künstlerischer Feinheit, geschweige Größe. Der historische Stoff ist weder in Handlung noch in Charakteristik genügend plastisch ausgelöst. Hie und da verliert sich die Darstellung in quasi grobe Exzesse. Des bekannten schmutzigen Mönches mit der Intrigantenrolle mochte auch dieser Autor nicht entbehren, der in der Zeichnung Karl von Durazzos die beste Leistung des von gewisser Seite vielgerühmten, sicher nicht uninteressanten Werkes schuf.

Mehr kultur- als weltgeschichtlichen Hintergrund hat Jakob Wassermanns psychologischer Roman Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens. Stuttgart 1908, Deutsche Verlagsanstalt. Gr. 8°. 558 S. Geh. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.— Der Verfasser soll, nach Ernst von Wolzogens im Berliner Literarischen Echo auf Grund eigener einschlägiger Studien gegebenen Versicherung, „die wirkliche Geschichte Caspar Hausers dokumentarisch getreu nacherzählt und aus seiner eigenen Phantasie lediglich" das von dem unbeobachteten Helden Gedachte, Empfundene, Gesprochene und Gehandelte, dagegen „keine einzige Figur der Umgebung aus eigener Empfindung hinzugefügt" haben. Ob auch keine Erdichtung in der Charakter-, sogar in der Lebenszeichnung der letzteren Personen? Diese Frage wird sich schwerlich ganz verneinen lassen. Man denke nur an den Unterschied zwischen dem Lord Stanhope der jüngeren Geschichtsforschung und dem verbrecherisch-schauspielerischen, nur bisweilen an sich selbst glaubenden der Wassermannschen Erzählung! Am vorzüglichsten gelungen erscheint mir der bekannte Präsident Anselm von Feuerbach. Die größte, zugleich von warmer Gemütsanteilnahme zeugende Sorgfalt hat der Verfasser ersichtlich auf die Charakteristik des Helden verwendet. Sie macht aber nach meinem Empfinden zu sehr den Eindruck des peinlich Mosaikartigen und auch, im letzten Grunde, des Hypothesenhaften. Gegen Daumers wenig anziehende Zeichnung läßt sich, in Anbetracht des gegebenen Zeitpunktes in seiner eigenartigen Entwicklung, nichts Wesentliches einwenden. Im ganzen überrascht die ästhetische Mäßigung, die subjektive Zurückhaltung. Der Roman liest sich reinlich, und auch die beliebten Angriffe auf positives, zumal katholisches Christentum fallen fast weg; das geschmacklose Motto enttäuscht also in angenehmer Weise. Meisterhaft ist die kulturelle Beleuchtung der Handlung und ihres Schauplatzes. — Dem fleißig, aber nicht durchaus benützten Tatsachenmaterial über Caspar Hauser setzt sich nichts Neues an. Wassermann übernimmt einfach Feuerbachs Anschauung von dem ins Dunkel gestoßenen badischen Thronfolger, und das Rätsel des Nürnberger Findlings bleibt somit ungelöst.

Die Romantik mit der Gegenwart verbindet Feodor von Zobeltitz in Tröst-Einsamkeit. Berlin 1908. Egon Fleischel & Co. Gr. 8°. 456 S. Brosch. ℳ 6.—. An Liebenswürdigkeit und allgemeiner Erquicklichkeit übertrifft dieser Roman „eines Jahres" weit den vorgenannten, aber nicht an künstlerischem und speziell an psychologischem Reichtum, obwohl er augenscheinlich auf seelische Vertiefung nach verschiedenen individuellen und sozialen Richtungen zielt. Es ist ein rechtes high life-Buch, jedoch ohne den verstimmenden Beigeschmack (des hier allerdings nur erwähnten „verliebten" Jesuiten, von nebenbei gesagt großer Unwahrscheinlichkeit, will freilich auch ein Zobeltitz nicht entraten). Die Phantasie macht kühne Sprünge, aber die Darstellungsweise leiht ihr im ganzen den Stempel der Glaubwürdigkeit. Eichendorffs berühmte Tröst-Einsamkeit ragt reizvoll herein; gewisse Aehnlichkeiten zwischen den Menschen am Beginne des 18. und des 19. Jahrhunderts treten der Einbildungs- und Aufnahmekraft des Lesers poetisch nahe. Der Humor, zumal der sonnige, bekommt sein Recht, und man schließt das in der Handlung einfach gefügte Werk mit dem Gedanken, die jenem gewidmete Zeit nicht gerade zu bedeutendem Gewinn, aber in freundlich-fruchtbarer Muße verbracht zu haben.

Der Zauber knospenhaft jugendlicher Herzensromantik durchdringt des Lyrikers Franz Karl Ginzkeys Erstlingsroman Jakobus und die Frauen. Eine Jugend. Leipzig 1908. L. Staackmann. 8°. 256 S. Brosch. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50. Nicht als ob keine lauten, ja brutalen und unreinen Töne aus der aktuellen Umwelt in diese Harmonie innerer, wenn auch kaum zu wirklichem Entwicklungsprozeß sich ausgestaltender Erlebnisse hereinwehten. Im Gegenteil. Der Held schenkt ihnen sogar Gehör und läßt sie sich zu einer derzeit für ihn verhängnisvollen Wirklichkeit verdichten. Dennoch wiegt die Lauterkeit, das zarte In-sich-Verschließen des Gemütes vor, und die Kunst der dichterisch verwertenden Seelenkunde und Schönheitsaufnahme fesselt uns bis ans Ende.

Mitten ins gegenwärtige, brennende Leben springt abermals Rudolf Hans Bartsch, Verfasser der vielgenannten „Zwölf aus der Steiermark", in seinem zweiten Roman Die Haindlkinder. Leipzig 1908. L. Staackmann, gr. 8°, 334 S., Brosch. ℳ 4.—, geb. ℳ 5. — Das komplizierte Gärungsmoment der sozialen Entwicklung Oesterreichs wird hier durch drei an sich nicht sehr tatkräftige Brüder verkörpert, auf die der Autor sich selbst verteilt haben mag: durch den Lebehaindl, den Geisthaindl und den Kampfhaindl. Bartsch ist ein Vollblutrationalist „katholischer" Prägung. Das heißt: er ordnet sich und seinen Helden der „vielleicht makelvollen" katholischen Lehre unter als „bewußter Freigeist", der sich zum Zweck der Selbstzucht „in die beschränkteste aller Zuchte fügt". Das ist einer von den vielen klaffenden, auch wohl verblüffenden und verwirrenden Widersprüchen, die das hochinteressante, aber „makelvolle", zumal alles andere als durchweg „reinliche" Buch aufweist. Prachtvoll wirken die in letzteres eingewobenen Naturschilderungen. Die Personenzeichnung läßt nach Seite der Frauen sehr zu wünschen übrig; die der Männer ist so mannigfaltig reich wie lebensvoll.

Eine gewisse angenehme Ueberraschung hat mir Clara Viebig nach Absolvo te bereitet mit dem Eifelroman Das Kreuz im Venn. Berlin 1908. Egon Fleischel & Co., 8°. 491 S., brosch. ℳ 6.—. Zwar gönnt sie sich selbst noch die Genugtuung, das tatsächlich von ihr Betonte und Entwickelte: die wahre Freiheit wirklicher Frömmigkeit, den echten Trost kindlichen Glaubens, nachträglich durch allerlei Phrasenwerk anzuzweifeln und zu entkräften. Aber sie gibt uns doch den Beweis, daß sie der religiösen Erkenntnis, die wir dieser außerordentlich begabten, aber oft himmelschreiend irrenden Autorin seit langem wünschen, um einen Schritt näher gekommen ist. Ob nicht bald soundso viele Rückschritte folgen werden, ist eine andere Frage. Der Roman selbst weist schon solche auf, zumal in der gröblichen Verkennung der Echternacher Springprozession, die er in nicht selten grotesker Farbenglut auf viel zu vielen Seiten schildert. Die Komposition fährt überhaupt nicht gut in dem Buche. Die Charakteristik jedoch hat wieder einen merklichen Schritt vorwärts getan; die herrlichen Hochmoorbilder zeugen ebenfalls von wachsender Kraft. Das sensuell Erotische spielt nach wie vor eine aufdringliche Rolle.

Die Eifel ist auch die Bühne des letzten Nanny Lambrechtschen Bandes: Allsünderdorf. Neue Novellen und Skizzen. Essen-Ruhr 1908. Fredebeul & Koenen, 8°. 477 S. Geb. ℳ 6.— Mich stört der Titel (nach der Anfangsnovelle genannt), da er mich unwillkürlich an den des Clara Viebigschen „Weiberdorfes" erinnert. Und mit Clara Viebig will und soll Nanny Lambrecht nicht zusammengestellt werden. Sonst aber glaube ich, daß die nicht durchweg gleichwertige Sammlung uneingeschränkteres Lob finden wird als sowohl die „Statuendame" wie das „Land der Nacht". Das Kernige, Rassige der Lambrechtschen Erzählweise kommt zur Geltung, ohne auf allzuviel Gegengewicht im Absonderlichen zu stoßen. Hie und da tritt beim Leser, unter dem Zwange der bisweilen reichlich widerborstigen Ungewohnten zumal im Sprachlichen, Ermüdung ein, aber doch nicht oft, und während der Lektüre lernt man bald freundlicher auf die Bedeutung auch der seltsamsten Klangwirkung achten, sie wohl gar begreifen. Wohltuendes steht ja nicht viel in dem lebhaft anregenden Buche, doch immerhin einiges, und manchmal fühlt man den Herzpuls unmittelbarer Anteilnahme seitens der Autorin, was just bei ihr angenehm berührt: man fürchtet nicht mehr, ihre Darstellung möge in lauter Objektivität versinken. — Das Beobachtungs- und Schilderungstalent Nanny Lambrechts zwingt zur Bewunderung und ruft immer wieder von neuem den Wunsch hervor, daß es, ohne den Weg urwüchsiger Originalität zu verlassen, mehr und mehr in milden Sonnenlichte künstlerischer Mäßigung ausreifen möge.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

In einer Sturmnacht.

Von Franz Zach.

Es ist schon spät und im Zimmer still und dunkel — die beredte Dämmerstille, in der unsere Seele Zwiesprache hält mit der Vergangenheit, das hellseherische Dunkel, in dem die Geister kommen und uns mit großen, fragenden Augen ansehen ... Draußen heult der Sturm um das Haus, wimmernd klagt er am Fenster und seltsame Schauer rieseln durch meine Seele.

Da schaut der Mond durch das fliegende Sturmgewölk zum Fenster herein. In den Winkeln kauert die Finsternis. Zwielicht schleicht über die Dielen. Die Fahne auf dem Dache dreht sich wie rasend. Nun schlägt die Turmuhr. Gewaltig tönt ihre Stimme durch die Nacht ...

Verwehte Jahre zieh'n herauf und tote Tage machen ihre Runde. Ich höre Stimmen, seltsam und verworren. Verblühter Flieder duftet wieder. Vernarbte Wunden brechen auf und zucken. Draußen weint der Wind, die Uhren ticken, eine nach der anderen ... Die Schatten der Freunde geh'n vorüber — Freunde, die mein Herz in Händen trugen und mich hinterrücks mit Ruten schlugen ... Und dann, ein langer Zug — Hunderte, mit denen mich das Leben zusammengeführt ...

Kalt steht der Mond jetzt mitten im Fenster. Er gießt seine dünnen Strahlen durch das Zimmer. Er wirft sie wie Silberfäden nach meinem Bette aus und spinnt luftig Garn um meine Hand, die sich hager von der weißen Leinwand hebt. Sieh — um ein junges, von dunklen Locken umrahmtes Antlitz flattert jetzt sein irrend Geisterlicht ...

„Wer bist du?" flüstere ich leise. Und mein Herz pocht laut ... Ein trauriges Bild zieht durch meine Seele ...

Es war eine Nacht wie diese. Stockfinster. Am Himmel jagte wildes Nachtgewölk. Der Sturm peitschte die Wogen des Gardasees an die Mauern des Hotels und sang dazu sein grausig Lied. Ich lag müd im Bette und horchte hinaus. Es kam mir vor, als wär' ein Ruf an mein Ohr gedrungen. Aber es war nichts. Nur der Sturm fuhr gewaltig um das feste Haus. Er schien es mit Riesenarmen zusammenpressen zu wollen. Er bäumte sich an dem Mauerwerk empor und warf sich wuchtig gegen die Fenster.

Horch! War das nicht der Notschrei eines Menschen, der mit Sturm und Wogen rang? ... Eine Täuschung, ein Trugspiel des Nachtwindes, der das Blut und die Sinne aufstörte! ... Der Sturm sang in tiefen Tönen ... Meine Augen fielen langsam zu, ich schlief ein. Der Traumgott umgaukelte meine Sinne ...

Ich war auf hoher See, allein in einem Kahne. Da kam plötzlich die Windsbraut mit ihrem Gefolge über das Wasser gelaufen. Johlend, brüllend und rasend fuhr sie durch die Nacht — peitschte die Wellen und trieb meinen Nachen wie welkes Laub über die Wogenberge ...

Mit kräftigem Arm stemmte ich mein Ruder gegen ihre wogende Brust. Grollend wich sie zurück — dann warf sie jauchzend die Flut über die Ränder des Fahrzeugs ... Ein Schaudern kriecht durch mein Blut ...

Ich kämpfe mutig vorwärts, aber ich fühle, es ist ein Todeskampf. Als sei das höllische Heer losgelassen, umschreit mich der Orkan — ich ringe mit seiner Wut um jeden Ruderschlag. Ich konnte nicht mehr Himmel, Wasser und Ufer unterscheiden. Meiner bebenden Hand entsank das Ruder, hilflos trieb ich dahin. Da wußte ich, daß ich bereits in den Armen des Todes lag. Ich fiel im Kahn in die Knie ....

Dann noch ein gellender Hilferuf. Das Wasser schlug über mich zusammen ....

Da erwachte ich — schweißgebadet. Das Herz schlug an die Brust, daß ich es hörte. Stockfinster um mich her. Ich griff in die Luft .... Das Wasser rauschte und der Sturm heulte ... Ich litt Todesangst. Alles drehte sich um mich. Vergeblich suchten meine Hände einen festen Halt ....

Da stießen meine ringenden Arme an die Wand — langsam kehrte die Besinnung wieder, und ich wußte: ich hatte geträumt ... Matt sank ich in die Kissen. Draußen warf der Sturm die Wogen an die Mauer und dazwischen rollte der Donner. Ein Blitz zuckte durch das Fenster, und ich sah hinaus in die wilde Sturmesnacht ...

Als ich am Morgen in die Veranda trat, die in den See hineinragte, da sah ich überall erregte Gesichter. Ich setzte mich in die Ecke und horchte ...

„Am Abend fuhr er mit der Gondel hinaus auf den See. Ich warnte, — es sei ein Gewitter im Anzug ... Heute morgen fand ich ihn mit klaffendem Schädel dort über der Stiege .... Der Sturm hatte ihn hinausgeworfen und an die Säule geschleudert ...." erzählte der Kellner in fliegender Hast.

Ein Grausen ging durch meine Seele — mein Traum war also doch Wirklichkeit gewesen, ich hatte den Notschrei gehört ....

Erschüttert schaute ich hinaus auf den See. Ruhig lag er da, lächelnd wie ein unschuldiges Kind. Niemand sah es ihm an, daß er in der Nacht gewütet wie ein rasendes Weib ....

Ich ging in mein Zimmer und holte meinen Mantel. Ich wollte hinaus auf das Wasser. Am Gange sah ich eine junge Dame ohnmächtig in den Armen eines Kellners.

„Die Dame ist soeben angekommen und fragte nach Herrn Paar. Ahnungslos gab ich zur Antwort: Der Sturm hat ihn heute nacht ans Ufer geschleudert — er ist tot. Da sank sie mit einem Schrei zusammen ..." berichtete er.

Man trug die Ohnmächtige in ein Zimmer, und ich fuhr über den See zum Ponale-Fall.

Dunkelblau war der Himmel und das Wasser. Die Sonne glitzerte auf den Wellen. Es war ein stilles, friedliches Bild. Aber meine Gedanken waren beim dunklen Schicksal des Toten, beim ohnmächtigen Mädchen im Hotel ....

Sinnend blickte ich hinaus auf die glänzende Wasserfläche, die schweigend bedeckte, was sie verschlungen seit Menschengedenken .... Als ich nachmittags zurückkam ins Hotel, erfuhr ich: die Ohnmächtige vom Morgen sei die Schwester des Toten gewesen ... Draußen heult noch immer der Sturm um das Haus. Die Turmuhr schlägt Mitternacht. Kalt wie Todeshauch schauert es durch das Gemach ...

Der Mond ist aus dem Fenster getreten. Nun ist alles finster, nur das Mädchen von Riva steht noch vor mir und schaut mich traurig an. Mit müden Schritten geht die Nacht .....

Aus ungedruckten Witzblättern.

Aufrichtige Teilnahme.

Noch ist die Leiche nicht ganz kalt,
Erscheint des Fiskus Allgewalt
Und spricht: „Ihr schmerzgeprüften Erben,
Was brachte ein euch dieses Sterben?"
Nimmt dann, wie immer, sehr behend
Sich seine 2, 4, 8 Prozent ....
Also bekundet — wer verkennt's —
Herr Fiskus seine Kondolenz.

Peter Spahns Zylinder.

Wie manchen Sommer, manchen Winter
Les' ich von Peter Spahns Zylinder,
Weiß doch nicht recht, was steckt dahinter —
Der Hut stört mich, bald mehr, bald minder.

Ist's diesen wie ein Heiligenschein,
Zeigt's jenen einen Sünder,
Ein Popanz ist's für groß und klein,
Ein Schreckmittel für Kinder.

Ja, trüg' er einen schlappen Hut
Mit riesenhaftem Rande,
Ja dann, dann wäre alles gut,
Doch so — — es ist 'ne Schande.

Ja, so ist es wie frecher Hohn;
Wie beim Geschoß der Zünder
Herbeiführt Knall und Explosion:
So Peter Spahns Zylinder,

Wo er ihn trägt, ob öffentlich,
Bei Bülow, ob verstohlen,
Der Hut, der wirkt ganz fürchterlich
— Ihn soll der Teufel holen! — — —

Doch still nun steht mir der Verstand
(Hört's, ihr politischen Kinder):
Herr Peter Spahn, so schwer verkannt,
Trägt gar keinen Zylinder! .....

Georg Heydkamp.

Digitized by Google

Aus dem Münchener Kunstverein.

Machten es die infolge der bedeutenden Darbietungen des März gesteigerten Ansprüche, oder war es die Ruhe, die dem Sturm der großen sommerlichen Ausstellungszeit voranging, jedenfalls war, was der Kunstverein im Laufe des April veranstaltete, nicht sonderlich von Bedeutung. Nur einzelne Gruppen traten aus der Menge des Mittelgutes stärker hervor. Im allgemeinen überwog wie immer die Landschaft, die dem modernen Maler als Ausdruck aller Gemüts-, Farben- und Formenstimmung, als Objekt seines geistigen und technischen Wirkens dient. So fielen die aus der Fränkischen Schweiz, der Rauhen Alb, dem Hochgebirge geholten Landschaften von Edmund Steppes auf, fahl-graugelb im Ton, von gewisser Härte nicht frei, aber Beweise einer Auffassung, die von Poesie und von Verständnis für die Größe des Schöpfungsgedankens zeugt. Weniger befreunden konnte man sich mit zwei Akten, deren übermäßiger Haarwuchs als Empfehlung für Kopfwasserfabriken brauchbar wäre. Eine in der Art der neuesten Dachauer Kunst erfaßte Märzstimmung bot H. Klatt; gute, namentlich koloristisch tüchtige Landschaften waren von Lilli Gödl-Brandhuber, M. von Heinemann, R. Edenhofer. Zartsinnig weiß Rudolf Sieck die vaterländische Natur zu erfassen und zu schildern. Ins einzelne gehend verliert er doch nirgends den Blick fürs große Allgemeine. Formen und Farben sind fein und liebenswürdig, dabei doch innerlich voll Bedeutsamkeit. Technisch sind die Bilder verschiedenartig ausgeführt, Tempera herrscht vor, doch ist Sieck auch als Radierer beachtenswert. E. Staudinger wirkt mit seiner Neigung zum Grünfärben nicht immer natürlich genug. Eine schöne Landschaft hat H. Urban dadurch verdorben, daß er in die Lüfte hinein das Zeppelinsche Luftschiff gemalt hat. Die ohne Zusammenhang mit den Landschaftslinien und in Widerspruch mit ihr stehende gerade Linie des Fahrzeuges hebt die künstlerische Wirkung auf. Die Begeisterung für Zeppelin wird durch solche Bilder nicht erhöht, die nichts sind als Illustrationen. Dafür sollte doch die Photographie gut genug bleiben. Ganz hervorragend war dafür die Auswahl von Gemälden von Karl Heßmert. Seiner norddeutschen Herkunft entsprechend wählt er Motive aus der dortigen Tiefebene und von der Wasserkante; von den Jahreszeiten bevorzugt er den Vorfrühling und den Herbst. In einer impressionistischen, dabei nirgends ins gesucht Kraftmeierische verfallenden Art setzt er seine Bilder mit kühnem Strich auf die Fläche und erzielt Wirkungen, die ganz besonders auch dem Kolorit zuzuschreiben sind. Ein geheimnisvolles Violettblau hat er für die Dämmerungen, wunderbar goldige Töne für den Abendhimmel, der sich in den Gewässern spiegelt, alles Zeugnisse einer überraschenden Stilisierungskraft, dabei doch stets überzeugend und echt. Dankenswert war es, daß der Kunstverein diesmal auch ein außerdeutsches Werk brachte, eine große Waldlandschaft aus der Franche Comté von Courbet. In dem 1865 entstandenen Werke herrschen tiefe und schwere grüne Töne vor, zu denen jener einiger halbverdorrten Bäume im Vordergrunde einen bedeutenden Kontrast gibt. Das Stück erinnert an heroische Leistungen anderer Meister älterer Zeit mehr als an Courbet selbst, dessen kleinere Werke erheblich persönlicher und feiner sind. Anerkennen mußte man auch, daß uns die Werke einer Anzahl deutscher, in neuerer Zeit verstorbener Künstler geboten wurden. Unter ihnen waren Arbeiten von Alexander Marx, sauber mit Bleistift gezeichnete Städte- und Architekturbilder; feine Landschaften, Seestücke und Interieurs von E. Schaltegger; intim belauschte Motive aus Rothenburg und Maulbronn, auch Blumenstilleben und anderes von J. V. Carstens. — Neben den Werken der Malerei und Graphik gab es eine Anzahl guter Skulpturen, von denen an dieser Stelle der in schönen, ruhigen Linien gehaltenen, mit gemäßigtem Realismus aufgefaßten Kreuztragungsreliefs von Balthasar Schmitt gedacht werden mag. — Auch Architektur fehlte nicht. Dr. O. Doering-Dachau.

Christliche Kunst.

Wettbewerb für eine katholische Kirche in Nerdingen. Die Ergebnisse des von der Münchener Gesellschaft für christliche Kunst erlassenen Wettbewerbes sind zurzeit im Studiengebäude des Kgl. Nationalmuseums ausgestellt. Im ganzen sind 127 Projekte eingegangen. Ein paar sind darunter, bei deren Anblick man nichts weiter sagen kann, als „schauderhaft"! Mehrere andere mußten vorweg von besserer Beurteilung ausgenommen werden, weil ihre Autoren für angemessen gehalten hatten, reinweg antiquarisch und uninteressant aufzutreten, während wieder andere hypermodern erschienen. Sogar Olbrichs Darmstädter „Hochzeitsturm" ist nachgeahmt worden. Aber die weitaus größte Mehrzahl der Entwürfe zeigt, daß der Wettbewerb im ganzen einen vorzüglichen Erfolg gehabt hat. Den Preisrichtern mag die Arbeit schwer genug geworden sein. Daß die Aufgabe viele Architekten reizen mußte, war vorauszusehen. Zumal war sie verlockend, weil sie Gelegenheit bot, Talente im Entwerfen eines malerischen Stadtbildes zu beweisen. Galt es doch nicht allein, eine Kirche zu projektieren, sondern diese mit einem neuen Pfarrhause in Verbindung zu bringen, beides am Markte des Städtchens gelegen, also miteinander zu besonders wichtiger architektonischer Wirkung bestimmt. Den ersten Preis (700 M) erhielt der Entwurf „HS" (Otto Orlando Kurz-Herbert und Kurz-München). Die Lösung ist modern, beruht aber auf den Ideen älterer Kunst. Bemerkenswert ist äußerlich die interessante Silhouette der Chorpartie, die mit einem Pavillondach versehen ist und sich gegen Osten in etwas über Halbkreisform schließt. Bemerkenswert ist der Turm, der, mit achteckigem Grundriß südlich neben der Westfront emporsteigt und freilich einen etwas schwerfälligen Eindruck macht, da er in seiner Weise nach oben verjüngt ist, sondern nur durch einige Ornamentstreifen quer unterbrochen und in Zweidrittelhöhe durch einen an den Ecken aufgestellten Kranz von Engeln belebt wird. Das Innere der Kirche ist in der Anordnung durchaus praktisch und macht mit seiner geschweiften, zum Teil kassettierten Holzdecke einen vornehmen Eindruck. — Der 2. Preis (Motto Chorgruppe) fiel an Hans Rummel in Frankfurt a. M. Die Strenge der Linien ist größer als beim vorigen Entwurf, das Ganze wirkt wuchtig und geschlossen. Daß das Langhaus gegen Ost und West abgewalmt ist, wirkt freilich nur bei der Chorpartie günstig, deren Dach sehr hübsch in das des Langhauses greift; der seitliche Anblick erinnert an einen zu sehr ins Breite gezogenen Giebel. Angenehm ist die Gliederung des Turmes in drei deutlich abgesetzte Geschosse. — Des 3. Preises wurde der Entwurf „Rotes Kreuz" (von Verhoeven und Stobbe in Düsseldorf) würdig befunden. Nach meinem Gefühl wirkt er etwas hart, die große Zahl der Fenster fällt auf, die Entwicklung der achtseitigen Turmpyramide aus einem mit zwei Staffelgiebeln versehenen Satteldach erscheint etwas sehr gesucht. — Außer diesen Preisen sind noch fünf vierte zuerkannt worden. Einen hat Professor Berndl in München für ein Projekt mit Zwillingstürmen erhalten. Derselbe Gedanke ist von verschiedenen Autoren gefaßt worden, ohne durchweg zu befriedigen. Auch beim Berndlschen Entwurf erscheint das Ganze gegenüber der anspruchsvollen Turmanlage nicht bedeutend genug. — Einen anderen vierten Preis erhielt Adolf Noecker in Köln, einen weiteren Riedl in Murnau, letzterer für einen volkskunstmäßigen Entwurf, der seine Entstehung aus den Ideen der Münchener Schule nicht verleugnet. Der ebenfalls prämiierte Entwurf von D. Böhm in Offenbach zeigt eine barock stilisierte schöne Gruppierung mit tüchtiger Turmlösung. Am meisten sagt mir von den mit vierten Preisen bedachten Arbeiten die von C. Colombo und E. Müller in Köln zu wegen der schlichten, kräftigen Erscheinung, die in allen Teilen festgehalten ist. In der Ausführung müßte dieses Werk überaus sympathische Wirkung tun. — So weit die preisgekrönten Entwürfe. Hätte ich mitzuraten gehabt, so hätte ich noch einige für eine Auszeichnung in Vorschlag gebracht. So die Projekte „Ave Maria", „Sancta Maria", „Am Niederrhein" — romanisierend mit breitem, von einem Zeltdach überdecktem Mittelteil, „Marktkirche" — woran nur die seitliche Ansicht der oberen Turmpartie in der Zeichnung nicht sehr glücklich erscheint, was sich in Wirklichkeit bekanntlich oft ändert; auch wegen der erfreulichen Anwendung eines kleinen Quantums des zu Unrecht heute so vernachlässigten Fachwerks. Bei ihnen allen ist auch speziell die Betonung der rheinischen Eigenart hervorzuheben.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Der „lustigen Witwe" wurde jüngst auf einigen Bühnen des Balkans ein übler Empfang bereitet, weil das Publikum in der Operette Léhars eine Verspottung seiner Zaunkönigreiche erblickte. Man kann dies übertrieben finden, immerhin berührt dies rege Nationalgefühl sympathischer, wie eine gewisse Vorurteilslosigkeit, welche die Premièrenbesucher des Schauspielhauses in der Uraufführung von B. Rehfes „Vaterland" bewiesen. Man hat es nicht nur zugelassen, daß man „Deutschland, Deutschland über alles" geradezu zur Verhöhnung des Vaterlandes anstimmte, sondern man jubelte den Herrn Verfasser aus München-Schwabing fünf- oder sechsmal vor die Rampe. Gewiß, eine Minderheit quittierte über das Aergernis mit Pfeifen und Zischen; aber ich bin überzeugt, eine solche Provokation des nationalen Gedankens würde man einem französischen oder englischen Publikum nicht zu bieten wagen. Wohl auch einem deutschen nur dann, wenn man der Unterstützung der Schwabinger Bohème (im weitesten Sinne genommen) sicher ist. Es berührte neulich schon ärgerlich, wenn in „Tartuff, der Patriot" ein Gesinnungslump als ein deutscher Typus geschildert wurde. Immerhin hat O. Ernst ihm in der ästhetisch sehr geringwertigen Kopie des Grafen Zeppelin eine ausgleichende Kontrastfigur gegeben. In Rehfes Komödie, die „ein Menschenalter nach dem siebziger Kriege, in einer großen Industriestadt Deutschlands" spielt, herrschen nur Korruption, schmutzige Gesinnung, im besten Falle Dummheit. Was ist mir Vaterland, was Idealismus; ich habe das Vaterland nur in der Person des Gerichtsvollziehers kennen gelernt, sagt der Führer der Fabrikarbeiter, die in Ausstand treten. Das Publikum applaudierte die verbrauchtesten sozialdemokratischen Phrasen, die auf den Bräukellern in Versammlungen kaum mehr zünden. Am Ende, da der Fabrikherr sein Stadtverordnetenmandat mit dem Konkurs bezahlen muß, sagt auch er sich los von dem Vaterland der durch idiotische Vertreter repräsentierten Ordnungsparteien; was aber „sein Vaterland" nun ist, weiß ich nicht recht. Er ist sich wohl selbst nicht klar darüber. Ein ehrsamer Tischlermeister, der es durch Fleiß und Glück zum reichen Fabrikanten brachte, wird bewogen, hauptsächlich durch die Eitelkeit seiner Frau, eine Stadtverordnetenkandidatur anzunehmen. Die Parteihäupter lassen sich ihren politischen Einfluß bezahlen. Der salbadernde Gymnasialprofessor als Vertreter des Idealismus und der nationalliberalen Partei fordert einen hohen Kollektenbeitrag für ein Kriegsschiff, der orthodoxe Protestant schröpft den Kandidaten für einen Kirchenbau und der Fortschrittsmann fordert ein Gefälligkeitsakzept. Der Fabrikant ist so vernünftig, letzteres zu versagen. Da scheint die Wahl in die Brüche zu gehen. Doch die Gattin des Herrn Michael Klarenbach (des dummen Michels!) fälscht die Akzepte. Nun geht die Wahl anstandslos durch. Nicht lange jedoch freut sich der Herr Stadtverordnete seines Glückes. Man präsentiert die Wechsel. Um seine Frau zu retten, erkennt er die Unterschrift an und erklärt seinen Bankrott. Nimmt man das Gerüst der Fabel ohne den politischen Verputz, so hat man eine schale Philisterkomödie: „Schuster, bleib' bei deinem Leisten", „Hochmut kommt zu Fall" und dergleichen. Das ist im Grunde das dichterische Vermögen solch stolzer Satiriker, die die ideellen Güter der Nation dem Lachen preisgeben. Der Verhandlungsverlauf ist kindisch, ich bin überzeugt, der Verfasser kennt das soziale, politische und geschäftliche Milieu nicht aus eigener Anschauung. Es geht ihm in dieser Hinsicht ähnlich wie den Schauspielern, die ihre verzweifelten Blicke auf eine Stelle des Wechsels bohrten, wo das gefälschte Akzept nicht stehen konnte.

Digitized by Google

höchst widerwärtig berührt auch das Getändel eines episodisch verwendeten jungen Mannes mit seiner Schwiegermutter zum Zwecke des Anpumpens. Nach seinem ästhetischen Werte wären drei Zeilen für das Machwerk übergenug. Leider mußte ich mich mit ihm eingehender befassen, denn dieses Attentat auf die nationale Gesinnung erforderte unzweideutige, allerschärfste Zurückweisung. Der Erfolg des Stückes hat die Reife des Publikums, welches nach Meinung eines bekannten „Weltblattes" ein untrüglicher Richter ist, wieder eigenartig illustriert ....

Gärtnerplatztheater. „Der Liebeswalzer", eine Operette von Bodanzky und Grünbaum, Musik von C. M. Ziehrer, wurde bei seiner Première freundlich aufgenommen; es ist ein leidlich amüsantes, ziemlich harmloses Stück mit jener temperamentvollen, feschen Musik, die man im Grunde genommen schon oftmals gehört hat, die aber geschickte Mache verrät. Die Idee des zu mancherlei Gelegenheiten verwendeten Walzers kennt man aus „Kanon", die aus einer Zeit stammt, da die Operetten noch mit mehr Aufwand künstlerischen Fleißes geschaffen wurden. Kein Schlager also, aber immerhin ein Stück, das bei der günstigen Wiedergabe sich ein paar Wochen lang mit Glück auf dem Spielplan behaupten kann.

Verschiedenes aus aller Welt. „Kaiser Otto III.", eine Tragödie von Paul Schmidt hatte in Leipzig einen Achtungserfolg. Ohne wirklich belebende Handlung bietet das Werk szenische Bilder in schöner Versprache. — Massenets Oper „Bacchus", welche eine Art Fortsetzung seiner „Ariadne" darstellt, erlebte in Paris eine glanzvolle, aber nicht tief wirkende Erstaufführung. Der Komponist und sein Librettist Catulle Mendès haben nach Berichten nicht die gleiche Schaffenskraft bewiesen. — Eine Gastspielreise des Münchener Tonkünstlerorchesters nach Paris ist sehr ehrenvoll verlaufen. Die Berichte lauten günstig und anerkennend. — Die Komödie „Der unverstandene Mann" von Ernst von Wolzogen hatte in Berlin einen Possenerfolg. Die Satire auf den verstiegenen Dünkel eines Dichterlings verspricht im ersten Akte mehr, als die brutalen Derbheiten der weiteren Aufzüge bieten. — In Breslau fand das dramatische Erstlingswerk des Lyrikers Hugo Salus „Römische Komödie" lebhaften Beifall. Der feine Humor des Lustspiels wird gerühmt. — „Robins Ende", ein Einakter in zwei Bildern von Maximilian Moris, Musik von Ed. Künnecke, gefiel in Mannheim. Die Musik verrät starke Begabung, besonders in einem reizvollen Intermezzo und einem Lachchor. Der Text wird als zu weitschweifig geschildert.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Nach den Tagen der schrankenlosen, durchaus unbegründeten Hausse-Herrschaft an den Börsen kann es nicht überraschen, dass der auch an dieser Stelle vorhergesagte Rückschlag in der Kursentwicklung in vollem Umfange eingetreten ist. An Stelle der intensiven Kurssteigerung, besonders der offensichtlichen Ausschreitungen, die das Spekulationsfieber der Berliner Börse am Markte der Industriepapiere gezeitigt hatte, sind nüchterne Auffassung und das unbedingt notwendige Mass der ruhigen Kalkulation getreten. Nachdem die Depositenkassen und die Schalter der Berliner Banken die ersten und stürmischsten Käuferschichten in hellen Haufen befriedigt hatten, kamen Verwarnungen seitens der Berliner Grossbanken. Man wies mit Recht darauf hin, dass die eingeheimsten Kursbesserungen nicht im Einklang stünden mit der nur langsamen Besserung der allgemeinen Wirtschaftslage. — Auf das Börsengeschäft drücken jedoch genügend andere Momente. Vor allem ist es die stete Ungewissheit über die schwierigen innerpolitischen Verhältnisse, die anscheinend zur Entscheidung drängen. Unsicherheit und bemerkenswerte Zurückhaltung wechselten ab mit dem bisherigen oft stürmischen Aufwärtsdrängen der Kursbewegung an den Börsen. Das ziffermässige Ergebnis der Zeichnungen auf die Anleihen des Reichs und Preussens — das eine etwa zweimalige Ueberzeichnung der aufgelegten 800 Millionen Mark ergab — hat wohl allenthalben etwas enttäuscht. Man führt dieses Resultat zum Teil auf die ungewissen Zustände der innerpolitischen Lage zurück und weist darauf hin, dass, wie es wiederholt der Fall war, diese grossen Anleihen verspätet emittiert worden sind. Der grosse Teilbetrag von 500 Millionen Mark der Anleihe-Subskriptionen, die sich einer Sperrpflicht unterzogen haben, bürgt jedoch anderseits, dass der Zeichnungserfolg, wenn auch nicht äusserlich glänzend, so doch ein qualitativ günstiger ist. Die älteren Anleihegattungen weisen gleichfalls nur ganz geringfügige Kursschwankungen auf, welches Moment allerdings auch mit den günstigen Verhältnissen am Geldmarkt in innigem Zusammenhang steht. Leider kommen wir in dem schwierigen Stadium der Reichsfinanzreform und den sonstigen kritischen innerpolitischen Verhältnissen noch andere Momente, die auf die Börse und die übrigen Faktoren der Wirtschaftslage störend wirken. Die neuerliche Krisis in Ungarn, die Meldungen aus der Türkei, ferner die Kündigung des deutsch-amerikanischen Handelsabkommens bildeten genügend Hemmnisse. Man wird daher wohl mit grosser Skepsis der weiteren Entwicklung an den Börsen entgegensehen. Anderseits bilden die neuerliche kräftige Entfaltung der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie, die vorgenommene Preiserhöhung des amerikanischen Stahltrusts und vor allem die besser klingenden Berichte der Metallmärkte, namentlich die Befestigung des Kupfermarktes, stimulierende Gründe, welche einem grösseren Pessimismus widersprechen. Die feste Haltung und die grossen Gewinne am Goldminenmarkt lassen auch einem erheblichen Teil des Publikums einige Bedenken vergessen. Solange die Entwicklung der Märkte sich in ruhigen Bahnen bewegt, ist ein Rückschlag nicht gut denkbar. Der Kern unserer Wirtschaftsmärkte ist ein guter, und auch die börsentechnischen Voraussetzungen bewegen sich nach oben hin. Die Meldungen vom Deutschen Stahlwerksverband sowie einzelne ungünstige Abschlüsse in der Elektrizitätsbranche und ferner das Scheitern verschiedener Syndikate gaben für den heimischen Industriemarkt zu Bedenken Anlass. Die Verhältnisse am Geldmarkt sind, trotz des leichten Anziehens der Privat-Diskontsätze, die denkbar besten. Die Reichsbank wird durch die finanziellen Anforderungen seitens des Reichs und Preussens eine kräftige Erleichterung erfahren. Der Ausweis der Bank wird alsdann die flüssige Bilanz aufweisen können, die die zu erwartende Ermässigung der offiziellen Diskontrate durch das Reichsbank-Direktorium befürworten lässt. M. Weber.

Aus Kurorten und Bädern.

Vom K. Bayer. Stahl- und Moor-Bad Steben ist der neue Prospekt erschienen und gelangt durch die Kgl. Badeverwaltung zur Versendung. Der Inhalt umfasst in neun Abschnitten kurze, vollkommen sachliche Abhandlungen. Schöne Wiedergaben photographischer Aufnahmen aus dem Bade und seiner Umgebung, eine übersichtliche Ortskarte und als Beilage ein Verzeichnis der Privat-Gasthäuser und verfügbaren Privatwohnungen ergänzen die Broschüre.

Das Kurhotel Wittelsbach in Bad Aibling (Oberbayern) befindet sich inmitten einer sechs Morgen grossen Garten- und Parkanlage, etwas abseits vom Orte, und erfreut sich grosser Ruhe und einer reinen staub- und rauchfreien Luft. Das Haus, vollkommen zeitgemäss erneuert und erweitert und mit allen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten eines musterhaften, modernen Hotels versehen, enthält 40 hohe, luftige, elegante Zimmer, sowie eine grössere Anzahl von Balkonen, besonders auf der gesundheitlich so wirksamen Südseite. Ein bewaldeter Höhenzug schützt, wie überhaupt den ganzen Badeort Aibling, so besonders das Kurhotel Wittelsbach, das dicht an dessen Fuss erbaut ist, vor den so gefürchteten rauhen Ostwinden und bewirkt in Verbindung mit der welchen Moosluft das auffallend milde Klima. Auch landschaftlich ist das Aiblinger Gebiet eine voralpine Perle; denn nur wenige Orte weisen eine so seltsam malerische Mischung hervorragender landschaftlicher Schaustücke auf. Besteigen wir das Belvedere des Kurhotels Wittelsbach, so umfasst unser staunender Blick die gesamte Gipfelwelt von der Hohenstaufenwand bis zu den Gestaden des Tegernsees und der Zugspitze; der „Wilde Kaiser" und der vielbesungene „Wendelstein" sind die Glanzpunkte dieses grossartigen Panoramas. Eine Reihe beliebter Spaziergänge liegt gleichsam vor der Türe des Hotels. Unter den grösseren Ausflügen steht an Abwechslung, Reichtum schöner Eindrücke und Bequemlichkeit des Anstieges der auf den Wendelstein an erster Stelle. Nicht minder bequem und rasch werden die liebreizenden Punkte am und im Chiemsee besucht. Die eigentliche Spezialität Aiblings als Kurort sind die gegen Gicht, Rheumatismus und Frauenleiden, sowie verwandte Krankheiten überaus wirksamen Moorbäder; sie werden im Kurhotel Wittelsbach in bester Qualität und unter Berücksichtigung alles hygienisch Wünschenswerten verabreicht; ausser diesen sind auch Sol-, Mutterlaugen- und Fichtennadel- sowie elektrische Lichtbäder zu haben. Neu eingeführt sind: Luft- und Sonnenbäder, Wasseranwendungen aller Art, einfache und Vibrationsmassage, schwed. Heilgymnastik, Mast- und Entfettungskuren. Den Kurgästen nach besten Kräften den Aufenthalt im Kurhotel Wittelsbach angenehm zu gestalten, ist das ständige Bemühen und der Stolz der Geschäftsleitung.

Dr. N. Hanikas Heilanstalt für Herzkranke und Nervöse mit Herz- und Verdauungsstörungen, Stoffwechselkranke, Blutarme und Erholungsbedürftige. **Aerztl. Leiter und Besitzer Dr. Ernst Bach.** Auf dem Forschungsgebiete der chronischen Erkrankung innerer Organe hat sich die Erkenntnis durchgerungen, daß die wirklichen Dauer-Heilerfolge meist außerhalb der medikam. Behandlungsweise liegen; wenn einem Kranken nicht nur eine scheinbare und vorübergehende, sondern eine wirkliche und nachhaltige Besserung gebracht werden soll, dann müssen meist andere Heilfaktoren als nur die bisher üblichen Medikamente zu Hilfe genommen werden. Die neue Richtung in der Therapie hat bei Behandlung der erwähnten Uebel die physikal.-diätetische Heilmethode in Anwendung gebracht und damit die erfolgreichsten Resultate erzielt. Das Gros der heutigen Aerztewelt hält auch unter möglichster Beschränkung der medikam. Behandlung zu dem System der kombinierten Behandlungsweise mittels Elektrizität, Wasser, Licht, Luft, aktiver und passiver Bewegung und vor allem genau geregelter, jedem einzelnen Krankheitsfall zutreffender Diät. Die kluge Verbindung mehrerer dieser Heilfaktoren zu einer dem jeweiligen Krankheitsfall genau angepaßten Behandlungsmethode ist dann Sache des erfahrenen, jeden einzelnen Kranken genau beobachtenden und kontrollierenden Arztes. Bei schweren Fällen kann eine solche Behandlung nur in einem Sanatorium durchgeführt werden; zum mindesten muß ein derartiger Patient einige Zeit ganz unter Aufsicht des betreffenden Arztes stehen, um dann zu Hause die Kur nach ärztl. Anleitung und Vorschrift fortsetzen zu können. Für Herzkranke, Nervöse mit Herz- und Verdauungsstörungen, Stoffwechselkranke, Blutarme und Erholungsbedürftige ist eine derartige, musterhaft veranlagte Anstalt das Sanatorium Dr. N. Hanika (seit Jahren im Besitze von Dr. Ernst Bach, Spezialarzt für Herz-, Lungen- und Stoffwechselkranke) in München-Nymphenburg. Die Anstalt liegt in nächster Nähe des herrlichen, für jedermann zugänglichen Nymphenburger Schloßparkes und ist von den Münchener Bahnhöfen ohne Umsteigen mit Straßenbahnlinie 1 in kurzer Zeit zu erreichen. Für Kranke, die lieber außer dem Hause wohnen (für hübsche, äußerst billige Zimmer ist immer gesorgt) oder solchen, die sich nur einer gründlichen Untersuchung unterziehen und sich Rat erholen wollen, ordiniert der behandelnde Arzt täglich von 9—12 und 6—7 Uhr in der Anstalt **Ludwig-Ferdinandstraße 1 in Nymphenburg.**

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½a. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

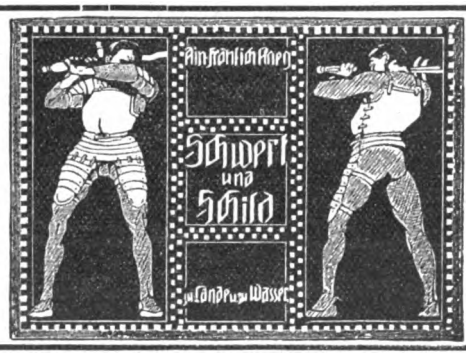
Die „Allgemeine Rundschau" ist außer im Abonnement ständig auch einzeln sofort nach Ausgabe regelmäßig erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W., Französischestraße 33a, Teleph. Ia 8239.

Digitized by Google

Kein Schlafzimmer
ohne **Jaekel's** moderne
Bidets und Klosett-Stühle
in allen Preislagen.
Verlangen Sie umgehend gratis und franko soeben neuerschienene illustr. Spezial-Preisliste.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik, **München,** Sonnenstrasse 28b, am Karlsplatz.

Kirchen-Heizungen
mit frischer Luftzuführung und regulierbarer Luftbefeuchtung. D. R. P. 91577. Spezialsystem der Aachener Fabrik für Zentral-Heizungs-Anlagen
Theodor Mahr Söhne
Aachen
Gegründet 1841. Feinste Referenzen. Im Jahre 1908 30 Kirchen-Heizungen ausgeführt.



::Brettspiel::
für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
=Unerschöpflich=
an Anregungen Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof-lithographie
München, Neuturmstr. 2a.
— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Einbanddecken
für den V. Jahrgang der
„Allgemeinen Rundschau"
sind direkt von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus und auf dem Buchhandelswege zu beziehen. Wirkungsvolle moderne Perga-Decke mit feingetönter Titelpressung. Sammelmappen haben die gleiche Decke. — Die Sammelmappen [mit 3 Klappen] dienen zur Aufnahme eines ganzes Jahrganges.
Preis der Einbanddecken Mk. 1.25, der Sammelmappen Mk. 1.50 pro Exemplar.

A. Wittl & Kobell
München, Lindwurmstr. 79 u. Waltherstr. 33 (Goetheplatz)
Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

Orgel.
Eine ärmere Landkirche würde bei günstigen Bedingungen eine schon **gebrauchte, gut erhaltene Orgel** (ungefähr 16 Register) **kaufen.** Offerten sind zu richten an **Pfarrer Christ. Caminada, Obersaxen,** Graubd., Schweiz.

Süddeutsche Bodencreditbank.
Wir geben hiermit bekannt, dass die diesjährige Auslosung unserer Pfandbriefe **Dienstag, den 18. Mai 1909** stattfindet. — Die Verlosungsliste wird alsbald nach der Verlosung in unserem Effektenbureau, sowie bei sämtlichen Pfandbrief-verkaufs- und Couponszahlstellen zur Empfangnahme bereitliegen.
München, den 6. Mai 1909.
Die Direktion.

Universitätsstudent
mit bester Qualifikation, aber in grosser Notlage, bittet zwecks Vollendung seiner Studien herzlichst um ein
Darlehen
von zirka **1000** Mark gegen spätere Zurückerstattung. Öff. erbeten unter „U. St. 8403" an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Hotel Union, Kath. Kasino München A. V.
Barerstrasse 7 — Telephon 9300
Wein-Regie
Messweine
Garantiert reine Naturweine. Preisliste auf Wunsch.

Für das hl. Pfingstfest.
Beissel, Der Pfingstfestkreis. Betrachtungspunkte. 2. Aufl.
1. Teil. ℳ 1.80; geb. ℳ 2.60
2. Teil. ℳ 2.40; geb. ℳ 3.20
Hansjakob, Der Heilige Geist. Kanzelvorträge. 2. Aufl. ℳ 2.70.; geb. ℳ 3.50.
Meschler, Die Gabe des heiligen Pfingstfestes. Betrachtungen über den hl. Geist. 6. Aufl. ℳ 4.40; geb. ℳ 6.—
Scheeben, Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade. 8. Aufl. ℳ 3.20; geb. ℳ 4.—
Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bekanntmachung.

In der Privatklagesache
Dr. Armin Kausen, Chefredakteur und Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau", hier,
gegen
Leopold Bauernfreund, Redakteur und Verleger des „Kleinen Journal", hier,
wegen Beleidigung
hat das Schöffengericht des kgl. Amtsgerichts München I in seiner öffentlichen Sitzung vom 22. April 1909 nach gepflogener Hauptverhandlung **zu Recht** erkannt, wie folgt:

I. **Dr. Armin Kausen,** geboren am 10. Januar 1855 in Neuß, Regierungsbezirks Düsseldorf, in München beheimatet, katholisch, verheiratet, Chefredakteur und Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau", hier, wird von der Anschuldigung eines Vergehens der Beleidigung **freigesprochen.**

II. **Bauernfreund Leopold,** geboren am 6. März 1850 in Ellingen, Bezirksamts Weißenburg, in München beheimatet, israelitisch, verheiratet, Redakteur und Verleger des „Kleinen Journals", hier, ist schuldig eines Vergehens der Beleidigung und wird deswegen zu einer Geldstrafe von einhundertfünfzig Mark, umgewandelt für den Fall der Uneinbringlichkeit in eine Gefängnisstrafe von fünfzehn Tagen, sowie zur Tragung der Kosten des Verfahrens über die Privatklage und Widerklage einschließlich der notwendigen Auslagen des Privatklägers und Widerbeklagten und in die Kosten der Strafvollstreckung verurteilt.

III. Dem Privatkläger wird die Befugnis zugesprochen, binnen einem Monat nach Rechtskraft dieses Urteils dessen erkennenden Teil in der für amtliche Bekanntmachungen üblichen Form auf Kosten des Verurteilten je einmal zu veröffentlichen in der „Allgemeinen Rundschau", dem „Bayerischen Kurier", den „Münchener Neuesten Nachrichten" und der „Münchener Zeitung".

Vorstehendes gebe ich hiemit als Vertreter des Privatklägers öffentlich bekannt.

Rumpf, Rechtsanwalt.

Herrenstoffe u. Damentuche von 2—12 M.
Was ist Reise-Cheviot?
Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerreißbar, **140** cm breit, **3** Meter kosten **12 Mark** franko. Direkter Versand nur guter **Stoff-Neuheiten** zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über **2000** Postorten liegen Nachbestellungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Kaufzwang portofrei. **Wilhelm Boetzkes in Düren 81 bei Aachen.**
Neuheiten für Frühjahr und Sommer.

Glasmalerei und Kunstverglasung
:: **Gerhard Küsters, Paderborn i. W.** ::

Dem hochw. Klerus
empfehle ich mich bei Anschaffung von
Paramenten, Fahnen usw.
unter Zusicherung billigster u. reellster Bedienung. Bei Barzahlung angemessener Rabatt, im übrigen Zahlungserleichterung nach Möglichkeit.
Max Altschäffl, München
Paramentenanstalt u. Fahnenstickerei
Karlstrasse 52/II.

Digitized by Google

Bad Orb

Reiseweg: Frankfurt-Bebraer Eisenbahn; von Wächtersbach mit „Bad Orber-Eisenbahn“ in 15 Minuten nach Orb.

I. Haus am Platze: Kurhaus mit komfortabelster Einrichtung.

Versand der Martinusquelle in Flaschen: 30 Flaschen ℳ 18.—.

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe,

deren Ursachen, deren Komplikationen.

Die moderne Bäderbehandlung stellt bezüglich der Krankheiten des Herzens und der Gefässe **drei Kardinalforderungen: 1.** Den Gebrauch von an **Kohlensäure** reichen Soolbädern; 2. eine für Herzkranke günstige Höhenlage, d. i. **mittlere Gebirgslage,** welche sich auch für Terrainkuren eignet; 3. eine geeignete **Trinkkur,** um die mannigfaltigen Ursachen u. Folgen der Herz- u. Ader-Erkrankungen: Gicht, Fettsucht, Diabetes, Blutstauungen in Lungen und Unterleibsorganen, Störungen der Gallensekretion, Verdauungsstörungen zu bekämpfen.

Diese Forderungen erfüllt Bad Orb. Seine an Kohlensäure überreichen radioaktiven Soolsprudel, seine Lage in den Ausläufern der Spessartberge, in einem von wald- und wiesengeschmückten Tale, seine Martinustrinkquelle machen Bad Orb, das Kleinod des Spessarts, zu einer Wallfahrtsstätte für **Herz- und Gefässkranke,** zu einem Heilbade ersten Ranges für die vielfachen Ursachen und Komplikationen der Herzleiden.

Prospekte durch die **Kurdirektion.**

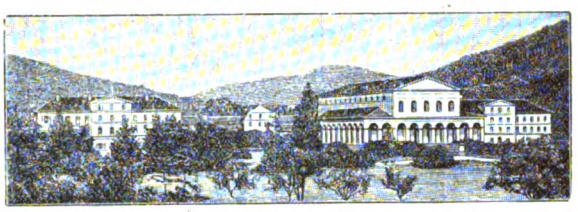
Bad Brückenau : Königl. Bayerisches Mineralbad. : Königl. Kurhaus

Spezialbad für Harnleidende.

Eisenbahnlinie Elm—Gemünden

:: Stahl- und Moorbad ::

seit Jahrhunderten medizinisch bekannt. **Wernarzer-, Sinnberger- u. Stahl-Quelle,** erstere hervorragend heilkräftig bei harnsaurer Diathese, Gicht, Nieren-, Stein-, Gries- und Blasenleiden, letztere bei Blutarmut, Frauen- und Nervenkrankheiten.



: Neues modernes Hotel :

äusserst komfortabel eingerichtet, mitten im Kurparke gelegen mit 8 Dependenzen. Elektrische Beleuchtung. Vorzügliche Verpflegung. Sehr solide Preise. Auf Wunsch Pension. Auskunft und Prospekte kostenfrei durch:

Verwaltung des K. Bayer. Mineralbades Brückenau.

Erholungsbedürftige, sowie Damen, die ein bleibend. gemütliches Heim suchen, finden liebevolle Aufn. u. Pflege b. d. **Schwestern der hl. Elisabeth in Kirchrath, Limburg-Holland.** Verb. m. d. elektr. Bahn von Aachen-Herzogenrath. Ruh. gef. Lage, eig. Tannenwald a. Hause, sow. schön. Anl. u. Gärten.

Die Leser

werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der **„Allgem. Rundschau“** machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

Hausen : (Eifel)

Strecke: Düren—Heimbach

in unmittelbarer Nähe der Station, anschliessend an schöne Tannenwaldungen, reine staubfreie Luft, ist ein

vorzüglicher Landaufenthalt

für alle, welche Ruhe und Erfrischung suchen. **Pension Mark 4.—. Hotel „Zur Burg“** (27 Zimmer).

J. M. Ley.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve System Kneipp. Prospekte gratis. Dr. Bergmann, fr. Badearzt in Wörishofen.

Wildbad Wemding

Haltstelle der Lokalbahn Wemding—Nördlingen.

Das ganze Jahr geöffnet.

Sichere Hilfe gegen Gicht- und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden usw.

Ebenso bewährt gegen **Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten** aller Art.

Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.

Besitzer **Hans Seebauer.**

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Cigarren

Deutsche Cigarren

aller Art, von M **3.**— bis M **50.**— pro 100 Stück.

Indische Importen, hochfein und mild, à M **10.—, 12.50, 20.—** und **30.—** pro 100 Stück, bei 300 Stück franko; Muster gegen M **1.**—.

Jeder Raucher versorge sich noch vor der hohen Zukunftssteuer.

Richard Haggenmiller, Kempten, Algäu

Cigarrengrosshandlung.

Bad Salzschlirf

St. Bonifatiushaus

Beste Verpflegung, freundl. Zimmer. Kapelle im Hause. Näheres durch die Oberin.

Hotel Dewes

Losheim b. Merzig

(Bez. Trier)

Altrenommiertes erstes Haus, den Herren Reisenden, Touristen und Sommerfrischlern bestens empfohl.

Erholungsheim für Geistliche.

Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Loden-

Mäntel, -Anzüge, -Stoffe

Herrenschneiderei

Julius Dollhopf

München, Karlsplatz 17.

Echter China-Tee

rein und ungemischt. Eigener direkter Bezug nach mehrjährig. Aufenthalt in China von ℳ **1.—** bis **6.80** à ½ Pfund. **Kein Laden.**

Franz Klein, Tee-Import München, Frühlingstr. 13/I.

NB. Schriftliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Studienseminar Würzburg.

Eröffnet 1908. Absolut gesunde Lage, allen Anforderungen der Neuzeit, insbes. der Hygiene entsprechende Einrichtungen. Ausgedehnte Erholungsplätze. Haushalt u. vorkommende Krankenpflege besorgt durch Ordensschwestern. Aufnahme finden Schüler des **Gymnasiums, Realgymnasiums,** der **Real-** bzw. **Oberrealschule.** Gewissenhafte Beaufsichtigung, Pflege und Erziehung durch die (geistlichen) Seminarvorstände. Eigener Lehrer für französ. und engl. Konversation. Pensionspreis 600 Mk. **Prospekte** kostenlos durch das Direktorat des bischöfl. Studienseminars (Würzburg, Seuffertstraße 2).

Wer nicht weiß, wohin

er sich wenden soll, um ein gutes **Fahrrad, Nähmaschine, Reifen, Laternen, Glocken, Sättel, Nähmaschinen-Nadeln** und alle einschlägigen Artikel zu erstehen, schreibe an die renommierte Firma

Deutsche Fahrradwerke Sturmvogel Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 120.

Der Prachtkatalog ist versandbereit. Zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen, daß wir stets zur vollsten Zufriedenheit liefern. Wir bieten nicht nur in den streng reellen Preisen, sondern auch in der Lieferung besondere Vorteile, die wohl zu beachten sind. Vertreter überall gesucht.

MÜNCHEN

Theatinerstr. 16

Flügel und Pianinos

in allen Preislagen und in jeder Holzart, nach Entwürfen erster Künstler.

Zahlungserleichterungen.

Vermietungen

Stimmungen ::

Über 15000 Instrumente im Gebrauch.

Hotel Union, München

Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.

Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.

Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Digitized by Google

Neuenahr

Einzige alkalische Thermen Deutschlands,

wirken säuretilgend, verflüssigend. mild-lösend und den Organismus stärkend.

Reisewege: Von KÖLN oder KOBLENZ nach Remagen am Rhein, und von Remagen am Rhein mit der Ahrtalbahn in 25 Minuten nach Neuenahr.

Heilanzeigen: Magen- u. Darmleiden, Leberanschwellungen, Gallensteine, Zuckerkrankheit, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Rheumatismus, Erkrankungen der Atmungsorgane.

Kurmittel: Bade- u. Trinkkuren, Bäder jeder Art, Römisch-irische, elektrische Licht- und Vierzellenbäder, Kohlensaure Thermal-Sprudelbäder, Fango-Behandlung, Inhalationen und Massagen. Röntgen-Laboratorium. Neuerbautes grossartiges Badehaus mit mustergültigen Einrichtungen.

Hauskuren: Versand des Neuenahrer Sprudels in Flaschen; vorrätig in allen Apotheken und Mineralwassergrosshandlungen.

Wohnung: **Kurhotel,** einziges Hotel in unmittelbarer Verbindung mit dem Thermal-Badehause; ausserdem viele gute Hotels und Privatpensionen.

Neues Kurhaus: Sehenswürdigkeit I. Ranges, Mittelpunkt des gesamten Kurlebens.

Kurfrequenz: Im Jahre 1908 zirka **12000 Personen,** ohne die Passanten.

Ausführliche Broschüren gratis und franko durch die

Kurdirektion in Bad Neuenahr

(Rheinland).

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei,** modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto** gegen **monatliche Raten von 3- 5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie,** Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh,** Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.

Feldafing

— die Perle des Starnbergersees —

:: **Hotel** ::

„Kaiserin Elisabeth"

Vornehmes Familienhotel I. Rgs. n. Schweizer Stil. Idyllisch schön und windgeschützt gelegen inmitten Parks u. Wälder. — **40 Min. Bahnfahrt von München.** — In der Vorsaison billige Pensionspreise.

König Otto-Bad

b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. – Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Bad Bertrich.

St. Vincenzhaus.

Von Schwestern geleitetes Kurhaus. Gegenüber den Kuranlagen. Grosse Veranda. Kurgemässe Küche. Reine Weine. Man verlange Prospekt.

Die Oberin.

Dr. Mayerhausen's Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad" in HALS b. Passau.

= Geöffnet vom 1. Mai bis Ende November. =

Hydro- und Elektrotherapie : Vierzellenbad : Elektrische Lichttherapie : Vibrationsmassage. : Diätetische Behandlung etc.

Herrliche Lage. : Billige Preise. : Prospekt gratis und franko.

Kainzenbad Partenkirchen.

Mineral-Moor-, Schwefel- und Eisenbad. Alle modern Kurmittel. Grosser Park. Waldluft-, Sonnen- und Schwimmbäder. Neuerbautes Kurhaus in prachtvoller Hochgebirgslage. Vorzügliche diätetische Küche. Prospekte. — Arzt: Dr. BEHRENDT.

Reit i. Winkel.

Bayer. Hochgebirge.

: Villa : Gasteiger.

Sehr schöne Sommerwohnungen in geschützter Lage. Herrl. Bergpartien. Schwimmbad. Billige Preise. Angenehmster Aufenthalt im Juni und Juli.

Besitzer: Seb Gasteiger.

Dr. H. FRICK

Badearzt

Bad Nauheim

:: Luisenstrasse 4. ::

Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Patienten in das eigene, nächst d. Bädern gelegene Haus. Zentralheizung, elektr. Licht. Behandlung ausser mit Nauheimer Bädern mit Hochfrequenzströmen, Vibrationsmassage, Gymnastik, Massage usw. :: Röntgenkabinett. :: Anmeldung vorher erbeten.

Kneipp'sche Kur in Jordanbad

bei **Biberach** (Württemberg) Linie Ulm—Friedrichshafen. **Das ganze Jahr besucht.** Schöne, ruhige Lage, dicht an groß. Waldungen. 540 m üb. M. Großer Komfort im Kur- und Badehaus, besonders im neuerbauten Kurhaus mit neuer Einrichtung. Elektr. Licht. Lift. Mäßige Preise. Prospekte kostenfrei durch die Kurärzte **Dr. J. N. Stützle** und **Dr. Ehmann.**

Todtmoos

Höhenluftkurort (840 m ü. M.) im südl. bad. Schwarzwald mit Postverbindung von Bahnstation Wehr (Linie Basel - Schopfheim - Säckingen). Herrl. Gegend mit ausgeprägt. Schwarzwaldcharakter. Beliebter Wallfahrtsort.

Gasthof und Pension zur Sonne

gut bürgerl. Haus in erhöhter, freier Lage mit neuem, geräumigem Speisesaal, neu eingerichteten Zimmern. Zentralheizung und elektr. Licht. Bis 1. Juli und nach 1. September ermässigte Preise. Näheres durch den Eigentümer **Rudolf Jordan.**

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Wibeleisen** und **Dr. K. Benedikt.** Teleph. 6040.

Mineralbad Ditzenbach

(Württemberg).

Station der Nebenbahn Geislingen—Wiesensteig. Luftkurort, 509 m ü. d. Meere, in prächtigster Lage mit altberühmter Heilquelle; seit Jahrhunderten erprobt bei Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden. Kur- und Badehäuser aufs modernste eingerichtet. Das ganze Jahr geöffnet. Park und Wald beim Haus. Lohnendste Ausflüge in hochromantischer Gegend. Verpflegung durch barmherzige Schwestern. Billigste Preise. Man verlange Prospekt.

Kgl. Bad Kissingen

Saison: Anfang April bis Ende Oktober.

Heilanzeigen

Erkrankungen des **Magen-Darmkanals,** der Leber, der Galle und der Nieren; des **Herzens und der Gefässe** (Verkalkung; b. Stoffwechselerkrankungen (Zuckerkrankheit) Fettsucht, Blutarmut, Scrophulose, Gicht und Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks

Mineralwasserversand durch Bäderverwaltung.

Kurmittel:

Weltberühmte **Trinkquelle Rakoczy,** Pandur, Maxbrunnen, **Sole,** Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke, Kohlensäurereiche, freie und abstufbare **Solebäder,** Pandur-, Wellen-, Mineralmoorbäder, Fango, Wasserheilverfahren, Licht, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heissluft- u. elektrische Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, pneumat. Kammern, Massage, Heilgymnastik, Röntgen-Laboratorium

Auskunft durch Kurverein.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer. Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 36 a, 6 b. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 21. München, 22. Mai 1909. VI. Jahrgang.

Die toleranten Engländer und Amerikaner.

Von J. B. Cowley

I.

Das Wörtchen „tolerant" soll nicht etwa in Anführungszeichen gesetzt werden, als ob die Völker englischer Zunge sich einer Duldsamkeit rühmten, die sie in Wirklichkeit nicht üben. Im Gegenteil! Wenn irgendwo auf der Welt die Achtung vor fremder religiöser Ueberzeugung theoretisch und praktisch gehandhabt wird, so ist es in England und Nordamerika der Fall. Schon das englische Catholic Direktory von 1909 spricht in dieser Hinsicht eine beredte Sprache. Danach wirkten am Anfang des laufenden Jahres in England und Schottland zusammen 4166 Welt- und Ordensgeistliche, was gegen letztes Jahr einen Zuwachs von 41 Priestern bedeutet. Während aber von den 4166 Geistlichen nur 1465 dem Ordensstande angehören, kommen von dem Zuwachs 46 Mann auf den Ordens- und nur 45 auf den Weltklerus. Diese unverhältnismäßig stärkere Zunahme der Ordensgeistlichen dürfte ausschließlich der noch immer andauernden Einwanderung von aus Frankreich ausgewiesenen Ordensleuten zuzuschreiben sein. Man hat ferner oft Gelegenheit mit Missionären aus allen Weltteilen zusammenzutreffen, nie aber wird man eine Klage hören, als ob ihren Arbeiten von seiten der englischen Regierung Hindernisse in den Weg gelegt würden; höchstens werden über mangelhafte Unterstützung Beschwerden laut. Bezeichnend dafür, wie hoch die Katholiken die ihnen gewährte Freiheit einzuschätzen wissen, ist endlich eine Rede, welche der Erzbischof Bruchesi von Montreal am Anfang dieses Jahres auf einem ihm zu Ehren veranstalteten Mahle in Paris gehalten hat. Msgr. Bruchesi ist so wenig ein Gegner Frankreichs, daß er die Liebe und Anhänglichkeit der katholischen Kanadier zu ihrem alten Heimatlande Frankreich in den lichtesten Farben malt. Um so schmerzlicher müsse für einen, der Frankreich so liebe, wie er es tue, die Wahrnehmung sein, daß man in Kanada die Freiheit dadurch in Ehren halte, daß man sie allen in gleichem Maße gewähre, während in Frankreich das Wort „Freiheit" auf jeder Mauer und an jeder Wand geschrieben stehe und gleichzeitig im Namen der Freiheit all das zugrunde gerichtet werde, was einst das große Herz Frankreichs in Ehren gehalten habe.

Wenn nun trotzdem die kirchlichen Zustände in England und Nordamerika nicht in alleweg ideale sind, so besitzt doch die Kirche das erste und notwendigste Element zu einem segensreichen Wirken und Gedeihen — die Freiheit.

Indes Rückständigkeiten oder richtiger Ueberbleibsel einer geradezu entsetzlichen religiösen Intoleranz sind auch dort noch vorhanden, die aus naheliegenden Gründen nicht aus dem Auge zu verlieren sind.

Großbritannien ist bekanntlich noch das einzige Land der Erde, welches von seinem König von Gesetzes wegen verlangen muß, daß er vor Uebernahme der Regierung die katholische Religion desavouiere und ihre heiligsten Dogmen schmähe. Ein widriges Erbstück aus wüster Zeit, das man möglichst bald ohne Sang und Klang recht tief in der Erde verscharren sollte! Zu verteidigen wagt es ohnehin niemand mehr. Es ist aber auch entsetzend, daß der König die Millionen seiner katholischen Untertanen in ihren heiligsten Gefühlen gerade in jenem feierlichen Augenblicke zu verwunden genötigt ist, da er ihr König werden will und somit ihre Liebe, Treue und Anhänglichkeit in Anspruch nimmt. In der Tat scheint nach der Antwort, die dem katholischen Lord Braye auf seine diesbezügliche Interpellation von dem Vertreter der Regierung im Oberhause wurde, zu schließen, jetzt Aussicht zu sein, daß man endlich mit dieser Schmach aufräumen will. Augenblicklich soll es sich nur noch darum handeln, eine Formel zu finden, die einerseits die Katholiken nicht verletze und anderseits der Nation das „unschätzbare Gut einer protestantischen Erbfolge" sichere. Die Sache ist so einfach nicht, wie man sie sich wohl denkt. Denn zu verlangen, daß der König seine Anhänglichkeit an den protestantischen Glauben beschwöre, geht schon deswegen nicht an, weil gerade die Hochkirchler vielfach nicht Protestanten sein wollen. Wie wäre es aber, wenn man den König auf bestimmte, von allen angenommene christliche Lehren sein Bekenntnis ablegen ließe? Allein, wo sind die von allen angenommenen christlichen Glaubenswahrheiten in einem von Sekten so sehr zerrissenen Lande wie Großbritannien? Gewiß wird sich die heutige, von den zahlreichen und mächtigen Dissidenten getragene Regierung nicht zu der Formel verstehen, der König müsse sich zu der vom Gesetze vorgeschriebenen Religion bekennen — „as by law established". Wenn man aber absolut an irgend einer Deklaration, an irgend einem Glaubensbekenntnisse für den König festhalten will, wüßte ich höstens ein negatives vorzuschlagen, etwa: Ich schwöre, daß ich weder römisch-katholisch, noch Jude, noch Mohammedaner, noch Buddhist, noch Hottentot usw. sein oder werden will.

Es ist indes nicht unsere Sache, für die englischen Staatsmänner die gewünschte Formel auffindig zu machen. Die Tatsache muß aber konstatiert werden, daß der Beherrscher des englischen Weltreiches auch künftighin nicht Katholik sein darf; auch künftighin soll der König eines in religiöser Hinsicht sonst so freien Landes der einzige Mann seines Reiches sein, der kein Recht auf Gewissensfreiheit hat; auch künftighin soll der König in dieser Hinsicht schlechter gestellt sein als der letzte Elementarlehrer, den man, so will es eine starke Partei, bei seiner Anstellung selbst in einer christlichen Schule nicht mehr nach seiner religiösen Ueberzeugung fragen darf. Ist das aber nicht die zum Gesetze erhobene Vergewaltigung des Gewissens?

Dermalen gibt es übrigens noch andere, die Katholiken in ihren bürgerlichen Rechten schädigende Gesetze. Da sind jene gesetzlichen Bestimmungen, welche sie von einzelnen (freilich wenigen) Staatsämtern ausschließen. Ein Katholik ist z. B. unfähig, den Posten eines Vizekönigs von Irland zu bekleiden. Da sind sodann andere Gesetze, die bestimmte Stände der katholischen Kirche benachteiligen und ihnen eine Ausnahmestellung in der menschlichen Gesellschaft anweisen. Der Führer der irischen Partei im englischen Parlament, Wm. Redmond, hat erst neulich, noch kurz vor den Weihnachtsferien, einen vollständig ausgearbeiteten Gesetzentwurf im Unterhaus eingebracht, wodurch nicht nur die für den Katholiken so anstößigen Ausdrücke aus der Krönungsdeklaration entfernt, sondern auch alle die Katholiken beeinträchtigenden Bestimmungen für immer beseitigt werden sollen. Zweck des Gesetzes sei, sagte der Redner, eine vollständige gesetzliche Gleichberechtigung der Katholiken mit den Anhängern aller anderen religiösen Bekenntnisse herbeizuführen. Was das katholische Volk verlange, sei nicht eine Gunst, nicht ein Privileg, nicht eine Bevorzugung, sondern nicht mehr, aber auch nicht weniger als vollkommene Gleichheit vor dem Gesetz, also vollkommene Parität, und Parität werde ihnen kein billig denkender Mann verweigern wollen noch können. Für viele werde sein Antrag

Digitized by Google

eine Ueberraschung gewesen sein, da in den weitesten Kreisen die Ansicht herrsche, als ob die Katholiken seit der Emanzipationsakte von 1829 mit den übrigen Staatsbürgern dieselben Rechte und Freiheiten genössen. Dem sei aber, wie seine Bill beweise, leider nicht so. Denn in der Emanzipationsakte von 1829 fänden sich ganze Abschnitte, welche die Katholiken nur als eine Schmach und Beleidigung empfinden könnten. Sect. 26—38 sähen es ja offensichtlich auf die Unterdrückung der religiösen Genossenschaften der katholischen Kirche ab. Unter den schwersten Strafen sei es dem katholischen Priester verboten, anderswo als in Gotteshäusern oder Privatwohnungen die Riten seiner Religion vorzunehmen oder ein geistliches Gewand zu tragen; und Sect. 38 besage: „Da Jesuiten und Mitglieder anderer religiöser Orden, Kommunitäten, Gesellschaften mit mönchischen und anderen Gelübden der Kirche von Rom sich in diesem Reiche niedergelassen haben, ist es ersprießlich, für deren allmählige Unterdrückung und schließliche gänzliche Ausrottung Vorsorge zu treffen."

In letzterer Hinsicht ist bekanntlich die Praxis weit humaner gewesen als das Gesetz. Denn in Wirklichkeit erfreuen sich die religiösen Orden, einschließlich der Jesuiten, in England, und zwar in voller Oeffentlichkeit, eines Vollmaßes von Freiheit, wie vielleicht sonst nirgends auf der Welt. Im Parlament wurde der Gesetzesvorschlag des irischen Führers sogar mit einem gewissen Wohlwollen aufgenommen, und wenn nicht alles täuscht, dürfte für diese letzten traurigen Ueberreste einer barbarischen Unduldsamkeit nun auch das letzte Stündlein geschlagen haben. Aber selbst wenn diese letzten Reste gesetzlicher, man könnte sagen, offizieller Intoleranz gefallen sind, wird doch noch lange nicht die praktische Unduldsamkeit völlig aufhören. Denn Hetzer gibt es überall, Hetzer gibt es auch in England, und nicht immer haben die Behörden Kraft und Mut genug, die Katholiken in ihren Rechten zu schützen. Es ist ja noch in aller Erinnerung, wie es während des Eucharistischen Kongresses in London die Kensiten getrieben haben. Sie waren es ja, welche die theophorische Prozession durch die Straßen von Westminster zu verhindern vermochten. Von einem anderen frappanten Fall religiöser Intoleranz, dessen Schauplatz freilich das ferne Südafrika ist, berichtet die „Cape Times" vom 11. Dez. 1908 in einem Artikel, den sie bezeichnenderweise „Mediaevalism — Geist des Mittelalters" — überschrieben hat. Da war an einer konfessionslosen höheren Knabenschule in Wellington, Cape Colony, unter anderen auch ein Katholik Namens G. Clark, M. A., also ein akademisch gebildeter Mann, als Lehrer angestellt. Religion hat er nicht vorgetragen, Proselytenmacherei hat man ihm nicht zum Vorwurf gemacht und auch in Erfüllung seiner Lehrpflichten muß er untadelhaft gewesen sein. Aber er war Katholik und das genügte, die Gemüter zu beunruhigen. Unter der Drohung, ihre Kinder aus der Schule zurückziehen zu müssen, falls man ihrer Bitte nicht willfahre, forderten 25 Väter in einer Eingabe an die Schulbehörde die Entfernung des betreffenden Lehrers, und die Behörde gab, freilich unter dem Proteste einzelner Mitglieder, im wesentlichen nach, das heißt, man stellte an den Lehrer das Ansinnen, er möge freiwillig auf seine Stellung verzichten, um weitere unliebsame Schritte ihrerseits unnötig zu machen.

„Auf diesen Tatbestand, schließt das genannte Blatt, möchten wir die öffentliche Aufmerksamkeit mit aller Entschiedenheit hinlenken, nicht als ob eine derartige mittelalterliche Unduldsamkeit in unserer Kolonie noch weit verbreitet wäre, sondern weil die wirksamste Art, dem Umsichgreifen dieses Geistes Einhalt zu tun, die ist, einfach die Tatsachen der Oeffentlichkeit zu unterbreiten." Dies sei aber um so notwendiger, als erst in jüngster Zeit in Venderstad eine ganz eminente Lehrkraft nur aus dem Grunde aus einer Schule entlassen worden sei, weil der betreffende Herr jüdischer Konfession gewesen.

Derartige sporadisch auftretende Ausbrüche eines kleinlichen religiösen Fanatismus werden in dem weiten Ländergebiete, welches der britischen Krone untertan ist, wohl noch manchmal zu verzeichnen sein; aber von einer systematischen Bedrückung Andersgläubiger, von einer systematischen Zurücksetzung und Uebervorteilung der Katholiken um des Glaubens willen, wie das wohl anderswo der Fall ist[1]), will die englische Nation, will namentlich der tonangebende Teil dieser Nation nichts mehr wissen, und Pius X. wußte, was er tat, als er bei Gelegenheit des letzten Eucharistischen Kongresses gleichsam vor aller Welt den edlen Sinn für religiöse Freiheit und Duldung beim englischen Volke in so beredten Worten pries.

[1]) Vgl. „Köln. Volksztg." 1909, Nr. 81.

Die parlamentarische Vertretung Roms.

Von

Von Dr. Paul Maria Baumgarten.

Der Umschwung, den die letzten allgemeinen Wahlen in der Vertretung der Stadt Rom gebracht haben, ist solcher Art, daß er eine kleine Betrachtung verdient. Das Ergebnis desselben ist folgendes: Ein Monarchist, der alte Exminister Guido Bacelli — il divo, wie man ihn scherzweise nennt —, ist ohne einen Gegenkandidaten zu haben, gewählt worden. Daß dem so ist, hat er nur seinem ehrwürdigen Alter zu verdanken. Weiterhin ist mit größter und nachhaltigster Unterstützung der Beamten des Kgl. Hauses in dem Wahlkreise des Quirinals der einzige Sozialist, Bissolati, gewählt worden, der es bisher gewagt hat, in der Kammer abbasso il re! Nieder mit dem König! zu rufen. Als dritter ist der Republikaner Pilade Mazza, ein Pfaffenfresser mit einem gewaltigen Mundstück, gewählt worden, von dem es bekannt ist, daß er sorgfältig vorbereitete Reden als Improvisationen, als Eingebungen des Augenblicks, bezeichnet. Seine Eitelkeit wird nur noch von seinem mangelnden politischen Takt übertroffen. An vierter Stelle ist der Republikaner Barzilai gewählt worden, der aus Triest herstammt und die auswärtige Politik als Spezialität betreibt. Als Vorsitzender des großen Preßvereins verfügt er über einen weitreichenden Einfluß und in antiklerikalen Parteifragen hat er gelegentlich, wenn auch selten, lucida intervalla.

Der fünfte Kammersitz wurde umworben vom Advokaten Gabrielli, dem Ingenieur Zuccari und Don Leone Caetani, Prinz von Teano. Der erste war der Vertrauensmann der Konservativen (moderati) und der Katholiken, der zweite gehört zur republikanischen Partei und bewirbt sich seit Urzeiten um diesen Wahlkreis, doch stets mit negativem Erfolg; der dritte wurde von den Liberalen aller Schattierungen unterstützt.

In der ersten Wahl wurde Zuccari ausgeschaltet und Stichwahl zwischen den beiden anderen Bewerbern verkündet. Soweit wäre nun alles in Ordnung. Aber die politische Odyssee des Don Leone Caetani bedarf einer kleinen Schilderung.

In Berlin war Don Leone auf dem internationalen Historikerkongreß im August vergangenen Jahres eingeladen worden, in einer öffentlichen allgemeinen Sitzung einen Vortrag zu halten, dessen Thema lautete: Das geschichtliche Studium des Islam. Nirgendwo hat man sich mehr über diese Auszeichnung gewundert als in Rom selbst. Seine mit reichen Mitteln nach Arabien und in andere Gegenden des osmanischen Reiches unternommenen Fahrten haben der Wissenschaft so viel genutzt, wie es bei einem Dilettanten höherer Ordnung möglich ist. In Ansehung seines erlauchten Namens und des betätigten guten Willens erkannte eine der römischen Akademien ihm einen Preis zu. Der Berliner Erfolg des Sprossen aus dem Hause, dem ein Bonifaz VIII. Glanz und Ruhm verliehen hat, war so, wie er den Umständen nach nicht anders ausfallen könnte, hat aber doch das Selbstgefühl des jungen römischen Patriziers nicht wenig gesteigert.

Als nun Herzog Torlonia erklärt hatte, daß er in seinem römischen Wahlkreise nicht wieder kandidieren werde, begann Don Leone seine Arbeit, um das Erbe anzutreten. Sein erster Schritt war, sich mit der katholischen Wahlorganisation, der Unione Romana, in Verbindung zu setzen, um sich deren Eintreten für seine Wahl zu sichern. Nach langen Verhandlungen kam man zu keinem Ergebnis, weil der Prinz von Teano nicht die ausdrücklichen Erklärungen schriftlich abgeben wollte, die die Unione beanspruchen mußte. Dann ging Don Leone zu den Liberalen, wo er besser hin paßte. Hat doch ein Caetani Viktor Emanuel am 20. Sept. 1870 die Schlüssel der Stadt Rom unter dem Ausdrucke innigsten Dankes für seine Befreiertätigkeit überreicht! Ist doch unter einem Caetani, als Bürgermeister von Rom, das Denkmal zu Ehren des homosexuellen Apostaten Giordano Bruno errichtet und enthüllt worden!

Alle Liberalen, die ministeriellen, wie die oppositionellen stellten sich Don Leone zur Verfügung, so daß man das köstliche Schauspiel erleben konnte, daß die „Tribuna", das „Giornale d'Italia" und der „Messagero" denselben Kandidaten unterstützten. Die Republikaner, Sozialisten und Anarchisten bekämpften ihn in der allerschärfsten Weise und hoben namentlich hervor, daß die Behandlung der Caetanischen Pächter in den Pontinischen Sümpfen durch Don Leone einfach himmelschreiend sei. Der angeblich extrem demokratische Aristokrat verstehe von den Leiden des Volkes nichts.

Digitized by Google

Don Leone ließ sich nicht abschrecken, versorgte sein Wahlkomitee mit den reichsten Mitteln, die ziemlich skrupellos verwendet werden, ließ seines politischen Gegners Familienverhältnisse sogar in die Oeffentlichkeit zerren, was ein anständiger Mann verabscheut, kurz er tut alles, um Stimmen zu ka—pern. Wie groß die Summe ist, die auf diese Weise ausgegeben worden ist, kann man nur ahnen.

Das Ergebnis war: Stichwahl zwischen Gabrielli und Caetani.

Jetzt begann erst der eigentliche Kampf. Wenn die Republikaner, Sozialisten und Anarchisten ihren Grundsätzen treu bleiben wollten, mußten sie Stimmenthaltung anbefehlen, und dann war die Wahl von Gabrielli gesichert. Don Leone mußte also diese Parteien für sich gewinnen. Seiner völligen politischen Grundsatzlosigkeit fiel es gar nicht schwer, die nötigen scharfen antiklerikalen Zusicherungen zu geben, die diese Parteien von ihm verlangten, und so erklärten denn auf einmal diese „Volks"parteien den römischen Principe zu ihrem Kandidaten. Don Leone war also der Erkorene der liberalen Monarchisten, der extremen Linken und der Umsturzparteien aller Grade und Schattierungen. Und dabei fühlte sich dieser Mann wohl.

Die Wahlmache, der Wahlhandel, die Verächtlichmachung des Gegners, das Einfangen der Stimmen, die Beschimpfungen der Katholiken und der Kirche gingen von dem großen Wahlkomitee Don Leones aus, das auch keine Einschüchterungen, ja selbst keine Drohungen scheute. Der vornehme römische Patrizier ging in der demütigendsten Weise bei den sozialistischen Proletariern betteln; jedem schickte er sein Bild ins Haus und in dreifpurigen öffentlichen Anschlägen drohte er Dutzenden von Menschen, die nicht seiner Ansicht waren, gerichtliche Klage an.

Der Tag der Stichwahl kam. Vergewaltigung der konservativen Wähler ging Hand in Hand mit Mißhandlung der Geistlichen und roher Verweigerung der Ausübung des Wahlrechts. Als am Abend die Stimmen gezählt wurden, nahmen die Caetanischen Wahlvorsitzenden ungescheut die niederträchtigsten Wahlfälschungen vor, so daß Don Leone wohl manches Hundert Stimmen zugerechnet erhielt, die auf Gabrielli lauteten.

Das Ergebnis konnte demnach nicht zweifelhaft sein. Don Leone Caetani wurde als gewählt verkündet. Eine gröhlende Menschenmenge mit allerlei Fahnen sozialistischer, anarchistischer, antiklerikaler Vereine hatte unter Führung einiger Freimaurer sich bald zu einem „Fest"zuge zusammengefunden. Das erste Ziel war — die französische Botschaft am Quirinal, um dort die Freudenbotschaft der antiklerikalen Wahl zu verkündigen.

Hierzu ist eine historische Erklärung nötig.

Papst Bonifaz VIII., der große Ahnherr des Hauses Caetani, dem dieses seinen Ruhm, seinen Glanz und die Verpflanzung des Hauses von Anagni nach Rom verdankt, wurde am 7. September 1303 in seiner Vaterstadt Anagni von den Franzosen gefangen genommen und mißhandelt. „Lo schiaffo di Anagni", wie die Italiener diese Untat an dem greisen Papste nennen, sollte dem neugewählten Don Leone Caetani deutlich in Erinnerung gebracht werden, als seine Wähler, allen voran die Freimaurer und die Antiklerikalen, an erster Stelle zum Palazzo Farnese zogen, um den Vertreter des antiklerikalen Frankreich zu begrüßen. Und Don Leone Caetani dankte „bewegten Herzens" diesen selben Wählern, als sie sich später vor seinem Palaste einfanden. Aber damit nicht genug. Donna Vittoria Colonna, die junge Frau Don Leones, stand oben am Fenster, als unten die Helfer der Wahlcamorra vor dem Palaste sich aufführte; und sie, des ebenso erlauchtem Geschlechte, die doch jedenfalls eine feine Erziehung genossen hat, sie, sie winkte dieser Bande von Menschen mit herzgewinnendem Lächeln zu und schwenkte in ihrer Begeisterung ihr Taschentuch. Kann man mehr Dankbarkeit verlangen?

Der Zug ging dann weiter und brachte seine Huldigungen dem Giornale d'Italia, der Tribuna, der Vita, dem Messagero, dem Avanti und — dem Afino dar, dem allergemeinsten und haftesten Schandblatte, das in irgend einem Lande gedruckt wird. Und Don Leone Caetani hat sich die Wahlunterstützung dieses pornographischen Blattes gerne gefallen lassen.

Jetzt, nachdem Don Leone gewählt worden ist, wird er seinen demokratischen Firnis sofort wieder abkratzen und den Principe herauskehren. Seine begeisterten Wähler werden dann sehen, daß sie nur gut dazu waren, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, daß er sich an seine „Versprechungen" ganz und gar nicht kehren wird.

In der Geschichte des modernen Rom nimmt diese Wahl eine bedeutsame Stelle ein.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wieder eine Woche der unfruchtbaren Taktik.

Ein Präsidialkrach in der Finanzkommission des Reichstags schien endlich etwas Abwechslung in die monotonen Steuerverhandlungen bringen zu wollen. Ungeduldige Leute hofften sogar, daß der Reichskanzler jetzt endlich aus seiner Zurückhaltung heraustreten werde, nachdem seine getreuesten Nationalliberalen ihre Nervosität öffentlich bekundet. Aber die anscheinend so kritische Woche hat uns keine Erlösung gebracht; das Ergebnis ist vielmehr Fortwurstelung im alten Gleise unter weiterer Bearbeitung der Konservativen.

In der vorigen Nummer sagten wir, es handle sich um etwas mehr, als einige Millionen Erbschaftssteuer, nämlich um die liberale Herrschaft in dem Block und mittels des Blocks. Die Liberalen selbst haben sich beeilt, diese Wahrheit zu unterstreichen. Eine an sich recht gleichgültige Streitfrage der Geschäftsordnung wurde von dem nationalliberalen Präsidenten der Finanzkommission, Dr. Paasche, und seinen liberalen Freunden benutzt, um einen Eklat hervorzurufen wegen des angeblichen Zusammengehens der Konservativen mit dem Zentrum, und um eine engere Gemeinschaft der liberalen Parteien zu begründen. Der „Zwischenfall" war vorsätzlich und mit Ueberlegung arrangiert; in der Finanzkommission gaben die Mitglieder von der Rechten sich die herzlichste Mühe, den demissionierenden Präsidenten ihres Vertrauens zu versichern, und das Zentrum erklärte sich sogar bereit, auf den strittigen Beschluß zur Geschäftsordnung zu verzichten — aber Dr. Paasche blieb doch unversöhnlich und lehnte nicht nur für seine Person, sondern auch für seine Partei die Weiterführung der Kommissionsleitung ab. Man wollte die Konservativen zwingen, entweder selbst die Geschäftsführung zu übernehmen oder einen Zentrumsmann zum Präsidenten zu wählen. Alsbald traten die Vorstände der nationalliberalen Partei und der freisinnigen Fraktionsgemeinschaft zusammen, um einen engeren liberalen Block zu begründen. Natürlich auf der Basis der Erbanfallsteuer, d. h. unter Kriegserklärung gegen die grundsatztreuen Konservativen. Da sich nun aus dem alten konservativ-liberalen Block zwei neue Blöcke bilden sollten, einer zur rechten und einer zur linken, — so galt es auf die zwischenstehenden Zwitterparteien ein Wettrennen zu veranstalten. Der liberale Block und die ihn begünstigende Regierung verstanden es, die sog. Reichspartei (Freikonservativen) für sich einzufangen. Das amtlich gebilligte Programm dieser neuen freisinnig-nationalliberal-freikonservativen Gruppe geht dahin, unter gewissen Zugeständnissen der Linken auf dem Gebiete der Verbrauchssteuern die Konservativen zur Unterwerfung unter die Erbanfallsteuer (d. h. die Besteuerung des Gatten- und Kindererbes) zu bewegen. Daraus sieht man, daß Fürst Bülow durch den bisherigen Widerstand der Konservativen sich nicht hat bewegen lassen, auf das kaudinische Joch der Ausdehnung der Erbschaftssteuer zu verzichten, sondern daß er mit den Liberalen auf die Bekämpfung der Konservativen hinausgeht.

Der bezeichnete neue Regierungsblock von Gamp bis Payer hat nicht die absolute Mehrheit. Der Beitritt der Reichspartei ist aber doch von großem Werte für die politische Taktik Bülows. Am 17. Mai hielt Fürst Bülow dem heimgekehrten Kaiser Vortrag über die Lage. Dabei macht es natürlich einen großen Unterschied, ob Fürst Bülow sich für seine Steuerpolitik nur auf die beiden liberalen Parteien oder auch noch auf die freikonservative Partei berufen kann. Es gewinnt dann den Anschein, als ob nur der äußerste Flügel der Rechten in absonderlicher Verbissenheit dem „nationalen" Steuerprogramm Opposition mache. Allem Anschein nach rechnet Fürst Bülow trotz aller bisherigen Kundgebungen der Konservativen noch immer mit dem Umfall dieser Partei.

Dadurch allein erklärt sich auch die neueste Taktik des Reichskanzlers, die arme Finanzkommission noch fünf Wochen lang weiterwursteln und zappeln und dann gegen Ende Juni das Plenum des Reichstags zu der „entscheidenden" Stellungnahme wieder zusammentreten zu lassen. Die Finanzkommission weiß schon heute nicht mehr, wo aus noch ein. Der geleerte Präsidentenstuhl läßt sich ja allenfalls wieder füllen; aber wie sollen die Beratungen im einzelnen einen fruchtbaren Lauf nehmen, wenn die Kommission nicht weiß, ob und welche Ersatzsteuern für die unbrauchbar gewordenen Vorschläge die Regierung einzubringen gedenkt. Jeder Tag der Verzögerung kostet

Digitized by Google

das Reich 1½ Millionen Mark, so hat uns Fürst Bülow selbst verkünden lassen. Und nun verschleppt die Regierung nicht nur um einzelne Tage, sondern um ganze Wochen das Steuerwerk, indem sie keine Ersatzsteuern einbringt und überhaupt nichts zur Entwirrung und Klärung tut. Dabei verschanzt sich die Regierung hinter der rein formalen Ausrede, es lägen bis jetzt nur Kommissionsbeschlüsse vor, und man müsse die Willenskundgebung des Plenums abwarten, um danach neue Regierungsmaßnahmen zu beschließen. Eine heillose Wirtschaft! Wenn früher schon bei der Geschäftsführung des Reichs mit so viel Formelkram und Hinterhaltigkeit gearbeitet worden wäre, so hätten wir heute noch keinen Zolltarif, kein Bürgerliches Gesetzbuch, kein Flottenprogramm!

Zum Ueberfluß läßt der Taktiker Bülow neuerdings durch seine Offiziösen versichern, er wolle die Finanzreform nicht gegen die Liberalen machen. In der Tat, er geht hartnäckig darauf aus, sie gegen die Konservativen zu machen. Es zeigt sich jetzt, was wir von Anfang an als den Kern der Blockpolitik bezeichnet haben: das Uebergewicht des Liberalismus bei diesem angeblichen Paarungsgeschäft. Man kann ja Mitleid haben mit den Reichstagsabgeordneten, die in diesem Sommer in die Tretmühle gezwungen werden zu Ehren der unseligen Blocktaktik; aber es hat doch sein Gutes, daß das Experiment so gründlich zum Austrage kommt, ohne daß uns das geringste von der Prozedur geschenkt wird. Wenn die Konservativen von ihrem Faible für die Blockpolitik auf diese Weise nicht kuriert werden, dann ist ihnen überhaupt nicht zu helfen.

Das Fest des mitteleuropäischen Bundes.

Kürzer wäre es, vom Dreibund zu sprechen; aber nicht so genau. Denn die Festfeier bezog sich materiell auf den österreichisch-deutschen Zweibund, wenn auch in der höflichsten Form dem dritten Mann Rechnung getragen wurde.

Die Frühjahrsreise des Deutschen Kaiserpaares nach Korfu bot die schönste Gelegenheit, in Wien eine Art Dank- und Freudenfest für die gemeinsamen hochpolitischen Erfolge zu begehen. Die Oesterreicher lechzten förmlich danach, dem Kaiser Wilhelm nach der großartigen Bewährung der Bundestreue zuzujubeln. Die unvergleichliche Intimität dieses Zweibundes sollte da in einer urkräftigen, volkstümlichen Form zur Bekundung gelangen. Das helle Bild würde einen kleinen Schatten erhalten haben, wenn die Zweibundfeier für das befreundete Italien irgend etwas Herabsetzendes oder auch nur Zurücksetzendes gehabt hätte. Man fand sich da unter einem ähnlichen Problem, wie bei der Aufwartung der deutschen Fürsten bei dem Jubiläum des Kaisers Franz Josef. Ein gemeinsames Telegramm der beiden Kaiser an den König von Italien bildete damals das Auskunftsmittel. Auch jetzt wurde ein solcher Depeschenwechsel eingelegt; daneben tat aber Kaiser Wilhelm noch ein übriges, indem er auf der Rückfahrt nach Wien erst in Brindisi mit dem König von Italien eine Begegnung hatte. So geschah der Höflichkeit vollauf Genüge und zugleich der Klugheit, die da rät, daß man den glimmenden Draht in Reserve halten soll. König Viktor Emanuel hat sich auch dieses Mal durchaus korrekt benommen; es soll durchaus kein Vorwurf sein, sondern vielmehr eine Anerkennung seines geraden Sinnes, wenn wir unseren Eindruck dahin formulieren, daß er bei der Erwiderung auf die warme Begrüßungsdepesche sich vor aller Ueberschwenglichkeit im Ausdruck hütet. Namentlich vermeidet er alle Hyperbeln in bezug auf die Gefühls- und Interessensolidarität der Völker. Er will durchaus nicht den Anschein erwecken, daß Italien zu Oesterreich oder auch zu Deutschland in demselben herzlichen und rückhaltlosen Verhältnis stehe wie diese zwei Kaisermächte untereinander.

Nicht sehr zart, aber zutreffend ist die Beleuchtung des Bundesverhältnisses seitens des Pariser „Temps". Das der französischen Regierung nahestehende Blatt meint, der glänzende Erfolg, den die Orientkrise der deutsch-österreichischen Politik eingetragen habe, sei geeignet, den bisweilen etwas stockenden Eifer des dritten Alliierten anzufachen. Das ist richtig; der Bündniseifer in Italien ist nicht immer gleichmäßig, und es gehört zu den alten Ueberlieferungen der italienischen Staatskunst, es allemal mit der stärkeren, siegreichen Seite zu halten. Wäre in der vorliegenden Krisis die deutsch-österreichische Gesamtmacht für zu leicht erfunden und infolgedessen eine blutige Kraftprobe versucht worden, so würde die Stellungnahme Italiens nicht so einfach und selbstverständlich gewesen sein, wie es nach den bestehenden Paragraphen und den nachklingenden Depeschen scheinen könnte. Italien würde seinem Vorteil nachgegangen sein. Durch die überwältigende Macht des mitteleuropäischen Kaiserbundes wurde dem italienischen Volke von den obersten bis in die breitesten Schichten hinein alsbald klar gemacht, daß die Teilnahme an diesem ausschlaggebenden Bunde doch ihre großen realpolitischen Vorteile hat. Infolgedessen ist die Zugehörigkeit Italiens zum Dreibunde jetzt in viel höherem Maße sichergestellt als zu jener Zeit, wo König Eduard als Weltschiedsrichter über Krieg und Frieden angestaunt und verehrt wurde. Der Dreibund ist wirklich neu befestigt worden, nicht bloß in der Vorstellung der Völker, sondern in der realen Verbindung der Staaten.

Die bessere Adhäsion Italiens nehmen wir gern mit in den Kauf. Die Hauptsache ist und bleibt aber der tatsächliche Nachweis, daß die beiden Kaisermächte allein imstande sind, der ganzen übrigen Welt Schach zu bieten und den Frieden aufzuzwingen. Sollte künftig wieder einmal von unseren feindlichen oder neidischen Nachbarn das Schreckbild des Abfalls Italiens vom Dreibunde und seines Uebergangs auf die englische Ententeseite an die Wand gemalt werden, so würden wir das noch viel weniger tragisch nehmen. Wir würden im schlimmsten Falle sagen: „Na, dann nicht. Es geht auch so." Der erwähnte „Temps" macht ferner die richtige Bemerkung, der Erfolg der deutsch-österreichischen Politik müsse für alle die Lehre bilden, daß es kein dauerhaftes und fruchtbares Bündnis ohne gegenseitige Dienste und ohne militärische Grundlage gebe. Freilich, wenn England in der Lage gewesen wäre, eine halbe Million erstklassiger Landtruppen in Deutschland auszuschiffen, wenn Rußland eine Million kampffähiger Soldaten nach Ostpreußen und Galizien hätte marschieren lassen können — dann würde die französische Regierung in ihrer Friedensliebe vielleicht etwas zurückhaltender gewesen sein. In gewissem Sinne war der vorausgegangene ostasiatische Feldzug ein Glück für das friedensbedürftige Europa. Rußland und England werden fortfahren, die Lücken der Rüstung nach Kräften auszufüllen, und Frankreich wird in seiner militärischen Kraftentfaltung nicht nachlassen, auch unter dem sozialistisch-radikalen Regiment nicht. Daraus folgt, daß Deutschland und Oesterreich ihre Wehrkraft in keinem Augenblick und in keiner Weise vernachlässigen dürfen, wenn sie jenen Respekt sich erhalten wollen, der den Friedenszwang ermöglicht. Also der Triumph der Friedenspolitik ist keineswegs ein Triumph des Abrüstungsgedankens. Es ist vielmehr gerade der bewaffnete Friede, der diesem Jahre seine Signatur gibt. In der Zukunft mag wohl der Abrüstungsgedanke zur Freude der Völker sich verwirklichen lassen; die Gegenwart steht noch unter dem Zwange des alten Mahnwortes: Si vis pacem, para bellum. Ein Trost ist es aber, wenn die Kriegsbereitschaft den Erfolg hat, daß sie den Frieden wahrt, ohne daß es zu einer blutigen Kraftprobe mit ihren schrecklichen Schäden kommt. Dann lohnt sich doch wenigstens die schwere Last der Rüstung. In der Tat, Deutschland und Oesterreich dürfen zurzeit sich sagen, daß ihre Rüstungen sich reichlich gelohnt haben und bei Fortdauer der Solidarität nach menschlichem Ermessen auch weiter lohnen werden. Die Ausdauer und Pflichttreue wird belohnt.

Morgen im Mai.

Weit überm Tal, dem nebelfeuchten,
Glitzt schon der Sonne goldner Schein.
Die weißen Apfelblüten leuchten
Im jungen Morgenlicht des Mai'n.
Am fernen Waldsaum flieht erschrocken
Ein Reh, das aus dem Bache trank;
Und jubelnd hallen Sonntagsglocken
Durch Morgenlüfte froh und frank.

O wunderbare Friedensstunde,
So durch das kühle Gras zu geh'n
Und überm blauen Hügelrunde
Der weißen Wolken Gang zu seh'n, —
Und seiner Seele Flug zu weiten
Hinauf zu gold'nen Lichtes Glüh'n,
Zum Traumland unsrer Seligkeiten,
Zu unsers Friedens Inseln hin!

Lorenz Krapp.

Digitized by Google

Die Zusammenkunft in Brindisi.

Aus diplomatischen Kreisen erfährt die „Allgemeine Rundschau“: Als unser Kaiser das letztemal in Venedig war, kam der König von Italien allein, obschon auch die Kaiserin anwesend war. Die Königin von Italien hätte also nach dem „Protokoll“ auch mitkommen müssen. Der Kaiser war über diesen Mangel an Aufmerksamkeit, von dem behauptet wird, daß er vorbedacht war, recht wenig erbaut, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen. Daß er den König Viktor Emanuel bei dessen Abreise aus Venedig nicht auf den Bahnhof begleitete, durfte man als Ausdruck der Stimmung des „deutschen Sire“ — wie die Italiener den Kaiser oft nennen — ansehen.

Die politischen und auch die wirtschaftlichen Ereignisse, die zwischen heute und dem damaligen Zwischenfall liegen, haben dem König und seinen Beratern gezeigt, daß es das Interesse Italiens nicht unumgänglich erfordert, unseren Kaiser vor den Kopf zu stoßen. Italien möchte gerne mit dem Dreibund und mit einer Rückversicherung durch England und Frankreich arbeiten. Die Ereignisse der letzten Wochen haben die große Schwierigkeit dieses Unternehmens, das der König mit aller Macht gefördert hat, klar gezeigt. König Eduard von England hat seine diplomatischen Rundreisen, soweit sie Deutschland vollständig vereinsamen sollten, ganz umsonst gemacht. Diese Partie hat er verloren. Anderseits baut Oesterreich jetzt mehrere mächtige Linienschiffe, die sowohl den Italienern wie den Engländern viel zu denken geben. Die wirtschaftliche Behandlung Italiens durch Deutschland wird jenseits der Alpen schwer empfunden, ohne daß die Italiener etwas dagegen machen könnten. Die vorgeschlagene Heeresvermehrung in Italien wird wohl kaum in dem geplanten Umfange durchgehen, das Land also als minderwertiger Kriegskamerad weiterhin angesehen werden müssen. Mit der italienischen Flotte steht es um kein Haar besser, wie man an der schier unbeschreiblichen Kopflosigkeit der Marineverwaltung bei dem Erdbebenunglück am 26. Dezember 1908 in der ganzen Welt hat feststellen müssen.

Die parlamentarische Untersuchung der gesamten Heeresverhältnisse hat den Mitgliedern der Kommission gezeigt, daß Italien überhaupt nicht in der Lage ist, einen Krieg zu führen. Die Verhältnisse liegen womöglich noch konfuser als im Jahre 1866. Infolgedessen hört man seit einiger Zeit auch nichts mehr von den Irredentisten, weil ihnen ein deutlicher Wink gegeben worden ist.

Wenn irgend ein Land Grund hat zu fürchten, daß die französische Beamtenrevolution, die in einem zweiten Post- und Telegraphenstreik ihren deutlichen Ausdruck gefunden hat, ansteckend wirken könne, so ist es Italien. Die Sorgen der Machthaber sind darum in diesen Tagen keine kleinen. An allen Ecken und Enden ist also so viel zu arbeiten und zu tun, daß das geeinte Königreich alle Veranlassung hat, sich recht fest an den Dreibund anzuklammern, der sich gerade in den letzten Wochen als der festeste Punkt aller diplomatischen Kombinationen erwiesen hat. Aus diesen Erwägungen heraus haben die leitenden Männer den König von Italien bestimmt, den Versuch zu machen, die unangenehmen Venezianer Eindrücke, von denen ich oben gesprochen habe, zu verwischen. Als Vorpostengefecht kann man nur bezeichnen, wenn angesehene Blätter der Halbwiel das Märchen verbreiten, Fürst Bülow habe in Venedig durchaus auf eine Zusammenkunft der beiden Monarchen hingearbeitet, dieselbe sei aber von Italien erst nach der Zusammenkunft von Bajä bewilligt worden.

Daran ist natürlich kein Wort wahr. Deutschland dachte gar nicht daran, eine Unterredung herbeizuführen.

Wahr ist vielmehr, daß der Kaiser auf Korfu den dringenden italienischen Vorschlag erhielt, mit dem Könige von Italien irgendwo im Süden zusammenzutreffen. Es waren große Feste und Besichtigungen aller möglichen Schönheiten und Denkmäler dabei geplant, um die Einladung tunlichst verlockend auszugestalten. Naturgemäß war mit Nachdruck hervorgehoben worden, daß selbstverständlich die Königin mitkommen werde.

Unser Kaiser lehnte diese Einladung „wegen Mangel an Zeit“, da er über seine Erholungstage schon seit lange fest verfügt habe, ruhig, aber fest ab. Als jedoch die Einladung immer dringlicher erneuert wurde, mußte er schließlich nachgeben und bewilligte einen vierstündigen Aufenthalt in Brindisi.

Wenn also diese Zusammenkunft einen politischen Sinn haben soll, kann es nur der sein, daß Italien das dringendste Bedürfnis gefühlt hat — trotz Bajä —, seine aufrichtige Anhänglichkeit an den Dreibund unzweideutig klarzustellen.

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von

Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

XI.

Die nationalliberale Partei Münchens hat in ihrer kürzlich abgehaltenen Hauptversammlung einstimmig eine Resolution gutgeheißen, an deren Schluß sie mit Bezug auf die Finanzreform ihrer Entrüstung Ausdruck gibt über die „vaterlands- und volksfeindliche, von egoistischen Wünschen einiger Großagrarier getragene“ Haltung der konservativen Reichstagsfraktion sowie über die „zweideutige Haltung“ der Zentrumspartei. In der gegenwärtigen Situation wäre doch wohl noch mancher anderer Anlaß zur Entrüstung für die Münchener Nationalliberalen gegeben gewesen, und zwar nicht zuletzt in der Haltung gerade der nationalliberalen Fraktion des Reichstags selbst. Die Herren, die sich hier über die „zweideutige Haltung“ der Zentrumspartei entrüsten, scheinen über die Tätigkeit der liberalen „Führer“ in der Finanzkommission des Reichstags sehr wenig informiert zu sein, oder sie glauben mit einem solchen Entrüstungsrummel am leichtesten über die unangenehme Situation hinwegtäuschen zu können. Wer hat denn die Verhandlungen dieser Kommission stärker verzögert als die Liberalen? In ihrem Bestreben, unter allen Umständen auch bei Fertigstellung dieses „nationalen“ Werkes dem Blockgedanken unter Ausschaltung des Zentrums zum Siege zu verhelfen, haben sie diese Verhandlungen künstlich hingehalten. Viele wertvolle Tage und Wochen sind vergangen über dem heißen Bemühen, ein Blockkompromiß in der Besitzsteuerfrage zusammenzubringen. Dagegen wurde die rasche Erledigung der Sanierung unserer Reichsfinanzen durch das Zentrum ganz gewiß nicht aufgehalten. Auch sein schlimmster Feind kann ihm nicht nachsagen, daß seine Vertreter in der Kommission auch nur ein einzigesmal den Boden sachlicher Diskussion verlassen oder gar die Beratung künstlich erschwert oder verzögert hätten. Und dies wäre doch, die Absicht dazu vorausgesetzt, bei dem Umfang und der Art der zu behandelnden Materien ein leichtes gewesen. Auch haben seine Vertreter von Anfang an über ihre Absichten und Ziele nicht den geringsten Zweifel gelassen; sie haben auch versucht, positiv an der Ausgestaltung der Reform durch Anträge mitzuarbeiten, mußten aber leider die Erfahrung machen, daß vielfach diese Anträge bei anderen Parteien, vorab aber bei den Nationalliberalen, keine objektive, sachliche Würdigung fanden, sondern von vornherein abgelehnt wurden, weil sie eben vom Zentrum kamen.

Es soll anerkannt werden, daß der bisherige Vorsitzende der Kommission, Dr. Paasche, man mag im übrigen über seine Geschäftsführung denken, wie man will, den redlichen Willen hatte, möglichst rasch vorwärts zu kommen; es muß aber konstatiert werden, daß er in diesem seinem Bestreben bei seinen engeren Freunden nur sehr wenig Unterstützung fand, die vielfach gegen die auf Beschleunigung der Geschäfte abzielenden Vorschläge Paasches stimmten und sie dadurch zu Falle brachten. Das mag wohl mit dazu beigetragen haben, ihm die Weiterführung des Vorsitzes zu verleiden. Dem Wechsel im Vorsitz wurde vielfach eine allzu große Bedeutung beigemessen; immerhin mag er aber als ein Symptom gelten für die Spannung, die seit Wochen während der Arbeiten der Kommission sich angesammelt hatte. Vielleicht wird er auch nicht ohne Rückwirkung bleiben auf die Mitarbeit der liberalen Parteien an dem ganzen Reformwerk. Rein persönlich betrachtet, ist diese Niederlegung des Vorsitzes durch Paasche schon aus der ganzen Arbeitsweise der Kommission leicht erklärlich. Tag für Tag und Woche für Woche monatelang angestrengt zu arbeiten an Vorlagen, die wegen der Sprödigkeit des Stoffes die größte Aufmerksamkeit bei den Verhandlungen nicht nur, sondern auch eingehende Vorstudien erfordern, mit der wenig ermunternden Aussicht, schließlich pro nihilo sich angestrengt zu haben, das muß auf die Dauer auch die stärksten Nerven angreifen. Und so zeigt sich dann nicht nur beim Vorsitzenden, sondern auch bei vielen anderen Kommissionsmitgliedern eine merkliche Abspannung und Nervosität als Folge der Ueberanstrengung. Ob unter diesen Verhältnissen die ganze Kommissionsarbeit, auch wenn eine andere Mehrheit an Stelle der jetzt auseinandergefallenen sich bilden sollte, bis Mitte oder auch Ende Juni beendigt werden kann, erscheint doch sehr zweifelhaft. Nicht weniger fraglich ist es,

Digitized by Google

ob im Monat Juli ein beschlußfähiger Reichstag diese wichtigen Vorlagen wird verabschieden können. Für ein Stückwerk in der Form, daß etwa nur die indirekten Steuern jetzt erledigt, die Besitzsteuern aber bis zum Herbst verschoben würden, wird sich im Reichstag keine Mehrheit finden.

Wenn die Münchener Versammlung von den „egoistischen Wünschen" der bösen Agrarier spricht, so hat sie wohl ganz übersehen, welches denn das Leitmotiv bei Schaffung des Blocks namentlich für den Liberalismus gewesen ist. Der Wille zur Macht war es. Liberale Blätter aller Schattierungen haben dies mehr oder weniger deutlich ausgesprochen. Und die Gegner, die dem Zentrum so gerne vorwerfen, daß es die Partei über das Vaterland stelle, mögen doch zuvor einmal den Beweis liefern, daß es wirklich nur reine und lautere Vaterlandsliebe und patriotischer Opfermut war, von denen ihre Führer bei den Kommissionsverhandlungen sich leiten ließen. Auf konservativer Seite scheint man von der uneigennützigen Absicht der Liberalen nicht so ganz überzeugt zu sein. Hier fürchtet man, wohl nicht ohne Grund, daß die von einigen liberalen Heißspornen in ebenso entschiedener wie unvorsichtiger Weise verlangten „Kompensationen", die ja auch Schatzsekretär Sydow öffentlich schon längst für die opferbereiten Parteien in Aussicht gestellt hatte, schließlich auf dem Gebiete der preußischen inneren Politik auf Kosten des konservativen Gedankens gewährt würden. Diese Befürchtung mag wohl nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Dinge im Reiche in letzter Zeit geblieben sein, die durch den plötzlich eingetretenen Wechsel im Vorsitz der Kommission einen auch der Allgemeinheit erkennbaren Ausdruck gefunden hat.

Welche Begriffsverwirrung die Trostlosigkeit der Lage jetzt schon in manchen Köpfen hervorgerufen hat, beweisen verschiedene Vorschläge die gemacht sind, um den gordischen Knoten zu durchhauen. Allen Ernstes regt die „Tägliche Rundschau" an, der Kaiser solle „aus seiner Reserve heraustreten" und durch eine Botschaft an den Reichstag diesen zu tatkräftiger Arbeit veranlassen. Auffallend ist, daß ein solcher Vorschlag gerade in den Blättern auftaucht, die sich in den schwülen Tagen des hinter uns liegenden November nicht genug tun konnten in der Verurteilung des persönlichen Regiments. Die solches dem Kaiser ernstlich raten, mögen vorerst einmal den Abschnitt der Reichsverfassung sich besehen, der von den Rechten des Kaisers handelt. Sie mögen aber auch bedenken, wie schwer das Ansehen des Kaisers im In- und Auslande geschädigt werden könnte, wenn der Reichstag ungeachtet einer solchen kaiserlichen Kundgebung an seinem Widerstande gegen einzelne der von den verbündeten Regierungen mit so großem Nachdruck geforderten Steuern festhalten würde. Solche Vorschläge mögen also gut gemeint sein; zu einem gedeihlichen Ende könnte es aber nicht führen, wenn die Person des Kaisers in diesen Streit der Meinungen hereingezogen würde. Von anderer Seite wird mit dem gleichen Ernste vorgeschlagen, der Reichskanzler und die einzelstaatlichen Finanzminister mögen dem Reichstag „ihre Portefeuilles vor die Füße werfen". Was sollte der Reichstag damit anfangen? Hat er etwa darüber zu verfügen? Wo bleiben bei einem solchen Vorschlage die verfassungsmäßigen Rechte des Kaisers und der übrigen Bundesfürsten? Immer mehr zeigt es sich, wie berechtigt die Mahnung war, die vor einiger Zeit aus hohem Munde ausgesprochen wurde: „Meine Herren, studieren Sie die Reichsverfassung!"

Welcher Ausweg bleibt nun aus dieser schwierigen Situation? Der Gedanke einer Reichstagsauflösung scheint vorerst aufgegeben zu sein. Die Versuche des Kanzlers, eine Mehrheit für den Gedanken einer Erbanfallsteuer zusammenzubringen, sind nicht nur gescheitert, sie haben sogar den Widerstand der Konservativen gegen denselben noch verstärkt. Auch die Gerüchte von einer bevorstehenden Demission des Reichskanzlers sind wieder verstummt. Von allen Nachrichten über neue Mehrheitsbildungen im Reichstag ist das eine sicher, daß eine merkliche Erkaltung des Verhältnisses zwischen Konservativen und Liberalen eingetreten ist, deren Folgeerscheinungen bei den Arbeiten der Kommission sich bereits gezeigt haben und im weiteren Verlaufe der Verhandlungen wohl noch stärker sich geltend machen werden. Und wenn aus dieser Entwicklung heraus schließlich eine Mehrheit sich zusammenfinden würde, die bereit wäre, die Interessen des Vaterlandes tatsächlich über die der Partei zu stellen und in opferwilliger, selbstloser Mitarbeit das schwierige Reformwerk unter Dach zu bringen, so wäre dies wirklich eine „nationale Tat". Dies zu leisten hat der vielgepriesene „Block" sich als unfähig erwiesen! Dies zu erreichen wird aber auch einer anderen Mehrheit nur dann möglich sein, wenn auf allen Seiten, auch bei den verbündeten Regierungen, den Verhältnissen Rechnung getragen und auf Vorschläge verzichtet wird, die nun einmal nicht durchzusetzen sind.

Kulturarbeit eines deutschen Heiligen der Neuzeit.

Von P. K. Krause.

Ein Mann, der im Stillen gewirkt und unbemerkt von der großen Menge einen gewaltigen Einfluß ausgeübt hat auf weite Kreise der Mit- und Nachwelt, wird durch die Heiligsprechung am 20. Mai dem katholischen Erdkreis von der höchsten Autorität der Christenheit hingestellt als ein Geistesheros, ein Pionier edelster Kultur, deren Höhepunkt in sittlicher Charaktervollendung gipfelt. Viele, deren Namen Rang und Ansehen haben in den Büchern der Weltgeschichte, viele, die durch Würden und Ehrenstellen glänzen, müssen vor ihm zurücktreten, der zu Lebzeiten weder staatliche noch kirchliche Aemter bekleidete. Eine eigenartige, markige Gestalt, dieser deutsche Heilige! Als Weltmann eine fromme, gottinnige Seele, als Handwerker ein Beter, als Studierender ein durchgebildeter Charakter, als Ordensmann weitherzig und allseitig, mehr in der Welt und für die Welt lebend, um sie zu heiligen, und dabei selbst ein Muster innerer Sammlung und wahrer Geistesgröße. Er ist deutsch seinem Charakter und Wesen nach, nichts Sonderbares, Auffälliges, Uebertriebenes, kein Wunderleben, nichts, was wohl angestaunt, aber nicht nachgeahmt werden könnte, so ganz verschieden in Auftreten und Wirkungsweise von manchen Heiligengestalten der romanischen Völker! Die deutsche Nation ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses muß in ihm einen ihrer edelsten Söhne verehren, und das Verzeichnis berühmter katholischer, deutscher Männer ist durch ihn um einen klangvollen Namen reicher geworden. Kein Geringerer als Zacharias von Werner, der berühmte Konvertit, dem Fürstprimas Dalberg für seine literarischen Verdienste eine goldene Feder als Anerkennung verehrte, hat in Freundeskreisen wiederholt den Ausspruch getan: „Ich kenne unter den Lebenden nur drei Kraftnaturen, den Napoleon, den Goethe und den P. Hofbauer!" Klemens Maria Hofbauer ist ja der Name dieses Mannes, des ersten deutschen Redemptoristen, den der bekannte Sebastian Brunner für seine Miniaturen zur Kirchengeschichte von 1780—1820 als Mittelpunkt wählt, als den geistigen Brennpunkt der religiösen Bewegung und Erneuerung jener Zeit, die analog den Freiheitskämpfen der europäischen Völker endlich siegreich zum Durchbruch kam. Warum sich Persönlichkeiten und Zustände hier gerade um P. Hofbauer gruppieren, so motiviert Brunner den Titel seines Werkes, der in Wien eigentlich gar keine Stellung einnahm, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß sich die Geschichte mehr um den nachhaltigen Einfluß kümmert, den ein Mensch auf Zeit und Zeitgenossen geübt hat, während oft Leute, die eine bedeutende Stellung einnahmen, ruhig lebten, starben und auch in Ruhe verbleiben können.

Von geringen Eltern zu Taßwitz in Mähren am 26. Dez. 1751 geboren, strebt er in kindlicher Frömmigkeit höheren Idealen nach, ringt und kämpft um seinen Beruf zum Priesterstand bis zum 30. Lebensjahre. Die Armut der Seinigen, der frühe Tod des Vaters und die Not der jüngeren Geschwister zwangen ihn, vorläufig ein Handwerk zu ergreifen; er erlernte und übte die Bäckerei, aber die erste sich darbietende Gelegenheit benutzte er, um die vorbereitenden Studien für den geistlichen Beruf zu beginnen und fortzusetzen, anfangs in der Prämonstratenserabtei Bruck, später zu Wien und Rom. Eine ihm angebotene vorteilhafte eheliche Verbindung mit der Tochter seines Meisters schlug er aus; alle freie Zeit, teilweise sogar die Nächte, widmete er mit eiserner Energie dem Studium. „Um nicht vom Schlafe überwältigt zu werden und Zeit zu gewinnen," so erzählt er selbst, „nahm ich nachts das Buch in die eine und das Licht in die andere Hand und ging so studierend im Zimmer auf und ab." Es charakterisiert die Glaubensfestigkeit und den Glaubensmut der Studenten der Wiener Universität in den Zeiten des Josephinismus und der Aufklärung ein stolzes Wort, das er im Hörsaale öffentlich einem Philosophieprofessor entgegenhielt, der unkirchliche Lehren

Digitized by Google

vortrug: „Herr Professor, was Sie gelehrt haben, ist nicht katholisch", und damit verließ er zum Zeichen der Verwahrung den Hörsaal.

In Rom trat er 1785 in den Orden des Allerheiligsten Erlösers ein und wurde bald zum Priester geweiht. Jedoch blieb er nicht lange in Italien, wie sehr er auch Rom ehrte und liebte. Es zog ihn zurück in seine nordische Heimat, und da in Deutschland und Oesterreich damals kein geeigneter Boden war für Klostergründungen, ging er nach Warschau, um in Polens Hauptstadt für seine deutschen Landsleute zu sorgen. An der Kirche St. Benno wirkte er gewaltig viel zur Belebung des religiösen Geistes und zur Hebung der Sittlichkeit unter den Deutschen und Polen, gründete unter anderem auch ein großes Waisenhaus und eine Studienanstalt, bis er und seine Ordensgenossen im Jahre 1808 vertrieben wurden. Alles, was er mit Mühe und Erfolg bis dahin gewirkt, war in Trümmer gelegt und zerstört, allein und hilflos stand er da, ohne Aussicht, etwas beginnen zu können in jenen stürmischen Kriegszeiten, denn auch einzelne in der Schweiz und Deutschland (Jestetten und Triberg in Baden) gegründete Ordensniederlassungen waren der Ungunst der Zeitverhältnisse bald erlegen.

Ein anderer hätte jetzt den Mut verloren, nicht aber die Kraftnatur des Heiligen Klemens Hofbauer. Er zog nach Wien als armer Verbannter und wurde dort von der Polizei in Empfang genommen und zum Polizeidirektor Kleinschmidt geführt. Nach dreitägigem Verhör entließ man ihn, weil kein begründeter Verdacht gegen ihn vorlag. Doch für fünf Jahre untersagte man ihm das Predigen und sogar das Beichthören. So begann seine Tätigkeit in Wien; als er aber 12 Jahre später am 15. März 1820 starb, da wurden in den Kirchen Wiens Trauerreden gehalten von den berühmtesten Kanzelrednern der Kaiserstadt, und Franz I. selbst tat den Ausspruch: „Ich fühle doppelten Schmerz, für mich und mein Volk und für die katholische Kirche, denn der Verstorbene ist fürwahr eine Säule der Kirche gewesen." Ganz Wien, Adel und Volk, strömte zu seiner Bahre, alle Straßen in der Gegend des Sterbehauses bis zum Stephansdom waren angefüllt: Beamte, Ordensleute und Priester in großer Zahl, Studenten und Professoren der Universität, die Zöglinge des fürsterzbischöflichen Seminars, viele Gelehrte, der Adel in seinen Galawagen; zwölf Universitätsstudenten trugen den Sarg, unter den Klängen der Trauermusik ging es zum Stephansdom. Auf dem Domplatz stand eine vieltausendköpfige Menge, alle mit brennenden Kerzen in den Händen. Durch das Riesentor des Domes zog man in das hehre Gotteshaus ein, und dort hielt der berühmte Dichter und Konvertit Zacharias v. Werner die Leichenfeier für seinen Lehrer und Berater.

Wie war der Heilige zu solcher Bedeutung gelangt, wie hatte er sich diese allgemeine Achtung erworben? Offiziell war er nur Beichtvater für die Ursulinen in Wien und Rektor an ihrer Kirche, aber am Altare, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, im Verkehr mit alt und jung, hoch und niedrig war er der Erneuerer des sittlichen und religiösen Lebens der Kaiserstadt. Ritter von Zoich sagte von ihm im Seligsprechungsprozesse aus: „Ich halte das ganze Leben des Pater Hofbauer für ein Wunder; denn ohne ein Wunder anzunehmen, läßt sich nicht begreifen, wie ein so einfacher und schlichter Mann Tausende von Bekehrungen bewirken konnte, oder vielmehr wie durch ihn sozusagen die Welt, in der er lebte, bezüglich der Religion sich zum Besseren wendete."

Berühmte Männer, wie Hofrat Adam v. Müller, Friedrich v. Schlegel, Zacharias v. Werner, v. Klinkowström, erwiesen ihm dieselbe Verehrung wie das gewöhnliche Volk. Seinen Beichtstuhl umdrängten Männer und Frauen aus den höchsten Ständen, angesehene Gelehrte, Staatsbeamte, Adelige, Fürsten, Grafen, Bischöfe und Kardinäle, Leute von großem Reichtum und feinster Bildung. Durch sie wirkte er mächtig ein auf das religiöse Denken und Fühlen seiner Zeitgenossen, regte die Gründung echt katholischer Unterrichtsanstalten für die gute Erziehung namentlich der Söhne vornehmer Familien an, sorgte für das Aufblühen der katholischen Presse in Oesterreich (bei der Gründung der „Oelzweige" und des „Oesterreichischen Beobachters" hatte er die Hand im Spiele) und ward wegen seiner Verdienste bis in die höchsten Kreise hinein geachtet und geschätzt, so daß Kaiser Franz I. sich für ihn persönlich interessierte. Er sammelte um sich einen Kreis von Studenten der Universität, die er auch materiell unterstützte und dabei für höhere Ideale gewann; zahlreiche vornehme und adelige Protestanten fanden durch ihn den Weg zur wahren Kirche, Gelehrte und Fürsten suchten seinen Rat nach und selbst hochgebildete Andersgläubige bekundeten die größte Achtung vor ihm.

Nicht übersehen werden darf die Tätigkeit des Heiligen zur Zeit des Wiener Kongresses. Damals machten sich starke Bestrebungen geltend, eine deutsche Nationalkirche zu gründen. Mehrere frühere geistliche Kurfürsten, wie v. Dalberg und v. Spiegel, waren dafür, Wessenberg, Bischof von Konstanz, trat dafür ein in seiner Denkschrift über die deutsche Kirchenreform vom 27. November 1814. Ein deutscher Primas sollte Oberhaupt sein, und durch ein Gesetz des neuen deutschen Bundesstaates, das in dessen Verfassung aufzunehmen sei, sollte die weitere Einrichtung der deutschen Nationalkirche bestimmt werden. Der preußische, der hannoverische und der bayerische Gesandte unterstützten diesen Plan.

Kardinal Consalvi, der Vertreter des Papstes, trat natürlich dagegen auf; aber hauptsächlich dem stillen, einflußreichen Wirken des Heiligen Klemens ist es zu verdanken, daß die schismatischen Pläne zu schanden wurden. P. Hofbauer wurde täglich von den Vertretern der katholischen Sache besucht, die Denkschriften wurden mit ihm genau besprochen, seine Schüler Friedrich v. Schlegel, Rat Schlosser, Zacharias v. Werner, Herr v. Pilat und andere katholische Gelehrte waren in seinem Sinne tätig.

Kardinal Reisach nennt P. Hofbauer den Mittelpunkt, um den zur Zeit des Wiener Kongresses die katholischen Gelehrten sich sammelten, um die von Rom getrennte Nationalkirche zu verhindern. Der Kronprinz und spätere König Ludwig I. von Bayern, dessen Gewissensführer und Ratgeber unser Heiliger war, besuchte ihn mehrmals und einmal blieb er fast die ganze Nacht bei ihm. Auf diese Weise hielt sich auch dessen Vater Max I. von den hypernationalen Bestrebungen fern. Später noch wandte sich Ludwig I. brieflich an P. Hofbauer, um tüchtige, treu katholische Bischöfe für sein Land zu erlangen.

An wahrem Patriotismus hat es dem Heiligen Klemens nie gefehlt, seinem Vaterlande und dem angestammten Kaiserhause war er treu ergeben. Daher auch die persönliche Gunst des Kaisers für ihn. Als Franz I. erfuhr, daß Regierungsmänner einer bestimmten politischen Richtung versucht hatten, den frommen Priester aus Oesterreich auszuweisen, sagte er: „Man hat dem guten P. Hofbauer weh getan; dies tut mir leid; wenn ich nur wüßte, wie ich seinen Kummer wieder gutmachen könnte!" Kein Geringerer als Papst Pius VII. hatte vor dem Kaiser selbst bei dessen Besuch in Rom zugunsten der Vaterlandsliebe des Heiligen das Zeugnis ausgestellt: P. Hofbauer beklage sich über die Römer, daß sie die Deutschen nicht zu behandeln wüßten; er meine nämlich, daß man bei den Deutschen viel mehr Gutes wirken könne, wenn man sie recht zu behandeln verstehe. Franz I. zeigte auch durch die Tat, daß es ihm ernst war mit seinem Wohlwollen für den Apostel Wiens; man teilte ihm mit, daß dieser eine Ordensstiftung in Oesterreich wünsche, und sofort gab der Kaiser seine Zustimmung und schenkte ihm Kirche und Kloster bei Maria am Gestade zu Wien. Leider sollte Hofbauer selbst dort nicht mehr einziehen, er starb am 15. März 1820; aber der feste Ausgangspunkt für die weitere Verbreitung seines vom hl. Alfons von Liguori gestifteten Ordens war damit gewonnen und so der Grund gelegt für dessen ausgebreitete, segensreiche Kulturarbeit in allen Gebieten diesseits der Alpen.

Die Verehrung des hl. Klemens wird in deutschen Landen bei Klerus und Laien eine immer größere werden, je mehr sein anziehendes, erbauliches und erhebendes Lebensbild in allen Kreisen bekannt wird. Möchten wir nicht bloß als Katholiken, sondern auch als Deutsche, und mit uns alle vorurteilsfreien Andersgläubigen, diesen großen Geistesmann als einen der Unsrigen mit berechtigtem Stolze hochachten und die Ziele und Bestrebungen unterstützen, denen er sein arbeitsreiches Leben geweiht hat!

Abendgang.

Die letzten Lieder locken
Vom grünen Waldeshang,
Und bunte Blütenglocken
Umträumen meinen Gang.

Schon schläft des Tages Fraue
Mit Wangen, holdverschämt,
Das Lockenhaupt, das blaue,
Auf Kissen, goldverbrämt.

Von fern singt eine Laute,
So sehnsuchtsweich und fromm,
Das Mutterlied, das traute:
Komm schlafen, Kindlein, komm!

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Digitized by Google

Eduard Korrodis „Enrica von Handel-Mazzetti".

Von Franz Zach.

Es ist ein erfreuliches Zeichen kraftvollen Lebens im katholischen Literaturlager, daß so rasch nacheinander unsere zwei bedeutendsten Dichter Paul Keller und Handel-Mazzetti Monographien erhalten haben. Handel-Mazzetti hat mit ihren Schöpfungen „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr" und „Jesse und Maria" sich einen Platz unter den ersten Erzählern der Gegenwart errungen. Sie gab uns die große Epik — im Epischen liegt das Gottesgnadentum ihrer Kunst. Oesterreichs Altmeisterin, Maria von Ebner-Eschenbach, begrüßte ihre jüngere Schwester als die genialste unter den Jungösterreichern auf dem Parnaß. Der feinsinnige Literarhistoriker R. M. Meyer hat als Erster der Volksepikerin Handel-Mazzetti das Pförtchen der Literaturgeschichte eröffnet, ihm hat darum Korrodi sein Buch über die Dichterin in Verehrung gewidmet. Es ist der erste Versuch einer Gesamtwürdigung der Kunst Handel-Mazzettis, es will deren seltsam verschlungene poetische Handschrift deuten und umschreiben. Und es ist ihm ausgezeichnet gelungen, mit Grazie und Feinheit das Porträt der Dichterin zu zeichnen und eine großzügige Charakteristik ihrer Werke zu geben. Seine Sprache hat etwas vom Kolorit der Handel-Mazzettischen Sprache.

Sorgsam sammelt Korrodi alle Sonnenstrahlen, die Mazzettis Kunst zur Reife brachten. Er zeigt uns die Dichterin, wie sie über alten Folianten sitzt und mühsam Geschichtswerke durchpflügt, ihr Ohr ans Herz der Vergangenheit legt; wie sie die Stätten sorgsam abwandelt, die sie beschreibt; wie sie in die Schachte ihres Herzens hinabsteigt, wie die Gestalten auftauchen vor ihrem Geiste und Fleisch und Bein bekommen, wie sie mondelang geistigerweise bei ihren Menschen lebt; wie jeden Wink, den die Geschichte bietet, ihre historische Phantasie umkleidet — bis endlich das Werk vor uns liegt. Diese Entstehungsgeschichte ihrer Werke, die Korrodi mit dramatischer Lebendigkeit schildert, gehört zum Interessantesten des Buches.

Mit großem Geschick verteidigt er die Dichterin gegen die Anschuldigungen des Femgerichtes der Kritik. Es ist ja bekannt, wie gerade katholische Kritiker seinerzeit an „Jesse und Maria" herumnörgelten. Wie schon damals Dr. Ranftl (Graz) und Karl Muth mit überlegener Kraft diese literarischen Ketzerrichter widerlegten, so verteidigt Korrodi hier mit Geist die Dichterin gegen jene Krücken-Aesthetik. Zum Schlusse führt er uns in Handel-Mazzettis Dichterwerkstätte. Und wir lernen begreifen, wie auch der Dichter nur in langem Kampf seine Werke dem Genius abtrotzt.

Korrodi schließt sein herrliches Buch mit den Worten: „Im deutschen Schrifttum wird Mazzetti keiner verdrängen; sie hat in der Gegenwart auf dem Gebiete des historischen Romanes ihresgleichen nicht. Nennt sie eine echte, deutsche Künstlerin! Ich nenne sie mehr: Eine tapfere, edle, deutsche Frau!"

Ja, eine edle, deutsche Frau und eine echte Künstlerin ist Handel-Mazzetti. Ihr Breviarium ist Thomas von Kempis und in allen ihren Werken zündet ein schlichter Osterglaube Weiheherzen an. Ihr ganzes Dichterwerk ist eine große Künstlerandacht, deren Urthema die Ergriffenheit von den religiösen Mächten im menschlichen Dasein ist. Handel-Mazzetti hat eine harmonische Weltanschauung, die katholische, und die tiefsten und besten Kräfte ihres katholischen Bekenntnisses wirken in ihren Dichterwerken. Sie ist die Dichterin der christlichen Liebe, immer bildet dieselbe heilige Lebenskraft den tieferen Lebensgrund für ihre Dichtung. Ihre Werke führen uns daher auf die Paßhöhe edler, weiter Menschen- und Lebensbetrachtung, sie sind wahrhaft Weltanschauungswerke.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Die Jahrhundertfeier der Münchener Akademie der bildenden Künste.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

München hat soeben eine Feier erlebt, die für seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleich bedeutungsvoll war. Wenn man im gewöhnlichen Leben bei der Jahreswende, bei Namens- und Geburtstagen, sonderlich bei den Abschlüssen großer Zeitabschnitte des Daseins Festlichkeiten veranstaltet, so richtet man ganz von selbst den Blick auf das, was uns das Schicksal bisher gebracht, was es uns noch vorbehalten hat. Wieviel mehr führt zu entsprechenden Gedanken das Säkularfest einer Anstalt, die seit dem ersten Tage ihres Bestehens aufs engste mit dem Dasein der wichtigsten deutschen Kunststadt verknüpft ist, mit dem einer der maßgeblichsten Kunststätten der Welt überhaupt. Es war das Fest einer Pflanzstätte der Künstler, die ja in erster Linie mit dazu berufen sind, die Würde der Menschheit zu bewahren. Es kann nicht Zweck dieser Zeilen sein, die Bedeutung der Künste im allgemeinen auseinandersetzen zu wollen, zu deren Schutz und Förderung unsere Münchener Akademie einstmals begründet worden ist. Die Auffassungen wechseln und mit ihnen die Erscheinungen, die sie erzeugen. Was unecht, was für den Augenblick geboren ist, steigt lautlos zum Orkus, und den Nachkommen scheint oft wunderlich, warum man zu anderer Zeit über dieses und jenes sich gestritten und aufgeregt hat, wie das eine, das längst in den Hintergrund getreten ist, überschätzt, das andere Edlere zu gering angeschlagen wurde. Unsere Münchener Kunst hat, das darf man mit Stolz sagen, aus allen Zeiten einen reichen und herrlichen Schatz des Bleibenden und Wertvollen für uns hinterlassen. Unsere Sache und die der Männer, die die Leitung im Reiche der Künste haben, wird es sein, dafür zu sorgen, daß die Nachwelt von uns dasselbe sagen darf.

Die Anfänge der Münchener Akademie, die seit 1770 (also schon zu Zeiten des Kurfürsten Max III.) dem Namen nach vorhanden war, waren nicht eben bedeutend. Eine Stellung erlangte sie erst nach der Umgestaltung durch Max Joseph IV., dem der Philosoph Schelling in dieser, dem Kurfürsten stark am Herzen liegenden Angelegenheit mit Rat und Tat zur Seite stand. Schelling hat für die Akademie die Konstitutionsurkunde verfaßt, die am 13. Mai 1808 erlassen worden ist. Durch sie hat die Akademie und die Kunst im staatlichen und öffentlichen Leben ihre offizielle Anerkennung erlangt. Natürlich kann man nicht verlangen, daß ein eben gepflanzter Baum sofort Früchte bringt. Wir haben hinterher leicht kritisieren, daß die ersten Leiter ihrer Aufgabe noch nicht völlig gewachsen waren. So Johann Peter Langer, bei dem schon das etwas über Gebühr ausgeprägte Selbstbewußtsein die rechte Würdigung anderer Individualitäten hinderte. Er war gleichwohl ein tüchtiger Mann, der die Akademie nach besten Kräften geleitet und aufrecht erhalten hat. Nun, und daß ihm das Malheur passieren mußte, gerade den jungen Cornelius für einen unfähigen Menschen zu erklären, das ist ähnlich auch anderen so gegangen, und leider gerade Cornelius selbst.

Der eigentliche Aufschwung in der Münchener Akademie aber stammt von Cornelius und von dem unsterblichen Gönner münchnerischer und deutscher Kunst, König Ludwig I. Noch Schiller hatte darum geklagt, daß der deutschen Kunst kein augustisches, kein mediceäisches Zeitalter beschieden gewesen sei. Es brach an, seit jene beiden Männer 1818 in Rom Freundschaft geschlossen hatten. Jetzt kam die Zeit, da man die größten Aufgaben gestellt, mit verschwenderischer Freigebigkeit gefördert sah, und wo unter Cornelius' Leitung die großen Künstler herangebildet wurden, um zu erreichen, was Münchens Namen in aller Welt berühmt gemacht hat. Freilich waltete über dem Ganzen das abstrakte Wesen cornelianischen Denkens, die einseitige Strenge seiner Form. Mit dem romantischen Klassizismus dieser Schule geht die Skulptur Ludwig Schwanthalers zusammen, gleich der des gemütstiefen, stark religiösen Konrad Eberhard, und der Baukunst Friedrich Gärtners. Seit Cornelius 1841 zurückgetreten war, und Gärtner die Direktion übernommen hatte, begann die Akademie sich erst recht zu entfalten. Noch kurz vor seinem Tode (1847) bewirkte Gärtner die Umarbeitung der veralteten Konstitution, wodurch besonders der Malkunst weiterer Spielraum geschaffen und dem Individualismus Freiheit der Entwicklung gegeben wurde. Die Zeit des in spanische Stiefel geschnürten Eklektizismus war vorüber.

Auch Wilhelm von Kaulbach, der, nach zweijähriger Verwaltung der Akademie durch Heinrich von Heß, 1849 Direktor wurde, hütete sich, die alten Zustände erneuern zu wollen. Gerade ihm ist die Förderung der Münchener Malerei zu verdanken, ihm die Heranziehung Pilotys, der sein Nachfolger wurde (1874—1886). Dessen gewaltig erfolgreicher Tätigkeit verdankt die Malerei der Gegenwart, nun schon in der zweiten Generation seit ihm, Leben und Kraft. Das ist Pilotys eigentliche Bedeutung, über dessen eigene schaffende Maltätigkeit so oft, keineswegs durchweg mit Recht, geringschätzig geurteilt wird. Was die Pilotyschule zu leiten vermocht, das hat schon die verhältnismäßig kleine Auswahl von Werken seiner Schule neulich in der Heinemanngalerie

Digitized by Google

wieder gezeigt. Es ist an dieser Stelle davon die Rede gewesen. Ein Lehrer, der solche Schüler zu erziehen, solche Talente zu entwickeln wußte, wie Diez, Lindenschmit, Defregger und die vielen anderen, die heute weltberühmt sind, bedeutet für die von ihm geleitete Akademie mehr, als wenn er selbst als einsamer Meister viel Größeres geschaffen hätte. Pilotys Nachfolger waren Friedrich August von Kaulbach, Ludwig von Löfftz; jetzt ist es Exzellenz Ferdinand von Miller.

So hat unter der Leitung hervorragender Direktoren, berühmt durch eine Schar ausgezeichneter Lehrkräfte die Akademie der bildenden Künste zu München das erste Jahrhundert ihres Bestehens glänzend abgeschlossen, gefördert vor allem durch die Huld und das tiefe Kunstverständnis des Wittelsbachischen Herrscherhauses. Einen neuen Beweis von jenem hat bei der jetzigen Feier S. Kgl. Hoheit der Prinzregent geliefert, indem er der Akademie die Eigenschaft einer Hochschule verliehen hat. Er selbst sprach bei der herrlichen Feier, die am Vormittag des 13. Mai im Odeon stattfand: „Unsere Akademie kann stolz sein auf die Stellung, welche sie sich im Reiche der Kunst erworben hat, auf die vielen Talente, die sie im Laufe der Jahre so schön und so reich entwickelt hat. Gottes Segen walte auch ferner auf unserer lieben Akademie!" Und bei dem Festmahl am selben Tage im Künstlerhause hielt Prinz Ludwig eine längere Ansprache, die von eigener tiefer Erfassung der Aufgaben der Kunst zeugte, vor Auswüchsen der Technik in der Richtung einseitiger Ueberschätzung der Farbe warnte und endlich auf die schönen Aussichten hinwies, die den Künsten in Bayern durch das lebhafte Interesse des Prinzen Rupprecht winken. Bei der gleichen Gelegenheit ward seitens des Oberbürgermeisters Dr. von Borscht die städtische Stiftung eines Kapitals von 70 000 ℳ für Stipendienzwecke verkündet.

Gehörte diese Feier somit mehr zum offiziellen Teil, so hatte, abweichend von sonstigen akademischen Gebräuchen, der Fidelität (von der Abend vorher gegolten. Sie entlud sich in dem famosen Fest im Bürgerbräukeller. Ein Scherz jagte den anderen, prächtige witzige Aufführungen zeigten, daß die sprudelnde Laune der Münchener Künstlerschaft auch in heutigen ernsten Zeiten nicht verriegt ist. Brillant war in Aufstellung und Farbenwirkung der lebenden Bilder die kunstgeschichtliche Revue, die von den Zeiten der alten Assyrer bis zu unseren Tagen ging und mit trefflichen humorvollen Erläuterungen begleitet war. Nach anderen hübschen und lustigen Veranstaltungen beendete ein Festzug die Reihe der Darbietungen. Wäre es ohne gelegentliche Entgleisung abgegangen (ein Zwischenfall mit einem mindestens überflüssigen Männerakt wirkte geschmacklos und störend), so hätte man von nichts als von lauter ganz Gelungenem zu berichten.

Viel Ernstes und Heiteres ist bei den festlichen Veranstaltungen gesprochen worden. Wollte man es in wenige Worte zusammenfassen, die zugleich den eigenen Wunsch in sich enthalten, so würde es lauten: Möge unsere Münchener Kunstakademie noch lange weiter bestehen und blühen, um jene drei Dinge in der Kunst zu fördern, die ihr Größtes sind: nämlich Bedeutung, Schönheit und Würde!

Von neuer pädagogischer Literatur.

Von Franz Weigl.

In der bedeutenden Sammlung „Monumenta Germaniae Paedagogica" der „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" ist ein zweibändiges Werk erschienen: „Mittelschulgeschichtliche Dokumente Altbayerns, einschließlich Regensburgs", gesammelt und mit einem geschichtlichen Ueberblick versehen von Dr. Gg. Lurz (Berlin, A. Hofmann & Co., Bd. I 9 ℳ, Bd. II 16 ℳ.). Das Werk stellt eine äußerst wertvolle Bereicherung der schulgeschichtlichen Literatur dar, indem es bis in die ältesten Zeiten zurück die Schulverhältnisse verfolgt und bis zum 19. Jahrhundert zur Darstellung bringt. Speziell in den Anfängen der Schulorganisation kommt nicht nur der Mittelschullehrer, sondern jeder Erzieher mit seinen Interessen in dem Buche auf seine Rechnung. Ist es doch für jeden Erzieher von Wert, Einblick in die Einrichtung der ersten Bildungsstätten zu erhalten. Auf 136 Seiten gibt Lurz einen zusammenfassenden Ueberblick über die Entwicklung der Schulverhältnisse; der übrige Teil des ersten Bandes und der ganze zweite Band bringen die „Dokumente" in möglichst genauer und getreuer Wiedergabe der Quellen: vom ältesten Schulgesetz Bayerns, durch verschiedene Anordnungen von Regenten, Bischöfen, Synoden, Städten bis zum Lehrplan und Normativ von 1804 und 1808.

Pädagogische Programmschriften liegen neuerdings zwei von katholischer Seite vor. Ludwig Auer hat seiner „Erziehungslehre" vom Vorjahre eine zusammenfassende Darstellung seiner Gedanken folgen lassen: „Neue Erziehungspläne. Praktisch-pädagogische Denkübungen" (Donauwörth, Auer, 60 Pf.), und Privatdozent Dr. Jos. Gottler veröffentlicht als Heft 26/27 der „Pädag. Zeitfragen" eine Studie: „Unser Erziehungsziel. Pädagogisch-teleologische Erwägungen zur Aufklärung, Verständigung und Sammlung." (München, Höfling, 1 ℳ.) Erstere Schrift hat als ersten Zweck die Einseitigkeit der „herrschenden, verderblich-pädagogischen, einseitig-theoretischen Richtung" klar zu machen, als zweites Ziel „Wegzeichen aufzustellen für ein spezifisch-christliches und zugleich vollständig zeitgemäßes Erziehungsprogramm". Ich begrüße diese Schrift besonders deshalb, weil ich glaube, daß sie den Auerschen Gedanken mehr Freunde werben wird, als dies die manchmal allzubreit und wenig übersichtlich angelegte „Erziehungslehre" tun konnte. Wer dann die ernsten pädagogischen Gedanken erfaßt hat, die Auer bewegen, der wird schon von selbst zur „Erziehungslehre" greifen.

Anklänge „an den tiefblickenden Praktiker der Volkserziehung, Ludwig Auer" zeigt die zweite genannte Schrift von Dr. Göttler, allerdings in völlig eigenartiger Komposition. „Unser Erziehungsziel" umschreibt die katholischen Prinzipien, zeigt ihre mannigfachen Zusammenhänge mit modernen Gedanken, weist aber auf dieser Basis auch ab, was für das Wachsen und Werden des Kindes schädlich ist. Mit klaren Darlegungen geht der Verfasser den „Hauptkrankheiten" unserer Pädagogik, Intellektualismus und Verschulung nach, und ohne Aufdringlichkeit beweist er aufs neue, daß das katholische Erziehungsziel nicht so weltflüchtig, jenseitig, deshalb auch nicht so unpraktisch, nicht so kulturfeindlich, auch nicht so antisozial und antinational ist, wie man es hier und dort hören und lesen kann.

Von Reins „Enzyklopädischem Handbuch der Pädagogik" (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne) liegt der 8. Band fertig vor. Er bringt u. a. eine Studie von Dr. Thalhofer über die Schulbücher, eine Abhandlung von Dr. F. W. Förster über Sexualethik und eine vorzügliche Darstellung der sokratischen Methode von Hofrat Dr. Otto Willmann.

Für die praktische Erzieherarbeit liegt ein wertvolles Buch vor zu der heute vielumstrittenen Frage der Sexualerziehung. Dr. Konstantion Holl, Rektor des erzbischöflichen Gymnasialkonvikts zu Rastatt, hat bei Herder erscheinen lassen: „Sturm und Steuer. Ein ernstes Wort über einen heiklen Punkt an die studierende Jugend" (Freiburg i. B., Herder, 1.80 ℳ), ein Buch, das erfreulicherweise schon nach einem Jahre die zweite Auflage nötig machte. Wer sich der Gefahren erinnert, die an unsere heutige Jugend nach der Seite der Reinheit herankommen, jene Gefahren, denen die „Allgemeine Rundschau" konsequent ihre Aufmerksamkeit widmet, der wird eine solche Schrift sehr begrüßen, um so mehr, wenn sie, wie in diesem Falle, aus reicher Praxis kommt. Zunächst belehrt der Verfasser in vorsichtiger Weise mit edler Sprache über die Tugend der Keuschheit und das entgegengesetzte Laster. Daß er dabei ernste Dichter, die Klassiker, die den jungen Mann in seinen Studien begleiten, die Praxis des Lebens direkt zu dem Leser sprechen läßt, ist ein großer Vorzug der Darstellung. Nicht als Predigt und ausschließlich religiöse Mahnung wirkt hierdurch die Lektüre, vielmehr als wohlmeinender Rat eines älteren Freundes, der stützen und, wenn der Leser gefallen sein sollte, wieder aufrichten will. Deshalb werden auch gewiß die im 3. Abschnitt angegebenen „Mittel zur Bewahrung oder Wiedererlangung der Keuschheit" gerne angewendet werden. Die Fragen der „Aufklärung" spielen heute eine sehr große Rolle. Manche Eltern sehen ein, daß sie besonders dem das Haus verlassenden jungen Mann, der nun in der Stadt das Gymnasium oder eine andere Bildungsstätte besuchen muß, Belehrungen nach allen Seiten der sexuellen Gefahren mit auf den Weg geben sollen; aber sie bringen es nicht fertig, die Mahnung zu geben. Da mögen sie zu dem angegebenen Buch von Holl greifen und es dem Studenten in die Hand geben. Die Wirkung wird wirklich eine vorzügliche sein!

„Hurra, entlassen! Ein Freundeswort an unsere Jungen zur Schulentlassung" von Rektor Heßdoerffer ist im Verlag von Butzon & Bercker, Kevelaer (8°. 40 S., 10 Pfg.) erschienen. In geschickter Weise sind darin die Fragen, die beim Uebertritt ins Leben brennend werden, mit dem angehenden Jüngling besprochen.

Auf dem Gebiete der pädagogischen Zeitschriftenliteratur ist eine Neuerscheinung zu erwähnen: „Die Sonde", herausgegeben von Felix Heuler, Paul Lang und Raimund Heuler (Herford i. W., Kortkamp). Die Herausgeber wollen jede pädagogische Richtung zu Wort kommen lassen und durch kritische Arbeit auf solch breiter Basis dem Fortschritt dienen. Zweifellos hat eine solche Arbeitsgemeinschaft heute ihre Berechtigung neben den Lehrervereins- und anderen pädagogischen Organen. Inwieweit es den Herausgebern gelingen wird, objektiv den verschiedensten Stimmen Geltung zu verschaffen, muß eine größere Zahl von Heften beweisen; heute ist darüber noch kein Urteil zu fällen. Immerhin ist es interessant, daß die Schriftleitung in Nr. 1 und 2 gleich zwei so grundverschiedenen Geistern wie Gurlitt und Morin, dem himmelstürmenden Berliner Ex-Professor, und dem den Lesern der „Rundschau" schon bekannten maßvollen Münchener Gymnasialprofessor, das Wort gab.

Quartalsabonnement M 2.40
Zweimonatsabonnement M 1.60

Digitized by Google

Literarische Lese.

Von

E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfr.

II.

Die nordische Literatur hat durch den neulichen Tod Gustav af Geijerstams einen schweren Verlust erlitten. Eines seiner hervorragendsten Werke, wenn nicht das hervorragendste, hatte er kürzlich zu seinem 50. Geburtstag als umgestaltetes „Gedenkbuch" nicht zuletzt an das Jahr 1895, in dem er es schrieb, herausgegeben: Das Haupt der Medusa. Eine Geistererscheinung aus dem Leben. Roman. Neue Ausgabe. (Berlin 1908, S. Fischer. 8°. 280 S. Geh. ℳ 3,50, geb. ℳ 4,50.) Dieses Buch liest man nicht, man leidet es. Aber wenn es in die Hände des rechten, d. i. tiefgründenden, willensstarken und vor allem auch nervenkräftigen Lesers geraten ist, so leidet dieser es zum Gewinn, vielleicht zu dauerndem Segen, trotz des resultatlosen und darum an sich enttäuschenden Schlusses. Man muß eben da, wie überhaupt, unabhängig zu urteilen, zu unterscheiden verstehen. Kann man das, so wird einen der in dem Werke steckende schier unglaubliche psychologische Reichtum wie eine große geistige Ernte überschauern, auf die man besonders wegen der unzähligen Feinheiten dichterisch betätigter Seelenkunde des öfteren zurückgreifen wird.

Fester im äußeren, vortrefflich wiedergegebenen Leben wurzelt desselben Autors Roman Die Brüder Mörk (Ebda. 1908, 8°. 285 S. Geh. ℳ 3,50, geb. ℳ 4,50). Er behandelt in etwa das gleiche Thema: das sich Auseinanderleben zweier einst innig verbundener Menschen, nur daß es sich dort um zwei Freunde, hier um zwei Brüder handelt. In beiden Fällen vollzieht sich gegen das Ende der Entwicklung eine Art Zurückfindens seitens des einen, des besseren Teils der ehemaligen Dioskuren. Auch das letztgenannte Buch bietet dem Psychologen eine Fundgrube, die sich leichter, d. i. ohne fast zu schmerzliche Erschütterungen, ausschöpfen läßt als das zuerst angeführte.

Tief in reiner, seelischer Verinnerlichung wurzelt die Tagebuch-Erzählung Die Friedensucherin. (Köln a. Rh. 1908, J. P. Bachem, 8°. 233 S. Geh. ℳ 3, geb. ℳ 4) von Isabelle Kaiser, der bereits als gestorben Betrauerten, nun dem Leben neu Zurückgegebenen. Zu diesem dichterisch geprägten, zum größten Teil zweifellos auf Selbsterlebtem beruhenden Buche muß man nicht nur Stimmung, sondern auch kongeniales Verständnis bringen, um es nach Verdienst würdigen, voll genießen zu können. Vielen wird der auch in der Handlung inferiore Held nicht behagen. Aber die durchaus im Vordergrunde stehende Heldin muß einem das Herz für immer gewinnen, wenn man sie in ihrem Urwesen begreift, und dazu gehört unbedingt ein Zugeschnittensein auf just ihre auffallend unmittelbare Veranlagung nach der ideal praktischen Seite des Menschen in seinem Verhältnis zur Natur, zur Kunst, zu dem Nächsten (nicht zuletzt zu den Frauen), zu Gott hin. Daß das Werk eine Kranken- und Konversionsgeschichte ist, tut seinem Werte keinen Abbruch, denn alle Tendenz in ihm ist frisch und frei zu echter Lebensenergie ausgelöst. In der Schweiz soll ein berühmter Kanzelredner „Die Friedensucherin" zum Gegenstande seiner Predigt gemacht haben. Ich begreife das gut, obwohl in dem gesamten Buche kein einziger „Predigtton" vorkommt.

In buntes, wechselvolles Leben taucht Frances Maitland mit dem „Erzählung" benannten Roman In der alten Heimat. Berechtigte Uebertragung von A. Brandt. (Graz 1909. C. J. Oehninger, 8°. 472 S. Geb. ℳ 5.) Diese auch in der fließenden Verdeutschung flott wirkende, gehaltvolle Geschichte von einer aus großer Armut zu plötzlichem Reichtum gehobenen jungen Erbin führt uns, dem Inhalte entsprechend, in die verschiedensten englischen Gesellschaftsklassen, die von der klugen, welterfahrenen Autorin in plastisch gezeichneten Typen verkörpert werden. Das Buch steht auf katholischem Boden und bedeutet für unsere bessere Unterhaltungsliteratur eine entschiedene „Akquisition".

Auf still Verinnerlichtes und Verinnerlichendes — wie das schon die Ueberschrift andeutet —, wenngleich hie und da mit den Mitteln seelischer Aufrüttelung und Erschütterung, dann mit denen sonnigen, auch hell lachenden Humors arbeitend, zielt R. Fabri de Fabris' Novelletten-, Skizzen- und Märchenband Von stillen Leuten. (Ravensburg 1908, Friedr. Alber, 8°. 163 S. Geb. ℳ 3.) Das Buch ist sparsam, mitunter zu sparsam an Handlung, aber reich an Motiven und gemütvoller Anregung, welch letztere bisweilen der künstlerischen Einschränkung bedürfte. Die Charakteristik ist liebevoll durchgeführt; man fühlt, wie nachdrücklich und doch wie besonnen diese edle Frau auf seiten der Entbehrenden, Gedrückten, Leidenden, der „Enterbten" steht, wie sie aber nicht nur den „Schattenpflanzen", sondern auch den Sonnenkindern unter den Menschen ihr feinsinniges, warmherziges Mitgefühl zuwendet. Die Darstellung gewinnt sehr durch hochpoetische Naturschilderungen, besonders aus dem Hochmoor und den Bergen der Eifel, die samt ihren Bewohnern auch eine R. Fabri de Fabris gut kennt. Ich meine, deren „stilles" Erzähltalent findet noch nicht genügende Beachtung und Anerkennung. Man lese Stücke wie „Heimatlos", „Miserere mei", „Dora Gerlach", und man wird mir recht geben müssen.

Eine im allgemeinen fester, realistischer zugreifende Hand beim prosaepischen Ausgestalten zeigt L. Rafael (H. Kiesekamp), deren letzte Veröffentlichung unter dem Titel: Der Spökenkieker und andere westfälische Geschichten, vorliegt. (Essen-Ruhr 1909, Fredebeul Koenen. 8°. 238 S. Geh. ℳ 2,50, geb. ℳ 3,50.) L. Rafael gehört zu den objektivsten Talenten der Neuzeit. Die Autorin verschwindet ganz hinter ihrem Werk, aber dieses ist, trotz des gedrängten, wuchtig der Entwicklung, bzw. der Katastrophe zustrebenden Vortrags randvoll von Empfindungsgewalt bis zur Leidenschaft. Das westfälische Land und Volk — ihr eigenes — kennt L. Rafael wie sich selbst. Welche Saite sie anschlägt, welche Gegend und Orte, Interieurs und Staffagen, welche Menschentypen und -gattungen sie vor uns hinstellt: immer ist sie aufs Tipfelchen und bis in den Kern orientiert, gerade als hätte sie allzeit just dort gelebt, mit just diesen interessanten, öfters knorrigen, nicht selten wilden Persönlichkeiten verkehrt und divinatorisch in sie hineingeschaut. Das vorliegende Buch ist ein glänzender Beweis dafür. Wer aber ruhiges Behagen in der Lektüre liebt, der halte seine Hand davon. Erquickliches, Erhebendes — von der rein künstlerischen Wirkung abgesehen — steht nicht viel in dem Bande. Eine Geschichte freilich ist ein kleiner Juwel nach der Richtung: „Die Geschwister." Und „Schultsch Ebbinghausen und ihr Einziger" sowie „Um des Kindes willen" zeigen neben Schroffem und Düsterem auch Lichtes und Liebes, desgleichen eine freundliche Schicksalswendung für verschiedene Hauptgestalten. Der „Spökenkieker" aber mit seinem herzbewegenden, traurigen Ausgange hat ganz weiche, vor allem jene geheimnisvoll mystischen Züge, die eine wunderlich-wundervolle Traumstimmung im Leser auszulösen vermögen. Unter allen Motiven ziehen die der dunklen Mächte in Mensch und Menschheit, in Natur und Mythe L. Rafael ersichtlich am meisten an. Sie ist auch sehr für Ausnahmefälle zu haben und geht mitunter in diesem Geschmack und seiner Verwertung zu weit. Unnatürliche Mutterliebe und rasende Liebesleidenschaft zählen zu ihren Hauptthemen, aber hier respektiert sie die ästhetischen Grenzen, und wenn man genau zusieht, so erkennt man, daß das Gute und Edle, das ewig Bestehende der Gegenstand ihrer Muse ist.

Lauschig anheimelnde, fromm-sinnige Wege geht gewöhnlich M. v. Greiffensteins Erzählweise. Bunte Ästern heißt ihr letztes Buch (Münster i. W. 1909. Alphonsus-Buchhandlung, 8°. 278 S. Geb. ℳ 3,60), und sie kennzeichnet es als „Skizzen und Erzählungen für die Jugend und das Volk". Darin tritt die Bescheidenheit der Verfasserin zutage, die aber diesmal etwas fehlgreift. Zunächst sieht man nicht ab, warum dies ethisch reiche Werk seinen Leserkreis nicht ebenso gut unter den sog. höheren Ständen suchen sollte. Und dann passen mehrere der Erzählungen entschieden nicht für die Jugend schlechthin. Vor allem nicht der Glanzpunkt: „Die Sünde des Lanzenstoßes." Diese eine Geschichte von dem schweren inneren Kampfe und endlichem Siege eines geistvollen Mannes, der sich für „prädestiniert" d. i. für verloren hält, wiegt eine ganze Reihe von Büchern auf. Ich habe selten etwas so intensiv Packendes gelesen. Hier erkannte ich am klarsten, welche weitreichenden Möglichkeiten auch in der Prosaepikerin M. v. Greiffenstein liegen; hoffentlich wird sie sie uns noch alle verwirklichen. Auch das interessante „Geheimnis der letzten Stunde" mit seinem schwer ernsten Thema vom wissenschaftlichen Atheismus sowie „Heckenröslein an der Krippe" mit seinem Streifmotiv aus dem modernen Eheleben eignen sich nur für die bereits vorgeschrittene Jugend. Eine von goldenem Humor durchwehte und zugleich ergreifende, köstliche kleine Geschichte aus dem Krankenpflegerinnenleben ist „Blockkalender", während „Versöhnt" uns in seiner schlichten Knappheit die hohe Bedeutung des opferreichen Seelsorgerberufs nachhaltig wirkungsvoll vorstellt. — Wahrscheinlich wird man diese Sammlung vielfach mit dem Urteil „tendenziös" abtun. Wenn ja, dann ungerechterweise. Unsere Autorin erzählt, was sie weiß. Was sie aber weiß, ist getragen von der einen großen, herrlichen Tendenz: Barmherzigkeit Gottes.

Viel tiefen religiösen Ernst und psychologischen Feinsinn umschließt M. Herberts jüngster Novellen- und Skizzenband Lebensausschnitte. (Graz 1909. Verlagsbuchhandlung Styria. 8°. 178 S. Geb. ℳ 3.) Ich habe neulich mal den Wunsch aussprechen hören, unsere katholischen „Romanciers" möchten doch mehr auf das Lichte, Vorbildliche im Leben schauen als auf das Entgegengesetzte. Dieser Wunsch, den ich teile, hat gewiß seine große Berechtigung. Doch muß man wiederum gelten lassen, daß ein so tief auf Menschenliebe veranlagte Natur wie z. B. M. Herbert nicht leicht an den Dunkelheiten des Daseins wird vorübergehen können, ohne einen bleibenden Eindruck zu erhalten. Solche Eindrücke aber verdichten sich im Künstler zu Lebensäußerungen, die er, nach seinem Gefühl, der Umwelt einfach nicht vorenthalten darf. So kommt es, daß just eine M. Herbert uns so viel von den Schmerzen und Entbehrungen, auch den Schwächen und Leidenschaften der Brüder zu erzählen weiß. Aber sie schenkt uns auch helle, strahlende Bilder, und selbst der düstersten Wolke leiht sie meist einen verklärenden Lichtsaum: den Hinweis auf da

Digitized by Google

Göttliche im Menschen und auf die unausdenkbare Gnade unseres Erlösers und Herrn. Diese Eigenart bekundet sich auch in der vorliegenden Sammlung, unter deren 20 Erzählungen etwa vier allerdings als pessimistisch bzw. unerbittlich in ihren Konsequenzziehungen erscheinen. Dagegen erglühen andere in weittragender Leuchtkraft. Alle die bekannten hervorragenden Züge der Herbertschen Muse kommen in dem Buche zur Geltung, nicht zuletzt der, in einem kleinen Ausschnitt quasi ein volles Leben zu übermitteln. Wenn man den Band schließt, hat man den Eindruck, daß unser und anderer Leben des Guten, Schönen, Ewigen viel in sich birgt, daß es aber um diesen Kerninhalt noch weit besser stehen müßte, zumal um unsere in echte Caritas sich umzusetzende Gottes- und Nächstenliebe. Die für die Masse sorgenden großen Organisationen tun es wahrlich nicht allein. Das gemütsinnige Verständnis, die Fähigkeit des echten Verstehens für den einzelnen, ob sozial uns auch noch so fern Gerückten müßte noch ganz anders geweckt, ausgebildet, wenn man will: kultiviert sein.

Einen großen Abstand von der ausgereiften Darstellungsart einer M. Herbert bezeichnet diejenige Sebastian Wiesers in dessen Lindenblüten. (Ravensburg 1908. Friedr. Alber, 394 S. Geb. ℳ 3,50.) Warum der Verfasser seinen 32 „Geschichten" diesen Decknamen gegeben hat, ist mir nicht klar, schon aus dem Grunde nicht, weil allerlei Finsteres, Phantastisches, Visionäres hereinspielt; für das ebenfalls eingewobene Traum- und Märchenhafte ließe sich der Titel eher denken. Wiesers zahlreiche Freunde werden die Zeichen seines unverkennbaren Talents auch in dieser Veröffentlichung begrüßen. Letztere hätte aber nach meinem Dafürhalten so nicht geschehen dürfen. Wenn irgendwo, tat hier rücksichtslose Sichtung, gründliche Durcharbeitung und Feilung not:

Bedeutend höher stehen des gleichen Autors „ausgewählte Gedichte" In Lied und Leid. (Ebda. 1908. 8°. 140 S. Geb. ℳ 2,80.) Auch hier dürfte das „ausgewählt" (s. vor allem das geschmacklose Schlußgedicht!) viel kräftiger betätigt, auch hier manch sprachliches Ungefüge und unabgeklärtes Gärungsmoment, manche poetische Anlehnung und untiefe Gefühlsüberschwänglichkeit beseitigt sein. Im ganzen jedoch finden wir ein überraschendes Aufgebot von echt dichterischer Stimmung und reiner, auch originell schöner Klangwirkung. Gott, Christus, Maria, Natur, Menschenliebe und Menschenleid sind die Themen; ein paar gut konzipierte Balladen schließen sich gegen das Ende an. Die Form beherrscht Wieser scheinbar spielend, den Liedton trifft er bisweilen geradezu meisterhaft. Aber ein wirklicher Meister ist er auch als Lyriker nicht; doch hat er das Zeug, bei strenger Selbstzucht einer zu werden.

Der Sichtung und Feilung bedarf ebenfalls noch die Lyrik Anna Rüttens, von der die Sammlung Brennende Kerzen vorliegt (Essen-Ruhr 1909. Fredebeul & Koenen. Kl. 4°. 189 S. Geb. ℳ 4,50.) Daß wir es hier mit einer bereits abgeklärten Persönlichkeit sowie mit einer urwüchsigen Begabung zu tun haben, sehen wir bald. Aber der Charakter dichterischer Kundgebung, der jetzt zum erstenmal geschlossen hervortritt, wäre noch zu modifizieren und auch zu entwickeln. Das ganze Buch ist auf Gott gestimmt. Ein sieghaft ringender Gottsucher bringt seine flammenden Kräfte, Bestrebungen, Erkenntnis- und Erfahrungsresultate als Opferkerzen dar. Diese schwelen nicht: sie strahlen reines Licht, wenn auch die äußere Gestaltung, trotz des entschieden vorhandenen starken Formtalents, vollkommener ausgebildet sein könnte. Hie und da täte auch inhaltlich eine straffere Konzentrierung not. Aber der Band, wie er ist, wird Freunde werben und Interesse wecken für Künftiges aus gleicher Hand.

Man sagt, das schönste Gedicht sei ein sich unter Freude und Schmerz läuterndes Menschenleben. Einen ähnlichen Eindruck erhält man bei Lesung der bereits öfters genannten und gerühmten Biographie Frau Pauline Brater, Lebensbild einer deutschen Frau. Von Agnes Sapper. Mit zwei Bildnissen, (München 1908, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck. 8°. 312 S. Geb. ℳ 4.) Die Heldin (1827—1907) war die Tochter des Erlanger Mathematikprofessors Pfaff und die Frau des bekannten bayerischen Abgeordneten und Redakteurs der „Süddeutschen Zeitung" Karl Brater, der bereits 1869 starb. Beide (evangelische) Gatten waren „Deutschgesinnte"; doch scheidet das in seiner einfachen Darstellung packend, weil rein menschlich interessante Buch das aufdringliche „politische Lied" aus. Dasselbe läßt sich von der Kundgebung religiöser Anschauung sagen, welch letztere sich übrigens bei Frau Brater von gänzlich schwankendem Rationalismus zu positivem Gottesglauben vollzog. Dem urteilsklaren Leser können wir das auch kulturhistorisch anregende Werk zu genußreicher Lektüre empfehlen.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Zu einem bekannten Kapitel.

In einer Stadt des rheinisch-westfälischen Industriebezirks wird zurzeit ein Unterrichtskursus zur Vorbereitung auf die Assistentenprüfung abgehalten, der in der größeren Mehrheit von Bureaugehilfen und nur von wenigen Beamten besucht wird. Ueber die Gewerbeordnung nun ist dort in einer Weise „unterrichtet" worden, die man nicht mehr billigen kann. Als der unterrichtende Polizeikommissar einmal den Ausdruck „leichtes Mädchen" gebrauchte, meinte einer der Schüler in sehr vorlauter und ungezogener Weise, „ihm sei ein schweres lieber". Anstatt diese höchst unpassende Bemerkung mit einer Rüge zu bedenken oder wenigstens mit Verachtung und Schweigen zu übergehen, ging der Herr Kommissar tatsächlich auf die Bemerkung ein, und zwar in einer keineswegs abweisenden Art. Als ein anderesmal von Nacktvorstellungen die Rede war, meinte derselbe Kommissar: „Sie würden ja auch dorthin gehen." Er sprach auch von „Roerenschen Begriffen" in abfälliger Weise. Einmal führte der betreffende Kommissar aus, es müsse auch Gewerbe geben, die nicht frei wären, „z. B. das der Hebammen". Als über diese Entgleisung — wir wollen es einmal so nennen — unter den Schülern ein entsprechendes Gelächter entstand, errötete der Herr Kommissar ersichtlich, ein Beweis, daß er selbst sein „Beispiel" für recht unpassend finden mußte. — Unter einem anderen Lehrer, der ebenfalls Polizeikommissar ist, kam das Kapitel der gewerbsmäßigen Unzucht zur Sprache. Eigentlich, meinte der Herr, könne ja nur bei Weibern davon Rede sein, und fügte dann unter einem recht unfeinen Lächeln hinzu, nach der Eulenburgerei könne man freilich auch anderer Meinung sein. Daß diesen und ähnlichen Ausführungen wiederholtes, lautes und die andersdenkenden Schüler geradezu verletzendes Lachen folgte, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Die angezogenen Ausdrücke beruhen durchaus auf Tatsachen. Aus praktischen Gründen wollen wir einstweilen mit näheren Namen nicht dienen. Im übrigen kann der Beweis jederzeit angetreten werden. Was sollen, so fragen wir, derartige Dinge in einer solchen Schule? Mögen die Sachen als solche immerhin zur Sprache kommen, das ist ein gutes Recht der betreffenden Schule und wird kein vernünftiger Mensch verwehren wollen. Aber dann mögen die genannten Herren, die zudem als Polizeikommissare erst recht dazu verpflichtet wären, auch selbst für solche immerhin heikle Themata die rechte Form wählen und für Vermeidung von Ungezogenheiten seitens der Schüler energisch Sorge tragen. Das ist zum mindesten auch ein gutes Recht derjenigen Schüler, die sich ihre gediegenen moralischen Anschauungen gewahrt haben, und würde dem mit Recht geachteten Stande der Polizeikommissare besser dienen. Wir halten es für unsere Pflicht, auf derartige Vorkommnisse öffentlich hinzuweisen. Mit tatenlosem Schweigen kommen wir nicht weiter.

Höntrop i. W. Clemens, Kaplan.

„Harmlose" Freuden auf der Darmstädter Messe. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die im „Staatsverlag" erscheinende liberale „Darmstädter Zeitung" (Nr. 112 vom 14. Mai 1909), eine mit Namen (Schlosser) gezeichnete Zuschrift, die auch für andere Städte eine ernste Gewissenserforschung bedeutet: „Sind wir gewillt, immer wieder, so oft die Messe wiederkehrt, einen solchen Strom von Schmutz und Unrat über unsere heranwachsende Jugend — die Kinder merken ja zum Glück wenig davon — sich ergießen zu lassen, wie ihn zwischen und hinter all dem harmlosen Flitter die letzte Messe wieder gebracht hat? Auf Anregung eines berufenen Kreises von Jugendpflegern haben wir uns der eklen Mühe unterzogen, einiges davon uns näher anzusehen; einiges nur: wir hatten von den Proben genug und übergenug. Es sei uns gestattet, von dem Gesehenen offen zu berichten. In einer Zeit, die nur allzusehr an zynische Offenheit gewöhnt ist, müssen wenigstens auch zu ernstem Zweck die Dinge aufgezeigt werden dürfen, wie sie sind. — Das ist zunächst der unvermeidliche Kinematograph. Am Tag natürlich „höchst dezentes Familienprogramm"..... „Haben Sie die gestrige intime Abendvorstellung gesehen? Wenn nicht, dann kommen Sie heute abend um 9 Uhr. Neuestes Wiener Programm." Warum dulden wir eine solche Ankündigung? Warum dulden wir dicht daneben jenen offenen kleinen Stand, der Halbwüchsigen in Massen seine grellbunten Hefte „Das Menschensystem. Sehr interessant. Für Braut- und Eheleute" verkaufen darf? Was sollen vor den Augen unserer Jugend Buden wie ein „Schönheitssalon", „Wunder über Wunder. Nur für Erwachsene", „Moderne Ehe"? Sie sind eine der anderen wert, alle „nur für Erwachsene", mit Ausdehnung der Grenze dieses Begriffes möglichst weit nach unten. Ein kleiner Blick in die erste der edlen Dreiheit sei gestattet. „Das Weib und seine Schönheit" verkündet die Eintrittskarte. Drinnen eine Reihe von Stereoskopen, ausnahmslos Photographien von nackten Dirnen in den gewagtesten Stellungen zeigend. Die gemeinen Zoten aus den Reihen der Besucher bekunden leider deutlich genug, daß man nur zeigt, was dem Publikum wert ist. Da sollen junge Leute nicht verdorben werden?! Zum Ueberfluß wird nun für weitere 20 Pf. „gemütlichen Herren, die Spaß verstehen", noch eine Extrafreude bereitet: „Was Sie da sehen ist lebend." Mag sein, daß

Digitized by Google

der lüsterne Besucher des Nebenkabinetts — wir verzichten dankend — nicht ganz auf seine Rechnung kam; die Ankündigung ist allein schon unerhört. — Genug der Proben! Aber noch einmal fragen wir: Warum dulden wir unter uns solche Gemeinheiten? Warum darf das Gift und der Schmutz vor unseren Augen ungehindert seine Wirkung an unserer Jugend ausüben? Brunnen mit schlechtem Wasser beseitigen wir. Ansteckenden Krankheiten sperren wir mit aller Sorgfalt den Zugang. Warum versagen wir hier so kläglich, wo mehr als Gesundheit auf dem Spiele steht? Schlosser."

Größenwahn.

Ein außerhalb Münchens in den weitesten Kreisen unbekannter Dichterjüngling hat in einer Berliner Wochenschrift („Die Schaubühne") einen putzigen Artikel geschrieben, in dem er Ganghofer mit der Marlitt auf gleiche Stufe stellt, Ludwig Thoma, Gumppenberg und Ostini als „Mittelmäßigkeiten" charakterisiert und dann auch noch den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" seiner kritischen Beachtung würdigt. Natürlich handelt es sich bei Kausen um die Brettl. Gewiß, Herr Dr. Lion Feuchtwanger ist trotz der Konfessionsgemeinschaft kein Bauernfreund,[1]) der für die künstlerische Mission des Herrn Hunkele seine Lanzen bricht; dazu ist er zu ästhetisch. Er rühmt im geraden Gegenteil Herrn Hunkele nach, daß sein „entwickelter Geschäftssinn im umgekehrten Verhältnis zu seiner Kunstbegeisterung steht". Allein er sucht die Erfolge Dr. Kausens im Sinne der über allen Parteien stehenden Reinlichkeitspartei in ein schiefes Licht zu rücken. Nach seiner Meinung verdient der Umstand ein gewisses symptomatisches Interesse, daß in München Obrigkeit und Bürgerschaft den Windmühlenkampf des Arminius Kausen gegen den Varus Hunkele ernst nehmen. Dieses und andere von Herrn Feuchtwanger triefend von Geist geschilderten Vorgänge beweisen ihm die unglaubliche Kritiklosigkeit der Münchener, der „Isarböotier". Der Herr ist ja noch sehr jung, aber es kann ihm dennoch nicht unbekannt sein, um was es sich in dem Brettlprozeß handelte; er stellt sich nur so. Sein Zweck ist lediglich, zu verkleinern. „Ein von etlichen ultramontanen Herren gelesenes, sanft rotbraunes Blättchen" nennt er die „Allgemeine Rundschau" und denkt dabei im innersten Dichterherzen: hätte ich doch für meine ach so kurzlebige Wochenschrift, Organ für Selbstbespiegelung, die dem Papierfabrikanten alle Ehre machte, „etliche" Leser in Palästina gefunden. Sie fanden sich lediglich innerhalb der allerdings weitverzweigten Familie Feuchtwanger, und da es doch schade gewesen, wenn, was die Väter durch Margarine erworben, ausgegeben würde, um Makulatur zu werden, so ward der Brüder Feuchtwanger journalistische Schöpfung mit einem Berliner Blättchen fusioniert. So kann man Lions geistreiche Urteile über die „schöne, träge Stadt München, ein in seinem Dünkel zwiefach lächerliches Schilda", nun in der „Schaubühne" des Herrn Siegfried Jacobsohn lesen. Jung-Siegfried aus Berlin ist nicht viel älter als der junge „Löwe" aus „Isarböotien". Er ist bekannt durch sein phänomenales Gedächtnis, durch welches ihm eine längere Kritik wortwörtlich in die Feder floß, die schon einige Jahre von einem anderen Autor gedruckt vorlag. Wie ein Unglück selten allein kommt, so entstand ihm in einem Maximilian Harden ein Verteidiger. Also in dem Blatte Siegfrieds, des jetzt so unblutigen Oskar Blumenthal kleinen Neffen, schreibt Lion. Er berichtet auch über eine, wie er richtig sagt, gänzlich mißlungene Vorstellung des „Phoebus" und über den Untergang dieses Vereins durch ein mißlungenes Ballfest. Nirgends erfährt der Leser, daß dieser Literatenverein, von dessen „sicherer und geachteter Position" Rühmenswertes erzählt wird, seinerzeit lediglich zum Ruhme des Dichters Lion und seines jüngeren, ausschließlich in Kritik machenden Brüderchens Martin gegründet wurde. Wie sich Lion die Helden des alten Bundes und Heinescher Balladen dachte, durfte eine christliche Kritik und ein andersgläubiges Publikum im Volkstheater genießen. Besonders an den tragischen Höhepunkten war die Sache von erheiterndster Wirkung. Im Fasching dieses Jahres ergriff den „Phoebus" gesellschaftlicher Ehrgeiz. Wenn man sieht, wie da und dort der Königliche Hof erscheint, tut es einem eben weh, wenn man sich mit zwei königlichen Hofschauspielerinnen a. D. begnügen muß. „Phoebus" verband sich mit einer Dekorationsfirma, welche vertraglich verpflichtet wurde, die Erlersche Dekoration des Neuen Vereins durch ägyptische Grabkammern zu übertrumpfen. Riesenzirkusplakate wurden angeschlagen, in denen Theatervorstellungen von achtstündiger Länge und das Auftreten ausgerechnet der Mary Irber versprochen wurde. Da München Kunststadt ist, so wurde der schönsten Maske, wenn ich nicht irre, eine stilisierte Badewanne oder ein Rauchsalon als Prämie gestiftet. Allein die Münchener Gesellschaft, die teutonische, kam nicht herbeigeeilt, um für 20 ℳ Eintrittskarten zu lösen. Am Balltage herrschte an der Münchener Börse, dem sonst so beschaulichen Verschleiß mündelsicherer Pfandbriefe, ein wildes Toben, wie in Berlin oder Frankfurt. Man suchte nämlich Phöbuskarten zu jedem Preise loszuschlagen. Allein am Abend blieb der Löwenbräukeller doch leer. Vorher hatten Arbeiter gedroht, mangels Zahlung die Dekoration wieder einzureißen; doch kühn war das Komitee hinter Schutzleuten in den Saal gedrungen und hatte die Ordnung wiederhergestellt. Weder das Bacchanale aus Tannhäuser, noch die Krüglreden des Herrn Thannhauser, auch nicht die Aufforderungen eines sich für vierzehn Tage heiser schreienden Schauspielers, die Brettl zu besuchen, noch das Mineralwasser, welches das Komitee trank, konnten dem Ball Stimmung bringen. Am anderen Tag Wiederholung des Programms und der Leere. Das Resultat ein kolossales Defizit und diverse Prozesse. Es soll, so viel man hört, noch längerer Zeit bedürfen, bis juristischer Scharfsinn zwischen den Schulden der Tapeziererfirma und der Literaturfirma Klarheit geschaffen. Eine Transferierung der ägyptischen Grabkammern, der Dichter Feuchtwanger und eines Weißwurstmetzgers zu einer „Münchener" Künstlerredoute (die Künstlerschaft protestierte gegen diesen Namen!) nach Frankfurt a. M. konnte nicht den festgefahrenen Sonnenwagen des „Phoebus" wieder flott machen. Der Verein, der nach Feuchtwangers bescheidener Selbsteinschätzung „im Literatur- und Theaterleben der bayerischen Residenz ein wesentlicher Faktor gewesen", beschloß seine Auflösung. Nicht weil das Protzenfest „Geist und Stil" bot, mißglückte es, sondern an dem „spekulativen, reklamewütigen Größenwahn", den Dichter Lion bei — anderen findet. Die „unglaubliche Kritiklosigkeit der Münchener" hat einmal versagt; wenn der jugendliche Dichter von „etlichen" gelesen werden will, so muß er dies lediglich mit seinen Leistungen erzielen. Die Reklametrommel des „Begüterten" hat ein Loch bekommen. Sie tönt nicht mehr, „Phoebus" ist tot. Und wenn Lächerlichkeit allein schon töten könnte, so wäre damals an der sengenden Ironie der ausnahmsweise einigen Münchener Presse — die Palme errang sich unbestritten der Spottvogel in der sozialdemokratischen „Münchener Post" — das ganze Margarinehaus Feuchtwanger zugrunde gegangen.

W. Thamerus.

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Bauernfreund, dessen Verurteilung zu 150 ℳ Geldstrafe, eventuell 15 Tagen Gefängnis, wegen Beleidigung des Herausgebers der „Allgemeinen Rundschau" inzwischen rechtskräftig und in vier Münchener Blättern von Rechts wegen veröffentlicht ist, fährt nichtsdestoweniger fort, den Herausgeber mit unwahren Verdächtigungen öffentlich in seinem Blättchen zu beleidigen. Es scheint ihn demnach nach einer Neuauflage des von Rechtsanwalt Dr. Bernstein gegen ihn geführten Doppelprozesses zu gelüsten. Damals wurde Bauernfreund, als er nach der ersten Verurteilung zu 14 Tagen Gefängnis seine Ehrenkränkungen gegen Dr. Bernheim fortsetzte, abermals in zwei Instanzen zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Bei dieser Gelegenheit sei in Anknüpfung an den Artikel „In eigener Sache" (Nr. 19 vom 8. Mai, S. 332) kurz mitgeteilt, daß die zwischen dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" und der Redaktion der „Münchner Neuesten Nachrichten" schwebenden persönlichen Differenzen durch gegenseitige Erklärungen in zufriedenstellender Weise erledigt wurden.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Lange hat man gezögert, uns mit Puccini bekannt zu machen. Schon vor Jahr und Tag hatte seine „Bohème" hier bei einem Ensemblegastspiel der Stuttgarter Hofbühne starken Eindruck gemacht, bevor die Oper im hiesigen Spielplan erschien und sich — was bei neuzeitlichen Produkten so selten ist — in demselben behauptete. Mit gleich günstigem Erfolge haben „Manon", „Madame Butterfly" und „Tosca" den Weg über die Alpen gefunden und an vielen deutschen Bühnen die dankbarste Aufnahme erfahren. Unsere Hofbühne hat sich erst vor kürzerer Zeit entschlossen, „Tosca" in ihren Premièrenplan aufzunehmen. Dieses Versprechen wurde in erfreulicher Eile eingelöst. „Madame Butterfly" soll im nächsten Winter nachfolgen. Die Einstudierung der „Tosca" lohnte im vollsten Maße alle aufgewendete künstlerische Mühe. Sie hatte einen durchschlagenden Erfolg, der nicht durch ästhetische Reflektion oder Suggestion des bekannten Namens, sondern durch die unmittelbaren, starken Eindrücke des Werkes erzielt wurde. Zweifellos ist das Textbuch, welches Illica und Giacosa nach einem Stück Victorien Sardous sehr geschickt verfaßt haben, dem Komponisten ein starker Mithelfer geworden. Gewiß viele, ja die meisten dieser Wirkungen sind Effekte einer Dramatik mehr volkstümlicher Art, aber in der Hand eines Könners werden sie ihres Eindruckes doch stets sicher sein. Puccini macht sich ihre Wirkungen zunutze, aber er weiß sie durch wohltuende Kontraste zu mildern. Es fließt in „Tosca" so viel vergossenes Blut wie in „Elektra". Auch Puccini verschönt und mildert nicht, sondern wählt auch veristische Mittel, allein er malt weniger die äußeren, wie die seelischen Schmerzen; so drückt die Musik in der grauenvollen Folterszene mehr Toscas Empfinden über die Tortur des Geliebten aus als die Qualen des Gefolterten selbst. Von großem

Digitized by Google

Reiz und Unmittelbarkeit des Gefühls sind die Liebesszenen. Der deutsche Bildungsphilister ist hier freilich gleich bei der Hand von zu großer Süßlichkeit der Kantilene zu reden, obwohl ein Italiener doch besser so singt, wie es seinem Kunstempfinden entspricht, als wie er es bei Richard Wagner gelernt hat. Der Maler Cavaradossi hat einem Staatsgefangenen zur Flucht verholfen; der Polizeichef will ihn durch die Folter zwingen, das Versteck zu verraten. Der Künstler bleibt standhaft, allein Tosca, seine Geliebte, welche gezwungen wird, der qualvollen Tortur in der Nähe beizuwohnen, gibt das Geheimnis Preis. Um ihre Liebe will ihn der blutige Richter freilassen; unter dieser Bedingung soll Cavaradossis Erschießung nur zum Schein mit blinden Schüssen erfolgen. Tosca willigt in ihrer Verzweiflung ein; der Polizeidirektor Scarpia gibt die Befehle, die, wie Tosca glaubt, Cavaradossi das Leben retten. Als aber der Wüstling ihr naht, sticht sie ihn mit einem Messer nieder und flieht ungesehen. Die Frühmorgenstimmung auf dem Kastell, auf welchem die Hinrichtung vollzogen werden soll, bringt einen glücklichen Kontrast zu der vorausgegangenen Mordszene. Tosca erscheint; in einem musikalisch glanzvollen Zwiegesang weiht sie den Maler in den Verlauf der Dinge ein. Hoffnungsvoll sieht Cavaradossi den Flintenläufen gegenüber. Es ist nur zum Schein, in kurzer Frist kann er mit Tosca entfliehen. Die Schüsse krachen. Cavaradossi stürzt, jedoch nicht wie ein großer Schauspieler, wie Tosca glaubt. Er ist tot. Scarpia hat Tosca betrogen. Verzweifelt steht sie an des Geliebten Leiche. Da nahen schon die Häscher, die den ermordeten Scarpia aufgefunden. Sie wollen Tosca ergreifen, da springt sie von der Plattform in die Tiefe. Gleich dem Komponisten haben Darstellung und Regie sich von billigen Kraßheiten ferngehalten, so z. B. bei der Folterszene, die durchaus überzeugend in einem Nebenraume vor sich geht; in der Mailänder Scala wird, wie ich höre, der Zuschauer in erhöhtem Grade Augenzeuge.. Mag die Musik an Erfindung hinter der „Bohème" zuweilen zurückstehen, so ist ihre farbige und oft auch sehr kraftvolle Zeichnung doch sehr reich an Schönheiten. Sardou hat das Stück einst für Sarah Bernhardt geschrieben; auch als Oper erfordert die Partie der Tosca hervorragende Darstellungskunst. Sanglich wird man manche gute Vertreterin der Titelrolle finden, was aber Zdenka Faßbender darstellerisch als Tosca bot, das wird schwer anderswo erreicht werden. Diese Leistung ist besonders in den gewaltigen Anforderungen des Mittelaktes erschütternd. Buysson sang den Maler mit vollendetem Klangreiz. Für romanische Musik ist er der glanzvollste Sänger, den wir haben. Den Scarpia gab Feinhals stimmlich wie darstellerisch ausgezeichnet. Er wußte diesem Theaterbösewicht durch weltmännische Formen den Reiz von Eigenart zu geben. Den Flüchtling charakterisierte Schreiner sehr eindringlich; Gillmann, Lohsing, Winkelmann und Frl. Koch brachten kleinere Chargen zu guter Geltung. Hofkapellmeister Röhr leitete das Orchester mit Umsicht und Temperament. Bisweilen bedürfen die Instrumentaleffekte zugunsten der Singstimmen noch einiger Abtönung. Von Fischers Dekorationen sind besonders Kirche und die Plattform mit Ausblick auf Rom von starkem Eindruck. Der Beifall steigerte sich mit jedem Aktschlusse. Es wird sich lohnen, daß für eine Doppelbesetzung der Hauptpartien bereits Sorge getragen ist.

Für die Festspiele im Münchener Künstlertheater, die unter Leitung Max Reinhardts am 18. Juni eröffnet werden, ist das Repertoire der ersten zehn Vorstellungen in folgender Weise festgelegt: am 18. Juni ist die Erstaufführung von Shakespeares „Hamlet", 19. Juni: „Ein Sommernachtstraum", 20.: „Hamlet", 21.: „Sommernachtstraum"; 22.: „Hamlet", 23.: „Faust", 24.: „Sommernachtstraum", 25.: „Was ihr wollt", 26.: „Hamlet" und 27. Juni: „Faust". Am 29. Juni gehen Schillers „Räuber" zum ersten Male in Szene, am 2. Juli findet die Première der „Lysistrata" des Aristophanes statt und am 5. Juli wird der „Kaufmann von Venedig" erstmalig aufgeführt. Das Reisebureau Schenker & Co., Promenadeplatz 16, nimmt bereits jetzt Billettbestellungen entgegen und erteilt kostenfrei Auskunft.

Verschiedenes aus aller Welt. In der Generalversammlung des Deutschen Bühnenvereins stellte Direktor Martersteig (Köln) den Antrag, der zuständigen Kommission eine Resolution zu überweisen, in der sich die Mitglieder des Bühnenvereins verpflichten, nach Ablauf der dreißigjährigen Schutzfrist im Jahre 1913 das Bühnenweihe-Festspiel: „Parsifal" nicht auf ihren Bühnen aufzuführen, solange das Festspielhaus in Bayreuth den nächsten Erben Richard Wagners untersteht. Ferner sollen sich die Mitglieder des Bühnenvereins verpflichten, ihre Sänger und Sängerinnen zu Parsifalaufführungen außerhalb Bayreuths nicht zu beurlauben. Dieser Antrag fand einstimmige Annahme. Der bayerische Prinzregent hat, wie Possart berichtete, schon vor längerer Zeit angeordnet, daß auf den Münchener Hofbühnen Parsifal nicht gegeben wird. — Max Klingers Denkmal von Johannes Brahms wurde am 76. Geburtstag des großen Meisters in der Hamburger Musikhalle enthüllt. Am Abend fand ein Freikonzert statt, welches ausschließlich Brahmssche Kompositionen aufwies und einen großen Verlauf nahm. — In Zerbst fand das 17. Anhaltische Musikfest statt, bei dem die „Graner Festmesse" von Franz Liszt aufgeführt wurde und großen Beifall fand. Professor Henri Marteau, der Nachfolger Joseph Joachims, spielte das „Violinkonzert op. 61" von Beethoven und erntete jubelnden Beifall. Er benutzte dabei eine Geige von Joseph Guarnerius aus dem Jahre 1743. Das Hoftheater hatte mehrere Solisten gestellt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der rückhaltlose Dämpfer, den die Berliner Grossbankwelt ziemlich post festum dem ungestümen Spekulationstreiben an den Börsen aufsetzt, wirkt anhaltend reinigend. Neue Käuferschichten, sowie anregende Meldungen sind nicht mehr in dem Umfange eingetroffen, dass das gross angelegte Kursgebäude an den Börsen den gewaltigen Realisationen und Gewinnsicherungen erfolgreich standhalten könnte. Die Spekulation und auch das Privatpublikum hatten sich an den Börsen in der positiven Voraussetzung engagiert, dass sich auf Grund eines grösseren Aufschwunges der industriellen Konjunktur in unserem heimischen Wirtschaftskreise weitere und recht ansehnliche Kursgewinne einstellen würden. Diese Hoffnungen scheinen sich jedoch nicht so schnell zu erfüllen. Zu der abwartenden Haltung der Märkte gesellte sich eine finanzielle Uebersättigung an Effektenengagements — ein Stadium, das jedem, der aufmerksam den Werdegang der Börsen verfolgt, nicht unerwartet gekommen sein wird. — Wenn zu dem bisher geübten Optimismus nicht der geringste Anlass vorliegt, so darf die Position der deutschen Börsen und die Entwicklung unserer heimischen Wirtschaftskonjunktur doch keineswegs zu schwarz prognostiziert werden. Die anerkannte Energie und die Schaffenskraft unserer Handels- und Industriekreise hat auch in den schwierigsten Fällen bisher noch nie versagt. In den derzeitigen Kursen ist zwar ein grosser Teil der bisherigen nur geringen Besserung von einzelnen Sparten der Industrie mehr als genügend eskomptiert. Die Grundtendenz bleibt trotz der Abschwächung eine feste, schon deswegen, weil neuerdings grosse Transaktionen innerhalb der deutschen Industrie bekannt werden. Namentlich die deutsche Elektrizitätsbranche scheint berufen zu sein, lukrative Geschäfte zu entrieren. Günstige Momente, wie die Verlängerung des die ganze Branche umfassenden Starkstrom-Kabelkartells, lenkten neuerdings die Aufmerksamkeit auf diese Branche. Meldungen über geplante Millionengeschäfte, wie die Elektrisierung der Petersburger Strassenbahn und das neue Berliner städtische Untergrundbahn-Projekt, stimulierten. Wenn diese Momente, sowie die günstigen Berichte aus der amerikanischen Eisen- und Stahlbranche und die feste Tendenz der Neuyorker Börse nicht anhaltend einwirkten, so war dies der Menge von ungünstigen Meldungen zuzuschreiben, die die Tendenz überwiegend beherrschten. Vom heimischen Montanmarkt werden die widersprechendsten Berichte über die Situation des rheinisch-westfälischen Eisenmarktes laut. Aus Oberschlesien wird eine Erhöhung der Förderungseinschränkung der Kohlenkonvention gemeldet. Der Jahresbericht des Deutschen Stahlwerksverbandes signalisiert keineswegs günstige Aussichten für das laufende Geschäftsjahr. Das Ausland berichtet von hohen Kupferpreisen, und der Goldminenmarkt scheint die feste Tendenz vorerst noch beizubehalten. — Die Situation am internationalen Geldmarkt hat sich wenig geändert. Was die deutsche Diskont- und Geldmarktentwicklung betrifft, so ist im Hinblick auf die erfolgten Einzahlungen auf die neuen Anleihen des Reiches eine geringe Versteifung des Privatdiskontsatzes eingetreten, die aber nur vorübergehend sein dürfte. Durch die voraussichtlich stärkeren Rückzahlungen des Reiches an die Deutsche Reichsbank wird unsere Zentralnotenbank hoffentlich so stark entlastet werden können, dass alsdann eine kräftige Erleichterung der gesamten Position der Reichsbank und die dann ermöglichte Diskontreduktion eintreten wird. Anderseits darf nicht übersehen werden, dass der Kulminationspunkt der Geldflüssigkeit wohl in Bälde erreicht werden dürfte, da bekanntlich im zweiten Jahressemester der Herbst mit seinen üblichen starken Geldansprüchen sich bemerkbar machen wird. — Von besonderer Einwirkung auf die Börsen und die Gestaltung der übrigen finanzwirtschaftlichen Faktoren bleiben die politischen Fragen, insbesondere die Aufregungen wegen der Steuerprojekte. Es will mehr und mehr den Anschein gewinnen, dass neuerdings Börse und Hautefinance als Kompromissobjekte der politischen Parteien ausersehen sind. Eine Besteuerung des Kapitals aller Aktiengesellschaften, ferner des Umsatzes der Banken, und neue verstärkte Börsengebühren werden als Aequivalent der viel umstrittenen Erbschaftssteuer genannt. Das Kapital und die finanzkräftige Handelswelt werden neue Steuern — wenn auch widerwillig — ertragen, wenn dieselben in mässigen Grenzen gehalten sind. Allzu grosse Anforderungen an diese Faktoren bewirken jedoch das Gegenteil, wie die seinerzeit wiederholt erhöhten Stempelgebühren das beste Exempel von verminderten Einnahmen gaben.

M. Weber.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Digitized by Google

Aus Kurorten und Bädern.

H. **Mineralbad Ditzenbach.** Das „Erbe der Helfensteiner", so betitelt sich eine neue, zurzeit im „Stuttgarter Katholischen Sonntagsblatt" erscheinende Erzählung der beliebten Schriftstellerin Katharina Hofmann. Diese Erzählung wirkt ebenso packend durch die in ihr geschilderten historischen Ereignisse und Szenen aus dem täglichen Leben aus jener bewegten Zeit, wie durch die prächtigen Naturschilderungen. Mit letzteren schöpft die genannte Erzählerin aus dem Vollen, denn der Schauplatz ihrer Erzählung ist ein durch landschaftliche Reize hoch ausgezeichnetes Tal — das sogenannte Täle — auch Gaisental genannt —, das sich von der Stadt Geislingen a. d. Steige bis zur alten Stiftsstadt Wiesensteig und der oberen Fils entlang erstreckt. Mitten darin in diesem hochromantischen Schauplatz, direkt unter den Ruinen der alten Helfensteinerburg — Hiltenburg — liegt das mit Recht als Perle des Tales gerühmte Mineralbad Ditzenbach. In reicher Fülle hat hier die Natur ihre Reize über Tal und Höhen ausgestreut. Und auch der Mensch ist nicht müssig geblieben. Die Kongregation der barmherzigen Schwestern hat hier an der altberühmten Heilquelle ein Sanatorium geschaffen für Erholungs- und Ruhebedürftige — eigentliche Kranke werden nicht aufgenommen — ein Erholungshaus, das mit allem Komfort doch den Charakter eines trauten Heims verbindet. Das ist nach allgemeinem Eingeständnis der Eindruck eines jeden das Haus besuchenden Gastes und deren waren es seit den 9 Jahren des Bestehens schon Tausende. Und wie jedes, so hat auch das letzte Jahr wieder Neuerungen und Verbesserungen gebracht. Nur die treue Sorge der hier rastlos wirkenden barmherzigen Schwestern ist die alte geblieben. Mögen zu den, was das weitgerühmte Kurhaus an Neuem und Altem für das Jahr 1909 bietet, die zahlreichen alten und viele neue Gönner und Gäste kommen!

Indische Importen. Wächst auch in Indien Tabak? Das ist die Frage jeden Rauchers, der zum erstenmal von indischen Import-Zigarren hört? Vor ungefähr 300 Jahren brachten die Portugiesen die Tabakpflanze nach Vorderindien. In dem Bergland südwestlich von Madras fand man die günstigsten klimatischen Bedingungen, und bald entstand dort eine neue Industrie, die den Tabakbau sich zunutze machte. Die kleinen Fabriken der Eingeborenen wurden im Laufe der Zeit von den von Europäern geleiteten Unternehmen weit überflügelt. Vor allen gilt dies von der Faktorei und Fabrik der bedeutenden Madras-Firma Spencer & Co. Ltd., die in Dindigul, dem Zentrum des Tabakdistriktes, mustergültige Anlagen geschaffen hat. Mit ihrem ganz hervorragend geschulten Arbeiterstamm, welcher nach havanneser Methode unter europäischer Fachleitung imstande ist, in Indien bisher unerreichte Qualitäten herzustellen, gelang es der Firma Spencer bald, ihr Unternehmen an die Spitze der indischen Zigarrenfabriken zu stellen. Vor mehreren Jahren haben Spencers begonnen, die Elite ihrer Fabrikate nach Europa zu exportieren. Auch in Deutschland fand das indische Fabrikat eine unglaublich bereitwillige Aufnahme; scheint es doch, als ob der liebliche Duft indischer Blumenfülle in diese Importen eingezogen sei. Ein zartes exotisches Aroma zeichnet sie aus; milde und hochfein ist ihr Geschmack, sie sind leicht zu vertragen und brennen tadellos und unbedingt zuverlässig. Kein Raucher sollte sich diesen seltenen Genuß versagen, um so weniger, als diese Importen sich kaum teurer stellen als hiesige Fabrikate. Spencers indische Importen wurden infolge ihrer hervorragenden Eigenschaften sehr bald von vielen der ersten Firmen Deutschlands aufgenommen. Wir können auch unseren Lesern nur empfehlen, bei Bedarf einen Versuch mit den preiswerten Indischen Importen zu machen. Man wende sich an die bekannte, leistungsfähige Zigarrengroßhandlung Richard Haggenmiller in Kempten (Algäu).

Der große Zeitungskatalog der **Haasenstein & Vogler Aktiengesellschaft** ist auch heuer wieder prompt anfangs des Jahres zur Ausgabe gelangt und wird auch diesmal bei den zahlreichen Geschäftsfreunden dieser ältesten Annoncenexpedition sicher beste Aufnahme gefunden haben. Der Katalog ist für jeden bedeutenderen Inserenten ein unentbehrlicher Ratgeber. Er enthält alle Zeitungen und Zeitschriften der Welt und bildet mit seinem übrigen reichhaltigen, mit weiteren praktischen Neuerungen versehenen Inhalt ein Nachschlagewerk ersten Ranges. Dem Jahres- und besonders praktisch gestalteten Notizkalender für Eintragungen folgen wissenswerte Bestimmungen über den Post- und Telegraphenverkehr, Reichsbankwesen usw., ein Verzeichnis sämtlicher Agenturen der Haasenstein & Vogler A.-G. und ein Ortsregister, welches das sofortige Auffinden der an den betreffenden Plätzen erscheinenden politischen Zeitungen ermöglicht. Die nach Branchen aufgeführten Fachzeitschriften, ferner die Kurs- und Reisebücher usw., sowie eine große Anzahl empfehlender Anzeigen von Zeitungen und Zeitschriften bilden den Schluß des Katalogs.

Concordia, Cölnische Lebensversicherungsgesellschaft. Trotz des wirtschaftlichen Niederganges ist das finanzielle Ergebnis des Geschäftsjahres 1908 zufriedenstellend. Es wurden im Jahre 1908 eingereicht 5770 Anträge über ℳ 28'117,875 Kapital und ℳ 75,250.07 Jahresrente. Abgeschlossen und in Kraft getreten sind 4965 Versicherungen mit ℳ 23'859,575 Kapital und ℳ 69,700.07 Jahresrente. Der Reinzuwachs stellt sich insgesamt auf 1821 Personen mit ℳ 8'593,803 Kapital und ℳ 27,673.19 Jahresrente. Der gesamte Bestand der Lebensversicherungen am Schlusse des Jahres beträgt 68,986 Versicherungen für 61,401 Personen mit ℳ 328,044,231 Kapital und ℳ 809,724.18 Jahresrente. An Prämien wurden vereinnahmt ℳ 13,069,933.87, an Zinsen und Mieten ℳ 4'917,196.76. Zur Deckung des Prämienreservefonds sind an gesetzlich geeigneten Werten ℳ 115'973,444 vorhanden, das sind ℳ 13'586,215 mehr, als dazu erforderlich sind. Das Gesamtvermögen ist um 4'827,358 auf ℳ 148'162,745 gewachsen. Bruttogewinn von ℳ 3'374,920.61. Nettogewinn von ℳ 3'111,807.85. Es wird eine Dividende von 8 Prozent verteilt. Als Gesamtgewinnreserve ergibt sich der in der Kapitalversicherung auf den Todesfall mit fester Versicherungssumme und mit Gewinnanteil Versicherten der Betrag von ℳ 7'878,155.22, welche ausschließlich zur Verteilung als Dividende an diese Versicherten bestimmt sind und zu anderen Zwecken, z. B. für Kriegsschäden, nicht verwendet werden können. Nach dieser Verteilung beträgt das zur Deckung außergewöhnlicher Verluste vorhandene eigene Vermögen der Gesellschaft, welchem bestimmte Verpflichtungen gegen andere Personen nicht gegenüberstehen, ℳ 34'092,844.24 und die gesamten Sicherheitsfonds der Gesellschaft ℳ 137,084,772.79.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Firma **Carl Möller, Hamburg,** betr. 10. Freiburger Geld-Lotterie machen wir hiermit aufmerksam.

So wie **Zeppelin**

durch seine grossartige Erfindung unserem Vaterlande eine neue gewaltige Waffe gegen neidische Störenfriede und so zur Erhaltung des Friedens und der Wohlfahrt unseres Volkes geschaffen hat,

sollte jeder deutsche Mann

darnach streben in seiner Art sein Scherflein zum Wohle unseres Volkes und Vaterlandes beizutragen. Jeder, der scharf beobachten kann, seine Augen und Ohren offen hält, kann in seinem Berufe, und wäre er noch so einfach, auf Verbesserungen kommen, die uns einen Vorsprung vor anderen gewähren und so unserem Handel, unserem Volke von Vorteil sind. Und wenn auch naturgemäss die Tragweite der meisten dieser Verbesserungen weit hinter der der Zeppelinschen Erfindung bleiben wird, so werden auch die kleinsten Verbesserungen, wenn in grosser Anzahl gemacht, bedeutend in die Wagschale fallen. Die beste Anleitung zur Ausbildung der Beobachtung und zum Erfolg im praktischen Leben bietet Poehlmann's preisgekrönte Gedächtnislehre. Hier einige Auszüge aus Zeugnissen: „. . Ihre Lehre schärft das Auffassungsvermögen, indem sie die Sinne durch angemessene Uebungen zu grösstmöglichster Schärfe und Leistungsfähigkeit ausbildet . . E. B." „. . . . Ich kann mir keinen Beruf denken, dem diese Lehre nicht nützen sollte . . . H. H." „. . . Wie viel Freude und Energie schafft doch das Studium Ihrer Lehre . . . K. A. B." „. . . Jede Seite birgt einen grossen Schatz . . . P. K." „. . . In den verschiedenen Zweigen des Kaufmannsberufes konnte ich die Vorzüglichkeit der Poehlmann'schen Gedächtnislehre erproben und hat dieselbe mich in den kompliziertesten Fällen nie im Stiche gelassen . . . B. M." „. . . Ich verdanke den grössten Teil meiner Erfolge und Kenntnisse im praktischen Leben Ihrer Gedächtnislehre . . . B. M." „. . . Wer die Gedächtnislehre gewissenhaft zunutze zieht, muss ein Genie werden oder man kann nichts auf der Welt werden . . . R. H." Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos) von

L. Poehlmann, Prannerstr. 13, **München C. 130.**

Poehlmann's Gedächtnislehre wurde ausgezeichnet mit
1 Ehrenkreuz, 3 Grand Prix und **5 Goldenen Medaillen.**

Klosterseminar Metten. Aufnahmegesuche für das kommende Schuljahr mögen baldigst eingereicht werden. Die jährliche Pension beträgt 400 Mk. Prospekte versendet auf Wunsch **das Direktorat.**

Münchener und Aachener Mobiliar-Feuer-Versicherungsgesellschaft
Gegründet 1825.

Der Geschäftsstand der Gesellschaft am 31. Dezbr. 1908 ergibt sich aus dem nachstehenden Auszug aus dem Rechnungsabschluß für das Jahr 1908

Grundkapital	ℳ	9,000,000.—
Prämien-Einnahme für 1908	„	27,227,743.91
Zinsen-Einnahme für 1908	„	872,763.88
Prämien-Ueberträge	„	10,045,422.46
Uebertrag zur Deckung außergewöhnlicher Bedürfnisse	„	4,000,000.—
Kapital-Reservefonds	„	900,000.—
Dividenden-Ergänzungsfonds	„	1,500,000.—
Spar-Reservefonds	„	1,500,000.—
	ℳ	55,045,930.25

Versicherungen in Kraft am Schlusse des Jahres 1908	ℳ	14,892,438,159.—
An Entschädigungen wurden von der Gesellschaft im Jahre 1908 gezahlt	„	15,883,998.71
Seit ihrem Bestehen wurden von der Gesellschaft für Schäden überhaupt bezahlt	„	322,099,876.82
Die Summe der dem Fonds für gemeinnützige Zwecke seit dem Bestehen der Gesellschaft zugeflossenen Beträge beläuft sich auf	„	35,433,840.14

Die Gesellschaft betreibt außer der **Feuer-Versicherung** auch die

Versicherung gegen Wasserleitungsschäden,
sowie die **Versicherung gegen Einbruch-Diebstahl.**

Der Abschluß einer Versicherung gegen **Einbruch-Diebstahl** wird für die beginnende **Reise-Saison** besonders empfohlen.

München, den 1. Mai 1909.

Die Spezialdirektion f. d. Königreich Bayern
in **München,** Lenbachplatz 6
Dr. jur. Hermann Steininger.

Die Agenten der Gesellschaft:
Hans Hecking, Hauptagent, München, Osterwaldstr. 4
Otto Bauer, Privatier, „ Auenstr. 35
August Wenz, Buchhalter, „ Wörthstr. 20
Jos. Pfleninger, Zimmermann, Brunnthal,
Georg Wagner jr., Oekonom, Garching,
Franz Fiedler, Oberlehrer, Milbertshofen,
Georg Rees, Kaufmann, Pasing,
Josef Speckl jr., Kaufmann, Perlach,
Franz Brugger, Oekonom, Planegg,
K. Kastenmüller, Gemeindediener, Sauerlach,
Max Hackl, Lehrer, Solln.

Digitized by Google

Bad Orb

Prospekte durch den leitenden Arzt **Dr. Scherf** und die **Schwester Oberin.**

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe,

deren Ursachen, deren Komplikationen.

Die an Kohlensäure überreichen radioaktiven Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit abwechselungsreichen Steigungen für Terrainkuren, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die **Martinusquelle**, als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge und Unterleibsorganen, Stockung des Gallenflusses, Verdauungsstörungen machen „das Kleinod des Spessarts" zu einer Wallfahrtsstätte für Herz- und Gefässkranke, zu einem Heilbade für die vielfachen Ursachen und Komplikationen der Herzleiden. Ein ruhiges Heim findet dort jeder in der von Barmherzigen Schwestern geleiteten **Kurpension St. Elisabeth.**

Glasgemälde

für hervorragende in- u. ausländische Kirchen Museen und Rathäuser; Stiftungen für höchste und allerhöchste Mitglieder des Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Hauses ausgeführt

Allererste Künstler als Mitarbeiter.

Firchmairsche Kunstanstalt für kirchliche Glasmalerei

Inhaber: **Ludwig Segmiller, München,** Johannisplatz 10 gegr. 1870

Kataloge, Kostenvoranschläge, Skizzen gratis

1870

Bisher in die Diözese Augsburg gelieferte Fenster:

Altusried 17 Fenster, Antdorf 12 Fenster, Dietkirch 7 Fenster, Dirlewang 5 Fenster, Grossaitingen 13 Fenster, Wiggensbach 8 Fenster. Ferner Iffeldorf für die ganze Kirche Figuren und Ornamentfenster, ebenso Weilheim Pfarrkirche, Wörishofen Klosterkirche, Ohlstadt, Attenhausen, Sindelsdorf, Aindling, Söchering, Brunnen, Apfeldorf bei Landsberg, Ofterschwang, Balderschwang, Schongau.

Bad Wildungen — Liboriushaus

Pensionshaus für Kurgäste (kein Krankenhaus) — geleitet von Franziskanerinnen. — Prospekte durch die Oberin.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

MÜNCHEN
Theatinerstr. 16

Flügel und Pianinos

in allen Preislagen und in jeder Holzart, nach Entwürfen erster Künstler.

Zahlungserleichterungen.

Vermietungen
Stimmungen ::

Über 15000 Instrumente im Gebrauch.

Dem hochwürdigen Klerus

empfehle mich zur Anfertigung von sämtlichen **Kleidungsstücken.** **Spezialität: Talare** in beliebigen Formen, wie auch **Leo-Krägen.** Reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe.

Anton Rödl, Schneidermeister, **Ed. Wals Nachf.** München, Löwengrube 3.
Lieferant des Georgianums.

Cigarren

Deutsche Cigarren

aller Art, von M 3.— bis M 50.— pro 100 Stück.

Indische Imperten, hochfein und mild, à M 10.—, 12.50, 20.— und 30.— pro 100 Stück, bei 300 Stück franko; Muster gegen M 1.—.

Jeder Raucher versorge sich noch vor der hohen Zukunftssteuer.

Richard Haggenmiller, Kempten, Algäu
Cigarrengrosshandlung.

Stoffe

zu

Kirchenparamenten und Fahnen

sowie

fertige Gewänder und seidene Fahnen

einfach und kostbar, gemalt und gestickt,

liefert

F. J. Casaretto .. Krefeld.

Gegründet 1851.

Norddeutscher Lloyd Bremen

Regelmässige Schnell- und Postdampfer-Verbindungen von

Bremen nach New York

über Southampton — Cherbourg / London — Paris

sowie nach **BALTIMORE**

Galveston - Cuba - La Plata

Brasilien - Ostasien

Australien

Genua — New York

Mittelmeer - Algier - Ägypten

Mittelmeer-Levante-Dienst

nach Sicilien, Griechenland Constantinopel, Schwarzes Meer.

Königl. Rumänische Schnellpostdampfer-Linie von Constantza über Constantinopel und Smyrna nach Alexandrien

in Verbindung m. d. Linien des

Norddeutschen Lloyd, Bremen.

Kostenfreie Auskunft erteilen alle Agenturen desselben.

In **München:** Kajütsbureau des Nordd. Lloyd, **H. G. Köhler,** Promenadeplatz 19 (Hotel Bayerischer Hof); Agentur des Nordd. Lloyd **Danler & Co.,** Bayerstr. 27; **Schenker & Co.,** Promenadeplatz 16.

Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,

liefert Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert reine, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Mischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Profilen. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

A. Wittl & Kobell

München, Lindwurmstr. 79 u. Waltherstr. 33 (Gottfriedplatz)
Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

Schreibmaschinen

(Gelegenheitskäufe)

neu und alt, mit u. ohne Garantie offeriert zu wohlfeilen Preisen

A. Wehnert, Berlin S. 14

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Digitized by Google

Kurhaus Wittelsbach

Kein Nordzimmer. Kein Trinkzwang. Spezialität: Salin-, Moor- und Solbäder, Kaltwasserkuren, Liegekuren, Mast- u. Entfettungskuren, Luft- und Sonnenbäder.
Für Erholungsbedürftige und Passanten keine Kurverpflichtung. Prospekt frei. Tel. 41.
Bes.: Frau Kommissionsrat H. Knobloch verw. gew. Kapitänl. Muchall-Viebroock.

Kurhotel und Pension. Modernes Haus I. Kl. Mässige Preise. — Alpen-Panorama. Geschützte Lage. — 14 000 qm grosser eigener Park. Die besten Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Frauenleiden. ■ Vom Kurhotel gedeckter Gang zum modern eingericht. Badehaus. Wiener u. Nordd. Küche. Auf Wunsch kurgem. Verpflegung. Vor-u. Nachsaison Vorzugspreise

Bad Aibling (Oberbayern).

Rhöndorf (Rhein) — *Dr. Euteneuer's Kuranstalt* — *Krankenaufnahme jederzeit* — **Dr. Kemper** — *Spezialarzt für innere Krankheiten.*

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Dr. H. FRICK
Badearzt
Bad Nauheim
:: Luisenstrasse 4. ::
Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Patienten in das eigene, nächst d. Bädern gelegene Haus. Zentralheizung, elektr. Licht. Behandlung ausser mit Nauheimer Bädern mit Hochfrequenzströmen, Vibrationsmassage, Gymnastik, Massage usw. :: **Röntgenkabinett.** :: Anmeldung vorher erbeten.

Dr. von Ehrenwall'sche Kuranstalt
in AHRWEILER (Rheinprovinz)
Station der linksrheinischen Bahn.
In prachtvoller landschaftl. Umgebung d. Ahrtales gelegene und mit allen Hilfsmitteln der modernen Nervenheilkunde ausgestattete
Heilanstalt für Nerven- und Gemütsleidende
verbunden mit Institut für physikal. Heilmethoden.
Schwimmbad, Wellenbäder, Turn- und Arbeitssäle für Beschäftigungstherapie — alle Arten Bäder und Einrichtungen für elektr. Heilverfahren. — Arealgrösse zirka 430 Morgen. — 5 Aerzte.
Illustrierte Prospekte auf Verlangen.
Sanitätsrat Dr. von Ehrenwall, dirigierender Arzt.

Kurhaus NEUSATZECK
im Schwarzwald
Station Ottersweier bei Bühl.
Bäder, Telephon, Post. Ruhige, gesunde Lage; ausgedehnte Tannenwälder; lohnende Ausflüge; katholische Kirche. Aufmerksame Bedienung durch Schwestern. Pension inklusive Zimmer 4—6 Mark. Auskunft durch die Oberin.

Nordseebad Amrum-Norddorf
Seepensionat Hüttmann.
Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Bad Bertrich.
St. Vincenzhaus.
Von Schwestern geleitetes Kurhaus. Gegenüber den Kuranlagen. Grosse Veranda. Kurgemässe Küche. Reine Weine. Man verlange Prospekt.
Die Oberin.

Reit i. Winkel.
Bayer. Hochgebirge.
: Villa : Gasteiger.
Sehr schöne Sommerwohnungen in geschützter Lage. Herrl. Bergpartien. Schwimmbad. Billige Preise. Angenehmster Aufenthalt im Juni und Juli.
Besitzer: Seb. Gasteiger.

Erholungsbedürftige, sowie Damen, die ein bleibend. gemütliches Heim suchen, finden liebevolle Aufn. u. Pflege b. d. **Schwestern der hl. Elisabeth in Kirchrath, Limburg-Holland.** Verb. m. d. elektr. Bahn von Aachen-Herzogenrath. Ruh. gef. Lage, eig. Tannenwald a. Hause, sow. schön. Anl. u. Gärten.

Loden-
Mäntel, -Anzüge, -Stoffe
Herrenschneiderei
Julius Dollhopf
München, Karlsplatz 17.

Pilgerfahrt
nach Santiago de Compostela in Spanien 1909.
Da heuer in Santiago das hl. Jahr gefeiert wird, sind vom Bayer. Pilgervereine vom Hl. Land zwei Karawanen nach Spanien organisiert. Die erste ist bereits am 20. April abgereist und es befinden sich sämtliche 12 Teilnehmer in bester Gesundheit zurzeit auf der Fahrt von Madrid nach Lissabon. Die 2. Tour geht während der grossen Schulferien. (Abfahrt von München 20. Juli.) Reiseprogramm: München, Genf, Lyon, Barcelona, Montserrat, Manresa, Zaragoza, Tarragona, Valencia, Cordoba, Sevilla, Cadiz, Gibraltar, Granada, Aranjuez, Toledo, Madrid, Escurial, Avila, Salamanca, Lissabon, Cintra, Braga, Pontevedra, **Santiago de Compostela,** Leon, Burgos, Loyola, San Sebastian, Lourdes, Paris. Reisekosten ca. 1200 Mk. Reisedauer ca. 50 Tage.
Anmeldeadresse: Prälat **Kirchberger,** München, Frauenplatz 13/2.

Echter China-Tee
rein und ungemischt. Eigener direkter Bezug nach mehrjährig. Aufenthalt in China von **M 1.—** bis **6.80** à ½ Pfund. Kein Laden.
Franz Klein, Tee-Import
München, Frühlingstr. 13/I.
NB. Schriftliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn
erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto** gegen **monatliche Raten von 3- 5 M.** liefern. **Referenzen:** 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.,** Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh.,** Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Dr. Mayerhausen's Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad" in HALS b. Passau.
Geöffnet vom 1. Mai bis Ende November.
Hydro- und Elektrotherapie : Vierzellenbad : Elektrische Lichttherapie : Vibrationsmassage. : Diätetische Behandlung etc.
Herrliche Lage. : Billige Preise. : Prospekt gratis und franko.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.
Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München
(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, **Nerven-** u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Hibeleisen** und **Dr. K. Benedikt.** Teleph. 9040.

Bad Steben bei Hof
Kgl. Bayer. Stahl- und Moorbad
Grosse Erfolge bei Blutleere Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Nervenleiden, Herzkrankheiten, Rheumatismus, Gicht u. dergl.
Prospekte gratis durch die Königl. Badeverwaltung.

Bad Kreuznach.
Die Franziskanerbrüder auf **St. Marienwörth** empfehlen ihr der Neuzeit entsprechend eingerichtetes
Kur- und Krankenhaus
(mit Dampfheizung, elektr. Licht, Lift usw.) zur Aufnahme von Herren und Knaben. Gesunde Lage mit grossem Park. Vorzügl. Küche. Sämtliche Bäder im Hause, auch **Radiumbäder.** Tägl. hl. Messe. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis durch den Vorstand.

Mineralbad Ditzenbach
(Württemberg).
Station der Nebenbahn Geislingen—Wiesensteig. Luftkurort, 509 m ü. d. Meere, in prächtigster Lage mit altberühmter Heilquelle; seit Jahrhunderten erprobt bei Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden. Kur- und Badehäuser aufs modernste eingerichtet. Das ganze Jahr geöffnet. Park und Wald beim Haus. Lohnendste Ausflüge in hochromantischer Gegend. Verpflegung durch barmherzige Schwestern. Billigste Preise. Man verlange Prospekt.

Hotel Union, München
Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.
Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.
Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 16), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6h. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 22. München, 29. Mai 1909. VI. Jahrgang.

Pfingstgeist.

Von Dr. Mich. Eberhard.

Das Sprachenwunder am ersten Pfingstfest ist der gerade Gegensatz zur Sprachenverwirrung von Babel. Der hl. Augustin erklärt die Symbolik der beiden Tatsachen also: „Der Stolz hat die Sprachen verwirrt, und Christi Demut hat dieselben wieder vereinigt. Aus einer Sprache wurden viele; wundere dich nicht, die Hoffart tat es. Aus vielen Sprachen wurde eine; wundere dich nicht, die Liebe tat es." Die Menschheit hat zu einem großen Teile die Lehre von Babel und Pfingsten wieder vergessen: die Gottheit ist ihr nicht mehr das einheitliche Prinzip der sittlichen wie der intellektuellen und der physischen Welt; sie baut einen Turm der Selbst- und Weltbetrachtung ohne einen Schöpfer und Herrn und schafft sich einen irdischen Mittel- und Vereinigungspunkt. Darum hat uns auch wieder die Strafe von Babel getroffen: unsere Sprache ist verwirrt; wir verstehen uns nicht mehr; wir lallen dieselben Laute, aber die Begriffe sind total verschieden.

Alle feiern wir Pfingsten; aber das Fest ist nicht eines. Pfingsten ist das Fest des Geistes und der Liebe, oder einfacher: das Fest der Liebe; denn so wie jemandes Liebe ist, ist schließlich sein Geist; die Liebe ist ja die tiefste Kraft des Geistes. Aber so vielfältig das ist, was wir unter Geist und Liebe verstehen, so vielfältig ist unser Pfingstfest. Die Pfingstrosen glühen uns allen in ihrer vollen roten Pracht; aber ihre Flammenzungen sagen dem sinnigen Beschauer nicht ein und dasselbe.

Vielen ist Pfingsten nicht mehr ein Fest dessen, was man bisher Geist, sondern ein Fest dessen, was man bisher Natur genannt hat; mehr oder minder blindem Walten brünstiger Liebe gilt ihr Feiern. Sie wollen denselben religiösen Ernst, den die Christen der Seligkeit ihrer Seele weihen, an die geistige und körperliche Vervollkommnung für die Geschlechtsaufgabe wenden. Sie wollen den Göttern der Zeugung wieder die Altäre aufbauen; die Fruchtbarkeit und Zeugungskraft in all ihren Formen ist ihnen das Göttliche im Menschen; ihr „heiliger" Geist ist ihnen die erotische Sinnlichkeit; sie ist der Fruchtboden der Heiligkeit und Gottesgemeinschaft im Sinne des modernen „Lebensglaubens". Gewiß ist auch da die Rede von „Vergeistigung", von Veredlung des Triebes, ja von Erhebung über den unfreien Trieb; aber es läuft doch schließlich wieder auf die Apotheose des Triebes hinaus; es ist nur eine methodische, keine innere Verfeinerung; es ist eine dichterische oder künstlerische „Erhebung" und „Vergeistigung" des Genusses; es sind nachmal himmlische Gewänder; feinste psychologische Beobachtung, mutigste künstlerische Darstellung; aber das Nackte, das mit den wunderbaren Kleidern behangen wird, ist — das Tier. Der Pfingstgeist dieser Lebensanschauung ist der Sinnenrausch. Einer anderen Gruppe von Gebildeten ist Pfingsten das Fest des Geistes, weniger der Liebe. Der Grundgedanke ihrer religiös-sittlichen Anschauungen ist entweder die Achtung des Gesetzes vor dem Gesetze oder der Drang des Willens zum Schaffen. Der Wille hat nun gewiß Beziehungen zum Verstande und Beziehungen zum Handeln; aber diese Beziehungen sind an seine Grundkraft, die Liebe, geknüpft. Die Liebe muß der Festkalender des Menschen mit einem Hochfest bedacht sein. Diese halten ihren Lebensreigen im Bunde mit der Trias Ruhe, Liebe, Arbeit; aber diese Trias ist nicht inspiriert vom Pfingstgeiste der Christenheit, von jenem Geiste, „den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt". Sie nennen ihren Geist Geist der Wissenschaft oder Geist des Fortschrittes oder Geist der Kultur; dieser ihr Geist hat sie begeistert für das Ideal der Entwicklung oder des Aesthetizismus oder des Idealismus oder der Produktivität des Handelns, nur nicht für das christliche Ideal. Die Geistestaufe, die bei ihnen das neue Leben inauguriert, ist eine von der christlichen Taufe total verschiedene. Das Christentum fließt häufig als Nebenströmung mit; aber der eigentliche Quell dieser Geistesströmung liegt auf christentumsfeindlichem Gebiete.

Wir Katholiken ersehnen von ganzem Herzen den heiligen Geist. Wir erbitten von ihm vor allem den Glauben. Ohne Glauben ist unsere religiöse Erkenntnis ein düsteres gotisches Kathedralfenster; erst der Glaube auf eine göttliche Autorität hin gießt in die Farben Helligkeit und Glut. Wir sagen nicht, daß der Menschengeist der Wahrheit nicht mächtig sei, aber wir sagen, daß der die rechte Methode des Suchens verfehlt, der nicht mit der Autorität beginnt. Auch die denkstarken Gottsuchenden müssen mit der Hingabe an den Glauben beginnen. Der Glaube ist eine Vorschule der Einsicht; in ihr empfängt der Geist zunächst die Samenkörner der Wahrheit und die Heilmittel gegen seine Schwäche. Wir täuschen uns so leicht im Urteil über unsere geistige Selbständigkeit. Wir Gebildeten schaden durch unser schlechtes Beispiel dem Volke und rauben uns durch diese Lieblosigkeit und Rücksichtslosigkeit das göttliche Licht, das auch uns in den höchsten Fragen notwendig ist. Wenn wir nicht einsehen, daß der Glaube vernünftig ist, dann ist in unseren erkenntnistheoretischen Ansichten etwas nicht in Ordnung. Für unser sittliches Leben ist der Glaube von höchster Bedeutung. Er hält dem ins Irdische versunkenen, innerlich unsicheren Gemüte das sittliche und selige Endziel des Lebens vor; er öffnet uns die Augen über den wahren Sinn mancher Gebote, den auch eine geschärfte Selbst- und Weltbetrachtung nur wie durch den Schleier erkennt; er steigert die Gewissenhaftigkeit und den Ernst des sittlichen Ringens, weil er das stete Bewußtsein der Gegenwart Gottes mit sich bringt; er vermittelt allein auch dem Starkgeiste die helfende und erlösende Macht, die ihn in das erkannte wahre Vaterland des Geistes führt.

Auch der Gebildete muß sich bewußt bleiben, daß er Mensch ist und daß er darum wie die ganze Menschheit geistig schwach und krank ist. Als der Aesthetiker und Pädagog J. G. Sulzer vor Friedrich dem Großen Rousseaus Satz von der natürlichen Güte des Menschen vertrat, soll ihm Friedrich geantwortet haben: „Mein lieber Sulzer, Sie kennen die verwünschte Rasse nicht genug, zu der wir gehören." Und anderswo, in einem Briefe an Voltaire, spricht er von der eingewurzelten Schlechtigkeit (méchanceté foncière) der Menschen. Nicht bloß dieser scharfblickende Fürst, auch ein nachdenklicher Philosoph wie Immanuel Kant spricht von einem „radikalen Bösen" in der menschlichen Natur. Er versteht darunter die allen Menschen angeborene Neigung, das sittliche Gebot nur insoweit zu befolgen, als es ihren natürlichen Neigungen und Interessen gemäß sei. Darin sieht er eine grundsätzliche Verkehrung des Willens, der, anstatt sich dem Gesetz des Guten rückhaltlos zu unterwerfen, vielmehr sein eigenes Glück zur obersten Richtschnur seines Handelns mache. Und er ist überzeugt, daß diese Verkehrung durch keine Erziehung und keinen Vorsatz auszutilgen sei, sondern nur durch eine unbegreifliche moralische Revolution aufgehoben werden könne. Nun wohl, die Gnade des Geistes ist diese

Digitized by Google

Revolution; sie entthront die Selbstsucht und setzt die Gottesliebe auf den Thron. Pfingsten ist der Gedenktag dieser Revolution. Die Menschheit ist geistig schwach und krank geworden durch ihre sündhafte Liebe zum Zeitlichen. Die Heilung, deren sie bedarf, ist nach Gottes weisem Ratschluß entsprechend der Krankheit dadurch geschehen, daß das Göttliche in die Zeitlichkeit eintrat, in menschlichen Heilstaten und sichtbaren Heilsmitteln sich zu unserer Schwäche herabließ. Dieses geschichtliche Heilswerk kann uns nur der Glaube, keine menschliche Spekulation vermitteln.

Das also ist christlicher Pfingstgeist: Gnade und Liebe ist ausgegossen über alles Fleisch durch den Geist, der uns gegeben ist. Göttliche Einflüsse von Orkanesgewalt reißen die träge, zur Beharrung auf dem Selbst geneigte Masse des Fleisches empor zu geistigen und göttlichen Höhen. Die unruhig hin und her flackernde, ungewisse, irrelichtelierende Gotteserkenntnis der Menschheit verwandelt sich in Feuerzungen unwiderstehlicher Zeugenkraft und hinreißender Beredsamkeit. Myriaden von Keimen neuen Lebens fliegen in die Geister und Herzen und konsolidieren den Drang zum Schaffen zu wirklichem Schaffen, die Achtung vor dem Gesetze zur Liebe zum Gesetze und zur Erfüllung des Gesetzes, die Produktivität des Handelns zu einem Stapelmarkt von Produkten, das traumhafte, wohl erkannte und ersehnte, aber nicht erreichte Ideal zu Tat und Wirklichkeit; sogar das Sinnliche und Geschlechtliche wird zu innerst erfaßt, geweiht, ins Göttliche getaucht und so der Gesundung und gedeihlichen Entwicklung entgegengeführt. Wer sollte da nicht von Herzen seufzen: Veni, Sancte Spiritus!

Die toleranten Engländer[1]) und Amerikaner.

Von J. B. Cowley.

II.

Nordamerika hat kein antikatholisches Gesetz. Die große transatlantische Republik steht auf dem ideell zwar nicht vollkommensten, aber unter den gegebenen Verhältnissen praktisch einzig möglichen Standpunkte, daß der Staat sich um das religiöse Bekenntnis seiner Bürger nicht zu kümmern habe. Er hat nur die Rechte und Freiheiten aller gleichmäßig zu schützen. Es gibt also kein Gesetz, das einen Juden, einen Unitarier, einen Katholiken davon ausschlösse, Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Wie kommt es trotzdem, daß in der langen Reihe amerikanischer Präsidenten kein einziger Katholik zu finden ist? Diese gewiß sehr auffallende Tatsache dürfte in der praktischen Intoleranz ihre Erklärung finden, in der Volksstimmung der großen Masse nichtkatholischer Wähler, die es nicht über sich bringen, einem Katholiken ihre Stimme zu geben. Dermalen ist es noch, als ob über dem Weißen Hause in Washington die Inschrift stände: „Katholische Bewerber sind ausgeschlossen. No Catholic need apply." So ist nun einmal die Volksstimmung, wie sie sich fortwährend, wie sie sich noch in allerjüngster Zeit geoffenbart hat: Ein Katholik kann tatsächlich noch nicht Präsident der Vereinigten Staaten werden.

[1]) England scheint, wie die Debatten der letzten Tage im Unterhause zeigen, seine antikatholische Gesetzgebung nur schwer los werden zu können. Man erinnert sich, wieviel böses Blut es letzten Herbst absetzte, als die englische Regierung auf Grund veralteter Gesetze die theophorische Prozession während des Eucharistischen Kongresses untersagte. Diesen Anlaß benutzte der Führer der Irländer, Wm. Redmond, die Regierung aufzufordern, die ganze rückständige, den Katholiken feindliche Gesetzgebung zu revidieren bzw. abzuschaffen. Sein Gesetzesantrag, den er im Februar einbrachte und der in erster Lesung eine große Mehrheit im Unterhause fand, forderte ein dreifaches: 1. Auch die Posten eines Lordkanzlers von England und eines Vizekönigs von Irland sollen den Katholiken offen stehen; 2. die katholischen Orden sollen eine legale Existenz erhalten, und 3. der König soll nicht mehr gezwungen sein, bei der Krönung die Katholiken zu beleidigen, indem er die Transsubstantiation und den Kult der Heiligen „blasphemisch" und „abgöttisch" nennt. Die Annahme des Antrags in erster Lesung ist nur ein Akt politischer Höflichkeit und besagt im Grunde nicht mehr, als daß derselbe gedruckt und verteilt werden solle. In der zweiten Maiwoche stand nun die ungleich wichtigere zweite Lesung des Antrags auf der Tagesordnung. Die Bill, für welche Premierminister Asquith für seine Person mit Wärme eintrat, wurde mit 133 gegen 123 Stimmen angenommen. Die Majorität ist klein und, was für das schließliche Schicksal derselben noch verhängnisvoller werden kann, ist der Umstand, daß man für die in Aussicht genommene Kommissionsberatung während dieser Sitzung möglicherweise keine Zeit mehr findet. Dann müßte das Spiel von neuem beginnen. Anderseits sollte man meinen, die liberale Regierung, die es durch ihre unglücklichen Angriffe auf die konfessionelle Schule bei den Katholiken so gründlich verdorben hat, daß sie bei Nachwahlen mehrere hochbedeutende Mandate verlor, werde es in ihrem Interesse finden, an dieselben eine kleine Abschlagszahlung zu entrichten. Nous verrons!

Als Mr. Blaine sich als Kandidaten für die Präsidentschaft aufstellen ließ, wurde ihm im heißen Wahlkampf besonders der Umstand verhängnisvoll, daß es in seiner Familie Katholiken gab. Auch Mr. Richard Brand hatte die Wahlschlacht in dem Augenblick bereits verloren, als es bekannt wurde, daß er die Unvorsichtigkeit begangen habe, eine Katholikin zur Frau zu nehmen. Und wie hat man es beim letzten Wahlgange dem neugewählten Präsidenten Mr. Taft gemacht? Das Schlimmste, was man ihm nachsagte, war: er sei Unitarier, also Leugner der Dreipersönlichkeit Gottes, und ferner, seine Frau und sein Bruder seien katholisch. Dem ersten Teil der Anklage legte man offenbar wenig Bedeutung bei, während man die zweite „Sünde" für so kompromittierend hielt, daß mehrere Wähler sich sogar um Aufschluß und Rat an den Präsidenten Roosevelt wandten. Dieser antwortete in einem nun der Oeffentlichkeit übergebenen Schreiben auf eine Art, die ihm alle Ehre macht. Es sei einfach unwahr, daß die Frau und der Bruder Tafts katholisch seien, weder die Frau noch der Bruder sei katholisch. Dann aber fährt das Schreiben wörtlich fort: „Sie sagen, daß die ‚Masse nichtkatholischer Wähler für die Wahl eines Katholiken für ein Staatsamt nicht, am wenigsten aber für die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten zu haben sei'. Durch eine derartige Behauptung tun Sie aber nach meinem Dafürhalten Ihren Landsleuten arg unrecht. Eine solche Erwägung sollte nie für die Wahl oder Nichtwahl eines Kandidaten für ein öffentliches Amt maßgebend sein. Wissen Sie auch, daß es jetzt in der Union mehrere Staaten gibt, in denen die Katholiken die Majorität der Bevölkerung ausmachen? Ich würde es auf das schärfste tadeln, wenn die Katholiken jener oder anderer Staaten deshalb sich weigerten, ihre Stimme für den Tüchtigsten in die Urne zu werfen, weil dieser zufällig Protestant ist, und ebenso scharf würde ich es verurteilen, wenn umgekehrt Protestanten ihn nicht wählen wollten, weil er zufällig Katholik ist. Mit Freuden konstatiere ich, daß ich in meinem öffentlichen Leben Männer kennen gelernt habe, die gewählt und immer wieder gewählt wurden von einer Wählerschaft, die ihrer Mehrzahl nach einer anderen Konfession angehört haben als der Gewählte. Ich kenne Katholiken, die jahrelang vorherrschend protestantische Wahlkreise vertraten, und Protestanten, welche jahrelang vorherrschend katholische Staaten repräsentierten, und unter den Mitgliedern des Kongresses, die mir besonders nahestanden, war ein Jude, der einen Bezirk vertrat, in dem es kaum Juden gibt. All diese Männer widerlegen gerade durch ihre Bekleidung eines öffentlichen Amtes die Verleumdung, welche Sie gegen Ihre amerikanischen Mitbürger ausgestoßen haben. Meiner Ueberzeugung nach wird diese Republik noch Jahrhunderte fortbestehen. Wenn so, dann wird es unter ihren Präsidenten Protestanten und Katholiken und früher oder später wahrscheinlich auch Juden geben. Was mich betrifft, so habe ich während meiner Präsidentschaft den Mitbürgern katholischen Glaubens gegenüber stets so zu handeln mich bestrebt, wie ich wünsche, daß einmal ein katholischer Präsident gegen die Mitbürger protestantischen Bekenntnisses handeln möge. Hätte ich ein anderes Programm befolgt, würde ich mich für unwürdig halten, das amerikanische Volk zu vertreten."

Die hier ausgesprochenen Gesinnungen sind des Repräsentanten eines großen, freien Volkes würdig. Möchten sie doch endlich im 20. Jahrhundert zum Gemeingut der Menschheit werden! „Behandle jeden so, wie du wünschest in ähnliche Lage behandelt zu werden."

Mit der Befolgung dieses Toleranzprinzips käme man auf dem Wege religiöser Duldung schon weit, sehr weit. Anstatt dessen aber substituiert man gern ein anderes Prinzip, nämlich: Behandle Andersdenkende so, wie du dich behandelt haben oder wie du denkst, sie würden dich behandeln, wenn du in ihrer Lage wärest. Wie oft hört man nämlich sagen: „Die Katholiken würden, wenn sie die Macht hätten, gerade so handeln"; oder: „Die Kirche anathematisiert häretische Lehren und ‚verfolgt' die Häretiker, wo und wann immer sie kann." Also, schließt man dann, ist es nur billig und recht, daß die Nichtkatholiken, so oft sie das Ruder in der Hand haben, auch ihrerseits die Kirche ‚verfolgen'.

Man lasse einmal für den Augenblick die ‚Verfolgung' durch die Kirche auf sich beruhen; man sehe auch ab von ihrem Charakter als einer von Gott eingesetzten Anstalt zur Reinerhaltung der Offenbarungswahrheit: man stelle sich nur auf den allgemein menschlichen Standpunkt. Lautet die Beweisführung, womit man harte und ungerechte Maßregeln gegen die Katholiken zu erklären, zu beschönigen, zu rechtfertigen sucht, im Grunde nicht folgend

Digitized by Google

maßen: Man hat uns (oder anderen) unrecht getan; also dürfen und wollen wir auch unrecht tun? Oder, was noch schlimmer wäre: Man würde uns unrecht tun, wenn man nämlich könnte; also wollen wir in Wirklichkeit unrecht tun? Ist das aber nicht die reinste Wiedervergeltungstheorie für wirkliche oder allenfalls mögliche, aber doch nur eingebildete Unbilden? Ist das nicht die alte Auge um Auge-, die Zahn um Zahn-Moral? Die Auge um Auge-, die Zahn um Zahn-Moral ist aber nicht christlich, sondern jüdisch. — Und wiederum! Man kann nicht Rühmens genug davon machen, wie hoch die sittlichen Anschauungen des Protestantismus über jenen des Katholizismus ständen; man will im ausschließlichen Besitze der ungetrübten Reinheit des Evangeliums sein, des Evangeliums der Liebe und Duldung. Wenn dem aber so ist, fürchtet man denn nicht, uns Außenstehende durch Verfolgungsmaßregeln zu skandalisieren? Von wem sollen wir denn die Reinheit des Evangeliums der Liebe und Duldung annehmen, wenn nicht von denen, die sie zu besitzen vorgeben? Oder mit anderen Worten: Wie sollen wir lernen, von der Verfolgung Andersdenkender abzustehen, solange man uns als Häretiker verfolgt? Die Apostel pflegen doch sonst nicht die Unsitten und üblen Gewohnheiten der erst zu Bekehrenden anzunehmen. Kein Missionär wird sich im Interesse des Evangeliums dazu verstehen, die armen Heiden zu verzehren, etwa auf den Grund hin: sie haben meine Vorgänger verzehrt und würden, wenn sie könnten, auch mich verzehren. Er sagt sich vielmehr: Ich darf mich nicht auf die niedere Kulturstufe der Heiden herablassen, sonst kann ich niemals hoffen, sie zur Höhe christlicher Gesittung emporzuheben. Nun mache man es uns gegenüber auch so. Um uns christlich zu erziehen und zu veredeln, zeige man uns das Evangelium der Liebe und Duldung nicht mit Worten, sondern in der Tat und Wahrheit, nicht durch Bedrückung und Uebervorteilungen mannigfacher Art, sondern durch tatsächliche Gewährung der vollen Parität, der vollen Gewissensfreiheit für alle.

Vielleicht ist man aber der Ansicht, daß „Verfolgung" Andersdenkender nicht etwas an sich und in sich Böses sei, daß sie vielmehr unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt, ja geboten wäre, nämlich dann, wenn es sich darum handelt, ein höheres Gut als die individuelle Freiheit sicherzustellen. So „verfolgt" man den Frevel an der Unschuld der Kinder, den Frevel am Privateigentum, den Frevel an der physischen und moralischen Gesundheit der Nation, den Frevel an dem Bestand des Staates und der Gesellschaft; man „verfolgt" den Uebeltäter mit Anwendung von Gewalt, mit Geld- und Freiheitsstrafen, an Freiheit und Leben. Alle Welt findet die Bestrafung der Uebeltäter ganz in der Ordnung. Es handelt sich somit nur darum, im Einzelfalle nachzuweisen, daß ein Gut höherer Ordnung gewahrt werden müsse. Weiß man aber auch, daß man sich damit im Prinzip auf den Standpunkt der mittelalterlichen Inquisitoren stellt? Auch sie „verfolgten" nicht um zu verfolgen; auch sie wollten die höchsten Güter der Menschheit, die öffentliche Sittlichkeit, die Einheit des Glaubens, das Wohl der christlichen Gesellschaft schützen. Kurzum, dadurch, daß sie nur die höchsten Güter der Menschheit wider Frevlerhand verteidigen wollten, dachten sie im Grunde gerade so wie der moderne Mensch.

Wir leben aber nicht mehr im Mittelalter. Man kann es bedauern, man kann sich darüber freuen, gerade wie es jedem beliebt. Tatsächlich haben sich alle Verhältnisse, namentlich die religiösen, total geändert. Von einer Einheit des Glaubens kann in der modernen Gesellschaft und namentlich in den modernen Kulturstaaten nicht mehr die Rede sein. Infolgedessen steht der einzelne der Gesamtheit gegenüber in bezug auf die Religion jetzt ganz anders da als früher. Er fühlt sich frei. Allerdings darf er nichts tun oder unternehmen, was den öffentlichen Frieden, die öffentliche Ordnung, die öffentliche Sittlichkeit gefährdete. Die Religionsfreiheit aber rechnet der moderne Mensch unter die heiligsten Rechte der Persönlichkeit. Als Glied eines staatlichen Verbandes leistet er alle Pflichten des Staatsbürgers, er dafür aber auch einen Rechtsanspruch auf den Genuß aller Freiheiten und Rechte des Bürgers. Wie er verlangen kann, daß er im Genusse der persönlichen und bürgerlichen Rechte weder von der Gesamtheit noch von den einzelnen verkürzt werde, so darf auch er seinerseits nicht in die Rechte anderer übergreifen. Auf dieser von den allermeisten modernen Staaten-Gebilden verfassungsmäßig gewährleisteten Grundlage beruht die heutige religiöse Duldung, die Gewissensfreiheit, die Parität vor dem Gesetze. Sie wäre ein Unding gewesen im Mittelalter, sie ist ein Postulat des 20. Jahrhunderts.

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Aus dem Irrgarten der Reichsfinanzreform.

Ein liberales Blatt tischt die zeitgemäße Erinnerung auf, daß am 21. Mai gerade drei Jahre verflossen waren seit Erlaß des kaiserlichen Glückwunsches zur damaligen Reichsfinanzreform, die nach dem Urteile des Kaisers „für die Stellung des Reichs nach außen wie für seine innere Festigkeit und Entwicklung gleich bedeutsam" war. Was damals der Reichstag geleistet hat, war kein vollkommenes Werk, aber es war doch eine Großtat, die einfach und schnell geleistet wurde, weil man damals noch sachliche Politik trieb. Jetzt sind wir in die Aera der blockpolitischen „Taktik" getreten, und die Folge davon ist, daß die gegenwärtige Finanzreform ein Bild der heillosesten Zerfahrenheit bietet.

„Hilf, Bülow, hilf!" haben die Liberalen seit Wochen in allen Tonarten gerufen. Aber Fürst Bülow treibt immer noch die Taktik des Fabius Cunctator. Auch nach seiner Audienz beim zurückgekehrten Kaiser in Wiesbaden hat er sich nicht zum Eingreifen entschlossen. Seine Getreuen meldeten, zwischen Kaiser und Kanzler sei vollkommene Uebereinstimmung festgestellt und der Kaiser habe dem Fürsten Bülow in Sachen der Finanzreform „freie Hand" gelassen. Das letztere wird wohl zutreffen; Fürst Bülow hat aller Wahrscheinlichkeit nach dem Kaiser seine „Taktik" entwickelt, die darauf hinausläuft, nicht in die Kommissionsverhandlungen einzugreifen, sondern erst die Beschlüsse des Plenums abzuwarten. Der Kaiser hat sich nicht veranlaßt gesehen, diese Taktik jetzt schon zu unterbrechen, sondern wartet die Probe auf das Exempel ab, die für die zweite Hälfte des Juni in Aussicht gestellt ist. Das Plenum des Reichstags wird am 15. Juni wieder zusammentreten; dann soll die Regierung die längst verheißenen „Ersatzsteuern" einbringen, und zugleich will die Finanzkommission mit ihrer Vorberatnng der bisherigen Entwürfe fertig sein. Ob es dann alsbald zu Beschlüssen des Reichstags kommt, oder ob man nach der allgemeinen Diskussion über die neuen Vorlagen erneute Kommissionsberatung eintreten läßt, ist freilich noch nicht abzusehen. Vorläufig hat die Regierung nur wieder Zeit gewonnen, natürlich auf Kosten des Reiches, das nach der eigenen Angabe der Regierung jeden Tag der Verzögerung mit 1½ Millionen büßen muß.

Die Finanzkommission hatte sich an der dilatorischen Taktik nicht beteiligt, sondern ihre Arbeiten trotz der Vertagung des Plenums fleißig fortgesetzt und zwar unter dem Vorsitze des konservativen Abg. v. Richthofen, der den Sitz des grollenden Paasche in aller Gemütsruhe eingenommen hat. Das Ergebnis der Kommissionsarbeit der letzten Woche ist die Verschärfung des Gegensatzes zwischen der Rechten und der Linken sowie die weitere Annäherung der Konservativen an das Zentrum. Das letztere trat besonders in die Erscheinung bei der Beratung der neuen konservativen Anträge zur Besitzbesteuerung. Diese wollen den immobilen Besitz heranziehen durch eine Wertzuwachs- und Umsatzsteuer, den mobilen Besitz durch eine Kotierungssteuer. Der Vorschlag, die Börsensteuer weiter auszubauen, ist natürlich den Liberalen ein Greuel. Die Mehrheit der Kommission hat sich aber nicht irre machen lassen. Nach der grundsätzlichen Genehmigung der konservativen Anträge in der Kommission hat der Schatzsekretär eine Konferenz von Interessenten einberufen, wobei die Direktoren der Großbanken die Hauptrolle spielten. Die Beschlüsse sind noch in den Schleier der Vertraulichkeit gehüllt; aber ein Blatt will bereits gehört haben, daß die Sachverständigen angesichts der ernsten Gefahr sich entschlossen hätten, positive Gegenvorschläge zu machen, die in Richtung einer Dividendensteuer gingen. In der Tat entspricht es der Klugheitsregel vom „kleineren Uebel", wenn die Bank- und Börsenherren sich zur Mitarbeit entschließen bei der Suche nach der besten Form, um das mobile Kapital gebührend mitheranzuziehen. Sehr bezeichnend in dieser Hinsicht ist die Tatsache, daß in der Finanzkommission auch die Reichspartei, die sonst mehr zu dem liberalen Kulturblock neigt, die konservativen Anträge unterstützt hat. Das läßt eine Mehrheit auch im Plenum erwarten.

Allerdings halten die Reichspartei und die sogenannte Wirtschaftliche Vereinigung immer noch grundsätzlich an der Erweiterung der Erbschaftssteuer fest, und die verbündeten Regierungen wollen ja auch noch eine neue Vorlage zu diesem Zweck,

Digitized by Google

die sogenannte Erbanfallsteuer, einbringen. Dafür wäre aber eine Mehrheit im Plenum höchstens mit Hilfe der Sozialdemokraten zu gewinnen. Je stärker gemäß den konservativen Anregungen die übrigen Formen der Besitzbesteuerung ausgebaut werden, desto weniger haltbar ist die Behauptung der Regierung und des Liberalismus, daß gerade die Witwen- und Waisensteuer unbedingt notwendig sei zur Deckung des Reichsbedarfs. Fürst Bülow gibt jedoch seine Taktik zugunsten der Erbanfallsteuer noch nicht auf; nach seinen Offiziösen geht sein Plan jetzt dahin, erst die Liberalen zur Annahme von 400 Millionen Verbrauchssteuern zu bewegen unter der „Formel", daß sie gleichzeitig mit der erweiterten Erbschaftssteuer in Kraft träten, und dann die Konservativen vor die engere Wahl zu stellen, entweder das Ganze mit der verhaßten Erbschaftssteuer zu schlucken oder den Vorwurf auf sich zu ziehen, aus Eigensinn und Eigennutz das große Werk vereitelt zu haben. Die Konservativen haben sich bisher durch diese taktische Drohung noch nicht bange machen lassen. Man gewinnt immer mehr den Eindruck, daß die Regierung den rechten Augenblick für die Versetzung der Rechten in eine Zwangslage bereits verpaßt hat. Doch reicht erfahrungsgemäß in der Blockära die gewöhnliche Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht aus; man muß immer auf Ueberraschungen gefaßt sein.

Im preußischen Landtag ist man inzwischen über die schwierigsten Finanzfragen schlüssig geworden — weil es dort keinen Block und keine Blocktaktik gibt.

Der Schiedsspruch in der Casablanca-Angelegenheit.

Von einem richterlichen Urteil darf man eigentlich nicht reden; das Schiedsgericht ist halb juristisch und halb diplomatisch vorgegangen. Es hat jedem Teil etwas recht und etwas unrecht gegeben und schließlich durch einen kühnen Gedankensprung dafür gesorgt, daß Frankreich kein empfindliches Opfer mehr zu bringen braucht. Dem deutschen Konsulatssekretär ist mit Recht zum Vergehen angerechnet worden, daß er auch Deserteure nichtdeutscher Nationalität in seinen Schutz genommen hat. In der Beschützung von Deserteuren deutscher Nationalität fand das Gericht nur einen verzeihlichen Rechtsirrtum. Der französischen Militärbehörde wurde es als Unrecht zur Last gelegt, daß sie die deutschen Deserteure mit Gewalt den Konsularbeamten entrissen habe, statt sich auf die Verhinderung der Einschiffung derselben zu beschränken und die Auslieferung auf friedlichem Wege zu fordern; besonders getadelt wird die Bedrohung mit dem Revolver und die fortgesetzte Prügelei. Soweit ist der Spruch von ernstem Streben nach ausgleichender Gerechtigkeit beseelt. Aber nun wäre die Konsequenz zu ziehen gewesen, daß die zu Unrecht entrissenen Deserteure dem Konsulat wieder zurückgegeben werden müßten. Diesem Antrage von deutscher Seite hat das Gericht nicht stattgegeben, anscheinend deshalb, weil dieser formelle Akt keine Bedeutung für das endgültige Schicksal der Deserteure haben würde, da sie nach der Rechtsauffassung des Schiedsgerichts doch wieder vom Konsulat an die zuständigen Militärbehörden auszuliefern sein würden. Das mag wohl sein; doch ist es ein bedenklicher Mangel an dem Ausgleichswerke, daß für die Mißachtung und Mißhandlung des deutschen Konsulats durchaus keine sichtbare Sühne geleistet wird. Der Austausch des gegenseitigen Bedauerns der beiden Regierungen ist nicht genügend, um das Ansehen des deutschen Konsulats in Marokko und die Sicherheit deutscher Reichsangehöriger gegenüber französischen Okkupationstruppen im Auslande überhaupt wieder herzustellen. In diesem Kernpunkte hat das Schiedsgericht der französischen Empfindlichkeit besser Rechnung getragen als den deutschen Gefühlen und Interessen. Daran läßt sich nun nichts mehr ändern, und wir müssen uns mit der Erwägung trösten, daß der Zwang zur vorläufigen Zurückgabe der Deserteure in Frankreich eine große Erregung und Verstimmung hervorgerufen haben würde, die für unsere Gesamtpolitik nachteilig gewesen wäre, namentlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen.

Wir müssen ja anerkennen, daß Frankreich sich seit der Verständigung über die marokkanischen Interessen sehr freundlich gegen Deutschland und sehr friedlich in der jüngsten europäischen Krisis benommen hat. Diese Annäherung an Deutschland und an die Friedenssache ist schon ein gewisses Opfer wert. Um so mehr, als die Stimmung in England immer bedenklicher wird trotz aller Freundschaftsbesuche und Friedensreden. Die Deutschenangst und der Deutschenhaß sind in England neuerdings auf eine krankhafte Höhe getrieben worden, und das wird auch kein Ende haben, so lange noch die konservative Wahlagitation der Aufstachelung der chauvinistischen Leidenschaften bedarf.

Mainacht.

Das war ein Tag voll Glanz und Pracht,
Erfüllt vom Dufte der Syringen,
Nun bringt die laue Frühlingsnacht
Mir noch ein Lied auf weichen Schwingen.

Aus einem Garten, ferneher,
Im Mondlicht schimmern seine Steige,
Klingt seltsam süß und sehnsuchtsschwer
Das sanfte Singen einer Geige.

Der Nachtwind wandelt durch den Park
Und küßt die Stirn an der Fontäne,
In Träumen ruht die Blütenmark,
Und lautlos rudern heim die Schwäne.

Und meine Seele lauscht und sinnt
Den Klängen nach, den sehnsuchtsvollen,
Und träumt von einem Königskind,
Das tief im Märchenwald verschollen.

Josephine Moos.

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von

Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

XII.

Mit der Beratung einer Denkschrift über die Neugestaltung der Fahrkartensteuer hat die Finanzkommission die erste Lesung der Steuervorlagen abgeschlossen. Die Fahrkartensteuer sollte nach § 4 des Finanzgesetzes aufgehoben werden, dafür fand sich aber in der Kommission keine Mehrheit, und das mit Recht. Diese Steuer erfreut sich ja keiner besonderen Beliebtheit, aber damit teilt sie das Schicksal wohl sämtlicher Steuern. Ihr Erträgnis bleibt auch weit hinter der erwarteten Summe von 45 Millionen zurück, sie brachte durchschnittlich nur 20 Millionen; aber bei den großen finanziellen Schwierigkeiten jetzt auf diese Summe zu verzichten, wurde von der Kommission mit Recht abgelehnt; dagegen wurde der Wunsch nach einer Reform der Steuer ausgesprochen. Es ist nun nicht ohne politisches Interesse, in welcher Form das Reichsschatzamt diesem Wunsche nachkam. Anstatt seine Denkschrift mit dem beigefügten Gesetzesvorschlag, wie es der Verfassung bzw. der Geschäftsordnung des Reichstags und auch dem Wunsche der Kommission entsprochen hätte, dem Bundesrat zur vorherigen Genehmigung vorzulegen, brachte es dieselbe sogleich an die Kommission in der Erwartung, daß ein Mitglied der letzteren den Entwurf sich zu eigen machen und in Form eines Antrags zur Abstimmung bringen würde. Eine solche Ausschaltung des Bundesrats muß vom Standpunkt der gesetzgeberischen Kompetenzen desselben als sehr gefährlich bezeichnet werden. Es unterliegt ja gewiß keinem Bedenken, wenn irgend ein Reichsamt während der Beratung eines Gesetzentwurfs in diesem oder jenem minder wichtigen Punkte sich der Mittelsperson eines Abgeordneten bedient, um einen während der Beratungen sich ergebenden neuen Gedanken gesetzgeberisch zu verwerten. In solchen Fällen wird niemand verlangen, daß der doch etwas schwerfällige Apparat des Bundesrats in Tätigkeit gesetzt wird. Wenn es sich aber darum handelt, ein bestehendes Reichsgesetz durch eine ganz neue Gesetzesvorlage in seinen wesentlichen Punkten zu ändern, so muß der vom Reichsschatzamt eingeschlagene Weg als nicht unbedenklich erachtet werden. Darauf ist denn auch in der Kommission hingewiesen worden, und zwar mit dem Erfolge, daß sich die Kommission lediglich in unverbindlicher Weise über die Denkschrift und deren Beilage unterhielt, es aber vermieden hat, durch einen Beschluß sachlich Stellung zu derselben zu nehmen. Und damit wird die Frage der Fahrkartensteuer wohl für absehbare Zeit als erledigt zu betrachten sein.

Wenn aus dem Ergebnis der ersten Lesung auf die Aussichten der ganzen Finanzreform ein Schluß gezogen werden dürfte, dann könnten diese nur als sehr ungünstige bezeichnet werden. Zum Glück ist dies aber nicht der Fall. Der Vortrag des Fürsten Bülow beim Kaiser in Wiesbaden hat ja allerdings die von Optimisten erhofften Klärung der Situation nicht g

Digitized by Google

bracht, aber nach den Zeitungsberichten die Folge gehabt, daß die Politik des Kanzlers die volle Zustimmung des Kaisers gefunden hat. Um welche Politik es sich dabei handelte, darüber geben die Blätter keinen Aufschluß. Der Staatssekretär des Reichsschatzamts hat vor wenigen Tagen erst für die Zeit nach Pfingsten eine Vorlage in Aussicht gestellt wegen Besteuerung der Erbanfälle an Deszendenten und Ehegatten. Trotz der wiederholten ablehnenden Beschlüsse der Kommission halten also der Kanzler und die verbündeten Regierungen auch heute noch an diesem Gedanken fest. Betrachten sie die Zustimmung zu einem solchen Gesetzentwurf als die conditio sine qua non für das Zustandekommen der Finanzreform und findet diese Politik die Zustimmung des Kaisers, dann wäre es vielleicht besser, die Beratung der Finanzreform im Reichstag überhaupt aufzugeben. Dann mag vor allem die Kommission ihre Arbeit einstellen. Denn die Mehrheit gegen diese Erbanfallsteuer wird von Woche zu Woche größer. Die Politik ist aber doch die „Kunst des Erreichbaren"; es verriete also nicht viel politischen Blick, wollten die maßgebenden Stellen durch das zähe Festhalten an ihrer Forderung der Deszendentenbesteuerung das ganze Reformwerk gefährden. Denn das Scheitern desselben müßte als die mögliche Folge einer solchen Politik betrachtet werden. Ob damit aber gerade für die Einzelstaaten und deren Finanzen etwas gewonnen wäre, erscheint doch recht zweifelhaft.

Die Heranziehung der Deszendenten und Ehegatten zur Erbschaftenbesteuerung sollte doch innerhalb des Rahmens der ganzen Reform den Zweck erfüllen, durch Besteuerung des Besitzes einen gewissen Ausgleich zu schaffen für die nicht zu umgehende erhebliche steuerliche Belastung der Massenkonsumartikel. Die Regierungen glauben, diesen Zweck durch ihren Vorschlag der sogen. Erbanfallsteuer am besten und sichersten zu erreichen. Die Mehrheit des Reichstags ist anderer Meinung, wie schon die bisherigen Abstimmungen in der Kommission bewiesen. Dagegen hat die Kommission den Antrag von Richthofen zum Beschluß erhoben, der die Einführung eines Kotierungsstempels für Wertpapiere sowie einer Umsatz- und Wertzuwachssteuer für Immobiliarbesitz bezweckt. Beide Vorschläge unterliegen ja gewiß auch manchen Bedenken, namentlich bezüglich der Höhe der Sätze. Es ist aber feststehend, daß für diese Vorschläge, gewisse Abänderungen vorausgesetzt, im Reichstag eine große geschlossene Mehrheit vorhanden ist. Allerdings gehört zu derselben auch das „ausgeschaltete" Zentrum, und da man die Finanzreform aus den Händen des Zentrums nicht annehmen will, erscheint das Schicksal dieses Beschlusses noch recht zweifelhaft. Dieser Antrag hatte übrigens zur Folge, daß er in der Kommission direkte Feindschaft schuf zwischen Konservativen und Liberalen. Letztere zogen sich in den Schmollwinkel zurück und streikten. Das hatte aber nur zur Folge, daß die Erledigung des Antrags um so rascher von statten ging. Ueberhaupt macht sich in der Kommission jetzt das ernste Bestreben geltend, die Arbeit tunlichst zu fördern, was nicht zuletzt der Annäherung zwischen Konservativen und Zentrum zu danken ist. Die Vorlage betreff das Erbrecht des Staates ist, wie vorauszusehen war, sang- und klanglos mit großer Mehrheit abgelehnt, das gleiche Schicksal erfuhr der als „Antrag Gamp" unrühmlich bekannte Gesetzentwurf betreff die Einführung einer „Besitzsteuer".

Die Kommission ist jetzt auf dem besten Wege, die Gesetzentwürfe, soweit sie die indirekten Steuern betreffen, in absehbarer Zeit zu erledigen, so daß beim Wiederzusammentritt des Reichstags am 15. Juni das ganze vorhandene Material formell aufgearbeitet sein würde. Dann wird aber der Streit um die Erbanfallsteuer mit erneuter Heftigkeit beginnen, und von dem Ausgang desselben wird dann wohl nicht nur das Schicksal der Finanzreform, sondern auch die Gestaltung der gesamten inneren Politik des Reiches für die nächste und vielleicht auch die weitere Zukunft abhängen. Jedem Beobachter der Vorgänge der letzten Wochen muß sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß dann die Entscheidung fallen muß darüber, ob im Reiche künftig nach konservativen oder nach liberalen Grundsätzen regiert wird. Vor dem Letzteren möge uns aber der Himmel behüten!

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Zum 700jährigen Jubiläum des Franziskanerordens.

Von Paul Delbrück.

Im Frühjahr 1209 zogen 12 arme Männer in rauhem Gewande von Umbrien nach Rom, um vom großen Innozenz III. die Bestätigung ihrer Lebensweise zu erbitten. Aller äußeren Güter waren sie bar. Um so mächtiger aber loderte in ihrem Inneren das Feuer der Gottes- und Nächstenliebe; denn der seraphische Franz von Assisi hatte sie mit seinem Geiste durchglüht. Von dieser kleinen Schar einfältiger Kinder, die betend und arbeitend und Almosen erbittend über Umbriens gesegnete Fluren wanderten, führt die Geschichte hinab über unzählige große Seelen, Ungelehrte mit Taubeneinfalt und Gelehrte jeder Art, auf die Söhne des großen Armen von Assisi, die unter uns Verehrer und Hüter seines Geistes, Ausspender seiner Liebe zu sein sich bestrebten.

Vorsichtig, aber wohlwollend nahm Innozenz III. die merkwürdige Vereinigung frommer Brüder auf. Seinem scharfen Blick von hoher Warte waren die vielfachen Mängel und Gebrechen im Gottesreiche der Kirche nicht entgangen. Er verkannte nicht, daß diese heilige Gesellschaft, der Franz „das Mark des Evangeliums" als Regel gegeben hatte, wie ein Sauerteig zu heilsamer Erneuerung die ganze Kirche durchdringen könnte. Aber es waren schon Reformversuche vorausgegangen, die bei gutem Anfange aus falschem Uebereifer vom Gegensatz zu den Mängeln in der Kirche zum Gegensatz zu dieser Kirche selbst weitergeschritten waren. Inoem Innozenz trotz dieser üblen Erfahrungen noch einmal einer Laiengesellschaft seine Bestätigung erteilte — Franz und seine ersten Genossen waren keine Priester —, hat er sich aber nicht getäuscht. Für den Armen von Assisi war der Gehorsam gegen die römische Kirche der Grundstein seiner Genossenschaft, und diesem Gehorsam wußte er mit Kindeseinfalt seine liebsten Wünsche zu opfern.

Franz betonte vor allem die größte Armut und Einfachheit, die gänzliche Verachtung des Vergänglichen. Als er mit seinen beiden ersten Genossen nach inbrünstigem Gebet dreimal das Evangelienbuch aufschlug, fand er zunächst die Worte: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen; du wirst dann einen Schatz im Himmel haben." Beim zweiten Male: „Nehmet nichts mit auf den Weg, weder Stab noch Tasche, noch Brot, noch Geld; auch sollt ihr nicht zwei Röcke haben." Beim dritten Male: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Und der Heilige sprach: „Brüder, das ist unser Leben und unsere Regel". Ihr Name war „Mindere Brüder".

Franz hatte ein wunderbares Feuer in den Herzen der Menschen entzündet. Mit beispielloser Schnelligkeit verbreitete sich sein Orden und damit sein Geist über viele Länder. Schon zu Lebzeiten des Stifters wurden 12 Provinzen errichtet, um 1260 bestanden deren über 30. Als im 14. Jahrhundert der „schwarze Tod" Europa heimsuchte, sollen in den verschiedenen Ländern über 100,000 Brüder, viele im Dienste der Kranken, der furchtbaren Seuche erlegen sein. Kaum 10 Jahre nach der Gründung des Ordens zogen die ersten Brüder auch nach Bayern und den Rhein hinab, von da nach Norden und nach Osten sich verbreitend. Manche Städte, in denen heute noch die Söhne des Armen von Assisi wirken, sahen Genossen des heiligen Franz selber in ihren Mauern und bewahren Andenken an jene erste Zeit heiliger Begeisterung und Erneuerung.

Der Stifter hatte seinem Orden die Armut als sein teuerstes Vermächtnis hinterlassen, ihm dieselbe als Siegel aufgedrückt. Demgemäß hat der Orden Armut und höchste Einfachheit stets als sein ruhmreiches Spezifikum betrachtet. Indes bei der Strenge dieser Armut, der Eigenart der Franziskusregel und der weiten Ausbreitung des Ordens waren Abweichungen vom hohen Ideal und Milderungen kaum zu vermeiden. Aber immer wieder hat der Geist des großen Stifters im Schoße seiner Stiftung selbst neue Kräfte geweckt, die den alten Eifer erneuerten, die ursprüngliche Strenge der Armut wieder belebten. Das erste Jahrhundert nach der Gründung war die Zeit jugendfrischer Blüte, in welcher der Orden einen tiefgehenden Einfluß ausübte auf die Besserung des kirchlichen Lebens und den Himmel mit zahlreichen funkelnden

Digitized by Google

Sternen heiliger Seelen verschönte. Die allmähliche Erschlaffung, die im Laufe der Zeit eingerissen war, hatte bei den sogenannten Spiritualen von jeher entschiedenen, zuweilen übereifrigen Widerstand gefunden. Schon im 14. Jahrhundert entwickelte sich aus diesem Gegensatze zwischen den Spiritualen und den übrigen Brüdern eine Reform, die dann im 15. Jahrhundert durch Bernhardin von Siena, Johann Kapristan und Jakob von der Mark weithin sich Bahn brach, zum Segen für den Orden und die Kirche. So fand die Reformation in Deutschland den Orden in neuer Blüte und rief eine Anzahl hervorragender Männer auf den Plan, wie Schatzgeyer, Alfeld, Herborn. Leo X. vollzog 1517 die völlige Trennung der „Observanten" von den „Konventualen" und gab ihnen einen eigenen Generalminister. 1525 zweigten sich dann noch die Kapuziner als eigener Orden ab, der gleichfalls einen eigenen Generalminister erhielt. Etwas später entstanden wieder unter den Observanten selbst verschiedene Familien, die allerdings unter einem gemeinsamen Generalminister standen, aber nach eigenen Statuten lebten. Diese Familien: Observanten (im engeren Sinne), Reformaten (dazu gehörten die bayerischen Klöster), Alkantariner und Rekollekten (dazu gehörten die übrigen deutschen Klöster) wurden aber 1897 durch Leo XIII. wieder vereinigt.

Die Bekehrung der Heiden hat der Orden von seiner ersten Zeit an sich angelegen sein lassen. Schon Franziskus selbst zog gen Osten, um den Sarazenen zu predigen. Er sah auch noch die ersten Blutzeugen des Ordens, die in Marokko den Martertod erlitten. Das Heilige Land ist bis auf den heutigen Tag seinen Söhnen anvertraut. Zahlreiche Glieder aller drei Zweige der großen Franziskusfamilie haben mit ihrem Blute den Boden aller Weltteile gerötet, andere sind an ihre Stelle getreten und wirken noch heute unter den Heiden.

Der heute schlechthin „Franziskaner", auch „Minderbrüder" genannte größere Zweig zählt jetzt fast 17000 Mitglieder. In Deutschland besteht zunächst die große rheinisch-westfälische Provinz, der auch das Vikariat Nord-Schantung in China anvertraut ist; dann die thüringische Provinz, aus welcher der jetzige Ordensgeneral hervorgegangen ist; ferner die bayerische Provinz und in Schlesien eine Kustodie (kleine Provinz). Außerdem wirken zahlreiche deutsche Franziskaner in Nordamerika und in zwei kürzlich von der rheinisch-westfälischen abgetrennten Provinzen in Brasilien. Ebenso wirken unter uns Kapuziner und Konventualen.

Der wunderbare Heilige von Assisi mit dem reinen Kindergemüte zieht noch immer und heute mehr als je die Herzen der Menschen an. Ist es aber etwas Großes, in dieser Weise ganze Generationen und ganze Jahrhunderte zur Bewunderung fortzureißen, so ist gewiß noch größer das andere Werk, in dem Franz von Assisi seine wunderbare Menschenliebe nicht nur in die Erinnerung ruft, sondern sie verkörpern und vererben wollte. Wie alle Zweige der großen Franziskusfamilie. so haben auch alle, unter denen seine Söhne leben und wirken, allen Grund, beim Jubiläum des Ordens mit Dank und Bewunderung auf den Armen von Assisi zu blicken, nicht in unbestimmter Schwärmerei, sondern in vollbewußter Erkenntnis und mutiger Anwendung der lebendigen und Leben spendenden evangelischen Wahrheiten, die er selbst seinem Leben und Wirken zugrunde gelegt hat.

Hat die allgemeine Verehrung des Heiligen ihre Wurzeln vielleicht zum Teil auch in der Empfindung, daß wir bei dem verschwenderischen Luxus auf der einen und der wachsenden Unzufriedenheit auf der anderen Seite eines Franziskus, des Franziskusgeistes bedürften? Sicher sind die Gegensätze zu tief, als daß auch die beste soziale Gesetzgebung allein sie auszufüllen vermöchte.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Quartalsabonnement M 2.40
Einmonatsabonnement M 0.80

„Sachverständige" in Fragen der Sittlichkeit.

Von

Dr. Otto von Erlbach.

Die scharfen Artikel der „Allgemeinen Rundschau" gegen das sittliche Aergernis der sogenannten Brettlbühnen und die sich daran anknüpfenden Brettlprozesse haben zunächst für München ihren Zweck durchaus erreicht. Die Wachsamkeit der Zensur ist in einer Weise geschärft worden, daß ein Zeuge und „Sachverständiger" der zweiten Instanz unter allgemeiner Heiterkeit den Ausspruch tun konnte, die Vorstellungen seien jetzt für ihn, den früheren Habitué, der sich nur für pikante und paprizierte geistige Kost interessiert, so „langweilig" geworden, daß er nicht mehr hingehe. Es ist aber auch ein warnendes Exempel statuiert, indem dem ärgsten Sünder auf diesem Gebiete, dem sogenannten „Intimen Theater", in München nunmehr definitiv die Bude geschlossen worden ist. Direktor Hunkele hat, nachdem er in zwei Instanzen seinen Prozeß gegen die „Allgemeine Rundschau" verloren, auch in dem gegen ihn schwebenden verwaltungsrechtlichen Verfahren den Kampf aufgegeben und die Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof als dritte und letzte Instanz zurückgezogen. Die durch Beschluß der Polizeidirektion vom 27. Januar verhängte Konzessionsentziehung ist damit rechtskräftig geworden. Es ist bezeichnend, daß eine gewisse liberale Presse, welche von Anfang an bald offen, bald versteckt für das Intime Theater Partei genommen hatte, ihrem Lesepublikum nicht einmal die nackte Tatsache zur Kenntnis bringt, wie sie auch die nachträglich veröffentlichten Gutachten der durch den vorzeitigen Abbruch der landgerichtlichen Verhandlung nicht mehr zur Vernehmung gelangten Sachverständigen, trotzdem sie in ihrer Mehrzahl der liberalen Richtung angehören, geflissentlich totgeschwiegen hat. Was aber nicht hindert, daß man in einem anderen Falle, wenn's gerade in den Kram paßt, mit Emphase den „Grundsatz" verkündigt, es sei eine Pflicht des Anstandes, auch die Gegenseite zu Wort kommen zu lassen. Für München gehört also das Intime Theater der Vergangenheit an; es steht auch fest, daß einem Unternehmen mit gleicher Tendenz die gewerbepolizeiliche Konzession nicht mehr erteilt werden würde. Direktor Hunkele hat seine Firma im Münchener Handelsregister löschen lassen und sein Domizil nach Frankfurt am Main verlegt, wo man, ebenso wie in Mainz und anderswo, nach seiner Meinung und Erfahrung in bezug auf unanständige und sittenverletzende öffentliche Vorstellungen viel „duldsamer" ist. Wie lange die „Partei der anständigen Leute", die es doch, wie überall, so auch in Frankfurt, Mainz — Nürnberg nicht zu vergessen — geben muß, den notorischen Skandal ertragen wird, ohne nach dem Beispiel Münchens ihr auf die Dauer unwiderstehliches Schwergewicht geltend zu machen, bleibt abzuwarten.

In der nunmehr rechtskräftig gewordenen Entscheidung des zweiten verwaltungsrechtlichen Senats der Kgl. Regierung von Oberbayern (Vgl. Nr. 11 der „Allgemeinen Rundschau", S. 176) ist über Sachverständigen-Gutachten in Fragen der Sittlichkeit ein Grundsatz ausgesprochen, der unbedingte Geltung haben sollte: „Es kann sich bei den in Rede stehenden Darbietungen um die Frage künstlerischen Wertes überhaupt nicht handeln, und **über die Frage des Verstoßes gegen Gesetz und gute Sitten ist eine Aeußerung Sachverständiger nicht erforderlich**". Hätten die Gerichte diesen Grundsatz stets und überall hochgehalten, so wären dem Rechtsbewußtsein und dem sittlichen Empfinden des Volkes schwere Aergernisse, der Volkswohlfahrt, zu der in erster Linie die körperliche und seelische Reinerhaltung der Jugend gehört, gewaltige Schädigungen erspart geblieben. Daß manche Gerichte dazu mitgewirkt haben, daß unter dem falschen Deckmantel der „Kunst" die flagrantesten Verstöße gegen Scham und Sittlichkeit einen mit dem Siegel der höchsten weltlichen Autorität geschützten Freipaß erlangen konnten, hat eine Verwirrung und Verwilderung der Begriffe zur Folge gehabt, vor der auch solche, die entweder aus Unkenntnis über die Größe des Uebels oder aus Scheu vor einem Eingriff in die „Freiheit" bisher schweigend und untätig bei Seite standen, jetzt ratlos die Hände ringen. Mit der so oft vorgeschützten „Freiheit" ist es überhaupt eine eigene Sache. Es grenzt fast ans Pathologische, wenn man für die „Freiheit" der euphemistisch sogenannten erotischen, in Wirklichkeit pornographische „Literatur" und „Kunst" die kräftigsten Lanzen bricht in einer Zeit, die namentlich auf dem Gebiete der Gewerbepolize

Digitized by Google

ein System von Beschränkungen der persönlichen Freiheit ersonnen hat, die sich oft von Schikanen gegen Publikum und Unternehmer nur schwer unterscheiden lassen. Aber der unsauberen Pornographenzunft muß die „Freiheit", das Volk und die Jugend zu vergiften, um jeden Preis erhalten bleiben!

Was die verfolgte Unschuld der Pornographen und Pornodramatiker auf dem Gebiete der „Sachverständigen"-Gutachten den Gerichten zu bieten wagt, geht schon ins Aschgraue. Lediglich als Kuriosum sei hier ein in unterrichteten Kreisen vielbelachter Zwischenfall aus dem jüngsten Brettlprozeß gestreift. Der Rechtsbeistand des Intimen Theaters hatte eine Reihe von sündigen Besuchern dieses Brettls als Zeugen und zugleich als „Sachverständige" dafür vorgeschlagen, daß diese keinen sittlichen Anstoß genommen hätten. Unter diesen Sachverständigen befand sich auch ein bekannter Münchener Kommerzienrat und Verleger. In dem betreffenden Schriftsatz hatte der von seiner Partei irregeleitete Rechtsanwalt dem Titel und Namen des sachverständigen Kommerzienrates mit besonderer Wichtigkeit hinzugefügt: „und (im Original unterstrichen!) dessen Gattin". Ganz München hätte sich vor Lachen geschüttelt, wenn die Gegenpartei („Allgemeine Rundschau") zur Kennzeichnung dieser Entgleisung mit den aktenmäßigen Namensangaben an die Oeffentlichkeit getreten wäre. Die Gattin des betreffenden Kommerzienrates ruht schon seit reichlich zehn Jahren unter dem kühlen Rasen. Und die von dem Rechtsbeistand des Intimen Theaters als „Sachverständige" vorgeschlagene „Gattin" war die stadtbekannte Mätresse des Kommerzienrates, deren gerichtliche Vernehmung übrigens an dem Umstande gescheitert wäre, daß sie unmittelbar vor dem letzten Karneval gestorben war. Die Wahl dieses Zeitpunktes war jedenfalls die letzte Aufmerksamkeit gegen ihren Galan, der im Münchener Karneval ein wichtiges Amt bekleidet.

„Sachverständige" in Fragen der Sittlichkeit! Abgesehen davon, daß jeder deutsche Richter und auch jeder Schöffe und Geschworene sich in diesen Fragen auf seinen eigenen Sachverstand müßte verlassen können, ist von einem derartigen Sachverständigen doch in erster Linie zu verlangen, daß er für seine Person und nach seiner inneren Ueberzeugung auf dem grundsätzlichen Boden der durch die geltenden Gesetze und durch die immer noch vorherrschenden Volksanschauungen anerkannten Zucht und Sittlichkeit stehe.

Wäre es überhaupt denkbar, daß in einem Prozeß wegen Eigentumsvergehens ein Mann, der draußen im Leben durch Wort oder Tat den Grundsatz propagiert, daß **Eigentum Diebstahl** sei, als Sachverständiger vor Gericht ernst genommen würde? **Wer den Eigentumsbegriff leugnet, kann nicht Sachverständiger in Fragen des Eigentumsschutzes sein.** Das ist eine Binsenweisheit, über die man nur im Irrenhause anderer Ansicht sein kann. Aber warum läßt man dieselbe selbstverständliche Logik nicht auch für Sachverständigen-Gutachten auf dem Gebiete der Sittlichkeit gelten? Ein bekannter Münchener Schriftsteller, der an der Wiege der sogenannten Moderne stand und mit der Zähigkeit und Beharrlichkeit des Aufrechten, des Steifnackigen, als den wir ihn im Gegensatz zu manchen Windfahnen, Schulterträgern und Tagesmachern stets eingeschätzt haben, den Kampf für die Emanzipation des Fleisches führte, bekannte vor beiläufig 20 Jahren ganz offen, daß er für die völlige Abschaffung des § 184 sei. Diesem Standpunkt entsprach es auch, daß er in einem seiner Tendenzromane einen Künstler beispielsweise die Forderung vertreten läßt, es müsse soweit kommen, daß die Darstellung eines Weibes auf dem ärztlichen Untersuchungsstuhle mit ausgebreiteten Schenkeln) in einer öffentlichen Ausstellung zugelassen werde. Dieser persönliche Standpunkt ist notorisch. Das hat aber nicht gehindert, daß der betreffende Schriftsteller wiederholt als gerichtlicher Sachverständiger in Prozessen auftrat, in welchen Fragen der Sittlichkeit und des öffentlichen Anstandes zu entscheiden waren, auch in Verfahren gegen direkten Vergehens gegen denjenigen § 184, als dessen grundsätzlichen Gegner der Sachverständige sich bekannt hat. Man erlebt selbst in sonst nichts weniger als radikal gesinnten Kreisen auf diesem Gebiete die seltsamsten Inkonsequenzen. Die Sachverständigen-Gutachten, welche zur gerichtlichen Freigabe des russischen Romans „Sanin" geführt haben, sind dadurch gewiß nicht überzeugender geworden, daß ein Dr. Michael Georg Konrad (er ist es, den wir oben im Auge hatten) ausgerechnet in der „Allgemeinen Zeitung" vom 27. März (S. 289) in einem Artikel „Konfiszierte Bücher — konfiszierte Gehirne"[1]) an ihre Seite trat. Wer mit dem § 184 prinzipiell nicht einverstanden ist, sollte als Sachverständiger über die Anwendung dieses Paragraphen unmöglich sein. Das gleiche gilt von jedem, der die Begriffe des Unsittlichen, des Unzüchtigen, des Ehebruchs, wie sie der heutigen Gesetzgebung nun einmal zugrunde liegen, grundsätzlich nicht anerkennt. Als Reformer, als Prophet künftiger neuer Begriffe mag er sich in seiner engeren „Gemeinde" einen Namen machen, aber als Autorität für die Auslegung und Anwendung derjenigen Gesetze, die er selbst als veraltet bekämpft, kann er nie und nimmer zugelassen werden.

Man pocht so gerne auf den heutigen Rechtsstaat. Aber in diesem Rechtsstaate sind solche Begriffswidrigkeiten gang und gäbe geworden und werden von den berufenen Organen der staatlichen Rechtspflege überhaupt nicht oder wenigstens nicht mit dem gebührenden Nachdruck zurückgewiesen. Als vor etlichen Jahren in dem sog. „Simplicissimus"-Prozeß der bekannte Herausgeber der „Jugend", Dr. Georg Hirth, mit der ganzen Autorität des Ansehens, das er sich in gewissen Künstlerkreisen und in seiner Eigenschaft als erster Vorsitzender des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins (übrigens nur ein dekoratives Amt ohne aktive persönliche Betätigung) zu sichern gewußt hat, über das nach § 184 gesetzlich Strafbare sein sachverständiges Gutachten abgab, hielt der damalige öffentliche Ankläger, Staatsanwalt Aull, es für seine Pflicht, die Geschworenen darauf aufmerksam zu machen, daß der Sachverständige für seine Person in Fragen der geschlechtlichen Sittlichkeit und der Ehe sehr freien Anschauungen huldige. Und was geschah? Dr. Georg Hirth beschwerte sich an höherer Stelle, und der tapfere Staatsanwalt erhielt eine amtliche Nase. Man muß sich diesen peinlichen Zwischenfall ins Gedächtnis rufen, wenn man die merkwürdige Zurückhaltung, welche die Herren Staatsanwälte gewissen „Sachverständigen" gegenüber beobachten, richtig einschätzen will. Es ist aber eine Forderung der elementarsten Gerechtigkeit und des im Interesse der Staatserhaltung gelegenen Rechtsschutzes, daß die höchste Justizbehörde den ihr direkt unterstellten Beamten die Arme frei läßt, wenn sie im Namen des gesunden Menschenverstandes gegen Begriffsverwirrungen opponieren, welche Fehlsprüche der Geschworenen und falsche Urteile und Entscheidungen der Gerichte zur notwendigen Folge haben müssen. Heute beginnt die Rechtsprechung mehr und mehr, irrtümliche Voraussetzungen zu korrigieren, die auf Grund sogenannter Sachverständigen-Gutachten jahrelang das größte Unheil angerichtet haben und noch anrichten. Man denke nur an den Aktphotographien-Unfug, der ungezählte Seelen vergiften konnte, weil die Rechtsprechung sich durch sogenannte Sachverständige über die Zweckbestimmung dieser schamlosen Massenproduktion in ganz unerhörter Weise irreführen ließ, bis dann allmählich, namentlich unter dem Einfluß des „Aufklärungs"-Rummels, das Feingefühl für die Grenzen der öffentlichen Scham immer mehr sich abstumpfte.

Ein förmliches Schulbeispiel eines Sachverständigen-Gutachtens, das dem Geiste des Gesetzes schnurstracks zuwiderläuft, hat man unlängst wieder im Münchener Schwurgerichtssaale erlebt. Dort stand der Redakteur des so übel beleumundeten Witzblattes „Sekt", vor dem in mehreren Städten, neuerdings sogar durch ein amtliches Schriftstück des Magistrats München, öffentlich gewarnt werden mußte, wegen Vergehens wider die Sittlichkeit vor den Geschworenen. Der I. Staatsanwalt Rohrer vertrat in eigener Person die Anklage und charakterisierte den Inhalt des „Sekt" als nackte Spekulation auf die niedrigsten Instinkte von Menschen geringerer Bildung, auf den Sinnenkitzel junger, unreifer Menschen, denen bei dem billigen Preis der Zeitschrift diese leicht zugänglich sei. Als Sachverständige waren Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner und der Herausgeber der „Jugend", Dr. Georg Hirth, geladen. Beide gehören der liberalen Parteirichtung an, beide bekennen sich zur liberalen Weltanschauung. Aber dennoch, welch klaffender Unterschied in der Beurteilung dessen, was in Bild und Schrift öffentlich zulässig ist, was von Rechts wegen als unzüchtig unterdrückt werden muß. Dr. Kerschensteiner bezeichnete den „Sekt" als ein ohne jede

[1]) Der übrigens in der Nummer vom 10. April derselben „Allgemeinen Zeitung" (S. 339) aus der Feder von Exzellenz B. von Borries in Altenburg eine schneidige Entgegnung fand.

Digitized by Google

Frage unzüchtiges Blatt. Nach dem Berichte der „Münchner Neuesten Nachrichten" führte er u. a. aus:

„Er spekuliert in Wort und Bild ausschließlich entweder auf Personen, die an der reinen Zote ihre einzige Freude haben, oder auf unerfahrene und unerzogene junge Leute, die der Reiz des Verbotenen zur Lektüre führt. . . . Ich muß daher dieses Blatt als ein Aergernis für anständige Erwachsene und als ein direktes Gift für die Jugend bezeichnen. Der Umstand, daß es in allen Zeitungsfilialen und in vielen Schreibmaterialiengeschäften für billiges Geld zu haben ist, macht es direkt zu einer groben sittlichen Gefahr für die Jugend . . . Ich glaube, es ist Pflicht aller Menschen, Mittel und Wege zu suchen, unsere Jugend vor derartigem Schund, wie der „Sekt" ist, der weder auf künstlerischen noch literarischen Wert den allergeringsten Anspruch machen kann, sondern als ein pornographisches Blatt bezeichnet werden muß, zu bewahren, und ich bitte daher, dieses Blatt als gemeinschädlich zu verurteilen."

Und nun vergleiche man damit, was Dr. Georg Hirth als „Sachverständiger" über die Anwendung des § 184 vorzutragen hatte. Wir folgen auch hier dem Berichte der in seinem Mitverlage erscheinenden, also jedenfalls authentischen „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 195). Sein Urteil gipfelte in dem pyramidalen Satze: „Geradezu ‚unzüchtig' und ‚pornographisch' dürfe man im Gerichtssaal den ‚Sekt' mit Rücksicht auf die strafrechtlichen Folgen nicht nennen."

Zur weiteren Kennzeichnung des Hirthschen Gutachtens genügen einige markante Sätze. Im Gegensatz zu Dr. Kerschensteiner, der die schwere Gefahr für die Jugend betont hatte, vertrat Dr. Hirth in geradezu zynischen Wendungen das „Recht der Erwachsenen" auf eine laszive Lektüre.

„Anderseits sei das Recht der Erwachsenen, namentlich der durch ihre wirtschaftlichen Verhältnisse von der Ehe Ausgeschlossenen, auf eine ihrem Bildungsgrad angemessene Befriedigung ihrer erotischen Phantasie anzuerkennen; prinzipiell müsse daher das Recht auf erotische Literatur anerkannt werden. Da aber hier das „Unzüchtige" strafgesetzlich verboten sei, so ergebe sich die Notwendigkeit, den Begriff desselben einzuschränken, weil sonst jede gedruckte erotische Anspielung strafbar sein würde . . . In allen inkriminierten Nummern finde sich nichts, was als eigentliche Cochonnerie zu bezeichnen wäre, ebenso sei der heutzutage mit Recht bekämpften Perversität kein Raum gegönnt. Die absichtliche Hervorhebung weiblicher Rundlinien sei nur ein Abglanz dessen, was man auf Bällen und Straßen sehen könne; daran gewöhne man sich, ohne Schaden zu leiden. Der „Sekt" sei eine relativ harmlose Lektüre für harmlose Leute, nicht etwa für reiche Lebemänner, sondern für die Gemeinde der armen Teufel und enterbten Junggesellen, die hier in mäßig witzigen Bildern und Scherzen Ersatz für wirkliche Schwerenöterei suchen, wozu sie ja doch als Steuerzahler ein gewisses Recht haben."

Kann man eine ernste, an das Lebensmark der Nation greifende Frage im Gerichtssaale frivoler behandeln? Selbst in sehr liberalen Kreisen herrscht eine hochgradige Erbitterung über dieses kompromittierende Gutachten. Zudem sprach Dr. Hirth direkt als Partei pro domo, weil die oft mehr als eindeutigen „erotischen Anspielungen" eine Spezialität auch der von ihm herausgegebenen „Jugend" sind. Aus den Berichten ergibt sich, daß der Staatsanwalt mit dem „Sachverständigen" eine längere Auseinandersetzung hatte, und zwar über dessen „goldenen" Mahnworte zur sexuellen Zurückhaltung an die Abiturienten in Altenburg, Mahnungen, die mit der Gesamttendenz der Hirthschen „Jugend" ebenso unvereinbar sind, wie die Aufforderung zu einer Hungerkur an jemanden, dem man fort und fort durch Servierung raffiniert ausgewählter Speisen die Augen, die Nase und den Gaumen reizt. Dagegen hat man nichts davon gehört, daß der Staatsanwalt den Herren Geschworenen zur Kennzeichnung des vom Angeklagten als Autorität angerufenen Dr. Hirth dessen grundstürzenden, mit den geltenden gesetzlichen — um von anderen zu schweigen — Grundsätzen unvereinbaren Sexualideen vorgehalten habe. Die Geschworenen hätten der Wahrheit gemäß erfahren müssen, daß dieser „Sachverständige" in einer Broschüre und in Nummer 15 der „Zukunft" Sätze aufgestellt hat, wie: „Die Starken unter uns haben mit fünfundzwanzig Jahren schon zehn verschiedene Weiber gehabt". Auch sein grundsätzliches Bekenntnis zum „idealen Recht" der „Polyandrie", der Mehrmännerei wie der Mehrweiberei, mit beiderseitiger „vornehmer" Duldung der unter gemeinsamem „Refugium" friedlich zusammenhausenden „Ehegatten", wäre auf manchen Geschworenen vielleicht nicht ohne Eindruck geblieben. Solange allerdings ein Staatsanwalt gewärtigen muß, daß er von einem höheren Vorgesetzten gerüffelt wird, wenn er einen Sachverständigen von dem öffentlichen Einfluß des Dr. Hirth nicht mit den zartesten Glacéhandschuhen anfaßt oder gar ihm noch Komplimente sagt, kommen wir aus dem circulus vitiosus des Sachverständigen-Unfuges nicht heraus. Selbst der endlich einmal beschrittene Weg der Vorladung von Gegensachverständigen von Ruf und Ansehen hilft solange nichts, als dem Gericht nicht eine klare Einsicht in den ursächlichen Zusammenhang der oft so unglaublichen Gutachten vermittelt wird. Gestützt auf die Autorität Dr. Hirths haben die Geschworenen den Redakteur des „Sekt" natürlich für „nichtschuldig" erklärt, worauf dann ebenso natürlich der Gerichtshof trotz des selbstredenden Freispruches einen Teil der Bilder und Texte als objektiv unzüchtig einzog.

Ein ähnliches Ergebnis hatte eine Münchener Strafkammerverhandlung im objektiven Verfahren gegen eine von der Radfahrer-Wanderkneipe herausgegebene „Kneipzeitung". Trotzdem die „Kneipzeitung" an sittlichem Unflat das Denkbarste leistete, war das Strafverfahren gegen die Urheber eingestellt worden. Das Gericht zog auch einen Teil des Inhaltes als objektiv unzüchtig ein. Die beiden vernommenen „Sachverständigen" waren anderer Ansicht als das Gericht. Redakteur Richard Braunbeck fand — nach dem Berichte des „Neuen Münchner Tagblatt" — nichts Anstößiges in der „Kneipzeitung", die für einen bestimmten Kreis erwachsener Männer bestimmt sei; in früheren „Kneipzeitungen" seien viel stärkere Sachen produziert worden. Kunstmaler Fritz Bergen hielt dafür, daß die „Kneipzeitung" wohl in manchen Dingen das ästhetisch Zulässige überschreite, jedoch als unzüchtig nicht zu erachten sei. Bei dieser Gelegenheit sei eine allgemeine Bemerkung angeknüpft. Man fragt so oft, wie es komme, daß die Geschworenen in Prozessen gegen unzüchtige Schriften und Abbildungen fast immer versagen, und findet mit Recht einen nicht zu unterschätzenden Grund in der Zusammensetzung der Geschworenenliste, über welche in erster Linie der liberale Magistrat entscheidet. Ein weiterer Grund liegt aber zweifellos in dem erschreckenden Sinken der Begriffe von Sittlichkeit und Schicklichkeit, an dem fast alle Stände mehr oder minder beteiligt sind. Dieser Tiefstand der Anstandsbegriffe äußert sich am Kneiptisch und in Fabriken, in Bureaux und Arbeitsräumen. Das geschlechtliche Thema ist bei nur zu vielen der beliebteste Gegenstand des „Witzes" und steht im Vordergrunde des täglichen Unterhaltungsstoffes. Die Folgen lassen sich leicht ausdenken; sie äußern sich auch in einer laxeren sittlichen Auffassung von Geschworenen und zum Teil sogar von Richtern. Zuzugeben ist allerdings, daß von den Schöffengerichten in der Regel ein schärferer Maßstab sittlichen Ernstes angelegt wird. Ein gewichtiges Argument gegen die ungemischten Laiengerichte ohne Mitwirkung von Berufsrichtern bei der Rechtsfindung!

Medizinische Randglossen zu dem Metzer Prozeß und dem angeblichen „Lourdesschwindel".

Von Dr. med. Nauva.

Man kann Wundern im allgemeinen und den Lourdeswundern im besonderen sehr skeptisch gegenüberstehen und wird sich doch verwundert fragen müssen, wie man in gewissen „liberalen" Preßerzeugnissen dazu kommt, die Freisprechung des Dr. Müller mit solchem Freudenbeifall zu begrüßen. Daß Dr. Müller gegen Lourdes auftrat und der von ihm beleidigte Dr. Ernst für diesen Wallfahrtsort, daß das Prozeßergebnis Gelegenheit gibt, auf Lourdes selbst loszuschlagen, das sollte denn doch bei anständigen und vernünftigen Menschen nicht genügen! Tatsächlich hat ja der Prozeß nicht erwiesen, daß ein angeblich zu Lourdes geschehenes Wunder auf natürliche Weise erklärt werden müsse oder auch nur könne, oder daß gar — wie sich Herr Dr. Rode unter dem Pseudonym A De Nora in der Münchener „Jugend" in gewohnter, liebenswürdiger und geschmackvoller Weise ausdrückt — das angebliche Wunder auf „Schwindel" beruht hätte. Wir wollen kurz den Sachverhalt wiedergeben: Eine Frau Rouchel-Metz leidet seit Jahren an einer oder zwei schweren

Digitized by Google

Hautkrankheiten des Gesichtes. Sie wird von den Aerzten nicht geheilt oder auch nur wesentlich gebessert, vielleicht weil sie die Medikamente derselben nicht genommen hat. Nun wallfahrt sie nach Lourdes. Und hier ereignet sich nach ihren Angaben, nach denjenigen der Krankenschwestern und des beobachtenden Kontrollarztes von Lourdes das Folgende: Während sie noch auf der Fahrt von Paris nach Lourdes — eine Tagesreise — ihren Fahrtgenossinnen durch den Gestank der Wunden unerträglich war, während sie noch am Morgen des folgenden Tages mit Geschwüren im Gesicht bedeckt war und Perforationsstellen im Gaumen (?) und in der Wange aufwies, war sie am Nachmittag desselben Tages fast geheilt; d. h. es waren die Geschwüre geschlossen, überhäutet, die Fisteln verschwunden. Um diese Sache zu erklären, hat der Metzer Aerzteverein, hat Dr. Müller-Metz (nebenbeigesagt ebenso wie viele der Metzer Aerzte Israelit), hat Professor Wolf-Straßburg erklärt, daß neben dem Lupus, an welchem die Frau noch heute leidet und welcher nach ihrer, ihres Hausarztes und des Lourdes-Arztes Meinung in Lourdes plötzlich gebessert oder fast geheilt worden sei, noch eine alte Syphilis bestanden habe. Diese Annahme ist nach dem Krankheitsbilde allerdings sehr wahrscheinlich. Aber die Herren Aerzte haben den Kernpunkt der Sache übersehen. Und dieser wird doch zweifellos durch die Angaben der Frau Rouchel und ihrer Zeugen von der plötzlich oder innerhalb weniger Stunden eingetretenen Heilung gegeben. Jeder Versuch, eine so rapide Heilung auf natürliche Weise erklären zu wollen, ist absolut aussichtslos. Es gibt keine Krankheit, welche so schwere Symptome wie die geschilderten erzeugt und dann in wenigen Stunden oder gar sofort abheilt. **Auch die Syphilis tut das nie, kann das nicht tun.** Durch die Konstatierung der Syphilis neben dem Lupus bei Frau Rouchel ist demnach nur das Zeugnis des Metzer Arztes Ernst entwertet, welcher die Krankheit lediglich für Lupus erklärt hat und sie ein paar Wochen nicht mehr gesehen hatte, als sie ihm so erstaunlich gebessert, „fast geheilt" wieder entgegentrat. In 14 Tagen kann allerdings eine Syphilis äußerlich abheilen, in 14 Tagen kann also auch abgeheilt gewesen sein, was an dem Hautleiden der Frau Rouchel syphilitisch war. Aber, um es zu wiederholen: in ein paar Stunden heilt eine Syphilis so wenig wie ein Lupus.

Auch mit der Konstatierung, daß die Frau nur von der Syphilis, nicht vom Lupus geheilt wurde, ist das angebliche Wunder von Lourdes noch nicht aus der Welt geschafft. Die Frau wäre dann nach ihrer Angabe dort plötzlich von dem einen und, wie es scheint, für sie unerträglicheren Leiden befreit worden. Das wäre Wunders genug. Wer Wunder leugnen will, muß die Vorstellung vom Wunder doch so lassen, wie der Gläubige sie hat. Dieser aber wird es als selbstverständlich gelten lassen, daß die Gnade Gottes in Gottes Ratschluß ihre Grenzen hat, und daß Gott entscheidet, ob er einem Menschen eine Bitte — sagen wir um Heilung — ganz oder teilweise gewähren will. Es ist daher geradezu sinnlos, wenn diese „ungenügende" Heilung als Gegenbeweis gegen das Wunder angesehen worden ist.

Nein! Die Frage liegt so: Entweder hat Frau Rouchel richtig erzählt, dann ist ihre Heilung oder Besserung medizinisch nicht zu erklären, ob sie nun von einem Lupus oder von einer Syphilis geheilt worden ist — oder Frau Rouchel hat nicht richtig berichtet. Wer mit dieser gewiß nicht weit liegenden Möglichkeit rechnet, der muß aber dann eben die Angaben der Frau Rouchel bezweifeln und widerlegen, nicht bloß diejenigen eines vielleicht nicht genauen Arztes.

Ohne also irgendwie zu der Frage, ob sich das Wunder der plötzlichen Heilung der Frau Rouchel zugetragen oder nicht zugetragen hat, Stellung zu nehmen, kann man als Ergebnis des Prozesses nur feststellen, daß dieser Arzt, Herr Dr. Ernst, es vielleicht an der nötigen Gründlichkeit, Vorsicht und Gewissenhaftigkeit bei Ausstellung seines Zeugnisses und Aufstellung seiner Diagnose hat fehlen lassen. Das ist aber auch alles, und ist zweifellos ein höchst dürftiges, mageres Prozeßergebnis, mit welchem gar nichts anzufangen ist. Da nun die Lourdes feindlichen Kreise so tun, als ob die von Frau Rouchel behauptete plötzliche wunderbare Heilung durch die Prozeßverhandlung als ganz natürlicher Vorgang erklärt worden sei, so ist der Schadtragende des Prozesses nicht der Wundergläubige, sondern der in seiner bodenlosen Oberflächlichkeit, Kritiklosigkeit und wissenschaftlichen Selbstgenügsamkeit sich zeigende Gegner.

Ob Dr. Ernst wirklich blamiert ist, oder ob ein neuer Prozeß ihm vielleicht Recht geben würde, das hat mit der Kardinalfrage gar nichts zu tun. Diese harrt sowohl für den Wundergläubigen wie für einen objektiven und kritischen Gegner noch der Erklärung. Man kann daher billig vorderhand auf eine Untersuchung verzichten, ob Dr. Müller nicht voreilig freigesprochen worden ist. Für Entscheidung dieser Frage müßten erst einwandfreie Prozeßberichte vorliegen. Sollte es richtig sein, daß Dr. Ernst zur Zeit der Abfassung seines Zeugnisses die Mitanwesenheit von Syphilis nicht mehr ernstlich in Erwägung gezogen hat, dann wird man ihm recht geben müssen, daß zu den hochtönenden Worten der Gegner keine Veranlassung gegeben ist. Dasselbe, was er da getan, hätte Dr. Müller sicher schon viele dutzende Male getan. Denn wo käme man als Arzt hin, wenn man jede Krankheit, die man einmal in Betracht gezogen hat, jede leise Ueberlegung, ob nicht vielleicht noch ein zweites Leiden eventuell dabei sein könnte, in den Zeugnissen breittreten wollte! Wenn die Zeitungen recht berichten, dann scheint uns das Metzer Aerztekollegium geradezu sinnlose Forderungen aufgestellt und das Metzer Richterkollegium einen unbegreiflichen Spruch gefällt zu haben. Denn daß der Sinn und Ton der Worte des Dr. Müller ein beleidigender war, ist ganz zweifellos, wenn auch der Wortlaut dem Gesetze vielleicht keine Handhabe gibt.

Nachschrift: Diese Zeilen waren geschrieben und im Satz, als die Blätter die Nachricht brachten, daß ein neuer Gerichtsbeschluß die nachträglichen Protokolleinträge des Herrn Dr. Müller, die sich mit dem in der Versammlung des ärztlichen Vereins tatsächlich Gesprochenen nicht gedeckt haben, nun doch beanstandet und ihre Streichung angeordnet hat.

Kommunalpolitischer Kursus in München.

Von Dr. N. Brem.

Die Gemeinde ist älter als der Staat. In der Stadtgemeinde entwickelte sich die Blüte des Mittelalters. Vor allem bestimmend für diese Entwicklung waren stets die wirtschaftlichen Verhältnisse. Im 12. und 13. Jahrhundert führten die handeltreibenden Geschlechter, die, reich geworden, sich vom Recht des Fronhofs unabhängig gemacht hatten, das Regiment. Das Stadtrecht war Patrizierrecht. Nachdem aber am Handel das Handwerk groß geworden war, begannen die langen Kämpfe um die Stadtverfassung, die um 1350 mit dem Siege der Handwerker auf der ganzen Linie endigten. Das Stadtrecht war nun Zunftrecht. Bürger war nur, wer sich in einer Zunft fand. Als Ideal galt der mittelalterlichen Stadtgemeinde die gleichmäßige Teilnahme aller Bürger an den Rechten und Freiheiten der Stadt.

Die gemeindliche Selbstverwaltung ging unter in dem Konzentrationsprozeß, als dessen Resultat zu Beginn der Neuzeit der absolutistische Staat erscheint, der Polizeistaat. Der Typus desselben ist in Deutschland der Staat Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen. Als er bei Jena unter den Streichen Napoleons zusammengebrochen war, erkannten Stein und Hardenberg das Mittel zu seiner Aufrichtung in der Belebung der Gemeinde. Die Interesselosigkeit des Bürgers dem Staat gegenüber, so sagen sie, ist unser Jena. Der Polizeistaat vermochte aus dem Volke kein lebendiges Interesse zu wecken für die staatliche Gemeinschaft. Darum muß zunächst wieder in den Gemeinden der bürgerliche Sinn erwachen. Die selbständige Regelung des öffentlichen Lebens in den Gemeinden muß die Kraft des Bürgertums für den Staat erwecken. Die Stein-Hardenbergische Gesetzgebung durchlief im 19. Jahrhundert das gesamte Deutschland.

Aber wie haben wir uns seit 40 Jahren gestreckt und gedehnt! Die letzte Berufszählung brachte eine Mehrung des bayerischen Volkes von 14,2 Prozent gegenüber der vorletzten. Die Vermehrung vollzieht sich aber nicht homogen über das ganze Land hin, sie gruppiert sich vielmehr um bestimmte Punkte, vor allem um die Großstädte. In ihnen sitzt der unternehmende kapitalistische Geist, der nach ungemessener Bereicherung strebt. Er zieht diejenigen, die bloß Arbeitskräfte sind, in Massen heran. Das Nomadentum der Großstadt beginnt. Um zirka 800,000 Köpfe vermehren wir uns jährlich in Deutschland. Man kann sie doch unmöglich wegdenken, denn sie sind da und stellen uns hartnäckig Probleme. Wie ist in diese Nomadenbevölkerung einheitliches Interesse zu bringen? Wie kann die Zirkulation wieder hergestellt werden im gestörten Gemeindeorganismus? Wie kann

Digitized by Google

den rapid wachsenden Bedürfnissen religiöser, kultureller, materieller Natur nachgekommen werden? Wie kann das Bestehende konserviert, das Neuherandrängende organisiert werden? Wie kann der religiösen Gleichgültigkeit, dem sittlichen Leichtsinn, der physischen Degeneration der Großstadt entgegengewirkt werden?

Das Gemeindeproblem ist aber nicht ein einseitig städtisches. Man kann z. B. mit gutem Sinne die Landflucht auch ein Großstadtproblem nennen. Nach dem Gesetze der Masse zieht die Großstadt an und versendet wieder ihre Einflüsse über das ganze Land hin. Gleich den Schienensträngen der Eisenbahn gehen von diesen Knotenpunkten die geistigen Richtungen aus, wie umgekehrt die schnellverbrauchende Großstadt physisch und geistig auf die Zufuhr vom Lande angewiesen ist. Eine gesunde Agrarpolitik, das ganze System landwirtschaftlicher Wohlfahrtspflege, alle Arbeit für Heimat und Scholle gehört in den Zusammenhang der Bestrebungen, welche die großstädtische Entwicklung aufgerufen hat. Und wie hält nur das Problem der Armenfürsorge, das seit den zwei Jahrtausenden, welche nach christlicher Zeitrechnung eingeschätzt werden, den Menschen ein Anliegen geworden ist, heute Stadt und Land gleichmäßig in Atem!

Daß wir Katholiken den Riesenproblemen der gemeindlichen Entwicklung ein ernstes Verständnis entgegenbringen, beweist die freudige Aufnahme des kommunalpolitischen Kurses[1]), den der Volksverein für das katholische Deutschland in der Pfingstwoche in München veranstaltet. Möge er viel einheitliches Interesse und reiche Schulung vermitteln, möge beides reifen zu köstlicher, christlicher Tat!

[1]) Die zehn Vorträge, die vom 1. bis 4. Juni gehalten werden, behandeln die Entwicklung, Verfassung und Verwaltung, das Finanzwesen, Wohnungswesen, Armenwesen, Vormundschaftswesen, Gesundheitswesen der Gemeinde, gemeindliche Handwerkerpolitik, Arbeiterpolitik und Wohlfahrtspflege. Der Kurs ist unentgeltlich. Prospekte samt Teilnehmerkarten sind erhältlich beim Landessekretariat des Volksvereins, München, Erhardtstr. 32.

Die blaue Stunde.

Vom Himmel schwebt zur Abendsabbatfeier
Die blaue Hora, die geliebte Stunde,
Und lächelnd durch die goldnen Sonnenschleier
Legt sie die Hände auf des Tages Wunde:
Denn all ihr Tun ist Heilen und Versöhnen.
In ihrem Sold sind süße Melodien,
Der laute Haß, des Schmerzes wildes Stöhnen
Besänftigt liegen sie vor ihr auf Knien.
Mit priesterlicher, schweigender Gebärde
Gibt sie ihr gottgeborenes Erbarmen
Der von des Mittags Brand versengten Erde
Und ihren Kindern, arbeitsmüden, armen.
Es kommt, als ob ein sel'ges Träumen nahte
Und ein Gewähren aller Menschenbitten,
In milden Farben überm Stromgestade
Die sanfte Göttin still herangeschritten.
So lautlos, tief versonnen ist ihr Gleiten!
Doch segnend sinkt von ihren Flügeln nieder
Das Licht der Schönheit. Und des Ufers Weiden
Sie schimmern und im Garten glänzt der Flieder.
In Purpurmänteln stehn der Bäume Riesen,
Erzvätern gleich. Aufglühend wie Smaragden
Vertiefen sich zu grünem See die Wiesen,
Und alles geht in fremden Wundertrachten.
Die stumme Landschaft wird emporgehoben
Zum Gottespsalm, zu stolzen Heldensängen.
Die Farben lodern, jubeln, denken, leben.
Und Liebesgluten sprühn von Wolkenbängen.
Der Strom erweitert sich zum breiten Pfade
Durchsicht'gen Golds. Ins Meer der Ewigkeiten
Durchs große Tor der heil'gen Gottesgnade
Kann aus der Enge frei die Seele schreiten.

M. Herbert.

Pfingsten in Japan.

Eine Reiseerinnerung von Willy Löw.

Als wir uns an Bord des Norddeutschen Lloyd-Dampfers auf der Ausreise nach dem fernen Osten befanden, gesellte sich unserer Reisegesellschaft in Neapel ein junger Japaner zu. Den ersten Abend, als sich unser Schiff wieder in See befand, machte ich seine nähere Bekanntschaft. Er war von seiner Regierung nach Deutschland geschickt worden, um das höhere Schulwesen kennen zu lernen und aus all seinen Aufzeichnungen und Gesprächen war klar zu erkennen, daß er es mit seiner Aufgabe ernst genommen hatte. Wir waren noch beinahe 5 Wochen zusammen an Bord, und er wurde mein Freund. Viel Wissenswertes verdanke ich ihm, was ich bei meinem nachfolgenden Aufenthalt im Lande der aufgehenden Sonne gut verwerten konnte. In Hongkong trennten wir uns. Der „junge Mikado", wie wir den Japaner scherzweise nannten, fuhr von hier mit der Zweiglinie direkt nach seinem Vaterlande, wir weiter nach Shanghai. Vor dem Vonbordgehen gab mir mein Reisegefährte seine Adresse und lud mich ein, ihn in Tokio zu besuchen. Ich dachte freilich damals nicht daran, daß ich seine Einladung je anzunehmen in die Lage kommen würde.

Doch „der Mensch denkt, Gott lenkt".

Es war am Pfingstsamstag morgens gegen 4 Uhr, als unser Schiff sich dem Hafen von Yokohama näherte. Eine herrliche Tropennacht war es gewesen. Leise durchfurchte der Kiel des Schiffes die japanische Binnensee. Ich lag schon früh wach in der Hängematte, aufgeweckt durch das fortwährende Heulen der Sirene, welche die zahlreichen Fischerboote warnte. Mich trieb es auf die Back[1]) und mir bot sich ein herrlicher Anblick. Tausende von Lichtchen schienen auf den Fluten zu tanzen, so daß man meinen konnte, man befände sich bei uns in der lieben Heimat in einem großen Rangierbahnhof. Jedes Licht gehörte einem Fischerboot, dessen Inhaber hier in der Nacht seinem in dieser Gegend reichlich lohnenden Gewerbe nachging. Es war zu verwundern, daß keines der zahlreichen Sampans[2]) vor den Bug unseres Schiffes geriet. Freilich hörte man aus den zu uns heraufschallenden, lauten Rufen, daß unser scharfer Kiel manches Netz zerrissen hatte.

Allmählich schwindet die Nacht. Ein kurzes Flimmern am Horizont, und majestätisch steigt die Sonne empor. Wir aber werfen hinter dem Wellenbrecher Yokohamas Anker.

Pfingstsonntag! Bei uns zu Hause mochten jetzt die hellen Kirchenglocken jung und alt in das Haus des Herrn zur Andacht laden. Das gab es hier draußen nicht. Nur ein kurzer vom Kommandanten des Schiffes abgehaltener Gottesdienst. Aber auch da ist der Allmächtige bei uns, der bisher unsere Fahrt schützend geleitet hatte und der einst durch seinen Sohn uns sagte: „Wo zwei in meinem Namen versammelt sind, will ich unter ihnen sein."

Gegen 11 Uhr brachte mich ein Sampan ans Land. Yokohama liegt an einer herrlichen Bucht und hat als Anlegehafen sämtlicher großen Dampferlinien gute Hafenanlagen.

In der Main-Street liegen hauptsächlich europäische Geschäfte. Ich machte einer deutschen Firma meinen Besuch. Im Laufe des Gespräches kamen wir auf meine japanische Bekanntschaft von Bord des Postdampfers zu sprechen und mir wurde der Rat gegeben, doch einfach telephonisch anzufragen, ob mein Besuch willkommen sei? Gesagt, getan. Japan besitzt eine wohlorganisierte Telegrapheneinrichtung und in knapp 1 Stunde hatte ich die Antwort: „Kommen Sie sofort." Die Zugverbindung ist von Yokohama nach Tokio gut. Ein Jinrikschaw[3]) brachte mich für 10 Sen (etwa 23 Pfennige) nach dem Bahnhof. Die Bahnsteige liegen bequem und höher als die Gleise, so daß man ohne Mühe in die Wagen tritt. Die Bahn führt 3 Klassen. Ich wählte die zweite Klasse. Ein luftiger Aufenthalt. An jeder Seite ein Ausgang; die Bänke mit Ledersitzen ziehen sich an den Längsseiten hin. In der Mitte steht ein kleiner Tisch und zierliche Spucknäpfe, welche auch die Zigarettenüberreste aufnehmen. Der Zug verläßt bald die Halle und eilt durch eine herrliche Gegend. Meine Reisegesellschaft besteht aus drei japanischen Herren und zwei Damen. Einer der Herren ist Offizier und bald mit mir in lebhafter Unterhaltung. Er spricht gutes Deutsch, das, nebenbei bemerkt, auf allen höheren

[1]) Erhöhtes Vorderteil des Schiffes.
[2]) Japanisches Boot.
[3]) Kleiner, von einem Japaner gezogener Handwagen.

Digitized by Google

panischen Schulen gelehrt wird, und macht mich auf viel Interessantes während der Fahrt aufmerksam. So fahre ich an dem herrlichen Pfingstmorgen durchs fremde Land. Die Zeit vergeht wie im Fluge. Auf dem Bahnhof in Tokio empfängt mich mein alter Bekannter. Er ist in japanischer Tracht. Durch die große Halle gelangen wir ins Freie. Im Bahnhof machen die Schuhe der Japaner durch die untergenagelten Holzstückchen ein Geräusch, als wenn bei uns die Dreschflegel auf die Scheunendiele klappern. Ich sah unter kundiger Führung meines Freundes viel in der Hauptstadt des Mikado. Die Stadt bedeckt ein Areal von beinahe 30 englischen Meilen und liegt ganz wunderbar. Man hat sich dem Eindringen unserer abendländischen Sitten nicht entgegengesetzt und durch alle größeren Straßen führen gute Trambahnen. Im Westen der Stadt erhebt sich auf einem Hügel das Schloß, von breiten Wällen umgeben. Durch eine große Feuersbrunst im Jahre 1872 sind viele Teile der Befestigungen zerstört, doch hat sich der Kaiser Ende der 80er Jahre seine Residenz hier erbaut. In das Schloß kommt so leicht kein Europäer; jedoch hatte mein Freund sich Erlaubnis zu dem herrlichen Parke verschafft, den wir besichtigten. Er enthält so viel des Schönen, daß das Auge des Europäers gar nicht aufhört, immer Neues zu sehen. Ein nie vergeßlicher Anblick waren für mich die blühenden Kirschbäume, welche dort in zartem Rosa blühten. Ueber zahlreiche Brücken gelangt man an kleinere Gebäude, welche der kaiserlichen Hofhaltung zur Unterkunft dienen. Von hier ging es in den Ueno-Park, ein neuer öffentlicher Garten, in welchem der berühmte Tempel gleichen Namens steht. Hier besehen wir auch das große Museum „Haku-Cutsu-kwan", dessen Schätze unermeßlich sind.

In einem an einem kleinen See liegenden Teehause nahmen wir einen Imbiß ein, während dessen mir mein Cicerone vielerlei erzählt: „Tokio hat über 2 Millionen Einwohner, darunter etwa 3000 Europäer. Beinahe 1500 Schulen sorgen für trefflichen Unterricht, die Universität ist stark besucht. Ueber 100 Zeitungen erscheinen, darunter verschiedene täglich. Zahlreiche Buchhandlungen sorgen für Literatur. Viele Missionsanstalten haben sich in der Stadt angesiedelt, meist amerikanische und englische. — Die katholische Religion ist durch die römisch-katholische Mission vertreten, an deren Spitze der Bischof von Arsinoë steht, welcher den Titel apostolischer Vikar von Nordjapan führt."

Es war mittlerweile Abend geworden. Die Temperatur hatte etwas abgekühlt und lud so recht zum Verweilen im Freien ein. Mein Freund und ich fuhren durch die Hauptverkehrsstraßen. Neben der elektrischen Straßenbeleuchtung brennen an vielen Häusern große Lampions, die der Straße das Bild einer Illumination geben. Vor den Theatern staut sich das kunstliebende Publikum. Wir verzichten auf den Genuß, denn mein Freund hat mich für den Abend in sein Haus geladen, wo ich ein Bild des feineren japanischen Familienlebens kennen lernen sollte.

Kaum hatten wir das schmucke Häuschen betreten, als uns die Hausfrau mit vielen Knixen empfing. Ich mußte die Schuhe abziehen und wurde ins Zimmer geführt, das reich mit japanischen Kuriositäten geschmückt war. Nur eins fehlte: nämlich unsere europäischen Möbel. Kein Sofa, kein Stuhl lud zum Sitzen ein, dafür aber war der Fußboden mit solch feinen Bastmatten bedeckt, daß es ein Hochgenuß war, sich darauf zu legen. Ein kleiner, kaum 1/4 m hoher Tisch, wurde vor mich gestellt und bald standen allerhand Leckerbissen vor uns, von denen ich vor allem einem vorzüglichen Fisch und Tomatensalat meine Anerkennung nicht versagen konnte. Das Zimmer ging durch eine verschiebbare Wand nach dem Garten, indem mir zu Ehren zahlreiche Lampions in den verschiedensten Gestalten strahlten. Doch noch ein besonderer Kunstgenuß sollte mir werden. Mein Gastfreund hatte einige Tänzerinnen und Sängerinnen bestellt, die plötzlich in ihren reizenden Gewändern, schillernd in allen Farben, vor uns standen. Man glaubt Kinder vor sich zu sehen, so niedlich sahen die kleinen Puppen aus, doch sind es 16jährige Damchen, wie ich belehrt wurde. Die begleitende Musik wurde von 4 anderen Mädchen ausgeführt, welche mit Gitarren und einer kleinen Trommel ausgerüstet waren. Den Text der Gesänge verstand ich nicht, doch erklärte mir der Hausherr, daß es nur Lieder dezenter Art seien und ich diese Mädchen nicht mit den in öffentlichen Konzertlokalen auftretenden „sing song girls" verwechseln dürfe. Nach dem Gesang, der für europäische Ohren mehr einem Krähen ähnelte, tanzten die kleinen Damen. Dieser Teil des Programms gefiel mir besser. Der Fächer spielte dabei eine große Rolle, die Bewegungen aber waren wirklich recht graziös. Einen Hauptaugenmerk schienen die Tänzerinnen darauf zu richten, daß die kleinen Füßchen unter den in allen Farben schillernden Kimonos[4]) stets verborgen blieben. Unauffällig, wie sie gekommen, verschwinden die Künstlerinnen.

Wir aber saßen noch lange auf der kleinen Veranda und genossen in vollen Zügen die herrliche Tropennacht. Ein Sternhimmel, wie ich ihn selten schöner gesehen, wölbte sich über der Stadt. Große Nachtfalter umschwärmten die Lampions, und laut sangen die Zikaden ihr Abendliedchen.

Ein treffliches Glas Bier aus der unter deutscher Leitung stehenden Brauerei in Yokohama wurde von der anmutigen Hausfrau kredenzt und aufs Wohl der Lieben in der Heimat geleert.

Dann ging es zur Ruhe. Betten hat der Japaner nicht. Ein Teppich wird über die Bastmatte gelegt. Als Kopfkissen dient ein kleiner, ausgehöhlter Holzblock, aber ich schlief in dem Bewußtsein ein, einen nie vergeßlichen Pfingsttag verlebt zu haben.

Die Reinlichkeitspartei marschiert.

Von Redakteur A. Bopp, Radolfzell.

Dem Artikel von Dr. v. Erlbach in Nr. 20 der „Allgemeinen Rundschau" können erfreulicherweise einige Beispiele aus Baden angefügt werden, die dartun, daß auch dort die Behörden der Bekämpfung der Schundliteratur ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden beginnen. Aehnlich wie jüngst von Schöneberg und dann auch von München und Leipzig berichtet wurde, haben die Direktionen der höheren Schulen und das Rektorat der Volksschule in Freiburg i. Br. den Stadtrat ersucht, auf die Freiburger Geschäftsleute dahin einzuwirken, daß sie Schriften und Bildwerke sittengefährdender Art nicht mehr auslegen und feilbieten. Der Stadtrat geht mit den Bestrebungen der Schulvorstände in der Verurteilung der Schund- und Schmutzliteratur Hand in Hand und beschloß, wenn ihm Fälle genannter Art nachgewiesen werden, die etwaigen geschäftlichen Beziehungen der Stadtverwaltung zu solchen Unternehmern abzubrechen. Nur einwandfreie, gediegene Buchhandlungen sollen bei der Lieferung von Schulbüchern berücksichtigt werden.

Dem Freiburger Vorgehen hat sich der Stadtrat von Lahr vollinhaltlich und einstimmig angeschlossen. Es ist zu erwarten, daß andere Stadtverwaltungen diesen Beispielen nachfolgen und so eines der wirksamsten Mittel im Kampf gegen die Ausbreitung der Schundliteratur allgemein angewandt wird. Das badische Regierungsorgan, die „Karlsruher Zeitung", hat in halbamtlicher Form vor wenigen Tagen folgende Warnung hinausgegeben:

„Der oft beklagte Handel mit Schundschriften hat sich in den letzten Jahren bedauerlicherweise noch weiter gesteigert. Es gehören hierher vor allem die Detektiv-, Räuber- und andere Abenteuergeschichten, ferner die sogenannten Sittenromane, somit vornehmlich Schriften, deren Abfassung fast ausschließlich auf die Kauflust der heranwachsenden Jugend, insbesondere der Schuljugend, berechnet ist.

Auf die Gefahr, welche in der Verbreitung solcher Schundschriften liegt, ist von den verschiedensten Seiten bereits wiederholt hingewiesen worden. Der in diesen Schriften gebotene Lesestoff ist geeignet, in den kindlichen, unerfahrenen und ungefestigten Lesern falsche und schädliche Vorstellungen von den Wirklichkeiten des Lebens zu erwecken und das gesunde Unterscheidungsvermögen der Jugend für Recht und Unrecht, für Sittlichkeit und Unsittlichkeit zu verwirren und durch seinen, das gesamte Gemütsleben erregenden Inhalt die Gesundheit der Leser oft auf Jahre hinaus erheblich zu schädigen. Nicht selten sind in letzter Zeit die Fälle in denen sogar Straftaten jugendlicher Täter auf den verderblichen Einfluß zurückzuführen sind, den das Lesen von Schundschriften auf die jugendlichen Gemüter ausübt.

Es können daher die Eltern und Vormünder nicht oft und nachdrücklich genug gewarnt werden, den Lesestoff der ihrer Obhut anvertrauten Kinder sorgfältig zu überwachen und sich vor allem darüber zu vergewissern, daß die den Kindern überlassenen Geldmittel nicht zum Ankauf von Schundschriften verwendet werden."

Wünschenswert wäre vielleicht gewesen, daß auch vor den unsittlichen Bildwerken der mannigfachsten Arten die warnende Stimme erhoben worden wäre. Zu hoffen ist, daß diese Warnung der Vorläufer weiterer amtlicher Maßnahmen sein wird.

[4]) Japanischer Mantel.

Digitized by Google

Der Zentrumspresse in Baden muß das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie im Vordertreffen des Kampfes wider Schundliteratur und überhaupt gegen die gesamten Unsittlichkeitsbestrebungen steht. Die liberale Presse sieht sich in diesem Kampfe im Zwiespalt; an einer gemeinsamen Losung: „Auf für die Sittlichkeit" fehlt es ihr. Deshalb konnte auch der liberale „Schwäb. Merkur" anläßlich des Vorgehens des Freiburger Stadtrats der eigenen Parteipresse ins Stammbuch schreiben:

> „Die liberale Presse in Baden dürfte den Kampf gegen den Schmutz etwas kräftiger aufnehmen, als sie, aus einem falsch verstandenen Freiheitsbegriff heraus, bisher getan hat!"

Dieser Rüffel ist berechtigt, trifft übrigens nicht bloß für Baden (und leider auch — mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — für Bayern) zu. Die angeführten Beispiele zeigen jedoch, daß trotzdem die Reinlichkeitspartei marschiert. Zum Schlusse sei dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" bestätigt, daß sein Name auch in Baden einen guten Klang hat, wie die Zeitschrift selber. Wir kennen viele Kreise, die, nicht auf unserem Boden stehend, die Reinlichkeitsbestrebungen der „Allgemeinen Rundschau" mit Anerkennung und Zustimmung verfolgen, und haben wiederholt die Anschauung vernommen, daß Dr. Kausens Vorgehen der Versöhnung der Konfessionen den Boden bereitet. Das gilt, wie man aus verschiedenen protestantischen Organen noch in der allerjüngsten Zeit ersehen konnte, auch für Norddeutschland. Schrieb doch der Berliner „Reichsbote" am 9. Mai, daß der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" seinen Feldzug planmäßig, unter Ausschaltung verdächtiger, parteipolitischer Motive organisiert, so daß ihm, dem Zentrumspublizisten, wertvolle Unterstützung auch aus protestantisch-konservativen Kreisen zuteil wurde." Ja selbst die „Christliche Welt", das Organ des freisinnigen Protestantismus, wies in ihrer Nummer vom 9. Mai die zugleich als Broschüre erschienenen konfessionellen Angriffe des Frankfurter „Freien Wort" gegen den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" mit dem denkwürdigen Satze zurück: „Am allerwenigsten ist diese Kampfesweise gegenüber einem Mann wie Kausen angezeigt, der eben erst wieder im Münchener „Brettlprozeß" eine so tapfere Schlacht für die sittlichen Lebensinteressen unseres Volkes geschlagen hat."

Schulaufsicht und Schulleitung.

Seitdem die bayerischen Bischöfe in ihrer Freisinger Osterkonferenz eine den Anspruch der Kirche auf die geistliche Schulaufsicht grundsätzlich und unbedingt wahrende Stellung genommen haben, ohne jedoch die Erfüllung zeitgemäßer schultechnischer Wünsche von der Hand zu weisen, ist eine von dem den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" schon seit Jahren bestens bekannten Lehrer Franz Weigl herausgegebene Broschüre[1]) zum Zankapfel geworden, der, wie aus einigen weit über das Ziel hinaus schießenden Preßangriffen hervorgeht, manche Gemüter über Gebühr erregt. Man sucht den Herausgeber der „Pädagogischen Zeitfragen" förmlich zu verketzern, ihn als einen Abtrünnigen hinzustellen, der den Boden der katholischen Grundsätze verlassen habe. Wer Franz Weigl und seine felsenfeste kirchliche Grundsatztreue kennt, muß solche Anfechtungen lebhaft bedauern. Es ist auch noch keineswegs ausgemacht, ob nicht die eine oder andere der von Weigl vertretenen Forderungen, wenn auch in modifizierter Form, vielleicht schon nach einem Jahrzehnt unter Zulassung und Mitwirkung der kirchlichen Instanzen sich in die Praxis eingelebt haben wird.

Kein geringerer als der bayerische Kammerpräsident Dr. Georg von Orterer hat der Broschüre Franz Weigls in Nummer 5 der „Literarischen Rundschau (Mai 1909) nachstehende Besprechung gewidmet, die in ihrer ruhigen Sachlichkeit und vornehmen Leidenschaftslosigkeit zum mindesten beweist, daß man kein Ketzer zu sein braucht, wenn man Anschauungen wie die Franz Weigls aus innerster Ueberzeugung öffentlich vertritt.

„In dem großen Schulkampfe, welcher jetzt alle Lande durchwogt und selbst jenseits des großen Wassers mächtig brandet, spielt die Frage der Schulaufsicht und Schulleitung naturgemäß eine Hauptrolle. Parlamente, Tages- und Fachpresse und Versammlungen beschäftigen sich auch in Bayern jahraus jahrein mit diesem Problem im lebhaftesten Widerstreit der Meinungen. Wie sind die bezüglichen Einrichtungen jetzt tatsächlich, wie sind sie historisch entstanden, und wie stellt man sich deren Umbau, oder, wie andere lieber gesagt wissen wollen, deren Ausbau praktisch vor? Diese konkreten Fragen möchte man zunächst zur vollen Klarlegung der Stellung, die man nehmen will und soll, beantwortet wissen. Der Münchener Lehrer F. Weigl, wohlbekannt als erfahrener, konservativer Schriftsteller auf pädagogischem und schulgeschichtlichem Gebiete, der kürzlich auch in den „Pädagogischen Zeitfragen" das sehr aktuelle Thema „Erzieher und moderne Nacktkultur" richtig und gründlich beleuchtet hat, macht in seiner neuesten Arbeit den Versuch, diese Frage für die bayerischen Verhältnisse zu beantworten. Die Schrift will als Privatarbeit, nicht etwa als Programmschrift des Katholischen Lehrervereins in Bayern gelten; Lob und Tadel, welch letzterer jetzt schon recht ausgiebig zu Worte kommt, müssen daher an diese Privatadresse gerichtet bleiben. Das Büchlein orientiert uns im ersten Hauptabschnitte im ganzen wohl richtig über die Geschichte und die gegenwärtige Rechtslage der Schulaufsicht in Bayern. Ueber das Verhältnis der Verfassungsbestimmungen für die protestantische Landeskirche zur katholischen im Punkte der Schulaufsicht wäre ja wohl eine nähere Ausführung am Platze. Dann folgt der Abschnitt, der jetzt eben in der Oeffentlichkeit manche scharfe, vielleicht zu scharfe Kritik erfahren hat, über die heutige Praxis in der Handhabung der Schulaufsicht in Bayern und die Gründe, warum auch die katholischen Lehrervereine nach dem Vorgange der Breslauer Thesen erhöhte Mitwirkung der Lehrerschaft an der Schulleitung wünschen; es wird auf die richtige Auslegung des Wortes erhöhte Mitwirkung so ziemlich alles ankommen, wenn man nach links und rechts das Rechte treffen will; Weigl glaubt mit seinem Schlußteile „Einzelvorschläge für die Neugestaltung der Schulaufsicht in Bayern" einen gangbaren Weg für die Praxis der Zukunft angedeutet zu haben für alle Instanzen von der Lokalschulinspektion aufwärts. Nun ist die Bahn zum Meinungsaustausch freigemacht. Möge er in allweg von Sachlichkeit und von dem Gedanken getragen sein, daß wir alle, die wir hierzu das Wort ergreifen, das Beste unserer Schule und unserer Lehrer wollen, daß wir unangetastet lassen wollen das Recht der Eltern und vor allem auch das unserer, ja der christlichen Kirchen überhaupt. Zwei Dinge müssen allen klar vor Augen schweben: Wir brauchen wahrhaft christlich erzogene, wahrhaft christlich lehrende und wirkende Lehrer und Schulleiter für unsere Kinder; darauf muß alle Sorge der Staatsleiter gerichtet sein, und wir benötigen die Einigkeit und das Maßhalten in den Bestrebungen nach Neuerungen auch auf diesem Gebiete und dürfen hierbei auch zwei Dinge nicht vergessen: auf der einen Seite, daß es gilt, berechtigten Wünschen auch in konservativen Lehrerkreisen entgegenzukommen und gerade dadurch radikalen Bestrebungen das Wasser abzugraben, auf der anderen Seite aber auch, daß gerade dieser immer weiter um sich greifende Radikalismus, wie er in Versammlungen und Aeußerungen der Fachpresse immer unverhohlener zum Ausdruck kommt, gar manchem, der es ernstlich gut mit unseren Lehrern meint, die besorgnisvolle Frage aufdrängt, ob und wieweit bei diesen Zeitläuften und bei dieser anschwellenden radikalen Strömung die Lehrerschaft als reif und geeigenschaftet zur Teilnahme an der technischen Schulleitung gelten kann. Wir haben uns an anderer Stelle vor weitester Oeffentlichkeit ausgesprochen und schließen unsere kurzen Bemerkungen mit der Hoffnung, daß es dem Zusammenwirken mit unserem Episkopat, der nunmehr die Sache nach ihrer prinzipiellen Seite in die Hand genommen hat, gelingen möge, eine Lösung herbeizuführen, die den Lehrern gibt, was den Lehrern zu gönnen ist, aber auch der Kirche läßt, was ihr von Gottes und Rechts wegen unabbrüchlich gebührt.

München. G. v. Orterer."

[1]) Weigl Franz, Ausbau der Schulaufsicht in Bayern nach Grundsätzen einer gerechten Schul-, Kirchen- und Kulturpolitik. München. B. Höfling. 8°. 82 S. ℳ 1.20.

Meine Träume gehen wandern.

Meine Träume gehen wandern
In mein Heimattal hinein,
Weite Wiesen, blaue Berge
Liegen dort im Frühlingsschein.

Und vom Berge steigt hernieder
Lächelnd die Erinnerung,
Singt die alten lieben Lieder
Leise durch die Dämmerung.

Windet mit den weißen Händen
Einen Schlüsselblumenstrauß,
Und dann führt sie mich die Stege
In mein stilles Vaterhaus.

Und in längst versunkne Tiefen
Steig ich, öffne weit das Tor,
Und die Märchen, die dort schliefen,
Drängen sich zum Licht empor.

Und die alten Brunnen rauschen,
Und des Frühlings Geige singt,
Und vom Klosterberg zu Tale
Leis die Ave-Glocke klingt —

Und ich lausche, lausche bebend,
Was so weich die Winde weh'n,
Während durch die blaue Ferne
Meine Träume wandern geh'n. —

Eugenie Taufkirch.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Herr Birron verläßt uns. Die Suche nach einem jugendlichen Helden beginnt von neuem. Es ist ein Fach, das heutzutage wenig Vertreter hat. Eine Berliner Bühne hat sich vor einiger Zeit aus diesem Grunde sogar einen Schauspieler aus dem Auslande geholt. Der Magyare soll nun zwar das bei den Deutschen meist vermißte feuerige Temperament besitzen, allein die Muttersprache läßt sich nicht so leicht ersetzen. Unser Bewerber kommt aus Magdeburg. Herr Hoffmann sah als Don Carlos gut aus, er verfügt über eine leidliche Sprachtechnik, allein man hat lediglich den Eindruck äußerlicher Schulung. Herr Birron hat hier viel gelernt, allein er geht. Wollen wir wieder einen jungen Künstler heranbilden und die Früchte genießt wieder ein anderes Theater? Ich glaube nicht, daß dies die Aufgabe einer ersten Bühne ist. Die Erzielung eines konstanteren Ensembles ist eine sehr erstrebenswerte Aufgabe. Im Herbst verlassen uns Lina Lossen und Monnard. Unsere Tragödin Josephine Rottmann gastiert, mit Urlaub reichlich versehen, auswärts in einem plumpen Sensationsstück, während wir sie hier für künstlerische Aufgaben brauchen könnten. Schon ist der Name einer Nachfolgerin laut geworden. Herr Kalkum gab Hoffnung, ein tüchtiges, sehr brauchbares Mitglied unserer Bühne zu werden; nun sucht er in Köln eine Wirkungsstätte. Kritik und Publikum sind sich über die liebenswürdige Kunst Maja Reubkes einig. Daß sie im Vorjahre trotz großen Erfolges nicht in Frankfurt engagiert wurde, verdanken wir lediglich einem Zufall. (Man hatte schon mit einer früher erschienenen Bewerberin abgeschlossen.) Soviel man hört, ist jedoch die Frage ihres Hierbleibens noch nicht definitiv geregelt. Kein Mensch wird mit diesen Dingen einseitig die Bühnenleitung belasten; allein hin und wieder wäre es doch vielleicht möglich, den einen oder den anderen stärker an unser Hofschauspiel zu fesseln, wie dies ja auch bei unserer Oper mit gutem Glücke der Fall ist. — In neuer Einstudierung und in sehr wirkungskräftiger stilisierter Ausstattung wurde Glucks „Orpheus" gegeben. Die von Mottl ausdrucksvoll und feinfühlig dirigierte Vorstellung nahm einen sehr harmonischen Verlauf. In der Titelrolle bot Frau Preuse sanglich wie darstellerisch Vortreffliches. Auch die Damen Bosetti, Fay und Tordek, sowie die klangschönen Chöre verdienen alles Lob.

Kgl. Residenztheater. Prosper Mérimées Lustspiel „Die Mißvergnügten", das, von A. Bettelheim verdeutscht, in diesen Tagen hier zur „Uraufführung" gelangte, ist neunundsiebzig Jahre alt. An Geist und an Grazie der Technik kann es sehr wohl neben den meisten bestehen, was heute wirkliche „Novität" ist, und dennoch vermochte der Einakter nicht recht zu zünden. Der Grund hiervon liegt nicht im spezifisch Aesthetischen. Es mag uns bisweilen sympathischer erscheinen, wenn wir noch in einer Postkutsche statt in einem Automobil fahren könnten, müssen wir uns aber einmal in solch behaglichem Tempo fortbewegen, so erfaßt uns bald die Ungeduld. Mit solch dramatischen Werken geht es uns ähnlich; die behaglich ausmalende humoristische Schilderung erfreut uns eine Weile, aber dann hasten wir ans Ziel, das wir erraten, bevor der Autor dort anlangt. Die Fabel ist hübsch. Ein Häuflein Anhänger des ancien regime konspiriert unter Anführung einer durch Romanlektüre überspannten Gräfin gegen den korsischen Emporkömmling. Eine Ordonanz Napoleons läßt die Tapferen erzittern; allein sie bringt dem Gatten der Heldin, welche mit dem Tode spielt und sich von einer Spinne fürchtet, die Ernennung zum Kammerherrn. Die Revolution, deren verschwiegener Grund verletzte Eitelkeit war, ist hiermit zu Ende. Gespielt wurde sehr hübsch, insbesondere von Frau von Hagen als elegante Heldin der Konspiration. Birron und Graumann entsprachen recht gut. Basil gab den einzigen seriösen Verschwörer in überzeugendem Ton. Gura, Schröder, Trautsch und Leßmann spielten ihre verrottelten Typen diskret und doch wirkungsvoll. — Dem Einakter folgte „Advokat Patelin", Schwank in drei Akten nach einer Farce des fünfzehnten Jahrhunderts von Brueys und Palaprat. Für die deutsche Bühne bearbeitet von K. Wolters. Was auch manche Theoretiker sagen mögen, der Zuschauer verlangt Illusion. Wenn er wegen der Primitivität der Handlung keinen Augenblick vergißt im Theater zu sein, geht er unbefriedigt nach Hause. Er mag über einige gute Scherze noch so herzlich gelacht haben. Dieser „Advokat Patelin", der einen reichen Kaufmann geprellt und seinerseits von einem stumm scheinenden Schäfer übers Ohr gehauen wird, ist eine komische Figur, die im Grunde ihre Verwandtschaft mit dem Hanswurschen weder verleugnen kann, noch will. Durch Wohlmuths Spiel erlangte sie kräftigste Wirkung. Von den anderen traten noch Stettner und Schwanneke hervor. Das Publikum war mit seinem Beifall ziemlich zurückhaltend. Kilians Inszene, sowie die Gesamtwiedergabe der beiden Stückchen hätte immerhin mehr als munternden Dank verdient. — Bei weitem bedeutungsvoller war die Neueinstudierung von „John Gabriel Borkman". Wir haben dieses Drama Ibsens zwölf Jahre lang hier nicht gesehen und es hat in dieser Zeit nichts an Eindrucksfähigkeit verloren. Borkman, der in der ersten Schlacht zum Krüppel geschossene „Napoleon" der Börse, und die beiden Frauen, welche um seine Liebe stritten, stehen in imposanter Plastik, Menschen und Symbole zugleich, vor unseren Augen. Ibsens Kunst, jede Faser des Herzens bloßzulegen, ist hier in ihre letzten Konsequenzen verfolgt. Freilich es herrscht Eiseskälte in dem Drama, wie in der schneeigen Vergeinsamkeit, in der Borkman stirbt, aber man wird in diesem Pessimismus einen Zug von Größe nicht verkennen können. Steinrück gab die Titelrolle mit dem überzeugenden Ausdruck eines todwunden Genies. Frl. Dandler fand für die starre Größe der Gattin, Frl. Swoboda für Ella Rentheims Sehnsucht erschütternde Töne. Wohlmuth, Frau v. Hagen und Birron ergänzten mit Glück die großen Eindrücke der begeistert aufgenommenen Vorstellung.

Im Münchener Künstlertheater folgt auf die Eröffnungsvorstellung des „Hamlet", der, wie bereits gemeldet, am 18. Juni mit Alexander Moissi in der Titelrolle in Szene geht, als zweite Premiere am 19. Juni Shakespeares „Sommernachtstraum". Das dekorative Bild und die Figurinnen für den „Sommernachtstraum" sind von Karl Walser vollkommen neu entworfen worden. Nach Walsers Angaben und unter seiner persönlichen Leitung wird die Ausführung und Einrichtung für das Münchener Künstlertheater vorbereitet. Die Regie führt Max Reinhardt. Der „Sommernachtstraum" wird mit der vollständigen Musik Mendelssohns gespielt, deren Ausführung das für die Festspiele engagierte Tonkünstler-Orchester übernommen hat. Als Dirigent für die ersten Sommernachtstraum-Aufführungen ist Hans Pfitzner verpflichtet worden, der anfangs Juni bereits in München eintrifft, um die musikalische Leitung der letzten Proben zu übernehmen. Den Puck spielt Gertrud Eysoldt, den Zettel Hans Waßmann. Die übrigen Hauptrollen sind folgendermaßen verteilt: Theseus—Wilhelm Diegelmann, Egeus — Friedrich Kühne, Lysander — Oskar Beregi, Demetrius — Eduard von Winterstein, Philostrat — August Momber, Squenz — Paul Conradi, Schnock — Ludwig Hartau, Flaut — Viktor Arnold, Schnauz — Richard Großmann, Schlucker — Wilhelm Bendow, Hyppolita — Adele Sandrock, Hermia — Else Kupfer, Helena — Else Heims, Oberon — Alexander Moissi, Titania — Camilla Eibenschütz, Else — Sidonie Lorm. Das Reisebureau Schenker & Co. in München, Promenadeplatz 12, nimmt bereits jetzt Billettbestellungen entgegen und erteilt kostenfrei Auskunft.

Das Schauspielhaus hatte einen glücklichen Abend, der wieder einmal zeigte, daß es künstlerisch bedeutende Aufgaben auch heute noch mit sehr gutem Gelingen meistern kann, wenn es nur will. Max Halbes Drama: „Haus Rosenhagen", dessen Premiere vor acht Jahren im Kgl. Residenztheater stattgefunden, ist nunmehr dem Schauspielhaus überlassen worden. Das technisch glänzend gebaute, wirkungskräftige Stück übte daselbst fast den Reiz einer Novität aus. Wenn uns Städtern auch die Empfindungswelt der um einen Fetzen Land auf Leben und Tod kämpfenden Landleute ferner liegt, so fesselt doch die plastische Schilderung ungebrochener, markiger Charaktere. Der Autor wurde mehrmals mit den sehr verdienstvollen Darstellern gerufen.

Gärtnerplatztheater. „Ein Herbstmanöver", Operette von K. v. Bakony, Musik von E. Kálmán, hatte eine sehr günstige Aufnahme. Sie strebt mit Erfolg über die übliche Schablone hinaus und bietet insbesondere in melancholisch gefärbten Liedern, welche von Frl. Linda und Herrn Gruber sehr gut gesungen wurden, Reizvolles. Für die Heiterkeit sorgt das bunte Tuch; insbesondere ein semitischer Offiziersaspirant der Reserve. Er ist eine amüsante, ganz harmlose „Fliegende Blätter"-Figur, so daß man es unverständlich findet, wie diese Gestalt jüngst in Brünn wüste Lärmszenen beim Publikum hervorrufen konnte.

„Das goldene Kreuz", die bekannte Oper J. Brülls, wurde im Unionsaal zu wohltätigen Zwecken gegeben. Man hat es nicht nötig gefunden, uns einzuladen. Hin und wieder glauben einige Herrschaften auf die Presse verzichten zu können. Die Frage ist nur, wer mehr dabei verliert, der Veranstalter oder der Kritiker. Die Aufführung konnte, wie man hört, nur bescheidenen Ansprüchen genügen.

Verschiedenes aus aller Welt. Zwei Oratorien des bekannten Münchener Tondichters Dr. P. Hartmann von An der Lan-Hochbrunn wurden im Ausland mit großem Erfolge aufgeführt. „Die sieben letzten Worte Christi am Kreuze" fanden in Neuyork begeisterte Aufnahme und „Das Abendmahl des Herrn" hinterließ in Neapel tiefgreifende Wirkung. — Die Wiesbadener Kaisertage brachten eine sehr prunkvolle und künstlerisch wohlgelungene Neueinstudierung von Goldmarks „Königin von Saba". In „Mr. Hopkinson", einem Schwank von Garton, debütierte das englische Ensemble, welches die deutsche Schauspielerin Meta Illing zusammengebracht hat, um mit ihm „von Stadt zu Stadt, durch das große Deutsche Reich zu wandern", wie die Künstlerin in einem Schreiben an die Presse ausführt. Das Ensemble ist nach Berichten vorzüglich eingespielt, ohne hervorragende Qualitäten zu besitzen. Ob dieses englische Theater, wenn auch „in bescheidener Weise, dazu beitragen wird, „das Band der Freundschaft zwischen den stamm- und sprachverwandten Nationen fester zu verknüpfen", darüber wird erst später ein Urteil zu fällen sein. Von den sonstigen Wiesbadener Bühnenabenden ist noch das Auftreten des noch heute bewunderungswürdigen d'Andrade zu erwähnen. Ein Galakonzert

Digitized by Google

im Kurhaus brachte neben günstigen Darbietungen eines einheimischen Chores, solche der „Société Nationale des Orphéonistes Crick-Sicks". Die französischen Sänger verfügen über ein prächtiges Stimmaterial und ein virtuoses Training, also das Gegenteil von dem, was der Kaiser bei uns fördern will, das Volkslied. — Der dritte Wettstreit deutscher Männergesangvereine wurde in Anwesenheit des Kaiserpaares vom 19.—22. Mai in Frankfurt a. M. abgehalten. Die von Friedrich von Thiersch (München) erbaute gewaltige Festhalle macht einen imposanten Eindruck. Sie ist nicht lediglich als Konzertsaal, sondern hauptsächlich als Ausstellungsgebäude gedacht; dieser Doppelzweck ist bei der Prüfung ihrer Akustik zu berücksichtigen. Breite und getragene Chöre klangen vorzüglich, dagegen machen sich bei raschen Rhythmen und einem allzu komplizierten Gewebe kontrapunktlicher Polyphonik einige Verschwommenheit und störendes Nachhallen bemerkbar. Es besteht jedoch nach Berichten begründete Hoffnung, eine Besserung der Akustik herbeizuführen. Der Kaiserpreis fiel dem Kölner Männergesangverein zu, welchem er vor sechs Jahren von dem Berliner Lehrergesangverein entrissen worden war. Außerdem gelangten zwölf Ehrenpreise zur Verteilung. — Im Kgl. Opernhaus in Berlin erzielte Goldmarks Oper „Ein Wintermärchen", einen freundlichen Erfolg. Die Partitur läßt, wie berichtet wird, den gewandten Tonsetzer erkennen, der jedoch früher reichere Erfindung entfaltete. — „Else Klapperzehen", eine musikalische Komödie von H. von Waltershausen, einem Schüler Thuilles, wurde an der Dresdener Hofoper sehr beifällig begrüßt. Die Kritik vermißt in der Partitur des jungen Komponisten, die etwas trocken anmutet, den freien Fluß. Das Libretto, welches mit den „Meistersingern" und „Feuersnot" einige Verwandtschaft aufweist, rührt von dem Tonsetzer selbst her. Ueber den Wert der Dichtung gehen die Urteile sehr auseinander. — Schnitzlers „Liebelei" wurde in London erstmalig in englischer Sprache geboten. Obwohl die Darstellung nicht völlig den Intentionen des Wiener Dichters entsprach, war die Aufnahme dennoch eine sehr herzliche.— Einen starken äußeren Erfolg erzielte im Darmstädter Hoftheater die Uraufführung von Max Treutlers Schauspiel „Tatjana" dank sehr effektvoller Szenen. Die Fabel erscheint etwas romanhaft. — Am 25. Mai jährte es sich zum vierzigsten Male, daß das Hofoperntheater in Wien eröffnet wurde. — In Moskau wurde aus Anlaß von Gogols hundertstem Geburtstag ein Denkmal des Dichters enthüllt. — In Dresden hatte „Der Gast des Mocenigo", eine Tragödie von Karl Federn, geringen Erfolg. Der Held des Stückes ist Giordano Bruno. Der Ehebruch, welchen er mit der Frau seines Beschützers begeht, paßt schlecht zu den Reden, in welchen der pantheistische Philosoph seine Weltanschauung verkündet.

München. L. G. Oberlaender.

Aus Kurorten und Bädern.

Bad Orb. Unter den Bädern, welche in den letzten Jahren eine rasch steigende Besuchsziffer aufweisen, ist besonders Bad Orb zu nennen. Dieses Spessartbad, welches im letzten Jahrzehnt einen grossen Aufschwung genommen hat, ist durch seine hervorragenden Heilfaktoren sowohl in Aerztekreisen, als auch in Kreisen des heilungsuchenden Publikums zu grosser Wertschätzung gekommen. Diese Spessartidylle zieht besonders eine grosse Zahl von Herz- und Gefässkranken an. Die kohlensäurereichen Soolbäder, welche für die Behandlung der Herzkrankheiten so ausserordentlich geschätzt werden, sind hier aus zwei grossen mächtigen Sprudeln dargeboten. In milchweissem Strahle schäumen die Quellen aus der Erde hervor und ihr Anblick mag manchem Leidenden Hoffnung und Heilung gewähren. Für die Entstehung der Herzkrankheiten sind gewisse Krankheiten als prädisponierend zu bezeichnen, so namentlich Rheumatismus, Gicht, Zuckerkrankheit; bei diesen ursächlichen Leiden ist die Anwendung der Bäder von grossem Vorteile, namentlich ist aber die Trinkkur mit Martinusquelle, einer lithionreichen, reiche Kohlensäure enthaltenden Quelle, von günstiger Wirkung. Die Quelle hat sich einen wohlgegründeten Ruf bei der Behandlung von Leber- und Gallenleiden erworben. Blutstockungen in den Organen des Leibes, Magen- und Darmleiden, träge Verdauung bilden ein dankbares Feld ihrer Anwendung. Was dem Bade eine grosse Anziehungskraft verleiht, ist ferner seine bevorzugte klimatische Lage in den Ausläufern des Spessarts. Ein prächtiges Landschaftsbild: in saftigem Grün schwellende Wiesen ziehen sich bis zu den waldgekrönten Bergkuppen; ein reicher Blütensegen stark entwickelter Obstbaumkultur ziert die Bergeshänge. Nahe dem Kurparke beginnen die meilenweiten Waldungen, Erzeugnisse sorgsamster Forstkultur, welche den grössten Teil des Spessartgebietes bedecken. Hier ist kein Rauch, kein Lärm der Städte, hier ist ein Quisisana: hier wird man gesund.

Bad Neuhaus an der Saale, am Fusse der alten Kaiserpfalz Salzburg und 10 Minuten von Neustadt an der Saale gelegen, erfreut sich einer von Jahr zu Jahr steigenden Frequenz. Nachdem im verflossenen Jahre mit grossem Kostenaufwand ein mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattetes Badehaus errichtet wurde, hat man jetzt, dem Aufschwunge des Bades Rechnung tragend, eine 300 Quadratmeter grosse, mit Zentralheizung versehene Wandelhalle geschaffen, wie auch die Wasserabgabe nunmehr in gedeckten Räumen nach neuestem System, bei welchem ein Verlust an Kohlensäure ausgeschlossen ist, erfolgt. Neuhaus bietet ausser seinem prächtigen alten Kurpark ausgedehnte Waldspaziergänge. Hervorzuheben ist die Heilkraft seiner Quellen (Hermann, Elisabeth und Bonifazius), die namentlich bei Magen- und Darmkatarrh, ferner bei Gicht, Rheumatismus und Nervenschwäche grosse Erfolge erzielen, wie die zahlreichen in den Händen der Badeverwaltung befindlichen Atteste beweisen.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Nicht jedes, wenn auch noch so heftige Gewitter pflegt die Luftreinigung und aufatmende Kühlung zu bringen, die oft nach der Schwüle so angenehm empfunden werden. Die finanzwirtschaftlichen Faktoren, als feinstes Glied derselben die Effektenbörsen, sind nach dem Stillstand und der gewaltsamen Eindämmung nicht zu der Grenze der Mässigung zu bringen, die im allgemeinen Interesse gelegen wäre. Der innige Zusammenhang zwischen Börse und Wirtschaftsleben bringt es eigentlich mit sich, dass erstere sich dem up and down des weit und mannigfaltig verzweigten Organismus des letzteren anpassen sollte. Den überall gehörten lauten Warnungsstimmen der Grossbanken ist es besonders zuzuschreiben, dass der Verkehr an den Börsen seinen stürmischen Charakter verloren und einer gesetzten Tendenz Platz gemacht hat. Zeitweise zeigte sich allerdings ein Mangel an Unternehmungslust, und vorübergehend, aber nur ganz sporadisch, jene Geschäftsstille, die zu den Pfingstferien in früheren Jahren usanciell gewesen wäre. Es ist und bleibt immerhin ein erfreuliches Zeichen der inneren Kraft und der gefestigten Position der Börsen, dass trotz der grossen Effektenverkäufe und forcierten Abgaben die Kurse kaum nennenswert gelitten haben. Auch die ganze Tendenzgestaltung ist nach wie vor eine feste zu nennen. Diese Wahrnehmung kann nur hoch eingeschätzt werden, wenn man die vielen ungünstigen Momente in Betracht zieht, welche derzeit mit Erfolg die einzelnen Börsentage beherrscht haben. Vor allem hat sich das Gespenst der neuerlichen, jedenfalls nicht geringen Besteuerungspläne des mobilen Kapitals durch die Finanzkommission bzw. einzelnen politischen Parteien sehr unliebsam bemerkbar gemacht. Der konservative Vorschlag würde den grossen deutschen Aktiengesellschaften eine so starke Belastung und unerschwingliche Bürde bringen, dass man dessen Durchführung nicht ernst nimmt. Immerhin wird man wohl oder übel sich gefasst machen müssen, dass dem Kapitalismus neue Steuerlasten „liebevoll" zugedacht werden. Dieser Gedanke allein verursacht allgemeine Reserve und eine gründliche Depression, vornehmlich am Banken- und Montanmarkt, also den Gebieten, die das grösste deutsche Kapital repräsentieren. Das zweite Moment, das eine Stagnation des gewaltigen Haussegebäudes herbeiführte, war eine nüchterne Gestaltung des Geldmarktes, insbesondere das schärfere Anziehen der Privatdiskontsätze an den Börsen. Grosse Beträge zur Vollzahlung der neuen deutschen Anleihen wurden dem Markt entzogen. Der Wochenstatus unserer Reichsbank zeigt zwar ein erfreuliches Bild von stark gesammelten Aktiven, aber auch hier verstimmt die Schuld des Reiches an die Bank, die inzwischen zwar zum Teil getilgt ist, ausgleichend. Immerhin ist auf dem Gebiete der Geldmarkt- und Diskontgestaltung eine baldige Wendung zum Bessern wahrscheinlich. Der Verkehr an den Effektenmärkten litt auch sehr unter dem ungünstigen Einfluss seiner Fakultät, der Produktenbörsen. Das scharfe Anziehen der Getreidepreise verstimmte ebenso wie die Hausse auf dem Baumwollmarkt, weil hier zum Teil Wertgegensätze zu der wirklichen Situation geschaffen sind, und weil vor allem auf beiden Gebieten grosse Zahlungseinstellungen gemeldet wurden. — Die Berichte aus den heimischen Industriebezirken lauten nach wie vor widersprechend nnd leider überwiegend nicht zufriedenstellend. Der deutsche Montanmarkt scheint weiterhin ein Hindernis zu bilden. Einzelne Werke klagen offiziell über schlechten Absatz und über voraussichtlich sehr ungünstige Bilanzziffern per 30. Juni a. c. Die Lage des Koksmarktes ergibt die Registrierung eines vermehrten Vorrats, der ein totes Kapital von 25 Millionen Mark repräsentieren soll. Dazu kommen noch immer schlechtere Absatzmöglichkeiten. — Der rocher de bronce aller dieser Tendenzbewegungen bleibt das Ausland, das bessere Konjunkturentwicklungen aufweisen kann. Amerika sendet günstige Eisen- und Stahlberichte und kabelt unentwegt von festen Neuyorker Effektenmärkten. London hat immer noch seinen Boom und seine günstige Meinung für Goldminen. Die Spekulation hat also noch viel Gelegenheit und ein reiches Feld für seine Tätigkeit, bis es — besonders für die deutschen Opfer — wieder einmal zu spät sein wird.

M. Weber.

Die so ausserordentlich beliebten
FESTSPIEL-KLAVIERE
werden von Juni ab vorgemerkt.
Steingraeber & Söhne
k. Hofpianofortefabrik
München, Theatinerstr. 16.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Digitized by Google

Heinrich Neuberger, Versandbuchhandlung

Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke auf Teilzahlung. **Frankfurt a. Main 84**

Herders Konversations-Lexikon

Dritte reich illustr. Auflage.
Acht Bände. Geb. M **100.—**.
Mit Nussregal M **120.—**.

Herders Jahrbücher

der **Naturwissenschaften**
24. Jahrgang 1908—1909.
Herausgegeben von Dr. Jos. Plassmann.
Geb. in Leinwand M **7.50.**

der **Zeit- und Kulturgeschichte**
2. Jahrgang 1908.
Herausgegeben von Dr. Franz Schnürer.
Geb. in Leinwand M **7.50.**

Staatslexikon.

Herausgegeben im Auftrag der **Görres-Gesellschaft** von Dr. Julius Bachem.
Dritte neu bearbeitete Auflage.
Im Erscheinen. Fünf Halbfranzbände ca. M. **90.—**.

Diese und andere Werke des Herderschen Verlags liefere ich bis zum Betrag von M 100.— gegen Raten von nur **3 Mark im Monat,** und zwar alles in den neuesten Auflagen, in den soliden Originaleinbänden des Verlegers, ohne einen Pfennig Preiserhöhung, ohne Anzahlung, alles franko.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Holzapfel, P. Dr H., O. F. M., Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens. gr. 8° (XXII u. 732) *M* 9.50; geb. in Halbfranz *M* 11.50

Das auf ausgedehnten Quellenstudien aufgebaute Werk bildet die erste Gesamtgeschichte des nunmehr 700jährigen Ordens des Heiligen von Assisi. Bei dem weittragenden Einfluss, den der Orden von Anfang an auf die äussern und innern Verhältnisse der Kirche ausgeübt hat, bei der Fülle des verarbeiteten Stoffes wird das Werk gewiss in weiten Kreisen Interesse finden. — Eine lateinische Ausgabe erscheint in kurzem in demselben Verlage.

Meschler, M., S. J., Die Gabe des heiligen Pfingstfestes. Betrachtungen über den Heiligen Geist. Sechste, vermehrte Auflage. 8° (VI u. 560) *M* 4.40; geb. in Halbfranz *M* 6.—

Faßlich und ergreifend, einfach und wahr weiß Meschler das verborgene Heilswerk des Heiligen Geistes aufzudecken.

Oer, P. S. v., O. S. B., Erzabt Plazidus Wolter. Ein Lebensbild. Mit 10 Bildern. 8° (X u. 158) *M* 2.—; geb. in Leinw. *M* 2.80

Erzabt Plazidus Wolter war in so weiten Kreisen bekannt und beliebt, daß diese Schrift, die zugleich ein intim gehaltenes Bild katholischen Ordenslebens der Gegenwart zeichnet, wohl ein freundliches Interesse erwarten darf.

Schreibmaschinen

gebrauchte und neue amerikanische und deutsche Systeme offeriert unter weitgehendster Garantie bei Monatsraten von

20 Mark

ALFRED BRUCK, MUENCHEN II, Bayerstrasse 5.

Stoffe zu **Kirchenparamenten und Fahnen** sowie **fertige Gewänder und seidene Fahnen** einfach und kostbar, gemalt und gestickt, liefert

F. J. Casaretto ·· Krefeld.

Gegründet 1851.

Gicht.

Hunderte v. Dankschreiben Gicht- u. Rheumatismusleidender bestätigen die gute Wirkung von Remmel's Gicht- u. Rheumatismusöl, das nur aus Pflanzenstoffen besteht u. innerl. eingenommen wird. Alle Einreib. sind bekanntlich nutzlos. Preis Mk. 5.— pro Flasche. **Carl Remmel, Landshut 25 i. B.**

Guterhaltene (Smith Premier) Schreibmaschine

Modell IV unter günstigen Bedingungen abzugeben.

Näheres zu erfragen unter **Nr. 8252** bei der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Illustr. Preisliste franko umsonst.
Die so beliebten Koch'schen
Blitz-Strümpfe
derbe Strapaziersorten u. auch allerfeinste Neuheiten in Baumwolle, Fil d'Ecosse, Wolle u. Seide, Sportstrümpfe, Blitz-Ersatzfüsse, Blitz-Strickgarn, Häkelgarn, Estremadura, Blitz-Trikotwäsche u. Sporthemden kauft man am ***vorteilhaftesten*** *direkt aus der Fabrik:*

Georg Koch, Hoffl., Erfurt C. 140.

Dr. Mayerhausen's Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad" in HALS b. Passau.

Geöffnet vom 1. Mai bis Ende November.

Hydro- und Elektrotherapie : Vierzellenbad : Elektrische Lichttherapie : Vibrationsmassage. : Diätetische Behandlung etc.
Herrliche Lage. : Billige Preise. : Prospekt gratis und franko.

Süddeutsche Bodencreditbank.

Wir machen darauf aufmerksam, daß der heutigen Nummer dieses Blattes die Liste unserer am 18. Mai d. Js. stattgehabten

Pfandbrief-Verlosung

beiliegt.

München, den 25. Mai 1909.

Die Direktion.

Katholische, streng religiöse französische Dame mit 2 Töchtern nimmt aus humanitären Gründen mehrere schwachbegabte junge Mädchen aus kathol. Familien in treue gute Pflege. Gefl. Briefe erbeten an **Madame Ramet** 61 rue de la poste Verte **Caudebec les Elbeuf** S. Infr.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden**

erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut und zarten blendendschönen Teint.
à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

In Kairo

u. fast allen Städten Deutschl. u. d. Auslandes sind unsere Saxonia Sport- und Kinderwag. als d. besten anerkannt. Ebenso Kinderstühle, Kindermöbel, Bettstellen, Fahrräder, Näh-, Waschmaschinen, Sprechapparate etc. Sämtl. Preise s. extra bill. u. d. Ausführ. unerreicht. Neuest. Katal. gratis

Sächs. Kinderwagen- u. Fahrrad-Industrie, Zeitz, 92.

Dem hochw. Klerus

empfehle ich mich bei Anschaffung von **Paramenten, Fahnen usw.** unter Zusicherung billigster u. reellster Bedienung. Bei Barzahlung angemessener Rabatt, im übrigen Zahlungserleichterung nach Möglichkeit.

Max Altschäffl, München
Paramentenanstalt u. Fahnenstickerei
Karlstrasse 52/II.

Digitized by Google

Neuenahr

Einzige alkalische Thermen Deutschlands,

wirken säuretilgend, verflüssigend, mild-lösend und den Organismus stärkend.

Reisewege: Von KÖLN oder KOBLENZ nach Remagen am Rhein, und von Remagen am Rhein mit der Ahrtalbahn in 25 Minuten nach Neuenahr.

Heilanzeigen: Magen- u. Darmleiden, Leberanschwellungen, Gallensteine, Zuckerkrankheit, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Rheumatismus, Erkrankungen der Atmungsorgane.

Kurmittel: Bade- u. Trinkkuren, Bäder jeder Art, Römisch-irische, elektrische Licht- und Vierzellenbäder, Kohlensaure Thermal-Sprudelbäder, Fango-Behandlung, Inhalationen und Massagen. Röntgen-Laboratorium. Neuerbautes grossartiges Badehaus mit mustergültigen Einrichtungen.

Hauskuren: Versand des Neuenahrer Sprudels in Flaschen; vorrätig in allen Apotheken und Mineralwassergrosshandlungen.

Wohnung: **Kurhotel**, einziges Hotel in unmittelbarer Verbindung mit dem Thermal-Badehause; ausserdem viele gute Hotels und Privatpensionen.

Neues Kurhaus: Sehenswürdigkeit I. Ranges, Mittelpunkt des gesamten Kurlebens.

Kurfrequenz: Im Jahre 1908 zirka **12000 Personen**, ohne die Passanten.

Ausführliche Broschüren gratis und franko durch die

Kurdirektion in Bad Neuenahr

(Rheinland).

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M.** liefern. **Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.**, Versandbuchhandlung, Köln a. Rh., Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Kainzenbad Partenkirchen. Mineral-Moor-, Schwefel- und Eisenbad. Alle modern. Kurmittel. Grosser Park. Waldluft-, Sonnen- und Schwimmbäder. Neuerbautes Kurhaus in prachtvoller Hochgebirgslage. Vorzügliche diätetische Küche. Prospekte. Arzt: Dr. BEHRENDT.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh.; Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Ulbeleisen** und **Dr. K. Benedikt. Teleph. 9040.**

Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.

Feldafing

— die Perle des Starnbergersees —

:: Hotel ::

„Kaiserin Elisabeth"

Vornehmes Familienhotel I. Rgs. n. Schweizer Stil. Idyllisch schön und windgeschützt gelegen inmitten Parks u. Wälder. — **40 Min. Bahnfahrt von München.** — In der Vorsaison billige Pensionspreise.

Bad Salzschlirf

St. Bonifatiushaus

Beste Verpflegung, freundl. Zimmer. Kapelle im Hause. Näheres durch die Oberin.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve System Kneipp. — Prospekte gratis. Dr. Bergmann, fr. Badearzt in Wörishofen.

Reit i. Winkel.

Bayer. Hochgebirge.

: Villa : Gasteiger.

Sehr schöne Sommerwohnungen in geschützter Lage. Herrl. Bergpartien. Schwimmbad. Billige Preise. Angenehmster Aufenthalt im Juni und Juli.

Besitser: Seb Gasteiger.

König Otto-Bad

b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Nordseebad Amrum-Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haideläer. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Erholungsheim für Geistliche.

Lugano :: Villa S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Hausen : (Eifel)

Strecke: Düren—Heimbach

in unmittelbarer Nähe der Station, anschliessend an schöne Tannenwaldungen, reine staubfreie Luft, ist ein

≡ vorzüglicher Landaufenthalt ≡

für alle, welche Ruhe und Erfrischung suchen. **Pension Mark 4.—. Hotel „Zur Burg"** (27 Zimmer).

J. M. Ley.

Stahlbad Imnau

(Hohenzollern).

Zweigbahn a. d. L. Stuttgart—Tübingen—Horb (Stat. Eyach-Imnau), 400 m ü. M. Ausläufer des württ. Schwarzwaldes, mildes Klima; grosser Park u. bewald. Berge direkt b. Bad; geleitet von barmh. Schwestern. Hauskapelle. Stahlquellen mit hohem Mangangehalt, hervorragende Kohlensäurelinge; vorzügl. bewährt gegen Nieren-Blasenleiden, Blutkrankheiten (Frauenkrankheiten). Quellen mit hoher Radioaktivität: gegen Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Bäder aller Art. Billiger Aufenthalt (M. 3.30–6.50 mit voller Pension und Zimmer). Saison von Mai bis Oktober. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Strecke: Schweinfurt-Meiningen. **Bad Neuhaus a. Saale** Station: Neustadt a. d. Saale.

Saison Mai bis Mitte September. Telephon Nr. 47. Saison Mai bis Mitte September.

Herrliche, ruhige Lage, am Fusse der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. **Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend.** Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sool- und Moorbäder.** Bewährte Heilkraft bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden, Anämie und Frauenkrankheiten. Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen.

Prospekte gratis durch die **Freiherrlich von und zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 18), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer. Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 0 h. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 23. München, 5. Juni 1909. VI. Jahrgang.

Die Bücherzensur in der Diözese und die literarische Tätigkeit der Geistlichen vor und nach der Enzyklika Pascendi.

Von

Dr. Heiner, Auditor der Römischen Rota.

Vor einiger Zeit wurde mir eine Zeitschrift, deren Namen ich aber besser verschweige, von unbekannter Seite zugeschickt, in welcher in einem offenbar von einem Laien geschriebenen Artikel die Vorschrift der Einsetzung offizieller Bücherzensoren in den einzelnen Diözesen durch die Enzyklika Pascendi Pius' X. vom 8. September 1907 beklagt und getadelt und als eine Verschärfung der bisherigen Praxis hingestellt wird. Selbstverständlich fanden auch die sich an das Bücherzensorenamt anschließenden Bestimmungen über die literarische Tätigkeit der Geistlichen ebenso wenig Gnade. Sagen wir es gleich: entweder hat der Kritiker die betreffenden Ausführungen der Enzyklika gar nicht verstanden oder er ist verrannt in modernistischen Anschauungen, die ihm die Feder geführt und dem Schreiben des Papstes Dinge unterlegt und aus ihm Folgerungen gezogen, die gänzlich unberechtigt sind. Denn welches ist der tatsächliche Inhalt der Enzyklika bezüglich der beanstandeten Punkte? Liegt in ihr speziell bezüglich der Bücherzensur wirklich eine Neuerung und Verschärfung der bisherigen Vorschriften vor? Sehen wir zu.

Zunächst wird in der genannten Enzyklika als ein Mittel zur Bekämpfung der modernistischen Literatur die Einsetzung von offiziellen Zensoren in den einzelnen Diözesen vorgeschrieben. Diese sollen mit der Prüfung aller hier zur Veröffentlichung bestimmten Werke betraut werden.

Natürlich wurde, wie alle anderen, so speziell diese Maßregel zur Bekämpfung des Modernismus, besonders beim Erscheinen des päpstlichen Erlasses, von der gegnerischen Presse bekritelt und getadelt und selbstverständlich als eine Neuerung zur Beschränkung und Knebelung katholischer Wissenschaft hingestellt. Liest man indes die betreffenden Bestimmungen objektiv und vorurteilsfrei, so dürfte mit ihnen in der Tat eher eine Milderung oder ein Fortschritt gegenüber der bisherigen Praxis der bischöflichen Kurien bezüglich der Handhabung der Bücherzensur, als eine Verschärfung derselben gegeben sein.

Auch bisher war es nach dem gemeinen Recht Pflicht jedes Autors eines theologischen oder religiösen Werkes, dieses der Zensur des Bischofs, in dessen Diözese es erschien, zu unterstellen und von ihm die kirchliche Approbation zu erbitten. Es stand dem Bischofe frei, das Buch irgend einem Zensor zur Beurteilung zu übergeben; der Name desselben blieb meist unbekannt. In einigen Diözesen war auch wohl nur ein einziger Geistliche für sämtliche in der Diözese erscheinenden Schriften amtlich bestellt. Daß bei dieser Praxis Mißgriffe und Mißstände vorkommen konnten und tatsächlich vorkamen, ist begreiflich. Diesen dürfte durch die neue Reform Pius' X. vorgebeugt werden.

Was zunächst die Notwendigkeit und Nützlichkeit der kirchlichen Approbation für religiöse Werke selbst betrifft, so ist hierüber für einen gläubigen Katholiken kein Wort zu verlieren. Besitzt die Kirche das Amt, die christliche Lehre rein zu erhalten, so obliegt ihr damit auch die nämliche Pflicht, über dieselbe zu wachen, speziell die religiösen Preßerzeugnisse wegen der Gefahr der Irrtümer und Mißverständnisse auf diesem Gebiete ihrer Kontrolle zu unterwerfen. Es sei aber ausdrücklich bemerkt, daß dieses ihr Urteil sich nur darauf erstreckt, ob etwas in dem betreffenden Buche enthalten, das gegen den Glauben oder die Sitten verstoßt oder in dieser Beziehung irreführend, anstößig oder ärgerniserregend ist. Ist dies nicht der Fall, dann muß an sich die Druckerlaubnis oder das „Imprimatur" gegeben werden. Es unterstehen deshalb auch nur jene Schriften der kirchlichen Zensur, welche irgend eine Materie zum Inhalt haben, die irgendwie auf dem religiösen Gebiete liegen; alle rein profanen Wissenschaften sind als solche davon vollständig ausgeschlossen.

Zur Prüfung derartiger Werke soll es nun in Zukunft an allen bischöflichen Kurien offizielle Zensoren geben, deren Namen demgemäß öffentlich bekannt werden. Diese Zensoren sollen keine irgendwelche Geistliche sein, sondern nur solche dürfen dazu ausgewählt werden, „die durch ihr Alter, ihr Wissen, ihre Klugheit empfohlen sind", und die weder lax noch rigoros ihres Amtes walten, sondern „die in der Billigung oder Verwerfung einer Lehre die rechte Mitte innehalten". „Der Zensor soll außerdem sein Urteil schriftlich abgeben", was den Zweck hat, daß er vorsichtig vorgehe und sein negatives Votum begründe, damit sich der Bischof selbst leichter orientieren könne. Sein Gesamturteil gibt er mit „Nihil obstat" ab und zwar mit Unterzeichnung seines Namens. „Nur in ganz seltenen Ausnahmefällen" kann die Nennung des Zensors unterbleiben. Daß es solche Ausnahmefälle geben könne, ist begreiflich, wo z. B. dem Zensor Unannehmlichkeiten aus seinem Amte erwachsen könnten. Uebrigens ist in Deutschland inbezug auf die Form des „Imprimatur" nichts geändert worden. Will der Bischof einen Zensor aus dem Ordensstande nehmen, so soll vorher der Provinzial um seine Meinung gefragt werden; „diese sollen auf ihr Gewissen hin Charakter, Wissen, Korrektheit der Lehre des Kandidaten bescheinigen". Kann ein Autor noch eine relativ größere Garantie haben für eine objektive und gewissenhafte Beurteilung seines Werkes, als sie ihm durch diese Anordnungen geboten wird? Es handelt sich doch für den Zensor um eine schwere Gewissenssache nicht bloß gegenüber der Kirche, sondern auch gegenüber dem Verfasser des zu approbierenden Buches. Ist in diesem nichts enthalten, was dem katholischen Glauben oder den guten Sitten zuwiderläuft, so steht kirchlicherseits dem Druck nichts im Wege, und nicht bloß der Zensor muß sein „Nihil obstat" geben, sondern auch der Bischof sein „Imprimatur".

Hieraus folgt aber auch weiter, daß „diese Druckerlaubnis oder Approbation weder ein Beweis oder eine Bestätigung ist, daß gar kein Fehler oder Irrtum in dem Buche enthalten sei, noch ein Zeugnis oder eine Bürgschaft für die Wissenschaftlichkeit desselben, noch überhaupt ein Urteil über den wissenschaftlichen Wert des Werkes, noch weniger aber eine positive Anerkennung oder direkte Empfehlung, wenn auch vielfach das „Imprimatur" als bischöfliche Empfehlung betrachtet wird". (Ph. Schneider, „Die neuen Büchergesetze der Kirche", Mainz 1900, S. 139 ff.)

Es ist also in der Tat nicht einzusehen, wie man selbst in katholischen Kreisen über obige Verordnung des Hl. Vaters noch heute sich ereifern kann, als habe er die Bücherzensur in den Diözesen weit mehr als bisher erschwert und verschärft. Im Gegenteil dürfte die Enzyklika die alte Praxis vervollkommnen und den theologischen Schriftstellern nur eine größere Garantie als bisher bieten für eine geregeltere und gesichertere Beurteilung

Digitized by Google

ihrer Werke. Nur Männer „von Alter, Wissen, Klugheit und Milde“ sollen das Zensoramt versehen, was bisher vielleicht nicht überall der Fall war. Gerade die theologischen Autoren in Deutschland sollten deshalb diesen Fortschritt dankbar anerkennen und sich nicht durch die Klagen einer gewissen Presse über Reaktion usw. beirren lassen.

Auch der zweite Teil dieses Abschnittes der Enzyklika über die Führung oder Leitung (Redaktion) von Zeitschriften oder Zeitungen und die Anteilnahme an literarischen Erscheinungen ist weiter nichts als eine neue Bestätigung und Einschärfung der diesbezüglichen Bestimmungen Leos XIII. in seiner genannten Konstitution Officiorum ac munerum. Hier wird nämlich Tit. II, K. 3, Nr. 42 verboten, „daß Weltgeistliche ohne vorgängige Erlaubnis ihrer Ordinarien die Leitung von Zeitungen und periodischen Blättern (Zeitschriften) übernehmen“. Diese Erlaubnis ist zwar für sog. Berichterstatter oder Mitarbeiter von Zeitungen oder Zeitschriften nicht nötig, aber der Bischof soll auch sie überwachen, und wenn sie im modernistischen Sinne ihren öffentlichen Einfluß in der Presse geltend machen, so soll er sie vermahnen und schließlich ihnen die Mitarbeiterschaft untersagen. Eine ähnliche Wachsamkeit oder Aufsicht soll der Bischof durch einen Zensor ausüben über die in seiner Diözese erscheinenden Zeitschriften und Zeitungen selbst, um eventuell eine Korrektur zu veranlassen, wenn ein Artikel modernistische Lehren enthält.

Nicht bloß die Gegner der Kirche, sondern selbst sonst gut gesinnte Katholiken betrachten vielfach auch alle diese Bestimmungen der Enzyklika als zu weitgehend, als beengend, belästigend und lähmend für die Freiheit der katholischen Presse und schriftstellerischen Tätigkeit besonders seitens der Geistlichen. Man befürchtet daraus einen Rückschlag und Rückgang der katholischen Presse speziell in Deutschland; manche Geistliche, so behauptet man, würden sich überhaupt von derselben zurückziehen; auch das Ansehen der katholischen Tagesliteratur in den Augen der Akatholiken würde infolge ihrer Abhängigkeit von der kirchlichen Autorität leiden.

Dementgegen sei zunächst bemerkt, daß diese Wachsamkeit des Bischofs über die Tagespresse sich selbstverständlich nur auf das religiöse Gebiet bezieht, wie Pius X. in seinem bekannten Schreiben vom 30. Oktober 1906 anläßlich des Essener Katholikentages an den Kardinal Fischer von Köln ausdrücklich erklärte. Die katholische Presse bleibt in politischen wie überhaupt in profanen oder weltlichen Dingen vollständig frei und unabhängig. Kommt aber Glaube oder Sitte in Frage, dann weiß jeder Katholik, daß er hierin der kompetenten kirchlichen Autorität untersteht und daher der Bischof das Recht bzw. die Pflicht besitzt, über die Reinerhaltung der kirchlichen Lehre zu wachen; es ist deshalb ganz natürlich, daß in dieser Beziehung weder Zeitungen noch Zeitschriften seiner Aufsicht entzogen sind. Der Papst erinnert die Bischöfe in seiner Enzyklika nur an diese selbstverständliche Pflicht und ermahnt, event. dort einzuschreiten, wo sie dies im Interesse des Glaubens und der Sitten für nötig erachten. Bei unserer in Deutschland korrekten und der Kirche treu ergebenen Presse wird ja kaum ein solcher Fall eintreten, aber die Enzyklika ist nicht bloß für deutsche Verhältnisse erlassen; indes bleibt auch hier wenigstens die Möglichkeit bestehen, Fehlgriffe zu begehen, ja derartige religiöse Verirrungen und modernistische Richtungen haben sich tatsächlich schon verschiedenemals und verschiedenenorts geltend gemacht, so daß auch die deutschen Bischöfe wohl Grund haben dürften, zu wachen, daß die modernistischen Tendenzen nicht weiter Propaganda machen. Die alte Regel principiis obsta dürfte auch hier angesichts so mancher neueren Erscheinungen ihre Berechtigung haben.

Wenn die Enzyklika sodann zur Uebernahme von Redaktionen von Zeitungen und Zeitschriften seitens der Geistlichen die Erlaubnis des Ordinarius verlangt, sowie auch den Bischöfen Wachsamkeit über letztere bezüglich deren Mitarbeiterschaft an solchen Preßerscheinungen einschärft, so sind derartige Vorschriften ebenfalls nicht neu; sie sind gegeben im Interesse der kirchlichen Disziplin und zur Fernhaltung von Schäden und Aergernissen in der Kirche und im Klerus. Es wird den Geistlichen die Leitung von Zeitungen oder periodischen Blättern durchaus nicht untersagt, sondern diese nur von der vorherigen Erlaubnis des Bischofs abhängig gemacht.

Nein, der Hl. Vater intendiert durchaus nicht, den Klerus von derartigen Unternehmungen und Tätigkeiten fernzuhalten! Es kann der Kirche ja nicht gleichgültig sein, wie und in welchem Geiste Zeitungen und Zeitschriften, die tägliche geistige Nahrung für so viele Katholiken, redigiert werden, und wo deshalb auch der Klerus eingreifen und mitwirken muß, um die Sache Gottes und der Kirche zu fördern und zu verteidigen. Bekannt ist in dieser Beziehung das Wort des großen Bischofs von Mainz, Wilhelm Emanuel von Ketteler, daß wohl auch ein Apostel Paulus, wenn er in unseren Tagen gelebt hätte, Artikel in die Zeitungen würde geschrieben haben.

Aber nicht jeder Geistliche eignet sich hierfür, sondern nur derjenige, welcher dazu Beruf und Talent besitzt. Wie leicht können unkluge und ungeschickte oder unkirchlich und modernistisch gesinnte Eiferer hier der Kirche Schaden und Verlegenheiten und dem katholischen Volke Aergernisse und Nachteile sowohl auf religiösen, als auch selbst politischen und sozialen Gebieten bereiten! Beispiele weist in neuester Zeit in dieser Beziehung Bayern auf. Gerade in dieser Bestimmung, daß nur solche nach dem Urteile des Bischofs für diese Art von Tätigkeit taugliche und geeignete Geistliche an die Spitze von literarischen Unternehmungen treten sollen, offenbart sich die große Weisheit und Mäßigung des Papstes.

Also nicht um dem Klerus für die Uebernahme der Redaktion von Zeitungen oder Zeitschriften Schwierigkeiten zu bereiten oder ihn von diesem Gebiete überhaupt auszuschalten, in der Zweck obiger Bestimmung, sondern nur ungeeignete und untaugliche Persönlichkeiten im Interesse der Sache selbst fernzuhalten, ganz abgesehen davon, daß schon das dienstliche Verhältnis, in welchem jeder Geistliche zu seinem Bischofe steht, eine derartige Erlaubnis als eine selbstverständliche Bedingung voraussetzt. Für die bloße Mitarbeiterschaft an Zeitungen und periodischen Blättern durch Beiträge oder Korrespondenzen bedarf es, wie schon erwähnt, keiner speziellen Erlaubnis des Bischofs. Daß die Geistlichen aber nicht diese ihre Freiheit zum Schaden des Glaubens oder der Sitten oder zum Nachteil der katholischen Sache mißbrauchen dürfen und deshalb sich die Bischöfe in dieser Beziehung event. einzuschreiten veranlaßt sehen können, versteht sich so von selbst, daß darüber für einen vernünftigen Katholiken auch nicht das geringste Bedenken besteht.

Ebenso bedarf es doch wohl kaum eines Wortes der Rechtfertigung, wenn Pius X. nach der Vorschrift Leos XIII. in seiner Konstitution Officiorum ac munerum (Art. 22) verbietet, daß ein Gläubiger und noch weniger ein Kleriker in einer unkirchlichen oder ungläubigen Zeitung ohne gerechte und vernünftige Ursache Arbeiten veröffentliche. Jeder Katholik sieht denn doch sofort ein, daß eine derartige Mitarbeiterschaft eine direkte Cooperatio zur Verbreitung und Hebung solcher Blätter, eine indirekte Gutheißung ihrer Tendenz oder Richtung und eine Zurücksetzung und Schädigung der katholischen Presse bedeuten würde. Nur eine gerechte und vernünftige Ursache kann eine solche notwendig machen, z. B. Berichtigung einer Verleumdung oder Abwehr eines Angriffs.

Leider haben wir besonders in letzter Zeit vielfach erleben müssen, daß nicht bloß Laien mit ausgesprochen katholischem Namen durch Beiträge in solchen liberalen und kirchenfeindlichen Blättern figurierten, sondern selbst Geistliche anonym und pseudonym die Ergüsse ihrer Unzufriedenheit und Verbitterung in ihnen ablagerten. Welches Licht auf den Charakter solcher „höheren Geistlichen“ oder „katholischen Theologen“ fällt, die unter der Maske der Anonymität dem kirchenfeindlichen Publikum pikantes oder willkommenes Lesefutter bieten und nach dem Vorgange einer gewissen Art von Vögeln ihr eigenes Nest beschmutzen, braucht nicht gesagt zu werden. Derartige „theologische Berichterstatter“ oder „geistliche Mitarbeiter“ der liberalen Presse bringen der katholischen Sache ungeheuren Schaden, laden eine schwere Verantwortung auf sich und erweitern nur immer mehr die Kluft, die zwischen ihrem Herzen und ihrer Kirche besteht. Nur wo die Liebe zu dieser geschwunden und bereits Kälte, wenn nicht gar Abneigung oder Erbitterung gegen sie das Innere erfüllt, ist es möglich, gegen die eigene Mutter die Feder zu führen. Sie haben nicht den Mut, öffentlich mit ihrem Namen aufzutreten, sondern verraten in ihrer Feigheit gleich einem Judas ihre Kirche, reizen die ihr ergebenen Kinder gegen sie auf und schüren noch mehr die Abneigung und den Haß gegen alles, was katholisch heißt. Unsere Enzyklika hat recht, wenn sie schreibt: „Feinde der Kirche sind sie gewiß, und wenn man sagt, diese habe keine schlimmeren, so entfernt man sich nicht von der Wahrheit. Nicht von außen, nein von innen heraus arbeiten sie auf deren Vernichtung hin.“

Digitized by Google

Zeugt es vielleicht von Härte oder Schärfe, wenn der Papst den Bischöfen ans Herz legt, über diese Art von „Mitarbeitern" zu wachen, sie zu warnen und schließlich ihnen die Schriftstellerei zu verbieten? Deshalb können auch nur diejenigen „entrüstet" sein über das Abwehrmittel der Einsetzung offizieller Zensoren, welche entweder sich selbst durch diese Maßregel getroffen fühlen oder in Unkenntnis leben über die Gefahren, welche der katholischen Sache durch die modernistische und gegnerische Literatur drohen, zumal wenn solche von Katholiken selbst oder gar Geistlichen ausgeht oder von ihnen unterstützt und gefördert wird.

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Die streikende Blocklinke, die fleißige Kommission und der abwartende Reichskanzler.

Wer sich für das politische Schachspiel interessiert, wird dieses Jahr preisen. So verzwickt und so reich an überraschenden Wendungen ist selten ein Spiel gewesen wie die lange Partie, die den Namen Finanzreform führt. Der Präsidialstreik, den die Nationalliberalen in der Finanzkommission inszenierten, hatte nicht den erwünschten Erfolg. Der neue konservative Leiter nahm die Sache mit Eifer und Geschick in seine rüstige Hand, und die nicht-liberalen Parteien wollten nun erst recht zeigen, daß es auch so gehe. Als das Plenum in die langen Pfingstferien ging, die man mit Recht Verlegenheitsferien genannt hat, blieb die Finanzkommission an der Arbeit, um die Vorlagen und Anträge womöglich noch vor Pfingsten, jedenfalls vor dem 15. Juni, in beiden Lesungen fertigzustellen. Dieser Arbeitseifer der Rechten und des Zentrums paßte den Liberalen nicht, die Gewerkschaft der Blocklinken, unterstützt von der Sozialdemokratie, greift zu den Waffen der allgemeinen Arbeitseinstellung ohne vorherige Kündigung. Unter Vorwänden der „verletzten Geschäftsordnung", die keinerlei ernsthafte Widerlegung verdienen, verließen die nationalliberalen, freisinnigen und sozialdemokratischen Vertreter das Kommissionslokal; die von langer Hand her bereits berufenen Berichterstatter legten ihr Amt nieder. Die Reichspartei, die sonst der Blocklinken sehr nahe steht, beteiligte sich an dem Streik nicht. Von da ab nannte die liberale Presse den Ausschuß „Rumpfkommission".

Aber die Kommission lieferte den tatsächlichen Beweis, daß das, was sie verloren hatte, nicht der Kopf gewesen war. Sie arbeitete weiter mit einem Fleiß und einer Fixigkeit, die Staunen erregen mußte, und am Vorabend des Pfingsttages war in später Stunde das Riesenwerk fertig geworden. Was unter der Aegide des Blocks in einem halben Jahr nicht gelingen wollte, war jetzt in wenig Tagen nachgeholt. Die neue Mehrheit aus der Rechten und dem Zentrum nebst der polnischen Fraktion legt als Frucht der Kommissionsberatungen ein System von Steuern vor, das den Bedarf von 500 Millionen reichlich deckt und durch die Heranziehung des Besitzes (sogar über das allseitig gewünschte Maß von 100 Millionen hinaus) auch dem sozialen Gesichtspunkt gerecht wird. Eine Leistung, die man auch bei gewissen Bedenken gegen Einzelheiten bewundern muß.

Die liberale Presse übergießt das Werk mit Schimpf und Spott: alles, was die Zentrumspresse in der zweijährigen Ausschaltungsperiode an kritischen Randglossen geleistet hat, ist matte Limonade gegenüber den Zornesausbrüchen des Liberalismus über seine einmalige und vorläufige „Ausschaltung". In Selbstüberhebung und Grobheit sind die Herren unübertrefflich.

Und die Regierung? Ihre „Taktik" ist nicht so einfach. Der Reichsschatzsekretär und seine Leute machten natürlich den Streik nicht mit. Die Liberalen hatten ihnen zum schweren Vorwurf gemacht, daß sie den Konservativen „Material" zur Anfertigung ihrer Anträge zur Verfügung gestellt hatten, obschon das von alters her ein selbstverständliches Entgegenkommen gegen Antragsteller aller Parteien ist. Die Kommission bestand nach der Arbeitseinstellung der unzufriedenen Liberalen in aller Form Rechtens weiter; die Vertreter der Regierung mußten also auch weiter mitarbeiten. Das Urteil des Reichsschatzamtes über das gesamte Werk der neuen Mehrheit wird in dem „Rückblick" der „Nordd. Allg. Ztg." dahin zusammengefaßt, daß die von der Kommission beschlossenen indirekten Steuern „eine brauchbare Grundlage für die Durchsetzung der Finanzreform" bedeuten, daß aber auf dem Gebiete der Besitzsteuern ein solches Ergebnis nicht zu verzeichnen sei, da gegen die Kotierungssteuer sowie gegen die Umsatzsteuer von Grundstücken und die Wertzuwachssteuer zu starke Bedenken bestünden und der allgemeine Besitz durch diese Steuern nicht genügend getroffen würde, weshalb die Erweiterung der Erbschaftssteuer die geeignetste Besitzabgabe bleibe.

Der Reichskanzler selbst erließ an der Spitze seiner „Nordd. Allg. Ztg." noch ein besonderes Pronunziamento, das recht kurz ist, aber trotzdem bei genauerem Zusehen „tief blicken läßt". Zwei Sätze: 1. „Die Regierung wird die Erbanfallsteuer einbringen und nach wie vor mit allem Nachdruck für ihre Annahme wirken." 2. „Die verbündeten Regierungen und der Reichskanzler werden sich keine Steuer aufdrängen lassen, die eine Schädigung von Handel und Industrie nach sich ziehen würden." Das sieht auf den ersten Blick aus, als ob der Reichskanzler nach wie vor den Konservativen die unversöhnliche starke Hand zeigen und mit den Liberalen sich solidarisch machen wolle. Aber der Ton macht die Musik. Die Ablehnung der angeblich handels- und industriefeindlichen Steuern (worunter in erster Linie die Kotierungssteuer begriffen ist) klingt recht scharf und apodiktisch; dagegen ist die Ankündigung der Erbanfallsteuer viel unbestimmter und zarter gehalten, als es bisher Mode war. Man gewinnt den Eindruck, daß Fürst Bülow noch darauf hofft, die Rechte und die Blocklinke wieder zusammenzubringen auf einer sogenannten mittleren Linie, indem den Konservativen gewisse Zugeständnisse gemacht werden in Sachen der Deszedentensteuer, während den liberalen Gönnern der Bank- und Börsenwelt als Lohn für die sonstige Gefügigkeit die Erlösung von der drohenden Erweiterung der Börsensteuer und der sonstigen Belastung des flüssigen Kapitals in Aussicht gestellt wird.

Der Reichskanzler, so berichten die Offiziösen, habe in den letzten Wochen sich fortgesetzt mit Verhandlungen über die Reichsfinanzreform beschäftigt und nichts unversucht gelassen, um eine Einigung zwischen der Rechten und der Linken herbeizuführen. Die Vorgänge in der Kommission, die er auf das lebhafteste bedauere, könnten ihn zu einer Aenderung seiner ganzen bisherigen Haltung keineswegs bewegen; er werde die nächste Gelegenheit im Reichstage benutzen, um seine Stellung vor dem Lande darzulegen. Zu dieser Taktik, in der Kommission die Dinge gehen zu lassen und den entscheidenden Eingriff auf die Plenarverhandlungen zu verschieben, paßt auch die dilatorische Behandlung der sog. Ersatzsteuern. Schon im April hatte der Reichskanzler öffentlich versprochen, daß weitere Vorlagen, namentlich wegen des Ersatzes der Nachlaßsteuer durch die Erbanfallsteuer, baldigst erfolgen sollten. Das Versprechen ist immer noch nicht eingelöst worden. Auch zu der zweiten Lesung in der Kommission war noch nichts eingetroffen. Erst zum Wiederbeginn der Plenarberatungen um Mitte Juni sollten die neuen Vorlagen kommen. Durch diese Verschiebung gewann der Reichskanzler den Vorteil, daß er erst den Gärungsprozeß in der Kommission abwarten und nach den taktischen Bedürfnissen, die sich dort herausstellten, seine neue Vorlagen einrichten konnte. Durch den scharfen Widerstand der Konservativen und die Unterstützung, welche die Rechte beim Zentrum gefunden, wird der oberste Taktiker wohl gezwungen sein, in den Wein der Deszendentensteuer etwas Wasser zu gießen. Anderseits hat er durch die Beschlüsse der Kommission die Möglichkeit erlangt, die Liberalen zu größerer Opferwilligkeit zu bestimmen. Er kann ihnen sagen: Es ist eine neue Mehrheit da, die der Regierung 500 Millionen angeboten hat; in der großen Reichsnot muß ich trotz aller persönlichen Schwierigkeiten zugreifen, wenn nicht meine Blocklinke mir hilft, das Angebot der neuen Mehrheit auszustechen. Also bewilligt zunächst schleunigst 400 Millionen Verbrauchssteuern und dann laßt wegen der Erbanfallsteuer soweit mit euch reden, daß ich die Konservativen zum Anschluß bewegen kann! Beeilt euch, denn das ist der einzige Weg, um die Börse und die Banken zu retten!

Wenn man so die Sachlage betrachtet, so kann man trotz der Kommissionsbeschlüsse das Fell des Blockbären noch nicht verteilen. Fürst Bülow ist als Taktiker erfindungsreich, geschmeidig und zäh. Als das vorjährige Börsengesetz auf des Messers Schneide stand, schien es beinahe undenkbar, daß die Linke und die Rechte bei ihren grundverschiedenen Anschauungen und Interessen auf diesem Gebiete zu einem gemeinsamen Beschluß kämen. Aber den Blockkünstlern gelang es doch, Wasser und

Digitized by Google

Feuer zu „versöhnen“ und die Rechte von dem Anschluß an das Zentrum, mit dem sie ein viel besseres Börsengesetz schon halb fertig hatte, in letzter Stunde wieder abzubringen. Der Reichskanzler und seine getreuen Blockgehilfen werden auch diesmal in letzter Stunde alle Künste und Kräfte spielen lassen, um die Blockpolitik, mit der die Person des Fürsten Bülow solidarisch ist, trotz alledem zu retten. Es wird noch Zwischenfälle und Ueberraschungen genug geben. Von der Taktik der Zurückhaltung bis zur elften Stunde können wir insofern eine Moral für uns ziehen, daß wir nicht den Tag vor dem Abend loben, und die letzte Patrone nicht in vorzeitiger Hurrastimmung verschießen, ehe das Ringen wirklich zu Ende ist.

Baron Burians Ende.[1])

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Die Frage der Bankgemeinsamkeit hat die Koalitionsparteien in Ungarn gegen einander aufgebracht, in ihnen Zwistigkeiten hervorgerufen, die Koalition gesprengt und dadurch das Koalitionsministerium Wekerle-Kossuth zur Demission gezwungen: die Magyaren sind nach langer Zeit einmal einer österreichischen Regierung unterlegen. Das Kabinett Bienerth, gestützt von der aus den Christlichsozialen, den Deutschfreiheitlichen und den Polen bestehenden Arbeitsmehrheit des österreichischen Abgeordnetenhauses und von allen drei Gruppen des Herrenhauses, blieb fest in der Bankfrage, die Krone stellte sich gegen alle Bestrebungen nach einer selbständigen ungarischen Bank mit unnachgiebiger Entschiedenheit auf den österreichischen Standpunkt der Bankgemeinsamkeit — das Kabinett Wekerle mußte demissionieren.

Diese Niederlage der Koalition hat deren Führer stark in Mißkredit gebracht. Da diese aber mit allen Fasern an der Regierungsmacht hängen und darum auch einem neuen Kabinett Wekerle angehören möchten, so sahen sie sich nach einem Mittel um, durch welches sie ihr verblaßtes Ansehen in ihren Parteikreisen auffrischen könnten: sie mußten um jeden Preis einen Sieg über „Wien“ erfechten, und da das auf ehrliche Weise dermalen nicht zu erreichen ist, mußten sie es auf einem anderen Wege versuchen. Die Verwaltung der Okkupationsländer Bosnien-Herzegowina ist Sache der gemeinsamen Regierung, bestehend aus dem Minister des Aeußern, dem Reichskriegsminister und dem gemeinsamen Finanzminister. Es hatte sich aber im Laufe der Zeit das gemeinsame Finanzministerium, dessen Leiter stets ein Magyare war, der gesamten Verwaltung bemächtigt, und wenn Herr v. Kallay, dem Bosnien-Herzegowina zum großen Teil sein kulturelles und wirtschaftliches Aufblühen verdankt, sich bei aller Bevorzugung Ungarns in der Verwaltung der Okkupationsländer doch der Gemeinsamkeit seines Amtes bewußt blieb, so setzte Baron Burian alle Rücksichten auf Oesterreich beiseite und suchte die Länder ganz in die Botmäßigkeit Ungarns zu bringen. Eines seiner Mittel zu diesem Zwecke sollte die bekannte Lanczy-Agrarbank sein, deren saubere Kmeten-Auswucherungsaufgabe die Wiener „Reichspost“ noch rechtzeitig aufdeckte, so daß am 11. März der österreichische Reichsrat in einer Resolution die Regierung auffordern konnte, sofort Schritte zu unternehmen, um die Schaffung der ungarischen Agrarbank zu verhindern.

Das Kabinett Bienerth, hauptsächlich sein Finanzminister Dr. v. Bilinski, ist dieser Aufforderung um so entschiedener nachgekommen, als es schon, wie man jetzt erfuhr, im Dezember 1908 gegen das Burianschе Bankprojekt Stellung genommen hatte. Es setzte die Abänderung des Bankstatutes dahin durch, daß die Agrarbank die Kmetenablösung sofort einzustellen hat, wenn der bosnische Landtag diese Ablösung aus Landesmitteln beschließt, und erreichte, daß die gemeinsame Regierung sich verpflichtete, auf administrativem Wege die Kmetenablösung der Bank solange zu sistieren, bis die erste Session des bosnischen Landtags geschlossen sei. Zugleich erkannte die gemeinsame Regierung an, was Baron Burian bis dahin bestritten hatte, daß der österreichischen Regierung auf Grund der Gesetze vom Jahre 1880 ein Einspruchsrecht in die Verwaltung der Annexionsländer zustehe. Auf Grund dieser Verhandlungen erwirkte Baron Burian die Sanktion der Krone für die Konzessionierung der ungarisch-bosnischen Agrarbank.

Im bosnischen Ausschusse des österreichischen Abgeordnetenhauses kam diese Sanktion am 1. Mai und den folgenden Tagen zur Sprache. Eine tiefgehende Erbitterung gegen die Hinterhältigkeit, mit welcher Baron Burian die Bankangelegenheit durchgeführt, trat in den Reden aller Parteiführer zutage. Man war besonders darüber empört, daß Baron Burian die Haftpflicht für die Hypothekar-Pfandbriefe der ungarischen Wucherbank den Annexionsländern im Verwaltungswege aufhalsen wollte, in demselben Augenblicke, in dem man daran ging, diesen Ländern eine eigene konstitutionelle Verwaltung zu geben; es wären also wie bei allen gemeinsamen Angelegenheiten 66 Prozent der Haftpflicht auf Oesterreich entfallen. Und trotzdem wagte Baron Burian zu behaupten, daß Oesterreich ein Einspruchsrecht nicht zustehe! Er, der gemeinsame Finanzminister, wollte Oesterreich um ein diesem auf Grund der Gesetze vom Jahre 1880 zustehendes Verfassungsrecht betrügen! Zu seiner Charakterisierung mag noch hinzugefügt werden, daß der Führer der christlichsozialen slowenischen Volkspartei Abg. Dr. Susteršic (Schusterschitz) mit seinem Begehren um das ihm versprochene Exemplar der Bankstatuten von dem gemeinsamen Finanzminister mit der Begründung abgewiesen wurde, es gebe in Wien nur ein Exemplar dieser Statuten und das besitze er, der Herr Baron Burian. (Ein zweites besaß die „Reichspost“, die eben auf Grund dieses Statuts den Kampf gegen Burian eröffnen konnte.) Diese Hinterhältigkeit Baron Burians veranlaßte auch wohl die österreichische Regierung, von der gemeinsamen Regierung zu verlangen, daß die vom Finanzminister Dr. v. Bilinski erzielten Abänderungen von Baron Burian im Namen der ganzen gemeinsamen Regierung schriftlich zugestanden wurden. Ministerpräsident Freiherr v. Bienerth lehnte im Laufe der Debatte im bosnischen Ausschusse jede Verantwortung für das Vorgehen des gemeinsamen Finanzministeriums ab, und der Minister des Aeußern, Freiherr v. Aehrenthal, ließ erklären, daß die Verwaltung der Annexionsländer Sache der gemeinsamen Regierung, nicht etwa nur des gemeinsamen Finanzministers und künftig die Verwaltung mit Rücksicht auf beide Teile der Monarchie zu leisten sei.

Daß der gemeinsame Finanzminister sich als Vollzugsorgan der ungarischen Regierung betrachtet, zeigt ein Erlaß des Handelsministers Kossuth an die Direktion der ungarischen Staatsbahnen. Da diese dem Minister mitgeteilt hatte, daß der Bosnisch-Broder Stationschef der bosnisch-herzegowinischen Staatsbahnen ein in magyarischer Sprache aufgegebenes Telegramm der Direktion der ungarischen Staatsbahnen als Geschäftsführerin der ungarischen Eisenbahndirektoren-Konferenz zur Beförderung nicht angenommen, sondern die Uebersetzung derselben ins Deutsche verlangt hatte, forderte Kossuth den gemeinsamen Finanzminister auf, geeignete Verfügungen zu treffen, und dieser beeilte sich, dem Befehle Kossuths nachzukommen, so daß dieser in seinem erwähnten Erlasse anbefehlen konnte: „Da ich die rechtmäßige Anwendung der ungarischen Staatssprache auf der ganzen Linie sichern will, weise ich die Direktion an, unverzüglich zu verfügen, daß künftighin sowohl die Direktion als auch die Betriebsleitungen an die bosnisch-herzegowinischen Staatsbahnen amtliche Zuschriften und Depeschen ausschließlich in ungarischer Sprache richten sollen.“ Damit greift Kossuth in der so wichtigen Sprachenfrage der endgültigen Regelung des staatsrechtlichen Verhältnisses der Reichslande zur Gesamtmonarchie ungesetzlich und widerrechtlich vor, und der gemeinsame Finanzminister hilft dazu, ohne auf die österreichische Reichshälfte im geringsten Rücksicht zu nehmen.

Damit ist die von Baron Burian her drohende Gefahr für Oesterreich aber noch nicht beseitigt, denn er wird, solange er an der Spitze der Verwaltung der Reichslande steht, auch die Zusammensetzung des neuen bosnischen Landtages im magyarischen Sinne beeinflussen können. Unter den 72 Mitgliedern dieses Landtages befinden sich 18 Virilisten, 18 Höchstbesteuerte, unter denen die Agas, die Grundherren, der entscheidende Faktor sind, und 18 Vertreter der Städte, die an der Kmetenablösung nicht interessiert sind. Dieser Zweidrittel-Mehrheit sind die Kmeten ausgeliefert, denn ihr steht die Entscheidung darüber zu, ob das Land selbst die Ablösung in die Hand nehmen soll, oder ob der ungarischen Wucherbank dieses Geschäft überlassen werden soll. Baron Burian würde natürlich alles daran setzen, daß der Landtag eine Mehrheit erhielte, die sich für seine Bank entschiede. Darum traf der christlichsoziale Abgeordnete Prinz Alois Liechtenstein den Nagel auf den Kopf, indem er verlangte, daß die gesamte österreichische Delegation Baron Burian ihr Mißtrauen aussprechen und somit diesen Mann zum Rücktritt zwinge.

[1]) Vergl. die Aufsätze „Bosnien, Oesterreich und Ungarn“ in Nr. 13, 5, 16 der „Allgemeinen Rundschau“.

Digitized by Google

Die Debatte im bosnischen Ausschusse des österreichischen Abgeordnetenhauses endete mit der Annahme zweier Anträge, in deren einem der österreichische Finanzminister aufgefordert wird, den Pfandbriefen der ungarisch-bosnischen Agrarbank die Kotierung an der Wiener Börse zu verweigern. Damit wäre der Bank das österreichische Kapital entzogen, ohne welches die Magyaren aber keine Geldgeschäfte machen können. Der zweite Antrag sprach dem gemeinsamen Finanzminister die schärfste Mißbilligung aus.

Baron Burian hat aber nicht nur das Vertrauen der österreichischen Volksvertretung, mit welcher in diesem Falle das Herrenhaus eines Sinnes ist, verloren, sondern auch das der Krone. Es ist bekannt geworden, daß Baron Burian in einer Audienz den Kaiser dahin informiert hatte, daß es in Bosnien gar keine großserbische Bewegung gebe. Da der Kaiser durch seine Generäle anderslautende Berichte erhalten hatte, hieß er Baron Burian das Land bereisen und sich erst selbst informieren, und jetzt erst mußte Burian das Bestehen hochverräterischer Bestrebungen zugeben. Daß der „bosnische Vizekönig" so schlecht über die Vorgänge in „seinem" Lande unterrichtet gewesen sein sollte, glaubt nicht leicht jemand; hätte sich der Kaiser auf ihn allein verlassen, so hätten die Serben und Montenegriner ruhig den Einfall in Bosnien und Herzegowina wagen können; genügend Militär, um sie heimzuschicken, hätten sie in den Reichslanden nicht gefunden.

Die Burianкrise ist aber auch nicht ohne Einfluß auf die innerpolitische Lage Oesterreichs gewesen; man hat sogar die Veröffentlichung der Sanktion der Statuten der ungarisch-bosnischen Agrarbank einen Parterpfeil genannt, welchen das demissionierte Kabinett Wekerle aus Rache auf die österreichische Regierung abgeschossen, weil diese in der Frage der Bankgemeinsamkeit Sieger geblieben ist. Sozialdemokraten und Tschechen sind dem Ministerium Bienerth spinnefeind. Unter Baron Beck hatten sie so schöne Sondergeschäfte mit der Regierung machen können, und Freiherr von Bienerth hat der offenen und der geheimen Korruption den Krieg erklärt. Daß die jetzige Regierung eine Arbeitsmehrheit gefunden, ist jenen Politikern nicht recht, welche mit der Obstruktion für ihre Partei und für sich selbst Geschäfte zu machen verstanden. Sie müssen also Baron Bienerth stürzen. Darum wenden sie sich in der bosnischen Agrarbankfrage nicht gegen Baron Burian, sondern gegen die österreichische Regierung, welcher sie zum Vorwurf machen, daß sie den am 11. März gefaßten Beschluß des österreichischen Abgeordnetenhauses nicht durchgeführt und durch dieses Unterlassen die christlichen Kmeten den Pester Wucherbankjuden ausgeliefert habe. Daß die österreichische Regierung nicht nur sich alle Mühe gegeben hat, diesen Beschluß auszuführen, sondern daß sie bereits im Dezember 1908 den Kampf gegen Baron Burian aufgenommen und ihm mit der Nichtkotierung der Pfandbriefe gedroht hat, ist in den Sitzungen des bosnischen Ausschusses zur Genüge dargelegt worden. Die Koalitionsmagyaren freuen sich, daß es ihnen gelungen ist, österreichische Parteien in dem Augenblicke gegen die österreichische Regierung mobil zu machen, wo Oesterreich durch eine vom gesamten Reichsrate gestützte Regierung bei dem völligen Zusammenbruche des Kossuthismus sich den Sieg auch in der Frage der Bankgemeinsamkeit und der militärischen Zugeständnisse an die Magyaren sichern könnte. Stürzen werden die Herren Adler, Kramar, Daszynski das Kabinett Bienerth mit Hilfe Baron Burians nicht, aber Schwierigkeiten können sie ihm genug bereiten.

Eine antiklerikale Niederlage in der italienischen Abgeordnetenkammer.

Von

Dr. Jos. Massarette, Rom.

Als kürzlich die Parteien der äußersten Linken, Radikale, Republikaner und Sozialisten, gestärkt in die neue Abgeordnetenkammer einzogen, da ging die antiklerikale Hetze um so heftiger los. Jene traurigen Helden, die im Namen der Freiheit für sich die Unfreiheit der anderen verlangen, nahmen jede passende und unpassende Gelegenheit wahr, um ihrer Gesinnungstüchtigkeit Luft zu machen. Ihre Presse kündigte an, daß sie bald zum vernichtenden Schlage ausholen würden. Sie haben sich indes nur eine gehörige Niederlage geholt.

Zunächst sollte gegen die Ordensgenossenschaften Sturm gelaufen werden. Bei der Beratung des Justizetats brachte der republikanische Abgeordnete und Spielzeugfabrikant Eugenio Chiesa namens seiner antiklerikalen Kollegen eine Tagesordnung ein, wonach „die Kammer den Justizminister ersucht, über die Anwendung der Gesetze betreffs Abschaffung der Ordensgenossenschaften, welche dank der Tendenzen der Regierungspolitik in dreister Weise verletzt werden, zu wachen". — Es verlohnt sich nicht der Mühe, auf Chiesas Ausführungen, einem abgeschmackten Gemengsel von Unwahrheiten und Uebertreibungen, näher einzugehen. Der Erguß fanatischer Intoleranz rief bei der großen Mehrheit nur Kopfschütteln hervor. Betont sei lediglich, daß Chiesas Interpellation auf der falschen Voraussetzung der ungenügenden Ausführung des Gesetzes betr. Abschaffung der religiösen Orden beruhte. Tatsächlich ist dieses tyrannische und ungerechte Gesetz vollständig ausgeführt worden. Bekanntlich haben die meisten Staatsverwaltungen in ehemaligen römischen Klöstern ihren Sitz, und infolge der Beraubung der Ordensleute sind viele Millionen in die Staatskassen geflossen.

Chiesa und Genossen malen immer wieder die Klostergefahr in den schwärzesten Farben aus, um zu einer völligen Entrechtung aller Italiener und Ausländer, die sich auf italienischem Boden dem Klosterleben gewidmet haben, zu gelangen. Das ist ihr ausgesprochener Zweck. Nach dem Wunsch dieser Kulturkämpfer müßte das schändlichste Ausnahmegesetz zustande kommen.

Diesen Bestrebungen gegenüber verhielt sich der Justiz- und Kultusminister Orlando in seiner Antwort auf die Interpellation durchaus ablehnend. Er hob hervor, daß nach dem bestehenden Recht die Ordensgenossenschaften als solche die Rechtspersönlichkeit nicht erlangen, jedoch als tatsächliche Vereinigungen, entsprechend dem gemeinen Recht, bestehen können. Infolgedessen gebe es in Italien, obwohl hier nicht als Rechtspersonen geltend, doch mehr Kongregationen als beispielsweise in Oesterreich, wo dieselben als solche rechtlich anerkannt seien, ein Beweis für die große Freiheit, die in Italien herrsche und die der italienische Staat stets geachtet habe. Dieses für alle geltende Assoziationsrecht dürfe nicht bezüglich der Kongregationen allein aufgehoben werden, und wenn ein solcher Rechtszustand Gefahren mit sich bringe, so sei diesen eventuell durch gesetzliche Bestimmungen vorzubeugen, ohne daß indes speziell gegen die Kongregationen gewütet würde. Sein Standpunkt wie jener der ganzen Regierung sei: Weder Schwäche noch Gewalttätigkeit! — Viele Abgeordnete beglückwünschten den Minister. Im Laufe dieser Debatte nahm auch der sattsam bekannte Romolo Murri zum erstenmal das Wort als Deputierter. Seine Rede ließ Freund und Feind kalt; jedoch bewies er selbst, wie sehr er die schwere kirchliche Strafe, die ihn getroffen, verdient hat.

Vor der Abstimmung über die namens der Antiklerikalen eingebrachte Tagesordnung Alessio sprach nochmals Minister Orlando; er gab seiner Ueberzeugung von der Erhabenheit der Religion, für die jedes Volk hohe Achtung hegen müsse, Ausdruck. Die Tatsache, daß die stärksten Völker auch die religiösesten sind, beweise, daß man auf Religion nicht verzichten dürfe. Man müsse auf die Volksmassen Rücksicht nehmen, und diese seien, in Italien wie im Ausland, gläubig.

Der Führer der konstitutionellen Opposition und ehemalige Ministerpräsident Sonnino, der manchmal mit den Kulturkämpfern geliebäugelt hatte, legte Gewicht darauf zu erklären, daß er, ohne die Kirchenpolitik der Regierung zu billigen, gegen die von der Regierung abgelehnte Tagesordnung Alessio stimmen werde, da eine Politik antiklerikaler Intoleranz und Verfolgung durchaus unangebracht sei, und das Land ganz anderes verlange als einen Kulturkampf.

Bei der Abstimmung über die gegen die Ordensgenossenschaften gerichtete Tagesordnung Alessio sprachen sich 169 Abgeordnete dagegen, 53 dafür aus bei 4 Enthaltungen, worunter zum großen Aerger der äußersten Linken, in deren Mitte der rebellische Priester Platz genommen, auch jene Murris.

Dieses Ergebnis war unschwer vorauszusehen. Die Kammer hat mit erdrückender Mehrheit sich gegen einen nur unter brutaler Verletzung der Freiheit und des Gemeinrechts möglichen Klostersturm ausgesprochen, in der richtigen Erkenntnis, daß das Land davon nichts wissen will und ein Religionskrieg schwere Verwüstungen anrichten müßte. Um eine bittere Enttäuschung reicher sind nur die Fanatiker, die beständig von französischen Zuständen träumen. Bedauerlich ist allerdings, daß kein Abgeordneter die Ziele der antiklerikalen Tyrannen gebührend gebrandmarkt hat.

Digitized by Google

Ein Wittelsbacher über die Kunst.

Von Heinrich Osel, Landtagsabgeordneter, München.

Tolstoi sprach einst das harte Urteil aus: „Für die bildende moderne Kunst gilt, wie für die Musik und das Schrifttum, das einseitige Bestreben, um jeden Preis das Bedürfnis nach Sensation zu befriedigen." Man darf sagen, daß heute ein Schritt zum Besseren geschehen ist; allein ganz ohne Berechtigung ist Tolstois Satz deswegen nicht. Und so konnte Defregger 1905 noch sagen: „Die moderne Neurasthenie verschuldet großenteils die Schäden auf dem künstlerischen Gebiet." Der Künstler, der in Sensation macht, findet nur zu leicht den „Kritiker", der — um selbst „entdeckt" zu werden — das absurdeste Zeug in den Himmel lobt. Die Purzelbäume der „Begeisterung", welche gewisse deutsche Kritiker über Jean Torop, die Schotten und gewisse Franzosen schlugen, werden zwar im allgemeinen heute vergessen sein. Zu ihrer Zeit galten sie als Evangelium und tout le monde schwor darauf. Was in den letzten Dezennien alle Einsichtigen für eine oft entgleisende Entwicklung hielten, an deren Ende wohl ein Fortschritt stehen kann, diese „Kritiker" priesen es als „die" Kunst und alles andere war überlebt, „Schmarren".[1]) War! Denn heute graben dieselben Leute Schwind, Kaulbach, Piloty wieder aus, und die Zeit ist wohl nicht mehr fern, wo nicht mehr der nächstbeste Maljüngling über Cornelius, Kupelwieser oder Führich die Nase rümpfen darf — was ansonsten zum guten Ton gehörte. Vielleicht geht die Entwicklung zum Guten noch rascher, da Prinz Ludwig bei der Zentenarfeier unsere Akademie der Künste dem öffentlich Ausdruck verlieh, was Millionen denken. Schmucklos, wie es seine Art ist, aber echt deutsch und aus abgeklärter Anschauung heraus sprach er:

„Die Kunst soll für alle sein, das ist ihre Aufgabe, wie es in der guten alten Zeit der Kunst war, wo das Volk alle künstlerischen Bestrebungen verstanden hat. Möge es später wieder so werden! (Bravorufe.) Mögen die Jungen auch das Gute annehmen, was die Aelteren gelehrt haben. Sie mögen so geistreich sein und so schön zeichnen wie Cornelius, sie mögen auch in der Beziehung Kaulbach ähneln und auch Piloty und seinen Schülern."

Wie der Wissenschaft, so wird der Kunst das Beiwort „international" gegeben. Nur scheint mir die verschiedene Bedeutung dieses Wortes — oft geflissentlich — keineswegs erfaßt zu werden. Insoweit Kunst und Wissenschaft Gemeingut der Völker sind und werden sollen, sind sie international. Ebenso deshalb, weil alle Völker Bausteine zu ihren Tempeln beitragen. Und doch — hier liegt schon der Unterschied. Was die Gelehrten der einzelnen Völker als feststehende Ergebnisse der Allgemeinheit liefern, muß die gleiche Wahrheit sein, wes Namens auch der Finder sei. Die Erzeugnisse der Kunst dagegen tragen eine nicht nur persönliche Note, nein, als die Kunst eines Volkes sind sie ein Niederschlag des ihm eigenen Denkens und Fühlens. Die Zeit ist heute wieder gekommen, wo alle Ernsthaften von der Kunst verlangen, daß sie bodenständig sei, weil am letzten Ende zwar das Gute der Technik da und dort entstanden sein kann, der Geist des Werkes aber dem Volksgeist nahe stehen muß, soll die Kunst Gemeingut des Volkes werden. Dabei gibt es noch viel des „was" und „wie", was allen Kulturvölkern im Heiligtum der Kunst gemeinsam ist, so daß die Künstler keineswegs zu fürchten brauchen, an „Internationalität" zu verlieren, wenn sie dem Empfinden des vaterländischen Geistes Rechnung tragen. — Ein Wittelsbacher hat es verstanden, das, was internationale Kunst ist, in seinem Lande heimisch zu machen, ohne die vaterländische Kunst dabei zu vergessen — unser Ludwig I.

Die Epigonen der Präraffaeliten lehnen sich nicht nur gegen die „Schablone" der Akademie auf, sie erklären mit Hegel, die Farbe allein mache die Kunst — was auch schon da war, nur glaubte man damals, daß der Maler auch das Zeichnen können müsse. Heute gibt es Kunstschriftsteller und Maler, die behaupten, wer der Farbe folge, könne der Form gar nicht folgen. Die Form wird in Luft und Licht aufgelöst. Denen sagt Prinz Ludwig: „Sogenannte Kunstwerke sind oft nichts weiter als Farbenlexse... Ich sage Farbe und Zeichnung vereint, das ist das Richtige." Ist der erste Satz wirklich zu hart, der zweite nicht richtig? Ich hörte die Meinung. Ueberhaupt ging die Rede manchen auf die Nerven. Sie sei nicht am richtigen Ort gehalten. Sie müsse verletzen. Ein Laie dürfe so nicht urteilen usw. Oeffentlich kritisiert man die Rede ja nicht! Begreiflich ist diese Meinung bei manchen; richtig wird sie dadurch nicht. Der Wittelsbacher, der da sprach, hat eine Tradition für sich und den Großteil des Volkes hinter sich. So richtig im Kunstwerk die Farbe nicht bloß die Dienerin der Zeichnung ist, so wenig steht ein Bild ohne Zeichnung auf der Höhe der Kunst. Es war ein Fortschritt, da die Künstler der Natur es ablauschten, wie Luft und Licht die Farben tönen und brechen, die Formen weich in den Raum stellen. Freilich kamen da auch jene noch „Fortgeschritteneren", die über alle tatsächlichen Erscheinungen hinaus das Licht und die Farbe mit den Apparaten des Physikers zerlegten, mit chromatischer Brille sahen und dabei vergaßen, daß sie damit etwas tun, was das Auge nicht kann und soll, wenn es — gesund ist. Und ein gesundes Auge sieht eben nicht bloß die Farbe, sondern auch die Form. Ruskin sagte einmal irgendwo: „Ein Bild, das mehr und edlere Gedanken enthält, und wären sie noch so unbeholfen, ist ein größeres und besseres Bild als eines, das weniger und minder edle Gedanken enthält, und wären sie auch noch so schön dargestellt." Heute belächeln wir den Satz. Schließlich aber hat Ruskin „den Gedanken" nicht mehr überschätzt, als heute noch manche die Zeichnung unterschätzen. Diese letzteren sind aber schließlich, falls sie wirklich malen, was sie sehen, Menschen mit ungesunden Augen, die alle anderen mit gesundem Blick für urteilslos halten, wie Leute mancher kropfgesegneten Gegenden schließlich den dicken Hals für den normalen, den kropflosen für den unschönen halten sollen. De gustibus usw. Damit könnte man die Sache abtun, hätte die Kunst nicht eine so edle Aufgabe für das Volk. Prinz Ludwig deutet sie mit den Worten an: „Ich habe anfangs schon hingewiesen auf das, was meiner Ansicht nach Aufgabe der Künstler sein soll: nicht die losgelöste Kunst, sondern die praktische ins Leben greifende Kunst zu pflegen."

Die Kunst, die ins Leben greift! Der Gedanke ist von Münchener Künstlern heute erfaßt, mögen auch die Wege noch verschieden sein, die nach diesem Ziele streben. Die Kunst für das Leben muß auch ihre Wurzeln im Leben haben. Eine Binsenwahrheit, die doch immer wieder gesagt werden muß. Kunst, die dem Volke dient, darf auch nicht vergessen, was Prinz Ludwig in die Worte kleidete: „... nicht alles, was auf der Welt da ist, ist wert, daß es ewig bleibe, sondern nur das wirklich Schöne und Gute." Man kann sich über diese aus dem echten Volksempfinden geflossenen Worte nicht mit der Redensart hinwegsetzen, „schön" sei relativ. So mannigfaltig die Definitionen für „schön" sind: wer den Begriff nicht für sich persönlich konstruiert, sondern ihn objektiv zu geben sucht, muß dem, was schön und gut in den Augen der überwiegenden Mehrheit des Volkes ist, Rechnung tragen. Für die Kunst ist gottlob die Zeit der Umwertung der Begriffe im Volk noch nicht gekommen. Es spricht die Vergangenheit noch zu laut, und unsere Galerien sind die Wegweiser.

Prinz Ludwig zog auch die Konsequenzen aus seiner Forderung an die Kunst. Er verlangt, daß die wahre Kunst auch dem Volk vermittelt werde: „... daß alle diejenigen, die keine Künstler sind, dahin streben möchten, daß die Kunst das ganze Leben durchdringe und veredle!" Mögen die es hören, die es in erster Linie angeht. Hier hat auch die Schule ihre Aufgabe vorgezeichnet. Und sie ist von berufener Seite gerade in den letzten Jahren laut genug betont worden. Was helfen die tausend Zeugen der kunstgeschichtlichen Vergangenheit, wenn sie dem heranwachsenden Geschlecht nicht nahe gebracht werden? Wie ist es doch beschämend, wenn die Gebildeten zwar mit einem Gefühl der Freude an den Schöpfungen unserer Fürsten und kunstbegeisterten Städte vorübergehen, aber ohne inneres Verstehen und Erleben. In Bayern sollen die Worte Prinz Ludwigs nicht vergessen werden! Der bayerische Kultusminister muß sorgen, daß der studierenden Jugend durch tüchtig vorgebildete Lehrer das Verständnis für die Kunst vermittelt werde. Nicht Großziehen eines sich so leicht selbst genügenden Dilettantismus im Zeichenunterricht sei die Aufgabe der Schule; „... nur diejenigen, die berufen sind, Künstler zu werden", sollen „an der eigentlichen Kunst mitwirken" — hierzu Prinz Ludwig. Aber Kunstkenntnis, Verständnis und Kunstliebe kann auch bei dem geweckt werden, dem die Kunst der Darstellung versagt ist. Damit aber sind die Richtlinien für die Verwirklichung der Ideen des Prinzen durch ihn selbst klar vorgezeichnet. An dieser Rede unseres Prinzen Ludwig braucht man gewiß nicht erst lange zu deuteln.

[1]) Wer die „Münch. Neuesten Nachr." — die nur-modernen — einerseits und die Münch. „Allg. Zeitung" andererseits seit Jahren verfolgte, wird die „Kritiker" und die Einsichtigen kennen gelernt haben. Heute haben auch die „Münch. N. N." ihre Stellung revidiert, was zu verfolgen sehr amüsant, nichts destoweniger begrüßenswert ist.

Digitized by Google

Frühmorgens.

Wenn die Purpurrosen glühen
Hoch im Ost am Himmelstor,
Tritt im goldnen Flammensprühen
Bald der junge Tag hervor.

Lachend schüttelt er die Locken:
„Schwarze Nacht, die Welt ist mein,
Hab' ich meine Sonnenflocken
In dein Dunkel nur hinein!"

Wenn die goldnen Flocken sprühen
Lachend durch die Morgenluft,
Flieht die Nacht vor ihrem Glühen
Schnell in ihre dunkle Kluft.

Wo der Wald im tiefen Schweigen,
Eilt der Tag im kecken Lauf;
Alle Vögel auf den Zweigen
Weckt sein Siegesjubel auf. —

Und nun tritt er in mein Zimmer,
Streut mir eitel Gold geschwind,
Daß ich mich in Glanz und Schimmer
Staunend beim Erwachen find.

Draußen schon die Vögel singen:
Frisch heraus! 's ist Frühlingszeit;
Und im Dufte der Syringen
Liegt die Welt so weit, so weit!

Fritz Flinterhoff.

Zu Martin Greifs siebzigstem Geburtstage.

Von Johannes Eckardt, Wien.

Es ist unmöglich, in dem engen Rahmen des Festartikels einer Wochenschrift die Bedeutung eines Genies, wie es Martin Greif ist, darzulegen. Ich hatte anfangs nur vor, den Empfindungen Worte zu geben, die mich seit jungen Jahren an den Dichter binden; er war mir in den verschiedensten Stunden, deren Seele Freude oder Trauer war, ein lieber Freund; ich muß sagen, daß mir dieser persönliche Genuß immer bewußter wurde als der naiv künstlerische. Um in mir dieses Verhältnis zu den Werken Martin Greifs nicht zu ändern, mied ich es, die Literatur über ihn, welche sehr beträchtlich ist, zu studieren: reines Aesthetentum? Vielleicht; gewiß aber ist es ein Teil der großen Liebe, die der Mensch empfinden kann; etwas von jener Kindlichkeit, die man sich so gerne in alle Lebensalter bewahren möchte. Und Martin Greifs Naturliebe und Naturfreude lassen den Menschen in dieser Kindlichkeit froh werden. Es waren persönliche Gründe, die mich zur Lesung der Monographie des Freiburger Universitätsprofessors Wilhelm Kosch „Martin Greif in seinen Werken" (Leipzig C. F. Amelangs Verlag 1907. 174 Seiten; eine Neuauflage ist in Vorbereitung) veranlaßten. Diesmal hatte ich mich in meiner Angst, durch eine literarische Arbeit meinen Genuß an Martin Greifs Werken getrübt zu sehen, getäuscht. Wilhelm Kosch verstand es vielmehr, durch die intuitive Art der Wertung Martin Greifs meinen künstlerischen Genuß vertiefend mit dem naiv persönlichen zu vereinen. Keine abschreckende Philologennatur hat dies Buch geschrieben, sondern jene Liebe führte die Feder des kundigen Gelehrten, die ihre Größe im Verstehen und Nachempfinden beweist. Wenn ich daher in meinem Festartikel auf die Arbeit von Wilhelm Kosch mich berufe und sie jedem Leser herzlich empfehle, so glaube ich dadurch jene Mängel meines Essays wettgemacht zu haben, die in der eilenden Kürze eines Gedenkwortes begründet sind.

Bevor ich mit Wilhelm Kosch der Kunst des Gefeierten einige Zeilen widme, möchte ich Martin Greif als Genie auch allen jenen ansagen, die seinem literarischen Schaffen, der Dichtkunst überhaupt, fernestehen, — wer wollte ihre Existenz leugnen? —, um sie wenigstens für seine Persönlichkeit zu interessieren. Wer Martin Greifs Werke nach der Zeit ihres Werdens betrachtet, muß erkennen, wie ein unbegrenztes Talent langsam, in harter Selbstzucht und steter Reife seiner Persönlichkeit die Höhe erreichte, dadurch also jenen Ehrennamen des Genies errang, mit dem ich Martin Greif einleitend begrüßte. Und dadurch gewinnt er eine allgemein menschliche Bedeutung.

Aus seiner Lebensgeschichte einzelnes zu erzählen, erlasse ich mir um so mehr, als die Tagesblätter zu Martin Greifs Ehrentage am 18. Juni gewiß Ausführliches berichten werden und mir sein künstlerisches Schaffen wenig durch bedeutungsvolle äußere Ereignisse bedingt erscheint.

Ist die Lyrik Martin Greifs anfänglich noch sehr deutlich von der sentimentalen Weltauffassung Schillers, der Wortbildungskunst Rückerts, der farbigen Manier Freiligraths beeinflußt, so vertieft sie sich bald durch die völkischen, nationalen Sänger Körner, Uhland und Rückert. Aus den 1868 bei Cotta erschienenen „Gedichten" leuchten aber bereits die Züge der Persönlichkeit Martin Greifs. Eine aus dem Borne der Volkskunst geschöpfte Poesie singt ihre Weisen, die mit elementarer Kraft die Fesseln doktrinärer Verseschmiede sprengt, die aus dem unbewußt Göttlichen quillt und auch in der abstrakten Reflexion zu dem Leben, zu der Natur Beziehungen findet, deren Anschaulichkeit die denkbar stärkste persönliche Wirkung bedingt, deren subjektive Seele im All der Menschheit sich verliert:

„Still ist's, wo die Gräber sind,
Meiner Liebe,
Nur bisweilen rauscht der Wind
Lang und trübe.
Seh' die Schattenwelt auf Erden
Rings vergehen,
Fühle alles spurlos werden
Und verwehen." —

Diese Anschauungslyrik ist am herrlichsten in dem objektiven Naturbilde Martin Greifs, dessen Meister in der deutschen Literatur er heute ist, ausgeprägt. Es ist ein wundervoller Genuß, sich diesen Stimmungsbildern, die mit charakteristischen Zügen und Farben herrlich gemalt sind, hinzugeben und jene Empfindungen, aus denen sie entstanden, in sich selbst wachzurufen. Ein Beispiel soll weitere Worte ersetzen:

Ich sah im Herbst einen Buchenbaum
Im leeren Felde steh'n;
Im fahlen Laube sah ich kaum
Ein grünes Blättlein weh'n.
Lang stund ich da in tiefem Traum,
Ihn anzuseh'n.

Der Sommer und die Lieb' sind heiß,
Ihr weiß ich keinen Dank,
Sie sengte mich auf alle Weis',
Das grüne Laub entsank —
Zuletzt entschwand sie still und leis
Und ließ mich krank. —

Ich habe schon angedeutet, wie die völkische Kraft der Muse Martin Greifs mit der Ursprünglichkeit des Großen schafft und muß mich begnügen, darin die volle Berechtigung ihrer freien Formen in Rhythmus, Silbenmaß und Reim festzustellen.

Martin Greif hat auch als Dramatiker vieles geschaffen und auf diesem Gebiete denselben Zug des Genies gezeigt, von dem ich oben sprach. Wilhelm Kosch gruppierte Martin Greifs dramatische Dichtungen richtig, wenn er schreibt: Die erste Gruppe umfaßt „Korfiz Ulfeldt" — von Heinrich Laube im Jahre 1875 auf dem Wiener Stadttheater aufgeführt — und „Nero"; sie kommt trotz der inneren Verwandtschaft mit Shakespeare dem Typus des antikisierenden Dramas der deutschen Klassiker in mancher Hinsicht nahe. Vom romanisch-romantischen Kunstideal beeinflußt erscheinen „Marino Falieri", „Francesca da Rimini" und besonders das Degen- und Mantelstück „Liebe über alles". Das archaisierende Moment der Romantik nimmt er im „Prinz Eugen" und im „Hans Sachs" wieder auf. Ihren deutschnationalen Wesensgehalt erschöpft er in den drei Hohenstaufenstücken, in „Heinrich dem Löwen", „Die Pfalz im Rhein" und „Konradin", um am Ende zum rein volkstümlichen vaterländischen Schauspiel zu gelangen. In diese letzte Periode fallen sein „Ludwig der Bayer", „General York" und die, beide noch überragend, „Agnes Bernauer, der Engel von Augsburg".

Martin Greif sieht mit Shakespeare in der inneren Entwicklung, nicht mit Schiller in der äußeren Handlung, die Hauptsache, er schafft jenes kollektivistische Ideendrama, von dem Hegel spricht; sein „Nero" ist nicht der Schwächling Gutzkows, nicht der philosophierende Uebermensch Robert Hamerlings, sondern das Produkt seiner Zeit — wie bei Grillparzer der Böhmenkönig in „König Ottokars Glück und Ende" —, aus seiner Abstammung zum pathologischen Charakter geworden, aber doch als ganzer Mensch ein tragischer Held. Ein gleicher kollektivistischer Gedanke eint Martin Greifs Hohenstaufenstücke zu einer ideellen Trilogie: Des Römischen Reiches Auf- und Niedergang.

Mit seinem „Ludwig den Bayer" erlangte Martin Greif die größten Erfolge; er wurde am 5. Juni 1892 zum ersten Male zu Kraiburg in Oberbayern durch Leute aus dem Volke aufgeführt und herzlich aufgenommen. Auch heuer wird das Kraiburger Theater im August und September die Dichtung vorführen; es schließt sich in der Technik an Josza Savits' Shakespeare-Bühne an, was der Aufführung des szenenreichen Stückes sehr zugute kommt. Auch „Ludwig der Bayer" wächst in seiner Idee über einen partikularistischen Patriotismus zum allgemeinen deutschen Reichsgedanken und ist lebensvoller als die gleichnamige Dichtung Uhlands.

Digitized by Google

Ich muß davon absehen, auf die dramatische Kunst Martin Greifs, die ja an Shakespeare nicht heranreicht, aber zum Guten unseres Besten gehört, näher einzugehen, von den beachtenswerten Gelegenheits-Festdichtungen zu sprechen und Martin Greifs Prosaarbeiten, die wenig an Zahl sind, zu betrachten. Ich kann nur mit dem innigen Wunsche schließen, daß Martin Greifs Genie immer fester in die Herzen des Volkes wachse, damit dadurch das Schöne und Wahre seines Wesens die reichsten Wirkungen erziele.

Schwäbische Aeronautik am Ende des 18. Jahrhunderts.

Von

Dr. H. Franz-Karlsruhe.

Daß die Luftschiffahrtserfolge der Franzosen im 18. Jahrhundert in den reichen Ordensstiften in Schwaben bald Nachahmer fanden, scheint wenig bekannt zu sein. Bekannter ist ja, daß in St. Blasien, Salem, Zwiefalten die Wissenschaften große Förderung erhielten. St. Blasien besaß in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts seinen größten Fürstabt, Martin Gerbert, dessen wissenschaftliche Bedeutung auch im protestantischen Deutschland zu seinen Lebzeiten Anerkennung fand. Neben ihm waren andere St. Blasische Benediktiner nicht untätig. „Es war der Ehrgeiz der St. Blasianer, es dem großen französischen Vorbild, der Kongregation von St. Maur, nachzutun. Gelehrte wie Herrgott, Neugart und vor allem den Fürstabt Gerbert selber hatte das katholische Deutschland seit langem nicht gesehen" (E. Gothein). In St. Blasien war besonders an Stelle der Scholastik das fruchtbare Feld historischer Kritik und Quellenedition getreten. Die alten, besonders die orientalischen Sprachen waren in Salem, Zwiefalten und auch in St. Blasien bevorzugter Lehr- und Lerngegenstand. Aus diesen Benediktinerstiften holte sich Oesterreich seine Professoren der alten Sprachen nicht nur auf die vorderösterreichische Universität zu Freiburg im Breisgau, selbst nach Wien und Salzburg. Der St. Blasianer Marquard Herrgott wurde Maria Theresias Hofhistoriograph in Wien. Man hat die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts in dieser Hinsicht „die Blüte des Benediktinerordens in Deutschland" genannt.

Auch die Aeronautik fand in den südwestdeutschen Stiften eine Stätte. Am Schwäbischen Meere sind solche Versuche, einer kurzen Notiz in einer Reisebeschreibung des 18. Jahrhunderts zufolge, in der Deutschordenskommende Mainau im Bodensee gemacht worden. P. Nepomuk Hauntinger, der Bibliothekar von St. Gallen, machte im Jahre 1784 eine Reise von St. Gallen nach München—Augsburg—Donauwörth—Neresheim—Ulm. Sein Interesse galt hauptsächlich den Klöstern seines und anderer Orden. Sein Reisetagebuch bringt vieles über Einrichtung, Leben und Studien in den von ihm berührten südwestdeutschen Klöstern.[1]) Beim Besuch der Deutschordenskommende Mainau verzeichnet das Tagebuch: „Man zeigte uns auch in dem großen Saale den Luftballon, welcher in einigen Tagen darauf zum zweiten Male eine Reise von einigen Stunden machte." Leider erfahren wir nichts Näheres. Kurz ist auch die Notiz des Tagebuches beim Besuch der Benediktiner in Ottobeuren und über deren Luftschiffahrtsversuche. Aber wir können aus einem älteren umfangreichen Werk, den „Jahrbüchern von Ottobeuren", wertvolle Notizen über jene eigenartigen aeronautischen Arbeiten eines Benediktinermönches beiziehen.

Das Tagebuch erzählt aus Ottobeuren: „Der Herr Pater Ulrich, Professor der Philosophie und zugleich Großkellner (zwei wunderliche Gegenstände in einem Subjekt vereinigt), hat sich mit dem glücklichen Versuch aerostatischer Maschinen (die ersten, die den schwäbischen Luftkreis betraten) einigen Namen gemacht." Der Pater war P. Ulrich Schiegg, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, geboren 1752 zu Gosbach in Württemberg. Er beteiligte sich nach Aufhebung seines Klosters an der bayerischen Landesvermessung und starb 1810 in München.

M. Feyerabend, des ehemaligen Reichsstiftes Ottenbeuren in Schwaben sämtliche Jahrbücher, diplomatisch, kritisch und chronologisch bearbeitet (4 Bde. 1815) erzählt im vierten Band S. 177 ff. zum Jahre 1784:

„In unserm Schwaben, man dürfte sagen in Deutschland, machte der damalige Stiftsökonom P. Ulrich Schiegg, ein Mann, welcher sich schon damals in seinem 31. Jahre einen großen Reichtum an Kenntnissen und Einsichten in allen Gegenständen der theoretischen und angewandten Mathematik erschafft hatte, nicht so fast einen französischen Schüler und Nachahmer[2]) als einen wahren Erfinder der Luftballone. Schiegg ließ nach Versuchen mit kleineren Ballons am 22. Jänner 1784 bei heftigem Winde zum allgemeinen Vergnügen einen größeren Luftballon steigen, der mit immer wachsender Geschwindigkeit seinen Weg nach Westen nahm, nach 3½ Minuten sich auch dem schärfsten Auge unsichtbar machte und zuletzt nach einer Reise von 45 Minuten sich hier sanft wieder zur Erde niederließ.

„Die größte und schönste aller Luftmaschinen aber war jene vom 16. Mai (1784), mit der Inschrift:

Discipula Galliae
Praesul Sueviae
Ottenburae liberta
Ingeniosa aeris hospita
Perditis extinctisque viribus
Hic ex itinere lassa quiesco.

„Nach einer in kurzer Zeit zurückgelegten Reise von 3½ Meilen stieg dieselbe im Gebiete des Reichsgrafen von Truchseß (— von Waldburg) nieder und ruhte ganz entkräftet von ihren Reisebeschwerden. Der Herr Graf schickte alsbald den aus der Luft angekommenen Fremdling samt einem Glückwunsche und dem gnädigen Anerbieten, eine Gnade zu begehren, die dem P. Schiegg zu begehren beliebte, an denselben zurück, und dieser bat um das Bürgerrecht in dem (waldburgischen) Städtchen Wurzach, das er nachmals mit Genehmigung des Herrn Reichsgrafen an einen armen Wurzacher Einwohner, den Bruder eines Ottenbeurener Paters, verschenkte."

Der Eifer des Paters fand Nachahmung, findige Schwaben wußten die allgemeine Bewunderung, die man den „Luftmaschinen" entgegenbrachte, geschickt auszunutzen. Hören wir Feyerabend weiter:

„Das Büchgen, welches P. Schiegg über die bei seinen aerostatischen Versuchen genommenen Maßregeln und Handgriffen in öffentlichen Druck beförderte[3]), bildete bald glückliche Nachahmer an den Gebrüdern Fuchs zu Schwabmünchen. Von Ottobeuren aus reiseten auch die zwei Brüder Bader, hiesige Buchbinder, nach Augsburg, wo dieselben den 19. Hornung eine hier gefertigte Luftmaschine zur allgemeinen Augenweide und Vergnügen — wie sich das öffentliche Reichsstädtische Zeugnis ausdrückt (signatum Augspurg den 28. Februar 1784 Karl von Mühlbach, Amtsbürgermeister) — auf dem sogenannten Frohnhof steigen ließen und dafür eine ehrenvolle Anweisung auf ein Geschenk aus der Stadtkasse von dem Senat erhielten."

Die Ballonversuche wurden auch später in Ottenbeuren fortgesetzt und bildeten wohl eine Sehenswürdigkeit des auch an Kunstschätzen reichen Stiftes. Feyerabends Jahrbücher erzählen zum Jahre 1785 (IV. Band, S. 187 f.):

„Am Mondtage der ersten Fastenwoche beehrte Se. Durchlaucht der Herr Karl Eugen Herzog von Württemberg samt der Frau Gräfin von Hohenheim das hiesige Stift mit einem Besuch. Se. Durchlaucht bewunderte den schönen Bau des Tempels, die schöne Arbeit des Chor-(gestühl)-Basreliefs, die große Orgel[4]); besahen die Amikonischen[5]) Malereien, den Büchersaal und andere Merkwürdigkeiten .... Sahen dann dem Aufsteigen eines mit dem höchsten Namen, dem württembergischen Wappen, gezierten Luftballon zu."

[1]) G. Meier, Süddeutsche Klöster vor 100 Jahren. Reisetagebuch des P. N. Hauntinger von St. Gallen. Köln 1889.

[2]) Hier ist wohl an die Luftschiffahrtsversuche der Brüder Mongolfier gedacht von 1783 und die ihrer Nachfolger, Charles und Blanchard. Letzterer machte den Luftballon durch Auffahrten in vielen Städten erst volkstümlich. Berühmt ist seine Fahrt von Dover nach Calais am 7. Januar 1785.

[3]) Die Druckschrift führte die Aufschrift: „Nachricht über einen aerostatischen Versuch, welcher in dem Reichsstifte Ottenbeuren vorgenommen worden den 22. Jänner 1784. Ottenbeuren, gedruckt bei Karl Joseph Wankenmiller. 8° 1784."

[4]) Ottobeuren heißt nicht umsonst „Der schwäbische Escorial": Rokokokirche mit reichem plastischem Schmuck, besonders Chorgestühl: 1738—1766 erbaut.

[5]) Jacopo Amiconi, italienischer Maler 1675—1752, lange am Bayerischen Hof tätig. Von ihm stammen heute noch gerühmte farbenkräftige Fresken in München, Schleißheim und Ottenbeuren.

Quartalsabonnement M 2.40
Einmonatsabonnement M 0.80

Digitized by Google

Berufung.

Ein artig Knäblein wohlgeborgen
Ruht in dem Bette blütenrein,
Indes der helle Maienmorgen
Zum Fenster lächelt froh herein.

Die Mutter steht am Lagerende,
Sie wartet, bis das Kind erwacht,
Sie faltet fromm die treuen Hände,
Sie danket Gott für gute Nacht.

Da naht sich leis' ein Strahl der Sonne,
Er klettert schnell zum Bettlein hin;
Dort macht er Halt, umspielt in Wonne
Des holden Knäbleins Mund und Kinn.

Nun wacht es auf, es schaut im Kreise —
Da ist die Mutter schon zur Seit'
Und küßt nach liebgewordner Weise,
Die Aeuglein ihres Kindes beid'.

Sie hebt heraus es aus den Kissen,
Sie lehnt es glücklich an die Brust,
Indes, im unverständ'gen Wissen,
Das Kind genießt des Malen Lust.

Jetzt sieht es weithin etwas blitzen,
Dort hängt es, an der schmalen Wand,
Und schon auch möcht' es dies besitzen,
Schon streckt es aus die kleine Hand.

Das Silberkreuz, das will es haben
Und schnell die Mutter nimmt's herab;
„So magst du dich an diesem laben,
O bleib ihm treu bis an dein Grab!"

Die zarten Händchen fassen's feste,
Sie pressen stark es an das Herz,
Und laut besagt die kleine Geste:
„Ich bleib dir treu in Freud' und Schmerz!"

Da plötzlich zieht ein leises Ahnen
Durch Mutters Herz, durch Mutters Sinn,
Sie hört des Gottes ernstes Mahnen:
„Gib deinen Sohn einst ganz mir hin!"

Und heiße Tränen fließen nieder,
Die Mutter bringt ihr Opfer dar.
Sie drückt das Kind und küßt es wieder,
Sie wird es schützen manches Jahr.

* * *

Und wieder lacht ein Maienmorgen,
Da bringt „das Opfer" jetzt der Sohn.
Die Mutter fühlt sich wohlgeborgen,
Sie kniet mit ihm vor Gottes Thron.

Hubertus-Kraft Graf Strachwitz.

Zum Kampfe gegen die Unsittlichkeit.

Von einem jungen badischen Beamten.

Eine heillose Begriffsverwechslung ist das größte Uebel, an dem unsere heutige Zeit krankt. Durch zahllose sogenannte „Aufklärungsschriften", durch Schmutzschriften und Witzblätter wurde langsam aber sicher „Recht in Unrecht arg verkehrt", bis man von einem „Recht der Erwachsenen auf erotische Literatur" sprechen durfte. Und natürlich — wessen das Herz voll ist, davon läuft der Mund über. Im Gespräche leiht man seinen Gefühlen Ausdruck. Es ist eine traurige Tatsache, daß man kaum eine Gesellschaft junger Leute trifft, in der nicht die größten Schweinereien der einzige Unterhaltungsstoff sind. Wie übel ist man daran, wenn man gezwungen ist, in solcher Gesellschaft zu verkehren! Wenn man z. B. in einem kleinen Städtchen nur den einen Privatkosttisch zur Verfügung hat! Was ich da als junger mittlerer Beamter, der oft versetzt wird, schon alles erleben mußte, davon macht man sich gar keinen Begriff. Tritt man dagegen auf, so sind sie entweder ein paar Tage ruhig oder sie treiben's gerade noch ärger. Und woher haben sie ihre Weisheit? Aus dem „neuesten Simplicissimus" und der „neuesten Jugend"! Möge doch die „Allgemeine Rundschau" in ihrem großen Kampfe nicht nachlassen, und ihre Leser wollen den Guerilla-Krieg gegen die Unsittlichkeit in der Gesellschaft beginnen, damit die anständigen Elemente wieder die Oberhand bekommen.

Wider und — für die Schundlektüre.

Von F. Weigl.

Noch entschiedener als im Vorjahre hat sich der Börsenverein der deutschen Buchhändler in seiner diesjährigen Hauptversammlung zu Leipzig (9. Mai) von der Schmutz- und Schundliteratur losgesagt. „Der Buchhandel ist mit verantwortlich dafür, daß unserem Volke nicht Gift statt gesunder geistiger Nahrung gereicht wird; dessen wollen wir auch eingedenk bleiben und danach handeln", sagte der Vorsitzende in seinem Geschäftsbericht. Eine eingehende Diskussion bestärkte die von ihm vertretene Anschauung. Während ein Redner gestehen mußte: „Der Buchhandel ist bisher, ich möchte sagen, Gewehr bei Fuß dagestanden", fand der Aufruf allgemein Anklang, die Buchhändler müßten dafür sorgen, „daß ihr Schild rein bleibt und daß allfällige Flecken entfernt werden". Folgender Veröffentlichung wurde in diesem Sinne von der Versammlung zugestimmt.

„Die Hauptversammlung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler spricht ihr tiefes Bedauern aus über das unheimliche Anwachsen einer traurigen Schundliteratur, die durch keine Rücksichten auf das Volkswohl, durch kein Verantwortlichkeitsgefühl für die geistige und körperliche Gesundheit der Jugend gezügelt, die niedrigsten Triebe der menschlichen Natur entfesselt und die sittlichen Grundlagen unserer Kultur ernstlich gefährdet. Die heute in Leipzig versammelten Vertreter des Buchhandels Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz lehnen jede Gemeinschaft mit den Erzeugern und Verbreitern solcher volksvergiftenden Literatur ab und erklären es als die selbstverständliche Pflicht eines rechten Buchhändlers, sich durch intensivste Vertretung guter, durch Bekämpfung schlechter Literatur mit allen Kräften an der Ausrottung des unser Volk bedrohenden Uebels zu beteiligen."

Weiter wurde in der Diskussion hervorgehoben, diese Resolution möge die Wirkung haben, daß sich kein Buchhändler weiter durch die Verlockungen hoher Rabatte zum Vertrieb des Schundes gewinnen lasse, und daß nicht nur aus den Schaufenstern, sondern aus den Läden überhaupt diese Sorte von „Literatur" verschwinde. „Noch ist unser deutscher Volkskörper nicht krank, aber er kränkelt schon", meinte ein Diskussionsredner, und er hat recht. Möge die ungemein wichtige und wirksame Bundesgenossenschaft der organisierten Buchhändler dem Uebel ein Ende bereiten helfen.

Von großem Interesse waren die Mitteilungen, die bei dieser Gelegenheit über das Vorgehen der Hamburger Behörden gemacht wurden, und die wir auch anderwärts betätigt finden. Zu Anfang dieses Jahres hat die dortige Polizei den Straßenzeitungshändlern den Vertrieb von Zeitschriften, wie „Simplicissimus", „Sekt", „Kleine Witzblatt", sowie der sog. Schundlektüre verboten. Sogar die sozialdemokratische Presse stimmte diesem Verbot zu, und bald darauf erging auch ein von den angesehensten Männern aller Parteien unterzeichneter Aufruf, um „die gleichen Uebelstände in den Läden, Zeitschriftenlesezirkeln, Restaurants und Gastwirtschaften, Barbierstuben usw. zu bekämpfen und zu beseitigen".

Daß der Kampf zähe zu führen ist, zeigt der Umstand, daß die Interessenten an der Schundliteratur, die Verleger der fraglichen Hefte, auch ihrerseits eine starke Gegenpropaganda entfalten. Nachdem der „Verein der Papier- und Schreibwarenhändler" eines Berliner Vororts gegen einen scharfen Schulerlaß zur Bekämpfung des Schundes protestiert hat, verbreiten nunmehr einige Verleger „Ein Wort zur Abwehr", weil „Meere von Gift und Galle verspritzt werden, um den Freunden spannender Unterhaltungslektüre(!) ihre Lieblinge(!) zu verekeln". Man könnte glauben, gegen welch erhabene, herrliche Kunstwerke sich der Kampf aller Gutgesinnten richtet! Wir möchten besonders in Erinnerung bringen, daß Anhänger aller Parteien und der verschiedensten Konfessionen sich gegen diese „Literatur" wenden, und daß daher der Hinweis auf gewisse Kreise, „die in der Buchdruckerkunst heute noch eine schwarze, eine Teufelskunst sehen", mindestens sehr deplaciert ist. Alle unsere geistig hochstehenden leitenden Schulmänner und Staatsvertreter, die konservativen und die liberalen Lehrer, die einsichtigen Bürger jeglicher Richtung stehen weit erhaben über den Vorwurf der Bildungsfeindlichkeit und der Feindseligkeit gegen die Preßerzeugnisse, auch gegen den Vorwurf sie wären alle „Urteilslose und Nachschwätzer".

Mit der Bezeichnung der Schundlektüre als „Brotartikel" für die Inhaber kleinerer Läden hat der Aufruf der Verleger

Digitized by Google

verraten, warum diese Lektüre von ihnen so verteidigt wird. Der Umstand, daß es sich für viele kleine Geschäftsleute um einen „Brotartikel" handelt, wird auch die Bekämpfung zähe und schwer gestalten.

In einem Punkt stimmen wir dem Aufruf zu: die anständige Tagespresse, die erfreulicherweise mit in den Kampf gegen die Schundlektüre getreten ist, sollte nicht im selben Augenblicke, wo sie gegen die Verrohung durch die bekannten Hefte vorgeht, Berichte über Gerichtsverhandlungen von Raub- und Lustmördern, Sittlichkeitsverbrechern und Zuhältern bringen, „gegen deren bis ins kleinste ausgemalte Details der Inhalt der bunten Serien beinahe wie Backfischlektüre anmutet".

Ueber das Intime Theater in Mainz und einiges andere.

Unter diesen Stichworten hat der Herausgeber in Nr. 19 der „Allgem. Rundschau" einen von mir an ihn gerichteten Privatbrief als Schlußabsatz des „Nachspiels zum Brettl-Prozeß" abgedruckt. Mit einigen Worten ist darin auch das Verhalten des katholischen „Mainzer Journal" gegenüber den Auswüchsen der großstädtischen Unterhaltungs- und Genußsucht berührt. Das Blatt knüpft daran in Nr. 109 vom 11. Mai einige Erörterungen, die mich veranlassen, näher auf seine Erwiderung einzugehen. Das soll ganz ohne Erregung geschehen.

Das „Mainzer Journal" schreibt in bezug auf die Bekämpfung von Zweideutigkeiten, wie sie auch in Mainz sich immer frecher einnisten: „Wir kennen unsere Pflicht, und Jahrzehnte des Kampfes haben uns gelehrt, welche Taktik die wirksamste ist. Leider gibt es immer noch Leute, die da glauben, es sei viel gewonnen, wenn nur kräftige Worte laut werden, oder wenn auf groben Klotz ein grober Keil gesetzt wird."

Ich denke, das alte Sprichwort vom groben Klotz und groben Keil hat auch heute noch seine Gültigkeit. Gewiß, nur „kräftige Worte" tun's nicht. Aber der Erfolg der „Allgemeinen Rundschau" beweist ja am besten, daß kräftige Worte, wenn sie von einer herzausfüllenden Begeisterung getragen sind und recht, recht oft laut werden, doch von Wirkung sind. Mit aristokratischer Vornehmheit bezweckt man bei Instituten vom Range des Intimen Theaters nichts. Daß das Mainzer Intime Theater neuerdings mit einem „streng" dezenten Familienprogramm arbeitet (laut Plakat), ist wohl nur dem Prozeßerfolg der „Allgemeinen Rundschau" zuzuschreiben. Steter Tropfen höhlt den Stein.

Rundweg gebe ich zu, daß das „Mainzer Journal" bisweilen „Aufsätze aus der Feder bewährter und zuständiger Autoren über den Kampf gegen den Schmutz" bringt. Was damit aber speziell für Mainz erreicht wurde, ist gleich Null, eben weil diese Aufsätze nicht Bezug nehmen auf lokale Verhältnisse. Erst kürzlich hat das „Mainzer Journal" einen Artikel aus Bingerbrück gebracht, betitelt „Selbstschutz gegen den Schmutz". Darin war nachgewiesen, wie kräftig und mit wie gutem Erfolg die Behörden des dortigen Kreises gegen unsittliche Ausstellungen in Schaubuden und Kinematographen, wie sie jetzt nicht nur auf größere Messen, sondern auch schon auf ländliche Kirchweihen kommen, einschreiten.

Wir brauchen nicht nach Bingerbrück zu gehen —: während jeder der beiden jährlichen Mainzer Messen wuchern mehr oder weniger unanständige Buden auch auf dem Mainzer Meßplatz. So ist u. a. fast regelmäßig ein Stand da, in dem ein Weib im Trikotkostüm mit Männern ringt. Es waren auf der Mainzer Messe auch schon Wanderkinematographen, in denen die unanständigsten Bilder vorgeführt wurden. Ich konstatiere außerdem, daß auch von dem ständigen Weberschen Kinematographen, gegenüber der Stadthalle, schon ein „pikanter Herrenabend", zu dem nur „Herren über 18 Jahren" Zutritt hatten, veranstaltet wurde. Und zwar an einem Abend, an dem wegen einer karnevalistischen Herrensitzung in der Stadthalle eine besonders rege Frequenz zu erwarten war.

Das sind greifbare Tatsachen — man könnte noch ein erschreckendes Quantum anderer aufzählen — gegen die man Front machen sollte, statt ganz allgemein über den Kampf gegen Schmutz zu schreiben.

Daß mein Vorhalt, das „Mainzer Journal" könne mehr zur Bekämpfung speziell in Mainz sich breitmachender Zweideutigkeiten tun, nicht ganz so ungerechtfertigt ist, wie das Mainzer Journal glauben machen möchte, erhellt auch daraus, daß der Reichstagsabgeordnete Geheimrat Roeren beklagt hat: In Mainz sei der Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit eingeschlafen.

Bei rühriger Agitation, besonders auch seitens des „Journals", hätte das nicht geschehen können. Gerade weil die liberale Presse im Kampf gegen den Schmutz fast gänzlich versagt, erwächst für die katholische Presse in erhöhtem Maße die Pflicht, alles Aufwendbare zu tun, um allen Zweideutigkeiten, wo sie auch auftreten, beizeiten den Boden zu entziehen.

So muß ich auch bei meiner Ansicht verharren, das „Mainzer Journal" sollte energisch den Kampf aufnehmen gegen die hiesigen Buchhandlungen, die sich vorzugsweise den Vertrieb der Hintertreppen- und Sexualliteratur angelegen sein lassen. Ist es nicht skandalös, daß eine solche Buchhandlung an einem der verkehrsreichsten Punkte unserer Stadt, gegenüber der Einmündung der Schillerstraße in die Große Bleiche, besteht? Es gibt noch mehrere, ebenfalls an sehr belebten Stellen. Schon morgens früh vor 6 Uhr habe ich junge Arbeiter und Handwerkerlehrlinge vor den Auslagen derartiger Buchhandlungen in eifriger Betrachtung und Lektüre stehen sehen. Auch ist es mir schon vorgekommen, daß Lehrlinge auf den Bureaus, auf denen ich arbeitete, die widerlichsten, aus Pornobuchhandlungen bezogenen Aufklärungsbücher über das menschliche Sexualleben in ihren Schubladen liegen hatten, um während unbeachteter Minuten darin zu lesen.

In Anbetracht dessen erkennt man das Wertvolle an dem Beschluß des Hamburger Senates, der städtischen Behörden in Leipzig, München usw., den Porno- und Hintertreppenliteraturbuchhandlungen die Existenz zu entziehen. Daß diese Maßregel getroffen wurde, ist doch gewiß zu einem guten Teil auch der kräftigen Mitarbeit der Presse zu verdanken.

Am Schlusse seiner Entgegnung knüpft das „Mainzer Journal" einige Bemerkungen an die Aufführung der „Ersten Menschen" von Otto Borngräber am hiesigen Stadttheater. Was ich darauf mit einigen weiteren Ausblicken zu sagen mich veranlaßt fühle, möchte ich in einem besonderen Artikel tun, weil ich mit dem unerquicklichen Thema dieser Zeilen jenes nicht vermengen möchte.

Richard Knies (Mainz).

Vom Büchertisch.

Oesterreich, Frankreich und Spanien und das Ausschließungsrecht im Konklave. Von Giobbo, Adolfo, Msgr., Professor der Geschichte, Diplomatie und des öffentlichen Kirchenrechtes. Uebersetzt von Louis Graf Blume (12°, 71 S.) Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung 1904 (Preis ℳ 1.—). Der Verfasser der vorliegenden, ursprünglich in französischer Sprache geschriebenen Broschüre ist Professor an der Accademia dei Nobili in Rom. Nach einigen einleitenden Worten über das Wesen der Exklusive gibt er einen geschichtlichen Ueberblick über den Ursprung und die allmähliche Entwicklung dieses Rechtes. Erst im 16. Jahrhundert haben die katholischen Mächte angefangen, sich in die Papstwahl einzumischen. Anfangs suchten sie durch Bezeichnung der ihnen genehmen Kardinäle oder durch Bildung einer ihnen ergebenen Partei im Kardinalskollegium die Wahl zu beeinflussen und so mißliebige Kandidaten auszuschließen (materielle Exklusive). Erst im Konklave von 1691 kam es zu einer direkten und formellen Exklusive, d. h. zu einer dem genannten hl. Kollegium mitgeteilten Erklärung einer Regierung, daß sie diesen oder jenen Kandidaten ausschließe, mit dem Erfolge, daß diese Erklärung für die Kardinäle maßgebend war. Sodann beschäftigt sich Giobbo mit der Frage nach dem juristischen Ursprung der Exklusive. Die Theorien, wonach die Herrscher Frankreichs, Spaniens und Oesterreichs als Nachfolger Karls d. Gr. dieses Recht beanspruchen können, oder daß wenigstens der Kaiser als advocatus Ecclesiae Romanae die Exklusive auszuüben hätte, sind unhaltbar: ebenso wohnt die Exklusive als ein Recht nicht jedweder politischer Souveränität als solcher inne, weil etwa ein feindlich gesinnter Papst einer weltlichen Regierung die schwersten Verlegenheiten bereiten könnte. Eine andere, von katholischen Gelehrten vertretene Ansicht will, daß das Exklusionsveto, wenn auch kein eigentliches und wirkliches Recht, so doch vernunftgemäß eingeführte Praxis sei, welche mit Recht ausgeübt werde (S. 32). Diese Theorie bekämpft Giobbo ganz ausführlich (S. 40—71), indem er im einzelnen nachweist, daß die Exklusive weder ein durch gesetzmäßige Gewohnheit erworbenes Recht, noch ein Privileg sein kann, noch auf einer stillschweigenden Vereinbarung zwischen der Kirche und den drei katholischen Mächten beruhe. Die Kirche hatte die Ausübung der Exklusive bisher geduldet, weil sie in Anbetracht der Verhältnisse eine ausdrückliche Verurteilung nicht für zeitgemäß erachtete. Giobbo schließt dann: Da die Regierungen der drei großen Mächte durch die jetzige Gesetzgebung vom Katholizismus abgefallen sind, indem sie den Atheismus und Indifferentismus des Staates proklamiert haben, ergibt sich notwendigerweise, daß die Gründe, welche den Hl. Stuhl zur Duldung des Exklusionsvetos in früheren Zeiten veranlaßten, heutzutage keine Geltung mehr haben, und daß die Regierungen keinen triftigen Grund zur Klage haben, wenn man ihre unberechtigten Ausschließungen gar nicht in Betracht zieht (S. 71). Das Schriftchen sei allen empfohlen, die sich rasch über die durch Pius X. nun klar und deutlich entschiedene Frage der Exklusive orientieren wollen.

P. P.

Digitized by Google

Nachtigallensang.

Die Nachtigall singt still verträumt
Im Dämmern wundersame Weisen
Von Heimat, Jugendlust und Mai
In Flötentönen, sanften, leisen . .
Was war's, daß mir die Träne rinnt
Bei diesem stillverträumten Kosen?
Sie sang, wohl unbewußt, im Busch
Das Wanderlied des Heimatlosen . .

Hans Gesold

Allgemeine Kunstrundschau.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

München. Am 10. Mai starb der Historienmaler Prof. Ludwig Thiersch. Er war am 12. April 1825 geboren, wurde zuerst Bildhauer unter Schwanthalers Leitung, lernte dann unter von Schnorr und anderen Malern. Er bevorzugte besonders die religiöse Kunst. — Am 23. Mai erfolgte die feierliche Enthüllung des Denkmals Max von Pettenkofers in den Anlagen des Maximiliansplatzes. Das vorzüglich charakteristische Werk ist entworfen vom † Prof. von Rühmann, vollendet vom Bildhauer Alois Mayer. — Beim Abbruche des alten Kreittmayrschen Hauses in der Burgstraße wurden an der Front Reste interessanter Renaissancemalerei entdeckt. — Bei Heinemann wurde eine Ausstellung von Werken des Jean François Millet eröffnet, die für die Kenntnis des Meisters, der seinerzeit bei der Barbizonaausstellung vermißt wurde, wertvolle Beiträge liefert. — Im Augustinerstock veranstaltet zurzeit die Ortsgruppe München des Süddeutschen Maler- und Tünchermeisterverbandes eine Ausstellung bemalter Wohnräume, die vom Stande dieser Handwerkskunst treffliches Zeugnis ablegt. Die Räume sind für verschiedene Zwecke gedacht, als Herrschaftswohnung, bürgerliche und bäuerliche Behausungen, als Stätten großer Repräsentation wie schlichter Bestimmung und entsprechen durchweg den Anforderungen des praktischen Lebens wie auch hochgespannten ästhetischen Erwartungen. — Der Münchener Kunstverein brachte im Laufe des Monats Mai wieder eine Fülle verschiedenartiger Erscheinungen. Hervorgehoben sei davon die Kollektion von Fritz Rabending, einem feinsinnigen, poetischen, dabei in seiner Sprache höchst eindrucksvollen Landschafter, der seine Motive wesentlich aus dem Hochgebirge holt. Alice Trübner brachte eine Reihe von Stilleben, sowie landschaftliche Studien in der ihr eigentümlichen trockenen Art, über welche die mancherlei interessanten Eigenschaften ihrer Technik nicht vollständig hinweghelfen. Eine Sammlung von Hochlandsbildern des O. von Kleiner interessiert durch Anklänge an Segantinische Weise. Sehr produktiv, wenn auch nicht mit besonders packender Kraft, zeigte sich die Landschaftskunst von R. F. Curry. Interessanter war die über mehrere Wochen verteilte Ausstellung von Landschaften des sehr tüchtigen Paul Ehrenberg. Auch mit seinen Tierstudien zeigte er sich als scharfer Beobachter und Darsteller der Natur. Der Holländer Henri Heyliger brachte eine umfangreiche Sonderausstellung, die ihn als tüchtigen Beherrscher intimster Landschaftsschilderung erwies. Erfreulich wie immer waren die Tiroler Studien von Matthias Schmid. Nicht vergessen seien endlich die schönen Kunstblätter von Leibl, Raders, Meyer-Basel, C. Graf-Pfaff u. a. Der Kunstverein bietet mit diesen Stücken seinen Mitgliedern diesmal eine besonders feine Jahresgabe. — Schließlich gedenke ich der schönen Ausstellung des Münchener Paramentenvereins. Sie zeigte eine Menge ausgezeichnet gearbeiteter Meßgewänder, Alben, mehrere schön gestickte Traghimmel, Altartücher und dergleichen mehr. Von wesentlichem Interesse waren verschiedene Arbeiten der für die Reform der Paramentenkunst so eifrig tätigen Frau Stummel-Kevelaer, die, wie man sich erinnert, und worüber an dieser Stelle s. Z. berichtet wurde, auch hier in München persönlich für ihre Ideen eingetreten ist.

Augsburg. Nachdem das Gebäude des Maximilianmuseums nach Plänen Gabriels von Seidl verändert worden ist, werden die dort vereinigten Sammlungen der Stadt und des Schwaben-Neuburgischen Geschichtsvereins im Herbst von neuem eröffnet werden. — Berlin. Die große Kunstausstellung 1909 verdient das Lob besserer Auswahl, größerer Uebersichtlichkeit und des allmählichen Zurücktretens des bisher nur zu oft bemerkten rückständigen Wesens. Ob sie berufen sein kann, die bei der Eröffnungsfeier geäußerten Wünsche zu erfüllen, die dahin gingen, einesteils das Ausstellungswesen mehr eingeschränkt zu sehen, anderseits die Versöhnung zwischen den Gegensätzen der Künstlerschaft anzubahnen, muß der Zukunft überlassen bleiben und darf vorläufig wohl mit einem großen Fragezeichen versehen werden. Das Gebotene ist zum Teil recht wertvoll. So findet man ausgezeichnete Porträtleistungen des In- und Auslandes, sehr gute Gruppen aus Karlsruhe, Düsseldorf, München, von wo sich außer der Künstlergenossenschaft noch die Luitpoldgruppe und der Bund Bayern beteiligt haben. Die Berliner spielen natürlich hier die Hauptrolle, auch in der im a gemeinen nicht sonderlich bedeutenden Plastik. Die Sonderausstellungen der Bildhauer F. Lepcke und M. Klein seien dabei besonders hervorgehoben, ferner die große Gruppe „Quelle der Kraft" von dem Dresdener A. Lange. — Darmstadt. Der Hessische Denkmalsrat hat angeordnet, daß fortan die Entfernung von Skulpturen aus Kirchen von der Genehmigung des Staates abhängig ist. — Dresden. Die graphische Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes ist reich beschickt und wenigstens zum Teil interessant durch die Beteiligung von Slevogt, M. Liebermann, Corinth, Klinger, der wichtigsten Münchener u. a. Meister der graphischen Künste. — Düsseldorf. Die große Ausstellung christlicher Kunst wurde am 15. Mai eröffnet. Näherer Bericht folgt. — Zugleich findet im Kunstgewerbemuseum eine interessante Silhouettenausstellung statt, die vom 18. Jahrhundert an bis zur Neuzeit reicht. Neu begründet wurde das Hetjens-Museum, eine reichhaltige Sammlung von rheinischem Steinzeug. — Innsbruck. Ein von dem Wiener E. Klotz angefertigtes Denkmal des tiroler Dichters Adolf Pichler wurde enthüllt. — Königsberg i. Pr. Die sehr reichhaltige Kunstausstellung bietet von außerhalb nicht eben viel Neues, wodurch die tüchtigen, gegen früher erheblich fortgeschrittenen Leistungen der Königsberger Gruppe um so mehr hervorgehoben werden. Die vorzüglichen Charakterfiguren von O. Heichert und die Landschaften Dettmanns verdienen besondere Anerkennung. — Leipzig besitzt seit dem 15. Mai ein von Prof. K. Lamprecht begründetes, mit Büchern, Flugschriften und sehr vielen Kunstblättern aufs reichste versehenes Institut für Kultur- und Universalgeschichte. — Magdeburg. Zur Vorfeier des 70. Geburtstages von Hans Thoma (2. Oktober) wurde eine Ausstellung seiner Werke aus Privatbesitz veranstaltet. — Stuttgart. Großes Interesse bietet die Ausstellung deutscher Renaissancemedaillen im Kgl. Münzkabinett. — Trier. Der diesjährige Denkmalpflege- und Heimatsschutztag findet vom 26. September an hier statt.

Kirchliche Baukunst.

Im Ausstellungssaale der Gesellschaft für christliche Kunst in München befindet sich zurzeit eine interessante Kollektion von Architekturentwürfen des bekannten Münchener Kirchenbaumeisters Hans Schurr. Er zeigt uns ältere und jüngere Erzeugnisse seiner Kunst. Wir finden Photographien und Zeichnungen der Kirchen von Bayrisch Eisenstein, Immenstadt, Isманing, Plattling, Burheim und aus vielen anderen Orten. Durchweg darf man ihnen gute Anpassung an die Oertlichkeit, an den Charakter der daselbst heimischen Kunst, starke Empfindung für den ihr eigenen historischen Stil nachrühmen. Dabei geht Schurr keineswegs darauf aus, die älteren Architekturen äußerlich nachzuahmen, sondern bedient sich ihrer in der Auffassung, daß ihre Formensprache den ihn jeweils beherrschenden Empfindungen am besten entspricht. Ein Künstler, der nach solchen Ideen verfährt, muß natürlich nicht allein über eine vollständige Beherrschung der alten Stilformen verfügen, sondern auch zu beweisen verstehen, daß er den ihnen innewohnenden Geist durchaus erfaßt hat. Beides kann man Hans Schurr zugestehen. Trotzdem wäre dies noch kein besonderes Lob, wenn man nicht zugleich anerkennen könnte, daß in seinen Werken sich ein gesunder moderner Geist geltend macht. Als interessante Beweise nenne ich die Kirche zu St. Sebastian in Augsburg, die Kirche von Pasing, die schon erwähnte in Eisenstein, vor allem aber die in einer größeren Sammlung von Entwürfen zur Schau gestellte Münchener Kirche St. Wolfgang. Die für sie angefertigten Zeichnungen und Modelle bilden den Hauptanziehungsgegenstand dieser Ausstellung. Der Grundriß zeigt das Gebäude als ein dreigliederiges Werk mit schmälerer Ost- und Westpartie und breiterer Mitte. Die Formen sind die des Barockstils. Die Front ist sehr hübsch herausgearbeitet und durch einen flachrunden Säulenvorbau mit Altane besonders wirkungsvoll. Nicht minder schön sind die Seitenfronten. Der Turm steigt nordöstlich auf und bestimmt wesentlich den monumentalen Charakter der Gruppe. Diese wird vervollständigt durch den malerischen Bau des angrenzenden Pfarrhauses. Das Innere der Kirche zeigt schöne Pflasterarchitekturen, prächtig gemalte Gewölbe usw. Dr. O. Doering-Dachau.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

„Martin Greif-Feier." Eine sehr zahlreiche Hörerschaft hatte sich zu dem Festabend eingefunden, den die Katholische Deutsche Studentenverbindung Aenania aus Anlaß des nahenden siebzigsten Geburtstages ihres Ehrenmitgliedes Martin Greif, des großen, vaterländischen Dichters, veranstaltete. Vom Kgl. Hofe waren Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand mit ihrer Tochter Prinzessin Maria del Pilar und Prinz Alfons erschienen. Auch der Hochw. Nuntius Msg. Frühwirth und Abt Gregor Danner wohnten neben vielen anderen hervorragenden Persönlichkeiten, von denen nur noch Kammerpräsident Dr. von Orterer genannt sei, dem Feste bei. Die Festrede hielt Archivrat Dr. Weiß-Aenaniae. In anschaulicher, von starkem Empfinden getragener Schilderung gab er ein Bild von Greif als Menschen und Dichter und trat mit besonderem Nachdruck für den von den Bühnen viel zu wenig beachteten Dramatiker ein. Auch für die Lyrik Greifs fand der Redner manch feines Wort, so wenn er ihre für den oberflächlichen Blick oft herb scheinende Form mit Bildern von Hans Thoma verglich. Die Innigkeit und reine Schönheit Greifscher Lyrik zeigten uns die von G. Rüdinger (Aenaniae) feinsinnig vertonten Greifschen Verse. „Vergänglichkeit" und „Des Halbgenesenen Wanderung", welche O. Ursprung (Aenaniae) zu lebhaftem Beifall sang. Eine glücklich getroffene Auswahl von M. Greifs „Neuen Liedern und Mären" las die Hofschauspielerin Maja Reubke mit schlichter Herzlichkeit. Hofschauspieler Lützenkirchen bot mehrere prächtige Dichtungen Greifs, von denen u. a. „Muttersegen" und das „Mahl ohne Brot" schon sehr große Verbreitung gefunden haben. Der Künstler meisterte die sprachliche Schönheiten, wie die aus den Versen sprechende Gefühlstiefe mit restlosem Gelingen. R. Engeßer (Normanniae-Karlsruhe) bewährte seine uns von einem früheren Festabend der Verbindung bekannten sanglichen Mittel in „Grabschrift", „Mittagsstille" und „Juninächte"; Perlen Greifscher Lyrik, die A. Berrsche (Aenaniae) mit feinem Gefühl für ihre rhythmischen Schönheiten in Musik gesetzt hat. Es folgte der Monolog der „Agnes Bernauer" aus dem 5. Akt des Dramas. Die Hofschauspielerin Berndl brachte die Glaubensinnigkeit und gefaßte Entsagung, für welche der Dichter hier so beredte Worte gefunden, zu eindrucksvoller Geltung. Frl. Berndl hat, wie Greifs Drama vor ungefähr zehn Jahren auf unserer Hofbühne in Szene ging, die Titelrolle gespielt und ich hatte schon damals den Eindruck, daß die rührende Gestalt des Greifschen Dramas ihrer künstlerischen Individualität besonders gemäß sei. Den Schluß bildete die Ballade: „Das klagende Lied". Frl. Reubke sprach es mit ergreifender Wirkung. Rechtspraktikant Berrsche illustrierte die Höhepunkte der Dichtung melodramatisch am Flügel, wie überhaupt der Klavierpart des Abends bei dem Genannten in glücklichen Händen ruhte. Dem Festredner, wie allen Mitwirkenden des harmonisch verlaufenen Abends wurde lebhafter Beifall zu teil. Der Saal war mit Blattpflanzen und der Büste des Dichters, vor der ein Lorbeerkranz mit den Farben der Verbindung ruhte, sinnig geschmückt. Der Unfall, welcher den greisen Poeten vor einer Woche während eines Spazierganges bedauerlicherweise betroffen, hat es wohl Martin Greif unmöglich gemacht, seinem Ehrenabende beizuwohnen.

Im Münchener Künstler-Theater geht nach den Neuinszenierungen von „Hamlet" und „Sommernachtstraum" als dritte Première des „Deutschen Theaters" Goethes „Faust" in Szene. Professor Fritz Erler hat auf Grund der Erfahrungen der verflossenen Spielzeit und nach Beratungen mit Max Reinhardt gewisse Modifikationen in dekorativer Hinsicht vorgenommen, ohne dadurch das Grundprinzip seiner Inszenierung irgendwie zu ändern. Der „Faust" wird mit der Musik von Prof. Max Schillings gegeben, die vom Tonkünstlerorchester ausgeführt wird, das bei diesen Aufführungen unter Leitung von Joseph Lassalle steht. Die Regie führt Max Reinhardt. Die Rollen sind in folgender Weise verteilt: Den Faust werden abwechselnd Alexander Moissi und Oskar Beregi, den Mephistopheles Rudolf Schildkraut und Paul Wegener, das Gretchen Else Heims und Camilla Eibenschütz spielen. Die weiteren Hauptrollen liegen in den Händen von Hedwig Wangel, die die Frau Marthe darstellen wird, Gertrud Eysoldt und Else Kupfer, den Herren Viktor Arnold, Wilhelm Diegelmann, Eduard von Winterstein, Hans Waßmann, Ludwig Hartau, Harry Liedtke und Richard Großmann. Die erste Faustaufführung findet am 23. Juni statt. Die erste Wiederholung von Hamlet fällt auf den 20. Juni, die erste Wiederholung des „Sommernachtstraums" auf den 21. Juni. Das Reisebureau Schenker & Co. in München, Promenadeplatz 16, nimmt bereits jetzt Billettbestellungen entgegen und erteilt kostenfrei Auskunft.

Gesangsschule Henneberg. Der Abend, an welchem Fräulein Hofopernsängerin Henneberg, wie alljährlich im Mai, eine Heerschau über ihre Schülerinnen und Schüler abhielt, brachte dem Münchener Publikum auch zwei ihm noch nicht bekannte Opernwerke. Weder Offenbachs „Daphnis und Cloë", noch Ferd. Hummels „Mara" sind bis jetzt hier gehört worden. Letztere behandelt das Thema der tscherkessischen Blutrache unter dem Einfluß des Verismus Mascagnis und Leoncavallos in effektvoller Weise. Nachdem heute die schrankenlose Bewunderung der beiden Italiener einer objektiveren Würdigung Platz gemacht hat, findet natürlich auch der deutsche Niederschlag dieser Richtung nicht mehr jenen Widerhall wie vor anderthalb Jahrzehnten. Die mit großem technischen Raffinement ausgestattete Musik stellt an die Sänger und das Orchester starke Ansprüche. Die nicht leichten Aufgaben wurden mit ansehnlichem Gelingen gelöst. V. Schwarz dirigierte das Tonkünstlerorchester hier, wie bei den vielgestaltigen anderen Gaben des Abends, mit Geschick und Umsicht. Die Veranstalterin hatte die Inszene auf der kleinen Bühne des Hotels Union mit Geschmack betätigt. Außer den genannten kamen Opernakte noch aus „Bajazzo" und „Traviata" zur Aufführung, sowie in Konzertform Fragmente aus „Figaros Hochzeit", „Nachtlager", „Mignon", „Zauberflöte" und „Jüdin". Mehrere Eleven haben schon die praktische Bühnentätigkeit aufgenommen. Paula Hasse (vom Theater in Bielitz) hat sanglich weitere Fortschritte gemacht, besonders in der Darstellung war ihre „Mara" eine eindrucksvolle Leistung. Dann wäre Ina Mezzenas „Traviata" als erfreulich zu verzeichnen. Bei Irene Eden ist besonders die Pagenarie aus den „Hugenotten", bei Ina Helo (vom Baseler Theater) die „Nedda", bei Maria Baader die „Mignon" zu erwähnen. Schon früher bemerkte man bei Gertrud Dressel die Leichtigkeit ihrer Triller. Im Briefduett aus „Figaro" fanden Maria Berten und Anna Schorr Beifall. Von den Herren sind neben einem sympathischen Gaste, Maly-Motta (vom Stadttheater in Metz), lobenswert ein sehr ansprechender Bassist Karl Bach, Karl Sturm (von der Osnabrücker Bühne), der schon öfters an dieser Stelle mit Beifall aufgenommen wurde, K. Griebe, der besonders als „Lothario" gut abschnitt, Hans Richard und R. Hieber (vom Heidelberger Stadttheater). Letzterer verdankt die Ausbildung seiner angenehmen Mittel dem Kammersänger Schuegraf, die dramatische Schulung Fräulein Henneberg. Der Veranstalterin wurde für ihre mühevolle und sorgfältige Einstudierung der abwechslungsreichen Darbietungen herzlicher Applaus zuteil.

Verschiedenes aus aller Welt. Der vom 25. bis 29. Mai in Wien tagende 3. musikwissenschaftliche Kongreß der internationalen Musikgesellschaft ist mit der Feier zu Haydns 100. Todestages vereinigt. Ueber 150 Vorträge und Referate sind angekündigt. Auch die Konzertdarbietungen sind überreich: die Mariazeller-Messe, die Nelson-Messe, die Jahreszeiten, symphonische und Kammermusik. Die Hofoper bietet „Der Apotheker" und „Die wüste Insel". Zum Grabmal Haydns nach Eisenstein in Ungarn, dem Sitze der Fürsten Esterházy, wurde eine Huldigungsfahrt unternommen. — In Mainz fand unter Mitwirkung erstrangiger Oratoriensänger ein künstlerisch erfolgreich verlaufendes Musikfest statt. Die von dem dortigen Gesangverein begründete „Kaiserin Friedrichsstiftung" bezweckt Händelsche Werke in der Chrysanderschen Bearbeitung musterhaft aufzuführen; es sind jedoch auch Werke anderer hervorragender Tonkünstler nicht ausgeschlossen; so kamen heuer neben Händels „Samson" die dramatische Symphonie „Romeo und Julia" von Hektor Berlioz und das „Magnifikat" von Joh. Seb. Bach zur Wiedergabe. Dem Dirigenten Otto Naumann wird eine nicht gewöhnliche, hohe Begabung nachgerühmt. — Die Uraufführung von „Vorfrühling", Drama von M. Karoline Woerner, welche im Karlsruher Hoftheater stattfand, blieb trotz reicher sprachlicher Schönheiten und Gedanken ohne durchschlagendem Erfolg. Dem Stücke, welches zur Zeit der napoleonischen Unterdrückung in Deutschland spielt, mangelt nach Berichten eine lebhaft fortschreitende Handlung. — Das Frankfurter Schauspielhaus veranstaltet zur Feier der dreißigjährigen Bühnentätigkeit des Intendanten Claar einen Zyklus mustergültiger Aufführungen; u. a. ist in Aussicht genommen die beiden Teile von Goethes Faust, Wallenstein, sowie Dramen von Shakespeare, Hebbel und Grillparzer, als Gäste sind berufen Irene Triesch (Berlin) und Josephine Rottmann (München).

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die abgelaufene Berichtswoche brachte einen scharfen Gegensatz in der Tendenzentwicklung der deutschen Börsen im Vergleich zu den Westbörsen (Paris, London, Neuyork). Es fällt nicht schwer, die Gründe und Ursachen dieser Verschiedenartigkeit der Effektenmärkte zu analysieren; sie sind zum Greifen nahe. Während im Ausland eine freiere Gesetzgebung den Handels- und Industriekreisen eine ruhige und mächtige Entfaltung gestattet, versucht man in Deutschland diesen für jeden Kulturstaat unentbehrlichen beiden Korporationen möglichst viele und schwere Lasten aufzubürden. Dieser Grund ist auch dafür massgebend, dass die immer noch schleichende wirtschaftliche Krisis bei uns weiter fühlbar ist, während das Ausland bereits neue Konjunkturbewegungen der günstigsten Art wiederholt zu registrieren hatte. Die extremen konservativen Steuerprojekte haben das bisschen Stimmung an den deutschen Börsen zum Stillstand gebracht. Durch die Konferenzen des Reichsschatzsekretärs mit den Vertretern der Banken und der

Digitized by Google

Industrie werden die Regierungskreise sicherlich die richtige Meinung über die wahre Tragweite der allzu straff gespannten Steuerpläne hinsichtlich des mobilen Kapitals gewonnen haben. Demnächst soll auch in Interessentenverhandlungen und -beratungen der Handelskammern sowie anderer Korporationen zu den wichtigen Steuerfragen Stellung genommen werden. Man sollte in politischen Kreisen doch niemals übersehen, dass eine Finanzreform ihren Zweck verfehlt, wenn durch zu harte Lasten und forcierte Steuern das Kapital nnd die Börseninteressenten mit Gewalt in das Ausland gedrängt werden zum Schaden der Finanzkraft im Inland. Dieses Moment ist schon seit den letzten Stempelsteuererhöhungen eingetreten, und findet in der derzeitig florierenden Hausse in London, insbesondere im Goldminenmarkt, reichliche Nahrung und vielseitige Beschäftigung. Auch die Aufnahmefähigkeit der deutschen Börsen, besonders in bezug auf die gesunde Entwicklung des Anleihemarktes, nimmt durch eine Knebelung der Börsen seriösen Schaden. Wenn wirklich Börse und Kapital bei den Finanzplänen mit 40 Millionen Mark Steuern bluten müssen, so sollte doch ein goldener Mittelweg gefunden werden, um nicht beiden Teilen, ohne zu nützen, nur Schaden bringen zu müssen. Bei einigermassen geklärten innerpolitischen Verhältnissen wäre sicherlich auch an den deutschen Banken eine regelrechte Haussetendenz vorhanden. Alle Anzeichen hierzu sind in reichlichem Masse gegeben. Der Grundton in der Tendenz der Börsen ist ein sehr fester, und selbst unter dem Eindruck der Steuergerüchte konnte dieses Stadium der Festigkeit niemals verschwinden. Bei aller Reserve und Zurückhaltung sind nur wenig Kurseinbussen zu melden. Die Gestaltung der Märkte hat sich sogar trotz der üblichen Feiertagseinschränkung schliesslich in eine feste, ausgesprochene Aufwärtsbewegung verwandelt. Vor allem gab die Entwicklung des Geldmarktes, besonders die erneute Besserung des Wochenausweises der Reichsbank, Grund zu dieser Tendenz. Das Reich hat seine Schuld bei dieser Bank bedeutend vermindert. Wenn auch der Wunsch einer Diskontermässigung vorerst nicht, vielleicht in diesem Jahre überhaupt nicht mehr erfüllt werden dürfte, so bildet dieses Faktum doch keine Ursache zu einer Beunruhigung. Die Verhältnisse am internationalen Geldmarkte sind unverändert günstig, wenn auch der Herbst mit seinem regulären grossen Geldbedarf, vermehrt durch die Börsenengagements im Ausland, bald die Kehrseiten bringen wird. Dagegen sind durch den Witterungsumschlag in allen Ländern die Hausse in Getreide und im Vereine damit die exorbitanten Preise an den Produktenbörsen durch bessere Saatenstandsberichte zum Stillstand gekommen. Am charakteristischsten ist der Gegensatz der Auslandskonjunktur mit der heimischen Entwicklung in der Montanindustrie zu beobachten. In Deutschland werden unliebsame Kapitalsvermehrungen der grossen Werke, wie neuerdings der Harpener Gesellschaft, bekannt. Dabei sind die Berichte vom Stahlwerksverband wie vom Kohlenmarkt nicht die besten! Das Ausland dagegen hat ausser dem Boom in Goldminen vorzügliche Meldungen aus der Industrie gebracht. Aus Amerika wird neuerdings ein grosser Aufschwung der Eisen- und Stahlbranche gekabelt. Grosse Lokomotivbestellungen der amerikanischen Bahnen wie auch angeblich die Milliarden Franks-Bewilligung zum französischen Marineausbau geben dem Ausland neue Lichtblicke. In Deutschland harrt alles der endlichen Erledigung und Klärung der Finanzprojekte. Bei einem günstigen Ausgang dieser schleppend vorwärtsgehenden Reformen wird auch bei uns eine Wendung zum Besseren nicht mehr fernbleiben. M. Weber.

Zweimonatsbilanzen der Münchener Banken. Nunmehr haben auch die gesamten Münchener Aktienbanken sich entschlossen, nach dem Vorbilde der Berliner, Mannheimer und Stuttgarter Banken Zweimonatsbilanzübersichten, und zwar erstmals per 30. Juni 1909 zu publizieren. M. W.

„Schulaufsicht und Schulleitung". In dem Artikel unter dieser Ueberschrift in Nr. 22, S. 380, ist ein Druckfehler zu korrigieren. Nr. 5 der „Literarischen Rundschau", aus welcher die Besprechung Dr. von Ortenrers entnommen war, datiert vom Mai 1909 (nicht 1905).

Aus Kurorten und Bädern.

Das Wild- und Schwefelbad Wemding (Besitzer Hans Seebauer), schon im Mittelalter weit bekannt, liegt im Ries, einer fast kreisrunden Ebene, welche sich nördlich der Donau als nordwestlicher Teil des bayerischen Kreises Schwaben und Neuburg zwischen Mittelfranken und Württemberg ausdehnt. Das Wildbad besteht aus einem grossen dreistöckigen Gebäude, das mit seiner Hauptfront gegen Süden gerichtet ist. Das Hauptgebäude enthält zu ebener Erde Wirtschaftslokalitäten, Speise- und Musiksaal, alles in völlig neuer Einrichtung. In den Etagen schliessen sich 8 Badekabinette in verschieden reicher Ausstattung an. Im ersten, zweiten und dritten Stockwerke stehen 40 verschieden grosse, helle, freundliche und wohnlich eingerichtete Zimmer mit sehr guten Betten zur Verfügung. Durch die Rührigkeit seines jetzigen Besitzers Seebauer ist das Wildbad, das in früheren Jahrhunderten durch Zeitumstände und Vernachlässigung zeitweise in den Hintergrund gedrängt, wiederum zu der Ehre gelangt, die ihm unstreitig gebührt. Seine drei ergiebigen Schwefelquellen werden bei Gicht, Rheumatismen, chronischen Hautkrankheiten, besonders Flechten, Lähmungen, Kontrakturen, Steifigkeiten der Glieder und Gelenke samt den Folgen von Schlaganfällen, äusserlichen Verletzungen übelgeheilten Wunden und Beinbrüchen, dann bei Hämorrhoidalbeschwerden aller Art, Harnbeschwerden, Gries und Sand, Skrofeln, bei Menstruationsunregelmässigkeiten und an Krankheiten des Uterinsystems und auch bei Bleichsucht mit Erfolg gebraucht. Die freundliche Lage des Wemdinger Bades, die wohlgeordnete innere Einrichtung daselbst und der heitere Geist der Gemütlichkeit, welcher unter den dortigen Kurgästen seit Jahren heimisch geworden ist, machen es zu einem recht angenehmen Aufenthaltsort. Es ist ein Bad für den Mittelstand, welcher ohne grossen Kostenaufwand eine erschütterte Gesundheit wiederum kräftigen will. Rühmende Anerkennung verdient die Billigkeit, Akkuratesse und Artigkeit, mit welcher man im Wemdinger Bad bedient wird, sowie die Zuvorkommenheit, womit Herr Seebauer und seine wackere Familie in allem, was zur Erheiterung ihrer Kurgäste dienen kann, die Hand bieten, weshalb auch die Besucher jederzeit gern wieder dahin zurückkehren. Das Wemdinger Wildbad ist eine Heilquelle, welche sich ebensosehr durch ihre Erfolge als durch die oben berührten anderweitigen Verhältnisse von selbst empfiehlt

Zigarren sind ein Vertrauensartikel. Wer eine gute, preiswerte Qualitätszigarre rauchen will, der wende sich an die bestens bekannte **Zigarrenfabrik Engelhardt & Rübe in Bremen.** Der diesem Hefte beiliegende Prospekt macht auf eine Ausnahmeofferte aufmerksam. Es dürfte im Interesse unserer verehrlichen Leser liegen, von diesem Angebote unter Bezugnahme auf die „Allgemeine Rundschau" ausgiebig Gebrauch zu machen.

Mit der soeben erschienenen neuen Veröffentlichung des Musikverlag Rich. Bong: **„Goldene Leier" Perlen der Tonkunst,** herausgegeben von C. Morena, worüber der heutigen Nummer unseres Blattes ein ausführlicher Prospekt seitens der Buchhandlung Karl Block in Breslau beiliegt, wird eine Auswahl der vorzüglichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der ernsten und heiteren Musik geboten, wie sie in so ansprechendem Arrangement und zu so billigem Preise bisher noch nicht auf dem musikalischen Markt erschienen war. Die Opern- und Salonmusik, die Operetten- und Tanzmusik, sowie die Gesangsmusik ist in einer Reichhaltigkeit vertreten, welche jedem Geschmack und Temperament Rechnung trägt, und so dürfte die „Goldene Leier" bald der beliebteste musikalische Hausschatz in jeder Familie werden, zugleich eine notwendige Ergänzung zu jedem bereits vorhandenen musikalischen Sammelwerk und das dankbarste Geschenkwerk bei allen sich bietenden Gelegenheiten. Unsere verehrlichen Leserinnen und Leser werden das Gesagte bei einer Durchsicht des Prospektes vollauf bestätigt finden und uns für diesen Hinweis sicher Dank wissen. **Durch die von der Buchhandlung Karl Block in Breslau gebotenen bequemen monatlichen Teilzahlungen wird die Anschaffung dieses Werkes außerordentlich erleichtert.**

Die so ausserordentlich beliebten

FESTSPIEL-KLAVIERE

werden von Juni ab vorgemerkt.

Steingraeber & Söhne

k. Hofplanofortefabrik

München, Theatinerstr. 16.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Heinrich Neuberger, Versandbuchhandlung

Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke auf Teilzahlung. Frankfurt a. Main 84

Herders Konversations-Lexikon

Dritte reich illustr. Auflage. Acht Bände. Geb. M 100.—. Mit Nussregal M 120.—.

Herders Jahrbücher

der **Naturwissenschaften**

24. Jahrgang 1908—1909.

Herausgegeben von Dr. Jos. Plassmann. Geb. in Leinwand M 7.50.

der **Zeit- und Kulturgeschichte**

2. Jahrgang 1908.

Herausgegeben von Dr. Franz Schnürer. Geb. in Leinwand M 7.50.

Staatslexikon.

Herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Dr. Julius Bachem.

Dritte neu bearbeitete Auflage. Im Erscheinen. Fünf Halbfranzbände ca. M. 90.—.

Diese und andere Werke des Herderschen Verlags liefere ich bis zum Betrag von M 100.— gegen Raten von nur **3 Mark im Monat,** und zwar alles in den neuesten Auflagen, in den soliden Originaleinbänden des Verlegers, ohne einen Pfennig Preiserhöhung, ohne Anzahlung, alles franko.

Digitized by Google

Städt. Gymnasialpensionat Rosenheim.

Schüler des K. Humanistischen Gymnasiums finden hier beste Aufnahme. Das geräumige Institutsgebäude, mit dem K. Gymnasium durch eine Wandelhalle verbunden, befindet sich in schöner und gesunder Stadtlage. Einrichtung und Ausstattung durchwegs modern. Am Hause großer Garten und Spielplatz. Sorgfältige Ueberwachung (3 Präfekten); Nachhilfeunterricht; gute, kräftige Verpflegung. Pensionspreis 500 ℳ. Auch Halbzöglinge finden Aufnahme. Ausführliche Prospekte und weitere Auskunft durch den Pensionatsvorstand **Joh. B. Geiger**, K. Gymnasiallehrer.

Städt. Realschulpensionat Rosenheim,

in freier gesunder Lage, mit allen neuzeitlichen Einrichtungen ausgestattet, bietet Schülern, welche in die K. Realschule mit Handelsabteilung eintreten, beste Verpflegung, gewissenhafte Erziehung und Ueberwachung, sowie Nachhilfeunterricht (3 Präfekten). Garten und Spielplatz am Hause. Pensionspreis 500 ℳ. Halbzöglinge finden gleichfalls Aufnahme. Prospekte und nähere Auskunft durch das **K. Rektorat der Realschule** oder den Pensionatsvorstand **Johann Grünschneder**, K. Reallehrer.

Städt. Töchterschule mit Erziehungsinstitut Rosenheim

unter Leitung der armen Schulschwestern v. N. D.

Sechsklassige höhere Töchterschule im Anschlusse an die 4. Volksschulklasse mit eigenem regierungsseitig genehmigten Lehrplan. Schule und Institut sind in einem schönen Neubau untergebracht (Zentralheizung, elektrische Beleuchtung, Baderäume, großer Garten und Spielplatz) in gesunder und ruhiger Stadtlage. Im Institute gewissenhafte Erziehung, gute Verpflegung. Pensionspreis für Verpflegung, sowie für die sämtlichen obligaten Lehrfächer an der Töchterschule 500 ℳ. Auch Halbzöglinge werden aufgenommen. Ausführliche Prospekte durch die Schul- und Institutsvorsteherin **Oberin M. Bruno Thoma.**

Kalksburg b. Wien, N.-Oest.

Lehr- u. Erziehungsanstalt d. Gesellsch. Jesu.

Vorbereitungsklasse und vollständiges Gymnasium mit Oeffentlichkeitsrecht.

Pensionspreis: I. Konvikt für Knaben aus den höheren Ständen 920 K. II. Konvikt für Knaben aus den mittleren Ständen 600 K.

Unterricht in der französ., engl., italienischen, ungarischen, böhmischen und polnischen Sprache, sowie in Musik, Stenographie, Zeichnen, Turnen, Reiten, Fechten und Schwimmen.

Cigarren — Deutsche Cigarren

aller Art, von M 3.— bis M 50.— pro 100 Stück.

Indische Importen, hochfein und mild, à M 10.—, 12.50, 20.— und 30.— pro 100 Stück, bei 300 Stück franko; Muster gegen M 1.—.

Jeder Raucher versorge sich noch vor der hohen Zukunftssteuer.

Richard Haggenmiller, Kempten, Algäu

Cigarrengrosshandlung.

MUSIK IM HAUSE.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an.

Illustrierte Prachtkataloge gratis.

ALOYS MAIER, Hoflieferant, FULDA.

Prospekte auch über den **neuen**

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis mit Notenheft von 270 Stück **nur 30 Mk.** mit dem **jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.**

::Brettspiel::

für Jung und Alt.

Absolut neuartig.

=Unerschöpflich=

an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof-lithographie

München, Neuturmstr. 2a.

— Preise je nach Ausstattung: —

klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,

gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Kirchen-Heizungen

mit frischer Luftzuführung und regulierbarer Luftbefeuchtung. D. R. P. 91577. Spezialsystem der Aachener Fabrik für Zentral-Heizungs-Anlagen

Theodor Mahr Söhne

Aachen

Gegründet 1841. Feinste Referenzen. Im Jahre 1908 30 Kirchen-Heizungen ausgeführt.

Guterhaltene (Smith Premier) Schreibmaschine

Modell IV unter günstigen Bedingungen abzugeben.

Näheres zu erfragen unter **Nr. 8252** bei der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Gicht.

Hunderte v. Dankschreiben Gicht- u. Rheumatismusleidender bestätigen die gute Wirkung von Remmel's Gicht- u. Rheumatismusöl, das nur aus Pflanzenstoffen besteht u. innerl. eingenommen wird. Alle Einreib. sind bekanntlich nutzlos. Preis Mk. 5.— pro Flasche. **Carl Remmel, Landshut 25 i. B.**

Carthäuser Wein-Cognac

nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 ℳ per Literflasche die Weinbrennerei von

M. Rehe

in Karthaus bei Trier.

A. Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,

fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche Poröse Unterkleidung

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.50 Mk., in dichterer Strickart nur 3.— Mk. Unterbeinkleider 2.40 Mk. Unterjacken 1.80 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen. Atteste und Muster gratis.

Mathilde Scholz, Regensburg B. 41½.

Im unterzeichneten Verlage erschien:

Verhandlungen der 55. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands

Düsseldorf 1908.

Herausgegeben vom Lokalkomitee.

42½ Bog. gr. 8° brosch. 4.—, in Leinwand geb. 5.— M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom Verlag

Düsseldorfer Tageblatt, G. m. b. H., Düsseldorf

Verlagsabteilung.

Digitized by Google

Bad Orb

Prospekte durch den leitenden Arzt **Dr. Scherf** und die **Schwester Oberin.**

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe,

deren Ursachen, deren Komplikationen.

Die an Kohlensäure überreichen radioaktiven Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit abwechselungsreichen Steigungen für Terrainkuren, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die **Martinusquelle**, als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge und Unterleibsorganen, Stockung des Gallenflusses, Verdauungsstörungen machen „das Kleinod des Spessarts" zu einer Wallfahrtsstätte für Herz- und Gefässkranke, zu einem Heilbade für die vielfachen Ursachen und Komplikationen der Herzleiden. Ein ruhiges Heim findet dort jeder in der von Barmherzigen Schwestern geleiteten **Kurpension St. Elisabeth.**

Dr. Hanika's Heilanstalt (Sanatorium und Ambulatorium)

für **herzkranke und nervöse mit Herz- und Verdauungsstörungen, Blutarme und Erholungsbedürftige.**
Ärztlicher Leiter und Besitzer **Dr. Ernst Bach,** Spezialarzt für Herz-, Lungen- und Stoffwechselkranke, Sprechzeit 9—12 und 6—7 Uhr. **Behandlung chron. Lungenkranker außerhalb der Anstalt** nach der bewährten Methode von **Dr. N. Hanika, München-Nymphenburg, Ludwig Ferdinandstraße 1. Tel. 9791.**

ETTAL

im bayerischen Hochgebirge gelegen

je 5 km von den beiden Bahnstationen Oberau u. Oberammergau entfernt, ist wegen seiner landschaftlichen Schönheit, seiner herrlichen Umgebung und seiner gesunden Lage zum Sommeraufenthalte überaus geeignet. Das jüngst restaurierte, gut geleitete Klostergasthaus sowie eine grössere Anzahl von Villen und Privatwohnungen gewähren den Sommergästen ein behagliches Obdach.

Nordseebad Amrum-Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste **Seeluft,** schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Sanatorium „Carolinum"

in der alten Deutschordensstadt **Mergentheim,** „dem deutschen Karlsbad", im herrlichen Taubertal, an der Linie Lauda-Würzburg, modern eingericht. Neubau m schönen Gartenanlagen, Hauskapelle, Konvers.-Raum, Liegehalle Angenehmer Aufenthalt für **Kurgäste** und Erholungsbedürftige. **Diätkuren.** Arzt täglich im Hause. Verpflegung durch barmh. Schwestern. Preise einschl. Zimmer I. Kl. von 5 Mk. an, II. Kl. von 4 Mk. an für den Tag. Prospekte und nähere Auskunft durch die Verwaltung des Carolinum in **Bad Mergentheim.**

Bad Wildungen — Liboriushaus

Pensionshaus für Kurgäste (kein Krankenhaus) — geleitet von Franziskanerinnen. — Prospekte durch die Oberin.

Wildbad Wemding

Haltstelle der Lokalbahn Wemding—Nördlingen.

Das ganze Jahr geöffnet.
Sichere Hilfe gegen Gicht- und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden usw.
Ebenso bewährt gegen **Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art.**
Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.
Besitzer **Hans Seebauer.**

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Wamsler's Herdfabrik

München
Grösstes Ofen- u. Herdlager
58 Barerstrasse 58
Anerkannt bestes Fabrikat - Preisliste gratis

Kochanlagen für Wirtschaften, Hotels, Anstalten etc.

St. Josefshaus

Waldernbach (Nassau)

Heilanstalt für Alkohol- und Nervenkranke.

Angenehme Sommerfrische für erholungsbedürftige Herren.
Dicht am Rande prächt. Tannen- u. Buchenwaldungen. Herrliche Lage in romantischer Gegend mit Gebirgssee in nächster Nähe. Gesunde, nervenstärk. Waldesluft. Sachverständige Behandlung und liebevolle Pflege. Gelegenheit zu zerstreuender Beschäftigung in Haus und Garten und zu Unterhaltungsspielen (auch Kahnfahren). Komfort. Badeeinrichtung. Tägl. Gottesdienst in eig. Hauskapelle. Geistl. und ärztl. Leitung. Nähere Auskunft erteilt die Direktion.
Enderich, Pfarrer.

Krankheitshalber **sofort erstklassige**

Fremden-Pension

(19 Zimm.) in best. Lage Münchens **billig** zu verkauf. Seit 35 Jahren in flottem Gang, in feinen Kreisen des In- u. Auslandes best renommiert. Gute u. sich. Erwerbsquelle Offert. erbet. unt. **M. T. 1436** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., München.**

Bad Bertrich.

St. Vincenzhaus.

Von Schwestern geleitetes Kurhaus. Gegenüber den Kuranlagen. Grosse Veranda.
Kurgemässe Küche. Reine Weine.
Man verlange Prospekt.
Die Oberin.

Erholungsbedürftige, sowie Damen, die ein bleibend. gemütliches Heim suchen, finden liebevolle Aufn. u. Pflege b. d. **Schwestern der hl. Elisabeth in Kirchrath, Limburg-Holland.** Verb. m. d. elektr. Bahn von Aachen-Herzogenrath. Ruh. gef. Lage, eig. Tannenwald a. Hause, sow. schön. Anl. u. Gärten.

Kürzeste und interessanteste Route zwischen
Süddeutschland und England.
Direkte Fahrkarten auf allen Hauptstationen, sowie auch in den meisten Reisebureaus, woselbst Prospekte und Auskünfte unentgeltlich.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerreißbar, **140** cm breit, **3** Meter kosten **12 Mark** franko. Direkter Versand nur guter **Stoff-Neuheiten** zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über **2000** Postorten liegen Nachbestellungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Kaufzwang, portofrei. **Wilhelm Boetzkes in Düren 81 bei Aachen.**

Für Sprachleidende!

Bernhard Kirschbaum in Köln a. Rh., Veledastr. 1, Ecke Bonnerstraße,
Lehrer in Stimmbildung für Sprache und Gesang, sowie gegen **Stottern, Stammeln, Lispeln** usw. Zahlreiche Zeugnisse u. Referenzen von Kirchen-, Militär- u. Zivilbehörden. **Eigenes** Verfahren! — Auf Wunsch strengste Diskretion.

Zur gefl. Beachtung!

Lt. Verfügung der **Kgl. Preuß. Regierung** vom 13. 1. 1902 an mich erhalten **schulpflichtige Sprachleidende Schulurlaub** und zwar für die Dauer des Heilverfahrens.

Sprachleidende Militärpersonen erhalten laut Verfügung des **Kgl. Generalkommandos** vom 19. 5. 1906 an mich und **sämtl. Truppenteile des 7. Armeekorps** für die Dauer des Unterrichts **Dienstурlaub.**

Durch den Herrn **Landeshauptmann der Provinz Westfalen** werden mir sämtl. sprachleidende Landarmen, Fürsorgezöglinge und Waisenkinder zur Behandlung überwiesen.

Durch gewissenhafte und sachgemäße Behandlung der mir anvertrauten Schüler und Schülerinnen erwarb ich mir die Gönnerschaft der hochwürdigen **Geistlichkeit** und **Lehrer-Vereinigungen.**

Von **Spezialärzten für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden** werden mir die an Stimmband-Lähmung usw. usw. behandelten Patienten zur Nachkur anvertraut.

Mehrere **Aerztevereine** haben mein Institut wiederholt empfohlen.

Vom jetzigen Kultusminister **Exzellenz Dr. Holle** sind mir in zahlreichen Fällen Sprachleidende zur Kur anvertraut worden!

Eine hohe Auszeichnung wurde meinem Institut dadurch zuteil, daß **Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.** sich s. Z. durch sein Geh. Zivilkabinett nach den durch mich erreichten außerordentlichen **Heilerfolgen** hat erkundigen lassen.

Mache besonders auf die von zahlreichen Theologen, Juristen, Philologen, Damen usw. besuchten **Spezialkurse in Stimmbildung für Sprache und Gesang** (Phonetik) aufmerksam.

Digitized by Google

Neuenahr

Einzige alkalische Thermen Deutschlands,

wirken säuretilgend, verflüssigend. mild-lösend und den Organismus stärkend.

Reisewege: Von KÖLN oder KOBLENZ nach Remagen am Rhein, und von Remagen am Rhein mit der Ahrtalbahn in 25 Minuten nach Neuenahr.

Heilanzeigen: Magen- u. Darmleiden, Leberanschwellungen, Gallensteine, Zuckerkrankheit, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Rheumatismus, Erkrankungen der Atmungsorgane.

Kurmittel: Bade- u. Trinkkuren, Bäder jeder Art, Römisch-irische, elektrische Licht- und Vierzellenbäder, Kohlensaure Thermal-Sprudelbäder, Fango-Behandlung, Inhalationen und Massagen. Röntgen-Laboratorium. Neuerbautes grossartiges Badehaus mit mustergültigen Einrichtungen.

Hauskuren: Versand des Neuenahrer Sprudels in Flaschen; vorrätig in allen Apotheken und Mineralwassergrosshandlungen.

Wohnung: **Kurhotel**, einziges Hotel in unmittelbarer Verbindung mit dem Thermal-Badehause; ausserdem viele gute Hotels und Privatpensionen.

Neues Kurhaus: Sehenswürdigkeit I. Ranges, Mittelpunkt des gesamten Kurlebens.

Kurfrequenz: Im Jahre 1908 zirka **12000 Personen**, ohne die Passanten.

Ausführliche Broschüren gratis und franko durch die

Kurdirektion in Bad Neuenahr

(Rheinland).

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

! Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M.** liefern. **Referenzen: 20000 Geistliche**, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.**, Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh.**, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. Pr. Rhld.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kurhaus NEUSATZECK

im Schwarzwald

Station Ottersweier bei Bühl.

Bäder, Telephon, Post. Ruhige, gesunde Lage; ausgedehnte Tannenwälder; lohnende Ausflüge; katholische Kirche. Aufmerksame Bedienung durch Schwestern. Pension inklusive Zimmer 4–6 Mark. Auskunft durch die Oberin.

Kurhaus Wittelsbach

Kein Nordzimmer. Kein Trinkzwang. Spezialität: **Salin-, Moor- und Solbäder, Kaltwasserkuren, Liegekuren, Mast- u. Entfettungskuren, Luft- und Sonnenbäder.** Für Erholungsbedürftige und Passanten keine Kurverpflichtung. Prospekt frei. Tel. 41.

Bes.: Frau Kommissionsrat H. Knobloch verw. gew. Kapitänl. Muchall-Viebroock.

Kurhotel und Pension. Modernes Haus I. Kl. Mässige Preise. — Alpen-Panorama. Geschützte Lage. — 14000 qm grosser eigener Park. Die besten Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Frauenleiden. ■ Vom Kurhotel gedeckter Gang zum modern eingericht. Badehaus. Wiener u. Nordd. Küche. Auf Wunsch kurgem. Verpflegung. Vor-u. Nachsaison Vorzugspreise

Bad Aibling

(Oberbayern).

Hotel Dewes

Losheim b. Merzig

(Bez. Trier).

Altrenommiertes erstes Haus, den Herren Reisenden, Touristen und Sommerfrischlern bestens empfohl.

Dr. Mayerhausen's Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad" in HALS b. Passau.

Geöffnet vom 1. Mai bis Ende November.

Hydro- und Elektrotherapie : Vierzellenbad : Elektrische Lichttherapie : Vibrationsmassage. : Diätetische Behandlung etc. Herrliche Lage. : Billige Preise. : Prospekt gratis und franko.

Reit i. Winkel.

Bayer. Hochgebirge.

: Villa : Gasteiger.

Sehr schöne Sommerwohnungen in geschützter Lage. Herrl. Bergpartien. Schwimmbad. Billige Preise. Angenehmster Aufenthalt im Juni und Juli.

Besitzer: Seb Gasteiger.

Rhöndorf (Rhein)

Dr. Euteneuer's Kuranstalt

Krankenaufnahme jederzeit

Dr. Kemper

Spezialarzt für innere Krankheiten.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Ulbelcifen und Dr. K. Benedikt. Teleph. 9040.**

König Otto-Bad b. WIESAU

(bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Bad Steben bei Hof

Kgl. Bayer. Stahl- und Moorbad

Grosse Erfolge bei Blutleere, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Nervenleiden, Herzkrankheiten, Rheumatismus, Gicht u. dergl.

Prospekte gratis durch die Königl. Badeverwaltung.

Todtmoos

Höhenluftkurort (840 m ü. M.) im südl. bad. Schwarzwald mit Postverbindung von Bahnstation Wehr (Linie Basel-Schopfheim-Säckingen). Herrl. Gegend mit ausgeprägt. Schwarzwaldcharakter. Beliebter Wallfahrtsort.

Gasthof und Pension zur Sonne

gut bürgerl. Haus in erhöhter, freier Lage mit neuem, geräumigem Speisesaal, neu eingerichteten Zimmern. Zentralheizung und elektr. Licht. Bis 1. Juli und nach 1. September ermässigte Preise. Näheres durch den Eigentümer **Rudolf Jordan.**

Mineralbad Ditzenbach

(Württemberg).

Station der Nebenbahn Geislingen—Wiesensteig. Luftkurort, 509 m ü. d. Meere, in prächtigster Lage mit altberühmter Heilquelle; seit Jahrhunderten erprobt bei Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden. Kur- und Badehäuser aufs modernste eingerichtet. Das ganze Jahr geöffnet. Park und Wald beim Haus. Lohnendste Ausflüge in hochromantischer Gegend. Verpflegung durch barmherzige Schwestern. Billigste Preise. Man verlange Prospekt.

Bad Kissinger natürliche Mineralwässer

≡ Rakoczy ≡

weltbekannt bei Stoffwechsel-Krankheiten, Magen-, Darm- und Leber-Erkrankungen, Herz- und Gefäss-Erkrankungen etc.

Maxbrunnen

Heil- und Tafel-Wasser bei Katarrhen, Nieren-, Blasen-, Gallenstein- und bei Gichtleiden.

Kissinger Bitterwasser · Badesalz · Bockleter Stahlbrunnen

Aerzte erhalten Vorzugsbedingungen, sowie Proben kostenfrei.

— **Ueberall erhältlich** oder direkt durch die **Mineralbäder-Verwaltung.** —

Man verlange Brunnenschriften gratis.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandeln. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 192, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer. Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6h. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 24. München, 12. Juni 1909. VI. Jahrgang.

Zur Charakteristik der Moderne.

Von Pfarrer H. Doergens, Traar bei Crefeld.

Wer will leugnen, daß unsere Zeit sich allzu sehr beherrschen läßt von den luftigen Phantasiegebilden einiger Schlagwörter? Persönlichkeitsschätzung, Voraussezungslosigkeit, Wirklichkeitssinn, moderne Forschung — wer etwas auf sich selbst hält, muß mit diesem bengalischen Schaufeuer zu operieren verstehen! Allein, es ist nicht alles Gold, was glänzt. Und so nimmt denn die „Christliche Welt", das Organ des freisinnigen Protestantismus, eine dieser Gestalten — das Wort „modern" — etwas intensiver unter die Lupe. (Nr. 13 vom 25. März 1909.)

Modern ist, was die Herzen deines Geschlechtes höher schlagen läßt, und was auch dein Herz bewegen sollte, die Aufgabe, die dieser unserer Zeit wie keiner anderen gesteckt ist, und an der du mitarbeiten sollst aus allen Kräften! Und modern ist der ganze Hexensabbat von Narrheiten einer Zeit, da das Individuum losgelassen ist und sich jeder Subjektivität hingibt. Modern ist die ungebundenste, jeder Scham bare, vor Erregung zitternde Sinnlichkeit, verrücktes Verkennen des ewigen Unterschiedes, den die Natur selbst zwischen Mann und Weib gesetzt hat, tolles Verwerfen jeder Form, ohne die es doch kein Kunstwerk geben kann, Losziehen gegen jede vernünftige Ordnung, Hinwegstürzen über jede gegebene Schranke, schließlich Feindschaft gegen die Logik selbst — das alles ist modern! Und modern ist auch der gewaltige und schon längst unübersehbare Schatz von Wissen und Können, den unsere Forschung aufgehäuft hat, die bewunderungswürdigen Erfolge der Technik, eindringendes Versenken in die Zeiten der Vergangenheit mit großer Kraft gegenständlichen Anschauens und lebendigen Mitempfindens, heißes Bemühen um gerechte Ordnungen in Staat und Gesellschaft — auch das ist modern.

Modern ist die Pflege des Persönlichen, Intimen, was du hast und bist und werden sollst, und du allein, wobei alle Quellen in der Tiefe zu rauschen beginnen, und modern ist das rücksichtslose Niedertreten der Person, wo sie dem brutalen Egoismus des Herrenmenschen und dem noch schlimmeren der Klasse und Clique in den Weg tritt. Modern ist die rastlose, selbstvergessene Arbeit auf allen Gebieten und die zügellosesste Genußsucht. Modern ist dies aberwitzige Hasten und Treiben und ihre Folgen, die Ueberreizung, die Nervosität und Perversität; aber modern ist auch eine wunderbare Feinfühligkeit, die Farben sieht und Töne hört, die dem einfachen, natürlichen, gesunden Menschen verschlossen sind.

Es folgt daraus, daß sehr Verschiedenes modern ist, und daß das Schlagwort „modern" kein Leitwort sein kann. Wer vernünftig urteilt, fragt überhaupt nicht, ob eine Sache modern sei; er unterwirft sich nicht jeder Torheit, weil sie diesen glänzenden Namen trägt. Er bedenkt, wie das Moderne steht zur Vergangenheit und zur Zukunft... Ja, kennt unsere moderne Obrigkeit, kennt Seine Majestät das Publikum schon das Alte? Und doch ist das Alte, das von den Modernen verachtet wird, nicht immer so ganz wertlos... Auch die größten Errungenschaften dieser Stunde würden nicht sein, wenn nicht die Vergangenheit den Unterbau geliefert hätte... Und nun das Moderne und die Zukunft. Das Moderne vergeht so rasch wie die Mode. Heute funkelnd in glitzerndem Licht, morgen Grau in Grau; heute geistreich, morgen langweilig — unglaublich, daß dergleichen je da war.

Nichts bezeichnender für die Kraft der Schlagworte, als daß es sogar theologische Schulen gibt, die sich „modern" nennen, nicht etwa von Gegnern zum Spott so bezeichnet werden. Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie! „Moderne Schule", d. h. eine Schule, die heute blühet und morgen in den Ofen geworfen wird. Denn auch in der Wissenschaft gibt es Moden. Es kommt vor, daß ganze Geschlechter wie durch einen Zauber gebannt sind, die einfache Wahrheit nicht zu sehen, den selbstverständlichen Schluß nicht zu ziehen, den gegebenen Weg nicht einzuschlagen. Und der Humor der Weltgeschichte will, daß jedes Geschlecht auf solche Irrtümer besonders stolz ist. Dergleichen nennt der ehrwürdige Herr Philister mit Vorliebe „Ergebnisse der neuesten Wissenschaft" und noch schlimmer „Stand der Forschung". — —

Fürwahr, blitzartig wird hier gezeigt, wie die Moderne bei all ihren glänzenden Vorzügen an einem inneren Widerspruch krankt! Und das von einem Blatte, in dem selbst die „modernste" Entwicklung des Protestantismus ständig zum Vortrage gelangt! Wenn doch die Kreise, die der „Christlichen Welt" nahe stehen, aus dieser Kennzeichnung ihrer „Schule" etwas lernen wollten! Wie stehen *sie* zur Vergangenheit? Ist ihre Theologie eine organische Weiterentwicklung des Unterbaues, den unsere Altvorderen durchgeführt haben, oder etwas Neues und Unerhörtes voll selbstherrlicher Kraft und Eigenart? Wäre wohl die Theologie des Urchristentums oder die der Reformatoren jemals auf die Idee gekommen, die Person des Herrn auf ihren Geisteszustand zu prüfen oder von ihm zu behaupten, daß er zu einem guten Teil seines Lebens in den Sphären jenseits des taghellen Bewußtseins lebte? Ist die Auffassung der Gottessohnschaft Jesu Christi durch Harnack, Ritschl oder Wendt eine tiefere Erfassung, eine vollere Durchleuchtung dieses Begriffes an der Hand apostolischer Tradition, stufenweiser durch die Jahrhunderte fortschreitender homogener Ueberlieferung? Oder tritt hier das unbedingte Recht der Persönlichkeitsentfaltung in die Schranken mit dem Anspruch: „*wir* erklären es uns so", „*wir* legen es uns so zurecht". „Es wachse und schreite fort", schreibt das Vatikanische Konzil, „und zwar reichlich und kräftig das Verständnis, das Wissen und die Weisheit sowohl der Individuen wie der Gesamtheit, sowohl des einzelnen wie der ganzen Kirche, entsprechend den Zeitaltern und dem Laufe der Jahrhunderte, aber dieser Fortschritt bewege sich lediglich in seiner Art, nämlich in derselben Lehre, in demselben Sinne und in demselben Verständnis". Und wenn wir dann hören, daß vor 1500 Jahren ein Vinzenz von Lerin dieselben gesunden Grundsätze proklamiert, ein Tertullian um 200 n. Chr. vor den „Neuerungssüchtigen" warnt, die mit der „Wissenschaft" prahlen, wenn wir erfahren, daß ein Rechtsphilosoph von der Bedeutung Rudolf von Jherings oder ein moderner Jurist wie Prof. Joseph Kohler (Berlin, „Moderne Rechtsprobleme") der vielgeschmähten Scholastik einen bleibenden Wahrheitsbestand zuerkennen, so wird dieses Moment erst recht den Kampf verstehen lehren, den die Kirche unserer Tage gegen einen Modernismus mit grundstürzenden Evolutionen führen muß. Wo gibt es überhaupt eine geschlossenere, einheitlichere Weltanschauung als in der katholischen Kirche, die ihren Anfang sieht auf der ersten Seite der Bibel durch die messianischen Weissagungen des Alten Testamentes hindurch mit deren Erfüllung und Vollendung im Neuen Testament mit ihrer historischen Präponderanz, ihrer größerer Folgerichtigkeit allen anderen Religionsgesellschaften gegenüber! Immer modern ist die Kirche und alt; in ihr bilden diese Begriffe kein feindlich Brüderpaar, sie ergänzen und harmonisieren sich vielmehr. Und

Digitized by Google

warum das? Weil sie die richtige Stellung zum Alten wie zum Neuen hat. Zum Alten: indem sie festhält am Dasein unabänderlicher Wahrheiten, an im Schoße der Schrift und Tradition niedergelegten geoffenbarten Wahrheitskeimen übernatürlicher Art, indem sie vertraut auf die Verstandeskraft und Wahrheitsliebe verschwundener Generationen. Zum Neuen: indem sie einem Fortschritte huldigt, der auf den gegebenen Tatsachen der Vergangenheit aufbaut, unveränderliche Fundamente, die hier gelegt worden sind, anerkennt und über ihnen nach Art unserer gotischen Dome Fiale um Fiale herausarbeitet. Moderne Schule, die heute blüht und morgen in den Ofen geworfen wird! An wie mancher Hypothese ist dies Wort zur Wahrheit geworden! Denken wir nur an die Evangelienkritik des letzten halben Jahrhunderts, an den Gottesbegriff der Modernen, an all die philosophischen Systeme oder an das Heer von schöpfungsgeschichtlichen Theorien. Kein Stein wird manchmal auf dem anderen gelassen! Hunc tu Romane caveto: vor dieser Moderne hüte dich! Zwar mag in ihrem Strome das ein oder andere Körnlein oder Korn echter Wahrheit mitschwimmen, so z. B. die Forderung nach tieferer innerer Erfassung des religiösen Lebens im Gegensatz zu dessen reiner Veräußerlichung. Aber ebenso wahr ist: wo alles fließt, wo der Moderne gehuldigt wird, weil sie die Moderne ist, wo das liebe Ich auf den Thron der Gottheit erhoben wird, wo es keine Fundamentalwahrheiten gibt, die aus der Ewigkeit stammen, wo der Nihilismus die Grundlage aller Wissenschaft bilden soll, was Wunder, wenn dieser stolze Bau am Felsen der Zukunft scheitern wird? Moderne Schule, moderne Kunst, die heute blüht und morgen in den Ofen geworfen wird! Stat crux, dum volvitur orbis!

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Besuch des Deutschen Kaisers beim Zaren.

Zar Nikolaus will diesen Sommer eine große Besuchsfahrt machen nach Frankreich und nach England. Ueber diese geplanten Höflichkeitsakte hat sich in Deutschland kein Mensch erregt, obschon sie als eine Bekräftigung der Tripleentente gedeutet werden können. Der Zar hat nun aber beschlossen, Deutschland und seinen Kaiser nicht zu schneiden, sondern vielmehr unseren Kaiser zu einer Begegnung einzuladen. Da die letzte Begegnung der beiden Monarchen in Deutschland stattgefunden hat, muß die bevorstehende in Rußland stattfinden in Form eines Gegenbesuches des Deutschen Kaisers beim Zaren. Ueber diese einfache Angelegenheit ist nun ein großes Rauschen im Blätterwalde entstanden. Unseren intimen Freunden in England wollte es nicht in den Sinn, daß Rußland nach der Niederlage seiner Orient- und Kongreßpolitik noch gegen Deutschland höflich sein könne. Da von London aus die ganze Welt, soweit das Englische Verkehrs- oder Hilfssprache ist, mit Neuigkeiten und Stimmungsbildern versorgt wird, so war im Handumdrehen der Erdkreis mit der Nachricht überzogen, die Anregung zu der Entrevue sei nicht von Petersburg, sondern von Berlin ausgegangen, d. h. das arme Rußland sei in diesem Punkte wieder einmal von dem übermütigen Deutschland vergewaltigt worden. Die Behauptung, die auch von dem der englischen Regierung nahestehenden Bureau Reuter verbreitet wurde, war zweifellos wider besseres Wissen aufgestellt; denn in Berlin war sofort halbamtlich erklärt worden, daß die Anregung vom Zaren ausgegangen sei, und der in Aussicht genommene Termin (die Tage nach Mitte Juni) war dort für eine Fahrt des Kaisers nach Hamburg angesetzt gewesen. Im Anschlusse an die Falschmeldung aus London ist nun über die Gründe und Zwecke der Kaiserbegegnung eine Unmasse von Betrachtungen zutage gekommen, so daß der einfache Höflichkeitsakt zu einem hochpolitischen Ereignis ersten Ranges hinaufgebauscht wird.

Die eingeschworenen Gegner Deutschlands in England, Frankreich und in den panslawistischen Kreisen Rußlands hatten darauf spekuliert, daß die russische Politik im Aerger über den Erfolg der mitteleuropäischen Kaiserreiche den „Draht nach Berlin“ abreißen und rückhaltlos sich der sogen. Tripleentente ausliefern werde. Das erwartete man umso bestimmter, da Iswolsky, den der Echec im Südosten persönlich betroffen hatte, vorläufig noch im Amte blieb, und mit ihm auch Stolypin, der als Ministerpräsident ebenfalls die Verantwortlichkeit für das Geschehene auf seinen Schultern spürte. Aber nun zeigt sich mit einem Male, daß der Zar und seine Berater doch noch den Wert einer freundlichen Nachbarschaft zu würdigen wissen und neben ihren westlichen „Bündnissen“ auch das Eisen der guten Beziehungen zu Deutschland im Feuer halten wollen. Sie stellen ihre Politik nicht unter das Zeichen der „gekränkten Leberwurst“, sondern kalkulieren so: die mitteleuropäischen Kaiserreiche haben sich stärker erwiesen als die westmächtlichen Gegner; England und Frankreich waren nicht imstande, der russischen Politik im Südosten zum Siege zu verhelfen; warum sollten wir uns auf Gnade und Ungnade denen ausliefern, die uns in der kritischen Stunde im Stiche ließen?

Gegen diese realpolitische Logik ist wirklich nichts einzuwenden. Rußland ist in der vorteilhaften Lage, Anlehnung nach zwei Seiten hin sich sichern zu können; es müßte töricht sein, wenn es sich ausschließlich auf die eine Seite, und gar noch auf die erweislich schwächere Seite, werfen wollte. Das wäre keine russische Politik mehr, sondern die Selbstaufopferung im Dienste der englischen Ränkeschmiede und der französischen Chauvinisten à la Delcassé!

Der Grundzug der neueren englischen Politik ist ja ohne Brille zu erkennen: es gilt, die Kontinentalmächte in zwei eifersüchtige Gruppen zu spalten und aufeinander zu hetzen, damit sie sich gegenseitig schwächen und so dem britischen Weltreich seine Machtstellung erleichtern. Der Erisapfel der Marokkopolitik wurde mit vieler Mühe ohne Erschütterung des kontinentalen Friedens beiseite geschafft. Die Ereignisse im Südosten schienen eine neue, ernstere Rivalität unter den Kontinentalmächten in Gang zu bringen. Iswolsky reiste geraume Zeit zwischen London und Paris hin und her, um ein kunstvolles Programm zu fabrizieren für eine Konferenz, auf der die alte Mehrheit von Algeciras über Oesterreich zu Gericht sitzen sollte. Die ganze mühselige Einfädelung scheiterte schließlich daran, daß Deutschland seine unbedingte Solidarität mit Oesterreich proklamierte, und so die Frage vom Boden des Ränkespiels auf den Boden der einfachen Machtprobe gestellt wurde. „Können wir den Angriff wagen auf die vereinigten Heere von Deutschland und Oesterreich?“ In Paris und Petersburg sagte man nein, und so war England um die Gelegenheit gekommen, im trüben zu fischen. Die bitterernste Machtprobe war zu ungunsten der Tripleentente und der ganzen Einkreisungspolitik ausgefallen. Die Tatsache rückte den hochpolitischen Schwerpunkt von Europa, den König Eduard nach Westen gezerrt hatte, wieder in den mitteleuropäischen Kern zurück.

Deutschland lud durch den großen Erfolg natürlich großen Groll auf sich; aber der Groll loderte bezeichnenderweise mehr an der Themse als an der Newa auf. In England ist aus dem Haß und der Furcht gegenüber Deutschland ein wahres Fieber entstanden, das durch die rhetorischen Wassergüsse bei dem fortwährenden Austausch von Besuchsdeputationen nicht zu kurieren ist. In Rußland, wenigstens in den leitenden Kreisen, erkennt man, daß Deutschlands Eintreten für Oesterreich keine berechnete Bosheit, sondern eine Selbstverständlichkeit war, und daß der Echec der Schwachheit der großsprecherischen Bundesgenossen zu verdanken sei. Wenn nun gewisse Blätter sagen, die Tripleentente sei gesprengt, Rußland komme in das Schlepptau Deutschlands und Deutschland sei der Gebieter von Europa, — so sind das tendenziöse Uebertreibungen größten Kalibers. Wir freuen uns, wenn Rußland die freundliche Fühlung mit uns aufrecht erhält, aber wir verlassen uns nicht auf seine Freundschaft und glauben nicht an den Abbruch der Beziehungen zu den Westmächten. Auch dann noch nicht, wenn auf den Besuch unseres Kaisers in den finnischen Schären diesen Sommer noch ein Gegenbesuch des Zaren in Kiel folgen sollte. Die Zeiten einer „Rückversicherung“ in Rußland, wie sie Fürst Bismarck seinerzeit im zunehmenden Alter abgeschlossen hatte, sind vorüber. Unsere Solidarität mit Oesterreich ist jetzt der durchaus maßgebende Leitstern der deutschen Politik geworden. Die Reibungen der Interessen, die augenblicklich in Persien sich geltend machten, wo das benachbarte Rußland mit Landtruppen in die inneren Wirren eingreift und England übertrumpft, können wohl zur Abkühlung beitragen, aber noch nicht zur Auflösung der Ententepolitik führen.

Immer noch Blocktünste.

Wie in der letzten Nummer geahnt wurde, gibt Fürst Bülow seine liberalisierenden Finanzpläne und die sonstige Blockherrlichkeit noch nicht verloren. Er will die erweiterte Erbschaftssteuer doch einbringen und weist die Besitzsteuern der Kommissionsmehrheit wegen angeblicher Schädigung von Handel und Industrie ab. In der laufenden Woche sollen die einzelstaatlichen Minister zu der gegenwärtigen Lage Stellung nehmen.

Digitized by Google

Um sie zugunsten der Bülowschen Pläne zu stimmen, wird alles aufgeboten — von den höchsten Herren bis zu den Börsenleuten und Industriellen. Der Widerspruch der landwirtschaftlichen Kreise gegen die Deszendenzsteuer wird als schnöder Egoismus rücksichtslos mißachtet; aber wenn das mobile Kapital gegen eine Abgabe, die hinter der französischen Belastung noch zurückbleibt, Protest erhebt, so halten die Herren Minister den Börsenhelden die Steigbügel. Auf die sonstigen Einwendungen gegen einzelne Beschlüsse der Finanzkommission braucht man nicht näher einzugehen, so lange die ganze gouvernementale Agitation unter dem Zeichen der Parteitaktik steht. Der Block soll die Finanzreform machen, der Liberalismus soll die vom Reichskanzler versprochenen Zugeständnisse erhalten — das allein ist entscheidend, nicht die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit der Steuerentwürfe selbst. Neuerdings wird nun das persönliche Moment noch in die Wagschale geworfen. Man sagt, die konservative Opposition würde den Fürsten Bülow stürzen, und Fürst Bülow sei doch ein unentbehrlicher Mann, namentlich für die auswärtige Politik; sein Fall werde von England und Frankreich erstrebt usw. Also unsere innere Politik sollen wir nicht nach unseren eigenen Grundsätzen und Interessen machen, sondern uns von England oder Frankreich vorschreiben lassen in der Weise, daß wir uns dem Eigensinn eines Ministers unterordnen, der angeblich von dort bekämpft wird! Bis jetzt haben wir übrigens nicht bemerkt, daß die Person des Fürsten Bülow im Auslande schon das Gewicht des Fürsten Bismarck erreicht hätte, und schließlich war doch sogar Fürst Bismarck nicht so unentbehrlich, daß gegen seine innerpolitischen Maßnahmen die Opposition verboten gewesen wäre. — Man sieht, daß Fürst Bülow und sein verbündeter Liberalismus das Aeußerste aufbieten, ehe sie nachgeben.

Ist der hl. Franz von Assisi ein Vorläufer des modernen religiösen Subjektivismus?

Von Jos. Strake, Bochum.

So einmütig man den hl. Franz von Assisi, dessen 1. Orden in diesem Jahr sein siebentes Zentenarium begeht, als einen großen Menschen anerkennt und als Heiligen verehrt, so verschieden sind die Ansichten über seine Stellung zur Religion im allgemeinen und zur katholischen Kirche und dem römischen Stuhle im besonderen. H. St. Chamberlain macht aus ihm „einen rassenechten, im schroffen Gegensatze zu Rom stehenden Indogermanen"; für den protestantischen Theologen und als begeisterten Franziskusforscher bekannten Franzosen Paul Sabatier ist Franz der Vorläufer des modernen religiösen Subjektivismus, dem die Religion nur eine Aeußerung religiöser, schwärmerischer Gefühle und Stimmungen ist. Offenbarung, Dogma, kirchliche Autorität gilt da als überflüssig, wenn nicht als schädlich und verwerflich. Daher tritt Franz denn auch als ein „wahrer Prophet", der wie der Apostel Paulus nicht einer priesterlichen Sendung gehorcht, „im freudigen Drange des hl. Geistes der Autorität als Zeuge der Wahrheit entgegen".

Das ist auch der Standpunkt, von dem aus Henry Thode den hl. Franziskus beurteilt. Er schreibt in seinem Buche „Franz von Assisi und die Anfänge der Renaissance in Italien":

„Franz übertrug die Anschauungen einer volkstümlichen Religion, einer allem Dogmatischen fremden, rein in subjektivem Gefühle wurzelnden Liebe zu Gott, einer dem hierarchischen Prinzip zuwiderlaufenden persönlichen Nachfolge Christi in die römische Kirche selbst. . . . Seine Bedeutung läßt sich in wenigen Worten kennzeichnen: er hat das bis dahin unter geistiger Bevormundung gehaltene individuelle Gefühl befreit und ihm für alle Zeiten die selbständige Berechtigung erworben. . . . Seine Religion war Gefühl. . . . ."

Daß der hl. Franziskus ein großes, fühlendes Herz besaß, wird niemand leugnen können und es auch nicht wollen. Es zeigt sich sowohl in seinem Mitleid mit den Armen und Kranken, in seiner schonenden Liebe zu seinen Mitbrüdern und überhaupt in seinem Verhalten zu seinen Nebenmenschen, als auch besonders in seiner Stellung zur leblosen und belebten Natur. Allein in beiden Fällen ist dieses Gefühl etwas ganz anderes „als eine schwärmerische Glaubensseligkeit oder als sentimentale Verflachung dogmatischer Grundlehren".

Für seine Stellung zu seinen Mitbrüdern ergibt sich dieses klar aus der Schilderung seines Charakters bei den drei Gefährten. Er zeigte seinen Brüdern Liebe und Teilnahme, aber er wies auch alle Fehlenden nach Gebühr zurecht, und überall rief er die Widerspenstigen und Ungehorsamen durch entsprechende Strafe zur Ordnung. Selbst Thode erkennt an, der Gehorsam werde in der strengsten Form geboten.

Nichts ist im Bilde des „Poverello" so charakteristisch wie die Tugend der Armut; durch sie hat er am meisten auf die Verhältnisse seiner Zeit eingewirkt. So fest er sie auf Aussprüche der Heiligen Schrift, also auf dogmatischen Glauben gegründet hat, so strenge fordert er ihre Ausführung: Keiner der Brüder, wo immer er sei und wohin immer er komme, soll auf irgend welche Weise Geld annehmen oder annehmen lassen. . . . Wenn es aber, was Gott verhüten wolle, vorkommen sollte . . ., dann sollen ihn alle Brüder für einen falschen Bruder halten.

Diese begeisterte Liebe zur Armut wird erzeugt und getragen von der glühenden, seraphischen Hingabe an den Gekreuzigten. Sie stützt sich auf das Wort des Herrn: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen." (Siehe die erste Regel.) Erst durch Christus ist die bis dahin von der Welt verstoßene Tugend der Armut erhöht worden, sie hat an der Krippe des göttlichen Kindes gestanden und mit ihr den Opferaltar des Kreuzes bestiegen; die freiwillige Armut hat ihm zur Seite gestanden während des ganzen Lebens, sie hat ihn im Tode nicht verlassen. Darum erwählt auch Franz sie als Herrin, weil er in dem realen Christus und seiner Nachfolge sein höchstes Ideal sieht. Und dieser seiner auserkorenen Braut ergibt er sich in echt ritterlicher Treue.

Wenn so der innere Grund für die große, opferfreudige Liebe unseres Heiligen zur Armut das ihm stets als Ideal vorschwebende Beispiel Christi ist, dann liegt die äußere Veranlassung für das starke Hervortreten der Armutsidee in den Zeitverhältnissen begründet. Der Reichtum und die äußere Macht der Kirche hatten in jener Zeit unter dem großen Papste Innozenz III. den Höhepunkt erreicht. Damit war die Gefahr der Verweltlichung von selbst gegeben. Die eingetretenen Uebelstände ließen eine Reaktion nicht ausbleiben, die dem übergroßen kirchlichen Reichtum das Ideal der vollkommenen Armut entgegenstellte. Hierin nun gingen viele zu weit, indem sie jeden Besitz der Kirche als solchen schon als Abfall von dem wahren Christentume bezeichneten und sogar die ganze äußere Kirche mit ihren Sakramenten verwarfen. Der hl. Franz aber hielt sich immer innerhalb der nötigen Schranken. Er unterwarf sich immer der kirchlichen Autorität. Selbst in Sachen, bei denen er sich auf Privatoffenbarungen berufen konnte, beugte er sich in demütigem Gehorsam. Gleich bei seinem ersten Erscheinen vor Innozenz III. fügte er sich dem Ausspruch des Papstes, obschon er seine heißesten Wünsche nicht erfüllt sah. Von der oft behaupteten Polemik gegen die kirchliche Obrigkeit wissen die ältesten Quellen nichts. Sowohl die beiden Lebensbeschreibungen des Thomas von Celano als auch die Legende des hl. Bonaventura „verschweigen gleichmäßig, was Sabatier für den wahren Willen des Heiligen nimmt. In diesen planmäßigen Betrug sind Gregor IX. als Anstifter, sein „Werkzeug" Elias und große Kreise des Ordens mit verwickelt. . . . Selbst wenn man bei der Diplomatie und dem hierarchischen Egoismus der römischen Kurie recht viel für möglich hält — hier läge ein unglaublicher Fall geschichtlicher Fälschung und raffinierten Zusammenhaltens einer Partei vor. Nicht nur die historische Kritik, auch der gesunde Menschenverstand müssen sich gegen die Annahme so gehäufter menschlicher Schlechtigkeit wehren." (Götz, Quellen, S. 63.) Dagegen meldet uns die erste Regel im Anfange, wie Franziskus dem römischen Stuhle Gehorsam gelobt, für sich und seine Brüder. Im Testamente beteuert er: „Selbst dann, wenn die Priester der römischen Kirche mich verfolgten, würde ich mich doch stets an sie halten, und ich werde sie ehren und hochachten als meine Herren, und ich will in ihnen keine Sünde sehen, denn ich sehe in ihren Personen nur den Sohn Gottes." Und wie wenig entsprachen doch manche Priester in ihren glänzenden Prachtgewändern seinem hohen Armutsideale!

So strenge also der Heilige die Durchführung seiner Armutsidee verlangte, so sehr hütete er sich davor, mit der kirchlichen Autorität in Konflikt zu geraten. Er baute eben nicht auf die Eingebungen eines unbestimmten Gefühles, das oft genug zu unüberlegten Handlungen fortreißt. Das feste Fundament für sein himmelanstrebendes Gebäude war der Felsen

Digitized by Google

Petri, der Glaube der katholischen Kirche, das solide Baumaterial waren die Lehren des Dogmas und die Vorschriften und Räte der christlichen Sittlichkeit.

Noch mehr als die Liebe und Freundlichkeit des hl. Franziskus zu seinen Mitmenschen benutzt man sein Verhältnis zur Natur für die Konstatierung seines Gefühlslebens im modernen religiösen Sinne. Hören wir wiederum Thode: „Den geheimen und noch verborgenen Drang der Zeit zur Natur hat er der Menschheit zum Bewußtsein gebracht, ihm den reichsten Ausdruck in Worten und Werken verliehen und so mit der sicheren Hand des Genius die Führerschaft übernommen.... Er hat die Religion mit der Natur versöhnt, die Einheit zwischen beiden hergestellt. Die Liebe füllte den Abgrund aus, der unübersteigbar zwischen Gott und der Welt zu gähnen schien." (S. 96 u. 106.)

Es ist wahr, Franziskus liebte die Natur, die ihren Schönheitszauber so verschwenderisch über seine Heimat ausgeschüttet hat. Wer wollte ihm das verargen? Aber er liebte sie nicht um ihrer selbst willen; auch nicht ein „göttliches, geheimnisvolles Etwas, das die Blumen des Feldes anbeten, die Vögel unter dem Himmel loben, die Symphonie der Gestirne preist" (Sabatier S. 171), nicht ein solches unbestimmtes Etwas war es, für das sein Herz so warm schlug. Nur aus dem Grunde liebte er die Natur, weil sie ihn an Gott, und zwar an den persönlichen Gott des kirchlichen Dogmas erinnerte. Er sah, ebenso wie die Kirche, in all der Pracht und Schönheit der Natur nur den Abglanz der göttlichen Größe und Erhabenheit. Alle geschöpflichen Wesen verdanken Gottes Allmacht und Güte Dasein und Leben, daher sind sie gleichsam alle Kinder Gottes. So betrachtete er denn nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere, selbst die kleinsten, so betrachtete er alle Geschöpfe, das Feuer und das Wasser, die Sonne und den Mond als seine Geschwister und redete sie an mit Bruder und Schwester.

Nur vom Standpunkte des gläubigen kirchlichen Christentums läßt sich die ganze Persönlichkeit des heiligen Franziskus erfassen und beurteilen, nur in der katholischen Kirche erstrahlt sie in vollem Glanze.

Das deutsche Strafrecht und die Pornographie.

Zugleich ein ernstes Wort über sog. „Privatdrucke".

Von Dr. Otto von Erlbach.

Herr Dr. Georg Hirth hat als Sachverständiger in dem Münchener Schwurgerichtsprozeß gegen den berüchtigten „Sekt" ein neues „Recht" entdeckt: „das Recht auf erotische Literatur" und — was bei Dr. Hirth als selbstverständlich hinzugefügt werden muß — auf erotische Kunst. Und alldieweil Herr Dr. Georg Hirth nicht nur als Herausgeber der „Jugend", sondern auch als oft beschäftigter Sachverständiger vor Gericht ein sehr einflußreicher, ja mächtiger Mann ist, so führt er mit dem ihm eigenen Zielbewußtsein für das von ihm erkannte „Recht" einen Kampf, der bisher schon recht bemerkenswerte Erfolge aufzuweisen hatte. Sein neuester Erfolg, die Freisprechung des „Sekt", über dessen unzuchtfördernde Grundtendenz alle normal empfindenden Leute mit dem zweiten Sachverständigen, dem liberalen Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner, einig sind, wurde in Nr. 22 der „Allgemeinen Rundschau" (S. 374 ff.) eingehender gewürdigt. Zahlreiche Zuschriften an die „Allgemeine Rundschau", auch aus Juristenkreisen, äußern sich mit zum Teil sehr lebhafter Zustimmung über die in dem erwähnten Artikel niedergelegten Anschauungen.

Wenn unsere Rechtsprechung und unsere ganze Kultur und Lebensauffassung nicht immer mehr in das Schlepptau einer verhältnismäßig kleinen Gruppe geraten soll, welche speziell auf dem Gebiete der Geschlechtsbeziehungen die Umwertung aller Werte, die völlige Umkehrung aller Begriffe anstrebt, müssen diese Vorgänge mit der schärfsten Wachsamkeit verfolgt werden.

Der Herausgeber der Münchener „Jugend" hat endlich einmal vor Gericht offen ausgesprochen, was das eigentliche Ziel und der Zweck gewisser Sachverständigen-Gutachten ist, die im Namen von Kunst und Literatur zur Deckung einer bestimmten Kategorie von Angeklagten abgegeben werden. Dr. Georg Hirth konstruiert ein förmliches „Recht der Erwachsenen" — „namentlich der durch ihre wirtschaftlichen Verhältnisse von der Ehe Ausgeschlossenen" — „auf eine ihrem Bildungsgrade angemessene Befriedigung ihrer erotischen Phantasie". Er sprach diesen Grundsatz in einem Prozesse gegen ein Zehnpfennig-Schmutzblatt aus, das notorisch wegen seines billigen Preises gerade von der Jugend massenhaft gekauft wird. Nach Dr. Hirth muß also auch in Ansehung des „Sekt" das „Recht der Erwachsenen auf eine angemessene Befriedigung ihrer erotischen Phantasie" geschützt werden. Für den Schutz der Jugend vor einer die Sinnlichkeit erregenden Literatur haben nach Dr. Hirth „Polizei und städtische Behörden" zu sorgen. Wie sie das mit Erfolg anstellen sollen, wenn die Gerichte, durch Sachverständige à la Dr. Hirth beeinflußt, die Polizei und die Schulbehörden im Stich lassen und angeklagte Pornographen auch noch mit dem Heiligenscheine des Martyriums umgeben, bleibt ein Rätsel. Der Sachverständige Dr. Hirth ist notabene derselbe, der in seiner „Jugend" den Nackttanz als die höchste Blüte der modernen Kultur[1] gepriesen hat, der seine Leser seit Jahren dazu erzieht, den außerehelichen Geschlechtsverkehr als etwas Naturgemäßes und als das Gegenteil einer Sünde zu werten, der auch in der Ehe Polygamie und Polyandrie als erlaubt verteidigt.

Dr. Hirth ist sich natürlich völlig klar darüber, daß der immer noch geltende § 184 die Herstellung, Verbreitung usw. „unzüchtiger" Schriften und Abbildungen verbietet und mit Strafe bedroht. Er weiß auch, daß nach der geltenden Rechtsprechung (wozu die jeder sachlichen und juridischen Begründung entbehrenden Sprüche der Geschworenen nicht zu rechnen sind) die Begriffe „erotisch" und „unzüchtig" sich in den meisten Fällen decken. Der Gerichtshof erklärte denn auch im Falle des freigesprochenen „Sekt" — im Gegensatz zum Sachverständigen Dr. Hirth — einen großen Teil der inkriminierten Bilder und Texte als objektiv unzüchtig und erkannte auf Einziehung derselben. Dr. Hirth verlangt deshalb ganz zielbewußt, daß „der Begriff des Unzüchtigen eingeschränkt" werde, damit Erotika, die bisher als unzüchtig galten, durch die Maschen der Rechtsprechung durchschlüpfen.

Man muß sich über diese Bestrebungen völlig klar werden. Es liegt ein geradezu unheimliches System darin! Schon seit Jahren schreitet diese Bewegung langsam fort, mit kleinen und kleinsten Schritten immer mehr Boden gewinnend. Ein hoher Staatsbeamter drückte sich unlängst dahin aus, daß die Ansprüche jeden Tag um eine Linie weiter vorrücken. Wenn die Behörde heute das eine toleriert, wird morgen ein unscheinbares kleines Mehr verlangt, und so fort ohne Grenze und ohne Unterlaß. Bei dieser Taktik hatten wir es auf dem Gebiete der öffentlichen Schaustellungen schon bis zum völligen Nackttanz gebracht. Auf dem Gebiete der Literatur und Kunst aber hat das Recht auf die sogenannte „keusche Aufklärung" über „natürliche Geschlechtsvorgänge" und das Recht auf die Darstellung der sogenannten „keuschen Nacktheit" sich allmählich — Strich um Strich — zum „Recht" auf „Befriedigung der erotischen Phantasie", auf gut Deutsch: zum Recht auf das Unzüchtige durchgemausert. Die früher so beliebte Falschmünzerei mit dem blöden Wort, daß „dem Reinen alles rein" sei, ist heute gründlich entlarvt, nachdem für die Unreinen „das Recht auf Unreinheit" proklamiert ist.

Also die Kunstsachverständigen vom Schlage Dr. Hirths (er hat ja manchen gleichgesinnten Genossen, wie man sich in Prozessen wiederholt überzeugen konnte) erblicken das Heil der „Erotiker" (lies: Pornographen) in der „Einschränkung" des Begriffes des „Unzüchtigen". Weshalb so zaghaft? Anderswo hat man's doch schon längst anders gelesen! Die konsequente Umwertung der Begriffe hat die Züchtigkeit und Enthaltsamkeit zur krankhaften Naturwidrigkeit, das, was bisher als unzüchtig galt, zur erlaubten, ja preiswürdigen Erfüllung eines Naturgebotes gestempelt. Was bleibt da von den einschlägigen Begriffen unserer Sittengebote und des geltenden Rechtes noch übrig? Diese Begriffe sind „antiquiert".

So lange aber der lästige § 184 noch im Strafgesetz steht, helfen die Sachverständigen à la Dr. Hirth sich durch zweckdienliche Interpretation. Die von Dr. Hirth versuchte

[1] Als ein direkter Faustschlag ins Gesicht der Kunst wirkte es, wenn man in einem Privattelegramm der „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 251) unter der Ueberschrift „Die Zensur in Wien" las, die Polizei habe das Auftreten der Münchener Tänzerin Piloty von Kaulbach wegen Sittlichkeitsbedenken verboten. — Eine Nackttänzerin, die ihre „Kunst" durch den Namen jener berühmten Altmeister „adelt"! Es ist weit gekommen.

Digitized by Google

Beweisführung verblüfft durch ihre Kühnheit, aber auch durch ihre Offenherzigkeit. Er deduziert nach dem Berichte der „Münchner Neuesten Nachrichten“ (Nr. 105 vom 27. April) ungefähr folgendermaßen: Die sexuelle Aufklärung hat heute selbst für die Jugend den Schleier von vielem genommen, was früher der Oeffentlichkeit entzogen war. Die Presse bespricht mit großer Ungeniertheit Dinge, die man früher nicht laut nennen durfte. Eine Presse à la „Jugend“, „Simplicissimus“ bis zu „Sekt“ und „Kleines Witzblatt“ gewöhnt ihr Publikum an bildliche Darstellungen und an Ausdrücke, die sonst in jeder anständigen Gesellschaft streng verpönt sind. Folglich — darf man auch auf dem Gebiete der geschlechtlichen Lüsternheit, des Obszönen, des tierisch Erotischen ungestraft sich öffentlich gehen lassen.

Bei dieser Schlußfolgerung wird nur eines, und zwar das Ausschlaggebendste, übersehen. Als man uns die neue Heilslehre von der geschlechtlichen Aufklärung pries, da geschah es stets im Namen der sittlichen Reinheit. Man sagte uns, die Geheimtuerei, die künstliche Verhüllung sei der Nährboden für eine ungesunde Reizung der Sinne, fördere die unkeusche Phantasie. Niemals ist das Wort „keusch“ von Leuten, die nichts damit zu tun haben, freventlicher mißbraucht worden, um Kurzsichtige zu täuschen. Nun aber, da die frevelhaft mißbrauchte „Aufklärung“ die Menschen nicht reiner, sondern nur unreiner gemacht hat, will man aus der „Aufklärung“ das öffentliche „Recht“ zu noch größerer Unreinheit herleiten. Trugschlüsse über Trugschlüsse!

Bliebe es einstweilen bei der Theorie, so wären die Dinge noch nicht so tragisch zu nehmen. Aber aus der blassen Theorie ist bereits längst rauhe, nüchterne Wirklichkeit geworden. Der jüngste Prozeß gegen das unzüchtige illustrierte Schmutzblättchen für die Besitzlosen, denen es laut Dr. Hirth in der Phantasie den wirklichen „Sekt“ ersetzen soll, war nur ein Symptom, das die breitere Oeffentlichkeit alarmierte. Der entsetzliche Unfug der sog. „Privatdrucke“ hatte die Hirthsche Theorie für die „Vornehmen“, für die besitzenden Klassen längst in die Praxis übersetzt. Nur die allerwenigsten haben eine Ahnung von dem Umfange einer Schweineliteratur und Schweinekunst, die den Verfassern und Zeichnern, wie den Vervielfältigern, Buchdruckern, Buchbindern und Händlern schweren klingenden Lohn einträgt, weil sie von vornehmen Liebhabern alles Schweinernen mit Gold aufgewogen wird.

Man wendet gern ein, daß diese Sorte von „Literatur“ und „Kunst“ weniger Schaden anrichten könne, weil die Verbreitung eine naturgemäß beschränkte sei. Heute ist das schon deshalb nicht mehr richtig, weil die Produktion auf diesem Gebiete nachgerade unheimliche Dimensionen angenommen hat. Fast Woche für Woche werden — in der Regel aus Wien oder München — „Erotika“ eindeutigster Art in den Handel gebracht. Die Prospekte werden entweder über Leipzig oder direkt an mutmaßliche Interessenten versandt. Der Artikel bringt Geld, viel Geld ein, und deshalb bedient sich das Angebot der raffiniertesten Mittel der Reklame, um den Absatz zu steigern. Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten dieses schmachvollen Vertriebes einzugehen. Der wirklich anständige Buchhandel lehnt die Befassung mit dieser „vornehmen“ Pornographie prinzipiell ab. Auch die Leipziger Kommissionäre wollen mit wenigen Ausnahmen nichts damit gemein haben. Das Organ des deutschen Buchhandels hat wiederholt offen Stellung gegen diese unsaubere Ware genommen. Aber es finden sich leider immer noch Sortimentsbuchhändler und Antiquare genug, die sich den goldenen Gewinn nicht entgehen lassen wollen und die unsagbarste Unzucht und Perversität in Wort und Bild skrupellos vertreiben.

Die „Allgemeine Rundschau“ hat an dem zu Weihnachten in angeblich 5000 Exemplaren an die Kundschaft versandten Katalog einer Münchener Hofbuchhandlung ein Exempel statuiert. Der Katalog enthielt in seinem als Spezialität der Firma besonders auffällig herausgehobenen ersten Teile eine große Zahl von bereits beschlagnahmten und als unzüchtig eingezogenen Werken. Die Gesamtheit der beanstandeten Werke füllt eine förmliche Liste. Sollte der Beleidigungsprozeß der betreffenden Hofbuchhandlung gegen die „Allgemeine Rundschau“ überhaupt zur Verhandlung kommen — das Hauptverfahren ist noch gar nicht eröffnet, da der Untersuchungsrichter mit dem von der Staatsanwaltschaft vorgelegten Belastungsmaterial befaßt ist —, so wird die Oeffentlichkeit erfahren, welche Stirn dazu gehört hat, bei der vorliegenden Sachlage auch noch die gekränkte Unschuld zu spielen und unter wegwerfenden Ausfällen auf die „Allgemeine Rundschau“ an die öffentliche Meinung zu appellieren. Sollte auch hier wieder mit Sachverständigen operiert werden, welche im Namen der sakrosankten Kunst und Literatur das Unzüchtigste beschönigen oder mit Dr. Hirth das „Recht auf Erotik“ verteidigen, so wird endlich einmal Gelegenheit gegeben sein, vor einem anderen Forum als den Geschworenen das Urteil von Gegensachverständigen aus den Kreisen der Kunst und Literatur wie aus der immer noch überwiegenden „Partei der anständigen Leute“ zu vernehmen.

Es ist die höchste Zeit, daß der heutige Unfug der sog. „Privatdrucke“ an der Wurzel gepackt wird. Die Frage einer etwa notwendig werdenden Abgrenzung der Zuständigkeit der Schwurgerichte für Preßvergehen (durch Ausschaltung von Sittlichkeitsdelikten, an welche der Gesetzgeber, der die politische Freiheit der Presse schützen wollte, gar nicht gedacht hat) kann hier unerörtert bleiben. Wir haben es mit dem geltenden Recht zu tun. Und hier zeigt es sich, daß auch rechtskundige Richter der Suggestion gewisser sogenannter Sachverständigen unterliegen. Es ist ganz unglaublich, welcherlei Literatur und Kunst von dieser oder jener Strafkammer im sog. objektiven Verfahren unter Aufhebung der Beschlagnahme schon freigegeben worden ist. Zu den krassesten Fällen aus neuester Zeit gehört die Freigabe der „Japanischen Erotik“ durch das Landgericht München I. Dieses Mappenwerk enthält 36 Tafeln nach japanischen Originalen. Sämtliche 36 Tafeln stellen mit einer geradezu brutalen Unzüchtigkeit nichts anderes dar als den Geschlechtsverkehr. Trotzdem wurde das Werk auch im objektiven Verfahren freigegeben. Mit anderen Worten: Das Gericht entschied, die Darstellungen seien auch objektiv — rein gegenständlich — nicht unzüchtig. Verschiedene sehr urteilsfähige gereifte Männer, Künstler und Nichtkünstler, welche die Tafeln gesehen haben, erklärten, ihnen stehe angesichts dieser Entscheidung der Verstand still. Inzwischen hat man erfahren, wer auch in diesem Falle als maßgebender Sachverständiger fungiert hat: Dr. Georg Hirth war es, der die Bilder als nicht unzüchtig erklärte. Alles weitere siehe oben! Der Rest ist Schweigen.

Man wird uns entgegenhalten, der hohe Ladenpreis des Werkes (achtzig Mark) mache es nur beschränkten Kreisen zugänglich; auch sei die Auflage größtenteils bereits vergriffen. Die bis zu einem gewissen Grade beschränkte Verbreitung mag zutreffen. Aber das Strafgesetz macht in § 184 keinen Unterschied zwischen einer größeren oder geringeren Verbreitung. Und an der Unzüchtigkeit des Inhaltes für jeden normal empfindenden Menschen ändert das alles gar nichts. Dazu kommt, daß es sich nicht allein um die Verbreitung, sondern auch um die gewerbsmäßige Herstellung handelt. Dieses Moment trifft für alle sogenannten Privatdrucke zu. Wäre die „Japanische Erotik“ ein in Japan hergestelltes, aus Japan importiertes Werk, so käme für den Bereich des deutschen Strafgesetzes wenigstens das entsetzliche Aergernis in Wegfall, das schon durch die technische Herstellung in großen, leistungsfähigen Kunstanstalten und Druckereien entstehen muß. Die „Japanische Erotik“ ist aber nicht in Japan, sondern in München bei Piper & Co. gedruckt. Wenn man den Betrieb in Reproduktionsanstalten, Druckereien, Buchbindereien auch nur einigermaßen kennt, so weiß man von vornherein, daß Arbeiten, welche die Neugier in besonderem Maße erregen, vom ganzen Personal bis zum jüngsten Lehrling gelegentlich beaugenscheinigt und glossiert werden. Genau ebenso ist es in den Buchhandlungen, welche sich zum Vertriebe derartiger Pornographien herabwürdigen. Gehilfen und Lehrlinge vertiefen sich mit einer wahren Gier in anrüchige Werke, sobald sie deren habhaft werden können, wozu vielfache Gelegenheit geboten ist. Die Justiz scheint dieses Moment der Aergerniserregung bisher nicht oder nicht genügend gewürdigt zu haben. Die wohlfeilen Redensarten, mit denen Sachverständige à la Dr. Hirth solchen Bedenken begegnen werden, kann man im voraus ausmalen. Ihnen ist es ja um nichts anderes zu tun als um einen möglichst ausgedehnten Freipaß für die Erotik, d. h. Pornographie.

Der hier eingehender behandelte Fall der „Japanischen Erotik“ hat seine Bedeutung als Schulbeispiel für die Methode, für das System, nach welchem ein vom Gericht nicht beanstandeter, ja zweifellos als „Autorität“ eingeschätzter Kunstsachverständiger arbeitet, um „den Begriff des Unzüchtigen einzuschränken“. Die Münchener Hofbuchhandlung, welche u. a. auch die oben gekennzeichnete „Japanische Erotik“ öffentlich in einem in angeblich 5000 Exemplaren her-

Digitized by Google

gestellten, vor Weihnachten versandten Katalog dem großen Publikum zum Kauf anbot, ging, wie figura zeigt, nicht von der Voraussetzung aus, daß das Album unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erschienen oder bereits vergriffen sei. Bezüglich der „Japanischen Erotik" kann diese Hofbuchhandlung sich ja auch hinter die freigebende Entscheidung des Landgerichts verschanzen, wie denn überhaupt manche schier unfaßbaren gerichtlichen Entscheidungen skrupellosen Händlern auch für andere Fälle von vornherein „mildernde Umstände" sichern.

Aber jener in München verbreitete Katalog enthielt auch zahlreiche Werke, die von den Landgerichten München, Würzburg, Berlin, Leipzig, Düsseldorf usw. als unzüchtig eingezogen waren.

Hier sei ein außerordentlich charakteristisches Detail eingeschoben. In dem Katalog der bekannten Hofbuchhandlung sind unter anderen „Privatdrucken" auch Werke des Engländers Aubrey Beardsley angepriesen, der sich unter dem Druck einer schweren Lungenkrankheit nicht lange vor seinem Tode zum Katholizismus bekehrte und als Sechsundzwanzigjähriger am 16. März 1898, mit den Sterbsakramenten versehen, reumütig gestorben ist. Die „Frankfurter Zeitung" veröffentlichte am 12. Mai 1909 (Morgenblatt) ein längeres Feuilleton über Beardsley. Am Schlusse ist der letzte Brief mitgeteilt, den der Unglückliche neun Tage vor seinem Tode an einen Freund gerichtet hat. Hier beschwört Aubrey Beardsley flehentlich („in meiner Todesagonie") den Freund, alle Exemplare der „Lysistrata" und alle unsittlichen, obszönen Zeichnungen zu vernichten. Daß er nicht bloß die Zeichnungen, sondern auch die unzüchtigen Texte meinte, versteht sich von selbst. Das hat aber nicht gehindert, daß in Spezialprospekten von pornographischen Privatdrucken die namentlich aufgeführte „Lysistrata" noch heute angepriesen wird. Und die oft erwähnte Hofbuchhandlung führt noch in ihrem Katalog 1909 gleich auf der ersten Seite vier Privatdrucke von Beardsley, darunter in deutscher Sprache „Venus und Tannhäuser" (Verlag von Hans von Weber in München). Das Buch hat uns vorgelegen.[2]) Es ist der Gipfel perversester Unzucht bis zur Bestialität. So wird man dem letzten Willen eines Unglücklichen gerecht, der im Angesichte der Majestät des Todes seine eigenen Werke widerrief und verfluchte!

Um das entsetzliche Aergernis, das schon bei der Herstellung solcher Schweinedrucke entstehen muß, auch hier ad oculos zu demonstrieren, sei erwähnt, daß „Venus und Tannhäuser" in der Offizin von Poeschel & Trepte in Leipzig gedruckt und in der Buchbinderei von Karl Sonntag jun. in Leipzig mit der Hand gebunden wurde.

Man schützt immer wieder vor, daß diese sogen. „Privatdrucke" nur einem beschränkten Kreis von „Subskribenten" (in Wien wird das durchsichtige Manöver mit der angeblichen „Gesellschaft der Bibliophilen" weiter getrieben) zugänglich seien. Jeder unterrichtete Buchhändler wird bestätigen, daß gerade in neuester Zeit die Pornographenzunft dieser „Privatdrucke" einen geradezu fieberhaften Eifer entwickelt, um durch massenhafte Versendung von Einzelprospekten und Gesamtverzeichnissen den Absatz zu steigern und auch an direkte Privatadressen heranzukommen. Der „Allgemeinen Rundschau" gehen fortgesetzt von entrüsteten Adressaten derartige Sendungen zu. Ueberhaupt steht unwiderleglich fest, daß der neuerdings beliebte Aufdruck: „Nicht im Handel erschienen" ein nichtswürdiger Schwindel ist. Wenn auch mehr oder minder im Dunkel oder Halbdunkel der Heimlichkeit, wird mit diesen Pornodrucken ein sehr lukrativer Handel betrieben. Der Handel dokumentiert sich schon durch die Anwendung der gewöhnlichen Formen des Leipziger Buchhändlerverkehrs (Barsakturen usw.). Auch werden die Werke keineswegs an einen fest abgegrenzten Privatkreis verkauft. Mit den raffiniertesten Mitteln der Reklame und Propaganda werden neue Kunden und Liebhaber gesucht und angelockt. Und was das Ausschlaggebende ist: die Werke werden an jeden abgegeben, der sie verlangt und den Preis dafür erlegt. Daß die Händler dabei gewisse Vorsichtsmaßregeln anwenden, kann die Tatsache selbst nicht erschüttern. Es ist deshalb völlig unfaßbar, wie einzelne Gerichte sich durch den aufgelegten Schwindel, daß diese Pornodrucke „nicht im Handel" seien, täuschen lassen konnten. § 184 setzt das Merkmal der Oeffentlichkeit überhaupt nicht unbedingt voraus. Auch die kleinen und kleinsten Händler mit Schmutzbildern und Schmutzschriften betreiben ihr Geschäft möglichst heimlich. Weshalb sollen die großen und sog. „vornehmen" Händler durch die vorgeschützte beschränkte Oeffentlichkeit sich dem Gesetz entziehen können? Gleiches Recht für alle! Uebrigens steht fest, daß teuere „Privatdrucke" allerfeinster Ausstattung von kleineren Schmutzbetrieben (z. B. Barcelona) auf gewöhnlichstem Papier bereits nachgedruckt und in Katalogen billig angepriesen werden.

Der Raum der „Allgemeinen Rundschau" reicht nicht aus, um das von maßgebenden Stellen leider noch viel zu wenig beachtete Kapitel der Privatdrucke auch nur einigermaßen erschöpfend zu behandeln. Auch ist das Gegenständliche von so peinlicher und oft geradezu ekelhafter Natur, daß man sich selbst in einem ausschließlich für ernste und gereifte Leser bestimmten Organ die größte Zurückhaltung auferlegen muß. Wer auch nur einen flüchtigen Einblick in das angesammelte Material genommen hat, ist entsetzt über eine vorwiegend die sog. „vornehme" Gesellschaft bedrohende Schmutzflut, die ohne die schwersten Fehler einer laxen Justiz niemals zu diesem Umfange hätte anschwellen können. Und wie viele im großen Publikum haben gar keine Ahnung davon, welche Brücken und Beziehungen aus der breitesten Oeffentlichkeit zu der beschränkten Oeffentlichkeit und zu den geheimen Schlupfwinkeln der schmutzigsten Pornographie führen. Dieser und jener, der sich heute damit brüstet, daß z. B. der „Simplicissimus" in seinem Salon aufliege und als Familienlektüre geduldet sei, würde vielleicht große Augen machen, wenn er wüßte, daß Zeichnungen und Texte, die nur zu oft auf der alleräußersten Grenze des von einer laxen Justiz noch öffentlich Geduldeten balanzieren, von Leuten herrühren, deren Phantasie sich gleichzeitig in der eindeutigsten Pornokunst austobt. Welcher anständige Mensch wäre nicht aufs tiefste empört über das Titelbild in Nr. 9 des „Simplicissimus" (vom 31. Mai), welches die „Konservativ-klerikale Vergewaltigung" der Germania, notabene die mit brutalem Zynismus dargestellte geschlechtliche Vergewaltigung, darstellt! Das Bild ist von Th. Th. Heine gezeichnet. Daß der bekannte Zeichner des „Simplicissimus" gleichzeitig ein „sehr beliebter" Pornograph, Zeichner von exzessiv obszönen Szenen ist, dürfte nicht allgemein bekannt sein, aber manche arge Entgleisungen des „Simplicissimus" ins rechte Licht stellen. Wie sagte doch Obermedizinalrat Professor Dr. von Gruber als Sachverständiger im Brettlprozeß? „Wer sich viel in übelriechender Luft aufhält, verliert die Empfindung für den Gestank." Erst in der jüngsten Zeit wurde von einer neugegründeten Münchener „Verlagsgesellschaft" ein Prospekt verschickt, der „Euer Hochwohlgeboren" den Bezug von 12 Kunstblättern „erotischen Charakters" empfiehlt. Jedes dieser Blätter koste 15 *M*. Unter den zwölf Künstlern, welche für klingenden Lohn zum Zwecke der Vervielfältigung die eindeutigsten Pornographien produzieren, sind nicht weniger als sieben mit dem Wohnort „München" gekennzeichnet. An erster Stelle steht Th. Th. Heine; ihm folgen Karl Arnold, Otto Klopp, Albert Weisgerber, Willi Geiger, G. Jagerspacher, Hubert Wilm, sämtlich in München, Heinrich Kley in Karlsruhe, Lino Vesco in Salzburg. Wenn man alle diese Dinge und noch einige andere kennt, dann weiß man ungefähr, was von den Phrasen von der „keuschen Nacktheit" und der „keuschen Kunst" zu halten ist, mit denen gewisse Pioniere moderner „Kultur" das über die neuen Offenbarungen anfänglich verblüffte „Publikum" zu hypnotisieren und selbst die Behörden und die Justiz nicht selten zu täuschen wissen. Man muß die ganze Stufenleiter dieser Afterkunst und Afterliteratur kennen, um schon die minder revolutionierenden unteren Stufen richtig einschätzen zu können. Niemand hätte aber ein größeres Interesse an der gründlichen und vollständigen Ausräumung dieses Augiasstalles, der die Kunst prostituiert, als die erdrückende Mehrzahl der Künstler, die trotz aller sonstigen Meinungs- und Richtungsverschiedenheiten jede Gemeinschaft mit dieser Dirnenkunst scharf und unbedingt ablehnt.

[2]) Das Schandbuch ist bezeichnenderweise einem „Prinzen Giulio Poldo Pezzoli, Kardinal der heiligen römischen Kirche" usw. usw., gewidmet, der, wie auf Grund sorgfältiger Quellenstudien festgestellt wurde, niemals existiert hat. Vor etwa 100 Jahren besaß ein Cavaliere ähnlichen Namens (Poldi Pezoldi) in Parma einen Palazzo. Aber aus dieser Familie ist nie ein kirchlicher Würdenträger hervorgegangen. Es liegt also eine freche Fälschung vor, deren Tendenz sehr durchsichtig ist. Die schwer beleidigte Kirche hat durch die Bekehrung Beardsleys die beste Sühne erhalten. Aber die, welche aus den vom Autor selbst verdammten Werken immer noch Geld machen, lassen auch die gefälschte Widmung zur Verhöhnung der Kirche ruhig fortbestehen.

Digitized by Google

Sonntag auf der Heide.

Heide, weite uferlose Heide,
Ganz weltverloren, menschenleer. —
Gleich Kähnen schaukeln Ginsterblütensträucher
Auf sanft bewegtem Heideblütenmeer.
Die Grille jauchzt verträumt erwachend auf,
Und Lerchen jubeln helle Sonntagslieder
In tausend Heideglöcklein klingt der Wind; —
Dann heil'ge ahnungsvolle Stille wieder ....
Ist's nicht, als hielt die Welt den Atem an?
Erwartungsvolle Wonne spannt die Seele:
Ich fühl ein hohes, überird'sches Nah'n —
Ein süßes Himmelslicht durchzieht die Heide ...
Ein stilles, heißes demutsvoll' Gebet
Durchduftet diese weltenferne Heide —
Ich fühl's, der große Schöpfer geht daher
Im blendend weißen Sonnenkleide.
Ein leiser Seufzer drängt sich aus der Brust:
Herr Gott, ich lobe dich in sel'ger Lust!
Die Grille jauchzt verträumt erwachend auf,
Und Lerchen jubeln helle Sonntagslieder
In tausend Heideglöcklein klingt der Wind ....
Dann heil'ge demutsvolle Stille wieder. —

Otto Dirking.

Mehr Sonne!

Von E. M. Hamann-Scheinfeld i. Mittelfranken.

Der obige Titel stand, von meiner Hand geschrieben, schon seit ein paar Tagen auf meinem Manuskriptblock, als mir der Bernhard Achtermannsche Artikel in Nr. 8 der „Bücherwelt" unter die Augen kam: „Mehr Sonne — mehr Freude!" Nachdem ich denselben gelesen hatte, mußte ich lächeln: „Nun hat er mir nicht nur die Ueberschrift, sondern auch einige meiner Hauptideen vorweggenommen!" Eine Zeitlang suchte ich dann den Gedanken an die Inangriffnahme meiner geplanten Arbeit fernzuhalten. Umsonst. Er stand mir immer wieder von neuem auf und — me voilà!

Erst will ich erzählen, wie ich zu der Wahl des Themas gekommen war. In Nr. 21 der „Allgemeinen Rundschau" 1909 hatte ich von dem mir unlängst geäußerten Wunsche gesprochen, unsere katholischen „Romanciers" möchten doch mehr auf das Lichte, Vorbildliche im Leben schauen als auf das Entgegengesetzte. Darauf lief prompt ein Protest ein: den Rat könne der echte Künstler nicht befolgen. Er würde das Leben schildern, der Leser aber sein Fazit ziehen müssen, sein abschreckendes, sein ermunterndes. Wann hätte Shakespeare etwas Vorbildliches geschrieben? Und doch welche Fülle von Lebensweisungen, von Lebenswerten! — Je mehr es den Künstlern gelänge, des Lebens habhaft zu werden, um so tüchtigere Lebenslehrer würden sie sein.

Da sah ich nun zunächst, daß ich mißverstanden worden war. Denn was ich gesagt hatte, war nicht, daß unsere Erzähler, ich erweitere hier: unsere Dichter, Vorbildliches schreiben, sondern daß sie mehr auf das Vorbildliche, Lichte im Leben schauen möchten als auf das Entgegengesetzte. Als ich nun jedoch weiter sann, gelangte ich zu einer Konzession: ich hätte anstatt des „mehr" ein „eben so sehr" setzen sollen. Und wie sorgsam ich diese Schlußfolgerung nach allen Seiten hin erwog: ich kam nicht über sie hinaus.

Jetzt aber lese ich in dem Achtermannschen Aufsatze das Zitat aus Bischof v. Kepplers jüngstem Buche: „Genau besehen und gerecht beurteilt, ist in Wahrheit das Leben ebenso reich, wenn nicht reicher, an Freude als an Leid. Es ist nur die Pupille unseres Auges oft für das Dunkle empfindlicher als für das Helle." Just das habe ich häufig im Leben gedacht, erfahren und ausgesprochen. Und just das hatte ich jetzt unter dem bewußten Titel sagen wollen: Herrschaften, ich bitt euch, mehr Optimismus als Pessimismus, mehr vorbildlichen, weil zur Nachfolge anspornenden Idealrealismus als traurig machenden Einseitigkeitsrealismus! Mehr helle, milde Sonne als trübe Nebelstimmung, dunstige Dämmerung und tiefschwarze Finsternis!

Ist denn das Licht und die Wärme weniger wirklich, d. i. tatsächlich, als die Dunkelheit und die Kälte? Der Tag weniger wirklich als die Nacht? Das Morgenrot weniger wirklich als der Abendschatten? Der lachende Sonnenschein, der blinkende Sternenschimmer, des Mondes Silberglanz weniger wirklich als das graue Düster? Der erquickende Tau und Regen weniger wirklich als die Dürre? Das fruchtbare Land, die Oase weniger wirklich als Moor, Sumpf, Steppe und Wüste? Der Lerche Triller, der Nachtigallen Schlag weniger wirklich als der Frösche Quaken, der Unken Schrei? Die Rose, das Veilchen weniger wirklich als die Distel und Brennessel? Ist denn „sicher" die Wonne weniger wirklich als der Gram? Die Heiterkeit weniger wirklich als die Wehmut? Der Frohsinn weniger wirklich als die quälende Sorge? Und vor allem: Ist die Unschuld weniger wirklich als die Schuld? Die Tugend weniger wirklich als das Laster? Das Leben weniger wirklich als der Tod? Und so fort, schier in infinitum.

Da hätte ich's also doch hinausgerufen an dieser Stelle, das: Mehr Sonne! Mehr Licht! Mehr Wärme! Oder wie Bischof Keppler es hat: „Mehr Freude!" Und ich habe es gesagt, habe es gerichtet an eine dreifache Adresse: an die lieben Dichter, an das liebe Publikum und an die — nun ja: an die ebenfalls „lieben" Kritiker, zu denen ich ja, wie zu der zweitgenannten Kategorie, selbst gehöre.

1. An die lieben Dichter. Mehr Sonne in der Lebensdarstellung! lautet für sie meine Bitte. Was ich schon neulich, in etwas anderen Worten, hier bemerkte, gilt auch jetzt: Ein empfänglich weiches, zartes Gemüt, ein menschenfreundlicher Charakter kann und darf unmöglich an dem Schweren des Daseins, zumal an den Leiden und Entbehrungen, an den Sünden und Schmerzen der Brüder gleichgültig vorübergehen. Dem derartig veranlagten Dichter aber formen sich solche Eindrücke zu Bildern und poetischen Ausströmungen, zu künstlerischen Lebensäußerungen, die er seinem Empfinden, auch seiner Ueberzeugung nach einfach weitergeben muß. Doch wie sagte Bischof Keppler? „Es ist nur die Pupille unseres Auges oft für das Dunkle empfindlicher als für das Helle." Ja, und hinzufügen darf man: Es ist nur unser Herz oft viel mehr gestimmt auf Leid denn auf Lust, auf Mittrauer denn auf Mitfreude.

Wundernehmen kann dies ja nicht. Die Erde ist reich an Jammer. Und wenn man erst einmal sich von dieser Erkenntnis hat durchdringen lassen, dann hält es meist furchtbar schwer, jener anderen, zum mindesten aber ebenso wahren, die gleiche Tragkraft einzuräumen: Die Erde ist nicht weniger reich an Freude. Das Auge, das länger ins Dunkle gestarrt hat, muß sich erst wieder ans Licht gewöhnen. Zudem wirkt das Leid nicht selten wie ein Magnet: man „kann den Blick nicht von ihm wenden". Und endlich zwingt der Zauber den Blick, den ganzen Menschen, bis er unterliegt. Es gibt Menschen, die bergen dann das Angesicht in den Staub des Weges und klagen: Wo ist die Sonne? Die Welt hat keine Sonne mehr! Und wenn man sie aufrichtet, dann ertragen sie selbst einen zarten Lichtstrahl nicht, sondern schließen geblendet die Lider. — Es gibt auch Dichter unter diesen Menschen.

Aber gottlob: ein solcher Zustand ist nicht unheilbar. Die Sonne ist uns allen ja doch im tiefsten Grunde unentbehrlich; im tiefsten Grunde suchen wir sie alle, wie die Blume das Licht. Das einzig wahre Glück: der innere Friede, ist überall in der Möglichkeit für uns da. Wir brauchen letztere nur zu erkennen, zu ergreifen; wir brauchen nur den Blick ebenso oft und klar auf die Sonnenseite des Lebens zu richten wie auf dessen Schattenseite. Der Künstler schule sein Auge dazu; dann wird er Wunder schauen und erfahren, und wir mit ihm: Sonnenwunder auf Erden, hinweisend auf die der Ewigkeit. — Ja: Mehr Sonne! Diesen Wunsch gebe ich weiter

2. An das liebe Publikum betreffs dessen Verhältnisses zu unseren Dichtern, betreffs dessen Verständnisses für diese. Der Mangel an Verständnis ist der große Schatten, der stets von neuem auf den Weg des Künstlers zu fallen pflegt. Dieser, wenn er seine Mission ernst nimmt, schafft bewußt zum Wohle seiner Mitmenschen — der l'art pour l'art-Rummel ebbt bekanntlich immer merklicher ab. Aber das liebe Publikum denkt vorwiegend nur an sich, fragt nach seinem Genuß, nach seinem Recht, anstatt auch nach den Absichten und Rechten des Autors. Dieser mag ihm sein Herz öffnen, mag alle seine Kräfte für es einsetzen: oft ahnt es nicht einmal, was ihm da geboten wird — oder zu spät, wenn jenes Herz aufgehört hat zu schlagen. Gerade die Edelsten hat es nicht selten verkannt: jene, die nach

Digitized by Google

M. Herberts schönem Wort[1]) „Versteher und Versöhner sein wollten, Ueberbrücker der schroffen Gegensätze, die . . die Menschenklassen entzweien und erbittern, Versteher der Arbeitenden und Ringenden," Apostel des Evangeliums von der Brüderlichkeit und Gleichheit aller guten Menschen, Lehrer der heiligen Pflicht eines jeden unter uns, dem Nächsten im Verständnisse möglichst nahe zu kommen auf Grund der wahren Caritas. Daß da nicht immer leuchtende Farben aufgesetzt, strahlende Bilder entrollt werden können, daß der oft schwere Ernst des Lebens auch eine schwere Sprache des Mahnens und Forderns heischt, begreift sich leicht. Aber das Publikum will zumeist nur sich selbst begreifen — und tut es nicht, denn sonst würde es sich sagen: Mehr Wärme, mehr Licht muß hinein in meine Auffassung des jeweiligen Kunstwerkes, des jeweiligen Künstlers, daß ich ihm nicht länger nörgelnd und zweifelnd nachspüre in törichten oder übertriebenen Ansprüchen und kleinlicher Splitterrichterei, daß ich ihm vielmehr entgegenkomme in seinem eigensten Besten, damit wir zusammentreffen in „mehr Sonne", im Lichte und in der Wärme uns zu verbindender höherer Interessen. — Mehr Sonne! Dieser Wunsch ergehe endlich noch

3. An die lieben Kritiker. Und zwar wende ich mich an die tatsächlich „lieben" unter ihnen, d. i. an jene, die guten Willens sind, die ihre Aufgabe tief fassen, ihr Ziel hoch stecken möchten — vielleicht zu hoch. Denn auch unter ihnen gibt es solche, die vergessen, daß der Kritiker nicht die erste, sondern quasi die letzte Rolle zu spielen hat, indem des Autors Werk und dessen Publikum ihm an Wichtigkeit voranstehen. — Haben sie diese Tatsache wirklich begriffen: hundert gegen eins, dann dringt immer mehr Sonne, mehr Licht und Wärme in ihre Beurteilungsweise, in ihre Auswertung und Begrenzung der eigenen Zuständigkeit, der eigenen rechtlichen Machtbetätigung. Ein schroffes, also ein ob auch nur zum Teil ungerechtes Vernichtungsurteil, schlimmer noch: ein persönliches Angreifen, eine Verdächtigung des Charakters im Autor ohne „handgreifliche" Beweise wird dann ganz unmöglich sein: unmöglich in der Sonne christlicher Gerechtigkeit, die nie, aber auch nie die christliche Liebe ausschließt.

Nicht wahr? Mehr Sonne!

Ein Burschenschaftler zur sozial-studentischen Bewegung.

Von

Dr. Carl Sonnenschein, M.-Gladbach.

Ein Burschenschaftler hat das Wort, Dr. Paul Dienstag, in einer dem Gründer der Reformburschenschaften, Geheimrat Küster-Berlin, gewidmeten Broschüre: „Soziale Tendenzen im deutschen Studentenleben."[2]) Die Broschüre ist ein Symptom und daher beachtenswert. Sie zeigt besser als tausend ideelle Gründe, wie recht diejenigen haben, die von einer Umbildung der Ideale unseres Studententums ins Soziale sprechen und die an die innere Triebkraft und innere Notwendigkeit der sozial-studentischen Bewegung glauben.

Der Verfasser beginnt mit einem Rückblick auf die studentischen Anfänge des 19. Jahrhunderts. Nach den Befreiungskriegen habe die Volksbegeisterung auch die ersten edlen und tieferen Regungen im deutschen Studentenleben erweckt. „Die Ideale, die Körners und Lützows Scharen beseelt hatten, hallten nach in jenen Jünglingen, die am 12. Juni 1815 im Gasthaus „Zur Tanne" in Kamsdorf bei Jena zusammentraten und dort einen vaterländischen Burschenbund gründeten. Dieser neue Burschenbund, der den Namen Burschenschaft führte mit dem Wahlspruche: Freiheit, Ehre, Vaterland und den Farben: Schwarz-Rot-Gold, trat in bewußten Gegensatz zu den alten Landsmannschaften, wie sie aus dem Mittelalter überkommen waren und deren oberstes Lebensprinzip im Trinken und Mensurenschlagen bestand." Und zwar lag nach der Ansicht des Verfassers ein wesentlicher Unterschied zwischen den alten und neuen studentischen Organisationen darin, daß die Burschenschaft soziale Tendenzen aufweist. „Diese Tendenzen sind direkt damals noch nicht wahrzunehmen, und ist dies auch leicht erklärlich. Denn der Burschenschaft standen viel schwerere und größere Aufgaben bevor; sie mußte zunächst ihr eigenstes Gebiet, das soziale Leben an den Universitäten, reformieren."

Dienstag zitiert einen Passus aus dem bedeutendsten Chronisten der Burschenschaft, Keil, der diese innerorganisatorische Aufgabe der neuen Verbindungen hervorhebt. Aber auch schon bei der Betonung dieser Aufgabe fehlt nicht der frische Hinweis auf die „lebendige Beziehung der Studentenerziehung zu den Interessen des Vaterlandes" und auf eine allseitige Ausbildung der Jugendkraft zum Heil unseres Volkes. Daraus, meint der Verfasser, gehe indirekt hervor, daß „die alte Burschenschaft sich eine möglichst umfassende Aufgabe stellte, umfassend vor allem in dem Sinne, daß sie die bisherige Exklusivität, die Studententum und Bürgertum völlig voneinander getrennt und eine künstliche Schranke zwischen diesen errichtet hatte, aufgeben wollte. Allseitige Ausbildung der Jugendkraft, das hieß auf allen Gebieten des politischen und wirtschaftlichen Lebens Umschau zu halten, um den Anforderungen des künftigen Berufes zu entsprechen; diese Umschau mußte den jungen Burschenschaftler vor allem zu dem unerschöpflichen Borne alles nationalen Lebens führen: zum Volke; das Volk in seinen Tiefen zu verstehen und seine Freuden und seine Leiden kennen zu lernen, das ist unzweifelhaft auch eine der Aufgaben der alten Burschenschaft gewesen, wie ja das schon aus ihrem allerersten Wahlspruch hervorgeht, der ganz einfach sagt: ‚Dem Biederen Ehre und Achtung', ohne dieses Wort ‚Bieder' näher zu definieren. So sagt ferner der Philosoph Fries 1817 in der Rechtfertigung und Erläuterung seiner Rede auf dem Wartburgfeste: ‚Im Jünglingsalter entscheidet der Mensch seinen Charakter. Einem ganzen Volke wird durch diese Entscheidung seine Zukunft bestimmt; so erhält der Geist des Burschenlebens, wenn er ein gesunder ist, für das ganze Volk eine große Bedeutung, nicht um ihm jetzt gleich seine Verfassung zu bestimmen oder umzuändern, sondern damit es im Geist eins und einig werde.' Ich begnüge mich damit, diese Aeußerungen hervorragender alter Burschenschaftler hier anzuführen. Sie zeigen uns, daß, so unklar auch dies noch in den programmatischen Aeußerungen zum Ausdrucke kommen mag, das Sehnen und Trachten der alten Burschenschaft schon dahin ging, mehr Fühlung mit dem Volke zu gewinnen; es ist schon ein Anklang an soziale Tendenzen und Strömungen wahrzunehmen."

Leider ist diese soziale Unterströmung in der Burschenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht zu voller, wallender Kraft erstarkt. Am 18. Oktober 1817 brachte das Wartburgfest die Konstituierung. Am 23. März 1819 ermordete der Jenenser Burschenschaftler Karl Ludwig Sand in Mannheim den bekannten Kotzebue. Am 20. September 1819 erging auf Grund der Karlsbader Beschlüsse in Frankfurt das Verbot der neuen studentischen Organisation. Damit, so sagt der Verfasser, „war die Bewegung, von der eine kräftige und nachhaltige Wirkung auf das soziale Leben hätte erwartet werden dürfen, in ihren Lebensadern unterbunden; wenn auch dieses Verbot, wie jedes andere Verbot, nicht die Wirkung hatte, daß nun jedwede Organisation zerstört wurde, vielmehr heimlich auch jetzt die burschenschaftliche Bewegung weiter gedieh, so hatte es doch die Wirkung, daß damit dem ganzen bisherigen Streben der Burschenschaft eine andere Richtung gegeben wurde; politische Tendenzen, die nach Ansicht der Regierungen den Grund zur Auflösung gegeben hatten, gewannen jetzt in ihr wirklich die Oberhand. Zweierlei Umstände trugen dazu besonders bei: einmal die fortwährenden Verfolgungen und harten Strafen, denen die Burschenschaftler ausgesetzt waren; man braucht in dieser Hinsicht nur an Fritz Reuter und seine klassischen Schilderungen: „Ut mine Festungstid" zu denken; diese behördlichen Maßnahmen erzeugten einen tiefen Haß, der sich darin äußerte, daß sehr viele Studenten agitatorisch gegen die damaligen Regierungen wirkten; man denke nur an ihre Beteiligung an der Bewegung des Jahres 1848; anderseits aber machte sich die Burschenschaft jetzt zum Sprachrohre des allgemeinen Volksempfindens jener Zeit. Dieses Empfinden ging nach einem einigen Deutschen Reiche; man sehnte sich danach — wenigstens in Norddeutschland —, aus dem öden Partikularismus herauszukommen; man wollte kein Preuße, kein Hesse, Mecklenburger sein, sondern vor allem ein Deutscher. Und diese Bestrebungen unterstützte aufs kräftigste die Burschenschaft; sie ist der Träger des Einheitsgedankens dieser Zeit. Für sie gelten in vollem Maße die Worte, die Kinkel sang:

„Und zuletzt nun, auf von euren Sitzen!
Höchsten Eid dem Vaterland gezollt!
Füllt das Männerherz mit Wetterblitzen,
Denn hier wallt die Fahne schwarz-rot-gold.
Schwört mit heil'gem Mut;
Nie im Kampf geruht,
Bis sie über Deutschland sich entrollt!"

Die Ideale dieser alten Burschenschaft, der Verfassungsstaat und Reichseinheit, sind in Erfüllung gegangen. Wenn auch nicht wesentlich durch sie und nach den von ihr aufgestellten Programmen, so doch tatsächlich. Damit waren alte Ideale erfüllt und die Wege offen zu neuen.

Der Verfasser entzieht sich nicht der schmerzlichen Beobachtung, daß diese neuen Wege lange Zeit nicht gegangen wurden. „Der Zweck der alten Burschenschaft schien erfüllt zu sein und in Konsequenz dieser Anschauung wäre es richtig gewesen, sich aufzulösen oder aber ein neues Ideal an Stelle des alten zu setzen, das

[1]) S. Feuilleton der „Kölnischen Volkszeitung" Nr. 430, 22. Mai 1909.

[2]) Soziale Tendenzen im deutschen Studentenleben. Ihre Bildung und ihre Fortentwicklung von Dr. Paul Dienstag (Bavaria-Verlag 1909, München). 0.75 M.

Digitized by Google

diesem gleichartig war. Das ist nicht geschehen. Die Burschenschaft, die nach 1870 emporblühte, verstand nicht die Richtungen ihrer Zeit, wie es einst die alte Burschenschaft so trefflich verstanden hatte." Welche Zielpunkte hätte sich die Studentenschaft nach 1870 als die Elite der gebildeten Nation setzen müssen? „Waren es vorher meist politische Interessen gewesen — die äußere Einigung Deutschlands —, die im Vordergrunde des Volksempfindens und Sehnens gestanden hatten, so nahmen jetzt soziale Interessen — die innere Einigung Deutschlands — die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch; nach 1870 machte Deutschland auch einen tiefgehenden wirtschaftlichen Umformungsprozeß durch, der es in die Reihe der führenden Nationen auf dem Weltmarkt stellte. Dieser wirtschaftliche Umformungsprozeß riß aber auch zugleich, wie schon eingangs geschildert wurde, tiefe Wunden im Volkskörper auf; er vermehrte die Zahl der Lohnarbeiter um das vielfache und ließ infolge der Zusammendrängung der Industrie in den Großstädten neue ungeahnte Probleme entstehen, zu denen die dadurch bedingte Anhäufung der Fabrikarbeiterschaft führte; die sozialen Klassengegensätze verschärften sich und nahmen unter dem Einflusse politischer Parteien immer unerquicklichere Formen an." Hier wäre, so fährt Dienstag fort, „ein Feld für die neue Burschenschaft — d. i. die Burschenschaft nach dem Jahre 1870 — gewesen, das zu beackern wohl der Mühe wert gewesen wäre; aber dem Beobachter und Erforscher des akademischen Lebens dieser Zeit bietet sich ein unsäglich trauriges Bild dar; die Korps, die sich 1850 zu einem festen Verbande zusammengeschlossen hatten, waren tonangebend. Ihre Prinzipien waren die alten landsmannschaftlichen: möglichste Exklusivität, viel Trinken und Mensuren schlagen. Und die Verfolgung dieser Prinzipien sah nun auch die Burschenschaft als ihr Lebensziel an; sie bemühte sich, möglichst korpsmäßig aufzutreten. Es erfüllt denjenigen, der erkannt hat, wie bedeutsam einst die Burschenschaft für das politische Leben unseres Volkes war und welche Fülle von Kraft und Energie sich in ihr entwickelt hatte, mit unendlicher Wehmut, wenn er sieht, wie hier die edelsten und höchsten Ziele verkannt wurden."

Die Korps haben seither an ihrem alten Standpunkt festgehalten. „Sie sind bis heute in ihren Prinzipien unverändert geblieben und bilden ein Stück Mittelalter im modernen Staate. Denn noch immer sind sie die Träger einer möglichst weitgetriebenen Exklusivität, immer noch bilden Bier und Fechten ihr hauptsächlichstes Lebenselement". Anders die Burschenschaften. Vom 31. Januar 1883 datiert die Tivolirede des Geheimrats Küster, eines alten Bonner Frankonen. Mit der Tivolirede setzt die Reform der Burschenschaft nach der negativen und dann später nach der positiven Seite ein. Infolge der Küsterschen Anregung löste sich zunächst ein neuer Verband vom Stamme der alten Burschenschaften, der A.-D.-B.-Verband, im Gegensatz zu den D.-B.-Burschenschaften. Zu diesen letzteren gehören heute ungefähr 65 Verbindungen, zu den ersteren 25. In beiden konstatiert der Verfasser mit Freuden eine zunehmende Beschäftigung mit sozialen Fragen.

Jedoch damit tut sich Dienstag nicht genug. Er glaubt an eine ganz besondere soziale Mission der einst auf politischem Gebiete für unser Vaterland so bedeutsamen Burschenschaften. Er will zwar die soziale Arbeit anderer Studentengruppen, die des „Vereins Deutscher Studenten", der aus der Agitation Stöckers hervorwuchs, die der „Freistudentenschaft" und auch die der katholischen Studentengruppen[1]) in ihrer Bedeutung nicht unterschätzen. Die volle Begeisterung erfaßt ihn aber erst, wenn er von den beiden großen Couleur tragenden burschenschaftlichen Verbänden spricht, die „infolge ihrer historischen Tradition ganz besonders dazu berufen seien, als Führer in diesen Fragen der übrigen Studentenschaft voranzugehen und die hoffentlich dieser Führerrolle sich auch bald bewußt werden".

Diese Wendung verdient Beachtung. Denn sie steht nicht vereinzelt da. In burschenschaftlichen Kreisen scheint die Rückerinnerung auf ihre im Sinne des Verfassers sozialen Anfänge mehrfach lebendig zu werden. So schließt auch ein Artikel von Buscher in der Aprilnummer der „A.-D.-B. Zeitschrift": „Die soziale Aufgabe und Tätigkeit des deutschen Studenten", mit dem bezeichnenden Satze: „Um die Erkenntnis der sozialen Aufgaben des deutschen Studenten haben sich verdient gemacht nur die Wildenschaft und die katholischen Verbände. Diese letzteren sind sehr rührig an der Arbeit. Die Wildenschaft findet auch vereinzelt Unterstützung durch Korporationsstudenten, worunter der V.-D.-St., die D.-B. und der A.-D.-B. vertreten sind. Doch hat die Hauptarbeitslast bisher die Wildenschaft getragen. Hier muß eine entschiedene Aenderung eintreten. Der A.-D.-B. muß der erste sein unter den Verbänden, getreu seinem Wahlspruch: Freiheit, Ehre und Vaterland."

Ich will nicht darüber streiten, ob nicht andere Studentengruppen mehr Recht haben, auf soziale Gedankenwerte in ihrer Verfassung und ihren Grundideen sich zu berufen und zu besinnen. Ich freue mich jeder neuen Gruppe, die jugendstark in den Wettbewerb fruchtbarer sozialstudentischer Regsamkeit eintritt. Hier heben die Wege an, die in lichte Höhenluft einer neuen Zeit führen.

[1]) Auf die Schiefheiten, die dem offenbar nicht genügend informierten Verfasser in der Beurteilung der sozialstudentischen Regsamkeit der katholischen Studenten, vor allem in der Beurteilung der Bestrebungen des Sekretariats Sozialer Studentenarbeit, unterlaufen, will ich an dieser Stelle nicht eingehen. Vor allem scheint er nur schwer sich in das Verständnis für die Notwendigkeit einer religiös inspirierten sozialen Mitarbeit der Gebildeten neben der bloßen sozialen Informierung und Orientierung hineindenken zu können. Die sozialstudentische Regsamkeit hat sich im katholischen Lager gleichmäßig die Förderung aller Formen zum Ziel gesetzt, in denen das soziale Interesse überhaupt im lebendigen Vereine der gesamten Studentenschaft geweckt wird, wie auch derjenigen Formen, in denen der organische Anschluß des katholischen Studenten an die sozialen Standesvereine seines Volksteiles gefördert wird. Seien wir doch um himmelswillen keine trostlosen Schematiker, die um des Wortes „neutral" willen die kostbarsten Arbeitsgelegenheiten und die wundervollsten Zusammenhänge mit denjenigen Teilen unseres Volkes übersehen, denen die soziale Arbeit mehr ist als bloßes Magenbedürfnis und bloße Klassenorganisation. Vergleiche im übrigen Nr. 2 der „Sozialen Studentenblätter" (8mal jährlich, 1.— M, M.-Gladbach) Artikel: „Konfessionelle Abschließung?"

Die Ehe in altheidnischer und in neuheidnischer Auffassung.

Im alten Römerreiche galt die Ehe als die völlige und ungeteilte Gemeinschaft der gesamten Lebensverhältnisse von Mann und Frau, die gleichmäßig Teilnehmer am göttlichen wie menschlichen Rechte sein sollten. So bezeichnet insbesondere einer der hervorragendsten Rechtsgelehrten der vorchristlichen Kaiserzeit das matrimonium als die conjunctio maris et feminae, als „consortium omnis vitae", als individuam vitae consuetudinem continens", als „divini et humani juris communicatio" (Dig. XXIII, 2 § 1. Inst. I, 9 § 1). Wie turmhoch erhaben standen doch die heidnischen Römer mit dieser nahezu christlichen Geist bezeugenden Auffassung von der Ehe über jener so mancher unserer modernen männlichen und namentlich weiblicher Ehereformer, denen die Ehe weiter nichts ist als eine zeitweilige — jedenfalls nicht mehr grundsätzlich und von Anfang an auf die Dauer berechnete — Verbindung eines Mannes und Weibes. Umfang und Dauer der Verbindung sollen ja nach den Anschauungen dieser Art von Modernisten vom jeweiligen Belieben eines jeden der Genossen abhängig, das sexuelle Moment soll überdies das ausschlaggebende sein. Die sogenannte freie — nach Beginn und Ende formlose — Ehe ist bekanntlich das diesen Reformern vorschwebende Ideal von Ehe, auf dessen Verwirklichung sie freilich in den Kulturstaaten noch recht lange vergeblich warten dürften. Denn sebst in dem zurzeit so radikal regierten Frankreich wird ihre Ideensaat noch lange nicht aufgehen. — Zwar brachten in jüngster Zeit verschiedene Zeitungen liberaler Richtung die immerhin auffallende Nachricht, die „freie" Ehe habe in Frankreich rechtliche Anerkennung gefunden. Als Beweis wurde angeführt, der Kriegsminister habe angeordnet, daß auch den „Genossinnen" (consortes) der zu Waffenübungen eingezogenen Wehrmänner die verordnungsmäßigen Entschädigungsgelder ausgezahlt werden sollten wie den Ehefrauen. Angenommen, der Minister habe wirklich eine solche Verfügung erlassen, so gehört doch eine sehr große Naivität des Denkens dazu, aus einer solchen Tatsache die amtliche Anerkennung des Konkubinats als einer rechtmäßigen Ehe zu folgern Man braucht wahrlich kein Kenner des französischen Rechtes, ja man braucht nicht einmal Jurist zu sein, um sofort das Unsinnige einer solchen Annahme zu erkennen. Kann denn ein Minister durch eine einfache Verwaltungsmaßregel das Gesetz ändern? Die Vorschriften über die Erfordernisse einer gültigen Ehe sind im Bürgerlichen Gesetzbuch (Code civil) niedergelegt. Dessen Bestimmungen werden dadurch selbstverständlich nicht aufgehoben oder geändert, daß ein Kriegsminister aus — wirklichen oder vermeintlichen Zweckmäßigkeitsrücksichten etwa verfügt, es soll jede Person, die den Haushalt des einberufenen Wehrmannes führt — sei dies die Ehefrau, die Schwester, die Mutter oder eine „Freundin" — die verordnungsmäßige Vergünstigung genießen. Die Wahrheit würde der „Genossin" der „freien" Ehe sofort sehr deutlich zum Verständnis gebracht werden, wenn es ihr einfallen sollte, für sich oder die aus dem tatsächlichen Zusammenleben etwa hervorgegangenen Kinder andere Rechte oder Ansprüche geltend zu machen, die nur aus einer wirklichen, d. h. gesetzmäßigen Ehe abzuleiten sind. Ihre etwaige Berufung auf die „Anerkennung" ihrer Verbindung als „freier Ehe" seitens eines Ministers würde auch bei den Richtern in Frankreich nur ein mitleidiges Lächeln erregen können.

Justus.

Digitized by Google

Halb Lenz, halb Sommer ...

Jetzt sind die Tage, da der Flieder blüht,
In stillen Gärten schwanken seine Dolden.
Jetzt ist die Zeit, da träumend das Gemüt
An früh're Lenze denkt, die süß und golden.

Jetzt ist die Zeit, da mild im Abendglüh'n
Erinnerung uns grüßt mit weichen Klängen,
Da über blauen Wäldern Stimmen zieh'n,
Als ob der alten Bäume Seelen sängen.

Halb Lenz, halb Sommer ist's auf Fluren heiß.
Ernst mahnt der Sommer, daß die Tat nicht fehle,
Und doch zum Träumen lockt der Lenz noch leis ...
Halb Lenz, halb Sommer ist es in der Seele.

Lorenz Krapp.

Venezianische Kunstausstellung.

Venedig fängt an sein Gleichgewicht wieder zu erlangen. Denn das war ihm offenbar verloren gegangen, seit 1902 der Campanile einstürzte, und seine ausgleichende große senkrechte Linie gegen die langgestreckten Formen der Ufer und des Häusergewimmels verloren ging. Noch im Fallen hatte er so viel Einsicht, daß er auf seine Umgebung Rücksicht nahm und nicht durch Zertrümmerung der Prokurazien oder gar der Markuskirche unheilbaren Schaden schuf. Jetzt wächst er langsam aber sicher wieder in die Höhe und beginnt mit den bereits erreichten 45 Metern schon seine frühere Herrschermacht von neuem geltend zu machen. Ja, wir Alten, so denkt er, lassen uns noch lange nicht unterkriegen. Und so ersteht er genau, wie er ehemals ausgesehen hat, zum Aerger der Uebermodernen, die gern ein modernes, vom ehemaligen gänzlich unabhängiges Gebilde hier gesehen hätten. Daß man mit solcher Aenderung mehr begangen hätte als eine Abweichung vom Baustil, daß man gewissermaßen ein Stück venezianischer Seele ausgerottet hätte, bedenken sie dabei nicht. Denn gerade in der Festhaltung der äußeren Form liegt in diesem Falle auch die der Tradition. Alle Erinnerungen an alte Macht und Herrlichkeit knüpfen sich eng gerade an diese Erscheinung, alle Zuversicht, daß Venedig auch fernerhin Bedeutung in der Welt haben wird, sind von der Tradition wesentlich abhängig. Im Staatsgebilde herrscht ja Venedig nicht mehr unumschränkt. Das Geschick der alten Beherrscherin der Meere ist mit dem Italiens verknüpft, dessen Zukunft ebenso wie die anderer Staaten auf dem Wasser liegt. Hat doch auch in der jetzigen Ausstellung Carlo Lorenzetti diese Tatsache — La patria è sulla nave — in einem eindrucksvollen, mächtigen Relief zum Ausdruck gebracht. Man begreift sie, wenn man an der Riva hinbummelt und auf dem weitgedehnten Gewässer der Lagunen die Kriegs- und Handelsschiffe vor Anker liegen sieht. Aber auf einem anderen Gebiet ist Venedig noch gerade so mächtig und unabhängig wie in alter Zeit: auf dem der Kunst. Mit tausend Wundern lockt es den Fremdling, aus aller Welt kommen die Scharen unablässig herbeigeströmt, die Venedig zu einer internationalen Sammelstätte machen, während es doch in seinem Aussehen, im Charakter seiner Bevölkerung, mit all seinem Treiben, seiner Schönheit, seiner Verwitterung, seinem Schmutz und Dunst eine so echt italienische Stadt ist. Die Tradition, die solche Anziehungskraft übt, schafft, daß auch die moderne Kunst hier ihre Stätte gefunden hat, und daß zugleich der nördlichste Kunstmarkt des Landes entstanden ist, der bei der Masse des zahlungsfähigen Besuches trefflichste Aussichten bietet. Dieser bunte Markt ist nicht in engen Straßen aufgeschlagen — ich wüßte auch nicht, wie man das in Venedig machen sollte —, sondern der Zusammenhang mit der Natur, den der moderne Mensch gefunden hat, lockt ins Freie. Draußen, in den köstlichen Giardini Pubblici, an deren Eingang des alten Garibaldi ehernes Denkmal die Wache hält, dort tummelt sich auch die freie Kunst der Gegenwart. Nicht ohne dabei freilich mit verbreiteten Ideen unserer Zeit in Widerspruch zu geraten. Denn statt sich brüderlich zu vereinigen, suchen so und so viele die Vereinzelung. Aber schließlich ist es nicht böse gemeint und dient dazu, die Uebersichtlichkeit der großen Kunstschau zu erleichtern, die heuer zum achten Male dort stattfindet. Zur Würdigung der Leistungen, zum ergiebigen Vergleich kommt man so viel bequemer als im Wirrsal, das Werke aus verschiedensten Gegenden kunterbunt zusammenbringt. Man hat diesen, auf so großen Ausstellungen sonst selten zu beobachtenden Fehler in mehreren Sälen begangen. Die heterogenen Eindrücke beeinträchtigen sich gegenseitig, verwirren den Beschauer und erschweren ihm, über die Großzügigkeit klar zu werden, die gerade für diese Ausstellung charakteristisch ist.

Denn sie gibt Bedeutendes, Kennzeichnendes bei keineswegs sehr großem Umfange. Die Ausstellungen im Münchener Glaspalaste sind quantitativ viel umfassender. In Venedig hat man dieses Mal mit Recht Wert darauf gelegt, statt des bunten Gewimmels vieler Hunderte von Malern, Bildhauern, Graphikern und Vertretern der angewandten Künste nur einer eingeschränkten Anzahl Zutritt zu gewähren, dafür aber einige der wichtigsten ausführlich zu Wort kommen zu lassen. Für Deutschland hätten wir dies Prinzip gern etwas weiter angewandt gesehen; aber schließlich soll doch gleiches Recht für alle herrschen, und mehreren anderen Kulturnationen ist auch nur je eine Sondergruppe eines ihrer Größten und Bekanntesten zugebilligt worden.

Daß die italienische Kunst etwas besser weggekommen ist und solcher Sondergruppen nicht weniger als dreizehn bekommen hat, wird man dem Umstande zugute halten, daß man gern ein wenig imponieren will. Was hilft es, das eigene Licht unter den Scheffel zu stellen? Warum nicht zeigen, daß auch die italienische Kunst Meisterin ist, nach ihrer Art in allen Gebieten des künstlerischen Schaffens zu walten versteht? Daß sie vom Schlichtesten bis zum Größten, vom Kleinsten bis zur riesigen Monumentalschöpfung hervorbringt, was nicht allein wirkungsvoll, sondern auch innerlich echt und dauernder Bedeutung sicher ist? Insofern strebt Italiens neues Geschlecht den alten nach. In der Wahl der Stoffe nur wenig. Namentlich fehlt es, man kann sagen ganz, an Kunstwerken der religiösen Richtung. Wo sie vereinzelt vorkommen, dienen sie nicht der kirchlichen Bestimmung. Das ist freilich eine Erscheinung, die auch in anderen Ländern heute allgemein verbreitet ist, selbst in solchen, die, wie Ungarn oder — freilich nicht auf dieser Ausstellung — Deutschland, auf diesem Gebiete etwas produktiver sind. Uebrigens mag in diesem Jahre Düsseldorf wohl zu stark eingewirkt und alles Nennenswerte in Anspruch genommen haben. Um auf Italien zurückzukommen, so ist aus den alten gegenständlichen Kreisen wesentlich nur noch das Porträt geblieben, dessen man sich mit solcher innerlichen Vertiefung und solcher technischen mannigfachen Erfassung zu bemächtigen sucht, wie es der modernen Zeit eben möglich ist. Durchaus im Sinne der letzteren aber liegt die starke Hinneigung zur Landschaft, ihrer symbolisierend individuellen Wiedergabe und Interpretation. Rückständigkeiten im Sinne der bloßen Bedutenmalerei sind bereits selten geworden. Somit darf man auf einem der wichtigsten Kunstgebiete einen wesentlichen Fortschritt verzeichnen. Ueberhaupt hat man in verhältnismäßig kurzer Zeit hierzulande zugelernt. Die Durchmusterung der ausgestellten italienischen Werke ergibt eine bedeutende Steigerung des guten Geschmacks. Der grobe Naturalismus, die plumpe Betonung der Gegenständlichkeit ist nur noch in spärlichen Resten zu finden, wie etwa bei wenigen neapolitanischen Malern. Dafür hat man durch bereitwilliges Studium ausländischer Vorbilder, bei dem man doch die nationalpersönliche Art nicht geopfert hat, die Notwendigkeit anerkannt und zieht die praktischen Folgen daraus, dem unverkünstelten Gedanken so weit als möglich auf den Grund zu gehen, ihn zur sinnlichen Erscheinung zu bringen mit vornehmer Vortragsweise, nach vertieften Ausdrucksmitteln suchend, seine Eigenschaften ausnutzend zur Lösung neuer zeichnerischer und koloristischer Probleme. Die persönliche Eigenart des Künstlers wirkt dabei durchaus maßgeblich. Man sehe die tiefsinnigen Kunstallegorien des G. Chini in der Kuppel des Eingangssaales, oder die von schier unversiegbarer Phantasie eingegebenen Malerdichtungen des A. Sartorio, worin er den Rätseln des Lebens nachsinnt oder die Geschichte seines Volkes besingt. Und man wird gewahr, wie ungeheuren Aufschwunges diese neu-italienische Kunst bereits fähig gewesen ist, der nur selten die Möglichkeit gegeben wird, sich im höchsten Sinne zu betätigen. Daneben die feinen Volksstudien eines Ettore Tito, eines Ettore de Maria Bergler, die köstlichen Schilderungen der Landschaftsseele vom verstorbenen G. Pellizza da Volpedo, von G. Cairati, Marius de Maria, G. Ciardi. Oder man prüfe die Skulpturen des Francesco Jerace und sehe, wie dieser Künstler des Ausdrucks größter Monumentalität wie subtilster Detailergründung fähig ist. Und man wird schon in diesen wenigen Beispielen die Gewähr gegenwärtiger großer und künftig größerer Bedeutung gegeben finden. Herrscht dabei dennoch über dem Ganzen der Eindruck einer gewissen Durchschnittsmäßigkeit, so kommt dies daher, daß trotz der internationalen Bestimmung der Ausstellung das italienische Element überwiegend viel zu breit herangezogen worden ist.

Davon haben die anderen Nationen ihren Vorteil. Die Franzosen mit ihren nur wenigen, aber exquisiten Malern und der bewunderungswürdigen Sonderausstellung von Werken des P. A. Besnard. Die Belgier in ihrem feinen kleinen Pavillon, der mit nur ganz vortrefflichen Stücken erfüllt ist. Die Skandinavier, die mit ihren Gruppen des Anders Zorn und des Peter Kroyer einfach sensationell sind. Die Ungarn in ihrem von Farben und Gold gleißenden Palast, worin die Neu-Magyaren zeigen, daß man in der Puszta noch mehr versteht als Viehhüten und Geigespielen. Sogar die wenig vorsichtigen Engländer, die von der Menge, die sie brachten, getrost einen Teil hätten daheim lassen können. Mancherlei andere Nationen sind noch da, meist recht gut, aber zu spärlich, um ein angemessenes Urteil im allgemeinen zu ermöglichen.

Digitized by Google

Deutschland ist hauptsächlich durch die Münchener Sezession vertreten und durch die Sonderausstellung von Werken des Franz von Stuck. Einzelne andere Erscheinungen dienen eigentlich nur dazu, um daran zu erinnern, daß auch sie existieren. Zur annähernden Charakterisierung der betreffenden Meister reichen sie fast durchweg nicht aus. Noch dazu gehören die Werke ziemlich einseitig den graphischen Künsten an. So die freilich wunderschöne Kreuzigung von Hans Thoma, die badenden Knaben und eine Dorfstraße von Max Liebermann, Radierungen von Klinger und von Käthe Kollwitz. Mit einander und im Verein mit den graphischen Kunstwerken der münchnerischen Abteilung lassen sie die interessante Beobachtung zu, wie gerade die vervielfältigenden Techniken neuerdings wieder, wie einst in alten Zeiten, eine geistig führende Stelle einzunehmen suchen. In diesen Blättern entfaltet sich ein weitaus größerer Tiefsinn, manchmal, wie zugegeben werden muß, bis zur Grenze der Verständlichkeit gehend, als in den Werken der Tafelmalerei. An einer etwaigen größeren Leichtigkeit der technischen Herstellung liegt dies selbstverständlich nicht, da gerade in dieser Richtung bei vielen Stücken das Gegenteil der Fall ist. Auch nicht die Aussicht macht es, etwa diese meist recht teueren Blätter im Volke verbreitet zu sehen. Sondern es muß an den zur Abstraktion leitenden Eigenschaften der Farblosigkeit liegen oder mindestens an der Schwierigkeit, auf dem Gebiete dieser Techniken der Lösung farbiger Probleme den Vorrang vor dem Gegenstande der Darstellung einzuräumen. Weil der Künstler diesen Lockungen entsagt, wirft er sich um so intensiver auf die Ergründung des geistigen Elementes, geht bis zur Grübelei, tüftelt in Symbolen und Allegorisierungen. Gewöhnt sich, mit wenigen Worten viel zu sagen, uns, diese einfache Sprache zu verstehen. Für die Beurteilung eines Künstlers bleibt sein Verhältnis zur zeichnerischen, farbenfremden Tätigkeit jederzeit von größter Bedeutung. Aehnlich ist es auch bei der Skulptur. Was die Malereien der münchnerischen Abteilung betrifft, so zeigen sie auch hier — denn man will doch dem Auslande einen möglichst umfassenden, möglichst vorteilhaften Begriff geben — alle ihre charakteristischen Eigenschaften, entfalten alle Reize des Inhaltes und der Form, woran wir von den heimischen Ausstellungen her gewöhnt sind. Sie erweisen an alten und neuen Beispielen den Rang der so verschiedenartigen Talente. Sie zeigen die Stellung des Gegenstandes wie zumeist am zweiten, die der Farbe am ersten Platze, selten beides auf gleicher Stufe. Nur einer ist, der davon eine Ausnahme macht, Franz von Stuck. Aber auch bei ihm ist wenigstens das Zeichnerische bewunderungswürdig und fühlbar das Wichtigste. Ihm ist auch das Bestreben, seine Koloristik und den Gedankeninhalt seiner Werke einander gleichwertig zu machen, fast durchweg gelungen. Aber nur wenige dieser Schöpfungen halten vor der vorurteilslosen Prüfung der Frage stand, ob ihr Inhalt und ihre Farbe echte bleibende Werte enthalten, oder ob sie schillerndes Wesen, Sensationen sind, absichtlich seltsame, raffiniert gebildete Gefäße, in denen ein prickelnder, nicht stets vollwertiger Trank kredenzt wird. Natürlich, auf die breite Menge wirkt dergleichen stark und schnell berauschend. Daher der Erfolg auch hier in Venedig. Insofern bildet diese Stuck-Ausstellung vielleicht den merkwürdigsten Teil von allem, was auf dieser Ausstellung geboten wird, in der ein jeder der aus allen Weltgegenden zusammenströmenden Besucher Züge findet, die seiner eigenen Art entsprechen.

Dr. O. Doering-Dachau.

Genesung.

Dein qualvoll Sehnen und Grämen,
Dein Lieben und all dein Leid,
Versenk's, o versenk's in die Tiefe
Von Gottes Unendlichkeit.

Die kranke Perle gesundet
Im Wogenspiele der Flut,
Wenn wieder die welkengeborne
Am Herzen des Meeres ruht.

Und du, dem Wirken der Gottheit,
Der Hand des Höchsten entstammt,
Von seinem Geiste getragen,
Von seinem Hauche durchflammt:

Wo wolltest du anders genesen
Von irdischer Liebe und Lust,
Vom Todesodem des Lebens —
Als einzig an Gottes Brust?

A. Jüngst.

Katholiken Deutschlands!

Die 55. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Düsseldorf hat allen Freunden der katholischen Sache aufs neue dringend empfohlen, sich in die Liste der **ständigen Mitglieder** der Generalversammlung aufnehmen zu lassen, und zugleich die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß überall im Reich, wo Katholiken wohnen, durch deren Organisationen sowie durch opferwillige und arbeitsfreudige Geistliche und Laien eine systematische Agitation für die Anmeldung zur Liste der ständigen Mitglieder betätigt und wachgehalten werde. Dieser Beschluß ist nicht, wie die gegnerischen Blätter schon des öfteren behaupteten, etwa der Furcht entsprungen, als sei es nicht möglich, die Generalversammlungen auf der großartigen Höhe zu erhalten, welche sie bis jetzt eingenommen haben; vielmehr hat sich gerade aus der unerwarteten und riesenhaften Entwicklung der Generalversammlungen die Notwendigkeit ergeben, Vorsorge zu treffen, um den einzelnen Lokalkomitees die Arbeit der Vorbereitungen zu erleichtern. Anderseits aber begründet die Schaffung der ständigen Mitgliedschaft eine sichere finanzielle Grundlage für die einzelnen Generalversammlungen, namentlich für den Fall, daß dieselben in mittleren und kleineren Städten stattfinden und daher eine geringere Anzahl von ortsansäßigen Katholiken vorhanden ist, welche das erhebliche finanzielle Risiko der Veranstaltung zu tragen hat. Es soll dadurch ein **Garantiefonds** für diese Zwecke geschaffen werden.

Darum ergeht auch in diesem Jahre an die Katholiken, welche noch nicht ständige Mitglieder sind, die dringende Aufforderung, sich nach Möglichkeit in die ständige Liste eintragen zu lassen. Gewiß ist in erster Linie unser Wunsch, daß recht viele Katholiken persönlich zu den Katholikenversammlungen erscheinen, **besonders auch in diesem Jahre zu der in Breslau vom 29. August bis 2. September tagenden 56. Generalversammlung, wo es sich darum handelt, nach längerer Zeit wieder im Osten Deutschlands eine machtvolle Kundgebung katholischen Geistes zu veranstalten,** die einerseits die dortige Bevölkerung zu immer regerer Betätigung ihres Glaubens anspornen, anderseits das katholische Solidaritätsgefühl, das Ost und West, wie Nord und Süd verbindet, neu beleben wird. Aber auch diejenigen, welche nicht zur Katholikenversammlung kommen können, bitten wir recht herzlich, sich als ständige Mitglieder anzumelden und so die lebendige Verbindung mit dieser wichtigen Betätigung und Kundgebung katholischen Lebens und Wirkens herzustellen. Die ständigen Mitglieder erhalten jedes Jahr von dem Lokalkomitee ohne weiteres ihre Mitgliedskarte gegen Nachnahme von 7.50 ℳ durch die Post zugestellt, später sämtliche Drucksachen (auch den stenographischen Bericht), und sie werden in der ständigen Liste des stenographischen Berichts jedes Jahr aufgeführt. Die Verpflichtung, alljährlich zur Generalversammlung persönlich zu erscheinen, folgt daraus nicht. Allein die Zahl der bisher erfolgten Anmeldungen reicht nicht aus, um die durch die Einrichtung der ständigen Mitgliedschaft verfolgten Zwecke zu erreichen und zu sichern. Es ist notwendig, daß immer weitere Kreise aus allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes sich an dieser so höchst wertvollen Einrichtung beteiligen. Und so bitten wir alle Katholiken Deutschlands, denen es nur irgendwie möglich ist, **sich als ständige Mitglieder der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands anzumelden.** Insbesondere richten wir die Bitte an die hochw. Geistlichkeit und die Vorstände der katholischen Vereine, nicht nur selbst die ständige Mitgliedschaft zu erwerben, sondern auch ihrerseits eifrig für Gewinnung neuer ständiger Mitglieder mitzuwirken.

Anmeldungen nehmen entgegen: 1. Für das Lokalkomitee Herr Justizrat **Heer**-Breslau, Tauentzienplatz 1a. 2. Der Generalsekretär Herr Kaplan **Donders**-Münster i. W., Krummestraße 46. (Es wird aber dringend gebeten, nicht durch Postanweisungen vorher den Betrag einzusenden, sondern den Versand der Mitgliedskarte gegen Nachnahme abzuwarten.)

Berlin, im März 1909.

Der Vorsitzende d. Zentralkomitees:
Graf Droste zu Vischering

Der Vorsitzende des Lokalkomitees zur Vorbereitung d. 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Breslau:
Justizrat Dr. Porsch.

Quartalsabonnement M 2.40

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Der neue Erzbischof von München und Freising.

Von Franz Freund.

Zum Nachfolger des jüngst verstorbenen Erzbischofs Dr. Franz Joseph von Stein ist von Sr. Kgl. Hoheit dem Prinz-Regenten der Domdechant in Speyer, H. H. Franz Bettinger, ernannt worden.

Derselbe ist geboren am 17. September 1850 zu Landstuhl in der bayerischen Rheinpfalz als Sohn eines ehrsamen Schmiedemeisters und studierte Philosophie und Theologie in Innsbruck und Würzburg. An ersterer Universität war er Mitglied der katholischen Studentenverbindung Austria, an letzterer wurde er Mitbegründer der katholischen Studentenverbindung Markomannia. Beiden Korporationen gehört er noch heute als Alter Herr an.

Nach seiner Priesterweihe am 17. August 1873 wirkte er zunächst als Kaplan in Zweibrücken, Kaiserslautern und Reichenbach. Von 1879—1888 war er Pfarrer zu Lambsheim und von 1888—1895 Pfarrer zu Roxheim. Als Distriktsschulinspektor erwarb er sich gleichzeitig eingehende Kenntnisse und reiche Erfahrungen auf dem Gebiete des Volksschulwesens.

Im Jahre 1895 zum Domkapitular in Speyer ernannt, erhielt er die Stadtpfarrei daselbst übertragen. In beiden Stellungen konnte und wußte er seine reichen Kräfte nach allen Richtungen zu entfalten: als vorzüglicher Katechet in der Schule, als ein um das geistige und leibliche Wohl seiner Pfarrkinder gleich unermüdlich besorgter Pfarrherr, als rasch auffassender, umsichtiger und geschäftsgewandter Referent des bischöflichen Ordinariates. In dem neuen St. Vinzentius-Krankenhaus zu Speyer hat er sich ein dauerndes Denkmal seiner pfarrlichen Wirksamkeit gesetzt.

Am 24. Januar ds. Js. wurde er von Sr. Kgl. Hoheit dem Prinz-Regenten zum Domdechanten in Speyer befördert und nach weiteren vier Monaten sieht er sich durch das Allerhöchste Vertrauen auf den ersten Bischofstuhl des Landes berufen.

Scharfer Verstand, Schaffensfreude, Energie und Ausdauer, umfassende Kenntnisse und reiche Erfahrungen auf allen Gebieten priesterlichen Wirkens, verbunden mit liebenswürdigem Wesen, berechtigen zu der freudigen Hoffnung, daß der rechte Mann an die rechte Stelle berufen worden ist. Ad multos annos!

Kommunal-Literatur.

Je mehr mit der steigenden Bevölkerung und deren Ansprüchen an die Leistungen der städtischen Gemeinwesen der Kreis ihrer Aufgaben auf den verschiedensten Gebieten zunimmt, um so schwieriger wird es nicht nur für die ehrenamtlich, sondern auch beruflich in der Gemeindeverwaltung tätigen Personen, sich schnell über diese oder jene Aufgabe oder Maßnahme der Gemeindeverwaltung zu orientieren und dabei den möglichst besten Weg zu finden. Hierbei mitzuhelfen erscheint recht geeignet das vor kurzem im Verlage von Gustav Fischer in Jena erschienene „Kommunale Jahrbuch". Erster Jahrgang 1908, herausgegeben von Dr. Hugo Lindemann und Dr. Albert Südekum (888 S. Preis brosch. 14 ℳ, eleg. geb. 15 ℳ), die beide schon seit längerer Zeit auf dem Gebiete der kommunalen Politik tätig sind. Das Werk zerfällt in zwei Teile; der erste berichtet über alle Vorgänge und Fortschritte des abgelaufenen Jahres 1907 auf allen Gebieten der kommunalen Tätigkeit. Im einzelnen werden behandelt folgende Gegenstände: Gesundheitskommissionen, Hygienische Kongresse, Städtereinigung, Fürsorge für die Ernährung, Badewesen, Bekämpfung der Krankheiten, Städtebau und Wohnungswesen, Volksschule, Mittelschulen und höhere Schulen, Fortbildungsschule, Schulgesundheitspflege, Volksbildung, Allgemeine Arbeiterpolitik, Spezielle Arbeiterpolitik, Kommunale Beamte, Armenwesen, Wirtschaftspflege, Finanz- und Steuerwesen, Polizeiwesen, Feuerlöschwesen, Statistische Aemter. Der zweite Teil gibt eine Uebersicht über die im Jahre 1907 bestehenden Einrichtungen in allen deutschen Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern zugleich mit knappen statistischen Angaben und den Namen der Bürgermeister, Stadt- und Gemeinderäte, Stadtverordneten, leitenden Beamten usw. Die Darstellung ist in beiden Teilen durchweg rein sachlich, was sich ja auch schon daraus ergibt, daß sich dieselbe im wesentlichen auf amtliches Material stützt. Berücksichtigt man die Schwierigkeiten, die bei der Beschaffung einer solch gewaltigen Materialsammlung wie im vorliegenden Jahrbuch sich nicht umgehen lassen, sowie den Umstand, daß dieses den ersten Versuch der Jahresberichterstattung auf kommunalem Gebiete in dieser Art darstellt, so wird man zugeben müssen, daß der erste Wurf schon gut gelungen ist. — Das „Kommunale Jahrbuch" will aufgefaßt sein als eine gewisse Ergänzung zum „Statistischen Jahrbuch deutscher Städte", herausgegeben von Prof. Dr. M. Neefe, Direktor des Statistischen Amtes der Stadt Breslau (Breslau. 1908. Verlag von Wilh. Gottl. Korn, 546 S. Preis ℳ 17.50, geb. ℳ 19.50), dessen neuester Jahrgang für 1908 zu gleicher Zeit mit dem Kommunalen Jahrbuch herausgekommen ist. Das Statistische Jahrbuch hat sich als statistisches Arsenal für Wissenschaft und Praxis im Laufe der Zeit eine solche Position erworben, daß jedes Wort etwa zu einer speziellen Empfehlung völlig überflüssig wäre. Der vorliegende Jahrgang weist wiederum eine dankenswerte Erweiterung des bisherigen Inhaltes auf, sofern zu den üblichen Kapiteln, über welche alljährlich oder doch in bestimmten Zeitabschnitten berichtet wurde, neue hinzugekommen sind und zwar über Unfallstationen, offene Armenkrankenpflege, Turnwesen, Spielplätze und Jugendspiele, sowie Standesämter; erweitert worden sind die Abschnitte über Kanalisation und Abfuhr, Schlachthöfe, Arbeitsnachweis und Arbeitslosigkeit, Reichs- und Staatssteuern. — Als eine mehr die „Ereignisse des Tages" behandelnde und in erster Linie für die Gemeindevertreter empfehlenswerte Zeitschrift sei genannt: „Der Stadtverordnete", Zentralorgan für die ehrenamtlichen Mitglieder der Gemeindekollegien. Herausgeber: Dr. Lohmeier, Beigeordneter der Stadt Oberhausen, Rhld. (Duisburg. C. Leistner. Jährlich 8 ℳ). Ihren Programmsatz, die Leser über alle Verwaltungsangelegenheiten, die weiten und großen Aufgaben und Ziele der Selbstverwaltung, über alle Neuerungen auf den verschiedensten Gebieten derselben und des Gemeindewesens in populärer, dem Nicht-Juristen, dem Nicht-Techniker angepaßten Weise zu belehren und zu unterweisen, hat die nunmehr im 4. Jahrgang erscheinende Zeitschrift nach bestem Können zu erfüllen gesucht. Dr. Emil van den Boom, M.-Gladbach.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Es war ein dankenswerter Versuch unserer Intendanz, „Elektra" einmal im Festspielhause zu geben, dessen versenktes Orchester ja für dieses Musikdrama besonders geeignet erscheinen mußte. Die Wiedergabe verlief unter Mottls Leitung glänzend. Von neuem erschien mir die Erkennungsszene zwischen Elektra und Orest als der musikalische Höhepunkt des Werkes, der alles andere an Bedeutung weit hinter sich läßt. Ich kann nun freilich nicht finden, daß durch die Dämpfung der instrumentalen Klangfarben der Eindruck, wie dies bei Richard Wagner der Fall ist, in allen Punkten erhöht gewesen ist und sehe mich hierdurch in meiner Anschauung bestärkt, daß vieles in „Elektra" seine Wirkung nur dem Nervenreiz verdankt. Frl. Faßbenders Elektra muß von neuem mit warmer Bewunderung genannt werden. Mit ihr fügten sich Frau Preuse-Matzenauer (Klytämnestra), Frl. Fay (Chrysothemis) und Bender (Orest) zu einem dem „Festspielhaus" würdigen Ensemble. Das sehr gut besetzte Haus bewies, daß eine öftere Benutzung des Prinzregententheaters heute wohl ohne Opfer ermöglicht werden kann; so darf man hoffen, auch außerhalb der Festspielzeit daselbst häufiger anregende Abende zu genießen.

Hoftheaterjubiläen. Die Hofschauspielerin Rosa Lanzlott feierte ihre sechzigjährige Zugehörigkeit zur Kgl. Hofbühne. 60 Jahre, in der Tat ein Jubiläum, das zu feiern, selten einem Künstler vergönnt ist. Als junge Anfängerin betrat Frl. Lanzlott die Münchener Bretter und erfreute sich als naive Liebhaberin bald der wärmsten Sympathien des Münchener Publikums. Besonders in Stücken von Raimund und Schleich, dem einst viel gespielten, volkstümlichen Dramatiker Münchens, genoß sie allgemeinste Anerkennung. Auch heute bietet sie noch in Chargenrollen Vortreffliches. Bot der Festtag nun eine interne Feier der Hofbühne, so wird dem Publikum noch Gelegenheit, die Jubilarin auf den Brettern zu ehren. — Herr Höfer, der seit anderthalb Jahren als Charakterdarsteller am Hoftheater wirkt, feierte sein 25 jähriges Bühnenjubiläum. Der Nachfolger Häussers hat gleich bei seinem hiesigen Debut als glänzender Charakteristiker und warm empfindender Künstler sich lebhafte Sympathien erworben, und es gelang ihm, die guten Eindrücke mit jedem Auftreten zu vertiefen. Das Engagement des hochbegabten, vielseitigen Künstlers gehört zu den glücklichsten der letzten Jahre.

Im Münchener Künstler-Theater folgt am 29. Juni als fünfte Première des Deutschen Theaters unter Leitung Max Reinhardts Schillers „Räuber". Dekorationen und Kostüme hat Emil Orlik entworfen, nach dessen genauen Angaben die Herstellung in den Münchener Werkstätten erfolgt. Professor Orlik trifft demnächst in München ein, um persönlich die Ausführung zu überwachen. Die Regie liegt in den Händen von Max Reinhardt. Die Hauptrollen sind wie folgt besetzt: Den Karl Moor spielt Beregi, Franz Moor und Spiegelberg werden abwechselnd durch Moissi und Wegener dargestellt, Amalie spielt Else Heims, den alten Moor — Schildkraut, Schweizer — Diegelmann, Grimm — Ebert, Razmann — Liedtke, Schufterle — Großmann, Roller — Hartau, Cofinski —

Digitized by Google

Feldhammer, Schwarz — Bielschowsky, Hermann — E. v. Winterstein, Daniel — Kühne, ein Pater — Arnold, Pastor Moser — Romber. Die erste Wiederholung der „Räuber" kann erst eine Woche später stattfinden. Die vorangehenden Premièren sind, wie bereits gemeldet, in folgender Weise angesetzt: „Hamlet" 18. Juni, es folgen „Sommernachtstraum" 19. Juni, „Faust" 23. Juni, „Was ihr wollt" 25. Juni. — Das Reisebureau Schenker & Co. in München, Promenadeplatz 16, nimmt bereits Billettbestellungen entgegen und erteilt kostenfrei Auskunft.

Verschiedenes aus aller Welt. Paul Lindau, der bekannte Dramatiker und Romancier, feierte in Berlin unter vielfachen Ehrungen den siebzigsten Geburtstag. — Die philosophische Fakultät der Universität Kiel ernannte den Dichter Detlev von Liliencron zum Ehrendoktor. — Die jüngst gemeldete Neapler Aufführung des Oratoriums „Das Abendmahl des Herrn" vom Pater Hartmann von An der Lan-Hochbrunn mußte dreimal wiederholt werden und fand jedesmal glänzenden Erfolg. In einem zu Ehren des Komponisten veranstalteten Konzert dirigierte derselbe ein Fragment aus seinem „St. Petrus" selbst unter größtem Beifall. — In München wird die Errichtung eines Richard Wagner-Denkmals unweit des Prinzregententheaters geplant. — „Don Quijotes Ritt" aus der in München mit gutem Erfolge gegebenen musikalischen Tragödie „Don Quijote" von Beer-Walbrunn hatte in Valencia auf dem spanischen Musikfest stürmischen Erfolg. — Sehr günstig lauten die Berichte über die Brixlegger Volksschauspiele. Die Mitwirkenden verstehen ihren Darstellungen mit Glück einen natürlichen, schlichten Charakter zu wahren. Der Leiter der Spiele, welche bis in den Herbst hinein wiederholt werden, ist der als Dichter unter dem Pseudonym Bruder Willram bekannte Professor Anton Müller. Zur Aufführung gelangen das nach einem alten, in Brixlegg aufgefundenen Manuskript eingerichtete Schauspiel „Andreas Hofer" und die Stücke des Paters F. von Scala: „Peter Mayr, der Wirt an der Mahr" und „Josef Speckbacher, der Held von Rinn".

München. L. G. Oberlaender.

Musik und Theater in Köln und den Nachbarstädten. In den vereinigten Theatern der Stadt Köln schlich die Saison wie allenthalben sachte zu Ende. Das Opernhaus absolvierte einen Wagnerzyklus, während das Schauspielhaus sich sogar mit zwei Parallelzyklen klassischer Dramen, in denen auch „Die Rabensteinerin" und „Florian Geyer" mit untergeschlüpft waren, empfahl. Viel Seide ist in den letzten Monaten nicht gesponnen worden. Dessen konnte sich auch das Metropoltheater nicht rühmen. Während die Theater mählich abflauten, erhob Frau Musika von neuem stolz ihr Haupt: es gab der Musikfeste in Rheinland und Westfalen eine ganze Reihe. Den Anfang machte das goldene Mainz mit seinem traditionellen Händelfest. Dann folgte das Kammermusikfest zu Ehren Beethovens in Bonn. In dem Schlußkonzert am Morgen des Himmelfahrtstages trugen die Solobläser des Kölner städtischen Orchesters ein von dem Musikgelehrten Dr. Prieger entdecktes Quintett von Beethoven für Oboe, Fagott und 3 Hörner vor, das sehr interessant war. Nach Bonn fand am 23. und 24. Mai in Dortmund unter Leitung von Professor Janssen das 9. westfälische Musikfest statt. Nach Dortmund folgte Aachen, wo während der Pfingsttage das 85. niederrheinische Musikfest gefeiert wurde. Leiter waren Generalmusikdirektor Max Schillings (Stuttgart), der die Zuhörer mit Teilen aus seiner Oper „Moloch" bekannt machte, ferner der städtische Musikdirektor Professor Eberhard Schwickerath, der am ersten Tage zur 100. Wiederkehr von Haydns Todestag mit seinem ausgezeichneten Chor, der kürzlich in Berlin und Frankfurt Aufsehen erregte, „Die Jahreszeiten" aufführte. Im zweiten und dritten Festkonzert dirigierte Richard Strauß u. a. seine sinfonia domestica. Das bedeutsamste Ereignis für die alte Colonia Agrippina war die Zurückeroberung der Ehrenkette bei dem Frankfurter Gesangswettstreit durch den Kölner Männergesangverein. Jetzt trägt das Kleinod wieder der ehrwürdige Präsident Louis van Othegraven. Um das Unrecht auszugleichen, das darin liegt, daß der Präsident und nicht der Dirigent, der sie eigentlich erstritten, die Kette trägt, wurde Prof. Schwartz von seinen Mitbürgern ein güldenes, mit Brillanten besetztes Kettlein überreicht. Die kaiserliche Ehrenkette wird auf die Dauer zu einer drückenden Fessel, da sie als Wanderpreis immer von neuem erstritten werden muß. Wenn der Verein gut beraten ist, dann verzichtet er für die Folge auf dieses Danaergeschenk. Der berühmte Verein wird zunächst bei den nahenden Festspielen in der „Fidelio"-Aufführung die Gesangschöre singen; während der Kölner Liederkranz sich wieder bereit hat finden lassen, die Chöre in den „Meistersingern" zu übernehmen.

Prof. Hermann Kipper.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Es ist keinem blinden Zufall zuzuschreiben, wenn der Kontrast in der Tendenzentwicklung unserer Börsen gegenüber den Westbörsen ein fortwährend grösserer wird. Der Verkehr an den heimischen Plätzen ist gewaltig eingedämmt durch die Unklarheit und Unsicherheit, welche bei der Finanzreform und besonders bei der lex Richthofen in den Kapitalisten- und Finanzkreisen bestehen. Die Protestversammlungen der Handelskammern und anderer Korporationen in dieser Angelegenheit haben gezeigt, dass mit einer Knebelung der Börsen und des mobilen Kapitals nicht nur diese Faktoren zu Schaden kommen — zugunsten des auswärtigen Handels —, sondern dass Deutschlands gesamter Handel und die mühsam grossgewordene Industrie, also weite Kreise davon auf das empfindlichste getroffen werden. Dazu kommt noch, dass durch die Möglichkeit einer schlechten Ernte eine weitere Verteuerung der allgemeinen Lebensmittel zu erwarten sein wird. Die Verhältnisse am internationalen Geldmarkt sind derzeit ebenfalls entfernt nicht mehr so günstig als vor kurzer Zeit. Die Reichsbank hat, allerdings unter dem Einflusse des Monatsbeginnes, des herannahenden Semesterschlusses und der bei diesem Anlass üblichen erhöhten Ansammlungen von flüssigen Mitteln, verschlechterte Ausweise veröffentlicht. Dieser Faktor wäre an sich weniger charakteristisch, wenn nicht gleichzeitig die scharfe und kontinuierliche Steigerung der Privatsätze an unseren Börsen als Barometer eine baldige Knappheit der flüssigen Gelder signalisieren würde. Die eingeführte Publikation von Zweimonatsbilanzen fast aller deutschen Aktienbanken wird auch nach dieser Richtung hin manches lehrreiche Studium, sowie interessante statistische Ziffern ergeben. — Die trübgefärbte Tendenz an den deutschen Börsen fand verstärkten Widerhall in den Berichten aus der heimischen Industrie. Der Montanmarkt ist nach wie vor geeignet, nach dieser Richtung hin zuerst erwähnt zu werden. Der kürzlich inszenierten sogenannten Depositenkassehausse am Industriemarkt ist ein intensiver Rückschlag gefolgt, speziell mit Hinblick auf die Aussichten der Bilanzergebnisse per 30. Juni. Diese werden sicherlich weit ungünstiger ausfallen als im Vorjahre, ja, von der Mehrzahl der Montanes werden ganz erhebliche Dividendenkürzungen erwartet. Aus diesem Grunde wurden bereits einige Aktiengattungen, wie Laurahütte, heftig im Kurse attackiert. Es ist leicht möglich, dass die flaue Haltung weitere Nahrung erhält, da offensichtlich ist, dass das momentane Kursniveau einer grossen Anzahl von Aktienwerten nicht im Einklang zur Rendite steht, was eine Menge von Beispielen beweisen könnte. Das ablaufende Semester hat nicht im entferntesten das gehalten, was alle Finanzkreise davon erwartet hatten. Preisrückgänge, verringerte Absatzgebiete, politisch höchst nervöse, unruhige Zeiten und dazu die Aussichten einer riesigen Steuerbelastung sind zu registrieren gewesen. In den deutschen Montanbranchen herrscht dazu noch eine grosse Syndikatsmüdigkeit, und dies alles in einer Zeit, die dem Auslande beispiellose Haussetendenzen und Rekordkurse gebracht haben. Neuyork hatte z. B. für die Aktien der Steel-Corporation eine dar artige Stimmung gemacht, dass diese Werte den höchsten Kurs seit Bestehen mit 70 Proz. erreichen konnten. Auch die Bewegung am Goldminenmarkt ist eine unverändert feste geblieben. Grosse Kursgewinne sind von deutschen Kapitalisten an diesen rein spekulativen und vollkommen vom Ausland abhängigen Werten verdient worden. Es ist nur zu hoffen, dass die deutschen Interessenten es diesmal, im Gegensatze zu den früheren Gelegenheiten, verstehen, diese Gewinne sicherzustellen. Der schlechten Jahre waren sicherlich genügend viele, und die Aussichten für kommende Zeiten sind die denkbar unklarsten. Es ist gut, wenn das Kapitalistenpublikum gewisse Reserven an leicht disponiblen Mitteln schafft und diese im Inlande belässt. Unsere heimischen Renten und festverzinslichen Werte sind erstklassig, sowohl an Bonität wie an Verzinsung, haben allerdings keinen spekulativen Charakter, jedoch auch nicht das grosse Risiko, das die Spekulation mit in den Kauf nimmt. — Vielleicht wird sich schon in Bälde zeigen, welche Art von Effekten — ob spekulative oder festverzinsliche — den heftigeren Kursvariationen ausgesetzt sein wird.

M. Weber.

Exerzitien für Herren aus gebildeten Ständen werden in der Erzabtei St. Martin in **Beuron** (Hohenzollern) gehalten vom **26.—30. Juli** dieses Jahres. Anmeldungen mögen gütigst an die Exerzitienleitung gerichtet werden. Auf jede Anfrage erfolgt eine Zu- bzw. Absage.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Kürzeste und interessanteste Route zwischen
Süddeutschland und England.
Direkte Fahrkarten auf allen Hauptstationen, sowie auch in den meisten Reisebureaus, woselbst Prospekte und Auskünfte unentgeltlich.

Hotel Union, Kath. Kasino München A. V.
Barerstrasse 7 — Telephon 9300
Wein-Regie
Messweine
Garantiert reine Naturweine. Preisliste auf Wunsch.

A. Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,
fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger)
vormals Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig, errichtet 1830.
Versicherungsbestand über 850 Millionen Mark
Vermögen über 300 Millionen Mark
Neuabschlüsse 1908: Mark 64'700,000
Neues, vorteilhaftestes Prämien- u. Dividendensytem
Unanfechtbarkeit. Unverfallbarkeit. Weltpolice.
Vertreter in München:
Carl Bocks, Generalagent, Adamstrasse 4.

Alois Dallmayr
kgl. bayer. und herzogl. bayer. Hoflieferant
München, Dienerstrasse 15,
Telephon 4747 u. 4748.
Zu Landaufenthalt, Touren etc. empfehle:
Fleischkonserven in Dosen, Frühstückspastetchen, Pains aller Art, Gänseleber- und Wildpasteten.
Feinste Sorten Hartwürste, wie Cervelat und Salami, ferner Westfäler Schinken, fst. Kochschinken in allen Grössen, kleine Delikatess-Schinken, Lachsschinken, Salzburger Zungen etc.
Frankfurter Bratwürste in Dosen.
Liebig Fleischextrakt, Maggis Suppenwürze, Bouillonkapseln, Suppentafeln und Suppenmehle.
Alle Sorten Früchte in Dosen und Gläsern, Frucht-Gelees-Marmeladen-Konfitüren, Fruchtmark zu Eis, Fruchtsäfte. Gemüsekonserven aller Art, Englische Pickles und Saucen.
Kondensierte Milch, Berner Alpenrahm.
fst. Tafel-Essige und Oele, franz. und engl. Senf und Senfmehle.
Kaffee und Tee in feinsten Mischungen.
fst. Schleuderhonig. Engl. etc. Biskuits, Dessert- und Eiswaffeln, Dresdener Stollen, Zwiebacke aller Art.
Kakao, Schokoladen in reichster Auswahl
v. Marquis, Masson, Lindt, Kohler, Cailler, Tobler, Peter, Suchard, Compagnie française, Sarotti etc.
Grosses Lager feiner Tisch- u. Tafelweine. Spirituosen aller Länder.
Versand von Wild und frischem Geflügel promptest mit den jeweils nächsten Zügen unter Garantie frischer Ankunft.
Telegr.-Adresse: Dallmayr, Dienerstr. Telephonruf 4747 u. 4748.

::Brettspiel::
für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
=Unerschöpflich=
an Anregungen. Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof-lithographie
München, Neuturmstr. 2a.
— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Illustr Preisliste franko umsonst.
Die so beliebten Koch'schen
Blitz-Strümpfe
derbe Strapaziersorten u. auch allerfeinste Neuheiten in Baumwolle, Fil d'Ecosse, Wolle u. Seide, Sportstrümpfe, Blitz-Ersatzfüsse, Blitz-Strickgarn, Häkelgarn, Estremadura, Blitz-Trikotwäsche u. Sporthemden kauft man am vorteilhaftesten direkt aus der Fabrik:
Georg Koch, Hofl., Erfurt C. 140.

Adolf Schustermann
Zeitungsnachrichten-Bureau
Berlin SO. 16
Spreepalast
Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes d. meisten Revuen, Wochenschriften-, Fach-, illustrierte usw. Blätter.
Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. .·. Prospekte gratis.

Das beste Nutzgeflügel, Bruteier, Zuchtgeräte, Hühnerhäuser. — Katalog gratis. Geflügelpark i. Auerbach 519 (Hess.)

K. Erziehungsinstitut für Studierende in Landshut.
Baulich mit dem Gymnasium verbunden. Schöne, ruhige und gesunde Lage am Fusse der bewaldeten Hänge des Hofgartens. Weitgedehntes, für alle Ballspiele geeignetes Gartengelände. Lebhafter Spielbetrieb. Bestbelichtete Studiersäle. Gasbeleuchtung nach dem Gutachten des Augenarztes Dr. Seggel. Musik- und Theatersaal. Luftige, hygienisch eingerichtete Schlafsäle, eiserne Bettstellen, Drahtmatrazen, Waschbecken aus glasiertem englischen Feuerton. Wannen- und Brausebäder. Kräftige und abwechselnde Kost. Erziehung auf religiös-sittlicher Grundlage. Nachdrückliche Ueberwachung und Förderung des Studiums. Gelegenheit zu gediegenem Nachhilfeunterricht in allen Fächern. Eifrige Pflege der Musik. Volle Pension ℳ 530 jährlich. Prospekte stehen zur Verfügung. **Jungwirth.**

Im unterzeichneten Verlage erschien:
Verhandlungen der 55. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands
Düsseldorf 1908.
Herausgegeben vom Lokalkomitee.
42½ Bog. gr. 8° brosch. 4.—, in Leinwand geb. 5.— M.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom Verlag
Düsseldorfer Tageblatt, G. m. b. H., Düsseldorf
Verlagsabteilung.

Digitized by Google

Bad Orb

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe,
deren Ursachen, deren Komplikationen.

Die moderne Bäderbehandlung stellt bezüglich der Krankheiten des Herzens und der Gefässe drei Kardinalforderungen: 1. Den Gebrauch von an Kohlensäure reichen Soolbädern; 2. eine für Herzkranke günstige Höhenlage, d. i. mittlere Gebirgslage, welche sich auch für Terrainkuren eignet; 3. eine geeignete Trinkkur, um die mannigfaltigen Ursachen u. Folgen der Herz- u. Ader-Erkrankungen: Gicht, Fettsucht, Diabetes, Blutstauungen in Lungen und Unterleibsorganen, Störungen der Gallensekretion, Verdauungsstörungen zu bekämpfen.

Diese Forderungen erfüllt Bad Orb. Seine an Kohlensäure überreichen radioaktiven Soolsprudel, seine Lage in den Ausläufern der Spessartberge, in einem von wald- und wiesengeschmückten Tale, seine Martinustrinkquelle machen Bad Orb, das Kleinod des Spessarts, zu einer Wallfahrtsstätte für Herz- und Gefässkranke, zu einem Heilbade ersten Ranges für die vielfachen Ursachen und Komplikationen der Herzleiden.

Reiseweg: Frankfurt-Bebraer Eisenbahn; von Wächtersbach mit „Bad Orber-Eisenbahn" in 15 Minuten nach Orb.
I. Haus am Platze: Kurhaus mit komfortabelster Einrichtung.
Versand der Martinusquelle in Flaschen: 30 Flaschen ℳ 18.—. Prospekte durch die **Kurdirektion.**

...rdseebad Amrum-Norddorf
Seepensionat Hüttmann.
...ste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, viele Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Hausen : (Eifel)
Strecke: Düren—Heimbach
in unmittelbarer Nähe der Station, anschliessend an schöne Tannenwaldungen, reine staubfreie Luft, ist ein
≡ vorzüglicher Landaufenthalt ≡
für alle, welche Ruhe und Erfrischung suchen. Pension Mark 4.—. Hotel „Zur Burg" (27 Zimmer).
J. M. Ley.

Dr. H. FRICK
Badearzt
Bad Nauheim
: Luisenstrasse 4. :
Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Patienten in das eigene, nächst d. Bädern gelegene Haus. Zentralheizung, elektr. Licht. Behandlung ausser mit Nauheimer Bädern mit Hochfrequenzströmen, Vibrationsmassage, Gymnastik, Massage usw. :: Röntgenkabinett. :: Anmeldung vorher erbeten.

Stahlbad Imnau
(Hohenzollern).
Zweigbahn a. d. L. Stuttgart—Tübingen—Horb (Stat. Eyachimnau), 400 m ü. M. Ausläufer des württ. Schwarzwaldes, mildes Klima; grosser Park u. bewald. Berge direkt b. Bad; geleitet von barmh. Schwestern. Hauskapelle. Stahlquellen mit hohem Mangangehalt, hervorragende Kohlensäuerlinge; vorzügl. bewährt gegen Nieren-Blasenleiden, Blutkrankheiten (Frauenkrankheiten). Quellen mit hoher Radioaktivität: gegen Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Bäder aller Art. Billiger Aufenthalt (ℳ 3.30—6.50 mit voller Pension und Zimmer). Saison von Mai bis Oktober. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

St. Josefshaus
Waldernbach (Nassau)
Heilanstalt für Alkohol- und Nervenkranke.
Angenehme Sommerfrische für erholungsbedürftige Herren.
Dicht am Rande prächt. Tannen- u. Buchenwaldungen. Herrliche Lage in romantischer Gegend mit Gebirgssee in nächster Nähe. Gesunde, nervenstärk. Waldesluft. Sachverständige Behandlung und liebevolle Pflege. Gelegenheit zu zerstreuender Beschäftigung in Haus und Garten und zu Unterhaltungsspielen (auch Kahnfahren). Komfort. Badeeinrichtung. Tägl. Gottesdienst in eig. Hauskapelle. Geistl. und ärztl. Leitung. Nähere Auskunft erteilt die Direktion.
Enderich, Pfarrer.

Reit i. Winkel.
Bayer. Hochgebirge.
: Villa : Gasteiger.
Sehr schöne Sommerwohnungen in geschützter Lage. Herrl. Bergpartien. Schwimmbad. Billige Preise. Angenehmster Aufenthalt im Juni und Juli.
Besitzer: Seb. Gasteiger.

Leiden Sie an Verstopfung, dann gebrauchen Sie vertrauensvoll mein tausendfach bewährt. Rhabarberpräparat. Gegen Einsend. v. 60 Pfg. franko Zusend. einer Schachtel. **Apotheker E. Löw, Frankfurt a. M.**, Gr. Gellusstr. 11/13

Guterhaltene (Smith Premier) Schreibmaschine
Modell IV unter günstigen Bedingungen abzugeben.
Näheres zu erfragen unter **Nr. 8252** bei der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Collegium Carolinum, Oberlahnstein.
Kath. Internat für Schüler des Gymnasiums und Realprogymnasiums. Energische Nachhilfe. Haushalt durch Ordensschwestern. Herrliche Lage am Rhein. Prospekte durch die Direktion.

Cigarren
Deutsche Cigarren
aller Art, von M 3.— bis M 50.— pro 100 Stück.
Indische Importen, hochfein und mild, à M 10.—, 12.50, 20.— und 30.— pro 100 Stück, bei 300 Stück franko; Muster gegen M 1.—.
Jeder Raucher versorge sich noch vor der hohen Zukunftssteuer.
Richard Haggenmiller, Kempten, Algäu
Cigarrengrosshandlung.

Herzenswunsch
Aller ist ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen, weiße sammetweiche Haut und blendendschöner Teint. Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden, mit Schutzmarke Steckenpferd. à St. 50 Pf. überall zu haben.
Schutzmarke Steckenpferd

In Kairo
u. fast allen Städten Deutschl. u. d. Auslandes sind unsere Saxonia Sport- und Kinderwag. als d. besten anerkannt. Ebenso Kinderstühle, Kindermöbel, Bettstellen, Fahrräder, Näh-, Waschmaschinen, Sprechapparate etc. Sämtl. Preise s. extra bill. u. d. Ausführ. unerreicht. Neuest. Katal. gratis
Sächs. Kinderwagen- u. Fahrrad-Industrie, Zeitz, 92.
SAXONIA

Digitized by Google

Kgl. Bad Kissingen

Saison: Anfang April bis Ende Oktober.

Heilanzeigen

Erkrankungen des **Magen-Darmkanals**, der Leber, der Galle und der Nieren; des **Herzens und der Gefässe** (Verkalkung); b. Stoffwechselerkrankungen (Zuckerkrankheit), Fettsucht, Blutarmut, Scrophulose, Gicht und Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks

Mineralwasserversand durch Bäderverwaltung.

Kurmittel:

Weltberühmte **Trinkquelle Rakoczy**, Pandur, Maxbrunnen, **Sole**, Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke. Kohlensäurereiche, freie und abstufbare **Solebäder**, Pandur-, Wellen-, Mineralmoorbäder, Fango, Wasserheilverfahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heissluft- u. elektrische Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, pneumat., Kammern, Massage, Heilgymnastik, Röntgen-Laboratorium

Auskunft durch Kurverein.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Kainzenbad Partenkirchen. Mineral-Moor-, Schwefel- und Eisenbad. Alle modern. Kurmittel. Grosser Park. Waldluft-, Sonnen- und Schwimmbäder. Neuerbautes Kurhaus in prachtvoller Hochgebirgslage. Vorzügliche diätetische Küche. Prospekte. Arzt: Dr. BEHRENDT.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Erholungsheim für Geistliche.

Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Erholungsbedürftige, sowie Damen, die ein bleibend. gemütliches Heim suchen, finden liebevolle Aufn. u. Pflege b. d. **Schwestern der hl. Elisabeth in Kirchrath, Limburg-Holland.** Verb. m. d. elektr. Bahn von Aachen-Herzogenrath. Ruh. gef. Lage, eig. Tannenwald a. Hause, sow. schön. Anl. u. Gärten.

Dr. Mayerhausen's Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad" in HALS b. Passau.

Geöffnet vom 1. Mai bis Ende November.

Hydro- und Elektrotherapie: Vierzellenbad: Elektrische Lichttherapie: Vibrationsmassage.: Diätetische Behandlung etc. Herrliche Lage.: Billige Preise.: Prospekt gratis und franko.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Ulbeleisen** und **Dr. K. Benedikt.** Teleph. 9040.

Bad Salzschlirf

St. Bonifatiushaus

Beste Verpflegung, freundl. Zimmer. Kapelle im Hause. Näheres durch die Oberin.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve System Kneipp. — Prospekte gratis. Dr. Bergmann, fr. Badearzt in Wörishofen.

Königl. Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.

Feldafing

— die Perle des Starnbergersees —

:: Hotel :: „Kaiserin Elisabeth"

Vornehmes Familienhotel I. Rgs. n. Schweizer Stil. Idyllisch schön und windgeschützt gelegen inmitten Parks u. Wälder. — **40 Min. Bahnfahrt von München.** — In der Vorsaison billige Pensionspreise.

Bad Kreuznach.

Die Franziskanerbrüder auf **St. Marienwörth** empfehlen ihr der Neuzeit entsprechend eingerichtetes

Kur- und Krankenhaus

(mit Dampfheizung, elektr. Licht, Lift usw.) zur Aufnahme von Herren und Knaben. Gesunde Lage mit grossem Park. Vorzügl. Küche. Sämtliche Bäder im Hause, auch **Radiumbäder.** Tägl. hl. Messe. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis durch den Vorstand.

Mineralbad Ditzenbach

(Württemberg).

Station der Nebenbahn Geislingen—Wiesensteig. Luftkurort, 509 m ü. d. Meere, in prächtigster Lage mit altberühmter Heilquelle; seit Jahrhunderten erprobt bei Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden. Kur- und Badehäuser aufs modernste eingerichtet. Das ganze Jahr geöffnet. Park und Wald beim Haus. Lohnendste Ausflüge in hochromantischer Gegend. Verpflegung durch barmherzige Schwestern. Billigste Preise. Man verlange Prospekt.

Neuenahr

Einzige alkalische Thermen Deutschlands,

wirken säuretilgend, verflüssigend, mild-lösend und den Organismus stärkend.

Reisewege: Von KÖLN oder KOBLENZ nach Remagen am Rhein, und von Remagen am Rhein mit der Ahrtalbahn in 25 Minuten nach Neuenahr.

Heilanzeigen: Magen- u. Darmleiden, Leberanschwellungen, Gallensteine, Zuckerkrankheit, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Rheumatismus, Erkrankungen der Atmungsorgane.

Kurmittel: Bade- u. Trinkkuren, Bäder jeder Art, Römisch-irische, elektrische Licht- und Vierzellenbäder, Kohlensaure Thermal-Sprudelbäder, Fango-Behandlung, Inhalationen und Massagen. Röntgen-Laboratorium. Neuerbautes grossartiges Badehaus mit mustergültigen Einrichtungen.

Hauskuren: Versand des Neuenahrer Sprudels in Flaschen; vorrätig in allen Apotheken und Mineralwassergrosshandlungen.

Wohnung: **Kurhotel**, einziges Hotel in unmittelbarer Verbindung mit dem Thermal-Badehause; ausserdem viele gute Hotels und Privatpensionen.

Neues Kurhaus: Sehenswürdigkeit I. Ranges, Mittelpunkt des gesamten Kurlebens.

Kurfrequenz: Im Jahre 1908 zirka **12000 Personen**, ohne die Passanten.

Ausführliche Broschüren gratis und franko durch die

Kurdirektion in Bad Neuenahr

(Rheinland).

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 18), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 15 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 25. München, 19. Juni 1909. VI. Jahrgang.

Eine frühzeitige Erneuerung des Quartal-Abonnements liegt wegen des ununterbrochenen Fortbezuges im eigensten Interesse der Abonnenten. Der Postbestellzettel ist dem Inseratenteile des vorliegenden Heftes eingefügt. Für Mitteilung von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Gratis-Probenummern und Prospekte versandt werden können, ist der Herausgeber stets dankbar.

Wie urteilt die Presse?

„Niederrheinische Volkszeitung", Krefeld, 8. Mai 1909: „Die ‚Allgemeine Rundschau' hat dem Schreiber dieses schon öfters Anlaß geboten, sie als sehr wichtige, höchst zeitgemäße literarische Wochenschrift in der ‚Niederrheinischen Volkszeitung' zu empfehlen. Die Verdienste des ebenso opfermutigen wie unermüdlich tätigen Herausgebers sind namentlich in der wirksamen Bekämpfung der am Marke unseres Volkes zehrenden Unsittlichkeit in Wort und Schrift und Darstellung schon von hüben und drüben anerkannt worden .... Wir freuen uns immer auf das Erscheinen einer neuen Nummer, welche uns jedesmal nicht bloß eine lehrreiche, sondern auch genußreiche Lektüre bietet. Unterstützen wir also nach Kräften dieses literarische Unternehmen, welches als geradezu unentbehrlich bezeichnet werden kann."

„Regensburger Morgenblatt", Nr. 60 vom 14. März 1909: „Ein Heft interessanter als das andere. So lautete auch jüngst wieder ein aus hochangesehener Feder stammendes Urteil über die ‚Allgemeine Rundschau'."

„Westdeutsche Landeszeitung", M.-Gladbach, 20. Februar 1909: „Es ist sehr bezeichnend, daß neuerdings auch die gegnerische Presse der ‚Allgemeinen Rundschau' die größte Beachtung schenkt."

„Volkswart", Koblenz, Nr. 2, Februar 1909: „Der mannhafte, scharf zugreifende Herausgeber der ebenso charakterfesten wie vornehmen ‚Allgemeinen Rundschau'."

„Stadt Gottes", Steyl 1909, Heft Nr. 8: „‚Allgemeine Rundschau', eines der allervorzüglichsten Wochenblätter, besonders für Gebildete."

„Die Glocke", Bochum, 6. Februar 1909: „Die ‚Allgemeine Rundschau', die zu immer größerer Bedeutung gelangt und von immer weiteren Kreisen auch außerhalb des katholischen Lagers beachtet wird."

„Volksfreund", Aachen, 26. März 1909: „Wir freuen uns gerade bei dem bevorstehenden Quartalswechsel, in dieser für das ganze volkswirtschaftliche und rechtliche Leben so wichtigen Frage zwei Artikel aus der ‚Allgemeinen Rundschau' wiedergeben zu können."

„Hessische Schulblätter", Mainz, Nr. 2, 11. Januar 1909: „hochbedeutsame, flottgehaltene katholische Revue, die ich nicht warm genug empfehlen kann."

„Neue Tiroler Stimmen", Nr. 27, vom 4. Februar 1909: „Interessante Aufschlüsse über das Interesse, das man dem energischen Kampfe des Dr. Kausen (gegen den Schmutz) nicht nur von sogenannter „klerikaler", sondern auch von vollständig liberaler Seite entgegenbringt."

„Der Kunstfreund", Innsbruck, 24. Jahrgang, Nr. 12, S. 263: „Eine durch Reichhaltigkeit und Tiefgründigkeit ihres Inhalts hervorragende katholische Wochenschrift, der wir die weiteste Verbreitung auch in unserem Vaterlande wünschen."

„Schweizer Katholik", Solothurn, 21. Mai 1909: „Die stets gut orientierte Vorkämpferin für Glaube und Sitte, die auch in der Schweiz schon zahlreiche Leser und Freunde zählt, und die wohl heute die erste katholisch-politische Wochenschrift ist."

Der neue Erzbischof von München und Freising.[1]

Von Domkapitular Dr. Zimmern, Speyer.

Wohl selten hat die Ernennung zu einem staatlichen oder kirchlichen Amte eine solche Ueberraschung hervorgerufen wie die Erhebung des Herrn Domdekans Franz Bettinger zu Speyer auf den erzbischöflichen Stuhl von München und Freising. Kaum in seine Amtswohnung als Domdekan eingezogen, worin er von seiner fünfunddreißigjährigen Arbeit in der Seelsorge ausruhen zu dürfen hoffte, wurde er am Tage vor Christi Himmelfahrt nach München berufen, um neue, noch schwierigere Lebensaufgaben angetragen zu bekommen.

Der neuernannte Erzbischof ist am 17. September 1850 zu Landstuhl in der Pfalz geboren. Seine Eltern waren gut katholische Schmiedemeisters-Eheleute. Die humanistischen Studien machte er auf dem Gymnasium in Speyer als Zögling des bischöflichen Konviktes; die Universitätsstudien begann er zu Innsbruck, wo er Mitglied der farbentragenden katholischen Studentenverbindung „Austria" war, und vollendete dieselben zu Würzburg, wo damals Männer wie Hergenröther und Hettinger, Männer der Glaubenstreue, Wissenschaft und akademischen Würde, den Studenten zum Vorbild die Lehrstühle der theologischen Fakultät schmückten. Im Jahre 1873 zum Priester geweiht, begann er seine Laufbahn in der Seelsorge als Kaplan in Zweibrücken, kam als solcher 1877 nach Kaiserslautern, und nach kurzer Zwischentätigkeit zu Reichenbach wurde er 1879 zum Pfarrverweser nach Lambsheim bei Frankenthal versetzt, ohne sein Zutun noch im gleichen Jahre zum Pfarrer und Distriktsschulinspektor daselbst ernannt, und ebenso 1888 in gleicher Eigenschaft auf die nahegelegene Pfarrei Roxheim befördert. Nach Erledigung eines Kanonikates im Domkapitel zu Speyer berief der Regent ihn 1895 auf diese Stelle, in welcher Bettinger vom Hl. Vater bestätigt und vom Domkapitel zum Dompfarrer einstimmig erwählt wurde. Schon als Pfarrer von Roxheim war er 1890 mit dem Titel eines Kgl. Geistl. Rates und als Dompfarrer von Speyer zum Neujahr 1909 mit dem Michaelsorden 4. Kl. ausgezeichnet worden. Am 24. Januar dieses Jahres folgte dann die Ernennung zum Domdekan in Speyer und endlich auf so überraschende Weise die Erhebung zum Erzbischof.

Besonders beachtenswert ist bei dem Rückblick auf den Lebenslauf des neuen Erzbischofs, daß die vertrauten Kenner dieses Stufenganges bezeugen müssen, das Wort des Apostels: „Qui episcopatum desiderat" sei auf das Streben Bettingers nicht anwendbar, obgleich dieses Streben nach dem gleichen Apostelurteile ein gutes Streben wäre, opus bonum! Alle Beförderungen sind dem neuen Erzbischofe ohne sein Zutun, gewissermaßen gegen sein Streben zuteil geworden. Und so dürfen wir glauben, daß in der ganzen Lebensführung desselben vom Kaplan bis zum Nachfolger der Apostel jener Geist die Leitung geübt habe, der nach der Hl. Schrift die Bischöfe setzt, die Kirche Gottes zu regieren. Und darum, so schwer die Katholiken von Speyer und der ganzen Pfalz,

[1] Dem kurzen Willkommgruß in Nr. 24 (S. 412) läßt die Redaktion diese weitere Würdigung des neuen Oberhirten um so lieber folgen, als der Verfasser die segensreiche Wirksamkeit des künftigen Erzbischofs aus nächster Nähe lange Jahre hindurch zu verfolgen Gelegenheit hatte.

Digitized by Google

Geistlichkeit und Volk, den Verlust dieses Mannes empfinden, so gerne, ja freudig sehen sie den neuen Erzbischof nach dem höheren und ausgebreiteteren Wirkungskreise fortziehen, wohin die göttliche Vorsehung ihn berufen hat. Sind doch alle überzeugt, die Geistlichen, seine Kollegen im Ordinariat, wo er die vielseitigen Amtsgeschäfte der Dompfarrei und seine Referate gründlich und gewandt erledigte, die Pfarrer, die er als Mitglied des Landrats vertrat, das katholische Volk, dessen Interessen er im Schulwesen, im Vereinsleben, in sozialer und caritativer Beziehung (Bau des Vinzentiushauses in Speyer) und kirchenpolitischer Hinsicht mit ebenso umsichtigem Rat wie unerschrockener Wirksamkeit besorgte — sind doch alle fest überzeugt, daß die katholische Pfalz an den Erfolgen seiner als Erzbischof der Landeshauptstadt und Reichsrat der Krone unter höheren Bedingungen fortgesetzten alten Wirksamkeit auch ihren Anteil haben werde. So wenig der neue Erzbischof seine pfälzische Heimat vergessen wird, so leicht und schnell wird er vermöge der in seiner Natur gelegenen und in der Seelsorge geübten Leutseligkeit auch den altbayerischen Volkscharakter gewinnen und sich befreunden und so als ein echter Volksbischof sich bewähren. Und es wird sich zeigen, daß seine Erhebung zu dieser Würde eine Tat war, die dem Vaterland und der Kirche zum Segen auszuschlagen geeignet ist.

Soziale Kultur.

Von Dr. W. Liese, Paderborn.

Ein Ereignis, das im letzten Jahre wie selten eins das deutsche Volk bis ins tiefste erregte, war die erfolgreiche Vorführung des lenkbaren Luftschiffes durch den Grafen Zeppelin. Selten ist ein Mann so gefeiert worden von hoch und niedrig — es war fast ein Paroxysmus der Begeisterung. Und als ein widriger Windstoß den schwarzen Tag von Echterdingen brachte, da strömten die Millionen zusammen aus Tausenden von Händen, um das Luftschiff neu aus der Asche entstehen zu lassen.

Man hat damals viel geschrieben vom Idealismus des deutschen Volkes, der wiederum so herrlich sich bewährt: gewiß, es steckte Idealismus in dieser Begeisterung, in dieser spontanen Hilfe, aber es war kein Höhenidealismus, es war in der Hauptsache nur der Ausdruck technischer, nicht aber sozialer Kultur. Weil wir da uns wieder einmal berauschen konnten an dem Gedanken, wie herrlich weit es wir gebracht, wie eine bis dahin als unbesiegbar geltende Naturkraft die erste Schlappe empfangen, daher diese Erregung. Woher sonst die Erscheinung, daß der Riesenkampf der christlichen Gewerkschaften um volle Anerkennung des Menschenwertes der Arbeiter so wenig wirkliche Teilnahme, soviel Mißtrauen, ja Abneigung empfängt, daß das heroische Ringen der Streiter für Männerkraft und Frauenehre gegenüber den dunklen Mächten der Unzucht, statt auf begeisterte Zustimmung, so oft auf Hohn und Spott zu rechnen hat, daß das Streben ernster Volksfreunde, die Frau immer mehr der Familie zurückzugeben, von den Vertretern des Besitzes im Parlamente immer wieder aufgehalten wird — woher anders, als weil wir zu viel technische, zu wenig soziale Kultur haben.

Die technische Kultur sieht es auf Mehrung des Besitzes und der Macht ab, die soziale auf Mehrung, d. i. Hebung des Menschen; jene ist unpersönlich und sachlich, diese streng persönlich, nicht als ob sie die Sachen verachtete, aber so, daß sie den Menschen an erster Stelle und alles andere nur um seinetwillen wertet. Es ist eigentlich merkwürdig, daß man heute noch den über alle äußeren Fortschritte hinausgehenden Wert des Menschen betonen muß. Redet denn nicht heute jeder Fortgeschrittene von Menschenvervollkommnung und Rassenverbesserung? Gewiß, aber worin besteht all dies oder soll es bestehen? In abstrakter Geistes- und konkreter, allzu konkreter Körperkultur. Gewiß ist erstere nicht zu unterschätzen, aber für sich allein macht sie den Menschen durchaus nicht vollkommener, sondern raffinierter. Gegen letztere muß aber heute von allen Wohlmeinenden so entschieden wie möglich protestiert werden. Wohin sie führt, haben wir in den Nackttänzen und „Schönheitsabenden", die fast schon der Behörde selbst das sittliche Urteil getrübt, mit Schrecken gesehen. Da muß mit aller Schärfe hervorgehoben werden — und das ist wichtiger, als daß man sich über den etwas größeren oder geringeren Grad von Nacktheit streitet —, daß nicht bloß für den Christenmenschen, sondern überhaupt für den gesund Urteilenden nicht von Körperkultus, sondern nur von angemessener Körperpflege die Rede sein kann, da der Körper lediglich Diener des Geistes ist. Wie kann man so wahre Menschengröße verkennen! Nein, echte und volle Menschen müssen wir haben, wenn wir auf soziale Kultur Anspruch machen wollen, Menschen, in denen wir zuerst die unsterbliche Seele sehen, die sie weit über alle äußere Schönheit, über Besitz und Bildung hinaushebt.

Lediglich technische Kultur ist es weiterhin, wenn man allen Fortschritt in möglichst weitgehende Paragraphen-Reglementierung steckt und Polizei-Überwachung.[1]) Der Ruf nach der Polizei wird als charakteristisch für den Deutschen bezeichnet, und manch biederer Philister ist ordentlich stolz auf „unsere Polizei", die ihm fast alle Müh und Anstrengung abnimmt, ihn fast auf den Händen trägt. Das neue Vereinsgesetz, das sich immer mehr als ein verhängnisvolles Danaergeschenk des letzten Jahres herausstellt, zeigt uns diesen mißtrauischen Ueberwachungsgeist in Reinkultur. Da kennt man nur den berühmten Untertanen, dem Ruhe erste Pflicht ist; aber von Schätzung des freien Menschen ist wenig zu merken. Und blicken wir einmal in das so empfindliche Gebiet der Armen-, besonders der Wanderarmenfürsorge. Da möchte man fast wieder Ratzingersche Ideen bekommen und sich gegen alle öffentliche Armenpflege wenden. Man lese z. B., was der (dafür freilich disziplinierte) Bürgermeister Schücking von Husum über die „Reaktion in der Verwaltung" schrieb, oder wenn man dessen Buch für reine Uebertreibung halten sollte, was der Sekretär der hochangesehenen Straßburger Armenverwaltung, J. Weydmann, in seiner neulich erschienenen „Wanderarmenfürsorge" (Volksvereinsverlag) bemerkt: „Nicht so gut — wie die private — schneidet die öffentliche Armenpflege ab, denn sie hat einen nicht geringen Teil unseres Wanderelends mit verschuldet." Das kommt daher, daß man zuviel auf das Amt sieht, zu wenig auf die persönliche Tüchtigkeit; freilich heißt es bei uns offiziell immer anders. Aber man braucht nur Namen wie Posadowsky und Althoff zu nennen (von hervorragenden Katholiken, die in höheren Kommunal- und Staatsämtern — nicht sitzen, ganz zu schweigen), um unsere Behauptung gerechtfertigt zu sehen. Und woher die entsetzliche Schwierigkeit, wenn Leute, die ganz hervorragend für das Gemeinwohl tätig sind, wie z. B. Pastor von Bodelschwingh, öffentliche Unterstützung für ihre Arbeit nachsuchen, oder wenn andere, wie die katholischen Ordensleute, auch nur Erlaubnis für eine charitative Niederlassung wünschen; und wird etwas gewährt, an wie lästige, ja direkt demütigende Bedingungen wird es oft geknüpft! Wahrhaftig, wir haben alle Veranlassung, den Spruch des alten englischen Philantropen Chalmers tief zu beherzigen: not measures, but man, und den ergänzenden des bekannten Sozialethikers Förster, daß man erst Menschen schaffen muß, ehe man Handlungen haben kann. Ganz recht: haben wir in allen Aemtern, besonders in solchen mit viel sozialer Arbeit, nicht bloß Beamte — seien sie noch so routiniert, sondern echte Menschen voll persönlichster Anteilnahme an allem, dann werden die rechten Maßnahmen viel leichter, fast von selbst schon getroffen werden.

Fragen wir nun, woran wir einen Menschen von echter sozialer Kultur erkennen, so möchten als hervorstechendste Merkmale wohl bezeichnet werden: Stille und Tiefe. Ja, still muß er sein. Jedes aufdringliche Wesen, alles Reklamehafte verrät einen noch tief im Individualismus steckenden Menschen, ein Kulturburschentum, wenn ich so sagen soll, aber keine wahre soziale Kultur. Der hat wahrlich noch keinen Anspruch auf letztere zu machen, wer da meint, durch möglichst lautes Anpreisen seiner Mittel und Mittelchen alle schwierigen Fragen, an erster Stelle die soziale Frage, lösen zu können. Auf dem Markte da mag man rufen und schreien, mag man seine eigenen Sachen als Nonplusultra hinstellen, auf geistigem und kulturellem Gebiete höre ich lieber den stillen Mann, der wohl weiß, wie schwer es ist, zur Wahrheit sich durchzuringen, wie mühsam es ist, wirklich praktische Vorschläge zu machen zur Hebung irdischer Not. Es muß immer mit Mißtrauen erfüllen, wenn dieses oder jenes äußere Mittel als einziger Rettungsanker bezeichnet wird, wie das bei wirtschaftlichen Katastrophen so oft geschieht. Wer gern die Vorschläge anderer prüft, das Brauchbare aus ihnen aushebt, nicht sich für unwiderlegbar hält, der steht echter

[1]) Anmerkung des Herausgebers: Nur gegenüber dem immer lauter gepredigten und öffentlich geübten Umsturz aller bisherigen Sittlichkeitsbegriffe versagt nur zu oft der Eifer der preußischen Polizei.

Digitized by Google

Kultur viel näher. Das ist ja gerade eine Hauptschwäche der Sozialdemokratie wie nicht minder des doktrinären Liberalismus, daß sie zu laut jede soziale Reform als töricht verwerfen, vielmehr der eine alles vom einzelnen, der andere von der neuen Gesellschaft erwartet.

Echte soziale Kultur geht tief; sie ist wesentlich innerlich veranlagt. Daher ist sie ein Feind alles reinen Repräsentierens. Sie hat kein Verständnis dafür, daß so viele Beamte gerade der oberen Stufen nur immer nach Gehaltserhöhungen rufen unter Hinweis auf ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen; denn letztere haben sich offenbar nach dem Einkommen zu richten, nicht umgekehrt. Freilich werden manche auf den Zwang ihres gesellschaftlichen Milieus hinweisen; aber daß dieses Milieu noch so stark ist, zeigt eben, wie oberflächlich und äußerlich unsere Kultur noch ist. Jede Repräsentation hat etwas Individualistisches — ein Heraustretenwollen aus dem Ganzen — an sich und soll daher jenen überlassen werden, die eine wirkliche leitende Stellung einnehmen. Bei allen anderen wirkt sie antisozial. Wie wenig das heute noch allgemein gewürdigt wird, zeigen die ständigen Klagen unserer führenden Blätter über die Luxusausgaben unserer höheren Beamten und Offiziere, zeigt das Jagen nach reichen Frauen auch schon in bürgerlichen Kreisen, wodurch die Frau so oft zu einem Geschäftsartikel erniedrigt wird.

Was wollen diese Zeilen? Sie wollen nicht unnötig verallgemeinern, sondern nur die Tendenzen vorführen, welche uns in eine rein technische Kultur zu treiben drohen. Sie wollen auch nicht anklagend auftreten — wer selbst ohne jede Mitschuld ist, werfe den ersten Stein —, nein, vielmehr ein ernstes Menetekel darstellen, das uns wieder hinweist auf die Wege, die uns aufwärts führen zu wahrer, echter sozialer Kultur.

Die ungarische Krise.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Bei keiner Angelegenheit, welche Oesterreich und Ungarn oder Ungarn allein betrifft, darf man außer Auge lassen, daß die in Ungarn herrschende magyarische Minderheit bei allem, was sie unternimmt oder unterläßt, drei Ziele im Auge hat: die Errichtung eines einheitlich magyarischen Nationalstaates (mit Magyarisierung sämtlicher in Ungarn lebenden Nationalitäten), Sicherung der Herrschaft der jetzt allmächtigen Clique und Losreißung Ungarns von Oesterreich bei vorläufiger Einführung der Personalunion. Auch die jetzige Regierungskrise muß ausschließlich aus diesen Gesichtspunkten beurteilt werden.

Wenn die Unabhängigkeitspartei, die Achtundvierziger, welche ihre plötzlich angeschwollene Parlamentsmacht zum Teil dem Nimbus verdankt, der noch immer im magyarischen Volke mit dem Namen des alten Kossuth Lajos verwoben ist und durch gut honorierte Journalisten auf den jüngeren Kossuth Ferencz übertragen wurde, dem Programme des alten Kossuth treu geblieben wäre, so müßte sie die wirtschaftliche Trennung von Oesterreich aufs entschiedenste verwerfen. Ludwig Kossuth hat im Jahre 1842 im „Pesti Hirlap" eine Artikelserie erscheinen lassen, welche in Leipzig als Flugschrift in deutscher Sprache herausgegeben wurde und den Anschluß Ungarns an den deutschen Zollverein bekämpfte. Damals bestanden noch Zollschranken zwischen Oesterreich und Ungarn, und Kossuth trat nun mit aller Entschiedenheit dafür ein, daß diese Zollinien fallen sollten. Er schrieb: „. . . so müssen wir gestehen, daß, nachdem wir, frei von der Affenliebe für eigene Gedanken, das Gewicht der Gründe und der Gegengründe sorgsam geprüft, unsere Meinung dieselbe geblieben, nämlich die Ueberzeugung: daß, sowie die kleineren Staaten Deutschlands zu einem gemeinschaftlichen Zollvereine sich verbanden, ebenso auch das Interesse Ungarns nicht minder als der österreichischen Staaten ein Zusammentreten des von einem Regenten beherrschten großen Ganzen zu einem Zollverbande wünschenswert macht." Kossuth weist dann nach, daß eine solche wirtschaftliche Gemeinsamkeit die magyarische Nationalität stützen und entwickeln, einen lebenskräftigen Mittelstand begründen, die Kreditgesetze vervollständigen, die Industrie entwickeln und das Land zu einem von freien Menschen bewohnten machen werde. Er kommt zum Schlusse: „Die Zollinien zwischen uns und Oesterreich mögen fallen." Sein Sohn und dessen Partei wollen sie jetzt wieder errichten!

Kossuth Vater hat recht behalten: Ungarn ist erstarkt, hat sich gemästet von dem Kredite Oesterreichs. Als nach der Schlacht bei Königgrätz der unselige Dualismus errichtet wurde, nahm Ungarn einen großen Aufschwung. Straßen, Bahnen, Banken, Fabriken geben Zeugnis dafür. Selbst das geistige Leben schien aufblühen zu wollen: Eötvös, Hunfalvy, Jokai, Munkacsy sind helleuchtende Sterne. Aber — Eötvös heißt eigentlich Schlosser und stammt aus dem deutschen Ofen; Hunfalvy ist magyarisiert aus Hundsdörfer, er stammt aus dem deutschen Groß-Schlangendorf in der Zips; Jokai soll einer magyarisierten Familie Scherzer entstammen, und der geniale Maler Munkacsy hieß ursprünglich Lieb und hatte seine Ausbildung in Wien, München und Düsseldorf genossen. Das Deutschtum war der befruchtende Boden, auf dem die Bäume des magyarischen Geistes wuchsen. Mit der Bekämpfung und Magyarisierung der Nationalitäten stagniert das Geistesleben. Wo man noch hervorragende Männer sieht, findet man nichtmagyarische Abstammung: Kossuth und Justh sind wie der Nationaldichter Petöfy (Petrovics) kroatischen Stammes, Wekerle schwäbischen. — Wo sieht man im Geistesleben Ungarns einen hervorragenden Mann magyarischen Namens?

Auch der wirtschaftliche Aufschwung hat sich verflüchtigt, seitdem die Magyaren aus eigener Kraft den Staat groß und lebensfähig machen wollen. Rußland, Nordamerika, Argentinien machen mit ihrer Getreideausfuhr dem Agrarstaate Ungarn furchtbaren Wettbewerb; die mit künstlichen Mitteln eingeführte und am Leben erhaltene Industrie kann noch lange nicht die Einfuhr aus Oesterreich entbehrlich machen. Als man die Tulpenbewegung zur Boykottierung der österreichischen Industrie ins Leben rief, mußte man die emaillierten Tulpen aus Oesterreich beziehen. Mit seinem Bankkredit ist Ungarn fast ganz auf Oesterreich angewiesen, zumal seit jener Zeit, als die Franzosen erkannten, daß die Magyaren aus der habsburgischen Großmacht ausscheiden und mit ihrer nationalen Minderheit einen Mittelstaat gründen wollen. Der französische Rentner liebt eine sichere Anlage seiner Ersparnisse, und die kann ihm das unabhängige Ungarn nicht bieten.

Die vernünftigen Politiker der Magyaren verkennen auch keineswegs den großen, unersetzlichen Vorteil, den Ungarn aus der Gemeinsamkeit mit Oesterreich auf allen Gebieten gezogen hat, und so sehr sie auch alle der Unabhängigkeit zustreben, so wollen sie diese doch mit Kanälen versehen, durch welche ihnen nach wie vor vom Fette Oesterreichs ein Großteil zufließt. Nur jene Hitzköpfe, welche im verbohrten Hasse gegen Oesterreich, der in der Erkenntnis der eigenen Schwäche und Leistungsunfähigkeit seinen Urgrund hat, einen vollständigen Bruch mit „Wien" herbeiführen wollen, wagen den großen unberechenbaren Nutzen zu leugnen, den die Gemeinsamkeit hauptsächlich dem geistigen und wirtschaftlichen Leben der Magyaren zuführt. Sie wollen vor allem die Oesterreichisch-ungarische Bank in eine österreichische und eine ungarische Bank auseinanderreißen, ihr Geldwesen nationalisieren und damit der wirtschaftlichen Gemeinsamkeit den Todesstoß versetzen. Und diese Bankfrage ist der Vorwand zur jetzigen Regierungskrise. Ministerpräsident Dr. Wekerle und sein Minister des Innern Graf Andrassy sind für die Beibehaltung der Bankgemeinsamkeit, Kossuth und Graf Apponyi haben sich von den Bankstürmern Justh und Hollo gegen diese Gemeinsamkeit einfangen lassen, um — und das ist ihr eigentliches Ziel — die Koalition mit der Verfassungspartei und der (katholischen) Volkspartei zu sprengen und die Krone zu nötigen, die ganze Regierung aus Kossuthisten zusammenzusetzen. Dieses Verlangen begründen sie damit, daß die Unabhängigkeitspartei für sich allein die Mehrheit im Abgeordnetenhause des Reichstages habe und daher berechtigt sei, die gesamte Regierung zu übernehmen. Es ist richtig, daß die Achtundvierziger über die Mehrheit in der Volksvertretung verfügen; ob sie aber die Mehrheit des Volkes vertreten, ist eine unbedingt zu verneinende Frage. Eine Partei, zu welcher sich sämtliche Magyaren bekennen würden, hätte noch nicht die Mehrheit der Bevölkerung Ungarns hinter sich, da die Magyaren einschließlich aller Magyaronen höchstens 45 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Aber ob die Unabhängigkeitspartei auch nur die Mehrheit der Magyaren vertritt, ist noch fraglich. Bei den Wahlen des Jahres 1906 standen die Achtundvierziger mit den Siebenundsechzigern und der Volkspartei in der Koalition, sie gingen in den Wahlkampf mit der gemeinsamen Platform des „Paktes mit der Krone". Die drei Koalitionsparteien halfen sich gegenseitig, so daß die Wahlen, welche den Achtundvierzigern die Mehrheit der Abgeordneten-

Digitized by Google

mandate brachten, nicht eine Mehrheit für Kossuths Unabhängigkeitspartei schufen, sondern für den Pakt mit der Krone. Will Kossuth wissen, ob die Mehrheit der Magyaren für ihn ist, so müssen Neuwahlen entscheiden, nachdem die Paktkoalition gesprengt ist. Dieses Urteil über die Mehrheit der Unabhängigkeitspartei kann natürlich der Krone auch nicht fernliegen, und es ist daher selbstverständlich, daß ihr Träger auf den Vorschlag, welchen ihm am 8. Juni Kossuth in einer fast zweistündigen Audienz gemacht hat, nicht eingehen will.

Das hat Kossuth inzwischen selbst bestätigt. Der Monarch hatte ihm in der Audienz vorgehalten, daß im Jahre 1906 der Führer der Unabhängigkeitspartei die Durchführung des Paktes der Krone garantiert habe, und nun verlange der Kaiser, daß Kossuth diese Verpflichtung erfülle und nicht die Wahlreform durch Hervorzerren einer anderen Frage (Bankfrage) verhindern lasse. Darum mußte Kossuth versuchen, seine gesamte Partei für den Standpunkt des Kaisers zu gewinnen. Dieser enthält: Ein Kabinett aus der Unabhängigkeitspartei allein ist ausgeschlossen; ebenso die Errichtung einer selbständigen Bank; die Wahlreform muß ehebaldigst im Sinne des Paktes von 1906 durchgeführt werden; wenn das Abgeordnetenhaus vor Beseitigung der Krise einberufen wird, wird die Regierung entlassen, der Reichstag vertagt, absolut regiert. In dreitägigen Beratungen des Vollzugsausschusses seiner Partei hatte Kossuth einen heftigen Kampf (eine der gewohnten für „Wien" berechneten Komödien) mit der Bankgruppe zu führen; er verlangte, als Führer der Partei anerkannt zu werden, sonst werde er die Konsequenzen ziehen, und daß die Krise bis zum Herbst vertagt werde. Die Führer der Bankgruppe, Graf Theodor Batthyany, Justh, Hello, führten zwar einen hitzigen Wortkampf, um den selbstverständlichen Sieg Kossuths recht glorios erscheinen zu lassen, gaben dann am dritten Tage plötzlich nach und schlossen ein Kompromiß, das den Anschein erweckt, es habe der Standpunkt des Königs gesiegt. Ministerpräsident Dr. Wekerle fährt nach Wien, um die Vertagung der Krise bis zum Herbst zu melden. Er hofft wohl, daß er mit der Weiterführung der Regierung bis zum Herbst betraut wird. Seine wichtigste Aufgabe wäre dann die Durchführung der Wahlreform, welche nach dem Entwurfe Andrassys unmöglich ist. Dieser müßte also wohl ausgeschifft werden.

Die Wahrheit über die Vertagung der Krise sagt unverhüllt der Herrn v. Justh sehr nahestehende „A nap": „Je später der König die Verhandlungen mit uns wieder aufnimmt, desto teurer muß er sie bezahlen. Im Herbst wird man uns brauchen; es ist klar, daß wir dann eine große Zahl von Gegenforderungen stellen werden. Die Erfüllung derselben wird dann für den König dringend sein, wir aber werden warten können." Das heißt: mit der Bank- und Krisenkomödie will man die alte Erpressertaktik für den Herbst vorbereiten. Hoffentlich bleibt der König unbeugsam!

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die neuen Steuervorlagen und die alte „Taktik" der Regierung.

Nachdem die Finanzminister der Einzelstaaten am Fronleichnamstage an dem verfahrenen Karren der Finanzreform eine Beratung abgehalten, sind Regierung und Bundesrat sich schlüssig geworden, sofort dem wiederzusammentretenden Reichstag eine Reihe von Ersatzsteuern für aussichtslose Stücke des Regierungsprogramms vorzulegen. Ueber den dilatorischen Einwand, daß die Regierung ihre Vorlage erst nach Beschlußfassung im Plenum des Reichstags ankünden könne, ist man also vernünftigerweise zur Tagesordnung übergegangen. Ferner ist anzuerkennen, daß die Regierung der Forderung der sogenannten neuen Mehrheit, auch das mobile Kapital, namentlich die Bank- und Börsenwelt, zur Deckung des Reichsbedarfs mit heranzuziehen, in gewissem Maße Rechnung getragen hat. Nur ist das Maß noch zu gering gehalten. Auch die Ersatzsteuern beseitigen nicht den schweren Uebelstand, daß die sog. Besitzsteuern bedeutend stärker auf den immobilen als auf den mobilen Besitz fallen sollen. Darin bekundet sich die fortdauernde Abhängigkeit der Regierung von dem bank- und börsenfreundlichen Liberalismus — eine Abhängigkeit, die bekanntlich durch die vielgepriesene Blockpolitik verursacht worden. Dieser Liberalismus hat zum Ueberfluß soeben noch in einer großen Protestversammlung im Zirkus Schumann in Berlin sich als gouvernementale Prätorianertruppe zum Kampf gegen Konservative, Zentrum und alles „Agrariertum" aufgespielt und in einem „Hansabund für Gewerbe, Handel und Industrie", einem erklärten Gegenstück zu dem Bunde der Landwirte und den sonstigen agrarischen Verbindungen, sich organisiert. Aus der Gebundenheit der Regierung gegenüber dem begehrlichen Liberalismus erklärt es sich auch, daß der Bundesrat bei seinen Ersatzvorlagen an dem kritischen Punkt der Erbanfallsteuer, an der Besteuerung des Gatten- und Kindererbes, trotz aller zwischenzeitlichen Erfahrungen festhält.

Zu dem neuen Programm der Regierung, das dem Programm der Mehrheit der Finanzkommission entgegengesetzt werden soll, ist im einzelnen kurz folgendes zu bemerken:

I. An Besitzsteuern sollen nach übereinstimmender Ansicht wenigstens 100 Millionen aufgebracht werden. Die Kommission schlägt als sehr ergiebige Steuerformen eine Abgabe von Wertpapieren (Kotierungssteuer) und eine Abgabe vom Wertzuwachs bei Grundstücken vor. Beides lehnt die Regierung ohne weiteres ab und baut ihrerseits das nachstehende System der Besitzsteuern auf:

1. Erbanfallsteuer mit einem Mehrertrage von 55 Millionen;
2. Stempelabgabe von Feuerversicherungsprämien mit einem Ertrage von 35 Millionen;
3. Erhöhung des Effektenstempels mit einem Mehrertrage von 10 Millionen.

In die neue Vorlage über die Erbanfallsteuer sind einige nebensächliche Milderungen eingefügt: der Mobiliarbesitz (abgesehen von Wertpapieren und sonstigen Kapitalien) soll frei bleiben; für mehrfach verwitwete Ehegatten soll nur einmal die Steuer erhoben werden; wenn der Ernährer der Familie im Felde gefallen ist, soll die Steuer nicht erhoben werden; um das mobile Kapital sicherer zu fassen, darf ein Offenbarungseid von den Erben gefordert werden. Das kann aber nichts ändern an den grundsätzlichen Bedenken gegen die „Witwen- und Waisensteuer", und ebenso bleibt die Tatsache bestehen, daß die Deszendentensteuer den Grundbesitz und auch den zu vererbenden Gewerbebetrieb schwerer belasten wird als das bewegliche Kapital.

Die Versicherung gegen Feuersgefahr soll mit jährlich 1/4 vom Tausend der Versicherungssumme belastet werden. An sich ist die Erhebung eines Stempels von den Versicherungsprämien nicht unbedingt zu verwerfen. Aber soll man ausschließlich eine Feuerversicherung herausgreifen? Diese bezieht sich der Natur der Sache nach in weitaus überwiegendem Maße auf Immobilien. Die weitere Mehrbelastung der Grundstücke müßte also wenigstens aufgehoben werden durch eine recht kräftige Steuer auf das flüssige Kapital.

Das erforderliche Gegengewicht ist aber in der geringfügigen Erhöhung des Effektenstempels nicht zu finden.

Das neue Regierungsprogramm schlägt zwar noch einige weitere Verkehrssteuern vor, die man in die Klasse der Besitzsteuern rechnen könnte. Aber die Regierung rechnet sie in die II. Abteilung (Verbrauchs- und Verkehrsabgaben, als Ersatz für die Inseraten- und Elektrizitätssteuer). Hinsichtlich des Gleichgewichts zwischen der Belastung des mobilen und des immobilen Besitzes fällt diese Rubrizierung nicht ins Gewicht, da die fraglichen Verkehrssteuern zu 20 Millionen auf den Grundbesitz und zu 20 Millionen auf den Geldverkehr fallen sollen.

II. Von den Verbrauchs- und Verkehrsabgaben nach den Kommissionsbeschlüssen verwirft die Regierung unbedingt die Mühlenumsatzsteuer und den Kohlenausfuhrzoll, und lehnt die Wertzuwachssteuer „wenigstens zurzeit" ab. Als Ersatzsteuern auf diesem Gebiete bringt sie ein:

1. Stempelabgabe bei Grundstücksübertragungen zu 1/3 vom Hundert des Wertes, mit einem Ertrage von 20 Millionen;
2. Erhöhung des Wechselstempels für langfristige Wechsel (von mehr als drei Monaten) und Einführung eines Fixstempels von 10 Pfg. für jeden Scheck; beides zusammen soll auch 20 Millionen bringen.

Diese Vorschläge sind gewiß diskutabel. Die langfristigen Wechsel dienen mehr finanziellen Transaktionen als dem gewerblichen Kreditbedürfnis. Die Belastung des jungaufblühenden Scheckverkehrs hat freilich manche Bedenken. Vielleicht könnte man kleinere Schecks (bis 100 ℳ etwa) freilassen, um die Niederlegung des häuslichen Kassenbestandes bei einer Bankstelle nicht zu hindern. Dafür könnten die größeren Schecks eher eine höhere Belastung vertragen (etwa 10 Pf. für jedes angefangene Tausend).

Digitized by Google

Wenn wir eine Regierung hätten, die wirklich über den Parteien stünde, so wäre es nicht schwer, mittels eines klugen Eklektizismus aus den neuen Vorlagen und den Beschlüssen der Kommission das relativ Beste auszusuchen und zu einem erträglichen Steuerprogramm für 500 Millionen zu vereinigen. Aber Vorbedingung ist die Preisgabe der Deszendentensteuer und die Abwendung von dem ausschaltenden Blocksystem. Die Regierung müßte also so viel Mut und Kraft haben, um den Grimm des Liberalismus über sich ergehen zu lassen. Und zwar den Grimm des Gesamtliberalismus, mit Einschluß der nationalliberalen Partei; denn die letztere hat sich infolge der gefährlichen Taktik des Fürsten Bülow von ihrer anfänglichen sachlichen Gegnerschaft gegen die Erbanfallsteuer zu der unbedingten Anhängerschaft und zur parteipolitischen Solidarität mit den Freisinnigen gemausert. Nebenbei haben die Avancen, die Fürst Bülow dem Liberalismus im Ringkampf mit der Rechten gemacht hat, die obenbezeichnete neue Organisation im „Hansabund" gezeitigt: einen Börsenblock, wie man ihn kurzweg genannt hat. Der Bund ist ein sonderbares Gebilde, da Schutzzöllner und Freihändler, Sozialreformer und fanatische Gegner aller Arbeiterrechte, Vertreter der divergierenden wirtschaftlichen Interessen des spekulierenden Kapitals und der produzierenden Industrie, sowie der Groß- und der Kleinbetriebe mit einander vermengt sind. Das einzige einigende Moment ist die liberale Parteipolitik. Der Hansabund wird an Leistungsfähigkeit und Lebensdauer seinem Vorbild, dem Bund der Landwirte, keineswegs gleichkommen können; aber in den parteipolitischen Kämpfen der nächsten Zukunft, namentlich bei Neuwahlen, kann er den Konservativen einstweilen unbequem werden. Und es gibt Leute, die mit einer Auflösung des Blockreichstags rechnen. In liberalen Organen gibt sich der Wunsch kund, daß „ihre" Regierung, falls die Konservativen nicht unter das kaudinische Joch gehen, die Finanzreform auf den Herbst verschieben möchte, um dann auf das Nein der Rechten sofort mit einem Appell an die Wähler zu antworten.

Um so eifriger müssen die Gegner des Liberalismus es sich angelegen sein lassen, den Verschleppungskünsten entgegenzuarbeiten und recht schnell, unter Zurückstellung von kleinen Differenzen und Zweifeln, eine ausreichende Finanzreform im Reichstag fertigzustellen, die nicht bloß sachlich gut fundiert, sondern auch taktisch so abgefaßt ist, daß die verbündeten Regierungen keinen haltbaren Grund zur Ablehnung finden können. Es kommt freilich auf die Festigkeit der Konservativen an.

Zur Lösung der elsaß-lothringischen Verfassungsfrage.

Von Joseph Brom, Mülhausen.

Von Straßburg wie von Berlin aus hat man in der letzten Zeit eifrig auf das Kommen einer kleinen Verfassungsreform vorbereitet. Staatssekretär Frhr. Zorn von Bulach hat im Landesausschuß, Statthalter Graf Wedel bei einem parlamentarischen Diner zu Ehren der Landesausschußabgeordneten angedeutet, daß man demnächst mit dem ersten Schritt zur Lösung der elsaß-lothringischen Verfassungsfrage hervortreten werde. Beide Staatsmänner verbanden mit ihren Ankündigungen eine energische Warnung vor dem „Alles oder Nichts"-Standpunkt. Es sei eine feststehende Tatsache, daß die elsaß-lothringische Verfassungsreform nur schrittweise vor sich gehen könne. Man müsse sich also mit einem ersten Zugeständnis, und sollte es auch noch so bescheiden sein, zufrieden geben. Sage der Landesausschuß: Entweder alles oder nichts!, dann würde die Antwort lauten: Dann nichts!

Damit war Elsaß-Lothringen darauf vorbereitet, daß es seine Erwartungen nicht allzu hoch schrauben dürfe. Die Stimmung wurde durch die Auskunft, die später der Staatssekretär von Bethmann-Hollweg im Reichstag auf eine Anfrage des Abgeordneten Dr. Bonderscheer im Reichstage gab, durchaus nicht verbessert. Denn die Berliner Regierung ließ durch seinen Mund zwar auch versichern, daß „die Arbeiten (zur Lösung der elsaß-lothringischen Verfassungsfrage) unter Zugrundelegung fester Ziele weiter gefördert worden seien," aber gleichzeitig wurde ein Lamento darüber angestimmt, daß man in Elsaß-Lothringen sich noch gar nicht über die Verfassungswünsche habe einigen können. In anderen Worten sollte damit doch nur gesagt werden, daß Elsaß-Lothringen nicht bloß unbesehen hinnehmen solle, was ihm Preußen an Verfassungsreform gnädigst gewähren wolle, sondern es solle das „Geschenk" auch noch mit Begeisterung in Empfang nehmen.

Man weiß nun ungefähr, mit was für Absichten sich die Reichsregierung trägt. Der Reichstag soll als gesetzgebender Faktor für Elsaß-Lothringen ausgeschaltet und der Landesausschuß für Elsaß-Lothringen zu einem vollberechtigten Landtag erhoben werden. Gleichzeitig soll unter irgend einer Form der elsaß-lothringischen Regierung eine Vertretung von drei Stimmen im Bundesrat zugestanden werden. Ueber den ersten Teil der Reform soll bereits Uebereinstimmung herrschen. Der Ausführung des zweiten Teiles (Bundesratsvertretung) sollen allerdings noch Schwierigkeiten entgegenstehen, die man aber zu beheben hoffe.

Ein Fortschritt gegenüber früheren Plänen ist also immerhin vorhanden. Seinerzeit sprach man nur von einer Ausschaltung des Reichstags. Jetzt winkt man außerdem noch mit dem bedeutungsvollen Zugeständnis einer Bundesratsvertretung. Wie sich die letztere durchführen lassen wird, ist allerdings zurzeit noch unerfindlich. Denn letzten Endes würde der Kaiser die drei elsaß-lothringischen Bundesratsstimmen führen. Und das widerspräche doch dem Charakter des Bundesrats, widerspräche der Reichsverfassung. Daß der Widerstand der süddeutschen Staaten gegen eine Vertretung Elsaß-Lothringens im Bundesrat nicht mehr so wirksam sei wie früher, wird auf folgende Weise plausibel gemacht. Die drei elsaß-lothringischen Stimmen würden, wenn überhaupt, nur im Anfang eine Verstärkung des preußischen Einflusses bedeuten. Mit dem Fortschreiten der Verselbständigung Elsaß-Lothringens würde dessen natürliche Interessengemeinschaft mit ganz Süddeutschland sich immer nachdrücklicher geltend machen. Und dann bedeuteten die drei elsaß-lothringischen Bundesratsstimmen eine Verstärkung des süddeutschen Elementes, also des Gegengewichtes gegen Preußen.

Bietet nun der bisher skizzierte erste Schritt der elsaß-lothringischen Verfassungsreform außer einer Aenderung auch eine Verbesserung des bisherigen Zustandes?

Vom staatsrechtlichen (vom formell-juristischen) Standpunkte aus betrachtet, würde die vorgeschlagene Verfassungsreform zweifellos einen großen Fortschritt bedeuten. Der Landesausschuß würde aus seiner Surrogatstellung zur Bedeutung eines vollberechtigten Landtags erhoben. Er wäre notwendiger Faktor in der elsaß-lothringischen Gesetzgebung geworden; die Regierung könnte nicht mehr über seinen Kopf hinweg mit Bundesrat und Reichstag elsaß-lothringische Landesgesetze uns zum Trotze schmieden. Der Landesausschuß wäre ein wirkliches Parlament geworden. Die Vertretung im Bundesrat würde uns ipso facto zum gleichberechtigten deutschen Bundesstaate erheben, formell-juristisch wenigstens. Daß unsere Landeshoheit nach wie vor noch vom Bundesrat getragen und die Instruktion unserer Bundesratsstimmen faktisch von außen erfolgen würde, änderte an der Erhöhung unseres staatsrechtlichen Zustandes nichts. Demnach wäre vom staatsrechtlichen Standpunkt aus die in Aussicht gestellte partielle Verfassungsreform nur zu begrüßen.

Anders sieht sich die Sache vom politischen Standpunkte aus an. Der Vorschlag würde uns zunächst einmal keine faktischen Verbesserungen bringen. Die Ausschaltung des Reichstags bedeutet nur die rechtliche Sanktion eines schon längst bestehenden tatsächlichen Zustandes. Der Reichstag wurde schon lange nicht mehr als gesetzgebender Faktor für Elsaß-Lothringen gebraucht, und bei seiner jetzigen Zusammensetzung, die auf jeden Fall in absehbarer Zeit noch nicht geändert werden wird (für uns kämen als Mehrheit in Betracht Zentrum, Lothringer, Freisinnige, Demokraten, Sozialdemokraten, Polen, Welfen, Dänen), würde er sich wohl nie von der Regierung gegen das elsaß-lothringische Volk gebrauchen lassen. Es ist sogar sehr fraglich, ob er gegen den elsaß-lothringischen Landesausschuß sich überhaupt noch ausspielen ließe, selbst wenn ihm die Beschlüsse des letzteren nicht genehm wären. Die Regierung erwartet sich selbst nichts mehr vom Reichstag. Denn sonst hätte sie mit dem Enteignungsgesetz und der Verstaatlichung der Bergwerke, die der Landesausschuß nicht angenommen hat, unbedingt vor den Reichstag gehen müssen.

Nun bleibt aber bei der vorgeschlagenen Verfassungsreform der Bundesrat sowohl als eigentlicher Träger der Exekutive in Elsaß-Lothringen wie auch als der eine unserer gesetzgebenden Faktoren bestehen. Wir blieben also vollständig

Digitized by Google

noch Objekt der Reichsregierung. Daß wir mit den drei Bundesratsstimmen rechtlich auch Subjekt derselben würden, änderte an unserer politischen Lage nichts. Denn das elsaß-lothringische Volk hätte kaum einen Einfluß auf diese Bundesratsvertretung. Wir würden sogar in noch schärferem Sinne Reichsland, als wir es bisher waren. Die „Oberelsässische Landeszeitung" hat das jüngst so ausgedrückt, daß sie sagte, wir würden aus einem Reichsland ein „Bundesfürstenland" werden. Aus unserer Reichslandseigenschaft wäre das demokratische Element ausgeschaltet. Unsere Reichsvormundschaft würde verschärft, weil ihr der mildernde Einfluß des Reichstags als der deutschen Volksvertretung entzogen würde. Elsaß-Lothringens Volk, das von einer Institution des ganzen Deutschen Reiches, nämlich dem Bundesrat, regiert wird, hätte seine eigene Stimme vor dem Forum des ganzen Reiches verloren. Seine Vertreter könnten nicht mehr elsaß-lothringische Angelegenheiten vor den Reichstag bringen wie bisher, da er seine Zuständigkeit für diese Angelegenheiten verloren hätte. Die einzige, für das elsaß-lothringische Volk zuständige Institution, die aus dem allgemeinen usw. Wahlrecht hervorgeht, wäre uns verschlossen. Zweifellos läßt sich mit dem Reichstag ein immerhin bedeutender Einfluß auf die Reichsregierung ausüben. Dafür sind der Beweise genug vorhanden. Dieser Einfluß kann auch für elsaß-lothringische Angelegenheiten wirksam gemacht werden. Er fällt aber mit der Ausschaltung des Reichstags aus der elsaß-lothringischen Gesetzgebungsmaschine fort, der Bundesrat kann freier, ungehinderter als bisher in Elsaß-Lothringen regieren.

Freilich wäre das demokratische Element, wenn auch in anderer, sogar noch besserer Form, wieder eingeschaltet, wenn man den zum vollberechtigten Landtag erhobenen Landesausschuß aus allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlen hervorgehen ließe. Dann brauchte auch das Volk den Reichstag nicht mehr. Es könnte sich seinen Landtag nach Gutdünken wählen, während bei dem jetzigen Landesausschußwahlrecht die Regierung einen zu großen, ausschlaggebenden Einfluß auf dessen Zusammensetzung besitzt.

Und erst recht würde die erste partielle Verfassungsreform eine wirkliche Verbesserung bedeuten, wenn auch der Bundesrat als gesetzgebender Faktor für Elsaß-Lothringen ausgeschaltet würde. Die Legislative wäre dann ganz in Elsaß-Lothringen. Die Exekutive würde dem Bundesrat noch verbleiben, Elsaß-Lothringen würde immer noch Reichsland sein.

Eine solche Verfassungsreform würde das Volk zweifellos begrüßen, wenn sie auch noch nicht die volle Autonomie brächte. Die Elsaß-Lothringer stehen eben nicht auf dem „Alles oder Nichts"-Standpunkte. Aber jede Aenderung, auch die erste, muß auch eine wirkliche Verbesserung bedeuten.

Katholiken, die Augen auf!

Von H. Külf.

Eine Verfügung, die viel zu wenig Beachtung gefunden, hat die Münsterische Regierung vor einiger Zeit erlassen. Am 19. Dezember 1907 wurde sie im Kirchlichen Amtsblatt der Diözese Münster veröffentlicht. Da es wohl keinem Zweifel unterliegt, daß die für den Regierungsbezirk Münster getroffenen Bestimmungen allmählich auch auf die übrigen preußischen Provinzen ausgedehnt werden, so verlohnt es sich der Mühe, das ganze Aktenstück der breiteren Oeffentlichkeit bekannt zu geben.

Kgl. Reg.-Abt. f. Kirchen- und Schulwesen Nr. 9904 II 15.

Nach Art. 134 des Einführungsgesetzes zum BG. sind die landesgesetzlichen Vorschriften über die religiöse Erziehung der Kinder unberührt geblieben. Für das Gebiet des Allg. L.-R. bleibt es deswegen bei den Vorschriften der §§ 78 ff. II 2 und der Deklaration vom 21. November 1803. Nach diesen sind Kinder aus Ehen zwischen Personen verschiedenen Glaubensbekenntnisses der Regel nach in der Religion des Vaters zu erziehen.

Ausnahmen hiervon finden nur statt:

a) Solange die Eltern über den Religionsunterricht, der den Kindern erteilt werden soll, einig sind, und b) wenn der Vater die Kinder mindestens ein Jahr lang vor seinem Tode im Religionsunterricht der Mutter hat unterrichten lassen.

In Ausführung dieser gesetzlichen Bestimmungen verordnen wir folgendes:

1. Alle Lehrpersonen und Schulbehörden haben aufs genaueste darauf zu achten, daß kein Kind anderen Religionsunterricht erhält als in der Konfession, zu welcher sich der Vater bekennt; darauf, ob die Kinder katholisch oder evangelisch getauft sind, kommt es hierbei nicht an.

2. Soll ein Kind in einem anderen Bekenntnisse als in dem des Vaters unterrichtet werden, so darf es dem anderen Religionsunterricht nicht eher zugeführt werden, als bis eine endgültige Entscheidung des Vormundschaftsgerichts oder eine übereinstimmende Willenserklärung der Eltern über die religiöse Erziehung des Kindes vorgelegt wird.

3. Diese Willenserklärung ist nur dann als gültig anzusehen, wenn sie von den Eltern vor dem Landrat (in Stadtkreisen vor dem ersten Gemeindebeamten) oder vor einem Richter oder Notar persönlich abgegeben worden.

Sie darf sich nur auf solche Kinder erstrecken, die entweder bereits im schulpflichtigen Alter stehen oder binnen drei Monaten, vom Tage der Erklärung an gerechnet, schulpflichtig werden.

Die Landräte werden ermächtigt, bei weiten Entfernungen auf Antrag der Eltern den zuständigen Amtmann oder Bürgermeister mit der Entgegennahme der Erklärung zu beauftragen. Der Auftrag des Landrates ist der Erklärung beizufügen.

v. Gescher.

In den vom Regierungspräsidenten angezogenen Quellen wird bestimmt:

Niemand hat das Recht, den Eltern zu widersprechen, solange selbige über den ihren Kindern zu erteilenden Religionsunterricht einig sind. Allg. L.-R. II 2 § 78.

§ 82. Hat der verstorbene Gatte das Kind das letzte Jahr vor seinem Tode in dem Glaubensbekenntnis des anderen Ehegatten unterrichten lassen, so muß dieser Unterricht fortgesetzt werden.

Die Deklaration vom 21. November 1803 hob die bisherige Praxis auf, daß die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter in der der Mutter unterrichtet würden, und bestimmte, daß alle ehelichen Kinder im Bekenntnis des Vaters erzogen werden sollten.

Am 17. August 1825 wurde diese Deklaration auch auf die westlichen Provinzen ausgedehnt. (Vgl. Vogt, Pol. Jos. Kirchen- und Eherecht der Katholiken und Evangelischen in den Königlich Preußischen Staaten. Breslau 1856. J. I. 81 ff.)

Sind schon diese Bestimmungen nach katholischer Anschauung zu beanstanden, so sind die nebenher laufenden Geheimerlasse noch weit bedenklicher.

So erließ König Friedrich Wilhelm III. am 5. April 1819 eine Kabinettsorder an den Freiherrn von Altenstein, von der es heißt: Es versteht sich von selbst und ist höheren Orts ausdrücklich festgestellt, daß die gedachte Kabinettsorder sich nicht zur öffentlichen Bekanntmachung eignet. (Begleitschreiben einer Bezirksregierung.)

Diese Order hat folgenden Wortlaut:

Es ist in den neueren Zeiten vielfach bei Mir Beschwerde geführt worden, daß die Geistlichen katholischer Konfession der kirchlichen Vollziehung der Ehe Katholischer mit Nichtkatholischen Schwierigkeiten in den Weg legen, welche früher nicht in Anregung gebracht worden sind. Es soll sogar versucht worden sein, die Gewissen der in solchen gemischten Ehen lebenden katholischen Glaubensgenossen zu beunruhigen, was nur dazu führen würde, den Frieden und die Einigkeit solcher Ehen auf eine unchristliche und nicht zu entschuldigende Weise zu stören. Die Herbeiführung solcher Beschwerden hat Mein ernstliches Mißfallen um so mehr erregen müssen, da sie in dieselbe Zeit fällt, wo von der Herstellung der gestörten Verhältnisse der katholischen Kirche in Meinen Staaten und von den Verbesserungen ihrer äußeren Lage so ernstlich die Rede ist, und alle hierzu erforderlichen Einleitungen getroffen werden. Es ist Mein fester Wille, daß dergleichen Anmaßungen der katholischen Geistlichen nicht geduldet werden sollen, die durch Veranlassung erneuter Beschwerden nur dahin führen könnten, daß die Ausführung jener für die katholische Kirche wohltätigen Pläne gestört und aufgehalten werden würden. Ich fordere Sie daher auf, alles zu beseitigen, wodurch Friede und Eintracht zwischen den verschiedenen Glaubensgenossen in Meinen Staaten gestört werden könnte; und insbesondere die katholische Geistlichkeit ernstlich anzuweisen, daß sie ihrerseits alles, was in ihren Kräften steht, zur Erhaltung dieses freundlichen Verhältnisses beitrage. Sollten indessen ungeachtet einzelne katholische Geistliche zu ähnlichen Beschwerden fernerhin begründete Veranlassung geben, so erwarte Ich von Ihnen unverzügliche Anzeige des Schuldigen, indem ich Mir besonders vorbehalte, solche des ihnen anvertrauten Amtes unwürdige Geistliche ohne weiteres augenblicklich fortzuschaffen; auch den geistlichen Oberen, zu dessen Diözese er gehört, nach dem Grade seiner Verschuldung Mein allerhöchstes Mißfallen auf das ernstlichste fühlen zu lassen und die empfindlichsten Maßregeln gegen ihn in Anwendung zu bringen.

Berlin, den 6. April 1819.

gez. Friedrich Wilhelm.

Wie der König das meinte, haben die Kölner Wirren in der unzweideutigsten Weise gezeigt. Doch das genügte ihm noch nicht; kurz vor seinem Tode (7. Juni 1840) erließ er eine Ver-

Digitized by Google

fügung, die nur als eine Aufforderung gedeutet werden konnte, die katholischen Geistlichen zu überwachen und alle diesen Verfügungen entgegenstehenden Maßnahmen derselben zu denunzieren. Daß dieser Erlaß nur gegen die katholischen Geistlichen gemünzt war, ergibt sich schon daraus, daß er wohl den evangelischen Geistlichen bekanntgegeben wurde, nicht aber den katholischen. Da man in letzter Zeit wieder mehr gehört hat von Ueberwachung der Geistlichen, so dürfte es nicht schaden, den Erlaß öffentlich bekannt zu machen.

Des Königs Majestät haben zu befehlen geruht, daß in den monatlichen Zeitungsberichten die Fälle der gemischten Ehen, das Betragen der katholischen Pfarrer und das der Brautleute bei der Forderung des Versprechens, jedesmal in ein helleres Licht gestellt werden sollen. Euer Wohlgeboren haben sich für die Folge hiernach zu richten. Einer Anführung aller einzelnen Fälle von gemischten Ehen bedarf es übrigens nicht, sondern nur derjenigen, bei welchen sich in Beziehung auf die angedeuteten Gesichtspunkte etwas besonders Bemerkenswertes ereignet hat.

Ich habe diese Reskripte veröffentlichen zu müssen geglaubt, um den neuesten Erlaß der Münsterschen Regierung recht bewerten zu können. Man mag sagen, was man will, die ganze Geschichte der katholischen Kirche in Preußen im verflossenen Jahrhundert beweist es, daß es das ständige Streben der preußischen Kirchen- und Schulpolitik gewesen ist und auch noch ist, die aus gemischten Ehen erzeugten Kinder soweit als möglich der katholischen Kirche zu entziehen. Daß ein katholischer Regierungspräsident diese Verfügung zuerst erlassen hat — ob der Not gehorchend oder dem eigenen Triebe, bleibe dahingestellt —, gibt zu denken. Es liest sich die Verfügung ganz gut, trifft sie ja doch Protestanten und Katholiken in gleicher Weise; somit ist die Parität gewahrt. Anscheinend ja, aber bei eingehenderer Betrachtung ändert sich das Bild gewaltig. Zunächst dürfen wir nicht vergessen, daß das Verhältnis der Katholiken zu den Andersgläubigen in Preußen sich ungefähr verhält wie 1 zu 3. Somit gibt es natürlich weit mehr evangelische Väter in Mischehen als katholische; dazu kommt, daß, wie die Erfahrung lehrt, vielfach die Beamten in eine Gegend versetzt werden, wo die Anhänger ihres eigenen Glaubensbekenntnisses nur einen verschwindenden Bruchteil bilden; daß man damit den gemischten Ehen Vorschub leisten will, kann man natürlich nicht beweisen, tatsächlich aber werden sie dadurch wesentlich gefördert. Da nun im „paritätischen" Staate Preußen die weitaus meisten Beamten, zumal die höheren, nicht katholischen Bekenntnisses sind, so ergibt sich von selbst, daß die Durchführung des Gescherschen Erlasses der katholischen Kirche weit größeren Schaden bringen wird als der evangelischen. Man denke sich den Fall: ein evangelischer Beamter hat in einer katholischen Stadt eine der angesehensten katholischen Damen geheiratet; sie hat sich erst zu diesem Schritt bereitfinden lassen, nachdem die katholische Trauung und Kindererziehung zugesagt war. Die Kinder werden nun tatsächlich auch katholisch getauft, vielleicht hat es manchen Kampf gekostet; schließlich hat der Mann nachgegeben. Die Kinder werden nun schulpflichtig; da beginnt der Kampf von neuem. Der Mann, vielleicht Beamter, soll nun zu seinem Landrat usw. gehen und ihm die formelle Erklärung abgeben, daß er seine Kinder entgegen dem Landesgesetze in der Religion seiner Frau erzogen wissen wollte. Man würde ihn im besten Falle mit kalter Höflichkeit behandeln, vielleicht auch mit bitterem Sarkasmus, oder gar ihn zu bearbeiten suchen, solch einen Schritt nicht zu tun. Die Konsequenz würde mit ziemlicher Sicherheit die sein, daß er später stets als minder tüchtig angesehen und bei allen Beförderungen übergangen würde. Ein Pfarrer, der gemischte Paare zu pastorieren hatte, sagte mir, es sei fürchterlich schwierig, die Männer dahin zu bringen, eine solche Erklärung abzugeben. Und wenn man sich recht den Fall überlegt, kann man das keinem Manne übelnehmen. Vor dem Gesetz, wenn auch nicht vor dem Gewissen, hat er das Recht, über die Religion des Kindes zu verfügen; nach schwerem Seelenkampf begibt er sich dieses Rechtes, nun soll er noch bei jedem einzelnen Kind seinen Landrat, der zumeist seinen (ev.) Glauben teilt, offiziell davon in Kenntnis setzen, daß er die Kinder lieber katholisch sehe. Das heißt Uebermenschliches verlangen. Der Zusatz: Ob die Kinder katholisch oder evangelisch getauft sind, darauf kommt es nicht an, ist anscheinend darauf abgesehen, die von gemischten Paaren vor der Hochzeit abgegebenen Versprechungen rechtlich wirkungslos zu machen. Weigert sich der Vater, die Erklärung abzugeben, dann werden katholisch getaufte Kinder in die evangelische Schule und umgekehrt geschickt werden müssen.

Zu welchen Härten die Durchführung dieser Gescherschen Bestimmung führen kann, liegt klar zutage. Da ist z. B. eine katholische Witwe, ihr evangelischer Mann ist gestorben; er hat sich nicht dazu entschließen können, die vorgeschriebene Erklärung abzugeben; die Kinder besuchen also die evangelische Schule. Nun heiratet die Mutter wieder, diesesmal aber einen Katholiken, da muß nun die Nachkommenschaft aus erster Ehe bis zum 14. Lebensjahre in der evangelischen Schule bleiben, die Eltern aber und die Kinder aus zweiter Ehe sind katholisch; das soll dann dem religiösen Frieden dienen! Ein solcher Fall kam in den 30er Jahren in der Provinz Westfalen vor.

Ist das nicht eine unerträgliche Gewissenstyrannei? Lange hat die Frau gelitten unter den Vorwürfen ihres Gewissens; jetzt, wo sich ihr Gelegenheit bietet, ihr Unrecht wieder gut zu machen, wird ihr durch staatliche Verfügung das unmöglich gemacht. Woher nimmt der Staat das Recht, über die Religion der aus Mischehen entsproßten Kinder einseitig zu bestimmen? Wenn etwas den Eltern gehört, dann sind es an erster Stelle ihre Kinder, und zwar nicht so sehr der Leib als die Seelen, für die sie zur Rechenschaft gezogen werden. In einer Zeit, wie der unserigen, wo so laut gepredigt wird von der persönlichen Freiheit des Menschen, namentlich was religiöse Fragen anlangt, nehmen sich Erlasse, wie die oben zitierten aus wie ein Rest aus dem „dunkelsten Mittelalter". Aus Fürsorge für die katholische Kirche sind obige Gesetze nicht gemacht worden. Daß aber der preußische Staat sich in solcher Weise als Schutzherr der protestantischen Interessen aufspielt, dürfen wir Katholiken uns nicht gefallen lassen. Man gebe sich keiner Täuschung hin; Windthorst wird Recht behalten: Der neue Kulturkampf wird um die Schule geführt werden müssen. Der Gescherse Erlaß wird nicht vereinzelt bleiben; es wird nicht lange dauern, dann sind auch die übrigen Provinzen mit ähnlichen Verfügungen „beglückt". Je ruhiger das westfälische Volk sich verhält, um so schneller wird die Sache gemacht; sind schon jetzt, wo der Staat bei den gewöhnlichen Staatsbürgern wenigstens seine Hand nicht fühlen ließ, die Verluste der katholischen Kirche bei den Mischehen so enorme, dann werden sie erst recht alles Maß übersteigen, wenn im ganzen Bereich der preußischen Monarchie derartige Bestimmungen getroffen sind. Man sieht daraus wiederum, wie unklug katholische Eltern und Kinder handeln, wenn sie allen Abmahnungen zum Trotz von Mischehen nicht ablassen wollen.

Bei dieser Gelegenheit sei noch hingewiesen auf einige Schulfälle der letzten Zeit. Sie stammen allerdings aus der Ostmark, wo man den wenig geschulten Katholiken Sachen zu bieten wagt, die im Westen der Monarchie wohl unmöglich sein würden.

Da ist in Hopfenkrug (Hinterpommern) eine Schule; sämtliche Kinder sind katholisch, aber der Herr Lehrer ist evangelisch. In dem Nachbarort Klonschen ward der einzige katholische Lehrer wegen Krankheit längere Zeit beurlaubt; obwohl nun ein katholischer Lehrer in der Nähe war und die Vertretung auch gerne übernommen hätte, beauftragt man den protestantischen Lehrer aus Hopfenkrug mit der Vertretung, obwohl er viel weiter entfernt wohnte; dazu kommt als erschwerender Umstand, daß die Schule in Klonschen nur von katholischen Kindern besucht wird. Soweit ist alles in Ordnung. Als aber der evangelische Lehrer in Rekow wegen Krankheit sich beurlauben ließ, schlug er dem Kreisschulinspektor vor, einen von den beiden katholischen Lehrern mit seiner Vertretung zu beauftragen; da kommt er aber schön an. „Aber wie denken Sie, ein kath. Lehrer soll an einer evangelischen Schule die Vertretung übernehmen?" So etwas ist überhaupt nicht denkbar im „paritätischen" Preußen; werden aber Hunderte von katholischen Kindern von evangelischen Lehrern unterrichtet, dann ist das ganz in Ordnung, es sind ja nur Katholiken und zudem noch solche aus der Ostmark, die man wie Bürger III. Klasse behandeln zu dürfen glaubt, während man die besser geschulten Katholiken des Westens und Südens in der Rolle der Bürger II. Klasse bis auf weiteres beläßt. (Vgl. „Germania" 1909 Nr. 81 II. Bl.)

Wenn man so etwas liest, dann spürt man das Knirschen des inneren Menschen. Augenblicklich behandelt man die Katholiken in einer Weise, die zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß gibt. Man hat die politische Vertretung des katholischen Volkes vollständig im Reiche ausgeschaltet, obwohl auch sie Steuern zu zahlen und alle Untertanenpflichten erfüllen müssen. Was vor einigen Jahren der Minister den Polen zurief: Wir haben zu befehlen und Sie zu gehorchen; das ruft man jetzt

Digitized by Google

durch die Tat allen Katholiken zu, die treu zum Zentrum halten. Die Herren Liberalen sind die Herrenmenschen, denen der katholische Volksteil als Fußschemel für ihre Machtgelüste dienen soll. Die Katholiken, soweit sie treu zu ihrer Kirche stehen, betrachtet man als Herdenmenschen. Man sucht sie, so gut es geht, aus allen verantwortlichen Stellungen fern zu halten; bisher konnten wir wenigstens im Reichstag ein gewichtiges Wort mitsprechen; auch das ist vorläufig vorbei. Man sagte, „Zentrumsscheu" regiere die Stunde. Doch weit besser heißt es, Katholikenscheu regiert die Stunde. Möge das katholische Volk die Augen offen halten! Erlasse wie der gekennzeichnete sehen ziemlich harmlos aus, sind aber nur zu sehr geeignet, uns die schwersten Wunden zu schlagen. Einen offenen Kulturkampf wird man nach den trüben Erfahrungen der 70er Jahre nicht wagen; aber im stillen wird man sich weiter bemühen, der katholischen Kirche Abbruch zu tun, zumal auf dem Gebiete der Schule und der gemischten Ehen. Möge dieser Warnungsruf nicht ungehört verhallen! Wir wollen unseren Glauben bewahren und das hehre Gut, das wir von den Vätern ererbt, unseren Kindern hinterlassen! Was du ererbt von deinen Vätern hast, das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Junitage.

Die Amsel im Holkunderbaum
Fing nächtens an zu schlagen.
Sie spürt wohl selbst im tiefsten Traum
Den Glanz von diesen Tagen.

So leise geht der Bach die Bahn
Vorbei an Dorf und Brücken,
Als hielte er den Atem an
In schauerndem Entzücken.

O Junitage, glanzbestreut
In goldner Sonne Glühen!
Mein Herz, versunken ganz in Freud',
Will wieder neu erblühen.

Es jubelt wie ein junger Quell,
Es jauchzt nach kühnem Wagen.
Mich däucht, so sonnenfroh und hell
Hätt' nie es noch geschlagen.

Dr. Lorenz Krapp.

Immoralité en décadence.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Es ist stets wünschenswert, daß eine Beeinflussung zur Herabminderung einer gesellschaftlichen Plage aus sittlichen Beweggründen erfolgt, daß sich die Menschen aus Ueberzeugung von einer lange gepflegten Unsittlichkeit abwenden. Daß dieses verhältnismäßig nur selten und im allgemeinen nur auf Grund einer lange betriebenen und von tiefem Ernst erfüllten Agitation, sei es religiöser, sei es natürlich sittlicher Art, erfolgen kann, lehrt uns die Geschichte. Wenn aber einem solchen Kampfe Bundesgenossen rein äußerlicher Art zu Hilfe kommen, so kann man wohl wünschen, daß es anders sein möchte, wird aber diese Kämpfer trotzdem freudig begrüßen.

In dem Falle, den ich im Auge habe, sind es die Mode, die Automobile und die Eisenbahnen, die einem der größten Herde der Immoralität in Europa langsam so zusetzen, daß ein Herabsteigen von seiner früheren Höhe nur eine Frage von wenigen Jahrzehnten zu sein scheint.

Das uralte ligurisch-genuesische Geschlecht der Grimaldi rühmt sich seiner guelfischen Vergangenheit und seines ausdauernden stolzen Kampfes gegen die zu Zeiten oft allmächtigen D'Oria, die den mittelalterlichen bedeutsamen Seekriegen des Mittelmeerbeckens mehr denn einen berühmten Admiral gegeben haben. Wenn die Grimaldi schon im Jahre 980 als Herren von Monaco vorkommen, so ist das ein Zeichen, daß das Geschlecht fast bis an die Schwelle des christlichen Altertums heranreichen muß. Im Jahre 1642 erhielten sie das Marquisat Baux und das Herzogtum Valentinois, das um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert einem Cesare Borgia vom König von Frankreich unter schier unerhörter Prachtentfaltung feierlich verliehen worden war. Das in den Fürstenrang erhobene Geschlecht erlosch im Jahre 1731 mit Antonio Grimaldi im Mannesstamme, und alle Titel, Würden und Besitzungen gingen auf den Schwiegersohn des letzten dieses wirklich erlauchten Stammes, den bretonischen Grafen Goyon de Matignon über, der sich Grimaldi-Goyon de Matignon nannte. Die großen Heerführer aus dem Hause der Grimaldi, wie ein Ranieri, ein Antonio, ein Domenico — der als Generalbevollmächtigter für die päpstlichen Galeeren bei Lepanto mitkämpfte, dann Priester, Bischof von Savona, Bischof von Cavaillon und 1585 Erzbischof und Vizelegat von Avignon wurde — hätten es sich nicht träumen lassen, daß des Grimaldischen Hauses „Glanz" in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf wildem Spielhöllentreiben und Kokottenluxus und -verschwendung sich aufbauen würde.

Als Fürst Karl III. im Jahre 1858 die Spielbank in seiner herzlich unbedeutenden Hauptstadt Monaco, die man als ein besseres Fischerdorf mit sommerlichen Bade- und einigen winterlichen Luftkurgästen ansprechen darf, gründete, begann trotzdem der wirtschaftliche Aufschwung des Ortes erst, als der König aller Spielpächter, der geriebene François Blanc, die Bank im Jahre 1863 pachtete. Er brachte ein Betriebskapital von fünfzehn Millionen zusammen, um: 1. ungezählten Dummköpfen das Geld am grünen Tisch aus der Tasche zu ziehen; 2. ungezählte Familien ins Unglück und an den Bettelstab zu bringen; 3. tausende und tausende von Menschen, denen die Spielverluste den Verstand verdunkelt hatten, in den Tod zu treiben, und 4. mit dem Sündengeld des Gewinnes die Stadt, das Fürstentum, den Fürsten „auszuhalten" und noch grauenhaft große Dividenden zu verteilen. Im Anfange beliefen sich die Jahresgewinne auf 5—10 Millionen, steigerten sich in den 70er Jahren auf 20 und betragen heute mindestens 35 Millionen Franks. Zehn Prozent des Bruttogewinnes erhält der Fürst, also $3^1/_2$ Millionen. Aus dem Stammkapital von 15 sind heute 24 Millionen in Aktien und $19^1/_2$ Millionen in Obligationen geworden, und die Erpresserbande der Aktionäre nennt sich höchst unschuldig: Société des bains de mer et du cercle des étrangers de Monaco. Die Spielbank ist in Montecarlo, das, neben Monaco und dem kleinen Orte La Condamine, ungefähr das ganze $1^1/_2$ Quadratkilometer große Fürstentum ausmacht, in dem ungefähr 20000 Monegassen ständig wohnen.

Was wollen das bißchen Obstbau, die wenigen Parfümeriefabriken, die paar Hektoliter Likör und die kleine Töpferwarenindustrie des Fürstentums gegenüber der großen Industrie bedeuten, die die Aktionäre der Société des bains de mer betreiben? Rein gar nichts. Man darf ruhig sagen, daß Monaco ohne Herrn François Blanc einen Staatshaushalt von einigen tausend Franken haben würde, während es mit diesem Herrn ungefähr $1^1/_2$ Millionen ordentliche Einnahmen und etwas über 1 Million ordentliche Ausgaben hat. Und dabei besorgt die Société die wichtigsten und teuersten Abteilungen der öffentlichen Ausgaben aus wohlverstandenem Interesse für eigene Rechnung; die Regierung braucht dafür also nicht aufzukommen.

Ja, die Regierung! Der Fürst kümmert sich nur sehr selten um sein Fürstentum. Wenn er nicht auf seiner Jacht weilt, wohnt er in Paris oder auf seinem Schlosse Marchais im Departement Aisne. An seiner Statt erledigen die Staatsgeschäfte der Generalgouverneur Olivier Ritt mit drei Sekretären, ein Staatsrat mit fünf Mitgliedern und ein Revisionsrat von richterlichen Beamten. Daß diese Stellen eine Fülle von Arbeit brächten, hat noch niemand behauptet. Die Maison du Prince steht unter dem Grafen de Lamotte d'Allogny, und der Fürst hält sich als Geheimräte die Herren Bernich, Meyer und Moch. Der erste derselben ist auch zugleich Generalinspektor der Finanzen.

Mit den 4 Millionen, die die Grimaldi 1861 von Frankreich für Mentone, Roccabruna und Nizza erhielten, und der Spielbankpension von $3^1/_2$ Millionen jährlich hat Fürst Albert ein bequemes Auskommen, das er zum Teil für ozeanographische Studien ausgibt. Um das Bild zu vervollständigen, sei hinzugefügt, daß das Fürstentum ein Bistum bildet, das drei Pfarreien mit 9 Kirchen und Kapellen und ungefähr 50 Priestern zählt.

Zahlreiche Päpste haben in den Mauern des altrömischen Portus Herculis Monoeci, des mittelalterlichen Porto d'Ercole, des modernen Monaco geweilt. Ich erinnere an Urban V. und Gregor XI., die auf ihrer Reise von Avignon nach Rom kurz vor der abendländischen Kirchentrennung 1367 und 1376 dort anlegten. Der Gegenpapst Benedikt XIII. war um die Wende

Digitized by Google

des gleichen Jahrhunderts öfters in dem Orte, und späterhin kamen noch andere bei anderen Gelegenheiten. Heute würde wohl kein Papst dort Aufenthalt nehmen, wenn er in die Nähe käme; denn die Atmosphäre in dem kleinen Staate ist nicht derartig, daß das oberste Haupt der Christenheit dort weilen könnte.

Die Zeiten sind noch nicht lange her, daß Monaco und Montecarlo eine Saison von sechs Monaten hatten. Die Leute, die dort ihr Geld verlieren wollten, richteten sich auf einen längeren Aufenthalt ein. Die Halbwelt, die von Anfang an in allen nur denkbaren Abarten dort vertreten war, fand unter den zahllosen Lüstlingen, die das Fürstentum jeden Winter beherbergte, die eifrigsten Verehrer, und alle Industrien, die mit diesem Treiben in engstem Zusammenhange standen, vom Juwelier angefangen bis zur Spezialitätenapotheke herunter, kamen reichlich auf ihre Rechnung. Der herrliche Ausbau der an sich schon reizvollen landschaftlichen Lage brachte zudem auch Millionen von Fremden hin, die sich an dem wüsten Treiben zwar nicht beteiligten, aber doch von der Lebhaftigkeit, der Abwechslung und den außerordentlich geschickt ausgewählten öffentlichen Vergnügungen angezogen wurden.

Die Träume einer Halbjahrsaison sind schon seit mehr als zehn Jahren ausgeträumt. Aegypten und Algier und neuestens auch Marokko locken sehr viele Winterreisende von Monaco weg, und wenn sie aus Afrika zurückkommen, ist Monaco schon wieder halb leer. Die Automobile ermöglichen es Tausenden von Habitués von Montecarlo, in ruhigeren, einfacheren Orten der Riviera zu wohnen und doch nach Bedarf zum Kasino zu fahren, zu spielen und abends wieder zu Hause zu sein. Die internationale Schlafwagengesellschaft mit ihren stets lockender werdenden Angeboten von durchfahrenden Luxuszügen machen viele reiche Menschen die Spielbank vergessen, und sie suchen ihre Zerstreuung in Orten, wo sie bis dahin noch nicht gewesen waren.

Heute steht die Sache so, daß Montecarlo nur noch eine eigentliche Saison von drei Monaten hat, die alle Jahre ein wenig kürzer zu werden droht. Dem tut auch kein Einhalt, daß König Leopold von Belgien, als er sich jüngst mit dem Fürsten Albert und Herrn Fallières zusammen zu Tisch setzte, in einem Trinkspruch sagte: „Ich glaube, daß die Seealpen und das Fürstentum Monaco ein Teil des Paradieses sind." Sicher ist, daß das Fürstentum mit dem Sündengeld der Spielbank zu diesem „Paradies" ausgebaut worden ist.

Das „Journal de Genève" hat kürzlich eine eingehende Untersuchung veranstaltet und zu seiner großen Freude feststellen können, daß Monaco und Montecarlo reißend zurückgehen. Die großen Läden von früher verschwenderischer Pracht in La Condamine verschwinden entweder ganz oder werden wesentlich einfacher, wie es einem Gewinnrückgang von über 50 Prozent entspricht. Die Abenteurer ziehen sich langsam von dort zurück, die Kokotten rümpfen schon die Nase über Montecarlo, viele der prachtvollen Hotels arbeiten schon mit Verlust und die Saisonvergnügungen wollen nicht mehr recht ziehen.

Die Dividenden der Spielbank waren 1900: 42, 1901: 45, 1902: 45, 1903: 59 und 1904: 64 Prozent. Damit war der Höhepunkt erreicht. Es geht jetzt abwärts, und die feinfühligen Aktionäre sind schon in großer Besorgnis um die Zukunft. Sie bestürmen Seine Durchlaucht Don Alberto Grimaldi mit Bitten und Vorstellungen, die Regierung müsse etwas tun, um den drohenden Ruin des „Paradieses" des Königs der Belgier aufzuhalten. Aber alles das wird nicht viel nützen. Trotz Kasino, ozeanographischem Museum, internationalem Friedensinstitut, Kathedrale, fürstlichem Schloß und allen anderen Reizen hat die Mode das Fürstentum schon zu einem großen Teile ausgeschaltet und wird es immer mehr tun. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so werden sich die frohlockenden Worte des „Journal de Genève" bewahrheiten, daß die größte Unsittlichkeitshöhle Europas in nicht zu ferner Zeit vor dem Zusammenbruch stehen werde. Und dafür muß jeder anständige Mensch der Mode Dank wissen. Die himmelschreiende Wirtschaft auf diesem vom Schöpfer so reizvoll ausgestatteten Fleckchen Erde muß einmal ein Ende nehmen. Daß es nicht sittliche Einflüsse sind, die hier Wandel schaffen, sondern unbeeinflußbare Launen der Mode und die Aenderungen im Verkehrswesen, ist schade; aber dankbar muß man darum doch für das Ergebnis dieses Boykottes sein.

Quartalsabonnement M 2.40

Sonett auf den hl. Aloisius.

Wie müßte engelsüß die Harfe klingen,
Dem Seraphim im wilden Erdental,
Dem reinsten Ritter vom hochheil'gen Grale,
Gonzagas Heldengeist ein Lied zu singen!

Wie müßte zart durch unsre Sphäre dringen
Ein Glutenduft vom ew'gen Hochzeitsmahle,
Von Myrtenzier, gereicht in Weißbronnschale,
Ein Himmelstraum von siegendem Ringen ...

Doch leben Heiden, welche freveltrunken
Des Gottesgeistes reine Tempel schänden;
Den Seelen weh, die in den Staub gesunken!

Es mögen Fackeln mit verbot'nen Bränden
Ins Weltall werfen glühe Sündenfunken:
Wir Christen tragen Lilien in den Händen.

A. de Crignis.

Allerlei Palastgeheimnisse in Peking.

Von

Dr. Joseph Kösters, Tsingtau.

Bekanntlich ist in Peking nichts so streng verboten, als unbefugterweise — und wie wenige sind befugt! — in die „verbotene Stadt" oder gar in das Innerste der kaiserlichen Paläste einzudringen. Die orientalische Unnahbarkeit der Majestät ist bis auf unsere Tage im „Reiche der Mitte" noch ganz und gar aufrechterhalten. Trotzdem dringt manches Geheimnis durch die schlecht verschlossenen chinesischen Türen der kaiserlichen Behausungen. Die zahlreiche Dienerschaft ist ja von der Außenwelt nicht völlig abgeschlossen. Auch fehlt es ihr in der Regel nicht an Empfänglichkeit für klingende Bezahlung geeigneter Mitteilungen. Sind letztere dann auch nicht immer mit zartester Gewissenhaftigkeit geprüft und aufgenommen, so ist doch gewöhnlich wenigstens „etwas dahinter". Denn immer können das solche redselige oder bezahlte Erzähler nicht „aus der Luft greifen", ohne ihr Gesicht und alles andere bald zu verlieren. In diesem Sinne sind wohl folgende Erzählungen zu verstehen, die in Peking kursieren. Daß mit der Frage, wer Nachfolger des unglücklichen Kwang-hsu werden solle, sich im Bereiche des kaiserlichen Palastes allerlei Kämpfe und Intrigen verknüpfen würden und verknüpften, war den Chinesen und den europäischen Kennern der Verhältnisse selbstverständlich. Aber welche? Manches ist bereits bekannt, anderes kommt erst allmählich ans Tageslicht. Die verstorbene Kaiserin-Witwe entschloß sich nicht ohne inneres Widerstreben zur Ernennung des Pu-yi. Sie hatte vor 1900 den Ta-ha-ko, Sohn des Prinzen Tuan, als Thronfolger bestimmt, und sowohl sie als auch die kinderlose Kaiserin Jehonala hatten diesem jungen Prinzen die ganze Zärtlichkeit mütterlicher Liebe geschenkt. Da kam das Boxerjahr, der Prinz Tuan trat — wohl im Sinne der Kaiserin-Witwe — mit völliger Offenheit für die Boxer auf und mußte nach Unterwerfung des Aufstandes auf Verlangen der Vertreter der Mächte in die Verbannung wandern. Gleichzeitig wurde gefordert, daß der Sohn des Prinzen Tuan als Thronfolger durch einen anderen ersetzt würde. Das war für die Kaiserin-Witwe vielleicht die härteste unter allen Friedensbedingungen. Sie soll darob in lautes Weinen verfallen sein und Monate hindurch ihren Schmerz geäußert haben. Augenblicklich weilt dieser Ta-ha-ko nahe bei den „Si-ling", den westlichen Kaisergräbern, wo die chinesische Politik schon so manche im Dunkel der Verborgenheit begrub, neuerdings auch den Prinzen Tsching, den aktivsten aller Prinzen, durch Ernennung zum Aufseher dieser Gräber „abtun" will.

Als einige Wochen vor dem Tode der beiden Majestäten der kleine Pu-yi in den Palast genommen wurde, soll bei der alten Witwe die Erinnerung an den Ta-ha-ko und die mit seiner Entfernung verknüpften Ereignisse wieder so lebhaft geworden sein, daß sie wieder anfing zu weinen und den jungen Prinzen gar nicht sehen wollte. Auch der jetzige Regent, Prinz Tsch'un, mußte die heftigen Explosionen dieses kaiserlichen Schmerzes fühlen.

Digitized by Google

Die leidenschaftslosere Jehonala soll sich aber schneller und gründlicher mit dem kindischen Pu-yi abgefunden haben. Schon bald, nachdem sie verwitwet war, sprach man von ihrer großen Herzlichkeit zu dem ernannten Adoptivsohn ihres verstorbenen kaiserlichen Gemahls.

Uebrigens hatte Tse-hsi nicht bloß mit inneren Herzensschwierigkeiten, sondern auch mit sehr realen Persönlichkeiten zu kämpfen, als sie den einzigen Sohn des Prinzen Tsch'un zum Thronfolger ernannte. Prinz Tsching und der gewichtige Staatsrat Yüen-schi-kai waren entschiedene Gegner dieses Planes. Sie verweigerten lange die Unterschrift unter das ausgefertigte Ernennungsdekret. In den Staatsratssitzungen, zu welchen auch bereits der Prinz Tsch'un hinzugezogen war, machten sie geltend, daß alte chinesische Gewohnheit verbiete, einen Thronfolger zu ernennen, der keine Brüder habe. Tschang-tsche-tung, der gewaltige Kenner chinesischer Klassiker und Gewohnheiten, wußte demgegenüber Präzedenzfälle aus der grauen Vergangenheit mit unwiderleglicher Sicherheit anzuführen. Dann betonten die beiden gegen Tsch'un verschworenen Staatsräte, daß ja der Puyi, falls er keinen Bruder bekomme, drei Väter erhielte, nämlich Prinz Tsch'un als natürlichen Vater, Kaiser Kwang-hsu als Adoptivvater und Kaiser Tung-tsche, der ohne Adoptivsohn geblieben war, weil ein dafür zu bestimmender Sohn des Kaisers Kwang-hsu ausgeblieben sei. Dagegen half die Ausrede, daß der 3jährige Pu-yi ja noch sehr wohl einen Bruder bekommen könne. Bei diesem Einwand der feindlichen Großsekretäre soll indes dem zornmütigen Prinzen Tsch'un die Ader geschwollen sein. Er nahm die übliche Teetasse und zielte auf das graue Haupt des Prinzen Tsching, traf allerdings nur die Wand, an der sie zerschellte. Die anderen Staatsräte legten sich ins Mittel und dämpften den Zorn des verhältnismäßig jugendlichen Prinzen Tsch'un. — Derartige „handgreifliche Beweise", verbunden mit der theoretischen Weisheit des alten Tschang-tsche-tung drangen schließlich durch. Mit der Regentschaft Tsch'uns war natürlich das Schicksal seiner beiden Gegner entschieden, dessen Vollzug nur chinesischer Anstand verzögerte.

Seine Majestät Kaiser Suen-tung tut unterdessen in der hohen Politik in seiner Weise mit. Er soll nämlich mehr als gewöhnlich kindisch sein und dadurch innerpolitische Spannungen im Kaiserpalast hervorrufen. Zunächst wollte er nichts wissen von dem Ober-Eunuchen Li-lien-yen, der die kindliche Majestät auf seinen Armen empfangen wollte. Als intimster Vertrauter der Kaiserin-Witwe hatte er ja das Recht dazu. Aber siehe da, der junge Herrscher fühlte sich in den Armen des Ober-Eunuchen so wenig heimisch, daß er erbärmlich zu weinen begann und seinen Gönner heftig am chinesischen Graubart riß. Ein anderer Eunuche namens Wang, der in der Nähe stand, gewann indes das Vertrauen des jugendlichen Kaisers derartig, daß er beschloß, in dessen Arme überzusiedeln. Seitdem ist Wang der erkorene Liebling Seiner Majestät. Spaziergänge oder Ausflüge in die kaiserlichen Gärten werden nur an seiner Hand oder auf seinen Armen ausgeführt. Er ist buchstäblich der „Mundschenk" des Kaisers und behütet alle seine Schritte. Die Folge war, daß sein Gehalt erhöht wurde und der hohe Ober-Eunuche Li sich durch die kaiserliche Parteilichkeit tief gekränkt fühlte. Li kam beim Regenten um seine Entlassung ein, wurde aber sehr energisch abschlägig beschieden. Einen Ober-Eunuchen, der 40 Jahre im Palast war, entlassen — das wäre ja die kostbarste Fundgrube für alle, die hinter die Kulissen der kaiserlichen Bühne schauen möchten. Es soll ihm sogar schwer gedroht worden sein, wenn er auf seinem Entlassungsgesuch beharrte.

Die kleine Majestät lebt unterdessen glücklich mit dem freundlichen Wang. Die süßesten Sachen sind ja fein, und den ganzen Tag hindurch dauert die kaiserliche Mahlzeit. Zwar soll der Prinzregent in väterlicher Sorge gewisse Einschränkungen und Unterscheidungen in dieser anstrengenden kaiserlichen Tätigkeit befohlen haben, aber was vermag die Umgebung gegen die Wünsche des Himmlischen? Die mit seinem Bildnisse neugeprägten Münzen interessierten ihn allerdings weniger. Als sie ihm gezeigt wurden, warf er sie mit heftigen Gebärden auf den Boden, und der Protokollführer konnte nur konstatieren, daß Seine Majestät für derartige Dinge keine Neigung zeige.

So — oder ähnlich spielen sich nach tausendjähriger Gewohnheit die Dinge und Ereignisse ab an einem Kaiserhofe, wo sich Ueberfülle von politischer Macht mit ebenso viel Mangel an einsichtiger, der ungeheuren Aufgabe entsprechenden Herrscher-kraft verbindet.

Blühende Heide.

Blühende Heide, du meine Lust,
Füllest mit Jubel und Freude die Brust!
Blühende Heide im Sonnenschein,
Kann nicht fassen den Zauber dein. —
O du weites leuchtendes Meer
Roter Glüten um mich her!
Jubelnde Lerche in blauender Höh',
Wandernde Wolke, flockig wie Schnee.
Summende Bienen, flimmerndes Licht —
Still! — die Stimme der Heide spricht! —
Duftige Ferne, schleierverhüllt,
Schlummernde Sehnsucht, nimmer erfüllt.
Einsame Birke, zitternd im Licht,
Goldene Krone dein Haupt umflicht.
Schimmernde Kronen von fließendem Gold
Webet die Sonne, gütig und hold. —
Leuchtende Heide im Purpurgewand,
O du wonniges Wunderland,
Glühende Heide im Sonnenschein,
Kann nicht fassen den Zauber dein! Th. Korte.

Des Hüterbuben erste Liebe.

Skizze von Franz Zach.

Friedl war der Schafhirt des Großbauern, tief drin im Hochtal, wo die hellgrauen Bergnebel brüten.

Wenn der Bub oben auf der Alm zwischen seinen Schafen stand und hinabschaute in das Nebelmeer, das mit der steigenden Sonne immer dünner und dünner wurde, bis die einzelnen Schwaden bergauf zogen und in den Himmel hineinfegelten, dann wurde es auch in seiner schwerfälligen Seele licht und lichter. Dann jauchzte er wohl zuweilen auch hinein in die reine, blühende Morgenlandschaft. Sonst aber hörte man von dem stillen Hirten keinen Laut den ganzen Tag. Freudlos, dumpf, gleichgültig war sein Leben.

Friedl war im Bauernhause unten an der Berglehne aufgewachsen, unterm geflickten Schindeldache war sein Heim. Seine Mutter war Magd bei dem Bauern gewesen. Seinen Vater kannte niemand. Friedl hatte keine Jugend gehabt. Nie hatte einer Mutter weiche Hand ihm die wirren Haare aus der Stirne gestrichen; nie hatte er in einer Mutter Auge das Hohelied gelesen von Frauenliebe, denn seine Mutter hatte bei seiner Geburt ihr Leben lassen müssen. Die Bäuerin hatte ihn behalten, da sie selbst kein Kind hatte. Das einzige, an das er sich erinnern konnte, waren die Püffe und Schläge, die er täglich bekam wie das harte Brot, das er bei seinen Schafen verzehrte. Als Bettelbub war er überall im Wege gewesen — und die vielen rohen Schimpfworte hatten ihn zu einem verschlossenen, verschüchterten Menschen gemacht.

Wenn der Tag graute, zog er mit seiner Herde auf die Weide, die sich hinter dem Gehöfte den Berg hinandehnt, und wenn die Sonne hinter die Berge ging, trieb er sie wieder heim. So war es gewesen, seit er denken konnte. Und wenn er dann am Abend auf der Ofenbank saß, war er die Zielscheibe des Spottes der Knechte und Mägde. Sein meist zerrissenes Wams, sein spitzer, durchlöcherter Hut, sein scheues Wesen — das waren Haken genug, um schlechte Witze daranzuhängen. Wohl fühlte er sich nur oben auf der Alm bei seinen Schafen.

Nun war er 17 Jahre alt. Sein ganzes bisheriges Leben war wie ein trüber Nebeltag gewesen . . . . .

Da kam eine neue, junge Dirn ins Haus, und mit ihr kam der erste Sonnenstrahl in sein Leben.

* * *

Friedl saß auf einem alten, zerfallenen Baumstrunk und starrte in die Sommertagsglut und in unsichtbare Fernen — —

Warmer Duft stieg aus den wilden Blumen, bunte Falter suchten den stillen Sonnenschein, Glockenklänge kamen durch das

Digitized by Google

Tal herauf — wunderlicher Glanz kam aus seinen Augen, denn sie schauten in eine neue Welt — — —

Vor einer Stunde war Rosl, die neue Dirn, vorübergegangen, heiter wie immer, ein neckisches, liebes Wort auf der Zunge.

Er sah sie noch immer, wie sie mit ihrem kurzen Rock über die Wiese schritt, die nußbraunen Zöpfe unten zusammengebunden, das helle Tuch gegen die Sonnenhitze um den Kopf geschlungen, ihre nackten, starken Arme kraftvoll schlenkernd. Er hörte noch immer ihre schmeichelnde Stimme und ihr frisches Lachen zu ihm herauf klingen — — —

Er hatte sein Lebtag kein so wunderbares Geschöpf gesehen. Dieses Mädchen war gefüllt bis oben mit Sonnenschein und Lachen. Und seit dieses lieblustige Wesen auf dem Hofe war, wußte der arme Hüterbub keine schönere Beschäftigung, als den ganzen Tag und immerfort an sie zu denken — — —

Dem bisher überall schroff beiseite geschobenen, sich mühsam im unverstandenen Leben umhertastenden Waisenbuben war auf einmal eine neue, unbekannte Welt aufgegangen. Er wußte keinen Namen für dieselbe, aber er war glücklich wie noch nie. Die Sonne schien ihm nun doppelt hell und warm, die Blumen redeten zu ihm in einer neuen Sprache, und er verstand mit einem Male ihr heiteres Blühen.

Mit frohem Herzen saß er auf der Wiese, neben sich den zottigen Schäferhund, vor sich die grasenden Schafe — und träumte von Rosl und starrte in die Sommertagsglut und in unsichtbare Fernen.

Seine Seele, die noch nie im Lichte ging, sonnte sich behaglich in der Frühlingssonne der ersten Liebe.

Er merkte nicht, wie der Abendschein die Berge in die Fluten des scheidenden Lichtes tauchte, und der Laubwald drüben wie verglosendes Höhenfeuer stand. Er sah auch nicht, wie die Schatten über die Alm krochen und unten die Nacht durchs Tal schlich.

Die Schafe standen blöckend um ihn herum und schauten den träumenden Buben neugierig an.

Da erwachte er wie aus einem süßen Traum. Erschreckt fuhr er empor, und eilig trieb er seine Herde durch die sinkende Nacht den Berg hinunter.

Beim Brunnen sah er Rosl, wie sie lächelnd müde die heiße Stirn wischte, ehe sie die gefüllten Eimer aufnahm. Da sprang Friedl herbei.

„Ich kann sie dir ja tragen," sagte er, packte die Eimer und trottete davon in die Richtung des Hauses.

Rosl schlug vor Staunen über den ritterlichen Schäferbuben die Hände zusammen und lachte laut. Der Oberknecht erschien in der Stalltüre und lachte noch verletzender.

Friedl sah, wie sich die beiden vertraulich zulächelten — blitzschnell schoß ihm eine wehe Erkenntnis durch die Seele. Eine Welle heißen Blutes drang ihm zum Kopf, er ließ beide Eimer dröhnend zu Boden fallen und lief hinter die Scheune.

Ein Zittern ging durch den plötzlich zum Leben erwachten Jungen, er sah sich mit einem Male von aller Welt verlassen. —

Jäh und stark war die Liebe zu Rosl in seinem Herzen erwacht — und die liebte den Oberknecht.

Er preßte seine glühende Stirn an die Wand und weinte bitterlich.

Vom Büchertisch.

Klug Dr. Ignaz: „Lebensfragen"; „Gottes Wort und Gottes Sohn". (Apologetische Abhandlungen für Studierende und für gebildete Laien. Paderborn. Schöningh 1908, 1909. Preis ℳ 2.60 und ℳ 3.—.) „Was haben Sie mir doch für ein hübsches Büchlein gegeben! Ich wünschte, daß es sich in der Hand eines jeden Gebildeten befinden möchte." So sprach zu mir ein Seminaroberlehrer, als er Klugs „Lebensfragen" gelesen hatte. Die Anerkennung und der Wunsch dieses Herrn sind vollauf berechtigt; denn es existiert zurzeit kein Buch, das in so kurzer, leichtfaßlicher und anschaulicher Weise so eingehend, so allumfassend und klar die Hauptinteressen des Menschen hinsichtlich seiner Herkunft, seines Seins und seiner Zukunft behandelt, wie dies in Klugs „Lebensfragen" geschieht. Gottes Dasein und sein Wirken im Weltall, seine Erkennbarkeit aus der Natur, sowie der Menschenseele Wesen, Betätigung, Unvernichtbarkeit und ewige Fortdauer sind mit gründlichen und allseitig stichhaltigen Beweisen belegt. Was die Gegner vom nackten Materialismus bis zum verfeinertsten Pantheismus, vom verzweifelten Pessimismus bis zum siegesstolzen Monismus in allen Wirrsalen der durch „Stoff und Kraft" sich hindurch windenden Entwicklungs- und Abstammungslehre vorbringen, wird dem Leser in klar faßbarer Weise dargelegt, das Berechtigte herausgehoben und anerkannt, das Unrichtige aber auch ebenso scharf gebrandmarkt und zurückgewiesen. Das Büchlein ist eine Blütenlese, gepflückt aus den besten Werken der modernen Naturphilosophie und Seelenforschung. — Die gleichen Vorzüge trägt das zweite Büchlein „Gottes Wort und Gottes Sohn" an sich. Die Hl. Schrift als übernatürliche göttliche Offenbarung, die Gottheit Jesu und seine Wunder sind die hier behandelten Themata, die, getragen von ihrer geschichtlichen Wirklichkeit und beseelt von ihrem übernatürlichen Ursprunge, in lebensvoller Frische an uns vorüberziehen. Mehr noch als im ersten Büchlein war hier mit den Gegnern abzurechnen. Ewig alt und ewig neu ist ja der Kampf um Gottes Wort und Gottes Sohn. Auch hierbei wurden von Klug das Berechtigte der Kritik und die richtigen Ergebnisse der Forschung in Archäologie und Exegese klar von der Spreu der absichtlichen oder unabsichtlichen Phantasterei und Täuschung geschieden. Der Rationalismus, umkleidet vom Philosophenmäntelchen des Reimarus wie gestützt von den morschen Fundamenten der von Delitzsch in Babylon ausgegrabenen Ziegelsteine, wird in seiner Anmaßung und inneren Haltlosigkeit gezeigt. Den Jesusromanschriftstellern und Wunderleugnern wird ihr eigenes Phatasiegemälde als vor der Wahrheit erblassend vor Augen geführt: von Strauß bis Renau und Rasmussen, von den gefälschten tibetanischen Urkunden des Notowitsch bis zu Roseggers I. N. R. I. und Frenssens Hilligenlei. Was von wahrhaft guten psychologischen, exegetischen und archäologischen einschlägigen Werken existiert, ist mit größtem Fleiße und feinstem Geschicke in ein wirklich populär-wissenschaftliches Büchlein zusammengetragen. Ein überaus wohltuender Vorzug der beiden Werkchen ist auch die Eleganz der Sprache und der warme herzgewinnende Ton, aus welchem eine tiefgründige Treue zu Christentum und Kirche in unaufdringlicher, aber offener und freudiger Begeisterung zu uns spricht. Die beiden Büchlein, die auch nach Preis und Ausstattung recht empfehlenswert sind, sollten sich in der Hand aller befinden, welche ein Gymnasium, ein Lehrerseminar oder eine höhere Töchterschule verlassen, und auch der einfache Handwerker und Arbeiter wird aus ihnen, zumal aus den sehr leicht verständlich gehaltenen „Lebensfragen", vieles mit lebhaftestem Interesse und großem Nutzen lesen.

Aschaffenburg. Dr. Theodor Scherg.

Kirchliche Kunst.

In der Münchener St. Anna-Kirche sind durch Prof. Becker-Gundahl unlängst zwei Wandmalereien vollendet worden. Die Bilder befinden sich zu beiden Seiten des Hochaltars an den Wänden des Querschiffes gegenüber den Seitenschiffen und sind ziemlich hoch angebracht, so daß ihre Betrachtung bei dem notgedrungen nur kurzen Abstande nicht eben bequem ist. Das Gemälde links zeigt die Hochzeit zu Kana, das rechts die Einsetzung des heiligen Abendmahles. Aeußerlich genommen scheinbar stilistisch stark übereinstimmend, besitzen sie doch innerlich gewisse Unterschiede. Auf beiden Bildern geht die Handlung in einer Halle vor sich, die durch vier dünne Säulchen eine Art von Abschluß gegen den Beschauer erhält. Bei der Hochzeit von Kana zerlegt sich das Bild dadurch in eine breitere Mitte und zwei schmälere Seitenteile, während die Einteilung beim heiligen Abendmahl nach dieser Richtung keinen Einfluß hat. Das Motiv erinnert an italienisch-gotische Anregungen, die auch auf deutschem Boden wirksam geworden sind. Man vergleiche z. B. die Wandmalereien in Terlan. Die an sich nicht unbedingt nötigen Vertikalstreifen wirken bei Kana infolge ihrer dunkeln Färbung geradezu störend. Die Farbenstimmung im ganzen ist überaus hell und bietet gegen den um einige Nuancen dunkleren, hellgrauen Steinton der Wände eben keinen angenehmen Gegensatz. Der Beleuchtungsverhältnisse halber ist auch die beabsichtigte Zusammenstimmung der weißen Figuren in den Gemälden mit denen der Apostel in der Altarnische nicht wohl gelungen. — Beim heiligen Abendmahl nimmt natürlich der Heiland die Mitte des Bildes ein. Er steht vor der Tafel aufrecht, die ganz unbesetzt ist, und hinter der der von ihm verlassene Thronsitz mit Baldachin, ganz in Grün mit damasziertem Muster, aufragt. Gleichfalls grün sind zwei gemalte Vorhänge, die rechts und links in den vorderen Ecken herunterhängen. Die Wände der Halle haben unten braunroten Behang, oben hellere Füllungen. Braunrot ist auch der Mantel des Heilandes, weiß sein Untergewand. Weiß alle Gewänder der Apostel, die Heiligenscheine sämtlicher Personen vergoldet. In dem so geschaffenen Farbenakkorde dominiert das Weiß, und der ziemlich unvermittelt darin stehende Mantel Christi fällt fühlbar heraus. Die Haltung der Hauptperson ist äußerst ruhig und streng, die Hände fassen Hostie und Kelch, das lockige Haupt hält sich aufrecht, der Blick der großen Augen geht gerade aus, der Mund scheint die Einsetzungsworte zu sprechen. Zu beiden Seiten kniend und stehend

Digitized by Google

in bewegter und doch ruhiger Haltung, die Köpfe wie der des Heilandes sehr individuell erfaßt, die Jünger, zu des Heilands rechter Hand fünf, zur linken sechs — Judas fehlt bereits. Das widerspricht befremdlich aller bisherigen Auffassung, die doch im ausdrücklichen Wortlaute der Schriftstellen ihre Begründung hat. Es kommt dazu, daß die Worte, die in der Beischrift des Bildes gegeben sind, aus jener einzigen Stelle stammen, mit der das Johannesevangelium das hl. Abendmahl erwähnt — dort aber ist ausdrücklich gesagt, daß jene Worte nicht bei dem letzten Zusammensein vor dem Verrat, sondern früher in der Synagoge zu Kapernaum gesprochen worden sind. Es liegt also eine Vermischung verschiedener Momente vor. Dafür dient als Entschädigung die künstlerische Hoheit, die edle Herbigkeit, die das Bild auszeichnet, seine große Monumentalität, der einer tiefen religiösen Auffassung entstammende Verzicht auf alles entbehrliche Beiwerk, das klare Verständnis für die Ansprüche der großen dekorativen Malerei, die auf perspektivische Vertiefung der Szene verzichtet, diese fast reliefartig macht. Hingegen hat die Ausschaltung des Judas außer dem zuvor erwähnten Bedenken noch mehrere andere gegen sich. Erstens wird das Gleichgewicht der sonst so strengen Komposition gestört. Zweitens wird sie eintönig dadurch, daß das große künstlerische Mittel zur Belebung, der Kontrast, fehlt. Endlich wird dadurch die einzige Möglichkeit versäumt, mit dem anderen Bilde, der Hochzeit zu Kana, eine Art von Harmonie herzustellen. Von vornherein war dies schon schwer, weil die beiden Szenen so wenig zusammengehören. Wohl hätte es der Fall sein können — etwa, wenn in St. Annen ein Bilderzyklus der hl. Sakramente beabsichtigt gewesen wäre, wozu sich Kana dann recht wohl geeignet hätte. Hat doch auch E. v. Gebhardt die Szene in diesem Sinne benutzt. Aber dann hätte nicht die Wasserverwandlung zur Hauptsache gemacht werden dürfen, wobei denn zwischen den zwei Bildern nur noch mittels der Hauptfigur eine äußerliche Verbindung besteht. Der Zusammenhang des Sinnes aber fehlt ebenso sehr wie der der Komposition. Nur der Farbeneindruck mit dem vorherrschenden Weiß, aus dem einige schwere Partien (das schwarze Unterkleid der Gottesmutter, das bunte Gewand des Weinschenken) herausfallen, ist annähernd derselbe. Die Komposition besteht aus zwei Teilen, zwischen denen die Verbindung nur durch die ausgestreckten Hände Marias angedeutet wird. Die Schilderung ist perspektivisch vertieft, also das gerade Gegenteil von der beim Abendmahl; im Hintergrunde in kleineren Figuren sieht man das Brautpaar. Genrehafte Züge sind in Menge angebracht. Eine weibliche Figur (vom Beschauer links) blickt abgewandt in die Ferne und hat mit dem Ganzen nichts zu tun — ein arger Kompositionsfehler, der mit ähnlichen Versehen sehr großer Meister nicht entschuldigt werden kann. Zu diesen Genrehaftigkeiten hätte durch Beibehaltung des Judas im Abendmahl einigermaßen das Gegenstück geliefert werden können. So, wie die Bilder jetzt sind, stehen sie sich innerlich so fern wie etwa Giotto und Uhde. Und das dürfte weniger zum Lobe der Vielseitigkeit des Künstlers gereichen, die darzulegen die Gelegenheit nicht richtig gewählt war, sondern auf einen bisher vorliegenden Mangel an Klarheit und Einheitlichkeit deuten. Daß die rechte Erfassung dekorativer Aufgaben solchen Ranges aber durch Lösungen von der Großzügigkeit der Becker-Gundahlschen gefördert werden muß, darf man bereitwillig zugeben. Dr. O. Doering-Dachau.

Ob du das weißt? —

Ob du's noch weißt, wie jener Sommertag
Zu Ende ging? — Es hing ein süßer Duft
Von jungen Rosen ob dem Flurgehege,
Wir gingen einsam und auf stillem Wege;
Leuchtkäfer blitzten auf in dunkler Luft,
Die, traumhaft weich, rings auf den Weiten lag.

Ob du's noch weißt, wie dann am Hügelrand
Wir saßen und dein Mund so zärtlich sprach:
‚Du meine Königin, mein süßes Eigen'.
Wie in dem Laubgewirr von grünen Zweigen
Des Mondes breiter Silberstrom sich brach
Und zitternd rührte uns des Glückes Hand?

Nun bist du weit. — Die Rosen sind verblüht
Und Goldlaub raschelt unter meinem Schritt.
Verblutend tropft des Weinlaubs junges Leben
Und alles, alles, was du mir gegeben,
Das kurze Sommerglück, du nahmst es mit,
Und deine Königin ward arm und müd'. —
Ob du das weißt? — Pia Carmena.

Ein modernes Studienseminar.

Im Jahre 1908 eröffnete der Bischof von Würzburg ein Studienseminar, welches bestimmt ist, Schüler des humanistischen Gymnasiums, des Realgymnasiums, der Realschule und der Oberrealschule aufzunehmen, deren künftige Berufswahl vollständig freistellend. Man muß sagen, daß diese Institutsgründung die Ausführung eines höchst modernen und zeitgemäßen Gedankens war. Auf dem 1. schweizerischen Katholikentag in Luzern (1903) sprach Georg Baumberger ein goldenes Wort: „Ich appelliere an die Geistlichkeit. Machen Sie der heranwachsenden Jugend die Bedeutung der Technik immer und immer wieder klar; lehren Sie diese Jugend dieselbe achten und lieben, sagen Sie ihr, daß nicht bloß Cicero ein braver Mann war, sondern auch James Watt, der Erfinder der Dampfmaschine; daß nicht bloß Alexander ein Welteroberer war, sondern auch Stephenson, der Erfinder der Eisenbahn, nicht bloß Napoleon, sondern auch Werner Siemens in Berlin, der Erfinder der praktischen Anwendung der Elektrizität; und sagen Sie ihr, daß der tüchtige Ingenieur im Dienste der Maschinenkultur so hoch steht wie der Jurist, der talentvolle Maschinenbauer so hoch wie der Philologe, der geschickte Elektrotechniker so hoch wie der Mediziner." Ohne Frage wird nun unsere Bildung den Bruch mit dem klassischen Altertum und seinem unvergänglichen Bildungswerte nie gänzlich vollziehen dürfen — aber wenn in einer Zeit, in der die Realanstalten einen entschiedenen Kampf um die Parität mit den Gymnasien kämpfen, eine bischöfliche Erziehungsanstalt ihre Räume den Schülern humanistischer und Realanstalten öffnet, so wird man dem Gründer dieser Anstalt den Ruhm nicht versagen dürfen, daß er, die Bedeutung des Laienelementes in der Kirche und speziell der kommenden Generation mit klarem Weitblick erkennend, eine wirklich moderne Tat getan und ein modernes Seminar errichtet habe.

Modern übrigens noch in einem anderen Sinne! Wer den prächtigen, klar und harmonisch gegliederten Neubau des Seminars mit seinen weiten Gartenanlagen und Spielplätzen, mit seinen hohen, lichten, luftigen Räumen und seiner vornehm einfachen Inneneinrichtung sieht, dem mag wohl das Herz aufgehen bei solchem Anblick. Und wer die Zöglinge des Seminars bei ihrer frischen Frömmigkeit, bei ernster und wohlüberwachter Arbeit oder auch bei fröhlichem Tummeln und Spielen belauschen könnte, der dürfte wohl auch jenes Wort sprechen, das in diesem Seminar schon mancher Vater zu seinem Kinde sprach, das er nun in guter Hut wußte: „Mein Junge, wie gut hast du es doch — wie ganz anders als wir in der alten Zeit!" Joh. Stirner.

Bühnen- und Musikrundschau.

Martin Greif. Zu einer gemeinschaftlichen Feier von Greifs 70. Geburtstag hatten sich Calderongesellschaft, Kath. Kasino und Kath. Preßverein verbunden. Der große Saal des Hotel Union war bis auf den letzten Platz besetzt. Der hochwürdigste Nuntius, Msgr. Frühwirth, und viele andere illustre Persönlichkeiten beehrten das sehr harmonisch verlaufene Fest mit ihrer Anwesenheit. Chöre des Sängerbundes des Kath. Zentralgesellenvereins leiteten den Abend wirkungsvoll ein und gaben ihm einen weihevollen Ausklang: „Marienlied" aus Greifs „Agnes Bernauer" und Mendelssohns Männerchor „An die Künstler" fanden unter Chormeister Hörschels sorgfältiger Leitung eine schwungvolle Wiedergabe. Greifsche Lieder in Vertonungen von Weingartner, Hausegger, Naubert, Papst, Pembaur und Rosenfeld sangen Frau Hofopernsängerin Kuhn-Brunner und Herr Engeßer von der K. Akademie der Tonkunst zu verdient starkem Beifall. Kapellmeister Müller-Barneck begleitete sie mit bestem Geschmack am Flügel. Die Hofschauspielerinnen Berndl und Reubke boten mit hervorragendem Gelingen Greifsche Dichtungen, mit denen sie bereits jüngst in anderem Kreise große Eindrücke erzielt hatten. Gedichte Martin Greifs sprachen Savits, unser früherer Hoftheaterregisseur, und sein Nachfolger Dr. Kilian. Letzteren hatte man meines Wissens in München noch keine Gelegenheit gehabt, als Rezitator zu hören. Er verfügt über ein wohlgeschultes Organ und ein sehr kultiviertes Sprachgefühl. Nicht minder beifällig aufgenommen wurde Savits, der mit Wärme und innigem Anteil ernste und heitere Verse des Dichters las. Den Mittelpunkt des anregenden Abends bildete die Festrede des Archivrats Dr. Weiß, der sich bereits jüngst als feinsinniger Kenner und warmherziger Vorkämpfer der Greifschen Muse bewährt hatte. Leider hindert uns der Raum, ausführlich auf diese gedankenreichen Darlegungen einzugehen. Er bemerkte u. a. auch, die Feier entstamme und diene keineswegs konfessioneller Absonderung, die veranstaltenden Vereine hätten sogar gerne auf den Festabend verzichtet und sich mit allen übrigen Verehrern des Dichters an einer großen allgemeinen Greif-Feier beteiligt, wenn hierzu eine Einladung an sie ergangen wäre! — Ich will den milden Worten des Herrn Dr. Weiß keine scharfen Zusätze meinerseits beifügen, sondern lediglich daran erinnern, daß gerade die „nicht ein

Digitized by Google

geladene" Calderongesellschaft es war, die Martin Greif durch die Aufführung eines Dramas ehrte, als die übliche Jubiläumsstimmung den Dichter noch nicht wieder „aktuell" gemacht hatte. — Das von einem Komitee veranstaltete zweite Fest (ein drittes wird der „Neue Verein" geben) bot eine Sonntagsmatinee, in welcher Universitätsprofessor Muncker die Festrede übernommen hatte. Gleich Dr. Weiß steht derselbe in einem herzlichen, inneren Verhältnis zu Greifs Lyrik, das ihn fein charakterisierende Worte finden läßt, die Begeisterung wecken, welche hoch über dem billigen Strohfeuer der Festtagsstimmung steht; dagegen klingt sein Urteil über Greif als Dramatiker bei aller Wertschätzung doch zurückhaltender. Nun, die Hofbühne bietet in den nächsten Tagen des Dichters Drama „Prinz Eugen". Es wird somit demnächst noch einiges über Greifs dramatische Sendung zu sagen sein. Bender und die Damen Preuse und Ulbrig von der Hofoper sangen mit glanzvollster Wirkung Kompositionen Greifscher Lieder. Hofschauspielerin Reubke und Herr Stury bewährten sich wieder glücklich als Interpreten Greiffscher Lyrik. Mit Wehmut vernahm man, daß Martin Greif durch Krankheit verhindert ist, an den ihm zugedachten Ehrungen persönlich teil zu nehmen.

Schauspielhaus. „Hinterm Zaun", ein Stilleben in drei Bildern von Karl Roeßler. Dieses Schauspielerstück, von einem ehemaligen Schauspieler geschrieben, hat bei seiner Berliner Uraufführung scharfe Proteste bei angesehenen Vertretern der Bühnenwelt hervorgerufen. Nun ist ja in den letzten Jahrzehnten kein Stand davor bewahrt geblieben, in möglichst unedlen Persönlichkeiten auf den Brettern repräsentiert zu werden, aber die soziale Entwicklung des Schauspielertums macht eine größere Empfindlichkeit sehr verständlich. Diese blieb bei unseren hiesigen Darstellern übrigens in der Tiefe des Herzens verborgen, sie spielten mit einer Verve, die ihnen mehrmals starken Beifall auf offener Szene eintrug. In der Figur des vom Schicksal verprügelten Malers spricht uns Rößler, der ihn selbst spielte, mit schneidender Schärfe seine Lebensanschauung aus: sie ist verbittertster Pessimismus. So frivol die Führung der Handlung, so verletzend manche Szenen sind, man wird doch den Schmerz des enttäuschten Idealisten heraushören, der sich ein Märchenreich der Kunst erträumte und in der Nähe nur Schminke und bemalte Pappe gefunden hat. Das große Publikum hält sich freilich an die pikante, besonders im letzten Akte höchst unerfreulich deutliche Außenseite, und dies sicherte wohl auch den „unbestrittenen", starken Erfolg. In zahlreichen Pariser Schwänken des Schauspielhauses mag das Unsittliche als Selbstzweck noch stärker vertreten sein. Ich muß aber leiden sagen, daß es bei Rößler von schärferem Eindruck ist; denn was bei den Parisern meist Drahtpuppen, sind bei diesem Autor, trotz starker Hervorhebung der komischen Seiten, Menschen von großer Natürlichkeit. Die Charakteristik und die geistreich-witzige, in guten Momenten sogar humorvolle Sprache sind Rößlers Vorzüge, weniger die Handlung. Das erste Bild führt uns zu einer elenden Schmiere, in der arme Teufel sich ihre Hoffnungslosigkeit und ihren Hunger fortscherzen. Der Autor will uns sagen, daß diese „Künstler" im Vergleich zu den großen Kollegen vom Hoftheater noch die besseren seien. Letztere repräsentieren ein Heldenehepaar von bedeutendem künstlerischen Ruf und eine skrupellose Gelegenheitsmacherin. Von den beiden auf den Brettern vom Publikum verherrlichten Großen ist sie eine raffinierte Dirne und er, der die Verhältnisse seiner Gattin „vornehm duldet" (wie es heutzutage heißt) und Gewinn aus ihnen zieht, ist ein leerer, eitler Laffe, dessen Hauptsorge es ist, seine Glatze vor der „Welt" zu verbergen. So ist nach Herrn Rößlers Bericht das Theater. Er, der in Verbindung mit Heller den Brettern eine Anzahl viel gespielter Schwänke geschenkt hat, ist vor einigen Jahren mit einem Drama großen Stils hervorgetreten, das künstlerischen Erfolg hatte. Sein Talent sollte ihn verpflichten, sich nicht mit pikanten Kulissenbosheiten zu begnügen.

Verschiedenes aus aller Welt. In Stuttgart wurde das 45. Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins abgehalten und erfreute sich gastlicher Aufmerksamkeiten durch den Kgl. Hof und die Stadtverwaltung. Als erster Vorsitzender wurde an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurücktretenden Richard Strauß Schillings gewählt. Zwei Kammermusikkonzerte und ein Orchesterkonzert wurden abgehalten; besonders gefielen Werke von Boehe, Siegel, Scheinpflug und Vollbach; im ganzen erscheint nach Berichten die künstlerische Ausbeute gering. In der Hofoper wurden Vogls „Maja", Pierre Maurice „Misé Brun" und Braunfels' „Brambilla" geboten. — Der Weimarer Goethetag erfreute sich heuer starken Besuches; erstmalig war die englische Goethegesellschaft offiziell vertreten. Den Festvortrag hielt Professor Treu über: „Hellenische Stimmungen in der Bildnerei von einst und jetzt", ausgehend von dem Streit, den Goethe, als Hüter der „klassizistischen" Doktrin, mit Schadow, dem „Realisten", ausfocht. Der Tag brachte auch die Enthüllung des von Professor Donndorf geschaffenen Grabdenkmals für Frau v. Stein. — München. L. G. Oberlaender.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung, Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Nach einer längeren Pause des Stillstandes und der Lethargie hat sich mit kurzen Unterbrechungen an den deutschen Börsen eine hoffnungsvollere Tendenz zu entfalten versucht. Es waren sachliche und börsentechnische Gründe, welche diesen nicht unerwartet gekommenen Umschwung an den heimischen Börsen veranlasst haben. Vor allem ist der Umstand ausschlaggebend gewesen, dass bei der Reichsfinanzreform, speziell hinsichtlich der Belastung der Börsen und des mobilen Kapitals, konziliantere Beschlüsse aus den Beratungen der Finanzminister der Bundesstaaten bekannt wurden. Der lex Richthofen ist der schwerste Stachel für Handel, Börse und Kapital, die Kotierungssteuer, genommen. Es ist jedoch im Hinblick auf die in Aussicht genommene 60 Millionenbesteuerung der Börsen — Erhöhung der Stempelgebühren — noch zu erwarten, dass die Reichstagsmajorität diesen Faktoren harte Lasten auferlegen wird. Das Missbehagen, das bisher durch die innerpolitische Ungewissheit und Unklarheit auf den deutschen Börsen ruhte, ist daher keineswegs beseitigt, sondern nur vertagt. In Bälde wird sich vielleicht schon zeigen, dass die vielen Beklemmungen, welche alle Faktoren von Handel und Industrie durch die verschiedensten Steuerprobleme und -vorschläge in letzter Zeit durchgekostet haben, nicht so ganz ohne Grund und Ursache waren. Es wird also keine allzu optimistische Hoffnung auf eine dauernde Besserung der Börsenentwicklung an den deutschen Plätzen zu hegen sein. Auch die Balkan- und Kretafrage scheint neuerdings zu ernsten Befürchtungen Anlass zu geben. Angesichts der festen Haussetendenz der Spekulationsbörsen des Westens (London und Neuyork) konnte per Saldo auch die Haltung der deutschen Börsen eine zuversichtlichere und vertrauensvollere werden. Die besseren Berichte vom Eisen- und Stahlmarkte Amerikas, die kräftige Steigerung der Goldminen-, amerikanischen Eisenbahn- und der übrigen Spekulationswerte an diesen Auslandsbörsen liessen ungünstige Gerüchte oder Hinweise auf andere Sparten des Bank- und Finanzgeschäftes bald verstummen. Die Aufwärtsbewegung des Londoner Metallmarktes machte gleichfalls weitere kräftige Fortschritte. Die Verhältnisse des heimischen Industriemarktes sind zwar trotzdem nicht zum Besten gelagert, es ist jedoch technisch undenkbar, dass angesichts all dieser nun schon lange andauernden Haussemomente nicht auch Lichtblicke im Inland für Handel und Industrie kommen müssen. Die monetären Verhältnisse in der letzten Zeit haben sich wiederum zum Besseren gestaltet. Der letzte Ausweis der Reichsbank zeigt eine grössere Entlastung und vor allem eine merkbare Verringerung der Verschuldung des Reiches an dieses Institut. Der Status hat eine Verbesserung von 95 Millionen Mark gegen 46 Millionen Mark der Parallelwoche des Vorjahres zu verzeichnen. Trotz dieser erfreulichen Erleichterung und erhöhten Liquidität des Zentral-Noteninstitutes ist eine besondere Nachwirkung oder ein günstiger Einfluss dieser Tatsache nicht zu verzeichnen. Der Markt der inländischen Renten und Staatsanleihen im speziellen zeigt sogar eine gewisse Schwäche. Das bekannte Konsortium soll durch grosse und namhafte Interventionen den Markt hierin stützen, da bedeutende Posten Anleihen, auch der neuesten Emission, zurückfliessen. Wie leicht erklärlich, bilden diese namhaften Verkäufe und Realisationen von Fonds die erste Konsequenz der Finanzpläne hinsichtlich der besonderen Belastung von Börse und Kapital. Die Berichte aus London melden zur Illustration dieses Hinweises, dass der Londoner Platz in den letzten Wochen sich einer solchen Beliebtheit des deutschen Publikums und des deutschen Kapitals zu erfreuen hatte, wie kaum zuvor. Dieser Kontrast spricht für die Konstellation und die Verschiebung am Kapitalmarkt mehr als alle nationalpolitischen Abhandlungen hierüber. Trotzdem sind die Aussichten für den inländischen Industriemarkt nicht viel verändert, es sei denn, dass eine minimale Wendung zur Besserung registriert werden kann. Der lang erwartete und viel kommentierte Quartalsabschluss der Laurahütte hat nicht enttäuscht. Man erhofft aus den Mitteilungen über den Beschäftigungsgrad und die Sicherung eines grossen Bankkredites dieser Gesellschaft sogar bessere Chancen für die Bilanzergebnisse per 30. Juni unserer grossen Montangesellschaften. Die Zeitläufte im ablaufenden Semester waren höchst ungünstige und unrentierliche.

M. Weber.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

::Brettspiel::

für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
=Unerschöpflich=
an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof-lithographie
München, Neuturmstr. 2a.

— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Kirchen-Heizungen

mit frischer Luftzuführung und regulierbarer Luftbefeuchtung. D. R. P. 91577. Spezialsystem der Aachener Fabrik für Zentral-Heizungs-Anlagen

Theodor Mahr Söhne
Aachen

Gegründet 1841. Feinste Referenzen. Bisher über 100 Kirchen-Heizungen ausgeführt.

LONDON
via OSTENDE-DOVER

Kürzeste und interessanteste Route zwischen
Süddeutschland und England.
Direkte Fahrkarten auf allen Hauptstationen, sowie auch in den meisten Reisebureaus, woselbst Prospekte und Auskünfte unentgeltlich.

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg,
durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hattler, P. F. (S. J.), Großes Herz-Jesu-Buch für die christliche Familie, in welchem aus der Heiligen Schrift, aus der Legende der Heiligen, aus der Kirchengeschichte und aus wahren Begebenheiten dargetan wird, was für ein wunderbar großes und liebreiches Herz unser Heiland hat, und was wir ihm schuldig sind. Nebst häuslichen Andachtsübungen zur Verehrung desselben. Mit 7 Buntdruckbildern und vielen Holzschnitten. 4. Aufl. 4°. *M* 9.60, in Halbfranzband *M* 13.20.

Dieses schöne Buch sollte in jeder katholischen Familie seinen Platz haben neben P. Cochems Leben Christi, der Heiligenlegende und der Handpostille. Es eignet sich vorzüglich zu Weihnachts- und Hochzeitsgeschenken. „Ich werde die Häuser segnen," hat das heiligste Herz Jesu versprochen, „wo mein Bild verehrt wird." Es wird auch die Familien segnen, die sich bemühen, in der Kenntnis dieses Herzens und seiner Liebe zu wachsen. Der Druck ist ziemlich groß, so daß das Buch in jeder Familie gelesen werden kann, und der Preis ist nicht zu hoch für eine solche Zierde des katholischen Hauses.

Mohr, J., Herz-Jesu-Büchlein. Betrachtungen über das heiligste Herz Jesu von P. Gautrelet (S. J.) und P. Borgo (S. J.), nebst Andachtsübungen und Gebeten. 9., unveränderte Aufl. 16°. *M* 1.50, in Leinwandband *M* 2.—, in Lederband mit Goldschnitt *M* 2.90, in Chagrinband mit Goldschnitt *M* 3.50.

— — **Herz Jesu, meine Zuflucht!** Betrachtungen über das heiligste Herz Jesu von P. Gautrelet (S. J.) und P. Borgo (S. J.), nebst Andachtsübungen und Gebeten. Ausgabe des Herz-Jesu-Büchlein mit größerem Drucke. 3., unveränderte Aufl. 8°. *M* 2.—, in Leinwandband *M* 2.80, in Lederband mit Goldschnitt *M* 4.30.

Nach gründlichen Belehrungen über Entstehung, Wesen und Früchte der Herz-Jesu-Andacht, enthält dieses beliebte Buch die Betrachtungen für den Herz-Jesu-Monat und für die Herz-Jesu-Freitage von P. Gautrelet (S. J.); außerdem die Betrachtungen für die Herz-Jesu-Novene von P. Borgo (S. J.), und zum Schlusse eine sehr reichhaltige Auswahl von Meßandachten und anderen Gebeten zur Anbetung des hh. Herzens Jesu und zur Verehrung des unbefleckten Herzens Mariä.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche Poröse Unterkleidung

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.50 Mk., in dichterer Strickart nur 3.— Mk. Unterbeinkleider 2.40 Mk. Unterjacken 1.80 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen. Atteste und Muster gratis.
Mathilde Scholz, Regensburg B. 41½.

Carthäuser Wein-Cognac

nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 *M* per Literflasche die Weinbrennerei von
M. Rehe in Karthaus bei Trier.

Prima westfälischen trockenen
Knochenschinken
à Pfund *M* 1.15 versendet unter Nachnahme.
Chr. Kligge, Paderborn.

Gicht.

Hunderte v. Dankschreiben Gicht- u. Rheumatismusleidender bestätigen die gute Wirkung von Remmel's Gicht- u. Rheumatismusöl, das nur aus Pflanzenstoffen besteht u. innerl. eingenommen wird. Alle Einreib. sind bekanntlich nutzlos. Preis Mk. 5.— pro Flasche. **Carl Remmel, Landshut 25 i. B.**

In der Einmachezeit
leistet das **Kompottbuch** von Frau **Luise Rehse** der Hausfrau vorzügliche Dienste. Preis nur 40 Pf. **Bratbüchlein,** 170 töfft. Bratspeisen ohne Fleisch 80 Pf. Handelslehrer **Rehse, Hannover 6.**

Briefmarken
äusserst billig. Neue grosse Preisliste (76 Seiten) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 29.

Loden-
Mäntel, -Anzüge, -Stoffe
Herrenschneiderei
Julius Dollhopf
München, Karlsplatz 17.

Herdersche Verlagshandlung,
Freiburg i. Br.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Herders Jahrbücher.

Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte
1908. 2. Jahrgang. Herausg. von Dr **F. Schnürer.** Lex-8° Geb. *M* 7.50

Jahrbuch der Naturwissenschaften 1908–1909.
24. Jahrg. Herausg. von Dr **Jos. Plaßmann.** Mit 28 Abb. Lex-8° Geb. *M* 7.50

Die beiden Jahrbücher bilden, sich gegenseitig ergänzend, ein Orientierungsmittel auf allen Gebieten des Geisteslebens unserer Tage. In den weitesten Kreisen der Gebildeten wird diesen von zahlreichen Fachmännern scharf gezeichneten Jahresrückblicken lebhaftes Interesse entgegengebracht. Probehefte kostenfrei.

PAX

Verein von kath. Priestern Deutschlands
eingetragener Verein.

Zentrale
Köln a. Rh., Komödienstr. 8.
Rat und Auskunft
in allen Versicherungsangelegenheiten **bereitwilligst** und **kostenlos.**

Vermittlung von
Lebens-, Feuer-, Unfall-, Kranken-, Einbruchdiebstahl-, Glas-, Haftpflicht- und Wasserleitungsschäden-Versicherungen
zu den günstigsten Vorzugsbedingungen.

Digitized by Google

Bad Orb

Prospekte durch den leitenden Arzt **Dr. Scherf** und die **Schwester Oberin.**

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe,
deren Ursachen, deren Komplikationen.

Die an Kohlensäure überreichen radioaktiven Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit abwechselungsreichen Steigungen für Terrainkuren, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die **Martinusquelle**, als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge und Unterleibsorganen, Stockung des Gallenflusses, Verdauungsstörungen machen „das Kleinod des Spessarts" zu einer Wallfahrtsstätte für Herz- und Gefässkranke, zu einem Heilbade für die vielfachen Ursachen und Komplikationen der Herzleiden. Ein ruhiges Heim findet dort jeder in der von Barmherzigen Schwestern geleiteten **Kurpension St. Elisabeth.**

Hotel Union, München
Bayerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.
Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.

Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Todtmoos

Höhenluftkurort (840 m ü. M.) im südl. bad. Schwarzwald mit Postverbindung von Bahnstation Wehr (Linie Basel-Schopfheim-Säckingen). Herrl. Gegend mit ausgeprägt. Schwarzwaldcharakter. Beliebter Wallfahrtsort.

Gasthof und Pension zur Sonne
gut bürgerl. Haus in erhöhter, freier Lage mit neuem, geräumigem Speisesaal, neu eingerichteten Zimmern. Zentralheizung und elektr. Licht. Bis 1. Juli und nach 1. September ermässigte Preise. Näheres durch den Eigentümer **Rudolf Jordan.**

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge, Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. 77. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Sanatorium „Carolinum" in der alten Deutschordensstadt **Mergentheim**, „dem deutschen Karlsbad", im herrlichen Taubertal, an der Linie Lauda-Würzburg, modern eingericht. Neubau m. schönen Gartenanlagen, Hauskapelle, Konvers.-Raum, Liegehalle. Angenehmer Aufenthalt für Kurgäste und Erholungsbedürftige. Diätkuren. Arzt täglich im Hause. Verpflegung durch barmh. Schwestern. Preise einschl. Zimmer I. Kl. von 5 Mk. an, II. Kl. von 4 Mk. an für den Tag. Prospekte und nähere Auskunft durch die Verwaltung des Carolinum in **Bad Mergentheim.**

Bad Wildungen — Liboriushaus
Pensionshaus für Kurgäste (kein Krankenhaus) — geleitet von Franziskanerinnen. — Prospekte durch die Oberin.

Hausen : (Eifel)
Strecke: Düren—Heimbach
in unmittelbarer Nähe der Station, anschliessend an schöne Tannenwaldungen, reine staubfreie Luft, ist ein
= vorzüglicher Landaufenthalt =
für alle, welche Ruhe und Erfrischung suchen. **Pension Mark 4.—. Hotel „Zur Burg"** (27 Zimmer).
J. M. Ley.

Nordseebad Amrum-Norddorf
Seepensionat Hüttmann.
Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni eigl. kathol. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Wildbad Wemding Haltstelle der Lokalbahn Wemding—Nordlingen.
Das ganze Jahr geöffnet.
Sichere Hilfe gegen Gicht- und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden usw.
Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art.
Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.
Besitzer **Hans Seebauer.**

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Erholungsbedürftige, sowie Damen, die ein bleibend. gemütliches Heim suchen, finden liebevolle Aufn. u. Pflege b. d. **Schwestern der hl. Elisabeth in Kirchrath, Limburg-Holland.** Verb. m. d. elektr. Bahn von Aachen-Herzogenrath. Ruh. gef. Lage, eig. Tannenwald a. Hause, sow. schön. Anl. u. Gärten.

Zu verkaufen:
Villa Melzi
in S. Vittore, Kanton Graubünden, Schweiz. Die Villa Melzi besteht aus einem dreistöckigen Haus mit 18 Zimmern, Wasser in allen Stockwerken und angebautem Wasch- und Badehaus; ferner aus einem zweiten größeren Gebäude mit Schlaffaal und anderen größeren Räumlichkeiten. Dazu Obst- und Gemüsegarten und Weinberg. Das Ganze bildet ein schönes für sich abgeschlossenes, mit Mauer und Zaun umgebenes Gut.
Das Gut liegt in sehr schöner, ruhiger Lage an der Talstraße und in der Nähe der Station der elektrischen Bahn Bellinzona—Mesocco. Es eignet sich vorzüglich für ein Institut, Ferienheim, Landhaus, Erholungsstation u. dgl. Preis Mk. 40000.
Für weitere Auskunft wende man sich an **Dr. H. Loretz, Domkapitular, Chur** (Schweiz).

Institut für höhere Bildung bei St. Stephan in Augsburg.
Söhne katholischer Eltern, welche das humanistische Gymnasium, Realgymnasium oder die Kreisoberrealschule besuchen, finden Aufnahme. Gewissenhafte Beaufsichtigung — Nachhilfe — Gelegenheit zu französischer Konversation mit einem geborenen Franzosen. Geräumiges Haus mit großem, schattigem Garten. Pensionsbetrag 700 Mk.
Prospekte durch den Direktor, Augsburg, Stephanplatz E 139. Telephon 941.

Wiener's Vorbereitungs-Institut zum Einjährig-freiwill.-Exam. Dresden, Bürgerwiese 18. Wiederholt bestanden sämtliche Schüler des Instituts die Prüfungen. Prosp. frei.

Kalksburg b. Wien, N.-Oest. Lehr- u. Erziehungsanstalt d. Gesellsch. Jesu
Vorbereitungsklasse und vollständiges Gymnasium mit Oeffentlichkeitsrecht.
Pensionspreis: I. Konvikt für Knaben aus den höheren Ständen 920 K. II. Konvikt für Knaben aus den mittleren Ständen 600 K.
Unterricht in der französ., engl., italienischen, ungarischen, böhmischen und polnischen Sprache, sowie in Musik, Stenographie, Zeichnen, Turnen, Reiten, Fechten und Schwimmen.

Collegium Carolinum, Oberlahnstein.
Kath. Internat für Schüler des Gymnasiums und Realprogymnasiums. Energische Nachhilfe. Haushalt durch Ordensschwestern. Herrliche Lage am Rhein. Prospekte durch die Direktion.

Katholisches Knabenpensionat
::: Dieburg (Hessen) :::
bei der berechtigten höheren Bürgerschule (7 klass. Progymn. u. Realschule).
Aufnahme kathol. Knaben vom vollendeten 9. Lebensjahre an, an Ostern und im Herbst. Gesundes Haus, herrliche Luft, gute Verpflegung, familiäre Behandlung; Pension exklusive Schulgeld ℳ 500. Nähere Auskunft durch den geistlichen Konviktsrektor **Prof. Engelhardt.**

Bestellzettel

für das III. Quartal 1909 der

„Allgemeinen Rundschau"

Wochenschrift für Politik und Kultur

Herausgeber und Verleger:
Dr. Armin Kausen in München.

Ausschneiden! Ausschneiden! Ausschneiden!

Digitized by Google

Neuenahr

Einzige alkalische Thermen Deutschlands,

wirken säuretilgend, verflüssigend. mild-lösend und den Organismus stärkend.

Reisewege: Von KÖLN oder KOBLENZ nach Remagen am Rhein, und von Remagen am Rhein mit der Ahrtalbahn in 25 Minuten nach Neuenahr.

Heilanzeigen: Magen- u. Darmleiden, Leberanschwellungen, Gallensteine, Zuckerkrankheit, Nieren- und Blasenleiden, Gicht, Rheumatismus, Erkrankungen der Atmungsorgane.

Kurmittel: Bade- u. Trinkkuren, Bäder jeder Art, Römisch-irische, elektrische Licht- und Vierzellenbäder, Kohlensaure Thermal-Sprudelbäder, Fango-Behandlung, Inhalationen und Massagen. Röntgen-Laboratorium. Neuerbautes grossartiges Badehaus mit mustergültigen Einrichtungen.

Hauskuren: Versand des Neuenahrer Sprudels in Flaschen; vorrätig in allen Apotheken und Mineralwassergrosshandlungen.

Wohnung: **Kurhotel**, einziges Hotel in unmittelbarer Verbindung mit dem Thermal-Badehause; ausserdem viele gute Hotels und Privatpensionen.

Neues Kurhaus: Sehenswürdigkeit I. Ranges, Mittelpunkt des gesamten Kurlebens.

Kurfrequenz: Im Jahre 1908 zirka **12000 Personen**, ohne die Passanten.

Ausführliche Broschüren gratis und franko durch die

Kurdirektion in Bad Neuenahr

(Rheinland).

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Hotel Dewes

Losheim b. Merzig

(Bez. Trier).

Altrenommiertes erstes Haus, den Herren Reisenden, Touristen und Sommerfrischlern bestens empfohl.

Dr. Mayerhausen's Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad" in HALS b. Passau.

Geöffnet vom 1. Mai bis Ende November.

Hydro- und Elektrotherapie : Vierzellenbad : Elektrische Lichttherapie : Vibrationsmassage. : Diätetische Behandlung etc.

Herrliche Lage. : Billige Preise. : Prospekt gratis und franko.

Reit i. Winkel.

Bayer. Hochgebirge.

: Villa : Gasteiger.

Sehr schöne Sommerwohnungen in geschützter Lage. Herrl. Bergpartien. Schwimmbad. Billige Preise. Angenehmster Aufenthalt im Juni und Juli.

Besitzer: Seb. Gasteiger.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3- 5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche,** Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie**, Versandbuchhandlung, Köln a. Rh, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Kurhaus Wittelsbach

Kein Nordzimmer. Kein Trinkzwang. Spezialität: Salin-, Moor- und Solbäder, Kaltwasserkuren, Liegekuren, Mast- u. Entfettungskuren, Luft- und Sonnenbäder.

Für Erholungsbedürftige und Passanten keine Kurverpflichtung. Prospekt frei. Tel. 41.

Bes.: Frau Kommissionsrat H. Knobloch verw. gew. Kapitänl. Muchall-Viebroock

Kurhotel und Pension. Modernes Haus I. Kl. Mässige Preise. — Alpen-Panorama. Geschützte Lage. — 14000 qm grosser eigener Park. Die besten Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Frauenleiden. ■ Vom Kurhotel gedeckter Gang zum modern eingericht. Badehaus. Wiener u. Nordd. Küche. Auf Wunsch kurgem. Verpflegung. Vor- u. Nachsaison Vorzugspreise

Bad Aibling

(Oberbayern).

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh.; Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Ubeleisen** und **Dr. K. Benedikt.** Teleph. 9040.

Dr. H. FRICK

Badearzt

Bad Nauheim

:: Luisenstrasse 4. ::

Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Patienten in das eigene, nächst d. Bädern gelegene Haus. Zentralheizung, elektr. Licht. Behandlung ausser mit Nauheimer Bädern mit Hochfrequenzströmen, Vibrationsmassage, Gymnastik, Massage usw. :: **Röntgenkabinett.** :: Anmeldung vorher erbeten.

Bad Steben bei Hof

Kgl. Bayer. Stahl- und Moorbad

Grosse Erfolge bei Blutleere Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Nervenleiden, Herzkrankheiten, Rheumatismus, Gicht u. dergl.

Prospekte gratis durch die Königl. Badeverwaltung.

König Otto-Bad b. WIESAU

(bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Mineralbad Ditzenbach

(Württemberg).

Station der Nebenbahn Geislingen—Wiesensteig. Luftkurort, 509 m ü. d. Meere, in prächtigster Lage mit altberühmter Heilquelle; seit Jahrhunderten erprobt bei Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden. Kur- und Badehäuser aufs modernste eingerichtet. Das ganze Jahr geöffnet. Park und Wald beim Haus. Lohnendste Ausflüge in hochromantischer Gegend. Verpflegung durch barmherzige Schwestern. Billigste Preise. Man verlange Prospekt.

Bestellzettel.

Für das III. Quartal 1909 bestellt:

(Name): .....

Exemplar	Titel	Bezugszeit	Betrag	Zustellgeb.
	Allgemeine Rundschau Wochenschrift für Politik und Kultur in München. (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15) — (Reichspostverz. an alphabet. Stelle.) — (Oesterr.-ungar. Zeitungspreisverzeichnis Nr. 101 a.)	für das III. Quartal 1909	M. 2.40	M. 0.12

Quittung. Obige ..... M. ..... ₰ wurden heute richtig bezahlt.

..... 1909.

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 26. München, 26. Juni 1909. VI. Jahrgang.

Klugheit und Mäßigung.

Von Dr. Mich. Eberhard, München.

Auch der Teufel wird zum Tugendprediger; der Zweck verteufelt die Mittel. Der Schafpelz, in dem Meister Isegrim sich unter den gebildeten Katholiken die meisten Schäflein holt, ist die erbauliche Predigt von Klugheit und Mäßigung.

Die Tugend hat ihr goldenes Mittelmaß; ein wenig über oder unter diesem Mittelmaß ist sie nicht mehr golden. Hält sie sich im Mittelmaß, so ist sie so schön, daß sie niemand tadeln darf; ein weniger oder mehr als das Mittelmaß raubt ihr die Unanfechtbarkeit; sie wird fehlerhaft, und allsogleich ist das Ungeziefer da und summt und brummt herum, und die Tugend ist verlemt. Die Klugheit lehrt und die Mäßigkeit übt dieses Mittelmaß.

Es ist dringend zu wünschen, daß vor allem die Religion das Mittelmaß einhalte. Das Mittelmaß allein garantiert ihre Reinheit, ihren Bestand und die Möglichkeit einer vollen Auswirkung. Es ist aber ein landläufiger Vorwurf, daß die Kirche übertreibe; namentlich Rom sei allzu exklusiv, berücksichtige viel zu wenig Zeitumstände und nationale Eigentümlichkeiten und schieße in Verfügungen weit über das Ziel hinaus. Es soll nicht geleugnet werden, daß hier und da Entscheidungen gefallen sind, die nicht von der wünschenswerten Klugheit und Mäßigung eingegeben waren. Allein diese Einzelfälle beweisen nichts gegen die Tatsache, daß Rom eine habituelle Tendenz zur Klugheit und Mäßigung hat. Noch immer gilt das Wort Antonios vom hohen Sinn des Papstes:

Er sieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiete, gibt
Er seinen Nachbarn gern und freundlich nach.

Rom hat von jeher eine großartige Akkommodationspolitik getrieben und nie in draufgängerischer Weise die Völker vergewaltigt. Zweiflern empfehlen wir als lehrreiche Lektüre die Briefe der Päpste oder das Studium der Konkordate. Der Apostolische Stuhl müßte alle Traditionen verleugnen, wenn er sich heute nicht mehr den Bedürfnissen der Zeit und der Gesellschaft anzupassen verstände.

Wenn er nichtsdestoweniger bei vielen gebildeten Katholiken im Geruche des Zelotismus und der Intransigenz steht, so kann dieser Geruch auch von einem in den Kleidern dieser Herren und Damen versteckten Fläschchen herrühren. Es wäre nämlich möglich, daß unsere gebildeten Katholiken etwas als Mittelmaß ansehen, was tatsächlich unter dem Mittelmaß steht, oder es wäre möglich, daß sie derart degeneriert sind, daß ihre Kraft und Energie dem verlangten Mittelmaß nicht mehr gewachsen ist.

Prüfen wir vorerst die zweite der genannten Möglichkeiten! Die Predigt der Mäßigung gefällt vielen, weil das Wort Mäßigung die Forderung eines Mindestchristentums zulässig erscheinen macht und kraft innerer Wahlverwandtschaft die Sympathie jener christlichen Charaktere erweckt, die selbst minder geworden sind. Es gibt viele, die die Bedeutung und die innere Durchschlagskraft des katholischen Gedankens gar nicht einsehen; es ist ihnen vollständig verborgen, daß der Katholizismus nicht bloß Glaube, sondern auch Gedankengebilde ist und in natürlichem Konnex oder Gegensatz zu anderen Gedankenbildungen steht. Es gibt aber noch eine größere Anzahl von solchen, die eine geheime Furcht vor den inneren und äußeren Anforderungen des katholischen Gedankens empfinden, weil sie nicht den Mut haben, diesen Forderungen zu entsprechen. Es fehlt an Bekennermut. Während der gegnerische Gedanke mit voller Stoßkraft auftritt, entfalten die gebildeten Katholiken keine Kraft und Energie. Im Gegenteile, der Moloch des Zeitgeistes braucht nur zu brüllen, so tragen sie angsterfüllt ihr Heiligstes, ihre Glaubensüberzeugung und ihre Kirchentreue, herbei und werfen sie als Opfer in den Schlund des Götzen; sie sind zu nervös, als daß sie das Brüllen ertragen könnten. Sie geben zwar vor, die Ueberzeugung aus Ueberzeugung zu opfern; allein diese Vermummung ist sehr fadenscheinig. Wenn diese Herren von Ueberzeugung reden, ist es mir, wie wenn ich einen Entnervten von Keuschheit reden hörte. Sie meinen ja, tiefe Ueberzeugungen zu haben, und schlagen dröhnend auf die große Trommel der öffentlichen Meinung. Aber diese Trommel imponiert mir nicht; sie ist häufig genug aus Eselsfell gefertigt. Und was diese gebildeten Herren als Ueberzeugung ausgeben, ist häufig genug nichts selbständig Errungenes, sondern Abklatsch fremder Ueberzeugung; irgend ein modernes Schlagwort, das man hinwirft, zieht wie ein Schlüssel diese Seelengrammophone auf, und es tönt mechanisch der Ideengang heraus, den ihr Leibblatt oder ihr Lieblingsautor hineingetönt haben. Woher sollten diese Herren und Damen auch katholische Ueberzeugung schöpfen? Sie wissen ja überhaupt nicht mehr, wovon sie überzeugt sein sollen; in Predigten gehen sie kaum, wenigstens nicht regelmäßig, weil sie ihnen zu rustikal sind; höchstens daß sie einmal Konferenzvorträge für Gebildete beehren, bei denen gewöhnlich der Frack auf den Leib paßt.

Es gibt noch einen anderen Grund der Mäßigung; es ist nützlich, kluge Mäßigung zu beobachten. Da ist z. B. ein Stand, der Forderungen erhebt, für die er bei einer Partei Gegenliebe und Unterstützung erhofft, die der römischen Kirche spinnefeind ist. Was bleibt da vom Nützlichkeitsstandpunkt aus anderes übrig, als kluge Mäßigung zu beobachten, indirekt, durch die der Partei gegebene Stimme, die römische Kirche zwar fanatisch zu bekämpfen, aber dabei im Brustton ehrlichster Ueberzeugung immer und immer wieder zu betonen, daß man als guter Katholik leben und sterben wolle? Oder man erhebt seine Blicke dorthin, allwo die Sonne der Gunst scheint, allwo der große Posamentierladen für farbige Knopflochbänder sich befindet, allwo der Farbentiegel bereit steht, der schwarze Talare in leuchtendere Farben verwandeln kann, allwo der große Staatslist höher und höher hebt, allwo man Gebete lispelt vor der Frau mit dem großen Mantel: Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, Durchlauchtigste Frau Protektion. Wenn dort die Luft der Mäßigung weht, bleibt wieder nichts anderes übrig, als sich zu assimilieren. Gewiß rührt sich das katholische Gewissen, aber auch der Herr Beschwichtigungshofrat, der Nutzen, und sein Zwillingsbruder, der Schaden; sie lassen vor dem geängstigten Geiste die Gespenster des Familienvaters, der Beförderung, des Religionsediktes, des Herumgezogenwerdens in der Presse usw. aufsteigen und hängen der häßlichen Gestalt der Servilität einen anständigen Ueberwurf um. Leider steckt zu viele Wahrheit in den beißenden Worten F. W. Webers:

Wenn jeder müßte vor Land und Leuten
In seinem wahren Gewande schreiten,
Von all den wandelnden Kleiderstöcken
Die Mehrzahl ging in Bedientenröcken.

So ist es. Die Mäßigung ist häufig eine Tochter der Servilität.

Das ist die kluge Mäßigung, subjektiv besehen; objektiv genommen ist sie nichts weniger als das goldene Mittelmaß der Katholizität. Sie ist ein dünner Absud von Katholizismus, Fusionskatholizismus, Kompromißkatholizismus. Ein guter

Digitized by Google

Kenner der modernen Psyche schildert die kluge Mäßigung also: „Man parlamentiert nicht bloß, man kapituliert; man läßt den Glauben zu, aber nur, wenn die Vernunft beistimmt; man nimmt die Geheimnisse an, nur dürfen sie nicht anstößig sein; auch Wunder läßt man sich gefallen, aber nur dürfen sie nicht übertrieben sein; auch die Autorität der Kirche läßt man noch gelten, aber sie muß mit Maß und Ziel geübt werden; das christliche Leben will man auch nicht verachten, nur darf es nicht zu viel über die Unterhaltungen räsonieren; auch an die Hölle will man glauben, aber nur ohne Feuer; das Paradies und die ewige Seligkeit ist ganz willkommen, wenn man nur den zeitlichen Freuden der Erde nicht entsagen muß." Gut getroffen; der moderne Katholik will der Kirche angehören, aber auch sehr „freien" Gesellschaften, vielleicht gar der Loge, angehören dürfen; er hat in der Hand das Gebetbuch, in der Tasche die Zeitung, die vom hl. Sakrament als Oblate spricht und über die unbefleckte Empfängnis spottet; er verehrt den Hl. Vater und verwirft seinen Syllabus; er wünscht die Segnungen der Kirche, meldet sich aber zum Feuerbestattungsverein, den die Kirche nicht wünscht. Er kennt nur Wahrheiten, die zur Hälfte wahr sind; er unterwirft sich nur Vorschriften, von denen er sich selbst Dispens geben kann; er orientiert sich nur an Marksteinen, die er selbst nach Belieben verrücken kann.

Dem Teufel kann's recht sein. „So geht es", überschreibt F. W. Weber ein Gedicht:

„Erst kommt die Lauheit, dann der Zweifel,
Dann Widerspruch, dann Haß und Spott,
Das halbe Denken führt zum Teufel,
Das ganze Denken führt zu Gott."

Auf jeder Halbheit ruht der Fluch. Das, was so viele gebildete Katholiken goldenes Mittelmaß nennen, ist nichts anderes als Halbheit.

„Kritische Bemerkungen zur sozialstudentischen Bewegung."

Von Dr. H. Franz, Karlsruhe.

In den „Akademischen Monatsblättern" vom Mai 1909 betritt Landgerichtsdirektor Dr. Laarmann (Essen) das Gebiet der Kritik über eine Sache, die auch in der „Allgemeinen Rundschau" schon öfters berührt wurde. Es ist die von Feuereifer getragene neue Bewegung zugunsten sozialer Betätigung der Studentenschaft, besonders der katholischen. Die Kritik läßt sich dahin zusammenfassen:

„An der sozialen Bewegung ist nicht zu verkennen, daß sie einen mächtigen Impuls gegeben hat in dem Streben nach vermehrter geistiger Betätigung . . ., indes auch eine rein sachliche Würdigung führt zu Bedenken selbst bei Studentenfreunden, die lebhaft wünschen, daß der soziale Geist in unserer Studentenschaft erstarken möge.

1. Es ist irrig, wenn die soziale Bewegung als die zurzeit wichtigste für unsere Studentenschaft und als diejenige angesprochen wird, die allein unsere akademische Jugend begeistern kann

2. Es ist zu weitgehend, wenn die soziale Interessierung als pflichtgemäß von allen Studenten gefordert wird.

3. Die für diese Interessierung empfohlenen Mittel sind nicht sämtlich empfehlenswert.

4. Die aus Anlaß der Bewegung hier und da zutage getretene unfreundliche Stellungnahme der katholischen Freistudentenschaft gegenüber den katholischen Korporationen ist, weil unbegründet und schädlich, nicht zu rechtfertigen."

Wir referieren in Kürze über die Begründung dieser kritischen Bedenken: ad 1. Dr. Sonnenschein, der Träger jener idealistischen Bewegung, hat sich selbst von vornherein verwahrt gegen den (damals noch von ihm allein gemachten) Einwurf, daß „im Studententum Weltanschauungskämpfe weit stärker hervorträten". Noch heute aber steht die Weltanschauung im Mittelpunkt des studentischen Idealismus. Das zeigen dem Kritiker in den „Akademischen Monatsblättern" die Teilnahme der Studenten an der Schell-Bewegung, die Aufsätze und Diskussionen über Weltanschauungsfragen in allen studentischen Organen, vor allem der vom katholischen Studententum nun seit mehr als zehn Semestern gefochtene Kampf um die „akademische Freiheit". Auch auf diesem Gebiet ist der Student „schöpferisch", wenn er sich hier den Standpunkt, den Charakter schafft, der sein Leben lang maßgebend bleiben soll. Auf F. W. Försters Wort weist der Kritiker hin, von der „Isolierung vom Sozialen", die nötig ist, „wenn der Mensch persönlich werden und für die Gesellschaft etwas wert sein soll", und auf ein Wort Albert Ehrhards über den Vorzug der Philosophie gegenüber jeder anderen Wissenschaft, und schließt mit dem Satz:

„Nach alledem meine ich: zunächst Befestigung der Grundlagen der christlichen Weltanschauung und festere Fundierung des Glaubens, und darauf oder daneben die soziale Interessierung, deren Wichtigkeit gewiß nicht zu verkennen ist."

ad 2. Wo blieben alle anderen Seiten des Kulturlebens, wenn der Student und jeder Student nur soziale Interessen pflegen würde, wohin kämen Philosophie, Kunst, Literatur, Geschichte, Naturwissenschaft bei denen, die diese Fächer nicht als Fachstudium haben, wohin käme die akademische Freiheit, wenn soziale Interessierung zur sittlichen Notwendigkeit wird?

„Die sozialstudentische Bewegung ist aus dem Bedürfnis geboren, die Zahl der sozialinteressierten gebildeten Laien zu mehren. . . . Die soziale Interessierung möge eine freigewählte Spezialidee für viele Studenten sein, sie als pflichtmäßige Generalidee vorschreiben zu wollen, schießt weit über das Ziel hinaus."

ad 3. Unter den Mitteln, die die neue Bewegung verwendet, stehen obenan die Besichtigungen. Mit Recht fordert Dr. L. aber, daß bei diesen Besichtigungen allgemeine kulturelle Interessen, nicht allein soziale maßgebend sein sollen. Die ersteren werden die anderen einschließen, kaum umgekehrt: man kann auch sozial interessieren, ohne es aufdringlich zu machen.

Auch die Vorträge könnten oft allgemeiner gehalten sein, oder es könnte zwischen sozialen, philosophischen und apologetischen Themen gewechselt werden. Aber sie sollten nicht von den Lernenden selbst gehalten werden; selten wird man unter den Studierenden geeignete Elemente finden. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich da an die meist mageren Versuche, die vor Jahren schon im „Sozialcaritativen Kränzchen" einer südwestdeutschen Universität gemacht wurden. Begeisterung und Eifer wuchsen, als Fachleute sich der Aufgabe mehr und mehr unterzogen. Weit wertvoller jedoch als Besichtigungen und Vorträge erscheint dem Kritiker der „Akademischen Monatsblätter" mit Dr. Sonnenschein die Teilnahme an den Vorlesungen und Seminarien der nationalökonomischen Fakultät.

Mit Freude begrüßt Dr. L. die von der neuen Bewegung dringend geforderte Teilnahme an den Vinzenzvereinen, paßt doch „die ritterliche Romantik unseres Studententums so recht zu diesem Liebesdienst, wie die Romantik der Wartburg zur heiligen Elisabeth." Der Straßburger Akademische Vinzenzverein, der als der erste dieser Art fast drei Jahrzehnte hindurch auch als einziger wirkte, hat schon in Bonn, Marburg, Göttingen, Berlin Nachfolger erhalten. Dr. L. erinnert an die Tätigkeit von Studenten in den allgemeinen Vinzenzvereinen, so in der Berliner St. Hedwigskonferenz vor 30 und mehr Jahren, wo Parlamentarier, hohe Beamte, Kaufleute, Handwerker und Studenten unter des alten Fürsten Radziwill Leitung tagten. Der Beispiele gäbe es noch mehr. (So zählen die Karlsruher Vinzenzkonferenzen seit Jahren stets einzelne Studenten zu ihren tätigen Mitgliedern.) Nicht gehören jedoch soziale und caritative Tätigkeit zusammen, denn der Handwerker, Arbeiter läßt sich gerne sozial, gerecht, aber nicht mit Barmherzigkeit behandeln. Ein jedes gehört an seinen eigenen Platz; lassen wir daher den einen sozial, den andern caritativ nach Wahl und Geschmack tätig sein.

ad 4. Die Angriffe, die direkt oder versteckt aus der neuen sozialen Bewegung gegen die katholischen Studentenkorporationen gerichtet werden, beruhen auf einer Verkennung der Entstehung der katholischen Korporationen, die lange vor dem Kulturkampf schon blühten und deshalb mit dem Aufhören des Kulturkampfes keineswegs abgedankt werden können; die Angriffe beruhen aber auch bedauerlicherweise auf einer Verkennung der Lebensaufgabe der katholischen Korporationen! Wir fügen nur noch das Zugeständnis von Dr. Sonnenschein selbst an: daß zwei Drittel aller Anhänger der sozialstudentischen Bewegung trotz alledem Korporationsstudenten sind.

Die „kritischen Bemerkungen" von Dr. Laarmann haben wir als ein befreiendes Wort aufgenommen. Welcher von uns Jüngeren hat sich nicht, wenn er in den Broschüren und Flugschriften der neuen Bewegung als einziges Evangelium des Studenten neben seinem Fachstudium immer nur die soziale Betätigung, den sozialen Geisteskampf fand, ernstlich gefragt: Waren wir denn ohne Ideale? Auch fernerhin wird es neben den nicht zu verachtenden sozialen und caritativen Aufgaben für die akademische Jugend noch hohe Ziele auf anderen Gebieten geben.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Vier Tage Wortwechsel und keine Klärung!

Vom Mittwoch bis zum Wochenschluß wurde im Reichstag geredet und geredet über die Finanzreform und die ganze innere Politik, und als schließlich der schwäbische Demokrat Payer seinem geliebten Block die Grabrede hielt, mußte er gestehen, er sei in seinem Urteil über die Lage jetzt noch verwirrter als vorher. Keine Klärung — das ist die allgemeine Klage.

In der vorigen Nummer wurde hier gesagt: Wenn die Regierung eine fruchtbare Verständigung erzielen wollte, so wären die Vorbedingungen sachlich der Verzicht auf die Deszendentensteuer und faktisch die Abwendung von dem ausschaltenden Blocksystem. In beiden Punkten beharrt die Regierung auf dem Gegenteil.

Die Erbanfallsteuer mit der Ausdehnung auf das Gatten- und Kindeserbe wird vom Reichskanzler und allen sekundierenden Ministern immer noch als der unentbehrliche und unersetzliche Kern der ganzen Finanzreform hingestellt. Man schlägt bereitwilligst Ersatzsteuern vor für alles andere, was bei den Liberalen Anstoß erregt, und wenn der Ersatzbedarf bis an 100 Millionen herangeht. Aber für die 50 Millionen Erbanfallsteuer soll um keinen Preis ein Ersatz gefunden werden! Wenn die Konservativen zur Vermeidung dieser anstößigen „Witwen- und Waisensteuer" die Wertzuwachssteuer vorschlagen, so erhebt die Regierung dilatorischen Einspruch wegen der angeblich so schwierigen Vorbereitungen, und wenn die Konservativen die Kotierungssteuer vorschlagen, die sich in Frankreich bewährt hat, so können die Minister sich nicht genug tun in der Verteidigung des Börsenkapitals gegen diese angeblich ruinöse Belastung; ja, sie lassen sogar das Schreckgespenst der Geldkrise im Kriegsfall aufmarschieren, um dem gläubigen Volk klar zu machen, daß das Vaterland wehrlos wird, wenn man eine mäßige Zulassungsabgabe auch von ausländischen Börsenwerten erhebt. Der Reichskanzler und die anderen wortführenden Minister haben sich in diesen beiden Punkten so rückhaltlos festgelegt, daß die liberale Presse zum Bangemachen in die Welt hinausrufen kann: Es werde eine allgemeine, bis auf Preußen und andere Bundesstaaten übergreifende Ministerkrisis geben, wenn eine Reichstagsmehrheit sich erlaube, die Erbanfallsteuer abzulehnen oder die Kotierungssteuer anzunehmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird aber der Reichstag das erstere tun und das andere nicht lassen. Warum? Die sachlichen Gründe, welche die Zentrumspartei und mit ihr die „neue Mehrheit" bestimmen, sind am trefflichsten und klarsten in der Rede des Abg. Spahn entwickelt. Namentlich sollte man seine Kritik der Erbanfallsteuer überall dort, wo man noch die offiziellen Loblieder auf diese „allgemeine Besitzsteuer" im Ohr hat, recht sorgfältig lesen und erwägen.

Wie steht es nun mit der zweiten Vorbedingung: der Abwendung von dem ausschaltenden Blocksystem? Die große Rede, mit der Fürst Bülow die Erörterung einleitete, hat doch sofort in ihrem Anfange die Erklärung gebracht, daß er die Ausschaltung des Zentrums nicht beabsichtigt habe und nicht beabsichtige. Eine Erklärung, die ein Blockblatt zu dem Seufzer veranlaßte: „So, nun wissen wir's: die ganze glänzende Blockära ist nur ein kleiner Irrtum gewesen!" Wir fragen erstaunt: Wie kann die Taktik Bülows es riskieren, die offensichtliche Grundlage seiner Wahlpolitik und seiner gesetzgeberischen Tätigkeit seit 2½ Jahren so zu verleugnen? Des Rätsels Lösung ist wohl in einer wenig imposanten Silbenstecherei zu finden. Was heißt „Ausschaltung"? Das Zentrum kann ja nach der Geschäftsordnung des Reichstags sowohl im Plenum als in den Kommissionen nach wie vor Anträge stellen und mitstimmen. An dieser „positiven Mitarbeit" hindert die Regierung es nicht, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil sie es nicht kann. Das Zentrum wird auch gelegentlich über Vorlagen der Regierung einige Tage vor deren Veröffentlichung „informiert" gleich den anderen Parteien, weil eine solche Mitteilung keine Konsequenzen hat. „Mein Liebchen, was willst du noch mehr?" Wenn es nun nach den Vorverhandlungen zu den entscheidenden Abmachungen über die Gestaltung eines Gesetzgebungswerkes kommt — ja, dann beruft der Reichskanzler nur die Vertreter der Blockmehrheit zusammen; dann werden die Vertreter des Zentrums nicht weiter belästigt, das Blockkompromiß geht über ihre Anträge und Wünsche zur Tagesordnung über. Man braucht sich nur an das Börsengesetz zu erinnern; die Konservativen wurden veranlaßt, zu Ehren der börsenfreundlichen Blocklinken auf die bessere Fassung, die sie mit dem Zentrum vorbereitet hatten, zu verzichten. Manchmal dauerte die Beiseiteschiebung nicht einmal bis zur dritten Lesung. Als der Antrag Herold in der Finanzkommission (Erhebung der Besitzsteuern durch die Einzelstaaten) Aussicht auf eine Mehrheit hatte, wurde im Reichskanzlerpalais Alarm geläutet. Und Fürst Bülow brachte es mit seiner Autorität und Taktik fertig, daß die Blockpartei sich auf das sog. Besitzsteuerkompromiß einigte, das tief in die Finanzhoheit der Einzelstaaten eingriff, weil sonst die Zustimmung der Liberalen überhaupt nicht zu erreichen war, und über dessen Unhaltbarkeit sich alle Beteiligten schon klar waren. Der Zweck der Uebung war ausschließlich, den Zentrumsantrag auszuschalten mit Hilfe eines anerkannt schlechten und unhaltbaren Blockantrags. Alles das soll aber keine Ausschaltung sein. Wie sich der Kanzler die nach seiner Ansicht genügende „Mitarbeit" des Zentrums denkt, zeigt seine Bemerkung, daß er ebenso von den Sozialdemokraten „sachliche Unterstützung" annehmen würde, wenn die aus ihrer reinen Negation herausträten. Also wir haben ebenso wie die Sozialdemokraten das Recht, dasjenige, was der Kanzler mit seinen allein maßgebenden Blockleuten abgemacht hat, durch Jasagen unterstützen zu dürfen.

Und für die Rolle des fünften Rades am Blockwagen soll das Zentrum auch noch dankbar sein. Der Kanzler beschwert sich, daß die Zentrumsleute den gesellschaftlichen Verkehr in seinem Palais nicht mehr so pflegen wie früher. Der Abg. Spahn gab die durchschlagende Antwort, daß der Vorwurf der „antinationalen Arroganz", den der Reichskanzler vor einer ausländischen Preßassoziation gegen das Zentrum gerichtet, den geselligen Verkehr zerstört habe. Es war das die gröbste, aber nicht die einzige Taktlosigkeit, die sich das Zentrum von dem Staatsmanne gefallen lassen mußte, den es viele Jahre hindurch treu und mit anerkanntem Erfolg unterstützt hatte. Wer Takt lehren will, muß Takt üben. Der rote Faden in der Rede des Reichskanzlers war sein Bestreben, sich und seine Regierung als über den Parteien stehend erscheinen zu lassen. Daher die schulväterlichen Zensuren und Ermahnungen, die er der Reihe nach den Parteien zuteil werden ließ, auch den Liberalen wegen ihrer Liebesgaben, Sprödigkeit und ihrer Abstinenzpolitik, aber den Konservativen in noch ernsterem Tone unter Bedrohung ihrer weiteren Zukunft. Den Eindruck der Ueberparteilichkeit verwischt jedoch der Reichskanzler selbst wieder durch die bestimmte Erklärung: „Ich werde mich nicht bewegen lassen, die Geschäfte so zu führen, daß die Liberalen von der Mitwirkung ausgeschlossen werden." Also nichts ohne die Liberalen, geschweige denn gegen die Liberalen! Das ist wirklich die ernste Herzens- und Willensmeinung des Fürsten Bülow. Die Handlungen seit 2½ Jahren entsprechen diesem Programm. Nicht bloß die Börsengesetzgebung von 1908, sondern auch die Finanzreform von 1909. Den „liberalen Geist" will er nicht ausgeschaltet wissen, weil er selbst in ihm eingeschaltet ist. Der liberale Geist, der übrigens die größte Zahl unserer einzelstaatlichen Minister auch beseelt, verhindert die Herren, die grundsätzlichen Bedenken und ethischen Gesichtspunkte zu würdigen, die gegen die Witwen- und Waisensteuer sprechen. Der liberale Geist diktiert ferner die Erklärung des Reichskanzlers, daß er für die Beschlüsse der Finanzkommission nicht zu haben sei, weil sie „den Handel und Verkehr schwer schädigen, die Industrie unerträglich belasten, unsere gesamtwirtschaftliche Stellung verschlechtern". Das ist eine Ueberschätzung der Einwände und Wünsche der liberalen Gönner des Bank- und Börsenlebens. Bei dem Ringen zwischen dem mobilen und immobilen Kapital um Wahrung seiner Interessen gegenüber den Steuerplänen stellt sich die Regierung leider entschieden auf die Seite der Plutokratie, die im Liberalismus ihre politische Organisation findet. Seit der Blockära ist die Regierung innerlich mehr und mehr liberalisiert worden. Welche äußerlichen Abmachungen zwischen der Blocklinken und dem Reichskanzler bei Begründung der neuen Aera stattgefunden haben, weiß man vorläufig nicht. Im übrigen ist tatsächlich nicht richtig, daß Fürst Bülow erst den liberalen Geist zur Mitarbeit an der Gesetzgebung herangezogen hat. Was Gutes war in den liberalen Ideen und Berechtigtes in den liberalen Forderungen, kam früher schon gebührend zur Geltung, indem die Nationalliberalen zur Mitarbeit im Preußischen Abgeordnetenhause und im Deutschen Reichstage herangezogen wurden. Das Zentrum hat öfter bei großen Aufgaben mit den Nationalliberalen zusammengearbeitet. Das Zentrum war überhaupt seiner Natur und Geschichte nach die beste Vermittlerin

Digitized by Google

zwischen dem konservativen und dem liberalen Gedanken- und Interessenkreis. Darum war auch die Ausschaltung des Zentrums ein schwerer Fehler, auf den im Grunde die jetzt herrschende höllische Verwirrung zurückzuführen ist. Nebenbei widerlegte Fürst Bülow in der obigen Erklärung selbst seine einleitende Behauptung von der „Nichtausschaltung des Zentrums". Er gestattet dem Zentrum nur, für die Regierungsvorlagen zu stimmen; den Liberalen aber gibt er das Versprechen, daß nichts ohne sie gemacht werden solle. Da ist von Gleichberechtigung der Parteien und vom freien Wettbewerb der Kräfte doch keine Rede mehr.

Die Erlösung aus der Verwirrung ist nur zu finden, wenn der Reichskanzler oder der eigentlich maßgebende Bundesrat sich aus der Abhängigkeit vom Liberalismus befreit. Sobald dieser Bann gebrochen ist, kann man über die Schonung des Kindeserbes und über die gebührende Heranziehung des flüssigen Kapitals sich verständigen.

Die entschiedenen Liberalen wollen in dem Uebermut, der durch die Haltung des Blockkanzlers veranlaßt ist, von einem Ausgleich nichts wissen, sondern arbeiten auf einen inneren Konflikt, Auflösung und Neuwahlen hinaus. Nun ist es handgreiflich, daß bei Wahlen unter der Steuerparole die Sozialdemokratie wieder mächtig anwachsen muß. Das Zentrum würde in alter Stärke wiederkehren, die Konservativen würden geschwächt werden, die Liberalen hätten aber keinen Reingewinn in derselben Höhe, sondern müßten den größten Teil an die Sozialdemokratie abgeben. Es wäre dann der Block von 1907 in die Minderheit geraten, das Zentrum hätte insofern wieder eine ausschlaggebende Stellung, als ohne seinen Beitritt keine positive Mehrheit möglich wäre. Trotzdem wird das Zentrum nicht auf Neuwahlen spekulieren, weil die Verschiebung des Schwerpunktes nach links ihm die positive Arbeit erschweren würde und die Schwächung der konservativen Seite überhaupt für das Land schädlich wäre. Vorteilhaft wäre das verwegene Experiment der Reichstagsauflösung nur für diejenigen, welche den badischen Großblock, das Bündnis zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie, auf das Reich übertragen möchten. Eine solche blau-rote „Taktik" können doch die verbündeten Regierungen unmöglich mitmachen. Um die Zuspitzung der Dinge nach dieser Richtung zu verhüten, sollten sie rechtzeitig den Stein des Anstoßes, die Deszendentensteuer, aus dem Wege räumen. Die Liberalen spekulieren nämlich darauf, daß sich vielleicht eine Mehrheit von ein paar Stimmen für die Erbanfallsteuer erzielen ließe, und daß dann die überstimmten Konservativen nebst dem Zentrum die weitere Mitarbeit an der verunstalteten Finanzreform aufgeben würden, und somit die Regierung sich gezwungen sähe, von dem „unfähigen" Reichstag an das Volk zu appellieren.

Nun hat am Samstag im Reichstag eine Abstimmung stattgefunden, die allerdings nur eine von der liberalen Sezession vorgeschobene Geschäftsordnungsfrage betraf, aber doch auch ein gewisses Licht auf die sachliche Gruppierung warf. Die vereinigten Liberalen und Sozialdemokraten unterlagen da mit 116 gegen 186 Simmen. Bei der Abstimmung über die Erbanfallsteuer werden gewiß die Bänke der Linken stärker besetzt sein, und es werden auch noch Absplitterungen von den 186 Stimmen stattfinden; aber das starke Plus von 70 Stimmen wird doch schwerlich in ein Minus verwandelt werden. Es bestärkt sich also die Hoffnung, daß die Erbanfallsteuer fällt, die stärkere Börsenbesteuerung durchgeht und die neue Mehrheit der Regierung 500 Millionen Steuern präsentiert. Dann wird die Regierung vor der Wahl stehen, entweder die angebotene Heilung der Reichsfinanznot zu Ehren des Liberalismus abzulehnen oder — sich zu beugen. Ob damit Personalveränderungen verknüpft sein können, ist ganz nebensächlich; das Wohl des Reiches muß suprema lex sein, auch für die beredtesten Minister.

Vom Auslande.

Die auswärtige Politik tritt etwas zurück bei der Hochflut des innerpolitischen Stoffes. Es muß aber kurz der Begegnung unseres Kaisers mit dem Zaren gedacht werden, die sich am 17. Juni bei Björki in den Finnischen Schären in der schönsten Weise vollzogen hat. Die Trinksprüche, welche die Herrscher wechselten, haben nichts Ueberraschendes gebracht; aber gerade das ist erfreulich, da sie die Hoffnung bestärken, daß die Entwicklung der deutsch-russischen Beziehungen im normalen Gleise bleiben wird, ohne Ueberschwang nach der einen oder anderen Richtung. Die Stabilität der bestehenden Beziehungen unter den Mächten, auch nach den Erschütterungen durch die Balkankrisis, erscheint im Interesse des Weltfriedens von großer Wichtigkeit.

Dem Siebzigjährigen.

Sonett an Hofrat Dr. Martin Greif.

„Denn siebzig Jahre währt des Menschen Leben." —
Du aber hast sie siegreich überschritten,
Dich selten freuend hast du mehr gelitten,
Enttäuschung war dir mehr als Ruhm gegeben.

So mochtest du in männiglichem Streben
Natur und Herz und Vaterland verkitten
Zu einem Lied! Du aber strahlst inmitten
Der Großen, die im Reich der Gottheit schweben.

Den Lorbeer schmähend hast du ihn errungen,
Die Menschen fließend Freunde dir geschaffen —
Ein Vater diesen hast du sie besungen. —

So war dein Leben heilig wie dein Schaffen;
Du lebst mit ihm, hast längst du ausgerungen —
Die Nachwelt wird — was edel — an sich raffen.

J. H. Keim.

Die Reichsfinanzreform in der Kommission.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

XIII.

Die Finanzkommission des Reichstags ist mit dem ersten Teil ihrer Aufgabe nach dem demonstrativen Auszug der liberal-sozialdemokratischen Minderheit überraschend schnell zu Ende gekommen. Es liegt auf der Hand, daß bei der Schnelligkeit, mit der diese Arbeit geleistet werden mußte, insbesondere auch bei dem vollständigen Mangel an tatkräftiger Unterstützung durch die berufenen Vertreter der zuständigen Reichsämter, die in passiver Resistenz jener Minderheit sekundierten, die Kritik gar manche Angriffspunkte an den Kommissionsbeschlüssen fand. Wenn aber die Kritiker in ihrer Abneigung gegen eine kräftige Heranziehung der Börse zu den Lasten des Reichs sich zu persönlichen Angriffen gegen die Kommissionsmitglieder hinreißen lassen, so geht dies doch entschieden zu weit. Es war nicht die Schuld dieser Mitglieder, daß schließlich die Verhandlungen in einem beschleunigten Tempo geführt werden mußten. Die Hauptschuld trifft in diesem Falle den Bundesrat, der es versäumt hat, rechtzeitig mit Ersatzsteuervorschlägen an den Reichstag heranzutreten. Vor vielen Wochen schon hat der Reichskanzler in Aussicht gestellt, daß „demnächst" die Ersatzsteuervorlagen im Bundesrat zur Verabschiedung gelangen würden, vergeblich hat aber die Kommission auf solche Vorlagen des Bundesrats gewartet.

Man mag ja verschiedener Ansicht sein darüber, ob es opportun war, daß die Kommission in Ermangelung solcher Vorlagen selbst die Initiative ergriffen und sich nicht darauf beschränkt hat, die damaligen Vorlagen formell zu erledigen und alles Weitere der Weisheit des Bundesrats zu überlassen. Vom parteipolitischen Standpunkt aus betrachtet, wäre das letztere Verhalten für die Kommissionsmehrheit jedenfalls einfacher und weniger odios gewesen; ob es aber der wichtigen Frage der Reichsfinanzreform dienlicher und förderlicher gewesen wäre, muß doch bezweifelt werden. Man wird aber deshalb dem guten Willen und der opferfreudigen Tätigkeit der Kommission auch auf gegnerischer Seite die Anerkennung nicht versagen dürfen bei aller sachlichen Kritik. Auch einer solchen Kritik vermögen übrigens die Kommissionsbeschlüsse sehr wohl standzuhalten; denn daß die Grundgedanken dieser Beschlüsse gesund und vom volkswirtschaftlichen und steuerpolitischen Gesichtspunkte aus sehr wohl zu rechtfertigen sind, wird jeder zugeben müssen, der die Dinge ohne persönliche Voreingenommenheit beurteilt. Daß insbesondere die Börse sehr wohl in der Lage ist, in weit höherem Maße als bisher in den finanziellen Nöten des Reichs Opfer zu bringen, beweist nicht nur der Vergleich mit den Verhältnissen anderer Länder, sondern ist auch die feste Ueberzeugung der weitesten Kreise des deutschen Volkes. An dieser Tatsache vermögen auch die größten Interessentenversammlungen und ihre schärfsten Proteste nichts zu ändern. Und wenn nach Ansicht der Liberalen gerade der Kotierungsstempel so ganz verderblich und schädlich ist, daß er unbedingt zur „Erschütterung

Digitized by Google

der Weltmachtstellung des Reichs" führen muß, dann hätte man doch an seiner Stelle andere Vorschläge bezüglich der Heranziehung der Börse von dieser Seite machen müssen, wenn man den Anschein aufrechterhalten wollte, als betrachte man wirklich die Finanzreform als eine große „nationale" Frage, an deren Lösung mitzuarbeiten doch in erster Linie die als „national" offiziell gestempelten Parteien berufen waren.

Ganz besonders bedauerlich ist es, daß auch bei dieser Gelegenheit wieder eine neue tiefe Kluft geschaffen wurde in unserem Wirtschaftsleben. Nicht genug damit, daß man die konfessionellen Leidenschaften im letzten Wahlkampf in der unerhörtesten Weise aufgereizt und mißbraucht hat, versucht man jetzt auch noch, große Erwerbsstände zum dauernden Kampfe gegeneinander mobil zu machen. Angesichts solcher Vorgänge möchte man beinahe an der Zukunft des deutschen Volkes verzweifeln. Mit Freude und Genugtuung wird das Ausland, auf dessen Urteil man ja gerade jetzt bei uns so großen Wert legt, diesen Prozeß der Selbstzerfleischung beobachten; denn diese schweren inneren Kämpfe berechtigen es leider zu der Erwartung, daß dieselben nicht ohne ungünstige Rückwirkung auf die ganze Entwicklung der deutschen Nation bleiben werden. Mögen deshalb die offenen und stillen Befürworter und Förderer der neuen Bewegung nicht übersehen, welche schwere Verantwortung sie dem deutschen Volke gegenüber auf sich zu laden im Begriffe sind. Gewiß soll niemandem das Recht der freien Meinungsäußerung verschränkt werden, und ebenso wie die Interessenten der übrigen Berufsstände sollen auch die Vertreter der Börse zu Worte kommen. Aber ein gewisses Maß muß doch immer eingehalten werden.

„Leichtfertige Gesetzesmacherei" wirft man der Kommission vor, als ob alle Gesetze, die in kürzerer Zeit zustande kommen, deshalb allein schon von Grund aus schlecht und verdammenswert sein müßten. Man wird aber doch wohl nicht behaupten wollen, daß etwa die neuen Ersatzsteuervorschläge der Regierung, zu deren Ausarbeitung man sich doch gewiß genügend Zeit gelassen hat, allen Ansprüchen genügen. Man will da z. B. die Feuerversicherungsverträge mit einer Reichssteuer belasten und hofft damit eine „Besitzsteuer" zu schaffen. Dabei übersieht man aber vollständig, daß der Versicherungsnehmer zwar in allen Fällen der Inhaber der versicherten Sache sein wird, aber nicht immer der Besitzer derselben zu sein braucht. Dann läßt man aber auch außer acht, daß der Besitz einer gegen Feuersgefahr versicherten Sache nicht immer ein sicheres Merkmal besonderer steuerlicher Leistungsfähigkeit bildet. Ein verschuldeter Hausbesitzer, der — dem Zwang gehorchend, nicht dem eigenen Triebe — sein Haus gegen Feuerschäden versichert, wird doch nicht ein ebenso taugliches Steuersubjekt darstellen wie ein Kapitalist, der seine Wertpapiere den Safes einer Bank anvertraut. Den Scheck will man mit einem Fixstempel von zehn Pfennigen pro Stück belasten ohne Rücksicht auf die Höhe der angewiesenen Summe; man will also gerade dem Mittelstande die Geldbeschaffung und -überweisung verhältnismäßig stark belasten. Noch vor kurzem sprach man vom Scheck als von dem idealen Zahlungsmittel, das berufen sei, auch im Deutschen Reiche ebenso wie in England den Geldmarkt zu erleichtern, und jetzt will man, noch ehe der Scheck überhaupt Eingang in den weiteren Volkskreisen gefunden hat, die Benützung dieses Zahlungsmittels dem Volke durch eine Steuer verekeln. Noch vor wenigen Tagen wurde von maßgebenden Stellen aus jede Steuer abgelehnt, die eine „Erschwerung des Verkehrs" mit sich bringe. Man dachte dabei wohl nur an den Börsenverkehr, andernfalls hätte man sich ja durch die Vorlage eines Scheckstempelgesetzes mit dieser Erklärung in den denkbar schärfsten Widerspruch gesetzt. Im Kampfe gegen den Kotierungsstempel weist man auf den Schaden hin, der dem Mittelstand angeblich erwachse durch jede höhere Belastung der Börse; gleichzeitig macht man aber Vorschläge, die gerade den Mittelstand unverhältnismäßig schwer belasten müssen. Es ist wirklich schwer, unter diesen Verhältnissen keine Satire zu schreiben!

Ueber das Schicksal der Finanzreform wird in den nächsten Tagen entschieden werden. Längst schon wäre das schwierige Werk unter Dach, wenn demselben nicht von maßgebenden Stellen aus der Stempel der Parteipolitik aufgedrückt worden wäre. Und wenn nach der letzten Monate schweren Kämpfen und Mühen ein ruhigeres, abgeklärteres Bild der ganzen Verhandlungen zu gewinnen möglich sein wird, dann wird mit immer größerer Deutlichkeit sich ergeben, daß die große Aufgabe nicht nur bei den Blockparteien, sondern auch an anderen Stellen nur ein kleines Geschlecht gefunden hat.

Das Reichsgericht und die Pornographie.

Von einem Juristen.

Im Anschluß an den schneidigen Artikel „Das deutsche Strafrecht und die Pornographie" in Nr. 24 der „Allgemeinen Rundschau" (12. Juni 1909), mit dessen rechtlicher und moralischer Abfertigung von „Kunst"-Sachverständigen à la Dr. Hirth ich durchaus einverstanden bin, sei mir ein kurzer Hinweis auf die einschlägige Judikatur des obersten deutschen Gerichtshofes, des Reichsgerichtes in Leipzig, gestattet. Das Reichsgericht nimmt in der Interpretation des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches einen wesentlich anderen und gesünderen Standpunkt ein als manche anderen deutschen Gerichtshöfe. Mögen daher alle Gutgesinnten von ihrem strafprozessualen Rechte, von dem schlecht unterrichteten „Untergericht" an das besser unterrichtete „Obergericht" zu appellieren, nach Möglichkeit Gebrauch machen! Die in den reichsgerichtlichen Entscheidungen ausgesprochenen Grundsätze entnehme ich dem Buche: Dr. Paul Daude, Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, (Berlin 1907, Seite 180 ff).

Unzüchtige Schriften sind solche, deren gedanklicher Inhalt das normale (sic!), im Volke herrschende (sic!) Scham- und Sittlichkeitsgefühl in geschlechtlicher Beziehung verletzt. Urt. 24/11. 99, E. 32, 418; Urt. 23/2. 06, wobei namentlich auch das Lesepublikum, auf welches die Schrift berechnet ist, in Betracht gezogen werden muß. Urt. 16/10. 96. E. 29, 133. Auch an sich nicht unzüchtige, wissenschaftlichen Zwecken dienende Schriften können aber durch die Form einer gewissen Schaustellung (Aufdrängen in schamloser Form) zu unzüchtigen Schriften werden. Urt. 17/1. 95, E. 26, 370.

Unzüchtige Abbildungen oder Darstellungen sind solche, durch welche das in den gesitteten Kreisen des Volkes (sic!) normal geltende (sic!) Gefühl für Scham und Sittlichkeit in geschlechtlicher Beziehung verletzt wird. Urt. 23/2, 06; D. R. 10, 389; Urt. 20/9, 98; E. 31, 260. Die Abbildungen usw. müssen objektiv unzüchtig sein; es genügt nicht, daß sie in unzüchtigem Sinne geschaffen, verbreitet oder aufgefaßt sind. Urt. 6/11. 93; E. 24, 365 ;Urt. 17/1. 95; E. 26, 370. Im übrigen ist aber der objektive Inhalt unzüchtiger Abbildungen usw. nicht nur in dem zu finden, was sie zur unmittelbaren Anschauung bringen, sondern auch in dem gemeinten Sinn (sic!), sofern er erkennbaren Ausdruck gefunden hat. Urt. 21/2. 02; E. 35, 133; Urt. 20/3. 02. Auch zunächst nur zu künstlerischen Zwecken dienende, an sich nicht unzüchtige Abbildungen und Darstellungen (Kopien von nicht als unzüchtig geltenden Kunstwerken) können durch die Form der Schaustellung oder durch sonstige Begleitumstände zu unzüchtigen Abbildungen usw. werden. Urt. 20/9. 98; E. 31, 260; Urt. 20/3. 02. Das Entscheidende für den Begriff des Unzüchtigen ist stets (!) die Wirkung der Darstellung auf das sittliche Gefühl (sic!). Urt. 10/12. 97; E. 30, 378; Urt. 7/18. Dez. 99; E. 33, 17. — —

Eine Frage an alle vernünftigen Menschen: Braucht man bei solch klaren Entscheidungen noch „Sachverständige"??

Bezüglich des Verbreitens und Verteilens von unzüchtigen Schriften usw. urteilt das Reichsgericht:

Für die Begriffe des Verbreitens oder Verteilens genügt die Hingabe der Schrift usw. an eine einzelne Person nicht; es sei denn, daß durch diese eine weitere Verbreitung erfolgen sollte. Anderseits erfordern beide Begriffe (Verteilen als eine Art der Verbreitung) auch nicht das Merkmal, daß an das Publikum verteilt werde, sondern es ist nur die Zugänglichkeit der Schrift an einen größeren, wenn auch nach Zahl und Individualität bestimmten Personenkreis (sic!) notwendig. Urt. 6/11, 84; R. 6, 703; Urt. 22/10, 83; E. 9, 292. — — Noch einmal: Braucht man da noch „Sachverständige"?

Für Mitteilung von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Gratis-Probenummern und Prospekte versandt werden können, ist der Herausgeber stets dankbar.

Eine frühzeitige Erneuerung des Quartal-Abonnements liegt wegen des ununterbrochenen Fortbezuges im eigensten Interesse der Abonnenten. Der Postbestellzettel war dem Inseratenteile des vorigen Heftes eingefügt.

Digitized by Google

Der große Tod des zwanzigsten Jahrhunderts.

Von Dr. Franz van Heerenbergh.

Deutschland steht vor einer Krisis. Raubgierige Feinde erwarten mit Ungeduld das Signal, um sich auf den deutschen Aar zu stürzen und ihn zu zerfleischen. Emsig sind Diplomatie, Marine und Heer an der Arbeit, jeder Gefahr vorzubeugen. Und doch, während man von hoher Warte ängstlich nach jedem äußeren Feind ausspäht, übersieht man ganz einen unheimlichen Gegner, der bereits im Innern die Fundamente der deutschen Feste zu untergraben beginnt, der auf die Dauer eine größere Gefahr für unsere Nation bedeutet als alle Völker Europas zusammen.

Noch ist das mannhafte, an die Damenwelt Nordamerikas gerichtete Wort Roosevelts vom „Rassenselbstmord" nicht verklungen, da überraschen uns die Statistiker Deutschlands mit der alarmierenden Nachricht, daß auch bei uns der Prozentsatz der Geburten in rapider Abnahme begriffen ist. So hatte, um nur einige Angaben zu machen, auf 1000 Einwohner

München	im Jahre	1905	an	Geburten	34,6,
	" "	1906	"	"	30
	" "	1907	"	"	28,2,
Solingen	" "	1900	"	"	40,0,
	" "	1908	"	"	26,5

aufzuweisen, oder in anderen Zahlen kamen in Solingen 1906 auf 40 000 Einwohner 1597 Geburten, 1903 1400, 1908 auf 50 000 Einwohner nur 1329. Das macht in einer einzigen mittleren Stadt trotz des Zuwachses von 10 000 Einwohnern ein Minus an Geburten von 268!

Aehnliche Verhältnisse ergaben sich in vielen anderen Städten. Das sind erschreckende Zahlen! Worauf ist es aber zurückzuführen, daß trotz Verbesserung der gesundheitlichen Verhältnisse, trotz besserer Arbeitsbedingungen, trotz der alten produktiven Kraft unserer Nation, kurzum trotz der erhöhten günstigen Lebensverhältnisse das Leben relativ nicht zu-, sondern abnimmt? Legen wir den Finger auf die Wunde und sprechen wir es frei aus: die bewußte Verhinderung des Ehezwecks, die künstliche Sterilität, der betrügerische Geschlechtsverkehr sind die Hauptursachen. Der große Totengräber anderer Nationen beginnt nun auch von unserem Land Besitz zu nehmen und, wie die Statistiken zeigen, wütet er um so gefährlicher, je geheimer und ungestrafter er sein Spiel treibt. Wohl kann sich Deutschland ja jetzt noch eines bedeutenden Zuwachses rühmen; aber dieses Plus wird bald schwinden, wie es in anderen Ländern schwand, wenn hier nicht „Halt, nicht weiter" kommandiert wird. Die lebenzerstörenden Wirkungen dieses Dämons finden ihr Analogon nur in den völkerverheerenden Seuchen früherer Zeiten, und wenn die Pest als der „große Tod" des Mittelalters verbucht wurde, könnte man diesen Lebenszerstörer füglich den „großen Tod des zwanzigsten Jahrhunderts" nennen. Wir stehen erst am Anfang des Uebels, und doch sehen wir, wie sich in einzelnen Städten die Geburtsziffer um Tausende verringert, und wenn einzelne Städte bereits Tausende dem Moloch opfern, welche Hekatomben legt dann nicht heute schon das gesamte Vaterland auf den Altar dieses Götzen! Und es wird immer schlimmer! Wohl haben schon längere Zeit Apostel des Neo-Malthusianismus eifrig für die künstliche Sterilität Propaganda gemacht, aber ihre Stimmen hatten nur vereinzelte Erfolge zu verzeichnen. Heute jedoch hat eine Massenaktion eingesetzt. Man sehe sich die Annoncen so mancher Tagesblätter an, die nichts mehr, scheint es, anzupreisen haben als „hygienische Bedarfsartikel, „Gummiartikel", „nützliche Gegenstände", „Hilfe in geheimen Anliegen", „Beseitigung von Störungen des Blutlaufs"; man überfliege die Inhaltsangabe so manchen „Ratgebers für junge Frauen", man beachte die „Ratschläge für Frauen" sich „gesund zu erhalten", man werfe einen Blick in die Prospekte gewisser Fabriken, man lausche auf die Reden so mancher emanzipierten Frauenrechtlerin, man beobachte, wie die moderne Lebensweisheit selbst auf dem Land von Mund zu Mund wie ein Lauffeuer sich fortpflanzt, wie Philosophie, Nationalökonomie, Sozialdemokratie und last not least die Hygiene sich in den Dienst dieser Bestrebungen stellen, und man wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß hier ein Vernichtungskrieg gegen die ganze Rasse begonnen hat, der mörderischer wirkt denn die Granaten europäischer Heere. Was der Amerikaner James J. C. Ferald in seinem „The New Womanhood" (Neuyork 1894 p. 330) sagt, läßt sich bald schon auf Deutschland anwenden:

„Eine Erziehung zur Zerstörung zeigt sich weit und breit in unserem sozialen Leben .... Schöne Häuser, luxuriöse Einrichtungen, prächtige Kleider werden erhandelt um das Geschlächter Unschuldiger, und dazu ist dieses Faktum nicht ein Gegenstand der Scham, sondern des Rühmens. Die fortschrittliche Amerikanerin schreitet stolz wie ein Modokhäuptling einher in Feder- und Kriegsschmuck, aber die Skalpe an ihrem Gürtel sind die ihrer eigenen ungeborenen Nachkommen."

Treffend fügt er hinzu:

„Wenn ganze Gesellschaften aber eine kinderreiche Familie als Gegenstand des Tadels ... ansehen, und wenn die Kleinhaltung der Familie der große Ehrgeiz wird, dann, es muß gesagt werden, ist das ... das sicherste Zeichen des Niedergangs der Rasse und Nation."

Die Beobachtung gibt ihm nur zu sehr recht. Das viel besprochene Wort vom Rassenselbstmord enthebt mich der Notwendigkeit, von den amerikanischen Verhältnissen zu reden. Treffende Zahlen liefert auch Belgien, wo die Zahl der Geburten von 31 pro Mille im Jahre 1880 auf 25 im Jahre 1906 sank, wo sich im Bezirk Charleroi eine Abnahme der Bevölkerung um 1070 in 6 Jahren zeigte, ja wo man in der Provinz Lüttich jährlich 1000 Heiraten mehr und 10 000 legitime Geburten weniger konstatierte als im westlichen Flandern.

Das abschreckendste Beispiel jedoch für die künstliche Sterilität bietet uns Frankreich. Während die Geburtsstärke in diesem von der Natur so bevorzugten Lande im Jahre 1780 noch 380 pro Mille betrug, ist sie 1889 auf 240 angelangt, und während 1800 jede französische Familie noch 4,24, 1860 noch 3,16 Kinder aufweisen konnte, kann sie sich im Jahre 1905 nur noch eines Bestandes von 2,07 rühmen. So ist es aber auch gekommen, daß Frankreich von dem ersten Platz, den es noch 1850 unter den europäischen Mächten einnahm, an den sechsten zurücktreten, und daß es im vergangenen Jahre zur Rekrutierung seiner Armee bereits 90 Proz. aller Gestellungspflichtigen einreihen mußte. Das ist der Fluch der bösen Tat. Die früher so große Nation ist auf den Aussterbeetat gesetzt. Von wem? „L'infécondité voulue" lautet die Antwort, die Dr. Henri Desplats, Professor der Medizin an der Universität Lille, einer Anzahl in Brüssel am 24. April 1908 versammelter Aerzte und Gelehrten gab. Die Ehe, die berufene Lebensspenderin, ist zur Lebensmörderin geworden. Verstehen kann man es aber, wenn bei diesen Zuständen sich dem Herzen aller für das Wohl des Vaterlandes Besorgten ein Notschrei entringt. Der Wurm nagt auch bereits an der deutschen Eiche; sollen wir zusehen, wie er mehr und mehr die Volkskraft aufsaugt und den Stamm zum Falle bringt?

Mit dem physischen Verderben geht das moralische und religiöse Hand in Hand. Manche wundern sich über die bei unseren westlichen Nachbarn zutage tretende Sitten- und Religionslosigkeit. Eingeweihte wundern sich gar nicht. Gewiß mögen viele Faktoren mitgewirkt haben, der Kirche Frankreichs das Grab zu schaufeln; einer der grimmigsten Totengräber war der bewußte, den Gesetzen Gottes trotzende Mißbrauch der ehelichen Institution und seine naturgemäße Folge: Scheu vor entehrenden Geständnissen, Entweihung und Vernachlässigung der Sakramente. Die bei jedem den Sündenweg beharrlich wandelnden Individuum sich zeigenden Erscheinungen treten in Frankreich als nationales Merkmal auf. Man übertritt Gottes heilige Gesetze, man naht sich noch dem von Gott beorderten Seelenrichter, ohne Vorsatz jedoch, seinem sündigen Wandel zu entsagen, man vernimmt ernste Worte, man bleibt fern, rächt sich für die gekränkte Eigenliebe durch die Verdächtigung gottgewollter Einrichtungen, das Gewissen regt sich, man bringt es zum Schweigen, der innere Abfall ist vollzogen.

„Wir gehen in Deutschland französischen Zuständen entgegen." Dieser Ruf ist schon von mehr als einem Seelsorger erhoben. In der Tat nimmt ja auch bei uns in manchen Kreisen der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes und der Empfang der österlichen Kommunion in erschreckender Weise ab. Was ist es aber, das so manche zu dieser Kälte führt? Es mag auf verschiedene Gründe zurückzuführen sein; einen Lichtblitz in das Dunkel wirft indes eine Antwort, die eine gebildete Dame vor kurzem dem Schreiber dieses gab: „Wenn Sie das Verbot (der antikonzeptionellen Mittel usw.) aufrecht halten, stoßen Sie alle Gebildeten von der Kirche ab". Das Wort spricht Bände. Also das Fernbleiben der Gebildeten ist im Grunde nicht immer in „unzeitgemäßen Predigen", „rückständigen Kultusformen" und wie die Rechtstitel des Indifferentismus alle heißen, zu suchen, sondern

Digitized by Google

in trotziger Auflehnung gegen Gottes heilige Gesetze. Wollen wir also nicht eine andere Auflage der Schicksale Frankreichs erleben, muß eine Aenderung eintreten. Was sollen wir aber ändern? Das Sittengesetz? Es bleibt unveränderlich. Darum ändern wir die Sitten!

Und gegen Gottes Gesetze ist und bleibt jene Machination gegen das junge Leben. Nur zu wahr ist das mannhafte Wort, das in der obenerwähnten Sitzung der genannte Professor der Medizin den versammelten Gelehrten zuzurufen sich nicht scheute: „Wenn es keinen Gott gäbe, dessen Gesetze wir zu beachten hätten, wenn es keine Seele gäbe, die sie erkennen könnte, und wenn es kein anderes Leben als Sanktion des Diesseitigen gäbe, dann könnten wir jenem Neuheidentum nichts entgegensetzen — aber glücklicherweise wird das Non licet, das jeder in der stillen Zelle seines Gewissens vernimmt, noch immer in ganzem Umfang von der Kirche aufrechterhalten und von den Christen beachtet."

Ja, das Non licet ertönt noch im Innern des Menschen. Nicht ungestraft läßt sich die Natur vergewaltigen, und lebenspendende Kräfte in lebenzerstörende umwandeln, das heißt das Oberste zu unterst kehren. Treffend sagt Bischof Stang in seinem vorzüglichen Werk: „Socialism and Christianity" (Neuyork 1905 p. 187):

„Diejenigen, welche der göttlichen Vorsehung durch Verhütung der Nachkommenschaft Grenzen setzen wollen, vergewaltigen das Gesetz, betrügen die Ehe um ihren Zweck, brutalisieren die heiligen Beziehungen zwischen Mann und Frau und tragen verbrecherischerweise ihren Tribut bei zum physischen, geistigen und moralischen Niedergang der Nation."

Daß verständige Laien nicht gelinder urteilen, erhellt aus den hierher gehörenden Worten des Professors der Medizin Dr. Georg Striker. Er schreibt (Gesundheit und Erziehung. Gießen 1903 p. 257):

„Man hat Gründe der Vernunft und der Pflicht für die willkürliche Verhütung oder Beschränkung des Kindersegens gelten gemacht. Bekanntlich fehlt es da, wo Sünden wider die Natur beschönigt werden sollen, nie an solchen Gründen." ... p. 168: „Daß aber ein Volk das geheimste Recht der Natur, ihre Fruchtbarkeit, betrüge, daß es in frevelhafter Selbstsucht ..... ihre Folgen vereitelt, dazu muß es erst die Schamlosigkeit mit berauschenden und betäubenden Mitteln gewinnen. Wo in und außer der Ehe Vorkehrungen und Mittel angewendet werden, um .... unfruchtbar zu machen, da hat zuerst ein Gift wie der Weingeist eine Niedrigkeit und Stumpfheit bewirkt, an welcher die stärksten Vorwürfe der Natur abprallen; und die Männer, welche das nüchterne Weib zum Genuß der berauschenden Getränke verführen, wissen nur zu gut, daß sie darin das einzige Mittel haben, die keusche Mutterliebe, welche Fruchtbarkeit begehrt und vor der künstlichen Verhütung der Empfängnis im tiefsten Herzen zurückschaudert, zu zerstören. Dirnentum des Weibes ohne gewohnheitsmäßigen Genuß berauschender Getränke oder ohne erbliche Belastung gibt es nicht!"

Was wird manche unserer gebildeten Damen, die für das Wort des Priesters nur ein überlegenes Achselzucken hat, zu diesen Auslassungen sagen, die jene „Niedrigkeit und Stumpfheit der Gesinnung" nur durch ein Uebermaß des Weingeistes erklären zu können glaubt?

Wohl hat man nach Feigenblättern gesucht, sein lichtscheues Gebaren zu verdecken. Man glaubte zunächst der Nationalökonomie triftige Gründe zur Verteidigung jenes Naturbetruges entlehnen zu können; aber schon oft wurde das Malthussche Bevölkerungsprinzip seiner Unwahrheit überführt, und noch jüngst konnte der bekannte Soziologe P. H. Pesch, S. J. („Laacher Stimmen" 1908, Heft 8, S. 281) darauf hinweisen, wie diesem Argument völlig der Boden entzogen ist.

Man suchte sich dann mit medizinischen Gründen zu rechtfertigen, und diese Gründe waren wohl für viele ausschlaggebend. Das Verdienst des bereits obenerwähnten Dr. Henri Desplats ist es aber, auf der Versammlung vom 28. April 1908 vom medizinischen Standpunkt aus Stellung zur Frage genommen und im Namen der Medizin energisch Protest gegen die Erlaubtheit der künstlichen Sterilität erhoben zu haben. Die in den „Annales de la Société Scientifique de Bruxelles" (Louvain 1908, Thirion) veröffentlichte Rede verdient die Beachtung der weitesten Kreise. D. betont zunächst, wie auf seiten seiner Kollegen die größte Verantwortlichkeit für jene Vergehen ruhe, wie sie es gewesen, die ohne Gewissensbisse diese Ideen verbreitet und sanktioniert haben. Er macht aber auch auf die Leichtfertigkeit aufmerksam, mit der manche Aerzte jeden Scheingrund herbeiziehen, ihre Ratschläge zu legitimieren. Die medizinische Wissenschaft ist nicht unfehlbar, oft genug mußte sie später etwas als heilsam anerkennen, was sie früher als gesundheitsschädlich verwarf. Pajot in Paris hielt in gewissen Lagen die Vernichtung der Frucht für unbedingt notwendig; sein Schüler und Nachfolger Pinard bezeichnet dieselbe heute von demselben Katheder aus als Verbrechen. (S. 8.) Früher wurde die schnelle Aufeinanderfolge der „gesegneten Zustände" als gesundheitsfeindlich bezeichnet; heute weiß man, daß sie nicht lebenshemmend, sondern lebensfördernd auf das Weib wirken. Diese These beweist D. nun eingehend. (S. 9 ff.) Wohl sind mit dem Sprossen des jungen Lebens Unannehmlichkeiten verbunden, aber gleichzeitig erfährt die Mutter durch ihren Sprößling eine Bereicherung. Die Mutterschaft ist die Blüte des Weibes, sie entfaltet niegekannte moralische und physische Kräfte, sie schlingt das Band zwischen Mann und Frau immer fester. Nicht in den kinderreichen Familien findet man Ehescheidung, Ehetrennung, sondern in den kinderlosen (S. 11): „Den Frauen, die keine Kinder .... oder nach dem ersten oder zweiten keines mehr haben, ohne auf den Geschlechtsverkehr zu verzichten, fehlt etwas an der Gesundheit, dem Charakter und dem ganzen moralischen Leben. Die Erfahrung lehrt, daß sie die zahlreichsten Klienten für die Aerzte abgeben, weil sie aller Uebel voll sind, seien es wirkliche oder eingebildete. Unter ihnen findet man die Frauen, denen das Heim ein Gefängnis und die Ehe eine schwer lastende Kette bedeutet, unter ihnen gerade befinden sich die Empörerinnen und die Opfer." (S. 11.)

Weiter geht dann D. auf die physischen Schäden eines ungeordneten, auf die gesundheitsfördernden Eigenschaften des geordneten Eheverkehrs ein:

„Schwer würde es werden, alle ehelichen Uebel ... auf eine Ursache zurückführen zu wollen ... aber das darf ich sagen, daß die meisten Nervenkrankheiten — sofern sie nicht auf organische Mängel zurückzuführen sind, ..., unter dem Einfluß eines „gesegneten Zustandes" plötzlich schwinden. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich behaupte, ... daß diese unfruchtbar gemachten sexuellen Erregungen für zahllose Fälle der Neurasthenie verantwortlich gemacht werden müssen; aber sicherer noch geben sie den Grund ab für zahllose Erkrankungen des Beckens, die man durch Bäder, Duschen, Elektrizität, Wasserkuren usw. zu heilen sucht, denen Frauen aus dem Volk ... durch ihre häufigeren gesegneten Zustände entgehen. Man glaubt oft durch einen organischen Unterschied die geringere Ausdauer der Dame der großen Welt gegenüber der Bäuerin oder Arbeiterin erklären zu sollen, aber der Arzt weiß, daß dem nicht so ist. Die Damen der Welt wären ebenso widerstandsfähig wie die Frauen aus dem Volke, wenn sie nur wollten, und wenn es wieder Brauch wäre, es zu wollen. Sehen wir denn nicht, wie, seitdem der Sport in Mode gekommen, unsere jungen Mädchen und jungen Frauen gerade unermüdlich und beherzt geworden sind, da, wo es sich um Tennis, Radfahren, Reiten, Jagd, Automobil- und Alpenfahrten handelt? Und diese Frauen, die solche Ermüdungen ertragen und zu diesen während der Wintersaison noch Bälle, Diners, Besuche von Ausstellungen und Magazinen ohne Ende hinzufügen, sollten weniger wie ihre schlechter gestellten Schwestern, denen es oft an der nötigen Nahrung und Ruhe gebricht, wiederholte Geburten bestehen können? Nein, nein, wir wissen, daß es anders ist, zahlreiche Beispiele lehren es uns. ... Man kann darum sagen, daß die gesegneten Zustände nicht nur nicht verderbend wirken, sondern daß oft ein solcher Zustand das beste Mittel ist, gewisse lokale Affektionen zu heilen, die bisher als legitimer Grund betrachtet wurden, die Fruchtbarkeit zu untersagen."

Nicht unberührt läßt D. die Fälle, in denen eine wiederholte Niederkunft nun doch Gefahren für die Gesundheit einschließen kann, und beantwortet die sich da aufdrängenden Fragen, was in solchen Fällen zu tun sei, von echt christlichem Standpunkt. (S. 14.) Allen unchristlichen Ideen seiner medizinischen Kollegen stellt D. aber das Non licet des natürlichen und positiven Gesetzes entgegen und warnt vor der leider oft von Aerzten gemachten Voraussetzung, als sei die Gesundheit die höchste Norm, nach der alles sich zu richten habe und um derentwillen alles erlaubt sei. Nein, es gibt ein höheres Leben, und der Arzt, der Christ sein will, muß sich nach dem Worte Christi richten: „Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele?"

D. schließt seine herrlichen Ausführungen mit Bezugnahme auf einen Appell, den M. Brisant in derselben Sitzung an alle Aerzte zum gemeinsamen Vorgehen gegen den erwähnten Volksfeind erließ, indem er bemerkt:

„Dieser Appell entspricht nur zu sehr den Gefahren der gegenwärtigen Stunde und der den Medizinern zukommenden Rolle, als daß er überhört werden könnte. Aber meiner Ansicht nach muß hier eine viel umfassendere Aktion einsetzen; die Gefahr ist zu groß und zu mächtig, als daß ihre Abwehr in die Hand einer kleinen Gruppe gelegt werden könne; selbst die erhaltend wirkenden Volkswirtschaftslehrer genügen nicht, nein, alle, die Wort oder

Digitized by Google

Feder zu handhaben wissen, die noch Sinn haben für das Vaterland und die alten segensreichen christlichen Traditionen, sie alle können und müssen an diesem Kreuzzug sich beteiligen. Ueberlassen wir den Zerstörern der heiligsten Dinge nicht das Monopol der Artikel, der Tagesblätter und Revüen, der Konferenzen und nationalökonomischen Studien, der Thesenromane und Theater — nein —, treten wir ihnen kühn entgegen, nehmen wir die von ihnen okkupierten Plätze in Besitz, breiten wir die wahren Ideen überall aus und lassen wir uns nicht beirren durch leere Ausreden und Sarkasmen, vertrauen wir auf die Macht der Wahrheit und auf die Hilfe von oben; wenn Gott für uns ist, wer kann gegen uns bestehen?" (S. 28.)

Das sind goldene Worte, die um so schwerer wiegen, als sie aus dem Munde eines solchen Mannes kommen. Möchten sie auch in Deutschland lauten Widerhall finden! Möchte auch in Deutschland eine Liga gegen die drohende Gefahr ins Leben treten! Möchten zunächst unsere Aerzte sich ihrer schweren Verantwortlichkeit bewußt werden. Wie mancher Seelsorger sieht alles, was er in Jahren mühsam aufgebaut, in Wochen durch einen einzigen Arzt zerstört! Schreitet dieses Verderben weiter voran, so bleibt den Seelsorgern nur noch das eine Mittel, dem sozialen Uebel durch soziale Mittel entgegenzutreten, sich zusammenzuschließen und die ihnen anvertrauten Seelen vor jenen gewissenlosen Vertretern des medizinischen Faches zu warnen, ja der Boykott wäre die beste Waffe gegen solche Gefahren.

Es ist aber vor allem wichtig, daß jener überaus verderblichen diesbezüglichen Aufklärungsarbeit in weiten Kreisen ein Ende bereitet, daß die Kolportage diesbezüglicher Schriften untersagt und daß das allgemeine Gewissen wieder geschärft wird. Nur zu wahr ist das obenerwähnte Wort Feraldy: „Und dazu ist diese Tat nicht Gegenstand der Scham, sondern des Rühmens." Man glaubt, er habe den Unterhaltungen der Damenwelt bei ihren Cercles gelauscht. Denn wie redet man in unseren Damenkreisen über Dinge, die nach Spieker von großer Stumpfheit und Niedrigkeit der Gesinnung zeugen? Und wie denkt die Männerwelt darüber? Glaubte doch noch vor einiger Zeit ein höherer Offizier in den strengen Ehegesetzen der katholischen Kirche, speziell was diesen Punkt anbelangt, die größte Schmach des Jahrhunderts erblicken zu müssen. Der Arme! Hätte er patriotischer gedacht, hätte er nicht so geredet. Wahre Vaterlandsliebe besteht nicht in glänzenden Kaisergeburtstagsessen, nein, sie zeigt sich im Bestreben, dem Vaterland physisch und sittlich gesunde Untertanen zu schaffen, wie die Kirche es bezweckt. Wer aber der künstlichen Unfruchtbarkeit das Wort redet, der **begeht Verrat am Vaterland!**

Unsere Gesellschaft muß sich wieder einer scharfen Selbstprüfung unterziehen.

Auch dem Katholischen Frauenbund dürfte sich hier ein sehr segensreiches Arbeitsfeld erschließen. Gewiß löblich ist es, geschlagene Wunden zu heilen, Gefallene zu heben, aber ebenso notwendig, einer mörderischen Massaker vorzubeugen. Die Axt ist an die Wurzel der deutschen Eiche gelegt, sie wird fallen, wenn nicht Remedur geschaffen wird. Heute läßt sich dem Strom noch ein Damm entgegensetzen — heute noch lassen sich die Totengräber der Nation unschädlich machen — geschieht es jetzt nicht, und zwar mit aller Energie, dann mag man auch bald unserem Volk das Grab schaufeln, wie man es allen Völkern geschaufelt, die so die Gesetze der Natur mit Füßen traten. Auf den Grabstein der deutschen Nation setze man dann aber die etwas variierten Worte des großen Zentrumsführers: „Von politischen Feinden nicht bezwungen, seinen Lastern erlegen."

Rebenblüte.

Unscheinbar wirst du befunden
In des Sommers Königreich,
Doch an Güte,
Rebenblüte,
Kommt kein Duft dem deinen gleich.

Wenn zerflattert mit dem Winde
Längst der Rose Purpurglut,
Blinkt die Traube
Tief im Laube,
Von der Kelter rinnt die Flut.

Schäumend will der Most sich klären,
Ruhelos im engen Schrein,
Wilder Gärung
Folgt die Klärung,
Lieblich blühst du fort im Wein!

Blühst empor aus feuchtem Grunde,
Ein befreiter Genius,
Blühst im Becher
Froher Zecher,
Wonnesam wie Göttergruß.

Josefine Moos.

Hauptversammlung des Vereins deutscher Zeitungsverleger.

Die deutsche Presse hat bisher an der Gepflogenheit festgehalten, mit ihren eigenen Angelegenheiten die breite Oeffentlichkeit nicht zu befassen, indem sie sich von der Erwägung leiten ließ, daß sie kein rein privates und kapitalistisches Unternehmen sein soll, sondern die Aufgabe zu erfüllen hat, die öffentliche Meinung in eine konkrete Form zu bringen.

Wenn heute in diesen Spalten eine Ausnahme von der Regel gemacht wird durch kurze Berichterstattung über die Arbeiten der am 15. Juni 1909 in München abgehaltenen Hauptversammlung des Vereins deutscher Zeitungsverleger, so hat dies seinen Grund darin, weil diese Arbeiten eine Reihe von Momenten gezeitigt haben, die für die Oeffentlichkeit von einschneidender Bedeutung sind. Es sind hauptsächlich acht Punkte, welche über den Rahmen des Gewerbetechnischen hinausgehen und daher die Oeffentlichkeit interessieren.

1. Der Verein deutscher Zeitungsverleger zählt bekanntlich zu seinen Mitgliedern fast die gesamte namhaftere deutsche Presse mit nur wenigen Ausnahmen und **ohne Unterschied der politischen, sozialen und ethischen Richtung.** In dem gastlich vornehmen und an Kunstschätzen reichen Hause des Mitverlegers der „Münchner Neuesten Nachrichten", Herrn Thomas Knorr, hatten sich die Vorstandsmitglieder des Vereins sowie die Verleger, Direktoren und Chefredakteure der Münchener Blätter am Vorabend der offiziellen Veranstaltungen zu einem gemeinsamen Abendessen eingefunden. Hier wie auch an dem offiziellen Begrüßungsabend und bei den übrigen Festlichkeiten fanden sich die Verleger von Blättern von oftmals schroffer Gegensätzlichkeit in kollegialer Geselligkeit zusammen. Diese Tatsache sowie der Umstand, daß auf der Hauptversammlung selbst die Debatten niemals einen gereizten Ton oder persönliche Spitzen aufwiesen, muß zur direkten Folge haben, daß auch die Zeitungen bestrebt sein werden, persönliche Momente nach Möglichkeit auszuschalten und nur der Sache zu dienen. Dies um so mehr, als diesmal die Münchener Chefredakteure und einige Korrespondenten auswärtiger Blätter zu den geselligen Veranstaltungen eingeladen waren; eine Neuerung gegenüber den bisherigen Hauptversammlungen des Vereins.

2. In München steht anerkanntermaßen die Presse in **engerer Fühlung mit dem Publikum,** als dies anderswo der Fall ist. Dies zu beobachten, hatten die auswärtigen Gäste reichlich Gelegenheit; nicht zuletzt an der freudigen Hingebung, mit der Künstler und Dilettanten ihr Bestes boten, um am Begrüßungsabend die Gäste würdig zu empfangen.[1]) Sollten diese Erfahrungen in München dazu beitragen, die Verhältnisse auch anderorts zu bessern, so wäre dies ein weiterer Erfolg der Tagung.

3. Von fast noch größerer Bedeutung ist ein reger Kontakt zwischen Presse und Regierung. Daß ein solcher in München längst bestand, ist bekannt, hat aber nunmehr eine Bestätigung aus dem offiziellen Munde des Vertreters des Ministerpräsidenten Freiherrn **von Podewils,** des Ministerialrates Wilhelm **Meinel,** erfahren. Da diese Kundgebungen von eminenter Wichtigkeit und geradezu ein Schulbeispiel für Beziehungen sind, wie sie anderorts auch sein sollten, so sei die Ansprache auch in dieser Zeitschrift verewigt.

Der Redner führte aus:

Im Namen der Bayerischen Staatsregierung Ihrer illustren Versammlung hiermit herzliche Willkommgrüße entbieten zu dürfen, gereicht mir zur besonderen Ehre. Ministerpräsident Freiherr von Podewils ist Ihrer freundlichen Einladung, sich heute hier vertreten zu lassen, mit Freude gefolgt. Nicht nur, weil die aktuellen Themata Ihrer Beratungen von hohem Interesse für die Staatsregierung sind, nicht nur, weil es verlockend sein mußte, bei Ihrer Tagung in das deutsche Zeitungswesen, dieses imponierende und vielgestaltige Gebilde, dessen Kunde immer mehr eine wahre Wissenschaft wird, einen tieferen Einblick zu gewinnen, sondern vor allem deshalb, weil ihm diese Einladung die willkommene Gelegenheit bietet, der Macht, als deren Träger Sie hier versammelt sind, seine hohe Achtung bezeugen und bekunden zu lassen, wie sehr auch die Bayerische Regierung von der Bedeutung der Presse für unser ganzes Kulturleben durchdrungen ist. So unmöglich es heute ist, sich die Presse mit ihrem weittragenden Einfluß aus unserem öffentlichen Leben wegzudenken, so wenig könnte eine moderne Regierung in unserer raschlebigen Zeit, in welcher Gesetze und Anordnungen stets Gefahr laufen, zu toten Buchstaben und modernden Papieren zu werden, ihre Aufgabe in vollem Maße erfüllen, wenn sie der Mitwirkung der Presse entbehren müßte. Wie sollte sie den wechselnden Anforderungen der Gegenwart gerecht werden, wenn sie verzichten müßte auf die Augenblicksbilder, die ihr die Zeitungen von den Ereignissen des Tages und von den Wünschen und Anschauungen der Oeffentlichkeit liefern, Bilder, die zwar von verschiedenen Standpunkten aufgenommen sind, aber gerade deshalb in ihrem Zusammen-

[1]) Die Darbietungen wurden eröffnet durch ein szenisches Festspiel, verfaßt von Herrn Schriftsteller Georg **Schaumberg,** das hauptsächlich durch seine herzliche Sprache und die Kürze gleich eine angenehme Stimmung erzeugte. Herr Schriftsteller Hermann **Roth,** die Damen Tschaffon, Harrar und Steinhäuser, sowie mehrere Paare in bayerischen Volkstrachten brachten das Ganze flott zur Darstellung. Neben dem fein ausgearbeiteten, über reiche Stimmittel verfügenden Vortrag des Soloquartetts des Lehrergesangvereins und den lustigen Liedern der Frau **Gisela Fischer** war es hauptsächlich der unergründliche Baß des Herrn Hofopernsängers **Sieglitz,** der die Gäste in Bewunderung versetzte.

Digitized by Google

halt eine getreue Darstellung der Wirklichkeit liefern. Wie könnte sie verzichten auf die Mitwirkung der Zeitungswelt bei der Verbreitung und Popularisierung ihrer Ideen und Maßnahmen, verzichten auf die vielfachen Anregungen, die sie aus den Stimmen und aus der sachlichen Kritik der Presse zu schöpfen sich gewöhnt. Die Bayerische Staatsregierung ist sich wohl bewußt, was sie in dieser Richtung der Presse verdankt und fühlt eben deshalb auch das lebhafte Bedürfnis, in enger Fühlung und guten Beziehungen mit ihr zu bleiben. Als die Basis für solche vertrauensvolle Beziehungen erscheinen der Regierung gegenseitige Unabhängigkeit und Achtung und die Gewißheit, daß für die Presse, wie für die Regierung bei aller Verschiedenheit des Weges doch das Ziel ein gemeinsames sein soll, nämlich die salus publica, die Förderung des gemeinen Wohles.

Daß die deutsche Presse es als ihre Pflicht erachtet, dieses Ziel stets vor Augen zu haben, dafür wird der Beweis erbracht durch den hohen Ernst, mit dem unsere Zeitungswelt die ihr gesetzten Aufgaben zu lösen bemüht ist, und durch den Idealismus, mit dem die Verleger aller unvermeidlichen wirtschaftlichen Mühsale und vieler materieller Opfer ungeachtet die Güter zielbewußter politischer Ueberzeugung und ehrlicher nationaler Gesinnung hochhalten.

Das soll heute um so mehr rühmend anerkannt werden, als Ihr Verband, der für die ideale Auffassung Ihres Berufes stets mit Wärme eingetreten ist, sich ein gut Teil des Verdienstes hieran zuschreiben darf und als die Stellung des Zeitungsverlegers in unserem öffentlichen Leben noch vielfach nicht dem genügenden Verständnis begegnet. Der äußere ziffernmäßige Erfolg, wie er in der Zahl der Abonnenten und Inseratenseiten sich darstellt, bietet oberflächlicher Beurteilung vielleicht den ausschlaggebenden Maßstab für die Tätigkeit eines Zeitungsverlegers, ungewürdigt bleibt der stille stete Kampf, den das Pflichtbewußtsein des Verlegers mit den Lockungen des Tageserfolges führt, und nicht genügend anerkannt wird oft das ehrliche Streben der Verlegerwelt, ihre Blätter auf dem allgemeinen Gebiet der Publizistik zur höchsten Leistung emporzuführen und sie dabei auf dem Gebiet der Politik der aufrichtigen Ueberzeugung und vornehmer Gesinnung, auf dem des Wirtschaftslebens der redlichen Verläßigkeit der Berichterstattung, auf jenem der Belletristik dem Kulte alles Edlen und Schönen zu erhalten.

Möge Ihre heutige Tagung dazu beitragen, nicht nur die ideale Auffassung Ihres Berufes immer mehr zum Allgemeingut Ihrer Berufsgenossen zu machen, sondern nicht minder dazu, im deutschen Volke volles Verständnis für die hohen, verantwortungsvollen Aufgaben des Zeitungsverlegers und damit das Gefühl anerkennender Würdigung für die großen Verdienste wachzurufen, die Sie, Ihre Väter und Vorgänger sich um das deutsche Vaterland erworben haben. In diesem Sinne übermittelt Ihnen Baron Podewils die aufrichtigsten Wünsche für einen glücklichen Erfolg Ihrer Beratungen und für das Blühen und Gedeihen des durch Sie so bedeutsam vertretenen Zeitungswesens Deutschlands."

4. Die Hoffnung, welcher Dr. Georg Hirth in seiner Begrüßungsansprache Ausdruck gab, daß nämlich die deutsche Presse im Gegensatz zur englischen und französischen auch in Zukunft trachten möge, nicht durch parteiische Vertretung einzelner Interessen reich zu werden, sondern immer nur nach bestem Wissen und Gewissen in Wahrung ihrer Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit zu handeln, hat alle Aussicht auf Erfüllung, wenn die Zeitungsverleger der Hauptforderung, welche der Vorsitzende, Reichstagsabgeordneter Dr. Jäncke (Hannoverscher Courier), im Anschluß an die Worte Dr. Hirths aufstellte, gerecht werden: nämlich dafür Sorge tragen, daß die Presse nicht entpersönlicht wird. Ohne eine Redaktion mit ausgesprochener Persönlichkeit verliert ein Blatt jeden ideellen Wert und sinkt zum rein kapitalistischen Unternehmen herunter. Der Ausdruck, den Dr. Hirth gebrauchte, daß die Preßorgane die Exekutoren der öffentlichen Meinung seien, könnte hier leicht dem eben aufgestellten Grundsatz die scharfe Umgrenzung nehmen. Der Exekutor ist das willenlose Organ fremden Willens. Die Persönlichkeit aber ist das Organ eigenen Willens. Dr. Jänecke drückte sich dahin aus: die Presse sei das Meer der öffentlichen Meinung, auf dem sie den Wind und die Bewegungen macht.

5. Die Gefahr einer Kapitalisierung liegt sehr nahe bei gewissen Formen der Abonnentengewinnung. Das beliebteste Mittel ist zurzeit das der Abonnentenversicherung. Es liegt auf der Hand, daß der Leser eine Zeitung nicht mehr abonniert, weil ihm die geistige Kost zusagt, sondern weil er dort höher versichert ist als bei einer anderen Zeitung. Mit der Bekämpfung dieser Gefahr erwirbt sich der Verein ein großes Verdienst. Auch die Blätter mit Abonnentenversicherung haben der allgemeinen Abschaffung solcher Versicherungen zugestimmt. Denn es ist häufig der Fall eingetreten, daß sich ein durchaus ideelles Unternehmen durch die Konkurrenz genötigt sah, ebenfalls die Versichernng einzuführen.

6. Es gibt aber noch weitere geschäftliche Auswüchse des Zeitungswesens, die der Verein zu bekämpfen sich zum Ziel gemacht hat: Säuberung des Inseratenteils von Kurpfuscherinseraten („Blutstockungen" usw.) und den Anpreisungen unlauterer Serienlosgesellschaften. Der Verein bekämpft das Erscheinen solcher Reklamen in den Blättern seiner Mitglieder mit allen verfügbaren Mitteln. Es ist freudig zu begrüßen, daß die Hauptversammlung ihren Standpunkt in dieser Frage beibehalten hat.

7. Wertvoll und anregend war der auf umfassendes Material gestützte Vortrag des Redakteurs Giesen von der „Frankfurter Zeitung" über die Strafgesetznovelle und die anschließende Diskussion. Vollauf zustimmen kann man den Forderungen nach Abschaffung des fliegenden Gerichtsstandes auch für Privatklagen und nach reichsgesetzlicher Regelung des Strafvollzugs, die eine rücksichtsvollere Behandlung der wegen nicht ehrloser Vergehen Verurteilten bringt. Richtig ist auch, daß für eine so außerordentliche Erhöhung der Strafen für Preßbeleidigungen, wie sie die Novelle vorsieht, angesichts des zurzeit schon zur Verfügung stehenden Strafrahmens ein Grund nicht vorliegt. Zugegeben sei auch, daß die Beschränkung des Wahrheitsbeweises gefährlich ist. Der Wahrheitsbeweis ist das einzige Verteidigungsmittel der Presse. Auch würde durch eine solche Beschränkung die Skandalpresse kaum geschädigt. Der Redakteur eines solchen Blättchens würde im Falle einer Verurteilung nur mit dem Glorienschein des unschuldig Verurteilten dastehen; denn er durfte ja den Wahrheitsbeweis nicht antreten. Hier könnte viel besser Abhilfe geschaffen werden durch häufigere Anwendung des Ausschlusses der Oeffentlichkeit. Daß § 193 StGB. dahin formuliert werde, daß ein Redakteur in Vertretung öffentlicher Interessen auch berechtigte Interessen wahrnimmt, muß ein unbedingtes Postulat der Presse wie der Oeffentlichkeit sein. Die Bestrebungen bezüglich Beschränkung bzw. Aufhebung des Zeugniszwangs finden in der Novelle anerkennenswertes Entgegenkommen, wenn auch nicht in genügendem Umfange. Wenn man auch den Forderungen des Redners auf völlige Abschaffung des Zeugniszwangs nicht ohne Vorbehalt zustimmen kann, so besteht doch die Hoffnung, daß sich ein alle Teile befriedigender Modus finden wird, der wegen der Konsequenzen in Nichtpreßprozessen keine Bedenken gegen sich hat. Jedenfalls hat auch auf diese Frage der Vortrag anregend und befruchtend gewirkt. Bezüglich der Untersuchungshaft hat der Redner mit Recht darauf hingewiesen, daß in der Novelle der Begriff „Fluchtverdacht" allerdings eine schärfere Abgrenzung erhalten hat, daß aber mit dem Begriff der Kollusionsgefahr ein einigermaßen geschickter Staatsanwalt oder Untersuchungsrichter fast immer eine Untersuchungshaft bewirken kann.

8. Last not least wurden am Tage vor der Hauptversammlung zwischen dem Verein deutscher Zeitungsverleger und dem Verband deutscher Journalisten- und Schriftstellervereine äußerst wichtige Unterhandlungen gepflogen. Es war das erste Mal, daß sich diese beiden Berufsvertretungen der deutschen Presse zu gemeinsamen Beratungen zusammengefunden hatten. Der Erfolg war ein zweifacher: über die wichtigsten Grundlagen eines Normalvertrages zwischen Verleger und Redakteur wurde ein erfreuliches Einverständnis erzielt; ferner ist der Grundsatz anerkannt worden, daß beide Teile, Redakteur und Verleger zusammen, für Alter, Not und Invalidität der Redakteure zu sorgen haben.

In der Tat, in unserer kongreßreichen Zeit einmal ein Kongreß mit greifbaren Erfolgen.

Jos. Kausen, Rechtspraktikant.

Sonnenwendfeuer.

Das ist die Zeit der Sonnenwende!
Uralter Väterbrauch erwacht,
Vom Bergwald lodern Flammenbrände
Und leuchten tagbell in die Nacht.

Die Vorzeit steigt aus ihrem Grabe
Im grauen, wallenden Gewand
Und lauscht verträumt, gebückt am Stabe
Hinaus ins mondscheinweiße Land.

Quellfrisches Jauchzen, helles Singen
Schwebt klingend über ihren Pfad,
Zu Tale saust auf Flammenschwingen
Manch wohlgeschleudert Feuerrad.

Mit keckem Sprunge streift die Lohe
Der Burschen übermüt'ge Schar,
Die Mädchen schlingen jugendfrohe
Tanzreigen um den Brandaltar.

Und tief im Waldesheiligtume
Ist aus des Kelches dunklem Schacht
Die märchenschöne blaue Blume
Zu wundersamem Glühn erwacht.

Tritt mit den lichten Rosenspenden
Der Morgen aus dem Wolkentor,
Steigt schwelend von den Opferbränden
Der letzte Flammenrest empor.

Josefine Moos.

Digitized by Google

Das Herdersche „Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte."[1]

Von Roderich Franz.

Bei seinem ersten Erscheinen im vorigen Jahre wurde das neue Unternehmen in den weitesten und nicht bloß in katholischen Kreisen freudig begrüßt und auch günstig beurteilt, obwohl, wie das bei dem ersten Jahrgang eines solchen Werkes nicht verwunderlich ist, auch manche Wünsche nach Abänderungen und Verbesserungen laut geworden sind. Diese Wünsche sind laut Vorwort von der Redaktion eingehend geprüft und nach Möglichkeit erfüllt worden. Der äußere Habitus, Anlage und Charakter des Ganzen war einwandfrei und ist unverändert geblieben. Man darf dieses „Jahrbuch" als Dokument des Fortschritts unserer Zeit auf allen Gebieten der Kultur bezeichnen, und nach wie vor ist es auch ein gutunterrichteter und trefflich orientierender Führer durch die Flut der Ereignisse und Ergebnisse und, was mehr ist, ein kundiger Lehrer, der die Einzelergebnisse auf allen Kulturgebieten unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenfassend aus dem Geiste der Zeit erklärt und aus ihm hinwiederum die Zeit selbst, in der sie sich vollzogen, charakterisiert. Es ist ja heutzutage dem einzelnen völlig unmöglich, die täglich sich überstürzenden Ereignisse des kirchlichen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Lebens dem Gedächtnisse einzuprägen, sie im Gesamtbilde zu überschauen und im Zusammenhange untereinander und mit der ganzen Zeitströmung zu beurteilen. Das kann nur die Mitarbeit vieler, und zwar Berufener, geleitet von einem umsichtigen Geiste und einer klugen Hand, ermöglichen. Und so wird auch diesmal die gelehrte wie die gesamte gebildete, zumal die katholische Welt dieses Jahrbuch dankbar begrüßen, das uns allseitig klar, objektiv, mit maßvollem Urteil und von einheitlicher christlicher Weltanschauung aus die kirchlichen, politischen und Kulturereignisse des letzten Jahres systematisch in den Abhandlungen und synchronistisch in der Chronik vor Augen stellt und dadurch dem Gedächtnis eine willkommene Stütze, der Geschichte wertvolles Material und dem Verständnis der Zeit- und Kulturgeschichte eine wirksame Hilfe bietet.

Das Jahrbuch wird von Richard von Kralik durch eine geschichtsphilosophische Betrachtung über das Jahr 1908 eingeleitet, dann berichtet Dr. P. A. Kirsch über das kirchliche Leben in Deutschland und im Auslande, Dr. Franz M. Schindler über das kirchliche Leben in Oesterreich, Ernst H. Kley über die deutsche, Dr. O. Dresemann über die ausländische, Dr. Karl G. Hugelmann über die österreich-ungarische Politik; Dr. H. Sacher berichtet über Volkswirtschaft (Land- und Forstwirtschaft, Bergbau, Industrie, Gewerbe, Handel, Verkehr, Geld-, Bank-, Börsen-, Finanz- und Kolonialwesen), Prof. Dr. Anton Koch über die sozialen Fragen (Arbeiter-, Handwerker-, Agrar-, Handelsstand-, Wohnungs-, Antialkohol- und Frauenfrage), Ernst M. Roloff über das Unterrichts- und Bildungswesen Deutschlands und des Auslandes, Dr. Rudolf Hornich über dasjenige Oesterreichs, Tony Kellen über die Presse in Deutschland, Dr. Friedrich Funder über die in Deutsch-Oesterreich; von den theologischen Gebieten berichtet Dr. Theodor Innitzer über die Bibelwissenschaft, Dr. Karl Hirsch über Kirchengeschichte und Kirchenrecht, Dr. Joseph Lehner über Dogmatik und Apologetik, Dr. Ignaz Seipel über die praktische Theologie; über Philosophie referiert Professor Dr. Joseph Geyser, über Geschichte Dr. Franz Kampers, über klassische Philologie Dr. Jos. Bick, über die deutsche Literaturgeschichte Dr. Jos. Nadler, über Anglistik Dr. Roman Dyboski, über Romanistik Dr. Rudolf Beer, über Rechtswissenschaft (Privat-, Handels-, Zivil-, Straf-, Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht) Dr. H. Sacher, über Lyrik und Epik Dr. Lorenz Krapp, über das Drama Dr. Joseph Sprengler, über Prosaliteratur Dr. Anton Lohr, über bildende Kunst Professor Dr. Franz Leitschuh, über kirchliche Musik Dr. Karl Weinmann, über weltliche Musik Professor Dr. Theod. Kroyer, über Theaterwesen Dr. Joseph Sprengler — lauter Fachmänner in ihren Gebieten. Den Schluß des Werkes bildet die Chronik der Zeit- und Kulturereignisse aller Tage des Jahres und die „Totenschau", d. i. die Liste der im Jahre 1908 gestorbenen Persönlichkeiten von zeit- und kulturgeschichtlicher Bedeutung. Die Darstellung und Sprache ist eine durchweg gemeinverständliche, meist sorgfältig gefeilte und vielfach geistvolle. Möchte auch das zweite Jahrbuch dieselbe und noch höhere, d. h. richtiger: weitere Anerkennung und Verbreitung finden.

Für diejenigen, die besonderes Interesse für Naturwissenschaften im weitesten Sinne haben, sei das diesen gewidmete Seitenstück zu obigem Jahrbuch, nämlich das „Jahrbuch der Naturwissenschaften" empfohlen. Es erscheint schon im 24. Jahrgang, herausgegeben von Dr. Jos. Plaßmann (geb. ℳ 7.50) und orientiert über alle bedeutenderen Errungenschaften des letzten Jahres auf dem genannten Gebiet. Beide Jahrbücher ergänzen sich gegenseitig aufs beste und bilden nicht nur reiche Fundgruben modernen Wissens, die durch vorzügliche Register aufs beste zugänglich gemacht sind, sondern auch angenehme Lektüre.

[1] Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte 1908. Zweiter Jahrgang. Herausgegeben von Dr. Franz Schnürer. Gebunden in Leinwand ℳ 7.50. (Freiburg, Herder.)

Revolutionäre des sittlichen Lebens.

Von P. Reither.

Es lebe die Unsittlichkeit! Auf zur Revolution gegen die „Heuchlermoral! Aufruf an alle Ehrlichen von einem Moralanarchisten." Unter diesem Titel geht soeben von Berlin aus eine Schmähschrift auf jedes natürliche sittliche Empfinden unter Aufwendung großer Reklame unters Volk, die zwar nicht wert ist, daß wir uns eingehend mit ihrem Inhalt beschäftigen, die aber doch auch nicht unerwähnt bleiben darf.

Die Schrift zeigt zum ersten den ethischen Niedergang, den der Züricher Professor Förster seit langem prophezeit hat, wenn einmal jene Menschen zu sprechen beginnen und ihr Trieben durchzusetzen suchen, die durch Erziehung und Umgang der geheiligten christlichen Tradition völlig entzogen sind.

Zum zweiten zeigt die Schrift, wie die sexual-ethischen Anschauungen eines Dr. Hirth, eines Professor Forel, einer Adele Schreiber bereits in die breitesten Volkskreise getragen werden.

Man lese z. B. den Satz: „Wie wir aber diese Befriedigung .... herbeiführen, und ob wir durch direkte oder indirekte Reize die Lust erwecken und erhöhen, das soll jedem Menschen nach seinem eigenen Willen frei stehen", und denke dann an das Gutachten Dr. Hirths im „Sekt"-Prozeß.

Man lese den Satz: „Wie aber diese Empfindung angeregt werden soll, muß jedem Menschen überlassen bleiben, genau so gut, wie jeder seine Empfindung befriedigen soll, wie er mag — immer vorausgesetzt, daß er hierbei keinem anderen Menschen einen Schaden zufügt", und denke dann an Forels sexuelle Ethik, die alle Perversitäten entschuldigt, wenn sie nur anderen Menschen keinen Schaden bringen.

Man lese die Sätze: „Dieser Schaden, genannt „uneheliche" Kinder, ist ein Wahnsinn, denn er besteht eigentlich gar nicht an sich, sondern nur in den traurigen Anschauungen von Sittlichkeit, die wir den Schwarzröcken zu verdanken haben. Wäre man so vernünftig, eine uneheliche Mutter und ein uneheliches Kind nicht zu verdammen, dann bliebe nur ein pekuniärer Schaden (!), den man mit Hilfe des Gesetzes leicht gut machen kann." Und nun erinnere man sich der Predigt der Achtung unehelicher Mutterschaft durch Adele Schreiber und Genossinnen.

Zum dritten ist aus der Schrift hervorzuheben, daß sie Propaganda macht für einen „Verein zur Bekämpfung falscher Sittlichkeit" als Gegengewicht gegen die Männervereine. Möge die „Partei der anständigen Leute" die rechte Antwort geben und ihrerseits sich immer mehr in den Männervereinen sammeln. Es geht ja zu rapid abwärts mit dem sittlichen Denken der Oeffentlichkeit. Heute reift leider die Saat, die die Predigt der Christentumsentfremdung gestreut hat. Nietzsche hat David Strauß den Vorwurf gemacht, daß er zwar das religiöse Dogma beseitigt habe, dafür aber auf moralischem Gebiet noch ganz traditionell denke. Die Ethik von Strauß sei nichts als die alte christliche Ethik. „Heil uns, weh uns, der Tauwind weht", ruft demgegenüber Nietzsche und beginnt das Prinzip der „freien Prüfung" auch auf die ethische Ueberlieferung anzuwenden, und — seine Jünger haben den Zersetzungsprozeß weiter gefördert. Die erwähnte Broschüre ist nur ein Ausdruck jenes Krankheitsprozesses, an dem das deutsche Volk zugrunde geht, wenn es sich nicht rechtzeitig noch besinnt und das faule Fleisch ausbrennt, das an seinem Körper wuchert!

Quartalsabonnement M 2.40

Digitized by Google

Nur du.

Nun ist es Nacht. Die bunten Sterne glüh'n
Und weiche Sehnsucht bringt der Mondenschein,
Es träumen sanft Akazie und Jasmin,
Ein warmer Hauch weht ihren Duft herein.

Und leise, leise flüstert kaum sein Lied
Im zarten Laub der schwüle Frühlingswind.
Die Erde schläft. Nur meine Seele zieht
In deinen Glück, wo meine Wünsche sind.

Und all mein Sein und Sinnen lebt in dir,
Ich fühle, wie die Welt bei dir vergeht,
Und tief und innig klingt im Herzen mir
Für dich ein heißes, brünst'ges Dankgebet.

Es schlummert süß der Lenz im grünen Land,
Ein Silberschimmer durch den Garten fließt . . .
Laß küssen dir die weiche, weiße Hand
Und danken, was du meinen Tagen bist. Adalbert Paul.

Sittliche Bewahrung der Jugend.

Von Franz Weigl.

„Das Schwert heraus gen alles, was gemein!" Unter diesem Titel erscheint soeben bei Butzon & Bercker in Kevelaer ein „Weckruf an Deutschlands Jugend" von dem verdienten Schriftführer des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit und Schriftleiter des „Volkswart", Lehrer Joseph Pappers in Köln. Das Schriftchen wendet sich direkt an die reifende Jugend, die von den Gefahren innerhalb der sexuellen Sphäre am meisten bedroht ist, mit warmen, packenden Worten. Pappers findet den Ton, aus dem in jeder Nuance die heilige Kreuzzugsbegeisterung flammt und der sicher das Herz derer trifft, an die er sich wendet. Ohne den jungen Lesern zu verraten, was sie vielleicht noch nicht wissen, mit taktvoller Zurückhaltung und doch offener Sprache knüpft der Verfasser an den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe an („Das Schwert heraus!"), zählt die Gefahren auf („Wem gilt's?"), packt den Stolz des jungen Mannes („Klar zum Gefecht!", „Auf in den Kampf!") und warnt noch in sehr zarter Weise: „Tue nie einem Mädchen, nie einer Frau etwas zuleide!" Das Schriftchen, das als Nr. 2 einer Sammlung „Bunte Hefte" für die Zeit zwischen Schule und Kaserne erscheint, verdient als Flugblatt in Tausenden verbreitet zu werden.

Der sittlichen Bewahrung der Jugend dient auch die rechtzeitige, individuell gestaltete Aufklärung der Jugend über das Geschlechtsleben am besten durch die Eltern. So sehr wir die Bestrebungen, diese Sache in die Schule hineinzutragen, bekämpfen, so sehr befürworten wir mit allen bedeutenderen katholischen Autoren der letzten Zeit (L. Auer, F. Walter, Th. Wilhelm, E. Ernst, Hoffmann, Becker) die Behandlung der einschlägigen Fragen in der Familie. Für die Durchführung fehlte bisher den Eltern meist nur ein Beispiel. Wie kann ich die Gespräche einleiten, aufbauen, durchführen? Ueber dieser Frage ging meist der gute Wille der Eltern unter. Nun hat Dr. theol. et phil. Franz Xaver Thalhofer im 28. Heft der „Pädagogischen Zeitfragen" (München, Höfling) unter dem Titel „Reine Gedanken! Belehrungen und Unterredungen für die Jugend über Mutterschaft, Vaterschaft und Keuschheit" Beispiele für solche Besprechungen gegeben. Aus jeder Zeile spricht der erfahrene Seelsorger und Pädagoge. Daß auch die Form der Darstellung vorzüglich gelungen ist, beweist der Umstand, daß die Arbeit vom Dürerbund preisgekrönt wurde. Mögen die Eltern fleißig nach diesen Beispielen wirken, sie tun damit außer der äußeren Behütung das Beste für die sittliche Bewahrung ihrer Kinder!

Vom Büchertisch.

Elisabeth Gnauck-Kühne. Das soziale Gemeinschaftsleben im Deutschen Reich. Leitfaden der Volkswirtschaftslehre und Bürgerkunde im sozialgeschichtlichen Aufbau für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. Gbd. 1.— M. M.-Gladbach 1909. Volksvereinsverlag. — Die Reform der höheren Mädchenschule läßt zum ersten Male Volkswirtschaftslehre und Bürgerkunde als selbständige Disziplin im Lehrplan einer höheren Schule auftreten. Das muß mit Freude begrüßt werden, denn die Gegenwart verlangt gebieterisch ein gewisses Maß von sozialwissenschaftlichen Kenntnissen, ohne welche die vielgestaltigen Aeußerungen des modernen wirtschaftlichen und sozialen Lebens mit seinen immer neuen Problemen unverstanden bleiben. Der neue Sozialunterricht soll keine gelehrte, fachmännisch-akademische Bildung vermitteln, sondern in das Leben einführen, ein lebendiges Bild von der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung des Vaterlandes geben. Diesen Gesichtspunkten wird das Buch von Frau Gnauck-Kühne im vollsten Maße gerecht. Nationalökonomie gilt sonst als eine trockene Wissenschaft, aber die Verfasserin meistert den spröden Stoff so, daß man das Buch mit hohem Genuß studiert. Ihre Darstellung ist von lebendiger Anschaulichkeit und von einem pädagogischen Geschick, das Bewunderung abnötigt. Jedenfalls bietet das Buch ein wertvolles Hilfsmittel für das neue Unterrichtsfach, welches jetzt überall in den neu ins Leben tretenden Frauenschulen dem Lehrplan eingefügt werden soll. Für diesen speziellen Zweck ist es in erster Linie geschrieben. Seiner ganzen Anlage nach ist es aber auch hervorragend zum Selbstudium geeignet. Niemand wird es ohne große Befriedigung, und ohne daraus reiche Kenntnis gewonnen zu haben, wieder aus der Hand legen. Von besonderem Interesse ist das Kapitel über die Frauenfrage. Ursachen, Entwicklung, Organisation und Ziele der Frauenbewegung konnten von keiner berufeneren Feder geschildert werden, da El. Gnauck-Kühne selbst zu den ersten Pionieren dieser Bewegung gehört und ihre Entwicklung mit durchlebt hat. Das Buch sollte auf dem Büchertische jeder Frau liegen, die sozialen Fragen ihr Interesse entgegenbringt. Seine praktische Brauchbarkeit ist erprobt. Das Manuskript des Leitfadens lag dem Vortragszyklus zugrunde, welchen Frau Gnauck-Kühne mit großem Erfolge im März dieses Jahres auf Veranlassung des Kathol. Frauenbundes in München gehalten hat. Für die Teilnehmerinnen an dieser Veranstaltung gewinnt das Buch daher ein erhöhtes Interesse.

Steele a. d. Ruhr. A. Badenberg.

„Wahn und Wahrheit." In Nr. 18 der „Allgemeinen Rundschau" schildert ein trefflicher Artikel unsere moderne Jugend. Wer die Verhältnisse an den Mittelschulen kennt, wird dem Verfasser leider recht geben müssen. Mehr als Eltern und Lehrer ahnen, untergräbt der moderne Geist der Verneinung den Glauben in den jugendlichen Herzen. Da ist mit Freuden zu begrüßen das kürzlich bei Herder, Freiburg erschienene Buch „Wahn und Wahrheit". Es hat zum Verfasser den durch seine Schrift „Sturm und Steuer" bekannten Konviktsrektor zu Rastatt Dr. Konstantin Holl. (Nr. 21 Seite 361 dieser Zeitschrift.) Wie dieses das schönste Kleinod der Jugend schützen will, so jenes das Fundament des ganzen christlichen Lebens, den Glauben. Der erste Abschnitt behandelt Wesen, Eigenschaften, Notwendigkeit und Vernünftigkeit des Glaubens. Nach dem pädagogischen Grundsatz verba docent, exempla trahunt wird ein Kapitel über Helden des Glaubens und berühmte Vorbilder hl. Glaubenseifer aus allen Ständen eingeschoben und in einem anderen gezeigt, wie große Geister, Künstler, Kriegs- und Staatsmänner über den Glauben geurteilt haben. Lohn des Glaubens im Diesseits und Jenseits bildet den Schluß dieses Abschnittes. Der zweite Abschnitt belehrt über die Sünden gegen den Glauben, Torheit und Strafe des Unglaubens. Das wichtigste und beherzigungswerteste Kapitel ist das dritte: Glaubensgefahren und Glaubensschutz. Was muß man meiden, was muß man tun, wenn man seinen Glauben liebt und ihn bewahren will. Das Buch ist ein vorzüglicher „Führer auf des Glaubens Sonnenberg für gebildete Jünglinge," welche noch guten Willen und den Mut haben, gegen den Strom des modernen Zeitgeistes zu schwimmen. Mit großem Nutzen werden sie es lesen und mit Freude und Begeisterung für ihren Glauben erfüllt werden. Was in Nr. 21 der „Allgemeinen Rundschau" von „Sturm und Steuer" gerühmt wird, gilt auch von diesem Buch. Die Klasiker und Dichter, welche der Jüngling aus seinen Studien kennt, werden fort und fort zitiert, so z. B. Goethe 25—30 mal, Schiller 15—20 mal. Wer es gut mit unseren Studenten meint, verschaffe ihnen dieses Buch.

Oelenberg (Elsaß). P. Bruno.

Aus ungedruckten Witzblättern.

Sturm der Börse.

Die Mäklerschaft beschwor es
Mit ernster Prophetie:
In Bälde geht kapores
Die deutsche Industrie.
Ade den vollen Töpfen!
Die Wirtschaft stehet still!
Man will die Börse schröpfen
Mit einer Mark pro Mill.

Nun ist die Not 'ne große
Und Deutschland am Ruin.
Wer spielt jetzt mehr auf Hausse,
Effekten und Termin?
Die Stimmung: Matt und schalich,
Statt Leben, ein Idyll!
Der Bankier stöhnt: Wie zahl ich
'ne ganze Mark pro Mill!

Verehrte Kommissionen,
Habt Mitleid und Verstand!
Und nehmt nicht Millionen
Aus solcher schwachen Hand.
Verschont die geschlagenen Leute
Vom Kapital-Mobil,
Sonst macht die Herrschaft Pleite
Wegen einer Mark pro Mill.

Rideus.

Digitized by Google

National.

Wo ist doch der, dem früh und spät
Dies Prunkwort auf der Lippe steht?
Wie brauchen wir den Mann jetzt ganz
In der Misere von Finanz!

Herbei, o Mann, der hochbeglückt
Dem Staat auch gern den Groschen schickt!
Und das nicht, was er minder liebt,
Dem Schwächern auf dem Buckel schiebt.

Ein dreimal kräftiges Hurra
Ist sehr am Platze grade da;
Denn lodert Patriotismus hell,
Sind Millionen — Bagatell.

Was tut indessen National?
Es drückt sich, schimpft und macht Skandal.
Von solchem Schlag ist jüngst gewest
Das nationale Börsenfest.

So schlägt sich National herum
Zum europäischen Gaudium.
Man sieht, das Wort ist oben wohl
Am Sprüchlein nett, in Praxis — Kohl.

Ridens.

* * *

Der „verleumdete" Reichsbiedermann.

Also sprach des Reiches Kanzler,
Feuchten Tränenglanz im Auge:
Weh, wie hat man mich verleumdet,
Mich bespritzt mit Lügenlauge!

Haben Ihn nur mißgedeutet,
Wenn sie stündlich wiederholten,
Zentrum sei jetzt ausgeschaltet,
„Frechen Reichsfeind" dann verfohlten.

Dieses taktisch kluge Zentrum
Sollt' ich „ausgeschaltet" haben?!
O, wie kränkt mich die Erfindung
Arroganter schwarzer Raben!

Fürst „vergaß", den Mameluken
Das Konzept zu korrigieren,
Nur Geheime Sündenböcke
Manuskripte revidieren.

Fröhlich Lachen rings im Reichstag
Zweifelt an des Schmerzes Echtheit,
Zwischenrufe „Kleiner Schäcker"
Zeugen von der Sozen Schlechtheit.

Also sprach der biedre Kanzler,
Ungesprochenes ließ er ahnen.
Die er rief, dem Haß und Furor,
Sang er den Gesang des Schwanen.

Höher schwillt des Zornes Ader,
Aus den Grübchen sprühen Funken.
Feiles Federvolk des Fürsten
Sinkt zur Rolle der Hallunken.

Furors Täglich Schau- und Sprachrohr
Giftet daß sich dieser Wandlung:
Das Geschäft war so profitlich,
Soll nun pleite sein die Handlung?

Rigoletto.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Künstlertheater. Mit „Hamlet" hat das Ensemble des Deutschen Theaters in Berlin die diesjährige Spielsaison begonnen. Man hat es da und dort bedauert, daß das Münchener Unternehmen heuer unter Berliner Führung gekommen ist; aber es ist für jeden Einsichtigen klar, daß unser Hoftheater auf die Dauer diese Last nicht auf sich nehmen kann und daß die Schaffung eines eigenen Ensembles finanziell nicht diskutabel erscheint. Von der Bühne des vielbewunderten und vielbekämpften Max Reinhardt sind in den letzten Jahren die stärksten Anregungen ausgegangen, und er besitzt vortreffliche Schauspieler. Wo eine Begabung auftaucht, die seinen Zwecken dienlich erscheint, wird sie gewonnen. Nun ist es freilich ein Witz der Bühnengeschichte, daß der heutige Inhaber der „Reformbühne" gerade der Vertreter jenes überraffinierten „Meiningertums" gewesen ist, gegen das sich die „Reform" richten wollte. Allein Reinhardt ist viel zu wenig doktrinär, als daß er einer einsetzenden künstlerischen Bewegung ein starres Nein entgegenrufen möchte. Er hat sich schon in Berlin mit der vereinfachten Szene versucht und setzt diese Bestrebungen hier fort, wohl in der sicheren Erkenntnis, daß gegenüber einer kraftvollen, konzentrierenden Regie diese Außendinge von stark sekundärer Bedeutung sind. Fritz Erlers Dekorationen gaben wie beim vorigjährigen „Faust" bildmäßig viel Packendes, während manches als Milieu handelnder Menschen mich nüchtern berührte; ein Eindruck, der durch das fesselnde Spiel allerdings immer gleich wieder verwischt wurde. Daß die geringe Tiefe der Bühne den Schauspieler an Bewegungsfreiheit oft hindert, habe ich schon im vorigen Sommer hervorgehoben, und all die Literatur, welche ich im Winter zum Preise der „Reliefwirkung" gelesen, hat meine Bedenken nicht zerstreut. Es wird im Laufe der 100 Theaterabende noch reichlich Gelegenheit sein, auf diese prinzipiellen Fragen einzugehen; heute möchte ich vor allem auf dasjenige hinweisen, was ich als Hauptgewinn des Abends buchen muß: Regie und Darstellung. Reinhardt und seine Schauspieler scheinen über die Probleme im Hamlet nicht „so schrecklich viel gelesen" zu haben wie wir alle. So trüben nicht tausend Professorenbrillen die unbeeinflußte frische Anschauung der Dinge. Das gibt den Gestalten Farbe und Lebendigkeit. Anderseits bemerkt man auch Nachteile. Dieser Hamlet des Herrn Moissi ließ den feinen, gelehrten Geist in dem Dänenprinzen zurücktreten; dafür kam die Tragödie des Menschen, der vor Aufgaben gestellt wird, die seiner innersten Natur widerstreben und denen er aus diesem Grunde unterliegt, auf das erschütterndste zur Geltung. Sehr lebensvoll war der König Wegeners angelegt. Packend gestaltete Adele Sandrock die Königin. Hierbei war mir besonders instruktiv, wie famos diese große Schauspielerin, deren künstlerische Heimat doch das hohe Pathos ist, sich dem schmuckloseren Natürlichkeitsstil der Umgebung anbequemt. Bei uns steht zumeist alte und neue Schule unvermittelt nebeneinander. Sehr fein spielt Arnold den Polonius, der so oft zum Trottel verzerrt wird. Nicht günstig wirkte die Ophelia des Frl. Eibenschütz. Ich nenne noch Diegelmann (Geist von Hamlets Vater), Schildkraut als geradezu genialer Totengräber, den Laertes des Herrn Berengi, dann Waßmann, Bendow, Hartau. Obwohl manches (und nicht immer durchaus glücklich) gestrichen war, dauerte die Vorstellung fünf Stunden. Die Aufnahmefähigkeit wird hierdurch einigermaßen erschöpft. Die Handlung ist in 17 Bilder geteilt, die vereinfachte Szene hat somit eine Verminderung der Zwischenakte nicht zur Folge. Alles in allem bedeutete „Hamlet" ein künstlerisches Erlebnis, welches den folgenden Aufführungen der Bühne mit größtem Interesse entgegensehen läßt.

Münchener Hoftheater. Zur Feier von Martin Greifs 70. Geburtstag hatte die Kgl. Bühne des Dichters vaterländisches Schauspiel „Prinz Eugen" neu einstudiert. Das Drama gehört zu den meistgespieltesten des greisen Poeten. Schon 1880 hatte es unter Dingelstedt im Wiener Burgtheater einen großen Erfolg. Auch in München fand es günstige Aufnahme. Damals, vor mehr als zwei Jahrzehnten, spielte Possart die Titelrolle, die wir heute durch Steinrück verkörpert sehen. Er gestaltete den von Greif sehr fein charakterisierten Helden mit der ihm eigenen sicheren Erfassung des Wesentlichen. Ein kühner, ritterlicher Mann und ein überlegener Geist stand vor uns; die wärmeren Töne klangen verhaltener, als sie der Hörer wohl erwarten mag. Darum ist jedoch die Auffassung nicht unrichtig. Greifs Savoyer erscheint wie Kleists „Prinz von Homburg" als Schlachtensieger aus Insubordination. Nicht aus Leidenschaft, wie letzterer, handelt Prinz Eugen gegen den Befehl seines Fürsten; es ist das Bewußtsein seines erprobten Feldherrntalents, welches ihn auf dem beschrittenen Wege nicht umkehren läßt. Milderes Gericht wartet auf den Erstürmer Belgrads als auf den Sieger von Fehrbellin. Der trotzige Held braucht nur sein Unrecht zu bekennen. Je schärfer somit der Darsteller das Harte, Stolze des Charakters betont, um so größer erscheint die Ueberwindung, der Sieg über sich selbst. Greif hat neben den edlen Ritter noch eine sehr differenziert angelegte Natur gestellt: Kaiser Karl VI. Lützenkirchen wußte ihn ganz im Sinne der Dichtung fesselnd zu geben. Neben diesen beiden Gestalten treten die weiteren Figuren des Dramas, welche gleichwohl mit den besten Kräften besetzt waren, einigermaßen zurück. Dr. Kilians Regie hatte die Schönheiten der Dichtung mit feinem Verständnis herausgearbeitet und wurde auch den volkstümlich gefärbten Partien des Schlußaktes gerecht. Das Publikum wurde schon im ersten Aufzuge von der Stimmungskraft des Stückes gefangen genommen und spendete begeisterten Beifall. Viele schienen zu hoffen, daß Greif hervortreten werde; doch der kaum genesene Dichter hat sich in die Stille geflüchtet. Im Wildbad Adelholzen empfing Martin Greif an seinem Ehrentage einen Blumengruß des Regenten, den Doktorhut der Münchener Universität und den Ehrenbürgerbrief seiner Geburtsstadt Speyer.

Von den Festspielen im Prinzregententheater wird uns die Besetzung der drei Aufführungen von „Tristan und Isolde" (12. und 25. August und 6. September) mitgeteilt. Als Tristan treten auf die Herren: Urlus (Leipzig), Knote (München), Kraus (Berlin). Isolde singen: Frl. Faßbender und Frau Burk-Berger (München), Marke: Bender und Gillmann (München), Kurwenal: Bauberger (München) und van Rooy, Melot: Brodersen (München), Brangäne: Frau Preuse-Matzenauer oder Frl. Ulbrig (München), Hirt: Hofmiller (München), Steuermann: Lohfing (München), Matrose: Walter und Buysson (München). Die musikalische Leitung hat Mottl; Regie: Regisseur Wirk.

Beethoven-Brahms-Bruckner-Zyklus Sommer 1909. Das Programm der vom „Konzertverein München" in diesem Sommer geplanten und unter Ferdinand Löwes Leitung in der Tonhalle stattfindenden Festaufführungen Beethovenscher, Brahmsscher und Brucknerscher Werke verteilt sich auf folgende Tage: Mittwoch, 4. August: 1. Symphonie von Beethoven — 7. Symphonie von Bruckner; Freitag, 6. August: 2. Symphonie von Beethoven — 1. Symphonie von Brahms; Montag, 9. August: 3. Symphonie (Eroica) und 3. Leonoren-Ouvertüre von Beethoven; Mittwoch, 11. August: 4. Symphonie von Beethoven — 4. Symphonie (Romantische) von Bruckner; Freitag, 13. August: 2. Symphonie von Brahms — 5. Symphonie von Beethoven; Mittwoch,

Digitized by Google

18. August: Variationen über ein Thema von Haydn, Doppelkonzert für Violine und Violoncello — 3. Symphonie und Akad. Festouvertüre von Brahms; Freitag, 20. August: 6. Symphonie (Pastorale) von Beethoven — 3. Symphonie von Bruckner; Donnerstag, 26. August: 4. Symphonie von Brahms — 7. Symphonie von Beethoven; Dienstag, 31. August: Tragische Ouvertüre und Klavierkonzert (B-dur) von Brahms — 8. Symphonie von Beethoven; Donnerstag, 2. September: 8. Symphonie von Bruckner; Dienstag, 7. September: 9. Symphonie mit Chor und Soli von Beethoven. Zur Aufführung des Doppelkonzerts von Brahms wurden Henri Marteau (Violine) und Hugo Becker (Violoncello) und zum Vortrag des Klavierkonzerts von Brahms Frédéric Lamond gewonnen, die alle drei zu den bedeutendsten Vertretern dieser Solopartien gehören. Die mitwirkenden Gesangskräfte im Soloquartett der neunten Symphonie werden später bekanntgegeben. Ausführliche Prospekte, sowie die Eintrittskarten selbst sind ausschließlich durch die Generalagentur: Bayerisches Reisebureau Schenker & Co., München, erhältlich, die jetzt schon Vormerkungen entgegennimmt.

Verschiedenes aus aller Welt. In Düren (Rhld.) gelangen, dem Beispiele anderer Städte folgend, in diesem Monat die Berningschen „Vaterländischen Festspiele" (Barbarossas Erwachen, Deutschlands Erhebung und Einigung) zur Aufführung. Die Veranstalter verfolgen den Zweck, dem heranreifenden Geschlecht vor Augen zu führen, welch eine Unsumme von Vaterlandsliebe, Selbstverleugnung, Entsagung und Tapferkeit dazu gehörte, um ein geeintes, mächtiges Deutsches Reich zu schaffen. Wissen die glücklichen Erben heute doch nur zu oft das von den Vätern Bestrittene nicht hoch genug einzuschätzen. Die Erträgnisse der Festspiele sollen den Wohlfahrtseinrichtungen des „Vaterländischen Frauenvereins" zugewandt werden. — Im Kgl. Schauspielhaus in Berlin hatten Wildenbruchs: „Lieder des Euripides" einen echten, künstlerischen Erfolg. Obwohl die Dichtung vor vier Jahren auf dem klassischen Boden Weimars starken Eindruck gemacht hatte, vermochte der Dichter die ersehnte Berliner Aufführung nicht mehr zu erleben. Weltstädtische Bühnen, welche hastig nach allem Neuen und Absonderlichen greifen, hatten für diese Dichtung, in welcher alle starken Quellen des Wildenbruchschen Naturells zusammenströmen, seither kein Interesse. — Karl Scheidemantel hat nach Calderons Lustspiel, „Dame Kobold" eine neue Textunterlage zu Mozarts „Cosi fan tutte" geschaffen, welche in der Dresdener Hofoper mit Erfolg gegeben wurde.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die letzte Berichtswoche bot der akuten Ereignisse auf finanzwirtschaftlichem Gebiete mehr als genügend. Die imposante Kundgebung zu Berlin von über 6000 Vertretern von Handel, Gewerbe und Industrie und die Bildung des Hansabundes, einer Vereinigung all dieser Interessenten, waren Beweise einer ernsten Situation. Inzwischen sind an Stelle der Kotierungssteuern andere, diese drei wirtschaftlichen Sparten gleichfalls sehr drückende Steuerprobleme aufgetaucht und regierungsseits bereits publiziert worden. Die Erhöhung des Effektenstempels, die Scheckssteuer und eine schärfere Versteuerung der Wechsel mit langsichtiger Frist sind nur ein Teil der an Handel und Industrie abzuwälzenden Ersatzsteuern. Es wird sich bald zeigen, dass diesen beiden Wirtschaftsprojekten nur wenig von diesen und noch anderen Steuern wird erspart bleiben, mag die hohe Politik unter der jetzigen oder unter einer anderen Führung die Reichsfinanzreform zu Ende bringen. Unter diesem lähmenden Druck der Ungewissheit über das Schicksal der neuen Steuerprojekte steht die Tendenz der deutschen Börsen. Ungeachtet der Abwehr- und Vernunftsgründe werden aller Voraussicht nach die stärksten Anforderungen an Börse, Handel und Verkehr, Industrie und Gewerbe gestellt werden. Der Konsument, der Mittelstand, hat zweifellos die Zeche der ganzen Reichsfinanzreform zu bezahlen. Zu diesen Betrachtungen der tristesten Art gesellten sich für die Tendenzentwicklung auch ernste Gründe börsentechnischer Natur. Unter dem Einfluss der billigen Geldverhältnisse — die indirekt auf die schlechte Konjunkturentwicklung im ablaufenden Semester zurückzuführen sind — haben sich grosse Börsenengagements angesammelt, zum Teil durch schwache Hände. Die Rückwirkung dieser ungesunden, jedoch nie zu vermeidenden Börsensignatur war eine langsame, aber sichtliche Versteifung der monetären Verhältnisse. — Der Privatsatz an den deutschen Börsen streifte zeitweise mit 3¼% hart die Grenze des offiziellen Banksatzes. Man hat aufgehört, für das Jahr 1909 noch auf eine Ermässigung der Bankrate zu hoffen, wenn zeitweise auch ein Nachlassen des Privatdiskontosatzes zu registrieren war. Die Wirkungen des Semesterwechsels und die Vorbereitungen zum Börsenultimo werden wohl in nächster Zeit die Geldnachfrage noch verstärken. Der Status der Reichsbank ist im Hinblick auf diese Situation nach wie vor als ein vorzüglicher und besonders liquider anzusehen. Speziell ist hierbei die Erhöhung der steuerfreien Notenreserve der Reichsbank bemerkenswert. Unter der Einwirkung der verschlechterten Geldverhältnisse und einer sehr gedrückten Stimmung der Börsen- und Bankinteressenten hatte besonders der Renten- und Anleihemarkt zu leiden. Es ist nicht abzusehen — daher der Beachtung unserer Politiker zu empfehlen —, ob der Kurswert und die Stabilität unserer Staatsanleihen, ebenso der anderen deutschen Renten durch die geschaffene politische Unsicherheit und grosse Steuerlast des mobilen Kapitals nicht noch weitere und grosse Einbussen erleiden. Des öfteren ist betont worden, und die Praxis gab das beste Exempel der Richtigkeit, dass das deutsche Kapital in das Ausland getrieben wird. Die letzten an dieser Stelle vorausgesagten scharfen Kurzstürze der Favoritpapiere — Goldminen und Amerikaner — zeigten neuerdings die Gefährlichkeit und Unberechenbarkeit derartiger Spekulationswerte; und gerade diese sind es, welche den deutschen Kapitalisten anziehen. Das Geschäft an den deutschen Börsen erstreckt sich zeitweise nur auf die neuemittierten Werte, und hierin begann ein Spiel um rasche Kursgewinne. Auch Kolonialwerte werden bei gewaltigen Avancen in einer ganz ungesunden und exaltierten Weise poussiert. Die neuen Schwierigkeiten in der Türkei wegen Kreta und eine weitere Krisis in Ungarn wurden dagegen nicht sonderlich beachtet. Weit wichtiger erscheinen die optimistisch lautenden Rapporte vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt, die auch den deutschen Montanmarkt etwas stimulierten. Die ungünstigen Quartalsberichte von deutschen und österreichischen Gesellschaften wurden durch neuerliche Anzeichen einer Besserung der industriellen Lage auch bei uns paralysiert. Aus den Kohlenrevieren sind überraschend günstige Ziffern gemeldet worden. Trotz dieser und anderer günstiger Momente werden Börse und Industrie solange zur Untätigkeit und lässigen Haltung notgedrungen veranlasst, bis die Finanzreform endgültig geklärt ist und dieselbe für diese Faktoren einigermassen zufriedenstellend ausfällt.

M. Weber.

Richtigstellung eines Irrtums. In einer Fußnote des Artikels „Das deutsche Strafrecht und die Pornographie" ist beiläufig von einer Tänzerin „Piloty von Kaulbach" die Rede, deren Auftreten die Wiener Polizei wegen Sittlichkeitsbedenken verboten habe. Die Annahme, daß es sich um einen selbstgewählten Bühnennamen handle, erweist sich als irrig. Anläßlich eines bevorstehenden Gastspieles im Münchener Kolosseum berichten die „M. Neuesten Nachrichten", die Tänzerin sei mit dem vor einigen Monaten in Südamerika verstorbenen Robert Wilhelm Piloty Kaulbach, dem einzigen Sohne Professor Hermann Kaulbachs, vermählt gewesen.

Otto von Erlbach.

Aus Kurorten und Bädern.

Bad Mergentheim. Zu den Orten, die durch die Weihe einer grossen Vergangenheit, den zarten Zauber ihrer Lage und die natürlichen Heilkräfte ihrer heimatlichen Quellen von selbst Anspruch auf weiteste Beachtung erheben dürfen, gehört nicht in letzter Linie das stille Tauberstädtchen Bad Mergentheim, das deutsche Karlsbad. Hundertjährige Bäume wiegen im weiten Hofgarten ihre schattenspendenden Wipfel zu dem melodischen Gesang der Nachtigall und erzählen den sanftansteigenden Rebhügeln von alter Deutschordensherrlichkeit. Die Räume des Bades inmitten weitausgedehnter Anlagen öffneten sich auch dieses Jahr bereits wieder in der gefälligsten Form ihrer inneren Ausstattung zur Aufnahme von Kurgästen. In alter Kraft sprudelt der Quell, der als beachtungswerter und teils überlegener Nebenbuhler zu den Heilwassern des gleichgenannten Bades in Böhmen mit sicherer Wirksamkeit gegen die Leiden der Nieren, der Galle, der Leber und des Magens ins Feld zieht. Neben den Räumen des Kurhotels dienen auch private Gebäude als Unterkunftsgelegenheit. Als neues Verpflegungsheim stellt sich mit diesem Frühjahr das imposante, äusserst praktisch eingerichtete **Sanatorium „Carolinum"** an der schattigen Alleenstrasse in die Reihe der empfehlenswerten Pensionen. Die Kräfte der Natur wetteifern so mit dem Unternehmungsgeiste der Bewohner, um die Taubermetropole als Badestadt immer mehr in die Reihe der gemütlichen, zwanglosen Badeorte Deutschlands einzureihen und ihr hierin eine achtunggebietende Stellung zu sichern. Für Ausflüge bietet die nächste Umgebung reichlich Gelegenheit: schattige Wälder entführen den Naturfreund zu lauschigen Ruheplätzchen oder auf talbeherrschende Ruinen. Ein Stündchen auf der Terrasse des hochgelegenen Café Waldeck am stillen Waldsaum lässt Krankheit und nervöse Abspannung vergessen. Für weitere Ausflüge winkt das weinreiche Würzburg, als „Klein-Heidelberg" das ruinenbesetzte Wertheim am Einfluss der Tauber in den Main oder als Muster einer befestigten Stadt mittelalterlichen Gepräges Rothenburg ob der Tauber. Wie in früheren Jahrhunderten öfters Könige in Mergentheims Mauern geweilt (Karl IV., Ruprecht, Ferdinand I., Karl VI.), so hat der derzeitige Landesherr mit seiner hohen Gemahlin letzten Sommer Bad und Stadt Mergentheim einen besonderen Besuch abgestattet. Diesen Sommer rüstet sich freudig bewegt die ganze Einwohnerschaft zum würdigen Empfange des Kaisers, der mit Gefolge während der Kaisermanöver hier mehrtägigen Aufenthalt nehmen wird.

Von der bestbekannten **Versandbuchhandlung Heinrich Neuberger** (Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke), **Frankfurt a. M.**, liegt der heutigen Nummer ein Prospekt bei betreff „Herders Jahrbuch der Naturwissenschaften" und „Herders Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte". Derselbe verdient besondere Beachtung. Wir können unseren Lesern die Anschaffung dieser beiden Werke, die vor allem für jeden gebildeten Katholiken unentbehrlich sind, auf das wärmste empfehlen.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Digitized by Google

Alois Dallmayr

kgl. bayer. und herzogl. bayer. Hoflieferant

München, Dienerstrasse 15,

Telephon 4747 u. 4748.

Zu Landaufenthalt, Touren etc. empfehle:

Fleischkonserven in Dosen, Frühstückspastetchen, Pains aller Art, Gänseleber- und Wildpasteten.

Feinste Sorten Hartwürste, wie Cervelat und Salami, ferner Westfäler Schinken, fst. Kochschinken in allen Grössen, kleine Delikatess-Schinken, Lachsschinken, Salzburger Zungen etc.

Frankfurter Bratwürste in Dosen.

Liebig Fleischextrakt, Maggis Suppenwürze, Bouillonkapseln, Suppentafeln und Suppenmehle.

Alle Sorten Früchte in Dosen und Gläsern, Frucht-Gelees-Marmeladen-Konfitüren, Fruchtmark zu Eis, Fruchtsäfte. Gemüsekonserven aller Art, Englische Pickles und Saucen.

Kondensierte Milch, Berner Alpenrahm.

fst. Tafel-Essige und Gele, franz. und engl. Senf und Senfmehle.

Kaffee und Tee in feinsten Mischungen.

fst. Schleuderhonig. Engl. etc. Biskuits, Dessert- und Eiswaffeln, Dresdener Stollen, Zwiebacke aller Art.

Kakao, Schokoladen in reichster Auswahl

v. Marquis, Masson, Lindt, Kohler, Cailler, Tobler, Peter, Suchard, Compagnie française, Sarotti etc.

Grosses Lager feiner Tisch- u. Tafelweine. Spirituosen aller Länder.

Versand von Wild und frischem Geflügel promptest mit den jeweils nächsten Zügen unter Garantie frischer Ankunft.

Telegr.-Adresse: Dallmayr, Dienerstr. Telephonruf 4747 u. 4748.

Das Neueste auf dem Gebiete der Zigarrenfabrikation! Das idealste u. preiswerteste Rauchmaterial der Gegenwart sind meine „**Reform-Zigarren**“. — Patentamtlicher Schutz angemeldet. Reine Hamburger Handarbeit. — Per 100 Stück Mk. 4.—, Mk. 5.— u. Mk. 6.—.

Muster nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Richard Haggenmiller, Kempten, Algäu

Zigarrengrosshandlung.

Für Sprachleidende!

Bernhard Kirschbaum in Köln a. Rh., Veledastr. 1, Ecke Bonnerstraße,

Lehrer in Stimmbildung für Sprache und Gesang, sowie gegen **Stottern, Stammeln, Lispeln** usw. Zahlreiche Zeugnisse u. Referenzen von Kirchen-, Militär- u. Zivilbehörden. **Eigenes** Verfahren! — Auf Wunsch strengste Diskretion.

Zur gefl. Beachtung!

Lt. Verfügung der **Kgl. Preuß. Regierung** vom 13. 1. 1902 an mich erhalten **schulpflichtige Sprachleidende Schulurlaub** und zwar für die Dauer des Heilverfahrens.

Sprachleidende Militärpersonen erhalten laut Verfügung des **Kgl. Generalkommandos** vom 19. 5. 1906 an mich und **sämtl. Truppenteile des 7. Armeekorps** für die Dauer des Unterrichts **Diensturlaub.**

Durch den Herrn **Landeshauptmann der Provinz Westfalen** werden mir sämtl. sprachleidende Landarmen, Fürsorgezöglinge und Waisenkinder zur Behandlung überwiesen.

Durch gewissenhafte und sachgemäße Behandlung der mir anvertrauten Schüler und Schülerinnen erwarb ich mir die Gönnerschaft der hochwürdigen **Geistlichkeit** und **Lehrer-Vereinigungen.**

Von **Spezialärzten für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden** werden mir die an Stimmband-Lähmung usw. usw. behandelten Patienten zur Nachkur anvertraut.

Mehrere **Aerztevereine** haben mein Institut wiederholt empfohlen.

Vom jetzigen Kultusminister **Exzellenz Dr. Holle** sind mir in zahlreichen Fällen Sprachleidende zur Kur anvertraut worden!

Eine hohe Auszeichnung wurde meinem Institut dadurch zuteil, daß **Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.** sich s. Z. durch sein Geh. Zivilkabinett nach den durch mich erreichten außerordentlichen **Heilerfolgen** hat erkundigen lassen.

Mache besonders auf die von zahlreichen Theologen, Juristen, Philologen, Damen usw. besuchten **Spezialkurse in Stimmbildung für Sprache und Gesang** (Phonetik) aufmerksam.

Privat-Realgymnasialkurse für Mädchen in Nürnberg.

Von der Stadt unterstützt. — Vom Staat genehmigt. Vorbedingung: Besuch einer höheren Mädchenschule. — Lehrgang vierjährig. — Schulgeld 250 ℳ jährlich. — Beginn des Unterrichts am 18. September. Anmeldungen nimmt entgegen und nähere Auskunft erteilt gern der Gründer und Leiter:

Rektor Dr. A. Ullrich, Nürnberg, Sulzbacherstr. 39.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875

Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand: 7 0 0 0 0 Versicherungen.

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Billig, Jagd- u. Landgut!

ca. 700 Morgen leichten Boden inkl. Wiesen und Wald, nahe Hamburg, im Vorortverkehr, vorzügliche eigene Jagd auf Hirsche und Niederwild, schöne, massive Gebäude, Herrenhaus am Park, gutes lebendes u. totes Inventar.

Betr. Gutistrentabel.

Für Frühkartoffeln allein schon eine jährliche Einnahme von ca. 20 000 M. Forderung sehr niedrig, 180 000 M, Anzahlung ca. 30 bis 40 000 M. Näheres durch **H. Ahlbrecht, Wandsbek,** Bergstrasse.

Guterhaltene (Smith Premier) Schreibmaschine

Modell IV unter **günstigen** Bedingungen abzugeben.

Näheres zu erfragen unter **Nr. 8252** bei der Geschäftsstelle der „**Allgemeinen Rundschau**“, **München.**

Strassburger Ferienpilgerfahrt nach Lourdes

vom 9. bis 18. August 1909 unter Leitung mehrerer geistl. Herren vom Bischöflichen Gymnasium zu Straßburg i. Els.:

Abfahrt in Straßburg am 9. August vom Hauptbahnhof abends 8 Uhr; der Weg führt über Nancy-Paris-Bordeaux-Lourdes-Cette-Marseille-Lyon-Straßburg. — Die Preise sind für die III. Klasse **100 Mk.**, für die II. Klasse **130 Mk.**, für die I Klasse **170 Mk. bei fünftägigem Aufenthalt und voller Verpflegung in Lourdes.** — Anmeldungen werden **nur** bis **1. Juli** angenommen. — Programme sind vom Unterzeichneten erhältlich.

E. Liebel, sen., Waldsee (Wttbg.).

Ein neues Armenseelenbuch.

„Selig, die im Herrn sterben.“

Gedanken und Betrachtungen zum kirchl. Totenoffizium von **B. Schuler.**

Mit kirchlicher Approbation. 418 S., oktav; Ganzleinenbd.

Der Herausgeber schlägt gleichsam mit dem von P. Wolter entliehenen Plektron — denn ganz im Wolterschen Geiste ist dieses Buch geschrieben — in die Saiten der Trauerharfe Davids und entlockt ihr die süßesten Klänge. Es ist ein Buch für unglückliche Erdenpilger, geeignet die durch das Absterben lieber Angehöriger frischgeschlagenen Wunden zu heilen und in das von Schmerz und Trauer erfüllte Gemüt wieder Ruhe und Frieden zu bringen.

Kann es auch wohl ein schöneres Armenseelenbuch geben, als das von der Kirche selbst für diesen Zweck bestimmte? Wenn die Päpste an die Verbreitung guter Bücher Ablässe knüpften, die auch den armen Seelen zuwendbar sind, welch schöneres Angebinde könnte man da den Hinterbliebenen überreichen als ein solches Armenseelenbuch zum Andenken an die lieben Verstorbenen? Möge deshalb dieses Buch recht viele Abnehmer finden! (F. v. A.)

Man verlange **gratis und franko** Prospekt hierüber von **A. & B. Schuler, Verlag, München.**

Loden-

Mäntel, -Anzüge, -Stoffe

Herrenschneiderei

Julius Dollhopf

München, Karlsplatz 17.

Prima westfälischen trockenen

Knochenschinken

à Pfund ℳ 1.15 versendet unter Nachnahme.

Chr. Kligge, Paderborn.

Briefmarken

äusserst billig. Neue grosse Preisliste (76 Seiten) gratis.

Carl Kreitz, Königswinter 29.

Offeriere billigst **Ia. Mainzerkäse.**

Probekiste Mk. 3.50 franko gegen Nachnahme. **Nauheim b. Mainz.**

W. Ziegler.

Hotel Union, München

Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.

Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.

Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

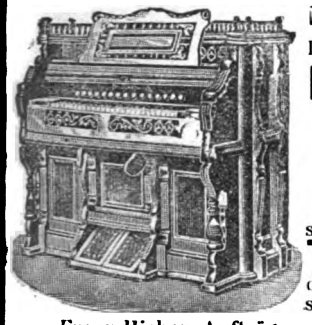
Digitized by Google

Das Geld
liegt auf der Strasse,

aber die meisten sehen es nicht. Sie verträumen ihr Leben, indem sie ziellos vor sich hinsehen und nicht merken, was um sie herum vorgeht. Was ist der Unterschied zwischen den Dollarkönigen und anderen, die ihr Leben lang nicht vorwärtsgekommen sind? Die Dollarkönige haben zumeist mit gar nichts angefangen, aber sie haben die Augen und Ohren offen gehalten, um jede günstige Gelegenheit zu erspähen und nicht blind daran vorbeizugehen. Sie haben immer geschaut und gehorcht, um neue Kenntnisse aufzulesen und in ihrem Gedächtnisse aufzuspeichern. Kam dann die Gelegenheit, dann holten sie alle diese Kenntnisse zu Hilfe, kamen zum richtigen Schluss und arbeiteten dann mit aller Energie an seiner Verwirklichung. Wer voran kommen will, darf die Arbeit nicht scheuen, vor allem aber muss er seine Beobachtungsgabe, sein Gedächtnis und alle seine geistigen Fähigkeiten möglichst vollkommen ausbilden. Die beste Anleitung hiezu bietet ihm Poehlmann's preisgekrönte Gedächtnislehre, wie von Tausenden anerkannt wird. Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Erst Ihre Gedächtnisslehre hat mir die Geheimnisse des richtigen Denkens entdeckt, neues Leben und Interesse gezeigt und Lust und Freude zur Arbeit in mir erweckt . . . R. W." „. . . Ihre Methode ist reinwegs kostbar, doppelt kostbar, weil streng naturgemäss! Man lernt seinen Geistesapparat handhaben . . . Dr. E. P." „. . . Bin auf dem besten Wege meine Lebensmüdigkeit und Zerstreutheit in kurzer Zeit gänzlich zu bewältigen . . . W. D." „. . . Ihre Methode ist mir ein Wegweiser für die Zukunft geworden . . . H. Pf." „Ihre Lehre hat mich vor allem zum selbstständigen Denken geführt . . . O. R." „Ihr System ist einfach grossartig; was man nicht für möglich hält, wird durch dieses System möglich gemacht . . E. Sch." Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos) von

L. Poehlmann, Prannerstrasse 13, München C. 130.

Poehlmann's Gedächtnislehre wurde ausgezeichnet mit: **1 Ehrenkreuz, 3 Grand Prix, 5 Goldenen Medaillen.**



Bitte zu verlangen:
Katalog über **echt amerikanische** und **deutsche**

Harmonium, sowie Klavier- und Pedal-Harmonium

für Kirche, Schule und Zimmer.

Nur preiswürdige, ganz vorzügliche Instrumente, wofür vollste Garantie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatliche Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen

Kirchenmusikschule in Regensburg Nr. 14.

Prälat Dr. Fr. X. Haberl, Direktor.

R.!

Kath. bayer. Stud.-Verb. „Rhätia"
München
Dienstag, 6. Juli — Donnerstag, 8. Juli 1909
∴ XXVIII. Stiftungsfest ∴
I. A.: Vogler

Bedeutende Preisermässigung für frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau"

I. Jahrgang 1904 (39 Nummern) gebd. ℳ 5.— (statt 9.50), broschiert ℳ 3.— (statt 7.20).
II., III. und IV. Jahrgang (52 Nummern) gebunden je ℳ 6.— (statt 11.90), broschiert ℳ 4.— (statt 9.60).

Expedition der „Allgemeinen Rundschau"
München, Galeriestrasse 35a Gh.

Hotel Union, Kath. Kasino München A. V.
Barerstrasse 7 — Telephon 9300

Wein-Regie
Messweine
Garantiert reine Naturweine. Preisliste auf Wunsch.

Deutscher Lourdes-Verein.
Herbst-Pilgerfahrt nach Lourdes
vom 24. August bis 1. September 1909.

Reise von Köln über Bingerbrück, Straßburg, Lyon, Cette, und von Aachen über Paris-Bordeaux.

Ankunft in Lourdes Mittwoch den 25., Rückfahrt Dienstag den 31. August.

Man wende sich **vor der Anmeldung** um Auskunft an die Zentralstelle Domvikar **Dr. Susen, Köln,** Laurenzplatz 5, oder an die Ortskorrespondenten.

Kölner Bürgergesellschaft in Köln

Röhrergasse 21 u. Appellhofplatz 20 A—26
Katholisches Gesellschaftshaus.

Weingrosshandlung

Naturreine, gutgepflegte Mosel-, Saar-, Rhein-, Bordeaux- und sonstige Weine. — Zum Verkauf von Messwein (vinum de vite) ist der Direktor vereidigt.
Preislisten werden auf Wunsch zugesandt.

Schönes öffentliches Restaurant

Eingang Appellhofplatz
Regie-Weine, Münchener, Pilsener u. Dortmunder Biere.
Mittagtisch zu Mk. 1.20 und höher.
Speisen nach der Karte zu jed. Tageszeit.
Für gemeinschaftliche Essen stehen Säle jeder Grösse nach vorheriger Anmeldung zur Verfügung.

Schreibmaschinen

gebrauchte und neue amerikanische und deutsche Systeme offeriert unter weitgehendster Garantie bei Monatsraten von

20 Mark

ALFRED BRUCK, MUENCHEN II, Bayerstrasse 5.

A. Wittl & Kobell

München, Lindwurmstr. 79 u. Waltherstr. 33 (Goetheplatz)
Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

Preiswertes rentables
: Rittergut :

1186 Morg. gut ertragr. Mittelboden, inkl. 170 Morg. Wiesen und Wald, in Prov. Brandenburg, unweit Wittenberge beleg., arrondiert, mit vorzüglicher Jagd sowie mit flottgeh. Zementsteinfabrik, guten massiven Gebäuden, Herrenhaus am Park, 28 Pferde, ca. 100 Stück Rindvieh, eigen. gr. Dampfdreschsatz, allen anderen neuen Maschinen usw., **soll für den festen billigen Preis von 410000 Mark,** bei ca. 150000 Mark Anzahlung **verkauft werden.**

Bei ca. 70—100000 Mark wird gute, sichere Hypothek mit in Zahlung genommen.

H. Ahlbrecht, Wandsbek, Bergstraße.

Exerzitien
für Herren aus gebildeten Ständen

in der Erzabtei **Beuron** (Hohenzollern) vom 26. bis 30. Juli l. J.

Anmeldungen mögen gefl. an die **Exerzitienleitung** gerichtet werden.

Digitized by Google

Strecke: Schweinfurt-Meiningen. **Bad Neuhaus a. Saale** Station: Neustadt a. d. Saale.

Saison Mai bis Mitte September. Telephon Nr. 47. Saison Mai bis Mitte September.

Herrliche, ruhige Lage, am Fusse der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. **Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend.** Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sool- und Moorbäder.** Bewährte Heilkraft bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden, Anämie und Frauenkrankheiten. Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen.

Prospekte gratis durch die **Freiherrlich von und zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Kainzenbad Partenkirchen. Mineral-Moor-, Schwefel- und Eisenbad. Alle modern. Kurmittel. Grosser Park. Waldluft-, Sonnen- und Schwimmbäder. Neuerbautes Kurhaus in prachtvoller Hochgebirgslage. Vorzügliche diätetische Küche. Prospekte. Arzt: Dr. BEHREHDT.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München
(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh.: Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren b. die dirig. Aerzte Dr. K. Uibeleisen und Dr. K. Benedikt. Teleph. 6040.

Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.
Feldafing — die Perle des Starnbergersees —
:: **Hotel** ::
„Kaiserin Elisabeth"
Vornehmes Familienhotel I. Rgs. n. Schweizer Stil. Idyllisch schön und windgeschützt gelegen inmitten Parks u. Wälder. — **40 Min. Bahnfahrt von München.** — In der Vorsaison billige Pensionspreise.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.
Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Dr. Mayerhausen's Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad" in HALS b. Passau.
= Geöffnet vom 1. Mai bis Ende November. =
Hydro- und Elektrotherapie : Vierzellenbad : Elektrische Lichttherapie : Vibrationsmassage. : Diätetische Behandlung etc.
Herrliche Lage. : Billige Preise. : Prospekt gratis und franko.

Dr. H. FRICK
Badearzt
Bad Nauheim
:: Luisenstrasse 4. ::
Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Patienten in das eigene, nächst d. Bädern gelegene Haus. Zentralheizung, elektr. Licht. Behandlung ausser mit Nauheimer Bädern mit Hochfrequenzströmen, Vibrationsmassage, Gymnastik, Massage usw. :: Röntgenkabinett. :: Anmeldung vorher erbeten.

Chiemsee-Sanatorium bei Prien — Tour — München-Salzburg.
Haus I. Rang. f. physik.-diät. Kuren, Nerv.-Frauen u. Stoffwechselkrkhtn. Spezialbehdlg. v. Krankh. d. Atmungsorgane, Asthma (auss Tuberkulose). Auch f. Erolungsbed. u. z. Nachkur! Herrl. Lage an Wald-See-u. Hochgebg. Aller Komfort u. Sport. Moderne Bade- u. elektr. Einrichtg. Luft-, Sonnen- u. Seebäder. Inhalatorien. Lahmann Diät. Dir. Arzt Dr. Dittrich.
Prospekte frei

St. Josefshaus
Waldernbach (Nassau)
Heilanstalt für Alkohol- und Nervenkranke.
Angenehme Sommerfrische für erholungsbedürftige Herren.
Dicht am Rande prächt. Tannen- u. Buchenwaldungen. Herrliche Lage in romantischer Gegend mit Gebirgssee in nächster Nähe. Gesunde, nervenstärk. Waldesluft. Sachverständige Behandlung und liebevolle Pflege. Gelegenheit zu zerstreuender Beschäftigung in Haus und Garten und zu Unterhaltungsspielen (auch Kahnfahren). Komfort. Badeeinrichtung. Tägl. Gottesdienst in eig. Hauskapelle. Geistl. und ärztl. Leitung. Nähere Auskunft erteilt die Direktion.
Enderich, Pfarrer.

Erholungsheim für Geistliche.
Lugano :: Villa :: **S. Raffaele**
Pension Edelweiss
4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Erholungsbedürftige, sowie Damen, die ein bleibend. gemütliches Heim suchen, finden liebevolle Aufn. u. Pflege b. d. **Schwestern der hl. Elisabeth in Kirchrath, Limburg-Holland.** Verb. m. d. elektr. Bahn von Aachen-Herzogenrath. Ruh. gef. Lage, eig. Tannenwald a. Hause, sow. schön. Anl. u. Gärten.

Bad Salzschlirf
St. Bonifatiushaus
Beste Verpflegung, freundl. Zimmer. Kapelle im Hause. Näheres durch die Oberin.

Reit i. Winkel.
Bayer. Hochgebirge.
: Villa : Gasteiger.
Sehr schöne Sommerwohnungen in geschützter Lage. Herrl. Bergpartien. Schwimmbad. Billige Preise. Angenehmster Aufenthalt im Juni und Juli.
Besitzer: Seb. Gasteiger.

In der Einmachezeit
leistet das **Kompottbuch** von Frau **Luise Rehse** der Hausfrau vorzügliche Dienste. Preis nur 40 Pf. **Bratbüchlein,** 170 köstl. Bratspeisen ohne Fleisch 80 Pf. Handelslehrer Rehse, Hannover 6.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn
erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.
Albert Pape. Editore Pontificio.
Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.
Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.
Die **Buchdruckerei,** modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. Fried. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln a. Rh, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

„Dreizehnlinden", Schloss Cervey, Höxter, Wesergebirge, Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. 77. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Nordseebad Amrum-Norddorf
Seepensionat Hüttmann.
Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Hausen : (Eifel)
Strecke: Düren—Heimbach
in unmittelbarer Nähe der Station, anschliessend an schöne Tannenwaldungen, reine staubfreie Luft, ist ein
= vorzüglicher Landaufenthalt =
für alle, welche Ruhe und Erfrischung suchen. Pension Mark 4.—. Hotel „Zur Burg" (27 Zimmer).
J. M. Ley.

Bad Kreuznach.
Die Franziskanerbrüder auf **St. Marienwörth** empfehlen ihr der Neuzeit entsprechend eingerichtetes
Kur- und Krankenhaus
(mit Dampfheizung, elektr. Licht, Lift usw.) zur Aufnahme von Herren und Knaben. Gesunde Lage mit grossem Park. Vorzügl. Küche. Sämtliche Bäder im Hause, auch **Radiumbäder.** Tägl. hl. Messe. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis durch den Vorstand.

Stahlbad Imnau
(Hohenzollern).
Zweigbahn a. d. L. Stuttgart—Tübingen—Horb (Stat. Imnau), 400 m ü. M. Ausläufer des württ. Schwarzwalds, mildes Klima: grosser Park u. bewald. Berge direkt b. geleitet von barmh. Schwestern. Hauskapelle. Stahlquelle mit hohem Mangangehalt, hervorragende Kohlensäure, vorzügl. bewährt gegen Nieren-Blasenleiden, Blutkrankheiten (Frauenkrankheiten). Quellen mit hoher Radioaktivität: Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Bäder aller Art. Pension Aufenthalt (M. 3.30–6.50 mit voller Pension und Wohnung. Saison von Mai bis Oktober. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl. 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 27. München, 3. Juli 1909. VI. Jahrgang.

Die Lage der armenischen Christen im Orient.

Von

P. Pascal Asdurian.

Kaum glaubte die christliche Bevölkerung des türkischen Reiches, die Zeit sei gekommen, daß mit der Einführung der Konstitution Friede und Lebenssicherheit für sie erstehen sollten und sie ihrer geistigen und wirtschaftlichen Erhebung leben könnte, da haben die grausamen Metzeleien in Adana und in anderen von christlichen Armeniern bewohnten Städten und Dörfern sie und die ganze Welt überzeugt, daß alles nur ein Traum war. Das neue Regime, überall mit großem Beifall aufgenommen, hatte wohl viel in Konstantinopel, aber gar nichts beim türkischen Volke der asiatischen Provinzen geändert. Der Muhammedaner kann und will sich noch lange nicht mit dem christlichen Mitbürger versöhnen. Er betrachtet ihn als ein ihm untergeordnetes Wesen, gewissermaßen als seinen Sklaven. — Der Schreiber dieser Zeilen war lange Jahre in jenen Gegenden und ist aufs beste bekannt mit Landessprache, Sitten und Anschauungen. Durch die Konstitution sollten auch die Nichtmoslimen gleiche Rechte haben. Dagegen erwachte im Moslim mit elementarer Stärke der alte Haß und Fanatismus gegen die Christen und überkam ihn wieder der alte Durst nach Christenhabe und Christenblut. Und mit einem Schlag mordet er 20000 unschuldige Christen!

Zwanzigtausend unschuldige Opfer! Die Männer wurden vor den Augen ihrer Frauen niedergehauen, die Frauen und Töchter, selbst achtjährige Kinder, geschändet, was sich in die Kirchen und Missionshäuser geflüchtet hatte, wurde zusammen lebendig verbrannt. Und draußen hat das wilde Gejauchze einer fanatischen Horde das Todesgeschrei im Schoße ihrer Mutter sterbender kleiner Kreaturen übertönt. Die armenischen Häuser, Kirchen und Basare wurden geplündert und ebenfalls in Brand gesteckt, die Flüchtlinge erschossen. Mehr als zwanzig Dörfer samt ihrer christlichen Bevölkerung wurden vom Erdboden vertilgt. Viele Leichen müssen unbegraben unter der dort sehr heißen Sonnenglut verwesen, andere werden auf dem Flusse einhergetrieben, in dessen Fluten einst das edle Leben eines deutschen Kaisers, Barbarossa, sein Ende fand. Und schließlich bleibt eine Unmenge von unglücklichen Personen und Familien ohne Obdach und Lebensmittel. Das Schicksal der lebendig in die Hände der Türken und Kurden gefallenen weiblichen Personen ist noch mehr zu bedauern als das der Gefallenen und Verbrannten. Wenn man sie über ihre Lage befragt, wollen sie keine Antwort geben und weinen, weinen nur. Die armenische Leidensgeschichte ist auch reich an Beispielen solcher Heldinnen, wie sie die christliche Legende berichtet, die um ihrer Ehre und Unschuld willen sich von hohen Felsen herabgestürzt und lieber dem Tod sich angetraut haben.

Das sind kurz die Heldentaten, welche die muhammedanische Bevölkerung, sehr oft unter Mitwirkung der Behörden und Soldaten, siegreich dort vollbracht hat! Nach diesem grausamen Schauspiel betrachtet dieses Volk mit unheimlicher Ruhe seine gefallenen Opfer und kann sich an Christenblut nicht satt sehen und satt trinken. Schon in den Jahren 1895—1896 hat es etwa 300000 Armenier auf Befehl und unter Mithilfe des jetzt entthronten blutigen Sultans — grand assasin hat ihn darum der große englische Staatsmann Gladstone genannt — niedergemetzelt und Tausende von Familien ins Unglück gestürzt. Und hat sich die Verfolgungswut in der einen Stadt ausgetobt und erschöpft — wie jetzt in Adana —, so erhebt sich diese Wut aufs neue in einem anderen Orte und fordert dort ihre Opfer.

Und wenn in den Berichten nach Europa einmal die Schauergeschichten ausbleiben, so glauben wir zu gerne, es sei drüben Ruhe und Friede eingekehrt. Sie sagen Friede, aber es ist kein Friede. Der Druck lastet allenthalben fort und wirkt lähmend auf das Volksleben. Es war bis vor kurzem der Willkür der türkischen Beamten preisgegeben, ob die Armenier ihre vaterländische Sprache, Geschichte und Literatur erlernen dürfen oder nicht. Oft schon ist es mit langen Freiheitsstrafen geahndet worden. Der Armenier darf keine Waffen tragen, wie es seine Mörder tun, sonst wird er ohne langen Prozeß zu verschärftem Kerker auf mehrere Jahre verurteilt. Er muß nur arbeiten und Abgaben leisten, doppelt und dreifach, nicht nur an den Staat sondern auch an die Stammeshäupter der Kurden. Versucht er es jemals den Schutz des Gerichtes anzurufen, o welche Enttäuschung! Der Kadi — Richter — weiß den Prozeß jahrelang hinauszuschleppen, bis der Armenier durch die Prozeßkosten um seine Habe gekommen ist; und dann bleibt fast immer noch der Moslim Sieger. Die Zustände erst auf dem Lande! Alles, was der armenische Bauer sich erübrigt oder was sonst sein eigen ist, das eignet sich schließlich der Kurde mit Gewalt an, und die schönste Jungfrau der christlichen Familie muß für seinen Harem geraubt werden. Frauenentführung und Mädchenraub sind auf dem Lande und in Kleinstädten an der Tagesordnung. Auf die „Schutzleute" und Soldaten ist dabei nicht zu bauen, sie sind fast mehr zu fürchten als das Volk; und der beste Beweis dafür ist, daß bei den Greueln zu Adana die Soldaten mit den wilden Horden gemeinsame Sache gemacht haben. Soldaten, welche von anderen Ortschaften zur Herstellung der Ruhe in der Stadt herbeigerufen waren, haben das Gemetzel erneuert, und gerade sie sind gegen Kinder und Frauen am grausamsten gewesen. Armes Volk! So wird ein altes kulturelles Volk systematisch dezimiert und darf nicht das Recht auf Leben und Ehre haben, das doch jedem gewahrt sein soll.

Diese systematische Verfolgung hinterläßt natürlich die traurigsten Folgen in moralischer und materieller Beziehung usw., und es ist begreiflich, daß dadurch auch der Charakter des Volkes etwas verdorben wird. Aber im Grunde seines Herzens hat der Armenier gute Absichten und Bestrebungen, treibt Handel, Ackerbau und Gewerbe. Anlagen hierzu besitzt er seit uralter Zeit, wo er auf dem Euphrat, der aus dem Schoße seiner Berge quillt, die Landesprodukte nach Babylon schaffte, wie er auch im Mittelalter und heute noch auf den orientalischen Basaren seine Waren ausstellt, und armenische Karawanen vom Berg Ararat aus bis in ferne Länder ziehen. Also ein eminent wirtschaftliches Volk, das auch den deutschen Interessen im Orient viel von Nutzen sein könnte, wenn Deutschland manchmal für seine Leiden Teilnahme zeigte. Frankreich und England haben dies bisher nicht umsonst getan; ihnen haben sich gerade darum im Orient die Wege geebnet und sind Sprache und Einfluß derselben so verbreitet.

Die Armenier sind ein geistig nicht unbegabtes Volk und besitzen eine nicht zu unterschätzende Literatur schon seit dem 5. Jahrhundert n. Chr. Speziell auf dem Gebiete der Geschichte und Theologie können sie dem deutschen Forscher viel Material bieten. Trotz allem Druck und aller Verfolgung, trotz allem Verbot gegen die Erlernung der nationalen Geschichte und Literatur streben sie nach Bildung und Fortschritt, und unter großen Mühen und Entbehrungen ziehen junge Studierende an die Geisteszentren von Europa, um sich und ihrem

Digitized by Google

Volke eine höhere Kulturstufe zu erwerben. In Deutschland, in Frankreich und in der Schweiz weilen Hunderte von armenischen Studenten; an den Münchener Hochschulen allein sind etwa fünfundzwanzig davon, und zwar als türkische, russische oder persische Untertanen verzeichnet, je nach der Lage und politischen Zugehörigkeit ihrer unglücklichen Heimat. Für den Vergleich mag es interessieren, daß von dem viel zahlreicheren türkischen Volke voriges Semester keiner, dieses Semester nur ein Studierender in München war.

Man hat in manchen deutschen Zeitungen gelesen, daß der Türke ehrlich sei und der Armenier ein .... Ich möchte nur eine Frage stellen: Sind vielleicht Raub, Mord, Brand, bestialische Entehrung des schwachen Geschlechtes die Taten eines ehrlichen Volkes? Warum dann diese türkische Unterdrückung und die steten Ausschreitungen gegen die Armenier? Die Gründe, die den Provinzialtürken und den halbwilden Kurden zu jenen Ausschreitungen speziell gegen die Armenier veranlassen, sind sehr verschieden. Erstens: keine europäische Macht hat die Armenier bis jetzt wirksam vor den Ausschreitungen der Türken und Kurden geschützt, wie z. B. Frankreich die Maroniten gerettet und ihnen eine Autonomie verschafft hat. Zweitens: das innere Kleinasien und speziell die kilikisch-armenischen Provinzen, wo mit wenigen Ausnahmen nur christliche Armenier und muhamedanische Türken wohnen, sind von der übrigen zivilisierten Welt ganz abgeschlossen und kommen mit niemand anderem in Berührung. Da sind die echten, fanatischen Muhamedaner und die im Urzustande wilden Kurden zu Hause; diese haben von der Existenz anderer Länder und Völker keine Ahnung; begreiflich, daß sie engherzig, unduldsam und ganz roh sind. Und endlich der Hauptgrund: Der geistige Aufschwung des Armeniers, seine Ueberlegenheit, Geschicklichkeit und Schmiegsamkeit im wirtschaftlichen Leben, seine starke Neigung zu der europäischen Zivilisation, und vor allem das standhafte Festhalten an seinem christlichen Glauben machen ihn in den Augen des Türken zu einem gefährlichen Element; deshalb haßt und quält er ihn.

Was ist nun die Pflicht der zivilisierten Völker gegenüber diesen Greueltaten? Sie müssen im Namen der Menschlichkeit solche Schandtaten verhindern und einem unterdrückten Volke helfen, ihr Mitleid soll wach sein. Katholische wie protestantische Missionäre wurden gemordet und ihre Häuser und Kirchen verbrannt; alle, alle müssen darum helfen.

Vor neun Jahrhunderten, zur Zeit der Kreuzzüge, wurden auf dem heutigen Schauplatze des Schreckens die tapferen Söhne Deutschlands von denselben Ungläubigen verfolgt. Dem deutschen Heere mangelte es an Lebensmitteln. Damals waren die Armenier frei und im Wohlstand, ihr siegreicher Fürst saß zu Tarsus; sie öffneten den vom Sultan von Ikonium bedrängten Deutschen die Tore ihrer Städte und teilten von ihren Vorratskammern den in Not Geratenen reichlich mit, wie es die damaligen Annalen der beiden Völker berichten (siehe unter anderen M. H. G. Bde. 17, 21). Der armenische Fürst und Katholikos — Patriarch — haben alles getan für das Wohl der Deutschen. Zum Danke dafür versprach Kaiser Barbarossa dem armenischen Fürsten Leo die Königskrone; die Beziehungen hatten sich überhaupt recht innig gestaltet. Als er jedoch im Flusse Saleph allzufrüh seinen Tod fand, wurde er vom armenischen Volke nicht weniger beweint als von seinen eigenen Deutschen. Heinrich VI. übersandte dann die Krone, und zwei deutsche Bischöfe, Rudolf von Verden und Kardinal Konrad von Mainz, ein Bruder des Herzogs Otto von Bayern, nahmen die Krönungszeremonien in Tarsus vor. So war es damals. — Jetzt ruft Armenien in Todesangst um Deutschlands moralische und materielle Hilfe.[1])

Das Blut von zwanzigtausend unschuldig Gemordeten schreit um Gerechtigkeit und Hilfe für die überlebenden Brüder. Kann das deutsche Volk bei diesem Flehen noch stumm und gefühllos bleiben? Die europäische moderne Humanität gründet überall Tierschutzvereine, und jeder rohe Kutscher wird — und das mit Recht — bestraft. Aber das Todesgeschrei im fernen Orient dringt nicht so weit, die Ströme Blutes beleidigen das empfindsame Gemüt nicht? Armenien ist ja so weit, so weit! Und ist es denn auch genügend rentabel und interessant, hier sich zu echauffieren? Durch sein Schweigen nimmt Europa den Massenmord bestätigend zur Kenntnis ... Doch wir wollen nicht vergessen, daß einige Schiffe die nötige unmittelbare Hilfe geleistet haben, indem sie Flüchtlinge aufnahmen und mehreren tausenden Hungernden und Obdachlosen die erste Hilfe brachten. Berichterstatter der großen Zeitungen kamen, sahen, kritzelten und photographierten und daheim las man dann beim Morgenkaffee unter Gruseln die bluttriefenden Berichte und dankte dem Schicksal, im komfortablen Heim zu sitzen. Durch diese Gleichgültigkeit ermutigt, mordet der muhamedanische Pöbel jetzt wieder, und so lange der gerechte Zorn der europäischen Völker die einen nicht bestraft oder die anderen nicht befreit, müssen wir auf ein noch gräßlicheres Morgen warten.

Wann wird dies enden? Wann wird der Rächer, der Retter, der Erlöser erstehen?

[1]) Spenden für Armenien sende man unter Berufung auf die „Allgemeine Rundschau" an den armenischen Erzbischof und Abt Ignatius Ghiurekian im Kloster San Lazzaro bei Venedig (Italien). Wegen der Verkehrsunsicherheit ist eine direkte Sendung an den zuständigen Bischof, Msgr. Avedis Arpiarian in Maracho (asiatische Türkei), unzweckmäßig.

Ueber die Greuel in Adana und Umgegend.

Aus dem Briefe eines Augenzeugen.

„Am 15. April, dem zweiten Tage der Schlächterei — Sie verzeihen den Ausdruck — kommen 40—50 Verwundete ins Jesuitenkolleg. Wo sie hintun? 5000—6000 flüchtige Armenier füllen schon die Schlafsäle der Zöglinge, das Refektorium, die Gänge. Nirgends mehr Platz; ein Gehen im Hause ganz unmöglich. Auf Säcken und Decken, die man im Schulhof ausbreitet, bringt man die Verwundeten notdürftig unter. 3 Aerzte kommen zur Hilfe herbei; Schulbrüder waschen die Wunden und richten Verbandzeug her. Ich habe in meinem Leben nie so viel Grausamkeit und Schmerz gesehen. Dort ein junger katholischer Armenier von 15—16 Jahren. Der linke Arm ist von einer Kugel durchbohrt, der Knochen liegt nackt. Ich sehe, wie der Arzt seine Hand in die Wunde hineinlegt. „Muß operiert werden", sagt er. Woher die Instrumente nehmen? Ein Verband, und er geht zum folgenden.

Ein ehrwürdiger Greis. Die Beine sind in ständiger zuckender Bewegung. Man hat ihm mit Knütteln die Knochen unterhalb des Knies zerschlagen. Er schreit laut auf in seinen qualvollen Schmerzen. Wenige Schritte davon entfernt versieht der Priester ein Mädchen von ca. 12 Jahren mit den heiligen Sterbesakramenten. Seine Brust ist mit einem Dolche auseinandergewühlt: eine einzige klaffende Oeffnung. Ich höre deutlich den herauszischenden Atem. Am anderen Morgen wird das arme Kind im Hofe begraben. Sie hätten die Blicke sehen sollen, die diesem grausamen Schauspiele folgten. Der Arzt führt mich zu einem Kind, zwei oder drei Jahre alt. Der Schädel ist mit einer Axt gespalten. Ein Teil der abgelösten Gehirnschale bedeckt das Ohr. Ein altes Taschenmesser dient zur Operation. Eine Frau ist mit Wunden so überdeckt, daß es kaum angeht, alle zu verbinden. Eine Kugel ist bei der Schulter eingetreten und hat die Lunge durchbohrt. Die Arme sind verstümmelt; am Beine und am Kopfe mehrere Yataganhiebe.

Bei den Josephsschwestern dasselbe entsetzliche Schauspiel. Ein armer etwa 30jähriger Armenier. Sie sehen keine Wunde, und doch hat er entsetzlich zu leiden. Sein Gesicht ist von Schmerz ganz entstellt. Die Schwestern erzählten mir, daß er sich im Getreide außerhalb der Stadt versteckte. Fellahs (Bauern) entdeckten ihn, öffneten ihm den Mund und stachen ihm mit ihren Dolchen tief in die Kehle. Er kann weder sprechen noch schlucken.

Auf den Straßen Hunderte von Leichen, zerfetzt und mit schrecklichen Wunden. Ich sah eine Frau, deren Leib man weit geöffnet hatte; in die Wunde preßte man das Kind, das sie gesäugt hatte. Ein Jesuitenpater erzählte mir folgende Szene, die er mit eigenen Augen gesehen. Eine Bande Kurden hat einen Armenier entdeckt, der sich in einer Herberge versteckt hatte. Man zerrt ihn heraus, umringt, umtanzt ihn. Sie durchbohren ihn mit ihren kurzen Schwertern; immer zwei, drei in der Weise, daß er im Gleichgewicht bleibt und nicht fallen kann. Als sie sich genug amüsiert, werfen sie ihn auf den Boden und schneiden ihn in Stücke.

Alle Viertel der Christen sind zerstört, ihre Häuser verbrannt; alle Farmen vernichtet. Auch das Jesuiten- und Schwesternkolleg wurden ein Raub der Flammen.

Das arme Dorf Christian-Keuy, eine halbe Stunde von Adana, ist verlassen und ausgeraubt. Von den 200—300 Bewohnern sind über zwei Drittel getötet. Viele stürzten sich in den Fluß. Die Ueberlebenden verbargen sich in den umliegenden Getreidefeldern. Zwei Tage nach der offiziellen Beendigung der Metzelei werden sie im Seihun ertränkt.

Man schätzt die Gesamtzahl der getöteten Armenier auf 30 000. In Adana und Umgegend wurden die Leichen auf Wagen und Karren gehäuft und in den Fluß geworfen.

Beten Sie zuweilen für diese Toten. Vergessen Sie aber auch die Ueberlebenden nicht, die ohne Obdach, fast ohne Kleider, hungrig auf dem Felde lagern. Viele Krankheiten wüten unter ihnen; durchschnittlich 30 fallen ihnen täglich zum Opfer."

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Des Blockes Ende, Bülows Entlassungsgesuch und vorläufiges Verbleiben.

In der Sonnenwendwoche hat sich vieles gewendet. Am Johannistage fiel mit 8 Stimmen Mehrheit eine Entscheidung im Reichstage, die der vielgepriesenen Blockpolitik den Todesstoß versetzte und den Reichskanzler ins Wanken brachte. Die Erbanfallsteuer wurde trotz der vereinten krampfhaften Bemühungen der Regierung, des Liberalismus und der Sozialdemokratie abgelehnt, und zwar mit Stumpf und Stil, so daß nach dem normalen Gang der Geschäfte eine dritte Lesung ausgeschlossen und dieser „Kern der Finanzreform" endgültig beseitigt ist.

Am Dienstag hatte bereits die neue Mehrheit ihre numerische und moralische Stärke bekundet unter Annahme der Kotierungssteuer, die von den verbündeten Regierungen mit einem unübertrefflichen Eifer bekämpft war. Am Donnerstag folgte die Abstimmung über die Erbanfallsteuer. Ihr Ausgang war bis zum letzten Augenblicke zweifelhaft; denn es waren beträchtliche Absplitterungen bei den Parteien der Rechten zu erwarten, die Regierung erhielt die vollkräftige Unterstützung der Sozialdemokratie. Die Präsenz der Abgeordneten erreichte eine unerhörte Höhe; es fehlte nur ein Dutzend der lebendigen Volksvertreter. Unter den obwaltenden Umständen war es eine beträchtliche Mehrheit, als sich 194 Nein gegen 186 Ja ergaben. Da der Opposition nur 5 Stimmen an der absoluten Mehrheit fehlten, und die Abwesenden vorwiegend Gegner der Erbanfallsteuer waren, so hätte die Regierung ihre Niederlage auch in einer dritten Lesung nicht wett machen können. Im anderen Falle würde man gewiß noch einen „geschäftsordnungsmäßigen" Kunstgriff zur Erzielung einer neuen Abstimmung ausgetüftelt haben.

Der widerborstige Reichstag müsse aufgelöst werden, riefen die geschlagenen Liberalen, und noch lauter riefen es deren Bundesgenossen, die Sozialdemokraten. Aber es kam keine rote Mappe zum Vorschein. Aus welchen Gründen man auf den Appell an die Wähler zurzeit verzichten muß, hatten wir schon mehrfach erörtert.

Dann müsse Fürst Bülow zurücktreten, lautete die Eventualforderung der Liberalen. In flammenden Worten wurde dem Fürsten Bülow klar gemacht, daß er seine gegenwärtige Ehre und seinen künftigen Nachruhm preisgebe, wenn er sich der neuen Mehrheit, der „konservativ-klerikalen Reaktion" füge.

Fürst Bülow reiste auch nach Kiel zur Audienz bei dem dort weilenden Kaiser. Er unterbreitete auch dem Monarchen die „Bitte um seine sofortige Entlassung". Aber die „sofortige" Demission war nicht ernsthaft gemeint. Fürst Bülow gab sich damit zufrieden, daß der Kaiser die Entscheidung über das Rücktrittsgesuch hinausschob — „bis die Arbeiten für die Reichsfinanzreform ein positives und für die verbündeten Regierungen annehmbares Ergebnis gezeitigt haben würden". Das bedeutet: Fürst Bülow hat den Auftrag angenommen, mit der neuen Mehrheit in Beziehungen zu treten, um zu retten, was noch zu retten ist.

In dieser Entscheidung ist enthalten: 1. der Verzicht der Regierung auf die Erbanfallsteuer, die bisher als die unentbehrliche und unersetzliche Grundlage der Finanzreform bezeichnet war, und 2. der Verzicht auf die bisherige Parole, es solle keine Finanzreform ohne die Liberalen gemacht werden. Wenn doch die verbündeten Regierungen sich etwas eher auf den vernünftigen Standpunkt gestellt hätten, das Gute zu nehmen, wo es zu haben ist, und auch andere Besitzsteuern als die an den Erbgang geknüpfte zuzulassen! Warum mußte erst die Not sie beten lehren? Die Unmöglichkeit, mit Hilfe der Sozialdemokratie den Widerstand des Zentrums und der Konservativen zu überwinden, hätten die Minister von ihrer höheren Warte aus schon eher erkennen müssen als wir Zuschauer zu ebener Erde.

Natürlich sind die bisherigen Zeitgenossen des Fürsten Bülow, die Liberalen, sehr entrüstet über den Verzicht auf die Erbanfallsteuer und auf das Blocksystem. Die Enttäuschung ist um so herber, als die Nationalliberalen in dem ersten Aerger über die Niederlage sich hatten hinreißen lassen zu der Erklärung, sie würden nunmehr gleich den Freisinnigen alle Steuergesetze, auch die bisher gebilligten, ablehnen, wenn sie auch die Güte haben wollten, noch Abänderungsanträge zu stellen. Natürlich hat derjenige, der sein negatives Schlußvotum schon angekündigt hat, nicht mehr einen solchen Einfluß auf die Gestaltung der Einzelheiten wie ein Mitarbeiter, auf den die Schaffenslustigen bis zum Ende rechnen können. Neulich hatte Fürst Bülow die Liberalen noch vor der Abstimmungstaktik, vor der Selbstausschaltung, gewarnt. Sie haben sich doch wieder zu einer solchen „zweischneidigen" Demonstration hinreißen lassen, vermutlich in der Meinung, daß Fürst Bülow die Parole aufrecht erhalten werde: Keine Finanzreform ohne die Liberalen.

Nun müssen wir, um dem Fürsten Bülow kein Unrecht widerfahren zu lassen, auf zwei Umstände aufmerksam machen. Erstens war das Versprechen der Beteiligung der Liberalen nicht so klar formuliert, daß man durchaus eine Verpflichtung des Reichskanzlers herleiten könnte. Er sagte, er würde sich nicht bewegen lassen, die Geschäfte so zu führen, daß die Liberalen von der Mitwirkung ausgeschlossen würden. Nun kann er geltend machen, daß nicht er es gewesen sei, der die Geschäfte in diese fatale Lage hineingeführt habe, sondern die neue Mehrheit mit ihrer überraschenden Kraft und die Liberalen mit ihrer voreiligen Selbstausschaltung. Zweitens kann der Reichskanzler geltend machen, daß seine gegenwärtige Haltung kein Verrat an den liberalen Interessen sei, sondern vielmehr der Versuch, sie trotz alledem doch noch zur Geltung zu bringen.

Fürst Bülow ist ein erfindungsreicher und zäher Taktiker. Das darf man auch bei der Betrachtung der neuesten Wendung nicht außer acht lassen. Die halbamtliche Kundgebung über das Ergebnis von Kiel ist durchaus auf das „Vorläufige" gestellt. Vorläufig hat Fürst Bülow keinen Konflikt eingeleitet, aber er läßt die Möglichkeit einer späteren Reichstagsauflösung offen, ja, er deutet sie sogar an für den Fall, daß die neue Mehrheit nicht etwas „Annehmbares" zustande bringe. Vorläufig bleibt er im Amt, aber wenn diese provisorische Amtsstellung auf der einen Seite nach einer Schwäche aussieht, so soll sie nach der anderen Seite offenbar als eine Drohung wirken: Wenn ihr nicht nachgiebig seid, so gibt es ein ernstes Abschiedsgesuch mit einer folgenschweren inneren Krisis! Fürst Bülow hat es offenbar absichtlich vermieden, dem Beispiele der neuen Mehrheit zu folgen, die auf volle Klarheit hinarbeitet. Er läßt dunkle Zukunftswolken am Himmel schwimmen. Der Zweck dieser Taktik ist zunächst, die neue Mehrheit gefügig zu machen. Ob noch der weitere Zweck ihm vorschwebt, die neue Mehrheit wieder zu beseitigen, nachdem sie ihm die Verbrauchssteuern bewilligt haben wird, verdient eine ernste Erwägung.

Zunächst ist der Zweck, von der neuen Mehrheit die Schonung der Hansabündler zu erlangen. Darum hat Fürst Bülow den siegreichen Konservativen sofort mitteilen lassen, daß er und die verbündeten Regierungen die Kotierungssteuer, die neue Mühlensteuer und den Kohlenausfuhrzoll auf keinen Fall annehmen würden; die Parfümeriesteuer und die Wertzuwachssteuer wurden auch beanstandet, aber nicht mit derselben Unbedingtheit. Ferner will sich die Regierung angeblich gegen die weitere Erhöhung der Börsenumsatzsteuer wehren. Nun fürchtet sie, daß die neue Mehrheit ein „Mantelgesetz" machen könnte, d. h. ein allgemeines Gesetz über die neue Finanzordnung, das die einzelnen Steuergesetze zusammenfaßt und ihr gleichzeitiges Inkrafttreten vorsieht. Ein solches Mantelgesetz würde die Regierung hindern, aus dem dargebotenen Steuerbukett sich die angenehmen Blumen nach Belieben auszuwählen und die weniger angenehmen, d. h. die Belastungen des Bank- und Börsenkapitals, beiseite zu werfen. Bisher ist in den Kreisen der neuen Mehrheit der Gedanke an ein Mantelgesetz noch nicht aufgetaucht; wenn aber die Offiziösen sich gegen eine solche Möglichkeit spontan verwahren, so läßt das, um mit Sabor zu reden, „tief blicken". Man scheint dort von der Freiheit der Auswahl einen sehr einschneidenden Gebrauch machen zu wollen. Das divide et impera könnte ja auch einmal in dem Sinne angewendet werden, daß man die Division auf die Sachen erstreckt.

Denkbar ist z. B. folgender modus procedendi. Die neue Mehrheit beschließt für 400 Millionen Verbrauchssteuern und für 100 Millionen verschiedene Formen der Besitzbesteuerung. Die Regierung nimmt die Verbrauchssteuern und setzt sie in Kraft. Aber die Besitzsteuern beanstandet sie sämtlich oder zum größten Teil, weil sie verkehrsfeindlich und wirtschaftlich schädlich seien. Dann gibt sie mit ganzer Vehemenz die „volkstümliche" Parole aus: Wir brauchen eine angemessene Heranziehung des Besitzes, und zwar durch eine Erbanfallsteuer, welche die einzige allgemeine, die Kleinen schonende und die Großen erfassende Reichsvermögenssteuer ist! Also Auflösung und Neuwahl unter dieser Parole! Die Neuwahlen ergeben

Digitized by Google

vielleicht eine Mehrheit an Liberalen, Sozialdemokraten und mittelparteilichen Gouvernementalen. Eine solche Mehrheit wäre, weil die Sozialdemokraten ausschlaggebend, unfähig zur Bewilligung von 400 Millionen Verbrauchssteuern. Doch glücklicherweise hat die alte Mehrheit schon für diese 400 gesorgt. Der neue Reichstag mit der blau-roten Mehrheit braucht nur noch eine kräftige Erbschaftssteuer nebst Zubehör zu notieren, und dazu sind ja die Sozialdemokraten, wie sich am Johannistag gezeigt hat, immer zu haben. Hat dieser liberal-sozialdemokratische Zukunftsblock seine Schuldigkeit getan, so kann er wieder gehen, d. h. die Regierung kann dann versuchen, eine neue positive Mehrheit mit Einschluß des Zentrums zu bilden, oder sie kann den blau-roten Reichstag wieder auflösen.

Das wäre eine etwas absonderliche Taktik, aber man kann sie nicht ohne weiteres in das Reich der Unmöglichkeit verweisen. Die neue Mehrheit darf durchaus nicht provokatorisch sein und sie braucht auch nicht unnachgiebig zu sein; aber vorsichtig muß sie bleiben, sehr vorsichtig gegenüber dem geschmeidigen und vielgewandelten Kanzler. Das Zentrum ist in dieser Beziehung durch die Erfahrung von 1906 hinreichend klug geworden. Aber den Konservativen kann man nicht dringend genug ans Herz legen, daß Fürst Bülow sich als Verehrer und Förderer des „liberalen Gedankens" in öffentlichen Worten bekannt und durch seine Taten seit 1907 sich als Vorkämpfer der liberalen Interessen, besonders der Börseninteressen, bewährt hat. In der letzten Zeit war Fürst Bülow wirklich der Geschäftsführer des Liberalismus. Diesem Berufe wird er jetzt nicht mit einem Male untreu werden. Auch wenn er als provisorischer Liquidator der verfahrenen Situation an die Konservativen mit Freundlichkeit herantritt, muß man sich gegenwärtig halten, daß er einen wahren Fanatismus für die Erbanfallsteuer, das kaudinische Joch zur Demütigung der Konservativen, gezeigt und einen endgültigen Verzicht auf diese Steuer weder für seine Person noch für die verbündeten Regierungen ausgesprochen hat. Die Erbanfallsteuer und die Vorherrschaft des Liberalismus sind erledigt für diese Tagung und auch aller menschlichen Berechnung nach für diesen Reichstag. Aber eine Auferstehung in einem neuen Reichstag ist nicht vollständig ausgeschlossen, namentlich nicht unter der fortdauernden Kanzlerschaft des Taktikers Bülow.

Darum liegt die Weiterentwicklung der inneren Politik durchaus nicht so einfach, wie es nach der klaren Stellungnahme der Parteien im Reichstage scheinen könnte. Die neue Mehrheit ist sehr fleißig und leistungsfähig; wenn man sie ungehindert schaffen läßt, so wird sie bis zum Ende der ersten Juliwoche ein brauchbares Reformprogramm von 500 Millionen fertig haben. Aber die amtlichen und nichtamtlichen Kompromißkünstler werden die Tatkraft der neuen Mehrheit zu lähmen suchen. Und wenn die 500 Millionen doch bereitgestellt sind, dann wird es noch nicht sicher sein, ob nicht noch eine Korrektur und eine Reaktion gegen die neue Mehrheit versucht wird.

Das Vertrauen auf eine geradlinige und stetige Entwicklung würde viel größer sein, wenn die „verbündeten Regierungen", die im Bundesrat die eigentlich maßgebende Reichsregierung bilden sollen, eine selbständige Meinung und Willenskraft hätten, statt sich einfach als gelehrige Schüler und williges Gefolge des zeitigen Herrn Reichskanzlers zu gebärden.

Leider gehören unsere einzelstaatlichen Minister in ihrer Mehrheit wohl der gemäßigt-liberalen Richtung an, so daß sie den Nationalliberalen nahestehen. Ihre höhere Verantwortlichkeit und ihr weiterer Blick sollte sie aber vor jenem „Parteigeist" bewahren, der gegenwärtig in der nationalliberalen Reichstagsfraktion die Ueberhand hat und zu einer gewagten linksliberalen Politik, ja sogar zum Zusammenarbeiten mit der Sozialdemokratie führt. Das Ende des Bülowblocks bedeutet durchaus nicht den Anfang eines neuen Blocks zur Ausschaltung des Liberalismus. Das Zentrum hat zu der Zeit, als es das Zünglein an der Wage bildete, den Nationalliberalen gern und reichlich Gelegenheit gegeben, positiv mitzuarbeiten, um die fruchtbaren Kräfte und Keime des Liberalismus zur Geltung zu bringen. Wird nach Beseitigung der Bülowschen Blockkünsteleien das freie Spiel aller positiven Kräfte wiederhergestellt, so kommen alle berechtigten Ideen und Interessen zur gebührenden Geltung, und dabei werden, wie die Erfahrungen vor 1906 lehren, sowohl das Reich wie auch die Einzelstaaten am besten fahren.

Möge neues Leben aus den Ruinen der unglückseligen Blockpolitik blühen! Die Gärtner müssen aber auf den Posten bleiben.

Der Reichsfinanzreform letzter Akt.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

Nachdem die Finanzkommission auch den zweiten Teil ihrer Aufgabe, die Beratung der von der Regierung vorgelegten Ersatzsteuern, in verhältnismäßig kurzer Zeit erledigt hat, ist inzwischen auch die Entscheidung über die Besitzsteuerfrage gefallen. Mit einer Mehrheit von acht Stimmen wurde die Erbanfallsteuer-Vorlage vom Reichstag abgelehnt. Dieser Entscheidung war von allen Seiten mit begreiflicher Spannung entgegengesehen worden, da die Ansichten über ihren voraussichtlichen Ausfall geteilt waren. In Regierungskreisen und bei den Blockparteien war man einigermaßen optimistisch gestimmt, zumal da verlautete, daß die Sozialdemokratie — in leicht durchsichtiger Absicht — für diese Vorlage eintreten werde. Dies ist denn auch geschehen; aber weder diese unverhoffte Hilfe noch auch der Fraktionszwang, den die Nationalliberalen in diesem Falle ausgeübt hatten, vermochte der Erbanfallsteuer den Sieg zu bringen. Die Mehrheit, bestehend aus Konservativen, Zentrum und Polen, blieb unerschütterlich fest in ihrer ablehnenden Haltung, und damit war die Niederlage der Regierung und der mit den Sozialdemokraten verbündeten Blockparteien besiegelt.

Konsequenzen aus der Ablehnung der Erbanfallsteuer wurden vorerst lediglich von den liberalen Parteien gezogen, welche nunmehr gegen alle indirekten Steuern stimmten, auch gegen diejenigen, welche sie in der Kommission befürwortet und mit beschlossen hatten; der beste Beweis für die „rein sachliche" Politik, die auf jener Seite auch bei dem großen „nationalen" Werke der Sanierung unserer Reichsfinanzen getrieben wurde und wird. Die von mancher Seite erwartete und namentlich von den Liberalen im Verein mit den Sozialdemokraten so dringend verlangte Auflösung des Reichstags blieb aus. Ob der Reichskanzler sich von einer solchen Maßregel keinen günstigen Erfolg erhoffte, oder ob die Bundesstaaten seinem Vorschlag Widerstand entgegensetzten, wurde nicht bekannt. Für die Finanzen der Einzelstaaten wäre die Auflösung jedenfalls sehr unerwünscht gewesen, denn sie bedeutete nichts weniger als die Verschiebung der Finanzreform um ein weiteres Jahr und die Belastung der einzelstaatlichen Budgets mit unerträglich hohen Matrikularbeiträgen.

Die Finanzreform wird also tatsächlich gegen die Liberalen zustande kommen. Daß mit den freisinnigen Parteien keine vernünftige Finanzpolitik zu machen ist, stand ja längst fest. Wenn es galt, Opfer auf diesem Gebiete zu bringen, wußten sie sich bisher stets rechtzeitig aus der gefahrdrohenden Schlachtlinie rückwärts zu konzentrieren und hinter ihr „Programm" zu verschanzen. Daß aber auch die Nationalliberalen den Anschluß an die neue Mehrheit des Reichstags nicht mehr finden konnten, mußte einigermaßen auffallen. Erklärlich ist diese Haltung durch den wüsten Haß gegen das Zentrum, der bei den Liberalen in den letzten beiden Jahren ersichtlich zugenommen hat, und der jetzt, wo dieser „Kern" des Blocks sich als faul erwiesen hat, in seiner ganzen abschreckenden Häßlichkeit zutage tritt. Fürst Bülow mag ja wohl etwas enttäuscht gewesen sein über diesen Mißerfolg seiner Liebeswerbungen gerade bei der von ihm so sehr gehätschelten Partei; ob er aber nunmehr die in seiner letzten Reichstagsrede angedeutete Konsequenz ziehen wird, steht noch dahin. Vorerst läßt nichts auf seinen baldigen Rücktritt schließen. Er kann vielleicht auch anders, wie ja überhaupt die Vielseitigkeit und Verwandlungsfähigkeit dieses Staatsmannes die rückhaltlose Bewunderung allenthalben hervorrufen muß.

Die jetzt in zweiter Lesung zum Beschluß erhobenen Kommissionsvorschläge stellen ja gewiß nicht das Ideal eines Steuersystems dar, auch wird sicher die eine oder andere der angenommenen Steuern von den Interessenten und auch von den Konsumenten unangenehm empfunden werden. Allein die jetzige Reichstagsmehrheit wird sich damit zu trösten wissen, daß ja auch die Vorlagen des Bundesrats weit entfernt davon waren, ideale Vorschläge zu sein. Die Mitglieder des Zentrums insbesondere waren sich bei ihrer Mitwirkung an dem Reformwerk sehr wohl bewußt, daß sie für diese Tätigkeit auf liberaler Seite keine Anerkennung oder auch nur gerechte Beurteilung finden würden. Darauf zu verzichten, sind sie längst gewohnt. Steuern zu bewilligen, ist immer ein undankbares Geschäft gewesen; eine Partei, die als Verfassungspartei sich verpflichtet fühlt, den Staatsnotwendigkeiten

Digitized by Google

gerecht zu werden, wird sich aber dieser unangenehmen Aufgabe nicht entziehen dürfen. Das Zentrum hat sich eben auch hier als Verfassungspartei, als Partei der positiven Arbeit erwiesen. Durch alle Begleitumstände gewinnt aber dieser letzte Akt des Dramas, der mit der Lösung der finanziellen Krisis eine Verschärfung der politischen Krisis gebracht hat, ein über die eigentliche Bedeutung des Reformwerkes noch hinausgehendes Gewicht. Er hatte eine Auflösung des unnatürlichen politischen Gebildes zur Folge, das, unter dem Patronate des obersten Reichsbeamten gegründet, nach dessen Direktiven die Reichsgesetzgebung beeinflußte; er ebnet aber auch den Boden für die Rückkehr zu sachlicher Behandlung der Gesetzesvorlagen in der deutschen Volksvertretung, eine Methode, die zum Schaden der Gesetzgebung in der Aera der Blockpolitik immer mehr und mehr verlassen wurde. Nicht nur die Reichsfinanzen, unser gesamtes politisches Leben hat deshalb einen wesentlichen Vorteil von der Neugestaltung der Dinge im Reichstag.

Glossen zur Schweizerischen Bundesversammlung.

Von Th. Lunke, Rechtsanwalt, Schaffhausen.

Seit Montag, den 7. Juni tagen unsere weisen Landesväter im schönen Bundespalast zu Bern. — Die ordentliche Junisession weist in ihrer Traktandenliste jeweils den Geschäftsbericht des Bundesrates, unserer obersten Exekutive, auf, ebenso die Staatsrechnung des vergangenen Jahres. Beide Geschäftsnummern geben den Rednern willkommenen Anlaß, auf die wichtigsten Ereignisse des Berichtsjahres zurückzukommen und Kritik zu üben, wenn anders die glacéhandschuhartige Anfassung der Dinge überhaupt Kritik genannt werden kann. Unsere Bundesväter beseelt eben ein chronischer Optimismus, der aber mit dem Volksempfinden vielfach in direktem Widerspruche steht. Wer Gelegenheit hat, die Preß- und Volksstimmen während des Jahres bei der Besprechung der die breite Oeffentlichkeit beschäftigenden Fragen kennen zu lernen und damit die Ausführungen der offiziellen Referenten im National- oder Ständerat vergleicht, kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß unsere führenden Politiker mit dem Volke keine Fühlung suchen oder diese im Glanze der bundesrätlichen Gnadensonne entbehren zu können glauben. Vor allem kommt dies bei der Besprechung der Finanzlage zum Ausdruck. Wenn man zwar die Ausführungen des offiziellen Sprechers im Nationalrate verfolgt, so könnte man glauben, die Bundesfinanzen befänden sich im schönsten Gleichgewichte, so optimistisch lautete sein Urteil. Und doch ist dem nicht so. Der Bundesrat verzeichnet in seiner letzten Jahresrechnung ein 3,5 Millionendefizit und beantragt ein Anlehen von 50 Millionen, um den laufenden und dringenden Aufgaben gerecht werden zu können. Im Jahre 1903 nahm das Schweizervolk einen neuen Zolltarif an. Es tat dies, weil man ihm damals vorrechnete, durch die Mehrlasten würden Mehreinnahmen gesichert, die für das Volkswohl Verwendung finden sollten. Tatsächlich stiegen die Einnahmen um 20 Millionen, und trotzdem würgen wir jetzt an einem Millionendefizit und sind nicht imstande, den Versicherungsfonds mit den heilig versprochenen 4 Millionen zu speisen. Die Kranken- und Unfallversicherung gleicht einer Schraube ohne Ende, und der Bundesrat ist nicht in der Lage, das Versprechen abzugeben, die Gelder für ihre Finanzierung seien in der Staatskasse. Und das hat mit seinem Liede der Radikalismus getan. Mit einem miserablen und ungeregelten Subventionswesen und mit einer planlosen Draufloswirtschaft hat die herrschende Richtung den Beutel schlaff gemacht und will ihm mit einer internen Anleihe wieder einige Rundung verleihen. Der Bundesrat nennt das eine Aufnahme, „um die verfügbaren Kapitalien nicht noch mehr zu schwächen". Was ich eingangs betonte, daß unsere radikalen Führer in Bern und mit ihnen die sogenannten politischen Obersten keine Rücksicht kennen auf das Volksempfinden und ihm alles bieten zu können glauben, das beweist die Gewehrvorlage, die mit 16—20 Millionen von den aufzunehmenden 50 Millionen durchgeführt werden soll. Die Bundesversammlung hat nämlich in diesen Tagen über eine Botschaft des Bundesrates zu debattieren, die eine Umänderung des jetzigen Infanteriegewehres vorsieht, die wiederum bedingt sein soll durch Einführung eines neuen Geschoßes mit gestreckterer Flugbahn und größerer Durchschlagskraft. Abgesehen davon, daß man dem Volke statt der längst verfallenen sozialen Volksversicherungen solche Vorlagen vorsetzt, wo man doch erst froh sein sollte, die teure neue Militärorganisation unter Dach zu haben, ist die geplante Gewehränderung eine Halbheit, wie sie schon lange nicht mehr ausgeheckt wurde. Vor allem ist die Notwendigkeit im gegenwärtigen Zeitpunkte sehr bestritten, meines Erachtens mit Recht, und zum anderen ist die Aenderung nichts Ganzes und Abgeschlossenes. Es ist ein Versuch, unser Gewehr demjenigen der umliegenden Staaten anzupassen. Früher marschierte unsere Gewehrtechnik an der Spitze der europäischen Mächte, heute hinkt sie hinten drein. Statt das Gewehr leichter zu gestalten, wird es schwerer. Mit Fug und Recht und ohne Gefahr fürs Vaterland können wir noch einige Jahre zuwarten, denn unser Gewehr ist gut, und dann sollte man darauf schauen, die Infanterie mit einem leichten selbstladenden und leicht transportablen Maschinengewehr zu verstärken, statt dieses letztere der Kavallerie zuzuteilen und damit deren Beweglichkeit zu verringern. — Als die Vorlage in die Oeffentlichkeit drang, ging ein Sturm durch den Blätterwald wie selten, und wenn nicht alles täuscht, wird die Gewehrvorlage vorerst in der Versenkung verschwinden. Man hat in Bern läuten gehört und das Signal verstanden. Dies ein Beispiel, wie unsere Regierung mit dem Volke umspringt.

In absehbarer Zeit werden sich unsere Volksvertreter auch mit dem getroffenen Gotthardabkommen befassen müssen. Der Uebergang der Gotthardbahn am 1. Mai an den Bund ist ein verkehrshistorischer Moment, das ist zweifellos. Hingegen löst auch dieses Faktum in der Schweiz keine ungetrübten Gefühle. Der Moment zur Kündigung war schlecht gewählt, und man wird diesen Mißerfolg nun mit Geduld zu den anderen der letzten Jahre rechnen müssen. Daß der Preis unter den obwaltenden schlechten Konjunkturen ein hoher sein würde, war vorauszusehen. Ihm lag der 25fache kapitalisierte Reinertrag der 10 Jahre 1894—1904 zugrunde und wurde durch Vereinbarung auf 212,5 Millionen festgesetzt, während das Anlagekapital zu 296½ Millionen angeschlagen wurde. Es bestehen noch verschiedene Differenzen, die das Bundesgericht entscheidet. Das Mißlichste an der Geschichte ist aber, daß sich die Schweiz drückende Bestimmungen abringen ließ, so namentlich die Ermäßigung der Berg- und Transittaxen und die Ausnahmstarife. Diese letzteren werden sich erst später recht fühlbar machen, wenn die Frage der anderen noch zu bauenden Alpenbahnen angeschnitten wird. Darin ist die Presse einig, daß der Rückkauf für die Eidgenossenschaft ein schlechtes Geschäft bedeutet. — Zieht man daneben noch die Finanzlage der übrigen Bundesbahnen in Betracht, so sinkt der Stimmungsbarometer noch tiefer. Die Bundesbahnen laborieren auch an einem empfindlichen Defizit, das die „weitsichtige" Verwaltung mit einem engherzigen Sparsystem zu heben sucht. Erfreulich im Geschäftsbericht von 1908 ist nur die glatte Annahme des Zivilgesetzbuches und die Eröffnung der Nationalbank. Diese zeigt zwar auch kein günstiges Resultat, und vorderhand mußte der Bund die Entschädigung an die Kantone vorschießen und wird es auch für das laufende Jahr tun müssen. Man ruft sogar jetzt schon nach einer Revision des betreffenden Bankgesetzes. — Daß der Mehlzollkonflikt bei der Aufzählung der Mißerfolge der schweizerischen Politik auch noch mitgezählt werden muß, wird nicht mehr verwundern.

Mit Vergnügen registriere ich zum Schlusse, daß die Unterschriften zur Initiative des Nationalratsproporzes die Zahl 100000 überschritten haben; das ist ein Wind, der hoffentlich eine günstigere Zukunftspolitik bringt. Diese Zahl ist geeignet, in Bern zum Aufsehen zu mahnen. Sollte der Wink aber nicht verstanden werden, dann haben die christlich sozialen „Neuen Züricher Nachrichten" recht, die in einem „Beim toten Punkt angelangt" überschriebenen Artikel schreiben, die eidgenössische Politik habe keine Staatsmänner mehr, sie stehe auch auf dem toten Punkte, und die Verantwortung treffe die regierende Partei, deren Gebaren unter Umständen mit einer Initiative zur Wahl des Bundesrates durch das Volk und des eidgenössischen Finanzreferendums beantwortet werden müsse.

Quartalsabonnement M 2.40

Digitized by Google

Feierabend.

Kinder singen ihr Abendlied,
Da wir müde zum Dorfe schreiten.
Mit der Sonne, die flammend schied,
Zogen viel Wünsche in ferne Weiten.

Alt die Stärke, mit der wir geschafft,
Hat die Sonne mit sich genommen.
Morgen wird mit verjüngter Kraft
Schöner ihr liebes Leuchten kommen.

Ueber den Fluren blüht Stern an Stern,
Mondlicht fließt durch des Waldes Wände.
Unsre Kraft ruht vor Gott dem Herrn,
Segnend breitet er aus die Hände.

Licht der Sonne, das flammend schied,
Wird im Monde sich schlummernd zeigen.
Kinder singen ihr Abendlied
Und wir hören's und steh'n und schweigen.

Dr. Franz Rothenfelder.

Das Tiroler Volk und seine Jahrhundertfeier

Von Otto Karrer.

Tirol begeht heuer die Gedächtnisfeier des Heldenkampfes, den vor 100 Jahren die tapfern Väter gegen übermächtige fremde Bedrücker führten. Wenn man nach den bis jetzt stattgehabten Festlichkeiten urteilen kann — ich denke an den Tiroler Landes-Katholikentag vom 21.—23. Mai und an die Feier am Sonntag, den 20. Juni —, so darf man sich auch das Schönste versprechen von der Hauptfeier, welche im August in Anwesenheit des Kaisers Franz Josef stattfinden wird.

Der genannte Sonntag galt der Erneuerung des Bundes mit dem göttlichen Herzen Jesu. Wohl einzig steht Tirol da unter den Völkern durch diesen jetzt 100 Jahre alten Bund. Mancher, der das Tiroler Volk nicht näher kennt, wird sich vielleicht seine eigenen Gedanken machen über ein solches Bündnis; wenn man wenigstens sich an die nächsten Urteile von gewissen Besuchern des Landes erinnert, wird man notwendig zu der Ueberzeugung geführt, daß man vielfach verständnislos gerade an der religiösen Seite des Tiroler Volkscharakters vorbeigeht oder sich ein vorschnelles Aburteilen erlaubt, wie es ja überhaupt „aufgeklärten" Kreisen unserer Zeit beliebt, über religiöse Institutionen, namentlich über gewisse Andachten und Volksgebräuche, abzuurteilen, weil man sie im Rahmen moderner Ideen nicht mehr unterbringen kann, ihren Sinn und ihre tiefe Bedeutung nicht mehr versteht. Da kommen nun gerade die Tiroler recht schlecht weg, und was man sonst auch alles ihnen nachrühmen mag, das eine kann man nicht begreifen, wie es mitten im modernen Europa ein Volk geben kann, das noch so tief in den veralteten Formen religiöser Veräußerlichung oder gar des Aberglaubens stecke — richtiger würde man freilich sagen, das noch Sinn und Gemüt rein erhalten hat von den wässerigen Anschauungen des Indifferentismus, das noch rein und unversehrt bewahrt hat die alte Frömmigkeit und Gottesfurcht gegen die Geistesverflachung der sogenannten Aufklärung. Aber eines dürfen die Tiroler wohl verlangen: Wenn man sich nicht mehr hineindenken kann in das religiöse Leben des gläubigen Volkes, bei dem die religiösen Ideen mit ihrer ganzen Innigkeit im Mittelpunkte stehen, den ganzen Menschen durchdringend und beherrschend und in blütenreicher Poesie geheimnisvollen Duft über das Volksleben verbreitend, so soll man ihnen doch nicht vorwerfen, ihr Glaube sei nichts als eine religiöse Uebung ohne Geist und Gehalt!

Ich kann es mir nicht versagen, die schönen Worte des Tiroler Volksdichters A. Müller (Br. Willram) anzuführen, die er zur Verteidigung des Tirolerglaubens auf dem Tiroler Katholikentag sprach: „Der Tirolerglaube ist der Glaube der katholischen Kirche. Der ganze große Dogmeninhalt ist das Bild, um das sich bei uns in Tirol ein buntfarbiger Rahmen religiöser Gebräuche schlingt, ein reiches Rankenwerk von Andachten und Gewohnheiten, die unserem Volke lieb und teuer geworden, weil es sie seit Jahrhunderten geübt hat. Oder wollt ihr den Tiroler schelten, weil er seinen Hut abzieht vor dem Feldkreuz am Wege? Wollt ihr es ihm übel nehmen, daß er die Stationen des Kreuzweges an die Hügel setzt, wo er selbst, unter dem Kreuz seiner täglichen Arbeiten und Sorgen keuchend, vorübergeht? Dürft Ihr es ihm verargen, daß er das Bild der Schmerzensmutter in das Dunkel der Waldkapelle stellt und davor sich ausweint in seinen Mühen und Wehen? Daß er die Wände seiner Wallfahrtskirchen mit Votivtafeln behängt, weil sein Glaube ihn drängt und sein Vertrauen zur Gottesmutter?" Man unterschätze nicht den natürlichen Sinn des Volkes. In seiner schlichten Erkenntnisweise erfaßt es die religiösen Wahrheiten unmittelbarer und läßt sich leichter davon durchdringen als der, welcher an alles mit der kritischen Sonde seines Verstandes sich heranmacht. Welches sind doch Christi Worte darüber? „Ich preise dich, Vater, — daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Einfältigen aber geoffenbart hast."

Dieses natürliche Erfassen und Ergriffenwerden ist aber wohl zu unterscheiden von dem, was ein Moderner „Inneres Erleben" nennen würde. Eine solche Identifizierung beruht auf Verwechslung des soliden Gemütslebens mit Empfindelei, Sentimentalität und oberflächlichem Gemütskult. Dieselbe Verwechslung ist es auch, welche manchen Katholiken ihre Vorurteile gegen die Herz Jesu-Verehrung einflößt, und die auch manche den Bund der Tiroler mit dem göttlichen Herzen etwas skeptisch beurteilen lassen. Aber doch bleibt wahr, was die Tiroler im Bundeslied singen: „Auf dem weiten Erdenrund gibt es keinen schönern Bund." — Begeistert hat das Tiroler Volk den Bund geschlossen in schwerer Zeit, begeistert 1896 ihn erneuert, und wenn heute diese Saite angeschlagen wird bei Männern und Frauen, Burschen und Mädchen des schönen Berglandes, so findet man überall begeisterten Anklang. So ist es wenigstens bei dem Mark des Volkes, das noch nicht mit dem Gift sozialdemokratischer und kirchenfeindlicher Propaganda durchseucht ist und hoffentlich auch für immer durch die Wachsamkeit der guten Elemente davon verschont bleiben wird, so ist es bei den echten Tirolern, vor allem bei den Bauern. Allerdings kann man dies nicht in gleichem Maße der Hauptstadt nachrühmen. Da ist bereits auch Unkraut in den Weizen gesät, und ab und zu sucht eine fremde Wucherpflanze der guten Saat den Boden zu entziehen, oder schießt eine stachlige Distel in die Höhe, ohne Ausrottung befürchten zu müssen durch solche, die dazu imstande wären. Es darf deshalb nicht wundernehmen, wenn manche guten Tiroler sich ihrer Hauptstadt fast schämen, und die Bauern nicht geringe Schwierigkeiten machten, bis sie sich bereit erklärten, der Hauptstadt die Ehre zu lassen und die 1809-Feier in Innsbrucks Mauern zu begehen. Das beweist, daß der Kern des Volkes noch gesund ist und nichts von den Phrasen der sogen. Volksbeglücker wissen will. Ja, noch lebt in den Hütten der steilen Berghänge wie in den Ansiedlungen der anmutigen Täler der Geist, der die Väter beseelte. Noch „geht von den Blutrosen am Berge Isel ein Duft aus so berauschend wie der der Alpenprünelle, ein Duft hoher, heiliger Ideale"; auch die Tiroler von heute sind ein religiös fühlendes, sittlich starkes Geschlecht, „Edelweiß an Charakter und Gesinnung und prünellenrot durchglüht von den herzwarmen, alttirolischen Idealen der Väter" (Br. Willram).

Ideale Motive waren es, welche Tirol 1809 zur Erhebung trieben. Wegen der wirtschaftlichen Schädigung des Landes, auch wegen der Verfassungsverletzung hätten die Tiroler nicht zu den Waffen gegriffen, darüber kann für den Geschichtskundigen kein Zweifel sein. Die Vergewaltigung der Religion in ihren Einrichtungen und Dienern, die ohne Rücksicht auf den Volkscharakter angeordnete Abschaffung liebgewordener religiöser Gebräuche, die Verfolgung von Bischof und Klerus, und nicht zuletzt die gewaltsame, als rechtswidrig empfundene Losreißung von Habsburg, kurz Religion und Vaterland, das waren die zwei großen Mahner, welche Tirol aufgerufen zum heiligen Kampf. Ideal war auch die Gesinnung, mit welcher sie dem Feind entgegenzogen; ein festes Band hielt die ungeordneten Haufen zusammen: die Treue zum göttlichen Bundesherrn, dem sie sich angelobt, von dem sie vertrauensvoll den Sieg erhofften und zu dem sie nach gewonnener Schlacht in freudigem Dank emporblickten. „I nöt, ös nöt, der da droben", das ist — um mit einem Redner des Katholikentages zu sprechen — „das ist der klassische Ausdruck tirolischer Gesinnung, das Wort Hofers, schöner und tiefer als Cäsars ‚veni, vidi, vici'." Daß dieser Geist noch nicht erstorben im Tiroler Land, das zeigte sich am Ersten Tiroler Landeskatholikentag

Digitized by Google

das beweist auch die Begeisterung, mit der Tirol am Sonntag, den 20. Juni seinen Herz Jesu-Bund erneuerte. Damals bei der Katholikenversammlung waren sie zahlreich herbeigeströmt aus ihren abgelegenen Tälern, um zu bekunden, daß sie noch treue, glaubensfeste Tiroler seien, nicht gewillt, sich ihre heiligsten Güter rauben zu lassen, protestierend gegen die Angriffe auf Religion und Kirche, welche man auf ihrem heimatlichen Boden gewagt hatte. Wer sie damals sah, diese derben Bauerngestalten, wie in verhaltenem Zorn die Faust sich ballte, wie die freie Männerstirne sich in Zornesfalten legte, wie das Auge, sonst Frohsinn und Freude lachend, Gewitterblitze flammte, der fühlte, er habe es mit Tirolern zu tun, denen noch wie den Alten das Feuer der Begeisterung für Hohes und Heiliges im Herzen glühte, wo es nur eines Windstoßes bedarf, um es zur hellen Flamme auflodern zu lassen.

Diesen Eindruck hat die Herz-Jesufeier des 20. Juni noch verstärkt. Vom frühesten Morgen an dröhnten Böllerschüsse durch die Täler und riefen mit ihren Stimmen auch die Bewohner des einsamsten Hofes zum Feste herbei. Bald ertönt jubelndes Glockenläuten durch die sonntagsstillen Felder, von den hohen Berghalden steigt der Senner ins Tal hinab; über die blühenden Felder zieht das Volk im Sonntagsstaat, um in der Kirche sich von neuem dem göttlichen Bundesherrn anzugeloben. Sieh dort die Kinderschar mit den strahlenden Gesichtern, sieh die Burschen in schmucker Tracht, Männer und Frauen unter wehenden Fahnen, den Priester im Festornat, alles in prächtigster Farbenharmonie mit dem Schmuck des Gotteshauses, sieh, wie die Knie sich beugen, die Häupter im Gebet sich neigen vor dem, der des Hochlands gewaltige Riesen schuf, und höre schließlich noch das Bundeslied mit an, das mit mächtigen Akkorden den Raum erfüllt — es wird nicht anders sein können, als daß auch in deinem Herzen es wallt und wogt, und den fremden Besucher dieselbe Begeisterung erfaßt, von der er die gläubige Menge ergriffen sieht.

Einen einzigartigen Abschluß fand die Feier durch die Höhenbeleuchtung des Abends. Es war ein wundersamer Anblick, der sich dem Beschauer bot. Auf den Matten des Mittelgebirges erglänzen in Flammenschrift die Zeichen, die dem Tiroler verehrungswürdig sind: Dort hebt sich die Herzform vom nächtlichen Dunkel ab, dort verbreitet ein Kreuz seinen milden Schein, dort wieder weckt die Jahreszahl 1809 vaterländische Erinnerungen und den Ahnenstolz der Enkel, auf den hochragenden Bergspitzen flackern mächtige Feuerlohen, um dann wieder, wenn die Nebelschleier davor wegziehen, nur noch wie schwache Irrlichter geisterhaft herüberzuflimmern. Es ist, als hätten die Tiroler mit feurigen Buchstaben den Schwur auf ihre Berge schreiben wollen, damit der Bundesherr mit gnädigem Auge auf sie niedersehe und in diesen Wahrzeichen der Treue die Bekräftigung dessen erblicke, was sie am Morgen ihm gesungen:

„Auf zum Schwur, Tiroler Land,
Heb' zum Himmel Herz und Hand!
Was die Väter einst gelobt,
Als der Kampfsturm sie umtobt,
Das geloben wir aufs neue:
Jesu Herz, dir, ew'ge Treue.

Fest und stark zu unserm Gott
Stehen wir trotz Hohn und Spott.
Fest am Glauben halten wir,
Unsres Landes schönster Zier.
Drum geloben wir aufs neue:
Jesu Herz, dir, ew'ge Treue."

Das Rosenblatt.

Vom wilden Rosenstrauß auf meinem Tisch
Fiel mir ein Blütenblättlein aufs Papier,
Herzförmig, lichtgefärbt und duftdurchtränkt,
Als wär's ein süßes Liebeswort von dir.

O holder Gruß! So zart und unbewußt
Wie reines Glück der ersten Rosenzeit.
O holder Gruß! Und doch herabgeschwebt,
Als nahten Tod und wehes Abschiedskleid. M. Herbert.

Das Jubiläum der Diözese Münster.

Von

Fritz Flinterhoff.

Ein herrliches Doppelfest hat die alte Bischofstadt Münster, das nordische Rom, und mit ihr die ganze Diözese am 20., 21. und 22. Juni gefeiert. Elfhundert Jahre sind verflossen, seitdem der heilige Ludgerus, Münsters Begründer und erster Bischof, seine Augen für immer schloß, seitdem der Hirtenstab, den er fünf Jahre lang kraftvoll geführt, seiner müden Hand entglitt, und die Seinen trauernd an der Bahre ihres geliebten Bischofs und Vaters standen. Aber die Flamme des Glaubens, die er im Sachsenlande angezündet hatte, erlosch nicht mehr; seine Nachfolger auf dem Bischofsstuhle hüteten und nährten sie mit liebevoller Sorgfalt, und im goldenen Glanze strahlte sie durch die Jahrhunderte, wenn auch zuweilen dräuende Stürme über sie brausten. Der großen Zahl ausgezeichneter Männer auf dem Stuhle St. Ludgers, die in heiligem Eifer trotz Sturm und Wetter Stadt und Diözese ihrer jetzigen Blüte entgegengeführt, reiht sich würdig der gegenwärtige Bischof Hermann Dingelstad an, den in diesen Tagen die goldene Jubelkrone des Priestertums umstrahlte.

Die ganze Diözese nahm an dem seltenen Doppelfeste teil. Der 20. Juni war dem Andenken und der Verehrung dessen geweiht, der einst in die Nacht des heidnischen Sachsenlandes das Licht des Evangeliums trug, der auf den Höhen unter uralten Eichen, wo die Opferfeuer geleuchtet, das schlichte Holzkreuz, das Zeichen des Heiles, errichtete. Tausende katholischer Männer und Jünglinge wallfahrteten mit den Bischöfen, die zur Feier erschienen waren, nach Billerbeck, dem lieblichen, altehrwürdigen Städtchen inmitten der Baumberge, knieten dort in Andacht an der Todesstätte des hl. Ludgerus, über die heute dank dem Bemühen des Jubilarbischofs ein stolzer Dom seine Türme reckt, und erneuerten dort am Taufbrunnen des Heiligen nach der zündenden Festpredigt des Bischofs von Trier ihr Taufgelübde.

Elf Bischöfe und ein Benediktinerabt weilten während der Festtage in der Stadt St. Ludgers, darunter die Erzbischöfe von Köln und Utrecht und mehrere Missionsbischöfe; aus allen Teilen der Diözese waren zur Sekundiz des verehrten Jubilarbischofs Abordnungen gekommen: aus Stadt und Land, aus dem Lande der roten Erde und aus den rheinischen und oldenburgischen Bezirken waren sie in Münster zusammengeströmt, um dem greisen Jubilar ihre Verehrung, Liebe und Dankbarkeit zu bezeigen und ihre Glückwünsche darzubringen. Ein glänzender Fackelzug eröffnete am Montagabend, dem Vorabend des Bischofsjubiläums die Festlichkeiten; tausende bunter Lampions schillerten unter den Linden des Domplatzes vor dem bischöflichen Palais; die altehrwürdige Kathedrale erstrahlte in bengalischer Beleuchtung, und brausend wälzte sich das Hoch auf den Jubilar über den weiten Domplatz und klang aus in den tausendstimmigen Gesang: „Fest soll mein Taufbund immer stehen." Am Dienstag morgen stand der greise Bischof, dessen hohe ehrfurchtgebietende Gestalt die Jahre noch nicht gebeugt haben, wie einst vor fünfzig Jahren zum erstenmal, am Altare und brachte das heilige Opfer dar, bei dem der Erzbischof von Köln die Festpredigt hielt. Am Nachmittag fand in den Anlagen des Schützenhofes ein von Tausenden besuchtes Volksfest statt, dessen Glanzpunkt die Rede des Universitätsprofessors Dr. Mausbach bildete.

Das war in der Tat ein Freudentag für den milden, tatkräftigen Bischof der Diözese Münster, dessen große Verdienste um die anvertraute Herde aufzuzählen leider der Raum verbietet; es war ein herrlicher Ersatz für so manche schwere Stunde, die ihm während eines Zeitraumes von fast zwei Dezennien seine hohe Würde gebracht; es wird ihm ein reicher Trost sein, wenn dunkle Wolken sich über seine Diözese zusammenziehen; er weiß, daß Tausende aus allen Klassen und Ständen in Treue zu ihm stehen, deren Glaube nicht wankt und deren Liebe nicht erkaltet.

Unvergeßlich werden diese Feiertage auch allen sein, die sie miterlebt haben. Es waren Tage, die eine machtvolle Kundgebung katholischen Glaubens, katholischen Lebens bedeuteten, Tage, die jedes katholische Herz mit Stolz erfüllen müssen. Tausende katholischer Männer um ihren Bischof in Liebe und Ergebenheit geschart, so viele Mitglieder des Episkopates in dem altehrwürdigen Rom des Nordens versammelt, fürwahr ein herrliches Zeugnis für die Anhänglichkeit des katholischen Volkes an den Bischof, ein glänzendes Bild der Einheit und Macht unserer Kirche!

Digitized by Google

Am engen Tor.

Du faßt mich an beim engen Tor so gütevoll,
Daß mir das halberstarrte Herze überquoll.
Nun faß ich, gütger Herr, mit meinen schwanken Händen
Die hohen schlanken Pfosten an des Tores Enden.
Als Eingangszoll leg hin ich ohne Reu und Zaudern
Ein letztes Aufbegehren, bangverhaltnes Schaudern,
Und schaue ohne Harm ins Aug' dir licht und klar,
Dein keusches Antlitz strahlt so sonnenrein und wahr
Mich an mit heilgem Trost, der oft dein Haus umschwebt,
Nach dem der Seele Dunkel unruhvoll gebebt;
Den Trost hast gleich dem Aronsstabe du umwunden
Mit Blüten licht; grüßt er in stillen Schöpfungsstunden
Mich zum Gebet: Dann schließ ich trunken, jubelnd auf
Der Seele Pforten, hemm der Lebensschritte Lauf
Und harre vor dem engen Tor zum Schattenreich
Auf deine Gottesführerhand, so stark, so mild, so weich.

Anna Mütten

Pornographische „Privatdrucke".

Im Anschlusse an Otto von Erlbachs: „Das deutsche Strafrecht und die Pornographie."

Von einem süddeutschen Sortimenter und Antiquar.

Der Weckruf Otto von Erlbachs unter oben angezogenem Titel in Nr. 24 der „Allgemeinen Rundschau" (S. 404 ff.) verdient die allerernsteste Beachtung und gibt mir Veranlassung, vom Gesichtspunkte des Sortimenters einiges zu den sogen. „Privatdrucken" zu sagen. Es erübrigt sich wohl der Hinweis, daß es sich lediglich um solche „Privatdrucke", die den pornographischen Kult auf ihre Fahne geschrieben haben, handelt. Es gibt, seit diese Mode — anders ist es nicht zu bezeichnen — wieder in Blüte gekommen, nur ganz unverhältnismäßig wenige, die höhere Ziele verfolgen. Seit Jahren ist dieses fressende Uebel in rapidem Wachsen begriffen. Die „bevorzugten", die „ausgewählten" Sortimenter und Antiquare werden mit den verlockendsten Rundschreiben überschüttet; unausgesetzt wird in diesen auf den hohen Kulturwert, auf das einzigartige, kostbare Kunst- und Geistesprodukt hingewiesen, das der Gegenwart unter großen Opfern aufs neue geschenkt wird; welch ein Verdienst es sei, diese Pornographien der Vergessenheit entrissen zu haben usw. Das bezieht sich auf die Wiederherausgabe wirklicher oder auch nur angeblicher älterer Pornodrucke, deren Originale in den Geheimfächern von Bibliotheken oder Privatsammlungen ruhen. Aber auch für die zahlreichen pornischen „Privatdrucke", deren Autoren und Zeichner unter der Maske der Wohlanständigkeit mitten unter uns leben und von unserer Großpresse manchmal sogar hochgefeiert werden, weiß das profitgierige Unternehmertum ein beschönigendes Mäntelchen. Auch diese „modernen" Pornodrucke werden kurzerhand als „Kulturdokumente" gerechtfertigt.

Es gibt einen zähen, harten Kampf — in der Laienwelt weiß fast niemand davon —, den eine große Gruppe des Sortimentsbuchhandels um seine Existenz führt, damit er nicht vom Verlag erdrückt, ausgesogen werde. Es ist hier nicht der Ort, auf die Ursachen näher einzugehen. Mag aber die Lage der Sortimentsbuchhändler in weiten Kreisen noch so gedrückt sein, ich fühle mich trotzdem berufen und bin sicher im Namen Tausender meiner Kollegen zu sprechen, wenn ich flammenden Protest erhebe gegen die schmachvolle Zumutung, daß die Sortimenter Mithelfer sein sollen an der Vergiftung unseres Volkes, Totengräber für Kulturerrungenschaften, für die die Edelsten und Besten unserer Väter Blut und Schweiß gering geachtet. Wie kommt zum Beispiel ein Dr. Semerau — „ist Doktor gar"! — einer der hauptsächlichsten Vertreter dieses Schmutzes (der seinen Wohnsitz von München nach Traunstein verlegt hat) dazu, die Sortimentsbuchhändler zu sich in seinen Sumpf herabziehen zu wollen? Wie ist es möglich, daß dieser Pornograph Jahr um Jahr sein Haupt unbehelligt erheben kann, ohne daß die zuständigen Behörden, die von dessen Treiben unterrichtet sind, ihm das Handwerk legen können?

Spätere Generationen werden, wenn sie sonst unsere beispiellosen Errungenschaften in Parallele stellen, bei Würdigung dieser Tatsache wie vor einem Rätsel stehen; und sie werden nur die eine Antwort finden, die leider zutrifft: „Es gibt lebendige untrügliche Beweise dafür, daß unsere Jurisprudenz sowohl wie unsere Justiz von Grund aus neu aufgebaut werden müssen, weil der Schwamm im Hause ist und die Fundamente ergriffen hat. Der Bankrott unserer gelehrten Jurisprudenz ist angesagt durch den in ihren Werken allgemein herrschenden Begriffswahnsinn und durch die bekannte Kalamität der Dissertationen. Eine Rechtswissenschaft, also eine praktische Lebenswissenschaft, die bei ihren „Meistern" wie bei ihren Jüngern nur Begriffsknetungsschriften hervorbringt, ist in der modernen Welt mit ihrem Latein zu Ende." (Fuchs, Die Gemeinschädlichkeit der konstruktiven Jurisprudenz.)

* * *

Dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" gehen fortgesetzt von Sortimentern aus allen Teilen Deutschlands Sendungen zu, welche beweisen, daß die — vorwiegend jüdischen — Unternehmer dieses weitverzweigten Handels mit eindeutigster Unzucht in Wort und Bild, ermutigt durch das fast völlige Versagen der deutschen Justiz, mit wachsender Dreistigkeit auch an solche Kreise des Buchhandels herantreten, die bisher unbehelligt blieben. Der Herausgeber hat daher die obige Zuschrift als einen typischen Ausdruck der im anständigen Sortimentsbuchhandel herrschenden Stimmung abdrucken zu sollen geglaubt, ohne sich die in den letzten Sätzen liegende Pauschalanklage gegen „unsere Jurisprudenz" aneignen zu wollen. Die Fehler und Mängel unserer oft sehr widerspruchsvollen Rechtsprechung sind in der „Allgem. Rundschau" so oftmals und immer wieder erörtert worden, daß sich kaum etwas hinzufügen läßt. Es ist nicht zu verkennen, daß auch unsere Rechtsprechung mehr und mehr von einem sogenannten „Zeitgeiste" angesteckt wird, der nur dank der Lässigkeit und Saumseligkeit der numerisch immer noch in gewaltiger Ueberzahl befindlichen besser gesinnten Elemente zu seinem heutigen ungebührlichen Einfluß gelangen konnte. Viele glauben auch dem politischen Liberalismus, der unter dem Schutze der maßgebendsten Regierungskreise heute im Deutschen Reiche Trumpf ist, durch Konzessionen an wilde Ausgeburten des Libertinismus einen Dienst zu erweisen. Eine Schlußfolgerung, gegen welche einsichtige liberale Kreise in steigender Zahl sich zur Wehr setzen, ohne indessen innerhalb ihrer Parteien zu nennenswerten Resultaten zu gelangen. Die zielbewußten liberalen Mitkämpfer gegen den des deutschen Mannes unwürdigen Pornokult sind leider immer noch seltene Ausnahmen. Stille Anhänger der „Partei der anständigen Leute" gibt es selbstredend massenhaft in allen Parteilagern; aber sie wagen sich nicht hervor, oft genug aus Furcht, „unmodern", „rückständig", als Böotier und Banausen zu erscheinen.

Alle diese Dinge haben auch auf das Beamtentum und selbst auf den Richterstand stark abgefärbt. Und bis in die höchsten Regionen der Staaten und des Reiches haben Anschauungen Platz gegriffen, deren Laxheit mit gelegentlichen offiziellen Kundgebungen für die Erhaltung von Religion und Sittlichkeit schlechterdings nicht zu vereinbaren sind. Nur so lassen sich manche sonst unerklärlichen Entschließungen und mehr noch Unterlassungen der zum Schutz der öffentlichen Zucht und Sitte berufenen Behörden und vor allem auch zahlreiche gerichtliche Urteile und Entscheidungen, welche im Volke lebhaftes Kopfschütteln verursachen, mühelos erklären. Von unten wie von oben her muß ein energischer Gegenstoß einsetzen, wenn dieser unseligen Entwicklung gesteuert werden soll. Die gelehrte Jurisprudenz mit ihren theoretischen Distinktionen und Konstruktionen ist daran weit weniger schuld als die praktische Welt- und Lebensanschauung amtlicher Justizorgane. Das Reichsgericht[1]) mag als höchste Instanz noch so oft korrekte, mit

[1]) Das Reichsgericht hat, wie wir einem aus Leipzig eingesandten Zeitungsausschnitt (gezeichnet Lentze) entnehmen, soeben wieder (am 18. Juni) eine präjudizielle Entscheidung von prinzipieller Tragweite gerade über die in Rede stehenden sogenannten „Privatdrucke" getroffen. Der mehrfach vorbestrafte Berliner Buchhändler Willy Schindler, der lange Zeit in Berlin dieselbe Rolle spielte wie jetzt Stern in Wien, der auch selbst ein Buch über das erotische Element in Literatur und Kunst geschrieben hat, war am 1. April vom Landgericht Berlin III zu einer Geldstrafe verurteilt worden, weil er einen Prospekt herausgab, der sich auf die „Vereinigung deutscher und österreichischer Bibliophilen" bezog und den Inhalt einer Reihe von „Privatdrucken" obenerwähnter Art zergliederte und anpries. Das Landgericht hatte diesen Prospekt (wohlverstanden: schon den Prospekt!) als unzüchtig im Sinne des § 184 erklärt. Das Reichsgericht schloß sich dieser Auffassung an und verwarf die vom Angeklagten Schindler eingelegte Revision. Ein Fingerzeig für Staatsanwalt-

Digitized by Google

dem Volksbewußtsein sich deckende Definitionen über die Begriffe und Voraussetzungen des § 184 als Richtschnur für die gesamte Rechtsprechung von sich geben: Viele Gerichte kehren sich einfach nicht daran, und neuerdings macht man die Beobachtung, daß es leider auch Staatsanwaltschaften gibt, die sich — vielleicht auf einen Wink von oben? — bei den unbegreiflichsten Strafkammerentscheidungen im objektiven Verfahren beruhigen und auf das Rechtsmittel der Revision verzichten. Auf diese Weise gelangen immer mehr Bücher und Bildwerke, deren Inhalt für jeden normalen Menschen grob unzüchtig ist, mit dem Reklamevermerk: „Gerichtlich freigegeben" in den Buchhandel. Heute kann man leider nicht mehr sagen, daß es in Süddeutschland die Schwurgerichte allein seien, welche durch das „Nichtschuldig" lax urteilender Geschworenen der Pornographie einen Freipaß verschaffen. Uebrigens ist die Forderung, daß die Zuständigkeit der Schwurgerichte bei Preßvergehen auf politische Delikte eingeschränkt werde, in der „Allgemeinen Rundschau" wiederholt — noch in jüngster Zeit bei zwei Gelegenheiten — klar und deutlich erhoben worden. Auch von parlamentarischen Vertretern des Zentrums wurde dieser Gedanke schon mehr als einmal in präziser Form zum Ausdruck gebracht. Der Berliner „Reichsbote" hat daher nicht nur dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau", sondern auch dem Zentrum schweres Unrecht zugefügt, wenn er in einem „Münchener Kunstbrief" vom 5. Juni den Vorwurf erhob, die „Allgemeine Rundschau" habe ebenso wie das Zentrum in dieser Frage total versagt. Nur der unbezähmbare Romhaß des „Reichsboten" konnte bei dieser Gelegenheit zu der ungeheuerlichen Anklage mangelnder „ethischer Ehrlichkeit" gegen das Zentrum verleiten. Es ist angesichts der allgemein bekannten Tatsache, daß Zentrumskreise in der Bewegung zum Kampfe wider die öffentliche Unsittlichkeit geradezu die Führung übernommen haben und nur zu oft von politisch-konservativer Seite im Stiche gelassen worden sind, völlig unfaßbar, wenn der „Reichsbote" in jenem Artikel sogar den Satz riskiert: „Die politische Moral des Ultramontanismus enthält kein Kapitel über sittliche Volksgesundheit." Wer wagt es, sich diese unwahre Anschuldigung gegen das Zentrum anzueignen?

Kunst und Moral.

Von Franz Weigl.

Die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Moral bzw. Moral und Kunst interessiert heute die weitesten Kreise. Sie berührt — um das mir Nächstliegende zuerst zu nennen — den Pädagogen, der die sittliche Wirkung aller Kunst oder entsittlichende Wirkung vermeintlicher Kunstwerke zum Gegenstand erziehlicher Erwägungen machen muß; sie tritt an den Priester heran, der seelische Konflikte lösen soll, die auf dem Grunde dieser Frage entstehen können; sie macht sich im Interessenkreis der Juristen geltend, weil sich nach ihrer Beantwortung die Lösung mancher Rechtsfragen und die Fällung mancher Urteile über die öffentliche Wirkung von Bildwerken, Preßerzeugnissen, Bühnendarbietungen richten muß; sie interessiert alle, die am sozialen Leben teilnehmen und die die Wirkung irregehender Kunstbestrebungen und das Umsichgreifen der Scheinkunst zu beobachten und mit zu regulieren haben; sie berührt von diesem Standpunkt aus auch jeden Politiker, der nach dem Verhältnis der Kunst zur Sittlichkeit auch auf ihr Verhältnis zur Volksgesundheit schließen will, und besonders auch alle Vereine und Organisationen, die sich entweder der Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit oder der Förderung sittlich bildender Kräfte im Volksleben widmen.

Für alle die genannten Kreise ist daher eine Schrift von Bedeutung, die in ruhiger, objektiver Abwägung, ferne von Banausentum oder übertriebener Prüderie auf Grund reicher Kunsterfahrung, feiner ästhetischer Bildung und gründlicher psychologischer Schulung unter dem Gesichtswinkel ernster Kunstkritik das Verhältnis von „Moral und bildender Kunst" darstellt, wie dies Dr. A. Wurm kürzlich im 23. Heft von „Glaube und Wissen", der bekannten Sammlung des Münchener Volksschriftenverlags, getan hat. Der Umstand, daß der Verfasser der wahren, echten Kunst vollauf gerecht wird und wohl von niemand der Kunstfeindlichkeit geziehen werden kann, macht die Arbeit der „Allgemeinen Rundschau" und unseren Männervereinen zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit doppelt wertvoll; wurde hier doch immer dieser gerechtfertigten Weitherzigkeit, die Achtung hegt vor allem, was Ausdruck einer ernsten, abgeklärten künstlerischen Auffassung ist, das Wort geredet. Wenn ich hier auf einige Feststellungen Dr. Wurms kurz eingehe, so wird damit die Lektüre der ganzen Schrift nicht überflüssig, im Gegenteil mögen die Hinweise dazu anregen!

Es ist sehr erfreulich, daß ein so feiner Kunstkenner, wie es der Verfasser ist, der dann noch dazu die Qualitäten des scharf beobachtenden Psychologen besitzt, klar ausspricht, daß das Gegenständliche an einem Kunstwerke immer auch seine Wirkung übt. Es ist diese Tatsache wichtig für die Beurteilung des Nackten in der Kunst, worüber der Verfasser schreibt; „So wichtig nun die künstlerische Arbeit für Beseitigung der in der natürlichen Nacktheit steckenden Gefahr sein kann, so ist doch der Grundsatz verfehlt, es könne ein Kunstwerk, in dem wirkliches künstlerisches Können stecke, niemals als in sich unsittlich bezeichnet werden. Das ist ein Irrtum, der auf Unkenntnis der psychologischen Vorgänge beim ästhetischen Erleben beruht. Die geäußerte Auffassung hätte nämlich nur dann eine Berechtigung, wenn für den Kunstgenuß lediglich die spezifisch künstlerischen Elemente, Linie, Form, Farbe, Komposition, Licht u. a. in Betracht kämen. So ungemein bedeutend das alles ist, so spielen ganz fraglos auch noch andere Faktoren beim künstlerischen Erlebnis eine wichtige Rolle. Solange die Kunst Gegenstände darstellt, wird es nie gelingen, die gegenständlichen Gefühle aus dem ästhetischen Prozeß auszuschalten .... Gegenständliche Gefühle haben, das wird man überall finden, in alle Kunstempfindung ein gewichtiges Wort mitzusprechen." (S. 47.)

Diese Einsicht läßt neben anderen Erwägungen den Verfasser im praktischen Teil seiner Ausführungen auch sehr scharfe Worte für den Schutz der Jugend und des naiven, auf ähnlichem Standpunkt stehenden gewöhnlichen Volkes finden. Sie sind ja vom Gegenständlichen ganz eingenommen und kommen darüber kaum zur schönen Form hinweg. Selbst für unsere großstädtischen geistig regeren und empfänglicheren Volksmassen gilt dies. Ihnen zum Trotz aber wird in den Auslagen die Nacktdarstellung immer mehr zur Attraktion und „an der öffentlichen Brunnenanlage begegnet man selten mehr Gestalten, die notdürftig bekleidet sind". (S. 73.) Jene, die im Namen der Kunst so geschäftig für die Propaganda der Nacktheit tätig sind, sollten dabei einmal den ernsten Erwägungen nachgehen, die anzeigen, daß dieses Vorgehen direkt schädigend für die wertvolle Kunst wird.[1]) Wurm schreibt diesbezüglich: „Eine Benachteiligung der Chancen wirklich bedeutender Kunst würde aus einer Reduzierung solcher Reproduktionen (künstlerischer Nacktdarstellungen D. V.) in den Auslagen der Kunstläden nicht folgen. Gerade das Gegenteil wäre der Fall. Für den objektiven Beurteiler ist es ja zweifellos, daß die Anzahl und der bevorzugte Platz solcher Darstellungen in der Regel in keinem Verhältnis steht zu ihrem wirklichen Kunstwert. So werden denn die wertvolle Kunst und die bedeutenderen Künstler ganz erheblich zurückgedrängt gegenüber Werken, die man einerseits nicht einfach obszön nennen kann, die aber anderseits keinen allzu hohen künstlerischen Wert erreichen." (S. 84.)

Daß ein ernster Betrachter der Frage sich entschieden gegen die Auffassung der Kunst als einziges Genußobjekt wenden muß, ist wohl selbstverständlich. Unter den Propheten der modernen Kunst sind freilich nur allzu viele, die sich an Baudelaires Wort halten: „Berauscht euch! Man muß immer trunken sein. Darin liegt alles. Um sie nicht zu fühlen die schreckliche Last der Zeit, die euere Schultern zerdrückt und euch zur Erde beugt, müßt ohne Rast ihr euch berauschen." Unter dieser Devise ist die Kunst als Predigerin des sinnlichen Genießens wohl begreiflich. Nur auf diesem Boden ist es verständlich, daß so viel Schmutz, der nur auf das rohe, niedrige sinnliche Genießen spekuliert, unter dem Deckmantel der Kunst und der Scheinkunst in die Welt geht und unterm Volk verbreitet wird.

Das Kunstverständnis schlummert aber in den feinsten und edelsten Regungen der Seele, es kommt aus ihren tiefen und edlen Quellen, aus tieferen Quellen als das verfeinertste Genußbedürfnis; wäre es anders, es ließe sich schwer rechtfertigen, warum man die Kunst so enorm hoch über alle sinnlichen Genüsse hinaushebt. (S. 27.)

Wahre Kunst geht sehr nahe an jenen tiefsten Seelengrund heran, aus dem die religiös-sittlichen Bedürfnisse entspringen. Mit dieser Feststellung wird indessen keine Gleichwertung von Religion und Kunst vorgenommen, wie sie in den modernen Kunsterziehungsbestrebungen hier und dort zutage getreten ist. Es sei an Otto Ernst und andere Hanseaten erinnert, die den Religionsunterricht durch die schöne Literatur ersetzen wollten, oder an Richard Dehmel, der kurzweg meint, es müsse die Zeit kommen, wo das Volk in

schaften auch dort, wo man infolge des fast regelmäßigen Versagens der Schwurgerichte auf die Einziehung im objektiven Verfahren angewiesen ist. Der Buchhandel wird zurzeit von Prospekten ähnlicher Art — über Leipzig — geradezu überschwemmt.

[1]) Vgl. hierzu auch das soeben in 2. bedeutend erweiterter Auflage erscheinende Buch von Dr. F. W. Förster „Sexualethik und Sexualpädagogik" (Kempten, Kösel, 8° XVI u. 236 S.), in dem der Verfasser nicht nur „eine neue Begründung alter Wahrheiten" sondern auch eine außerordentlich tiefgehende Auseinandersetzung mit den modernen „Sexualreformern" liefert.

Digitized by Google

der Kunst Ersatz für die Religion finde. Ohne diesen Uebertreibungen zu folgen, wollen wir nur festhalten, daß die Kunst eben weit über dem mehr oder weniger verfeinerten sinnlichen Empfinden und Genießen liegt.

Diese höhere Wertung der Kunst war ja auch Grund dafür, daß die höchsten Ideale der Menschheit, Religion und Sittlichkeit, gern von ihr unterstützt wurden, wir haben herrliche Denkmäler und neue Produkte „religiöser Kunst" nnd „christlicher Kunst". Die „Modernen" freilich wollen diese Bezeichnungen nicht gelten lassen; ihr Kunstideal hat keinen Raum für derartigen künstlerischen Ausdruck. Sie erwehren sich solcher Kunstbestrebungen mit hoheitsvoller Geste, indem sie hinweisen auf das Tendenziöse, das in solcher Kunst liege und das sie von echter Kunst unterscheide. Treffend weist demgegenüber Dr. Wurm darauf hin, wie gerade diese modernen Propheten auch Tendenz in die Kunst tragen wollen, wie in Wirklichkeit ihr innerstes Verlangen darauf gerichtet ist, mittels der Kunst ihre Moral bzw. Unmoral immer mehr zur Herrschaft zu bringen.

Noch eines muß hervorgehoben werden: wie sich der Kunstkritiker Wurm zu unseren illustrierten „Witzblättern" verhält. Seitdem Schulrat Dr. Kerschensteiner im Gerichtssaal so scharf über eines dieser Produkte urteilte, und der Herausgeber der „Jugend" ein so merkwürdiges Gutachten ihm gegenüberstellte, hat das Urteil der objektiven Kunstreferenten doppeltes Interesse. Und Wurm urteilt scharf. Vom „Kleinen Witzblatt" sagt er, es verzichte eigentlich darauf, sich durch die Maske der Kunst oder ernsten Satire zu decken, und die Frage, welche Daseinsberechtigung solche Blätter wohl haben mögen, beantwortet er drastisch: „Vielleicht eine ähnliche wie die Bordelle." Sehr beachtenswert ist auch das Urteil über die „künstlerischen Leistungen" des „Simplicissimus". „Die künstlerische Satire stellt oft Szenen dar, in denen die Laster der Gesellschaft die Hauptrolle spielen. Besonders häufig sind die Darstellungen aus dem sexuellen Gebiete und wieder nimmt dabei der Ehebruch eine erste Stelle ein. Soll nun damit wirklich eine Satire gegeben sein, so ist erforderlich, daß die geißelnde Absicht des Künstlers sich in dem Bilde selber deutlich manifestiere. Wird statt dieser eine Ehebruchsszene mehr in einladendem als ablehnendem Sinne, mehr mit Rücksicht auf pikanten Sinnenkitzel als auf moralische Verurteilung gegeben, wie das in unzähligen Blättern des „Simplicissimus" der Fall ist, so fehlt der Charakter einer Satire vollständig, und solche Blätter sind unbedingt sittlich verwerflich." (S. 51.)

Manche Freunde unserer modernen Witzblätter wollen nun deren unsittliche Bilder retten, indem sie sagen, daß ihnen „durch den unterlegten Text eine herbe, satirische, geißelnde also erzieherische Tendenz gegeben würde". Demgegenüber bemerkt Wurm aber sehr zutreffend: „Eine merkwürdig oberflächliche Anschauung! Eine satirische Zeichnung, die ihren satirischen Charakter von außen her bekommen muß, ihn also nicht in sich trägt, ist eben keine Satire." (S. 51.)

Die „Jugend" erscheint ihm in gewisser Hinsicht noch bedenklicher als der „Simplicissimus". Es wird darin eine merkwürdige Verquickung von idealen Begriffen mit einer gewissen einschmeichelnden Sinnlichkeit gepflegt, die auf die Klasse der weniger auf das Radikale zielenden Naturen sehr verführerisch wirkt. Unter den Deckworten (!) von Kunst und einer freieren, selbständigen, ja reineren Sittlichkeit werden die Bande wirklicher Sitte allmählich gelockert und die Grenzen des Sittlichen weiter hinausgeschoben. Es ist süßes, langsam wirkendes Gift." (S. 49.) Ich stimme ganz dem Wunsche bei, Paul Kellers „Guckkasten" möge in Kreisen, die noch etwas auf deutsche Zucht und Sitte geben, immer mehr als Gegenstück Eingang finden. Ich selbst ergötze mich von Nummer zu Nummer mehr an dem gesunden Humor, der in diesem Blatte geboten wird, und der uns lehrt, wie sprühender Witz, beißende Satire und fröhliches Lachen recht wohl außerhalb der sexuellen Sphäre blühen können.

Ein Wunsch sei zum Schlusse gestattet! Es ist der, daß Darstellungen wie die hier angezeigte auch in breite Kreise der Künstlerschaft mehr und mehr getragen werde. Ernste Künstler können auf die Dauer doch nicht Bestrebungen unterstützen wollen, die zum sittlichen Zusammenbruch des Volkes führen müssen. Wollen uns diese Künstler auch nicht Kunst geben, die die Tendenz in sich trägt, das Volk sittlich zu fördern, so mögen sie doch auch nicht Kunst schaffen, die die Sittlichkeit gefährdet, und wenigstens auf diese Weise auf ein gutes Verhältnis von Kunst und Moral hinwirken!

* * *

Ueber Dr. Wurms „Kunst und Moral" schreibt der bekannte Historienmaler Professor Gebhard Fugel an die „Allg. Rundschau": „Dieses Buch verdiente nach meinem Dafürhalten die eingehendste Würdigung und die weiteste Verbreitung zum Zwecke der Klärung der Frage „Moral und bildende Kunst". In scharfsinnigster Weise ist hier ein Standpunkt festgesetzt, der nach meiner Meinung sowohl von seiten der Künstler und Kunsthistoriker als von seiten der Moralisten und der sittlich denkenden gebildeten Kunstlaien Billigung finden wird. Ich habe noch nirgends diese heute so vielumstrittene Frage so scharf und klar in ihren mannigfachen Wechselbeziehungen ausgesprochen gefunden wie hier."

Zu spät.

Weh' dem, der still zur Abendzeit
Durch blüh'nde Linden geht,
Wenn schleierweich die Dämm'rung fällt
Und irr der Nachtwind weht.

Dann tönt ans Ohr dir altes Lied
Und längst verschollt'nes Wort,
Dann schreitet deine Kindheit leis
Mit dir am Wege fort.

Dann steht begrab'ne Sehnsucht auf
Und schmiegt sich dir ans Herz,
Dann werden tote Träume wach,
Vergess'nes Leid und Schmerz.

Und riesengroß taucht dann empor
Manch bitteres Zu Spät — — —
Weh' dem, der still zur Abendzeit
Durch blüh'nde Linden geht.

A. Sakker.

Die Novelle zum Strafgesetzbuch.

Von Hans Herz.

Ende April l. Js. wurde dem Reichstag der erste Entwurf der Aenderung eines Teiles des Strafgesetzbuches vorgelegt. Es ist ein kleiner, aber dringender Vorschuß auf die endgültige Reform des materiellen Strafrechts. Milderung in der Strafart und Schärfung im Strafmaß sieht er vor. Ersteres ist der Fall bei erschwertem Hausfriedensbruch und einigen anderen hier nicht interessierenden Straftaten. Weit wichtiger ist der dem bisherigen Rechte unbekannte „Notdiebstahl". Die Entwendung und Unterschlagung geringwertiger Gegenstände aus Not soll nur auf Antrag mit Geld bis zu 300 ℳ oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft werden. Praktisch werden dadurch eine Reihe von erschwerten Diebstählen eingeengt und das in der Praxis vielfach so horrible Strafminimum von 3 Monaten wird aus der Welt geschafft. Man denke nur, daß heute ein bisher unbestrafter Mensch, der im Winter in ein Haus einsteigt und ein Paar Strümpfe stiehlt, nicht unter 3 Monaten Gefängnis bestraft werden kann.

Hoffentlich sieht das neue Strafgesetzbuch überhaupt ein Ausschalten der Mindeststrafen vor. So sehr sie theoretisch gerechtfertigt erscheinen, so schwer lasten sie in der Praxis auf Richter und Angeklagtem. Der Gesetzgeber kann eben nicht alle Fälle des täglichen Lebens voraussehen. Man nehme z. B. den Fall: ein rückfälliger Dieb bricht eine Türe auf und stiehlt einen minderwertigen Gegenstand, der ihm wieder abgenommen wird. Ein Schaden ist tatsächlich nicht entstanden, und doch muß er nach heutigem „Recht" zu einer Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis verurteilt werden.

Eine Erhöhung des Strafschutzes ist bei der üblen Nachrede und Verleumdung, bei Mißhandlung von Kindern unter 14 Jahren, bei kranken, gebrechlichen und deshalb wehrlosen Personen, sowie bei Tierquälerei vorgesehen. Durch hohe Geldstrafen (bis 10000 ℳ) und hohe Bußen (bis 20000 ℳ) soll hauptsächlich die sogenannte Revolverpresse bei den erstgenannten Delikten getroffen werden. Wichtig ist auch, daß bei öffentlicher oder durch Druckschriften usw. begangener übler Nachrede der Wahrheitsbeweis über Enthüllungen aus dem Privatleben des Beleidigten, die das öffentliche Interesse nicht berühren, nur mit dessen Zustimmung angetreten werden darf. Eine Aenderung ist hierin sicherlich dringend nötig, ohne daß die Rechte und Interessen der anständigen Presse zu Schaden kommen. Wird doch heute der Kläger vielfach zum Angeklagten, weil eine wenig noble Verteidigung Vorgänge aufdeckt, die oft kaum mehr einen Zusammenhang mit dem Beweisthema haben. Man denke nur an den Prozeß der Olga Molitor. Was leistete man sich dort alles, um das arme Weib des Muttermordes zu verdächtigen und den Mordbuben zu entlasten. Jeden ehrlichen Menschen überkommt die Empörung, wenn er sieht, wie heute Kleinigkeiten zu Haupt- und Staatsaktionen aufgebauscht und selbst die in-

Digitized by Google

timsten Vorgänge des Privatlebens zum Gegenstand einer hochnotpeinlichen Untersuchung gemacht werden.

Die im Entwurfe hierin vorgesehene Aenderung ist deshalb zu begrüßen. Ihre Fassung ist aber bis jetzt keine glückliche, da sie der Auslegung, ob eine Enthüllung des Privatlebens in einer Beziehung das öffentliche Interesse berühre, zu viel Spielraum gibt. Dasselbe gilt auch von der Bestimmung über Mißhandlung von Kindern und Wehrlosen. Nur eine „grausame Behandlung", also ein aktives Verhalten, ist unter Strafe gestellt. Eine Summe von Roheiten, wie Entziehung angemessener Kost, Kleidung, ärztlicher Behandlung u. dgl. ist straflos, mangels einer positiven Handlung des Täters. Die Engländer waren in ihrem Children Act von 1908 hierin geschickter. Hoffentlich verbessert die Justizkommission den Entwurf in mancher Richtung.

Ueber das literarische Interesse der Katholiken.

Von Richard Knies (Mainz).

Zu Anfang dieses Jahres brachte der Direktor des Mainzer Stadttheaters „Die ersten Menschen, ein erotisches Mysterium" von Otto Borngräber zur Aufführung. Als echt „moderner" Künstler führt Borngräber das Verbrechen des ersten Brudermordes auf erotische Motive zurück. Der Dichter konstruiert zwischen Eva, Kain und Abel widerliche Orgien der Blutschande, über die man sich auch vor ernsten, reifen Lesern nicht näher auslassen kann.

Das „Mainzer Journal" bezeichnete die beabsichtigte Aufführung als einen „Skandal". Aber der Skandal kam auf die weltbedeutenden Bretter. Der Theaterdirektor motivierte die Aufführung mit seinem Bestreben, stets das Neueste vom literarischen Markte zu bringen. Auf den Vorhalt, warum er dann nicht Ernst Hardts doppelt gekröntes Stück „Tantris der Narr" (das ja auch eine äußerst „pikante" Stelle enthält) zur Aufführung erworben habe, hüllte der Mainzer Bühnenleiter sich in Schweigen. Man sollte nun meinen, das „Mainzer Journal", bei seiner Abneigung gegen das Borngräbersche Drama, habe die Gelegenheit sich nicht entgehen lassen, nach der Aufführung, wo doch der ganze Skandal offenbar war, dem Theaterdirektor ad notam in der Kritik die allerschärfsten Register zu ziehen. Statt dessen eine wohl kühl ablehnende, für den „Skandal" aber viel zu zahme kritische Notiz. Diese Ansicht vertrat ich schon in meinem Brief an Dr. Kausen (siehe „Allgemeine Rundschau" Nr. 19). Das „Mainzer Journal" verteidigt sich gegen diesen Vorwurf, indem es sich auf das Urteil von „literarisch gebildeten Mainzer Katholiken" beruft, die seine abweisende Sprache dem Borngräberschen „erotischen Mysterium" gegenüber als zu scharf bezeichneten. Das ist beschämend —! Diese „literarisch gebildeten" Mainzer Katholiken, die es nicht unter ihrer Würde finden, dem Borngräberschen Machwerk, das christlicher Bibelauffassung und christlichem Empfinden direkt ins Gesicht schlägt, die Stange zu halten, beweisen damit ihre ganze Urteilsunfähigkeit. Vor einem von der Berliner Lokalkritik, die (wie Fritz Lienhard mit Recht betont auf die „Provinz" einen viel zu großen und unheilvollen Einfluß hat, in die Höhe gepäppelten Phrasenheld bricht ihre ganze literarische Erkenntniskraft zusammen. Der Fall ist typisch und hat über Mainzer Grenzen hinaus Geltung. Nur nicht inferior!

Angesichts solcher Auffassungen bei gebildeten Katholiken braucht es nicht weiter zu verwundern, wenn trotz der eifrigen Arbeit katholischer Künstler das öffentliche Interesse der Katholiken an der katholischen Literatur immer noch außerordentlich minimal ist. Wie das für Mainz gilt, gilt's auch für andere Städte mit vorwiegend katholischer Bevölkerung. Die weitesten Kreise müssen mitarbeiten, unsere Prinzipien durchzusetzen. Das kann auf verschiedene Arten geschehen. Sorgen wir beispielsweise dafür, daß in öffentlichen Lesehallen unsere Zeitungen und Zeitschriften im selben Maße Berücksichtigung finden wie die akatholischen. An größeren Tagesblättern liegen in der Mainzer Lesehalle u. a. offen: „Frankfurter Zeitung", „Frankfurter Generalanzeiger", „Kleine Presse", „Kölnische Zeitung". Denen steht als größeres katholisches Blatt einzig die „Kölnische Volkszeitung" gegenüber. Von akatholischen Familienzeitschriften sind u. a. da: „Gartenlaube", „Ueber Land und Meer", „Buch für alle", „Daheim", „Woche", „Leipziger Illustrierte Zeitung"; von katholischen nur: „Hausschatz" und „Alte und Neue Welt". — „Westermanns Monatshefte" und Velhagen und Klasings „Monatshefte" richten sich schon an ein höher gebildetes Publikum. Diesen beiden müßte als großzügige, auf katholischer Weltanschauung basierende Revue unbedingt das „Hochland" beigegeben sein, wie auch die Organe für freie und angewandte Kunst, die „Deutsche Kunst und Dekoration" (Koch-Darmstadt) und „Die Kunst" (Bruckmann-München) in der vorzüglichen Zeitschrift für „Christliche Kunst" (München) unerläßliche Ergänzung finden müßten. — Für das unsagbar rohe „Freie Wort" ist kein Korrektiv da. Hier wäre die „Allgemeine Rundschau" am Platz. Ein so fanatisches Hetzblatt wie das „Freie Wort" sollte — zur Verringerung der konfessionellen Gegensätze — aus einer Lesehalle mit gemischtkonfessionellem Publikum überhaupt ganz verschwinden. Gerade in der Vervollkommnung der öffentlichen allgemeinen Lesehallen bietet sich den Katholiken ein weites und wichtiges Arbeitsfeld. Wir brauchen da doch nur immer und immer wieder zu fordern, daß auch unserer Anschauung Rechnung getragen werde. Wir müssen danach streben, unsere katholische Literatur als öffentliche Macht durchzusetzen. Auf dieses Ziel müssen vor allem auch die literarischen Vereine hinarbeiten. In dieser Hinsicht zeichnet sich Mainz durch besondere Tatlosigkeit aus. Es besteht hier ein „dramatischer" Verein, dessen Mitglieder, wie ich mich überzeugen konnte, kaum eine Ahnung von der gegenwärtigen katholischen Literaturbewegung haben. Der Verein beschränkt sich darauf, Katakomben- und Märtyrerdramen aufzuführen, was man billig jeder anderen Vereinsbühne als Weihnachtsfreude überlassen könnte. Kritisch betrachtet sind das lebende Bilder und keine Dramen. Sie erhalten auch durch eine luxuriöse Ausstattung keine Lebensfähigkeit. Heute, wo ein jüdischer Ring die Aufführung positiv christlicher Werke auf bedeutenden Bühnen verhindert, sollten katholische dramatische Vereine ihre Aufgabe ernst nehmen und sich nur weite Ziele stecken. Nicht die Kraft an Kleinigkeiten vergeuden! Hüten wir uns vor Mißachtung katholischer Talente, aber auch vor Ueberschätzung.

Alle bereits bestehenden dramatischen Vereine sollten sich an die Münchener Calderon-Gesellschaft anschließen und von dort sich beraten oder mindestens doch von solchen Leuten ihrer Umgebung sich leiten lassen, die befähigt sind, ein christliches Bühnenprogramm auch mit bescheidenen Mitteln großzügig durchzuführen. Bei den allermeisten der dramatischen Vereine liegt die Sache noch so, daß die einzelnen Mitglieder als Darsteller glänzen wollen, statt ihre ganze Kraft und Begeisterung einzig und allein der Idee zu widmen. Das persönliche Interesse muß hinter das sachliche treten, sonst ist's gefehlt. Wenn die dramatischen Vereine die Pflege der katholischen Literatur wirklich aufopfernd sich angelegen sein lassen, dann werden wir bald weiter sein, als wir trotz aller heißen Arbeit der katholischen Literaten tatsächlich sind.

Alljährlich auf den Versammlungen der deutschen Katholiken hält man unter den vielen Referaten auch eine Literaturrede, an deren Schluß Hoch und Bravo gerufen wird. Die praktische Konsequenz daraus zu ziehen, unterläßt man. Und die heißt, und daran sollten vornehmlich die literarisch gebildeten Katholiken in und außerhalb literarischer Vereine mit allen Kräften arbeiten: „Die katholische Literatur muß als öffentliche Macht durchgesetzt werden!"

Der Münchener Glaspalast 1909.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

I.

In nicht weniger denn 77 Sälen breitet die heurige Ausstellung ihre fast unabsehbaren Schätze aus. Sie ist wieder einmal eine von den „Internationalen". Wie hier gleich festgestellt sei, eine von den bedeutendsten, die bisher geboten wurden. Noch dazu darum interessant, weil sie manche ausländischen Gruppen bietet, die man bisher nicht daselbst gefunden hat, sowie deshalb, weil sie der Welt das freundliche Wunder zeigt, daß alle Gruppen der Münchener Kunst einträchtig unter demselben Dache wohnen. Denn auch die Sezession ist diesmal im Glaspalaste eingekehrt und haust friedlich mit in der deutschen Hälfte neben der „Scholle",

Digitized by Google

der „Luitpoldgruppe", dem „Bund Bayern" und der „Künstlergenossenschaft". Letztere ist es, die auch den übrigen deutschen Gruppen Gastfreundschaft gewährt. Die andere Seite des alten Glaskastens ist der Sammelpunkt der übrigen europäischen Kunstgruppen, unter denen jedoch England und Norwegen fehlen. Bemerkenswert ist auch das Ausbleiben der Amerikaner. Dafür begrüßt man in diesen Hallen, wo man die Politik nicht kennt, Vertreter des mit neuen Errungenschaften beglückten Balkans. Die Bulgaren gehören ja jetzt einem Reiche an, das von einem Zaren regiert wird, und die Jungtürken haben mit ihren alten Traditionen derart aufgeräumt, daß es ihnen auch in dieser Beziehung auf eine Koranübertretung mehr oder weniger nicht ankommt. Ueber diese fremden Gruppen wird späterhin zu sprechen sein. Für heute bleiben wir auf der deutschen Seite und beginnen, wie sich's nicht schickt, bei uns selbst. Da nun die Sezession, solange sie existiert, doch eine von allen anderen geschiedene Gruppe ist, so sei ihre Darbietung Gegenstand dieser ersten Betrachtung. Mit Ausnahme der Architektur, die bei ihr nicht in Frage kommt, bietet sie von allen Zweigen der Künste eine reiche Auswahl. Von ihren Plastikern und Malern führt sie viele der bedeutendsten vor, und auch die Graphik ist nicht leer ausgegangen.

Große Monumentalität ist nur unter den Bildhauerwerken vereinzelt zu finden. Insbesondere haben des Berliners Hugo Lederer allegorische Figuren zu den Denkmälern Bismarcks in Hamburg und Krupps in Essen einen Zug ins Imposante, der sie an die Seite bedeutendster Leistungen der Vorzeit stellt. Keine anderen Plastiken können diesmal hier mit wetteifern. Zwar macht Oppler-Berlin einen Versuch, „Simson und Dalila" zu schildern, ohne jedoch in der männlichen Figur die Eigenschaft des Heroismus, in der weiblichen den der dämonischen Schlechtigkeit genügend verständlich zu machen. Auch eine Christusfigur von Faßnacht, erfaßt im Augenblick der Wechsleraustreibung, läßt mindestens in der Durchführung des Kopfes die rechte Hoheit vermissen. Hingegen weicht der „Messias" von Henryk Glicenstein-Rom trotz bedeutender Linienführung doch allzusehr von der Tradition ab. Von den Plastiken, die auf monumentale Wirkung Anspruch erheben, seien noch jene von Hermann Hahn hervorgehoben, weiter die von Joseph Floßmann, von denen besonders eine kleine „Trauernde Muse" in getöntem Marmor von feinstem Reiz ist. Cipri Adolf Bermann zeigt drei seiner virtuosen Bildnisbüsten, und auch andere, wie Ulfert Janssen und Erwin Kurz, bieten in dieser Beziehung Bemerkenswertes. Nicht vergessen sei schließlich die treffliche Gruppe der Tierplastiken von Fritz Behn, die infolge feiner Idealisierung trotz ihrer naturalistischen Darstellung doch einen Zug ins Große und Allgemeine haben.

Interessant ist der Vergleich dieser Werke mit jenen, die die Tierbildnerei auf dem Gebiete der Malkunst zeigt. Hier herrscht, angemessen den freieren Mitteln, ein schier schrankenloser Naturalismus, der wenigstens in den bedeutendsten Beispielen seine Wirkungen dem immensen Beobachtungs-, Zeichnungs- und Farbentalente einzelner, phänomenal begabter Meister verdankt. Die Hunde von Hegenbarth-Loschwitz, der Stier von Tooby sind ausgezeichnete Leistungen, und doch werden sie noch weit überholt durch die verblüffende Virtuosität, mit der Schramm-Zittau eine in Staub und Sonne flatternde Gänseherde, H. v. Zügel ein Ochsenviergespann darzustellen wissen. Hier handelt sich's nicht mehr um das Tierporträt, sondern um die Lösung letzter malerischer Probleme, Darstellung nicht von bestimmten Objekten, sondern von Begriffen. Ein gleiches ist der Fall bei den wichtigsten Leistungen der Landschafts- und Menschenmalerei. Solche Landschaftswerke sind etwa jene von O. Graf, der Malerei und Radierung in gleicher Weise beherrscht; von unserem Isartalmaler Richard Pietsch; von Albert Lamm, der seine Anregungen in der Fränkischen Schweiz empfängt; von dem Dachauer Georg Flad, dessen Kunst beweist, daß man altern und doch jung dabei bleiben kann, und daß echte Kunst nicht nötig hat, den wechselnden Anschauungen des Tages nachzujagen. Mit welcher Feinheit des Blicks und der Technik ferner Paul Crodel, Hans v. Hayek, Richard Kayser, Eugen Wolff ihre Landschaften zu schildern wissen, ist bekannt genug und auch an dieser Stelle schon wiederholt gerühmt. Gleich gedacht sei dabei noch der packenden Bahnhofsstudien von Pleuer. Einer, der sonst gern im Freien weilte, Charles Vetter, ist diesmal mit einer Studie des Goldenen Saals in der Münchener Residenz zur Interieurmalerei übergegangen.

Die Menschenmalerei beschäftigt sich vor allem, wo sie sich als Porträtkunst gibt, eindringlich mit der Ergründung interessanter Charaktere, schildert in Linie und Farbe Lebens- und Denkweise ihrer Vorbilder. Sambergers Bildnisse bieten ein wenig Ungleichartiges, stehen aber doch, wenigstens in dem Porträt des Professors Bradl, auf der früheren Höhe. Dagegen scheint seine Vortragstechnik diesmal etwas weniger interessant, die Farben zwar heller denn sonst, aber zugleich trockener. Habermann beginnt sein siebentes Dezennium mit mehreren wunderbar feinen Damenporträts. Spiro-Paris, Oppenheimer-Berlin, Gröber und andere interessieren durch Bildnisse, in denen bei bedeutender Technik größerer Nachdruck auf die Porträtmäßigkeit gelegt ist. Das gleiche ist der Fall bei einem mit überraschendster Technik ausgeführten Männerbildnis von Corinth. Vom selben Maler sehen wir auch eine große zweifigurige Aktstudie „Die Gefangenen", die von den Vorzügen und Mängeln dieses großen Talentes gleich beredte Kunde gibt. Wir kommen mit diesem Werke zu den Figurendarstellungen überhaupt. Um das am wenigsten Erfreuliche zunächst zu erledigen, erwähne ich die Kreuzigung von Weisgerber, die in Farbe und Zeichnung gleich sehr abstößt und des dargestellten Gegenstandes nicht würdig ist. Angelo Jank wiederholt in seiner „Eskorte" allzu merklich ein Stück aus seinem Reichstagsbilde „Sedan" und zeigt in einer großen Tafel „Vor der Jagd" eine tüchtige Tier- und Menschenstudie von bedeutenden Qualitäten. Slevogts „Kleopatra" ist ein Meisterstück blendender Koloristik. Von feinstem Reiz sind die wundervoll gefärbten und gezeichneten Frauenstudien von Albert v. Keller, der zugleich in einer Kreuzigung auch seine bekannte Fähigkeit herber und düsterer Darstellungen bewährt.

Aus ungedruckten Witzblättern.

Sozialdemokratisches.

Unverschämt! Ganz ungeheuer!
Man verlangt 'ne Börsensteuer.
Allerneuestes Attentat
Auf das Proletariat.

Ausgeschämt ist die Attacke
Auf: Bier, Wein, Schnaps und Tabake.
Frecher noch, als auf die vier,
Jene ist's aufs Wertpapier!

Nun verliert man ja vom Tausend
Eine Mark — ich sag es grausend.
Auf, Genossen, wütig schnaubt,
Weil man eure Kassen raubt!

Teufel! Wird das Leben leere
Ohne eine Couponschere.
Diese Steuer — sonnenklar —
Ist für uns unannehmbar.

Midens.

* * *

Heumond.

Im „Wirsitzer Kreisblatt" las ich vor Tagen,
Daß in der Gemeinde Eichenhagen
— Der Ort im Bezirke Bromberg liegt,
Wo Pole und Deutscher sich heftig bekriegt —,
Daß dort die Wiesen werden verpachtet,
Dabei aber strenge darauf wird geachtet,
Daß weder Pole noch Katholik
In Pacht bekomme auch nur ein Stück.
— — — — — — — — — — — — —
Es können das Heu von Eichenhagen
Nur hakatistische Ochsen vertragen.

Georg Heydkamp.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Künstlertheater. Dem „Hamlet" ließ Direktor Reinhardt den „Sommernachtstraum" folgen. Die Inszenierung dieser Shakspeareschen Komödie gehörte einst zu den vielbesprochensten Illusionswundern dieses Berliner Bühnenleiters. Gemäß den Tendenzen unserer Reformbühne hat er darauf verzichtet, auch hier einen Wald lebender Bäume mit echtem Waldboden uns aufzubauen. Vier hohe Stämme, die aus dem gähnenden Dunkel auftauchen, genügen völlig, um uns die Waldeinsamkeit vorzutäuschen. Wie Erler in seinem Dominnern in „Faust" ist es hier Karl Walsers perspektivischer Kunst gelungen, auf schmalem Raum die Illusion der Weite zu geben. Er ist der erste Berliner Maler, der auf der Münchener Reformbühne ein Arbeitsfeld gefunden. So gelungen der Märchenwald, so konventionell muten die Szenenbilder am Hofe des Theseus an. Man konnte sich kaum vorstellen, daß derselbe Künstler sie gebildet. Reinhardts Regie ist hier in Athen wie im Reiche der Elfen und in den Rüpelszenen bewunderungswürdig, am meisten jedoch da, wo diese verschiedene „Welten" sich berühren und zusammenklingen. Fließend, leicht, duftig zieht dieser Sommernachtstraum an uns vorüber; ich glaube nicht, daß man auf der Bühne die Belebung der unbelebten Natur, wie sie sich die naive Phantasie in Elfen und andere Märchengestalten umdichtet, irgendwo stärker darstellen kann wie hier. „Diese Höhen füllten Oreaden, eine Dryas lebt' in jenem Baum . . ." Als hervorstechendste darstellerische Leistung muß Gertrud Eysoldts Puck genannt werden in ihrem elementaren Frohsinn. Moissi lieh dem Oberon sein prächtiges Organ, das, besonders von Mendelssohns Tönen begleitet, von märchenhafter Wirkung war. Waßmanns Zettel, der Weber, trug einen Eselskopf von einer verblüffenden, humorvollen Charakteristik. Der Titania gab Frl. Eibenschütz eine bissige, vielleicht ein wenig moderne Anmut. Die beiden Liebespaare wurden von Frl. Heims und E. v. Winterstein, sowie Frl. Kupfer und Berengi temperamentvoll gegeben; den Herzog von Athen repräsentierte Diegelmann mit natürlicher Würde. Die Rüpelszenen der schauspielernden Handwerker hat das Künstlertheater im Vorjahre in der Fassung gesehen, die Gryphius, der

Digitized by Google

erste deutsche Nachdichter Shakespeares, ihr in seinem „Peter Squenz" gegeben. Die „heitere" Tragödie von Pyramus und Thisbe ist immer ihrer Wirkung sicher, doch wissen Waßmann, Arnold, Conradi, Großmann, Reisig und Hartau in diesen Szenen eine Fülle von Komik zu bieten, wie man sie selten konzentrierter finden wird. Die erste Elfe gab Grete Wiesenthal, die bekannte graziöse Tänzerin. In der ersten Aufführung unter Pfitzners, in den folgenden unter Lassalles Leitung, bot das Tonkünstlerorchester Mendelssohns Musik, die sich in ihrem feinen Naturgefühl der Shakespeareschen Dichtung so wundersam anschmiegt. — Fiel im Zwischenakt (übrigens ohne weitere Störungen zu verursachen) ein Baumstamm wider die Gardine, so sollen in der ersten Aufführung des „Faust" noch mehrere Anzeichen sichtbar geworden sein, daß die neue Leitung noch nicht alle Schwierigkeiten der kleinen Bühne beherrscht. Es ist mir darum nicht unlieb, diesmal erst über die zweite Aufführung berichten zu können, in welcher diese kleinen Mängel wohl behoben sein werden. In der raschen Premièrenfolge gelangten wir in dieser Woche noch zu „Was ihr wollt." Die Komödie gehörte im Vorjahre zu den lebensvollsten und gepriesensten Gaben des Künstlertheaters. Professor Reinhardt hat sie in Berlin auf der Drehbühne gegeben. Es ist heute Mode geworden, die Nachteile dieser maschinellen Einrichtung mit allerschärfsten Augengläsern zu sehen. Jedenfalls ist die spielende Schnelligkeit des Szenenwechsels von großem Vorteil. Auf unserer Reformbühne brauchte man im Vorjahre allzu zahlreich den Zwischenvorhang. Reinhardt nimmt den Ausweg, die Umwechslung bei verdunkelter Szene vornehmen zu lassen, während unter heiteren Klängen Humperdinckscher Musik Masken mit bunten Laternen sich auf der Bühne tummeln und dann eilig verschwinden. Der Gedanke ist vielleicht etwas bizarr, läßt sich jedoch als Charakterisierungsmittel des Faschingspieles rechtfertigen. Jedenfalls ermüdet dieser Modus weniger wie das Fallen der Gardine, und der Szenenwechsel vollzieht sich sehr rasch. Faschingsspiel! Die Auftritte fröhlichen Ulkes waren von Farbe, Leben und Humor, ja Hedwig Wangels Kammerfrau schlug gelegentlich über die Stränge in ihrer drastischen Komik. Ganz köstlich waren Waßmann (Bleichenwang) und Diegelmann (Tobias), sowie Schildkraut, der trotz Heiserkeit den Malvolio spielte; von frischer Natürlichkeit war Gertrud Eysoldts Viola. Die Poesie der Verwechslungskomödie blieb etwas farbenschwach. Olivia fand in Else Heims eine sympathische Vertreterin. Warum ihre Zofe ein gelbes Kleid trägt, während erklärt wird, daß die Gräfin diese Farbe unleidlich findet, ist mir unklar. Im Vorjahre hielt ich die Verwendung von gelb für eine Entgleisung, doch scheint eine tiefere Bedeutung irgendwo verborgen. Den Narr gab Moissi eigenartig und fesselnd mit einem Anflug von Rigolettostimmung. Die Dekorationen von Wilh. Schulz sind von einer strengen Primitivität, der man bisweilen die Absichtlichkeit anmerkt; als Bild oft fesselnd, bei bewegter Szene nicht immer von mir genügender Illusionsstärke. Der Heiterkeitserfolg war ein ungewöhnlich starker.

Beethoven-Brahms-Bruckner-Zyklus. Für den unter Ferdinand Löwes Leitung in der Zeit vom 4. August bis 7. September in der Tonhalle in München stattfindenden Beethoven-Brahms-Bruckner-Zyklus zeigt sich, wie uns mitgeteilt wird, im In- und Auslande großes Interesse. Es laufen bei der Generalagentur Reisebureau Schenker & Co. täglich Bestellungen und Vormerkungen auf Plätze ein, darunter sind viele für alle 11 Abende.

Verschiedenes aus aller Welt. Für die Festspiele in Bayreuth liegt nunmehr das endgültige Programm vor; sie bringen zwei Aufführungen des „Ringes", siebenmal „Parsifal" und fünfmal „Lohengrin". Die Orchesterleitung liegt in den Händen von Dr. Hans Richter, Dr. Karl Muck, Mich. Balling und Siegfried Wagner. — Das Berliner Belle-Alliancetheater wird in eine Volksoper umgewandelt. Sie will vorzugsweise weniger bekannte Meisterwerke der älteren internationalen Opernliteratur berücksichtigen. — Das Stuttgarter Hoftheater schloß mit dem Demetriusfragment und Possartschen Rezitationen einen elf Abende umfassenden Schillerzyklus. — Das Théâtre français brachte noch kurz vor Schluß der Spielzeit eine Novität, die enttäuschte. Das Schauspiel „La Rencontre" von Pierre Berton, einem ehemaligen Schauspieler des Hauses Molières, ist banal, empfindsam und doch frivol. Die Lösung des Konfliktes wird mit veralteten Scribeschen Mitteln herbeigeführt.

München. L. G. Oberlaender.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Es ist erreicht und auch — nicht erreicht! Die genehmigten Vorlagen werden kaum die erwarteten Mehreinnahmen für das Reich bringen. Besonders mit der trotz der angeführten Vernunftgründe dennoch angenommenen Kotierungssteuer werden aller Voraussicht nach nicht nur keine Mehreinnahmen zu erzielen sein, sondern durch die in Bälde zu registrierende erhöhte Flucht des Börsenverkehrs nach dem Ausland sind Mindereinnahmen aus dem Börsen-Umsatz- und Effekten-Stempel zu erwarten. Die Zukunft wird sicher lehren, dass das alte Sprichwort „mit dem allzu straff gespannten Bogen" auch für Börse und Kapital noch Gültigkeit hat. — Die gesamte deutsche Börse ist von diesem Gedankengang durchdrungen. Auf allen Märkten mit sonst regulärem Verkehr herrschte grosse Zurückhaltung und helle Misstimmung schon mit Rücksicht auf die im Gegensatz zu dem genehmigten reichen Steuerbukett der Börse erfolgte Ablehnung der Erbanfallsteuer. Die Scheck steuer mit einer Besteuerung von 10 Pfennig pro Scheck muss die Genossenschaften und das Bankwesen besonders treffen. Dass durch die Steuer das in Deutschland nur mühsam populär werdende Scheckwesen voraussichtlich eingedämmt wird, daran dürfte kaum zu zweifeln sein. Steuerfreiheit der Schecks war bisher das kleine Bene dieser Erleichterung von Geldverkehr. Dass neben dem lähmenden Börsenverkehr auch schon unliebsame ziffermässige Resultate den neuen Steuern zur Last fallen, beweist am besten die Kursentwicklung unserer deutschen Staatsfonds. Die Kapitalistenkreise werden es schmerzlich empfinden, dass besonders die Reichsanleihen durch die Massenverkäufe scharfe Kursrückgänge aufweisen. Die 3prozentige Reichsanleihe speziell hat fast 3 Prozent im Kurs seit dem diesjährigen Höchstand eingebüsst. Bei den geradezu verworrenen Finanzverhältnissen wird sicher geraume Zeit verstreichen, bis die Kurse vom Frühjahr wieder erreicht werden. Die Anleihen der Kommunen haben gleichfalls unter dem Einfluss der Umsatzstempelerhöhung zu leiden und mehrprozentige Kursrückgänge zu verzeichnen. Nach der geplanten Steigerung des Umsatzstempels sollen nunmehr auch die Reichs- und deutschen Bundesstaatsanleihen mit $^3/_{10}$ pro Mille belegt, also des letzten Vorzugs beraubt werden, der Grund einer stärkeren Beliebtheit derselben gewesen ist. Bei diesen Betrachtnngen war es zu natürlich, dass die Börsen in eine derartige Lethargie gerieten, dass der Verkehr effektiv stockte. Die Unsicherheit einer Kanzlerkrisis und einer event. Reichstagauflösung trugen noch dazu bei, den letzten Rest von Zuversicht zu nehmen. Die Positionslösungen zum Semesterwechsel bewirkten vorübergehend eine Erleichterung des Geldmarktes und eine Verbilligung des Privatsatzes an den Börsen. Die erfolgten grösseren Goldimporten von London nach Berlin blieben ebenfalls nicht wirkungslos. — Nur zeitweise geriet neues Animo in die Börsen, als vom Montanmarkte bessere Berichte bekannt wurden. Der Stahlwerkverband meldete in der letzten Hauptversammlung grössere Kauflust und gebesserte Stimmung und Belebung bei einzelnen Spezifikationsfabrikaten. Stimulierend wirkten auch die neuerdings günstigen Kabelberichte vom amerikanischen Stahl- und Eisenmarkt, wenn auch die nervöse Haltung des Neuyorker Börsenplatzes ernstlich zur Vorsicht mahnt. Günstige Ernteergebnisse dort, wie besonders bei uns sind zu erwarten, und dieses Moment würde sodann den dem Kapitalismus angelegten Steuerfesseln ein geringes Stück nehmen. Die nächsten Wochen und Monate werden aller Wahrscheinlichkeit nach unserem Kapital und dessen Faktoren nicht viel Beschäftigung, aber sicherlich, hervorgerufen durch apathische Verkäufe, Einbussen bringen. Charakteristisch für die Zeitläufe an unseren Börsen und deren Tendenz ist die Tatsache, dass das Hauptgeschäft sich in Kolonialwerten abspielt, zum Teil in noch vor kurzem als Nonvaleurs bezeichneten Werten. Auf diesem Gebiete werden die fabelhaftesten und durchaus unberechtigten Kursavancen erzielt.

M. Weber.

Unterrichtswesen. Adelige Eltern, deren Söhne ein humanistisches oder ein Realgymnasium besuchen und dabei eine standesgemäße Erziehung erhalten sollen, seien auf die in heutiger Nummer enthaltene Bekanntmachung des **K. B. Adeligen Juliannms zu Würzburg** aufmerksam gemacht.

Alle Sprachleidenden, Stotterer, Stammler usw. seien hiermit auf das Sprachinstitut in Köln a. Rhein, Veledastr. 1, Ecke Bonnerstraße, aufmerksam gemacht. Der Leiter derselben, Herr Bernh. Kirschbaum hat seit vielen Jahren zahlreiche Sprachkranke vollständig und dauernd geheilt. Eine große Anzahl Dankschreiben bestätigen dieses. Auch von vielen Behörden, Geistlichen und Aerzten wird Herr Bernh. Kirschbaum in Köln a. Rhein, Selndastraße 1, Ecke Bonnerstr., bestens empfohlen. Man möge sich mit Vertrauen an den Herrn wenden.

Englandreise. Die Firma **H. G. Köhler, München,** veranstaltet eine Ferienvergnügungsfahrt nach der Insel Wight und London. Die Mitreisenden werden nicht nur einige der interessantesten und landschaftlich schönsten Plätze Englands besuchen, sondern auch Gelegenheit haben, mit dem weltberühmten Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm II" eine Seereise zu machen und einen Einblick in den Betrieb an Bord zu gewinnen. Prospekte sind bei dem Genannten erhältlich.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Digitized by Google

::Brettspiel::

für Jung und Alt.

Absolut neuartig.

=Unerschöpflich=

an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof-lithographie

München, Neuturmstr. 2a.

— Preise je nach Ausstattung: —

klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,

gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Pfälzer Lourdes-Pilgerfahrt 9.—20. Aug. ab Neustadt a. H. Paris, Bordeaux, Biarritz, San Sebastian, Lourdes, Toulouse, Marseille, Lyon, Ars. Keine Nachtfahrt. Logements in erstkl. Hotels m. voll. Verpfleg. u. Eisenbahnfahrt I. Kl. 300 ℳ, II. Kl. 250 ℳ Prosp. durch **Pfarrer Dr. Foohs, Trippstadt,** Pfalz.

Im Verlag von **Friedrich Pustet** in **Regensburg** sind mit oberhirtlicher Druckgenehmigung erschienen:

Religiosi iuris capita selecta. Adumbravit **Raphael Molitor O. S. B., Abbas S. Joseph in Guestfalia.** 8°. VIII u. 560 S. ℳ 6.—, in Halbfranzband ℳ 8.—.

Den Inhalt des Werkes bilden: Untersuchungen über grundlegende Gegenstände des Ordensrechts, darunter: Die Ordensprofess. — Religiöse und weltliche Genossenschaften mit und ohne Gelübde. — Das feierliche Gelübde. — Zur Terminologie. — Unterscheidungsfragen. — Abschnitt 6 dieses Kapitels behandelt ein vielleicht zu wenig beachtetes, aber weitreichendes Prinzip der Struktur und Verschiedenheit der Orden und Ordensteile: die grössere oder geringere rechtliche Selbständigkeit, die sie im Rahmen ihrer Verfassung einnehmen. Beigegeben sind: Die Errichtung von Klöstern und die dazu erforderliche Mitwirkung des Heil. Stuhles. Die vorgeschriebene Mitgliederzahl religiöser Familien.

Trauer und Trost an den Gräbern unserer lieben Toten. Trauerreden von Anselm Freiherrn von Gumppenberg, Pfarrer. 636 S. 8°. ℳ 5.10, in Halblederband ℳ 6.80.

In neuen Auflagen:

Das Leben der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria mit einem Gebetsanhange von Fr. A. Schmid, S. J. Neu herausgegeben von F. R. Fischer, S. J., 3. verbesserte Aufl. 12°. ℳ 1.50, in Leinwandband ℳ 2.20.

Die Wiederbelebung dieses Buches wird mit Freude begrüßt werden. Dessen Benützung wird vielen zur Erbauung und zum Troste gereichen.

Die Geistliche Stadt Gottes. Leben der jungfräulichen Gottesmutter Maria, geoffenbart der ehrwürdigen **Maria von Jesus zu Agreda.** Aus dem Spanischen von mehreren Priestern aus der Kongregation des allerheiligsten Erlösers. 4 Bände. 3. Aufl. Gr. 8°. ℳ 12.—, in 2 Halbfranzbänden ℳ 16.—, in 4 Halbfranzbänden ℳ 18.—.

Maria, der Christen Hort. Marienpredigten von P. G. Dieffel, C. Ss. R. 2 Bände. 3. Aufl. 8°. ℳ 8.—, in 2 Halblederbänden ℳ 11.40.

Seraphisches Unterrichts- und Andachtsbuch für die **Mitglieder des III. Ordens U.L.Fr. vom Berge Karmel und der seraphischen Jungfrau Theresia.** 4. Auflage. Neu bearbeitet von P. Redemptus a Cruce, unbeschuhten Karmeliten der bayer. Ordens-Provinz. 576 Seiten in Taschenformat. ℳ 1.50, in Leinwandband mit Rotschnitt ℳ 2.10.

Herz Jesu, meine Zuflucht! Betrachtungen über das heiligste Herz Jesu von P. Gautrelet und P. Borgo, Priestern der Gesellschaft Jesu. Nebst Andachtsübungen und Gebeten, herausgegeben von Joseph Mohr. 3. Auflage. XVI u. 640 Seiten in 12°. ℳ 2.—, in Leinwandband ℳ 2.80, in Lederband mit Goldschnit ℳ 4.30.

Bevor die Reisezeit beginnt,

richten die Katholiken Nürnbergs nochmals die herzlichste Bitte an ihre Glaubensbrüder in Stadt und Land: Helft uns in unserer großen Kirchennot, damit wir den begonnenen Bau der St. Antoniuskirche nicht unterbrechen müssen, sondern während der guten Jahreszeit fortsetzen können. Bedenken Sie: 40000 Seelen haben bei uns erst eine feste Kirche und eine Notkirche! Gütige Gaben sind zu richten an Kuratkaplan H. Madlener, Nürnberg, Fürtherstr. 96a.

Mädchenpensionat Marienberg in Bregenz am Bodensee. Gründliche Ausbildung in allen Lehrfächern einer höheren Töchterschule, in fremden Sprachen und Musik. Frauenarbeitsschule u. Handelskurs. Herrliche, waldige Lage. Näheres durch Prospekte.

Sommerfrischler

finden gute Pension und angenehmen Aufenthalt in landschaftlich schöner und waldiger Gegend des Hunsrücks. Näheres **Forsthaus Brühlhof,** Post Blankenrath.

Lodon-

Mäntel, -Anzüge, -Stoffe

Herrenschneiderei

Julius Dellhepf

München, Karlsplatz 17.

Billig. Jagd- u. Landgut!

ca. 700 Morgen leichten Boden inkl. Wiesen und Wald, nahe Hamburg, im Vorortverkehr, vorzügliche eigene Jagd auf Hirsche und Niederwild, schöne, massive Gebäude, Herrenhaus am Park, gutes lebendes u. totes Inventar.

Betr. Gutistrentabel.

Für Frühkartoffeln allein schon eine jährliche Einnahme von ca. 20000 M. Forderung sehr niedrig, 180000 M, Anzahlung ca. 30 bis 40000 M. Näheres durch **H. Ahlbrecht, Wandsbek,** Bergstrasse.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflasch. m Verpackung ℳ 1.40. Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers

religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)

München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Dom hochwürdigen Klerus

empfehle mich zur Anfertigung von sämtlichen **Kleidungsstücken.** **Spezialität: Talare** in beliebigen Formen, wie auch **Leo-Kragen.** Reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe.

Anton Rödl, Schneidermeister, **Ed. Walz Nachf.** **München,** Löwengrube 3. **Lieferant des Georgianums.**

MUSIK IM HAUSE.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an.

Illustrierte Prachtkataloge gratis.

ALOYS MAIER, Hoflieferant, **FULDA.**

Prospekte auch über den **neuen**

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis mit Notenheft von 270 Stück **nur 30 Mk.**) mit dem **jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.**

A. Wittl & Kobell

München, Lindwurmstr. 79 u. Wallnerstr. 38 (Goetheplatz) Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

A. Bachmair, Glockengiesserei, **ERDING,**

fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

Wer verreisen will,

nehme

Reise-Unfall-Versicherung

zur Prämie von 20 Pf. pro 1000 M. auf 15 Tage usw.

Eisenbahn- u. Dampfschiff-Unfall-:: Versicherung auf Lebenszeit ::

Einmalige Prämie M. 50 für M. 15000.

Einbruchs-Diebstahl-Versicherung.

Kupon-Policen mit sofortigem Beginn der Versicherung. Formulare für Selbstausfertigung der Reise-Unfall- und Einbruchsdiebstahl-Kupon-Policen sowie Prospekte versendet kostenlos die

„RHENANIA",

Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Köln a. Rh.

Das Neueste auf dem Gebiete der Zigarrenfabrikation! Das idealste u. preiswerteste Rauchmaterial der Gegenwart sind meine „Reform-Zigarren". — Patentamtlicher Schutz angemeldet. Reine Hamburger Handarbeit. — Per 100 Stück Mk. 4.—, Mk. 5.— u. Mk. 6.—, Muster nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Richard Haggenmiller, Kempten, Algäu

Zigarrengrosshandlung.

Collegium Carolinum, Obersalwen

Kath. Internat für Schüler des Gymnasiums und Realprogymnasiums. Energische Nachhilfe. Haushalt durch Ordensschwestern. Gesunde Lage am Rhein. Prospekte durch die Direktion.

Digitized by Google

Berlitz School, Sprachlehrinstitut f. Erwachsene, München, Residenzstr. 10. Unterricht in modernen, fremden Sprachen — Deutsch für Ausländer — nach der von ersten Pädagogen empfohlenen Berlitz-Meth. von Lehrern der betr. Nationalität. — Anmeldungen jederzeit. — Prospekte kostenfrei. — Ueber 300 Zweigschulen. — Tel. 1564. Dir. Dr. phil. O. Dammann.

Wiener's Vorbereitungs-Institut zum Einjährig-freiwill.-Exam. Dresden, Bürgerwiese 18. Wiederholt bestanden sämtliche Schüler des Instituts die Prüfungen. Prosp. frei.

vorm. Fröhlichsche
Höhere Mädchenschule
mit
Lyzeum
eingerichtet nach den preussischen Bestimmungen für das Mädchenschulwesen vom 18. August und 12. Dezember 1908.
Bonn am Rhein.
Die Mädchenschule besteht aus 10 getrennten Klassen. Das Lyzeum gliedert sich in die **Lehrerinnenbildungsanstalt** mit Uebungsschule, und die **Frauenschule**
Prospekte und weitere Auskunft durch die Vorsteherin
Emilie Heyermann.

Privat-Haushaltungsschule St. Mariahilfsstift in Mainz a. Rh.
Die Schule macht sich zur Aufgabe, junge Mädchen für ihren späteren Beruf in allen Fächern auszubilden und sie zu wahrhaft christlichem Lebenswandel anzuleiten. Neben den hauptsächlichsten Elementarfächern und Erlernung der Buchführung, gründlicher Unterricht im Kochen, Waschen, Bügeln, Anfertigen von Weißwäsche, Kleidungsstücken, sämtlichen Handarbeiten, sowie nach Wunsch Musikunterricht und Unterricht in der französischen Sprache.
Vollständige Pension ℳ 90.— vierteljährlich.
Prospekte bereitwilligst durch Die Oberin.

Pensionat der Englischen Fräulein, St. Mariä
zu Bensheim a. d. Bergstrasse.
Unterricht in allen Fächern, Französisch, Englisch, Italienisch, Latein. (Ausländerinnen im Hause.) Erlernung der Haushaltung. Pensionspreis 700 Mk. Näheres im Prospekt.

Städt. Gymnasialpensionat Rosenheim.
Schüler des K. Humanistischen Gymnasiums finden hier beste Aufnahme. Das geräumige Institutsgebäude, mit dem K. Gymnasium durch eine Wandelhalle verbunden, befindet sich in schöner und gesunder Stadtlage. Einrichtung und Ausstattung durchwegs modern. Am Hause großer Garten und Spielplatz. Sorgfältige Ueberwachung (3 Präfekten); Nachhilfeunterricht; gute, kräftige Verpflegung. Pensionspreis 500 ℳ. Auch Halbzöglinge finden Aufnahme. Ausführliche Prospekte und weitere Auskunft durch den Pensionatsvorstand **Joh. B. Geiger**, K. Gymnasiallehrer.

Städt. Realschulpensionat Rosenheim,
in freier gesunder Lage, mit allen neuzeitlichen Einrichtungen ausgestattet, bietet Schülern, welche in die K. Realschule mit Handelsabteilung eintreten, beste Verpflegung, gewissenhafte Erziehung und Ueberwachung, sowie Nachhilfeunterricht (3 Präfekten). Garten und Spielplatz am Hause. Pensionspreis 500 ℳ. Halbzöglinge finden gleichfalls Aufnahme. Prospekte und nähere Auskunft durch das **K. Rektorat der Realschule** oder den Pensionatsvorstand **Johann Grünschneder**, K. Reallehrer.

Städt. Töchterschule mit Erziehungsinstitut Rosenheim unter Leitung der armen Schulschwestern d. A. D.
Sechsklassige höhere Töchterschule im Anschlusse an die 4. Volksschulklasse mit eigenem regierungsseitig genehmigten Lehrplan. Schule und Institut sind in einem schönen Neubau untergebracht (Zentralheizung, elektrische Beleuchtung, Baderäume, großer Garten und Spielplatz) in gesunder und ruhiger Stadtlage. Im Institute gewissenhafte Erziehung, gute Verpflegung. Pensionspreis für Verpflegung, sowie für die sämtlichen obligaten Lehrfächer an der Töchterschule 500 ℳ. Auch Halbzöglinge werden aufgenommen. Ausführliche Prospekte durch die Schul- und Institutsvorsteherin **Oberin M. Bruno Thoma.**

Carthäuser Wein-Cognac
nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 ℳ per Literflasche die Weinbrennerei von
M. Rehe
in Karthaus bei Trier.

Schönes, herrschaftliches Gut.
Beabsichtige mein ca. 12 Minuten vom Bahnhof und 2 Stationen von 2 schönen Städten mit allen höh. Schulen, evangel. u. kath. Kirche, nahe der Ostsee und sehr idyllisch an ein. 550 Morg. groß. fischreich. See, vollständig arrondiert, bel. Gut, mit vorzügl. eigener Jagd, in der Größe von 330 Morgen Weizenboden, inkl. prima Wiesen und Viehweiden, schöne massive Gebäude, Herrenhaus an großen parkart. Garten, Gebäudeversich. ca. 50000 ℳ, schön. leb. u. tot. Inv. u. gut. bevorsteh. Ernte, insgesamt **für den sehr billigen Preis von** 185000 ℳ, bei einer Anzahlung von ca. 30—50000 ℳ
zu verkaufen.
Nähere Auskunft ert. gerne Herr **H. Ahlbrecht, Wandsbek**, Bergstr.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz
:: München ::
Hofstatt 5 und 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Übernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Offeriere billigst **Ia. Mainzerkäse.**
Probekiste Mk. 3.50 franko gegen Nachnahme. **Nauheim b. Mainz.**
W. Ziegler.

Guterhaltene (Smith Premier) Schreibmaschine
Modell IV unter günstigen Bedingungen abzugeben.
Näheres zu erfragen unter **Nr. 8252** bei der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Münchener Wach- und Schliess-Gesellschaft
Theatinerstrasse 15
Fernsprecher Nr. 21683

Studienseminar Würzburg.
Eröffnet 1908. Absolut gesunde Lage, allen Anforderungen der Neuzeit, insbes. der Hygiene entsprechende Einrichtungen. Ausgedehnte Erholungsplätze. Haushalt u. vorkommende Krankenpflege besorgt durch Ordensschwestern. Aufnahme finden Schüler des **Gymnasiums, Realgymnasiums,** der **Real-** bzw. **Oberrealschule.** Gewissenhafte Beaufsichtigung, Pflege und Erziehung durch die (geistlichen) Seminarvorstände. Eigener Lehrer für französ. und engl. Konversation. Pensionspreis 600 Mk. **Prospekte** kostenlos durch das Direktorat des bischöfl. Studienseminars (Würzburg, Seuffertstraße 2).

Kalksburg b. Wien, N.-Oest. Lehr- u. Erziehungsanstalt d. Gesellsch. Jesu.
Vorbereitungsklasse und vollständiges Gymnasium mit Oeffentlichkeitsrecht.
Pensionspreis: I. Konvikt für Knaben aus den höheren Ständen 920 K. II. Konvikt für Knaben aus den mittleren Ständen 600 K.
Unterricht in der französ., engl., italienischen, ungarischen, böhmischen und polnischen Sprache, sowie in Musik, Stenographie, Zeichnen, Turnen, Reiten, Fechten und Schwimmen.

Institut für höhere Bildung bei St. Stephan in Augsburg.
Söhne katholischer Eltern, welche das humanistische Gymnasium, Realgymnasium oder die Kreisoberrealschule besuchen, finden Aufnahme. Gewissenhafte Beaufsichtigung — Nachhilfe — Gelegenheit zu französischer Konversation mit einem geborenen Franzosen. Geräumiges Haus mit großem, schattigem Garten. Pensionsbetrag 700 Mk.
Prospekte durch den Direktor, Augsburg, Stephanplatz E 139. Telephon 941.

10 Abiturienten
1908/09 bis jetzt gut bestanden, ausserdem zahlreiche **Primaner, Einjährige** und Schüler aller Klassen.
Staatl. genehmigt. — Gegründet 1883. — Zeitersparnis.
Studienanstalt und Pensionat von Direktor J. N. ECKES
BERLIN-STEGLITZ, Fichtestr. 24.
Gymnas. u. real.
Unterricht und Pension vorzügl. empfohl. v. d. hochw. Geistlichkeit, insbes. auch v. d. hochw. Herren **Armeebischof Dr. Vollmar, Fürstbischöfl. Delegat. Prälat Kleineidam,** Zentrumsabgeordneten, Direktoren, Lehrern usw. **2 Villen inmitt. gross. Gärten.** Herrl., gesund. Aufenthalt.
Prospekte und Auskünfte durch den **Begründer und Direktor Eckes.**

Kürzeste und interessanteste Route zwischen
Süddeutschland und England.
Direkte Fahrkarten auf allen Hauptstationen, sowie auch in den meisten Reisebureaus, woselbst Prospekte und Auskünfte unentgeltlich.

Digitized by Google

Todtmoos

Höhenluftkurort (840 m ü. M.) im südl. bad. Schwarzwald mit Postverbindung von Bahnstation Wehr (Linie Basel - Schopfheim - Säckingen). Herrl. Gegend mit ausgeprägt. Schwarzwaldcharakter. Beliebter Wallfahrtsort.

Gasthof und Pension zur Sonne

gut bürgerl. Haus in erhöhter, freier Lage mit neuem, geräumigem Speisesaal, neu eingerichteten Zimmern. Zentralheizung und elektr. Licht. Bis 1. Juli und nach 1. September ermässigte Preise. Näheres durch den Eigentümer **Rudolf Jordan.**

Dr. Hanika's Heilanstalt (Sanatorium und Ambulatorium)

für Herzkranke und Nervöse mit Herz- und Verdauungsstörungen, Blutarme und Erholungsbedürftige.
Aerztlicher Leiter und Besitzer **Dr. Ernst Bach,** Spezialarzt für Herz-, Lungen- und Stoffwechselkranke, Sprechzeit 9—12 und 6—7 Uhr. **Behandlung chron. Lungenkranker außerhalb der Anstalt** nach der bewährten Methode von
Dr. N. Hanika, München-Nymphenburg, Ludwig Ferdinandstraße 1. Tel. 9791.

Kurhaus Wittelsbach

Kurhotel und Pension. Modernes Haus I. Kl. Mässige Preise. — Alpen-Panorama. Geschützte Lage. — 14 000 qm grosser eigener Park.

Kein Nordzimmer. Kein Trinkzwang. Spezialität: Salin-, Moor- und Solbäder, Kaltwasserkuren, Liegekuren, Mast- u. Entfettungskuren, Luft- und Sonnenbäder.

Die besten Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Frauenleiden. ■ Vom Kurhotel gedeckter Gang zum modern eingericht. Badehaus. Wiener u. Nordd. Küche. Auf Wunsch kurgem. Verpflegung. Vor-u. Nachsaison Vorzugspreise

Für Erholungsbedürftige und Passanten keine Kurverpflichtung. Prospekt frei. Tel. 41.

Bes.: Frau Kommissionsrat H. Knobloch verw. gew. Kapitänl. Muchall-Viebroock.

Bad Aibling (Oberbayern).

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh.? Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Uibeleisen** und **Dr. K. Benedikt. Teleph. 9040.**

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

König Otto-Bad

b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Dr. Mayerhausen's Kur- u. Wasserheilanstalt „Bavaria-Bad" in HALS b. Passau.

= Geöffnet vom 1. Mai bis Ende November. =

Hydro- und Elektrotherapie : Vierzellenbad : Elektrische Lichttherapie : Vibrationsmassage. : Diätetische Behandlung etc.

Herrliche Lage. : Billige Preise. : Prospekt gratis und franko.

Rhöndorf (Rhein)

Dr. Euteneuer's Kuranstalt
Krankenaufnahme jederzeit
Dr. Kemper
Spezialarzt für innere Krankheiten.

Chiemsee-Sanatorium

bei Prien — Tour — München-Salzburg.

Haus I. Rang, f. physik.-diät. Kuren, Nerv.-Frauen u. Stoffwechselkrkhtn. Spezialbehdlg. v. Krankh. d. Atmungsorgane, Asthma (auss. Tuberkulose). Auch f. Erolungsbed. u. z. Nachkur! Herrl. Lage an Wald-See- u. Hochgebg. Aller Komfort u. Sport. Moderne Bade- u. elektr. Einrichtg. Luft-, Sonnen- u. Seebäder. Inhalatorien. Lahmann Diät. Dir. Arzt Dr. Dittrich. Prospekte frei.

Hotel Dewes

Losheim b. Merzig

(Bez. Trier).

Altrenommiertes erstes Haus, den Herren Reisenden, Touristen und Sommerfrischlern bestens empfohl.

St. Josefshaus

Waldernbach (Nassau)

Heilanstalt für Alkohol- und Nervenkranke.

Angenehme Sommerfrische für erholungsbedürftige Herren.
Dicht am Rande prächt. Tannen- u. Buchenwaldungen. Herrliche Lage in romantischer Gegend mit Gebirgssee in nächster Nähe. Gesunde, nervenstärk. Waldesluft. Sachverständige Behandlung und liebevolle Pflege. Gelegenheit zu zerstreuender Beschäftigung in Haus und Garten und zu Unterhaltungsspielen (auch Kahnfahren). Komfort. Badeeinrichtung. Tägl. Gottesdienst in eig. Hauskapelle. Geistl. und ärztl. Leitung. Nähere Auskunft erteilt die Direktion.

Enderich, Pfarrer.

Erholungsbedürftige, sowie Damen, die ein bleibend. gemütliches Heim suchen, finden liebevolle Aufn. u. Pflege b. d. **Schwestern der hl. Elisabeth in Kirchrath, Limburg-Holland.** Verb. m. d. elektr. Bahn von Aachen-Herzogenrath. Ruh. gef. Lage, eig. Tannenwald a. Hause, sow. schön. Anl. u. Gärten.

Reit i. Winkel.

Bayer. Hochgebirge.

: Villa : Gasteiger.

Sehr schöne Sommerwohnungen in geschützter Lage. Herrl. Bergpartien. Schwimmbad. Billige Preise. Angenehmster Aufenthalt im Juni und Juli.

Besitzer: Seb. Gasteiger.

In der Einmachezeit

leistet das **Kompottbuch** von Frau **Luise Rehse** der Hausfrau vorzügliche Dienste. Preis nur 40 Pf. **Bratbüchlein,** 170 köstl. Bratspeisen ohne Fleisch 80 Pf. Handelslehrer **Rehse, Hannover 6.**

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M.** liefern. **Referenzen: 20000 Geistliche,** Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.,** Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh.,** Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

ETTAL

im bayerischen Hochgebirge gelegen

Je 5 km von den beiden Bahnstationen Oberau u. Oberammergau entfernt, ist wegen seiner landschaftlichen Schönheit, seiner herrlichen Umgebung und seiner gesunden Lage zum Sommeraufenthalte überaus geeignet. Das jüngst restaurierte, gut geleitete Klostergasthaus sowie eine grössere Anzahl von Villen und Privatwohnungen gewähren den Sommergästen ein behagliches Obdach.

„Dreizehnlinden", Schloss Cervey, Höxter, Wesergebirge, Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. 77. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Nordseebad Amrum – Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Hausen : (Eifel)

Strecke: Düren—Heimbach

in unmittelbarer Nähe der Station, anschliessend an schöne Tannenwaldungen, reine staubfreie Luft, ist ein

= vorzüglicher Landaufenthalt =

für alle, welche Ruhe und Erfrischung suchen. **Pension Mark 4.—. Hotel „Zur Burg"** (27 Zimmer).

J. M. Ley.

Bad Kreuznach.

Die Franziskanerbrüder auf **St. Marienwörth** empfehlen ihr der Neuzeit entsprechend eingerichtetes

Kur- und Krankenhaus

(mit Dampfheizung, elektr. Licht, Lift usw.) zur Aufnahme von Herren und Knaben. Gesunde Lage mit grossem Park. Vorzügl. Küche. Sämtliche Bäder im Hause, auch **Radiumbäder.** Tägl. hl. Messe. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis durch den Vorstand.

Bad Kissinger natürliche Mineralwässer

= Rakoczy =

weltbekannt bei Stoffwechsel-Krankheiten, Magen-, Darm- und Leber-Erkrankungen, Herz- und Gefäss-Erkrankungen etc.

Maxbrunnen

Heil- und Tafel-Wasser bei Katarrhen, Nieren-, Blasen-, Gallenstein- und bei Gichtleiden.

Kissinger Bitterwasser · Badesalz · Bockleter Stahlbrunnen

Aerzte erhalten Vorzugsbedingungen, sowie Proben kostenfrei.

— **Ueberall erhältlich** oder direkt durch die **Mineralbäder-Verwaltung.** —

Man verlange Brunnenschriften gratis.

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6h. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 28. München, 10. Juli 1909. VI. Jahrgang.

Eine Anregung zur Duellfrage.

Von Hans Norbeck.

Immer wieder führen von Zeit zu Zeit besonders krasse Fälle[1]) vor Augen, wie sinnlos das Duell ist und wie verfehlt der Ehrbegriff gewisser daran festhaltender Kreise. Immer wieder geben sie Anlaß zu Interpellationen und Protesten, deren wachsende Lebhaftigkeit das Bedürfnis einschneidender Aenderung beweist, ohne daß bisher ein wesentliches Ergebnis erzielt oder für die nächste Zeit zu erhoffen wäre. Denn vorderhand ist es nicht gelungen, die gesetzgebenden Kräfte zu einem Durchgreifen von oben her zu bewegen, und es kann auch bei der Gestaltung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse nichts Ganzes, ja kaum etwas Halbes erreicht werden, solange der Zweikampf im Offizierstande (des aktiven Heeres und des Beurlaubtenverhältnisses) als Zwang für den schuldlos Beleidigten nicht beseitigt oder ersetzt wird.

Die Abänderungen und Erläuterungen, welche zu den Bestimmungen über die Ehrenhändel und den Ehrenrat des Offizierkorps in neuerer Zeit aus hochherzigem Impulse des obersten Kriegsherrn hervorgegangen sind, haben zwar bessernd und einschränkend gewirkt. Aber sie fassen das Uebel nicht an der Wurzel und lassen schwere, unerträgliche Mißstände bestehen.

Kaiser und Landesherr sind gesetzgebende Faktoren. Die Gesetze, auch die gegen den Zweikampf, sind ihre Gebote, deren Beobachtung sie als Treupflicht fordern und deren Uebertretung in ihrem Namen bestraft wird. Und doch verlangt eben dieser Gesetzgeber als höchster Vorgesetzter von seinem Offizier bei Verlust der Stellung und Ehre eben dieser selbstgegebenen Gesetze Uebertretung.[2])

Das Christentum gilt, trotz aller Angriffe von „aufgeklärter“ Seite, noch immer als Grundlage unseres staatlichen Innenlebens. Es wird gerade von höchster Stelle mit edler Wärme als Ueberzeugung und Richtschnur vertreten, und seinen Anschauungen müßte man danach wenigstens ohne Strafe nachleben dürfen. Nun ist aber (darüber hilft doch kein sophistisches Taschenspielerkunststück schneidiger Theologie oder romantisch-frumben Haudegentums hinweg) das Duell selbst mit dem dürftigsten Rest der Lehre Christi, ja mit den 10 Geboten des alten Bundes schlechthin unvereinbar. Der höchste Kriegsherr auf Erden, der es gleichwohl von seinen Untergebenen verlangt oder erwartet, setzt damit sie und sich in vollen Gegensatz zu den Forderungen seines und ihres allerhöchsten Herrn im Himmel, von dem er seine Macht auf Erden mit der Aufgabe ableitet, den Schuldlosen zu schützen, den Schuldigen zu strafen.

Solche schreiende Widersprüche sind in einer Zeit, welche an der Heiligkeit aller Gesetze rücksichtslose Kritik übt, von verhängnisvoller Bedeutung. Bei dem Volke, dem die Ehrerbietung vor Thron und Altar erhalten werden soll, müssen sie der gehässigen und irreführenden Deutung Eingang verschaffen, daß die herrschenden Klassen doch selbst mit der Achtung vor irdischem und göttlichem Gebot gar nicht Ernst machen, und dies um so leichter, als die ganzen Zweikampfbestimmungen an sich ein Sonderklassenrecht mit zarter Schonung der Kavaliersverbrechen darstellen. Der gebildete Mann von selbständigem Urteil wird sich ja, auch wenn ihm selbst im Widerstreit zwischen Ueberzeugung und Standesehre, göttlichem Gebot und Menschensatzung Schweres widerfährt, durch solche unlösliche Widersprüche in seiner Königstreue nicht irre machen lassen. Allein auch für seine Kreise ergeben sich weiter aus dem, was von maßgebender Stelle über die Meldung an den Ehrenrat bei Ehrenhändeln einerseits, zur Wahl von grundsätzlichen Duellgegnern und zum nachträglichen Bekenntnis solcher Gegnerschaft anderseits entschieden ist, die schwersten Bedenken bis zu tatsächlicher Begünstigung einer „moralischen Drückebergerei“.

Der Umstand an sich, daß jemand als grundsätzlicher Gegner des Duells bekannt ist oder sich bekennt, darf nach jenen Entscheidungen seine Wahl nicht hindern. Sonst könnte ja auch kein ernstlicher Katholik und ebensowenig ein Protestant, der seine Lehre streng nimmt, Offizier werden. Erklärt aber der Offizier später offiziell da, wo er glaubt mit seiner Ueberzeugung nicht hinter dem Berge halten zu dürfen, offen heraus, daß er den Zweikampf grundsätzlich verwerfe, so erhält er den Abschied, und er mag zu seiner privaten Erhebung singen:

„Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht,
Der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht!“

Das ist die Unfreiheit der Theorie. In der Praxis vollends befindet sich der Duellgegner, wenn nach den (keineswegs feststehenden) Anschauungen des Offizierstandes seine Standesehre verletzt sein *könnte*, in einer unhaltbaren Stellung, auch wenn der Beleidiger nach seiner Ansicht gar nicht „satisfaktionsfähig“ ist. Denn dieser gewichtige Begriff ist ganz unbestimmt und willkürlich, die Entschließung aber duldet keinen Aufschub. Meldung an den Ehrenrat hat der möglicherweise Beleidigte nur zu erstatten, wenn er eine Forderung erlassen, nicht wenn er davon absehen will. Eine ihn deckende Vorentscheidung über die Frage, ob seine Ehre berührt ist, und insbesondere über die Satisfaktionsfähigkeit des anderen ist also nicht herbeizuführen. Er muß in Erregung und Hast auf eigene Gefahr die Prüfung vornehmen und, wenn er verneint, damit rechnen, daß man an maßgebender Stelle nachher leicht anderer Meinung sein kann, oder daß sich die Satisfaktionsunfähigkeit nicht schlüssig beweisen läßt; ja schlimmer noch auch damit, daß ihm nun, wenn er jetzt erst offen seine grundsätzliche Ablehnung des Duells erklärt, der Verdacht anhängt, er habe seine Ueberzeugung so lange wie möglich verleugnen wollen. Was bleibt da dem Manne, der auf Selbstachtung hält, übrig, als von vornherein, wo solcher Ausgang auch nur entfernt möglich scheint, seinen prinzipiellen Standpunkt festzulegen und damit — den Abschied auch für den Fall heraufzubeschwören, daß er mit seiner Würdigung diesmal Recht behält? Dadurch geht einerseits dem Offizierstande ohne Not manch brauchbarer Mann nur darum verloren, weil er mit seiner Ueberzeugung

[1]) Vorliegender Artikel, der schon seit längerer Zeit in der Redaktionsmappe ruhte, mußte wegen Raummangels immer wieder zurückgestellt werden. Durch den neuen Duellskandal in Blankenburg a. H., wo nach der Darstellung des „Berl. Tageblatt“ unter offizieller Teilnahme des Militärs (der Platz war durch zwei Sektionen Soldaten abgesperrt!) Oberleutnant Granier den Oberleutnant Zwitzer wegen einer relativ (im Vergleich zu den landläufigen Ehebruchskandalen) minder schweren Beleidigung niederschoß, ist das Thema wieder aktuell geworden. Die positiven Vorschläge des Verfassers dürften übrigens im einzelnen nicht ohne Widerspruch bleiben.

[2]) Selbst unter strenggläubigen christlichen Offizieren kann man einer Auffassung begegnen, welche sich salviert, indem sie die höchste und alleinige Verantwortung dem obersten Kriegsherrn aufbürdet. Man argumentiert: Der Soldat und zumal der Offizier schuldet dem obersten Kriegsherrn in militärischen Dingen unbedingten Gehorsam, der ihn im Gewissen verpflichtet, selbst in einem als ungerecht erkannten Kriege auf Befehl des obersten Kriegsherrn das Schwert zu ziehen. Dieser Gehorsam erstreckt sich auch auf die ultima ratio des Duellzwanges, der als eine militärische Institution vom obersten Kriegsherrn nicht nur schweigend geduldet, sondern durch konkludente Handlungen anerkannt und sanktioniert ist. So verwirrt der Duellzwang die einfachsten Begriffe von Recht und Unrecht.

Digitized by Google

nicht „kneifen" mag; dadurch wird anderseits die moralische Feigheit befördert. Denn man darf ja im Innern als Christ oder rationeller Denker das Duell schlechthin verwerfen; man muß nur nach außen so tun, als sei man doch im gegebenen Falle gegen diese Ueberzeugung zu handeln bereit — aus Menschenfurcht. Entspricht das nun besser der Standesehre? Gewiß muß diese Ehre eines Standes, der mit den Waffen König und Vaterland verteidigen soll, besonders rein gehalten und geschützt werden vor Verletzung und berechtigter Mißachtung. Liegt aber das Unehrenhafte nicht in der ehrlosen Gesinnung und Handlung des frivolen Angreifers, sondern in dem Unglück des schuldlos Betroffenen? Und verdient ein Verleumder, ein Ehebrecher höher eingeschätzt zu werden als ein einfacher Braver aus dem Volke, der nicht „satisfaktionsfähig" ist? Aufgabe der Ordnungsmächte wird es sein, die Ehre jenes Standes besonders nachdrücklich und rechtzeitig zu schützen. Statt dessen erklären sie ihren Bankerott zugunsten einer strafbaren Selbsthilfe und kommen allenfalls mit einer schwächlichen Sühne nachgehinkt. Das Schlimmste ist, wie schon bemerkt, das ganz Wesenlose des Begriffs „Satisfaktionsfähigkeit". Bildung, Stand, Familie, Vermögen, Alter, Gesinnung sind nicht entscheidend, bieten wenigstens keine sicheren Merkmale. Satisfaktionsfähig soll an sich jeder „anständige, gebildete" Mann sein; aber wer ist anständig und gebildet und wer nicht? Man darf allenfalls unbesorgt als satisfaktionsunfähig den ansehen, welcher schon im Zuchthaus gesessen, die bürgerlichen Ehrenrechte verloren hat oder mit Gefängnis wegen Vergehen bestraft ist, die nicht als gesellschaftsfähig gelten. Aber da ist die Grenzbestimmung schon wieder ganz flüssig. Sonst kann man mit Sicherheit als satisfaktionsunfähig, vom Bedienten und Handarbeiter abgesehen, eigentlich nur den behandeln, der einmal bereits „die Genugtuung" zu geben oder zu nehmen abgelehnt hat, mag er sonst auch sich der höchsten Stellung und Achtung erfreuen. Es liegt auf der Hand, daß hier in der Erregung und bei der gebotenen Eile eine zuverlässige Prüfung und Feststellung meist unmöglich ist. Alles drängt auf eine Forderung „für alle Fälle" hin, die ja doch, wenn sie schließlich unnötig gewesen, nicht übel vermerkt wird. Die Beleidigung selbst, mag sie noch so frivol sein und ihre Bestrafung mit Gefängnis vielleicht nur vom Willen des Beleidigten, seinem Antrag, abhängen, sie gilt als unanständig in dem Sinne, daß sie satisfaktionsunfähig machte, zurzeit nicht. Zwar sollen solche Beleidiger eines Schuldlosen auch ausgestoßen werden; aber solange sie das noch nicht sind (und das geschieht natürlich nicht binnen 24 Stunden), bleiben sie satisfaktionsfähig und damit berechtigt, den Beleidigten und mit ihm den Strafantrag aus der Welt zu schaffen, ihre Satisfaktionsfähigkeit aber dadurch noch zu bestärken. Das Entehrende liegt nach diesen Begriffen nicht in der ehrlosen Tat, sondern allenfalls in deren Strafe. So verkehrt das ist, eine Wandlung dahin, daß jeder, welcher der Ehre eines anderen ohne dessen Schuld zu nahe tritt, selbst als ehrlos angesehen und behandelt würde, solange er sich nicht gerechtfertigt, ist leider für absehbare Zeit kaum zu erhoffen. Sie durchzusetzen, wäre eine wahrhaft humane, christliche Befreiungstat. Vorläufig scheint der Gedanke eine Utopie. Und selbst eine wirklich energische Einschränkung der Duelle ist schwerlich zu erwarten, darüber kann sich kein Eingeweihter ein Hehl machen, solange nicht der strafrechtliche Schutz gebessert und den Anforderungen eben jener Standesehre so angepaßt wird, daß von einer Ergänzung durch dies Ueberbleibsel des Faustrechts abzusehen ist. Darüber, daß unsere geltenden Bestimmungen auf diesem Gebiete, im materiellen Strafrecht wie im Verfahren, erbärmlich sind und dringend der Abhilfe bedürfen, besteht wohl ernstlich kein Zweifel. Der Beleidigte spielt in dem Privatklageverfahren, auf das er fast stets angewiesen bleibt, eine durchaus unwürdige Rolle. Er erreicht darin sehr selten eine angemessene Bestrafung des Schuldigen und wird wohl gar darum, weil er diesen Weg überhaupt beschritten, als minderwertig und minderschutzwürdig angesehen; hätte er doch fordern können und sollen! So stehen die Duelleinrichtung und die Unzulänglichkeit der Beleidigungsstrafe wieder in unheilvoller Wechselwirkung. Gewiß, die Sucht nach Rache ist mit christlicher Gesinnung ebensowenig verträglich wie der Zweikampf. Aber auf Genugtuung, auf einen äußeren Ausgleich mit dem Beleidiger für die gesellschaftliche Achtung hat auch der Christ bei Lebzeiten in einem geordneten Staatswesen Anspruch. Da jedoch versagt dieses meist völlig, kommt es jedenfalls regelmäßig zu spät. Und darum halten sich die Duelle so hartnäckig, trotz aller Einsicht in ihre Verwerflichkeit.

Der Ehrenrat, welcher sie möglichst verhindern soll und auch nach Kräften gewissenhaft zu verhindern bemüht ist, wird bei einfachen wörtlichen Kränkungen meist mit Erfolg einen Ausgleich herbeiführen, bei handgreiflichen Beleidigungen und Ehebruch aber stets „bedauern". Tätlichkeiten kommen nun gottlob in den beteiligten Kreisen selten genug vor, aber der Ehebruch? — Und da gerade sind die gesellschaftlichen Anschauungen so verkehrt wie die gesetzlichen Bestimmungen kläglich schlecht. Die Ehe als Grundlage des Staates und jeder sittlichen Gemeinschaft soll heilig gehalten werden; daran besteht auch ein öffentliches Interesse. Der Ehebrecher aber, der dem anderen aus ungezügelter Sinnlichkeit Familienglück und Hausehre stiehlt, gilt nicht als infam wie der Arme, der in Not dem Reichen etwas von Geldeswert nimmt. Weil er noch weiter als Ehrenmann gilt, muß der gekränkte Gatte zwischen einer Verleugnung seiner Ueberzeugung mit einer vielleicht nicht gut zu machenden Sünde und äußerlicher Ehreneinbuße wählen. Zieht er das erste vor, und schießt der andere nicht gut genug (trifft er selbst zu gut, so trägt er für immer schwere Gewissenslast), dann darf er sich scheiden und nun den Ehebrecher — aber nur gleichzeitig mit der untreuen Gattin — einige Monate ins Gefängnis stecken lassen, wenn er nämlich den Strafantrag stellen mag. Vielleicht gilt nach solcher Bestrafung dann der andere nicht mehr als satisfaktionsfähig; zweifelhaft bleibt das. Bei dieser jetzigen Gestaltung bleiben tatsächlich die schwersten, verhängnisvollsten Verletzungen der Mannes- und Gattenehre straflos; denn den Antrag zu stellen, scheut sich fast jeder an Bildung und Sitte höher stehende Mann. Hat jener Antrag doch, zumal er unteilbar, etwas Gehässiges, nicht Vornehmes. Er wird daher auch fast nur in Fällen gestellt, in denen gerade das sittliche Niveau der Beteiligten die Bestrafung minder notwendig und gerecht erscheinen läßt.

Wiederholt ist schon hervorgehoben, daß zu nachdrücklichem Schutz der Ehre, um das Duell entbehrlich zu machen, das Einschreiten von Amts wegen weiter auszudehnen wäre, auf alle die Fälle wenigstens, in denen sonst eine Forderung den herrschenden Anschauungen entsprechen könnte, und daß die Strafen viel härtere, für den frivolen Beleidiger entehrende sein müßten. In so ernster Sache dürften diesem Verlangen tatsächlich Rücksichten auf unbequeme Mehrbelastung der Behörden oder gesellschaftliche Erhaltung leichtfertiger Kavaliere nicht entgegenstehen. Wo die Beleidigung so schwer ist, daß nach Ehrenratsurteil ein friedlicher Ausgleich unmöglich erscheint, müßte die Staatsanwaltschaft die Sache der Beleidigten führen, und nur auf empfindliche Gefängnisstrafe, unter Umständen auf Ehrverlust, erkannt werden dürfen, namentlich aber das Erfordernis des unteilbaren Antrages für die Bestrafung des Ehebruchs fallen, für welches kein überzeugender Grund spricht. Dann wäre vielleicht eine Sanierung der gesellschaftlichen Anschauungen auch im Punkte der Genugtuung und Standesehre schließlich zu erreichen. Wer leichtfertig sich eines nur mit Gefängnis zu sühnenden Vergehens schuldig macht, wird von vornherein als nicht satisfaktionsfähig angesehen werden dürfen. Für die heutige Auffassung, die über galante Frevel sehr milde denkt und der flotten Jugend „süße Erinnerungen" für später zu gönnen geneigt ist, mag das hart erscheinen. Indes jene Auffassung ist eben ungesund, und keine Sittlichkeit kann der Härte ganz entbehren. Wohl aber dürfte eine Milderung solcher Härten und gleichzeitig doch ein äußerer Ausgleich der Ehrverletzung für die Augen „der Gesellschaft" in christlichem Sinne auf anderem Wege zu ermöglichen sein: dadurch, daß man dem Verletzten (vielleicht neben der Befugnis, das Einschreiten zu untersagen) das Recht gibt, durch seinen Antrag in irgend einer Form den Erlaß der Gefängnisstrafe oder ihre Umwandlung in Geldstrafe herbeizuführen.

Wenn das zurzeit nicht in unser Strafrechtsystem paßt, so schadet dies kaum. Denn wertvoll ist kein System an sich, sondern nur die Anpassung aller einzelnen Bestimmungen an die Erfordernisse des praktischen Lebens und seiner sittlichen Grundlagen. Zudem sind ja doch die ganzen Sonderbestimmungen über den Zweikampf wie über die Sühne von Beleidigungen auch so Ausnahmegesetze, ohne daß dafür eine gleiche moralische Berechtigung vorläge. Eine bedenklichere Klassenjustiz würde nicht geschaffen. Auf Gefängnis kann ja nach wie vor bei Beleidigungen auch in den Kreisen erkannt werden, welchen der Zweikampf fremd ist, und auf die gesellschaftliche Stellung und Bildung des Betroffenen wird doch bei Abmessung der Schwere und der Sühne, wie jetzt schon immer, billige Rücksicht genommen werden und zu nehmen sein. Anderseits kann die Einrichtung des Ehrenrats

Digitized by Google

als einer ausgewählten Körperschaft, der man eine verständige Auffassung zutraut und darum eine Vorprüfung anvertrauen darf, leicht eine weitere Ausdehnung und Ausbildung erfahren. Das Begnadigungsrecht der Krone aber ist schließlich auch bei Einräumung solcher mitbestimmenden Stellung an den Beleidigten hinreichend zu wahren, wenn etwa bestimmt wird, daß ein Begnadigungsantrag nur mit seiner Zustimmung gestellt werden darf und auf sein Verlangen gestellt werden muß. Dem deutschen Rechtsbewußtsein endlich ist an sich diese Idee schwerlich fremd; sie wird vielmehr als christlich-moderne Fortbildung altgermanischer Gedanken angesehen werden können.

Die Gerichte verlieren dann vielleicht schon von selbst etwas von der zimperlichen Scheu vor dem Verhängen empfindlicher Freiheitsstrafen über Beleidiger aus den sogenannten besseren Kreisen. Der Gekränkte aber erhält mit jenem Recht, bei einer Milderung mitzuwirken und den Vorwurf unedler Rachsucht auszuschließen, die beste Möglichkeit, auch nach außen das sittliche Uebergewicht sich herzustellen, wenn er vornehm genug denkt. Gegen Mißgriffe und Mißbräuche ist natürlich diese wie jede noch so gute Einrichtung nicht gefeit; man darf sie nur nach der Wirkung bei verständiger Handhabung beurteilen. Jedenfalls dürfte hier die Gefahr, ein Pharisäertum zu züchten, nicht größer sein als bei allen auf Veredelung abzielenden Maßnahmen, und sicher kleiner als die Gefahren, welche der jetzige Zustand mit sich bringt. Die Ausführung und der Ausbau des Gedankens gibt zahlreiche Ausblicke und Möglichkeiten; hier sollte nur eine Anregung gegeben werden.

Der rohe Herausforderer, der frivole Verleumder und der leichtfertige Lüstling werden sich ja oft lieber schießen, als der Mitwirkung des Verletzten zu ihrer Begnadigung aussetzen mögen. Aber auf ihren Stolz ist schließlich weniger Rücksicht zu nehmen, und wie sie angesichts solcher Demütigung der Gesellschaft nicht mehr als die satisfaktionsfähigen und — kräftigen Helden erscheinen würden, so würden sich vielleicht auch durch die Scheu davor manche wirksamer von schwerem Unrecht abhalten lassen als jetzt durch die entfernte Aussicht auf eine Pistole. Mögen die berufenen Gesetzgeber sich nicht lange mehr mit einem Achselzucken begnügen. Videant consules!

Fürst Bülow und die Reichsfinanzreform.

Von Regierungsrat Speck, Mitglied des Reichstags.

Je größer der Widerstand war, den die liberalen Parteien dem Zustandekommen der Finanzreform nach ihrem freiwilligen Verzicht auf weitere Mitarbeit im Verein mit den Sozialdemokraten entgegensetzten, desto mehr schlossen sich die positiven Parteien — die „konservativ-klerikal-polnische" Mehrheit — zu gemeinsamer Arbeit zusammen, um das wichtige Werk in der von ihnen als richtig erkannten Form baldmöglichst unter Dach zu bringen. Und mit dem günstigen Fortschreiten der Verhandlungen trat der Gedanke an die von den ablehnenden Parteien so dringend geforderte Reichstagsauflösung immer mehr in den Hintergrund. Dagegen gestaltete sich die bis dahin latente Kanzlerkrisis plötzlich zu einer akuten, Fürst Bülow hat endlich die allgemein erwartete Konsequenz aus dem vollständigen Versagen der von ihm eingeleiteten Blockpolitik durch sein Rücktrittsgesuch gezogen. Nicht leicht sollte ihm aber der Rücktritt gemacht werden, er mußte noch ausharren, bis die Finanzreform durch die neue Mehrheit fertiggestellt war. Sauer genug mögen ihm wohl die Tage geworden sein, in welchen er als ein politisch toter Mann, ohne jeglichen Rückhalt in der Volksvertretung und ohne die nötige Autorität im Bundesrat auf den Wunsch des Kaisers hin noch an der Spitze der Reichsgeschäfte verbleiben mußte. Er wollte die Finanzreform nicht ohne die Liberalen durchführen, und nun muß er sie aus den Händen der „schwarz-blauen" Mehrheit entgegennehmen, da seine Bemühungen, wenigstens die Nationalliberalen zur positiven Mitarbeit zu bestimmen, an deren unbegreiflichem Starrsinn scheiterten. Geradezu lächerlich wirkt angesichts dieser Bemühungen die neueste Entdeckung der liberalen Presse, die Liberalen seien von der Mitarbeit an der Finanzreform „ausgeschaltet" worden. Wer, wie es die liberalen Vertreter gemeinsam mit den Sozialdemokraten getan haben, in kurzsichtiger Weise auf die weitere Mitarbeit verzichtet und ostentativ den Sitzungssaal verläßt, schaltet sich allerdings selbst aus von der positiven Arbeit, kann aber wegen der daraus sich ergebenden Konsequenzen doch gewiß niemandem einen Vorwurf machen. Mit diesem, lebhaft an die politische Kinderstube erinnernden feierlichen Auszug aus der Kommission haben die Herren ihrer Sache einen schlechten Dienst erwiesen. Schmählicher ist aber auch noch kein Reichskanzler im Stiche gelassen worden von einer Partei, deren Interessen er mit allen Mitteln gefördert hatte. Der Dank vom Hause Bassermann!

Der Streit in den Blättern darüber, ob der Bundesrat den Reichskanzler gegenüber der Haltung der neuen Reichstagsmehrheit im Stich gelassen habe — „umgefallen" sei, wie der technische Ausdruck lautet — erscheint müßig. Wenn die einzelstaatlichen Regierungen sich den Verhältnissen gefügt haben und versuchten, den Wünschen dieser Mehrheit entgegenzukommen, so war dieses Verhalten unter den gegebenen Verhältnissen doch das allein kluge und sachdienliche. Gerade Fürst Bülow wies doch mit Vorliebe darauf hin, daß die Politik die „Kunst des Erreichbaren" sei. Da die einzelstaatlichen Finanzen eine baldige Sanierung der Reichsfinanzen gebieterisch erheischten, wird man es auch den einzelstaatlichen Finanzministern nicht verdenken können, daß sie die Lösung der Frage in Ermangelung des nach ihrer Ansicht Besseren auf einem anderen Wege als dem ursprünglich in Aussicht genommenen versuchten. Man wird es ihnen ja nachfühlen können, daß der Entschluß dazu nicht leicht fiel; allein der Staatsmann wird wohl noch geboren werden müssen, der niemals gezwungen war, auf einen von ihm als richtig erkannten Gedanken zu verzichten. Einen unangenehmen Beigeschmack erhielt diese Schwenkung des Bundesrats nur durch die entschiedene Form, in welcher noch kurz vorher der Reichsschatzsekretär die Annahme der Erbanfallsteuer als die unerläßliche Voraussetzung für das Zustandekommen der Finanzreform bezeichnet hatte. Ohne ein solches Ultimatum an die Volksvertretung, zu welchem sich Herr Sydow offenbar durch das Drängen der Liberalen hatte verleiten lassen, hätte die Preisgabe der Erbanfallsteuer wohl erheblich weniger Aufsehen erregt. Ein Ultimatum, aus welchem die Konsequenzen nicht gezogen werden, ist der Autorität nicht förderlich. Man soll eben im politischen Leben mit dem Wörtchen „niemals" besonders vorsichtig sein.

Allgemein aufgefallen ist, daß in einer Plenarsitzung des Reichstags außerhalb der Tagesordnung die Blättermeldungen von Differenzen zwischen dem Reichskanzler und einzelnen Bundesregierungen, namentlich der bayerischen, in so feierlicher Form als unrichtig bezeichnet wurden. Dieser Vorgang war neu, und es muß doch bezweifelt werden, ob solche journalistische Tagesleistungen für den Bundesrat einen genügenden Anlaß bieten konnten, offiziell vor der deutschen Volksvertretung dem Kanzler ein Vertrauensvotum zu erteilen, dazu noch in der gegenwärtigen politischen Situation. Der Reichstag war doch wohl nicht der geeignete Ort, Aufklärung zu schaffen über diese Zeitungsnachrichten, dazu war die ganze Sache doch von zu geringer Bedeutung für die Allgemeinheit. Das unangenehme Echo, das die abgegebenen Erklärungen im Reichstag geweckt haben, mag die Beteiligten wohl davon überzeugt haben, daß die Volksvertretung nicht der Ort ist, wo solche Dinge, die doch mehr auf persönlichem Gebiete liegen, nutzbringend erörtert werden können.

Bittere Gefühle mögen wohl den Fürsten Bülow beschleichen, wenn er die Stätte seiner zwölfjährigen Wirksamkeit als erster Beamter des Reichs zu verlassen sich anschickt. Der Vater des Blockgedankens sieht das politische Gebilde, von dem er sich so viel versprach, in Trümmern am Boden liegen. Der „agrarische" Kanzler scheidet aus dem Amte in dem Gedanken, daß agrarische Widerstände ihm die Weiterarbeit unmöglich gemacht haben. Und wenn er sich jetzt vielleicht des Sprichworts erinnert, daß Undank der Welt Lohn ist, dann wird er sich vielleicht auch die Gefühle vergegenwärtigen können, die seine durchaus unbegründeten heftigen Angriffe und Vorwürfe im Zentrum ausgelöst haben.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der „unwiderrufliche" Entschluß Bülows.

Kaum waren unsere Betrachtungen über die erste halbamtliche Kundgebung zur Krisis in Druck gegangen, da erschien eine zweite halbamtliche Note „zur weiteren Klarstellung". In den ersten Sätzen wurde dem Fürsten Bülow reichlich Lorbeer gewunden (made im Reichskanzlerpalais); zum Schluß kam die Erklärung, Fürst Bülow sei „unwiderruflich entschlossen, alsbald nach Erledigung der Finanzreform aus dem Amte zu scheiden", und zwar „mit Rücksicht auf die politische Entwicklung, die durch die Abstimmung über die Erbschaftssteuer ihren Ausdruck gefunden hat".

Ja, warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Die erste halbamtliche Kundgebung war nicht auf Unwiderruflichkeit und Endgültigkeit gestimmt; sondern hält für die Zukunft Flügeltüren offen. Die zweite läßt höchstens noch ein Hintertürchen unverschlossen; da über den Begriff „Erledigung der Finanzreform" sich vielleicht streiten läßt, so könnte aus einer in der Schwebe bleibenden Steuerfrage eine Verzögerung des Rücktritts hergeleitet werden und, falls die „politische Entwicklung" sich inzwischen geändert haben sollte, könnte die Ursache des Rücktrittsentschlusses als ausgeräumt bezeichnet werden. Doch haben die Vorgänge in der nachfolgenden Woche die Ansicht bekräftigt, daß wirklich mit dem Ausgang der gegenwärtigen Tagung der Abgang des Fürsten Bülow zu erwarten sei.

War Fürst Bülow bereits in dem Augenblicke, als er die Reise zum Kaiser nach Kiel antrat, „unwiderruflich" zum Rücktritt entschlossen? Man weiß es nicht. Ueber die Präliminarien zu dieser Fahrt ist nur die negative Mitteilung erfolgt, daß der Reichskanzler vorher nicht mit den Kollegen vom Bundesrat über die Fahrt verhandelt hatte. Vielleicht wollte er dem Kaiser, dem natürlich das letzte Wort in dieser Frage zustand, auch das erste Wort lassen. Er konnte darauf rechnen, daß der Kaiser nach seiner Auffassung und seiner bisherigen Methode nicht geneigt sein würde, auf einen oppositionellen Parlamentsbeschluß hin einen Ministerwechsel vorzunehmen. Wenn trotzdem der Kaiser sich überzeugt hat, daß die Stellung des Fürsten Bülow auf die Dauer nicht mehr haltbar sei, so lag das gewiß in der Erkenntnis, daß das Blocksystem, mit dem Fürst Bülow sich solidarisch gemacht hatte, endgültig zusammengebrochen sei. Fürst Bülow hatte offenbar seinem kaiserlichen Herrn ebenso wie dem Bundesrat verheißen, die Finanzreform mit seiner Blocktaktik durchzuführen. Diesen Wechsel vermochte er nach dem Fiasko bei der Erbanfallsteuer nicht einzulösen. Der staatsmännische Kredit war damit erschüttert. Um nicht sofort den Konkurs ausbrechen zu lassen, wurde eine Art Liquidation beschlossen. Es sollte realisiert werden, was mit Hilfe der neuen Mehrheit zu erreichen war, und indem diese Liquidation dem bisherigen Reichskanzler übertragen wurde, vermied man nach Möglichkeit den Eindruck einer Konzession an das parlamentarische System.

So wurde der Personenwechsel bis zur Erledigung der schwebenden Steuergesetze verschoben. Gänzlich absehen vom Personenwechsel hätte man nur dann können, wenn man sich zum sofortigen Kampf gegen die neue Mehrheit entschlossen hätte, das heißt zu der Reichstagsauflösung nach dem Wunsche der Liberalen und Sozialdemokraten unter Verzicht auf die zurzeit erreichbaren Steuergesetze. Eine Vertagung der Reform bis zum Herbst hätte auch nur dann Sinn und Zweck gehabt, wenn für den wahrscheinlichen Fall einer neuen Ablehnung der Erbanfallsteuer die Auflösung und die Neuwahl in Aussicht genommen wäre. Für eine solche Konfliktspolitik wäre Fürst Bülow natürlich der berufene Führer gewesen. Es ist nicht dazu gekommen, wenigstens vorläufig nicht. Der Entschluß zu einem Kompromiß mit der neuen Mehrheit war gut und heilsam. Inwieweit bei dieser Entschließung neben dem kaiserlichen Willen und der Bundesratsstimmung die persönlichen Entschließungen Bülows mitgewirkt haben, ist vorläufig nicht klar zu übersehen. Wenn er zu einer friedlichen Lösung die Initiative ergriffen haben sollte, so verdient er dafür Anerkennung. Immer vorausgesetzt, daß dahinter nicht etwa die Taktik steckt, erst die Verbrauchssteuern von der neuen Mehrheit sich besorgen zu lassen und dann den Kampf um die Erbanfallsteuer und um den Einfluß des Liberalismus hinterher wieder aufzunehmen.

Der Liberalismus, dessen Geschäftsführer Fürst Bülow in der letzten Zeit tatsächlich war, will den „Sturz des hochverdienten Staatsmannes" agitatorisch ausbeuten. In den flammendsten Worten wird den Konservativen die schreckliche Schuld an dem Verluste dieser angeblich unersetzlichen Persönlichkeit vorgeworfen. Und in manchen konservativen Kreisen scheint man in der Tat den Vorwurf der Bülowstürzerei peinlich zu empfinden. In den Kreisen unserer Partei steht man der Personenfrage ganz kühl gegenüber. Und als unbefangene Beobachter glauben wir auch wahrzunehmen, daß die öffentliche Meinung im allgemeinen sich recht schnell mit dem Ausscheiden Bülows abfindet. Man kann sich doch der Erkenntnis nicht verschließen, daß er einen gewaltigen Fehlschlag erlitten hat, daß sein vielgepriesener Block endgültig in Scherben gegangen ist. Was einen großen Teil unserer Mitbürger in Erregung versetzt, ist nicht das Schicksal des Fürsten Bülow, sondern das Schicksal des Liberalismus. Sie erhitzen sich für den Kampf um die Vorherrschaft des Liberalismus und sind enttäuscht darüber, daß Fürst Bülow die Kriegserklärung gegen die „Reaktion" in Kiel und im Bundesrat nicht durchgesetzt hat.

Die „ungetrübte" Harmonie im Bundesrat.

Nach Ansicht ihrer Verehrer und Schmarotzer fallen die Helden nicht durch ihre eigenen Fehler, sondern durch die Bosheit ihrer Feinde oder durch die Schwäche ihrer Freunde. Kaum war der Rücktritt des Fürsten Bülow angekündigt, so wurde in der „Köln. Ztg." die Schuld daran dem „Umfalle" von maßgebenden Bundesratsmitgliedern zugeschrieben. In anderen Blättern wurde dann über das Verhältnis zwischen Kaiser und Bundesrat eine Menge von Klatsch zum besten gegeben. Die „Köln. Ztg." ist ein offiziöses Blatt, das namentlich vom auswärtigen Amt vielfach ausgenützt wird. Die in einem solchen Blatt erhobenen Verdächtigungen brachten die Bundesratsmitglieder in Harnisch. In einer Sitzung des Bundesrats wurde eine öffentliche Gegenerklärung beschlossen, und der Reichskanzler selbst wurde zur Beteiligung an dem Dementi veranlaßt. Mitten in einer Reichstagssitzung gab außerhalb der Tagesordnung der stellvertretende Vorsitzende des Bundesrats im Namen des letzteren und zugleich des Kanzlers die feierliche Erklärung ab, daß keine sachlichen oder persönlichen Differenzen vorlägen. Der bayerische Gesandte, dem man ein besonders gespanntes Verhältnis zum Fürsten Bülow nachgeredet hatte, stellt noch besonders seine ungetrübte Freundschaft ins Licht. Mit Recht wurde nun gesagt, es müßten doch keine gewöhnlichen Spatzen gewesen sein, gegen die man so große Kanonen abfeuere. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Angriffe gegen den „umgefallenen" Bundesrat aus der näheren Umgebung des wankenden Reichskanzlers stammten. Dort hatte man also die Meinung, daß der Bundesrat dem Kanzler in der kritischen Stunde nicht in der erwünschten Weise beigesprungen sei. Der Ausdruck „Umfall" war von den Hetzern unglücklich gewählt. Denn wenn man den Wechsel in der Taktik und den Uebergang zu Verhandlungen mit der neuen Mehrheit als einen Umfall bezeichnen will, so waren beide Teile, sowohl der Kanzler als der Bundesrat, des Umfalls schuldig, da sie beide gleichmäßig auf das bisherige Prinzip „nichts ohne den Liberalismus" verzichteten. Ferner steht fest, daß der Bundesrat bis dahin dem Fürsten Bülow bei seiner allgemeinen Blockpolitik und bei seiner Taktik in Sachen der Finanzreform vollständig freie Hand gelassen und treue Unterstützung geliehen hatte. Wie konnte trotzdem eine Verstimmung entstehen, die sich an einer Stelle, wo Offiziöse gespeist werden, zu dem Vorwurf der Treulosigkeit verdichteten? Vielleicht ist die Erklärung darin zu suchen, daß in der Umgebung des Kanzlers erwartet worden war, nach der kritischen Abstimmung über die Erbanfallsteuer würden die einzelstaatlichen Kollegen in heller Entrüstung und Kampfeslust dem Fürsten Bülow die unbegrenzte Hilfe für die weitere Kraftprobe sofort anbieten. Die Haltung der Bundesratsmitglieder war aber etwas von des Gedankens Bläße angekränkelt; niemand wollte die Verantwortung übernehmen für die Anfachung eines Konflikts, und bei den amtierenden Ministern der Einzelstaaten fühlte man natürlich stärker als in der Reichskanzlei oder im auswärtigen Amte, welch eine schwere Last auf die Einzelstaaten fallen würde, wenn man die erreichbaren 400 oder 500 Millionen Steuern zu Ehren des obstruierenden Liberalismus ausschlagen wollte. Der Plan der Auflösung und Neuwahl (mit oder ohne vorherige Vertagung) fand bei den verantwortlichen Ministern keinen Anklang. Fürst Bülow selbst merkte rechtzeitig, daß er die Sache nicht zum Kampf treiben dürfe.

Digitized by Google

Auffallend bleibt noch der Umstand, daß er die Reise nach Kiel unternommen, ohne erst mit den leitenden Männern vom Bundesrat sich zu besprechen. Er mußte doch bei seinem Referat über die Lage dem Kaiser auch mitteilen, wohin die Stimmung der anderen Regierungen ginge. Man kann nur annehmen, daß er aus den Vorbesprechungen schon die Ueberzeugung gewonnen hatte, der Bundesrat werde einen Vergleich mit der neuen Mehrheit dem Kampfe vorziehen, so daß wenigstens für den Augenblick das Nachgeben geboten sei.

So kann man die feierlichen Versicherungen von der ungetrübten Harmonie allenfalls in Einklang bringen mit den feststehenden Tatsachen. Die Taktik, der sich der Bundesrat angeschlossen hatte, machte Fiasko, man mußte sich rückwärts konzentrieren, und es ist sehr nebensächlich, wer zuerst das Wort nachgeben ausgesprochen hat. Mit Ausnahme der liberalen Parteifanatiker werden alle Reichsbürger dem Bundesrat dafür dankbar sein, daß er für ein Kompromiß mit der neuen Mehrheit sich entschieden und nicht mit dem Liberalismus sich solidarisch gemacht hat. Hoffentlich wird der Bundesrat in Zukunft, wenn die Erbanfallsteuer wiederkehren oder sich sonst ein Anlaß zur Erfüllung der liberalen Konfliktswünsche ergeben sollte, bei der friedlichen Haltung beharren und sich nicht wieder auf das Glatteis einer liberalisierenden Blockpolitik locken lassen.

Die unermüdliche Reichstagsmehrheit.

Sie arbeitet weiter mit einem Fleiße, der Belohnung verdient, und mit einer Selbstdisziplin, die musterhaft ist. Es gilt, Gesetze aufzuarbeiten, die voll tausend technischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten stecken, wie die Bier-, Tabak- und Branntweinsteuergesetze. Die Liberalen gefallen sich in der Rolle, die einst die „Köln. Ztg." dem grollenden Altreichskanzler zum Vorwurf macht: polternd und nörgelnd hinter dem Reichswagen herzulaufen. Die schwierige Arbeit ist aber doch flott vonstatten gegangen, und wenn auch nicht in allen Einzelheiten die Befriedigung für alle Partei- und Territorialgruppen gleichmäßig erreicht sein mag, so ist doch das Gesamtergebnis der zweiten Beratung derartig, daß mit der schönsten Zuversicht in die dritte Lesung zu Ende der gegenwärtigen Woche eingetreten werden kann.

Die Regierung hat bei der Beratung der Verbrauchssteuer fördernd mitgewirkt, zum Aerger der Liberalen. Die noch obwaltenden Schwierigkeiten stecken in den sog. Besitzsteuern, namentlich der Belastung des mobilen Kapitals. Doch wird die Regierung, nachdem sie A gesagt, das heißt zu einer Reform mittels der neuen Mehrheit sich entschlossen hat, auch B sagen müssen im Punkte der Börsensteuer usw. Sonst würde sie sich dem Verdacht aussetzen, daß sie hinterher sich die Erbanfallsteuer von einer liberal-sozialdemokratischen Mehrheit beschaffen lassen möchte, nachdem die neue Mehrheit das Odium der Verbrauchssteuern auf sich genommen.

Ein kleiner Stein des Anstoßes ist der Dispensus wegen der Besoldung der Reichsbeamten. Man streitet sich da um je 100 ℳ mehr oder weniger für die Post- und Bahnschaffner. „Unannehmbar" ruft die Regierung in einem Tone, als ob im Fundament des Reiches eingegriffen wäre. Wenn man in dieser Woche über den Hund der Besitzbesteuerung kommt, wird man in der nächsten Woche auch wohl über den Schwanz der Besoldungsreform hinweggelangen. Fürst Bülow kann ja schnell noch zeigen, daß er wirklich der geeignetste Mann zu dem Ausgleichs- und Liquidationswerk war.

Der „unentwegte" Liberalismus.

Die liberalen Parteien wollen nicht mehr mitarbeiten; auch die nationalliberale Fraktion hält die Selbstausschaltung für der Weisheit Gipfel. Sie legen sich, während die neue Mehrheit die saure Arbeit leistet, auf die Agitation, auf die Vorbereitung des künftigen Wahlkampfes, der die „konservativ-klerikale Reaktion" vernichten soll. Am letzten Sonntag haben drei liberale Parteitage zugleich in Berlin getagt. Klangvolle Reden und wohlgesetzte Resolutionen, aber keine faßbaren Früchte! Die Herren hoffen mit dem großen Lärmen den Beweis bringen zu können, daß ohne oder gar gegen den Liberalismus nicht regiert werden kann. Je leidenschaftlicher sie demonstrieren, desto mehr drängt sich die Erkenntnis auf, daß mit diesen selbstsüchtigen und verrannten Parteifanatikern erst recht nicht zu regieren ist. Die liberale Aera, welche Fürst Bülow mittels seiner Blockpolitik einleitete, wird ad calendas graecas verschoben werden — trotz aller Agitation und trotz der Hilfe der Sozialdemokratie.

Sommer.

Leise Winde wogen überm Korn,
Wilde Rosen glüh'n am Heckendorn.

Tag schon reift die Aehre an dem Halm,
Lerchen schmettern ihren Sommerpsalm.

Und die dunklen Tannen selbst im Grund
Leuchten auf in dieser Mittagsstund'.

Ueber Berge, über Täler weit
Rauscht und jubelt Sommerseligkeit. Dr. Lorenz Krapp.

Die christlichsoziale Reichspartei Oesterreichs.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Im Monat Mai 1909 haben fünf deutsche Alpenländer Oesterreichs ihre Landtage erneuert: Oberösterreich, Salzburg, Vorarlberg, Kärnten und Steiermark, denen im Vorjahre Niederösterreich und Tirol darin vorangegangen waren. In den drei erstgenannten errangen die Christlichsozialen die Mehrheit, so daß nun die deutschen Alpenländer vom Bodensee angefangen (Vorarlberg, Tirol, Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich) bis zur Leitha einen ununterbrochenen Kranz von christlichsozial verwalteten Kronländern bilden. Die sieben deutschen Alpenländer haben sich, mit Ausnahme von Tirol und Steiermark, eine Landtagswahlreform geschaffen, welche zwar überall sehr viel zu wünschen übrig läßt, da vor allem die Regierung und der Liberalismus zähe festhielten an den Privilegienkurien des Großgrundbesitzes und der Handelskammern, aber doch das Wahlrecht nach unten bedeutend verbreiterte, meist durch Einführung einer allgemeinen vierten Kurie der „Nichtsteuerträger", und die Zahl der Mandate stark vermehrte. Wenn trotzdem die christlichsoziale Partei ihre Wählerzahl und ihre Mandatezahl bedeutend erhöhte, wenn sie in Salzburg und Tirol die Mehrheit des Landtages eroberte, in Niederösterreich, Oberösterreich und Vorarlberg sogar die Zweidrittelmehrheit, so ist das ein erfreuliches Zeichen von dem jugendkräftigen Wachstum der Partei im deutschen Volke Oesterreichs. Es werden mit leicht erkennbarer Absicht auch in der liberalen Presse des Deutschen Reiches unrichtige Angaben über die christlichsoziale Partei gemacht, und als am 12. Juni 1909 der sozialdemokratische Abgeordnete Lehrer Glöckel im Reichsrate den Christlichsozialen zurief, nicht sie mit ihren 720,000 Reichsratswählern seien die stärkste Partei, sondern die Sozialdemokraten mit einer Million Wähler, da konnte er sicher sein, daß diese seine Behauptung überall dort weiterverbreitet werden würde, wo man sich über das starke Anwachsen der positiv christlichen Parteien ärgert. Daß Abg. Glöckel auch hier nach dem Wahlspruch seiner Partei: „Wir mogeln, wo wir mogeln können," vorgegangen, läßt sich an der Hand der Wahlstatistik leicht nachweisen.

Am Hauptwahltag der Reichstagswahlen1907, am 14. Mai, erhielten die Christlichsozialen deutsche Stimmen: in Niederösterreich mit Wien 335,509, in Oberösterreich 107,187, in Steiermark 82,868, in Tirol 57,115, in Salzburg 19,882, in Vorarlberg 22,023, in Kärnten 12,527, in Krain (Gottschee) 1074, in Böhmen 31,896, in Mähren 20,710, in Schlesien 7990, in Bukowina 2329, zusammen 701,110. Diesen gegenüber brachten es die Sozialdemokraten in sämtlichen Kronländern auf 507,805 deutsche Wähler. Wenn Abg. Glöckel trotzdem von einer Million reden konnte, so muß bedacht werden, daß für die Sozialdemokratie auch 399,904 Tschechen, 62,993 Polen, 28,607 Ruthenen, 15,629 Italiener, 4886 Rumänen und 4720 Südslawen stimmten. Aus allen diesen Nationen zusammen erhielt die internationale Sozialdemokratie 1'024,544 Stimmen. Will man einen ehrlichen Vergleich zwischen den beiden Parteien ziehen, so muß man entweder nur deren deutsche Stimmenzahl einander gegenübersetzen, oder den Christlichsozialen, welche als politische Partei eine reindeutsche Partei sind, auch jene Wähler zuzählen, welche positiv christlich sind und die christliche Sozialreform verfechten. Das

Digitized by Google

sind 18,545 Konservative in Tirol, 148,426 Konservative in Galizien, 85,978 katholische Zentrumspolen, 184,304 Tschechisch-katholische, 64,428 christlichsoziale Italiener und 93,608 christlichsoziale Südslawen, zusammen 595,289 positiv christlich gesinnte Wähler, welche mit den christlichsozialen Deutschen ein stattliches Heer von 1·296,399 Mann ausmachen. Es bleibt also bestehen, daß die christlichsoziale Partei durch ihre Wählerzahl und durch ihre Abgeordnetenzahl die größte deutsche Partei Oesterreichs und die größte Partei überhaupt in Oesterreich ist. Wenn einmal die nationalen Sprachenstreitigkeiten beseitigt sind, kann von den genannten, sich zur christlichen Sozialreform bekennenden Parteien ein positiv christlicher Parteienblock im Reichsrate gebildet werden, welcher ein getreues Abbild der österreichischen Völkermonarchie wäre und mit starker Parlamentsmehrheit die Regierung Oesterreichs übernehmen könnte. — Von den 233 deutschen Mandaten besitzen die Christlichsozialen (nach den Stichwahlen 1907) 96; der aus der Deutschen Volkspartei und den deutschen Agrariern gebildete Deutsche Nationalverband 52, die Deutschfortschrittlichen 17, die Deutschradikalen 12, die Alldeutschen 3, die Wilden 3 und die Sozialdemokraten 50. Wenn nicht in den Stichwahlen die sogenannten „Freisinnigen" den Sozialdemokraten zu Hilfe gekommen wären, hätten diese es höchstens auf 30—35 deutsche Mandate gebracht.

Angesichts dieser Tatsachen ist es ein lächerliches Beginnen, wenn von den nationalradikalen Parteien den Christlichsozialen das Deutschtum abgesprochen wird, und das um so mehr, als die Landtagswahlen der Jahre 1908 und 1909 ein siegreiches Vordringen der Christlichsozialen und eine schwere Niederlage der National-Freisinnigen aller Schattierungen gebracht haben; ein unumstößlicher Beweis dafür, daß die christlichsoziale Partei fest im deutschen Volke wurzelt.

In den obengenannten sieben deutschen Landtagen wurde durch die verschiedenen Wahlreformen die Zahl der Mandate von 362 auf 459, also um 97 vermehrt. Von diesen sind 419 deutsch (früher 324), die restlichen 40 verteilen sich auf die Italiener in Tirol und auf die Slowenen in Steiermark und Kärnten. Von den 97 neuen Mandaten kommen 95 auf die Deutschen. Die 419 deutschen Mandate verteilen sich folgendermaßen auf die einzelnen Parteien, wobei bemerkt sei, daß die eingeklammerten Zahlen den Besitzstand vor den Neuwahlen angeben.

	Mandate	Christl.-soz.	Konserv.	Freis.	Soziald.
Niederösterreich . .	127 (78)	95 (45)	6 (5)	20 (27)	6 (1)
Oberösterreich . . .	69 (50)	37 (21)	11 (9)	20 (20)	1 (0)
Steiermark	73 (59)	18 (11)	1 (1)	49 (45)	5 (2)
Kärnten	37 (37)	2 (2)	1 (1)	34 (34)	0 (0)
Salzburg	39 (28)	21 (0)	1 (10)	15 (18)	2 (0)
Tirol	48 (48)	25 (10)	11 (26)	12 (12)	0 (0)
Vorarlberg	26 (24)	23 (19)	1 (1)	2 (4)	0 (0)
Zusammen	419 (324)	221 (108)	32 (53)	152 (160)	14 (3)

Diese Zahlen zeigen ein starkes Anwachsen der christlichsozialen Partei in allen Kronländern mit Ausnahme Kärntens, wo die Deutschnationalen mit den roten Internationalen und den Slowenen zusammengingen, um den Christlichsozialen die ihnen nach ihrer Wählerzahl zukommenden Mandate vorzuenthalten. In Steiermark sind die christlichsozialen Mandate von 11 auf 18 vermehrt, in Salzburg, wo Konservative und Christlichsoziale schon bei den Reichsratswahlen 1907 vereinigt in den Kampf gingen und jeglichen Bruderkampf hintanzuhalten verstanden haben, von 9 auf 21; der einzige Konservative ist der Virilist Fürsterzbischof Kardinal Katschthaler. In sämtlichen Landtagen gehen die Konservativen im Vereine mit den Christlichsozialen vor, nur in Tirol gibt es noch manchmal Zwistigkeiten. Die christlichsozialen Italiener und Slowenen werden bei allen Fragen, in denen die christliche Weltanschauung eine Rolle spielt, mit ihren deutschen Gesinnungsgenossen zusammengehen. Die Christlichsozialen und die Konservativen besitzen von den 419 deutschen Mandaten zusammen 253, also 60 Prozent, mit anderen Worten: fast zwei Drittel der Mandate gehören ihnen.

Dem Anwachsen der Christlichsozialen entspricht der Niedergang der Deutschfreisinnigen, welche sich aus den Altliberalen, Deutschnationalen, Agrariern, Deutschradikalen und Alldeutschen zusammensetzen. Schon diese Zersplitterung ist ein Zeichen des Rückganges, der ihnen so recht bewußt wurde, als die Konservativen im Reichsrate sich mit den Christlichsozialen verschmolzen. Die selbständigen Konservativen in den Landtagen sind die Kirchenfürsten als Virilisten, ferner Großgrundbesitzer, nur in Tirol befinden sich zwei Städtevertreter unter ihnen. Bei den Neuwahlen hat sich der Besitzstand der Deutschfreisinnigen von 49 auf 36 Prozent vermindert, ihre Mandatszahl trotz der 95 neuen deutschen Mandate von 160 auf 152. Das Charakteristische der Wahlen für den Freisinn ist aber darin zu suchen, daß die Deutschfreisinnigen in den großen Massen fast allen Einfluß verloren haben und sich auf die privilegierten Wählerkurien haben zurückziehen müssen. Nur in der Zensuskurie der Städte verfügen sie noch über größeren Anhang, der hauptsächlich auf die wirtschaftliche Abhängigkeit des Bürgertums vom Großkapital zurückzuführen ist. Aber auch da ist ein Rückgang zu konstatieren. 64 von ihren 152 Mandaten verdanken sie dem Großgrundbesitz, den Handelskammern und den Virilisten. Um an einem recht drastischen Beispiel zu zeigen, wie die Deutschfreisinnigen zu solchen Mandaten kommen, braucht man nur die Handelskammer von Salzburg anzuführen. Diese besteht aus 18 Mitgliedern und diese 18 Mann wählen 2 Abgeordnete; es kommen also auf einen ganze 9 Wähler. Die 21 Mandate der Handelskammern dieser sieben Kronländer haben die Freisinnigen natürlich alle „erobert" bzw. nicht verloren. Der Großgrundbesitz in Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und teilweise in Tirol wählt „freiheitlich", sonst konservativ, die Virilisten (Bischöfe) sind konservativ, die Hochschulrektoren in Wien, Graz und Innsbruck liberal. Dies vorausbedacht, erwäge man folgende Tabelle:

Kurien mit Mand.:	Christlichsoz.	Konserv.	Freisinnig.	Sozialdem.
Allgemeine Kurie 93	76 (82%)	—	3 (3%)	14 (15%)
Landgemeinden . 129	117 (90%)	—	12 (9%)	—
Städte (Zensus) . 97	22 (22%)	2 (2%)	73 (76%)	—
Großgrundbesitz . 67	6 (9%)	21 (31%)	40 (60%)	—
Handelskammer . 21	—	—	21 (100%)	—
Virilisten . . . 12	—	9 (75%)	3 (25%)	—
Zusammen 419	221	32	152	14

In der allgemeinen Kurie, gebildet aus den industriellen und landwirtschaftlichen Arbeitern, den kleinen Beamten, Handwerkern und Bauern, hat der vielgestaltige Freisinn 3 Mandate erhalten, sein Einfluß ist also fast 0; in den Landgemeinden hat er noch 9 Prozent Einfluß dort, wo der Großgrundbesitz zu ihm hält: in Steiermark, Kärnten und Niederösterreich. In diesen beiden Volkskurien hat die christlichsoziale Partei die Quelle ihrer Kraft. In den Städten hält der mittlere Gewerbe- und Kaufmannstand zu ihr, das laute Geschrei der Nationalradikalen, die gewohnte jüdische Zeitungslektüre hindert gar manchen Katholiken, der um keinen Preis zu den „ungebildeten Dunkelmännern" gehören möchte, sich nach seiner Ueberzeugung der christlichsozialen Partei anzuschließen; trotzdem konnte diese sich dort 10 Prozent ihrer Mandate holen und hat eine recht erfreuliche Zunahme an der Zahl der Wähler zu verzeichnen. Der Rückgang des Liberalismus im deutschen Volke ist so wohl begründet, daß er unaufhaltsam ist.

Was nun besonders die christliche Arbeiterschaft anbelangt, welche innerhalb der Gesamtpartei eine selbständige Organisation bildet, so läßt sich deren politische Bedeutung ziffermäßig nicht darstellen, weil bisher bei allen Wahlen die Gesamtpartei geschlossen vorgegangen ist, also jedem Arbeiterkandidaten auch bürgerliche Stimmen zuflossen und umgekehrt. Es wird aber von niemandem bestritten, daß die christlichsoziale Arbeiterpartei bereits in allen Kronländern einen höchst wertvollen Bestandteil der Gesamtpartei bildet, der um so wertvoller ist, als er eine ausgezeichnete Organisation besitzt, welche ihn zum jederzeit schlagfertigsten Heeresteil der Partei macht. Das Anwachsen der Arbeiterpartei zeigt in gewisser Beziehung die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften, deren Gründungsjahr das Jahr 1903 genannt werden kann; denn was vor diesem Jahre an Fachorganisationen bestand, waren ein paar Unterstützungsvereine mit politischem Einschlag. Im Jahre 1903 wurden die gewerkschaftlichen Verbände der Holzarbeiter, Bergarbeiter, Tabakarbeiter und Lederarbeiter gegründet, und nun ging's schnell vorwärts. 1907 waren in den christlichen Gewerkschaften schon 61,767 Arbeiter organisiert, Ende 1908 bereits 89,710 in 1101 Organisationsgruppen. Dieser Erfolg ist umso höher anzuschlagen, als das Jahr 1907/08 in die Wirtschaftskrise der Industrie fällt, welche den sozialdemokratischen Gewerkschaften einen Verlust von 18,800 Mitgliedern brachte (Rückgang von 501,094 auf 482,279), den christlichen einen Gewinn von 28,000, eine Vermehrung ihrer Mitglieder um 45 Prozent. Wenn die christlichsoziale Arbeiterbewegung sich in diesem Maße weiter entwickelt, so darf man hoffen, daß sie in einigen Jahrzehnten die unter jüdischer Führung stehende Sozialdemokratie ebenso niederringen wird, wie die christlichsoziale Reichspartei den unter der Führung der Judenpresse stehenden Liberalismus niedergerungen hat.

Digitized by Google

Ich möchte keinen schönen Garten.

Ich möchte keinen schönen Garten,
Drin bunte Teppichbeete glüh'n.
Nein, alte Blumen edler Arten
Will ich in schlichten Treuen zieh'n.

Des Vaterlandes starke Stauden,
Schwertlilie stolz, Gelbveigelein,
Die düftereichen, altvertrauten,
Die sollen mir Gefährten sein.

Die jedes Frühjahr wiederkehren,
Aus echter Wurzel tief gesenkt,
Und ihren Blütenschmuck vermehren —
Weil ungehindert, ungekränkt.

Die in den stillen Höfen wuchsen
Und auf den Gräbern längst verrast,
Die tief verschwieg'nen, tief gefärbten,
Die ohne Prunk und eitlen Glast.

Es sollen frei und unbeschnitten
Der Holder und die Rose sein.
Es soll in übermüt'gen Sitten
Die Ranke um die Ranke frei'n.

Ich will dem holden, süßen Leben
In meines Gartens Paradies
All jene gold'nen Rechte geben,
Die Gott den Schuldlosen verhieß.

M. Herbert.

Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen im Reichsland

beansprucht insofern größere Aufmerksamkeit als anderswo, als bei seiner Entwicklung auch andere als nur wirtschaftliche Motive eine Rolle spielen.

Vor der Raiffeisen-Organisation gab es im Lande die landwirtschaftlichen Kreisvereine. Diese unterstehen dem direkten Einfluß der Regierung. So lange nun im Reichsland die politischen Parteien keine eigentliche Organisation besaßen, und man nur unterschied zwischen Gouvernementalen und Unabhängigen, wurde die Regierungspolitik bei den indirekten Wahlen (Kreistag, Bezirkstag, Landesausschuß) gern mit Hilfe der von Haus aus nur wirtschaftlich gedachten landwirtschaftlichen Kreisvereine gemacht. Darum wurde der Raiffeisenverein nicht nur gegründet, um der wirtschaftlichen, sondern auch um eventuell der politischen Ausbeutung der Bauern entgegenzuwirken. In Presse und Versammlungen wurde die Notwendigkeit betont, die Landwirtschaft vom gouvernementalen Gängelbande frei zu machen. Im übrigen sollten politische Tendenzen statutengemäß ebensowenig in den Raiffeisenvereinen gepflegt werden wie in den Kreisvereinen. Da aber mit letzteren oft eine Politik gefördert wurde, welche gegen die zum Zentrum sich entwickelnde Landespartei gerichtet war, ließ sich in der Raiffeisen-Organisation in den Anfängen die oppositionelle Stimmung nicht vermeiden. Diese Organisation machte zusehends Fortschritte, hervorragende Mitglieder des katholischen Klerus stellten sich in ihren Dienst, und der politische Einfluß der Kreisvereine war so ziemlich lahmgelegt: man sprach nicht mehr davon.

Da trat eine andere genossenschaftliche Organisation auf den Plan, der Revisionsverband, unter der Aegide von Geheimrat Lichtenberg mit dem landwirtschaftlichen Ministerium, wo er die rechte Hand des Unterstaatssekretärs v. Bulach war. Die Gelegenheit zur Einführung des neuen Verbandes war insofern nicht ganz ungünstig, als sich die Raiffeisen-Orgarisation infolge der etwas leichtfertig gegründeten und geleiteten Getreideverwertungsgenossenschaften, die schlechte Geschäfte machten, in einer schweren Krisis sich befand. Anderseits schien die Konkurrenz des Revisionsverbandes zunächst wenig gefährlich, denn Raiffeisen saß überall fest, die Genossen hielten treu zusammen, und die Zentrumspresse, die über das katholische Flachland gebietet, nahm durchweg Stellung für Raiffeisen, welcher in erster Linie liberale oder protestantische Gegner vor sich hatte. Die beiden Verbände kämpften für ihre Position, ohne daß die breitere Oeffentlichkeit Anlaß gehabt hätte, sich besonders darum zu kümmern.

Die Sache bekam ein anderes Gesicht, als Organe, welche bisher in Wort und Schrift Raiffeisen verteidigt hatten, offen ins gegnerische Lager übergingen. Vor allem machte der Frontwechsel des Reichstags- und Landesausschußabgeordneten Hauß großes Aufsehen, dessen Blatt „Der Volksbote" nun in systematischen Ausführungen den Revisionsverband empfahl. Zugleich wurde auch in den offiziellen Verlautbarungen des Revisionsverbandes mit stärkeren Mitteln agitiert. Die Taktik war durchsichtig: 1. In den Raiffeisenvereinen wirken zahlreiche Geistliche; man machte den Raiffeisenleuten also klar, daß die Raiffeisen-Organisation durchaus nicht katholisch, sondern oft, wie in Preußen, sogar protestantisch ist. 2. Die Raiffeisenvereine stellten das selbständig elsässische Element dar; man zeigte nun, wie das Geld aus dem Lande nach Neuwied ging, und von dort, durch das Mittelglied der Preußenkasse, nicht selten gegen die katholischen Polen gebraucht wurde. 3. Man ließ durchblicken, die Raiffeisen-Organisation unterstehe eigentlich keiner richtigen Kontrolle, während beim Revisionsverband nach der Richtung absolut gesorgt sei usw. Am meisten versprach man sich aber vom nationalistischen Motiv, denn in den Aeußerungen des Revisionsverbandes, dem der altdeutsche Geheimrat (heute Ministerialrat) vorsteht, kehrte die Wendung vom elsässischen Charakter des Verbandes, im Gegensatz zu Raiffeisen, immer wieder.

Die Agitation, die durch das Avancement des Freiherrn v. Bulach zum Minister bedeutend erleichtert wurde, blieb nicht ohne Folgen. Es traten dem Revisionsverband zwar erst wenige Geistliche bei, dafür entwickelten diese aber einen um so größeren Eifer in der Werbearbeit. So war es möglich, daß der Revisionsverband, der in den Anfängen eine so schwierige Zukunft vor sich sah, heute schon über 200 lokale Verbände zählt, während die ältere Raiffeisen-Organisation deren 480 hat. Die Zentrumspresse steht mit Ausnahme des „Volksboten" und seiner Ableger noch immer auf seiten Raiffeisens, vor allem diejenige im Oberelsaß; der „Elsässer", das Hauptorgan des reichsländischen Zentrums, befürwortet Raiffeisen, zeigt aber in letzter Zeit dem Revisionsverband eine wohlwollende Neutralität.

Im Hinblick auf die politische Zukunft kann die Angelegenheit der Zentrumspresse nicht einerlei sein. Seitens der Raiffeisenvereine wurde nie etwas gegen das Zentrum unternommen. Wird man dasselbe immer seitens des Revisionsverbandes sagen können? Die Regierung verwahrt sich dagegen, mit dem Revisionsverband Politisches im Schilde zu führen. Die Regierung war auch nie geständig, wenn ihre Kreisvereine sich aufs politische Glatteis wagten! Und wenn von Ministerialrat Lichtenberg anzunehmen ist, daß er sich politischen Inspirationen verschließt —, kann er auch immer gefeit bleiben gegen eventuelle Einflüsse von oben? Und wer sagt uns, daß ein Nachfolger seine Unparteilichkeit beibehält?

Natürlich lag den Geistlichen, die sich dem Revisionsverband anschlossen, nichts ferner, als der Regierung etwa Vorspanndienste zu leisten; sie bemerken sogar, wenn die Regierung mit dem Revisionsverband etwas gegen das Zentrum im Schilde führte, wäre es nur um so geratener, mit dabei zu sein, um diese Pläne vereiteln zu können. Wir wollen hoffen, daß sie sich nicht täuschen, und daß uns überhaupt die Probe aufs Exempel erspart bleibt. Vorläufig ist Mißtrauen Pflicht. Die Regierung, die in ihrem Beamtenbestand vorwiegend liberale Elemente hat, ist dem Zentrum heute so wenig grün wie gestern; das zeigt ihre Haltung in Lothringen. Nun droht aber die natürliche politische Entwicklung das Zentrum zu verstärken, im Bezirkstag, im Landesausschuß. Was liegt also näher, als daß man regierungsseitig sich eine gewisse Einflußsphäre in den Reihen des Zentrums zu sichern sucht? Und das ist möglich in der landwirtschaftlichen Organisation.

Man wird uns einen Schwarzseher schelten: immer zu! Wir nehmen den Vorwurf gerne hin, wenn man uns garantieren kann, daß mit Hilfe des Revisionsverbandes nicht eine Art „Deutscher Vereinigung" großgezogen wird. Wir würden uns ein Gewissen daraus machen, nicht beizeiten auf eine Gefahr aufmerksam gemacht zu haben, die, heute noch verborgen, gelegentlich der Partei viel zu schaffen geben könnte.

Straßburg i. E. Agricola.

Digitized by Google

Die Sonne sinkt.

Die Sonne sinkt. — Ein roter Schein
Hüllt wie in glühend Gold die weißen Wolken,
Die an des Himmels Bläue friedlich zieh'n.
Und über Berg und Tal
Schwebt sachte manch ein Strahl
Aus jenen goldigheiken Lichtern fein
Und bleibt an Strauch und Baum, an Fels und Erde haften,
Bis all die Wolken still verglüh'n
Und Schwermutsschatten rings sich breiten. —
Doch lange späht der junge Wandrer aus
Und geht mit leisem Schauer seinen Weg,
Der erst voll leuchtend Feuer war. —
So sollt' es sein nach eines Menschen Tod:
Es sollten seine Werke leuchten
Auf manchen späten Pilgers Steg
Und ihn erhellen selbst noch im Verglühen. Ferdinand Eckert.

Wider den Geist des „Simplicissimus".

Die liberale „Augsburger Abendzeitung" veröffentlicht in Nr. 181 vom 2. Juli folgende ihr aus ihrem Leserkreise (der Verfasser ist augenscheinlich ein der liberalen Partei nahestehender protestantischer Theologe) zugehenden Protest:

Sehr erfreulich wird für alle Nationalempfindenden und -denkenden der energische Protest gewesen sein, den laut Nr. 172 der „Augsb. Abendztg." die „Schlesische Zeitung" gegen die neueste Leistung des „Simplicissimus" in seiner „Zeppelinnummer" erhoben, ebenso wie die von der Redaktion angefügte entsprechende Bemerkung. Schon vor Jahren stand in der „Augsb. Abdztg." einmal eine Meinungsäußerung von irgendwelcher Seite über das vaterlandslose Gebaren des „Simplicissimus" zu lesen, das mit seinem gemeinen Spott vor niemand und nichts Halt macht, was unserem vaterländischen Empfinden als heilig gelten muß, so daß Deutsche im Ausland schamrot werden und sich fragen lassen müssen: „Das laßt ihr euch bieten?" Angesichts der neuesten „Spottgeburt" — dies Wort hier in doppeltem Sinne — des „Simplicissimus" mag doch nun wohl die Frage am Platze sein: Wie lange wollen wir uns das noch bieten lassen? Verträgt es unsere nationale Ehre, daß wir dies Blatt in unserer Mitte dulden? Wohl, man sagt, es müsse ein Blatt geben, das dem Byzantinismus entgegenwirkt. Ich verkenne nicht das Gewicht dieses Arguments. Aber muß es denn dann ein Blatt von der Sorte des „Simplicissimus" sein? Es verrät doch wahrlich einen Doktrinarismus — ein Erbfehler des Volkes der Denker — von unglaublicher Blindheit, wenn man aus der Notwendigkeit eines Gegengewichts gegen eine falsche Entwicklung des Patriotismus den Schluß zieht: Also „Simplicissimus"! Man muß ihn lesen, unterstützen! Er ist ein notwendiges Uebel. Was Gebildete dem „Simplicissimus" als Befreiungstaten in nationaler Hinsicht nachrühmen, steckt doch mehr in satirischen Feinheiten, die nur Gebildete zu würdigen imstande sind. Traurig, wenn sie eines solchen Befreiers bedürfen! Verkennen sie denn aber ganz, daß diese angebliche befreiende Wirkung im Blick auf die weitaus größere Menge der „Simplicissimus"-Leser gar nicht in Betracht kommt gegenüber der Flut gemeinsten Spottes und Hohnes, mit der dies Blatt alles Heilige und Ideale überschüttet, und der systematischen Erziehung zur ödesten Blasiertheit und traurigsten Ideallosigkeit, die es damit übt. Wenn es uns unser nationales Ehrgefühl nicht verböte, den „Simplicissimus" auch nur in die Hand zu nehmen, müßte es uns nicht die Rücksicht auf unser Volk und sein sittliches Wohl verbieten, dies Blatt auch nur im mindesten zu unterstützen? Bedeutet es nicht Verrat am Vaterland, Verrat an der Seele unseres Volkes, wenn wir es gewähren lassen, statt energisch dagegen Front zu machen? Der Schreiber dieser Zeilen hat früher auch dann und wann den „Simplicissimus" gelesen, aber er tut es nun seit Jahren nicht mehr. Er tut es nicht mehr, seit der „Simplicissimus" anläßlich der Sittlichkeitsvereinstagung in Köln jenes gegen den bekannten Lic. Bohn gerichtete Gedicht gebracht hat, in welchem z. B. von dem „gottesseligen Bettbesteiger" die Rede war. Einem Theologen verbietet es die Standesehre, ein solches Blatt zu lesen. Aber geht so etwas bloß gegen die theologische Standesehre, wenn die Heiligkeit der Ehe überhaupt in den Kot gezogen wird? Rührt das nicht auch an euere Standesehre, alle ihr vom Stande der Ehe, Männer und Frauen? „Deutsche Frauen", wo seid ihr? Was haltet ihr von den „Männern", die sagen: „Man sollte ihn eigentlich nicht lesen", und lesen ihn doch? Was für eine elende Halbheit, was für eine jämmerliche Stellung? Wann werden wir sie aufgeben? Wann?!

Der Buchhandel und die pornographischen „Privatdrucke".

Von einem Sortimenter.

Die anständigen deutschen Buchhändler im In- und Auslande werden es mit Freude begrüßt haben, daß die „Allgemeine Rundschau" durch die aufklärenden Artikel Otto von Erlbachs den Kampf gegen die „Privatdrucke" in so energischer Weise aufgenommen hat. Der Sortimenter im Auslande hat fast mit jedem Posteingang Prospekte und Subskriptionseinladungen auf seinem Schreibtische, die direkt von den Herausgebern oder Verlegern ihm zugehen.

Leider kann er diesem Treiben nicht Einhalt tun, denn die Verleger gehören wohl kaum dem Börsenverein für den deutschen Buchhandel an, während die Herausgeber durch häufigen Wechsel ihres Wohnsitzes sich der Justiz zu entziehen suchen.

Der Börsenverein für den deutschen Buchhandel hat schon wiederholt kundgetan, daß er diese Auswüchse mit aller Macht zu bekämpfen geneigt ist. Eine Handhabe hierzu bietet ihm § 8, Absatz 2, Ziffer 2 seiner Satzungen, der die Ausschließung eines Mitgliedes „wegen fortgesetzter Veröffentlichung und Verbreitung von unzüchtigen Schriften, Abbildungen und Ankündigungen" ermöglicht.

Es wird indes behauptet, daß die Anwendung dieses Paragraphen in der Praxis aussichtslos sei; denn wenn das auszuschließende Mitglied die Gerichte anrufe, so dürfte der Verein, nach dem Urteile verschiedener Juristen, damit nicht durchkommen. Wenn gegen Nichtmitglieder Tatsachen vorliegen, die bei einem Mitgliede zum Ausschlusse führen würden, so entzieht man ihnen einfach die Einrichtungen des Börsenvereins.

Die Leipziger Bestellanstalt befördert Anzeigen bzw. Zirkulare bedenklicher Bücher nicht, aber es kann eben nicht verhindert werden, daß ein einzelner Kommissionär den anderen Kommissionären die Zirkulare direkt übermittelt und dieselben sodann auf dem Buchhändlerweg verbreitet werden.

Leider besteht in weiten Kreisen des Buchhandels wieder die Besorgnis, weitergehende Bestimmungen der Standesorganisationen könnten die „Freiheit von Kunst und Wissenschaft" antasten, ohne aber dabei zu bedenken, daß die notwendige Ergänzung dazu die sittliche Gebundenheit ist. Die große Schwierigkeit auf diesem Gebiete liegt in den verschiedenen Anschauungen über das, was unsittlich und unzüchtig ist, und daß die Möglichkeit besteht, selbst der gewagtesten Publikation noch ein sittliches Mäntelchen umzuhängen.

Die Verbreiter pornographischer Machwerke scheinen auch unter sich in reger Verbindung zu stehen. Ein interessantes Vorkommnis möge dies beweisen. Eine Münchener Firma, die ständig in der „Jugend" ihre Aktbilder anpreist, war um Uebersendung ihres Kataloges ersucht worden, wobei der Gesuchsteller sich absichtlich eines bestimmten Titels bediente, um die Spur gewisser Angebote eruieren zu können. Der erbetene Katalog wurde postwendend eingesandt, und ungefähr zwei Monate hernach kam genau mit der gleichen, damals angegebenen Adresse ein Brief aus — Barcelona, der berüchtigten Vertriebsstelle derb-pornographischer Machwerke, worin der Händler sich die „höfliche Anfrage" erlaubt, ob der Adressat kein Interesse für hocherotische Bücher und Photographien habe. Er sei in der Lage, alles auf diesem Gebiete Bestehende postwendend und zu den mäßigsten Preisen zu liefern. Gegen Einsendung eines Betrages von wenigen Mark sende er seinen Katalog nebst 100 Miniaturen hocherotischer Szenen, feinst assortiert. Schließlich fügt er bei, daß er die Adresse von einem seiner Pariser Kunstgenossen !) erhalten habe; sollten aber seine Schritte unerwünscht sein, so bittet er sein Schreiben zu entschuldigen und dasselbe zu vernichten. Das Schreiben selbst ist anonym, dagegen die Adresse auf einem besonderen Briefumschlag beigelegt.

Leider besteht wenig Hoffnung, daß es den Behörden gelinge, diesen Leuten das Handwerk zu legen.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Wald am Berg.

Oft zu dir aus Tal und Qual
Trug ich hin mein Bangen.
Wald am Berg, bin jedesmal
Froh von dir gegangen.

War das Auge sonnenmüd
Und das Herz voll Zagen —
Ich vergaß bei deinem Lied
Alle meine Klagen.

Legtest deine kühle Nacht
Auf die heißen Lider,
Gabst der Seele sanft und sacht
Ihre Freude wieder.

Lauschte lang und ruhevoll
Deinem Wipfelregen,
Bis von allen Bäumen quoll
Leisekinder Segen . . .

Willy Arndt.

Neue Beiträge zur Verteidigung des christlichen Gottesbegriffes.

Von

Dr. Heinrich Weerts, Köln.

Die Frage nach der Existenz, dem Wesen und den Eigenschaften Gottes ist und bleibt die wichtigste aller Fragen des menschlichen Geistes. Die größten Denker haben dieser Frage ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Plato und Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin, Kant und Schell haben sich an dem Gottesproblem abgemüht. Die Schriften über Gott zählen nach Hunderten und Tausenden. Jedes Jahr gebiert neue, positive und negative, aufbauende und zerstörende, christliche und monistische. Und solche Schriften werden gekauft; niemals seien sie mehr gekauft worden, behauptete ein Buchhändler in einer Universitätsstadt, als heute. Das ist ein gutes Zeichen. Man interessiert sich für das Gottesproblem. Dieser sucht Belehrung, um seinen Zweifeln ein Ende zu machen und sich im Gottesglauben zu befestigen, jener wünscht den wissenschaftlichen Beweis zu finden für die von ihm angenommene Nichtexistenz Gott, ein dritter ist ratlos und schwankend zwischen Theismus und Monismus und will prüfen und wägen, um sich dann erst zu entscheiden.

Auf katholischer Seite hat Hermann Schell seine beste Kraft der Apologie des Theismus gewidmet. Sein erstes Werk von 1886 behandelte das Wirken des dreieinigen Gottes und war eine Verteidigung der Trinitätslehre gegen den Einwand, als sei dieselbe eine unfruchtbare, praktisch wertlose, also Gottes unwürdige Offenbarung, und sein letztes Werk, „Jahve und Christus“[1]) enthält im ersten Teile eine kraftvolle Darlegung und Verteidigung des biblischen, d. h. persönlichen, ja dreipersönlichen Gottesbegriffs. Schells Schriften sind indes so eigenartig und schwerverständlich, selbst für den Fachmann, daß sie sich unmöglich einen größeren Leserkreis erwerben werden. Sollen Schells Arbeiten weiteren Kreisen nutzbar gemacht werden, so müssen seine Gedanken in eine leichtere Form gegossen werden. Nachdem sich die Aufregung der Geister wegen der Schellaffäre gelegt haben wird, — und die Zeit dürfte nicht mehr fern sein — wird man auch darangehen, Schell leidenschaftlos zu prüfen, die Goldkörner aus seinen Werken herauszulesen und in gangbare Münze umzuprägen.

Von den drei zuletzt erschienenen katholischen Schriften über Gott steht das erste sichtlich unter dem Einfluß Schells, das zweite wandelt in traditionellen Bahnen, das dritte nimmt auf Schell nur insoweit Rücksicht, als es gegen den von Schell später selbst modifizierten Begriff der causa sui polemisiert. Die drei Bücher, die jetzt besprochen werden sollen, sind grundverschieden, jedes hat seine eigene Vorzüge, um derentwillen es empfohlen werden kann.

Als 1. und 2. Heft des VIII. Bandes der „Straßburger theologischen Studien“ erschien 1906 das Buch: Die Persönlichkeit Gottes und ihre modernen Gegner. Eine apologetische Studie von Dr. Josue Uhlmann, Pfarrer in Murg a. Rh.[2]) Gegen die Persönlichkeit Gottes haben Moderne wie E. v. Hartmann schwere Bedenken erhoben: Eine unendliche Persönlichkeit sei undenkbar, Unendlichkeit und Persönlichkeit seien nämlich unvereinbare Begriffe. Demgegenüber unternimmt Uhlmann den Nachweis, daß ein unpersönliches Urwesen, das sich gesetzmäßig auswirkt, keineswegs als Erklärungsgrund der Welt genügen kann, „daß es ein außer- und überweltliches, von dieser Welt und ihren Erscheinungen, den einzelnen Subjekten und Objekten verschiedenes persönliches Wesen geben muß, welches wir als unseren Gott verehren“ (S. VII).

Nachdem der Verfasser den Begriff der Persönlichkeit im Sinne der christlichen Philosophie bestimmt hat als „jene Existenzweise eines intellektuellen Wesens, durch welche es selber im Besitze seiner Natur ist“ (S. 13), wendet er diesen Begriff auf Gott an. Er kann von Gott ausgesagt werden „zwar nicht adäquat, sondern nur analog, d. h. nur annähernd, zwar wahrhaft, aber doch nicht ganz in derselben Weise“ (S. 15). „Was an dem Personsein des Menschen eine positive Vollkommenheit bedeutet, das Subsistieren, das Geistigsein, das reine Für-sich-sein, das Sich-selbst-haben, das Sich-selber-zu-eigen-sein, ist, weil hier von dem Schöpfer bewirkt, auch ihm eigen“ (S. 16). Aber — das ist der Unterschied — „diese Vollkommenheit hat Gott nicht bloß, sondern er ist sie als das einzige sich selbst wissende, sich aus sich selbst wollende, sich selbst besitzende Wesen, als der Unbedingte, der Unendliche“ (l. c.). Einen tieferen Blick in das Leben Gottes gestattet uns die Offenbarung durch die Enthüllung des Geheimnisses der heiligsten Dreifaltigkeit. Im Erkennen und Wollen oder in der Zeugung des Sohnes und der Hauchung des Geistes ist Gott ewig wirksam, ewig fruchtbar, und doch bleibt er ewig ein Wesen, eine Sache, ein Gott. In Gott ist, wie Schell einmal sagt (Christus S. 108) ein dreieiniges Für-einander-sein und dadurch das vollkommene In-sich-selber-sein. Im Sinne Schells erläutert Uhlmann die göttliche Persönlichkeit bzw. Dreipersönlichkeit (II. Kapitel), um dann zur Kritik der beiden Hauptgegner, des Materialismus und Pantheismus, überzugehen (III. und IV. Kapitel). In ausführlicher, fast zu breiter Darlegung werden dann die einzelnen Vorwürfe, die man dem christlichen Gottesbegriff macht, widerlegt (V., VI. und VII. Kapitel). Zum Schlusse setzt sich der Verfasser noch auf 60 Seiten mit dem Schweizer Biedermann auseinander. Man sieht, das ist kein Buch zum Zeitvertreib, das kann nur in ernstem Studium und nicht ohne gewisse Vorkenntnisse bewältigt werden.

Ein Buch ganz anderer Art, kürzer in der Darstellung, umfassender im Inhalt, leichter zu lesen, mehr schulgerecht ist C. Gutberlets vorletztes Werk: Gott der Einige und Dreifaltige. Begründung und Apologie der christlichen Gotteslehre.[3])

Gutberlet ist unstreitig einer der hervorragendsten und vielseitigsten, wenn nicht der vielseitigste unter den lebenden katholischen deutschen Theologen. Er beherrscht die Philosophie und ein gutes Stück der Naturwissenschaft, der Mathematik und Astronomie. Und auch in der speziellen Theologie ist er bewandert. Bis ins hohe Alter widmet er seine Kraft der Verteidigung christlicher Philosophie und Theologie, und zwar mit steter Kampfesstellung gegen die neuesten Gegner, die auf den Plan treten. Doch ist Gutberlet kein Meister des Stiles, er versteht nicht zu feilen und zu glätten. Das dürfte der Grund sein, weshalb seine Bücher weniger, als sie nach ihrem Inhalt verdienten, gekauft und gebraucht werden.

In der Vorrede zu vorliegendem Buche sagt er uns, daß er beabsichtige, im Anschluß an sein Lehrbuch der Apologetik eine Apologie der wichtigsten und schwierigsten Dogmen des Christentums zu geben. Diese Einzelabhandlungen sollen den Zweck haben, die Vernünftigkeit unserer Religion, ihre Heiligkeit, hehre Schönheit, Erhabenheit, innere Harmonie und Angemessenheit für die wesentlichen Bedürfnisse des Menschen in die rechte Beleuchtung zu rücken. Er habe dabei neben den apologetischen auch homiletische Zwecke im Auge: „wir wollten den Verkündigern des Wortes Gottes Stoff an die Hand geben, den sie für eine Verteidigung und ein besseres Verständnis der kirchlichen Lehre, das zu vermitteln jetzt immer mehr not tut, ohne viele Mühe gebrauchen könnten.“ Dazu ist zu bemerken, daß von dem Bande über Gott doch nur ausgewählte Kapitel auf der Kanzel verwertbar sind. Denn für tiefe Spekulation, wie sie hier geboten wird, hat das Durchschnittsauditorium kein Verständnis. Aber als Lesebuch für Gebildete kann das Buch warm empfohlen werden. Es ist viel abgerundeter und einfacher als die meisten Schriften Gutberlets. Mit weitläufigen Polemiken, wie Gutberlet sie sonst liebt, ist das Buch nicht belastet.

Der Verfasser charakterisiert sein Werk selbst, indem er in der Vorrede schreibt (S. IV): „Es ist die kindlich fromme, schlichte und kristallklare Spekulation des englischen Lehrers, welche wir meistens unseren Ausführungen zugrunde gelegt haben. Originelle großartige Gedanken, glänzende Beredsamkeit, womit moderne Apologeten dem Glauben dienen wollen, sind im besten Falle ein flackerndes Strohfeuer, das augenblickliche Begeisterung, aber keine solide dauernde Glaubensüberzeugung schaffen kann. Dazu bedarf es ruhiger Ueberlegung und nüchterner, vernünftiger Beweisführung.“ Das beste dürfte wohl sein, die rechte Mitte innezuhalten, d. h. sich ebensosehr vor abstoßender Trockenheit wie vor gehaltloser Rhetorik zu hüten. Gutberlet dürfte doch dem modernen Zeitgeiste, der eine schöne Sprache liebt, ein wenig mehr entgegenkommen. Seine Bücher würden dadurch nur gewinnen. Um so lieber würde man auch hier seinen klaren Ausführungen über die Existenz, das Wesen, die Eigenschaften Gottes und die Trinität folgen.

Auf diesem Standpunkte steht auch der Verfasser des dritten soeben erschienenen Buches: Ohne Grenzen und Enden. Gedanken über den unendlichen Gott. Den Gebildeten dargelegt von Otto Zimmermann, S. J.[4]) Das ist ein frisches, flott und geist.

[1]) 2. Aufl. Paderborn, Schöningh, 1908. Preis geb. ℳ 9.20.
[2]) Freiburg, Herder. VIII und 237 S. Preis ℳ 5.—.
[3]) Regensburg, Manz, 1907. VII und 386 S. Preis ℳ 6.40.
[4]) Freiburg, Herder, 1908. VI und 188 S. Preis ℳ 1.80.

Digitized by Google

reich geschriebenes Buch. Der Verfasser weiß seine philosophische Beweisführung so zu gestalten, daß sie zu einer angenehmen Lektüre wird, die man nicht gern aus der Hand legt. Von seiner Belesenheit gibt er schöne Proben, indem er seine Darstellung durchwebt mit schönen Aussprüchen von Philosophen und Theologen, unter denen besonders die aus den deutschen Mystikern entnommenen ansprechen dürften. Der Verfasser hat sein Thema eng begrenzt. Er will weder eine neue Darlegung der alten Gottesbeweise noch eine vollständige Behandlung der christlichen Gotteslehre geben, sondern nur zeigen, daß der Weltgrund ein Unerschaffenes sein muß und daß dies Unerschaffene nicht etwas Endliches sein kann, sondern etwas Unendliches sein muß, aber etwas wirklich Unendliches, ein Unendliches nicht im Sinne der Monisten, sondern im Sinne einer alle Entwicklung ausschließenden ewig in sich vollendeten göttlichen Persönlichkeit. Interessant und geschickt ist seine Auseinandersetzung mit Kant, Fichte, Schelling, Hegel, großartig die Schilderung der göttlichen Unendlichkeit. Davon eine Probe aus S. 136/37:

„Wenn du von dir, dem Menschen, aus Gott den Unendlichen erkennen willst, dann gilt es zuerst auf allen Seiten die Schranken niederzuwerfen. Vor allem mußt du den Körper abstreifen; denn Körperlichkeit ist Beschränktheit. Dann mußt du die Fesseln sprengen, die deinen Geist auf dieses enge Wissensgebiet, auf dieses kleine Feld der Erfahrung, auf diese Kleinstädterei, diese Kirchturmspolitik aller endlichen Erkenntnis beschränken; du mußt dein Herz ausweiten für alles Gute, Große, Edle, es reinigen von allem Neid, aller Selbstsucht, aller Ungeradheit, bis es reine, brennende Liebe des höchsten Gutes, lautere Harmonie, Reinheit, Heiligkeit ist, kurz, wo immer du eine Schranke siehst, zerbrich sie, wo noch eine Makel ist, merze sie aus, bis du zu einem Geist kommst, weiter als der Himmel und einer Heiligkeit, reiner als das Licht, dann erst kommst du zu Gott. Denn der Größe Gottes ist keine Grenze (Ps. 144, 3 vulg). Eine einzige Schranke gibt es im unendlichen Gott, die Unmöglichkeit, eine Schranke zu haben."

Mögen die drei Bücher zahlreiche Leser finden, besonders die beiden letzten. Sie sind geeignet, Schwankende im Glauben an den persönlichen Gott zu befestigen. Und von diesem Punkte bis zur völligen Anerkennung des christlichen Glaubensdepositums ist oft nur ein Schritt. Ich gab Gutberlets Werk einem Gebildeten, der vom Glauben abgekommen war, aber Aufklärung suchte und nach der Wahrheit forschte. Er brachte das Buch nach zehn Tagen wieder. Ich erwartete, er würde mir nun eine Reihe von Schwierigkeiten vorlegen. Statt dessen sagte er einfach: Herr Doktor, ich gehe beichten. Dieses Vorkommnis wird dem greisen Theologen von Fulda wertvoller sein als ein gerütteltes Maß von Lob.

Ueber Schulausflüge und ähnliches.

Von

Dr. Praxmarer, Friedberg-Hessen.

Vor einigen Jahren wurde mir einmal eine Nummer des „Frankfurter Volksblattes" übersandt, in welcher eine gar niedliche Geschichte von dem Ausflug einer höheren Töchterschule in einer nördlich von Frankfurt gelegenen Stadt zu lesen war. Die jungen Dämchen oder — besser gesagt — Kinder hatten eine Wallfahrt nach dem Nationaldenkmal auf dem Niederwald unternommen, waren in aller Herrgottsfrühe schon von Hause abgereist und dann abends so todmüde im Frankfurter Hauptbahnhof angekommen, daß sie mit den HH. Lehrern und Fräulein Lehrerinnen den Zug verschliefen, der sie nach ihrer Heimat bringen sollte, und sie infolgedessen durch besondere Vergünstigung der Bahnbehörde mit dem Nachtschnellzug befördert werden durften, so daß sie ungefähr 20 Stunden nach ihrer Abreise wieder in der Heimat ankamen. Das war ein Ausflug für kleine Mädchen! Ich hatte damals keine Veranlassung, die Sache auf ihre Richtigkeit zu untersuchen, noch sie überhaupt weiter zu verfolgen; ein Mißgriff kann überall einmal vorkommen, und wer den Schaden hat, der braucht für den Spott nicht zu sorgen. Inzwischen habe ich jedoch solche Erfahrungen bezüglich der Schulausflüge gemacht, daß es mir im öffentlichen Interesse zu liegen scheint, diese Frage einmal hier zu behandeln: es macht sich eben durchaus an höheren Schulen und teilweise sogar schon an Volksschulen die Tendenz breit, den Schulausflügen eine ganz ungebührliche Ausdehnung zu geben ohne Rücksicht auf die Familie, ohne Rücksicht namentlich auf die den Familien erwachsenden Kosten, ohne Rücksicht auf die in gesundheitlicher und sittlicher Hinsicht durch das Auswärtsübernachten (namentlich bei Massenquartieren) den Teilnehmern an solchen Ausflügen drohenden Gefahren, ohne Rücksicht namentlich auf die religiösen Pflichten der Schüler.

Da von den eben erwähnten Rücksichten für viele der heutigen Lehrerübermenschen religiöse oder sittliche oder die Familien betreffenden Rücksichten überhaupt nicht in Betracht kommen, so weise ich nur auf die gesundheitlichen Gefahren hin: ich habe erst dieser Tage wieder erfahren, daß durch einen drei Tage lang andauernden Ausflug ein hoffnungsvoller junger Mann sich eine derartige Erkrankung zugezogen hat, daß er vielleicht für sein ganzes Leben geliefert ist. Das ist ein Beispiel für viele!

Wir möchten die Sache zunächst vom schultechnischen Standpunkt aus beurteilt wissen. Da frage ich nun: Cui bono? Zu unserer Zeit hat man auch Ausflüge mit der Schule gemacht, und ich erinnere mich mit Freude an dieselben. Das war aber in der Regel einmal im Jahre, meistens an einen durch Naturschönheiten ausgezeichneten Ort in der Nähe der Heimat, so daß man des Abends müde und froh wieder zu Hause sein konnte. Die Ausflüge wirkten unter den Schülern selbst zur Pflege der Kameradschaft und zeigten den Lehrer einmal in einer anderen Weise als mit dem gewöhnlichen Amtsgesicht, und so nahm die Vertraulichkeit zwischen Schüler und Lehrer (im richtigen Sinne aufgefaßt eines der wichtigsten Dinge im Schulleben, mag sie auch von der heutigen Generation hochnäsig verachtet werden) um ein gut Stück zu. Jetzt ist an die Stelle der früheren Einfachheit und Naturgemäßheit die Sportstollheit auch auf dieses Gebiet hinübergeschritten: jede Klasse, jeder Lehrer, oder gar Oberlehrer und Oberlehrerin suchen die Kameraden und Kollegen zu überbieten an Kilometerfresserei. Ob etwas sonst dabei herauskommt, ist Nebensache. Daß die Teilnehmer mit zufriedenem und ruhigem Gemüt heimkehren, ob man etwas gelernt hat, ob man um so lieber nun wieder die täglichen Pflichten erfülle, das kümmert unsere großen Musterpädagogen nicht. Da gewesen sein, gesehen haben, so lang in der Eisenbahn gefahren sein, unter den Augen des Herrn Professors schon einen Kommers gehalten haben, sonst irgend eine Fatzkerei ausgeübt haben gelegentlich des Ausfluges, ist für die Alten wie für die Jungen die Hauptsache; Zwecke, die der Schule am Herzen liegen sollen, das ist Philistertum, danach nur zu fragen.

Was soll es z. B. für einen Zweck haben, wenn 12- bis 13jährige Schülerinnen einer höheren Mädchenschule, also auf ehrlich deutsch gesagt: kleine R . . . näschen, auf ihrem Hauptausfluge nach einer sage und schreibe 120 Kilometer Eisenbahnfahrt entfernten Stadt sich begeben? Sie müssen zu diesem Behufe, da Schnellzüge gewöhnlich zu Schulausflügen nicht benutzt werden können, zum Hin- und Herweg sechs bis sieben Stunden in der Eisenbahn sitzen. Ist das noch ein Ausflug, der irgendwie im Interesse der Schule gelegen ist? Ist das vielmehr nicht in den Augen jedes vernünftigen Menschen eine Schädigung der Interessen der Schule? Eine Schule, die aber ihre eigenen Interessen nicht mehr wahrt, die statt dessen in die Interessensphäre der Familie eingreift, hat sich selbst das Urteil gesprochen?

Jawohl die Interessen der Familie! Davon wollen viele der heutigen Lehrer und auch teilweise die staatlichen Schulbehörden nichts mehr wissen. Alles soll die Schule machen. Daher auch diese Eingriffe in die Rechte der Eltern, z. B. die obligatorische Untersuchung der Kinder durch Schulärzte, der Zwang zu Theaterbesuch, Rezitationsabenden u. ä. Das ist aber alles außerordentlich bedenklich, denn es ist nichts anderes als ein großer Schritt vorwärts auf dem Wege zum sozialistischen Zwangsstaat. Auf die Familie gründet sich der Staat, und zwar der Staat wie er jetzt ist, während der sozialistische Staat bekanntlich mit der Zerstörung der Familie beginnen will. Wenn also der moderne Staat, namentlich in seiner Schulpraxis, die Rechte der Familie mißachtet, so sägt er sich den Ast ab, auf welchem allein (namentlich nach Ausschaltung der Religion!) er noch einen Halt finden kann. Darum soll die Schule die Rechte der Familie „lassen stahn".

Die unentwegte und folgerichtig durchgeführte Betonung der Rechte der Familie dürfte auch das einzige Mittel sein, durch welches die in Rede stehende, verderbliche heutige Praxis der Schulausflüge gebrochen wird. Die Eltern haben entschieden ein Wort mitzureden, wohin und auch wie weit ihre erwachsenen Söhne und Töchter gehen; vernünftige Eltern werden namentlich nie zugeben, daß dieselben außerhalb des Schutzes der Familie übernachten. Es ist hierbei aber auf alle Eltern Rücksicht zu nehmen, nicht nur auf die wohlhabenden, sondern auch

Digitized by Google

auf die minder Bemittelten, und den Ausschlag haben nicht diejenigen Familien zu geben, in denen selbst auf das Familienleben nichts mehr gehalten wird, sondern diejenigen, denen an der Wahrung der Rechte der Familie noch etwas gelegen ist.

Der gerügte Mißstand ist übrigens nur eine Einzelerscheinung allgemeiner Verkehrtheiten. Der allgemeine Fehler ist der, daß man überhaupt glaubt, in der Schule auf alles Traditionelle verzichten, ja es heftig bekämpfen zu müssen, um das sogleich nachzumachen, was irgend einer als Ueberpädagogik ausgeklügelt, oder was irgendwo, namentlich in Norddeutschland oder England, sei es mit Nutzen, sei es ohne Nutzen, sei es mit Bestand, sei es ohne Bestand, eingeführt worden ist. Daher z. B. das Bestreben, die verrückte norddeutsche Ferienordnung, die für die rheinischen Länder geradezu ein Hohn und Unsinn ist, für ganz Deutschland maßgebend zu machen. Weil einige Berliner Gymnasiasten, deren Väter Geheime Räte und ähnliches sind, es sich leisten konnten, mit ihren Lehrern eine Ferienreise nach Rom zu machen, müssen jetzt allerorts gemeinsame Ferientouren in Szene gesetzt werden. Ich sah am Ende der diesjährigen Osterferien an einem größeren Bahnhof eine solche Kompagnie zurückkehren; der Anblick derselben war der reinste Hohn auf das, was durch die Ferien vernünftigerweise erreicht werden soll.

Zu diesen, nicht scharf genug zu verwerfenden Einrichtungen gehören auch die allmonatlichen Vormittagsspaziergänge, die an vielen Schulen eingeführt sind, wozu jüngstens noch mancherorts die Verfügung kam, daß nach solchen Spaziergängen die Nachmittagsstunden ausfallen. Dazu kommen dann die beständigen Vertretungen, die durch die Einberufungen der Reserveleutnants zu militärischen Uebungen notwendig werden, die vielfachen sonstigen Störungen, so daß ein einheitlicher Unterrichtsbetrieb an vielen Schulen geradezu zu einer Unmöglichkeit geworden ist. — Die eben erwähnten häufigen Spaziergänge hätten vielleicht noch einen Zweck, wenn sie zur größeren Vertrautheit zwischen Schüler und Lehrer Anlaß gäben. Allein wenn man sieht, wie diese Spaziergänge häufig gemacht werden, wie der Lehrer hinter oder gar vor seinen Buben dahinzieht mit einem so sauereren Gesicht, daß man unzweifelhaft erkennt, wie unangenehm ihm die ganze Situation ist: nicht einen Blick, noch viel weniger ein Wort hat er für seine Schüler, da darf man wohl wieder fragen: Cui bono? Wofür diese ganze Spiel- und Spaziergangsmanier, mit welcher man die Schulen verdirbt, um die Schüler, die ohnehin außer der Schule noch an allen möglichen und unmöglichen Sportsveranstaltungen teilnehmen, vollends mit der Idee zu vernarren, daß das Leben ein Spiel sei. Und anderseits stellt man dann wieder Forderungen, die nur mit ernstester Arbeit erfüllt werden können.

In unser heutiges Schulwesen dringt immer mehr ein wahres Protzentum ein, das echte Geldprotzentum, indem das größte Kamel „studieren" kann und wenigstens mitgeschleppt wird bis zum „Einjährigen", damit es nachher als Leutnant der Reserve auf seiner Visitenkarte zu brillieren imstande sei, während so viele wirklich talentierte junge Leute nicht studieren können wegen der hohen Schulgelder, der Unmöglichkeit, den ewigen Wechsel der Schulbücher durch hinausgeworfene Summen Geldes mitzumachen, und wegen der anderen unnötigen Kosten, die man mit dem Besuche höherer Schulen verbindet, wozu auch die erwähnten Ausflüge und Spaziergänge gehören. Die geradezu himmelschreiende Erhöhung des Schulgeldes, die neuerdings an manchen Orten geplant wird, bedeutet eine vollständige soziale Entrechtung der armen und mittleren Stände. Mit diesem Protzentum ist dann vielfach verbunden eine furchtbare Unselbstständigkeit des Urteils. Alles, was irgendwie neu ist, wird eingeführt und nachgemacht, weil es neu ist, und wehe dem, der daran zweifelt, daß die Neuerungen nicht Gold seien, sondern sich zu denken erlaubt, es sei vielfach Blech. Und wenn gar so etwas von oben her angeordnet ist oder von Norden her kommt, dann daran Kritik zu üben, ist ein Majestätsverbrechen. Merkwürdig, uns Katholiken wirft man immer vor, unsere Religion hebe die Selbständigkeit auf; es gibt aber in Wirklichkeit keine unselbständigeren Menschen als die auf das moderne Schulwesen mit seinem allseitigen Radikalismus Eingeschworenen!

Quartalsabonnement M 2.40

Der alte Garten.

Skizze von M. Ellis.

In der stillen Vorstadt, wohin die Bauluft noch nicht vorgedrungen ist, da liegt er hinter einem Hause mit vielen Giebeln und Türmchen in einem lauschigen Erdenwinkel voll köstlicher Einsamkeit. Ein murmelnder Bach nur und eine kleine Wiese trennen ihn von dem dunkeln Tannenwald, der sich in einiger Entfernung den Hügel hinanzieht und gleichsam seinen Abschluß bildet. Ein stimmungsvoller alter Garten! Hat er doch in den langen Jahren seines Daseins gar manche Stimmung belauscht — das Märchen vom Glück und die ernste, nur allzuwahre Geschichte vom Leid . . . Und als ich eines Sommernachmittags träumend in der Laube saß und hinaushorchte auf all die geheimnisvollen Stimmen der Natur, da raunten die Lüfte mir zu: „Es war einmal." Und Szene um Szene, die einst auf diesem engumfriedeten Erdenfleck sich abgespielt, zog wie in einer Zauberlaterne an mir vorüber . . .

Der Lenz war gekommen. Gekommen mit tiefblauem Himmel, mit strahlender Sonne und Amselschlag. Wie ein Atem der Sehnsucht ging's durch die Lande und stahl sich auch hinein in den stillen Garten, wo ein leiser Morgenwind schneeweiße Blütenflocken von den Kirschbäumen niederwehte. Die Fliederbüsche an der Mauer dufteten betäubend; der feine Sprühregen des Springbrunnens auf dem samtweichen Rasen glitzerte wie Silber in dem strahlenden Frühlicht, und die hellgrünen Farne, die in der frischen Pracht ihrer ersten Jugend die Fontäne umstanden, tranken gierig die Tropfen, die da niederrieselten. Da standen an dem Rande des Beckens ein Jüngling und ein Mädchen und schauten träumerisch hinab auf den glänzenden Wasserspiegel. Sie waren beide selber ein Stück Lenz, er mit dem braunen Lockenhaar, den blitzenden dunkeln Augen und der blühenden kraftvollen Gestalt erster Jugend — sie die schlanke Blondine mit den weichen Zügen und dem träumerischen Blick; — sie wußten's seit heute, daß sie einander „gut" waren: in der stillen verschwiegenen Laube mit den Ranken von wildem Wein hatten sie sich's vertraut, und nun waren sie plötzlich so still geworden, und nur ihre Herzen pochten laut, und sie pochten's nur immer und immer wieder: „Wir haben uns lieb." Und die ganze sie umgebende Welt schien für sie nur ein einziges Echo jenes Jubellautes: die Amsel sang es im Lindenbaum auf dem Rasen, die Wellen flüsterten es, und am Himmel stand es in Flammenschrift geschrieben: „Wir haben uns lieb!"

* * *

15 Jahre waren vorübergezogen. Ein wundervoller Abend im Juli. Glühend rot ging die Sonne nieder und ließ die rieselnden Wasser der Fontäne aufsprühen wie Feuerfunken; im nahen Walde sang eine Nachtigall; ein erfrischender Wind wehte nach des Tages Schwüle und trug den Duft von Jasmin und Rosen hin durch die Lüfte und hinüber zu der blassen Frau, die in der Laube des Gartens saß, vom dichten Blättergerank des wilden Weines überschattet, in einen weichen Lehnstuhl geschmiegt, das Haupt an ein Kissen gelehnt. Eben glitt die zarte Hand eines kleinen Mädchens sanft glättend darüber hin, streichelte dann die blasse Wange der Mutter und frug besorgt: „Liegst du so besser?" Und gleich darauf kam ein etwa zwölfjähriger Junge; er trug ein Bänkchen in der Hand, das er behutsam der Ruhenden unter die Füße stellte; aber er warf nur einen raschen Blick in das geliebte Antlitz und stürzte dann hinaus: er hatte gefühlt, wie's ihm feucht in die Augen stieg, und das durfte niemand sehen. Dann nahten noch einmal Schritte, ein dunkelhaariger Mann schritt leise über den Kies, bog die Zweige des wilden Weingehänges zurück, und die große Liebe einer ganzen Spanne Lebens sprach aus seinem Auge, als er nun die schmalen blassen Hände der Gattin zwischen die seinen nahm und mit bewegter Stimme sagte: „Gott sei Dank!" Es war eine schlimme Zeit gewesen. Eine heftige Krankheit hatte die Gattin und Mutter wochenlang aufs Lager geworfen, doch nun war das Schlimmste überstanden, und sie war heute zum ersten Male wieder in dem geliebten lang entbehrten Garten. Und wie einst in dem Lenz vor 15 Jahren alles nur von der eben gestandenen Liebe den beiden sang und sagte, so schien heute in der Sommerzeit ihres Lebens und ihrer Herzen alles nur zu jauchzen: „Wir haben uns wieder!"

Die Zeit hat Flügel. Was sind zehn, ja zwanzig Jahre, wenn wir sie erlebt und darauf zurückblicken? . . . Es war wieder einmal Herbst geworden in dem alten Garten. Die Blätter des

Digitized by Google

wilden Weines glänzten purpurrot, und die Astern und Georginen zu beiden Seiten des Kiespfades leuchteten in aufdringlicher Farbenpracht. Nur die Farne waren braun geworden, und hier und da lag schon ein welkes Blatt der weitverzweigten Bäume am Boden. Da sehen wir noch einmal zwei Menschen in dem stillen Garten; doch diesmal stehen sie nicht still wie dazumal die beiden, die da Rast hielten im ersten Genusse höchster irdischer Seligkeit — — nein, die beiden jungen Menschenkinder von heute schreiten nun wohl schon eine Stunde rastlos die verschlungenen Pfade des Gartens entlang, und über die jugendlichen Züge zuckt ein bitteres Weh. Den jungen Mann überkommt eben die Erinnerung, wie der Anblick der genesenden Mutter ihm eine Träne entlockte ... Heute kann er nicht weinen, alles ist starr und wie vereist in seiner Seele. Es ist die alte, ewig neue Geschichte mit dem Endreim: „Es hat nicht sollen sein. Und doch wär's ja so schön gewesen." Da schaut das junge Mädchen zu dem Geliebten auf und flüstert mit zuckender Lippe: „Vergiß mich, es ist besser so." Von der nahen Wiese steigen gespensterhafte Nebelschleier auf, ein kühler Herbstwind weht durch die Bäume; vor dem Gartentor steht ein Leiermann und seine Orgel spielt das Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rat."

* * *

Ach, schon Winter! Am Fenster der Wohnstube, die auf den Garten geht, sitzt in der Dämmerung des Weihnachtsabends eine alte Frau. Das Strickzeug — fürs Enkelkind ein Strümpfchen, das zum Feste nicht fertig geworden — entfiel den müden Händen, und träumend sieht die Alte hinaus in den kommenden Abend. Wieder hat der alte Garten ein Festgewand angezogen; doch diesmal ist es ein blendend weißes, das ihn ganz bedeckt, und die einsame Frau am Fenster oben denkt: „Das ist das Leichentuch." Ach, sie und der Garten sind nun beide einsam und verlassen: vor drei Jahren trug man an einem stürmischen Oktobertag einen Sarg durch des Hauses Pforte — eine tückische Krankheit hatte den Gatten und Vater dahingerafft — und drei Jahre später überschritt an einem taufrischen Maimorgen die einzige Tochter des Hauses die blumengeschmückte Schwelle, um dem Gatten zu folgen. Seit jenem Tage ward es still in dem alten Garten; der Fuß der Verlassenen betrat nur selten die altvertrauten Pfade; die Rosen blühten und wußten nicht warum; und wenn der Herbstwind durch die alten Bäume fuhr, unter deren Schatten so viel Glück und Leid vorübergezogen, dann flüsterten die Blätter einander zu: „Weißt du noch?" — Es ist Weihnachtsabend; ein Stern nach dem anderen tut die glänzenden Augen hoch oben auf und schaut hinab auf den weißverschneiten Garten, und die einsame Frau blickt hinauf, und es ist ihr, als ob liebende Augen sie aus den Lichtern grüßten und ihr tröstend zuwinkten: „Nur noch eine kleine Weile!" Da läuten vom nahen Gotteshause her die Glocken die Weihnacht ein, und wie Geisterstimmen klingt's durch die stille Winterluft: „Friede den Menschen auf Erden!"

* * *

Und heute? — Es ist ein Tag im Juli. Wir sind seit kurzem Besitzer des alten Gartens, und eben kommen unsere zwei Buben eilig den Kiespfad hinab; der eine jagt mit seinem Netze jauchzend den bunten Schmetterlingen nach, während der andere, flink wie ein Eichhorn, in die blühende Linde hinaufklettert und fröhlich dem Schwesterchen zuwinkt, das unten auf der Wiese sitzt und ein Kränzlein aus blauen Vergißmeinnichten windet. Die Glücklichen! sie haben das schöne Vorrecht, nur noch der Gegenwart leben zu dürfen: was kümmert sie in ihrem Kindheitsparadies das inhaltschwere: „Es war einmal".

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Münchener Hofbühnen sind in die Ferien gegangen. Zuvor gab es noch einige Gastspiele, um heimische Kräfte, die sich lieber in der Fremde Lorbeeren holten, zu ersetzen. Dies mag kontraktlich ihr Recht sein, unerfreulich bleibt es darum doch. Abschied nahmen Buysson, den die Wiener Hofoper gewonnen, und Hagen, der es vorzieht, in Braunschweig der erste Tenor zu sein, statt in München der bereitwillige Aushelfer. Beide wertvolle Kräfte verlieren wir ungern, und man hätte sie wohl auch vor kurzem noch halten können. Die Kritik hat, wie mich dünkt, ihre Bedeutung früher und richtiger anerkannt wie unser Operndirektor. Auch das Schauspiel verliert eine kraftvolle Stütze in Monnard, dessen künstlerische Sehnsucht schon lange auf Berlin gerichtet war. Achtundvierzig Stunden vor Ferienbeginn bescherte uns das Kgl. Residenztheater noch mit einer Premiere, Julius Babs Drama „Das Blut", das dem anwesenden Verfasser einen schwachen, Dr. Kilians geschmackvoller und feinfühliger Regie einen stärkeren Erfolg eintrug. Der junge, durch ästhetische Untersuchungen bekanntgewordene Autor gilt bei vielen als der kommende Mann für das deutsche Drama. Mich hat das Stück enttäuscht. Neben manch feiner Stelle stehen Sonderbarkeiten, welche darum noch keine Geniezeichen sind; oft mutet, was als Märchenstimmung gedacht, wie grelle Theatralik an. Der Grundgedanke ist etwa die These, daß im Lebenskampfe robuste Tüchtigkeit über die verfeinerte Psyche alter Geschlechter obsiegt. Rühmenswert sind die drei Königinnen der Damen Berndl, Loffen und Rottmann, sowie die maßvoll stilisierten Bühnenbilder.

Münchener Künstlertheater. Goethes „Faust" in der Ausstattung Fritz Erlers war im Vorjahre der „Clou" der Reformbühne. Der Maler hat heuer das Studierzimmer ein wenig mehr mit Büchern angefüllt, aber beileibe noch nicht vollgepfropft nach des Dichters Worten. Ich habe schon damals die Schönheiten der Straßenbilder, der Dom- und Kerkerszene anerkannt. Die Originalität der Anordnung des Prologes im Himmel fesselte beim ersten Sehen. Heuer ließ sie mich kühler, zumal da die Riesenflügel der Engel an schmächtigere Gestalten geknüpft waren. Die modernen Bureauformen von Faustens Schreibtisch, die Seltsamkeiten des Osterspazierganges im Gänsemarsch, die Poesielosigkeit des von losen Vorhängen abgegrenzten Zimmers Gretchens und anderes mehr habe ich schon im Vorjahre betont, als die Schlagworte „Rückständigkeit" und „Kulturmangel" aus den Kreisen der Erlerpropheten manchen bewogen, sich vorsichtiger zu äußern. Heuer scheint sich die Erkenntnis in weiteren Kreisen Bahn zu brechen. Manches, wie die szenische Gruppierung auf dem Relieffries in öder Bergeinsamkeit, wie sich der Osterspaziergang darstellt, ist noch illusionsschwächer geworden. Man greift unwillkürlich nach dem Zettel und liest: „Regie Max Reinhardt". Ich habe aus guter Quelle erfahren, daß der Bühnenleiter verpflichtet wurde, auch in der Anordnung der Gruppierung sich den strengen Anweisungen des Herrn Kunstmalers zu fügen. Was Reinhardt leistet, wenn er Herr im Hause und sich nicht den Uebergriffen der Malerei außerhalb ihrer Wirkungssphäre — also dem Dilettantismus — unterordnen muß, das zeigte die Aufführung von Schillers „Räuber". Doch vorerst noch ein paar Worte über die Wiedergabe, die in der Gretchentragödie gut war, in den metaphysischen Szenen hinter der Wirkung des Vorjahres zurückblieb. Moissi ist ein kraftvolles Talent, der Eigenes zu geben weiß, wenn er Eigenes empfindet; allein Faustens Ringen um Erkenntnis ist ihm heute noch fremd, das fühlt man. Auch Wegeners Mephisto ist als Kavalier in Marthens Garten überzeugender wie als Vertreter einer außerirdischen Macht. Else Heims gibt Gretchen herb und gemütstief. — In den „Räubern" zeigten lediglich die nüchternen Ecktürme sich als letzte Säulen einer ins Wanken geratenen Theorie, alles andere war Illusionsbühne wirkungskräftiger Art. Wie Professor Orlik (Berlin) trotz der Enge der Szene die Walddekorationen aufbaut, verdient Bewunderung. Man hatte die Täuschung weitgedehnter Forsten. Das Bühnenbild mit der sich zwischen bewaldeten Höhen hindurchschlängelnden Donau bot völlig jene „Panoramawirkung", welche sich als das schärfste Gegenteil der „Reform" darstellt, und da nun eben die Bühnentiefe so gering ist, vermochte der Maler es nicht zu verhindern, daß der vom Ufer heraufsteigende Räuber zum jenseitigen Hügel nicht immer im richtigen perspektivischen Verhältnis stand. Bei einer großen Bühne ist dies leichter zu kaschieren; allein wir haben oftmals gehört, daß diese optische Unrichtigkeit alle „wahrhaft Kultivierten" von der Schaubühne getrieben und — deshalb wurde das Künstlertheater gegründet. Reinhardt bewährte sich wieder als ein Meister der Regie, ja sie feierte hier ihre stürmischsten Erfolge. Mit welcher Lebensfülle gestaltete er die Räuberszenen, welch überzeugender Realismus lag in dem Singen des Liedes, während sonst auf den Bühnen „Ein freies Leben führen wir" angestimmt wird, wie aus den Kehlen harmloser Ausflügler, welch schreckvolle Wirklichkeitstreue lag in der Erstürmung des Schlosses! Aber der Wert in Schillers Dichtung liegt nicht im Stofflichen und in der im Grunde wenig wahrscheinlichen Handlung, die einst Goethe so abstieß, sondern im Ueberschwang, ja in der Ueberspannung der Gefühle, als imposanten Ausdruck einer revolutionären Gewitterstimmung, die sich bald nach der Entstehung der „Räuber" auf französischem Boden entladen sollte. Auch hier zeigt Reinhardt sein großes Können. Die Szene der Libertiner und ihrer Verschwörer wird man nicht hinreißender spielen können. Beregi ist ein bedeutender Karl Moor, der ergreift, wie wohl er im ganzen mehr der Melancholie statt der überschäumenden Leidenschaft zuneigt; Wegeners Franz legt seine Rolle mit psychologischer Feinheit an, die anfänglich mit der dichterischen Schwarzmalerei dieses Bösewichtes sich nicht durchaus deckt, aber dann zu einer kraftvollen, in der Verzweiflungsszene sogar erschütternden Leistung anwächst. Die Rolle der Amalia, von Frau Heims geschmackvoll gegeben, hat die Regie allzu sehr verkürzt. Dem Spiegelberg gab Moissi eine packende Eigenart und auch Wintersteins Gestaltung des Hermann lieh der Charge mehr Bedeutung

Digitized by Google

und Farbe wie sonst üblich. — Nun folgte Aristophanes mit seiner „Lysistrata" in einer immerhin mildernden Bearbeitung von Leo Greiner, die freilich den Freunden des Pikanten noch genug übrig läßt, schließlich übrig lassen muß, will sie dem Grundmotiv der Handlung nicht Zwang antun. Die ethische Wertung der Frau ist heute doch eine höhere wie um 400 v. Chr. Geb., und darum würde ich raten, „Lysistrata" den Philologen zu überlassen. Gehört sie somit auf keine Festspielbühne, so würde sie auf einem gewöhnlichen Theater sicherlich geradezu einen widerwärtigen Eindruck machen. Ernst Stern (Berlin) hat ein antikes, stimmungskräftiges Bühnenbild und farbenleuchtende Kostüme geschaffen. Reinhardts Regie war insbesondere in der Meisterung der Chöre glanzvoll. Die Einzelkräfte traten hier nicht so stark aus der Ensemblewirkung hervor, doch verdient Gertrud Eysoldts urwüchsige Verkörperung der Titelrolle besondere Nennung. Humperdinck hat zu dem Stücke eine kurze, gutklingende Musik geschrieben, die im Grunde jedoch zeigt, daß der Märchenkomponist mit der erotischen Satire des Griechen wenig Fühlung hat.

Festspiele. Der vorläufige Besetzungsentwurf für die sämtlichen Aufführungen der Richard Wagner- und Mozartfestspiele im Prinzregenten- bzw. Residenztheater ist erschienen und durch die Generalagentur Schenker & Co., München, Promenadeplatz 16, kostenlos zu beziehen. Daselbst werden auch Bestellungen auf Eintrittskarten zu den genannten Festspielen entgegengenommen.

Verschiedenes aus aller Welt. In Bremen verstarb im Alter von 68 Jahren der bekannte Maler und Dichter Artur Fitger. Von seinen Dramen ist die 1878 erschienene „Hexe" am erfolgreichsten gewesen; auch „Adalbert von Bremen", „Von Gottes Gnaden" und „Jean Meslier" fanden Anerkennung, gleich seiner epischen und lyrischen Produktion. Als Maler ist er besonders als Schöpfer dekorativer Gemälde bekannt geworden, die vorzugsweise öffentliche Gebäude Bremens zieren. — „Medea" und „Des Meeres und der Liebe Wellen" von Grillparzer wurden auf dem Freilicht-Theater in Luzern, das sich in einem Hain von Edelkastanien befindet, mit großer Wirkung aufgeführt. Der Gedanke, im Freien zu spielen, findet in letzterer Zeit besonders starke Verbreitung. Im Nerotale bei Wiesbaden wurde jüngst ein Wolzogensches Festspiel erfolgreich gegeben; Lustspiele des jungen Goethe wurden auf der Hardenburg bei Dürkheim in der Pfalz aufgeführt; auch in Murnau werden Aufführungen auf einer Freilichtbühne vorbereitet. — Der Bonner Männergesangverein beging seine fünfzigjährige Jubelfeier durch zwei von Fritz Steinbach und Felix Krakamp geleitete, rühmlich verlaufene Festkonzerte.

München. L. G. Oberlaender.

Von den Festspielen im Kölner Opernhause. Vom 10. bis 29. Juni fanden sechs Vorstellungen statt: Meistersinger, Der Widerspenstigen Zähmung, Figaros Hochzeit, Fidelio und zweimal Electra. Die Wiederholung des Straußschen Werkes machte der Leitung viel Sorgen, da sich keine Electra finden lassen wollte. Endlich erklärte sich Thila Plaichinger vom Kgl. Opernhaus in Berlin bereit, ihren Urlaub, den sie im Riesengebirge verbrachte, zu unterbrechen und nach Köln zu eilen. Knapp vor Beginn der Vorstellung langte sie unter strömendem Regen an, eilte in die Garderobe und punkt 7 Uhr stand sie in dem Innenhofe von Agamemnons Palast. Sehr wertvoll war die Unterstützung, die uns München sandte. An der Spitze Felix Mottl und Prof. Fuchs, alsdann die Damen Zdenka Faßbender, Preuse-Matzenauer und die Herren Feinhals, Knote und Geis (sämtliche aus München). Wie bei den vorjährigen Festspielen erregten die Entwürfe zu Dekorationen und Kostümen des Malers Ferd. Götz den Widerspruch der Presse und auch eines großen Teils des Publikums. Götz hat allerlei geistreiche Einfälle, die aber weder malerisch wirksam noch praktisch sind. In dem Erbauer des Opernhauses, dem genialen Karl Moritz, fand Götz einen beredten Anwalt. Außer den Münchener Künstlern waren an den Aufführungen beteiligt: die Kapellmeister und Regisseure Nikisch, Steinbach, Lohse und Direktor Martersteig. Als darstellende Künstler wirkten mit: Thila Plaichinger, Joh. Bischoff und Paul Knüpfer (Berlin); Frl. Kiurna und Herr Leuer (Wien); Frl. Siems und Fr. Böhm van Endert (Dresden); der Bassist Kase (Leipzig); Frl. Dux und Herr Litzewsky (Köln); Frl. Gadsky-Tauscher, Herr Reiß (Neuyork) und Fr. Leffler-Burchard (Wiesbaden). Die kleineren Partien waren durchgängig mit Mitgliedern der Kölner Oper besetzt. Einen großen Reiz erhielten die „Meistersinger" durch die Mitwirkung des Kölner Liederkranzes (130 Sänger) und „Fidelio" durch die Beteiligung des Kölner Männergesangvereins, der obersten Gesangsklasse des Konservatoriums und des Damenchors der Düsseldorfer Oper. Mit solchen Kräften läßt sich schon etwas leisten. Die Vorstellungen waren, wenn auch nicht immer ausverkauft, so doch sehr gut besucht. Der Vorstand des Festspielvereins hat sich auch diesmal große Verdienste um das Zustandekommen der Festspiele erworben, namentlich der beigeordnete Bürgermeister Dr. Georg Fuchs, an dem ein Intendant verloren gegangen ist.

Prof. Herm. Kipper.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Signatur der deutschen Handelsmärkte ist unverändert geblieben. Die unerfreuliche innerpolitische Situation dauert zu lange an und wirkt besonders auf die Entwicklung der Börsen und deren Faktoren direkt lähmend und verhindert jedwede Tätigkeit zu neuen Transaktionen. Die Börsen zeigten auf all ihren verzweigten Gebieten ein charakteristisches Bild von Zurückhaltung, die sicherlich noch markanter hervorgetreten wäre, wenn nicht die Geldverhältnisse und bessere Nachrichten vom Industriemarkte einigermassen neue Impulse gebracht hätten. Man wird sich à la longue mit dem Faktum vertraut machen, dass angesichts der momentanen politischen Konstellation und im Hinblick auf die durchaus reformbedürftigen Reichsfinanzen Börse und mobiles Kapital grosse Opfer werden bringen müssen. Die Folgen einer neuen Belastung sind nach allen Seiten illustriert und auch ziffergemäss belegt worden, so dass es nicht überraschen wird, wenn die erhofften Einnahmen aus diesen Steuerquellen nicht nur nicht eintreten, sondern sogar verminderte Zahlen ergeben werden. Die Haltung der festverzinslichen Fonds gibt gleichfalls beredtes Zeugnis von der finanziellen Schwäche der Steuerprojekte. Hoffentlich wirken die obenerwähnten beiden günstigen Momente einigermassen ausgleichend. — Die Kanzlerkrisis, die hieran geknüpften Kombinationen und Presseerörterungen brachten zeitweise eine erhöhte Apathie an den Börsen mit sich und einen fühlbaren Mangel an Kauflust seitens des Kapitalistenpublikums. Zum Semesterwechsel war an den Börsen nicht die sonst durch den Coupontermin sich ergebende Nachfrage nach deutschen Fonds bemerkt worden. In letzter Zeit war jedoch eine kräftigere Teilnahme am Börsengeschäft wahrzunehmen. Besonders die rückläufige Bewegung des Berliner Privatsatzes gab Veranlassung, die bisherige eisige Reserve fallen zu lassen. — Die Spannung zwischen der Türkei und Griechenland in bezug auf Kreta wurde deshalb weniger beachtet, und selbst die aus diesem Anlasse getroffenen militärischen Vorbereitungen gaben wenig Ursache zur Beunruhigung. Auch die provisorische Verlängerung der Kalisyndikate blieb wirkungslos; nur interessierte die Tatsache, dass Amerika an der deutschen Kaliindustrie, diesem hervorragenden Industriezweige, sich finanziell beteiligen will. Von Amerika war noch eine weitere Meldung für die Tendenz der deutschen Börsen mitausschlaggebend. Die Kabelberichte vom Eisen- und Stahlmarkt lassen auf eine weitere Besserung schliessen; die erhöhte Produktionstätigkeit und die Chancen der Preissteigerung der Fabrikate bilden erfreuliche Zeichen einer wenn auch langsamen Gesundung der Industrie. Auch die Rapporte des Deutschen Stahlwerkverbandes lassen hinsichtlich des Geschäftsganges und der Zukunftsaussichten eine merkliche Besserung zu. — Die Erwartungen einer guten Ernte und die derzeit klare Konstellation der Grossmächte in den ausserpolitischen Fragen wären gleichfalls geeignet, einer besseren Gestaltung der Börsen bei uns und im Auslande das Wort zu sprechen. Es bedarf wohl kaum des Hinweises, dass dieses Stadium einer durchgreifenden Tendenzänderung vor Erledigung der Reichsfinanzreform nicht eintreten wird. Das bisherige reichhaltige Steuerbukett, das die deutschen Kapitalistenkreise direkt oder indirekt belastet, gibt beredtes Zeugnis, dass die Tendenz unserer Börsen auf lange Zeit hinaus festgelegt ist und zur Untätigkeit gezwungen sein wird. Im übrigen wird der Verlauf der nächsten Monate zeigen, ob die leider sehr pessimistisch lautenden Meldungen hinsichtlich der Bilanzergebnisse zum Juni-Ultimo unserer Industrie-Gesellschaften zutreffend sein werden. Auf die Kursentwicklung der betreffenden Werte wird dieser Faktor hauptausschlaggebend sein, und eventuell werden manche Werte dadurch von einer weiteren Kurskorrektur betroffen.

M. Weber.

Zur Reisezeit machen wir unsere Leser auf die Reise-Unfall-Versicherung, Eisenbahn- und Dampfschiff-Unfallversicherung auf Lebenszeit, sowie auf die Einbruchs-Diebstahl-Versicherung der bekannten Versicherungs-Gesellschaft Rhenania in Köln a. Rh. aufmerksam. Die Bedingungen sind aus dem Inserat ersichtlich.

Das Kgl. Erziehungsinstitut in Landshut möchten wir für das kommende Studienjahr allen Eltern, die ihre Söhne an auswärtige Gymnasien schicken müssen, wärmstens empfehlen. Eigentlich ist das gar nicht notwendig. Denn es empfiehlt sich selbst durch seine gesunde entzückende Lage am Fuße des herrlichen Hofgartens, durch seine hygienisch besteingerichteten Studier- und Schlafsäle, seine zweckdienlichen Bäder usw. Die Kost ist kräftig, reichlich und abwechselnd. Neben den hygienischen Gesichtspunkten verdienen die ernste Ueberwachung des Studiums und dessen Förderung namentlich auch bei schwächeren Schülern durch individuelle Behandlung in Nachhilfestunden und die auf sittlich-religiöser Grundlage basierende Erziehung der Zöglinge zu brauchbaren Charakteren rühmende Erwähnung. Es wird bemerkt, daß nur bayerische Zöglinge Aufnahme finden. Prospekte gratis bei der Direktion erhältlich.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½, Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Digitized by Google

Wo kaufen Sie garantiert naturreine Rheingauer Originalgewächse u. Messweine erster Hand ?

Bitte fordern Sie Preisliste bei

J. H. Keutner,

Weingutsbesitzer, **Rüdesheim** i. Rheingau.

Soeben erschienen:

Dantes letzte Tage

Eine Dichtung von **Richard Zoozmann.**

Mit Dantes Bildnis von J. Sattler. 8° (VIII u. 122) ℳ 2.—; geb. in Leinwand ℳ 2.80

Der feinsinnige Poet und Danteübersetzer gibt hier in dichterischer Intuition ein Bild von Dantes Gemütsverfassung in den letzten Tagen vor dem Tode, wobei der Dichter auch das ganze Leben des großen Florentiners den Leser wie aus der Vogelperspektive schauen läßt. So führt diese Danteide, selbst in ihrer äußeren Formgebung echt dantisch, trefflich ein in Dantes Welt.

Zoozmanns im gleichen Verlage 1908 erschienene Dante-Uebersetzung (Parallel-Ausgabe mit sich gegenüberstehendem italienischem und deutschem Text: 4 Bände, geb. zu ℳ 18.— oder ℳ 28.—) hat eine selten günstige Aufnahme gefunden. So schreibt die Leipziger „Illustrierte Zeitung" vom 7. Januar 1909: „Mit dieser Uebertragung ist Dante für die deutsche Literatur so gewonnen wie Shakespeare durch die Schlegelsche Uebersetzung."

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Fremdenpension oder Ruhesitz.

Haus in dem Luftkurort Heiligenberg (Baden), der Sommerresidenz des Fürsten von Fürstenberg.

Das von meinem verstorbenen Vater 1876 erbaute 2stöckige (mit Kniestock, so daß es leicht um 1 Stock erhöht werden könnte) vollständig massive Haus ist für mich entbehrlich geworden, da ich dieses Frühjahr die hiesige Pfarrei erhalten und meine Angehörigen zu mir genommen habe. Das Anwesen umfaßt zehn Zimmer, 2 Küchen, 1 Balkon, 1 Sommergang, 1 Nebengebäude mit Holzschopf und Waschküche und 1 teilweise terrassenförmig angelegten Zier- und Nutzgarten. Da Heiligenberg ein aufstrebender Ort ist und das Haus in unmittelbarer Nähe der beiden Hotels „Post" und „Winter" und am Eingange der stundenweit sich hinziehenden, jedermann zugänglichen fürstl. Parkanlagen mit ihrer wundervollen Aussicht auf Bodensee und Alpen liegt, sind die Aussichten für einen Käufer, der das Anwesen als **Fremdenpension** oder als **Ruhesitz** benützen wollte, außerordentlich günstige. Preis 25,000 Mk. Liebhaber wollen sich wenden an:

Pfarrer Hafner, Rulfingen (Hohenzollern).

Exerzitien

für Herren aus gebildeten Ständen:

in der Erzabtei **Beuron** (Hohenzollern) vom 26. bis 30. Juli l. J.

Anmeldungen mögen gefl. an die **Exerzitienleitung** gerichtet werden.

Lodon-

Mäntel, -Anzüge, -Stoffe

Herrenschneiderei

Julius Dollhopf

München, Karlsplatz 17.

Kath. Bürger-Verein

in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine reingehaltenen

Saar- u. Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Echtes Lourdes-Wasser

Originalfl. ℳ 1.40. Neu erschien. Jubil.-Ausg. P. Huperz Lourdesgebetbuch m. Abb. geb. ℳ 1.—, Goldschn. ℳ 1.50.

F. C. Werth Söhne, Buchhdlg., Warburg i. W. 1.

Münchener Wach- und Schliess-Gesellschaft

Theatinerstrasse 15

Fernsprecher Nr. 21583

1909 MÜNCHEN 1909

X. INTERNATIONALE

KUNSTAUSSTELLUNG

IM KGL. GLASPALAST.

1. JUNI BIS ENDE OKTOBER

TÄGLICH GEÖFFNET.

MÜNCHENER KÜNSTLER-GENOSSENSCHAFT. MÜNCHENER SEZESSION

Münchener Ausstellungs-Lotterie

150000 Lose □ 75000 Treffer.

Genehmigt: in Bayern, Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsass-Lothringen, Braunschweig etc.

Jedes 2te Los gewinnt. Preis des Loses **2 Mark.**

Auf eine gerade und eine ungerade Los-Nummer ein Treffer garantiert. — Genauer Gewinnplan gratis und franko durch das Lotteriebureau der X. Internationalen Kunstausstellung München.

Generalagentur für Bayern: **Lud. Müller & Co., Nürnberg-München.**

Insel Borkum.

Das Erholungsheim Meeresstern

gewährt Rekonvaleszenten und erholungsbedürftigen Gästen des Inselkurortes eine ihrem Gesundheitszustande und den Verordnungen ihres Arztes entsprechende Pflege.

Erholungsbedürftige und schwächliche junge Mädchen können vom 1. Oktober bis 1. Juni aufgenommen werden, um gleichzeitig im Haushalt etc. sich auszubilden.

Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet.

Anmeldungen wolle man richten an die

Oberin des Erholungsheims Meeresstern Insel Borkum.

A. Wittl & Kobell

München, Lindwurmstr. 79 u. Walthersstr. 33 (Goetheplatz)

Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

Heinrich Neuberger, Versandbuchhandlung

Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke auf Teilzahlung. Frankfurt a. Main 84

Herders Konversations-Lexikon

Dritte reich illustr. Auflage. Acht Bände. Geb. M **100.—**. Mit Nussregal M **120.—**.

Herders Jahrbücher

der **Naturwissenschaften**

24. Jahrgang 1908—1909. Herausgegeben von Dr. Jos. Plassmann. Geb. in Leinwand M **7.50.**

der **Zeit- und Kulturgeschichte**

2. Jahrgang 1908. Herausgegeben von Dr. Franz Schnürer. Geb. in Leinwand M **7.50.**

Staatslexikon.

Herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft von Dr. Julius Bachem.

Dritte neu bearbeitete Auflage. Im Erscheinen. Fünf Halbfranzbände ca. M. **90.—**.

Diese und andere Werke des Herderschen Verlags liefere ich bis zum Betrag von M 100.— gegen Raten von nur **3 Mark im Monat,** und zwar alles in den neuesten Auflagen, in den soliden Originaleinbänden des Verlegers, ohne einen Pfennig Preiserhöhung, ohne Anzahlung, alles franko.

Digitized by Google

Alois Dallmayr

kgl. bayer. und herzogl. bayer. Hoflieferant

München, Dienerstrasse 15,

Telephon 4747 u. 4748.

Zu Landaufenthalt, Touren etc. empfehle:

Fleischkonserven in Dosen, Frühstückspastetchen, Pains aller Art, Gänseleber- und Wildpasteten.

Feinste Sorten Hartwürste, wie Cervelat und Salami, ferner Westfäler Schinken, fst. Kochschinken in allen Grössen, kleine Delikatess-Schinken, Lachsschinken, Salzburger Zungen etc.

Frankfurter Bratwürste in Dosen.

Liebig Fleischextrakt, Maggis Suppenwürze, Bouillonkapseln, Suppentafeln und Suppenmehle.

Alle Sorten Früchte in Dosen und Gläsern, Frucht-Gelees-Marmeladen-Konfitüren, Fruchtmark zu Eis, Fruchtsäfte. Gemüsekonserven aller Art, Englische Pickles und Saucen.

Kondensierte Milch, Berner Alpenrahm.

fst. Tafel-Essige und Oele, franz. und engl. Senf und Senfmehle.

Kaffee und Tee in feinsten Mischungen.

fst. Schleuderhonig. Engl. etc. Biskuits, Dessert- und Eiswaffeln, Dresdener Stollen, Zwiebacke aller Art.

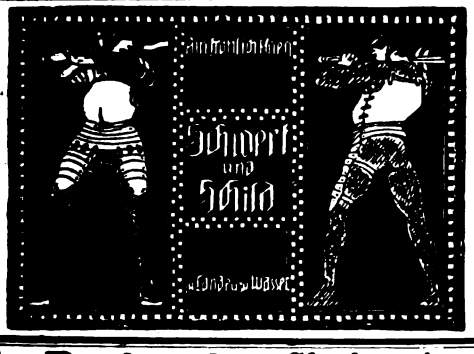
Kakao, Schokoladen in reichster Auswahl

v. Marquis, Masson, Lindt, Kohler, Cailler, Tobler, Peter, Suchard, Compagnie française, Sarotti etc.

Grosses Lager feiner Tisch- u. Tafelweine. Spirituosen aller Länder.

Versand von Wild und frischem Geflügel promptest mit den jeweils nächsten Zügen unter Garantie frischer Ankunft.

Telegr.-Adresse: Dallmayr, Dienerstr. Telephonruf 4747 u. 4748.



::Brettspiel::

für Jung und Alt.

Absolut neuartig.

=Unerschöpflich=

an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof-lithographie

München, Neuturmstr. 2a.

— Preise je nach Ausstattung: —

klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,

gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

A. Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,

fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

Trierischer Winzerverein, A.-G.

Gesetzlich geschützt. TRIER

Vereinigung v. Winzer-Genossenschaften und Winzern zum Vertrieb garantiert

naturreinor Weino

von der Mosel u. von der Saar.

Fass- und Flaschenweine von 70 Pfg. an.

Ausführliche Preislisten zu Diensten.

Lieferant vieler Offizier- u. Zivil-Kasinos.

Filialen:

Berlin SW. 68, Zimmerstr. 29 und Leipzig, Löhrsplatz 2

In der Einmachezeit

leistet das **Kompottbuch** von Frau Luise Rehse der Hausfrau vorzügliche Dienste. Preis nur 40 Pf. **Bratbüchlein,** 170 köstl. Bratspeisen ohne Fleisch 80 Pf. Handelslehrer Rehse, Hannover 6.

Guterhaltene (Smith Premier) Schreibmaschine

Modell IV unter günstigen Bedingungen abzugeben.

Näheres zu erfragen unter **Nr. 8252** bei der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Briefmarken

äusserst billig. Neue grosse Preisliste (76 Seiten) gratis.

Carl Kreitz, Königswinter 29.

Offeriere billigst **Ia. Mainzerkäse.**

Probekiste Mk. 3.50 franko gegen Nachnahme. **Nauheim b. Mainz.**

W. Ziegler.

Kürzeste und interessanteste Route zwischen

Süddeutschland und England.

Direkte Fahrkarten auf allen Hauptstationen, sowie auch in den meisten Reisebureaus, woselbst Prospekte und Auskünfte unentgeltlich.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank

E. G. m. b. H.

Prinz Ludwigstr. 3 **München** Prinz Ludwigstr. 3

gewährt unkündbare, tilgbare Hypothekdarlehen auf land- und forstwirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen ohne Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3¾ Proz. oder 4¼ Proz. Zins und mindestens ⅛ Proz. Tilgung.

Die Darlehensgesuche können **durch die Vertrauensmänner der Bank, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei der Bank provisionsfrei** eingereicht werden.

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen Kommissär überwacht.

Kölner Bürgergesellschaft in Köln

Röhrergasse 21 u. Appellhofplatz 20 A—28

Katholisches Gesellschaftshaus.

Weingrosshandlung

Naturreine, gutgepflegte Mosel-, Saar-, Rhein-, Bordeaux- und sonstige Weine. — Zum Verkauf von Messwein (vinum de vite) ist der Direktor vereidigt.

Preislisten werden auf Wunsch zugesandt.

Schönes öffentliches Restaurant

Eingang Appellhofplatz

Regie-Weine, Münchener, Pilsener u. Dortmunder Biere.

Mittagtisch zu Mk. 1.20 und höher.

Speisen nach der Karte zu jed. Tageszeit.

Für gemeinschaftliche Essen stehen Säle jeder Grösse nach vorheriger Anmeldung zur Verfügung.

Hotel Union, München

Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.

Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.

Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Digitized by Google

Kgl. Bad Kissingen

Saison: Anfang April bis Ende Oktober.

Heilanzeigen

Erkrankungen des **Magen-Darmkanals**, der Leber, der Galle und der Nieren; des **Herzens und der Gefässe** (Verkalkung); b. Stoffwechselerkrankungen (Zuckerkrankheit), Fettsucht, Blutarmut, Scrophulose, Gicht und Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks

Mineralwasserversand durch Bäderverwaltung.

Kurmittel:

Weltberühmte **Trinkquelle Rakoczy**, Pandur, Maxbrunnen, **Sole**, Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke. Kohlensäurereiche, freie und abstufbare **Solebäder**, Pandur-, Wellen-, Mineralmoorbäder, Fango, Wasserheilverfahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heissluft- u. elektrische Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, pneumat. Kammern, Massage, Heilgymnastik, Röntgen-Laboratorium

Auskunft durch Kurverein.

Kainzenbad Partenkirchen. Mineral-Moor-, Schwefel- und Eisenbad. Alle modern. Kurmittel. Grosser Park. Waldluft-, Sonnen- und Schwimmbäder. Neuerbautes Kurhaus in prachtvoller Hochgebirgslage. Vorzügliche diätetische Küche. Prospekte. Arzt: Dr. BEHRENDT.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Ilibeleisen** und **Dr. K. Benedikt.** Teleph. 9040.

Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.

Feldafing — die Perle des Starnbergersees —

:: Hotel ::

„Kaiserin Elisabeth"

Vornehmes Familienhotel I. Rgs. n. Schweizer Stil. Idyllisch schön und windgeschützt gelegen inmitten Parks u. Wälder. — **40 Min. Bahnfahrt von München.** — In der Vorsaison billige Pensionspreise.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Nordseebad Amrum-Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haldetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Hausen : (Eifel)

Strecke: Düren—Heimbach

in unmittelbarer Nähe der Station, anschliessend an schöne Tannenwaldungen, reine staubfreie Luft, ist ein

= vorzüglicher Landaufenthalt =

für alle, welche Ruhe und Erfrischung suchen. **Pension Mark 4.—. Hotel „Zur Burg"** (27 Zimmer).

J. M. Ley.

Erholungsheim für Geistliche.

Lugano :: Villa :: **S. Raffaele**

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Bad Salzschlirf

St. Bonifatiushaus

Beste Verpflegung, freundl. Zimmer. Kapelle im Hause. Näheres durch die Oberin.

Sommerfrischler

finden gute Pension und angenehmen Aufenthalt in landschaftlich schöner und waldiger Gegend des Hunsrücks. Näheres Forsthaus Brühlhof, Post Blankenrath.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz

:: München ::

Hofstatt 5 und 6

Übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Übernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

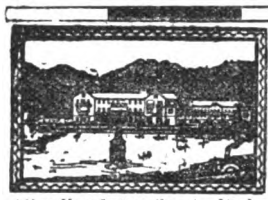
Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.**, Versandbuchhandlung, Köln a. Rh, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.



Chiemsee-Sanatorium bei Prien — Tour — München-Salzburg.

Haus I. Rang. f. physik.-diät. Kuren, Nerv.-Frauen u. Stoffwechselkrkhtn. Spezialbehdlg. v. Krankh. d. Atmungsorgane, Asthma (auss. Tuberkulose). Auch f. Erolungsbed. u. z. Nachkur! Herrl. Lage an Wald-See-u. Hochgebg. Aller Komfort u. Sport. Moderne Bade- u. elektr. Einrichtg. Luft-, Sonnen- u. Seebäder. Inhalatorien. Lahmann Diät. Dir. Arzt Dr. Dittrich. Prospekte frei.

„Dreizehnlinden", Schloss Cervey, Höxter, Wesergebirge, Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. 77. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Dr. H. FRICK

Badearzt

Bad Nauheim

:: Luisenstrasse 4. ::

Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Patienten in das eigene, nächst d. Bädern gelegene Haus. Zentralheizung, elektr. Licht. Behandlung ausser mit Nauheimer Bädern mit Hochfrequenzströmen, Vibrationsmassage, Gymnastik, Massage usw. :: Röntgenkabinett. :: Anmeldung vorher erbeten.

Stahlbad Imnau

(Hohenzollern).

Zweigbahn a. d. L. Stuttgart—Tübingen—Horb (Stat. Eyach-Imnau), 400 m ü. M. Ausläufer des württ. Schwarzwaldes, mildes Klima; grosser Park u. bewald. Berge direkt b. Bad; geleitet von barmh. Schwestern. Hauskapelle. Stahlquellen mit hohem Mangangehalt, hervorragende Kohlensäurelinge; vorzügl. bewährt gegen Nieren-Blasenleiden, Blutkrankheiten (Frauenkrankheiten). Quellen mit hoher Radioaktivität; gegen Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Bäder aller Art. Billiger Aufenthalt (M 3.30—6.50 mit voller Pension und Zimmer). Saison von Mai bis Oktober. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Strecke: Schweinfurt-Meiningen. **Bad Neuhaus a. Saale** Station: Neustadt a. d. Saale.

Saison Mai bis Mitte September. Telephon Nr. 47. Saison Mai bis Mitte September.

Herrliche, ruhige Lage, am Fusse der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. **Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend.** Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sool- und Moorbäder.** Bewährte Heilkraft bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden, Anämie und Frauenkrankheiten. Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen.

Prospekte gratis durch die **Freiherrlich von und zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 16), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6h. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 29. München, 17. Juli 1909. VI. Jahrgang.

Bülows Glück und Ende.

Von

Kurt von Blankenau.

Zwölf Jahre Minister, fast neun Jahre an leitender Stelle, unter einem temperamentvollen Monarchen und schwankenden Parteiverhältnissen — das ist schon etwas, und es bleibt auch nach dem tragischen Ausgang ein respektabler Befähigungsnachweis. Er war ein Talent, aber kein Genie. Er hatte viel Geschick, aber weniger Kraft. Er war ein gewandter Macher, aber kein gewaltiger Schöpfer. Er hatte viel Geist und eine glänzende Redekunst, aber nicht die Wärme des Gemüts und die Urwüchsigkeit des Wollens, die den Helden die fruchtbare Leidenschaft geben, ohne die instinktive Erkenntnis des Möglichen und Unmöglichen zu beeinträchtigen.

Niemand kann mehr geben, als er hat. Fürst Bülow hat gegeben, was in ihm stak. Als er noch mehr geben und seine elegante Denkerstirn mit dem Konfliktshelm eines Bismarck verzieren wollte, da zeigte sich bald die Grenze seiner Begabung. Er verbrauchte sich in dem Abenteuer der Blockpolitik, das über seine Kraft ging.

Als der Kaiser im Jahre 1897 den Gesandten v. Bülow zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ernannte, tat er einen guten Griff. Für die Erledigung der auswärtigen Angelegenheiten brachte Bernhard v. Bülow nicht bloß aus dem Elternhause (sein Vater war hochpolitischer Mitarbeiter bei Bismarck gewesen), sondern auch aus der dreizehnjährigen Odyssee im diplomatischen Dienst (Petersburg, Wien, Athen, Paris, wieder Petersburg, Bukarest, Rom) eine sehr reiche Werkstättenkenntnis mit. Während der drei Jahre, von 1897 bis 1900, als der alternde Fürst Hohenlohe die innere Politik noch auf seinen Namen führte, hatte der Staatssekretär des Auswärtigen Gelegenheit, sich vorzubereiten auf die volle Oberleitung der Politik, für die er bereits in Aussicht genommen war. Die Empfänglichkeit und Geschmeidigkeit seines Geistes ließ ihn schnell auch mit dem Handwerkszeug der inneren Politik vertraut werden, so daß er vom 17. Oktober 1900 ab, nach dem Rücktritt Hohenlohes, auf dem vereinigten großen Arbeitsfelde regelrecht seinen hohen Posten ausfüllte.

Seine Leistungen auf dem hochpolitischen Gebiete sind in der Zeit bis 1906 vielfach sehr scharf bekritelt worden gerade von den Leuten, die nach der Krisis von 1906 blindeifrige Verehrer wurden und jetzt noch im Lobhudeln sich nicht genug tun können. Die Beurteilung der auswärtigen Politik sollte frei bleiben von persönlichen Stimmungen und parteipolitischen Tendenzen. Die Kritik der hochpolitischen Tagesereignisse muß sich ferner Beschränkung auferlegen in der steten Rücksichtnahme, ob nicht die Interessen des Vaterlandes gegenüber dem Auslande Schaden leiden können durch Aufdeckung der Schwächen und Mängel. Nachträglich darf man es ja wohl sagen, daß Uebereilungen und Fehlgriffe gemacht worden sind, namentlich in der Marokko-Angelegenheit, die es zeitweilig den patriotischen Federn schwer machten, die deutsche Politik zu verteidigen. Aber wenn man den Wald taxiert, statt am einzelnen Baum zu haften, so muß man anerkennen, daß Fürst Bülow während seiner Leitung der auswärtigen Politik immer einen guten oder doch leidlichen Ausgang aus den schwierigen Lagen gewonnen hat. In den Kreta-Wirren hat Deutschland rechtzeitig die Flöte niedergelegt und den gefährlichen Konzertsaal verlassen. Während des südafrikanischen Krieges ist der bedenklichen Strömung im Volksgefühl entschlossen widerstanden worden. Der verzwickte Marokkohandel ist trotz aller schwierigen Zwischenfälle von Algeciras, Casablanca usw. zu einem friedlichen Ende gelangt. Ein Bismarck hätte gewiß den Künsten der sogen. Einkreisungspolitik eher und wirksamer entgegentreten können; aber da wir ein solches weltpolitisches Genie nicht mehr hatten, so müssen wir uns damit zufrieden geben, daß schließlich bei der Kraftprobe infolge der Balkanwirren die ungeschwächte Machtstellung Deutschlands und seines Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn in durchschlagender Weise sich geltend machte. Das war ein Triumph für die beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche, an dem Fürst Bülow seinen gebührenden Anteil behalten soll. Die Haltung, welche Deutschland in dieser Krisis einnehmen mußte, war freilich im Grunde selbstverständlich; aber doch verdient der Minister Lob und Dank, der ohne Zaudern und Schwanken auf dem geraden Wege der unbedingten Solidarität mit Oesterreich-Ungarn geblieben ist. Durch den letzten großen Erfolg hat Fürst Bülow für seine Wirksamkeit in der auswärtigen Politik einen vorzüglichen Abschluß und einen ruhmreichen Abgang erreicht.

Auf dem innerpolitischen Gebiete liegt die Sache umgekehrt; die Erfolge fallen in die Vorjahre, und der Abgang fällt mit einer vollen Niederlage zusammen, sowohl ursächlich als zeitlich.

Für die Reihe der fetten Jahre hat Fürst Bülow selber die Bilanz aufgestellt und veröffentlicht — in seinem Silvesterbriefe. Unter der sogenannten Zentrumsherrschaft waren das Bürgerliche Gesetzbuch, Flottengesetze, Militärgesetze, Steuergesetze, Sozialreformen, Zolltarif und Handelsverträge nebst zahlreichen kleineren Leistungen glatt und nett zustande gekommen. Es galt das freie Spiel der arbeitswilligen und -fähigen Kräfte. Fürst Bülow hatte reiche Gelegenheit, sein schönstes Talent, die diplomatische Geschicklichkeit im Vermitteln und Ausgleichen, wirksam zu betätigen. Auch wenn die schwierigsten Fragen schwebten, ging es so wenig kritisch zu, daß dem Fürsten Bülow der Wahlspruch angedichtet wurde: Nur keine Krisen! Der legendäre Zylinderhut des Abgeordneten Spahn wurde zum Symbol der produktiven Verträglichkeit.

Doch wenn einem zu wohl wird, so läßt man sich aufs Eis locken. Das Jahr 1906 bescherte uns einen modernen Proteus. Auf den Brettern, von denen die deutsche Welt regiert wird, erschien statt der geschickten Köchin ein frischgepanzertes Heldenweib. Um den Vorwurf der Krisenscheue zu widerlegen, wurde die kleine südwestafrikanische Streitfrage zu einer großen Krisis kunstvoll ausgebaut. Fürst Bülow wollte seinen Wahlkampf haben, und der Waffengang bescherte ihm einen scheinbaren Sieg. Er besiegte nicht den schwarzen Löwen, gegen den er ausgezogen, aber er schoß den roten Wolf an, der nebenbei gelaufen war. Darob wurde eine großmächtige Siegesfeier veranstaltet, die sogar die Nachtruhe der Berliner störte. Wer damals von einem Pyrrhussieg redete, wurde verlacht. Jetzt, nach kaum zwei Jahren, sind aus den vermeintlichen Lorbeeren Zypressen geworden.

Was eigentlich den Fürsten Bülow in das Abenteuer von 1906 getrieben hat, ist noch nicht ganz klargestellt. Es werden verschiedene Einflüsse auf seine bewegliche Psyche angestürmt sein. Das Gerede vom „Zentrumskaiser" und „Zentrumskanzler" war unsinnig, aber es wurde vom Evangelischen Bunde und den eifersüchtigen Liberalen so lange und so laut wiederholt, daß es wohl eine suggestive Wirkung haben konnte. „Ich kann auch anders!"

Digitized by Google

Als Fürst Bülow um Mitternacht von der gratulierenden Volksmenge vor die Rampe gerufen wurde, hat er gewiß nicht geahnt, daß er nach kaum zwei Jahren als gescheiterter Minister a. D. durch denselben Ausgang das Palais verlassen werde. Von dem Wahlsiege an ging es abwärts. Das System, die Methode, die „Taktik", die sich bisher bewährt hatten, mußten und sollten von Grund aus geändert werden. Das Experiment mißlang, weil die beteiligten Kräfte falsch eingeschätzt waren. Aus der irrigen Schätzung entwickelte sich das tragische Verhängnis.

Zu hoch geschätzt hatte Fürst Bülow seine persönliche Kraft und die Kraft des Liberalismus; zu niedrig geschätzt hatte er die Kraft der Konservativen. So kam er zu dem entscheidenden Mißgriff, den Konservativen etwas zuzumuten, was Bismarck bei all seiner Rücksichtslosigkeit ihnen niemals zu bieten gewagt haben würde: die Erbschaftssteuer beim Uebergang des Familienvermögens vom Vater auf den Sohn. Indem Fürst Bülow sich auf diese Forderung verbiß, strafte er die Grabschrift, die er sich selbst voreilig gewählt hatte, gründlich Lügen. Ein „agrarischer Kanzler" hätte unbedingt Verständnis haben müssen für die Gefühle, mit denen der Landwirt (nicht bloß der ostelbische Junker sondern auch der westfälische Bauer) das Erbgut seiner Familie betrachtet. Bismarck war trotz seiner weltpolitischen Stellung ein bodenständiger Junker geblieben. Fürst Bülow hatte in der Salon-, Bureau- und Bibliothekarbeit von einem Vierteljahrhundert die Berührung mit der Ackerkrume verloren. Er war asphaltiert worden. Noch in seiner letzten Reichstagsrede hielt er eine Lobrede auf den „liberalen Geist", die seine Infiltration mit diesem gefährlichen Gift sehr deutlich verriet. Als „aufgeklärter" Geist fühlte er sich berufen und befähigt, der bürgerlichen Linken als Erzieher und Bahnbrecher zu dienen. In dem Renegateneifer verließ er die mittlere Linie, die bisher seine Force und sein Heil gewesen war. Statt den Ausgleich im Auge zu behalten, ließ er die Dinge sich zuspitzen zu einem Entscheidungskampfe zwischen dem städtisch-kapitalistischen und dem ländlich-agrarischen Gefühls- und Interessenkomplex. Aus der angepriesenen „Paarung" wurde schließlich ein Versuch der Notzucht. Der Börsenblock unterlag dem Landblock, und Fürst Bülow mußte fallen mit dem Liberalismus, weil er sich leichtfertig mit diesem undankbaren Schüler solidarisch gemacht hatte.

Das Verderben schreitet schnell; der absteigende Ast war viel kürzer als der aufsteigende. Als Bismarck auf den absteigenden Ast geriet, ging das Wort um: Es gelingt nichts mehr! Die Blockära stand trotz aller Anfangsherrlichkeit unter demselben Zeichen. Es wurde zwar ein Börsengesetz und ein Vereinsgesetz zusammengeflickt; aber was war das für eine magere Ernte im Vergleich zu den fetten Vorjahren! Und wieviel Ach und Krach war erforderlich, um auch nur dieses bißchen Mehl zu erzielen! Früher war der Mangel an Krisen sprichwörtlich geworden; von 1906 ab kam man aus den Krisen kaum heraus. Zehn Monate nach der „glorreichen" Wahl wurde schon die bekannte Rütliszene zur Aufrechterhaltung des früher schwindelfreien Reichskanzlers nötig. An das große Werk der Reichsfinanzreform traute man sich erst nach vielen Vorbereitungen und langer Verzögerung heran. Umständliche Propädeutik in Norderney, Ministerwechsel im Schatzamt und im Reichsamt des Innern, Vertagung um ein ganzes Jahr, zahllose Konferenzen am Diner- und am Bureautisch, rastlose Tätigkeit des blockpolitischen Famulus v. Loebell, ein halbes Jahr steriler Plenar- und Kommissionsverhandlungen: alles vergebens! Als die neue Mehrheit nach der guten alten Methode die Sache in die Hand nahm, war in wenigen Wochen der Finanznot des Reiches abgeholfen.

Bei aller Schonung gefallener Größen kann man doch die Wahrheit nicht verschweigen, daß Fürst Bülow an seinen eigenen Fehlern zugrunde gegangen ist. Wir sind durchaus nicht so engherzig, daß wir ihm einen Kampf gegen das Zentrum an sich schon als Schuld anrechnen. Er hatte die Freiheit, es auch mit einer Mehrheit ohne das Zentrum zu versuchen. Was wir ihm übel genommen haben, war nicht der Mangel an Dankbarkeit, sondern der Mangel an Höflichkeit, wie er sich in den Scheltworten von der „antinationalen Arroganz" usw. offenbarte. Das verstieß nicht nur gegen den guten Geschmack, sondern auch gegen die politische Klugheit. Zu der Taktlosigkeit kam die Maßlosigkeit. Bismarck war ein gewaltiger Zürner und Hasser, doch hütete er sich wohl, die Brücke zu einer großen Partei, die realpolitische Bedeutung gewinnen konnte, durch einen protokollierten Insult abzubrechen. Er hat auch einmal Kartellwahlen gemacht; aber er benutzte den Kartellreichstag von 1887—90 nur zum Einschalten, nicht zum übermütigen Ausschalten. Er machte sich nicht abhängig von einer einzelnen Mehrheitskombination; am wenigsten fiel es ihm ein, sich auf Gedeih und Verderb mit den Linksliberalen zu verbinden. Was der starke Recke klug vermieden, hat der elegante Zwerg keck gewagt. Der Mangel an konservativer Erbweisheit, die Zentrumsscheu und das „geistreiche" Spiel mit liberalen Ideen führten ihn nach und nach in die persönliche und politische Abhängigkeit vom Blockliberalismus. Es fehlte nicht an Warnungszeichen, so in dem Sieg der christlich-konservativen Parteien bei den preußischen Landtagswahlen und in den eigenartigen Komplikationen der Novemberkrisis. Aber Fürst Bülow war und blieb befangen in seiner Blockidee und in dem Besitzsteuerplan, den ihm der Liberalismus aufgebunden hatte. Statt dessen Erzieher zu werden, wurde er sein Opfer.

„Hier ruht ein liberalisierender Kanzler."

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ende gut, alles gut.

Die Reichsfinanzreform ist am 10. Juli fertig geworden. Für den vollen geschätzten Bedarf von 500 Millionen hat die neue Mehrheit des Reichstags Deckung geschafft, und zwar durch Steuern, die der Bundesrat einstimmig für annehmbar erklärt hatte. Auch die Besoldungsreform kam am 12. und 13. Juli zustande, und während dieses Blatt in den Druck geht, wird der Reichstag nach einer außerordentlich fruchtbaren und eine neue Aera begründenden Tagung entlassen werden in die wohlverdienten Ferien. Das Reich und die Beamten sind aus der Finanznot errettet worden, und zugleich die innere Politik aus der Blocknot. Der Dank dafür gebührt den tapferen Konservativen, dem zielbewußten Zentrum, der einsichtigen Polenfraktion und in gewissem Maße auch der Reichspartei und der Wirtschaftlichen Vereinigung. Anerkennung gebührt ferner dem Bundesrat, der sich nach dem luftreinigenden Gewitter vom Johannistag, als der Blitz in das Kaudinische Joch der Erbanfallsteuer geschlagen war, entschlossen mit der veränderten Sachlage abgefunden habe. Alles Ruhmes vollständig bar kehren die Liberalen nach Hause, da sie zugleich ihre Unfähigkeit zum Schaffen und ihre Ohnmacht im Verhindern bekundet haben. Und schließlich hat auch Fürst Bülow noch den Dank zum Abschiede verscherzt, indem er das vierzehntägige Interim, das er in Kiel zur Leitung der Kompromißarbeit übernommen hatte, in passiver Assistenz verbrachte.

„Der letzten Wochen Qual war groß." Das Wort „Qual" paßt aber nur für die Liberalen und deren gefallenen Gönner. Die neue Mehrheit hatte sehr viel Mühsal, aber von Qual blieb sie frei, da das angespannte Arbeiten und Schaffen flott vorwärts ging ohne ärgerliche Zwischenfälle und Nackenschläge. Man konnte fast sagen: Es ging wie am Schnürchen. Ganz wie in der guten alten Zeit vor 1906, als man die schwierigsten Aufgaben ohne viel Geschrei und ohne ernste Krisen oder Rütliszenen durch sachliche Verständigung unter den positiven Kräften löste. Und dabei gab es keinen neuen Block; ja nicht einmal ein regelrechtes Parteienbündnis; die Rechte und das Zentrum fanden sich auf dem Wege zum gemeinsamen Ziel und machten gemeinsame Arbeit bei der schwebenden Aufgabe. In dem freien, naturgemäßen Spiel der Kräfte wurzelt der Erfolg.

Das Werk ist nicht vollkommen in allen seinen Teilen. Frhr. v. Hertling, der Führer des Zentrums, sagte mit Recht in seiner Schlußrede: „Nichts ist schwerer als eine Finanzreform im Deutschen Reiche .... Alles Menschenwerk ist Stückwerk. Wenn die Aufregung sich gelegt haben wird, dann wird man mit der Zeit auch einsehen, daß diese Finanzreform so schlecht doch nicht ist." Das sind Worte von strenger Selbstkritik, aber auch von Zuversicht. Die Politik ist die Kunst des Möglichen, des Erreichbaren. Eine bessere Lösung der Finanzfrage als die vorliegende war zurzeit nicht möglich, auch für die absehbare Zukunft nicht wahrscheinlich. Die Reichsnot aber schrie nach Abhilfe. Da galt es, frisch und kräftig zuzugreifen, um das Bestmögliche zu erreichen — ohne Scheu vor den Dornen, die an einem solchen Steuerbukett nicht fehlen. Die Liberalen haben sich nach

Digitized by Google

sozialdemokratischem Muster schließlich der Mitarbeit enthalten, um desto besser gegen die schaffenden Parteien hetzen zu können; sie wollen alle Verantwortlichkeit von sich ablehnen, um die Gegner im Wahlkampf für jede Unebenheit und jedes gekränkte Hühnerauge desto grimmiger verantwortlich zu machen. Das wußten die Parteien der neuen Mehrheit voraus und taten doch ihre Pflicht gegenüber dem Vaterland. Es kommt nun darauf an, ob das Volk klare Augen und gesunden Menschenverstand hat. Soweit diese Eigenschaften vorhanden sind, wird den Liberalen, die ihre Hände in negierender Unschuld waschen wollen, vom Volk entgegengehalten werden: Ihr habt die Verantwortlichkeit auf euch geladen für das Unheil, das Deutschland im Innern und nach außen betroffen hätte, wenn die Finanznot verewigt und das Reich zur Freude der Sozialdemokratie in einen zerrüttenden Konflikt gestürzt worden wäre! Die neue Mehrheit aber darf darauf rechnen, daß ihr Mut und ihre Tatkraft nach und nach Anerkennung finden, trotz aller Schlagworte und alles agitatorischen Blendwerkes, wie ja auch bei den analogen Großtaten bei der Steuerreform von 1879 und der jüngsten Tarifreform die vollendeten Leistungen durch ihre tatsächlichen Vorzüge alle tendenziöse Kritik niedergerungen haben.

Der Juli 1909 schafft einen Wendepunkt in der Entwicklung des Reiches. Was seit 2½ Jahren versäumt und verfehlt wurde, kann jetzt wieder gut gemacht werden — wenn die Wähler der Parteien der neuen Mehrheit sich der Situation ebenso gewachsen zeigen, wie es ihre Vertreter im Reichstag getan haben.

Die passive Assistenz des Reichskanzlers.

Als Fürst Bülow in Kiel den Auftrag des Kaisers annahm, bis zur befriedigenden Lösung der Finanzreform im Amte zu bleiben, da faßte man das gemäß den früheren Erklärungen des Reichskanzlers allgemein dahin auf, daß er sich für die geeignete Persönlichkeit für den vorteilhaftesten Ausgleich halte. Nun hat man aber in den verflossenen vierzehn Tagen von einer Tätigkeit des Fürsten Bülow bei dem Verständigungswerke nichts gemerkt. Er ist, von Abschiedsempfängen und Kondolenzdepeschenwechsel abgesehen, vollständig in der Verborgenheit geblieben. Das ist an sich nicht schlimm; denn die Sache ist ja trotzdem zum guten Ende gelangt, und böse Zungen könnten wirklich die Frage aufwerfen, ob Eingriffe von seiten des gescheiterten Blockkanzlers die Lösung nicht am Ende erschwert hätten. Aber man frägt sich doch, warum sich Fürst Bülow einen letzten Auftrag hat geben lassen, wenn er ihn ausschließlich von anderen wollte ausführen lassen. Oder ist er erst hintennach zu der Erkenntnis gekommen, daß die passive Assistenz nunmehr für ihn die ersprießlichste Rolle sei?

Die offiziöse Presse hat während des Interims manches gesagt, was nicht zur Förderung des Ausgleichs, sondern eher zur Verschärfung der Gegensätze dienen konnte. Doch wollen wir den scheidenden Minister nicht für alles verantwortlich machen, was die offiziösen Federn in der gegenwärtigen direktionslosen Uebergangszeit leisten. Beachtung und Kritik erfordert aber der andauernde Versuch, der konservativen Fraktion den Sturz des Fürsten Bülow als ein fürchterliches Verbrechen anzurechnen und gegen sie agitatorisch auszubeuten. Dabei wird als besonders belastend hervorgehoben, daß Fürst Bülow den Konservativen vorher gesagt habe, er werde zurücktreten, falls sie die Erbschaftssteuer ablehnten und die Liberalen ausschalteten. Das bedeutet nichts anderes als die Zumutung, der Person des amtierenden Ministers zuliebe die Grundsätze und Interessen der Partei zu verleugnen und unter das Kaudinische Joch des Liberalismus zu gehen, weil Fürst Bülow sich darauf verbissen hatte, nur mit den Liberalen zu regieren. Wie konnte man einer anständigen Partei eine solche Selbstaufopferung zutrauen? Der übermütige Eigensinn der liberalen Parteien erklärt sich nur daraus, daß Fürst Bülow ihnen wiederholt die förmliche Zusicherung gegeben hatte, die Sache solle nicht ohne den Liberalismus gemacht werden. Das war ein schwerer Fehler, die tragische Schuld, die zu dem Falle des „Helden" im traurigen Schlußakt geführt hat. Es gehört aber viel Mangel an Objektivität und politischer Einsicht dazu, von den Konservativen die Mitwirkung bei dieser Begründung der liberalen Herrschaft unter den Auspizien Bülows zu erwarten und über die selbstverständliche Ablehnung dieser Zumutung nachher zu klagen.

Natürlich vermeiden die konservativen Wortführer, auf diesen groben Klotz schon heute einen groben Keil zu setzen. Sie wollen aus taktischen Gründen die persönliche Zuspitzung und das Odium des Kanzlersturzes zunächst verhüten, da sie inzwischen mit der Aufklärung und Beruhigung ihrer Gefolgschaft, die von der liberalen Presse und den Hetzern des Evangelischen Bundes aufgeputscht werden, schon genug zu tun haben. Aber die Abrechnung über die Zumutung der persönlichen Dienstbarkeit wird schon seinerzeit noch nachkommen.

Unerquicklich ist ferner der Streit, ob Fürst Bülow die Steuergesetze persönlich gegenzeichnen oder diese Funktion seinem Stellvertreter überlassen werde. Nach dem bestehenden Staatsrecht ist das eine Frage ohne reale Bedeutung. Die betreffenden Gesetze sind vom Reichstage mit der erforderlichen Mehrheit und vom Bundesrat sogar einstimmig beschlossen worden; danach ergibt sich gemäß der Verfassung die Verkündigung und Ausführung der Gesetze durch den Kaiser und seinen Kanzler von selbst. Ein Veto gibt es im Reiche nicht, geschweige denn ein Einspruchsrecht des Kanzlers. Der Kaiser übt seinen Einfluß in der Gesetzgebung als König von Preußen aus; die preußischen Stimmen im Bundesrat geben seinem Willen Ausdruck, unter Umständen sogar mit einer entscheidenden Wirkung. Wenn nunmehr die preußischen Stimmen auch für die Annahme der Finanzreform gefallen sind, so ist damit die Genehmigung des Werkes seitens des Kaisers und Königs erfolgt. Auch der preußische Ministerpräsident hat dadurch sich für das Werk verantwortlich gemacht; denn wenn er eine so einschneidende und weitgreifende Gesetzgebung für unzulässig hielte, so hätte er angesichts des zustimmenden Beschlusses des Staatsministeriums sofort sein Amtssiegel abgeben müssen. Was nun Fürst Bülow als Reichskanzler und Ministerpräsident hat zustande kommen lassen, das kann er auch gegenzeichnen. Wenn er die Unterschrift verweigert, so ist das eine leere Demonstration des Aergers. Uns genügt die Unterschrift eines Stellvertreters vollständig, nicht minder natürlich die Unterschrift des Nachfolgers. Die letztere Form hätte sogar den Vorzug, daß sie die Bereitwilligkeit des neuen Kanzlers zur Arbeit mit der neuen Mehrheit bekunden würde.

Im übrigen dient die Passivität, der sich Fürst Bülow seit der Kieler Entscheidung befleißigt hat, nicht zur Verschönerung seines Abgangs.

Der aufgewachte Bundesrat.

Besser gefällt uns die Haltung des Bundesrats. Der Wunsch, der hier neulich ausgesprochen war, daß die Einzelregierungen trotz der Parteistellung ihrer Mitglieder sich der Macht und Pflicht als Mitglieder des regierenden Bundesrats bewußt werden und von dem Leitseil der verfehlten Blockpolitik frei machen möchten, scheint in erfreulichem Maße seiner Erfüllung entgegenzugehen. Der Bundesrat hat durch seinen stellvertretenden Vorsitzenden, den Staatssekretär des Innern v. Bethmann-Hollweg, in der Samstagssitzung des Reichstags zur dritten Lesung der Finanzgesetze eine Erklärung abgeben lassen, die realpolitisches Verständnis und entschlossene Rücksichtnahme auf die neue Lage bekundete und deshalb den positiven Parteien zur Befriedigung, den Liberalen zur Enttäuschung gereichte.

Der Grundgedanke des Bundesrats ist konform mit dem Leitmotiv der neuen Mehrheit: der Finanznot des Reichs und der Unsicherheit, die seit Jahren auf uns lastet, muß sofort ein Ende gemacht werden, nicht durch einen Aufschub in die Zukunft, sondern durch eine Tat der Gegenwart, und diese Forderung wiegt schwerer als alle wirklichen oder vermeintlichen Mängel an den jetzt vereinbarten Gesetzen.

Der Bundesrat sagt ferner, nach sachlicher, nüchterner Berechnung habe er erkannt, es sei keine Bürgschaft vorhanden, daß die Reform später und selbst bei veränderter Zusammensetzung des Reichstags in einer den Bedürfnissen des Reichs besser dienenden Gesamtgestaltung überhaupt zustande kommen würde. Eine Verschiebung würde das ganze Werk ins Ungewisse stellen. Eine kräftigere Abweisung der liberalen „Taktik" des Verschiebens und der Konfliktswahl ist kaum denkbar.

Der Bundesrat erkennt weiterhin die von der neuen Mehrheit beschlossenen Umsatz- und Börsensteuern ausdrücklich als „Besitzsteuern" an, während die liberalen Agitatoren diesen Charakter heftig bestreiten. Der Bundesrat nimmt die Reichstagsbeschlüsse an als „ein einheitliches Ganze", das den „gesamten Steuerbedarf" deckt. Damit begibt er sich der Möglichkeit, in absehbarer Zeit auf die Erbanfallsteuer zurückzugreifen. Es müßten erst neue Verhältnisse eintreten, ehe diese Spekulation der Liberalen Aussicht haben könnte.

Alles das ist als einstimmige Willensmeinung des Bundesrats proklamiert worden. Es gibt also keine Regierung, die

Digitized by Google

zurzeit den Mut hätte, das alte Blockexperiment wieder aufzunehmen oder auf andere Weise die Vorherrschaft des Liberalismus im Reiche aufs neue anzustreben. Das Recht der neuen Mehrheit und ihre Leistungsfähigkeit sind aus der Schlußkundgebung des Bundesrats in einem Maße anerkannt worden, wie man es vor 14 Tagen noch nicht hoffen konnte. Die Gefahren, auf die wir in den letzten Nummern vorsichtshalber noch hinweisen mußten, sind inzwischen teils ganz ausgeräumt, teils in den Hintergrund geschoben. Wie die Verhältnisse sich entwickelt haben, darf man hoffen, daß neues Leben aus den Ruinen der Blockpolitik sproßt.

Für das Zentrum sind die Ferien, die ihm die „Ausschaltungskünste" des Fürsten Bülow bescherte, jetzt vorbei. Es beginnt wieder die mühsame Arbeit mit ihrer schwereren Verantwortlichkeit. Aber unsere Freunde im Reichstag scheuen davor nicht zurück, sondern freuen sich, daß sie wieder ungehindert und in Gleichberechtigung mitwirken können zum Wohle des Vaterlandes.

Die italienische Abgeordnetenkammer gegen die Pornographie.

Von Dr. Jos. Massarette, Rom.

Bergamo ist bekanntlich ein Mittelpunkt sozialer Aktion der italienischen Katholiken. Dort hat sich auch ein Frauenkomitee mit Angelica Alessandri Ginammi als Präsidentin gebildet zum Zweck, eine Bewegung gegen die steigende Flut der Pornographie in Gang zu bringen. Das Ergebnis der im ganzen Lande betriebenen Agitation ist eine von tausenden Frauen ohne Unterschied der Konfession oder Partei unterzeichnete Erklärung, worin gesetzliche Maßregeln gegen das Ueberhandnehmen der unsittlichen Presse gefordert werden. Am 5. Juli hatte die Abgeordnetenkammer zu dieser Eingabe Stellung zu nehmen, nachdem die Petenten in Anbetracht der Wichtigkeit dieses Protestes beschlossen hatten, die Ueberweisung an die Minister des Innern und der Justiz zu beantragen.

Um es gleich zu sagen: die Urheberinnen der Bewegung dürfen mit ihrem Erfolge zufrieden sein. Ihre Forderungen sollen ernstlich in Erwägung gezogen werden. Regierung und Kammermehrheit sind der Ansicht, daß etwas geschehen muß.

Hier einiges aus der Debatte. Zunächst beantragte namens der Petitionskommission ihr Präsident Mango die Ueberweisung der Eingabe an die beiden Minister. Dann nahm der Abg. Meda unter großer Aufmerksamkeit der Kammer das Wort, um diesen Antrag zu unterstützen. Er betonte den Ernst der Frage und die dem Gesuch beizumessende hohe Bedeutung, sprach dann die Hoffnung aus, daß die Regierung ernstlich auf Mittel sinnen werde, dem Krebsschaden zu steuern. Eine Rede gegen die Pornographie wolle er nicht halten, überzeugt, daß ihre Gegner sich auf allen Bänken des Hauses finden. Jedem Urteilsfähigen sei klar, daß das unaufhaltsame Eindringen von Sinnenkitzel Geist und Körper schwächen müsse. Die Frage habe einen ganz positiven Charakter, der die Volksvertreter berechtige, die Regierung damit zu befassen. Es handle sich in der Tat um eine moralische Hygiene, nützlicher und notwendiger noch als die körperliche. Wie man die Abfälle aus den Straßen entferne und für gesunde Lebensbedingungen sorge, so tue auch Reinhaltung auf moralischem Gebiete not; ebensowenig wie den materiellen Schmutz dürfe man das freche Ausstellen von obszönen und zweideutigen Produkten, die noch schlimmer seien als die materiellen, in der Oeffentlichkeit dulden. Er habe durchaus nicht die Absicht, die Rechte der Kunst und Freiheit, speziell der Preßfreiheit, zu kürzen, denn Kunst und Freiheit stehen außerhalb und über der Pornographie, deren Zweck Korruption oder Gewinn sei. Es möge manchmal schwer sein, die Grenze zu ziehen und genau zu bestimmen, wo Kunst und Freiheit aufhören, Korrumpierung und schmutzige Spekulation aber beginnen. Doch hier, wo es sich um das Los der Jugend handle, seien ängstliche, subtile Untersuchungen nicht am Platz. — Im Gegensatz zu der in Frage stehenden Eingabe, hält Meda die Schaffung neuer Gesetze gegen die Pornographie für unnötig. Er nimmt an, daß die bestehenden genügen, aber unter der Bedingung, daß sie mit wachsamem Auge und starker Hand ausgeführt würden. Er sprach die Hoffnung aus, daß gegenüber dem durch die Schundpresse verursachten unberechenbaren Schaden alle Staatsgewalten die Notwendigkeit von Vorbeugungsmaßregeln einsehen würden. Dem Staate werde es hierin nicht fehlen an der Mitwirkung der zu diesem Zweck in verschiedenen Städten entstandenen Vereine, wie auch wohl diese auf die Unterstützung und Sympathie der Regierung rechnen dürften.

Medas Ausführungen ernteten lebhaften Beifall, nur auf der äußersten Linken wurde Widerspruch laut. Die beiden folgenden Redner Bonomi und Rosa schlossen sich ihm an und forderten aufs energischste Berücksichtigung der Petition. Den gegnerischen Standpunkt suchte der Sozialist Treves zur Geltung zu bringen, dem man, als er sich zum Reden anschickte, zurief, ob er die pornographische Presse zu vertreten habe. Er wandte sich gegen die Ueberweisung der Eingabe an die Regierung, da es sich nur um einen allgemein gehaltenen Protest, eine Reihe von Eindrücken handle, die man der Regierung vorhalte, um ihr Eingreifen gegen die Freiheit herbeizuführen, unter der Voraussetzung, daß die bestehende Gesetzgebung ungenügend sei. Aufrichtig gestand er, solche unvorhergesehene Erhebungen der Moralisten seien ihm ein Greuel. Dem Mailänder Sittlichkeitsverein gereicht es zur Ehre, daß Treves auf dessen Tätigkeit hinweisend bemerkte, derselbe gebärde sich gleich einer zweiten Staatsanwaltschaft, um die Verkäufer sogenannter unsittlicher Preßprodukte verfolgen zu lassen, während Verfasser und Verleger straflos ausgingen. Ueber alles müsse sich die Presse offen aussprechen und das Publikum unterrichtet werden können, weshalb auch der Ausschluß der Oeffentlichkeit bei Prozessen zu verwerfen sei. Die Regierung sei nur zur Ausführung der Gesetze da, nicht aber um sich an einem Erziehungswerk zu versuchen. An der Korruption der Minderjährigen sei nicht die Presse schuld, sondern die Wohnungsnot.

Treves schloß mit der Aufforderung, den Antrag der Petitionskommission abzulehnen, worauf ihm Präsident Mango erklärte, daß sie ihn aufrecht erhalte. Diesem Antrag redeten auch namens der Regierung die beiden Unterstaatssekretäre des Innern und der Justiz, Fercha und Pyzo, das Wort, wobei letzterer bemerkte, im Kampfe gegen Pornographie und Immoralität könne es keine Meinungsverschiedenheit zwischen den verschiedenen Parteien geben; alle ehrenhaften Leute müßten da vereint vorgehen. Den Freiheitshelden der äußersten Linken rieb er unter die Nase, daß gerade sie, die in letzter Zeit für Beteiligung der Frauen am politischen Leben energisch eintraten, dieses Gesuch Tausender von Frauen geringschätzend abweisen wollen.

Schließlich nahm die Kammer den Antrag betreffend Ueberweisung an die Regierung gegen die äußerste Linke an.

Es bleibt abzuwarten, was dabei herauskommt. Immerhin ist die Tatsache zu begrüßen, daß die große Mehrheit der Volksvertretung den redlichen Willen bekundet hat, die Staatsgewalt möchte in dem allen anständigen Leuten aufgedrungenen Kampf auch ihrerseits die Hände nicht in den Schoß legen. Und dieser Erfolg ist zuletzt der wackeren Initiative einiger Damen aus Bergamo zu verdanken.

Turnen und Religionshetze.

Von einem katholischen Turner.

Seit einigen Jahren nehmen sich auch die Leiter der katholischen Lehrlings- und Jünglingsvereine der Turnsache an. Das wird aber von der Deutschen Turnerschaft nicht gern gesehen. Wie zeitgemäß aber das Vorgehen der genannten Vereine ist, zeigt ein Blick in die „Deutsche Turnerzeitung". Ein Mitglied der Deutschen Turnerschaft schrieb im „Arbeiter", Organ der katholischen Arbeitervereine, folgendes:

„Schreiber dieses gehört bereits 16 Jahre, darunter sechs Jahre als erster Turnwart, einem Verein der Deutschen Turnerschaft an und hat als solcher einen Einblick in dieselbe gewonnen. So erschienen in der „Deutschen Turner-Zeitung", dem Organ der Deutschen Turnerschaft, schon mehrere beleidigende Artikel gegen die Katholiken, unter anderem wurde auch ein Vortrag veröffentlicht, den ein Herr Mayer in Leipzig-Volkmarsdorf gehalten. Dieser Vortrag über „turnerische Ideale" wird seitdem in Heftform herausgegeben, und zwar im Auftrag des Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft, in der laut Grundgesetz „Religion

Digitized by Google

und Politik ausgeschlossen" sein soll. In diesem Vortrag heißt es unter a: „Im Osten und Westen liegt man auf der Lauer und wartet nur den passenden Augenblick ab, und im Innern wollen die Reichsfeinde ihre schwarzen und roten Trümpfe ausspielen." Ich habe nun beim letzten Gauturntag den Antrag gestellt, den Vorstand zu bitten, in Zukunft Religion und Politik aus der Deutschen Turnerschaft fernzuhalten und den obengenannten Satz zu durchstreichen. Daß der Gauvertreter Lehrer Eckhardt derselben Ansicht ist wie der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, geht daraus hervor, daß er öffentlich vor der ganzen Versammlung erklärte, die schwarzen Reichsfeinde seien nicht die Katholiken (ach wie gnädig!), sondern die „Ultramontanen". Hierauf habe ich erwidert, daß das eine Beleidigung aller katholischen Turner sei; denn ultramontan seien wir Katholiken alle, aber Reichsfeinde seien wir nicht, wir ließen uns vielmehr in unserer Liebe zu Kaiser und Reich von niemand, selbst von ihm, dem Gauvertreter, nicht übertreffen. Für uns Mitglieder des katholischen Arbeiterverbandes soll es aber ein Ansporn sein, immer mehr und mehr zur Ausbreitung der katholischen Jünglingsvereine beizutragen. Betreffs der katholischen Jünglingsvereine bleibt leider bei uns im Hessischen, wo sich auch obiger Vorfall abgespielt hat, noch viel zu wünschen übrig. Hoffentlich wird auch darin bald eine Wandlung zum Bessern eintreten."

Die „Deutsche Turnerzeitung" druckt diese Auslassungen ab, und der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, Dr. Götz, macht in Nr. 14 dazu folgende Randbemerkung: „Nie gegen die Katholiken, höchstens gegen alleinseligmachend sich dünkende Pfaffen." Es muß betont werden, daß diese taktlose, beleidigende Bemerkung nicht die erste dieses Herrn ist. Alle Achtung vor dem alten Herrn und seinen Verdiensten um die Deutsche Turnerschaft, aber seine Ausfälle gegen die Katholiken müssen wir als beleidigend entschieden zurückweisen. Ja, die „Ultramontanen" nennt man und die Katholiken meint man. Und die „alleinseligmachend sich dünkenden Pfaffen" sind die katholischen Geistlichen; aber wenn Herr Götz sich die Mühe nähme, in einem katholischen Katechismus nachzuschauen, dann würde er finden, daß diese keineswegs sich alleinseligmachend dünken. Allein dieser Ausdruck trifft auch jeden katholischen Turner, der noch etwas auf seinen katholischen Glauben hält. Was sollen aber solche Auslassungen in einer Turnerzeitung? Immer heißt es: „Religion und Politik sind ausgeschlossen." Aber ohne Seitenhiebe gegen die Katholiken geht es nicht. Gegen dieses Gebaren erheben wir feierlichst Protest!

Doch Herr Götz geht in der betreffenden Nummer noch weiter, vermutlich, weil die Religion mit dem Turnen nichts zu tun hat. Gleich nach der Randbemerkung druckt er, wohl um dieser noch einen saftigeren Nachdruck zu geben, das Gedicht eines Theo Schwarz mit Hinzufügen seines bekannten Namenszeichens „Gz." ab, das den Gipfelpunkt der kirchenfeindlichen Hetzerei darstellt. „Excelsior" steht darüber, und die dritte und vierte Strophe des Machwerks lauten:

„Seht das Schlechte strebt zu siegen,
Heuchelei und Muckerei,
Geistesknechtung, Volksverdummung
Und die Macht der Klerisei.
Pfaffentum und fromme Herrscher
Haben sich zur Macht verbunden,
Zu verhindern, daß die Menschheit
Je vom Wahne könnt' gesunden.

Rückwärts treiben sie und meinen,
Endlich könnt' es doch wohl glücken,
Auf den Bibelaberglauben
Wieder uns herabzudrücken.
Darum ströme in die Herzen
Mut und Kraft zu Geistestaten!
Heute wünscht ja mancher sehnlich
Wieder Ketzer fromm zu braten."

Das wagt der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft den Lesern zu bieten! Tausende von katholischen und gläubig evangelischen Turnern werden so in ihren heiligsten Gefühlen verletzt. Oder glaubt Herr Götz, die sämtlichen deutschen Turner würden auf seinem Standpunkte stehen, daß er von „uns" spricht? Mag er in seines Herzens Kämmerlein an Haeckels Urschleim glauben. Das ficht uns nicht an. Aber wir verbitten uns, daß er in der Turnerzeitung solche nicht parlamentarisch zu charakterisierende Angriffe gegen „Pfaffentum und fromme Herrscher" richtet und von „Bibelaberglauben" redet. Die einzig richtige Antwort auf solche unqualifizierbare Leistungen wäre ein öffentlicher Protest und eine Abbestellung der Turnerzeitung. Wie lange noch lassen sich die Katholiken solche Angriffe gefallen?

Moses.

Es war ein Glanz in seinem Königsblick
Wie Sonnenglut, die sich am Mittag braut
Und flammt und blendet und das Herz versengt. —
Weil Jave er von Angesicht geschaut.

Wer Jave schaut, muß sterben. — Er allein
Ertrug das Feuer, das wie Wachs verzehrt
Die Sterblichkeit. — Und kam von Sinaï,
Zu Roß' gebadet, aber unversehrt.

Doch gingen solche Strahlen von ihm aus,
Daß arme Menschen es ertrugen nicht.
Und wenn er stand und zu dem Volke sprach,
Verhüllte er mit Tüchern sein Gesicht.

Und da er starb — sank nicht in Dunkelheit
Sein Seherblick. Des Gottesliedes Macht
Blieb ungebrochen. Es zerriß den Flor
Der undurchdringlich schwarzen Todesnacht. M. Herbert.

Die Tauernbahn.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

I.

Das im Jahre 1897 gewählte österreichische Abgeordnetenhaus geriet bekanntlich durch die deutsch-tschechischen Sprachenvorlagen des Ministerpräsidenten Grafen Badeni in die Obstruktion hinein, welche zu beseitigen eine Hauptaufgabe des folgenden Ministeriums Koerber war. Ernst v. Koerber gehörte zu den schlauesten Staatsmännern, welche an der Spitze der österreichischen Regierung gestanden; aber all seine findige Schlauheit reichte nicht aus, den Reichsrat aus den Fesseln der zur Unfruchtbarkeit zwingenden Obstruktion zu befreien. Da griff er schließlich zu einem Mittel, welches Aussicht auf Erfolg zu haben schien: er brachte eine den Staat mit Hunderten von Millionen belastende Investitionsvorlage ein, mit welcher er die hauptsächlichsten wirtschafts- und verkehrspolitischen Wünsche der verschiedenen Kronländer zu einem Strauße wand, der allen Bevölkerungsschichten Arbeit und reichlichen Verdienst verhieß. Koerber hoffte, es würden die Wähler ihre Abgeordneten zwingen, von der Obstruktion abzulassen und sich mit diesen großartigen Wirtschaftsfragen zu befassen. Zu diesem Strauße gehörte auch der Bau von Alpenbahnen, und wenn bei dem Festessen auf dem Salzburger Bahnhof am 5. Juli der jetzige Präsident des Abgeordnetenhauses, Dr. Pattai, humorvoll meinte, es habe eigentlich die Obstruktion die Tauernbahn gebaut, so hat er nicht so ganz unrecht gehabt. Ernst v. Koerber hat sein großes Ziel nicht erreicht, auch sein Ministerium wurde von der Obstruktion mit ihren Folgen verschlungen.

In jenem Investitionsstrauße des Ministeriums Koerber waren also auch die neuen Alpenbahnen enthalten — „ein Bauwerk", wie jüngst in der Wiener „Reichspost" der damalige Eisenbahnminister Dr. v. Wittek, dessen Initiative die betreffende Gesetzesvorlage entsprang, ausführte, „gewidmet der Förderung des Verkehrs und der wirtschaftlichen Hebung ausgedehnter Gebiete der Alpenländer, wie es in gleich großartigem Umfange und zielbewußter Fürsorge wohl kein anderer Staat je unternommen und ausgeführt hat. Den inländischen Erzeugungsgebieten, namentlich der böhmischen Industrie, den Zugang zum Meere zu erleichtern, zugleich durch günstige Distanz- und Tarifverhältnisse den seewärts gerichteten Verkehr Süddeutschlands, zumal des Königreiches Bayern, nach dem österreichischen Hauptseehafen Triest heranzuziehen und dadurch die aufstrebende Entwicklung unseres Seeemporiums wirksam zu fördern, dies war der verkehrspolitische Grundgedanke des Gesetzes vom 6. Juni 1901, mit dem nebst umfassenden Investitionen für die Staatsbahnen der Staatsbau der neuen Alpenbahnen (Tauern-, Karawanken-, Wocheiner- und Pyhrnbahn) beschlossen wurde."

Die parlamentarischen Verhandlungen dieses Investitionsgesetzes zogen sich vom 13. März bis zum 5. Juni 1901 hin. Es stieß auf den hartnäckigsten Widerstand der deutschen und der tschechischen Abgeordneten der Sudetenländer, welche als Entschädigung für die Alpenbahnen die sofortige Inangriffnahme der Wasserstraßen (Donau—Oder-Kanal in erster Linie) verlangten; und dieser Widerstand ließ sich nur dadurch beseitigen, daß die beiden Referenten Dr. Sylvester und Kaftan (der deutschliberale und

Digitized by Google

der tschechischliberale Kandidat für das Eisenbahnministerium) sich dahin einigten, daß die beiden von ihnen vertretenen Investitionsgesetze über die Alpenbahnen und die Wasserstraßen am gleichen Tage zur dritten Lesung gelangen sollten. Das geschah am 1. Juni mit fast einstimmiger Annahme der Alpenbahnenvorlage, am 5. Juni gab das Herrenhaus seine Zustimmung und am 6. Juni setzte der Kaiser seine sanktionierende Unterschrift unter die Vorlage Witteks.

Noch im selben Jahre wurden die Arbeiten begonnen. Für die Tauernbahn betrugen die bewilligten Gesamtkosten (einschließlich des zweiten Gleises für die Strecke Bischofshofen—Schwarzach-St. Veit der Giselabahn) 56 Millionen Kronen. Dieser Betrag reichte aber bei weitem nicht aus. Die Erhöhung der Arbeitslöhne, die Verteuerung der Baumaterialien, die als notwendig erkannte Erweiterung der Stationen, die Verlängerung des großen Tauerntunnels um 56 Meter, die Wassereinbrüche und Steinstürze (Knallgestein) im Tunnel, was alles man nicht hatte voraussehen können, rechtfertigten die Ueberschreitung der präliminierten Baukosten. Auch die Grundeinlösungen stellten sich bedeutend höher, als man angenommen hatte. Daher beanspruchte die Eisenbahnbaudirektion für die Alpenbahnen im Jahre 1905 noch 19'500,000 K und nach 1905 noch einmal 36'346,000 K. Diese Kostenüberschreitung bot den Liberalen und Sozialdemokraten Anlaß zu einem Sturm auf die Stellung des Eisenbahnministers Dr. v. Wittek, dem sie es nicht verzeihen konnten, daß er als provisorischer Vorsitzender im Ministerrate eine von den Christlichsozialen Wiens beschlossene Reform der Gemeindewahlordnung der Krone zur Sanktion vorgelegt hatte. Seit damals galt Dr. v. Wittek, dessen sachliche Tüchtigkeit die Nordbahnjuden für die bevorstehende Verstaatlichung der Nordbahn fürchteten, und für dessen Beseitigung sie daher im Abgeordnetenhause alles zu mobilisieren suchten, als Christlichsozialer, und die christlichsoziale Partei war damals zu schwach, um Dr. v. Wittek halten zu können. Er mußte 1905 zurücktreten und wurde 1907 vom Wahlbezirke Innere Stadt Wien als Christlichsozialer, ins Abgeordnetenhaus gewählt. Daß man seinen Nachfolgern Derschatta und Wrba die Kredite bewilligen mußte, versteht sich von selbst. Sein Rücktritt hat den Nordbahnjuden bei der Verstaatlichung tatsächlich zu dem erhofften Profit verholfen, denn Dr. v. Derschatta, der als Advokat das Eisenbahnministerium übernommen hatte, war den Rothschild und Zeitteles noch nicht gewachsen.

Die Länge der Tauernbahn setzt sich zusammen: aus dem zweiten Gleis Bischofshofen—Schwarzach 13,4 km, der Strecke Schwarzach—Gastein—Spittal a. d. Drau 80 km, der Station Schwarzach-St. Veit 0,6 km, der Station Spittal 0,8 km und der Verbindungskurve bei Villach 3,3 km, zusammen also 98,1 km. Da zu den ursprünglich angesetzten Kosten von 56 Millionen im Jahre 1905 noch 19 Millionen für die Tauernbahn bewilligt worden waren, die Gesamtkosten der Bahn sich also auf 75 Millionen belaufen, so kommt der Kilometer im Durchschnitt auf rund 7520 K zu stehen. Der Tauerntunnel, d. h. die Strecke von Böckstein durch die hohen Tauern bis Mallnitz, ist zweigleisig gebaut; er hat eine Länge von 8550,5 m, ist also nach dem Arlbergtunnel mit 10,250 m Länge der zweitgrößte Tunnel Oesterreichs. Der Kurrentmeter des Tunnels kostet 3178 K, ein Kilometer also 3'178,000 K, der Gesamttunnel 27'173,489 K, er hat also bedeutend mehr als ein Drittel der Gesamtkosten verschlungen. (Die Daten sind dem Berichte des Subkomitees des Abgeordnetenhauses entnommen.) Zum Vergleich sei hergesetzt, was der Kurrentmeter bei den anderen Alpenbahntunnels kostete: Beim Bosrucktunnel 1197 K, beim Wocheinertunnel 3216 K, beim Karawankentunnel 4778 K, beim Arlbergtunnel 3786 K. — Die Karawanken- und Wocheinerbahn samt der Fortsetzungslinie bis Triest, sowie die Pyhrnbahn sind seit 1906 in ungestörtem Betrieb, am 20. Sept. 1905 wurde der nördliche Teil der Tauernbahn Schwarzach—Gastein in Gegenwart des Kaisers eröffnet und am 5. Juli 1909 konnte ebenfalls in Gegenwart des Kaisers auch der südliche Teil Gastein—Spittal eröffnet werden. Damit ist „eine Epoche großer, bedeutender Eisenbahnbauten", wie Minister v. Wittek am 12. Febr. 1901 im Abgeordnetenhause sagte, abgeschlossen; Oesterreich wird sich jetzt zunächst mit dem Ausbau seiner Klein- und Lokalbahnen befassen müssen.

II.

Die große Bedeutung der Tauernbahn ist in den oben angeführten Worten Dr. v. Witteks angedeutet. In allererster Linie kommt da Triest in Betracht. Triest ist der einzige Seehandelshafen Oesterreichs von Bedeutung. Bekannt ist, daß die Irredenta hüben und drüben darauf abzielt, Oesterreich die Hafenstadt zu entreißen und damit Italien zur alleinigen Herrin der Adria zu machen. Es ist darum ganz natürlich — man möchte sagen: eine Folge des Selbsterhaltungstriebes —, daß Oesterreich gerade Triest noch fester an sich zu ketten sucht. Zahlreiche Millionen Staatsgelder wurden zum Ausbau der Hafenanlagen verwendet, und die Tauernbahn, welche den kommerziellen Aufschwung Triests beschleunigen soll, wird das eiserne Band werden, welches Triest bei Oesterreich festhält. Man hat Triest das „Hamburg der Adria" genannt. Aber es fehlt die schiffbare Elbe; kein für die Rauffahrtei brauchbarer Fluß ergießt sich in die Triester Einflußsphäre der Adria, und während Hamburg ein breites flaches Hinterland mit Boden- und Fabrikerzeugnissen aller Art hinter sich hat, trennen die hohen Alpen Triest vom österreichischen Hinterlande. Selbst die reiche Industrie der Sudetenländer folgt der böhmischen Moldau-Elbe nach Hamburg und verfrachtet trotz der Grenzzölle ihre Erzeugnisse nach der Levante billiger über Hamburg als über Triest. Ungarn ist bestrebt, seinen Seehandel ganz von Triest nach Fiume zu verlegen, die Eisenbahnen über den Brenner, durch den St. Gotthard, über Pontafel lenkten einen Großteil des Levantehandels über Genua und Venedig. Kein Wunder, daß Triests Seehandel, und vor allem sein Ausfuhrhandel immer mehr sank. Dem soll nun die Tauernbahn abhelfen: sie soll die Zubringerin der Warentransporte aus den Alpenländern, aus Böhmen und dem Deutschen Reiche werden. Sie kürzt den Weg von Salzburg nach Triest um 253, von Passau um 160, von Kufstein um 161 Tarifkilometer. Dadurch werden Regensburg, Nürnberg, Leipzig der Adria um 204 km, München und Karlsruhe um 181 km der Adria nähergerückt; es wird somit die Einflußsphäre Triests im Vergleich mit der Konkurrenz Genuas und Venedigs tief nach Deutschland hinein verschoben. Im Wettbewerb mit Genua endete früher die Einflußsphäre Triests in Kulmbach und Augsburg; jetzt rückt sie vor bis Aschaffenburg. Venedig, welches bisher zu allen Orten westlich der Linie Prag—Budweis—Klagenfurt näher lag als Triest, behält jetzt nur noch Tirol, Vorarlberg und ein kleines Stück von Oberbayern zu seinen Gunsten. Wenn Oesterreich sich entschließt, der Reederei Triests durch Subventionieren aufzuhelfen, wie es ja auch Italien für seine Häfen macht, so könnte jetzt Triest sich eher den Namen „Hamburg der Adria" verdienen.

Einen großen Aufschwung von der Tauernbahn versprechen sich die Kronländer Salzburg und Kärnten, ganz besonders aber die Stadt Salzburg. Lebte sie bisher schon zum großen Teil vom Fremdenverkehr, so soll dieser sie jetzt zur Blüte bringen. Das ist die Sprache, welche der neue Staatsbahnhof Salzburgs redet. Der Besuch des Weltbades Gastein wird sich zweifellos sehr heben, und die meisten seiner Besucher werden Salzburg nicht unbesucht lassen. Die landschaftlichen Reize des Mölltales werden Ströme von Touristen über Salzburg locken, denen das Pustertal mit den Dolomiten und die Kärntnerischen Alpen mit ihren herrlichen Seen nun so viel näher gerückt sind. Den Kärtnern, den Südslawen, den Italienern Triests und der Adria ist das Salzburger Land mit seinem herrlichen Berchtesgadner Landl schnell erreichbar. Kurz: Der Fremdenstrom wird mächtig anschwellen. Die Stadt Salzburg muß ihm Rechnung tragen, indem sie ihre alten und ewig schönen Natur- und Kunstschätze, ihre intime Bauweise beibehält und von Spekulanten nicht schänden läßt, anderseits aber den zeitgemäßen Ansprüchen des Reisepublikums Rechnung trägt.

Bei dem Festessen, welches am 5. Juli die Eröffnungsfeierlichkeiten abschloß, meinte ein Trinkspruchredner, daß diese Feier eigentlich ein Vermählungsfest zwischen Adria und Belt sei, zu welchem die Minister Frauendorfer und Wrba als Trauzeugen erschienen seien. Man darf an solchen Bankettredenvergleichen nicht allzu strenge Kritik üben, aber Tatsache wird es hoffentlich werden, daß der Schienenstrang der Tauernbahn, der ja auf bayerischem Gebiete über Freilassing—Mühldorf seine Fortsetzung gefunden hat und es dem Salzburger ermöglicht, sein liebes München im Schnellzug um eine halbe Stunde schneller als über Rosenheim zu erreichen, die beiden großen mitteleuropäischen Kaiserreiche noch fester aneinanderknüpft. Der österreichische Eisenbahnminister Wrba konnte in seinem dem Prinzregenten Luitpold gewidmeten Trinkspruche unter herzlichstem Beifalle dem Wunsche Ausdruck geben, daß „der neue Verkehrsweg uns in noch engeren Kontakt mit dem aufs engste befreundeten bayerischen Nachbarstaate bringt, wie er auch eine höchst erfreuliche wirtschaftliche Annäherung gegenüber den an Bayern sich anschließenden Reichsländern bedeutet". Und der bayerische Verkehrsminister von Frauendorfer sprach allen Festgästen nicht nur, sondern allen Oesterreichern aus dem Herzen, als er ausführte: „Es gereicht mir zur hohen Genugtuung, feststellen zu können, daß die beiden Eisenbahnverwaltungen sich stets die Pflege guten freundnachbarlichen Einvernehmens haben angelegen sein lassen, und daß dieses Einvernehmen der großen Allgemeinheit von Nutzen war, zeigt auf das schlagendste die Verkehrsentwicklung der letzten Jahrzehnte. Ich bin gewiß, Eurer Exzellenz in dem Wunsche zu begegnen, daß die seitherigen vortrefflichen Beziehungen zwischen der königlich bayerischen und der k. k. österreichischen Eisenbahnverwaltung zum Segen für unsere Länder sich forterhalten mögen, so dauernd und fest und verläßig wie das in Treue bewährte Bündnis (stürmischer minutenlanger Beifall und Händeklatschen) zwischen dem Deutschen Reich und der österreichisch-ungarischen Monarchie." (Wiederholter stürmischer Beifall.)

Quartalsabonnement M 2.40

Digitized by Google

Ein Sonnenblick am trüben Tag – –

O Herr, wenn du am trüben Tag
Nur einen Sonnenblick mir schenkst,
So weiß ich, daß du dennoch treu
In allen Stunden meiner denkst.

O Herr, wenn du nach vielem Leid
Mir eine einzige Freude gibst,
So weiß ich, daß du mich ja doch
Weit mehr, als ich verdiene, liebst. – –

– – Die Sonne schien, die Freude kam. – –
Hab Dank, o Herr, für alle Zeit!
Nun trag ich gerne wieder lang
Die Trübsal und die Traurigkeit.

Ludwig Lüdking.

Wachsende Protestbewegung gegen die Schamlosigkeiten der Brettlbühnen.

Von P. Keither.

Seit der schimpflichen Niederlage der „Brettl-Kunst" in den vom Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" durchgefochtenen Münchener Prozessen rühren sich immer mehr auch in anderen Städten anständige Blätter und Kreise gegen die Darbietungen dieser Bühnen.

Sehr abfällige Urteile sind zunächst aus Stuttgart zu verzeichnen, was um so erfreulicher ist, als die ausschweifendste Reklame für das „Intime Theater" einen ihrer Hauptstützpunkte in Stuttgart gefunden hatte, wo man die Geschmacklosigkeit so weit trieb, sich sogar auf den angeblichen Beifall des Königshauses zu berufen. Ein Versuch, der auch in den Münchener Gerichtssälen fortgesetzt wurde, allerdings mit völlig entgegengesetzter Wirkung.[1])

Unter der Ueberschrift „Radau im Friedrichsbau-Theater" berichtete die „Remsztg." (Nr. 133 v. 15. Juni) über ein Stuttgarter Gastspiel des „Intimen Theaters", das infolge der geringen Darbietungen zu solchen Demonstrationen des Publikums führte, daß Schutzleute ausrücken mußten, um Ruhe zu stiften. Ueber die Darbietungen selbst gibt das genannte Blatt folgendes Urteil ab:

„. . . Wie gesagt, wurden dem Direktor V. in München die Vorstellungen von der Behörde eingestellt, weil sie direkt unsittlich seien. Er ist im Prozeß unterlegen und kommt nun mit seiner Truppe ausgerechnet nach Stuttgart, wo er über eine Woche mit seinen Anzüglichkeiten anstandslos gastierte. Nach demselben Stuttgart, dessen polizeilicher Schutz der Sittlichkeit eines gewissen komischen Beigeschmacks nicht entbehrt![2]) Offenbar aber ist die Stuttgarter Polizei durch die verschiedenen Mißerfolge der letzten Zeit unsicher geworden, und so ging es, wie es dann immer geht: sie packte gerade da nicht zu, wo der Tatbestand zum Greifen lag. Denn ein Hohn ist es, von Kunst zu sprechen, wo lediglich mit Anzüglichkeiten gewirkt wird. Es hätte der Aufforderung des Spielleiters nicht bedurft, auf die Pointen recht aufzupassen(!), sie waren in ihrer Derbheit dem Blödesten klar. Man konnte wohl wahrnehmen, wie sich manche Zuschauer direkt schämten. Die Entkleidungs- und Bettszenen waren jedenfalls für Stuttgart neu(?), im übrigen aber schamlos bis zum Exzeß."

Auch in Karlsruhe wurde das „Intime Theater" sehr abfällig beurteilt. Selbst ausgesprochen liberale Kreise begegneten dem Auftreten von vornherein mit großem Mißtrauen, wie eine weiter unten zitierte Stimme aus Karlsruhe im liberalen „Schwäbischen Merkur" (Stuttgart) beweist. Der Bericht des „Badischen Beobachter" (Nr. 137 vom 21. Juni) verdient wörtliche Wiedergabe:

„Was in Karlsruhe alles möglich ist, darüber könnte man in dieser Woche ein Lied singen — ein trauriges Lied! Wie unsere Leser sich erinnern werden, hat vor einigen Monaten in München ein Prozeß des Intimen Theaters gegen den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" Dr. Armin Kausen stattgefunden, bei dem ein grelles Schlaglicht fiel auf das sittenlose Treiben am „Intimen Theater". Männer der verschiedensten Richtung von höchstem Ansehen fällten ein Urteil über die genannte Brettlbühne, welches das Intime Theater in den Augen der anständigen Welt richtete und die Münchener Polizei veranlaßte, den weiteren Betrieb des Intimen Theaters in München zu verbieten. Darauf ist die Direktion mit ihren Leuten nach Frankfurt übergesiedelt, und von dort aus scheinen jetzt auch andere deutsche Städte mit dem Schmutz versorgt zu werden, dessen sich die Münchener, dank des energischen Eingreifens der „Allgemeinen Rundschau", glücklich entledigt haben. Diese Woche ist Karlsruhe ausersehen als Versuchsfeld für diese Sorte der Afterkunst. Gestern abends fand die erste Vorstellung statt, die, obwohl das dicke Ende noch nicht erreicht ist, den Ruf des Intimen Theaters, wie er von München aus zu uns gedrungen, vollauf bestätigt. Die Polizei der Stadt Karlsruhe sieht bei dieser Affäre durch die Finger und diese Gunst der Polizei nützt das Unternehmen zu einem guten Geschäft auf Kosten der guten Sitten und des Anstandes aus. Wir haben es herrlich weit gebracht! Was die Münchener anekelt, das ist für die Karlsruher noch gut genug! Wer sich für das Intime Theater und seine Leistungen interessiert, dem empfehlen wir, die Prozeßberichte aus München nachzulesen. Sie sagen gerade genug und treffen in ihrem Urteil auch heute noch zu. Merkwürdig ist es nur, daß die Solidarität und das Zusammenarbeiten der Polizei in den einzelnen Städten so kläglich versagt, wenn es sich um den Kampf gegen den Schmutz handelt!"

Dem Karlsruher Zentrumsblatte sekundierte, wie schon erwähnt, der liberale „Schwäbische Merkur" (vom 22. Juni) in einer Karlsruher Korrespondenz, der wir folgendes entnehmen:

„Eine wunderliche Meldung bringt der „Bad. Beobachter". Das Münchener „Intime Theater" wurde bekanntlich infolge eines Beleidigungsprozesses, den es gegen den Zentrumsschriftsteller Dr. Kausen verlor, weil die Gutachten der Sachverständigen, vornehmlich des Münchener Hygienikers Geh. Sanitätsrat Dr. v. Gruber, vernichtend lauteten, von der Polizei verboten. Es siedelte dann nach Frankfurt über und macht von dort aus Gastspielreisen in andere Städte. Gegenwärtig gastiert es in Karlsruhe, und nun wundert sich der „Bad. Beobachter", daß die Polizei hier duldsamer ist als in München und dieses Gastspiel duldet. Wer die Gutachten von München gelesen hat, muß sich dieser Verwunderung anschließen. Der Kamf zur Reinhaltung unseres Volkes und insbesondere der erwachsenen Jugend sollte gerade solchen Erscheinungen gegenüber nicht ausgesetzt werden. Gruber hat neuerdings eine Schrift erscheinen lassen, betitelt: „Die Pflicht gesund zu sein", worin er u. a. der gekennzeichneten Art von „Kunst" gehörig zu Leib geht. Die Berichte der hiesigen Blätter über die gestrige 1. Vorstellung sind widersprechend. Während der „Beobachter" findet, sie habe den bösen Ruf der Münchener bestätigt, schreibt die „Bad. Presse", wer obszöne Pikanterien erwartet habe, sei enttäuscht gewesen. Was soll man nun glauben? Eine amtliche Darstellung, ob die Unternehmer Garantien geboten haben, daß sie nicht in den Münchener Ton zurückfallen werden, dürfte nicht überflüssig erscheinen."

Zu einem energischeren Eingreifen der badischen Behörden kam es erst in Freiburg, als die Erzbischöfliche Kurie in Freiburg, gestützt auf das Material aus den Prozessen der „Allgemeinen Rundschau", eine Vorstellung an das Ministerium gerichtet hatte. Wie wir aus bestunterrichteter Quelle erfuhren, erwiderte das Ministerium auf diese Eingabe, die Regierung sei nicht in der Lage, auf Grund eines Gesetzes die Aufführungen von vornherein zu verbieten; es sei jedoch Weisung an die Bezirksämter ergangen, die Zensur möglichst streng zu handhaben. Ueber die näheren Umstände der Freiburger Vorgänge entnehmen wir verschiedenen Freiburger Blättern folgendes: Die „Freiburger Tagespost" (Nr. 148 vom 5. Juli) schreibt in einem längeren Artikel unter der Ueberschrift „Ist Freiburg rückständig oder eilt es seiner Zeit voraus?", nachdem sie die Münchener Vorgänge geschildert, u. a.:

„In München duldete man die pornodramatische Bühne nicht mehr, es galt also auszuwandern; man zog nach Frankfurt und vereinigte sich mit dem dortigen Intimen Theater zum ständigen Sitz. Gegenwärtig befindet sich das vertriebene Theater auf einer Vorstellungsreise, um auch Nicht-Frankfurtern seine Kunst zu zeigen. Und Kunst darf es seine Vorstellungen heißen, wenn es seine Muse die „grunzende Muse" nennen will. Alle sittlich empfindenden Münchener freuten sich über den gerichtlichen Urteilsspruch und mit ihnen „all die vielen, die den Prozeß und das mutige Kämpfen

[1]) Vgl. u. a. den Bericht „Ein Strafgericht über die Pornodramatik der Brettlbühnen" in der „Allgemeinen Rundschau" Nr. 19, S. 322 ff.

[2]) Die „Remszeitung" hat hier augenscheinlich das vielbelachte Schildaer Stückchen der Stuttgarter Polizei im Auge, welche einen oberbayerischen oder Tiroler Gebirgler beanstandete, weil er in seiner landesüblichen „kurzen Wichs" mit Wadenstrümpfen und bloßen Knien durch die Straßen Stuttgarts schritt.

Digitized by Google

des wahrhaft nationalen Mannes, Dr. Kausen, verfolgten." Tausende und aber Tausende von Eltern waren der Polizei für die Ausweisung des Theaters dankbar. . . . . Aber was die Münchener Polizei wegen seiner Unsittlichkeit beanstandet hat, erscheint der Frankfurter — wie auch mancher anderen — Polizei noch ganz gut sittlich. Gewiß soll die Polizei nicht der Faktor sein, der den Begriff der Sittlichkeit feststellt, aber da, wo sie sieht, daß eine Polizeidirektion, von dem Drängen einer durch die dargebotenen Schweinereien empörten Bevölkerung veranlaßt, eine Giftpflanze ausrotten will, da sollte sie ihre Macht gebrauchen und nicht der Gefahr die Tür öffnen.

Ist Freiburg rückständig? Man schätzt es vielfach so ein. Ganz zu Unrecht. Seit 14 Tagen konnte man an den städtischen Plakatsäulen das Porträt der Sängerin Mary Irber prangen sehen mit der Ankündigung, daß diese be—rüchtigte Brettlfigur mit dem „Intimen Theater" auch Freiburg beglücken würde. Wer ist diese Mary Irber? . . . . Ist's möglich. Wagt sich eine also gerichtlich gebrandmarkte Mary Irber nach Freiburg? Und findet sich in Freiburg ein Lokal, das dieses Intime Theater mit seinem „Star" Irber aufnimmt. Und wieder schaue ich hier auf die Ankündigung und lese deutlich: „Freitag, 1. und Samstag, 2. Juli. Gastspiel des Frankfurter Intimen Theaters (früher Münchener Intimes Theater) im — Café Kopf." Ist Freiburg so rückständig, daß es sittlich hinter der Großstadt München zurücksteht? Hat man in Freiburg noch nichts gehört von den Weckrufen ernster auf das Volkswohl bedachter Männer, von der mit berechtigter Heftigkeit gesprochenen Mahnung des Obermedizinalrats und Universitätsprofessors Dr. Max v. Gruber. . . . . .

Angekündigt wurden die Vorstellungen des Intimen Theaters nicht nur, sondern sie fanden auch statt. Und die Freiburger Polizei? Ob sie aus eigenem Antriebe etwas gegen die aus München ausgewiesene pornodramatische Bühne unternommen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Sie schritt aber ein, nicht um die Vorstellungen zu verhindern, sondern um die Darbietungen vom gröbsten Schmutz zu säubern. Und das doch wohl erst, nachdem die Kirchenbehörde sich an das Großh. Bezirksamt und sogar ans Großh. Ministerium mit einer Eingabe gewandt hatte. Das Ministerium hat nach Kenntnisnahme der gerichtsnotorischen Münchener Vorgänge das Bezirksamt angewiesen, die Vorträge des „Intimen Theaters" vorher zu prüfen und alle unsittlichen zu verbieten. Ferner wurde das Bezirksamt angewiesen, der Sängerin Mary Irber und dem Unternehmer ausdrücklich zu eröffnen, daß das Auftreten der Genannten untersagt werden müsse, falls ihre Darbietungen nach Inhalt und Form zu beanstanden wären. Das Vorgehen des Großh. Ministeriums verdient alle Anerkennung. Die Sängerin Mary Irber ist durch den Erlaß von neuem moralisch gerichtet.

Die beiden Gastspiele im Café Kopf waren stark besucht. Wer sich interessiert für „starke Stücke", für Vorgänge „in und unter dem Bette", gab sich mit Gleichgesinnten ein Stelldichein im Café Kopf. Aber sie kamen diesbezüglich nicht auf ihre Rechnung. Die „Münchener Pikanterie" hatte die Polizei ausgemerzt, und so mußten sich die aus meist jungen Leuten — vorwiegend Studenten (!) — bestehenden Verehrer der Mary Irber mit einigen gefirnißten Zoten begnügen. Von Kunst, echter bildender Kunst, bei dem ganzen Ensemble keine Spur, alles geistloses Zeug, witzlose Schweinereien. Die Zuhörer kamen deshalb auch nicht auf ihre Rechnung. Für den hohen Eintrittspreis wollten sie mehr sehen und hören. Nur einmal raffte sich die Irber-Gemeinde zu lebhaftem Beifall auf, beim Simplicissimuslied gegen das bayerische Zentrum. Auch bezeichnend! Sehr bedauerlich bleibt, daß das auch in katholischen Kreisen gut frequentierte Café Kopf sich dazu erniedrigt, das Intime Theater zu beherbergen. Das bleibt uns und vielen anderen unverständlich!"

Der „Freiburger Bote" (Nr. 148 vom 5. Juli) schreibt unter anderem:

„Das „Intime Theater", früher in München, jetzt in Frankfurt a. M., hat, trotz Protestes seitens der maßgebenden kirchlichen Behörde in Freiburg, am Freitag und Samstag voriger Woche zwei Gastvorstellungen im „Kopf", sage und schreibe im altrenommierten Familien-Gasthaus „Café Kopf" halten dürfen.... Dem Inhaber wurden von einem Laien und dem Herrn Dompfarrer ernste Vorstellungen gemacht.... Vergebens!... Um den äußersten Schritt zu tun, und um die Bevölkerung vor heillosem Aergernis zu bewahren, wurden seitens der maßgebenden kirchlichen Behörden Eingaben an das Großh. Bezirksamt und an das Ministerium des Innern gemacht. Zum größten Bedauern haben diese Schritte nicht dazu geführt, die Gastvorstellungen zu untersagen, weil angeblich die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen nicht ausreichen. Doch wurde seitens des Ministeriums des Innern, wie man vernimmt, das Bezirksamt angewiesen, der Sängerin Mary Irber und dem Unternehmer ausdrücklich zu eröffnen, daß das Auftreten der Genannten untersagt werden müsse, falls ihre Darbietungen nach Inhalt oder Form zu beanstanden wären. Anscheinend hat diese Androhung dahin gewirkt, daß die Aufführungen hier in Freiburg relativ anständig und daher — langweilig waren, wenigstens herrschte allgemein bei den Zuhörern das Gefühl der Enttäuschung."

Sehr bezeichnend ist nachstehendes Urteil der liberalen „Freiburger Zeitung":

„Das „Intime Theater" stände höher und seine Besucher hätten am Freitag abend weniger Langweile verspürt, wenn die Frankfurter Gäste weniger den „Geist der Zeit" als den Geist Wolzogens aufgefaßt hätten .... Die mit viel Reklame angekündigte Mary Irber .... erreichte den größten Erfolg, aber bezeichnenderweise durch ein politisches Lied (einige Verschen gegen die Zentrumsherrlichkeit in Bayern), dem die überwiegend aus Studenten (!) bestehende Hörerschaft lautesten Beifall zollte. Alle anderen Gaben des Theaters, zum Teil in hölzernem Deutsch zusammengereimt, wirkten weniger. Als der Schluß gekommen war, verhielt sich das Publikum fast schweigsam."

In diesem Zusammenhange muß auch auf das Auftreten des „Intimen Theaters" in Mainz nochmals zurückgegriffen werden. Das „Mainzer Journal" schrieb am 2. Juni (Nr. 126, I. Blatt):

„Die „Allgemeine Rundschau" stellt fest, daß das Intime Theater in München seine Pforten geschlossen habe, und knüpft daran die folgenden Bemerkungen: „Direktor Hunkele hat seine Firma im Münchener Handelsregister löschen lassen und sein Domizil nach Frankfurt a. M. verlegt, wo man, ebenso wie in Mainz und anderswo, nach seiner Meinung und Erfahrung in bezug auf unanständige und sittenverletzende öffentliche Vorstellungen viel „duldsamer" ist. Wie lange die „Partei der anständigen Leute", die es doch, wie überall, so auch in Frankfurt, Mainz — Nürnberg nicht zu vergessen — geben muß, den notorischen Skandal ertragen wird, ohne nach dem Beispiel Münchens ihr auf die Dauer unwiderstehliches Schwergewicht geltend zu machen, bleibt abzuwarten." — Zur Ehre der Mainzer sei mitgeteilt, was die sozialdemokratische „Volkszeitung" gestern verrät, nämlich, daß der Besuch des Mainzer Intimen Theaters äußerst schlecht sei, daß aber auch die Art der Aufführung den Besuch nicht lohne. Verschwunden seien Satire und Witz, übriggeblieben nur ödes, fades Wortspiel. — Bei diesen schlechten Erfolgen wird das Mainzer Theater wohl auch bald die Bude schließen. Wir vermuten, daß die Wachsamkeit unserer Behörden es erreicht hat, daß der sozialdemokratische Kritiker jetzt das vermißt, was ihn früher im Intimen Theater amüsiert hat."

Keineswegs aus Rechthaberei, sondern lediglich im Interesse der historischen Wahrheit sei demgegenüber zweierlei festgestellt: Die „Wachsamkeit" der Mainzer Behörden hat erst durch die bekannten Münchener Vorgänge und ihren Widerhall aus tiefem Schlummer geweckt werden müssen, nachdem vorher selbst auf Straßenplakaten die eindeutigsten Aergernisse geduldet worden waren. Was aber „zur Ehre der Mainzer" angeführt wird, ist ein offensichtlicher Trugschluß. Die hier als Beweisstücke vorgeführten „Mainzer" sind diejenigen, welche früher das „Intime Theater" füllten und überfüllten, jetzt aber fernbleiben, weil sie das vermissen, was sie früher so unwiderstehlich anzog: derbste Zote und ungeschminkter Pornokult. Ob das für die nun fernbleibenden „Mainzer" eine „Ehre" ist, mögen andere entscheiden.

Aus allem Vorstehenden geht unzweifelhaft hervor, daß auch auf diesem Gebiete die „Partei der anständigen Leute", einmal gründlich und nachhaltig alarmiert, im Vormarsch begriffen ist. Nur sollte man nicht vergessen, daß es neben dem „Intimen Theater", das ja auch seine Flagge und seine Firma mit Leichtigkeit wechseln könnte, noch viele ähnliche Bühnen und Brettl niederen und niedersten sittlichen Ranges gibt, welche in gleicher Weise die Entrüstung und den Protest herausfordern. Glaube man also nicht genug getan zu haben, wenn man das „Intime Theater", welches nun einmal ein Begriff geworden ist, aus anständigen deutschen Städten (Frankfurt am Main scheint sich einstweilen noch nicht dazu rechnen zu wollen) ausräuchert oder ihm wenigstens nach Kräften das Leben sauer macht.

Die Protestbewegung gegen das Brettl-Unternehmen schlägt ihre Wellen bereits über den Ozean hinüber. Die in St. Louis erscheinende „Amerika" (Tägliche Ausgabe) schreibt in ihrer Nummer vom 23. Juni (S. 4) unter dem Titel: „Ein ‚intimes Theater' für Neuyork" u. a.:

„In manchen deutschen Städten kennt man, seit die Bewegung des jüngsten Deutschlands ihren Höhepunkt erreicht hat, bereits jene „intimen Theater", in denen die Produkte der dekadenten Dramenschreiber aufgeführt werden. Gegen viele derselben kämpft die Sittlichkeitsbewegung, die, zur Zeit als die Lex Heinze auf der Tagesordnung stand, verhöhnt, heute allgemein als berechtigt und notwendig anerkannt wird. Der Umschwung der öffentlichen Meinung Deutschlands hat sich gerade in jüngster Zeit bekundet, so in dem Prozeß gegen Armin Kausen in München, der, der Be-

Digitized by Google

leidigung des Leiters eines solchen Theaters angeklagt, nicht nur vom Gericht freigesprochen, sondern auch von der öffentlichen Meinung als Vorkämpfer gegen die moralische Verseuchung anerkannt wurde. Nun, wo in Deutschland die Reaktion bereits eingetreten ist, soll eine amerikanische Stadt mit einer dekadenten Bühne beglückt werden. Die hiesige Theaterzeitung, St. Louis Dramatic News, meldet wenigstens, Neuyork solle ein „Little Theater" erhalten, das irgendwo am Broadway errichtet werden wird, und zwar mit MacKayschem Gelde und dem seiner Freunde.

Dieses „intime Theater" soll nur 400 Sitzplätze haben und sehr hohe Eintrittspreise fordern, so daß nur zahlungsfähige Leute sich den Luxus des Besuchs dieses „Musentempels" werden gestatten können. Auf dieser exklusiven Bühne, die also das gerade Gegenteil des wahren Theaters sein will, das als Volksinstitut gedacht ist, welches im Grunde genommen nicht Zerstreuung, bloße Unterhaltung oder gar Sinnenreiz bieten soll, sondern wahre Volksfeste, werden einzig und allein solche dekadenten Stücke aufgeführt, welche nur von jenen genossen werden können, die sich, wie der Gourmet an den Schnepfendreck, an derartige verpfefferte, muffige, durchsäuerte Ware der Moderne gewöhnt haben, oder, um mit dem genannten Bühnenblatte zu reden:

There will be given only plays risque to the border of being tabooed by all save those who are accustomed to them and not afraid of being „hurt" by that variety of drama.

Nicht aber ein namenloser Unternehmer, der verlernt hat, sich zu schämen und zu grämen, will diese Bühne aufschlagen am Hudson, sondern ein Mac Kay, ein Mann, der zu den großen Unternehmern unseres Landes gehört, als Katholik geboren wurde, der Sohn jenes Mac Kays, den die Comstock Load mit großem Reichtum bescherte. In Kalifornien erzählt man sich bis zum heutigen Tage, des alten Mac Kay Frau sei, ehe der Bergsegen ihm zuteil geworden, im Nebenamte als Wäscherin tätig gewesen. Ihr Sohn aber richtet ein „Intimes Theater" ein, für das eine Französin als Direktrice aus Paris bezogen werden soll, Mme. Victor Maurel. Das ist allerdings ein rascher „Kulturfortschritt" in der Familie Mac Kay, aber einer, der nichts Gutes verspricht.

Doch geht am Ende nicht das gesamte amerikanische Volk diesen Weg? Wir sind im Besitz der Herrschaft über eine beispiellos großartige Kultur, erworben um den Preis der Vernachlässigung der idealen Machtfaktoren. Vielleicht hat niemals vorher ein Volk so großen Reichtum besessen, wie der es ist, der uns zugefallen: sicherlich war niemals eines solch großer Gütermengen Herr, wie jene, die uns die vollkommenere Ausnutzung des Stofflichen gewährt hat. Uebermächtig fast sind unsere Sprengmittel, und titanenhaft die Werkzeuge, die wir infolge unsrer über die Naturkräfte gewonnenen Herrschaft besitzen. Der naturfrische Germane würde eingeschüchtert werden, wenn sie plötzlich vor ihm ihre Kräfte entfalten, die wir wie Spielzeug benutzen. Unsere Kunst aber und Literatur sind schwächlich und oberflächlich, die eine wie die andere huldigt dem flachen Realismus und dem ungesunden Pessimismus. Dieses selbe Geschlecht, das wie spielend die Bergriesen überwindet und die Abgründe, das Kräfte beherrscht, die andere Kulturen Dämonen nicht zuerkannten, verrät seine moralische Jämmerlichkeit in der Kunst und Dichtung. Was wir neues hervorbringen, ist zumeist nicht der Ausfluß eines gesunden jugendfrischen Geistes, sondern einer hektischen Muse, die einerseits für die geistig unreife Masse, anderseits für verwöhnte, überreizte, blasierte, krankhaft-nervöse Menschen ihre Werke produziert. Was sie für jene schafft, begegnet einem überall; daß Mac Kay und sein Freundeskreis nun auch ihren dekadenten Erzeugnissen eine besondere Bühne schaffen wollen, beweist nur, daß es auch hierzulande, neben der Masse, welche die tiefstehenden Schaustellungen unterhält, die wir kennen, auch Leute gibt, die das degoutierte Zeug mögen."

So „Die „Amerika" in St. Louis. — —

Sommermittag im Walde.

Die dunklen Wälder hüten streng das Schweigen,
Tief aus der Lichtung äugt ein junges Reh.
Es rauscht ein Quekk wie von gedämpften Geigen,
Wie eine Mär aus längst versunk'nem See.

Dort steht ein Kreuz; in Mittagssonnenflocken
Glitzt weit ins Land der gold'ne Königsschild.
Von fernen Türmen schicken Avegloeken
Der Andacht Segen übers Korngefild.

Es eilt im Wind den Wald hinweg ein Rollen,
Als ob ein seltsam reuebanges Lied
Von Schuld und Sühne und Vergessenwollen
Urweltlagsgroß durchzöge Rain und Ried ... Hans Gesold.

Die Düsseldorfer Ausstellungen 1909.

(Ausstellung christlicher Kunst.)

Von Dr. O. Doering, Dachau.

I.

Das Hauptthema meiner Besprechung ist schon im Untertitel genauer gekennzeichnet. Denn im wesentlichen handelt sich's ja doch darum, an dieser Stelle über das große Ereignis dieses Jahres zu berichten, über die Ausstellung christlicher Kunst, die am Ufer des deutschesten Stromes das Ziel der Fremdenscharen bildet; des Vaters Rhein, dessen Name alle Begriffe uralter deutscher Kultur und Gesittung umfaßt; an den sich ehrfurchtsvolles Gedächtnis der Hauptereignisse der deutschen Kirchen- und Weltpolitik knüpft. Aber ehe auf jenes große Thema eingegangen werden kann, sei kurz der anderen künstlerischen Veranstaltung gedacht, die heuer in Düsseldorf stattfindet. Sie ist einer Besprechung sicher wert, mag sie sich auch von vielen ähnlichen an anderen Orten nicht kennzeichnend unterscheiden. Diese Kunstausstellung, die im südlichen Teile des Düsseldorfer Kunstpalastes untergebracht ist, kann man weder mit der Bezeichnung modern, noch profan der anderen gegenüber richtig charakterisieren. Denn die Ausstellung christlicher Kunst ist auch modern, und das ist gerade eines ihrer größten Verdienste; und reinweg profan ist die andere Kunstausstellung wiederum auch nicht, sintemalen mehr als eines ihrer Werke gleichfalls der christlichen Kunst angehört, freilich bei ihr, wenn man so sagen darf, in der Diaspora lebt. Also eine Kunstausstellung des üblichen Ranges. Meist mittelgut, wenig Kitsch, wenig wirklich Großes. Gerade wie wir es etwa von München her gewöhnt sind, oder wie in diesem Jahre Wiesbaden es bietet, besser im Durchschnitt als Berlin. Die Architektur gibt verhältnismäßig das meiste Zweckmäßige, im Entwurf und vielleicht auch in der Ausführung wirkungsvolle Kirchenprojekte, meist mittlerer Größe, also auf den üblichen städtischen Maßstab berechnet. Von Emil Högg-Bremen ein paar Dorfkirchen von der Wasserkante, recht volksmäßig erfunden und erfreulich. Die kirchliche Plastik wäre unvertreten, hätte nicht der Steiermärker Joseph Unterholzer eine Reihe fein gearbeiteter bronzener Gußplaketten mit Madonnen und anderen Darstellungen christlichen Inhaltes ausgestellt. Von Gemälden der Art ist nur eins zu bemerken, „Das heilige Abendmahl" von dem Weimarer Gari Melchers. Die malerischen Eigenschaften verdienen alle Anerkennung, die Verteilung der Licht- und Schattenmengen, die kräftige volle Farbengebung. Anders steht es mit der Auffassung. Ihr fehlt jederlei äußere Hoheit. In dermaßen naturalistischer Weise wird der Heiland samt den Aposteln dargestellt, daß zwischen ihrer Erscheinung und dem goldenen Kelch geradezu ein Widerspruch entsteht. Freilich ist wiederum der Ausdruck der gläubigen Zuversicht dieser naiven Charaktere, die auf die Eingebung des Heiligen Geistes warten, um zu ihrer weltumkehrenden Tätigkeit befähigt zu werden, in interessanter Weise versucht, zum Teil erreicht. Die Bewegung der Gemüter aber, wovon ausdrücklich berichtet wird, der Ausdruck der erschrockenen Frage: Bin ich's? fehlt ihnen allen, St. Johannes einzig ausgenommen. Wieviel lieber als dieses komplizierte Werk ist mir Oskar Grafs schöne schlichte Radierung „Gebet vor der Schlacht", ein Werk recht ungekünstelter deutscher Kraft und Empfindung. — Von anderen bekannten Künstlern erfreuen mit ausgezeichneten Werken profaner Richtung J. O. Adams, Hans v. Bartels, Walter Georgi, Ludwig Dill, Robert v. Haug, Crodel, Hengeler, Kayser, Kampf, Klimt, Claus-Meyer, Leo Putz, Schönleber, Slevogt, Walter Thor, H. v. Zügel — neben diesen sehr viele andere. Man sieht, daß alle wichtigen Schulen und Richtungen vertreten sind. Als besondere Effekte dienen einige Stücke von Max Liebermann, darunter eine Proletariermutter mit ihrem Kinde, die als Studie von Menschenwesen und als Farbenerscheinung des Vergleichs mit ersten Werken der Kunstgeschichte würdig ist. Von Wilhelm Leibl ist eine Anzahl bester Gemälde und Radierungen ausgestellt, und endlich, damit Sensation nicht fehlt, sind gar noch ein paar Menzel aus kaiserlichem Besitz da. Die Plastik zeigt Werke von C. A. Bermann, L. Dasio, C. Buscher, M. Klinger, Tuaillon u. a. m.

* * *

Jetzt aber hinüber zur nördlichen Hälfte des schönen Kunstpalastes — wie wird einem zumute, wenn einem hier der Münchener Glaspalast einfällt! — und in die Ausstellung christlicher Kunst. Die Gruppe der Architektur ist ungemein reichhaltig. Eine Unmasse von Entwürfen zu Kirchen beider Konfessionen, zu Kapellen und Friedhöfen füllt die Hälfte der Säle im Obergeschoß, und eine Anzahl ausgeführter Arbeiten findet sich in der Ausstellung sonst verstreut und dient außer zur Belehrung gleichzeitig zur malerischen Unterbrechnng der gewaltigen Fülle. Nur weniges kann an dieser Stelle herausgegriffen werden. So die in rheinisch-romanischem Stil gehaltenen Entwürfe von Joseph Kaufhold-Düsseldorf, Theodor Fischers zweitürmige Garnisonkirche von Ulm, die Projekte von Rings, Benirschke, F. Schumacher, P. Behrens, Ch. Beyer, J. Kleesattel. Das Modell für die Marienkirche auf dem Berge Sion zu

Digitized by Google

Jerusalem von H. Benard-Cöln weist einen weitläufigen Quaderbau mit Kuppeln, Giebeln und Türmen. Das gerade Gegenteil sind die entzückend schlichten Dorfkirchen und Kapellen nach oberbayerischer Art von dem Münchener Ludwig v. Weckbecker zu Sternenfeld. Der Semperbund (Verein für Handwerkskunst) in Düsseldorf stellt eine Art von Kirchenraum aus, der eigentlich dreiteilig ist, d. h. drei Apsiden enthält, deren zwei für katholische Kirchen gedacht sind, eine in eine protestantische Kirche kommt. Letztere übertrifft an Pomp die beiden anderen, unterscheidet sich dabei aber namentlich in der Zeichnung des steinernen Altars von jenen durch eine gewisse Starrheit, während der in braunem Holz gehaltene Chor für die katholische Kirche in R. mit seiner feinen Zeichnung sehr ansprechend und vornehm wirkt. Vieles Interesse erregt auch die Ausstellung architektonischer Entwürfe der Schule von J. L. M. Lauweriks, die, anknüpfend an mittelalterliche Traditionen, auf Einheitlichkeit und harmonische Gestaltung ihrer Schöpfungen ausgeht. Sehr interessant sind endlich die Konkurrenzentwürfe für die Ausschmückung der Heiliggeistkirche in Düsseldorf. Gefordert war die einheitliche Durchführung eines bestimmten Farbengedankens, Einfachheit und bedeutende Wirkung. Die drei ersten Preisträger sind Koloman Moser-Wien für ein Projekt blauer Stimmung, W. Döringer-Düsseldorf für ein solches mit vorherrschendem Grau, während R. Seuffert-Düsseldorf, der den dritten Preis erhielt, vorherrschendes Rot mit Grün und Grau wechseln läßt. Entwurf und Ausführung sind der Wirkung nach oft verschiedene Dinge. So ist die Frage, ob Mosers bestechende Idee in der großen Wirklichkeit standhalten und nicht durch die beiden anderen übertroffen werden möchte. Aus dem einfachen Grunde, weil bei ihnen das geistreiche Wesen mit weniger Absichtlichkeit vor Augen tritt. Bei Moser kommt man über diesen Eindruck nie hinweg, wie vor allem seine Kirche am Steinhof bei Wien mit ihren gesuchten Neuheiten beweist. Von den Glasfenstern dieses Baues sind hier in Düsseldorf die sieben Werke der Barmherzigkeit im Original ausgestellt, höchst streng in der Zeichnung, monumental und materialgerecht gedacht, aber sie lassen kühl bis ans Herz hinan. Das Gebiet der Glasmalerei ist überhaupt eines der allerschwierigsten. Beständig schwanken viele seiner Vertreter nicht nur zwischen historischem und modernem Wesen, sondern sind sich auch in großer Zahl der Bedingungen keineswegs klar, welche ihrem Zwecke, und, was wichtiger ist, der Architektur, zu der sie gehören, zur wirklichen tiefen Wirkung verhelfen. Im allgemeinen zeigt sich, daß die Technik im Norden und Westen Deutschlands weiter vorgeschritten ist als im Süden, wo so manche Künstler der Glasmalerei noch viel zu tun haben werden, um der Vollkommenheit der in ihrer Heimat vorhandenen alten Vorbilder sich wieder zu nähern. Freilich darf anerkannt werden, daß von verschiedenen Anstalten, wie auch die vorjährige Münchener Ausstellung gezeigt hat, neuerdings wieder Beachtenswertes und Wertvolles geleistet wird. So von vielen der Münchener Institute. — Von Friedhofsanlagen zeigt das Lübecker Stadtbauamt einen stimmungsvollen Entwurf mit einem wunderhübschen Kapellenbau im dortigen Stil der Backsteingotik. Interessant ist auch das im Modell gegebene Fragment aus dem Erweiterungsprojekt des Stoffeler Friedhofes zu Düsseldorf, vom Freiherrn von Engelhardt ausgestellt. Desgleichen die reich durchgebildete, nach der Seite der Architektur nicht minder wie nach der der Plastik bedeutende Anlage von Wilhelm Kreis-Düsseldorf. Hierher gehört ferner die schöne Friedhofskapelle von Karl Moritz-Köln. Ein achteckiger Bau, die vier Türen mit schweren Säulen eingefaßt, die Wände grau mit dunkelblauer Mosaik und goldenen Sternen. Das Licht fällt durch die Kuppel ein und verteilt sich mit milder, flimmernder Wirkung in dem ganzen Raume. Marmorne Grabmäler und gemalte Medaillons dienen zur Belebung. Der Altar ist vielleicht etwas zu lebhaft mit seinem bunten Marmor, den grünen und goldenen Mosaikeinlagen und dem goldenen Tabernakel. Immerhin bleibt die Wirkung stark, obzwar nicht derart, wie eine noch größere Einfachheit es bewirken würde. In dieser Beziehung stehen mir die Architekturen der Beuroner Kunstschule höher mit ihren strengen, schlichten, keuschen Linien, mit ihrer modernen Durchdringung mittelalterlicher Tradition. Sie feiert stille und hohe Triumphe auch in den Werken der angewandten Kunst dieser Schule, in ihren Plastiken und Malereien. Werke wie jene aus dem Sokkorpo in Monte Kassino, wie die von P. Desiderius herrührenden Statuetten, oder die Zeichnungen des P. Gabriel Wüger, sind Erzeugnisse wahrhaft monumental fühlenden Künstlergeistes, der seine Gedanken mit den äußerlichen und innerlichen Erfordernissen jeder einzelnen Aufgabe, die er sich stellt, in wahrhaft bedeutender Weise zu vereinbaren und danach zu gestalten weiß. Um noch bei den Werken der angewandten Kunst zu bleiben, so sei hier des „Deutschen Werkbundes" gedacht, von dem etliche Mitglieder auch mit bereits erwähnten Architekturen vertreten sind. Bedeutende Zeichnung, klare Erkenntnis der Material- und Zweckbedingungen ist den Werkbündlern zumeist eigen, dabei Vornehmheit und Zurückhaltung der Form und äußeren Wirkung. Der überaus produktive Darmstädter Albin Müller steht hier in erster Reihe. Seine Vielseitigkeit bezeichnet den ganzen Bund, der die verschiedenartigsten Arbeiten hervorbringt. Metallgegenstände nicht minder als Mosaiken, Stickereien, Buchbindereien, Kalligraphien, Akzidenzdrucke und so manches sonst. Andere Kunstgewerbler sind in großer Zahl erschienen. Sie liefern mit einer Menge ihrer Erzeugnisse den Beweis, daß künstlerisches Wesen sich keineswegs immer in hochtrabendem Stil ergehen, an die Kasse der Auftraggeber unerfüllbare Ansprüche stellen muß. Der Künstler vermag auch mit geringen Mitteln Wertvolles zu leisten, die schlichtesten Aufgaben bedeutend zu lösen. Ihn heranzuziehen ist allemal das Ratsame, und ihm zu überlassen, den Handwerker für seine Zwecke auszubilden; sind diesem doch in unserer Zeit die Traditionen abhanden gekommen, die vor alters das Handwerk von selbst zur Kunst erhoben. Von größeren Gruppen kunstgewerblich produktiver Kräfte sei noch der tüchtigen Dresdener Genossenschaft „Zunft" gedacht, weiter der Aachener, Hannoveraner, der Vereinigung christlicher Kunst Düsseldorf, der Kunstgewerbeschule Köln. Aus München interessieren mit bedeutenden Leistungen u. a. die wohlbekannten Firmen Rudolf Harrach (unter dessen vielen trefflichen Goldschmiedewerken, besonders ein herrlicher Bischofsstuhl imponiert) und Steinicken u. Lohr (gleichfalls mit bemerkenswerten Werken der Goldschmiedekunst). Aus Rixdorf interessieren die Arbeiten der deutschen Glasmosaikgesellschaft. Weiter mancherlei künstlerische Gerätschaften aus Köln von Karl Groß, aus Dresden von J. Th. Heinze, aus Krefeld von J. Lichtenberg. Vom Auslande kommen wesentlich die Engländer in Betracht, deren ursprünglich leitende Bedeutung für das moderne Kunstgewerbe auch bei der jetzigen Gelegenheit überzeugend hervortritt. Mit einer größeren Gruppe ausgezeichneter Werke ist Henry Wilson vertreten, der auch in den kleinsten Gegenstand einen Kunstgedanken zu legen und geistreich auszusprechen versteht. Ferner Walter Crane, den ich eigentlich wegen seiner Glasfensterentwürfe schon zuvor hätte nennen sollen, hier aber wegen Zeichnungen für Email und Stickerei noch besonders hervorheben muß. Außer diesen beiden sind noch eine Menge von Engländern mit Architektur- und Kunstgewerbeentwürfen und ausgeführten Arbeiten zur Stelle, die sich durch feine Empfindung und noble Durchführung auszeichnen. Aus dem übrigen Auslande finden wir noch Holland mit einer Reihe von Werken des Th. Molkenboer, während die anderen beteiligten Länder für die Gebiete der angewandten Kunst nur vereinzelte Beiträge geliefert haben.

Ich habe mich zum Schluß dieser ersten Besprechung noch meiner Referentenpflichten gegenüber dem hier in Betracht kommenden Teile der retrospektiven Abteilung zu entledigen. Vorweg sei gerühmt, und im nächsten Berichte wird dies noch weiter begründet werden, daß diese historische Abteilung, wiewohl nicht sehr umfangreich, doch überaus wertvoll ist. Programmäßig bietet sie Werke kirchlicher Kunst aller Art vom 17. Jahrhundert an, und zwar aus dem Rheinlande, Westfalen und Oesterreich. Eine große Anzahl von Kirchen, Museen und Privatsammlungen hat von ihren Kostbarkeiten das Beste hergeliehen. So der Domschatz in Paderborn einen herrlichen silbernen Tisch, Arbeit des berühmten Eisenhoit, wunderbare Monstranzen usw. Aus der Jesuitenkirche daselbst sehen wir prachtvolle Kelche, aus dem bischöflichen Palais ein entzückendes Altärchen mit silbernen Ornamenten und Bernstein. Andere Kostbarkeiten stellten u. a. die St. Andreaskirche in Düsseldorf aus, ferner St. Patroklus in Soest, St. Lambertus und Martin in Münster. Von Privatsammlungen nenne ich die des Fürsten Lichtenstein in Wien (mit der berühmten van Dyckschen Madonna), ferner die Sammlungen der Grafen Spee, Merveldt, Galen, der Freiherren von Twickel u. v. a. Aus Oesterreich sind köstliche Kunstwerke u. a. aus der Schatzkammer von Mariazell, aus Klosterneuburg, Melk, St. Veit in Prag, Olmütz, aus dem Besitz des Grafen Wilczek und sehr vieles andere Herrliche hier vereinigt.

Norditalienische Dorfkirchen.

Reiseblätter von Dr. Lorenz Krapp.

Die halbdunklen Dorfkirchen Italiens! Wer sie einmal betrat, vergißt nie mehr ihren Zauber. Vorm Eingang der schwere, rote, abgegriffene Türvorhang; an allen Fenstern die dünnen roten Flore, die dem brennenden Licht der Südlandssonne den Zutritt verwehren; vor den Heiligenbildern die gußeisernen Leuchter, auf denen immer einige der dünnen gelben Votivkerzen brennen; am Altar fast überall das Frühlingsmärchen weißer und blauer, schwerduftender, frischer Blüten.

Die großen Dome Italiens stimmen zur Ehrfurcht vor ihren Erbauern; aber es wird uns Deutschen gar schwer, in ihnen zu beten. Denn immer schweift unser Auge hinweg auf die leuchtenden Kunstwerke ringsum, und vor der Kolossalität des Raumes, der durch den Mangel an Betstühlen noch weiter gedehnt erscheint, fühlt der Sinn sich fast beklemmt.

Digitized by Google

Aber diese kleinen Dorfkirchen des nördlichen Italien sind selber eine steingewordene Andacht. Halbverwittert ist oft der Kalk an den Wänden, Staub liegt über den Häuptern der steinernen Heiligen ringsum, abgenutzt sind die Betschemel. Alles atmet Herkommen; alles erinnert daran: genau so hat vor einem Menschenalter dieser Raum ausgesehen, als die Eltern der Beter hier knieten, nichts ist neu geworden seitdem in diesem Raume. Der Fremde ist leicht geneigt, eine Vernachlässigung der Kirchen darin zu sehen. Aber mit Unrecht. Denn oft stiften diese einfachen Menschen aus dem Volke ein Stück in ihre Kirchen: einen silbernen Leuchter, einen goldenen Kelch, und die Aermsten wenigstens einen Strauß frischer Blüten. Aber sie haben keinen Sinn für die Blitzblankheit eines Raumes, in dem sie alles anweht wie seit Menschenaltern gestammelte Gebete und Klagen; es kommt ihnen vor wie ein Gebot: Rühr' mich nicht an, denn du rührst an durch Alter Geheiligtes.

Diese ehrfürchtige Scheu vor dem Alten läßt oft eher eine Kirche in den italischen Dörfern in Trümmer fallen und nebenan eine neue errichten, als daß sie es wagte, sie zu restaurieren. Italien ist eben überhaupt das Land der Ruinen. Wo wir in Deutschland ein altes zerfallenes Schloß haben, überkommt uns die Lust, es wieder aufzubauen; wir haben keine Ruinenehrfurcht, wie der heiße Streit ums Heidelberger Schloß bewies. Anders dies Volk des Südens, dessen reiche Naturschätze in ihm die Lust zur Verschwendung reizen. Wo ein Bauwerk, wo ein Kunstwerk steht, da soll es unangetastet stehen, bis es zugrunde geht: das ist sein Wille. Als man den David Michelangelos einst von seiner jahrhundertalten Stelle auf freiem Platze in Florenz in eine enge Tribuna schaffte, damit er nicht der Zerstörung anheimfalle, murrte das Florentiner Volk: wo ihre Väter den David hingestellt hätten, da solle er bleiben, bis er zugrunde gehe. Wie der Mensch dem Tode verfalle, so auch das Kunstwerk. Auch das Kunstwerk habe sein Recht auf den Tod, wenn seine Zeit vorbei.

Es liegt aber auch etwas von der Verschwendungssucht der alten Cäsaren in solchen Gedanken. Wie jene sich die goldenen Schätze der ganzen Welt in ihren Schatzkammern aufhäuften, so hat das Italien der späteren Zeit sich auch alle künstlerischen Gedanken dienstbar gemacht, die irgendwo in weiter Welt auftauchten. Der byzantinische Markusdom in Venedig, die aus Frankreichs und Deutschlands Gotik angeregten Bauten der Dome in Mailand und Umbrien, die aus dem alten Griechenland überkommene Welt der Antike: alles, alles hat dies Volk zwischen den Alpen und der Scylla von seinen Nachbarvölkern geplündert, aber — und das ist das Große — auch weiterentwickelt. So ist ein herrisch-vergeudender Zug ins ganze Volk gekommen. Was soll das Alte erhalten werden? Ewig jung wächst doch die Kunst, ewig neu steigen Talente aus dem sonnenbestrahlten Boden dieses Landes.

Und das Volk hat insofern recht: seine künstlerische Fruchtbarkeit ist geradezu unerschöpflich. Arme Gemälde handwerksmäßiger Bauernmaler sehen uns zumeist in den deutschen Dorfkirchen an; in Italien hat aber fast jede Dorfkirche als Altarbild ein Gemälde eines Meisters. In Dorfkirchen zwischen Mailand und Lugano hängen, von dunklen Schleiern vorm Sonnenlicht geschützt, selbst Werke von Großen wie Luini: still und feierlich schauen uns seine Madonnen an, hinter goldenen Gittern, von Blüten und farbensattem Rebenlaub umglänzt. Und das arme Landvolk empfindet solche Bilder gar nicht groß als Kunst: sie sind ihm nur adäquater Ausdruck seiner mit der Schönheitsliebe Hand in Hand gehenden Frömmigkeit. Bei uns hätte man in der Museumswut anfangs des 19. Jahrhunderts solche Gemälde in eine Galerie geschleppt und unter der Masse anderer Werke zur Bedeutungslosigkeit als Einzelwerk verdammt. Hier in Italien kam das wohl auch vor, aber seltener. Denn die Ueberfülle der vorhandenen Kunstschätze reizte gar nicht dazu. Freilich, in den letzten Jahrzehnten wurde dies wieder anders, wie das berüchtigte italienische Antiquitätengesetz beweist.

Der große Zweiklang des Mittelalters, der sich im Bunde der Kirche mit den Künsten äußerte, ist auch heute nirgends sonstwo noch so lebendig wie in Italien. Wir anderen Völker verfielen dem Zug der Zeit zum historischen Stück, zum Porträt und vor allem zur typischen Malerei des 19. Jahrhunderts, der Landschaftsmalerei. Italien hingegen stellt auch heute noch ein sehr großes Kontingent religiöser Maler. Wo bei uns neuere Gemälde in Dorfkirchen auftauchen, sind sie mit meist glänzender Technik gemalt, stammen von ausgebildeten Künstlern. Das Heilige ist es eben immer noch, was den großzügig und phantasievoll angelegten Geist dieses Volks der armi e marmi, „der Waffen und der Marmorblöcke", hinreißt.

Italien kann daher auch nie ungläubig werden. Die Rufer im Streit gegen die Kirche sind heute meist Zugewanderte: sind emigrierte Franzosen und Juden, aber nicht alte stammeingesessene Geschlechter. Frankreich konnte mit der Religion zerfallen, weil es das Land des sprunghaften, nach Paradoxem haschenden gallischen Esprits ist, dem Phantasie und Gemüt fehlt. Deutschland könnte es nie, denn es hat zu viel Gemüt; und Italien könnte es am letzten, denn die klare, folgerichtige Logik des italisch-romanischen Geistes verbindet sich bei ihm mit einer wunderbaren Gabe der Intuition und der Phantasie. Und wenn Garibaldi so oft in seinen haßerfüllten Memoiren Italien „das Land der Priester und Räuber" schmäht und die Priester mit Blutsaugern und schleichenden giftigen Reptilen vergleicht, so sind das — wenigstens für Norditalien — Ausbrüche eines wahnsinnigen Fanatismus, der alle Tatsachen fälscht.

Das alles kann man auf Wanderungen im norditalischen Landvolke erfahren. Nirgends gibt es am Sonntag gefülltere Kirchen, nirgends eine verzehrendere Inbrunst der Andacht als in diesen schlichten Dorfkirchen der Lombardei und Venetiens. Virtus Romana: das ist immer noch das tiefste Agens dieses frommen und warmherzigen, dieses treuen und arbeitsamen, dieses entbehrungsvollen und urwüchsig starken Volkes zwischen Po und Alpen.

Vom Büchertisch.

Die öftere hl. Kommunion. 31 verschiedene Andachtsübungen aus den Schriften des ehrwürdigen P. Egidius Vogels. Neue Ausgabe von P. D. Corbinian W. Wirz, O. S. B. A. Laumannsche Buchhandlung, Dülmen i. W. Preis ℳ 1.00. Obiges Buch scheint — nach der raschen Aufeinanderfolge der Auflagen zu rechnen — eines der beliebtesten derartigen Bücher zu sein. Und auch nicht mit Unrecht. Denn wie der Hl. Vater bei seiner Absicht, den häufigeren Empfang der hl. Kommunion einzuführen, einen erhabenen Zweck im Auge hatte, so kann dieser durch nichts besser gefördert werden, als wenn jegliche falsche Andacht und schädliche Frömmelei ferngehalten wird. Und hierbei leistet obiges Buch ganz bedeutende Dienste. Denn dadurch, daß die Betrachtungen und Gebete direkt einmal auf die Eigenschaften Gottes, sodann auf die Haupttugenden gerichtet werden, zwingt es den Benutzer des Buches, in die Tiefe zu gehen, und trägt dazu bei, die Kommunion wirksam zu machen für das sittliche Leben. Frei von aller Ueberschwänglichkeet bietet das Buch gute gesunde Nahrung und führt von selbst zu häufigerer Kommunion.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Die Leitung der staatlichen Galerien geht durch Allerhöchste Entschließung vom 1. Juli d. J. an von dem Zentraldirektor, Geheimen Rat Dr. Franz Ritter von Reber auf den bisherigen Direktor der Königlichen Nationalgalerie zu Berlin, Geheimen Regierungsrat Dr. Hugo von Tschudi über. Man knüpft an die Ernennung des letzteren weitgehende, und, wie man annehmen darf, gerechtfertigte Hoffnungen, und gedenkt dankbar der Erfolge und Verdienste seines ausgezeichneten Vorgängers. — Am 4. Juni beerdigte man auf dem alten Nordfriedhofe den Bildhauer Guido Maria Entres; er ist 63 Jahre alt geworden. — Hugo von Habermann, der berühmte Porträtist der Sezession, dessen Leistungen an dieser Stelle so oft gebührend gewürdigt werden konnten, feierte am 14. Juni seinen 60. Geburtstag. — In der Galerie Heinemann erregt ein aus London erworbenes, bisher unbekanntes Rembrandtgemälde „David überbringt König Saul das Haupt des Goliath" (1627) die Aufmerksamkeit weiter Kreise. Die Echtheit wird von ersten Autoritäten anerkannt, scheint aber gleichwohl neuerdings ein Streitobjekt werden zu sollen. — Der Kunstverein erweckte mit seiner Sonderausstellung Mährischer Künstler Erwartungen, die wenigstens zum Teil Erfüllung fanden. Es waren unter der kleinen Gruppe verschiedene Landschafter von Temperament und persönlicher Eigenart. Darunter Alois Calvoda, der sich auf Licht- und Nebelstimmungen gut versteht. In Joza Uprka lernten wir einen Künstler kennen, der mit einer Neigung zur Schilderung heimischen Volkslebens einheitliche koloristische Gedanken verbindet, sich aber vor einer oft bemerkbaren Einförmigkeit des Vortrages hüten muß. Jakob Obrovsky ist ein nicht uninteressanter Figurenmaler. — Außerdem brachte man Einzelausstellungen herrlicher Landschaften von L. Wilroider; Münchener

Digitized by Google

Straßenimpressionen von K. Bössenroth; eine große Sammlung von Arbeiten von Ludwig Pietzsch, dessen unangefochtene Originalität sich offenbar auf dem heimischen Boden des Isartals wohler fühlt als in der Fremde. Ferner sahen wir von Frobenius eine Reihe seiner stillen, poetisch aufgefaßten und gefärbten Landschaften; weiter Impressionen modernster Art von Erna Bossi und Wolfgang Merkel. Zum starken Kontrast hiergegen diente die Nachlaßausstellung der Landschaften Heinrichs von Reder, die vor annähernd vierzig Jahren entstanden sind und doch ihr Interesse nicht verloren haben. Die angeführten Beispiele sind bestimmt, die Vielseitigkeit des im Juni Gebotenen anerkennend hervorzuheben.

Augsburg. Die St. Moritzkirche erhielt durch ein Brustbild des heiligen Johannes von Nepomuk, gemalt von Gebhard Fugel, eine Zierde auserlesener Art. — Bremen. Artur Fitger starb dort im 68. Lebensjahr. Er stand als Schüler von Cornelius und Genelli zu München in Beziehung. Hauptwerke von ihm sind in Bremen, Hamburg, Oldenburg. Außerdem hat er sich als Dichter bekannt gemacht. — Florenz. In der Casa Michel Angelo wurde ein neues Museo Storico-Topografico eröffnet, das in interessanter Weise das meiste zusammenfaßt, was es an zeichnerischen und bildlichen Quellen für die Entwicklungsgeschichte der Stadt gibt. — Im Rathause zu Hamburg hat Professor Hugo Vogel nach langer Arbeit die Wandmalereien des großen Festsaales vollendet, die die Geschichte der Stadt in fünf Abteilungen von der Urzeit an bis zur Gegenwart darstellen. Der Kunstwert der Bilder hat besondere Anerkennung aus kaiserlichem Munde erfahren. — Padua. Die Fresken der St. Stephanskapelle in der Basilika von St. Antonius sollen durch Ludwig Seitzs Nachfolger Biagio Biagetti aus Rom vollendet werden. — Rottenburg (Württemberg). In der katholischen Pfarrkirche fanden sich wertvolle Wandmalereien vom Anfange des 15. Jahrhunderts. — In Schrobenhausen, dem Geburtsorte Lenbachs, fand zu Pfingsten im Rathause die Einweihung des von dem genannten Meister gestifteten historischen Museums statt. — Themar. Dem beabsichtigten Verkauf eines herrlichen alten Altarschreines an das Berliner Museum ist die Meininger Oberaufsichtsbehörde im Interesse der Wahrung religiösen Empfindens mit einer Energie entgegengetreten, die nur lebhaft begrüßt werden kann. — Tunis erfreut sich in seinem Museum neuerdings des Besitzes einer besonderen Kostbarkeit, nämlich des Inhaltes eines im Meere entdeckten antiken Schiffes. Es sind sechzig Marmorsäulen, sowie eine ganze Anzahl von Statuen, die überwiegend trefflich erhalten und für ein Prachtgebäude bestimmt gewesen sind. Eine Anzahl bronzener Geräte vervollständigt den interessanten Fund. — Wien. Ueber die im Künstlerhause eröffnete Kunstausstellung wird besonderer Bericht erstattet werden. — Wiesbaden. Die Nassauische Ausstellung enthält eine Abteilung christlicher Kunst, zusammengestellt vom dortigen Maler Ohlsen, die zahlreiches Wertvolle aus älterer Zeit enthält, während die modernen Stücke zu wünschen übrig lassen. — Worpswede. Am 8. Juni starb in Bröcken bei Vegesack der bekannte Maler Fritz Overbeck, der Mitbegründer der Worpsweder Künstlergruppe, ein Meister von tiefem Empfinden und edler Richtung.

Dr. O. Doering-Dachau.

Aus ungedruckten Witzblättern.

„Wer ist antinational?"

Schauplatz: Reichstagstribüne. 274. Sitzung vom 3. Juli.
Handelnde Person: Ein liberaler Fremdling.

Ist das im Reichstag immer so langweilig? (Er gähnt.) Bedauere die Reichsboten, 20 ℳ sind viel zu wenig pro Tag. Freut man sich, daß man endlich mal eine Tribünenkarte hat, und wird dann so — ah — enttäuscht. Da war es doch gestern abend von 10 Uhr an netter, zwar spürt man's am andern Tag etwas — die Moselweine müssen halt über manches Wässerlein, bis sie uns hier in Berlin kredenzt werden, — aber geschmeckt hat's halt doch gut. Ist das nicht auch 'ne Schande, daß wir sogar in bezug auf einen guten Tropfen diesem verfluchten Zentrum da unten auf Gnade und Ungnade ergeben sein müssen? Will man was Ordentliches haben, muß man halt Zentrumswein trinken. (Gähnt lange, sein Haupt sinkt auf seinen Arm.) Zeigt sich nicht schon darin seine ganze antinationale Gesinnung, daß es geradezu alle Weinbaugebiete in Beschlag gelegt hat? Rhein, Mosel, Saar, Ahr und wie sie alle heißen: alles Zentrumsweine! Den besten natürlich trinken sie selbst, der andere ist ja noch gut genug für unser liberales Gedärm. Dafür allein verdiente es schon ausgeschaltet zu sein. Gottlob, daß wir soweit sind!

„Es zeigt sich hier, daß kein Schutz mehr bei der Regierung ist gegen die Vergewaltigung der Mehrheit" (Gothein). — Da beschwert sich diese Sorte auch noch, daß man auf sie keine Rücksicht nimmt! In ihrer „antinationalen Arroganz" verlangt diese Gesellschaft sogar noch von der Regierung, gegen die Mehrheit beschützt zu werden, wenn sie die Minderheit bildet! Da hört sich denn doch verschiedenes auf! Hat jemals eine Minderheit gefordert, daß man auf sie mehr Rücksicht nehme als auf die Mehrheit?

„Schnapsblock!" „Schnapsblock!" — Wie sie höhnen und spotten! Wie sie ihn hassen, diesen Block, diese großartige Schöpfung unseres Bülow, den Gott uns erhalte! — Wahrhaftig, man sollte ihn zum „Schnapsblock" ausbauen! Boykott dem Zentrumswein, mag er noch so verführerisch blinken und perlen! Alles, was zum Block hält, trinke Schnaps, bis die Zentrumswinzer mürbe sind! — Und was sie lärmen, schreien, lachen! Daß sie der Teufel hol!

Staatssekretär v. Sydow: „Die verbündeten Regierungen stehen auf dem Standpunkt ..." — aha! einer von der Regierung! — Zwischenschreie: „Sie stehen überhaupt nicht!" Himmel, welcher Lärm! Sogar einem Vertreter der hohen Regierung machen sie das Sprechen unmöglich! „Sie stehen überhaupt nicht!" Unerhörte Beleidigung! Aber so sind sie: Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein!

Sydow: „Die verbündeten Regierungen stehen auf dem Standpunkt ..." Zwischengebrüll: „Sie stehen überhaupt nicht!" — Ist das der Respekt vor der Obrigkeit, der von diesen Christen immer als im vierten Gebote enthalten gepredigt wird? Hier kann man's sehen, wie dieser Respekt aussieht. Wenn das Respekt ist, dann möchte ich den kennen lernen, der es fertig brächte, sich despektierlich zu verhalten.

Sydow zum dritten Male: „Die Regierungen stehen auf dem Standpunkt ..." — Zwischengeheul: „Sie stehen ja überhaupt nicht!" — Wohin soll das noch führen? Pardautz! Die Glocke sogar defekt! Auch dem guten Stolberg so mitzuspielen! Aber weder Regierung noch Alter noch sonst etwas Verehrungswürdiges respektiert die schwarze Bande. Sollte man nicht denken, man höre Hottentotten heulen? Daher wohl die Freundschaft mit Hottentotten und Hereros! Daher keine Mittel bewilligt zu ihrer Unterwerfung und Kultivierung! Sollte man nicht eine Kompagnie Soldaten herbeordern und mit dem Kolben die ganze Blase in den Orkus befördern? Zwar sind sie Volksvertreter, aber für die Sorte bedankt sich das Volk. Und wo liegt der Hase im Pfeffer? „Wenn wir nicht maßgebend sind, dann mag unsertwegen die Not des Reiches noch zehn Jahre weiter dauern! Was schert mich Reich und Volkswohl!"

„Dieser Lärm entspricht nicht der Würde des Reichstages!" Brav, Herr Präsident, nur noch viel zu zahm! Muß sich nicht das ganze Volk solcher Leute schämen? Wird nicht jedem anständigen Bürger die Lust an der Politik verleidet, wenn 100 Volksvertreter in den heiligen Hallen des Reichstages sich so unkommentmäßig aufführen? Wird nicht das Ausland mit Fingern auf uns zeigen? Da habe ich doch heute selbst die ganze Tiefe der antinationalen Gesinnung dieser Partei erlebt. Tod dieser Partei, Tod dem Zentrum! Wann kommt der Tag, wo das deutsche Volk sich ermannt und diesen tiefstehenden Volksteil auffaugt oder abstößt?

(Die neue Glocke des Präsidenten erklingt. Erwachend und sich die Augen reibend:) Wo bin ich? Sehe ich recht? Nicht die Mitte, sondern die Linke macht diesen Hottentottenlärm? Oh! — Francesco.

* * *

Abschiedslied an den Block.

Das war im Block von Anfang häßlich eingerichtet,
Daß er auf Zentrumshaß alleine täte stehn;
Und was darum der Kanzler sinnt und was er dichtet:
Es kommt nun schließlich doch zum Auseinandergeh'n!

Sie sagen zwar, er sei „des schwarzen Untiers" Beute;
In ihren „scharfen Klauen" hielten ihn die Groeber, Spahn;
So „müllert" man der dummen liberalen Meute,
Und doch ist's Blöckchen, das ihn selber bringt zur Bahn.

Sie schlugen sich schon oft, doch man vertrug sich wieder:
Und war sein Köfferchen einmal recht fest geschnürt,
Dann sang der Block schnell wilde Antizentrumslieder,
Und beide küßten sich, als wäre nichts passiert.

Und jetzt ist's wirklich aus, nun haben wir den „Regen"!
Weil bei dem Portemonnaie hält jede Liebe ein,
Muß dieser tolle Erbschaftssteuersegen
Der Grund zu solcher „skandalösen Scheidung" sein!

Der Müller, der so treu dir, Bernard, täte dienen,
Der ist nun auf das „schwarze Untier" grausam bös;
Drum schick ihm aus dem Süden fleißig Apfelsinen;
Man sagt, daß Apfelsinensaft die Galle lös!

Perkeo.

* * *

Eulenburg-Prozeß ohne Ende.

Von langer Krankheit beinahe genesen,
Wär' endlich er wieder gesund gewesen,
Da beraumt man an einen neuen Termin,
— Und nun ist alles wieder hin. —

Er tut ja, was nur immer frommt,
Daß endlich ans Licht seine Unschuld kommt,
Doch tönet der Ruf: Auf, nach Berlin!
— Ach, dann ist alles wieder hin. —

Man spreche doch (ich bleibe dabei)
In contumaciam ihn endlich frei,
Bring' es schonend ihm bei, wie Medizin,
— Sonst ist alles wieder hin. —

Georg Heydkamp.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Künstlertheater. Viele bedeutsame Darsteller Shylocks, Ernst von Possart zum Beispiel, verleihen dem Juden bei aller Brutalität eine gewisse Größe, ihn somit als Rächer eines gequälten Volkes stempelnd. Schildkrauts naturalistische und in jedem Zug fesselnde Charakteristik betont das Niedrige, Schlaue, Hinterhältige seines Charakters vor allem. Auch diese Auffassung hat ihre Vorteile. Die mitleidslos-verächtliche Behandlung, welche der Besiegte nach Porzias Urteilsspruch erfährt, erscheint hier erklärlicher. Dieser Shylock stimmt auch gut in den Gesamtton der Regie Reinhardts, welcher trotz aller Tragik in der Gerichtsszene die „Komödie" zu ihrem vollen Rechte kommen läßt. Else Heims tat als Porzia für mein Gefühl des Lustspielmäßigen ein wenig zu viel. Dem Dogen von Venedig müßte die große Heiterkeit des „jungen Doktors" etwas auffällig erscheinen. Beregi gab der passiven Titelrolle mehr Farbe, als sie gewöhnlich hat. Ueber Gertrud Eysoldts Erscheinung lag Ghettostimmung, die wohl jeden für den ersten Augenblick frappierte, dennoch zweifle ich, ob diese scharfe Betonung des Milieus hier ratsam ist. Kontrastiert diese orientalische Gebundenheit doch mit dem Handeln der mit ihrem seitherigen Lebenskreis und dessen Anschauungen Brechenden zu stark. Auch die kleineren Rollen wurden mit Temperament und Frische gegeben, ja die Regie scheut auch nicht vor etwas gröberem Farbenauftrag zurück, wenn es gilt, Szenen, wie diejenigen des Lanzelot Gobbo, welche für uns Heutigen in ihrer Wirkung doch blässer geworden sind, neue Koloristik zu geben. Moissi (Graziano) und Hedwig Wangel (Nerissa) waren von Urwüchsigkeit und guter Laune. Daß Reinhardt die Masken- und Volksszenen zu starker Wirkung bringen würde, war a priori anzunehmen. Die Ausstattung war diesmal wieder einem der Münchener Maler zugefallen, welche sich enger wie die Berliner an die Kunstvorschriften der „Reformbühne" halten. Adolf Hengeler gab mit diesen primitiven Mitteln den Gassenwinkel mit Shylocks Haus sehr charakteristisch, stimmungskräftig sind die Ausblicke aufs Meer und Porzias Garten, in dem mich die Papierblumen in ihrer starren Regelmäßigkeit störten. Zu der sehr beifällig aufgenommenen Komödie hat Humperdinck eine anmutig klingende, niemals vorlaute Musik geschrieben.

Verschiedenes aus aller Welt. Für ein Denkmal des Dichters Joseph von Eichendorff in Breslau wurde ein Wettbewerb unter den deutschen Bildhauern ausgeschrieben. Es ist ein Standbild in Bronze verlangt, welches den Poeten in ganzer Figur, stehend oder sitzend, darstellt. Die Modelle und Zeichnungen sind bis zum 15. November an das Schlesische Museum der bildenden Künste in Breslau, von wo auch der Situationsplan des Parkes, in welchem das Denkmal aufgestellt werden soll, bezogen werden kann. Es sind drei Preise von 1500, 1000 und 500 ℳ ausgesetzt. Dem Preisgericht gehört u. a. Dr. P. Expeditus Schmidt in München an. — Das Berliner Hebbeltheater, welches sich ernsteren literarischen Absichten befleißigte, ist nach verlustreichem Saisonabschluß in finanzielle Schwierigkeiten geraten. — Briefe und Manuskripte Ernst von Wildenbruchs erbittet die Witwe des Dichters zur Durchsicht behufs Benützung zu einer Biographie. — In Hagen i. W. wurden Versuche mit einer Reliefbühne strengster Observanz gemacht. Für Hartlebens nachgelassenes, übrigens wie man liest wenig bedeutendes Dramenfragment Diogenes baute der moderne Kunstgewerbler Peter Behrens eine eigene Bühne, welche auf die Illusion imaginärer Räumlichkeiten verzichtet. Die Schauspieler mußten ihre Bewegungen „auf die Fläche projizieren", während das Gestikulieren nach dem Zuschauer hin verpönt war. Charakteristisch an all diesen Reformbemühungen ist, daß sie weder von Schauspielern noch von Dramatikern ausgehen, sondern von Vertretern der Raumkunst. — In München verstarb Hofkapellmeister Ottmar Rüber, der Dirigent der Kgl. Vokalkapelle, ein insbesondere auf dem Gebiete der Kirchenmusik sehr geschätzter Tondichter. — Ueber die Weimarer Nationalfestspiele für die deutsche Jugend wird günstig berichtet. Es wohnten 1800 Schüler und Schülerinnen aus vielen Teilen Deutschlands den Vorstellungen klassischer Dramen bei. — Das lange projektierte, nationale englische Opernhaus in London ist durch eine Stiftung der Verwirklichung näher gerückt. — Schillers „Jungfrau von Orleans" wurde auf dem neuen Stadion der Harvard-Universität mit einem kaum mehr zu überbietenden Realismus aufgeführt. Amerikanische Blätter schreiben sehr begeistert über die Vorstellung, welcher zwanzigtausend Zuschauer beiwohnten. Als Johanna an der Spitze eines tausend Mann starken Heeres zur Schlacht stürmte, während sich über dem Ganzen ein klarer Sternenhimmel wölbte, hinterließ diese Szene Wirklichkeitseindrücke, die über die theatralische Illusion weit hinausgingen. Unter dem effektvollen Aufwand sollen die Schönheiten der Dichtung, nach dem Urteil der Kritik, eine Einbuße nicht erlitten haben. — Hermann Zumpes nachgelassene Oper „Sawitri" fand in Berlin eine geteilte Aufnahme. Der verstorbene Münchener Generalmusikdirektor hatte große Hoffnungen auf das Werk gesetzt, das den Berliner Urteilen nach sich von Wagners „Tristan" allzu abhängig erweist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Mit dem Bekanntwerden des Steuerkompromisses ist von dem mobilen Kapital, Börse, Handel und Industrie, sowie allen in Betracht kommenden Faktoren der Alpdruck einer lähmenden Ungewissheit genommen. Man kann, wenn auch mit gemischten Gefühlen, jetzt wenigstens mit feststehenden Tatsachen rechnen. Mit der definitiven Erledigung der Kotierungssteuer ist für die Börsen- und Finanzkreise das Schlimmste genommen. Als Ersatz wurde die Steuer auf Gewinnanteilbogen (Talons) von Dividenden- und festverzinslichen Papieren, kurz genannt „Talonsteuer", genehmigt. Trotzdem sich diese Steuer nur in einer Epoche von 10 Jahren wiederholt, enthält dieselbe doch verschiedene Härten, besonders für Kommunal- und Bodenkredit-Emissionen. Gleichzeitig ist eine Erhöhung des Effektenstempels vorgenommen worden. Die technische Durchführung dieser Steuer und die ungleichmässige Behandlung der einheimischen und ausländischen Werte ergeben jedenfalls Schwierigkeiten. Im Hinblick auf die mit dieser neuen Steuer verbundenen Mehrkosten und Nachteile dürfte das ausländische Börsengeschäft vom deutschen Publikum neuerdings im vermehrten Masse favorisiert werden. Trotz all diesen Betrachtungen und Erörterungen war der Eindruck der Börseninteressenten von den neuen Kompromisssteuern nicht der schlechteste. Vielfach wird darauf hingewiesen, dass „es hätte noch schlimmer werden können". Die Börse ist gewohnt, mit allen Tatsachen — wenn sie klipp und klar als Definitivum bekannt sind — sich raschlebig abzufinden. Auch solche unangenehmer Art sind den Börsenkreisen zuträglicher als die bisherige aufreibende Ungewissheit und die harten Kämpfe. Nachdem die geplante Umsatzsteuer fallen gelassen und die Erhöhung des Effektenstempels eine kleine Milderung erfahren hat, wird man sich mit den nunmehrigen Tatsachen abzufinden wissen. — Es wird jedoch lange Zeit und eine gewisse Epoche ruhiger Entwicklung bedürfen, bis die Nachteile der Steuerbelastung ohne allzu grossen Schaden für die betreffenden Teile ausgemerzt sind. Wenn im gegenwärtigen Zeitpunkt dieses ungünstige Moment in der Kursentwicklung der Werte seinen berechtigten Ausdruck nicht gefunden hat, so verdanken wir dies der im verstärkten Masse vorhandenen Geldplethora. Seit Beginn des neuen Semesters sind alle Kanäle der Geldkonzentration überfüllt. Auch vom Ausland werden neuerdings grosse Summen von flüssigen Geldmitteln nach Deutschland gelegt. Industrie und Handel sind leider nicht in der Lage, diese flottanten Geldverhältnisse so rationell auszunützen, dass wenigstens ein günstiger Ausgleich vorhanden wäre. Die Diskontpolitik an den deutschen Börsen zeigt eine scharf rückgängige Bewegung der Privat-Diskontsätze. Auch die auswärtigen Geldmärkte weisen eine ähnliche Geldflüssigkeit auf, so dass es nicht in den Bereich der Unmöglichkeit gehört, wenn das eine oder andere Zentral-Noteninstitut, wenn auch nur vorübergehend, eine Ermässigung der offiziellen Zinsrate vornimmt. Erfreulich an dieser Tatsache ist der Hinweis, dass von der momentanen erhöhten Geldabundanz alle festverzinslichen Werte, in erster Linie die Staatsrenten, Kursavancen erzielten. Für letztere wirken als günstige Momente die unveränderte Steuerfreiheit des Umsatzstempels ein, ferner der Umstand, dass die Talonsteuer auf Renten deutscher Bundesstaaten und des Reiches keine Anwendung finden wird. Unter dem Einfluss dieser einigermassen günstig zu nennenden Tatsache von der Festigkeit des Rentenmarktes erhielt auch die Betrachtung über die deutsche Wirtschaftslage eine Nuance von beruhigter Auffassung. Man versucht wiederholt, die günstigen Momente als tonangebend zu betrachten, wenn auch anderseits mancher Hinweis, wie Ernteaussichten, Preisabschläge, Absatzmöglichkeit in der Industrie vielfache Bedenken erzeugten. Für die deutschen Wirtschaftsinteressenten wird auch die Entwicklung der amerikanischen Eisen- und Stahlbranche ausschlaggebend sein. Auch die Perfektion des neuen deutschen Kalisyndikates berechtigt zu einer etwas besseren Auffassung der zukünftigen Entwicklung der industriellen Situation bei uns. M. Weber.

Der diesjährige Pfälzer-Lourdes-Pilgerzug in der Zeit vom 9. bis 20. August unter Leitung von Pfarrer Dr. Fooß-Trippstadt hat zum erstenmal mit dem System der Nachtfahrten gebrochen und als obersten Grundsatz aufgestellt: keine Nachtfahrt. Auf diese Weise bleiben die Pilger frisch und gesund und Persönlichkeiten, die sich den Strapazen einer Tag- und Nachttour nicht auszusetzen vermögen, wie beruflich Ueberangestrengte oder im Alter Vorgerückte, können diesen Pilgerzug getrost mitmachen. Die rein geistliche Leitung liegt in den Händen des Kapuzinerpaters Virgil, Quardian in Karlstadt a. M.

Der Gesamtauflage der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Hans F. Schröder, Bankgeschäft, Hamburg 1,** bei betr. **„Große Rothenburger Geldlotterie"**, auf den wir hiermit besonders aufmerksam machen.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Digitized by Google

Kürzeste und interessanteste Route zwischen
Süddeutschland und England.
Direkte Fahrkarten auf allen Hauptstationen, sowie auch in den meisten Reisebureaus, woselbst Prospekte und Auskünfte unentgeltlich.

PAX
Verein von kath. Priestern Deutschlands
eingetragener Verein.
Zentrale
Köln a. Rh., Komödienstr. 8.
Rat und Auskunft
in allen Versicherungsangelegenheiten **bereitwilligst** und **kostenlos.**
Vermittlung von
Lebens-, Feuer-, Unfall-, Kranken-, Einbruchdiebstahl-, Glas-, Haftpflicht- und Wasserleitungsschäden-Versicherungen
zu den **günstigsten Vorzugsbedingungen.**

Hauptkatalog 272 Seit., umsonst und portofr. o. Kaufzwang.
Vorteilhafteste Bezugsquelle der besten deutschen
Fahrräder, Marke „Jagdrad", Zubehörteile, Nähmaschin., Haushaltungsmaschinen, Schusswaff., Stahlwaren, Musikinstr., Sportart.
Verkauf zu billig. Preisen **direkt** an Private ohne Zwischenhändl.
Deutsche Waffen- u. Fahrradfabriken, Kreiensen 304
Lieferant. vieler fürstl. Häuser.

::Brettspiel::
für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
=Unerschöpflich=
an Anregungen Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof-lithographie
München, Neuturmstr. 2a.
— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

30 Mark
und mehr verdient jeder täglich, der den Verkauf eines noch nicht im Handel gewesenen Artikels an Private übernimmt. Wo einmal eingeführt, sind zahlreiche Nachbestellungen ohne Mühe des Vertreters demselben sicher.
Auskunft erteilt kostenlos der Erfinder:
Louis Klöckner, Erbach im Westerwald.

Für **Pension**
in mäßiger Höhenlage, mitten im Nadelwalde, 70 m über dem Luftkurorte Kramsach, gesunde Lage, bes. für Priester geeignet, weil mit einer **Wallfahrtskirche** verbunden, empfiehlt sich
Marienhospiz am Hilariberg
Post Kramsach, Tirol.
Prospekte gratis.

Leiden Sie an Verstopfung, dann gebrauchen Sie vertrauensvoll mein tausendfach bewährt. Rhabarberpräparat. Gegen Einsend. v. 60 Pfg. franko Zusend. einer Schachtel. **Apotheker E. Löw, Frankfurt a. M.,** Gr. Gellusstr. 11/13

Lebensstellung
sucht tüchtiger, erfahrener
kathol. Verlagsbuchhändler,
allgemein, buchhändlerisch und kaufmännisch vorzüglich gebildet, streng solid, durchaus zuverlässig. Zurzeit Geschäftsführer eines kaufmännischen Engros-Betriebes, eignet sich derselbe für einen
Vertrauensposten
irgend welcher Art. Ia Zeugnisse und erstklassige Referenzen! Gefl. Off. unter J. B. Nr. 8548 an d. Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Schreibmaschinen

gebrauchte und neue amerikanische und deutsche Systeme offeriert unter weitgehendster Garantie bei Monatsraten von
20 Mark
ALFRED BRUCK, MUENCHEN II, Bayerstrasse 5.

Niemand weiss, was die Zukunft bringt!

König Kroesus hielt sich einst für den reichsten und glücklichsten Menschen und er starb elendiglich auf dem Scheiterhaufen. Und so sind viele Tausende von Reichtum und hohen Stellen ins Elend gesunken, während Arme zu Reichtum und hohen Ehren emporgeklommen sind. Eine wohlbekannte königliche Familie, auf einem der sichersten Throne, lässt jeden ihrer Prinzen auch ein Handwerk lernen, weil man nicht wissen kann, was die Zukunft bringt. Wenn eine königliche Familie soviel Voraussicht übt, sollte dann nicht jeder von uns sich gegen alle Geschicke der Zukunft wappnen, indem wir alle unsere geistigen Fähigkeiten nach Möglichkeit ausbilden, so dass es uns niemals schwer fallen kann, uns in anderen Verhältnissen zurechtzufügen. Die Schätze unseres Geistes kann uns niemand rauben. Aber solche Ausbildung wappnet nicht nur für die Zukunft, sie hilft uns schon in der Gegenwart, indem sie unsere Leistungsfähigkeit steigert und uns so den Weg zu Wohlstand und Ehren ebnet. Die beste Anleitung zur Ausbildung aller geistigen Fähigkeiten und Verwendung der Sinne zeigt Ihnen Poehlmann's preisgekrönte Gedächtnislehre. Aus Tausenden von Anerkennungen hier nur ein paar Auszüge: „ . . Ihre einzigartige Methode hat nicht nur meine geistigen Kräfte zur Entfaltung gebracht, sondern auch die Lust am Lernen und die Freude am Leben erhöht . . P. K." „ . . Ihre Lehre hat mich vor allem zum selbständigen Denken geführt . . O. G." „ . . Es ist erstaunlich, wie leicht der Geist nach dieser Methode zu lernen imstande ist. K." „ . . Ich kann mir keinen Beruf denken, dem diese Lehre nicht nützen sollte . . H. H." „ . . Ich verdanke den grössten Teil meiner Erfolge und Kenntnisse im praktischen Leben Ihrer Gedächtnislehre . . B. M." „ . . Und welche Fülle von Anregungen schöpft man aus Ihrem Werke fürs Leben . . Dr. M. E." „ . . Ihre Lehre schärft das Auffassungsvermögen, indem sie die Sinne zu grösstmöglichster Schärfe und Leistungsfähigkeit ausbildet . . E. B." Verlangen Sie Prospekt (kostenlos) von
L. Poehlmann, Prannerstr. 13, **München C. 130.**
Poehlmann's Gedächtnislehre wurde ausgezeichnet mit: **1 Ehrenkreuz, 3 Grand Prix** und **5 Goldenen Medaillen.**

Hotel Union, München
Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9309.
Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.
Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Digitized by Google

Dr. Schloderers Privatunterricht

München, Preysingstr. 2

nach dem Lehrplan der staatlichen Mittelschulen.

Seit 23 jähr. Bestehen bestens empfohl. von Eltern, Rektoren, Professoren. Vorbereitung auf alle Mittelschulexamina bei streng individueller Behandlung schwach begabter oder zurückgebliebener Schüler. Stramme Ueberwachung u. Nachhilfe f. Gymnasial- und Realschüler. Pension für Auswärtige bei familiärer Pflege.

Pensionat der Englischen Fräulein, St. Mariä

zu Bensheim a. d. Bergstrasse.

Unterricht in allen Fächern, **Französisch, Englisch, Italienisch, Latein.** (Ausländerinnen im Hause.) **Erlernung der Haushaltung.** Pensionspreis 700 Mk. Näheres im Prospekt.

Wiener's

Vorbereitungs-Institut zum Einjährig-freiwill.-Exam. Dresden, Bürgerwiese 18. Wiederholt bestanden sämtliche Schüler des Instituts die Prüfungen. Prosp. frei.

Institut für höhere Bildung bei St. Stephan in Augsburg.

Söhne katholischer Eltern, welche das humanistische Gymnasium, Realgymnasium oder die Kreisoberrealschule besuchen, finden Aufnahme. Gewissenhafte Beaufsichtigung — Nachhilfe — Gelegenheit zu französischer Konversation mit einem geborenen Franzosen. Geräumiges Haus mit großem, schattigem Garten. Pensionsbetrag 700 Mk.

Prospekte durch den Direktor, Augsburg, Stephanplatz E 139. Telephon 941.

Städt. Gymnasialpensionat Rosenheim.

Schüler des K. Humanistischen Gymnasiums finden hier beste Aufnahme. Das geräumige Institutsgebäude, mit dem K. Gymnasium durch eine Wandelhalle verbunden, befindet sich in schöner und gesunder Stadtlage. Einrichtung und Ausstattung durchwegs modern. Am Hause großer Garten und Spielplatz. Sorgfältige Ueberwachung (3 Präfekten); Nachhilfeunterricht; gute, kräftige Verpflegung. Pensionspreis 500 M. Auch Halbzöglinge finden Aufnahme. Ausführliche Prospekte und weitere Auskunft durch den Pensionatsvorstand **Joh. B. Geiger**, K. Gymnasiallehrer.

Städt. Realschulpensionat Rosenheim,

in freier gesunder Lage, mit allen neuzeitlichen Einrichtungen ausgestattet, bietet Schülern, welche in die K. Realschule mit Handelsabteilung eintreten, beste Verpflegung, gewissenhafte Erziehung und Ueberwachung, sowie Nachhilfeunterricht (3 Präfekten). Garten und Spielplatz am Hause. Pensionspreis 500 M. Halbzöglinge finden gleichfalls Aufnahme. Prospekte und nähere Auskunft durch das **K. Rektorat der Realschule** oder den Pensionatsvorstand **Johann Grünschneder**, K. Reallehrer.

Städt. Töchterschule mit Erziehungsinstitut Rosenheim

unter Leitung der armen Schulschwestern v. N. D.

Sechsklassige höhere Töchterschule im Anschlusse an die 4. Volksschulklasse mit eigenem regierungsseitig genehmigten Lehrplan. Schule und Institut sind in einem schönen Neubau untergebracht (Zentralheizung, elektrische Beleuchtung, Baderäume, großer Garten und Spielplatz) in gesunder und ruhiger Stadtlage. Im Institute gewissenhafte Erziehung, gute Verpflegung. Pensionspreis für Verpflegung, sowie für die sämtlichen obligaten Lehrfächer an der Töchterschule 500 M. Auch Halbzöglinge werden aufgenommen. Ausführliche Prospekte durch die Schul- und Institutsvorsteherin **Oberin M. Bruno Thoma.**

Katholisches Knabenpensionat

::: Dieburg (Hessen) :::

bei der berechtigten höheren Bürgerschule (7 klass. Progymn. u. Realschule).

Aufnahme kathol. Knaben vom vollendeten 9. Lebensjahre an, an Ostern und im Herbst. Gesundes Haus, herrliche Luft, gute Verpflegung, familiäre Behandlung; Pension exklusive Schulgeld M 500. Nähere Auskunft durch den geistlichen Konviktsrektor **Prof. Engelhardt.**

Dr. M. Andrettas Internation. Privatinstitut

Telephon 3988. **München-Neuhausen, Frundsbergstr. 60.** Telephon 3988.

Sprach- u. Handelskurse m. Musterkontor u. Praxis b. gross. Importfirma. Vorbereitung z. Eintritt in sämtl. Mittelschulen sow. z. Absolut. a. dies. Anstalten. Gründl. Nachhilfe u. Ueberwachung interner u. externer Zögl. d. Volks- u. Mittelschulen. Moderne Einrichtungen, grosse Spielplätze, eigene Jagd. Physik. u. chem. Laborat. Ab 15. Juli Ferienkurse im Engl., Französ., Ital., Deutsch. Privatunterricht jeder Art. **Besondere Vorteile** bietet d. Instit. Deutschen dadurch, dass diese durch ständ. Verkehr mit Lehrern u. Schülern d. verschied. Nationalitäten d. modernen Sprachen schriftlich u. mündlich auf die leichteste und gründlichste Weise erlernen und einen voll. Ersatz finden f. einen längeren u. kostspieligen Aufenthalt i. Auslande. Prospekt

Einbanddecken

für den V. Jahrgang der „Allgemeinen Rundschau"

sind direkt von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau" — München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus — und auf dem Buchhandelswege zu beziehen. :: Wirkungsvolle moderne Pergadecke m. feingetönter Titelpressung. — Sammelmappen haben die gleiche Decke. Die Sammelmappen (mit drei Klappen) dienen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges.

Preis der Einbanddecken **Mk. 1.25**, der Sammelmappen **Mk. 1.50** pro Exemplar.

Offeriere billigst **Ia. Mainzerkäse.** Probekiste Mk. 3.50 franko gegen Nachnahme. **Nauheim b. Mainz.** W. Ziegler.

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten-Bureau

Berlin SO. 16

Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes d. meisten Revuen, Wochenschriften-, Fach-, illustrierte usw. Blätter.

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. Prospekte gratis.

Die neuerbaute

Heil- u. Pflegeanstalt

der Alexianerbrüder zu **Enfen a. Rhein** bei **Cöln**

kann noch **einige bessere Kranke** aufnehmen. Auskunft erteilt:

Dr. Schneider.

Höhere Mädchenschule mit Pensionat

Institut „Maria de la Paz"

München, Villenviertel Bavaria Selekta, Seminar für neuere Sprachen, Haushaltungskursus (theoretisch und praktisch). — Prospekte durch die Vorsteherin **Therese Sickenberger.**

10 Abiturienten

1908/09 bis jetzt gut bestanden, ausserdem zahlreiche **Primaner, Einjährige** und Schüler aller Klassen.

Staatl. genehmigt. — Gegründet 1883. — Zeitersparnis.

Studienanstalt und Pensionat von Direktor J. N. ECKES

BERLIN-STEGLITZ, Fichtestr. 24.

Gymnas. u. real.

Unterricht und Pension vorzügl. empfohl. v. d. hochw. Geistlichkeit, insbes. auch v. d. hochw. Herren **Armeebischof Dr. Vollmar, Fürstbischöfl. Delegat. Prälat Kleineidam**, Zentrumsabgeordneten, Direktoren, Lehrern usw. **2 Villen inmitt. gross. Gärten.** Herrl., gesund. Aufenthalt.

Prospekte und Auskünfte durch den **Begründer und Direktor Eckes.**

Pfälzer Lourdes-Pilgerfahrt 9.—20. Aug. ab Neustadt a. H. Paris, Bordeaux, Biarritz, San Sebastian, Lourdes, Toulouse, Marseille, Lyon, Ars. Keine Nachtfahrt. Logements in erstkl. Hotels m. voll. Verpfleg. u. Eisenbahnfahrt I. Kl. 300 M, II. Kl. 250 M. Prosp. durch **Pfarrer Dr. Foohs, Trippstadt**, Pfalz.

Umsonst

verlangen Sie Probe-Nummern vom Verlag der **Kölnischen Volkszeitung** in Köln a. Rh., Marzellenstrasse 37, sowie die Urteile von

! Parlament und Presse !

MUSIK IM HAUSE.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an.

Illustrierte Prachtkataloge gratis.

ALOYS MAIER, Hoflieferant, FULDA.

Prospekte auch über den **neuen**

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis mit Notenheft von 270 Stück **nur 30 Mk.**) mit dem **jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.**

Digitized by Google

Todtmoos

Höhenluftkurort (840 m ü. M.) im südl. bad. Schwarzwald mit Postverbindung von Bahnstation Wehr (Linie Basel - Schopfheim - Säckingen). Herrl. Gegend mit ausgeprägt. Schwarzwaldcharakter. Beliebter Wallfahrtsort

Gasthof und Pension zur Sonne

gut bürgerl. Haus in erhöhter, freier Lage mit neuem, geräumigem Speisesaal, neu eingerichteten Zimmern. Zentralheizung und elektr. Licht. Bis 1. Juli und nach 1. September ermässigte Preise. Näheres durch den Eigentümer **Rudolf Jordan.**

Kurhaus Wittelsbach

Kein Nordzimmer. Kein Trinkzwang. Spezialität: Salin-, Moor- und Solbäder, Kaltwasserkuren, Liegekuren, Mast- u. Entfettungskuren, Luft- und Sonnenbäder.

Für Erholungsbedürftige und Passanten keine Kurverpflichtung. Prospekt frei. Tel. 41.

Bes.: Frau Kommissionsrat H. Knobloch verw. gew. Kapitänl. Muchall-Viebroock.

Kurhotel und Pension. Modernes Haus I. Kl. Mässige Preise. — Alpen-Panorama. Geschützte Lage. — 14 000 qm grosser eigener Park. Die besten Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Frauenleiden. ■ Vom Kurhotel gedeckter Gang zum modern eingericht. Badehaus. Wiener u. Nordd. Küche. Auf Wunsch kurgem. Verpflegung. Vor- u. Nachsaison Vorzugspreise

Bad Aibling (Oberbayern).

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Uibeleisen** und **Dr. K. Benedikt.** Teleph. 9010.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

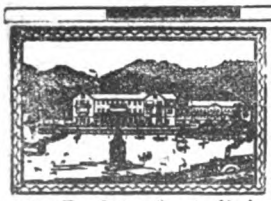
(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**



Chiemsee-Sanatorium

bei Prien — Tour — München-Salzburg.

Haus I. Rang. f. physik.-diät. Kuren, Nerv.-Frauen u. Stoffwechselkrkhtn. Spezialbehdlg. v. Krankh. d. Atmungsorgane, Asthma (auss. Tuberkulose). Auch f. Erolungsbed. u. z. Nachkur! Herrl. Lage an Wald-See-u. Hochgebg.

Aller Komfort u. Sport. Moderne Bade- u. elektr. Einrichtg. Luft-, Sonnen- u. Seebäder. Inhalatorien. Lahmann Diät. Dir. Arzt Dr. Dittrich.

Prospekte frei.

Dr. H. FRICK

Badearzt

Bad Nauheim

:: Luisenstrasse 4. ::

Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Patienten in das eigene, nächst d. Bädern gelegene Haus. Zentralheizung, elektr. Licht. Behandlung ausser mit Nauheimer Bädern mit Hochfrequenzströmen, Vibrationsmassage, Gymnastik, Massage usw. :: Röntgenkabinett. :: Anmeldung vorher erbeten.

Wildbad Wemding Haltstelle der Lokalbahn Wemding—Nördlingen.

Das ganze Jahr geöffnet.

Sichere Hilfe gegen Gicht- und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden usw.

Ebenso bewährt gegen **Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art.**

Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.

Besitzer **Hans Seebauer.**

Hotel Dewes

Losheim b. Merzig

(Bez. Trier).

Altrenommiertes erstes Haus, den Herren Reisenden, Touristen und Sommerfrischlern bestens empfohl.

Echtes Lourdes-Wasser

Originalfl. M. 1.40. Neu erschien. Jubil.-Ausg. P. Huperz Lourdes-gebetbuch m. Abb. geb. M. 1.—, Goldschn. M. 1.50.

F. C. Werth Söhne, Buchhdlg., **Warburg i. W. 1.**

Loden-

Mäntel, -Anzüge, -Stoffe

Herrenschneiderei

Julius Dollhopf

München, Karlsplatz 17.

Theatinerstrasse 15

Fernsprecher Nr. 21683

Die Leser

werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der **„Allgem. Rundschau"** machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz

:: München ::

Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Übernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3—5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.,** Versandbuchhandlung, Köln a. Rh., Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Bad Steben

bei Hof

Kgl. Bayer. Stahl- und Moorbad

Grosse Erfolge bei Blutleere Bleichsucht, Frauenkrankheiten, Nervenleiden, Herzkrankheiten, Rheumatismus, Gicht u. dergl.

Prospekte gratis durch die Königl. Badeverwaltung.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve System Kneipp. = Prospekte gratis. = Dr. Bergmann, fr. Badearzt in Wörishofen.

Rhöndorf (Rhein)

Dr. Eulenour's Kuranstalt

Krankenaufnahme jederzeit

Dr. Kemper

Spezialarzt für innere Krankheiten.

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge, Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. 77. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Bad Kreuznach.

Die Franziskanerbrüder auf **St. Marienwörth** empfehlen ihr der Neuzeit entsprechend eingerichtetes

Kur- und Krankenhaus

(mit Dampfheizung, elektr. Licht, Lift usw.) zur Aufnahme von Herren und Knaben. Gesunde Lage mit grossem Park. Vorzügl. Küche. Sämtliche Bäder im Hause, auch **Radiumbäder.** Tägl. hl. Messe. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis durch den Vorstand.

Nordseebad Amrum - Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Hausen : (Eifel)

Strecke: Düren—Heimbach

in unmittelbarer Nähe der Station, anschliessend an schöne Tannenwaldungen, reine staubfreie Luft, ist ein

= vorzüglicher Landaufenthalt =

für alle, welche Ruhe und Erfrischung suchen. **Pension Mark 4.—. Hotel „Zur Burg"** (27 Zimmer).

J. M. Ley.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandeln. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. — Telephon 3850. —

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 30. München, 24. Juli 1909. VI. Jahrgang.

Die neuen Männer im Reiche und in Preußen.

Von Kurt von Blankenau.

Der am 14. Juli vollzogene Personenwechsel in den Ministerien bringt eigentlich nur einen einzigen „neuen Mann“ in die Reihen der regierenden Exzellenzherren, und auch dieser Zuwachs geht aus der nächstfolgenden Beamtenschicht hervor: Herr v. Trott zu Solz, der bisherige Oberpräsident der Provinz Brandenburg, ist an die Spitze des preußischen Ministeriums für Kultus-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten von Potsdam nach Berlin berufen worden. Alles übrige ist nur Verschiebung unter den bisherigen ministeriellen Kräften.

Eine Verschiebung, die nichts Ueberraschendes bringt. Ein solches Aufrücken war die einfachste, unauffälligste und unverbindlichste Lösung der Krisis; sie wurde gerade deshalb vorgezogen, weil es sich jetzt, zum ersten Male bei einem Kanzlerwechsel, um einen richtigen parlamentarischen Ministersturz handelte. In den höchsten Regionen sieht man es aber nicht gern, wenn die Volksvertretung sich als Parze bei dem Spinnen oder Durchschneiden des ministeriellen Lebensfadens beteiligt. Ergibt sich aus der parlamentarischen Lage die Notwendigkeit einer Aenderung des Kurses, so haben die Führer der siegreichen Opposition zunächst auf kein Avancement zu rechnen, und den Parteien der neuen Mehrheit wird die Berücksichtigung so zugemessen, daß sie vor Verwöhnung und Uebermut bewahrt bleiben.

Was wir erhalten haben, ist ein Beamtenministerium, sowohl für das Reich wie für Preußen. Was wir gehabt haben, war auch seinem Ursprung und seinem ersten Berufe nach ein Beamtenministerium; aber seit der schroffen Wandlung des Fürsten Bülow von 1906 zu 1907 hatte sich ein Parteiregiment ausgebildet, und die Richtung dieser parteiischen Regierung ging immer entschiedener nach links, zum „liberalen Gedanken“ hin und auch zum liberalen Interessenkonzern. Hätte Fürst Bülow die Finanzreform mit seinem Block durchzusetzen vermocht, so würde zweifellos das Ministerkorps durch liberales Blut „aufgefrischt“ worden sein. Die gründliche Niederlage des Blockkanzlers hat uns vor neuen Männern von links her bewahrt. Dieser negative Erfolg ist hoch zu schätzen und wird auch diejenigen beruhigen, die bei dem Personenwechsel eine entschiedenere Wendung nach rechts erwartet oder wenigstens gewünscht hatten. Es geht nicht so schnell und glatt bei der Einrenkung einer verfahrenen Lage. Man muß schon zufrieden sein, wenn die auf einen neuen Platz gesetzten Kräfte dem Genesungsprozeß nicht hinderlich erscheinen.

An die Stelle des unmöglich gewordenen Fürsten Bülow ist der bisherige Staatssekretär im Reichsamt des Innern und allgemeine Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatsminister v. Bethmann Hollweg, gerückt. Er war „der nächste dazu“. Herr v. Bethmann ist kein ostelbischer Junker, sondern der Sprößling eines niedersächsischen Geschlechts, dessen Besitz im mobilen Kapital wurzelt, der aber durch Amtsstellungen und Grundbesitz mit dem preußischen Konservatismus Fühlung erlangt hatte. Der Großvater war schon Kultusminister in Preußen gewesen. Der jetzige Reichskanzler selbst hat als Oberpräsident von Brandenburg, der zugleich mit der Staatsaufsicht über Berlin betraut ist, sich als regelrechtes Glied der konservativ gerichteten preußischen Beamtenschaft bewährt. Die Wirksamkeit in der nächsten Nähe des Hofes brachte ihm die besondere Wertschätzung des Monarchen. Als er zum ersten Male zum Minister des Innern in Aussicht genommen war, tobte noch der bekannte Kanalstreit, der die konservative Partei in die Opposition trieb. Herr v. Bethmann lehnte damals ab, um nicht in diesem Konflikt vorzeitig aufgerieben zu werden. Daraus kann man folgern, daß er wenigstens zu jener Zeit stark nach rechts gravitierte. Als die Kanalfrage auf der mittleren Linie (bekanntlich unter bahnbrechender Wirksamkeit des Zentrumsabgeordneten am Zehnhoff) zum friedlichen Austrag gelangte, wurde Herr v. Bethmann Minister des Innern. Doch sehr bald rückte er hinüber auf einen höheren Reichssessel. Als Graf Posadowsky in den Flegeljahren der Blockpolitik vom Fürsten Bülow geopfert wurde, trat Herr v. Bethmann an seine Stelle. Und er wußte auch denen zu imponieren, die den Abgang des hochverdienten „Grafen im Barte“ bedauert hatten. Herr v. Bethmann erwies sich als ein Mann, der nicht bloß viel gelesen hat wie Fürst Bülow, sondern auch viel denkt — als ein Mann von tiefen und urwüchsigen Ideen, der den Spitznamen des „philosophischen Ministers“ in Ehren annehmen darf. Daß er mit der Philosophie ein scharfes Auge und eine praktische Hand vereint, wird allgemein anerkannt. Er hat freilich unter der Blockpolitik des Fürsten Bülow als dessen Stellvertreter gewirkt; aber deshalb braucht man noch nicht zu glauben, daß er ein Fanatiker des Blocksystems oder gar ein Teilhaber an dem liberalen Gedanken Bülows sei. In unseren Augen spricht zu seinen Gunsten, daß er als stellvertretender Vorsitzender des Bundesrats das Steuerkompromiß mit der neuen Mehrheit entschieden vor aller Welt vertreten hat, während sein bisheriger Chef sich darin gefiel, die letzten Wochen im Schmollwinkel zu verbringen. Im übrigen müßte dem neuen Reichskanzler der „offene Kopf“ vollständig abhanden gekommen sein, wenn er nicht aus den Erfahrungen der jüngsten Zeit gelernt hätte, wie man es nicht machen muß. Das genügt vorläufig. Die weitere Instradierung auf den richtigen Weg wird sich schon ergeben, wenn die neue Mehrheit auch in Zukunft jene Leistungsfähigkeit bewährt, die in der prompten Erledigung der Finanzreform so glänzend hervortrat.

Auf den leer gewordenen Stuhl des Staatssekretärs des Innern ist der bisherige preußische Handelsminister Delbrück aufgerückt. Delbrück war aus der preußischen Bureaukratie in die Kommunalverwaltung übergegangen als Oberbürgermeister von Danzig. Dort entdeckte der Kaiser sein hervorragendes Talent. In dem nicht sehr großen Rahmen des Handelsministeriums hat er nicht bloß technische Tüchtigkeit, sondern auch sozialpolitische Befähigung gezeigt. Als Nachfolger von Posadowsky und Bethmann hat er eine schwierige, verantwortungsreiche Stellung; doch liegt kein Grund vor, ihm mit Mißtrauen zu begegnen. Seine Parteistellung wird wohl als freikonservativ zu bezeichnen sein. In der Sozialpolitik brauchen wir aber keinen ausgesprochenen Altkonservativen, da gerade auf der äußersten Rechten der Reformtrieb leider sehr erlahmt ist; auch Graf Posadowsky war ja den Konservativen schon zu arbeiterfreundlich und zu reformeifrig.

An die bisherige Stelle Delbrücks ist niemand anders gerückt als Herr Sydow, der im Reichsschatzamt soeben viel Schweiß vergossen hat. Unsertwegen hätte Herr Sydow ruhig Schatzsekretär bleiben können. Er hatte freilich ein „Niemals“ ausgesprochen, was nach dem bekannten Wort des französischen Weltreisenden ein Staatsmann niemals tun soll. Aber es geschah im Auftrage und im Namen seines Chefs Bülow, wenn er erklärte, ohne die Erbanfallsteuer könne und werde die Finanzreform nicht zustande kommen. Herr Sydow hat schließlich redlich und erfolgreich dazu mitgewirkt, daß die Reform ohne

Digitized by Google

die Erbanfallsteuer mit der neuen Mehrheit zum gedeihlichen Abschluß gebracht wurde. Dafür verdient er eher Lob und Beförderung als die Verschiebung auf ein kleines Ministerium. Doch vielleicht hat er selbst die Befreiung aus den reichsfinanzpolitischen Sorgen und Nöten gewünscht. Immerhin ist es gut, daß diese tüchtige Kraft nicht a. D. gestellt worden ist, sondern als Verweser des Handelsressorts in Reserve bleibt für künftige größere Aufgaben.

Das bisherige Amt Sydows hat Herr Wermuth erhalten, der vom Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern zum Reichsschatzsekretär aufgerückt ist. Ein allgemein hochgeschätzter und beliebter Beamter, dem seine unpolitische Sachlichkeit hoffentlich auch bei der Durchführung der Reformgesetze treu bleiben wird.

Das geschilderte Revirement in den Reichsbehörden trägt, wie man sieht, keine parteipolitische Note zur Schau. Eine hervorragende parteipolitische Bedeutung hat jedoch eine Versetzung, die so nebenbei läuft. Herr v. Loebell, der Chef der Reichskanzlei, für den der Posten eines Unterstaatssekretärs extra geschaffen war, ist als Oberpräsident nach Potsdam versetzt worden. Herr v. Loebell war die sog. rechte Hand des Blockkanzlers Bülow, sein rastloses und überaus eifriges Faktotum in den parteipolitischen Künsten und Kniffen. Er vermittelte zwischen dem Fürsten Bülow und den Führern der Blockparteien in den guten und den kritischen Tagen dieses Experiments. Er war — sit venia verbo — der unermüdliche Flickschuster des Blocks. Seine Flickkunst feierte ihren letzten Triumph, als der Antrag Herold durch das bekannte, von keiner Seite ehrlich gemeinte „Blockkompromiß über die Besitzsteuer" verdrängt wurde. Hinter dieser zweifelhaften Errungenschaft stellte sich bald die Katastrophe bei der Erbanfallsteuer ein, die sowohl den blockpolitischen Faust als seinen Famulus darniederriß. Herr v. Loebell ist als Oberpräsident von Brandenburg mit allen Ehren politisch kaltgestellt worden.

Von großer politischer Bedeutung ist schließlich die Neubesetzung des preußischen Kultusministeriums. Die Krankheit des Ministers Dr. Holle hatte die Wahl eines Nachfolgers schon seit vorigem Herbst nötig gemacht. Fürst Bülow verschob die Sache, wahrscheinlich in der Absicht, erst die entscheidende Probe auf seine Blockpolitik bei der Finanzreform abzuwarten. Hätte er dabei über die Rechte und das Zentrum triumphiert, so hätte er gewiß einen liberalen Kultusminister in Vorschlag gebracht. Die Niederlage Bülows und seines „liberalen Gedankens" hat Preußen vor dieser Heimsuchung bewahrt. Herr von Trott zu Solz, der bisherige Oberpräsident von Brandenburg, ist ein konservativer Verwaltungsbeamter, der keinen Anlaß gegeben hat zu dem Argwohn, daß er dort neue Bahnen einschlagen werde. Redlich verdient hätte die Beförderung zum Minister der leitende Geist des Ministeriums, der überaus tüchtige christlich-konservative Schwartzkopf. Aber seine Ernennung hätte Ströme von Oel in das liberale Zornesfeuer gegossen; er wird warten müssen, bis die konservative Richtung vollständig Trumpf ist.

Bei dem Revirement ist kein Katholik und keine außerpreußische Kraft befördert worden. Das soll uns aber nicht stören gegenüber der Tatsache, daß dem Liberalismus keinerlei Konzession gemacht worden ist. Man darf hoffen, daß es mit den neuen Kräften eher gehen wird — wenn nur die neue Reichstagsmehrheit fest zusammenhält und Tüchtiges leistet.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Personenwechsel, Systemwechsel, Methodenwechsel.

Am 13. Juli wurde der Reichstag geschlossen, der mit der vielgepriesenen exklusiven Blockmehrheit seine Arbeiten begonnen hatte und in die Kraftleistung einer „konservativ-klerikalen" Mehrheit auslief.

Am 14. Juli kehrte der Kaiser nach Berlin zurück und trug durch ein Revirement in den obersten Stellen des Reiches und des preußischen Staates dem gewaltigen Umschwung Rechnung. Der bereits am 26. Juni beschlossene Rücktritt des Fürsten Bülow wurde zur Tatsache. An seine Stelle trat sein bisheriger allgemeiner Stellvertreter, der Staatssekretär des Reichsamts des Innern, Theobald v. Bethmann Hollweg, dessen Persönlichkeit durch das Fiasko der Blockpolitik nicht hinderlich belastet war, und der bei der Durchführung der Verständigung über die Reichsfinanzreform soeben eine hinreichende Befähigung zum Arbeiten mit der neuen Mehrheit erwiesen hatte. Der neue Reichskanzler ist aus der innerpolitischen Beamtenschaft hervorgegangen, während von seinen vier Vorgängern drei aus dem diplomatischen Dienst und einer aus der militärischen Laufbahn stammten. Da Herr v. Bethmann in die auswärtige Politik sich erst einarbeiten muß, gewinnt Herr v. Schön, der auf seinem Posten als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes verbleibt, vorläufig eine erhöhte Bedeutung. Bei den inneren Aufgaben werden dem neuen Kanzler zur Seite stehen als Staatssekretär des Innern der bisherige preußische Handelsminister Delbrück und als Staatssekretär des Schatzamtes der bisher im Reichsamt des Innern beschäftigte Unterstaatssekretär Wermuth. Herr Sydow hat sich nämlich, obschon er doch schließlich die 500 Millionen eingeheimst hatte, vom dornigen Reichsschatzamt in das kleinere Ressort des preußischen Handelsministeriums versetzen lassen. Endlich hat man die Gelegenheit benutzt, um in dem preußischen Kultusministerium ein Definitivum zu schaffen. Der wegen Krankheit längst beurlaubte Dr. Holle wurde durch einen konservativ gerichteten Beamten ersetzt, nicht durch einen liberalen Parteimann aus der Freundschaft Bülows. Indem der Oberpräsident von Brandenburg, Herr v. Trott zu Solz, zum Kultusminister aufrückte, wurde ein anständiger und ungefährlicher Ruhesitz frei für Herrn v. Loebell, der als blockpolitischer Adjutant des Fürsten Bülow mit abgewirtschaftet hat. Unbesetzt sind vorläufig der Posten des Unterstaatssekretärs in der Reichskanzlei, den besagter Herr v. Loebell innehatte, und die Stelle des Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums, die zuletzt Herr v. Bethmann als allgemeiner Vertreter des Reichskanzlers mit bekleidete, die aber seinem Nachfolger Delbrück nicht mit übertragen worden ist — vermutlich aus Rücksicht auf den älteren und gewichtigeren Finanzminister v. Rheinbaben.

Der Personenwechsel hält sich, wie man sieht, in bescheidenen Grenzen. Wir haben im Reich wie in Preußen ein Beamtenministerium; die Zufuhr „frischen Blutes" beschränkt sich auf Herrn v. Trott zu Solz. Ein Beamtenministerium, dessen Mitglieder im allgemeinen der konservativen Richtung angehören, ohne freilich auf das Programm der preußischen altkonservativen Partei eingeschworen zu sein. Das entspricht der alten Berliner Ueberlieferung. Auf den ersten Blick könnte es also scheinen, als ob die neue Mehrheit bei diesem Revirement ganz erfolglos geblieben wäre. Die Sache liegt aber doch etwas anders. Fürst Bülow war in seiner Umwandlung zur Blocktaktik und zum liberalen Gedanken auf dem besten Wege, aus dem Beamtenministerium eine Parteiregierung zu machen, und zwar ein liberales Parteiregiment unter dem alten Aushängeschild. Diesem stillen Liberalisierungsprozeß wurde von den Konservativen im Verein mit dem Zentrum Halt geboten. Bülows Sturz wurde durch die parlamentarische Niederlage seines neuen Systems herbeigeführt. Der Sieg der neuen Mehrheit hatte zwar nicht den positiven Erfolg, daß neue Minister aus ihren Reihen berufen wurden, aber doch den wichtigen negativen Erfolg, daß die Heranziehung liberaler Kräfte vermieden wurde. Das genügt vorläufig. Denn die Zeit für ein Koalitionsministerium der rechtsstehenden Parteien nach dem Muster der holländischen Ministerien Kuyper und Heemskerk ist bei uns noch nicht gekommen; man muß die Früchte nicht eher pflücken wollen, als bis sie reif geworden sind.

Bei der Geschäftsführung, die hierzulande üblich ist, darf man nicht zu scharf nach dem „System" fragen. Der erste Kanzler Bismarck hatte kein anderes System, als seinen überlegenen Willen mit den jeweilig verfügbaren Mitteln durchzusetzen. Sein Nachfolger Caprivi verkündete den vernünftigen Satz, man müsse das Gute nehmen, wo man es finde, und unter den beiden folgenden Kanzlern wurde diese opportunistische Politik bis zum Ende von 1906 nicht ohne Erfolg weitergeführt. Da entdeckte der vierte Kanzler sein systematisches Herz. Das Ausschalten kam ihm feiner vor als das Einschalten, und er versteifte sich darauf, ausschließlich mit der Blockmehrheit zu regieren. Es dauerte 2½ Jahre, bis auf der konservativen Seite die Erkenntnis durchbrach, daß das Bülowsche System auf eine liberale Wirtschaft hinauslief.

Ist nun nach dem Krach ein neues System zu erwarten? Oder werden die Zentrumsscheu, die auch in sehr hohen Kreisen herrscht, der „aufgeklärte" Zug in manchen Beamtenkreisen, die Agitation des Evangelischen Bundes und der große Einfluß der

Digitized by Google

liberalen Presse dem Geiste Bülows auch nach seinem körperlichen Ausscheiden noch Fortwirkung verschaffen? Darauf muß ein scharfes Augenmerk gerichtet sein. Aber auf jeden Fall ist doch wenigstens ein Wechsel in der Taktik, in der Methode erreicht. Auf dem Wege der förmlichen Ausschaltung der stärksten Partei und der ausschließlichen Geschäftsführung durch einen konservativ-liberalen Block wird man nolens volens verzichten müssen, weil die privilegierte Mehrheit nicht mehr existiert und auch durch eine Neuwahl, von der die Liberalen noch immer träumen, nicht wieder geschaffen werden kann. Die Aenderung der Methode eröffnet wieder ein freies Spiel der Kräfte, das unserer Partei die tatsächliche Bekundung ihrer Tüchtigkeit gestattet. Ferner sichert der Wechsel den Konservativen eine stärkere Berücksichtigung ihrer Grundsätze, Gefühle und Interessen, was wir trotz aller Abweichungen in Fragen des modernen Lebens doch als einen Vorteil für die christliche Weltanschauung begrüßen dürfen. Wenn im übrigen die neue Regierung sich „über den Parteien" zu halten sucht, so ist das schon ein großer Fortschritt; das größte Uebel wäre eine Regierung, die unter der liberalen Partei steht.

Der Abschied Bülows.

Es war gut, daß er gleich nach der Sommersonnenwende seine Unhaltbarkeit erkannte. Noch besser wäre es für ihn gewesen, wenn er sofort am 26. Juni von Kiel unter würdigem Schweigen in den Ruhestand gegangen wäre. Seinem Nachruhm war die Untätigkeit während der übernommenen provisorischen Fortführung des Amtes nicht förderlich; noch weniger die demonstrative Versagung der Unterschrift unter den Steuergesetzen, deren Fertigstellung er doch in Kiel übernommen hatte. Am meisten zu tadeln ist aber die selbstgefällige Beredsamkeit, die Fürst Bülow in der geöffneten Ausgangstür noch entwickelt hat. Graf Caprivi ging schweigend ab; auch Fürst Hohenlohe zeigte sich als Stoiker. Bismarck ging unter Zornesausbrüchen, und zwar waren sie gegen die Krone gerichtet. Fürst Bülow ahmte diese bedenkliche Manier insofern nach, als er seinen Grimm gegen Konservative und Zentrum in einem Interview des „Hamb. Korr." austoben ließ und im übrigen Abschiedslorbeeren sammelte, als wenn er der Triumphator des Tages wäre. Er sowohl wie seine Verehrer hätten bedenken sollen, daß die Lobpreisungen doch in einem zu grellen Kontrast stehen zu der unbestreitbaren Tatsache des Schiffbruchs seines Systems. Wollte er vor seinem Abgang von der Bühne noch mit seinen Gegnern abrechnen, so stand ihm zwei Wochen lang noch die Tribüne des Reichstags zu einem fairen Waffengang offen. Der Artikel in dem Hamburger Blatt mit seinen Unrichtigkeiten und Gehässigkeiten war nicht klug. Um so weniger, als er dadurch seinen erklärten Gegnern, den konservativen Führern ihre Rallierungsaufgabe nicht erschwerte, sondern eher erleichterte. Einen besonderen Tadel verdient es, daß Fürst Bülow sich ein Telegramm des Generaldirektors Ballin von der Hapag gefallen ließ, in welchem mit einer wahren Frechheit die vom Bundesrat einstimmig angenommenen Gesetze als verkehrsfeindlich bezeichnet wurden. Gegen diesen Ausfall hätte der Antelegraphierte eine scharfe Verwahrung einlegen müssen. Bei der Abreise Bülows von Berlin wollten dieselben Kreise, die seinerzeit die nächtlichen Straßendemonstrationen beförderten, eine große Volkskundgebung zum hellen Mittag inszenieren; es wurde aber nichts Rechtes daraus, obschon es Sonntag war.

Gegen eine würdige Abschiedsehrung wäre ja nichts zu erinnern; die gefallene Größe hat ja auch gewisse Verdienste aufzuweisen aus den früheren Jahren. Aber Maß muß sein. Darum hätte auch das bayerische Ministerium sich lieber nicht zu der Lobeshymne aufschwingen sollen: Fürst Bülow habe dem Reichskanzleramt, das noch unter dem Schatten seines ersten großen Inhabers stehe, neuen Glanz und neue Autorität zu geben verstanden. Das entspricht doch nicht der rauhen Wirklichkeit, wie Fürst Bülow selbst durch seinen Abgang anerkennen muß. Er hat freilich den Versuch gemacht, eine persönliche Politik mit Glanz und Autorität zu betreiben, und der Bundesrat hat ihm dabei in gewohnter Gutmütigkeit 2½ Jahre lang freie Hand gelassen. Aber das Ende vom glänzenden Liede war, daß der Reichskanzler in Leistungsunfähigkeit am Berge der Finanzreformzusammenbrach, und der Bundesrat selbst die Erlösung des Reichs aus der Finanznot in seine Hand nehmen mußte. Wenn einer schließlich an Autorität profitiert hat, so ist es nicht das Reichskanzleramt, sondern der Bundesrat Es wäre sehr gut, wenn alle Mitglieder dieser Körperschaft sich der Kollektivautorität, die ihnen die Verfassung in so reichem Maße gewährt, andauernd bewußt blieben!

Einladung zur 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Breslau

vom 29. August bis 2. September 1909.

Deutsche Katholiken!

Zum vierten Male, und zwar für die Tage von Sonntag, den 29. August bis Donnerstag, den 2. September d. J., erbittet sich die altehrwürdige Bischofsstadt Breslau, die Hauptstadt des schönen Schlesiens an der Ostgrenze unseres deutschen Vaterlandes, die hohe Ehre, eine Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in ihren Mauern aufnehmen zu dürfen, und hofft, daß ihrer Einladung auch diesmal eine recht große Schar von Glaubensbrüdern Folge leisten werde.

Zum ersten Male tagte hier die Versammlung i. J. 1849, umgeben von vollem Aufruhr und Straßenkampf; und sie hat damals nicht wenig zur Wiederherstellung geordneter Zustände beigetragen. Als dann die zweite Breslauer Generalversammlung der deutschen Katholiken am Abend des 9. September 1872 mit einer Ansprache des Fürstbischofs Heinrich Förster eröffnet wurde, waren bereits die ersten Schläge des „Kulturkampfs" gegen die Katholiken gefallen. Nicht lange mehr, und derselbe große Bischof, der damals mit apostolischem Freimut die Gebietenden dieser Erde an die stets und eben noch im Kriege gegen Frankreich so glänzend bewährte Staatstreue der Katholiken erinnert hatte, mußte, um dem Kerker zu entgehen, in die Verbannung ziehen. Lebend ist er zu seiner treuen Herde nicht mehr zurückgekehrt.

Bessere Zeiten waren in unser Vaterland eingezogen, als im Jahre 1886 zum dritten Male unser Breslau die Generalversammlung begrüßen durfte — „als Merkstein am hochbedeutsamen und hocherfreulichen Wendepunkt zum Frieden". Die Segnungen dieses Friedens treu, und zumal in gewissenhafter Achtung vor der Ueberzeugung Andersdenkender zu bewahren, war und blieb die wichtigste Aufgabe aller unserer großen Zusammenkünfte. Galt es doch für uns immer vor allem, in stiller sozialer und caritativer Arbeit zur Heilung der Schäden der Zeit beizutragen und unserem Volke die idealen Güter christlicher Weltanschauung und Gesittung erhalten und vermehren zu helfen.

Dieser Aufgabe soll und will nun auch die vierte Breslauer Generalversammlung dienen; sie wird für diese wichtigen Kulturarbeiten dem katholischen Volke neue Anregungen und neuen Mut zuführen aus jener zündenden Begeisterung, von der bisher noch alle unsere jährlichen Heerschauen im Zusammenströmen und gemeinsamen Beraten so vieler Tausende von überzeugten Mitstreitern unter der Kreuzesfahne begleitet waren.

Auf denn nach Breslau! Unseren Beratungen wird die Fürbitte der hl. Landespatronin Hedwig und des sel. Ceslaus nicht fehlen, die einst in unseren Mauern die Werke der christlichen Liebe in furchtbar schweren Zeiten vollbracht haben. Die Breslauer aber werden alles aufbieten, ihren Gästen die Tage der Generalversammlung recht angenehm und diese selbst recht fruchtbar und segensreich zu gestalten.

Breslau, am 3. Juli 1909.

Lokalkomitee für die 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

A. Ehrenpräsidium: Ehrendomherr Böer, Pfarrer. Böse, Rentier. Geh. Regierungsrat Dittrich, Konsistorialrat. Prälat Dr. Koenig, Universitätsprofessor, Dompropst. Weihbischof Dr. Marx, Domdechant. Justizrat Nadbyl, Rechtsanwalt. Kgl. Kammerherr Hans Ulrich Graf Schaffgotsch-Breslau. Prälat Schmidt, Pfarrer. Universitätsprofessor Dr. Sdralek, Domkapitular. Universitätsprofessor Dr. Sickenberger, Dekan der kath. theol. Fakultät. Prälat Stiller, Generalvikar. Geh. Justizrat Thiel, Oberlandesgerichtsrat a. D. Ziesché, Rektor, Landtagsabgeordneter. **B. Präsidium:** Geh. Justizrat Dr. Porsch, Vorsitzender. Geistlicher Rat Velkel, Pfarrer, 1. Stellvertreter. Sanitätsrat Dr. Croce, 2. Stellvertreter. Stadtrat Mann, 3. Stellvertreter. **C. Schriftführer:** Fennig, Kuratus, 1. Schriftführer. Professor Dittrich, Gymnasialoberlehrer, 2. Schriftführer. Müldner, Rechtsanwalt, 3. Schriftführer. Krisch, Lehrer, 4. Schriftführer. **D. Schatzmeister:** Kommerzienrat Dr. Heimann, Bankier. Max Dietrich von Stein, Bankier, 1. Stellvertreter. **E. Vertreter der Ortsgeistlichkeit:** Erzpriester Dr. Bergel, Pfarrer. Professor Dr. Buchwald, Pfarrer. Dr. Cymmer, Pfarrer.

Digitized by Google

F. Vorsitzende und stellvertretende Vorsitzende der Kommissionen. **1. Rednerkommission:** Prälat Dr. Koenig, Universitätsprofessor, Domprobst, Dr. Herschel, Rechtsanwalt **2. Preßkommission:** Boenigk, Direktor, Dr. Trimborn, Chefredakteur. **3. Finanzkommission:** Kommerzienrat Dr. Heimann, Bankier, Max Dietrich von Stein, Bankier. **4. Anmeldungskommission:** Lorcke, Kaufmann, Vogel, Franz, Kaufmann. **5. Wohnungskommission:** Dauber Aug, Fabrikbesitzer, Knetsch, Rektor. **6. Baukommission:** Ebers, Dombaurat, v. Scholtz, Stadtbaurat. **7. Ausschmückungskommission:** Buhl, Alfred, Fabrikbesitzer, Scholz, Paul, Kaufmann. **8. Ordnungskommission:** Reschke, Kaufmann, Uhr, P., Photograph. **9. Verkehrskommission:** Pohl, Albert, Kaufmann, Schulz, Eisenbahnsekretär. **10. Festzugskommission:** Novack, Georg, Pfarrer, Pfeffing, Pfarradministrator. **11. Festkommission:** Professor Dr. Sprotte, Domkapitular, Kgl. Musikdirektor Filke, Domkapellmeister. **12. Ausstellungskommission:** Geistlicher Rat Professor Dr. Jungnitz, Archivdirektor, Justizrat Heer. **13. Altarkommission:** Ehrendomherr Augustin, Generalvikariatamtsrat, Michael, Pfarrer.

Programm:

Sonnabend, den 28. August 1909. Abends 7—8 Uhr: Feierliches Glockengeläute von allen katholischen Kirchen der Stadt. Sonntag, den 29. August 1909. Vormittags 9¾ Uhr: Pontifikalamt in der Domkirche. Um 9 Uhr geht ihm eine Predigt voraus. Vormittags 11 Uhr: Hl. Messe in der Festhalle mit Ansprache. Nachmittags 2 Uhr: Festzug der katholischen Arbeiter-, Gesellen-, Knappen- und Jugendvereine; im Anschluß hieran Festversammlungen dieser Vereine in verschiedenen Sälen. Abends 8 Uhr: Begrüßungsfeier in der Festhalle. Montag, den 30. August 1909. Vorm. 8 Uhr: Pontifikalamt zur Anrufung des Heiligen Geistes in der Domkirche. Vorm. 9½ Uhr: Erste geschlossene Versammlung im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Nachm. 3 Uhr: Sitzungen der Ausschüsse im St. Vinzenzhause. Nachm. 5½ Uhr: Erste öffentliche Versammlung in der Festhalle. Dienstag, den 31. August 1909. Vorm. 8 Uhr: Requiem in der Pfarrkirche zu St. Dorothea. Vorm. 11 Uhr: Zweite geschlossene Versammlung im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Nachm. 3 Uhr Sitzungen der Ausschüsse im St. Vinzenzhause. Nachm. 5½ Uhr: Zweite öffentliche Versammlung in der Festhalle. Abends 8 Uhr: Gartenfest im Zoologischen Garten. Mittwoch, den 1. September 1909. Vorm. 8 Uhr: Heilige Messe auf die Intention des Bonifaziusvereins in allen Pfarrkirchen. Vorm. 9½ Uhr: Dritte geschlossene Versammlung im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Nachm. 3 Uhr: Sitzungen der Ausschüsse im St. Vinzenzhause. Nachm. 5½ Uhr: Dritte öffentliche Versammlung in der Festhalle. Donnerstag, den 2. September 1909. Vorm. 7¾ Uhr: Hl. Messen in den verschiedenen Kirchen. Vorm. 8 Uhr: Vierte geschlossene Versammlung im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Vorm. 10½ Uhr: Vierte öffentliche Versammlung in der Festhalle. Nachm. 2½ Uhr: Festmahl im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Nachm. von 4½ Uhr ab: Volksfest im Schießwerder.

Der Dänen und Dänemarks Stimmung und Stellung gegenüber Deutschland.

Von Joh. Gustav Haas, Kopenhagen.

Vor kurzem ist Herr Regierungspräsident von Dolega-Kozierowski in Schleswig definitiv von seinem Posten zurückgetreten, von welchem er schon einmal vor einiger Zeit infolge der Schücking-Affäre „beurlaubt" war. Dieser Rücktritt hat auch ein Echo in der dänischen Presse gefunden. Die Stimmen, welche in letzterer laut werden, widmen dem Verabschiedeten allerdings keine Träne der Wehmut, da er gegenüber den Dänen ein ausgesprochener Vertreter des „scharfen" Kurses war. Freilich ist auch die Freude über seinen Fortgang nicht allzu groß, denn man weiß wohl: es wechselt der Mann, doch nicht das System, das ja nach den neuesten innerministeriellen Erklärungen wieder einmal mit „festerer" Hand durchgeführt werden soll wie bisher. Und das gibt der dänischen Presse Anlaß, sich in bewegten Klagen zu ergehen über die Behandlung ihrer „dänischen Brüder" durch „preußische" Regierung und Beamtenschaft in Schleswig-Holstein.

Da sich nun anläßlich der obenerwähnten ministeriellen Erklärung und der voraufgegangenen Kammerverhandlungen auch die deutsche Presse wieder in erhöhtem Maße mit der „Dänenfrage" beschäftigt — sich teils für, teils gegen die neue Kurs-„Steigerung" erklärend — mag es vielleicht nicht unangebracht sein, auch an dieser Stelle einige klärende Erörterungen zu bringen über Stimmung und Stellung des dänischen Volkes und der dänischen Regierung gegenüber Deutschland.

Die Stimmen in der deutschen Presse hatten zum großen Teile von einer „erhöhten, direkten antideutschen Agitation in Dänemark" gesprochen, während die dänische Presse diese Anwürfe zu entkräften suchte mit der Ableugnung jeder besonderen Animosität der Dänen gegenüber Deutschland.

Beide Behauptungen leiden unseres Erachtens sehr stark an parteilicher Voreingenommenheit, und wir glauben die Situation am richtigsten und objektivsten darzustellen, wenn wir sagen:

Im dänischen Volke lebt eine tiefe Mißstimmung gegenüber dem „Tysker", aber die leitenden Kreise halten sich fern von jeder antideutschen Intrige und Agitation.

1. Eine antideutsche Volksstimmung in Dänemark ist da. Sie ist unleugbare Tatsache. Der Däne ist im großen und ganzen dem „Tysker" nicht grün. Im Gegenteil löst schon das Wort „Tysker" beim Dänen gewisse unangenehme Gefühle aus, die manchmal imponderabel, aber nichtsdestoweniger vorhanden sind. Bei groß und klein sind „tysk" und „etwas Widerwärtiges" fast identische Begriffe. Man gehe in eine dänische Gesellschaft, und man wird mit der ausgesuchten Höflichkeit und Freundlichkeit empfangen, die dem Dänen eigen ist; man entpuppe sich aber nachher wider Erwarten als „Tysker" und man wird — nicht hinauskomplimentiert, denn dazu ist der Däne zu artig —, aber doch das Thermometer der Freundlichkeit sichtbar auf dem Antlitz fallen sehen. Daher schließt sich denn auch der Däne nur ungern mit dem „Tysker" zu einem Verein zusammen, und noch schwieriger ist es, daß ein „Tysker" in ein dänisches Heim als Familienfreund adoptiert wird. Diese antideutsche Stimmung beim dänischen Volke zeigt sich auch z. B. darin, daß der Däne nicht ungern an Festlichkeiten anderer Nationen teilnimmt, sich von „deutschen" Veranstaltungen dagegen gerne fernhält, oder darin, daß er, ist irgend eine verbrecherische, namentlich mit äußerer Gewalttätigkeit verbundene Tat geschehen und unaufgeklärt geblieben, z. B. eine Schlägerei, ein Raubmord usw., gerne geneigt ist, anzunehmen, der unbekannte Gewaltmensch sei ein „Tysker" gewesen; oder darin, daß man die Dänen vielfach offen und rückhaltlos äußern hört: Sollten wir einmal unsere politische Selbständigkeit verlieren, wenn wir zwischen den beiden Rivalen England und Deutschland zerquetscht werden — dann lieber englischer als deutscher Untertan werden usw. Also eine antideutsche Volksstimmung ist unleugbar da und sie geht sogar ziemlich tief.

Doch woher kommt dieselbe? Ihr liegen mehrere Ursachen zugrunde. Vor allem sind es die beiden Kriege von 1848 und 1864, in denen beide Nationen sich mit Waffengewalt gegenüberstanden und von denen gerade der letztere einen für Dänemark schicksalsschweren Ausgang nahm. Er „beraubte" ja Dänemark eines ganz bedeutenden Landesteiles mit Einschluß des wichtigen Kieler Hafens. Doch die Abtrennung von Landesteilen wäre noch nicht das Schlimmste gewesen, wenn nicht damit zugleich — im Gegensatze z. B. vom später von Frankreich losgelösten Elsaß-Lothringen, dessen Bevölkerung urgermanisch, nicht französisch ist — auch ein großer Teil dänischer Nation von ihren Stammesbrüdern abgetrennt und mit dem neuen deutschen Gebiete unter deutsche Herrschaft gekommen wäre. Und selbst das wäre vielleicht noch mit der Zeit verschmerzt worden, wenn man diese mußpreußischen Dänen zuweilen etwas rücksichtsvoller behandelt und durch kluges Entgegenkommen mit dem neuen Status wenigstens einigermaßen ausgesöhnt hätte. Aber so trieben unsere alldeutschen Ajasse — cf. Köller-System oder die neuere Draufgängerpolitik eines Dr. Hahn — zuweilen eine „Germanisations"politik, die einem völligen Unterdrückungssystem verzweifelt ähnlich sah. Und gerade dieses oft rücksichtslose Herumstochern in der alten, noch eiternden Wunde veranlaßte so oft einen einzigen Wut- und Weheschrei durch die dänischen Lande von Vamdrup bis Skagen, von Gedser bis Kopenhagen und Helsingör.

Ja, die Sönderjyllands-Frage — schon der Name „Sönderjylland", das „abgesonderte", abgetrennte Jütland für Schleswig-Holstein, ruft beim Dänen unaufhörlich schmerzlich-traurige Gefühle wach — ist die von der großen Amputation zurückgebliebene Eiterbeule, die bei jedem schärferen Drucke dem operierten Patienten einen Schmerzensschrei entlockt und ihn an die stattgehabte Amputation erinnert, während eine vorsichtige, schonende Behandlung zu einer wahrscheinlichen Heilung dieser Restwunde und zum

Digitized by Google

allmählichen Vergessen der geschehenen Operation führen würde. Denn revanche partout, wie Marianne sie so gern erträumt, liegt dem Dänen fern, schon aus dem Grunde, weil unter den obwaltenden Umständen kein Gedanke daran ist. Eine auf diese hingerichtete und augenblicklich gar noch „verschärfte Agitation" unter den Dänen bemerken wollen, heißt denn doch ein allzu scharfes Gehör für das Wachsen des Grases haben.

Nein, wird der Däne unserseits mit der gewünschten Schonung behandelt, er wird bei seiner angeborenen Gutmütigkeit und harmlosfrohen Lebensauffassung — ein eingehenderes Gesamtcharakterbild von ihm soll später einmal entworfen werden — bald auch den Schlag von 1864 vergessen. Hat er doch auch die Ueberrumpelung Kopenhagens durch die Engländer im Jahre 1807 und die beispiellos hinterlistige und völkerrechtswidrige Vernichtung seiner Flotte fast völlig vergessen und aus seinem politischen Kontobuch gestrichen, obwohl doch gerade dieser gemeine Räuberstreich des perfiden Albion Dänemark eigentlich um seine Großmachtstellung gebracht und den ersten und nachhaltigsten Anstoß zum Herabsinken von seiner einstigen Größe gegeben hat.

Ein anderer Grund für die Abgeneigtheit des Dänen den Deutschen gegenüber liegt in der Verschiedenheit des beiderseitigen Volkscharakters und nationalen Wesens. Dem gutmütigen, auf möglichst große persönliche Freiheit haltenden, daher auch anderen gegenüber sehr toleranten Wesen des Dänen widerstrebt — wie auch manchen anderen Nationen ja selbst Deutschen, nein, was sage ich, sogar Preußen — das vielfach herrenmäßige, anmaßende, kurzangebundene Wesen und namentlich die eigentliche polizeibarsche, in alles dreinredende, schnauzbärtige „Preußerei". Ja, die „Preußerei", sie ist es, die auf den Dänen so abstoßend wirkt. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß die Abneigung des Dänen dem Deutschen gegenüber sich fast nur auf Norddeutschland, das eigentliche Preußen, erstreckt, während er den Süddeutschen für einen ziemlich umgänglichen Menschen ansieht, und das selbst mit Einschluß der Oesterreicher, die 1864 gegen Dänemark mitzogen resp. — mitgezogen wurden, damit man nicht etwa glaube, dieser Unterschied in der Bewertung der nord- und süddeutschen Stämme seitens der Dänen beruhe ausschließlich auf der Beteiligung resp. Nichtbeteiligung am Kriege 1864.

Ja, selbst beim Norddeutschen ist es nicht die Gesamtpersönlichkeit als solche, die den Dänen abstößt, sondern nur dies übertrieben selbstbewußte, vielfach rücksichtslose, schnodderige Auftreten und namentlich das verordnungsfrohe, scharfpolizeiliche, alles reglementierende preußische Regierungssystem. Daher hat der Däne auch gar wohl ein offenes Auge für die sonstigen guten Eigenschaften der „Preußen". Wenn er ihn daher auch aus den genannten Gründen nicht ans Herz drücken kann, er schätzt doch an ihm seinen Fleiß, seine Tatkraft, sein klares Zielbewußtsein und seine Unermüdlichkeit in der Erringung desselben usw.

2. Steht es demnach fest, daß das dänische Volk im großen und ganzen beim „Tysker" wirklich ein Haar in der Suppe findet, ihn nicht mag, so wäre es doch verfehlt, anzunehmen, daß auch die dänische Regierung, deren Einzelmitglieder immerhin persönlich die allgemeine Volksstimmung teilen mögen, als solche, jener Rechnung tragend, eine mehr oder weniger große Animosität gegen den deutschen Nachbar zu erkennen gäbe oder sich gar zu einer besonderen „Agitation" gegen ihn hinreißen resp. auch von anderer Seite gebrauchen ließe. Das wird sie schon wegen der politischen Konstellation und der exponierten geographischen Lage ihres Landes bleiben lassen. Man reizt nicht gerne einen Bären, von dessen Pranken man noch blutige Striemen am Leibe trägt. Nein, das Verhalten der dänischen Regierung uns gegenüber ist vollauf korrekt und bestimmt sich nach dem dänischen auslandspolitischen Programm: Neutralität nach jeder, Allianz nach keiner Seite. Wenn uns daher auch die dänische Volksstimmung nicht gewogen ist, der wir einfach nichts dreinzureden und über die wir uns nicht einmal sonderlich zu beklagen haben, da wir nicht ganz ohne Schuld an ihr sind, so wollen wir uns zufrieden geben mit der korrekten Haltung der dänischen Regierung, die wir von direkten antideutschen Intriguen und Tendenzen freisprechen müssen. Ein Beispiel dafür aus der jüngsten Vergangenheit. Das dänische Volk und die dänische Presse zeigten sich vor einiger Zeit höchst aufgeregt über sich auffällig häufende Uebungen deutscher Marineabteilungen „in dänischen Gewässern", bei denen sich unsere Blaujacken rücksichtsloser Kränkungen dänischer Gerechtsame zuschulden hätten kommen lassen. Unter anderem hätten sie ein dänisches Kabel in einem der Belte aufgefischt als vorbereitende Uebung zum beabsichtigten Durchschneiden desselben in einem Kriegsfalle; auch sei ein Torpedoboot mit echt preußischer Unverschämtheit ohne weiteres in den Hafen von Fredericia eingedrungen und habe sich gar direkt in das Landungslager der Kleinen-Belt-Fähre gelegt, um dort in aller Gemütsruhe strategische Aufzeichnungen zu machen usw.

Trotzdem sich nun das dänische Volk über diese angeblichen Unverschämtheiten und Uebergriffe der verdammten Preußen sehr aufregte, erklärte der zeitige Ministerpräsident Neergaard proprio motu zunächst in allgemeinen Worten, es sei nichts an der Sache, die Aufregung sei gegenstandslos, die deutsche Marine habe sich in korrekten Grenzen gehalten; und als Volk und Presse ihm mehr oder weniger deutlich verständlich zu machen suchten, er wolle sich durch diesen allgemein gehaltenen Abwinkungsversuch bloß an einer heiklen Auseinandersetzung mit der deutschen Regierung vorbeidrücken, ließ er nochmals eine eingehende Einzeluntersuchung aller „alten" und der inzwischen hinzugekommenen „neuen" Vorfälle vornehmen, auf Grund deren er jedoch jedes völkerrechtswidrige Auftreten der deutschen Marine klipp und klar in Abrede stellte. Was wollen wir mehr?

Und es klingt auch nicht wie „Agitation gegen Deutschland", wenn Herr Neergaards unmittelbarer Vorgänger und Parteigenosse, Herr J. C. Christensen, der Führer der Linkspartei, von dessen persönlicher Haltung in der hochaktuellen Landesverteidigungsfrage so viel abhängt, ob Kopenhagen neben der neuen See- auch eine neue, mehr gegen Deutschland gemünzte Land befestigung bekommt, in einer programmatischen Rede zu dieser Sache unter anderem etwa folgendes ausführte: Die Rechte und die Linke erstreben beide ihre Wiedervereinigung mit ihren sönderjydischen Brüdern. Während aber der Rechten zur Erreichung dieses Zieles Allianz- und Festungsgedanken vorschweben, suchen wir, die Linke — die augenblicklich herrschende Regierungspartei —, dasselbe Ziel auf einem anderen Wege zu erreichen. Fern von jedem Revanchegedanken, erwarten wir die Wiedervereinigung der in Nordschleswig lebenden Dänen mit ihren Stammesbrüdern von dem Hoch- und Rechtssinn des deutschen Volkes, zumal dies selbst Brüder unter fremdem Regiment wohnen hat. Einstweilen wünschen wir, daß unsere Volks- und Stammesgenossen in Sönderjylland gute Bürger im Deutschen Reiche bleiben, freilich dann auch als solche von der deutschen Regierung behandelt werden.

Unsere sozialstudentische Bewegung.

Von Dr. Carl Sonnenschein.

„Und will für eine Stunde Kampfes geben
Die tote Ruh' von langen Friedenstagen."
Jos. Faßbinder „Kampf". (Soziale Studentenblätter I.)

Herr Dr. Franz (Karlsruhe) bringt in Nr. 26 der „Allgemeinen Rundschau" eine Zusammenstellung der „Kritischen Bemerkungen zur sozialstudentischen Bewegung", die Herr Landgerichtsdirektor Dr. Laarmann (Essen) in der Mainummer der „Akademischen Monatsblätter" veröffentlicht hat. Damit ist die Erörterung aus den studentischen Fachblättern in die breitere Oeffentlichkeit getragen und uns, den Vertretern einer energischen, sozialstudentischen Bewegung, Pflicht und Möglichkeit erwachsen, auch an dieser Stelle auf die kritischen Bemerkungen einzugehen.

Der Laarmannsche Artikel hat seine Vorzüge und seine Schwächen. Er ist mit vornehmer Rücksicht geschrieben und entbehrt aller persönlichen Spitzen, ganz wie es der Art und der Persönlichkeit des Verfassers entspricht. Aber er ist nicht immer klar und präzis, gibt nicht immer den springenden Punkt und klammert sich mehrfach an Kleinigkeiten. Laarmann liest zu sehr die Bewegung aus dem Buch heraus und findet Dinge, die wir als die Miterlebenden gar nicht sehen; er steht nicht im Flusse der Dinge und sieht daher Bedenken, wo keine sind, macht Vorschläge, wo bereits praktisch alles so ist, wie er es wünscht. Auch wäre uns gegenüber, den sich Aufringenden, die wir den harten Kampf gegen Ignoranz und vornehme kalte Antipathie, gegen Volksentfremdung und tötende Exklusivität zugunsten eines frischen, konsequenten, christlichen Interesses für das Wohl und Wehe der Mitwelt führen, eher ein Wort der mutigen Förderung am Platze gewesen, als eine Sammlung all der großen und kleinen Bedenken. Eine derartige Zusammenstellung ermüdet und macht den Eindruck des Mißmutigen. Sie lähmt, auch wenn das des Verfassers Absicht nicht gewesen sein mag, was gerne zugegeben werde. Aber

Digitized by Google

mich dünkt, im großen und ganzen schätzt er die Bedeutung unserer Bestrebungen doch zu gering ein. Es liegt mehr gesundende Kraft in der sozialstudentischen Programmsetzung und Aktivität, es liegt mehr junges lebendiges Studententum in unserer Bewegung mit all ihren Schärfen und „Uebertreibungen", als der Verfasser zu sehen scheint. Doch warum sollen wir klagen. Wer uns mitten in die Arena stellt und die Möglichkeit gibt, vor vollem Hause zu spielen, ist doppelt als Freund willkommen. Der Kampf sei also gegrüßt, denn wir wollen keine mühelosen Siege und freuen uns der Klärung, die eine großzügige Diskussion unseres Programms naturgemäß mit sich bringt. Jede derartige Diskussion klärt nach beiden Seiten, und das ist der beste Dienst der Wahrheit, das ist der Sieg, der überwindet.

Also worum handelt es sich?

Im ersten Punkte wird uns der Vorwurf gemacht (der Ausdruck sei im objektivsten Sinne des Wortes gestattet), daß wir das Soziale zu sehr in den Vordergrund stellen. „'In den sozialen Geisteskämpfen allein soll die akademische Jugend eine große neue Epoche der inneren und äußeren Erhebung finden.' Diese Wertschätzung der Beschäftigung mit den sozialen Verhältnissen ist übertrieben." (Laarmann, Seite 131.) Der Verfasser hat unsere Bewegung offenbar mißverstanden. Wir haben die Frage nie diskutiert, ob die soziale Interessierung der Studenten (mit diesem Worte wollen wir einmal, da wir kein besseres haben, unser Programm wiedergeben) das Wichtigste darstelle, was es für Studenten gebe. Wir müßten diese Frage mit dem Verfasser selbstverständlich verneinen. In sich sind Berufsstudium und Weltanschauung, jedes in seiner Art, primärer und bedeutungsvoller. Das erste kann als das praktisch Wichtigste, das zweite als das theoretisch-ethisch Wichtigste hingestellt werden. Zugegeben. Aber darum handelt es sich gar nicht, sondern um die Frage, welche Gedankengänge und Impulse das Studententum der nächsten Jahrzehnte innerlich prägen, ihm seinen Typ und Charakter aufdrücken werden. Was die junge gebildete Welt, die heute in die Universitäten hineinwächst, geistig am wuchtigsten erfassen und umbilden wird. Das ist nach unserer Anschauung das soziale Moment im weitesten Sinne des Wortes, das Innewerden der neuen Pflichten des Gebildeten im Volks- und Staatsganzen. Daraufhin zielt der steigende Ruf nach staatsbürgerlicher Schulung, dazu zwingt die Tag für Tag stärker hervortretende Regsamkeit der handarbeitenden Stände, die geistige und intellektuelle Erneuerung des gesamten Volkstums, dahin drängt der junge Idealismus der Studenten, die auf dem Bildungsgebiet den lang ersehnten Kontakt mit den handarbeitenden Klassen suchen, und dahin zieht mit Zaubergewalt das Schöpferische, das in der sozialen Interessierung, wenn auch auf noch so kleinen Arbeitsfeldern, vor der Jugend liegt. Kann der Verfasser uns einen einzigen modernen Gedankengang nennen, der gleiche Chancen der Erfassung der jungen Welt böte? Aehnliches haben wir in der nationalen Epoche beim völkisch-vaterländischen Gedankengang erlebt. Auch er, das Interesse und die Sehnsucht der gebildeten Generation nach einem einheitlichen deutschen Verfassungsstaat, war, um mit Laarmann zu sprechen, ein „beängstigend enger" Gedanke und doch hat er eine ganze Generation unseres Studententums mit sich hingerissen. Die Geschichte der Menschen ist nun einmal so, daß sie nicht immer die Hierarchie der Werte berücksichtigt. In ihrer lebendigen Art stellt sie für ganze Perioden Notwendigkeiten in den Vordergrund und verleiht Zielen magische Kraft, die in der nüchternen Zusammenstellung der Werte Sterne dritter oder vierter Größe sein würden. Es liegt daher in der Programmsetzung der sozialstudentischen Bewegung mit nichten eine mindere Wertschätzung des Berufsstudiums, der wissenschaftlichen Arbeit oder besonderer Spezialtätigkeit. Hat die nationale Zeit etwa die Beschäftigung mit der Philosophie und die Kämpfe um die Weltanschauung und den Ernst des Berufsstudiums aufgehalten? Es handelt sich nicht um Uebertäubung und Verdrängung, sondern darum, ob der soziale Gedankengang im weitesten Sinne des Wortes in der nun beginnenden Epoche nicht für Jahrzehnte den Horizont beherrschen, die anderen Arbeiten in eine neue Beleuchtung setzen, die ganze Reihe der Kräfte entfalten und mit seiner Eigenart durchtränken wird. Das freilich ist unsere Ueberzeugung, und wir kämpfen dafür, daß die katholischen Studenten in Erfassung dieser charakteristischen Eigenschaft unserer Zeit nicht zurückbleiben. Denn es ist immer mißlich, erst nachher zugeben zu müssen, daß die Dinge so geworden sind, und von ihnen sich mitziehen zu lassen. Es war seit Beginn sozialstudentischer Anregung meine persönliche Ansicht, wir jungen Katholiken hätten allen Grund und ganz bevorzugtes Recht, einmal auf diesem Gebiete in Deutschland die Allerersten und Durchschlagendsten zu sein.

Der zweite Punkt beklagt sich darüber, daß die soziale Interessierung der Studentenschaft „zu einer Notwendigkeit für alle Studenten gemacht werde", daß sie „als pflichtgemäß" von allen Studenten gefordert werde. Wenn der geehrte Herr Verfasser unter sozialer Interessierung lediglich die Teilnahme an praktischen Uebungen versteht, so hat er in gewisser Beziehung recht, obwohl ich zu bedenken gebe, daß es pädagogisch nicht klug ist, im Kampf gegen die zweifellos vorhandene, überaus starke Ignoranz und Apathie unserer Gebildeten gegenüber den praktischen sozialen volkstümlichen Tätigkeiten zu leicht den einzelnen von der bescheidenen Mithilfe und von dem praktischen Herantreten an die Dinge zu dispensieren. Es ist nicht gut, die Faulheit weiter Kreise durch solche Rede noch zu stärken. Manch einer hypnotisiert sich in seinem Wegbleiben aus praktisch sozialen Dingen selbst. Immerhin leugnen wir nicht, daß die Behauptung des Verfassers bezüglich der praktisch sozialen Arbeitsübungen ihre Berechtigung hat. Es besteht nur die Frage, wen er damit erschlägt. Die sozialstudentische Bewegung ist weit entfernt, lediglich zu praktischer Hilfsarbeit anzuregen, sie hat meines Wissens niemals die Forderung aufgestellt, daß ein jeder unbedingt praktische Hilfsarbeit leisten müsse. Ich selbst habe diese Formel sogar häufig als übertrieben bekämpft. Was wir fordern, liegt auf geistigem Gebiete. Erhöhte soziale Elementarkenntnisse fordern wir für alle Studenten, erhöhte Willenserziehung zur Gemeinnützigkeit und zur Bereitwilligkeit idealer sozialer Arbeit, eine stärkere Hinrichtung auf das Ganze, ein stärkeres Herausstellen des Motives der Verantwortung ebenfalls für alle Studenten. Diese beiden Punkte entsprechen aber auch durchaus unseren Zeitverhältnissen. Zu Großvaters Zeiten war es nicht nötig, sie so in den Vordergrund zu rücken. Die wirtschaftlichen Entwicklungen der letzten 50 Jahre machen sie zur Notwendigkeit. Alles andere, was die sozialstudentische Bewegung fordert, bezieht sich auf die führenden Gruppen der jungen gebildeten Welt. Ich schrieb in Nr. 3 der „Sozialen Studentenblätter": „Es handelt sich um die Eroberung einer Elite, denn eine Gruppe macht die öffentliche Meinung. Wir spannen unsere Kraft zunächst auf die geistige Gewinnung der Hellsehenden und Starken. Stupidität und Bequemlichkeit, Sichabfinden mit dem Ererbten und Gegebenen wird es immer geben, aber es soll aus der ausschlaggebenden souveränen Stellung herausgetrieben werden, in der es sich noch sonnt. Es handelt sich um geistige Werte. Nicht die Anhäufung einzelner Handlungen, nicht die Anhäufung der Besichtigungen, nicht die Fähigkeit des Räsonnements, sondern das Umlernen im Denken und Wollen ist das Ziel. Jede Betätigung ist nur Mittel und kann Sport oder Gewöhnung werden. Die Seele soll umgewandelt werden zu unseren neuen Pflichten." Damit ist ganz klar ausgesprochen, daß wir das nicht behaupten, was der Verfasser bekämpft.

Wenn er außerdem sagt, eine ideale Auffassung des Berufes sei im späteren Leben manchmal besser als soziale Bildung, so faßt er das Wort „soziale Bildung" durchaus falsch auf. Die von uns geforderte soziale Bildung, die intellektuelle, die ethische und die praktische ist der konsequente Ausbau, nicht aber eine Parallelerscheinung der idealen Berufsauffassung. Mit idealer Berufsauffassung aber, die keine Fühlung mit der heutigen Zeit hält, ist, wie die Dinge liegen, wenig anzufangen. Das gibt, fürchten wir, zerbrechende Optimisten, die dem Leben dann verbittert und scheu aus dem Wege gehen. Ebenso falsch ist die Bemerkung, die in die „Allgemeine Rundschau" mit übernommen wird: „Wohin käme die akademische Freiheit?" Widerspricht der akademischen Freiheit die Festlegung sittlicher Forderungen? Wo bleibt sie denn bei Aufstellung des nationalen Prinzips, wo bei der Forderung der Sittlichkeit, wo beim Kampf gegen das Duell? So, wie wir die soziale Interessierung als pflichtgemäß auffassen, liegt in ihr kein Widerspruch zur akademischen Freiheit. Laarmann sagt schließlich bei Besprechung des zweiten Punktes: „Die sozialstudentische Bewegung ist aus dem praktischen Bedürfnis geboren, die Zahl der sozialinteressierten gebildeten Laien zu vermehren." Wir nageln diesen Satz fest gegenüber vielfältigen Versuchen, die sozialstudentische Bewegung auf katholischer Seite als ein Kind freistudentischer Ideen hinzustellen. Er ist richtig, wenn auch etwas eng gefaßt. Die sozialstudentische Bewegung ist der Ruf der praktischen Welt zu den Höhen der Universitätsbildung und der gebildeten Klassen. Die Männer, die draußen in der lebendigen Entwicklung der Dinge stehen, denen die schweren und mühsamen Probleme sich vor den Augen türmen, die das ganze Werden unserer Zeit in schwerer Arbeit miterleben, denen die gefurchte Scholle des Ackers und die geschwängerte Luft der Fabrik, der gelle Schrei der Maschine und der dumpfe Aufschlag des Eisenhammers, das Glühen und Brennen der Hochöfen und das zerknitterte Gesicht der kränkelnden Heimarbeiterin, das dumpfe Vorwärtsschieben der breiten Volksmassen und das Aufleuchten sich aufringender Intelligenz in den unteren Ständen, der kraftvolle Schritt der Industrie und der ganze Haß verhetzter Volksgenossen, denen all das vor der Seele steht, diese Männer rufen zur akademischen Welt auf. Ihre Forderung ist das sozialstudentische Programm. Laarmann sagt, er wolle nicht untersuchen, ob das von ihm zitierte praktische Bedürfnis nach mehr sozialinteressierten gebildeten Laien tatsächlich ein so brennendes sei. Aber gerade darauf kommt es an. Wir sind „eine Bewegung, aus der praktischen Not geboren". Nur wer diese praktische Not, dieses Recken und Sehnen unseres Staats-

Digitized by Google

gebildes, unseres Reichskörpers, unseres Volkslebens nach einer anders erzogenen, mit ihm in Kontakt stehenden Klasse von Gebildeten versteht und miterlebt, wird unsere Forderungen verstehen können.

Der dritte Teil des Laarmannschen Artikels bespricht die einzelnen für die sozialstudentische Interessierung empfohlenen Mittel. Die bezüglichen Anregungen des Verfassers sind teils schon tatsächlich in der Praxis erfüllt, teils vielleicht unerfüllbar, teils erwägenswert. Es hat keinen Zweck, an dieser Stelle uns über alle angeführten Einzelheiten zu unterhalten [1]), wie interessant das auch vom praktischen Gesichtspunkte aus sein mag; es führt uns hier zu weit, wo wir um die Grundideen der Bewegung kämpfen. Diese letzteren klarzustellen, ist für den Augenblick wesentlicher. Nur zwei Gedanken des dritten Teiles seien besonders hervorgehoben.

Der erste betrifft die Formulierung der Bewegung selbst. Das Wort „sozial" ist nun leider einmal abgegriffen und wegen des vielen Gebrauchs manchem so widerwärtig und für viele so inhaltlos geworden, daß auch wir es tatsächlich nur aus dem Grunde für unsere Bestrebungen angenommen haben, weil uns im Augenblick kein besseres Wort für die gleichen Bestrebungen zu Gebote stand. Wie wir es in unserer Bewegung fassen, bedeutet es daher nicht „sozial" im allerengsten Umfange, sondern möglichst weit und umfangreich gedacht, so daß selbstverständlich die Interessierung für das ganze staatsbürgerliche Gebiet, das Laarmann besonders bei den Besichtigungen berücksichtigt wissen will, in dasselbe einbezogen ist. Die ganzen neueren Tendenzen, die auf eine Ergänzung der Schul- und Volkserziehung nach der staatsbürgerlichen Seite hindrängen, Bestrebungen, die noch vor kurzem in dem Aufruf einer Gruppe von Männern des öffentlichen Lebens ihren Ausdruck gefunden haben [2]), gehören in das Gesichtsfeld unseres Arbeitsprogramms. Damit fällt einer der Gründe, die gegen uns aufgestellt werden.

Einen zweiten Vorschlag des Verfassers müssen wir dagegen, wie die Dinge liegen, ernstlich ablehnen. Gewiß sind auch wir überzeugt davon, daß die wahrhaft soziale Interessierung letztens der Ausfluß einer idealen Weltanschauung, in unserem Falle eines lebendigen, katholischen Christentums ist, und daß allzu leicht soziales Interesse und soziale Mitarbeit Gebildeter zum leeren Sport wird, wenn das Fundament dieses großzügigen Altruismus, die christliche Weltanschauung, in den Seelen Stück um Stück weggerissen wird, sind daher auch überzeugt, daß die sozial Anregenden nicht uninteressiert sein dürfen an der Festigung unserer großen christlichen Grundsätze. Aber etwas Anderes ist es, ob nun die sozialstudentische Bewegung als solche das philosophische und apologetische Element direkt in sich aufnehmen soll. Daß Besprechungen sozialer Themen, deren Werte vom Standpunkte der Weltanschauung ein Eingehen auf diese letztere erfordern, ihren Platz haben, ist selbstverständlich und auch schon betont worden. Unsere Bewegung, die erst seit einem Jahre sichtbar in die Erscheinung trat, ist aber viel zu jung dazu, als daß sie nach dieser kurzen Zeit schon Elemente, die über ihre direkte Aufgabe hinaus liegen, in sich aufnehmen könnte. Der Verfasser irrt auch, wenn er meint, daß es Kraftverschwendung, daß es unmöglich sei, neben den Versuchen der sozialen Interessierung parallele Versuche der philosophischen, apologetischen Belehrung ins Werk zu setzen. Wir, die wir praktisch organisiert haben, wissen, daß es zu derartigen Anregungen keiner Vereinsbildungen bedarf; man gruppiere, wie es unsere Ferienvereinigungen mit Erfolg getan haben, ein paar interessierte junge Gebildete um dieses neue Programm und biete den betreffenden Kreisen die gewünschten Anregungen. Gerade das Beispiel der sozialen Ferienvereinigungen mit ihrer glücklichen Ueberwindung des schweren Vereinsorganismus dürfte nach dieser Seite Anregung geben. Unsere Bewegung aber möge man erst einmal ihr eigenes Feld durcharbeiten lassen und ihr nicht durch die Eingliederung einer neuen, überaus wichtigen, überaus begrüßenswerten Arbeitsart gleich in ihrem Anfange außerordentliche Schwierigkeiten bereiten. Soweit zum dritten Teil des Laarmannschen Artikels.

Ich komme zum letzten, zum vierten Punkte des Artikels, den Laarmann folgendermaßen formuliert: „Die aus Anlaß der Bewegung hier und da zutage getretene unfreundliche Stellungnahme der katholischen Freistudentenschaft gegenüber den katholischen Korporationen ist nicht zu rechtfertigen." Der zusammenfassende Artikel in der „Allgemeinen Rundschau" faßt die Sache so: „Die Angriffe, die direkt oder versteckt aus der neuen sozialen Bewegung gegen die katholischen Studentenkorporationen gerichtet werden, beruhen auf einer Verkennung der Entstehung der katholischen Korporationen und auf einer Verkennung der Lebensaufgabe der katholischen Korporationen." So steht in den beiden Zeitschriften. Gegen diese Darstellung muß auf das entschiedenste gleich zu Beginn Front gemacht werden. So weit unsere Worte reichen können, muß dementiert werden, daß die sozialstudentische Bewegung auch nur einen einzigen Pfeil auf den Bogen derer gelegt habe, die sich gegen die katholischen Korporationen wenden. Weder direkt noch versteckt. Ob es Freunde unserer Bestrebungen gibt, welche die katholischen Korporationen als unzeitgemäße, mittelalterliche Gebilde betrachten, weiß ich nicht. Kann ich auch nicht wissen. Wenn es deren gibt, so haben sie ihre unfreundliche Stellungnahme nicht aus den Schriften oder dem Geiste unserer Bewegung geschöpft. Daß Freunde unserer Bewegung, die selbst den katholischen Korporationen angehören, und andere über Mißstände in diesen Korporationen sprechen, mag möglich sein. Daß auch der Verfasser dieses Artikels in derartigen Unterhaltungen das eine oder andere Mal (selten fürwahr, da er es ablehnt, sein Fachgebiet zu überschreiten), teilnahm, mag der Wahrheit entsprechen. Daß das Gesagte aber auch nur ein Zehntel der Schärfe erreichte von dem, was andere katholische Korporationsstudenten, echte, unwidersprochen zu den großen Verbänden gehörende, in diesen und anderen Blättern über notwendige Reformen des katholischen Korporationswesens sagten, ist unwahrscheinlich und betraf im höchsten Fall Mißstände, nicht das Prinzip [3]). Woher nun bei einzelnen Vertretern der katholischen Korporationen — denn es handelt sich nicht um Ansichten der Verbände, sondern um Ansichten einzelner Vertreter, denen die Ueberzeugung vieler anderen unserer Freunde, die zu den katholischen Korporationen gehören und für unser Programm einstehen, entgegengesetzt werden kann [4]) — die Auffassung, die Laarmann und andere formulieren? Der Grund wird jedem verständlich, der den Entwicklungsgang unserer Bestrebungen ruhig erwägt. Die sozialstudentische Bewegung stand bei ihrem Beginn vor der taktischen Frage, ob sie sich zur Erzeugung der von ihr angestrebten öffentlichen Meinung in der katholischen Studentenschaft zunächst direkt an die katholischen Korporationen als solche wenden sollte. Es gab Freunde, auch freistudentische, die diesen Weg als den aussichtsvolleren vorschlugen, andere Freunde aber, zu denen vor allem katholische Korporationsstudenten gehörten, haben mit viel richtigerem Verständnis davor gewarnt. Was wäre geschehen, wenn wir, noch unfertig, an die feststehenden Organismen uns gewandt hätten? Wir wären bei der größeren Ueberzahl, wenn nicht bei allen, ganz naturgemäß glatt abgefallen. Es wäre unnatürlich gewesen, wenn sich alte Verbände und Korporationen auf einen Schlag und eine Anregung hin ohne weiteres für eine Bewegung erklärt hätten, in deren Psychologie es liegt, daß sie die Dinge mit bewußter Schärfe formuliert, weil sie ein Wecker und ein Rufer zur Arbeit sein will und nicht mit dem beginnen kann, was das schließliche weise Resultat langsamer Beeinflußung in großen Massen werden wird. Man hätte uns mit Recht abgelehnt, als Leute, die von außen kamen, und mit Recht beansprucht, daß die Korporation das, was sie tue, aus sich heraus selbst entscheide. Man hätte vor uns in der damaligen Periode gewarnt, als vor Männern, die die katholischen Korporationen in der schweren Lage, in der sie sich an unseren Universitäten befinden, durch Zusammenhänge mit politischen Gruppen in noch schlechtere Situation stützen. Der Weg war also beim besten Willen ungangbar. Wer die katholischen Korporationen schätzte, durfte, ehe unsere Bewegung sich ausgereift hatte, nicht an sie herantreten. Es gab nur einen Weg, den der Arbeit an einzelnen Persönlichkeiten, wo immer sie sich finden ließen. Es mußte uns auf die Sache ankommen und nicht auf die Form, in der diese Sache sich wirksam erweisen konnte. Unsere Freunde, die den sozialstudentischen Gedankengang in sich erlebt hätten, mußten selber in den Organisationen, in denen sie waren, und außerhalb der Organisationen, die Form finden, die für ihr Milieu als die richtige erschien. Keiner, der vor den Toren stand, durfte heischen, im Konvent irgendwelcher Freundeskreise führende Stimme zu haben. Jede lebendige Bewegung muß aus dem Innern kommen, daher war unsere Arbeit von Anfang an auf die innere Gewinnung junger Gebildeter gerichtet [5]). Wir schlossen rückhaltlos jede Erörterung der Frage, ob Korporation oder Freistudentenschaft, aus unseren Besprechungen aus. Von Hunderten haben wir nicht gewußt, ob sie zu einem Verbande oder keinem gehörten. Wo wir es wußten, haben wir gleich bereit mit allen mitgearbeitet.

Da die Debatte sich fast zu einer persönlichen zuspitzt, will ich bei dieser Gelegenheit nicht ungesagt lassen, daß ich persönlich stets auf dem Standpunkte der absoluten Existenzberechtigung und Notwendigkeit der katholischen Korporationen, auch in der gegenwärtigen Zeit, gestanden habe und stehe. Soweit unsere Bestrebungen

[1]) Es wird das in Nr. 4 der „Sozialen Studentenblätter" M.-Gladbach geschehen. Zum Teil bin ich schon im „Akademiker" auf die betr. Bemerkungen eingegangen.

[2]) Vgl. „Kölnische Zeitung", 1. Juni 1909. Ebendort 26. Juni im Artikel von Ernst Köhler. Vgl. weiter Karl Hesse: Nationale staatsbürgerliche Erziehung in den Monatsheften der Comeniusgesellschaft, April 1909 und den Artikel: Staatsbürgerliche Erziehung, ebendort, Juni 1909.

[3]) Es ist auch unrichtig, daß die von uns geförderte sozialstudentische Bewegung in ihrer Stellung zu den katholischen Korporationen sich gewendet habe. Wir sind uns von Beginn an konsequent geblieben. Vgl. weiter unten.

[4]) Die Zahl dieser Freunde in allen Gruppen wächst Tag für Tag.

[5]) Vgl. meine „Thesen zur sozialstudentischen Bewegung" in der Juninummer 1909 der „Akademischen Monatsblätter".

Digitized by Google

in Frage kamen, mußte jedoch eine peinliche Beschränkung auf unser Fachgebiet eintreten, und die ist, mag gesagt werden, was will, von Anfang an grundsätzlich und konsequent durchgeführt worden. Ich könnte all denen, die heute Bedenken aufwerfen und Halbgehörtes weiter erzählen, vom ersten Tage der Bewegung an den Beweis für dieses Zusammenarbeiten mit einer ganzen Reihe in den katholischen Korporationen tätiger Kräfte erbringen.

Doch sagt man: Die Broschüre und das Flugblatt. Laarmann zitiert aus der ersteren (neben einer Bemerkung, die sich auf die Geschichte der katholischen Korporationen bezieht und vor ihm schon von anderen als historisch ungenau bezeichnet wurde) als anfechtbare Stelle einen Passus, der sich mit der Aufzählung derjenigen befaßt, die unter der Studentenschaft sozialen Gedankengängen nachgehen. Ein zweites Zitat aus dem ersten Studentenflugblatt spricht von dem „negativen Studententum", das seinem Volke nichts zu geben wisse und das durch ein neues ersetzt werden müsse. Diese beiden Zitate sind aus all unserer Arbeit der letzten anderthalb Jahre das einzige, was an Material zum Beweis für die antikorporative Richtung der sozialstudentischen Bewegung aufgebracht werden kann. Das ist an sich schon ein Beweis für die Schwäche des Arguments. Das „negative Studententum", das wir bekämpfen, ist ein geistiger Zustand, der sich in unserer gebildeten Welt, hüben wie drüben, findet, nicht gebunden an irgendeine korporative oder freistudentische Lebensform. Und die Tatsache, daß man sowohl Gegner des Korporationswesens als auch Mitglieder der Korporationen, darunter solche, die ihr Gemeinsamkeitsleben und ihre Freundschaft nicht für das höchste aller Dinge halten, sondern es in Beziehung zu den großen Zeitaufgaben setzen, als Freunde der sozialen Arbeit bezeichnet, enthält nach dem Empfinden dessen, der diesen Passus geschrieben hat, keinerlei Kritik über die katholischen Korporationen. Es ist bemerkenswert, daß alle Besprechungen des genannten Broschürchens bis zu den Debatten der letzten Monate diese Stellen als antikorporativ nicht empfunden haben[6]). Ueberhaupt sollte man eine Bewegung weniger nach ein paar Zitaten, bei denen man selbst zugibt, zwischen den Zeilen lesen zu müssen, beurteilen, als vielmehr nach ihrer ganzen lebendigen Arbeit, in der sie Tag für Tag fortschreitet. So ist das, was vielfach als eine mindere Achtung oder gar als die Negation der katholischen Korporationen dargestellt wird, der beste Beweis dafür, mit welcher Vorsicht man diesen Gebilden Schwierigkeiten ersparen wollte, und mit welcher Konsequenz man sich aus allen, sie und ihre Kritik betreffenden Fragen herausgehalten hat. Hoffentlich genügt diese unzweideutige Erklärung gegenüber allen Mißverständnissen, die sich auf das gleiche Fundament aufbauen.

Im übrigen sei jede sachliche Diskussion erwünscht, schon um dessentwillen, weil eine jede unsere Bewegung in weitere Kreise trägt und uns lebendige Hilfe bringt. Jede weckt uns neue Kräfte; denn wenn wir von einem mit der Klarheit der Intuition überzeugt sind, dann von dem Satze, daß unsere Bewegung den tiefsten Bedürfnissen unserer Zeit entspricht. Sie ist die Forderung des Tages, und darum segne Gott alle unsere lieben Gegner. Denn sie helfen uns dadurch, daß wir sie mit all ihrem idealen Wollen, mit all ihrer Begeisterung für die gute Sache in Beziehung zu unserem Programm setzen können, dadurch, daß wir sie überwinden können, den Lebensquell wecken und die weiten Horizonte des neuen Studententums erschließen.

[6]) Vgl. die Besprechungen des Broschürchens in sämtlichen Organen der katholischen Korporationen.

Dorfruh.

Der Avegglocken daunenweiche Klänge
Umkosen lieb der Erde müd' Gesicht;
Es kommt zur Ruh' das fiebernde Gedränge,
Und immer tiefer brennt des Tages Licht.

Der Abend schleicht auf grauen Seidensohlen
Ins Dorf, und zündet heimlich Haus für Haus
Die Lichter an; sie lugen still, verstohlen
Durch die Gardinen auf die Straße aus.

Und wenn sie sehen, wie um Hof und Bäume
Die dunkle Nacht den schwarzen Mantel legt,
Huschen sie fort und flattern leis wie Träume
Noch hier und da, wo sich das Leben regt.

Walter Wittmann.

Erklärung.

Die Unterzeichneten glauben im Namen der erheblichen Mehrzahl katholischer Schriftsteller deutscher Zunge zu sprechen, wenn sie es endlich an der Zeit halten, gegen die seit einem Jahrzehnt fortgeführte, nun neuerdings wieder in Angriff genommene Zerstörungsarbeit innerhalb der bisher so hoffnungsvoll aufgeblühten katholischen Literaturbewegung zu protestieren. Seit etwa vier Jahrzehnten ging einem religiösen und einem politischen Aufschwung der deutschen Katholiken auch ein literarischer Aufschwung zur Seite, wie er bisher noch in keinem Jahrhundert seit der Kirchentrennung seinesgleichen hatte. Diesem Aufschwung nun tritt von seiten einer Fraktion — sie nennt sich die fortschrittliche — eine wahrhaft reaktionäre Kritik gegenüber, die bereits erheblichen Schaden angerichtet hat und, wenn sie so weiter fortschreitet, die katholische Literatur zerstören wird.

Jede Kritik, selbst die herbste, die rücksichtsloseste, ist berechtigt und heilsam, sie ist eine willkommene und notwendige Mitarbeit an aller positiven Kulturarbeit — wenn sie sachlich ist. Die Kritik aber, wie sie in diesem letzten Jahrzehnt — fragen wir nicht nach dem Warum — von einigen Katholiken gegen Katholiken geübt wurde, ist nicht mehr bloß „rücksichtslos", sie ist tendenziös von Mißgunst, ja von offener Gehässigkeit erfüllt. Diese Kritik benörgelt, verdächtigt, verkleinert und verunglimpft in leichtfertiger Weise die Lebensarbeit katholischer Schriftsteller, während sie den Schriftwerken akatholischer Autoren zumeist ungleich freundlicher gegenübersteht, ja ihnen nicht selten mit ungeteilter Bewunderung Weihrauch streut. Sie gibt vor, das katholische Geistesleben wecken und heben zu wollen; in Wahrheit ist sie danach angetan, es in den Boden zu stampfen. Bisher mutig schaffende Autoren sind dadurch so angeekelt worden, daß sie ihre Feder am liebsten zerbrechen möchten. Andere und besonders die jüngere Generation wagt es kaum mehr, mit charaktervollen, persönlichen Publikationen hervorzutreten, da deren Vernichtung ihnen gewiß erscheint. Wieder andere von unselbständigerem Urteil und durch mannigfache Beziehungen und Interessen verknüpft, haben nicht den Mut, offen ihren Unwillen über dieses selbstmörderische Treiben auszusprechen. Die Zweifelhafteren aber werden dadurch überhaupt aus der katholischen Literaturbewegung hinausgedrängt, aus einer Bewegung, die ihnen infolge dieser unleidlichen Verhältnisse als aussichtslos, als verfahren erscheinen muß. Um so mehr halten es die Unterzeichneten für ihre Pflicht, einen Appell an das katholische Publikum zu richten und es von der drohenden Gefahr der Lage in Kenntnis zu setzen, einen Appell an den katholischen Klerus, einen Appell an die katholischen Politiker, an die katholischen Redakteure und Verleger. Nicht etwa nur das Standesinteresse und der Ruf einzelner Autoren steht auf dem Spiele, sondern es handelt sich um das Interesse und die Existenz katholischer Geistesarbeit. Wird unsere katholische Literatur zerstört, so wird die Werbekraft der katholischen Ideen auch auf den Gebieten der Politik und der Gesellschaft sinken; um so mehr muß an Stelle der katholischen die moderne gegnerische Literatur in unserem Volke Eingang finden und damit der Geist der Verneinung immer weiter um sich greifen.

Ansgar Albing. F. Anheier. M. v. Buol. Clara Commer. Monsignore Commer. Dr. Otto Denk (Schaching). Domanig. Eichert. Eschelbach. Anna Esser. Fabri de Fabris. Sophie Görres. M. v. Greiffenstein. E. M. Hamann. H. Harrasser. v. Heemstede. Herbert Klatky. Adolf Innerkofler. Gaudentius Koch. Kralik. Krapp. Ant. Müller (Br. Willram). Oehl. Ant. Jos. Peters. Al. Pichler. Schrott-Fiechtl. Seeber. B. Stein. Trabert. Monsignore Waitz. Alb. M. Weiß.

Diese Erklärung[1]) bildet den Ausgangspunkt zur Gründung eines **Katholischen Literaturvereines für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz.** Zuschriften und Anmeldungen sind erbeten an Dr. Lorenz Krapp in Bamberg oder an M. Domanig in Klosterneuburg bei Wien.

[1]) Der Abdruck dieser „Erklärung" in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" bedeutet nicht bedingungslose Zustimmung zu jedem einzelnen Satze. Der Herausgeber, der sich von jeher als entschiedener Gegner einer gewissen Hyperkritik bekannt hat, kann dem Pessimismus der zum Abdruck gebrachten Befürchtungen nicht völlig beipflichten.

Digitized by Google

„Effektive Künstlerpostkarten."

Von Jos. Pappers, Schriftleiter des „Volkswart".

Die Flagge der Kunst muß heute nicht weniger als alles decken. Unter ihr segelt als Konterbande der windige, wenn nicht zum Mitleid reizende Dilettantismus ebensowohl als die größte Dummheit und — nicht zuletzt — die platteste Gemeinheit. Die handgreiflichsten Beweise für diese Behauptung liefert die Ansichtskartenindustrie. Mancher wird sich ja vielleicht fragen, was denn diese Industrie, die irgend welche Entwürfe, Motive, meinetwegen auch erklärte Meisterwerke mechanisch vervielfältigt, manchmal sogar in einer Weise, daß ein künstlerisches Original bis zur unkünstlerischen Karikatur entstellt wird, überhaupt mit der Kunst zu tun hat? Diese Frage macht den zunächst Beteiligten, den Kartenfabrikanten (von einzelnen wenigen Ausnahmen vielleicht abgesehen), wenig Kopfschmerzen. Für sie ist die Flagge, der Mantel die Hauptsache, weil er den Marktwert der Ware erhöht, ihren Beutel schwerer macht. Es soll keineswegs geleugnet, vielmehr ausdrücklich anerkannt werden, daß die Ansichtskartenindustrie uns namentlich in der Wiedergabe schöner Bilder, namentlich Landschaftsbilder, auch manches Schöne, ja nahezu Vollendetes gebracht hat. Aber was sie an Schund und Gemeinheit auf den Markt wirft, das forderte schon längst zu offenem Proteste heraus. Erinnert sei nur an die Kartenserien, welche direkt unästhetische Szenen im Bilde festhalten, an die scheußlichen Aushebungsbilder aus dem Frauenzukunftsstaat, an die zu unanständigen Manipulationen auffordernden Ausschnitt- und Ziehkarten, die man frivol als „Scherzkarten" in den Handel bringt. Neuerdings stellt man unbekleidete weibliche Körper zu Köpfen zusammen. Die Glieder der einzelnen Körper erscheinen natürlich in allen möglichen Verrenkungen: denn die Hauptsache ist ja, daß die Fleischausstellung von ferne einem Totenkopf (!), Mephisto, einer Schwiegermutter (!) oder auch dem Kopfe irgend eines Klassikers (!) ähnlich sieht. Damit dieser Eindruck erzielt wird, muß der Wind die Haare der Weiber manchmal gleichzeitig nach Osten und Westen verwehen.

Die Idee dieser Karten ist nicht neu. Ich erinnere mich, in meiner Kinderzeit schon ähnliche „Kunstwerke" in Bildform in alten Bauernstuben gesehen zu haben. Neu aber ist die Zusammenstellung splitternackter Körper. Freilich, die Herren Fabrikanten kennen ihre Zeit. Von diesen Karten wurden in einer einzigen Woche seitens einer Frankfurter Firma, wie diese selbst sich rühmt, 350000 Stück, und in der verhältnismäßig kurzen Zeit, daß dieser neue „Industriezweig" überhaupt auf dem Markte ist, bereits mehrere Millionen abgesetzt!

Mehr noch: diese Karten, die tatsächlich den Gipfelpunkt des — man verzeihe! — Blödsinns darstellen, werden überall als „effektive Künstlerkarten" angepriesen und verkauft. Vor mir liegt der Brief eines Postkartenfabrikanten. Darin heißt es wörtlich: „Diese Karten (es handelt sich um die vorhin gekennzeichneten Nuditäten!) sind effektive Künstlerpostkarten."

Trotz dieser feierlichen Versicherung des Fabrikanten, der sich in köstlicher Naivität selbst als „objektiven Beurteiler" bezeichnet, werden diese Karten von jedem vernünftigen Menschen als albern und für Kinder und unreife Menschen überhaupt als direkt schamverletzend, als anstößig bezeichnet werden müssen. Ihre öffentliche Ausstellung sollte und müßte, zumal im Interesse der Jugend, polizeilich verboten werden, und sie würde es auch, wenn man sich gegen solche Dreistigkeiten mehr und energischer zur Wehr setzte. Die Kurdirektion eines angesehenen Badeortes, die es wagte, den Verkauf dieser Karten zu verbieten, erhielt von dem Fabrikanten die Versicherung, daß ihre Kritik „einzig in der Welt dastünde", daß die Kurgäste (die sich beschwert hatten) ein „sehr beschränktes Sittlichkeitsgefühl" (!) besäßen, das dem Urteil von Millionen Menschen(!) und sämtlicher Polizeibehörden (!) entgegen stehe. Hierzu kann ich erklären, daß bei der Geschäftsstelle des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit bereits aus drei verschiedenen Städten Protesterklärungen, die sich gerade gegen die hier beanstandeten „effektiven Künstlerpostkarten" richten, eingegangen sind. Aber es ist leider immer das alte Lied: die große Menge schweigt und die moralische Anzeigepflicht wird immer nur von einzelnen geübt. Selbst manche Geistliche drücken lieber ein Auge zu, wollen den Schmutz nicht sehen und gehen ihm aus dem Wege, ohne zu bedenken, daß die ihnen anvertraute Jugend solche Auslagen oft scharenweise begafft und geradezu studiert. Und die anderen erst?! Du lieber Himmel! Nur ja sich nicht aufregen, sich nicht aus der Ruhe bringen lassen! Wofür bezahlt man denn seine zwei Mark im Sittlichkeitsverein? Den Profit haben natürlich die Fabrikanten und die Händler, die ihre Ware immer frecher der Nacktzone akklimatisieren und dabei ein Bombengeschäft machen. Ob dabei die Sittlichkeitswerte schwinden, immer mehr Kinderseelen der Scham entkleidet werden und Schamlosigkeit und Gefühlsroheit in Reinkulturen gezogen werden, was kümmert's sie? Die Industrie blüht, mag die Seelenkultur darüber zugrunde gehen!

Ein Hieb in die rechte Kerbe.

Von H. Schaefers, Herne.

So werden mit mir wohl viele Leser der „Allgemeinen Rundschau" den Artikel „Der große Tod usw." in Nr. 26 (S. 438 ff.) nennen. Es sollte eigentlich unglaublich sein, daß die Kreise, denen der Schutz unseres Volkes und Landes anvertraut ist, diesem Punkte so wenig Aufmerksamkeit widmen. Nicht jenseits der Grenze stehen unsere gefährlichsten Feinde, sondern im Volke selbst, und das sind Entsittlichung und Entnervung. Welcher Krieg hätte das Vaterland je so viel Menschenopfer gekostet wie die durch die zunehmende Sittenlosigkeit und Feigheit im Kampf mit den Fährnissen des Lebens schon jetzt herbeigeführte Verminderung der Geburten! Freilich kann es auch aus sehr ehrenwerten Ursachen kinderarme Ehen geben. Von diesen ist nicht die Rede.

Bestürmt wird die Mannhaftigkeit des deutschen Volkes mit solch lückenloser Allseitigkeit, daß es eigentlich ein Wunder wäre, wenn es dem stand hielte. Da ist ja allerdings am schlimmsten die gewerbsmäßige Verbreitung der Sittenlosigkeit durch Bilder, Schriften, Theater, Kinematographen usw., indem gewinnsüchtige Unternehmer und Verleger auf diese Weise nicht nur das Volk seines Geldes, sondern auch seines Lebensmarkes berauben. Da ist ferner die an allen Enden und Ecken gereizte Vergnügens- und Genußsucht, der durch reichen Kindersegen naturgemäß ein Hemmschuh angelegt würde. Das sorglose Leben, das Leben ohne Kampf aber führt zur leiblichen und sittlichen Erschlaffung und zur Abneigung gegen jedes stumme persönliche Opfer, das die Erziehung der Kinder nun einmal fordert. So ist der zunehmende Reichtum des Volkes gerade ein schlimmer Grund für die Abnahme der Geburtsziffer und damit der Volkskraft, falls nicht Religion und Sittengesetz ein Gegengewicht bilden. Darum zeigt sich auch leider in den bessergestellten Kreisen der Beginn des Verfalles nach französischem Muster am ersten und meisten. Daß auch die Beamtenkreise sich durch Mangel an Familiennachwuchs auszeichnen, liegt außer in den größeren sittlichen Gefahren ihrer Vorbereitungszeit und den damit verbundenen freien Anschauungen auch in der verhältnismäßig späten Möglichkeit der Eheschließung begründet. (Hier liegt für viele sonst besser gesinnte Elemente die tiefste Ursache eines dem christlichen Sittengesetz widerstreitenden Lebenswandels.) Je älter, desto weniger ist der Mensch geneigt, noch die Mühe, welche die Kindererziehung bedingt, auf sich zu nehmen. Auch dürfte der Gedanke schrecken, daß die jüngeren Kinder leicht früh verwaist und unversorgt zurückbleiben würden. Am meisten hört man als „Entschuldigung" die Sorge für das Auskommen der Kinder. Da herrscht der Gedanke, die Kinder müßten auf alle Fälle besser gestellt werden und höher hinauskommen als die Eltern. Hier wird zum Teil Eitelkeit der Eltern mitspielen, aber mehr noch kurzsichtige Heli-Liebe. Die Hauptsache ist doch wohl, daß sie gesund sind an Körper und Geist; dann werden sie sich auf dem Kampffelde später schon selbst zurechtfinden. Warum kommen so viele tüchtige Männer gerade aus weniger bemittelten und kinderreichen Familien? Weil sie als Erbstück Körperkraft, Geisteskraft und vor allem auch noch Willenskraft mitbrachten. Schuld trägt auch das Weichliche und Süßliche, das man vor allem von der freien Richtung in die öffentliche Erziehung hineinbringt. Wer den Willen nicht beugen lernt, lernt ihn auch nicht anspannen. Sorglich, oder richtiger feige muß alles Unangenehme vermieden werden. Es wird zu wenig das Entsagen, die Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung geübt. — Diese und ähnliche Gedanken über die Ursachen des traurigen Verfalles muß der erwähnte treffliche Artikel unwillkürlich wachrufen.

Digitized by Google

Gegen den Mißbrauch postlagernder Chiffrebriefe.

Von einem württembergischen Postbeamten.

Bei Beratung des Postetats in der württembergischen zweiten Kammer am 7. Mai d. Js. nahm der Zentrumsabgeordnete (Postsekretär) Graf Veranlassung, die vielfachen Mißstände zur Sprache zu bringen, die sich im Laufe der Zeit durch die Einrichtung der sog. Chiffrebriefe herausgebildet haben, sowie auf die sittlichen Gefahren hinzuweisen, die hierin namentlich unserer Jugend drohen. Was die Sache selbst betrifft, so kann ich wohl auf die bezüglichen Artikel in den unten angezogenen Nummern der „Allgemeinen Rundschau" verweisen[1]). Jeder Kenner der Verhältnisse muß zugeben, daß die darin geschilderten Mißstände leider nur zu sehr der Wirklichkeit entsprechen; ja auf Grund persönlicher Erfahrung stehe ich nicht an zu behaupten, daß mindestens 3/4 aller Chiffrebriefe unter diejenigen zu rechnen sind, die aus irgend einem Grunde das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen haben. Nun urteile ein jeder, ob eine Einrichtung, die beinahe ausschließlich mißbraucht wird, noch irgend eine Existenzberechtigung besitzt. Mit Rücksicht auf diese Tatsache stellte Graf den Antrag: die K. Regierung zu ersuchen, in Erwägung darüber einzutreten, ob und inwieweit unter Berücksichtigung berechtigter Interessen durch eine Aenderung der Bestimmungen der Postordnung über postlagernde Chiffrebriefe die mißbräuchliche Benützung dieser Einrichtung hintangehalten werden kann.

Nicht ohne Interesse für weitere Kreise und nicht ohne interessante Schlaglichter auf die Psychologie gewisser Parteien dürfte die über diesen Gegenstand folgende Debatte sein. Ministerpräsident v. Weizsäcker gab die gerügten Mißstände, wenn auch mit einiger Einschränkung, im allgemeinen zu. Um den berechtigten Kern der Sache herauszuschälen, sei er auf den Gedanken gekommen, daß an jugendliche Personen, etwa von unter 16 Jahren, postlagernde Briefe ohne Legitimation nicht ausgefolgt werden, wie dies ja übrigens, wenn er nicht irre, in der Schweiz bereits eingeführt sei. Er habe sich mit einer diesbezüglichen Anregung bereits an die Reichspostverwaltung gewandt.

Die Vertreter der Deutschen Partei und der Sozialdemokratie gaben die geschilderten Mißstände ebenfalls zu, glaubten aber mit Rücksicht auf berechtigte Interessen der Geschäftswelt von einer Erschwerung dieser Verkehrseinrichtung absehen zu müssen. Im Gegensatz zu diesen immerhin sachlichen Ausführungen wirkte die oberflächliche, beinahe burschikose Erwiderung des Berichterstatters Liesching (Volkspartei) überaus peinlich, teilweise empörend: die Frage der Sittlichkeit gewinne nicht, wenn sie immer wieder behandelt werde. In Konsequenz des Antrags müßte man ja auch jeden Eisenbahnwagen untersuchen. Die Liebesbriefe von 15jährigen seien gerade die harmlosesten. Es sei eine Geschmacklosigkeit, die bedeutungslose Sache hier zu behandeln. Im gleichen Tone waren die Ausführungen des ebenfalls der Volkspartei angehörigen Abgeordneten Haußmann gehalten. In den Ansichten über „Schmutz" weiche er weit von den Ansichten anderer ab. Der Abgeordnete Graf sei reif für den „Simplicissimus". Der Antrag wurde hierauf gegen die Stimmen des Zentrums und der Konservativen abgelehnt.

Es ist tief betrübend, Volksvertreter über eine ernste Sache in dieser — leichten Weise reden zu hören. Es ist aber zu hoffen, daß die Sache hiermit nicht abgetan ist, sondern im Reichstag erneut zur Sprache kommt, wo sie wohl eine ernstere und sachgemäßere Behandlung erfahren wird, als es im württembergischen Landtage einigen Abgeordneten beliebte.

[1]) Vergl. die Artikel in Nr. 39 (S. 650 f.) und 44 (S. 636 f.) Jahrgang 1908 der „A. R."

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Ostende.

Ein Strand voll Menschen,
Geputzt und fein,
Tiefblauer Himmel
Und Sonnenschein.

Das Meer liegt ruhig,
Die Möwen ziehn
Mit weichem Fittich
Darüber hin.

Die Sonne flimmert
Im Wellenschaum —
Ganz fern ein Segel,
Man sieht es kaum.

Die Kinder spielen
Am flachen Strand
Und bauen Burgen
Aus weißem Sand.

Ich lieg' am Ufer
Und lausche still,
Was nur die Welle
Mir sagen will:

Sie flüstert leise
Von wehem Leid,
Sie singt von Träumen
Der Jugendzeit. —

Und übers Wasser
Ein Zauber zieht:
Es ist vom Meere
Das alte Lied . . .

Franz Faßbinder.

Religiöse Volkskultur.

Eindrücke vom Stieldorfer Passionsspiele von Emil Ritter.

Ich war noch nicht in Oberammergau und konnte mir bis vor wenigen Tagen keine klare Vorstellung von dem machen, was an den Passionsdarstellungen der oberbayerischen Landleute so oft und laut gerühmt wird. Bis vor wenigen Tagen, sage ich. Seitdem habe ich rheinische Bauern bei ihrem Passionsspiel gesehen. Stieldorf lockte mich als Vorbereitung auf Oberammergau, das ich in meinen Reiseplan für 1910 eingesetzt habe. Und nun werde ich nicht ganz ahnungslos und ohne Erwartung dort hinkommen. Nun glaube ich, einen Standpunkt gefunden zu haben, von dem aus sich die Volkspassionsspiele bewerten lassen — und hoch bewerten lassen. Ich bin eigentlich nur mit Neugierde nach Stieldorf gegangen, ohne mir bestimmte Rechnung auf eine innere Erhebung zu machen. Auch ohne Voraussetzung bin ich hingegangen, vor allem ohne die Voraussetzungen, die sich bei unsereinem leicht aus den Beziehungen zum modernen Literatur- und Bühnenleben ergeben. Da ich das zeitgenössische Theater und seine Entwicklung keineswegs ganz verloren gebe, habe ich auch von Stieldorf keine Reformgedanken erhofft, wie sie z. B. Richard von Kralik aus der Volksbühne ableitet. Ich bin hingegangen, um etwas Neues, Fremdartiges kennen zu lernen, von dem ich seither nur mittelbar, durch den Bericht der Kulturgeschichte über die mittelalterlichen Mysterienspiele, etwas erfahren hatte.

Man erreicht Stieldorf am bequemsten vom Rheine aus, von Beuel mit der Bröltalbahn oder von Niederdollendorf mit der Heisterbachtalbahn. Ich benutzte die letztere Strecke und hatte von der Haltestelle eine reichliche halbe Stunde über das Hügelland zu wandern. Von ferne hörte ich die Kirchenglocken läuten. Auch im Mittelalter waren die geistlichen Spiele eng mit dem kirchlichen Gottesdienst verknüpft. Ich gehörte zu den Nachzüglern, die Stieldorf noch zueilten. Bei meiner Ankunft war der freie Platz vor der einfach gezimmerten Holzhalle, dem Schauplatz des Spieles, schon mit Hunderten angefüllt, die keinen Einlaß mehr finden konnten. Und bald darauf war von den 1200 Plätzen der Halle kein einziger mehr leer. Der Raum liegt im Halbdunkel; das Tageslicht ist abgedämpft. Die Bühne, die die ganze Breite der Halle einnimmt, ist zum Teil künstlich, zum Teil natürlich beleuchtet. Sie ist in ihrer ganzen Anlage den Abbildungen gleich, die man von der Oberammergauer Bühne sieht. Der Stieldorfer Lehrer Weyler, der vor 30 Jahren die Passionsspiele begründet hat und sie heute noch leitet, war in Oberammergau angeregt worden. Inwieweit das Spiel selbst für den Stieldorfer Text, den ebenfalls Weyler verfaßt hat, vorbildlich war, kann ich nicht sagen.

Der mittlere Bühnenraum ist zunächst geschlossen. Von zwei Seiten her zieht langsam der Chor auf. Die 24 Sänger,

Digitized by Google

in verschiedenfarbige Tuniken gekleidet, mit langen, rotgoldenen Stäben in der Hand, stehen in langer Reihe vor dem Vorhang. Einer der beiden Führer tritt vor und spricht einen kurzen Prolog über den Inhalt der Darstellung. Dann setzt Orgelspiel ein, und der Chor singt vierstimmig eine schlichte, würdige Weise, in die mehrere Male eine vom zweiten Führer vorgetragene Solostelle eingefügt ist. Während des Liedes öffnet sich der mittlere Bühnenraum, und ein lebendes Bild zeigt sich, ein Vorbild aus dem Alten Testament. Dann zieht sich der Chor zurück, und die eigentliche Passionshandlung beginnt. Meist spielt sie im mittleren Bühnenraum, dann aber auch an den Palastbauten rechts und links, die die Häuser des Annas und des Pilatus darstellen. Christus selbst spricht fast nur in Schriftworten, die übrigen häufig in erfundener, aber angemessener Rede. So verläuft die Passionsgeschichte mit der Auferstehung in 14 Darstellungen.

Der Text ist nicht literarisch zu nehmen, aber in seiner Naivität wahr und natürlich. Manches ist ergreifend so die Anmutungen in den Chorliedern: „Dieses Abschieds bittre Not — Tröste mich in meinem Tod." — „O Menschenkind, denk' deiner Sünd und denk' an deine Taten! — Hast du nicht schon um Sündenlohn auch deinen Gott verraten?" — „Was kümmert mich die ganze Welt, — Wenn dir, o Gott, mein Tun gefällt!" Keine andere Poesie, als diese naive, oft unbeholfene paßt in den Mund der Spieler. Die 150 Mitwirkenden entstammen alle dem Orte Stieldorf. Sie haben — glücklicherweise — keine Bühnengewandtheit und können zumeist ihren rheinischen Dialekt nicht verleugnen. An ihrem Spiele ist aber doch etwas Künstlerisches: es kommt aus dem Inneren. Ich hebe nur den Christus heraus. Er entspricht gewiß nicht dem Idealbild, das wir vom Welterlöser in uns tragen. Eigentlich sehen wir in ihm überhaupt nicht Christum, sondern den Menschen, in dem Christus ein religiöses Erlebnis ist, und der nun seine Christusauffassung in aller Natürlichkeit und mit ehrfürchtigem Fleiße nach außen kundzugeben sucht. Der Christus des Kreuzwegs hat ihn am persönlichsten berührt. Darum war es der erschütternde Höhepunkt des Spiels, als die zusammenbrechende Leidensgestalt den realistisch schweren Kreuzbalken einherschleppte, schweigend das Antlitz in das Tuch der Veronika vergrub und mit zitternder Stimme die weinenden Frauen tröstete. Als der Christusdarsteller am Oelberg kniete und das: „Vater, nicht mein Wille . . ." stammelte, stellte ich mir vor, daß ein großer Bühnenkünstler versuchte, den Christus aus seiner Individualität zu gestalten. Es müßte unerträglich sein!

Der Kreuzweg war für die ganze Zuhörerschar der Höhepunkt. Das Steigen und Fallen der Stimmung zeugte von einer ständigen innerlichen Anteilnahme. Nicht als Theaterspiel, sondern als Leben empfanden alle die Bühnenvorgänge. Zum größten Teile waren die Besucher einfache Leute aus dem Sieger- und Rheinlande. Man weiß, wie schwer es ist, dies Publikum im Theater wirklich zu fesseln, wie selten es gerührt ist, wie unzeitgemäß es lacht, wie es nur schauen und nicht erleben will. Hier war es ganz, ganz anders. Ich fürchtete anfangs das entsetzliche Lachen am falschen Orte. Als ich aber beobachtet hatte, wie beispielsweise beim Backenstreich des Kriegsknechtes durch alle ein erschrecktes Beben ging, fürchtete ich nichts mehr. Nicht ganz ohne komischen Beigeschmack war der zweimalige Hahnenschrei, ebenso war das Tragisch-Erhabene in der Verzweiflung des Judas stellenweise um weniger als einen Schritt vom Lächerlichen entfernt. Das brachte für Momente die Stimmung ins Schwanken. Möge man daraus lernen, was bei solchen Darstellungen ängstlich zu vermeiden ist! Die mittelalterlichen Mysterienspiele sind ja an der immer stärkeren Betonung des Verzerrten und Lächerlichen zugrunde gegangen. — Uebrigens waren die Eindrücke bei den Zuhörern keine augenblicklichen, vielmehr so nachhaltige und einheitliche, daß das Volkstreiben in den Erfrischungszelten vor der Passionshalle einen ganz eigenen Charakter bekam, grundverschieden von dem der gewöhnlichen festlichen Volksansammlungen.

Von welchem Standpunkte aus bewerte ich nun das Passionsspiel von Stieldorf, wenn ich den eigentlich künstlerischen ausscheide? Religiöse Volkskultur sehe ich darin; vom religiösen und vom kulturellen Standpunkte aus schätze ich sie als großartige Zeugnisse und als geistige Kraftquellen sehr hoch. Nicht die umfassendste Organisation und nicht die ausgeprägteste Kampffreudigkeit auf unserer Seite beweisen mir so überzeugend wie dies Passionsspiel, daß der christliche Gedanke auch in den Menschen des 20. Jahrhunderts noch tiefe Wurzeln hat. Und zweitens tritt mir nirgends auffallender die Kulturfähigkeit des Volkes, seine Empfänglichkeit für geistige Werte und Einflüsse entgegen. Ja, das ist mehr als Kulturfähigkeit, das ist schon Kultur — das ist noch Kulturgebiet, das beim Zusammenbruch unserer einheitlichen deutsch-christlichen Volkskultur nicht mitverwüstet worden ist. Ich weiß nicht, ob es möglich sein wird, dies Stück Kultur auf lange Zeit vor der Zersetzung von außen zu schützen. Jedenfalls kann aber jeder sehen, sofern er sehen will, wo das Fundament eines neuen Aufbaues einer Volkskultur der Zukunft liegen muß. Die Religion kann allein der Anfang der Kulturerziehung, der geistigen Erweckung, der künstlerischen Erhebung der Volksgesamtheit sein.

Aber nicht nur Zeugnisse und Versprechungen bedeuten mir derartige Volksfestspiele. Sie haben auch fruchtbare Kräfte für die Gegenwart, für Spieler und Zuschauer in sich. Sie beleben und bereichern das, wovon sie zeugen: das religiöse Bewußtsein. Wer weiß, ob wir nicht zum Teil deswegen religiös so arm geworden sind, weil uns die starken künstlerischen Anregungen verloren gegangen sind, die das Mittelalter unter anderem in seinen Mysterienspielen hatte! Religiös fruchtbringend sind die Passionsspiele, aber nicht minder kulturell. Was wollen denn Volksbildungsbewegung, Kunsterziehung und dergleichen anders, als das Volk für solche Feste, für große Erlebnisse von geistiger, künstlerischer Prägung reif machen? Wir rufen nach Mitteilung der Kulturgüter an die Enterbten. Nun, hier sind die schlichten Landleute im Vollbesitz; hier erleben sie seelische Erhebungen und Erschütterungen, hier erfühlen sie durch sinnliche Anschauung die Wahrheit. — Wer ohne ästhetische und literarische Voraussetzungen hingeht, wer nicht den äußeren Formen der modernen Kultur verkauft ist, der wird in Stieldorf unter dem Volke und mit dem Volke die religiösen wie die kulturellen Kräfte des Passionsspieles auf sich wirken lassen können. Ich liebe Richard Wagner und verehre Ibsen. Trotzdem zähle ich das Passionsspiel zu meinen denkwürdigen künstlerischen Erlebnissen.

(Das Passionsspiel findet noch an allen Sonntagen bis zum 15. September statt, außerdem werden in den Ferien Mittwochsaufführungen eingelegt. Anfragen und Kartenbestellungen sind an Herrn Peter Schmitz, Stieldorf im Siegkreis, zu richten. Der Eucharistische Kongreß in Köln führt sicher auch viele Reisende aus dem Osten und Süden an den Rhein, die dann leicht nach Bonn und von da nach Beuel-Stieldorf fahren können.)

Aus ungedruckten Witzblättern.

In der Villa Malta.

Bernhard ist nun weggegangen
Aus dem sandigen Berlin,
Schäkergrübchen in den Wangen
Und ein Grübchen auch im Kinn.

Lächelnd, wie er einst „regierte",
Und den Mund voll Honigseim,
Lächelnd geht der quieszierte
Bernhard jetzt zu Muttern heim.

Fern in Rom die Villa Malta
Freut sich seiner Wiederkehr;
Schachspiel, Damspiel oder „Salta"
Treibt er dort und and're mehr.

Nur im Traum noch quält den Braven
Geisterhaft der Kanzlerrock,
Manchmal auch läßt ihn nicht schlafen
Die Erinn'rung an den Block.

Büchmanns Büchlein in der Tasche
Liegt er dann im Sorgenstuhl,
Schlürft die liebe Asti-Flasche
Ganz negotiis procul.

Und er sinnt: „Gleich Kürassieren
Sporenklirrend, stiefelstark
Konnte Bismarck aufmarschieren —
Hünenhaft voll Kraft und Mark.

Ich dagegen? In Pantoffeln
Machte ich die Politik,
Erst mit größten Prachtkartoffeln,
Doch zuletzt — mit Mißgeschick."

Nisi.

Spuk.

Nachts um die zwölfte Stunde
Da regt sich's mit einem Mal,
Und blitzend in die Runde
Fliegt's über den Aermelkanal.

Es gleicht hohnlachenden Monden
Und surret wie Windesbraut.
Die Bürgerschaft von Londen
Kriegt eine Gänsehaut.

Mit schauerlichem Gewinsel
Umsaust's das britische Reich.
Die Menschen auf der Insel
Vor Schreck sind todesbleich.

Das sind die Luftschiffschrauben
Der deutschen Invasion.
Die dreh'n sich bei denen, die's glauben:
Im Kopfe des Albion.

Das ist die große Parade
Der Parseval, Groß, Zeppelin.
Dem Englishman schlottert die Wade:
God save the King and the Queen!

Nidens.

Digitized by Google

Der Münchener Glaspalast 1909.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

II.

Aus der Fülle der Gesichte, die uns auf der deutschen Seite des Glaspalastes aus sanftem Halbdunkel entgegenschauen, treten, wie es einmal der Ausstellungen Lauf ist, nur wenig Werke hervor, die eines bleibenden Eindrucks sicher sind.

Am wenigsten ist dies in der Architekturabteilung der Fall, obgleich sie eine Anzahl interessanter Stücke bietet. So den bereits bekannten, an dieser Stelle besprochenen Entwurf für die Kirche von Uerdingen von O. O. Kurz und auch einige andere Projekte bedeutenderer Art. Der von demselben Künstler zusammen mit E. Herbert entworfenen Kleinhauskolonie Freimann kann hier trotz ihrer Reize nur eben flüchtig gedacht werden.

Die Skulpturengruppe ist reichlich bestellt. Neben dem Porträt, das sehr gute Beispiele darbietet, herrscht wie gewöhnlich der idealisierte Akt als Verkörperung mehr oder minder durchdachter allegorischer Ideen; die realistische Menschenstudie hat einzelne, recht tüchtige Vertreter (so die Gruppe von zwei Tiroler Bauern, genannt „Anno neun" von Ch. Plattner). Tierbilder sind zahlreich und zum Teil hervorragend gut. So nenne ich ein kleines Mädchen mit zwei Ziegen, eine der bedeutendsten Arbeiten der auf dem Gebiete der Wachsbildnerei speziell tätigen Vera v. Bartels. Endlich gibt es eine Anzahl von Werken großer Monumentalität, darunter einige von spezifisch christlichem Inhalt. L. Dasio und R. Henn haben hoheitsvolle Christusfiguren ausgestellt. A. Helfricht einen in Holz geschnitzten St. Georg, Erwin Kurz eine hl. Cäcilie in Terrakotta. Das interessanteste und für München bedeutsamste Werk aber ist der für die St. Annakirche bestimmte „Christus auf schreitendem Pferde" von Ferdinand v. Miller. Die Komposition gründet sich auf die Worte der Apokalypse: „Und siehe, ein weißes Roß, und der auf selbem saß, hatte einen Bogen, und ward ihm gegeben ein Kranz, und er zog aus, siegend, damit er siege." Demgemäß ist der siegreiche Heiland dargestellt mit Bogen und Kranz in den Händen, das edle, lockige Haupt mit Kronreif und Nimbus geschmückt, den Blick in die Weiten Himmels und der Erde verloren. Er braucht keinen Zügel noch Sattel, denn das Roß folgt seinem Willen von selbst. Reiter und Tier sind von außerordentlicher Schönheit, das letztere insbesondere erinnert an antike Vorbilder.

Wegen der nicht allzu großen Anzahl der Bildhauerwerke ist im vorhergehenden von einer Trennung nach einzelnen Künstlergruppen abgesehen worden. Bei der Betrachtung der Malereien kann darauf nicht verzichtet werden, doch sei zuvor das Gegenständliche im allgemeinen überblickt. Der Individualismus der herrschenden künstlerischen Auffassung verursacht die besondere Bevorzugung der Landschaftsmalerei. Sie ist für viele der modernen Künstler das Gleichnis, in dem sie ihre Ideen vom Schöpfungsganzen aussprechen, ihr weites Vorbild für den Mikrokosmus des menschlichen Lebens und Wesens, das Herz der Schöpfung, dessen Stimmungen tausendfältiger Art im kleinen Spiegel des menschlichen Herzens widerschimmern. Dazu kommt die Freiheit der Bewegung, die die Interpretation der Landschaft dem Künstler nach allen Richtungen seiner Beanlagung und seines technischen Könnens gestattet. Demnächst folgt das Porträt, in dessen mehr oder minder durchgeführter geistiger Vertiefung der Maler den Beweis von der Höhe seiner Kunst zu liefern vermag. Es folgt die Figurenstudie, die in unserer Zeit nur noch selten den in schlechten Ruf geratenen Charakter der Novellistik und geschwätzigen Genrehaftigkeit zeigt, vielmehr zur Unterlage vertiefter Charakterschilderung dient. Tiermalerei, Stilleben, Architekturschilderung spielen eine geringere Rolle. Und die geringste an dieser Stelle wieder einmal die Malerei großmonumentaler Art, vor allem die christliche. Zum Glück ist aber die Düsseldorfer Ausstellung da, über die ich demnächst hier zu sprechen gedenke. Ihr gewaltiges Verdienst ist, nachgewiesen zu haben, daß unsere Zeit eine christliche Kunst von größter Ausdehnung und Bedeutung hat, und daß, was dieser und jener über ihre geringe Produktionsfähigkeit, ihren ästhetischen Tiefstand und dergleichen bisher sagen zu müssen glaubte, auf unzulänglicher Kenntnis, Mangel an Beobachtung, oder anderen noch unerfreulicheren Gründen beruht. In der Glaspalastausstellung finden wir diesmal wieder nur wenige, aber sehr beachtenswerte Beispiele christlicher Malerei. Ich erwähne ein paar der wichtigsten vorweg. Max Gaisser-München schildert in einem Triptychon die Verehrung der Reliquie des hl. Blutes in Brügge. Die Flügelbilder, die die Volksmenge auf den Straßen zeigen, sind ziemlich hell gehalten, so daß das tieffarbige Mittelbild mit der Darstellung der Haupthandlung kräftig hervortritt. Die Szenen sind ganz schlicht gegeben, die Typen des Geistlichen wie der Leute aus dem Volk ohne Spur von Sentimentalität, ruhig, kräftig und naturwahr. Die malerischen Qualitäten der Freilicht- und Interieurmalerei sind höchst anerkennenswert. Sehr eindrucksvoll ist ferner eine „Anbetung" von Hildegard v. Mach-Dresden. Man sieht eine Gruppe stehender, weiß gekleideter Engel innerhalb einer Landschaft; in der Ferne zieht sich eine weiß leuchtende Bergkette hin, der blaue Himmel gibt den schönen und kräftigen Fond ab. Der Komposition ist der Einfluß Hodlers anzumerken, doch ist dessen Exzentrizität vermieden, das Ganze ein Bild voll kräftiger Schönheit und süßem Wohllautes geworden. Endlich ist das wunderbare Bild „Redemptor mundi" von Fritz Kunz zu erwähnen. Auch dies ein Triptychon. Zur Linken vom Beschauer das Urelternpaar, zur Rechten St. Johannes der Täufer, in der Mitte der gekreuzigte Welterlöser mit zwei Seraphim. Alle Figuren in hoher Monumentalität, zumal die frontal aufgestellte Mittelgruppe wunderbar stilisiert und farbig durchaus merkwürdig und außerwirklich. Ein mystisches Grün, in dem der Körper Christi hervortritt, abstechend von dem braunen Kreuz, die Seraphim in der Hauptsache auf ein tiefes Violett gestimmt. Ein grüner Rasen mit blutroten Blumen zieht sich zu Füßen der drei Bilder hin, oben überspannt sie gemeinsam ein Regenbogen. Im Rahmen der imponierenden christlichen Kunst der Gegenwart zeigt sich dieses Werk als eines der künstlerisch selbständigsten und merkwürdigsten.

Um nunmehr der einzelnen Gruppen zu gedenken, so nenne ich von den Werken des „Bundes Bayern" farbig und zeichnerisch interessante Porträts von Karl Marr und R. Schuster-Woldan, die großen ernsten, mit einem Zug ins Heroische begabten Landschaften von H. Urban.

Die „Luitpold-Gruppe" interessiert vor allem durch Landschaften, darunter durch temperamentvolle Werke von Fritz Baer und Toni Elster, von C. Küstner, O. Ubbelohde und vielen anderen. Das Porträtfach vertritt u. a. in bekannter tüchtiger Weise Walter Thor. Unter den Malern figürlicher Szenen interessiert G. Mayer-Franken, unter den Graphikern u. a. O. Kresse und E. Gödl.

Die „Scholle" tritt vollzählig an und würde hohes Lob verdienen, könnten sich ihre großen Talente überwiegend von der leidigen Sensationsmache lossagen. Alles geht hier schließlich im Experimentieren mit unerhörten Farbenproblemen, in gewagtester Zeichnung auf; der dekorative Stil übernimmt nur zu oft die unleugbar vorhandenen Einzelheiten tieferer geistiger Erfassung. So bleibt die Wirkung schließlich doch meist nur eine äußerliche. Mögen hiervon auch Arbeiten wie die von Erich Erler-Samaden, von Weise und einigen anderen Ausnahmen machen, so gilt es um so mehr von den Werken Münzers, Putzs und ganz besonders von denen Fritz Erlers, welcher letztere als Porträtist doch gerade über besondere Befähigung zur scharfen Charakterisierung verfügt.

Die „Münchener Künstlergenossenschaft" bringt vielerlei, aber nicht viel. Gleichwohl verdient diese Gruppe ernste Beachtung, zu deren Landschaftern Künstler gehören wie Canal, O'Lynch of Town, Strützel, Wilroider, Wenglein; bei der die Kunst figürlicher Darstellung durch einen Meister wie Grützner vertreten wird, dem man manchen freundlichen Mutwillen um seines Humors und seiner Kunst vornehmster Färbung willen gerne hingehen läßt; — eine Gruppe, auf die die niedergehende Sonne der Defreggerschen Kunst noch ihre Strahlen wirft; — und welche Porträtisten vom Range eines Frank Kirchbach und Fritz August von Kaulbach zu ihren Mitgliedern zählt. Letzterer hat auch heuer eine Separatausstellung veranstaltet, in der er zeigt, daß seine Kunst den Ansprüchen seiner, den oberen Zehntausend angehörenden Auftraggeber in gleichem Maße zu genügen weiß, wie denen der Kunstfreunde, die von dem Talente dieses Meisters noch tiefere, von seiner Vielseitigkeit noch ergiebigere Beweise erwarten. In der Tat zeigt Kaulbach, daß er mindestens ebenso große Bedeutung, wie auf dem Gebiete der Porträtkunst, auf jenem des Stillebens und der Tiermalerei besitzt, und daß er gar als Landschafter zu unseren hervorragendsten gehört.

Von den deutschen Kunstschulen außerhalb Münchens sind viele vertreten. Wir finden aus Westdeutschland Stuttgart, Karlsruhe, Wiesbaden, Düsseldorf, aus dem Norden Hamburg, Danzig, Königsberg und Berlin, aus Mitteldeutschland Dresden und Weimar — alle respektabel in ihren Darbietungen, ohne doch über ein gutes Mittelmaß hinauszugehen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Ein Wedekindzyklus mit „So ist das Leben", „Marquis von Keith", „Musik", „Erdgeist", dem im späteren Verlaufe auch eine Novität nicht fehlen wird, beschäftigt einige Wochen lang das Schauspielhaus. Es besteht keine Nötigung sich mit den ästhetischen und moralischen „Werten" der bekannten Stücke neuerdings auseinanderzusetzen. Als Bühnenchronist muß ich jedoch hervorheben, daß der Widerspruch des Publikums mehr und mehr verstummt ist und einem (in seiner Wirkung wenigstens) einmütigen Beifall Platz macht. Wenn zynische Phrasen, wie diejenige, mit welcher in „Musik" § 812 des Strafgesetzbuches bekämpft wird, sich Applauses erfreuen dürfen, so kann man nur den Kopf schütteln. Viele mögen nur so „mittun", um sich vorurteilslos zu zeigen, und wollen die Konsequenzen dieser nihilistischen Ethik nicht zu Ende denken, das Faktum bleibt bedauerlich genug. Die Hauptrollen werden von Herrn und Frau

Digitized by Google

Wedekind gespielt. Die beiden haben in der Ueberwindung ihrer technischen Unzulänglichkeiten noch keine sonderlichen Fortschritte gemacht. Es gibt Kritiker, welche hierin einen Reiz mehr sehen. Mithin kann Wedekind, der zurzeit die Berliner Theaterreferenten des Genusses seiner Werke nicht für würdig findet, in unserem lieben München mit Presse und Publikum sehr zufrieden sein.

Beethoven-Brahms-Bruckner-Zyklus. Das Soloquartett der den Zyklus beschließenden neunten Symphonie von Beethoven besteht, wie uns mitgeteilt wird, aus den Kammersängerinnen Aaltje Noordewier-Reddingius (Sopran) und Virginie Fournier (Alt), sowie aus den Kammersängern Ludwig Heß (Tenor), und Alexander Heinemann (Baß). Von diesen Künstlern werden Frau Noordewier-Reddingius und Herr Heinemann zum erstenmal in diesem Rahmen vor das Münchener Publikum treten. Als Instrumentalsolisten wurden für das Doppelkonzert von Brahms Professor Henri Marteau (Violine) und Professor Hugo Becker (Violoncello), für das B-dur-Konzert von Brahms Frédéric Lamond gewonnen. (Die Kartenabgabe erfolgt durch das Reisebureau Schenker & Co., Promenadeplatz 16.)

Verschiedenes aus aller Welt. In Weimar verstarb der verdienstvolle Generalsekretär der Schillerstiftung, Hans Hoffmann. Als Dichter hatte er auf dem Gebiet der Novelle starke Erfolge. — Das neue Jahrbuch der Deutschen Shakespearegesellschaft verzeichnet 1300 deutsche Aufführungen von Werken des Klassikers. Neuerungen der Inszenierung wurden in ungewöhnlichem Umfange vorgenommen. Die Bühnen in Berlin, München, Mannheim, Bern, Petersburg, London und Amerika suchten neue Lösungen der Aufführungsprobleme. Auch die Zahl der philologischen und ästhetischen Studien ist sehr angewachsen. — Das Richard Wagnerdenkmal in München wird auf dem freien Platze neben dem Prinzregententheater zu stehen kommen. Professor Heinrich Waderé hat der Künstlerkommission und den beiden Kollegien der Stadtgemeinde ein Modell vorgelegt, welches einmütigen Beifall gefunden hat. Von einer öffentlichen Sammlung zugunsten des Monumentes soll Abstand genommen, die Summe auf privatem Wege von Freunden und Bewunderern des Meisters aufgebracht werden. Der Plan dieser Denkmalerrichtung ist zuerst von Ernst von Possart ins Auge gefaßt worden. — Das Leipziger Stadttheater befindet sich in schlechter finanzieller Lage. Der derzeitige Pächter Vollmer hat in vier Jahren ¾ Millionen aus seinen Privatmitteln zugesetzt. Die Stadtverwaltung hat nunmehr den Theaterfundus für 300 000 ℳ angekauft, läßt die Pachtsumme fortan in Wegfall bringen und stimmt einer Erhöhung der Eintrittspreise bei. — Das Monnaietheater in Brüssel plant für das Weltausstellungsjahr 1910 große, ausschließlich deutscher Tonkunst geweihte Musikfeste. Die erste Woche soll man Gluck, dirigiert von Sylvain Dupuis, hören. Für die Beethovenwoche soll Hanns Richter gewonnen werden. Felix Mottl ist für die Wagnerwoche ausersehen und Richard Strauß wird seine eigenen Werke interpretieren. — Georg Brandes empfiehlt dem norwegischen Storthing die Apotheke in Grimstadt anzukaufen, in welcher Henrik Ibsen als Lehrling tätig war und seine ersten Dichtungen schrieb. — Bei den Ausgrabungen in der Etruskerstadt Ferento ist man mit der Aufdeckung eines römischen Theaters beschäftigt, welches, wie die Säulenhalle ergibt, in dorisch-etruskischem Stil gehalten ist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wenn die deutschen Börsen im abgelaufenen Berichtsabschnitt von ihrer Lethargie und Lustlosigkeit nur wenig verloren haben, so ist dies nicht weiter zu verwundern. Nach den vorhergegangenen schwerwiegenden Argumenten wird noch eine geraume Frist verstreichen, bis die Börsen, besonders die Finanztätigkeit derselben, ihre frühere achtenswerte Stellung wieder erringen. Höchst bemerkenswert ist, dass bei der Reserviertheit der Börsen und dem grossen Unmut der Finanz-Interessenten die Kurseinbussen aller Werte keine nennenswerten sind. Es sind aber auch sämtliche Ereignisse der letzten Tage, sowohl die hochpolitischer Art wie die vom Handels- und Finanzgebiete, fast spurlos an den Börsen und den in Betracht kommenden Interessenten vorübergegangen. Der Kanzlerwechsel und die Ernennung des neuen preussischen Handelsministers, dem die ersten deutschen Börsen ressortieren, blieben ohne jeden Eindruck. Die feste Haltung des Neuyorker Platzes, besonders die erreichten Maximalkurse der amerikanischen Steel-Shares, vermochten ebensowenig anzuregen wie die Meldung von grossen Streikbewegungen in Englands Industriegegenden, oder die Preiserhöhung der amerikanischen Stahlfabrikate. Die Reaktion an den heimischen Märkten wirkt noch nach. Lustlosigkeit und Geschäftsstille gaben der Signatur der Börsen das richtige Gepräge, und die Ferienstimmung herrschte allgemein vor. Auch die Witterungsverhältnisse und die Kalkulation der Ernteaussichten wurden hindernde Faktoren einer Aufwärtsbewegung. Allgemein befürchtet man neben geringerer Ernteproduktion eine erhebliche Verteuerung der Lebensmittel, auch im Hinblick auf die Steuermiseren. Eine etwas bessere Grundtendenz ist lediglich am Montanmarkt zum Ausdruck gekommen, trotzdem am Kali-Industriegebiet durch erneute Schwierigkeiten der definitiven Syndikatsbildung vorübergehende Dissonanzen entstanden. Am Eisenmarkt scheint eine Belebung und ein baldiger Aufschwung der Branche möglich zu sein. Allerdings lauten auch hier die Meldungen aus den verschiedensten Gebieten widersprechend. Während in den deutschen Eisenbezirken von einer Besserung noch wenig zu bemerken ist, lauten die Meldungen aus Amerika sehr günstig und sind daher die Hoffnungen dortselbst wiederum äusserst hoch gespannte. Man wird gut tun, diesen allzu optimistischen Gerüchten weniger Beachtung zu schenken, sondern mehr den Werdegang der heimischen Industrie zu verfolgen. Es ist kein Geheimnis, dass es mit dieser nicht zum besten steht. Die Konsequenzen der Reichsfinanzreform und all die hieran sich knüpfenden Neuerungen bedürfen einer definitiven Klärung, um zu ermitteln, ob und inwieweit dieselben die Industrie und Handelswelt beeinflussen. — So war ein grosser Teil der Berichtswoche mit den Auslegungen der bereits am 1. August in Kraft tretenden Talonsteuer ausgefüllt. Diese Debatten beherrschten zumeist sogar den ganzen Börsenverkehr. Die Gesellschaften beeilen sich, noch vor Beginn dieser Steuerbelastung die Ausgabe der neuen Zins- und Dividendenbogen vorzunehmen. Eine grosse Beruhigung für das Spar- und Kapitalistenpublikum sowohl wie auch für die Stabilität des Renten- und Pfandbriefmarktes war die verschiedentliche Erklärung der Banken und Gesellschaften, dass diese Talonsteuer von den Emissionsstellen getragen wird. So wirkt die Bekanntmachung der sämtlichen acht bayerischen Bodenkreditinstitute, dass dieselben bei der Aushändigung neuer Zinsscheinbogen zu den von ihnen begebenen Pfandbriefen den Besitzern der letzteren die neuen Bogen steuerfrei liefern, nach jeder Richtung hin für die Pfandbriefbesitzer beruhigend und aufklärend. Erklärungen der gleichen Art werden wohl auch von anderen Gesellschaften folgen. Die bisherige pièce de résistance des Börsenverkehrs, die herrschende Geldflüssigkeit, hält auch weiterhin unvermindert an und kommt dem festverzinslichen Anlagemarkt nach wie vor zugute. Die Rückflüsse bei der Deutschen Reichsbank gestalten sich wieder reichlicher und auch die Sätze an den Börsen sind die gleich billigen. Trotzdem vermag die Industrie hier nicht zu profitieren. Einzelne Sparten, wie beispielsweise die Textilindustrie, kalkulieren noch mit erheblichen Produktionseinschränkungen und Arbeitszeitkürzungen. Dabei herrschte eine oft wild bewegte Preisbewegung am Baumwollmarkt und teilweise auch an den spekulativen Getreidebörsen Neuyorks. — Ausserpolitische Unruhen und Verwicklungen in Persien, Kreta und Marokko bewirken die erhöhte Reserve, welche sich allenthalben bemerkbar macht. — Das zweite Semester 1909 wird sich hoffentlich in seinem weiteren Verlauf für Börse sowie für Handel und Wandel bei uns bald bessern. Wie die Witterung, so bedingen auch diese Faktoren nach so langen trüben Tagen wieder Sonnenschein.

M. Weber.

Volksschauspiele in Kraiburg a. Inn. Im Juli und August ds. J. gelangt das Volksschauspiel des Dichterjubilars Martin Greif „Ludwig der Bayer" oder „Der Streit von Mühldorf" in dem malerischen Markte Kraiburg a. J. zur Aufführung. Wir machen unsere Leser ganz besonders aufmerksam auf dieses von glühender Vaterlandsliebe weihevoll durchhauchte Drama mit seinen markigen Gestalten, seinen bewegten Szenen und wechselreichen Episoden. In eigenem Festspielhaus bringt die Kraiburger Bevölkerung dieses historische Drama aus der bewegten Zeit des bayerischen Erbfolgekrieges zur Darstellung. Der Kunstverlag Karl August Seyfried & Comp., München, Schillerstraße 28, hat dieser Volksschauspieldarstellung vier nach Originalen des Münchener Künstlers Schäfer gefertigte, prächtige Farbendruckkarten gewidmet.

Bratbüchlein. Ueber 200 Anweisungen zur Herstellung wohlschmeckender Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch. Die klaren Anweisungen setzen jede Hausfrau in den Stand, Ersparungen zu machen und neue, eigenartige Speisen auf die Tafel zu bringen, die gewiß Beifall finden werden. — **Kompottbüchlein.** Ein praktisches Buch für unsere Hausfrauen, das außer 60 vorteilhaften Kompotten auch eine ausführliche Anweisung über das gesundheitliche Einmachen und zahlreiche Rezepte über die Saftbereitung enthält. Wir können beide Werke, die für 80 resp. 40 Pf. durch Adolf Rehse, Handelslehrer, Hannover, zu beziehen sind, aufs beste empfehlen.

Von dem **Verlage der „Aerztlichen Rundschau" (Otto Gmelin), München** liegt diesem Hefte ein Prospekt bei, den wir der besonderen Beachtung unserer Leser empfehlen. Auf das glänzend besprochene „Pfadfinderbuch" sei speziell aufmerksam gemacht.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239

Quartalsabonnement M 2.40

Digitized by Google

Schaumweinsteuer
am 1. August in Kraft.

Akzeptiere noch telegraphisch aufgegebene Bestellungen in Champagner
(Ist lange Zeit haltbar)
„Fleur de Sillery"
fracht- und steuerfrei zu **Mk. 2.50,** wenn Telegramm die Anzahl der Flaschen, sowie Namen, Stand, Wohnort u. Bahnstation des Bestellers trägt.

Firma Gassmann
ST. KREUZ i. Lebertal.

Zum eucharistischen Kongreß.

Soeben erschien in unserm Verlage:

Wenn du die Gabe Gottes erkenntest! Das heiligste Altarssakrament als Speise der Seele dargestellt von Emil Springer S. J., Prof. d. Theologie am erzbischöflichen Seminar zu Sarajevo. Mit kirchlicher Approbation. 84 S. 8°. Preis brosch. 50 Pfg.

Eine Freudenbotschaft für alle Katholiken. Das päpstliche Dekret über die tägliche Kommunion mit Einleitungen und Erklärungen versehen von Emil Springer S. J., Professor. Mit kirchlicher Approbation. 76 S. 8°. Preis brosch. 50 Pfg., gebd. 70 Pfg.

Haben wir Priester noch Vorurteile gegen die häufige und tägliche Kommunion der Gläubigen? Von Emil Springer, S. J., Prof. Mit kirchl. Approbation. 60 S. 8°. Preis brosch. 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Echtes Lourdes-Wasser

Originalfl. M. 1.40. Neu erschien. Jubil.-Ausg. P. Huperz Lourdesgebetbuch m. Abb. geb. M. 1.—, Goldschn. M. 1.50.

F. C. Werth Söhne, Buchhdlg., **Warburg i. W. I.**

Cand. phil.
dieses Jahr Staatsexamen, sucht
dringendes Darlehen
(5—600 M). Rückgabe innerhalb Jahresfrist. Beste Referenzen. Off. unter **F. T. 8567** an die „Allgemeine Rundschau", München.

FRANZÖSISCHER
LEHRER
sucht au pair für Ferien Stelle in Familie oder Pensionat zur Unterrichtung im Französischen. Angebote an **M. Court, rue Poussin 16, Rouen.**

Frauenheim
der Schulschwestern von Bozen (Tirol).

Mit einem Mädcheninternate verbunden, jedoch in getrennten Stockwerken, befindet sich das neuerrichtete Frauenheim, welches sich in herrlicher, gesunder Lage befindet. Das Haus ist ringsum von einem Garten umgeben, hat hohe, luftige, schöne Zimmer und ist mit allem Komfort ausgestattet.

Es soll alleinstehenden Frauen und Fräulein, welche ruhig und frei von aller Sorge für Wirtschaft leben wollen, ein liebes, stilles Heim sein.

Nähere Auskunft erteilt der Prospekt, der von der Leitung des Frauenheims auf Wunsch zugeschickt wird.

Die Direktion des Internates und Frauenheims.

Münchener Wach- und Schliess-Gesellschaft
Theatinerstrasse 15
Fernsprecher Nr. 21583

::Brettspiel::
für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
=Unerschöpflich=
an Anregungen. Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof-lithographie
München, Neuturmstr. 2a.
— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Hotel Union, Kath. Kasino München A. V.
Barerstrasse 7 — Telephon 9300
Wein-Regie
Messweine
Garantiert reine Naturweine. Preisliste auf Wunsch.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Soeben erschienen in erster und zweiter Auflage:

Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus, herausgegeben von Univ.-Prof. **Dr. Nikel,** Breslau und Univ.-Prof. **Dr. Rohr,** Straßburg.

II. Folge: Heft 1: Prof. **Dr. Döller,** Abraham und seine Zeit.
„ „ „ 2: Prof. **Dr. Dausch,** Das Johannesevangelium, seine Echtheit und Glaubwürdigkeit.
„ „ „ 3: Prof. **Dr. Nikel,** Das alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. 1. Die biblische Urgeschichte.
„ „ „ 4: Prof. **Dr. Rohr,** Die Glaubwürdigkeit des Markusevangeliums.

Preise: Heft 1—4 je 0.60 Mk. Weitere Hefte folgen bald. Der Subskriptionspreis für die 12 Hefte der 2. Serie 5.40 Mk.

Ein gebundenes Exemplar der 1. Serie (Heft 1—12) kostet 6.50 Mk., ein brosch. Exemplar 5.40 Mk.

„Theologie und Glaube" 1909 V. In populärer Form behandelt J. Döller Abraham und seine Zeit in Nikels und Rohrs so gut eingeführten Biblische Zeitfragen. — „Augsb. Postzeitung": Wer gezwungen ist, mit liberalisierenden, atheistisch angehauchten Menschen zu verkehren, ihre Phrasen und Schlagwörter anzuhören, von denen sie kaum eine je tief beweisen und begründen können; wer apologetische Vorträge zu halten hat, der greife getrost zu Nikels Schriftchen: „Die biblische Urgeschichte." Es wird ihm ausgezeichnete Dienste leisten.

Erholungsbedürftige, sowie Damen, die ein bleibend. gemütliches Heim suchen, finden liebevolle Aufn. u. Pflege b. d. **Schwestern der hl. Elisabeth in Kirchrath, Limburg-Holland.** Verb. m. d. elektr. Bahn von Aachen-Herzogenrath. Ruh. ges. Lage, eig. Tannenwald a. Hause, sow. schön. Anl. u. Gärten.

Wissen Sie schon,
dass das **Bratbüchlein** von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Preis 80 Pf. Kompottbuch 40 Pf.
Handelslehrer Rehse, Hannover 6.

Im
Verlage von J. Habbel
in Regensburg
erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart.

Ein Beitrag zu ihrer Geschichte
von
Richard von Kralik
140 Seiten 8°.
Preis 1 M 50 ₰.

Inhalt:

Vorbemerkung. 1. Es weht der Geist, wo er will. 2. Kulturgeschichtliche Zusammenhänge. 3. Der Streit um die Inferiorität. 4. Reformversuche. 5. „Gottesminne" und Beuroner Kunst. 6. „Hochland" und fortschrittlicher Katholizismus. 7. Der Gralbund. 8. „Der Gral". 9. Die Abwehr des Modernismus. 10. „Ueber den Wassern." 11. Meyenberg und Falkenberg. Muths „Wiedergeburt". 12. Epilog. Zeittafel.

Pariser Rundfahrten
2 Tage (4 Fahrten) Fr. 16
1 Tag (2 Fahrten) Fr. 10
½ Tag (1 Fahrt) Fr. 6
Arrangement (Hotel und Führung inbegriffen) für einzelne Personen als ganze Gesellschaften.
— Deutsche Führung. —
Excursion Schmarr
:: 36 rue de l'Echiquier. ::
:: :: Hotel du Pavillon. :: ::

Offeriere billigst **Ia. Mainzerkäse.** Probekiste Mk. 3.50 franko gegen Nachnahme. **Nauheim b. Mainz.**
W. Ziegler.

Kath. Bürger-Verein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine reingehaltenen
Saar- u. Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Guterhaltene (Smith Premier) Schreibmaschine
Modell IV unter günstigen Bedingungen abzugeben.
Näheres zu erfragen unter **Nr. 8253** bei der Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München.

Digitized by Google

Trotz der bereits am 15. August 1909 in Kraft tretenden Tabaksteuererhöhung

liefere ich meine allgemein beliebte Auswahlkiste **„Havana Import"**, solange der Vorrat reicht, noch **ohne Preiserhöhung..**

Dieselbe enthält je 25 Stück, **insgesamt 150 Stück,** meiner beliebten 6 Havana-Marken:

„Emperador"	à ℳ 90.—	in 1/20 Kisten	Qualit. mittel
„Emperatriz"	„ „ 98.—	„ „ „	
„Flor de Braganza"	„ „ 105.—	„ „ „	
„Bouquet"	„ „ 116.—	„ „ „	
„Rosa Primera"	„ „ 125.—	„ „ „	
„Flor de Ancoras"	„ „ 146.—	„ „ „	

Der reguläre Preis dieser Auswahlkiste würde ℳ 17.— betragen, jedoch bin ich in der angenehmen Lage, dieselbe in einfach. Verpackung zum **Ausnahmepreise** v. **Mk. 13,50 frk.** geg. Nachnahme oder Voreinsendung d. Betrages (solv. Herren auf Wunsch 3 Mon. Ziel) liefern zu können. Garantie Zurücknahme.

Obige Marken sind aus den feinsten Remedio-Havana-Tabaken hergestellt, haben einen angenehmen, zartsäuerlichen Geschmack und werden unbedingt jeden Raucher voll und ganz befriedigen. Machen Sie bitte einen Versuch, keine Konkurrenz ist in der Lage, obige Auswahlkiste für diesen niedrigen Preis liefern zu können.

Hermann Klatte, Bremer Zigarren-Fabrik, **Bremen 10**
Versand-Abteilung.

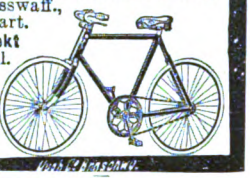
Ferien-Lektüre.

Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte 1908	ℳ 7.50
— der Naturwissenschaften 1908/09	ℳ 7.50
v. Keppler, Mehr Freude	ℳ 2.60
Zoozmann, Dantes letzte Tage. Eine Dichtung	ℳ 2.80
Albing, Frühling im Palazzo Caccialupi. (Novellen)	ℳ 6.—
— Der Pessimist	ℳ 7.—
— Moribus paternis	ℳ 6.—
Bibliothek wertvoller Novellen. Herausg. von Hellinghaus. 2 Bde.	à ℳ 2.50
Cardauns, Der Stadtschreiber von Köln. Geschichtl. Erzählung	ℳ 3.60
Spillmanns Romane und Erzählungen. 14 Bde.	à ℳ 2.—
Kümmel, An Gottes Hand. 6 Bdchen.	à ℳ 2.20
— Sonntagsstille. 6 Bdchen.	à ℳ 2.30
v. Oer, Unsere Schwächen	ℳ 2.20
— Unsere Tugenden	ℳ 2.20
Pesch, Christl. Lebensphilosophie	ℳ 4.70
Weiß, Lebensweisheit	ℳ 4.—
— Die Kunst zu leben	ℳ 4.—

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Hauptkatalog 272 Seit., umsonst und portofr. o. Kaufzwang.

Vorteilhafteste Bezugsquelle der besten deutschen Fahrräder, Marke „Jagdrad", Zubehörteile, Nähmaschin., Haushaltungsmaschinen, Schusswaff., Stahlwaren, Musikinstr., Sportart. Verkauf zu billig. Preisen **direkt an Private** ohne Zwischenhändl.



Deutsche Waffen- u. Fahrradfabriken, Kreiensen 304
Lieferant. vieler fürstl. Häuser.

Großbuchbinderei Grimm & Bleicher
Dachauerstraße 13/15 :: Telephon 8216, 12766 :: **München** Filiale: Lothstraße 1 :: Telephon 9131. ::
Massen-Anfertigung von Einbänden, Decken in einfacher und Pracht-Ausführung.
Broschüren, Kataloge, Reklame-Artikel.

Einsiedeln (Schweiz.)
Gasthof zur Krone
Best empfohlenes Haus. ∴ Vorzügliche Bedienung. ∴ Bescheidene Preise. ∴
7 deutsche kath. Zeitungen (auch Allgem. Rundschau.)
Achtungsvoll empfiehlt sich
N. Lienhardt.

Strassburger Ferienpilgerfahrt nach Lourdes
vom 9. bis 18. August 1909 unter Leitung mehrerer geistl. Herren vom Bischöflichen Gymnasium zu Straßburg i. Els.: Abfahrt in Straßburg am 9. August vom Hauptbahnhof abends 8 Uhr; der Weg führt über Nancy-Paris-Bordeaux-Lourdes-Cette-Marseille-Lyon-Straßburg. — Die Preise sind für die III. Klasse 100 Mk., für die II. Klasse 130 Mk., für die I. Klasse 170 Mk. bei fünftägigem Aufenthalt und voller Verpflegung in Lourdes. — Anmeldungen werden nur bis 1. Juli angenommen. — Programme sind vom Unterzeichneten erhältlich.
C. Liebel, sen., Waldsee (Wttbg.).

Einbanddecken
für den V. Jahrgang der „Allgemeinen Rundschau"
sind direkt von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus und auf dem Buchhandelswege zu beziehen. Wirkungsvolle moderne Perga-Decke mit feingetönter Titelpressung. Sammelmappen haben die gleiche Decke. — Die Sammelmappen [mit 3 Klappen] dienen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges.
Preis der Einbanddecken Mk. 1.25, der Sammelmappen Mk. 1.50 pro Exemplar.

A. Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,
fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

Tausend
Belobigungen über unsere:
60 St. Toilette-Seife
(beim Pressen leicht beschädigt: Lanolin, Veilchen, Vaseline usw.) für nur
Fünf Mark
franko gegen Nachnahme.
Dr. Wünsche & Co.,
Dresden-A. 107.
(Bei Nichtgefallen Rücknahme.)

Die Leser
werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen die sie auf Grund von Anzeigen in der
„Allgemeinen Rundschau"
machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

A. Wittl & Kobell
München, Lindwurmstr. 79 u. Walthersr. 33 (Goetheplatz)
Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden, erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut und zarten blendendschönen Teint. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

In Kairo
u. fast allen Städten Deutschl. u. d. Auslandes sind unsere Saxonia Sport- und Kinderwag. als d. besten anerkannt. Ebenso Kinderstühle, Kindermöbel, Bettstellen, Fahrräder, Näh-, Waschmaschinen, Sprechapparate etc. Sämtl. Preise s. extra bill. u. d. Ausführ. unerreicht. Neuest. Katal. gratis
Sächs. Kinderwagen- u. Fahrrad-Industrie, Zeitz, 92.

Digitized by Google

Soeben erschienen:

Der Darwinismus

und sein Einfluss auf das moderne Geistesleben.

Von **Dr. phil. u. theol. Joh. Ude,**

Privatdozent an der k. k. Karl-Franzens-Universität in Graz.

8°. (V u. 171 S.) eleg. brosch. ℳ 1.80.

Der durch seine früheren, von der Kritik günstig aufgenommenen Publikationen bereits bekannte Autor spricht in der vorliegenden Broschüre über das große Thema des „Darwinismus". Als Fachmann auf dem Gebiete der Philosophie, Theologie und Naturwissenschaft gibt der Verfasser in streng sachlicher Weise an der Hand der Originalwerke Darwins und an der Hand einer ausgedehnten einschlägigen Literatur eine klare und bündige Darstellung des Darwinismus sowie seines Einflusses auf unser gesamtes modernes Geistesleben und übt fort und fort treffliche Kritik. Die Broschüre ist hochaktuell und in hohem Grade geeignet, wahrhaft aufklärend und gründlich orientierend und hüben und drüben durch die äußerst noble und sachliche Art und Weise der Darstellung vermittelnd zu wirken.

Verlagsbuchhandlung „Styria" in Graz und Wien.

Dr. H. FRICK

Badearzt

Bad Nauheim

:: Luisenstrasse 4. ::

Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Patienten in das eigene, nächst d. Bädern gelegene Haus. Zentralheizung, elektr. Licht. Behandlung ausser mit Nauheimer Bädern mit Hochfrequenzströmen, Vibrationsmassage, Gymnastik, Massage usw :: Röntgenkabinett. :: Anmeldung vorher erbeten.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die birig. Aerzte Dr. K. Hibeleisen und Dr. K. Benedikt. Telephon 9040.

Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.

Feldafing — die Perle des Starnbergersees —

:: Hotel ::

„Kaiserin Elisabeth"

Vornehmes Familienhotel I. Rgs. n. Schweizer Stil. Idyllisch schön und windgeschützt gelegen inmitten Parks u. Wälder. — **40 Min. Bahnfahrt von München.** — In der Vorsaison billige Pensionspreise.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Nordseebad Amrum-Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wel'enschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Ferienaufenthalt für Schüler

im badischen **Schwarzwald bei geistl. Lehrer.** Nachhilfe in allen Fächern, besonders Mathematik. Pension mit Nachhilfe 5 M.

Oberkirch (Renchtal).

Karl Heck, geistl. Lehrer.

Erholungsheim für Geistliche.

Lugano :: Villa :: **S. Raffaele**

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Bad Salzschlirf

St. Bonifatiushaus

Beste Verpflegung, freundl. Zimmer. Kapelle im Hause. Näheres durch die Oberin.

Die neuerbaute

Heil- u. Pflegeanstalt

der Alexianerbrüder zu Euskirchen a. Rhein bei Cöln

kann noch **einige bessere Kranke** aufnehmen. Auskunft erteilt:

Dr. Schneider.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei,** modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M.** liefern. **Referenzen: 20000 Geistliche,** Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln a. Rh.,** Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Hausen : (Eifel)

Strecke: Düren—Heimbach

in unmittelbarer Nähe der Station, anschliessend an schöne Tannenwaldungen, reine staubfreie Luft, ist ein

≡ vorzüglicher Landaufenthalt ≡

für alle, welche Ruhe und Erfrischung suchen. **Pension Mark 4.—. Hotel „Zur Burg"** (27 Zimmer).

J. M. Ley.

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge, Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. 77. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve System Kneipp. = Prospekte gratis. = Dr. Bergmann, fr. Badearzt in Wörishofen.

Stahlbad Imnau

(Hohenzollern).

Zweigbahn a. d. L. Stuttgart—Tübingen—Horb (Stat. Eyach-Imnau), 400 m ü. M. Ausläufer des württ. Schwarzwaldes, mildes Klima; grosser Park u. bewald. Berge direkt b. Bad; geleitet von barmh. Schwestern. Hauskapelle. Stahlquellen mit hohem Mangangehalt, hervorragende Kohlensäuerlinge; vorzügl. bewährt gegen Nieren-Blasenleiden, Blutkrankheiten (Frauenkrankheiten). Quellen mit hoher Radioaktivität: gegen Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Bäder aller Art. Billiger Aufenthalt (ℳ 3.30—6.50 mit voller Pension und Zimmer). Saison von Mai bis Oktober. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Strecke: Schweinfurt-Meiningen. **Bad Neuhaus a. Saale** Station: Neustadt a. d. Saale.

Saison Mai bis Mitte September. Telephon Nr. 47. Saison Mai bis Mitte September.

Herrliche, ruhige Lage, am Fusse der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. **Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend.** Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sool- und Moorbäder.** Bewährte Heilkraft bei chronischen **Magen- und Darmkatarrhen,** Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden, Anämie und Frauenkrankheiten. Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen.

Prospekte gratis durch die **Freiherrlich von und zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 16), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3860.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 31. München, 31. Juli 1909. VI. Jahrgang.

Zum Eucharistischen Kongreß.

(4.—8. August.)

Von Dr. Heinrich Weertz, Köln.

Die rheinische Metropole rüstet sich zu einem Feste, das alle bisher in ihr gefeierten Feste an Großartigkeit übertreffen wird. Als vor zwei Jahren der 18. Internationale eucharistische Kongreß in Metz stattfand, zum ersten Male auf deutschem Boden, aber noch nahe an der Grenze, wo ebensoviel französisch wie deutsch gesprochen wird, da hörten viele deutsche Katholiken wohl zum ersten Male, daß es auch eucharistische Kongresse gäbe. Man hatte in Deutschland wenig Notiz von diesen Kongressen genommen; auch für den ersten deutschen Kongreß wurde in den Zeitungen wenig Propaganda gemacht. Man stand der Veranstaltung offenbar ziemlich kühl gegenüber. Die eucharistischen Kongresse waren in dem französischen Sprachgebiet entstanden und waren meistens in Frankreich abgehalten worden. Gegen französische Frömmigkeit und ihre Aeußerungen sind die nüchternen deutschen Katholiken reserviert.

Als aber der Kongreß wider Erwarten glänzend verlief, als selbst deutsche Laien, wie der Abgeordnete Groeber, begeistert für denselben eintraten, als der Kölner Erzbischof, Kardinal Fischer, den Antrag stellte, den übernächsten Kongreß in seiner Bischofsstadt abzuhalten, da gewann die Idee des eucharistischen Kongresses mehr und mehr Sympathie. Und als dann der folgende Kongreß in London noch großartiger sich gestaltete, da wurden auch die noch Schwankenden gewonnen, und mit ganzer Ueberzeugung begann man in Köln die Vorbereitung für den 20. Internationalen eucharististischen Kongreß.

Herren aus allen Ständen fanden sich im vorbereitenden Komitee zusammen, Geistliche, Juristen, Aerzte, Philologen, Kaufleute, Handwerker und Arbeiter; auch der Oberbürgermeister Wallraf ist Mitglied des Komitees. Wochenlang ist mit Eifer, ja mit fieberhaftem Eifer in den Kommissionen und vor allem im Zentralbureau gearbeitet worden. Wenn man hinzunimmt, daß die Kölner ein natürliches Geschick haben, um Festlichkeiten zu arrangieren, so darf man sicher sein, daß der 20. eucharistische Kongreß hinter keinem seiner Vorgänger zurückstehen wird.

Will man den eucharistischen Kongreß verstehen, so muß man ein gläubiger Katholik sein. Der Katholik glaubt, daß Gott selbst vor Jahrhunderten in die Welt eingetreten ist, indem er eine menschliche Natur annahm, so die Ahnung heidnischer Völker erfüllend, die von einem Herniedersteigen der Götter auf diese Erde träumten. Jesus Christus ist der Gottmensch. Wer dies Geheimnis glaubt, der wird auch keine unüberwindlichen Schwierigkeiten in dem weiteren Glaubenssatz finden, daß Gott noch einen anderen Modus gefunden hat, um seine Herablassung zu uns Menschen zu zeigen, nämlich das Gegenwärtigwerden unter Brots- und Weinsgestalten. Der Unterschied ist nur der, daß bei der Inkarnation der Gottessohn eine menschliche Natur (Leib und Seele) so innig mit sich verband, daß diese seine Natur ist, er zugleich Mensch ist, während in der Eucharistie keine Verbindung von Gott und Brot (und Wein) zur Einheit der Person stattfindet, sondern nur ein Wohnen des doppelnaturigen verklärten Christus unter der sichtbaren Hülle der beiden Gestalten. Ich sage ein „Wohnen"; damit soll der Gegensatz der katholischen Lehre zu der Lehre Luthers bezeichnet werden, nach der Christus nur im Augenblicke der Kommunion gegenwärtig wäre.

Weil Christus unter Brotsgestalten wohnt — im Tabernakel —, darum zieht es den Katholiken zur Kirche, auch wenn er nicht kommunizieren will, darum werden die Altäre mit aller Kunst ausgestattet. Aus diesem Glauben heraus begreift sich die Ausstellung des „höchsten Gutes" zu 13stündiger oder 40stündiger Verehrung. Aus diesem Glauben heraus erklärt sich auch die theophorische Prozession, die am Fronleichnamstage und sonst stattfindet, und die man auch jetzt nicht gern einstellt, trotz den Schwierigkeiten, die aus den modernen Verkehrsverhältnissen (elektrische Bahn), der Gleichgültigkeit vieler Katholiken und der Feindseligkeit vieler Protestanten und aller Freidenker mancherorts erwachsen. Von hier aus wird die Apologie des Eucharistischen Kongresses leicht. Gewiß wird der eucharistische Heiland für gewöhnlich in stiller Anbetung oder in gemeinsamem Lobpreis in der Kirche zu verehren sein. Eine großartigere Kundgebung des Glaubens ist aber die Feier der Fronleichnamsprozession. Eine noch großartigere der Eucharistische Kongreß. Hier versammeln sich nicht bloß die Gläubigen einer Pfarrei oder einer Stadt, hier strömen sie aus den verschiedensten Ländern zusammen, um im Namen des ganzen katholischen Erdkreises dem sakramentalen Gott den Tribut der Dankbarkeit, Liebe und Verehrung darzubringen. Der Eucharistische Kongreß soll also zunächst eine demonstratio fidei sein, und dieses Bekenntnis erreicht seinen Höhepunkt bei der theophorischen Prozession. Wenn am Sonntag, 8. August, auf dem größten Platze von Köln, dem Neumarkt, eine unzählbare Menge von Gläubigen, 30,000 Männer außer den Zuschauern, vor dem allerheiligsten Sakrament anbetend niederkniet, dann empfängt der Heiland eine Verehrung, wie sie herrlicher kaum gedacht werden kann.

Der Kongreß soll aber kein Strohfeuer sein und wird es nicht sein. Er wird in den Teilnehmern einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Sie werden, in ihre Heimat zurückgekehrt, in der Verehrung des hl. Sakramentes fortfahren, mit weniger Geräusch, aber ebenso innig und herzlich. Sie werden den eucharistischen Heiland besuchen im Gotteshause, werden ihn empfangen in der hl. Kommunion, werden mutiger und geschickter für ihren Glauben eintreten.

Sie werden auch für das sittliche Leben neue Impulse empfangen. Man wird es ihnen sagen, und sie werden es empfinden, daß es nicht genügt, den Heiland mit dem Gefühl und mit Worten zu loben und zu ehren. Christus will unser Vorbild sein: „Ich bin der Weg." Wir sollen seine Liebe, seine Gerechtigkeit nachahmen; wir sollen, ich darf das wohl unterstreichen, seine Selbstverleugnung nachahmen, die er in seinem irdischen und sakramentalen Leben geübt hat. In der Zeit, wo Trunksucht und Unzucht so tief eingedrungen sind, auch in katholische Kreise, wie die Bischöfe in ihrem letzten gemeinsamen Hirtenschreiben geklagt haben, wird man es den Katholiken sagen, daß sie unserem Heiland nicht gefallen können, wenn sie nicht keusch und nüchtern leben.

Die Alkoholgegner werden drei Nebenversammlungen veranstalten, eine für Priester, eine für Studenten und eine für alle (Sonntag 11 Uhr in St. Maria im Kapitol). Man sage nicht: „Die müssen überall dabei sein und einem die Freude verderben", sondern man überzeuge sich, daß Verehrung der Eucharistie und Mäßigkeit zusammengehören müssen.

Die Freidenker sind in Aufregung wegen des Eucharistischen Kongresses. Sie haben bereits mehrere Versammlungen veranstaltet, in denen gegen die Verehrung des heiligen Sakramentes gewettert wurde. Sie werden wohl noch mehr unter-

Digitized by Google

nehmen. Sie werden uns den Glauben nicht nehmen. Als im vorigen Jahre in London von gewissen fanatischen Anglikanern Schwierigkeiten gemacht wurden, war das ein neuer Ansporn zur Liebe zum heiligen Sakrament.

Wenn man uns die heilige Eucharistie verleiden will, so werden wir sie um so fester umklammern, wie Tarcisius zur Zeit der Verfolgungen, der, als er die Wegzehrung zum Kranken trug und von mutwilligen Heiden angehalten wurde, seinen Schatz verteidigte, bis er in seinem Blute zusammensank.

Tantum ergo sacramentum
Veneremur cernui!

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin

Uebergangsschmerzen in Deutschland.

Wenn eine ganze Reihe von Steuergesetzen mit dem Gesamtertrage von einer halben Milliarde geschaffen und dabei das Ministerium sowie die Parteikonstellation umgeformt wird, so geht das nicht ohne Reibungen und Schwierigkeiten ab. Die Uebergangsschmerzen, die bisher im Verhältnis zu der Größe des Umschwungs mäßig sind, kann man einteilen in technische, wirtschaftliche und parteipolitische.

Zu den technischen Schwierigkeiten gehören gewisse Unklarheiten der umfangreichen Gesetze und deren Ausnützung mittels Advokatenkniffe. Die Presse der liberalen Verneinungs- und Abstinenzpolitiker macht ein riesiges Hallo wegen jedes kleinen Schönheitsfehlers. Als ob es nicht solche auch gegeben hätte, wenn das verzwickte Gesetzgebungswerk nach liberalen Rezepten gemacht worden wäre! Besonderes Aufheben wird gemacht von dem Versuche, die am 1. August beginnende Talonbesteuerung dadurch auf Jahrzehnte hinaus zu vereiteln, daß man im Juli noch möglichst viele Zinsscheinbogen auf 10, 20 oder gar 30 Jahre ausgibt, obschon die alten Zinsscheinbogen noch nicht abgelaufen und also der regelrechte Termin der Neuausgabe noch nicht gekommen war. Das Gesetz sagt, es sollten befreit bleiben die Zinsscheinbogen, die bis zum 1. August ds. Js. ausgegeben sind. Der Sinn ist ganz klar, aber der Wortlaut hätte etwas bestimmter gefaßt werden können. Der Mangel an Schärfe rührt von einer gutmütigen Rücksichtnahme auf die betreffenden Gesellschaften her. Zunächst hatte man als Termin den 1. Juli vorgesehen, und bei diesem hinter der Veröffentlichung des Gesetzes liegenden Datum wäre die Fassung ganz zweifelsfrei und erschöpfend gewesen. Um die Durchführung des Gesetzes zu erleichtern, beschloß man auf Wunsch des Schatzamtes die Hinausschiebung des Termins zum 1. August und setzte dieses Datum in die alte Fassung. Die Advokaten der beteiligten Gesellschaften glaubten nun entdeckt zu haben, daß bis 1. August Zinsscheinbogen auf Vorrat nach Belieben steuerfrei ausgegeben werden könnten. Die typographischen Betriebe mußten mit Hochdruck arbeiten, um alle schleunigen Aufträge in Talons und Coupons zu effektuieren. Hohngelächter auf seiten des börsenfreundlichen Liberalismus, Entrüstung über die arglistigen Hinterziehungsversuche auf der anderen Seite. Im Grunde genommen ist die Sache gar keiner Aufregung wert. Ob das Verhalten der Gesellschaftsvorstände patriotisch oder moralisch ist, kann man ruhig dahingestellt sein lassen; denn es ist zweifellos unklug und wirkungslos. Das Gerede von der Opferwilligkeit des mobilen Kapitals im Gegensatz zu der „agrarischen Selbstsucht" wird recht drastisch beleuchtet. Man sieht, daß das mobile Kapital viel eher befähigt ist zur Steuerhinterziehung, als der unbewegliche Besitz. Wirkungslos muß der Versuch natürlich bleiben, da keine vernünftige Regierung und Gesetzgebung es sich ruhig gefallen lassen wird, daß man dem Zweck eines Gesetzes durch eine solche Wortrabulistik ein Schnippchen schlägt. Die neue Regierung hat denn auch gleich durch ihre erste halbamtliche Auslassung zu wissen getan, daß sie gegen die Umgehungsversuche zunächst auf exekutivem Wege vorgehen und für den Fall, daß die Gerichte das Gesetz im Sinne jener Rabulisten auslegen sollten, alsbald durch ein neues Gesetz eine authentische Deklaration und die Nachversteuerung der vorrätigen Talons herbeiführen werde. So wird die Sache zum moralischen und nebenbei auch pekuniären Nachteil der Bank- und Börsenadvokaten auslaufen. Zum Glück können hierbei die Steuerpflichtigen nicht entschlüpfen, wie es bei Verbrauchssteuern, die eine unbestimmte Menge von Personen treffen, unter Umständen der Fall sein könnte.

Zu den wirtschaftlichen Uebergangsschwierigkeiten zählen einerseits die Versuche, an Zigarren und Zündwaren usw. noch vor dem Inkrafttreten der Steuern einen übermäßigen Vorrat ins Publikum zu bringen und anderseits die Versuche, außer dem Steueraufschlag auch noch einen Fabrikations- oder Verkaufsgewinn auf den Warenpreis zu legen. Der erste Punkt ist nebensächlich, auch wenn es bei einzelnen Waren, wie z. B. bei den Zündhölzern hie und da zu einem förmlichen „Ausverkauf" der Vorräte kommen sollte. Das Ansammeln von Vorräten hat seine natürliche Grenze, und der Steuerausfall wird nicht zu groß und nicht zu andauernd sein. Bedenklicher ist die Preistreiberei unter dem Vorwande des Steueraufschlags, wie sie namentlich die norddeutschen Brauer und Gastwirte en gros betreiben möchten. Die Herren müssen selbst zugestehen, daß der Steueraufschlag höchstens 2,30 ℳ auf das Hektoliter Bier ausmacht; nun wollen aber die Brauer gleich um 5 ℳ, die Wirte um 7 bis 10 ℳ pro Hektoliter aufschlagen. Das ist weder schön noch ungefährlich. Der Bierverbrauch bewegt sich neuerdings auf verschiedenen Gründen auf der absteigenden Linie. Eine übermäßige Preiserhöhung wird den Verbrauch weiter ins Sinken bringen. Die norddeutschen Brauer müssen namentlich mit der Gefahr rechnen, daß die Biertrinker sagen: „Wenn wir doch schon mehr zahlen sollen, so wollen wir lieber gleich „Echtes" aus München, Kulmbach oder Pilsen trinken, das verhältnismäßig weniger im Preise gestiegen ist." Nicht bloß Brauer und Wirte, sondern alle Geschäftsleute sollten sich klar machen, daß die Steuergesetze nur zu dem Zwecke gemacht sind, der Reichskasse aufzuhelfen, und daß jede Ausnutzung im Sonderinteresse wirtschaftliche Nachteile, vielleicht sehr schwere Rückschläge herbeizuführen droht.

Was nun die parteipolitischen Uebergangsschmerzen angeht, so fallen sie zunächst auf diejenigen Parteien, die im Interesse des Reichs das Steuerwerk vollendet haben und also für die herben Wirkungen verantwortlich gemacht werden. Das gute Gewissen und die Hoffnung auf den schließlichen Triumph der Wahrheit müssen sie gegenüber allen Anfeindungen des Unverstandes und der Hetzerei stark machen. Am schwierigsten ist die Stellung der konservativen Partei, die mit gouvernementalen und kulturkämpferischen Strömungen im eigenen Lager fertig werden muß. In dieser Hinsicht ist es von guter Vorbedeutung, daß sogar der konservative Landesverein im Königreich Sachsen, der zur kritischen Zeit sich ganz besonders für die Erbanfallsteuer und die Blockpolitik begeistert hatte, am 25. Juli in einer außerordentlichen Konferenz seine Zustimmung zu der Haltung der konservativen Reichstagsfraktion erklärt hat. Der genius loci forderte natürlich einige Ausfälle gegen den „Ultramontanismus", aber diese Rückzugskanonade ist harmlos; sogar die fanatisch-protestantischen Sachsen müssen das Zusammengehen mit dem Zentrum in der Finanzfrage als richtig anerkennen. Das genügt, um das Fiasko der Ausschaltungspolitik zu besiegeln. Zugleich ersieht man, daß die Liberalen durch ihre demonstrative Versagung der Mitarbeit den Bogen überspannt und die halbgewonnenen Konservativen wieder kopfscheu gemacht haben. Auch der Ausfall der Ersatzwahl in Neustadt (Pfalz), auf die noch zurückzukommen sein wird, ist ein Menetekel für den Liberalismus.

Ministerwechsel in Frankreich.

Wenige Tage nach dem Abschied Bülows von Berlin hat der französische Ministerpräsident Clemenceau sein Amt verlassen müssen. Der Nachfolger wurde hüben wie drüben aus der Reihe der bisherigen Mitarbeiter entnommen; hier rückte der Staatssekretär des Innern, dort der Justizminister Briand auf die erste Stelle hinauf.

Die Republikaner behaupten gern, daß in den monarchischen Staaten die Laune des Herrschers eine zu große Rolle spiele und manchmal überraschende Krisen hervorrufe. Wenn man die gleichzeitigen Ministerwechsel in dem monarchischen Deutschland und dem republikanischen Frankreich als Probe auf das Exempel betrachtet, so bekommen die Republikaner unrecht. Bei der jüngsten Krisis in Deutschland gab es nichts Launenhaftes und nichts Ueberraschendes; unser leitender Minister hatte sich nach allen Regeln einer verfehlten Staatskunst festgefahren; angesichts der Reichstagsabstimmung über die Erbanfallsteuer erkannte er selbst, daß er in einer Sackgasse stecke, und als er der Krone sein Abschiedsgesuch unterbreitete, mußte auch der Kaiser erkennen, daß der Mann und sein System verbraucht waren; es kam zu der mit allen möglichen Ehren verbrämten und durch

Digitized by Google

eine kleine Fristverlängerung abgetönten Entlassung wegen handgreiflicher politischer Invalidität. In Frankreich aber kam die Krisis wie ein Gewitter aus heiterem Himmel, durch Zufälle und Launen zusammengebraut. Die Kammer der Abgeordneten, die dort über das Bleiben oder Gehen der Minister entscheidet, hatte vor einer Woche noch Herrn Clemenceau ihr Vertrauen ausgedrückt, zum 101. Male seit seiner fast dreijährigen Regierung. Jedermann wettete, daß Herr Clemenceau noch als Ministerpräsident zu seiner gewohnten Kur nach Karlsbad reisen und dann die nächstjährigen Neuwahlen vorbereiten werde. Aber ehe die Kammer in die Ferien ging, war noch der Bericht einer Untersuchungskommission wegen der alten Mißstände in der Marine zu erledigen; dabei gerieten die intimen Freunde und Rivalen Delcassé und Clemenceau in einen hitzigen Wortwechsel und der greise Feuerkopf Clemenceau ließ sich hinreißen, Herrn Delcassé die „Demütigung von Algeciras" auf das derbste unter die Nase zu reiben. Darob Verstimmung in der Kammer, die nicht gerne von einem Flecken auf der französischen Glorie reden hört. In der schlechten Laune stimmen etliche von den 400 Trägern der Souveränität gegen die Priorität der regierungsfreundlichen Tagesordnung, die Regierung bleibt mit 176 gegen 212 Stimmen in der Minderheit, und Herr Clemenceau hält folgende Abschiedsrede: „Je m'en vais." Nebenbei bemerkt finden wir in der knappen Beredsamkeit, mit der Herr Clemenceau Abschied nahm von Amt und Macht, mehr Würde und Takt als in den langen und zahlreichen Expektorationen des gescheiterten Bülow.

Der Präsident der Republik, Fallières, das nominelle Staatsoberhaupt, wird aus seinem otium cum dignitate aufgescheucht, wenn die Kammer das Todesurteil über Minister ausspricht. Seine Aufgabe ist, aus dem Kammerbeschluß die parteipolitische und persönliche Nutzanwendung zu ziehen, d. h. denjenigen Politiker, der nach seiner Ansicht der Willensmeinung der Kammer am besten gerecht werden kann, zur Neubildung des Ministeriums zu berufen. In diesem Falle handelt es sich um die Frage: Wollte die Kammer das ganze Ministerium wegen Mitschuld an den Marinemängeln hinwegfegen, oder wollte sie nur dem allzu schlagfertigen Ministerpräsidenten ihr Mißfallen ausdrücken? Wollte sie Herrn Delcassé Gelegenheit geben, als Minister des Auswärtigen seine abenteuerliche Politik wieder aufzunehmen, oder wünscht sie die Fortsetzung der gegenwärtigen Auslandspolitik unter Ausschluß von Rekriminationen? Man einigte sich dahin, dem Beschluß der mißlaunigen Kammer eine enge Auslegung zu geben. Herr Clemenceau sollte geopfert werden, und dann sollte Herr Briand, der frühere Kultus- und spätere Justizminister, die Leitung des aufzufrischenden Kabinetts übernehmen. Briand war zu klug, um an die Wiedereinstellung Delcassés zu denken; er behielt Herrn Pichon als Minister des Auswärtigen bei, was auf alle Friedensfreunde einen guten Eindruck machte. Von den anderen Ministern schiffte er allerdings mehrere aus, die nicht mehr im rechten Ansehen standen oder ihm unbequem zu werden drohten. So auch den Finanzminister Caillaux, den Urheber des wichtigen Gesetzes über die Einkommensteuer, das zurzeit noch im Senat schwebt. Herr Caillaux scheint allzu reformlustig und etwas selbstherrlich nach dem Muster des preußischen Finanzministers Miquel aufgetreten zu sein. Herr Briand verspricht freilich als „Sozialist" die schönste soziale Reformpolitik, aber sonst will er sich Zeit lassen, z. B. auch in der Wahlreform, die er bis nach den nächstjährigen Neuwahlen verschieben möchte. Ob das halb erledigte Einkommensteuergesetz fallen gelassen werden soll, ist noch nicht klar zu erkennen; jedenfalls wird es als eine Angelegenheit zweiten Ranges betrachtet. Nebenbei ist es für die biederen Deutschen, die sich von dem liberalen Geschrei über die Ablehnung der „allgemeinen Besitzsteuer" im Reichstage imponieren lassen, eine interessante Tatsache, daß die seit Jahrzehnten vom Liberalismus und der Loge regierte Republik noch heute keine richtige Einkommensteuer hat, während in den deutschen Bundesstaaten die direkte Besteuerung auf Einkommen und Besitz schon längst in der eingreifendsten Weise entwickelt ist und auch das Reich durch die Erbschaftssteuer bei entfernterer Verwandtschaft und durch eine Reihe von Stempelabgaben den Besitz kräftig heranzieht. Im Vergleich zu der französischen Besteuerung, die den Massenverbrauch überaus stark belastet und den Besitz nur oberflächlich streift, ist unsere „konservativ-klerikale" Steuerpolitik viel gerechter und sozialer. — Leider bedeutet der Ministerwechsel in Frankreich keine Verbesserung der Aussichten auf die kirchenpolitische Versöhnung. Die Entwicklung nach links hat vorläufig den sozialistischen Vater des Trennungsgesetzes zum Herrn der Lage gemacht. Die Zeit der Prüfungen läßt noch kein Ende erkennen.

Ein marokkanischer Aderlaß für Spanien.

Aus dem marokkanischen Handel hat Fürst Bülow die deutsche Hand ohne Ruhm, aber auch ohne empfindlichen Schaden zurückgezogen. Die neueren Unruhen machen uns das politische Desinteressement angenehm. Einerseits erweist sich die Herrschaft Mulay Hafids nicht so fest und sturmfrei, wie man gehofft hatte, und anderseits haben die kriegerischen Rifkabylen das arme Spanien in Abenteuer à la Casablanca gezogen. Das große und reiche Frankreich konnte sich den Luxus eines Vorstoßes von Casablanca aus viel eher gestatten, als Spanien, dem sowohl die Geldmittel als auch das kampflustige und kampffähige Heer fehlen. Die Absendung der ersten Verstärkungen nach dem bedrohten Melilla hat schon zu antimilitaristischen Tumulten in Spanien geführt. Die Truppen bei Melilla sollen eine sehr schwere Niederlage erlitten haben; man hält 40,000 Mann für erforderlich. Sollte Spanien diesen Rest seines Kolonialbesitzes nicht lieber auch noch aufgeben, statt sich daran zu verbluten?

Kriegervereine und Politik.

Von A. Becker.

Gar sonderbare Blüten treibt das von preußischem Geiste durchdrungene Kriegervereinswesen, das seine vor Zeiten als lobenswert und zur Erhaltung militärischen Geistes angemessene Bedeutung in der Jetztzeit fast völlig eingebüßt hat, da die Reihe derer, die wirklich einen „Krieger"verein bilden konnten, derer, die in heißen Schlachten ihr Leben für das Vaterland in die Schanze geschlagen hatten, sich mehr und mehr lichtet, abberufen zur großen Armee. Das ganze Kriegervereinswesen trägt heute durchgängig den degradierten Charakter von Militärvereinen, Vereinigungen gedienter Mannschaften. Aber selbst dieser Charakter stünde ihnen gut an und ließe sich trotz mancher vorkommender Kindereien in Nachahmung militärischer Uebungen, Aufzüge, Paraden, im Kommandoton, Rangordnung bei den notwendigerweise jährlich wiederkehrenden Stiftungsfesten und ähnlichen wahren oder gesuchten Anlässen (trotz der ewigen Klagen über schlechte Zeiten) ertragen, wenn sich nicht gar bedenkliche Symptome bemerkbar machten, die mit dem Wesen solcher Vereinigungen durchaus nicht in Einklang zu bringen sind, Symptome bedenklichster Art, die gut und redlich Gesinnte stutzig machen, der roten Internationale willkommenes Kanonenfutter bieten. Zweck der Kriegervereine ist doch lediglich die ständige Wachhaltung soldatisch-strammen Geistes, Pflege kameradschaftlicher Freundschaft, in mancher Beziehung Förderung sozialer Aufgaben, namentlich auf dem Gebiete der Witwen- und Waisenfürsorge, Erhaltung und Stärkung patriotischer Ideen und der Liebe zu Kaiser und Reich, zu Bundesstaat und Fürst. Und das ist eine ideale, hohe Aufgabe, der sich die Kriegervereine widmen. Bleiben sie in diesem Rahmen, wird jeder, auch der Nichtgediente, der Unbeteiligte, die Kriegervereine achten und in ihnen einen wichtigen Faktor des Patriotismus erblicken.

Aber — halten sich denn die Kriegervereine tatsächlich innerhalb dieses doch recht weiten Rahmens, der durch ihr Wesen, ihren Zweck ihnen gesetzt ist? Leider muß da der Beteiligte wie der Unbeteiligte sagen: Das tun sie keineswegs. Besonders lehrreich und kennzeichnend sind dafür die Vorgänge vor und nach den letzten Reichstagswahlen, deren weitgehende Wellen auch heute noch nicht geglättet sind. Wie hat man — um nur kurz daran zu erinnern — in ganz unverantwortlicher Weise von verantwortlicher höchster Stelle aus den Heerbann der Kriegervereinler mobil gemacht? Wie hat man ihnen zugesetzt, was an Belohnungen und Drohungen ihnen geboten, durch Geheimzirkulare, Flugblätter, amtliche Bekanntmachungen, persönliche Bemühungen unter Mißbrauch der Amtsgewalt, durch allerhand Schikanen sich bemüht, die Widerhaarigen zur Abgabe von regierungsfreundlichen Stimmzetteln gefügig zu machen, nur um der Volksvertretung die heiß ersehnte bülowdienerische Mehrheit zuführen zu können? Und wie hat man seit jenem dies ater der Regierung die nicht dem absolutistischen Willen Gefügigen drangsaliert, wie maßregelt man sie noch heute? Alles nur seit jenem Tage, da man die Politik hineintrug in die als unpolitisch, als interkonfessionell gedachten und gegründeten Vereine! Wenn je die Politik die besten Charaktere verdorben hat, so ist innerhalb der Kriegervereine — wenigstens

Digitized by Google

der preußischen — eine böse Saat aufgegangen, dem Tage gifttragender Garben entgegenreifend! Bezeichnend für diese nicht wegzuleugnende Tatsache sind die Aussprüche der offiziellen Organe, schneidige Reden der führenden Geheimräte und Exzellenzen a. D. Schrieb doch beispielshalber die „Parole, amtliche Zeitung des Deutschen Kriegerbundes," in ihrer Nr. 43 vom 2. Juni ds. Js. folgende, die Wahrheit direkt auf den Kopf stellenden, leicht widerlegbaren Worte unter der Ueberschrift: Die Kriegervereine bei den Wahlen: „Den Gegnern der Kriegervereine, in erster Linie natürlich den Sozialdemokraten, ist die steigende Teilnahme des Kriegervereinswesens am öffentlichen Leben ein Dorn im Auge. Als ganz besonders unbequem ist es von ihnen empfunden worden, daß sich die Mitglieder der Kriegervereine bei den Reichstagswahlen in nationalem (?) Sinne betätigt haben. Den Kriegervereinen wird unter anderem angedichtet, daß sie „amtliche" Vereine seien, Vereine, deren Mitglieder gezwungen würden, regierungsfreundliche Kandidaten zu wählen." Wie das amtliche Organ eine solche durch Tatsachen bewiesene falsche Behauptung aufstellen kann, ist nicht zu verstehen, da der Druck, der bei der letzten Wahl allgemein von oben herab auf die Kriegervereine ausgeübt wurde, damals in der Presse genügend gebrandmarkt ist. Gewiß ist das Kriegervereinswesen in seiner heutigen Mißgestaltung der Sozialdemokratie ein Stein des Anstoßes, aber noch ein viel wichtigeres und ausgiebigeres Agitationsmittel. Aber nicht gegen die Sozialdemokraten allein geht die Parole, nein, gegen alles, was nicht „regierungsfreundlich" ist, so auch auf der ganzen Linie gegen das Zentrum, im Osten und in den Industriezentren gegen die Polen, im Herzen Preußens gegen die Welfen. Den besten Beweis für diese Kampfesweise gibt in der allerjüngsten Zeit die Provinz Hannover, in der die Waffen des „unpolitischen" Vereins geschliffen werden gegen Sozialdemokraten und Welfen als die Hauptgegner der in den Kriegervereinen beliebten und geübten „Regierungsfreundlichkeit". So berichtete die Provinzpresse, an ihrer Spitze natürlich die „amtlichen Kreisblätter", von dem 11. Provinzialkriegertage, der am 6. Juni in dem idyllisch am Steinhuder Meer gelegenen Bade Rehburg unter dem Vorsitze des Generalleutnants von Kamlah stattfand. Anwesend war auch der erste stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Kriegerbundes, der Geheimrat Westphal aus Berlin. Der schneidige General betonte, daß in den Kriegervereinen unter keinen Umständen Parteipolitik getrieben werden dürfe. Aber — im selben Atemzuge verzuckert der Schneidige die bittere Pille des Vorwurfes, den er nicht ableugnen kann, weil er notorisch ist —, aber, so fährt er fort, auf Grund ihrer Satzungen hätten die Kriegervereine das Recht, den Kampf aufzunehmen gegen die Parteien, welche gegen Kaiser und Reich seien. Und das seien in der Provinz Hannover die Sozialdemokraten und — die Welfen. (Ein General und solch ein Mätzchen!) Wenn die Kriegervereine Herren dieser Parteien werden wollten, so könne dies nur geschehen, wenn namentlich bei den Wahlen Farbe bekannt werde. Das sei aber nicht überall geschehen. Niemand werde gezwungen, in die Vereine einzutreten (Wirklich nicht?), wer denselben aber angehöre, müsse auf dem Boden der Satzungen stehen. Sonst müsse er austreten, aber nicht aus Feigheit für den Gegner stimmen. Wenn die Zahl der Mitglieder dadurch kleiner werde, so könne man sich auf die Vereine doch verlassen." Nach solchen Grundsätzen allerdings müssen die Kriegervereine die undurchdringliche Prätorianergarde der politischen Reaktion in Preußen werden. Und das nennt man dann frei von Parteipolitik! In demselben Atemzuge erklärt der preußische General: Wir treiben keine Parteipolitik, streiten aber wacker gegen die Parteien der Sozis und Welfen. Ein sonderbarer Redner, dem die elementarsten Forderungen der Logik eine terra incognita sind, der eine Partei bekämpft, ohne dabei das Programm einer anderen zu unterstützen! Während man sich gegen die sozialdemokratische oder welfische Partei wendet, unterstützt man im selben Augenblick eine andere Partei, sei sie konservativ oder nationalliberal; man fördert deren Geschäfte, tut es mit der Tat, leugnet es aber mit Worten, denen man noch obendrein ein begeisterndes patriotisches Mäntelchen umhängt!

Eine gar anmutige und treffliche Illustration, wenn man nicht lieber sagen will: eine Parodie zu dieser Wahrheit gibt der Geschäftsbericht für das Jahr 1908 des Landeskriegerverbandes des Regierungsbezirkes Lüneburg, der soeben erschienen ist, und in dem es u. a. heißt: „In Uebereinstimmung mit dem Vorsitzenden des Preußischen Landeskriegerverbandes, Seiner Exzellenz General von Spitz, beziehungsweise mit der von demselben an die Wahlprüfungskommission des Reichstages unter dem 10. April 1908 eingereichten Erklärung bezeugen wir, daß die deutschen Kriegervereine vollkommen freiwillige, freie und private Einrichtungen sind und in ihrer gesamten Betätigung weder amtlicher noch halbamtlicher noch offiziöser Beeinflussung unterliegen. Unsere Wahlagitation im Anfang des Jahres 1907 hat sich darauf beschränkt, daß wir unsere Kameraden zur Ehrlichkeit ermahnt (hatten die „Kameraden" das so nötig?) und sie auf den bekannten Paragraphen unserer Satzungen hingewiesen haben, nach welchem Mitglieder, deren Zugehörigkeit zur welfischen oder sozialdemokratischen Partei festgestellt wird, ausgeschlossen werden sollen. (Ist denn ein solcher Hinweis nicht auch schon Parteipolitik?!) Wer in aller Welt wird uns verbieten dürfen, unsere Kameraden an ihre gelobte Pflicht zu erinnern?! Es heißt, die Kriegervereine zu bloßen Vergnügungsvereinen degradieren, wenn man ihnen als satzungswidriges Vergehen anrechnet, daß sie sich auf den Boden ihrer Satzungen gestellt, ihren Kameraden das Gewissen geschärft und sie ermahnt haben, bei den Wahlen des § 1 unserer Satzungen eingedenk zu sein. Kein Kriegervereinler ist gezwungen, gegen seine Ueberzeugung und sein Gewissen zu wählen; aber wenn er bei den Wahlen den Satzungen, denen er freiwillig Treue gelobt hat, untreu wird, so ist er unehrlich und schlecht, und Heuchler wollen wir unter uns nicht dulden. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß der Reichstag ein himmelschreiendes Unrecht begeht, wenn er die Abgeordneten wegen des Vorgehens der Kriegervereine bei den Wahlen absägt, haben die Vertreter der Kreisverbände mit dem geschäftsführenden Bezirksvorstand beschlossen, bei etwaigen Neuwahlen genau so wie im Jahre 1907 am Wahlkampf teilzunehmen und nicht eher davon abzulassen, bis die Berechtigung zu diesem Vorgehen anerkannt wird. Wir wollen uns durch keine Reichstagsmehrheit beeinflussen lassen, sondern handeln nach dem Wort Goethes: Den rechten Weg wirst du nie vermissen, handle nur stets nach Recht und Gewissen."

Und solch zwiespältige Sprache wagt man „mannhafte Worte" zu nennen! Daß zweierlei Geist in den Kriegervereinen herrscht, beweist weiter der Hauptmann a. D. Waldecker in Darmstadt, der in dem von ihm redigierten „Hessischen Kamerad" sehr bemerkenswerte Ausführungen letzthin brachte über die Stellung der Kriegervereine zu den sozialdemokratischen Gewerkschaften, rigoroses Vorgehen gegen Anhänger derselben verurteilte und ebenso aufs entschiedenste gegen jede Art von „Gesinnungsschnüffelei" innerhalb der Vereine protestierte. Ab und zu, allerdings selten, wagt auch mal einer das Hineintragen von Politik in die Kriegervereine zu verurteilen, wie das kürzlich auf einem Bezirksvereinstage in Raunheim (Starkenburg) der Fall war, wo ein Mitglied unter dem Beifall der Versammlung erklärte: „Zurzeit wird zuviel Politik in den Kriegervereinen getrieben, und wenn es so fort geht, sind wir bald ein rein politischer Verein. Von oben herunter muß mehr Toleranz gegen die Vereine geübt werden, damit unangenehme Anwandlungen nicht mehr vorkommen. Lasse man alle Politik beiseite!" Und wenn in derselben Versammlung ein Mitglied sich darüber beklagte, wie man manchmal Mitglieder mundtot zu machen suche, und daß man erst fragen müsse, was man machen dürfe und was nicht, so sind das Aeußerungen sporadischer Natur, die man keineswegs verallgemeinern darf. Und in Preußen zumal darf man nach den letzten Beobachtungen kaum mehr hoffen, daß die Kriegervereine mit besserem Geiste erfüllt werden, denn es spielt eine gar große Rolle, ob ein Verein politisch „zuverlässig" ist oder nicht.

Wie es vor einiger Zeit im Regierungsbezirke Trier der Fall war, so stehen jetzt wiederum in der Provinz Hannover zwei krasse Fälle von Maßregelungen zur Hand. Im Leben der Kriegervereine spielt bekanntlich die Fahnenverleihung oder -versagung eine große Rolle. Ist der Verein politisch nicht „zuverlässig", so bekommt er eben keine Fahne, oder er muß um derentwillen Judaslohn sich verdienen und seine religiösen wie parteipolitischen Grundsätze dem Götzen „Fahne" opfern. Zwei Orte des Hannoverschen Untereichsfeldes, das ganz katholisch ist, das seinen Glauben aus dem Schiffbruch der Reformation glücklich gerettet hat, suchten um Verleihung der Genehmigung zur Führung einer Fahne nach. Aber nach zweijährigem

Digitized by Google

Warten ist ihr Gesuch abschlägig beschieden, dem einen durch den Regierungspräsidenten in Hildesheim(!), dem anderen durch den Bezirksvorsitzenden, beiden aber auf Grund der mangelnden Befürwortung durch den Landrat, denn die Kerle haben ja — in einem rein katholischen Landesteile! — einen Zentrumsabgeordneten gewählt! Aber dieser arme Abgeordnete heißt Götz von Ohlenhusen, ist Zentrumshospitant und — Welfe! Treudeutsch bis in die Knochen, Kammerherr sogar von Seiner Majestät, aber auch treuer Anhänger seines angestammten Hannoverschen Königshauses! Sapienti sat! Aber quod licet Jovi . . . .

Darum haben auch beide Vereine sofort ihren Austritt erklärt aus dem Preußischen Landes-Kriegerverbande, denn sie wollen sich als charakterfeste Männer, aber nicht als Schwächlinge zeigen, die um den Judaslohn einer Fahne dem zwiespältigen Sirenengesange ihre treu deutschen wie katholischen Grundsätze opfern! Armes Preußen, das wegen eines Welfen solchen Alarm schlägt!

Da mag es tausendmal Pflicht der Kriegervereine sein, mit prahlerischen Worten „bei wichtigen Gelegenheiten, wie es die Reichstagswahlen sind, das schwarz-weiß-rote Banner aufzupflanzen" (Parole Nr. 43), und mag das getrost „die Auffassung sämtlicher deutschen Landes-Kriegerverbände sein", solange ein solcher Geist in den Kriegervereinen weht und mit so verschiedenem Maße gemessen wird, steht kaum zu hoffen, daß trotz aller dahingehenden Wünsche der Reichstag diese Auffassung sich zu eigen macht.

Ein Ministerialdirektor in einem katholischen Arbeiterverein.

Von Franz Orthmann.

Ministerialdirektor von Geith, der verdiente Leiter des bayerischen Postwesens, hat während seines Ferienaufenthaltes im Algäu auf dem Gautage der katholischen Arbeitervereine des Algäus in Immenstadt eine Rede gehalten, die in der liberalen Presse einigen Staub aufwirbelte und dem Redner sogar den maßlosen Vorwurf eintrug, er habe in seiner „religiösen Hetzrede" gegen die Gebote der Wahrheit und des Taktes verstoßen (vgl. u. a. „Münchner Neueste Nachrichten", Nr. 338 vom 23. Juli, „Augsburger Abendztg." und andere ähnliche Blätter). Die liberale Presse fühlt sich durch die Bemerkungen des Herrn von Geith über die durchweg kirchenfeindliche Haltung der akatholischen Presse schwer getroffen, und die „Münchner Neuesten Nachrichten" wagen die tollkühne Behauptung, zu keiner Zeit habe die Presse aller Parteien die religiösen Imponderabilien mit größerem Takte behandelt als gerade jetzt. Die Behauptung ist genau so wahr wie etwa die, das Zentrum sei niemals mit größerem Respekt behandelt worden wie während der Blockperiode. Von der „Wartburg" ganz abgesehen, welche einem einseitig konfessionellen Hasse die Zügel schießen läßt, gibt es allein schon am Erscheinungsorte des Blattes, welches Herrn von Geith der Unwahrheit zeiht, zwei Organe, welche die Verächtlichmachung und grobe Verhöhnung des geistlichen Standes und des naivgläubigen bayerischen Bauernvolkes, die Anpöbelung von Papst und Bischöfen, die Verspottung kirchlicher Einrichtungen und Gebräuche geradezu als Sport betreiben. In keiner Nummer der „Jugend" und des „Simplicissimus" fehlen arge Ausschreitungen dieser Art in Wort und Bild. Das Blatt selbst, das Herrn von Geith Lügen zu strafen versucht, läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne sich an kirchlicher Rechtgläubigkeit[1]), kirchlichen Einrichtungen oder Personen, an „Rom" und dem kirchlichen Oberhaupt zu reiben, auf Klerikalismus und Orthodoxie zu schelten und günstigstenfalls mitleidig herabzublicken. Wer sich überzeugen will, welches Uebermaß von Schmähungen heute gegen die katholische Kirche unbeanstandet gedruckt und verbreitet werden darf, nehme nur ein paar Nummern des Frankfurter „Freien Wort" zur Hand, das auf preußischen Staatsbahnhöfen öffentlich feilgeboten wird (während man katholische Organe systematisch vom Vertrieb ausschließt), in Lesezimmern sich breitmachen kann und mit Beihilfe juristischer Fachzeitschriften durch eine skrupellose Hetzreklame selbst in vielen Juristenkreisen ständige Hauslektüre ist. Damit die Leser der „Allgemeinen Rundschau" sich selbst ein Urteil bilden können, sei die Ansprache des Ministerialdirektors von Geith nach der Wiedergabe des „Bayerischen Kurier" ausführlich mitgeteilt:

„Wohin wir in unseren Tagen unsere Blicke wenden, überall begegnen wir Angriffen gegen unsere hl. Kirche und unseren Glauben. Unsere Religion wird in ihren Einrichtungen und Bestrebungen, in ihren Dienern und Gläubigen verachtet, verhöhnt, verspottet und verlästert. Es ist, als ob die Stürme gegen sie zu einem wütenden Orkane werden wollten, und es ist Tatsache, daß keine Religion, von innen wie von außen, mehr bekämpft wird als die katholische. (Sehr richtig!) Nehmen wir die Tagblätter zur Hand. Ohne Zweifel sind sie, falls sie nicht katholisch sind, voll von Angriffen gegen die katholische Kirche und was mit derselben in Verbindung steht. Jeder Feigling will heute sein Mütchen an der kath. Kirche kühlen. (Beifall.) Das täglich zu sehen, das greift ans Herz, das bringt den inneren Menschen zum Knirschen. Aber wir wollen nicht feige sein, wenn es gilt, das Höchste, was wir besitzen, zu verteidigen. Möge das „Kreuziget ihn" uns von Millionen Lippen entgegenkommen, mögen Vaterlandsverräter ihr Los von Rom in die Lande schreien, uns Mitglieder der kath. Arbeitervereine sollen sie nicht wankend machen. (Lebhafter Beifall.) Wir wollen uns fest um die Kirche scharen, um unseren Herrn und Heiland, und ihm das Bekenntnis niederlegen: „Ich glaube — —" (Beifall.) Wir sind katholisch und werden es bleiben bis zum letzten Atemzuge, wenn auch Buben Kot von der Straße aufheben, um uns damit zu bewerfen. Katholische Männer! Unter den heutigen Katholiken gibt es tausende, die angstvoll umschauen, ob sie nicht gesehen werden, wenn sie den Hut vor dem Allerheiligsten abnehmen, einer Messe beiwohnen oder die Sakramente empfangen. So machen es wir nicht; wir müßten uns schämen, wenn wir gestehen müßten, daß wir nicht gewagt haben, unsere Ueberzeugung offen zu bekennen. (Beifall.) Dem, der der Anfang und das Ende ist, der seine Hände segnend über die Menschheit hält, müssen wir zeigen, daß wir zu arbeiten vermögen für die Interessen der katholischen Kirche. Es müssen sich zusammenscharen alle Männer, die sich nicht fürchten vor den sog. Modernen, die unseren Herrgott aus der Welt hinausräsonieren, unseren Heiland wegdisputieren und die Unsterblichkeit der Seele hinwegleugnen wollen. Alle Männer, die sich nicht fürchten vor der Sozialdemokratie, die ihre Hände an den Thron legen will; alle Männer, die mit dem Unglauben kämpfen wollen unter dem Rufe: Wahrhaftig, dieser ist Gottes Sohn; alle Männer, die geben dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist; alle Männer, die am Tage der Wahl nicht zu Hause bleiben und denen auf dem Weg zur Wahl nicht das Herz in die Hose fällt. (Anhaltender Beifall.) Sammeln Sie alle diese Männer in Ihrem kath. Arbeiterverein, wo alles gleichgesinnt und erfüllt von demselben Glauben, von demselben Gefühl und derselben Liebe zu Gott und seiner hl. Kirche."

[1]) Die „Münch. Neuesten Nachrichten" schlagen sich förmlich selbst ins Gesicht, wenn sie in Nr. 340 (Vorabendblatt vom 24. Juli) von einem ungenannten, also völlig unkontrollierbaren „katholischen Geistlichen" fragen lassen: „Wann und wo von liberalen Tagesblättern ein katholischer Glaubenssatz oder eine wesentliche kirchliche Einrichtung angegriffen oder gar verhöhnt und verlästert wurde". Drastischer konnte das Blatt sich nicht selbst verhöhnen, denn genau einen halben Tag vorher, im Morgenblatt vom 23. Juli (Nr. 339), waren in der „Wissenschaftlichen Rundschau" der „Münch. Neuesten Nachr." in einem Artikel „Der geschichtliche Jesus" Sätze zu lesen, welche die Gottheit Jesu, also einen Glaubenssatz, nicht bloß der katholischen Kirche, sondern jedes positiven Christentums, in schroffster Form leugnen. Zum Exempel nur ein paar Sätze aus dem Artikel: „Unsere Zeit darf stolz darauf sein, diesen Jesus gleichsam aufs neue entdeckt zu haben. . . . Jetzt überschauen wir aufs deutlichste den geschichtlichen Entwicklungsprozeß, wie der Mensch Jesus im Glauben seiner Anhänger zum Messias und Gottessohn geworden . . . . Für den heutigen religiös suchenden Menschen sind alle kirchlich-dogmatischen Formeln schon deshalb etwas völlig Fremdes, ja Unheimliches, weil sie auf dem so völlig andersartigen Boden des antiken Denkens gewachsen sind. . . . Wir machen es den christlichen Kirchen zum schweren Vorwurf, daß sie mit kaum glaublicher Zähigkeit an veralteten Vorstellungen festhalten und sich neuen historischen Erkenntnissen gerade bezüglich des Verständnisses der Person Jesu krampfhaft verschließen . . . Jedes neue Bedenken, jeder auftauchende Zweifel an dieser Göttlichkeit wird schnell durch einen neuen Legendenzug beseitigt. Wohl bewundern wir diese flimmernde Krone in ihrer bunt kindlichen Märchenschönheit . . . . Hier müssen wir entschlossen Jesu den dicken goldenen Heiligenschein abnehmen. Und ich denke, was der Gott verliert, das gewinnt der Mensch tausendfach. Denn nie ist an Jesus ein tieferes Unrecht begangen worden als durch seine Vergöttlichung."

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Der Sommer.

Am goldbekken Mittag im Sonnenbrand
Sah ich ihn schreiten durchs Aehrenland,
Das Antlitz voll leuchtendem Lebensmut,
Den flammenden Purpur des Feldmohns am Hut.

Von schwellendem Lager erhob sich der Wind,
Die Halme wogten und flüsterten lind
Und neigten die Häupter von Blüten umweht,
Wie das Volk, wenn der Herrscher vorübergeht.

Ein Singen und Klingen war rings umher,
Und in den Lüften lag's düfteschwer;
Tief blaute des Himmels azurener Schild,
Und der Sommer schritt durch das Saatengefild,

Und stieg hinauf bis zum Waldesrand
Und segnete rings das blühende Land.
Wo der Weg sich verloren im Heidekraut
Hab' ich ihm lange noch nachgeschaut.

Josefine Moos.

Ultramontanismus oder katholische Kirche?

Von Karoline Freiin von Andrian-Werburg.

I.

In allen sächsischen Zeitungen wurde am 10. Juli 1909 folgender Aufruf des Evangelischen Bundes veröffentlicht:

„Aufruf!
Protestanten Sachsens!

Abermals drängt sich das Zentrum zur Macht im Reichstag vor; die Konservativen Preußens reichen ihm dazu helfend die Hand. Immer ist es eine Zeit der Schmach, wenn der Ultramontanismus auf das Deutsche Reich Einfluß gewinnt, immer eine Gefahr für unsere Kultur, ein Hindernis für die freie Entfaltung des Geistes, eine Schwächung nationalen Empfindens.

Tiefer und breiter geht jetzt Erbitterung und Zorn darüber durch unser Volk. Sicher — dies wird seine ganze Kraft einsetzen, daß das Machtgelüste der römischen Partei nicht zur Befriedigung gelange, daß die wenig ehrenvolle Periode, die mit dem Vordringen des Zentrums im Reichstage beginnt, einem raschen Ende zugeführt werde — und daß durch die neu aufflammende tatkräftige Begeisterung des deutschen und des protestantischen Geistes der Kampf gegen den Jesuitismus einen siegreichen Ausgang gewinne. Deutsches Land muß endlich von jedem weiteren Herrschaftsversuch der Ultramontanen befreit werden.

Protestanten Sachsens! Der Evangelische Bund wahrt deutsch-protestantische Interessen. Tretet zahlreich in seine Reihen ein und stärkt sein Heer, das für die Güter der Reformation und für die Größe unseres romfreien Volkes streitet.

Protestanten Sachsens! Bei jeder Wahl, zu der ihr berufen werdet, gebt keinem Manne eine Stimme, von dem ihr nicht sicher seid, daß er mit aller Entschiedenheit jeden Einfluß des Zentrums abwehre.

Für unser Volk und Reich gegen den alten Feind Rom!

Der Sächsische Landesverein
des Evangelischen Bundes.
D. Meyer."

Man könnte nun allerdings D. Meyer pathologisch nehmen und die Sache beruhen lassen, wenn nicht dieser und ähnlichen Erscheinungen etwas zugrunde liegen würde, was für uns Katholiken blutigen Ernst bedeutet. Jahraus, jahrein lesen und hören wir ähnliche Expektorationen über den Ultramontanismus:

„Weder für den Staat, noch für jeden Patrioten ist eine Versöhnung mit dem Ultramontanismus möglich. Wie das Licht gegen die Finsternis, wie die Gesundheit gegen die Krankheit, so müssen wir unausgesetzt kämpfen gegen die ultramontane Seuche, gegen den schwarzen Tod." [1])

„Gegen den Klerikalismus als den Todfeind der Lern- und Lehrfreiheit und damit jeglichen Kulturfortschrittes: das ist und bleibt für uns in Bayern die „Forderung des Tages!" [2])

„Kampf gegen den Klerikalismus und das Junkertum! Der Liberalismus wird gemäßigt-demokratisch und im weitesten Sinn des Wortes antiklerikal, d. h. antiorthodox oder überhaupt nicht mehr sein...." „Erster Grundsatz ist freilich: Mit dem Junkertum und dem Klerikalismus, d. h. der Orthodoxie kann man niemals paktieren." [3])

„Es genügt nicht, wenn man lediglich die Uebergriffe einiger Zentrumsbonzen zurückweist — nein, der ganze Klerikalismus muß niedergeschmettert werden, ein neuer Kulturkampf im edelsten Sinn muß mit Hilfe der Regierung inauguriert und durchgefochten werden.... Die Zeit zum Mundspitzen ist auch für den Fürsten Bülow vorüber — jetzt muß gepfiffen werden. Das wäre die große Stunde des Liberalismus! Das wäre die Geburtsstätte seiner Macht!" [4])

Dieser Ansicht ist auch Hoensbroech. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" berichten uns in Nr. 49 vom 31. Januar 1908:

Graf Hoensbroech und die Nationalliberalen.

sk. Graf Hoensbroech hatte dieser Tage öffentlich einen scharfen Angriff auf die parlamentarische Vertretung der nationalliberalen Partei gerichtet und ihr vorgeworfen, daß sie im Reichstage das liberale Programm nicht energisch genug verfechte, insbesondere aber den Kampf gegen den Ultramontanismus nur gelegentlich und taktisch, aber nicht systematisch und nicht großzügig führe; man weiche dem Zentrum aus, statt ihm fest zu Leibe zu gehen. Zum Schluß forderte er eine andere Parteileitung.

Gegen diese Vorwürfe wendet sich eine längere Erwiderung, die von der Geschäftsstelle des Nationalliberalen Landesvereins in Sachsen ausgeht. Darin wird gesagt, daß man die Unzufriedenheit des Grafen Hoensbroech mit der Partei begreife; für ihn erschöpfe sich aber das politische Leben in dem Gegensatz zu dem Ultramontanismus. Er heische Unmögliches, wenn er von seiner Partei verlange, daß sie in dieser seiner Auffassung ganz aufgehe. Gewiß dürfe es kein Erlahmen geben in diesem Kampfe, allein bei der Ueberfülle von Arbeit, bei der vieles unerledigt bleiben müsse, manches von einer Tagung in die andere geschleppt werde, dürfe der Reichstag die kostbare Zeit nicht lediglich mit Kampfreden wider Rom ausfüllen. Abgesehen hiervon könnte dem Zentrum vermutlich gar kein größerer Gefallen geschehen, als wenn es im Reichstage zu einer lodernden Kulturkampfstimmung käme. (Soll heißen: Wenn man statt der falschen Flagge die „echte" hissen würde). „Das Zentrum hat doch, wie sattsam bekannt, sofort nach der Reichstagsauflösung zu seiner bewährten Taktik gegriffen, alle Geschehnisse unter das Zeichen des angeblich beabsichtigten „neuen Kulturkampfes" zu stellen. Nichts wäre ihm lieber gewesen, als eine Bestätigung dieser Prophezeiung durch den Reichstag...."

Im Anschluß an diese Erwägung, welche praktischen und taktischen Gründen entspringt, heißt es dann: „Es mögen, ja es werden ganz bestimmt andere Zeiten kommen, wo es gilt, für die deutsche geistige Kultur rückhaltlos den Kampf aufzunehmen oder — besser noch — zum Angriff überzugehen. Die Vorwürfe des Grafen Hoensbroech werden berechtigt sein, wenn dann die nationalliberale Partei versagen sollte."

Dem Ultramontanismus also gilt der Kampf. Das gesteht man offen und rückhaltlos zu. Nun fragt es sich: Was ist Ultramontanismus, oder Klerikalismus, oder Kurialismus, oder Romanismus? Mehr als ein halbes Hundert Definitionen liegen vor mir. Stellen wir sie einmal etwas zusammen und sehen wir, was dabei herauskommt. Es hat uns allerdings eine akademische Vereinigung in München die Lösung des Problems versprochen; nachdem aber die Herren ihre Zeit mit französischen Romanen und ungedruckten Werken von Katholikenhassern verlieren, können wir nicht auf sie warten. Forschen wir aber selbst.

Eine Ortsgruppe des „Antiultramontanen Reichsverbandes" schreibt:

„Unter Ultramontanismus ist das Streben nach weltlich politischer Macht unter dem Deckmantel der Religion zu verstehen, es ist jene Gesinnung, die es nie begreifen kann, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt ist". [5])

Und Herr Bassermann sagt uns, wo dieses Streben zu suchen sei:

„Man tut immer, als ob bei uns in Süddeutschland alles in bester Ordnung sei. Ich kann Ihnen nur sagen, ich habe in Bayern, Württemberg und Baden nur eins gesehen, nämlich das steigende Wachsen des Einflusses des Ultramontanismus. Nicht der Liberalismus hat dort zugenommen, sondern das Zentrum ist stärker geworden." [6])

---

[1]) „Nationalliberale Jugend" Nr. 6 1901. (Siehe „Augsb. Postztg." Nr. 2 vom 3. Januar 1908.)

[2]) „Münchner N. N." Nr. 385 vom 19. August 1908.

[3]) Dr. Müller-Meiningen auf dem Parteitag der Freisinnigen Volkspartei zu Oberstein, 23. September 1906. (Siehe „Bayer. Kurier" Nr. 61 vom 29. Februar 1908.)

[4]) „Das Freie Wort", Januarnummer 1908. (Siehe „Augsb. Postztg." Nr. 2 vom 3. Januar 1908.)

[5]) Siehe „Augsb. Postztg." Nr. 232 vom 9. Oktober 1908, S. 2.

[6]) „Neues Münchener Tagblatt" Nr. 164 vom 12. Juni 1908. S. 2

Digitized by Google

Das Zentrum wird also hier als die Verkörperung oder wenigstens als ein Teil des Ultramontanismus betrachtet. Den gleichen Begriff finden wir im „Hann. Courier" Nr. 27, 159 (1907)[7]):

„Und gegen das Zentrum muß sich die Vereinigung praktisch wenden, wenn sie auch angeblich keine Parteipolitik treiben und ihren Angehörigen in der Theorie beim Zentrum zu verbleiben gestatten will. Aber indem sie den konfessionellen Unfrieden zu bekämpfen sich zur Aufgabe macht, muß sie sich notwendig zum Zentrum feindlich stellen, das ihn immer aufs neue untergräbt. Und nicht nur zum Zentrum, sondern auch zum gesamten Ultramontanismus überhaupt."

Hiernach ist dem „Hann. Cour." das Zentrum also ein Teil des gesamten Ultramontanismus. Er unterscheidet nämlich zwischen praktischem Ultramontanismus (Zentrum) und religiösem Ultramontanismus. Letzterer aber ist nach dem „Hann. Cour." mit dem Begriff „überzeugter Katholik", was jeder Katholik sein muß, identisch. Er fährt nämlich in seinen obigen Ausführungen wie folgt fort:

„Das führt uns aber zur Bloßlegung einer weiteren Selbsttäuschung, in der die Nationalkatholiken der Deutschen Vereinigung befangen sind. Sie wollen überzeugte Katholiken bleiben, d. h. dem praktischen Ultramontanismus zwar Valet sagen, den religiösen Ultramontanismus aber weiter pflegen. Sie weisen demnach alle reformkatholischen Lockungen von sich und lassen sich Syllabus und Enzyklika Glaubensnorm sein. Die Autorität der Kirche also wollen sie lassen stahn und sich, das ist somit die logische Folge, auch den Weisungen ihrer Bischöfe getreulich unterordnen."

Hier wird bereits von einem Ultramontanismus gesprochen, der mit der Politik, mit einem Streben nach weltlich politischer Macht nichts mehr zu tun hat, vom „religiösen Ultramontanismus".

„In Bayern wie in Baden", schreiben die „Münch. N. N.", „gibt es Mächte, die sich der freien Entwicklung unserer Geisteskultur entgegenstemmen, sie in die engen Grenzen ihres Parteiegoismus einzwängen und Normen unterordnen wollen, die ihre Weisung von jenseits der deutschen Berge erhalten."[8])

Da nun aber nach der „Kölnischen Zeitung", welche in Nr. 1204 vom 16. November 1908 also schreibt:

„Wenn vor Zeiten gelegentlich daran gedacht wurde, den Papst zu Einmischungen in die Angelegenheiten der Zentrumspartei zu bewegen, so hat die Erfahrung jedenfalls die deutschen Staatsmänner über die völlige Nutzlosigkeit solcher Versuche aufgeklärt, und man ist gegenwärtig in Berlin sicherlich nicht geneigt, sich diese Erfahrung in beschämender Weise von neuem bestätigen zu lassen."[9])

diese Weisungen „weltlich politischer" Natur nicht sein können, so haben wir es wieder mit einem religiösen Ultramontanismus zu tun. Die Definition des Ultramontanismus von seiten der Ortsgruppe L. des „Antiultramontanen Reichsverbandes" ist also bereits hinfällig geworden. Um ein Streben nach „weltlich" politischer Macht handelt es sich beim Ultramontanismus nicht. Was das Zentrum mit seinem weltlich politischen Einfluß schützt und verteidigt, das ist der katholische Gedanke, das sind die wesentlichen Rechte der katholischen Kirche, und „ultramontan" nennt man das Zentrum nur insofern und insoweit es für den katholischen Gedanken und für die Rechte der katholischen Kirche eintritt. Das sagte uns mit klaren Worten Dr. Thoma auf der Tagung des liberalen Kreisverbandes:

„Das Zentrum ist nur eine weltlich-politische Macht, die es darauf abgesehen hat, dem modernen Staate ein Kulturproblem aufzuzwingen, das nicht auf deutschem Boden gewachsen."[10])

Das sagte uns Herr Steinbach in einer liberalen Versammlung (Augsburg, November 1908):

„Wenn uns auch eine Person auf der gegnerischen Liste besser gefällt, so müssen wir doch daran denken, wer dahinter steckt. Das ist der Klerus und der klerikale Gedanke, den zu bekämpfen wir uns stets bestrebt haben."[11])

Das sagen uns die Vorgänge beim Wahlsieg des Blockes im Jahre 1907:

„Der Wahlerfolg des Blocks im Jahre 1907", schreibt die „Münchener Post" in Nr. 91 vom 19. April 1908, „war, wie kaum mehr von irgendeiner Seite ernstlich geleugnet wird, viel weniger auf die nationale Parole zurückzuführen als auf die kulturkämpferische Romhetze, die den protestantischen Spießer mit sich fortriß und verleitete, auf die Sozialdemokratie, als die angebliche Verbündete der verhaßten „Schwarzen", in blindem Eifer loszuschlagen. In das Hausschlüsselkonzert, das in der Wahlnacht vor dem königlichen Schlosse gastierte, mischten sich die alten wohlbekannten Schlachtrufe: „Abzug, Pfaffen! Pfui, Zentrum! Los von Rom! „So stehe denn auf, alter Ghibellinenzorn der deutschen Kaisertage", hatte damals die „Deutsche Zeitung" deklamiert."

Das sagt uns der Vossische Freisinn:

„Gegen die Knebelung des Geistes, gegen die Klerisei und das Pfaffentum erhebt sich freudig die Masse des Volkes. Aber dann muß sie sehen, daß es der Regierung Ernst ist mit dem Kampfe gegen die Dunkelmänner und den Klerikalismus."

Die liberale „Dortmunder Zeitung":

„Etwas vom Huttengeist klang von der Bank der Regierungen. Ich hab's gewagt! Möge vom Lutherzorn und Luthermuth ein Hauch durch unser Volk wehen: Los von Roms Knechtschaft, der Wahrheit und Freiheit entgegen."

Und die liberal-offiziöse „Magdeburgische Zeitung":

„Wir wollen hinter dem französischem Beispiel, das uns diesmal ein gutes Vorbild sein sollte, nicht zurückbleiben. Der frische Luftzug, der von Westen weht, soll sich auch bei uns aufmachen, damit die unerträgliche Stickluft, die über dem Deutschen Reiche liegt, ein Ende hat."

Das sagt uns Hoensbroech in einem, wie die „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 182 vom 30. Juni 1908) findet, „hochinteressanten" Vortrag zu Eisenach:

„Der Blockgedanke in sich, d. h. die gegenseitige Durchdringung von Liberal und Konservativ ist ein guter; aber damit der Gedanke wahrhaft fruchtbringend werde, darf es nicht beim äußerlich-mechanischen Zusammenschluß bleiben, es muß innere Durchdringung stattfinden. Ist eine solche grundsätzliche Einigung im allgemeinen nötig, so insbesondere dem im Zentrum verkörperten Ultramontanismus gegenüber, der auf die Dauer wirksam nur grundsätzlich und systematisch bekämpft werden kann. An dieser grundsätzlichen Stellungnahme des Blocks gegen das Zentrum fehlt es aber erheblich. Der Block scheint vergessen zu haben, daß er aus der grundsätzlichen Parole: Wider das Zentrum heraus geboren ist, er begnügt sich mit taktisch-parlamentarischer Ausschaltung des Zentrums, ohne den grundsätzlichen Kampf aufzunehmen."

Das sagt uns die „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 214), indem sie ausdrücklich zustimmend die Auslassungen der „Allgem. evang.-luth. Kirchenztg." Nr. 29 vom 17. Juli abdruckt, worin diese sich über das Geheimnis der Erfolge des Generals Keim u. a. also verbreitet:

„Wen es nach starkem Beifall in spezifisch „nationalen" Kreisen gelüstet, der braucht bloß immer wieder den einen Ausruf zu variieren: Los von Rom. Das ist auch das ganze Geheimnis der Erfolge Keims, daß er gegen das Zentrum mobil machte, denn das trug ihm die begeisterte Zustimmung vieler Nationalliberaler und sogar des konservativen „Reichsboten" ein . . . . . Wir haben doch den antiultramontanen Reichsverband unter Hoensbroech! Dort mag hingehen, wer den Kampf gegen das Zentrum für das Wichtigste hält . . . . Oder man trete in den Evangelischen Bund ein oder in einen jungliberalen Verein."[12])

Das sagt uns das liberale St. Ingberter Organ:

„Die Geschichte des Zentrums und seine Haltung haben bis heute auch nur zu sehr bewiesen, daß es dieser Partei viel weniger um die Politik selbst zu tun ist, als lediglich um die Wahrnehmung der Interessen der großen katholischen Kirche (nicht etwa nur der deutschen) und ihres Oberhauptes. Und diese „Politik" ist es ja gerade, welche kein national-gesinnter Mann gutheißen oder gar als eine Notwendigkeit für das Deutsche Reich anerkennen kann."[13])

Wir haben schon ein gut Stück Weges zurückgelegt. Nach dem jetzigen Stand unserer Forschung versteht man unter „Ultramontanismus" „Rom" selbst. Was ist aber „Rom"? „Rom" ist das Herz der katholischen Kirche. „Wo Petrus ist, da ist die Kirche." Wie kann man das Herz töten, ohne den Leib zu morden? Wer es aufs Herz abgesehen hat, der hat es auf den ganzen Menschen abgesehen, und wer es auf „Rom" abgesehen hat, der hat es auf die katholische Kirche abgesehen.

Auf dem liberalen Kongreß in München 1908 sagte uns Rechtsanwalt Markwik (Berlin) unter lebhaftem Beifall der Zuhörer:

„Die bayerische Verfassung litt von vornherein an einer Unklarheit, die sich in der bayerischen Geschichte des 19. Jahrhunderts schwer rächen sollte und heute noch schwer rächt. Schon einen Monat nach dem Erlasse der Verfassung schloß der bayerische König mit dem Papste das bekannte Konkordat. Darin steht nicht mehr und nicht weniger, als daß der Ultramontanismus, die

[7]) „Frankfurter Zeitgemäße Broschüren", Heft 9 v. 15. Juni 1908, S. 274.
[8]) Nach „Bayer. Kurier" Nr. 213 vom 30. Juli 1908.
[9]) Nach „Bayer. Kurier" Nr. 325 vom 19. November 1908.
[10]) Nach „Augsb. Postztg." Nr. 236 vom 14. Oktober 1908, S. 4.
[11]) Nach „Augsb. Postztg." Nr. 269 vom 21. November 1908, S. 13.
[12]) Nach „Bayer. Kurier" Nr. 218 vom 4. August 1908.
[13]) Nach „Augsb. Postztg." Nr. 2 vom 3. Januar 1908.

Digitized by Google

katholische Klerisei erklärt, sie stünden über der Verfassung, weil die göttlichen Satzungen der Kirche über ihr stünden. Am 15. September 1821 ließ denn auch der König erklären, daß mit dem von den katholischen Untertanen zu leistenden Verfassungseide nicht beabsichtigt gewesen sei, ihrem Gewissen einen Zwang anzutun, sondern daß sich der Eid lediglich auf die bürgerlichen Verhältnisse bezieht. Nun nimmt aber der päpstliche Stuhl für sich die Unfehlbarkeit in allen Dingen in Anspruch, die sich auf die Religion und die Sitte beziehen, und der Ultramontanismus, allein zu bestimmen, was unter Sitte zu verstehen ist.

Man muß fordern, daß, wie die Kirche die Freiheit für sich in Anspruch nimmt, anderseits auch verfassungsrechtlich festgelegt wird, daß die Kirche dem Staat untersteht und daß die Grenze zwischen Staat und Kirche nicht von der Kirche, sondern vom Staat bestimmt werde..." (Lebhafter Beifall.)

Der Liberalismus fordert also, daß die „Kirche" dem Staate *untersteh*e, und „Ultramontanismus" nennt man den Protest gegen diese Forderung.

Die „Münchner N. N." beanstanden (in Nr. 194 vom 25. April S. 2) in dem Aufruf der Zentrumspartei zu den preußischen Landtagswahlen u. a. den Satz:

„Wir müssen hier also weiter kämpfen; wir werden nicht ruhen und rasten, bis wir die früher bestandene volle Freiheit der Kirche wieder errungen haben."

Und sie fügen bei:

„Wie Fürst Bismarck nachgewiesen, ist diese „volle" Freiheit zu einer Beugung des Staates unter die Interessen Roms mißbraucht worden."

Es ist bei diesem Anlasse ganz interessant, einmal wieder aufzufrischen, was Bismarck in bezug auf die katholische Kirche im Sinne hatte. Ich gehe wieder zu einer liberalen Quelle. Der Gießener Professor W. Köhler schreibt in seinem 1908 in Tübingen zur Ausgabe gelangten Vortrag „Katholizismus und moderner Staat":

„Als kirchenpolitisches Ziel aber für das Verhältnis moderner Staat und Katholizismus schwebte Bismarck vor: Die Einfügung des Katholizismus in den Staatsorganismus Preußens als organischen Gliedes unter staatlicher Direktion mit Ausschluß römisch-päpstlicher Oberleitung. Eine Art romfreie Nationalkirche sollte erstehen. Das war der Zweck der Maigesetze mit Anzeigepflicht, Kanzelparagraphen, Sperrgeldern u. dergl. So herrschte ein Wille und das Problem schien gelöst." (Seite 28.) [14])

Die Düsseldorfer Ausstellungen 1909.

(Ausstellung christlicher Kunst.)

Von

Dr. O. Doering-Dachau.

II.

Die retrospektive Ausstellung ist außer an Werken der angewandten Kunst sehr reich an solchen der Malerei und Plastik. Oesterreich zeichnet sich auch in dieser Beziehung besonders aus. Zwar finden wir nur wenige Skulpturen. So von Georg Rafael Donner u. a. das Tonmodell für eine Pietà des Friedhofs zu Kloster Neuburg. Dafür aber um so mehr Malereien. Aus Tirol eine „Anbetung der Hirten" von Ulrich Glantschnig (1661—1722); von dem berühmten Martin Knoller (1725—1804) eine „Familie Christi"; von Joseph Schöpf (1745—1822), von Paul Troger (1698—1762) und andere interessante Werke der Oelmalerei wie der Zeichnung. Von Künstlern anderer Gegenden, zum Teil Berühmtheiten ersten Ranges, sehen wir Anton Rafael Mengs mit einem „Apostel Petrus"; den Johann Martin Schmidt (bekannt unter dem Namen Kremser-Schmidt) mit zwei Stücken, von denen besonders ein „Christus am Brunnen" sich durch schönes Helldunkel auszeichnet. Eine Zeichnung des älteren Fischer von Erlach zeigt einen Entwurf für den Hochaltar von Maria Zell (um 1704). Joseph Anton Koch und Eduard Jakob von Steinle, letzterer u. a. mit einem sehr interessanten Aquarell des ersten Elternpaares und einer aus dem deutschen Hausbuche des Guido Görres stammenden Zeichnung des „St. Sebastian" erregen berechtigte Aufmerksamkeit. Nicht minder Julius Schnorr v. Carolsfeld, Moritz v. Schwind, Leopold Kupelwieser und viele andere. Hervorragend wichtig ist die große Sondergruppe von Handzeichnungen und Aquarellen des Joseph v. Führich. Wir beobachten an ihnen den ganzen Gang seiner Entwicklung. Von einer „Anbetung der Hirten" an, die er 1807 als achtjähriges Büblein gezeichnet hat, bis zu Arbeiten aus den 70er Jahren sehen wir, wie sich seine Art zuerst unter den Traditionen des 18. Jahrhunderts betätigt, bis plötzlich eine freiere Richtung sich Bahn bricht und den Künstler zu dem macht, als den wir ihn schätzen, den Meister feinster Zeichnung und innigster echt deutscher Empfindung. Die rheinischen und westfälischen Plastiken und Malereien sind weniger zahlreich, letztere freilich zum Teil auch bedeutend genug. Erwähnung verdienen einige Stücke des Aachener Suermondtmuseum. Weiter finden wir auch hier Steinle, Führich und Schnorr von Carolsfeld, außerdem zahlreiche Werke von Franz Ittenbach, Bendemann, Deger, Mintrop, Schadow. Von Peter v. Cornelius sehen wir „Die klugen und törichten Jungfrauen" aus der Düsseldorfer Galerie. Von Schadow, Philipp Veit, Andreas Müller und vielen anderen sind beachtenswerte Stücke vorhanden.

Gehen wir von diesen Werken der Vergangenheit zu denen der Gegenwart über, die weitaus die größte Menge der Ausstellung bilden, so ist mit hoher Genugtuung festzustellen, daß eine ungemein große Zahl von Künstlern sich auf dem Gebiete christlicher Kunst betätigt, deren längst allgemein bekannter, vielfach weltberühmter Name vorweg jeden Zweifel beseitigt, als sollten sie aus irgendwelchen Gründen hier erst besonders hervorgehoben werden. Daß die Akten über die künstlerische Bedeutung eines Bermann, Huber-Feldkirch, Minne, Netzer, Waderé, um nur von den Plastikern einige herauszugreifen, daß sie bei den Malern über Uhde, Steinhausen, Fugel, Feuerstein, Kunz, Gebhard und viele andere, von denen hier die Rede sein wird, längst geschlossen sind, weiß die Welt. Und wußte man es auch bei diesen Meistern, so sind doch sehr viele andere, von denen es noch nicht allgemein bekannt war, welch nahes Verhältnis sie zur christlichen Kunst haben. Sie alle vereinigen sich mit einer gewaltigen Menge mehr oder weniger berühmter Kräfte zu einer Legion, die mit allen künstlerischen Waffen der Gegenwart gerüstet, auf den Plan getreten ist, und der nach dem Ausfalle der Düsseldorfer Ausstellung ein geradezu glänzender Sieg nicht bestritten werden kann. Jede Richtung, jede Technik, jede Auffassung solcher oder solcher konfessionellen Stellung ist zu ihrem Rechte gekommen. Die christliche Kunst hat gezeigt, daß sie noch lebt, gedeiht und zu siegen versteht. Nicht der Sieg allein aber schafft den gehofften Segen, sondern daß man ihn zu benutzen und zu verfolgen versteht. Es sollten der jetzigen Veranstaltung von Zeit zu Zeit ähnliche folgen, um zu beweisen, daß kein Rückschritt stattgefunden hat. Es gäbe Leute genug, denen mit solchem wohl gedient wäre. Hierin liegt eine Aufgabe für die Zukunft. Für diesmal wollen wir aber denjenigen, die das schöne Unternehmen angeregt haben — und dies ist auf katholischer Seite geschehen — von Herzen dankbar sein.

Welche Leistungen uns auf den Gebieten der angewandten Künste und der Architektur geboten werden, versuchte ich in meinem ersten Bericht bereits zu würdigen. Der Plastiker- und Malerwerke sind gleichfalls so viel, ja noch bedeutend mehr. So kann hier nur eine kleine Anzahl wichtigster Erscheinungen des Aus- und Inlandes herausgegriffen und im übrigen der Hochstand der christlichen Kunst auf beiden Gebieten rühmend anerkannt werden. Gewiß, es fehlt gerade auf diesem Felde leider nicht an mangelhaften Erzeugnissen, nicht an Ausgeburten falscher Sentimentalität, nicht an Rückständigkeiten und Nachahmereien, nicht an Produkten heruntergekommener Technik. Düsseldorf hat durch Strenge bei der Aufnahme das Eindrängen derartiger Dinge so gut wie ganz verhindert. Und so lehrt es an einer Fülle von Musterbeispielen, was weiterhin zu tun ist, um der christlichen Kunst, die das tägliche Leben der Gebildeten wie der Einfachsten beeinflussen, leiten und veredeln soll, aufzuhelfen.

Von Plastikern des Auslandes sei Emile Antoine Bourdelle genannt. Besonders ein in Bronze ausgeführter Kopf der Mater dolorosa imponiert durch herbe großzügige Auffassung. Georges Minnes Madonnenkopf „La Pleureuse" wirkt durch die beiden gleichmäßig an die Wangen gelegten Hände und noch mehr durch die Ansätze der Unterarme etwas starr. Von Mendès da Costa interessiert vor allem eine in sehr schlichten und strengen Linien gehaltene Bronzegruppe „Der hl. Julian und der Aussätzige", von L. Piedboeuf eine schöne sitzende Madonna, bei der nur der Kopf des Kindes etwas Konventionelles hat. Die deutsche Plastik weist unter anderem von dem leider zu früh verstorbenen Hubler den bekannten „Ecce homo" auf, sowie zwei andere tief empfundene Werke. Eine umfangreiche Sonderausstellung veranstaltet Georg Grasegger. Es sind in Majolika, Bronze, Stein und Holz ausgeführte Heiligenfiguren von geistreicher Auffassung und Durchführung. G. Brüx lieferte vier Statuen von einem Frauenaltar, die in ihrer charakteristischen Erfassung der begleitenden, etwas harten Architektur gegenüber vorteilhaft abstechen. Als Porträtist zeichnet sich J. Limburg aus, der u. a. sehr lebensvolle Bildnisse des Bischofs Zorn von Bulach und Papst Pius X. ausgestellt hat. Von edler Monumentalität mit ruhigster Linienführung dargestellt ist G. Schreyöggs „Lehrender Christus". L. Pehle's Altar für Iserlohn in der Kleesattelschen Apsis ist als hervorragende Leistung zu rühmen. G. Wrbas interessante Plastiken leiten zu den Werken der Münchener über, denen ja auch jener Künstler bis vor kurzem angehört hat. Valentin Kraus bietet

[14]) Nach „Augsb. Postztg." Nr. 195 vom 26. August 1908.

Digitized by Google

zwei Werke, dabei das treffliche, weiteren Kreisen durch die Veröffentlichung der Gesellschaft für christliche Kunst bekannt gewordene Denkmal des Erzbischofs von Schorck. Georg Busch stellt sich mit seinem Grabmalmodell des Bischofs P. L. Haffner an die Seite bester älterer Meister. Die kniend dargestellte Figur zeigt in der Gewandung sehr schöne, ruhige Linienführung, während dabei die Stickereien in zartem Relief prächtig wiedergegeben sind; Hände und Kopf sind lebensvoll, der Ausdruck des Gesichtes voll Andacht und Bedeutung. Nicht vergessen seien ferner die Werke von Netzer, Buscher und Bermann. Von letzterem interessiert die schon in Mannheim gezeigte hölzerne Halbfigur des lehrenden Heilandes. Zwei Grabmäler von Huber-Feldkirch lassen das Scheiden des Künstlers von München besonders bedauern. Die kräftige und großzügige Art Balthasar Schmitts zeigt sich in zwei Stationsreliefs, in einem Grabmonument und in einer Madonna mit Engeln. Besonders das letzte Werk ist hervorragend durch die Schönheit seiner Auffassung, durch die Schlichtheit des Vortrages, die in dem schönen Faltenwurf der Gewandung beredten Ausdruck findet. Die Besprechung der Münchener Plastik kann trotz ihrer Kürze nicht beendet werden ohne eine Anerkennung für die beiden Werke Heinrich Waderés. In seinem Epitaphium des Erzbischofs von Thoma und in seinem Relief des hl. Georg zeigt er sich ganz als der ausgezeichnete, scharf beobachtende und tief empfindende Meister der Bildhauerkunst, als den man ihn seit langem bewundert.

Die Malerei des Auslandes erregt mit den Erzeugnissen der französischen Kunst das meiste Interesse. Sie zeigt hier eine Leistungsfähigkeit, die man ihr beispielsweise nach dem Ergebnis der heurigen venezianischen und Münchener Ausstellungen kaum zugetraut hätte. Eine Reihe bekanntester Künstler findet sich. So Albert Besnard mit acht Kartons für die Ausschmückung der Hospitalkapelle in Berck sur mer. Sie stellen in zwei Reihen die sittlichen Uebel und das Streben zum Guten dar, von denen sie jene als Quelle der Krankheit, diese als Mittel zur Gesundung auffassen. Ueberaus reizend, in der malerischen Durchführung meisterlich ist „Die hl. Jungfrau in der Schule" von Maurice Denis. Mlle. L. Hervieu hat eine Reihe seiner Gemälde als Illustrationen zu einem Livre d'heures de la Vierge entworfen. René Piot liebt einen altertümlichen Galerieton, der seinen Werken einen eigenen mystischen Reiz verleiht. Sehr verschieden in ihrer äußeren Wirkung sind die hochinteressanten Gemälde des Puvis de Chavannes, von denen wir hier u. a. die bekannte „Enthauptung des hl. Johannes des Täufers" finden. Von den Gemälden und Zeichnungen E. Burnands gedenke ich der sinnigen „Einladung zum Feste", das da zeigt, wie die Armen und Elenden durch liebliche Engel zum Feste der Seligkeit geführt werden. Ferner des figurenreichen Kreuzweges, der sich durch sehr kräftige Charakterisierung der Personen auszeichnet. Endlich erwähne ich das entzückende Bild von J. Simon, das die hl. Jungfrau „Im Hause zu Nazareth" sitzend zeigt, wo Engel ihr dienen. Ein Bildchen voll feierlicher Auffassung und doch voll anheimelndsten Reizes. — Die englische Malerei befleißigt sich einer feinen zurückhaltenden Art. Vieles kommt fühlbar illustrativ heraus, anderes entbehrt der rechten Prägnanz des Ausdruckes. Immerhin soll Anerkennung für Einzelnes nicht unterdrückt werden. So etwa für die Leistungen von Jellowes-Prynne, Bartlett, J. Bayes, Watts. Großen Zug erweisen Bentley und Marshalls Zeichnungen und Aquarelle für die Westminster Kathedrale. Mehr als auf dem Gebiete der Tafelmalerei zeigt die englische Kunst außerordentliche Fruchtbarkeit auf dem der Glasmalerei, für die eine Menge von Entwürfen ausgestellt sind. Schon in meinem ersten Bericht war davon die Rede. — Die belgische Abteilung ist sehr stark beschickt. Der Meunier-Schüler Delaunois zeigt Schöpfungen, die ob ihrer Tiefsinnigkeit bleibende Eindrücke hinterlassen. Eine Leistung bedeutendster Art ist F. van Leemputtens „Prozession nach Scherpenheuvel", ein Triptychon mit ausgezeichneter Schilderung von Volk und Land. Ferner interessiert F. Khnopff mit einer Reihe poetischer Zeichnungen, von denen nur „Das Requiem" wegen seiner seltsamen Schönheit hervorgehoben sei. In starken Farben, nicht ohne Härten, schildert E. Wante Szenen der Bibel und der Legende, entfaltet dabei aber ein kräftiges Leben. Sehr schön ist ein Christusknabe von J. F. Leempoels. Eine größere Sonderausstellung bringt der als Poet und Maler gleich merkwürdige Jan Toorop. Es sind teils Bildnisse und Volksstudien, teils Poesien über Gedanken des christlichen Lebens. Es gehört vorurteilslose und ruhige Versenkung in diese Werke dazu, um ihrer Zartheit und Tiefe sich erfreuen zu können. Der Gehalt von Werken wie „Das Kind mit dem Engel des heiligsten Herzen" oder „Die drei Bräute und der christliche Gedanke" offenbart sich nicht leicht, dafür aber um so bedeutender. Von den biblischen Szenen Toorops hebe ich das Triptychon „Geburt Christi" hervor, wegen seiner zum Herzen sprechenden Schlichtheit, besonders in der Schilderung der anbetenden Hirten. Auch als Meister angewandter Kunst zeigt sich Toorop mit Bucheinbänden, Keramiken usw. — Vom übrigen Auslande sind noch Holland, Schweden und Dänemark mit wenigen, freilich bedeutenden Werken vertreten. Die südeuropäischen Länder, sowie Rußland, fehlen ganz, was besonders des letzteren wegen bedauerlich ist.

Reifen.

Schon blaßt der Saaten sattes Grün
Im Glutenstraßl der Sommersonne,
Und hoffnungslichte Träume ziehn
Durch milder Nächte stille Wonne.

Von Segen singt der Wachtel Schlag
So glockenhell in duft'ge Weiten;
Und in den glühen Sommertag
Klingt wie von Glück ein leises Läuten.

Im Aehrenrauschen durch die Saat
Das segenstille Reifen schreitet.
In Sommertagen wird zur Tat,
Was Frühlingsmorgen mild bereitet.

Theo Rossel.

Die Heilige von Siena.

Von

Fritz Decker, Köln.

Es tut wohl, wenn man in der heutigen Zeit der Hochkonjunktur der dramatischen Problemlösung einmal wieder einem Drama begegnet, welches zurückgreift auf eine Zeit, die noch keine „modernen" Gefühlswerte besaß. Wir haben es ja in unserer kulturprotzenden Zeit wunderbar weit gebracht, so weit, daß wir eine Umwertung aller Werte vorzunehmen glauben mußten. Und von wo ließe sich dieser Umwertung besser und eindrucksreicher das Wort reden, als von der Bühne herab? So kommt es denn, daß bei unseren heutigen Theatern größtenteils nur noch „moderne" Dramen eingereicht werden, oder, wenn man einmal auf eine frühere Epoche zurückgreift, solche, die die handelnden Personen trotzdem mit hypermodernen Gefühlsqualitäten ausstatten.

Ich erinnere nur an Gerhart Hauptmanns „Armer Heinrich". Das sind keine Menschen der damaligen Zeit, wo alles Denken auf religiösem Glauben und auf dem Uebernatürlichen beruhte. Hauptmann, als Naturalist, huldigte der Weltanschauung des Materialismus, und so bemühte er sich, jegliches supranaturalistische Element auszuscheiden — zum Schaden der Personen seines Dramas.

Hauptmann und mit ihm die anderen Modernen alle würden in Katharina von Siena sicherlich eine pathologisch-hysterische Frauengestalt auf die Bühne gestellt haben, mit einem verschwommenen, ins Abnorme gesteigerten, mystisch-religiösen Gefühl. Anders Leo van Heemstede, der verdienstreiche Herausgeber der „Dichterstimmen" in seinem Drama „Katharina von Siena".[1])

Nach den Berichten, die uns über Katharinas Leben vorliegen, war deren Sinn auf ein Einsiedlerleben gerichtet. Aber als sie erkannte, daß Gott anderes von ihr verlangte, wie in stiller Einsamkeit dem Gebete und Bußübungen obzuliegen, brachte sie diese Neigung willig zum Opfer, denn sie war eine jener gottliebenden Seelen, von denen sie selbst schreibt: „Alle Neigungen und Fähigkeiten vollkommener Seelen vereinigen sich wie die Saiten eines musikalischen Instruments zu harmonischen Klängen. Die Fähigkeiten der Seele sind die großen Saiten, die Sinne und Empfindungen des Körpers aber bilden die kleineren. Und wenn sie alle zum Preise Gottes und zum Wohle des Nächsten in Gebrauch genommen werden, so geben sie einen Klang, wie den einer harmonischen Orgel. Alle Heiligen spielen auf dieser Orgel und bringen musikalische Töne hervor. Zuerst machte dieselbe aber das süße Wort voll Liebe erklingen, dessen Menschheit mit seiner Gottheit vereinigt dem Holze des Kreuzes die süßesten Töne entlockte. Und alle seine Diener haben von ihm, als ihrem Meister, gelernt, dieselbe Musik zu machen, der eine in dieser, der andere in jener Weise; die göttliche Vorsehung aber gibt die Instrumente, auf welchen gespielt werden soll." Wie Gott einst schwache Frauen, eine Judith, eine Esther als Werkzeuge gebraucht, so wählte er auch jetzt wieder ein solches in Katharina.

Bekanntlich waren im 14. Jahrhundert schlimme Zerwürfnisse zwischen der mächtigen Republik Florenz und dem Hl. Vater entstanden. Blutige Kriege waren die Folge derselben, und die Gefahr lag nahe, daß die ganze Republik von der katholischen Kirche abfiel. Die Päpste hatten ihren Sitz nach Avignon verlegt und waren so in nationale Abhängigkeit von Frankreich geraten. Um den Frieden zwischen dem Hl. Vater und den Floren-

[1]) Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung.

Digitized by Google

tinern zu vermitteln, fühlte sich Katharina durch Gott veranlaßt an Papst Gregor XI. zu schreiben: „Lasse Dich durch die Aergernisse und Aufstände, von denen Du vernimmst, nicht mutlos machen, höre nicht auf den Teufel, welcher wohl weiß, welcher Verlust ihm droht, und der mit aller Macht Dich von der Rückkehr nach Rom abzuhalten sucht. Im Namen Jesu Christi sage ich Dir, mein Vater, komme, und komme schnell. Bedenke, daß Du an Stelle des Gotteslammes stehst, dessen unbewaffnete Hand alle unsere Feinde überwältigte. Er gebraucht keine anderen Waffen, als die Waffen der Liebe. Nur an geistige Dinge dachte er, und wie er den Menschen das Leben der Gnade zurückgäbe. Komm, mein Vater, mit einer Hand so sanft wie die seinige; komme, ich beschwöre Dich, und überwinde alle Deine Feinde im Namen Jesu Christi, des Gekreuzigten. Höre nicht auf die, welche Dich hindern wollen, sei edelmütig und ohne Furcht. Entsprich dem Rufe Gottes, der die Rückkehr nach der Stadt des heiligen Petrus, unseres glorreichen Oberhauptes, dessen Nachfolger Du bist, von Dir heischt, komme und bleibe dort, und dann entfalte das Banner des heiligen Kreuzes! Dieses wird uns von Kriegen, von Spaltungen, von Ungerechtigkeiten erlösen und zugleich die Ungläubigen von ihren Irrtümern bekehren. Dann wirst Du der Kirche gute Geistliche geben und ihre Kraft wieder herstellen, statt derer, die bisher sie zerrissen und ihr Herzblut vertrocknet haben, so daß ihr Antlitz ganz blaß geworden ist. Lasse Dich durch das, was zu Bologna geschehen ist, nicht zurückhalten; ich versichere Dich, die wilden Wölfe sind bereit, den Kopf wie ebenso viele sanfte Lämmer an Deine Brust zu legen und Dich als ihren Vater um Gnade anzuflehen."

Später, am 18. Juni 1376, begab sich Katharina persönlich nach Avignon, und im September desselben Jahres erschienen Gesandte aus Rom, um Papst Gregor ebenfalls zur Rückkehr dorthin zu bewegen.

Hier nun setzt van Heemstedes Drama ein.

Der Dichter, der sich eng an die Geschichte anlehnt, hat es meisterlich verstanden, die Person der heiligen Katharina als treibende Kraft der Handlung zu verwerten. Wo immer sie auftritt, zeugt sie für die hohe ideale Auffassung, die den Verfasser beseelt, und stets weiß er sie mit jenem zarten Dufte zu umgeben, der sie uns als eine Heilige erscheinen läßt. Sie ist keine jener heroischen Gestalten, wie sie uns Schiller in seiner Jungfrau von Orleans oder Hebbel in seiner Judith zeigt. Van Heemstede selbst sagt durch den Mund des Tebaldschi (I, 1):

„Gott wirkt im stillen gern und im Verborgenen
Und läßt, was groß und herrlich in der Schöpfung,
Meist aus unscheinbar nichtgem Keim entstehn" (S. 10).

Und so fühlen wir auch stets, daß hinter den Worten der hl. Katharina eine höhere Macht steht.

Ich will hier nicht auf den Inhalt des van Heemstedeschen Dramas des weiteren eingehen, nur will ich bemerken, daß der Aufbau geschickt und die Sprache eine edle ist. Ein jeder, der das Buch in die Hand nimmt, wird sich dem Eindrucke nicht entziehen können, daß er sich von einem Dichter die letzten Lebensjahre der Heiligen von Siena vorführen läßt, und mit Befriedigung wird er das Drama zur Seite legen, in der Hoffnung, demselben auf der Bühne recht bald zu begegnen.

Die Unsittlichkeit erhebt immer frecher ihr Haupt.

Auf ein wie hohes Sittlichkeitsgefühl man den heutigen Juristenstand einschätzt, das beweist folgender Vorgang:

In der Woche vom 4. bis 11. Juli 1909 ging beim Amtsgericht zu N. eine große Anzahl von Prospekten in einem Umschlag ein, auf dessen Außenseite der Name des Versenders und mit Stempeldruck gedruckt waren: „Wichtig für Juristen! Bitte um Verteilung anl. Prospekte unter die Herren Richter!"

Der Prospekt empfahl u. A. ein Schriftchen: „Es lebe die Unsittlichkeit! Auf zur Revolution gegen die Heuchlermoral! Aufruf an alle Ehrlichen von einem Moralanarchisten".

Mit Gründen, wie folgt: „Wenn wir Hunger verspüren, müssen[1]) wir essen; wenn wir Durst verspüren, müssen[1]) wir trinken!" begründet der Verfasser seine Ansicht auf das Recht der willkürlichen Befriedigung des menschlichen Geschlechtstriebs außerhalb der Ehe.

Mit solchen Scheingründen kann man die Uebertretung jedweden Gebotes rechtfertigen: z. B. Wenn wir nichts zu essen haben, müssen wir stehlen!

Charakteristisch ist, daß der Versender des Prospekts sich nicht scheut, deutschen Richtern zuzumuten, daß sie sich auch für solche revolutionären Schriften interessieren werden. Gespannt sind wir darauf, ob die Herren Richter sich solches ruhig gefallen lassen werden.

Judex.

[1]) Im Prospekt nicht gesperrt gedruckt.

Ein Denkmal für Abraham a Sankta Klara.

Von Prof. Dr. K. Bertsche-Lahr.

Der berühmte, aber noch viel zu wenig bekannte und gelesene Volksschriftsteller und Kanzelredner soll in seinem Geburtsorte Kreenheinstetten bei Meßkirch (Baden) endlich ein Denkmal erhalten, und zwar anläßlich seines 200. Todestages. Zu diesem Zwecke hat sich ein Komitee gebildet, das sich aus 16 Geistlichen (warum keine Laien?) der Kapitel Meßkirch und Sigmaringen zusammensetzt. Dasselbe hat anfangs Februar folgenden Aufruf erlassen:

Johannes Udalrich Megerle ist nach dem Taufbuch zu Kreenheinstetten anfangs Juli 1644 geboren (getauft am 3. Juli) und nach einer Bemerkung neben dem Taufeintrag am 1. Dezember 1709 in Wien gestorben. Es ist dies der berühmte Volksschriftsteller und kaiserliche Hofprediger P. Abraham a Sankta Klara. Vor 200 Jahren ist er heimgegangen; aber sein Andenken lebt noch heute frisch und lebendig im deutschen Volke fort. Zu Lebzeiten war er wegen seines offenen Freimutes, wegen der naturwüchsigen Frische und des schlagfertigen, bilderreichen Witzes seiner Reden und Schriften der Liebling seiner Zeitgenossen; aber auch heute noch erfreuen und ergötzen seine vielen Schriften jeden Leser. Wir bewundern seine umfassende Kenntnis der Geschichte, der Literatur und Sage, der Sitten und Gebräuche seiner Zeit und der Vorzeit und staunen darüber, wie er gleichsam spielend aus jedem Gebiet des menschlichen Wissens Waffen zur Bekämpfung und Geißelung der Gebrechen seiner Zeit zu holen verstand. Er war aber nicht nur ein hochgelehrter, genialer und origineller Redner und Schriftsteller, sondern auch ein warmer Patriot, dem alles fremdländische Wesen und Liebäugeln in der Seele zuwider war, und vor allem ein edler, sittenreiner Charakter und seeleneifriger Priester. Darum stand er bei Hoch und Nieder, besonders bei dem hochgebildeten Kaiser Leopold in großem Ansehen und hoher Gunst. 47 Jahre lang zierte P. Abraham als ganz hervorragendes Mitglied den Augustiner-Orden, in dessen Kloster zu Wien er fromm gestorben ist und seine letzte Ruhestätte fand.

Und dieser herrliche Mann, dieser Geistesheld, der mit dem Schwerte des Wortes so manche siegreiche Schlacht geschlagen, diese Zierde des deutschen Volkes hat bis heute noch kein Denkmal bekommen. Wahrlich, es ist höchste Zeit, daß sich das deutsche Volk seines hochverdienten Landsmannes mit opferwilliger Pietät erinnert und endlich daran geht, eine alte Ehrenschuld abzutragen. Es hat sich deshalb ein Komitee gebildet, welches dem vielseitigen Verlangen nach einem Denkmal für P. Abraham willfahren und die dazu nötigen Mittel beschaffen möchte. In einer vortrefflichen Biographie schreibt Graf Karajan von P. Abraham: „Seine Gesichtszüge müssen edel, ja schön genannt werden und erinnern bis in die Nähe des Mundes unwillkürlich an Goethe. Es spricht im ganzen Klarheit, Entschiedenheit und Wohlwollen aus diesen Zügen, durchaus nichts Scheues, Zurückhaltendes und Verschlossenes." So möchten wir das Bild des P. Abraham verewigen und in einer Bronzebüste darstellen, die auf einem entsprechenden Sockel ruht. Die Größe der Büste und das Denkmal überhaupt wird von dem Ergebnis der Sammlung abhängen. Das Komitee besteht aus den unterzeichneten Geistlichen der beiden Kapitel Meßkirch und Sigmaringen. Die Herren dieses Komitees bitten herzlich und inständig um baldige Zusendung eines Beitrages, und alle sind gerne bereit, milde Gaben entgegenzunehmen, die dann in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht werden.

„Auf, auf ihr Christen!"

so betitelt P. Abraham eine seiner lebenswarmen, prächtigen Gelegenheitsschriften, worin er im Jahre 1683 zur Abwehr der damals so furchtbaren Türkengefahr zu begeistern suchte.

„Auf, auf ihr Christen!"

so möchten wir auch warm und innig allen Lesern zurufen: zaudert nicht, öffnet Eure milde Hand und spendet hochherzig eine Gabe zu einem Denkmal, das am 200sten Sterbejahrtag des P. Abraham, am 1. Dez. 1909, in seinem Geburtsorte Kreenheinstetten stehen soll.

Das Komitee:

M. Burger, Geistl. Rat und Dekan, Göggingen. J. H. Lohr, Definitor und Stadtpfarrer, Meßkirch. G. Kaspar, Pfarrverweser, Kreenheinstetten. A. Reiser, Stadtpfarrer, Sigmaringen. P. Maurus Ladenburger, Pfarrer, Beuron usw.

Trotz der sehr beschränkten Verbreitung des Aufrufs konnten bereits 2 lange Listen veröffentlicht werden mit den Namen der Spender von größeren oder kleineren Gaben zu dem pietätvollen Zwecke. Da haben nun die Geistlichen, speziell die von Baden, wieder ganz besonders ihren Mann gestellt. Aber auch eine nette Reihe von gebildeten Laien, soweit sie zufällig Kenntnis von dem Vorhaben erhielten, zeigten eine mildtätige Hand. Die Heimatsgemeinde hat für das Denkmal und die Enthüllungsfeier 350 M genehmigt, und auch die Stadt Wien sagte einen namhaften Beitrag (1000 Kronen) zu. Gewiß werden auch noch manche Leser der „Allgemeinen Rundschau" gern ihr Scherflein beisteuern zur Abtragung einer Ehrenschuld aller Deutschen, speziell der Katholiken, gegenüber diesem kerndeutschen Volksmanne, der Mund und Herz auf dem rechten Fleck hatte, dem einflußreichen Sittenprediger, welcher durch seine Schriften längst einen Ehrenplatz in der Literatur einnimmt — haben ihn doch Schiller und Goethe schon hoch verehrt! — und sich immer mehr allgemeine Bewunderung und Verehrung erringt, je mehr man ihn kennen lernt. Auch dazu sollte der Denkmalsaufruf Anlaß sein, daß man sich mit Abrahams Schriften in weiteren Kreisen mehr und mehr beschäftigt. Es sei für heute nur auf folgende kleinere und neuere Ausgaben von Werken P. Abrahams aufmerksam gemacht, die für jeden leicht zugänglich und erhältlich sind: 1. Merk's Wien! in Reklams Univ.-Bibl., Nr. 1949/50, (40 Pf.). 2. Etwas für Alle. Nr. 3767 der Bibl. der Gesamtlit. von Hendel-Halle, (50 Pf.). 3. Auswahl

Digitized by Google

aus seinen Schriften. (Bücher der Weisheit und Schönheit). 4. Judas der Erzschelm (in Kürschners „Deutsche Nat.-Lit.“). Auch eine charakteristische Probe (nur wenig verändert) aus den sehr zahlreichen Werken des geistreichen Paters möge folgen.

* * *

Was ist die Welt nach P. Abraham a Sankta Klara?

In einer Abhandlung über den „namhaften und mannhaften Held“, den heiligen Wenceslaus, nennt Abraham den Heiligen „Wenceslaus Victoriosus“. Dann fährt er fort: „Wenceslaus Victor mundi, auch ein Obsieger der Welt. Wohl recht fangt das Wörtl Welt mit dem Buchstaben W an, da es mit lauter W angefüllt: W Welt, W Wald, W Welt, W Wachs .... Die Welt ist ein Wald, in welchem einer leicht unter die Mörder geraten kann, wie jener Reisende von Jerusalem nach Jericho.

Die Welt ist ein Wachs, da alles in der Welt zergänglich: Die Macht eines Nabuchodonosor war groß, aber zergänglich, maßen er vom Thron gestoßen worden.

Die Welt ist ein Weg, aber ein Irrweg; das hat erfahren Salomon, welcher der Allerweiseste gewest, gleichwohl schließlich irrgangen, so daß man auch an seiner Seligkeit zweifelt.

Die Welt ist ein Wein, der aber zu Essig wird, das hat erfahren der Aman, solang er beim König Assuerus in großen Ehren gestanden, jäh aber am lichten Galgen gehenkt worden, der ihm sauer genug angekommen.

Die Welt ist ein Wild, welches sehr viel zerreißt, und solches ist wahrhafter, als was die Brüder des Joseph haben vorgegeben: fera pessima, ein wildes Tier habe ihn zerrissen.

Die Welt ist ein Wind, welcher ganz unverhofft dem Menschen das Licht auslöscht; solches war zu sehen bei dem Holofernes, welcher ehender den Kopf als den Rausch verloren.

Die Welt ist ein Wolf, welcher immerfort ein Lämbel hinwegtragt; das sieht man allhier zu Wien, wenn man nur täglich das Diarium (Zeitung) liesет.

Die Welt ist eine Wäsch; aber da heißt es: wasch mir den Pelz und mache mir ihn nicht naß; denn da ist das Halten und Versprechen soweit entlegen wie Burkhausen von Burgund.

Die Welt ist ein Wurm, welcher weit ehender alle Wohllüsten abzehrt, als jener Wurm, der dem Jonas seine Kürbisblätter abgefressen.

Die Welt ist endlich ein Wust und wer sich da nicht besudlet, ist fast ein so groß Wunderwerk, als jenes gewest, wie die 3 Knaben in dem babylonischen Ofen unversehrt geblieben.“

Und in einer Predigt, die A. zu Ehren des heil. Leopold (III. † 1143), des Schutzpatrons von Oesterreich, vor dem ganzen kaiserlichen Hof zu Wien hielt, heißt es u. a.: „Daß ein Lotharius, daß ein Theodosius, daß ein Pipinus, daß eine Mechtildis, daß eine Agnes, eine Elisabetha ..... und viel andere mehr Szepter, Kronen und Fürstentümer verlassen und den Purpur mit einem rohen Kloster-Habit vertauscht und im Kloster zwischen 4 Mauern von aller Welt abgesondert, einen heiligen Wandel geführt haben, das ist kein so groß Wunder; aber daß Leopoldus in der Welt, unter den Weltmenschen, bei den Weltgeschäften heilig gelebt, das ist ein Wunder!

In der Welt, wo oft die Pflaster voller Laster. Mundus desipit et decipit.

In der Welt, wo oft mehr Ehrsucht als Lehrsucht. Mundus pungit et punit.

In der Welt, wo oft Bartolus (ein mittelalterlicher Rechtslehrer!?) mehr gilt als Bartholomäus. Mundus sauciat, non satiat.

In der Welt, wo oft der Diamant höher geschätzt wird als die Diemut. Mundus dum ludit, laedit.

In der Welt, wo oft die Tücke(t) mehr gilt als die Tuge(n)d. Mundus dum tangit, tingit.

In der Welt, wo oft ein Frißländer angenehmer als ein Engelländer. Mundus cum arridet, irridet.

In der Welt, wo oft die Becher mehr gelten als die Bücher. Mundus plenus fictis, non factis.

In der Welt, wo oft goldselig mehr ist als gottselig. Mundus est furax, et vorax.

In der Welt, wo öfter gehört wird von Beuten als Beten. Mundus aeque dolosus ac dolorosus.

In der Welt, wo Verdacht sich mehr sehen läßt als die Andacht. Mundus et fastu, et astu pollet.

In der Welt, wo oft Grossus (wohl Groschen) mehr gilt als Christus. Mundus plus Lethifer quam laetus.

In der Welt, wohl heillosen Welt heilig leben, ohne Tadel den Adel erhalten, das ist ein Wunder über alle Wunder; das ist trutz der (= mehr als) Sonnenstrahlen, die auch durch eine Kotlacken gehen und sich nicht besudeln; das ist trutz dem Dornbusch Moysi, so mitten im Feuer nicht gebrunnen.“ (Aus Abr. sämtliche Werke. Lindau 1867. 21. Band, S. 45 ff. und S. 91 ff.).

Zweimonatsabonnement Mk. 1.60.

Schwüler Tag.

Fast unerträglich ist die Luft geworden,
Aus allen Poren bricht die Glut zugleich,
Die Mücken summen schläfrig um den Teich,
Den Wasserrosen schwermutvoll umborden.

Ein süßer Duft von fast verblühtem Flieder
Wogt über mich in schweren Wellen hin,
Und manchmal taucht ein Hauch von dem Jasmin
Wie in ein laues Bad die schlaffen Glieder.

Ein Wetter fängt im Westen an zu brauen,
Ein Blitz zuckt auf in violetter Pracht,
Der Himmel hüllt sich ein in tiefe Nacht,
Und die Erlösung rieselt auf die Auen.

Joseph Faßbinder.

Das Lied der Arbeit.

Skizze von Anton Krieger.

Auf der Halde in stiller Sommernacht...

Die Halde zieht sich — ein mächtiger Schlackendamm — am Rheinufer hin. Ein unverwüstliches Bollwerk gegen Eisgänge und Hochwasserfluten des Stromes. Seit vielen Jahren rollen bei Tag und Nacht die kleinen Eisenwagen auf den Schienen und singen das Lied der Arbeit. Auf den schweren Platten der Eisenwagen ruht die quaderförmige Gesteinsmasse, die außen zu einer festen Kruste erstarrt ist, innen aber noch die Hochofenglut bergend wie ein kleiner, vulkanischer Krater brodelt und drängt. Sehr oft geschieht es in dunkler Nacht, daß bei der langen Fahrt vom Hüttenwerk bis zum Entladeplatz die harte Kruste sich spaltet. Dann ergießt sich ein goldener Born aus der Oeffnung, und ein schmaler Feuerstreifen verglüht den Schienenweg entlang.

Auf der Halde in stiller Sommernacht heben zwei Arbeiter schweigend mit schweren Eisenstangen die mächtigen, glühenden Steinblöcke von den flachen Platten der Eisenwagen. Jedesmal, wenn der Feuerblock über den Rand abstürzt und hinabkollert über die jähe Schlackenmasse, bricht aus dem Innern die flüssige Glut hervor, und ein Lichtmeer leuchtet in die Nacht hinein, und in dem Wasser unten kämpft die Hochofenglut einen verzweifelten Kampf. Das spritzt und zischt und kocht, und mächtige Dampfschwaden entwinden sich dem feindlichen Element. Der Strom siegt. Von oben treiben immer neue kühle Wellen zu. Sie umspülen die erstarrten Steine, die einmal — einmal nur seit Urbeginn Leben spürten, da sie zerflossen und vom Erz sich schieden in dem Höllenfeuer des Hochofens.

Der letzte Schlackenblock kollert dumpf über den Abhang — zerfällt nicht — bleibt schwarz und kämpft nur wenig mit dem kühlen Element. Er hat das Sterben all der andern gesehen; da ward sein Inneres kühl und ergeben, und sein Kampf war leicht, weil er nicht mehr viel vom Leben hinzugeben hatte.

Die beiden Arbeiter werfen die eisernen Hebelstangen beiseite und schreiten schichtmüde zur Schutzhütte. Sie reden nicht miteinander. Der eine, jung und stark, hat dumpfe Sterbensgedanken in der Brust. Nicht an sein Sterben denkt er — das wäre leichter zu tragen — nein, daheim geht der Tod um — geht wieder der Tod um — — — Soweit wird es kommen: Zuallerletzt plumpst er hintennach, wenn er einmal das Sterben all der andern gesehen — kühl — schwarz — kampflos — — Er glaubt an keine Gerechtigkeit. Das muß alles so kommen — — Der andere Arbeiter, von harten Jahren gebeugt, weiß von dem Jammer seines jungen Freundes. Trösten kann ein Arbeitsmann nicht. Darum schweigt er. Er ist müde, der Alte mit dem starkfühlenden Herzen. Er geht in die Bretterbude, um sich ein Stündchen auf die Pritsche zu legen. Vielleicht betet er auch ein Vaterunser.

Der andere kann nicht schlafen — und nicht beten. Er sitzt vor der Bude auf der Holzbank und starrt immer nur seine schwarzen Gedanken an.

Den Schienenweg entlang sind die glühenden Steine düster und starr geworden. Fern rollen die Eisenwagen der Hütte zu, fern rauschen die Maschinen ... Und überm Rhein singen die

Digitized by Google

Frösche ihren schrillen, eintönigen Sang. Das Lied der Nacht, das nie — nie verstummt, kündet ihm unaufhörlichen, stetig fortschreitenden Jammer. So klang das Lied vor Jahren. Da starben die Kinder — eins nach dem andern. Der eine Junge blieb ihm noch — freilich der liebste — — neun Jahre ist er alt. Und er — der zaghafte Knabe — muß daheim sein am Krankenbett der Mutter — allein in der Nacht, vor der ihm graut.

Und er mußte nun hier auf der Halde sein. Drei Schichten hat er versäumt. Drei Nächte hat er am Bette seiner Frau gewacht. Da sagte sie gestern abend zu ihm: „Du mußt einmal schlafen, Fritz; du bist schon drei Nächte und drei Tage bei mir ... Geh, tu mir den Gefallen und leg' dich ein bißchen zur Ruhe." Es schien ihr gestern abend besser zu gehen als sonst. Da verließ er stillschweigend das Haus und ging zur Halde. Er hätte daheim ja doch nicht schlafen können. Darum wollte er nicht noch eine Schicht versäumen. Nun sitzt er vor der Bude und starrt seine schwarzen Gedanken an. Am Schluß schwebt wie ein Schemen immer wieder der schwärzeste der Gedanken: Es gibt keine Gerechtigkeit — oben nicht und unten nicht!

Und sein Leben begann doch einmal so froh und hoffnungsvoll! Ja, das fing so an: Es war einmal ... Der Anfang war das Märchen. Hernach war alles Wirklichkeit. — Einmal in früher Jugend ging er zum ersten Mal zur Halde, um dem Vater das Essen zu bringen. Da kamen die langen Wagenreihen mit den höllenheißen, gebackenen Steinblöcken angerollt. Da sah er mit leuchtenden Augen den Vater bei der Arbeit. Da wehte ihm der Wind den heißen Hauch ins Gesicht. Er aber blieb stehen, und das dünkte ihn ein Sieg, eine Ueberwindung. Hernach versuchte er mit beiden Händen das Werkzeug des Vaters, das Stemmeisen, zu heben. Es gelang noch nicht. Und über den Schienen klang das Lied der Arbeit. Er war den ganzen Nachmittag beim Vater. Nach der Schicht ging er an der Hand des Vaters mitten durch das gewaltige Hüttenwerk. Da zitterte sein Herz und sein Fuß berührte zaghaft den schwarzen Boden. Unter ihm und über ihm und rings umher war ein geheimnisvolles Rauschen und Brausen. Da sah er haushohe Räder ineinander greifen mit eisernen Zähnen und sah feurige Bäche fließen, und dazwischen gingen die Männer. Da schwieg er in stummer Andacht. Daheim erst löste sich seine Zunge. Da zeigte er auf die mächtigen Schlote und erzählte der Mutter voll Stolz von dem großen Zauber, den er erlebt. — Ein ganzes Märchen erzählte er. Von da an erschien es ihm groß und erstrebenswert, ein Arbeiter zu sein. Das war der Anfang — das Märchen. Freilich, er ging mit heißem Lebensmut der Wirklichkeit entgegen und blieb ein Freund der Arbeit. Das Streben nach oben war in ihm. Er stand so tief. Früh schon kam ihm der Gedanke: „Viel mehr als das Rad im Getriebe ist der einzelne Arbeiter nicht. Man muß sich emporarbeiten." Er versuchte es auch mit zäher Kraft sich emporzuarbeiten; doch bei den Menschen fand er keine Gerechtigkeit. Er war und blieb nur ein Rad im Getriebe.

Auf einmal leuchtete ihm wieder die Sonne entgegen. Er fand sein Weib. Da hoffte er auf einen langen Lebenstag voll Glück und froher Arbeit. Die Kinder blühten auf, füllten das Haus mit lachendem Leben und — starben. ... Nun ist die Frau krank — geht dem Tod entgegen — unaufhaltsam — — —

Die Stimmung der Nacht wuchtet auf ihm. Drei Nächte und drei Tage und wiederum eine Nacht hatten ihm keine ruhige Stunde geschenkt. Nun sinkt er zusammen und liegt an die Bretterwand gelehnt auf der Bank. Auch im Schlaf — im Traum hört er das Lied der Nacht. Er träumt einen schweren Traum. Immer wieder stürzen glühende Schlackenblöcke in die Tiefe und kämpfen im Wasser den Todeskampf. Einer nach dem andern! Zuletzt ist noch ein schwarzer Block übrig. Er plumpst hinter den andern schwerfällig nieder und stürzt tief, immer tiefer, und der Wasserspiegel des Stromes weicht immer weiter zurück. Seine starren Augen folgen dem fallenden Stein in den bodenlosen Abgrund. ... Der Fall nimmt kein Ende. Da ist ihm, als stürze er selbst. ... Ja, er stürzt und findet keinen Halt. ... Ein furchtbarer Traum! — — — Endlich — endlich langt aus dem Dunkel eine starke Hand hervor. Sie ergreift ihn und hält ihn fest. Da fühlt er festen Boden unter den Füßen.

Um die Mitternachtsstunde wacht er auf beim Lärm des vorbeifahrenden Schlackenzuges. Einer steht vor ihm — eine schwarze Gestalt hält seine Rechte umfaßt. Hinter der schwarzen Gestalt ist das Leuchten der vorbeizitternden Glutmassen. Ein heißer Hauch weht herüber.

Und ein Kind steht da. Das erkennt er gleich. Sein Junge steht nahe bei den Wagen, die vorüberfahren. Die Augen starren in die Gluten. Er weicht vor der Hitze nicht zurück ... Das alte Lied ... Dann weiß er, wer ihm die Rechte festhält mit warmem Druck. Er weiß, was es zu bedeuten hat, daß der Herr Pastor in dunkler Nacht mit dem Jungen auf die Halde gekommen ist. „Sie ist im Frieden, nicht alle gehen so ruhig und ergeben hinüber." Es ist ein Augenblick stummen Schmerzes. Die Mannesbrust kämpft gegen einen schwarzen Gedanken. Da überschaut seine Seele mit einem Blick die Jahre der Hingeschiedenen. Da ist nur Arbeit und stilles Leiden und große Geduld und Ergebung. Da ist hier und da ein herzinniges Weinen beim Tod der Kinder und hernach wieder der liebevolle Aufblick zum Himmel. Ein Leben voller Seelenkraft — ein starkes Leben. Darum starb sie im Frieden. Das Abendrot der Leiden leuchtet ihrem stillen Tage nach.

In jener Nacht beim Heimgang von der Halde nahm der Vater sein Kind fest an der Hand, und nebenan schritt der Geistliche und sprach wenig Worte des Trostes. Er sprach mehr davon, daß man stark sein müsse im Leiden ... Da kämpfte ein Mann gegen den Groll in der Brust.

Daheim an der Lagerstätte der Hingeschiedenen überdachte er noch einmal die stille Predigt von der Liebe und Geduld, die hier im kleinen Häuschen bis in diese Nacht hinein gedauert hat.

Und er gewann wieder den Glauben an die Gerechtigkeit. Und er betete wieder ....

Die Kerzen flimmerten neben dem Sterbekreuz, und dann und wann flog ein Schimmer über das friedliche Antlitz der Toten ....

Und damit sein Junge lerne, im Leiden stark zu sein, hob er den Weinenden zur Mutter empor ... Und der Junge drückte der Hingeschiedenen die lieben Augen zu ...

Da dämmerte ein neuer Morgen hinter den Schloten des Hüttenwerkes auf. Durchs Fenster summte von fern her leise — leise das Lied der Arbeit. Es war darin die Rede von der großen, ewigen Gerechtigkeit, die über den Sternen ist.

Und er glaubte wieder an eine Gerechtigkeit ...

Münchener Glasmalerei.

Zu denjenigen Glasmalereianstalten unserer Kunstzentrale, die sich weniger durch großen Umfang ihrer Anlagen und ihres Betriebes, als durch tüchtige Leistungen auszeichnen, gehört die L. Kirchmair'sche in München. Wir hatten Gelegenheit, dort die Entwürfe zu zwei großen Fenstern zu bewundern, die für die St. Johanniskirche des Stadtteils Haidhausen bestimmt sind. Die Entwürfe stammen von dem wohlbekannten Meister kirchlicher Malerei, August Pacher. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß in jedem ein bestimmter Farbenklang stark und beherrschend hervorgehoben ist, sowie durch treffliche, den Regeln der Glasmalerei angemessene schlichte Komposition, die dabei reich an originellen Gedanken ist. Das eine heißt „Das Allerheiligenfenster". Im Hauptfelde des Bildes ist St. Johannes d. Ev. auf Patmos dargestellt. Die dieses Bild oben eindeckende sehr reiche Architektur, in freiem spätgotischem Stilcharakter, gibt mit ihrer reichlichen Verwendung von Silbergelb den farbigen Hauptton ab. Während unter diesem Bilde in roter Einrahmung das Stifterpaar vor dem Kruzifixus kniend abgebildet ist, schließt sich ihm nach oben die in ihrer Unabsehbarkeit sehr geschickt angedeutete Allerheiligenschar an. Darüber erhebt sich die Halbfigur der Himmelskönigin, als zweite Eva in den Aesten eines reichfrüchtigen Apfelbaumes. Den Beschluß nach oben bildet das Lamm, von dem aus Strahlen über die ganze Fläche des seitlichen und oberen klaren Fonds hinlaufen. Das zweite Fenster ist eine Stiftung des Katholischen Kasino von Haidhausen. Es zeigt den hl. Ludwig auf seiner Seefahrt gen Karthago. Die Szene ist in vorherrschendem Rot gehalten und wird von einem schlicht gezeichneten Kielbogen eingefaßt, der dennoch in seiner Erfindung sehr originell anmutet. Darüber erheben sich die Halbfiguren der Heiligen Phokas, Wendelin, Homobonus und Eligius. Gegen das Rot des unteren Bildes liefert das nach oben nun folgende mit seinen Tönen in Blau und Grün die optische Ergänzung. Es stellt den heiligen Hubertus mit dem Hirsch vor. Ganz oben spitzt sich die Komposition zu in einer Darstellung des heiligen Isidor vor dem Feldkreuze. Beide Fenster werden der Kirche zu hervorragendem Schmucke dienen. Sie sind ein schöner Beweis von dem Streben der alten Firma, die jetzt unter der Leitung von L. Segmiller steht. Sie legt einen wesentlichen Wert auf die Heranziehung erster Künstlerkräfte und auf sorgfältigste Befolgung der von diesen gegebenen Intentionen. Daß die Firma L. Kirchmair (L. Segmiller) auch auf dem Gebiete schwieriger Wiederherstellungen Tüchtiges leistet, hat sie seinerzeit bei der Restaurierung der Schraudolphschen Fenster in der Auer Kirche gezeigt. F. Hinzen.

Digitized by Google

Tröstung.

Getroffen bist du;
Wirkst von hinnen flüchten
Und hebst zum Abendhimmel
Die Augen auf.
Und wenn die Wolkenschichten,
Gehemmt in ihrem Lauf,
Ein einzig Fleckchen öffnen
Als Tor zum Sternenall,
Entschwebt auf breiten Schwingen
Dein Weh zum Wolkenwall;
Trinkt Licht vom ew'gen Lichte,
Trinkt Gold vom ew'gen Born,
Bis daß von letzten Schmerzen
Gelöst der letzte Dorn.

Elki Pfaff-Zörissen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Der Münchener Konzertverein hat für die im kommenden Winter stattfindenden von Ferdinand Löwe geleiteten Abonnementskonzerte folgende Solisten gewonnen: Agnes Bricht-Pyllemann (Gesang), Wien, Kammersängerin Frieda Hempel, Berlin, Ottilie Metzger (Gesang), Hamburg, Wilhelm Backhaus (Klavier), London, Felix Berber (Violine), Genf, Leonid Kreutzen, (Klavier), Berlin, Henri Marteau (Violine), Berlin, Raoul Pugno (Klavier), Paris, Kammersänger Felix Senius, Berlin.

Verschiedenes aus aller Welt. Detlev von Liliencron ist im Alter von 65 Jahren in Alt-Rahlstadt bei Hamburg gestorben. Er war der gefeiertste Lyriker der Gegenwart; in der Plastik und Unmittelbarkeit seiner Naturschilderung und in dem packenden Realismus seiner Schlachtenszenen, die eine tiefinnerliche Begeisterung für Kaiser und Reich durchglüht, hat er sein Schönstes und Wertvollstes gegeben, das die Nachwelt kaum geringer einschätzen wird wie seine Zeitgenossen. — In Bayreuth haben die Festspiele mit Lohengrin und Parsifal begonnen. Der künstlerische Gesamteindruck hält sich auf gewohnter Höhe, dagegen scheint nach Berichten ungünstige Auswahl in der Besetzung nicht völlig vermieden worden zu sein. — In Marquartstein wurde der Versuch gemacht, die vereinfachenden szenischen Prinzipien des Münchener Künstlertheaters der volkstümlichen Bauernkomödie nutzbar zu machen. Pressestimmen äußern sich günstig darüber. — Das 10. Bayerische Sängerbundesfest fand in Regensburg statt. Die sanglichen Leistungen waren hauptsächlich bei kleineren Chören und Volksliedern vorzüglich. — In Paris starb der Heldentenor Mierzwinski, der durch den schmeichelnden Wohlklang und die seltene Kraft seiner Stimme in den achtziger Jahren als Gast aller großen Bühnen ungewöhnliches Aufsehen erregte. Leider verlor Mierzwinski bald seinen Stimmglanz und auch von den Riesengagen, die er bezog, ist ihm nichts übrig geblieben. Der einst gefeierte Liebling des Publikums ist in Armut gestorben. — Einer amtlichen Uebersicht über das Spieljahr der Weimarer Hofbühne ist zu entnehmen, daß dieselbe vom September 1908 bis Ende Juni 1909 sechzehn Schauspiel- und sechs Opernpremièren (darunter drei dramatische Uraufführungen und eine musikalische) brachte. Einen großen Raum nehmen, wie rechtens, die Klassiker in dem Repertoire ein. „Salome" erreichte nur drei Wiederholungen. — Die Wallensteinfestspiele in Eger, welche im Vorjahre unter ungünstiger Witterung litten, erfreuten sich heuer blauen Himmels. Der Einzug Wallensteins ist der imposanteste Teil der Spiele. Ueber zweitausend Menschen nehmen als Akteure an ihm teil. Der Friedländer und sein Heer werden auf dem Marktplatze, dessen alte Häuser dem Schauspiel einen stimmungskräftigen Rahmen geben, prunkvoll empfangen. Alles ist mit historischer Genauigkeit und künstlerischem Geschmack inszeniert. Auch die Musik ist historisch. Die alten Landsknechtsweisen hat Dr. Heinrich Schmidt (Bayreuth) ausgegraben und sich auch in der Zusammensetzung der Bläser streng an die Originale gehalten. Die „Zinken", Holzblasinstrumente, welche klanglich den Trompeten ähneln, mußten besonders angefertigt werden. An den Einzug Wallensteins schlossen sich Vorführungen der Zünfte an. Der Nachmittag brachte ein von dem Weimarer Oberregisseur Grube inszeniertes Festspiel in der Kaiserburg und der Abend eine getreue Kopie von Wallensteins Lager auf einer Wiese vor der Stadt. — Das Deutsche Theater in Berlin hatte mit „Ketten", einem Schauspiel von Hermann Reichenbach, einen hübschen Erfolg. Es ist ein Tendenzstück von durchsichtiger Mache. Der Held desselben ist ein Jude, der hohe Begabung zum Offizier besitzt, aber an den Vorurteilen zugrunde geht, die man gegen seine Abstammung hegt.

München. L. G. Oberlaender.

Aus ungedruckten Witzblättern.

Der türkische und der deutsche Scheich.

Aus Konstantinopel wurde gemeldet: Der Scheich ül Islam hat an alle Muftis, Geistliche, Richter und Ulemas einen Erlaß gerichtet, in welchem er auf Grund von Zitaten aus dem Koran erklärt, daß der Religionsunterschied kein Hindernis für die Gleichheit bilde. Der Erlaß enthält die Aufforderung, auf das Prinzip der Gleichheit streng zu achten und der Bevölkerung nahezulegen, in Eintracht mit den Nichtmohammedanern zu leben.

Aus **Zwickau in Sachsen** wurde gemeldet: Geh. Kirchenrat D. Meyer erklärte: „Die ‚Römlinge' bilden einen Fremdkörper in der deutschen Nation . . . Mit dem Papsttum gibt es keine Versöhnung."

Der Scheich ül Islam trug die Stirn in Falten
Und forschte gründlich grübelnd im Koran,
Was Allah will, besonders ob die alten
Moslim und Araber vor Zeiten recht getan,
Mit Blut zu färben ihre Schreckensspur
Und unerbittlich Christen, Juden, Heiden,
Hinwegzusäbeln, die den schweren Schwur
Beim Barte Mohammeds nicht wollten eiden.
Und Sur' auf Sure las der weise Scheich,
Bis ganz zu Ende war das Buch gelesen;
Dann sprach er ernst: „An Lieb und Güte reich
Ist Allah jetzt, ist Allah stets gewesen!"

Alsbald erscholl vom Minaret der Ruf:
„Der Glaubenshaß, er darf nicht länger glühen!
Gott ist die Liebe — Liebe, die uns schuf
Und alle einigt in des Daseins Mühen!
Wer's immer sei — ob Heide, Jude, Christ —
Nicht mehr Giaur, ihr sollt ihn Bruder heißen!
Wer diesem Ruf zu trotzen sich vermißt,
Wird Allah nicht im Paradiese preisen!"
— — — — — — — — — — — — — — —

Der große Scheich vom Evangelischen Bunde
— Herr Meyer-Zwickau — war nicht wenig paff,
Als er vernahm aus Stambul solche Kunde.
Die glanzgesteiften Bäffchen wurden schlaff,
Der schönen Seele Fassung kam ins Wanken,
Zu einer Tat ihn das Gewissen rief.
Es trieb ihn an die Fülle der Gedanken,
Dem Türkenscheich zu schreiben diesen Brief:
„Verehrter Herr Kollega!
Voll und ganz
Bin ich in Rührung und in Dank zerflossen;
Ich segne freudig Ihre Toleranz,
Jedoch — — die Römischen sind ausgeschlossen!"

Rifi.

Eine grausige Moritat, so sich unlängst im gut bayerischen Städtle Immenstadt zugetragen hat.

(Frei nach der liberalen „Augsburger Abendzeitung.)

Vernimm das Schreckliche, verehrter Lektor: Ein K. B. Ministerialdirektor, mit dem Kronenorden dekoriert und mit dem adelnden „von" geziert, also zum Liberalen prädestiniert, hat in Immenstadt eine Rede getan; ganz schwarz war jedes Wort daran, nicht schwarz nur — nein — ultramontan war die Rede selbst wie ihr sauberer Plan und der ganze Ministeriumsmann.

Wie soll ich beginnen, die Schmach zu schildern? Zu arm an Worten und packenden Bildern ist unsere Sprache, damit ich künde, wie schauerbar in Immenstadt die „latente Gefahr" urplötzlich eine akute war.

Zunächst vernehmt das absurde Geständnis: „Ich bleib beim katholischen Glaubensbekenntnis!" So sprach ein Ministerialbeamter! Sprach's noch dazu mit hochentflammter Begeisterung! Welch höllenverdammter, stockultramontaner abscheulicher Frevel! Pfui über den „Hetzer!" Pech und Schwefel, Strychnin, Benzin, Petroleum über ihn und sein Pfaffentum! Denkt man so im Ministerium? Wenn ein Köhler im Wald, ein Erdäpfelbauer, ein Geißbub oder ein minder schlauer Zwergneger am Kongo so reden tät und also der „Wissenschaft" Majestät durch den Köhlerglauben verschimpfet hätt', dann könnt man sich's noch gefallen lassen, ja es wäre sogar zum Lachen und Spaßen und würde zu faulen Witzen passen. Aber — fahr' aus der Haut! — mein Lektor: So sprach ein Ministerialdirektor!

Noch nicht genug der Schande und Schmach! Wo war's denn, wo er sein „Credo" sprach? Auch hier kommt das Schlimmste hintennach: Vor einer Bande mit schwieligen Händen, vor Leuten, die das Wahlrecht schänden, dieweil sie zu allen Parlamenten nur immer Zentrumstrottel entsenden, er sprach — fast schlägt mir's das Denkgehäuse ein! — im katholischen Arbeiterverein! In die Haut zurück, mein lieber Lektor: Ein K. B. Ministerialdirektor!

Natürlich durft' er das niemals wagen. Drum will ich, was rechtens, ihm kräftig sagen und ihn ungespitzt in den Boden schlagen: In die Wüste mit ihm ohne Pension! Sein Glaubensbekenntnis war Rebellion, gegen Sitte und Bildung der reinste Hohn, außerdem wüste Agitation, infame Hochverräterei zugunsten der vaterlandslosen Partei und der staatsgefährlichen Klerisei.

Der Staatsbeamte muß sein national, hauptsächlich aber liberal, sanftliberal oder radikal; schwört er zu Bebel, ist's auch egal — wenn daneben auch ein wenig fatal —, aber ein ganz unerhörter Skandal ist's, wenn ein Staatsbeamter sich so verrennt, daß er einen gläubigen Christen sich nennt!

Ein Mann in solcher Position, mit solch schwarz-grenlicher Ambition, verfällt der liberalen Inquisition. Er sei verfemt! Am Weidenstrick muß brechen er den Hals, das Genick! Verfalzt ihm seinen pfäffischen Trick! Herbei, ihr Männer vom edlen Bund des Evangelii! Er trieb's zu bunt,

Digitized by Google

er brachte sein hohes Amt auf den Hund! Lehmann herbei und Zwickauer Meyer, herbei, hier hängt ein Vogelfreier! An den Scheiterhaufen das fressende Feuer! Herbei, tanzt ihm den Totentanz, werft nach ihm einen Distelkranz und heult das Lied der Toleranz! Er muß uns büßen die schwerste Buß, er muß verlodern in Rauch und Ruß und im furor protestanticus.

Vor allem aber: Munter, munter vom hohen Stängele herunter, zur Plebs hinab, zum gewöhnlichen Plunder, — stimm' ein, stimm' ein, mein lieber Lektor: Herunter Herr Ministerialdirektor! Rifi.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Im Verlaufe der Berichtswoche machte sich eine geänderte Tendenzbewegung an den Börsen bemerkbar. Ein frischer Zug in den Kapitalistenkreisen beherrschte wiederum die Börseninteressenten, und die Kursbewegung konnte zum überwiegenden Teile kräftige Avancen erzielen. Trotzdem im Auslande verschiedene Momente zu Bedenken Anlass geben sollten, machten sich derartige Einflüsse doch nur wenig oder garnicht bemerkbar. Die trotz Monatsultimo und erhöhten Effektenpositionen erneut auftretende Geldabundanz und ihre Begleiterscheinungen bleiben tonangebend und führend. Flüssiges Geld ist reichlich vorhanden und trotz äusserst billigen Bedingungen vielfach nur schwer zu plazieren. Der Privatdiskontsatz an den Börsen bewegte sich vorübergehend auf 2%, einem Satz, der zu den Seltenheiten zählt. Man wird bei all diesen optimistischen Betrachtungen gut tun, rechtzeitig der Konsequenzen des kommenden Herbstes und seines bekanntlich stets grossen Geldbedarfs zu gedenken. Es ist zu erwarten, dass in Bälde hinsichtlich der herrschenden Geldflüssigkeit eine Klärung bzw. Remedur eintreten wird. Wie schon oft, kann Amerika hier wiederum als Faktor unliebsam in den Vordergrund treten. — Die momentane Haltung der Newyorker Börsen übt jedoch eine günstige Rückwirkung auf die deutschen Märkte aus. Nach wie vor lauten die Kabelmeldungen des amerikanischen Eisen- und Stahlmarktes derart günstig, dass selbst die Reserviertheit der vorsichtigen Beurteiler innerhalb der deutschen Fach-Interessenten hiervon stark beeinflusst wird. Die dortige Steigerung der Roheisen-Produkte und der Hinweis der intensiven Beschäftigung in allen Sparten dieser Industrie werden in den Berichten der letzten Woche aus Amerika wiederholt. Im starken Widerspruch hierzu stehen die weniger günstigen Berichte aus dem Rheinland, woselbst zum Teil forcierte Geschäftsabschlüsse bei schlechten Preisen vorgenommen werden müssen. Ueber kurz oder lang ist jedoch eine kräftigere Reprise und Erholung auch am heimischen Montangebiete zu erwarten, um so mehr, als in der Baubranche und der damit im engsten Zusammenhang stehenden Zement- und Steinzeug-Sparte vermehrte Tätigkeit beobachtet werden soll. Die gebesserten Ernteaussichten in einzelnen Gegenden bei uns, wie im Auslande, lassen die befürchtete Verteuerung der Lebensmittel und der Konsumartikel etwas milder erscheinen, wenn auch die demnächst in Kraft tretenden neuen Steuern bereits unliebsame Avise in Form einer teilweisen Preisverteuerung verkünden. Die feste Grundtendenz unserer Börsen liess sich durch die teilweise ungünstigen Dividendentaxen unserer grossen Aktiengesellschaften wenig irritieren. Vorsichtige Beobachter der Kapitalistenkreise werden sicherlich der jetztherrschenden Tendenzgestaltung hinsichtlich deren Dauer so wenig Ernst schenken, wie sie sich durch die seitherige Lethargie der Märkte aus ihrer Reserve haben bringen lassen. Man wird und muss vor allem der weiteren Entwicklung der industriellen Konjunktur bei uns die grösste Aufmerksamkeit schenken, denn von diesem Faktor ist das gesamte Kalkül einer konsolidierten Börse abhängig und beeinflusst. Die Folgen der Steuererhöhungen müssen gleichfalls erst erprobt werden, und noch andere sehr wichtige Momente — wie z. B. die Syndizierung verschiedener Branchen — harren der Erledigung. Dabei ist nicht unmöglich, dass die Auslandspolitik unangenehme Wirkungen ausüben kann. Gerade in dieser Hinsicht ist Zündstoff in Hülle und Fülle vorhanden. Etwas Reserve und Zurückhaltung bei den jetzigen Börsentendenzen kann also keineswegs schaden! M. Weber.

Zigarrensteuer. Es liegt im Interesse unserer Leser, wenn sie vor Inkrafttreten der neuen Steuer, wodurch die Zigarren um zirka 25% teurer werden, für längere Zeit ihren Bedarf decken. Als sehr gute Bezugsquelle können wir die bestbekannte, leistungsfähige Zigarrenfabrik **Hermann Klatte in Bremen** empfehlen, welche z. B. eine Auswahlkiste mit sechs hochfeinen Havanamarken noch zum alten Preise offeriert. — Die **Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, e. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz,** verdient ebenfalls den Rauchern warm empfohlen zu werden. Die zahlreichen Anerkennungsschreiben, welche dieser Firma zugehen, beweisen am besten, daß sie nur vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren versendet, und zwar bis 15. August cr. ohne Preiserhöhung. Wir verweisen auf die beiden Inserate in vorliegender Nummer.

Die **Schaumweinsteuer** tritt am 1. August cr. in Kraft. Wer von unsern Lesern noch eine lange Zeit haltbare, vorzügliche Champagnermarke „Fleur de Sillery" steuerfrei zu ℳ 2.50 per Flasche beziehen will, der wende sich sofort telegraphisch mit seiner Bestellung an die bekannte **Firma Gaßmann in St. Kreuz i. Lebertal.**

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

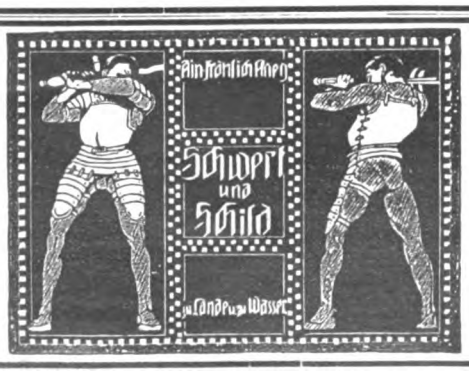
Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Staatslexikon. Dritte, neubearbeitete Auflage. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland von Dr J. Bachem.

Fünf Bände Lexikon-8° Geb. in Original-Halbfranzband je ca. ℳ 18.— Soeben erschienen: II. Band: Eltern bis Kant. (VI S. u. 1608 Sp.) Geb. ℳ 18.—

„. . . Das Staatslexikon ist nicht nur eine reiche und zuverlässige Fundgrube für jeden, der die politischen und sozialen Erscheinungen der Gegenwart tiefer erfassen möchte, es ist vermöge seines vornehmen, freimütigen, objektiven Tones in erster Linie auch berufen, die christlichen, katholischen Grundideen den ferner Stehenden nahe zu bringen. Sobald wir uns aber wieder gegenseitig verstehen lernen, wird der durch unser politisches Leben ziehende Gegensatz viel von seiner Bitterkeit und Schärfe verlieren — und insofern darf das Staatslexikon geradezu eine nationale Tat genannt werden. . . "
(Das Recht, Hannover 1909, Nr. 4.)

„. . . Herausgeber und Verleger haben ein Werk geschaffen, das in seiner Art als vollendet anzusprechen ist, von dem aufgebotenen Fleiß und Wissen angefangen, bis zu der vornehm gediegenen Ausstattung, die geeignet ist, schon rein äußerlich auf die Bedeutung des Inhalts vorzubereiten. . . ."
(Kölnische Zeitung 1908, 14. Nov.)



::Brettspiel::
für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
=Unerschöpflich=
an Anregungen. Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof-lithographie
München, Neuturmstr. 2a.
— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Die Zollerhöhung auf Kaffee und Tee

sollte Sie veranlassen, Ihren nächsten Bedarf **vor** dem 1. August zu decken. — Wir liefern **direkt vom Importhafen zu Vorzugspreisen: Kaffee** (unsere beliebten, sehr ergiebigen, reinen, kräftigen, hocharomatisch schmeckenden Hansa-Melangen) 8½ Pfd. netto, geröstet: zu ℳ 7.80, 8.50, 9.60, 10.80, 12.—, 13.40; roh: zu ℳ 7.20, 8.40, 9.60, 10.70, 12.50 franko. — **Tee,** hochfeiner Souchong-Pecco, per Pfd. ℳ 1.60, 2.—, 2.50 und 3.—; bei 4 Pfd. ab franko, gegen Nachnahme **bei Voreinsendung überall noch 5% Nachlass.**

Schrötter & Co., Hamburg I,
Norderstrasse 121.

Das Neueste auf dem Gebiete der Zigarrenfabrikation! Das idealste u. preiswerteste Rauchmaterial der Gegenwart sind meine „Reform-Zigarren". — Patentamtlicher Schutz angemeldet. Reine Hamburger Handarbeit. — Per 100 Stück Mk. 4.—, Mk. 5.— u. Mk. 6.—. Muster nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Richard Haggenmiller, Kempten, Algäu
Zigarrengrosshandlung.

Digitized by Google

Schaumweinsteuer
am 1. August in Kraft.

Akzeptiere noch telegraphisch aufgegebene Bestellungen in Champagner

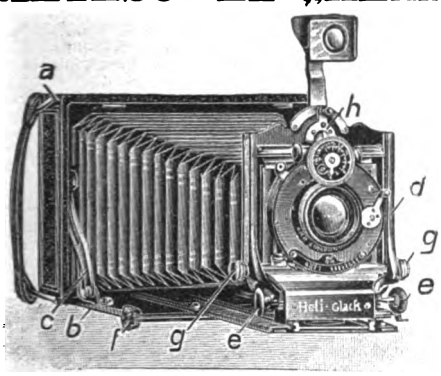
(Ist lange Zeit haltbar)

„Fleur de Sillery"

fracht- und steuerfrei zu **Mk. 2.50,** wenn Telegramm die Anzahl der Flaschen, sowie Namen, Stand, Wohnort u. Bahnstation des Bestellers trägt.

Firma Gassmann
ST. KREUZ i. Lebertal.

RIETZSCHEL „HELI-CLACK" 9 × 12 cm und 10 × 15 cm



Eine Präzisions-QUER-Kamera für lichtstarke Optik mit dreifachem Auszuge und massivem Guss-Vorderteil.

Auszug 31 cm bzw. 38 cm, gestattet Aufnahmen mit der Hinterlinse allein oder mit der Vorderlinse. Es lassen sich also ohne Benützung von Teleobjektiven zwei- bis dreifache, mit Benützung von Teleobjektiven sechs- bis achtfache Vergrösserungen herstellen. Reichliche Hoch- und Seitenverstellung innerhalb des festen Guss-Vorderteiles, Doppeltrieb, herausnehmbares Objektivbrett.

— Liste Nr. 108 gratis u. franko. —

A. HCH. RIETZSCHEL
G. m. b. H.
Optische Fabrik **MÜNCHEN.**

⁂ Wer probt — der lobt ⁂
die Genossenschaftszigarren.

Verehrl. Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie **für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen,** dann kaufen Sie unsere Spezialmarken zu den **bis 15. August 1909 noch gültigen Preisen**

Ideal, 100 Stück Mark 4.–

Ziel 3 Monate.

El Conde	per Mille	ℳ	40.—
Vorstenlanden	„ „	„	40.—
Ideal	„ „	„	40.—
Reichsverband	„ „	„	42.—
Talisman	„ „	„	45.—
Mexico	„ „	„	45.—
Hansi	„ „	„	48.—
Lyra	„ „	„	70.—

Illustrierter Katalog gratis u. frank.

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% **Nachlass,** sowie **eine Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt.** Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik,
E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungsschreiben: Recht zufrieden. Mörnsheim Mittelfr. 1.VII.09. Köller, Lehrer. — Sehr zufrieden. Dörndorf, 2.VII.09. Joseph Kolbe, Rendant. — Sehr zufrieden. Mittelbrunn. Jakob Weis, Gemeindeschreiber. — Zigarren gut. Für jedermann empfehlend. Heldau. 4. VII. 09. Darl.-Kasse. — Sehr zufrieden. Föhlenbach, 15. VII. 09. Seb. Weber jr., Rechner.

Paramente ·· Fahnen
Kirchliche Kunstanstalt
W. Wefers Köln Komödienstr. 6
Permanente Ausstellung

A. Bachmair, Glockengiesserei, **ERDING,**

fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

Hauptkatalog 272 Seit., umsonst und portofr. o. Kaufzwang.

Vorteilhafteste Bezugsquelle der besten deutschen Fahrräder, Marke „Jagdrad", Zubehörteile, Nähmaschin., Haushaltungsmaschinen, Schusswaff., Stahlwaren, Musikinstr., Sportart. Verkauf zu billig. Preisen **direkt an Private** ohne Zwischenhändl.

Deutsche Waffen- u. Fahrradfabriken, Kreiensen 304
Lieferant. vieler fürstl. Häuser.

MUSIK IM HAUSE.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS
mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an.
Illustrierte Prachtkataloge gratis.

ALOYS MAIER, Hoflieferant, FULDA.

Prospekte auch über den **neuen**

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis mit Notenheft von 270 Stück **nur 30 Mk.**) mit dem **jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.**

Einbanddecke
für den V. Jahrgang der „Allgemeinen Rundschau"

sind **direkt von der Geschäftsstelle** der „Allgem. Rundschau" — München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus — **und auf dem Buchhandelswege zu beziehen.** :: Wirkungsvolle moderne Pergadecke m. feingetönter Titelpressung. — Sammelmappen haben die gleiche Decke. Die Sammelmappen (mit drei Klappen) dienen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges.

Preis der Einbanddecken Mk. 1.25, der Sammelmappen Mk. 1.50 pro Exemplar.

Pariser Rundfahrten

2 Tage (4 Fahrten) Fr. 16
1 Tag (2 Fahrten) Fr. 10
½ Tag (1 Fahrt) Fr. 6

Arrangement (Hotel und Führung inbegriffen) für einzelne Personen als ganze Gesellschaften.

— Deutsche Führung. —

Excursion Schmarr
:: 36 rue de l'Echiquier. ::
:: :: Hotel du Pavillon. :: ::

Münchener Wach- und Schliess-Gesellschaft
Theatinerstrasse 15
Fernsprecher Nr. 21 583

Digitized by Google

Bad Kissinger natürliche Mineralwässer

Rakoczy — weltbekannt bei Stoffwechsel-Krankheiten, Magen-, Darm- und Leber-Erkrankungen, Herz- und Gefäss-Erkrankungen etc.

Maxbrunnen — Heil- und Tafel-Wasser bei Katarrhen, Nieren-, Blasen-, Gallenstein- und bei Gichtleiden.

Kissinger Bitterwasser · Badesalz · Bockleter Stahlbrunnen

Aerzte erhalten Vorzugsbedingungen, sowie Proben kostenfrei.

— Ueberall erhältlich oder direkt durch die Mineralbäder-Verwaltung. —

Man verlange Brunnenschriften gratis.

Rhöndorf (Rhein) — Dr. Eutenauer's Kuranstalt. Krankenaufnahme jederzeit. Dr. Kemper. Spezialarzt für innere Krankheiten.

Nordseebad Amrum-Norddorf — Seepensionat Hüttmann. Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M. Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. Dr. med. Becker.

Dr. Wiggers **Kurheim** (Sanatorium) **Partenkirchen** (Oberbayern) für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte. **3 Aerzte.**

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge, Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. 77. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Hausen : (Eifel) Strecke: Düren—Heimbach. In unmittelbarer Nähe der Station, anschliessend an schöne Tannenwaldungen, reine staubfreie Luft, ist ein **vorzüglicher Landaufenthalt** für alle, welche Ruhe und Erfrischung suchen. Pension Mark 4.—. Hotel „Zur Burg" (27 Zimmer). J. M. Ley.

Für **Pension** in mäßiger Höhenlage, mitten im Nadelwalde, 70 m über dem Luftkurorte Kramsach, gesunde Lage, bes. für Priester geeignet, weil mit einer Wallfahrtskirche verbunden, empfiehlt sich **Marienhospiz** am Hilariberg Post Kramsach, Tirol. Prospekte gratis.

Ferienaufenthalt für Schüler im badischen Schwarzwald bei geistl. Lehrer. Nachhilfe in allen Fächern, besonders Mathematik. Pension mit Nachhilfe 5 M. Oberkirch (Renchtal). Karl Heck, geistl. Lehrer.

Neu eröffnet! Hotel **Christliches Hospiz** NÜRNBERG, Tafelhofstr. 8—14 (am Sterntor). Eigentum des christl. Vereins junger Männer. Vom Hauptbahnhof in 3 Minuten zu Fuß erreichbar. Tel.-Adresse: „Sterntorhospiz Nürnberg." Fernruf: 2993. Gegenüber dem Stadttheater und dem Germanischen Museum. 66 mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattete Zimmer mit 96 Betten, Personenaufzug, elektr. Licht, Zentralheizung, Bade-, Lese- und Schreibzimmer, Herren- und Damensalon. Zimmerpreise pro Bett von 1,25—4 M. u. höher. Aufmerksame Bedienung. Gute Küche. Trinkgeldablösung.

Die neuerbaute **Heil- u. Pflegeanstalt der Alexianerbrüder** zu **Ensen a. Rhein** bei Cöln kann noch einige bessere Kranke aufnehmen. Auskunft erteilt: Dr. Schneider.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München (Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh.; Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte Dr. K. Ulbeleisen und Dr. K. Benedikt. Telephon 9040.

Knabenpensionat Janzen, Eschweiler nimmt Gymnasial- und Realschüler auf. Gewissenh. Aufsicht u. Nachhilfe. Höchstzahl 20. Vollgymnasium und Realschule am Platze. Pensionspreis 800 M.

Pensionat der Englischen Fräulein, St. Marlä zu Bensheim a. d. Bergstrasse. Unterricht in allen Fächern, Französisch, Englisch, Italienisch, Latein. (Ausländerinnen im Hause.) Erlernung der Haushaltung. Pensionspreis 700 Mk. Näheres im Prospekt.

Hauswirtschaftsschule mit Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminar im Marienheim zu Speyer.

Die herangebildeten Lehrerinnen werden befähigt, Wanderkochkurse zu leiten, sowie an anderen Unterrichtsanstalten, Instituten, Volks- und Fortbildungsschulen hauswirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Unterricht zu erteilen. Beginn jedes Kurses jeweils 3. Januar. Dauer 1 Jahr, schließt mit staatlicher Prüfung. Zur Vorbereitung auf den Seminarkurs kann jederzeit Aufnahme stattfinden. Die Hauswirtschaftsschule hat ½jährliche Kurse, dient zur Ausbildung für den eigenen Haushalt oder als Stütze. Unterrichtshonorar inkl. Pensionspreis für Seminar und Schule 50 Mk. pro Monat.

Wanderkochkurse werden auf die weitesten Entfernungen übernommen und durch staatlich geprüfte Lehrerinnen geleitet. Es wird die einfachste, wie die feinste Küche gelehrt. Preise für sechswöchentliche Kurse Lehr- und Kostgeld 20 bis 60 Mk. Haushaltungskurse von längerer Dauer nach Vereinbarung.

Auskunft erteilt die Vorsteherin des Marienheims Speyer, Domplatz 1.

Die Rheinische Ritterakademie zu Bedburg (katholische Erziehungsanstalt, verbunden mit einem Gymnasium) beginnt das Winterhalbjahr am 15. September ds. Js. Jährlicher Pensionspreis, Schulgeld und ärztliche Behandlung eingeschlossen, 1600 M; für die erst in die drei oberen Klassen eintretenden Zöglinge erhöhte Pensionspreise.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co. München, Promenadeplatz 16.

Ein **cand. theol.** sucht während der Ferien in einer besseren kathol. Familie **Unterricht** in den Fächern des Gymnasiums zu geben. Frdl. Offerten unter 8597 an die „Allgemeine Rundschau", München.

Die Leser werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der „Allgemeinen Rundschau" machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 32. München, 7. August 1909. VI. Jahrgang.

Ultramontanismus oder katholische Kirche?

Von Karoline Freiin von Andrian-Werburg.

II.

Also ein Schisma, eine Lostrennung der deutschen Katholiken von der katholischen Kirche war intendiert. Und wir wissen, daß Bismarcks Vorhaben noch heute die Geister beschäftigt. Erst am 25. Oktober 1908 ließ sich der Geh. Kirchenrat Meyer aus Zwickau in einer Versammlung in Cainsdorf also vernehmen:

„Den spitzeren und gefährlichen Pfahl in seinem Fleisch hat unser Volk am Ultramontanismus. Er will gar nichts anderes, als unser Reich zu einer Provinz in der päpstlichen Universalmonarchie machen; es soll römischen Weisungen gehorchen, für römische Interessen arbeiten, als der Arm des Papsttums kämpfen und bluten. (!) Rom ist für jedes Volk wie der Efeu gewesen, der sich um den Stamm klammert, ihn aussaugt und zum Absterben bringt. Wenn der Papismus über uns herrschte, wäre es zu Ende mit tiefer Religiosität (!), zu Ende mit geistiger Freiheit, zu Ende mit der Weiterentwicklung des deutschen Wesens, zu Ende mit tatkräftiger Arbeit auch um der Erde Güter. (!) Das Zentrum hatte sich bereits auf dem Reichstagsthron eingenistet; vor zwei Jahren wurde es von ihm heruntergeworfen. Aber es ist noch nicht besiegt; es lauert auf den Augenblick, wo ihm die Uneinigkeit der anderen Parteien die Zügel wieder in die Hände spielt. Geschähe dies, wäre es die ärgste Schmach, die unserem Volke angetan werden könnte; das Volk der Reformation gelenkt durch die Jünger des Ignatius von Loyola — pfui über ein solches Volk, das Parteien ertragen wollte, die durch ihre Kurzsichtigkeit dem Ultramontanismus den Weg ebnen! Wir müssen darauf dringen, daß unsere Parteien im Reichstag Hand in Hand ohne und wider das Zentrum unserem Reiche die Mittel gewähren, seine Weltstellung zu behaupten. Die Blockparteien dürfen sich nicht trennen. Auf ihrem Zusammenhalten ruht unsere Hoffnung für die Zukunft. Denn wenn sie dazu helfen, daß das Zentrum keinen entscheidenden Einfluß auf unser Reich je wieder gewinnt, so verblaßt im katholischen Volk der Schimmer seiner Macht, der die Massen bei ihm hielt, und die freieren und nationalen Elemente im Katholizismns wagen sich hervor und werfen das häßliche Joch des Jesuitismus ab (!) und setzen eine Reform der römischen Kirche durch in deutschem und evangelischem Geist (!) und führen mit das Ziel herbei, daß Protestanten und Katholiken als Brüder wieder wohnen in unseres großen Vaters Haus. (!) Nur wenn der Ultramontanismus gebrochen wird, dieser römische Keil in der deutschen Geschichte, ist eine starke, deutsche Politik möglich. Der bald zweitausendjährige Kampf zwischen Germanen und Rom muß mit einem vollen Sieg des Deutschtums über das Romanentum enden. Für immer los von Rom! Auf dieses Ziel weist uns Bismarck hin, zu diesem gibt er uns Antrieb und Kraft. Wir haben seinen Charakter in uns nachzubilden. Die Grundzüge seines Wesens sind starke protestantische Frömmigkeit und heiße Vaterlandsliebe."[15])

Und die „Allgemeine Zeitung" schreibt in ihrer Probenummer vom 28. März 1908 u. a.:

„Der Katholizismus befindet sich unwiderleglich in einer Periode der Umbildung; ob diese in einigen fünfzig Jahren zur Bildung einer germanikanischen Kirche führen wird, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, aber auch nicht unmöglich."

Also die Hoffnung auf ein Schisma besteht heute noch. Diese Hoffnung gründet sich gegenwärtig auf die reformkatholischen Bestrebungen. Der Artikel fährt denn auch fort:

„Der alte Gegensatz zwischen Scholastik und Mystik ist jedenfalls wieder aufgetaucht und die tüchtigsten und fähigsten Männer der katholischen Kirche verweisen die Religion wieder auf das Gebiet des Gefühls. Der Widerstand, den der Kurialismus leistet und die Art und Weise, in der sich dieser Widerstand neuerdings in der Enzyklika „Pascendi Dominici gregis" ausgesprochen hat, sind nur geeignet die Regeneration zu fördern ..."

Damit sind wir wieder um einen Schritt weiter gekommen. Wir stehen bereits fernab von der Politik, wir stehen mitten im innerkirchlichen Leben. Der „Kurialismus" wehrt sich mit seiner Enzyklika gegen den Reformismus, heißt es. Unter Reformismus ist hier der uns bekannte Modernismus gemeint, also eine von der obersten Lehrautorität der katholischen Kirche gebrandmarkte Häresie. Ultramontanismus, Kurialismus ist es also, wenn die oberste Lehrautorität der katholischen Kirche gegen die Häresie einschreitet. Es stehen eine ganze Menge Belege für diese Auffassung des „Ultramontanismus" zur Verfügung. Einige mögen hier noch Raum finden.

In der „Beilage der Münchener N. N." Nr. 54 vom 2. September 1908 S. 511 heißt es: „Es ist ein erfreuliches Zeichen für die Stärke einer antiultramontanen Bewegung in Italien, daß der „Rinnovamento" (eine modernistische Zeitschrift) trotz aller Angriffe und Verfolgungen sein Werk unbeirrt fortsetzt."

Die „Allgem. Zeitg." schreibt in Nr. 69 vom 12. Februar 1908:

„Die ‚Germania' geht ihren Bußgang weiter, indem sie die Vertretung des deutschen Standpunktes gegenüber dem Romanismus der Enzyklika nun ganz und gar dem bekannten Professor und Protonotar Dr. Heiner-Freiburg i. Br. überläßt ..."

Die Nr. 118 vom 11. März 1908 der „Münchner N. N." berichtet über eine Kundgebung des „Antiultramontanen Reichsverbandes", welcher fordert, daß der Staat die katholischen Theologieprofessoren in ihrer Lehrfreiheit schütze gegen die Angriffe des Ultramontanismus, gegen Papst und Bischöfe, welche diese Lehrfreiheit anzutasten versuchen.

„Im Ultramontanismus", meinte auf dem liberalen Kongreß zu München der Vorsitzende des jungliberalen Reichsverbandes Lassaulx (Frankfurt), ‚müsse doch etwas faul sein, wenn gläubige Katholiken sich veranlaßt sehen, gegen dieses politische System Front zu machen, wie u. a. die Fälle Schnitzer, Schell, Franz Xaver Kraus, Döllinger und in neuerer Zeit Savigny zeigen'."[16])

In dankenswerter Offenheit geht Wahrmund noch weiter, indem er direkt von der „ultramontanen Kirche" spricht. In seiner Antwort an Dr. Mayr finden wir folgenden Satz: „Ich will nun gar nicht davon reden, daß hier wieder einmal der plumpe Fehler begangen wird, die ultramontane Kirche mit der Religion gleichzustellen."[17]) Die „ultramontane Kirche" kann wohl keine andere sein als die katholische Kirche. Und damit uns ja kein Zweifel hierüber bleibt, sagte Wahrmund in der bekannten Innsbrucker Versammlung vom 18. Jan. 1908:

„Wir stehen gegenwärtig im Entscheidungsstadium eines heftigen und folgenschweren Kampfes zwischen der katholischen Weltanschauung und der freien Wissenschaft. Es ist nicht unbekannt, daß die katholische Kirche bereits ihren ganzen Heerbann gegen die freie Wissenschaft organisierte ...."[18])

Wir sehen: „Ultramontanismus" ist jetzt bereits gleich katholischer Lehre, katholischer Weltanschauung.

[15]) Nach „Augsb. Postztg." Nr. 251 vom 31. Oktober 1908.

[16]) Siehe „Münchner N. N." Nr. 313 vom 7. Juli 1908, S. 5.
[17]) Siehe „Allgemeine Zeitung" Nr. 575 vom 11. Dezember 1907, S. 2.
[18]) Siehe „Augsb. Postztg." Nr. 35 vom 12. Februar 1908, S. 3.

Digitized by Google

In einer Betrachtung über die Enzyklika schreibt das „Berliner Tageblatt" (Nr. 482 vom 22. September 1907):

„So ist es immer wieder die liberale Weltanschauung, die voraussetzungslose Forschung, die als der eigentliche Feind der Kirche erscheint."[19])

„Der Liberalismus", sagte Dr. Naumann auf dem liberalen Kongreß, „kämpfte nicht dagegen, daß jeder Mensch etwas glaubt. Der Kampf galt der Methode, daß der Glaube auch verwaltet wurde von etlichen, die für die anderen glaubten (!)."[20])

Und im „Mannheimer Generalanzeiger" (Nr. 73, 1907) sagt uns Herr Bassermann:

„Das Kulturideal, das alle Lebensgebiete und alle Zukunftsmöglichkeiten umschließt, ist die Freiheit, nicht die Autorität, nicht der Ultramontanismus, sondern der Liberalismus, der, richtig gedeutet, allerdings der Geist des Unglaubens und des Umsturzes ist."[21])

„Ja, Deutschland wird eine liberale Zukunft haben", versichert uns Dr. W. Ohr, der Generalsekretär des Nationalvereins für das liberale Deutschland. Der Liberalismus „die Weltanschauung der Kraft" wird den Kampf gegen die Reaktion und — wie man hinzufügen darf — den Umsturz ruhig aufnehmen und siegreich durchkämpfen können, wenn er die unbedingten Notwendigkeiten beachtet und der Erfüllung zuführt: Eines und vor allem ist not: Einigung des Liberalismus „unbeschadet der berechtigten Interessen der Fraktionen, aber auch ohne kleinliche Bedenken . . ."[22])

Auf der Versammlung des Vereins der nationalliberalen Jugend zu Köln (20. April 1908) wies ein Redner (Junk) auf die „Knechtschaft des Geistes" hin, die in der katholischen Kirche gefordert werde.

„Es kann aber für Deutschland ein nationales Uebel werden, wenn Tausende treue Söhne der Kirche, die nicht den Mut besitzen, mit der Erziehung, Elternhaus, sozialen Verhältnissen zu brechen, anstatt treue Arbeit zum Wohle des Ganzen zu leisten, nun innerhalb der Kirche verkümmern. Es ist von nationalem Interesse, daß sich alle Kräfte frei entfalten können, auch auf nationalem Gebiete." Es ist also doch wohl Aufgabe des „nationalen" Liberalismus, die Katholiken aus der „Geisteesknechtschaft" ihrer Kirche herauszuführen.[23])

Wenn schließlich General Liebert uns mitteilt, der Sedanstag bedeute auch einen Sieg des Protestantismus über den „Ultramontanismus", so wissen wir, woran wir sind.

Weiter. Daß ein Bischof einem ihm unterstellten Priester verbietet, sich der liberalen Partei anzuschließen und liberale Ziele zu verfolgen, ist ein Uebergriff des „Ultramontanismus". Die „Augsburger Abendzeitung" schreibt in Nr. 45 vom 14. Februar 1908:

„Der Erzbischof von Bamberg hat es für nötig angesehen, dem Pfarrer Grandinger geistige Handschellen anzulegen; er hat an ihn folgenden Brief gerichtet:

. . . . . .

So sehen die geistigen Waffen der ultramontanen Partei aus!"

„Ultramontan" ist es aber auch, wenn ein Bischof auf den Religionsunterricht in den Schulen Wert legt. So schreibt die „Augsburger Abendzeitung" in Nr. 338 vom 4. Dezember 1908:

„Doppelbauer hatte unausgesetzt die Klerikalisierung der Schule im Auge; er verlangte sogar, daß technische und kommerzielle Schulen den Religionsunterricht aufnehmen sollen."

„Ultramontan" ist es, wenn die Kirche auf Haltung der Kirchengebote dringt. In Nr. 612 vom 31. Dezember 1908 der „Münchner N. N." ist zu lesen: „Der Kirchenzwang in Elsaß-Lothringen."

. . „Das völlig unter klerikalem Einfluß stehende französische Kaisertum hinterließ hier eine Erbschaft, die der Reaktion nichts mehr zu wünschen übrig ließ . . . . . So hat sich in Elaß-Lothringen ein unerträglicher Kirchenzwang herausgebildet, der die schwersten Folgen für die Charakterbildung der heranwachsenden reichsländischen Bevölkerung nach sich zieht. (!) Dies wird im einzelnen näher ausgeführt in einer kleinen Schrift: „Der Kirchenzwang in Elsaß-Lothringen", die soeben anonym im Neuen Frankfurter Verlag, G. m. b. H. in Frankfurt a. M., erschienen ist."

„Ultramontan" ist es, wenn in Bayern ein Pfarramt den Wunsch ausspricht, die Fronleichnamsprozession auf ein paar Straßen erweitern zu dürfen. Der „Fränkische Kurier" schreibt:

„Aus der plötzlichen Erweiterung der Forderungen des hiesigen katholischen Stadtpfarramtes erkennt man am besten, wie sehr unter dem Einfluß der in Bayern herrschenden Verhältnisse die Ansprüche des Ultramontanismus gewachsen sind."[24])

„Ultramontan" ist, wer glaubt, was die katholische Kirche lehrt und nach diesem Glauben lebt. In einem Artikel des „Bayerischen Kuriers" (Nr. 173 vom 22. Juni 1907) war die Frage: „Wer ist ein guter Katholik?" dahin beantwortet worden: „Jener, welcher alles glaubt, was und weil es die katholische Kirche (kraft göttlicher Autorität) lehrt, und der sein ganzes inneres und äußeres Leben nach den Vorschriften und Gesetzen der Kirche einrichtet." Dazu bemerkte der „Fränkische Kurier" (Nr. 315, 1907):

„Um ein „guter" Katholik zu sein, muß man ultramontan sein — so hätte die „hochstehende Dame" des „Bayerischen Kuriers" zum Schluß hinzufügen sollen."

Wir sind am Zielpunkt unserer Forschung angelangt: Ultramontan und katholisch, Ultramontanismus und katholische Kirche sind identisch.

Resümieren wir:

Ultramontan ist, wer den katholischen Gedanken und die wesentlichen Rechte der katholischen Kirche im öffentlichen Leben vertritt.

Ultramontan ist, wer die Kirche dem Staate nicht unterstellt wissen will.

Ultramontan ist, wer von einer „romfreien" germanikanisch-schismatischen Landeskirche nichts wissen will.

Ultramontan ist, wer sich der obersten Lehrautorität der katholischen Kirche unterwirft.

Ultramontan ist, wer sich die katholische Weltanschauung voll und ganz zu eigen macht.

Ultramontan ist, wer die Jurisdiktion des Bischofs anerkennt, auf den Religionsunterricht in allen Schulen Wert legt, für den schuldigen Kirchenbesuch und die kirchlichen Gebräuche eintritt.

Ultramontan ist, wer glaubt, was die katholische Kirche lehrt und wer nach dem Glauben und den Vorschriften der katholischen Kirche sein Leben einrichtet.

Ich frage: Wer ist dann katholisch, und zwar „gut katholisch?" Eine klare Beantwortung dieser Frage (ohne Phrasen und Winkelzüge), eine klare Definition von seiten unserer herrschenden Presse wäre äußerst interessant. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knecht?"

Ein Gegenstück: Wer ist ein Deutscher, und zwar ein guter Deutscher? Ein Bürger des Deutschen Reiches, der auf sein Vaterland etwas hält, der stolz ist, ein Deutscher zu sein, der alle Pflichten gegen das Vaterland treu und freudig erfüllt und der, wenn's sein muß, auch für das Vaterland in den Tod geht. Doch nein, das ist ja ein Chauvinist. Ein guter Deutscher braucht bloß Bürger des Deutschen Reiches zu sein. Mag er auf Deutschland etwas halten oder nicht, mag er den Staat um seine Steuern betrügen, mag er sich mit dem sozialistischen und unter deutschfeindlichem Einfluß der englischen Logen stehenden „Grand Orient" verbrüdern, mag er es mit den Feinden halten, z. B. im Krieg die feindlichen Brüder schonen, mag er desertieren oder Verrat üben — das muß seinem subjektiven Ermessen überlassen bleiben.

Ultramontan und katholisch, Ultramontanismus und katholische Kirche sind identisch. Darüber kann kein Zweifel mehr bestehen.

Wir haben dafür aber auch noch eine ganze Reihe von unverdächtigen Zeugnissen.

So schreibt die „Nationalliberale Jugend" (Nr. 6 vom 10. Juni 1905):

„Wenn die Bulle Quanta Cura, deren Sätze jeder Katholik glauben muß, da sie ex cathedra verkündet sind, die dogmatische Grundlage des Ultramontanismus ist, wie Goetz zutreffend ausführt, so besteht zwischen dem Ultramontanismus und dem Katholizismus kein Gegensatz mehr. Goetz hält es für überflüssig, die sehr zweifelhafte Frage nach dem dogmatischen Charakter der Enzyklika zu prüfen, weil die verpflichtende Bedeutung derselben durch die Päpste und Bischöfe festgestellt sei. Ist diese Prüfung aber überflüssig, und ist die Enzyklika das Glaubensbekenntnis

---

[19]) Siehe „Bayer. Kurier" Nr. 107 vom 15. April 1908, S. 2.
[20]) Siehe „Münchener N. N." Nr. 313 vom 7. Juli 1908.
[21]) Siehe „Augsb. Postztg." Nr. 56 vom 6. März 1908.
[22]) Siehe „Münchner N. N." Nr. 565 vom 2. Dezember 1908, S. 4.
[23]) Nach „Bayer. Kurier" Nr. 117 vom 27. April 1908, S. 2.
[24]) Siehe „Augsbg. Postztg." Nr. 153 vom 5. Juli 1908.

Digitized by Google

des Ultramontanismus, so muß wiederum der Versuch, zwischen Ultramontanismus und Katholizismus zu scheiden, mißlingen." [25])

Die „Wartburg" schreibt in Nr. 13 vom 25. März 1904:

„Dieser Teil des Katholizismus, Ultramontanismus genannt, ist der eigentliche Katholizismus, der Katholizismus früherer Jahrhunderte."

Professor Dr. Thümmel sagte in einer Versammlung des Evangelischen Bundes in Kiel („Kieler Zeitung" Nr. 23071 vom 13. Oktober 1905):

„Eine Unterscheidung zwischen Katholizismus und Ultramontanismus ist nicht angängig; . . . denn die katholische Kirche ist mit Haut und Haar ultramontan."

In der „Straßburger Post" (Nr. 70 vom 19. Januar 1908) schreibt Lic. W. Kapp:

„Was uns als das rein Religiöse erscheint in dem Leben der katholische Kirche, ist es längst nicht in deren Auge, und was wir als weltlich politisch einschätzen, als ultramontan bewerten, das ist ein wesentliches Stück der Religion. Die katholische Kirche ist ultramontan oder sie ist nicht."

Kampf gegen den Ultramontanismus heißt also: Kampf gegen die katholische Kirche. Wir Katholiken hierzulande sind ultramontan und die Katholiken Amerikas z. B. sind ultramarin. Wir alle gravitieren nach dem Zentrum unserer Einheit, nach Rom, denn „wo Petrus ist, da ist die Kirche".

Der Liberalismus hat den Kampf gegen den Ultramontanismus auf seine Fahne geschrieben. Wir wissen, woran wir sind. Lassen wir uns doch nicht irre führen, wenn auch unsere „Herrschende" immer wieder die „falsche Flagge" aufzieht, wie z. B. die „Augsburger Abendzeitung" in Nr. 62 vom 1. März 1908:

„Herr Dr. v. Orterer hat die ihm vom Zentrum veranstaltete Feier seines Parlamentarier-Jubiläums nicht vorübergehen lassen, ohne die Liberalen, man müßte eigentlich sagen, mit einer Verleumdung zu bedenken. In der Dankrede auf die dargebrachten Huldigungen bediente er sich, wie einem Bericht des „Bayer. Kur." zu entnehmen ist, der Wendung: „Was ist die eigentliche Kampfesparole? Wenn Sie alles Beiwerk weglassen, sind alle Gegner einig in der Bekämpfung alles dessen, was uns das Heiligste ist." „Das Heiligste", darunter ist aber nach dem ganzen Zusammenhange nichts anderes zu verstehen als die Kirche, die Religion, und so mußte denn selbst dieses persönliche Jubiläum zu einer jener Verquickungen von Religion und Politik dienen, ohne die der Requisitenbestand der ultramontanen Partei der armseligste ist."

Wir wissen, daß das „Heiligste" auf dem Spiel steht, wir wissen, daß der Kampf der Kirche Jesu Christi gilt, wir wissen, daß des Gegners Parole heute wie ehedem lautet: Ecrasez l'infame!

Es ist also blutiger Ernst für uns Katholiken, wenn der neueste Aufruf sagt: „Deutsches Land muß endlich von jedem weiteren Herrschaftsversuch der Ultramontanen befreit werden"; denn das heißt nichts anderes als: in deutschen Landen muß endlich katholischer Einfluß unmöglich werden, in deutschem Land müssen endlich die Katholiken mundtot gemacht werden. Spricht doch der Aufruf bereits von „unserm romfreien Volke"! Gebildete Katholiken! Wie deutlich muß man uns noch kommen, bis wir verstehen und aus unserer Hypnose erwachen?

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin

Die Probewahl in der Pfalz.

Neustadt-Landau war der letzte von den sechs pfälzischen Wahlkreisen, der den Nationalliberalen bisher noch treu geblieben war. Jetzt ist auch dieser Rest der einstigen „liberalen Hochburg" verloren gegangen, und zwar an die Sozialdemokratie infolge der neuen Taktik des erbosten Liberalismus.

In welchen Donnertönen hatte uns die ganze liberale Presse zugeschrien, daß der „Zorn des ausgebeuteten Volkes" mit der steuerbewilligenden Mehrheit, den Konservativen und Agrariern, sowie dem Zentrum schrecklich ins Gericht gehen werde. Der erste Gerichtstag hat nun stattgefunden und dem angeblichen Volkszorn ist nicht ein Mitglied der neuen Mehrheit, sondern ein ausgesprochener Liberaler erlegen. „Bei Philippi sehen wir uns wieder", hatte der gefallene Blockkanzler seinen Gegnern zugerufen. Wenn Neustadt ein Vorort von Philippi ist, so wird der liberalgesinnte Bülow bei dem Wiedersehen nasse Augen haben.

Der wichtige Kern in all den Unglücksprophezeiungen war das drohende Anwachsen der Sozialdemokratie. Zweifelhaft war nur, auf wessen Kosten die Sozialdemokratie ihre Wahlsiege erfechten würde. Nach der Probe in Neustadt werden auch viele von unseren verehrlichen Gegnern schon erkennen (wenn auch noch nicht bekennen), daß der Liberalismus viel mehr Mandate an die Roten zu verlieren hat, als die Konservativen und das Zentrum.

Die Gewinnchancen der Sozialdemokratie waren sofort nach den Blockwahlen von 1907 gegeben. In dem überraschenden Vorstoß von damals waren ihr drei Dutzend Mandate entrissen worden; nach allen Regeln und Erfahrungen war für die nächsten regulären Wahlen ein Rückschlag zu erwarten. Die Aussicht auf Wiedergewinn von Stimmen und Mandaten für die Sozialdemokratie wurde erweitert durch die Steuerreform. Eine Mehrbelastung des Volkes mit 3 bis 400 Millionen Verbrauchssteuern schafft unvermeidlich eine Menge Unzufriedener, und die Unzufriedenheit ist der beste Nährboden für den sozialdemokratischen Bazillus. Die natürliche Werbekraft der neuen Steuern war schon groß genug; nun wurde sie in der letzten Stunde — gemäß dem alten Spruch vom Schweineglück der Sozialdemokratie — noch künstlich gesteigert durch das Verhalten des Fürsten Bülow und seiner liberalen Freundschaft. Die Erbanfallsteuer wurde, obschon ihre Unannehmbarkeit für die Konservativen und die sonstigen Vertreter der ländlichen Bevölkerung klar zu erkennen war, zum Mittelpunkt der gouvernemental-liberalen Aktion gemacht, und als das unvermeidliche Fiasko eingetreten war, schwenkte der ganze Liberalismus mit seinem riesigen Agitationsapparat zu der pessimistischen Kritik und der demagogischsten Hetzerei ab. Von der dringenden Finanznot und der patriotischen Pflicht zur Abhilfe um jeden Preis war keine Rede mehr; alle, welche für die Finanzreform gestimmt hatten, wurden als die eigennützigsten, hinterlistigsten, herrschsüchtigsten, blutsaugerischsten Volksfeinde hingestellt. Der Bundesrat, der ohne Genehmigung der Liberalen die 500 Millionen angenommen, bekam natürlich auch seinen Anteil von diesen Eigenschaftswörtern. Die sozialdemokratischen Zeitungen brauchten nur die Kraftausdrücke des Liberalismus wiederzukäuen. Was wunder, wenn manche schwache Köpfe zu der Ansicht kamen: das ist ja zum Sozialdemokratischwerden!

Der entfesselte „Zug nach links" macht nicht bei den Freisinnigen Halt, sondern bei den Sozialdemokraten. Obschon die Liberalen in Neustadt-Landau den ersten rechtsstehenden Kandidaten aufgegeben und durch einen linksliberalen ersetzt hatten, zeigte sich sofort im ersten Wahlgang ein Verlust von 4000 Stimmen gegen 1907, d. h. außer den 2000 Stimmen, die dem Kandidaten des Bundes der Landwirte zugefallen waren, wurden noch 4000 teuere Häupter vermißt, und von denen tauchte die Hälfte in dem Zuwachs des sozialdemokratischen Kandidaten wieder auf. Letzteres hatte zur Folge, daß der Sozialdemokrat mit dem Linksliberalen in die Stichwahl kam und nicht, wie früher, der Zentrumskandidat. Die Zentrumspartei hatte sich keine sonderliche Mühe gegeben, ihren Stichwahlplatz zu behaupten, da sie aus alter Erfahrung wußte, daß sie dann von den vereinigten Kulturkämpfern und Sozialdemokraten unbedingt niedergestimmt werden würde.

Das Einrücken des Sozialdemokraten in die Stichwahl brachte die liberalen Wahlstrategen in heillose Verwirrung. Sie hatten ja gerade darauf gerechnet, mit den sozialdemokratischen Stimmen die Mehrheit über den bürgerlichen Gegenkandidaten zu erringen. Nun sollten sie die Mehrheit über die Sozialdemokraten erringen, und das ging nur mit Hilfe der Agrarier und des Zentrums, deren Anhänger sie durch die Wahl ihres Kandidaten und die ganze Agitation rücksichtslos vor den Kopf gestoßen hatten. Allerdings gab der Bund der Landwirte trotzdem die Parole zugunsten des Linksliberalen aus, und die Zentrumsleitung verkündete Wahlenthaltung, um ihre Parteigenossen von der Unterstützung des Sozialdemokraten zurückzuhalten. Aber die Erbitterung über den Liberalismus war zu groß; nicht bloß von den Zentrumswählern, sondern auch von den Agrariern ließen sich manche hinreißen, den Sozialdemokraten diesmal für das kleinere Uebel zu halten, um der liberalen Anmaßung einen Denkzettel zu geben. Man sagte sich: wenn doch der Liberalismus und die Sozialdemokratie eine so innige Hetzgemeinschaft gegen uns geschlossen haben, dann verdient der Liberale nicht mehr, daß wir ihn heraushauen; mag auf zwei Jahre ein Sozi in den Reichstag gehen, der wird dort nichts verderben können, und nach zwei Jahren wird das Feld für eine vernünftige Wahl frei sein! Den Zentrumsanhängern war die Zurückhaltung dadurch noch besonders schwer gemacht worden, daß Herr Bassermann, der redselige König der Nationalliberalen, kurz vorher den „Kampf gegen Rom" feierlich gepriesen und empfohlen hatte.

Digitized by Google

Niemand bedauert lebhafter jede Unterstützung der Sozialdemokratie, als der Verfasser dieser Zeilen, der schon oft unter den schwierigsten Umständen empfohlen hat, bei der Stichwahl den Liberalen als das kleinere Uebel zu betrachten. Aber was kann das alles helfen, wenn der Liberalismus in so frevelhafter Weise darauf ausgeht, die Stichwahlhilfe der Konservativen und Zentrumswähler geradezu unmöglich zu machen? Hätte man in Neustadt-Landau die Kandidatur des rechtsliberalen Buhl aufrecht erhalten, so wäre wahrscheinlich das Mandat zu retten gewesen. Namentlich dann, wenn man von vornherein sowohl in der örtlichen als auch in der zentralen Agitation der Nationalliberalen etwas Rücksicht genommen hätte auf die anderen bürgerlichen Parteien. Aber wenn man von vornherein die Sache ganz nach links dreht und alles vor den Kopf stößt, was nicht linksliberal oder sozialdemokratisch ist, dann muß es schief gehen. Wer Wind säet, wird Sturm ernten.

Nun muß eben der Liberalismus bei einer allgemeinen Wahl die Mehrzahl seiner Mandate in Stichwahlen verteidigen, und zwar zumeist gegen Sozialdemokraten. Er ist also auf die Hilfe der Konservativen und des Zentrums wesentlich angewiesen. Wenn er in seiner jetzigen „Taktik" fortfährt, so wird ihm die Stichwahlhilfe vielfach versagt bleiben. Das Deutsche Reich wird freilich nicht zugrunde gehen, wenn die Sozialdemokraten einige Dutzend Mandate aus den Trümmern der Blockpolitik ergattern; aber sehr bedauerlich ist doch jeder Zuwachs der revolutionären Partei.

Darum möchten wir dringend wünschen, daß bei den Liberalen bald wieder etwas Besonnenheit einträte und damit der Boden geebnet würde für eine fruchtbare Erörterung der Frage, wie die bürgerlichen Parteien die gegenseitige Unterstützung bei Stichwahlen sichern könnten. Mit dem bisherigen System, wonach die Liberalen die Unterstützung ihres Kandidaten als heilige Bürgerpflicht fordern, aber ihrerseits nach der Parole handeln „lieber rot als schwarz", ist nicht weiter zu kommen. Es muß volle und ehrliche Gegenseitigkeit vorliegen, und dann muß schon bei der Auswahl der Kandidaten und bei der ganzen Agitation auf die künftigen Stichwahlhelfer Rücksicht genommen werden. Das nächste Erfordernis ist die Einstellung der verlogenen liberalen Hetze gegen die Steuern und der törichten Reden vom „Kampf gegen Rom". — Wollen die Liberalen nicht *vor* den nächsten allgemeinen Wahlen klug werden, so muß der *Schaden* sie klug machen.

Zur auswärtigen Lage.

Zar Nikolaus hat vor Cherbourg die Begegnung mit dem französischen Präsidenten glücklich absolviert. Er schwimmt nach Cowes, während wir dieses schreiben, und die vorgesehene Umzingelung des russischen Kaiserschiffes durch eine schwimmende Mauer von Dreadnoughts wird gewiß verhindern, daß die zahlreichen englischen Protestler irgend eine Demonstration gegen den „Tyrannen" durchführen können. Es wird schon angekündigt, daß nächstes Jahr der Zar seine Reise bis Italien und der Türkei ausdehnen werde. Wir würden dem Zar die schönste Fahrt um die Welt von Herzen gönnen; doch da nicht bloß Anschläge der Nihilisten, sondern auch Aergernisse von demonstrationslustigen Liberalen und Sozialdemokraten zu befürchten sind, so sollten die russischen Minister sich sagen, daß auch bei der Abmessung von Reiseprojekten in der Beschränkung sich der Meister zeigt.

Die in Cherbourg gewechselten Trinksprüche sind ganz korrekt und einwandsfrei. Nur hätte der Zar die französische Marine nicht so laut loben sollen, die Franzosen wissen ja selbst am besten, daß sie nichts taugt. Das neue französische Ministerium Briand, dessen schön stilisierte Programmrede mit der üblichen großen Mehrheit begrüßt worden ist, sieht ja seine Hauptaufgabe in der Beseitigung des Marineelends.

In *England* hat man beschlossen, die vier weiteren Dreadnoughts, die im Frühjahr „eventuell" vorgesehen waren, alsbald in Angriff zu nehmen, so daß sie 1912 fertig sind. Das war längst vorauszusehen und kann uns nicht erschrecken.

In *Kreta* herrscht erfreulicherweise noch Ruhe, obschon die Schutzmächte ihre Truppen zurückgezogen haben. Und in *Spanien* scheint die Regierung die große Revolte von Katalonien mit rücksichtsloser Machtentfaltung niedergeschlagen zu haben. Auch soll vor Melilla keine Verschlimmerung der Lage eingetreten sein. Doch sind die Nachrichten wegen der prohibitiven Zensur zu dürftig, als daß sich die Sachlage sicher übersehen ließe. Der *kulturkämpferische* Charakter des Aufstands macht den Wunsch nach Erhaltung der Ordnung noch lebhafter.

Nur nicht im Staub des Alltags geh'n!

Nur nicht im Staub des Alltags geh'n!
Er legt so leicht sich an die Schuh'
Und bückt Gewand und Haar dir zu
Und Aug' und Ohr mit einer Schicht,
Gar trüb und grau, daß du das Licht
Der reinen Sonne nicht kannst seh'n.
Ob auch am Weg die Blumen steh'n,
Du gehst vorbei an ihrem Duft
Und ob ein Vogel lockend ruft:
„Zwitt, komm mit in Sonnenschein!"
In deine Seele dringt's nicht ein.
So schleichst du müde durch das Tal,
Und jeder Hügel wird zur Qual.
Du hast von keinem Berge noch,
Befreit vom rauhen Sorgenjoch,
Tief unter dir gesehn das Leid
Der Menschen, die im Zwielichtkleid
Im Kampfe mit dem Leben sind.
Du stehst ja selbst, freiwillig blind,
In ihrer Mitt' — hast nie gefühlt
Den Schmerz, der jäh das Herz zerwühlt,
Wenn man der Menschheit Siechtum schaut
Und weiß kein einzig lindernd Kraut.
Du gehst im Tal. — Was vor dir liegt,
Das siehst du nur, und was zerstückt
Dein trübes Auge bannen mag.
Des Lebens ganzen großen Schlag,
Sein kräftig Weben spürst du nicht.
Du lebst — ein Schatten, den das Licht
Des großen Lebens zuckend schafft,
Dieweil zur Höh' es ringt voll Kraft.

Ferd. Eckert.

Der „verdeutschte" Gardasee.

Von Dr. Paul Maria *Baumgarten*, Rom.

Mit Recht hat die deutsche Presse aller Richtungen auf das höchst merkwürdige, um nicht zu sagen kindische Gebaren der italienischen Blätter hingewiesen, die von einer großen nationalen Gefahr am Gardasee faseln. Als Giulio de Frenzi, ein im übrigen geistvoller Plauderer und Zeitungsmann, seinen ersten Kriegsruf im Giornale d'Italia ausstieß, habe ich gelächelt, mir aber doch gesagt, daß diese Note, die er angeschlagen hatte, sofort im Chor würde gesungen werden.

Die Anrempelungen Oesterreichs wegen der „unerlösten" Brüder in Welschtirol und in Dalmatien haben durch Aufdeckung der italienischen Heeres- und Marineskandale größerer und kleinerer Ordnung ein höchst unrühmliches Ende gefunden, wenigstens für eine kurze Zeit. Und unmittelbar nachher wird Deutschland in Bearbeitung genommen und ihm gewissermaßen der Krieg erklärt! Die Herren tun genau so, als ob sie Deutschland etwas zu sagen hätten, als ob sie in der Lage wären, ihren Worten auch kräftigen Nachdruck zu verleihen.

Wer aus langer Beobachtung weiß, daß den Italienern die Gabe der überlegt begonnenen und nachhaltig durchgeführten Organisation zurzeit völlig fehlt, wundert sich nicht, daß zur „Wiedergewinnung" des Gardasees die verschiedensten Pläne auftauchen und jeder für den von ihm ausgeheckten Plan die Unfehlbarkeit der Wirkung in Anspruch nimmt. Es müßte in diesem Falle merkwürdig zugehen, wenn wirklich ein über den gewöhnlichen Zeitungsschwatz hinausgehendes Ergebnis gezeitigt werden würde. Daß das einzig wirksame Mittel, die Anwohner des Gardasees mit der geplanten Vertreibung der Deutschen auszusöhnen, angewendet wird, steht nicht zu erwarten. Dasselbe besteht nach der richtigen Erkenntnis von im Giornale d'Italia zu Wort gekommenen Personen darin, daß die Italiener selbst den von ihnen so vernachlässigten herrlichen See in Scharen aufsuchen und dort ihr Geld verzehren würden. Das träfe aber auch nur für die heißen Sommermonate zu, und wer

Digitized by Google

den Ersatz für die ausbleibenden Deutschen im Winter und Frühjahr schaffen sollte, hat weder Giulio de Frenzi noch irgend ein anderer zu sagen vermocht.

Ich fürchte sehr, daß der Kriegsruf gegen die „Verdeutschung" des Gardasees zu einer fühlbaren wirtschaftlichen Krise jenes Gebietes zugespitzt werden wird, wenn die törichten Heißsporne fortfahren werden, über die deutsche Gefahr zu zetern. Die Leute am Gardasee nehmen das Geld von jedem Fremden, der kommt, und sie selbst sind sehr wenig davon erbaut, daß man sie zum Mittelpunkt einer internationalen Presseauseinandersetzung macht. Erst ging es gegen Oesterreich, jetzt geht es auch gegen Deutschland! Diese Beweise von Bundesfreundlichkeit, die durch eine unerklärliche Großmannssucht hervorgerufen worden sind, muß man sich merken, wenn wieder einmal in Tittonis Villa in Desio verhandelt werden sollte.

Giulio de Frenzi hat bei seinem Feldzug eins vergessen: Italien ist durch die vielen Tausende und Abertausende seiner Arbeiter, die in Deutschland ihr Brot suchen und finden, das die Heimat ihnen nicht gewähren kann, in solchen Fragen rettungslos in die Hand unserer leitenden Männer und der zahlreichen Arbeitgeber ausgeliefert. Wenn die Meute am Gardasee zu laut kläffen und das jetzt schon etwas wüste Schimpfen noch wüster werden sollte, so könnte man dem Gedanken nahetreten, ob sich die Zulassung der italienischen Arbeiter in Deutschland nicht etwas anders gestalten ließe. Ohne daß man viel zu tun brauchte, würden sich da Ergebnisse zeitigen lassen, die die besonnenen Elemente unter den Italienern auf die schweren wirtschaftlichen Folgen solcher höchst überflüssigen Hetzen aufmerksam machen würden.

Bis jetzt hat die deutsche Presse noch zu keiner Maßregel aufgefordert, die einer Aechtung Italiens oder des Gardasees durch die Vergnügungsreisenden in sich schlösse. Dazu werden wir hoffentlich nicht gezwungen werden. Immerhin ist es aber doch gut, wenn man den Hitzköpfen zu verstehen gibt, daß wir die Gebenden und die Italiener die Empfangenden sind; und das bezieht sich sowohl auf die italienischen Arbeitsheere in Deutschland, wie auf die Legionen der Vergnügungsreisenden und Pilger, die jahraus jahrein die Grenze überschreiten.

Man darf übrigens recht gespannt darauf sein, wie sich die zahlreichen Vereine der Hebung des Fremdenverkehrs mit dieser Frenzischen Hatz abfinden werden. Daß sie dazu Stellung nehmen müssen, ist wohl unausbleiblich. Mit welchen Mitteln sie jedoch dem Vorwurfe entgehen wollen, antinational zu handeln, für den Fall sie sich offen oder versteckt gegen die mutwillige Störung an sich ruhiger Verhältnisse aussprechen, ist uns zurzeit noch ein Rätsel.

Ich bin der Ansicht, daß die Pflicht der Selbstachtung uns gebietet, vorläufig allen Spuren dieses Rummels zu folgen, um zu sehen, wohin man treibt; daß wir aber anderseits im Vertrauen auf unsere Ueberlegenheit auch auf wirtschaftlichem Gebiete uns durch nichts aus unserer kühlen Ruhe herausbringen lassen sollen. Und dieses auch dann nicht, wenn der höchst wahrscheinliche Fall eintreten wird, daß die „Verdeutschung" des Gardasees in mehr oder minder geschickter Weise im italienischen Abgeordnetenhause zur Sprache gebracht werden sollte. Schließlich wäre es erfreulich, wenn ein Blatt, wie der „Corriere d'Italia", den Mut finden würde, ein vernünftiges Wort in dieser Sache zu sagen. Tittoni würde das augenblicklich wohl dankbar empfinden; und bei den nicht ganz losen Beziehungen zwischen Zeitung und Minister würde eine derartige Aeußerung von größerem Gewichte sein. Man mutet niemanden zu, auf die sachgemäße Vertretung berechtigter Ansprüche zu verzichten, aber die Heraufbeschwörung völlig nutzloser wirtschaftlicher Krisen in einer Gegend, die vom Auslande das empfängt, was das Inland ihr nicht zu bieten vermag, ist doch wohl mehr denn töricht. Von den Anwohnern des Gardasees wird Giulio de Frenzi wohl schwerlich jemals ein Denkmal gesetzt erhalten.

Zweimonatsabonnement M 1.60

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Die fördernden Werte literarischer Selbstbesinnung.

Von Dr. Max Ettlinger.

So immer in der Welt ein Fortschritt zum Besseren gewollt und bewirkt wurde, ist er nicht geschehen unter dem Triumphruf: Wie herrlich weit wir's gebracht!, sondern durch ernste Beherzigung und praktische Nutzanwendung des Mahnwortes: Erkenne dich selbst! Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner findet seine Bewahrheitung auch in der Literaturgeschichte: Nur in Zeiten und Schulen des Verfalls haben die führenden Geister sich selbst systematisch beweihräuchert, in Zeiten der Aufwärtsentwicklung wurde stets die strengste Kritik gefordert, vertragen und geübt. Der eine Name Lessing am Beginn der klassischen Blütezeit deutscher Dichtkunst besagt hierfür genug.

Als vor zehn Jahren mit Karl Muths ersten Veremundusschriften die literarische Selbstbesinnung der deutschen Katholiken begann, hat es nicht an Stimmen gefehlt, die von der Anlegung höherer Wertmaßstäbe, als der bis dahin üblichen, eine lähmende Wirkung auf den Schaffensdrang der katholischen Autoren fürchteten. In der Zwischenzeit hat Muth schon durch die unvergeßliche Tat, daß er der kritische Bahnbrecher eines Genies von der Größe der Handel-Mazzetti wurde, bewiesen, daß er uns nicht zur Geringschätzung eigener Kräfte, sondern neuen Höheleistungen entgegenführen will.

„Das Amt des Kritikers", so schreibt er nun in seiner neuesten das literarische Tagesgezänk weit überragenden Schrift[1]), „ist gewiß nicht immer das angenehmste. Der Kritiker muß sich manchen Gegner schaffen, nur weil er nicht gegen seine Ueberzeugung und zum Schaden der Sache schreiben will. Und das wird er nie wollen, wenn er sich bewußt bleibt, warum und zu welchem Zweck er Kritik übt. Es geschieht doch wahrhaftig nicht, um gutmeinenden Autoren das Leben sauer zu machen, noch um Philister mit literarischen Abschlachtungen zu ergötzen! Alle ehrliche Kritik bezweckt nur das eine: Dem kommenden Großen den Weg zu ebnen und mitzuwirken, daß dieser Große auch ein großes Geschlecht finde."

„Kritik" kommt von „Krinein" = unterscheiden; ihr Amt ist weder lobhudelnde Anpreisung noch beckmesserhaftes Fehlerankreiden. Sondern sie soll vor allem durch feinfühliges Nacherleben der Kunstwerke zu deren tieferem Verständnis anleiten, den Geschmack positiv bilden und erziehen. „Schöpferische Kritik" bezeichnet Muth in dem glänzenden X. Kapitel der neuen Schrift als seine und jedes Gleichstrebenden Aufgabe, eine Kritik, „die das Erlebnis des Lesers fördert, die ihm die Hemmnisse des Verstehens beseitigt und ihn reif macht zur Aufnahme alles Lebendigen, kurz, die ihn lesen lehrt, wie man einen Dichter lesen muß, nicht nur mit den Augen, nicht allein mit dem Verstande, sondern mit allen Kräften zugleich und immer wie einen Zeitlosen — die beste Probe, wenn sie gelingt, auf ein echtes Künstlertum."

Wer freilich in der Beschäftigung mit der schönen Literatur nur ein Mittel sieht, um sich über ein paar leere Stunden unterhaltsam hinwegzutäuschen, oder gar nur ein Sicherheitsventil für die schadlose Entladung jugendlich lebensfremder Ueberschwänglichkeiten, muß Muths Ansprüche übertrieben finden und seine Nichtbeachtung manches beliebten Unterhaltungsschriftstellers zu streng. Wer aber mit ihm einig ist in der Frage „Was eine Literatur bedeutet" (Kap. XII), d. h. was sie eigentlich bedeuten könnte und sollte, nämlich den deutlichsten und wirksamsten Niederschlag alles geistigen Lebens, der wird ihm auch darin zustimmen, daß die Ansprüche an die hierfür in Betracht kommenden Literaturzweige gar nicht zu hoch gestellt werden können. Er wird dann auch Muths schon vor zehn Jahren gerade an die katholischen Dichter ergangenen Mahnruf zur „Modernität" (Kap. IX) recht verstehen und würdigen. Nicht, wie es manche mißdeuteten, eine äußerliche Nachahmung der sogenannten literarischen „Moderne" naturalistischen oder symbolistischen Gepräges ist das erstrebenswerte; noch gar, wie es heute entstellungseifrige Gegner auslegen möchten, ein Liebäugeln mit irgendwelchem theologisch-philosophischen „Modernismus" gewollt. Was Muth überall fordert und, wenn er es bei katholischen Autoren verwirklicht findet, doppelt freudig begrüßt, ist ein offenes Auge

[1]) Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis. Gedanken zur Psychologie des katholischen Literaturschaffens. Kempten und München 1909, Jos. Kösel'sche Buchhandlung. 5. Auflage. Brosch. ℳ 1.80

Digitized by Google

und Herz für alle geistigen Triebkräfte und Fragen, Sorgen und Sehnsüchte unserer Zeit, ein verständnisvolles Miterleben alles dessen, was sie innerlich bewegt. Denn nur wer dies vermag, kann auch seinerseits die Zeit bewegen zu den Zielen hin, die ihm selbst die höchsten sind.

Wenn das Wiedererwachen religiösen Geistes, wie wir es allenthalben in unserer Zeit gewahren, auch in der Literatur vollangemessenen Ausdruck finden und für die katholische Wahrheit begeisternd werben soll, dann kann dies nur unter den von Muth überzeugend begründeten Voraussetzungen geschehen: „Viele unter den modernen Menschen sehnen sich nach einer positiven religiösen Weltbetrachtung, aber sie wollen zugleich ihre Ehrlichkeit, ihren Wahrheitssinn und alles, was an Starkem und Gutem in der Zeit liegt, in Ehren gehalten wissen. Ja, nicht genug, sie wollen darin in gewissem Sinne übertroffen werden. Ohne ein hingebendes und naives Verhältnis zu seiner Zeit kann ein Künstler gar nicht im tieferen Sinne schöpferisch sein. Sollte am Ende nicht auch hier eine Ursache der schwach und wässerig fließenden poetischen und künstlerischen Produktion der deutschen Katholiken liegen? Seit 400 Jahren fehlt uns dieses sichere und naive Verhältnis, das, immer mit Zuversicht in die eigene Kraft, mit Selbstbewußtheit und Arbeitsstolz einhergeht. Darin haben die Gralleute recht, daß den deutschen Katholiken etwas mehr Selbstbewußtsein not tue. Aber glaubt man wirklich, dieses durch den herausfordernden Hinweis auf die Superiorität von Grundsätzen zu fördern? Muß das bei einem ehrlichen und gewissenhaften Mann unter Umständen nicht die gegenteilige Wirkung hervorbringen? — Nein, zuversichtlich und fruchtbar macht uns allein das Gefühl treuer, ehrlicher, vorbehaltloser, uneigennütziger und herzensfröhlicher Hingabe an die Aufgaben der Zeit. Das bestätigt sich bereits in praktischer Weise bei unserem sozialen Wirken."

Die gleiche Hingebung, mit der die deutschen Katholiken im sozialen, politischen und wissenschaftlichen Leben ihres Volkes aufwärts und vorwärts streben, nirgend auf überlegene Grundsätze pochend, sondern überall praktischen Leistungen vertrauend, die gleiche Hingebung muß von ihnen auch der Hebung ihrer literarischen Kultur vergönnt werden, die bisher so oft das „Aschenbrödel" blieb. In diesem letzten Ziel ist Muth mit seinen Gegnern vom Gralbund eines Sinnes. Der tiefgehende Meinungsunterschied besteht allein über die tauglichsten Mittel und tüchtigsten Kräfte zur bestmöglichen Verwirklichung des Zieles. Die Gralbündler sind der Meinung, im Grunde sei von ihnen selbst alles schon getan und es fehle nur die gerechte äußere Anerkennung; Muth hingegen weiß und beweist, daß wir erst im Anfangsstadium eines neuen literarischen Fortschritts stehen, für den wir die produktiven Kräfte, wie den mitempfindenden Geschmack erst mühsam erringen und sichern müssen. In seiner Auseinandersetzung mit den Theorien und Leistungen der Gralbündler (In den Kap. „Literarische Kämpfe", „Ultraschriftsteller", „Von ‚schaffenden Autoren'") nimmt Muth, wo es not tut, kein Blatt vor den Mund. Aber unter musterhafter Vermeidung jedes persönlichen Angriffs kämpft er allein mit sachlichen Gründen für die Sache. Seine Urteile sind so geprägt, daß sie eine Nachprüfung erleichtern und geradewegs dazu einladen; so glaubt man ihm gerne die am Schluß des Vorwortes betonte Versicherung: „Sollten die an diese Schrift vielleicht sich anschließenden gründlichen Nachprüfungen zur Entdeckung auch nur eines neuen, ursprünglichen Talentes führen, so würde dies niemand zu größerer Freude gereichen als ihrem Verfasser."

Auch wer nicht mit jedem einzelnen Urteil Muths vollkommen übereinstimmt, wird sich dem Reichtum der neueröffneten Gesichtspunkte nicht verschließen können und zugeben müssen, daß Muth keine Leistung absichtlich verkleinert, sondern einer jeden den nach seinem besten kritischen Gewissen zukommenden Rang anweist. Auch den Wert der reinen Unterhaltungsliteratur verkennt er keineswegs und bestreitet nicht etwa, wie man ihm so oft schon unterschob, das literarische Daseinsrecht auch einer Tendenzliteratur. „Niemals würde ich", so schreibt er, „einen mit Geschick und mit Geist geschriebenen Thesenroman, ja selbst nicht einen konfessionellen Streitroman als eine an sich müßige, unnütze oder bedeutungslose Sache ansehen. Nach wie vor stehe ich in diesem Punkt auf einem viel weitherzigeren Standpunkt als die meisten meiner Opponenten. Ich sage daher auch heute wieder: Nur zu! Jedoch unter einer Bedingung: Wo immer die Dichtkunst das Werkzeug anderer Zwecke ist als der reinen Poesie, da verlangen wir wenigstens, um sie zur ernsten Literatur rechnen zu können, daß dieses Werkzeug, mit Uhland zu reden, „ein kräftig bewegtes, eine klingende, funkenschlagende Waffe" sei. Matte, lahme, mehr eifrige als geübte und siegesbewußte Streiter schädigen immer die Sache, der sie dienen wollen. Eine große Sache muß auch mit großen und reinen Mitteln verteidigt werden." So dringt Muth überall auf klare Begriffe und Wertunterschiede als Vorbedingung einer echten literarischen Kultur. „Nur wo Gefühl für Abstände, für die Rang- und Stufenfolge des Bedeutenden, Wahren, Echten ist, da ist auch Kultur. Unterscheidungskraft und literarische Kultur sind hier ein und dasselbe". Was Muth schließlich in den mehr ästhetisch theoretischen Kapiteln („Klassisch und romantisch", „Was ist christliche Dichtung", „Das Ewigweibliche und die Kunst", „Konfession und Dichtung", „Theologie und Dichtung") zur tiefgreifenden Klärung und Begründung seines Standpunktes, wie seines praktischen Verhaltens beibringt, entzieht sich jeder auch nur andeutenden Analyse an dieser Stelle. Alle diese Ausführungen, wie überhaupt Muths Schrift in allen Teilen, müssen im Originale nachgelesen und immer wieder nachgelesen werden von einem jeden, der an literarischen Fragen überhaupt und an der literarischen Zukunft der deutschen Katholiken insbesondere ernstliches Interesse nimmt, der sie mitbedenken und vielleicht gar mitbereden will. Auf lange Zeit hinaus, wenn längst die prompt einsetzende Gegenpolemik erlahmt ist, werden Muths Leitgedanken als maß- und richtunggebend, und zum mindesten als lebenweckend und reichbefruchtend sich bewähren. Das macht, daß sie nicht der Selbsterhöhung, sondern der Selbstbesinnung entsprungen sind, nicht dem Ausspielen der Gegensätze, sondern dem Zusammenarbeiten für die Sache dienen wollen. Denn:

„Nicht aus dem Streit und Kampf der Gegensätze, sondern aus ihrer Ueberwindung in dem religiösen Erlebnis, dessen letzter Inhalt die Liebe ist, wird eine große Dichtung in der Zukunft möglich werden!"

* * *

Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" hält sich für verpflichtet, die vorstehende Würdigung der vielumstrittenen neuesten Broschüre Karl Muths nicht ohne einige nach seiner Ueberzeugung gebotene Ergänzungen und Einschränkungen hinausgehen zu lassen. Dr. Max Ettlinger, der zu dem engeren Kreise Karl Muths und des „Hochland" gehört, hat sich u. a. durch die Herausgabe der von ihm zum Teil neubearbeiteten achten Auflage von Lindemanns „Geschichte der Deutschen Literatur" (Herder in Freiburg) einen Namen gemacht und verdient gerade auf diesem Gebiete gehört zu werden. Er selbst deutet an, daß man über einzelne Urteile Karl Muths verschiedener Meinung sein kann, hebt aber mit Recht hervor, daß Muth stets von der besten, reinsten Absicht geleitet ist. Diese unbedingte Lauterkeit der Gesinnung Karl Muths steht außer jedem Zweifel, selbst wenn manche Urteile durch ihre schroffe Formulierung ungerecht erscheinen und eine nicht gewollte Wirkung auslösen. Muth ist niemals mit Bewußtsein ungerecht. Auch ist nicht außer acht zu lassen, daß Muth durch maßlose Angriffe der Gegenseite, die selbst vor dem Vorwurfe unkirchlicher, modernistischer Gesinnung nicht zurückschreckt, sichtlich gereizt ist. Insofern ist auch die soeben erschienene, in teilweise sehr erregtem Tone geschriebene Broschüre Richard von Kraliks („Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart") fast als eine nachträgliche Rechtfertigung der von Muth angeschlagenen Tonart anzusehen.

Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" gehört weder der Gralrichtung an, noch schwört er unbedingt auf das literarische Programm des „Hochland", nimmt vielmehr einen mittleren und — wenn man will — vermittelnden Standpunkt ein. Eine Austragung des immer stärkere Wellen schlagenden Literaturstreites in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" verbietet sich schon durch die beschränkten Raumverhältnisse und die nach allen Seiten weitausgesteckten Ziele dieser Wochenschrift. Derartige polemische Auseinandersetzungen sind Aufgabe der Literaturblätter. Nichtsdestoweniger wird auch die „Allgemeine Rundschau" im gegebenen Augenblicke Stellung nehmen, soweit es erforderlich ist.[1])

[1]) In Herders „Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte 1908" (2. Jahrgang), herausgegeben von Dr. Franz Schnürer, spricht sich Dr. Lorenz Krapp am Schlusse des von ihm bearbeiteten Abschnittes „Literatur, 1. Lyrik und Epik" (S. 296 f.) über den Literaturstreit in unserem Lager in nachstehender, bemerkenswerter Weise aus (die Broschüren von Falkenberg und Muth waren natürlich bei der Abfassung noch nicht erschienen): „Der Inferioritätsstreit ist bekanntlich seit zwei Jahren der An-

Digitized by Google

Muths neueste Broschüre ist eine ausgesprochene Streitschrift. Dies bestimmt ihren Charakter und erklärt, ja rechtfertigt bis zu einem gewissen Grade ihre Schwächen.

Muths Stärke liegt in den theoretischen Darlegungen, die mit außerordentlicher logischer Schärfe durchgeführt sind und von einer seltenen Beherrschung des Stoffes zeugen, wenn auch die Häufung eingestreuter Zitate und gelegentlicher Seitenexkurse das Verständnis nicht immer erleichtern. Wo Muth mit der ihm eigenen Vertiefung und Vergeistigung den letzten Gründen nachforscht, bietet die Lektüre dem bedachtsam folgenden Leser oft einen auserlesenen ästhetischen Genuß. Aber an so hohen Maßstäben gemessen wird selbst die genialste Schöpfung eines Dichters, der sich bei aller Kunst mehr oder minder immer an den Kanten der Materie stößt, kleinere oder größere Unvollkommenheiten aufweisen. Dies gilt auch für eine Handel-Mazzetti, welche von Muth unter den Lebenden am höchsten eingeschätzt und wenigstens an dieser Stelle geradezu als schlackenlos hingestellt wird. Hat man sich an manchen fesselnd entwickelten Gedankenfolgen Muths förmlich berauscht, dann wirkt ein plötzliches kritisches Zurücklenken auf die „befangenen deutschen Katholiken, denen das Verständnis fehlen wird", wie eine grausame Ernüchterung.

Muths „Gedanken zur Psychologie des katholischen Literaturschaffens" sind, aus dem überwuchernden Gerank der Polemik gegen die Gralrichtung und die Gralleute herausgeschält, von bleibendem Wert. Aber die Polemik läßt auch dort, wo sie sich der vornehmsten Form befleißigt, einen gewissen Nachgeschmack zurück und wirkt an manchen anderen Stellen direkt unerquicklich. Der schroffe Widerstreit, in welchem Karl Muth mit Richard v. Kralik, Eichert und Domanig steht, hätte ihm eine scharf zugespitzte Kritik ihres literarischen Schaffens im Rahmen dieser Broschüre widerraten sollen. Ein von Stimmungen unbeeinflußtes, absolut objektives Urteil über seine literarischen Gegner wird niemand von Muth erwarten. Manches, was sonst mühelos durch „Verschiedenheit des Geschmacks" (S. 145) zu erklären wäre, verschärft sich ungewollt zu subjektivster Gegensätzlichkeit. Ein leiser Anflug von Spott zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Würdigung des Dichters Kralik. An einigen Stellen wird der Spott zu offenem Hohn. So sagt Muth (S. 135): „Man dichtet, ‚man macht sein Sach', man fühlt sich als Dichter, man kommandiert die Poesie, denn man hat es als notwendig und als möglich eingesehen und 'wirket weiter, weil man muß'," und persifliert (S. 137) abermals „das mit einer seltsamen Hartnäckigkeit betriebene Dichterhandwerk." Vorwiegend spöttisch werden u. a. auch Leo van Heemstedes Dramen abgetan.

Karl Muth legt die denkbar schärfsten künstlerischen Maßstäbe an. Vor seiner Kritik kann nicht leicht ein Werk bestehen. Daß Muth unter den älteren wie unter den neueren Dichtern seine besonderen Lieblinge hat, wird ihm niemand verdenken. Etwas anderes ist es, eine solche subjektive Wertschätzung zur allgemein gültigen, unfehlbaren Formel auszuprägen. Mehr als ein heute lebender katholischer Dichter kann sich mit Dante, Calderon, Tasso, Milton trösten, die vor Muths kritischem Auge auch nicht voll zu bestehen vermögen. Erst im letzten Teile der Broschüre wird der Leser gewahr, daß jene dichterische Kunstform, welche Muth von einer ernsten Literatur verlangt, auf katholischer Seite überhaupt nur von vereinzelten Ausnahmen erreicht wird. Hier ist es, wo die sog. katholische Unterhaltungsliteratur wegen ihrer angeblich gezwungenen Gesinnungstüchtigkeit einige kräftige Hiebe empfängt, die aber zugleich ihrem Durchschnittspublikum zugedacht sind. Wenn Muth (S. 111) wie Lessing[2]) anfangen will, „im Bildersaale der Literatur das Gleichgültige und Mittelmäßige in den Winkel zu stellen, das Schlechte hinauszuwerfen und die wenigen echten Werke in das beste Licht zu hängen", wenn er ferner (S. 167) es als unerläßlich bezeichnet, „daß die gebildeten Katholiken sich nur mit dem Besten beschäftigen, was die ältere und neuere Literatur zu bieten hat, und all dem gesinnungstüchtigen, aber jämmerlichen Durchschnitt entschlossen den Rücken kehren", so schießt diese Forderung, die doch konsequenter Weise nur an der Hand der von Muth selbst angelegten strengen Maßstäbe durchzuführen wäre, weit über das Ziel hinaus. Denn z. B. auf dem Gebiete des Romans läßt Muth unter den „Schaffenden" von heute auf katholischer Seite einzig Enrika von Handel-Mazzetti als vollwertige Künstlerin gelten. Alle anderen, selbst Paul Keller, M. Herbert, Isabella Kaiser, weist er erbarmungslos aus dem Reiche der dichterischen Kunst hinaus, zieht einen durch drei Sternchen technisch markierten Zaun und rangiert selbst die besten ihrer Werke unter jene „Unterhaltungsliteratur", die (S. 163) „genau genommen überhaupt nicht in den Rahmen dieser Ausführungen hineingehört," weil sie keinen „höheren Kunstwert" hat, nicht zur „ernsten Literatur" zu zählen ist. Unwillkürlich kommt man zu der neugierigen Frage: Wo sind denn heutzutage in anderen Lagern die Autoren und die Werke zu finden, die bei solchen Maßstäben zur „ernsten Literatur" und nicht zur Unterhaltungsliteratur zählen?

Um die Sache an einem praktischen Beispiele greifbar zu erläutern, würden demnach von allen Romanen und Novellen, die jemals in dem auf diesem Gebiete besonders rührigen, rühmlich bekannten und bisher geradezu tonangebenden Verlage von J. P. Bachem in Köln erschienen sind, kein Werk, nicht ein einziger Autor zur „ernsten Literatur" zu rechnen sein. Und auch alle anderen Romanverleger auf katholischer Seite müssen sich klar darüber werden, daß ihre Autoren und Werke samt und sonders außerhalb des Rahmens der Muthschen Broschüre stehen, mit einziger Ausnahme von Enrika von Handel-Mazzetti, neben welcher auch die von Karl Muth neuerdings sehr hoch eingeschätzte Nanny Lambrecht einstweilen noch keinen Platz gefunden hat. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei ausdrücklich bemerkt, daß auch der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" zu den Bewunderern der seltenen plastischen Gestaltungskraft einer Nanny Lambrecht gehört, wenn er auch ihre sprachlichen Sonderbarkeiten und Eigenmächtigkeiten durchaus ablehnt.

Die Ueberspannung des künstlerischen Maßstabes in seiner praktischen Anwendung nimmt den an sich glänzenden theoretischen Darlegungen Muths viel von ihrem Werte und von ihrer überzeugenden Kraft. Muth sagt zwar auf der vorletzten Seite selbst, man dürfe den freien Dichtergeist nicht in die enge Schule begrifflicher Spekulation hineinzwängen. Ebensowenig darf man ihn aber auch zum Hörigen eines bestimmten künstlerischen Zensors und seiner Geschmacksrichtung machen. In der literarischen Kritik als solchen gibt es

---

laß zu zwei Gegenströmungen im Literaturleben der deutschen Katholiken geworden. Es ist die Gralbewegung mit Richard v. Kralik, Hlatky, Karl Domanig und Eichert auf der einen Seite; auf der andern Seite stehen als Führer das „Hochland" Karl Muths und die im Berichtsjahr neu begründete Zeitschrift „Ueber den Wassern" P. Expeditus Schmidts. Der Kern des Gralprogramms lautet: Da jeder Künstler in seinem Werke nur ein Stück seiner Persönlichkeit gibt, da aber zum integrierenden Bestandteil der Persönlichkeit auch deren religiöse Seite gehört, — aus diesem Grunde kann und muß sich in einem Werke hoher Kunst die ganze, ungebrochene Persönlichkeit des Dichters, auch nach ihrer religiösen Seite hin, spiegeln. Nur durch Versenkung in den Wahrheits- und Schönheitsgehalt seines Glaubens kann daher auch der katholische Künstler jene Geschlossenheit der Persönlichkeit erreichen, die das große Künstlertum fordert; diese so erworbene, geschlossene Persönlichkeit aber muß er nun restlos in seinem Werke widerspiegeln: restlos, das ist ohne Rücksicht darauf, ob dies vorüberflutenden Zeitströmungen entspricht, einzig im Hinblick auf das ihm vorleuchtende Kultur- und Kunstideal. — Die Gegenströmung sieht in diesem Programm den Weg zu einem Ghetto, zu einer Ausschaltung und Isolierung des Katholizismus aus dem Gang der nationalen Entwicklung: auch der katholische Künstler habe im Zusammenhang mit dem allgemeinen Kultur- und Geistesleben seiner Zeit zu schaffen. — Es ist an dieser Stelle nur der Ort zu objektivem Berichte, nicht zur Frage nach dem besseren Rechte. Aber der objektiv prüfende Beobachter wird durchaus nicht darüber klagen, daß durch diesen Antagonismus ein frisches Ferment in die Literaturbewegung geworfen wurde. Wie lautete vor zehn Jahren E. Gystrows spöttisches Wort über das Literaturleben der Katholiken? Er sprach von einem Steine, der in einen Sumpf geworfen wurde; aber die Wellen hätten sich verzogen, der Sumpf stagniere weiter. Nein, an dem ist es nicht mehr. Wie überhaupt in unserem deutschen Lande ringsum ein Suchen nach neuen Gipfeln des Lebens und der Kunst unsere Freude weckt, so auch das von Jahr zu Jahr intensivere Literaturleben der deutschen Katholiken, das sich gerade im Berichtsjahre in frischem, tapferem Wettkampfe äußerte. Laßt immerhin Kampf und Wettkampf sein, nur keine Sattheit: Sie allein ist der Tod."

[2]) Zur Beruhigung Kraliks, der Muths „vergiftende" Kritik u. a. auch für die späteren Mißerfolge der seit 1893 in Wien in Szene gesetzten „glänzenden katholischen Dramatik" verantwortlich machen möchte, bemerkt Dr. Karl Hoeber in Nr. 643 der „Kölnischen Volkszeitung" vom 1. August: „Alle Achtung vor Muths kritischen Fähigkeiten, allein er ist doch kein Lessing!"

Digitized by Google

keine Entscheidungen ex cathedra, [3]) und einer höchsten Lehrautorität eigener Ernennung in Sachen des Literaturwertes und des Kunstgeschmacks wird die gebildete Welt sich nie unterwerfen. Uebrigens hat Karl Muth allen denen, die heute den „Schaffenden" ihre abgegrenzten Wege weisen wollen, am Schlusse seiner Broschüre eine Lektion erteilt, welche durch die in ihr enthaltene leise Selbstkritik an Wert nur gewinnt. Man kann Wort für Wort unterschreiben, was Muth (S. 171) also ausdrückt:

„Wenn heute ein echter Dichter geboren wird, dann ist hundert gegen eins zu wetten, daß er sich um diese ganze doktrinäre Biedermeierei nicht im mindesten kümmern wird. Er wird weder fragen, welche Dichter, welche Philosophen, noch welche Theologen er lesen muß, um korrekt zu dichten; er wird weder Gral-Programme, noch Hochland-Programme, noch Wartburg-Programme beachten, er wird weder „fortschrittlich", noch „konservativ", weder „mittelalterlich" noch „modern", weder „realistisch" noch „idealistisch", ja er wird nicht einmal mit Bewußtsein „klassisch" oder „romantisch" dichten, er wird einfach aus seiner Persönlichkeit nach ungeschriebenem, innerem Gesetze Werke schaffen, zu denen ihn sein Erleben drängt, und kein Wort mehr und kein Wort weniger."

---

[3]) Die Literarische Beilage Nr. 30 der „Kölnischen Volkszeitung" vom 29. Juli (S. 231) hebt in einer Auseinandersetzung mit Franz Eichert ausdrücklich hervor: „Freilich stellt er (Muth) besondere Anforderungen an die literarische Kunst, welchen wenige ganz genügen, und in der einzelnen Beurteilung können ihm Fehler unterlaufen. Er mag bei seinen Forderungen oft mehr das hohe ihm vorschwebende Ideal im Auge haben als das einzelne Talent, das der Ermutigung bedarf und von der strengen Kritik in seinem Schaffen sich abschrecken lassen kann. Hierin liegt ein psychologisches Moment, das von der Kritik stets im Auge behalten werden sollte und offenbar manche Schriftsteller zur Unterzeichnung der „Erklärung" veranlaßt hat. Talente müssen gehegt und gepflegt werden. Nicht auf Kosten der Wahrheit und damit des Literaturfortschritts, aber durch Hinweise auf ihre Eigenart, auf ihre starken Seiten neben ihren Schwächen. Davon kann der Schriftsteller profitieren, wenn er sachverständigem Rate zugänglich ist, und die Kritik findet ihren Lohn in dem Bewußtsein ihrer positiven Förderung von Talenten." In demselben Artikel werden Proben mitgeteilt, aus denen hervorgeht, daß auch Kritiker wie Karl Muth und P. Expeditus Schmidt „voneinander unabhängig zu verschiedenen Ergebnissen gelangten". Auch wird zugegeben, daß in der Kritik sich manchmal eine unnötige Schärfe gezeigt hat, die nicht der Sache diente." In der Beurteilung von Krapps „Christus" weist die „Köln. Volksztg." dem P. Schmidt eine „unsachliche Entgleisung" nach. An derselben Stelle findet sich auch eine kurze Erinnerung an die von der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 17, S. 282 ff.) ausführlich zurückgewiesene Entgleisung Jos. Giebens in „Ueber den Wassern". Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" hat auf die wenig sachliche Replik der Halbmonatsschrift, deren wirkliche Verdienste übrigens gerne anerkannt seien, mit keiner Silbe reagiert, stellt aber heute kurz fest, was die „Literarische Beilage" der „Kölnischen Volkszeitung" bemerkt: „Ferner hat Jos. Gieben in seinen Kritischen Spaziergängen manche gute Charakteristik geliefert und dennoch nicht immer das Richtige getroffen. Seine Beurteilung von Herberts Gedichten ist außerdem für die Schriftstellerin wirklich verletzend, aber die Absicht hat er nachher bestritten." Also nicht nur die „Schaffenden", sondern auch die Kritiker haben ihre Fehler und Schwächen und sind nichts weniger als unfehlbar.

Seenacht.

Es singt der Wind sein leises Lied
Der bleichen Sommernacht,
Ein heimlich Rauschen geht vom Ried
Durch meine Segel sacht.

Ich lausch dem weichen Wellensang,
Die Seele singt ihn mit:
Was sie auf ihrem Sonnengang
In dunkler Tiefe litt.

P. Timotheus Kranich, O. S. B.

Versammlung der Görresgesellschaft in Regensburg.

Einladung.

Die „Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland" wird vom 4. mit 6. Oktober dieses Jahres zum ersten Male in Regensburg ihre Generalversammlung abhalten.

Die Görresgesellschaft verstand es in den 33 Jahren ihres Bestehens durch die von ihr veröffentlichten Vereinsgaben, Jahrbücher und wissenschaftlichen Publikationen größeren Stils, wie das Staatslexikon, Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte usw, das ruhmreiche Banner eines Joseph von Görres hochzuhalten. Wenn es darum jede deutsche Stadt sich zur Ehre schätzen darf, die Generalversammlung in ihrem Weichbilde tagen zu sehen, so mag anderseits doch auch Regensburg Vorzüge hervorkehren, die es solcher Ehre nicht unwert erscheinen lassen. Zwar ist die „mittelalterliche Großstadt", als welche Berthold Riehl sie preist, unter dem ehernen Tritte der Zeit von jener früheren Höhe gesunken, um indes gerade in jüngster Zeit einen neuen, unverkennbaren Aufschwung zu nehmen. Für immer aber birgt es in seinem herrlichen Dom, in den zahlreichen kirchlichen wie auch profanen Denkmalen mannigfacher Bauart, in den Sammlungen des römischen Museums, in der durch die Munifizenz des Fürsten Albert von Thurn und Taxis würdigst hergestellten schola des Albertus Magnus seltenste, zum Teil einzigartige Schätze.

Das Wohlwollen der Behörden und die Gewogenheit Seiner Exzellenz des Hochw. Herrn Bischofs Dr. Antonius von Henle, welcher die bevorstehende Generalversammlung mit Wort und Werk zu fördern versprach, bürgen dafür, daß die Besucher die Versammlung gewiß nicht unbefriedigt verlassen werden. Möchten sie doch recht zahlreich erscheinen und recht viele neue Gefährten mitbringen! Denn die Ziele sind weitausgreifende, der Förderer aber sind es noch immer viel zu wenige.

Gerade die Regensburger Versammlung sollte ganz besonders als ein unverrückbares Ziel festhalten, das 1907 in Paderborn angeregte, 1908 in Limburg zurückgestellte Problem der Gründung eines orientalischen Instituts in Jerusalem zur Vollendung zu bringen.

Fürwahr, hehre Aufgaben gilt es zu lösen; wer immer ein Herz hat für den Hochstand katholischen Wissens und Strebens, der bleibe nicht zurück, folge vielmehr der Losung: Mit Gott voran und mit vereinten Kräften!

Regensburg, im Juli 1909.

Der Vorstand des Lokalkomitees:

Dr. Schenz, Kgl. Lyzealrektor, I. Vorsitzender, Dr. Rübsam, fürstl. Archivrat, II. Vorsitzender, Dr. Endres, Kgl. Lyzealprofessor, Schriftführer, Dr. Weinmann, Schriftführer. Habbel Joseph, senior, Verlagsbuchhändler, Keller, fürstl. Justizrat, Koch, Kgl. Gymnasialprofessor, Dr. Ludwigs, Domkapitular, Mayer, Fabrikbesitzer und Landtagsabgeordneter, Mehler, Prälat und Präses, Pawelek, Verlagsbuchhändler, Pustet Friedrich, Verlagsbuchhändler, Dr. Sachs, Kgl. Lyzealprofessor, Dr. Schmid, Stiftsdekan, Dr. Sepp, Kgl. Lyzealprofessor, Dr. Weber, Kgl. Lyzealprofessor.
v. Beckedorff, fürstl. Hofmarschall, Braun, Stadtpfarrer, Dr. Freytag, fürstl. Hoflehrer, Gerner, Stiftsadministrator, Dr. Haberl, Prälat und Direktor der Kirchenmusikschule, Hecht, Kgl. Oberamtsrichter a. D., Dr. Höcht, bischöfl. Seminarregens, Huber, Prälat, Dompropst und Generalvikar, Käß, Kgl. Gymnasialprofessor, Kilian, Domkapitular, Dr. Kumpfmüller, Stiftskanonikus, Leipold, Kgl. Kreisschulrat, Pustet Karl, Kgl. Geh. Kommerzienrat, Dr. Scheglmann, Domkapitular, Dr. Scherer, Kgl. Gymnasialprofessor, Schreiner, Domdekan, Schwaiger, Domkapitular, Dr. Streifinger, Kgl. Studienrat.

Amberg: Blößner, Kgl. Seminardirektor, Lerno, Kgl. Landgerichtspräsident und Landtagsabgeordneter, Stadelmann, Kgl. Gymnasialprofessor. Atting: Käß, Dekan und Landrat. Deggendorf: Sepp, Kgl. Landgerichtsrat. Landshut: Dr. Reichenberger, Stadtpfarrer. Metten: Adam Willibald, inf. Abt. Ramspau: Baron Pfetten, Reichstagsabgeordneter. Straubing: Hinterwinkler, bischöfl. Stadtkommissär und Reichstagsabgeordneter, Lautenschlager, Bruderschaftsdechant. Waldmünchen: Dr. Gläser, Dechant und Landrat. Weiden: Söllner, Kammerer und Stadtpfarrer.

Digitized by Google

Bemerkungen:

Die Ehrenmitgliedschaft wird erworben durch einen einmaligen Beitrag von mindestens 300 M. Mitglieder entrichten einen jährlichen Beitrag von 10 M oder als lebenslängliche Mitglieder einen einmaligen Beitrag von 200 M, Teilnehmer einen jährlichen Beitrag von 3 M. (Behufs bequemerer Zahlung der Beiträge wird alljährlich dem Jahresbericht ein adressiertes Postanweisungsformular beigelegt.) Die Teilnehmer erhalten den Jahresbericht, die Mitglieder außer demselben die regelmäßigen Vereinsgaben (jährlich gewöhnlich drei im Gesamtumfange von rund 20 Druckbogen) unentgeltlich und postfrei zugeschickt. Auch Damen können der Gesellschaft beitreten. Mitglieder und Teilnehmer erhalten die auf Veranlassung der Gesellschaft veröffentlichten Schriften (nicht jedoch das Staatslexikon, das Concilium Tridentinum, die Studien und Darstellungen, die Quellen und Forschungen, die Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums) bei direktem Barbezug von der Geschäftsstelle (J. P. Bachem in Köln) zu zwei Drittel, die Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaften zu drei Viertel des Ladenpreises. Das historische Jahrbuch kann bei direktem Barbezug von der Verlagshandlung (Herder & Co., München) zu zwei Drittel des Ladenpreises bezogen werden. Abdrücke der Satzungen der Görresgesellschaft stehen jederzeit bei der Geschäftsstelle (J. P. Bachem in Köln) zur Verfügung. Anmeldungen zum Beitritt in die Görresgesellschaft sind zu richten an Dr. Sachs, Kgl. Lyzealprofessor in Regensburg, Schottenstraße A 243/II. Anmeldungen zur Teilnahme an der Generalversammlung der Görresgesellschaft in Regensburg sind zu richten an Pawelek, Verlagsbuchhändler in Regensburg, Sedanstraße 6/II, als Vorsitzenden der Wohnungs- und Anmeldekommission.

Erzieher und moderner Nacktkultus.

Der in Nr. 8 der „Allgemeinen Rundschau" vom 20. Febr. 1909 in einer Selbstanzeige des Verfassers bereits kurz behandelten neuesten Broschüre Franz Weigls[1]) widmet der Kunstschriftsteller Dr. Alois Wurm in der Literarischen Beilage zur „Augsburger Postzeitung" (Nr. 22 vom 14. Mai 1909) nachstehende bemerkenswerte Empfehlung:

„Eine dumpfe Gleichgültigkeit gegenüber dem höchsten Gute einer Nation liegt vielfach über den deutschen Landen. Die Sittlichkeit ist zum Aschenbrödel der Völker geworden, auch des deutschen Volkes. Die Worte „Kunst", „Wissenschaft", „Fortschritt" elektrisieren heute alles. Für die Rechte der Sittlichkeit zu kämpfen, der Verseuchung unseres Volkes entgegenzuarbeiten, das ist gegenwärtig keine Sache, der Ehre und Dank sicher wäre. Sicher ist ihr aber von mancher Seite das Gegenteil. Nicht einmal die Sorge für eine sittlich kraftvolle und widerstandsfähige Jugend konnte bisher das deutsche Volk zu einer umfassenden, energischen Gegenwehr aufrütteln, wenn es sich auch da und dort hoffnungsvoll regt. Da darf wohl die obige Schrift eines Mannes, der unter den ersten zum Kampf gegen die Volksverseuchung aufstand und im dichtesten Gewühle focht, als eine Tat bezeichnet werden. Sie stellt sich auf einen neutralen, von keinem ernsten Menschen zu bestreitenden Boden, auf das Prinzip: Wir müssen um jeden Preis unsere Jugend vor den sittenverderbenden Einflüssen bewahren. Wer auf diesem Standpunkt steht, dem braucht nur auf Grund unbestreitbarer Tatsachen und Erfahrungen nachgewiesen zu werden, daß die Gefahr für seine Kinder nicht mehr tausend, hundert, zehn Meilen entfernt ist, sondern unmittelbar vor der Türe steht. Wenn ihm bewiesen wird, daß Photographien mit den schamlosesten Nacktdarstellungen unter den Schülern kursieren, dann taucht wohl auch in ihm der Gedanke auf: Hätten diese Dinge nicht ebenso gut an meine Buben kommen können? Das väterliche Verantwortlichkeitsgefühl wird auch nach dieser Richtung geweckt. Nunmehr überlegt er sich's, ob es nicht besser ist, ein zugeschicktes Freibillett für eine bedenkliche Vorstellung zu vernichten, als seinen Sohn der Gefahr der Seelenverderbnis auszusetzen. Ueber die Ausdehnung der Schmutzproduktion, über die Zähigkeit, mit der die Nacktkultur vorwärts schreitet, über die Bestrebungen, die roheste Weise der geschlechtlichen Aufklärung (an Körpermodellen) und den Nacktkultus (beim Turnen) in die Schule einzuführen, darüber haben die wenigsten Eltern eine deutliche, greifbare Vorstellung. Diese zu vermitteln, war Hauptzweck und ist Hauptverdienst dieses Büchleins, das eben deshalb für junge Leute nicht geeignet und nicht bestimmt ist. Allen aber, die mit der Erziehung zu tun haben, Geistlichen, Lehrern, ernst gesinnten Eltern sei dieses Schriftchen angelegentlich empfohlen. Möge es allenthalben, ungehemmt durch politische oder religiöse Schranken, aufwecken zur gemeinsamen Arbeit und Tat!

München. Dr. Alois Wurm."

[1]) Erzieher und moderner Nacktkultus. Von Fr. Weigl. Höfling, München 1909. 60 Pf. (Der „Pädagogischen Zeitfragen" Heft 25 = V 1.)

Der Schnitter.

Durch des Aehrenfeldes weites Meer
Ging ich heute hin im stillen Tale.
Sieh, da schritt ein Schnitter vor mir her,
Seine Sense blitzt' im Sonnenstrahle.

In dem goldnen Korn verlor er sich,
Und ich eilt' ihm nach mit raschen Schritten
Als ich näher kam, lag Strich an Strich,
Lagen tausend Halme schon geschnitten,

Tausend Halme lagen wegentklang
Auf dem Felde schon im Sonnenblinken . . .
Und mein Herz, es sprach erzitternd bang:
„Sieh! So rasch muß Aehr' um Aehre sinken.

„Sieh, so rasch geht durch die bunte Welt
Auch der Tod, der Menschheit Saat zu mähen.
Tausend Leben liegen hingefällt,
Ehe wir nur wenig Schritte gehen . . ."

Dr. Lorenz Krapp

Der Münchener Glaspalast 1909.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

III.

Das meiste Interesse unter den auswärtigen Kunstschulen, die mit Ausnahme von Norwegen, und, wenn man von einem Künstler absieht, auch von England, vollzählig erschienen sind, müssen Spanien, Italien und in gewissem Sinne die Schweiz erregen. Auch Rußland ist recht beachtenswert. Frankreich enttäuscht geradezu.

Die Spanier gebieten über eine rassige Kunst, die sich mit klammernden Organen am Erdboden hält, koloristisch vor keiner Derbheit zurückschreckt. Das Volksleben wird besonders bevorzugt. Das feurig vorgetragene „Nachtfest in Madrid" von Chicharro y Agiiera wird noch übertroffen durch die „Drei Alter" von Hidalgo J. G. de Caviedes, durch die Volksstudien von Ortiz Echagiie. Das sonst beliebte große Historienbild fehlt den Spaniern diesmal.

Italien beweist auch in München wie in Venedig seine neuerlichen Fortschritte. Ein paar Werke christlichen Inhaltes sind dabei. So unter den Plastiken eine Statue des Täufers von D. Boni. Die hierher gehörigen Malereien sind nicht eigentlich im kirchlichen Sinne zu nehmen. „Die Legende der Thaïs" von P. Chiesa scheint nicht recht absichtlos; der „Dom von Mailand" von F. Carcano ist nur Architekturstudie; die „Am Allerseelentag" über das Wasser schreitende Prozession von J. Braß interessiert wesentlich als Kulturbild. Volksschilderungen sind auch hier sehr beliebt. Ausgezeichnet ist die Landschaft vertreten, u. a. durch Cairatis in Grau und Rot schimmernden „Mittelalterlichen Brunnen in Toskana" und seine „Villa Falconieri", weiter durch Werke von F. Sartorelli, Ciardi usw. Die venezianische Schule zeichnet sich besonders aus.

Die Schweizer Ausstellung beweist, daß man nicht mehr nach Amerika zu gehen braucht, um in ein Land der unbeschränkten Möglichkeiten zu gelangen. Bei diesen oft in der sonderbarsten Art vorgetragenen, bunten, harten, in der Erfindung vielfach, milde gesagt, außergewöhnlichen Darbietungen ist es oft schwer, den nötigen Ernst zu wahren. Beispiele mögen verschwiegen bleiben. Die Hauptfigur dieser Modernsten, von der im Ernst zu sprechen ist, ist natürlich Hodler. Doch sind seine in einer „Heiligen Stunde" beisammensitzenden Frauen auch weiter nichts als ein Dekorationsstück in Blau und Grün, wo hinein zwei Streifen kraß bunter Blumen Abwechslung bringen. Die dekorative Wirkung ist dem Werk nicht abzustreiten und hilft über gewisse Anfechtbarkeiten der Zeichnung, sowie über die Wiederholung desselben Gedankens bei diesem Künstler allenfalls hinweg. Angenehmer wirken einzelne seiner Nachfolger, so Jeanneret mit seinen dahinschreitenden prächtigen Schnittern. Erwähnt sei noch eine in Grau, Schwarz und Gelb gehaltene „Pietà" von E. Hodel. Ausgezeichnet, namentlich in der vornehmen braungrauen Farbe, ist ein Bildnis zweier Damen von C. Breslau.

Sehr tüchtig erweist sich auch die russische Kunst, freilich nicht überraschend, weil sie auch sonst im Wettkampfe mit anderen Stand zu halten weiß. Selbst wo sie in ausführliche Historienerzählung verfällt, versteht sie doch ihren Werken infolge tüchtiger malerischer Qualitäten das ästhetische Interesse zu wahren. Der russische Künstler beschäftigt sich gegenständlich begeistert mit dem

Digitized by Google

Leben seines Volkes, mit der Landschaft seiner Heimat. Beides vereinigt und durch einen hohen Gedanken geadelt, finden wir in M. Nesterows großem Werke, „Das heilige Rußland", letzteres geschildert in einer weiten, schneebedeckten Steppe mit einem Dörflein, wo Jesus und die Heiligen beim armen Volke Einkehr halten. Anerkennung verdienen auch die russischen Porträtisten (so vor allem Ilja Repin). Die Plastik der Russen ist gleichfalls nicht unbedeutend. Hervorragende ihrer Vertreter leben in Paris, wie denn überhaupt die russische Kunst eine Neigung zum französischen Wesen zeigt, ohne doch darüber ihre nationale Eigenart zu verleugnen.

Der benachbarte Balkan will auch dabei sein. Bei den Bulgaren nehmen ein paar Manöverbilder den breitesten Raum ein. Den Fürsten Ferdinand kann man gleich herauserkennen. Bei den Türken gibt es ein paar Volksschilderungen, auch Interieurs aus der Sophienkirche und sogar einen Aeneas, der seinen alten Vater aus diesem türkischen Kabinett hinauszutragen bemüht ist.

Verlassen auch wir diese Abteilung und begeben wir uns zu den Ungarn. Das starke Temperament der Pußta-Söhne macht sich auch in den Erzeugnissen ihrer neueren Kunst geltend. Sie verstehen gut zu zeichnen und stark zu kolorieren. Als Beispiel diene S. Endreis Dame in Rot gegen dunkelbraunroten Fond, K. Ferenczis Bildnis zweier junger Damen in Weiß und Grau gegen dunkelblau leuchtenden Hintergrund. Unter den Landschaftern gibt es wilde Impressionisten. Die Plastik beherrscht eine reiche Skala von Empfindungen und neigt dabei einer naturalistischen Art zu, ohne bei den diesmal gezeigten Beispielen die Grenzen edeln Geschmacks zu überschreiten.

Oesterreich bietet seine Kunstwerke in besonders vornehmer Raumausstattung. Schöne Wirkung tut ein Saal in Hellgrau mit Schwarz und Weiß, sowie ein anderer mit Bespannung von mattgrünem Rips mit Golddekor. Eine Fülle guter Leistungen ist in diesen Räumen versammelt. Als Stücke hervorragender Beschaffenheit greife ich nur die sehr dekorativen Geier im Hochgebirge von C. Huck heraus. Weiter Porträts von J. O. Adams. Endlich den tief ergreifenden „Totentanz von Anno neun" von A. Egger-Lienz, diesem ausgezeichneten Künstler, der, selbst ein Sohn der Berge, uns als erster zeigt, wie des Bergvolkes Sinn und Art wahrhaft künstlerisch gestaltet werden kann. Neben solchem gibt es dann allerlei Phantastisches, Werke dekorativer Art, wie die seltsam träumerischen von G. Klimt. Nachahmung solcher Dinge ist unmöglich. Unter jeder andern Hand verfällt dergleichen sofort ins Verschrobene. Die österreichische Plastik zeigt u. a. ein paar Werke christlichen Inhalts. Darunter vertritt eine Reiterstatue des hl. Wenzel von J. V. Myslbek die große Monumentalität. Die Kleinplastik ist durch tüchtige Plaketten von R. Marschall vertreten, unter denen ein Bildnis Papst Pius X. wegen tüchtiger Charakterisierung hervorgehoben sei.

Aus Frankreich ist nur weniges zu rühmen. Man war berechtigt mehr zu erwarten. Nur Aman-Jean und Maurice Denis sind von den eigentlichen Berühmtheiten zugegen. Auch ersterer ist sonst feiner und poetischer als diesmal mit einer „Am Springbrunnen" sich spiegelnden jungen Frau. Denis zeigt ein sehr helles dekoratives Bild mit badenden Gestalten. Seiner Art der Aktmalerei ist die der übrigen vielen Beispiele nicht gewachsen. Eine Weichlichkeit und fühlbare Absichtlichkeit tritt zumeist hervor. Gute Landschaften sind ausgestellt, eine meisterliche Marine „Abschieben des Bootes" von E. Trigoulet. Christlichen Inhalt zeigen die edel gezeichneten und getönten „Heiligen Frauen" von A. Anethan, sowie eine gute Volksschilderung „Taufe in der Bretagne" von H. d'Estienne. Die Plastik zeigt einen schönen Ecce homo von S. Sudbinin, außerdem überwiegend Unbedeutendes.

Von den weichen und poetischen belgischen Malereien sind Werke großer dekorativer Art, wie wir sie in Venedig finden, nicht nach München gekommen. Das lyrische Element wird hauptsächlich durch eine Zeichnung „Alte Zeit" von F. Khnopff vertreten. Von Volksstudien interessiert ein „Ländliches Begräbnis" von L. Frederic, und besonders eine Prozession von F. van Leemputten. Koloristisch interessant ist ein Kircheninterieur von A. N. Delaunois. Unter den Porträts fällt ein vornehmes Herrenbildnis von J. van Holder auf. Auch Plastiker verdienen Erwähnung, wie F. Huygelen mit einer marmornen St. Johannesbüste.

Hollands Kunst ist fleißig, solid, bevorzugt die Landschaft, weiß die Wirkungen der Luft im Freien wie im Innern treffend wiederzugeben, überschreitet dabei aber nicht das gute Mittelmaß. Eine Erscheinung wie die des Neo-Impressionisten Th. van Rysselberghe ist vereinzelt, bei der, wie man sich immer zu ihr stellen mag, doch die Wirkung einer starken Persönlichkeit unbestreitbar bleibt.

Aus England ist einzig H. v. Herkomer erschienen, mit einem Selbstbildnis und einer sehr großen Gruppe der Jury der Londoner Akademie, einem Bilde von weitverzettelter Komposition und ziemlich frostiger Wirkung.

Da sind des Dänen M. Ancher „Kunstrichter" ein weitaus bedeutenderes Werk, schärfstens in der Seelenschilderung, intim und erfreulich in jedem Zuge. Ueberhaupt ist die Kunst dieser Dänen überraschend tüchtig. So die Porträts von H. A. Vedel, die Werke von V. Hansen und V. Johansen. Hübsch und poetisch sind auch die Nachdichtungen zu heimischer Volkspoesie von G. Hentze.

Ausgezeichnete Naturbeobachter sind endlich die Schweden, unter deren Werken vor allem die Schneebilder von G. A. Fjoestad einfach verblüffend wirken. Niemand versteht wie dieser Künstler, man möchte sagen das Leben des Schnees zu schildern, seine feine flockige Struktur, wenn er frisch gefallen ist, seine Schleier und Stücke, wenn er von den Baumästen fällt, sein wechselndes Farbenspiel in den verschiedensten Tages- und Dämmerungsbeleuchtungen. Außerdem zeigen die Schweden noch andere Landschafter und Porträtisten. Daß Anders Zorn nicht fehlen durfte und mit einem ausgezeichneten Stück gekommen ist, verstand sich ohnehin. Endlich weist die schwedische Plastik Erzeugnisse beachtenswerter Talente auf.

Gegen den Blitzzug . . .!

Auch eine Duellgeschichte.

Von P. Wg. M. Ibler.

Trocken und scharfen Tones sprach der Oberst: „Ich hätte einen sensationellen Selbstmord gewünscht . . . Dann — sehr einfach: ich würde Sie diesen Abend arretieren lassen — man vergäße ein Rasiermesser unter Ihren Sachen, — ein Messer in Ihrer Arrestzelle . . . . Ich habe indes lieber, wenn Sie zufällig verschwinden — durch einen Unglücksfall . . . . Sie verstehen?"

„Vollkommen!"

„Nun, dann gehen Sie! Sie haben bis sechs Uhr Zeit!" —

„Kann ich Ihnen die Hand drücken?"

Frostig streckte der Oberst den Arm vor. Dann stieg der junge Hauptmann die Stufen vom Bureau hinab und ging am Wachtposten vorbei, der vor ihm präsentierte. Draußen steckte er seine Reitpeitsche in seinen Stiefel, entledigte sich seiner Handschuhe und spazierte, die Hände auf dem Rücken, auf dem Glacis vor dem Fort auf und ab.

Erst wirbelte alles in seinem Kopfe wirr durcheinander . . . Seine Affäre — so unsinnig — so töricht — so unerwartet! — Seine Mutter — seine Frau — seine Kinder — seine Kameraden — seine Stellung, die da unhaltbar geworden — mit einem Male . . . . und auf so dumme Weise, daß er ärgerlich seine Peitsche wieder nimmt und mit nervöser Bewegung damit auf die hohen Gräser in den Anlagen einhaut . . . . So ist er mit der schönsten Partie plötzlich schachmatt geworden! — Nun gut — ja — gehen wir, der Oberst hat recht — man muß schnell voran machen . . . Er wird nicht mal mehr nach Hause gehen, keine Zeile schreiben, sich keine Mühe geben, den Tod sich zu versüßen — er wird ihn in einem Zuge nehmen — einen Schluck — in der jugendlichen Vollkraft — mit den Goldtressen auf den Aermeln — mit Liebe — während die Zukunft schön und voll vor ihm liegt — — Ha, diese Schurken . . . .!

Der Hauptmann verläßt das Glacis, geht langsam über den Rasen vor dem Pulverturm, wo er den diensthabenden Adjutanten trifft.

„Adjutant! Sie werden sämtliche Strafen heute nachlassen!"

Erstaunt schaut der Adjutant seinen Vorgesetzten an.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Darauf setzt der Offizier seinen Weg fort, wobei er unwillkürlich die einsamen Pfade aufsucht, die sich oberhalb der Anlagen des Forts hinschlängeln. Er will noch ein letztes Mal den Ort betrachten, wo sein glückliches Leben sich abspielte. Da liegt das ganze Fort vor ihm zu seinen Füßen: die gewaltigen Mauern, die Kanonentürmchen, die Kaserne, der Exerzierplatz, die Marschierlinien. Etwas weiter zurück: der kleine schattige Weg, den er immer einschlägt, wenn er „Boxer" den Rappen einspannt, um in dem leichten englischen Wägelchen seine junge Familie aufzusuchen.

Und dort ganz unten, an diesem kleinen Wege, zwei Kilometer vom Fort entfernt, dieses lilablaue Schieferdach, scheinbar ganz plattgedrückt, wie ein kleines Nest, in dem goldenen Grün . . . . Ah — Magdalena, seine teure Gattin, Maria und Therese, seine beiden Töchterchen, die ihn diesen Abend an der Schwelle des Gartengitters erwarten werden, um vor dem gemeinsamen Abendmahl den gewohnten Spaziergang zu machen.

Der Hauptmann zieht seine Uhr . . . Vier Uhr! Schon! Der Offizier wirft einen letzten Blick auf diese beiden Gemälde — das Vaterland, die Familie — das Fort und seine Wohnung, das die scheidende Sonne mit königlicher Pracht beleuchtet, und steigt dann die Anhöhe wieder hinab. — Jetzt sinnt er auf ein

Digitized by Google

Mittel, das er ergreifen könnte.... Wasser? Aber er schwimmt wie ein Fisch! Nie und nimmer würde er den Mut haben, sich untersinken zu lassen. Ein Unglücksfall? — Beim Reinigen seines Revolvers zum Beispiel? — Oder den Abzug seines Gewehres in einem Zweig sich verfangen lassen? Er geht sehr oft in dem Wäldchen, das das Fort umgibt, Kaninchen schießen... Das ist wohl gefährlich, und ganz gewöhnlich...

Aber auf einmal beschleunigt er seine Schritte: ganz richtig! Er hat es gefunden! — Da ist er wieder in dem Fort. Alle Augenblicke begegnen ihm Leute und grüßen ihn. Man weiß bereits, daß die Strafen aufgehoben wurden, und die Soldaten drücken durch die Art der Bewegung, mit der sie die Hand an das Käppi legen, ihren Dank aus.

Noch etliche Schritte, und der Hauptmann ist in den Stallungen angelangt. Da ist „Flora", seine schöne hellbraune Stute, ein Familiengeschenk von seiten seiner Frau zum Jahrestag der Hochzeit. Wie er eintritt, wendet „Flora" ihrer Gewohnheit gemäß den Kopf, spitzt die Ohren und beginnt munter zu wiehern, gleich als wollte sie sagen: „Ah, du bist es! Wohlan, her mit dem Zuckerstückchen!"

Der Hauptmann durchsucht alle Taschen — doch nichts! Tabak, sein Geld, seine Schlüssel, sonst gar nichts!"

„Meine liebe Flora — spricht er — dir geht es wie deinem Herrn! Es ist kein Zuckertag heute!"

Er streichelt ihr sanft den Hals. Als dann der Bursche die Stute gesattelt, prüft er nochmals den Gurt, die Zügel und reitet in der Richtung nach der Bahn zu von dannen.

Erst machte er nur einen einfachen Spazierritt. Man reicht wohl einem zum Tode Verurteilten eine Zigarre; er hatte wohl auch das Recht, noch etwas die freie Natur zu genießen.

Da er ein vollkommener Reiter war, merkte das Tier bald an den vielen Bewegungen, die er machte, seine Aufregung. Nach Verlauf von einer halben Stunde sprang und hüpfte „Flora", die Ohren hängend lassend, schon wie toll.

„Wart', mein Tierchen, schone dich! — Sogleich! — Du wirst Grund dazu haben!" — —

Trotzdem ließ er es galoppieren — erst langsam, dann in schnellerem Tempo. „Flora" beschreibt jetzt große Kurven um die strategische Bahn herum, die in der Ebene mit ihren eisernen Bändern die Fläche des Plateaus einschließt, worauf sich das Fort erhebt. Man sollte meinen, daß sich Pferd und Reiter überstürzten, betäubt würden, daß ihnen der Atem ausginge, mit so erschrecklicher Schnelligkeit rasen sie dahin.

Da sind sie jetzt in dem Wäldchen, das den Weg abschneidet. Unter Floras Hufen raschelt und rauscht das bereits abgestorbene, dürre Laub entsetzlich.... Plötzlich dreht der Hauptmann um, und biegt auf den Weg ein, der sich fünf Kilometer zu seiner Linken hinzieht. Wie er den Kopf erhebt, steigt über dem schwarzen Horizont des Wäldchens ein ganz kleines, weißes Wölkchen auf, so klein, daß man meinen könnte, es seien Baumwollflocken. Das ist der Expreßzug, der da ankommt, mit Volldampf voranfährt.

„Wohlan! Die Stunde ist gekommen! Vorwärts — drauf los!" murmelte der Reiter mit bitterem Tone. „Heuchlerische Welt, du wirst zufrieden sein! Du, die du nicht verzeihst! — Du, die Blut verlangt, damit der Schein der verletzten Ehre hergestellt werde! Warte noch fünf Minuten ... und du wirst solches haben!... Gutes, schönes, recht rotes Blut! Wahres, echtes, deutsches Blut — —!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit aller Gewalt stößt der Offizier seine beiden Sporen der Stute in die Flanken. Nicht daran gewöhnt und ohnedies sehr kitzlich, stürzt „Flora" hinten zusammen, erhebt sich wieder und geht wütend mit ihrem Reiter durch.

„Renn', mein Tierchen! Feuer für den großen Streich!! Wir müssen auf der Höhe am Uebergang mit dem Zuge zugleich ankommen! Vorwärts! Dorthin, Flora!"

Sein Käppi fliegt in hohem Bogen zu Boden bei dem tollen Ritt.

Donnerwetter! Viel schneller, Flora! Die Welt wartet! Es heißt vor sechs Uhr sich umbringen! — Donner und Doria! Ich komme nicht mehr an!!" —

Und in der Tat, der Expreßzug nähert sich mit Volldampf der Uebergangsstelle. Der Hauptmann bearbeitet mit seinen Sporen die Flanken seines Reittieres. Es war, als ob eine Gier nach dem Tode ihn ergriffen, ihn festhalte und völlig gefangen nehme! — Seine Seele? Seine Ewigkeit? — Seine junge Frau? Seine kleinen Kinder? — Alle diese teuren Erinnerungen tauchen vor ihm auf, bitten und beschwören ihn — kniefällig — an jedem Plätzchen der entzückenden Landschaft: „Nein — töte dich nicht der Welt wegen! Denke an die Worte des Heilandes: Wehe der Welt! — Das ist Heuchelei und Lüge! Nein, bringe dich nicht um! Werde kein Deserteur! — Sie lügen dir was vor, die da sagen, daß dieses notwendig sei! — Du bemakelst deine Vergangenheit! Du verlierst auf immer und ewig deine Seele!! — Halt! Da kommst du gerade an einem Kreuzbild vorüber! Siehe ihn an, den Heiland, wie er dir seine Arme öffnet! Höre noch seine Stimme: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!" — — Halt ein — halt ein! — Eine Minute nur, um ein letztes Gebet zu sprechen". — — —

Doch der Hauptmann schüttelt das Haupt und peitscht noch stärker: „Nein, nein — nutzlos! Es ist entschieden!! Die Welt wartet auf sechs Uhr, sage ich euch!" — Und funkensprühend fliegen die Kieselsteine unter den Hufen des Rosses in die Höhe.

Der Zug fährt jetzt in ganz gerader Linie in der weiten Ebene dahin. Bei seinem Herannahen fühlt man bereits den Boden zittern, und da der Hauptmann in seinem Taumel fürchtet, er könne nicht mehr an dem Uebergang zur rechten Zeit ankommen, nimmt er „Flora" zwischen beide Kniee und setzt mit einem Sprung über die hölzerne Umzäunung, die sich längs der Bahn hinzieht. Und da, zwischen den Schienen, macht das Tier Halt, zitternd, über und über mit weißem Schaum bedeckt, mit bebenden Knien, das Maul durch Gebiß und Knebeltrense blutig gerissen.

Doch das Roß sträubt sich vor dem Tode. Es will vor der Maschine, die auf es loskommt und mit ihren großen, kreideweißen Augen es förmlich hypnotisiert, ausweichen. Da zwingt es der Hauptmann mit eiserner Faust, stehen zu bleiben — mitten auf den Schienen — zehn Sekunden — —. Der Schnellzug saust in einem Staub- und Rauchwirbel hinweg — ein markerschütternder Schrei — und alles ist vorüber. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

* * *

Und nun, Gattin, weine in dem lachendem Haus, wo diesen Morgen noch die Liebe und die Lebensfreude herrschte! — Ihr Kinder verhüllet mit schwarzem Trauerflor eure blonden Locken! — Kameraden, Armee, Vaterland — suchet den Freund, den Heerführer, die Hoffnung! — Diese blutige, unförmliche Masse da, die einer der Schaffner zwischen den Schienen mit einer Schaufel eben zusammenrafft — dies ist's...

Aber, doch — die Welt ist zufrieden — — ihrer Ehre ist Genüge geleistet!! —

Ausführliches Programm der 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Breslau

Sonnabend, den 28. August: Abends 7—8 Uhr: Feierliches Glockengeläute von allen katholischen Kirchen der Stadt.

Sonntag, den 29. August: Vorm. 9¾ Uhr: Pontifikalamt in der Domkirche. Um 9 Uhr geht ihm eine Predigt voraus. Vorm. 11 Uhr: Hl. Messe in der Festhalle mit Ansprache. Nachm. 2 Uhr: Festzug der katholischen Arbeiter-, Gesellen-, Knappen- und Jugendvereine. Im Anschluß hieran: Festversammlungen der katholischen Arbeiter- und Knappenvereine in der Festhalle und in den Sälen des Schießwerders und des Friebeberges. Festversammlung der katholischen Gesellenvereine im Breslauer Konzerthause, Gartenstraße. Festversammlung der katholischen Jugendvereine im St. Vinzenzhause. Abends 8 Uhr: Begrüßungsfeier in der Festhalle.

Montag, den 30. August: Vorm. 8 Uhr: Pontifikalamt zur Anrufung des heiligen Geistes in der Domkirche. Vorm. 9½ Uhr: I. Geschlossene Versammlung im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Nachm. 3 Uhr: Sitzungen der Ausschüsse im St. Vinzenzhause. Nachm. 5½ Uhr: I. öffentliche Versammlung in der Festhalle.

Dienstag, den 31. August: Vorm. 8 Uhr: Requiem in der Pfarrkirche zu St. Dorothea. Vorm. 11 Uhr: II. geschlossene Versammlung im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Nachm. 3 Uhr Sitzungen der Ausschüsse im St. Vinzenzhause. Nachm. 5½ Uhr: II. öffentliche Versammlung in der Festhalle. Abends 8 Uhr: Gartenfest im Zoologischen Garten.

Mittwoch, den 1. September: Vorm. 8 Uhr: Heilige Messe auf die Intention des Bonifatiusvereins in der

Digitized by Google

St. Matthiaskirche. Vorm. 9½ Uhr: III. geschlossene Versammlung im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Nachm. 3 Uhr: Sitzungen der Ausschüsse im St. Vinzenzhause. Nachm. 5½ Uhr: III. öffentliche Versammlung in der Festhalle.

Donnerstag, den 2. September: Vorm. 7¼ Uhr: Heilige Messe in den verschiedenen Kirchen. Vorm. 8 Uhr: IV. geschlossene Versammlung im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Vorm. 10½ Uhr: IV. öffentliche Versammlung in der Festhalle. Nachm. 2½ Uhr: Festmahl im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Von 4½ Uhr ab: Volksfest im Schießwerder.

Besondere Veranstaltungen.

Sonnabend, den 28. August: Abends 8 Uhr: Begrüßungsfeier des katholischen akademischen Abstinenten-Verbandes im Fürstbischöflichen theologischen Konvikt, Domplatz 14.

Montag, den 30. August: Vorm. 11½ Uhr: Agitationsversammlung des Verbandes katholischer Meistervereine im kleinen Saale des Schießwerders. Vorm. 11½ Uhr: Generalversammlung des katholischen akademischen Abstinentenverbandes im kleinen Saale des St. Vinzenzhauses. Vorm. 11½ Uhr: Vorbesprechung der Einigung der akademischen Bonifatiusvereine Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz in den Räumen des katholischen Jugendvereins im St. Vinzenzhause. Vorm. 11½ Uhr: Versammlung der Palästina-Vereinigungen (Verein vom heiligen Grabe in Wien und München) im Vereinssaale des St. Vinzenzhauses, zweites Portal, eine Treppe rechts. Abends 8 Uhr: Gartenfest der katholischen Gesellenvereine im Vinzenzhause. Abends 8 Uhr: Versammlung der Mitglieder des Cäcilienvereins in den Räumen des Gesellenvereins (Vinzenzhaus). Abends 8¼ Uhr: Versammlung des katholischen Mäßigkeitsbundes für Deutschland im Fürstbischöflichen theologischen Konvikt, Domplatz 14. Abends 8½ Uhr: Festkommers des C. V. der katholischen deutschen Studentenverbindungen (farbentragende) im großen Saale des Konzerthauses, Gartenstraße. Abends 9 Uhr: Kommers des V. D. Katholischen Studenten-Vereine (nicht farbentragend) im großen Saale des „Deutschen Kaiser", Friedrich Wilhelmstraße.

Dienstag, den 31. August: Vorm. 7½ Uhr: Hochamt mit Herz-Jesu-Predigt für das Innsbrucker Konveniat in der St. Matthiaskirche. Vorm. 8¾ Uhr: Hochamt für die Einigung der akademischen Bonifatiusvereine in der St Vinzenzkirche. Darauf Generalversammlung der Einigung der akademischen Bonifatiusvereine in den Räumen des katholischen Jugendvereins — St. Vinzenzhaus. Vorm. 9½ Uhr: Versammlung des Priester-Abstinentenbundes im Vereinssaale des St. Vinzenzhauses, 2. Portal, 1. Stiege rechts. Vorm. 9½ Uhr: Generalversammlung des Volksvereins für das katholische Deutschland in der Festhalle. Vorm. 9½ Uhr: Generalversammlung des „Pax", Verein katholischer Priester Deutschlands, im kleinen Saale des St. Vinzenzhauses. Mittags 1 Uhr: Mittagsmahl des Innsbrucker Konveniats im Kloster der Schulschwestern (Martinistraße). Mittags 1 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagbrot ehemaliger Priester der Anima mit daran anschließender Beratung im Hotel „Vier Jahreszeiten", Gartenstr. 66—70. Nachm. 2 Uhr: Versammlung der Präsides katholischer Jugendvereine in den Räumen des Breslauer Jugendvereins — St. Vinzenzhaus. Nachm. 2 Uhr: Generalversammlung des Kreuzbündnisses im Fürstbischöflichen theologischen Konvikt — Domplatz 14. Nachm. 2 Uhr: Agitationsversammlung der St. Petrus Claver-Sodalität im Agnes-Hospiz (Klosterstraße). Abends 8 Uhr: Innsbrucker Konveniat beim Gartenfest im Zoologischen Garten. Abends 8 Uhr: Festversammlung des Kreuzverbündnisses im kleinen Saale des St. Vinzenzhauses.

Mittwoch, den 1. September: Vorm 11½ Uhr: Generalversammlung des katholischen akademischen sozialen Zirkels im kleinen Saale des St. Vinzenzhauses. Vorm. 11½ Uhr: Versammlung des Borromäus-Vereins in den Räumen des katholischen Jugendvereins im St. Vinzenzhause. Vorm. 11½ Uhr: Generalversammlung der deutschen Landesgruppe des katholischen akademischen Abstinentenverbandes im Fürstbischöflichen theologischen Konvikt, Domplatz 14. Nachm. 2 Uhr: Sitzung des Albertus Magnus-Vereins im Saale des katholischen Jugendvereins im St. Vinzenzhause. Nachm. 2½ Uhr: Sitzung des Verbandes katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands im kleinen Saale des St. Vinzenzhauses (oder in den Räumen des Gesellenvereins). Nachm. 4 Uhr: Festversammlung von Mitgliedern des katholischen deutschen Lehrerverbandes und Freunden der konfessionellen Schule im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Nachm. 4 Uhr: Sitzung des Vorstandes des St. Raphaelsvereins im Lesezimmer des St. Vinzenzhauses. Nachm. 4 Uhr: Versammlung des katholischen Sammelvereins der Provinz Schlesien im kleinen Saale des St. Vinzenzhauses (oder in den Räumen des Gesellenvereins). Abends 8 Uhr: Festversammlung des Verbandes katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands im großen Saale des St. Vinzenzhauses. Abends 8 Uhr: Versammlung der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen im kleinen Saale des St. Vinzenzhauses. Abends 8 Uhr: Versammlung des Caritasverbandes für die Mitglieder der caritativen Vereine Breslaus in den Räumen des katholischen Jugendvereins im St. Vinzenzhause.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Mozartfestspiele im Kgl. Residenztheater haben unter Felix Mottls Leitung mit „Figaros Hochzeit" begonnen. Die musikalisch und stilistisch so wundersam ausgeglichene Aufführung hat ihre alte Anziehungskraft bewahrt. Das Haus war ausverkauft und spendete reichen Beifall. Feinhals und Frl. Fay, Schreiner und Frau Bosetti, die Damen Tordek und Höfer, Dr. Walter, Sieglitz, Geis, Hofmüller und Frl. v. Fladung standen rühmlich an alter Stelle. Der Zyklus wird noch „Don Giovanni", die „Entführung" und „Cosi fan tutte" bringen.

Das Münchener Künstlertheater brachte die „Braut von Messina". Wenn wir bisher die Prinzipien der Reformbühne angewendet sahen, so erschienen sie uns als eine Aufführungsmöglichkeit von mehreren. Anders bei dieser Tragödie, sie erfordert die Stilisierung. Der Naturalismus mußte an dieser Dichtung immer mit Notwendigkeit Schiffbruch erleiden, seine Mittel konnten nur die Kluft vertiefen, welche sich zwischen dem Symbol und „der gemeinen, engen Wirklichkeit" auftut. Wenn Schiller in seiner Abhandlung über den Gebrauch des Chores in der Tragödie, die er an die Spitze seiner Dichtung stellte, ausdrücklich die „Illusion" bekämpft, so deckt er sich hier mit den programmatischen Forderungen des Künstlertheaters. Es ist nicht nötig, dieses Kunstproblem für heute eingehend zu betrachten. Es genügt vielmehr der Hinweis, daß diejenigen dramatischen Werke Schillers, welche, als ganzes genommen, dem Herzen der Nation am nächsten stehen, in ihrer Wirkung auf eine volle Illusionskraft keineswegs Verzicht leisten. Uns muß hier hauptsächlich interessieren, wie sich Reinhardts Regiekunst zur „Braut von Messina" stellte. Eine Kritik, welche den Maßstab zwischen guten Leistungen des Alltags und hervorragenden künstlerischen Erlebnissen nicht verloren hat, muß hier vor allem die Aufmerksamkeit darauf lenken, welche Unsumme künstlerischer Energie, vornehmsten Geschmackes und geistiger Kraft in dieser Aufführung liegt. Wie Reinhardt die strengen Formen der Chöre nicht in naturalistisch gesehene Einzeldarstellungen auflösen wollte, so genügte ihm anderseits auch nicht ein kühles, im Wohlklang der Verse schwelgendes Pathos. Er betont kraftvoll den Rhythmus der Masse und beseuert ihre Sprache (bei aller Strenge der Form) mit den blutvollen Impulsen einer ungekünstelt empfindenden, kraftvollen Volksnatur. Was hier an dynamischer Schattierung geboten wird, ist, rein technisch genommen, bewunderungswürdig. Ob nun der wilde Haß durch die Strophen lodert oder der Chor aus dem Bannkreis leidenschaftlichen Mitfühlens sich in die Sphäre abgeklärter Weisheit emporhebt, immer ist die Eindrucksgewalt gleich mächtig auf den Hörer. Kraftvolles Leben beseelte auch die Vertreter der Hauptrollen. Moissi und Beregi gestalteten die Brüder gleichfalls ohne Anleihen an die Ausdrucksmittel des Naturalismus. Ihre Darstellung wirkt erschütternd. Ich habe noch keine Aufführung der „Braut von Messina" gesehen, die es so klar zum Bewußtsein brachte, daß dieses Geschlecht an seinem wilden, ungebändigten Blut dem Untergange zueilt, nicht weil Träume und Orakelsprüche sich erfüllen müssen. Adele Sandrock gab der Fürstin Isabella die volle Größe und Bedeutung und Else Heims lieh der Beatrice innige Töne. Für die szenische Ausstattung hatte der Maler Robert Engels das Fragment einer romanischen Säulenhalle gewählt mit dem Ausblick auf das weitgedehnte, mit dem düstern Horizont verschwimmende Meer. Nur durch herabgelassene mattgoldene Gobelins verändert, diente die gleiche Szene als Innenraum. Diese strenge, karge Architektur entspricht durchaus der Stilstrenge der Dichtung. Nur Beatricens erstes Auftreten bedingt eine andere Szenerie. Die Phantasie des Zuschauers nimmt willig die Halle für den Fürstensitz von Messina, aber es ist ihr unmöglich, diesen Schauplatz plötzlich für einen anderen zu nehmen. Auch in den Kostümen erscheint mir Engels nicht durchaus glücklich. Sie sollten wohl die barbarische Mischung der Kultur in den südlichen Normannenreichen widerspiegeln; eine großzügige Einfachheit der Linien hätte wohl besser gewirkt, zumal mancher Mantel dem Träger die Bewegung hinderte. Aber was gelten diese Kleinigkeiten in dem grandiosen Gesamtbilde! Obwohl sich die Vorstellung sehr lange hinzog, blieben die Zuschauer bis zum letzten Worte gefesselt und spendeten Reinhardt und seinen Getreuen stürmischen Beifall.

Digitized by Google

Schauspielhaus. Gegen Ende des länglichen Wedekindzyklus wurde uns eine Uraufführung geboten. Eine „Theodizee" nennt der Autor seinen Einakter „Die Zensur". Man darf diesen philosophischen Kunstbegriff nicht wörtlich übersetzen. Wedekind fühlt das Bedürfnis, sich mit der Kirche auf seine Weise auseinanderzusetzen und uns, wie schon mehrmals, zu versichern, wie sehr sein Streben verkannt werde. Die subjektive Färbung des Ganzen zwingt uns, den Helden des Stückes mit Wedekind zu identifizieren. Der Autor hat den Geistlichen ohne die Verzerrungen, die sonst in seiner Art liegen, gestaltet. Nur werden wir aus seinen sonderbaren religiösen Aphorismen so wenig klarsehend, wie der Priester, der ihm entrüstet den Rücken wendet. Das Stück endigt unvermutet mit dem Selbstmord der Geliebten des Helden, welche sich von diesem verkannt sieht. Was haben die ganz verschiedenen Themata in einem Einakter zu tun? Sie werden nur durch die Subjektivität des Autors zusammengehalten, der uns vorklagt, daß wir alle ihn mißverstehen.

Verschiedenes aus aller Welt. Martin Greifs „Ludwig der Bayer" ist schon seit mehreren Jahren in Kraiburg am Inn mit großem Erfolge in Szene gegangen. Auch heuer erlebt das vaterländische Schauspiel im Laufe des August noch allsonntäglich Aufführungen, welche nach Berichten künstlerische Eindrücke hinterlassen. Das Volksschauspiel kennt keine Berufsakteure, aber diese einfachen Bürger und Handwerker haben sich so innig in die schlichte Schönheit der Greif'schen Poesie hineingelebt, daß ihre warm empfundenen und unverkünstelten Gestaltungen uns zu ergreifen vermögen.

München. L. G. Oberlaender.

Aus Kurorten und Bädern.

Bad Neuenahr, Anfang August 1909. Trotz des gerade nicht sehr günstigen Sommerwetters hat die Saison in diesem Jahre ausserordentlich lebhaft sich entwickelt. Es befinden sich bereits eine grosse Anzahl Kurgäste mehr in Neuenahr als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Die alten Freunde Neuenahrs haben mit Freude und Genugtuung eine bedeutende Verschönerung und Verbesserung feststellen können, welche die Kurdirektion im verflossenen Winter vorgenommen hat, nämlich eine Vergrösserung und einen Glasabschluss der Trinkhalle und der anschliessenden Wandelbahnen, welche jetzt bei jeder Witterung ausreichenden Schutz gewähren. Der schönste Aufenthalt während der Trinkkur ist natürlich der wunderbare Kurpark, der seine Entstehung dem genialen Schöpfer so vieler Garten- und Parkanlagen, dem Generaldirektor Lenné, Sanssouci, verdankt. Viel bewundert wird der von den Wandelhallen umschlossene herrliche Rosengarten, der trotz häufiger Regenfälle den üppigsten Flor entwickelte. Das vor einigen Jahren erbaute neue Kurhaus vereinigt in sich die Lese- und Spielsäle, welche in ihrer vornehmen Eleganz ihresgleichen suchen, den Fest- und Theatersaal, in welchem das Coblenzer Stadttheater Lustspiele und Operetten gibt, und in welchem regelmässig die von jung und alt gern besuchten Tanzunterhaltungen abgehalten werden.

Das grosse Kurorchester, welches täglich dreimal konzertiert, fesselt durch seine künstlerischen Darbietungen das Publikum ebenso wie die Militär- und besonderen Künstlerkonzerte. Pfingstmontag wurde ein grosses, prachtvolles Feuerwerk abgebrannt, dem eine feenhafte Beleuchtung der Fassaden des Kurhotels und des Kurhauses folgte. Die Prinzessin von Schaumburg-Lippe, die Schwester unseres Kaisers, und der Erbprinz von Schaumburg-Lippe waren zugegen und wurden vom Publikum lebhaft begrüsst.

Unter den zahlreichen deutschen und ausländischen Kurgästen befanden sich u. a. der Herzog von Croy und der Kardinal-Erzbischof Fischer aus Köln. Eine wichtige Neuerung hat die Eisenbahnverwaltung im Interesse der von weit her aus dem Norden, Osten und Westen kommenden Kurgäste getroffen, indem dem Zuge, welcher 6 Uhr 33 Min. abends von Cöln nach Coblenz abgeht, Wagen angegliedert sind, welche direkt nach Neuenahr durchfahren, so dass ein Umsteigen in Remagen mit diesem Zuge nicht mehr notwendig ist. Die Gäste aus Berlin z. B. verlassen Bahnhof Friedrichstrasse morgens 8 Uhr 52 Min. und sind abends 8 Uhr 05 Min in Neuenahr, wobei sie nur in Cöln den Wagen zu wechseln brauchen. Die Reisenden, welche aus dem Süden kommen, finden in Coblenz nachmittags 4 Uhr 40 Min. einen Zug, welcher ebenfalls ohne Wagenwechsel in Remagen nach Neuenahr fährt und daselbst 5 Uhr 54 Min. eintrifft. Die Frequenz betrug am 31. Juli a. c. 14,774 Personen.

Bad Neuenahr verdankt seinen stetigen Aufschwung einem geradezu mustergültigen Betriebe. Alle Leidenden, welche hier Genesung oder wenigstens durchgreifende Besserung und Erleichterung finden, werden anerkennen müssen, dass Neuenahr ein sogenanntes ernstes Bad ist, dessen leitenden Kräfte ihre Aufgabe ausserordentlich gewissenhaft nehmen. Den Trinkkuren steht vor allem eine ausserordentlich sorgfältige Diät zur Seite. Der grosse Gasthofbetrieb passt sich auf diesem Gebiete den Anordnungen der Aerzte und den Bedürfnissen der Gäste mit bemerkenswerter Sorgfalt an. An Gelegenheiten zur Unterkunft fehlt es in Neuenahr nicht. Auch ein schmaler Geldbeutel wird immer etwas Passendes finden. Wer grö sere Ansprüche macht, hat unter den verschiedensten Preislagen die Wahl. Das vornehmste Haus ist naturgemäss das unter der ausgezeichneten Leitung des Hof-Restaurateurs Seebold stehende grosse Kurhotel, welches allein mit den Bädern in direkter Verbindung steht. Hier kommt ein internationales Publikum zusammen, so dass die Zahl der Ausländer die der Deutschen manchmal weit überwiegt. Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau", welcher sich in diesem Jahre längere Zeit in Neuenahr aufhalten musste, um Heilung und Kräftigung zu suchen, ist des Lobes voll über die Wirkung der Kur und des ganzen Aufenthaltes in einer von der Natur so reich bevorzugten Gegend.

Chiemseesanatorium bei Prien, Oberbayern. An einer Bucht des Westgestades des „bayerischen Meeres" liegt es auf terrassenförmig ansteigendem Gelände, durch waldige Hänge gegen alle rauhen Winde geschützt, breit ausladend zum grünen See, umgeben von reizenden Villen, abseits von allen störenden Betrieben. Gegenüber grüssen die liebliche Frauen-Insel, das Malerparadies, und der stolze Märchentraum König Ludwigs II., das Prunkschloss Herrenchiemsee, und rings umher thronen die Riesen des Kaisergebirges und des Salzburgerlandes. Der erfrischenden Seeluft ausgesetzt, senken sich die grossen Golf-, Tennis- und Krocketplätze zum See, ein weites künstliches Bassin, ca. 3000 qm gross, nach dem See zu abgeschlossen durch praktische Kabinen, ladet zum erquickenden Seebade. Einen besonderen Nachdruck legt das Sanatorium auf die Behandlung chronischer Hals-, Nasen- und Brustkrankheiten (mit Ausschluss der tuberkulösen Formen!), Asthma und verwandte Krankheiten der Atmungs- und Blutkreislaufsorgane. Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet und eignet sich infolge der herrlichen geschützten und milden Lage besonders zur Durchführung von Frühjahrskuren. Ganz besonders eignet sich das Chiemsee-Sanatorium auch für Erholungsbedürftige und zur Nachkur.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Stimmung an den Börsen und die Kursbewegung fast aller Marktgebiete sind sich gleich geblieben, und durch die im vermehrten Masse auftretenden günstigen Faktoren hat der nach so langer Zeitperiode neu eintretende scharfe Optimismus eine erhebliche Erstarkung erfahren. Die Tendenz unserer heimischen Märkte wurde besonders beeinflusst durch die offensichtliche Besserung der amerikanischen Berichte, speziell was den Stahl- und Eisenmarkt betrifft. Die gute Disposition dieser Gebiete scheint ernsterer Natur zu sein, als man im Hinblick auf die seitherige Bewegung auf diesen Märkten annehmen wollte. Das äusserliche Symptom der Besserung erhielt seine Bestätigung, als die Steel-Company, dieses alles beherrschende gigantische Trustunternehmen seine Dividende von 2 % auf 3 % erhöhte. Man wird der Wahrheit sicherlich nahe kommen, wenn man dieser Taktik auch spekulative Gründe entgegenhält. Immerhin scheint nach den Berichten der Fachblätter zu schliessen, die amerikanische Industrie derzeit sowohl hinsichtlich Preisgestaltung wie Absatzmöglichkeit eine beneidenswert günstige Stellung einzunehmen. Denn die Verhältnisse am rheinisch-westfälischen Eisenmarkt zeigten beispielsweise noch in letzter Zeit eine unliebsame Zerfahrenheit und sehr triste Zustände. Auch die Geschäftslage des Stahlwerkverbandes ist ruhig zu nennen, wobei die stark konkurrierende Tätigkeit Amerikas und Englands das deutsche Auslandsgeschäft im Montangebiet erheblich schädigen soll. Die lange Stagnation und die geübte Reserve unserer heimischen Industriekreise werden unter dem günstigen Einfluss der andauernden Geldabundanz wohl ihre härteste Zeit überstanden haben. Das zweite Semester des laufenden Jahres wird besonders unserer sogenannten schweren Industrie die ausgleichenden Mehrgewinne gegenüber der ersten Hälfte des Jahres einbringen. In Bälde wird man aus den zu publizierenden Jahresbilanzen der Industrie-Gesellschaften ein Bild der geschäftlichen Entwicklung erhalten und wertvolle Konsequenzen ziehen können. — Die grosse Elastizität an den Börsen hing auch mit den Verhältnissen am internationalen Geldmarkt innig zusammen. Wie leicht zu erwarten war, haben sich bei der andauernden Geldflüssigkeit die Rückflüsse zu den Zentral-Noteninstituten, besonders zur Deutschen Reichsbank, kräftig fortgesetzt. Die Bestände an Gold und steuerfreien Notenreserven — beide sind die Grundpfeiler in der Liquidität der Notenbanken — haben erhebliche Besserungen aufzuweisen. — Angesichts dieser günstigen markttechnischen Momente war die Festigkeit der Märkte und die oft stürmische Kursbewegung nicht zu verwundern, trotz des öfteren Hinweises, dass noch vor kurzer Zeit durch die Steuerungewissheit und die grosse Mehrbelastung des mobilen Kapitales der Pessimismus die ärgsten Blüten gezeigt hatte. Ein Hauptmoment der derzeit festen Börsentendenz ist vor allem der Umstand, dass das Kapitalistenpublikum durchaus nicht gewillt ist, seine Ware hinauszugeben, und durch ruhiges Aushalten während der seitherigen schlechten Zeitläufe erhebliche Avancen mitnehmen konnte. Durch die aktive Tätigkeit an der jüngsten Hausse in Goldminen, Kolonialwerten und einzelnen anderen Spezialitäten, wie chemischen Werten, Bank- und Montanaktien ist das Kapital an der Börse ausserdem bedeutend gewachsen und gestärkt. Auch die Ernteaussichten, ferner die Tatsache der erheblichen Mehreinnahmen der deutschen Eisenbahnen aus dem Güterverkehr und die nicht ungünstigen statistischen Ausweise über Deutschlands Exporthandel gaben den Ausschlag für eine gebesserte Tendenz an den Börsen.

Die politische Lage ausserhalb des Deutschen Reiches gab jedoch zu verschiedenen Bedenken Anlass. Im besonderen haben die Vorgänge in Spanien verstimmt, gleichfalls die harten Verluste bei den Kabylenaufständen in Marokko. Speziell die Westbörsen wurden hierdurch stark beeinflusst, und an den deutschen Börsen erlitt die spanische Rente wiederholt einen mehrprozentigen Rückgang. — Auch die Verhältnisse am Balkan erforderten für die Börse erhöhte Aufmerksamkeit, denn in beiden Ländern sind bedeutende Summen deutschen Kapitales investiert und einer grossen Gefahr ausgesetzt. Es ist also dem Optimismus an den Börsen noch mancher Dämpfer entgegenzuhalten!

M. Weber.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Dresden—Breslau. Für alle zum Katholikentag nach Breslau über Dresden reisenden Glaubensgenossen hat der Kath. Kaufm. Verein Columbus, Dresden, eine nachahmenswerte Einrichtung getroffen. Der Verein hat nämlich eine Auskunftsstelle eröffnet, wo Interessenten über alles in Dresden und Umgebung Wissenswerte unterrichtet werden. Also über kath. Kirchen, Gottesdienst, Zeitungen, Sehenswürdigkeiten, empfehlenswerte Hotels und Restaurants, Ausflüge in die sächsisch-böhmische Schweiz u. a. m. Einige Mitglieder des Columbus haben sich auch bereit erklärt, Führungen zu übernehmen. Auskunftsstelle ist die Papierhandlung von Clemens Schiller, Dresden N., Wiener Platz 10. Wer schon einmal in einer Großstadt wildfremd umhergeirrt ist, wird vorstehendes sicher freudig begrüßen und davon Gebrauch machen.

Digitized by Google

Wo kaufen Sie garantiert naturreine Rheingauer Originalgewächse u. Messweine erster Hand ?

Bitte fordern Sie Preisliste bei

J. H. Keutner,

Weingutsbesitzer, **Rüdesheim** i. Rheingau.

Kürzeste und interessanteste Route zwischen

Süddeutschland und England.

Direkte Fahrkarten auf allen Hauptstationen, sowie auch in den meisten Reisebureaus, woselbst Prospekte und Auskünfte unentgeltlich.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.50 Mk., in dichterer Strickart nur 3.— Mk. Unterbeinkleider 2.40 Mk. Unterjacken 1.80 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen. Atteste und Muster gratis.

Mathilde Scholz, Regensburg B. 41½.

Ehe.

Beamter, 26 Jahre alt, sucht auf diesem Wege mit einem gesunden, gut katholischen und gemütvollen Mädchen, das über einige Tausend Mark Vermögen verfügt, zwecks baldiger Heirat bekannt zu werden. Vermittlung durch einen H. H. Geistlichen wäre sehr erwünscht. Briefe mit Photographie an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, Galeriestraße 35a, Gartenhaus, mit dem Vermerk: **M 8605.**

Einbanddecken

für den V. Jahrgang der „Allgemeinen Rundschau"

sind direkt von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau" — München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus — und auf dem **Buchhandelswege zu beziehen.** :: Wirkungsvolle moderne Pergadecke m. feingetönter Titelpressung. — Sammelmappen haben die gleiche Decke. Die Sammelmappen (mit drei Klappen) dienen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges.

Preis der Einbanddecken Mk. 1.25, der Sammelmappen Mk. 1.50 pro Exemplar.

Leiden Sie an Verstopfung, dann gebrauchen Sie vertrauensvoll mein tausendfach bewährt. Rhabarberpräparat. Gegen Einsend. v. 60 Pfg. franko Zusend. einer Schachtel. **Apotheker E. Löw, Frankfurt a. M.,** Gr. Gellusstr. 11/13

Altäre — Betstühle — Kanzeln — Beichtstühle Kommunionbänke — Messpulte — Krippen Kreuzwege — Reliefs — Kruzifixe — Schulkruzifixe — Feldkreuze — Heiligenfiguren Kreuzesgruppen.

Kataloge, Entwürfe u. Kostenvoranschläge gratis u. franko.

Kirchliche Kunstanstalt

Gg. Lang sel. Erben ... Oberammergau

Gegründet 1775 (Bayern)

Pfälzische Bank München

(Neuhauserstrasse 6.)

Wechselstuben u. Depositenkassen:

Frauenstrasse 11 (Ecke Reichenbachstrasse), Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstrasse).

Zentrale in Ludwigshafen a. Rhein.

Filialen in **München, Nürnberg, Bamberg, Frankfurt a. M., Mannheim, Neustadt a. d. H., Kaiserslautern, Frankenthal, Landau, Speyer, Pirmasens, Worms, Dürkheim a. d. H., Zweibrücken, Osthofen, Grünstadt, Alzey, Bensheim a. d. B.** und **Donaueschingen.**

Aktienkapital Mk. 50·000,000. — Reserven zirka Mk. 9·000,000.—

Erledigung sämtlicher in das Bankfach einschlagender Geschäfte:

Eröffnung laufender Rechnungen mit oder ohne Kreditgewährung.
Beleihung von Wertpapieren.
Trassierungen, Schecks, Anweisungen und **Kreditbriefe** auf alle grösseren Plätzen des In- und Auslandes.
Wechsel-Diskont und **Devisen-Verkehr.**
Ausgedehnter Inkasso-Verkehr.
An- und Verkauf von Effekten an deutschen und ausländischen Börsenplätzen.
Umwechslung von Coupons, Sorten und ausländischen Papiergeldern.

Wir eröffnen provisionsfreie

Scheck-Rechnungen

unter kulanten Bedingungen und übernehmen

Bar-Einlagen

zur Verzinsung auf tägliche oder längere Kündigung zu günstigen Sätzen nach Vereinbarung.

Wir befassen uns ferner mit der **Aufbewahrung von Wertpapieren** als **I. Offene Depots,** wobei wir deren vollständige Verwaltung besorgen, und nehmen Wertpapiere, Pretiosen und sonstige Wertgegenstände als

II. Geschlossene Depots

mit oder ohne Wertangabe in Verwahrung.

In unseren nach den neuesten Erfahrungen der Technik erbauten

Tresors

vermieten wir **III. Eiserne Schrankfächer** unter eigenem Mitverschluss der Mieter in vier verschiedenen Grössen. Zur ungestörten Manipulation mit dem Inhalte der Schrankfächer stehen den Mietern im Vorsaale des Tresors verschliesbare Kabinette zur Verfügung.

Die Direktion.

Heinrich Neuberger, Versandbuchhandlung

Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke auf Teilzahlung. Frankfurt a. Main 84

Herders Konversations-Lexikon

Dritte reich illustr. Auflage. Acht Bände. Geb. M **100.—**. Mit Nussregal M **120.—**.

Herders Jahrbücher

der **Naturwissenschaften**

24. Jahrgang 1908—1909.

Herausgegeben von Dr. Jos. Plassmann. Geb. in Leinwand M **7.50.**

der **Zeit- und Kulturgeschichte**

2. Jahrgang 1908.

Herausgegeben von Dr. Franz Schnürer. Geb. in Leinwand M **7.50.**

Staatslexikon.

Herausgegeben im Auftrag der **Görres-Gesellschaft** von Dr. Julius Bachem.

Dritte neu bearbeitete Auflage. Im Erscheinen. Fünf Halbfranzbände ca. M. **90.—**.

Diese und andere Werke des Herderschen Verlags liefere ich bis zum Betrag von M 100.— gegen Raten von nur

3 Mark im Monat,

und zwar alles in den neuesten Auflagen, in den soliden Originaleinbänden des Verlegers, ohne einen Pfennig Preiserhöhung, ohne Anzahlung, alles franko.

Digitized by Google

Bayerische Handelsbank.

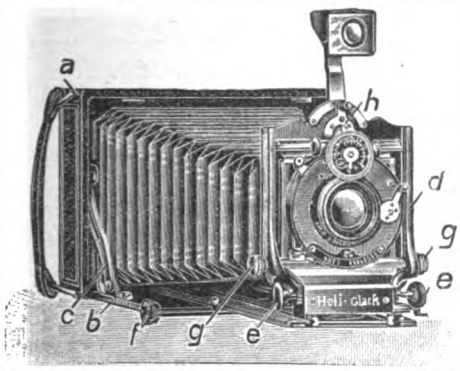
Bekanntmachung nach §§ 23 u. 41 des Hypothekenbankgesetzes für den 30. Juni 1909.

Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Hypothekenpfandbriefe	M.	293'371,600.—
Gesamtbetrag der in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen	M.	294'049,941.55
Von der Gesamtsumme der registrierten Hypotheken kommt der Betrag von als Pfandbriefdeckung nicht in Ansatz.	M.	285,500.—
Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Kommunal-Schuldverschreibungen	M.	4'861,000.—
Gesamtbetrag der in das Kommunal-Darlehensregister eingetragenen Kommunal-Darlehen nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen	M.	5'523.550.84

München, den 1. August 1909.

Bayerische Handelsbank.

RIETZSCHEL „HELI-CLACK" 9 × 12 cm und 10 × 15 cm



Eine Präzisions-QUER-Kamera für lichtstarke Optik mit dreifachem Auszuge und massivem Guss-Vorderteil.

Auszug 31 cm bzw. 38 cm, gestattet Aufnahmen mit der Hinterlinse allein oder mit der Vorderlinse. Es lassen sich also ohne Benützung von Teleobjektiven zwei- bis dreifache, mit Benützung von Teleobjektiven sechs- bis achtfache Vergrösserungen herstellen. Reichliche Hoch- und Seitenverstellung innerhalb des festen Guss-Vorderteiles, Doppeltrieb, herausnehmbares Objektivbrett.

— **Liste Nr. 108 gratis u. franko.** —

A. HCH. RIETZSCHEL
G. m. b. H.
Optische Fabrik **MÜNCHEN.**

A. Wittl & Kobell
München, Lindwurmstr. 79 u. Waltherstr. 33 (Goetheplatz)
Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

Offeriere billigst **Ia. Mainzerkäse.**
Probekiste Mk. 3.50 franko gegen Nachnahme. **Nauheim b. Mainz.**
W. Ziegler.

A. Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,
fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

Philologe
sucht Hauslehrerstelle während der Herbstferien, am liebsten bei einer deutschen Familie im Auslande (Belgien, Frankreich).
Fr.-Off. u. **M. H. 1896** erbet. **hauptpostlagernd Bonn a. Rh.**

Alte Taler
gibt billig ab
E. Otto, Danzig, Pfefferstadt 19.

Die Leser
werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen die sie auf Grund von Anzeigen in der
„Allgemeinen Rundschau"
machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

Hotel Union, Kath. Kasino München A. V.
Barerstrasse 7 — Telephon 9300
Wein-Regie
Messweine
Garantiert reine Naturweine. Preisliste auf Wunsch.

„Rakoczy"
Bad Kissinger natürliches Mineralwasser
weltberühmt für **Stoffwechsel-Krankheiten etc.**
Brunnenschrift gratis durch die
Verwaltung der Kgl. Mineralbäder Kissingen u. Bocklet.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Dem hochwürdigen Klerus
empfehle mich zur Anfertigung von sämtlichen **Kleidungsstücken.**
Spezialität: Talare in beliebigen Formen, wie auch **Leo-Krägen.**
Reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe.
Anton Rödl, Schneidermeister, **München,** Löwengrube 3.
Ed. Walz Nachf.
Lieferant des Georgianums.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank
E. G. m. b. H.
Prinz Ludwigstr. 3 **München** Prinz Ludwigstr. 3
gewährt unkündbare, tilgbare Hypothekdarlehen auf land- und forstwirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen ohne Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3¾ Proz. oder 4¼ Proz. Zins und mindestens ⅛ Proz. Tilgung.
Die Darlehensgesuche können **durch die Vertrauensmänner der Bank, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei der Bank provisionsfrei** eingereicht werden.
Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.
Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen Kommissär überwacht.

Das Bischöfliche Dr. Pellsche Institut in Passau
bietet allen Schülern des Kgl. Gymnasiums daselbst — **ohne Unterschied der künftigen Berufswahl** — Wohnung in gegenwärtig ganz neu ausgestatteten hohen, lichten, vornehmen Räumen, sorgfältige, treue Ueberwachung und eine anerkannt ausgezeichnete Verpflegung. Der Pensionsbetrag beläuft sich auf monatlich 50 Mark oder 500 Mark jährlich. Genauere Prospekte werden auf Verlangen bereitwilligst zugesandt. — Da nur eine beschränkte Zahl von Plätzen zur Verfügung steht, so wird höflich gebeten, die Anmeldung anher tunlichst bald zu betätigen.
Die Institutsleitung: Prof. Dr. Pell.

Kirchen-Heizungen
mit frischer Luftzuführung und regulierbarer Luftbefeuchtung. D. R. P. 91577.
Spezialsystem der Aachener Fabrik für Zentral-Heizungs-Anlagen
Theodor Mahr Söhne
Aachen
Gegründet 1841. Feinste Referenzen. Bisher über 100 Kirchen-Heizungen ausgeführt.

Hotel Union, München
Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.
Komfortabel eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.

Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Digitized by Google

Strecke: Schweinfurt-Meiningen. **Bad Neuhaus a. Saale** Station: Neustadt a. d. Saale.

Saison Mai bis Mitte September. Telephon Nr. 47. Saison Mai bis Mitte September.

Herrliche, ruhige Lage, am Fusse der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. **Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend.** Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sool- und Moorbäder.** Bewährte Heilkraft bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden, Anämie und Frauenkrankheiten. Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen.

Prospekte gratis durch die **Freiherrlich von und zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Dr. Hanika's Heilanstalt (Sanatorium und Ambulatorium)

für Herzkranke und Nervöse mit Herz- und Verdauungsstörungen, Blutarme und Erholungsbedürftige.

Aerztlicher Leiter und Besitzer **Dr. Ernst Wach**, Spezialarzt für Herz-, Lungen- und Stoffwechselkranke, Sprechzeit 9—12 und 6—7 Uhr. **Behandlung chron. Lungenkranker außerhalb der Anstalt** nach der bewährten Methode von **Dr. N. Hanika, München-Nymphenburg, Ludwig Ferdinandstraße 1. Tel. 9791.**

Idealer Frühjahrs-Aufenthalt.

Feldafing — die Perle des Starnbergersees — **:: Hotel ::** **„Kaiserin Elisabeth"**

Vornehmes Familienhotel I. Rgs. n. Schweizer Stil. Idyllisch schön und windgeschützt gelegen inmitten Parks u. Wälder. — **40 Min. Bahnfahrt von München.** — In der Vorsaison billige Pensionspreise.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, **Nerven-** u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Ulbeleifen** und **Dr. K. Benedikt. Teleph. 9040.**

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Weserbergebirge, Sommerfrische, Tour.-Hotel. Fernspr. 77. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Bad Kreuznach.

Die Franziskanerbrüder auf **St. Marienwörth** empfehlen ihr der Neuzeit entsprechend eingerichtetes

Kur- und Krankenhaus

(mit Dampfheizung, elektr. Licht, Lift usw.) zur Aufnahme von Herren und Knaben. Gesunde Lage mit grossem Park. Vorzügl. Küche. Sämtliche Bäder im Hause, auch **Radiumbäder.** Tägl. hl. Messe. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis durch den Vorstand.

Wildbad Wemding Haltstelle der Lokalbahn Wemding—Nördlingen.

Das ganze Jahr geöffnet.

Sichere Hilfe gegen Gicht- und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden usw.

Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art.

Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.

Besitzer **Hans Seebauer.**

Bad Salzschlirf

St. Bonifatiushaus

Beste Verpflegung, freundl. Zimmer. Kapelle im Hause. Näheres durch die Oberin.

Für **Pension** in mäßiger Höhenlage, mitten im Nadelwalde, 70 m über dem Luftkurorte Kramsach, gesunde Lage, bes. für Priester geeignet, weil mit einer **Wallfahrtskirche** verbunden, empfiehlt sich **Marienhospiz** am Hilariberg **Post Kramsach, Tirol.** Prospekte gratis.

Die neuerbaute

Heil- u. Pflegeanstalt

der Alexianerbrüder zu **Enfen a. Rhein** bei **Cöln**

kann noch **einige bessere Kranke** aufnehmen. Auskunft erteilt:

Dr. Schneider.

Erholungsheim für Geistliche.

Lugano :: Villa :: **S. Raffaele**

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Pariser Rundfahrten

2 Tage (4 Fahrten) Fr. 16
1 Tag (2 Fahrten) Fr. 10
½ Tag (1 Fahrt) Fr. 6

Arrangement (Hotel und Führung inbegriffen) für einzelne Personen als ganze Gesellschaften.

— Deutsche Führung. —

Excursion Schmarr
:: 36 rue de l'Echiquier. ::
:: :: Hotel du Pavillon. :: ::

Briefmarken

äusserst billig. Neue grosse Preisliste (76 Seiten) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 29

Wissen Sie schon, dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Preis 80 Pf. Kompottbuch 40 Pf. Handelslehrer Rehse, Hannover 6.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei,** modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3—5 M.** liefern. **Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. Fried. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln a. Rh.,** Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. Pr. Rhld

Kurhaus Wittelsbach

Kein Nordzimmer. Kein Trinkzwang. Spezialität: Salin-, Moor- und Solbäder, Kaltwasserkuren, Liegekuren, Mast- u. Entfettungskuren, Luft- und Sonnenbäder. Für Erholungsbedürftige und Passanten keine Kurverpflichtung. Prospekt frei. Tel. 41.

Bes.: Frau Kommissionsrat H. Knobloch verw. gew. Kapitänl. Muchall-Viebroock.

Kurhotel und Pension. Modernes Haus I. Kl. Mässige Preise. — Alpen-Panorama. Geschützte Lage. — 14000 qm grosser eigener Park. Die besten Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Frauenleiden. Vom Kurhotel gedeckter Gang zum modern eingericht. Badehaus. Wiener u. Nordd. Küche. Auf Wunsch kurgem. Verpflegung. Vor- u. Nachsaison Vorzugspreise

Bad Aibling (Oberbayern).

Nordseebad Amrum-Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weiteston Kreisen sofort.

Einsiedeln (Schweiz.)

Gasthof zur Krone

Best empfohlenes Haus. ∴ Vorzügliche Bedienung. ∴ Bescheidene Preise. ∴

7 deutsche kath. Zeitungen (auch Allgem. Rundschau.)

Achtungsvoll empfiehlt sich

N. Lienhardt.

Stahlbad Imnau

(Hohenzollern).

Zweigbahn a. d. L. Stuttgart—Tübingen—Horb (Stat. Imnau), 400 m ü. M. Ausläufer des württ. Schwarzwaldes, mildes Klima; grosser Park u. bewald. Berge direkt beim Bade, geleitet von barmh. Schwestern. Hauskapelle. Stahlbad mit hohem Mangangehalt, hervorragende Kohlensäure-Bäder, vorzügl. bewährt gegen Nieren-Blasenleiden, Blutarmut, Bleichsucht (Frauenkrankheiten). Quellen mit hoher Radioaktivität gegen Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Bäder aller Art. Gute Aufenthalt (M 3.30—6.50 mit voller Pension und Zimmer). Saison von Mai bis Oktober. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6h. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 33. München, 14. August 1909. VI. Jahrgang.

Eine denkwürdige Kölner Woche.

Von

Dr. Heinrich Weertz, Köln.

Auf die erste Augustwoche hatten wir uns lange gefreut. Sie begann mit einer Enttäuschung. Am Montag sollte Zeppelin kommen; die Karten waren schon fertig, die zeigten, wie sein Luftschiff die Domtürme umkreiste. Wir warteten und warteten, die einen auf Kirchtürmen und Dächern, die anderen auf freien Plätzen oder am Rheinufer. Aber er kam nicht; ein widriger Wind hatte ihn vor Bonn zur Umkehr gezwungen. Wir mußten uns noch eine Weile gedulden.

Unterdessen begann der 20. Internationale Eucharistische Kongreß. Ueber die Einzelheiten haben die Tageszeitungen berichtet. Die Reden werden in dem Kongreßberichte veröffentlicht werden. Hier soll nur ein Stimmungsbild gezeichnet, Eindrücke sollen fixiert werden, die einer erlebte, der mitten im Kongreß gestanden hat.

Der Kongreß begann mit dem Empfang des Kardinallegaten Vannutelli. Das Wetter war nicht sehr günstig, kühl die Temperatur, häufige Regenschauer gossen nieder; nur als das Kardinalsschiff in Königswinter landete, verzogen sich die Wolken und ließen für kurze Zeit die Sonne durch. Und dennoch, die Stimmung wurde nicht gedrückt. Die am Ufer aufgestellten Kinder und Erwachsenen harrten aus, die auf dem Festschiff und den Begleitschiffen Fahrenden blieben bis zum Ende in ungetrübter Festesfreude. Wer die Fahrt durch die alte „Pfaffengasse" an den Bergen und Burgen, den Städten und Dörfern vorbei, umrauscht von Musik und Gesang, von Evvivarufen und Böllerdonner, mitgemacht hat, dem wird sie in dauernder Erinnerung bleiben. Der Kardinallegat war sichtlich gerührt. Solche Begeisterung ist er in Rom nicht gewöhnt. Dann der herzliche und herrliche Empfang in Köln! Ja, wahrhaftig, der katholische Glaube ist nicht tot, im Rheinland lebt er noch.

Ein Beweis dafür war die Begeisterung für den Legaten. Sie galt weniger der Person Vannutellis als der Person dessen, der ihn sandte; sie galt dem Papste, sie galt der von ihm repräsentierten Kirche. Es war eine ultramontane Demonstration, werden manche sagen. Wir akzeptieren den Ausdruck im eben bezeichneten Sinne.

Köln und Rom, deutsche Bischöfe und römischer Papst, sie sind einig. Das war ein weiterer Gedanke, der mich auf der Festfahrt beschäftigte. Es war nicht immer so. Als der letzte ständige Legat in Köln, der Nuntius Bartholomaeus Pacca, vor mehr als hundert Jahren, am 9. Juni 1786, in Köln anlangte, fand kein solcher Empfang statt. Der Kurfürst war in Bonn und ließ sich nicht sprechen. Es wurde bekannt, daß seine Räte den Magistrat zu bereden suchten, er möchte den Nuntius nicht anerkennen. Dieser ließ darum seine Koffer ungeöffnet, um bereit zu sein, die Reise fortzusetzen. Dazu kam es nun freilich nicht, weil der Magistrat sich nicht beeinflussen ließ und den Bürgermeister, zwei Räte und einen Sekretär in Amtstracht schickte, um Pacca als Nuntius anzuerkennen. Welch ein Gegensatz zwischen damals und heute! Damals kalte Abweisung von seiten des Erzbischofs, eine kurze Begrüßung durch vier Magistratsmitglieder, heute herzlicher Empfang durch den Erzbischof, viele Bischöfe und Priester, durch den Oberbürgermeister und Stadtverordnete und eine unermeßliche Menge Volkes!

Pomp! hörte ich einen Herrn in diesen Tagen sagen. Der Heiland wäre nicht durch diesen Triumphbogen gegangen, fügte er bei. Ich erwiderte ihm: Wissen Sie denn nichts von dem feierlichen Einzuge Jesu in Jerusalem, er war zwar mehr improvisiert, aber er war glänzend. Uebrigens kann man an die fertige Kirche nicht denselben Maßstab anlegen wie an die anfangende Kirche. Wenn der erste päpstliche Legat, der nach der Legende nach Köln gelangte, der heil. Maternus, zu Fuß mit dem Wanderstab in der Hand ankam, so kann man nicht verlangen, daß heute ein Abgesandter des Papstes, der eine internationale katholische Veranstaltung besucht, ebenso ohne Sang und Klang einzieht. Wer es verlangte, der würde auch die Volkspsychologie schlecht verstehen. Die Männer des Gedankens, der Wissenschaft, der Abstraktion lassen sich durch großes Gepränge nicht sonderlich beeinflussen; aber der Mann des Volkes hat mehr von der Natur des Kindes behalten, läßt sich durch äußere Veranstaltungen begeistern, und zwar oft tief und nachhaltig begeistern.

Wie schön und erhebend aber auch die Dienstagsfeier war, sie war doch nur ein Präludium zu dem eigentlichen Kongreß. Der Kardinallegat trat nunmehr zurück vor dem eucharistischen Heiland. In öffentlichen und geschlossenen Sitzungen, in Sektionsversammlungen und Predigten war die Eucharistie der Gegenstand, auf den alle ihre Aufmerksamkeit richteten. Schade, daß nicht alle fanden, was sie suchten. Die Menge war zu groß, die Akustik im Dom zu ungünstig. So zogen manche bald wieder ab, als sie merkten, daß sie doch nichts verstehen könnten. Zu den Abendpredigten war ein beängstigender Zudrang. Man hätte besser in mehreren Kirchen solche Predigten für alle veranstalten sollen. Des Morgens früh war in allen Kirchen ein bewegtes Leben. An allen Altären zelebrierten Priester, viele Gläubige kommunizierten, in einzelnen Kirchen war das Sanktissimum den ganzen Tag über ausgestellt und Gegenstand stiller Verehrung. Die Stadt trug ein festliches Gewand, die Haltung der Kölner war eine durchaus würdige. Es waren Tage der Erbauung, religiöser Erhebung. Keine Politik, keine Polemik störte die Weihe der eucharistischen Woche.

Eine gewisse Ablenkung erfuhr allerdings die Aufmerksamkeit der Kongreßbesucher am Donnerstagmorgen durch die Ankunft Zeppelins. Die Kunde, daß er nun doch kommen würde, hatte sich rasch verbreitet; wiederum waren die Dächer, Türme und Plätze besetzt. Endlich gegen 11 Uhr sah man von Westen her in der Luft etwas wie eine große weiße Schlange sich nahen, es kam näher und näher, nun konnte man deutlich die Gondeln erkennen, man hörte die Propeller rauschen, er war über uns. Begeistertes Bravo, Hurra erscholl aus Hunderttausenden von Kehlen, von oben herab winkten die Luftschiffer dankbar dem staunenden Publikum zu. Nach kurzer Fahrt über die Stadt verschwand dann das Wunderwerk, um in Merheim zu landen.

Ein Vergleich zwischen Zeppelin und Vannutelli drängte sich auf. Beide werden begeistert empfangen, weil beide Vertreter einer großen Sache sind; dieser der Vertreter einer religiösen Idee, jener der Vertreter der Technik, dieser der Vertreter einer alten konservativen Kirche, jener der Vertreter des modernen Kulturfortschrittes. Dieselben Katholiken begrüßten beide, weil sie für beides Sinn und Verständnis haben, für eine ewig gültige Religion und eine fortwährend sich verjüngende irdische Kultur.

Nun ist auch das Finale verklungen. Die theophorische Prozession ist vorbei, und die Menschenmassen verziehen sich. Was soll ich sagen von der Prozession? Es war eine Strapaze,

Digitized by Google

dieser mehrstündige Gang durch die Sonnenhitze. Aber es war eine schöne Strapaze.

Während die Jünglings-, Arbeiter- und andere Männervereine bereits seit 2 Uhr in Bewegung waren, sammelte sich die Geistlichkeit im feenhaft illuminierten hohen Dome. Um 4 Uhr zogen wir aus an der ehrwürdigen Gereonskirche vorbei über die Ringe, dann wieder in die Altstadt hinein zum Neumarkt. Der große Platz ist ein Dom geworden, bereits von andächtigen Männern besetzt, dazwischen ragen die Vereinsfahnen heraus, hunderte an Zahl. Nun steigen die Geistlichen, Priester, Bischöfe, Kardinäle auf das eigens errichtete Chor, und das Sanktissimum wird auf den Altar gesetzt, über den sich ein gewaltiger Baldachin erhebt. Ueber dem Ganzen wölbt sich der klare blaue Himmel. Nun erteilt der Kardinallegat den Segen. Die Männer können nicht knieen, so dicht gedrängt stehen sie. Aber sie klopfen an die Brust und dann singen sie: Deinem Heiland, deinem Lehrer, deinem Hirten und Ernährer, stimm ein Loblied an! Ein Loblied war die ganze Veranstaltung, gesungen von Tausenden von Männern, die gekommen waren, um ihren Glauben zu bekunden, dessen schönstes Geheimnis die Eucharistie ist, und dessen begeisterter Ausdruck das Lied ist, das wieder und wieder gesungen wurde: Wir sind im wahren Christentum.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Friedensreden im Westen — Kriegsgefahr im Osten.

Gerade als in Cherbourg und Cowes in allen Tönen der souveränen und ministeriellen Beredsamkeit das hohe Lied vom Weltfrieden erklungen war, richtete die Türkei an Griechenland ein Ultimatum wegen der Insel Kreta, und Europa sah sich plötzlich wieder von einem Kriege im nahen Orient bedroht.

Wer nach den Wurzeln der Beunruhigung gräbt, stößt auf englische Vielseitigkeit. England hat den Anstoß gegeben zu der Zurückziehung der Schutzwache der vier Großmächte von der Insel. Indem man die Kreter sich selbst überließ, ohne die politischen Verhältnisse geordnet zu haben, forderte man Demonstrationen für den Anschluß an Griechenland geradezu heraus. Das war umso bedenklicher, als das Selbstbewußtsein der Türkei neuerdings viel empfindlicher geworden war. Es fehlte auch nicht an Warnungszeichen vor dem Abzug der Schutzschiffe. Die regierenden Jungtürken ließen deutlich genug verkünden, daß sie irgendwelche Beeinträchtigung der türkischen Souveränität unter keinen Umständen dulden würden. Die vier Schutzmächte (England, Frankreich, Rußland und Italien) führten aber doch ihren Räumungsplan durch, — wobei wir Deutsche uns mit dem Bewußtsein trösteten, daß Deutschland rechtzeitig die Flöte auf den Tisch dieses sonderbaren Konzertsaales gelegt und sich der Mitverantwortlichkeit für die dortige Politik der Zweideutigkeit entledigt hatte. Auf den Abmarsch der Schutzmächte folgte sofort die Hissung der griechischen Flagge auf Kanea. Es gelang aber noch, über diesen Zwischenfall hinwegzukommen, indem die Kreter sich bestimmen ließen, die griechische Fahne soweit abzuändern, daß sie als kretische Fahne angesprochen werden konnte. Zu dieser Wendung hatte wahrscheinlich das gute Zureden von Athen noch wesentlich beigetragen; denn in Griechenland war die friedliche und vorsichtige Richtung durchgedrungen, was sich in der Bildung des versöhnlichen Ministeriums Rallis bekundete. Von dessen Auftreten schien man auch auf der Hohen Pforte sehr erbaut zu sein. Aber plötzlich beschloß das jungtürkische Komitee eine demonstrative Kraftpolitik. Ganz nach dem alten napoleonischen Muster, das durch hochpolitischen Elan die inneren Schwierigkeiten zu überwinden sucht. Als unparteiischer Beobachter kann man es ja schließlich den Türken nicht übel nehmen, wenn sie gegen weitere Amputationen sich sträuben. Doch sind sie von der verzeihlichen Abwehr zu einer brüsken Offensive übergegangen, als sie ohne rechte Veranlassung an die griechische Regierung die Aufforderung richteten, sofort die Mißbilligung der Agitation auf Kreta und den förmlichen Verzicht auf diese Insel auszusprechen. Indem die Drohung beigefügt war, daß im Falle der Nichtbeantwortung der Note in angemessener Frist der türkische Gesandte sich auf Urlaub begeben würde, bekam das Vorgehen den Charakter eines Ultimatums. Die türkischen Politiker wußten ganz gut, daß die griechische Dynastie beim besten Willen dieser schroffen Forderung nicht voll entsprechen kann, da sie sonst eine Revolution zu gewärtigen hätte. Die vorhergegangene Mobilisierung türkischer Streitkräfte zu Wasser und zu Lande ließ auch bereits erkennen, daß die Machthaber von Saloniki und Konstantinopel wirklich auf eine blutige Kraftprobe hinaus wollten. Die Erinnerung an den Krieg von 1897, in dem die griechische Armee eine ganz klägliche Rolle spielte, mag wohl den türkischen Tatendrang beflügelt haben. Aber wie konnte man sich so kühn über die vier Schutzmächte und den Gesamtwillen Europas hinwegsetzen? Die englischen Einflüsse spielen doch in der Türkei die erste und maßgebende Rolle; haben nun die türkischen Staatsmänner Anlaß zu dem Glauben, daß England ihrem Vorstoß gegen Griechenland und Kreta ruhig zusehen werde? Auf Frankreich können sie keine Hoffnung setzen; alle französischen Kundgebungen lassen keinen Zweifel darüber, daß man dort ehrlich und ernstlich für die Erhaltung des Friedens eintritt, ebenso wie bei der Balkankrisis vom letzten Winter.

Als Griechenland von dem türkischen Ultimatum betroffen wurde, richtete es an sämtliche Großmächte (also auch an Deutschland und Oesterreich, die nicht zum Kreta-Vierblatt gehören) die Bitte, ihren Einfluß im Sinne des Friedens einzusetzen. Deutschland und Oesterreich haben dieser Bitte Folge gegeben; ob die übrigen Mächte einen förmlichen Schritt getan haben, ist noch nicht festgestellt. Die deutsche Aktion wird in der „Nordd. Allg. Zeitung" folgendermaßen gekennzeichnet: „Obgleich Deutschland an der kretischen Frage nicht unmittelbar interessiert ist, vielmehr die Zuständigkeit der Schutzmächte für die Regelung der Angelegenheit anerkennt, hat die Kaiserliche Regierung doch im allgemeinen Friedensinteresse wie bisher so auch jetzt in Konstantinopel und ebenso auch in Athen freundlich zur Mäßigung geraten."

Die Form der Ankündigung zeigt, daß bei dieser ersten hochpolitischen Aktion unter der Aera Bethmann-Hollweg die Vorsicht nicht außer acht gelassen ist. Deutschland wahrt die Unparteilichkeit, indem es beiden Teilen Mäßigung anrät, und es beschränkt sich auf die Wahrung des Friedens. Es will nicht seine Finger aufs neue in den kretischen Handel stecken, sondern überläßt den vier Schutzmächten ihre volle „Zuständigkeit", d. h. die ganze Last der Regelung der verfahrenen staatsrechtlichen Verhältnisse. In der Betonung dieser „Zuständigkeit" liegt zugleich eine höfliche Mahnung: die vier Mächte, die vor zwölf Jahren unter Selbstausschaltung Deutschlands die Vormundschaft über Kreta in die Hand genommen und durch die Rückberufung ihrer Schiffe den Anlaß zur gegenwärtigen Krisis gegeben haben, sind schließlich verantwortlich für die Erhaltung des Friedens.

Oesterreich-Ungarn hat sich, getreu der bewährten Solidarität der beiden Kaisermächte, der deutschen Aktion angeschlossen. Die entsprechende Ankündigung im Wiener „Fremdenblatt" ist noch etwas kräftiger gehalten, indem hervorgehoben wird, daß die habsburgische Monarchie auf Ansuchen Griechenlands bei der Pforte interveniert und auf die Gefahren eines Friedensbruches hingewiesen habe.

Ein altdeutsches Berliner Blatt hält die Einmischung für bedenklich und fürchtet namentlich, daß das Odium der gescheiterten türkischen Hoffnungen auf Deutschland falle und dessen Interessen im Orient schädigen werde; den Beifall, den uns Frankreich zollt, macht das Blatt erst recht mißtrauisch. Wir nehmen an, daß die beiden Kaisermächte nicht ohne Aussicht auf Erfolg aus ihrer Reserve herausgetreten sind, und wenn sie den Frieden abermals retten, so ist das wahrlich ein genügender Lohn.

Die griechische Regierung will dem Vernehmen nach sich aus der Klemme des Ultimatums ziehen, indem sie in der Antwort ihre Neutralität betont und die Entscheidung den Schutzmächten zuschiebt. Letztere sollen, wie ein Berliner Blatt meldet, über den kritischen Punkt dadurch hinwegzukommen suchen, daß sie an die Türkei das Ersuchen richten, ein Verfassungsstatut für Kreta auszuarbeiten. In einer solchen Aufforderung läge eine Anerkennung der türkischen Souveränität, die in Konstantinopel und vielleicht auch in Saloniki beruhigend wirken könnte. Dagegen werden die Kreter gewiß nicht erbaut sein von einer Verfassung islamitischen Fabrikats. Das angekündigte Auskunftsmittel müßte also wohl begleitet sein von der Ankündigung, daß die Schutzmächte wieder zur Besetzung der Insel schreiten würden, wenn man nicht dort in Ruhe ihre Entscheidung abwarte.

Digitized by Google

Inzwischen wird Europa fortfahren, das Urteil über Monarchenbegegnungen und Friedenstoaste in deterius zu revidieren. Die Begegnungen von Cherbourg und Cowes waren wirklich nett arrangiert, soweit es sich um die Friedensdemonstration handelte. König Eduard von England verstieg sich sogar dazu, seine konzentrierte Flotte, die als alles bisher Dagewesene überragend hingestellt wurde, zum Symbol des Friedens zu machen. Auf der Rückfahrt von Cowes traf Zar Nikolaus mit dem von seiner Nordlandsreise zurückgekehrten Kaiser Wilhelm im Nordostseekanal abermals zusammen, gleichsam unter vier Augen zu persönlicher Begrüßung, wodurch die Verträglichkeit der russisch-englisch-französischen Verbrüderung mit der russisch-deutschen Freundschaft recht deutlich bekundet wurde. Aber was hilft alle Schönheit dieser europäischen Schauseite, wenn die Eintracht der Großmächte nicht einmal so viel Ansehen und Kraft hat, daß die Jungtürken vor einer verwegenen Störung des europäischen Friedens zurückgeschreckt werden?

Erfreulicherweise haben die Nachrichten über die Beruhigung Spaniens und die Erholung der spanischen Truppen bei Melilla sich bestätigt. Ernste Sorge braucht uns nur die kretische Angelegenheit zu machen, aber das ist auch schon Gemütsbelastung genug, da in Thessalien und Epirus ein Brand entstehen kann, dessen Ausdehnung niemand vorher abzugrenzen vermag. Mögen Deutschland und Oesterreich nicht umsonst ihr gewichtiges Ansehen in die Friedensschale geworfen haben!

Die schleifenden Zügel der Regierung.

Angesichts der fürchterlichen Hetze, welche die Liberalen im Verein mit der Sozialdemokratie gegen die Finanzreform betreiben, hatte die Regierung sich bisher passiv verhalten. Die Konservativen forderten immer entschiedener, daß die Regierung auch das ihrige täte zur Abwehr der Brunnenvergiftung. Da erschien denn endlich zum letzten Sonntag ein halboffiziöses Artikelchen, das vor der „rückwärts gerichteten Parteipolemik" warnt; davon sei eine Verwirrung des sachlichen Urteils über die Steuergesetze sowie eine wachsende Verärgerung unter den bürgerlichen Parteien zu befürchten, und den Vorteil werde nach sattsamer Erfahrung lediglich die Sozialdemokratie haben. Das war sehr richtig, aber immer noch sehr zaghaft. Die Regierung braucht nicht für die „neue Mehrheit" in die Bresche zu springen (die ist selber Manns genug), aber sie muß die Steuergesetze, die sie selber angenommen und vollzogen hat, gegen die Flut von Unwahrheiten und Bosheiten schützen. Sie muß ihre eigene Autorität und die Reichseinrichtungen verteidigen. Wenn das die gegenwärtigen offiziösen Federn nicht können oder wollen, weil sie in dem alten Blockgeist befangen sind, so hätte man in den letzten Wochen doch schon für neue und bessere Kräfte sorgen können. Es wird in der Tat Zeit, daß das Land wieder das Vorhandensein einer Regierung mit einem innerpolitischen Programm merkt. Die Zügel haben lange genug am Boden geschleift.

Ungültigkeitserklärung weltlicher Gesetze seitens der Kirche.

Von

Dr. Heiner, Auditor der Römischen Rota.

Als unlängst Kardinal Andrieu, Erzbischof von Bordeaux in einem Hirtenbriefe die französischen Gesetze, welche in die Rechte der Kirche tief eingreifen, ja deren Zweck die Zerstörung der letzteren sowie überhaupt die Vernichtung des Christentums selbst ist, in einem Hirtenbriefe für nicht verbindlich erklärte und die Gläubigen aufforderte, denselben Widerstand zu leisten, hatte sich der Kirchenfürst vor dem Untersuchungsrichter wegen Aufreizung gegen die Gesetze der französischen Republik zu verantworten.

Sofort fiel das gesamte Jakobinertum über den „Empörer gegen den Staat", über den „Aufwiegler des Volkes gegen die bestehende Gesetzgebung" in der niedrigsten Weise her und verlangte die sofortige Bestrafung dieses gefährlichen Staatsverbrechers.

Daß auch die antiultramontane deutsche Presse in diesen Ruf: „Ans Kreuz mit ihm" einstimmte, versteht sich von selbst. Das tat dieselbe Presse, die noch vor einigen Wochen die türkische Revolution mit ihren Sympathien begleitete und sie ob ihres Erfolges, der gewaltsamen Absetzung des rechtmäßigen Herrschers, in Vereinigung mit der europäischen Diplomatie warm beglückwünschte! Welche Widersprüche!

Freilich besitzt die Kirche keine Waffengewalt, um ihre heiligsten Güter und Rechte zu verteidigen oder zu reklamieren; es steht ihr nur ein Mittel zur Verfügung, nämlich solche ungerechte Gesetze für nicht verbindlich im Gewissen zu erklären und ihnen passiven Widerstand entgegenzusetzen. Aber auch dieses einzige Mittel zu gebrauchen, bestreitet man ihr das Recht, ja erklärt sie darob als eine Empörerin gegen die bestehende Ordnung, als eine Aufwieglerin des Volkes gegen die rechtmäßige Gewalt, beschuldigt sie des Hochverrats, der Untergrabung und Vernichtung aller staatlichen Autorität oder wie sonst die Anklagen lauten mögen. Die Kirche soll sich eben dem Staate bedingungslos unterwerfen, allen seinen Staatsgesetzen absoluten Gehorsam entgegenbringen, Gesetzen, die in einem Parlamente von erklärten Atheisten, ausgesprochenen Kirchenfeinden, von Männern ohne Gott und Gewissen fabriziert, Gesetzen, die die heiligsten Rechte des Eigentums, der Glaubens- und Gewissensfreiheit mit Füßen treten, Gesetzen, bei deren Aufstellung der alleinige Maßstab der infernale Haß gegen Kirche und Christentum ist!

Jedes Gesetz soll eine sittliche Norm des Handelns, der Ausdruck des göttlichen Willens, der Quelle jedes Rechtes sein; nur so kann man von „Heiligkeit des Gesetzes" sprechen. Wie kann aber ein Staat, der sich selbst für gott- und religionslos erklärt, die Gewissen durch seine Gesetze verpflichten, die ohne Rücksicht auf dieses, ja in Gegensatz zu diesem erlassen werden!

Nicht durch die katholische Lehre vom Staate, die in diesem eine sittliche und sittlich notwendige Anstalt, in dem Staatszwecke eine sittliche Pflicht für Obrigkeit und Untergebene, in der Staatsgewalt eine sittliche Autorität, in dem Staatsgesetze eine auch sittlich verpflichtende Norm erblickt, wird die Ehre und das Ansehen desselben geschmälert und gefährdet, sondern gerade die moderne Staatslehre, wie sie heute in Frankreich herrscht, die im Staate weiter nichts sieht, als ein historisches Produkt der menschlichen Willkür, als das Resultat der natürlichen Gewalt des Stärkeren, als bloßen Ausfluß des Willens des Volkes, ist es, die die Grundlage der staatlichen Ordnung untergräbt, das Ansehen und die Würde der Staatsgewalt schädigt und schließlich Widerstand, Empörung und Revolution hervorruft.

Es ist kein „Ultramontaner" gewesen, sondern der verflossene leitende Staatsmann in Frankreich selbst, Ministerpräsident Clemenceau, der noch vor einigen Jahren sagte: „Ich kenne den Staat. Er hat eine lange Geschichte, deren ausschließlicher Inhalt Totschlag und Blutvergießen ist. Alle Verbrechen, die in der Welt begangen werden, namentlich Metzeleien, Kriege, Wortbruch, Scheiterhaufen, Folterungen, Hinrichtungen, wurden sämtlich durch das Staatsinteresse gerechtfertigt."

Und dieser selbe Mann, der jüngst noch an erster Stelle die Staatsautorität vertrat, verlangte, daß vor ihm jeder Bürger wie vor einem Staatsgötzen das Knie beugen soll, neben welchem der Herrgott im Himmel keine Gewalt mehr beanspruchen darf. Diesem Staate soll sich jeder Bürger ganz hingeben, ihm nötigenfalls die Rechte der Persönlichkeit, Gott und Gewissen zum Opfer bringen, die Kirche sich tot würgen oder strangulieren lassen, ohne sich zu rühren oder den Mund zum Proteste aufzutun.

Christus hat eine Kirche gegründet nicht bloß mit einer Glaubens-, sondern auch mit einer unwandelbaren, ewigen Sittenlehre. „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern es zu vervollkommnen." Deshalb gab er den Aposteln den Auftrag: „Lehret sie — die Völker — alles halten, was ich euch befohlen habe" und deshalb sagt er: „Wer euch hört, hört mich," und wiederum: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder."

Ist der Staat nicht bloß ein Gewaltverhältnis, sondern auch ein sittliches Institut, so ist damit ohne weiteres die Beziehung desselben zur Kirche als der Hüterin und Verkünderin des göttlichen Sittengesetzes gegeben. Wenn auch das Verhältnis der Staatsgewalt zur Kirche nicht Gegenstand ausdrücklicher Offenbarung geworden und deshalb darüber kein förmliches Lehrsystem besteht, so hat Christus doch ihr Verhältnis zur bürgerlichen Gesellschaft durch die Natur und Aufgabe der Kirche selbst mitbestimmt.

Es ist daher total falsch, wenn man, wie dies z. B. Martens, auf den man sich gegnerischerseits so gern beruft, getan hat

Digitized by Google

(Kirche und Staat, S. 3), behauptet, daß das prinzipielle Verhältnis der Kirche zum Staate nicht Gegenstand des Glaubens sein könne. Ist nicht z. B. das Recht der Kirche, das Christentum überall zu verkünden, die Sakramente zu spenden, Gott durch den Kultus zu verherrlichen, mit dem Oberhaupte der Kirche frei zu verkehren, ein Ausfluß des Dogmas der Göttlichkeit des Christentums und der göttlichen Stiftung und Aufgabe der Kirche selbst?

Es ist freilich wahr, daß das jeweilige tatsächliche äußere Verhältnis der Kirche zu den einzelnen Staaten nicht „dogmatisch fixiert" oder ein für allemal festgelegt und als „schlechthin verpflichtende Glaubensartikel verkündet" werden kann, wie solches auch noch kein Katholik je behauptet hat; wohl aber kann die grundsätzliche Stellung, die Christus seiner Kirche als dem „Reiche Gottes auf Erden" in ihrer Beziehung zur Welt, d. i. zu den einzelnen Menschen sowie der menschlichen Gesellschaft oder den Staaten gegeben hat, wie ein Gegenstand der Offenbarung, so auch eines Dogmas oder des Glaubens bilden.

Bischof von Ketteler (das Recht und der Rechtsschutz der katholischen Kirche, S. 36) bemerkt daher sehr richtig: Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat kann nicht ein für allemal und für alle Zeiten durch fertige Formeln festgestellt werden, d. i. in allen jenen Beziehungen, die die gegenseitigen äußeren Berührungspunkte betreffen, wo es sich also um sogenannte gemischte Angelegenheiten handelt, an welchen sowohl der Staat als auch die Kirche interessiert sind, wohl aber in jenen Dingen, die prinzipieller Natur und das Wesen beider von Gott gewollter Institute betreffen.

Es wird deshalb wohl niemand bestreiten wollen, daß nicht bloß die Frage, was zur geoffenbarten Lehre oder Dogma gehöre, sondern auch die Frage, ob etwas sittlich erlaubt oder Sünde, also verboten sei, eine durchaus religiöse ist und deshalb als solche der kirchlichen Autorität untersteht. Nur dieser Gesichtspunkt des „Erlaubten" oder „Unerlaubten" oder der Sünde ist ihr Rechtstitel des Eingreifens in Fragen und Verhältnisse des privaten und öffentlichen Lebens.

Hieraus folgt aber durchaus nicht die Befugnis, sich direkt in Dinge einzumischen, welche nicht auf dem religiösen oder kirchlichen Gebiete liegen, also rein zeitliche Angelegenheiten betreffen. Moral und Politik sind aber nach allgemein christlicher Anschauung keine sich ausschließende Gebiete. Wo solche Berührungspunkte bestehen und das Gewissen der Katholiken, also die Religion im sozialen oder politischen Handeln in Frage kommt, kann die kirchliche Autorität zwar nicht direkt Einfluß nehmen, wohl aber indirekt oder besser direktiv, indem sie zunächst mahnend und warnend und nötigenfalls verbietend an die Schranke göttlichen und natürlichen Rechts erinnert, welche dem menschlichen Tun nun einmal gesetzt ist.

In allen diesen Dingen kann jedoch die kirchliche Autorität nicht nach Gutdünken vorgehen; sie ist selbst wieder gebunden an die bezeichnete Schranke. Das ist ausdrückliche Lehre der Kirche, „denn", sagt das vatikanische Konzil, „den Nachfolgern Petri ist der hl. Geist nicht dazu verheißen worden, daß sie durch seine Eingebung eine neue Lehre verkünden sollten, sondern damit sie unter seinem Beistande die durch die Apostel überlieferte Offenbarung oder Glaubenshinterlage heilig bewahrten und treu auslegten." Ob tatsächlich etwas erlaubt oder unerlaubt ist, ob ein Gesetz den Anforderungen des göttlichen Rechts und der christlichen Moral entspreche oder widerspreche, kann die kirchliche Autorität nur mit dem Maßstabe der geoffenbarten Wahrheit, des göttlichen Glaubens- und Sittengesetzes messen und beurteilen; sie ist ja nicht Quelle, sondern nur Verkünderin, Hüterin und Auslegerin des Glaubens- und Sittengesetzes. „Lehret sie — die Völker — alles halten, was ich euch verkündet habe."

Nur für das religiöse Gebiet hat also die kirchliche Autorität eine Gewalt von Christus erhalten, positive Rechtsnormen zu erlassen, Handlungen zu verbieten oder zu gebieten, solche für ungültig zu erklären, nicht aber für zeitliche oder weltliche Gebiete, es sei denn, daß auch diese mit Sittlichkeitsfragen in Berührung und Zusammenhang stehen; aber auch hier geht ihre Gewalt nur soweit, als eben die sittliche Seite reicht.

Das ist deshalb kein Eingriff in die Zuständigkeit, Macht und Freiheit des Staates, da die kirchliche Autorität nur ein Gebiet berührt, das der Moral oder dem Glauben, also dem Gewissensgebiete angehört. Wer aber die Gewalt der Kirche auch auf diesem religiösen Gebiete leugnen oder bestreiten wollte, der greift eben in ein Gebiet, das Christus ausschließlich der Kirche mit ausdrücklichen Worten übertragen hat, also in das innerste Gebiet der Religion und des Gewissens selbst ein.

Wie der Staat in rein weltlichen oder politischen Dingen vollkommen unabhängig und souverän ist, so auch die Kirche auf rein religiösem Gebiete. „Sie — die Kirche — anerkennt und erklärt, daß die weltlichen Dinge der Staatsgewalt unterstehen und diese auf ihrem Gebiete soverän ist," erklärt Leo XIII. (Const. Diuturnum illud vom 29. Juni 1881). Diese Lehre kehrt wieder in der Enzyklika „Immortale Dei" desselben Papstes vom 1. November 1885: „Utraque est in suo genere maxima," also jede der beiden Gewalten ist auf ihrem Gebiete die höchste. In dem Rundschreiben Sapientiae christianae heißt es: „Ecclesia et civitas suam habet utraque potestatem, neutra paret alteri," also keine von beiden Gewalten ist der einen unterworfen. Was aber weltliche und was geistliche Sachen sind, ergibt sich aus dem Zwecke und der Natur beider Gewalten; man findet sie in jedem katholischen Handbuche des Kirchenrechts aufgezählt. „In bezug aber auf solche Dinge", sagt Leo XIII. „die, wenngleich aus verschiedenen Ursachen, sowohl vor das kirchliche als das staatliche Forum gehören, will die Kirche, daß ein einträgliches Verhältnis zwischen beiden Gewalten bestehe und so die für beide verderblichen Streitigkeiten vermieden werden." Ist eine solche Lehre vielleicht staatsgefährlich? Vergibt sich bei ihr der Staat etwas? Zieht hier die Kirche nicht immer den kürzeren? Hat sie nicht stets ein bis an die äußersten Grenzen gehendes Entgegenkommen bei etwaigen Vereinbarungen gezeigt? Wie oft hat sie ihre zu große Nachgiebigkeit nachher bitter bereuen müssen! Der Staat ist und bleibt ja immer der stärkere mit seinen physischen Gewaltmitteln.

Man bleibe doch heute zu Hause mit den mittelalterlichen Theorien über die Natur des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche! Die Lehre einiger Theologen, daß die Kirche eine direkte Gewalt über das Zeitliche besitze, ist historisch und theologisch unhaltbar und wurde stets bekämpft. Selbst ein Innozenz III. wußte wohl zu unterscheiden zwischen seiner geistlichen Jurisdiktion, die sich über die ganze Kirche erstrecke, und seiner weltlichen Gewalt, die räumlich beschränkt sei. In der Tat, nirgends hat Gott dem Petrus die Vollmacht verliehen, die Welt auch im Zeitlichen zu regieren. Wenn der Herr ihm auch die Binde- und Lösegewalt mit den Worten: „was immer du auf Erden binden wirst usw.," ganz allgemein gegeben hat, so versteht es sich doch von selbst, daß Christus nur das gemeint hat, „was zum Zwecke der Kirche gehört." Auch der Staat ist nach katholischer Lehre eine Einrichtung Gottes und bestand bereits, als Christus die Kirche gründete. Nirgends aber lesen wir, daß er dessen Wesen und Aufgabe geändert oder ihn seiner Kirche unterstellt oder dem hl. Petrus irgendwelche Gewalten über ihn verliehen habe; im Gegenteil, überall setzt er den Staat voraus und erkennt ihn an. „Du hättest keine Gewalt über mich", sagt er selbst zu Pilatus, „wenn sie dir nicht von Gott gegeben wäre."

Also von einer direkten Gewalt des Papstes über das Zeitliche, wie sie die Gegner der Kirche zum Schrecken der Staaten warnend an die Wand malen, kann gar keine Rede sein; nie hat die Kirche eine solche weder theoretisch noch praktisch beansprucht. Im Gegenteil lassen sich eine ganze Reihe von Fällen aufzählen, wo selbst Päpste auf der Höhe ihrer Macht die Bitte um Entscheidung von weltlichen Rechtsfällen abgelehnt haben und zwar mit der ausdrücklichen Motivierung, daß sie in diesen Dingen nicht zuständig seien und deshalb nicht urteilen könnten. Es sei nur an die Dekretale „Per venerabilem" des genannten Innozenz III. (c. 13. X. II. 17) erinnert, in welcher dieser Papst das Bittgesuch des Grafen Wilhelm von Montpellier um Legitimierung seiner Kinder für die Erbfolge wegen Mangel an Kompetenz ablehnt; ferner an die bekannte Dekretale „Novit", worin der Papst eingesteht, daß er nicht über Lehen als solche zu urteilen habe, sondern nur über die Sünde, deren Zensur ihm unterstehe, und nur soweit diese in Betracht komme, könne er in der Sache entscheiden.

Diese Gewalt nennen die Kanonisten die indirekte Gewalt der Kirche über das Zeitliche. Hiernach besitzt diese zwar keine Gewalt in weltlichen Dingen und zu weltlichem Zwecke, wohl aber insoweit sie auch über weltliche Dinge zu sagen hat, als dieselben mit dem Zwecke der Kirche und des Christentums in unmittelbarem Konnex stehen, zu dessen Erreichung sie notwendig, förderlich oder hinderlich sind.

Digitized by Google

Hat die Kirche in der Tat die göttliche Aufgabe, das ewige Heil der Seelen zu vermitteln und zu fördern, was ihr doch wohl niemand bestreiten kann, so muß sie auch über alle jene Mittel verfügen können, mögen sie geistiger oder weltlicher Natur sein, die auf dieses Ziel hingeordnet sind, bzw. jene Hindernisse entfernen können, die der Erreichung desselben hemmend im Wege stehen. Diese Theorie von der indirekten Gewalt der Kirche über das Zeitliche haben zwar viele Theologen vorgetragen, aber als ausdrückliche Lehre der Kirche ist auch sie nie ausgesprochen, wenn auch tatsächlich die Kirche eine solche Gewalt stets in Anspruch genommen und ausgeübt hat, insofern sie über geistliche Sachen Urteile fällte, durch die etwa zeitliche Dinge, soweit diese mit jenen im Zusammenhange standen, mitbetroffen wurden. Hier tat und tut die Kirche nichts anderes, als was einst schon Gregor I. dem Kaiser Mauritius gegenüber tat, indem er über ein Gesetz desselben urteilte: „quia lex ipsa omnipotenti Deo minime concordat" und es deshalb als ungültig hinstellte.

Wenn man nun behauptet, die Kirche könnte unter diesem Vorwande der Sünde oder der Beziehung des Geistlichen zum Zeitlichen füglich alle weltlichen Sachen in ihren Bereich und vor ihr Forum ziehen, so kann man schließlich alles auf die Spitze treiben und Fragen stellen, die auch im Gehirn eines Narren ihren Ursprung haben können.

Nein, die Kirchengewalt ist in keiner Weise eine schrankenlose, sondern hat ihre ganz bestimmten Grenzen, und zwar sind diese derart, daß überhaupt ein Mißbrauch ihrer Macht gar nicht zum Nachteil des Staates stattfinden kann. Die Kirche kann weder die menschliche Freiheit aufheben, noch besitzt sie wirksame Mittel, daß alle ihren Vorschriften Gehorsam leisten; sie kann weder die innere Ueberzeugung noch die äußere Unterwerfung erzwingen. „Die ganze Kraft der Kirche", bemerkt der bekannte Dogmatiker Liberatore, „ist eine moralische; die Zwangsmittel sind in ihr nur virtuell, soweit sie das Recht hat, sie von der bürgerlichen Gesellschaft zu fordern . . . Daraus entsteht eine fast absolute Unmöglichkeit des Mißbrauchs, und zwar aus doppeltem Grunde: 1. weil die Kirche des Schutzes der bürgerlichen Gesellschaft gegen die Angriffe auf ihre Gesetze und ihren Frieden bedarf, ist sie von der Natur ihrer Lage selbst dahin geführt, ängstliche Wahrerin des Rechtes derselben zu sein, so daß sie gegen dieselbe eher freigebig mit dem Ihrigen ist, als daß sie das nicht ihr Gehörige sich anmaßt; 2. weil die moralische Kraft, mit der allein die Kirche formell ausgestattet ist, alle ihre Stärke nur aus der Evidenz des Rechts hat. Daher stützt sich die Kirche stets auf augenscheinliches Recht, und es kann ihr nicht in den Sinn kommen, etwas zu prätendieren, was man als ungerecht nachweisen könnte. Alles, was offenbar zum Gebiete des Staates gehört, wie die rein bürgerlichen und politischen Angelegenheiten, ist vollständig gegen die Gefahr eines Eingriffes von seiten der kirchlichen Gewalt gesichert."

Wenn aber Päpste tatsächlich weltliche Gesetze für null und nichtig erklärten, so geht hieraus durchaus nicht hervor, daß sie bürgerliche Gesetze erlassen, die Verordnungen der weltlichen Fürsten oder Gewalten bestätigen oder aufheben können, sondern sie erklärten nur ein Gesetz für unverbindlich, wenn es dem Seelenheile offenbar Gefahr brachte oder die göttlichen Rechte und die Freiheit der Kirche unterdrückte, und gleichwohl die Fürsten sich weigerten, es abzuändern. Die Kirche wird ja immer, wie schon erwähnt, vorher erst warnen, bitten und beschwören, solche Gesetze nicht zu erlassen bzw. die erlassenen zurückzuziehen; geschieht es nicht, soll sie da kein Recht haben, sie, die vom Herrn den Auftrag empfangen, die Völker alles halten zu lehren, was er befohlen habe, gegenüber Gesetzen, die mit dem göttlichen Rechte in direktem Widerspruch stehen, den Gläubigen zu erklären, daß sie für die Gewissen unverbindlich, null und nichtig seien?

Wenn aber der Papst ein Gesetz des Landes annulliert, dann bedeutet das noch lange keine beanspruchte Souveränität über den Staat, sondern es wird nur die verbindliche Kraft eines Gesetzes verneint, soweit und insoferne es, die Rechtssphäre des Staates überschreitend, in das religiöse oder kirchliche Gebiet eingreift.

Kein vernünftiger Mensch wird dem Staate ein unbeschränktes Gesetzgebungsrecht zugestehen. Dagegen wird ihm dies Recht innerhalb seiner Grenzen niemand bestreiten; hier macht die Kirche sogar die Anerkennung solcher Gesetze zu einer Gewissenspflicht. Die Ungültigkeitserklärung kirchenfeindlicher Gesetze ist weiter nichts als eine Zurückweisung eines Eingriffes in das Gebiet, das allein der Kirche zugehört. Wer dies Recht der Kirche leugnet, muß dem Staate ein unbeschränktes, absolutes Gesetzgebungsrecht zugestehen und deshalb einen unbedingten, absoluten Gehorsam solchen Staatsgesetzen gegenüber verlangen.

Es hat freilich eine Zeit gegeben, wo Staatsrechtslehrer den Staat als wirklichen „Gott" proklamierten; ob es aber heute noch derartige Sklaven gibt, die selbst ihre Willensfreiheit nebst Gewissen dem „Gott-Staat" zum Opfer bringen, möchte ich bezweifeln; derartige Verirrungen des Geistes haben sich heute überlebt. Selbst Stahl („Rechts- und Staatslehre", 2. Teil, 3. Abschnitt, 19. Kapitel, § 151) schreibt: „Wenn das Gebot der Obrigkeit gegen das Gebot Gottes geht, so hat der Untertan die Pflicht, ihr (hierin) den Gehorsam zu verweigern." Und da soll nur die Kirche kein Recht haben, derartige Gesetze für nicht bindend zu erklären? Ebenso lehrt Bluntschli (Staatswörterbuch IV, S. 80 ff.): „Der unbedingte oder absolute Gehorsam hat nur einen Sinn, wenn er im Verhältnis zu einem Gebieter gedacht wird, dem in Wahrheit eine absolute Macht zusteht, das heißt in dem Verhältnis zu Gott." Also nur Gott allein schuldet der Mensch unbedingten oder absoluten Gehorsam! Und da soll die Kirche ihren Gläubigen nicht einmal erklären dürfen, daß ein solches „Verhältnis" zu Gott bezüglich eines bestimmten Gesetzes mangele?

Maßt sich die Staatsgewalt einem Kirchengesetze gegenüber zur Wahrung ihrer vermeintlichen Interessen eine geistliche Gewalt an, dann verlautet natürlich seitens der Gegner der Kirche kein Wort des Widerspruches. Das bedeutet alsdann keinen Eingriff in die Rechte der Kirche, sondern ist ihnen ein selbstverständliches Recht, ja eine Pflicht des Staates zu seinem Schutze und zur Wahrung seiner Interessen. Haben wir es in der neueren und neuesten Zeit nicht tatsächlich öfters erlebt, daß Staatsgewalten dies nicht nur mit völlig ungenügender Begründung, sondern selbst mit Androhung von harten Maßregeln, welche die Kirche schwer schädigten, praktizierten? Hat man nicht selbst Dogmen als staatsgefährlich und deshalb als nichtverbindend für das Land erklärt? Und da soll dem Papste als dem Oberhaupte der Kirche nicht das gleiche Recht zustehen, weltliche Gesetze, die offenbar direkt in das religiöse Gebiet eingreifen und dem Seelenheile Gefahr drohen, die Tätigkeit der Kirche lahmlegen, ihre göttlichen Rechte brutal unterdrücken, als solche zu bezeichnen, gegen sie sich öffentlich zu erklären und nach vergeblichen wiederholten Reklamationen sie als im Gewissen nicht verpflichtend zu kennzeichnen? „Ja, er ist dazu ebenso gut verpflichtet," bemerkt treffend Hergenröther (Staat und Kirche, S. 457), „als die Apostel und ersten Bischöfe verbunden waren, den Gläubigen den Anteil am Götzendienste und die Befolgung derjenigen Staatsvorschriften zu verbieten, denen sie nicht ohne Verrat gegen Gott nachzukommen imstande waren."

Es ist nicht bloß ein Recht, sondern eine schwere Pflicht des Papstes als höchsten und verantwortlichen Hirten seiner Herde, dasjenige zu verurteilen, was direkt dem Glauben und den Sitten der Kirche widerstreitet, und offen zu erklären, daß die Kirche derartige Gesetze nicht billigen kann, sondern zu verwerfen verpflichtet und gezwungen ist.

Hat die Kirche von Gott die Aufgabe erhalten, die Menschen zu ihrem übernatürlichen Ziele zu führen, so hat sie eben hierdurch auch die Macht und die Pflicht erhalten, wie über den Glauben, so auch über die Moralität und Gerechtigkeit aller Handlungen in ihrem Verhältnis zu den natürlichen und göttlichen Gesetzen zu wachen und zu urteilen. Das heißt nicht, sich in die politischen Angelegenheiten eines fremden Staates mischen, sondern die Kirche und die Gläubigen vor schweren Schäden schützen, die ihnen durch Uebergriffe der Staatsgewalt in das geistliche, religiöse oder kirchliche Gebiet drohen. Hält der Staat sich berechtigt, darüber zu wachen, „ne quid respublica detrimenti capiat", über Kirchengesetze zu urteilen, so muß er dasselbe Recht denn doch auch der kirchlichen Autorität zuerkennen, darüber zu wachen, daß das Seelenheil der Gläubigen keinen Schaden erleide und ihre Gewissen nicht verletzt werden.

Und doch, in demselben Augenblicke, in welchem selbst Glaubens- und Morallehren der Kirche als staatsgefährlich und deshalb für die Untertanen als unverbindlich erklärt werden, bestreitet man der Kirche das Recht, ihrerseits jemals ein Staatsgesetz als dem Glauben oder religiösen Gewissen gefährlich zu bezeichnen und hält es für eine Auflehnung gegen die staatliche Gewalt, wenn sie ihre Gläubigen auffordert, sich ihm gegenüber ablehnend oder passiv zu verhalten, ja man verfolgt selbst diejenigen mit Strafen, welche solchen unmoralischen und ungerechten Gesetzen den Gehorsam verweigern.

Digitized by Google

Solange noch das Wort des Apostels Petrus gilt: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen", wird es auch wohl noch dessen Nachfolger erlaubt sein, Gesetze der weltlichen Gewalt als mit dem Rechte Gottes und seiner Kirche in Widerspruch stehend ihren Gläubigen zu erklären. Man verlange doch nicht von der Kirche, sich selbst zu zerstören! Tatsächlich würde sie dies tun, wenn sie auf jenes Recht verzichtete. Das muß denn doch wohl selbst dem blindwütigsten Antiultramontanen einleuchten.

Wenn die französischen Jakobiner die heiligsten Rechte der Kirche nicht nur mit brutaler Gewalt unterdrücken, die Kirche und das Christentum durch ihre Gesetze in Frankreich selbst zu vernichten suchen, dann hat der Papst nicht bloß das Recht, sondern auch eine heilige Pflicht, den blinden und fanatischen Verfolgern der Kirche zuzurufen: Eure Gesetze sind ungerecht und deshalb vor Gott und dem Gewissen nicht verpflichtend.

Und wenn der greise Kardinal Andrieu von Bordeaux dasselbe tut und deshalb mit Strafen selbst gerichtlich wie ein Volksaufwiegler, Hochverräter und Revolutionär verfolgt wird, so kann er sich mit den Aposteln rühmen, „um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden" (Apstgsch. 5, 41). Der französische Bekenner-Bischof möge der Sympathien auch der deutschen Katholiken versichert sein.

Dasselbe „Bravo" gilt dem mutigen Bischof Guérard von Coutances, der infolge der Veröffentlichung des Verzeichnisses der in seiner Diözese beschlagnahmten Güter im „Journal Officiel" folgendes Schreiben an den Kultusminister richtete:

„Herr Minister! Durch das „Journal Officiel" vom 6. Juni haben Sie mir das Verzeichnis der Güter mitgeteilt, welche den Kultuseinrichtungen im Departement der Manche gehört hatten und welche der Staat nun kraft des Gesetzes, dem Ihr Name anhaftet, in seine Gewalt bringt. Ich sende Ihnen deshalb folgende Erklärung zu: Bischof nach wie vor der Trennung, fordere ich für meine noch immer bestehende Diözese alle Güter, die ihr durch Gottesraub entrissen wurden. Es ist ein Axiom des gesunden Menschenverstandes, daß kein menschliches Gesetz gegen das Naturrecht oder das göttliche Recht Geltung haben kann. Für die Kirche ist das Eigentumsrecht eine unmittelbare Schlußfolgerung aus ihrer Existenzberechtigung. Deshalb ist die Rechtstheorie, welche der Kirche Christi die Fähigkeit, zu erwerben und zu besitzen, abspricht, wenn nicht die vorherige Genehmigung des Staates erteilt sei, eine durchaus falsche Theorie. Jede Beschlagnahme, die an den Gütern meiner Diözese durch die Zivilgewalt vorgenommen wird, erkläre ich hiermit für null und nichtig und ohne jede Wirkung im Bereiche des Gewissens. Ich verbiete von neuem jedem Katholiken, solche Güter zu kaufen oder zu pachten, oder von ihnen irgendwie Gebrauch zu machen, wenn man sich nicht des Einverständnisses der kirchlichen Obrigkeit vergewissert hat. Gegen die große Ungerechtigkeit, deren Opfer nun die Kirche von Coutances geworden ist, lege ich vor dem Richterstuhle Gottes Berufung ein."

Eine solche entschiedene Sprache des Bischofs von Coutances erinnert lebendig an die der preußischen Bischöfe im Kulturkampf. Daß Briand auch ihn vor die Schranken des Gerichts fordern wird, ist selbstverständlich. Wenn aber Kardinal Andrieu, wie er ausdrücklich erklärt hat, einer Vorladung keine Folge leisten wird, dann werden sämtliche strafrechtlich verfolgten Bischöfe dasselbe tun und auf diese Weise gegen die Anmaßung der Regierung Protest erheben. Die Folge wird sein, daß sie mit Gewalt ins Gefängnis abgeführt werden, wie seinerzeit die preußischen Oberhirten. Dann wird sich endlich das Wort eines hervorragenden deutschen Bischofs, das er schon vor etwa zwanzig Jahren gesprochen, erfüllen: „Es wird nicht eher in Frankreich besser, bis zwei Dutzend Bischöfe ins Gefängnis wandern". Per crucem ad lucem!

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
——— Steter Tropfen höhlt den Stein! ———

Doctor Romanus.

Von

Dr. J. Hafen.

Unter dieser Ueberschrift brachte die „Allgemeine Zeitung" Nr. 26. vom 26. Juni[1]) eine Auslassung, welche in den geschätzten Lesern gewiß „Scham und Entrüstung" über die Herren, die „mühelos" den Doctor Romanus sich aus Rom holen, aufs höchste gesteigert hat. Wird doch dargetan, wie es in Rom mehrere Institute gibt, welche Doktoren der Theologie, Philosophie und des kanonischen Rechts kreieren. Der Papst wage es sogar, Doktoren „durch Handbillett" zu ernennen, wofür zwei ganze Beispiele, eines aus der Diözese Köln und eines aus Norwegen, angeführt werden. An einer, angeblich wahren Geschichte wird erwiesen, daß die von der „Gregorianischen Universität" in den letzten 10 Jahren promovierten 1409 Doktoren von solcher Tüchtigkeit waren, daß sie an bayerischen Gymnasien im Abiturienten-Examen glatt durchgefallen wären usw.

Es sei gestattet, einiges auf diese Auslassung zu erwidern. Der Einsender derselben regt sich auf über die große Zahl und die geringe Qualität der römischen Doktoren, fürchtet ihre Konkurrenz und beneidet ihre Karriere.

Die Zahl der römischen Doktoren gibt der Verfasser jenes Artikels nicht genau an, läßt sie aber ahnen, etwa indem der Leser die zitierte Zahl der von der Gregorianischen Universität in den letzten 10 Jahren kreierten 1409 Doktoren mit der auf 7 angegebenen Zahl der Institute multiplizieren mag. Dabei wird der Anschein erweckt, als ob ein solches Heer römischer Doktoren sich allein auf Deutschland ergieße. Da möge denn doch festgestellt sein, daß, von ganz singulären Fällen abgesehen, für Deutsche, die sich in Rom „den Doktor holen", überhaupt nur zwei Institute in Betracht kommen, und daß die Zahl dieser Doktoren in 10 Jahren für die sämtlichen deutschen Diözesen 60 bis 70 betragen mag. Die zwei in Betracht kommenden Institute sind „die Gregorianische Universität" und das „Lyzeum des päpstlichen Seminars ad S. Apollinaris". An der philosophischen und an der theologischen Fakultät der Gregorianischen Universität studieren die Alumnen des Collegium Germanicum sieben Jahre. Die Zahl der Reichsdeutschen Alumnen dieses Kollegs belief sich im Jahre 1907/8 auf 33. Sie wird sich selten darüber erheben. An den juridischen Fakultäten des päpstlichen Lyzeums ad S. Apollinaris und der Gregorianischen Universität studieren die Priester des deutschen Kollegs S. Maria de Anima 2—3 Jahre kanonisches Recht. Die deutschen Diözesen präsentieren in jetzt ungefähr 10jährigem Turnus einen Kaplan für dieses Kolleg. Als Konviktoren kommen bisweilen noch einige hinzu (so in den letzten drei Jahren je einer aus zwei deutschen Diözesen). Aus diesen Angaben läßt sich, wenn man Minderungen infolge vorzeitiger Rückkehr und anderer Umstände berücksichtigt, die oben angegebene Zahl von 60 bis 70 in Rom erworbenen Doktoraten für 10 Jahre und für ganz Deutschland feststellen. Auf eine Diözese trifft also im Durchschnitt in 4 Jahren 1 in Rom kreierter Doktor. Außer der Gregorianischen Universität und dem Lyzeum ad S. Apollinaris kommen für Weltgeistliche deutscher Diözesen andere römische Unterrichtsanstalten in der Regel nicht in Betracht. Das Privileg des Kollegiums der Protonotare, eine ganz beschränkte Zahl von Doktoren zu ernennen, kann dem nicht auffallen, der weiß, daß weder die Gregorianische Universität noch das päpstliche Lyzeum noch ein anderes römisches Studieninstitut Ehrendoktoren ernennen können. Ob übrigens von dem Kollegium der Protonotare kreierte Doktoren in Bayern gefunden werden oder in den letzten Jahren in Deutschland ernannt wurden, bezweifeln wir. Jedenfalls kann aus den Erfordernissen für das Ehrendoktorat bei den Protonotaren nichts gefolgert werden für die erworbenen Doktorate an den oben genannten Anstalten.

Nach dem in Rede stehenden Artikel müßte man sich von der Qualität der römischen Doktoren eine möglichst geringe Vorstellung machen, als ob sie unter ihren Konfratres die letzten wären, kaum ein Absolutorium hätten und etwa auf einer Italienreise den Doktor in Rom mitgenommen hätten. In Wahrheit sind die reichsdeutschen Alumnen des Collegium Germanicum Absolventen deutscher Gymnasien, ja durchweg solche, die wegen

[1]) Vorstehender Artikel wurde zunächst der „Allgemeinen Zeitung" zu loyaler Richtigstellung eingesandt, aber von dieser nicht angenommen.

Digitized by Google

ihres vorzüglichen Abituriums von ihrem Bischof vorgeschlagen und von der Leitung des Kollegs angenommen wurden. Die gern begehrten Stellen in der „Anima“ aber werden, wenn nach jetzt ungefähr 10jährigem Turnus die Reihe an eine deutsche Diözese kommt, Priestern gegeben, welche nach Perfolvierung der vorgeschriebenen Studien sich in der Seelsorge bewährt haben und zu weiteren Studien geeignet erscheinen.

Zum mindesten leichtfertig ist die Unterstellung, daß die Herren Konfratres „mühelos“ sich den Doktor Romanus aus Rom holen. Wenn gutbegabte Leute unter Aufbietung der ganzen Kraft theologischen Studien obliegen und dann nach 7 Jahren ernster geregelter Arbeit in die Heimat zurückkehren, wer hat das Recht, sie zu begrüßen mit dem Vorwurf, sie hätten mühelos den Dr. sich aus Rom geholt? Oder wenn aus derselben Diözese zwei Priester, die im Pfarrkonkurs anständige Plätze errungen haben, zur Fortsetzung ihrer Studien Urlaub bekommen haben, der eine nach München, der andere nach Rom, und nach zwei Jahren der Arbeit als Doktoren zurückkehren, warum sollten sie sich nicht unter Anerkennung der beiderseitigen Erfolge begrüßen? Auch ein in Deutschland kreierter Doktor der Theologie kann, selbst wenn er sich für das höchste Produkt der theologischen Welt hält, anerkennen, daß Rom eine geeignete Stätte für das Studium der dogmatischen Theologie und des kanonischen Rechts ist, und daß diese beiden Disziplinen auch anders als nach Kompendien studiert werden können. Sind ja neben den Fällen, daß in Rom kreierte Doktoren des Rechts sich in Deutschland den Doktor der Theologie holen, auch Fälle zu verzeichnen, daß Doktoren, die in Deutschland kreiert wurden, in Rom zum Dr. theol. den Doktor des kanonischen Rechts hinzufügten. Solche Herren könnten vielleicht dem Verfasser jener Ausführung in Nr. 26 sagen, wie m ü h e v o l l ihnen die Arbeit in Rom geworden ist.

Der letzte beklagte Mißstand ist die Karriere der „Herren von Rom“. Sie werden „nicht selten anderen vorgezogen, wenn es sich um Besetzung von Religionsprofessuren u. dergl. handelt.“ Daß mitunter ein in Deutschland kreierter Doktor bei Besetzung einer Religionsprofessur oder einer anderen begehrten Stelle zurückstehen mußte, ist sehr erklärlich, wenn man weiß, daß ein Dr.-Titel nicht die ganze Qualifikation ausmacht.

Hans v. Bülow über die „Ultramontanen“.

Es handelt sich nicht um den früheren Reichskanzler, sondern um den bekannten Hofpianisten, Dirigenten und Schriftsteller Hans v. Bülow. In einem am 24. Febr. 1869 an Eugen Spitzweg geschriebenen Briefe („Briefe Bülows, 4 Bd., Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1900, S. 366 ff.) heißt es: „Diejenigen Mitglieder der sogen. ultramontanen Partei, welche ich die Ehre gehabt habe, kennen zu lernen (übrigens nicht in München selbst, sondern in Augsburg und Regensburg) haben mir einen intellektuellen, moralisch und ästhetisch unvergleichlich respektableren Eindruck gemacht, als irgend ein nationalliberales Individium! Was ich bei derjenigen Partei, der ich meinen (niemals verleugneten, allerdings nicht roh demokratischen) Grundsätzen nach anzugehören solange in einer fatalen Täuschung begriffen war, vergeblich gesucht habe: wirkliche ideale Humanität, Kopf- und Herzensbildung (auch der äußere Takt und die Lebensart entspringen nur aus dieser Quelle) — das habe ich bei den Schwarzen gefunden, welche sehr mit Unrecht von den Herren Fortschrittlern als Neger behandelt werden. Ihr Vaterland mag sich zu diesen Negern gratulieren. — Was ich von den Fortschrittlern kennen gelernt, ist — mit sehr geringen Ausnahmen — reiner Kehricht (folgt ein äußerst starkes Wort), ich wünschte: Kanonenfutter. Sie werden mich vielleicht wieder mißverstehen. Um dies zu vermeiden, erinnern Sie sich, das ich Heide bin und nur aus pis aller Royalist, somit ganz andere Zwecke im Auge haben würde, wenn ich politisierte, als die Klerikalen. Im Schoße dieser letzteren allein habe ich jedoch diejenigen lauteren Elemente des Gemütes gefunden, diejenigen Qualitäten von Kopf und Herz, deren Wirksamkeit beinahe als zweckheiligendes Mittel zu betrachten sein könnte, während bei der „gar anderen“ Partei die Mittel so geartet sind, daß sie den (allerdings von ihnen nur geheuchelten) Zweck entstellen, entheiligen, beinahe verwerflich erscheinen lassen.“

Zweimonatsabonnement M 1.60

Reife Saat.

Ich rast' am Waldesrande,
Wo rings die Heide blüht.
Im lichten Saatenlande
Der Sommertag verglüht.

Kein Hauch weckt gold'nes Wogen;
Nur schwerer Körnerduft
Kommt satt heraufgezogen
In glüher Abendluft.

Schlafmüde Grillen geigen
Am staubigen Straßenrand;
Sonst wetterschwüles Schweigen
Im weiten Ernteland.

Lief da nicht seltsam Klingen
Im Wind das Feld entlang,
Wie scharfer Sicheln Singen
Beim harten Dengeklang?

Die Saaten leise beben;
Sie neigen müd und schwer.
Und bange Träume weben
Ums stille Aehrenmeer.

Theo Rossel.

Eine Volksvergiftung.

Von P. J. Heimanns.

Der Artikel „Ein Hieb in die rechte Kerbe“ in Nr. 30 der „Allg. Rundschau“ sprach von den Beamtenkreisen, die besonders in das französische Fahrwasser der freien Anschauungen und der Entheiligung der Ehe getrieben werden. Daß dem leider so ist, muß zugegeben werden. Erst kürzlich erhielten alle Beamten eines größeren rheinischen Postamtes eine Drucksache gratis zugesandt, auf deren Umhüllung mit dicken Buchstaben auf die Wichtigkeit der eingeschlossenen Broschüre hingewiesen wurde. Und was war der Inhalt? Eine „w i s s e n s c h a f t l i c h e“ Broschüre zur Aufklärung für Eheleute. (Herausgegeben vom Sanitätshaus „Aeskulap“ in Frankfurt am Main.) Scham- und Zornesröte steigt einem ins Gesicht, wenn man ein solches Elaborat, das weite Volkskreise vergiften muß, als wissenschaftliche Broschüre ausgeben sieht. Nicht das Plaisir, im Schmutz zu waten oder eine skabröse Sache breitzutreten, drückt mir die Feder in die Hand, um auf dieses Treiben aufmerksam zu machen. Aber es gilt, unsere Beamtenkreise vor einer solchen Pest und das deutsche Volk vor dem Ruin zu bewahren.

Weshalb hängt der Gummiwarenfabrikant sich das Mäntelchen der Wissenschaft um? Ist die Methode deshalb erlaubt, weil sie wissenschaftlich sein soll? Hat die Wissenschaft ein Recht, Menschen zu morden, die Gesellschaft zu verpesten? Der Verfasser hat keine Ahnung vom Geist des Christentums, welcher Befestigung unseres Wesens, Stählung unseres Willens, Durchbildung unseres Charakters, Selbstzucht und Selbstachtung verlangt. Tüchtige Aerzte haben wissenschaftlich bewiesen, daß jede Hintergehung der Natur dem Menschen schädlich ist, und gerade die am meisten, welche der Verfasser anpreist. Aber er schreibt ja im Interesse einer Gummiwarenfabrik, die eine solche „wissenschaftliche“ Arbeit ja auch gut honorieren wird.

Geradezu schauderhaft ist die Schlußfolgerung: „Aus dem Gesagten geht für jeden, der denken kann und will, mit Notwendigkeit hervor, daß in allen Fällen, in welchen aus sozialen oder sanitären Gründen ein Familienzuwachs vermieden werden muß, der Ehemann geradezu moralisch (sic!) verpflichtet ist“ (folgt die selbstverständliche Aufforderung, die darauf hinausläuft, die Kasse des Fabrikanten zu füllen).

Am Schlusse der Broschüre befindet sich ein Verzeichnis von Anerkennungsschreiben, vierhundert an der Zahl, aus „jüngster Zeit“. Und viele der Anerkennungsschreiben versprechen Weiterempfehlung in Bekanntenkreisen. Welch einen Horizont eröffnet eine solche Zahl!

Und unsere Beamten werden ausersehen, diese Pest noch weiter zu verbreiten! Gerade die Post könnte und sollte eine wichtige Rolle spielen im Kampfe gegen die Volksvergiftung. — „Auch haben wir die Einrichtung getroffen“, schreibt die Broschüre, „damit unsere Kunden vor jeder Indiskretion geschützt sind, sämtliche Sendungen nur mit Absendervermerk: H e r m. R e h b o c k, Fr. zu effektuieren. Dieser Name wird nie in den Annoncen genannt, da wir nur allein Sanitätshaus „Aeskulap“ annoncieren.“ Es ist dem Fabrikanten auch nicht um ein „einmaliges Geschäft zu tun“, er rechnet „auch auf Nachbestellung“.

Angesichts solcher Machenschaften sollte man an der Zukunft des deutschen Volkes verzweifeln, da nicht nur eine, sondern

Digitized by Google

unzählige Firmen eine solche systematische Volksvergiftung betreiben. Ein Herr E. Jeschor, B., preist sogar mit unbeschreiblicher Frivolität eine „sensationelle Neuheit" an: „Konfektionierte Präservativs als Clownkopf, Bajazzo, Damenkopf, Herrenhüte mit Feder und noch andere Neuheiten."

Geht es so weiter, dann haben wir bald französische Zustände, und es müssen neue Steuern ersonnen werden, um dem Kinde einen Platz auf Erden zu sichern und den kinderreichen Familien Prämien zu verteilen. Sollen unsere christlichen Beamten, die vom Vaterlande leben, selbst am Ruin des Vaterlandes arbeiten?

Detlev von Liliencron †.

Literarische Studie von Hans Sturm.

Geben wir Goethes Wort, daß das höchste der Erdengüter die Persönlichkeit sei, die logische Ergänzung, daß einer Nation teuerstes Besitztum starke Persönlichkeiten sind, so haben wir einen bitteren Verlust zu beklagen. War auch Liliencron keine „in sich vollendete" Persönlichkeit, so hat er doch etwas Neues, noch nicht „Dagewesenes" uns geschenkt, was daher auch anfangs auf Verständnislosigkeit, Widerspruch oder Gleichgültigkeit stieß. Ob er nun der beste Dichter unserer Zeit gewesen sei, ja, ob man ihn über Storm und Mörike und selbst über Eichendorff und Heine stellen soll, wie es ein Kritiker wagte, möge unerörtert bleiben. Einer der größten Vorzüge Liliencrons bestand darin, daß er nichts weniger war als Literat, nichts weniger als Aesthet. In seiner kerndeutschen Urwüchsigkeit kann er als typisches Pendant gelten zu dem von der blindgläubigen Menge vergötterten Naturalisten Gerhard Hauptmann, dem vieles Versuchenden, der durch ein Chaos moderner Probleme hintaumelt und vor der Ueberfülle von Problemen keines wirklich löst, so interessant auch seine Versuche sind. Aber er greift fast alle Fragen und Schmerzen des modernen Kulturlebens auf, und seine Eigenschaft als Kultur- und Großstadtmensch bedingt eben sein an einer ganz eminenten Dekadenz leidendes Aesthetentum. Gerade das Gegenteil hiervon ist Liliencron. Eine preußische Junkernatur im besten Sinne der Wortes, von einer natürlichen Frische und urwüchsigen Kraft, die wohl manchem hin und wieder an Roheit zu grenzen scheint. Mit dieser Natürlichkeit verband sich eine ebenso große Ehrlichkeit wie Ursprünglichkeit. Ciceros Ausspruche gemäß, daß jedem dasjenige am besten steht, was ihm am natürlichsten ist, schrieb er nichts, was ihm nicht frei und ungezwungen in den Sinn kam. Anschaulichkeit und Kraft sind seiner Dichtung eigen, und darum nennt ihn auch ein Kritiker einen „Prachtkerl", wie man sie sich zum Besten unserer Nation wünschen muß. Hätten wir lauter solche Naturen, so stände es besser um unser Vaterland, hätten wir lauter Naturen Hauptmannscher Art, kein Menschenalter mehr würde Deutschland in alter Kraft bestehen.

„Doch eh' mein Sarg die Erde noch erreicht,
Brüll' ich empor, daß alles rings erbleicht:
Hurra das Leben!"

In diesen Worten Liliencrons steckt ein Stück Selbstbiographie des Dichters, denn keiner liebt das Leben mehr als er. Was er an Prosa und Dramen geschrieben, ragt mit Ausnahme seiner weithin bekannten „Kriegsnovellen" durchaus nicht über den Durchschnitt hinaus, bleibt manchmal sogar noch darunter. Aber als „teutscher Verschetichter", wie er sich selbst einmal nennt, als Naturlyriker schuf er Werke von solcher Persönlichkeit und suggestiver Wirkung, wie sie nur den größten Dichtern eigen ist. Er konnte mit Goethe seine Lieder Augenblickspoesie und Gelegenheitsdichtung nennen. Wandert er über die heimische Scholle, so gewinnt alles um ihn her in seinen Augen Leben. Ihm offenbart die Natur ihre Geheimnisse und flüstert ihm die originellsten Einfälle zu, die er mit unübertroffener Realistik und Prägnanz, ja oft mit erstaunlicher epischer Wucht niederschreibt. Hin und wieder beschleicht ihn etwas wie Sentimentalität — etwas sentimental ist wohl jeder Deutsche — z. B. im „Letzten Gruß". In seinen Balladen reichen sich, wie ein Kritiker einst bezeichnend sagte, „Realist und Romantiker die Hand". Zu größeren Epen reicht seine Kraft nicht hin. Sein „kunterbuntes Epos Poggfred" weist zwar plastische Szenen auf voll Poesie und Humor, voll vornehmer Satire und überlegener Weltweisheit, aber die Noncholance, mit der er in Ottaverimen und Terzinen nach dem Muster von Byrons „Don Juan" stets „quer feldein" reimt, nimmt dem Epos mit dem wohlverdienten Epitheton die Weihe eines einheitlichen, vollendeten Kunstwerks. Liliencron war eben nur Lyriker. „Die Herrschaft über den Augenblick ist die Herrschaft über das Leben", sagt einmal Marie von Ebner-Eschenbach, und Liliencrons künstlerische Kraft lag in der prägnanten und plastischen Schilderung, in dem Rhythmus des Augenblicks, darin war er ein Meister, der nur wenige seinesgleichen hat.

Seit 1904/05 besitzen wir eine Gesamtausgabe seiner Werke in 15 Bänden bei Schuster & Loeffler, Berlin. Möge sein Todestag Anlaß sein zur weiteren Verbreitung seiner Werke im Volke.

Die Spezialabteilungen für Bücher in den Warenhäusern.

Von Georg v. Ilmstätt.

Die Warenhäuser sind ein Krebsschaden unserer Zeit. Zu dieser Ueberzeugung muß allmählich auch der größte Optimist aus dem Anfangsstadium der Kaufhausentwicklung kommen, wenn er sieht, wie die Warenhäuser den ganzen Kleinhandel an sich reißen und so den Ruin zahlreicher Kleinkaufleute herbeiführen.

Aber die Entwicklung schreitet weiter. Mit dem materiellen Bankerott so vieler Existenzen ist es nicht genug. Um Geld zu verdienen, scheut man sich nicht, hinzuarbeiten auf den geistigen, wie sittlichen Bankerott des ganzen Volkes. Dieser Vorwurf gegenüber den Warenhäusern ist stark, gewiß! Aber von seiner Wahrheit, seiner Berechtigung kann sich jeder überzeugen, der auch nur einen oberflächlichen Blick wirft in die Bücheranzeigen der sogenannten „Spezialabteilungen für Bücher und Musikalien" innerhalb der Warenhäuser. Durch Zufall fiel mir neulich eine solche Bücheranzeige in die Hände. Ich sah mir den Zettel etwas genauer an, und ich muß gestehen, mein anfängliches Staunen ging über in Entrüstung, als ich merkte, was in den Spezialabteilungen alles dem großen Publikum an geistiger Nahrung geboten wird.

Die Bücheranzeige beginnt zwar mit den vollsten Blüten literarischen Schaffens, mit den besten Klassikern deutscher und ausländischer Dichtung. Alsbald aber geht sie über zu den nationalen und internationalen schlüpfrigen Autoren; ja manche der da verzeichneten Werke muß man unbedingt zur Pornographie rechnen, mögen sie nun einen künstlerischen Anstrich haben oder einen wissenschaftlichen.[1])

Zum Beweise dieser Behauptung könnte man aus den Bücheranzeigen eine ganz erkleckliche Anzahl von Namen zusammenstellen. Denn für den, der sich in der modernen Literatur auch nur einigermaßen auskennt, sprechen hier die bloßen Namen deutlich genug. Aber ich denke, die allgemeinen Angaben genügen vollständig, um die ganze Richtung und Tendenz der Spezialabteilungen zu charakterisieren. Sie sind berechnet auf Gelderwerb und dem ist freilich mit derartigen Artikeln am besten gedient. — Doch Gerechtigkeit muß sein! So will ich denn noch verraten, daß auch noch andere Bedürfnisse befriedigt werden als nur die der Sinnlichkeit — sogar die höchsten und edelsten — die religiösen. Denn unter all dem Schmutz stehen friedlich verzeichnet Gebet- und Gesangbücher für Katholiken wie Protestanten. Mehr kann man wahrhaftig nicht verlangen.

Die Gefährlichkeit dieser Spezialabteilungen wäre durch die obigen Angaben hinreichend bestätigt. Schließlich aber könnte man doch entgegnen, daß sich in dieser Beziehung eine solche Abteilung in nichts unterscheidet von einer jeden anderen Buchhandlung mit schlechter Ware. Denn wer solche Sachen lesen will, wer mit derartiger Literatur seine ästhetischen Bedürfnisse befriedigen will, für den ist es schließlich einerlei, ob Buchhandlung oder Warenhaus sein Lieferant ist. Das ist gewiß wahr. Aber dennoch behaupte ich, daß die Spezialabteilungen gegenüber den notorisch schlechten Buchhandlungen eine gesteigerte Gefahr bedeuten. Ich will nur auf zwei Punkte hinweisen: Einmal werden durch das Warenhaus alle diese Werke auch in Kreisen bekannt, die bis dahin überhaupt keine Ahnung hatten von ihrer Existenz. Denn in alle Häuser, in alle Familien, auch der entlegensten Dörfer werden die Reklamezettel der Warenhäuser gelangen und allenthalben wird ihnen Beachtung geschenkt, besonders aber in den unteren Volkskreisen. Täglich strömen hunderte von Menschen durch die großen Kaufhäuser, und allen steht es frei, sich mit den bereitliegenden Sachen bekannt zu machen, auch wenn sie gar nicht vorhaben, etwas zu kaufen. Gerade die urteilslose Jugend aber ist es vor allem, die sich hindrängt zu diesen Spezialabteilungen. Gar manche jungen Leute, die ihre im Elternhaus empfangenen Grundsätze noch nicht ganz über Bord geworfen, schämen sich doch, in eine notorisch schlechte Buchhandlung einzutreten. Hingegen hier in den Spezialabteilungen können sie alles im vorbeigehen sozusagen mitnehmen, ohne daß eine bekannte Seele

[1]) Sogar der anfänglich beschlagnahmte, nachträglich wegen seines angeblich künstlerischen Wertes für ernste Leser frei gegebene russische Roman „Sjanin", der in der russischen Jugend so entsetzliches Unheil anrichtete und den offenen Kultus der „Freien Liebe" bei den Schülern und Schülerinnen von Mittelschulen zur Folge hatte, wird in deutschen Warenhäusern um einen Spottpreis marktschreiend feilgeboten.

Digitized by Google

auch nur das geringste merkt. In der unbekannten Umgebung, bei dem unbekannten Personal fällt alle äußere Scheu weg. Und sie ist, wie überall, auch in diesem Punkte keineswegs zu unterschätzen. Schließlich wird die Gefährlichkeit dieses Geschäftsbetriebes noch gesteigert durch die enorm billigen Preise, unter denen die Ware abgesetzt wird. Während alle die in den Warenhausbücherlisten verzeichneten Autoren mit ihren Werken sonst hoch im Preise stehen, ja manches Mal erschreckend hoch, so daß nur Leute sich ihre Werke anschaffen können, die über eine wohlgefüllte Börse verfügen, kann man sie im Warenhaus für einen Spottpreis sozusagen beziehen. In der Regel ist es nur ein Drittel, ein Viertel oder Fünftel des sonstigen Buchhändlerpreises, der für die angezeigten Werke in Betracht kommt, da es eben meistens Bücher sind mit geringen Beschädigungen oder in minderwertiger Ausstattung. Und mancher, der sich scheuen würde, für ein Buch teures Geld auszugeben, wird durch den billigen Preis verlockt, das interessante Buch zu erstehen. Mancher, der nicht das Geld finden würde, für ein angebliches literarisches Kunstwerk 5 oder 10 Mark auszugeben, findet immer noch eine oder zwei.

Wir mögen die Sache betrachten, wie wir wollen: Die eminente Gefahr dieser „Spezialabteilungen" für Jugend und Volk liegt offen zutage, und auf ihre Beseitigung oder wenigstens Paralysierung muß mit aller Energie hingearbeitet werden. Das aber kann hier nur geschehen durch tatkräftige Selbsthilfe. — Vor allem muß hier die katholische Presse ihre Pflicht tun. Sie muß ein energisches Wort in dieser Sache reden, sie muß aber vor allem aufklärend wirken bei den Personen, denen Erziehung und Aufsicht der Jugend anvertraut sind. Sie muß die Gefahren, welche der Warenhausbesuch Jugend und Volk bereitet, offen aufdecken und Eltern und Erzieher energisch an ihre Pflichten ermahnen gegenüber ihren Pflegebefohlenen. Hier zu schweigen, bedeutet für die katholische Presse gröbliche Pflichtverletzung, die selbst nicht entschuldigt werden kann mit der Ausrede, daß durch diesen Aufklärungsdienst erst recht Reklame gemacht werde für derartige Betriebe. Es gilt eben hier, Geist und Sittlichkeit des Gesamtvolkes gesund zu erhalten, und wenn bei diesem Rettungswerk das eine oder andere sittlich wurmstichige Element vollends zu Falle kommt, so kann und muß man das gewiß tief bedauern, aber es ist wahrhaftig kein hinreichender Grund, jetzt die ganze Rettungsarbeit zu unterlassen.

Vom Büchertisch.

Rettet die Ehe und die Kinder! Von Em. Huch. Innsbruck. Verlag der Kinderfreund-Anstalt. Kl. 8° 56 S. brosch. M. 0.45, geb. M. 0.60. Das Büchlein, das vom Ordinariat Brixen gutgeheißen ist, liegt nun schon in 3. Auflage vor uns. Das schon beweist seine Vortrefflichkeit. Der überaus gewandten Feder des rührigen Verfassers verdanken wir schon so viele kostbare Bücher, die von der tiefchristlichen Lebensauffassung des Verfassers, von seinem reichen und tiefen Wissen, von seiner Vertrautheit mit den modernen Zeitfragen und Zeitbedürfnissen, von seinem offenen und weiten Blick in die Wirklichkeitswelt, von seiner feinen psychologischen Beobachtungsgabe, von seiner lebenswahren und lebenswarmen Auffassung und von seiner populären Darstellungskunst glänzendes Zeugnis ablegen. In vorliegender Schrift erhebt der Verfasser als aufmerksamer Beobachter, als tiefersehender und urteilsfähiger Kenner der modernen Lebensverhältnisse seine weckende und warnende Stimme gegen eine gewisse falsche Auffassung des Ehe- und Familienlebens, die nach dem übereinstimmenden Urteil vieler ernster, für das Volkswohl besorgter Männer der Gegenwart eine Gefahr für die gesamte ethische und materielle Kultur bedeutet. (Vgl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 26 S. 438 ff. und Nr. 30 S. 505.) Er spricht hier über einen schwierigen und heiklen Gegenstand mit aller Offenheit, wie es die Not gebietet, aber doch mit edler, feinfühliger Zartheit. Den tiefsten Grund des Uebels findet er in einer unchristlichen Lebensanschauung. Selbstsucht und Vergnügungssucht lassen soviele Eltern von heute ihre heiligsten Pflichten vergessen: In Treue gegen Gott und in starkem Opfermut für ihre Familien zu leben und zu arbeiten, für das körperliche und sittliche Wohl ihrer Kinder ihre ganze Kraft einzusetzen. Der Verfasser weist auch hin auf einige Mitschuldige an diesem Elend, an die man sonst wenig denkt und die sich selbst wohl kaum der Mitschuld bewußt sind: Wohnungsvermieter, die nur ruhige Mieter haben, und Dienstboten, die nur in stillen Familien dienen wollen. Das in diesen Kapiteln Gesagte ist herzergreifend und ganz der Wirklichkeit nachgeschildert. Der Verfasser hat mitten im Leben gestanden und ist mit fühlendem Herzen und offenen Augen durchs Leben gegangen. „Kinder sind ein Segen Gottes" und „Kinder sind Lieblinge Gottes", wer sie aufnimmt, für sie Opfer bringt — ganz besonders im opfervollen Mutterberuf —, wer sie schützt, der übt wahren Gottesdienst. Das sind die Grundgedanken, welche sich durch das ganze Büchlein hindurchziehen. Möchten es alle Verheirateten lesen. Es wird ihnen wieder neue Begeisterung und neue Opferfreude lehren zur treuen Erfüllung ihrer erhabenen Pflichten. Möchten unsere Männer insbesondere das schöne Kapitel „Vergessen heiliger Pflichten" nicht einmal nur, sondern wieder und wieder lesen. Es sind goldene Worte. Möchten alle Brautleute sich durch dieses Büchlein über die großen Pflichten des Ehestandes belehren lassen, wenn sie den entscheidenden Schritt zum Traualtar tun. Seelsorger finden in dem Büchlein die rechten Worte für den Brautunterricht und für Vorträge in Männer- und Müttervereinen. P. R. Hollands.

Ernst Cremer, die Schule im Kampfe gegen den Schmutz in Wort und Bild. (L. Schwann, Düsseldorf. 36 S. 50 Pf.) Das Schriftchen des Krefelder Rektors ist ein ernster Weckruf, zunächst für pädagogische Kreise bestimmt. An der Hand der Darlegungen von Prof. Dr. Kemmer, Dr. Otto v. Erlbach und anderen Ausführungen der mehrfach rühmlich erwähnten „Allg. Rundschau" macht der Verfasser Anwendungen auf die Notwendigkeit der Wachsamkeit der Lehrer und anderer Berufserzieher. Mit Begeisterung empfiehlt er die Unterstützung der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit und fordert die Unterstützung der Schulbehörden für die Lehrerschaft in dem heiligen Kampfe für des Kindes Reinheit und Unschuld. F. Weigl.

Stabsarzt Dr. A. Lion, Das Pfadfinderbuch. (Verlag der „Aerztl. Rundschau", Otto Gmelin, München. 8°. 340 S. M. 3.50.) Im pädagogischen Leben der Gegenwart macht sich ein erfreuliches Streben geltend, die Jugend zur Selbständigkeit durch Selbsttätigkeit zu erziehen. Die Uebung der Sinne, die manuelle Ertüchtigung neben der Pflege des Geistes, die Erzielung von körperlicher Gewandtheit und Kraft sind diesem Streben charakteristisch. In der Schule sehen wir diese Gedanken wachsen in dem Ringen zwischen „Lernschule" und „Arbeitsschule", in der häuslichen Erziehung treten sie zutage, indem die Zahl der Freunde des Handarbeitsunterrichtes für Knaben, der Jugendspiele, des Jugendwanderns immer größer wird. Auf dem Boden dieser Bewegung steht das Pfadfinderbuch, an dem neben Offizieren auch tüchtige Schulmänner u. a. der den Lesern der „Allg. Rundschau" wohlbekannte Gymnasialprofessor Dr. L. Kemmer mitgearbeitet haben. Besonders für die gefährlichen Jahre der Reife, 14.—18. Lebensjahr, wo Wirtshaus-, Alkohol- und Tabakgenuß sowie das andere Geschlecht verlockend an den jungen Menschen herantreten, ist die Ausfüllung seiner vom Studium oder von sonstiger Arbeit freien Zeit mit Problemen der Selbstbetätigung sehr bedeutsam und kann manchen Gefährdeten für's Leben retten. Das „Pfadfinderbuch" will den rechten Lebenspfad finden helfen, den Weg zu Gesundheit, Kraft, körperlicher und moralischer Festigung der Jugend. Um mit letzterem zu beginnen, so sind ganz vorzüglich die Beiträge Kemmers, der ganz im Geiste Fr. W. Försters im jungen Menschen den „Ritter" zu wecken sucht. Menschenliebe und Hilfsbereitschaft weckt das Kapitel über Samariterdienste, die Sinne schärfen die Ausführungen über Spurenlesen, Beurteilung von Leuten nach ihrem Aeußeren, Herbeischaffung von allerlei Bedarfsmaterial bei Selbstverpflegung im Freien u. a. Für die Herstellung einer großen Zahl von praktischen Gegenständen zu Spiel und vernünftigem Sport wird treffliche Anleitung gegeben, und jedem Kapitel sind so viele originelle Spiele beigegeben, daß jedem gesunden und geweckten Jungen das Herz im Leibe lachen muß. — Möge das Buch recht viele Leser unter Erziehern und Schülern finden, es wird dann ebensoviel begeisterte Freunde besitzen. F. Weigl.

Gedanken und Ratschläge, gebildeten Jünglingen zur Beherzigung, von Adolf von Doß, S. J., 17. Auflage. Herder, Freiburg. „Ich, Adolf von Doß, gelobe dem allmächtigen Gott, seinem eingebornen Sohne, seiner liebreichsten Mutter Maria und dem hl. Joseph eine ganz besondere Sorge und Liebe für die Jugend." So hatte der edle Jugendfreund am Anfang seiner priesterlichen Laufbahn gelobt und in Erfüllung dieses Gelübdes hat er über 30 Jahre lang bis zum Tod rastlos gearbeitet. Schon mehr als 20 Jahre ruht er im Grabe, aber er wirkt noch weiter unter der deutschen Jugend durch seine Schriften. Soeben sind die Gedanken und Ratschläge in 17. Auflage erschienen, der 12. nach des Verfassers Tode. Das beweist, daß das Buch bei der Jugend noch in Ehren steht. Es ist aber auch ein eigener Zauber über dieses Buch ausgegossen, der Verfasser versteht es, im jugendlichen Herzen alle jene Akkorde anzuschlagen, welche dasselbe aus dem Erdenstaube zum Himmel erheben, seinem Denken und Fühlen, seinem Wünschen und Handeln eine höhere Richtung geben. Alles, was die Hl. Schrift bietet, um vom Bösen abzuhalten, zum Guten zu begeistern, hat P. v. Doß mit seinen Gedanken verwoben und in wirkungsvoller Weise verwertet. Für alle Studierende, welche noch nicht am Glauben Schiffbruch gelitten haben, bleibt es wohl das beste Erbauungsbuch der katholischen Literatur. Unzähligen jungen Leuten war es schon ein treuer Schutzengel in den gefährlichsten Jahren. Möge es auch fernerhin bei unserer Jugend denselben Anklang finden. P. Bruno.

Digitized by Google

Wann in den Gärten Rosen glüh'n.

Wann in den Gärten Rosen glüh'n
Und der Fontaine Wasser spielen,
Jasmin und Königskerzen blüh'n,
Das Korn sich wiegt auf schlanken Stielen,

Wann in den Tälern Leben lacht,
Des Weinbergs Reben aufwärts ranken,
Der Quell entfließt dem dunklen Schacht
Und durch die Wälder Lieder schwanken,

Dann ist die Zeit, wo Leid und Pflicht
Sich selbst im warmen Traum vergessen,
Und Sonnenzauber, gold'nes Licht
Die Welt verheißungsfroh durchmessen,

Dann ist die Zeit, wo Herz und Sinn
Aufklebt im sommerlichen Reifen
Und durch die weite Welt dahin
Die Werdewunder endlos streifen. . . .

Hans Befold.

Die Düsseldorfer Ausstellungen 1909.

(Ausstellung christlicher Kunst.)

Von

Dr. O. Doering-Dachau.

III.

Der heutige Bericht muß noch mit einigen Bemerkungen über ausländische Malerei beginnen, die beim vorigen Mal wegen Raummangel wegbleiben mußten. Der Däne Skovgaard bringt u. a. ein sehr umfängliches Oelgemälde, das den Erlöser im Reiche der Toten darstellt. In mächtiger und doch streng stilisierter Bewegung ist die Szene gegeben, die seit alten Zeiten so zahllos oft dargestellt, und die trotzdem hier neu und eigenartig erfaßt worden ist. Auch der Schwede Enckel ist zu einer neuen und bedeutenden Auffassung der Auferstehung gelangt. Die in großer, schlichtester Linie dargestellte Erde klafft auf, und ihrer dunkeln Tiefe entsteigt der schweigende Zug der Abgeschiedenen, die dem Gerichte entgegen wallen. Endlich erwähne ich die Entwürfe für Kreuzwegstationen einer holländischen Kirche von Jan Dunselmann.

Was weiter zu sagen, gilt der deutschen Malerei.

Die Düsseldorfer Schule ist am stärksten vertreten, gleichfalls in bedeutendem Umfange zeigt München seine Leistungen. Weiter sehen wir die Berlinische Malerei, außerdem vereinzelt Werke verschiedener anderer Kunstschulen. Auch bei letzteren ausgezeichnete Stücke. Worpswede ist durch Heinrich Vogeler vertreten, den tief poetischen Meister, der der Kunst vor kurzem entrissen wurde, ein beklagenswerter Verlust, da unter den Worpswedern jeder einzelne eine Persönlichkeit und Erscheinung ganz für sich ist, und somit auch Vogelers Art durch keine andere ersetzt werden kann. Freilich zeigt seine in Düsseldorf ausgestellte „Verkündigung", daß er sich selbst bisweilen in einer fühlbaren Art wiederholte. Die Auffassung und Charakterisierung der Madonna besonders ruft unmittelbar die Erinnerung an eine der Vogelerschen Zeichnungen zu Hauptmanns „Versunkener Glocke" wach. — Frankfurt a. M. glänzt durch eine Reihe von Werken Wilhelm Steinhausens. Darunter ausgezeichnetste Leistungen voll tiefer Empfindung. So das nach Bremen gehörige Altarbild des gekreuzigten Heilandes, dessen Körperlinie vielleicht etwas lang und schmal gefunden werden kann, dabei aber in jedem Zuge, besonders auch in der Behandlung des Hintergrundes von schlichter Großartigkeit ist. Von den andern Steinhausenschen Gemälden nenne ich den „Barmherzigen Samariter" und eine wunderbare, klassisch einfache Malerdichtung „Du reichst uns deine durchbohrte Hand". — Adolf Hildenbrandt aus Pforzheim gibt in seinem kleinen Gemälde „Abend" sehr eindrucksvoll eine Art Totentanzbild. — Adolf Hölzel, der bekannte frühere Dachauer, der seit einigen Jahren nach Stuttgart übergesiedelt ist, gestaltet in neuerer Zeit vielfach religiöse Gedanken, freilich mit offenbar höherem Gelingen als dieses Mal mit seinen brandroten Impressionen. Dagegen ist freilich die „Anbetung" ein Werk von hoher Vollendung in formeller wie inhaltlicher Beziehung.

Verhältnismäßig zahlreich treten die Berliner an und bringen sogar ein paar ihrer bekanntesten Künstler. Sie erreichen damit so viel, daß sie beweisen, wie in den Händen jener die tiefsen Gegenstände eine Neigung erhalten können sich zu verflachen, wie aus Kunst ein Haschen und Suchen nach Ungewöhnlichkeit und Effekt sich herausbildet. Slevogt bleibt immer interessant, aber dabei ein Blender. Corinth ist sicher einer der brillantesten Zeichner und Koloristen, ein Bildner naturalistischer Szenen, wie wenige. Mit riesigem Temperament greift er alles an und weiß jede Schwierigkeit zu überwinden. Bilder, wie diesmal „Die Kreuzigung" oder „Die Grablegung" zeigen, wessen seine Kunst fähig wäre, wollte sie sich einmal abklären. Dagegen wirken Werke wie „Die Kreuztragung" oder gar „Die Kreuzabnahme" durch absichtliche krasse Beimischungen einfach abstoßend. Was könnte dieser Künstler leisten, wenn er mit seinen Vorzügen nicht den Hang zur Roheit verbände. Von den übrigen Berlinern zeigt H. Clementz ein „Golgatha" in der Auffassung, daß die beiden Schächer bereits an den Kreuzen hängen, die Anheftung des Heilandes aber als der Höhepunkt noch bevorsteht. Von F. Harnisch ist ein Brustbild S. Heiligkeit Papst Pius X., hervorragend durch eindringliche Charakterisierung, sowie durch prächtige Malerei, besonders auch des roten Sammets. Artur Kampf bringt einen „Einzug Christi in Jerusalem", bleibt aber dabei allzu sehr im Ethnologisch-Gegenständlichen stecken, worunter auch der Kopf des Heilandes leidet. Die gute Aktzeichnung verschiedener Figuren ist hervorzuheben. Es kann keinen größeren Gegensatz hierzu geben als dieselbe Szene, wie sie Ernst Pfannschmidt aufgefaßt hat. Unter Verwendung romanischer, byzantinischer und frühitalienischer Motive hat er ein streng stilisiertes, dekoratives Werk geschaffen, bei dem doch die Gefahr allzu großer Härte durch den edeln Realismus der Köpfe, wie auch der Eselin mit ihrem Füllen glücklich vermieden wird. Auch die Darstellung des Hauptmanns v. Kapernaum verdiente gleiches Lob, wäre nicht die Stadtarchitektur im Hintergrunde allzusehr ins Kleine und Einzelne getrieben.

München bringt Altes und Neues, höchst Verschiedenartiges, nichts Uninteressantes und wenigstens einiges, was über das gewöhnliche Mittelmaß des Wertes hinausgeht. Es sind Dinge dabei, über die längst keine Besprechungen mehr nötig sind, weil die Werke Weltruhm erlangt haben. Darunter ist Uhdes „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast", ein Werk, dessen dauernde Bedeutung in der Kunstgeschichte längst gesichert ist. Auch über Gebhard Fugel neues zu sagen, dürfte kaum gelingen. Zumal an dieser Stelle sind die meisten der in Düsseldorf von ihm ausgestellten Werke wiederholt besprochen worden. So zeigt er dort die Entwürfe zu den vierzehn Kreuzwegstationen der Münchener St. Josephkirche und läßt damit auch weitere Kreise einen Blick in die Werkstätte seiner Kunst tun, in die Art, wie er sich der Gegenstände mit großem Wurf zu bemächtigen versteht, wie er Form und Farben, zweckbewußt und mit gewisser Voraussicht der Wirkung der viel größeren ausgeführten Werke von vornherein festzulegen weiß. Die Ausstellung gibt überdies einen sehr interessanten Ueberblick über Fugels neuere Entwicklung. Nicht allein mittelst der genannten Kreuzwegbilder, die ja bekanntlich in einer ganzen Reihe von Jahren nach einander entstanden sind und deutlich die Entwicklung seines dekorativen Stils bis zum Jahre 1908 darlegen, sondern auch durch die Darbietung der schönen, wahrhaft monumentalen Entwürfe für Wandgemälde der Kirche zu Ravensburg. Sie zeigen Fugel auf einer früher nur in den letzten Bildern von St. Joseph erreichten Höhe der Vereinfachungskunst, die vom Beiwerk immer mehr absieht und den Gedanken allein durch ein paar der markantesten Züge überzeugend gestaltet. Ein anderer trefflicher Münchener Meister der Monumentalmalerei ist Martin Feuerstein. Seine Sammlung zeigt ausgeführte Gemälde sowie Skizzen und Kartons zu Wandgemälden. Die Gegenstände sind solche aus dem Heiligenleben sowie aus des Heilandes Erdenwallen. Der Zahl nach überwiegen die ersteren. Die Kartons für die Fresken der Antoniuskapelle zu Padua werden dabei gewiß das allgemeinste Interesse erwecken. In zwei Gruppen stellt Feuerstein die Heiligen Heinrich, Kunigunde und Wolfgang, ferner Willibald, Wunibald und Walburga dar, alle Figuren in jeder Linie voll Festigkeit und Schönheit, in der Charakterisierung voll Leben und Kraft, dabei alles in großartiger, dem Zweck des Architekturschmucks dienender und doch selbständig wirkender Auffassung. Der dritte im Bunde, der sich mit Feuerstein und Fugel in einen der kleineren Säle teilt, ist Fritz Kunz. Leider gibt er nicht viel, dafür aber sehr Wertvolles. Zwei Skizzen eines Marienlebens werden noch überragt durch das bekannte, entzückende Gemälde, das den heiligen Franziskus mit den Vöglein darstellt. Nur ein wahrer Dichter von tiefster Empfindung ist solcher Eingebung fähig. Von anderen der bekanntesten Münchener Meister sehen wir Leo Samberger mit seinem Christusbrustbilde, dieser Studie voll Ernst und starker Wirkung, ferner das Bild des Erzbischofs Dr. v. Abert, auch dies schon länger bekannt, unter den Sambergerschen Werken hervorragend durch ausgezeichnete koloristische Wirkung. Die packende Wahrheit der Wiedergabe des Dargestellten braucht bei Samberger ohnehin nicht hervorgehoben zu werden. Becker-Gundahl und Gabriel Max zeigen Christusfiguren in der einem jeden von ihnen eigentümlichen Weise, die besonders das Werk des zuerst Genannten als bedeutende Leistung monumentalen Zuges

Digitized by Google

erscheinen läßt. Carl Strathmann, der seltsame Träumer, zeigt ein „Maria" genanntes, pointillistisches, überaus subtil durchgearbeitetes Gemälde voll mystischer Beziehungen. Kaspar Schleibner bringt eine „Flucht nach Aegypten", sowie eine des Vergleichs mit Werken alter Meister würdige „Thronende Madonna", die bereits durch die vorletzte Jahresmappe der Gesellschaft für christliche Kunst weiteren Kreisen bekannt gemacht ist. Endlich gedenke ich Matthias Schiestls wegen mehrerer Skizzen, von denen zumal eine „Anbetung der Hirten", die Vorzüge des Künstlers dartut.

Die Düsseldorfer Schule ist nicht allein jene, die an der Ausstellung der Malerei den meisten Anteil hat, sondern auch die, welche neben München das wichtigste bietet. Das starke Streben, aus den Traditionen der Rückständigkeit herauszukommen, ist von allerbestem Erfolge begleitet und wird es fernerhin sein, angesichts des Bemühens, durch Heranziehung bester Lehrkräfte für Auffrischung und Anregung zu sorgen. Man weiß, daß gerade in der letzten Zeit in dieser Richtung bedeutsame Schritte getan worden sind, und wir in München dürfen mit Genugtuung begrüßen, daß die Wahl gerade auf Meister unserer Schule gefallen ist. Von der bedeutenden Entwicklung der neueren Düsseldorfer Kunst zeugen die ausgestellten Werke. Robert Böningers „Auferweckung des Lazarus" ist eine schöne Helldunkel-Studie, bei der man nur den Nebenfiguren ein weniger pompöses Auftreten gewünscht hätte. W. H. Y. Titcombs „Christus auf dem Meere" befleißigt sich einer allzugroßen Ruhe, während doch die Größe der scheinbaren Gefahr kräftig hätte hervorgehoben werden müssen. Sehr schön ist eine thronende Madonna mit singenden Engeln von G. Eckhardt, eine bedeutende Leistung auch eine hl. Familie von L. Feldmann. Max Sterns „Hochamt in den Dünen" wirkt durch die charakteristische Schilderung des Volkes und der Geistlichkeit und durch den großen tiefsinnigen Kontrast — oder sagen wir lieber durch den Zusammenklang, den der Gedanke des Vorganges mit dem Ausblick auf das unendliche Meer abgibt. Als Kulturgemälde und malerische Leistung interessant ist unter den Werken von H. Hermanns dessen „Prozession in Amalfi". Claus-Meyers „Zwölfjähriger Jesus" erinnert seiner üblichen Art nach zum guten Teil an die niederländische Kunst des 15. Jahrhunderts, ein paar Zuhörer stechen infolge ihres orientalischen Typus auffällig von den übrigen ab. Der Kontrast zwischen dem lehrenden Kinde und den Zuhörern will nicht recht herauskommen. Von den Werken Emil Pohles hebt meinem Gefühl nach „Der Zinsgroschen" allzufühlbar das ethnologische Moment hervor. Die illustrativen Gouachen der Rosenburg-Sage von F. Röber zeigen starke Komposition und sichere Zeichnung, die besonders auch bei den Akten hervortritt. Ein schönes, in sehr dünner Malerei gegebenes Kircheninneres stammt von A. Männchen. Zuletzt noch einiges von einigen besonders hervorragenden Leistungen. Zunächst F. Seufferts herrlicher Kreuzweg, der für eine katholische Kirche in Essen bestimmt ist und von dem inzwischen bereits eine Wiederholung für ein anderes Gotteshaus bestellt sein soll. Die Szenen sind aufs äußerste vereinfacht, nur auf sehr wenige Figuren beschränkt, die doch das Ganze beredt darstellen, von archäologischen Momenten wie von der naturalistischen Durchführung der Hintergründe ist abgesehen. Besonders die letzteren mit ihren ganz schlichten oder diskret dekorierten Flächen wirken stark, indem sich die Szenen reliefartig von ihnen abheben. Die Farbenwerte sind von mittlerer Stärke, bei den letzten Nummern etwas kräftiger als bei den ersten. Alles zusammen Bilder von tiefer Innigkeit der Empfindung, dabei männlicher Kraft. Viel mehr als hier tritt das realistische Element bei den Werken des verstorbenen Peter Janssen hervor, von denen nur „Kommet alle zu mir" wegen der herrlichen Charakterschilderung, „Der Stern" wegen der ausgezeichneten Komposition und Wiedergabe der den Weisen folgenden Volksmenge gerühmt sei. Den Schluß macht Eduard von Gebhard, und da sind wir wieder bei einem der Meister, über die es nichts Neues mehr vorzubringen gibt. Es sei denn der Ausdruck des immer neuen Entzückens über diese herrlichen Schöpfungen, den „Tod des Moses", wie der Engel dem Hinsinkenden das ferne Land der Sehnsucht zeigt, oder die wunderbare „Himmelfahrt" aus der Berliner Nationalgalerie, oder die Botschaft, die die Jünger des Herrn dem gefangenen Täufer Johannes bringen. Mit nichts Besserem kann der Bericht über die Düsseldorfer Malerei geschlossen werden, als mit der Betrachtung dieser Werke, die weit außerhalb Düsseldorfs und jeder örtlichen und zeitlichen Einschränkung stehen.

Um den Bericht über die Düsseldorfer Ausstellung nicht unvollständig zu lassen, gedenke ich zuletzt der im Obergeschosse aufgestellten großen Sammlung von Reproduktionen. Auf die vielen verschiedenen Techniken einzugehen, ist hier ebenso wenig am Platze, wie die Hervorhebung einzelner auf diesem Gebiete erfolgreicher Firmen. Freuen wir uns, daß ihre Zahl groß und ihr Wettbewerb der Verbreitung bester Kunst günstig ist. Im Verein mit dem Vielen, was trotz erdenklichster Einschränkung über die Düsseldorfer Ausstellung christlicher Kunst in meinen Berichten gesagt worden ist, wird auch die Notiz über diese letzte Abteilung dazu beitragen, von der staunenswerten Vielseitigkeit des Unternehmens einen Begriff zu geben. Denen, die es ins Werk gesetzt und so herrlich durchgeführt haben, gebührt wärmster Dank!

Friedhöfe in Italien.

Reiseblätter von Dr. Lorenz Krapp.

Die Zypressen, die Bäume der Toten, ragen wie dunkle Wächter ins rote Gold des Abendhimmels. An den grauen, halbzerbröckelten Mauern huscht eine Lazerte hin; in den Rosenbüschen zwischen den Gräbern singen die Vögel. Vom Dorf her läuten die Glocken zu Abend und das laute Lärmen der braunen Kinder verstummt. Von den halbeingesunkenen Hügeln, wo die Toten ruhen, nimmt die stolze Sonne des Südens langsam, langsam Abschied und wirft ihr Rot gleich dunklen, purpurnen Rosen darüber . . . . .

Nicht wahr: ein schönes Bild, ein mild leuchtendes Feierabendgemälde? Es ist das Bild eines italienischen Dorffriedhofes.

Dutzendemale auf italienischen Fuß- und Radtouren bin ich solchen Gemälden nachgegangen. Ob die Vignen noch so süß dufteten, ob die Unterhaltung mit dem urwüchsigen italienischen Landvolke noch so angeregt war: wenn es Zeit des Abendläutens wurde, habe ich mich immer abseits gestohlen und bin ein wenig durch die stillen Dorffriedhöfe gegangen.

Es war immer mein liebster Abendspaziergang in Italien. Abendspaziergang? Durch den heiligen Bezirk, wo die Toten schlafen? Wie eine Entweihung wird manchem das Wort erscheinen.

Es wäre eine Entweihung, wollte ich's von einem deutschen Friedhofe sagen. Bei uns Deutschen hat der Tod eine unerbittliche Trauer an sich. Keinem Volke fällt das Sterben wohl so hart wie uns Deutschen. Ich habe einmal einen alten fränkischen Bauern sterben sehen, der über neunzig Jahre alt war und längst nicht mehr in Haus und Hof mitarbeiten konnte. Sein Hof war blühend, seine Kinder glücklich versorgt. Am Morgen hatte ihn der Geistliche versehen, nun war es Nachmittag; man hätte denken sollen, der Friede mit Gott und der Welt wäre von dem Sterbenden gemacht, die Rechnung mit allem Irdischen wäre beglichen gewesen. Aber als nun die Agonie kam, bäumte der Schwächliche sich auf, schrie, weinte, klammerte sich mit aller Kraft ans entschwindende Leben. Er glaubte, noch nicht genug gearbeitet zu haben; er glaubte, es gebe noch so viel für ihn zu tun. So hart stirbt sichs in unserm nördlichen Lande mit den langen Wintern und den vielen trübregnerischen Sommertagen.

Die Deutschen sind eben auch Pflichtmenschen noch im Sterben. Irgend eine Pflicht, dünkt es sie noch im Anblick des Todes, hätten sie vielleicht doch noch auf dieser Welt vergessen.

In den südlichen Ländern kennt man diese Schrecken des Todes nicht so sehr. Wir wissen von Lessing, wie die Alten den Tod gebildet: als schönen Jüngling, der eine Fackel langsam, ruhig verlöscht. So ist im letzten Grunde die Todesauffassung aller südlichen Völker. Dagegen malten die Künstler des deutschen Mittelalters schon den Tod als das grinsende Gerippe mit Sandglas und Sense, als den düsteren Furchtbaren.

Die italischen Friedhöfe haben alle ein unendlich friedliches Gepräge. Resigniert stirbt man, darum gibt man dem Kirchhof auch kein Gepräge schwermütiger Trauer. Im Gegenteil, man sucht ihm eine Art feierliches, sonntägliches Gepränge zu verleihen. Das Landvolk und auch das Kleinbürgertum wohnt zu seinen Lebzeiten in Italien entsetzlich schlecht; Luft und Licht in den Häusern sind ihm meist ganz nebensächlich. Aber seine Toten sollen besser ruhen, sie sollen entschädigt werden für viele Entbehrungen, darum häuft man, so viel man sich Prunk gestatten kann, auf ihren Gräbern.

Selbst Grabsteine von karrarischem Marmor sind nichts Ungewohntes auf einfachen Friedhöfen ärmster Dörfer. Der unter dem Marmor schläft, trägt den stolzen antiken Vornamen Ettore oder Camillo, aber wenn du den Stand ablies't, war er vielleicht muratore (Maurer) oder cursore municipale (Gemeindediener). Jahrzehntelang hat er gespart und gedarbt: dafür will er nun im Grabe schlafen wie die Großen dieser Welt, denn drüben im Jenseits sind sie ja auch nicht mehr als er.

Und was hätte es ihm im Leben für eine Freude gegeben, hätte er gewußt: einst, wenn der schneeweiße Stein mit der goldenen Inschrift deines Namens über deinem Grab liegt, da kommt in einer Abendstunde, da der Himmel wie Gold leuchtet, von droben über den Alpen her, vom fernen Lande Germanien, ein einsamer Mann und blickt auf deinen Grabstein und liest deinen Namen! Und der fremde Deutsche denkt daran, wie oft du unter harten Entbehrungen Soldo um Soldo vom Munde

Digitized by Google

abgekargt, um dies Grabdenkmal dir zu ersparen, und er beugt sein Haupt im Gedanken an diese kühle, sichere Ruhe, mit der du für deinen Tod und dein Grab und deinen Namen nach dem Tode sorgtest . . .

Das deutsche Landvolk spart für den Tod, damit es ein „Seelgeräte" habe, damit das Gebet und das heilige Opfer des Priesters für seine Seelenruhe bete. Das Landvolk des alten Römerreichs denkt auch daran, aber es sorgt auch für seinen Nachruhm, und sei es nur der Nachruhm im schönen prunkhaften Grabsteine. „Gloria — gloria": Darin gipfeln doch noch alle Wünsche dieses Volkes, wie einst zu Cäsars Zeit.

Und darum gehe ich so gerne zwischen diesen Dorffriedhöfen spazieren. Ich weiß, diese Toten des Südens verargen es mir nicht; sie würden sich darüber freuen, wenn sie noch lebten. Sie haben es gerne, wenn du ihren Namen liest, wenn du ein Vaterunser für ihre Seele betest, — aber auch, wenn du dich darüber freust, wie dunkel und majestätisch die Zypressen um ihre Gräber stehen und wie über ihren Hügeln so schöne Rosenbüsche duften, in denen die Amseln so süß singen . . . O Völkerseelen, wie rätselhaft seid ihr!

Oft findet man auch Friedhöfe hoch überm Dorf, auf Felsen gelegen, mit einem Ausblick in weite Runde. Einer der schönsten liegt gleich am Eingang Italiens, in Torbole am Gardasee: wenn man zur Mauer tritt, hat man den Ausblick nach Süden auf den blauwogenden See mit seinen gelben und roten Segeln; nach Norden, Westen und Osten drohen die dunklen Gipfel der Alpen. Wollen die Toten dem Himmel näher schlafen? Soll es ein Symbol sein, daß die Toten freier sind als wir armen Lebenden, die drunten in den Niederungen hasten? Es liegt eine ergreifende Poesie im Todesgedanken der Völker des Südens.—

Und noch lichter, noch prunkvoller sind die Friedhöfe der Städte.

Ein Typus für diese städtischen Friedhöfe ist der berühmte von Genua. Es ist weniger ein Gottesacker als ein großer, blühender Garten, der Kunstdenkmäler wundersam zerstreut in sich birgt. In Porträttreue sind manche Statuen gemeißelt, als wollten sie sagen: Wir sind nicht tot, wir leben noch. Die größten künstlerischen Unmöglichkeiten sind dem Steine zugemutet: da sehen wir eine Statue, deren Steingewand die lebenswarme Fülle des Samtstoffes vortäuschen will, dort eine andere, deren Kleid feingemeißelte, vielduchbrochene Spitzen am Saume trägt. Jedes Denkmal will gleichsam die tote Starrheit des Steines verneinen und uns Lebenden in den Traum wiegen: „Kleingläubige! Die ihr gestorben glaubt, sie leben!"

Es ist viel Aeußerlichkeit in diesen Denkmälern. Sicherlich. Aber wenn man still und besinnlich diese Camposantos durchwandert, ergreift einem ein Gedanke doch mächtig das Herz. Diese Pracht der Blüten ringsum, dieser Schein von Leben, der in dem Felde der Toten in unserer Vorstellung erweckt werden soll, dieses blühende Gartenland unter dem lichtblauen Gottesheimel: überwältigt bei einer solchen Schau uns nicht der heilige Gedanke der Jenseitshoffnung, der doch im letzten Grunde in ihm zutage tritt? Wir sind nicht tot, wir leben: ist dieser christliche Gedanke nicht für uns der einzige Trost beim Tode? Und ihn predigen doch lautvernehmlich diese blühenden, duftenden Gärten der Toten.

Brechen wir nicht den Stab über dies Volk des Südens, das man um so mehr lieben muß, je tiefer man in seine Seele eindringt! Wenn es alle Schatten des Todes von den Gräbern gleichsam verscheuchen will, wenn es seinen Gottesäckern oft zu wenig Feierlichkeit und Ernst gibt, so folgt es nur dem Drange seiner lichtfrohen Natur. Wer unter Reben und Feigen, Mandeln und Pinien aufwächst, betrachtet auch den Tod anders als wir Völker des Nordens, in deren Wäldern dunkle Fichten und an deren Flüssen Trauerweiden wachsen. — —

Es war nicht immer so in Italien. In Pisa steht der alte Camposanto, dessen Halle an ihren Wänden das Werk eines unbekannten Meisters, den gewaltigen „Triumph des Todes" trägt. Da fliegt auch der Tod durch die Luft, sein Gewand und seine Haare flattern, und drohend schwingt er die Sense. Durch die Luft schwirrt es von Engeln und bösen Geistern, und am Boden liegen offene Särge, an deren Leichen die Schlangen und Würmer nagen.

Damals sah man dem Tode noch nicht so ruhig ins Auge. Man fühlte noch mehr seine Düsterkeit und seine Schauer.

Sicher gab eben damals das germanische Volkstum der Lombardei, dem Lande der Langobarden, noch sein Gepräge. Seitdem ist die Lombardei zur terra italianissima geworden. Und mit dem Einfluß des Germanentums schwand die dunkle Ehrfurcht vorm Tode, und im neuen Camposanto zu Pisa begrüßt man auch schon wieder den Tod demütig als den milden Bruder, als den stillen und schönen Jüngling.

So zieht der Totenchor der Zeiten und Völker an unserer Seele vorbei, wenn wir über die Friedhöfe des Südens gehen. Tiefer, als wenn wir in der Seele der Lebenden forschen, erkennen wir die eigentliche Seele der Völker an den Ruhestätten ihrer Toten.

Allgemeine Kunstrundschau.

Von Dr. O. Doering, Dachau.

München. Für die Erhaltung des Augustinerstockes und seine Verwendung zu den Zwecken eines Polizeigebäudes ist s. Z. ein Wettbewerb ausgeschrieben worden, über den Anfang Juli entschieden worden ist. 80 Entwürfe waren eingereicht. Von ihnen erhielt den ersten Preis jener der Architekten Delisle und Ingwersen. Den zweiten errangen Hessemer und Schmidt, dritte wurden Prof. Theodor Fischer und den Architekten Scholar und Professor Bonatz in Stuttgart zuteil. Außerdem gab es mehrere vierte Preise und Ankäufe. Von den genannten prämiierten Entwürfen verzichtet der Scholar-Bonatzsche gänzlich auf die Beibehaltung des alten Straßenbildes, was noch seitens einer Anzahl anderer Bewerber geschehen ist, jedoch von weitaus weniger als solchen, die mit der Lösung der modernen Aufgabe zugleich die Fürsorge für das alte Baudenkmal zu verbinden wissen. Am konservativsten gehen dabei die beiden ersten Preise zu Werke, von denen wiederum der erste sicher den Vorzug verdient und nur einer ruhigeren Behandlung der großen Giebelfläche gegenüber der Michaelskirche bedürfte. — Für die Errichtung eines Richard Wagner-Denkmals ist ein Konsortium zusammengetreten; ein Platz soll seitens des Magistrates vor dem Prinzregententheater zur Verfügung gestellt werden. — An der linken Seite der Isar, zwischen der Prinzregenten- und der Maximiliansbrücke ist eine von Benno Becker gearbeitete Statue des hl. Christophorus aufgestellt worden. — Im Studiengebäude des Kgl. Bayer. Nationalmuseums wurde eine Ausstellung alt-bayerischen Porzellans eröffnet, die sehr reichhaltig und kostbar ist. Sie zeigt vor allem die Erzeugnisse von Nymphenburg, Ansbach, Frankenthal und Zweibrücken. Die Dauer ist vom 25. Juli bis 20. September berechnet. — Ueber die vor kurzem eröffnete ostasiatische Kunstausstellung wird besonders berichtet werden. — Die französische Abteilung in der Ausstellung des Glaspalastes, über die an dieser Stelle schon eingehend berichtet ist, wurde unlängst noch durch eine Anzahl von Werken vergrößert, die erst auf den Schluß des Salons warten mußten. Es sind dabei u. a. Gemälde von Marcel Baschet, Emile Aug. Carolus-Duran, Raphael Collin, Lucien Jonas, Eugène Morand, Lucien Simon, Gaston La Touche. — Am 28 Juli starb, 92 Jahre alt, der Bildhauer Joseph Scheffzky, einer der Künstler der Propyläen. — Fritz v. Uhde wurde aus Anlaß der Jubiläumsfeierlichkeiten der Leipziger Universität wegen seiner Verdienste um die religiöse Malerei zum theologischen Ehrendoktor promoviert. — Der Kunstverein hat in den letzten Wochen vor seiner kurzen Sommerpause eine Anzahl interessanter Werke zur Anschauung gebracht. Fast durchweg herrschte dabei die Graphik. Nur verhältnismäßig wenige Gemälde fanden sich. Unter ihnen Landschaften von S. Hermann, F. Eisengräber, Müller-Landeck, L. Thomas, O'Lynch of Town u. a. Otto Rauth zeigte ein kräftiges, den Gegenstand eindrucksvoll beherrschendes „Eisenwerk", A. Weinberger ein gut gemaltes Tierstück. Interessante Porträts, kräftig in der Beobachtung, nur ein wenig galerietönig bot Dominicus Mastaglio. Die Akte von P. Paede wirkten allzu absichtlich. Auch dem Kunstverein würde man in solcher Beziehung für größere Rücksichtnahme auf viele seiner Besucher, besonders der weiblichen, dankbar sein. Das Hauptinteresse fesselten die zwei großen Gruppen der Neureutherwerke und der schweizerischen Graphiker-Vereinigung „Die Walze". Letztere zählt eine ganze Anzahl bekannter Künstler zu den ihrigen, darunter Meyer-Basel, Hans Beat Wieland, Thomann-Zürich, Welti. Letzterer ist phantasievoll wie immer und weiß seine Einfälle überdies mit trefflichem Humor vorzutragen. Ein Träumer ganz besonderer Art ist Paul Klee. Des weiteren verdienen viele Landschaften Anerkennung, darunter außer Meyer-Basel E. Anner, O. Gampert, Gertrud Escher u. a. Zu den Radierungen gesellten sich Lithographien und Original-Holzschnitte, z. T. farbige. Bei letzteren waren u. a. die Arbeiten von M. Bucherer, M. Cunz und O. Tröndle zu nennen, bei den Schwarzweißblättern die von Valloton. Die Neureuther-Sammlung war eine Art von Jubiläumsausstellung, allerdings erst zum 103. Geburtstage des 1883 gestorbenen Meisters. Die ganze Liebenswürdigkeit seiner Kunst, der ganze Reichtum seiner Phantasie enthüllte sich in dieser Zusammenstellung, die gleichzeitig seine echt deutsche, der alten

Digitized by Google

guten Art zugeneigte Richtung erquicklich beobachten ließ. Besonders charakteristisch hierfür sind seine Märchendarstellungen, (Dornröschen, Aschenbrödel usw.). Außerdem zeigte man uns Neureutherſche Stilleben, Landschaften, Studienköpfe, auch ein mehr kulturgeschichtlich als künstlerisch wichtiges Bild, eine 1858 gemalte Nürnberger Maschinenfabrik. Die letzteren Werke treten hinter den zuerst genannten fühlbar zurück.

Breslau hat durch den Tod des bekannten, ehemals auch in München tätig gewesenen Kunsthistorikers Richard Muther einen schweren Verlust erlitten. — Brüssel. Hugo Vogel, der soeben die Gemälde für den Hamburger Rathaussaal geschaffen hat, erhielt den Auftrag, für die von Gabriel v. Seidl und Walter erbaute große Halle der Weltausstellung von 1910 ein riesiges Gemälde: „Die Fesselung der Naturgewalten" anzufertigen. — Frankfurt a. M. Der Kunstverein veranstaltet eine über 100 Nummern umfassende Jubiläumsausstellung von Werken Hans Thomas, die seine gesamte Entwicklung überblicken lassen. — Hall (Tirol). In der Pfarrkirche fanden sich Wandmalereien des 15. Jahrhunderts (Christus als Schmerzensmann), die einen Stilzusammenhang mit einzelnen Werken im Brixener Domkreuzgang zu haben scheinen. — In Kiel starb die wegen ihrer bedeutenden Leistungen für die Altertumskunde jener Gegenden bekannt gewordene Vorsteherin des schleswig-holsteinischen Vaterländischen Museums, Frl. Mestorf, 81 Jahre alt. Sie war die erste Frau, der in Deutschland der Professortitel verliehen worden ist. — Konstantinopel. Die herrlich malerischen, historisch wichtigen alten Stadtmauern sollen unter der neuen Regierung niedergerissen werden. — Bei Landshut wurde ein nach den Beigaben zu schließen aus Merowingischer Zeit stammendes Grab aufgedeckt. — Leipzig. Für die vergrößerte Aula der Universität hat Max Klinger ein großes dekoratives Gemälde geschaffen, das die Blüte der griechischen Wissenschaften verherrlicht. — Nürnberg. Am 8. Juli starb Professor Hermann Bek-Gran, noch nicht 40 Jahre alt. Er war als dekorativer Zeichner außerordentlich produktiv und wußte seine anmutigen und strengen Schöpfungen mit tiefen Gedanken zu erfüllen. In München gehörte er der Luitpold-Gruppe an. — Für die Herstellung der St. Lorenzkirche bewilligte der Deutsche Kaiser 10000 M. — Pompeji. Eine vor dem Tor der Gräberstraße neu entdeckte Villa zeichnet sich durch eine Fülle herrlichster Fresken aus. — Stuttgart. Am 24. Juli starb der als Landschaftsmaler bekannte Professor Otto Reiniger. — Die Errichtung eines großen Kunstausstellungsgebäudes ist beabsichtigt. Als Platz ist die Stelle des ehemaligen Theaters in Aussicht genommen. — Toledo. Für die Gemälde des berühmten Greco wünscht man eine sichere Unterkunft zu schaffen, nachdem sie durch eine unlängst vollzogene Herstellung wieder zu ihrer alten Schönheit gebracht worden sind. — Venedig. Leider soll schon wieder einem der berühmtesten Denkmäler Gefahr drohen, nämlich der Rialto-Brücke, die bedenkliche Sprünge bekommen hat.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Die Mozartspiele haben heuer regelmäßig ausverkaufte Häuser gefunden, wie dies seit Jahren der Fall ist. Diese einzig schöne Rokokobühne erscheint immer wieder als der Idealschauplatz für Mozartopern überhaupt. Das hat seinerzeit Possarts künstlerischer Sinn klug erkannt und die stilistisch so fein abgestimmte Inszenierung, welche er einst Mozarts Bühnenwerken gab, ist bei den Regisseuren Fuchs, Wirk und Walter in treuer Hut. Nicht minder bewunderungswürdig ist die musikalische Leitung. Es geht heute bei den Kapellmeistern, wie bei den Sängern. Gute Wagnerinterpreten sind häufiger, wie diejenigen Mozarts. Felix Mottls feines Stilgefühl aber meistert beides in gleicher Vollkommenheit. Von den Bühnenkünstlern verkörpert Frau Bosetti durch ihre perlende Koloratur und ihr liebenswürdiges Spiel den Mozartstil am reinsten. Ihre Susanne, Konstanze, Zerline und Despina werden heute kaum irgendwo übertroffen. Feinhals, der als Almaviva mit dem trefflichen Brodersen alterniert, hat im Giovanni seine Glanzrolle. Man hat neulich in Berlin sich über ihn weniger zustimmend geäußert. Möglich, daß bei ihm als reisender „star" der geborene Wagnersänger stärker hervortritt, als es für Mozart wünschenswert ist. In dem Rahmen unserer Spiele erscheint er aber durchaus vortrefflich. Für die Gestalten Mozartschen Humors sind Geis und Sieglitz im besonderen Maße geeignet. Fräulein Faßbender ist eine vorzügliche und geistvolle Interpretin der Elvira, Benders Komtur, Frau Burk-Bergers Donna Anna sind oft gerühmt. Schreiner gestaltet den Figaro mit leichtflüssigem Temperament; Frl. Fay ist eine stimmschöne Gräfin Almaviva, Frau Tordek ein liebenswürdiger Page. Raoul Walter gehört stilistisch zu den besten Mozartinterpreten und war auch stimmlich gut disponiert. Frl. von Fladung fügt sich dem Mozartrahmen günstig ein. Als Marcelline alternieren die Damen Preuse und Höfer glücklich.

„Cosi fan tutte" steht in der allgemeinen Gunst etwas hinter „Figaros Hochzeit", „Don Giovanni" und der „Entführung" zurück. Außerhalb Münchens ist diese Oper nahezu verschollen. Heuer hat in Dresden Scheidemantel versucht, das schwache Libretto durch ein neues zu ersetzen. Aber auch eine mittelmäßige Textdichtung bildet, wenn einmal ein großer Künstler sie in Musik setzte, mit dieser eine Einheit, die zu stören auch bei größtem Takte ein mißliches Unternehmen bleibt. Bei der stilfeinen, alle Vergröberung des Burlesken meidenden Aufführung des Originals, wie sie unser Residenztheater bietet, genießt man die musikalischen Schönheiten und die Grazie der Wiedergabe läßt die schematischen Verwechslungsszenen der italienischen Komödie nicht störend erscheinen. Die Damen Fay und Kobothund die Herren Brodersen und Dr. Walter gaben die Liebespaare mit graziösem Humor. Der Philosoph Don Alphonso gehört zu den liebenswürdigsten und vornehmsten Gestaltungen unseres Bauberger.

So ward den heurigen sechs Konzertabenden ein schöner, ungetrübter Ausklang. In künstlerischem Sinne hat die Kritik kaum noch etwas zu wünschen, nur daß Mozart außerhalb der Fremdensaison und den in ihr berechtigten Preisen wieder öfters im Spielplane erscheine, ist eine Forderung der Kunstfreunde, welche sich wohl unschwer erfüllen läßt; wir haben das herrlich geeignete Haus, den großen Dirigenten und bedürfen für die Mozartopern keiner Gastspiele.

Beethoven-Brahms-Bruckner-Zyklus. Ich habe es an dieser Stelle eingehend schildern können, wie im vorigen Herbste nach den Kaimschen Wirren der neugegründete Konzertverein unter den größten Schwierigkeiten ein neues Orchester geradezu aus der Erde stampfte, aus welchem Ferdinand Löwe aus Wien in kurzer Zeit einen erstrangigen Instrumentalkörper formte. Auch der in diesen Tagen begonnene Zyklus steht unter diesem hervorragenden Dirigenten. Das Orchester hat noch Verstärkung erfahren, die Akustik der Tonhalle wurde neuerdings verbessert und das Zusammenspiel ist noch feiner geworden. Neben den glänzenden Geigern entwickeln jetzt auch die Bläser eine wundersame Klangpoesie. Eine gewaltige Wirkung erzielte u. a. das Cis-Moll-Adagio von Bruckners „Siebenter". Allein nichts wäre falscher, als von diesem brillanten Brucknerdirigenten bei Beethoven und Brahms geringere Eindrücke zu erwarten. Mit gleicher Plastik und Stilfeinheit bot Löwe die erste und zweite Symphonie Beethovens und Brahms „Erste". Die beiden ersten Abende, denen noch neun folgen werden, brachten dem Dirigenten und dem Orchester stürmischen Applaus. Leider konnte der Besuch der Konzerte, welche durchaus den Charakter des Außerordentlichen tragen, noch nicht völlig befriedigen. Nun mit den Wagnerfestspielen ist ja ein größerer Fremdenzufluß zu erwarten und die Symphonieabende sind klugerweise auf spielfreie Tage gelegt. Der Besuch der ersten Konzerte beschränkte sich auf die Münchener Gesellschaft, an deren Spitze Prinz Ludwig Ferdinand, der kunstsinnige Protektor des Konzertvereins, erschienen war.

Verschiedenes aus aller Welt. Zum Generalsekretär der Schillerstiftung wurde der Münchener Redakteur Dr. Oskar Bulle ernannt. — In dem „Wanderfalken", der in Leipzig gut aufgenommen wurde, versuchte Gustav Esmann das Detektivstück einem etwas kultivierteren Publikum genießbar zu machen. — Das Harzer Bergtheater brachte eine Aufführung von Shakespeares „Sturm" mit beachtenswertem Erfolge. Das für ein Freilichttheater schwierige Problem der Szenen auf dem Schiff ist durch das Verlegen dieser kurzen Auftritte einwandsfrei gelöst. Die Märchenstimmung war von der Regie prächtig herausgearbeitet worden. — Auch in Friedrichsroda wurde eine Bühne unter freiem Himmel eröffnet. Rostands Lustspiel „Die Romantischen" erzielte bei vortrefflicher Akustik guten Erfolg. Auch das Spiel wird gerühmt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Verlauf der Berichtswoche zeigte ein unentwegt festes Bestreben der ausgeprägten Hausse-Tendenz an allen Börsen. Wenn auch aus technischen Gründen kleinere Rückgänge der Kurse, besonders eine vorübergehende Abkühlung der Begeisterung von Spekulation und Kapitalisten nicht zu vermeiden waren, so schien diese Abschwächung natürlich und daher berechtigt. Die bisher alles beherrschenden günstigen Motive hielten an, ja es gesellten sich noch neuere Momente hinzu, die in ihrer Wirkung von gleich vorteilhaftem Resultat blieben. Geldmarkt, Ernteaussichten und die staunenswerte Situation der amerikanischen Industrie blieben die treibenden Zentren der aufsteigenden Tendenz. Vor allem ist es das Privatpublikum, das diese Aufwärtsbewegung durch starke und anhaltende Meinungskäufe in Industriewerten unterstützt und verbreitet. Es ist zwecklos, zu leugnen, dass die oben genannten Symptome die wirtschaftliche Situation bedeutend besser charakterisieren, als solche noch vor kurzer Zeit überall in grauen Farben geschildert worden ist. Immerhin darf man nicht ausser acht lassen

Digitized by Google

— der Kapitalist und Rentner soll besonders damit rechnen —, dass das gegenwärtige Kursniveau bereits ein derart hohes ist, dass schon ein erheblich guter Teil der besseren Tendenz und aller Begleiterscheinungen hierin eskomptiert ist. Was aber die Hauptsache bei diesem Kalkül ist, und auch ohne weiteres von jedem Interessenten zugegeben wird, ist die Tatsache, dass Kursniveau und Rente sowohl, wie Industrietätigkeit und Verdienst nicht im entferntesten in harmonischem Einklang stehen. Die Börse ist, wie schon in wiederholten Fällen, den Tatsachen, speziell der Besserung in der industriellen Konjunktur, weit vorausgeeilt. Dazu kommt noch der unangenehme Hinweis, dass verschiedentlich Uebereifer und blindes Spekulationsfieber überhitzte Zustände an den deutschen Börsen geschaffen haben. Besonders der Markt der Kolonialwerte war dem Spiel und der wilden Ueberspekulation ausgesetzt. Wenn auch namhafte Gewinne und fabelhafte Kurse oft im Nu ohne viel Besinnen erzielt werden konnten, so geschah dies zumeist auf Kosten vieler Gutgläubigen. Die widersprechendsten Meldungen von Diamantfunden in der südafrikanischen Kolonie konnten eine Steigerung der Kurse und die Fieberhaftigkeit der Interessenten durchaus nicht rechtfertigen. Es bleibt abzuwarten, ob das Spiel und die Spekulation in diesen Werten nicht bald zur Ernüchterung kommen wird. Die Hausse in Kolonialwerten hat jedenfalls unseren Grossbanken namhafte Gewinne gebracht. Die heimischen Bankaktien konnten sich erhöhter Beliebtheit erfreuen, und mit Recht, denn die veröffentlichten Zwischenbilanzen der Banken gaben ein Bild erfreulichen Fortschrittes. Dabei hat sich im ersten Semester das Geschäft für die deutsche Haute-Banque, speziell das Emissions- und Konsortial-Geschäft gut entwickelt. Wenn keine unvorhergesehenen Störungen, vielleicht etwa politischer Natur, eintreten, dürfte das laufende Jahr der Bankwelt erhöhte Gewinne bringen. Die Verhältnisse am internationalen Geldmarkt sind nur wenig verändert, und die vorübergehende Verschlechterung im Status der Reichsbank wird bald behoben werden. Das billige Geld und die flüssigen monitären Verhältnisse an den Börsen übten ihren günstigen Einfluss auch auf alle Marktgebiete aus. Schiffahrtswerte, Industrieaktien aller Art, und in erster Linie der Rentenfondsmarkt gewannen fast gleichmässig von der günstigen Tendenz. — Nur die Montan-Industrieaktien waren wiederholten Variationen sowohl in der Kursgestaltung wie in der Zukunftskalkulation unterworfen. Günstigere Dividendentaxen, der Reflex der Neuyorker Hausse-Börse und die äusserst guten Berichte vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt liessen die zum Teil noch trüben Meldungen und Wahrnehmungen der heimischen Montanindustrie verstummen. Streikaussichten im Ausland wurden für die deutsche Eisen- und Kohlenindustrie als günstig in Betracht gezogen. — Die nahende Herbstkampagne, vor allem die eventuell in Betracht kommende Geldverteuerung wird den Börsen etwas geregeltere Tätigkeit bringen. Eine durchgreifende Besserung der gesamten Konjunktur ist in Bälde gleichfalls möglich, jedenfalls aber bald zu wünschen. Es ist durch Tatsachen erwiesen, dass anziehendes Geld und der Bedarf der Industrie einander nicht kompensieren, sondern dass gerade die industriellen Geldbedürfnisse ohne Rücksicht auf eine Geldverteuerung zur Befriedigung gelangen. Eine Versteifung der Geldsätze ist daher kein Hinderungsgrund für die Entfaltung der Industrie bei uns, und das ist zu hoffen.

M. Weber.

Die bayerische Handelsbank München hat in der vorigen Nummer der „A. R." den Ausweis der Hypotheken und des Pfandbriefumlaufes per 30. Juni publiziert. Der Umlauf an Hypothekenpfandbriefen hat mit 293,371,600 ℳ eine Zunahme von 17,518,800 ℳ gegenüber dem Ende des Vorjahres erzielt. Der Gesamtbetrag der registrierten Hypotheken betrug am 30. Juni 1909 294,649,941.35 ℳ, also gegen Ende des Jahres 1908 eine Zunahme von 15,410,165.37 ℳ. M. W.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Eine erfolgreiche Behandlung der Lungentuberkulose.

Die Lungentuberkulose wird bekanntlich durch die Tuberkelbazillen verursacht. Zur Entfaltung dieser Bazillen gehört vor allem eine gewisse Disposition der Befallenen. Die Bazillen müssen einen günstigen Nährboden finden, sonst können sie sich nicht entwickeln und es kann auch keine Ansteckung erfolgen. Sobald man also den Gesamtorganismus eines tuberkulösen Patienten so zu verändern vermag, daß die vorhandenen Tuberkelbazillen nicht mehr gedeihen können, keinen Lebensboden mehr vorfinden, so muß damit die Heilung des Erkrankten Hand in Hand gehen. Diesem längst erstrebten Ziel sind wir jetzt nahegekommen. Die medizinische Klinik der Universität Genua, wo an Tuberkulösen ausgedehnte Versuche mit dem in letzter Zeit so viel besprochenen, von Herrn Dr. Fehrlin in Schaffhausen entdeckten Histosan gemacht wurden, veröffentlicht einen Bericht über die mit diesem Mittel gemachten Erfahrungen und schreibt u. a.: „Die prompte und außerordentliche Wirksamkeit des Histosans beruht auf einer gründlichen Sanierung des Blutes und der Gewebesäfte, wodurch der erkrankte Organismus schnell in einen Zustand versetzt wird, in welchem dann die Natur eingreifen und die völlige Genesung herbeiführen kann." Und aus einem anderen Ort des Südens, wo sich so viele Lungenkranke hinflüchten, aus dem berühmten Winterkurort Catania, kommt eine Nachricht, welche die in Genua erhaltenen Resultate nicht nur bestätigt, sondern noch weit glänzender charakterisiert. Das Institut für pathologische Anatomie der Königlichen Universität Catania hat nämlich einen Bericht über die mit dem Histosan gemachten Erfahrungen mit den Worten geschlossen: „Nach alledem gereicht es uns zum Vergnügen, Ihnen aufrichtig zu gratulieren, daß es Ihnen gelungen ist, ein solches Heilmittel herzustellen, welches mit leichter Anwendbarkeit eine sichere und dauernde Wirkung vereinigt. Histosan darf mit ruhigem Gewissen, nach Ursache wie Wirkung, als das beste, wirksamste und geeignetste Mittel gegen die Lungentuberkulose bezeichnet werden."

Zahlreiche andere Untersuchungen in Krankenhäusern und Sanatorien des In- und Auslandes haben ebenfalls ergeben, daß das Histosan geradezu überraschende Resultate in bezug auf Entfieberung, Aufhebung der katarrhalischen Erscheinungen, Kräftigung und Belebung des Organismus und Erhöhung des Körpergewichtes bewirkt. In den Sanatorien von Davos, Arosa, Leysin, auf dem St. Gotthard-Sanatorium, ferner in Bozen, Meran, Abbazia und in vielen Heilstätten des deutschen Reiches ist das Histosan in täglicher Verwendung, ebenso in Kinderspitälern und Krankenhäusern. Die wohltuende Wirkung des Histosans macht sich sehr bald geltend. Besonders merkwürdig ist, wie gut es gegen die Hustenanfälle wirkt. Die Verabreichung von Codein und ähnlichen Narcoticis wird vollständig überflüssig. Ebenso zuverlässig wirkt das Histosan auch bei der Darmtuberkulose (Darmkatarrh), sowie bei der Skrophulose, Knochen- und Gelenktuberkulose. Bei den letzteren Formen werden solche tuberkulöse Prozesse hauptsächlich günstig beeinflußt, bei denen chirurgische Eingriffe gemacht wurden.

Natürlich sind jetzt schon sogenannte Ersatzprodukte aufgetaucht und es sei deshalb hier Jedermann gewarnt, sich solche Mittel unter irgendwelchem Namen empfehlen zu lassen. Es gibt keinen Ersatz für Histosan.

Es wird in der Histosan-Fabrik in Singen a. H. Nr. 119 hergestellt, und ist in Apotheken erhältlich, aber nie offen nach Maß oder Gewicht, sondern nur in Originalpackungen (Histosan-Pulver, -Sirup und -Tabletten), welche mit den Schutzmarken der Fabrik (Namenszug des Erfinders Dr. H. C. Fehrlin) verschlossen sind. 1 Flasche Histosan-Sirup oder 1 Schachtel Histosan-Tabletten kostet ℳ 3.20.

Anmerkung. Das Histosan ist kein Geheimmittel, sondern eine Eiweißverbindung des Guajacols, welche bei uns durch das Deutsche Reichspatent Nr. 162656 gesetzlich geschützt ist, während die sogenannten Ersatzprodukte keinen Patentschutz genießen, weil sie nur wertlose Nachahmungen des Histosans sind.

Heinrich Neuberger, Frankfurt am Main 84

Versandbuchhandlung. Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke auf Teilzahlung.

Besonders empfohlen: **Herders Konvers.-Lexikon** M 100 ◆ **Staatslexikon** ca. M 90 ◆ **Herders Bibl. deutsch. Klassiker** M 36 ◆ **Bibl. wertvoll. Novellen** p. Bd. M 2,50 ◆ **Spillmanns Romane** M 28 ◆ **Alban Stolz' Werke** M 36 ◆ **Konr. Kümmels Erzählungen**

Diese und andere Werke des Herderschen Verlags liefere ich franko — auch mehrere zusammen — gegen Monatsraten von . . . nur **3 Mark** und zwar alles in den neuesten Auflagen, in den soliden Original-Einbänden ohne einen Pfennig ::: Preiserhöhung, ohne Anzahlung. :

Prospekte gratis

Digitized by Google

Konzertverein München
E. V.

Unter dem Protektorat S. K. Hoh. des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern

TONHALLE (Kaim-Saal)

Beethoven-
Brahms-Bruckner
Zyklus

Dirigent: **FERDINAND LÖWE** (Wien)

Mittwoch, den **11.** August, 8 Uhr abends

Viertes Konzert

Beethoven: Vierte Symphonie.
Bruckner: Vierte Symph. („Romantische").

Freitag, den **13.** August, 8 Uhr abends

Fünftes Konzert

Brahms: Zweite Symphonie.
Beethoven: Fünfte Symphonie:

Billettenverkauf im Reisebureau Schenker & Co., Promenadeplatz 16, an der Tageskasse der Tonhalle, Türkenstr., bei M. Rieger., Universitätsbuchhandlung, Odeonspl., bei Ackermanns Nachf., Maximilianstr. 2, bei W. & S. Seifferth, Amalienstr. 17 und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Haushaltungs-Pensionat St. Anna
Remagen am Rhein.

Die Anstalt, nach allen Erfordernissen der Neuzeit eingerichtet, gibt Töchtern aus höheren Ständen Gelegenheit, alle Zweige der Haushaltung zu erlernen; ebenso sich weiter auszubilden in wissenschaftlichen Fächern, allen weiblichen Handarbeiten, Nähen und Zuschneiden. Näheres Prospekt.
Sprachunterricht durch Ausländerinnen.

Einband-decke
für den V. Jahrgang der „Allgemeinen Rundschau"

sind direkt von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau" — München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus — und auf dem Buchhandelswege zu beziehen. :: Wirkungsvolle moderne Pergadecke m. feingetönter Titelpressung. — Sammelmappen haben die gleiche Decke. Die Sammelmappen (mit drei Klappen) dienen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges.

Preis der Einbanddecken Mk. **1.25**, der Sammelmappen Mk. **1.50** pro Exemplar.

Französisch.
Institut Stavia
Estavayer-le-lac Suisse
für kath. Jünglinge.

Daneben Englisch, Italienisch, Handelskorrespondenz. Prospekt gratis. — **Anfang des Wintersemesters 11. Oktober.**

Loden-
Mäntel, -Anzüge, -Stoffe
Herrenschneiderei
Julius Dollhopf
München, Karlsplatz 17.

Kölner Bürgergesellschaft in Köln
Röhrergasse 21 u. Appellhofplatz 20 A—26
Katholisches Gesellschaftshaus.

Weingrosshandlung
Naturreine, gutgepflegte Mosel-, Saar-, Rhein-, Bordeaux- und sonstige Weine. — Zum Verkauf von Messwein (vinum de vite) ist der Direktor vereidigt.
Preislisten werden auf Wunsch zugesandt.

Schönes öffentliches Restaurant
Eingang Appellhofplatz
Regie-Weine, Münchener, Pilsener u. Dortmunder Biere.
Mittagtisch zu Mk. 1.20 und höher.
Speisen nach der Karte zu jed. Tageszeit.
Für gemeinschaftliche Essen stehen Säle jeder Grösse nach vorheriger Anmeldung zur Verfügung.

Bei günst. Witterung in Betrieb:
Freiballons Flugmaschinen.
Motorballons
(Clouth, Parseval, Zeppelin)
Wettbewerbe: 200 000 Mk. Preise.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland.
II. Band: 1908—1909. In Verbindung mit P. Weber, Dr. W. Liese, P. A. Huonder S. J., G. Reinhold und Dr. N. Hilling herausg. von **H. A. Krose** S. J. gr. 8° (XVI u. 456) Geb. in Leinw. *M* 6.—

Das „Kirchliche Handbuch", ein Gesamtüberblick über Bestand und Betätigung der kathol. Kirche in der Gegenwart, hat bei seinem ersten Erscheinen 1908 eine außergewöhnlich günstige Aufnahme gefunden: der hochw. Episkopat, die Katholikenversammlung 1908, die gesamte (auch die nichtkathol.) Presse begrüßten es aufs freundlichste. Sein reicher Inhalt leistet dem Seelsorger und dem am öffentlichen Leben Beteiligten unschätzbare Dienste. Der neue Jahrgang hat manche wertvolle Ausgestaltung erfahren.

Hauptkatalog 272 Seit., umsonst und portofr. o. Kaufzwang.

Vorteilhafteste Bezugsquelle der besten deutschen Fahrräder, Marke „Jagdrad", Zubehörteile, Nähmaschin., Haushaltungsmaschinen, Schusswaff., Stahlwaren, Musikinstr., Sportart.
Verkauf zu billig. Preisen **direkt an Private** ohne Zwischenhändl.
Deutsche Waffen- u. Fahrradfabriken, Kreiensen 304
Lieferant. vieler fürstl. Häuser.

Bad Kissinger natürliche Mineralwässer

Rakoczy
weltbekannt bei Stoffwechsel-Krankheiten, Magen-, Darm- und Leber-Erkrankungen, Herz- und Gefäss-Erkrankungen etc.

Maxbrunnen
Heil- und Tafel-Wasser bei Katarrhen, Nieren-, Blasen-, Gallenstein- und bei Gichtleiden.

Kissinger Bitterwasser · Badesalz · Bockleter Stahlbrunnen

Aerzte erhalten Vorzugsbedingungen, sowie Proben kostenfrei.
— **Ueberall erhältlich** oder direkt durch die **Mineralbäder-Verwaltung.** —
Man verlange Brunnenschriften gratis.

Städt. Pensionat Traunstein
für Schüler der k. Realschule mit Handelsabteilung und des. k. Progymnasiums.

Allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes Institut mit Zentralheizung, elektrischer Beleuchtung, Bädern u. großem Spielplatz. Anerkannt gute Verpflegung, Sorgfältige Ueberwachung u. Nachhilfe (4 Präfekten). Der Aufenthalt an dem Luftkurorte zur Kräftigung der Gesundheit ärztl. empfohlen. Pensionspreis 500 Mk. Prospekt u. nähere Auskunft durch den Institutsvorstand **Dr. Endrös, k. Reallehrer.**

Digitized by Google

Berlitz School, Sprachlehrinstitut f. Erwachsene, München, Residenzstr. 10. Unterricht in modernen, fremden Sprachen — Deutsch für Ausländer — nach der von ersten Pädagogen empfohlenen Berlitz-Meth. von Lehrern der betr. Nationalität. — Anmeldungen jederzeit. — Prospekte kostenfrei. — Ueber 300 Zweigschulen. — Tel. 1564. Dir. Dr. phil. O. Dammann.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M. Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. Dr. med. Becker.

Rhöndorf (Rhein) — Dr. Euteneuer's Kuranstalt. Krankenaufnahme jederzeit. Dr. Kemper. Spezialarzt für innere Krankheiten.

Dr. H. FRICK Badearzt **Bad Nauheim** :: Luisenstrasse 4. :: Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Patienten in das eigene, nächst d Bädern gelegene Haus. Zentralheizung, elektr. Licht. Behandlung ausser mit Nauheimer Bädern mit Hochfrequenzströmen, Vibrationsmassage, Gymnastik, Massage usw :: Röntgenkabinett. :: Anmeldung vorher erbeten.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München (Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkranth., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte Dr. K. Libeleisen und Dr. K. Benedikt. Teleph. 9040.

Nordseebad Amrum-Norddorf **Seepensionat Hüttmann.** Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

MUSIK IM HAUSE. Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente: **HARMONIUMS** mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an. Illustrierte Prachtkataloge gratis. **ALOYS MAIER,** Hoflieferant, **FULDA.** Prospekte auch über den neuen **Harmonium-Spiel-Apparat** (Preis mit Notenheft von 270 Stück nur 30 Mk.) mit dem jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.

A. Wittl & Kobell München, Lindwurmstr. 79 u. Waltherstr. 33 (Goetheplatz) Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

Herzliche Bitte! Ein mittelloser Theologie-Kandidat bittet edeldenkende Wohltäter um gütige Unterstützung, um die Studien vollenden zu können Herzliches „Vergelt's Gott". Anfragen und Auskunft unter M. R. 8615 an die „Allgemeine Rundschau", München.

Briefmarken äusserst billig. Neue grosse Preisliste (76 Seiten) gratis. Carl Kreitz, Königswinter 29

Gesucht zum 1. Oktober 1909 im Bürgerspital Bon Secours in Metz 1 Assistent für d. Chirurgische Abteilung. Vergütung im 1. u. 2. Jahr 1500 M, im 3. und 4. Jahr 1750 M, im 5. Jahr 2000 M. Freie Station. Gelegenheit, sich in der französisch. Sprache zu vervollkommnen. Verpflichtung auf 1 Jahr. Meldungen an das Sekretariat der Zivilhospize in Metz.

Einjährigenzeugnis! Geistl. Lehrer an Realschule nimmt brave Knaben in Pension und erteilt Nachhilfeunterricht. Preis nach Uebereinkunft. Beginn 13. Septbr. Oberkirch (Renchtal), Baden. Karl Heck.

Echtes Lourdes-Wasser Originalfl. M. 1.40. Neu erschien. Jubil.-Ausg. P. Huperz Lourdesgebetbuch m. Abb. geb. M. 1.—, Goldschn. M. 1.50. J. C. Werth Söhne, Buchhdlg., Warburg i. W. I.

Wissen Sie schon, dass das Bratbüchlein von Frau Luise Rehse über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Preis 80 Pf. Kompottbuch 40 Pf. Handelslehrer Rehse, Hannover6.

Das Kath. Haushaltungspensionat „Marienburg" in **Godesberg** :: Rheinallee 56 :: wird bestens empfohlen zur gründlichen Erlernung von Küche und Haushalt für junge Mädchen besserer Stände. Prospekt und Referenzen durch die Vorsteherin Frau Maria Pahlke.

Münchener Wach- und Schliess-Gesellschaft. Theatinerstrasse 15. Fernsprecher Nr. 2888

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. Fried. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln a. Rh., Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Dr. Wiggers **Kurheim** (Sanatorium) **Partenkirchen** (Oberbayern) für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte. **3 Aerzte.**

Pensionat du Père Girard für die Zöglinge des kanton. Kollegs St. Michel. **Freiburg (Schweiz)** unter der Leitung der P. P. Franziskaner. Es werden Schüler des deutschen und französischen Gymnasiums, der Realschule und des Vorkurses aufgenommen. Pensionspreis Fr. 450—550. Neues Gebäude, gesunde Lage. Studenten, die sich dem Ordensberufe widmen wollen, geniessen besondere Vergünstigungen. Programm und Prospekt kostenlos beim P. Präfekt.

Strassburger Höhere Bildungsanstalt ehemalige Volkshochschule (Bartholdy), Regenbogengasse 10. Einj., Prima, Abitur., Assist., Sekret. Tag- und Abendkurse. Mit und ohne Pension. Prospekt gratis. Im letzten Schuljahr bestanden von 47 Kandidaten 46. Eintritt jederzeit. Sommersemester 15. April. Dir. Ruff.

Collegium Carolinum, Oberlahnstein. Kath. Internat für Schüler des Gymnasiums und Realprogymnasiums. Energische Nachhilfe. Haushalt durch Ordensschwestern. Herrliche Lage am Rhein. Prospekte durch die Direktion.

Höhere Mädchenschule mit Pensionat Institut „Maria de la Paz" **München, Villenviertel Bavaria** Selekta, Seminar für neuere Sprachen, Haushaltungskursus (theoretisch und praktisch). — Prospekte durch die Vorsteherin Therese Sickenberger.

Wiener's Vorbereitungs-Institut zum Einjährig-freiwill.-Exam. Dresden, Bürgerwiese 18. Wiederholt bestanden sämtliche Schüler des Instituts die Prüfungen. Prosp. frei.

Ingenieurakademie Maschinenbau, Elektrotechnik, Flugtechnik, Automobilbau, Dampfturbinen. **Konstanz** a. Bodensee **und Technikum** Architektur u. Bauingenieurwesen — Prospekte frei. —

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co. München, Promenadeplatz 16.

Todtmoos Höhenluftkurort (840 m ü. M.) im südl. bad. Schwarzwald mit Postverbindung von Bahnstation Wehr (Linie Basel-Schopfheim-Säckingen). Herrl. Gegend mit ausgeprägt. Schwarzwaldcharakter. Beliebter Wallfahrtsort **Gasthof und Pension zur Sonne** gut bürgerl. Haus in erhöhter, freier Lage mit neuem, geräumigem Speisesaal, neu eingerichteten Zimmern. Zentralheizung und elektr. Licht. Bis 1. Juli und nach 1. September ermässigte Preise. Näheres durch den Eigentümer Rudolf Jordan.

Hotel Union, München Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300. Komfortabelst eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant. Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 16), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts., Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 34. München, 21. August 1909. VI. Jahrgang.

Vulgärliberale Kampfesweise.

Vom Herausgeber.

Ein Mitarbeiter der „Allgemeinen Rundschau" hat im letzten Hefte (Nr. 33, S. 551) aus Hans von Bülows „Briefen" ein bezeichnendes Urteil über die Nationalliberalen und Fortschrittler von 1869 mitgeteilt. Aus Gründen des Taktes, die aber meines Erachtens zu schweigen haben, wenn Archive und Dokumente sprechen, wurde der schärfste Ausdruck, den Hans von Bülow seinen früheren politischen Freunden — „mit sehr geringen Ausnahmen" — widmete, in dem Zitat der „Allgemeinen Rundschau" unterdrückt. Das von Hans von Bülow angewandte Wort „Gesindel" ist gewiß nicht salonfähig, war auch von dem als Original bekannten Meister der Tonkunst jedenfalls nicht im Sinne einer Schmälerung der persönlichen bürgerlichen Ehre gedacht. Es sollte nur die dem Liberalismus als Partei eigene skrupellose Gewalttätigkeit, Unehrlichkeit, Doppelzüngigkeit und Heuchelei, die Verfolgung eines Zweckes mit den verwerflichsten Mitteln gekennzeichnet werden, und Hans von Bülow liebte, wie man auch aus seinen ungewöhnlichen Ansprachen vom Dirigentenpulte weiß, eine drastische Ausdrucksweise und nahm nicht leicht ein Blatt vor den Mund. Seit jenem scharfen Urteile über den Vulgärliberalismus sind vierzig Jahre verflossen. Vieles hat sich im politischen Leben gewandelt, aber die gewissenlose, ja oftmals zielbewußt unwahrhaftige Kampfesweise des Parteigebildes, das sich Liberalismus nennt, ist — sagen wir gleich Hans von Bülow: mit sehr geringen Ausnahmen — die gleiche geblieben.

Seit dem Zusammenbruche des Bülow-Blocks und der Sicherung des Reichssteuerbedarfs durch eine aus Zentrum, Konservativen, Reichspartei, Wirtschaftlicher Vereinigung und Polen gebildete Mehrheit hat die Agitation der Liberalen Formen angenommen, die sich nur durch Epitheta in der derben Bildersprache Hans von Bülows völlig zutreffend kennzeichnen lassen würden. Man kann dem so plötzlich aus allen Himmel gestürzten Blockliberalismus manchen Wutausbruch zugute halten, aber auch in der sinnlosesten Erregung kann doch zweimal zwei nicht fünf werden. Während in Baden bereits ganz offen und ohne Scheu der „Großblock", der Bund des Liberalismus mit der Sozialdemokratie, für die nächste Landtagswahl angekündigt wird, beschimpft derselbe Liberalismus das Zentrum wie einen Verbrecher und Hochverräter, weil es den Sieg der Sozialdemokratie im Kampfe mit dem Liberalismus in Neustadt-Landau nicht verhindert hat. Ein im Fahrwasser des Evangelischen Bundes schwimmendes evangelisches Arbeiterblatt, das „Unterbadische Volksblatt", schürt die Hetze gegen das Zentrum und gegen die eigenen Glaubensgenossen, die Konservativen, indem es in seiner Nr. 30 die nachstehenden, geradezu unglaublichen Sätze von sich gibt: „Wer also ein Freund des Christentums ist, der hat die heilige Pflicht, Zentrum und Konservative bis aufs Messer zu bekämpfen. Ein Sozialdemokrat ist als das kleinere Uebel anzusehen, deshalb ist auch der „Großblock" in Baden für die nächste Landtagswahl eine Selbstverständlichkeit." Höher kann der fanatische Aberwitz kaum mehr gesteigert werden.

Auch in Bayern reicht der Liberalismus der Sozialdemokratie bereits offen die Hand, um gegen die konservativen und bündlerischen Blockfreunde von gestern den Kampf bis aufs Messer einzuleiten. Als ein außerordentlich bezeichnendes Beispiel liberaler Kampfesweise sei ein kleiner Ausschnitt aus der „Augsb. Abendzeitung" (Nr. 220 vom 10. August) mitgeteilt. Das nationalliberale Blatt berichtet über eine Wählerversammlung in Neustadt a. Aisch, wo der Reichstagsabgeordnete Hilpert, der als protestantischer Bauernbündler den Wahlkreis Rothenburg vertritt, seine Abstimmung im Reichstage gegen die Anklagen eines sozialdemokratischen Redners und des Vorsitzenden des liberalen Vereins zu verteidigen versuchte, aber von den Propheten der „Redefreiheit" durch wüsten Lärm daran gehindert wurde. Und nun kommt das Schönste. Das liberale Blatt berichtet wörtlich:

„Die Erregung über das Verhalten des Abgeordneten, der als Vertreter eines fast ländlichen Wahlkreises die Interessen des kleinen Mannes so vernachlässigt hatte, wuchs von Minute zu Minute. Hilpert war sich der Situation bewußt und bat den anwesenden Oberwachtmeister, ihm zum Bahnhofe das Geleit zu geben."

Wer sich also erkühnt, anderer Meinung sein zu wollen als die Liberalen und Sozialdemokraten, wird zunächst mundtod gemacht und bekäme hinterher auch noch Prügel, wenn er sich nicht unter den Schutz der Gendarmerie stellt.

Die als Beilage zum Organ des Bundes der Landwirte, zur „Deutschen Tageszeitung", erscheinenden „Zeitfragen", die während der Hochblüte der Blockära so oft mit den Liberalen durch dick und dünn gegangen sind, erheben in einem von Fritz Bley gezeichneten Artikel (Nr. 32) gegen die Nationalliberalen den schweren Vorwurf der Doppelzüngigkeit, weil sie vor der Hauptwahl in Landau-Neustadt eine verwerfliche Katholikenhetze betrieben und vor der Stichwahl dieselben Zentrumswähler in einer geradezu unbezeichenbaren Weise umschmeichelt hätten. Derselbe Artikel klagt die bisherigen liberalen Blockgenossen der bewußt unwahren Kampfesweise an:

„Sie erregen wider eigenes besseres Wissen den Anschein, als wäre mit der Annahme der Erbanfallsteuer alle Not des Reiches behoben gewesen, und als hätte die Reichstagsmehrheit die „Heranziehung der Massengenußmittel" lediglich aus niederträchtiger Bosheit und Volksfeindschaft beschlossen."

Fritz Bley verhöhnt die Liberalen, welche heute in Brandreden und Hetzartikeln das Volk gegen die Massenkonsumsteuern aufreizen, nachdem sie selbst vorher als Regierungsschutztruppe vor „Steuerbegeisterung" sich nicht zu lassen wußten, als „Bassermannsche Gestalten", ein Begriff, der bekanntlich mit dem oben zitierten Worte weiland Hans von Bülows eine verzweifelte Aehnlichkeit hat. Aber Fritz Bley hatte mit seinem doppelsinnigen Wortspiel in erster Linie den vielgewandten nationalliberalen Führer im Auge, der in der Steuerbewilligungsfreudigkeit den Seinigen voranleuchtete, solange Bülows Kanzlersonne den regierungsfähigen Liberalismus vergoldete. Es wäre zu wünschen, daß überall da, wo der Liberalismus mit seinen unwahren, doppelzüngigen Phrasen auf Bauernfang und Volksbetrug ausgeht, in unauslöschlicher Schrift an allen Ortsstraßen Plakate angebracht würden, welche den denkwürdigen Ausspruch des Abg. Bassermann in der Reichstagssitzung vom 25. Juni 1909 alt und jung wortgetreu ins Gedächtnis einprägten:

„Wir, die nationalliberale Reichstagsfraktion, stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß wir bereit sind, 400 Millionen indirekte Steuern, darunter 250 Millionen aus Branntwein, Bier und Tabak zu bewilligen."

Mit diesem einen Ausspruche läßt sich die ganze unehrliche Steuerhetze der Liberalen als bewußter Schwindel entlarven

Digitized by Google

und zu Boden schlagen. Die Ungeheuerlichkeit träte noch stärker zutage, wenn man den verhetzten Wählern im einzelnen eine Reihe von Tatsachen und Ziffern vorhält, z. B. die folgenden: Das Zentrum und die neue Steuermehrheit hat 310 Millionen indirekte Steuern und 110 Millionen Besitzsteuern bewilligt, die Nationalliberalen wollten nur 75 Millionen Besitzsteuern und 400 Millionen indirekte Steuern bewilligen; die Nationalliberalen beantragten 100 Millionen Branntweinsteuer, die neue Mehrheit mit dem Zentrum bewilligte 80 Millionen; die Nationalliberalen beantragten 90 Millionen Tabaksteuer, die neue Mehrheit mit dem Zentrum bewilligte 45 Millionen. Die neue Mehrheit bewilligte 100 Millionen Biersteuer mit einem höchsten Steuersatz von 20 ℳ; die Nationalliberalen hatten 22 ℳ als Höchstsatz beantragt. Die Liberalen höhnen heute über die „Schnapsliebesgabe", die sie 1887 als Kartellbrüder der sog. „Junker" gegen den Widerspruch des Zentrums einführten. Auch jetzt stimmten die Liberalen für die Beibehaltung der „Liebesgabe". Lange Jahre haben die Liberalen sich gegen die vom Zentrum beantragte Beseitigung der Maischraumliebesgabe heftig gesträubt. Dem Zentrum ist es zu verdanken, daß diese 12 Millionen jetzt zum Nutzen der Reichskasse beseitigt sind. Die Tatsache, daß ein einziger nationalliberaler Großbrenner in Baden jährlich 300000 ℳ aus der Liebesgabe bezieht, spricht Bände. Die von den Liberalen so gepriesene Erbanfallsteuer sollte nur 55 Millionen eintragen. Die vom Zentrum und der neuen Steuermehrheit bewilligten Steuern auf Börsen- und Wertpapiere, auf die Riesengewinne der Spekulanten usw. bringen 110 Millionen und würden nach dem Antrage des Zentrums noch 40 Millionen mehr abwerfen, wenn die verbündeten Regierungen nicht den Protesten des liberalen Großstadtkapitalismus nachgegeben hätten. Die vielgeschmähten „Junker" aber beschämten den nimmersatten Börsenliberalismus durch Verzicht auf die in ihrem Interesse liegende Aenderung des Zuckersteuergesetzes. Durch das unveränderte Fortbestehen der Zuckersteuer und der Fahrkartensteuer blieben 55 Millionen neuer Steuern erspart.

Die unwahrhaftige, das Volk verhetzende Agitation wird in sehr ruhiger und vornehmer Weise auch von einem Organ verurteilt, daß bisher stets auf der Seite des Blockliberalismus stand. Die „Grenzboten" schreiben im letzten Heft (Nr. 33) u. a.:

„Was die Verbrauchssteuern betrifft, so hätte man statt der Höhersetzung des Kaffeezolls vielleicht besser den aus dem Tabak geforderten Betrag auf der ursprünglich vorgesehenen Höhe belassen. Aber die ersten Anregungen hierzu stammten von Blättern liberaler Richtung und gingen mutmaßlich von Handels- oder industriellen Kreisen aus. Ferner hätte ebensogut an Stelle der Steuern auf Glühkörper und Streichhölzer die Besteuerung des Weines, der Inserate und Plakate treten können. Doch waren eben die, die jetzt die neuen Steuern so scharf verurteilen, auch für die genannten Steuern nicht zu haben. Das aber darf und soll nicht vergessen werden, daß über die Notwendigkeit der Bier-, Branntwein- und Tabakbesteuerung in den bürgerlichen Parteien grundsätzliche Einigkeit bestand. Keine bürgerliche Fraktion hat daher das Recht, die Parteien, die die erforderlichen Verbrauchssteuern im Interesse des Reichs schließlich bewilligt haben, geringerer Volksfreundlichkeit zu beschuldigen."

Wenn man alles das und noch einiges andere weiß und nun Zeuge sein muß, wie die Liberalen, gestützt auf die ihnen zu Gebote stehenden unbegrenzten Geldmittel und eine skrupellose Presse, mit nackten und frakten Unwahrheiten das Volk aufwiegeln, einzig bedacht auf das ödeste Parteiinteresse und unbekümmert um des Reiches und des Vaterlandes Wohl und Wehe, dann wird man das scharfe Urteil Hans von Bülows aus dem Jahre 1869 auch heute noch in der Sache gerechtfertigt finden, wenn der Temperamentvolle sich auch im Ausdruck vergriffen hat.

Zweimonatsabonnement M 1.60

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das kretische Hühnerauge.

Europa kann noch nicht zur Ruhe kommen, weil die Jungtürken mehr Energie haben, als die vier großmächtigen Schutzmächte. Abdul Hamid war ein schlechter Sultan, aber zu seiner Zeit war doch ein sichtbarer und fußbarer Regent in der Türkei. Als seine Autokratie gebrochen wurde, hat man der Türkei zu ihrem Kulturfortschritt Glück gewünscht. Europa fährt aber mit diesem konstitutionellen Regiment in Konstantinopel viel schlechter. Der neue Sultan ist ein bloßes Dekorationsstück, und die Minister, mit denen die Botschafter der anderen Staaten verhandeln, sind keine Minister, sondern Dienstmänner des jungtürkischen Komitees. Aus dem Größenwahn erfolgreicher Verschwörer und dem Tatendrang eitler Generale entspringt das ruhelose, unverantwortliche Treiben, das den Südosten zur Schreckenskammer für Europa macht. Es geht in der hohen Politik ähnlich zu, wie in der aprilhaften Meteorologie dieses Sommers. Gestern stand das Barometer auf Krieg, weil die Türkei ein Ultimatum nach Athen geschickt hatte; heute ist heiteres Wetter, weil die Minister in Konstantinopel die griechische Antwort für befriedigend erachten; morgen aber ist der Himmel wieder schwarz bedeckt, weil die Drahtzieher in Saloniki eine neue Drohnote mit unerfüllbaren Forderungen nach Athen dirigiert haben.

Die allgemeinen Friedensmahnungen der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche haben zwar in Konstantinopel einen vorübergehenden Eindruck gemacht, aber nicht in Saloniki. Die vier Schutzmächte, welche die ganze Verantwortung tragen, haben es erst vergebens mit Einzelnoten versucht und sollen dann endlich mit einer Kollektivnote den türkischen Abenteurern den europäischen Friedenswillen klargemacht haben. Den vier Großmächten fällt es sogar sehr schwer, die Handvoll Kreter zur Räson zu bringen. Während wir dies schreiben, weht noch immer von der kretischen Feste die griechische Fahne, deren Einziehung die vier Vormünder streng anbefohlen haben. Es bleibt den Großmächten nichts anders übrig, als von den zurückgekehrten Schiffen die nötige Mannschaft landen zu lassen, um die anstößige Fahne gewaltsam niederzuholen. Das ist die Wiederherstellung des status quo vor dem 27. Juli und zugleich das Eingeständnis, daß die Schutzmächte unter Anführung Englands einen gefährlichen Fehler gemacht haben, als sie die Insel räumten, ohne für die Ordnung gesorgt zu haben, und da noch kein Schuß in Thessalien losgegangen, sondern bisher nur mit Tinte gekämpft wurde, so hofft Europa immer noch, daß die Türken sich allmählich wieder beruhigen.

Die Wallfahrt zum Ex-Reichskanzler.

Am 15. August haben mehr als 400 Männer und Frauen aus Wilhelmshaven einen Sonntagsausflug nach Norderney gemacht, um dem Fürsten Bülow eine „Huldigung" zu bringen. Friedrichsruh und Norderney; dort der mit der Krone grollende Bismarck, hier der mit der Reichstagsmehrheit grollende Bülow. Die Parallele ist gefährlich; auch von denen, die einst mit dem grimmen Titanen von Friedrichsruh gingen, werden manche sich an das Sprichwort erinnern: Quod licet Jovi usw.

Fürst Bülow scheint selbst das Bedürfnis gefühlt zu haben, seine Pose als Wallfahrtsobjekt zu entschuldigen. Er sagte in seiner Rede an die Abordnung: Als er zuerst von ihrer Absicht erfahren, habe er sie gebeten, von einem Besuch Abstand zu nehmen; denn es sei sein Wunsch, nicht mehr in die Oeffentlichkeit zu treten, nachdem er seine Aemter niedergelegt habe. Da ihm aber berichtet worden, daß die Herren schon Vorbereitungen getroffen, habe er sich ihrer Absicht nicht länger widersetzen wollen.— Für eine Fahrt von Wilhelmshaven nach der nahen Insel Norderney bedarf es keiner Vorbereitungen von besonderer Mühseligkeit oder Kostspieligkeit. Wenn nur nicht weiter Demonstrationslustige auf den Trick kommen, auch ihrerseits erst „Vorbereitungen" zu treffen und dann auf Grund dessen vom Fürsten Bülow Entgegennahme ihrer Huldigung zu verlangen!

Gegen den Inhalt der Rede, die Fürst Bülow seinen paradierenden Verehrern gehalten hat, ist nach dem bisher vorliegenden Bericht nichts einzuwenden. Das Lob auf den deutschen Beamtenstand gefällt uns sogar recht gut. Nur entsprechen nach unserer Ansicht dem Ideal des deutschen Beamtenstandes diejenigen Beamten nicht, die sich in der parteipolitischen Arena herumzutummeln lieben. Und namentlich scheint es uns dem

Digitized by Google

Ideal eines deutschen Reichskanzlers und preußischen Ministerpräsidenten nicht zu entsprechen, wenn ein solcher Würdenträger nach der Genehmigung seines Entlassungsgesuches noch seine regelrecht ausgeschaltete Persönlichkeit zum Brennpunkt der Politik zu machen sucht.

Caprivi, der „Troupier", sagte kein Wort mehr, als ihm der Kaiser überraschenderweise den Abschied erteilt hatte. Hohenlohe, der alte Onkel Chlodwig, ging ebenfalls in würdigem Schweigen in den Ruhestand; sein Tagebuch kam erst nach seinem Tode an das Licht. Fürst Bülow aber benützte nach der Genehmigung seiner Entlassung das Interim, das er zum Zwecke der Verständigung über die Finanzreform ohne Erbanfallsteuer übernommen hatte, nicht zur weiteren Arbeit in diesem Sinne, sondern zum Diktat eines gehässigen Zeitungsartikels und zur Beantwortung von zahlreichen Huldigungsdepeschen. Der Kanzler en retraite ließ sich feiern wie ein Triumphator. Alle Welt hat den Eindruck, daß ihm die schmeichlerischen Demonstrationen sehr angenehm seien. Vor lauter Unterzeichnen von Dankschreiben fand er keine Zeit, die Steuergesetze, für deren Erledigung er als die geeignetste Person erachtet worden war, auch noch gegenzuzeichnen.

In den Wallfahrten nach Friedrichsruh wurde offen gegen die Krone demonstriert, die es „gewagt" hatte, einen Bismarck zu entlassen. Die Huldigungen mit Händen und Füßen, die dem gegenwärtigen Exkanzler zuteil werden, sind direkt gegen die neue Mehrheit des Reichstags zugespitzt. Sie treffen aber auch die verbündeten Regierungen, da dieser Faktor der Gesetzgebung und Regierung diejenige Finanzreform, die der Exkanzler nicht unterzeichnen wollte, für annehmbar erklärt hat. Und wo bleibt die Autorität der Kaiserkrone, wenn das ganz oder halb liberale Volk (einschließlich Beamten) denjenigen Mann, dem der Kaiser und König den Abschied bewilligen zu müssen glaubte, demonstrativ als den unersetzlichen Staatsmann feiert?

Ein Abschied in Ehren, — meinetwegen. Aber ein Abschied unter solchem Reklamegetrommel ist nicht schön. Um so weniger, als Fürst Bülow wahrlich nicht als Triumphator gefallen ist, sondern in einer richtigen, gründlichen Niederlage. Sein Block, den er als das Meisterstück seiner Staatskunst betrachtete, und mit dem er sich in einer ganz unbismarckischen Weise solidarisch gemacht hatte, ging in die Brüche, und die Erbanfallsteuer, auf die er sich unter dem Drucke des Liberalismus verbissen hatte, erwies sich als undurchführbar. Nun ja, irren ist menschlich und straucheln ist noch kein Verbrechen; aber wenn man durch seine Fehler und Schwächen auf dem Posten, den man hat, unmöglich geworden ist, so muß man in den Abschiedsfeierlichkeiten etwas vorsichtig sein.

Diese Bemerkungen sind nicht angenehm, aber notwendig gegenüber der Agitation, die sich an den Namen und die Person des Exkanzlers knüpfen. Die neue Regierung hat sich unlängst zu der offiziösen Bemerkung aufgeschwungen, die retrospektive Polemik bringe keinen Nutzen. Wir halten den retrospektiven Personenkultus auch für ebenso unnütz wie unberechtigt. Wenn Fürst Bülow sich noch für leistungsfähig hätte halten können, so hätte er auf dem Posten bleiben müssen; wenn er aber den Rücktritt für geboten hielt, so muß er auch seinem Nachfolger nicht weiter im Lichte stehen wollen.

Der Wechsel im preußischen Kriegsministerium.

Der plötzliche Rücktritt des beliebten und erfolgreichen Kriegsministers v. Einem ist noch ein ungelöstes Rätsel. Daß Herr v. Einem nur aus Sehnsucht nach dem Frontdienst sein hohes Bureau verlassen habe, glauben wir den Offiziösen nicht. Hinter dem Rücktritt stecken sicherlich Unstimmigkeiten in den obersten militärischen Regionen, für die bekanntlich der Dualismus des Kriegsministeriums und des Militärkabinetts einen guten Nährboden bietet. Im Gegensatz zum Fürsten Bülow hatte Herr v. Einem eine parlamentarische Niederlage weder zu fürchten noch zu betrauern. Es herrscht überhaupt seit den vier Jahrzehnten meiner Beobachtung der eigentümliche Zustand, daß von allen Ressortministern der Verwalter des Kriegswesens mit den Abgeordneten auf dem freundlichsten Fuße steht. Die innerpolitische Diplomatie wird von den äußerlich so martialischen Kriegsministern mit einer Geschmeidigkeit, Liebenswürdigkeit und Unwiderstehlichkeit ausgeübt, von denen die zivile Politik viel lernen könnte. Der Nachfolger des Herrn v. Einem ist als General in politicis ein unbeschriebenes Blatt; aber man darf sicher sein, daß er in der klugen Vertretung seiner Interessen vor den Abgeordneten den alten Ueberlieferungen des Ressorts folgen wird.

Die Protestanten und das Zentrum.

Im „Evangelischen Kirchen- und Volksblatt" (Nr. 11, 1907) in Baden[1]) heißt es nach einer prinzipiellen Abgrenzung: „Das Zentrum ist ein starker Wall gegen die Uebergriffe des radikalen Liberalismus. Insofern sind die Stimmen der gut evangelischen Männer verständlich, die laut frohlocken: Gottlob, daß wir ein Zentrum in unserem badischen Lande haben, der Liberalismus würde uns sonst mit seinen ehernen Füßen vollends zertreten." In der protestantischen (konservativen) „Bad. Post" (Nr. 106, 1907) war zu lesen: „Wir Konservativen möchten doch feststellen, daß es für uns eine grundsätzliche Gegnerschaft, eine Losung „gegen das Zentrum" nicht gibt. Wir verkennen, was uns Wesentliches vom Zentrum trennt, keineswegs und unterlassen es nicht, dies gegebenenfalls zu betonen; das hindert uns aber nicht, stets eingedenk zu sein, daß die gläubigen Katholiken und die gläubigen Evangelischen im letzten Grunde auf dem Boden derselben Weltanschauung stehen und auch in vielen Fragen der praktischen Politik — Schutz des Mittelstandes, der Landwirtschaft — sich zusammenfinden."

Die Liberalen als Ministerstürzer.

Von Pfarrer Follert in Irrel, Rheinland.

„Wer unter einem gläsernen Dache sitzt
Der darf nicht mit Steinen werfen."

Donnernde Entrüstungsreden über die ministerstürzenden Konservativen haben in der jüngsten Zeit die liberalen und fortschrittlichen Blätter gehalten. Haben die Blätter der Linken wirklich das Recht, sich zu entrüsten und anderen vorzuwerfen, sie hätten mit voller Absicht den Sturz des Fürsten Bülow herbeigeführt? Entweder haben die Liberalen ein verzweifelt kurzes Gedächtnis oder sie spekulieren in unverfrorener Weise auf die Gedächtnisschwäche ihrer Leser. Wir müssen darum ihr Gedächtnis etwas auffrischen.

Am 30. Januar 1890 wurde Hans Hermann Frhr. v. Berlepsch, bis dahin Oberpräsident der Rheinprovinz, zum Minister für Handel und Gewerbe berufen; es gelang ihm, die Novelle über die Sonntagsruhe, Reformen in der Handwerkerorganisation, in der Einrichtung der Handelskammern durchzusetzen. Am 27. Juni 1896 nahm er seine Entlassung! Wer hatte ihn gestürzt? Am 7. Juli 1896 schrieb Herr H. A. Bueck, der Generalsekretär des Zentralverbandes der deutschen Industriellen, an den süddeutschen Großindustriellen Reichsrat von Haßler folgenden Brief, den der „Vorwärts" im Januar 1901 veröffentlichte:

Hochgeehrter Herr Reichsrat!

Ich bestätige den Eingang Ihres sehr geschätzten Schreibens vom 30. v. M. aus Bad Gastein und habe mich aufrichtig und herzlich gefreut, aus demselben zu erfahren, daß sich Ihr Gesundheitszustand so wesentlich gebessert hat. Ich hoffe zuversichtlich, daß der Aufenthalt in Ihrem schönen Waydring Ihnen vollständige Genesung und Kräftigung bringen wird. Es bedarf wohl kaum einer besonderen Versicherung, daß ich, wenn sich nur irgend eine Gelegenheit bieten sollte, mit ganz besonderem Vergnügen Ihrer gütigen Einladung, Sie in Waydring zu besuchen, folgen werde.

Daß wir endlich doch Herrn v. Berlepsch klein bekommen haben, hat auch mich mit Befriedigung erfüllt; Ihrem Wunsche, über den neuen Handelsminister etwas zu hören, komme ich, soweit ich dazu imstande bin, in folgendem nach. Zunächst mein persönliches Verhältnis zu demselben betreffend, so kenne ich Herrn Bresfeld nicht nur von meiner sechsjährigen Tätigkeit im Staatseisenbahnamt, dessen Vorsitzender er war, und als Abgeordneter, sondern ich bin auch in gesellschaftlicher Beziehung mit ihm im Verkehr gewesen. Bresfeld und mein Schwiegersohn Kruse sind nämlich alte Jugendfreunde; Bresfeld ist bei der Hochzeit in meinem Hause gewesen, und ich bin häufig bei Kruse mit ihm zusammengewesen, wo wir freundschaftlich miteinander verkehrt haben. Meine persönlichen Beziehungen zu dem neuen Handelsminister sind demnach gut, und ich empfand dies auch bei einem ihm gestern abgestatteten Besuch. Ich wurde sehr freundlich empfangen, und auf meine Anrede, daß ich gekommen sei, um meine Glückwünsche abzustatten und dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß das Handelsministerium mit dem Zentralverband freundliche

[1]) Dies und das folgende nach „Frankfurter Zeitgemäße Broschüren", Heft 9 vom 15. Juni 1908: „Ist das Zentrum eine konfessionelle Partei?" von Dr. jur. Krueckenmeyer. S. 275, 278.

Digitized by Google

Beziehungen unterhalten möge, erwiderte er, daß, soweit seine Person dazu beizutragen in der Lage sei, dies der Fall sein sollte. Er fuhr dann fort, daß er allseitig auf große Nachsicht würde rechnen müssen, denn wenn er vorher hätte übersehen können, auf wie vielen Gebieten seines Ressorts ihm die notwendige Erfahrung und Kenntnis fehle, so würde er noch größere Bedenken gehabt haben, das Amt zu übernehmen; unter den Schwierigkeiten schien er auch zu verstehen, daß, wie er sagte, „ein gewisses Abweichen von dem bisherigen System mit zu seiner Aufgabe gehöre"; damit war mir der gewünschte Anlaß gegeben, die bisherige Richtung des Handelsministeriums in den sozialpolitischen Fragen in die Besprechung zu ziehen, worüber wir uns etwa dreiviertel Stunden unterhalten haben. Ich nahm keinen Anstand zu erklären, daß die Ablehnung des im übrigen ganz vernünftigen Handelskammergesetzes hauptsächlich gegen die weiteren Pläne des Herrn v. Berlepsch gerichtet gewesen sei, und zwar hauptsächlich gegen die von ihm geplante Organisation der Arbeiter. Die Gefährlichkeit dieser extremen Maßregel erkannte er vollkommen an. Ich setzte eingehend den Standpunkt des Zentralverbandes zur sozialpolitischen Gesetzgebung auseinander, betonte, daß wir dieselbe tatkräftig unterstützt und gefördert haben, bezeichnete aber auch die Punkte, in denen man unseres Erachtens bereits zu weit gegangen sei. Die Stellung des Herrn Brefeld läßt sich nun etwa wie folgt charakterisieren. Primo loco ist er von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sich die Lage der arbeitenden Klasse gegen früher ganz außerordentlich gebessert habe, daß sie als eine vollkommen befriedigende bezeichnet werden müsse, und daß die von gewisser Seite ausgehenden Klagen über die traurige Lage der Arbeiter ein Unfug seien. Daher sei er dafür, jetzt in dem Laufe der sozialpolitischen Gesetzgebung mehr Ruhe eintreten zu lassen, und das sei auch die Ansicht des Kaisers. Dabei unterließ ich nicht, Lohmann als den zu bezeichnen, der, von weitgehenden sozialistischen Ideen befangen, wohl das treibende Element in der bisherigen Richtung gewesen sei und um so mehr habe durchdringen können, da Berlepsch, vielleicht nur infolge der Bewegung zur Zeit, als er in das Amt eintrat, sich vollständig geistesverwandt mit Lohmann erwiesen hat. Ich schicke voran, daß Brefeld mit Lohmann sehr befreundet ist und auf „Du" mit ihm steht. Herr Brefeld schien mich bezüglich des genannten Herrn mit der Bemerkung beruhigen zu wollen, daß Lohmann, mit dem er voraussichtlich oft in Meinungsverschiedenheiten sein werde, doch nachgibt, wenn er sich bei seinem Chef einem ernsten Willen gegenüber befinde; auf diese Eigenschaft Lohmanns habe ihn auch schon Berlepsch aufmerksam gemacht, und auch er habe bereits Gelegenheit gehabt, sie zu erkennen. Im übrigen gilt Brefeld als ein ruhiger, ernster Mann mit festem Charakter und festem Willen, und soweit ich die Sache zu übersehen vermag, können wir mit dem Tausch wohl zufrieden sein. Wir schieden, ich möchte fast sagen, in freundschaftlicher Weise, er ersuchte, auch ihm im gegebenen Falle mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und stets zu ihm zu kommen, wenn wir irgend etwas haben. Was nun den Bund der Industriellen betrifft, so bitte ich, mir gütigst zu verzeihen, wenn ich der Befürchtung Ausdruck gebe, daß Sie die Sache unterschätzen. Der Bund hat notorisch 1000 Mitglieder, darunter recht große und angesehene Industrielle, zu diesen gehört auch der Vorsitzende, Herr Wirth. Der Bund hat ein recht sorgfältig ausgearbeitetes Statut mit einem rationellen Modus der Beitragszahlung. Der Vorsitzende ist sowohl von Berlepsch wie von Böttticher empfangen worden, und wenn er (der Bund), was ich für sicher halte, die wüsten Agitatoren von seinen Rockschößen abschüttelt und ruhig und ernst arbeitet, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sich die hohe Reichsregierung von dem manchmal unbequemen und niemals sehr gerne gesehenen Zentralverband abwendet und den „Bund usw." mehr begünstigt. Ich glaube voraussehen zu müssen, daß wir fortgesetzt einen ernsten Konkurrenzkampf mit dem „Bunde" zu führen haben werden, und daher habe ich es für notwendig erachtet, demselben gegenüber unsere Stellung zu wahren. Mit hochachtungsvoller Empfehlung zeichne ich Ihr sehr ergebener H. A. Bueck."

„Daß wir endlich doch Herrn von Berlepsch klein bekommen haben, hat mich mit Befriedigung erfüllt", ruft Herr Bueck triumphierend aus; mit herzerquickender Offenheit erzählt er dann, daß die Ablehnung des im übrigen ganz vernünftigen Handelskammergesetzes hauptsächlich gegen die weiteren Pläne des Handelsministers von Berlepsch gerichtet gewesen sei und zwar hauptsächlich gegen die von ihm geplante Organisation der Arbeiter. Also: das „ganz vernünftige" Handelskammergesetz ist im Frühjahr 1896 von den nationalliberalen Gegnern nur abgelehnt worden, um den wegen seiner sozialreformerischen Tätigkeit verhaßten Minister von Berlepsch zu stürzen. Liberale waren also hier nach ihrem eigenen Geständnisse — Ministerstürzer. Die Ministerstürzer gehörten denselben Kreisen an, die am 12. Juni 1909 die Gründung des Hansabundes veranlaßten.

Wie oft liefen die liberalen Freihandelsblätter gegen den ihnen verhaßten Staatssekretär Posadowsky Sturm; wo sie konnten, stellten sie ihm ein Bein.

Am 3. August 1899 sandte der Generalsekretär des Zentralverbandes deutscher Industrieller, Herr Bueck, an mehrere große Unternehmer folgendes Schreiben, das im Oktober 1900 von der sozialdemokratischen „Leipziger Volkszeitung" veröffentlicht wurde.

„Zentralverband deutscher Industrieller.

Berlin, den 3. August 1899.

Das Reichsamt des Innern hat mir persönlich gegenüber den Wunsch geäußert, daß die Industrie ihm 12,000 ℳ zum Zwecke der Agitation für den Entwurf eines Gesetzes zum Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses zur Verfügung stellen möchte. Ich habe diese Angelegenheit dem stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralverbandes, Herrn Geh. Finanzrat Jenke, unterbreitet, der es aus naheliegenden Gründen für zweckmäßig erachtet hat, dieses etwas eigentümliche Verlangen nicht zurückzuweisen. Krupp hat 5000 ℳ zur Verfügung gestellt."

Aufklärung über den Sachverhalt gab alsbald nach Veröffentlichung des merkwürdigen Schreibens die „Berliner Korrespondenz." Ende Juni 1899 hatte die erste Lesung des Zuchthausgesetzes im Reichstage stattgefunden. Um die „öffentliche Meinung" möglichst umfangreich aufzuklären, was „weiteren Kreisen, insbesondere aus der Industrie" unbedingt notwendig erschien, wurden Auszüge aus der Begründung der Vorlage und den stenographischen Berichten zahlreichen provinziellen Blättern beigefügt. Die Druckkosten betrugen 12000 ℳ. Der Direktor im Reichsamte des Innern, Dr. von Woedtke, regte nun bei Herrn Bueck, dem Generalsekretär des Zentralverbandes deutscher Industriellen, die Spendung der 12000 ℳ an.

Allgemein wurde im Oktober 1900 in der Presse von allen Parteien der Schritt Woedtkes verurteilt. Allgemein war man aber auch der Ueberzeugung, daß das Schreiben aus liberalen freihändlerischen Kreisen in das sozialdemokratische Blatt gelangt war, und daß der Streich nicht so sehr gegen den Direktor Dr. von Woedtke als gegen den Staatssekretär Posadowsky gerichtet war, gegen ihn liefen die liberalen Freihandelsblätter Sturm, und ihm wollten sie ein Bein stellen. Er war ja die Hauptstütze und der Hauptförderer der den Freihändlern verhaßten und vielen liberalen Industriellen nicht angenehmen „agrarischen" Wirtschaftspolitik.

Vielleicht wäre Posadowsky schon im Jahre 1900 beseitigt worden, wenn man seine Arbeitskraft nicht notwendig gehabt hätte beim Abschluß der Handelsverträge. Ehrlich und offen gestand im Juli 1907 der nationalliberale „Hannov. Courier":

„Vielleicht hatte Reichskanzler Fürst Bülow schon 1900 die Ueberzeugung, daß Posadowsky für die neue Situation nicht mehr der richtige Mann sei, aber damals galt es noch die Handelsverträge abzuschließen, für die Graf Posadowsky schon von langer Hand die Vorarbeiten organisiert hatte, und es gehört nun einmal zu den Kardinaltugenden unserer abendländischen Kultur, daß man den Mohr erst gehen heißt, wenn er seine Schuldigkeit getan hat."

Und seine Schuldigkeit hat „der Graf im Barte" seit Jahr und Tag getan, aber immer wieder setzten die periodisch wiederkehrenden Angriffe seitens der liberalen Blätter gegen ihn ein.

In der Nr. 242 vom 15. Mai 1907 hatte der liberale „Hamburger Korrespondent" geschrieben:

„Fürst Bülow wird von führenden Parlamentariern mehrfach zu hören bekommen haben, daß verschiedene Staatssekretäre den parlamentarischen Aufgaben nicht gewachsen schienen. Der Wille, liberale Politik zu machen, muß vom Reichskanzler möglicherweise auch dadurch bewiesen werden, daß er, wenn nicht liberale, so doch von Bureaukratismus und anderen Schranken weniger beengte Mitarbeiter sucht. Vor allem aber wird er sich wohl einige Spitzen der preußischen Verwaltung auf ihre Verwendungsfähigkeit etwas näher ansehen müssen. Sommer und Herbst werden für diese Musterungs- und Einigungsarbeit die erforderliche Muße bieten. Nur wenn sie mit einheitlicher Färbung wieder erscheint, hat die Reichsregierung Aussicht, im nächsten Winter mit dem Reichstag gedeihlich zu arbeiten."

Es raste die See, sie wollte ihr Opfer haben. Im Juni 1907 holt die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" zum letzten Schlage gegen den „Minister für Sozialreform" aus — und am 22. Juni 1907 hatte Posadowsky Knall und Fall seine Entlassung. Wer hatte ihn gestürzt? Es waren Liberale.

Auch diejenigen Minister wurden von den Liberalen nicht geschont, die aus ihrer Mitte hervorgegangen waren. Aus nationalliberalen Kreisen tönte im Frühjahr 1901 ihrem einstigen Führer, dem spätern Minister Miquel, dem großen Steuerreformator, der Ruf entgegen: Hinweg mit ihm. Ein Artikel der „Kölnischen Zeitung" brach dem Minister Miquel den Hals.

Auch Möller, der preußische Handelsminister, mußte 1905 gehen, weil seine einstigen Freunde und Fraktionsgenossen, die Nationalliberalen, nichts mehr von ihm wissen wollten.

Digitized by Google

Möller selbst erklärte laut „Frankfurter Zeitung" am 10. Januar 1907 in Joellenbeck in einer von vielen hundert Wählern besuchten Versammlung, die Behauptung seiner Gegner, er sei der Vertrauensmann der Scharfmacher, sei lächerlich. Im Gegenteil, bei den westfälischen Kohlenindustriellen (die durchschnittlich nationalliberal sind) sei er der bestgehaßte Mann infolge seines Eintretens für die Arbeiter im letzten Bergarbeiterstreik.

Der Umstand, daß es ihm nicht gelang, sämtliche Hibernia-aktien für den Staat zu erwerben, habe ihn als Minister gestürzt.

Also wegen der Hibernia-Aktien hatte Möller mit den westlichen Nationalliberalen es gründlich verdorben. Auch Möller wurde von seinen ehemaligen Parteigenossen gestürzt. Das Ministerium der Konfliktszeit (1862—1866) war den Liberalen ein Ministerium „mit dem Kainszeichen des Verfassungsbruches an der Stirne", dem man keinen Groschen bewilligen wolle. Als aber dann der Liberalismus vor dem Erfolge sich gebeugt und seinen Frieden mit Bismarck geschlossen hatte, mußte 1867 der damalige Justizminister Graf zur Lippe erst aus dem Amte scheiden, bevor die liberalen Parteien sich bereit finden ließen, für die Erhöhung der Krondotation von drei Millionen Mark zu stimmen.

Auch Robert Viktor v. Puttkamer, der Minister des Innern, fiel 1888 als Opfer der liberalen Opposition.

Der Kultusminister v. Mühler beging das Verbrechen, daß er die Konfessionsschule vertrat und die Orthodoxen begünstigte. Da man ihn trotz seiner Stellungnahme für die altkatholischen Professoren nicht als den richtigen Mann für den Kulturkampf betrachtete, wurde er im Januar 1872 auf das Drängen der Liberalen entlassen. Auch der Kultusminister Graf Robert Zedlitz-Trützschler nahm, als das von den Liberalen bekämpfte Schulgesetz zurückgezogen wurde, im März 1892 seine Entlassung. Daß Kultusminister Studt den Liberalen geopfert wurde, ist noch in aller Erinnerung. Mit seinem Sturze waren aber die Liberalen nicht zufrieden. Ende Juli 1907 schrieb das „Berliner Tageblatt":

„Herr v. Studt war die Zunge, aber Herr Schwartzkopff war der Kopf .... Die Erneuerung des Kultusministeriums wäre auch nach dem Rücktritt Studts und Althoffs unvollkommen, so lange der Geist Schwartzkopffs über der preußischen Volksschule schwebt. Es muß ganze Arbeit gemacht werden."

Wie wird es dem neuen preußischen Kultusminister v. Trott zu Solz ergehen?

Man braucht kein Prophet zu sein, um jetzt schon sagen zu können: Es wird ihm gehen wie seinen Vorgängern Mühler, Zedlitz-Trützschler, Bosse und Studt, wenn er nicht die Simultanschule zur gesetzlichen Schule erhebt, die geistliche Schulinspektion vollständig beseitigt und den Religionsunterricht einfach aus der Schule entfernt. Nur der Mann, der das tut, findet bei den Nationalliberalen Gnade. Ermutigend ist sicher die Art und Weise nicht, wie die Liberalen den Nachfolger Holles begrüßen.

Kaum hat er 24 Stunden den Ministersessel inne, da schreibt die „Nationalliberale Korrespondenz":

„Herr von Trott zu Solz war deutsch-konservativer Abgeordneter, und die Rechte hat füglich Grund, den Mann, der sich auch sonst durch eine hochkonservative, stark orthodoxe Art auszeichnet, für sich in Anspruch zu nehmen. In der politischen Vergangenheit des neuen Kultusministers liegen keinerlei Garantien für eine glänzende Verwaltung dieses bedeutsamsten preußischen Ressorts, das nach allzu langer extensiver Bewirtschaftung durch Mittelmäßigkeit und Platzhaltung endlich der schöpferischen führenden Hand bedarf."

Selbstverständlich! Wäre der neue preußische Kultusminister liberal, dann wäre natürlich „die Garantie für eine glänzende Verwaltung des Ressorts" gegeben; der Liberalismus befähigt ja zu allem!

Wie geringschätzig man in den Kreisen der nationalliberalen Herren „von Bildung und Besitz" über Minister denkt, und wie manche Liberale das Ministerstürzen fast systematisch betreiben, das sieht man aus der höchst merkwürdigen Konferenz, welche am 6. Januar 1909 die distinguiertesten Vertreter des preußischen Bergbaues im Palasthotel zu Berlin abgehalten haben.

Es beschäftigte die Herren die Frage: wie können wir verhindern, daß die Arbeiterkontrolle in den Bergwerken gesetzlich festgelegt wird; es wurde empfohlen, beim Minister auf Fachfragen sich weiter nicht einzulassen, sondern die Sache nur so darzustellen, als ob nur die Sozialdemokratie allein den Profit habe, man solle nur immer kraß nein sagen; man beratschlagte dann, wie lange man hintereinander Minister stürzen müsse, bis ein solcher käme, der als Scharfmacher mit ihnen durch dick und dünn gehe. Es wäre wirklich schade, wenn die Reden, die am 6. 1 09 im Palasthotel in Berlin gehalten wurden, vollständig der Vergessenheit anheim fielen; man muß diese Reden wortwörtlich gelesen haben. Geheimrat Uthemann, Generaldirektor der Greschegruben, erklärte wörtlich:

„Ich möchte gegenüber dem Herrn Bergrat Williger feststellen, daß hier positiv konstatiert worden ist: der königlich preußische Handelsminister hat verlangt, daß ein offizieller Vertreter der Sozialdemokratie an den Verhandlungen, zu denen wir in das königlich preußische Handelsministerium geladen sind, teilnimmt. Er hat verlangt: Ein Mitglied des alten Verbandes, und das ist ein offizieller Vertreter der Sozialdemokraten. Die einzige Hoffnung — das betone ich immer wieder — das Gesetz zu Falle zu bringen, ist das Herrenhaus. Nach meiner Meinung ist hier eine taktische Handhabe gegeben, mit dem Gesetze zugleich den Minister, der Arm in Arm mit der Sozialdemokratie ein solches Gesetz präsentiert, zu beseitigen. Gerade aus dieser Erwägung heraus möchte ich bitten, das zu tun."

Generaldirektor Randebrock sowie Bergrat Kleine rieten aber ab. Delbrück (der damalige preußische Handelsminister) sei ein scharfer Gegner des Herrn v. Bethmann-Hollweg, es sei daher nicht rätlich, in der von Uthemann gezeichneten Weise gegen Delbrück vorzugehen. Bergrat Williger entwickelte den Kriegsplan. Er sagte:

„Mir scheint es auch — wenn ich vertraulich hier reden darf — daß es sich bei dieser Vorlage schließlich und endlich um die Stellung des Ministers handelt. Man hat ihm von oben her die Pistole auf die Brust gesetzt. Ich bin nun der Ansicht, man muß dem Minister das Rückgrat stärken und ihm, wenn nicht anders zu einem eleganten Abgang verhelfen. Wir wissen nicht, wie der nächste Minister einmal sein wird, aber wenn wir den Herren immer wieder das Rückgrat stärken, indem wir treu auf unserem Standpunkte beharren, und es geht vielleicht der zweite, dritte, vierte und fünfte, dann wird sich das Blättchen doch zu unseren Gunsten wenden. Ich glaube wir sind jetzt schon im Uebergange begriffen."

Das ist schon nicht mehr bloß „Nebenregierung", das ist Ueberregierung! Es ober- und überregierte 1896 der Zentralverband der deutschen Industriellen und er regierte den Frhrn. v. Berlepsch von seinem Ministersessel, und 1909 versuchen zu überregieren die distinguiertesten Vertreter des preußischen Bergbaues; sie spielen mit den Ministern, wie die Katze mit der Maus. Nichts neues unter der Sonne! Also ihr liberalen Herren von „Bildung und Besitz", nicht so laut andere Leute „Ministerstürzer" nennen; niemand versteht sich auf dieses Geschäft so, wie ihr! „Wer unter einem gläsernen Dache sitzt, der darf nicht mit Steinen werfen!"

Trier.

In dumpfem Singen hallt vom hohen Dom
Und von Liebfrauen das Geläut zusammen,
Indes vom Markusberge überm Strom
Die sieben Lichter der Madonna flammen.

Die Antwort wird von Turm zu Turm gegeben,
Daß auf der Stadt ein Netz von Klängen hängt,
Und unten braust das arbeitsfrohe Leben,
Das sich durch alte, enge Gassen drängt.

Doch wenn zur Mitternacht die Winde schauern,
Und wenn der Mondschein auf die Dächer rinnt,
Dann treten aus den halbverfallnen Mauern
Die Geister, die hier groß gewesen sind.

Vor dem Palast der römischen Cäsaren
Stehn die Koborten, Glied an Glied gereiht —
Durch offne Tore brechen Frankenscharen —
Und Mönche wandeln ernst im Kuttenkleid —

Zum heiligen Kriege wird das Kreuz verkündet —
Kurfürsten lindern Not und Ungemach —
Doch wenn der Morgen seine Lichter zündet,
Dann wird die Stadt zum Tag von heute wach.

Joseph Faßbinder.

Digitized by Google

Sie kam und schwand.

Die Hoffnung trat zu mir im lichten Feierkleid
Und öffnete die weichen Arme voll und weit;
Sie herzt und küßt mich, streicht mit küßler, linder Hand
Die dunkeln Sorgenfalten fort; und dann entschwand
Sie jählings, so wie sie im Fluge mir erschienen;
Ich starr enttäuscht ihr nach mit kummervollen Mienen.
Denn, ach, zu ihr hinüber führt kein sich'rer Weg;
Durch wellenschaum'ge Flut und Grundung trägt kein Steg,
Und keine Barke schifft an das Gestade,
Wo Hoffnung mich zu ihrem Feste lade.
Kein weißes Segel bläht ein kühner Wind,
Im Land der Hoffnung wohnt kein Menschenkind.
Auf ihrer Wand'rung durch der Seele Land
Mag oft ihr Fittich streifen meine Hand.
Als Gast naht selten sie sich meiner Schwelle,
Hält nimmer lange Rast in einer Zelle.
Ihr süßer Mund singt traumhaft sel'ges Lied,
Das wonniglich durch Menschenherzen zieht.
Doch greifst du fest des lichten Mantels Falten,
Schaun hohl dich an des Nebels Wahngestalten.
Die Hoffnung selbst dem Federwölkchen gleich
Flieht ewig in des Traumlands luftges Reich. Anna Ritten.

Die christlichen Gewerkschaften in der Wirtschaftskrise.

Von Dr. van Rhiedt.

Gewerkschaftliche Entwicklung und Wirtschaftsleben stehen in engster Wechselwirkung. Wie eine günstige Wirtschaftskonjunktur den besten Untergrund abgibt für ein Aufsteigen der gewerkschaftlichen Ziffern sowie den Erfolg der gewerkschaftlichen Aktionen, so hat umgekehrt die Zeit einer wirtschaftlichen Depression nur zu leicht einen Stillstand der Entwicklung, wenn nicht gar einen Rückgang der Ziffern sowie ein gewisses Ruhen in den gewerkschaftlichen Unternehmungen im Gefolge. Diese Erscheinung ergibt sich aus Gründen materieller wie psychologischer Natur. Die infolge gekürzter Arbeitszeit, gelegentlicher Lohnreduzierungen, Arbeitslosigkeit usw. verminderten Einnahmen machen die Beitragszahlung zu den Gewerkschaften schon schwieriger und sind in manchen Fällen ein tatsächliches Opfer. Dazu gesellt sich als psychologisches Moment eine gedrückte Stimmung, ein gewisser Pessimismus. Der Arbeiter, der zur Zeit der Konjunktur die Gewerkschaft als Hebel zur Besserung seiner Lebenslage wohl zu schätzen wußte, fragt umgekehrt zur Zeit der Krise nur zu leicht: „Was nützt mir jetzt die Gewerkschaft?", wobei er übersieht, daß diese auch dann gewissermaßen als Versicherungsorganisation zur Hochhaltung der in guten Zeiten errungenen und durch Tarifverträge gesicherten Arbeitsbedingungen eine höchst wertvolle wirtschaftliche Funktion ausübt.

Unter Berücksichtigung der also für die gewerkschaftliche Entwicklung durchaus ungünstigen Verhältnisse einer scharfen Wirtschaftskrise wird man zugeben müssen, daß die christlichen Gewerkschaften das Berichtsjahr 1908 gut überstanden haben. Ein Mitgliederrückgang war zu erwarten; auch die anderen gewerkschaftlichen Richtungen, die sozialdemokratische und Hirsch-Dunckersche, sind von einem solchen nicht verschont geblieben. Insgesamt betrug bei den dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften angeschlossenen Organisationen der Mitgliederverlust im Jahresdurchschnitt 1908 gegen den gleichen Zeitraum 1909 9804 Köpfe, indem die Gesamtzahl von 274323 auf 261517 zurückging. Sämtlichen christlichen Gewerkschaftsorganisationen gehörten am Schlusse des Jahres 1908 311204 Mitglieder an. Eine gesunde Konstitution läßt das Kassenwesen der christlichen Gewerkschaften erkennen. Trotz Mitgliederverlust und Krise haben sich die Einnahmen nicht nur nicht verringert, sondern sind gar noch gegen das Vorjahr gestiegen, nämlich von 4311,495 ℳ i. J. 1907 auf 4391,715 ℳ im Jahre 1908. Der Kassenbestand weist die stattliche Höhe von 4513,409 ℳ auf. Die Ausgaben beliefen sich im Berichtsjahr auf 3556,224 ℳ und wurden zu einem wesentlichen Teil verwendet für das Unterstützungswesen. Wie verfehlt der pessimistische Spruch: „In Zeiten der Krise nützt mir die Gewerkschaft nichts" ist, läßt die Uebersicht über die Lohnbewegungen, Streiks und Erfolge im Vorjahre erkennen. Im Baugewerbe, Maler- und Schneidergewerbe gelangten die christlichen Organisationen zu weiteren tariflichen Erfolgen. Tarifverträge wurden im Jahre 1908 214 neu abgeschlossen, während überhaupt die christlichen Gewerkschaften heute an 661 Tarifverträgen beteiligt sind. Gewerkschaftliche Bewegungen gelang es den christlichen Gewerkschaften noch in 683 Fällen zu inszenieren; von diesen aber führten nur 191 zu Streiks, und zwar waren diese zur Hälfte sogenannte Abwehrstreiks, das heißt also solche mit dem Zweck, Verschlechterungen der in Zeiten guter Konjunktur errungenen Arbeitsbedingungen (Lohn und Arbeitszeit) abzuwenden. Wenn also von den sämtlichen Bewegungen 72 Prozent einem friedlichen Abschluß entgegengeführt werden konnten und zudem die Streiks noch zur Hälfte defensiver Natur waren, so stellt das dem Charakter der christlichen Gewerkschaften ein durchaus gutes Zeugnis aus.

Frühere Erfahrungen geben berechtigten Anlaß zu der Erwartung, daß die christlichen Gewerkschaften mit anziehender Konjunktur den Mitgliederverlust nicht bloß wieder einholen, sondern über ihren bisherigen Mitgliederbestand auch bald wieder hinauswachsen werden. Der gewerkschaftliche Gedanke wird sich gewissermaßen durch seine eigene Schwerkraft weiter vorwärts bahnen. Damit dürfen wir es jedoch nicht genug sein lassen. Höheres steht nämlich auf dem Spiel! Bei der dem Gewerkschaftsgedanken anhaftenden natürlichen Werbungskraft werden nicht nur die christlichen Gewerkschaften weitere Ausdehnung erfahren, sondern auch die sogenannten freien, in Wirklichkeit sozialdemokratischen Organisationen. Wo die christlichen aber nicht werbend hingelangen oder an der Werbung gehindert werden, da besteht die bestimmte Gefahr, daß weite Kreise unserer Arbeiterwelt, die ihrem Herzen und ihrer Gesinnung nach zu uns gehören, auf die Dauer den „freien" Gewerkschaften anheimfallen und damit für die Sozialdemokraten gewonnen werden, für unsere Lebens- und Weltanschauung aber verloren gehen. Diese Voraussicht macht die Forträumung aller der Ausbreitung der christlichen Gewerkschaften entgegenstehenden Schwierigkeiten zu einer der dringendsten Forderungen des Tages.

Zu dieser Forderung führt jedoch noch eine weitere Erwägung. Man hat nicht mit Unrecht den Tarifvertrag als den Arbeitsvertrag der Zukunft genannt und alle Anzeichen der heutigen Entwicklung deuten darauf hin, daß er es sein wird. Mehrere tausend Tarifverträge schaffen heute bereits im Gewerbe hinsichtlich der Lohn- und Arbeitsbedingungen Regel und Ordnung. Und wenn der Tarifvertrag bis jetzt auch vornehmlich im Klein- und Mittelgewerbe festen Fuß gefaßt hat, so dürfte doch wohl die Zeit nicht fern sein, daß auch die Tore der Großbetriebe tariflichen Vereinbarungen sich öffnen werden. Dank ihres geschlossenen Auftretens haben es die christlichen Gewerkschaften bis heute vermocht, bei allen bedeutenderen Tarifen als Mitkontrahenten zugelassen zu werden. Die Bestrebungen im sozialdemokratischen Lager gehen jedoch darauf hinaus, bei den Tarifabschlüssen die christlichen Gewerkschaften nach Möglichkeit beiseite zu schieben. Und sie werden das tun und auf diesem Wege die Alleinherrschaft auf dem Gebiete des Arbeitsvertrages an sich zu reißen suchen, sobald sie so stark sein werden, daß sie auf die christlichen Organisationen keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchen und über sie zur Tagesordnung übergehen können. Sollte eine derartige Entwicklung mit einer Monopolisierung bestimmter Gewerbszweige für die sozialdemokratischen Gewerkschaften infolge Beiseiteschiebung der christlichen bei tariflichen Abschlüssen zur Tat werden, dann würde den christlichen Arbeitern nichts anderes übrig bleiben, als, um zu tariflichen Bedingungen arbeiten zu können — wenn auch schweren Herzens und mehr der Not gehorchend als dem eigenen Trieb — sich den sozialdemokratischen Gewerkschaften anzuschließen.

Auch diese Entwicklung gilt es zu verhüten, und die beste Gewähr dafür, daß sie nicht kommt, ist eine machtvolle Stärkung der Position der christlichen Gewerkschaften, mit der die freien dann notgedrungen einfach rechnen müssen. Bei der zukünftigen Entwicklung der Gewerkschaften handelt es sich für unser gesamtes soziales und Kulturleben in den letzten Konsequenzen vielleicht um mehr als um Arbeitslohn und Arbeitszeitverkürzung!

Digitized by Google

Der † Professor Sepp in österreichisch-preußischen Reminiszenzen.

Wenig bekannt wird es sein, daß der kürzlich heimgegangene Nestor des bayerischen Volkstums schon sehr frühzeitig Beziehungen zum Hohenzollernhofe unterhielt. In persönlichen Briefen an einen Verehrer schreibt der Verewigte hierüber: „Ich habe am Berliner Hofe einst viel gegolten, nur weil man mir mehr Einfluß zugetraut hatte, als ich je besaß. An König Friedrich Wilhelm IV. ist mir ein großer Protektor gestorben; vielleicht imponierte ihm mein Freimut, da ich offen herussagte, man kann uns totschlagen, aber nicht zu Untertanen eines fremden Gebietes machen, denn der altbayerische Stamm hat sich selbst den so nahe verwandten Oesterreichern nicht unterworfen. Der König schien unmutig zu sein, er bemerkte kurz: Das waren Franktireurs! Ich entgegnete darauf mit vollem Nachdruck: Nein, Majestät, das war der Kern des Volkes!" Ueber den Rückgang der Stellung Bayerns im Verhältnis zu Preußens Aufschwung schreibt weiter Professor Sepp: „Wir waren von jeher zu anspruchslos, sonst hätten wir es wohl weiter gebracht.... Das größte Herzogtum in Deutschland, ja vor 1000 Jahren schon ein Königreich, stehen wir heute nicht an der Spitze, sondern ein halbdeutscher Stamm, dessen Namen man vor kaum 200 Jahren erst allgemeiner kennen lernte, hat die Reichskrone eingetan und uns affiliiert.... Seit „Ludwig dem Bayer" sind meist Teilungen und politische Fehler auf Fehler in unserer Wittelsbachergeschichte zu verzeichnen ... den einen aber haben wir jetzt endgültig abgelegt, wir werden uns nie mehr mit den Frankogalliern verbünden, dafür aber mit den übrigen Süddeutschen durch treues Zusammengehen unsere Selbstständigkeit möglichst wahren." Die Zusammengehörigkeit mit den „Ostbayern", wie Sepp die Deutschösterreicher benannte, war dem Historikergreis Gefühls- und Stammessache, er meinte bedauernd: „Anno 66 galt weithin das Haus Oesterreich für stärker, als es im Entscheidungskampfe gewesen ist, wir mußten damals die Treue rückhaltlos dem Bund bewahren, obgleich darauf nur Unglück kam." 1868 war der alte 48er wieder beim Zollparlament in Berlin. Während des Festmahls besprachen Moltke und Sepp die deutsche Zukunft. Schon damals muß der geniale Schlachtenlenker des Erfolges von 70—71 sicher gewesen sein, denn er prophezeite Sepp den richtigen Ausgang der preußisch-militärischen Ueberlegenheit: „Herr Professor! Bevor die Franzosen nach München kommen, sind wir in Paris!"... Nach der Reichsgründung kam der zum Anschluß an die Truppen Norddeutschlands alarmierende Landtagsabgeordnete Sepp, der mit seiner nationalen Feuerrede den Umschwung der bayerischen Kammer durchsetzte, nochmals nach der neuen Einheitshauptstadt. „Bismarck ging zu mir ins Quartier bis in den dritten Stock herauf, er hat mir auch alsbald die bekannte wissenschaftliche Mission nach dem Orient übertragen.... Auf meine Fragen nach dem späteren Schicksal der Süddeutschen, bei dem voraussichtlichen kaiserlichen Unitarismus, gab Bismarck keine Antwort.... Er meinte nur, es sei noch zu früh, über diese Zeit zu reden.... Ich deutete ihm an, gegen Oesterreich seien wir nicht zu haben.... Ein paar Jahre darauf war der Kanzler in Wien und das neue Hohenzollern-Habsburg-Bündnis eine verblüffende Wahrheit geworden.... Die Reichspolitik hatte zur Weltmacht zwei Eisen im Feuer...."

Karl Müller.

Zur Reform des Unterrichts im Freihandzeichnen an den Volksschulen.

Von M. Menzinger, Oberstleutnant a. D.[1])

Angeregt durch die zwei Aufsätze „Kontraste" Ihrer Zeitschrift möchte auch ich einige Gedanken über die Lehrmethode des Freihandzeichnens an den Volksschulen aussprechen. Ich habe Gelegenheit gehabt, an mir selbst als Schüler und später bei anderen und als Lehrer dieses Gegenstandes Erfahrungen zu sammeln. Vielleicht kann ich mit dem Aussprechen meiner Gedanken irgend nützen. Ichlernte vor 70 Jahren zeichnen nach der alten Methode — das Edelste, den Menschen als Vorbild zu nehmen, — und zeichnete nach Vorlagen Augen, Nasen usw. mit viel Fleiß und wenig Verständnis, — bis ich endlich zu den Kopfumrissen kam, dauerte es ziemlich lange und war auch die Lust ermattet. Ich versuchte es mit der Landschaft, da ging es aber nicht viel besser. Aeste, Baumstämme, Laubwerk, Steine mit etwas Gras u. dergl. — natürlich alles wieder nach Vorlagen — war Vorstudium und nicht weniger langweilig als jene Augen und Nasen.

Später lernte ich bei anderen die Vorstudien kennen, welche wieder nach Vorlagen von Architekturteilen, Palmetten und Akanthusblättern anfingen und fand, daß diese Methode keine besseren Resultate erzielte. Die meisten Schüler verloren die Lust und Freude am Zeichnen, weil der Gegenstand sie zu wenig interessierte und weil die Hand noch viel zu wenig geschult war, um diese Gebilde einigermaßen korrekt und schön nachzubilden.

Man kam endlich von diesen geisttötenden Methoden ab und Härtle versuchte es in Stuttgart mit seinen Ornamenten auf geometrischer Grundlage und stilisierten Pflanzen. — Das war ein entschiedener Fortschritt, aber auch das war für die Volksschule noch zu schwer und die Vorarbeit — Herstellung der Quadrate usw. — zu wenig anregend.

Jetzt kam nun die neue Methode, die auf der Basis der Umwertung alles Alten mit dem Studium nach der Natur beginnen will. „Es kommt ja gar nicht darauf an, wie und was gezeichnet wird, wenn nur gern und viel gezeichnet wird. Mühelos und systemlos!" Was dabei herauskommt, ist im ersten Aufsatz von Professor H. Morin, dem ich vollständig beistimme, ganz richtig festgestellt. (A. R. Nr. 47, 1908.) Die Schüler glauben etwas zu können, sind aber nicht imstande, auch die einfachste Form wirklich korrekt zu zeichnen.

Mit dieser spielerischen Methode hat ja Basedow vor mehr als 100 Jahren im Philantropinum zu Dessau Versuche angestellt und auch gewisse Erfolge erzielt. Die Idee war nicht schlecht, aber Basedow war eben auch kein Charakter und so sein System. Das einzig Richtige dabei war, dem Schüler nicht durch die Methode die Lust zur Sache zu verleiden, und das kann und soll man auch heute noch anstreben.

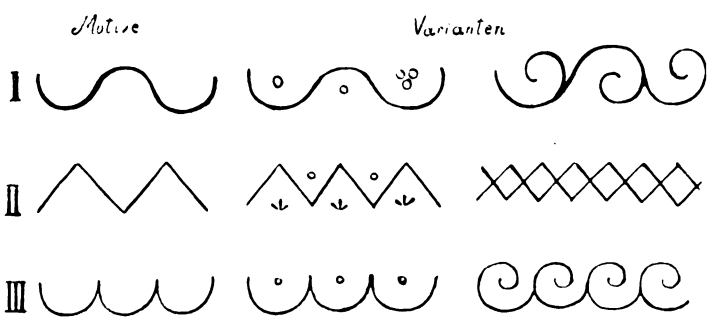
Die größte Schwierigkeit besteht nämlich darin, den Schüler (Kinder) für einen systematischen Fortschritt zu gewinnen. So lange ihm die Sache keine besondere Mühe macht, wird er gerne folgen, sobald aber auf eine gewisse Ordnung und Genauigkeit gesehen werden will, wird ihm die Sache verleiden und das ist der tote Punkt, über den mit aller Um- und Vorsicht unter Berücksichtigung der Individualität des Schülers hinwegzuleiten Aufgabe des Lehrers ist.

Es liegt leider in der Natur des Menschen, daß er zur Ordnung erzogen werden muß, und die Kunst besteht darin, ihn sukzessive und ihm unbewußt zum Richtigen anzuleiten.

Das Kind hat im allgemeinen Lust zum Zeichnen und man macht in neuester Zeit Versuche, diese Lust zum Ausgang des Unterrichts zu nehmen. Es geht auch ganz gut bis zu dem toten Punkt. Das Kind hat z. B. ein Haus gezeichnet mit Fenstern darin; sobald man nun zeigt, daß das Haus umfallen will, die Fenster schief darin stehen und verlangt, es solle diese Fehler verbessern, so ist auch die Lust zum Gegenstand weg. Es wird was anderes machen, aber die Fehler nicht verbessern. Wenn es darauf eingeht, dann ist viel — ja alles gewonnen und man hüte sich, gleich weitere Korrekturen folgen zu lassen, sondern lobe sehr die Verbesserung.

Dr. W. Foi hat in einem sehr interessanten Vortrag den Grundsatz aufgestellt, „daß sich in jedem Kinde das Kindheitsalter der Menschheit wiederhole" — deshalb muß man auf den Entwickelungsgang der Urzeit hinblicken und mit den Erfahrungen von heute ausgerüstet die Arbeit beginnen.

Die einfachsten Motive, wie sie auf den ältesten Topfscherben und Spinnwirteln erscheinen, liegen auch dem Kinde am nächsten. Bei ihnen muß eingesetzt und nach und nach fortentwickelt werden. Der Lehrer muß auch für jede Unterrichtsstunde das zu erlernende Motiv auf die Tafel zeichnen, damit die Schüler das Entstehen desselben sehen und nachmachen lernen, z. B.



und viele andere.

[1]) Der Verfasser ist selbst lange Jahre im Zeichenfach als Lehrer tätig gewesen.

Digitized by Google

Man läßt natürlich zuerst das einfache Motiv zeichnen und zeigt dann, wie man dasselbe verschönern kann, durch einen Punkt oder Kleeblatt usw. Dabei wird immer das Grundmotiv neuerdings geübt. Man suche auch den Schüler anzuregen, selbst solche Varianten zu ersinnen.

Dann kann der Lehrer auch zeigen, wie man das eben erlernte Motiv als Kopf- oder Randleiste zur Verzierung des Schreib- oder Zeichenheftes verwenden kann und dadurch das Interesse für den Gegenstand wecken oder erhöhen. Ferner suche er in jeder Unterrichtsstunde etwas Neues — wozu die Varianten dienen — zu bringen.

Zu den geometrischen Ornamenten, d. h. solchen, die aus den geometrischen Formen des Quadrates, Dreieckes oder Kreises entwickelt werden und die für die Kinder die langweiligsten sind, weil die Vorübung — senkrechte, wagrechte und schiefe Linien richtig zu ziehen und diese in gleiche Teile zu teilen — vorausgehen muß, nehme man die Farbe zu Hilfe — am besten Farbenstifte und lasse die Felder einfach anschummern. Das Zulassen von Wasserfarben ist eine Belohnung für die Fleißigen und Fortgeschrittenen und wird anregend auf die andern wirken.

Das Flachornament bildet für alle Anfänger die Hauptsache, es brauchen dasselbe viele Handwerker und jedermann, der irgend etwas verzieren will, die Stickerin ebenso wie der Schlosser und der Tischler; daher demselben eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden muß, zumal dabei die Hand und auch das Auge geschult, der Geschmack gebildet und zum Denken und Selbsterfinden angeregt werden kann.

Man zeige dem Schüler getrocknete Blätter recht prägnanter Form — einfache wie Klee u. dergl., dann schwierigere — und lasse sie nachbilden; zeige ihnen auch, wie solche Blätter getrocknet und hernach benützt werden können. Die Kinder werden, weil es wieder was Neues ist, mit Interesse daran gehen, selbst solche Herbarien anlegen und die Lust zum Lernen wird aufgefrischt.

Erst wenn schon eine genügende Handübung erzielt ist, kommen Körper dran, und da soll eine einfache Erklärung der Perspektive, ohne die ein richtiges Körpersehen unmöglich und nur ein Erraten der Konturform stattfindet, eingeflochten werden. Mit dem Körperzeichnen beginnt auch das Schattieren. Das bildet aber den Schluß des Zeichenunterrichts für die Volksschule.

In den Bürger- und Gewerbeschulen kann auf dieser Grundlage fortgearbeitet werden. Die Schüler werden nun so weit sein, daß sie mit Lust nach Gipsmodellen, architektonischen und anderen, zeichnen und in die Theorie der Schattierung eingeführt werden können.

Die Gipsmodelle sind nach meiner Ansicht in den Schulen nicht zu entbehren, weil sie bestimmte Formen zur Nachbildung geben, die unverändert bleiben und deutliche klare Schatten zeigen bei richtiger Beleuchtung. Man kann dem Schüler im Zeichensaal auf keine andere Weise an die Natur bringen und ihn auf die wichtigen Details im großen ganzen aufmerksam machen, d. h. ihn richtig sehen lehren.

Hauptsache ist ja, das Auge zu schulen, daß es richtig sieht, und die Hand, daß sie durch Linien die Form des richtig Erschauten auch richtig wiederzugeben vermag. Beides kann nur durch ernstes und systematisches Lernen, nicht aber durch systemlose Spielerei erlangt und durch viele Uebung bewahrt und vervollkommnet werden.

Auf welchem Weg man diese beiden Grundbedingungen erreicht, darüber kann man verschiedener Ansicht sein; es fragt sich nur noch, welches Ziel man erreichen will und welcher Weg am schnellsten und sichersten dazu führt.

Der modernen Richtung entspricht eine impressionistische, alles Detail und Bestimmte verwerfende Art der Darstellung und ein Kunstspielen zur Unterhaltung — da ist freilich ein systematisches Zeichnen ganz überflüssig, da kann man gleich mit Pinsel und Farbe beginnen. Die Reformer sagen, man lerne dabei gleichzeitig zeichnen und malen — ob richtig, ist ja Nebensache, man will sich nur unterhalten. Ob das aber für Schulen paßt, ist eine andere und sehr bedenkliche Frage.

Talentierte Schüler werden dadurch aufgehalten und irregeleitet — müssen später das strenge Zeichnen nachholen, das sie bei dieser Methode versäumt haben. Andere werden, wenn sie mit Phantasie und Geschmack begnadet sind, Bilder erzeugen, die eine gewisse Sorte von Tanten und Onkels entzücken. Die weniger Begabten — und das ist die Mehrzahl — werden bei dieser Methode sicher nichts lernen.

In den Schulen soll aber der Unterricht so sein, daß bis zu einem gewissen Grade alle so viel lernen, als sie im Leben brauchen und das auf einer richtigen fortbildungsfähigen Grundlage.

Wie man in der Schule Aufsätze machen und rechnen lernt, ohne später Schriftsteller und Mathematiker zu werden, ebenso kann und soll man zeichnen lernen, so viel man fürs Leben oder zur weiteren Fortbildung braucht. Dahin soll man streben und den Zeichenunterricht in den Schulen einrichten.

„Sſanin" in Deutschland.

Von M. Freimund.

Ich habe über das Buch nicht schreiben wollen. Zweimal hatte ich's in der Hand. Das erstemal habe ich es langsam durchgeblättert und es dann, wiederholt angewidert, als für mich abgetan zur Seite gelegt. Als aber die Stimmen zu dem in Rußland verbotenen „Sſanin" sich mehrten, als ich erfuhr, daß er in deutschen Großstädten als Massenartikel, auch durch Warenhäuser, in verschiedenen billigen Ausgaben (95 Pf. bis M. 1.60) unter die breiteren Volksmassen, unter die vorgeschrittenere Jugend wie Gymnasiasten, Studenten, Kaufmannslehrlinge usw. geschleudert würde, da griff ich nochmals nach dem Bande, um ihn gewissenhaft durchzustudieren und mich dann an dieser Stelle darüber zu äußern.

Der deutsche Verlag[1]) hat Ende März ds. Js. des Sſanin „Geschichte in Deutschland" zu einer augenscheinlich sehr reklamewirksamen Broschüre zusammengefaßt. Wir sehen daraus, daß die Nachfrage des Publikums vor Erscheinen der deutschen Ausgabe (Mitte September 1908) eine sehr geringe, das Interesse der Presse dagegen, als durch die aus Rußland kommenden Meldungen beeinflußt, ein außerordentlich reges gewesen sei. Am 28. November 1908 sei der Roman auf Veranlassung der Münchener Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt, die sofort vom Verlag eingereichte Beschwerde nach einigen Wochen abschlägig beschieden, im Dezember 1908 die Angelegenheit vor den Untersuchungsrichter gewiesen worden. — Der Schluß des Orientierungskapitels lautet: „Der Sſanin aber geht aus seiner viermonatlichen Verbannung nur als Sieger hervor und selbst das Gericht in seinem Freigabebeschluß muß nun anerkennen, daß es sich hier um ‚ein dichterisches Werk von hoher kulturgeschichtlicher und auch literarischer Bedeutung' handelt."

Auf diese zum Teil subjektiv gefärbte Darlegung folgt als Inhalt: „Konfiskationsbeschluß des Amtsgerichts, Gutachten von Professor Karl Voll, Ablehnung der Beschwerde durch das Landgericht, Freigabebeschluß durch das Landgericht", ferner sechs Sachverständigengutachten: von Prof. Dr. Brunner, Ludwig Ganghofer, Prof. Dr. Franz Muncker, Oberstudienrat J. Nicklas, Prof. Dr. Schneegans und Wilhelm Weigand.

Prof. Brunner trifft meines Erachtens den Nagel auf den Kopf, indem er die größte Gefahr der deutschen Sſanin-Ausgabe nicht im Roman selbst mit seinem Helden als Vertreter des krassesten Ichkults, sondern in Villards Vorwort mit seinen tollkühnen, die Phantasie und Sinne aufpeitschenden Uebertreibungen und Unterstreichungen sieht. „Mir scheint," bemerkt er mit Recht, „als hätte selten ein Verleger einen so geschickten Verkündiger der Sensation ... gefunden. Offenbar haben die Ausführungen Villards über das Buch viel mehr als dieses selbst die Auffassung weiterer Kreise über Sſanin beeinflußt und die Lust es zu lesen hervorgerufen und gesteigert. Ich konnte das aus dem Munde verschiedener Leute erfahren, die den Sſanin vom Hörensagen kennen, wie ich es auch aus den Kritiken über das Buch ersehen konnte, deren Abhängigkeit vom Vorwort unverkennbar ist." Und indem er den Roman selbst nicht als unzüchtige Schrift im Sinne des § 183 Ziff. 1 des St.-G.-B. erkennen kann, tut er dies entschieden in bezug auf die deutsche Ausgabe mit Villards Vorwort.

Während letzteres „Sſanin" schlankweg als den charakteristischen Niederschlag der gegenwärtigen Epoche (in Rußland) bezeichnet, verurteilt es als „Geschmacklosigkeit" den „wilden sexuellen Rausch, der auf den Sſanin zurückgeht." Zugleich stellt es fest, daß durch dieses eine Werk „ein ganzes Volk für seine Gesamtäußerungen mit einem Mal nur noch erotische Beziehungen finden konnte", daß der Verfasser des Buches zum Vertreter des heutigen Rußland, daß sein Roman zum Programm der Gesellschaft, zu einem der revolutionärsten Werke der Weltliteratur geworden sei. „Sſanin sieht, daß die revolutionäre Politik keinen persönlichen Nutzen bringt, wie sie auch gegenwärtig nicht einmal einen sozialen Zweck nachweisen kann. Daß für ihn weiter der per-

[1]) München und Leipzig 1909, Georg Müller: Sſanin, Roman von M. Artzibaschew. Einzige autorisierte deutsche Uebertragung von André Villard und S. Brugow. Mit einer Einleitung von André Villard.

Digitized by Google

sönliche Nutzen im sexuellen Genuß zu liegen scheint, kommt dabei erst in zweiter Linie in Betracht. Das erste und wichtigste ist wohl, daß in diesem Rußland, wo man bisher nur die eine Wortbemessung kannte — welchem anderen gereichen unsere Handlungen zum Guten? —, endlich einer hinausschreit: Ich lebe für mich. Ich pfeife auf unsere Konstitution, die wir nicht haben, und auf sämtliche Konstitutionen der Welt, die uns nichts angehen. Für jeden gesunden Menschen ist in einem Lande, wo die geistige Bewegungsfreiheit vollständig eingeengt ist, die sexuelle Schmackhaftigkeit die zureichendste."

Und weiter: „Die einfachste Wahrheit der Tatsachen hat Artzibaschew für sich. Sein Roman packte so unwiderstehlich, weil sich jeder in ihm leben fühlte.... Die Personen sind über den Rahmen der Einzelschicksale hinausgewachsen, sie sind zu Typen ihrer Zeit geworden. Auf ihren Charakteren baut sich nun einmal das gesellschaftliche Leben auf; dadurch werden sie zur Grundlage jeder kulturellen Betrachtung des kulturellen Rußland."

Wenn das alles auch wirklich nur auf Rußland geht und wenn es auch nur zur Hälfte oder gar zum zehnten Teil der Wirklichkeit entspricht: immerhin müssen wir uns sagen, daß Menschen überall Menschen bleiben und daß, wenn keiner ganz dem anderen gleicht, so doch alle unter einander sich ähneln — daß also der Zündstoff eines solchen Buches, wiewohl mehr oder weniger verändert, über die Grenze des eigenen Landes trägt, eine entsprechende künstlerische oder ästhetisch-wissenschaftliche Auslösung vorausgesetzt.

Die starke Verbreitung des „Ssanin" in Deutschland scheint dies zu bestätigen. Ob auch im künstlerisch-wissenschaftlichen Sinne? Die Ansichten hierüber gehen auseinander. Halten wir uns an die Gutachten der Sachverständigen.

Prof. Dr. Karl Voll: „Ssanin ist, rein nach seiner Schreibweise beurteilt, talentvoll und künstlerisch zu nennen, obschon das Buch in Komposition und Handlung sehr unreif und auch unbedeutend zu nennen ist. Die wissenschaftliche Bedeutung der Erörterungen erotischer Fragen halte ich dagegen für wertlos und ganz dilettantisch. Ssanin will die freie Liebe, das genügt ihm und soll auch dem Leser genügen; auf eine regelrechte ernsthafte Besprechung der für und wider seine Ansicht geltend machenden Gründe läßt er sich nicht ein. Was er aber zu gesunder, reiner ‚Lebensanschauung' sagt, ist arg jugendlich usw."

Prof. Dr. Karl Brunner: „Der Gesamteindruck des Werkes in literarischer Hinsicht ist kein günstiger.... Direkt unkünstlerisch, ja unästhetisch wirkt nach meinem Geschmack die Behandlung geschlechtlicher Vorgänge — ich lasse dabei zunächst die moralische Seite außer acht... Die Verwicklungen, die das Buch enthält, stehen zum Teil auf sehr schwachen Füßen, oft spielen Zufälligkeiten, die keinerlei logischen und psychologischen Zusammenhang mit dem sonstigen Verlauf der Dinge haben, eine ausschlaggebende Rolle, und Lösungen der Konflikte treten mitunter ganz plötzlich und unmotiviert ein... Wissenschaftlich, d. h. in der Absicht, unser Wissen über das menschliche Liebesleben irgendwie zu fördern, hat der Verfasser erotische Fragen sicher nicht behandelt usw."

Ludwig Ganghofer: „Der ... Roman ist als eine dichterisch hochstehende, aus künstlerischem Geist entsprungene Schöpfung zu bezeichnen ... Die Komposition ... ist von schöner und strenger Geschlossenheit, die Handlung ist ein starkes und überzeugendes Bild des Lebens usw."

U.-Prof. Dr. Franz Muncker: „Daß die ... gekennzeichneten philosophisch-sittlichen Anschauungen und Freiheiten des geschlechtlichen Lebens tatsächlich der Wahrheit entsprechen, steht nach den Berichten der Zeitungen außer Frage... Unbestreitbar ... verdiente Ssanin auch um seines literarischen Wertes willen die Uebersetzung ins Deutsche usw."

Kgl. Oberstudienrat J. Nicklas: „Der Roman ‚Ssanin' von Artzibaschew ist nach meiner Meinung eine Publikation ohne künstlerischen bzw. literarischen Wert. Das Werk, das die jetzige Jugend Rußlands schildern will, wie sie von revolutionären Ideen und Handlungen zur Erotomanie überging, entbehrt vor allem des Rückgrates eines jeden literarischen Kunstwerkes, der Handlung und der Charaktere... Eine kulturhistorische Bedeutung, wie sie etwa Goethes ‚Werthers Leiden' hat, gar einen wissenschaftlichen Wert kann ich dem Buche nicht beimessen usw."

U.-Prof. Dr. H. Schneegans: „Zunächst glaube ich feststellen zu müssen, daß nach meiner Ansicht im Roman von einer wissenschaftlichen Bedeutung oder Tendenz keine Rede sein kann... Was die literarische Bedeutung des Romans betrifft, so ist er an und für sich als dichterische Komposition nach meinem Dafürhalten keine hervorragende Leistung usw."

Wilhelm Weigand: „Ueber den dichterischen Wert des ‚Ssanin, kann man ... verschiedener Meinung sein; er ist nicht so groß wie der kulturhistorische usw."

Also von den sieben Begutachtungen sprechen vier dem Roman die rein künstlerische bzw. wissenschaftliche Bedeutung ab, während eines sich in dieser Hinsicht enthusiastisch, ein zweites anerkennend, ein drittes schwankend-freundlich äußert.

Unwillkürlich gelangt man zu der Frage: „Wozu der Lärm?" Woher denn die starke Anziehungskraft des „Ssanin" auf das breitere deutsche Lesepublikum, das doch sonst nicht ausländisch-„kulturellen" Fragen, noch dazu in verschleppender und theoretisch-verflüchtigender Darstellung, allzu offen zu stehen pflegt?

Ich persönlich nagle drei Gründe fest: 1. den um und über das Buch gemachten „Radau", den Suggestions-Tam-Tam, 2. das grob, ja brutal, dann auch wieder raffiniert-aufreizend wirkende sensuelle Moment innerhalb der Erzählung, 3. den glänzend geschilderten, an sich krassen Ichkult des Helden.

Auf den ersten Grund brauchen wir jetzt nicht weiter einzugehen. Der zweite springt während der Lektüre, auch einer flüchtigen, grell in die Augen. Zwar behauptet Ganghofer, „in einem halbwegs gesunden, natürlich fühlenden und verständigen Menschen würde das Buch niemals ein Gefühl der Lüsternheit wecken", auch Muncker erachtet die einschlägigen Stellen „als künstlerisch und psychologisch geradezu notwendig", so daß „normal empfindende Leser, die auch" — allerdings ein bemerkenswerter Zusatz! — „die nötige künstlerische Bildung besitzen", seines Erachtens „unmöglich in ihrem Scham- und Sittlichkeitsgefühl durch diesen Roman verletzt werden können". Aber Voll sagt geradezu, und zwar nach meiner Ueberzeugung mit vollem Recht: „Dies Buch ist Gift, vor allem für die Jugend, worunter ich nicht allein die heranwachsende Jugend verstehe; das ausgesprochen Krankhafte kann meines Erachtens dadurch nachgewiesen werden, daß der Roman schon nahe an sadistischen Schilderungen steht". Und Brunner: „Wenn das Weib sonst in der schönen Literatur auftritt, so trägt seine Erscheinung doch wenigstens stellenweise das Gepräge echter Schönheit und Weiblichkeit im edlen Sinne. Das fehlt hier bei Artzibaschew ganz. Stets ist nur vom Weib in rein physischer Beziehung, ich möchte sagen, in zynischer Nacktheit die Rede usw." Desgleichen Nicklas: „... Schon diese Stellen allein würden das Urteil rechtfertigen, daß das Buch geeignet ist, eine Verwirrung in die Vorstellungen von Sittlichkeit zu bringen; aber auch noch viele andere Partien sind geeignet, die normalen sittlichen Empfindungen der Leser zu verletzen." Und Schneegans: „... Aus dieser Stelle mag sogleich hervorgehen, wie kraß die Ausdrucksweise des Buches ist. Daß ein Roman, der in Liebesfragen eine so vollständige Freiheit predigt, auch in der Schilderung erotischer Dinge kein Blatt vor den Mund nimmt, ist selbstverständlich... Eine Lektüre für die heranwachsende Jugend ist das Buch natürlich nicht. Doch ist es weniger die Darstellung erotischer Vorgänge als die Predigt einer ganz schrankenlosen, über jedes sittliche Bedenken sich hinwegsetzenden egoistischen Liebe oder — um dieses schöne Wort nicht zu entwürdigen — Befriedigung niedriger Instinkte, die auf die Jugend verderblich wirken könnte."

Damit kommen wir auf den dritten Punkt: den krassen Ichkult des Helden. Ebensowenig wie ich glaube, daß Artzibaschew die „erotischen Vorgänge" des Buches mit der Absicht zur sündigen Verführung ausgestaltet hat, ebensowenig glaube ich, daß er seinen Helden als Träger einer von ihm persönlich übernommenen Theorie vollkommener Unmoral, vollkommener Verworfenheit gewollt hat. Aber der einen wie des anderen Wirkung wird auf die weitaus meisten unreifen oder wenn man will: unausgebildeten Leser tatsächlich keine andere sein. Nichts ansteckender als sinnlicher Kitzel und hochtönende Selbstvergötterung.

Diesem Ssanin ist nichts heilig: er verachtet und schmäht Gott und das Christentum („Der Name Jesu Christi wird noch lange wie ein Fluch auf der Menschheit lasten"!!); er verachtet und schmäht die Menschen und das Menschentum („der Mensch ist seiner Natur nach widerwärtig"!). Für einen infolge seiner (Ssanins) Härte Untergegangenen findet er kein anderes Wort als: „Einer mehr oder weniger!" und: „Die Welt ist um einen Dummkopf ärmer geworden, das ist alles!" An dem frischen Grabe dieses Unglücklichen aber stapelt er mit einem „Freund" im Grase einen Haufen schwerer Bierflaschen auf, um sie mit jenem zum Angedenken auf den Toten zu leeren! — Und dieser selbe „Held", dessen Evangelium lautet: „Die Menschen sollen die Liebe genießen ohne Furcht und Entsagung, ganz schrankenlos", behauptet sich selbst bis zum Ende, wo der Dichter ihn dem Lichte der aufgehenden Sonne entgegenschreiten läßt!

Also nach „Ssanin" nur Halt in der rücksichtslosesten, zugleich raffiniertesten Selbstsucht, sonst überall Haltlosigkeit. Darum Versinken, Versumpfen durch das ganze Buch, und feiges Sichhinwerfen; anstatt des Kampfes und Sichaufringens völliges Unterliegen und, in verschiedenen „äußersten" Fällen, Selbstvernichtung.

Diese Motive aber wirken, wie es ja der Erfolg des „Ssanin" und so vieler ähnlicher Bücher beweist, nur zu eindringlich und verderblich auf die große Menge, nicht zuletzt auf die Jugend im weiteren Sinne. Freilich ist, wie der Verleger Georg Müller nachdrücklich hervorhebt, die Schädlichkeit für jugendliche Leser kein Grund, „ein von vornherein doch keineswegs für die Jugend bestimmtes Werk zu konfiszieren". Wie viele der jetzt und seit geraumer Zeit bei uns auch im Volke und der „Jugend", erst recht in dieser, gangbaren Bücher müßten da beschlagnahmt werden? Aber — wenn auf dem Wege des äußeren Gesetzes unsere deutsche Jugend, unser deutsches Volk nicht vor solcher literarischen Giftfrucht behütet werden kann, so sollte doch das Gesetz in uns siegen; so sollte doch ein jeder Einzelne unter uns mit allen Kräften zur möglichsten Einschränkung der Verbreitung solch toddrohenden „Genusses" beizutragen suchen; so sollten doch Eltern und Erzieher und alle Gutgesinnten die Augen offen, die Waffen bereit halten zur Abwehr des frechen Feindes, der uns, in den schlimmsten Gefahren, meist aus dem Auslande überfällt.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Am Hohlweg.

Allein im Hohlweg . . . Und um mich her
Ein leises Flüstern im Aehrenmeer.

Ein Flüstern in goldener Aehrenflut:
Ich dachte: ein Flüstern von reifem Mut.

Und wo der Hohlweg sich weitet ins Land,
Steigt ein Feldkreuz auf an der Aehrenwand.

Gottfried Kölwel.

Napoleon I. im Rheinlande.

Von Dr. Julius Verſen.

Die große Revolution räumte in sozialer, rechtlicher und politischer Beziehung unter den Zuständen am Rhein gründlich auf. Dies war an und für sich ein Segen, denn jene Zustände ließen fast alles zu wünschen übrig. Schon der im alten Reiche herrschende Partikularismus machte jedes wirtschaftliche Gedeihen unmöglich; es gab hier ein förmliches Gewirr kleiner Staaten: Kurfürstentümer, Herzogtümer, reichsunmittelbare Grafschaften, halbsouveräne reichsritterliche Gebiete und zwei Reichsstädte, Köln und Aachen; daneben viele Stifte, Klöster usw. Das geistige Leben stand überall sehr tief und das Volk war von der Bildung geradezu ausgeschlossen. In den Städten herrschten Intoleranz und ein Klüngelsystem ohnegleichen; es führte häufig schwere innere Unruhen herbei, die den Eingriff des Reiches notwendig machten. In sozialer Hinsicht sah es ebenso traurig aus; ein Beweis dafür waren die Bettlerscharen und die Räuber, die Land und Städte unsicher machten. Handel und Gewerbe lagen darnieder; die Rheinschiffahrt beispielsweise ging fast vollständig ein, auch trotz aller Bemühungen Kaiser Josefs II., ihr aufzuhelfen, denn die dutzendfachen Zollschranken machten die Schiffahrt vollständig unrentabel. Irgendwelche politische Rechte besaß das Volk überhaupt nicht. Privilegierte Stände stellten die Beamten, die ihre Stellungen vorwiegend als Einnahmequellen betrachteten und demgemäß ausnützten. Die Steuern lagen hauptsächlich den Bauern auf; ihr Stand ging deshalb immer mehr zurück.

Solche traurige Verhältnisse trafen die Franzosen an. Nach der Schlacht bei Fleurus, in der am 26. Juni 1794 General Jourdan die Oesterreicher unter dem Herzog von Koburg vollständig schlug, stand ihnen das Rheinland offen. Zunächst wurde es aber noch schlimmer, als es früher bereits gewesen war, denn die Sansculottes beliebten eine Räuberwirtschaft ohnegleichen. Es fehlte ihnen an Geld; deshalb wurde die Bevölkerung durch Requisitionen und Kontributionen systematisch ausgesogen. Die Offiziere taten sich dabei durch tolle Verschwendung und die Soldaten durch wüste Brutalitäten hervor, die auf entsetzliche Verwahrlosung schließen ließen. Durch die Einführung der Assignaten erreichte die Mißwirtschaft in materieller Hinsicht ihren Höhepunkt. Mit tönenden Worten versicherten die Machthaber, das Unterpfand für die Assignaten sei die Ehre und Rechtlichkeit der französischen Nation. Mit dieser Versicherung nahm man denjenigen, die es noch hatten, das bare Geld weg. Wer widerstrebte, wurde bestraft. Er mußte sich also mit den Assignaten nolens-volens begnügen. Als deren Zwangskurs aufgehoben wurde, verloren sie so sehr an Wert, daß man für mehrere Hundert Franken Papiergeld kaum ein Pfund Zucker kaufen konnte. Die Tafelgelder der Offiziere wurden trotzdem immer weiter in die Höhe geschraubt. Ganz besonders verletzend wirkte das rücksichtslose und frivole Benehmen der Revolutionsmänner in religiösen Dingen. Sie verboten sogar das Läuten der Glocken und rissen die Kreuze von Kapellen und Kirchen herunter.

Nach dem Frieden von Campo Formio im Jahre 1797 begann die Reorganisation der eroberten Lande. Sie bestand zunächst in der Abschaffung aller Privilegien, so des adeligen Jagdrechts, der Patrimonialgerichtsbarkeit, der Fideikommisse, der Rechte der „Toten Hand" usw. Die Leibeigenschaft wurde auch in ihren letzten Resten beseitigt. Alle eximierten Gerichtsstände verschwanden; man führte die Friedensgerichte ein, die indes nicht die Hoffnungen erfüllten, die man auf sie setzte. Vor dem Gericht sollten fortan alle Stände gleich sein.

Der Staatsstreich Napoleons im Jahre 1799 machte aus der Republik eine Militärmonarchie. Das Volk begrüßte diesen Wandel mit Freuden, denn es hatte die Willkür der Soldateska und der Beamten gründlich satt. Eine neue Verwaltungsform mit Präfekten, Unterpräfekten und Maires wurde eingeführt und sie bewährte sich gut, weil die Exekutive von oben her energisch gehandhabt wurde. Mit rücksichtsloser Strenge, aber auch mit außerordentlichem Erfolge sorgte der erste Konsul für Ruhe und Ordnung. Das Bettlerunwesen wurde unterdrückt und die Räuberhorden vertilgt. Napoleon förderte Handel und Industrie auf jede Weise, desgleichen die Landwirtschaft. Durch die Veräußerung der Nationaldomänen gelangten die Bauern zu Besitz, für dessen rationelle Bewirtschaftung ihnen die Regierung Anweisung und Unterstützung gab. Ueberall wurden Wege angelegt, bessere Viehrassen eingeführt und der Obstbau gefördert. Der Bauernstand gelangte zu einer bisher nie erreichten Wohlhabenheit. Napoleons größtes Verdienst war die Schaffung des Code civil, des ersten modernen bürgerlichen Gesetzbuches, dessen Wohltat man bald allgemein empfand. Es war begreiflich, daß er im September 1804, als er als Kaiser zum ersten Male das Rheinland besuchte, mit ungeheurer Begeisterung empfangen wurde. Man pries ihn als Erretter aus so vielfachen Nöten, als genialen Reorganisator und ruhmvollen Kriegshelden. Man ging dabei in enthusiastischem Ueberschwang stellenweise zu weit, aber man darf die damaligen Stimmungen nicht mit heutigen Maßstäben bemessen. Ein deutsches Nationalbewußtsein gab es vor hundert Jahren nicht, und die Schuld daran trug nicht das Volk, sondern die Mißwirtschaft des alten Reiches, dieser Mumie von 340 Vaterländern, die ein derartiges Bewußtsein systematisch unterdrückt hatte. Außerdem war Napoleon im Jahre 1804 noch nicht der erklärte Feind Deutschlands. So durfte man ihn als „Victor et Pacificator" feiern. Die Huldigung war wohlverdient. Aber auf äußere Ehrungen, so pomphaft sie auch in Szene gesetzt wurden, legte Napoleon wenig Wert. Er benützte vielmehr seinen Aufenthalt in Aachen, Düsseldorf und Köln zur Entfaltung einer rastlosen und staunenswerten Tätigkeit, die ihm zu Vergnügungen keine Zeit übrig ließ. Schlicht und einfach war auch sein ganzes Auftreten. Die Adjutanten und Generäle, die ihn umgaben, prunkten mit goldstrotzenden Uniformen, er selber trug den unscheinbaren dunkelgrünen Waffenrock der Grenadiere ohne Orden und Abzeichen, hohe rindslederne Stiefel und den bekannten schwarzen Hut; bei rauhem Wetter den gewöhnlichen Offiziersmantel ohne Achselstücke und ohne Schärpe. All den blinkenden Putz und Flitter überließ er gern den eitlen Bramarbassen. Selbst wenn er daran Geschmack gehabt hätte, hätte er doch nicht die Zeit gefunden, sich damit zu behängen. Er erledigte an manchen Tagen so viele Geschäfte, daß er abends förmlich zusammenbrach und über Schwindelanfälle klagte. Der frühe Morgen aber sah ihn trotzdem wieder am Schreibtisch oder im Sattel. Dann erteilte er stundenlange Audienzen, zu denen nicht nur die Gesandten und Diplomaten erschienen, sondern auch die Vertreter aller Zivil- und Militärbehörden, der Geistlichkeit, der Schulen, der Kaufmannschaft und Industrie. Gerade bei diesen Audienzen bewies Napoleon, daß er ein Universalgenie war, denn seine Sachkenntnis war auf allen Gebieten ebenso umfassend wie tief. Er ging immer geradeswegs auf den Kern einer Angelegenheit los; an Nebensächlichkeiten hielt er sich nie auf. Deshalb waren auch seine Fragen stets sachlich und bestimmt, und er verlangte in knappen Worten klaren Bescheid. Wortreichen Leuten, die gern daneben redeten, fuhr er über den Mund, daß sie schleunigst verstummten. Doch blieb er in der Form immer höflich und seine Ausdrucksweise, so scharf sie auch sein mochte, vornehm. Nur wenn er auf Unehrenhaftigkeit oder Nachlässigkeit im Dienst stieß, wurde er rücksichtslos. Als Mann der Tat war er kein Freund von vielen Worten. Ja, man kann behaupten, daß kaum ein Herrscher weniger geredet und mehr geleistet hat als Napoleon. Im Rheinlande hat er bei seinem zweimaligen längeren Aufenthalt keine einzige Rede gehalten, obwohl er Anlaß genug dazu gehabt hätte. Und dabei war dieser wortkarge Mann bekanntlich ein Meister des Wortes wie selten ein anderer; seine Rede wirkte wie ein zündender Blitz, sie konnte niederschmettern, sie konnte Feuer und Flammen entfachen. Unter dem faszinierenden Einfluß seines Wesens standen alle, die mit ihm in Berührung kamen, und in alle, die er als seine Helfer heranzog und als seine Werkzeuge ausnutzte, warf er die Funken seiner aufstachelnden Energie. Er verschaffte sich nicht nur einen theoretischen Ueberblick über alle Verhältnisse und Einrichtungen,

Digitized by Google

sondern überzeugte sich von deren Beschaffenheit auch durch den Augenschein. Er erkundete auf meilenweiten Ritten das Gelände zwecks Anlage neuer Wege und Kanäle, er besichtigte Fabriken und unterrichtete sich aufs genaueste von allen Fortschritten im Maschinenbau; er prüfte die Industrieerzeugnisse und setzte Prämien aus für hervorragende Leistungen, spornte verdiente Werkmeister und Arbeiter durch Geschenke an, die er selbst überreichte; ja, er setzte für ältere Arbeiter, die besonders tüchtig gewesen waren, Staatspensionen in Höhe von 200 Franken aus, eine Fürsorge, an die man erst wieder am Ende des vorigen Jahrhunderts gedacht hat. Ueberhaupt bewegt sich eine ganze Reihe volkswirtschaftlicher Anregungen und Maßnahmen, die von Napoleon ausgingen, in ganz modernem Geiste, ein Beweis dafür, daß er auch auf diesem Gebiete seiner Zeit weit voraneilte. Wenn er wieder in Paris war, verarbeitete er in stillen Nächten, die er an seinem Schreibtisch verbrachte, alle auf seinen Reisen gewonnenen Erfahrungen, und dann ergingen von der Seine die Verfügungen und Gesetze, die befruchtendes Leben verbreiteten und beispielsweise die Industrie im Rheinlande auf eine bisher nicht für möglich gehaltene Höhe hoben. Viele Fabrikantenfamilien haben damals den Grund zu ihrem Reichtum gelegt. Die Fürsorge für Handel und Gewerbe erstreckte sich bei Napoleon auf alle Zweige. So richtete er, um ein charakteristisches Beispiel zu erwähnen, zur Förderung der Wollmanufakturen bei Aachen eine spanische Schäferei ein, da die Wolle der einheimischen Schafe wenig wert war. Die Merinos verbreiteten sich dann über ganz Deutschland. Besonders großartig waren die Pläne Napoleons für Kanalbauten. So wollte er Rhein, Maas und Schelde mit einander verbinden. Er besichtigte zu dem Zwecke selbst das Gelände bei Rheinberg am Niederrhein und befahl die sofortige Inangriffnahme des Werkes. In einer Botschaft vom 10. Dezember 1810 an den französischen Senat kündigte Napoleon bei der Einverleibung Nordwestdeutschlands auch den Riesenplan einer nördlichen Kanalverbindung zwischen Ostsee, Elbe, Rhein und Seine an. Sein Sturz aber ließ dieses Projekt gleichfalls nicht zur Ausführung kommen. Die treibende Grundidee bei all diesen Plänen war das Streben Napoleons, die Industrie und den Handel seiner Reiche von England vollständig unabhängig zu machen. Diesem Zwecke diente auch die ebenso häufig gescholtene wie mißverstandene Kontinentalsperre, die für die rheinische Industrie ein Segen war, denn sie sicherte ihr ein ungeheures Absatzgebiet. Als sie dieses 1815 verlor, ging sie wieder so sehr zurück, daß sie lange Jahre hindurch keinen Vergleich mit ihrem Zustande unter der Fremdherrschaft aushalten konnte.

Von Rheinberg [1]) aus eilte Napoleon im Herbst 1804 über Neuß nach Köln. In acht Stunden legte er über zwanzig Meilen zurück. Die Kölner eilten ihm entgegen, zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen, wohl eine Meile weit vor dem Tore. Einem Briefe Dorotheas von Schlegel, die mit ihrem Ehemanne Friedrich von Schlegel damals auf Einladung der Brüder Boisserée in Köln weilte, entnehmen wir über den Aufenthalt Napoleons einige charakteristische Notizen: „Der Kaiser war sehr zufrieden; Köln ist bezaubert von ihm, und je mehr er sich hingab, je vertraulicher, offener er ward, je mehr bekam man ihn lieb. Auch war er hier, wie man ihn nie sonst sieht, offen und freundlich, ja, zutraulich.“ In einer Gesellschaft, zu der Personen ohne Unterschied des Ranges eingeladen waren, sprach der Kaiser „über die verschiedensten Gegenstände, über die Religion, die Unsterblichkeit der Seele, seine Regierungsmaximen, wie er nämlich glaubte, die erste Tugend eines Regenten sei die Mäßigung ...

Nachher sprach er von Geschäftssachen. Im Handel und allem, was dazu gehört, zeigte er die allergründlichsten Kenntnisse, zum größten Erstaunen aller Anwesenden ... Er hat dem Handel viele von seinen alten Freiheiten und Rechten wieder zugestanden, ohne welche er bald gänzlich ruiniert gewesen sein würde. Auch hat er gezeigt, wie gut er unterrichtet sei von der Unterdrückung, welche die Kölner bisher von den französischen Beamten zu leiden hatten. Mehrere von diesen, die das Departement auf das schändlichste vernachlässigten und bestahlen, hat er abgesetzt, andere hart angelassen. On m'a trompé, sagte er, on ne m'a dit que de faussetés. — Zu einem Italiener, der hier eine sehr bedeutende Stelle hatte, sagte er: vous êtes venu de fort loin, pour voler ce pays ci. Er hat Deutsche angestellt und befördert.

Er hörte jedermann an, sprach jedermann, gewährte, was nur möglich war. Sein ganzes Betragen war liebenswürdig und mußte die Herzen gewinnen.“

Napoleon ernannte Köln zu einer bonne ville und gab ihr den Freihafen. Nach drei Tagen ging es weiter gen Bonn. Der Kaiser war erstaunt über die ärmliche Einrichtung des Präfekturgebäudes, in dem er wohnte, aber er pflichtete dem Präfekten bei, als dieser ihm sagte: „Sire, dieses Land ist so arm und hat so viel Mißgeschick erduldet, daß ich es mir zum Vorwurf machen müßte, der Stadt noch den Ankauf von Luxusmöbeln zuzumuten, es ist hier nur das Nötige.“ Tags darauf war der Kaiser in Koblenz. „Es verhallten Glocken und Geschütze“, schreibt ein Augenzeuge im „Rheinischen Antiquarius“, „nur ein Sinn — das Auge — war geschäftig und verschlang gierig die Züge des Mannes, der das Schicksal Europas in seinen Händen trägt.“ Auch in Koblenz Audienzen, Beratungen mit den Vertretern der Behörden, Erlaß nützlicher Verfügungen, Abfassung von Dekreten, die im „Moniteur“ erschienen, Besichtigung der Umgebung vom Sattel aus, und oft auf halsbrecherischen Pfaden, die bisher kein Pferd betreten. Das einzige Vergnügen, das Napoleon in Koblenz sich gönnte, war, daß er mit Josephine dem von der Stadt gegebenen glänzenden Ball eine Weile von der ehemals kurfürstlichen Loge aus zuschaute. Am Abend eines besonders anstrengenden Tages befiel Napoleon ein schweres Unwohlsein. Aber er verbot seiner Frau und allen, die davon wußten, ein Wort darüber zu verlieren. Am nächsten Tage sah er sehr blaß und abgespannt aus, doch niemand wagte es, ihn nach der Ursache zu fragen. Der Kaiser empfing in Koblenz die Meldung, daß der Papst nach Paris kommen werde, ihn zu krönen.

Am 19. September traf er in Mainz ein, wo er u. a. die engsten Gäßchen und schmutzigsten Wohnungen besichtigte und dort Licht und Luft zu schaffen versprach. Auch dem Unterricht in der Militärschule wohnte er bei und prüfte einzelne Klassen selbst eine halbe Stunde lang in Latein und Mathematik mit erstaunlicher Gründlichkeit. Wie in Aachen und Köln, nahm der Kaiser auch in Mainz Truppenbesichtigungen vor. Ueber die Revue in Köln berichtete in einem 1862 in Köln gehaltenen Vortrage ein Augenzeuge, der Geheime Justizrat von Ammon: „Ich sah den Mann, den das Jahrhundert anstaunte, mit seinem Mameluken Rustan durch die Straßen unserer Stadt reiten. Ich sah ihn auch, wie er auf dem Neumarkte Parade über die Truppen hielt, und dieses Schauspiel würde unseren Herren Offizieren wunderlich vorgekommen sein. Die Truppen hielten in sehr mäßiger Zahl den Neumarkt rings besetzt. In der Mitte des Platzes stand der Kaiser in seiner welthistorischen Stellung, die Arme gekreuzt, den Blitz des Auges bald hier, bald dort sendend, umgeben von den Offizieren, die sich zwanglos um ihn bewegten. Diese waren in uniform-blaue Kleidung mit gelben Kappstiefeln gekleidet, aber von Uniformität der Soldaten konnte keine Rede sein. Der eine trug eine Uniform, der andere eine weiße Jacke, der dritte einen Mantel, der eine einen Tschako, der andere ein Bonnet de Police. Kurz, es war eine bunte Musterkarte, auch das Exerzieren und der Vorbeimarsch ohne Spur unserer heutigen Präzision, und dennoch gehorchten alle dem einen Willen, der sie bald nachher nach Oesterreich zum Siege führte.“

Am 6. Oktober abends traf Napoleon in Trier ein, blieb dort drei Tage und am 13. Oktober erreichte er wieder St. Cloud, den Ausgangspunkt seiner Rheinreise. Diese war, schrieb ein rheinisches Blatt, „keine Lust- oder eitle Prachtreise, sie hatte nicht einen besonderen Zweck, allein sie stand mit tausend verschiedenen Angelegenheiten in Verbindung, die nur das Genie eines großen Fürsten auf einmal zu umfassen imstande ist. Der Kaiser hat alles gesehen, alles angehört, alles entschieden. Es kommt uns nicht zu, die politischen Resultate zu zeigen, die noch unter dem Prachtschleier der Huldigungen verborgen sind, welche verschiedene Fürsten des Deutschen Reiches dem Kaiser der Franzosen dargebracht haben.“

In den Jahren 1805, 1806 und 1809 besiegte Napoleon Oesterreich und Preußen. Als er 1811 zum zweitenmale das Rheinland besuchte, stand er auf dem Höhepunkte seiner Macht.

[1]) In diesem Städtchen wurde „während dem Frühstücken der Maire zur Audienz gefordert. Wenigstens 50 Fragen an den Maire, welche sich auf die kleinsten Gegenstände der Administration der Mairie bezogen, veranlaßten, daß der Maire den Pastor des Orts Herrn Braun auch berufen und zum zweitenmal mit ihm zur Audienz vorkommen mußte.“ (Amtsrichter R. Pick in „Mitteilungen des Vereins von Geschichtsfreunden zu Rheinberg“, 1. Heft). — Auch auf seinen Reisen schrieb Napoleon beständig Briefe. Seine Korrespondenz war ja eine ganz riesige und ihre Ausgabe, die noch lange nicht vollendet ist, umfaßt heute bereits 32 Bände von durchschnittlich 500 Seiten. Als Gast des Grafen Hoensbroech bei Geldern zog sich der Kaiser um 9½ Uhr nach der Tafel zurück und schrieb u. a. an seinen Erzkanzler Cambacérès: „Je suis aujourd'hui dans un château à l'extrémité de l'empire. J'ai visité hier Crevelt, et ce matin Venloo. Ce pays, tant sous le point de vue de fortifications militaires que de la partie administrative, avait besoin d'un coup d'œil.“

Digitized by Google

Marie Luise begleitete ihn. Doch vermochte die stolze Oesterreicherin sich nicht in demselben Maße die Sympathie zu erwerben wie die liebenswürdig anmutige Josephine.

Wir begnügen uns mit der Schilderung des Aufenthalts in Düsseldorf, da er zur Kennzeichnung des Wesens Napoleons die interessantesten Momente bietet. In vortrefflicher Weise unterrichtet sind wir über diesen Aufenthalt durch einen auch im Druck erschienenen Vortrag, den der heutige Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau", Herr Dr. A. Kausen, im Jahre 1882 als Landgerichtsreferendar in einer großen öffentlichen Versammlung des Düsseldorfer Geschichtsvereins über „Die Beziehungen Napoleons I. zu Düsseldorf" gehalten hat (Druck der Akt.-G. Düsseldorfer Volksblatt, Düsseldorf 1882); ferner durch die Schrift des Archivars Dr. Otto R. Redlich „Die Anwesenheit Napoleons I. in Düsseldorf im Jahre 1811." Sowohl Dr. Kausen wie Dr. Redlich folgen bei ihrer Darstellung hauptsächlich den Memoiren des Grafen Beugnot, der damals kaiserlicher Regierungskommissar in Düsseldorf war. Dr. Kausen stand auch reiches Material aus der Privatsammlung des greisen (erblindeten) Altertumsforschers Guntrum zu Gebote. Redlich sagt von Napoleon: „Er war nicht gekommen, sich zu amüsieren, sondern um zu inspizieren; dem Vergnügen sich hinzugeben, war ihm geradezu unmöglich, da sein Gehirn beständig und nie ins Leere arbeitete, wie Hippolyte Taine bemerkt." Der Kaiser wurde in Düsseldorf hauptsächlich als Gesetzgeber gefeiert, und mit Rücksicht auf den durch sein Betreiben und unter seiner tätigen Mitwirkung abgefaßten Code Napoléon sagte der Präsident des Staatsrats von Fuchsius in seiner in Kausens Broschüre mitgeteilten Begrüßungsrede: „Ihre Gesetze sind mächtiger als Ihre Waffen." Die Geistlichkeit war bei dem Empfange vertreten durch den katholischen Stiftsdechanten, den Pfarrer der reformierten Gemeinde und einen Rabbiner. Letzterer, ein würdiger Greis von 80 Jahren wurde von den beiden anderen gestützt. In der Ansprache rühmte der wortführende Geistliche den Kaiser als Wiederhersteller des öffentlichen Kultus, der den Völkern die Gewissensfreiheit geschenkt habe. Napoleon erwiderte: „Ich nehme Ihre Huldigungen an und billige Ihre Gefühle; alle Menschen sind Brüder vor Gott, müssen sich lieben und tragen trotz der Verschiedenheit ihrer Religion. Sie geben hier dafür ein gutes Beispiel. Wachen Sie nur immer über den Frieden und einigen Sie sich über die Mittel, die Menschen dem Gesetz zu unterwerfen, den Fürsten anhänglich und sie treu zu machen den Geboten Gottes, dessen Haushalter Sie alle sind."

In seiner Weise hatte der Kaiser sich gleich in den ersten Stunden seines Aufenthaltes über alles Wissenswerte im Großherzogtum Berg unterrichtet, so daß er nach der Angabe des Grafen Beugnot schon am Abend des ersten Tages mit den Bedürfnissen des Landes vertraut war. Die Stadt strahlte im Illuminationsglanz und überall herrschte Festjubel. „Der aber, dem dieser Lichterglanz galt, saß unterdessen im Jägerhof und — arbeitete. Kuriere kamen und gingen. Nachrichten aus allen Himmelsgegenden trafen ein und Befehle gingen ab nach Paris und weiter. Dabei vergaß er jedoch nicht, sich Notizen zu machen über das, was er morgen hier zur Sprache bringen wollte und über die Veränderungen, welche er mit Düsseldorf und dem Großherzogtum vorhatte." In der Sitzung des Verwaltungsrats, wo Napoleon die Rechnungen und Budgets prüfte, ging es stürmisch her. Der Kaiser war mit der Rechnungsführung Beugnots unzufrieden und griff ihn scharf an. Der Graf verteidigte sich, dasselbe taten andere Mitglieder des Verwaltungsrates, indem sie nachzuweisen versuchten, daß die Rechnungen stimmten. Der Kaiser äußerte darauf rauh: „Mit diesen Leuten ist nichts anzufangen, es ist die Verschwörung der Unordnung." Da antwortete ihm der Direktor des Rechnungswesens, ein Deutscher namens Vetter: „Nein, Sire, seien Sie ganz ruhig; es gibt keine Unordnung. Ew. Majestät haben keine Zeit um zu wissen, daß dies gut ist."[2]) Der Kaiser nahm diese Antwort nicht übel. Die Sitzung dauerte stundenlang. Der Kaiser ließ sich dadurch nicht ermüden, sondern verhandelte gleich hinterher mit derselben Frische und Kraft im Staatsrat und nötigte durch die souveräne Beherrschung des Stoffs dem Präsidenten das Geständnis zu Beugnot ab: „Ich habe viel über den Kaiser gelesen und gehört; aber ich kannte ihn doch noch nicht, er ist mehr als ein Mensch." Worauf der verärgerte Graf erwiderte: „Ganz Ihrer Ansicht; er ist ein Teufel." Diese Aeußerung kam Napoleon zu Ohren, sie verletzte ihn aber nicht im geringsten, sondern entlockte ihm nur die Bemerkung: „Er hat wirklich recht, ich habe ihn den ganzen Morgen auf Kohlen sitzen lassen." (Redlich a. a. O. S. 32.) Beugnot glaubte aber, wegen der Vorgänge in der Sitzung des Verwaltungsrates in Ungnade gefallen zu sein. Er erzählt in seinen Memoiren, wie er schon mit seiner Frau ans Einpacken dachte, da erhielt er eine Einladung zum kaiserlichen Familiendiner. Gleich bei seinem Eintritt in den Salon, in dem sich Napoleon mit dem Marschall Berthier befand, ging ersterer auf ihn zu, machte eine derbironische Bemerkung und zupfte den sich stumm verbeugenden Grafen am Ohr. Das tat Napoleon immer, wenn er jemanden, dem er scharf zugesetzt, wieder versöhnlich stimmen wollte. Alles war dann vergessen.

In Düsseldorf beschäftigte sich der Kaiser mit allen Fragen, die dem Gemeinwohl im Großherzogtum Berg förderlich sein konnten. Der Stadt schenkte er das Gelände der geschleiften Festungswerke und legte damit den Grund zu ihrer Entwicklung als schöne Gartenstadt. Auch faßte er den Plan, in Düsseldorf eine Universität zu errichten. Er tat für das bergische Land und seinen Hauptort, was nur irgend möglich war. Daß dies in kürzester Frist geschah, war seiner „besonderen Eigentümlichkeit" zu verdanken, die Kausen mit den Worten charakterisiert, „daß er in Verhältnisse und Zustände, welche er persönlich und aus eigener Wahrnehmung kennen lernte, fast ausnahmslos mit dem größten Geschick, dem besten Erfolge und mit einer einschneidenden Sicherheit einzugreifen verstand."

Ich muß hier abbrechen. Wenn diese Zeilen zu einer tieferen und darum gerechteren Würdigung des Mannes, dessen Stern vor hundert Jahren über Europa strahlte, beitragen, so haben sie ihren Zweck erfüllt. Das Rheinland lernte in Napoleon einen Herrscher kennen, dessen ganze Lebensaufgabe rastlose Arbeit war, die dem Wohle der Allgemeinheit dienen sollte, nicht, wie sentimentale Schwätzer vermeinen, einem ruchlosen Egoismus. Und wer, mag er durch den Zufall der Geburt noch so hoch gestellt sein, diesen Mann mit dem Schlagwort „Parvenü" abtun zu können glaubt, der beweist damit nur seine eigene Oberflächlichkeit. Das Rheinland bewunderte in ihm sozusagen die Inkarnation der Genialität der Menschheit. Diese Auffassung stellt der Intelligenz und dem psychologischen Scharfblick seiner Bevölkerung ein Zeugnis aus, das die Weltgeschichte einst unterschreiben wird.

[2]) Ein derartiges Wort würde heute kein Minister, nicht einmal ein Reichskanzler wagen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Am Vormittage des heurigen Festspielbeginnes ließ die Stadtgemeinde München im Foyer des Theaters eine mit dem glänzend gelungenen Reliefbilde Ernst von Possarts geschmückte Tafel anbringen, deren Inschrift „dem Generalintendanten Ernst von Possart in dankbarer Würdigung seiner großen Verdienste um die Schöpfung des Festspielhauses" gewidmet ist. Professor Bernauer hat dieses Kunstwerk geschaffen, welches des großen Künstlers so pietätvoll gedenkt. Im Grunde bedarf es ja keiner Erinnerungstafeln. Festgegründet stehet sein Bau und auf die Jahre des Ringens sind diejenigen frohen Erntens gefolgt. Hiermit soll nicht gesagt werden, daß die Nachfolger Possarts nun aufhören könnten oder wollten, künstlerisch weiter zu streben. Allein man ist heute der Gäste aus allen Kulturländern sicher, so lange das Festspielhaus ihre hochgespannten Erwartungen nicht enttäuscht. Den Auftakt der Festspielwochen bildeten die „Meistersinger", welche Fischer dirigierte. Der große Dirigent feierte vor wenigen Wochen den sechzigsten Geburtstag, und so darf man besonders betonen, welche Jugendfrische in Fischers befeuernder Battuta liegt. Im hinreißenden Temperament, in der großen Linie ist seine Größe begründet; in den Chören ging es nicht ohne Schwankungen ab, für die Alltagsoper gewiß belanglos, bei Festspielen immerhin nicht erwünscht. Wenn man die heurigen Berichte über Bayreuth liest, so drückt sich auch in den mildesten ein Gefühl leiser Enttäuschung aus, einig sind jedoch alle in der Bewunderung der Chöre. Hier wäre noch einiges für die Wiederholungen bei uns zu tun. Mottl dirigierte „Tristan", dessen Meisterung zu den genialsten seiner Nachschöpfungen gehört, „Tannhäuser" leitete Röhr mit bewährter Feinfühligkeit und Präzision. Die laufende Woche bringt uns den „Ring". Feinhals' bewunderungswürdige sangliche und darstellerische Wiedergabe des Hans Sachs und Zdenka Faßbenders Verinnerlichung der Isoldenpartie kann man nur mit größter Bewunderung nennen. Den Walter Stolzing gab Tänzler; er sang auch den „Tannhäuser", für den zuerst Knote

Digitized by Google

vorgesehen war, der anscheinend keine Lust gehabt hatte, zu kommen. Tänzler fehlt der Schmelz, der uns in der Stimme jenes Star so beglückt, worüber man die Schönheiten seines Tenors dennoch nicht geringschätzen sollte. Seine frische, jugendliche Repräsentation wirkte besonders als Tannhäuser sympathisch. Leider erforderten Unstimmigkeiten die volle Geistesgegenwart des Dirigenten. Geis' prächtiger Beckmesser und Frl. Koboths anmutiges Evchen sind oft gerühmt. In der lebensvollen Inszenierung bewegte sich Fuchs mit bestem Glücke auf den von Possart gewiesenen Bahnen. — Den Tristan sang Urlus mit lyrischem Klangreiz, das Heroische dieser Partie tritt bei dem jungen Sänger einigermaßen zurück. Bender, vortrefflich als Pogner und Landgraf, wirkte als König Marke erschütternd. Berückend schön sang Frau Preuse die Brangäne und Venus. Frl. Fay's stimmlich reizvolle Elisabeth hat darstellerisch sehr gewonnen. Brodersen ist ein prächtiger Wolfram. Es liegt viel Seele in seiner Gestaltung. Die Aufnahme der drei Wagnerstücke war eine uneingeschränkt begeisterte.

Künstlertheater. Max Reinhardt wird auch in den Sommermonaten der kommenden drei nächsten Jahre in München weilen. Die Kritik kann sich über den Kontakt Münchens mit diesem hervorragenden Bühnenleiter nur freuen. Wie man aus sicherer Quelle erfährt, hat Reinhardt die Herstellung einer größeren Bühnentiefe (neben einigen Aenderungen von Nebenräumen, die künstlerisch ohne Belang sind), als conditio sine qua non gefordert. Die Hüter der „Reliefthcorie" suchen uns zu überreden, daß es sich nur um ein paar Meterchen handle. Uns genügt zu konstatieren: der erfahrene Theatermann dringt auf Abstellung eines von uns oft gerügten Mangels, der von der Seite der „Reformer" bisher als höchste Finesse des neuen Hauses gepriesen wurde. Als Neuheit bot Reinhardt diese Woche Hebbels „Judith", zu welcher Julius Diez die künstlerische Ausstattung übernommen hatte. Diese gab der Umwelt des Assyrers eine herbe, barbarische Größe, welche diese heroischen Menschen aus dem Bereiche unseres Empfindens und dessen Maßstäbe glücklich hinaushob. Sie dienten somit der strengen Schönheit der Dichtung. Von eminenter Bildkraft waren die Szenen am Tore der belagerten Stadt. Hier leistete Reinhardts Regie wieder Wunder in der lebensvollen Bewegung der Volksmassen. Die plötzliche Sprache des Stummen übte eine geradezu faszinierende Wirkung aus. So wuchtig die Massenszenen, so fein abgestimmt waren die psychologisch so tiefgreifenden Dialoge zwischen Judith und Ephraim, zwischen ersterer und Holofornes. Tilla Durieux spielte die Titelrolle mit überzeugender Kunst und einem großen Reichtum von geistvollen Einzelzügen; nicht minder gut war Paul Wegeners Holofernes angelegt, der ganz darauf verzichtete, sich durch Aeußerlichkeiten als Bösewicht zu dokumentieren. Im Schlußakte wären die etwas schleppenden Tempi für meinen Geschmack ein wenig rascher zu nehmen, nach Holofernes Tod läßt sowieso die Spannung des Zuschauers nach. Der Beifall war wiederum begeistert. Es ist vielleicht das Bewunderungswürdigste an Reinhardts Regie, daß auch der geringste Statist niemals aus dem Rahmen fällt.

Beethoven-Brahms-Bruckner-Zyklus. Der Besuch dieser glänzenden Konzerte hat sich in erfreulichem Maße gehoben. Die Woche brachte wieder erlesene Genüsse, die Eroica und die große Leonorenouverture, sowie die vierte und fünfte der Symphonien Beethovens und von Bruckner die vierte, von Brahms die zweite. Ferdinand Löwe und das prächtige Orchester ernteten wieder stürmischen Beifall, am stärksten nach der Eroica und Bruckners „Romantischen". Vielleicht ein noch größerer Beweis für die zwingende Kraft Löweschcr Interpretation war der große Eindruck, den Beethovens „vierte" hervorrief, welche durch den Vergleich mit der vielgepriesenen dritten und fünften noch vielfach Vorurteilen begegnet.

Verschiedenes aus aller Welt. Max Reinhardt veranstaltet, ohne Störung im Betriebe des Münchener Künstlertheaters, Vorstellungen in Frankfurt a. M. „Was Ihr wollt" erzielte in der uns bekannten Besetzung großen Erfolg. Mit den Raumverhältnissen der kleinen Bühne der Luftschiffahrtsausstellung wußte sich Reinhardt, nach Berichten, glücklich abzufinden. „Was in München als neue Tugend gepriesen wird, gebietet dort die Not". — Der Kaiser besichtigte eingehend den Neubau der Hofbühne in Kassel, welcher in seinen technischen Einrichtungen sowohl wie in seinen architektonischen Wirkungen gerühmt wird. Die Baukosten beliefen sich auf 3'300,000 M.

München. L. G. Oberlaender.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Finanz- und Handels-Rundschau.

In der Chronik der Bank- und Börsenwelt muss man weit zurückblättern, um auf analoge Verhältnisse zu stossen, wie sie seit langer Zeit in aller Welt herrschen. Während sonst überall sommerliche Stille und Ferienstimmung die Monate Juli und August charakterisierte, und es nicht verwunderte, dass gerade diese Zeitepoche frei von jeder temperamentvollen Stimmung blieb, ist momentan alles in fieberhafter Haussetendenz. Das stürmische Tempo der Aufwärtsbewegung vollzieht sich auf allen Gebieten, und wohl kaum eine Sparte der Börseninteressenten beschliesst die abgelaufene Berichtszeit ohne eine erhebliche Kursbesserung. — Die Verhältnisse am Geldmarkt sind nach wie vor die glänzendsten. Der letzte Ausweis der Reichsbank zeigte eine kräftige Besserung und Verstärkung der flüssigen Mittel. Sowohl die steuerfreie Notenreserve wie der Goldbestand des Zentralnoteninstitutes weisen erhebliche Plusziffern auf. Die Privatsätze für Diskonten an den Börsen sind weiterhin die billigsten seit langer Zeit, und so blieb die anhaltend flüssige Gestaltung der Geldmarktsituation wiederum eine Stütze der gesamten Börsen- und Wirtschaftstendenz. Die festverzinslichen Werte, speziell unsere heimischen Fondsrenten, können von diesen Abundanzen natürlich vorzugsweise profitieren. — Die zuversichtliche Stimmung an den Börsen wurde auch durch die bessere Beurteilung der politischen Haltung gefördert. Ausschlaggebend für die Gesamtgestaltung der kräftigen Börsentendenz war die geradezu phänomenale Haltung der Westbörsen, besonders des Newyorker Platzes. Das rasche Tempo der Kursbesserung konnte sich gerade an dieser Weltbörse erfolgreich ausbreiten. Die Meinung, dass die günstige Haltung der amerikanischen Industrie, in erster Linie des Eisen- und Stahlmarktes, gleichen Widerhall in Europa, besonders bei Deutschlands Montan-Industrie, finden wird, gewinnt täglich mehr an Boden. Erstaunlich ist nur, dass all das Ungünstige der Vergangenheit von den Interessenten vollkommen vergessen oder ignoriert wird. Die Börse hat des Guten entschieden zu viel in den Kursavancen eskomptiert und ist den kommenden Ereignissen, wie schon oft, zu rasch vorausgeeilt. Bei einer weiter anhaltenden Aufwärtsbewegung der Kurse kann ein unangenehmer heftiger Kursrückschlag eintreten. Ein Vergleich des jetzigen Niveaus der Industriepapiere, besonders der Montanindustrie, mit der Rendite, wie solche täglich aus den Dividendentaxen berechnet werden kann, zeigt, wie überaus durchsichtig und unberechtigt zumeist das jetzige Kursgebäude ist. Geringe Schwankungen in der Tendenz und Ueberhandnahme der Spekulation werden bald eine Aenderung hierin bringen können. Es ist jedoch keineswegs zu verkennen, dass die zuversichtliche Stimmung viel Berechtigung hat, soweit sie sich auf den Werdegang der industriellen Konjunktur erstreckt. Die Berichte der amerikanischen Fachblätter sind voll der günstigen Auspizien über die Gestaltung der Montanindustrie. Auch die Meldungen über den heimischen Markt lauten etwas gebessert. Immerhin werden vorsichtige Kapitalisten gut tun, von den Kursbesserungen durch geeignete Realisationen zu profitieren. — Die Kretafrage wird kaum Grund zur Beunruhigung geben; immerhin ist aber damit zu rechnen. Auch andere Momente, beispielsweise die Gestaltung des Geldmarktes gegen Herbstesende, die unsicheren Taxen der Julibilanzen unserer Montangesellschaften sollten mehr beachtet werden. Für unsere Grossbankwelt bieten diese arbeitsreichen Sommermonate genügend Anlass zu gewinnbringenden Geschäften. Schon die jüngst publizierte Semestralbilanz der österreichischen Kreditanstalt zeigte erfreuliche Ziffern und begründete Hoffnung auf höhere Dividenden für das laufende Jahr. Die deutsche Bankwelt hat seit Juli vermehrte Gewinne auf Effektenpositionen und Provisionen. Es ist daher leicht möglich — force majeure ausgeschlossen —, dass das laufende Geschäftsjahr im Vergleich zu 1908 ein bedeutend günstigeres wird. Der Gewinn aus den Operationen der Kolonialwerte soll bedeutend genannt werden, und ist anscheinend noch nicht vollständig eskomptiert. Auch das grosse Interesse der Banken am amerikanischen Markte sowohl, wie an der dortigen Industrie kommt den deutschen Kapitalisten zugute. Bedenken hierbei bietet lediglich die Wirkung des neuen amerikanischen Tarifgesetzes für die Import- und Exportwaren. Deutschlands verzweigter, gross angelegter Handel mit Amerika scheint dabei sehr ungünstig zu fahren, und Einschränkungen oder Gewinneinbussen sind infolgedessen möglich. — Die Aussichten für die fernere Gestaltung der Börsen und der industriellen Faktoren sind nicht ungünstig. Voraussetzung bleibt, dass der Haussetaumel nicht zu viel ungesunde Mitläufer erhält, und dass man nicht übersieht, durch Nutzennehmen auch sichtbare Vorteile zu geniessen.

M. Weber.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank, München. Der Pfandbriefumlauf der Bank per 30. Juni 1909 betrug bei einem Stand von M 1902,223,600.— ein Plus von 17,35 Millionen im ersten Halbjahr 1909. Im Hypothekenregister sind M 1010,361,204.— eingetragen (am 31. Dez. 1908 992 Millionen Mark) nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen. M. W.

Bayerische Landwirtschaftsbank e. G. m. b. H., München. Nach dem Stand per 30. Juni 1909 sind an Hypothekdarlehen 106,4 (Zugang seit Ende 1908 6,88) Millionen Mark, an Kommunaldarlehen 12,87 (Zugang 0,48) Millionen Mark eingetragen und 101,37 (Zugang 5,38) Millionen Mark Kommunalobligationen im Umlauf. Gegen die Ziffern per 30. Juni 1908 haben die Hypothekdarlehen 9,89, die Kommunaldarlehen 1,08, der Pfandbriefumlauf 4,6 und der Obligationsumlauf 1,34 Millionen Mark Plus erfahren.

Digitized by Google

: Amateurphotographen :

beachtet meine als erstklassig bekannten

Hubertus-Platten
Hubertus-Papiere
Hubertus-Chemikalien

(Entwickler, Fixierbad, Tonfixierbad)

Rollfilms u. Filmpaks. Entwickeln u. kopieren von Platten und Films fachmännisch, schnell, billigst. Unterricht im Photographieren unentgeltlich. — Kataloge gratis und franko.

M. Obergassner, kgl. bayr. Hofl.
Spezialhaus f. Photographie u. Optik.

Kaufingerstrasse 33 · **München** · Kaufingerstrasse 33

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Grabmann, Dr M., Professor am Bischöfl. Lyzeum zu Eichstätt, **Die Geschichte der scholastischen Methode.** Nach den gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt. gr. 8°

I. Band: Die scholastische Methode von ihren ersten Anfängen in der Väterliteratur bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts. (XIV und 354) *M* 5.60; geb. in Kunstleder *M* 6.80

Dieses Werk will ein tieferes Verständnis der Gedankenwelt der Scholastik vermitteln. Band II wird die Weiterentwicklung der scholastischen Methode in der Frühscholastik, Band III deren Vollendung in der Aera der Hochscholastik behandeln.

Meschler, M., S. J., Leitgedanken katholischer Erziehung. Zweite Auflage. (Gesammelte Kleinere Schriften, 2. Heft) 8° (VI u. 156) *M* 1.80; geb. in Leinw. *M* 2.40

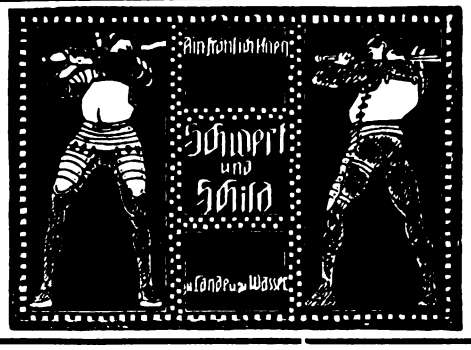
Inhalt: Verstandesbildung — Bildung des Willens — Bildung des Herzens — Erziehung und Bildung der Phantasie — Bildung des Charakters — Erziehung und Heranbildung des Leibes.

Sauter, Dr B., O. S. B., weil. Abt von Emaus. **Die Feiertagsepisteln** im Anschluß an die „Sonntagsschule des Herrn" 8° (VIII u. 580) *M* 5.40; geb. in Leinw. *M* 6.40

Wie in der „Sonntagsschule des Herrn" (Erklärung der Sonn- und Feiertagsevangelien 2 Bände *M* 6.—; geb. *M* 8.—), den „Evangelien der Fastenzeit" (*M* 4.—; geb *M* 5.—) und den „Sonntagsepisteln" (*M* 4.—; geb. *M* 5.—) wählt der Verfasser auch bei Erklärung der Feiertagsepisteln die vertrauliche Form des Zwiegespräches zwischen Meister und Schüler. Es sind Bücher voll edler Erhabenheit und demütigen Kindersinnes.

Stolz, Alban. — Bilder zur christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre aus den Schriften von Alban Stolz. Geistlichen und Lehrern sowie dem christlichen Volke gewidmet von Dr K. Telch. 8° (XVI u. 452) *M* 3.20; geb. in Leinw. *M* 4.—

Aus dem unerschöpflichen Reichtum an Beispielen zur Glaubens- und Sittenlehre in den Schriften von Alban Stolz ist hier eine systematisch geordnete Auswahl getroffen. Diese ergreifenden „Bilder" werden sowohl dem Seelsorger und Lehrer die besten Dienste leisten als auch dem christlichen Volke zur Bestärkung im religiösen Leben dienen können.



::Brettspiel::

für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
=Unerschöpflich=
an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof- lithographie
München, Neuturmstr. 2a.

— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Kirchenlexikon (Herder) letzte Auflage,

ungebraucht, vollständig, **günstig zu verkaufen.** Preisang. an die „Allgem. Rundschau", München.

Ein **cand. theol.** sucht während der Ferien in einer besseren kathol Familie

Unterricht

in den Fächern des Gymnasiums zu geben. Frdl. Offerten unter 8597 an die „Allgemeine Rundschau", München.

Konzertverein München
E. V.

Unter dem Protektorat S. K. Hoh. des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern

TONHALLE (Kaim-Saal)

Beethoven-
Brahms-Bruckner-
Zyklus

Dirigent: **FERDINAND LÖWE** (Wien)

Mittwoch, den **18.** August, 8 Uhr abends

Sechstes Konzert
(Brahms-Abend)

Dritte Symphonie
Haydn-Variationen
Doppelkonzert (Henri Marteau und Hugo Becker)
Akad. Festouverture

Freitag, den **20.** August, 8 Uhr abends

Siebentes Konzert

Beethoven: Sechste Symphonie (Pastorale)
Bruckner: Dritte Symphonie.

Billettenverkauf im Reisebureau Schenker, Promenadeplatz 16, an der Tageskasse der Tonhalle, Türkenstr., bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonspl., bei Ackermanns Nachf., Maximilianstr. 2, bei W. & S. Seifferth, Amalienstr. 17, bei A. Schmidt Nchf., Theatinerstr. 34, an der Billettenkasse im alten Akademiegebäude und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

MUSIK IM HAUSE.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an.

Illustrierte Prachtkataloge gratis.

ALOYS MAIER, Hoflieferant, FULDA.

Prospekte auch über den **neuen**

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis mit Notenheft von 270 Stück **nur 30 Mk.**) mit dem **jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.**

Tel.-Adr. Majka-Breslau

Bank- und Privatgelder

auf städtische und ländliche Grundstücke zur I. u. II. Stelle, auch gegen Wechsel bei Ratenrückzahlungen sind unter günstigen Bedingungen zu haben.

S. A. Majka, Breslau X,
Moltkestrasse 12.

Sprechst. v. 8–9, 3–4

Zahlreiche Dankschreiben

Digitized by Google

Werke von M. Herbert
aus dem
Verlage von J. P. Bachem in Köln.

Die Wenderoths. Roman. Geheftet M. 4.50. In Salonband M. 6.—.
Aus unseren Tagen. Roman nebst zwei Novellen. Geheftet M. 3.—. In Salonband M. 4.50.
Doktor Sörrensen. Roman. Geheftet M. 2.50. In Salonband M. 3.50.
Ohne Steuer. Roman. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.—. In Salonband M. 4.25.
Ein Buch von der Güte. Fünf Novellen. Geheftet M. 3.50. In Salonband M. 5.—.
Von unmodernen Frauen. Elf Novellen. Zweite Auflage. Geheftet M. 4.—. In Salonband M. 5.—.
Aglaë. Novelle aus dem vierten christlichen Jahrhundert. Zweite Auflage. Geheftet M. 2.50. In Salonband M. 3.50.
Alessandro Botticelli. Eine Künstlernovelle. Zweite Auflage. Mit 15 Bildern. Geheftet M. 3.—. In Salonband M. 4.—.
Jagd nach dem Glück. Roman. Fünfte Auflage. Geheftet M. 3.—. In Original-Salonband M. 4.25.
Das Kind seines Herzens. Roman. Fünfte Auflage. Geheftet M. 3.—. In Original-Salonband M. 4.25.
Lebenslieder. Neue Gedichte. In Salonband M. 4.—.
Einsamkeiten. Gedichte. Dritte Auflage. In Salonband M. 3.—.
Aphorismen. Zweite Auflage. In Salonband M. 4.—.

Durch jede Buchhandlung.

P. Alexander Baumgartner S. J.
nimmt im siebten Heft der „Stimmen aus Maria-Laach" Stellung zu der literarischen Kontroverse Muth—v. Kralik in einem Aufsatz betitelt:
Die katholische Belletristik und die Moderne.
Die Ausführungen des berühmten Literarhistorikers haben in den weitesten Kreisen lebhaftes Interesse erweckt.
Das genannte Heft der „Stimmen aus Maria-Laach" ist auch einzeln zum Preise von M 1.10 durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau.

A. Bachmair, Glockengiesserei, ERDING,
fertigt Kirchenglocken in jeder Grösse und Tonart. Garantiert volle, weittragende Töne, reine Stimmung, reine, beste Metallmischung und leichte Läutbarkeit auch bei schweren Glocken. — Langjährige Garantie. Billigste Preise. — Kostenvoranschläge gratis und franko.

Herders Konvers.-Lexikon
Neueste Auflage. 8 Bde. Wie neu. Statt M 100.— nur M 70.—
Max J. Kummer
Buchhandlg. u. Antiquariat in Landshut (Bayern).

Hotel Union, Kath. Kasino München A. V.
Barerstrasse 7 — Telephon 9300
Wein-Regie
Messweine
Garantiert reine Naturweine. Preisliste auf Wunsch.

Paramente ·· Fahnen
Kirchliche Kunstanstalt
W. Wefers Köln
Komödienstr. 6
Permanente Ausstellung

Umsonst
verlangen Sie Probe-Nummern vom Verlag der **Kölnischen Volkszeitung** in Köln a. Rh., Marzellenstrasse 37, sowie die Urteile von
! Parlament und Presse !

:: Eine neue ::
Crassinetti-Schrift!
Im Verlage von Seyfried & Co. in München, Schillerstraße 28, erschien soeben:
Trost der andächtigen Seele mit einem Anhang über die hl. Furcht Gottes.
288 S. Preis geb. 85 Pf. Bei Partiebezug billiger. Diese Schrift (mit Gebetsteil) eignet sich besonders zur Verteilung als Schulandenken.

Ansichts-karten
mit Szenen aus dem
Tiroler Heldenkampfe
Photochrom nach Naturaufnahmen
offeriert
Franz Urban, Innsbruck
Tirol, Innstrasse 27
zu folgenden Preisen:

1 Muster-Serie à 6 Stück	1 Mk.
10 Serien	6 Mk.
50 Serien	20 Mk.
500 Serien	150 Mk.
2000 Serien	480 Mk.

Diese Annonce erscheint nur einmal!

= Katholisches = Haush.-Pensionat „Villa Friede"
Höhr bei Coblenz a. Rh.
Gründliche Ausbildung im Haushalt. Handarbeiten, Musik, Malen. Gesellschaftliche Ausbildung. Nähere Auskunft erteilt
die Vorsteherin.

Hotel Union, München
Barerstr. 7. — Besitzer: Kathol. Kasino A. V. — Tel. 9300.
Komfortabel eingerichtetes Hotel, Bier- und Weinrestaurant.
Gesellschaftssäle und elegante Klubräume zur Abhaltung von Diners, Soupers, Familienfesten usw. Anerkannt vorzügliche Küche. — Verkauf garantiert naturreiner Weine. — Für Diners, Supers usw. werden Weine, Champagner usw. in jeder Auswahl zur Verfügung gestellt, und nicht angebrochene unversehrte Flaschen retour genommen. — Auf Verlangen Menu-Vorschläge in jeder Preislage.

Digitized by Google

Kurhaus Wittelsbach

Kurhotel und Pension. Modernes Haus I. Kl. Mässige Preise. — Alpen-Panorama. Geschützte Lage. — 14 000 qm grosser eigener Park.

Kein Nordzimmer. Kein Trinkzwang. Spezialität: Salin-, Moor- und Solbäder, Kaltwasserkuren, Liegekuren, Mast- u. Entfettungskuren, Luft- und Sonnenbäder. Die besten Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Frauenleiden. ■ Vom Kurhotel gedeckter Gang zum modern eingericht. Badehaus. Wiener u. Norddt. Küche. Auf Wunsch kurgem. Verpflegung. Vor- u. Nachsaison Vorzugspreise

Für Erholungsbedürftige und Passanten keine Kurverpflichtung. Prospekt frei. Tel. 41.

Bes.: Frau Kommissionsrat H. Knobloch verw. gew. Kapitänl. Muchall-Viebroock

Bad Aibling (Oberbayern).

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Idealer Sommer-Aufenthalt.

Feldafing — die Perle des Starnbergersees —

:: Hotel ::

„Kaiserin Elisabeth"

Vornehmes Familienhotel I. Rgs. n. Schweizer Stil. Idyllisch schön und windgeschützt gelegen inmitten Parks u. Wälder. — **40 Min. Bahnfahrt von München.** — In der Vorsaison billige Pensionspreise.

Dr. H. FRICK

Badearzt

Bad Nauheim

:: Luisenstrasse 4. ::

Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Patienten in das eigene, nächst d. Bädern gelegene Haus. Zentralheizung, elektr. Licht. Behandlung ausser mit Nauheimer Bädern mit Hochfrequenzströmen, Vibrationsmassage, Gymnastik, Massage usw. :: **Röntgenkabinett.** :: Anmeldung vorher erbeten.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Nordseebad Amrum-Norddorf

Seepensionat Hüttmann.

Reinste Seeluft, schöner Strand, stark. Wellenschlag, hohe Dünen, weite Haidetäler. Volle Verpflegung mit Zimmer 4 Mk., Vor- und Nachsaison Ermässigung. Elektr. Licht. Keine Kurtaxe, keine Trinkgeld. Eig. Seebadeanstalt, eig. Jagd. Kath. Gottesdienst ab 1. Juni tägl. in eig. Kapelle. Hochsaison frühzeit. Anmeld. erford. — Ausführl. Prosp. mit langjähr. Empfehlungen aus weitesten Kreisen sofort.

Einsiedeln (Schweiz.)

Gasthof zur Krone

Best empfohlenes Haus. ∴ Vorzügliche Bedienung. ∴ Bescheidene Preise. ∴

7 deutsche kath. Zeitungen (auch Allgem. Rundschau.)

Achtungsvoll empfiehlt sich

N. Lienhardt.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Bad Salzschlirf

St. Bonifatiushaus

Beste Verpflegung, freundl. Zimmer. Kapelle im Hause. Näheres durch die Oberin.

Die neuerbaute

Heil- u. Pflegeanstalt

der Alexianerbrüder zu

Ensen a. Rhein bei Cöln

kann noch einige bessere Kranke aufnehmen. Auskunft erteilt:

Dr. Schneider.

Erholungsheim für Geistliche.

Lugano :: Villa :: **S. Raffaele**

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Pariser Rundfahrten

2 Tage (4 Fahrten) Fr. 16
1 Tag (2 Fahrten) Fr. 10
1/2 Tag (1 Fahrt) Fr. 6

Arrangement (Hotel und Führung inbegriffen) für einzelne Personen als ganze Gesellschaften.

— Deutsche Führung. —

Excursion Schmarr

:: 36 rue de l'Echiquier. ::
:: :: Hotel du Pavillon. :: ::

Gesucht zum 1. Oktober 1909 im Bürgerspital

Bon Secours in Metz

1 Assistent

für d. Chirurgische Abteilung. Vergütung im 1. u. 2. Jahr 1500 M, im 3. und 4. Jahr 1750 M, im 5. Jahr 2000 M. Freie Station. Gelegenheit, sich in der französisch. Sprache zu vervollkommnen. Verpflichtung auf 1 Jahr. Meldungen an das Sekretariat der Zivilhospize in Metz.

Echtes Lourdes-Wasser

Originalfl. M. 1.40. Neu erschien. Jubil.-Ausg. P. Huperz Lourdesgebetbuch m. Abb. geb. M. 1.—, Goldschn. M. 1.50.

F. C. Werth Söhne, Buchhdlg., **Warburg i. W. 1.**

Wissen Sie schon,

dass das Bratbüchlein von Frau Luise Rehse über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Preis 80 Pf. Kompottbuch 40 Pf. Handelslehrer Rehse, Hannover 6.

Briefmarken

äusserst billig. Neue grosse Preisliste (76 Seiten) gratis.

Carl Kreitz, Königswinter 29

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3- 5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.**, Versandbuchhandlung, Köln a. Rh., Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Wildbad Wemding Haltstelle der Lokalbahn Wemding—Nördlingen.

Das ganze Jahr geöffnet.

Sichere Hilfe gegen Gicht- und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden usw.

Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art.

Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.

Besitzer **Hans Seebauer.**

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, Nerven- u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Libeleisen** und **Dr. K. Benedikt. Telephon 9040.**

„Rakoczy"

Bad Kissinger natürliches Mineralwasser

weltberühmt für **Stoffwechsel-Krankheiten etc.**

Brunnenschrift gratis durch die

Verwaltung der Kgl. Mineralbäder Kissingen u. Booklet.

Bad Kreuznach.

Die Franziskanerbrüder auf **St. Marienwörth** empfehlen ihr der Neuzeit entsprechend eingerichtetes

Kur- und Krankenhaus

(mit Dampfheizung, elektr. Licht, Lift usw.) zur Aufnahme von Herren und Knaben. Gesunde Lage mit grossem Park. Vorzügl. Küche. Sämtliche Bäder im Hause, auch **Radiumbäder.** Tägl. hl. Messe. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis durch den Vorstand.

Stahlbad Imnau

(Hohenzollern).

Zweigbahn a. d. L. Stuttgart—Tübingen—Horb (Stat. Eyach-Imnau), 400 m ü. M. Ausläufer des württ. Schwarzwaldes, mildes Klima; grosser Park u. bewald. Berge direkt b. Bad; geleitet von barmh. Schwestern. Hauskapelle. Stahlquellen mit hohem Mangangehalt, hervorragende Kohlensäurelinge; vorzügl. bewährt gegen Nieren-Blasenleiden, Blutkrankheiten (Frauenkrankheiten). Quellen mit hoher Radioaktivität: gegen Gicht, Rheumatismus, Neuralgien. Bäder aller Art. Billiger Aufenthalt (M 3.30—6.50 mit voller Pension und Zimmer). Saison von Mai bis Oktober. Prospekte durch die Badeverwaltung.

Chefredakteur Dr. Armin Kausen; für die Redaktion verantwortlich in Vertretung: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 16), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6h. Telephon 5850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 35. München, 28./29. August 1909. VI. Jahrgang.

Willkommen in Breslau!

(Zur 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.)

Von

Chefredakteur Dr. H. Trimborn, Breslau.

Als die Besucher der vorigjährigen Katholikenversammlung nach der so herrlich verlaufenen Tagung in der Kunst- und Gartenstadt Düsseldorf sich trennten, da wußte man noch nicht, wo in diesem Jahre die Versammlung ihr Heim finden und aufschlagen wird. Von der Stadt Münster, die sich erboten, die Versammlung in ihren Mauern gastlich aufzunehmen, glaubte man aus wichtigen Gründen absehen zu sollen; man hatte Frankfurt a. M. in Aussicht genommen, wo eine große, für eine derartige Versammlung sehr geeignete Halle neuerdings errichtet und im vorigen Sommer beim Deutschen Turnerfest zum erstenmal in Gebrauch genommen worden war. Der Frankfurter Magistrat glaubte jedoch für die Katholiken die Benutzung der Halle versagen zu müssen, da ja dann, wie er die Absage begründete, auch die Sozialdemokraten (!) später einmal die Halle beanspruchen könnten. Das Zentralkomitee sah sich deshalb genötigt, unerwartet und schleunigst über einen anderen Tagungsort sich schlüssig zu werden.

Breslau war ja ursprünglich als Tagungsort nicht in Betracht gekommen. Aber da seit längerer Zeit der Osten keinen Katholikentag mehr gesehen hatte (zuletzt im Jahre 1899 in Neisse), setzten die Katholiken Schlesiens ihre Ehre und ihren Stolz darein, der Versammlung das ihr anderswo versagte Heim in ihrer Hauptstadt anzubieten. Neidlos traten die übrigen Städte Schlesiens, von denen einige bereits den Entschluß gefaßt hatten, die Versammlung zu sich einzuladen, zugunsten Breslaus zurück; denn nirgendwo ist ja eine Provinz so stolz auf ihre Hauptstadt, wie die Provinz Schlesien auf ihr „Groß-Brassel", ein Stolz, der sowohl in der Geschichte wie in der heutigen Stellung Breslaus durchaus berechtigt ist.

Wenn auch Breslau nicht auf eine so alte Geschichte zurückblicken kann, wie einige Städte im Westen und Süden unseres Vaterlandes, so steht es doch auf einem Kulturboden, der von einer über tausend Jahre alten Geschichte zu erzählen weiß. Die Stadt, als deren Gründungsjahr 758 angenommen wird, war an bedeutsamer Stelle des Hauptstromes des Landes und an dem Knotenpunkte wichtiger Straßen gelegen und deshalb eine der wichtigsten Siedlungen im slawischen Osten. Im Jahre 1000 wird Breslau bereits geschichtlich erwähnt bei der Gründung des Bistums gelegentlich der Pilgerfahrt Kaiser Ottos III. zum Grabe des hl. Adalbert. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ist wohl an Stelle einer Holzkirche der erste Steinbau des Domes errichtet worden, welcher der Mittelpunkt des katholischen Schlesiens werden sollte. War auch Breslau ursprünglich slawischen Ursprungs, so sehen wir doch auch frühzeitig am linken Oderufer um die Adalbertkirche eine blühende deutsche Gemeinde, die immer mehr an Bedeutung gewann. Als dann 1241 die Stadt durch die Mongolen verwüstet worden war, bauten die deutschen Ansiedler im folgenden Jahre die Stadt wieder auf, und es entstand vor allem die Kaufmannsstadt auf der linken Oderseite und die Gründung neuer durchweg gotischer Pfarrkirchen. Zumal in dieser Zeitepoche wurde Breslau der Ausgangspunkt des Christentums, der Ursprung und die Quelle des geistigen Lebens, der Gesittung und Bildung, sowie des Deutschtums der Provinz Schlesien, unter wie verschiedenen Fürstengeschlechtern auch die Stadt gestanden hat. 1163 gehörte Breslau mit Schlesien noch zu Polen, wurde dann aber Residenzstadt eigener Herzöge aus dem Stamme der Piasten und fiel nach deren Aussterben 1335 infolge Lehnvertrags an König Johann von Böhmen, dessen Sohn als Deutscher Kaiser Karl IV. Festungswerke und eine kaiserliche Burg anlegte. Hinter den hohen Mauern der Stadt hatten denn auch die Bewohner und Bauten wohl sicheren Schutz in den folgenden Hussitenkriegen, doch litten auch sie unter den fürchterlichen Verwüstungen, denen namentlich die Kirchen und Klöster der zur Stadt gehörigen Ortschaften anheimfielen. Die Entwicklung der Stadt um diese Zeit ist eine eigenartige. Umflossen von der Oder, auf der sogenannten Dominsel sehen wir die bischöfliche Stadt mit dem herrlichen Dom, der hochragenden Kreuzkirche und vielen anderen kirchlichen Bauten; auf dem linken südlichen Ufer breitet sich dagegen die von regem Handelsleben durchflutete Kaufmannsstadt aus mit ihrem gewaltigen Ringe, mit dem Rathaus, den neuen Stadtmauern und der kaiserlichen Burg. Wie in anderen Städten, so kam es auch hier besonders im Anfange des 15. Jahrhunderts zu blutigen Kämpfen zwischen Stadtpatriziat und Zünften, jedoch griff König Sigismund zugunsten des Rates ein und befestigte seine Macht über die Zünfte. Im Anfange des 16. Jahrhunderts fanden zumal durch die Handelsleute die Lehren Luthers Eingang, und im Jahre 1523 wurde die Kaufmannsstadt größtenteils protestantisch. 1526 kam Breslau an Oesterreich und gelangte erst nach zwei Jahrhunderten (1741) an Preußen, womit für die Stadt, mit Ausnahme der Schlesischen Kriege, eine Zeit ruhiger Entwicklung eintrat. Anders wurde dies im Anfange des 19. Jahrhunderts. Von 1806 bis 1807 wurde die Stadt durch die Franzosen unter van Damme belagert, der nach Uebergabe der Stadt die Festungswerke schleifen ließ. Durch das Säkularisationsedikt vom 30. Oktober 1810 verlor die katholische Kirche in Breslau ihren ausgedehnten wertvollen Besitz, und es hörte die Tätigkeit der verschiedenen Klöster in seelsorgerischer, sozialer und erzieherischer Tätigkeit auf. Auch für Breslau war diese Zeit eine Zeit der tiefsten Erniedrigung. Doch es kamen auch wieder bessere Tage. Im Jahre 1813 war Breslau der Hauptsammelpunkt der Bewegung gegen Frankreich, und von hier aus erließ König Wilhelm III. am 3. Februar bzw. 17. März 1813 den denkwürdigen Aufruf: „An mein Volk." Seit dem Frieden nahm die Stadt einen mächtigen Aufschwung. Und ebenso, wie die freudige Begeisterung des Volkes unter schweren Opfern die Befreiung vom Druck der Fremdherrschaft errang, hat auch die katholische Kirche sich in die veränderten Verhältnisse hineingefunden, obwohl es schwer war, die nach der Zeit hochentwickelter Spannung aller Geistes- und Körperkräfte eintretende Ermattung zu überwinden. Während der revolutionären Bewegungen erschütterten zwar auf kirchlichem Gebiet Hermesianismus und Rongeanismus oder Deutschkatholizismus noch einmal die Gemüter, die zumal im Uebertritt des Fürstbischofs Sedlnitzky zum Protestantismus und seiner Demission ihren Ausdruck fanden, 1840 jedoch verstand es sein zweiter Nachfolger, Kardinal Melchior v. Diebrock, den dadurch entfesselten Sturm vollends zu beschwören.

Dieser kurze Ueberblick mag beweisen, auf eine wie bedeutungsvolle Geschichte für den Osten Deutschlands Breslau zurückblicken kann. Aber auch die heutige Stadt dürfte dem fremden Besucher sich im vorteilhaftesten Lichte zeigen. Die Haupt- und Residenzstadt Breslau, die zweitgrößte Stadt Preußens mit über einer halben Million von Einwohnern, braucht in keiner

Digitized by Google

Weise vor den übrigen Großstädten des Deutschen Reiches zurückzustehen. Seine Bauten machen einen imposanten Eindruck, und die öffentlichen Anlagen und Promenaden in der Stadt und die großen Parks an der Peripherie lassen sich an Schönheit kaum übertreffen. Auch hier blühen Handel und Gewerbe, auch hier findet die Kunst eine Heimstätte, auch hier gibt es eine Menge Museen, zahlreiche Kirchen, alte und neue, die eine Fülle des Interessanten und Sehenswerten enthalten. Und Schlesiens Berge, die von Breslau alle verhältnismäßig leicht zu erreichen sind, zählen zu den schönsten in ganz Deutschland.

In dieser Stadt tagt nun in diesem Jahre die Katholikenversammlung. Es ist ja nicht das erstemal, daß diese Versammlung hier ihr Heim aufschlägt. Dreimal hat die Stadt bereits diese Ehre gehabt und jedesmal in hochbedeutsamer Zeit und unter recht charakteristischen Verhältnissen für die Angelegenheiten der Katholiken Deutschlands. Man könnte diese Versammlungen gewissermaßen als Merksteine in der Entwicklung der katholischen Angelegenheiten Deutschlands bezeichnen. Zum erstenmal tagte die Generalversammlung vor nunmehr 60 Jahren, im Jahre 1849. Das Revolutionsgewitter, welches im Jahre vorher über fast alle Staaten Europas niedergegangen war, Throne umgeworfen, andere zum Wanken gebracht hatte, war noch nicht ganz verzogen. In Breslau hatte kurze Zeit, ehe die Generalversammlung zusammentrat, auch ein revolutionärer Ausbruch stattgefunden. Barrikaden waren errichtet worden, und nur durch blutigen Kampf war es möglich, dem Gesetze wieder zur Herrschaft zu verhelfen. Während noch über die Stadt der Belagerungszustand verhängt war, tagte in Breslau die II. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. Alle anderen Versammlungen waren verboten; jedoch hatte die Militär- und Zivilbehörde in richtiger Erkenntnis, daß katholische Versammlungen das beste Gegengift gegen den Geist des Umsturzes sind, die Abhaltung dieser Versammlung gestattet, und der kommandierende General sprach in dieser hochernsten Lage das Wort: „Wäre ganz Breslau ein katholischer Verein, so gäbe es keinen Belagerungszustand." Die Tagung gab dem General recht; aber auch der moralische Erfolg für interne katholische Verhältnisse blieb nicht aus; die hier gehörten zündenden Worte leuchteten hinein in die katholischen Vereine Deutschlands und ließen die Flammen der Begeisterung für alles Katholische höher auflodern. Dazu kam, daß das Revolutionsgewitter die politische Luft von der engherzigen bureaukratischen Bevormundung, der die katholische Kirche unterworfen war, gereinigt und der Kirche durch die bekannten später abgeschafften Artikel der preußischen Verfassungsurkunde ihre Freiheit wiedergegeben hatte. An dieser glücklichen Wendung stand die erste in Breslau tagende Versammlung als Merkstein.

Anders war das Bild, als 23 Jahre später, im Jahre 1872, abermals die Generalversammlung in Breslau tagte. Auch hier war eine große Erschütterung vorhergegangen: der deutsch-französische Krieg. Trotzdem auch die Katholiken Gut und Blut auf dem Altare des Vaterlandes geopfert und sich besonders in der Caritas bei der Pflege der Verwundeten auf dem Schlachtfelde und in den Lazaretten betätigt hatten, wurde bald darauf ein Feldzug gegen sie angesagt, der uns unter dem Namen „Kulturkampf" bekannt ist. Gleichwohl war diese Versammlung eine erhebende Kundgebung katholischer Ruhe, einer Ruhe, die gleichwohl der Entschiedenheit nicht ermangelte.

Die dritte Generalversammlung im Jahre 1886 in Breslau war wieder ein Merkstein für die Angelegenheiten der Katholiken Deutschlands: es war der Vorabend einer wichtigen Wendung in dem oben gezeichneten Verfolgungskampf, einer Wendung zu etwas mehr konfessioneller Duldung. Nach 15jährigem Kampfe war die Regierung endlich zur Einsicht gekommen, daß es nicht so weiter gehe, daß durch diesen Kampf die katholische Kirche nicht vernichtet, im Gegenteil gekräftigt worden war, daß aber der Staat und seine Institutionen schwere Schäden erlitten hatten. Zudem drückte dieser Versammlung Windthorst das Gepräge auf, der nach dem großartigen Verlauf den Teilnehmern zurief: „Halten Sie die Begeisterung fest, handeln Sie danach und lassen Sie uns nicht im Stich, wenn wir vorrücken." Diese Worte sind wert, daß sie allen Katholiken ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Denn leicht ist es möglich, daß die vierte in Breslau tagende Generalversammlung wiederum ein Merkstein wird für die Geschichte der deutschen Katholiken. Wir wollen nicht prophezeien, aber sicher ist, daß die Feinde der katholischen Kirche ihr wieder die Fehde angesagt haben. Aber sei dem, wie ihm wolle: Uns Katholiken schwellt die Zuversicht die Brust, daß auch die diesjährige Versammlung nach außen hin dartun wird, daß wir nichts wollen als die Betätigung unserer uns zustehenden Rechte; daß wir den konfessionellen Frieden nicht stören wollen, daß wir aber, wo man uns den Kampf aufdrängt und unsere Rechte durch diesen Kampf kürzen will, nicht müßig die Hände in den Schoß legen dürfen. Jedoch in allem werden die Teilnehmer der Versammlung, sowohl Redner wie Hörer, eingedenk bleiben des Spruches, der mit leuchtenden Lettern über dem Eingange der Nordseite der Festhalle prangt: In omnibus Caritas!

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Aktion Bitter-Roeren.

Germania docet, sagte Kardinal Ferrari in Köln. Der Kardinallegat Vannutelli pries in Essen den treuen Anschluß der deutschen Katholiken an die bischöfliche Autorität in allen Dingen, welche die Religion berühren. Vom Vatikan selbst wurde die Organisation in Deutschland als mustergiltig anerkannt. Die ringenden Katholiken im Auslande beneideten uns.

Am Osterdienstag aber traten in Köln zehn Herren zusammen in dem Bestreben, die katholische Weltanschauung in Deutschland vor Zurücksetzung und die kirchliche Autorität vor Beeinträchtigung zu schützen. Die dreifache Wurzel dieser Sorgen bildeten die christlichen Gewerkschaften, der Volksverein und die Konfessionslosigkeit des Zentrums. Der erste Punkt wurde von vornherein zurückgestellt. Zum zweiten Punkt faßte man die Resolution, daß der Volksverein bei seinem großem Einfluß auf das katholische Leben einen engeren Anschluß an den Episkopat erfordere. Durch autoritative Bekundungen wurde dieser Punkt glatt und schnell erledigt. Der Kardinalerzbischof von Köln nahm alsbald die Gelegenheit eines Besuches in M.-Gladbach wahr, um als episcopus loci der Leitung des Volksvereins die Wahrung des Anschlusses an die kirchliche Autorität zu bescheinigen. Dann teilte der Herr Kardinalerzbischof dem hervorragendsten Mitgliede jener Versammlung mit, daß der Episkopat auf seiner Konferenz in Köln bei Gelegenheit des Eucharistischen Kongresses seine Stellung zu genanntem Verein klargelegt habe. Infolgedessen verzichtete eine weitere Versammlung, welche die Genossenschaft vom Osterdienstag zum 9. August nach Koblenz einberufen hatte, auf die Erörterung der Volksvereinsfrage. Es blieb also nur der dritte Punkt übrig: die Frage, ob und inwieweit das Zentrum einen konfessionellen Charakter hat oder haben soll. Auf der Osterdienstags-Konferenz war folgende Definition des Zentrums aufgestellt worden: „Das Zentrum ist eine politische Partei, die sich zur Aufgabe gestellt hat, die Interessen des gesamten Volkes auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens im Einklang mit den Grundsätzen der katholischen Weltanschauung zu vertreten." Auf die Kritik, welche diese Definition gefunden, antwortete die zweite Versammlung von Koblenz mit der Erklärung, die Tendenz sei nicht dahin gegangen, das Zentrum zu einer einseitig konfessionellen Partei zu gestalten, sondern die Versammlung halte unentwegt den durch Programm und Tradition ein für allemal festgelegten Charakter des Zentrums fest.

Am 18. August fand in Köln eine zahlreich besuchte Generalversammlung des Augustinusvereins statt, welche durch eine Resolution[1]) zu der Angelegenheit Stellung nahm und insbesondere

[1]) Die Resolution lautet: „1. Der Augustinusverein erkennt keinerlei Bedürfnis an, eine Definition des Zentrums aufzustellen, da das Zentrum durch sein Programm, durch die Erklärungen seiner Begründer und Führer (Pet. und Aug. Reichensperger, v. Mallinckrodt, v. Ketteler, v. Franckenstein, Windthorst, v. Schorlemer-Alst, Dr. Lieber) sowie durch seine Gesamttätigkeit seit nahezu 40 Jahren gegen jede Mißdeutung des Charakters und seiner Bestrebungen hinlänglich gesichert erscheint. 2. Sollte sich jemals die Notwendigkeit ergeben, das Zentrum zu definieren, so wäre es an erster Stelle Sache der geordneten Parteiinstanzen, insbesondere der Fraktionen des Zentrums, eine solche Definition in Vorschlag zu bringen und zu begründen. 3. Jeder Versuch, an dem politischen nichtkonfessionellen Charakter der Zentrumspartei zu rütteln, muß grundsätzlich abgewiesen werden. Eine Verwischung dieses Charakters würde die Aktionsfähigkeit der Fraktion empfindlich lähmen und es ihr auf die Dauer unmöglich machen, vom festen Rechtsboden der Verfassung aus alle ihre großen Aufgaben in unserem Volksleben, insbesondere auch den Schutz des Rechtes und der Freiheit der katholischen Kirche auf deutschem Boden, mit Erfolg wahrzunehmen. 4. Es gehört deshalb zu den vornehmsten Aufgaben der

Digitized by Google

betonte, daß der durch Programm und Tradition festgestellte politische, nichtkonfessionelle Charakter des Zentrums unbedingt gewahrt und gegen alle Verwischungsversuche verteidigt werden müsse. Anwesende Teilnehmer an den vorgenannten Bitter-Roerenschen Versammlungen erklärten ihre Zustimmung zu den Leitsätzen, die den politischen, nichtkonfessionellen Charakter der Zentrumspartei verteidigen. Die bezüglichen 5 Punkte der Resolution wurden einstimmig angenommen. Bei dem 6. Punkte, der Anerkennung für die Zentrumsblätter ausspricht, welche der Aktion entgegengetreten waren, stimmten einige Freunde der Herren Bitter und Roeren mit Nein; es waren ihrer aber nur drei.

Nach dieser Chronik des „Zwischenfalles" sollte man eigentlich die Akten schließen können, da ja allseitig zugestanden wird, das Zentrum sei nicht eine konfessionelle, sondern eine politische, nichtkonfessionelle Partei. Inzwischen ist aber die Angelegenheit bei der höchsten Parteiinstanz anhängig geworden. Der Beirat des Vorstandes der rheinischen Zentrumspartei hatte nämlich vor der Koblenzer Versammlung den Wunsch ausgesprochen, man möge dort von der beabsichtigten Erörterung des Charakters der Zentrumspartei Abstand nehmen und die Entscheidung des obersten Organs der Zentrumspartei abwarten. Die gewünschte Vermeidung weiterer Debatten wurde freilich nicht erreicht, aber der Vorsitzende der Zentrumsfraktion des Reichstags erließ in Gemeinschaft mit dem Vorsitzenden der Zentrumsfraktion des preußischen Abgeordnetenhauses die Ankündigung, daß der Landesausschuß der preußischen Zentrumspartei, verstärkt durch die süddeutschen Vorstandsmitglieder der Reichstagsfraktion des Zentrums, sofort beim Wiederzusammentritt des Reichstags sich zu befassen haben werde mit der neuerdings zur Diskussion gestellten Frage, welches der eigentliche Charakter der seit 40 Jahren bestehenden Zentrumspartei ist. Die beiden Herren Vorsitzenden richteten zugleich an alle ihre Freunde im Lande die dringende Bitte, einstweilen und bis dahin von jeder Erörterung dieses Gegenstandes in der Presse und in Versammlungen absehen zu wollen. Diesem Wunsche tragen wir Rechnung, indem wir der vorstehenden Schilderung, die wir den Lesern schuldig waren, keine kritischen Aeußerungen anhängen.[2])

Die Gegner, die jedes Anzeichen einer Meinungsverschiedenheit im Zentrum krampfhaft auszubeuten pflegen, werden sich wieder einmal in die Rolle der betrübten Lohgerber finden müssen. Schon die bisherige Entwicklung der Sache zeigt ganz klar, daß die Festigkeit und Einheit der Zentrumspartei nicht gefährdet ist. Die oberste Parteiinstanz findet leichte Arbeit, da bereits das allseitige Einverständnis bekundet worden ist, an dem durch Programm und Tradition festgelegten Charakter des Zentrums als einer politischen, nichtkonfessionellen Partei festzuhalten. Ebenso herrscht das vollste Einverständis darüber, daß in allen Weltanschauungsfragen für die katholischen Abgeordneten die Grundsätze ihres katholischen Glaubens maßgebend sein und bleiben sollen. Das bißchen Meinungsverschiedenheit, welches bisher noch übrig bleibt, ist nicht prinzipieller Natur, sondern dreht sich um einen vermeintlichen Schönheitsfehler in der schulgerechten Definition der Partei. Bei weiterer ruhiger Erwägung wird sich zeigen, daß der Herr Kardinalerzbischof von Köln recht hatte mit der Bemerkung, die er seiner Mahnung zur Einheit beifügte: die auftretenden Hindernisse beruhten größtenteils auf Mißverständnissen.

Die Hoffnung auf schnelle und vollständige Beseitigung aller Mißhelligkeiten wird gestützt durch die Tatsache, daß das Zentrum in seiner alten Verfassung und seiner bisherigen Wirksamkeit die größten, zweifels- und einwandfreien Erfolge aufzuweisen hat, sowohl in Hinsicht der idealen Güter und sittlich-religiösen Interessen, als auch auf den anderen realpolitischen Gebieten.

Möge der bevorstehende Katholikentag in Breslau, dessen äußerer Erfolg nach allen bisherigen Nachrichten auf das allerbeste gesichert erscheint, auch von dem inneren Erfolge der vollen Ausräumung aller Mißverständnisse und überflüssigen Sorgen unter den Katholiken Deutschlands begleitet sein. Das katholische Deutschland soll und wird musterhaft bleiben, — auch in der herzlichen Harmonie unter all seinen Organisationen, Instanzen und Individuen.

Parteipolitische und wirtschaftliche Uebergangsschmerzen.

Der vorstehend erwähnte Meinungsaustausch wegen einer logischen Begriffsbestimmung erscheint als ein leichter Zwischenfall, wenn man ihn mit den realen Schwierigkeiten zusammenhält, die aus dem weit- und tiefgreifenden Gesetzgebungswerke der letzten Tagung sich für das Parteileben und für die wirtschaftlich-soziale Entwicklung ergeben. Diejenigen Parteien, welche der notwendigen halben Milliarde neuer Steuern zustimmten, waren sich über die große Verantwortung und die schwierige Aufgabe der Aufklärung des Volkes von vornherein klar. Der Liberalismus benützte das Scheitern seiner parteipolitischen Nebenzwecke, um sich von der Verantwortlichkeit für die Steuern, auch für die von ihm selbst früher lebhaft empfohlenen oder gar angeregten, zu drücken. Die Eintracht der bürgerlichen Parteien in der Belastungsfrage, die bis dahin allseitig empfohlen und sogar vom „ausgeschalteten" Zentrum treu angestrebt war, wurde durch die Abschwenkung des Liberalismus an die Seite der alles ablehnenden und verlästernden Sozialdemokratie leider vernichtet. Am schwierigsten wird die Abwehr der liberal-sozialdemokratischen Verhetzung der konservativen Partei. Die Nachrichten über mißgestimmte Reden und Fahnenflucht von einzelnen verführten Vereinsvorständen werden von der liberalen Presse natürlich nach Möglichkeit aufgebauscht. Wenn man aber alles in allem nimmt, so geht die Aufklärung und Beruhigung der konservativen Wählerschaft gut vorwärts. Langsam, aber sicher scheinen sich Wahrheit und Vernunft Bahn zu brechen. Auch in Zentrumskreisen tut vielseitige und ausdauernde Aufklärungsarbeit not, wenn auch unsere Parteigenossen den liberalen Einflüsterungen gegenüber viel mehr gefeit sind. Es muß dankend anerkannt werden, daß auch jetzt trotz der Sommerferien zahlreiche Abgeordnete und sonstige Wortführer der Partei eifrig und mit Erfolg tätig sind.

Erschwert wird die Aufklärungs- und Beruhigungsarbeit leider durch das Bestreben gewisser Erwerbskreise, die Steuererhöhung zu einer profitablen Preiserhöhung, weit über den fiskalischen Aufschlag hinaus, für ihre Kasse auszunützen. Es haben sich infolgedessen schon kleine „Kriege" ausgebildet, namentlich wegen des Bierpreises. Allzu scharf macht schartig; das sollten auch die Fabrikanten und Händler bedenken. Die bedeutendsten Steuererhöhungen fallen auf Genußmittel, die zwar sehr beliebt, aber doch nicht unentbehrlich und unersetzlich sind. Der Rückgang im Verbrauch, der namentlich beim Bier wegen der bereits vorher eingetretenen rückläufigen Bewegung des Konsums sehr leicht eintreten kann, macht den erstrebten Profit wieder illusorisch. Ferner sollten die Führer der preistreiberischen Ringe bedenken, daß die Gesetzgebung aus einer ungesunden Preisbewegung ihre Konsequenzen ziehen könnte, sei es in der weiteren Erhöhung des Reichsanteils an dem Preisaufschlag, sei es durch Maßnahmen, die den ringfreien Betrieben den Wettbewerb erleichtern. Eine Preisdiktatur, wie sie in Amerika von Trusts usw. ausgeübt wird, hat in Deutschland keine Aussicht auf Bestand. Je schneller man auf die mittlere Linie der Mäßigung und ausgleichenden Gerechtigkeit zurückkehrt, desto leichter werden die unvermeidlichen Rückschläge ausfallen. Hoffen wir, daß die Schwankungen beim Uebergang bald überwunden werden und das wirtschaftliche Leben wieder in das stabile Gleichgewicht kommt. Die Finanzreform, die der Not des Reiches abhelfen sollte, darf nicht zu einem Beutezug benutzt werden, weder von den liberalen Parteien, noch von gewinnsüchtigen Spekulanten.

Die beschworene Kretakrisis.

„Es hat noch immer gut gegangen", sagt ein Kölner Karnevalslied. Die etwas karnevalistisch angehauchte Politik der vier Schutzmächte von Kreta hat auch einen leidlichen Ausgang genommen. Allerdings mußten sich besagte Großmächte dazu bequemen, als Handlanger der Türkei den Mast der anstößigen griechischen Flagge auf der Festung Kanea mittels einer neuen Truppenlandung zu beseitigen. Eine hübsche Selbstverurteilung der voreiligen Räumung der Insel! In der Hauptstadt Kandia versuchten dann kretische Patrioten die hellenische Flagge wieder aufzurichten, aber ihre besonnenen Landsleute

Zentrumspresse, solchen Versuchen mit demselben Nachdruck entgegenzutreten, wie es seinerzeit die Führer des Zentrums getan haben, und immer wieder erneut den politischen nichtkonfessionellen Charakter des Zentrums da zu betonen, wo die Zentrumspartei als ein konfessionelles Gebilde hingestellt wird. 5. Der politische nichtkonfessionelle Charakter des Zentrums läßt seinen katholischen Mitgliedern die vollste Freiheit, in Weltanschauungsfragen nach den Grundsätzen ihres katholischen Glaubens sich zu richten und für diese vom Boden der Verfassung und der staatsbürgerlichen Parität aus unter aller gebotenen Rücksichtnahme auf die andersgläubigen Volksgenossen einzutreten. 6. Diejenigen Organe der Zentrumspresse, welche den von verschiedenen Seiten gemachten Versuchen, den Charakter des Zentrums zu verwischen, freimütig und mannhaft entgegengetreten sind, verdienen die Anerkennung und den Dank der gesamten Zentrumspartei."

[2]) Die „Allgemeine Rundschau" hatte den Zwischenfall bisher mit keiner Silbe erwähnt, und es bestand die Absicht, im vorliegenden Hefte ruhig und sachlich Stellung zu nehmen.

Digitized by Google

beseitigten selbst diesen neuen Stein des Anstoßes. Jetzt scheinen sich die Kreter in das weitere Abwarten fügen zu wollen. Die Entfernung der Fahnen hat nun auf die Türken eine beschwichtigende Wirkung gehabt. Gefördert wurde dieselbe durch die unerschütterliche Höflichkeit der griechischen Regierung, die auch auf eine zweite derbe Note von Konstantinopel sehr artig und ausweichend antwortete, sowie durch eine kräftige Kollektivnote der vier Mächte, die kategorisch fordert, daß die Türkei sich wegen Kretas nicht an Griechenland, sondern an die Schutzmächte halten solle. Das Ende vom Liede ist einerseits die Erhaltung des Friedens, aber anderseits ein moralischer Erfolg der Türkei in der Geltendmachung ihres status quo.

Die Presse und der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit.

Von

Dr. Otto von Erlbach.

Unlängst wurde von mir eine gutachtliche Aeußerung über die Frage erbeten, ob der katholischen Presse, und zwar vor allem der Tagespresse, in der rücksichtslosen Aufdeckung sittlicher Schäden nicht eine größere Zurückhaltung zu empfehlen wäre. Ich möchte mich vor breitester Oeffentlichkeit, und zwar gerade in dem dem deutschen Katholikentage in Breslau gewidmeten Hefte, über diese Frage mit allem Freimut aussprechen.

Wie auf vielen Gebieten, so heißt es auch hier: Distinguo. Die Tagespresse darf nicht in einen Topf geworfen werden. Einem großstädtischen Lesepublikum gegenüber hat man zum Teil andere Pflichten zu erfüllen, aber auch andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen, als gegenüber einem kleinstädtischen oder ländlichen Leserkreise. Dort drohen unmittelbare Gefahren, die hier entweder gar nicht oder weniger in die Erscheinung treten, obgleich nicht zu verkennen ist, daß die Pest der sittlichen Verführung in der neuesten Zeit auf die raffiniertesten Mittel und Wege verfallen ist, um bis in die entlegensten Dörfer an mögliche Interessenten und Abnehmer direkt heranzukommen. In meinem Riesenmaterial mehren sich neuerdings die Beweisstücke für eine systematisch und planmäßig vor sich gehende Versendung von Prospekten und Katalogen über unsittliche Schriften und Bilder wie über sog. Verhütungsmittel auch an kleinstädtische und ländliche Adressen. Der Himmel weiß, wie die profitgierigen, gewissenlosen Unternehmer in den Besitz von Adressen kommen, die sich auch in keinem Welt- oder Branchen-Adreßbuch vorfinden.

Bei dieser Gelegenheit sei auch die Tatsache festgestellt, daß Prospekte über unsittliche Schriften und Abbildungen wie über sog. Verhütungsmittel im laufenden Jahr an sämtliche Studierende sämtlicher deutschen Hochschulen versandt worden sind. Auch die Fremdenlisten der Kurorte und Sommerfrischen werden neuerdings von der organisierten Pornographie und Pornophilie mißbraucht, um zur Bestellung zweifelhaftester Ware anzureizen.

Und was ist bisher geschehen, um dieser fortwährend wachsenden Riesengefahr, die selbst die strengste Familienhut durchbricht und mit Hilfe der postalischen Freizügigkeit bis an die Pforte der Kinderstube vorzudringen weiß, einen wirksamen Damm entgegenzustellen? Als genauer Kenner der Verhältnisse behaupte ich: So gut wie nichts!

Es ist ein undankbares Geschäft, sich mit unsauberen Dingen zu befassen, und wer nicht unbedingt dazu berufen und verpflichtet ist, geht ihnen gerne aus dem Wege. Aber wenn man sie auch nicht gerne sieht, so existieren sie leider doch und üben namentlich auf unbefangene und unbehütete Gemüter ihre verheerende Wirkung aus, zumal das Gift in der süßesten Schale geboten wird.

Es ist sehr bequem zu sagen: Mir sind derlei Dinge noch nicht zu Gesicht gekommen, folglich existieren sie nicht oder wenigstens nicht in dem von Schwarzsehern behaupteten Maße. Ich lade jeden wahren Volksfreund ein, sich durch den Augenschein bei mir oder bei der Zentrale des Männervereins davon zu überzeugen, welchen Riesenapparat die Industrie der Unsittlichkeit Tag für Tag ungestört in Bewegung setzt. Weshalb ist man nicht liberalerseits auf den Gedanken verfallen, alle diese unsauberen Industriezweige mit ihren Millionenumsätzen derart zu besteuern, daß den Unternehmern Hören und Sehen vergeht? Sind diese Gewerbe gesetzlich erlaubt, so wäre es nur folgerichtig, sie auch gehörig bluten zu lassen. Wir stehen allerdings auf einem anderen Standpunkte: Dieser ganze geistige Kuppeleibetrieb müßte durch drakonische Gesetze mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Ich sagte oben, es sei bisher „so gut wie nichts" erreicht. Mancher wird ungläubig lächeln und mich an diese oder jene vor Gericht bestätigte Beschlagnahme oder beispielsweise an den Erfolg im Münchener Brettl-Prozeß und seine Nachwirkungen in anderen Städten erinnern. Ich behaupte: das waren im Grunde genommen doch nur Tropfen auf einen heißen Stein. Die Polizeizensur über gewisse Kleinbühnen mag da und dort etwas strenger geworden sein, aber längst nicht überall und hauptsächlich nicht in Berlin und anderen Hauptstädten, welche durch ihre laxe Handhabung des polizeilichen Erlaubnisstempels auch die kleineren Städte mitverseuchen helfen.

Was aber vereinzelte gerichtliche Konfiskationen anbelangt, so steht diesen ein unverhältnismäßig höherer Prozentsatz von Fällen gegenüber, in denen die Gerichte nicht nur versagen, sondern sogar unnennbaren positiven Schaden anrichten, indem schamlose Bilder oder Schriften, weil sie den juristischen Begriff des „Unzüchtigen" nicht oder nicht aufdringlich und roh genug erschöpft haben sollen und in der Regel mit dem alles beschönigenden „Kunst"-Mäntelchen behängt sind, „gerichtlich freigegeben", also gewissermaßen amtlich gestempelt werden und dann mit Hilfe einer gewissenlosen Reklame erst recht das Aergernis anrichten, das die duldsamen und kunstliebenden Richter nicht entdecken zu können behaupteten.

Wenn die gutgesinnte Presse, vor allem die größere Tagespresse, nicht fortgesetzt auf dieses fressende Krebsübel hinweist und Alarmrufe erhebt, werden wir noch viel rascher und tiefer in den Sumpf geraten. Die „freie Liebe" wird ja ohnehin schon ganz offen selbst in solchen Zirkeln diskutiert, welche sich zu Zeiten unserer Väter und Großväter bis in Grund und Boden geschämt hätten, mit solchen Dingen auf tausend Meilen in Berührung gebracht zu werden.

Und nun der langen Rede kurzer Sinn: Die katholische Presse muß auf ihrem Warnungsposten solange ausharren, ja ihre Wachsamkeit noch verdoppeln, bis maßgebendere, einflußreichere Kreise ihr diese undankbare Arbeit abgenommen haben. Unsere Parlamente waren Jahre hindurch mit Sorgen und Aufgaben belastet, die es ihnen sehr erschwerten, auch noch andere Fragen mit der wünschenswerten Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu behandeln. Aber wichtiger als alle Steuerprojekte, als alle sozialen und sonstigen Reformen ist der Schutz der öffentlichen Zucht und Sittlichkeit und der durch sie bedingten Volksgesundheit und Volkskraft. Die Parlamente können von dem Vorwurfe nicht freigesprochen werden, daß sie die einschlägigen Fragen immer nur bei Gelegenheit und nicht mit der nötigen Wucht behandelt haben, und daß sie sich selbst dann vom Regierungstische aus mit in der Regel recht lauen und unverbindlichen Versicherungen oder gar mit allgemeinen Redensarten vertrösten ließen. Es sind immer nur Einzelne, die sich opfermutig in die Bresche stellen. Gebe man es also auf, die Presse, die vielleicht hin und wieder in der Wahl der Worte oder durch Mangel an Zartgefühl gefehlt haben mag, zum Sündenbock machen zu wollen. Die katholische Presse hat den besten Willen, aber nicht die Macht, gewisse vielbeklagte Verhältnisse von Grund aus zu bessern. Diese Macht haben nur die gesetzgebenden Körperschaften und die Staatsorgane, die zur strengen Ausführung der Gesetze berufen sind. Den Regierungen und auch den Parlamenten muß angesichts der furchtbaren Gefahren der wachsenden sittlichen Zügellosigkeit das Gewissen geschärft werden. Die Redakteure und Mitarbeiter der gutgesinnten Presse werden den Abgeordneten nur dankbar sein, wenn sie ihnen die sauere Arbeit, den sittlichen Augiasstall auszufegen, zum Teil abnehmen. Es wird ja ohnehin Sisyphusarbeit bleiben, so lange der Staat und die Gesetzgebung nicht mithelfen, damit die Schmutziane und die Volksverführer mit durchgreifenden Mitteln gehindert werden, den heute mühsam ausgeräumten Stall morgen aufs neue mit ihrem Unrat zu erfüllen. Dixi et salvavi animam meam.

Einmonatsabonnement M 0.80

Digitized by Google

Und sie folgten ihm nach.

Sie folgten ihm, auf glutversengten Auen,
Durch Palästinas heißen Sonnenbrand,
Sie folgten ihm mit rührendem Vertrauen,
Die Jünger Jesu, wo er ging und stand.
Und ob auch rauh und dornig seine Pfade,
Sie trugen gern des schwülen Tages Last.
Und stieg der Abend an das Seegestade,
Dann hielten sie mit ihrem Meister Rast. —
Und lauschten tiefbewegt der hehren Kunde,
Die lind wie Balsam in die Herzen floß,
Und hingen wie gebannt an seinem Munde,
Daraus ein Strom von Segen sich ergoß.
Und sahen eine neue Welt erblühen,
Darin der Haß nicht Raum noch Wurzel fand,
Der Menschenliebe reines Feuer glühen,
Hah'n einer neuen Opferflamme Brand. —

Sie folgten ihm mit angsterfülltem Sehnen,
Durch Gram und Qual und bittres Todesweh,
Begruben seinen Leichnam unter Tränen
Im stillen Garten von Gethsemane. —
Und zogen mutig in des Meisters Namen,
Herolden gleich in alle Welt hinaus,
Und streuten seiner Lehre goldnen Samen
Voll heil'gen Eifers in die Herzen aus,
Und gründeten mit glaubensstarkem Mute
Ein neues Reich und gaben alles hin;
Besiegelten das Werk mit ihrem Blute
Und gingen freudig in den Tod für ihn. —

Und du, mein Herz, was ist dein Ziel und Streben?
Er ging voran, folgst du getreulich nach
Dem Meister, der zu seinen Jüngern sprach:
„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben?"

Josefine Moos.

Der Zusammenschluß der katholischen Lehrer Deutschlands.

Von E. Nitsche.

„Treu dem Glauben! Treu dem Vaterlande!" Dieses schöne Motto hat der Verband katholischer Lehrer Deutschlands seinen Satzungen vorangestellt. Diesem Grundsatze getreu hat er in den verflossenen zwanzig Jahren seines Bestehens gewirkt.

Die Vereinigung aller Lehrer Deutschlands ohne Unterschied der Konfession war in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts das Ideal der Lehrerschaft. Auch die katholischen Lehrer glaubten an dieses Ideal. Aber aus ihrer Zugehörigkeit zum paritätischen Deutschen Lehrerverein erwuchsen ihnen schwere Gewissenskonflikte. Man beleidigte sie auf Versammlungen und in der Presse durch Rücksichtslosigkeiten und Taktlosigkeiten. Man zwang die katholischen Mitglieder, sich an Bestrebungen zu beteiligen, die gerade die katholische Schule und die katholische Lehrerschaft schwer schädigen mußten. Sie durften es nicht wagen, katholische Grundsätze auszusprechen und zu vertreten. Darum erging 1889 von Bochum aus der Ruf an sie, sich vom Deutschen Lehrervereine loszusagen.

Vielleicht hat sich die katholische Lehrerschaft Deutschlands ein Jahrzehnt zu spät zusammengeschlossen. Ihr Verband hat alle Schwierigkeiten, die einem Nachzügler hindernd im Wege stehen, durchkosten müssen. Fast in allen Teilen des Deutschen Reiches hatte der paritätische Verein Boden gefaßt. Er besaß eine vortreffliche Organisation, verfügte über reiche Geldmittel und fesselte seine Mitglieder durch mancherlei wirtschaftliche Vorteile. Nur mit schwerem Herzen forderten die Führer der neuen Bewegung den Austritt aus dem Landesverein; sie mußten den Vorwurf auf sich nehmen, die Lehrerschaft gespalten zu haben. Nur mit schwerem Herzen trennten sich die katholischen Lehrer von ihren Kollegen, um sich einem Verbande anzuschließen, der sich erst bewähren sollte. Aber die Trennung erschien unbedingt nötig, wenn man auch die unangenehmen Folgen voraussah. In demselben Maße, in dem der alte Verband damals das Vertrauen der Behörden genoß, hatte der neue Verband unter ihrem Mißtrauen zu leiden. Die neue Organisation nahm sich die alte zum Muster. Bewährte Einrichtungen, zum Beispiel der Rechtsschutz, die Ueberwachung der Jugendliteratur, Spar- und Darlehenskassen, wurden den im alten Verein bestehenden nachgebildet. Da hieß es bald: „Die katholischen Lehrer sind rückständig. Sie können nicht selbständig schaffen, sondern nur nachahmen." Alles, was der neue Verband unternahm, wurde abfällig kritisiert und gab Stoff zu fortgesetzten Angriffen und Feindseligkeiten.

Heut' ist es anders geworden. Die Not der Zeit zwang die Lehrer wiederum, in wirtschaftlichen Fragen gemeinsam vorzugehen und gemeinsame Wohlfahrtseinrichtungen zu schaffen. Die Gegensätze bestehen noch, aber die Angriffe und Schmähungen sind seltener geworden. Die geeinigten katholischen Lehrer sind eine Macht, die Ansehen und Respekt auch bei Andersgläubigen genießt und sich des Wohlwollens und Vertrauens der weltlichen und geistlichen Behörden zu erfreuen hat. Die gemeinsame Religion erweist sich als ein festes Band, das dem Vereine den Vorteil einer straffen Geschlossenheit verleiht.

Mit seinen nahezu 20000 Mitgliedern darf sich der katholische Lehrerverband mit Recht die Vertretung der katholischen Lehrer Deutschlands nennen. Er erstreckt sich jetzt über alle deutschen Gaue. Posen ist allerdings nur durch Einzelmitglieder vertreten; es scheint, daß die dortigen politischen Verhältnisse dem Bestehen katholischer Lehrervereine fast unüberwindliche Hindernisse bieten. Betrübend ist es, daß auch vorwiegend katholische Länder verhältnismäßig schwach vertreten sind. So weist Bayern nach dem letzten Jahrbuch nur 340, Elsaß-Lothringen nur 800 ordentliche Mitglieder auf. Die meisten Mitglieder sind Volksschullehrer. Es gehören dem Verbande allerdings auch eine stattliche Anzahl von Lehrern an mittleren und höheren Schulen und sehr viele Rektoren an; aber diese Lehrerkategorien folgen dem Zuge der Zeit, indem sie sich zu paritätischen Spezialverbänden zusammenschließen, deren Gründung für den katholischen Lehrerverband ein Hindernis der Weiterentwickelung bedeutet. Bedauerlicherweise stehen, wenigstens im Osten, die Lehrerbildner dem Verbande fast gänzlich fern. Merkwürdig kühl ist auch das Verhältnis zu dem kraftvoll aufstrebenden katholischen Lehrerinnenvereine. Es läßt dies auf das Vorhandensein größerer Gegensätze schließen. Der Zukunft bleibt es vorbehalten, diese natürlichen Bundesgenossen, deren Freundschaft sich bisher nur auf den Austausch von Glückwünschen bei festlichen Versammlungen beschränkte, zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen.

An Arbeit wird es dem katholischen Lehrerverbande niemals fehlen. Sein Zweck ist „die Hebung der Schule nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, sowie die Wahrung der Interessen des Lehrerstandes." Er richtet also sein Augenmerk auf die Pflege der christlichen Erziehungswissenschaft, er will die Grundsätze der katholischen Pädagogen zur Geltung bringen, dem Unglauben und der religiösen Gleichgültigkeit einen Damm entgegensetzen, einen gesunden Fortschritt und eine zeitgemäße Entwickelung der Schule fördern und treue Wacht über Standesinteressen und Standesehre der Lehrer halten. Das ist ein schönes Ziel, das den Verband nicht nur jahraus, jahrein, sondern fast täglich vor immer neue Aufgaben stellt. Solange er besteht, kämpft er für die konfessionelle Schule. Dann ist es die Frage der Lehrerbildung, welche die Geister unausgesetzt beschäftigt. Der Verband hat zwar in dieser Hinsicht noch keine endgültigen Beschlüsse gefaßt; aber da die Lehrer ohne Ausnahme nach einer erweiterten, vertieften und abgeschlossenen Berufsbildung ringen, da Ferienkurse und wissenschaftliche Vorträge auch von katholischen Lehrern sehr eifrig besucht werden und neuerdings den Lehrerinnen die Pforten der Hochschule geöffnet worden sind, so bezweifle ich keinen Augenblick, daß auch der Verband den Besuch der Universität als das erstrebenswerte Endziel der Lehrerbildung bezeichnen wird.

In der Schulaufsichtsfrage hat die XIII. Hauptversammlung des Verbandes zu Breslau 1908 folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die Beaufsichtigung und Leitung des Unterrichtsbetriebes kann nur von einem theoretisch vorgebildeten und praktisch erfahrenen Fachmann ausgeübt werden.

Digitized by Google

2. Diese Tätigkeit ist so umfangreich und schwierig, daß sie in der Regel nebenamtlich nicht erfolgreich geführt werden kann.

3. Die Zulassung zu den Schulaufsichtsämtern ist eine gerechte und billige Standesforderung der Lehrer.

4. Die gesamte Schularbeit muß vom christlich-konfessionellen Geiste durchdrungen sein, und es wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß vor einer Neuordnung der Schulaufsicht das Recht der Kirche auf Erteilung und Leitung des Religionsunterrichtes, sowie auf Ueberwachung der gesamten religiös-sittlichen Erziehung gesetzlich festgelegt oder in anderer Weise hinreichend gesichert wird.

Der in Preußen ausgebrochene beklagenswerte Kampf der „Gleichstellungsfreunde" gegen die Großstadtlehrer hat in den Reihen der katholischen Lehrer wenig Unheil angerichtet. Hingegen scheint es, als ob der Streit zwischen Rektoren und Klassenlehrern hier mehr Boden fände. Aber es gibt wirklich wichtigere Aufgaben für die Lehrer! Einen Ueberblick über das große Arbeitsfeld erhält derjenige, der die Versammlungsberichte der Einzel- und Provinzialvereine und die Spalten der pädagogischen Presse eifrig studiert. Methodische und soziale Fragen aller Art, Erörterungen über innere und äußere Angelegenheiten der Schule, über die rechtliche Stellung des Lehrers, über seine Stellung als Kirchenbeamter usw. werden in ununterbrochener Folge zur Besprechung gestellt. Der „Rechtsschutz" bietet den Mitgliedern unentgeltlich Rat und Hilfe in straf- und zivilrechtlichen Streitigkeiten und ist in den letzten Jahren ein Einigungsamt geworden, das mit großem Erfolg bemüht ist, auf außergerichtlichem Wege Frieden zu stiften. Die Abteilungen für Jugendschutz beschäftigen sich mit der Fürsorge für die schulpflichtige und schulentlassene Jugend, indem sie alles von ihr fernzuhalten versuchen, was verderblich auf sie einwirken könnte. Die wackeren Kämpfer gegen Schmutz und Gemeinheit in Wort und Bild, die Vereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit werden in ihnen zuverlässige Bundesgenossen finden. Eine besondere Aufmerksamkeit widmen die katholischen Lehrer der Jugendliteratur. Schon seit Jahrzehnten bestehen besondere Kommissionen, die Jugend- und Volksschriften in bezug auf Inhalt, Darstellung und Ausstattung sorgfältig prüfen und das Ergebnis dieser Prüfung in reichhaltigen Verzeichnissen niederlegen.

Politisch hat sich der Verband katholischer Lehrer niemals betätigt. Wenn er auch einerseits durch gemeinsame Ziele und Bestrebungen mit gewissen politischen Parteien eng verbunden ist und anderseits seine Mitglieder durch Amt und Gesinnung von der Zugehörigkeit zu gewissen andern Parteien gänzlich ausgeschlossen sind, so muß doch der Verband als solcher, um größere Bewegungsfreiheit zu haben, als selbständige Organisation auftreten. Es hat sich bei der Beratung des preußischen Lehrerbesoldungsgesetzes gezeigt, wie gut es für die Lehrer ist, wenn sie die Freundschaft aller Parteien besitzen, welche die Arbeit der Schule schätzen und würdigen. Aber nicht bloß um dieser äußeren Vorteile willen müssen die Lehrervereine die politische Betätigung meiden, nicht der kalte Eigennutz leitet sie, sondern die Rücksichtnahme auf die Behörden, mit denen man Konflikte verhindern will, und die Erwägung, daß man durch inneren Zwiespalt den Verband zugrunde richten könnte. Darum ist es fester, wohlerwogener Grundsatz: „Politik ist ausgeschlossen". Wohl aber haben sich in den letzten Jahren im Anschluß an einzelne Vereine sogenannte „schulpolitische Abteilungen" gebildet, die alle die Schule betreffenden Gesetze, Verordnungen und Einrichtungen studieren und die auf diesem Gebiete liegenden Fragen bearbeiten. Mit der allgemeinen Politik haben sie nichts zu tun.

Soll der katholische Lehrerverband des Deutschen Reiches für Schule und Kirche, Staat und Gemeinde reichen Segen bringen, dann ist es nötig, daß die katholischen Lehrer emsig für ihn werben und sich an seinen Arbeiten eifrig beteiligen. An alle Katholiken aber richten wir die Bitte, unserer Organisation Wohlwollen und Vertrauen entgegenzubringen und uns in unseren Bestrebungen um das Heil der christlichen Schule kräftig zu unterstützen.

Was bist du, Mensch, der sich erkühnt,
Die schwache Faust gen Gott zu ballen?
Ein Wort von ihm — die Erde dient;
Ein Hauch, die festen Berge fallen.

Carl Trautmann.

Liberalismus und Sozialdemokratie.

In einem Artikel „Die badischen Landtagswahlen" wird den „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 385 vom 19. Aug.) aus Karlsruhe u. a. geschrieben: „Nicht nur jetzt, während der Ferienzeit, sondern bereits seit etwa einem halben Jahre wird mit Unermüdlichkeit gearbeitet, um — die Kammer vor einer Zentrumsmajorität zu bewahren. Vor vier Jahren bestand die gleiche Gefahr wie jetzt in hohem Maße .... Man dachte an Bayern, und schnell war zwischen Haupt- und Stichwahl ein Bündnis der Liberalen mit den Sozialdemokraten geschmiedet worden, der „Großblock" war entstanden.... Man steht nun vor der schwer zu beantwortenden Frage, ob es bei den nächsten Wahlen wieder zur Großblockbildung kommen wird, kommen kann, oder ob wir in Baden bayerische Kammerzustände erhalten sollen. Das taktische Zusammenarbeiten des Liberalismus mit der Sozialdemokratie wird in Baden zwar sowohl von dieser wie von jenem auch heute noch als das einzige Mittel zur Vermeidung einer konservativ-zentrümlichen Mehrheit erachtet, aber dennoch ist es sehr zweifelhaft, ob sich das Bündnis vollziehen wird. Denn vorläufig fehlt noch die Basis zu diesem Gebäude, nämlich der liberale Block selbst, der sich vor vier Jahren aus Nationalliberalen, Freisinnigen, Demokraten und Nationalsozialen zusammengesetzt hatte. Man sieht also die Gefahr, die uns droht. Und darum ist es nur natürlich, daß von liberaler Seite auch jetzt in der Ferienzeit rastlos auf das Ziel der Blockbildung der Vereinigung aller fortschrittlichen Wähler gegen die Reaktion hingearbeitet wird. Ob die Arbeit von Erfolg sein wird? Das Damoklesschwert der Zentrumsmehrheit hängt über unserem Haupt. Wer das System dieser Partei kennt, für den kann es keinen Zweifel darüber geben, was er zu tun hat, auch wenn es ihm Opfer kostet. Den badischen Wahlen aber wird man gewiß in ganz Deutschland mit dem größten Interesse entgegensehen."

In der vorausgehenden Nr. 384 vom 19. August hatte dasselbe Blatt unter dem euphemistischen Titel „Liberale Einigung in Baden" über das sich vorbereitende Bündnis der Liberalen mit den Sozialdemokraten folgendes berichtet: „In einer von den Vorständen der nationalliberalen, demokratischen und sozialdemokratischen Parteien nach Villingen einberufenen Versammlung sprach Professor Hummel über die Reichsfinanzreform. Es gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die heutige Versammlung, die zu einem Vortrag über die Reichsfinanzreform von den Vorständen der nationalliberalen, demokratischen und sozialdemokratischen Parteien der Kreisstadt Villingen einberufen worden ist, fordert die Führer ihrer Parteien auf, angesichts der neuen politischen Lage im Reiche nochmals über ein gemeinsames Vorgehen bei den bevorstehenden Landtagswahlen zu beraten, um, wie im Jahre 1905, zu verhindern, daß Baden an das Zentrum und die Konservativen ausgeliefert wird."

Meminisse juvabit!

Wohlmeinende Randbemerkungen zum Literaturstreit.[1])

Vom Herausgeber.

„Mehr Freude" hat Bischof von Keppler unserer ruhelos hastenden, pessimistisch grübelnden, die Schattenseiten des Daseins über Gebühr betonenden Zeit gewünscht. Niemand wäre mehr berufen, das Ziel des geistvollen Gelehrten und Kirchenfürsten verwirklichen zu helfen, als die auf dem Boden der positiv-christlichen Weltanschauung schaffenden Dichter und Schriftsteller, die Meister und Jünger der sogenannten schönen Literatur. Wenn man aber die jüngsten Streitschriften und

[1]) Die Ausführungen des Herausgebers zum gleichen Thema in Nr. 32 vom 7. August (S. 534 f.) fanden in zahlreichen Zuschriften uneingeschränkte Zustimmung. Trotz der unerbittlichen Kritik, die auch an der neuesten Broschüre Karl Muths geübt wurde, schrieb ein in Literaturkreisen sehr angesehener Herr, der in nahen Beziehungen zu Karl Muth steht, an den Herausgeber: „Ich habe mit großem Interesse die Besprechung von Dr. Ettlinger gelesen und mit lebhafter Genugtuung von Ihrer eingehenden persönlichen Stellungnahme Kenntnis genommen. Ich zweifle nicht, daß gerade Ihr ergänzender Nachtrag durch seine vornehme Ruhe und sachliche Objektivität den gewünschten Eindruck auf die betreffenden Kreise, die es angeht, machen wird."

Digitized by Google

Kämpfe um den Zankapfel der katholischen Literatur, ihren Widerhall und ihre Wirkungen verfolgt, dann könnte man nachgerade glauben, es sei das Losungswort ausgegeben, „mehr Aerger", mehr Verärgerung unter den literarisch Schaffenden wie unter den literarisch Genießenden zu stiften. Gewiß kann ein frischer, fröhlicher Widerstreit der Meinungen auch sein Gutes haben, indem er die Lage klärt, die Luft reinigt, verhaltene Mißstimmungen zur Entladung bringt. Aber aus den jüngsten Streitschriften spricht zum Teil eine persönliche Verbitterung und Verärgerung, die sich unvermerkt auch auf den Leser überträgt und die große Gefahr in sich birgt, daß in weiten katholischen Kreisen das Interesse an einer gesunden, aufblühenden Entwicklung der Literatur nicht geweckt und erhöht, sondern abgestumpft wird. Mehrere namhafte katholische Verleger haben in Briefen an den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" der Besorgnis, daß die neueste Phase des Streites der katholischen Literatur schweren Schaden zufügen könnte, mehr oder minder lebhaften Ausdruck gegeben. Der Inhaber einer unserer größten Verlagshandlungen schreibt zu dem Thema der „kleinlichen und zweifellos recht unsachlichen Kritik im eigenen Lager": „Als Verleger habe ich erfahren, wie nachteilig solche Rezensionen ganz direkt auf den Absatz von Werken einwirken, und ich glaube, daß der (auch in der „Allgemeinen Rundschau" — mit Vorbehalt — veröffentlichte) Mahnruf (Nr. 30, Seite 504) in seinem Kern sehr berechtigt war, wenn man auch nicht alles zu unterschreiben braucht." Zahlreiche Zuschriften aus dem Leserkreise sind ein beredtes Symptom dafür, daß das katholische Volk, soweit es von diesem „Literaturgezänk" — wie der oft angewandte, aber keineswegs völlig zutreffende Ausdruck lautet — berührt wird, je länger, um so mehr schweres Aergernis nimmt.

Mit Recht wird von vielen die Frage gestellt, ob denn das ewige Gerede von der „Inferiorität" dieser oder jener Leistungen auf katholischer Seite nicht zu einer krankhaften Manie, zu einer zweckwidrigen Selbstzerfleischung geworden sei. Die deutsche Gründlichkeit und die katholische Ehrlichkeit sind namentlich auf literarischem Gebiete in dieser Gewissenserforschung zweifellos viel zu weit gegangen.

Eigentlich sollte der ungeahnte Erfolg, den die zurzeit in Düsseldorf stattfindende Ausstellung für christliche Kunst aufzuweisen hat, namentlich denen zu denken geben, die sich jahrelang in Jeremiaden auch über den Tiefstand der christlichen Kunst nicht genug tun konnten. Es ist das Verdienst P. Alexander Baumgartners, im VII. Hefte (7. August 1909) der „Stimmen aus Maria Laach" eingangs eines Aufsatzes über „Die katholische Belletristik und die Moderne" (Zur Beurteilung der drei Veremundus-Schriften) der düsteren Schilderung, welche Karl Muth von dem Tiefstande, der Inferiorität der katholischen Belletristik entworfen hat, in kurzen Abrissen eine lichtvollere und vor allem minder lückenhafte entgegengestellt zu haben (S. 121 ff.). Als Literaturhistoriker von abgeklärtem Urteil, der die Weltliteratur wie nicht leicht ein Zweiter beherrscht und die katholische Dichtung und Belletristik nicht auf die deutschen, österreichischen und schweizerischen Grenzpfähle und auf den Zeitraum der letzten Jahrzehnte einschränkt, gelangt er zu wesentlich anderen Ergebnissen als Karl Muth. In diesen Blättern kann auf Einzelheiten nicht eingegangen werden. Man möge das Nähere an der Quelle nachlesen. Diese Lektüre sei vorzugsweise allen denen ans Herz gelegt, welche sich unter dem suggestiven Einfluß der stereotypen Klagen allmählich daran gewöhnt haben, die Dinge so zu schauen, wie ein pedantisch-konstruktiver Pessimismus sie sich zurechtlegte. Alexander Baumgartner hat der in argen Mißkredit gebrachten Ehre der katholischen Belletristik Genugtuung verschafft, er hat zugleich der so verächtlich behandelten „Unterhaltungsliteratur" den ihr gebührenden Platz angewiesen. Auch die geschmälerten Verdienste eines Hülskamp, Heemstede, Keiter, Kreiten werden nach Gebühr gewürdigt. In langer Reihe ziehen die katholischen Dichter und Belletristen seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts vorüber, aber auch die Zeit vor und nach der Reformation kommt zu ihrem Rechte, und der Beginn einer christlichen Dichtung wird bis in die ersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung, ja bis auf die Apostel und Evangelisten zurückgeführt.

Nur einige allgemeine Sätze aus Baumgartners Aufsatz seien hier wiedergegeben. Nach einer kurzen Bemerkung über des Italieners Manzoni Roman „Die Verlobten", den selbst Goethe als den schönsten Roman bewunderte, fährt Baumgartner fort:

„Doch solche Meisterwerke lassen sich nicht wie Dutzendware auf jede Weihnacht- oder Buchhändlermesse liefern. Die ungeheuere Lesewut, welche bei allen Völkern um sich griff und in dem täglichen Feuilleton ihren sprechendsten Ausdruck fand, führte die Gründung einer viel weiter greifenden Unterhaltungsliteratur herbei, die sich unmöglich in jenen künstlerischen Höhen halten konnte und, wenn sie auch das künstlerische Streben keineswegs ausschloß, doch vor allem das religiöse und erziehliche Moment ins Auge fassen mußte."

Während nach Muth vor dem strengen Richterstuhle der Kunst auf katholischer Seite außer der Handel-Mazzetti kaum ein einziger Dichter bestehen kann, zieht Baumgartner die Grenzen der Kunst erheblich weiter, stellt aber sittliche Güte und Reinheit hoch über alle künstlerische Formschönheit:

„Manche Leistungen der katholischen Belletristik bieten nicht nur den reichsten, poetischen Gehalt, sondern besitzen auch in Aufbau, Form und Sprache wirklichen künstlerischen Wert. Haben auch von den erwähnten Schriftstellern verhältnismäßig wenige durch künstlerische Leistungen hohen Ranges und glänzende Begabung die Vorurteile der Protestanten und Ungläubigen niederzukämpfen und sich zu allgemeiner Berühmtheit aufzuschwingen vermocht, so dankt man es doch nicht nur ihnen, sondern auch zugleich den übrigen, daß die trübe Sintflut moderner Pornographie und künstlerischer Anarchie nicht alle Grenzpfähle und nicht alle Dämme niedergerissen hat, daß es in allen Ländern eine noch glaubensvolle, sittenreine Literatur gibt, an welcher die Jugend sich gefahrlos bilden kann, die auch den Erwachsenen nicht die gleißnerischen Paradiesäpfel der Verführung reicht. Im Herzen des katholischen Volkes lebt noch ein Feingefühl für strenge Religiosität und Sitte, wie man es in ungläubigen, indifferentistischen Kreisen, bei den „Gebildetsten der Gebildeten" oft vergeblich sucht."

Der nicht zu unterschätzende Wert des Baumgartnerschen Aufsatzes in den „Laacher Stimmen" liegt in der von ihm unternommenen Ehrenrettung der katholischen Belletristik. Auf diesem Wege können wir ihm folgen. Auch vieles, was er über innere Widersprüche und verhängnisvolle kritische Fehlgriffe seines Widerparts sagt, läßt sich unterschreiben. Aber wo Baumgartner zu persönlich gefärbter Offensive übergeht, fordert er zum Widerspruch heraus. Karl Muth hat vollen Anspruch auf die Präsumtion des guten Glaubens und der besten Absicht. Es geht nicht an, Muth als Modernisten, ja fast als halben Protestanten hinzustellen. Damit wird nichts Gutes erreicht. Das wirkt nur verbitternd. Auch wer sich von Karl Muth mit Unrecht angegriffen und verkannt sieht, hat nicht das Recht, ihm die Katholizität abzusprechen.

Richard von Kralik ist ja in seiner, im übrigen sehr bemerkenswerten Broschüre[2]): „Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart" (Ein Beitrag zu ihrer Geschichte) in denselben Fehler verfallen. Er hat den gegen Muth und seinen Kreis erhobenen Vorwurf modernistischer, unkirchlicher Gesinnung zu einer — gewiß ungewollt — fast denunziatorischen Schärfe zugespitzt. An einer Stelle wird noch die boshafte Glosse angehängt, Muth sei kein Loisy oder Murri, er sei „mehr Geschäftsmann", er habe schon seine erste Broschüre hauptsächlich zur Stützung seiner Redaktionstätigkeit geschrieben. Mit solchen Bemerkungen fügt man Muth bitteres Unrecht zu. Kralik hat ja auch mit anderen Epitheten, wie Hochmut und hochfahrender Hochmut, nicht gegeizt, sie vielmehr scheffelweise auf Muth entladen. Niemand wird sich darüber aufregen, denn Muth ist auch mit Kralik und seinen Freunden wahrlich nicht sanft umgesprungen. Aber die innere religiöse Ueberzeugung, die kirchliche, glaubenstreue Gesinnung ist ein so zarter Punkt, daß man daran nicht rühren soll, wenn man keine anderen Beweise hat als subjektive Eindrücke und mutmaßliche Schlußfolgerungen. Je sachlicher diese Literaturfehde ausgekämpft wird, um so eher ist ein guter Ausgang zum Nutzen der gemeinsamen großen Sache zu erhoffen. Richard von Kralik hat ja selbst im Epilog seiner Broschüre angedeutet, daß an den falschen Wegen, die Muth etwa eingeschlagen hat, auch diejenigen eine Mitschuld tragen, welche „aus Zaghaftigkeit, aus Furchtsamkeit, aus Scheu vor dem Terrorismus der Grobheit zurückgewichen wären und geschwiegen oder doch nur schüchtern geantwortet hätten". Kralik gibt an anderer Stelle zu verstehen, daß er selbst nicht bis zu dem jetzigen Zeitpunkte mit seiner Broschüre gewartet hätte, wenn er die Nachwirkungen der Veremundus-Broschüren vorausgesehen hätte. Eine ähnliche Bemerkung hat P. A. Baumgartner seiner Abrechnung mit Muth in den „Laacher Stimmen" einfügen zu müssen geglaubt. Wenn dem so ist, wenn selbst berufene Geister schon seit Jahren der immer mehr und bedenklicher um sich greifenden Ueberkritik nicht zeitig und nicht energisch genug entgegengetreten sind, so sollte man diese, wenn auch noch so leichte, indirekte Mitverantwortung wenigstens bei der Wahl der Tonart mitsprechen lassen.

[2]) Regensburg, Verlag von J. Habbel. 1909.

Digitized by Google

Richard von Kralik gehört als Dichter und Literat zu den liebenswürdigen Naturen, denen man stets gerne zuhört, wenn sie in ihrem Element sind. Sein leichtflüssiger, rhythmischer, melodischer Stil schmeichelt sich leicht ein. Kralik ist aber nur so lange sympathisch, als er nicht polemisiert. Sein Element ist das frohgemute, dichterische Sinnen und Schaffen. Deshalb werden auch die ersten Kapitel, in denen er seine eigene Entwicklung vom Freidenker und Sozialisten bis zum überzeugten, für seine Kirche begeisterten Katholiken schildert und, auf seine romantische Grundanschauung gestützt, in anziehender Weise die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge entwickelt, fast allgemein befriedigen, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht auch manches polemische Wort, namentlich wo es sich um die Defensive, um die Verteidigung ungerecht und über Gebühr „Heruntergerissener" handelt, den Nagel auf den Kopf trifft. Aber in seinen polemischen Auseinandersetzungen mit dem „Hochland" (Muth) und „Ueber den Wassern" (P. Expeditus Schmidt) schießt er weit über das Ziel hinaus.

Richard von Kralik beruft sich (S. 38) mit Recht auf das Wort, daß der als Dichter und Kritiker gleich angesehene P. W. Kreiten vor Jahren der Veremundus-Broschüre entgegenhielt: „Der Literatur selbst kann nicht durch Broschüren, sondern durch Dichtungen aufgeholfen werden, und zu Dichtungen gehören geborene Dichter". Denselben Gedanken hat Muth am Schlusse seiner neuesten Broschüre in noch zugespitzterer Form mit einem leisen Anflug von Selbstironie ausgesprochen (vgl. das Zitat in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau", S. 536). Wie aber, wenn eine radikale, verletzende, zerstörende, in unserem Falle geradezu selbstmörderische Kritik Dichtertalente förmlich einschüchtert und in ihrem Schaffen lähmt![3]) Auch P. Baumgartner hat sich diese Achillesverse seiner Gegner nicht entgehen lassen und wirft schließlich die Frage auf: „Hätte Muth nicht besser getan, seine Mitmenschen in Frieden zu lassen und selbst Hand anzulegen und, wenn möglich, zu dichten oder, wenn ihm das versagt, wenigstens in Prosa ein Stück positiver, nützlicher Arbeit zu leisten?" Der letzte Satz geht zweifellos zu weit. Man mag sagen, was man will: Uebereifer ist das Schicksal fast aller „Reformatoren", aber die erste Veremundusschrift hat, ungeachtet aller Uebertreibungen und Ungerechtigkeiten in Einzelurteilen, eine Hebung des künstlerischen Niveaus unserer Belletristik, einschließlich der sogen. Unterhaltungsliteratur, eine Selbstbesinnung, eine Verbesserung des Geschmacks zur Folge gehabt. Muth erfuhr — mit Recht — viel Widerspruch, aber man hat den wahren Kern beherzigt. Dieses Verdienst soll Muth ungeschmälert bleiben. Daß er, mit dem Erfolge seiner ersten Weckrufe so wenig zufrieden, sich immer mehr in einen Pessimismus verstiegen hat, der die Früchte seiner eigenen Arbeit vernichten würde, wenn nicht andere Kräfte mit mehr Hoffnungsfreude sich dem Ruin entgegenstemmten, ist ein tragisches Geschick.

In Sachen der verderblichen Ueberkritik hat mittlerweile auch die „Kölnische Volkszeitung", welche die neueste Broschüre Karl Muths anfänglich ziemlich uneingeschränkt gelobt hatte, ein offenes, ungeschminktes Wort gesprochen. Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" wies schon in Nr. 32 (S. 535) auf die fatalen Konsequenzen der Stellungnahme Muths für einen Romanverlag von der Qualität des J. P. Bachemschen hin. Nun knüpft die „Kölnische Volkszeitung" (Literarische Beilage, Nr. 32 vom 12. Aug. 1909, S. 249 f.) an eine „Herunterreißung" der Romane und Novellen der verstorbenen Freiin Ferdinande von Brackel an. Franz Herwig hatte von der Novelle „Der Lenz und ich" gesagt: „Diese Kunst ist für Geschmack, Gemüt, Verstand in gleicher Weise giftig." Aus diesem Anlasse bemerkt eine von der „Kölnischen Volkszeitung" veröffentlichte Zuschrift mit bemerkenswerter Schärfe (die Hervorhebungen im Text finden sich im Original nicht) u. a.:

„Ein derartiges, weit über das Ziel der erlaubten Kritik hinausgehendes Urteil steht unter der Würde vom „Hochland". Die Kritik ist ja oft sehr subjektiv. Mit demselben Rechte, wie Herr Franz Herwig in dieser Weise die letzten Novellen der Freiin v. Brackel herunterreißt — denn anders kann man ein solches Verfahren nicht nennen — könnte ich seine gerade vorher auf Seite 607 des genannten Heftes abgedruckte Kritik des Novellenbuchs „Bunte Herzen" von Keyserling auf die Gabel nehmen. Viele Leser des „Hochland" werden mir recht geben, wenn ich sage, wenn Herwig so die Brackel zu behandeln sich erlauben darf, dann darf sich jeder andere von seinem subjektiven Kritikerstandpunkte aus erlauben, die von Herwig gegebene Probe der Keyserlingschen Novelle ihrem Inhalte nach „einfach läppisch" zu finden. Er aber versteigt sich am Schlusse zu dem begeisterten Ausrufe: „Ist das nicht wundervoll?" Ja, ja, die Kritik ist eine sehr subjektive Sache.

Die sehr kritische Redaktion des „Hochland" täte gut daran, solche überscharfe Aeußerungen ihrer sehr kritischen Mitarbeiter nicht unbesehen zu drucken. Wozu gibt es denn einen Redaktionsstift? Solche Ranken unberechtigter Kritik müssen von einer besonnenen und maßvollen Redaktion eben abgeschnitten werden. **Es darf sich nicht die so oft schon beobachtete Praxis zur Regel herausbilden, die belletristischen Erscheinungen im gegnerischen Lager mit übergroßem Lob zu begleiten, unsere Schriftsteller aber allzu scharf unter die Lupe zu nehmen.** Damit hebt man nicht das Niveau der katholischen Literatur, wie wohl beabsichtigt ist, sondern schadet, indem man unnütz entmutigt und abstößt.

Es ist zweifellos, daß derartige Gefühle bei den Schriftstellern und Schriftstellerinnen katholischen Bekenntnisses ausgelöst werden, wenn einer solchen unzulässigen Ueberkritik nicht gesteuert wird. Dem Schreiber dieses ist zuverlässig mitgeteilt worden, daß einzelne der Unterzeichner der bekannten Erklärung der Gralbündler dieselbe nur aus einem Gefühl des Verärgertseins heraus mit unterschrieben haben, nicht aber, weil sie mit den Zielen jener österreichischen Gruppe in allem einverstanden sind, und daß ihnen fern liegt, zu glauben, daß mit den Leistungen der Kralik, Domanig, Eichert usw. die Höhe des katholischen Literaturschaffens erreicht sei, wie diese Herren sich einbilden.

Also ich wiederhole: man unterlasse Lobhudeleien in unseren eigenen Reihen, aber man hüte sich auch vor solchen schlimmen Ueberkritiken, die in dieser tadelnswerten Weise über das Ziel hinausschießen. Gerechtigkeit nach beiden Seiten!"

Diese Zurückweisung hat wegen der Stelle, an der sie stand, einen gewissen dokumentarischen Wert; deshalb sei sie hier festgelegt. Als charakteristische Zugabe sei auch noch erwähnt, was „eine sehr angesehene schriftstellerische Seite" an derselben Stelle der „Kölnischen Volkszeitung" schreibt:

„Ich erlaubte mir schon früher einmal auszusprechen, daß die letzten Sachen der Freiin v. Brackel einen Niedergang gegen ihre früheren Romane bedeuten. Es ist mir das bestritten worden. Aber ich würde das niemals in der Oeffentlichkeit gesagt haben aus Pietät für die Verstorbene. Ganz empört aber bin ich über die Vernichtung im „Hochland". Vielleicht nicht so sehr wegen des wirklich nicht sehr wertvollen Buches, sondern wegen der vorausgehenden Kritik über Keyserling, dessen Buch, mit der Verurteilung des Brackelschen verglichen, eine so überwarme Empfehlung nicht verdient."

Das sind genau dieselben Vorwürfe, die Richard v. Kralik und P. A. Baumgartner gegen Muth, ersterer auch noch — was lediglich der Vollständigkeit wegen erwähnt sei — gegen P. Expeditus Schmidt erhebt: Leistungen aus dem eigenen Lager werden unterschätzt, ja ungerecht heruntergerissen, fremde Leistungen bewundernd überschätzt.

Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" ist seinen Lesern eine kurze Aufklärung über die Gründe schuldig, weshalb er neben den übrigen literarischen Streitschriften die jüngste Broschüre von Heinrich Falkenberg bisher mit keinem Worte erwähnte. Die Erklärung ist ebenso kurz wie bündig. Was Kaplan Falkenberg in seiner 1903 veröffentlichten Broschüre „Katholische Selbstvergiftung" tadelte und erstrebte, hat Pfarrer Falkenberg 1909 in seiner Schrift „Wir Katholiken und die deutsche Literatur" zum nicht geringen Teile verleugnet. Es entsteht dadurch eine mißliche Lage. Beruft sich heute jemand auf Falkenberg, so kann er gewärtigen, die Antwort durch ein Zitat aus der Feder desselben Falkenberg zu erhalten, was nicht ausschließt, daß in der neuesten Broschüre viele treffliche Gedanken und Winke enthalten sind. Der heutige Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" hatte sich in der ersten Broschüre Falkenbergs (1903) sogar ein besonderes Lob zugezogen (S. 39), weil, wie Kralik in seiner Broschüre (S. 46) zitiert, Kausen schon damals die Vernachlässigung verdienter Autoren der älteren Schule tadelte. Dieses Lob konnte aber nicht verhindern, daß derselbe Kausen die damalige Broschüre Falkenbergs in vielen Punkten als rückständig ablehnen mußte, während ihm die heutige Broschüre an vielen Stellen den umgekehrten Fehler zu haben scheint.

[3]) Muth selbst hat in seiner Broschüre (S. 15) eine ganze Reihe hoffnungsvoller junger Dichter genannt, die, als sie den erwarteten Erfolg nicht fanden, in anderen Lagern ihr Glück versuchten. Von zweien der Genannten steht fest, daß eine maßlose, grausame Ueberkritik, an der aber Karl Muth unbeteiligt war, sie damals hinaustrieb. Für andere mögen andere Gründe maßgebend gewesen sein. Uebrigens stellt Baumgartner bei Gelegenheit nicht ohne Ironie fest (S. 134), daß „Lady Blennerhassett Msgr. Vay de Vaya und Baronin Erika von Handel-Mazzetti jetzt lieber in die „Deutsche Rundschau" als in das „Hochland" schreiben!"

Digitized by Google

Zum Schlusse noch eine Feststellung in eigener Sache.[4]) Die „Allgemeine Rundschau" hat vor zwei Jahren einen durch zwei Hefte laufenden Aufsatz „Ein literarisches Ghetto für die Katholiken" von Johannes Mumbauer zum Abdruck gebracht, ohne mit allen Ausführungen des Verfassers einverstanden zu sein. Eine längere Entgegnung Franz Eicherts bildete das Gegengewicht. Daß das erste der betreffenden Hefte (die damalige Katholikentag-Nummer) in Würzburg „massenhaft gratis verteilt" wurde, hing mit dem Mumbauer-Artikel als solchem in gar keiner Weise zusammen. Daß das zum Katholikentag-Sonntag fällige Heft der „Allgemeinen Rundschau" am Orte der Generalversammlung in vielen tausenden Exemplaren an die Besucher verteilt wird, ist eine stehende Uebung und wird auch in diesem Jahre in Breslau wieder geschehen. Richard von Kralik irrt, wenn er dieser Gratisverteilung etwa eine auf den Mumbauer-Artikel abzielende propagandistische Tendenz zuschreiben will (S. 98). Kralik irrt aber auch zum Teil, wenn er (S. 102) meint: „Die „Allgemeine Rundschau" hat sich seitdem durchaus im Sinne des Gralprogramms und als entschiedene Gegnerin des Modernismus verhalten". Letzteres ist unbedingt richtig, ersteres nicht. Es sei wiederholt, was schon in Nr. 32 (S. 534) betont wurde: „Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" gehört weder der Gralrichtung an, noch schwört er unbedingt auf das literarische Programm des „Hochland", nimmt vielmehr einen mittleren und — wenn man will — vermittelnden Standpunkt ein." Je mehr das sog. Gralprogramm sich zu einer einseitigen Betonung des rein Konfessionellen verirrt und zu alten Schlagwörtern neue prägt, welche, wie das Wort von der „Katholischen Kunst", unter den nun einmal gegebenen Verhältnissen nur verwirrend wirken und die Gegner herausfordern können, wird der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" den Spuren des Gralbundes nicht folgen. Will man die angekündigte Gründung einer neuen Vereinigung zur Tat werden lassen, so sollte man derselben nicht den Titel „Katholischer Literaturverein für die Länder deutscher Zunge", sondern lieber den Titel und Charakter eines „Literaturvereins für die Katholiken deutscher Zunge" geben. Das tut der strengen Katholizität der Mitglieder und Teilnehmer keinen Eintrag, schneidet aber Mißdeutungen nach Tunlichkeit den Vorwand ab. Der Begriff „katholische Literatur" auch für Schriften nicht religiösen Charakters ist zwar einmal eingebürgert. Man vermeidet aber neuerdings gerne Wortbildungen wie „katholische Wissenschaft", „katholische Kunst". Im Bereiche der bildenden Künste hat man sich für den weiteren Begriff „christliche Kunst" entschieden. Was wir alle wollen, ist eine geistige und materielle Hebung der auf dem Boden christkatholischer Weltanschauung wurzelnden Literatur und ihrer Meister und Jünger. Wenn sich die heutigen Richtungen nicht völlig vereinigen lassen, so möge jede derselben auf ihrem Wege und mit ihren Mitteln um die Palme ringen. Manche Schwierigkeit, die sich der Versöhnung und Verständigung der beiden Richtungen entgegenstellt, beruht zweifellos nur auf Mißverständnissen und hat ihren tieferen Grund in persönlichen Verstimmungen, die sich beseitigen ließen.

[4]) Hier sei auch ein nicht uninteressantes Zitat aus dem „Magazin", Monatsschrift für Literatur, Kunst und Kultur (78. Jahrgang des Magazins für Literatur) vorgemerkt. Herausgeber des „Magazin" ist Dozent a. D. Bruno Volger, Schriftleiter Dr. Gustav Adolf Müller. Letzterer gehört zu den jungen katholischen Dichtern, von denen Karl Muth (vgl. die vorhergehende Fußnote, S. 592) sagt, daß sie das katholische Lager verlassen hätten. Gustav Adolf Müller, der trotz seines zufälligen Namenspatrons Katholik ist, veröffentlicht in Nr. 10 des „Magazin" (Juli-Heft 1909) einen im ganzen ziemlich phantastischen Artikel „Ueber konfessionelle Literaturkritik" (S. 189 ff.), der sich in einem längeren Absatz auch speziell mit dem heutigen Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" (daß er die „Wahrheit" nennt, ist wohl ein lapsus calami) befaßt. Gustav Adolf Müller schreibt: „Die aus katholischen Reihen heraus sich befehdenden Brüder brauchen die Fehde wirklich nicht. Da nicht gut angenommen werden darf, daß sie einander aus purem Brotneid angreifen, haben sie ja Muße, abzuwarten, wer von ihnen mit seiner Kraft zuerst am gewollten Ziel anlangt. Auch Dr. Armin Kausen . . . darf ganz entschieden darauf Anspruch erheben, daß man seine ehrlichen Absichten nicht mißkennt. Seine allerdings sehr „stramme" apologetische Richtung läuft zu demselben Ziel einer geistigen Verständigung und gegenseitiger Achtung unter den Konfessionen. Armin Kausen, der nicht nur Politiker, sondern auch Dichter ist [der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" hat auch etliches in Prosa und Poesie gedichtet, aber niemals beansprucht, ein Dichter zu sein], mag bezüglich der Entwicklung der katholischen Belletristik und der verschiedenen Wege dieser Entwicklung seine ganz speziellen Anschauungen hegen, sicherlich will er keinen unvernünftigen Fanatismus. Gerade Kausen hatte ja Gelegenheit, den wirklichen Zustand der katholischen Belletristik (an dem vielfach die — zum Teil einseitig beratenen — Verleger schuld waren) lange Zeit „vor der Diskussion" zu beobachten. Man kann ihm . . . . vertrauen, daß auch er sehr gut weiß, wo die katholischen Musen der Schuh drückt. Auch er will der gesamten deutschen Belletristik das Beste."

Frauenchiemsee.

Dich grüßt mein Lied mit Feierklang,
Du Fraueninsel, minnetraut,
Umringt von Wind und Wellensang:
Wie bist du schön, o Gottesbraut!

Gleich einer Rose, zart wie Schnee,
Erblühst du aus der grünen Flut,
Umschlungen von dem treuen See
In seligsichrer Liebeshut.

Die blauen Berge halten Wacht,
Daß fern dir bleibe jedes Leid,
Und selbst die bleichumkorte Nacht
Webt Sterne in dein Nebelkleid. —

Sei mir gegrüßt aus Herzensgrund,
Du Fraueninsel, minnetraut,
Mein Lied singt deiner Glocken Mund:
Wie bist du schön, o Gottesbraut!

P. Timotheus Kranich O.S.B.

Die Wiederherstellung des Breslauer Domes.[1])

Von Lambert Schulte, Geh. Regierungsrat.

Als der Plan einer Restauration des Breslauer Domes zugleich mit der Nachricht auftauchte, die Wiederherstellung der hohen gotischen Spitzen auf den Westtürmen sei schon beschlossene Sache, da erhob sich lebhaftester Widerspruch; am lautesten ertönte der Ruf: die Wiederherstellung der Spitzen bedeute die Zerstörung des schönsten Stadtbildes von Breslau.

Man redet freilich viel und gern von jener stimmungsvollen Ruhe, die der Umgebung des Domes eigen sei, von einem seltsamen Zauber, den hier das Altertümliche der Gebäude und die geschichtlichen Erinnerungen wachrufen, von dem unvergleichlichen Reize des Stadtbildes, in dem „selbst die Notdächer der Domtürme kein unerträglicher Zustand, sondern vielen unersetzlich scheinen". — Ist das Dichtung oder Wahrheit? Sollte nicht vielmehr bei nüchterner Ueberlegung die Pietät vor einem malerisch schönen alten Stadtbilde ihre natürlichen Grenzen in den unabweisbaren Erfordernissen der Gegenwart finden müssen?

Die „Dominsel" ist längst ihres altehrwürdigen Charakters entkleidet. Einst war sie allerdings eine jener Inseln, welche die Breslauer Oder in mehrere Arme teilen, und eine Art von Brückenpfeilern bilden, die den Uebergang über den Strom erleichtern. In dieser Situation ist heute, wie in der frühesten Vergangenheit die Bedeutung Breslaus begründet. Das alte „Wratislaw", ursprünglich ein vorgeschobener Posten Großböhmens, lag auf dem linken Ufer der Oder an der Mündung der Ohle; hier war auch der Platz der uralten Wasserburg und der ersten hölzernen Kathedrale. Der „Sand", nicht die Dominsel, bildete den natürlichen Brückenkopf der alten, den Gau der Silenzane beherrschenden Stadt Breslau. Aber erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts erhielten beide Nachbarinseln bedeutsame Siedelungen. Auf der westlichen Sandinsel ließen sich die Augustiner-Chorherren von Gorkau am Berge Slenz nieder; auf der östlichen Insel errichtete der aus dem fernen Westen stammende Bischof Walter die Prämonstratenserabtei St. Martin und erbaute in ihrer Nachbarschaft den zweiten, den steinernen Dom. Eine erhöhte Wichtigkeit gewann die Dominsel durch den Mongoleneinfall 1241. Wie ein verheerendes Unwetter ging es durch das Land. Das linksufrige Breslau ward vernichtet; auch die romanische Kathedrale Walters auf der Dominsel ward zer-

[1]) Ueber den Breslauer Dom unterrichten: Geschichte des Breslauer Domes und seine Wiederherstellung. Eine Studie von Wilhelm Schulte. Mit 14 Tafeln. Breslau, Aderholz 1907, 8° und: Die Breslauer Domkirche. Ihre Geschichte und Beschreibung von Dr. Joseph Jungnitz. Breslau, Aderholz 1908, 8°.

Digitized by Google

stört. Der Heldentod Herzog Heinrichs II. auf der Walstatt einte jedoch Herzogtum und Bistum zu gemeinsamem Handeln. Die rings von der Oder umflutete, abseits vom Verkehr gelegene Dominsel schien eine größere Sicherheit zu bieten, zumal sie durch die von Deutschen angelegten Stauwehre der Odermühlen noch verstärkt wurde. Die Insel wurde geteilt. Auf ihrer Westseite entstand neben dem älteren Kirchlein von St. Martin eine feste herzogliche Burg; auf ihrer Ostseite begann 1244 Bischof Thomas I. mit Hilfe des jungen Fürstenpaares, Boleslaw und Heinrich III., den Bau des dritten Domes, der nun auch des wehrhaften Charakters nicht ganz entbehrte. 1268 war das Presbyterium bis zum Dache fertig. Die Kathedrale, soweit sie überhaupt ausgebaut worden, stand mit dem Ausgang des Mittelalters vollendet da; nur der Südwestturm hat erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts seine oberen Stockwerke und seine Spitze erhalten. Inzwischen war nach Beilegung des großen Kirchenstreites zwischen Herzog Heinrich IV. und Bischof Thomas II. im Bereich der preisgegebenen herzoglichen Burg der Bau der 1288 zur Sühne gestifteten Kollegiatkirche zum Hl. Kreuz begonnen und im 14. Jahrhundert zu Ende geführt worden. Außerdem erhob sich westlich von der Kreuzkirche auf dem Sande an Stelle eines alten romanischen Kirchleins der stattliche, hohe Bau der Marienkirche des Augustiner-Chorherrnstiftes; er wurde 1395 vollendet.

Seitdem beherrschten die Sandkirche, die Kreuzkirche, der Dom mit ihren Steildächern und ihren hohen Turmspitzen das prächtige Panorama, das sich längs der breiten Oder von der linksufrigen „Neustadt" aus dem Beschauer darbot.

Verheerende Feuersbrünste haben diesem stolzen Stadtbilde frühzeitig einen gewissen ruinenhaften Zug aufgedrückt. Am 30. Januar 1730 zerstörte ein durch Blitzschlag entstandenes Feuer die Spitze des Turmes und das hohe Dach der Sandkirche. Die Wiederherstellung erfolgte in der noch jetzt sichtbaren, dem Charakter des gotischen Bauwerks fremden Gestalt. — Am 9. Juli 1759 abends 10 Uhr brach auf der Dominsel im Großkretscham, an dessen Stelle sich jetzt das physikalische Institut erhebt, aus unermittelter Ursache Feuer aus, das sich mit rasender Geschwindigkeit ausbreitete. Achtzehn Häuser wurden in der kurzen Frist einer halben Stunde in Asche gelegt. Das Feuer sprang dann von dem Dekanatshause auf den Nordturm des Domes über. Die Spitzen beider Türme stürzten zusammen; die Türme selbst brannten aus; der ganze Dachstuhl der Kirche wurde vernichtet. Auch das Innere erlitt schwere Schäden.

Merkwürdig! von den drei das schöne Stadtbild beherrschenden Kirchen hat also allein die Doppelkirche zum Hl. Kreuz — wenn man von der unmotivierten „Ausgrabung" ihrer seit Alters tief im Boden steckenden Gruftkirche zum hl. Bartholomäus absieht — in ihrem schlanken Turm, ihrem Steildach, ihren malerischen Giebeln und ihren hohen Fenstern den ursprünglichen Charakter treu bewahrt. Die Sandkirche und der Dom dagegen sind seit anderthalb Jahrhunderten ihrer Hauptzierden beraubt — in gewissem Sinne beide Ruinen.

Trotzdem sind die einfachen Notdächer der Westtürme und die niedrige Firstlinie des überlangen Daches der Kathedrale, der ganze ruinenhafte Zustand des großen Bauwerks, der nach dem Brande 1759 in den Kriegsläuften nur nach dem allerdringendsten Bedürfnisse geschaffen ist, durch die Länge der Zeit zu einem charakteristischen Merkzeichen im Breslauer Stadtbilde geworden. Und ein gleiches gilt von der Sandkirche mit ihrem niedrigen Dache und ihrem Turmstumpfe.

Allein die Altersschönheit dieses Stadtbildes beruht zweifellos mehr auf der Gewöhnung des Auges, als auf ästhetischer Würdigung, es sei denn, daß man nur die sentimentale Schönheit des Ruinenhaften gelten lassen will und sich zu dem schöpferischen Gedanken einer Wiederherstellung der ursprünglichen Vollendung und Schönheit nicht mehr aufzuschwingen vermag.

Dem Gedanken, ein Bauwerk, das nicht in dem Sinne eine Ruine ist, daß es seinem ursprünglichen Zwecke nicht mehr dienen kann, nicht bloß vor dem weiteren Verfall zu schützen, sondern in seinem alten Zustande, in seiner ursprünglichen Schönheit wiederherzustellen, ist eine hohe Berechtigung nicht abzusprechen. Vielleicht würde man jedoch von einem solchen Gedanken zugunsten jener sentimentalen Neigung modernen Stiles in diesem Falle absehen können, wenn es eine Gewähr gäbe, daß das jetzt bestehende „schönste" Stadtbild Breslaus auf Jahrhunderte hinaus auch wirklich unverändert bliebe.

Schon das vergangene Jahrhundert hat der terra sancta, wie man das Domviertel wohl zu nennen pflegt, viel von ihrem ursprünglichen ehrwürdigen Charakter geraubt. Die Flußarme, welche einst die Dominsel bildeten, sind zugeschüttet; moderne Straßenzeilen reichen bis in das Zentrum der alten Dominsel.

Und das nicht allein; die Bedürfnisse einer modernen Groß- und Handelsstadt werden schon in allernächster Zeit den Rahmen des so gepriesenen Stadtbildes ganz erheblich verändern. Stromaufwärts beginnt sich mit hoher Spannung die Kaiserbrücke über den Strom zu erheben. Die in Aussicht stehende Niederlegung der städtischen Gasanstalt wird den Ausblick auf sie vollends freilegen. Und stromabwärts wird die Oderkanalisation den heutigen Bestand der Sandinsel recht erheblich verändern. Die malerischen, halbzerfallenen alten Häuser und die Winkelgassen werden in nicht allzulanger Frist teils ganz verschwunden sein, teils modernen Anlagen Platz gemacht haben. Höchst wahrscheinlich wird auf der Sandinsel nur die Sandkirche und der Hauptbau des früheren Sandstiftes unberührt bleiben, der Rest der Sandinsel aber nicht mehr, wie bisher, den vorspringenden Abschluß des alten Stadtbildes bilden, sondern als westliche Verlängerung desselben wirken.

Was würde es gegenüber diesen einschneidenden Aenderungen der nächsten Zukunft besagen, wenn demnächst statt der schlichten niedrigen Notdächer schlanke gotische Spitzen oder Renaissancehauben sowohl den Turm der Sandkirche wie die Vordertürme des Domes zierten und das in seiner Längenausdehnung gewachsene Stadtbild durch die Höhe der Türme an Ebenmaß und Reichtum gewänne? Warum sollten auch unter diesen neuen Verhältnissen der interessanten Sandkirche und der Hauptkirche des großen Bistums, dem Dome, „die breite Wuchtigkeit, die einfache Linienführung, die große Schlichtheit" für alle Zukunft verbleiben müssen, die lediglich traurigen Katastrophen und dem früheren Mangel an Mitteln zu verdanken sind? Darf wirklich nicht an eine Wiederherstellung der alten Schönheit der beiden Kirchen gedacht werden? Ist es tatsächlich eine gesunde Forderung der Denkmalspflege, den freilich wirksamen Kontrast zwischen der in ihrem Formenreichtum fast unberührten Kreuzkirche und dem ruinenhaften Charakter des Domes und der Sandkirche zu ihren Seiten dauernd zu erhalten?

Was der Dom einst gewesen, wissen wir. Eine historisch begründete Norm für eine kunstgerechte Wiederherstellung liegt in großen Zügen vor. Denn die Baugeschichte des Domes dürfte nun in der Hauptsache wohl als festgelegt gelten können, da es wenig wahrscheinlich ist, daß neue Quellen zur Geschichte des schicksalreichen Bauwerkes aufgefunden werden.[1]) Im allgemeinen kann man sagen, daß der Hauptbau in die Zeit von 1244 bis 1470 fällt. Die einzelnen Bauabschnitte lassen sich an den Schlußsteinen der Gewölbe leicht verfolgen. Während nämlich die Schlußsteine der Seitenschiffe des Presbyteriums mit dem Blattwerk der älteren Trebnitzer Klosterkirche manche Aehnlichkeit haben, stellen die Schlußsteine der Gewölbe unter den Westtürmen und der fünf Joche der Seitenschiffe des Langhauses verschiedene Heilige dar. Die Schlußsteine der dreikappigen Kreuzgewölbe des sechsten Jochpaares des Langhauses zeigen Blattwerk, das mit Figürlichem abwechselt. Endlich sind die Schlußsteine in dem von Bischof Preczlaw von Pogarell in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angebauten Kleinchore mit symbolischen Gestalten geziert; der über dem Altar befindliche Schlußstein läuft hängezapfenartig in die Gestalt eines Engels aus, der eine Bischofsmütze hält. Das 1244 in Angriff genommene Presbyterium hat also westwärts keine Fortsetzung gefunden. Vielmehr wurden zunächst die unteren Stockwerke der beiden Westtürme samt der von ihnen flankierten Eingangshalle aufgebaut und der Zusammenschluß des Langhauses mit dem Presbyterium ostwärts erreicht. Dafür spricht auch die nicht unerhebliche Abweichung der Längsachse des Langhauses von der des älteren Presbyteriums.

Die Kathedrale ist ein Backsteinbau. In dem ältesten Bauabschnitt, dem Presbyterium, war außen der Haustein nur an dem Gesims der Osttürme und des hohen Mittelschiffes, sowie in dem Maßwerk der Fenster verwendet worden. Der zweite

[1]) Hier mögen einige Nachträge zu dem Buche: „Geschichte des Breslauer Domes und seine Wiederherstellung" einen Platz finden. Die Mauerlücken in den Osttürmen (S. 5) sind zweifellos als Fensteranlage anzusehen. Sonach sollte die Kathedrale nach dem ursprünglichen Plane vier hohe Türme erhalten. Der wehrhafte Charakter der Osttürme beschränkte sich auf die mit Schießscharten versehenen Gewölbe. — Das Wappen am sechsten Stockwerke des Südturmes (S. 37) ist nicht das Gerrmannsche sondern das Logausche. Hiernach ist dieser Bau doch noch von dem Bischof Kaspar von Logau in Angriff genommen worden. — Eine örtliche Besichtigung vom Gerüst aus hat endlich die Vermutung, die obersten Stockwerke des Nordturmes seien von vornherein verputzt gewesen, (S. 18 f.) ins Wanken gebracht. Wahrscheinlich dürfte der Verputz erst nach dem Brande von 1540 angeworfen sein.

Digitized by Google

Bauabschnitt der unteren Stockwerke der Westtürme und des Langhauses geht mit seiner Verwendung des Hausteines an den Leibungen der Fenster und den Kanten des Mauerwerks, an den gezierten Strebebogen und der Galerie des hohen Daches über die strenge Einfachheit des Presbyteriums weit hinaus. In dem Ausbau des Nordturmes tritt schon eine Anpassung an die reichere Formen gestattende Hausteintechnik deutlich zutage. Die westliche Vorhalle endlich stellt den vollen Uebergang zum reinen Steinbau dar.

Das ganze Bauwerk ist somit unter dem Einfluß des Uebergangsstiles und der Gotik entstanden. Allerdings hat das Zeitalter der Renaissance in Verbindung mit wiederholten harten Katastrophen seine ursprüngliche Gestalt stark verändert. Dahin gehört die Zerstörung und der Verfall der zahlreichen gotischen Zieraten, die Umgestaltung der Mitteldächer und der Westfassade, die Aufsetzung der Renaissancehelme bzw. der Notdächer auf den Westtürmen. Dahin gehören auch die Anbauten des 17. und 18. Jahrhunderts, die St. Elisabeth- und die kurfürstliche Kapelle, sowie die Totenkapelle, endlich die systematische Umänderung des Innern unter dem Kardinalbischof Friedrich von Hessen.

Selbstverständlich dürfen die zum Teil prächtigen Anbauten des 17. und 18. Jahrhunderts bei einer Wiederherstellung des Domes nicht berührt werden. Soll aber dem ganzen Dom durch eine gründliche Wiederherstellung der ruinenhafte Charakter genommen werden, so weisen seine Geschichte wie seine Geschicke nur einen sicheren Weg der Wiederherstellung, nämlich in der Gestalt, die ihm die Zeit von 1244 bis zum Ausgange des 15. Jahrhunderts gegeben hat.

Der Architekt Freiherr von Rechenberg hat in einer Reihe instruktiver Skizzen mit gutem Verständnis der historischen Entwicklung der einzelnen Teile des Bauwerks den Versuch gemacht, die eigenartige Gestalt zeichnerisch wiederherzustellen, die der Dom bis zu dem Brande von 1540 wahrscheinlich gehabt hat. Die Zeichnungen werden in dem fürstbischöflichen Diözesanmuseum aufbewahrt; sie sind eines eingehenden Studiums wert.

Inzwischen hat die Restauration begonnen. Bei dem Widerstreit der Ansichten ist der praktische Weg eingeschlagen, zunächst den ursprünglich reich verziert gewesenen Nordturm der Westfront, soweit er erhalten ist, wiederherstellen zu lassen. Dieser nunmehr begonnene Teil der Restauration kann zu Ende geführt werden, ohne der harmonischen Lösung der ganzen Aufgabe vorzugreifen oder sie zu stören. Obendrein liegt die Leitung der Restauration in der Hand einer Kommission, deren Zusammensetzung für eine kunstgerechte Ausführung bürgt. Von dem weiteren Zusammenwirken der geistlichen, staatlichen und künstlerischen Kräfte der Kommission darf auch ein sicherer Blick für das Erreichbare und Notwendige und ein klares künstlerisches Empfinden erwartet werden, um an die Wiederherstellung des Nordturmes die Wiederherstellung des ganzen Domes anzuschließen.

Merkwürdigerweise sind die Schwärmer für die Schönheit des Ruinenhaften nicht die einzigen Gegner einer Wiederherstellung des Breslauer Domes; es soll auch manche geben, die da meinen, die nicht unerheblichen Mittel, welche dazu erfordert würden, seien besser zur Steuerung der Kirchennot in der Breslauer Diözese und der Delegatur verwendet.

Vor 600 Jahren forderte Bischof Heinrich von Würben alle Gläubigen seines Sprengels zu reichlichen Spenden für die Vollendung der Kathedrale auf. Gegenüber den zahlreichen und kleinen Holzkirchen, welche damals in allen Teilen der Breslauer Diözese die überwiegende Mehrzahl bildeten, war die im Bau begriffene Kathedrale ein steinerner Prachtbau (opus lapideum solemne). Aber trotzdem lassen die spärlichen Quellen eine vielseitige Teilnahme des ganzen Bistums an dem Werke erkennen.

Es kann eigentlich keinem mehr zweifelhaft sein, daß der bauliche Zustand, in dem sich der Dom zum hl. Johannes d. T., die Haupt- und Mutterkirche des ganzen Bistums Breslau, zurzeit befindet, nicht anders als unwürdig genannt werden muß. Der ruinenhafte Zustand der ehrwürdigen Kirche wird erst recht deutlich in die Augen fallen, wenn die Wiederherstellung des Nordturmes der Westfront vollendet sein wird. Dann werden selbst die Zweifler an der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit des Wiederherstellungswerkes, durch den Erfolg bekehrt, gewiß freiwillig und freudig reichliche Spenden für die volle Wiederherstellung des Domes, ihrer Haupt- und Mutterkirche, beisteuern.

Die in altem Glanze wieder erstandene Kathedrale aber wird ein dauerndes Denkmal der Hochherzigkeit des Urhebers und Förderers ihrer Wiederherstellung, des hochwürdigsten Kardinal-Fürstbischofs Georg Kopp sein.

Der zweite Band des Staatslexikons der Görresgesellschaft.[1]

Von Hans Herz.

Was der erste Band versprochen, der zweite hat's gehalten. Vornehm im Ton, umfassend, in knapper, übersichtlicher Form behandeln die Verfasser die ihnen gestellten Themata. Man muß es der Redaktion und dem Verlage lassen: es ist ihnen gelungen in den neun Monaten, seit der erste Band erschienen ist, zur Bearbeitung einer Fülle aktuellen Materials teils hervorragende Gelehrte, teils im öffentlichen Leben stehende, gewiegte Politiker, Männer mit abgeklärtem Urteil, heranzuziehen. Nennen wir nur einige Namen, wie Lammasch, den Wiener Völkerrechtslehrer, einer der österreichischen Vertreter auf der zweiten Haager Friedenskonferenz, den Philosophen Cl. Baemuker, den Reichstagsabgeordneten Groeber, ferner Spahn, Schnürer, Pohle, Baumgartner und manche andere, die einen guten Klang in der gelehrten Welt haben. Daneben gaben eine Reihe von jüngeren, tüchtigen Kräften ihr Bestes, ein erfreuliches Zeichen der Zunahme wissenschaftlicher Mitarbeit im katholischen Lager.

Der zweite Band umfaßt die Artikel „Eltern" bis „Kant". Eine Anzahl neuer, der zweiten Auflage nicht bekannter Artikel, sind aufgenommen. So: Berufszählung (Ehrler), Finanzwissenschaft (Sacher), dann der Lammasche Artikel über internationale Schiedsgerichtsbarkeit. Lammasch, der selbst Mitglied des Haager internationalen Schiedsgerichtshofes ist, hat in klarer gedrängter Form über die Ergebnisse der ersten und zweiten Haager Konferenz berichtet. Wer sich über die völkerrechtlich und kulturell so wichtige Aufgabe der Haager Konferenz unterrichten will, dem sei die Lektüre dieses Artikels besonders anempfohlen. Bei der langen Dauer der Konferenz hat die Oeffentlichkeit allmählich das Interesse an ihr verloren. Um so angenehmer ist es, in Kürze sich über die angeregten Bestrebungen, die ja erst noch der Ausreife entgegensehen und vielleicht später zum Segen der Völker werden, orientieren zu können.

Deutschland war bekanntlich sehr zurückhaltend, als es sich darum handelte, die Verpflichtung anerkennen zu sollen, daß gewisse völkerrechtliche Streitigkeiten in erster Linie im Rechtswege — nicht durch Krieg — ausgetragen werden müssen. Lammasch gibt seiner Mißstimmung gegen Deutschlands Haltung deutlichen Ausdruck. Seine persönliche Anschauung ist jedoch in ruhiger, sachlicher, nicht verletzender Weise vorgetragen.

Interessant sind Faßbenders Ausführungen über die Heilsarmee. Bei aller Anerkennung der praktisch sozialen Arbeit kann er ihr den Vorwurf der Verschwommenheit des religiösen Gedankens, ja sogar, da sie die Taufe verwirft, des unchristlichen Charakters nicht ersparen. Vortrefflich ist die Ueberarbeitung im Groeberschen Artikel Kaiser gelungen. Schärfer als in der 2. Auflage ist die staatsrechtliche Stellung des Kaisertums als eines Amtes herausgearbeitet. Energischen und berechtigten Protest legt der Verfasser ein gegen die Idee des „protestantischen Kaisertums", eines Gedankens, den Bismarck, Graf Münster, v. Bennigsen und zuletzt auch — Eulenburg (diese verunglückte Stütze des Kaisertums) vertraten. Im neubearbeiteten Artikel Inquisition (Schnürer) hätte ich gerne eine zusammenfassende und verurteilende Kritik gelesen. Die Zeit der Inquisition ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Kirche und der Staaten. Aber was kann der gegenwärtige Katholizismus oder Protestantismus dafür, daß unsere Vorahnen im Namen der Religion Grausamkeiten verübten? Ihre Verurteilung richtet sich meines Erachtens nicht gegen die Kirche.

Noch auf manch andere Artikel möchte ich hinweisen, so die teilweise sehr temperamentvollen Ausführungen der Frauenrechtlerin Gnauck-Kühne über Ursache und Ziele der Frauenbewegung, das Lebensbild des genialen kath. Vorkämpfers Joh. Jos. v. Görres (Bachem), Gewissensfreiheit (Pohle), die juristischen Artikel von Spahn, Heerwesen (Groeber), Hilfskassen (Sachse) u. a. Auch die Länderartikel haben eine günstige Ueberarbeitung erfahren. Die geschichtliche Entwicklung ist nicht zum Nachteil des Ganzen teilweise gekürzt, dagegen mehr die staats- und kirchenrechtliche Seite und die wirtschaftliche Stellung herausgearbeitet.

Alles in allem auch der neue Band zeigt, daß das Staatslexikon ein erstklassiges wissenschaftliches Werk ist, ein Werk, das dem im öffentlichen Leben mitarbeitenden Politiker schon längst ein unentbehrliches Handbuch geworden ist, das aber auch jedem Gebildeten eine Fülle von Aufklärungen und Anregungen über soziale und kulturelle Probleme gibt, ein Werk, das unseren ehrlichen Gegnern Achtung abgerungen hat. Wir wünschen nur, daß es, eingedenk der großen Opfer, die die Görresgesellschaft und der Verlag gebracht haben, in unseren Kreisen nicht nur die sehr verdiente Anerkennung, sondern auch materielle Unterstützung findet.

[1] Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. B. 1909, Halbfranz geb. 18 M.

Digitized by Google

Vom Grabe.

Der Himmel leuchtete rot und blau.
Ueber die Heide schritten wir beide.
Es sank das Abendrot und der Tau
Feucht schimmernd auf Ginster und Heide.

Deine stille Stirne schien marmorblaß,
Leis suchte meine Hand deine Hände,
Mein Auge, dein Auge, von Tränen naß.
Kein Mensch kam durch's öde Gelände.

Und dem goldenen Mond wich das Abendrot,
Wie Silber die Wege lagen,
Und ich dachte nur deiner Seele Not
Und hörte deines Herzens Schlagen — — —

So kamen wir von unserer Liebsten Grab
Und gaben uns stummes Geleite.
Durchs Mondlicht schauten die Föhren herab
Und rauschten uns geisternd zur Seite.

Ernst Thrasolt.

Die Bedeutung der Düsseldorfer Ausstellung für christliche Kunst.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Das gegenwärtige Jahr hat die Erfüllung eines schon 1908 gehegten Wunsches, die Veranstaltung einer Ausstellung christlicher Kunst, gebracht. Kann sie nun auch heuer nicht mit dem Katholikentage am selben Orte gehalten werden, so bleibt diesem doch die Genugtuung und das Verdienst, das Unternehmen veranlaßt zu haben. Es ist, wie jeder billig Denkende ohne weiteres zugesteht — in liberalen Zeitungen bekommt man ja freilich wenig davon zu hören —, ein wundervoll gelungenes Werk. Gelungen trotz großer Schwierigkeiten, unter Bewältigung riesiger Arbeitslast. Es ist eine Ausstellung geworden, deren äußerliche Schönheit jeden gefangen nimmt. Endlich ist die Düsseldorfer Ausstellung für christliche Kunst in vielfacher Beziehung von größter Bedeutung, sie ist imstande, Wirkungen auszuüben, die für das kirchliche, künstlerische und kulturelle Leben der Zukunft von wesentlicher Bedeutung sein müssen, und denen darum hier unter Rückblick auf die Besprechungen, die die „Allgemeine Rundschau" bereits gebracht hat, einige Worte gewidmet werden sollen.

Jene Berichte konnten, wie der Verfasser hofft, wenigstens von der Vielseitigkeit der Ausstellung einen Begriff geben. Sie haben die dort ausgestellten Leistungen auf den Gebieten der Architektur, der angewandten Kunst, der Plastik, der Malerei und der vervielfältigenden Künste zu würdigen gesucht und somit Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß die Düsseldorfer Ausstellung ihre Fürsorge sämtlichen Gebieten der bildenden Künste zugewandt hat. Zwei Dinge sind den Männern, die die Ausstellung ins Leben gerufen und hergerichtet haben, dabei zu hohem Lobe anzurechnen. Erstens die Vorurteilslosigkeit gegenüber jeder nur beliebigen Richtung, jedem erdenklichen Stile, jeder Auffassung. Nichts ist gegen die Aufnahme angebotener Werke geltend gemacht worden als etwaige Unverträglichkeit mit dem Programm überhaupt, außerdem einzig die künstlerische Unzulänglichkeit. Daß deren Begriff weit angenommen und in dieser Hinsicht jede Konsequenz streng gezogen wurde, kam der Qualität der Ausstellung zu gut. Das Gegenteil würde ihr den besten Wert genommen haben. Zweitens der Grundsatz der Interkonfessionellität. Die katholische Anregung hat es ermöglicht, daß so gut wie der Katholik auch der Protestant auf dieser Ausstellung findet, was seinen Auffassungen und seinem Kultus entspricht. Er findet es nicht in vereinzelten Beispielen, sondern in absolut gerechtem Gleichgewicht mit den Werken der katholischen Kirche. Diese Auffassung durchgeführt zu haben, ist nicht allein eine Tat der Klugheit, nicht allein des Taktes, sondern ein rühmlicher Beweis von Toleranz, über deren Mangel gewisse Parteien nur zu oft klagen zu müssen glauben.

Weiter ist erreicht worden, daß die Existenz einer christlichen Kunst auch für die unmittelbare Gegenwart nachgewiesen ist. Wer auf anderen Ausstellungen nach ihr gesucht hat, ist bislang nur allzu sehr enttäuscht worden. Aus ihrem Fehlen oder nur ganz spärlichem Vorkommen, das sich nur zu oft aus Gründen erklären ließ, die mit Kunst wenig, mit Kirchlichkeit garnichts zu tun hatten, wurden irrige Schlüsse gezogen, als sei unsere Zeit einer fruchtbaren Tätigkeit auf diesem Gebiete überhaupt nicht fähig, als hätte sie's mit Hilfe neuzeitlicher Ideen so herrlich weit gebracht, sich um diese Dinge nicht mehr kümmern zu brauchen. Noch zur Zeit, als die Düsseldorfer Ausstellung schon im Gange war, habe ich in einem sehr großen liberalen Blatt, das sich auf sein Kunstverständnis nicht wenig zu gute tut, dergleichen gelesen. Mochte es damals dafür etwa noch eine schwache Entschuldigung geben, so gibt es jetzt solche überhaupt nicht mehr. Die christliche Kunst hat ihre Existenz erwiesen, sie hat auch den Beweis ihrer Gleichwertigkeit, wenn nicht zum Teil Ueberlegenheit der profanen gegenüber, erbracht. Beides fürderhin ableugnen zu wollen, wäre nur der Dummheit oder der Bosheit möglich. Das Bequemste wird allenfalls das Totschweigen sein, und wenn gewisse Zeichen nicht trügen, so ist man auf diesen trefflichen Ausweg bereits verfallen. Um so nötiger ist, daß diejenigen Zeugnis ablegen, die eines guten Willens sind. Einem Einwand ist vorweg durch Düsseldorf die Spitze abgebrochen, dem nämlich, als beteiligten sich nicht selbst die größten Künstler, solche, die von aller Welt als bahnbrechende Meister gefeiert werden, am Werke christlicher Kunst. Hier fehlt der Raum, ihre Namen alle niederzuschreiben. Denis, Khnopff, Steinhausen, Crane, Leempoels, Besnard, Gebhard, Böcklin, Feuerstein, Segantini, Fugel, Uhde, Meunier, Th. Fischer, Koloman Moser, Peter Behrens sind ein paar davon.

Neben die Leistungen der modernen Kunst hat man eine Gruppe von solchen der älteren gestellt. So ergibt sich die Notwendigkeit des Vergleichs von selbst. Er ist um so eher möglich, als man die älteren Werke nicht den entlegenen Epochen des Mittelalters entnommen hat, sondern solchen, die dem Empfinden und dem Brauch der heutigen Zeit näher stehen. Denn die Abgüsse der wundervollen romanischen und gotischen Architekturen sind ja noch von der kunstgeschichtlichen Ausstellung 1902 übrig. Eine stärkere Betonung der Malerei wäre für die rückblickende Abteilung vielleicht nützlich gewesen. Die übrigen Gruppen genügten ihrem Zweck. Was man leider so gut wie ganz vermissen muß, ist eine Zusammenstellung älterer Kunst im Sinne der Denkmalpflege. Nur eine kleine Anzahl von Abbildungen rheinischer Barockkirchen, die für den modernen protestantischen Dienst hergerichtet sind, kann nicht genügen. Dem geistlichen Besucher der Ausstellung, dem Architekten, dem Regierungsbeamten hätte bei dieser Gelegenheit eine demonstratio ad oculos in aller Ausführlichkeit gegeben werden müssen von den massenhaften und vielfältigen Aufgaben, denen die Kunst bei der Behandlung und Konservierung älterer Werke gegenüber gestellt wird. Aufgaben, die in zahllosen Fällen größeres Kopfzerbrechen und in Verbindung damit größere Kosten, leider auch schwerere Verdrießlichkeiten bereiten, als es bei Herstellung und Anschaffung neuer Werke der Fall ist.

Auf die neuen, die modernen Leistungen kommt fast alles bei dieser Gelegenheit heraus. So ist die Frage: Was gibt die moderne Kunst der Kirche und ihrem Leben? Antwort: Sie gibt ihr die Gebäude der Kirchen und Kapellen, auf Grund ausgebildetster Erfahrungen, nicht allein den Bedürfnissen des Kultus angepaßt, sondern auch versehen mit allen technischen Vervollkommnungen in betreff der Akustik, der natürlichen und künstlichen Beleuchtung, der Heizung, der Ventilation, der Sicherheit des Verkehrs. Sie gibt ihr diese Gebäude in edler, ästhetisch befriedigender Form, sei es, daß diese den kunstgeschichtlichen Traditionen, sei es unbehinderter Phantasie, ihre Entstehung verdankt. Sie setzt ihr diese Gebäude in die Städte, die Dörfer, auf den Friedhof, in die freie Gottesnatur, wie sie am schönsten dorthin passen, wie sie mit ihrer Umgebung zu einem Bilde voll zusammentönen. Die kirchliche Kunst unserer Zeit füllt diese Kirchen mit Gebrauchsgegenständen, die nicht allein für das Auge schön, weil ruhig und vornehm in der Linie, sondern auch für den Gebrauch praktisch, im Material fein und widerstandsfähig zugleich sind. Sie stellt die Gegenstände des Kultus in einfacher und würdiger Gestalt hin, die Orgel, die Kanzel, den Beichtstuhl, die Kommunionbank, den Opferstock, den Taufstein, sie schmückt die Altäre mit köstlichen Gemälden und überzieht die Wände mit den Darstellungen der heiligen Geschichte, sie läßt in den Fenstern die milden volltönenden Akkorde abgeklärtester Glasmalerei erklingen. Ihre Statuen und Schnitzereien vollenden das schöne Bild, das von aller Ueberladung, von allem absichtlichen Prunk, von aller falschen Sentimentalität frei ist. Und nach denselben Grundsätzen erglänzen sanft schimmernd ihre vasa sacra, und ihre Paramente künden von gediegenstem Geschmack, der an alten Vorbildern und aus der Renaissance unseres neuesten Kunsterkennens sich entwickelt hat. Die heutige christliche Kunst vergißt nichts Großes, nichts Kleines. Sie sorgt für würdigen, lesbaren Druck der Bücher, für ihre schlichten, gediegenen Einbände, sie nimmt sich der Kommunionandenken an, und was es sonst noch alles gibt. Endlich schafft sie den hingeschiedenen Geschlechtern Ruhestätten, die schon in ihrem Aeußeren den erhabenen Frieden zeigen, der der Ewigkeit vorangeht. Das alles versteht sie zu gestalten, nicht wie so lange in irgend einer fremden, nachahmerischen, gleichgültigen Art, sondern wie es dem Sinn und

Digitized by Google

Charakter unserer Zeit, unserer Völker, wie es für uns unserer deutschen Volksempfindung entspricht, zu deren Quellen wir glücklich wieder zurückgefunden haben. So ist diese Kunst echt und modern, und was modernistisch ist, stößt sich von selbst ab, weil es dem besten Empfinden widerspricht. Das alles zeigt die Düsseldorfer Ausstellung an vielen vorbildlichen Beispielen, zum Studium, nicht zur Nachahmung, sondern zur Nacheiferung, zur Läuterung des Geschmacks, zur Veredlung des täglichen, zur Vertiefung des künstlerischen, des kirchlichen Lebens. Nicht als ob echte Andacht die oder die Kunstformen nötig hätte. Auch im schlichtesten Kirchlein, vor dem unbeholfensten Kruzifix steigt das Gebet mit gleichem Wert zum Himmel, wenn es nur aus gläubigem Herzen kommt. Aber es entspricht der Würde des Glaubens und der Kirche, daß die Dinge, die ihnen als äußere Zeichen, die zu ihrem Brauch, die zur Erziehung der Gemüter dienen, das Höchste zu bieten, was menschliche Kunst zu ersinnen und zu formen vermag. Daß auch kritischer Geist nicht über die äußerlichen Mängel jener Dinge innerlich in Unruhe gerät. Daß das Opfer, das mit der Errichtung und Anschaffung des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung gebracht wird, den erreichbarsten Wert hat als schwache Gegengabe für das, was wir empfangen.

Die Düsseldorfer Ausstellung zeigt überdies, welch' große wirtschaftliche Bedeutung die christliche Kunst hat. Sie eröffnet neue Gebiete für Handel und Industrie, sie schafft Erwerb, dessen Segen in der Heimat bleiben kann, statt ins Ausland zu gehen. Sie gibt den Künstlern neue Schaffens- und Absatzgebiete, nach denen so viele sorgenvoll suchen. Man muß ihnen nun aber auch entgegen kommen, man muß bedenken, daß auch der kleinste Auftrag in Künstlerhänden besser aufgehoben ist, als in den wenn noch so biederen des Handwerkers, und daß das Handwerk nicht gehoben werden kann, wenn man nicht dem Künstler die Möglichkeit zu seiner eigenen Ausbildung gibt. So wird künstlerisches Wesen, künstlerische Kultur sich verbreiten, die Kirche wird es sein, die wieder wenigstens einen Teil der erzieherischen Tätigkeit nach dieser Seite ausübt, wie sie es im vollen Umfange in alten Zeiten getan hat. Und wenn sie der Kunst ihren starken Arm leiht, so hat sie dafür an ihr eine treue Bundesgenossin in Kampf und Triumph.

Zur Pädagogik der „Flegeljahre".

Von F. Weigl.

Die Zeit der „Flegeljahre" ist in den theoretischen Abhandlungen und praktischen Maßnahmen für die Erziehungstätigkeit lange Jahre zu kurz gekommen. Neuerdings wendet man nun auch dieser wichtigen, abschließenden Erziehungsperiode mehr Aufmerksamkeit zu. Die Fürsorge besonders für die männliche Jugend „zwischen Schule und Kaserne" ist in Jugend- und Lehrlingsvereinen, in Jünglingssodalitäten und Burschenkörperschaften lebendig geworden. Das Bedürfnis der Aufklärung der Mitglieder dieser Vereinigungen einerseits, die Abwehr des Schundes und des Schmutzes in Wort und Bild anderseits, hat auch bereits die Literatur in Bewegung gesetzt und eine Sammlung veranlaßt, die unter dem Titel „Bunte Hefte" bei Butzon & Bercker in Kevelaer erscheint. Von den hübsch ausgestatteten Zehnpfennigheften liegen bis jetzt vor: „In bösen Tagen" von Hauptlehrer Hennes, eine sehr praktisch abgefaßte Aufklärung über die Arbeiterversicherungen und ihre wohltätigen Wirkungen; „Das Schwert heraus gen alles, was gemein!", ein flammender Weckruf wider die Unsittlichkeit von J. Pappers; „Die Lesepest" von Laurenz Kiesgen, ein Büchlein gegen das Schundgift; „Vom Lehrjungen zum Meister" von Joh. P. Mauel, ein kräftiges, wirksames Wort über Berufstüchtigkeit und Fortbildung. Die von tüchtigen, erfahrenen Erziehern geschriebenen Hefte werden von der schulentlassenen Jugend mit Freude gelesen werden und bilden ein Mittel zur sittlichen Ertüchtigung der Leser, das besten Erfolg verspricht. Der billige Preis ermöglicht die Massenverbreitung in Fortbildungsschulen, bei Schulschlußfeiern, in Fabriken, Werkstätten und in den eingangs erwähnten Vereinigungen. Besonders die Leiter und Präsides der letzteren, aber auch alle Lehrer und Jugendseelsorger sollten sich mit den „Bunten Heften" bekannt machen; sie werden ihnen gewiß gute Freunde und treue Helfer werden bei der Erziehung in der gefährlichsten Zeit: in den „Flegeljahren".

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Sommernacht.

Mit weißen Armen beugt die Nacht sich nieder,
Umfängt die dunklen Dörfer leise, sind;
Und ihrer Augen Sterne leuchten von Rubinen,
Tieffunkelnd gleich dem Tropfen Tau im Wind.

Viel Träume rasten in den Buchenwäldern,
Vom Firn her zieht ein alt verschollnes Lied
In Marmorbronnen wiegen sich die Wellen,
Und jede glanzgefaßt im Perlenglied.

Dort schreitet durch die stillen Straßenzeilen
Mein Jugendglück, wie Frauen stolz und schön;
Ich hielt es längst versargt und längst vergessen
Im Wetterbrausen von des Lebens Föhn.

Da kehrt es mir zur Sternenfeier wieder
Mit seinen Schätzen, seinem Märchenhort . . .
Mir geht ein tiefer Friede durch die Seele
Und nimmt von meiner Brust das Bangen fort . . .

Hans Gesold.

Eine neue Volks- und Jugendbücherei.

Von Hub. Schmetz.

Wie ein Notschrei geht es durch die Lande angesichts der immer weiter umsichgreifenden Unsittlichkeit und Roheit, der Morde und Selbstmorde Jugendlicher infolge einer vergiftenden Lektüre, wie sie für billiges und teueres Geld, von Volksschülern angefangen bis zum Primaner hinauf, verschlungen wird. Schule, kirchliche und weltliche Behörden fordern zu einem energischeren Kampfe auf gegen eine Schundliteratur, der alljährlich ein großer Teil unserer Jugend zum Opfer fällt. Aber lesen will nun einmal die Jugend, sie soll es auch in vernünftigen Grenzen. Ueberaus wichtig aber ist die Frage, was soll unsere Jugend lesen, noch wichtiger die, was muß ihr unter allen Umständen entzogen werden, sollen wir nicht mit Riesenschritten dem sittlichen Verfall unserer Nation entgegengehen. Männer, voll unentwegten Mutes, suchen in Wort und Schrift, sowie in segensreich wirkenden Vereinen einen Damm aufzurichten gegen die Sündflut schlechter Lektüre, die Stadt und Land überschwemmt, von den Jugendlichen mit „schmieriger" Hand in den Arbeitspausen und auf dem Heimgange verschlungen wird und ebenso sicher in der Büchermappe der „höheren Schüler" zu finden ist. Neben eine mehr aufklärende Tätigkeit tritt die praktische Arbeit: inhaltsreine und zugleich künstlerisch hochstehende Leseliteratur unter das Volk zu bringen. Diesem Zwecke sollen in hervorragender Weise zwei Neueinrichtungen dienen, die der tatkräftigen Unterstützung aller benötigen, die Verständnis und Weitblick genug besitzen, den Schaden zu bemessen, den eine „bluttriefende" oder „lüsterne" Lektüre auf die empfängliche Phantasie der Jugendlichen ausübt.

Wir erinnern zunächst an die Kolportage, die jetzt auch von unserer Seite auf Drängen des Episkopates hin in den einzelnen Diözesen ins Leben gerufen werden soll. Daß dem große Hindernisse im Wege stehen, wer wollte das bezweifeln! Aber dessen sind wir überzeugt, unüberwindlich sind sie nicht. Wie die Kolportage einzurichten ist, hängt von den jeweiligen örtlichen Verhältnissen ab. Um diesem Rechnung zu tragen, sind in den einzelnen Orten Kommissionen zu bilden, die mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut sind. Eine solche Kommission ist auch am ehesten in der Lage, die kaufmännische Seite des Unternehmens auf die vorteilhafteste Weise zu regeln; sie weiß auch am besten den Weg in das lesende Publikum zu finden. Für die Erzdiözese Köln hat der Borromäusverein die Oberleitung in die Hand genommen. Die Zentrale (Bonn) gibt gern jede gewünschte Auskunft.

Die schwierigste Frage der Kolportage auf katholischer Seite ist der Mangel an geeignetem Lesestoff. Manche Verlagsanstalten, so Habbel in Regensburg, Butzon & Bercker, auch die Münchener Jugendschriften bringen auf dem Gebiete der Kolportageliteratur Beachtenswertes. Aber mehr, viel mehr muß noch geschehen, soll unsere Kolportage wirklich ein Gegengewicht darstellen gegen die Flut der 10 und 20 Pfennig-Literatur niedrigster Sorte. Da gilt ein zielbewußtes Zusammenschaffen der leistungsfähigen Verleger mit unseren besten Volksschriftstellern.

Mit besonderer Freude begrüßen wir sodann einen neuen Mitkämpfer gegen eine glaubenslose und sittenzerstörende Literatur: den Katholischen Lehrerverband Deutschlands, Provinz Rheinland,

Digitized by Google

in seiner neuen Jugend- und Volksbücherei, herausgegeben bei Friedr. Kratz & Co. zu Köln a. Rh.

Der Katholische Lehrerverband Deutschlands hat schon jahrzehntelang in seinen Jugendschriften-Kommissionen mit großem Erfolg durch Sichtung der Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Jugendliteratur und durch Herausgabe von Jugendschriften-Katalogen die Bewegung zur Gesundung der Jugendlektüre mit Nachdruck gefördert.

Das neue Unternehmen will durch die Herausgabe sittlich reiner und künstlerisch hochstehender Jugend- und Volksschriften, erwachsen auf dem Boden christlicher Weltanschauung, praktisch eingreifen in den Kampf um gefährdete Sittlichkeit und angefeindetes Christentum. Die ersten Nummern liegen vor: „Auslese aus dem Sagenschatze Rheinlands", bearbeitet von Bremerkamp, dem langjährigen, verdienten Vorsitzenden der Jugendschriften-Kommission Rheinland. Preis 2 ℳ

Wem schlägt nicht das Herz höher, wenn er vom sagenumwobenen Rhein hört!

Aber weiter in die Lande, rechts und links von Deutschlands schönstem Strom, hat der Verfasser gelauscht und gesammelt all das, was die Jugend aus vergangenen Zeiten so gern hört und auch uns Alten so traulich und heimatlich klingt. Ein Original-Bilderschmuck umrankt den lieblichen Sagenzauber, den rheinisches Wesen und deutsche Art durchweht.

„Der Peterli von Emmental und drei andere Erzählungen von O. Wildermuth", herausgegeben von R. Ohler, so betitelt sich ein weiteres Bändchen. 1,80 ℳ

Das ist Lebensfreud und Herzeleid in Frische und Wahrheit geschrieben. Das liest ein Kind mehr als einmal. O. Wildermuth ist eine Protestantin. Durch die Aufnahme der Erzählungen in ihren Verlag gibt die Verlagskommission zu erkennen, daß sie frei ist von jeder konfessionellen Voreingenommenheit. Allerdings schreibt O. Wildermuth so, daß auch das Gemüt des kath. Kindes nicht verletzt wird.

Heitzers: „Schlagende Wetter" und „Empor um jeden Preis" sind dem Volksleben der Gegenwart entnommen und werden sich gar bald einen Weg ins Volk bahnen. Heitzer schreibt so natürlich lebenswahr, daß man bei der Lektüre jedesmal ein Stück soziales Leben mit allem Leid und Neid, allem Ringen und Raffen in spannender Entwicklung emporsteigen sieht.

Die ersten Auslagen der neuen Volks- und Jugendbücherei berechtigen zu der Hoffnung, daß der Büchermarkt durch den Verbands-Verlag eine Bereicherung von dauerndem Wert erhalten wird.

An weiteste Kreise geht die Bitte, die aufwärts strebende Bewegung zur Gesundung unserer Jugend- und Volksliteratur zu unterstützen. Wir möchten insbesondere die katholischen Buchhändler bitten, das Unternehmen zu fördern durch öftere Auslage und Empfehlung; gilt es doch, einer Schundliteratur das Wasser abzugraben, die dem reellen Buchhandel ungemein vielen Abbruch tut. Die Borromäusbibliotheken werden es sich gewiß zur Ehrenpflicht machen, die Werke des katholischen Lehrerverbandes in katholische Leserkreise einzuführen. Die Schulbibliotheken der Volks- und höheren Schulen finden in der Bücherei sittlich reine und spannende Erzählungsstoffe für ein Alter, das am leichtesten der Verführung durch zweifelhafte oder schlechte Lektüre anheimfällt.

Möge jeder wachen und wirken, streiten und kämpfen um die Wahrung der Sittlichkeit im deutschen Volke; jeder wolle besonders den Jugendlichen in den Jahren Schutz und Wegeweiser sein, da ein Frühlingssturm nach dem andern die jugendlichen Köpfe umbraust. Die Lektüre der Jugend aber ist der Spiegel ihrer Herzen.

Kranz und Schleier.

Ein Augenblicksbild von Anna Freiin von Krane.

Sie sind zu dreien im Ankleidezimmer. Die eine von ihnen sitzt vor dem großen Spiegel und wird von den beiden anderen frisiert. Das Frisieren geschieht mit einer gewissen Feierlichkeit, denn es ist keine alltägliche Haartracht, die aufgebaut werden soll. Das blonde Kunstwerk der geschickten Hände soll Kranz und Schleier zum Hochzeitsfeste tragen. Die Braut sitzt unbeweglich still, daß nur ja keine Haarnadel falsch gesteckt wird, und auch ihre Gehilfinnen schweigen bei der interessanten Beschäftigung. Die junge Hübsche ist die Hauptkünstlerin. Sie dreht die Flechten, wendet und rollt die Haarpuffen und ordnet alles zum Ganzen. Die alte Verblühte reicht die Haarnadeln und gibt manchmal in kurzen leisen Bemerkungen ihre Meinung kund, wie man alles noch schöner machen könne.

Im Grund ist an den dreien nichts Merkwürdiges oder Außergewöhnliches. Es sind Wesen, wie man sie überall trifft, an denen man vorbeiläuft, ohne zu bemerken, daß sie auf der Welt sind. Aber nach und nach, wie sie sich immer mehr in ihr Werk vertiefen, vertiefen sich ihre Persönlichkeiten selber. Sie sehen plötzlich nicht mehr aus wie jedermann, sondern sie bekommen Eigenzüge. Ein Zauber hat das bewirkt. Der Zauber, der von Kranz und Schleier ausgeht, die daneben auf dem Tische liegen, bereit, das Haupt der Braut zu zieren.

Kranz und Schleier! Es ist, als ob diese zwei duftigen, anmutigen, symbolisch-geheimnisvollen Dinge das ganze Gemach weihten und es in einen Tempel verwandelten. Etwas Heiliges scheint mit ihnen hereingekommen zu sein, das die drei Frauenherzen höher schlagen läßt, sie mit Wunderbann umgibt. So sehr die beiden Gehilfinnen auch beschäftigt sind, immer wieder fliegen ihre Blicke nach jenen beiden Dingen hin, und auch die Braut beachtet weniger ihr hübsches Gesicht, um das sich die kunstvoll geordneten Haare immer anmutiger schmiegen, als das Abbild von Kranz und Schleier, das sie im Spiegel sehen kann. Und doch ist ihr eigenes Gesicht ebenso anziehend, es verklärt sich nach und nach in stiller Extase, es wird strahlend, bräutlich ...

Nur noch ein paar Minuten, dann geht sie mit dem Manne, den sie liebt, zum Altar. Dann werden sie vereint, um immerdar beieinander zu sein, sich nie mehr zu trennen, jeden Gedanken gemeinschaftlich zu haben, alle Freude und alles Leid zusammen zu empfinden, denn sie sind eins geworden! Wie schön ist das und wie schwer! Eine Ahnung gleitet durch die Mädchenseele von der Krone vollreifer Weiblichkeit, von der Wucht und Gewalt des Sakramentes, das seinen Segen und seine Verantwortung mit Kranz und Schleier auf sie legen wird. Und dabei lebt die Liebe, die junge, warme, treue Liebe in ihr auf wie eine leuchtende Flamme, die ein zartes Lampengefäß durchscheint ....

Die junge Haarkünstlerin hat ihr Werk vollendet. Sie steht und überschaut es mit prüfendem Blick, und ein Widerschein von dem Licht, das auf dem Angesicht der Braut entglommen ist, strahlt auf dem ihren. Noch weiß sie nicht, was Liebe ist, noch hat sie es nicht am eigenen Herzen erfahren, aber die Ahnung des Kommenden, der Vorbote der großen Erweckungsstunde des Mädchenherzens, bebt in ihrer Seele und feuchtet ihr die Augen, sie weiß selber kaum, warum. Ein liebliches, sehnendes Fragen, Zagen und Hoffen tritt in ihre Züge. Sie schaut drein wie ein Rosenknöspiein, das bereit ist, die duftenden Blumenblätter zu entfalten ...

Nun ist das weiße Brautgewand übergeworfen und sorglich zugehakt. Nun faßt die Junge den tiefgrünen Myrtenkranz, hebt ihn mit einer scheuen Ehrfurcht auf, und die Alte ergreift den langen, weiten, duftigen Schleier und breitet ihn auseinander, daß er wie eine Wolke sie umgibt und sie fast in seinen Wellen verschwindet. Sie selbst hat den Brautschleier nie tragen dürfen. Ihr hat das Leben keinen Hochzeitstag gebracht. Keines Mannes Liebe hat ihr durch den Daseinskampf geholfen. Die einzige Krone, die sie trug, war die Dornenkrone der Verachtung und des Spottes, mit dem die Welt das Haupt alter Jungfern bekränzt. Aber sie ist jenseits von solchen Dingen. Nur in diesem Augenblick, bei der Berührung des zarten, weihevollen Gewebes, wacht mit einem Schlag alles in ihr auf, was sie ersehnt, was sie gelitten, was ihr versagt war, wem sie entsagt hat. Und all das vereinigt sich blitzschnell zu einem Gedanken. Wie ein köstliches Elixier, das aus tausend Bestandteilen gebraut wurde, wie der Tropfen Rosenöl, der aus einem Zentner zusammengepreßter Blüten entquillt, so wird alles Erinnern, Entsagen und Ringen zu einem Segenswunsch für die Glückliche, der beschieden ist, was sie nicht haben durfte. Ein Strahl verklärter Siegerhoheit blitzt in ihren Augen, als sie mit beinahe priesterlicher Gebärde den Schleier auf das Haupt der Braut legt .....

Fertig! Die weiße, jungfräuliche Erscheinung steht im Zimmer, bereit zum Gehen, von den Wogen des Schleiergewölkes umflossen, aus dem der stolzdemütige Ehrenkranz so tiefgrün hervorblickt. Draußen werden nun Schritte laut, man klopft an der Türe, Stimmen rufen: „Es ist Zeit. Der Wagen ist vorgefahren."

Ja, es ist Zeit zum Gehen, die Anforderungen des Tages rufen! Da verlischt das wundersame Glühen und Leuchten, das die weltentrückten Frauenseelen umgab und in ihren Augen strahlte. Nur bei der Braut hält es noch vor. Sie wandelt einher wie eine Traumgängerin. Die zwei anderen aber sind wieder geworden, was sie waren: brave, nette alltägliche Wesen, Menschen wie jedermann. Für einige Augenblicke aber waren sie mehr. Hatten ein höheres Leben und wußten es kaum!

Kranz und Schleier hatten das Wunder bewirkt.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Schütz, J. H., Neue Waffen für Katholiken zur Wehr gegen alte und moderne Irrtümer und Vorwürfe. Kevelaer, Thum, 8°, 287 S. Die Phrase spielt im modernen Leben eine nicht zu unterschätzende Rolle; gerade katholisches Leben leidet auch unter ihrer Macht. Dutzende von Schlagwörtern sind in Umlauf gebracht, mit denen manche „moderne" Menschen glauben, katholische Ueberzeugungstreue abtun zu können. Es ist verdienstvoll, auf solche Schlagwörter klare Schlaglichter zu werfen, wie das Professor Rektor Schütz in dem vorliegenden Buche in recht glücklicher Form tut. In einfacher, schlichter Sprache, mit guten Beispielen belegt, dabei allgemein verständlich, bietet der Verfasser apologetisches Material für die verschiedensten aktuellen Einwände und Vorwürfe gegen den Katholizismus, Material, das allen, die im öffentlichen Leben auf die Verteidigung katholischen Denkens, katholischen Lebens, katholischer Eigenart hingewiesen sind, wertvoll sein wird.

F. Weigl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Den ersten Ringzyklus leitete Mottl. Das gewaltige Drama stand auf jener stolzen Höhe, die in der Vorwoche „Tristan und Isolde" erreichte. Schon die Wiedergabe des „Rheingold" war sanglich und instrumental vollendet. Das Orchester befleißigte sich einer vornehmen Zurückhaltung, welche niemals den Gesang zudeckte, sondern auch dem Worte im vollen Maße sein Recht zu teil werden ließ; anderseits fehlte es dem instrumentalen Teile nicht an Tonfülle und Klangreiz. In der „Walküre" fanden erstmalig zwei Lyonharfen Verwendung. Die in Paris gebauten Instrumente ermöglichen chromatische Gänge, erweitern somit die Ausdrucksfähigkeit der Harfe. Im Feuerzauber erwiesen sie große Tonschönheit. Ueber ihren endgültigen Wert, den nur längere Praxis ergeben kann, sind die Meinungen noch geteilt. — Von hehrer Größe war wieder Feinhals' Wotan. Glänzend gaben in Charakteristik und Vortrag Dr. Briesemeister den Loge, Zador den Alberich. Beide gehören lange schon zu den vorbildlichen Gestaltern dieser Partien, aber bei aller Fülle der Nüancen haben sie sich dem Manierismus mit Glück ferne zu halten gewußt. Wunderbar klangen die Stimmen der Rheintöchter zusammen, welche die Damen Bosetti, Ulbrig und Höfer sangen. Die Gestaltung von Frau Gmeiners Erda ist noch gereift. Frau Preuse gibt die Fricka mit großer Tonschönheit, die liebliche Freia Frl. Koboths, Baubergers Donner und Hagens Froh, sowie das wuchtige Riesenpaar Benders und Gillmanns sind durchaus von erstem Range. Kuhn fesselte durch die geistreiche Charakteristik Mimes. Die Regenbogenbrücke ist in größere Ferne gerückt und wirkt somit nicht mehr „materiell" und illusionstörend. Es ist dies freilich eine Szene, in der Phantasie und Theater sich wohl nie decken werden. In Berta Morenas Gestaltung der Sieglinde lag wieder echteste Poesie. Als Siegmund lernten wir Erik Schmedes (Wien) kennen. Seine Riesengestalt und sein Spiel machen einen imposanten Eindruck, dagegen klingt sein Organ oft rauh und gaumig. Wirksam ist Benders Hunding. Von lebensvoller Kraft war diesmal das Walküren-Ensemble. Als Brünnhilde haben wir schon oft Thila Plaichinger (Berlin) gerühmt. Eine leise stimmliche Ermüdung setzte nach einer grandios gesungenen Weltbegrüßung im „Siegfried" ein. Den Siegfried sang Knote. Endlich hörten wir den großen Tenoristen innerhalb unserer heurigen Gastspiele, in denen andere seither ihn vertreten mußten. Die Schmiedelieder gab er mit einem Schmelz und einer berückenden Tonpracht, wie man sie nicht schöner und vollendeter genießen kann. Später freilich schien Knote veranlaßt, seiner Stimme einige Reserve aufzulegen. Bei seinem großen technischen Können dürfte dies indessen manchem gar nicht zum Bewußtsein gekommen sein. Sehr reizvoll sang wieder Frau Bosetti das Waldvöglein.

Beethoven-Brahms-Bruckner-Zyklus. Endlich sahen wir die Tonhalle bis nahezu auf den letzten Platz gefüllt, wie es die Qualität dieser Konzert schon lange verdient hätte. Solisten üben auf die Menge der Besucher stets eine größere Anziehungskraft aus und die vom Konzertverein gewählten tragen sehr bekannte Namen. Henri Marteau und Hugo Becker spielten Brahms' Konzerte für Violine und Violoncello op. 102 mit bewunderungswürdiger Technik und vornehmem Geschmack. Sie ernteten stürmischen Beifall, der um so höher zu bewerten ist, als dieses Werk keineswegs „dankbar" im Sinne des breiteren Publikums ist. Das Orchester leitete Ferdinand Löwe. Im ersten Teile des Abends bot er Brahms' dritte Symphonie und die Variationen über ein Thema von Haydn (Chorale St. Antonie) op 56 a, deren herbe Schönheiten uns Löwes plastische, klare und großzügige Wiedergabe in glücklichster Weise näherrückte. Den Abend schloß die akademische Festouvertüre in einer temperamentvoll befeuernden Interpretation, bei welcher der machtvoll herausgearbeitete Schluß geradezu zündete.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Ausführung eines Schillermonumentes für Dresden wurde dem Bildhauer Selmar Werner übertragen. Die Grundsteinlegung findet am 150. Geburtstage des Dichters statt. Auch die Stadt Frankenthal in der Rheinpfalz hat die Errichtung eines Denkmals für den Klassiker, der einst auf der Flucht in ihren Mauern weilte, beschlossen. Die Ausführung wurde dem Münchener Bildhauer Hans Schwegerle übertragen. — Die Pariser Große Oper brachte die 200. Aufführung des „Tannhäuser". Wagners einst so ungünstig aufgenommenes Werk gehört heute zu den beliebtesten der französischen Opernbühne. — In Bern wurde ein internationales Musikfest unter lebhafter Beteiligung abgehalten, sehr zahlreich waren französische Gesellschaften vertreten. Der Haupttag der 1900. Jahrfeier der Schlacht im Teutoburger Walde brachte neben den offiziellen Festlichkeiten am Hermannsdenkmal auch die Aufführung eines Festspieles „Hermann der Cherusker" von A. Weweler, das beifällige Aufnahme fand. — Im Hofe des Heidelberger Schlosses wird die Errichtung eines Freilichttheaters geplant.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die kräftige Steigerung der Kurse an den europäischen Hauptbörsen hat von ihrer lebhaften, anhaltenden Tendenz etwas verloren. Es ist dieses Moment eigentlich nicht zu verwundern, denn Zeit und Ursachen der Hausse-Tendenz sind nicht regulär und daher als unbeständig zu bezeichnen. Die Gründe der jedenfalls nur temporären Abflauung der Märkte dürften hauptsächlich in börsentechnischen Motiven zu suchen sein. Im allgemeinen kann nach einer Aufwärtsbewegung in gehabter Dimension eine Ruhepause nur von Vorteil sein. Der Geldbedarf wird sich gegen Monatsende sicherlich erheblich vermehren, falls nicht forcierte Abgaben hier Remedur schaffen. Auf die Tage des reinen und ungetrübten Hausse-Taumels sind Ernüchterung und reelle Kalkulation gefolgt, und was gestern noch als einwandfrei an den Börsen galt, wird heute mit kritischem Bedenken als spekulativ und zu teuer angesehen. Der Neuyorker Platz hat von seiner Zähigkeit ebenfalls verloren, wenn auch nicht ausser acht bleibt, dass der Herbst mit den Ernteergebnissen und den erhöhten Einnahmen aus Stahlindustrie und Eisenbahnen zu neuer Aufwärtsbewegung geeignet erscheint. Die Regsamkeit der amerikanischen Wirtschaftslage bleibt auch für unsere industriellen und kommerziellen Zukunftchancen tonangebend. Das Wiedererstarken der Handels- und Industriezweige Deutschlands wird mehr und mehr bestätigt. Es besteht nur zwischen Börse und Industrie eine starke Meinungsverschiedenheit über die rechnerische und statistische Bewertung dieser gebesserten Situation Die Börsenkreise haben, wie schon häufig, allzu rasch und impulsiv in gewaltigen Kursavancen und Börsenumsätzen ihrer Meinung beredten Ausdruck gegeben. Aus dem Lager der Grossindustriellen werden zu dieser stürmischen Bewegung wiederholt ernste Warnungen vor Uebereifer und übertriebenem Optimismus laut. Die Berichte vom Inland, besonders vom Ruhrgebiet und aus Westfalen über Kohlen- und Eisenmarkt, lauten auch zumeist unbefriedigend, manchmal direkt schlecht und aussichtslos. Der Roheisenmarkt scheint unter neuen Schwierigkeiten zu leiden und in absehbarer Zeit eine durchgreifende Besserung nicht zu erzielen. Die politische Konstellation hat durch die immer noch unklare Kretafrage, die Spannung zwischen Türkei und Griechenland und die Haltung der Grossmächte zu leiden Auch die Position der spanischen Streitmacht in Marokko wird noch ernstlich beachtet. Die vielfachen Streikbewegungen im Ausland verfolgt man in industriellen Kreisen mit gemischten Gefühlen, da man gerade auf diesem Gebiete die Nachahmungssucht kennt und befürchtet. Dabei sind die Börsen in Berlin und Frankfurt ausschliesslich vom Gebiete der Industriewerte beherrscht. Auf allen Sparten dieses Marktes zeigt sich verbreitete Interessennahme. Elektrische Werte, Brauereiaktien, Textilsachen und die Aktien der chemischen Industrie bleiben fast ausnahmslos favorisiert. Ein schwunghafter Handel fand auch in den Werten der Maschinenbranche und der Zementindustrie statt, so dass man den abgelaufenen Berichtsabschnitt, wenigstens was den Börsenumsatz betrifft, den vorhergegangenen Haussetagen anreihen kann. Diese günstige Stabilität des Kassaindustrie-Aktienmarktes ist eine natürliche Folge der konstanten Geldabundanz bei uns. Der letzte Ausweis der Reichsbank hat eine neuerliche Besserung erfahren. Sowohl die steuerfreie Notenreserve, wie auch die Anlagen im Depositen- und Metallbestand zeigen erhebliche Erhöhungen und Verbesserungen. Dass trotz dieser Geldflüssigkeit und der Billigkeit der Privatdiskontsätze an den Börsen die Kurse unserer heimischen Fonds, speziell der Staatsanleihen, keine Avancen erzielt haben, sogar zeitweise grösseren Kursvariationen unterworfen waren, ist auf Börsengerüchte zurückzuführen Betrachtungen über den Reichshaushaltetat pro 1910 kommen zu ungünstigen Schlüssen. Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, dass die Gerüchte einer neuerlichen Emission von 300 Millionen Mark Anleihen sich bewahrheiten werden. M. Weber.

Digitized by Google

Etwas über die Gedächtnislehre.

„Daß etwas gründlich du verstehst, ist nicht genug; —
Geläufig muß dir's sein, dann übest du's mit Fug."

Mit diesem Wort hat Rückert, der Pädagoge unter den Dichtern, die Bedeutung des Gedächtnisses fürs Leben angedeutet. Wissen, das nicht rasch verfügbar ist, hat meist für das praktische Leben wenig Wert. Daher hat man auch immer die Pflege des Gedächtnisses hochgeschätzt und je weniger der neuere Unterrichtsbetrieb diese Geisteskraft übt, desto mehr werden weite Kreise gezwungen, ein eigenes Training derselben vorzunehmen. Tausende tun das auch bereits als Schüler der Poehlmannschen Gedächtnislehre, die sich bei Gelehrten und Männern des praktischen Lebens, bei Lehrern und Studierenden, bei Beamten und Kaufleuten trefflich eingeführt hat. Das System ist eben psychologisch fein durchdacht und praktisch für die verschiedenen Lebensbedürfnisse einfach ausgebaut, so daß es seine Wirkung nicht verfehlen kann.

Fichte sagt einmal: Wer nichts behalten kann, hat auch nichts recht angeschaut. Dieser Satz enthält eine der wichtigsten Grundregeln für das rechte Merken und Behalten. Unsere Zeit erzieht zur Oberflächlichkeit, zur Zerfahrenheit; nichts wird gründlich beobachtet, man findet nicht Zeit, sich in die Dinge zu „versenken". Zweifellos hängt mit dieser Tatsache der Rückgang des Gedächtnisses zusammen, der vielfach beklagt wird. Poehlmann setzt nun schon bei diesem Grundübel ein. Er bekämpft es, indem er dem ganzen Uebungswerk eine systematische Uebung der Sinne vorausschickt. „Wie man beim Hausbau mit den Grundmauern und nicht mit dem Dachstuhl beginnt, so müßte man beim Unterricht auch mit der Ausbildung der Beobachtung durch die fünf Sinne anfangen, die aber bei den zivilisierten Nationen kläglich vernachlässigt wird, weshalb die Beobachtungsgabe der allermeisten Leute eine höchst mangelhafte ist. Das beeinflußt die Stärke des ersten Eindruckes und somit des Gedächtnisses. Ich habe deshalb eine ganze Reihe von Uebungen für die Ausbildung der Beobachtung durch die fünf Sinne in meinen Lehrgang aufgenommen."[1]) Die Tragweite dieser Vorübungen erkennen wir vollends, wenn wir bedenken, daß nur behalten wird, was verstanden ist, und das setzt eben in den meisten Fällen richtiges Beobachten voraus.

Eine große Rolle spielen in der Gedächtnislehre sodann glücklich gewählte, natürliche Gedächtnishilfen, besonders die Zahl und die künstlich gebildete Reihe spielen eine große Rolle. Poehlmann hat hier wieder aufgegriffen, was schon die ältere praktische Volkspsychologie als richtig erkannt hatte.

Schließlich heben wir noch die ordnungsmäßige Reihenbildung hervor, für die er die Schüler erzieht und die von größtem didaktischem Wert ist. „Aller Memorierstoff soll in geordnete kurze Reihen gebracht werden", schreibt einmal einer unserer größten lebenden Didaktiker, Otto Willmann. Hierdurch wird auch der Zerstreutheit entgegengearbeitet, der Poehlmann mit seinem System gründlich zu Leibe geht.

Die ganze Gedächtnislehre gliedert sich in fünf Abschnitte, deren erster die Uebung des Gesichts, das Aufmerken und das logische Denken ins Auge faßt; der zweite wendet sich ans Gehör, schenkt den Zahlen besondere Aufmerksamkeit und behandelt die Methode des Behaltens schwieriger Definitionen, übt die Beschaffung von Material für Aufsätze, Reden und ähnliches und beginnt mit Erleichterungen für das Erlernen von Sprachen. Der dritte Abschnitt greift schon ganz in die Technik des Lernens bei den verschiedensten Fächern ein, baut die übrige für Sprachen aus und behandelt besonders auch das Merken von Namen. Der vierte Abschnitt führt diese übrigen fort und nimmt auch noch Sinnesübungen für Geruch, Geschmack und Tastsinn auf; der letzte gibt Anleitung zum Abfassen und Einprägen von Reden und Vorträgen, behandelt die Herstellung von Auszügen aus Büchern und ihre Einprägung, die Beherrschung von Poesie, Prosa, von Theaterrollen: man sieht, der erfahrene Lehrer führt in alle Möglichkeiten der Gedächtnisverwertung ein.

Seit Simonides' Zeiten müht man sich, besondere Uebungsgelegenheiten für das Gedächtnis zu schaffen; mancherlei mnemotechnische Methoden sind aufgetaucht und wieder verschwunden. Für unsere Zeit ist Poehlmann ein mustergültiger Gedächtnislehrer geworden, der mit wissenschaftlicher Begründung einfach und praktisch und deshalb auch so erfolgreich arbeitet.

[1]) Vgl. hierzu auch den von Poehlmann (München, Prannerstr. 13) gratis erhältlichen Prospekt der „Gedächtnislehre".

Eine Sonderausstellung schlesischer Künstler und Kunstgewerbetreibender findet in den Tagen der Katholikenversammlung in Breslau (29. August bis 2. September) statt. Zur Ausstellung gelangen Gemälde (teils eigener Komposition, teils Kopien), Altarbilder, Kreuzwegstationen, Entwürfe für Kirchenausmalungen, Kunsttischlerarbeiten, Altäre, einzelne Figuren sowie Entwürfe für solche Arbeiten, Goldschmiedearbeiten, wie Monstranzen, Kelche usw., Kronen und Leuchter von Bronze und Schmiedeeisen, Fenstergemälde, Erzeugnisse der Kunststickerei, wie Meßgewänder und sonstige Paramente. Photographien schlesischer alter und neuerer Kirchen und Entwürfe für kirchliche Bauten. In Anbetracht der eigenartigen Verhältnisse, welche gerade in Schlesien auf dem Gebiete der katholisch-christlichen Kunst obwalten, bietet die Ausstellung viel Interessantes, so daß der Besuch nur empfohlen werden kann.

Künstlerisch durchgeführte Zimmereinrichtungen, deren einzelne Teile gediegen, bequem, von durchdachter Zweckmäßigkeit und billig sind durch das Zusammenarbeiten von Kaufmann, Künstler und Handwerker, bringen nach Entwürfen von Max Heidrich die weltbekannten **Werkstätten Bernard Stadler, Paderborn.** Ueber zwei **Studentenbuden**, welche Bernard Stadler kürzlich im Landesmuseum zu Münster i. W. ausstellte, schreibt der „M. A.": . . . Gediegene Handwerkarbeit und künstlerische Phantasie stempeln die beiden Zimmer, die der Zeichner der Stadlerschen Werkstätten, Max Heidrich, entworfen hat, zu überaus originellen Schöpfungen, die der Beachtung wert sind.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

---

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten u. München

Soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis

Gedanken zur Psychologie des katholischen Literaturschaffens von **Karl Muth.** 140 S. M. 1.80.

Eine dritte „Veremundus"-Schrift! Nicht eine Kampfschrift und Gewissenserforschung über literarische Inferioritäten der deutschen Katholiken, sondern vertiefte Behandlung der Probleme und ein wichtiger Beitrag zur Frage unserer nationalen Literatur überhaupt.

Inhalt: Der Eintritt der Katholiken in die Literatur. — Literarische Kämpfe. — Ultraschriftsteller. — Theologie u. Dichtkunst. — Konfession und Literatur. — Das Ewig-Weibliche und die Kunst. — Was ist christliche Dichtkunst? — Klassisch oder Romantisch? — Modernität. — Schöpferische Kritik. — Etwas von schaffenden Autoren. — Was bedeutet eine Literatur?

Die

Werkstätten Bernard Stadler,

PADERBORN

bringen nach Entwürfen von **Max Heidrich** künstlerisch durchgeführte Zimmereinrichtungen, deren einzelne Teile gediegen, bequem, von durchdachter Zweckmässigkeit und billig sind durch das Zusammenarbeiten von **Kaufmann, Künstler und Handwerker.** Verarbeitung bestgepflegter Hölzer, nur allerbeste Polsterzutaten. Maschinenbetrieb zur Ausarbeitung des Holzes, sorgfältiger, handwerksmässiger Zusammenbau auch der ganz schlichten Stücke. Einzelanfertigungen in verständnisvollem Eingehen auf besondere Wünsche. Ausführliche Vorschläge für jede Preislage, Fotos, Zeichnungen und Entwürfe kostenlos.

Konzertverein München

E. V.

Unter dem Protektorat S. K. Hoh. des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern

TONHALLE (Kaim-Saal)

Beethoven-

Brahms-Bruckner-

Zyklus

Dirigent: **FERDINAND LÖWE** (Wien)

Donnerstag, den **26.** August, 8 Uhr abends

Achtes Konzert

Brahms: Vierte Symphonie
Beethoven: Siebente Symphonie.

Zur gefl. Beachtung.

Die Chorproben für die

Neunte Symphonie

von Beethoven

beginnen am

Montag, den **30.** August, abends 7½ Uhr

im kleinen Saal der Tonhalle.

Billettenverkauf im Reisebureau Schenker, Promenadeplatz 16, an der Tageskasse der Tonhalle, Türkenstr., bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonspl., bei Ackermanns Nachf., Maximilianstr. 2, bei W. & S. Seyfferth, Amalienstr. 17, bei A. Schmidt Nchf., Theatinerstr. 34, an der Billettenkasse im alten Akademiegebäude und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Digitized by Google

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg,

:: :: :: zu beziehen durch alle Buchhandlungen. :: :: ::

Soeben erschien das vollständige

Missale Romanum

:: in Miniatur-Ausgabe 48⁰, ::

:: :: **auf echt indischem Papier.** :: ::
Dicke des gebundenen Bändchens nur 20 mm.
:: :: Sehr gefällige, gut leserliche Typen. :: ::

Preise einschliesslich Einband:

In Leinwand mit Rotschnitt . . . . Mk. 5.50
In schwarzem Leder mit Rotschnitt . „ 6.20
In schwarzem Leder mit Goldschnitt . „ 6.50
In schwarzem Chagrin mit Goldschnitt „ 7.—

Sämtliche Einbände haben abgerundete Ecken am Schnitt, die Einbände in Leder und Chagrin ausserdem biegbaren Rücken.

Ein Futteral in echt Chagrin mit Klappe Mk. 3.—

Wichtig für alle, die Latein verstehen!

Endlich ein billiges, elegantes, äusserst bequemes Missale mit vollständigem Text ohne Noten, welches den Gebildeten in den Stand setzt, der hl. Messe im engsten Anschluss an die Liturgie der Kirche beizuwohnen. :: ::

:: :: :: :: :: **Sehr geeignet zu Geschenkzwecken.** :: :: :: :: ::

Wo kaufen Sie garantiert naturreine Rheingauer Originalgewächse u. Messweine erster Hand ?

Bitte fordern Sie Preisliste bei

J. H. Keutner,

Weingutsbesitzer, **Rüdesheim** i. Rheingau.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerreißbar, 140 cm breit, 3 Meter kosten 12 Mark franko. Direkter Versand nur guter **Stoff-Neuheiten** zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über **2000** Postorten liegen Nachbestellungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Kaufzwang portofrei. **Wilhelm Boetzkes in Düren 81 bei Aachen.**

Kirchen-Heizungen

mit frischer Luftzuführung und regulierbarer Luftbefeuchtung. D. R. P. 91577. Spezialsystem der Aachener Fabrik für Zentral-Heizungs-Anlagen

Theodor Mahr Söhne Aachen

Gegründet 1841. Feinste Referenzen. Bisher über 100 Kirchen-Heizungen ausgeführt.

Jos. Kösel'sche Buchhandlung Kempten ::: ::: ::: ::: München

::: ::: ::: ::: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. ::: ::: ::: :::

In unserem Verlage sind erschienen: ::: ::: ::: ::: ::: ::: ::: ::: ::: :::

Weissbrodt, Johannes, Anreden an christliche Mütter. 8⁰. XVI u 276 S. Brosch. M. 2.40, gbd. M. 3.–. 60 Ansprachen des rühmlichst bekannten Verfassers, die in alle Fragen des religiösen Familienlebens, der christlichen Kindererziehung eindringen. Jedem Geistlichen und Leiter von Müttervereinen wie als Geschenkwerk für Frauen aller Stände bestens empfohlen. ::: ::: :::

Blickle, W., Zur Methodenfrage im Katechismusunterricht. 8⁰. IV u. 50 S. Brosch. M. 1.–. Eine historische und prinzipielle Würdigung der neueren katechetischen Methodenlehren und eine von den ersten Autoritäten als vorzüglich anerkannte Orientierung in der umstrittenen Frage.

Lemmens, P. Leonh., O. F. M., Der heil. Bonaventura. Kardinal und Kirchenlehrer aus dem Franziskanerorden (1221–1274). Kl. 8⁰. VIII u. 288 Seiten. Brosch. M. 3.20, gebd. M. 4.20. ::: ::: ::: ::: ::: ::: ::: ::: ::: ::: ::: ::: ::: Mit diesem Werk bietet uns der gelehrte Verfasser die reife Frucht gründlicher historischer Forschung über den grossen Heiligen. :::

Hotel Union, Kath. Kasino München A. V.

Barerstrasse 7 — Telephon 9300

Wein-Regie

Messweine

Garantiert reine Naturweine. Preisliste auf Wunsch.

Des Christen Kraft u. Weisheit

von **P. Joh. Droeder,** O. M. J. 544 Seiten stark, von Mk. 1.50 an

vereinigt Gebetbuch und Katechismus, bringt alles, was der Christ glauben und wie er beten muß!

Verlag d. **A. Laumann'schen Buchhandlung, Dülmen.**

Ueberall erhältlich.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche

Poröse Unterkleidung

gestricktes, poröses Baumwollgewebe, erhält die Haut trocken, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.50 Mk., in dichterer Strickart nur 3.— Mk. Unterbeinkleider 2.40 Mk. Unterjacken 1.80 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen. Atteste und Muster gratis.

Mathilde Scholz, Regensburg B. 41½.

Bayerische Verlagsanstalt Jos. Scholz Augsburg

Uralter Linden Rauschen

Roman von Hans Kummer.

Eleg. geb. m. Schutzkarton ℳ 4.50, brosch. ℳ 3.50.

Mit diesem Roman bieten wir der katholischen Familie **ein Werk von hohem sittlichen** Gehalt, dessen kernige, schöne, Liebe zur Heimat atmende Sprache uns zurückführt in die Blütezeit deutscher Romantik. Erstmals **in bedeutender süddeutscher katholischer Tageszeitung** erschienen, fand der Roman **überraschend schnell begeisterte Leser und Freunde in grosser Zahl.**

Heirat

mit einem kath., soliden, ak. gebild. Beamten (auch Arzt) wünscht hübsches, geb., häuslich erzogenes Frl., 26 Jahre alt. Nicht anonym. Off. unt. Nr. 8675 an die „Allgemeine Rundschau", München. Phot. erw. Diskr. zuges.

Ein **cand. theol.**

sucht während der Ferien in einer besseren kathol. Familie

Unterricht

in den Fächern des Gymnasiums zu geben. Frdl. Offerten unter 8597 an die **„Allgemeine Rundschau", München.**

In einem von katholischen Geistlichen geleiteten Internat finden katholische Knaben und Jünglinge gründlichen

Unterricht in der französ. Sprache

und anderen Wissenschaften.

Näheres durch

Mr. le Directeur de l'Internat Ste. Croix 30 Place du Vieux Marché Orleans.

Digitized by Google

Gedächtnis

Aufmerksamkeit
scharfe **Beobachtung**
Methode
Zeitersparnis

Konzentration
rasche **Auffassung**
Gründlichkeit
Selbstvertrauen

leichtes Erlernen von

Sprachen und
der **Wissenschaft**

allen **Fächern**
des **Handels** etc.

fliessende **Reden** halten

besseres Einkommen

erreichen Sie durch **Poehlmanns** preisgekrönte **Gedächtnislehre.** Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „. . . Mit grösster Freude erkenne ich jetzt, dass Poehlmanns Gedächtnislehre ein wahrer Schatz ist, von dem jeder Nutzen ziehen kann. . . . A. K." „. . . In Poehlmanns Gedächtnislehre haben wir einen unübertrefflichen Beitrag zur Lösung der Frage erhalten, auf welchem Wege die höchste geistige Entwicklung erreichbar sei. . . . R. H." „. . . Dies alles muss noch zurücktreten vor der vortrefflichen Ausbildung, welche die 5 Sinne durch Ihre Methode erfahren. Da lernt man seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt richten, ohne dass ein anderer Gedanke noch Platz daneben findet und daher ist Ihre Methode zugleich eine vorzügliche Uebung im Konzentrieren; die Konzentration bildet die unerlässliche Grundlage für ein gutes Gedächtnis. . . . R. M." „. . . Ihre Gedächtnislehre ist in erster Linie eine Denklehre. . . . L. Sch." „. . . Erst Ihre Lehre hat mir die Geheimnisse des richtigen Denkens entdeckt, neues Leben und Interesse gezeigt und Lust und Freude zur Arbeit in mir erweckt. Jetzt sehe ich mein Ziel näher und den richtigsten, kürzesten Weg zu ihm. Ich erkenne an, dass Ihre Methode die beste ist, leicht fasslich, vernünftig und praktisch und für jeden Menschen wertvoll. . . . Ich habe Selbstvertrauen, Ruhe und Mut erlangt, ich bin glücklich geworden. . . R. W." „Ihnen verdanke ich eine rasche und gründliche Auffassung des Stoffes und das Schönste ein fast nie versagendes Gedächtnis. P. F." „Ihre Lehre schärft das Auffassungsvermögen, indem sie die Sinne durch angemessene Uebungen zu grösstmöglicher Schärfe und Leistungsfähigkeit ausbildet, und endlich lehrt sie das Studium vertiefen, indem sie den Geist unerbittlich zwingt, bei der Sache zu bleiben. . . . E. B." „. . . . Die Vokabeln in fremden Sprachen behalte ich sehr leicht, ebenso mathematische Formeln, Gedichte und Denksprüche meistens schon bei einmaligem Durchlesen. Jetzt ist mir auch erst klar geworden, wie man sich in jedem Fache tiefes Wissen verschaffen kann, und wie man fremde Sprachen zu lernen hat. . . . A. P." „Nach meinen Erfahrungen, die ich seit Anwendung Ihrer Lehre im praktischen kaufmännischen Berufe und insbesondere bei Erlernung fremder Sprachen machte, kann ich Ihrem Werke nur vollsten Beifall zollen. J. H." „Ihre Lehre, die mir namentlich beim Studium der russischen Sprache enorme Dienste geleistet hat . . . . E. L." „. . . Ich kann mir keinen Beruf denken, dem diese Lehre nicht nützen sollte . . . H. H. „. . . Besonderen Nutzen habe ich aus den Anweisungen zur Erlernung fremder Sprachen und über das Halten von Vorträgen und Reden gezogen . . . O. L." „Habe soeben mit Auszeichnung promoviert, wofür ich Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen mich beeile. Ihre Methode ist reinwegs kostbar, weil streng naturgemäss. Man lernt seinen Geistesapparat handhaben, wie man seine Schreibfeder handhabt . . . Dr. E. P." „. . . Namentlich in Zeiten seelischer und geistiger Gedrücktheit wirken Ihre Uebungen wie ein Jungbrunnen, die geistige Energie kräftigend und den Lebensmut neu belebend. . . M. K." „Es gereicht mir zur grossen Freude, dass es mir hauptsächlich mit Hilfe der mir durch Ihre Gedächtnislehre angeeigneten Kenntnisse gelungen ist, in sehr kurzer Zeit eine gute kaufmännische Stellung zu erhalten. J. K." „Und welche Fülle von Anregungen schöpft man aus Ihrem Werke fürs Leben! Sie könnten Ihr System eine Anleitung zur Lebenskunst nennen. Wer Ihre Lehre einmal kennen gelernt hat, wird Ihr Werk als einen Schatz betrachten und immer wieder darnach greifen. Dr. M. E."

Verlangen Sie Prospekt (kostenlos) von **L. Poehlmann,** Prannerstrasse 13, **München C. 130.**

Poehlmanns Gedächtnislehre wurde ausgezeichnet mit:

1 Ehrenpreis, 3 Grand Prix und 5 Goldenen Medaillen.

Neu erschienen: „Das Gedächtnis und seine Entwicklungsfähigkeit" von L. Poehlmann.

Preis 1 Mk.: Nachnahme 1 Mk. 20 Pfg. (Nicht zu verwechseln mit der „Gedächtnislehre".)

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gb. Telephon 3880.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 36. München, 4. September 1909. VI. Jahrgang.

Toleranz in Dänemark.

Von Joh. Gustav Haas, Kopenhagen.

In meinem letzten politischen Artikel über Dänemarks Stimmung gegen Deutschland (vgl. Nr. 30, S. 500 f.) streifte ich im Vorübergehen den ausgeprägt toleranten Charakter der Dänen. Sei es mir heute gestattet, einige — nur einige — interessante Fälle und Tatsachen anzuführen, in denen sich diese echte Toleranz im schönsten Lichte bekundet.

Der jüngste Fall ist die vor wenigen Tagen durch den König erfolgte Ernennung eines Katholiken, des Grafen Holstein, zum dänischen Conseilspräsidenten, oder, wie wir es nennen, Ministerpräsidenten und damit zum eigentlichen Leiter und Führer der ganzen Staatsregierung. Diese Tatsache allein spricht laut genug, wenn man bedenkt, daß Dänemark bis zum heutigen Tag noch als rein protestantischer Staat betrachtet werden muß, in welchem ja nur wenige Tausend Katholiken vorhanden.

Diese Tatsache erhält aber noch ein weiteres Relief durch den Umstand, daß diese Ernennung eines Katholiken zum obersten Chef der Regierung ohne den mindesten Schein von Entrüstung, ohne den mindesten Laut von Protest seitens der protestantischen Bevölkerung und — Presse, sowohl der rein- wie halbreligiösen als der ausschließlich politischen, entgegengenommen wurde.

Freilich wurde von der gesamten Presse bei dem Referate über den Lebensgang des „neuen Mannes" — nicht hervorgehoben, sondern — nur erwähnt, daß er Katholik, und zwar Konvertit sei; aber mit dieser einfachen Erwähnung seines religiösen Bekenntnisses hatte es auch sein Bewenden. Sonst kein diesbezüglicher Kommentar, keinerlei Art Insinuation, die dem protestantischen Volke den neuen „katholischen" Ministerpräsidenten hätte verdächtigen sollen, während man seine politischen Anschauungen des weiten und breiten — pro oder contra — erörterte.

Nein, Presse und Volk nehmen in ihm einfach den Politiker hin, ohne dessen religiöses Bekenntnis weiter in Betracht oder Erwägung zu ziehen. Und das zeugt von um so größerer Toleranz, als Graf Holstein ein Mann ist, über dessen Katholizismus man sich nicht etwa mit einem bedeutsamen ironischen Augenzwinkern hätte hinwegsetzen und beruhigen können, sondern der seinerzeit seine konfessionellen Anschauungen in zwei flammenden Streitschriften, die von ebensoviel Akribie wie Witz zeugten, gegen die Anwürfe zweier dänischen protestantischen Geistlichen verteidigte und auch sonst aus seinem Katholizismus nicht das mindeste Hehl macht.

Andere Tatsachen von Toleranz in Dänemark: Wir haben hier eine ziemliche Anzahl Hospitäler nebst einem Sanatorium, die — neben sonstiger ambulanter Krankenpflege — von katholischen Schwestern geleitet werden. Wovon existieren, ja blühen diese Anstalten? Doch nur von den protestantischen Kranken, die sich bei ihnen einlegen lassen, denn die Zahl der katholischen Patienten ist naturgemäß eine ganz verschwindende. Mit Fug und Recht könnte man da also eigentlich von protestantischen Krankenanstalten unter Leitung katholischer Schwestern sprechen.

Und wie wenig Aversion, oder sollen wir sagen Intoleranz, gegen diese katholischen Nonnen-Anstalten herrscht, geht aus der Tatsache hervor, daß sie gut besetzt sind und sich nie ein Patient aus etwaigen religiösen Voreingenommenheiten weigert, sich daselbst einlegen zu lassen. Wozu auch? Ist es doch gar keine seltene Erscheinung, daß sich selbst protestantische Geistliche in die Pflege unserer Nonnen begeben und unsere Hospitäler beziehen, wiewohl ihnen doch eine große Anzahl Krankenpflegeanstalten ihrer eigenen Konfession zur Verfügung steht.

Und wie benehmen die protestantischen Pfleglinge sich gegen den katholischen Anstaltsgeistlichen? Scheue Furcht? Stiller Argwohn? Kalte Zurückhaltung? Nichts von alledem. Sie sind ihnen gegenüber geradeso offenherzig, freundlich und zutraulich, wie gegen ihre eigenen Geistlichen. Keine Spur eines Unterschiedes. Ja, sie beklagen sich oft genug bei den Schwestern, daß der katholische Geistliche, wenn er seine Glaubensgenossen besucht, nicht auch einmal an ihrem Bette Halt macht, sie zu begrüßen und sich ein wenig mit ihnen zu unterhalten. Nein, das scheue, zurückhaltende, mißtrauische, stets Propaganda riechende Wesen, welches der deutsche Protestant in der Regel dem Schwarzrocke gegenüber zeigt, kennt der dänische Protestant absolut nicht. Er hat aber auch Grund dazu; denn weder Schwestern noch Anstaltsgeistliche treiben irgendwelche Art direkter Einwirkung oder Propaganda gegenüber den Patienten, sondern lassen sich einfach die etwaigen guten Eindrücke und Anregungen, die sie während ihres Aufenthaltes in dem Hospitale und unter dem Zusammenleben mit den Schwestern bekommen, ganz von selber auswirken. Ein weiteres Faktum, das von einer weitgehenden Toleranz der dänischen Protestanten zeugt, ist die Tatsache, daß es anläßlich von Konversionen zum Katholizismus fast nie — fast nie — zu etwaigen Auseinandersetzungen oder Konflikten in den Familien kommt, oder daß solche zum jähen Abbruch bisheriger freundschaftlicher Beziehungen zu ehemaligen Glaubensgenossen führen. In der Regel überläßt man, ob jemand Protestant bleiben oder Katholik werden will, vollständig dem Gewissen der Betreffenden und kümmert sich nicht darum. Echte wahre Toleranz.

Oder soll ich hinweisen auf die vielen protestantischen Kinder, die in den Schulen unserer Schwestern ihre Ausbildung erhalten, und das nicht bloß in den einen mehr interkonfessionellen Charakter tragenden höheren Schulen, sondern auch in den konfessionelles Gepräge tragenden Elementarschulen, wenn auch in letzteren in nicht so ausgedehntem Maßstabe. Ja, es gibt Fälle, wo beide Eltern protestantisch sind, und doch ihre Kinder ausdrücklich auch am katholischen Religionsunterrichte wollen teilnehmen lassen.

Man könnte auch an die jährlichen Basare denken, die zu Gunsten der caritativen Anstalten unserer Schwestern hierzulande gehalten werden. Wer sind größtenteils die Arrangeure? — Protestanten. Wer die Spender von Gaben? — Protestanten. Wer die zugunsten des Basars zuweilen auftretenden Konzertisten oder Sänger oder Schauspieler? — Protestanten. Wer das an diesen Festlichkeiten sich beteiligende, kaufende und zahlende Publikum? — Protestanten. Und wer stellt seine Spalten zu geeigneter Reklame zur Verfügung? — Protestantische Blätter.

So könnte ich noch eine ganze Reihe von Tatsachen weitgehender Toleranz gegenüber den Katholiken in Dänemark anführen. Ich will mich indessen begnügen, noch ein markantes Beispiel anzuführen und mit diesem zu schließen.

Wir haben in Naestved, einer mittelgroßen Stadt, einen katholischen Geistlichen, Dr. theol. B. Hansen, der die wenigen Katholiken daselbst pastoriert. Die Zahl der letzteren ist so verschwindend klein, daß von einem politischen Einflusse derselben gar keine Rede sein kann. Und doch sitzt ihr Geistlicher im Gemeinderat genannter Stadt; noch mehr, er ist sogar zum

Digitized by Google

Vorsitzenden des Distriktsrates für die zu Naestved gehörende Gemeinde St. Morten ernannt worden. Wie ist das möglich? wird man — namentlich in Deutschland — fragen. Nun, die protestantischen Mitbürger haben den Mann in ihren Stadt- und Distriktsrat gewählt, sogar mehrmals wiedergewählt, wegen seiner persönlichen Fähigkeiten zu genannten Aemtern und sich da nicht weiter gefragt, ob er Katholik oder sogar Pfaff sei. Und so genießen wir in Dänemark das vielleicht einzig dastehende Schauspiel, daß selbst der protestantische Ortsgeistliche sich in Schul- und sogar einigen Kirchensachen, in denen ja bei den Protestanten die Gemeinde bekanntlich nicht selten ein Wörtchen mitzureden hat, an den katholischen Geistlichen zur Begutachtung und Genehmigung wenden muß, da er selbst den genannten Behörden nicht angehört.

Bei solcher Toleranz möchte man rufen: Vivant sequentes!

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Katholikentag in Breslau.

Während wir diese Zeilen schreiben, beginnen in Breslau die prächtigen und erbaulichen Veranstaltungen der 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, die von dem rührigen Lokalkomitee und dem umsichtigen Zentralkomitee in so vielversprechender Weise vorbereitet worden sind. Das Wort „Jungbrunnen" hat einen ironischen Beiklang erhalten, seit es auf einem Zanktag der sozialdemokratischen Partei angewendet wurde. Aber die Poesie der alten Sage kommt wieder zu ihrem Recht, wenn wir unsere Generalversammlungen als Jungbrunnen für die katholische Bewegung bezeichnen. Sie haben allzumal erfrischend und erbauend, läuternd und kräftigend eingewirkt auf Geist, Gemüt und Willenskraft — nicht bloß der unmittelbar teilnehmenden Tausende, sondern des ganzen katholischen Volksteils. Ja, ihre Wirkungen gehen noch über diesen Rahmen des nächstbeteiligten Drittels der Nation hinaus, da das feierliche Bekenntnis und die werktätige Bekundung des Glaubens an den Gekreuzigten und seine Kirche in der materialistischen und neuheidnischen Zeitrichtung den Sauerteig des Heiles mehrt und verstärkt.

Es ist schon öfter gesagt und bisher nicht widerlegt worden, daß man in den anderen Lagern nicht vermöge, die Katholikentage nachzumachen. Bisher hatte man auch, was wir gern anerkennen, darauf verzichtet, die Katholikentage zu stören. Von dem Recht, gegnerische Ansichten in Versammlungen zu bekunden, machte man bisher anständigerweise nur Gebrauch im Sinne des „schiedlich-friedlich". Von dieser guten Sitte, die natürlich auch von uns auf Gegenseitigkeit gewahrt wurde, scheinen gewisse heißblütige Feinde jetzt abweichen zu wollen. Die „demokratische Vereinigung" in Breslau kündigte zum Vorabend des Katholikentages eine Versammlung an mit einem Referat über „Der Block der Ritter und der Heiligen". Die dortigen Sozialdemokraten wollen am Sonntag, vor dem Festzug der katholischen Vereine, eine Lassalle-Feier und eine Demonstrationsversammlung abhalten. Endlich wollen die Breslauer Freireligiösen am Montag abend in drei Versammlungen gegen den Katholikentag Stellung nehmen. Nun, viel Feind, viel Ehr! Uns werden diese krampfhaften Gegendemonstrationen nicht zum Schaden gereichen. Sie werden uns aber auch nicht irre machen in unserem guten Gebrauch, auf dem Katholikentage unsere eigenen Angelegenheiten zu behandeln und nicht, wie es anderwärts vielfach geschieht, Polemiken an Stelle der positiven Arbeit zu setzen. Die Angriffe der Gegner haben sich ja überhaupt in der letzten Zeit, namentlich in der ganz- und halbliberalen Presse, bedeutend vermehrt und verschärft. Das soll uns nicht zum Zorne reizen, sondern vielmehr zum Fleiß. Wir sehen vor uns große und schwere Aufgaben; dementsprechend müssen die Tatkraft und der Korpsgeist wachsen. Dazu möge der Jungbrunnen von Breslau uns verhelfen!

Laut eigenem Drahtbericht verlief der erste Versammlungstag in der schönsten und meistversprechenden Weise. Es herrscht ein Massenzufluß. Das Wetter ist vortrefflich für den Festzug der 26000 Vereinsvertreter, welcher an demwiedergenesenen Kardinal-Fürstbischof und den Komiteemitgliedern vorbei durch ein dichtgedrängtes, lebhaft teilnehmendes Volksspalier dahinführt. Nach den Versammlungen für die Zugteilnehmer, die der Kirchenfürst mit mehreren Ansprachen beehrte, füllte am Abend die Begrüßungsversammlung die Riesenhalle, welche die ersten Proben glänzend bestand. Die Einleitungsrede des Vorsitzenden des Lokalkomitees, Dr. Porsch, war ein Meisterstück, sowohl im freimütigen Ueberblick über die Zeitlage wie in der kurzen, durchschlagenden Kritik der antizipierten Gegendemonstrationen. Letztere sind vollständig verpufft. Die Stimmung ist vorzüglich. Es steht ein Katholikentag ersten Ranges in Aussicht.

§ 1 des Jesuitengesetzes.

Hat ein katholisches Blatt oder ein Zentrumsredner einen neuen Antrag auf Beseitigung des Restes des Jesuitengesetzes angekündigt? Mit keinem Worte. Und doch wird jetzt in der liberalen, konservativen und sozialdemokratischen Presse über die Ursachen und die Aussichten eines solchen Antrages lebhaft verhandelt. Aus diesem Zwischenfall läßt sich so recht deutlich die Kunst und Kraft der gegnerischen Agitation erkennen. In der Hetze gegen die Parteien, welche die Finanzreform trotz der liberalen und sozialdemokratischen Opposition geschaffen haben, konnte man den furor protestanticus als Mithelfer sehr gut gebrauchen. Also Appell an die Jesuitenangst. Aus den eigenen Fingern saugt man sich die „Nachricht", daß das Zentrum in seiner neuen „Machtstellung" alsbald den Antrag auf volle Beseitigung des Jesuitengesetzes wieder einbringen werde. Damit will man nicht bloß den Konservativen Schwierigkeiten machen, sondern auch die alte Verleumdung von der „Kuhhandelspolitik des Zentrums" auffrischen. Die Leute sollen glauben, das Zentrum habe die Steuern bewilligt, um die Rückkehr der Jesuiten einzuhandeln.

Bei einigem Nachdenken könnten freilich die Leser dieser Hetzblätter leicht erkennen, daß dieses „Geschäft" eine haltlose Erfindung ist. Natürlich wünschen die Zentrumsleute und alle Katholiken, daß das Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten und die „verwandten" Orden mit Stumpf und Stiel beseitigt werde, also der § 1 möglichst bald dem § 2 folge. Aber wir wissen auch, daß das Hindernis nicht im Reichstage liegt, der bekanntlich die volle Aufhebung schon wiederholt beschlossen hat, sondern bei den verbündeten Regierungen, vor allem bei der Berliner Regierung, die im Bundesrat den Ton angibt. Nun ist die Reichsfinanzreform nicht zum Wohlgefallen der obersten Instanzen, sondern vielmehr im Gegensatz und Kampf zustande gekommen. Ein Reichskanzler ist dabei gefallen, und der Bundesrat hat nur faute de mieux in seiner Finanznot zugegriffen; lieber hätten die regierenden Herren die Sache mit der Erbanfallsteuer und unter Führung des Blockliberalismus geregelt gesehen. Wie kann unter diesen Umständen jemand auf den Gedanken kommen, das Zentrum habe sich für seine Aktion, die auf Vereitelung der Erbanfallsteuer und Umwälzung des bisherigen Regierungssystems hinausging, auch noch eine kirchenpolitische Belohnung im Punkte des Jesuitengesetzes ausbedungen?

Die konservative Presse ist zum Teil den liberalen Vogelstellern auf den Leim gegangen. In ihrer Angst vor dem Evangelischen Bunde beeilte sie sich, die Erklärung abzugeben, daß die konservative Fraktion gegen die Aufhebung des § 1 des Jesuitengesetzes stimmen werde. Warte man doch erst ab, bis die Frage gestellt ist!

Was unsere Zukunftshoffnungen angeht, so bilden wir uns natürlich nicht ein, daß die Schwächen unserer Nachbarn und der böse Wille unserer Gegner jetzt mit einem Male ausgeräumt sei. Viel Geduld, Klugheit und Arbeit wird erforderlich sein, um aus den Furchen, die jetzt gezogen sind, Früchte ernten zu können. Von der Logik der Tatsachen ist die allmähliche Einlenkung zum Frieden zu erwarten, sowohl auf dem kirchenpolitischen Gebiete wie in dem antipolnischen Kulturkampf. Langsam, aber sicher wird neues Leben erblühen aus den Ruinen des Blocks. Zunächst ist die Hauptsache, daß die Zentrumswähler ihre höhere politische Einsicht beweisen und gegenüber den skrupellosen Lügen und Hetzereien der Gegner erst recht treu und fest zu dem Banner stehen, das soeben mit dem neuen Ruhm einer bahnbrechenden Großtat sich bekrönt hat.

Das englische Wehrfieber.

Während in der südöstlichen Wetterecke Europas die Friedenssonne wieder durch das Gewölk bricht, sinnt und spricht man in England nur von Rüstungen. Kaum hat das Londoner Parlament die Beschleunigung der Dreadnoughtbauten beschlossen, da tagt eine Reichsverteidigungskonferenz des gesamten Weltreichs, und deren „Ergebnisse" werden vom Premierminister mit ungewöhnlicher Eile der Volksvertretung und dem Lande feierlich mitgeteilt. Natürlich hat das britische Weltreich ebenso wie alle

Digitized by Google

anderen Reiche das Recht, seine Verteidigung nach bestem Wissen und Können auszubauen. Wir würden gern unseren Segen dazu geben, wenn nur nicht fortwährend Deutschland als die Ursache der englischen Rüstungen und vielfach sogar als das nächste Angriffsobjekt hingestellt würde!

Das Ziel der Konferenz, die gesamten Kräfte des Weltreichs zu Wasser und zu Lande möglichst einheitlich zusammen zu fassen, ist nur zum Teil erreicht worden. Die „homogene Reichsarmee", welche durch freiwilligen Sukkurs der Kolonien im Notfalle ergänzt werden soll, braucht das Ausland nicht zu bekümmern. Zur Reichsflotte will nur Neuseeland die gewünschten Geldbeiträge leisten; Kanada und Australien wollen ihre Selbständigkeit in eigener Flotte bekunden. Dieser Zuzug soll zur Errichtung einer pazifischen Flotte verwendet werden, was Nordamerika und Japan näher angeht als uns.

Wie bei dem englischen Rüstungsfieber das angebliche Streben nach einem Abrüstungsvertrage noch bestehen kann, ist schwer zu begreifen.

Ein Negerheer im Zukunftskrieg.

Von Albert Dettling, Paris.

Seit geraumer Zeit schon führt in politischen Zirkeln und in der Presse der französische Abgeordnete Messimy (Berichterstatter des Militärbudgets) eine Kampagne, die den obligatorischen Militärdienst in Algier anstrebt. Das anfängliche Erstaunen ob dieses Projekts und vor allem die begründete Befürchtung, man könnte den Arabern eine gefährliche Waffe gegen das Mutterland in die Hand drücken, sind inzwischen geschwunden und haben einer reiflichen Ueberlegung der Frage bis hinauf ins Kriegsministerium Platz gemacht. Messimy zählt heute zahlreiche Anhänger, u. a. selbst den noch vor kurzem sehr reservierten „Temps", das führende Blatt in der Auslands- und Kolonialpolitik.

Oberst Mangin, einer der bekanntesten Offiziere der afrikanischen Kolonialarmee, tritt nun in ähnlichem Sinne an die Oeffentlichkeit. Sein Projekt, ein modern ausgestattetes und diszipliniertes Negerheer zu schaffen, fußt auf weit breiterer Grundlage. Es beschränkt sich nicht auf Algier. Es dehnt sich auf jenen gewaltigen Kolonienkomplex aus, der die fünf Gebiete Senegambien, Elfenbeinküste, Guinea, Nigeria, Dahome umfaßt, seit etwa zwei Jahren einem Zivilgouverneur untersteht und mit dem Kollektivnamen „Französisch-Westafrika" bezeichnet wird. Der genannte Oberst hat seinem Gedanken in zwei von der „Revue de Paris" veröffentlichten Abhandlungen sehr eingehend Ausdruck gegeben und die Möglichkeit dargetan, ein tüchtig geschultes Heer von 200 000 Schwarzen zu schaffen, das nicht allein bei der Eventualverteidigung Algiers, sondern auch in einem Europakriege dem Mutterland äußerst schätzenswerte Dienste leisten müßte. Bei der raschen Entwicklung der modernen Verkehrsmittel und dem schleunig vorwärts schreitenden Ausbau des Eisenbahnnetzes in den Kolonien Frankreichs stieße der Truppentransport von Afrika nach Europa auf keine allzu großen Schwierigkeiten. Schon in achtzehn Tagen nach dem Mobilisationsbefehl könnten die ersten sudanesischen Divisionen in Bordeaux, Toulon oder Marseille ausgeschifft werden.

Frankreich zählt seit fast einem Jahrhundert schwarze Truppen in seinen Diensten. Mit ihnen wurde Westafrika erobert und Madagaskar besetzt gehalten. Auch werden sie zu der gegenwärtig vor sich gehenden Besetzung des französischen Kongo verwandt. In der neulichen Marokkofehde waren zwei schwarze Bataillone im Schaujagebiete am Werk. Ihr militärischer Wert ist in 20 Feldzügen erprobt und erkannt worden. Die Kolonialoffiziere stimmen darin überein, daß die Negerstämme Westafrikas vom Senegal bis Dahome fast ausschließlich militärische Eigenschaften ersten Ranges aufweisen. Sie sind jeder Ermüdung gewachsen, unvergleichlich tapfer, ausdauernd, treu und ihren Chefs bis zum Tode ergeben. Bemerkenswert ist auch ihr taktisches Anpassungsvermögen ans Gelände zur Deckung, eine nicht zu verachtende Eigenschaft im modernen Waffenkampf. Deserteure sind äußerst selten, Verräter gänzlich unbekannt. Bezüglich der Widerstandsfähigkeit gegen die Unbilden des Klimas und körperliche Anstrengung und bezüglich der Tapferkeit lieferte die Negerkompanie, die den Major Marchand bei seiner dreijährigen Durchquerung Afrikas begleitete, ein typisches Beispiel. Der Krankheit fielen damals nur 6 Mann zum Opfer, ein Prozentsatz, der den der Garnisonssterblichkeit hierzulande nicht erheblich übersteigt. Als die 150 Tirailleurs bei Faschoda von 2000 ägyptischen Soldaten umringt wurden, hielten sie mutig aus. Aehnliche Beispiele könnten vervielfacht werden. Kurz: die Kriegstüchtigkeit ist durch eine reiche Erfahrung erwiesen.

Französisch-Westafrika besitzt zurzeit 16 000 reguläre und 4500 Miliz-Truppen. Oberst Mangin glaubt, daß es ein Leichtes wäre, 70 000 Negersoldaten auszuheben und dabei nach einigen Jahren noch über eine Reserve von 50 000 Mann zu verfügen, die gegebenenfalls mobilisiert werden könnte. Der beunruhigende Punkt des schon erwähnten Projekts Messimy, die Araber Algiers unter die Fahne zu rufen, liegt darin, daß man den auf diese Weise modern bewaffneten Eingeborenen nicht traut, wenn man ihnen ein numerisches Uebergewicht über die in der Kolonie stationierte weiße Truppe verschafft. Die dortigen europäischen Ansiedler stellen sich daher einer Aenderung des militärischen status quo energisch entgegen. Oberst Mangin will jedoch auch dieser Schwierigkeit Herr werden. Er schlägt vor, 40 000 Araber in den Kasernen Frankreichs unterzubringen und sie in den algierischen Garnisonen durch 40 000 Sudanneger zu ersetzen. Im Kriegsfall würden 20 000 Mann zur Verteidigung der Kolonie ausreichen. Der Rest müßte sich mit den Kontingenten des Sudans nach Europa einschiffen. Nach einer mit Ziffern belegten Feststellung könnte Nordafrika 100 000 und Westafrika ebenfalls 100 000 Mann schwarzer Truppen auf den Kriegsschauplatz entsenden. Das französische Heer erführe damit eine bedeutende und vielleicht ausschlaggebende Verstärkung.

Das nimmt sich theoretisch ganz hübsch aus, wenn in diesen Zeiten der Finanznöten die Geldfrage nicht wäre. Die Durchführung des kühnen Projekts kostete allerdings, da die Neger bescheidenere Ansprüche an die Lebensführung machen, nur ca. 50 Millionen Franken pro Jahr. Mit der Einführung der zweijährigen Dienstzeit (für sämtliche Waffengattungen) ist im Mutterland die Zahl der pflichtgemäßen Friedenspräsenz auf 433 000 Köpfe zurückgegangen. Hält die Bevölkerungsabnahme in demselben Verhältnis weiter an, dann würde die obige Zahl in zehn Jahren nur noch etwa 400 000 betragen und in 20 Jahren auf 370 000 herabsinken. Damit ist das schon bestehende Kriegsbudget um 70 Millionen erleichert und die Kostenfrage von selbst gelöst. Der Plan des Oberste Mangin verblüfft anfänglich durch seine Neuheit und Originalität. Man wird sich aber sehr rasch mit ihm vertraut machen, und wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, wird ihm an kompetenter Stelle schon jetzt eine ernstliche Beachtung geschenkt.

Friedensklänge.

Von Joseph Englhart.

Ende September wird der Evangelische Bund seine 22. Generalversammlung abhalten, zu der kürzlich vom Vorstand das Programm veröffentlicht worden ist. Es wird darin aufgerufen zu „deutsch-protestantischer Abwehr" gegen „die berechnende Herrschaft einer ultramontanen Minderheit", gegen „die erneute klerikale Minderheitsherrschaft im Mutterlande der Reformation". Man sollte eine Versammlung, zu der von offizieller Seite mit solchen und vielen anderen ähnlichen Redensarten von eminent politischem Gepräge eingeladen wird, nicht die Tagung eines unpolitischen Vereins nennen. Daß dies geschieht, ist eine Unwahrhaftigkeit, eine von den vielen, mit denen der Evangelische Bund arbeitet, arbeiten muß, wenn er nicht zugeben will, daß er in der jetzigen Form keine Existenzberechtigung hat.

Deutsch-protestantische Abwehr! Wenn man doch auf jener Seite ein Gefühl dafür hätte, welch' schmerzliche Beleidigung in diesem Worte liegt für Millionen von deutschen Katholiken, die sich in heißer Liebe zum deutschen Vaterland von niemand übertreffen lassen wollen. Es ist der alte Vorwurf der Vaterlandslosigkeit, der trotz aller hervorragenden Mitarbeit des Zentrums an so vielen segensvollen nationalen Werken immer wieder erhoben wird, und das von einer Seite, die den deutschen Protestantismus im öffentlichen Leben repräsentieren will. Mit ungerechten und beleidigenden Vorwürfen gegen die Katholiken kann doch unmöglich dem Protestantismus gedient sein. Ein solches Kampfmittel kann nie und nimmer

Digitized by Google

der Kitt sein, der die auseinanderstrebenden und abbröckelnden Elemente im eigenen Lager zusammenhält. Wir wissen es und haben es in der „Allgemeinen Rundschau" aus protestantischer Feder gelesen, daß es Protestanten genug gibt, die das Vorgehen des Evangelischen Bundes als durchaus verfehlt betrachten. Erst allerjüngst übte Dr. Gustav Stein in Nr. 193 des „Tag" eine von Einsicht und Friedensliebe zeugende Kritik am Evangelischen Bund: „Hat er dem Ultramontanismus auch nur eine einzige Linie in seiner Stelle gegenüber dem Staate und dem protestantischen Volksteile abgerungen? Oder hat er durch seine Kritik am Ultramontanismus auch nur merklich das protestantische Bewußtsein wachgerufen oder gefördert? Keines von beiden. In seinem Kampfe gegen ultramontane Uebergriffe hat er häufig eine recht unglückliche Hand gezeigt, und diese Mißgriffe haben ihm nichts weniger als die Sympathie der weiteren protestantischen Volksgemeinschaft zugeführt." Und wiederum: „Wir brauchen nicht Kampf, sondern Frieden mit der katholischen Kirche. Wir haben uns im Protestantismus in eine wahre Sucht hineingelebt, auf den Katholizismus mit dem Auge der Polizei zu blicken und ihm nach Möglichkeit etwas am Zeuge zu flicken. Ich frage: Was geht es uns denn an, was die Katholiken tun? Wir verbitten uns ja auch jede Kritik von der anderen Seite. Die fortwährenden Nadelstiche und Angriffe müssen jeden charaktervollen katholischen Mann geradezu zur Organisation des Katholizismus hinführen."

So ist es. Friedensklänge finden jederzeit ein Echo bei uns Katholiken. Die Friedenssehnsucht im katholischen Lager ist eine große und echte. Schreiber dieses war dessen Zeuge auf dem Würzburger Katholikentage. Jedesmal, wenn von seiten eines Redners eine Andeutung zum Frieden mit den protestantischen Brüdern gemacht wurde — in einem anderen Zusammenhang wurde überhaupt von Protestanten und ihren Angelegenheiten nicht gesprochen — ertönte ein Beifallsbrausen, das gewiß dazu bestimmt war, draußen gehört zu werden, aber nicht, weil man, wie der beleidigende Vorwurf lautete, Friedensliebe vortäuschen wollte, sondern weil man es aus Herzensgrunde hinausschreien wollte, daß man des Konfessionsgezänkes überdrüssig ist. Der Evangelische Bund hat es die Katholiken gelehrt, daß es schwer ist, in Frieden zu leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Er wird seine Streitsucht auch weiterhin betätigen zum Schaden der eigenen Sache, die naturgemäß darunter leiden muß und nachweisbar auch sehr leidet. Ein Blick in die Abfallstatistik sagt diesbezüglich genug. Wir Katholiken können das nur bedauern. Denn was dem Protestantismus aus mangelnder Fürsorge im eigenen Lager verloren geht, das wird dem Katholizismus nur höchst ausnahmsweise gewonnen. Im allgemeinen sind es verlorene Truppen für den Kampf um die Sache des Christusglaubens, die uns schließlich beide angeht. Arbeit im eigenen Hause, das muß unser aller Losung sein. Es ist auch die Parole des Breslauer Katholikentages, und was den Evangelischen Bund betrifft, so lassen wir wiederum obigem Protestanten im „Tag" das Wort: „Sein Kampffeld liegt einzig und allein im eigenen Lager. Verkennt der Evangelische Bund diese Aufgabe, so wird er niemals verwirklichen, was der evangelischen Kirche nottut."

September.

Wenn vom Baume reif und edel
Die Frucht sich löst und sinkt ins Grün
Des hohen Rasens, und bebende
Die kohlenblanken Gartenamseln
Vom goldnen Mahl ins Buschwerk flieh'n.

Dann lichten der roten Buchen
Verlöschende Blätter schon leis
Die kupfererglommenen Kronen,
Und melancholisches Geraschel
Weht seufzerleis' im Schattenkreis.

Dann geh'n mit verklärtem Lächeln
Der Herbst und der Sommer in Treu'n
Ein Weilchen selbander in Gärten,
Wo ihrer schwermütigen Wonnen
Besondere Seelen sich freu'n.

Elki Pfaff-Jörissen.

Nationale Streiflichter aus Oesterreich.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

I.

Wenn die Katze nicht daheim ist, tanzen die Mäuse auf dem Tisch — und wenn die parlamentarischen Sommerferien die Parteiführer in Bäder und Sommerfrischen gelockt haben, drängen sich jene gewissen Politiker in den Vordergrund, welche zu positiver Arbeit unfähig sind, sich aber bisweilen in Szene setzen müssen, damit die Presse sich mit ihnen beschäftigt, sie populär macht und ihnen so die Möglichkeit bietet, sich bei ihren Wählern in Gunst zu erhalten und wiedergewählt zu werden. Zu dieser Sorte Politiker gehört auch der Reichsratsabgeordnete Malik aus Steiermark, der einmal Offizier gewesen ist und nun trotz seiner Kleinheit und seines slawischen Namens (Malik = der kleine Finger) den strammen Germanen zu posieren beliebt. Er schwört, obwohl mit Schönerer nichts mehr zu holen ist, auf dessen zerfetzte Parteifahne und hat sowohl Wohnsitz wie Wahlbezirk in Steiermark. Da man ihm dort aber nicht die erstrebte Achtung und Anerkennung schenkt, sucht er in anderen Kronländern, was ihm die Heimat versagt. Ganz wie sein Parteihäuptling Schönerer, der sich seinerzeit in Böhmen ein Mandat suchen mußte, da ihn die heimatlichen Niederösterreicher aus allen Bezirken hinausgewählt hatten. Was ihm 1907 denn auch in Böhmen passierte.

Wien, des Kaisers schöne Residenz und die Hauptstadt des vielsprachigen Oesterreich, zieht aus allen Kronländern und Nationalitäten Einwanderer an. Als die größte Fabriks-, Industrie- und Handelsstadt der Monarchie bildet sie die meistbegehrte Arbeitsgelegenheit der sudetenländischen Slawen, so daß ein Großteil der Arbeiterschaft in Fabriken, Werkstätten und Kaufhäusern tschechischer Nationalität ist. Daß daran vielfach die liberalen und deutschnationalen Fabrik- und Handelsherren schuld sind, da sie die billigeren slawischen Arbeiter den an einen höheren Lebenshalt gewöhnten deutschen Arbeitern vorziehen, ist eine unbestrittene Tatsache. Man schätzt die in der Zweimillionenstadt lebenden Tschechen auf rund 200 000. Die meisten werden vom Deutschtum aufgesogen, germanisiert; die Einwanderer werden im Laufe der Zeit zu Wienern, schicken ihre Kinder, welche ohne Kenntnis der deutschen Sprache natürlich kein wirtschaftliches Fortkommen finden würden, in die deutschen Schulen, in denen die Kinder und durch sie die Eltern vollständig germanisiert werden. Erst im letzten Jahrzehnt, seit den durch die Sprachenverordnungen Badenis hervorgerufenen nationalen Kämpfen, ist es den tschechischnationalen Vereinen und Politikern gelungen, von Prag aus die Wiener Tschechen national zu organisieren, für sie tschechische Privatschulen, eigene tschechische Vereinshäuser zu gründen, um den Beweis zu erbringen, daß Wien eine national-doppelsprachige Stadt sei. Die besonneneren und schon länger in Wien lebenden Tschechen halten sich von diesen nationalen Bestrebungen fern, sie wissen, daß sie einstweilen Gäste im deutschen Wien sind, es geht ihnen wirtschaftlich, so weit sie fleißige Leute sind, gut, und sie wollen es mit ihren Gastgebern nicht verderben, welche ihre Nationalität nicht antasteten, höchstens in Witzblättern und bei den Volkssängern bewitzelten.

Niederösterreich, das Stammesland der Monarchie, war ursprünglich rein deutsch; einzelne an Mähren grenzende Gemeinden haben einen starken tschechischen Einschlag erhalten, und nach manchen kleineren Industrieorten, Städten und Märkten, wanderten tschechische Arbeiter, so daß auch dort die Fabrikherren eine tschechische Kolonie großzogen. Hier ging die Germanisierung meist noch rascher vonstatten als in Wien. Niederösterreich blieb trotz der starken slawischen Einwanderung ein einsprachig deutsches Kronland.

In den neunziger Jahren entrissen bekanntlich die Christlichsozialen dem jüdischen Liberalismus die Herrschaft im Wiener Gemeinderate und im niederösterreichischen Landtage, und alle Versuche, welche der Börsenliberalismus zur Wiedereroberung namentlich Wiens unternahm, mißlangen kläglich. Da brachte die Wahlreform des Grafen Badeni, welche eine Kurie des allgemeinen Wahlrechtes einführte, einen Hoffnungsstrahl: mit der unter jüdischer Führung stehenden Sozialdemokratie sollte Wien zurückerobert werden. Die Sozialdemokraten sind ja gute Agitatoren; Geldmittel flossen ihnen reichlich zu, und sie mühten sich redlich, die Arbeiterschaft für ihre Bewerber einzufangen. Es wollte ihnen das aber nicht gelingen, so daß des Liberalismus

Digitized by Google

Hoffen unerfüllt blieb. Jedoch auch die Sozialdemokraten wußten, daß aus der allgemeinen Kurie das allgemeine und gleiche Wahlrecht für den ganzen Reichsrat entstehen müsse, und darum setzten sie ihre Werbungen in der Arbeiterschaft unermüdlich fort. Den größten Widerstand fanden sie bei der tschechischen Arbeiterschaft. Die Tschechen sind, da in ihrer sudetenländischen Heimat das gesamte Judentum es mit den Deutschen hält und in mancher der Mehrheit nach tschechischen Stadt durch seine Geldmacht der deutschen Minderheit das Regiment im Gemeindeausschusse verschaffte, eigentlich alle „von Geburt aus" Antisemiten, und darum hatten auch die tschechischen Arbeiter eine tiefgehende Abneigung gegen die unter ausschließlich jüdischer Führung stehende Wiener Sozialdemokratie. Um diese Abneigung zu überwinden, beschloß die sozialdemokratische Parteileitung, die tschechische Arbeiterschaft Wiens tschechisch-national zu organisieren. Das gelang mit aus Böhmen geholten Agitatoren, und die tschechischnational organisierten Mitglieder der internationalen Sozialdemokratie gaben den Sturmbock ab, mit dem jetzt die Führer der bürgerlichen Tschechischnationalen die deutsche Einsprachigkeit Wiens und Niederösterreichs durchbrechen wollen.

Niemand hat die antideutschen Bestrebungen mehr gefördert als die Deutschfreisinnigen, besser gesagt: die Judenpresse Wiens. Mit den sozialdemokratisch organisierten Arbeitern hoffte sie das christlichsoziale Regiment zu stürzen. Im Gemeinderat, im niederösterreichischen Landtage, im Reichsrate führten die Christlichsozialen das allgemeine gleiche Wahlrecht ein, und aus allen diesen Körperschaften wurden die Judenliberalen hinausgewählt und nur ganz vereinzelte Sozialdemokraten von Wien und Niederösterreich hineingewählt. Die Herrschaft der Christlichsozialen steht unerschüttert, das Stammland und die Hauptstadt des Reiches blieben christlichsozial.

Die nationale Gefahr verkannten die Christlichsozialen aber keineswegs, sie traten ihr namentlich auf dem Gebiet der Schule entgegen. Es wurden in kurzer Zeit für viele Millionen Kronen neue Schulen errichtet, so daß Privatvolksschulen in keinem Stadtteile eine Notwendigkeit waren. Der tschechische Comenskyverein, genannt nach dem Pädagogen Comenius, errichtete trotzdem Privatschulen und war mit Abgeordnetenhilfe bemüht, für diese das Oeffentlichkeitsrecht zu erwirken. Da in diesen Schulen Tschechisch die Unterrichtssprache ist, würde ein Erfolg der Tschechen auf diesem Gebiete das Schulwesen Wiens doppelsprachig gemacht haben. Tschechisch wäre in Wien „landesübliche Sprache" gewesen, Wien hätte den deutschen Charakter verloren, wäre amtlich als doppelsprachig anerkannt worden. Um dieser nationalen Gefahr ein für allemal einen Riegel vorzuschieben, wurde vom christlichsozialen Abgeordneten Axmann im niederösterreichischen Landtage der Antrag gestellt, ein Gesetz zu beschließen, nach welchem für alle Schulen des Kronlandes (einschließlich Wien) die deutsche Sprache als einzig gültige Unterrichts- und für alle Landesämter als einzig gültige Amtssprache eingeführt werde. Der Antrag wurde mit überwältigender Mehrheit angenommen. (Da vor mehreren Jahren ein Abgeordneter namens Kolisko schon einen ähnlichen Antrag gestellt, nennt man das beschlossene Gesetz lex Axmann-Kolisko). Aehnliche Beschlüsse faßten die Landtage von Oberösterreich und Salzburg, um slawische Vorstöße auf nationalem Gebiete gründlich unmöglich zu machen. Gerechterweise kann man also den Christlichsozialen nicht den Vorwurf machen, daß sie ihre nationale Pflicht nicht getan, und das um so weniger, als sie mit großem Erfolge bemüht waren, gerade in Wien und Niederösterreich einen Großteil der Arbeiterschaft der tschechisierenden Sozialdemokratie zu entziehen.

Oesterreich hatte nacheinander drei ausgesprochen deutschfreiheitliche Unterrichtsminister, Härtel, Marchet und Graf Stürgkh, es hatte zur Wahrung der deutschen nationalen Interessen in den Ministerien Beck und Bienerth zwei deutschnationale Landsmannminister, Prade und Schreiner, und diese Vertrauensmänner jener Parteien, welche die deutsche Gesinnung der Christlichsozialen, der an Wählern und Abgeordneten stärksten deutschen Partei, zu verdächtigen nicht müde werden, haben bis zum heutigen Tage nicht den Mut gehabt, die kaiserliche Sanktion der lex Axmann-Kolisko zu erwirken. Obwohl sie damit die nationale Gefahr der Zweisprachigkeit ein- für allemal beseitigt hätten! Ja, der deutschfreiheitliche Unterrichtsminister Marchet, wegen seiner Wahrmund-Blamage ein verbissener Feind der Christlichsozialen, gab sogar den berüchtigten Komensky-Erlaß heraus, welcher der Zweisprachigkeit Wiens die Wege ebnen sollte, indem er den Schülern der privaten Komensky-Schule gestattete, in Wien vor öffentlichen Lehrern öffentliche Schlußprüfungen abzulegen. Früher hatten jene Schüler, welche das Abgangszeugnis einer öffentlichen Schule haben wollten, auf Vereinskosten nach Lundenburg in Mähren fahren müssen, jetzt fahren die tschechischen Lehrer Lundenburgs nach Wien, um dort öffentliche Schlußprüfungen abzuhalten. Dazu muß man beachten, daß in Oesterreich die Schulen Landesanstalten, die Lehrer Landesangestellte sind, daß also mährische Lehrer kein Recht haben, an niederösterreichischen Schulen zu lehren, zu prüfen und Zeugnisse auszustellen. (In Bayern z. B. würde man es wohl auch nicht dulden, daß an Landesschulen preußische oder württembergische Landeslehrer öffentliche Prüfungen abhalten und dann bayerische Schulzeugnisse ausstellen.) Trotz alledem konnte bisher auch der jetzige deutschfreiheitliche Unterrichtsminister Graf Stürgkh nicht bewogen werden, den unberechtigten Erlaß seines Parteigenossen Marchet zurückzuziehen.

Was für einen Zweck hatten nun die jüngsten antitschechischen Demonstrationen unter Maliks Anstiftung? Die Antwort darauf soll im nächsten Aufsatze gegeben werden.

Uebertreiben wir?

Von

Dr. Carl Sonnenschein, M.-Gladbach.

Von verschiedenen Seiten wird neuerdings das Bedenken ausgesprochen, die sozialstudentische Bewegung übertreibe einmal dadurch, daß sie die soziale Vorschulung der jungen Gebildeten als die wichtigste Frage in den Vordergrund stelle und zweitens dadurch, daß sie von jedem jungen Gebildeten von heute verlange, er müsse sich sozial interessieren. Man kann die beiden Bedenken, so wie sie formuliert werden, ablehnen und gleichzeitig doch zugeben.

Was zunächst die Auffassung angeht, als ob der sozialstudentischen Bewegung die soziale Interessierung der Studentenschaft das Wichtigste sei, so sei es erlaubt, auf die früheren studentischen Bewegungen, besonders auf die nationale, hinzuweisen. Zweifellos sind auch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts das Berufsstudium und die Weltanschauungsfrage für die damaligen Studenten das in sich Bedeutendste und Wichtigste gewesen. Das hat jedoch nicht gehindert, daß trotzdem die nationale Sache, also ein verhältnismäßig enger Ausschnitt aus den den Menschengeist bewegenden Problemen, auf Jahrzehnte hinaus das Studententum in Atem hielt und für seine Bestrebungen charakteristisch waren. Die Geschichte ist nun einmal so. Sie stellt jederzeit bestimmte, für den Moment drängende Aufgaben in die erste Reihe, nach deren Lösung sie die Kräfte konzentriert.

Haben wir nun ein Recht von der Vorschulung unserer gebildeten Stände, für ihre spätere soziale Arbeit im Reiche und im Volke eine gleiche Prärogative in Anspruch zu nehmen, oder ist nicht die Frage der Weltanschauung für die junge gebildete Welt von heute, für die katholische insbesondere wesentlich notwendiger und wesentlich wichtiger? Streiten wir nicht um die Worte. Es kommt gar nicht darauf an, was in sich wichtiger, sondern was für den Augenblick, für die Bewegungen im Studententum entscheidender und charakteristischer ist, und da sagen wir mit der gleichen Ueberzeugung, wie seit Beginn der sozialstudentischen Bewegung: Das Typische, an dem sich das heutige Studententum messen wird, ist ebenso das Soziale, wie es für das Studententum unserer Väter und Großväter das Nationale war. Besteht übrigens zwischen beiden nicht die engste logische Konsequenz, nachdem das Reich einmal in seinem äußeren Bau aufgerichtet ist, nachdem Mauern und Fassaden und innere Gewölbe dastehen? Da kann die nationale Arbeit in nichts anderem bestehen, als in der geistigen Vereinigung der verschiedenen Volksklassen und in ihrer Durcharbeitung zu einem einheitlichen Volkstum. Wenn unsere Väter in der Zeit der Burschenschaft ihre Karriere und vielfach ihr Leben in die Schanze schlugen für die Aufgaben von damals, soll nicht für das soziale Studententum eine ähnliche Flamme entzünden können?

Damit ist zu gleicher Zeit auch die Antwort auf das zweite Bedenken gegeben, als ob es unrecht sei, von allen jungen Gebildeten von heute soziales Interesse zu erwarten. Auch das sagen wir laut und feierlich. Wir leben im Angesichte einer Zeit, die unter der Bitterkeit der Klassenkämpfe ohnmächtig

Digitized by Google

daliegt, die schier zusammenbricht unter dem Mißtrauen und dem Kastengeist, der sie erfüllt, einer Zeit, der all ihre gesetzgeberischen Organisationen und all ihre Massenkämpfe den Frieden nicht geben können, den sie sucht. Im Angesichte dieser Zeit ist die soziale Interessierung und die soziale Erziehung eines jeden gebildeten Staatsbürgers Pflicht. Gewiß liegt nicht jedem die gleiche praktische Vorarbeit. Der eine Student hat eine Hinneigung zur caritativen Betätigung und freut sich des Vinzenzvereins und der Vinzenzsitzung; der andere neigt mehr zum sozialen Studium der Dinge und freut sich der öffentlichen Versammlung, an der er teilnimmt; einem dritten liegt der studentische Arbeiterkursus und einem vierten die Volksbildungsarbeit in den Ferien. Es mag auch einen fünften geben, dem von all diesen praktischen Arbeiten keine einzige liegt, obwohl viel Illusion dabei ist und obwohl wir in heutiger bedrängter Zeit nicht so leicht jemanden vom Kontakte mit seinem Volksgenossen dispensieren sollten. Mag sein, daß mancher nicht aufgelegt ist; dann bringe er ein Opfer und wage sich hinaus. Das Opfer, von Tausenden gebracht, bringt uns eine Kultur des Friedens und der Liebe. Aber geben wir einmal zu, daß einem einzelnen nun gar nichts von all diesen praktischen Dingen liegt und daß er sich gar nicht dazu eigne, sich daheim in den Ferien Menschen, besonders denen der unteren Volksklassen anzunähern und nützlich zu machen. Dann bleibt doch unsere Forderung bestehen, daß auch er sozial interessiert, daß auch ihm ein gewisses Quantum sozialer elementarer Kenntnisse anvertraut, daß auch sein Wille zu den Pflichten gegenüber der Gesamtheit erzogen, daß auch er von dem Geiste der Solidarität und der Versöhnung ergriffen werden muß, der allein uns in den heutigen widrigen Umständen noch retten kann.

Man mag sagen: Laßt doch jedem seine individuelle Freiheit, der interessiert sich für Kunstgeschichte und jener fürs Klavierspiel, dieser sammelt Inkunabeln und jener schwärmt für sein Herbarium. All diese schönen Dinge in Ehren und auch, wenn noch wichtigere dabei wären, wir wollen sie achten; aber dürfen wir sie neben die elementaren Pflichten stellen, die die heutige zerrissene Zeit gerade von uns Gebildeten fordert? Denn darüber sind wir uns doch klar, daß nur eine Einkehr der gebildeten Welt zum sozialen Pflichtbewußtsein, daß nur der große Herzenssozialismus, den Harnack im vorigen Jahre in Detmold noch gefordert hat, Hilfe und Rettung bringt und den werden wir nicht haben in den gebildeten Schichten, wenn wir ihn nicht großzogen in der Studentenzeit, bei den jungen Gebildeten. Nur was die Jugend erträumt hat, wird beim Manne zur Tat, sagt irgendwo Arndt.

Es wird auch niemand sagen können, wir übertrieben deshalb, weil die soziale Vorschulung der jungen Gebildeten im Zeitalter der Industrie, der einzelnen sozialen Probleme, der Presse, der Volksschule und des Verfassungslebens schon eine ausreichende sei. Es ging in diesen Tagen durch mehrere Blätter, so u. a. durch die „Straßburger Post“ ein höchst bezeichnender Artikel, in dem aus akademischen Kreisen geschrieben wurde: Es sei erschreckend, wie stark es den Studenten an staatsbürgerlich-sozialer Bildung fehle: „Ich habe selbst häufiger die Probe gemacht. Unter zehn Studenten, die ich fragte (wenn sie nicht gerade neuere Historiker waren), ob wir Freihandel oder Schutzzölle hätten, haben fünf die Antwort völlig versagt und noch einige schwankend geantwortet. Neun wußten nicht, was man unter dem sogen. Kathedersozialismus zu verstehen hat. Von dem Invaliditätsgesetz hatten alle zehn keine Ahnung.“ Das zum Kapitel der mangelnden sozialen intellektuellen Bildung.

Zu demjenigen der mangelnden Willenserziehung und ethischen Vorschulung gehören die fortlaufenden Zeitungsberichte über studentische Exzesse. Ich weiß wohl, daß selbst solche Exzesse manchmal harmloser gemeint sind als sie wirken, weiß auch, daß verhältnismäßig viele Studenten mit ihnen nichts zu tun haben; aber gerade die sie verüben, gelten in den Augen der breiten Volksmasse als die Studenten. Die anderen sieht man nicht. Und daß manches, was an sich harmlos ist, aber nicht mehr als harmlos erscheint, heute von Studenten doch getan wird, läßt auf einen höchst zu beklagenden Mangel an sozialem Empfinden und an Verantwortungsgefühl schließen. Vor mir liegen zwei Ausschnitte der „Volksstimme“ (Mannheim) vom 15. Mai und vom 12. Juni 1909. Es wird dort Klage geführt über unverschämtes Benehmen Heidelberger Studenten gegenüber dem Publikum, über dessen Belästigung, weiter über Unfug in den Anlagen und Nachtsvorstellungen in der Universitätsstadt selbst. Das mag gewiß manchem Studentenfreund nicht so erheblich vorkommen. Aber solche Fälle stehen nicht allein da. Vor kurzem berichtete die Presse über einen Fall aus Marburg, wo Universitätsstudenten kleine Kinder aus der Stadt betrunken gemacht hätten.

Ich kann dem hinzufügen, was mir kürzlich das Mitglied eines katholischen Jünglingsvereins erzählte, der mit seinem Präses in den Pfingsttagen eine Tour den Rhein herauf gemacht hatte. Vor den Augen der regsamen und gut vorgebildeten Mitglieder dieses Jünglingsvereins, in dem ein Verbandsorgan obligatorisch eingeführt ist und der seine eigenen Unterrichtskurse hat, trieb in Remagen eine studentische Korporation ihren Ulk. Die Herren Studenten warfen mit Pfennigen um sich und freuten sich dann, die darauf losstürzende Dorfjugend mit Wasser gründlich begießen zu können.

Die meisten jungen Gebildeten, die mit einem guten Wechsel zur Universität gehen, mögen nicht wissen, wie furchtbar verbitternd alle derartigen Rücksichtslosigkeiten und Unverschämtheiten auf unseren kleinen Mann wirken. Dieser urteilt genau wie das Mannheimer sozialdemokratische Blatt, das einen seiner Artikel mit den Worten schließt: „Dieser Vorgang wirft wieder ein eigenartiges Licht auf die studentische Jugend, nämlich, wenn man bedenkt, daß ein Teil dieser Herrchen einmal berufen ist, vom grünen Tisch aus über Ordnung und Sitte zu urteilen. Auch diese werden dann gewiß sich in schärfster Tonart über die zunehmenden Roheiten der unteren Volksschichten großspurig auslassen.“

So urteilt das Volk. Unsere Gebildeten kennen diese Psychologie zu einem großen Teil noch immer nicht. Viel mehr als übler Wille trägt hier die Schuld der Mangel einer energischen Erziehung zum Volksganzen, der Mangel an Kontakt mit den anderen Volksklassen und die säkulare Exklusivität, das Milieu, das den jungen Menschen der gebildeten und besitzenden Klassen abseits ihrer gleichartigen Volksgenossen erzieht. Der 19jährige Fabrikarbeiter, der sein Verbandsorgan liest, der einem sozialen Unterrichtskursus angehört, fragt sich staunend, wie ist es möglich, daß der 19jährige Student, der in seinem Freundeskreis da oben beim Wein sitzt, in derartig kindischen Rüpeleien sein Vergnügen findet, und der wird eines Tages über mich zu Gericht sitzen.

Solche Dinge sind unerträglich und ruinieren ein Volk, daher ist es keine Uebertreibung, wenn wir soziales Studententum fordern.

Der Träumer.

Er ging an langen Tagen fern den andern
Und ohne Hasten an dem Meer entlang,
Er spähte nach der Wolken stetem Wandern
Und nach der Sterne wunderbarem Gang.

Ihm war der Flug der Vögel Offenbarung,
Im Eichenrauschen hört' er das Geschick,
Und aus der Brandung klang ihm die Erfahrung
Und selbst die Nacht durchdrang sein Seherblick.

Vor seinen Augen lagen ausgebreitet
Der Täler Schönheit und der Berge Kraft,
Und durch das Weltall ward er hingeleitet,
Wo die Natur an ihren Wundern schafft.

Die Menschen lachten höhnend seiner Träume,
Er merkte nichts von ihrem armen Spott,
Denn er schritt selig durch die Himmelsräume
Und sprach von ihnen still mit sein.m Gott.

Da fielen alle Hüllen von den Seelen
Und ihr verborg'nes Wesen ward ihm kund,
Die stillen Tugenden, das scheue Fehlen
Und ihres kleinsten Tuns geheimster Grund.

So ging er lächelnd in der lauten Menge
Und war doch immer mit sich selbst allein,
Und lauschte auf die tiefen, dunklen Klänge,
Die in ihm sangen seelenvoll und rein.

Joseph Faßbinder.

Digitized by Google

Religiös-kirchliche Verhältnisse in den Sudetenländern.

Von Heinrich Stefan.

Das deutschsprachige Gebiet des katholischen Oesterreich erfreut sich bekanntlich der besonderen Aufmerksamkeit unserer protestantischen Kirchenbehörden. Evangelischer Bund und Gustav Adolfverein richten ein gut Teil ihrer antirömischen Stoßkraft auf diese Landesteile, und letztere Organisation allein hat im Vereinsjahr 1906/07 für die dortige protestantische Propaganda rund 600,000 ℳ aufgebracht. Auf Grund eines königlichen Erlasses vom April 1907 werden von den Mitgliedern der protestantischen Landeskirche 1/4 % der Einkommensteuer für die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen im Ausland erhoben (233,000 ℳ jährlich), die vorab der protestantischen „Mission" in Oesterreich zugute kommen. Weiterhin fließen ihr reiche freiwillige und außerordentliche Spenden aus ganz Reichsdeutschland zu. So wurde die Kirche in Chodau durch eine Landeskollekte in der Provinz Hannover ermöglicht.

Die angeführten Summen werden für eine ebenso mannigfaltige wie rücksichtslose Agitation verwandt. Diakonissenhäuser, Schulen und Schülerheime, die für katholische Kinder berechnet sind, Förderung der Mischehen, Familien- und Volksbildungsabende, Missionsfeste, Wallfahrten zu den Lutherstädten und last not least zentnerweise hetzerische Flugschriften und Zeitungen stellen die Hauptwerkzeuge dar, den sterilen Boden der Katholiken zur evangelischen Saat zu bereiten. Lehrreich ist ein Blick in das Kirchenbaugeschäft. In Westböhmen vermehrten sich die Protestanten seit 1902 um 10,000, die Kirchen um 30, eine auf je 300 Seelen.

Wie werden nun die so umfassend und intensiv bearbeiteten deutsch-österreichischen Katholiken pastoriert? Eine Frage, die angesichts der skizzierten protestantischen Rührigkeit gerade uns deutsche Katholiken angeht.

Gehen wir, um nicht zu sehr an der Oberfläche haften zu müssen, einmal auf die Zustände in einem bestimmten Landesteil ein. Das Uebergangsland von Böhmen und Schlesien zum russoslawischen Osten bildet die Kirchenprovinz Mähren mit dem Fürsterzbistum Olmütz und der Diözese Brünn. Ersteres zählt gegen 2 Millionen Katholiken, darunter ein gutes Dritteil Deutsche. Macht sich nun in Böhmen während der letzten Jahre ein langsames Steigen der Zahl deutscher Priester bemerkbar, so daß deren Mangel in absehbarer Zeit behoben sein dürfte, so muß von Mähren leider das Gegenteil gesagt werden. Nicht nur kann die Erweiterung der Seelsorge mit dem Wachstum der Bevölkerung keineswegs Schritt halten, vielfach wird der deutsche Gottesdienst wegen Mangels an Geistlichen beschränkt oder gar abgeschafft. Unter den 2/3 Millionen Katholiken des Olmützer Sprengels wirken nur 241 deutsche Priester, 16 % des Diözesanklerus. Ist schon die Gegenwart nicht gerade rosig, so sieht die Zukunft noch düsterer aus. Von den 173 Alumnen des Olmützer Priesterseminars sind nur 20 Deutsche, während es normalerweise doch 60 sein müßten. Letztes Jahr traten nur 3 Deutsche neu ein, also einer auf je über 200,000 Katholiken gleichen Stammes. Im Seminar zu Brünn befinden sich im ganzen 4 deutsche Priesterstandskandidaten; dabei zählt das Bistum gegen 300,000 deutsche Katholiken.

Ein gut Teil der Schuld an diesem schreienden Mißverhältnis trägt unzweifelhaft die Los von Rom-Bewegung. Macht sie auch nach außen nicht mehr den Lärm wie in den Tagen ihres Beginnes und sind die Hauptwortführer in der Oeffentlichkeit unmöglich geworden, so arbeitet sie doch still aber zielbewußt weiter. Sie hat es besonders auf die studierende Jugend abgesehen, die man mit antikatholischer Hetzliteratur überschwemmt. Eine Stichprobe gibt folgender Brief, verfaßt vom Redakteur des „Grobian", eines Los von Rom-Blattes schlimmster Art, das gerade unter den Schülern der oberen Gymnasialklassen stark verbreitet wird.

„Grobian", rücksichtslos wahr für Volkstum, Freiheit und Recht. — Wien VI., 9. Mai 1908.

An Herrn . . . . . in . . . .

„Da Sie schon früher die Absicht äußerten, überzutreten, so würden wir Ihnen raten, dies zu tun, wozu Sie nach dem Gesetze berechtigt und hierüber niemand Rechenschaft schuldig sind. . . . . Was die altkatholische Religionsnote anbelangt, so wird dieselbe vom zuständigen Wiener Pfarramte über unsere Veranlassung der Gymnasialdirektion jederzeit zugehen, ohne daß Sie auch ein einziges Mal altkatholischen Religionsunterricht genossen hätten. Bei uns wird dies eben nicht so genau genommen. Jedenfalls ersparen Sie sich durch den Uebertritt jeden weiteren Religionsunterricht.

Wenn Sie Ihren Uebertritt bewerkstelligen sollten, so haben Sie Ihren Austritt aus der römischen Kirche der dortigen Bezirkshauptmannschaft anzuzeigen, Ihren Beitritt zur altkatholischen Kirche haben Sie hingegen dem altkatholischen Pfarramte in . . . . . Pfarrer . . . . unter Berufung auf uns anzumelden. Zugehörig wären Sie zu der Filialgemeinde in O . . . . Genannter Pfarrer würde Ihnen auch die Religionsnote jeweils schicken. Sie bestens grüßend, zeichnen wir ergebenst die Verwaltung des „Grobian."[1])

Die mißliche Lage der deutschen Katholiken wird noch wesentlich verschärft durch den leidigen Nationalitätenkampf. Besonders fühlt sich die katholisch-tschechische Presse mehr zum Kampfe gegen das gesamte Deutschtum berufen, als zu gemeinsamer Abwehr der importierten antikatholischen Hetze. Noch jüngst ließ eines dieser katholischen (!) Blätter sich also vernehmen: „Es ist eine Schande, in einem böhmischen Gotteshause deutsch predigen zu hören." Leider ist oft auch die Haltung des tschechischen Klerus für die Kirche wenig ersprießlich. Wohl wirken viele seiner Mitglieder als musterhafte Seelsorger unter ihren deutschen Glaubensgenossen, aber auch nicht wenige übersehen über den nationalen Besonderheiten das gemeinsame Katholische. In den sprachlichen Grenzgebieten machen sie vielfach die eifrigsten Agitatoren des tschechischen Chauvinismus.

Das mährische Volk ist im großen und ganzen noch ziemlich naturwüchsig und unverdorben. Der gewöhnliche Mann grüßt den Fremden noch mit: Gelobt sei Jesus Christus. Das trifft freilich mehr bei den Tschechen als bei den Deutschen zu. Auch mit der Sittlichkeit soll es unter ersteren besser bestellt sein. Die Geburten sind bei ihnen viel häufiger als bei den Deutschen, die bereits an dem Zweikindersystem leiden. In Neutitschein, einer Industriestadt von 12,000 Einwohnern, beträgt die Zahl der Geburten jährlich 300; zwei nahe Dörfer mit zusammen 2500 Personen weisen dagegen 200 im Jahr auf. Dabei wird in der genannten Stadt der gute Kirchenbesuch gerühmt. Wie lange noch? Industrie und Gewerbe sind gerade in den deutschen Gebieten heimisch, und Kenner der Verhältnisse beklagen vor allem den Mangel an modern geschulten Organisatoren für die zahlreiche Arbeiterschaft. Der deutsche Klerus ist dafür nicht zahlreich genug, besonders fehlt es ihm an jüngeren Kräften, und die Tschechen versagen meist in diesem Punkt aus den oben angeführten Gründen.

Die obigen Angaben über den Nachwuchs an deutschen Geistlichen bieten düstere Aussichten für die Zukunft. Von den einheimischen Laien ist erst recht nichts zu hoffen, denn die sogenannte Intelligenz gehört ganz zur liberalen oder deutschradikalen Partei.

Schon beginnen die üblen Folgen dieser Zustände sich bemerkbar zu machen. In der Brünner Gegend z. B. werden 95 % der Mischehenkinder protestantisch. Aus Mangel an Priestern müssen stellenweise im dortigen Industrierevier 70,000 Seelen sich mit einer Pfarrei begnügen. Eine genügende Seelsorge ist da natürlich ausgeschlossen, an eine Wirksamkeit gegen die Abfallapostel und Sozialdemokraten überhaupt nicht zu denken.

Gerade in Oesterreich wühlen alle kirchenfeindlichen Mächte mehr denn sonstwo, um sich zu behaupten und womöglich den Christlichsozialen noch recht viel abzujagen. Das geeignetste Feld dazu sind wegen ihrer mißlichen religiösen und politischen Verhältnisse an erster Stelle Böhmen und Mähren. Vielleicht wird die nächste Generalversammlung der Katholiken Deutschlands einmal auf diesen Punkt hinweisen, zumal ihr heuriger Tagungsort dies nahelegt.

[1]) Nach Akad. Bonif. Korr. 24. Jhrg. Nr. 2 (15. Febr. 1909).

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Wissenschaft und Wahrheitsdienst im Lichte des Christentums.

Von Dr. Joseph Grendel.

Wissenschaft und Christentum bedeuten nach den Anschauungen weiter Kreise Gegensätze, zwischen denen es nur ein „Entweder—oder" geben kann. Denn die Wissenschaft ist Wahrheitsdienst, Hingabe an die Wahrheit; das Christentum hingegen und namentlich die katholische Kirche gilt als Feindin, ja als Todfeindin der Wahrheit. Und so glauben viele Stellung nehmen zu müssen gegen das Christentum im Namen und im Interesse der Wahrheit und Wissenschaft. Sie wollen diese hohen idealen Güter der Menschheit retten und erhalten gegenüber den An- und Uebergriffen, gegenüber der drohenden Vergewaltigung von seiten der Kirche. Es war nur ein Niederschlag solcher Anschauungen, Befürchtungen und Bestrebungen, wenn der im vorigen Jahre in Jena abgehaltene zweite deutsche Hochschullehrertag warnte vor der Gefahr, „die (für die Wissenschaft, die Vermehrung und Ausbreitung der Erkenntnisse) mit der Zulassung konfessioneller, von Kirchengesellschaften errichteter und beaufsichtigter Hochschulen selbst dann verbunden bleibt, wenn dem in solchen Hochschulen zurückgelegten Studiengang in keiner Weise der rechtliche Wert zugestanden wird, der dem Studiengang an staatlichen Hochschulen innewohnt."

Gegenüber diesen Anschauungen, die sich zu einem modernen „Dogma" auszuwachsen und zu verdichten drohen, verlohnt es sich, einmal nachzuprüfen, welches die prinzipielle Stellung der Kirche, des Christentums, ja des Theismus überhaupt gegenüber der Wissenschaft sei. Die Wissenschaft will der Wahrheit dienen. Dienen jeder Wahrheit, rückhaltlos, ohne Voreingenommenheit. Das ist ihr Ruhm, das ihr Adel, das ihre Stärke. Welches ist nun die prinzipielle Stellung des Christentums, der Kirche gegenüber eben dieser Wahrheit? Das ist die alles entscheidende Frage. Enthält das Christentum Momente, infolge deren es die Wahrheit fürchten und demnach bekämpfen muß? Oder muß es infolge seiner Auffassung der Wahrheit diese wenigstens geringschätzen und so die rückhaltlose Hingabe an den Dienst der Wahrheit hemmen? Sollte das der Fall sein, dann freilich müßte man im Namen der Wahrheit Stellung nehmen gegen das Christentum. Aber das alles ist nicht der Fall. Das Christentum ist kein Wahrheitsverächter, noch weniger ein Wahrheitsfeind. Es ist ein Wahrheitsverehrer, ein Wahrheitsfreund. Es löst alle im Geiste des Menschen schlummernden Kräfte aus und spannt sie an zu höchster, intensivster Betätigung im Dienste der Wahrheit. Und das alles infolge seiner hohen, idealen Auffassung der Wahrheit.

Alle Wahrheit ist dem Christentum zufolge von Gott. Aus ihm stammt sie: deshalb hat und ist sie selber etwas Göttliches. Nur so erklärt sich die unauslöschliche Sehnsucht, der Hunger und Durst des Geistes nach Erkenntnis und Wahrheit. Es ist das nur eine Aeußerung jenes Heimwehs, womit die Seele nach Gott dürstet, auch dann noch, wenn der Verstand ihn vergessen, die Lippen ihn verleugnen oder gar lästern.

Wenden wir diese Wahrheitsauffassung hier nur an auf jene Forschungsgebiete, von deren Ergebnissen man es am meisten sagt und glaubt, daß sie das Christentum entwurzelt hätten, auf die sogenannten Naturwissenschaften. Was immer der menschliche Geist hier findet an Wahrheit, sei es verborgen in der tiefsten Tiefe der Erde oder in der höchsten Höhe des Himmels: es sind nur Gottes Gedanken, die er findet. Alle die Eigenschaften, Kräfte, Gesetze der irdischen Dinge sind von Gott in diese hineingelegt worden, hineingelegt als Aufgabe für den Menschen. Gott selber hat sie erdacht, verwirklicht: der menschliche Geist findet sie und denkt so Gottes Gedanken nach. So ist denn alles Wahrheitsforschen ein Wandeln auf Gottes Wegen, ein Suchen nach Gottes Fußspuren, so alles Finden der Wahrheit ein Nachdenken der Gedanken Gottes, so endlich aller Wahrheitsdienst ein wirklicher, heiliger Gottesdienst. So wird dem christlichen Forscher sein Wahrheitsdienst ein hohes, erhabenes Priestertum. Aus dieser Auffassung der Wissenschaft heraus bekannte ein Naturforscher von Weltruf (Pasteur) von sich: „Ich bete während meiner Arbeit im Laboratorium", prägte ein gefeierter Theologe (Hettinger) das Wort: „Die Wissenschaft betet".

So ist die Gesinnung, die jeder christliche Forscher der Wahrheit entgegenbringt, eine Gesinnung der tiefsten Ehrfurcht, jener Ehrfurcht, wie man sie Gott und Gottes Gedanken entgegenbringen muß. Ein Unterschlagen der Wahrheit, ein Fälschen, Verdunkeln derselben wäre ihm ein ruchloser Frevel, ein Frevel an etwas Göttlichem. Und alles das nicht trotzdem, sondern gerade weil er ein christlicher Forscher ist.

Kann es eine höhere, idealere Auffassung der Wahrheit, der Wissenschaft und ihrer Aufgaben geben, als diese? Dieselbe enthält den stärksten Antrieb zum unermüdlichen Forschen nach Wahrheit, wie zur rückhaltlosesten und aufrichtigsten Hingabe an die gefundene Wahrheit. Daß jemand diese Auffassung ablehnen kann, begreifen wir; daß man sie aber brandmarken kann, als hemme oder verachte sie die Wissenschaft, den Dienst der Wahrheit, ist einfach unverständlich. Das vermag nur Unwissenheit oder blinde Parteileidenschaft.

„Aber," so sagt man, „der christliche Forscher macht doch Halt vor den Dogmen. Und die Kirche verlangt von ihm, daß er vor ihnen Halt macht. Also ist hier doch eine Schranke des Ernstes und der Aufrichtigkeit in der Hingabe an den Dienst der Wahrheit." Gewiß, der christliche Forscher beugt sich vor dem Dogma. Aber er tut es nur aus Wahrheitsinteresse. Seine rückhaltlose Hingabe an jede Wahrheit findet hier nicht eine Schranke, sondern die glänzendste Bewährung und die höchste Betätigung. Für ihn ist jede Wahrheit aus Gott. Deshalb beugt er sich auch jeder Wahrheit, wie jener, die Gott uns mittelbar in den Objekten der wissenschaftlichen Forschungsarbeit mitgeteilt, so auch jener, die uns unmittelbar von demselben Gott durch die Offenbarung zukommt. Die Tatsache dieser Offenbarung wird von ihm nur auf Grund einer wissenschaftlichen Prüfung angenommen: einer Prüfung, die nach denselben Gesetzen sich vollzieht, wie jede andere Forschung. Den Inhalt dieser Offenbarung nimmt er an, weil er von Gott kommt, weil er deshalb Wahrheit ist. Deshalb hört durch die Hingabe an diesen Offenbarungsinhalt seine Hingabe an die Wahrheit nicht auf: sie bewährt sich vielmehr hier gerade in ihrem ganzen Ernste und in ihrer ganzen Aufrichtigkeit. Sein Forschen nach Wahrheit freilich steht still an dem Dogma. Es steht still wie das Kind an der Schwelle des Vaterhauses, wie der Dürstende an der frischen, erquickenden Quelle, wie alles Suchen und Forschen an der gefundenen, sicheren Wahrheit. Es findet hier sein Ende, aber nicht im Sinne einer lästigen, einengenden, hemmenden Schranke, sondern im Sinne des befriedigenden Zieles, der beglückenden Erfüllung langen Sehnens und mühevollen Forschens und Suchens.

Es war die Hand eines christlichen Gelehrten, eines bekannten katholischen Theologen, die über eine süddeutsche Universität die Devise schrieb: „Veritati!" Diese Devise sollte flammend leuchten auch über dem Geisteskampfe zwischen den verschiedenen Weltanschauungen, der an unseren Universitäten heute ausgefochten wird. Denn kürzer und zugleich treffender, als dieses Wort es tut, läßt sich dasjenige nicht ausdrücken, was die sich bekämpfenden Parteien trotz aller sonstigen Gegensätze einen müßte in diesem Kampfe: das Bewußtsein nämlich, daß sie alle mit dem ganzen Ernste und der tiefsten Aufrichtigkeit der Seele derselben Königin dienen wollen: der Wahrheit!

Und kürzer und zugleich treffender läßt sich auch nicht ausdrücken, wer an der Stätte, über der diese Devise leuchtet, heimatberechtigt ist. — Nicht jene Professorenklique, der es sich in diesem Kampfe mehr um ein Machtinteresse, als um ein Wahrheitsinteresse handelt; die im Namen der „Freiheit" andere Richtungen, namentlich einen christlichen Gelehrten, neben sich nicht dulden will. Noch weniger jener wilde Mob an Oesterreichs Hochschulen, der den Namen der Wissenschaft wie die Ehre des Deutschtums vor aller Welt in gleicher Weise schändet, indem er — natürlich immer im Namen der „Freiheit" — Andersdenkende in der brutalsten Weise zu entrechten und zu vergewaltigen sucht und sich so praktisch auf das Niveau eines innerafrikanischen Wilden stellt, der auch nach dem ersten besten Knüppel greift, um seinen Gegner kurzerhand niederzuschlagen. — Wenn aber irgend jemand, dann sind dort heimatberechtigt unsere katholischen Forscher und unsere katholischen Studenten. Denn der Ernst, die Aufrichtigkeit ihrer Hingabe an die Wahrheit und ihren Dienst kann von niemandem über troffen werden. Und in diesem Bewußtsein mögen namentlich unsere katholischen Studenten mannhaft ausharren an ihrem Posten! Das, was sie vertreten, ist ein hohes, erhabenes Ideal. Und noch immer sind in dem Kampfe roher Gewalt die Ideale Sieger geblieben. Auch in diesem Kampfe wird es nicht anders sein.

Digitized by Google

Zur Lage in China.

Von P. Dr. Joseph Kösters, Missionar.

China rückt Europa näher! Der sibirische Schienenstrang hat ein eisernes Band geschlungen um den Okzident und den fernen großen Orient. „Schon auf ein halbes Jahr im voraus," so schrieben hier vor kurzem die Zeitungen, „sind sämtliche Plätze auf den Zügen der sibirischen Bahn verkauft." Nun plant Rußland noch eine neue Trace, die südlicher zieht, zu demselben Ziele, nämlich — zu dem wirtschaftlichen Weideplatze der Mandschurei — und zur strategischen Schlagfertigkeit für kommende Zeiten! So beginnt auf diesen neuen Wegen eine Menschenwanderung von West nach Ost und umgekehrt. Geistige Strömungen folgen diesen eisernen Verbindungsdrähten durch jene Wüsten und Ebenen, die bisher wie eine Kluft zwischen Europa und China lagen. Sie werden ohne Zweifel ausgleichende Wirkung haben zwischen den positiven und negativen Polen drüben und hüben; ob aber ohne elektrische Entladungen?

Wie verschieden ist doch die Welt hier in China und im fernen Europa! Schon das äußere Landschaftsbild! Waldige Höhen durchziehen das deutsche Vaterland, kahle Hügel und felsige Berge starren leblos in China dem wandernden Missionar entgegen. Städte und Dörfer mit schmucken Gebäuden, geordneten Straßen und fröhlichen Menschen — in der Heimat; und hier — immer dasselbe ermüdende Bild der zahllosen dichtbevölkerten Orte, die, mit zerfallenden Mauern umgeben, armselige Lehmhütten bergen und — noch ärmere Menschen, still durch die schmutzigen, unebenen Straßen schleichende Menschen, die nur ein Geschäft zu kennen scheinen, der Not des Lebens das dürftige Brot für den so wenig bedürftigen und doch so zähen Chinesenkörper abzuringen! Eine eigenartige Melancholie ruht in dem Antlitz dieses ruhig und stetig geschäftigen Volkes und verbreitet sich wie ein stilles ergreifendes Klagelied über das ganze heidnische Land! In der christlichen Heimat sieht das nach oben sich sehnende Auge das Kreuz auf ragendem Turme erglänzen und segnende Strahlen auf Stadt und Land herniedersenken. Und hier? — Der religiöse, aber irrende Geist eines großen Volkes schuf niedrige Götzentempel, die mit ihrem schadhaften Gemäuer fratzenhafte Lehm- oder Holzfiguren umgeben, die traurigen Wahrzeichen der sich in die Kreatur versenkenden Geistesrichtung. So war es nun schon seit tausenden von Jahren. Ein versteinertes und doch lebendiges Altertum steckt in dieser vierhundertmillionenköpfigen Volksmasse und dem Schauplatz seines Lebens und Webens. Wie lange noch wird es so bleiben?

Man spricht und schreibt von gewissen Wandlungen, die in China vor sich gehen. Im Leben des Volkes im weiten Innern des Landes ist nichts davon zu merken. Und doch gehen Umstimmungen und Umgestaltungen vor sich, die nach und nach das Antlitz Chinas — und der Erde erneuern könnten. Das vermag freilich nur von göttlichem Odem getragene Geistesmacht des Christentums. Aber — man merkt auch bereits diesen warmen belebenden Hauch. In diesem Jahre ist die erste Million der getauften lebenden Christen vollendet und überschritten worden; aber wie noch vor kurzem der bekannte Sir Robert Hart, der altersfahrene Ratgeber Chinas, in öffentlicher Versammlung hervorhob, diese Million Christen übt bereits einen geistigen Einfluß aus, der weit über 1/4 % der Bevölkerung hinausgeht. Mag sein, daß in früheren vielgerühmten Zeiten die Christenzahl in China schon einmal diese Höhe erreicht hat. Daß aber nach all den Stürmen der wildesten Verfolgungen und trotz aller konsequentesten Zurückdrängung der Christen wieder diese Zahl erreicht ist und jetzt in jedem Jahr rapid steigt, ist eine Tatsache, die selbst den Blindesten die unverwüstliche geheime Kraft des Christentums zeigt. Darum rechnet man — wenn auch nicht ohne Ingrimm und Heuchelei — mit dieser christlichen Geistesmacht. Christliche Ideen schleichen sich auf allen Wegen in die öffentliche Meinung und erobern darin manche Zwingburg der Dämonen, die den Eroberungszug des Christentums hinderten. In diesem Sinne begrüßen wir Missionäre auch manches, was wir aus anderen Gründen nicht billigen könnten. Zeitungen in englischer, deutscher, französischer Sprache ziehen von den Hafenstädten aus in manches chinesisches Yamen, wo ein Dolmetscher dem hohen Mandarin die Gedanken der „fremden Teufel" enthüllt. Ist auch viel Schutt dabei, so findet der geistig arme Bettler doch auch Brauchbares, das gerade in dieser Form und von dieser Seite geboten, besonders wirksam ist. Da tagte z. B. unlängst die von der Presse eingeleitete und inzwischen ausführlich erörterte Anti-Opiumkonferenz in Schanghai. Vertreten waren fast alle europäischen Mächte, außerdem Japan und China. Bewußter christlicher Glaube ist nicht die treibende Kraft, sogar ein sehr unchristlicher Handelsegoismus tritt feindselig in die Schranken, aber der ganze Feldzug gilt doch schließlich jener Festung, welche die christliche Mission das Opiumlaster nannte und als gewaltiges Hindernis für die Verkündigung der frohen Botschaft an die gebildeten und führenden Kreise kannte. „Alles ist in eure Macht gegeben": dieses apostolische Wort erfüllt sich auch wieder im größten heidnischen Reiche der Jetztzeit, da Bestrebungen verschiedenster Tendenz dem Evangelium dienen. Ein für China erstaunliches und ärgernisgebendes Schauspiel ist die Vielfältigkeit der christlichen Konfessionen die missionierend auftreten wollten. Mehr als 50 verschiedene protestantische Konfessionen, deren Heimat zum größten Teil England und Amerika ist, traten vor zwei Jahren in Schanghai zu einer öffentlichen Missionskonferenz zusammen, deren erster Programmpunkt: „Einigung wenigstens in den wichtigsten Glaubensanschauungen" vor den Augen Chinas und der ganzen Welt jämmerlich scheiterte. Dieser „Erfolg" machte einen solchen Eindruck, daß in und außerhalb Chinas sich protestantische Missionäre zur Annahme des katholischen Glaubens meldeten mit der Motivierung, die Schanghaier Konferenz habe ihnen die Augen geöffnet. Der im verflossenen Jahrhundert erwachte Wettbewerb der verschiedenen protestantischen Bekenntnisse auf dem Missionsfelde zeitigt außer manchem Bedauerlichen auch nicht unerhebliche gute Wirkungen. Brauchbare Winke für Missionsmethode gibt zuweilen auch uns der in den protestantischen Konferenzen arbeitende natürliche Scharfsinn und Fleiß, wenn auch im wesentlichen die katholische Missionsmethode ihre höheren und sicheren Direktiven hat und sich durch ruhige, still fortschreitende Tätigkeit tief innerlich von der mehr auf das Aeußere gerichteten andersgläubigen Propaganda unterscheidet. Dabei säet auch letztere immerhin manches Samenkorn des übernatürlichen Glaubens, das sich schließlich zurücksehnt nach dem Acker, dem es ursprünglich entstammt. Es ist eine eigenartige Tatsache, wie in den verschiedensten Teilen Chinas sich protestantisch gemachte Chinesen nicht bloß einzeln, sondern in ganzen Gemeinden beim katholischen Missionar um Aufnahme bewerben. Dem Heidentum entfremdet, bleiben sie nicht bei dem protestantischen Christentum stehen, sondern gehen, unbehindert durch die in Europa und anderswo herrschenden Vorurteile, weiter bis zum katholischen Glauben, dessen Konsequenz und Bestimmtheit in Lehren, Autorität und Organisation den ruhig denkenden Geist der Chinesen auf sich lenkt und für das volle Christentum gewinnt. So regt sich hier im fernen Osten nach und nach das beinahe 400jährige Problem der Aussöhnung der getrennten mit der alten Mutterkirche in einer Weise, daß China zur Stellungnahme aufgerufen wird und seine Lösung, die es zu geben sich anschickt, von weltgeschichtlicher Bedeutung werden kann auch für das Abendland, die Heimat der unglückseligen Spaltung.

Niemand vermag den Schleier zu lüften, der uns die Zukunft Chinas verhüllt. Aber viele Gründe haben wir zu hoffen, daß sich in naher Zukunft Großes gewinnen läßt für die Verwirklichung der nun schon fast 2000jährigen Erlösung in diesen asiatischen Reichen. Mit unsäglicher Mühe leisten mehr als 1000 Missionäre die Kleinarbeit der Bekehrung und Erziehung des Volkes in den Städten und Dörfern. Sie ziehen unermüdlich ihre Apostelpfade, zu suchen und zu retten, was guten Willens ist. So dringt die Kunde von dem Himmelsherrn durch das ganze ungeheure Reich, und es gibt wohl wenige Gegenden, wo man noch gar nichts davon hat sagen hören. Von unten herauf, aus den breiten Schichten des Volkes, dringt diese Kunde hinauf in höhere Kreise. Ein Uebel zwar — und doch nicht gar zu groß —, daß bis jetzt die Mission fast ausschließlich nur den Armen gepredigt hat. Sie sind hier — wie einst in Bethlehem — und in der ganzen Heimat Christi — die Bevorzugten. Aber nach und nach muß und wird sich das Apostolat erweitern und sich den großen universalen Aufgaben widmen, die im heutigen China sich bieten. Im Schulwesen, von den Elementarschulen des Volkes bis zu den Hochschulen in den Hauptstädten, liegt ihr neues großes Wirkungsfeld. Wird nun der Zwang von oben gelockert, wozu auch die Bestrebungen der europäischen Mächte aus anderen Interessen das ihrige beitragen, dann läßt sich eine neue Operationsbasis gewinnen, jene, die sich in der Christianisierung der Völker stets als die beste und wirksamste erwiesen eine Schule, die Bildung und Erziehung bringt in allen Phasen

Digitized by Google

geeignet für alle Bedürfnisse des Einzellebens und des Reiches. Tonangebend — im besten Sinne des Wortes — wäre eine katholische Hochschule in Peking. Wird sie erstehen, und wann? Das wäre ein Kulminationspunkt weitausschauender Missionsbestrebungen, würdig der Begeisterung der gesamten katholischen Welt, geeignet, den im ganzen Reiche verzweigten Missionsarbeiten mehr Stütze und Nachdruck zu geben, — eine faßliche Predigt des Evangeliums den Fürsten und Regierern des Reiches. Will's Gott, so wird er es fügen.

Politische Schatten senkten sich in der letzten Zeit auf China. Der mit allen dunklen Gerüchten umgebene Tod des Kaisers Kwang-hsü und der Kaiserin-Witwe Tse-hsü, die plötzliche Degradierung des allmächtigen Yuen dü kai, die Einbruchsversuche der seit 1898 verbannten Reformer, das im Innern wieder stark um sich greifende Geheimbundwesen — all das erzeugte in den Gemütern ängstliche Spannung und Ahnung nahenden Ungewitters. Bis jetzt ist alles ruhig, relativ zwar nur, denn ohne irgend eine aufrührerische Bewegung in einer der 18 großen Provinzen ist China fast nie. Auf Kampf und Verfolgung sind indes alle jene gefaßt, die in dieser gewaltigen Welt des Ostens die Lehre des Gekreuzigten vertreten. Noch vor wenigen Monaten ging ein Erlaß von Peking aus, alle Christen im ganzen Reiche auszuforschen und zu zählen. Will China über ihre wachsende Zahl Buch führen? Will es, auf diese Ergebnisse gestützt, die früher ihm abgerungenen Verträge revidieren? Frankreichs antikatholisches Gebaren würde ja Anlaß und Erleichterung bieten. Wie dem auch immer sei, das offizielle China ist nach wie vor bis in tiefster Seele fremden- und christenfeindlich, nur der Ausdruck und Ausbruch dieser Gesinnung ist zivilisierter als ehedem, und gedämpft durch frühere Erfahrungen. So mischen sich Hoffen und Bangen in der Seele des Missionars, der prüfend die Zeichen der Zeit betrachtet und China nichts sehnlicher wünscht, als das Auferstehen seiner Völkermassen zu dem Leben, wozu sie der Schöpfer durch die herrlichen und entwicklungsfähigen Anlagen der Natur, und der Erlöser durch die seit Jahrhunderten ertönende Botschaft des Heiles berufen hat.

Dr. Gustav Schnürers „Bonifatius".[1]

Von Dr. Edgar Fleig, Freiburg i. B.

Der Verfasser behandelt seinen Stoff in neun Abteilungen: 1. Der Geist der Benediktinerregel. 2. Die Bekehrung der Angelsachsen. Das Heranreifen Winfrieds. 3. Winfrieds Anfänge als Missionär. Der päpstliche Auftrag. 4. Der Missionsbischof bei den Hessen und Thüringern. 5. Der Beginn der kirchlichen Organisation in Deutschland. 6. Die ersten deutschen Synoden. 7. Die Durchführung der Reform in der fränkischen Kirche. 8. Die Gründung des Klosters Fulda. Der Märtyrertod. 9. Die deutsche Art in Bonifatius.

Im ersten Kapitel bietet der Verfasser eine zum richtigen Verständnis der apostolischen Tätigkeit des Bonifatius notwendige Würdigung der benediktinischen Ordensregel. Mit großer Sorgfalt sind die Hauptvorzüge dieser Regel in schlichter Sprache herausgehoben. In der glücklichen Verbindung eines festen Prinzips mit möglichster Freiheit im einzelnen erkennt Schnürer das große Geheimnis der Kraft des Ordens. Die hohe erzieherische Weisheit des hl. Benedikt erkannte schon die Notwendigkeit und den Wert der Rücksicht auf die Individualität, als des Fundamentalsatzes aller Pädagogik. Mit vollem Rechte prägt der Verfasser den wichtigen Satz: „Die Rücksicht auf die Individualität ist der abendländischen Kultur von den Benediktinern als Taufgeschenk in die Wiege gelegt worden". Mit Geschick werden auch die andern Vorzüge der Regel herausgestellt: Die Ortsbeständigkeit, die Stabilitas loci, welche einen großen Teil der Erfolge sicherte, sodann Maß und Milde und die Gravitas, verbunden mit der Honestas, welche den stolzen, trotzigen Germanen besonders imponierte. Ebenso interessant, wie für die Bekehrungsgeschichte der Germanen wichtig, sind die Parallelen, die zwischen den Organisationen der Germanenstaaten und jenen des Benediktinerordens gezogen werden. Der monarchisch-demokratische Zug im Orden mag die Barbaren besonders angezogen haben. Im Gegensatz zu der griechisch-römischen Welt, wo zuerst die untersten Schichten das Christentum annahmen, wurde die Bekehrung der Germanen durch den Uebertritt ihrer Fürsten eingeleitet, weil diese zuerst mit der römischen Kultur in Berührung kamen, in der die Germanen einen Bestandteil des Christentums sahen. Unter diesen Umständen waren tatsächlich die Söhne des hl. Benedikt mit ihrem aristokratischen Wesen vor allem geeignet zu missionieren. Zum Schlusse des Kapitels wird noch die Stellung besprochen, welche leibliche und geistige Arbeit im Orden einnahmen. Es wird mit vollem Rechte betont, daß zunächst nur leibliche Arbeit die Hauptsache sein konnte und mußte. Wie dann die Verhältnisse andere geworden waren, konnte auch wissenschaftliches Arbeiten in den Klöstern eine Heimstätte finden. Das Verdienst der Päpste war es, den Orden auf das weite Feld der Missionsarbeit gerufen zu haben. Das Papsttum erkannte mit weitem Blick die eminente Befähigung der Benediktiner zur Missionierung. Sie konnten mit der Predigt des Evangeliums, gemäß der Regel, die Germanen zu höherer landwirtschaftlicher Kultur erziehen.

Im zweiten Kapitel berichtet uns der Verfasser über die Sendung Augustins zu den Angelsachsen. Der Gemahlin des Königs Ethelbert von Kent, Berta, verdankten die ersten Glaubensboten, welche die Insel betraten, ihre ersten Erfolge. Der König nahm sie mit großer Vorsicht auf, wie das der Germanen Art war gegenüber neuen geistigen Anregungen. Ohne Begeisterung, aber auch ohne Voreingenommenheit trat ihnen der Herrscher entgegen. Das war der Boden, auf dem die gleichgearteten Mönche mit viel Aussicht auf Erfolg sich betätigen konnten. Rasch breitete sich die neue Lehre aus, tief faßte sie Wurzel. Man erkannte die Uneigennützigkeit der Mönche, die nicht im Dienste einer fremden, politischen Macht standen. Es kamen auch noch kritische Momente. Das Heidentum war noch nicht erloschen. Politische Gegensätze gefährdeten das Christentum. Die Angelsachsen aber waren ihren Lehrern dankbar. Die Lücke der aussterbenden römischen Glaubensboten füllten die glaubenseifrigen Iren aus. Aber den Angelsachsen, deren Nationalfeinde die Iren waren, sagte die neue Art nicht zu. Rom griff zur rechten Zeit ein, eine zum mindesten teilweise Keltisierung der angelsächsischen Kirche zu verhindern. Durch einen von Rom eingesetzten Erzbischof von Kanterbury sicherte man sich das Uebergewicht. Wir erfahren von den ersten gescheiterten Versuchen angelsächsischer Benediktiner, Deutschland, vor allem das stammverwandte Sachsen zu bekehren. Aus der prächtigen, überall den sorgfältig überlegenden Historiker verratenden Darstellung steigt allmählich die Gestalt des Apostels unserer Vorfahren, Winfried auf. Seine Jugend wird kurz geschildert. In glaubensfreudiger, opferwilliger Umgebung aufgewachsen und erzogen, entschloß sich der fromme Mönch, in die dunkeln Wälder Deutschlands zu eilen, begleitet von den Segenswünschen der obersten kirchlichen Autorität seiner Heimat.

Zu Anfang des dritten Kapitels erfahren wir das Nötigste über die vor Winfried in Deutschland versuchte Christianisierung. Die Gründe für die Mißerfolge der irischen Glaubensboten sind klar und völlig überzeugend angeführt. Es fehlte vor allem an der unerläßlichen Verbindung mit Rom, das die Oberleitung des großen Werkes übernehmen mußte, wollte man einen mehr als vorübergehenden Erfolg erzielen. Die Tätigkeit des Angelsachsen Willibrord wird kurz gekennzeichnet als Vorspiel der Tätigkeit des Winfried. Im Frühjahr 716 erschien er in Friesland. Politische Wirren vereitelten alle Erfolge. Er kehrte wieder in die Heimat zurück. Aber seinen Plan gab er darum nicht auf. Abermals — im Herbst 718 — machte er sich mit seinen Getreuen auf zur Fahrt. Die ewige Stadt suchte er mit zahlreichen Landsleuten auf. Hier beim Papste wollte er vernehmen, wohin er zur Predigt ziehen solle. Das anfängliche Mißtrauen des Papstes Gregor III. gegenüber dem englischen Mönche wich mehr und mehr einem unbedingten Vertrauen in die Zuverlässigkeit und den opfermutigen Eifer des bescheidenen Mönches. Winfried erhielt in Rom nach dem Märtyrer Bonifatius, dessen Fest man am Tage vor der Ausstellung des päpstlichen Schreibens vom 15. Mai 719 gefeiert hatte, seinen neuen Namen.

Der historische Hintergrund, vor dem die nunmehr beginnende, von Rom sanktionierte Tätigkeit des Bonifatius sich vollzog, wird in einfachen, aber eben darum wirkungsvollen Farben ausgemalt, wie es der Verfasser selbst im Vorwort ankündigt. Das Papsttum vollzog mehr unbewußt als bewußt eine bedeutungsvolle Wendung mit dem Auftrag an den Engländer. Es orientierte sich nach Westen: „der Bund der Kirche mit den romanisch-germanischen Völkern nahm feste Gestalt an". Höchst interessante Streiflichter wirft der Verfasser auf die politische Lage jener Zeit.

Wir begleiten den von Rom abreisenden Bonifatius auf seinen ersten Erfolgen in Thüringen und Hessen. Bei seiner zweiten Anwesenheit in Rom wurde er am 30. November 722 zum Bischof geweiht. Mit bestimmteren Vollmachten ausgestattet, erschien er wieder in Hessen und Thüringen. Vom fränkischen Gebieter erhielt er wirksamen Schutz. Er konnte da und dort schon unter dem vorhandenen Klerus reformatorisch wirken. In der Heimat betete man für den Mitbruder, immer blieb die Verbindung eine rege. Als ganz besonders wertvoll muß man die Veröffentlichung einiger interessanter Briefe aus der Korrespondenz des Bonifatius mit Rom und der Heimat bezeichnen. Die Auswahl ist sehr geschickt und die Einordnung in die Darstellung derart, daß wir einerseits die Bedeutung der Briefe selbst gebührend würdigen lernen, anderseits den Gang der apostolischen Wirksamkeit des

[1] In der Sammlung „Weltgeschichte in Charakterbildern".

Digitized by Google

Angelsachsen völlig lückenlos und äußerst klar verfolgen können. Man erkennt, wie der Heilige nichts Wichtiges ohne Rom unternahm, wie Rom selbst dem bewährten Apostel unbegrenztes Vertrauen und wirksame Unterstützung zu teil werden ließ in klarer Erkenntnis der Tragweite seiner Tätigkeit und in unentwegter Verfolgung des vorgesteckten Zieles.

Wir müssen es uns versagen, weitere Angaben aus dem Inhalt des trefflichen Buches zu machen. Aeußerst übersichtlich sind die schwierigen Fragen der kirchlichen Organisation des neugewonnenen Gebietes und der Reformierung der fränkischen Kirche durchgeführt. Seinem Grundzuge, der Bescheidenheit, stets entsprechend, drängte sich Bonifatius bei diesem bedeutungsvollen, ihm von Rom übertragenen Werke keineswegs in den Vordergrund. Zurückhaltend, nirgends durch Schroffheit verletzend, aber zäh verfolgte er die schwierige Arbeit. So überwand er am ehesten noch die großen Hindernisse, die sich ihm, bewußt von dem entarteten Klerus der fränkischen Kirche, unbewußt infolge der besonderen Verhältnisse entgegenstellten. Ueber alles das erhalten wir wünschenswerte und klare Auskunft. Kurz, aber in markigen Zügen ist ein Urteil über die Bedeutung der Tätigkeit abgegeben.

Mit warmer Liebe sind die beiden letzten Kapitel geschrieben. Bonifatius sehnte sich immer wieder während des bewegten Lebens, das Missionsarbeit stets mit sich bringt, nach dem Frieden des Klosters. Er blieb in enger Verbindung mit dem Kloster, in welchem er als Jüngling gelebt und zum Manne herangereift war. Wir empfinden durch Schnürers Darstellung gewissermaßen die heitere Freude mit, welche der greise Glaubensbote empfand, als sein Schüler Sturmi ihm die Botschaft brachte, daß er eine Stätte gefunden habe, die für ein Kloster geeignet sei. Der Heilige überwachte selbst den Bau des Klosters Fulda und berichtete über dessen Vollendung an den Papst in freudigen Worten. Einen Augenblick dachte er daran, die letzten Tage seines arbeitsreichen Lebens in dem Frieden seiner Gründung zu verleben. Da trieb ihn aber sein hohes Pflichtgefühl wieder hinaus. Bis zum Tode wollte er sich gehorsam zeigen gegenüber dem Oberhaupte der Kirche. Vor der Ausreise wurde alles geordnet, denn der fast Achtzigjährige ahnte, daß ihn auf der letzten Fahrt der Tod erreichen werde. Man nahm schmerzlichen Abschied von den zurückgebliebenen Landsleuten. Bei den Friesen arbeitete er mit viel Erfolg. Da wurde er in der Pfingstwoche 754 von heidnischen Friesen mit zahlreichen Gefährten erschlagen. Sein Leib wurde seinem Wunsche entsprechend in Fulda beigesetzt, um auch im Tode inmitten derjenigen zu weilen, die er zum wahren Glauben geführt. Neben dem Apostel ruht, gemäß seinem Wunsche, Lioba, die ihm im Leben so ähnlich war.

Das Schlußkapitel kennzeichnet meisterhaft die deutsche Art, die sich an Bonifatius offenbart: Zähe Ausdauer, die Großes leistet, wenn sie einer weitblickenden Führung untergeordnet ist trotziger Freimut, der vor Unterwürfigkeit bewahrt und unerschrocken sich auch gegen Mißstände im eigenen Hause wendet, unerschütterliche Treue gegenüber den einmal eingegangenen Verpflichtungen. Deshalb machte der Fremde aber Stammverwandte einen so nachhaltigen Eindruck!

Wir können die Lektüre des genußreichen Buches nicht genug empfehlen und seinem Verfasser müssen wir danken, der uns eine so meisterhaft und liebevoll geschriebene Geschichte der Bekehrung unserer Vorfahren geschenkt hat. Die Auswahl und Wiedergabe der Bilder ist eine gute. Den Herausgebern der beliebten Sammlung aber möchten wir den ernsten Wunsch aussprechen, daß gemäß der Ankündigung, die jährlich 2—3 Bände verspricht, die Veröffentlichung rascher erfolgen möge, damit das vielversprechende Unternehmen nicht das Schicksal anderer teile und schließlich gar unvollendet bleibt.

Nachtgedanken.

Gedanken gehen durch die Nacht,
Durch die stumme Nacht, und eilen
Haben am Tag sich müd' gewacht
Und dürfen doch nicht weilen.

Die kalten Straßen zieh'n sie hin,
Die ich träges Schritts durchmessen.
Atmet die Stadt mit dumpfem Sinn
Verträumtes Weltvergessen?

Und dann den alten Weg zurück
Und noch heißer das Verlangen —
Irgendwo stand am Weg das Glück,
Ich bin vorbeigegangen.

Dr. Franz Rothenfelder.

Die deutsche Kunstausstellung in Wien.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Das Künstlerhaus zu Wien, das nun schon über vierzig Jahre den Zwecken von Ausstellungen dient, sieht heuer in seinen sämtlichen Räumen eine aus fast 600 Nummern bestehende Ausstellung der Allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft. Berlin ist stark vertreten, desgleichen München, dem die meisten Vorstandsmitglieder angehören, weiter natürlich Wien, außerdem eine ganze Reihe anderer bedeutender Kunststätten. Der durchschnittliche Wert ist nicht unbedeutend, obwohl das Vorhandensein besonders hervorragender Erscheinungen nicht festzustellen ist. Daß die sogenannten Sensationen fehlen, dürfte eher als Vorzug anzusehen sein. Alles in allem eine tüchtige und zufriedenstellende Veranstaltung. Plastik und Malerei sind gleichermaßen vertreten, auch die Graphik fehlt nicht, und die Architektur ist nicht zu kurz gekommen. Beginnen wir mit Wien, so verdienen mehrere Porträtleistungen Erwähnung, darunter eine Marmorbüste des Erzherzogs Ferdinand von Tirol von Em. Pendl, eine bronzene Kaiserbüste von Wollek, ein Marmorbild des Herrn F. v. Saar von K. M. Schwerdtner. Die Kleinplastik ist durch Medaillen und Plaketten von L. Hujer und St. Schwartz gut vertreten. Die Wiener Malerei bietet tüchtige Landschaften, wie beispielsweise Nowaks „Hohe See", Brunners „Wolken", Kaufmanns „November", die sehr tüchtigen Blumenstücke von O. Wisinger-Florian. Das Porträt hat ausgezeichnete Vertretung durch Werke des fein realistischen J. O. Adams, des Aristokratiemalers H. v. Angeli, als Volksstudie interessant ist H. Larwins humorvoll gegebener „Alter Wiener". Als Genrebild erfreut zugleich durch interessante Farbenwirkung J. Jungwirths im Winter geschilderter „Dienstwechsel". — Berlins Leistungen stellen hier im engen Raume den gleichen Wert dar, der ihnen in den weitläufigen heimischen Ausstellungen eigen ist. Also überwiegend Mittelqualität, wenig Wärme, nicht wegzuleugnende Langsamkeit in der Entwicklung. Es genüge, die Bronzeplastiken „Adam und Eva", „Kain und Abel" von Reinhold Begas zu nennen, ferner die Malereien von Anton v. Werner „Kronprinz Friedrich Wilhelm an der Leiche des Generals Douay", Carl Salzmanns „Treibeis", Kallmorgens „Maas bei Rotterdam", Graf Harrachs „Damenporträt", um von dieser Richtung einige bezeichnende Beispiele zu geben. Dagegen sei nicht unterlassen, Artur Kampf für sein „Störrisches Pferd", Knaus für sein ausgezeichnetes „Damenbildnis", E. Pfannschmidt für seine „Zwei Kinder", F. Douzette für seinen „Spätsommer" Anerkennung auszusprechen, sowie schließlich hervorzuheben, daß auch ein Stück A. v. Menzels „Kircheninterieur aus Salzburg" vorhanden ist. Gegen ein solches Meisterwerk tritt freilich anderes zurück. — Bei der Münchener Plastik ist der genügend bekannte Hang zum Klassizismus auch in Wien zu bemerken, eine Eigenschaft, die nicht sonderlich dazu dient, das Interesse an diesen Werken auf die Dauer lebhaft zu erhalten. Vereinzeltes mag erwähnt werden, so der „Hirtenknabe" von A. E. Becher, der „Orpheus" von G. Albertshofer. Weit interessanter sind die Gruppen der Malerei. Wir treffen die ausgezeichneten Landschafter T. Elster, J. Willroider, letzterer mit einer stimmungsvollen Studie von Moosach. Fritz Baer zeigt sein Temperament mit einem „Waldbach" und den brillanten „Seeköpfen im Ferwall", Karl Küstner interessiert mit einem „Wintertag", O. Sinding mit einem „Stürmischen Abend", H. v Bartels feine Malerei zeigt eine „Holländische Stadt". Zwei ausgezeichnete Bleistiftzeichnungen geben Zeugnis von der Kunst des verstorbenen K. A. v. Baur. Viele Bewunderer findet ein „Märztag" von L. Bolgiano. Fast alle genannten Landschafter sind einmal unter dachauischem Einfluß gewesen, haben an der großen Linie, der eigentümlichen Stimmung jener Landschaft ihren Stil heraus gebildet. Das jetzige Dachau selbst hat in Wien E. O. Engel, K. Hennig und H. Linde als tüchtige Vertreter, wenn auch nicht als die bezeichnendsten. Die Münchener Figurenmalerei glänzt mit Werken von L. Voß, W. Firle, L. v. Langenmantel, W. Löwith, mit Porträts von F. A. v. Kaulbach (Rosario Guerrero und Madeleine), Walter Thor. Auch Defregger fehlt nicht. Er brachte ein ausgezeichnetes Bildnis des Prinzregenten, ein Bild aus den „Freiheitskriegen" und einen „Raucher". Grützners Art entfaltet in einer „Vesperstunde" ihre bekannten Vorzüge. Von Erzeugnissen der Münchener Graphik greife ich die interessanten Radierungen von C. Graf-Pfaff heraus. Von Plastikern nenne ich den tüchtigen Pehle-Oberkassel wegen einer eindrucksvollen Pietà, Kl. Buscher-Düsseldorf wegen eines Porträts und eines westfälischen Hüttenmannes, beides tüchtige und charakteristische Werke. Von Malern erwähne ich den prächtigen Landschafter L. Dettmann, den Figurenmaler O. Heichert, beide aus Königsberg, H. Graf-Weimar, wegen einer Studie aus Goethes Gartenhaus, die feine Blumenmalerin H. Lange-Hannover. Stimmungsvolle Radierungen nach Motiven alter Klöster schuf O. v. Kukiel-Karlsruhe. Die Architektur, die bei den zuerst genannten Gruppen nicht zu finden, ist ergiebig namentlich unter den Dresdenern vertreten, unter denen B. Seitler, R. Bitzan, F. R. Voretzsch interessante Entwürfe ausgestellt haben, bei denen auch die kirchliche Kunst zu ihrem Recht kommt.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Theodor Herold, Das Lied vom Kinde. Erstes bis zehntes Tausend. Leipzig 1909, Fritz Eckardt, 8°. 281, geb. ℳ 2,50. — Das ist ein liebes Buch, das man jeder gebildeten Frau und Mutter in die Hand, in den Schoß legen möchte. Denn ob es sagt und singt vom Kinde, ist es bestimmt für die, denen die Kindheit bereits dahinten liegt, die aber sich ein Herz für die Reinheit und Süße der Kindesseele bewahrt haben, zumal für die, deren suchendes und führendes Auge in dem des eigenen Kindes ruht. Eine zart liebevolle, schönheitssichere Hand hat diesen Band zusammengestellt und eingeordnet; die Hand eines feinsinnigen, edlen Menschen und Dichters, der zugleich als Hüter der Jugend im weiteren Sinne bestellt wurde. Was er uns hier bietet, ist eine hervorragende Sammlung deutscher Lyrik, die das ganze Leben des Kindes in künstlerisch geschlossener Entwicklung widerspiegelt. In sechs Kapitel gliedert sich der Inhalt: Junge Frau, was sinnst du nur?; Nun trieb unser Baum ein Zweiglein; An deiner Wiege ist geweihter Raum; Dein Tagewerk: ein Spiel und Traum; Der Erde Staub, er war für dich zu schwer; O wüßt' ich doch den Weg zurück! — Unter den ca. 70 neueren und neuesten Autoren finden wir auch eine Reihe katholischer; so außer Prof. Herold selbst Paul Barsch, Eichendorff, Charlotte Francke-Roesing, Martin Greif, M. Herbert, Isabelle Kaiser, Hans Müller, L. Rafael. Der Frage, weshalb dieser oder jener Name fehlt, den zu finden man erwartet hätte — ich nenne nur den einen: Rückert —, wird der Herausgeber mit dem Hinweis auf eine streng künstlerische Auswahl unter Rücksichtnahme auf den ausgesprochen persönlichen Charakter des Buches und die feste Geschlossenheit der einzelnen Zyklen, deren jeweiliger Ideengang sinnfällig betont und gefördert werden sollte, begegnen können, was wiederum nicht die Berechtigung des einen oder anderen Wunsches nach künftiger Ergänzung aufhebt. — Wie sehr es Prof. Herold an möglichst vollkommener Verwirklichung und Aufrechterhaltung des einheitlich geschlossenen Eindruckes lag, zeigt schon das Ausscheiden der einzelnen Gedichtüberschriften im Texte; die zwei Register „Inhalt" und „Quellen" geben übrigens allen etwaigen Forschenden den nachträglichen Aufschluß. Wer das Buch so recht kennen lernen und dadurch einen bleibenden Gewinn für sich selbst, für das Beste im Menschen, erzielen will, der lese es das erstemal womöglich in einem Zuge, von Anfang bis Ende. Er wird dann erfahren, was das heißt: ein ästhetisch-ethisches Ganzes von lauterer, reicher Güte vor sich aufbauen und es zugleich dem Beschauer zum läuternden, stetig bereichernden Besitz übermittelt zu sehen. Um so lieber wird er dann später immer wieder zu diesem Quell reinen Genusses zurückkehren. Bemerkt sei, daß das „Lied vom Kinde" wohl in erster Linie den Frauen und Müttern gewidmet ist, in zweiter Linie aber den Vätern, den Erziehern und allen, denen noch das Kind als der Mensch der Zukunft gilt. — Möge die schöne Gabe bald in jedem gebildeten Heim ein Heim finden! E. M. Hamann.

Falsche Etiketten.

Von P. Mainzer.

Nach dem vollständigen Sieg der „Allgemeinen Rundschau" über das Intime Theater möchte man eigentlich Herrn Hunkele, genannt Valle, nicht mehr die Ehre antun, daß man sich mit dem Institut beschäftigt, das er „in richtiger Auffassung des Zeitgeistes gleich nach Wolzogen" (so rühmt das Programm) zu dauerndem „Verdienst" ins Leben gerufen hat. Doch wird er gut sein, ihm noch hie und da auf die Finger zu schauen, wenn es als typisch für ähnliche „Kunst"stätten auftritt und sich typische Beispiele für eine seltsame Begriffsunklarheit auf seiten der Polizeibehörde an ihm bemerkbar machen.

Seit Anfang August gastiert das Intime Theater in Straßburg. Die Ausschlachtung des Besuches allerhöchster Kreise in Stuttgart und sonstwo bildete schon lange vorher die Reklame. Vergangene Woche nun schlug einem ein neues, in großen Lettern gedrucktes Plakat von jeder Anschlagsäule ins Gesicht: Schönheitsabend der Nackttänzerin Viola Villany aus Paris. Hier setzt das Verwundern ein, nicht über Herrn Hunkeles richtige Auffassung des Zeitgeistes, sondern darüber, daß man es ihm erlaubt, solche Reklamen anzuheften, und daß ihm damit behördlicherseits (es steckt ja soviel gedankenersparende Ehrfurcht vor diesem schönen Worte und seinem Inhalt in uns Deutschen) bestätigt wird, daß die Etiketten, die man auf den Tiefstand unserer Kultur zu heften beliebt hat, nichts Anstößiges, nichts Volkskraftverzehrendes, nichts Unpatriotisches, nichts — ja, wie kann man auch so rückständig sein — Sündhaftes bedeuten. Der Lehrling und der Gymnasiast, das Lehrmädchen und die höhere Tochter lesen es, und es klingt ihnen in den Ohren, als ob sie wohl so was wie einen Skandal in Berlin darüber gehört hätten, aber das muß ja so schlimm nicht sein, sonst stände es doch hier nicht so breit in der Oeffentlichkeit. Zur Prüderie neigt die Jugend in Straßburg sicher nicht, eher zur anderen Seite. Da soll es an fruchtbarem Erdreich für solche Saat nicht fehlen.

Und die Sache selbst? Wer die Straßburger Polizei kennt, weiß, daß sie nicht laxer ist, als andere, und hin und wieder sogar ein wenig fester ihre Hand auf die Pilze drückt, die aus dem Boden sogenannter Fremden- und Kunststädte zu sprießen neigen. So mußten denn die Zeitungen feststellen, daß die Bezeichnung Nocktanz durchaus nicht auf diese Vorstellungen paßten. Und dasselbe wird jeder gefunden haben. Und die Polizei hat es vorher gewußt. — Wenn auf einer Flasche mit Inhalt Wein steht, so muß es auch Wein sein, wie ein ganzes, langes Gesetz fordert. In diesem Falle ist man ja froh, daß die Ware nicht der Anpreisung entsprach, aber unfaßbar bleibt es, daß die Behörde ihre Sanktion zu falschen Anpreisungen gibt, wo dazu die Anpreisung schon ein wirkliches Uebel bedeutet. Man kann sich doch kaum denken, daß die Polizei glaubt, genug getan zu haben, wenn sie die Aergernis erregende Tat nicht zuläßt, dagegen erlaubt, relativ harmlose Dinge öffentlich in einer Weise anzupreisen, als ob sie alles Pikante des Sinnengenusses an sich trügen. Dann werden nächstens statt pornographischer Bücher nur die detailliertesten Inhaltsverzeichnisse geschrieben, die dieselbe Wirkung ausüben, und sie müssen geduldet werden. Es steigt einem ein dumpfer Geruch wie von viel Aktenstaub in die Nase, wenn man darüber nachdenkt.

Es sind in letzter Zeit viele Schläge in die Kerbe gefallen, die da heißt: Begriffsunklarheit der Polizei in Sittendingen. Fällt der Baum immer noch nicht?

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Wie im Vorjahre veranstaltete die Kgl. Hofkapelle in der Mitte der Festspielsaison ein Konzert unter Felix Mottls Leitung. Man hatte heuer das Orchester nicht auf die Bühne plaziert, sondern wie in Musikdramen entstiegen die Töne dem „mystischen Abgrund" des verdeckten Instrumentalraumes, dessen verstellbarer Schalldeckel ja verschiedene akustische Möglichkeiten zuläßt. Die Wirkung war eine vortreffliche. Vieles klang entschieden vornehmer als im Konzertsaal, das Ganze erschien weihevoller dadurch, daß der Blick nie von Aeußerlichkeiten abgelenkt wurde. Nun machen verschiedene den Einwand, wohl sei es angenehm, die Musiker nicht zu sehen, allein dem Dirigenten zu folgen sei ein Reiz, der uns beim verdeckten Instrumentalraum versagt sei. Nun folgt der Musikkenner allerdings den Bewegungen des Orchesterleiters mit besonderem Anteil, allein dies schlägt doch schon (falls es nicht lediglich Personenkultus ist) mehr ins fachmännische, technische Interesse. Den naiven Kunstgenuß fördert m. E. das versenkte Orchester und die die Konzentrierung begünstigende Verdunklung des Raumes. Der erste Teil des Konzertes war Hector Berlioz gewidmet, für dessen Größe Mottl stets mit Begeisterung seine künstlerische Persönlichkeit eingesetzt hat. Er bot die Ouvertüre zur Oper „Benvenuto Cellini" und die „Phantastische Symphonie". Frau Preuse-Matzenauer lieh zwei Berliozschen Gesängen ihre Stimmpracht. Im zweiten Teil sang sie die Adriano-Arie aus „Rienzi" (III. Akt). Sie erntete stürmischen Applaus. Allerdings fügt sich diese Arie stilistisch nicht ganz in den Rahmen des Konzertes, das noch das Vorspiel des II. Aktes von Schillings „Ingwelde" und Rich. Straußens Tondichtung „Tod und Verklärung" in vollkommener Wiedergabe bot. Felix Mottl wurde mit großer Begeisterung und zäher Ausdauer gerufen, erschien aber nicht. Der Besuch des Konzertes war gut, doch war das Haus nicht ausverkauft wie diese Woche wiederum in den „Meistersingern" und in „Tristan und Isolde". Im letztgenannten Drama sang wiederum Urlus (Leipzig) die männliche Titelrolle. Der Gast war vielleicht noch günstiger disponiert als das erstemal. Er besitzt Töne von hohem Klangreiz, sein Spiel ist warm und edel, wenn auch das Heldenhafte hinter dem Liebenden etwas zurücktritt. Jedenfalls dürfen wir Urlus für seine Hilfe in unseren Tenoristennöten dankbar sein. Die Isolde sang Frau Doenges (Frankfurt). Ihre Stimme ist von berückendem Wohlklang, von prächtiger Fülle und Weichheit. Im Dramatischen ist sie noch etwas konventionell. Man stellt an das Spiel der Sängerinnen anderswo nicht so große Ansprüche wie in München und Bayreuth. Bender (Marke) und Bauberger (Kurwenal) sind mustergültig. Für das Orchester ist kein Lob zu hoch. In den „Meistersingern" gastierte van Rooy, den wir schon lange als vorbildlichen Hans Sachs preisen. An Stelle des erkrankten Kammersängers Kraus sprang Hagen ein, dessen Können und Zuverlässlichkeit wir stets schätzten. In der nächsten „Tannhäuser"-Vorstellung werden Knote und Berta Morena singen, wie uns mitgeteilt wird. Man darf somit diesmal eine mustergültige Wiedergabe erwarten, wie sie der Genius des Hauses erfordert.

Digitized by Google

Künstlertheater. Ibsens „Gespenster" wirkten unter Reinhardts Regie erschütternd, obwohl das Abstoßende in Oswalds Geschick mit einem auf unschöne Einzelheiten verzichtenden Geschmack behandelt wurde. Auch das Lehrhafte in Ibsens Drama trat hinter dem rein Menschlichen zurück. Es erging uns wie jüngst in der auch von Reinhardt gebotenen „Braut von Messina". Die Tragik einer nutzlos ringenden Mutter ergriff uns. Ein blindes Fatum bei Schiller, der Vererbungsglaube bei Ibsen rückt hierbei künstlerisch genommen ins Nebensächliche. In Agnes Sormas Gestaltung ward Frau Alvings Geschick zu unserem Miterleben. Einfach, schlicht, überzeugend spielt Moissi den unglücklichen Sohn. Winterstein verkörpert den Pastor Manders vollkommen. Jede Geste verrät die Hilflosigkeit dieses Theoretikers ohne Menschenkenntnis. Die meisten Darsteller wissen hier nicht den durchaus unrichtigen Anschein eines sehr mittelmäßigen Geistes zu vermeiden. Tilla Durieux als Regine entsprach vollkommen und Reinhardt gab als Tischler Engstrand ein Meisterstück diskreter Charakteristik. Die Inszene bot mit den Mitteln der „Illusionsbühne" (also ohne Stilisierung) ein strenges, nüchternes Milieu, in dem die Lebensfreude keine Stätte hat, ganz wie es die Dichtung erfordert.

Beethoven-Brahms-Bruckner-zyklus. Beethovens Pastorale und Bruckners 3. Symphonie, sowie Brahms' 4. und Beethovens 7. Symphonie bildeten die Gaben der zwei Abende, über welche wir heute zu berichten haben. Begeisterung des Publikums und Vortrefflichkeit der Wiedergabe hielten sich auf der Höhe der vorausgegangenen Abende. Die Brahms'sche Symphonie haben wir im letzten Winter von Löwe gehört, inzwischen ist das Orchester in noch höherem Grade fähig geworden, den Intentionen des Dirigenten zu folgen. Es ist in der Tat bewunderungswürdig, welch hohe Wirkungen er mit diesem herben Lied der Trauer auszulösen wußte. Ist dessen ernste Größe dem Publikum doch nicht so erschlossen wie Bruckner und Beethoven, dessen machtvoll und jubelnd ausklingende „siebente" bei Löwes Leitung von geradezu elementarem Eindruck gewesen ist.

Verschiedenes aus aller Welt. Das neue Hoftheater in Cassel wurde in Anwesenheit des Kaiserpaares mit „Undine" feierlich eröffnet. Unter den Geladenen befanden sich viele Theaterleiter, sowie bedeutende Künstler, wie Possart und Friedrich Haase. — Die Behörden von Stratford on Avon, der Geburtsstadt Shakespeares, haben nach Frankfurt a. Main zu Goethes Geburtstag einen Kranz aus Lorbeer und Blumen aus Shakespeares Garten gesandt. Die Schleife trägt als Inschrift den Vers aus „Heinrich IV.": „Ein Sohn, den Ehre stets im Munde führt...." — In Heidelberg wurde der hundertste Geburtstag des pfälzischen Dichters Gottfried Nadler durch eine stark besuchte Feier begangen, bei der Geheimrat Dr. Wille die Festrede hielt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die deutschen Börsen befinden sich in ausgesprochener Haussetendenz. Ein deutliches Exempel bildet die bemerkenswerte Widerstandsfähigkeit der deutschen Märkte gegenüber den heftigen Kurszuckungen an der Neuyorker Börse. Die nächste Folge dieser vorzüglichen Haltung der heimischen Börsen ist die Förderung des so lange vermissten Vertrauens unserer Spekulations- und Kapitalistenkreise zu der soliden und reellen Entwicklung der Konjunktur und der sonstigen industriellen und finanziellen Lage in Deutschland. Conditio sine qua non dieser mühsam hergestellten gebesserten Lage ist die sachgemässe Entwicklung der börsentechnischen und finanzpolitischen Probleme bei uns. Die innere Situation unserer Börsen ist hauptsächlich von den spekulativen Engagements abhängig. Nach dieser Richtung ist in letzter Zeit des Guten zu viel getan worden. Der Verlauf der Monatsliquidation zeigt zwar keine besonderen Schwierigkeiten, immerhin ist eine gewaltige Zunahme der Positionen spekulativer Natur zu beobachten gewesen. Die heimische Wirtschaftslage ist in allen ihren Sparten grosszügiger und freier geworden Die andauernde, glänzende Entwicklung der Geldmarktverhältnisse bildet das stete Fundament dieser optimistischen Meinung. Der Industrie kommt diese Geldflüssigkeit besonders zustatten und in gleichem Masse profitieren Handel und Gewerbe. — Der Status der Reichsbank zeigt, trotz Ultimonähe und erhöhter Ansprüche von Börse und Spekulation, eine erneute und wiederum kräftige Besserung. Die Verbindlichkeiten des Notenbankinstituts haben erheblich abgenommen, während Metallbestand und steuerfreie Notenreserve neuerdings Erhöhungen aufweisen. Dieses Moment allein würde jedoch keine durchgreifende Besserung im Hinblick auf die kommende Herbstesnähe rechtfertigen, und wird es daher keine Ueberraschung bleiben, wenn eines Tages an Stelle der allgemeinen Geldplethora knappere Geldsätze und höhere Zinsraten treten. Die Erfordernisse des Herbstes sind zu regelmässig und klar bedingt. Die Ernte und die Realisierung der hierbei in Betracht kommenden Geldbedürfnisse werden auch im laufenden Zeitabschnitt erheblich sein, nachdem allgemein ein weit besseres Ernteresultat erwartet wird als ursprünglich angenommen wurde. Für Deutschland und besonders für Russland erhofft man gebesserte Resultate. Aus diesem Grunde haben die russischen Werte, vor allem die Renten, in kurzer Zeit erhebliche Kursbesserungen erzielt. Ansehnliche Beträge dieser sicherlich bei uns im Ueberfluss vorhandenen Russenfonds sind in das Heimatland zurückgeströmt. Wenn auch eine Besserung, namentlich in industrieller Richtung, in Russland in ähnlichem Masse wie bei uns verspürt wird, ist einer derartigen Kurserhöhung dieser Werte nicht vollinhaltlich zuzustimmen. Es ist inzwischen bekannt geworden, dass die Hautefinance — jedoch glücklicherweise nur die ausserhalb Deutschlands — bezüglich einer neuen Russenanleihe im Betrage von 1 Milliarde(!) Franken sondiert wurde. Daher also gutes Wetter am Russenmarkt an der Börse! — Dass auch sonst nicht alles eitel Gold ist an den Börsen, zeigt neben der unklaren Tendenz der amerikanischen Werte die Entwicklung des Marktes unserer Kolonialspekulation. Es ist plötzlich ruhig auf diesem Gebiete geworden, und nur einzelne Grosskapitalisten bleiben näher mit den Geheimnissen dieser unklaren Werte vertraut. Trotz alledem ist offensichtlich, dass die zuversichtliche Meinung und günstige Entwicklung der industriellen Situation gewaltige Fortschritte gemacht hat. In letzter Zeit sind speziell vom Montangebiet überaus vorteilhafte Meldungen und Tendenzberichte bekannt geworden. Aeusserst günstige Kabeldepeschen vom amerikanischen Eisen- und Stahlmarkt, wonach die Monatsproduktion jede bisher erreichte Höhe übertroffen habe, wiederholte Preisaufschläge der Stahlmärkte, sowie bessere Berichte vom heimischen Eisengebiete haben neben anderen günstigen Daten endlich auch den Werten der Montanindustrie die längst erwartete kräftige Besserung gebracht.

M. Weber.

Paderborner Goldschmiedekunst.

Als um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts begeisterte Freunde der christlichen Kunst auf die Wiederbelebung der Gotik ihre ganze Hoffnung für eine neue Blüte der christlichen Kunst setzten, erlebte das für die Zwecke der Kirche arbeitende Kunsthandwerk einen wirklichen Aufschwung, sofern namentlich gegenüber der schablonenhaften Fabrikware die Hand des schaffenden Meisters wieder zu Ehren kam und manche wertvolle technische Fertigkeiten der mittelalterlichen Kunstübung nach mühevollen Versuchen wiedererworben wurden. Dies trifft besonders zu für die kirchliche Goldschmiedekunst. In Rheinland und Westfalen entstanden bald eine Reihe von Werkstätten, in denen in mehr oder weniger starker Anlehnung an gotische und allenfalls romanische Vorbilder ausschließlich handgefertigte kirchliche Geräte hergestellt wurden, zu einer Zeit, als die Handarbeit im profanen Kunstgewerbe noch nicht wieder zur Anerkennung gelangt war. So auch in der alten Bischofstadt an der Pader. Der Jahresbericht des Paderborner Diözesankunstvereins von 1852 berichtet mit sichtlicher Genugtuung von den ersten Versuchen zweier Paderborner Goldschmiede, kirchliche Geräte nach gotischen Vorbildern anzufertigen. Unter den zurzeit in Paderborn bestehenden Goldschmiedewerkstätten erfreut sich die von Josef Fuchs begründete und geleitete besonderen Ansehens. Erfreulicherweise hat sich die genannte Firma seit einiger Zeit von der einseitigen Wertschätzung der mittelalterlichen Stile freigemacht und sucht mit Erfolg den Klerus auch für Geräte in neuen und modernen Formen zu gewinnen. Zurzeit ist von J. Fuchs ein sehr beachtenswerter Kelch in Düsseldorf ausgestellt. Es ist die einzige Goldschmiedearbeit aus ganz Westfalen, welche von der Jury zugelassen wurde. Sie zeichnet sich aus durch einfache und ruhige Linienführung, durch wohlabgewogene Proportionen und durch eine kostbare, aber nicht vorlaute Dekoration, welche bei Anwendung erprobter Techniken (Treibarbeit, Filigran und Email) die Reize des Materials zu voller Wirkung bringt. Dabei wurde das gesteckte Ziel, bei allem Reichtum des Entwurfes eine durchaus bequeme Handhabung im täglichen Gebrauch zu sichern, in geradezu vollkommener Weise erreicht. Besonderes Lob verdient der Verfertiger dieser Arbeit auch deshalb, weil er nicht, wie das so oft geschieht, die Schönheit mit der absoluten Neuheit verwechselt, sondern bei aller Selbständigkeit der Erfindung den vollständigen Bruch mit der Tradition sichtlich vermieden hat. Auch auf der mit dem Breslauer Katholikentag verbundenen Ausstellung ist die Firma rühmlich vertreten durch eine jetzt zum Besitze des Herrn Kardinal Kopp gehörige Kopie des hochberühmten Kelches der Soester Petrikirche, einer höchst subtilen und geradezu einzig dastehenden Arbeit des 15. Jahrhunderts.

Aus Kurorten und Bädern.

Nordseebad Borkum. Das Erholungsheim „Meeresstern" ist ganz frei gelegen und hat eine grosse, schliessbare Halle und 32 geräumige und helle Zimmer. Das Erholungsheim hat den Zweck, Rekonvaleszenten und erholungsbedürftigen Gästen des Inselkurortes eine ihrem Gesundheitszustande und den Verordnungen ihres Arztes entsprechende Pflege zu gewähren. Da die Kurmittel Borkums auch im Winter sich gut bewährt haben, bleibt das Haus das ganze Jahr hindurch geöffnet. Die Preise für Pension und Zimmer sind mässig. Anmeldungen und Anfragen werden erbeten an die Oberin.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Digitized by Google

Neueste Erscheinungen

des

Volksvereins-Verlag G. m. b. H. M.-Gladbach

Weltgrund und Menschheitsziel

von Dr. Jos. Mausbach. 1909. 5.—7. Auflage. 65 S. Preis 60 Pfg.

Die Jugend Vorträge für Jugendvereine, herausgegeben vom Volksverein für das katholische Deutschland ∴ ∴ ∴ I. Heft. 168 S. 1909. Preis kart. Mk. 1.—.

Die katholische Caritas und ihre Gegner

von Dr. Frz. Schaub. 140 S. 1909. Preis Mk. 2.20.

Das soziale Gemeinschaftsleben im deutschen Reich von Elisabeth Gnauck-Kühne. 3. bis 4. Auflage. 1909. 132 S. Preis geb. Mk. 1.—.

Freidenkerschlagworte

kritisch geprüft von Dr. Frz. Meffert. 1909. 64 S. Preis 20 Pfg.

Gesammelte Apologet. Volksbibliothek

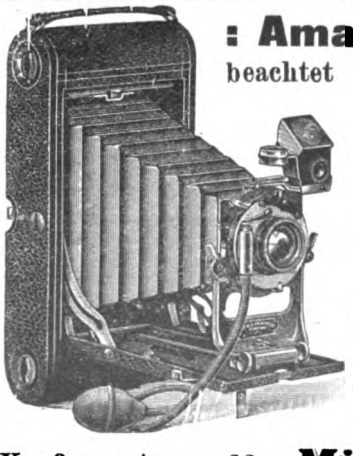
herausgegeben vom Volksverein für das kath. Deutschland. I. Band Nr. 1—30. 490 S. 1909. Preis gebunden Mk. 2.40.

Was ist Gott? Was ist der Mensch? Welchen Sinn hat das Menschenleben? Heiligen- und Reliquienverehrung

Apologet. Volksbibliothek. Nr. 31 bis 34. Preis jeder 16 S. starken Nr. 5 Pfg.

∴ ∴ ∴ Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. ∴ ∴ ∴

Ausführliche Verlagsverzeichnisse stehen überallhin kostenfrei zur Verfügung.



: Amateurphotographen :

beachtet meine als erstklassig bekannten

Hubertus-Platten
Hubertus-Papiere
Hubertus-Chemikalien

(Entwickler, Fixierbad, Tonfixierbad)

Rollfilms u. Filmpaks. Entwickeln u. kopieren von Platten und Films fachmännisch, schnell, billigst. Unterricht im Photographieren unentgeltlich. — Kataloge gratis und franko.

M. Obergassner, kgl. bayr. Hofl.
Spezialhaus f. Photographie u. Optik.

Kaufingerstrasse 33 · **München** · Kaufingerstrasse 33

1909 **MÜNCHEN** 1909
X. INTERNATIONALE
KUNSTAUSSTELLUNG
IM KGL. GLASPALAST.
1. JUNI BIS ENDE OKTOBER
TÄGLICH GEÖFFNET.
MÜNCHENER KÜNSTLER-GENOSSENSCHAFT. MÜNCHENER SEZESSION.

Münchener Ausstellungs-Lotterie
150000 Lose □ 75000 Treffer.
Genehmigt: in Bayern, Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsass-Lothringen, Braunschweig etc.
Jedes 2te Los gewinnt. Preis des Loses **2 Mark.**
Auf eine gerade und eine ungerade Los-Nummer ein Treffer garantiert. — Genauer Gewinnplan gratis und franko durch das Lotteriebureau der X. Internationalen Kunstausstellung München.
Generalagentur für Bayern: Lud. Müller & Co., Nürnberg-München.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt ℳ 1.—.

Galerie Helbing, Wagmüllerstr. 15. Permanente Ausstellung von Antiquitäten, Oelgemälden, alter und moderner hervorragendster Meister, Kupferstichen, Radierungen aller Schulen. Geöffnet an Werktagen von 9—7 Uhr. Eintritt 50 Pf.

Gesellschaft f. christl. Kunst, Karlstr. 6. Ausstell. u. Verkaufsstelle v. Originalwerken u. Kopien religiöser Kunst. Reproduktionen, Kunstliteratur, kunstgewerbl. Gegenstde.

Kirchmairsche Glasmalerei. Gegr. 1870
München, Johannisplatz 10. Erste Künstler als Mitarbeiter.

F. X. Zettler, Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23 neben d. Kaiserl Schackgalerie. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Kgl. Hof-Glasmalerei Ostermann & Hartwein, München, Schwanthalerstr. 88. Künstl. Ausf. b. mäss. Preisen.

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser, (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Münchener Installationsgeschäft für Licht und Wasser, A.-G. Promenadestr. 5. Vornehme Einkaufsquelle v. Lüstern, Lampen usw. f. Gas u. elekt. Beleuchtung.

Hotel Union, zugl. Bier- u. Weinrest. (Kath. Kasino), Barerstr. 7. Bes.: Kath. Kasino A.V. Vollst. neuz., m. mod. Komf. eing. Etabl. Zentralhz. Lift, elektr. Licht, Bäd. i. H., vors. Bett., ausg. Küche, mäss. Prs. Gr. Gesellsch.-S. eleg. Klubr.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges
Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten. Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American-Bar (Odeon-Bar.)

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokalit. tägl. geöffnet. Jeden Dienstag und Donnerstag **Grosses Militär-Konzert.**

Isidor Bach Sendlingerstrasse 5. **Modernes Kaufhaus für Herren- und Knabenbekleidung.** Eigene Fabrikation. Spezialität: Loden- u. Sportsbekleidung. Zirka 500 Arbeiter u. 90 Angestellte.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 16), i. Buchhandel u. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 36 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 37. München, 11. September 1909. VI. Jahrgang.

Der Breslauer Katholikentag.

Von Kurt von Blankenau.

Heuer, im Todesjahre des Bülow-Blocks, haben zwei gewaltige katholische Veranstaltungen in Deutschland stattgefunden: der Eucharistische Kongreß in der westlichen Metropole Köln, der Katholikentag in der östlichen Metropole Breslau. Sie ergänzen sich wie die zwei Imperative in „Ora et labora". Wer beide würdigt, wird sich um die Wurzelechtheit und Triebkraft der katholischen Weltanschauung in unserem Vaterlande keiner Kümmernis hingeben.

Beiden Veranstaltungen gemeinsam war das öffentliche Bekenntnis des katholischen Glaubens. Was in Köln viele Tausende auf den Prozessionswegen auf die Knie zwang, das vereinte in Breslau viele Tausende zum flotten Festzug auf den Straßen, zu der frischen Arbeit in den Ausschüssen und geschlossenen Sitzungen, zu den feierlichen Versammlungen vor der Rednertribüne.

Beide Veranstaltungen standen unter dem Zeichen der Eintracht und Liebe. In Köln galt die Feier einem dogmatischen und liturgischen Heiligtum, so daß die unitas in necessariis zusatzlos in ihr Recht trat. In Breslau galt es, Glauben und Weltanschauung durch kluge Taten im Weltgetriebe zu hegen und zu pflegen, und bei diesem Ringen nach der höchsten Zweckmäßigkeit behauptete natürlich die libertas in dubiis ihr Recht. Aber die caritas in omnibus blieb hier wie dort vollauf gewahrt. Auch die caritas gegenüber den Andersgläubigen. Es darf uns zu Stolz und Freude gereichen, daß zwei so gewaltige Demonstrationen des Katholizismus vor sich gehen konnten, ohne den Nachbarn und Gegnern auch nur den geringsten Anhalt für eine Beschwerde zu liefern. In Breslau wurden freilich einige „Gegendemonstrationen" von Sozialdemokraten und bürgerlichen Freidenkern versucht; doch war der Verdacht einer Provokation von unserer Seite schon ausgeschlossen durch den Umstand, daß sie vor dem Beginn unserer Versammlung angesetzt und teilweise bereits vollzogen waren. Im weiteren bekundete sich der Mangel an aufreizendem Stoff durch die wirkungslose Verpuffung der gesamten Gegenaktionen.

Die Einigkeit im eigenen Lager zu fördern, war der Breslauer Katholikentag um so mehr berufen und befähigt, als er im Gebiete und unter der Mitwirkung des Fürstbischofs und Kardinals Dr. Kopp stattfand, jenes Kirchenfürsten, der an der Bahre Windthorsts das Mahnwort in alle katholischen Ohren und Herzen rief: Seid einig, einig, einig! Er wiederholte jetzt diesen Ruf und fügte die beruhigende Versicherung hinzu, daß die innige Verbindung des katholischen Volkes mit den Trägern der kirchlichen Autorität unbeeinträchtigt fortbestehe. Von besonderer aktueller Bedeutung war seine Erklärung über das vertrauensvolle Verhältnis zwischen dem Volksverein und dem Episkopat:

„Der Episkopat hat kein Mißtrauen gegen den Volksverein, sondern volles Vertrauen. Der Episkopat hat mit der Zentralstelle des Volksvereins stets enge Fühlung durch den Ortsbischof des Vereins (Kardinalerzbischof von Köln) und dadurch stete Fühlung mit dem Gesamtepiskopat hergestellt, und der Gesamtepiskopat wünscht dies Vertrauen zur Zentralstelle und diese Vermittelung zwischen den Vertretern innerhalb der einzelnen Diözesen und zwischen den Diözesen zu erhalten."

So gesprochen in der Generalversammlung des Volksvereins, die in Breslau noch mehr als auf den früheren Tagungen einen hervorragenden Platz unter den Veranstaltungen einnahm. Der Volksverein für das katholische Deutschland bildet eine wesentliche, unentbehrliche Grundlage unserer Organisation, gleichsam das Wurzelgeflecht des Baumes. Der Volksverein hat das sechste Hunderttausend seiner Mitglieder überschritten, aber er muß baldigst an die Million herangebracht werden. Die Bahn zu diesem Fortschritt ist frei.

Je reicher der Stoff ist, desto kürzer muß der Verfasser des Rückblicks mit den Einzelheiten sich abfinden. Nehmen wir statt der chronologischen Reihenfolge die sachliche Gruppierung gemäß der Organisation der vier Ausschüsse auf dem Katholikentage.

I. Kirchliche Fragen.

Der Huldigungsgruß nach Rom nimmt stets den ersten Platz ein. Dieses Jahr gab das bevorstehende silberne Bischofsjubiläum des Hl. Vaters den Anlaß zu besonderen Glückwünschen. Eine hinreißende Rede über das Papsttum und Pius X. hielt der Reichstagsabgeordnete Domdekan Dr. Schädler (Bamberg) in der letzten öffentlichen Sitzung; eine Musterleistung, die nach Inhalt, Form, Umfang und Vortrag sowohl den Verhältnissen einer Massenversammlung als den Ansprüchen des erhabenen Themas gleichmäßig gerecht wurde. Die bezügliche Resolution klingt wieder in die praktische Mahnung aus, für die Unabhängigkeit des Hl. Stuhles nicht bloß durch Protest und Gebet, sondern auch durch tatkräftige Hilfe, nämlich durch Gaben zum Peterspfennig, einzutreten.

Von ungemein großer Bedeutung ist der Vorstoß auf dem Gebiete des Missionswesens. Eine Art Mobilmachung, die hoffentlich das ruhmvolle Charakteristikum der Breslauer Generalversammlung bilden wird. Ein neuer Aufschwung des Missionswesens, soweit es deutschen Kräften zugänglich ist, soll systematisch angebahnt werden. Das große Werk der Heidenmission steht an einem kritischen Punkte, da die erwachende mongolische Staatsomnipotenz, die afrikanische Propaganda des Islam und die steigende Kräfteentfaltung der anderen christlichen Bekenntnisse den Katholizismus in die Gefahr bringt, bei der Verteilung der Welt aus seiner berechtigten Stellung zurückgedrängt zu werden. Um so mehr, als der französische Kulturkampf die Hauptstütze der katholischen Missionsarbeit lahmlegt. Res ad triarios venit. Deutschland muß in die Bresche springen, und wenn die deutschen Geistlichen vorwiegend durch Belehrung und Anregung für den Nachwuchs an persönlichen Kräften zu sorgen haben, dann die deutschen Laien durch Beschaffung der materiellen Mittel. Dazu ist eine Reorganisation des bezüglichen Vereinswesens nötig, vor allem die Neubelebung des alten Hauptvereins von der Verbreitung des Glaubens. Diese hochwichtige „Forderung des Tages" ist nicht nur in einer ausgezeichneten Rede des Fürsten Aloys Löwenstein in der öffentlichen Versammlung und durch andauernde Beratungen im Ausschuß und in der geschlossenen Versammlung gefördert worden, sondern auch durch Bildung eines besonderen Aktionskomitees im kleineren Kreise. Dieser Hinweis möge dazu dienen, daß die Ohren offen sind, wenn von der berufenen Stelle die weiteren Vorschläge und Wünsche an die deutschen Katholiken ergehen. Als Staatsbürger nehmen wir an den Arbeiten für die deutschen Kolonien teil; als Katholiken wollen wir zugleich katholische Kolonialpolitik. Es liegen wirklich Diamanten auf der Straße, Diamanten von unschätzbarem Wert, nämlich unsterbliche Seelen, die für den wahren Glauben und durch den wahren Glauben gerettet werden können.

Digitized by Google

Natürlich soll die Sorge für die versprengten und bedrängten Glaubensgenossen im eigenen Lande nicht zurückstehen. Der Bonifatiusverein fand seine gebührende Förderung durch eine packende Rede von Herschel-Breslau in der öffentlichen Versammlung und durch erneute Empfehlung seitens der geschlossenen Versammlung. Wer all' die religiös-sittlichen Verluste in der Diaspora sich zum Bewußtsein bringt, wird nicht mehr auf die lästige Bettelei schelten, sondern ein lustiger Geber werden im Hinblick auf den ungeheuren Segen, der von den Sammelgeldern ausgeht.

II. Soziale Fragen.

Der Ausschuß für die soziale Frage hat in Breslau eine so umfassende Tätigkeit geleistet, wie kaum auf einer früheren Tagung. Und nicht etwa im Aufbau theoretischer Kartenhäuser, sondern in praktischen Lehren und Ratschlägen gegenüber den Gefahren, die zurzeit den sozialen Fortschritt bedrohen. Die erste Gefahr besteht in der Müdigkeit und Verdrossenheit, die namentlich in den sogenannten höheren Klassen gegenüber der Sozialreform sich einschleichen will, hervorgerufen und genährt teils durch Ergherzigkeit und Bequemlichkeit, teils durch Ignoranz und Mangel an Berührung mit den anderen sozialen Schichten. Eine sehr umfangreiche, aber auch außerordentlich inhaltreiche Resolution, die nach beiden Seiten hin die wohlabgewogene Wahrheit sagt, sucht das gegenseitige Verständnis, die Kontaktbedingungen und so den friedlichen Ausgleich der Gefühle und Interessen zwischen Besitz und Arbeit, Studierten und Unstudierten, städtischer und ländlicher Bevölkerung zu fördern. Der Appell an den Idealismus und der Hinweis auf die Persönlichkeitswerte wird gewiß unter den Katholiken aller Stände und hoffentlich auch in den andersgläubigen Kreisen Beachtung finden. Möge diese programmatische Resolution, die in Breslau mit voller Einmütigkeit und Begeisterung angenommen wurde, recht sorgfältig studiert und verwertet werden.

Ebenso die zweite Resolution, welche dem natürlichen Streben nach Vermehrung des Einkommens die zweckmäßige Verwertung desselben an die Seite stellen, die erwerbtätige Bevölkerung zur Hebung und Veredelung der Lebenshaltung anleiten will.

In der öffentlichen Versammlung gab der Abg. Bell von Essen einen schönen Ueberblick und wertvolle Anregungen über die wirtschaftlich-sozialen Aufgaben der Gegenwart vom katholischen Standpunkte.

Die sozialen Beratungen und Beschlüsse betrafen ferner die Kaufmannsfragen, die Abwehr der sozialdemokratisch freidenkerischen Angriffe auf Glauben und Sitte durch die katholischen Standesvereine, die weitere Entwicklung der Jugendvereine, die Fürsorge für die erwerbstätige Frauenwelt.

Die Universität Straßburg, die schon im vorigen Jahre in der Person des Prof. Zahn einen tüchtigen Redner für die Frauenfrage geliefert hatte, stellte diesmal den Prof. Dr. Faulhaber, dessen Vortrag über die Ideale und die Realitäten auf dem Gebiete der Frauenbewegung die chronologisch letzte, aber nach Inhalt und Form eine der ersten Stellen in der Reihe der großen Reden einnahm. Neben dem neuzeitlichen Drang nach Erwerbstätigkeit und Studium des weiblichen Geschlechts wurde natürlich der Ur- und Höchstberuf als Hausfrau und Mutter hochgehalten.

Von den zahlreichen Nebenversammlungen, die sich an den Katholikentag anzuschließen pflegen, müssen wir wenigstens eine hervorheben. 1500 Handwerksmeister faßten einstimmig den Beschluß, daß die katholischen Handwerksmeister in ganz Deutschland sich in katholische Männervereine zusammenschließen und einen Verband über das ganze Deutsche Reich gründen wollen.

III. Christliche Caritas.

Das hohe Lied der Nächstenliebe sang Professor Dr. Meyers aus Luxemburg in der öffentlichen Versammlung in einer wahrhaft meisterhaften Rede, die bis zu Tränen rührte.

In das Gebiet der Caritas und zugleich der Wirtschafts- und Sozialreform gehört die Bekämpfung des Alkoholismus, welcher der verdiente schlesische Pfarrer und Abgeordnete Kapitza eine besondere Rede in der öffentlichen Versammlung widmete. Möchten seine drastischen Ausführungen über die verderblichen Folgen des Mißbrauchs des Alkohols überall Beachtung finden! Die Frage, ob volle Enthaltung oder Mäßigkeit das beste Heilmittel bilde, kann nach den örtlichen und persönlichen Verhältnissen gelöst werden; in dubiis der Zweckmäßigkeit und Taktik libertas.

Die Caritas ist Herzenssache, aber ihre Ausübung soll nicht auf das Geratewohl nach den individuellen Launen und jeweiligen Stimmungen erfolgen. In unserem komplizierten Zeitalter bedarf auch die Caritas der Technik, der wohl überlegten und sorgsam organisierten Betriebsformen. In dem Ausschuß III und in der geschlossenen Versammlung gab es ein hochinteressantes Kolleg über die Technik der Caritas. Der große Verband der Liebeswerke, den wir unter der Leitung des Prälaten Dr. Werthmann schon seit Jahren besitzen und blühen sehen, muß im Fundament immer breiter und fester ausgebaut werden. Ein örtlicher katholischer Caritasausschuß muß in allen größeren Städten aus Vertretern der verschiedenen caritativen Vereinigungen und Anstalten gebildet werden. Die Kosten für einen Sekretär usw. werden reichlich aufgewogen durch die Vorteile, die eine systematische Verteilung des Arbeitsgebietes gewährt, und durch die Ersparnisse infolge der besseren Prüfung der Würdigkeit und Bedürftigkeit der „gewerbemäßigen" Hilfesuchenden. Ferner empfiehlt sich eine interregionale Organisation der Krankenhäuser und ähnlicher Anstalten zu dem Zwecke der gegenseitigen Fortbildung, der gemeinsamen Einführung von medizinischen Fortschritten, der gemeinsamen Interessenvertretung gegenüber Behörden, Aerzten, Krankenkassen usw. Eine dritte Resolution betrifft das Zusammenarbeiten der Privatwohltätigkeit mit der öffentlichen Armenpflege in dem Sinne, daß bei den letzteren der caritative Geist mehr zur Geltung gelangt auf dem Wege der Individualisierung. Das Elberfelder System soll nach Straßburger Muster mittels der Einzelpflegschaft fortgebildet werden. Diese Einzelpflegschaft soll auch den Frauen zu einer vollwertigen Mitgliedschaft in den kommunalen Ausschüssen für Armenpflege verhelfen. Viertens soll die Generalvormundschaft, die sich im Punkte des materiellen Wohles der Mündel trefflich bewährt, ergänzt werden durch eine gesetzliche Einzelpflegschaft, die der Erziehung und besonders den religiös-sittlichen Interessen sich zu widmen hat.

Der hohe Wert dieser Anregungen bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung.

IV. Christliche Bildung und Sitte.

Der reiche Inhalt dieses Kapitels erforderte vier große Reden in den öffentlichen Versammlungen. Was Rechtsanwalt Aug. Rumpf aus München in gedankenvollen, nach Inhalt und Form hochstehenden Ausführungen über die Pflege der christlichen Kunst vortrug, gehört nach dem allgemeinen Urteil zum besten, was bisher auf Katholikenversammlungen über dieses Thema geredet worden ist. Ueber die Presse sprach der geistreiche Abg. de Witt, über die Literatur Johannes Mumbauer (dessen Rede an anderer Stelle dieses Heftes noch näher gewürdigt ist). Die Schulfrage behandelte eine prächtige Rede des Oberlandesgerichtsrates Marx (Düsseldorf), der als Mitglied des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des neuen preußischen Schulgesetzes hervorragend mitgewirkt hat.

Auf die wertvollen Resolutionen über die konfessionelle Volksschule, die Verbreitung volkstümlicher Schriften, die Unterstützung des Frauenstudiums, die Förderung der Kunstvereinigungen, die Bekämpfung der Unsittlichkeit können wir nur kurz hinweisen. — —

Diese gedrängte Uebersicht widerlegt auf das Gründlichste das Gerede der neidischen Gegner von der „Eintönigkeit" oder „Unfruchtbarkeit" der „katholischen Paraden". Wer mit offenen und ehrlichen Augen das Ergebnis mustert, findet geradezu ein Uebermaß von praktischer Arbeit und zeitgemäßen Anregungen.

Das waren schöne und hoffnungsreiche Tage der Saat. Die Ernte wird um so gesegneter sein, je mehr wir uns vertiefen in die Breslauer Reden und Beschlüsse, um jeder an seinem Teile mitzuarbeiten an der Verwirklichung der Ideale, an der Ausführung der Mahnungen und Ratschläge.

Aufwärts die Herzen, vorwärts die Füße! Die Katholiken in allem Guten voran!

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Echo des Breslauer Katholikentages.

Der herrliche Verlauf unserer Generalversammlung hat den Gegnern ihre Aufgabe der Nörgelei und Hetzerei schwer gemacht. Vor allem sind ihre Spekulationen auf Uneinigkeit im katholischen Lager gründlich verhagelt. Nicht bloß die Eintracht unter den Truppen ist in der einwandfreiesten Weise bekundet, sondern auch von der offiziellsten Seite, dem Fürstbischof

Digitized by Google

des Tagungsorts, Eminenz Kardinal Kopp, die Ungetrübtheit der väterlich-kindlichen Beziehungen zwischen dem Episkopat und der Organisation des katholischen Volkes öffentlich verkündet worden. Ferner ist durch die ganze Haltung der Versammlung den Gegnern der letzte Vorwand zum Geschrei über „Friedensstörung" genommen worden. Sie müssen zu ihrem Aerger anerkennen, daß es in Breslau frisch, fromm, fröhlich und friedlich zuging. Man sucht die Lücke zu füllen mit recht stelzbeinigen Trugschlüssen, welche die Identität des Zentrums mit der katholischen Generalversammlung „beweisen" sollen, um auf diesem Umwege den konfessionellen Charakter des Zentrums zu konstruieren. Der gesunde Menschenverstand, der sich auch durch kulturkämpferische Sophismen auf die Dauer nicht vergewaltigen läßt, wird sich an die Tatsache halten, daß das Zentrum in Berlin Politik treibt und der Katholikentag in Breslau sich den Idealen und der Betätigung der katholischen Weltanschauung widmet, ohne die Politik weiter zu berühren, als es durch die Eingriffe der Staatsgewalt in das religiös-sittliche Gebiet notwendig wurde. Wenn man eine Art Personalunion behaupten will, weil die Leiter und Vorarbeiter auf dem Katholikentage zum Teil die Zentrumsfraktion zieren, so ist das ein logischer Strohhalm. Die konservative Partei wird doch dadurch, daß hervorragende Mitglieder derselben sich an den evangelisch-sozialen oder sonstigen protestantischen Kongressen und Vereinen beteiligen, nicht zu einer konfessionellen Partei. Aus dem zähen Eifer der gegnerischen Sophisten können wir nur das eine lernen, daß unsere Feinde nichts sehnlicher wünschen, als eine konfessionelle Etikettierung des Zentrums. Darum sollte jeder Freund sich hüten, an dem Zustande zu rütteln, der den Feinden unbequem ist und uns bisher sich als vorteilhaft erwiesen hat.

Zur Herabsetzung der Katholikentage tischt man ferner immer wieder die Legende auf, daß dort „olle Kamellen" behandelt würden. Das kann nur Glauben finden bei denen, welche die Verhandlungen nicht verfolgen. Unsere Leser brauchen wir auf die reiche Aktualität der Breslauer Reden und Beschlüsse nicht von neuem aufmerksam zu machen. Aber zwei Zeugnisse aus Balaams Munde seien kurz erwähnt. Die offiziöse „Nordd. Allg. Ztg.", welche in einem anderen wichtigen Punkt ihre Antipathie offen ausspricht, bezeugt dem Breslauer Katholikentag ein doppeltes: erstens die Einhaltung der Friedensparole und zweitens: daß „mancherlei von dem, was über die Verhältnisse der Arbeiter, über Mission, über christliche Caritas, über Frauenfrage, über moderne Strebungen in Kunst und Literatur gesagt wurde, über jede konfessionelle Schranke hinaus der Billigung aller Verständigen gewiß sein darf." Und die „Kölnische Zeitung", deren liberale und kulturkämpferische Tendenz über allen Zweifel erhaben ist, sieht sich „zu Hochachtung und Bewunderung" genötigt, wenn sie den Breslauer Tag „unter dem Gesichtswinkel sozialpolitischer Betätigung betrachtet." (Vgl. auch S. 638.)

Die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bringt an der erwähnten Rose ihrer Anerkennung zwei große Dornen an. Zunächst bemerkt sie: zum dauernden Bestande aller Katholikentage gehöre u. a. die Klage, daß die Freiheit der katholischen Kirche noch nicht gewährleistet sei, und der Ruf nach völliger Freiheit der Ordenstätigkeit, nach Rückkehr der Orden, insbesondere der Jesuiten; darüber werde man, wie stets, zur Tagesordnung übergehen können. Diese offiziöse Auslassung wird von der liberalen Presse wie ein kulturkämpferisches Programm der neuen Regierung begrüßt. Wir sehen darin eher eine Phrase, die über die Verlegenheiten des gegenwärtigen gouvernementalen Uebergangsstadiums hinweghelfen soll. Die gegenwärtige Regierung weiß, wie auch verschiedene andere Anzeichen bestätigen, noch nicht recht, was sie will, und was sie kann, und was sie müssen wird. Wir wiederholen unsere alten Forderungen in Geduld, aber nicht in Resignation, vielmehr in der Zuversicht, daß sie kraft ihrer inneren Berechtigung und der Wucht des Willens eines so großen Volksteils sich durchsetzen werden, — vielleicht langsam, aber sicher. Ebenso, wie nach und nach ein sehr großer und wichtiger Teil unserer früheren Forderungen in bezug auf die Maigesetze, den § 2 des Jesuitengesetzes usw. sich durchgesetzt hat, — sogar unter dem eisernen Kanzler.

Das offiziöse Blatt sucht dann das Verbot einer polnischen Versammlung für die polnisch sprechenden Festzugsteilnehmer zu rechtfertigen und versteigt sich zu dem kühnen Satze, die Betreffenden möchten die Sprache ihres Staates lernen. Alles Verständnis für die ideale und reale Berechtigung der Muttersprache ist offenbar dem Urheber dieses lapidaren Hakatistensprüchleins verloren gegangen. An seinen Früchten kann man den Hakatismus erkennen. Den polnischen Bestrebungen, die man zu bekämpfen vorgibt, ist das aufreizende Verbot der Breslauer Polenversammlung von größtem Vorteil gewesen. Ebenso ist durch diesen scharfen Eingriff der Regierung die Freundschaft zwischen dem Zentrum und der polnischen Fraktion, die den Hakatisten ein Dorn im Auge ist, noch weiter gefördert worden.

Im übrigen brauchen wir auf die zahllosen Anwürfe der Kulturkämpfer gegen unsere Generalversammlung uns nicht weiter einzulassen, sondern können nach Goethe sagen: „Denn ihres Bellens lauter Schall beweist nur, daß wir reiten."

Das Präsidium des künftigen Reichstags.

Unermüdlich sind die Liberalen in ihren Bemühungen, diejenigen Parteien, welche die Finanzreform geschaffen haben, gegeneinander zu verhetzen. Nachdem der § 1 des Jesuitengesetzes willkürlich ausgebeutet war, brachte man die Zusammensetzung des künftigen Reichstagspräsidiums auf die Tagesordnung der Presse, obschon diese cura posterior an keiner kompetenten Stelle angeschnitten worden ist. Die liberalen Hetzer möchten ein „konservativ-klerikal-polnisches Präsidium" als Wauwau für große Kinder ausnützen. Wir betrachten die Sache als eine Zukunftsfrage, die beim Wiederzusammentritt des Reichstages zur Lösung reif sein wird, und legen dieser formalen Angelegenheit durchaus nicht die gewaltige Bedeutung bei, die man ihr jetzt anzuhängen sucht.

Es gibt, wenn man die Sozialdemokratie links liegen läßt, drei große Gruppen im Reichstage, die annähernd gleich stark sind: die Rechte, das Zentrum mit seinen näheren Freunden und der Gesamtliberalismus. Das Natürliche, das Gerechte und das Zweckmäßige ist die Verteilung der drei Präsidentenposten auf diese drei Gruppen. Ob das Zentrum die erste Stelle wieder bekommt, die es 1895 übernehmen mußte und bis Ende 1906 rühmlichst behauptete, oder ob dem bisherigen konservativen Präsidenten Graf Stolberg sein erster Sessel wieder eingeräumt wird, ist für uns ganz nebensächlich. Das Zentrum wird sich nur sträuben gegen eine solche Zurücksetzung oder gar Ausschließung, die seine neuerrungene Gleichberechtigung im Konzert der Parteien in Frage stellen würde. Sollten die liberalen Parteien die Ankündigung ihrer Presse wahr machen, daß sie nicht mit einem Zentrumsmann zusammen in das Präsidium treten wollen, so würde von unserem Standpunkt aus die beste Lösung sein, den dritten Posten einem Freikonservativen zu übertragen, da die Reichspartei die drittstärkste im Reigen der „Steuerbewilliger" war. Es geht ganz gut ohne die Liberalen. Und sollten wider Erwarten die Ränke der letzteren dem Zentrum die Teilnahme verleiden können, so würden wir uns erinnern, daß das sog. Blockpräsidium den jämmerlichen Untergang des Blocks nicht hat verhindern können. Der Liberalismus täte klüger, wenn er sich mit Würde in das Schicksal fügt, das über seine Blockpolitik hereingebrochen ist.

Der vertagte österreichische Katholikentag.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Der zum 5. September nach Wien einberufene siebte allgemeine österreichische Katholikentag ist mit einer Erklärung des Vollzugsausschusses der Zentralorganisation der Katholiken Oesterreichs vom 30. August vertagt worden. Nur wenige Tage vorher hatte derselbe Vollzugsausschuß der Meldung einer jüdischen Korrespondenz, daß der Katholikentag werde vertagt werden, ganz entschieden widersprochen, und kaum war die Druckerschwärze trocken, mit welcher die katholischen Blätter ihren Lesern das Dementi mitgeteilt hatten, da kam auch schon die offizielle Nachricht von der Vertagung. Was sich in der kurzen Zwischenzeit in dem Vollzugsausschusse zugetragen hat, um diese plötzliche Aenderung zu erklären, ist nicht bekannt. Als Grund für die Vertagung werden die nationalen Streitigkeiten angeführt, welche in den letzten Wochen in Wien und Niederösterreich ausgebrochen sind, und von denen man offenbar eine Störung der Katholikentagsversammlungen befürchtet hat.

Die nationalen Wirren! Sie sind das Unglück Oesterreichs, sie sind das Feuer, an dem jene Parteien ihre Suppe kochen,

Digitized by Google

welche zu positiver politischer, sozialer, nationaler Arbeit nicht fähig sind. Sie haben auch schon in früheren Jahren die Abhaltung allgemeiner Katholikentage unmöglich gemacht. Vom vierten (Salzburg) bis zum fünften (1905 in Wien) verstrich fast ein Jahrzehnt, das unter den Kampfesfolgen der Badenischen Sprachenverordnungen stand. Die Erfahrung zeigt also, daß man in national so erregten Zeiten allgemeine, internationale Katholikentage nicht einberufen soll. Es ist auch dem Vollzugsausschuß von mehreren Diözesankomitees abgeraten worden, heuer den Katholikentag abzuhalten, allerdings ohne Erfolg.

Der Termin, anfangs September, ist für österreichische Verhältnisse unglücklich gewählt gewesen. Die Landleute der Alpenländer sind dann noch mit der Ernte beschäftigt, die Gewerbetreibenden und Kaufleute der Alpenländer können ihr Geschäft nicht verlassen, weil bis Mitte September der Fremdenverkehr, eine ihrer Haupteinnahmsquellen, noch blüht. Dazu kam, daß die Tiroler, Vorarlberger und Salzburger sich an den großen und den vielen kleinen örtlichen Festlichkeiten der Jahrhundertfeier beteiligten und daher nicht das Geld für eine Teilnahme an der Wiener Tagung zur Verfügung hatten. Alle diese höchst materiellen Verhältnisse bewirkten es, daß aus den deutschen Alpenländern, welche sonst die große Mehrheit der Katholikentagsbesucher stellen, sich heuer nur sehr wenige Teilnehmer anmeldeten. Bei diesen spielen auch die angeführten nationalen Wirren keine so besondere Rolle.

Anders freilich liegen die Verhältnisse in Wien selbst. Man muß im Auge behalten, daß es die katholischen Slowenen waren, welche den Reichsrat mit der Obstruktion lahmlegten, daß sich ihnen die Tschechen anschlossen, und daß die katholischen Deutschen, zusammengefaßt in der christlichsozialen Partei, die größten Anstrengungen gemacht haben, um die slawische Obstruktion zu brechen. Die Christlichsozialen sind Gegner jeder Obstruktion, weil sie praktische Arbeit für das Volk leisten wollen, und weil die Obstruktion der Totengräber des Parlamentarismus werden muß. Daß die Obstruktion von den katholischen Slowenen, welche das christlichsoziale Programm angenommen haben und den Christlichsozialen von allen nichtdeutschen Parteien stets am sympathischsten gewesen sind, ausging, erregte begreiflicherweise große Erbitterung bei den Christlichsozialen. Aus dieser Erbitterung heraus ist es zu erklären, daß der christlichsoziale Abgeordnete Viehlolawek, der übrigens keineswegs zu den führenden Persönlichkeiten in der Partei gehört, sich zu einer sehr unschönen Kritik des slowenischen Abgeordneten Dr. Krek hinreißen ließ. Diese Kritik benützten die katholischen Slowenen, um ihre Teilnahme an dem allgemeinen Katholikentage abzulehnen. Damit war die Allgemeinheit des Katholikentages gesprengt, es war der beabsichtigten Tagung ihr Charakteristikon genommen, und damals schon hätte der Vollzugsausschuß den Katholikentag absagen sollen.

Dann kamen die nationalen Streitigkeiten in Wien und Niederösterreich, die ich vor acht Tagen in Nr. 36 der „Allgemeinen Rundschau" beleuchtete, und diese dienten den katholischen Tschechen zum Anlaß, ebenfalls ihre Teilnahme abzusagen. Dabei gab ihr führendes Organ „Hlas" in Brünn (ohne daß ihm irgend ein Bischof der Sudetenländer oder ein katholisch tschechischer Abgeordneter widersprochen hätte) die charakteristische Erklärung ab: „Wir (katholischen Tschechen) haben uns offiziell niemals an den Katholikentagen in Wien (1905, 1907) beteiligt und werden es auch niemals tun." Damit war unumwunden zugestanden, daß schon die beiden vorhergehenden Katholikentage nicht allgemein gewesen waren, und daß allgemeine österreichische Katholikentage auch nie mehr zustande kommen werden. Man hat mit den Tschechen sich noch in Verhandlungen eingelassen, hat erklärt, daß sie das Recht hätten, in Wien beim Katholikentage tschechisch zu reden — ein Zugeständnis, welches gerade jetzt den Deutschen sehr unangenehm sein mußte und die Tschechen doch nicht anderen Sinnes machte. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Möglichkeit tschechischer Reden, zumal in diesen national so erregten Zeiten, es den Wiener Christlichsozialen unmöglich machte, am Katholikentage teilzunehmen, wenn sie sich nicht der ärgsten Hetze der Deutschnationalen aussetzen wollten, ohne deren Hilfe das Parlament nie flottgemacht werden kann.

Es ist tief bedauerlich, daß nationale und politische Tageskämpfe die Vertagung erzwungen haben, noch bedauerlicher, daß die Möglichkeit allgemeiner österreichischer Katholikentage für lange Zeit geschwunden ist. Wenn die „Freisinnigen" aller Nationalitäten die nationalen Zwistigkeiten vergessen, wenn es gilt, gemeinsam einen Kampf gegen den Katholizismus zu führen — sollten da nicht auch die Katholiken die nationalen Gegensätze vergessen können, wenn es sich um den Schutz des Katholizismus handelt? Wie die Verhältnisse jetzt liegen, ist darauf leider nicht zu hoffen. Bevor nicht in Böhmen ein nationaler Friede zustande gekommen ist, werden allgemeine Katholikentage nicht möglich sein, und die deutschen Katholiken werden gezwungen sein, es ihren slawischen Brüdern nachzumachen und den tschechoslawischen, den slawonischen, den polnischen Katholikentagen deutschösterreichische an die Seite zu setzen, bis eine glücklichere Zeit angebrochen, welche gemeinsame Tagungen wieder möglich macht.

Dem Andenken des Bischofs Dr. Wilhelm Schneider von Paderborn. †

Von

Dr. jur. G. Baumeister, Heiligenstadt.

Der hochwürdigste Herr Bischof von Paderborn, Dr. Wilhelm Schneider, der 61. Oberhirte auf dem alten, bis auf die Zeit Kaiser Karls des Großen zurückreichenden Bischofsstuhle des hl. Hathumar, ist kurz vor der Vollendung seines 62. Lebensjahres und im 10. Jahre seiner segensreichen bischöflichen Tätigkeit in der Frühe des 31. August aus diesem Leben geschieden. Sein arbeitsreiches Leben hat der gelehrte und tiefreligiöse Oberhirte wenige Tage nach dem überaus glänzend verlaufenen 20. Internationalen Eucharistischen Kongreß in Köln, an dem er inmitten zahlreicher Geistlichen und Laien seiner Diözese teilgenommen hatte, beschließen müssen, er, ein Geist, der seine Zeit verstand, ein Kirchenfürst, der stets in engster Fühlung mit dem Volke geblieben ist und bei seiner Amtsführung das bewährte Alte den veränderten Bedürfnissen der Neuzeit anzupassen wußte, ein hervorragender Lehrer, zu dessen Füßen als Schüler viele Geistliche und Laien seiner Diözese gesessen haben, ein wahrer, echt katholischer Priester.

Bischof Dr. Wilhelm Schneider wurde am 4. September 1847 zu Gerlingen (Pfarrei Wenden, Kreis Olpe, im westfälischen Sauerland) als Sohn biederer Landleute geboren. Seine priesterliche Tätigkeit begann er am 18. Dezember 1872 als Hauskaplan bei Herrn v. Papen auf Haus Lohe bei Werl. Zwei Jahre darauf machte er seine erste Romreise. Die Bitternisse des unseligen Kulturkampfes ließen seinen Seeleneifer nicht erlahmen, wovon Werl nach der Vertreibung der Franziskanerpatres ein rühmliches Zeugnis war.

Bei der umfassenden Seelsorgetätigkeit vergaß Schneider keineswegs das Studium. Er promovierte 1882 bei der theologischen Fakultät in Tübingen zum Dr. theol. und wurde hierauf Religions- und Oberlehrer am Königl. Lehrerseminar zu Rüthen. Fünf Jahre später berief ihn, nachdem er sein großes pädagogisches Geschick als Religionslehrer erprobt und sich durch Herausgabe populär-wissenschaftlicher Werke einen klangvollen Namen gemacht und warme Anerkennung in wissenschaftlichen Kreisen sich erworben hatte, sein Bischof Drobe bei der Wiedereröffnung der 13 Jahre lang geschlossenen theologisch-philosophischen Fakultät Paderborn dorthin und übertrug ihm die Professur für Moraltheologie und Pädagogik und wenige Monate darauf die Leitung des wiedererrichteten Konvikts. Einen Ruf an die Akademie in Münster lehnte er aus Liebe zu seiner Heimatdiözese und auf Wunsch seines Bischofs und einstmaligen Lehrers Dr. Simar ab; das gleiche tat er, als ihm wenige Jahre nachher unter glänzenden Bedingungen eine Professur an der Universität Breslau und später eine solche in Freiburg i. B. angeboten wurde.

Im August 1892 erhielt Professor Schneider ein Kanonikat an der Domkirche zu Paderborn, setzte jedoch daneben seine akademische Lehrtätigkeit fort. 1893 begleitete er seinen Bischof auf der Reise nach Rom und wurde bei dieser Gelegenheit vom Hl. Vater mit der Würde eines päpstlichen Hausprälaten ausgezeichnet. 1895 wurde er zum Dompropste ernannt. Seine akademische Lehrtätigkeit setzte er auch in dieser neuen Stelle fort und versah dabei gleichzeitig das Amt eines Prosynodalexaminators und bischöflichen Kommissars bei den Lehrerprüfungen und für die Revision des Religionsunterrichts an den höheren Bildungsanstalten.

Am 10. Mai 1900 wurde Dompropst Prof. Dr. Schneider vom Domkapitel zu Paderborn zum Bischof gewählt, als Nachfolger des Bischofs Dr. Simar, dem das Kölner Domkapitel den Erzbischofsstuhl in der rheinischen Metropole übertragen hatte. Die Inthronisation fand am 15. August 1900 in Paderborn statt.

In erster Linie war der Verewigte für die Heranbildung eines tüchtigen Klerus besorgt. Seinem oberhirtlichen Eifer haben wir den Ausbau des Priesterseminars, den Erweiterungsbau des Knabenseminars, sowie die Ausgestaltung des Leo-Konviktes zu verdanken. Besonders in den Industriegebieten hat der Entschlafene

Digitized by Google

Großes geschaffen. Er teilte die größeren Dekanate und gründete zahlreiche neue Pfarreien, indem er größere Pfarreiverbände teilte oder Vikariestellen zu Pfarreien erhob. Der Lehrerstand hatte in Bischof Dr. Schneider einen rührigen und aufrichtigen Förderer. Sein Vertrauen und Wohlwollen bewies derselbe dadurch, daß er den Volksschullehrern und -Lehrerinnen die Ausübung des planmäßigen Religionsunterrichtes überwies. Eine bedeutende Tätigkeit entfaltete der Verstorbene auch auf caritativem Gebiete, indem er Waisen- und Krankenhäuser gründete oder gegründeten eine wesentliche Förderung angedeihen ließ. Ein wichtiges Feld seiner Hirtensorge ersah Bischof Wilhelm sodann in der Diaspora. Die dort tätigen Priester fanden in ihrem Bischof für die eigenartigen Anforderungen der Seelsorge stets einen verständnisvollen Wegweiser.

Das große Reformwerk, welches der gelehrte Bischof Dr. Simar unter schwierigen Verhältnissen begonnen hat, setzte sein würdiger Nachfolger in seinem Geiste recht erfolgreich fort. Ging das Bestreben des eben Verblichenen doch stets dahin, das bewährte Alte den veränderten Bedürfnissen der Jetztzeit anzupassen. Man muß öfters den alten Wein in neuen Schläuchen darbieten, man muß manche neue Wege einschlagen, um mit der Welt, namentlich der gebildeten Welt, Fühlung zu behalten. Die Wahrheit ist unwandelbar, ihr Gewand ändert sich; die Lehre bleibt dieselbe, aber die Lehrformen wechseln. Man muß die Zeitirrtümer, die oft verblüffend keck auftreten und sich der leidenden Menschheit als einziges Universalmittel hinzustellen suchen, nach ihrem Wesen, Ursprung und Ziel studieren und verstehen lernen, bevor man anfängt, sie zu bekämpfen. Wer Sieger im Kriege werden will, der nimmt die moderne Feuerwaffe und nicht die veraltete Hellebarde zur Hand. Aehnlich ist es im Kampf der Geister, der jetzt die Welt durchtobt.

Die Schriften, welche der fleißigen Feder des Paderborner Gelehrten entflossen, beschränken sich keineswegs auf das Fach, welchem seine engere Amtstätigkeit gewidmet war. Schon die bloßen Titel beweisen, daß es ein anfassender Geist sein muß, der sich als Meister auf weitem Felde bewegt. Wir nennen die folgenden: „Das Leiden Christi", „Das andere Leben", „Neuerer Geisterglaube", „Lebensweisheit", „Australische Eingeborene", „Wahlspruch zum neuen Jahre 1883", „Kulturfähigkeit des Negers", „Naturvölker", „Religion der afrikanischen Naturvölker", „Allgemeinheit und Einheit des sittlichen Bewußtseins", „Die Sittlichkeit im Lichte der Darwinschen Entwicklungslehre", „Göttliche Weltordnung und religionslose Sittlichkeit". Ferner lieferte Professor Schneider noch zahlreiche Beiträge für die verschiedensten katholischen Zeitschriften, so die „Natur und Offenbarung", „Lit. Rundschau", „Lit. Handweiser", „Westf. Kirchenblatt" usw.[1]) Er beteiligte sich mit lebhaftem Interesse an den Bestrebungen der Görresgesellschaft, nahm an verschiedenen internationalen wissenschaftlichen Kongressen teil. Auch Gelehrte, die nicht seinen Standpunkt teilten, haben unumwunden seine große Gelehrsamkeit anerkannt.

Fürwahr, wir begreifen den großen Schmerz seiner Diözesanen, die in ihm verehrten einen rastlosen und seeleneifrigen Oberhirten, der seines Amtes seinem Wahlspruche getreu: „In veritati et aequitate", in Treue und Gerechtigkeit, waltete, einen überaus fruchtbaren, um die katholische Wissenschaft bestverdienten Schriftsteller, einen Mann mit besonnenem Urteil und weitem Blick, der mit durchdringendem Verstande und ungewöhnlicher Vielseitigkeit begabt, die heutige Zeit und ihre besonderen Verhältnisse verstand, einen liebenswürdigen Menschen, stets in engster Fühlung mit dem Volke, aus dem er hervorgegangen, freundlich und leutselig gegen jedermann, sehr freigebig und wohltätig gegen Notleidende und Bedürftige. Deshalb steigen aus dankbaren Herzen zahlreiche Gebete für die Seele des hohen Entschlafenen zu Gott empor. Sein Andenken wird ein gesegnetes bleiben!

[1]) Bischof Schneider war ein warmer Freund der „Allgemeinen Rundschau", der er wiederholt, auch in jüngster Zeit, seine besondere Sympathie bewies. Schon kurz nach der Gründung griff er dem jungen Unternehmen tatkräftig unter die Arme. Am 19. Mai 1904 schrieb er an den Herausgeber u. a.: „Ich habe mich gerne beeilt, Ihre vortreffliche „Allgemeine Rundschau" im Priesterseminar wie im theologischen Konvikt zu empfehlen". Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß auch andere hervorragende Mitglieder des deutschen Episkopates sich noch in der letzten Zeit mit hoher Befriedigung über die „Allgemeine Rundschau" aussprachen und den Herausgeber ermunterten, auf dem beschrittenen Wege zu beharren.

Heft 39 der „Allgemeinen Rundschau" wird in einer garantierten Mindestauflage von 70,000 Exemplaren erscheinen und als

Werbe-Nummer

an den Klerus (in Deutschland allein gegen 22,000 Adressen) und an gebildete Katholiken aller Stände versandt werden. Wir bitten unsere Freunde bei diesem besonderen Anlasse um ihre kräftige Unterstützung zur Gewinnung neuer Abonnenten. Für Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte verschickt werden können, ist der Herausgeber stets von Herzen dankbar.

„Treue um Treue."

Zur Jahrhundertfeier Tirols.

Von

Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Das heilige Land, das glaubensstarke, kaisertreue Volk — so steht Tirol und der Tiroler in den Büchern der Weltgeschichte, so will es auch heute noch sein. 1809 und 1909 zeugen dafür.

Was hatte dieses kernige fromme Volk leidend zu erdulden, als der korsische Welteroberer auch ihm den Reiterstiefel brutal auf den Nacken setzen wollte! Vierhundertundfünfzig Jahre hatten sie glücklich unter dem milden Zepter der Habsburger gelebt, mit tiefgründiger Liebe hingen sie an ihrem Kaiser, mit kindlichfrommer Ergebenheit an ihrem heiligen Glauben. Da sollten sie sich der drückenden schmachvollen Fremdherrschaft beugen? Tausend Tirolersöhne sollten auf sechs Jahre zum Kriegsdienst außer Landes ausgehoben werden. Die mit Tirolerart nicht vertrauten fremdländischen Beamten erwarben sich den Titel „Bauernschinder", Karwochen- und Maiandachten wurden verboten, sogar das Sterbeglöcklein durfte nicht mehr geläutet werden. Kein Ave Maria verkündeten mehr die geweihten Glocken, den Bischof von Trient schleppte man als Gefangenen nach Salzburg, die Kapuziner — man muß die Tiroler Kapuziner kennen, um die Liebe zu begreifen, mit der das ganze Volk an ihnen hängt! — wurden vertrieben, die jahrhundertalte Landesverfassung aufgehoben.

Lange seufzten die Tiroler — endlich riß ihre Geduld. „'s ist Zeit" stand auf den Zetteln, mit denen der Sandwirt alles unter die treffsicheren Waffen rief, was den Stutzen handhaben konnte. Feuerbrände auf den Bergen gaben das Zeichen zum Kampfe für die Freiheit, und Gemeinde für Gemeinde trat unter die Waffen. Es galt den Kampf für Gott, Kaiser und Vaterland. Heldentaten, wie sie die Weltgeschichte nicht oft zu berichten weiß, zieren den edelsten Kampf, der je ausgefochten wurde, und als in Mantua Andreas Hofer „ohn trän", wie er in seinem letzten Briefe schreibt, den soldatischen Henkern freien Auges seine Brust als Zielscheibe bot, da krönte er das Heldenwerk seines Volkes und rüttelte sterbend die Deutschen aller Länder auf zum Befreiungskampfe vom Joche des übermütigen Korsen.

Tirol ist stolz auf sein „anno neun" und hat ein Recht dazu, und nie ist eine Jubiläumsfeier berechtigter gewesen als jene, welche wir in diesen Tagen miterlebt haben. Die Reise des im hohen Greisenalter stehenden Kaisers, der sein treues Tirol durch sechzehn Jahre nicht gesehen hatte, glich einem Triumphzuge, wie ihn herrlicher und herzlicher kaum je ein Monarch erlebt hat. Von dem Augenblick an, als der kaiserliche Hofzug die Grenze Salzburgs überschritt und tirolischen Boden betrat, erklangen die Glocken des ganzen Landes und ein Jubel brach los, der beim Festzuge in Innsbruck seine Höhe und auf schweizer Bodenseeufer sein Ende fand. Ganz Tirol — man begeht damit keine Uebertreibung — und mit ihm ganz Oesterreich feierte die hundertjährige Wiederkehr der Tage, welche den Namen des kleinen Berglandes weltberühmt gemacht haben. Mehr als 33000 Schützen aus allen Tälern defilierten in ihren malerischen Trachten vor dem Kaiser, der in der Mitte von neun Erzherzogen stehend den dritthalb Stunden währenden Zug an sich vorbeimarschieren ließ. Mit besonderer Freude begrüßte der Kaiser die 3000 Welschtiroler, welche sich trotz der irredentistischen Zeitungshetze am Festzuge beteiligten, und jene Schützen aus dem stammverwandten Bayernvolke, welche ihm auf einem Polster aus Enzian eine Krone aus Edelweiß überreichten.

Das Glanzvollste der Festlichkeiten in Innsbruck war sicherlich dieser von Künstlerhand geordnete Festzug, das Bedeutungsvollste aber die vormittägige Feier am Berge Isel, den das mächtige Standbild des Nationalhelden Hofer krönt. Hier empfing den Kaiser der Fürstbischof Dr. Altenweisel von Brixen. Dieser erinnerte in einer Ansprache daran, daß an dieser historischen Stelle Andreas Hofer vor hundert Jahren das ganze Tiroler Volk dem heiligsten Herzen Jesu weihte. „In diesem Weihebunde haben die Tiroler gefochten, in diesem Zeichen haben sie gesiegt, für dieses Herz sind sie gestorben. Gestatten Majestät die Erneuerung dieses Bundes, damit das göttliche Herz Jesu Eure apostolische Majestät, das ganze Kaiserhaus und alle Ihre Völker in seinen Schutz nehme für und für." Der Kaiser, tief

Digitized by Google

ergriffen, gibt ein Zeichen, kniet nieder, alle die Zehntausende folgen seinem Beispiel, und der Bischof spricht das Weihegebet. Alle Glocken der Stadt läuten, Kanonen donnern drein, die 35 Sturmfahnen des Jahres 1809 senken sich vor der Herz Jesu-Statue, und aus vieltausend Männerkehlen erbraust das Weihelied „Auf zum Schwur, Tirolerland", an das sich das „Gott erhalte" anschließt.

Landeshauptmann Dr. Kathrein gelobte namens des Landes dem Kaiser unwandelbare Treue und Ergebenheit, worauf der Kaiser mit einer Rede antwortete, wie er sie noch nie gesprochen. Aus Ton und Miene erkannte man: es sprach sein Herz, ein Herz voll Dankbarkeit und Liebe und Treue. Es ist wert, diese Kaiserrede, so schlicht und so warmherzig, hier im Wortlaute festzuhalten, sie ist das bleibende historische Dokument der Jahrhundertfeier:

„Meine lieben Tiroler! Die Huldigung und das Gelöbnis unwandelbarer Treue, die ihr soeben durch unseren Landeshauptmann mir und meinem Hause geleistet habt, bewegt mich im innersten Herzen. Ich danke Gott dem Allmächtigen, daß er mir vergönnt hat, heute an dieser geheiligten Stätte mit euch die Erinnerung an die große ernste Zeit des Jahres 1809 feierlich zu begehen. Die Erhebung Tirols ist ein Beispiel dessen, was ein gottesfürchtiges, treues, durch Arbeit gestähltes Volk vermag, zum Gemeingut aller Völker geworden. Ich aber, der ich heute als der Enkel weiland Seiner Majestät unseres in Gott ruhenden guten Kaisers Franz zu euch spreche, ich gedenke mit meinem ganzen Hause dankbaren Herzens all der Getreuen, die damals Leben, Gut und Blut für ihren Kaiser geopfert haben. Daß dieser Geist in den Nachkommen fortwirkt, haben meine Kaiserjäger, haben die Tiroler Landesverteidiger in allen Kriegen gezeigt. Un lungo periodo di pace segni a quello guerre; fu sempre mia cura speciale, che questa provincia abbia a prosperare godendo le benedizioni della pace e vedo con viva gioia che ambedue le nazioni cooperano in pieno accordo al bene della loro patria. (Eine lange Friedenszeit ist diesen Kriegen gefolgt; immer war es meine besondere Sorge, daß dieses Kronland blühe und gedeihe unter den Segnungen des Friedens und ich sehe mit lebhafter Freude, daß beide Nationen in voller Eintracht zum Wohle ihrer Heimat zusammenwirken.)

So versichere ich euch dessen, liebe Getreue von Tirol, meiner väterlichen Liebe und entbiete euch meinen kaiserlichen Gruß und Dank. Ich und mein Haus halten euch Treue um Treue. Gott verleihe uns und euch seinen Segen."

Diese Kaiserrede ist der Grundton der Feier, auch in Vorarlberg. Sie ist aber auch eine eindringliche Mahnung an alle Völker der Monarchie: Seid gottesfürchtig, treu und arbeitsam, dann könnt ihr zu eurem und des Vaterlandes Heil auch Heldentaten verrichten wie die Tiroler vor hundert Jahren. Woher stammt das Elend in Oesterreich der Jetztzeit? Es schwindet die Gottesfurcht, es wankt die Treue, an Stelle der stählenden Arbeit tritt die entnervende Genußsucht. Laßt den zerstörenden Nationalhaß, rückt alle „in voller Eintracht zusammen zum Wohle der Heimat". Es ist ein gütiger, ein liebevoller, ein erfahrungsreicher Lehrmeister, dessen Leben und dessen hohes Alter ihn wie keinen anderen befähigen, zu erkennen und zu verkünden, wie Friede und Glück für die Völker zu erwerben ist. Tirol war „anno neun" und Tirol von 1909 sei euch Vorbild. Wird diese eindringliche Bitte des kaiserlichen, des väterlichen Lehrmeisters Gehör finden in dem von Stürmen durchtobten Oesterreich? Dann war 1909 ein Jubeljahr für die ganze Monarchie der Habsburger.

Nochmals zum Literaturstreit.

Vom Herausgeber.

Als bekannt wurde, daß auf der 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Breslau Johannes Mumbauer, der in Rom lebende ständige Mitarbeiter der „Kölnischen Volkszeitung", die herkömmliche „Literaturrede" halten werde, horchte man in beiden Lagern des leidigen Literaturstreites hoch auf. Die einen triumphierten, weil einer der Ihrigen berufen sei, gewissermaßen autoritativ in öffentlicher Paradeversammlung, also an einer Stelle zu sprechen, wo Diskussion und Gegenrede ausgeschlossen sind. Der anderen bemächtigte sich eine begreifliche Nervosität. Hatte doch Johannes Mumbauer vor zwei Jahren in der „Allgemeinen Rundschau" mit Franz Eichert, dem Herausgeber des „Gral", eine längere Kontroverse über das „literarische Ghetto für die Katholiken" ausgefochten.[1]) Indessen ist mit Genugtuung festzustellen, daß Johannes Mumbauer in seiner in der dritten öffentlichen Generalversammlung am 1. September gehaltenen Rede über das Thema „Die deutschen Katholiken und die Literatur" den mittleren Weg einschlug und nach beiden Seiten eine die Personen völlig aus dem Spiele lassende, aber in der Sache sehr verständliche Kritik übte. Die Tendenz seiner Ausführungen war, trotz aller Verschiedenheit in der Färbung und Schattierung, im Grunde genommen die gleiche, welche den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" bei seinen „wohlmeinenden Randbemerkungen zum Literaturstreit" in Nr. 35 vom 28./29. August 1909 (Katholikentag-Nummer) geleitet hatte. Eine Wiedergabe der markantesten bezüglichen Darlegungen mag dies erhärten. Mumbauer führte in Breslau u. a. aus:

„Wenn sich die ganze aktuelle Literaturkontroverse um das Problem, nein um die törichte Frage dreht, ob und wie unter den heutigen Zeitverhältnissen es sich vereinigen lasse, daß die katholischen Autoren aus der Fülle ihrer religiös-gläubigen katholischen Weltanschauung heraus schaffen, ohne dabei den Zusammenhang mit dem allgemeinen nationalen Kulturleben aufzugeben und die Fühlung mit echt deutschem Denken und Empfinden der Gesamtnation zu verlieren, so finden wir die tatsächliche und praktische Lösung in fast idealer Weise und schönster Harmonie in der Person Eichendorffs, der als Dichter nicht nur ganz Katholik, sondern auch ganz Deutscher war. Sein ganzes Leben und Dichten ist nur ein einziges, nicht aufdringliches und programmatisch forciertes, aber tatsächliches und darum um so wirksameres Kredo auf dem Hintergrunde gehaltvoller Kulturbetätigung, bis zu seiner letzten Schrift, seiner unschätzbaren „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands", jener herrlichen Apologie katholischer Literaturauffassung, die uns Wilhelm Kosch in seiner Neuausgabe eigentlich erst wiedergeschenkt hat. Auch alle wesentlichen theoretischen Grundsätze für eine wahrhaft christliche, eine wahrhaft katholische Literatur lassen sich ohne Zwang bei Eichendorff abstrahieren.

Bei Eichendorff werden wir die ersehnten Leitsterne leichter finden, als in dem Gezänk der Literaten und den Broschüren über die Literaturbewegung der Gegenwart. Ich habe überhaupt das Empfinden, daß nachgerade genug Literaturbroschüren geschrieben sind, das katholische Volk möchte gern mit den Literatenschmerzen verschont sein und positives Schaffen sehen. Verletzte Literateneitelkeit darf uns nicht das kostbare Gut der Einigkeit gefährden. Literatur und Kunst sollen und dürfen bei aller Anerkennung der Berechtigung eines edlen Ringens der Geister die deutschen Katholiken nicht entzweien, sondern sollen und müssen sie einen in den Höhen des Ideals eines Eichendorff. Wir Nichtkünstler dürfen den Schriftstellern für ihr literarisches Schaffen keine Vorschriften machen, wohl aber dürfen und müssen wir uns klar werden über die Grundsätze, nach denen wir die Autoren beurteilen. Wir dürfen fragen, unter welchen Voraussetzungen wir den Dichter als Vertreter einer christlich, einer katholisch gerichteten Literatur zu betrachten haben . . .

Haben wir nun eine katholische Gegenwartsliteratur in diesem Sinne? Haben wir sie nach Zahl und Können der Dichter? Haben wir sie unter dem Gesichtspunkte der Aufnahme seitens des genießenden katholischen Publikums? Es wäre töricht, die Fortschritte zu verkennen, die wir zu verzeichnen haben. Wir haben gar keinen Grund, übermäßig bescheiden zu sein und uns einzureden, daß wir stets hinter den anderen zurückzustehen haben. Auch außerhalb des katholischen Lagers wird mit Wasser gekocht, und wenn ich mich in der modernen Publizistik umsehe, so gewahre ich überall die Sehnsucht nach der fehlenden wirklich großen Literatur. Noch heute gilt, was Wolfgang Menzel vor mehr als fünfzig Jahren in bezug auf Eichendorff schrieb: „Dichter von der verwerflichsten Tendenz sind in den Himmel erhoben worden, von viel besseren hat man geschwiegen. Im allgemeinen war die Poesie der letzten Jahrhunderte der Renaissance, dem heidnischen Geschmack, dem Unglauben, der heidnischen Philosophie verfallen, daher direkt allem Katholischen feindlich." Man versteht es eben drüben besser, die Trommel zu rühren und seine Leute in die Höhe zu loben, während wir vielfach — was ich nicht tadeln will — zurückhaltend sind. Nur so konnte das Märchen entstehen, daß die Katholiken mit einem geistigen Defizit an Intellekt und ästhetischem Sinn zur Welt kommen. Es darf mit Genugtuung festgestellt

[1]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 34 vom 24. August 1907, S. 460 ff. und Nr. 35 vom 31. August 1907, S. 478 f. („Ein literarisches Ghetto für die Katholiken" von Johannes Mumbauer), Nr. 36 vom 7. September 1907, S. 494 ff. („Das Gespenster-Ghetto" von Franz Eichert, Herausgeber des „Gral"), Nr. 39 vom 28. Sept. 1907, S. 542 f. („Zur Ghetto-Debatte". Von Johannes Mumbauer), Nr. 41 vom 12. Oktober 1907, S. 576 („Ein letztes Wort zur Ghetto-Debatte." Von Franz Eichert).

Digitized by Google

werden, daß es sich im katholischen Dichterwalde recht erfreulich regt. Wir haben eine ganze Reihe Autoren, die sich kühn neben den anderen sehen lassen können; wir haben eine Anzahl von gut und weitblickend geleiteten Zeitschriften und sonstigen Organen, welche der verständnisvollen Pflege höherer Belletristik dienen; wir haben einsichtsvolle und opferbereite leistungsfähige Verleger, welche aufstrebenden Talenten einen Rückhalt bieten. Aber das ist kein Grund, auf unseren Lorbeeren ausruhen zu wollen.

Das bisher Geleistete genügt noch nicht. Dabei muß ich aber sofort eine entschiedene Verwahrung machen. Von Inferiorität der Katholiken in bezug auf Literatur will ich nicht reden hören. Dies unglückselige Wort muß endlich einmal von der Tagesordnung verschwinden — hinweg mit ihm im Interesse unserer Ehre und Selbstachtung, weil es so leicht von Gegnern und schließlich leider auch von Freunden, statt, was ja zutreffen könnte, in tatsächlichem, in prinzipiellem Sinne genommen wird, als ob der Katholizismus als solcher eine Minderwertigkeit begründe.

Ich formuliere die Frage also so: Warum sind wir selber mit unserem Schrifttum, trotzdem es den Vergleich mit anderen bestehen kann, nicht zufrieden? Warum nimmt die katholische Literatur innerhalb der nationalen Kultur noch immer nicht den ihr gebührenden Einfluß ein? Wenn Sie nur die wöchentlichen buchhändlerischen Uebersichten über die literarischen Neuerscheinungen auf die Konfession der Verfasser hin ansehen, werden Sie erschrecken über das große numerische Mißverhältnis. Ueber die künstlerischen und sonstigen inneren Qualitäten unserer Autoren möchte ich mir, nachdem diese Seite auf den beiden vorhergehenden Generalversammlungen eingehend von beredtem Munde behandelt worden ist, hier kein Urteil erlauben, nur das eine möchte ich bemerken: als ich neulich lesen mußte, die katholische Hochliteratur sei schon da, war ich starr ob solcher Kühnheit, aber auch traurig wegen der voraussichtlichen Folgen solcher Verblendung. Hat das katholische Publikum seine Pflichten gegen die Literatur und die literarisch Schaffenden zur Genüge erfüllt? Ich möchte ähnlich sagen, wie August Wilhelm Schlegel in Hinsicht auf Schiller und Goethe gesagt hat: Wir haben wohl tüchtige katholische Schriftsteller, aber man liest sie nicht, beachtet und fördert sie nicht.

Es ist ganz zweifellos, daß unsere Autoren nicht den Erfolg haben, den sie verdienen. Man betrachte nur die hohen Auflagen auf der anderen Seite. Und wie sieht es da bei uns aus? Frenssens Romane und nicht gerade einmal seine besten, sind in Hunderttausenden von Exemplaren abgesetzt worden, und die Meisterwerke der ihn künstlerisch überragenden Handel-Mazzetti haben es mit Mühe auf 10 bis 15000 gebracht. Als von Paul Kellers „Sohn der Hagar" in wenigen Monaten 20 Auflagen erschienen waren, kam das uns allen wie ein Märchen vor; daß von Heinrich Federers „Franz von Assisi", diesem Buche voll süßester Poesie, eine zweite Auflage nötig geworden sei, habe ich noch nicht gehört usw. Unsere Zeitschriften begnügen sich meist mit recht bescheidener Abonnentenzahl und ringen zum Teil ums Dasein. Auf der gegnerischen Seite füllen die Herausgeber die Kassen. Das liegt gewiß teilweise an dem größeren Wagemut der nichtkatholischen Verleger; aber wir haben jetzt doch auch eine Anzahl Verlagsfirmen, die es in dieser Beziehung nicht fehlen lassen; sie haben aber nicht alle gute Erfahrungen gemacht. Also muß die Hauptschuld doch dem Publikum zufallen. Es fehlt vielfach an Vertrauen gegen die Schaffenden, vor allem aber ist zu klagen über mangelndes Verständnis für schöne Literatur.

Es fehlt an dem nötigen Interesse an einer künstlerisch hochstehenden Literatur. Das gilt allgemein, aber ganz besonders bei uns Katholiken. Unsere Dichter dichten, die Aesthetiker schreiben sich müde, aber wie viele lesen es? Wer liest heute Belletristik? Einige Damen und außer den Kritikern einige Aestheten. Die übrigen ernsten Herren sehen in der Beschäftigung mit der schönen Literatur einen mehr oder weniger überflüssigen Zeitvertreib. Das stimmt nicht mit der Auffassung eines Eichendorff, eines Novalis, eines Schiller. Ist es nötig, ausdrücklich zu betonen, welche gewaltigen und unerläßlichen Ausgaben uns deutschen Katholiken hinsichtlich der Teilnahme an der Literatur obliegen! Je mehr wir literarisch hinter den Gegnern zurückbleiben, um so schwächer wird unsere Gesamtposition. Das Gewissen des katholischen Publikums ist ja in letzterer Zeit geschärft worden, aber es kommt nicht allein darauf an, das katholische Volk vor schlechter Literatur zu bewahren, sondern eine gute Literatur ist an sich eine Notwendigkeit für das katholische Volk."

Wer den „Literaturstreit" genauer verfolgt hat, wird zugeben, daß Mumbauer in Breslau nach beiden Seiten gesunde Wahrheiten gesagt hat. Man braucht nicht mit jedem Worte einverstanden zu sein, aber der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" gesteht freimütig, daß ihm die vorstehenden Ausführungen in der Hauptsache den Nagel auf den Kopf zu treffen scheinen. Nicht wenige von diesen Klagen und Anregungen sind vom Herausgeber an anderen Orten schon seit einem Vierteljahrhundert vertreten worden, hauptsächlich in der seit 1882 von ihm herausgegebenen alljährlichen Weihnachtbücherschau, deren allgemeine Einleitung die jeweiligen Schmerzen und Anliegen der produzierenden wie der reproduzierenden und propagierenden Kräfte der katholischen Literatur, der Dichter und Schriftsteller wie der Verleger und Sortimenter, fortlaufend gewürdigt hat.

Also keine eitle Selbstgenügsamkeit, aber auch keine schulmeisternde Ueberkritik, die im Publikum jedes Vertrauen ertöten muß und ihm für die Nichtbeachtung oder gar Mißachtung unserer Dichter wohlfeile mildernde Umstände suggeriert, vor allem aber auch keine einseitige Verhätschelung von Protektionskindern und keine Lobesversicherung auf Gegenseitigkeit — hüben wie drüben.

Noch einen Punkt möchte der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" bei dieser Gelegenheit doppelt unterstreichen. Im Schlußsatze seiner „wohlmeinenden Bemerkungen" in Nr. 35 heißt es (S. 593), manche Schwierigkeit, die sich der Versöhnung und Verständigung der beiden Richtungen entgegenstelle, habe ihren tieferen Grund in persönlicher Verstimmung. Der Zufall fügte es, daß der Herausgeber gerade in den jüngsten Tagen mehrfach Einblick in eine Kampfesweise gewann, deren gehässiger Unterton nicht scharf genug verurteilt werden kann. In Briefen und von Mund zu Mund werden hinüber und herüber die giftigsten Pfeile verschossen und die Gebote der Nächstenliebe, der christlichen Güte und Nachsicht werden selbst von solchen mit Füßen getreten, welche schon durch ihren Beruf verpflichtet wären, Vermittler des Friedens, Verkünder der Milde und der Versöhnung zu sein, mit einem Worte zu sammeln und nicht zu zerstreuen. Es muß aber ausdrücklich festgestellt werden, daß an dieser persönlichen Ehrabschneidung, Verdächtigung und Verketzerung, die jetzt aus öffentlichen Streitschriften in die Schlupfwinkel bedenklicher Ohrenbläserei und liebloseſter Briefstellerei geflüchtet ist, weniger die führenden Geister der wirklich „Schaffenden" beteiligt sind, als einzelne Streithähne, welche die Läſterkritik als Sport betreiben. Wenn mit diesen heimlichen Treibereien nicht bald freiwillig Schluß gemacht wird, bleibt kein anderes Mittel übrig, als einmal gründlich und unnachsichtig hineinzuleuchten. Ein solches reinigendes Gewitter wäre vielleicht für alle Teile sehr heilsam.

* * *

Von sehr beachtenswerter reichsdeutscher Seite (Mitunterzeichner der bekannten Erklärung), ging der „Allgemeinen Rundschau" nachstehende Zuschrift mit der eindringlichen Bitte um ungekürzte Veröffentlichung zu:

„Hochgeehrter Herr Doktor!

Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen aufrichtigen Glückwunsch darbringe zu der Art Ihrer Stellungnahme gegenüber dem „Literaturstreit". Eine derartig unsichtige und nach voller Gerechtigkeit strebende Behandlung des an sich überaus heiklen Themas kann diesem nur zu einer klaren, segensreichen Ausgestaltung verhelfen. Ich wollte, es fänden sich mehr Beurteiler Ihrer Wesensart, dann gäbe es mehr Licht und weniger chaotisches Geschrei über diese dennoch hochwichtige Sache.

Ihre letzten vortrefflichen Ausführungen bringen zu meinem Bedauern die — allerdings nur im Zitat angeführte — Wiederholung eines Ausspruches, den ein anonymer Leser der „Köln. Volkszeitung" sich in letzterer leistete: „Dem Schreiber dieses ist zuverlässig mitgeteilt worden, daß einzelne der Unterzeichner der bekannten Erklärung der Gralbündler dieselbe nur aus einem Gefühl des Verärgertseins heraus mitunterschrieben haben, nicht aber, weil sie mit den Zielen jener österreichischen Gruppe in allem einverstanden sind, und daß ihnen fern liegt, zu glauben, daß mit den Leistungen der Kralik, Domanig, Eichert usw. die Höhe des katholischen Literaturschaffens erreicht sei, wie diese Herren sich einbilden." Die beiden von mir unterstrichenen Stellen sind die „wunden Punkte" dieser Ausführung. Zunächst reihen sich durchaus nicht sämtliche Unterzeichner unter die „Gralbündler" ein. Und dann — wann und wo hätten „die Kralik, Domanig, Eichert usw." jemals ihr eigenes Schaffen als „die Höhe des katholischen Literaturschaffens" hingestellt". Daß weder Domanig noch Eichert noch Hlatky dies auch nur je gedacht haben, weiß ich, wie man überhaupt nur etwas von einem zweiten innerlichen Menschen wissen kann. Ueber Kralik bin ich nicht genügend orientiert. Aber einen Mann, für den Männer wie die obengenannten in vollster Ueberzeugung einstehen, nach jener Richtung hin ohne handgreifliche Beweise zu verdächtigen, würde ich für schweres Unrecht halten. Denn wenn etwas die echte Lebensfähigkeit unserer Literatur in erster Linie zerstören kann, so ist es die Selbstüberhebung, die Eitelkeit, das Aufgeblähtsein der ursprünglich schaffenden Autoren.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung".

Digitized by Google

Tal von Kallmünz.

Ich weiß ein Tal, das so voll Sonne ist,
Daß man des Winters Not darob vergißt!
So voll von Glanz und Glast sind seine Engen,
Daß Farbenfeuer alles Düster sprengen
Und sich verschlingen zu glückselgem Bund.
Smaragd'ne Feuchte straßt vom Wiesengrund,
In Purpurwellen sich die Dächer breiten,
So bunt und fröhlich sich die Weiber kleiden,
Die Gänseherden sprühen Silberschaum,
Die Rinderscharen — niederländ'scher Traum —
Wenn sie an Flussesufer abends dürfen
In großen Zügen Durstes Löschung schlürfen.
Schlagschatten tief und blau hängt am Gestein,
Rotgold'ne Lichter falken warm hinein.
Die schwarzen Wasser dort sind ganz durchdrungen
Von dieser Schönheit klaren Spiegelungen.
Sie ziehen in ihr wundersam' Gemüt
Die hohe Erle, Binse, Schilf und Ried.
Sie zieh'n hinab in ihre Zauberbronnen
Die grauen Häuser, träumerisch versonnen.
Man meint, es hat der Kirchenglocken Klagen
Sich in des Flusses dunkles Bett vertragen
Und steigt von dort mit Himmelssehnsuchtsbeben
Auf's neu' empor. — O Tal voll Märchenleben.

M. Herbert.

Ein praktisch-sozialer Kursus der Jugendfürsorge.

Von Vikar Schopen, Oberhausen (Rheinland.)

Das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhundert hat uns große Fortschritte in der Ausgestaltung der kirchlichen Jugendfürsorge gebracht. Die in den 80er und 90er Jahren stark emporstrebenden Jugendvereinigungen fanden mehr und mehr den Zusammenschluß in zentralisierender Organisation, und diese erhielt im Herbst des Jahres 1907 auf dem Präsidestag zu Mainz den vorläufigen Abschluß im Generalstatut des deutschen Präsidesverbandes. Schon mehrere Jahre vorher war ein Generalsekretariat geschaffen worden, in dessen Hand vor allem die praktische Organisationsarbeit und die Redaktion der Verbandsblätter lag.

Als man im Jahre 1907 zu Mainz mit dem ernsten Bewußtsein auseinanderging, daß in der Schöpfung einer kirchlichen Jugendfürsorge Deutschlands zwar ein wichtiges Fundament gelegt sei, daß aber mächtige innere und äußere Kämpfe durchzuringen und herkulische Arbeit zu leisten sei, bis auf diesem Fundament ein Hochbau sich erhebe, da richtete manches Auge sich erwartungsvoll auf das damals erst fester gegründete Generalsekretariat für die kirchliche Jugendfürsorge, das in Düsseldorf seinen Sitz aufschlagen sollte.

Und in der Tat, man hat gearbeitet dort. Welch eine Unsumme von Mühe, Kraft und Diplomatie dazu gehörte, die lockeren organisatorischen Beziehungen durch den ganzen Umfang des Deutschen Reiches fester zu knüpfen, das weiß nur der, dem es vergönnt war, hier und da einen Blick in Arbeitsstube und Arbeitsprogramm des Generalsekretärs zu tun. Es galt einfach, die auf dem Papier geschaffene Zentralorganisation draußen aus den verstreuten Bausteinen aufzubauen. Unausgesetzte Ueberanstrengung warfen den Generalsekretär C. Mosterts auf ein langes und schmerzliches Krankenlager und dennoch ruhte die Arbeit nicht vollständig.

Mit der Verwirklichung der Organisation mußte die Schulung der zur Jugendfürsorge berufenen Geistlichen und Laien Hand in Hand gehen. In dieser Richtung war es der Plan des Generalsekretariats, das alte Korrespondenzblatt der Präsides zum berichtenden und unterweisenden Träger der katholischen Jugendfürsorge-Bewegung auszubauen. Der Weg zu diesem Ziel ist glücklich beschritten und der glückliche Griff des erfahrenen Jugendfürsorge-Praktikers war es, als man dem Blatt für die Präsides und gebildeten Laien noch im laufenden Jahr ein zweites zur besonderen Schulung der jugendlichen Vorstände und in Süddeutschland besonders bekannten Jugendvereinshelfer zur Seite stellte. Man darf es als ein glückliches Zeichen des zunehmenden Erstarkens deuten, daß der diesjährige Katholikentag zum ersten Male einen eigenen Festzug der Jünglinge brachte, wie der vorige die erste Spezialversammlung der Jugendvereine gebracht hat.

Wertvoller aber als dies erscheint wohl die endliche Verwirklichung eines Planes, den das Generalsekretariat schon lange im Auftrage des Zentralkomitees vorbereitete: Die Abhaltung eines praktisch-sozialen Kursus der Jugendfürsorge. Der Kursus findet am 28., 29. und 30. September im katholischen Lehrlingshause zu Mainz statt. Der Umstand, daß hier die kirchliche Jugendfürsorge Deutschlands zum ersten Male selbständig eine fliegende Hochschule auch für dieses Gebiet eröffnet hat, dürfte bei der ungeheuren Wichtigkeit des in Betracht gezogenen Kulturgebietes eine besondere Besprechung empfehlen.

Es ist zu begrüßen, daß dem eigenartigen Gebiete der Jünglingspsychologie auf diesem ersten Kursus eine besondere Behandlung zu teil werden soll. Dem Korrespondenzblatt der Präsides und damit dem redigierenden Generalsekretariat fällt das Verdienst zu, dies bislang völlig unbearbeitete Gebiet zum erstenmal systematisch und ex professo in Angriff genommen zu haben. Die schwierige und äußerst interessante Psychologie der Jünglinge bildet den notwendigen Ausgangspunkt jeder erzieherischen Einwirkung.

Nicht minder interessant verspricht das zweite Thema des Kurses zu werden: Das Ziel der Arbeit an der Jugend. Vielleicht dürfte hier gerade die tiefste Idee unserer Fürsorgearbeit, der Begriff kirchlicher Jugendfürsorge weiteren Kreisen vermittelt werden. Unsere kirchliche Jugendfürsorge steckt in den Kinderschuhen, solange sie das Uebergangsstadium der landläufigen Vereinsarbeit mit ihren engen Grenzen nicht überschritten hat. Wir erinnern uns, die Jugendfürsorge einmal „eine neue Kulturaufgabe auf dem Gebiete des Erziehungswesens" genannt zu haben, und damals war die Entwicklung dieses Begriffs in folgende Sätze kurz zusammengefaßt: „Das Ziel der Jugendfürsorge geht dahin, auch für die bisher sich selbst überlassenen wichtigsten Entwicklungsjahre des Jünglingsalters eine erzieherische Institution zu schaffen, die in vollständiger Anpassung an die psychologische Eigenart dieser Altersstufe den Jüngling für das Leben vorbildet. Diese Institution muß den jungen Menschen in all seinen Lebensäußerungen ergreifen und ihm auf religiösem, beruflich fortbildendem und hedonistischem Gebiete eine umfassende erzieherische Fürsorge zu teil werden lassen. Diese Institution muß die gesamte Jugend in den Bereich ihrer Wirksamkeit ziehen. Die exklusive Vereinsorganisation in der jetzigen, allmählich herausgebildeten Gestalt ist darum nur als ein Uebergangsstadium anzusehen."

Es scheint im Sinne einer derartigen universalen Auffassung der Jugendfürsorge gedacht, wenn der Kursus nach diesem mehr theoretisch-prinzipiellen Gebiet nun das ganze Feld der praktischen Detailarbeit in zehn besonderen Vorträgen zu erschöpfen sucht und auch tatsächlich erschöpft. In diesen zehn Vorträgen scheint uns noch mancher bemerkenswerte Gesichtspunkt vorgewaltet zu haben. Vortrefflich dürfte „religiöse und sittliche Belehrung und Erziehung" und „apologetische Schulung" in zwei besondere Vorträge getrennt sein. Die unselige Einseitigkeit des apologetischen Gesichtspunktes in der religiösen Jugendbildung ist damit überwunden zugunsten einer positiven Grundlage und zugunsten des apologetischen Zweckes selbst. Interessant dürfte die ausführliche Behandlung der sozialen und staatsbürgerlichen Schulung werden. Ueberhaupt ist es zu begrüßen, daß gerade die geistige Ausbildung der Jünglinge für das spätere Leben in Spezialvorträgen für jedes einzelne Gebiet gründlich behandelt wird. All diese Dinge fand man bisher in einen großen Vortrag zusammengepreßt, der dann naturgemäß für jedes einzelne nur kurze, allgemeine Bemerkungen ohne neue und praktische Gedanken bringen konnte.

Beschäftigt sich der erste Teil (4) dieser zehn Vorträge mit der Schulung der Jünglinge, so behandeln die folgenden sechs Vorträge die ständigen Einrichtungen der Jugendfürsorge, die aus dem Vortragsverzeichnis zu ersehen sind. Zu begrüßen ist hier wieder die gründliche Behandlung der körperlichen Kräftigung in einem besonderen Vortrage. Turn- und Sportwesen nimmt fortwährend an Bedeutung zu für unsere kirchliche Jugendfürsorge und zwar nach den verschiedensten Richtungen. Wir müßten es aus indirekten Gründen pflegen, wenn nicht schon der umfassende Charakter unserer Fürsorge und die ethische Bedeutung es um seiner selbst willen forderten. Nur ein Vortragsthema scheint mir mißglückt. Es ist der Vortrag über „die wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben an den Jugendlichen". Der Vortrag umfaßt entschieden zu viele wichtige Themen, die eigener Behandlung bedurft hätten. Ich erinnere nur an das Jugendgerichtswesen und Jugendheime. Freilich mögen allgemein praktische Erwägungen hier bestimmt haben, da es sich nicht um Dinge handelt, die für den einzelnen geistlichen oder laikalen Arbeiter in der Jugendfürsorge direkte Bedeutung haben. Jedenfalls sind es aber so akute Gebiete, daß eine ausführliche Orientierung willkommen gewesen wäre. Doch mag die Fülle der Themen den Veranstaltern einen Zwang praktischer Auswahl auferlegt haben, und das haben sie in der Tat erreicht, daß kein Vortrag auch nur für einen einzigen Teilnehmer belanglos wäre. Endlich ist es hier vielleicht zum erstenmal, daß dem „inneren Vereinsbetrieb" (Geschäftsbücher, Formulare usw.), dem Schmerzenskind mancher Vereine, ein eigener Vortrag gewidmet ist.

Digitized by Google

Den Abschluß bilden zwei Vorträge über organisatorische Fragen: Die Mitarbeiter des Präses und die Organisation der Präsides selbst. Möchte dieser erste Vortrag uns wieder einen Schritt weiterbringen in der größeren Beteiligung gebildeter Laien an der kirchlichen Jugendfürsorge. Wenigstens dachte ich zunächst an diese Auffassung des Themas. Nicht minder von Bedeutung wäre er, wenn er der anderen Auffassung des Themas gewidmet ist: der Heranbildung eines tüchtigen, schaffenden Vorstandes. Will er beides behandeln, so kommt keines zu gebührender Geltung, behandelt er nur eines, so dürfte ein notwendiges Thema fehlen. Der letzte Vortrag wird hoffentlich den Gedanken der zentralen Organisation und der Verwirklichung ihres Detailausbaus wirksam in alle Gaue Deutschlands tragen.

Wenn soeben bemerkt wurde, daß tatsächlich das Gebiet der praktischen Jugendfürsorge hier erschöpft worden sei, so möchte ich höchstens eine Ausnahme machen mit den Fragen der inneren Vereinsorganisation, falls diese nicht in den Vortrag über „die Mitarbeiter des Präses" zusammengedrängt sein sollten. Hier dürfte vielleicht noch etwas ausführlicher gesprochen werden.

Im ganzen aber scheint uns der geplante Kursus die überaus glückliche Verwirklichung eines überaus glücklichen Gedankens zu sein. Möge er und seine Nachfolger geschulte Arbeiter der kirchlichen Jugendfürsorge ausbilden und diese selbst dadurch groß machen, wie ihr großes Ziel es erheischt.

Literatur über die jüngste Reichsfinanzreform.

Das im Juli abgeschlossene große nationale Werk der Reichsfinanzreform, das dem Reiche fünfhundert Millionen Mark neuer Einnahmen zu bringen bestimmt ist, hat schon bald nach seiner gesetzgeberischen Vollendung seine literarische Schilderung gefunden durch zwei größere Schriften: Dr. Paul Beusch: „Die Reichsfinanzen und die Steuerreform 1909" (M.Gladbach 1909. Volksvereinsverlag, 192 S. ℳ 2.—) und Dr. Hugo Linschmann, „Die Reichsfinanzreform von 1909" (Berlin; Emil Nagel, Verlagsbuchhandlung, Ritterstraße. 180 S. ℳ 2.50). Linschmann, der sich schon durch frühere Schriften auf dem Gebiete des Steuerwesens sou. a. durch eine Schrift über die Reichsfinanzreform 1906 (Stengelsche Reform) in der Oeffentlichkeit gut eingeführt hat, behandelt die jüngste Reform in mehr historisch-kritischer Weise und will Wissenschaftlern, Politikern und Laien in möglichst knapper, übersichtlicher und objektiver Form den Werdegang der Reichsfinanzreform von 1908/09 vorführen. Daß dabei eine gewisse Anlehnung an die Absichten der Regierung und die Haltung der liberalen Seite des Reichstages abgefärbt hat, gibt der Verfasser selbst zu. Den Inhalt des Buches zerlegt der Verfasser in folgende Abschnitte: Die ursprünglichen Vorlagen; die neuen Vorlagen, die Steuern der Rumpfkommission; das Finanzgesetz; die Matrikularbeiträge; Anhang (chronologische Entwicklung und Ertragsschätzung). Beschränkt sich Dr. Linschmann im wesentlichen auf die Reichsfinanzreform vom Juli dieses Jahres, so geht Dr. Beusch in seiner Schrift weiter, indem er die Steuerreform 1909 im Rahmen der gesamten deutschen Reichsfinanzen betrachtet. Zu diesem Zwecke gibt er zunächst einen historischen Ueberblick über die Entwicklung derselben. Im zweiten Teil wird dann die eigentliche Reform geschildert, wobei zunächst an den Begriffen des Volkseinkommens, Volksvermögens und Volkswohlstandes untersucht wird, ob für die erstere auch eine finanzielle Leistungsfähigkeit als Grundlage vorhanden war. Dies wird bejaht. Bei den einzelnen Steuern begnügt sich der Verfasser nicht damit, sie in ihrem Endergebnis vorzuführen, sondern er schildert auch ihren Werdegang in den verschiedensten Phasen. Der dritte Teil bringt eine Uebersicht über die gesamten Einnahmequellen des Reiches in ihrer neuesten Ausgestaltung. Ein Anhang über die Steuerbelastung in Deutschland und in manchen besonders wichtigen Kulturstaaten des Auslandes beschließt die inhaltreiche, auch mit statistischem Material gut ausgestattete Schrift. Von Schriften, die vom Standpunkt der interessierten Parteien die Frage der Reichsfinanzreform behandeln, seien folgende genannt: Zentrum und Reichsfinanzreform. (Berlin 1909, Aktiengesellschaft Germania, 96 S., ℳ 0.20); Die Nationalliberale Partei und die Reichsfinanzreform. (Berlin W 9, Buchhandlung der nationalliberalen Partei); Vom Standpunkt der Freisinnigen: Konservative oder liberale Finanzreform. (Berlin 1909, Parteibureau des Wahlvereins der Liberalen, Dessauerstr. 13.) Vom Hauptverein der Deutsch-Konservativen wurde herausgegeben: Die Konservative Partei und die Reichsfinanzreform. Berlin SW, Bernburgerstr. 24/25. 64 S.), — vom Bund der Landwirte: Der Bund der Landwirte und die Reichsfinanzreform 1909 (Berlin SW 11, Dessauerstr. 6), und von christlich-sozialer Seite: Die Reichsfinanzreform und die Christlich-Sozialen im Reichstag, von Franz Behsens, M. d. R. (Essen-Ruhr, Evang. Geschäftsstelle für soziale Arbeit).

M.Gladbach. Dr. Emil van den Boom.

Das war das Haus.

Das war das Haus in dem Dörfl.in am Rhein,
Da wuchsen die Reben zum Fenster hinein,
Und ein mächtiger Birnbaum stand davor,
Drin sangen die Vöglein in hellem Chor —
Und ich sang mit — und wenn's Dunkel kam,
Die Mutter sacht an der Hand mich nahm
Und führt' mich hinein und legt' mich zur Ruh'.
Und der Mond und die Sterne sahen uns zu.

Dann zog ich wohl weit in die Welt hinaus,
Da draußen vergaß ich das stille Haus;
Die Welt war so groß, die Welt war so weit
Und alles voll Lust und Herrlichkeit;
Und ich sah gar manchen stolzen Palast,
Doch hatt' ich nicht Ruh', ich hatte nicht Rast;
Ich wollte immer noch Schöneres schau'n,
Ich wollte mein Haus in die Wolken bau'n.

Doch als ich gewandert fahrein, fahraus,
Da ward ich so müde, da lockt's mich nach Haus,
Da zog es mich hin nach dem Häuschen am Rhein,
Wo die Reben wuchsen zum Fenster hinein. —
Und als nun der Herbststurm brauste durch's Land,
Unter dem kahlen Birnbaum nochmals ich stand . . . .
Das Haus aber hatte ein fremdes Gesicht . . .
Es sah mich an — — und kannte mich nicht. M. Ellis.

Hohenzollern.

Von Bruno Clemenz, Liegnitz.

Die intellektualistische Richtung unserer Tage ist über die Geschichtsschreibung einer vergangenen Periode hinausgewachsen. Ihrem Geschmack entsprechen nicht mehr die von nationalpädagogischen Köchen nach wohlbekannten Rezepten bereiteten Happen, man möchte gewürztere Speise, gepfefferte Dinger kauen. Die geringe Beachtung der neuen Zeitbedürfnisse, die Schwäche der heutigen Geschichtschreibung hat sich bereits bitter gerächt in dem Aufkommen jener materialistischen Geschichtschreibung, die den Masseninstinkten schmeichelt, die Persönlichkeit nulliert und allem Idealismus den Garaus macht. Noch immer galt „Allzu straff gespannt" als Selbstmord, und mit Behagen zieht die sozialdemokratische „Hohenzollernlegende" die Konsequenzen daraus. Es ist in manchen geistig-gesellschaftlichen Dingen fast so, wie mit der ungeschickten Gutmütigkeit: noch durch Wohltaten beleidigt sie und stößt sie an und ab. Die Dinge gehen ihren Gang, obschon man ihnen mit geistigen Mitteln entgegenarbeitet. Die Konsequenzen vergangener Tage lassen sich eben nicht beiseite schieben. Weh uns, daß wir Enkel sind! Zwei Erscheinungen beruhen auf diesem einen Unglücksmoment: Die Historiker streiten über die Frage, ob die Persönlichkeiten die Geschichte machen oder das Räderwerk der mechanischen unaufhaltsamen Entwicklung. Anderseits zieht das gewisse Publikum die neue Geschichtsschreibung im Stil roter Witzblätter zu Rate, weil es angeblich des Scheins satt ist und die „unverfälschte" Geschichte kennen lernen will.

Wäre zur rechten Zeit ein Historiker aufgestanden, der freimütig zu sagen weiß, was menschlich am Großen und was groß an den Menschenmassen ist, der in modernem Verständnis der heutigen Bedürfnisse die Geschichte vorgetragen hätte, dann wäre gesund geblieben, was nun von ätzender Kritik angefressen ist.

Ein solcher Geschichtschreiber ist Paul Liman, dessen Bücher „Der Kaiser" und „Fürst Bismarck nach seiner Entlassung" dieser Zeitströmung ihren Erfolg verdanken. Unlängst aber hat er ein neues Buch erscheinen lassen, das sich mit den „Hohenzollern"[1]) beschäftigt und das den Standpunkt des freimütigen aber nicht despektierlichen, aufrichtigen aber nicht gehässigen Geschichtsphilosophen auch der Hohenzollerngeschichte in ihrer ganzen vielhundertjährigen Entwicklung gegenüber einnimmt. Was der bloß beschreibenden Geschichtsdarstellung fehlt: der Geist der Zusammenfassung, die Spekulation auf Ursachen und Triebkräfte, eine volkstümliche Ideologie, das hat Liman im Füllhorn, das er in einer Anzahl feuilletonistisch geschriebener Aufsätze auf den Leser entleert. Da stellt er Wilhelm II. neben Friedrich den Großen, sieht den Konstitutionalismus dem Wesen nach untergehen in einem frischen Absolutismus, zieht Pose und Anmut in scharfen Vergleich und schickt die Dinge vor, die sonst in den Begebenheiten und Vorgängen

[1]) Berlin W. 35. C. A. Schwetschke & Sohn.

Digitized by Google

schlummern bleiben. Der Autor hat das Wort in vollendeter Gewalt, die Vergleiche grenzen oft ans Letzte, was öffentlich gesagt werden kann, aber die Zügel sind fest, die taktvolle Zucht bleibt gewährt.

Das ist politisch-geschichtliche Aufklärung, wie sie unser Zeitalter verlangt. Die Lektüre dieses Buches wird die Lust am Leben im Reich und Staat stärken, denn sie wird das Bewußtsein erzeugen: von vielen möglichen Völkerschicksalen ist das deutsche nicht das schlechteste.

Es ist trotzdem nicht unmöglich, daß Argusaugen ein Veto über das Buch aussprechen. Nun der Verfasser sagt selbst: Barrikaden werden nicht durch Gewalt, sondern durch die Schule überwunden. Das heißt in unserem Sinne: Die verkannte Volksbildung ist Gefahr, nicht die Bildung und ihre Bedürfnisse selbst. Wenn die treibenden Momente im heutigen Staatsleben im Vergleich mit früheren Jahrhunderten weitgestaltige geworden sind, dann muß man dem Rechnung tragen durch Aufklärung. Der freie Bürger soll nicht karikiert werden dürfen durch den Michel mit Schlafmütze und Scheuklappen. Noch steht die große Bürgerschaft fest, ehrlich und treu zu Fürst und Monarchie. Das Verlorene ist auch nicht aufzugeben. Wenn das neue Limansche Buch den Glauben an die Lehre, daß die Männer die Geschichte machen, erhält, dann ist eine Tat zu verzeichnen, die die Geschichtschreibung früher haben konnte.

Zur sozialstudentischen Bewegung.

Von Aug. Kern.

Im Anschluß an die glänzenden und tiefdurchdachten Ausführungen Dr. Karl Sonnenscheins zum gleichen Thema in Nr. 30 und 36 dieser Blätter möchte ich in wenigen Worten die Frage behandeln: Vernachlässigt unsere sozialstudentische Bewegung die Pflege der katholischen Weltanschauung? Ich antworte darauf mit einem bündigen Nein! Wenn man tiefer geht, wird man finden, daß unsere neue Bewegung im letzten Grunde aus der katholischen Weltanschauung quillt. Der christliche Geist der Liebe und Versöhnung, der demokratisch schlichte Grundzug der Katholizität mit seiner gleichen Behandlung von arm und reich, das Christusgebot der Nächstenliebe, das ist die Quelle unserer Bewegung. Auf dem sicheren Fundament unseres Glaubens können und dürfen wir ruhig weiterbauen. Wir sind uns aber auch bewußt, daß unsere soziale Arbeit leicht in leeren Sport und gedankenlose Gewöhnung ausarten kann, wenn ihr das Salz der religiösen Ueberzeugung fehlt. Alles Neutralverwischte, alle religiöse Verwässerung entbehrt des Lebensmarks und des Rückgrats; diese Verwaschenheit hat keine Seele. Förster sagt in seinem Werk „Christentum und Klassenkampf" mit vollem Recht, es sei gegenüber der Veräußerlichungsgefahr der sozialen Arbeit so überaus wichtig, daß die letztere „nicht getrennt sei von einer tieferen ethischen und religiösen Lebensanschauung, die uns innerlich sammelt und vereinigt, ehe wir uns nach außen betätigen, und die uns schließlich auch allein befähigt, im Leben wirklich zu helfen". Gleichwohl verlieren wir uns nicht in Engherzigkeit und kurzsichtiger Abschließung. Es gibt gerade auf dem Boden sozialer Arbeit so viele neutrale Gebiete, innerhalb deren man, ohne auch nur ein Jota seiner Ueberzeugung preiszugeben, mit Andersgläubigen zusammenarbeiten kann, daß es unnatürlich und sträflich wäre, die Mitarbeit zu versagen. Es handelt sich doch schließlich nicht bloß um den katholischen Teil der Studentenschaft, der sozial interessiert werden soll. Unser Vaterland krankt doch an der sozialen Verständnislosigkeit und abstoßenden Exklusivität des ganzen Studententums als solchem, ohne Unterschied der Konfession. Alle jungen Gebildeten sollen zu ihren neuen Pflichten erzogen werden, nicht bloß die katholischen. Darum ganze Arbeit mit allen gleichstrebenden Volksgenossen im Geiste sozialer Versöhnung, aber auch ohne Preisgabe der persönlichen Weltanschauung! Wir arbeiten intra et extra muros und hoffen damit beiden zu dienen: der geliebten Kirche und dem teuren Vaterlande! Der Kirche: durch die Apologetik der Tat, indem wir, als Gebildete, den Geist der versöhnenden Liebe vor den nicht gebildeten Glaubensgenossen predigen und üben, und indem wir als besonders eifrige Vorkämpfer des sozialen Studententums dem Katholizismus Ehre zu machen suchen; dem Vaterlande: durch die nationale, patriotische Arbeit der sozialen Versöhnung, indem wir das stattliche Haus, das uns alle beherbergt, wohnlich und behaglich einzurichten trachten. Welchen Katholiken konnten solche Ideale nicht begeistern!

„Hochachtung und Bewunderung" für die sozialpolitische Betätigung der deutschen Katholiken.

Ein Urteil der liberalen „Kölnischen Zeitung".

In einem „Rückblick" auf den Breslauer Katholikentag fällt die liberale „Kölnische Zeitung" ein Urteil über die sozialpolitische Betätigung der deutschen Katholiken, das um so bemerkenswerter ist, als der Artikel im übrigen ausgiebigen Tadel über die dem Liberalismus so unbequeme Heerschau der deutschen Katholiken ausgießt. Es heißt dort u. a.:

„So verstimmt man sich deshalb von dieser Zwiespaltigkeit und Unaufrichtigkeit abwenden muß, so viel Hochachtung und Bewunderung muß man namentlich dem Breslauer Tag entgegenbringen, wenn man ihn unter dem Gesichtswinkel sozialpolitischer Betätigung betrachtet. Wir haben das große soziale Programm in seinem Inhalt und in seiner Bedeutung schon in der zweiten Morgenausgabe kurz gewürdigt. Das Aufgebot an Ideen und Kräften im Dienste der sozialen Versöhnung und des glücklichen Ausgleichs ist staunenswert. Der Volksverein, die Vinzenzvereine, der Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege, der Katholische Frauenbund, die Jugendvereine, die Standesorganisationen, die sozialen Studienzirkel, dazu die zahlreichen Einrichtungen für ausgiebigste Pflege der christlichen Caritas: alles das stellt ein so engmaschiges Netz von Hilfsanstalten für alle Verhältnisse und Lebenslagen der unteren Klassen dar, daß kaum eine Stelle freibleibt, wo nicht rasche und durchgreifende Handreichungen geboten werden könnten. Eine so umfassende Tätigkeit ist aber nur möglich, wenn sich die erforderlichen Arbeitskräfte zur Verfügung stellen. Da sind nun der Katholizismus und das Zentrum allen anderen um viele Längen voraus, denn keine andere Partei vermag so viel beschlagene Köpfe und rührige Hände in Dienst zu nehmen, wie sie. Der Klerus vor allem bietet sein Wissen und seine Zeit dar, ohne daß dafür große Geldmittel bereitzuhalten wären, und von M. Gladbach geht eine so breite Welle von Aufklärung und Unterstützung dieser Werke über das große Reich hin, daß der einzelne draußen auf verlorenem Posten auf diesen Gedankenstrom dahin zu treiben vermag, auch wenn er nicht Gelegenheit hat, selbst an der Quelle zu schöpfen."

Der Katholikentag und der Kampf gegen Pornographie und Pornodramatik.

In einem in zahlreichen Blättern (u. a. „Augsb. Postzeitung" Nr. 199 vom 3. Sept.) veröffentlichten Berichte über die 3. geschlossene Versammlung der 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands sei folgendes entnommen:

„Ein weiterer Antrag ruft die Katholiken Deutschlands zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit auf, wie diese sich insbesondere in der Ausstellung und in dem Vertrieb unsittlicher Bilder und Schriften zeigt, und befürwortet dringend die Gründung von Vereinen nach dem Muster des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit. Der Antrag weist hin auf überhandnehmende skandalöse Bühnenaufführungen und kinematographische Darstellungen, die namentlich für die Jugend eine schwere Gefahr bilden, und empfiehlt die Unterstützung und Verbreitung des „Volkswart", welcher als Organ des erwähnten Verbandes sich hauptsächlich die Gründung weiterer Männervereine zur Aufgabe gesetzt hat. Oberlandesgerichtsrat Marx-Düsseldorf dankt dem Geheimrat Roeren, sowie dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau", Dr. Kausen, für ihre Bemühung in der Bekämpfung der Pornographie im Namen der Katholiken. Pflicht aller Katholiken sei es, diese beiden mutigen Männer in ihrem Kampfe gegen den Schmutz durch die Tat zu unterstützen. Lehrer und Eltern müssen vor allem ihre Hilfe leisten. Es muß darauf gedrängt werden, daß schwerere Strafen als bisher verhängt werden. Hie und da bekommen die Richter schon eine strengere Auffassung. In Berlin z. B. sind die Verbreiter schmutziger Literaturprodukte bis zu acht und neun Monaten Gefängnis verurteilt worden. Aber der Richter ringt schwer mit seinem Gewissen, wenn er vom Publikum nicht unterstützt wird gegenüber dem Gutachten der Sachverständigen. Von diesen ist viel Unheil angerichtet worden. Die Oeffentlichkeit muß erzieherisch auch auf sie wirken und darf vor ihnen nicht zurückweichen. Den Verlegern solcher Schmutzereien muß man durch empfindliche Belastung ihres Geldbeutels das Handwerk legen, wie einem solchen Berliner Machwerk durch Verbot die Existenzfähigkeit genommen worden ist. Der Antrag wird angenommen."

Digitized by Google

Ernte.

In Blüten steht die Gotteswelt,
Grüngolden wogt die Saat;
Soldaten ziehen in das Feld,
Es ruft der Krieg zur Tat. —

Nun rauscht die Sichel durch das Korn
Ein Jauchzen noch im Falk . . .
Und drüben grüßt des Sieges Horn
Die stillen Schläfer alk.

P. Timotheus Kranich O. S. B.

Großmutter.

Skizze von Friedrich Carlshausen.

„Großmutter tot!" In den zitternden Händen hält er noch das Telegramm; starr hängen seine Augen an den großen, hastig hingeworfenen Schriftzügen. — „Tot! tot! wirklich tot!" murmeln seine Lippen; er kann, er will es nicht glauben, daß das Lebensflämmchen seines fernen Großmütterchens wirklich erloschen ist. Von dem Papier aber starrt es ihm entgegen kurz und bestimmt: „Großmutter tot!"

Schwer stöhnt er auf; müde wie nach langer Anstrengung läßt er sich in den Sessel am Schreibtisch nieder und birgt das Haupt in die Hand.

Nach einer Weile tritt er ans Fenster und preßt die heiße Stirn gegen die kalten Scheiben. Draußen im Garten spielt der goldene Sommertag; da jubeln die Vögel von Hoffnung und Lebensglück; da glühen im goldenen Sonnenglaste die roten Rosen, und rings an den Stöcken zwischen Grün und Blüten noch viele, viele Knospen, die erst zum Leben, zum vollen, blühenden Leben, erwachen wollen.

Die Pracht und das knospende Leben da draußen, auf der sonst mit Liebe seine Augen weilten, tut ihm heute weh; er tritt ins Zimmer zurück.

Großmutter tot! In der fernen Heimat liegt sie jetzt kalt und starr. Die Nachbarinnen stehen jetzt wohl am Elternhause zusammen, sprechen von der Toten Gutes und Schönes; denn Gutes hatte sie ja auch getan, wem sie konnte — ihm wohl am meisten. Und das Loblied der geschwätzigen Frauen auf die Tote klingt allemal aus: „Doch schließlich ein Glück für die Familie; Großmutter war alt und schwach und eigentlich doch eine große Last."

„Ihr Herz- und Gedankenlosen", steigt es in ihm auf, „würdet ihr von Glück sprechen, wenn euch Diebe euer Hab und Gut, für das ihr oft Tag und Nacht bangt, stehlen würden? Ist denn ein treues Herz weniger wert als euer gleißendes Gold?"

Großmutter tot! Tot! wieviel Bilder zauberst du kleines Wort auf aus dem Schoße der Vergangenheit!

Er sieht sich als Kind an der Hand seiner Großmutter ins Feld hinauswandern, wo im Frühling das junge Grün im Gold der Sonne blinkte, und im Sommer ein goldenes Aehrenmeer wogte. Sie zeigte ihm die Vögel in Feld und Wald, nannte ihm ihre Namen und lehrte ihn achten auf ihren Gesang, und dazu erzählte sie ihm Märchen, wie die Nachtigall ihre schmelzenden klingenden Weisen gelernt und der Distelfink sein farbig Kleid erhalten.

Und abends, wenn draußen die Dämmerung ihre Schleier wob, und geheimnisvolles Halbdunkel das Stübchen durchflutete, saß er auf dem Schemel zu ihren Füßen und lauschte mit glänzenden Augen und klopfendem Herzen ihrem „Es war einmal .." Ja, erzählen konnte Großmutter schön, viel schöner als die Schwestern in der Bewahrschule.

Dann später, wenn er als Student in den Ferien heimkehrte, saß sie in der trauten Ecke des Stübchens, durch die Gicht an den Sessel gefesselt. Wie Sonnenschein auf der hinsterbenden Natur im Herbste, lag ein Lächeln um ihren welken Mund, ihre halberloschenen Augen füllten sich mit freudigem Glanz, und ihre Hand, die welke, abgezehrte Hand, streckte sich ihm entgegen: „Gut, daß du wieder hier bist!" Dann mußte er erzählen von seinem Leben und Treiben, von seinen Studien und Hoffnungen. Ihre Augen hingen an seinen Lippen; sie verstand nicht alles, aber doch lauschte sie gespannt, denn was ihm lieb und teuer war, davon hörte sie gern.

Ward es dann still, ganz still im Zimmer, und niemand da als sie beide, dann rief sie ihn oft leise, fast verschämt, zu sich heran, blätterte in ihrem Gebetbuche und zeigte ihm eine Seite, wo das Papier vergilbt und abgegriffen war, so oft waren ihre Finger darübergeglitten: „Das ist ein so schönes Gebet; du mußt es einmal lesen; ich bete es täglich für dich."

Ja beten! Das war ihre einzige Beschäftigung. Den ganzen Tag saß sie in ihrer Ecke und ließ die Perlen des Rosenkranzes durch ihre Finger gleiten oder las in dem alten Gebetbuche, mit dem abgenutzten Einband und dem frommen, kernigen Inhalt, in dem Buche, das so gut zur Großmutter paßte, die in ihrem gebrechlichen Körper eine so schöne, edle Seele trug.

Und mußte er wieder zurückkehren zu seinen Studien in die ferne Stadt, dann hatte sie ihn beim Abschied angelächelt — etwas Wehmütiges und Schmerzliches war in ihrem Lächeln — und ihm wiederholt die welke Hand gereicht: „Lebe wohl, lebe wohl! bete für mich, wie ich für dich, und wenn ich sterben sollte, kommst du mich begraben." Und er hatte ihr kräftig die Hand gedrückt: „Sterben, so sagst du immer, du wirst sicher noch hundert Jahre alt!"

Jetzt ist sie wirklich gestorben, und er muß in die Heimat zu ihrer Beerdigung. Mit ihr, das fühlt der einsame Mann in der großen Stadt, wird er begraben viel, viel von dem, was ihm noch geblieben war aus seiner glücklichen Jugendzeit. In seinem Herzen wird eine Lücke bleiben, und ein heißes Sehnen wird auflodern. Aber an stillen Abenden, wenn ihn die Dämmerung umschwebt mit ihren trauten Träumen, wird ihm sein, als steige Großmutter herab zu ihm aus lichten goldenen Himmelshöhen und erzähle ihm wieder wie einst in Kindertagen ihre Märchen; dann wird ihm seine Jugend zurückkehren, seine selige Jugend mit ihrem Kinderglück und ihren goldenen Märchen.

Neue Musikalien.

„Die heilige Cäcilia", Kantate nach der Ueberlieferung der Martyrerlegende für Soli, gemischten Chor (oder 3 gleiche Stimmen) und Klavierbegleitung mit eingefügter dramatischer Handlung oder lebenden Bildern. Dichtung von P. Franz Dahlmann, S. J., komponiert von P. Petrus Sinzig O. F. M, op. 22. Petropolis, Escola Gratuita „Sao José". — „Unter dem Kreuze des Südens", vier leicht ausführbare Phantasien über brasilianische Volkslieder für Klavier und Violine, op. 14, Leipzig. Verlag Friedrich Hofmeister. — Diese beiden uns vorliegenden Werke des im fernen Süden wirkenden Komponisten habe ich mit Freude durchstudiert und möchte sie den Musikfreunden recht herzlich empfehlen. P. Sinzig findet mit einfachen Mitteln reichen musikalischen Ausdruck. Seine Chöre sind von prächtigem Wohlklang. Die sanglichen Anforderungen sind nicht schwer, so daß eine wirkungsvolle und würdige Wiedergabe der „heiligen Cäcilia" mit tüchtigen Kräften sich allerorts leicht ermöglichen läßt. Um nur einiges herauszuheben, wird, so schlicht und einfach er gehalten ist, der ernste f-moll-Satz, den der die Lockung der Welt darstellende f-dur-Satz unterbricht, tiefen Eindruck nirgends verfehlen. Besonders rühmenswert erscheinen mir der Engelchor, ein sehr schöner Orgelsatz, das klangreizende, empfindungsvolle Duett „Wir tragen eine Perle . . . ." und „Der Tod", wie die Stimmen allmählich verwehen, das Sterben kennzeichnend. Zu besonderer eindrucksvoller Höhe erhebt sich der Schlußchor mit dem ihm vorausgehenden „die Stimmung des glorreichen Siegesjubels" erweckenden Vorspiele. Der verdienstlichen Dichtung P. Dahlmanns hat der Komponist eine portugiesische Uebertragung aus eigener Feder hinzugefügt. — Die Phantasien über brasilianische Volkslieder interessieren durch ihre anmutigen, weichen Melodien. Sie sind sehr dankbare, liebenswürdige Hausmusik. L. G. Oberlaender.

Münchener Kunst.

Von Dr. Oscar Doering-Dachau.

Der Kunstverein brachte so Gutes, wie sich in der stillen Zeit der Sommersonnenhitze nur irgend auftreiben ließ. Von Eugène Burnand gab es Entwürfe für ein illustriertes Bibelwerk, und damit einen wertvollen Beitrag zur christlichen Kunst. Viel Interesse erregte eine Sammlung von Gemälden des Professors Rudolf Hellwag. Der in London lebende Künstler ist als Schüler von Schönleber und Ferdinand Keller unter den Einflüssen der Karlsruher Richtung erzogen, zeigt aber nicht minder Spuren erfolgreichen Studiums der schottischen Malerei. Seine Eigenart ist

Digitized by Google

dabei gut bewahrt geblieben. Sie zeigt sich in einer innerlichen Größe der Auffassung, und in einer dieser angemessenen Technik, mit der er unter Bevorzugung eines etwas verschleierten Kolorits seine Studien der englischen Landschaft, seine Motive von der Themse großzügig und eindrucksvoll auf die Fläche zu bringen weiß. Von Julius Nitsche gab es eine Anzahl kräftiger Winter-, Kopf- und Stillebenstudien, von Adolf Glattes fein poetische Schilderungen des Frühlings und Herbstes, auch interessante Landschaften von Flashar, Robert Fink und in bekannter Tüchtigkeit gegeben von Küstner. Bössenroth fuhr fort, seine allmählich zur Manier werdenden Münchener Straßenimpressionen zu zeigen. In dem Saale neben dem Sekretariat, der endlich eine neue Wandbespannung erhalten hat, die mit ihrem neutralen Ton die Bilder nicht mehr stört, gab es eine Zusammenstellung von Landschaften von Wilhelm Schacht. Die Werke sprechen durch Schlichtheit und Volkstümlichkeit in Ton und Vortrag an. Aehnliche Eigenschaften, verbunden mit dekorativer Wirkung, zeigen einzelne Werke von Albert Roth, dessen hier als Hauptstück auftretendes Gemälde „Der Tanz" freilich nicht der Hauptwert zuerkannt werden kann. Recht erfreulich waren die genrehaften Szenen von Linda Janzon-Fink. Noch ganz unausgegoren zeigten sich die aus Amerika mitgebrachten Bildnisse und Tierstudien von Otto Soltau, der mit dem Ueberfluß seines Könnens und seines Temperaments offenbar noch nicht wirtschaften gelernt hat. Als Bildner allegorischer Gegenstände erinnert er gelegentlich an Stuck, ohne doch in Nachahmung zu verfallen. Die Graphik war bedeutend vertreten durch eine österreichische Sammlung, unter der die technisch brillanten Stücke von Ferdinand Schmutzer besonders hervorstechen. Weiter sehr bedeutend waren die Radierungen nach Landschafts- und Menschenmotiven von dem subtil arbeitenden und recht deutsch ansprechenden Karlsruher Willi Münch. Weiter erregte die schon anderswo vielfach gezeigte Sammlung künstlerischer Besuchskarten wegen des darin enthaltenen Reichtums von Feinheit und Phantasie gerechtfertigte Bewunderung. Auch die Architektur ist diesmal nicht leer ausgegangen. Sie bot das Modell des neuen Hauptzollamtes in der Landsbergerstraße zu München. Das Projekt zeichnet sich durch schlichte und schöne Gruppierung und moderne Auffassung aus. — Die Ausstellung altbayerischen Porzellans, die zurzeit im Studiengebäude des Königl. Bayerischen Nationalmuseums stattfindet, ist an dieser Stelle bereits erwähnt worden. Dem verdienstlichen Unternehmen ist durch Herausgabe eines vom Konservator Dr. Hofmann verfaßten Kataloges dauerndes Gedenken gesichert. Er zählt die beinahe 2200 Nummern nicht allein auf, sondern versieht eine jede mit genauer Beschreibung des Gegenstandes, die teilweise geradezu ins einzelne geht. Im Anschlusse an die Herkunft der Stücke ist ferner von den Fabriken zu Nymphenburg, Frankenthal, Zweibrücken, Ansbach, Würzburg und Regensburg je eine kurze und doch recht eingehende Geschichte beigegeben, sowie ein Literaturüberblick, der neben den größeren Werken und kleineren Abhandlungen speziellen Inhaltes auch die meisten allgemeinen wichtigsten Bücher angibt und somit dem Kunstforscher wie dem Liebhaber dieser schönen Technik der Kunsttöpferei die Möglichkeit sich weiter zu unterrichten erleichtert. Zu loben ist ferner die Beigabe der Fabrikzeichen, von denen an dieser Stelle so manches veröffentlicht wird, das man in den bisherigen Werken (z. B. in Jänickes „Keramik", die übrigens im Kataloge nicht erwähnt ist) vergebens sucht. Die Anordnung in allen Abteilungen des Kataloges ist chronologisch, die einzelnen Perioden, von denen in Nymphenburg fünf zu unterscheiden sind, sorgfältig und unter Hervorhebung der führenden Meister (Auliczek, Johann Peter Melchior, Franz Bastelli in Nymphenburg, Paul und Joseph Adam Hannong, Bergdoll, Feylner, Conrad Link, Melchior in Frankenthal) scharf von einander unterschieden. Als Anlage finden wir vierundzwanzig Bildertafeln, die, obgleich in Autotypie ausgeführt, doch mit meist gutem Gelingen eine Reihe der interessantesten Ausstellungsobjekte wiedergeben. Wir sehen Teller, Service, Wassergefäße, Vasen, Statuetten aus der italienischen Komödie, andere figürliche Gruppen, kleine Genreszenen, Chinesen, antike Gottheiten, Tiere, Uhren, Allegorien, Heiligenfiguren, ja auch Fürstenapotheosen und behalten eine erfreuliche Erinnerung an die Vielseitigkeit der schönen Ausstellung.

An der Heiliggeistkirche ist nunmehr auch das Hauptportal wieder hergestellt worden, das 1886 von dem Ehepaar Knon und einer Frau Trappentreu gestiftet und von Stadtbaumeister Löwel ausgeführt ist. — Der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde stellte die Ergebnisse eines Wettbewerbes für eine in Starnberg neu zu erbauende katholische Kirche aus. Von den 58 Bewerbern trugen die Architekten Grandy und Lang-Pasing, Kirchmayer-Augsburg, Niedermeyer-München, Berndl-München die vier Preise davon. — Eine Reihe interessanter und eigenartiger Bronzeplaketten von Bildhauer M. Kogan war bei Heinemann ausgestellt. — Der Neubau des Deutschen Museums hat in den letzten Wochen begonnen. Die Fundamentierungsarbeiten, bei denen verschiedene Systeme des Betonbaues zur Verwendung kommen, erregen bedeutendes technisches Interesse. — Wieder geht für München einer seiner tüchtigsten Künstler verloren, da der Bildhauer Wackerle von der Nymphenburger Porzellanmanufaktur hinweg an die von Berlin berufen worden ist. — Auch Kunstmaler Professor L. Segmiller, der Leiter und Inhaber der renommierten Kirchmairschen Kunstanstalt für kirchliche Glasmalerei, verläßt unsere Stadt, um eine Professur an der Kunstgewerbeschule zu Pforzheim anzunehmen. Jedoch bleibt die Leitung der hiesigen Anstalt auch fernerhin in seinen Händen. — Professor Walter Firle hat am 22. August seinen 50. Geburtstag gefeiert. Er war Schüler der Münchener Akademie, bildete sich hauptsächlich unter Löfftz, später unter ausländischen, besonders holländischen Einflüssen. Seine Werke, die mit Vorliebe religiöse Gegenstände behandeln, finden sich in den meisten großen Museen. Die Neue Pinakothek besitzt von ihm bekanntlich das schöne dreiteilige Werk „Das Vaterunser". — Auf dem Keitersberge bei Arnbruck im Bayerischen Walde wurde ein von G. v. Hauberrisser entworfenes Denkmal des dort beheimateten, als Verfasser zahlreicher kerniger Volksgeschichten so ungemein populär gewordenen Hofrates Maximilian Schmidt (des berühmten „Waldschmidt") enthüllt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater Aus Anlaß von Goethes Geburtstag erschien zum überhaupt ersten Male in München die „natürliche Tochter". Man weiß, daß wir in dem Trauerspiel nur den ersten Teil einer Trilogie besitzen, die der Dichter nicht vollendet hat. Die dürftigen Andeutungen Goethes genügen nicht, um uns in Gedanken die zwei fehlenden Tragödienteile aufzubauen. Jedenfalls sollte die Fürstentochter in ihnen eine aktivere Rolle in den Verwicklungen erhalten, während sie im ersten Trauerspiel ein schuldloses Opfer von im geheimen wirkenden Parteien ist. Mit den Schicksalen der natürlichen Tochter, zu der Goethe aus einem Memoirenwerke von historisch unsicherem Werte die Anregung empfing, verband der Dichter eine Gestaltung seiner Eindrücke aus der französischen Revolution. Das Drama sollte, wie er einmal sagte, das Gefäß sein, worin er alles, was er über die staatliche Umwälzung und deren Folgen geschrieben und gedacht, mit geziemendem Ernste niederlegen wollte. So finden wir in der „natürlichen Tochter", wie sie uns vorliegt, manches Wort weiser Erkenntnis in klassisch geprägter Form, aber die treibenden Faktoren der Geschehnisse treten oft nur in verhüllter, andeutender Weise hervor. Um aus dieser spröden Dichtung warmes Bühnenleben hervorzulocken, bedarf es feinfühliger Regie und einer bedeutenden Darstellerin der Titelrolle. Beides wurde dem Werke hier zuteil. Lina Lossen, die uns demnächst verläßt, gab der Eugenie Seele und Anmut. Jacoby gestaltete besonders die Szene des trauernden Vaters eindrucksvoll, der kleinen Rolle des Königs sicherte Lützenkirchen ihre volle Bedeutung. Graumann lieh dem um Eugenie werbenden Gerichtsrat schlichte Herzlichkeit und auch Steinrück und Frl. Dandler strebten mit gutem Glücke nach individueller Färbung. Man darf somit Regisseur Kilian Dank sagen, daß er sichtlich viel künstlerische Arbeit an dieses Stück gewendet hat, dem ein breiterer Erfolg seiner ganzen Anlage nach versagt bleibt. Das Publikum hielt mit den Zeichen seiner verständnisvollen Anerkennung nicht zurück.

Prinzregententheater. Trotz tiefer Trauer um den erst vor wenigen Tagen erfolgten Tod seiner Mutter hat Heinrich Knote den Siegfried gesungen. Wenn wir neulich unser Bedauern äußern mußten, als man in einigen Rollen sich notgedrungen mit Ersatzleuten hatte begnügen müssen, so ist es eine um so größere Freude, dem großen Sänger heute lebhaften Dank sagen zu können. Um des Ruhmes unseres Festspielhauses willen bezwang er sein persönliches Leid, das die Stellen, da Siegfried der Mutter gedenkt, immer von neuem ihm ins Bewußtsein bringen mußten. Es schien uns, als habe Knote sie nie schöner, herzbewegender gesungen. Ueberhaupt entwickelte sein Organ an diesen zwei Tagen eine berückende Klangpracht von den Schmiedeliedern bis zu „süßes Vergehen — seliges Grauen — Brünhild bietet mir Gruß", aber auch darstellerisch war er mustergültig. Dieser glänzenden Gestaltung stand diejenige Zdenka Faßbenders würdig zur Seite. In ihrer Brünhilde zeugt jede Bewegung von innerstem Empfinden, dabei ist jede Geste von großzügiger Schönheit. Ihre Stimme, vortrefflich disponiert, war von hehrem Klangreiz. Die Sieglinde sang wie beim ersten Zyklus Berta Morena, den Sigmund diesmal Kraus mit schönstem Gelingen. (Für die zweite Wiederholung kommen für diese Rolle nach neuer Disposition Knote und Kraus in Frage.) Die vorbildliche sangliche und darstellerische Wiedergabe Wotans durch Anton van Rooy bringt die Tragödie des Gottes zu einer plastischen Ausprägung, wie sie vollkommener von keinem Vertreter dieser Rolle geboten wird. Bender erfüllt den Hagen mit wuchtiger Größe. Brodersen (Gunther) und Frl. Fay (Gutrune) entsprachen ihren Aufgaben, auch das Waldvöglein der Frau Burg-Zimmermann, wie wohl hierin Frau Bosetti unerreicht bleibt. Schön sangen die Damen Kuhn, Brunner, Ulbrig und Gmeiner die Rheintöchter, sowie die letztere mit den Damen Burk-Berger und Preuse die Nornen. Frau Preuse gibt der Waltraute ihre volle Bedeutung. Von Zador (Alberich), Kuhn (Mime) und den anderen ist erst neulich die Rede gewesen. Den „Ring" diri-

Digitized by Google

gierte diesmal Franz Fischer, und zwar mit größter Hingabe zu glücklichstem Gelingen. Gehört die Trauermusik beim Tode Siegfrieds an Größe des Ausdruckes und Klangzauber bei ihm immer zur imposantesten Interpretation dieser hehren Tonwelt, so stand das andere an Vollendung nicht nach. Schlackenlos, wie aus einem Gusse, erstand die gewaltige Dichtung. Die szenische Darbietung läßt an Schönheit kaum noch Wünsche offen. Die wieder außerordentlich gut besuchten Vorstellungen wurden mit größter Begeisterung aufgenommen. Sie haben diese auch durchaus verdient. Den Tristan der kommenden Woche singt, wie gemeldet wird, Herr Dr. von Bary an Stelle der früher zur Wahl gestellten Herren Kraus und Tänzler.

Künstlertheater. Lange galt der „Lumpazivagabundus" so ziemlich als das einzige Stück Nestroys, das sich noch einiges Bühnenleben bewahrt hatte. Im vorigen Winter erzielte seine Posse: „Die Revolution in Krähwinkel" in Berlin einen großen Erfolg, der ihr eine sehr stattliche Zahl von Wiederholungen sicherte. Freilich war es nicht die behäbige Verspottung der zahmen Freiheitsgelüste vormärzlicher Spießbürger, welche so starken Eindruck machte. Es war vielmehr die brillierende Regie Max Reinhardts, die der verstaubten Posse durch geistreich-ironische Einfälle neuen Glanz gab und ihr durch den Maler E. Stern eine farbenschöne, geschmackvoll parodistische Ausstattung zu teil werden ließ. Reinhardt hat jetzt gegen Ende der heurigen Spielzeit im Künstlertheater auch uns mit seiner vielgerühmten Wiedergabe der alten Wiener Posse bekannt gemacht und ganz ähnlichen Erfolg erzielt, wie in Berlin. Von den Lampenanzündern, die nach Biedermeierweise vor Beginn der Vorstellung an der Rampe ihres Amtes walten, bis zu der Kaffeevisite, in der Else Kupfer mit ganz köstlicher Laune den krassen Dilettantismus singender Haustöchter parodierte, könnte man eine Menge Punkte aufzählen, durch die Reinhardt uns durch Ueberraschungen und gelungene Nüancen über das häufige Stocken der harmlosen Handlung hinwegzutäuschen versteht. Auch politische Anspielungen wurden vom Publikum, das allerdings in diesem Punkte bescheiden ist, sehr dankbar aufgenommen. Manche Derbheit und namentlich die blöde Verhöhnung des Jesuitismus kann vornehmere Naturen, gleichviel welcher Richtung, nur abstoßen. Die Darsteller boten wirksame komische Leistungen, von denen besonders diejenigen der Herren Arnold, Bilesfeldt, Hartau, Pagay und Schildkraut hervorgehoben werden müssen.

Beethoven-Brahms-Bruckner-Zyklus. Frédéric Lamond bot das Klavierkonzert (B-dur) von Brahms in einem wunderbar abgestimmten Zusammenwirken mit dem von Löwe geleiteten Orchester. Seine wie selbstverständlich wirkende glanzvolle Technik war von tiefem Empfinden beseelt und arbeitete die Gedankengänge der Tondichtung mit seltener Plastik heraus. Wir haben den Künstler hier schon öfters dieses Konzert spielen hören; kaum jemals ist jedoch dieser Grad der Vollkommenheit erreicht worden. Löwe dirigierte noch die tragische Ouvertüre von Brahms und Beethovens Achte mit größtem Erfolg. Wenn dieser noch zu überbieten war, so geschah dies an dem Abend, den er mit vollem Rechte ausschließlich Bruckners 8. Symphonie weihte. Wie er und das Orchester die großen Schwierigkeiten dieses gigantischen Werkes restlos überwanden und es in all seiner Poesie vor uns erstehen ließen, das bot einen Genuß, wie auch ein erstrangiger Dirigent und ein erstrangiges Orchester ihn uns nur in glücklichster Stunde zu schenken mögen.

Verschiedenes aus aller Welt. Die neugegründete Berliner Volksoper wurde mit Verdis „Ernani" eröffnet. Der Gesellschaft gehören Kräfte an, die nach Berichten zu ernster künstlerischer Arbeit wohl geeignet erscheinen. — Das Deutsche Theater in Berlin begann mit Goethes Faust die Winterspielzeit. Das Reinhardtsche Ensemble ist also zurzeit gleichzeitig in Berlin, München und Frankfurt a. M künstlerisch tätig. In letztgenannter Stadt wird allerdings über die Beschäftigung bescheidener Kräfte geklagt. — In Chemnitz wurde in Gegenwart des Königs von Sachsen ein zweites städtisches Theater eröffnet. Das Haus ist im Stile der Spätrenaissance gehalten und im Innern auf das prächtigste ausgestattet. — In Innsbruck wurde während der Jahrhundertfeier Karl Domanigs Trilogie: „Der Tiroler Freiheitskampf" erfolgreich aufgeführt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

In grossen Zickzacklinien einer ruckweisen Aufwärtsbewegung zeigten sich in letzter Zeit alle Börsen des Kontinents. Nicht nur die deutschen Plätze scheinen die andauernde Haussebewegung anhaltend auszukosten, auch London und Wien — die einzige Auslandsbörse, welche bisher der Hausse- und allgemeinen Kursbesserung untätig zusah — haben eine kräftige Erhöhung der Kurse und lebhafte Börsentage hinter sich. Was speziell den Verkehr an den deutschen Börsen interessant und lehrreich macht, ist die intensive Besserung auf allen Marktgebieten und Sparten der vielverzweigten Effektenkategorien. Vom Bankaktienmarkt angefangen, haben die Kursavancen sich auf allen Abteilungen erfolgreich halten können, sogar neuerliche Avancen sind zu verzeichnen. Mit der Zeit haben sich mehr und mehr die zweiten und folgenden Käuferschichten eingestellt und das alte Vertrauen und die Teilnahme des breiten deutschen Kapitalistenpublikums sind überall wahrzunehmen. Wiederholte Beweise haben nunmehr die Tatsache eines kräftigen Konjunkturumschwunges dokumentiert. Die schwere Industrie, das ist unser wichtiges Montangebiet, ist nach langer Zeit endlich daran, von seinem andauernden Niedergang einigermassen zu einer regulären und rationellen Beurteilung zu kommen. Vielfache Preiserhöhungen, stramme und intensive Bestellungen der Konsumenten und dabei vermehrte Produktionstätigkeit werden überall gemeldet. Dazu kommen aus der Elektrizitätsbranche wiederum grosszügige Projekte von allerlei Millionen-Transaktionen. Der amerikanische Eisenmarkt wirkt in seiner Gestaltung besonders befruchtend auf die in eitler Hausse schwimmende Börse. — Anderseits kann und darf die Kehrseite der momentanen Situation nicht übersehen werden. Gerade Amerika ist trotz unverkennbaren industriellen Aufschwunges an seiner Effektenbörse mehr als nervös und unzuverlässig. Das ganze Kursgebäude in Neuyork ist auf spekulative Börsenmanöver und Manipulationen einzelner Dollarsmagnaten aufgebaut. Dabei wird man die grossen Anstrengungen nicht vergessen, die seitens der amerikanischen Finanzwelt gemacht werden, um à tout prix das europäische flüssige Geld nach Amerika zu importieren und dortselbst festzulegen. Ernte und Industrie benötigen für den Herbst nicht nur bei uns, sondern auch in Amerika voraussichtlich schwere Mengen von Kapital. Das konstante, wenn auch leichte Anziehen der Privatdiskontsätze bei uns gibt ein Zeichen untrüglicher Art hiervon. Ein kräftigeres Menetekel bildet der letzte Ausweis der Reichsbank. Unserem Zentralinstitut sind wiederholt erhebliche Mittel, allerdings vorwiegend vom Reich, entzogen worden, und die steuerfreie Notenreserve ist auf ein verhältnismässiges Minimum beschränkt geblieben. — Unter der Einwirkung dieser wenig günstigen Momente tritt eine allmähliche Ernüchterung der Börsenstimmung und eine Abschwächung der Kurse ein. Diese Korrektur des Preisniveaus ist aus börsentechnischen Gründen nicht unwillkommen. Wenn auch die industrielle und gewerbliche Konjunktur eine einigermassen gebesserte Börse rechtfertigt, so sind in letzter Zeit — wie schon des öfteren — exaltierte Ausschreitungen an unseren Börsen zu verzeichnen gewesen, die besser unterblieben wären. Mit Recht haben unsere Grossbanken der Kundschaft ernstlich zu Realisationen und Gewinnsicherungen geraten. Das Börsen- und Kapitalistenpublikum soll seinen nach harten Monaten erworbenen guten Ruf und das Vertrauen an unsere gesunden Industrie- und Handelsauspizien nicht verlieren. Etwas Optimismus und eine bessere Anschauung sind bei der geänderten Sachlage unbedingt am Platze und nur zu begrüssen. Im übrigen sollte man jedoch weitere Exempel und Beweise von Konjunkturbesserung und innerer Erstarkung unseres Weltmarktes abwarten, bevor von neuem ohne Wahl dem Spekulationsfieber das mühsam errungene Vertrauen blindlings zum Opfer fällt. Wie überall nach langer Krankheit, erheischen ganz besonders Börse und Kapital richtige Behandlung und keine zu grossen Ueberanstrengungen. M. Weber.

Aus Kurorten und Bädern.

K. **Bad Kissingen**, 2. September. Der Fremdenzufluss war in dieser Saison ungewöhnlich stark trotz der wenig günstigen Witterung in den Hauptmonaten. Die Gesamtfrequenz des Vorjahres — 28736 Kurgäste, die Passanten nicht eingerechnet — ist bereits seit 10 Tagen überschritten und die heute erschienene Kurliste verzeichnet bereits 30025 Personen in 20183 Parteien. Der Kurverein hat es nicht unterlassen, dem 30.000 Kurgast, der Gemahlin des Herrn Dr. med **Schüth** aus Bonn a. Rh. eine Aufmerksamkeit in Gestalt eines prächtigen Blumenarrangements überreichen zu lassen. Es ist als sicher anzunehmen, dass Kissingen in diesem Jahre mit einer Besucherzahl von 31700 Kurgästen abschliesst.

Rietzschels Heli Glack. Die weltbekannte Optische Fabrik A. Sch. Rietzschel G. m. b. H., München bringt wieder eine Kameraneuerung auf den Markt, bei deren Konstruktion besonderer Wert auf große Stabilität und vielseitige Verwendbarkeit gelegt wurde, unter dem Namen „Rietzschels Heli Glack", der auf Benutzung von lichtstarker Optik schließen läßt. Als Format wurde das Querformat gewählt und die Kamera mit dreifachem Auszuge versehen. Die Vorzüge dieser Kamera sind: Ein aus einem Stück gegossenes Vorderteil, welches äußerste Garantie für unbedingte dauernde Stabilität bietet. Das Doppeltriebsystem wurde beibehalten bei Verschiebung des Vorderbaues, weil dadurch eine stetige Parallelbewegung des Objektives zur Mattscheibe gewährleistet wird. Die Konstruktion gestattet ferner eine ausgiebige Hochverstellung und Seitenverstellung. Der Auszug hat eine Hochlänge von 31 cm. Die ganze Kamera ist aus Metall gearbeitet und eignet sich infolgedessen speziell für Reisen nach den Tropengegenden, infolge seines stabilen Baues besonders auch zur Verwendung von Teleobjektiven, optischen Sätzen usw.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Digitized by Google

Bayerische Handelsbank
in München.

Zweigniederlassungen in Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Münchberg, Neuburg a D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt und Würzburg.

Aktienkapital	M.	35'600,000.—
Reserven	„	11'500,000.—
Pfandbriefumlauf	„	293'400,000.—
Hypothekenbestand	„	296'200,000.—
Komm.-Oblig.-Umlauf	„	4'900,000.—
Komm.-Darlehen	„	5'500,000.—

Stand vom 30. Juni 1909.

Für die Aufbewahrung von Wertpapieren und Wertgegenständen bieten die Tresore in unserem neuen, im Sommer 1904 dem Betrieb übergebenen Bankgebäude

Maffeistr. 5 in München

die denkbar grösste Sicherheit, wie jede irgend wünschenswerte Bequemlichkeit.

Offene Depots: Mit der **Verwahrung** — wobei die Wertpapiere jedes Hinterlegers ein **selbstständiges Depot** bilden, das von allen übrigen Depots abgesondert und selbstverständlich im **Sondereigentum** des Hinterlegers bleibt — wird die Besorgung aller Geschäfte verbunden, welche zu einer **sorgfältigen Verwaltung** gehören: so insbesondere die Abtrennung und Einziehung der Coupons, die Kontrolle der Verlosungen, die Geltendmachung von Bezugsrechten, die Leistung von Einzahlungen auf Interimsscheine, die Erhebung neuer Couponsbögen, der An- und Verkauf sowie der Umtausch von Wertpapieren und dergleichen mehr.

Jedem Deponenten eröffnen wir ein **provisionsfreies Scheckkonto,** auf welchem die jeweils fälligen Couponsbeträge gleich sonstigen Bareinlagen gutgebracht und verzinst werden. Barerhebungen können mittels Schecks erfolgen, auch werden jederzeit **Barvorschüsse** gewährt. Ueber jedes Depot kann während der üblichen Geschäftsstunden sofort und **ohne vorherige Anmeldung** verfügt werden.

Für die Erfüllung aller Verpflichtungen gegen die Deponenten haftet die Bank mit ihrem gesamten Vermögen.

Verschlossene Depots: Die Wertpapiere oder Wertgegenstände werden vom Hinterleger selbst verschlossen und versiegelt; für die von ihm angegebene Wertsumme haftet die Bank.

Eiserne Schrankfächer (Safes) werden in der neuen Stahlkammer **unter Selbstverschluss des Hinterlegers** mietweise abgegeben. Jahresmiete je nach der Grösse des Faches.

Im Vorsaale der Stahlkammern stehen zu ungestörter Beschäftigung mit dem Inhalt der Schrankfächer oder auch sonstiger Depots verschliessbare Kabinette zur Verfügung.

Zur Besichtigung der Stahlkammern und aller ihrer Einrichtungen wird ergebenst eingeladen.

Nähere Aufschlüsse werden an den Schaltern unserer Depositenabteilung bereitwilligst erteilt. **Auch stehen daselbst die gedruckten Bestimmungen dieser Abteilung zur Verfügung, die auf Wunsch auch nach aussen unentgeltlich zugesandt werden.**

Auch bei unseren **Zweigniederlassungen** können **offene** und **verschlossene Depots** hinterlegt und **Schrankfächer** gemietet werden.

Trierischer Winzerverein, A.-G.

Gesetzlich geschützt. TRIER

Vereinigung v. Winzer-Genossenschaften und Winzern zum Vertrieb garantiert

naturreiner Weine

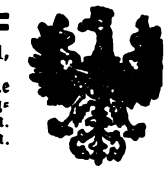
von der Mosel u. von der Saar.

Fass- und Flaschenweine von 70 Pfg. an.

Ausführliche Preislisten zu Diensten.
Lieferant vieler Offizier- u. Zivil-Kasinos.

Filialen:
Berlin SW. 68, Zimmerstr. 29 und **Leipzig,** Löhrsplatz 2

Für Sprachleidende!



Bernhard Kirschbaum in Köln a. Rh., Veledastr. 1, Ecke Bonnerstraße,
Lehrer in Stimmbildung für Sprache und Gesang, sowie gegen **Stottern, Stammeln, Lispeln** usw. Zahlreiche Zeugnisse u. Referenzen von Kirchen-, Militär- u. Zivilbehörden. **Eigenes Verfahren!** — Auf Wunsch strengste Diskretion.

Zur gefl. Beachtung!

Lt. Verfügung der **Kgl. Preuß. Regierung** vom 13. 1. 1902 an mich erhalten **schulpflichtige Sprachleidende Schulurlaub** und zwar für die Dauer des Heilverfahrens.

Sprachleidende Militärpersonen erhalten laut Verfügung des **Kgl. Generalkommandos** vom 19. 5. 1906 an mich und **sämtl. Truppenteile des 7. Armeekorps** für die Dauer des Unterrichts **Dienfturlaub.**

Durch den Herrn **Landeshauptmann der Provinz Westfalen** werden mir sämtl. sprachleidende Landarmen, Fürsorgezöglinge und Waisenkinder zur Behandlung überwiesen.

Durch gewissenhafte und sachgemäße Behandlung der mir anvertrauten Schüler und Schülerinnen erwarb ich mir die Gönnerschaft der hochwürdigen **Geistlichkeit** und **Lehrer-Vereinigungen.**

Von **Spezialärzten für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden** werden mir die an Stimmband-Lähmung usw. usw. behandelten Patienten zur Nachkur anvertraut.

Mehrere **Aerztevereine** haben mein Institut wiederholt empfohlen.

Vom früheren **Kultusminister Exzellenz Dr. Holle** sind mir in zahlreichen Fällen Sprachleidende zur Kur anvertraut worden!

Eine hohe Auszeichnung wurde meinem Institut dadurch zuteil, daß **Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.** sich s. Z. durch sein **Geh. Zivilkabinett** nach den durch mich erreichten außerordentlichen **Heilerfolgen** hat erkundigen lassen.

Mache besonders auf die von zahlreichen Theologen, Juristen, Philologen, Damen usw. besuchten **Spezialkurse in Stimmbildung für Sprache und Gesang** (Phonetik) aufmerksam.

Einbanddecken

für den V. Jahrgang der „Allgemeinen Rundschau"

sind direkt von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau" — München, Galeriestrasse 35a, Gartenhaus — und auf dem Buchhandelswege zu beziehen. :: Wirkungsvolle moderne Pergadecke m. feingetönter Titelpressung. — Sammelmappen haben die gleiche Decke. Die Sammelmappen (mit drei Klappen) dienen zur Aufnahme eines ganzen Jahrganges.

Preis der Einbanddecken **Mk. 1.25,** der Sammelmappen **Mk. 1.50** pro Exemplar.

Die

Kellereigenossenschaft Kurtatsch

Deutsch-Südtirol

BahnstationMargreid-Kurtatsch

empfiehlt ihre vorzügliche Traubenmaische aus den besten Hügellagen sowie ihre garantiert naturechten Weiss- und Rot-Hügelweine zu den :: billigsten Preisen. ::

Zur Messweinlieferung von den hochwst. fürstbisch. Ordinariaten Trient :: und Würzburg vereidigt. ::

A. Wittl & Kobell

München, Lindwurmstr. 79 u. Walthersstr. 88 (Goetheplatz)
Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

Garant.

Messweine

von 70 Pfg. an versendet

Kath. Vereinshaus Speyer.

Man verlange Preislisten

Kgl. Kreisbaugewerkschule Würzburg.

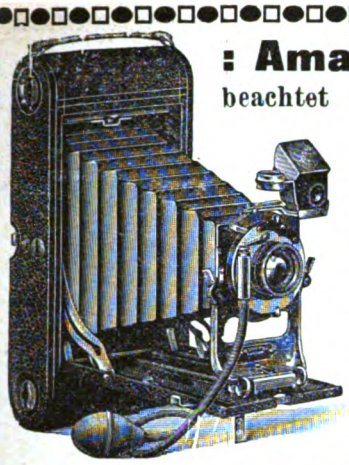
4 Winterkurse (3. November bis 31. März).

Schriftliche Anmeldungen für das **Wintersemester 1909/10** sind bis zum 30. September ds. Jrs. beim Rektorat oder beim Abteilungsvorstande einzureichen. Die Aufnahmsprüfung für den I. Kurs findet am 16. Oktober vormittags 8—12 Uhr, die Einschreibung am 3. November vormittags 8 Uhr statt.

Das **Schulprogramm** und die **Aufnahmebedingungen** können durch die Schulleitung, welche auch nähere Aufschlüsse gerne erteilt, kostenfrei bezogen werden.

Kgl. Rektorat.

Digitized by Google



: Amateurphotographen :

beachtet meine als erstklassig bekannten

Hubertus-Platten
Hubertus-Papiere
Hubertus-Chemikalien

(Entwickler, Fixierbad, Tonfixierbad)

Rollfilms u. Filmpaks. Entwickeln u. kopieren von Platten und Films fachmännisch, schnell, billigst. Unterricht im Photographieren unentgeltlich. — Kataloge gratis und franko.

M. Obergassner, kgl. bayr. Hofl.
Spezialhaus f. Photographie u. Optik.

Kaufingerstrasse 33 · München · Kaufingerstrasse 33

:: Brettspiel ::

für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
= Unerschöpflich =
an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof- lithographie
München, Neuturmstr. 2a.

— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

MUSIK im HAUSE

Das seelen- u. gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an.
Illustrierte Prachtkataloge gratis.

ALOYS MAIER, Hoflieferant, FULDA.

Prospekte auch über den neuen

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis mit Notenheft von 270 Stück **nur 30 Mark**), mit dem **jedermann ohne Notenkenntnis sofort** 4stimmig Harmonium spielen kann.

Filiale der

Dresdner Bank in München

München, Promenadeplatz 6.
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
Aktienkapital 180 Millionen Mark.
Reserven ca. 52 Millionen Mark.

Verwaltung offener Depots.

Wir nehmen Wertpapiere **zur sicheren Aufbewahrung und Verwaltung** entgegen und besorgen alle hiermit zusammenhängenden Arbeiten, wie den Einzug der Zinsscheine, die Ueberwachung von Auslosungen, Kündigungen und Konvertierungen, die Erhebung neuer Zinsscheinbogen, Ausübung von Bezugsrechten u. s. w.

Die Gebühr für Aufbewahrung und Verwaltung beträgt **30 Pfg. für je M. 1000.—, — mindestens M. 3.— pro Jahr.** —

In Verbindung mit den Depots werden laufende Rechnungen geführt, auf denen die fälligen Zinsscheine, Bareinzahlungen und Auszahlungen, Effektenumsätze, Scheckentnahmen und dergl. verbucht werden. Guthaben auf solchen Rechnungen verzinsen wir z. Z. mit 1½%.

Die Bank beobachtet strengste Verschwiegenheit in allen Vermögensangelegenheiten gegenüber jedermann, insbesondere auch gegenüber Behörden.

Vermietung stählerner Schrankfächer.

In unserem **feuer- und einbruchsicheren Tresor** vermieten wir Schrankfächer verschiedener Grösse, welche unter **eigenem Verschluss des Mieters** und Mitverschluss der Bank stehen, zur Aufbewahrung von Wertgegenständen. Der Mindestpreis beträgt **M. 12.— pro Jahr** bezw. **M. 2.— pro Monat.**

Entgegennahme von Bareinlagen

zur Verzinsung auf **Scheck-Conto** od. gegen **Kassaschein.**

Verzinsung erfolgt zur Zeit
bei täglicher Kündigung mit 1½%
„ 1 monatl. „ „ 2%
„ 3 „ „ „ 2½%
„ 6 „ „ „ 3%
auf längere Termine nach besond. Vereinbarung.

Wir besorgen alle sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte und erteilen auf Wunsch nähere Aufschlüsse.
Die Bestimmungen für alle Zweige des Geschäftsverkehrs sind an unseren Schaltern erhältlich oder werden auf Verlangen portofrei zugesandt.

Kölner Bürgergesellschaft in Köln

Röhrergasse 21 u. Appellhofplatz 20 A—26
Katholisches Gesellschaftshaus.

Weingrosshandlung

Naturreine, gutgepflegte Mosel-, Saar-, Rhein-, Bordeaux- und sonstige Weine. — Zum Verkauf von Messwein (vinum de vite) ist der Direktor vereidigt.
Preislisten werden auf Wunsch zugesandt.

Schönes öffentliches Restaurant

Eingang Appellhofplatz
Regie-Weine, Münchener, Pilsener u. Dortmunder Biere.
Mittagtisch zu Mk. 1.20 und höher.
Speisen nach der Karte zu jed. Tageszeit.
Für gemeinschaftliche Essen stehen Säle jeder Grösse nach vorheriger Anmeldung zur Verfügung.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz :: München ::
Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Übernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Herzenswunsch

Aller ist ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen, weiße sammetweiche Haut und blendendschöner Teint. Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden, mit Schutzmarke Steckenpferd. à St. 50 Pf. überall zu haben.

Pariser Rundfahrten

2 Tage (4 Fahrten) Fr. 16
1 Tag (2 Fahrten) Fr. 10
½ Tag (1 Fahrt) Fr. 6

Arrangement (Hotel und Führung inbegriffen) für einzelne Personen als ganze Gesellschaften.

— Deutsche Führung. —

Excursion Schmarr
:: 36 rue de l'Echiquier. ::
:: :: Hotel du Pavillon. :: ::

Digitized by Google

Berlitz School, Sprachlehrinstitut f. Erwachsene, München, Residenzstr. 10. Unterricht in modernen, fremden Sprachen — Deutsch für Ausländer — nach der von ersten Pädagogen empfohlenen Berlitz-Meth. von Lehrern der betr. Nationalität. — Anmeldungen jederzeit. — Prospekte kostenfrei. — Ueber 300 Zweigschulen. — Tel. 1564. Dir. Dr. phil. O. Dammann.

Couvent de l'Immaculée Conception N.D. Lourdes

In der Nähe der hl. Grotte befindet sich das Frauenkloster und Novizlat der Unbefleckten Empfängnis U. L. F. v. Lourdes. Tägliche Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes.

Pension für Damen.

Aufnahme von Töchtern. — Französischer Kursus mit verschiedenen Fächern.

Zweiganstalten mit nämlichem Titel und Fächern:
Liège: Quai Mativa 43, Belgien;
Bruxelles: rue de Ten Bosch 117, Belgien;
London: Hatsch End Pinner;
Nizza und Rom.

Lehr-u. Erziehungs-Institut

für Privat-, Gymnasial- u. Realschüler

München, Königinstr. 38 (direkt am Engl. Garten).

Jüngere Zöglinge finden bestmöglichen Ersatz für ihr Elternhaus, freundliche und liebevolle, sorgfältige und individuelle Behandlung, gewissenhafte Ueberwachung und Förderung der Studien. — Vorbereitung zum Eintritt in Mittelschulen. (15—18 Zöglinge.) Auskunft erteilt der Vorstand **Dr. Hornung.**

Berlin W. 57, Zietenstr. 22.

Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

1888 Staatl. berechtigt für alle Militär- und Schulexamina, auch für Vorbereitung von Damen. **Vorzüglich empfohlen** von den höchsten Kreisen. **Unübertroffene Erfolge.** In 20¾ Jahren 3198 Zöglinge, dar. 2209 Fahnenj., 20 Dam. Frühjahr 1909: 16 Abitur., dar. 4 Dam.. 57 Fahnenj., 1 Seekad., 6 Prim., 14 Einj., 12 für höhere Klassen.

Höhere Knabenschule u. Pensionat Kerpen b. Köln.

Gymnasialklassen bis Untersekunda. Statt des **Griechischen** wahlfrei **Englisch.** Gymnasial- und Realabteilung. Gesunde Umgebung. Pensionat unter Leitung des Unterzeichneten. Sport. Prospekte vom **geistl. Rektor Brodmann.**

Knabenpensionat Janzen, Eschweiler

nimmt Gymnasial- und Realschüler auf. Gewissenh. Aufsicht u. Nachhilfe. Höchstzahl 20. Vollgymnasium und Realschule am Platze. Pensionspreis 800 ℳ.

Collegium Carolinum, Oberlahnstein.

Kath. Internat für Schüler des Gymnasiums und Realprogymnasiums. Energische Nachhilfe. Haushalt durch Ordensschwestern. Herrliche Lage am Rhein. Prospekte durch die Direktion.

Institut St. Louis

für junge katholische Jünglinge.
La Tour de Trême. Greyerz (Schweiz.)
Rasche und korrekte Erlernung der **französischen Sprache.** Moderner Komfort. — Familienleben. — Verlangen Sie Prospekte.
Prof. Cyp. Ruffieux, Direktor.

Collegium Marianum

der Priester vom hl. Vincenz von Paul zu THEUX in Belgien.

Eisenbahnstation zwischen Verviers und Spa,

in gesunder und anmutiger Gebirgsgegend. Unterricht nach den Lehrplänen für preussische Gymnasien von Sexta bis Obersekunda einschl. Beginn der Klassen am 28. September.

Prospekte durch den **Leiter der Anstalt.**

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Thomae a Kempis Meditationes de Incarnatione Christi

una cum

Exhortatione Pii PP. X.
ad clerum catholicum de die IV Augusti MCMVIII
in usum cleri edidit
Richardus Heinrichs
Parochus.
kl. 8°. 112 Seiten.

Steif broschiert u. beschn. Mk. 1.20, fein gebunden in schwarz oder braun Kaliko mit Rotschnitt Mk. 1.80.

Obige Schrift hat Interesse für alle **Freunde des Thomas von Kempen,** besonders für **katholische Geistliche** und **Seminaristen,** für die sie besonders wertvoll ist wegen des angefügten päpstlichen **Pastoralschreibens.**

Ein hochstehender geistlicher Herr schrieb dem Herausgeber: „... Ich wüsste nicht, dass ich je etwas Schöneres gelesen habe... in deutscher Uebersetzung würde ein grosser Teil der Schönheiten verloren gehen." — Das Latein ist übrigens leicht lesbar.

Der Herausgeber ist bekannt geworden durch die von ihm besorgte Neubearbeitung der Tappehornschen „Anleitung zur Verwaltung des heiligen Busssakraments".

A. Laumannsche Buchhandlung
Dülmen i. W.
Verleger d. hl. Apostol. Stuhles.

Die neuerbaute
Heil- u. Pflegeanstalt
der Alexianerbrüder zu Essen a. Rhein bei Cöln
kann noch **einige bessere Kranke** aufnehmen. Auskunft erteilt:
Dr. Schneider.

Soeben erschien:
Die Schule im Kampfe gegen den Schmutz in Wort und Bild.
Nach einem Vortrage von
Ernst Cremer
Rektor in Crefeld.
Gegen Einsendung von 55 Pf. portofrei.
Verlag von L. Schwann in Düsseldorf.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.,** Versandbuchhandlung, Köln a. Rh., Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. Pr. Rhld.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
3 Aerzte.

Dr. Hanika's Heilanstalt (Sanatorium und Ambulatorium)
für Herzkranke und Nervöse mit Herz- und Verdauungsstörungen, Blutarme und Erholungsbedürftige.
Aerztlicher Leiter und Besitzer **Dr. Ernst Bach,** Spezialarzt für Herz-, Lungen- und Stoffwechselkranke, Sprechzeit 9—12 und 6—7 Uhr. **Behandlung chron. Lungenkranker außerhalb der Anstalt** nach der bewährten Methode von
Dr. N. Hanika, München-Nymphenburg,
Ludwig Ferdinandstraße 1. Tel. 9791.

Rhöndorf (Rhein) — *Dr. Euteneuer's Kuranstalt*
Krankenaufnahme jederzeit
Dr. Kemper
Spezialarzt für innere Krankheiten.

„Rakoczy"
Bad Kissinger natürliches Mineralwasser
weltberühmt für **Stoffwechsel-Krankheiten etc.**
Brunnenschrift gratis durch die
Verwaltung der Kgl. Mineralbäder Kissingen u. Booklet.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München
(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, **Nerven-** u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkranth., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren d. die dirig. Aerzte **Dr. K. Hibeleisen** und **Dr. K. Benedikt.** Teleph. 9040.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.
Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. — Saison ab 15. Mai. — Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Mineralbad Ditzenbach
(Württemberg).
Station der Nebenbahn Geislingen—Wiesensteig. Luftkurort, 509 m ü. d. Meere, in prächtigster Lage mit altberühmter Heilquelle; seit Jahrhunderten erprobt bei Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden. Kur- und Badehäuser aufs modernste eingerichtet. Das ganze Jahr geöffnet. Park und Wald beim Haus. Lohnendste Ausflüge in hochromantischer Gegend. Verpflegung durch barmherzige Schwestern. Billigste Preise. Man verlange Prospekt.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 16), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 36 a, 6b. Telephon 5850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 90 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 38. München, 18. September 1909. VI. Jahrgang.

Die Missionspflicht der deutschen Katholiken.

Von

J. B. Hauser.

Wohl noch auf keiner Katholikenversammlung sind die Blicke so energisch auf die Heidenmission gelenkt worden, wie auf der diesjährigen in Breslau. Es pflegte zwar regelmäßig der Beschluß gefaßt zu werden, daß diesen Missionen eine regere Unterstützung zugewendet werden sollte; im vergangenen Jahre wurde auch darauf hingewiesen, daß für viele Missionsgebiete eine kritische Periode hereingebrochen sei, aber in ausführlicher Rede ist das Thema wenigstens seit längerer Zeit nicht behandelt worden. Heuer hat nun Fürst Aloys Löwenstein über die Lage der verschiedenen Missionsgebiete gesprochen, die Notwendigkeit kräftigerer Unterstützung nachgewiesen und Mittel angegeben, wie diese Unterstützung am zweckmäßigsten geschehen könne.

Noch nie waren die Bedingungen für Missionierung so günstig wie heute, wo man nahezu gefahrlos bis zu den entlegensten Landstrichen gelangen kann. Dazu kommt, daß fast die ganze Welt unter die zivilisierten Staaten aufgeteilt ist, und so die Missionen im größten Teil des Missionsfeldes auf den Arm der Schutzmächte zur Sicherung ihres Lebens, wenn auch leider nicht immer zur Förderung ihrer Missionstätigkeit, rechnen können. Außerordentlich wichtig, aber auch in einer ganz besonders kritischen Lage ist die Mission im fernen Osten. Die alten ostasiatischen Kulturvölker der Japaner, Chinesen und Inder befinden sich durch das Eindringen europäischer Kultur in religiöser Gärung. Jetzt muß mit aller Energie dort eingegriffen werden, um sie für die wahre Religion zu gewinnen und nicht für ganze Perioden der Weltgeschichte die Aussicht auf größere Erfolge bei ihnen zu verlieren, wenn sie erst einmal einen falschen Weg eingeschlagen haben.

Gerade dort, und am meisten in Japan, haben die katholischen Missionäre einen scharfen Wettbewerb mit den protestantischen auszuhalten, denen reiche Geldmittel zur Verfügung stehen. Das wichtigste Mittel, dort Erfolge zu erzielen, besteht heute in der Gründung von Schulen, besonders höherer Schulen, und dazu gehören reiche Geldmittel. Diese fließen aber unseren katholischen Missionären in letzter Zeit leider spärlicher als früher. Das steht im Zusammenhang mit dem Kulturkampf in Frankreich. Die „älteste Tochter der Kirche“ hat immer die Hauptlast für die Missionen getragen. Nach einer Zusammenstellung von P. Huonder in den „Katholischen Missionen“ 37. Jahrgang Nr. 1) werden von den 108 Missionssprengeln Ostasiens 54, d. h. die Hälfte, von den rund 60 afrikanischen beiläufig 30, von den 18 Ozeaniens 9 von französischen Missionsgesellschaften verwaltet. Und wenn auch nicht alle Missionäre und Schwestern dieser Gebiete geborene Franzosen sind, so wird dies durch das zahlreiche französische Personal in nicht französischen Missionen wieder wettgemacht. Und all diese vielen und großen Missionen hat Frankreich seit fast einem Jahrhundert gewiß nicht ausschließlich, aber doch größtenteils aus eigenen Mitteln unterhalten. Von den 275 Millionen Mark, die der Glaubensverein von 1822 bis 1900 aufgebracht hat, kamen nahezu zwei Drittel aus Frankreich, von den 87 Millionen Mark des Kindheit Jesuvereins (1843—1900) wenigstens ein Drittel.

Nach den ungeheuren Verlusten, welche die französischen Missionsgesellschaften und andere Ordensgenossenschaften durch die Säkularisationen erlitten, während der französische Klerus um seine eigene Existenz kämpft, und nachdem die Missionsunterstützungen der Regierung bis auf wenige Posten gestrichen sind, müssen andere Völker eingreifen. Und da scheinen die deutschen Katholiken „die nächsten dazu“ zu sein.

Um die deutschen Katholiken recht eindringlich an diese Pflicht zu mahnen, hat Fürst Löwenstein von der Rednertribüne der Katholikenversammlung in Breslau das Wort ergriffen, das so zu den Ohren des ganzen katholischen Deutschland dringen sollte, und hat den Ruf nach Hilfe wiederholt, der schon vor einem Jahre in dem oben zitierten Heft der „Katholischen Missionen“ erhoben wurde, doch hier leider ohne großen Erfolg. Wie sollte es auch anders sein, da doch den Missionszeitschriften im katholischen Deutschland, zumal — es muß gesagt werden — in gebildeten Kreisen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Und doch haben wir gerade in den „Katholischen Missionen“ ein Organ, das auch den Ansprüchen gebildeter Kreise durch seine Vielseitigkeit und vornehme Ausstattung zu genügen vermag. Es beschäftigt sich auch nicht bloß mit einem einzelnen Missionsgebiet, sondern überblickt die katholischen Missionen der ganzen Welt. Die Lektüre und Verbreitung der Missionszeitschriften empfahl auch Fürst Löwenstein als eines der Mittel, den Missionen zu helfen. Bei dieser Lektüre gewinnt der Leser nicht nur durch Kenntnis der fremden Länder, ihrer Lebensbedingungen und der Eigentümlichkeiten ihrer Kultur ein größeres Verständnis für die Bedürfnisse der Missionen, sondern, indem er seinen Geist zu den höchsten Idealen des Christentums erhebt und sich erbaut an dem Heldenmute der Missionäre wie an der schlicht-einfältigen Frömmigkeit der Bekehrten, an der bis zur Selbstaufopferung hingebenden Nächstenliebe der Barmherzigen Schwestern, die ihre schwachen Kräfte ein Leben lang in dem ekeln Dienst der Aussätzigen und anderer Kranken, sowie bei der Erziehung der weiblichen Jugend in fernen Ländern aufzehren, wird das Interesse an den Missionen, ihren Erfolgen und Leiden und damit die Hilfsbereitschaft lebendig erhalten. Oft dürfte auch der Beruf, die eigene Persönlichkeit der Verbreitung des hl. Evangeliums zu weihen, um so leichter erkannt werden. Und es gilt ja nicht bloß materielle Mittel zu beschaffen, sondern die Armee der Missionäre muß sich auch immer wieder ergänzen und mehren.

Weitaus stärker müssen werden die Geldspenden. Die Protestanten zahlen pro Kopf jährlich 50 Pf. für ihre Missionen; täten wir dasselbe, so ergäben sich 130 Millionen jährlich, statt bisher armselige 10 Millionen. Eine dauernde Erhöhung der Spenden für die Missionen ist aber nur zu erreichen, wenn die Katholiken sich möglichst zahlreich an die bestehenden Vereine anschließen. Da ist der „Franziskus-Xaverius-Verein“, der „Ludwig-Missions-Verein“, für Frauen die „Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen“ und die „St. Petrus-Claver-Sodalität“, ferner für Kinder der „Kindheit-Jesu-Verein“.

Hoffentlich fällt auch die Anregung Fürst Löwensteins zur Bildung akademischer Missionsvereine auf guten Boden. Wertvoll sind ferner die Anregungen, in jeder Pfarrei einmal im Jahre eine Kirchensammlung für die Missionen anzuordnen, sich zu gewöhnen, an den Namenstagen eine Gabe für sie zu spenden, bei Lebzeiten den Missionen Legate zu widmen unter Vorbehalt des Zinsgenusses. Man sieht: es gibt der Wege so viele, den Missionen beizuspringen. Möge es nun auch nicht an dem guten Willen fehlen zu diesem schönsten Werke der Barmherzigkeit, das oft zugleich ein geistliches und leibliches Werk der Barmherzigkeit ist. Der Lohn wird nicht ausbleiben.

Digitized by Google

Nationale Streiflichter aus Oesterreich.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

II.

Was die jüngsten antitschechischen Demonstrationen in Wien und Niederösterreich erreichen sollten und was sie erreicht haben, sagen uns die Tatsachen. Selbst einem Malik muß es doch klar sein, daß man die nationale Gefahr nicht dadurch beseitigen kann, daß man Festlichkeiten, Versammlungen, Ausflüge tschechischer Vereine gewaltsam stört, die Wache blutig schlägt, mit Steinen die Fenster der Straßenbahnwagen zertrümmert, tschechische Mädchen verwundet, an der Donau die „Wacht am Rhein" bis zur Heiserkeit auf den Straßen brüllt, johlt und schimpft. Als mit solchen Mitteln im Vorjahre die deutschen Studenten auf den Straßen Prags an der Ausübung ihres Rechtes auf einen Spaziergang (Bummel) von den Tschechen gehindert wurden, konnten dieselben Leute, welche unter Maliks Führung glaubten, das Deutschtum Wiens retten zu müssen, sich nicht genugtun in der Entrüstung über den tschechischen Straßenmob Prags. Sie dürfen sich nicht wundern, daß man sich jetzt in Prag über den deutschen Straßenmob Wiens genau so entrüstet. Malik weiß auch ganz gut, daß die von ihm geleiteten Ausschreitungen nicht den Tschechen schaden, er weiß, daß sie bestimmt sind, das Volk von Wien und Niederösterreich, welches die Christlichsozialen zu einer starken Partei geeinigt haben, wieder zu entzweien. Nur deshalb stachelte unter der Führung der „N. Fr. Presse" die gesamte Judenpresse die antisemitischen Schönererianer, meist Jungmannschaft, zu den Demonstrationen auf und klatscht ihnen begeistert Beifall. Dieselben Zeitungen, welche die alldeutschen Studenten verhöhnen und beschimpfen, weil sie die Juden nicht für satisfaktionsfähig halten, gehen jetzt Arm in Arm mit den alldeutschen Turnern und anderen Jünglingen und dirigieren die Straßendemonstranten vor das Wiener Rathaus, wo sie „Pfui Lueger" rufen müssen. Damit ist der wahre Zweck der Malikiaden enthüllt: nach der Herrschaft im Rathause Wiens steht des Liberalismus Sinn, und was mit der tschechisierenden Sozialdemokratie, mit Hilfe der tschechischen Arbeiter nicht erreicht werden kann, sucht man nun mit den Alldeutschen vorzubereiten. Wird die christliche deutsche Bevölkerung durch radikalen Nationalismus gespalten, so kann der Liberalismus doch vielleicht noch wieder ins Wiener Rathaus einziehen, wenn auch auf den Krücken der Tschechen, Alldeutschen und Sozialdemokraten.

Daß es gegen die Christlichsozialen geht, deutet Malik ja selbst in der jüdischen „Zeit" an: er ist erregt „über die Lauheit der angeblich deutschen Gesinnung der Christlichsozialen"; er will „das schlummernde Gewissen der Christlichsozialen wachrütteln", er erdichtet, daß „Dr. Lueger und Axmann ihre Privatgelder in der Živnostenská Banka anlegen, wo sie wieder den Tschechischnationalen zugute kommen"; er will „die Christlichsozialen zwingen, ihre Versprechungen zu halten" — kurz: Krieg den Christlichsozialen, nicht den Tschechen, diese müssen nur den Vorwand dazu abgeben. Daß dieses Ziel des Judenliberalismus nicht erreicht wird, dafür wird schon gesorgt werden, die auf Malik gesetzten Hoffnungen der „N. Fr. Presse" werden wieder zu Wasser werden.

Was wurde denn erreicht? Die Tschechen behaupten, die nationalen Kämpfe hätten klar bewiesen, daß Wien und Niederösterreich zweisprachig seien; sie künden Wiedervergeltung den deutschen Minderheiten in Böhmen und Mähren an, sie fangen bereits an, die Wiener Waren zu boykottieren, und jubeln darüber, daß die Malikianer die bisher national indifferenten Tschechen Wiens in die tschechischnationalen Vereine getrieben haben; Geld genug sei vorhanden, um nun in allen Wiener Bezirken tschechische Privatschulen zu gründen, um die Kinder vor der Germanisierung zu schützen. So haben denn die Alldeutschen unter dem Beifallklatschen der Judenpresse nur den Tschechen Wasser auf die Mühle getrieben, haben die nationale Gefahr vermehrt, also das gerade Gegenteil von dem erreicht, was sie als Zweck ihrer Demonstrationen angegeben hatten.

Es ist in den liberalen Zeitungen Deutschlands, welche ihre österreichischen Mitarbeiter meist in den Redaktionen der Wiener Judenpresse sitzen haben, viel Schiefes und Falsches über die nationalen Verhältnisse in Wien abgelagert worden. Besonders hat man sich dort entrüstet über ein von Bürgermeister Dr. Lueger vor vielen Jahren gesprochenes Wort. Als die Deutschradikalen Miene machten, den nationalen Kampf des Angriffs, der Rache und Vergeltung auch nach Wien zu verpflanzen, rief ihnen Dr. Lueger, der sein Wien wie kein Zweiter kennt und der die Volksseele zur Genüge kennen gelernt hat, um zu wissen, daß nationale Bedrängung und Hetze die darunter leidende Minderheit ins feindliche nationalradikale Lager treibt, das geflügelte Wort zu: „Laßt's mir meine Böhm' in Ruh". Jahrzehnte hindurch hatte Dr. Lueger beobachten können, wie die in Wien eingewanderten „Böhm'" sich in aller Ruhe germanisierten, und diesen Germanisierungsprozeß wollte er im Interesse des deutschen Charakters seiner geliebten Vaterstadt sich nicht von alldeutschen Schreihälsen und Radaupolitikern stören lassen. In der Münchener „Jugend" maßt sich allerdings Dr. Georg Hirth an, dieses Warnungswort Luegers „ein übermütiges, im Lichte deutschen Gewissens geradezu verbrecherisch-leichtsinniges Hohnwort" zu nennen und zu behaupten, „die ganze Ostmark sei unter dem Alpdruck dieses frechen Wortes gestanden." Mit diesem Geschimpfe zeigt der „Jugend"-Hirth aber nur seine gänzliche Unkenntnis der Wiener Verhältnisse und den Mangel jener Bildung, welche einem auf Anstand haltenden Literaten das Schimpfen verbietet. Einigermaßen vorurteilslose Münchener, welche diesen galligen Erguß in der „Jugend" gelesen haben, werden wohl zugeben, daß ein Mann von der Genialität Dr. Luegers, der sein ganzes langes, beinahe siebzigjähriges Leben in Wien zugebracht hat, die Wiener Verhältnisse besser zu beurteilen versteht.

Daß Dr. Luegers „Böhm"-Politik die einzig richtige gewesen ist, bestätigen ihm selbst seine politischen Gegner. Die deutschnational-liberale „Meraner Zeitung" macht sich mit folgenden charakteristischen Worten über die Deutschtumsretter des sog. „Deutschen Volksrates", einer alldeutschen Vereinigung, lustig: „Die freiwillige wie die allmähliche Germanisierung der Wiener Tschechen, die bisher in der zweiten Generation regelmäßig eingetreten war, hört jetzt auf. Damit wird das Gegenteil des Angestrebten erreicht. Die tschechische Volksschule, die bisher kein Bedürfnis in Wien war, könnte es werden und an 10 oder 20 Stellen geschaffen werden müssen, wenn der deutsche „Volksrat" es dazu bringt, den zur Verschmelzung der Eingewanderten mit den Einheimischen nötigen Verkehr zu unterbinden und eine geschlossene Gesellschaft von mehr als 200000 Tschechen in Wien zu schaffen. Was der von Prag aus betriebenen Agitation zur Sammlung des zum größten Teile in nationaler Hinsicht indifferenten Wiener Tschechentums nicht gelungen ist, das könnten unsere Bierbankpolitiker zuwege bringen. Und es ist bezeichnend, daß die Mehrzahl dieser alldeutschen Herren tschechische Namen trägt ... Solchem Unverstande, wie dem in den neuesten Wiener „Abwehr"-Aktionen gelegenen, nicht entgegentreten, die Jugend zur Abwehr auf der Straße aufrufen, den Idiotismus des Wiener Volksrates gutheißen, das wäre die ärgste, jedem deutschen Gefühle widerstreitende Gesinnungslumperei." Wenn's gefällig ist, kann sich auch Dr. Georg Hirth aus diesen deutschnationalen Liebenswürdigkeiten eine Prise nehmen. — Zwischen den tschechischen Sozialdemokraten und der „Arbeiter-Zeitung" Dr. Adlers ist ein heftiger Kampf entbrannt. Dabei schreibt der Reichsratsabgeordnete Hudec im Prager Parteiblatt „Pravo lidu": „Die Arbeiterzeitung" verurteilt die Gewalttätigkeiten gegen die tschechischen Minoritäten und gegen deren harmlose Ausflüge und Sonntagsvergnügungen. Weshalb? Weil diese gewalttätige Taktik der deutschen Chauvinisten dem Assimilierungsprozesse gefährlich ist. Zweckdienlicher ist die friedliche Assimilierungstaktik." Hier zeugt also ein Tscheche, dort ein Deutschnationaler für die Richtigkeit der Politik Dr. Luegers und diese Zeugen sprechen aus eigener Erfahrung und genauer Kenntnis der Sachlage. Und als am 17. August in der vom Polenklub-Obmann Dr. Glombinski einberufenen Parteiführerkonferenz von dem Sozialdemokraten Abg. Seitz die Malikdemonstrationen „Bübereien unverantwortlicher Hetzer" genannt wurden, wagte kein einziger der anwesenden deutschnationalen Führer auch nur ein einziges Wort der Verteidigung der Demonstranten zu reden. Dieses Schweigen aus Schamgefühl war die schärfste Verurteilung der Krawalle, wofür man allerdings in der „Jugend" ein Verständnis nicht zu haben braucht.

Daß die nationale Taktik der Christlichsozialen der tschechischen Eroberungslust weit gefährlicher ist als das Wüten der alldeutschen Jungmannschaft um Schönerer und Wolf, kam in dem Vorwurfe zum Ausdruck, welchen der tschechische Agrarier Abg.

Digitized by Google

Udrzal gegen die Christlichsozialen erhob: sie seien in nationaler Hinsicht die schärfsten unter den deutschen Parteien. Der deutschradikale Führer Wolf, der sich nach seiner moralischen Hinrichtung sonst im Interesse seiner Partei hübsch im Hintergrunde hält, rief: „Oho, was sind denn dann wir Deutschradikale?“ Abg. Udrzal antwortete ihm nur mit ironischem Schmunzeln, welches etwa besagen sollte: „Ihr Schreier arbeitet nur im Interesse der Tschechen, während die Christlichsozialen in Wien praktisch germanisieren.“ Weitere Zeugnisse aus dem Munde der Gegner anzuführen, ist wohl nicht notwendig.

In der jüngsten Zeit spielt in dem nationalen Streit das kleine Dorf Unter-Themenau bei Lundenburg, nahe der Grenze Mährens gelegen, eine große Rolle. Die Mehrheit der Einwohner, welche meist in der fürstlich Liechtensteinschen Tonwarenfabrik oder auf den fürstlichen Gütern arbeiten, ist slowakisch (nicht tschechisch), verträgt sich mit den Deutschen der Umgebung gut und schickt ihre Kinder in die öffentliche deutsche Schule. Da begannen tschechischnationale Vereine Wiens, welche um jeden Preis eine Zweisprachigkeit des Landes herbeiführen wollen, eine nationale Agitation in dem Dorfe und gründeten eine Komenskyschule, für welche sie wohl eine entsprechende Zahl slowakischer Kinder gewannen, aber nicht die gesetzlichen Bestandsbedingungen erfüllen konnten. Das Schullokal entsprach keineswegs den hygienischen Anforderungen und dem Lehrkörper fehlte der Katechet. Wohl hatte der Komenskyverein als Schulerhalter sich an das Wiener Konsistorium um einen Katecheten gewendet; dieses hat aber dem Ortspfarrer bedeutet, daß er und sein Kooperator zuerst ihre pastoralen Pflichten und den Religionsunterricht an der öffentlichen Volksschule zu besorgen hätten, erst wenn diese Aufgaben ihnen Zeit übriglassen, könnten sie an der Privatschule unterrichten. Da ihnen aber die Zeit dazu mangelte, blieb die Komenskyschule ohne Religionsunterricht und mußte behördlich ebenso gesperrt werden wie die Wiener Winkelschulen des Vereins „Freie Schule“. Da in Oesterreich ein Schulzwang in der Richtung nicht besteht, daß die Eltern gezwungen werden können, ihre Kinder in die öffentlichen Schulen zu schicken, daß es ihnen freisteht, die Kinder auch in Privatschulen oder in der Familie zu unterrichten, so haben die Agitatoren die Eltern dahin gebracht, daß sie ihre Kinder in gar keine Schule schicken: der Schulstreik der Eltern herrscht in Unter-Themenau! Allerdings schickt auch jetzt die große Mehrheit der Eltern ihre Kinder in die öffentliche deutsche Schule, sie wissen ja recht gut, daß in der ganz deutschen Umgebung ihre Kinder nicht vorwärts kommen können, wenn sie die deutsche Landessprache nicht beherrschen. Dieser Fall Themenau wird nun von den Tschechen zum casus belli gemacht, nicht nur gegen die Regierung, sondern auch gegen den Weihbischof Dr. Marschall, den Generalvikar der Wiener Erzdiözese, welchen der Reichsratsabgeordnete Thomas Silinger (spr. Schillinger), Mönch des Augustinerklosters in Altbrünn und Konsistorialrat des Brünner bischöflichen Konsistoriums, in dem von ihm als Chefredakteur geleiteten „Hlas“ ohne alle berechtigte Ursache persönlich angriff und beschimpfte, wie es kaum je ein jüdisches Freimaurerblatt getan hat. Wenn der Nationalfanatismus der Tschechen in solcher Gehässigkeit und Roheit selbst in einem Ordensmann zum Ausbruche kommt — von einem Widerruf oder von einer Maßregelung durch seinen Abt hat man bisher nichts gehört — so kann man sich ein Bild von der Möglichkeit allgemeiner österreichischer Katholikentage machen.

Die christlichsoziale Partei hat eine Kundgebung veröffentlicht, in welcher sie verlangt, daß die beiden deutschfreiheitlichen Minister Graf Stürgkh (Unterricht) und Dr. Schreiner (deutscher Landsmannminister) unverzüglich die kaiserliche Sanktion der Lex-Axmann erwirken, weil nur durch dieses Gesetz die Einsprachigkeit des Kronlandes Niederösterreich gesichert werden kann. Die Tschechen erheben zwar Protest dagegen, weil die tschechische Schulfrage Niederösterreichs eine Angelegenheit des gesamten Tschechenvolkes sei; da sie aber anderseits verlangen, daß die Nationalverständigung in Böhmen nur den böhmischen Landtag, aber die nichtböhmischen Deutschen nichts angehe, so geht auch sie eine niederösterreichische Angelegenheit nichts an. Das Ministerium Bienerth wird von der christlichsozialen Partei gezwungen werden, in der niederösterreichischen Schulfrage Farbe zu bekennen; kann es nicht oder will es nicht die Sanktion erwirken, so tragen seine beiden deutschfreiheitlichen Minister und mit ihnen das Gesamtministerium die Verantwortung dafür, wenn, wie in Böhmen, so auch jetzt fortan in Wien und Niederösterreich der nationale Streit zu einer fortwährenden Landplage wird. Können sie das verantworten?

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Sozialdemokratie als tertia gaudens.

Was die Ersatzwahl zum Reichstag in Landau-Neustadt gelehrt hatte, ist bei der Ersatzwahl in Stollberg-Schneeberg bestätigt worden: die sozialdemokratischen Stimmen schwellen riesig an, die bürgerlichen Parteien weisen Schwindsuchtssymptome auf. Die Ironie des Schicksals will es, daß gerade die Liberalen unter dieser Wendung zu leiden haben: dieselben Liberalen, welche aus der Hetze gegen die neuen Steuern und den „schwarzblauen Block“ sich so schöne Parteivorteile versprachen. Das pfälzische Mandat ging dem Liberalismus verloren, das sächsische vermochte er nicht wieder zu erringen; hier brachte der nationalliberale Ordnungskandidat 5000 Stimmen weniger auf als 1907, während die Sozialdemokratie 2000 Stimmen mehr erreichte. Eine Ersatzwahl zum bayerischen Landtage in Neustadt-Edenkoben wies denselben Zug der Zeit auf; der liberale Führer Dr. Hammerschmidt kam zwar noch gerade durch, aber er büßte eine Masse Stimmen ein. Soweit das Zentrum bei diesen Nachwahlen beteiligt war, schnitt es trotz aller Verhetzung am besten von allen bürgerlichen Parteien ab. Das Horoskop für die nächsten allgemeinen Neuwahlen stellt sich also dahin: Sozialdemokratie bedeutend verstärkt, Zentrum behauptet, Liberalismus geschwächt von links her, nur vereinzelt getröstet durch einen Gewinn bei den Konservativen. In Summa: wenn es noch einen Block gäbe, so würde es doch keine Blockmehrheit wieder geben. Sollte ein gewisses numerisches Uebergewicht des Liberalismus über die konservative Seite sich ergeben, so hätte das noch keineswegs die Wirkung, dem Liberalismus wieder jene Vormachtstellung zu verschaffen, die er mittels der Blockpolitik zu erlangen gedachte; das Zentrum wird das Gleichgewicht unter den bürgerlichen Parteien wiederherstellen. Bei dem sicheren Anwachsen der Sozialdemokratie ist es möglich, daß Zentrum und Rechte zusammen nicht die ausreichende positive Mehrheit bilden und erhalten können. In dem Falle würden die Nationalliberalen, wenigstens ihr rechter Flügel, das Zünglein an der Wage bilden. Wenn die Nationalliberalen insgesamt die jetzige Taktik der Verneinung fortsetzen wollten, würden sie unter Umständen eine Verwirrung anstiften können, die zu einem neuen Appell an die Wähler zwänge. Wahrscheinlicher ist aber eine Reaktion der besonneneren Nationalliberalen gegen die jetzige jungliberale Wirtschaft. Gegenüber den Nachteilen auf bürgerlicher Seite steht der Triumph der Sozialdemokratie als ein trauriges, anscheinend unabwendbares Verhängnis. Das früher vielbesprochene „Schweineglück“ der roten Partei kehrt wieder. Alle Torheiten, welche sich die Leiter dieser Partei gestatten, werden wieder wettgemacht durch die größeren Fehler der bürgerlichen Seite. Daß ein gewisser Rückschlag gegen die Wahlergebnisse von 1907 eintreten würde, war von allen einsichtigen Politikern von vornherein erwartet. Von den drei Dutzend Mandaten, die damals durch eine Art Husarenritt der Sozialdemokratie entrissen wurden, mußte ein Teil unter allen Umständen zurückfallen. Ferner verstand sich ganz von selbst, daß die neuen Steuern weithin Mißverständnisse und Unzufriedenheit wecken und somit der Sozialdemokratie neue Mitläufer zuführen würden. Nun kamen aber noch zwei verschärfende Momente hinzu. Einerseits die übermäßige Preistreiberei, der sich gewisse Gewerbetreibende schuldig machten, anderseits die gewaltige Hetze der liberalen Zeitungen und Redner. Die skrupellose Uebertreibung der neuen Belastung, die systematische Verleumdung des sogenannten schwarzblauen Blocks und namentlich die Verbreitung des schändlichen Märchens, daß die Ablehnung der Erbanfallsteuer seitens der Großgrundbesitzer die Ursache der Massenbelastung sei: alles das mußte ja die wirren Köpfe zu dem Entschlusse treiben, ihren Groll durch sozialdemokratische Stimmzettel zu betätigen. Die Erwartung der liberalen Hetzer, daß der „Volkszorn“ sich höchstens bis zu freisinnigen Stimmzetteln versteigen würde, ist durch die Nachwahlen schon als Einbildung erwiesen worden. Die verhetzten Massen gehen ins äußerste Extrem.

Bei der Wahl von 1907 spekulierte Fürst Bülow in erster Linie auf die große Schar der bisherigen Nichtwähler. Die krampfhafte Agitation von Keim und Genossen hatte auch in der Tat eine Menge von diesen Indifferenten mobil gemacht. Ferner wurde damals ein Teil von jenen „Mitläufern“, die in ihrer radikalen Weltanschauung auf der Grenzlinie zwischen bürgerlicher und sozialistischer Demokratie standen, auf die liberale Seite herüber-

Digitized by Google

gezogen, weil sie von der Blockpolitik mit richtigem Instinkt ein Uebergewicht der antikirchlichen und antiagrarischen Richtung erwarteten. Diese zweifelhaften Rekruten der damaligen Blockpolitik boten von vornherein keinen Verlaß für die nächsten Wahlen. Um so mehr war es die Pflicht der Liberalen, soweit sie auf den nationalen Ehrentitel Anspruch machen, auf das Zusammengehen der bürgerlichen Parteien bei den nächsten Wahlen Rücksicht zu nehmen. Gegen diese nationale Pflicht sündigten sie schon, als sie nach dem Scheitern der Erbanfallsteuer in die rücksichtslose, alles versagende Opposition überschwenkten und sogar diejenigen Steuern ablehnten, die sie selbst gefordert und gefördert hatten. Eine solche Taktik des frischen Aergers hätte man freilich allenfalls noch mit dem Mantel der Liebe bedecken können, wenn die „nationalen" Herrschaften wenigstens nach Erledigung der Reichstagskämpfe, nachdem die Regierung die Gesetze angenommen und vollzogen hatte, von der verlogenen und zersetzenden, geradezu gemeingefährlichen Hetze zurückgekommen wären. Aber leider dauert dieses frivole Treiben noch jetzt fort, auch noch nach den Erfahrungen der Ersatzwahlen. Die liberale Presse und zahlreiche Redner der Linken besorgen in der vollsten Bedeutung des Wortes die Geschäfte der Sozialdemokratie. Sie treiben ihr nicht bloß die Mitläufer von damals wieder zu, sondern regen sogar alte Mitglieder der eigenen sowie der konservativen Partei zur Abgabe roter Verärgerungsstimmzettel an. Ein verhängnisvolles Treiben! Und leider tut die Regierung nichts gegen diese Gefahr. Wir haben überhaupt zurzeit keine Regierung im politischen Sinne des Wortes. Der einzige Beamte, der etwas von den „Forderungen des Tages" versteht, ist der Landrat von Militsch, der kurz und klar seinen Kreiseingesessenen amtlich gesagt hat, wie hoch der Steuerzuschlag auf die Genußmittel eigentlich ist, damit die Leute danach die Uebertreibungen der Hetzer und der — Preissteigerer abschätzen können.

Es wäre wirklich allgemach Zeit, daß der Reichskanzler mal nach dem Rechten sähe. Das darf man um so eher verlangen, als der Abschluß des Reichsetats für das verflossene Jahr einen Fehlbetrag von 122 Millionen aufweist —, woraus handgreiflich hervorgeht, daß der sog. schwarzblaue Steuerblock ein wahrer Retter des Vaterlandes in der höchsten Not gewesen ist.

Die Lage im Auslande.

Nachdem die Großmächte Griechenland vor dem Ueberfall durch die übermächtige Türkei bewahrt hatten, haben die geretteten Griechen ihren Dank bekundet durch eine Art Militärrevolte nach dem Vorbilde der jungtürkischen Offiziere. Das Offizierkorps von Athen machte eine secessio in montem sacrum, um „Reformen" zu ertrotzen, die in der Entfernung der königlichen Prinzen, vor allem des Kronprinzen, aus den Kommandos und Militärverwaltungsstellen gipfelten. Und der König glaubte die Dynastie und den inneren Frieden nicht anders retten zu können, als durch volle Unterwerfung unter diese Prätorianer. Das widerstrebende Ministerium Rhallis wurde entlassen; ein neues Ministerium Mavromichelides gab sogar dem Führer der revoltierenden Offiziere das Kommando in Athen. Infolge zweier Reden des zurückgetretenen Kronprinzen sind noch weitere Reibereien im Gange. Ob der nachgiebige König sich behaupten kann, ist noch zweifelhaft. Seine Lage gleicht der des neuen Sultans. Ein Glück, daß die deutsche Politik trotz der verwandtschaftlichen Beziehungen von dem Korintherlande abgerückt ist!

In Marokko sieht es verhältnismäßig besser aus. Muley Hafid hat endlich den zähen Roghi besiegt und gefangen genommen. Seine Herrschaft ist jetzt sehr fest. Die moralisch-ästhetische Vorlesung, welche ihm die Franzosen und Engländer wegen der landesüblichen harten Bestrafungen der besiegten Aufrührer gehalten haben, wird ihm die Nachtruhe gewiß nicht stören. Er hätte übrigens den Philanthropen erwidern können, daß sie bei der Verfolgung von Mönchen und Nonnen sowie in der Behandlung der Iren kein erhebendes Beispiel gegeben hätten.

Japan und China haben einen Vertrag geschlossen wegen der mandschurischen Eisenbahn und wegen der Ordnung in den Grenzdistrikten von Korea und China. Die Chinesen erkennen damit die Errungenschaften der Japaner an; sie wollen es vorläufig auf weitere Kraftproben nicht ankommen lassen. Aus diesem Vertrage schon gleich ein Bündnis der gelben Rasse gegen die weiße Rasse herzuleiten, ist doch etwas phantastisch.

Der russische Kaiser scheint in der geplanten Reise nach Italien ein Haar gefunden zu haben. Es ist auch besser, wenn er das Reisen einschränkt und zu Hause nach dem Rechten sieht.

In England dauert das Rüstungsfieber fort und zugleich die Vorliebe für schöne Worte über Abrüstungsanträge.

Selbstzucht.

Bei unserm Herzen müssen wir beginnen,
Wenn wir die Menschheit höher wollen leiten;
Erst wenn wir über uns als Sieger schreiten,
Vermag der Kampf uns Welten zu gewinnen.

In unserm Innern liegen weite Strecken,
Die noch des Segens der Bebauung warten,
Daß sie erblühen wie ein reicher Garten
Mit reifer Frucht und Liedern in den Hecken.

Wir leben unter Menschen, deren Seelen
Mit scheuen, zitternden, erhob'nen Händen
Sich flehentlich an unsre Herzen wenden
Und denen unsre milden Worte fehlen.

Auch unser Diener hat das Recht auf Güte,
Und sein Gehorsam fängt nicht an zu schwanken,
Wenn wir mit kurzem Wort ihm freundlich danken,
Weil er nach seiner Pflicht sich für uns mühte.

Erst wenn wir so im engen Kreise pflegen
Die große Liebe, die wir lange kannten,
An unsern Dienern, Freunden und Verwandten —
Dann können wir sie gegen alle hegen.

Dann führt uns das vertiefte Seelenleben
Zu der Erkenntnis fremder Kümmernisse
Und hilft uns schließen all die scharfen Risse,
Vor deren Schmerzen jetzt die Völker beben.

Joseph Faßbinder.

Auch eine soziale Frage im Studententum.

Beruf und Nichtberuf zum geistlichen Stande.

Von Rechtspraktikant Hans Besold, München.

Unserer Zeit haftet ohne Zweifel die Signatur der sozialen Fragen und Rätsel an. Kein Gebiet, kein Beruf, in dem das nicht in Erscheinung tritt. Das moderne Studententum ist mit in diese wirtschaftliche Konstellation hineingedrängt worden. Mehr denn eine Frage von prinzipieller Bedeutung für seine Daseinsberechtigung ist seitdem aufgetaucht.

Aus diesem Auf- und Abfluten von sozialen Fragen soll eine herausgegriffen werden, die ziemlich konstant ist und alljährlich wieder in vielen ungezählten Fällen akut wird, der aber von studentischer Seite selbst eigentlich viel zu wenig Gewicht beigelegt wird: Ich meine die Frage des Berufs zum theologischen Studium, zum geistlichen Stande, bzw. die Frage des Nichtberufes zu diesem Studium und Stande. Sie stammt nicht von heute oder von gestern, sie war schon da, bevor das moderne Fragengewirr aufgetaucht ist.

Eben mit dem nötigsten Rüstzeug bepackt, das die Aufnahme ins Gymnasium ermöglicht, tritt der kleine Mann seine wissenschaftliche Laufbahn an. Es ist eine merkwürdige Wahrnehmung, daß man beim Befragen dieser wissensdurstigen Jünglinge nach ihrem Studienziel, dem sie zustreben, in der Ueberzahl, und bei solchen, die vom Lande kommen (ich rede natürlich von mir speziell bekannten bayerischen Verhältnissen) fast stets die Antwort erhält: Ich will Geistlich werden. Und geht man der Ursache dieser so bestimmt lautenden Antwort nach, so wird man in der Regel finden, daß die Eltern oder Verwandte, die den Kleinen im Geiste schon als „Herrn" sehen, von frühester Jugend auf ihrem Kinde vorgesagt und immer wieder vorgesagt haben, daß er „auf Geistlich studieren wird." Dagegen wäre nun gar nichts einzuwenden. Die Jahre eilen dahin. Der Gesichtskreis erweitert sich, die Verstandes- und Willenstätigkeit wird eine stärkere und bestimmtere, es beginnt bereits die Individualität sich bemerkbar zu machen: es steigert sich die Empfindlichkeit, die Eindrücke vertiefen sich, der Anerkennungstrieb,

Digitized by Google

in das gesellschaftliche Gefüge eingereiht zu werden und gleichwertig darin zu verkehren, wird ausgeprägter. Kurzum, es beginnt die scharfe Morgenluft der Freiheit, in der sich im Untertanen bereits die Herrschernatur, der Drang nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit regt, ihre Tätigkeit. Der junge Mann tritt aus der engen Zucht in die goldleuchtende Freiheit, zumeist ohne noch zu wissen, welchen Weg er einschlagen soll. Jetzt erst ist es an der Zeit, sich darüber klar zu werden, nachdem er am ersten Markstein seines Lebens steht. Jetzt verfügt er über die nötige Reife des Urteils, er vermag über sich selbst zu bestimmen, wohin des Wegs er wandern will. Hier sind Ideale entscheidend, dort materielle Vorteile, wieder wo anders vermeintliche Vorrechte der Eltern, die den jungen Mann von frühester Jugend auf zum Priestertum prädestiniert haben. Und die Entscheidung fällt, die Entscheidung, die das Glück oder Unglück eines ganzen Lebens zum Inhalt hat.

Wer kann ermessen, mit welch schweren seelischen Kämpfen einerseits ein junger Mann sich zum geistlichen Stande entschließt; wer hat anderseits davon eine Ahnung, mit welch unverzeihlicher Unbedachtsamkeit ein anderer wieder in diesen Beruf eintritt, ohne sich über die Tragweite seines Schrittes klar zu sein, ohne sich auch nur die geringste Mühe geben zu wollen, zu bedenken, welch ungeheure Verantwortung er mit diesem Schritt auf sich bürdet; ihm gilt der Priesterberuf in erster Linie nur als Brotstudium. Ein anderer wieder hält sich im Gewissen verpflichtet, seinen Eltern diese „Freude" zu machen, wiewohl ihm die volle, echte Berufsneigung abgeht, wiewohl er sich immer wieder gestehen muß, daß er hier am falschen Platze sei. Wieder ein anderer ist das Opfer von wirtschaftlichen Rücksichten: er muß seine Eltern und Geschwister versorgen, die ihm unter den größten eigenen Entbehrungen seine Gymnasialstudien ermöglicht haben, in der Hoffnung, daß der Sohn und Bruder als „Herr" sie zu sich nehmen werde. Wer vermag die ungezählten Motive alle erschöpfend zu beleuchten, um zu zeigen, wie mit dem Priesterberuf, Gott sei es getlagt, manchmal gemarktet wird.

Man sollte doch nur Respekt haben vor einem solchen Manne, der ehrlich und offen gesteht: Ich kann das nicht werden, ich kann das nicht leisten, was dieser Beruf verlangt. Aber wie oft wiederholt es sich, daß die Eltern ihre Kinder direkt im Stiche lassen, weil ihr Sohn nach wohlerwogener Prüfung, die in ihm die Einsicht gereift hat, daß er mit dem Ergreifen dieses Berufes gegen seine beste Ueberzeugung handeln würde, sich nicht dem brutalen Willen seiner Eltern hinopfert, weil bei ihm die Ehrfurcht vor dem geistlichen Stand noch höher ist als Elternwille und eigene Bequemlichkeit. Mir sind Dutzende von Fällen bekannt, wo Väter ihre Söhne wie einen Aussätzigen aus dem Hause gejagt haben, weil „der Lump ausgesprungen ist". Und nebenbei bemerkt: diese Eltern standen und stehen im besten Rufe der christlichen Frömmigkeit.

Mehr wohl, als man ahnen und ermitteln kann, wiederholen sich diese Fälle; immer das alte traurige Lied, daß Kinder mit ihren Eltern lebenslänglich zerfallen sind oder in einem gespannten Verhältnis zu einander stehen, weil sie nicht Theologie studierten. Eine Frage: Begreift die Gehorsamspflicht des vierten Gebotes auch die Pflicht in sich, daß die Kinder auf Befehl und Wunsch ihrer Eltern diesen oder jenen Beruf ergreifen müssen? Ich habe Geistliche kennen gelernt, die das entweder bis zu einem gewissen Grade oder im vollen Umfang bejahen. Aber es ist doch nichts verfehlter und widersinniger, als eine solche Auslegung des 4. Gebotes. Zustände dieser Art sind eine förmliche geistige Nötigung. Und wie soll dem entgegengetreten werden? Ich verhehle mir durchaus nicht, daß es schwer ist, immer eine befriedigende Lösung zu finden. Und doch besteht die Möglichkeit dafür und ich wende mich dabei an die Priester und Seelsorger, an die Gebildeten aller Stände, bei einem großen Werk der christlichen Nächstenliebe, wenn sich Gelegenheit bietet, mitzuhelfen.

In erster Linie müssen die Eltern in vernünftiger Form über das Unsinnige und Unsittliche ihrer Handlungsweise und ihres Wollens aufgeklärt werden. Wer ist dazu besser berufen als gerade der Priester? Aber zu rechter Zeit, nicht erst, wenn es zu spät ist. Und wenn alle Bemühungen an der Halsstarrigkeit und Unvernunft der Eltern scheitern, dann gebe man es auf. Doch gebe man nicht den bedauernswerten Ausgestoßenen auf.

Mehr denn je ist die Entwicklung unseres Studententums und wirtschaftlichen Lebens in seiner Ausartung dazu angetan, der Ruin eines solchen Verwaisten zu werden. Mutlosigkeit und Verlust jeder Energie haben so schon manches herrliche Talent begraben. Frage man die Mehrzahl der sogenannten „verkrachten" Studenten, was schuld daran sei, daß sie zu keinem Examen gekommen sind, und man wird die niederschmetternde Antwort erhalten: Ich wurde von den Meinen aufgegeben, weil ich nicht Theologie studieren wollte.

Wohl hat die christliche Caritas sich solcher elternloser Studenten angenommen. Aber was sie leisten kann, ist zu gering im Verhältnis zu dem, was die bescheidensten Ansprüche erheischen. Die Anforderungen in den einzelnen Studienzweigen und Berufsfächern sind heutzutage enorm gestiegen, so daß nur mit Aufgebot aller Kraft ein günstiger Abschluß erreicht werden kann. Und wie sollte das möglich sein, wenn ein Student noch nebenbei für seinen eigenen Unterhalt zu sorgen hat? Diese Sorge um das tägliche Brot drängt die eigentlichen Berufspflichten in den Hintergrund; der arme Mann vermag nicht die Konkurrenz bei den Stipendienprüfungen mitaufzunehmen, und bei Verteilung der Stipendien muß er das Nachsehen haben, weil er beim besten Willen nicht studieren konnte. Ein trauriges Los, das aber häufiger ist, als ein diesen Kreisen entfernter Stehender vermeint. Und bringen jene vereinzelt dastehenden Mutigen mit der ganzen Energie eines starken Willens dieses Kunststück fertig, neben dem Studium noch die Existenzmittel sich zu verdienen, bringen sie es zum Abschluß ihrer Studien, dann ist das nur möglich mit Hintansetzung der Gesundheit und auf Kosten der besten Nervenkraft.

Man hat es schon blinden Ehrgeiz genannt, wenn ein der Mittel entblößter „Ausgesprungener" überhaupt die Universität bezog, um einen gebildeten Beruf ergreifen zu können. Man hat diesen „wirtschaftlichen Krüppeln" das Recht dazu abgesprochen und sie in die Schreiberstube verwiesen. Diese „Ansicht" richtet sich selbst. Außerdem soll man stets sich vor Augen halten, daß die verstoßenen Extheologen zu den radikalsten Agitatoren der Sozialdemokratie und des Liberalismus abschwenken.

Einem Gedanken von vielen sei hier noch Raum gegeben. Einem jungen Mann, der Gewähr für redliches Streben bietet, könnte ein erfolgreicher Abschluß seiner Studien ermöglicht und erleichtert werden, wenn er im letzten Jahre seines Studiums irgendwo, sei es von einem Privaten oder von einem caritativen Verbande, ein kleines Kapital kreditiert bekäme, das ihn der Existenzsorgen für die Zeit intensiveren Studiums enthöbe. Vielleicht fällt dieser Gedanke auf fruchtbares Erdreich. Es ließe sich noch sehr vieles sagen. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß es hinwiederum Eltern gibt, die beim „Umsatteln" ihres Sohnes von der Theologie zu einem Laienberufe diesem nichts in den Weg legen, vielmehr ihm mit ihrer ganzen Liebe und Sorge entgegenkommen. In allerjüngster Zeit hat die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" aus Württemberg dafür einen Beleg erhalten, wie Eltern, deren Sohn bisher Theologie studierte, nunmehr aber zur Ueberzeugung gelangt ist, daß er zu diesem Berufe nicht tauge und aus Furcht vor seinen Eltern spurlos verschwunden ist, um ihren Sohn in geradezu vorbildlicher Weise bekümmert sind; sie haben freiwillig auf den schönen Traum verzichtet, einen geistlichen Sohn zu haben. Aehnliche Fälle, die sich ebenfalls in der letzten Zeit begeben haben, sind auch dem Schreiber dieser Zeilen bekannt geworden.

Auch ein Ausschnitt einer sozialen Frage, ein ernstes, ergreifendes Kapitel. Ich fühlte mich zur Aufrollung dieser Frage berufen, da ich persönlich unter solchen Verhältnissen litt und ein Lied davon zu singen weiß. Hier ist ein großes Arbeitsfeld gegeben, an dem sich alle Gebildeten beteiligen müssen. Wie das geschehen soll, ist teilweise schon gesagt. Die glatte Lösung dieser Frage ist nicht so leicht. Auf der einen Seite: Aufrechterhaltung der Ehrfurcht vor dem geistlichen Stande; auf der anderen: Hilfeleistung für die Ausgesprungenen. Mein Wunsch geht dahin, daß ein möglichst durchgreifender Wandel mit positiven Ergebnissen gezeitigt würde. In der Zeit der allgemeinen sozialen Fürsorge, in der wir leben, darf auch diese Frage nicht unberücksichtigt bleiben.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Ausbau und Restauration unserer Gotteshäuser.

Von Architekt Franz Jacob Schmitt in München, vormals Dombaumeister von St. Stephan zu Metz.

In Filippo Brunellesco (1377—1446) fand sich der große Meister, welcher der erzbischöflichen Metropolitankirche Santa Maria del Fiore zu Florenz die 107 Meter hohe Kuppel von Dimensionen gab, wie sie bis dahin unerhört waren, und zwar in Verbindung mit dem seit 1294 erbauten dreischiffigen Langhaus des Arnolfo di Cambio. Dazu fügte Giotto di Bondone (1276—1336) den isolierten 84 Meter hohen Campanile mit Reliefbildwerken und der Bekleidung aus verschiedenfarbigem Marmor, endlich Architekt de Fabris die neue 1887 vollendete Westfront. Dies alles gibt mit dem Baptisterium San Giovanni eine unvergleichliche Baugruppe von kaum anderwärts wieder zu findender Harmonie und Großartigkeit. — Die aus Ziegelmaterial errichtete Dominikaner-Klosterkirche Santa Maria delle Grazie zu Mailand mit ihrem gotisch-gewölbten dreischiffigen Langhause auf Rundsäulen nebst Kapellen zwischen den beiderseits nach innen gezogenen Strebepfeilern empfing durch den trefflichen Donato Bramante aus Urbino (1444—1514) einen schönen Querbau mit der Kuppel und den Chor im Stile der Frührenaissance aus Backstein-Konstruktion. — Die im 5. Jahrhundert entstandene dreischiffige Säulenbasilika Santa Maria maggiore in Rom erhielt durch Giuliano da San Gallo (1443—1517) die noch vorhandene Kassettendecke, später wurden rechts und links vom Langhause die Kapellen der Päpste Sixtus' V. und Pauls V. mit Kuppeln errichtet, welche mit ihrer Marmorpracht in der Folge mustergültige Vorbilder abgaben. An dieser monumentalen Patriarchalkirche hat sich der feine Takt und Schönheitssinn der Architekten Roms glänzend bewährt, in voller Harmonie gliedern sich die neuen Bauteile an die vorher bestandene alte Substanz. — Das Straßburger Münster Unserer Lieben Frau besaß einen T-förmigen Grundriß mit gewölbter Krypta romanischen Stiles; ihm wurde nachmals ein gotisches dreischiffiges Langhaus mit Doppeltürmen zugefügt; anders wurde zu Freiburg im Breisgau beim St. Maria-Münster verfahren; da fiel der romanische Chor, und an die Stelle trat ein dreischiffiger Chor mit Umgang und Kapellenkranz spätgotischen Stiles; die beiden romanischen achteckigen Hahnentürme ließ man und gab ihnen nur einen vortrefflich zum ganzen gestimmten gotischen Oberbau mit durchbrochener Steinpyramide. Eine ähnliche wohlgelungene Lösung zeigt der romanische Ostturm der St. Ludgeri-Pfarrkirche zu Münster in Westfalen, auch hier krönen zwei spätgotische obere Geschoße aus Quadersandsteinen. — Im achteckigen Aufbau des Westfront-Glockenturmes der St. Kilians-Pfarrkirche besitzt die ehemalige Reichsstadt Heilbronn am Neckar eines der frühesten Werke deutscher Renaissance. Hier hat von 1510 ab Meister Hans Schweiner aus Weinsberg der gotisch-gewölbten dreischiffigen Basilika einen Hochbau von wirkungsvoller Silhouette geschaffen, indem er mit den noch unverstandenen Formen der Renaissance romanische und gotische Elemente vermischte. Nahe Verwandtschaft bietet auch der achteckige West-Zentralturm des Mainzer erzbischöflichen Domes St. Martinus, welcher nach dem Brande von 1765 durch den jüngeren Neumann zur Ausführung gekommen ist. Derselbe Architekt war (1772—1778) am Kaiserdom St. Maria und Stephanus in Speyer tätig und wenn ihm uneingeschränktes Lob für die liebevolle Wiederherstellung des halben dreischiffigen Langhauses gebührt, welches 1689 die Franzosen unter Melac zerstört hatten, so kann das nicht auch auf die Westfront bezogen werden. Hier verließ Michael Neumann alle Pietät, denn er unterdrückte die beiden ursprünglichen Türme und riß das aufrechtstehende romanische Querhaus bis auf die untere Vorhalle ab; vollberechtigt erscheint daher die Erneuerung von 1854—1857 durch Dr. Heinrich Hübsch im romanischen Stile des Kaiserdomes. — Weniger glücklich war derselbe Baudirektor beim Hochbau des Konstanzer Domturmes mit durchbrochenem Steinhelme 1846—1857; hier brachte er den ihm nicht geläufigen Stil der Gotik an. Die kreuzförmige dreischiffige Säulenbasilika St. Maria am Bodensee war ursprünglich flach gedeckt, sie erhielt im 15. Jahrhundert eine feuersichere Wölbung mit gotischen Quadersteinrippen auf Diensten, welche aber höchst unorganisch den romanischen Säulenmonolithen angegliedert wurden. Diese Aufgabe ward weitaus besser beim St. Marien-Dome zu Augsburg gelöst, wo die mit Holzdecken erstellte romanische Pfeilerbasilika zweischiffige Abseiten auf einer Flucht von gotischen Rundsäulen empfing, denen einfache Kreuzrippengewölbe entsteigen. An die Stelle der drei-geosteten Conchen trat ein spätgotischer Basilikenchor mit Umgang und Kapellenkranz, ein Nord- und Südportal mit reichem Skulpturschmucke verlieh weiter dem ehrwürdigen Monumente Pracht, wenn auch nicht verschwiegen werden darf, daß die zwei alten Glockentürme mit ihren romanischen Klangarkaden und achtseitigen Holzhelmen dabei völlig erdrückt wurden. In dieser Hinsicht fand in Wien bei der Metropolitankirche St. Stephan eine vorzügliche Lösung statt, da gab es auch nur eine dreischiffige Basilika mit zwei romanischen, oberhalb achteckigen Westtürmen, sie dauern noch heute als die sogenannten Heidentürme, während ein dreischiffiges gotisches Langhaus und ebensolcher Chor neu entstand, ferner wurde ein Querhaus durch die quadraten Hallen von zwei mächtigen Türmen markiert, davon ist der vollendete Südturm das Wahrzeichen der Kaiserstadt an der Donau. Trefflich hat es um 1359 der spätgotische Meister verstanden, die Baumotive der unteren Turmgeschoße auch bei den nördlichen und südlichen Abseitenfronten durchzuführen. Dieser konsequente Organismus ging leider diesseits der Alpen mit der Renaissance verloren, wie es die 1616—1621 hergestellte Westfassade von St. Gervasius und Portasius in Paris des Architekten Salomon de Brosse mit ihren drei antiken Säulenordnungen in ebenso vielen Geschossen beweist; undenkbar ist eine größere Dissonanz als zwischen dieser reinen Dekoration und dem Kircheninnern des spätgotischen Baudenkmales. In Metz an der Mosel wurde das nämliche bei der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche St. Vinzenz vollführt, zum Glück hat diese schöne kreuzförmige Basilika der Blütegotik zwei Ostglockentürme und so ging denn der Gesamtcharakter nicht verloren. — Die Franziskaner-Hofkirche Heiligkreuz in Innsbruck wurde als gewölbte dreischiffige Hallenanlage auf zehn Marmorsäulen im Jahre 1563 konsekriert, sie litt 1689 und 1690 durch Erdbeben, beschädigt zeigten sich die gotischen Netz- und Sterngewölbe und anstatt dieselben auszubessern, schlug man die Quadersteinrippen herunter und ließ nach den Zeichnungen des alten Goldschmieds Frieß das noch heute vorhandene Gipswerk an Säulenkapitälen und Decken anbringen. Die wertvollen Glasmalereien der mehrspaltigen Stab- und Maßwerksfenster gingen unter und wurden durch keine späteren mehr ersetzt. Gleicher Vandalismus machte sich auch in anderen Städten des Landes Tirol geltend, so bei der Pfarrkirche St. Nikolaus zu Hall am Unterinn und der Stadtpfarrkirche St. Maria zu Sterzing am Brenner; in beiden Gotteshäusern wußten es die akademisch gebildeten Maler dahin zu bringen, daß die Hausteinrippen der gotischen Sterngewölbe weggemeißelt wurden, damit die so entstandenen Deckenflächen durch biblische Szenen möglichst farbenprächtig geziert werden konnten. Der dem Italiener angeborene Kunstsinn bewahrte dieses Land vor mancher Verunstaltung, welche die Zopfzeit auf deutschem Boden beging. Der Wanderer in Südtirol wird an den mittelalterlichen Glockentürmen noch die ursprünglichen steilen Helme und im Kircheninneren die Steinrippen der kunstreichen Netzgewölbe mit Befriedigung wahrnehmen; dagegen in Nordtirol welsche Hauben auf den Türmen sowie Stuckornamente von zweifelhaftem Kunstwerte in den Kirchen und Kapellen. Ausbau und Restauration unserer Gotteshäuser sind schwierige Aufgaben, da helfen keine Rezepte, hier ist ein Baukünstler von hoher umfassender Bildung am Platze und nur einem solchen kann man getrost unsere vaterländischen Monumente anvertrauen.

Die moderne Richtung der protestantischen Theologie.

Der unlängst verstorbene frühere preußische Hofprediger Stöcker schrieb im Februar 1902 in der „Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung": „Die evangelische Kirche Deutschlands geht heute durch die größte Krisis, welche sie jemals zu überstehen hatte. Es handelt sich für sie um die Frage, ob sie in dem Gemeinglauben der Christenheit bleiben wird oder nicht. Dränge die moderne Theologie mit ihrer Bestreitung der Gottheit Christi und der Dreieinigkeit, mit ihrer Leugnung der übernatürlichen Geburt und Himmelfahrt Christi, mit ihrer Ablehnung der biblischen Eschatologie durch, dann wäre sie von der Kirche der früheren Jahrhunderte und von der Gesamtheit der Kirche getrennt. Damit wäre der Beweis erbracht, daß die Reformation ein großer Fehler und eine schwere Sünde war."

Digitized by Google

Die neueste und beste Ausgabe von Abraham a Sankta Klaras Werken.

Von

Prof. Dr. Bertsche, Lahr.

In dem Artikel „Ein Denkmal für Abraham a S. Klara" („Allgemeine Rundschau" Nr. 31 vom 31. Juli 1909) wurde kurz hingewiesen auf vier handliche, neuere Ausgaben einzelner Schriften von A. Es hätte noch angeführt werden können Richard Zoozmanns „Etwas für alle" von P. Abraham in Angermanns Bibliothek für Bibliophilen (10 ℳ). Aber alle diese Ausgaben sind sehr mit Vorsicht aufzunehmen, da sie mehr oder weniger falsche und ungerechte, um nicht zu sagen gehässige Urteile über A. fällen; denn sie fußen eben alle auf den parteiischen Ausführungen Wilh. Scherers, von denen noch die Rede sein wird. Zudem ist deren Lektüre für weitere Kreise zu schwer, da die alte und aus verschiedenen Gründen (besonders durch die Druckereien verschuldete) auch unkorrekte Schreibung zum Teil genau beibehalten ist und fast keine Anmerkungen das Verständnis erleichtern helfen. Zoozmanns „Auswahl" ist dagegen zu arg modernisiert und daher ohne die originelle Kraft. Die relativ objektivste Ausgabe ist die von Bobertag (Kürschner), obgleich sie vielfach ganz unrichtige oder schiefe Erklärungen enthält. (Anderswo habe ich diese kritischen Urteile begründet.)

Da kommt nun zu des Autors Jubiläum gerade recht die neueste und wirklich beste Ausgabe eines großen Teiles seiner Schriften: „Abraham a Sankta Klaras Werke in Auslese" von Professor Hans Strigl. Wien 1904/07. Verlag von H. Kirsch. 6 Bände (Großoktav). 18 Kronen — geb. 24 Kr. Diese reichliche Auslese ist im Auftrage des Stadtrates von Wien besorgt und mit einer Fülle von trefflichen kultur- und literarhistorischen, geschichtlichen und natürlich auch sprachlichen Anmerkungen (Fußnoten) versehen worden. Da auch mit Recht die moderne Orthographie gewählt wurde, haben wir hier eine im besten Sinne volkstümliche Ausgabe der Werke des großen Volkskenners und Volksfreundes. Dabei ist doch das idiomatische Kolorit der Sprache Abrahams gewahrt, was ja seinen echten lebenswarmen Volksschriften so viel Reiz verleiht. Von manchen Schlacken, die den Genuß des Ganzen stören würden, weil sie als unzeitgemäß unserem Geschmack nicht mehr zusagen, wurde der Text mit Recht gesäubert. Nun kann man tatsächlich sagen: Wo man auch in Abrahams Werken anfängt zu lesen, ist es interessant und begegnet man dem ganzen Pater. Jeder Gebildete (wenn er nicht mit textkritischen Absichten herantritt) wird ebenso hohen Genuß schöpfen wie der einfachere Mann.

Noch nirgends sah ich ein so treffendes Bild dieses Goethekopfes, wie in vorliegender Ausgabe, und noch nie eine so begeisterte, sachliche Würdigung von Abrahams Leben und Streben, seiner literarischen Bedeutung, wie in der knapp 40 Seiten umfassenden Einleitung. Die veröffentlichten Schriften werden dann jeweils in einer speziellen Einleitung nochmals einzeln kurz besprochen. Die Auslese umfaßt die sprachlich schönsten und inhaltlich wertvollsten (möglichst zu einem Ganzen abgerundeten) Partien aus: Astriacus Austriacus, Neuerwählte Paradeisblum, Prophetischer Willkomm, Merks wohl, Soldat (I. Band); Merks Wien, Lösch Wien (II); Auf, auf ihr Christen (III); Etwas für alle, Heilsames Gemisch-Gemasch, Hui und Pfui der Welt (IV); Abrahamisches Gehab dich wohl, Mercurialis (X); Wohlangefüllter Weinkeller, Abraham. Lauberhütt, Totenkapelle (V); Judas, der Erzschelm (VI). Der letzte Band enthält auch drei wichtige Wort- und Sachregister und die Bibliographie. (Für eine Neuauflage wären noch manche Lücken auszufüllen und Druckfehler — auch in den Nachträgen und Berichtigungen — zu beseitigen, was bei einer so umfangreichen und mühevollen Arbeit ja nicht verwunderlich.) Das zweite Register ist sehr wertvoll, denn es enthält an die 1000 Wörter, welche teils im Deutschen Wörterbuch fehlen, teils dort ohne Quellenangabe oder mit Belegstellen aus Schriftstellern nach P. Abraham angeführt sind. Ich habe schon früher die bestimmte Vermutung ausgesprochen, zweifellos habe unser P. Abraham, wie es bei einem solchen Sprachgenie, das sich auch sprachschöpferisch betätigt, nicht anders zu erwarten ist, unseren Wortschatz bedeutend vermehrt und unsere Literatur beeinflußt, besonders auch dadurch, daß er unseren Klassikern, vorab Goethe und Schiller (nicht nur zu seiner Kapuzinerpredigt) und Uhland manche sprachliche und literarische Anregungen gab. Nun hat es Prof. Strigl nachgewiesen und die Ehre eines Meisters der deutschen Sprache gerettet, indem er u. a. zeigte, wie eine große Zahl von Worten und Wendungen, deren Prägung allgemein Goethe u. a. zugeschrieben werden, bereits von unserem Abraham gebraucht und meist wohl auch geschaffen wurden. Und er hat das getan nicht nur in den Anmerkungen in unserer Ausgabe, sondern auch systematisch im VIII. Bande von Kluges „Zeitschrift für deutsche Wortforschung" (S. 206–312), und zwar hier lediglich auf Grund der vier ersten Bände seiner Auslese. Wie kommt es denn nun, daß die urwüchsigen Schriften des P. Abraham lexikalisch so wenig ausgebeutet wurden? Das hat die „voraussetzungslose" Wissenschaft der Literaturhistoriker getan mit ihrem vornehmen Ignorieren oder gar abfälligen Beurteilen dieses „prächtigen Originals" (Schiller), dem unsere beiden größten Dichter ihre warme Anerkennung nicht versagen konnten. In neuerer Zeit hat eine auch nur gerechte Beurteilung von P. Abraham und seiner Werke nicht aufkommen lassen: Wilhelm Scherer, ehemaliger Universitätsprofessor in Berlin (ein geborener Oesterreicher!) mit einem „klassischen" (Bobertag) Aufsatz über P. Abraham in seinen „Vorträgen und Aufsätzen . . . ." (Berlin, Weidmann 1874.) Verfaßt wurde der Aufsatz bereits am 18. Oktober 1866 (gleich nach Erscheinen der großen Biographie Abrahams von Graf Karajan), und zwar in Wien. Das erklärt wohl manches von der Animosität, mit der Scherer gegen die österreichische Regierung und speziell gegen Kaiser Leopold I., dessen Hofprediger Abraham war, polemisiert und Seitenblicke und -hiebe wirft auf die Gegenwart. Scherer treibt da Geschichte nach eigenen Konzepten und führt mit Wonne gerade die Stellen an, wo P. Abraham, der nach allen Seiten hin freimütige Bußprediger, gegen den Hof und manche Geistliche loszieht.

Gewiß lobt Sch. an Abraham „das ungemein formelle Talent des Redners", das ihn zum Schriftsteller machte, die „ungemeine Lebhaftigkeit und Unmittelbarkeit des Tones", das seine Schriften alle auszeichnet. Immerhin vergleicht er A. mit Berthold von Regensburg und ruft dann begeistert aus: „. . . welche Sprache!, welche Beredsamkeit!, welche Anschaulichkeit!, welche fest und sicher ausgeführten Gleichnisse voll Originalität, und welcher Geist des Ernstes und der Herzlichkeit, der dies alles durchdringt und belebt" (S. 173). Und so hat Sch. noch eine ganze Reihe der höchsten Lobsprüche für Abrahams urwüchsigen Stil, Sprech- und Schreibweise. Was soll man aber dazu sagen, wenn Scherer behauptet, von A. habe man das Bild eines Mannes, der zwar, was seinen Charakter anlangt, ohne erkennbaren Vorwurf dastehe, aber in geistiger Hinsicht, in bezug auf Bildung und Höhe der sittlichen und religiösen Anschauungen eine Stufe einnehme, welche sich über die des ganz gewöhnlichen beschränkten Pfaffen (S. 182 braucht Sch. auch das Schimpfwort pfäffisch!) nur in sehr wenigen Punkten erhebe (S. 170); auch bei A. werde der Theologe, der Gelehrte, ja der Mensch überhaupt, weit überboten durch den Redner und Schriftsteller, wie bei Berthold von Regensburg, dessen Bildung auch höchst untergeordnet, dessen theologisches Wissen nur gewöhnlich sei, bei dem die zelotische Beschränktheit, der Haß gegen die Ketzer in voller Blüte stehe!

Als ob es etwas Besonderes wäre, und als ob es gälte, den Protestantismus zu verteidigen, betont Scherer, zum Glück trete in Abrahams moralischen Anschauungen wenigstens die äußere Werkheiligkeit ziemlich in den Hintergrund. Zum Beweise führt er folgenden Ausspruch von ihm an: „Gott sieht nicht auf das, was der Mensch tut, sondern wie er es tut; er sieht auf den Kern und nicht auf die Schale oder Hülse. Der Kern ist die Meinung, die Schale das Werk."

Sein eigentlich religiöses Empfinden dagegen, so behauptet der gestrenge Kritiker, sei ohne alle Verfeinerung, Veredlung und Innigkeit. „Der Mystizismus des Mittelalters hatte sich aus der katholischen Welt nahezu vollständig zurückgezogen." Warum sollte man verlangen, daß A. wie jener Angelus Silesius oder wie Spee, wie Balde dachte? Er war eben eine Persönlichkeit für sich, wie sie die Universalität des katholischen Gedankens sehr wohl zuläßt, trotz der vielfach behaupteten Enge desselben.

Mit vagen und gewagten Vermutungen und phantasievollen Kombinationen sucht Sch. sogar die Gemütsstimmung Abrahams im Kloster zu analysieren und die Frage aufzuwerfen, ob er überhaupt auch freiwillig in den Ordensstand eingetreten sei. „Vielleicht aber", so schließt Sch. diesen Passus, „war A. und alle seine Zeitgenossen sehr weit entfernt von dem sentimalen Bedauern, das uns Heutige immer unwillkürlich bei den Begriffen Mönch und Kloster anwandelt." Ja, der berühmte Literaturhistoriker scheut sich nicht zu bedauern, daß A. nicht denselben Zwecken (nämlich der Reformation!) gedient hat, für welche damals die Edelsten Deutschlands gelebt hätten. Dann würde es nach Sch. nur wenige Männer jener Zeit geben, „auf denen unser Blick mit gleichem Wohlgefallen ruhte!" Das ist es also, warum man unserem „oratorischen Phänomen" nicht gerecht werden kann! So wird an allem in einseitiger und kleinlicher Weise herumgenörgelt und notgedrungen gespendetes Lob dadurch wieder gemindert. „Wenn A. so nach besten Kräften warnt und mahnt und straft und tadelt, so stellt er doch nirgends ein positives Lebensideal auf, das unmittelbare Geltung beanspruchte. Die sittlichen Ideale, welche er überhaupt vorführt, sind die katholischen Heiligen, abstrakte Tugendmuster ohne Realität, der wahren Natur des Menschen möglichst entschieden entgegenhandelnd." (S. 171.)

Auch sein Patriotismus wird bemängelt: „Trotz dem begeisterten Aufruf gegen die Türken, trotz dem patriotischen Eifer gegen fremde Moden und Sitten gelangt er nirgends zur Aufstellung eines Idealbildes vom deutschen Wesen." (172). Auf die Höhe literarischer Kritik erhebt sich Sch. aber entschieden mit folgenden Bemerkungen: „Er ist ein völliges Kind seiner Zeit, seiner Konfession, seines Standes, seines Staates. Mit ihrer ganzen Be-

Digitized by Google

schränktheit haben es diese vier ihm angetan. Er unterscheidet sich wenig von der durchschnittlichen geistigen Beschaffenheit eines Katholiken, eines Geistlichen, eines Oesterreichers vom Ende des 17. Jahrhunderts. Aber er ragt über die meisten hervor durch seine Rechtschaffenheit, seine Wahrhaftigkeit und die unbestochene Redlichkeit seines sittlichen Urteils. (S. 172.)

Solche Entgleisungen sind schließlich noch zu begreifen, da der Gelehrte sich eben dabei auf fremdem Gebiete bewegte; aber nicht zu entschuldigen ist es, daß Scherer sich durch sein Vorurteil und seine Voreingenommenheit gegen den Mönch dazu verleiten ließ, den Volksschriftsteller nur oberflächlich — nämlich nach seinen Erstlingswerken, in der Hauptsache nach dem einen „Judas" — zu beurteilen und zu „zeigen", wie A. sich allmählich zum Hanswurst entwickelte. Er behauptet, in den letzten Arbeiten und im Nachlaß bewegten sich schrankenlos und ungehemmt alle möglichen Possen auf offener Bühne. A. herrsche nicht über seine Zuhörer, sondern er diene ihnen. Und so sei ihm Wien und die lustigen Wiener, deren Geist bequem und schlaff, deren Sinne aber rührig und kräftig seien, verhängnisvoll geworden. Damit hat sich Sch. auch selbst in Widerspruch gesetzt mit dem Eingang seines Aufsatzes, wo er sehr anschaulich die mächtige Wirkung Abrahams auf seine Zuhörer bei einer Türkenpredigt schildert, und tatsächlich ist A. immer ernsthafter geworden.

Wenn ein Kritikgewaltiger wie Wilh. Scherer sich nun solche vermeintliche Keulenschläge erlauben darf gegen einen katholischen Mönch, der das Unglück hatte, sich einen Platz in der Literaturgeschichte zu erringen, dann braucht man sich ja nicht wundern, wenn Zoozmann in der Einleitung zu seiner erwähnten Ausgabe von „Etwas für alle", jenem hohen Beispiele getreulich folgend, noch im Jahre 1905 zu schreiben sich erkühnt, man finde in Abrahams Schriften u. a. „den dunkelsten Irrwahn von Teufeln und Hexen und blutrünstigsten Aberglauben, wie ihn das 17. Jahrhundert in seinem staubigen Wust und Moder von Legendenblödsinn und starrem, geisttötenden Dogmatismus nur hervorbringen konnte". Ja, der „feinsinnige" Danteübersetzer ruft dann aus: „Neben diesen mißduftigen Blüten einer der Fäulnis verfallenen Zeit, die sich als hirnlose, kadavergehorsame (!) Sklavin, umnebelt von Weihrauchdüften in majorem Dei gloriam, unter das halsumschnürende Joch einer despotischen Kirche willig gefangen gab — neben diesen Giftpflanzen, derselben Erde entsprossen, von Licht und Tau auf gleichem Beete gesättigt, welch liebliche, reine Blüten wahrer, gemütstiefer Himmelsfrömmigkeit!"

Und S. 21 philosophiert er noch kühner: „So wird er uns ein Repräsentant des in sich selbst zusammenbrechenden Mittelalters, das stark, aber aussichtslos mit der ihre Rechte gewaltig heischenden Neuzeit ringt und kämpft. Ein Mann, der teils noch auf dem Boden mittelalterlich-katholischen Aber- und Personenglaubens eigensinnig verharrt (oder wie Z. anderswo sagt: „sogar die mannigfachen Schäden der eigenen Kirche nicht sieht oder wider besseres Wissen nicht sehen will"), zu gleichem Teil aber, infolge seines unerschrockenen Wahrheitsmutes und der Betätigung seiner eigenen Individualität, mit dem künftigen Geschlecht einer anbrechenden helleren Morgenröte geistiger Freiheit starke Berührungspunkte aufweist". „Und so wickelt sich auch sein ganzer Lebenslauf", fährt Z., dann zur Biographie übergehend, fort, „innerhalb dieser vom katholisch-kirchlichen Bewußtsein aufgerichteten Schranken und Engnisse ab, in diesem beengten, von jedem erfrischenden Lufthauch, jedem belebenden Lichtstrahl abgeschlossenen Kreise." So sieht die sog. voraussetzungslose „Wissenschaft" oft aus.

Gebet.

Graf Michael Lermontow.

Wenn durch die Seele, schmerzenswund,
Ein Schrei nach Glück mir geht,
Drängt sich aus tiefstem Herzensgrund
Ein wunderbar Gebet.

Aus ihm tönt süßer Sphärensang,
Aus ihm haucht Lebenskraft
Und Trost für manchen schweren Gang
Und Schönheit, engelhaft.

Und alles, was die Gruft bedrückt,
Die Last des Zweifels weicht,
Du glaubst und weinst von Lust beglückt.
Dir wird so leicht, so leicht!

Aus dem Russischen von Otto Agnes (Merten a. d. Sieg).

E. M. Hamanns Studie über Karl Domanig.

Als zweites Bändchen der Dichtermonographien, die bei Alber in Ravensburg erscheinen, hat die Literarhistorikerin E. M. Hamann eine Studie über Domanig herausgegeben, den Sänger des Tiroler Freiheitskampfes.

E. M. Hamann ist eine Versteherin. Sie will weniger unerbittlicher Kritiker sein, als starker Förderer, mehr Apologet als Verwerfer. Sie ist von denen, die ermutigen und helfen durch Anerkennung des Guten, Echten, Wahren und Schönen. Die seltene Frau ist von Natur mit großem Verstand und scharfem Erfassen begabt. Sie verfügt über sehr weite Literaturkenntnis. Sie ist ein tief und reich gebildeter Geist mit philosophischer Schulung. Außerdem besitzt sie jenen esprit de corps, der für den erwählten Helden durch dick und dünn geht. Als Mann wäre E. M. Hamann ein tüchtiger Verteidiger geworden, denn sie gehört zu den Elitemenschen, die ihre ganze Seele in ihre Rede — oder ihre Feder geben.

Diese von mir schon oft gemachten Bemerkungen drängten sich mir wieder auf, als ich ihr gut zusammengefaßtes, nahezu erschöpfendes Büchlein über den Wiener Dichter las. Man weiß, daß die Kritik über Domanig sehr auseinandergeht. Der Parteien Haß und Gunst hat sein Bild schwankend und unsicher gemacht — wiewohl es in Wirklichkeit kaum eines gibt, das fester umrissen wäre. Man kann übrigens nur darüber verschiedener Meinung sein, ob Domanigs Ausdrucksmittel hinreichen. Stofflich und inhaltlich ist sein Werk in seiner Art unanfechtbar. Sicherlich hat man seinen Dichtungen niemals Geradheit, Schlichtheit, glühende Vaterlandsliebe und Volksverständnis, edle Weltanschauung und persönlichen Idealismus absprechen können. Das ist heutzutage sehr viel, denn diese Eigenschaften sind es, die in unserer dekadenten Zeit immer seltener und deshalb kostbarer werden.

Es ist demnach durchaus gerechtfertigt, daß E. M. Hamann dem Sänger der „Braut des Vaterlandes", des „Abt von Fiecht", dem begeisterten Schilderer des edlen Andreas Hofer, jenes schlichten Mannes, der groß zu leben und groß zu sterben verstand, dem Verfasser des Gedichtes „Um Pulver und Blei" ein Denkmal in der Form einer gut, genau und liebevoll verfaßten Biographie setzte.

Dem Werdegang Domanigs ist an der Hand eigener brieflicher Angaben des Dichters, der Selbstbiographie im „Gral" und der Lebensskizze, die Professor Gaßner über den ritterlichen Kämpen für altes Volkstum und alte Freiheit schrieb, sorgfältig nachgegangen. Sein Aufwachsen inmitten des heimatlichen Volkes erfährt die Würdigung, welche der Bedeutung dieses Umstandes für Domanigs ganze Entwicklung entspricht.

Seine Persönlichkeit und sein Werk wurzeln ja in dem Tiroler Boden. Die Gesundheit eines echt deutschen, urkräftigen christlichen Hauses gab ihm Mark in die Knochen, Blut in die Adern, lieh seinen Worten Ueberzeugung und erzog ihn zu dem unerschrockenen Bannerträger für Sitte, Glauben und Vaterland. Seinem Bildungsgange auch wird die nötige Aufmerksamkeit geschenkt; er war reich und vielseitig und voll von außerordentlichen Begünstigungen für einen geistig Strebsamen. Domanig ist jetzt Kaiserlich Kgl. Regierungsrat in Wien und Kustos der prachtvollen Münzsammlung des kaiserlichen Museums. Die schönen und großen Dinge der Vergangenheit seines Vaterlands bilden seine tägliche, anregende Umgebung. Er besitzt Weib und Kind, Haus und Hof — ein reiches und gesegnetes Schaffen.

Schreiberin dieser Zeilen ist keine so unbedingte Bewundererin des Geistes der Domanigschen Dichtungen wie E. M. Hamann. Die Weite und Tiefe eines großen Blicks, das allgemein Menschliche, das beim echten Dichter zum ewigen Symbol wird, scheinen ihr oft zu kurz zu kommen, die Form ist zuweilen nüchtern, dem Gedanken fehlt es an hochtragender Schwingenkraft, die grellen Mittagsbeleuchtungen wiegen vor. Nicht selten strahlt in Domanigs Werken eine starke, helle Freudigkeit, ein gesundes Erfassen von Wirklichkeit, absolute Ehrlichkeit, die Abwesenheit auch der kleinsten Phrase, des geringsten Schnörkels sind Vorzüge dieses männlichen Stils. „Wenn ich überhaupt meine Stellung als Poet recht verstehe," schreibt Domanig selbst im Selbstporträt, „so bin ich als solcher wohl zu allererst Tiroler und tirolischer Volksmann."

Damit ist allerdings Domanigs Stellung erschöpfend präzisiert; es hätte gar nicht treffender geschehen können. Es liegt sehr viel kernige Tüchtigkeit, sehr viel Echtheit und Frische hinter diesen wenigen Worten. „Den Tiroler Klassiker" nennt ihn sein Biograph. Vielleicht schwebte ihm immer die alte Kunst- und Lebensregel vor: Qui trop embrasse, mal étreint . .

Der Dichter in ihm prägt manches allgemein gütige Wort. So ist mir die von Hamann aus dem „Gutsverkauf" zitierte Stelle aus der Seele geschrieben: „O das Recht, das Recht! Das meiste Unrecht, sag' ich dir — geschieht rechtens. Nicht die Gesetze, die Billigkeit allein vermag die Gesellschaft zu schützen."

Das starke Hängen an der eigenen Scholle, dieser tiefste Zug der Volksseele, dieses charakteristische Merkmal echten Deutschtums ist ein Leitmotiv der Domanigschen Muse. E. M. Hamann hat das mit feinem Verständnis hervorgehoben.

Digitized by Google

E. M. Hamann ist mit herzlicher Ueberzeugung an ihr Werk gegangen und hat dem in letzter Zeit so oft zu Unrecht verunglimpften Dichter eine glänzende Genugtuung geschaffen.

M. Herbert.

* * *

Das kurze „Schlußwort" in E. M. Hamanns Büchlein verdient schon wegen seiner aktuellen Prägung hier wörtlich wiedergegeben zu werden, wobei vorauszuschicken wäre, daß E. M. Hamann in der literarischen Kritik nicht nur die gütige Förderin ist, sondern auch nachdrückliche Wahrheiten zu sagen pflegt, allerdings in nicht verletzender Form. Interessant ist, daß das nachstehende Schlußwort — was der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" bestimmt weiß — vor Ausbruch des leidigen Literaturstreites geschrieben war. Dasselbe lautet:

„So habe ich, ohne Krittelei — die überlasse ich den vielen „anderen" — versucht, „Tirols Klassiker", einen deutschen Lebensdichter zugleich, Deutschland und Oesterreich zu zeigen in seiner ganzen real-kernigen, vergeistigten Persönlichkeit. Gewiß, einige werden sagen: „Du fandest zu viel. In diesem und jenem, vielleicht in der Gesamtresultatziehung täuschtest du dich." Hier meine Antwort: „Ihr irrt. Was so zutiefst als lebendige Wahrheit erkannt und in sich aufgenommen werden kann, das muß in Wirklichkeit bestehen, muß unzweifelhaft echt sein. Darum: nicht ich, Ihr verkanntet ihn. Sehet zu, daß nicht einst Verantwortung von Euch gefordert werde. Denn was er will und was Ihr vielleicht hemmt, gilt dem Befreiungswerk seines, unseres Volkes — gilt auch der Förderung des Ureigenen in jedem einzelnen von uns.

Wir Katholiken, denen oft ungerechterweise „Inferiorität" nachgesagt wird, haben tatsächlich eine kennzeichnende: daß wir mit unseren „eigenen Leuten", zu denen wir kraft des Besten in uns stehen sollten, so oft nichts anzufangen wissen, bis sie auf der Gegenseite gelobt worden sind — und das geschieht prinzipiell höchst selten. Das schlimmste aber macht sich in letzterer Zeit breit: daß wir Katholiken oft unsere eigenen Künstler, und zwar hervorragend edle, berufene unter ihnen, vor lauter Nörgelei und lastender Hinderung nicht nach Verdienst aufkommen lassen.

Nicht zuletzt an Domanig ist in dieser Hinsicht schwer gefehlt worden. Das muß anders, muß jedenfalls noch viel anders werden. Auch dazu soll dies Buch verhelfen. Es wurde geschrieben mit gutem Mut. Denn während es entstand, deckte den Horizont die Morgenröte eines neuen, besseren Tages."

Zum Schlusse auch noch drei besonders markante Urteile über Domanigs Trilogie „Der Tiroler Freiheitskampf", welcher während der jüngsten großartigen Jahrhundertfeier in Innsbruck ungekürzt aufgeführt wurde und wahre Beifallsstürme auslöste. Enrica v. Handel-Mazzetti schreibt: „„Es ist lange her, seit der „Freiheitskampf" das erstemal mich in seinen Bann zwang, jetzt"" (in der neuen Auflage) „„wirkt dies Monumentalwerk noch ganz anders, überwältigend auf mich ein. So wunderbar echt, menschlich, wahr und ethisch groß ist das alles empfunden und wiedergegeben mit homerischer Kraft . . . Die größte Bühnenwirkung wird, glaube ich, der Mann von Rinn tun, z. B. der Schluß des IV. Aktes muß geradezu elektrisierend wirken. Aber das Tiefste und Schärfste an Seelenkunst liegt im A. Hofer verborgen"".

Und Peter Rosegger: „Eines Tirolers Dichtung in echt tirolischem Geiste. Das alte Pathos, hier wird es wieder glaubhaft, wenn er von Gott, Kaiser und Vaterland singt. Der Bauer nimmt nicht oft ein großes Wort in den Mund, aber wenn einmal, dann ist es ihm ernst damit. Die moderne Welt rümpft ja die Nase über den Geist jener Zeit. Sie mag es tun, er steht doch wieder auf und muß auferstehen, wenn wir wieder stark werden wollen. Tut sie uns nicht not, die Mahnung, mit der der Dichter sein Werk beschließt: „„Kein Ruhm währt länger als der Ruhm der Treue?""

In der soeben erschienenen Nr. 16 des „Allgemeinen Literaturblattes" (Herausgeber Dr. Franz Schnürer in Wien) widmet der Lemberger Universitätsprofessor Dr. Albert Zipper Domanig eine bemerkenswerte Anerkennung, deren Schlußsätze lauten: „„Echte dramatische Kraft haben alle Teile der Trilogie schon wiederholt auf der Bühne bewährt. Freuen wir uns, daß dies vollendete Kunstwerk zugleich ein eminent patriotisches Werk ist. Möge es nicht bloß jeder Tiroler sondern jeder Oesterreicher kennen und schätzen lernen!""

Heft 39 der „Allgemeinen Rundschau" wird in einer **garantierten Mindestauflage von 70,000 Exemplaren** erscheinen und als

Werbe-Nummer

an den Klerus (in Deutschland allein gegen 22,000 Adressen) und an gebildete Katholiken aller Stände versandt werden. Wir bitten unsere Freunde bei diesem besonderen Anlasse um ihre kräftige Unterstützung zur Gewinnung neuer Abonnenten. Für **Adressen**, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg **Probehefte** verschickt werden können, ist der Herausgeber stets von Herzen dankbar.

Heimatlos.

Auf steiniger Straß' klirrt ein Wanderstab,
Durchs taufeuchte Tal tönt ein wehes Lied;
Es singt ein heimatloser Knab',
Der durch den bleichen Abend zieht.

Es nahm ihm die Welt, was reich ihn gemacht,
Den Glauben, das Hoffen, die treue Lieb';
Da küßt er sein schlafend Mütterchen sacht:
„Leb wohl!" sprach er leise. „Vergib! Vergib!"

Dann schnallt er sein ärmliches Bündel um
Und schritt in die Nacht. Er wußt nicht, wohin?
Zu suchen ein Land — frei vom Menschentum,
Wo des Glückes goldene Rosen blüh'n.

Auf steiniger Straß' klirrt ein Wanderstab,
Durchs taufeuchte Tal tönt ein wehes Lied;
Es singt ein heimatloser Knab',
Der durch den bleichen Abend zieht.

Josepß Mais.

Zur Reform des Unterrichts im Freihandzeichnen an den Volksschulen.

Eine Entgegnung von L. Segmiller, München-Pforzheim.

„Eine herrliche Schule ist die Natur für Herz und Verstand! Wohlan, ich will ein Schüler in dieser Schule sein und ein lernbegieriges Herz zu ihrem Unterrichte mitbringen. Hier werde ich die Weisheit lernen, die einzige Weisheit, die nie mit Ekel verbunden ist, hier werde ich Gott kennen lernen und in seiner Erkenntnis einen Vorgeschmack des Himmels finden." — So schreibt Beethoven, und hundert ähnliche Zitate ließen sich hierüber anführen.

In jeder neuauftauchenden Kulturepoche erschien besonders in der Kunst ein reines Bedürfnis Naturformen zu verwenden, und fast jede Stilperiode fußte in der von ihr neugebrachten Formenschönheit auf dem Studium der Natur. Erst nach der Verwendung von Naturformen kam man zur Stilisierung derselben, welche wiederum der Ausdruck des Zeitgeistes, des Empfindens und Denkens der Menschheit in dieser Epoche waren. Semper stellt den Satz auf: „Die Uebertragung der Naturform ist eine dem Material entsprechende Technik;" da nun unsere Zeit ein vollständiges Umwerten traditioneller Formen auf vielen Gebieten gebracht hat, ist es nur zu begreiflich, daß auch wir in Kunst und Kunstgewerbe wieder zu den unerschöpflichen Quellen der Natur zurückkehren und uns durch Stilisierung solcher Formen allmählich einen neuen Ausdruck für unser jetziges Empfinden schaffen wollen.

Es ist nicht einzusehen, weshalb immer und immer wieder der moderne Reformzeichenunterricht angegriffen wird, da er eigentlich eine logische Entwicklung der Forderungen unserer Zeit im allgemeinen ist und bereits auf vorzügliche Errungenschaften zurückblickt. Herr M. Menzinger zitiert Herrn Dr. W. Foi mit dem Satze, „daß sich in jedem Kinde das Kindheitsalter der Menschheit wiederhole", und zieht daraus die Folgerung, man müsse auf den Entwicklungsgang der Urzeit hinblicken. Er will die einfachsten Motive, wie sie auf den ältesten Topfscherben erscheinen, als dem Kinde zunächstliegend als Basis des Unterrichts betrachten. Nun kommen aber die in dem erwähnten Artikel vorgeführten Naturformen erst in der neolithischen Periode vor. Die zeichnerische Betätigung des Kindheitsalters der Menschheit begann aber schon Jahrtausende früher, nämlich in der paläolithischen Epoche, und hier sind die ersten zeichnerischen bzw. Ritzversuche Nachbildungen der Natur. Es seien hier nur die Renntiere und Fische, Caverne de Lortet, der Wildesel von Thaingen oder der sogar bemalte Bison aus der Grotte de Font de Gaume erwähnt. Folgen wir also den Vorschlägen Herrn M. Menzingers, so werden wir direkt auf das Studium der Natur hingewiesen.

Er selbst fordert als Ziel des Zeichenunterrichtes: „In den Schulen soll aber der Unterricht so sein, daß bis zu einem gewissen Grade alle so viel lernen, als sie im Leben brauchen, und

Digitized by Google

das auf einer richtigen, fortbildungsfähigen Grundlage." Die Ausstellung von Schülerarbeiten sowohl als solcher künstlerischer und kunstgewerblicher Art, wie sie in den letzten Jahren — es seien nur solche von Dresden, Düsseldorf, Karlsruhe, München angeführt — stattgefunden haben, beweist den vollen Erfolg des modernen Zeichenunterrichts in obiger Weise. Solche „Spielereien" zu ignorieren, ist nur dem möglich, der sich absichtlich die Augen verbindet. Wir suchen in unseren modern eingerichteten Schulen den erwähnten „toten Punkt" vergebens; im Gegenteil: der Prozentsatz, der sich heute in nutzbarer Weise dem Kunstgewerbe beruflich zuwendet, ist ein größerer als in jener Zeit, in der man im Kunstgewerbe mechanisch und geistlos die Formen alter Stile kopierte und zusammensetzte. Es dürfte auch die Lust des Kindes zur Arbeit mehr durch Nachbildung einer farbigen Blume oder eines frischen Efeublattes gehoben werden, als durch Nachzeichnen von vertrockneten Kleeblättern. (Im übrigen sind auch getrocknete Blätter Naturformen, wenn auch ihre Gestalt durch Zufall bzw. Eingehen verzerrt und unlogisch geworden ist).

Der Unterricht nach der Natur schenkt der Mehrzahl der untalentierten Schüler das Vermögen, die Natur besser zu sehen und zu empfinden. Den Talentierten aber führt er durch Uebung von selbst zur Korrektheit des Zeichnens bzw. der flächigen Wiedergabe in Farbe oder Tonwert und bildet die beste Grundlage für seinen späteren zeichnerischen Beruf. Auch entwickelt er in ihm von vornherein ein logisches Empfinden für die Form und schult das Auge zur geschmackvollen Zusammenstellung von Farbennuancen. Ein so erzogener Schüler oder Handwerker oder „jedermann, der irgend etwas verzieren will", wird sich nicht dazu hergeben, einen Gegenstand im Sinne der „Schmücke dein Heim"-Kunst zu verunzieren. Auch wir Modernen möchten, wie Herr M. Menzinger, in den Schulen den Gips nicht vermissen; wir verwenden aber solche Abgüsse nach Meisterwerken jeder Stilepoche dazu, um dem Schüler zu zeigen, in welcher Weise die Künstler jener Zeit die Natur stilisiert und den Raum verteilt haben. Es ist absolut falsch zu behaupten, daß die moderne Richtung im Zeichnungsunterricht eine Art „impressionistische" sei; im Gegenteil: die zum Zeichnen berufenen Schüler werden an Hand der Natur rascher zur peinlichsten Genauigkeit geführt; die übrigen aber bedürfen der Genauigkeit überhaupt nicht, sondern nur der Schärfung ihres Blickes und Empfindens für die Natur im allgemeinen.

Vom Büchertisch.

Mulert, S. G., Scheffels Ekkehard als historischer Roman. Aesthetisch-kritische Studie (Münster, H. Schöningh 1909. ℳ 2.—). Scheffel ist kein Moderner. Aber sein „Ekkehard" hat weit mehr als die Romane von Dahn und Ebers auch noch in unseren Tagen Anerkennung, ja Lob gefunden. Neben stark entwertenden Urteilen z. B. des Literarhistorikers R. M. Meyer in Berlin fehlen nicht gegenteilige, die Scheffels Ekkehard einseitig feiern, statt die Spreu vom Weizen zu sondern. So noch kürzlich Friedr. Kummer in seiner „Deutschen Literaturgeschichte nach Generationen". — Angesichts dieser Sachlage war es ein verdienstliches Unternehmen von der Ursulinerin S. G. Mulert, Scheffels genrebildlichen Roman Ekkehard einmal eingehender auf seinen historischen Gehalt und seine künstlerische Gestaltung zu prüfen. Im ersten Teile der anziehend geschriebenen Studie werden die Normen untersucht, die für einen historischen Roman gelten, und die Bedenken gegen den historischen Roman, wie sie von Spielhagen und Vischer schon geltend gemacht sind, durch anschauliche Darlegungen entkräftet. Für das Stoffgebiet des historischen Romans hätte u. a. noch Riehl und Miehlke berücksichtigt werden können. Der zweite Teil der Arbeit geht unter Benutzung der einschlägigen geschichtlichen Quellen und Studien, die über Scheffels Leben und Schaffen sowie über die Zustände des 10. Jahrhunderts Aufschluß geben, mit unerbittlicher, klärender Gründlichkeit auf Scheffels Roman näher ein. Die Beziehungen zwischen Scheffels Leben und seinem „Ekkehard", die Charakteristik der Personen, die Kulturschilderungen nach dem Doppelregister „Geschichte" und „Roman" sind scharf herausgearbeitet. Anerkannt wird die lebensvolle Darstellungsgabe Scheffels, der warme Hauch persönlichen Empfindens, vorzüglich gelungene Schilderungen und die tiefe Tragik der Haupthandlung. Aber auch starke Verzeichnung und beklagenswerte Wahrheitsbiegung z. B. in den Hauptcharakteren ist dem „Ekkehard" nach den Untersuchungen der Verfasserin zur Last zu legen. — Köstlich ist die am Schlusse gebotene Gegenüberstellung der Kritiken über Scheffels Ekkehard, von denen die ruhmredigsten nur auf eine oberflächliche Kenntnis mittelalterlicher Quellen z. B. der St. Gallener Klostererzählungen schließen lassen.

Osnabrück. Rektor Carl Schmidt.

Die Münchener Ausstellung für ostasiatische Kunst.

Von

Dr. O. Doering-Dachau.

In einigen Räumen der großen Halle I auf der Theresienhöhe ist eine Ausstellung, hauptsächlich japanischer, z. T. auch chinesischer Kunsterzeugnisse in einer überaus geschmackvollen Art untergebracht und gehört in diesem Jahr zu denjenigen Darbietungen, die das größte Interesse verdienen. Wer Lust und Zeit sich nimmt, in diese fremdartige Welt der Kunstanschauungen des fernen Ostens sich zu versenken, wird reichen ästhetischen Gewinn davon haben, wird Aufklärung über zahlreiche, unserer europäischen Kunst zurzeit nicht mehr geläufige echt künstlerische Ideen erhalten, auch in technischer Beziehung eine Fülle anregendster und fruchtbarster Aufschlüsse gewinnen. Und er wird einsehen, wie sehr es der Mühe wert gewesen, diese Kunst als Lehrerin für unsere westliche heranzuziehen. Die Auswahl der Gegenstände zeugt von einer Vorsicht und Sorgfalt, die nur anerkannt werden kann. Alles Mittelgut, geschweige denn der für die Fremden geläufige Fabrikkram ist gänzlich ausgeschlossen. Was wir danach in München jetzt zu sehen bekommen, ist eine Ausstellung nach dem Wort: Klein aber fein. Es wird uns die Klassizität der ostasiatischen Kunstübung aus allen ihren wichtigsten Perioden vorgeführt, und man leitet uns dabei in Epochen, die denen unseres frühen Mittelalters gleichzeitig waren. Es wäre im höchsten Grade verlockend, dabei Vergleiche zwischen unserer romanischen Malerei, die wir ja fast nur aus den Miniaturen kennen, mit jener der Japaner — denn um diese handelt es sich wesentlich nur — anzustellen. Der aufmerksame Beobachter wird dabei eine Reihe innerlich verwandtschaftlicher Züge entdecken, die ganz einfach daraus zu erklären sind, daß beide Richtungen aus ungetrübter Naivetät des Empfindens entsprungen, aus jener einfachen Aesthetik mit Nahrung versehen sind, die dem noch unverbildeten Menschen angeboren ist. Hätte sich unsere europäische, speziell die deutsche Kunst, nicht so vielen fremden Einflüssen hingegeben, die sie bald nach dieser, bald nach jener Art änderten, sich hätte in selber gerader Linie sich entwickelt, wäre so durch und durch Original geblieben, wie es der ostasiatischen beschieden gewesen ist. Die letztere hat noch heute, wo bereits zu ihrem Nachteil die europäischen Einflüsse sich zu melden beginnen, all die Elemente ursprünglicher Tüchtigkeit bewahrt, die sie befähigen, auch auf andere befruchtend einzuwirken. Daß man uns diese Elemente an einer Reihe sehr verschiedenartiger Musterbeispiele belehrend zum Bewußtsein bringt, ist das Verdienst der Münchener Ausstellung. Sie ermöglicht zu haben, verdankt unsere Stadt in erster Linie dem Prinzen Rupprecht, dem ausgezeichneten Kenner ostasiatischer Kunst, der seine herrlichen Sammlungen zur Verfügung gestellt und damit für sehr viele andere Sammler, sowie für mehrere der berühmtesten Museen Vorbild und Ansporn zur Beteiligung gegeben hat. Um die Anordnung hat sich vor allem der bekannte Malerradierer Oskar Graf mit seiner Gemahlin verdient gemacht. Auch der ausgezeichnete Katalog ist ihnen zu verdanken. Der enge Raum dieser Besprechung verbietet das Eingehen auf die Einzelheiten der Ausstellung. Nur rühmend hervorgehoben seien die ausgezeichneten Beiträge der Museen von Leipzig, München, Stuttgart, Köln, Berlin. An letzterem Ort ist es namentlich Dr. Kümmel gewesen, der die vorzügliche Auswahl getroffen hat, in Köln Prof. Fischer, dessen berühmte Sammlung künftig in einem besonderen Museum beisammen bleiben soll. Aus Freiburg hat Prof. Dr. C. Fuchs eine wundervolle Sammlung von Gemälden, sowie auch von Plastiken und Gegenständen angewandter Kunst beigesteuert. Dazu kommen zahlreiche andere Privatsammler, von denen kein einzelner besonders genannt werden kann. Endlich tragen zu dem Werte der Ausstellung auch wesentlich die Kollektionen einer Reihe bekannter Kunsthandlungen bei. Um wenigstens einen annähernden Begriff von der Vielseitigkeit der Darbietungen zu geben, so sei der alten Statuen gedacht, die aus der Zeit unserer sächsischen bis staufischen Kaiser stammen, weiter der Tempelmasken, die gar bis in unsere Merowingerzeit zurückgehen. Sodann der herrlichen Holzschnitte, von ihren ersten schwarzen, mit der Hand kolorierten Anfängen bis zu den von vielen Platten gedruckten Erzeugnissen, die wir mit Recht bewundern, und die auf die Entwicklung unserer eigenen modernen Holzschneidekunst so wesentlichen Einfluß geübt haben. Weiter sehen wir köstliche Lackarbeiten, vielteilige Wandschirme mit zum Teil historischen Darstellungen, Bilderbücher, Neujahrskarten. Die Plastiken, Keramiken, die eigentümlichen sogenannten No-Masken, die seit uralter Zeit bis ins 17. Jahrhundert religiösen Zwecken gedient haben, die Porzellane, die Metall- und Emailarbeiten, das alles vereinigt sich zu einem Schatze, der außer seinem künstlerischen und kulturellen auch einen außerordentlich hohen materiellen Wert darstellt. In letzter Zeit sind viele Gegenstände, besonders Seidenmalereien und Goldlacke mit Rücksicht auf ihre Lichtempfindlichkeit gegen andere ausgewechselt, und es ist der Reiz der Ausstellung dadurch noch erweitert worden.

Digitized by Google

Die Vergangenheit des Krieges und die Zukunft des Friedens.

Von Fritz Decker, Köln.

Können wir heute schon von einer Vergangenheit des Krieges reden? — Ja! wir können so reden! Nicht etwa, weil der Casablanca-Konflikt zwischen Frankreich und Deutschland durch ein Schiedsgericht glücklich erledigt wurde, nicht weil der angesagte Frühjahrskrieg wieder einmal glücklich vermieden worden ist. Die Lage war ja freilich ernst genug, und es ist erfreulich, daß der Wille zum Frieden sich stärker erwies, als die Deklamationen der Apostel des ewigen Krieges. Aber selbst wenn wir am Kriege nicht vorbeigekommen wären, so hätte doch sein so langes Hinausschieben bewiesen, wie sehr man auch in den maßgebenden Kreisen heute von der Größe der Verantwortung durchdrungen ist, die ein moderner Krieg auf sie laden würde, man hätte durch das Zögern mit dem Losschlagen zugestanden, daß in Europa Friedenskräfte existieren, deren Einfluß nicht mehr ausgeschaltet werden kann, deren Macht im Gegenteil immer größer wird. Und so dürfen wir mit Recht sagen: Des Krieges Blütezeit ist gewesen, seine Herrschaft ist erschüttert, er ist morsch bis ins innerste Mark hinein.

Und dies zu beweisen, hat den bekannten Professor an der Pariser medizinischen Fakultät, Charles Richet, veranlaßt, ein Werk zu schreiben mit dem Titel: „Le passé de la guerre et l'avenir de la paix".

Das Werk, das ich schon 1907 im Haag las (es war damals gerade erschienen!) und dessen Lektüre ich eine Reihe schönster Stunden verdanke, ist unlängst im Verlag der Oesterreichischen Friedensgesellschaft in Wien in vortrefflicher deutscher Uebertragung von Bertha von Suttner erschienen. (Preis 4 M.)

Ich freute mich, als ich die deutsche Ausgabe in der Hand hielt, denn nun konnte das Buch auch durch die deutschsprachlichen Länder seinen Zug antreten. Es wird ein Siegeszug sein.

Ein besonderes Merkmal des Richetschen Buches ist seine Gewissenhaftigkeit in der Anführung der Gegenargumente. Nicht, wie dies meistens geschieht, bringt Richet ein paar kurze, flüchtige Einwendungen, nein, seine Einwürfe könnten von dem verbissensten Gegner nicht schärfer und ausführlicher gemacht werden.

Ich will nur kurz den Inhalt skizzieren:

Von den Uebeln des Krieges, die er ausführlich aufzählt, ausgehend, beleuchtet Richet die Moral desselben und zeigt die Vergeudung der menschlichen Reichtümer durch ihn. So hat nach seiner Berechnung der Deutsch-Französische Krieg z. B. die Menschheit um ca. 30 Milliarden Franks geschädigt. Den „Freunden" des Krieges (deren gibt's nämlich auch!) sind allein 67 Seiten gewidmet. Hier widerlegt Richet in überzeugender Weise die biologischen, metaphysischen, historischen, moralischen, patriotischen und opportunistischen Einwände. Dem militärischen Geiste stellt er den Geist des Friedens entgegen, der die Großmeister der menschlichen Moral zu allen Zeiten beseelt.

Der zweite Teil des Buches ist dem Beweise gewidmet, daß der Frieden möglich ist. Den Entwicklungsgang des internationalen Schiedsgerichtswesens führt uns der Verfasser vor und pariert auch hier geschickt alle Einwendungen der Gegner, dann spricht er über die Abrüstung. Sein Standpunkt zu dieser Frage ist (S. 310): „Wir sagen nicht: Zuerst die Abrüstung und dann die Justiz. Sondern wir sagen: Vor allem die Justiz und dann die Abrüstung", die automatisch erfolgen wird, kann ich im Sinne Richets hinzufügen.

Das letzte Kapitel handelt über die Föderation, die nach Ansicht des Verfassers weiter als bis zur Hälfte bereits vorgeschritten ist. „In jeder Hinsicht, außer der politischen, ist das heutige Leben international." (S. 338.)

Das ist in großen Umrissen der Inhalt des Buches, eines Buches, das die weiteste Verbreitung finden muß und wird, denn hinter jedem Wort steht die feste Ueberzeugung eines Mannes, der mit edlem, warmem Herzen, aber klarem Geiste für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschheit kämpft.

Zum Schlusse noch ein paar Zitate:

„So große Fortschritte wir gemacht haben in den individuellen Beziehungen zwischen den Bürgern desselben Landes, in ebenso großem Maße sind wir Barbaren geblieben in den internationalen Beziehungen der Länder." (S. 70.)

„Man darf den pazifistischen Geist nicht mit einer humanitären Gefühlsduselei verwechseln, welche über Leiden jammert, denen sie nicht einmal versucht, ein Ende zu bereiten. Die wahre Humanität besteht im Handeln, nicht im Wehklagen. Verwundete pflegen, ist gewiß schön; verhüten, daß Verwundete gemacht werden, ist tausendmal schöner." (S. 176.)

„Die Schimäre von gestern ist Realität von heute, die Schimäre von heute — Wirklichkeit von morgen." (S. 189.)

Im Hinblick auf die Schiedsverträge liest man S. 236: „Vormals hieß es: niemals durch das Recht. Heute heißt es: in gewissen Fällen durch das Recht. Morgen wird es heißen: allezeit durch das Recht."

„Ob man sich darüber freut oder es bedauert, gleichviel. Die Tatsache, daß wir ein internationales Leben führen, beibt feststehend. Es gibt einen europäischen Seelenzustand. Die Art zu leben, ist der Politik vorangeschritten; denn Europa besitzt noch keine politischen föderativen Institutionen, es besitzt jedoch eine föderierte Moral, welche der föderierten Politik vorausgeht. Zwischen den Künsten, der Wissenschaft, der Industrie haben sich Bande gebildet, welche zu zerreißen die dumme Politik nicht imstande ist. Daher der Kampf zwischen diesen beiden Großmächten von denen die eine die Glieder der großen Menschenfamilie trennen, die andere sie vereinigen möchte. Es ist nicht schwer zu erraten, wer den Sieg davontragen wird." (S. 342.)

Preisgekrönt.

Skizze von Georg Heinrich Daub.

Hermann Kröger erwachte auf seinem Krankenlager, richtete sich mühsam und seufzend auf in den zerknüllten Kissen und warf einen Blick durchs Fenster hinaus, auf den Strom, der in majestätischer Breite dort floß. Sinnend verfolgte er den rhythmischen Schlag der Wellen, die in breiter Wucht dahinrollten, am Ufer hinaufschnellend, Gras und Schilf mit schaumigem Gischt bespritzend. Hin und wieder brachen die Sonnenstrahlen durch das graue Gehänge der Wolken siegreich durch und tanzten auf den Fluten, daß sie glänzten wie flüssiges Eisen . . . .

Es war ein Herbsttag und spät am Morgen, da der Kranke erwachte. Und kaum war der Seufzer seinen Lippen entflohen, da löste sich aus einer Fensternische die schlanke Gestalt einer schwarz gekleideten Dame. Lautlos trat sie näher zu dem Bette heran.

„Hermann? — Du bist erwacht? — Wie befindest du dich?"

Ein leuchtender Blick aus dem wachsbleichen Antlitz glühte ihr entgegen und seine Hand streckte sich aus, um der Gattin Rechte anzunehmen. Dann entgegnete er — und seine Stimme klang heiser, aber auf den Ton liebevoller Dankbarkeit gestimmt:

„Ich bin soeben wach geworden . . . es scheint mir wohler zu sein! . . . Sieh dort den Strom, Geliebte. Sieh die Wogen im Sonnenlicht . . . — ach, wenn ich doch jetzt hinaus könnte, hinaus, an die Ufer, . . . ach, es ist hart, gebannt zu sein . . . ohnmächtig. Der Mensch ist doch ein zu nichtiges Gefäß der Seele."

„Du wirst nicht lange mehr gebannt sein, Geliebter!"

Ein warmer Blick seiner Augen umfing sie. In ihrer Seele aber stieg ein schmerzliches Gefühl auf. Den Doppelsinn ihrer Worte empfand sie erst, als sie ihren Lippen entflohen.

„Ich befinde mich besser, Mechtilde. Mir ist, als ob ich es schon wagen dürfte, wieder aufzustehen. . . . Und Gedanken sind mir gekommen auf meinem Krankenlager — Gedanken, die mich überwältigen wollen. O könnte ich sie in Worte fassen und sie niederschreiben. . . . Deshalb fühle ich es so hart, ans Bett gefesselt zu sein. . . ."

„Geduld, Geliebter!"

„Ja, ich bin ja schon folgsam." Und ruhig legt er sich in die Kissen zurück. Er sinnt und spinnt die Träume weiter aus, die ihm gekommen sind, da er schlaflos die langen Nächte seiner Krankheit durchwachte. Er hat an sein Vaterhaus gedacht, droben in seinem geliebten Hamburg, am Alsterstieg. An seinen Vater hat er gedacht, den großen, mächtigen Kaufherrn, der einst mit so viel Liebe seine Interessen teilte. Bis dann der furchtbare Tag kam, an dem er diesem seinem Vater erklärte, er könne unmöglich sein Nachfolger werden im Kaufmannskontor; sein Ziel sei höher gesteckt; er wolle Dichterruhm erringen. . . . Gewiß hatte der Vater damals Recht, ihn mit strengen Worten hinzuweisen auf die Folgen dieser Erklärung. Die folgenden Ereignisse seines Lebens haben dem Vater auch hundertmal Recht gegeben. Wie ist er Schritt für Schritt von den sorgenlosen Höhen gesicherten Besitzstandes hinabgedrängt worden auf den großen Turnierplatz der Geister, wo die weltbewegenden Ideen, die oft in den Hütten der Armut geboren werden, den Kampf um ihre Existenzberechtigung ausfechten. . . .

Hermann Kröger aber war kein posierender Charlatan seiner Kunst. Manch' wackeres Werk hatte in ihm seinen Schöpfer gelobt. Manch' schöner Erfolg hatte seinem Namen Achtung verschafft. Aber noch war es kein Erfolg, wie er ihn mit heißer Inbrunst ersehnte; — noch hatte er kein Werk geschrieben, das wie ein zündender Funke das Herz seines Volkes ergriff und seinem Namen die Ehre eintrug, die hingereicht hätte, ihn unvergänglich zu machen . . und ihm die Liebe seines Vaters wiederzugeben.

Digitized by Google

Ein Erfolg ist seiner Feder, und nur ihr allein, beschieden gewesen, das Glück seiner Liebe. Wie froh, wie glückselig hatte es ihn gemacht, als Mechtilde Brand, die Schwester eines Freundes, gestand, daß ihm ihre Liebe gehöre und dann weiter bekannte, durch seine Veröffentlichungen den Weg zu seinem Herzen gefunden zu haben. Und das Unglaubliche, der modernen Welt Unfaßbare, war in seiner Ehe Ereignis geworden: nach zehnjähriger ehelicher Gemeinschaft waren sie noch glücklich . . .

Mechtilde allein war es, die immer wieder seinen Ruhm prophezeite, die nie den Glauben verlor an seine Kunst und seine schriftstellerische Mission. Sie tröstete ihn, wenn er zagte und richtete ihn auf, wenn er an sich zweifelte. Sie bestärkte immer wieder seine Hoffnungen. Auch auf sein jüngstes Buch, den großen Sittenroman „Geist oder — Gold“ . . .

„Mechtilde!“

„Hermann? — wünschest du —“

„Mir ist, als höre ich einen Wagen rasseln“ . . .

„Gewiß — jetzt vernehme ich das Geräusch auch. Ich will doch einmal nachsehen.“

Ob ein Freund sich naht? — einer der Wenigen, die ihn zu würdigen wissen und nicht den Tadel der Welt scheuen, die längst über ihn, den Verächter des Reichtums, den Stab gebrochen? . . . Mechtilde Kröger aber ist draußen vor der Türe des Krankenzimmers stehen geblieben. Was kümmert sie der nahende Wagen, der vielleicht einen der Freunde des Gatten bringt oder gar den Arzt, den leider zu häufigen Gast dieser Hallen.... Etwas anderes bewegt ihr Herz, etwas Ersehntes und Gefürchtetes zugleich, eine Botschaft des Jubels, die ihr fast die Gedanken verwirrt.... Sie preßt die Hand heftig gegen das pochende Herz, unter dem sie den Brief geborgen, der die erregende Botschaft brachte von dem Ruhm ihres Gatten! Nur ein Wort war es, was den Brief durchklang und immer wieder nachbrauste in ihrer Seele, das Wörtchen: „Preisgekrönt“...

Ach, wie soll sie es ihm sagen?... Heimlich ohne sein Wissen, auch wohl gegen seinen Willen — denn er ist ein Feind derartiger Preisausschreiben — hat sie ihres Gatten letzten Roman an eine führende Zeitung gesandt, die die Romanciers der Gegenwart zu einem literarischen Wettbewerb eingeladen hatte... Tag für Tag durchflog sie die Spalten jenes Blattes, ob noch keine Kunde in ihren Spalten das Urteil bringe... Schon war sie selbst irre an einem Erfolge dieses Schrittes; und sie redete sich ein, daß das Buch ihres Gatten zu ernst sei für die moderne Zeit, weil es die Gegenwart wie in einem geschliffenen Spiegel wiedergab... Aber nun war ihr Schritt gerechtfertigt. Nun brauchte sie sich nicht mehr zu quälen mit Vorwürfen, daß sie das Manuskript nicht an den bisherigen Verleger ihres Gatten sandte, der zwar nicht glänzend, aber doch anständig honorierte... Und nun dieser Triumph: vor all die klangvollen Namen der Bewerber um den Ehrenpreis trat der Name des geliebten Gatten . . . Preisgekrönt!

Knarrende Schritte werden hörbar im Vestibül. Mechtilde zittert . . . So knarrende Schritte hat sie schon einmal gehört . . . Ah, damals in Hamburg, in dem Hause des Vaters ihres Gatten. Deutlich sieht sie ihn vor sich: die mächtige, breitschultrige, imponierende Gestalt des Senators; — wieder fühlt sie den eisigen Blick seiner Augen auf sich ruhen; — wieder hört sie die harten Worte: „Sohn und Tochter — nein; ich habe einen Sohn gehabt; aber er ist nicht mehr mein Sohn; und seine Gattin sollte meine — Tochter sein?“ . . . Wie versteinert steht Mechtilde Kröger vor der Türe, regungslos . . . Dumpf verklingen die Schritte . . . Sie hört, wie sich die Türe zum Empfangszimmer öffnet und Stimmen da draußen flüstern . . . Ein lauter Schrei weckt sie plötzlich aus ihrer Betäubung. Deutlich hört sie das Wort, das sie den ganzen Morgen bewegt hat und das nun dort aus dem Krankenzimmer schallt, aber in so eigenem, herzzerreißendem Ton, daß sie in innerster Seele erschrickt, das Wort: „Preisgekrönt“ . . . o Gott... sollte es möglich sein? . . . Von banger Ahnung getrieben, stürzt sie zurück in das Zimmer des Gatten. Ein Blick . . . da steht er wirklich vor ihr, der unerbittliche Senator . . . Aber sie sieht nicht auf ihn, sie hat nur Blicke für den Totwunden in den schneeigen Kissen . . .

„Hermann . . .“

„Lieb'... hörtest du... preisgekrönt . . . mein Roman!... Ach, . . . wie das mich packt . . . aber was . . . aber wie? . . .“

„Still, Hermann . . . ruhig . . .“

Aber es ist zu spät. Ihr Warnungsruf erreicht nicht mehr das Ohr des Teuren. Ein Blutstrom dringt aus des Dichters Munde und die Besinnung ist ihm geschwunden. — —

Also umsonst ist es gewesen, daß sie stundenlang in jener Nische stand, peinvoll überlegend, wie sie ihm die Glücksbotschaft schonend vermitteln soll, daß sie ihn nicht überwältige . . . Nun ist es vielleicht vorbei für immer . . . Und nun steigt wieder der Groll in ihr auf gegen den hartherzigen Mann dort, der — nicht genug, daß er seine Kinder grausam von sich stieß — nun auch den Todesstoß führte gegen sein eigenes Fleisch und Blut . . . Und in flammender Entrüstung bricht all der Unmut ihres gequälten Herzens sich Bahn. Sie schont ihn nicht! Sie steht vor ihm wie ein Racheengel, der den Mörder einer getöteten Seele foltert... Bis sie innehält und einen Blick wirft auf seine Gestalt, die längst nicht mehr so straff und hochaufgerichtet ist . . . Bis ein bittender Blick seiner Augen sie zum Schweigen zwingt ...

„Verzeih, meine Tochter,“ kommt es dann fast demütig von seinen Lippen. „Aber ich leide so schwer wie du, denn er ist mein Sohn.“

„Aber Sie haben ihn . . .“

„Verzeihung! Was ich tat, das tat ich in blindem Unverstand . . .“ Da reicht sie ihm die zuckende Hand und, ohne ein Wort zu finden, sinkt sie am Lager des Gatten nieder . . .

Stunden sind entwichen. Der Arzt ist gekommen und seine Mittel haben dem Sterbenden noch eine Erleichterung verschafft. Aber seine Kunst vermag nicht, den Flug der Seele zu hemmen, die sich schon anschickt zur Reise in bessere Sphären.

Gefaßt blickt Hermann Kröger dem Tode entgegen.

„Vater“, kommt es leise von seinen Lippen, „dank dir, daß du kamst. Diese Stunde hat all das Leid der Jahre getilgt, diese Stunde hat uns versöhnt. Stolz hielt dich zurück von mir, Stolz versperrte mir den Weg zu dir, den ich einmal vergeblich beschritten. Nun ist mein Lauf beendet; — aber mein Werk lebt. Dort — deine Tochter — bahnte mir den Weg zum Nachruhm...“ Und als sich die Gattin weinend an ihn schmiegte, fuhr er leise fort: „Weine nicht, Mechtilde. Dir ward ein hartes Los. Eines Dichters Weib ist selten beneidenswert. Aber du hast mir geholfen . . . Du hast nun Teil an meinem Erbe . . .“

Und dann flüsterte er noch einmal, nur ihrem Ohr vernehmbar: „Preisgekrönt! . . . Lebe wohl . . .“ Ein neuer Blutsturz befiel ihn und sein Antlitz erblaßte. Röchelnd ging der Atem; — ein kurzer Kampf noch, dann sank er tot in die Kissen zurück . . .

Draußen aber sang der Strom sein altes Lied vom Werden und Vergehen. Und drinnen lag ein Weib in bitterem Harm und immerfort wiederholte sie, wie im Fieberwahn, stets das eine Wort: „Preisgekrönt.“

Aus ungedruckten Witzblättern.

Der Streit um den Nordpol.

Am Nordpol sitzt in guter Ruh
Ein würdiger Eisbärgreis,
Er sah Herrn Cook, auch Peary zu,
Er ganz allein es weiß.

* * *

Eine Messingröhre liegt einsam
Am Nordpol im ewigen Eis,
Sie einmal zu sehen verlanget
Das Publikum gar heiß.

Der kühne Entdecker hat sichtlich
Ein riesenhaftes Pech:
Er trug sein Leben zum Markte —
Die Leute verlangen nach Blech.

* * *

Mein Freund, die Botschaft ich wohl höre,
Allein — mir fehlt die Messingröhre.

Georg Heydkamp.

Cook oder Peary.

Aus Amerika wird der „Allgemeinen Rundschau“ gekabelt: Verraten Sie mich nicht: aber mir ist plötzlich ein furchtbarer Verdacht aufgestiegen. Sollte Dr. Cook am Ende ein verkappter Jesuit, ein Ultramontaner sein? Daß er in Dänemark, dessen Ministerpräsident der römischen Kirche angehört, so sehr gefeiert wird, macht die Sache mehr als verdächtig. Eines scheint mir jedenfalls sicher: Dr. Cook **darf** nicht als Erster den Nordpol erreicht haben. Peary und seine Freunde erlauben es einfach nicht. Der von deutschen Vorfahren abstammende Cook kann den Nordpol nur **unbefugter Weise** erreicht haben. Sein Erfolg ist dadurch per se annulliert. Der Erste, der **legitim** den Nordpol erreichte, war Peary. Durch Mehrheitsbeschluß der Weltpresse wird der Tag, an dem Dr. Cook den Pol erreichte, aus dem Kalender gestrichen. Durch eine scharfe Quarantäne in der Nähe der Pole soll künftig ähnlichen ärgerlichen Uebergriffen vorgebeugt werden. Nur gehörig legitimierte Personen erhalten die Befugnis, in vorher bestimmter Reihenfolge Entdeckungen zu machen. Hoch Peary, der allein echte Nordpolfinder!

Uncle Sam.

Digitized by Google

Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Regensburg.

Montag, 4. Oktober, nachm. 3 Uhr: Vorstandssitzung (Gartenbauzimmer des „Neuen Hauses", Trambahnhaltestelle Arnulfsplatz); abends 8 Uhr: Begrüßung (großer Saal daselbst). — Dienstag, 5. Oktober, 8 Uhr: Pontifikalamt im Dom; 10 Uhr: Erste allgemeine Sitzung im gr. Saale des N. H. (Eröffnung durch den Präsidenten. Ansprache Sr. Exz. des Hochw. Herrn Bischofs von Regensburg. Bericht des Generalsekretärs. Vortrag des Herrn Generalkonservators der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns Dr. G. Hager über Regensburgs Stellung in der Kunstgeschichte); 3 Uhr: Sitzungen der sämtlichen Sektionen (Neues Haus); 8 Uhr: Gesellige Zusammenkunft (Sternbräusaal, Haltestelle Sternbräu). — Mittwoch, 6. Oktober, 8 Uhr: Requiem für die verstorbenen Mitglieder in der Dominikanerkirche (Haltestelle Arnulfsplatz); 9—12 Uhr: Sitzungen der sämtlichen Sektionen (N. H.); 1—4 Uhr: (Desgl.); 4 Uhr: Zweite allgemeine Sitzung im Sternbräusaal (u. a. Vortrag des Herrn Prof. Dr. Cl. Bäumker-Straßburg über Aufgaben, Methoden und Erfolge der experimentellen Psychologie); 7 Uhr: Festessen im gr. S. d. N. H. (das trockene Gedeck zu 4 Mk.) — Donnerstag, 7. Oktober, vorm: Rundgang, veranstaltet von der Sektion für Altertumskunde, durch das römische Lapidarium, unter Führung des Herrn Konrektors G. Steinmetz. (Eventuell Ausflug nach Kelheim und Kloster Weltenburg).

Für die Sektionssitzungen angemeldete Vorträge: Dr. Baden-Luxemburg: Ueber die Bedeutung der serologischen Untersuchungen (Blutreaktionen) für die Deszendenzlehre; Dr. Birkner-München: Ueber die fossilen Menschenreste; Dr Dürken-Göttingen: Die Prinzipien der Embryonalentwicklung; Dr. Ettlinger-München: Zur Entwicklung des Raumsinnes bei den Tieren; Prälat Dr. Ehses-Rom: Zur Ehescheidung Heinrichs VIII. von England; Prof. Dr. Hehn-Würzburg: (Thema noch nicht angegeben); Prof. Dr. Jakobi-Münster: Zur Theorie der Willenserklärung; Dr. König-München: Konrad Peutinger nach seinen Briefen und Schriften; Prof. Dr. Lindl-München: Altbabylonisches Priester- und Beamtentum; Prof. Dr. Frhr. von Overbeck-Freiburg (Schw.): Die rechtsvergleichenden Vorarbeiten zur deutschen Strafrechtsreform mit besonderer Berücksichtigung des Strafbegriffes in einem neuen Gesetzbuche; Oberstudienrat Dr. Patin-Regensburg: Zur höheren Kritik des Sophokles; Pfarrer Dr. Rieder-Scherzingen (Baden): Berthold von Regensburg und die Sammlungen seiner Predigten; Privatdozent Dr. Schmidlin-Münster: Der Weg zum historischen Verständnis des Luthertums; Dr. W. Scherer-Regensburg: Dalbergs religiöse Entwicklung; Prof. Dr. Triebs-Breslau: Das Tötungsdelikt im kanonischen Strafrechte; P. Wasmann S. J.-Luxemburg: Ameisenpsychologie; Dr. Weertz-Köln: Das Wesen der Liebe; Prof. Dr. Weinschenk-München: Die ältesten Dokumente der Erdgeschichte in der Auffassung der modernen Naturwissenschaft; Prof. Dr. Weiß-Freising: Ueber den gegenwärtigen Stand der Frage der Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten; Prof. Dr. Weyman-München: Ueber eine Neuausgabe der altlateinischen Bibel; Dr. Wunderle-Eichstätt: Euckens Begriff und Begründung der Religion.

Außerdem wird in der Sitzung der philosophischen Sektion über das philosophische Jahrbuch, in der der historischen Sektion über das historische Jahrbuch und das historische Institut in Rom, in der Abteilung für Altertumskunde über das zu errichtende orientalische Institut in Jerusalem, in der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft über das Staatslexikon der Görres-Gesellschaft Bericht erstattet werden.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Auch in Berlin gibt es ein Residenztheater. Es gilt als typischer Kunsttempel der sehr leichten Muse. Da kann es einem schlecht orientierten Berliner Autor passieren, daß er aus Versehen sein Stück auch unserem Residenztheater einreicht. Er bekommt es dann natürlich zurück ... oder sollte es wenigstens zurückbekommen. Als Herr Lothar Goldschmidt, dem es als Autor poetischer dünkt, sich Schmidt zu nennen, sein Lustspiel: „Nur ein Traum" geschrieben, da hatte er sich sicher nicht geträumt, eine literarische Tat vollbracht zu haben, die des Schutzes eines königlichen Kunstinstitutes würdig sei. Er hatte vielmehr alle Ehebruchsmotive seiner Pariser Kollegen durchstudiert und war zur Meinung gelangt, daß diese eine ihm ganz spaßhaft dünkende Sache noch viel zu ernst genommen haben. Wie leicht kann so etwas vorkommen, wenn man einige Gläschen Maibowle getrunken hat, meint er. Wir haben uns schon oft gegen die überhandnehmende Ehebruchsdramatik auf unseren Hofbühnen in unzweideutigster Form ausgesprochen. Bisher hatten die Stücke immerhin noch eine literarische Physiognomie und suchten den Treubruch wenigstens durch eine große Leidenschaft zu erklären Auch die Pariser Possenautoren sprechen wenigstens noch von Liebe. Herrn Schmidt aber genügt die gehobene Stimmung durch reichlichen Alkoholgenuß, um zwei Ehebrüche bei den Herrschaften und ähnliche Gelüste bei der Dienerschaft hervorzurufen. Neben der frivolen Behandlung der Erotik an sich ist der Autor auch in den Aeußerungen seiner Personen von einer geradezu hagebüchenen Ungeniertheit und nötigt die Darsteller zu einem recht peinlich wirkenden Zärtlichkeitsaustausch. Wir können uns nicht denken, daß die Wahl solcher Stücke den Intentionen unseres Generalintendanten entspricht. Eine exakte Festlegung ästhetischer Richtlinien zwischen ihm und dem Regiekollegium dürfte die Wiederholung solcher Mißgriffe des letzteren dauernd unmöglich machen.

Prinzregententheater. Neubesetzungen boten noch „Tristan und Isolde". Dr. von Bary sang den Helden ohnegleichen. Seine an schönen Tönen reiche Stimme hat auch Lagen, die weniger wohlklingend sind. Allein in seiner Gestaltung liegt so viel echtes Empfinden, daß der Gesamteindruck immer ein großer sein muß. Eine sehr tüchtige, sanglich schön ausgeglichene Leistung bot Frau Burk-Berger als Isolde, stimmlich vortrefflich und von eindringlicher, sicherer Charakteristik war van Rooys Kurwenal.

Das Schauspielhaus hat „Wenn wir Toten erwachen" und die „Gespenster" neu einstudiert und hiermit in löblicher Weise zu erkennen gegeben, daß es doch noch höhere künstlerische Ziele kennt, als die Moral Pariser Schwänke und die „Moral" des Herrn Ludwig Thoma zu verbreiten. Es gehörte Wagemut dazu, in Ibsens düsterer Familientragödie den Vergleich mit der hervorragenden Aufführung im Künstlertheater herauszufordern. Die Wiedergabe war jedoch durchaus würdig. Die einzelnen Gestalten wirkten, wiewohl in der Charakteristik nicht so differenziert, wie im Reinhardtschen Ensemble, eindringlich und lebensvoll. Als Frau Alving führte sich Frau Prasch-Grevenberg bei dem hiesigen Publikum vorteilhaft ein. Einst eine sehr geschätzte Naive gehört sie zu der immerhin kleinen Zahl von Künstlerinnen, welche sich mit den Jahren andere wichtige Domänen der Menschengestaltung erobern.

Gärtnerplatztheater. „Jakuba" von Johann Strauß gehört zu den letzten und keineswegs besten Operetten des Fledermauskomponisten. Dennoch fand das Stück, dessen mittelmäßiges Libretto von Davis und Kalbeck herrührt, sehr herzliche Aufnahme, denn die Operette stammt noch aus der Zeit, da musikalische Anmut und feiner Humor nicht durch brutale „Schlager" und Clownspäße ersetzt werden mußten. Dem Stück ward auch sanglich eine gute Wiedergabe. Es waren in diesen Tagen zehn Jahre, daß die Herren Stollberg und Schmederer die Bühne leiteten. Sie ist unter ihnen ausschließlich Operettentheater geworden. Es ließe sich leichter darüber hinwegsehen, wenn die volkstümliche Kunst wenigstens intensiver vom Volkstheater gepflegt würde. Allein dieses begibt sich nur zu oft in die Grenzgebiete der Operette (mit Fritz Werner, Josefine Glöckner u. a.) oder gibt gastierenden großen Künstlern, wie zurzeit Bassermann, Gelegenheit, ihre bedeutsame Menschendarstellung einem Publikum zu zeigen, welches sich kaum aus den Kreisen der kleineren Leute rekrutieren kann.

Das Brahmsfest und Herr Gutmann. Wir genießen, wie unsere Leser wissen, aus uns unbekannten Gründen nicht die Sympathie des Herrn E. Gutmann, des Inhabers einer Konzertagentur, weshalb er uns nicht mit Rezensentenkarten zu seinen Veranstaltungen beehrt. Die Empfindungen des Herrn Gutmann sind uns herzlich gleichgültig. Eine andere Frage ist es, ob dieselben auch mitzusprechen hatten, als er lediglich als Geschäftsführer des I. Deutschen Brahmsfestes fungierte, abgehalten unter dem Protektorate des Herzogs von Meiningen, subventioniert von der Stadtgemeinde München. Wir werden über das Fest nicht berichten und überlassen es der Brahmsgesellschaft, Herrn Gutmann zu sagen, ob er mit seiner Nichtachtung unseres Blattes ihre Intentionen traf oder nicht.

Die Spieltage des nächstjährigen Oberammergauer Passionsspieljahres sind nunmehr festgelegt und fallen auf den 16., 22. und 29. Mai, den 5., 12., 19., 24., 26. und 29. Juni, den 3., 10., 17., 20., 24., 27. und 31. Juli, den 3., 7., 10., 14., 17., 21., 24., 28. und 31. August, den 4., 8., 11., 18. und 25. September. Die Aufführungen nehmen um 8 Uhr ihren Anfang, werden in der Mittagszeit 1½ Stunden unterbrochen und enden gegen 6 Uhr. Am 11. Mai findet eine Sondervorstellung statt, zu der Einladungen an Behörden, Vertreter der Presse und Familienangehörige der Mitwirkenden ergehen. Die Leitung der Spiele liegt im nächsten Jahre in den Händen des Vorstandes der Holzschnitzschule Ludwig Lang. Hafnermeister Anton Lang wird den Christus darstellen. Lehrer Widmann ist der erste, Holzschnitzer Butz der zweite Dirigent des Chores und des Orchesters.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Einweihung des neuerbauten Meininger Hoftheaters wurde vorläufig verschoben. — Caruso gastiert in nächster Zeit in Nürnberg. Ein geplantes Gastspiel an der Münchener Hofoper ist vorläufig gescheitert. — In Prag gefiel die alte Buffooper „Der Toreador" von Adolf Charles Adam dank ihrer leichtflüssig liebenswürdigen Melodien.

Digitized by Google

Es folgte die Uraufführung einer Pantomime „Der bucklige Geiger", deren melodiöse Musik sehr geschätzt wird. — In Jena starb Leo Sachse, eine als Lyriker und Dramatiker beliebte Persönlichkeit, welcher unter dem Namen Arno Gals schrieb. Sein Lied „Du mein Jena, dein gedenk ich", erfreut sich großer Popularität. — Der 26. Deutsche Zither-Kongreß fand vom 4. bis 6. September in Dessau unter dem Protektorate des Prinzen Aribert von Anhalt statt. Als Solisten traten die ersten Zithervirtuosen Deutschlands auf: Edwin Schiffel-Dresden, Lorenz Obermaier-München und Hans Thauer-München, die zum Teil eigene Kompositionen vortrugen. — Für das geplante anhaltische Landesmuseum stellte der Herzog ein Palaisgrundstück zur Verfügung und leistete einen jährlichen Zuschuß von 3500 ℳ. Es sind bereits große Sammlungen vorhanden. — In dem flämischen Städtchen Roulers wurde ein Denkmal für Albrecht Rodenbach enthüllt. Der Dichter war einer der wenigen, die in den siebziger Jahren das Wiederaufleben der alten flämischen Sprache als Literatursprache propagierten. Rodenbach erreichte nur das Alter von 25 Jahren. Am Denkmale sprachen Professoren der Universität Freiburg in der Schweiz und der Brüsseler Hochschule. Abends gelangte Rodenbachs Drama: „Gudrun" zur Aufführung, welches ganz im Stile von Richard Wagners Trilogie gehalten ist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Eine ausgesprochen optimistische Tendenz beherrscht unsere deutschen Börsen. Diese grosse Zuversicht, mit der besonders das kleine Kapital und das Sparpublikum seit geraumer Zeit die Tonangeber der Marktlage an den Börsen sind, ist gerade deshalb bemerkenswert, weil dieselbe zumeist ohne Zutun, oder direkte Unterstützung der Haute-Bankwelt vor sich geht. Die Grossbanken befleissigen sich einer anerkennenswerten Reserve, allerdings ohne ernstlich zu verhindern, dass mehr oder minder schwächere Elemente und Spekulationskreise das Milieu der Käuferschichten qualitativ verschlechtern. Die Grossbanken haben in ihren Wochenberichten wiederholt mit Recht darauf hingewiesen, dass, trotz der merkbar eingetretenen Konjunktur-Besserung, in allen industriellen Sparten das Niveau des gesamten Kursgebäudes ein entschieden zu hohes ist, und mehr als genug in den derzeitigen Kursen eskomptiert sei. Nichtsdestoweniger ist bemerkt worden, dass von allen Seiten in beträchtlichem Umfange Käufe in allen Industrieaktien vorgenommen worden sind. Das ohnehin knappe Material, das an den Börsen flottant und unerhältlich war, ist nur zu höheren Preisen käuflich. Ohne Wahl und sachliche Ueberlegung gelangen Anlagekäufe zur Ausführung, so dass die Aufwärtsbewegung in vorwiegend stürmischem Tempo vor sich ging. Fast alle Börsentage melden: „äusserst feste Haltung und zuversichtliche Tendenz" — Die Preiserhöhung am Roheisenmarkte im Verein mit günstigeren Meldungen vom Liegeländer Eisenmarkt und günstigeren Taxen von Dividenden unserer führenden Eisenwerte wirkten anregend und animierend auf die Gestaltung unseres Montan-Aktiengebietes. Die ausserdem signalisierten beträchtlichen Bestellungen der preussischen Eisenbahnen, zu denen sich bald weitere grössere Aufträge anderer deutschen Eisenbahnverwaltungen gesellen werden, bewirkten ebenfalls eine ausgesprochene Hausse-Stimmung in allen Börsenlagern, wozu noch die sehr günstige Meldung des Beschäftigungsgrades des deutschen Stahlwerkverbandes neben anderen Berichten kam. Auch der Bankenmarkt profitiert neben den Werken der Montan-Industrie. Man kalkuliert mit vielem Recht, dass durch die günstige Gestaltung der Börsen und der überaus lebhaften Tätigkeit des Kassakaufenden Publikums eine fruchtbare Epoche für die Effektentätigkeit der Banken vorhanden sei. Hauptsächlich konnten namhafte Gewinne der Banken auf deren Effektenpositionen erzielt und realisiert werden. — Die wiederholten Zeichen einer allzu heftigen Hausse-Attaque und einer zu intensiven Inanspruchnahme des flottanten Kapitals zu Börsenzwecken mehren sich, und sollten nicht als unbeachtet nur abseits registriert werden. Die Gestaltung des Geldmarktes, besonders das langsame Anziehen des Privatsatzes an der Berliner Börse auf annähernd 3% in kurzer Zeit sollten doch Bedenken in den Spekulationskreisen erregen. Nichts ist dem Werdegang der Kursentwickelung an den Börsen gefährlicher, als eine Verschlechterung der Geldmärkte und eine Einengung der Geldsätze. Dazu ist es höchst bedauerlich, dass die vermehrten Ansprüche des Börsenkapitals sich gerade jetzt bei der Herbstesnähe so unliebsam bemerkbar machen. Ob die Reichsbank über den Herbsttermin mit dem derzeitigen offiziellen Satze von 3½% auskommt, lässt sich heute zwar noch nicht genau beurteilen, ist aber jedenfalls durch obige Kraftprobe fraglich geworden. Dabei spielen noch die Geldbedürfnisse der Industrie durch die Neubelebung des Arbeitskonsums, sowie das Anziehen der Preise allenthalben mit. Zum Oktobertermin wird man daher eventuell mit unliebsamen Ueberraschungen am Geldmarkt rechnen können. Dieser Hinweis sowie die allgemeine Ueberwertung der Börsenkurse hat bisher einen merkbaren Einfluss nicht ausüben können, im Gegenteil, der Optimismus blüht fort und zieht weitere Kreise. Auf wie lange noch, ist unabsehbar. Ausser dem tonangebenden Montan-Aktienmarkt konnten fast alle Gebiete der Berliner Kassa-Industrie-Werte in kräftiger Weise an den Kursavancen teilnehmen. In Schiffswerten konnten ganz spezielle Kurserhöhungen bei stürmischem Geschäfte erzielt werden. Man kalkuliert hierbei, dass die Besserung des Industriegebietes und die Mehrung der Exporttätigkeit in erster Linie den Reedereien zugute kommen. Elektrische Werte, chemische und Textilaktien sowohl, wie Zement- und Bauwerte avancierten; kurz, der Hausserummel umfasst den ganzen Kurszettel, ausgenommen heimische Renten und Fonds, auf deren Kosten die grossen Umtauschoperationen und Käufe in Industriewerten zum grössten Teil vorgenommen worden sind. Auch die drohende und äusserst unsichere Gestaltung des amerikanischen Marktes blieb eindruckslos, trotzdem nicht ausser dem Bereich der Möglichkeit liegt, dass Amerika als Störenfried der Börsentendenz bei uns wirken kann.

M. Weber.

Dr. M. Andrettas Internationales Privatinstitut, welches seinen Sitz im Nymphenburger Viertel, in einem der ruhigsten, gesündesten und anmutigsten Teile der Stadt München hat, bietet jede Gewähr für eine gediegene geistige Ausbildung der ihr anvertrauten Zöglinge. Die Voraussetzung hierzu ist in anerkennenswerter Weise reichlich geboten. Leiter und Lehrer sind staatlich geprüfte Padagogen, die sich in langen Jahren sichere Erfahrung und feste Grundsätze in individueller Behandlung der Schüler gesammelt haben, und zur Ergänzung des Unterrichts stehen zahlreiche Lehrmittel zur Verfügung, wie ein wohlausgestattetes, chemikalisches und physikalisches Kabinett, eine kleine naturwissenschaftliche Sammlung und eine reichhaltige Bibliothek. Der Unterricht umfaßt alle Fächer der öffentlichen Anstalten. Insbesondere erfreuen sich alle Handelsfächer des eingehendsten Betriebes. Ein Musterkontor gewährt den jungen Leuten die erwünschte Gelegenheit, sich auch in praktischer Weise mit den verschiedenartigsten Aufgaben des Handels vertraut zu machen. Die modernen Sprachen werden nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch gründlich und leicht erlernt, da sie durch den täglichen Gebrauch zwischen Lehrern und Schülern der verschiedenen Nationalitäten in Anwendung gebracht werden. In gleich sorgfältiger Weise wird auch in den klassischen Fächern der Unterricht erteilt für jede Art von Prüfungen an den mittleren und höheren Anstalten des In- und Auslandes. Der eigentliche Hauptvorteil aber, den dieses Musterhaus bietet gegenüber den meisten derartigen hiesigen Einrichtungen ist der, daß durch das ausgesprochene internationale Leben, das hier herrscht, jedem Zögling ein voller Ersatz geboten wird für einen längeren kostspieligen Aufenthalt im Auslande. Näheres sagen die Prospekte, die jedem Interessenten gratis zugesandt werden.

Das Sprachinstitut Bernhard Kirschbaum, Köln, verdient eine besondere Beachtung. Die außerordentlichen Heilerfolge, welche dasselbe in den Jahren seines Bestehens erzielte, sind sehr zahlreich. Aerztevereine empfehlen das Institut und von Spezialärzten werden demselben die an Stimmbandlähmung usw. behandelten Patienten zur Nachkur überwiesen. Durch gewissenhafte und sachgemäße Behandlung der ihm anvertrauten Schüler und Schülerinnen erwarb Sprachlehrer Kirschbaum sich die Gönnerschaft des Klerus und ganzer Lehrervereinigungen sowie vieler Klöster. Auch Spezialkurse in Stimmbildung für Sprache und Gesang (Phonetik) werden erteilt und besonders von Theologen, Juristen, Philologen und Damen gut besucht. Kirschbaum ist der bekannt tüchtigste katholische Lehrer seines Faches in ganz Preußen und besitzt zahlreiche Zeugnisse und Referenzen von Kirchen-, Militär- und Zivilbehörden.

Selten hat sich eine Neuerung auf dem Gebiete des Bauwesens so probat erwiesen wie die Patentfalztafeln **„Kosmos"** aus den bestbekannten Fabriken von A. W. Andernach in Beuel am Rhein. Die Vielseitigkeit der vorzüglichen Wirkungen der Kosmostafeln, nämlich: Erzielung vollkommen trockener, luftiger, gut ventilierbarer, leicht beheizbarer Wohnräume, Umwandlung feuchter, dumpfiger, beinahe unbenutzbarer Lokale in gut verwendbare Räumlichkeiten, Herstellung gesunder Viehställe mit vollständig dunstdichten Stalldecken usw., ferner der wichtige Umstand, daß die Kosmostafeln verhältnismäßig billig zu beschaffen und auf sehr einfache Weise anzubringen sind, diese hervorragenden Vorzüge lenken immer mehr die Aufmerksamkeit der Architekten, Baumeister, Bautechniker, Bauunternehmer usw. auf dieses probate Andernachsche Fabrikat und sichern ihm einen immer größer werdenden Kundenkreis.

Die von der **Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., München,** Karlstraße 6, herausgegebene Monatsschrift **„Die christliche Kunst"** ist die einzige Zeitschrift, welche auf dem Gebiete der modernen christlichen Kunst ganz Hervorragendes leistet und dabei die Kunstwissenschaft und das gesamte Kunstleben pflegt und fördert. Um sich von der Reichhaltigkeit dieser Schrift überzeugen zu können, empfehlen wir jedem Kunstfreund, sich einen Probeband mit mehreren farbigen Sonderbeilagen für den kleinen Betrag von ℳ 1.20 franko kommen zu lassen. Auf den der heutigen Nummer beiliegenden, künstlerisch ausgestatteten **Prospekt** weisen wir noch besonders hin.

Die vortrefflich redigierte, bunt illustrierte Zeitschrift für Humor, Kunst und Leben **„Der Guckkasten",** Herausgeber Paul Keller, Breslau — Rose-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW., Friedrichstr. 239, welche neben gediegener moderner Kunst in vornehmstem Vierfarbendruck alle Gebiete frischen kernigen Humors und bodenständiger Heimatkunst pflegt, sei zum bevorstehenden Winterquartal den Lesern in freundliche Erinnerung gebracht. Man beachte den der heutigen Nummer beiliegenden **Prospekt,** dem gleich eine Bestellkarte beigegeben ist. Wer sich für ein echtes Witzblatt interessiert, dem kann ein Abonnement auf den „Guckkasten" nicht warm genug empfohlen werden.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Digitized by Google

Kathol. Preßverein für Bayern (E. V.)

Einladung
zur
8. Generalversammlung
in Würzburg
am 26. und 27. September 1909.

Programm.

Sonntag, den 26. September:

Nachm. 4 Uhr: Sitzung des Zentralausschusses. (Neubau des kath. Gesellenvereines, Zeichensaal).

Abends 8 Uhr: Begrüßung mit musikalischen und gesanglichen Darbietungen. Besondere Mitteilungen seitens der Vertreter der Diözesen und der Ortsvereine aus dem Vereinsleben. (Festsaal.)

Montag, den 27. September:

Vorm. 8 Uhr: Gesungene hl. Messe für die lebenden und verstorbenen Mitglieder. (Neumünsterkirche.)

Vorm. 9 Uhr: **Geschlossene Generalversammlung** nach § 15 der Satzung. (Neubau des kath. Gesellenhauses.) 1. Jahresbericht; 2. Rechnungsablage; 3. Diskussion hierüber; 4. Referat des Herrn Chefredakteurs Frhr. von der Tann-München über **„Die katholische Tagespresse in Bayern“**; 5. Referat des HH. Domkaplans Oblinger-Augsburg über **„Volksbibliotheken“**; 6. Referat des HH. Landessekretärs Dr. Müller-München über **„Volksbildungsbestrebungen“**; 7. Referat des HH. Prälaten Dr. Triller-Eichstätt über **„Winke zur Gründung und Leitung von Ortsvereinen“**; 8. Diskussion, Wünsche und Anträge.

Anträge an die Generalversammlung sind vorher schriftlich an das Generalsekretariat in Landshut einzureichen und vom Antragsteller oder in dessen Auftrage in der Generalversammlung zu vertreten.

Mittags 1 Uhr: **Gemeinsamer Mittagstisch im Gesellenhause.**

Nachm. 3 Uhr: Besuch der Preßvereins-Bibliothek in Würzburg. Eventuell Ausflug nach Oberzell zur Besichtigung der Schnellpressenfabrik von König & Bauer.“

Abends 8 Uhr: **Festversammlung** mit Familienbeteiligung. (Saal des Platz'schen Gartens.) Festredner: Landtagsabgeordneter **Graf von Pestalozza**-Nürnberg über **„Die Presse ein Kulturfaktor“.**

Das musikalische Programm wird später bekannt gegeben.

Der Vorstand des Kath. Preßvereins für Bayern.

Al. Frank, K. Oberregierungsrat, Vorsitzender. **Ant. Kreutmeier,** Benefiziat, Generalsekretär.

Als günstig gelegene Hotels können wir empfehlen: Zentral-Hotel, Hotel Rügmer, Hotel Schott, Gasthaus weißes Lamm (hinter der Marienkapelle).

Umsonst

verlangen Sie Probe-Nummern vom Verlag der **Kölnischen Volkszeitung** in Köln a. Rh., Marzellenstrasse 37, sowie die Urteile von

! Parlament und Presse !

Wer mit Erfolg inserieren will, benütze die „Allgemeine Rundschau“!

Einige jüngste Urteile über Anzeigen-Erfolge in der „Allgemeinen Rundschau“:

Inserent von „Schwert und Schild“, München: „Im übrigen benütze ich diese Gelegenheit sehr gerne, um Ihnen zu sagen, dass die Ankündigung in der ‚Allgem. Rundschau‘ weitaus die erfolgreichste von allen war, erfolgreicher als in allen anderen Zeitschriften zusammengenommen.“

Verlag in Berlin: „Bei der umfangreichen Propaganda, die wir durch Inserieren in ersten und meistgelesenen Zeitungen treiben, führen wir strengste Kontrolle über den Erfolg der Annoncen in den einzelnen Blättern und haben feststellen können, dass uns von Ihren Abonnenten viele belangreiche Bestellungen zugingen.“

Verlagsbuchhandlung in München: „Wir bestätigen hierdurch gern, dass unsere Anzeigen in der ‚Allgemeinen Rundschau‘ uns einen sehr erfreulichen Erfolg gebracht haben. Besonders auffallend war uns die Tatsache, dass sogar mehrere Bestellungen aus überseeischen Ländern infolgedessen bei uns eingingen. Wir nehmen daher keinen Anstand, die ‚Allgemeine Rundschau‘ als wirksamstes Insertionsorgan bestens zu empfehlen, und werden uns derselben in Bedarfsfällen stets gern bedienen.“

Sektkellerei: „Das grosse Inserat hat mir schöne Bestellungen gebracht. Kleine Inserate nützen in meiner Branche nicht viel. Werde mich im Herbste wieder an Sie wenden.“

Kath. Bürger-Verein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine reingehaltenen
Saar- u. Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Bitte zu verlangen:
Katalog über echt amerikanische und deutsche
Harmonium, sowie Klavier- und Pedal-Harmonium
für Kirche, Schule und Zimmer.
Nur preiswürdige, ganz vorzügliche Instrumente, wofür vollste Garantie geleistet wird.
Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatliche Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.
Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen
Kirchenmusikschule in Regensburg Nr. 14.
Prälat Dr. Fr. X. Haberl, Direktor.

Der 45. Jahrgang des
Regensburger Marienkalenders
nebst Wandkalender für das Jahr 1910

Preis 50 Pf. = 60 Heller ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Auch dieser bietet wieder viel Nützliches und Angenehmes in Wort und Bild und wird seine zahlreichen Freunde vollauf befriedigen. Besondere Erwähnung verdienen **die fünf in Farbendruck ausgeführten Bilder des Redemptoristenbruders Max Schmalzl.** Illustrierte Beschreibungen und Erzählungen gewähren reiche Abwechselung für die Lese- und Schaulust des katholischen Volkes. Die Jahresrundschau mit zahlreichen Porträts aus der Feder von Otto von Schaching wird gerne gelesen werden.

Hotel Union, Kath. Kasino München A. V.
Barerstrasse 7 — Telephon 9300
Wein-Regie
Messweine
Garantiert reine Naturweine. Preisliste auf Wunsch.

Oktoberfest
Löwenbräu-
Märzenbier
in der
Löwenbräu- ::
und
Schützenbude

Die Bayerische Landwirtschaftsbank
E. G. m. b. H.
Prinz Ludwigstr. 3 **München** Prinz Ludwigstr. 3

gewährt unkündbare, tilgbare Hypothekdarlehen auf land- und forstwirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen ohne Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3¾ Proz. oder 4¼ Proz. Zins und mindestens ½ Proz. Tilgung.

Die Darlehensgesuche können **durch die Vertrauensmänner der Bank, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei der Bank provisionsfrei** eingereicht werden.

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen Kommissär überwacht.

Digitized by Google

Wissen Sie, wie Sie zu billigem Kaffee kommen?

Sehr einfach! — Sie nehmen halb guten Bohnenkaffee und halb Kathreiners Malzkaffee und kochen ihn nach folgender Vorschrift:

1 Lot Kathreiners Malzkaffee mit 1 Liter kaltem Wasser ansetzen, einige Minuten kochen lassen und dann mit dem kochenden Malzkaffee langsam 1 Lot gemahlenen Bohnenkaffee überbrühen.

So erhalten Sie ein vorzüglich schmeckendes, billiges und — bekömmliches Getränk.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

! Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3– 5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. Fried. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln a. Rh., Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. Pr. Rhld

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium) Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Berlitz School,

Sprachlehrinstitut f. Erwachsene, München, Residenzstr. 10. Unterricht in **modernen, fremden Sprachen — Deutsch für Ausländer** — nach der von ersten Pädagogen empfohlenen Berlitz-Meth. von Lehrern der betr. Nationalität. — Anmeldungen jederzeit. — Prospekte kostenfrei. — **Ueber 300 Zweigschulen. — Tel. 1564.**

Dir. Dr. phil. O. Dammann.

Couvent de l'Immaculée Conception N.D. Lourdes

In der Nähe der hl. Grotte befindet sich das Frauenkloster und Noviziat der Unbefleckten Empfängnis U. L. F. v. Lourdes. Tägliche Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes.

Pension für Damen.

Aufnahme von Töchtern. — Französischer Kursus mit verschiedenen Fächern.

Zweiganstalten mit nämlichem Titel und Fächern:

Liège: Quai Mativa 43, Belgien;
Bruxelles: rue de Ten Bosch 117, Belgien;
London: Hatsch End Pinner;
Nizza und Rom.

Erholungsheim für Geistliche.

Lugano :: Villa :: S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Die neuerbaute

Heil- u. Pflegeanstalt

der Alexianerbrüder zu

Essen a. Rhein bei Cöln

kann noch **einige bessere Kranke** aufnehmen. Auskunft erteilt:

Dr. Schneider.

Kuranstalt Bad Thalkirchen-München

(Neuzeitliches, durch großen Neubau erweitertes Sanatorium f. Erholungsbedürftige, **Nerven-** u. innere Kranke (spez. Stoffwechselkrankh., Gicht u. Rheumatism., Herz- u. Kreislaufstörungen usw.) Zentralheizung, Wintergarten u. Wandelbahn. Streng diätet. Regime. Erstklassige Verpfleg. Gratisbroschüren b. die betrg. Aerzte **Dr. K. Ilibeleifen** und **Dr. K. Benedikt. Teleph. 9040.**

Privat-Lehrinstitut zu Bad Meinberg bei Detmold.

Für die oberen Gymnasialklassen. Gründliche Vorbereitung auf das **Abiturium. 5 ordentliche** (akademisch gebildete) **Lehrkräfte.** Kleine Schülerzahl. Auskunft und Prospekte durch den geistlichen Direktor **Dr. L. Heinrichs.**

Lehr- u. Erziehungs-Institut

für Privat-, Gymnasial- u. Realschüler

München, Königinstr. 38 (direkt am Engl. Garten).

Jüngere Zöglinge finden bestmöglichen Ersatz für ihr Elternhaus, freundliche und liebevolle, sorgfältige und individuelle Behandlung, gewissenhafte Ueberwachung und Förderung der Studien. — Vorbereitung zum Eintritt in Mittelschulen. (15—18 Zöglinge.) Auskunft erteilt der Vorstand **Dr. Hornung.**

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz :: München ::

Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Übernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Bad Kreuznach.

Die Franziskanerbrüder auf **St. Marienwörth** empfehlen ihr der Neuzeit entsprechend eingerichtetes

Kur- und Krankenhaus

(mit Dampfheizung, elektr. Licht, Lift usw.) zur Aufnahme von Herren und Knaben. Gesunde Lage mit grossem Park. Vorzügl. Küche. Sämtliche Bäder im Hause, auch **Radiumbäder.** Tägl. hl. Messe. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte gratis durch den Vorstand.

Mineralbad Ditzenbach

(Württemberg).

Station der Nebenbahn Geislingen—Wiesensteig. Luftkurort, 509 m ü. d. Meere, in prächtigster Lage mit altberühmter Heilquelle; seit Jahrhunderten erprobt bei Nerven-, Magen-, Darm- und Nierenleiden. Kur- und Badehäuser aufs modernste eingerichtet. Das ganze Jahr geöffnet. Park und Wald beim Haus. Lohnendste Ausflüge in hochromantischer Gegend. Verpflegung durch barmherzige Schwestern. Billigste Preise. Man verlange Prospekt.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.
Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts., Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6h. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 39. München, 25. September 1909. VI. Jahrgang.

Das vorliegende Heft wird als **Werbe-Nummer** in einer Auflage von mehr als 70,000 Exemplaren gedruckt und an etwa 55,000 Adressen unter Streifband versandt. Empfänger von **Gratisprobeheften**, welche bereits **Abonnenten** sind, erweisen der „Allgemeinen Rundschau" den grössten Dienst, wenn sie die Exemplare an Freunde und Bekannte empfehlend weitergeben. Das Gleiche gilt von etwa entbehrlichen **Postbestellzetteln**. Der normalen Postauflage dieses Heftes und den Streifband-Probesendungen liegt je ein **Doppelbestellzettel** bei. Wenn jeder bisherige Abonnent der „Allgemeinen Rundschau" nur **einen** neuen Abonnenten zuführt, so sind die Erwartungen des Herausgebers weit übertroffen. Nur **rechtzeitige Erneuerung des Postabonnements** sichert die ununterbrochene Lieferung.

Laienrechte und Laienpflichten.

Von Dr. Mich. Eberhard.

Aesop erzählt einmal eine Fabel. In den hohlen Stamm eines wilden Apfelbaumes ließ sich ein Schwarm Bienen nieder. Sie füllten ihn mit den Schätzen ihres Honigs, und der Baum ward so stolz darauf, daß er alle anderen Bäume gegen sich verachtete. Da rief ihm ein Rosenstock zu: Elender Stolz auf geliehene Süßigkeiten! Ist deine Frucht darum weniger herbe? In diese treibe den Honig herauf, wenn du es vermagst; und dann erst wird der Mensch dich segnen.

Im Klerus ruhen höhere Gewalten von dinglichem Werte; der Kleriker hat gewiß die Pflicht, die dinglichen Werte, deren Träger er ist, zu persönlichen Werten zu machen; aber unabhängig von der persönlichen Auswirkung behalten die dinglichen Gewalten ihren Wert: was diese Hände segnen, wird gesegnet sein.

Die Gemeinde wählt rechtskundige Magistratsräte; Vereine bestellen sich Sekretäre für ihre Vereinsangelegenheiten; der Staat setzt Beamte ein im Namen Sr. Majestät. Der Geistliche ist nicht durch Menschenwillen berufen, weder von oben noch von unten; es gibt weder königliche noch magistratische Pfarrer. Sein amtsmäßiger Charakter kommt ihm vielmehr zu infolge direkter, innerer Berufung Gottes durch die Weihe des Geistes, deren äußeres Zeichen und vermittelnde Ursache die Handauflegung des Bischofes ist. Diese Weihe hebt den katholischen Priester aus dem Volke heraus; sie ist es, die die Schranke zwischen Chor und Schiff errichtet; sie ist es, die den Geistlichen aus der Familie herausnimmt und mit eigener Kleidung ausstattet. Im Namen Gottes tritt also der Klerus vor das Volk, als Gebender vor Empfangende, als Führender vor Gehorchende, der niedere Klerus mit dem Privileg der Weihegewalt, der höhere Klerus (die Hierarchie im engeren Sinne) außerdem mit dem Privileg der Lehr- und Regierungsgewalt.

Aber ist der Klerus ein bevorrechteter Stand, so ist das Laientum kein entrechteter Stand. Die Mitra und der Stab annullieren nicht die religiöse Persönlichkeit des Laien. Es wäre gefehlt, im Begriffe des Laientums eine reine Negation sehen zu wollen; im Gegenteil hat dieser Begriff einen sehr positiven Gehalt, von dem dann erst die Negation einen Teil wegnimmt. Laie sein, heißt nicht bloß, nicht Geistlicher sein, sondern heißt vorher noch, volles ebenbürtiges Mitglied der Kirche sein. Laie sein, heißt nicht bloß, Pflichten haben gegen den Stand der Geweihten und der Träger der religiösen Gewalt, sondern auch, Rechte haben als Getaufter und darum als Bürger des Gottesstaates.

Das Kirchenrecht zählt eine ganze Reihe dieser Rechte auf; und es wäre wünschenswert, daß die Laien diese ihre Rechte kennen und eifrig ausnützen würden. Das sind nicht Gnadenrechte wie Streu- und Holzrechte armer Leute, sondern Staats- und Verfassungsrechte vollwertiger eingesessener Bürger. Es ist Geringschätzung des Glaubens und des Heiles, die uns in Jesus Christus angeboten sind, wenn diese Rechte gering geschätzt werden. Jedes Handbuch des Kirchenrechtes enthält die Liste dieser Rechte. es sind Rechte sowohl in der Ordnung der Weihegewalt wie in der Ordnung der Regierungsgewalt. Von den letzteren seien nur angeführt das Recht, den religiösen Unterricht in der Muttersprache zu empfangen, das Recht, mit den geistlichen Obern frei und unabhängig von der weltlichen Gewalt in Verkehr zu treten, das Recht, seine Rechtsame vor dem geistlichen Gericht zu verteidigen, wenn sie von den kirchlichen Oberbehörden oder dem niederen Klerus oder von anderen Laien verletzt worden wären. Ueber das Kirchenvermögen zu befinden, steht der Laienwelt an und für sich nicht zu, auch nicht dem Laientum in souveräner Gestaltung, dem Staate. Doch verzichtet die Kirche manchmal auf die tatsächliche Ausübung ihrer Rechte oder delegiert geradezu dem Laientum ihre Rechte. Vermutlich wird sich die Kirche auch in der Frage der bayerischen Kirchengemeindeordnung in der einen oder anderen Form den tatsächlichen Verhältnissen anbequemen, ohne irgendwie ihren Grundsätzen etwas zu vergeben. Der Fall, daß das Laientum als Inhaber delegierter Rechte der Kirche auftritt, ist auch auf anderen Gebieten nicht selten; man denke nur an das Patronatsrecht oder an die Konkordate, die manchmal wimmeln von Einräumungen an das Laientum.

In Dingen, die der Befugnis der Kirche nicht unterstehen, gibt es auch keine Laien. Es ist darum klar, daß die außerreligiösen Rechte der Laien von der Hierarchie nicht angetastet werden dürfen. Die Kirche hat für ängstliche und schmähsüchtige Gemüter öfter diesbezügliche Erklärungen abgegeben, und sie wird, was sie offiziell als Freiland bezeichnet hat, nicht wieder auf Umwegen mit kirchlicher Hypothek belasten wollen.

Wo freilich Rechte der Hierarchie beginnen, da hört der Zivilist auf; da trägt der Laie Uniform, tritt in Reih und Glied und untersteht der Heeresordnung Christi; die Freiheit des Individuums macht der Unterordnung unter die Kommandogewalt der Hierarchen Platz. Die Kirche ist eben nach dem Willen ihres Stifters ein geordnetes Kriegsheer: „Diese Verfassung und Ausbildung des Christentums darf nicht geändert werden; und es ist dem einzelnen nicht mehr erlaubt, nach seinem Gutdünken das Leben einzurichten oder seine Kampfesweise nach Willkür sich zu wählen." (Leo XIII. im Rundschreiben über die Pflichten der Bürger.) „Wie die Bischöfe notwendig mit dem Apostolischen Stuhle in der Verwaltung ihres Amtes vereinigt bleiben müssen, so haben auch der Klerus und die Laien sich aufs engste im Leben und in ihrer Tätigkeit an die Bischöfe anzuschließen." (Ebendort.)

So gerne sich nun der gutgesinnte moderne Laie im allgemeinen der Hierarchie in Fragen unterordnet, die rein religiöser oder sittlicher Natur sind, so schwer fällt es ihm manchmal, in Fragen gemischter Natur seinen kirchlichen Gehorsam zu betätigen. Wissenschaft ist nicht Glaube, sagt der eine; was versteht der Bischof von der Tarifbewegung? frägt der andere; ein dritter meint, dem Sexualproblem in Kunst und Literatur könne der Klerus nicht unbefangen gegenüberstehen usw. Es wäre gefehlt,

Digitized by Google

hinter solchen Schwierigkeiten immer gleich den Geist der Unbotmäßigkeit zu wittern oder auf den demokratischen Zug der Zeit hinzuweisen. Die Psyche des Laien ist nun einmal eine andere als die Psyche des Geistlichen. Es fehlt zwar manchem Laien nur die Kutte zum Kapuziner, und manchem Geistlichen nur der Schnurrbart zum Laien; aber im allgemeinen bleibt bestehen, daß ein Leben von durchaus verschiedener Beschäftigung auch eine durchaus verschiedene Psyche schafft. Es ist naturgemäß, daß beide gemäß ihrer Psyche fühlen; aber es ist krankhaft, wenn von der einen oder von der anderen Seite eine Hyperästhesie eintritt.

Der Geistliche ist gewöhnt, vom Offenbarungsglauben als Denkprinzip und Sittennormativ auszugehen; der moderne Gelehrte baut seine Erkenntnisse und Lebensregeln auf Erfahrungstatsachen und empfindet dogmatische Wissenschaft von seinem Standpunkt als unmodern, während der Geistliche die Gerichte nach Art seines Leibgerichtes zubereitet haben möchte, um mit vollem Appetit zu essen. Der Geistliche übersieht gerne, daß die Gnade auf der Natur aufbaut; der Laie übersieht, daß der Glaube auch Gedanke ist, daß die Gebote auch Einsicht sind. Der Geistliche versteht nicht die Devise: Erst Mensch, dann Christ; der Laie versteht nicht den zweiten Teil der Devise: Und so ein voller Mensch; er kommt selten zu der klaren Einsicht, daß der Glaube Blut ist, das auch die letzten und feinsten Lebensfasern von seinem Nährgehalt abgibt.

Aehnliche psychische Bedingtheiten spielen herein auf dem Gebiete der Methode, in der Predigt und Katechese, auf dem Gebiete der Literatur und Kunst. Es ist wirklich eine andere Psyche, die der alten kirchlichen Psyche entgegentritt. Aber so wenig der Gegensatz zwischen Klerus und Laientum unkirchlich, sondern im Gegenteil höchst kirchlich ist, so wenig sollte man von vorneherein die moderne Psyche unkirchlich nennen, sondern ihr die Auflage machen, daß sie ihren Taufschein erbringe. Kann sie das nicht, so ist sie modernistisch und darum unkirchlich; kann sie es aber, so erhält auch heutzutage Petrus die Vision von dem Leintuch mit dem kirchlich Reinen und Unreinen. Das sicherste Zeichen eines gefälschten Taufscheines ist das hochmütige Aburteilen über Rom.

Sehr stark macht sich der psychische Gegensatz zwischen Klerus und Laientum geltend in den praktischen Angelegenheiten. Leo XIII. stellt eingangs seines Rundschreibens über die christliche Staatenordnung den kühnen, aber in seinem Sinne vollkommen richtigen Satz auf: „Die Kirche, das unsterbliche Werk des erbarmenden Gottes, die an sich und ihrer Natur nach das Heil der Seelen und die Erreichung der himmlischen Glückseligkeit nur im Auge hat, schafft auch für die irdischen Verhältnisse so vielen und großen Nutzen, daß sie mehr und größeren zu schaffen nicht imstande wäre, wenn sie in erster Linie und am meisten zur Pflege unseres diesseitigen Lebensglückes bestimmt wäre." Indes wird niemand leugnen, daß der Jenseitskult auch der irdischen Ergänzung bedarf. Die Kirche, die in doktrinären Dingen thomistisch denkt, denkt in praktischen Dingen augustinisch. Aber in der Anschauung Augustins macht sich ein Zug idealistischer Hinwendung zum Ewigen und Absoluten geltend, der bisweilen der gerechten und allseitigen Würdigung des Zeitlichen gefährlich wird. Der Laie hingegen denkt und handelt instinktiv mehr nach den nächsten als nach den letzten Zwecken; er richtet seine Perspektive zunächst auf die irdischen Werte, nicht ohne das höchste Gut mitzuvisieren; er läßt sich durch die ins Leben hereinragenden rationes aeternae dessen irdische Linien nicht verwischen und dessen irdische Farben nicht erblassen. Die Kirche ist Schütze, der Laie ist Büchsenmacher. Die Kirche schießt gut und trifft das Ziel. Aber wer gut schießen kann, ist darum noch kein guter Büchsenmacher. Der Büchsenmacher hat auch ein Urteil über die Flinte und kein übles. Wenn der Büchsenmacher gar noch als Büchsenhalter sich anbietet, warum soll der Schütze über Meinungsverschiedenheiten animos werden, die sich nur auf die Art und Weise beziehen, die Sache zu sehen?

Die Psyche darf allerdings nicht das entscheidende sein. Wie in der Philosophie nicht die so sehr gehätschelte Psychologie, sondern die so sehr vernachlässigte Metaphysik die Hauptsache ist, so ist auch hier nicht die Psyche, sondern der Inhalt der Psyche maßgebend. Aber das Eingehen auf die Psyche erleichtert das Verständnis und befördert die Liebe.

Sowohl manche Laien wie manche Kirchenmänner reden in Ausdrücken, als ob die Kirche den Zeitgeist und seine Einrichtungen vollkommen perhorreszierе. Der Syllabus gilt als unwiderleglicher Beweis hierfür. Dem ist nicht so. Die Kirche weiß sehr wohl, daß der neue Wein neuer Schläuche bedarf, daß neue Zeiten neue Formen bringen. Worüber sie eifersüchtig wacht, ist nur, daß inmitten der Neugestaltungen und des Wechsels und Wirbels der Dinge die christliche Wahrheit nicht zuschaden komme. Sie weiß, daß der Offenbarungsglaube inmitten der zahllosen sich kreuzenden Wege der Zeitgenossen eine verlässige Orientierungstafel ist, für die das Menschengeschlecht Gott nicht dankbar genug sein kann. Diese Orientierungstafel läßt sie nicht umwerfen. Abenteurer versichern ihr, neue Diamantenlager entdeckt zu haben; Alchimisten behaupten, echtes Gold zusammengeschweißt zu haben; kühne Forscher erzählen davon, den Pol der Menschheit entdeckt zu haben: die Kirche verhält sich abwartend, prüfend, besonnen, aber nicht feindselig gegen das Neue.

Warum sollte sie dem Neuen feind sein? Es hat ihr wohl mehr genützt als geschadet. Die Macht der öffentlichen Meinung, die Freiheiten der Presse, der Vereine, der Versammlungen, der Parlamente haben sie verjüngt und ihr gar manches Asthma benommen. Die Akten der Generalversammlungen der deutschen Katholiken erzählen uns, daß „erst, nachdem im Frühjahre 1848 der Sturm von Westen den Polizei- und Diplomatenstaat mit all seinen stolzen Burgen und Wällen gleich Kartenhäusern über den Haufen geworfen, die Zeit gekommen war, die neuerrungenen Freiheiten der Versammlung und Vereinigung, der freien Rede und Presse mit Entschlossenheit in die Hand zu nehmen und sich ihrer zugunsten der Religion und der Kirche zu bedienen." Gerade die moderne Ausrüstung des Laientums hat der Kirche glänzende Siege gebracht; man denke nur an Kulturkampf und Zentrum. Aber diese Laien trugen unter moderner Ausrüstung das alte katholische Herz. „Die Kirche bedarf der öffentlichen Meinung", schrieb Jaecke 1854, aber nicht als einer sie beherrschenden, sondern der Sache Gottes auf Erden dienenden, für diese kämpfenden Gewalt.

Ein geradezu ideales Beispiel des Zusammenwirkens von Hierarchie und Laientum bilden die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. In der ersten Zeit traten sie beschließend und handelnd auf; später hatten sie die Aufgabe, mehr durch Belehrung und Anregung auf ihre Mitglieder zu wirken, den Mitgliedern gleichsam Samenkörner mitzugeben, die sie zu Hause weiterverbreiten sollten; in der Zeit des Kulturkampfes reklamierten sie die so sehr bedrohte und zum Teil fast vernichtete Freiheit der Kirche; aber nie traten sie den Rechten der Hierarchie zu nahe. Hofrat Buß sprach auf der Wiener Versammlung: „Die Aufgabe des katholischen Vereins ist nicht, in das Gebiet einzugreifen, in welchem die Kirche selber waltet, in das ihr von Gott eingesetzte Regiment. Sie allein hat über den Glauben zu entscheiden, sie hat die Jurisdiktion zu üben; wir dagegen haben nur eine Pflicht, die Pflicht des Gehorsams." Auf den Generalversammlungen wurde jeder Antrag zurückgewiesen, welcher als ein Eingriff in die bischöflichen Rechte gedeutet werden konnte, und jeder Ausdruck berichtigt, der irgendwelcher Mißdeutung fähig war. Päpste und Bischöfe säumten denn auch nicht, diesen Bestrebungen ihre volle Sympathie auszudrücken. Freiherr von Ketteler hob in der ersten Versammlung des Mainzer Katholikentages von 1851 ausdrücklich hervor, daß der katholische Verein die beiden großen Gefahren, nämlich „sich auf das Gebiet der Politik zu verirren" oder „in das Amt und die Angelegenheit einzugreifen, welche der Herr in der Kirche den Bischöfen allein übertragen, bisher vollkommen vermieden habe." Benörgelt wurde diese Art katholischer Vereine und Versammlungen nur von den Katholiken der Hirscherschen Richtung; sie empfahlen dagegen Diözesansynoden, die im Grunde eine Art geistlicher Ständekammern waren. Sie forderten, daß Geistliche und Laien zu denselben und zwar durch Wahl des Volkes berufen, denselben entscheidendes Stimmrecht eingeräumt und Beschlüsse nach Mehrheit der Stimmen gefaßt werden sollten. Dem Bischofe gestanden sie nur den Vorsitz zu.

Diese Art unkatholischer Betätigung des Laientums wird heutzutage nicht angestrebt; aber dafür ist eine andere Hirscherische Idee aus dem Scherl heraufgestiegen und hat Fleisch und Blut bekommen: der Interkonfessionalismus. Um Männer anderer Farbe zu gewinnen und auch in anderen Kreisen die religiöse Forschung anzuregen, weiß Hirscher „kein tüchtigeres Mittel als die Bildung von Vereinen, bestehend aus Gläubigen, Zweiflern, Ungläubigen und Irregeleiteten, zur Besprechung aller schwunghaften religiösen Fragen." Etwas anderes ist ein Zusammengehen mit Andersgläubigen in rein materiellen Fragen und zu taktischen Zwecken, und etwas anderes ist ein Zusammenschluß mit Andersgläubigen, der faktisch und praktisch eine Auf-

Digitized by Google

gabe des katholischen grundsätzlichen Standpunktes bedeutet. Vereinigungen ersterer Gattung haben die Zustimmung kirchlicher Oberhirten erhalten, so z. B. der Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit; Vereinigungen der zweiten Gattung können ein solches Diplom nicht erhoffen. Es liegt ihnen entweder der Gedanke zugrunde, Katholizismus und Protestantismus seien Schwesterkirchen im Familienbunde des Christentums oder Zweigkirchen von dem Stamm derselben Mutterkirche, oder aber es sind schillernde und gutgemeinte Ideen von geschichtlich und religionsphilosophisch nicht genügend geschulten Köpfen, die den religiösen Gedanken nicht genügend sezieren gelernt haben, oder aber es wird drauf loskuriert nach Art jener Aerzte, welche den Einfluß des Seelischen aufs Leibliche nicht oder nicht genügend erfaßt haben. Man erlaube der Kirche mit ihren Augen zu sehen, nicht mit den Augen des paritätischen Staates oder des Humanitätsideals. Die Fragen, um die es sich handelt, erheischen einen intuitiven Blick, ein Mutterauge, eine seelische Schulung, und hierin wird man wohl der Kirche den Vortritt geben müssen. Leo XIII. sagt in dem Rundschreiben über die Pflichten der Bürger sehr schön: „Die Kunst, die Dinge zu erkennen, ist sehr schwer. Der Geist ist aber von Natur schwach, wird durch die verschiedenen Meinungen hin- und hergezerrt und läßt sich nicht selten durch den äußeren Eindruck, den die Dinge machen, zum Irrtum verleiten. Dazu kommen noch die Leidenschaften, welche uns den klaren Blick, die Wahrheit zu erkennen, oftmals rauben oder wenigstens trüben." Es hat den Anschein, als ob in den Fragen, die gegenwärtig brennend sind, die Kirche in dem einen oder anderen ihrer Vertreter sich etwa allzu ängstlich besorgt habe, das Laientum aber allzu kühne Ritte unternommen und Kulturen niedergestampft habe, die es gar nicht als kostbare Anpflanzung, sondern als Oedland angesehen haben mochte.

Jarcke hatte in seinen Prinzipienfragen den Wunsch: „Gott schenke der Kirche Bischöfe und Priester, welche apostolischen Eifer und Geist genug besitzen, um den unleugbar vorhandenen guten Willen, das neu erwachte kirchliche Leben, die erfreuliche Richtung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die Kirche zum Guten zu benutzen, zu leiten, wenn es not tut, zu zügeln, und Laien, die vor allem den Trägern der kirchlichen Autorität gegenüber das besitzen, was den gebildeten Deutschen des 19. Jahrhunderts in so betrübendem Maße abhanden gekommen ist, die Pietät." Die Pietät verwandelt das Eisengeschirr des Gehorsams in silbernes Lenkzeug.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Kaiserbesuch, Manöver und Politik.

Wenn die Herbstmanöver den Kaiser in die drei süddeutschen Staaten führen und in persönliche Berührung mit den verbündeten Dynastien und Volksstämmen bringen, so liegt darin eine Förderung des Reichsgedankens, gegen die der eifrigste Partikularist nichts einwenden kann. Und wenn unser Kaiser einer österreichischen Einladung zu den Manövern in Mähren folgt, während das Habsburgische Haus seine jüngeren Kräfte an den deutschen Manövern teilnehmen läßt, so kommt die österreichisch-deutsche Solidarität dadurch recht schön zum Ausdruck. Sonderbarerweise ist die Note vom „persönlichen Regiment" bei dieser Gelegenheit angeschlagen worden. Der Kaiser hatte in Karlsruhe eine Rede gehalten über das deutsche Heer als rocher de bronce des Friedens. Die Rede war von dem halbamtlichen Telegraphenbureau in einer etwas verkürzten Form verbreitet worden. Die demokratische „Frankf. Ztg." glaubte den erweiterten Text verbreiten zu können, und das ebenfalls linksliberale „Berl. Tageblatt" bauschte die kleinen Abweichungen so auf, als ob der Kaiser aus seiner politischen Reserve herausgetreten wäre. Eine ganz grundlose Beunruhigung der öffentlichen Meinung des In- und Auslandes, die um so mehr zu verurteilen ist, als die demokratische Presse sich vor zwei Monaten noch als Stütze der Regierung aufspielte! Der Kaiser soll u. a. davon gesprochen haben, daß es Feinde und Neider gebe, solange es Menschen gebe, und daß man deshalb auf alles gefaßt sein müsse. Im Zusammenhange sollte damit nur die allbekannte Wahrheit festgestellt werden, daß die Kriegsmöglichkeit immer noch in der Welt fortbesteht und deshalb die starke Armee der Schutz des Friedens sein muß.

Der Grundgedanke der Rede war der gleiche, den Prinz Ludwig von Bayern als Vertreter des obersten Kriegsherrn der bayerischen Armee im Frieden bei der großen Manövergalatafel in der Würzburger Residenz zum Ausdruck brachte: „Wenn wir das so erfolgreiche Streben Seiner Majestät, den Frieden zu erhalten, mit Dank anerkennen, ein Bestreben, in dem sich nicht nur die deutschen Bundesfürsten, sondern das ganze deutsche Volk einig fühlen, so wird doch auch das deutsche Heer, wenn es nottut, jederzeit bereit sein, seine Pflicht voll und ganz zu erfüllen."

Die volle Harmonie zwischen Süd und Nord fand einen bezeichnenden Ausdruck in der Entschließung des bayerischen Regenten, die Büste des Feldmarschalls Grafen Moltke, „des großen Lehrmeisters der deutschen Armee", in der Walhalla aufzustellen; sie trat noch überzeugender bei der Anwesenheit des Kaisers in München in die Erscheinung. Der Kaiser sprach an diesem Tage dreimal. Im Alten Rathaussaale dankte er in den wärmsten Worten dem „schönen und lieben München" für die in so künstlerischer Form gebotene Huldigung anläßlich der Ueberreichung der goldenen Bürgermedaille. Als Hausherr der wiedereröffneten Schackgalerie tauschte er mit dem persönlich erschienenen Prinzregenten Ansprachen aus, scheute sich aber nicht, in Gegenwart der Hauptvertreter der Münchener Künstlerschaft sein früheres Bekenntnis zu den reinen, ästhetisch-idealen Aufgaben der Kunst, im Gegensatz zur Darstellung des Drastischen und Abstoßenden, zu wiederholen. Bei der Hoftafel beantwortete der Kaiser den herzlichen Trinkspruch des Regenten mit einer besonders warmen Anerkennung der „stolzen bayerischen Armee", die sich auch im Frieden ihrer ruhmreichen Vergangenheit würdig zeige, und ihres glänzend bewährten Führers, des Prinzen Leopold.

Zur Steuer der Wahrheit muß anerkannt werden, daß in der jüngsten großen Krisis von dem vielbesprochenen „persönlichen Regiment" nichts zu spüren gewesen ist. Die Lösung entsprach weniger der spezifischen Berliner Stimmung, als dem Willen des Bundesrats. Möge das gute Verhältnis durch den Aufenthalt des Kaisers in Süddeutschland weiter gefördert werden.

Ueber den Aufenthalt in Mähren hat sich Kaiser Wilhelm höchst befriedigt und dankbar ausgesprochen. Ein offiziöser Rückblick hebt bei diesem Anlaß hervor, daß auch die Deutschen in Oesterreich jetzt von ihrem Pessimismus zurückgekommen seien und der Zukunft zuversichtlich entgegengingen mit der Parole: Habsburg und Hohenzollern! Die Alldeutschen in Oesterreich haben sich freilich zum Teil gebessert, aber noch nicht vollständig. Auf einer Zusammenkunft von Alldeutschen aus beiden Monarchien in Tetschen wurden auch dieses Jahr noch drohende Töne angeschlagen, als ob man der habsburgischen Dynastie den Rücken kehren und zum Deutschen Reiche überlaufen wolle, wenn die Regierung in dem Nationalitätenstreit nicht einfach für die Deutschen Partei ergreife. Eine solche Sprache erschwert der Regierung ihre Stellung gegenüber den Tschechen und den sonstigen Slawen. Gerade die Alldeutschen sollten an Stelle ihrer zweifelhaften Gegenwartsführer lieber den Fürsten Bismarck als Autorität gelten lassen. Wie töricht war die Forderung eines alldeutschen Blattes, Kaiser Wilhelm hätte eine Szene herbeiführen müssen, wenn irgend ein tschechischer Ortsvorsteher sich weigerte, auf deutsch eine Begrüßungsrede zu halten! Was dem Deutschtum in Oesterreich aufhelfen kann, ist die Eintracht aller deutschen Wähler und Abgeordneten, und die ist nur zu erreichen, wenn die Alldeutschen und sonstigen Liberalen ihre Kulturkampfgelüste zurückstellen.

Der sozialdemokratische Parteitag.

In Leipzig hob die diesjährige rote Parade an mit großen Fanfaren wegen der Wahlerfolge in der Pfalz und in Sachsen sowie wegen der angeblich unerhört glänzenden Aussichten für die weitere Propaganda. Dazu gesellte sich die Mahnung, man möge ja nicht durch Zänkereien und häusliche Aergernisse die Werbekraft der Partei schädigen. Die Meinungsverschiedenheiten wegen des „Hofgängertums" der württembergischen Genossen wurden bemäntelt, und die Bedenken gegen ein Wahlbündnis mit dem bürgerlichen Liberalismus fallen gelassen. Ueberhaupt siegten die Revisionisten auf der ganzen Linie. Aber es kam doch zu einem Aufeinanderplatzen der Geister. Die verschlungene „Taktik" der roten Reichstagsfraktion gegenüber der Reichsfinanzreform rief lebhaften Widerspruch hervor. Von prinzipienfesten Genossen wurde der Fraktion vorgehalten, daß sie durch ihr Eintreten für die Bülowsche Erbanfallsteuer die Geschäfte dieses Blockkanzlers und des Liberalismus besorgt habe. Und wenn

Digitized by Google

die Verteidiger der Fraktion geltend machten, daß doch tatsächlich die Partei jetzt so günstig dastehe wie kaum je zuvor, so kam die durchschlagende Entgegnung: Ja, das ist deshalb der Fall, weil ihr mit eurer verkünstelten Erbanfallsteuertaktik unterlegen seid! Der Zorn macht offenherzig, und so erfährt denn die Welt bei dieser Gelegenheit, daß während der politischen Krisis in der sozialdemokratischen Fraktion an Klarheit und Eintracht bedenklicher Mangel geherrscht hat. Die „Taktik" mußte mittels des Fraktionszwanges ermöglicht werden, und dabei standen gelegentlich 18 gegen 16 Stimmen.

Der häusliche Zank bestätigt nachträglich, daß es wirklich ein großes Glück war, als die Erbanfallsteuer in der zweiten Lesung trotz der krampfhaften Unterstützung der Sozialdemokratie mit 8 Stimmen Mehrheit ausgeräumt wurde. Andernfalls hätte Fürst Bülow aller Wahrscheinlichkeit nach noch Mittel und Wege gefunden, um seine unselige Blockwirtschaft fortzusetzen, den Liberalen zur Uebermacht zu verhelfen und dem Volke eine noch bedeutend höhere Last an Verbrauchssteuern aufzuhalsen. Den Vorteil von der sozialdemokratischen Taktik hätte dann die Börse gehabt, die von der Talonsteuer verschont geblieben wäre. Sollten die sozialdemokratischen Führer wirklich geglaubt haben, daß sie mittels der Erbanfallsteuer eine ihnen vorteilhafte Auflösung nebst sofortigen Neuwahlen unter der Steuerparole hätten erzwingen können, so wären sie sehr kurzsichtig gewesen. Auf das Wahlabenteuer ließ sich die Regierung ja nicht einmal nach der Ablehnung der Erbanfallsteuer ein, obschon dadurch die Wahlparole in ihrem Sinne besser geworden war, als sie nach Annahme der Erbanfallsteuer, wenn nur noch die Verbrauchssteuern in Frage standen, gewesen wäre.

Die nachträglichen Zänkereien wegen der Taktik dürfen uns freilich nicht verleiten, die sozialdemokratische Gefahr zu unterschätzen. Die Gefahr der Verführung ist nach wie vor sehr groß, und auf dem Parteitage wurde mit schätzbarer Offenheit erklärt, daß man gerade den Besitzstand des Zentrums angreifen, namentlich die christlichen Arbeiter ihm abspenstig machen will. Eine Ehre für unsere Partei und zugleich die Mahnung, daß wir die Aufklärungsarbeit in Wort und Schrift rastlos weiter fortsetzen. Der Liberalismus wurde auf dem roten Parteitag mit Schonung behandelt. Offenbar hoffen die Sozialdemokraten, daß die Liberalen ihnen 1912 ausgiebige Stichwahlhilfe leisten. Der Geist, der in Rheinland-Westfalen schon zu liberal-sozialdemokratischen Wahlbündnissen auf kommunalem Gebiete geführt hat, spukte auch in Leipzig. Im Haß gegen die christlichen Parteien finden sich Umstürzler und Kapitalisten.

Herbstmorgen am Rhein.

Es ist ein Bild von feinster Eigenart,
Wenn märchenschön mit weichem Schleierlinnen
Die Nebelfrau'n auf ihrer Spätherbstfahrt
Mein Heimattal am grünen Rhein umspinnen.
Vom Strome weht es kühl und morgenfrisch.
Im blassen Dufthauch steht die Burgsilhouette,
Zu ihren Füßen bunt und malerisch
Schmiegt sich das Laub der steilen Bergeskette.
Noch trinkt am Hauspakier die Edeltraube
Des Spätjahrs letzten, duftgetränkten Schein
Und blinkt verschleiert aus der Rebenlaube.
Da grüßt die Sonne siegesfroh den Rhein.
Es wallt der Strom in seinen Tiefen auf,
Geheimnisvoll, als trügen Nixenhände
Den reichen Nibelungenhort herauf. —
Geläute wandert durch das Talgelände.
Und Städte, Dörfer blüh'n im Uferkranze,
Zu Tale rauscht, gleich einem Riesenschwan,
Das erste Schiff und zieht im Sonnenglanze
Smaragd'ne Furchen auf der Wogenbahn.
Welch' heitres Bild, welch' farbenfrohes Leben,
Musik an Bord und helles Lustgetön',
Gesang erklingt beim edlen Saft der Reben:
„O rheinisch Land, wie bist du schön!" Josefine Moos.

Gehet hin und lehret.

Von

Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Pater Huonders trefflicher Aufsatz in den „Katholischen Missionen" und Fürst Aloys Löwensteins meisterhafte Rede auf der Generalversammlung der deutschen Katholiken in Breslau über das große Missionswerk der katholischen Kirche sind zwei in derselben Richtung sich bewegende Mahnungen, deren Bedeutsamkeit und Gewicht von keinem wohlmeinenden Katholiken unterschätzt werden darf.

Schon als ich zum ersten Male meinen großen Band „Die katholische Kirche auf dem Erdenrund" hinausgehen ließ, bemerkte ich, daß binnen kurzem die Kirche in Frankreich in Zukunft nicht mehr in gleichem Umfange wie bisher des Tages Last und Mühe im Missionswerke werde tragen können. Was damals vorauszusehen war, ist jetzt eingetreten: Frankreich hat zurzeit so viel mit dem Neuaufbau seiner gesamten Seelsorge und deren materieller Unterhaltung zu tun, daß das Missionswerk nicht in der bisherigen, über alles Lob erhabenen Weise wird gefördert werden können. Immerhin bleibt es ganz erstaunlich, daß trotz der ungeheuren Anforderungen, die jetzt an die französischen praktischen Katholiken, deren Zahl höchstens neun Millionen beträgt, herantreten, doch noch verhältnismäßig so umfangreiche Mittel zur Unterstützung des Missionswerkes jenseits der Vogesen aufgebracht werden.

Der Nachweis Huonders, daß die Katholiken deutscher Zunge nicht entfernt genügend Unterstützungen für die allgemeine Ausbreitung des Glaubens bereitstellen, deckt sich mit den Zahlen, die Fürst Löwenstein in dieser Beziehung in Breslau vorgetragen hat.

In einer polemischen Auseinandersetzung mit dem Verfasser eines Handbuches der Kirchengeschichte habe ich vor einigen Jahren betont, daß der kirchengeschichtliche Unterricht für die Priesteramtskandidaten in einem Punkte einer Verbesserung bedürfe. Ich hob nachdrücklich hervor, daß es zum Wesen der Kirche gehöre, die Glaubensausbreitung immer und mit allen Mitteln zu fördern. Infolge dessen sei es eine gebieterische Notwendigkeit, daß der kirchengeschichtliche Unterricht sich etwas weniger mit Staatsaktionen und religiöspolitischen Dingen befassen solle, dagegen weit mehr mit dem Missionswerke in allen Formen. Dabei kämen natürlich auch die Biographien der großen und kleinen Glaubensboten weit mehr zur Geltung, womit dem oft empfundenen Mangel an zu wenig biographischem Material im kirchengeschichtlichen Unterrichte einigermaßen abgeholfen werden könnte.

Was wäre mit dieser bezeichnenden Verbesserung gewonnen?

Fürst Löwenstein machte darauf aufmerksam, daß er in seinem Leben nur sehr wenige Predigten über die Glaubensausbreitung von der Kanzel gehört habe. Damit war angedeutet, daß diesem Mangel abgeholfen werden müsse. Er kann gebessert werden durch Einpflanzung eines noch größeren Interesses für die Missionen in die Gemüter der Priesteramtskandidaten, indem im Unterrichte diesem Punkte eine erheblich größere Bedeutung beigelegt werden sollte, als es bisher vielerorts geschehen ist.

Des weiteren ist aber auch ein Hinweis auf die Literatur notwendig, aus der das für solche Predigten notwendige Material geschöpft werden kann. Am nächsten liegen da die zahlreichen Missionszeitschriften. Dieselben haben für diese Zwecke nur einen bedingten Wert, weil sie nur über beschränkte Gebiete berichten. Wenngleich man sie mit Nutzen heranziehen kann, so ist jedoch in erster Linie unsere allgemeine Missionszeitschrift, „Die katholischen Missionen", (Herder, Freiburg) zu berücksichtigen. Außer allen laufenden, wohlgesichteten und kritisch bewerteten Nachrichten finden wir dort zusammenfassende Aufsätze geschichtlichen Charakters von bleibendem Werte, deren Benützung nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Seit Hahns Geschichte der katholischen Missionen sind in Deutschland mancherlei Bücher über das allgemeine Missionswerk erschienen, und auch ich habe in dem obengenannten reichillustrierten Foliobande mein Scherflein dazu beizutragen mich bemüht. Es fehlte uns aber eine gute, volkstümliche, absolut verläßliche historische Darstellung des gesamten Werkes der Glaubensverbreitung. Dieselbe ist nun, wie ich hier gerne feststelle, im Erscheinen begriffen. Von Steyl aus sind uns schon vier stattliche Hefte von zusammen etwa 500 Seiten beschert worden, die dem Klerus alles nur wünschenswerte Material bieten, um in Predigten das nachhaltige Interesse der Gläubigen sowohl

Digitized by Google

für die uns näherliegenden Missionen, wie für das umfassende Missionswerk der ganzen katholischen Kirche zu erwecken.

Daß die deutschen Katholiken mehr für die Missionen tun müssen, wird von allen Sachverständigen einstimmig betont; daß sie es tun können, bezweifelt niemand; daß sie es tun werden, ist völlig sicher, wenn ihnen dieser erhabene Gedanke in eindringlicher Weise des öfteren nahegelegt wird.

Darum vereinige ich meine Bitte mit derjenigen der beiden genannten Herren, und der anderen Breslauer Diskussionsredner, auf daß alle, die es angeht, sich in dem Gedanken zusammenfinden mögen, daß es ein hochverdienstliches Werk ist, in mittelbarer oder unmittelbarer Weise an der allgemeinen Ausbreitung des Wortes Gottes auf Erden im engeren Sinne warmen tatkräftigen Anteil zu nehmen.

Das „Recht" auf Erotik, Polygamie und Polyandrie.

Rücksichtslose Glossen zum „Fall Schack".

Von Dr. Otto von Erlbach.

In den jüngsten Wochen las man in liberalen und radikalen Blättern landauf und landab von sittlicher Entrüstung triefende Artikel über den skandalösen „Fall Schack". Der deutschsoziale Reichstagsabgeordnete Schack, zugleich Vorsitzender des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, hatte mittels Inseratanzeige in einem Hamburger Blatte eine junge Dame als Reisebegleiterin für sich und seine Frau gesucht und einer sich meldenden Reflektantin Zumutungen gemacht, die sich kaum anders als im Sinne der Anbahnung eines nicht näher zu bezeichnenden polygamen Verkehrs deuten ließen. Schack hat noch nicht sein Reichstagsmandat, wohl aber den Vorsitz des Handlungsgehilfenverbandes niedergelegt und sich einstweilen dorthin begeben, wo die Entgleisten der sogenannten besseren Stände in der Regel eine Zuflucht suchen: in eine Nervenheilanstalt. Nachdem die Affaire zu einem öffentlichen Aergernis geworden war, erhob die Staatsanwaltschaft Beleidigungsklage, der sich die in ihrer weiblichen Ehre verletzte Dame als Nebenklägerin anschloß. Ein größeres allgemeines Interesse hat die Sache als solche zunächst nur wegen der Person des Angeklagten, der bei seinen Wählern und in dem erwähnten Verbande hohes Ansehen genoß und, wenn alle Voraussetzungen wirklich zutreffen, sich mit seinen eigenen früheren Deklamationen in argen Widerspruch gesetzt haben würde. Soll er doch in einem Exposé über die sittlichen Gefahren der Frauenarbeit u. a. die Wendung gebraucht haben, dieser und jener Kaufmann engagiere weibliche Arbeitskräfte auch um deswillen, weil er sich ganz im Stile des Morgenlandes eine gewisse Einrichtung schaffen möchte, die nur dem Sultan gestattet, aber in Deutschland verboten sei. Der bevorstehende Prozeß, der allem Anschein nach wieder zu einem Sensationsstück à la Eulenburg mit entsprechendem Apparat von „medizinischen Sachverständigen" aufgebauscht werden soll, wird — das kann man schon heute voraussagen — von einer gewissen Presse nach Kräften ausgeschlachtet werden, um niedrigster Neugier und schmutzigsten Instinkten ein Fest zu bieten. Haben doch bereits selbst solche Blätter, die in Sachen des öffentlichen Anstandes sonst gerne das Dekorum wahren, über die in Frage stehende Perversität in Ausdrücken und Wendungen berichtet, welche durch ihr Raffinement mehr entschleiern, als sie verdecken zu wollen scheinen. Schon in den Titeln („Das Dreieck" u. dgl.) tritt die Sucht, um jeden Preis „pikant" zu sein, nur zu deutlich hervor.

Aber gerade in dieser von einer gewissen Presse beliebten Aufmachung fordert die Sache noch nach einer ganz anderen Richtung das öffentliche Interesse, und zwar das Interesse aller anständigen Leute heraus. Wir können es Organen im Stile des „Simplizissimus" und der „Jugend" und Komödienschreibern à la Dr. Ludwig Thoma („Peter Schlemihl") kaum verübeln, wenn sie in einem derartigen öffentlichen Skandal einen neuen Beleg für ihre Anklagen gegen scheinheilige Heuchlermoral, eine Moral mit doppeltem Boden erblicken. Die empörende Verallgemeinerung von Einzelfällen zur Diskreditierung einer ganz gesunden Bewegung verliert dadurch nichts von ihrer Verächtlichkeit. Wir gestatten uns aber, den Spieß umzukehren und allen jenen Zeitungen, Zeitschriften und „Witzblättern", welche sich über den Einzelfall Schack so unsagbar entrüsten, während sie zu weit schlimmeren, am Marke des Volkes fressenden Dingen nachsichtig schweigen, diese ihre eigene „doppelte Moral" vor Augen zu halten.

Klappern gehört zum Handwerk, und solche Blätter, die in dem bisherigen Reichstagsabgeordneten Schack vor allem ihren politischen Gegner erblicken, hielten es schon in ihrem Parteiinteresse für geboten, den „Fall" als etwas ganz Beispielloses, nie Erhörtes hinzustellen. Sind die Leute, die mit solchen Phrasen ihren Zweck verfolgen, wirklich so naiv und weltfremd, daß sie nicht genau wüßten, welcher Schlamm von Unzucht und Perversität sich heute durch gesellschaftlich bevorzugte Kreise zieht, die längst alle „Vorurteile" einer „veralteten Moral" abgestreift haben? Gewiß sind Leute, welche nach außen die Maske biedermännischer, vielleicht sogar kirchlicher Korrektheit zur Schau tragen, während sie heimlich den schändlichsten Lastern ergeben sind, noch um einige Grade verächtlicher, als solche, deren unsauberes Leben mit unsauberen öffentlichen Grundsätzen übereinstimmt. Die Sache stünde doch so, daß der vielgenannte Herr Schack sich hätte „erwischen" lassen, während Tausende, die vielleicht noch schlimmer sind als er, in der heuchlerischen Toga tadelloser Ehrenhaftigkeit und Tugend einherstolzieren und sich von ihren Mitbürgern anstaunen lassen. Selbst in sogenannten „sehr hohen" Kreisen sollen arge Dinge vorkommen, vor denen die rächende Nemesis devotest Halt macht, obwohl die Spatzen es von den Dächern pfeifen.

Für Schändlichkeiten, wie man sie jetzt dem bisherigen Reichstagsabgeordneten Schack zur Last legt, machen wir nicht in letzter Linie jene euphemistisch so genannte „erotische", in Wahrheit pornographische Afterliteratur und Afterkunst verantwortlich, welche seit einigen Jahren in unheimlich steigendem Maße wie eine unaufhaltsame Pest alle natürlichen Schutzzäune durchbricht, jedes Lebensalter und jeden Stand ohne Unterschied des Geschlechts mit ihrem Scham und Anstand ertötenden, die körperlichen und seelischen Kräfte lähmenden Gifthauche bedroht. Und wer trägt eine Hauptschuld an diesem Verderben, das unsere deutsche Nation gerade in einer Zeit bedroht, welche mehr als je willensstarke, stahlharte Männer, gesunde, opferwillige Frauen und Mütter braucht? Oder glaubt man vielleicht, jene Wunder von Manneskraft und Energie, durch welche vielgenannte Erfinder und Entdecker samt ihren kühnen Genossen und Gehilfen die Welt in Staunen setzen, hätten von sexuell überreizten und entarteten, erotisch überhitzten und erschlafften Individuen geleistet werden können?

Eine Hauptschuld an dem rapiden Niedergang der Sitten, an dem beklagenswerten Sinken des öffentlichen Anstandes trägt neben der falschen Toleranz und Untätigkeit, dem Gehen- und Geschehenlassen der hier maßgebenden „regierenden" Kreise und auch der gesetzgebenden Faktoren[1]), der weitüberwiegende Teil der Großstadtpresse, welcher von sich selbst rühmt, daß er die Tagesmeinung in mehr als 90 Prozent der gebildeten und besitzenden Klassen lenke und leite, und denselben in der Tat immer neue „Aufklärung" und immer neue „Reformideen" bis zur Umwertung aller geistigen und sittlichen Werte zu suggerieren weiß.

Wo war diese „moderne, aufgeklärte" Großstadtpresse mit ihren Riesenauflagen, und wo waren ihre getreuen Schildknappen in der Provinz, wenn es galt, rechtzeitig Protest einzulegen gegen sittenumstürzende Ideen und Grundsätze und das deutsche Volk über die furchtbare Gefahr aufzuklären, die sein innerstes Mark bedroht? Statt zu warnen und zu rügen, hat diese Presse samt ihren Gesinnungsgenossen in Literatur und Kunst im Gegenteil den Niedergang der sittlichen Anschauungen direkt und indirekt gefördert und jeden Versuch einer Gegenbewegung und einer gesetzlichen Abhilfe durch ätzenden Hohn und Spott im Keime zu ersticken gesucht.

Heute entrüstet man sich über den Einzelfall Schack und stellt die hier zutage getretenen „polygamen" Neigungen als etwas Unerhörtes hin. Wo war denn dieselbe Presse, als Dr. Georg Hirth, der Herausgeber der „Jugend", in einer Broschüre und in einem Essay von Hardens „Zukunft" (Nr. 15, 1908) unter dem Titel „Polyandrie" sein grundsätzliches Bekenntnis zum „idealen Recht" der „Polyandrie", der Mehrmännerei wie

[1]) Vergl. die bezüglichen Ausführungen in dem Artikel „Die Presse und der Kampf gegen die öffentliche Unsittlichkeit" in Nr. 35 der „Allgemeinen Rundschau" vom 28. 29. August (S. 588).

Digitized by Google

der Mehrweiberei, mit beiderseitiger „vornehmer" Duldung der unter gemeinsamem „Refugium" friedlich zusammenhausenden „Ehegatten" ablegte, als er dann an derselben Stelle den lapidaren Satz prägte: „Die Starken unter uns haben mit fünfundzwanzig Jahren schon zehn verschiedene Weiber „gehabt", manche aber auch fünfzig und mehr" — —? Uns ist keine größere liberale oder radikale Tageszeitung bekannt geworden, die sich über diese Bekenntnisse eines tonangebenden Führers der „modernen" Kunst- und Bildungswelt irgendwie entrüstet hätte.[2]) Im Gegenteil: Obgleich es notorisch ist, daß das ständige Organ Dr. Georg Hirths, „Die Jugend", Woche für Woche die Ungebundenheit des Fleisches in allen Tönen und Formen predigt, nimmt die liberale Presse keinen Anstand, bei jedem Jahres- und Quartälswechsel in redaktionellen Lobeshymnen für die herrliche „Jugend" die Reklametrommel zu rühren und das Blatt bei jedem Anlaß rühmend zu zitieren.

Als im Frühjahr der Herausgeber der „Jugend" als Sachverständiger in dem Münchener Schwurgerichtsprozesse gegen den Redakteur des berüchtigten Witzblattes „Sekt" mit zynischer Offenheit „das Recht der Erwachsenen auf eine ihrem Bildungsgrade angemessene Befriedigung ihrer erotischen Phantasie, das Recht auf erotische Literatur"[3]) proklamierte und den Widerspruch des Strafgesetzes mit diesem „Recht des Steuerzahlers" durch Einschränkung des Begriffes „unzüchtig" gelöst sehen wollte, hat wiederum keine liberale oder radikale Tageszeitung von Ruf gegen diese heillose Verwirrung der sittlichen Anschauungen Protest erhoben. Die liberale Presse schwieg, obgleich bis tief in die liberalen Reihen hinein die Entrüstung über den durch Dr. Hirth herbeigeführten Freispruch der Geschworenen groß war und namhafte Anhänger der liberalen Partei in scharfen Wendungen für die sittlich ernsten Ausführungen des Gegensachverständigen, des liberalen Stadtschulrates Dr. Kerschensteiner, und gegen die Frivolitäten Dr. Hirths Partei ergriffen. Interessante Belege dafür liegen in den Akten der „Allgemeinen Rundschau".

Was hat aber das von Dr. Georg Hirth verteidigte Recht auf erotische Literatur mit dem „Fall Schack" zu tun? Die Frage ist bald beantwortet. Wer in amtlicher oder in beruflicher Eigenschaft gezwungen ist, Einblick in jene „erotische" oder vielmehr pornographische „Literatur" und „Kunst" zu tun, welche — aus einer unglaublich lazen Justiz und einer daraus sich ergebenden lahmen Praxis der Polizei Nutzen ziehend — mit wachsender Frechheit immer weiter vordringt,[4]) der weiß genau, daß diese Pornokünstler und Pornoliteraten ihre schmutzige Phantasie mit Vorliebe auf Gebieten betätigen, welche dem „Falle Schack" verwandt sind, ja denselben oft noch weit hinter sich lassen. Hier ist die stinkende Quelle der Vergiftung und Verkehrung des Geschlechtslebens für ungezählte Tausende, hier wird selbst von solchen Künstlern, deren Namen man in der „Jugend" und im „Simplicissimus" oft begegnet, in allen Künsten sexueller Gemeinheit ein förmlicher Unterricht erteilt. Wer sich erkühnt, diesen Augiasstall ohne Ansehen der Person ausfegen zu wollen, der wird als Mucker und „Tartüff" verschrien; wendet er sich aber an die Justiz, so tritt wieder der Apparat jener Kunst-Sachverständigen in Funktion und als deren typischer Hauptrepräsentant auch der obengenannte Dr. Georg Hirth mit seinen famosen zwei „Rechten", dem „Recht" auf Polygamie und Polyandrie, selbst unter dem schützenden Dache der ehelichen Gemeinschaft, und dem „Recht" auf Befriedigung der Phantasie durch eine angemessene erotische Literatur.

Der Sommer und die Urlaubsmonate sind für so viele eine ungeeignete Zeit zur Erörterung für diese hochernsten und tiefgreifenden Fragen. Wir haben daher das uns gerade in der jüngsten Zeit wieder massenhaft zugegangene Material für eine eingehendere Behandlung in den Herbst- und Wintermonaten zurückgelegt. Aber ein Zeit- und Sittendokument sei heute schon ans Licht gezogen, weil es in seiner Art auch eine Illustration zum „Fall Schack" bietet, dessen Ausgangspunkt bekanntlich eine Inseratanzeige in einem Hamburger Blatte war. In einem Juli-Hefte der Dr. Hirthschen „Jugend" (Nr. 28) fand sich folgendes Inserat:

> Ehepaar
> in einem Provinzstädtchen lebend, sucht für die Besuche in München erheb. int. Verkehr in Familie od. Cercle in der Art d. Berliner „Schönheitgemeinschaft". Gefl. detail. Off. erb. unt. H. R. 18 an die Exped. d. Blattes.

Für den über die Berliner „Schönheit"-Gemeinschaften und Nacktlogen unterrichteten Leser bedarf diese Anzeige der „Jugend" keines Kommentars. Unmittelbar über derselben prangt die in jedem Hefte der „Jugend" sich wiederholende Anpreisung von Akt-Photographien der Münchener Firma Recknagel Nachfolger, unmittelbar daneben eine Anzeige der gleichfalls mit Akt-Photographien handelnden Berliner Firma Schladitz. Beide Inserate sind mit photographischen Abbildungen völlig entblößter Weiber „verziert". Ein drittes, ähnliches, aber ernsteres Bild krönt die Anzeige eines Werkes über Sexualprobleme. Die „Jugend" hat demnach mit richtigem Instinkt jenes „Ehepaar" in die angemessen erscheinende Gesellschaft der Aktphotographen gestellt. Vor nicht langer Zeit war auch in den „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 295 v. 28. Juni) eine Pariser Notiz zu lesen, die sehr zu denken gab:

> „Die Pariser Polizei hat eine neue Skandalaffäre: „Der Untersuchungsrichter Bourdeux wird in diesen Tagen ein Verhör von dreißig Individuen vornehmen, die wegen Verleitung minderjähriger Mädchen und Knaben zu obszönen Akten verhaftet wurden. Der Skandal wurde bei einer Haussuchung bei einem Photographen aufgedeckt, bei dem Hunderte von Platten mit obszönen Aufnahmen gefunden wurden. Die bisherigen Untersuchungen ergaben, daß eine Reihe von Kindern dem Photographen von ihren Eltern als Modelle zugeführt wurden. Mit dem Verkauf der Bilder wurde ein schwunghafter Handel betrieben, an dem zahlreiche Bilderhändler in Frankfurt a. M., Hamburg und Berlin beteiligt waren."

Ob und welche Schritte gegen diese „zahlreichen Bilderhändler in Frankfurt, Hamburg und Berlin" eingeleitet wurden, ist bisher öffentlich nicht bekannt geworden. Tatsache ist aber, daß der schwunghafteste Handel mit unsittlichen Photographien und „Kunst"-Blättern — von landläufiger Art bis zur qualifiziertesten Gemeinheit — fort und fort im ganzen Deutschen Reiche betrieben wird, ohne daß schärfere Repressalien mit nennenswertem Erfolge zu verzeichnen wären. Wann kommt der Tag, an dem eine starke Faust wie ein Wetter hineinfährt in diese ganze Miß- und Mistwirtschaft, die den deutschen Namen schändet?

Turnen und Religionshetze.

Der Artikel unter der gleichen Ueberschrift in Nr. 29 der „Allgemeinen Rundschau" (S. 484 f.) hat eingeschlagen, viele Turnvereine aus ihrer Gleichgültigkeit der „Deutschen Turn-Zeitung" und Dr. Götz und Gleichgesinnten gegenüber herausgehoben und Dr. Götz auch zu einer Antwort veranlaßt, freilich erst, nachdem aus allen Gauen Deutschlands freundliche Ermahnungen, Bitten und Beschwörungen, feierliche Proteste einliefen. Die Antwort ist matt, teils entschuldigend, teils von neuem beleidigend. Man lese und staune („Deutsche Turn-Zeitung", Nr. 33, vom 19. August 1909):

„Einen anderen Kampf führen süddeutsche, ultramontane Blätter gegen die „Deutsche Turn-Zeitung" und mich, als Führer der Deutschen Turnerschaft, — ein Kampf, der leider auch alte, treue Turngenossen stutzig gemacht hat. Man wirft der „Deutschen Turn-Zeitung" und mir Angriffe auf die Katholiken vor und findet namentlich auch in dem Gedicht „Exzelsior" einen schweren Angriff! Es ist darin und auch sonst noch in der „Deutschen Turn-Zeitung", auch mit Gz. unterzeichnet, von schwarzen und roten Angriffen auf die Turnsache die Rede gewesen. Es tut mir leid, wenn sich katholische Turngenossen dadurch verletzt sahen, — sie mögen aber nicht vergessen, daß, was geschrieben wurde, unter dem Eindruck der Angriffe auf die deutsche Turnsache in katholischen Versammlungen und katholischen Jünglingsvereinen geschrieben worden ist. — Wer, wie ich, ein warmes, treues, deutsches Herz für unsere deutsche Turnsache im Leibe hat und für sie sein Leben lang, oft in schweren Zeiten, hat kämpfen und arbeiten müssen, dem kommt auch wohl ein Wort in den Mund und in die Feder, was nicht auf die Goldwage gelegt ist. Und gegen Katholiken im allgemeinen und gegen den katholischen Glauben hat weder die „Deutsche Turn-Zeitung" noch ich je ein Wort gesagt, — nur gegen die Heißsporne, die die Religion zum Ausgange ihres Kampfes gegen unsere Turnsache nahmen. Hören diese mit ihren Angriffen auf uns auf, so ist alles gut und jede Frage in Frieden zu lösen! Die Freunde mögen doch daran denken, wie neuerdings katholische Heißsporne in Mainz es durchgesetzt haben, daß die

[2]) Vgl. die Artikel „Grundstürzende Ansichten über Sexualreform von Dr. Julius Wersen" in der Nr. 5, 1909, der „Allgemeinen Rundschau" (S. 71 f.); „Der Terrorismus der Münchner Neuesten Nachrichten. Zur Demaskierung einer ‚falschen Flagge'. Von einem liberalen Protestanten" in Nr. 14, 1909 (S. 230 ff.).

[3]) Vgl. den authentischen Bericht der „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 195), deren Mitverleger Dr. Georg Hirth ist.

[4]) Zugleich ein ernstes Wort über sog. „Privatdrucke" (S. 404 ff.) und in Nr. 22, 1909: „Sachverständige in Fragen der Sittlichkeit" (S. 374 ff.). Vergl. die eingehenden Ausführungen in Nr. 24, 1909 der „Allgemeinen Rundschau": „Das deutsche Strafrecht und die Pornographie".

Digitized by Google

Kinder nach der Konfession getrennt in die Ferienkolonien geschickt werden, damit schon in den Kinderherzen der Haß gegen die Ketzer genährt wird! Wie aber so frische, freimütige Worte, wie sie in dem prächtigen Gedicht „Exzelsior" in unserem Kampf gegen alle Feinde gesunder Entwickelung hineingeworfen sind, ein frisches, frohes, freies deutsches Turnerherz beleidigen können, das verstehe ich als alter Kämpfer nicht!"

Darauf für heute kurz folgendes: 1. Diese Antwort beweist, daß dem Führer der deutschen Turner jedes Verständnis und jedes Gefühl für katholische, ja für christliche Empfindungen abgeht. Er will nichts gegen Katholiken und den katholischen Glauben geschrieben haben. Das ganze Gedicht ist nichts anders als eine Verhöhnung des christlichen Glaubens, ein Faustschlag ins Gesicht aller derer, die in der Bibel das Wort Gottes und nicht, wie Götz, Aberglauben erblicken. Fast jedes Wort ist eine Beleidigung. „Geistesknechtung", „Volksverdummung", „Macht der Klerisei", „Pfaffentum und fromme Herrscher", das sind ja die bekannten Schlagwörter, wenn es gegen Christentum und Christenglauben hergeht. Er will nur gegen „alleinseligmachend sich dünkende Pfaffen", nur gegen „Heißsporne" sich gewandt haben. Diese Pfaffen sind unsere Priester, und die lassen wir auch von Dr. Götz nicht ungestraft beleidigen. Es ist und bleibt eine grobe Pflichtverletzung, was der Führer der deutschen Turnerschaft sich geleistet hat, und ruft laut ins deutsche Land: Ein solcher Mann gehört nicht an die Spitze eines simultanen Vereins, denn es fehlt ihm jedes religiöse Empfinden. 2. Nach bekannter Manier ist Dr. Götz das unschuldige Lämmlein, dem die „Heißsporn". wölfe das Wasser getrübt haben. Er will gereizt worden sein. Das Gegenteil ist Wahrheit. Zudem geziemt einem Führer der deutschen Turnerschaft Selbstbeherrschung, zumal wenn er 82 Jahre alt ist. Der Beweis ist erbracht, daß diese notwendige Eigenschaft ihm mangelt. Er ist also wiederum nicht an seinem Platze! 3. „Süddeutsche ultramontane Blätter". Sagen Sie doch ruhig „katholische Blätter". Jeder gute Katholik ist „ultramontan" und jedes gute kath. Blatt verficht „ultramontane", d. i. katholische Interessen. Ultramontan aber ist ein bekanntes beleidigendes Schimpfwort. Daher weisen wir es mit aller Entschiedenheit zurück, denn die „Ultramontanen" nennt man, die Katholiken aber meint und trifft man. Und geradezu empörend ist der letzte Satz der Selbstverteidigung. „Prächtig" nennt der Führer der deutschen Turnerschaft das Hetzgedicht in Nr. 15 der „Deutschen Turn-Zeitung" vom 15. April 1909[1]). Das schlägt doch wahrhaftig dem Faß den Boden aus. Er entschuldigt sich und begeht neue parlamentarisch undefinierbare Beleidigungen. Und er wollte doch sicherlich diesmal seine Worte „auf die Goldwage" legen. Was mag da noch zu gewärtigen sein, wenn nicht rechtzeitig Vorkehrung getroffen wird? Ein Mann, der, wenn er Fehler eingestehen soll, neue Beleidigungen hinzufügt, gehört nicht an die Spitze der deutschen Turnerschaft. 4. Der mit den Haaren herbeigezogene Hinweis auf die Mainzer Ferienkolonien beweist wiederum, daß Dr. Götz für katholisches Empfinden kein Verständnis hat. Er bleibe daher bei der Turnsache und suche nicht abzulenken. Wir versichern dem Führer der deutschen Turnerschaft mit seinen Worten in entsprechender Aenderung: Wer, wie Tausende deutscher Turner, ein warmes, treues, deutsches katholisches Herz für seinen katholischen Glauben, für seine Kirche wie für sein Vaterland im Leibe hat, wer, wie sie, ihr Leben lang, oft in schweren Zeiten für sie hat kämpfen und arbeiten müssen, der läßt sich auch selbst von Herrn Dr. Götz solche Angriffe nicht gefallen. Wir fordern entschieden vollständige Genugtuung. Wird Götz sie nicht leisten, nicht mit größtem Bedauern Widerruf tun, dann fordern wir, daß er den Weg seines Vorgängers geht. Uebrigens werden wir Gelegenheit nehmen, das Gedächtnis des Herrn Götz durch weitere Belege aus der „Turn-Zeitung" aufzufrischen, wenn es gewünscht werden sollte. Ein katholischer Turner.

[1]) Die Erwiderung des Dr. Götz kann nicht drastischer gekennzeichnet werden, als durch nochmaligen Abdruck der dritten und vierten Strophe des „prächtigen" Gedichtes „Exzelsior":

„Seht, das Schlechte strebt zu siegen,
Heuchelei und Muckerei,
Geistesknechtung, Volksverdummung
Und die Macht der Klerisei.
Pfaffentum und fromme Herrscher
Haben sich zur Macht verbunden,
Zu verhindern, daß die Menschheit
Je vom Wahne könnt' gesunden.

Rückwärts treiben sie und meinen,
Endlich könnt' es doch wohl glucken,
Auf den Bibelaberglauben
Wieder uns herabzudrucken.
Darum ströme in die Herzen
Mut und Kraft zu Geistestaten!
Heute wünscht ja mancher sehnlich,
Wieder Ketzer fromm zu braten."

Doctrina perennis.

Von Universitätsprofessor Dr. Sägmüller, Tübingen.

Wenn man die Namen Amerikanismus, Schell, Loisy, Reformkatholizismus, Modernismus hört, so ist man namentlich wegen der zwei letzteren Bezeichnungen leicht zu glauben versucht, daß das durchweg ganz neue Theorien, noch nie dagewesene Lehrsätze seien. Man wird daraus auch wohl folgern, daß die Kirche noch nie früher mit solchen Irrtümern sich beschäftigt, noch nie zuvor sie zurückgewiesen habe, daß hier die Mahnung des Apostels sich voll realisiert habe: „O Timothee, depositum custodi, devitans profanas vocum novitates et oppositiones falsi nominis scientiae." 1 Timotheus, 6, 20.

Sobald man aber bedenkt, daß diese so modern zubenannten theologischen Systeme vielfach auf vorausgegangenen philosophischen beruhen, wird man alsbald verstehen, daß die Kirche denselben auch früher schon etwas nähergetreten ist, daß das kirchliche Lehramt sie zum Teil schon früher verurteilt hat, daß in dem Dekret der Inquisition „Lamentabili sane" vom 3. Juli 1907, dem sogenannten neuen Syllabus, und in der Enzyklika Pius' X. „Pascendi Dominici gregis" vom 8. September 1907 gegen den Modernismus nur wieder die doctrina perennis des kirchlichen Lehramts zur Geltung gekommen ist. Denn daß speziell der Modernismus im tiefsten Grunde aufs theologische Gebiet übertragene falsche Philosophie vor allem ist, das sagt die Enzyklika selber deutlich genug und haben seitdem katholische Gelehrte noch besonders herausgestellt, z. B. gut L. Baur, Die Enzyklika „Pascendi Dominici gregis" und die philosophischen Strömungen der Neuzeit in der Wissenschaftlichen Beilage zur „Germania" 1908, Nr. 49 und 50, und S. v. Grum Grigmaylo, Die philosophischen Voraussetzungen des Modernismus in der „Zeitschrift für katholische Theologie" XXXIII (1909), 438 ff., worin vor allem auf Kant verwiesen wird.

Ein eklatantes Beispiel der doctrina perennis in der katholischen Kirche bot schon der alte Syllabus vom Jahre 1864. Da ist einem jeden der 80 verworfenen Sätze vom kirchlichen Lehramt eine Reihe von Stellen aus päpstlichen Reden und Schreiben beigefügt, durch welche angezeigt wird, wann früher einmal durch eine päpstliche Verlautbarung, gegen wen und in welchem Sinne die betreffende These verworfen wurde. Nicht so ist es beim neuen Syllabus. Da sind die 65 verworfenen Irrtümer ganz nackt, ohne jeden Beleg für sich hingestellt. Wie weit dieselben früher schon verurteilt wurden, ist daher vor allem einem der vielen trefflichen Kommentatoren, z. B. Heiner oder Michelitsch, zu entnehmen. So führt der letztere in der 2. Auflage seiner Schrift: Der biblisch dogmatische „Syllabus" Pius' X. (1908) gegen die verworfenen Sätze zur Gegenbegründung u. a. an: zweimal frühere allgemeine Konzilien, neunmal das Tridentinum, sechsmal das Vatikanum, dreimal Leo XIII. Siehe die doctrina perennis! Und die Enzyklika „Pascendi Dominicini gregis" gegen den Modernismus beruft sich selber, so viel wir sehen, fünfmal auf Pius IX. und achtmal auf das vatikanische Konzil, überdies zwölfmal auf Leo XIII. Da ist es erklärlich, daß sich die gediegene dreibändige Geschichte des Vatikanischen Konzils von Granderath-Kirch (1903 bis 1906) in vielen Partien liest wie ein vorausgegangener Kommentar zum neuen Syllabus und zu der Enzyklika gegen den Modernismus, eine Tatsache, die unseres Erachtens bisher viel zu wenig betont und in unserer kurzlebigen, oft nach Kinderart vergeßlichen Zeit zum Schaden vieler viel zu sehr vergessen wurde. Man sehe z. B. bei Granderath-Kirch im Index nur nach bei den Stichworten: Bischöfe, Dogmen, Glaube, Glaubensgehorsam, Glaubensregel, Gott, Inspiration, Kirche, Konzil, Magisterium ordinarium in der Kirche, Offenbarung, Papst, Primat, Schrift Hl., Unfehlbarkeit, Vernunft, Weissagungen, Wissenschaft, Wunder, Zweifel. An Ort und Stelle selber aber wird man die trefflichsten Aufschlüsse in diesen modernsten, gerade von den Neuerern aufgeworfenen, aber schief oder falsch beantworteten Fragen finden. So waren tatsächlich der Amerikanismus, Schell, Loisy, der Reformkatholizismus und Modernismus zum Teil schon verurteilt und verworfen, noch ehe sie auftraten. Doctrina perennis!

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Il Poverello.

Zum 4. Oktober.[1])

Von Max Bierbaum, Emmerich a. Rh.

Merkwürdig! Einst wurde der Sohn des Pietro Bernardone von vielen verlacht, als er in grauer Kutte und mit einem Strick umgürtet durch Assisi und Umbrien wanderte. Man schalt ihn einen Narren: Ecco il pazzo! Aber das ist das Schicksal der Großen. Sie machen zu große Schritte und steigen zu hoch hinauf und — für solche Aufstiege ist ihre Zeit noch nicht stark genug, noch nicht geübt.

Heute wird Franz von Assisi nicht mehr verlacht. Sogar ein Harnack und Sabatier und andere Führer der liberalen protestantischen Theologie glauben an das Evangelium des Bußpredigers aus Assisi. Harnack nennt ihn „den liebevollsten und liebenswürdigsten aller Mönche".

Und Sozialpolitiker gehen bei dem Apostel der Armut in die Schule. Sie entdeckten im Programm des Bettelmönches Lehren über Menschenwürde und Menschenrechte, die sie in modernen Büchern mit modernen Titeln nicht gefunden haben.

Und erst die Künstler! Für die ist Assisi jetzt auch ein Wallfahrtsort. In langen Reihen ziehen sie die Landstraße zu jener Stadt herauf, die auf dem Berge liegt. Erwartungsvoll treten sie durch das altersgraue Steintor und wandern durch die engen, stillen Gassen, die seit 700 Jahren noch nicht moderner geworden sind. Und da die Gegenwart hier noch nichts zu sagen und zu lärmen hat, kann die Vergangenheit um so besser zur Sprache kommen. Wer sich auf den Trümmern der Rocca oder unter den Steineichen der Carceri niederläßt, kann vieles aus alten Tagen sehen und hören . . .

Die Plätze und Straßen und Gassen brechen ihr Schweigen. Sie erzählen dem Lauscher von jenem lebensfrohen Jüngling, der so oft laut singend an der Spitze gleichgesinnter Freunde des Weges gekommen ist. Und das Haus des Bischofs, il vescovado, weiß von jenem denkwürdigen Tage zu berichten, da Franz mit der Armut Hochzeit hielt. Vor dem Bischof und dem ganzen Volk gibt er dem eigenen Vater Geld und Kleidung zurück und erklärt: Jetzt sage ich nicht mehr Vater Pietro di Bernardone, sondern Vater unser, der du bist im Himmel! — Und drunten in San damiano oder Portiunkula ziehen noch die Gebete des Heiligen wie Weihrauchwolken durch den Raum der Kirche. Seraphsbitten, die anfangs oft aus gequältem, unruhigem Herzen emporsteigen, später lauter Zuversicht und Freude sind. — Dann aber zurück aus dem Halbdunkel der Gnadenstätten in das volle Sonnenlicht. Denn die Schwester Sonne hat auch noch etwas zu erzählen von ihrer Freundschaft mit dem Gottesmann und die Lerchen am Wege zwitschern dem Wanderer zu, daß Franz ihr Geschlecht geliebt und ihnen sogar Predigt gehalten habe. Wenn dann der Abend an die Bergmauern von Umbrien pocht, öffnet das Land noch einmal weit die Augen und zeigt dem Wanderer das Bild des Heiligen. Von der Sonne strömen Feuerbäche über das Land; sie gleiten vom Rücken der Berge in das grüne Tal und füllen die Luft mit Goldwellen. In dem Olivenhain brennt es blutrot durch das zarte Blätterwerk. Ueberall ein Glänzen und Leuchten. Nun beginnen die Aveglocken zu beten. Da ist es, als wenn die ganze Natur Seele empfangen habe, die Seele des Armen von Assisi, seine Andacht und seinen Frieden . . . Alles das weiß Umbrien zu erzählen. Die Künstler aber von heute sind gekommen und haben es in Wort und Ton, und Farbe und Stein festgehalten: ein Thode, Hartmann, Tinel, Kunz und andere. Merkwürdig! Franz von Assisi ist also ein moderner Heiliger geworden. Weshalb?

Es gibt mehr als einen Grund dafür. Der letzte und tiefste aber bleibt doch dieser. Der Sohn des Pietro Bernardone hatte glückliche Naturanlagen ins Leben mitgebracht. Lebhafte Phantasie und Tiefe des Gemütes verband sich in ihm mit einem Willen, der vor keinem Hindernis zurückschreckte. Wenn solche natürliche Kräfte aber in ihrem Streben durch die Gnade nach oben gerichtet werden, gewinnt die Welt sich einen Heiligen.

Einige Beispiele. Franz liebte die Natur; aber er blieb nicht an der Außenseite der Dinge stehen. Die Gnade führte ihn weiter und deshalb fand er im Gold der Sonne und in der Majestät der Berge und im Konzert der kleinen Lerchen immer Spuren seines Schöpfers wieder. Franz liebte alle Menschen mit einer natürlichen Zuneigung, aber die Gnade richtete seine Liebe auf das Wertvollste im Menschen, auf die eine unsterbliche Seele. An der sah er ein Ebenbild Gottes und Christi Blut. Deshalb fand er die Kraft, sich für seine Brüder zu opfern in werktätiger Liebe. Franz liebte auch schon als Jüngling seinen Gott, wie man einen Wohltäter gern hat. Als aber die Gnade in sein Herz einzog, reiche Gnade, da begann ein heiliges Feuer unter der Kutte zu entbrennen. Der kleine, schmächtige Mönch wurde zum Seraph, der eine kalte Welt in Brand setzte.

Möge denn die Feuerseele des hl. Franz auch in unseren Tagen wieder Feuer auswerfen: Zündstoffe des Glaubens und der Liebe und der Freude! Um das wollen wir am 4. Oktober, dem Gedenktage des Heiligen, bitten.

[1]) Vgl. auch die Artikel „Zum 700jährigen Jubiläum des Franziskanerordens", von Paul Delbrück in Nr. 22, S. 373 f., und „Ist der hl. Franz von Assisi ein Vorläufer des modernen religiösen Subjektivismus?" von Jos. Strake in Nr. 24, S. 403 f.

Sozial-caritative Frauenschulung.

Von Pauline Gräfin Montgelas.

Immer lauter, immer vernehmlicher ertönt der Ruf, der vor Jahrzehnten noch kaum verstanden, der Ruf, daß wir Kinder des 20. Jahrhunderts alle ohne Ausnahme berufen sind, an der Lösung der sozialen Frage, die die Not der Zeit geboren hat, zu arbeiten. — Auf dem Fundamente sozialer Gesetzgebung, das der Ausgang des vergangenen Jahrhunderts dem deutschen Volke geschenkt hat, beginnt der neue Aufbau sich zu erheben, dessen Weiterführung uns dem ersehnten, erträumten Ziele überwundener Gegensätze, ausgleichenderer Gerechtigkeit und versöhnterem Menschentum näherbringen soll. Damit der Traum sich verwirkliche, das Werk gelinge, bedarf es der Mitarbeiter im Streite gegen Elend und Mangel, gegen Unwissenheit, Verkennung und Egoismus. Noch ist die Schar zu gering, es mangelt an Händen, die in mühsamer, aber unentbehrlicher Kleinarbeit Bausteine sammeln und ineinander fügen; noch hat soziales Denken und Fühlen nicht alle Kreise der gebildeten und besitzenden Klassen erfaßt, noch stehen Viele teilnahmslos dem großen Entwicklungsprozeß der Gegenwart gegenüber. Es fehlt an Männern, aber vor allem an Frauen, die mit klarem Blick in die Niederungen des Lebens, wo so viel weiblicher Jammer wohnt, hineindringen und mit warmem Herzen ihn zu lindern suchen. — Die letzte Berufszählung hat mit der unumstößlichen Sicherheit wissenschaftlich erfaßter Zahlen dargetan, daß die Gruppe der Frauen, die der harte Kampf ums Brot vom schützenden Heim in die rauhe Wirklichkeit des Erwerbslebens hineinstößt, größer und größer wird. Das Problem, wie den Bedürfnissen dieser wachsenden Millionen, ihrem berechtigten Streben nach materieller Besserstellung und kultureller Hebung genügt werden soll, gestaltet sich immer schwieriger. Haben Frauen, denen eine glücklichere Lebenslage erlaubt, in der gesicherten Atmosphäre des Familienlebens ihre Tage zuzubringen, keine Antwort auf diese riesengroße Frage der Zukunft? Fühlen sie nicht die Verpflichtung, den Ursachen dieser Verschiebung der weiblichen Produktionskräfte vom Hause in die Fabrik und Werkstatt nachzugehen? Dürfen sie mit verschränkten Armen vor der Not der Arbeiterin stehen, die für sie in endlosen, monotonen, gesundheitraubenden Stunden Stoffe von Kleidern webt und Gebrauchsartikel schafft? Wollen sie ihre Mußezeit nicht dazu verwenden, diesen hart ringenden Frauen das Los der Mutter zu erleichtern? Die Liebe christlicher Frauenherzen hat den Kitt zu liefern, der die Bausteine sozialen Strebens der Gegenwart verbinden soll, aber die Liebe muß wissend werden. In den verwickelten Zusammenhängen modernen Wirtschaftslebens genügt das stille Wohltun vergangener Tage nicht mehr. Helles Erkennen der Ursachen der Not und der dagegen zu ergreifenden Hilfsmittel sind erforderlich, um mitzuwirken am sozialen Friedensbau. Nicht allein die hart arbeitenden Frauen und Mütter verlangen nach Frauenhilfe glücklicherer Schwestern, tausende von Kindern bedürfen ihrer, von Kindern, die durch die Erwerbstätigkeit ihrer Mütter, durch menschenunwürdige Wohnungsverhältnisse, durch verderbliche Einflüsse der Großstadt, durch die Sünde derer, die ihnen das Leben gaben, Gefahr laufen körperlich und seelisch zugrunde zu gehen. Sie alle rufen nach mütterlicher Liebe, die ihr kleines Dasein aus dumpfer Verkommenheit er-

Digitized by Google

retten soll. Auch hier muß gelernt, erprobt und geübt werden, damit das mitleidige Herz den zum Ziel führenden Weg der Fürsorge finde.

Nach Jahren stiller, vorbereitender Tätigkeit will der Münchener katholische Frauenbund all den Frauen und Mädchen, die in christlichem Geiste an der Lösung der sozialen Frage der Gegenwart mitzuwirken geneigt sind, eine systematische, planmäßige Ausbildung bieten. Die sozial-caritative Frauenschulung beginnt im Oktober ds. Js. In ihrem theoretischen Teil werden sozialethische und volkswirtschaftliche Vorträge stattfinden, der soziale Studienzirkel wird sich mit dem Studium der modernen Sozialdemokratie und der christlichen Sozialreform befassen, während seminaristische Uebungen das Wirken der Frau im Dienst der Gemeinde behandeln sollen. Daneben sind Kinderpflege und Kindergartenkurse vorgesehen, sowie eine Einleitung in die Technik der Vereinstätigkeit, Buch- und Kassenführung, Registrieren und andere Bureauarbeit. Für die Vorträge und Uebungen sind im sozialen Wissen und Können hervorragende Kräfte, wie Professor Seiler, Landtagsabgeordneter Walterbach und Landessekretär Brem, gewonnen worden; für den Kinderpflege- und Kindergartenkurs Dr. Reinach und Fräulein Morgenrot. Der praktische Teil umfaßt außer einem ebenfalls von Dr. Reinach geleiteten Säuglingspflegekurs die Hilfsarbeit in den seit Jahren auf sozial-caritativem Gebiet in rührigster Weise tätigen Vereinen: Säuglingsmilchküche, „Prinzessin Arnulfhaus", Kinderheim, Mädchenhort, Jugendfürsorgeverband, kath. Jugendvereine für die im Erwerbsleben stehenden Arbeiterinnen (Patronagen), Gewerkverein der Heimarbeiterinnen, Arbeitsvermittlung des kath. Frauenbundes, St. Elisabethenverein, kath. Volksbibliotheken u. a. m. Alle Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an das Sekretariat des Münchener kath. Frauenbundes, Theresienstr. 25.

Zur Reform des studentischen Korporationswesens.

Von Prof. Dr. Remigius Stölzle, Würzburg.

Das Wort Reform hat bei allen Leuten, die das Althergebrachte als das allein Berechtigte ansehen, einen üblen Klang. Und doch sind in allen menschlichen Einrichtungen von Zeit zu Zeit Reformen notwendig, wenn nicht Stagnation und Rückschritt eintreten soll. Unsere Zeit ist auf allen Gebieten reformfreudig und macht auch nicht vor so altehrwürdigen Instituten halt, wie es die Universitäten sind. Wie sollten da die studentischen Verhältnisse von dem allgemeinen Zug zur Reform unberührt bleiben? Man findet, daß den studentischen Vereinigungen der rechte Inhalt fehle, und will ihnen solchen einflößen, indem man den Studenten nahe legt, sich mit Politik oder mit sozialen Problemen zu beschäftigen. Ich halte das erste für einen Versuch mit untauglichen Mitteln, das zweite bei aller Sympathie für soziale Betätigung und bei aller Achtung der idealen Bemühungen Dr. Sonnenscheins für ein problematisches Unterfangen. Um den studentischen Vereinigungen mehr Inhalt zuzuführen und sie mehr für das Ideale zu begeistern, möchte ich andere Mittel empfehlen, nämlich: Mehr Einfachheit, mehr Freiheit, mehr Einsamkeit und mehr lebendiges Christentum.

Mehr Einfachheit! Betrachtet man die Aufwendungen, welche für all die festlichen Gelegenheiten, Frühschoppen, Tanzkränzchen, Ausflüge, Sommer- und Winterfeste, Bälle, Garten- und Stiftungsfeste von den Studenten gemacht werden müssen, so muß man gestehen: Weniger wäre mehr! Aber, wendet man in diesen Kreisen ein, wir müssen repräsentieren, wir können nicht hinter den anderen zurückstehen. Wir erwidern: Repräsentiert nicht Einfachheit am vornehmsten? Ist es vornehm, die Korporationsmitglieder zu Ausgaben zu zwingen, die vielfach über ihre Kräfte gehen und dem weniger Bemittelten schwer fallen? Kann man nicht auch vergnügt sein bei weniger Aufwand? Ueberall heißt heute die Losung: Sparsamkeit. Wäre es nicht an der Zeit, wenn die künftige geistige Elite der Gesellschaft mehr durch Geist und edle Einfachheit als durch teueren Flitter, unfeinen Prunk und übertriebene Festfeiern repräsentieren wollte?

Mehr Freiheit! Das klingt paradox. Kann der Student noch mehr Freiheit genießen als heute, wo er, völlig sich selbst überlassen und von niemand kontrolliert, Zeit und Kraft und Geld entweder nützlich anwenden oder auch leichtfertig vergeuden kann? Und da wollen wir noch mehr Freiheit für ihn? Gewiß, nämlich mehr Freiheit gegenüber der Korporation. So wie das Vereinswesen sich heute vielfach ausgewachsen hat, nimmt die Korporation den Studenten und seine freie Zeit fast völlig in Beschlag. Auf die Frage, ob der Student das oder jenes Werk gelesen, das oder jenes studiert habe, bekommt man vielfach die Antwort: „Ich komme nicht dazu, die Korporation nimmt mich so sehr in Anspruch." Solche Antworten beleuchten die Unfreiheit des Korporationsstudenten aufs grellste und lassen das Korporationswesen als in hohem Grade reformbedürftig erscheinen. Der Student ist nicht der Korporation wegen da, sondern umgekehrt: Die Korporation des Studenten wegen. Die Korporation soll nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck sein. Rücken die Angelegenheiten der Korporation so sehr in den Vordergrund des Interesses beim Studenten, daß der Hauptzweck des Studenten, das Studium, leidet, dann hat die Korporation ihren Zweck verfehlt und ist eher ein Hindernis als eine Förderung des Studenten geworden. Darum fordern wir für den Studenten weniger Gebundenheit durch die Korporation, damit der Student die Möglichkeit hat, mehr über sich und seine freie Zeit zu verfügen. Diese Zeit aber gehöre der Einsamkeit.

Mehr Einsamkeit ist das dritte, was unsere Studenten brauchen. Freilich ist der Mensch ein geselliges Wesen und der Trieb nach Gesellschaft besonders dem jungen Menschen natürlich. Aber heute ist der Student zu gesellig geworden, er beschäftigt sich zu viel mit anderen und zu wenig mit sich selbst. Und doch bleibt immer wahr das Dichterwort: „Es bildet ein Talent sich in der Stille." Diese Stille, die Einsamkeit, ist dem Studenten, dem erst werdenden Menschen, nötig für ein gründliches Fachstudium, sie ist ihm nötig zur Versenkung in die hohen Dichter und Denker der Menschheit, damit er an ihnen sich für das Ideale begeistere, sie ist ihm nötig zur Besinnung auf sich selbst und zur Arbeit am eigenen sittlichen Fortschritt.

Diese drei Forderungen empfehlen sich vom Standpunkt der gesunden Vernunft von selbst. Sie erhalten aber erst den vollen Nachdruck und verwandeln sich in ernste Pflichtgebote vom Standpunkte des Christentums. Freilich eines lebendigen Christentums. Darum fordern wir viertens: Mehr lebendiges Christentum. Es ist schön und löblich, wenn der Student seine Christenpflichten erfüllt. Aber diese äußere Betätigung genügt nicht. Es muß zum christlichen Glauben auch noch das entsprechende christliche Leben, der christliche Wandel kommen. Wen nämlich das Christentum nicht gewissenhafter und pflichteifriger, nicht nüchterner und mäßiger, nicht enthaltsamer und keuscher, nicht demütiger und liebevoller gegen den Nebenmenschen, nicht wahrhaftiger und zuverlässiger macht, der hat nicht das rechte Christentum. Der christliche Wandel muß die Probe des christlichen Glaubens bilden. Aus dem so gefaßten Christentum ergeben sich die erhobenen Forderungen als natürliche Konsequenzen von selbst, fließt auch das rechte soziale Fühlen und Handeln. So kommen wir schließlich auf den oft ausgesprochenen, aber praktisch noch immer zu wenig gewürdigten Gedanken hinaus: Alle wirksame sittliche Erneuerung, die unserer Zeit so not tut, also auch die dringend notwendige Reform unseres studentischen Korporationswesens, ist im letzten Grunde nur von der Rückkehr zu einem lebendigen, praktischen Christentum zu erwarten.

Lebensakkorde.

Wie Gläserklingen war's, doch schrill und scharf;
Wie wundes Sehnen, das nicht weinen darf;
Wie Feuerwerk, doch grell wie Wetterstrahl —
Ein Stein, dem, ach, ein Dieb das Feuer stahl
So fuhr ich manchen Tag und manche Nacht
Durch Glück und Lichterglanz mit kalter Pracht;
So trank ich manchen vollen Becher Wein,
Und auf dem Grunde lag mein nüchtern Sein.
Ich warf zum Spiel die Würfel lachend hin,
Doch war mir Qual ein jeder Goldgewinn.
Und Ruhm und Ehre dienten mir zu Hauf —
In meiner Seele aber schrie ein Sehnen auf — —

Hans Gesold.

Digitized by Google

Wenn Menschen reif zum Vertrauen werden.

Von E. M. Hamann-Scheinfeld i. Mittelfranken.

Vertrauen ist mehr als Treue, mehr als Hoffnung, im gewissen Sinne mehr als Liebe. — Schauen wir uns das Wort an: es gehört zu den wenigen, deren Verbalform allein den substantivischen Begriff mit deckt. Wir haben: lieben — die Liebe; hoffen — die Hoffnung; betreuen — die Treue. Aber wir haben nur: vertrauen — das Vertrauen, — so ausgeprägt umschließt das Vertrauen ein stetes Tun des inneren Menschen, das in keinen Zustand übergehen darf, das immerdar in wurzelhafter Regsamkeit sich lebendig erhalten muß.

Es gibt eine Treue ohne Liebe, es gibt auch eine Hoffnung ohne Treue, es gibt sogar eine Liebe ohne Vertrauen. Aber es gibt kein Vertrauen ohne Liebe und Treue und Hoffnung zugleich. Eben darum sage ich: es ist, unter einem bestimmten Gesichtspunkte, mehr als jedes einzelne dieser drei — es ist alles dies zusammen.

Neulich mahnte ich von dieser Stelle aus: „Mehr Sonne!" Heute bitte ich: „Mehr Vertrauen!" Denn ach, kaum etwas scheint so sehr der Welt abhanden gekommen zu sein wie das echte, rechte Vertrauen. Und ist doch etwas so Großes, so Erhabenes, daß wir es nie von uns lassen sollten. Zumal der positive Christ, der positive Katholik ist, genau besehen, kraft der ihm gewordenen reinsten Offenbarung geradezu eingeschworen aufs Vertrauen.

Es gibt zwei Gegensätze zu letzterem: Mißtrauen und Uebertrauen — zu wenig und zu viel trauen, Unterschätzung und Ueberschätzung. Das Gros der heutigen Gesellschaft traut anderen zu wenig, sich selbst zu viel an Vortrefflichkeit und Daseinsberechtigung zu, überschätzt den eigenen, unterschätzt die anderen Menschen. Daher so viel des Hoch- und Uebermutes, des rücksichtslosen Strebertums, der unsittlichen Genuß- und Gewinnsucht, daher so viel der Lieblosigkeit, der Grausamkeit im engeren und weiteren sozialen Leben. Auch bei Christen; auch bei Katholiken.

Das echte, rechte Vertrauen ist der in Liebe, Hoffnung und Treue gefestete Glaube an das Beste, an das Göttliche in der Welt: über uns, in uns, um uns.

Ueber uns: Da ist unser Hergott und Seine ganze triumphierende Kirche. Aber, sagst du, da vertraue ich doch: dem Dreieinen und allen Seinen Heiligen! Prüfe dich wohl! Wie oft sprachst du in deinem Herzen: „Der Herrgott wird doch diesmal Einsehen haben!" — war das Vertrauen? Wie oft fühltest du dich enttäuscht in Ihm, da Er dich andere Wege führte, als du gewollt hattest — war das Vertrauen? Wie oft entschlugst du dich des zielsicheren Gebetes um die Fürbitte Seiner Heiligen — war das Vertrauen?

In uns: Da sind wir selbst, das Geistige, das Seelische unserer Persönlichkeit, das von Gott unmittelbar Ueberkommene, das uns mit Ihm Verbindende. Sagst du auch jetzt noch: „Aber da vertraue ich doch?" Prüfe dich wohl! Wie oft ließest du eben dieses Göttliche zurückstehen vor rein Aeußerlichem, vor den Dingen des Alltags, der irdischen Vergänglichkeit — war das Vertrauen? Wie oft entschiedest du über tief Eingreifendes, faßtest du weittragende Entschlüsse in erster Linie rücksichtlich deiner Stellung zur Welt, ohne direkte Hereinbeziehung, ohne tiefste Erwägung des Ewigen in dir — war das Vertrauen? Wie oft wurdest du, nachdem du wirklich das Gewissen als Grund deines Handelns gelegt hattest, durch das Resultat deines Vorgehens in deiner Ueberzeugung irregeführt — war das Vertrauen?

Um uns: Da sind unsere Nächsten, unsere Brüder. Sagst du auch jetzt noch . . . nein, du schweigst. Weil wir aber unser ganzes langes Leben mit diesen Nächsten, diesen Brüdern zu leben haben, so sei gerade der dritte Punkt etwas ausgiebiger beleuchtet: Das Vertrauen zu dem Besten, zu dem Göttlichen in unseren Nebenmenschen. Wohl weiß ich, weiß es aus wiederholter schmerzlicher Erfahrung, daß dieses Beste, dieses Göttliche im Nächsten sich zuweilen bis zum Nimmermehrfinden zu verlieren scheint — genau wie bei uns selbst. Wohl weiß ich, daß auch der Friedliebendste mitunter dazu gebracht werden kann, kampfgerüstet, streitbereit sich öffentlich zu dem von ihm als wahr und gut Erprobten zu bekennen, unter hoch erhobener Fahne zu Recht und Treue zu treten und scharfes Schiedwort hinaus zu rufen in ein Getriebe, das er — so oder so — als gefährlich erkennt. Da mag es dann ausschauen, als sei das Vertrauen zum Andersdenkenden, Entgegenhandelnden ganz entschwunden; da mag es sogar geschehen, daß jenes tatsächlich zu Boden sinkt. Aber dies sollten wir uns klar machen: es dürfte nicht; es müßte dennoch sich aufrecht halten, sollte jedenfalls, wenn es unterlag, wieder aufstehen und von neuem sich stählen. Denn das Eine bleibt wahr: die Menschen sind doch weit besser als ihr Ruf, eben weil sie Gottes Gepräge an sich tragen, und weil dieses nur unter den furchtbarsten Verwüstungen völlig zerbröckelt und vernichtet werden kann.

Wo aber Christ gegen Christ, Katholik gegen Katholik steht, da ist es heiliges Gebot, nach vollzogener Klärung dem Vertrauen wieder gegenseitig aufzuhelfen, die Einigungsmöglichkeiten zu suchen und, wenn sie gefunden wurden, ans Licht zu stellen, nach Kräften zu fördern.

Und da möchte ich besonders auf eines hinweisen: man unterlasse doch die Angriffe auf den Charakter, wo es sich einzig um die Sache handelt! Es gibt nichts Entmutigenderes, tödlich Verletzenderes als dies: einem vielleicht oder auch wirklich Irrenden gleich die Beschuldigung ins Gesicht zu schleudern: „Nicht nur die Sache, die Ueberzeugung, die du vertrittst: auch deren Träger, dein eigenes Ich, bewährt sich als nicht intakt." Eine derartige Anklage bedarf der untrüglichsten Beweise — oder sie ist unberechtigt und darum unchristlich, unkatholisch in sich.

Auch beim sinnfällig Irrenden so lange wie möglich lautere Gesinnung voraussetzen: das ist die Praxis jener Weisheit, die nach höchstem Vorbilde ersteht. Darum Kampf gegen Irrtum und Unrecht, wenn es sein muß bis aufs Aeußerste: aber Vertrauen zum Besten, zum Göttlichen im Irrenden, und zwar nicht bloß der äußeren Gebärde, sondern der inneren Ueberzeugung nach, so lange letztere uns als Christenpflicht vorleuchten kann und darf. — Daß just dies allemal beiden der jeweiligen „Parteien" gilt, nicht bloß der einen oder der anderen, versteht sich von selbst.

Wenn wir uns in der Tat und in der Wahrheit zu solcher Auffassung durchgerungen haben, dann sind wir reif zum Vertrauen, dann haben wir jene Kunst erlernt, die nicht mehr ungewiß tastet, sondern richtungs- und zweckssicher vorschreitet auf der Siegesbahn demütiger Selbstvervollkommnung, auf dem Lichtwege gemeinsamen Emporstrebens zum Urquell des Lichtes und des alles und jedes aufs Ewigkeitsziel hin läuternden und heiligenden Vertrauens.

Ich habe, ehe ich dies schrieb, Gott gebeten, mir das rechte Wort nahe zu bringen. Sein Tun ist es, wenn ich's fand.

Zur Neueröffnung der Schackgalerie in München.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Zum zweiten Male in noch nicht völlig drei Jahren erglänzt die Sonne kaiserlicher Huld über der bayerischen Hauptstadt. War es im November 1906 das Deutsche Museum, in dessen mächtigem Bau dermaleinst wie in einem großen Brennglase alle Strahlen jenes deutschen Geistes sich sammeln sollen, der auf den Gebieten der Naturwissenschaften und der Technik bahnbrechend in der Welt vorangeht, so ist es diesmal der Geist edler Kunst, der aus einem schönen Gehäuse in ein schöneres übergesiedelt, von dessen Erzeugnissen eine köstliche Sammlung dort würdig untergebracht ist. Würdig des Mannes, der diese Werke gesammelt und Kunst und Künstler damit in einer Weise gefördert hat, die ihm dauernden Dank sichert. Würdig der Stadt, die mit ihren großen Kunsttraditionen einen solchen begeisterten Sammeleifer entfachen und fördern, die solche Meister der Kunst hervorbringen und ihnen Geltung zu schaffen vermochte. Würdig endlich des Kaisers, der das ihm zugefallene Vermächtnis hochherzig der Stätte beließ, der es von Ursprung angehörte.

Im Jahre 1855 ist es, da der damals vierzigjährige Adolf Friedrich Graf von Schack, viel gereist, in der wissenschaftlichen Welt bereits durch seine Studien über die dramatische Literatur und Kunst in Spanien bestens bekannt, nach München kommt. Damit beginnt auch die Begründung der Gemäldegalerie, das Sammeln von Werken teils schon berühmter zeitgenössischer Meister, teils solcher, deren von ihm entdecktes Talent Graf Schack zu fördern als seine Aufgabe erkennt. Mit dem Interesse für die neuen selbständigen Schöpfungen der Auserkorenen verbindet er die Neigung für die Kunst der großen alten Meister und den Wunsch, von den Blüten jener früheren Epochen eine Zahl schönster stets vor Augen zu haben, zugleich das Streben, Auge und Sinn der modernen Kunstjünger für die alte Schönheit zu

Digitized by Google

öffnen, ihre Auffassung, ihr Können zu erweitern und zu vertiefen. Das führt zur Beschaffung der Sammlung meisterlicher Kopien. An ihnen sehen wir August Wolf beschäftigt, weiter E. von Liphart, A. Cassioli, D. Venther, Karl Schwarzer, Karl Fries. Und dann zwei, die sich selbst zu Heroen der Kunst aufgeschwungen haben. Hans von Marées kopiert nach Palma Vecchio, nach Rafael, Tizian, Velasquez. Lenbach schafft die „Violoncellspielerin" des Van Dyck nach, er kopiert Giorgones „Konzert", Murillos „Mutter mit Kind", Pordenones „Herodias", die Selbstporträts von Rubens und Andrea del Sarto, „Die himmlische und irdische Liebe" von Tizian, desselben Meisters „Karl V.", „Pietro Aretino", die „Herodias", von Velasquez den „König Philipp IV." und so manches andere herrliche Werk derselben alten Meister. Aber daneben kommt Lenbach, kommt Marées auch selbständig schaffend zur Geltung, letzterer nur mit einem Bilde („Pferdeschwemme"), ersterer mit einer ganzen Reihe, darunter Bildnisse und spanische Studien. Und nun diese beiden Meister genannt sind, mögen hier andere folgen ohne Rücksicht auf ihre Chronologie, nur um den Wert, um die Bedeutung der Schackschen Sammlung zu skizzieren, um derentwillen ihre Belassung in München als so besonders dankenswert anzuerkennen ist. Wer je die Schackgalerie besucht hat, erinnert sich der herrlichen, reichen Kollektion von Böcklinwerken, unter denen mehr denn eines durch Nachbildungen aller Welt bekannt ist. So „Der heilige Hain", „Die Villa am Meeresufer", „Der Gang nach Emmaus". Und wer dächte nicht der wunderbaren Genellistücke, darunter „Abraham mit den drei Engeln"? Wen hätten nicht Neureuthers sinnige Schöpfungen entzückt, wen nicht Spitzwegs humorvolle, farbig so feine Studien? Wer gedächte nicht bewundernd der Zahl und des Wertes der Arbeiten Moritz von Schwinds? Unter ihnen wiederum eine Menge hochberühmter und bekannter Stücke: „Die Hochzeitsreise", „Der Jüngling im Walde', „Die Waldkapelle", „Der Einsiedler mit den Rossen", „Das Morgenständchen" und so viele andere. Dazu gesellt sich die herrliche Sammlung Feuerbachscher Gemälde, darunter „Die Pietà", „Die Madonna mit Engeln", „Die Römerin". Weiter die kleine Zahl Steinlescher Meisterwerke, „Der Türmer" dabei. Von Landschaftern sehen wir Christian und Karl Morgenstern, Fritz Bamberger, Markus Larson, Schleich, Zwengauer, und vor allem den Klassiker der Münchnerischen Landschaftsmalerei, Karl Rottmann. Und außer diesen eine lange Reihe großer und mittlerer Meister, die letzteren in der Minderzahl.

Wie nach dem französischen Kriege der nationale Aufschwung seine Folgen auf friedlichem Gebiete zeitigt, beschließt Schack seiner kostbaren Sammlung ein neues schönes Heim zu schaffen. 1872 beauftragt er den jugendlichen Bildhauer und Architekten Lorenz Gedon mit dem monumentalen Umbau des Wohn- und Galeriegebäudes. Der Stil der deutschen Renaissance ist es, der damals der Volksstimmung am tiefsten entspricht. Er wird hier an einer Aufgabe ersten Ranges in modernem Sinne erprobt und wirkt epochemachend, mag hinterher auch schärfere Kritik am Gedonschen Bau manches zu erinnern finden. Im Innern, das weiß jeder, der etwa gar an einem trüben Tage drinnen war, konnten die Räume auf die Dauer nicht genügen! Zu viel mußten sie beherbergen, und die Lichtverhältnisse waren zum Teil sehr ungünstig.

Erst im jetzigen Heim, erst in der technisch vorzüglich geschaffenen Beleuchtung des großen Saales und der kleineren Gemächer des neuen Hauses kann sich die volle Schönheit der herrlichen Sammlung zeigen. Auch das Gebäude selbst ist ein Meisterwerk der Münchener Kunst, der feinen Schaffenskraft der Firma Heilmann und Littmann. Was zu den besonderen Vorzügen unserer neuesten Münchener Architektur gehört, die harmonische Vereinigung von Zweckmäßigkeit, großer dekorativer Wirkung am Standorte und Schönheit im einzelnen zeichnet auch dieses Bauwerk aus. Es entspricht dem Charakter der vornehmen Straße und hebt diesen, ohne sich vordringlich zu zeigen. Es fesselt das Auge, das bewundernd den Linien der Einzelformen folgt. Es läßt schon von außen in seiner ganzen Anordnung erkennen, daß es als Behausung der preußischen Gesandtschaft und der Sammlung doppeltem Zwecke dient.

Sonnenblick.

Aus dem grauen Nebelschleier
Lugt ein golden Angesicht,
Das, sich lüftend frei und freier,
Einen schönen Tag verspricht.

Wenn des Scheidens Schatten sinken
Auf die Seele bergeschwer —
Sonnenblick, dein freundlich Winken
Sei mir Hoffnung und Gewähr!

L. v. Heemstede.

Auf dem Wege zum Ziel!

Jüngste Erfolge der Luftschiffahrt und Fliegekunst.

Von

Redakteur Ingenieur Karl Hänggi, Colmar.

Der zu Ende gehende Sommer hat sowohl auf dem Gebiete der Ballonluftschiffahrt als auch auf dem Gebiete der Flugtechnik epochemachende Fortschritte gebracht. Sie treten einerseits in den großen Zeppelinfahrten in Deutschland, anderseits in der Kanalüberfliegung auf dem Blériotschen Eindecker und in den Flügen der „aviatischen Woche" in Reims in Erscheinung.

Drei große Luftkreuzer, der Z I, II und III haben in diesem Jahr die Manzeller Werft am Bodensee verlassen; alle drei haben glänzende Fahrten hinter sich, die zwar manches Abenteuer mit sich brachten, aber gerade dadurch das Gute der Zeppelinkonstruktion erwiesen. Der Z I bestand seine Sturmprobe in der Nacht von Loiching auf der Fahrt nach München am 1. April. Das vielfach gefürchtete Echterdingen blieb aus und mancher alte, eingefleischte Gegner des starren Systems machte im stillen eine Bekehrung durch. Der „Koloß" konnte elegant auch auf festem Boden landen und überstand auch im Freien einen kräftigen Sturm. Aber eine noch härtere Probe stand ihm bevor. Am 29. Juni fuhr Z I, geführt von Major Sperling, bei ungünstigem Wetter von Friedrichshafen ab, um als Militärballon nach seinem Standort Frescati bei Metz gebracht zu werden. Als er gen Mittelbiberach kam, wurde der Gegenwind zum Sturm und der Regen zum Wolkenbruch, so daß das gänzlich durchnäßte Luftschiff landen mußte. Fünf Tage lang dauerte dieses „Zeppelinwetter"; fünf Tage lang zerrte der schwankende Luftkreuzer an seiner Verankerung; aber er kam erst los, als sein energischer Führer ihn freigab, um ihn am 5. Juli an seinem Bestimmungsort glücklich zu landen.

Mittlerweile war der Z II fertig geworden, erbaut aus Geldern der 6 Millionenspende, die die nationale Begeisterung nach dem Echterdinger Unglück aufgebracht hatte. Ueber die Pfingsttage unternahm Graf Zeppelin damit jene denkwürde Parforcetour, die ihn bis nach Bitterfeld und wieder zurück bis nach Göppingen brachte. Achtunddreißig Stunden hatte sich das Luftschiff ohne den geringsten Defekt in glänzender Fahrt in der Luft gehalten und damit einen Rekord aufgestellt, der wohl auf lange Zeit hinaus von keinem anderen Luftfahrzeug geschlagen werden wird. Der Z II hatte die Parforcetour vertragen; die Kräfte der bewährten Führer aber hatte sie gelähmt. Und so kam es, daß das Luftschiff beim Landen wider einen Baum gesteuert und an seinem Vorderteil schwer beschädigt wurde. Wiederum aber gab das Mißgeschick Gelegenheit, die guten Eigenschaften der Zeppelinkonstruktion zu erkennen. Trotzdem der Ballonkörper bis zur Vordergondel verstümmelt, nur notdürftig geflickt und dadurch die Stabilitäts- und Steuerbedingungen empfindlich gestört waren, kam das beschädigte Luftschiff nach sicherer, ruhiger Fahrt wieder wohlbehalten in Manzell an. Nach beendeter Reparatur trat es am 31. Juli die Fahrt nach Frankfurt a. M. an und von dort am 2. August nach Köln, seinem Standort als Militärluftschiff. Auch auf dieser Fahrt gab es einen schweren Kampf gegen den Sturm zu bestehen. Bei Andernach trieb ein Gewittersturm den Z II zurück, und in rasender Fahrt ging's das Rheintal wieder aufwärts nach dem sicheren Ankerplatz der „Ila". Am 3. August wurde die Abfahrt durch einen Propellerbruch wiederum verzögert, und erst am 5. August landete man glücklich in Köln.

Die „pannenreiche" Fahrt des Z III nach Berlin zur Vorstellung beim Kaiser wurde am 27. August angetreten; am Donnerstag darauf ging sie mit einer glänzenden 25 Stundendauerfahrt zu Ende. Fast eine Woche war das Luftschiff bei zum Teil sehr schlechtem Wetter unterwegs. Wie es jeder Konstrukteur tut, der vom Guten zum Besseren vorschreiten will, hatte Graf Zeppelin beim Z III Neues versucht. Eine neue Antriebsvorrichtung der Propeller wurde angebracht und die Vortriebschrauben selber wurden mit 2 Flügeln statt mit 3 ausgeführt. Hätte man bei eingehenden Versuchsfahrten die neuen Teile gründlich ausproben können, dann hätte man bald und ohne großes Aufsehen die schwachen Seiten derselben wahrgenommen und ersetzen können. Aber man hatte mit dem Berliner Hofmarschall für die Landung auf dem Tegelerschießplatz den 28. August vereinbart und riskierte deshalb die Fernfahrt ohne die gründliche Ausprobierung. Das rächte sich; mußte sich rächen gerade in dem Falle. Der Konstrukteur von Luftschiffen hat ja so ganz den sicheren Boden jahrzehntelanger Erfahrungen verlassen, auf dem der Maschinenbauer sonst bei seinem Arbeiten steht. Diesem helfen bei seinen Festigkeitsrechnungen ausreichende Sicherheitskoeffizienten oft über Unsicherheiten in der Materialbeschaffenheit hinweg; es kommt ihm nicht so sehr auf Gewichtsersparnis an, die dem Luftschiffkonstrukteur alles ist, und der deshalb mit der Beanspruchung seines Materials bis an die Grenze gehen muß, wenn er überhaupt an seine Aufgabe rechnerisch herangehen kann. Meist wird jedoch erst die Ausprobung ergeben, inwieweit der Konstrukteurinstinkt den Ingenieur richtig geführt hat. Da diese Ausprobung nicht möglich war,

Digitized by Google

zeigten sich eben die unvermeidlichen Kinderkrankheiten der Neukonstruktion auf der Dauerfahrt. Und die Allerweltswisser und Neidischen hatten was zu spotten.

Doch schon am Samstag, den 4. September rehabilitierte der Z III den Ruf der Zeppelinkonstruktion in glänzendster Weise. Der greise und doch nach Aller Urteil noch so jugendfrische, kühne Pionier der Luftschiffahrt führte den Mitgliedern des Bundesrates und des Reichstages seinen Luftkreuzer vor. Das ungemeine Interesse, das man diesem Werk entgegenbringt, erhellt aus der Tatsache, daß über 200 Abgeordnete der Einladung gefolgt waren. Alle Parteien von den Sozialdemokraten bis zu den Konservativen waren vertreten und alle waren des Lobes voll über das Gesehene. Ein elsässischer Abgeordneter, der mitfuhr, und den ich bis dahin als entschiedenen und eifrigen Anhänger des unstarren Systems kannte, sagte mir: „Eine ganz ausgezeichnete Konstruktion. Die Stabilität des Luftschiffes ist geradezu bewundernswert, seine Steuerbarkeit von überraschender Leichtigkeit, und sein Flug überaus ruhig. Man hat in der Gondel das Gefühl absoluter Sicherheit. Die Landung auf festem Boden beschrieb mir obengenannter Teilnehmer an der Fahrt als überraschend sanft und ohne jede Stoßwirkung weder für das Luftschiff noch für seine Insassen. Mehrere glänzend gelungene Fahrten des Z III sind inzwischen gefolgt; u. a. wurde gelegentlich der Anwesenheit des Kaisers das großherzogliche Schloß in Karlsruhe überflogen. Am 15. September flog Z III mit mehreren Fürstlichkeiten und Orville Wright an Bord von Frankfurt nach Mannheim, bis Darmstadt von Parseval III brüderlich begleitet. Mögen hier auch die wichtigsten Maße des Z III angegeben sein: Bei 136 Meter Länge hat das Luftschiff 13 Meter Durchmesser. Der Rauminhalt der Gasballonetts beträgt 15300 Kubikmeter. Die Pferdestärke der beiden Motore ist auf 300 gesteigert, während der Z II mit 220 PS und der Z I nur mit 170 PS Motoren ausgestattet sind. Die Eigengeschwindigkeit des Luftschiffs beträgt 50—54 Kilometer pro Stunde.

Freilich wird immer ein Luftfahrzeug, welcher Art es auch sei, unter der Ungunst stürmischer Witterung mehr leiden, als die Verkehrsmittel auf dem Wasser und zu Lande. Die Sicherheit der Fahrt, die bei gutem Wetter eine fast absolute ist, wird durch die Ungunst der Witterung beeinträchtigt und kann zur Gefahr werden. Aber ich meine, das liegt in der Natur der Sache und gilt für den „Zeppelin" wie für den „Parseval" und den Aeroplan. Es wird wohl zunächst noch kein Luftschiff gebaut, das für alle Fälle und unter allen Umständen gute Dienste leistet. Wenn wir einmal so weit sind, ein Luftfahrzeug zu haben, bei dem unter normalen Witterungsverhältnissen die Defekte an Motor und Steuerteilen ausbleiben, dann sind wir nahe dem Ziel, über das hinaus wir vorderhand mit nüchternen Augen nicht sehen. Wir sind dann für bestimmte Verhältnisse und Bedingungen um ein ästhetisches, angenehmes Verkehrsmittel[1]) reicher; haben im Zeppelin- und im Parsevalballon miteinander eine neue Aufklärungswaffe und werden manchem wissenschaftlichen Problem im Luftschiff, als mit einem neuen und interessanten Hilfsmittel, leichter als bisher zu Leibe rücken können.

Während in Deutschland der Lenkballon seine relative Leistungsfähigkeit bewies, hatte in Frankreich die Flugmaschine Leistungen aufzuweisen, die das bisher Gewohnte weit zurückließen. Der Flug Blériots über den Kanal am 25. Juli war zwar als Flugleistung nichts Außerordentliches; ca. 30 Kilometer wurden in 27 Minuten zurückgelegt. Schon im Jahre 1905 waren die Wrights in Dayton 33,5 Kilometer geflogen, und am 31. Dezember 1908 hielt sich Wilbur in Le Mans 2 Stunden 20 Minuten in der Luft, dabei 123,2 Kilometer zurücklegend. Was an Blériot entzückte, das war die Kühnheit, mit der er zum erstenmal den Aerodrom verließ, um über das Meer ins Unbekannte zu fliegen. Neben großem Mut gehörte zu einem Unternehmen auch vollstes Vertrauen zu seiner Maschine, die übrigens bis zu ihrer heutigen Gestalt ein reichliches Dutzend Varianten durchlief. Mit einer einzigen Ausnahme hielt er sich bei seinen zahlreichen Neukonstruktionen an das System des „Monoplan", des „Einflächers", und führte schließlich sein Modell trotz zahlreicher Unfälle und trotz der Prophezeiung der Theoretiker, daß er es nie stabil gestalten könne, als erfolgreichen Konkurrenten der „Zweiflächer" auf der „Aviatischen Woche" in Reims vor.

Diese „Flugwoche", die vom 22. bis zum 29. August auf der Ebene Bétheny bei Reims eine internationale Welt zusammenhielt, war das dritte Ereignis von epochaler Bedeutung in der Geschichte der Eroberung der Luft. Wie bei allen Rekordaufstellungen sportlichen Charakters spielte auch hier der Zufall zu sehr eine Rolle, als daß aus den vorliegenden Resultaten Schlüsse gezogen werden könnten auf die Ueberlegenheit dieses oder jenes Systems. Die Tatsachen aber stehen fest: Wir haben bereits eine Schule von Aviatikern; das Fliegen ist nicht mehr das ängstlich gehütete Geheimnis zweier Brüder; aus der Unzahl von Versuchsobjekten heben sich die festen Umrisse bestimmter Typen heraus; es ist der Flugmaschine möglich, was die Fahrtdauer betrifft, erfolgreich mit dem Lenkballon zu konkurrieren; was die Fahrtgeschwindigkeit betrifft, hat der Apparat „Schwerer als die Luft" den Lenkballon bereits überholt; die Flugsicherheit ist ganz bedeutend gewachsen, denn bei all den zahlreichen Flügen, bei dem Schauspiel, das Phantasten hie und da im Bilde dargestellt haben und das die Ebene von Bétheny zum erstenmal in Wirklichkeit sah — fünf bis sechs Flugzeuge übereinander und nebeneinander gleichzeitig in der Luft — ist kein einziger Unfall eingetreten, der ein Menschenleben einmal ernstlich gefährdet hätte. Leider ist am 7. September eine Nachricht eingetroffen, die die Freude an diesem Resultat trübt. Der erst 25jährige Flieger Lefebre stürzte auf dem Flugfeld bei Juvisy und wurde sterbend vom Platze getragen. Lefebre führte einen wenig vollkommenen Wrightapparat. Er hatte auf der „aviatischen Woche" durch seine kühnen Evolutionen allgemeine Bewunderung erregt. Ebenfalls am 7. September stürzte der italienische Flieger Bossy mit seinem Eindecker, als er einen Passagier beim Flug mitführte. Beide erlitten schwere Verletzungen.

An Flugresultaten, die durchweg „Weltrekorde" darstellen, wurde folgendes erreicht: Blériot auf seinem Einflächer umflog die 10 Kilometerbahn in 7 Min. 47⅘ Sek. entsprechend einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 76,956 Kilometerstunden; erhielt den 1. Rundenpreis von 7000 Franken. Curtiß auf Zweiflächer, System Curtiß, fuhr 30 Kilometer in 23 Min. 29 Sek.; erhielt den Geschwindigkeitspreis von 10,000 Franken. Latham auf Einflächer, System Antoinette, stieg 155 Meter hoch; erhielt den Höhenpreis von 10,000 Franken. Henri Farman auf Zweiflächer, System Farman, legte 180 Kilometer in 3 Std. 4 Min. 56⅘ Sek. zurück; erhielt den großen Preis der Champagne von 50,000 Franken. Curtiß legte 20 Kilometer in 15 Min. 50⅘ Sek. zurück; erhielt den Gordon-Bennet-Preis. Farman nahm 2 Passagiere mit in die Luft; erhielt den hierfür ausgesetzten Preis von 10,000 Franken. In welcher Weise der Motor beim Flugzeug eine Rolle spielt, zeigte Farman. Er wechselte zu seiner Dauerfahrt seinen Motor System Antoinette gegen einen „Gnom"-Motor aus und hielt sich damit ungefähr 1 Stunde länger in der Luft als sein Konkurrent Latham auf seinem Einflächer mit Antoinette-Motor.

Auf dem Wege zum Ziel! Soll dieses Ziel nur sein, daß uns dieser Sommer eine neue Waffe gab? Allerdings sind die Nationen, die sie besitzen, heute den andern überlegen. Aber, wer weiß, auf welch anderem Wege diese uns einholen! Und wenn wir dann mit der neuen Waffe in der Hand nur gedroht hätten, würde uns wenig gedient sein. Möge deshalb die neue Errungenschaft mehr Verkehrsmittel und mehr Dienerin der Wissenschaft werden als Waffe; dann wird sie eine segensreiche Errungenschaft sein, und der Sommer 1909 wird von der Geschichte verzeichnet werden als wichtige Etappe zum schönsten Ziel, zur friedlichen Verständigung der Nationen!

[1]) Zurzeit wird eine Einladung zur Bildung einer Aktiengesellschaft für den Betrieb von Luftschiffen versandt. Es soll zunächst Frankfurt a. M. als Standort und Mittelpunkt für Luftschiffe gewählt werden. Von hieraus sind Rundfahrten und Zielfahrten nach den größeren Städten geplant. Von der Stadt Frankfurt wird ein Gebäude zur Verfügung gestellt, das zum Bau einer Halle geeignet ist. Die Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. ist bereit, bis Mitte nächsten Jahres 2 Luftschiffe zu liefern, die bei einer Geschwindigkeit von 13—14 Metern pro Sekunde mindestens 20 Personen als Fahrgäste aufnehmen können. Das Kapital der Aktiengesellschaft soll mit 3000 Aktien zu je 1000 ℳ auf 3 Millionen gebracht werden. Die Luftschiffbau Zeppelin G. m. b. H. will sich mit 500000 ℳ beteiligen.

Morgen im Hochland.

Taukaum die schimmernde Wiese schmückt,
Von Enzian königsblau durchstickt,
Umhüllet vom feuchten Duft
Herber Septemberluft

Hauchgespinste aus wolkigem Licht
Leises Morgenwehen flicht
Ueber Gräserspitzen zag
Hinein in den Tag.

Milchweißer Schleppe verträumte Pracht,
Früher Dämmerstunde sacht
Entglitten zu weicher Flut,
Silbern in Licht schon ruht.

Unter leichthauchig versteckstem Glanz
Allmächtiger Sonnenmonstranz
Getroffen ahnet die Brust
Steigenden Tages Lust.

Stille die Menschen — stille das Wild
Schicksalsgroß Erwartung quillt.
Da — — der erste heiße Strahl
Flammt Demanten ins Tal.

Elly Pfaff-Zöritzen

Digitized by Google

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Das Erzbischöfliche Ordinariat München-Freising hat eine im Diözesanblatt veröffentlichte Verordnung bezüglich des Verkaufs von Kunstaltertümern aus kirchlichem Besitz erlassen. Unter Hinweis auf das Unwürdige des Aufenthaltes derartiger Gegenstände zwischen den heterogenen Vorräten der Althändlerläden sowie auf die in Frage stehenden idealen und materiellen Werte wird die Notwendigkeit hervorgehoben, vor den etwaigen Veräußerungen die Genehmigung der vorgesetzten Behörde jederzeit einzuholen. Es wäre dem Erlaß dringend derjenige Erfolg zu wünschen, den er im Interesse des Heimats- und Denkmälerschutzes, wie der Wahrung der religiösen Pietät verdient, und der so vielen gleichartigen Verfügungen bisher nicht ausreichend beschieden gewesen ist. Jeder Hüter kirchlicher Altertümer müßte sich stets vergegenwärtigen, daß jene, auch wenn sie längst nicht mehr im Gebrauche sein sollten, doch einst dem Dienste der Kirche geweiht sind, und daß ein jeder solcher Gegenstand mit der Stätte seines Aufenthaltes durch unsichtbare Fäden verknüpft ist, die nicht ohne mannigfachen Schaden abgerissen werden können. — Das Franziskanerkloster St. Anna im Lehel erhält einen Erweiterungs- und Neubau. — Nachdem die Entwürfe für das Denkmal König Ludwigs II. nunmehr endgültige Gestalt gewonnen haben, wird mit den Ausführungsarbeiten demnächst begonnen werden. — In der dritten Septemberwoche fanden in München die mehrtägigen Beratungen des Kunstgeschichtlichen Kongresses statt. Der Kunstverein benützte die Gelegenheit, wieder einmal eine Ausstellung dauernd bedeutsamer Art zu veranstalten, indem er eine Zusammenstellung von Werken der Münchener Malerei aus der Zeit von 1750 bis 1800 darbot. — Für das Jahr 1910 ist dem Vernehmen nach wieder eine Ausstellung auf der Theresienhöhe geplant. Die bisherigen Mitteilungen darüber erwecken nicht die Erwartung, daß die Schau eine über das Maß eines, sagen wir mittleren Wertes hinausgehen wird. Die den Plan ausheckten, sprachen es in der Presse offen aus, daß die Oberammergau besuchenden Fremden „gefesselt„ werden sollen. Also Mittel zum Zweck!

Aquileja. Bei Ausgrabungsarbeiten in der Vorhalle, sowie an der südlichen und westlichen Außenseite des Domes fanden sich aus der Zeit Konstantin des Großen stammende Mosaiken in einer Ausdehnung von gegen 4000 Quadratmetern. Die Darstellungen dieser größten bisher bekannten antiken Mosaik zeigen Jagd- und Fischereiszenen. — Barcelona. Die gegen Kirchen und Klöster verübten Schandtaten haben leider auch den Verlust zahlreicher und kostbarer Kunstdenkmäler alter und neuerer Zeit verursacht. Aus jener seien die noch dem 10. Jahrhundert angehörigen Bauwerke Sant Pablo del Campo und Sant Pedro de las Puellas genannt. Auch in anderen Städten ist in solcher Beziehung schwerster Schaden angerichtet worden. — Berlin. Für das Kaiser Friedrich-Museum wurde ein Mannsbildnis von Rubens erworben, ferner für das Kupferstichkabinett kostbare Rembrandtradierungen. — Bergzabern. Das Schloß, ein Bau des 16. Jahrhunderts, ist am 8. August größtenteils niedergebrannt. — Bielefeld. Für den Chor der Neustädter Kirche soll Professor Schaper Reliefs der Hohenzollern-Vorfahren anfertigen. — Bremen. Prof. Hermann Hahn-München hat einen Brunnen und sein von der Ausstellung 1908 im Modell schon bekanntes Moltke-Denkmal nunmehr vollendet, letzteres ein Werk von ruhiger Monumentalität, ersterer recht phantastisch und heiter ansprechend. — Breslau. Zur Erhaltung des durch Freytags „Soll und Haben" berühmt gewordenen Molinari-Hauses sind entscheidende Maßregeln getroffen. — Brüssel. König Leopold beabsichtigt, nachdem seine Sammlung alter Gemälde verkauft ist, sich nun auch von den modernen zu trennen. — Dresden wird einen neuen Rathausturm erhalten, für den nicht weniger als 200 Wettbewerbentwürfe eingelaufen sind. — Friedrichshafen August Brandes-München fertigte für den Rathaussaal ein großes Gemälde mit Darstellung eines Ereignisses aus der dortigen mittelalterlichen Geschichte. — Köln wird ein Museum für ostasiatische Kunst bekommen, das die Sammlungen des Prof. Fischer enthalten wird. — Für Wilhelm Leibl beabsichtigt seine Vaterstadt ein Denkmal zu errichten. — Madrid. Bei Numantia wurde durch den Erlanger Professor Schulten ein römisches Lager entdeckt. — Mantua. Der alte Palazzo der Herzöge von Gonzaga wird dem freilich nicht abzustreitenden Bedürfnis entsprechend restauriert werden. — Minden. Durch den Ankauf des beiseite gestellten Hochaltars aus dem Dome hat das Berliner Museum wieder einmal ein Kunstdenkmal von seinem angestammten Boden losgerissen. Auf solche Weise liefert man dort Beiträge zur modernen Denkmalpflege! — Ostia. Zur Topographie dieses wichtigen antiken Handelsplatzes wurde durch Ausgrabungen, die die Hauptstraße mit ihren Resten prachtvoller alter Gebäude und Paläste trafen, sehr wertvolles Material aufgefunden. — Paris. Der altberühmte Pont des arts wird abgebrochen werden. — Ins Cluny-Museum kam eine große Sammlung in der Seine gefundener mittelalterlicher Kinderspielzeuge. — Aus dem Besitze der Familie Pourtalès erwarb der Bruder des amerikanischen Präsidenten Taft ein Rembrandtsches Bildnis eines jungen Marnes um die Kleinigkeit einer halben Million Dollars. — Der Landschaftsmaler Louis Le Poittevin, ein geborener Normanne, ist gestorben. — Potenza. Ausgrabungen förderten vorchristliche Reste der Ortsansiedelung zutage. — Rom. In St. Peter wurden bei der Herstellung des Marmorfußbodens zahlreiche Reste antiker Inschriften und Bildhauerarbeiten gefunden, sowie andere wertvolle archäologische Entdeckungen gemacht. — Die Kirche Santa Maria degli Angeli wird in dem Sinne wieder hergestellt werden wie Michelangelo, der sie in den Thermen Diokletians eingerichtet, es besonders bezüglich der Apsis geplant hatte. — Trier. Ins Berliner Museum kam eine goldene Trierer Medaille aus der Zeit Konstantin des Großen. Die darauf befindliche Stadtdarstellung wird für ein Bildnis des ältesten Trier gehalten, ob mit Recht, angesichts der in jenen Zeiten üblichen Stilisierung und Typisierung, will mir recht zweifelhaft scheinen. — Venedig. Im Kampanile der Kirche San Guiliano wurden zusammengerollte kostbare Gemälde von Tintoretto (Kreuzesabnahme), Aliense (Mosaiken der Markuskirche), Corona und anderen Meistern aufgefunden.

Dr. O. Doering, Dachau.

Warum denn leben . . .?

Eine Skizze von Ferdinand Eckert.

Gar herrlich ist's, wenn an einem klaren Novemberabend die Sonne untergeht. Weit hinten im Westen glüht es und brennt es, so daß der blutigrote Schein über die Hügelketten und die dunkeln Wälder leuchtet und eigentümliche Farben auf den Wolken hervorzaubert. Das leichte Wolkengekräusel ist rosig angehaucht, so wie der Mädchen Wangen zur Sommerszeit; die ernsten, großen Wolkenmassen aber stehen gar feierlich in violetten Staatsgewändern, die mit roten Streifen verbrämt sind. Aber die Farben halten nicht lange. Das Rot wird bald hell wie die Orangen, bald ganz gelb, ja grau. Und zuletzt zeigt nur mehr ein leichtes Zwielicht die Stelle, wo die Sonne unterging.

Wir sagen dann: Die Sonne starb. Und wenn um diese Zeit ein Wanderer über die Berge herabzog ins Tal, dann hat er sich wohl schon oft gedacht, wie es so schön sein müßte, in Herrlichkeit und im Glanz zu sterben wie die Sonne. Nicht in äußerem Glanz, nein; aber die Werke des Menschen sollten noch herrlich leuchten, hinaus über den Ort wohl gar, wo er müde wurde beim rastlosen Schaffen. Es müßte eine große Freude sein, beim Sterben noch zu schauen, daß das Leben nicht vergebens war.

Und hinten im Graben, den die Bauern den Urtlgraben heißen, weil ein Kirchlein des hl. Ulrich auf halber Höhe dorten steht, da starb einer.

Der Wald ringsum gehörte dem „Bauern an der Wand". Der sollte nun geschlagen werden. Das war ein mühselig Stück Arbeit. Der Abhang war steil, die Buchen aber waren mächtig hoch und alt und stark und stemmten sich gegen die rohe Gewalttat, die man an ihnen verüben wollte. Sie mußten aber doch hinab ins Tal zum rauschenden Bach, eine um die andere.

Und eine Buche, sie war gar alt und hoch, und auf ihrer Rinde klaffte manch großes, ungefüges Herz, das einmal ein Bursch dort eingegraben hatte mit dem Namen seiner Herzliebsten. Eine Buche riß den alten Wimmerlenz mit hinab und legte sich ihm drunten quer über die Brust, so daß sein Herz fast nimmer pochen konnte und das Blut ihm zum Mund herausdrang. Wohl waren gleich alle Holzhauer hinzugeeilt, um zu helfen; auch sein Sohn war dabei. Aber als sie hinkamen, rührte er sich kaum mehr. Seine Lippen bewegte er noch ein wenig, so daß der Junge fragte:

„Vater, was meinst?"

Doch da kam's dem Alten von den blutenden Lippen: „Du — Hans — — 's Leb'n — 's Leb'n is do — viel harb — viel harb — aber — — 's Sterben — Hans — is do no viel — viel — harber — viel —"

Und so war er geschieden.

Die Holzknechte knieten am Bach und beteten laut ein Vaterunser und das „Herrgott, gib ihm die ewige Ruh", dann trugen sie ihn stumm die Anhöhe hinauf in seine Häuslerhütte.

Und heute haben sie ihn eingegraben. Am Abend aber saß still auf dem Stumpf der Buche, die den Alten mitfortgerissen hatte, ein Bursche. Schön war er nicht. Fast häßlich! Das machte der Höcker, den er trug, und seine langen Arme mit den breiten, groben Händen. Und sein Gesicht war voller Falten.

Digitized by Google

Und war doch erst 32 Jahre alt, der Bursche. Es war der Wimmerhans, der da saß und sann über seines Vaters Leben und Tod.

Das Leben! Lauter Arbeit war's halt gewesen und Müh'; und Brot hatte es oft wenig gegeben. Kaum daß sie das kleine Häusl erhalten konnten, das sie beherbergte. Die Sorge hatte immer zu den vielverkitteten Fenstern hineingesehen.

Das alles dachte der Hans und begriff es nicht, warum der Vater das Sterben so herb genannt hatte. Er, der Hans, wäre ganz gern so schnell gestorben. Warum auch leben? — — —

Ja, einmal — einmal, da hat auch der Hans gemeint, er wisse es, warum er lebe. Das war, als beim Bauern an der Wand die Resi Magd war, ein gar sauberes, frisches Kind, und lustig und an Liedeln reich war das Mädel wie keine. Die gewann er lieb. Sie war ein ledig Kind, kannte kein Heim, keine Heimat. Die wollte der Hans zu seinem Weibe machen.

Und eines Abends wartete er auf sie, als sie heimging vom Feld, wo sie Rübenblätter für die Gänse geholt hatte. Einen großmächtigen Fliederbusch hielt er ihr hin, als sie kam, und lachte und stotterte etwas daher. Da hatte sie rasch den Strauß gepackt, ihn zu Boden geworfen, war darauf gesprungen und herumgetreten, daß alle die blauen und weißen Blüten sterben mußten, und dann hatte sie gesagt:

„Siehst, Hans, soviel wert is mir dei' Liab!" Und war davon gelaufen — lachend! — —

Er aber hatte damals das Lachen verlernt. —

Es ging ihr nicht gut hernach, der Resi. Nach wenig Wochen war sie auf einmal davongelaufen, in die Stadt. Sie wollte in die Fabrik. Und nach mehr als einem Jahr kam sie wieder; gelb war ihre Haut, hohl die Wangen, und die Augen waren von dunklen Ringen umgeben. Auf dem Rücken trug sie ein Kind, einen Buben, der ein Vierteljahr noch nicht alt war.

So ging sie zum Bauern an der Wand. Der schickte sie fort.

Und als sie nirgends unterkam, trat sie vor das Häuschen des Wimmerlenz. Es war grad der Hans daheim und die Mutter. Und da, als sie so elend bat, da hat der Hans wieder einmal aufgelacht und war gegangen. Die Mutter aber hatte die Arme aufgenommen. Es dauerte nimmer lange mit ihr; nach vier Wochen trug man sie auf den Freithof.

Das war jetzt sechs Jahre her. Die Mutter war auch schon tot — und nun der Vater! So stand der Hans allein da mit dem Buben der Resi, dem Christl.

Der war groß geworden und stark und stapfte nun schon im zweiten Jahr alle Tage zur Schule hinab in den Markt.

An all das dachte der Hans, da er auf dem Buchenstock saß und sann, warum er denn lebe, und konnte es nicht finden.

Da drang Musik zu ihm herüber! Er horchte auf. Das war beim Seppmeier. Die Tochter hatte Hochzeit heut. Es war groß hergegangen, er hatte es noch gesehen, als der Brautzug zur Kirche heranzog. Ja, die da drüben hatten es überhaupt so leicht. Die hatten ein schönes Anwesen und Geld und Vieh und Glück! Und er hatte nur eine Hütte, deren Dach nicht einmal dem Regen mehr wehren konnte.

Da stand er mißmutig auf und schritt heimzu. Bald aber hörte er Stimmen und Schritte hinter sich. Es war der Pfarrer und der Förster. Da trat er ins Gebüsch zurück. Er wollte nicht gesehen werden. Trösten konnten die ihn auch nicht. Brauchte auch keinen Trost. Warum denn?

Bald aber horchte er auf.

„Nicht möglich, Hochwürden", hörte er den Förster reden, „der Elmerhofer soll im Sterben liegen? Den hab' ich doch erst vorgestern noch ganz g'sund g'seh'n! — Na, so was! — Da sieht man's wieder, was der Mensch ist, und was 's Leben ist. — Jetzt sagen Sie mir nur, Herr Pfarrer, was hat unser ganzes Leben für einen Zweck, wenn man sich alle Tag und alle Jahr nur plagen und abrackern muß und gerade dann, wenn man etwas erreicht hat, dann muß man weg? Denn so ist's beim Elmerhofer."

„Gerade die Arbeit gibt uns ja den Frieden und hält uns die Seele rein!"

„Hören S' mir auf mit dem Frieden! Das ist ein Ding, das kein Mensch hat."

„O doch, Alter! 's ist ja schon viel, wenn einer stets um den Frieden ringt, so einer kann doch nicht umsonst leben. Und erst gar, wenn einer in eines andern Menschen Herz so tiefe Wurzeln schlug, so daß sein eigenes Sein daraus hervorwächst, nur schöner, reiner, vollkommener als er selber ist, ich meine, der segnet das Leben als ein gar köstlich Ding."

„Kann sein", brummte der Förster, „aber die Philosophie ist mir zu hoch!" — —

Der Hans hatte nicht alles verstanden, was sie sprachen. Er hätte sie auch kaum begriffen. Er ahnte nur, daß der Förster sich auch fragte, wie er: Warum denn leben? —

So stand er auf der Höhe. Die Sterne leuchteten. Alles war still. Und drunten lag der Markt mit seinen Lichtern und heroben schimmerten manche einsame Fenster hellbeleuchtet durch die Bäume, welche um die Einzelhöfe standen. Und eine tiefe Sehnsucht ergreift sein Herz.

Da schleicht etwas heran, eine kleine Hand packt die seine, darin sie fast verschwindet, und eine helle Stimme spricht:

„Hans, jetzt hab ich auch einen Vater, wie der Fischersepp und die anderen Bub'n. Der Herr Pfarrer hat mir's heut' g'sagt nach der Leich'!"

Der kleine Christl ist's, der ihn gesucht hat.

„Und wer ist er dann, dein Vater?" fragt der Hans fast zornig.

„Du bist's, Hans, Vater, und gern haben will ich dich, Vater!" Und der Bub' springt an ihm empor und schmeichelt und lacht. —

Gab's da dem Hans einen Ruck! Aber genommen hat er den Buben und geherzt und geküßt sogar! Und aus den Augen rollten ein paar Tränen. — —

Still und friedlich war die Nacht. Hans lag auf seinem mageren Bett und träumte — und in all den Träumen war der Kleine, der ihn heute Vater genannt hat. Es müssen schöne Träume gewesen sein; denn über sein rauhes Gesicht ging's wie ein Leuchten von Glück und Frieden.

Vom Büchertisch.

Album Pontificale nennt sich eine im Verlage von B. Kühlen, Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles, in München-Gladbach erschienene Publikation. Der in Folio-Format ausgeführte kostbare Band umfaßt zwei Hauptabteilungen. Die erste enthält auf 95 Lichtdrucktafeln die Bildnisse der Päpste nach den Papstmedaillen, damit parallel gehend eine kurze Papstgeschichte, verfaßt von Joseph Kardinal Hergenroether. Dieser geschichtliche Ueberblick besteht aus einer Aneinanderreihung knapp gefaßter, den Ergebnissen der neuesten Geschichtsforschungen entsprechender Papstbiographien. Licht und Schatten ist in rühmenswerter Objektivität verteilt worden, die Charakterisierung der sämtlichen Inhaber des Heiligen Stuhles mit breitem und sicherem Strich gelungen. Die Bildnisse sind sämtlich nach den Medaillen gegeben, deren Herstellung seit dem 14. Jahrhundert, und besonders seit Martin V. Colonna (1417—1431) üblich wurde. Wie dieser Brauch aus den Gepflogenheiten der römischen Kaiserzeit sich ableitete und weiterhin sich entwickelte, ist in einer kurzen Abhandlung „Die Pontifikatsmedaillen" von Dr. von Bilgner-Rom zu Anfang des Albums in interessanter Weise dargelegt. Wir erfahren dabei, daß an der Herstellung der Medaillen von S. Peter die bedeutendsten Künstler beteiligt waren, darunter Raffael, Giulio Romano, Benvenuto Cellini und außer diesen eine große Reihe weniger bekannter, von denen einige Deutsche, unter anderen ein gewisser Brandt, sowie der unter Pius IX. arbeitende, aus Berlin gebürtige, in München tätig gewesene Karl Friedrich Voigt für uns besonderes Interesse haben müssen. Die Sammlung der Medaillenstempel geschah seit 1796 auf Anregung des Archäologen Winckelmann. Die ganze Kollektion ist samt der römischen Münze usw. 1870 von den Piemontesen in Besitz genommen worden. Ein Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Pontifikatsmedaillenprägung bildet den Schluß der Abhandlung. Der zweite kürzere Teil des Buches enthält „Die Wappenrolle der Päpste", gezeichnet und erläutert von Hugo Gerard Stroehl, und zeichnet sich gleichfalls durch Sorgfalt der Forschung sowohl wie der Wiedergabe der bis auf Benedikt IX. (1033—1044) zurückgehenden Wappen aus. Der Text des Werkes ist durchweg in deutsch und französisch gegeben, wobei die in den Text gedruckten Wappen m. E. nicht hätten wiederholt zu werden brauchen. Die meisterhafte Ausführung der farbigen Wappentafeln (37 an der Zahl) wie die der Lichtdrucktafeln mit den Bildnissen, sowie die ganze Ausstattung des Werkes verdienen das höchste Lob. Ein seltenes Prachtwerk!

Kurt Freden.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Aus ungedruckten Witzblättern.

Am Nordpol.

Ein größerer Humbug war noch nicht da,
Als dieser Streit in Amerika:
Die Nordpolreise von Dr. Cook
Das ist natürlich der reine Betrug;
Ein toller Schwindler ist auch der Peary,
Auf Ehr', Sie können's mir glauben, very.
Doch ich, ich bin am Nordpol gewesen,
Das Nähere wird man nächstens lesen.
Als bestes Beweismittel soll mir dienen
Eine große Büchse mit Oelsardinen,
Die ich links vom Nordpol tief versteckt,
Als ich als Erster ihn endlich entdeckt;
Auch sahen in größter Seelenruh
Dem Akte zwei mächtige Eisbären zu,
Man wird sie postwendend herspedieren
Und mit den Zweiflern konfrontieren.
Und daß ich wirklich gewesen dort,
Dafür bürgt doch auch mein Yankeewort.

Georg Heydkamp.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Münchener Wagner-Festspiele haben für heuer ihr Ende erreicht. Das begeisterte Interesse des In- und Auslandes ist ihnen bis zuletzt treugeblieben. Das Prinzregententheater, das einst Ernst v. Possart unter den größten Schwierigkeiten gegründet, behauptet nun seinen Platz seit neun Jahren ruhmreich unter der Sonne als mustergültige Wagnerbühne. Schon lange dürfen die Aufführungen im Bayreuther Festspielhause, das vor dem unserigen die Imponderabilien der Tradition voraus hat, von München als erreicht gelten. Bei einer genauen Prüfung der heurigen Berichte über Bayreuth läßt sich wohl die Meinung nicht abweisen, daß unser Festspielhaus heuer die ältere Schwesterbühne überflügelt habe. Was dort noch besser ist, sind die Chöre. Hierbei bedurfte es bei uns zuweilen genialer Improvisation seitens der Dirigenten, um Schwankungen minder fühlbar zu machen. Hier wird eine Verstärkung der Proben verhältnismäßig leicht volle Besserung bringen. Schwieriger ist die Frage, wie auswärtige Gäste noch inniger mit dem Ensemble verschmolzen werden können. Künstler, wie Kraus, van Rooy, Briesemeister und Thila Plaichinger empfinden wir auf unserer Bühne längst nicht mehr als Fremde. Bei ihnen herrscht Stileinheit im schönsten Sinne. Leider kann auch eine Festspielbühne der Ersatzkräfte nicht entbehren, denn sehr zart sind viele Stimmen und manche Gemüter noch zarter. Man darf somit froh sein, wenn für „Erkrankte" halbwegs geeignete Vertreter zum Einspringen zur Stelle sind. Wenn diese in unserem Ensemble so stark auffallen, ist dies eben ein Beweis, welche erhöhte Forderungen besonders in darstellerischer Kultur auf unserer Festspielbühne gestellt werden. Possart wußte solche Künstler in kurzer Zeit erstaunlich weit zu bringen. Ich glaube, man ist heute etwas duldsamer gegen ihre „Individualität". Die Ringzyklen unter Felix Mottl, wie derjenige, den Fischer leitete, boten das Vollendetste der heurigen Spielwochen. Auch szenisch läßt das Werk heute kaum noch wenige Wünsche übrig. Da und dort hört man auch beim „Ring" den Stilisierungsbestrebungen das Wort reden. Ganz abgesehen von den klaren Vorschriften Wagners erscheinen gerade beim Nibelungenring solche bildnerische Tendenzen fehl am Ort. Diese Dichtung, welche den ganzen Kosmos in ihren Kreis zieht, kann auf eine illusionskräftige Darstellung seiner Naturwunder nicht verzichten. Die glückliche Vereinfachung der Tristanszenerie beweist nicht das Gegenteil. Dort liegt die ganze Handlung im seelischen. Man hat einst das Wort geprägt, Tristan müsse nicht geringer wirken, wenn man ihn im Frack singe. Es liegt Wahrheit in dieser starken Uebertreibung. — „Tannhäuser" bedarf einer szenischen Reorganisation. Merkwürdigerweise hatten unsere Festspiele mit dieser Oper auch sanglich Mißstände. Gerade die Frühwerke Wagners, welche man auch an kleineren Theatern in befriedigender Wiedergabe sehen kann, haben auf der Festspielbühne nur in wirklich festspielmäßiger Verfassung Zweck und Bedeutung. Die „Meistersinger" hielten sich auf alter Höhe, „Tristan" war orchestral immer ein wundersames Erlebnis, liegt diese Musik Mottls großer Begabung doch in ganz besonderem Maße. Große, gewaltige Eindrücke liegen hinter uns, das Ergebnis einer hohen Summe von Arbeitsfreude, Talent und Können. — Daß immer noch keine Neigung besteht, das Prinzregententheater wie in den ersten Jahren wieder dem klassischen Drama an den Wintersonntagen zu erschließen, bedauern wir im künstlerischen Interesse, wie in demjenigen der minderbegüterten (darum nicht minder verständigen) Kunstfreunde. Gewiß, die Zahl der klassischen Vorstellungen hat im letzten Jahre eine erfreuliche Vermehrung erfahren, sie verträgt jedoch in einer solch großen Stadt wie München noch eine Verstärkung. — Immer mehr sehen sich Privatbühnen genötigt, dem schlechten Geschmack des Publikums Konzessionen zu machen. Die so gut fundierten Hofbühnen haben somit um so mehr die Aufgabe, die rein künstlerischen Interessen hochzuhalten. Unser Hofschauspiel hat im verflossenen Jahre manche wertvolle Neueinstudierung und Première gebracht, anderenteils fehlten nicht Novitäten, die ethisch und künstlerisch auf der ersten Bühne des Landes an falscher Stelle sind.

Künstlertheater. Nach mehrfacher Verlängerung hat Reinhardt mit seinem Ensemble des Deutschen Theaters in Berlin von der Schaubühne im Ausstellungspark für heuer Abschied genommen. Das zweite Spieljahr des Künstlertheaters brachte einen vollen Sieg der verfemten „Illusionsbühne". Stilisierung und Reliefwirkung lauteten die ästhetischen Schlagworte, welche den Bau dieses Theaters veranlaßten, unter der Leitung Reinhardts hat die Bühne den Boden fruchtlosen Experimentierens wieder verlassen. Neben dieser Klärung theoretischer Fragen buchen wir als Gewinn die genaue Bekanntschaft mit einer Zahl bedeutender Künstler, geleitet von einem Regisseur, von dem nicht ohne Grund die ganze Bühnenwelt spricht. Abgesehen vom „Faust", wo Malerregisseure ihm nicht volle Freiheit ließen, bot er fast nur Bedeutendes. Er weiß mit feinsinnigem Spürsinn verborgene Schönheiten hervorzulocken und Leben und Farbe gewinnen zu lassen. In der Wahl seiner Stücke fand ich nur „Lysistrata" zu tadeln. Für ernste Lektüre als griechisches Zeitbild steht der Wert der aristophanischen Satire außer Frage. Das Publikum faßt jedoch die Sache nicht von historisch-künstlerischer Seite auf. Es stürzt sich mit gierigem Sinne auf das Gegenständliche und wiehert vor Vergnügen. Als Kassenstück tagtäglich gespielt (wie Reinhardt es lange in Berlin tat), ist es geradezu eine Beleidigung des sittlichen Gefühles. Wir hoffen, daß sich nicht eine untere Privatbühne im Winter des „dankbaren Sujets" annimmt. In der „Revolution in Krähwinkel", deren Wiedergabe von echtem Humor getragen war, berührte sehr unangenehm die in einer vorwiegend katholischen Stadt doppelt bedenkliche Verhöhnung der Redemptoristen und Jesuiten, wobei die beiden Orden in stumpfsinniger Weise durcheinander geworfen wurden. Neben der Kirche verschone man auch den Kaiser mit flachen Scherzen. Der anfänglich so gut gewahrte einheitliche Charakter der altertümlichen Komödie geht durch derlei aktuelle, moderne Anzüglichkeiten verloren. Auch an den Haaren herbeigezogene Derbheiten erweisen sich als Kapitulationen vor dem schlechten Geschmack. Daß Reinhardt derlei nicht nötig hat, bewies er in zehn Werken großer und größter Dichter. Es seien noch einige Worte über die letzte Première, Hauptmanns „Hannele", angefügt. Fritz v. Uhde hatte ihm eine schöne, niemals aufdringlich wirkende, szenische Ausstattung zuteil werden lassen; sind doch die Kontraste dieses Traumstückes — irdisches Elend und himmlisches Erbarmen — ganz besonders seinem malerischen Schaffen gemäß.

Beethoven-Brahms-Bruckner-Zyklus. Mit Beethovens „Neunter" schloß die sommerliche Konzertserie, die uns Ferdinand Löwe in der „Tonhalle" geboten hat. Die imposante Höhe künstlerischer Vollkommenheit, die in diesem Zyklus erreicht wurde, blieb auch dem Schlußabend bewahrt. Mochte man hier und da dem Chor eine größere Fülle des Tones wünschen, so zeigte er doch vortreffliche Schulung. In mustergültiger Weise waren die Solostimmen durch die Damen Noordewier-Reddingius und Fournier, sowie durch Lud. Heß und Alexander Heinemann besetzt. Das Orchester des Konzertvereins spielte glänzend und rechtfertigte den nahezu beispiellosen Enthusiasmus des fast überfüllten Saales. Dank Ferdinand Löwes zielbewußter Künstlerarbeit treten wir in den Konzertwinter mit einem Instrumentalkörper, der nun die höchsten künstlerischen Anforderungen zu erfüllen vermag. Wir dürfen somit im Winter erlesene, musikalische Genüsse erwarten. Möge unser heimisches Konzertpublikum dem opferfreudigen Wirken des Konzertvereins in dem gleichen Maße seine Unterstützung leihen, wie dies die Musikfreunde unseres Fremdensommers in so reichem Maße taten.

Verschiedenes aus aller Welt. Der außerordentliche Professor Dr. Ad. Sandberger wurde zum ordentlichen Professor für Musikwissenschaft an der Universität München ernannt. Er leitete die Herausgabe der Denkmäler der Tonkunst in Bayern, sowie der Werke Orlando di Lassos. Als Komponist trat Sandberger mit einer Oper: Ludwig der Springer, sowie mit Klavier-, Kammermusik- und Orchesterwerken hervor. — In dem neuerbauten Hoftheater in Kassel fanden verschiedene maschinelle Neuheiten ihre erste Anwendung. Statt der Drehbühne wurde ein Dreibühnensystem eingerichtet. Auf drei fahrbaren Podien werden die fertig aufgebauten Szenerien in kürzester Zeit auf die Bühne geschoben. Eine hydraulisch-elektrisch betriebene Plateauversenkung gestattet, einen großen Teil der Bühne ohne Vorbereitungen nach Bedarf höher oder tiefer zu legen. Auch eine Verbesserung der Perspektive ist ermöglicht und eine Spezialbühnenlampe sichert Beleuchtungsübergänge ohne Härten. — Der Tholos des Polyklet, der bekannte Rundbau von Epidauros, wurde aus seinen Trümmern nahezu wiederhergestellt. Hermann Thiersch-Freiburg widmet diesem antiken Bau für Musik eine Untersuchung, welche darlegt, daß der Tonkunst an den Kur-

Digitized by Google

orten des alten Griechenlands eine hervorragende Rolle eingeräumt war. Der innere Mantel des Baues hatte in seiner gerundeten Wandung Fenster, die Musik war also auch denen hörbar, die nicht im Innern Platz genommen. Ein kreisrundes Podium überdeckte die offene Fußbodenmitte. Der zylindrische Steinkranz trug den Holzboden und das rätselhafte Labyrinth darunter bildete einen Resonanzboden, der mit möglich vielen Hohlräumen konstruiert war. — In Berlin erlebte der bekannte Lyriker Richard Dehmel mit seinem Drama „Der Mitmensch" eine völlige Niederlage.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Reich an Ereignissen und mannigfaltig an kaleidoskopisch wechselnden Bildern bleibt die Signatur aller internationalen Börsen. Dazu hatte in letzter Zeit jeder der in Betracht kommenden Plätze seine speziellen Ueberraschungen zu der herrschenden Tendenz. Es ist im allgemeinen sicherlich nicht zu verkennen, dass die industrielle Konjunktur in allen Ländern eine intensiv merkbare Besserung und vor allem eine sichtliche Klärung gefunden hat. Auch prinzipielle Gründe einer durchgreifenden Werterhöhung sind zu registrieren. Speziell ist das Resultat eines gebesserten Ernteergebnisses zu berichten, wenn auch die ursprünglich glänzend lautenden Taxationen, besonders aus Russland und Nordamerika, eine zurückgeschraubte Korrektur erfahren haben. Dafür wird die heimische Ernte grösser bewertet, als ursprünglich angenommen, ohne dass wohl dem Inland hieraus auszunehmende Vorteile entstehen werden. Handel und Gewerbe leben derzeit in grosszügigen Zeitläufen, und in allen Industriestaaten, besonders in Deutschland und England, zeigen die statistischen Ziffern des Exporthandels grosse Mehrumsätze und jedenfalls erhöhte Gewinne. — Es kann jedoch vor allem nicht der Hinweis ausser Betracht bleiben, dass den gebesserten Umsatzziffern auch vergrösserte Mehrausgaben in Kalkulation gezogen werden. Dazu sind die Verkaufspreise noch nicht besonders gebesserte, gegenüber den Tiefstandskursen während der erst kürzlich erlebten scharfen allgemeinen Depression am internationalen Wirtschaftsmarkt. — Dergleichen Warnungssignale und pessimistische Färbungen der Situation sind in letzterer Zeit des öfteren den en vogue befindlichen Hausseströmungen entgegengehalten worden. Viel Erfolg haben sich diese vorsichtigen Wirtschaftskritiker nicht erwartet. Immerhin ist die phalanxartige Konstellation der Haussepartei und die in eitler Aufwärtsbewegung schwimmende Masse von Kapitalisten etwas lückenhafter und zweifelnder geworden. Vor allem spielten die theaterhaft wirkenden Vorgänge an der Neuyorker Börse beim Ableben eines der bekanntesten und charakteristischsten amerikanischen Milliardärs, Harriman, eine Hauptrolle. Wer die Tendenzmeldungen und Schilderungen der amerikanischen Börsenberichte in den letzten Tagen verfolgt und bei den immensen Umsätzen und Cliquemanövern an jener Börse und den vielen Intrigen der Neuyorker Haute-Finance stark rückläufige Kursbewegungen oder sonst beunruhigende Momente erwartet hätte, sah sich getäuscht. — Das zweite Semester 1909 hat überhaupt dergleichen angenehme Ueberraschungen mehrere zu verzeichnen. Vor allem die Geldmarktverhältnisse, die eine internationale Abundanz seit langen Monaten aufweisen, sind im Vergleich zu anderen Jahren immer noch gute. Nicht zu verkennen ist allerdings, dass durch den stets gesteigerten Geldbedarf der Börsen bzw. der grossen Effektenengagements rascher, als zu erwarten ist, eine Knappheit am Geldmarkt eintreten kann. Diese Art von Ueberraschung wäre zwar weniger angenehm, aber einzelne Anzeichen hierfür sind vorhanden und wiederholt prägnant aufgetreten. Die rasche Abflauung der bisherigen, glänzend zu nennenden Bankausweise, das rapide Anziehen der Privatsätze an allen Börsen, und Hand in Hand damit gehend die verhältnismässig starken Kursrückgänge der festverzinslichen Fonds sind sicherlich Vorboten der alljährlich mit bestimmter Sicherheit wiederkehrenden herbstlichen Mehransprüche am Geldmarkt. Auch benötigen in allen Ländern die Resultate der Ernte grosse disponible Mittel, und die Preiserhöhungen der produzierten und fabrizierenden Erzeugnisse verursachen ebenfalls Mehrausgaben. Dazu liegt die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung eigentlich noch zu sehr im Stadium der anfänglichen Besserung, um dem jetzigen Kursniveau die volle Berechtigung anzuerkennen. Mit dem Verschwinden des billigen Geldstandes ist Börse und Grosskapital eines der wichtigsten Faktoren entblösst, was um so schwieriger ins Gewicht fällt, als Spekulation und leider auch vorwiegend Kleinkapital und Sparpublikum die gebesserte Entwicklung der industriellen Situation weit mehr als genügend in den Kursen längst eskomtiert haben. — Aus börsentechnischen und rein sachlichen Gründen ist eine Abkühlung der bisherigen fieberhaften Tendenz an allen Börsenplätzen zu erwarten. Die allgemein gehegte Anschauung einer zukünftigen Entwicklung unserer Märkte schliesst nicht aus, dass eine langsame Erhöhung der Kurse viel innere Berechtigung hat. Reaktionen rückläufiger Art gehören aber in den Bereich der nächsten Börsenentwicklung. Sie sind lediglich Ventile einer überhitzten, also anormalen Börsentendenz, wie sie derzeit an allen internationalen Börsenplätzen herrscht. An der innerlich merklich gebesserten industriellen und finanziellen Lage fast aller Marktgebiete ändern aber dergleichen Kurskorrekturen der Börsen nur sehr wenig. M. Weber.

Kunstgewerbliches.

Die Besucher der grossen Münchener Ausstellung 1908 erinnern sich noch der eindrucksvollen Glasmalereien, die zum Schmucke der dort befindlichen Kirche und des hinter dem Altar umlaufenden Ganges dienten. Sie gaben mit einander ein ausgezeichnetes Bild von der Leistungsfähigkeit der Münchener Glasmalerei und lieferten für die Eingeweihten den Beweis, wie vorzüglich viele auf diesem Gebiet tätige Institute es verstanden haben, sich die künstlerischen und technischen Errungenschaften der neuesten Zeit nutzbar zu machen. Zu den Werken, die wohl allgemeinste Anerkennung gefunden haben, gehörten die der Münchener Kgl. bayerischen Hofglasmalerei Ostermann und Hartwein. Ihre Ausstellung geschah gewissermaßen zugleich, um ein Jubiläum würdig zu begehen, nämlich das des 1907 mit rühmlichem Erfolge zurückgelegten ersten Vierteljahrhunderts des Bestehens der Anstalt. Sie verdankt ihre Gründung Herrn Anton Ostermann, der sie zuerst in Freising eröffnete und sie seit 1883 gemeinsam mit Herrn Peter Hartwein führt. Seit 1894 befindet sich die Anstalt in München, wo bis dahin bereits drei Jahre lang ein Zweiggeschäft bestanden hatte. Dort ist ihr die Auszeichnung zu teil geworden, eine Kgl. Hofkunstanstalt zu werden. Kein Wunder, war doch besonders seit der Uebersiedelung der Ruf der Firma bald weit verbreitet, wurden ihr doch Aufträge aus dem Inlande wie aus weiten Fernen des Auslandes in Menge zu teil, die jederzeit zur lebhaften Befriedigung der Besteller erledigt wurden. Die Anstalt lieferte unter anderen in letzter Zeit Glasmalereien für die Kathedrale von Hermannstadt in Siebenbürgen, wie für die Christuskirche in London, für die katholische Kirche in Uesküb in Mazedonien, wie für einige Kirchen in Italien und sehr zahlreiche in Oesterreich-Ungarn. Das alles war aber nur gewissermaßen nahe Nachbarschaft. Mehr Eindruck noch macht es und erregt in Anbetracht der massenhaften Konkurrenz Staunen, wenn man hört, daß Werke der Firma Ostermann und Hartwein auch nach Amerika und China gegangen sind. In Deutschland sind es in neuerer Zeit besonders württembergische und bayerische Ortschaften, die Glasmalereien der Firma erworben haben, natürlich München an der Spitze, weiter Nürnberg, Regensburg, Straubing, Ingolstadt, Würzburg, Bamberg, Freising, Speyer, Herxheim und viele andere links und rechts des Rheines. Es befindet sich dabei auch so mancher kleine Ort, woraus hervorgeht, daß Ostermann und Hartwein neben den Aufgaben groß monumentalen Ranges auch solche bescheideneren Umfanges künstlerisch zu lösen wissen. Außer den Arbeiten kirchlicher Bestimmung wurden auch viele profane ausgeführt. Als Beispiele seien nur die Glasmalereien in vielen ersten Münchener Hotels (Bayerischer, Russischer, Rheinischer Hof, Hotel Union usw.), in Bankinstituten, Korpshäusern sowie vielen königlichen und städtischen Gebäuden Bayerns hervorgehoben. Felix Hinzen.

Zu den vortrefflichsten Kunstanstalten unserer bayerischen Hauptstadt, die in nahen und fernen Bezirken den guten Ruf unserer heimatlichen Industrie verbreiten und fördern helfen, zählt auch das edle Schlossergewerbe. Heute sei den Leistungen einer der bekanntesten derartigen Münchener Anstalten eine kurze Besprechung gewidmet. Es ist die Herzoglich Bayerische Kunst- und Bauschlosserei von Joseph Frohnsbeck. Die durch Mitarbeit des Herrn Franz Frohnsbeck jun. unterstützte Leitung legt, wie die vielen ausgeführten Werke beweisen, besonderen Wert auf die Heranziehung erster Künstler, mit denen sie sich in die Herstellung der Entwürfe teilt. Der darnach folgenden Ausführung sieht man die Uebung eines tüchtig geschulten Personals an. Besondere Erfolge hat die Frohnsbeck'sche Kunstschlosserei auf dem Gebiete kirchlicher Kunst zu verzeichnen. Zu den bedeutendsten in dieser Richtung gehören die beiden prachtvollen schmiedeeisernen Gitter (Abschlußportale) für die deutsche Nationalkapelle in der Basilika del Santo in Padua, deren eines der deutsche, das andere der österreichische Kaiser gestiftet hat. Andere wertvolle Arbeiten, deren Umfang und Bedeutung nur einer besonders leistungsfähigen Firma überlassen werden konnte, waren die Turmkuppeln für eine Kathedrale in Argentinien, Gitter für das deutsche Konsulat in Bologna, für die Kirche in St. Ottilien usw. In München wurden für die Kirche im Vinzentinum, sowie für das neue Nationalmuseum bedeutende Aufträge ausgeführt. Zu den besonderen Spezialitäten des Instituts gehört die Anfertigung schöner und stilgerechter Grabmonumente u. dgl. Man darf der rührigen Anstalt die errungenen Erfolge von Herzen gönnen, zu denen auch die öfteren Besuche höchster geistlicher und weltlicher Würdenträger gehören.

Felix Hinzen.

Die Kunst im Dienste der Kirche, nicht die Kirche im Dienste der Kunst betitelt sich eine Broschüre über Glasmalereien für Kirchen späterer Stilperioden usw., verfaßt von Georg Schneider, Kgl. Bayer. Hofglasmaler in Regensburg. Dieselbe dürfte bei Restaurierung von Kirchen, wobei man auch an Fenster denken soll, ein willkommener Ratgeber sein. Wir empfehlen allen Interessenten, sich die technisch gut ausgeführte Broschüre gratis und franko von obiger Firma kommen zu lassen.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a. Telephon I 8239

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 18), i. Buchhandel u. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl. 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Öre, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 36 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 40. München, 2. Oktober 1909. VI. Jahrgang.

Die Militärhoheit im Deutschen Reiche.

Ein Nachwort zu den jüngsten Kaisermanövern.

Vom Herausgeber.

Es ist schon oft mit Recht darüber geklagt worden, daß die weitesten Kreise der Bevölkerung selbst in den akademisch gebildeten Ständen über wichtige Fragen der Reichsverfassung und der Verfassung der größeren Bundesstaaten nur höchst mangelhaft unterrichtet seien. Es ist gewiß nicht von nöten, daß jeder Bürger des Deutschen Reiches alle diese oft sehr verwickelten Bestimmungen und Verhältnisse mit der Routine eines Staatsrechtslehrers oder praktischen Staatsmannes beherrscht. Aber ein gewisser Grundstock von staats- und verfassungsrechtlichen Kenntnissen sollte jedem politisch mündigen, zur Mitwirkung bei der Zusammensetzung der parlamentarischen Körperschaften berufenen Staatsbürger um so mehr eigen sein, je höher sein allgemeiner Bildungsstand ist. Der militärische Unterricht, der den Truppen während der aktiven Dienstzeit zu teil wird, mag in seiner Art so gründlich wie nur möglich sein, aber auf staatsrechtliche Fragen des Militärwesens in den verschiedenen Kontingenten dürfte er sich kaum erstrecken. Wenn aber solche Fragen gestreift werden, soll es namentlich im Bereiche des preußischen Kontingentes schon vorkommen, daß Unteroffiziere sich durch junge Juristen korrigieren lassen müssen. Mit einem grundlegenden staatsbürgerlichen Unterricht sollte schon in den Volksschulen begonnen werden, und in den langen Jahren der Ausbildung an den Mittelschulen müßte für diese so außerordentlich wichtige Materie die notwendige Zeit und Gelegenheit gefunden werden können. Vielleicht ist es ein Hauptgrund der in allen bürgerlichen Parteien mehr oder minder beklagten politischen Gleichgültigkeit — die Sozialdemokratie macht hier eine in den aufreizenden Tendenzen des Klassenkampfes und der Magenfrage begründete Ausnahme —, daß nicht schon in den empfänglichen jugendlichen Gemütern Interesse und Verständnis für die Grundrisse des Staatswesens und der Staatsaufgaben geweckt wird. Im Zentrum und in den liberalen Parteien hat man den Mangel längst erkannt und auch geeignete Mittel ergriffen, um die heranreifende Jungmannschaft politisch zu schulen, wobei allerdings zu beobachten ist, daß der Liberalismus seinen Samen vornehmlich in der studierenden Jugend auszustreuen sucht, während man in Zentrumskreisen den akademischen Nachwuchs allzu ängstlich von jeder Berührung mit der Tagespolitik fernhält. Aber von dieser Art der staatsbürgerlichen Schulung sollte hier schon deshalb nicht die Rede sein, weil dieselbe mit Rücksicht auf ihren nächsten Zweck — Parteiinteresse — in der Regel erst dort anfängt, wo die von uns vermißten elementarsten Kenntnisse aufhören, indem diese stillschweigend vorausgesetzt werden.

Vor einigen Jahren sprach Prinz Ludwig von Bayern in öffentlicher Rede ein Wort, das inzwischen durch häufige Anwendung zu einem geflügelten wurde: „Studieren Sie die Reichsverfassung!" Der bayerische Thronfolger hat dabei selbstredend nicht allein die eigentlichen Verfassungsparagraphen im Auge gehabt, sondern im weiteren Sinne auch den ganzen Komplex der Bündnisverträge und Konventionen, auf denen das Deutsche Reich beruht.

Es sei hier ein einzelnes Gebiet herausgegriffen: die Militärhoheit. Die jüngsten sogenannten Kaisermanöver, an welchen verschiedene Kontingente der verbündeten Staaten teilnahmen, verlieh dieser Frage aktuellste Bedeutung. Da war es nun geradezu beschämend, wahrzunehmen, wie nicht etwa bloß in Privatgesprächen und am „Stammtisch", sondern auch im größten Teile der Presse, ganz besonders in den das Licht liberaler Aufklärung vermittelnden Allerweltsblättern mit ihren Riesenauflagen, die elementarsten Begriffe der Militärhoheit verleugnet und ignoriert wurden. Zuweilen mögen bewußte unitarische Tendenzen mit im Spiele sein, wenn sämtliche Vorbehaltrechte deutscher Bundesfürsten zu gunsten des Alleinrechtes des Deutschen Kaisers mit einem kühnen Federstrich annulliert werden. Aber in der Regel, ja vielleicht in 95 von 100 Fällen, trägt Begriffsverwirrung, Mangel an stets gebrauchsbereitem staatsrechtlichen Wissen die Schuld. Man kann auch nicht etwa amtlichen, offiziellen Kreisen den Vorwurf machen, daß sie, mögen auch ihre Gedanken und Wünsche sich manchesmal auf unitarisches Gebiet verirren, durch Handlungen oder Unterlassungen zu dieser heillosen Begriffsverwirrung in den weitesten Kreisen der sog. öffentlichen Meinung und ihrer Sprachrohre den Anlaß geboten hätten. Amtliche Organe haben sich während der jüngsten Kaisermanöver keinen derartigen Mißgriff zuschulden kommen lassen. Alles ist korrekt und unter Wahrung der durch die Verfassung, durch Bündnis-Verträge und Militärkonventionen geregelten Formen vonstatten gegangen. Aber der größte Teil der Presse setzt sich über „Formen", die doch in diesem Falle der Ausdruck tiefgreifender Wesenheiten, Rechtstitel und Rechtsbegriffe sind, kühn hinweg, wenn es gilt, einer Sache eine bestimmte Aufmachung zu geben oder auch nur die Diktion zu vereinfachen, lästige Unterscheidungen zu vermeiden, alle Klippen möglichst zu glätten und zu nivellieren. Was schert den größten Teil unserer liberalen Presse — es gibt aber auch hier einige rühmliche Ausnahmen — z. B. die bayerische Militärhoheit und die besondere Stellung der bayerischen Armee, das verbriefte Recht des obersten bayerischen Kriegsherrn im Frieden? Man setzt sich darüber hinweg und dekretiert aus eigener Machtvollkommenheit, der Deutsche Kaiser sei auch im Frieden der oberste Kriegsherr der bayerischen Armee. Daß auch einzelne Zentrumsorgane diese Dinge nicht immer mit der nötigen Präzision auseinanderhalten, hat seinen Grund teilweise in den Quellen, aus denen sie etwaige Manöverberichte schöpfen. Auch einem Teile der Zentrumspresse kann es durchaus nicht schaden, wenn das Bewußtsein gewisser Begriffe und Unterscheidungen wieder mehr zur zweiten Natur wird.

Es ist nicht die Aufgabe der „Allgemeinen Rundschau", über die zum Teil komplizierten Einzelheiten aus der Reichsverfassung und den Militärvereinbarungen in zusammenhängender Darstellung auch nur halbwegs erschöpfend zu berichten. Leider geben nicht einmal die gebräuchlichsten Konversationslexika ausreichenden Aufschluß über die bezüglichen Verhältnisse in den großen Kontingenten. Eine geradezu mustergültige Darstellung findet man in dem „Staatslexikon" der Görresgesellschaft. Der bezügliche Abschnitt über „Heerwesen" hat den Reichstagsabgeordneten Gröber zum Verfasser und nimmt in der jetzt vorliegenden dritten, neu bearbeiteten Auflage (Herder, Freiburg, 1909) 39 Spalten ein (von 1138 bis 1176).

An dieser Stelle sollen nur einige grundlegende Bestimmungen, welche sich durch die jüngsten Manöver nahelegen, kurz in Erinnerung gebracht werden.

Das Reichsheer besteht aus vier Kontingenten, dem preußischen, bayerischen, sächsischen und württembergischen, welche besondere Armeen mit eigenen Fahnen und Feldzeichen bilden. Das preußische Kontingent umfaßt auch die Truppen aus den

Digitized by Google

mittleren und kleineren Bundesstaaten und aus Elsaß-Lothringen. Die besondere Stellung des bayerischen, württembergischen und sächsischen Kontingentes neben dem preußischen findet auch darin seinen Ausdruck, daß neben Preußen nur Bayern, Württemberg und Sachsen eigene Kriegsministerien besitzen. Die bayerische Armee ist, wie weiter unten noch näher auszuführen sein wird, im Frieden völlig selbständig; in den übrigen Kontingenten steht auch im Frieden der Oberbefehl dem Kaiser, dagegen die Kommandogewalt dem Kontingentsherrn zu. Für Württemberg und noch mehr für Sachsen ist aber auch die Kommandogewalt eingeschränkt. In beiden Kontingenten wird z. B. der Höchstkommandierende vom Kaiser ernannt.[1]) Der Kaiser kann für die von ihm zu besetzenden Stellen aus den Offizieren aller deutschen Kontingente wählen. Aber auch dieses Wahlrecht erstreckt sich nicht auf Bayern, ausgenommen die Offiziere der Festung Neu-Ulm, welche vom Kaiser auf Vorschlag der bayerischen Regierung ernannt werden. Nähere Modalitäten und auch gewisse besondere Rechte, welche Baden, Hessen, Anhalt, die beiden Mecklenburg usw. sich vorbehalten haben, können hier nicht näher erörtert werden. Erwähnt sei noch die Vereinbarung mit Sachsen und Württemberg, daß die bei kaiserlichen Inspektionen bemerkten sachlichen und persönlichen Mißstände vom Kaiser dem Landesherrn mitzuteilen und von letzterem abzustellen sind, daß also vom Kaiser unmittelbare Anordnungen an die sächsischen und württembergischen Truppen nicht erlassen werden können. Die von Sachsen und Württemberg eingeräumte Befugnis, „daß nach gegenseitiger Verabredung einige sächsische und württembergische Offiziere je auf ein bis zwei Jahre in die preußische Armee und preußische Offiziere in die sächsische und württembergische Armee kommandiert" werden sollen, hatte in Württemberg allmählich dazu geführt, daß in manchen Jahren die Mehrzahl der höheren Kommandostellen, im Jahre 1900 sogar volle Zweidrittel, mit preußischen Offizieren besetzt waren. Die württembergische Kammer richtete gegen diesen Uebergriff am 30. Oktober 1900 durch nahezu einstimmigen Beschluß eine sehr deutliche Vorstellung.

Bemerkenswert ist, daß die Militärvereinbarungen mit Bayern und Württemberg Bestandteile der Reichsverfassung geworden sind und daher nur im Wege der Reichsgesetzgebung und nur mit Zustimmung Bayerns bzw. Württembergs geändert oder aufgehoben werden können. Die sächsische Militärkonvention hat keine Stelle in der Reichsverfassung gefunden, die übrigen Militärkonventionen sind im wesentlichen Staatsverträge mit Preußen.

„Das bayerische Heer bildet einen in sich abgeschlossenen Bestandteil des deutschen Bundesheeres mit selbständiger Verwaltung unter der Militärhoheit des Königs von Bayern, im Krieg — und zwar mit Beginn der Mobilisierung — unter dem Befehl des Bundesfeldherrn." So heißt es im Bündnisvertrag III, § 5, Absatz 3, Ziffer 3. Max Seydels „Staatsrecht des Königreichs Bayern" (S. 331 ff.) spricht sich über die Bedeutung der durch diese Bestimmung gewährleisteten Militärhoheit der bayerischen Krone u. a. also aus: „Der König von Bayern hat somit gegenüber seinem Heere der Regel nach alle kriegsherrlichen Rechte, auch diejenigen, welche anderen Kontingenten gegenüber der Kaiser ausübt. . . . Der König von Bayern ist in der Ausübung seiner kriegsherrlichen Rechte nur soweit beschränkt, als dies ausdrücklich festgelegt ist." Seydel führt die Beschränkungen hinsichtlich der gleichmäßigen Organisation, Formation, Ausbildung, Gebühren und Mobilmachung näher aus und fährt dann fort: „Eine andere Beschränkung der Militärhoheit des Königs von Bayern besteht darin, daß unter einer bestimmten Voraussetzung die eigene Ausübung der Militärhoheit durch den König zeit- und teilweise aufhört und der Kaiser an die Stelle des Königs tritt. Das bayerische Heer tritt nämlich im Kriege, und zwar vom Augenblicke der verfügten Kriegsbereitschaft an, unter den Befehl des Kaisers." Seydel bemerkt dazu in einer Fußnote noch, Brockhaus gehe zu weit, wenn er sage: „Für den König von Bayern bleibt sonach während des Krieges nur diejenige Stellung übrig, welche die deutschen Kontingentsherren nach Maßgabe der Reichsverfassung nicht bloß im Kriege, sondern auch im Frieden einnehmen." Seydel betont ausdrücklich: Dem Könige von Bayern bleiben im Gegenteile auch im Kriege noch Rechte, welche die anderen Kontingentsherren nicht haben. Gröber sagt hierüber im „Staatslexikon": „Mit der Mobilmachung geht bezüglich derjenigen bayerischen Truppenteile, für welche die Kriegsbereitschaft angeordnet ist, nur der kriegerische Oberbefehl, die Verfügung über die Truppen zu Kriegszwecken, auf den Kaiser über; die weitergehenden, in der Reichsverfassung vorgesehenen Befugnisse des Bundesfeldherrn finden auf die bayerischen Truppen auch im Krieg keine Anwendung; der Kaiser ist also auch im Krieg nicht befugt, z. B. bayerische Generale oder Festungskommandanten zu ernennen."

Ueber das besonders in den sog. Kaisermanövern jeweils zum Ausdruck kommende Inspektionsrecht des Kaisers spricht sich Seydels „Staatsrecht" folgendermaßen aus: „Das dem Kaiser nach Art. 63 der Reichsverfassung gegenüber den Kontingenten zustehende Aufsichtsrecht erleidet Bayern gegenüber Einschränkungen. Der Bündnisvertrag schreibt zwar auch Bayern gegenüber dem Bundesfeldherrn „die Pflicht und das Recht" zu, sich durch Inspektionen von der Uebereinstimmung in Organisation, Formation und Ausbildung, sowie von der Vollzähligkeit und Kriegstüchtigkeit des bayerischen Kontingentes Ueberzeugung zu verschaffen, allein er beschränkt dieses Inspektionsrecht nach zwei Richtungen hin. Der Kaiser muß sich 1. über die Modalitäten der jeweiligen Vornahme, d. h. sowohl über deren Zeit als auch über die Person des Inspekteurs mit dem König von Bayern ins Benehmen setzen, er bedarf demnach der Zustimmung des Königs von Bayern, die letzterer allerdings nicht nach Willkür verweigern kann. Der Kaiser muß sich 2. über das Ergebnis dieser Inspektionen mit dem König von Bayern benehmen, d. h. er kann die Abstellung wahrgenommener Mißstände nicht selbst anordnen, sondern sie nur beim König anregen, welch letzterer allerdings verpflichtet ist, anerkannte Mängel zu beseitigen."

Es sei hier nochmals mit aller Deutlichkeit betont, daß während der letzten Kaisermanöver von allen offiziellen Stellen die geltenden Vereinbarungen streng eingehalten worden sind. Oeffentliche Unkorrektheiten hat sich nur jene Presse zuschulden kommen lassen, welche den Kaiser um jeden Preis zum obersten Kriegsherrn der bayerischen Armee auch im Frieden und während des Manövers stempeln möchte und von einer selbständigen bayerischen Armee nichts zu wissen scheint. Dieser Vorwurf trifft namentlich gewisse liberale Zeitungen, sogar solche, die in Bayern selbst erscheinen. Eine rühmliche Ausnahme machte die nationalliberale „Augsburger Abendzeitung", welche (Nr. 263 vom 22. September) in einer flott und anschaulich geschriebenen Skizze „Manöverbilder von einem Schlachtenbummler" aus Mergentheim (14. September) über den Marsch des 1. bayerischen Armeekorps u. a. folgendes berichtete:

„Da tauchte in der Ferne auf der Straße eine kleine glänzende Kavalkade auf mit einer Standarte, näherte sich mehr und mehr, um dann neben der Straße Aufstellung zu nehmen: es war Prinz Ludwig als Vertreter des obersten Kriegsherrn mit der silber weiß-blauen Königsstandarte. Wohl die meisten, die nun an ihm vorüberzogen, sahen sie zum ersten Male. Prinz Ludwig war den Truppen entgegengeritten, um sein Regiment — das 2. Infanterie-Regiment „Kronprinz" — dem Kaiser selbst vorzuführen."

Prinz Ludwig als Vertreter des obersten bayerischen Kriegsherrn brachte auch bei der von seinem Vater, dem Prinzregenten, zu Ehren der Manövergäste in der Würzburger Residenz veranstalteten Galatafel die bayerische Militärhoheit zur Geltung, indem er, auf das Wohl des Kaisers, sämtlicher deutschen Bundesfürsten und alle vertretenen Staatsoberhäupter trinkend, einleitend ausführte:

„Seine königliche Hoheit der Prinzregent haben den größten Teil der kgl. bayerischen Armee Seiner Majestät dem Kaiser zu den heurigen Kaisermanövern zur Verfügung gestellt. Dadurch wurde der Armee die Gelegenheit geboten, zu zeigen, daß in den zwölf Jahren, seitdem sie letztmals sich an Kaisermanövern beteiligt hat, sie bestrebt war, gleichwertig mit den anderen deutschen Kontingenten zu bleiben. Das edle Streben jedes Kontingents, das Beste zu leisten, bringt es mit sich, daß das ganze deutsche Heer ein taugliches Werkzeug zur Verteidigung des Vaterlandes ist. Höchste und hohe Herren! Sie werden gesehen haben, daß die bayerische Armee ihre Pflicht auf dem Manöverfelde zu erfüllen weiß. Wenn wir das so erfolgreiche Streben Sr. Majestät, den Frieden zu erhalten, mit Dank anerkennen, ein Bestreben, in dem sich nicht nur die deutschen Bundesfürsten, sondern das ganze deutsche Volk einig fühlen, so wird doch auch das deutsche Heer, wenn es nottut, jederzeit bereit sein, seine Pflicht voll und ganz zu erfüllen."

[1]) Eine auffallende Notiz, welche unter dem Datum „Dresden, 22. September" durch die Presse ging, zeigt den Unterschied zwischen Bayern und Sachsen an einem charakteristischen Detail: „Der Kaiser hat den König von Sachsen, mit dem er soeben den Manövern der sächsischen Truppen beigewohnt, zum Generaloberſten ernannt." Daß der Kaiser den König oder den Prinz-Regenten oder überhaupt einen Prinzen von Bayern zum Generaloberſten oder dergleichen ernennt, ist ausgeschlossen.

Digitized by Google

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin toastete in seiner Antwort auf das Wohl des Prinz-Regenten, des ganzen königlichen Hauses und der königlich bayerischen Armee und betonte: „Ganz besondere Freude bereitet es uns, in diesen Tagen der Manöver die königlich bayerische Armee zu sehen und ihre Leistungen bewundern zu können."

Aber auch der Kaiser selbst gab Bayern, was Bayern gebührt, und gedachte bei der Festtafel, die bei Gelegenheit seines Besuches in München zur Wiedereröffnung der Schackgalerie in der Münchener Residenz stattfand, in besonders feierlicher Form mit wärmster Anerkennung der „stolzen bayerischen Armee."

Warum wir dies alles mit besonderem Nachdruck hervorheben? Nun, weil gewisse Zeitungen, welche die breite Masse des Publikums, auch des gebildeten Publikums, suggestiv beeinflussen, Begriffen wie „die bayerische Armee" systematisch ausweichen und so die Vorstellung von der bayerischen Militärhoheit und von dem Könige von Bayern als oberstem Kriegsherrn der bayerischen Armee im Frieden mehr und mehr verdunkeln und auslöschen.

Wie sehr Bayerns Königshaus in allen seinen Vertretern darauf bedacht ist, die Vorrechte und die bevorzugte Stellung des Kaisers bis ins kleinste anzuerkennen und zur Geltung zu bringen, wird bei jeder sich darbietenden Gelegenheit offenbar und ist auch in den jüngsten Ansprachen des Prinzregenten bei der Münchener Hoftafel und des Prinzen Ludwig bei der Würzburger Hoftafel zu klarem Ausdruck gekommen. Diese treu zu Kaiser und Reich stehende Gesinnung der beiden nächsten Erben der bayerischen Krone wiegt doppelt schwer, weil beide Prinzen, Vater und Sohn, im deutschen Bruderkriege 1866 gegen Preußen im Felde standen. Damals, am 26. Juli 1866, wurde Prinz Ludwig als Ordonnanzoffizier seines Vaters, als er bei Helmstadt (Unterfranken) mitten im Kugelregen in der vordersten Reihe mit Wort und Tat die Seite an Seite mit ihm kämpfenden Leute vom 1. Jägerbataillon zum Ausharren anfeuerte, durch einen Schuß in den Oberschenkel schwer verwundet und mußte von zwei Offizieren mit Hilfe zweier Unteroffiziere aus der Gefechtslinie getragen werden. Wohl zur Erinnerung an diese enge Waffenbrüderschaft ist Prinz Ludwig, nachdem er während der Kaisermanöver dem strammen Vorbeimarsch des 1. Jägerbataillons vor dem Kaiser beigewohnt hatte, zum Inhaber dieses Bataillons ernannt worden. Am 3. Oktober wird in Helmstadt das zum Gedächtnis der Verwundung des Prinzen errichtete Denkmal enthüllt werden. An der Enthüllung und dem sich anschließenden Feldgottesdienst nimmt der Prinz persönlich teil. Ein nichtswürdiges Pygmäengeschlecht, das seine einzige Aufgabe darin erblickt, „das Strahlende zu schwärzen und das Erhabne in den Staub zu ziehen", hat schon wiederholt und zuletzt noch in der jüngsten sogenannten Manövernummer des „Simplizissimus" die ehrwürdige, im wahren Sinne des Wortes volkstümliche und volksfreundliche Gestalt des Prinzen Ludwig durch eine rohe Karikatur in seiner Eigenschaft als General und Soldaten lächerlich zu machen versucht. Diese einfältigen Pamphletisten brauchen ja nicht zu wissen, daß Prinz Ludwig seine militärische Schneidigkeit und Tapferkeit zu einer Zeit, als sie noch kaum die Schulbank drückten, vielleicht noch nicht einmal geboren waren, in blutiger Feldschlacht bewährte, daß er die preußische Kugel von Helmstadt heute noch im Körper trägt. Würde man die papiernen Helden des „Simplicissimus" im dichtesten Kugelregen in die erste Gefechtslinie stellen, so würden sie mit schlotternden Knien — auch ein Bild zum Malen — wohl alle Reißaus nehmen. Den Tapferen aus sicherem Versteck heraus Steine und Kot nachzuwerfen, ist ja auch weit bequemer und ungefährlicher, als die eigene Brust den feindlichen Kugeln darzubieten. Aber darum bleibt der „Simplicissimus" doch salonfähig, wird an den bayerischen Staatsbahnhöfen immer aufdringlicher ausgerufen, und „Peter Schlemihl", dem man alles verzeiht, weil er auch die dem Liberalismus verhaßten „Zentrumsbauern" so derb zu persiflieren versteht, ist ein Liebling des königlich bayerischen Hof- und Nationaltheaters.

Quartalsabonnement M 2.40

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der neu entfachte Novemberstreit.

Mit einem Male sind wir in die Novembernebel von 1908 zurückversetzt. Der Sturz des Fürsten Bülow soll erklärt werden aus den Irrungen und Wirrungen, die sich an das sog. Kaiserinterview des „Daily Telegraph" knüpften. Der vielschreiberische Landtagsabgeordnete Frhr. von Zedlitz-Neukirch, der als Führer der Freikonservativen viel in Ränkespielen macht und auch bei anderen Leuten gern Ränkespiel voraussetzt, hat das Feuerchen angezündet. Er behauptete nämlich im „Tag", die Katastrophe vom Juni sei veranlaßt worden durch eine „Kamarilla", die den Führern der konservativen Fraktion und des Zentrums eingeredet habe, daß Bülow seit der Novemberkrisis das Vertrauen des Kaisers verloren habe und der Monarch ein Fiasko der Bülowschen Finanzpolitik gerne sehen würde. Darauf erklärte der Fünfer-Ausschuß der konservativen Partei öffentlich die Behauptung des Frhrn. von Zedlitz für vollständig erfunden. Die „Märkische Volkszeitung", ein auf dem Zentrumsstandpunkt stehendes Volksblatt, das neben der „Germania" in Berlin erscheint, brachte aus diesem Anlaß „Enthüllungen" über die Novembervorgänge, die sich im wesentlichen der Darstellung anschlossen, die der frühere Regierungsrat Martin bereits im Winter veröffentlicht hatte. Der Kernpunkt ist die Behauptung, daß Fürst Bülow vorher und während des Verlaufes über die zur Beruhigung der Engländer bestimmten Gespräche des Kaisers auf Schloß Highcliff genau unterrichtet gewesen sei und zugestimmt habe, auch das zur Veröffentlichung bestimmte sogenannte Kaiserinterview wissentlich gebilligt habe, aber nach dem unerwarteten Sturm in der in- und ausländischen Presse seine Kenntnis abgeleugnet und die Ausrede von dem Versagen seiner Hilfskräfte vorgebracht habe. Daran knüpften sich nun weitere Mitteilungen in der Presse pro et contra, und sogar das konservative Hauptorgan, die „Kreuzztg.", griff mit nachträglichen Enthüllungen ein, die sich größtenteils den Angaben der „Märk. Volksztg." anschlossen, aber dem Fürsten Bülow etwas mehr bona fides zu retten suchten. Von seiten des Fürsten Bülow erfolgten die Erklärungen, er werde wegen der alten, längst widerlegten Unwahrheiten nicht in eine Polemik eintreten, und es sei den Konservativen nicht gestattet, das Odium des Rücktrittes des Fürsten Bülow von sich auf die Krone abzuwälzen.

Der Rückgriff auf die Novemberereignisse wird von manchen Liberalen als ein Schachzug des „schwarzblauen Blocks" bezeichnet. Das ist nicht richtig. Wenn ein örtliches Zentrumsblatt auf diese Vorgänge zurückkommt, so ist das keine Parteiaktion. Eine solche war nicht einmal die vielbesprochene Rede des Grafen Praschma zu Düren, in welcher er schon längst vor der Junikrisis seine Ansicht über die rätselhaften Vorgänge vom November aussprach und volle Aufklärung forderte. Die volle Aufklärung ist ausgeblieben. Die Frage nach den Vorgängen hinter den Kulissen ist durch einen Freund des Fürsten Bülow wieder auf die Tagesordnung gebracht worden.

Die Taktik der Konservativen ist leicht zu begreifen. Sie empfinden den Vorwurf der Ministerstürzerei sehr unbequem. Einerseits weil sie dadurch in den Verdacht eines Eingriffs in das Kronrecht kamen, anderseits weil der angeblich von ihnen gestürzte Bülow, dank der liberalen und kulturkämpferischen Reklame, bei manchen weniger denkfähigen Konservativen als großer Staatsmann gilt. Die „Kreuzzeitung" bekennt offen, zur Abwehr dieser Angriffe habe sie feststellen müssen, daß wir längst mit dem Rücktritt des Fürsten Bülow sofort nach Erledigung der Finanzreform (gleichgültig ob mit oder ohne Nachlaßsteuer) zu rechnen hatten.

Die Konservativen stützen sich also auf die Behauptung, daß Fürst Bülow schon im November das Vertrauen des Kaisers verloren habe und sein Rücktritt nach Erledigung der Finanzreform, in welcher Form sie auch zustande kommen mochte, beschlossene Sache gewesen sei. Der erste Teil dieser Behauptung wird wohl zutreffend sein, für den zweiten Teil möchten wir nicht die Hand ins Feuer legen. Nach dem Grundsatze „in dubiis pro reo" haben wir seinerzeit angenommen, daß Fürst Bülow bei der Vorprüfung des sog. Kaiserinterviews nicht dolos, sondern fahrlässig gehandelt habe. Die Leistungsfähigkeit des Kanzlers und seines Dienstes im Auswärtigen Amte erschienen vor In- und Ausland in ganz blamabler Minderwertigkeit. Aus dieser ersten Er-

Digitized by Google

kenntnis heraus sprachen damals sogar die bestgesinnten Nationalliberalen, Bassermann eingeschlossen, von dem Rücktritt des bloßgestellten Kanzlers. Aber plötzlich schlug im ganzen Blockwald der Wind um. Die Angriffe auf den verantwortlichen Kanzler hörten vollständig auf, und die ganze Schärfe der Kritik wurde gegen den Kaiser gerichtet. Man hatte das fatale Gefühl, daß Fürst Bülow seinen Einfluß und seine Kunstfertigkeit nicht so, wie es sich gehöre, zum Schutze der Krone und ihres Trägers verwende. Kein Wunder, daß das alte Vertrauensverhältnis zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bülow Schaden litt! Wenn dem Kaiser bekannt gewesen sein sollte, daß Fürst Bülow in noch höherem Maße, als er selber gestanden, Mitwisser und Mittäter gewesen, so würde sich das Mißtrauen der höchsten Stelle noch viel besser erklären. Aber offen bleibt die weitere Frage, ob nicht Fürst Bülow sich doch für die nächste Zukunft behauptet hätte, wenn es ihm gelungen wäre, die Reichsfinanzreform mit „seinem" Block fertigzustellen. Er selbst hat offenbar auf einen solchen Erfolg, der sein persönliches Prestige gewaltig gehoben hätte, bis zum Johannistage gehofft. Leute, die es wissen können, behaupten sogar, er habe noch nach der Ablehnung der Erbanfallsteuer gehofft, daß die neue „konservativ-klerikal-polnische" Mehrheit vom Bannstrahl des kaiserlichen Unwillens getroffen würde oder sich wenigstens als unfähig zur prompten Erledigung der Finanzreform erweisen würde.

Das Zentrum braucht zur Rechtfertigung diese retrospektiven Forschungen nicht. Bülows Persönlichkeit war nicht die Hauptsache. Das gefährliche System, das er begründet hatte, mußte zum Heile des Vaterlandes gebrochen und zugleich der Reichsfinanznot ein Ende gemacht werden. Dies doppelte Ziel haben unsere Vertreter erreicht, und wenn Fürst Bülow dabei gefallen ist, so ist das seine eigene Schuld.

Der rote Parteitag und der Tag des Evangelischen Bundes.

Der Katholikentag in Breslau zeichnete sich, wie auch die ehrlichen Gegner zugeben müssen, durch Eintracht, Klarheit und Friedlichkeit aus. Der sozialdemokratische Parteitag, der bald darauf folgte, stand unter dem Kennzeichen, daß die verschiedenen Richtungen in der Partei nur durch Kunstgriffe und absichtliche Unklarheit in dem Scheine der Eintracht erhalten werden konnten. Und die Hauptversammlung des Evangelischen Bundes, die in der vorigen Woche zu Mannheim tagte, stand wieder unter dem gewohnten Zeichen der Unfriedlichkeit, wobei die gewohnte Hetzerei noch einen recht scharfen parteipolitischen Beigeschmack erhielt.

Die Sozialdemokraten wichen auf ihrem Parteitag der Abstimmung über die jüngste Taktik der Reichstagsfraktion vorsichtig aus unter „geschäftsordnungsmäßigen" Ausflüchten. Die Radikalen, die sonst stets auf eine Kraftprobe drängten, hielten diesmal sich zurück, weil der greise Bebel sich auffallenderweise auf die Seite der Bewilliger der Erbanfallsteuer gestellt hatte. Zu einem wahren Irrgartenspiel wurde die Abstimmung über eine Resolution, die das Zusammengehen mit den bürgerlichen Parteien, vornehmlich mit dem Freisinn, in der altgewohnten schroffen Weise ablehnen wollte. Erst wurde diese Resolution angenommen, am nächsten Tage wurde eine Wiederholung der Abstimmung verlangt und die Resolution abgelehnt. Damit waren nun wieder die Radikalen nicht zufrieden, und so wurde in einer dritten Abstimmung beschlossen, daß es trotz der Ablehnung der Resolution bei dem bezüglichen Beschlusse des Dresdener Parteitages bleibe. Dieser Beschluß des Jungbrunnentages von Dresden entspricht eben durchaus dem Inhalt der abgelehnten Resolution. So kann jede Richtung und jedes Wahlkomitee aus diesen drei Beschlüssen sich dasjenige auswählen, was man gerade will. Das Ergebnis des verzwickten Parteitags ist, daß die Sozialdemokratie zurzeit die Prinzipien schlafen lassen will, um taktisch freie Hand zu haben und mit Hilfe der erbosten Liberalen möglichst viel Wähler und Mandate einzufangen.

Die Hauptversammlung des Evangelischen Bundes war erfüllt von Klagen und Zornesausbrüchen wegen der Katastrophe, die den Block und seinen Kanzler Bülow betroffen hat. Der „Bund" gestand offen ein, daß er im Frühjahr sich direkt und in verschiedenen Maßnahmen in die aktuelle Reichspolitik eingemischt hat, und identifiziert sich auch jetzt noch vollständig mit der Blockpolitik, deren Wiederbelebung er mit verdoppelter Kraft anstreben will. Hoffentlich werden die Konservativen nun gründlich darüber belehrt, daß dieser Hetzbund ihr schlimmster Feind ist. Er ist der Agent des Liberalismus, sowohl auf dem politischen wie auf dem kirchlichen Gebiet.

Die Bewegung im bayerischen Liberalismus.

Von Philipp Frick.

Seither wurde stets, auch von liberaler Seite, hervorgehoben, daß der bayerische Liberalismus bereits den liberalen Einigungsgedanken verkörpere und schon jetzt das dem Liberalgesinnten biete, was die liberalen Gruppen im Deutschen Reich erst noch erreichen müßten. Auf einmal ist, aus Anlaß der Lehreraufbesserung in Bayreuth, wo der liberale Führer Abg. Dr. Cassel mann Chef der Stadtverwaltung ist, eine Bewegung entstanden, der die liberale Presse konsequent auswich, die aber trotzdem zusehends sich verschärft und jetzt scheinbar zu einem Kampfe aller gegen alle im bayerischen Liberalismus sich ausgestaltet hat.

Wie rasch doch oft blühende Hoffnungen und sicher erscheinende taktische Berechnungen sich ins Gegenteil verwandeln! Die Bauernbundsbewegung hat der bayerische Liberalismus aufs kräftigste unterstützt und, meist auf eigene Kandidaturen verzichtend, ihr seine Wählerstimmen zugeführt. Große liberale Zeitungen waren Publikationsorgane des Bauernbundes geworden, und führten sogar die Polemik desselben gegen das Zentrum. Durch die hier verfochtenen Ideen hat die liberale Presse das Eindringen des Landwirtbundes in die protestantischen liberal-bäuerlichen Wählerkreise der Pfalz, sowie Ober- und Mittelfrankens ganz wesentlich gefördert und unbeabsichtigt eine Agrarbewegung im liberalen Lager geschaffen, welche den bayerischen Liberalismus aufs tiefste erschüttert hat. Das Zentrum ist der gegen es gerichteten Bauernbundsbewegung Herr geworden, die Hoffnungen des Liberalismus zerflossen, der Liberalismus seinerseits hat das erlitten, was dem Zentrum zugedacht war.

Im Jahre 1908 waren liberale Partei und Presse unablässig bestrebt, die entstandene Lehrerbewegung zu erweitern und zu verschärfen und gegen das Zentrum auszubeuten. Dabei war doch erst auf Initiative der Zentrumsfraktion und gegen das anfängliche Widerstreben der liberalen Kammerfraktion die Lehreraufbesserung auf die Tagesordnung jener Landtagssession gesetzt worden, wie ja überhaupt das Zentrum in der Vorwärtsbewegung des Lehrerstandes durch staatliche Mittel stets führend und fördernd gewesen ist. Die Lehrer waren auch anfangs mit dem Gebotenen zufrieden, das über ihre geäußerten Wünsche hinausging. Da kam das neue Gehaltsregulativ, und nun setzte eine Bewegung ein, der das Zentrum keine Konzessionen machen konnte in Rücksicht auf die finanzielle Lage des Staates, der rechtlich verpflichtet ist, für seine Beamten und die in seinen Betrieben tätigen Arbeiter zu sorgen, während die Sorge für den Lehrerstand in erster Linie Sache der Gemeinden ist. Was heute von den liberalen Lehrern verlangt wird, erfordert eine Mehrbelastung des Staates von 30—40 Millionen Mark. Daß die Aufbesserung der Lehrer von 1908 mit 4½ Millionen nicht die letzte sein würde, sondern daß auch in Zukunft die Verhältnisse des Lehrerstandes nach dem Maße gegebener Mittel aufwärts gehen müßten, entsprechend der Stellung und dem Bedürfnis des Standes, versteht sich von selbst und wird vom Zentrum bereitwillig anerkannt. Das Zentrum versteifte sich jedoch gegen die maßlose Uebertrumpfungspolitik des Lehrerliberalismus und mußte mit aller Entschiedenheit wie gegen die radikalen Formen des Kampfes, so auch gegen die in demselben geltend gemachten Tendenzen Stellung nehmen. Wie es 1902 durch die heftigsten Kämpfe des politischen und Lehrer-Liberalismus sich nicht dazu bringen ließ, das neue Schulbedarfsgesetz abzulehnen, welches den Lehrerstand sozial so bedeutend hob, ihm eine Rechtsbasis gab, die Dienstalterszulagen als staatliche Pflicht festlegte und dem Lehrerstand eine Aufbesserung von 3½ Millionen brachte, so blieb es auch 1908 fest gegenüber der überstürzten Agitation, welche die liberale Lehrerfachpresse mit Unterstützung der liberalen Partei und Presse betrieb. Wie verhängnisvoll das dem Zentrum würde, ward in den Prophezeiungen der liberalen Presse so häufig wie möglich dargestellt. Man schwelgte förmlich in diesem Gedanken. Die Prognose war deshalb falsch, weil das Zentrum die liberalen Lehrer stets gegen sich hatte und haben wird.

Noch kein Jahr ist vergangen, und nun steht der politische Liberalismus selber einer Bewegung des Lehrerliberalismus gegenüber, welche eine ganz allgemeine und eigentlich noch heftigere ist als jene des Vorjahres. Diese Bewegung ist, wegen der Erweiterung, die sie bekommen hat, geradezu zu einer Lebensfrage des bayerischen

Digitized by Google

Liberalismus geworden. Die „Allgemeine Zeitung“ (Nr. 39 vom 25. September 1909) spricht in einem Raisonnement über diese Bewegung im Liberalismus geradezu von einer „Selbstmördertaktik“.

Die Bayreuther Lehreraufbesserung wurde Ausgangspunkt. Der Abg. Dr. Casselmann wird beschuldigt, als Oberbürgermeister nicht gehalten zu haben, was er als Abgeordneter dem Lehrerstand zugesagt und für ihn freudig vertreten habe. Ob der Vorwurf berechtigt ist oder nicht, kann hier außer Betracht bleiben, da vorerst beabsichtigt ist, lediglich Entwicklung und Zusammenhang der Bewegung zu skizzieren. Nur das eine sei betont, daß in Bayreuth das Vorgehen zum Teil mit Gründen belegt wurde, die 1908 vom Zentrum gegen weitergehende Forderungen geltend gemacht worden waren, zum Teil jedoch mit solchen, die überhaupt nicht stichhaltig sind.

Es ist keine Frage, daß die Bayreuther Vorgänge eine heftige Erbitterung im Lehrerliberalismus erzeugt haben. Man kann es im persönlichen Verkehre mit liberalen Lehrern aller Landesteile wahrnehmen, man hört die schroffsten Urteile über den Liberalismus und insbesondere über den Abgeordneten Dr. Casselmann. Der Abg. Hübsch sprach am 12. Sept. auf dem jungliberalen Parteitag in Roth (Bericht im Wochenblatt „Fortschritt“ Nr. 38) von einer „hochgradigen Erregung“ in Lehrerkreisen, und Lehrer Beyhl versicherte auf dem Rother Parteitag: „Es geht durch die Reihen der Lehrer eine große Verbitterung und eine unsagbare Verdrossenheit über die Erfahrungen in Bayreuth“ (Bericht in der „Freien Bayer. Schulztg.“ Nr. 19 vom 16. Sept. 1909). Diese Meinungsäußerung der beiden Redner ist sicher richtig. Es handelt sich keineswegs um eine Stimmungsmache des radikalen Flügels im Lehrerliberalismus, die „Bayerische Schulzeitung“, das Organ des Bayerischen Lehrervereins, blieb an Energie der Entrüstung und der Kampfesstimmung nicht hinter der „Freien Bayerischen Schulzeitung“ des Lehrers Beyhl zurück.

Der Vorsitzende des Bayerischen Volksschullehrervereins, der liberale Abgeordnete Schubert, hat in einem Schreiben (in Nr. 24 der „Bayerischen Lehrerzeitung“ vom 11. Juni) als „unumstößliche Tatsachen“ angeführt: 1. daß die Lehrer in Bayreuth hinsichtlich ihres Gehaltes den mittleren städtischen Beamten nachgesetzt worden sind; 2. daß die Vorrückungen für die mittleren städtischen Beamten 300 ℳ, dagegen für definitive Lehrer 240 ℳ betragen. Darin, in dieser Zurücksetzung, und nicht in dem nicht gewährten Höchstgehaltssatz von 4440 ℳ, liege die Ursache der Erregung, die „aus leicht erklärlichen Gründen die ganze bayerische Lehrerschaft aufs neue erfaßt hat.“ Schubert stellt damit die jetzige Bewegung der von 1908 an die Seite. Seit diesem Schreiben Schuberts haben sich die Verhältnisse gegen die liberale Partei noch weiter entwickelt. Und dennoch hat Schubert seine Meinungsäußerung nicht abgeschwächt, sondern am 27. August im Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins „die schwierige Lage, welche durch den Fall Cassel mann geschaffen worden“, neuerdings hervorgehoben. Er verwies auf seine frühere Erklärung und bestätigte, „daß in diesem Anschreiben die Meinung der Gesamtheit der bayerischen Lehrer zum Ausdruck gekommen sei.“ (Bericht der „Bayerischen Lehrerzeitung“ Nr. 39 vom 24. September 1909). Weiter wird angefügt: „Der Hauptausschuß erklärte laut und einmütig seine Zustimmung zu dieser Erklärung.“ Man darf nicht außer acht lassen, daß Schubert Mitglied der liberalen Landtagsfraktion ist und begreiflicher Weise Zurückhaltung üben muß. Wenn er dennoch mit solchem Nachdruck sich so erklärt, wie geschehen, und ohne Nachgiebigkeit daran festhält, so ist das ein Beweis von der Extensität und Intensität der Bewegung. Nachdem auch der Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins Stellung genommen, ist der offizielle Eintritt des Bayerischen Lehrervereins in diese Bewegung erfolgt.

Auf die anderen Dinge, wie den Streit, ob die liberale Fraktion sich auf die 15. Gehaltsklasse für die Lehrer festgelegt hat, dann auf die unterlassene Konferenz zwischen dem Hauptausschuß des Bayerischen Lehrervereins und Dr. Cassel mann, sowie auf das Verhältnis des Abg. Dr. Cassel mann zu Lehrer Beyhl, soll vorerst nicht eingegangen werden. Nur soviel sei bemerkt, daß Lehrer Beyhl die Rücksicht, welche er infolge der Bemühungen des Abg. Dr. Cassel mann bei der vorigjährigen Beyhl-Interpellation in der Abgeordnetenkammer und als früheres liberales Fraktionsmitglied dem Abg. Dr. Cassel mann schuldig ist, völlig beiseite gesetzt und eine den Abg. Dr. Cassel mann persönlich verletzende Kampfesweise betätigt hat. Ist doch Beyhl soweit gegangen, in der „Freien Bayer. Schulztg.“ (Nr. 14 vom 8. Juli 1909) aus Anlaß der Bemerkungen des Kammerpräsiderten Dr. v. Orterer über die Bayreuther Sache im Steuerausschuß folgendes „Bilderrätsel“ zu bringen: In einem Herzen eingezeichnet küssen sich Dr. Cassel mann und Dr. v. Orterer. Darunter steht Evang. Luk. 23, 12. Dort heißt es: „An demselben Tage wurden Herodes und Pilatus Freunde, die vorher waren Feinde aufeinander.“ Man sollte es nach solcher Beleidigung Dr. Cassel manns auch vom Standpunkt des Lehrerliberalismus verstehen, daß Abg. Dr. Cassel mann es ablehnte, sich an einer Verständigungskonferenz zu beteiligen, bei welcher Lehrer Beyhl mit dabei sein sollte.

Diese hier vorgeführte Lehrerbewegung war von Anfang an politisch durchtränkt, Lehrer Beyhl hat sie gegen den Altliberalismus immer schärfer zugespitzt, und nun ist sie durch das Eingreifen der Jungliberalen völlig auf das liberal-parteipolitische Gebiet hinübergedrängt worden.

Der jungliberale Führer Rechtsanwalt Kohl nahm in der Besorgnis, daß die entstandene Lehrerbewegung, da es sich um Kerntruppen des Liberalismus handle, den Liberalismus im ganzen Lande stark beeinträchtigen werde, öffentlich gegen den Abg. Dr. Cassel mann Stellung. Kohls Angriff war sachlich nicht substanziiert, und er nahm ihn dann auch im Zentralausschuß der Blockliberalen zurück. Diese Konferenz im Zentralausschuß brachte den Ausgleich nicht, die Bewegung ging sogar noch lebhafter weiter. Auf dem jungliberalen Parteitag erklärte Beyhl im Auftrag Schuberts, der Friede sei keineswegs geschlossen.

Aus dieser Wahrnehmung heraus ist die ganze Frage dem jungliberalen Parteitag in Roth unterbreitet worden, auf welchem sie mit schroffster Frontstellung gegen den Altliberalismus behandelt wurde. Abg. Hübsch, der Vorsitzende des Parteitags, referierte sehr dezidiert, Beyhl gab einen sachlichen Vortrag über die Streitsache und ihre Bedeutung für den Liberalismus, und andere Redner gebrauchten scharfe Worte gegen Dr. Cassel mann. Schließlich wurde eine gegen den Abg. Dr. Cassel mann zugespitzte Resolution angenommen.

Der jungliberale Parteitag in Roth hat noch andere Streitpunkte aufgeworfen. Die Jungliberalen wollen eine einheitliche Organisation des Gesamtliberalismus, der sich die Altliberalen bisher widersetzten, weil die jungliberalen Organisationen die ausgedehnteren sind und die Agitation der Jungliberalen das ganze Feld beherrscht, sodaß bei einer einheitlichen Organisation der Altliberalismus, wie er befürchtet, der dienende Teil würde. Die Jungliberalen erklären, daß diese Gesamtorganisation bis zu den nächsten Wahlen fertig sein müsse, andernfalls sie selbständig vorgehen würden.

Eine gleich große Schwierigkeit ist dadurch geschaffen, daß die Jungliberalen die unbedingte Ablehnung der bayerischen Steuerreformgesetze verlangen. Sie werden darin auch von der liberalen Parteileitung Augsburgs unterstützt, während allerdings die „Augsburger Abendztg.“ (Nr. 267 vom 26. September 1909) schreibt, die Liberalen würden „sich damit begnügen müssen, zu versuchen, bezüglich einer Anzahl einzelner Beschlüsse der Mehrheit im Plenum eine Korrektur herbeizuführen.“ Die Liberale Landtags-Korrespondenz bemerkte, wiederholt seien eigene Aussprachen zwischen Fraktionsmitgliedern und den lokalen Parteiorganisationen veranstaltet worden, „wobei freilich die Opposition die Ablehnung der Steuergesetze kurzerhand forderte, in der Beibringung von Material regelmäßig versagte.“ Zur Sache selbst müsse „denn doch bemerkt werden, daß es den liberalen Mitgliedern des Steuerausschusses in nicht wenigen Fällen gelungen ist, mit ihren Verbesserungsvorschlägen durchzudringen.“ (Abgedruckt „Münchn. Neuest. Nachr.“ Nr. 434 vom 17. Septbr. 1909).

Soweit diese allgemeine Orientierung über diese Bewegung. Welche Bedeutung sie hat, darüber wird auch noch zu sprechen sein.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau“

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können. Wenn jeder bisherige Abonnent der „Allgemeinen Rundschau“ nur **einen** neuen Abonnenten zuführt, so sind die Erwartungen des Herausgebers weit übertroffen.

Digitized by Google

Nationale Streiflichter aus Oesterreich.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

III.

Unter jenen nationalen Heldentaten, welche die Deutschradikalen und Alldeutschen — die ersteren schwören auf Wolf, die letzteren auf Schönerer — zur Rettung des von den Tschechen bedrängten Deutschtums in Niederösterreich glaubten unternehmen zu müssen, ist am charakteristischesten die „Fahrt in die Wachau". Die Wachau ist jener zwischen Dürrnstein und Melk gelegene Teil der niederösterreichischen Donaulandschaften, welcher sich durch Schönheit besonders auszeichnet und von besonders lokalpatriotischen Schwärmern das Rheinland Oesterreichs genannt wird. Der Touristenstrom konnte bisher nicht in diese schöne Gegend geleitet werden, weil die Bahnverbindung dorthin sehr mangelhaft ist und der Verkehr mit den veralteten Fahrzeugen der Donau-Dampfschiffahrtgesellschaft gar manche Lebensgefahr mit sich bringt. Nichtsdestoweniger wird von Wien aus versucht, den Fremdenverkehr auch in die Wachau zu leiten, um die dortige Bevölkerung wirtschaftlich zu heben.

Nun hatte schon im Winter der Wiener Touristenverein „Naturfreunde" beschlossen, im Monate August einen Ausflug in die Wachau zu machen; die Mitglieder sparten sich die Kosten mit wöchentlichen Einzahlungen an die Vereinskasse ab und mieteten sich einen Separatdampfer, welcher sie Sonntag, 15. August, auch nach Melk bringen sollte, wo man das herrlich gelegene, prächtige Benediktinerstift besuchen wollte. Dieser Touristenverein, der sozialdemokratisch ist und der Mehrheit nach aus tschechischen Arbeitern besteht, hatte mit Frauen und Kindern den Ausflug geplant, also gewiß nicht an Streiterei mit den Deutschen gedacht; es nahmen zudem nur Leute daran teil, die seit Jahren in Wien seßhaft sind und sich nie an nationalen Demonstrationen beteiligt hatten. Selbst der deutsche Landsmannminister Dr. Schreiner hatte zugeben müssen, daß der Vereinsvorstand die Harmlosigkeit des Ausfluges glaubhaft nachgewiesen habe. Trotzdem wurde dieser harmlose Ausflug von den Alldeutschen zu einem „tschechischen Eroberungszug" in deutsches Gebiet gestempelt und eine „Abwehraktion" eingeleitet.

Man bedenke: Die Ausflügler hatten sich einen eigenen Dampfer gemietet, blieben also ganz unter sich; nur in Melk sollte zum Besuch des berühmten Klosters Rast gemacht und das Mittagmahl eingenommen werden; ja, als die Vereinsleitung von den beabsichtigten alldeutschen Demonstrationen erfuhr, wurde sogar auf die Landung in Melk verzichtet, was Provokateure oder Eroberer doch gewiß nicht getan hätten. Kein Tscheche wollte also bei diesem Ausfluge den deutschen Boden der Wachau betreten. Und doch die Abwehraktion?

Sie begann in Wien. An der Abfahrtstelle des Schiffes hatten mehrere Hundert Sicherheitswachmänner Aufstellung genommen, um die Ausflügler zu schützen. (Diese einfachste Pflichterfüllung der kaiserlichen Staatspolizei nennt Malik „Tschechenfreundlichkeit"!) Es kamen aber auch die von den Alldeutschen aufgetriebenen Demonstranten mit den Neugierigen, die in Wien ja stets in großer Zahl zugegen sind, wo es „a Hetz" gibt, gegen 5000 Personen — nach ihnen die Ausflügler, etwa 700 Personen, der Mehrzahl nach Frauen, Mädchen, Knaben. Die Alldeutschen versuchten die Kette der Sicherheitswache zu durchbrechen. Was wäre geschehen, wenn es ihnen gelungen wäre? Prügelei, Blutvergießen, vielleicht sogar Totschlag. Die Ausflügler bestiegen das Schiff und fuhren in aller Ruhe ab. Am Ufer: Pfiffe, Pfuirufe, Stöckeschwingen, „Wacht am Rhein"-Gebrüll.

Und dann in Melk! Die Klostervorstehung beschloß, das Kloster an diesem Tage allen Fremden zu verschließen, sie fürchtete wohl den Terrorismus der Alldeutschen. Die Gastwirte beschlossen, keinem der tschechischen Ausflügler Speise und Trank zu verabreichen. Die Nationalhelden! Es fand ja keine Landung statt. Die Nationalen von St. Pölten, denen sich in trauriger Verblendung auch eine Schar Christlichsozialer anschloß, führten aus der Umgebung mehrere Hundert Demonstranten nach Melk. Da bei ihrer Ankunft auf dem Bahnhofe der Dampfer schon in Sicht war, eilten sie im Laufschritt zum Ufer, wo sie die Ausflügler mit Pfeifen, Pfuirufen, Schimpfworten, drohend geschwungenen Stöcken und Fäusten begrüßten. Die Ausflügler straften die Demonstranten mit stummer Verachtung. (Es wurden dann Versammlungen in Melk abgehalten, in denen sich die Alldeutschen und die Deutschradikalen arg in die Haare gerieten, und dann gemeinsam die Christlichsozialen, welche doch mitdemonstriert hatten, beschimpften. Eine gute Lehre!) Von Melk aus war nach dem Städtchen Grein gemeldet worden, daß die Tschechen statt in Melk in Grein landen und dort ihr Mittagmahl einnehmen würden. Sofort berief der biedere Bürgermeister die Stadtvertretung zusammen, um zu beratschlagen, wie man am besten den Einfall der Tschechen abwehren könne. Da die turnerische Jungmannschaft in Melk an der „Abwehr" teilnahm, also nicht Rauflustige genug vorhanden waren, beschloß die löbliche Gemeindevertretung, am Landungsplatze die Feuerwehr aufzustellen, die Hydranten zu öffnen und mit starkem Wasserstrahl der Feuerspritzen die Tschechen am Landen zu verhindern. (Bitte, das ist kein „Witz", das ist ganz ernsthafte Tatsache.)

Abends kam der Dampfer der Ausflügler nach Wien zurück. Hunderte von Radikalnationalen erwarteten ihn an der Anlegestelle. Wieder Pfuigeschrei, Pfeifen, Drohen — doch das Schiff war leer. Welche Blamage! Die Ausflügler hatten, um mit Frau und Kind allen Unannehmlichkeiten zu entgehen, schon in Nußdorf den Dampfer verlassen. Da galt es sich zu rächen! Die Demonstranten zogen — wie immer bei den Straßenkrawallen der Alldeutschen — vor das Rathaus, wo bis gegen Mitternacht der Bürgermeister Dr. Lueger mit Pfuirufen beehrt wurde. In Melk hatte ein alldeutscher Redner, nachdem auch dort in der Versammlung Dr. Lueger angepfuit worden war, gesagt: „Die Deutschen Oesterreichs können nur ihre Rettung finden im Anschlusse an das Deutsche Reich, ob es den schwarz-gelben Patentpatrioten recht ist oder nicht". Diese beiden Tatsachen sagen deutlich genug, warum die „Abwehraktionen" unternommen werden: es geht gegen die Christlichsozialen und gegen Habsburg! Und die „Neue Freie Presse", welche zu solchen Demonstrationen aufhetzt, nennt das Pfuirufen vor dem Wiener Rathaus einen „ruhigsten und würdigsten Verlauf", „Aeußerungen bewußten nationalen Sinnes".

Ein des unfreiwilligen Humors nicht entbehrendes Streiflicht läßt sich auch aus Salzburg berichten, es ist ein Beweis für die Gewissenlosigkeit, mit welcher sich selbst in rein deutschen Kronländern die im Dienste des Logenfreisinn stehende Presse an der nationalen Verhetzung beteiligt. Ein Katechet in der österreichisch-schlesischen Stadt Teschen veranstaltete eine Wallfahrt nach Mariazell, bestellte sich dazu beim Eisenbahnministerium einen Extrazug, welcher die Wallfahrer auf der Rückreise durchs Salzkammergut, über Ischl, Salzburg, Linz nach Wien bringen sollte. Aus Teschen! Da denkt ein liberaler Redakteur natürlich gleich an Tschechen und flugs macht er im „Salzburger Volksblatt" aus der Wallfahrt einen Einfall der Tschechen ins Salzkammergut, einen „Ausflug unter der Maske eines Pilgerzuges" und verkündet, „daß die nationalen Vereine die nötigen Schritte zur Abwehr dieser tschechischen Provokation bereits eingeleitet haben". Am Abend des 31. August sollen die Wallfahrer in Salzburg eintreffen, 240 Köpfe stark. Nun sollte man doch denken, daß eine Stadt, welche wie Salzburg vom Fremdenverkehr lebt, es mit Freuden begrüßen müßte, wenn zu dreitägigem Aufenthalte 240 Personen hier eintreffen. Anders denken die nationalen Hetzer. Das genannte Blatt forderte „die deutsch gesinnte Bevölkerung" auf, massenhaft am Ischler Bahnhofe zu erscheinen und „etwaigen tschechischen Provokationen entschieden zu begegnen". Ein paar Hundert junge Leute leisteten dieser Aufforderung Folge und suchten die Wallfahrer mit Heilrufen und „Wacht am Rhein" zu reizen. Die vermeintlichen Tschechen aber gaben das Heil zurück und sangen das alldeutsche Trutzlied mit: sie waren eben deutsche Katholiken, denen sich einige Polen angeschlossen hatten, alle aber sprachen deutsch. Und herzlich gelacht haben sie über die Tschechenangst der gewissen Ultradeutschen.

Derartige „Abwehraktionen" geben die deutsche Sache natürlich nur dem Gelächter und Gespötte der Gegner preis, sie schaden dem Deutschtum, ohne ihm auch nur den allergeringsten Nutzen zu bringen. Der deutsche Charakter Niederösterreichs ist in gewissen Grenzgebieten und in Wien tatsächlich durch die Eroberungspolitik der Tschechen bedroht. Da können aber nicht ernsthafte oder lächerliche Straßendemonstrationen helfen, sondern ausschließlich gesetzliche Schutzmaßregeln wie die Lex Azmann, deren Sanktion zu erzwingen Sache der deutschen Landtage sein wird.

Als Schluß dieser Streiflichter mögen einige statistische Zahlen gelten, welche den nationalen Kampf in Böhmen beleuchten. Der Hauptstreit dreht sich um die Forderung der Deutschen nach nationaler Zweiteilung der Verwaltung, jede Nationalität soll die Kosten in ihren Verwaltungsgebieten selbst

Digitized by Google

zahlen. Die Tschechen nennen das eine Zerreißung der Einigkeit Böhmens, auf die sie um so weniger eingehen wollen, als die deutsche Minderheit (37 % der Gesamtbevölkerung) weitaus steuerkräftiger ist als die tschechische Mehrheit. Die Deutschen unterstützen ihr Verlangen mit dem Nachweis, daß sie systematisch durch die Tschechen von der Verwaltung des Landes ausgeschlossen werden, noch dazu von der jetzigen Verwaltung, welche das Land in unhaltbare Finanzverhältnisse gebracht hat. (Allein zu Schulzwecken hat die tschechische Landesverwaltung ein schwebendes Darlehen von 15 Millionen aufgenommen.)

Von den 6 300 000 Einwohnern Böhmens sind 2 1/3 Mill. Deutsche, welche in ziemlich geschlossenen Sprachgebieten Nord- und Westböhmen bewohnen. Auf Grund dieser Seelenzahl allein, ganz abgesehen von der höheren Steuerleistung, hätten die Deutschen Anspruch auf 37 % der Landesbeamtenstellen. Wenn man sich das vor Augen hält, kann man aus den folgenden Zahlen ermessen, wie rücksichtslos von der tschechischen Mehrheit des Landtages die Deutschen von der Landesverwaltung ausgeschlossen werden. Von den Konzeptsbeamten des Landesausschusses sind 61 Tschechen und 8 Deutsche (88,4 gegen 11,6 %), unter den obersten Beamten der 16 Räte und 15 Sekretäre befindet sich kein einziger Deutscher; unter den 2 Oberbauräten, den 7 Bauräten, den 21 Ingenieuren ebenfalls kein Deutscher. Von den Landeseisenbahnbeamten sind 79 Tschechen und 2 Deutsche, von den im Landesdienste stehenden Seelsorgern 11 Tschechen und 0 Deutsche, von den Aerzten 55 Tschechen und 2 Deutsche, von den Archivbeamten 5 Tschechen und 0 Deutsche. Im ganzen sind von den Beamten mit Hochschulbildung 222 Tschechen und nur 14 Deutsche (94,1 % Tschechen, 5,9 % Deutsche). Im Landeskassendienst sind angestellt 354 Tschechen und 15 Deutsche, im Manipulationsdienste 129 Tschechen und 12 Deutsche. Von der gesamten Landesbeamtenschaft sind 705 Tschechen und nur 41 Deutsche, was einem Prozentsatze von 94,4 Tschechen gegen 5,6 Deutsche entspricht. Wenn man das Bevölkerungsprozent 37 der Deutschen berücksichtigen würde, müßten 276 Beamtenstellen mit Deutschen besetzt werden statt der jetzigen 41. In den Finanzanstalten des Landes ist es nicht besser: bei der Hypothekenbank sind 122 Tschechen und 10 Deutsche, bei der Landesbank 169 Tschechen und 4 Deutsche angestellt. Diese Zahlen beweisen für jedermann, daß die Klagen der Deutschen über systematische Ausschließung von der Landesverwaltung vollauf berechtigt sind, und wenn die Deutschen Böhmens hierin eine Aenderung herbeiführen wollen, wird ihnen jeder Deutsche der anderen Kronländer behilflich sein müssen. Freilich wird es nicht leicht sein, auf diesem Gebiete Abhilfe zu schaffen, wenn man nicht zur nationalen Selbstverwaltung in national abgegrenzten Bezirken (Kreisregierungseinteilung) übergeht.

Venedig.

Aus tiefen Wogen taucht dein müdes Haupt,
Du unterjochte Königin der Meere.
Der Markuslöwe bäumt sich auf und schnaubt,
Wie zürnend über deines Schicksals Schwere.

Entsunken ist dir deiner Herrschaft Macht.
Ach, deine Dogen modern in den Grüften,
Verschollen ist des Cucentoros Pracht.
Und nicht mehr tönt dein Ruhm in gold'nen Lüften.

Einsam und schläfrig rußt du hingestreckt,
Gleich einem müden Leu'n, am Meeresstrande.
Die Woge, die an deine Küsten leckt,
Wird nimmer lösen deiner Knechtschaft Bande.

Nur manchmal nächtens tönt noch leis ein Sang
Von deiner Macht, wenn Gondelfackeln glimmen,
Und im Canale grande flüstern bang
Dann deiner großen Heldenvorzeit Stimmen.

Dr. Lorenz Krapp.

Politisch beschönigte Gotteslästerungen.

Zur Charakteristik der liberalen Presse.

Von Paul Müller.

Die Staatsanwaltschaft des Landgerichts Innsbruck hat gegen den ehemaligen katholischen Pfarrer und jetzigen Kandidaten der Medizin Joseph Leute aus Württemberg, der auch in Deutschland wiederholt unliebsam von sich reden machte (u. a. durch herausfordernde öffentliche Reden nach dem Düsseldorfer Katholikentage) einen Steckbrief wegen Religionsstörung erlassen. Liberale Blätter beeilten sich, für Leute Partei zu ergreifen und die Sache so darzustellen, als ob es sich lediglich um einen Racheakt des „politischen Klerikalismus" handle, dem die österreichische Regierung infolge des persönlichen Eingreifens „hochgestellter Personen" ihren Arm geliehen habe. Die durchsichtige Perfidie gegen den österreichischen Thronfolger nimmt sich besonders in solchen Blättern gut aus, die anläßlich seiner Teilnahme an den deutschen Kaisermanövern eben noch vor ihm geschweifwedelt haben. Wie war die Sache? Am Pfingstsonntag fand in Innsbruck eine Gegendemonstration gegen den 1. Tiroler Katholikentag statt. In dieser Versammlung hat Leute nach dem damaligen Berichte des „Allgemeinen Tiroler Anzeiger" u. a. folgende Gotteslästerungen ausgestoßen:

„Jesus von Nazareth und Nero haben die größten Attentate auf die Menschheit geübt."

„Die ersten Jahrhunderte haben an die Gottheit Jesu geglaubt. Doch es gibt auch heute noch Käuze, die von Gott gesandt zu sein glauben. Die sperrt man ins Irrenhaus und läßt sie keine Religion mehr stiften".

„Wie kann uns der arme Wurm im Oelgarten als Erlöser erscheinen? Eine solche Jammerfigur können wir auch spielen, da brauchen wir keinen Jesus von Nazareth."

„Wenn Christus nicht der eheliche Sohn Marias ist, dann ist er eben der uneheliche, wie so viele andere."

Wir haben nur die stärksten Wendungen herausgegriffen und fragen jeden anständigen Gegner der katholischen Kirche, ob dieselben sich, wie z. B. die „Münchner Neuesten Nachrichten" (25. Sept., Nr. 449) behaupten, „zwar in scharfer, aber keineswegs blasphemischer Weise gegen die Auswüchse des politischen Klerikalismus" richten. Es ist eine Schande für München, daß das Blatt, das sich rühmt, „die weitestverbreitete und gelesenste politische Tageszeitung nicht nur in München, sondern auch in Süd- und Mitteldeutschland" zu sein, die Stirn haben kann, unverblümte Gotteslästerungen zu beschönigen, ohne daß die bajuwarische Gemütlichkeit irgendwie erheblich aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Dasselbe liberale Blatt hat im vorigen Jahre auch die von der ganzen anständigen englischen Presse verurteilten Demonstrationen gegen den Eucharistischen Kongreß in London unter spöttischen Bemerkungen über den von den Katholiken angebeteten „Mundlack" (Hostie) zu beschönigen versucht. Eine von dem inzwischen verstorbenen Erzbischof von München-Freising im Domkapitel angeregte öffentliche Verwahrung gegen diese Verhöhnung der heiligsten religiösen Empfindungen der Katholiken ist damals unterblieben. Aber das Maß ist voll, voll bis zum Ueberlaufen. Liberale Tageszeitungen und „Witzblätter" nehmen sich gegen die Katholiken immer mehr heraus, weil sie sich jeden Schimpf wie stumme Hunde schweigend gefallen lassen.

Dasselbe Blatt veröffentlichte 24 Stunden später („Münchner Neueste Nachrichten" Nr. 451) ein einem angeblichen, natürlich ungenannten „katholischen Priester" zugeschriebenes „Wort zum Frieden". Die ausgesprochene Dogmenfeindlichkeit dieses „Priesters" könnte höchstens den abtrünnigen Apostaten und Kirchenfeind verraten. Vielleicht führt sein Seitenhieb auf den Verlag von Auer in Donauwörth auf die richtige Spur. Der Mann in der Priestermaske erblickt den „Frieden" in der „Ueberbrückung der bestehenden Bekenntnisunterschiede" (ob er auch die Israeliten eingeschlossen wissen will, hat er nicht verraten) durch möglichst viele — Mischehen. Alle Bemühungen, die Mischehen einzuschränken, an denen es bekanntlich auch auf seiten der protestantischen Kirchenbehörden und Generalsynoden niemals gefehlt hat, sind in den Augen des liberalen Blattes nur Ausflüsse — politischen Machthungers. So sehen sogenannte „katholische Priester" der liberalen Presse aus. Nächstens werden uns noch die Deserteure als die eigentlichen Musterpatrioten gerühmt werden.

Digitized by Google

Herbsttag an der Mosel.

Der Abend sank hernieder,
Das Tagwerk war getan;
Vom dämm'rigen Moselufer
Stieß leise plätschernd ein Kahn
Und fuhr nach dem andern Strande,
Und ein Wandrer stieg hinaus,
Der schritt wohl durch Wiesen und Felder
Leichten Fußes nach Haus. . . .

Und der Mond klomm über die Berge
Und schimmerte hell in der Flut;
Von fernher rief eine Glocke . . . .
Mir ward so traurig zu Mut!
Ich mußt' an den Wandrer denken,
Der nun von des Tages Last
Im frohen Kreise der Seinen
Ausruhte in seliger Rast. . . .

Auch ich fuhr einst vor Jahren
Hinüber wohl über den Strom,
Doch Keiner, der heute frage,
Ob ich wohl wiederkomm' . . . .
Wohl winkt aus dem alten Fenster
Wie damals das kleine Licht,
Doch die's einst für mich entzündet,
Die Hände, sie sind es nicht. —

Die haben sich längst gefaltet
Da draußen zur ewigen Ruh',
Und die Augen, die sonst mich grüßten,
Die fielen im Tode zu. . . . .
Ich aber muß weiter wandern
Die Straßen jahrein, jahraus —
Und bin doch ein Kind geblieben
Und möchte so gern nach Haus!

M. Ellis

Die preußisch-protestantische Geschichtslegende und der katholische Standpunkt in der Geschichtschreibung.

Von Dr. Eugen Jäger, Reichstags- und Landtagsabgeordneter.

In dem Maße als Preußen sich in Deutschland ausdehnte und zur Herrschaft emporrang, erwuchs eine besondere protestantische Geschichtschreibung, welche diesen Werdegang Preußens als seinen historischen Beruf und besonders als die zielbewußte politische Ausgestaltung des deutschen Protestantismus gegenüber dem Katholizismus bewunderte. Geistig fußt diese Richtung auf der ehemals französisch-schwedisch-kalvinischen Partei. Ihre Hauptvertreter gehören fast durchweg dem Liberalismus an, als er nach der Niederlage von 1849 wieder auflebte, sich 1859 im Nationalverein und 1867 in der nationalliberalen Partei sammelte. Dieser Richtung ist Preußens Politik immer die wahrhaft nationale, weil protestantische, denn die erste Grundlage dieser Auffassung ist stets die, daß nur der Protestant ein Deutscher, der Protestantismus die eigentlich deutsche Religion sei. Diese kleindeutsche protestantische Richtung fußt auf der Zertrümmerung des alten Reiches durch die Fürsten mit Hilfe des Protestantismus und des Auslandes vom 16. bis 18. Jahrhundert. Ihr ist die Vernichtung Großdeutschlands durch Vertreibung Oesterreichs im Jahre 1866, überhaupt die ganze preußische Politik notwendig und daher sittlich berechtigt zur Herstellung des „deutschen Staates", der ein protestantischer Staat und erst durch Preußen geschaffen sei, so daß in dieser Schöpfung gerade die historische Mission Preußens bestehe. In diesem Sinne ist eine große Schar protestantischer Geschichtschreiber, Professoren und Theologen entstanden. Wie weit bei einzelnen die eigene Ueberzeugung, wie weit die Wirkung des Erfolges, wie weit der Einfluß der amtlichen Stellung im Staats- oder Staatskirchendienst mitwirkt, läßt sich nicht immer sicher unterscheiden. Jedenfalls aber läuft stets mehr oder weniger der Grundgedanke durch die ganze Auffassung: daß die brandenburgische Politik von ihrem ersten Auftreten an nie ein anderes Ziel im Auge gehabt habe, als die Wohlfahrt Gesamtdeutschlands, daß besonders seit dem Auftreten des Protestantismus die Interessen Brandenburg-Preußens mit denen des übrigen Deutschlands stets zusammengefallen seien, und die ganze preußische Geschichte daher nichts anderes sei, als die innerlich notwendige folgerichtige Ausgestaltung des „deutschen Geistes". Man tut, als ob Preußen förmlich vorausbestimmt (prädestiniert) gewesen sei, gerade so und nicht anders sich zu entwickeln, daß die Politik der Hohenzollern von den ersten Anfängen an ein in sich geschlossenes, stets auf dasselbe Ziel gerichtetes System gewesen, daß die Ereignisse, die wir besonders seit 1866 erlebt haben, nicht bloß der natürliche, sondern auch der längst und von Anfang an gewollte Abschluß der vorhergehenden Entwicklung seien.

Eine konfessionell objektive Darstellung sucht man bei den Vertretern dieser Richtung vergeblich. Der deutsch-preußische Patriotismus und die nationale Gesinnung ruhen, das tritt bei diesen Leuten fast überall deutlich hervor, wesentlich darauf, daß Preußen die Vormacht des Protestantismus geworden, daß man in seiner Geschichte die Befriedigung der eigenen antikatholischen Grundstimmung gefunden hat und in Zukunft noch mehr zu finden hofft. Teils ausdrücklich, teils als selbstverständliche Voraussetzung der ganzen Darstellung wird die verfassungsmäßige Gleichberechtigung der Katholiken und ihrer Kirche grundsätzlich geleugnet und nur widerwillig ertragen. Unter besonderer Mitwirkung dieser Geschichtschreibung hat sich in weiten Kreisen des deutschen Protestantismus eine solche Summe von Haß und Verachtung gegen die Katholiken angesammelt, die, nachdem der Protestantismus durch die Austreibung Oesterreichs im neuen Reiche die Mehrheit erhalten hatte, im sogenannten Kulturkampf mit elementarer Gewalt losbrach, aber nicht im freien Kampf der Geister oder durch Entfesselung des Wettbewerbs im praktischen Christentum, sondern um mit den brutalen Machtmitteln des Staates die katholische Kirche ins Herz zu treffen und die Katholiken in eine protestantische Nationalkirche hinein zu zwingen. Der Versuch mißlang, aber der Plan ist nicht aufgegeben. Jene Geschichtsauffassung nährt ununterbrochen das Feuer, und so wird der Sturm als Aufgabe des „deutsch-protestantischen Staates" und wie sonst die Ausdrücke lauten, bei passender Gelegenheit mit verstärkter Kraft wieder losbrechen. Die Auflösung des Reichstages vom Dezember 1906, die Reichstagswahlen vom Januar 1907 unter dem Hauche des furor protestanticus, die Blockpolitik unter dem Segen des Evangelischen Bundes waren nur Aeußerungen dieser Grundstimmung.

Eine besondere Verstärkung erhielt diese Gesinnung noch durch die protestantische Freude über die Niederlage Oesterreichs 1866 und Frankreichs 1870/71, über den Zerfall Spaniens, den Verlust der weltlichen Herrschaft des Papsttums, was als Vorläufer zu dessen gänzlichem Untergang galt, besonders aber durch den Triumph über den Sieg des protestantischen Preußens in Deutschland und Mitteleuropa. Mit diesen politisch-religiösen Erfolgen verlor jener Teil der Geschichtschreiber, den wir im Auge haben, vollends die historische Objektivität, und immer mehr traten die Tendenz, das protestantische Ziel hervor.

Eine rein objektive Geschichtschreibung kann es selbstverständlich niemals geben, sie wird stets mehr oder weniger subjektiv sein, weil kein Mensch sich auf die Höhe einer außerirdischen göttlichen Auffassung der irdischen Dinge erheben kann. Jeder Mensch und auch jeder Geschichtschreiber hat eine Weltanschauung, selbst wenn sie bloß in der Leugnung der positiven Auffassung besteht. Denn über die letzte große Frage der Menschheit, welche über die sichere empirische Erfahrung hinausgeht und Sache der metaphysischen Abstraktion und der Spekulation ist und immer bleiben wird, muß besonders der Geschichtschreiber eine einheitliche Anschauung haben. Diese Anschauung mag katholisch oder nur allgemein christlich sein, sie mag positiv oder negativ protestantisch, pantheistisch oder gar nihilistisch sein, immer wird auch der Geschichtschreiber zu den letzten und höchsten Fragen der Menschheit Stellung nehmen müssen. Er mag wollen oder nicht, er wird stets in irgend einem Sinn eine religiös-sittliche Unterlage für seine Darstellung und Urteilsfällung haben. Sonst kann er vielleicht Geschichten, niemals aber Geschichte schreiben, denn diese besteht gerade darin, daß er in der Mannigfaltigkeit des Volks- und Staatslebens, in dem Kampfe der Ge-

Digitized by Google

danken und Interessen eine höhere Einheit in diesem oder jenem Sinne, einen leitenden Faden, einen allgemein menschlichen und kulturellen Grundgedanken erkennt und ihm folgt. Bei aller Festigkeit in dieser seiner Grundauffassung muß der Geschichtschreiber es aber doch verstehen, objektiv zu sein, er wird daher zum Beispiel in religiöser Hinsicht mild urteilen, ihm irrig dünkende Ansichten wenigstens sachlich darstellen, den politischen Vorgängen mit ihrem starken Wechsel der Interessen und Mittel eine, wenn auch oft nur relative Berechtigung zuerkennen, Persönlichkeiten, deren Wirken ihm verwerflich erscheint, aus ihrem Wesen, ihrer geistigen, sittlichen oder wirtschaftlichen Sphäre erklären und zu beurteilen suchen. Der objektive Geschichtschreiber wird sich bestreben, Licht und Schatten wahrheitsgemäß zu verteilen und auch dem Gegner gerecht zu werden. Er darf nicht bei seinen Helden alles erhaben und edel, auf der anderen Seite alles niedrig und gemein finden, denn das verstößt gegen das allgemein Menschliche, das sich in der Geschichte auf beiden Seiten findet. Auch der Gegner hat ein Recht auf Achtung seiner Ueberzeugung, auch er darf für das, was er als das Richtige erkannt und was sein berechtigtes Interesse erheischt, seine Kraft einsetzen, ohne bloß deswegen geschmäht zu werden.

Am besten wird dieses Streben nach Objektivität gelingen, wenn man jede Zeit aus sich selbst beurteilt, jede Person aus Naturanlage und Charakter, aus ihren Entwicklungsmomenten, ihrer geistig-sittlichen Sphäre, ihren wissenschaftlichen oder politischen Interessen heraus würdigt und auch bei Beurteilung der Völker diesen Richtpunkt bewahrt. Der Geschichtschreiber muß daher seinen Standpunkt möglichst hoch fassen und doch den festen Boden des allgemein Menschlichen dabei wahren. Dies erreicht er nur durch Festhalten an einer unverrückbaren, allgemein und objektiv wahren religiös-sittlichen Grundlage, auf welcher die nationalen, sozialen, wirtschaftlichen, politischen, geistigen und anderen Interessen Raum finden. Die richtige Vermittlung zwischen dem Standpunkt der allgemein menschlichen Objektivität und dem des eigenen Volkes, die unbefangenste Würdigung der großen geistigen Strömungen, der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Kämpfe kann daher nur jener Geschichtschreiber einnehmen, der auf dem Boden der katholischen Weltanschauung steht, denn dieser Standpunkt ist auf der Erde der höchste und universellste, steht auf unverrückbarer geistig-sittlicher Grundlage, umfaßt die Berechtigung der vollen irdischen Tätigkeit des Menschen, alles, was wir Kultur und Zivilisation nennen, und schließt auch die volle Anteilnahme am Schicksale der eigenen Nation, also den Patriotismus und das nationale Gefühl in sich. Jeder andere Standpunkt verändert sich im Fluß der Zeit. Der Protestantismus wechselte seit dem 16. Jahrhundert innerlich und äußerlich vollständig, und nur der Gegensatz zum Katholizismus blieb unverändert; sonst ist er konservativ, liberal oder radikal, gläubig oder ungläubig, staats- oder freikirchlich, absolutistisch oder konstitutionell. Der bürgerliche Liberalismus und die Sozialdemokratie sind vorübergehende sozialpolitische Erscheinungen auf Grund der Klassenbildung nach bestimmten wirtschaftlichen Interessen. Auch der bloß nationale Standpunkt ist zu eng und wird daher niemals ganz festgehalten. Dabei wahrt der katholische Standpunkt die Freiheit des Urteils nach jeder Richtung hin, auch gegenüber der Kirche, soweit sie durch Menschen tätig ist.

Herbst.

Vorbei des Frühlings Träumewogen,
Vorbei des Sommers Leidenschaft!
Es ist der Herbst ins Land gezogen
Mit seiner stillen, reifen Kraft.

Aus goldnem Füllhorn will er geben.
Zum Segensfest flammt auf der Hain,
Färbt glühend sich der Kranz der Reben —
Dann soll die große Ruhe sein . . .

O zage nicht, wenn deinen Tagen
Ganz leise Blatt um Blatt entschwebt;
Wenn sie nur edle Frucht getragen,
Dann hast du nicht umsonst gelebt!

Anna de Crignis.

Vom Büchertisch.

F. Dor: „Jakob Lindau. Ein badischer Politiker und Volksmann." (Freiburg, Herder. 1909. 1.50 ℳ.) Wie rasch vergißt doch unsere Zeit! Kaum 10 Jahre sind seit Lindaus Tod verflossen, und schon hat der einst so berühmte Name des Vorkämpfers der badischen Katholiken in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts so viel von seiner Volkstümlichkeit verloren. Und doch war Lindau — der badische O'Conell, wie der Katholikenführer mit der gewaltigen Rednergabe hieß — beim Streit zwischen Staat und Kirche in Baden wie keiner verehrt und geliebt bei den Katholiken und wie keiner gehaßt und verspottet bei den liberalen Gegnern. Drum ist es ein verdienstvolles Werk des Verfassers, den Mann vor der Vergessenheit zu bewahren, dem die Katholiken Badens zum großen Teil ihre erträglichere Lage heute verdanken. Nicht ein Liebeswerk ist diese Schrift, nein, eine Dankesschuld der badischen Katholiken, abgetragen an einem Volksmann, der einst sein ganzes Leben einsetzte für die Freiheit seiner Kirche, der sie zwar siegreich verteidigte, darüber selbst aber zugrunde ging, gebrochen durch übergroße Kampfesarbeit, bitteres Leid und schweres Unrecht. Die Verbreitung, die vor 40 Jahren Lindaus Bilder besaßen — Pfeifenköpfe und Tabaksdosen schmückte man damit — dieselbe Verbreitung ist seiner Biographie zu wünschen; und wirklich erfreut sie sich eines raschen Abgangs. Die spannend geschriebene Broschüre, die man am liebsten in einem Zug durchlesen möchte, erlebt schon die 2. Auflage, die zu etwas billigerem Preise als Volksausgabe erscheinen soll. Zunächst kommt die Schrift für badische Katholiken in Betracht, ist aber sehr lehrreich und interessant für jeden Katholiken wie für jeden Zentrumsmann, ganz abgesehen von ihrem Wert als Beitrag zur badischen Politik und Kirchengeschichte. Kein Katholik wird diese Schrift lesen, ohne entrüstet zu sein über die gewaltige Knechtung seiner Kirche durch badische sog. „liberale" Minister, und kein Zentrumsmann wird den „Lindau" aus der Hand legen, ohne die Mühen und Kämpfe zu bewundern, unter denen die ehemalige „Kathol. Volkspartei", das heutige Zentrum, unter Lindau entstand. Schritt für Schritt mußte sich diese „kathol. Volkspartei" ihr Reich erkämpfen, dessen erste Schollen sogar mit Blut getränkt wurden, wie es die blutig verlaufene „Jagd" der Mannheimer Liberalen „auf Schwarzwild" beweist. — Ein empfehlendes Vorwort des badischen Zentrumsführers Wacker begleitet die Schrift, die allen Lesern recht dringend empfohlen sei. W. Weitzel.

Th. Wilhelm: „Das Eheleben". Regensburg, Manz 1909. 346 S. Brosch. ℳ 2.40 geb. ℳ 3.—. Alles in allem: ein prächtiges Buch! Es kann Erwachsenen, die über dieses schwierige Gebiet sichere Aufklärung wünschen, namentlich Brautleuten, nicht genug empfohlen werden. Wir haben zwar in den letzten Jahren auch auf kath. Seite verschiedene derartige Bücher kommen und verschwinden sehen, aber dieses Buch wird von bleibendem Werte sein. Der Grund ist der, weil es die Geschlechtsgemeinschaft in der Ehe nach ihrer physischen wie ethischen, nach ihrer natürlichen wie übernatürlichen Seite in echt katholischem Geiste mit wissenschaftlicher Fundierung und dabei mit frauenhaftem Taktgefühl vollständig erschöpfend behandelt. Der I. Teil beleuchtet die letzthin sexuell bedingten Charakterunterschiede zwischen Mann und Frau. Wieviele Mißverständnisse, Enttäuschungen, Vorwürfe blieben erspart, wenn beide Geschlechter von Jugend auf besser über die wohlberechtigte Eigenart ihres verschiedenen Empfindens, Denkens und Strebens unterrichtet würden! Diese Ausführungen sind für jeden Erwachsenen, besonders für Lehrer und Erzieher wichtig. Der Erzieher muß sich ja vollständig klar sein über das, was in der Naturanlage des werdenden Menschen liegt und zum Lichte ringt. Was die Verfasserin über „Ritterlichkeit" und „Mütterlichkeit" als die beiden Charaktermerkmale ausführt, ist unübertroffen. Im II. Teil bespricht sie an der Hand der besten medizinischen Autoren das Geschlechtsleben, seinen Zweck, seine Moral, seine Gefahren. Glänzend sind die Abschnitte über „eheliche Liebe" und „eheliche Pflicht". Der III. Teil bietet zugleich eine herrliche Apologie der christlichen Ehe im modernen Gewande, für Prediger und Katecheten an höheren Schulen sehr brauchbar. Bei den „kirchlichen Ehehindernissen" sind der Verfasserin allerdings einige Unrichtigkeiten unterlaufen (S. 199). Die neueren kirchenrechtlichen Bestimmungen Pius' X. (S. 203) sind nicht einwandfrei dargestellt. Hier muß sich die Verfasserin bei einer neuen Auflage, die hoffentlich bald nötig sein wird, von einem Kanonisten beraten lassen. Erleuchtete Gedanken bringt auch der IV. Teil über die Familie in Menge. Eine scharfe, aber berechtigte Kritik übt die Verfasserin häufig am „Bürgerlichen Gesetzbuch" und an unsern modernen konventionellen Gesellschaftssitten, welche sogar bei Hof unter dem Deckmantel der „Etikette" einhergehen, in Wahrheit aber lüsterne Provokation bedeuten. Kurz, dieses Buch ist ein gelungener Wurf und steht durch Eleganz der Sprache, Klarheit des Gedankens, Reinheit und Korrektheit der christlichen Auffassung an der Spitze aller literarischen Erscheinungen der letzten Jahre über das Eheleben. Wir gehen kaum irre, wenn wir unter dem Decknamen eine rühmlichst bekannte Regensburger Schriftstellerin vermuten. Der Preis des Buches ist sehr billig. Dr. J. Holzner.

Digitized by Google

Eindrücke vom 9. Internationalen Kunsthistorischen Kongreß.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

Noch nie ist unser Kongreß so international gewesen, sagte der Vorsitzende, Professor Kautzsch aus Darmstadt, in seiner Begrüßungsrede am 16. September. Der darin sich aussprechende Stolz war durchaus berechtigt. Von Italien und von Schweden, von England, von der Schweiz, von Oesterreich und von Frankreich, aus Ungarn und Rußland, Belgien, Norwegen, ja gar aus Aegypten waren die Vertreter der Kunstwissenschaft herbeigeeilt, um sich mit ihren deutschen Kollegen zur Beratung der gemeinschaftlichen Standes- und Fachinteressen zu vereinigen. Ein Friedenswerk wahrhaft hervorragender Art! Was seit alters die Künste erschaffen haben, angefeuert von dem Drange, das Leben des Tages zu verschönern, die Notwendigkeiten des Daseins zu verklären, allem Denken und Fühlen zum schönsten Ausdrucke zu verhelfen, was die Künstler als Maler, als Bildhauer, als Baumeister der Menschheit geschenkt haben, das zu durchforschen in seinen Ursprüngen, in seinem Werden und Ausgestalten, in seinen Beziehungen, nach seinem tiefsten Sinne zu ergründen, das ist die Aufgabe der Kunstwissenschaft. Sie hat damit die Behandlung von Dingen übernommen, die den allgemeinen Geist der Menschheit bewegen. So ist's erklärlich, daß auch alle Kulturnationen sich gleichmäßig daran beteiligen. Und ein Kongreß wie der, den diesmal München in seinen Mauern hat begrüßen dürfen, hilft die Bande zwischen den Nationen befestigen, nicht jene der materiellen Interessen, wohl aber die feineren geistigen, mittels deren uns der innerliche beste Zusammenhang der gesitteten Menschheit erst klar wird. Den stärksten Anteil an den Arbeiten des Kongresses nahmen nach Deutschland Italien und Frankreich, auch Ungarn und Oesterreich blieben nicht zurück.

Die Arbeiten des Kongresses haben sich über mehrere Tage hingezogen. Das Programm war fast überreich. Derart, daß Erörterungen und Aussprachen über die Vorträge, wie über die mancherlei Fragen der Organisation gar nicht oder nur in knappster Art möglich waren. Etwas weniger wäre gewiß mehr gewesen. Aber mindestens war dafür gesorgt und mit Geschick es durchgeführt, daß die Mannigfaltigkeit des Gebotenen eine Einheit bewahrte. Alles was vorgetragen, was bildlich vorgeführt wurde, war auf München berechnet. Nicht etwa, daß nur bayerische Kunst behandelt worden wäre. Vielmehr ging der Kreis der Betrachtungen in alle Welt, in alle Epochen der Kunstgeschichte hinaus, er umfaßte die Vorzeit, er dehnte sich nach dem fernen asiatischen Osten, und auch technische Spezialfragen waren in ihn mit aufgenommen. Aber dabei war beachtet, daß man für das alles Belege und Vergleichsobjekte, daß man die Möglichkeit der Nachprüfung aller einzelnen Behauptungen hier in München vor Augen fand. Und daß es also nicht so ging wie so oft bei solchen Gelegenheiten, wo dann der Vortragende mit seinem Spezialgegenstand der einzige Sachverständige ist.

Von mehr allgemeinem Charakter waren die Darlegungen des Commendatore Venturi-Rom über die Stellung der Kunstgeschichte zu den anderen historischen Wissenschaften, von M. Schmid-Aachen über die Einrichtung von Hochschulmuseen, von v. Schubert-Soldern-Dresden über die theoretischen und praktischen Erfordernisse einer Systematik der Kunstwissenschaften. Einen Akt der Pietät erfüllte M. Dvorák-Wien mit seinem Nachruf an Franz Wickhoff, den großen Meister der Kunstwissenschaft, der hinscheiden mußte, ohne die geplante Lebensarbeit vollenden zu können. Kunsttechnisches besprachen E. Rohlmann-Weimar, der für die Untersuchung der Echtheit alter Malereien eine neue Art mikroskopischer Untersuchungen entdeckt hat, W Waetzoldt-Berlin mit seinen Vorschlägen zur Farbenterminologie, Jehn-Paris mit Erklärung seiner Methode für die Erhaltung und Herstellung von Gemälden, die durch atmosphärische Einflüsse gelitten haben. Von ostasiatischer Kunst sprachen Monsignore Graf Vay de Vaya, Apostolischer Protonotar und Abt zu St. Martin, ferner F. Sarre-Berlin. Gegenstände der deutschen Kunstvergangenheit behandelten u. a. B. Riehl-München, der von seinen Rokoko-Studien im bayerischen Donautal berichtete, J. Baum-Stuttgart, der über Ulmer Plastik des 15. Jahrhunderts sprach, Venturi-Rom mit seinen hochinteressanten Ausführungen über die gotische Malerei in Italien und ihre Beziehungen zu den anderen europäischen Ländern, H. A. Schmid-Prag mit seinen Studien über des jüngeren Holbein Baseler Jahre. Von den Autoren vlämischer Teppichweberei sprach J. Destrée-Brüssel. Mehr historisches Interesse hatte der Vortrag von G. Gerola-Verona über die Bildnisse und Wappen deutscher Ritter des 11. bis 16. Jahrhunderts, die in den Fresken von San Giorgetto in Verona erhalten sind. Auch die Kunst der neuesten Zeit ist nicht leer ausgegangen. Eine Studie von Béla Lázár-Budapest über den in München geschulten Maler Szinyei als Vorläufer des Pleinairismus, und der lebhafte Beifall, der dem Redner zuteil wurde, bewiesen, daß der Kongreß keineswegs einseitig antiquarische Neigungen hegt, sondern, den modernen Auffassungen angemessen, auch der Kunst der Gegenwart ihr Recht zugesteht.

So war für Ueberraschungen reichlich gesorgt — auch durch die Oertlichkeit, da die Verhandlungen zum Teil in dem alten zoologischen Hörsaal der Akademie stattfanden. Wer Bescheid weiß, wird den Eindruck auf die Fremden richtig einschätzen. Zum Glück zeigte sich München im übrigen von schöneren Seiten. Hatte doch der Ortsausschuß in trefflicher Weise dafür gesorgt, die Gäste zu erfreuen und zu interessieren. Eine ganze Reihe geselliger Veranstaltungen fand statt, und Prinz Rupprecht, der hohe Protektor der Tagung, gab den Teilnehmern ein entzückendes Abendfest in der Amalienburg. Auch die Vorstände der öffentlichen, die Besitzer von privaten Sammlungen wetteiferten in der Darbietung kleiner, aber aufs feinste arrangierter Ausstellungen. Aus des Prinzen Rupprecht Besitz sah man eine herrliche Kollektion persischer und vorderasiatischer Teppiche des 16. bis 18. Jahrhunderts. Das Nationalmuseum bot gotische Tafelbilder der Münchener Schule, die Hofbibliothek eine Ausstellung wundervoller altbayerischer Miniaturen, wozu eine in der Graphischen Sammlung der Alten Pinakothek vorgeführte reiche Zahl von Holzschnitten und Stichen spätgotischer süddeutscher Meister eine wertvolle Ergänzung bildete. Auf die Ausstellung des Kunstvereins — Münchener Malerei des 18. Jahrhunderts — gedenke ich noch zurückzukommen. Dazu genossen die Kongreßmitglieder den Anblick unserer schönsten Münchener Kirchen und ihrer Schatzkammern, und durften die Prachtgemächer und Kunstsammlungen der Residenz bewundern. Hier bot sich gute Gelegenheit, eine schwebende Streitfrage, die nach der angeblich Tizianschen Herkunft der Imperatorenbilder, zu berühren. Einstimmig wurde ihre Unechtheit festgestellt, eine Auffassung, die sich mit der von mir von Anfang her öffentlich vertretenen durchaus deckt. Sonst hat es der Kongreß vermieden, aktuelle Fragen zu erörtern. Gern hätte man z. B. etwas über die Angelegenheit der Kölner Madonna mit der Wickenblüte gehört. — Als nächster Kongreßort wurde auf die von Prof. Venturi überbrachte Einladung Rom gewählt, wo man sich 1912 wiederzusehen hofft.

Im Rädergerassel.

Eilzugsbildchen von Laurenz Kiesgen.

Warum reisen die Menschen? — Sie wollen neue Gegenden, fremde Länder, andere Städte sehen. Sie suchen ein schöneres, besseres Land, als sie daheim haben. Aber sie finden zuletzt überall . . . nur sich selber.

Ich habe mich aufgemacht, um Menschen zu sehen. Zwar sehe ich ihrer täglich genug, bekannte, fremde. Ich sehe sie daheim; nun wollte ich sie auf der Reise sehen.

Daheim spielen sie ihre angelernte oder einstudierte Rolle. Auf der Reise fallen sie aus der Rolle. Sie wollen auch hier spielen, aber es gelingt meist nicht. Rollen verlangen Proben. Reisen ist Proben und gleichzeitig Rollenspielen. Da versagt's bei den Leutchen.

Reiseonkels natürlich ausgenommen. Sie sind so typisch, daß sogar Witzblätter mit ihnen rechnen können, wie mit den witzamtlich abgestempelten Begriffen des Hiasl, des Huberbauern, des Försters und des Serenissimus.

* * *

In rhythmischem Donnergerassel fliegt der Zug dahin. Nein, nun will ich keine Umgebung. Nur mich ganz hingeben dem süßen Gefühl des Fort! Hinaustragen in die Ferne! Eingestiegen bin ich auf dem bekannten ausgetretenen Heimatspflaster; wegtragen sollst du mich, und aussteigen will ich in einem Lande der Schönheit, voll Sonne, Blumen und Lachen. Ich schließe die Augen und sehe es vor mir.

Wie schön.

Meine ganze Seele wiegt mit den sanftgleitenden Rhythmus des Vorwärts, des Hinein ins Fremde, Unbekannte. Freue dich, du wirst Wunder erleben!

Bum tata — bum tata — bum tata . . . das rast in richtigem Dreier-, im . . . Walzertakt. Und richtig summt sich's, ganz unwillkürlich aus mir heraus: der Walzer . . . nein, ist's möglich? . . . aus . . . der Lustigen Witwe.

Womit die Kulturzusammengehörigkeit mit der übrigen Menschheit wieder erreicht ist.

Womit bewiesen ist, daß die Poesie unweigerlich mit der scheußlichsten Kulturprosa verknüpft bleibt.

Da mach ich denn doch lieber die Augen auf!

* * *

Digitized by Google

Station Ixhausen.

Herein stolpern zwei muntere Buben und hinterdrein keucht die Mutter. Ein Fensterecksplatz ist noch frei. Sofort erhebt sich ein Kampf unter den beiden jungen Teutonen. Zunächst in Worten: „Ich" — „Nein ich!" — „Mutter, sieh mal!" — „Der will mich nicht" — „Ich war zuerst": — Die ersten Stammellaute eines fein entwickelten Rechtsgefühls. Welch ein Schritt von hier bis zur juristischen Finesse einer Reichsgerichtsentscheidung! Aber das Wesentliche an der Sache ist doch dasselbe: Jeder hat nach seiner Ansicht recht.

Mutter, die mehrfach angerufene richterliche Instanz, bleibt gelassen. Der Mund zieht eine leidende Falte. Sie hat eben die Verstauung der Handtäschchen und Hutschachteln besorgt. Sie zieht die durchbrochenen Armhandschuhe (bitte, lieber Leser, überlege dir mal das Allumfassende dieses schönen Wortes: Armhandschuhe!) glatt. Inzwischen kämpfen die beiden Buben einen stummen, aber nachdrücklichen Boxermatch aus. Mit ihren Blicken wollen sie einander aufspießen, trotzdem es Brüder sind.

Weil ihnen die Interpellationsinstanz nicht Recht sprechen will, sind sie in die rohere Form des Selbstrichtens, des Faustrechts zurückgefallen. Ein Vorgang, der sich auch historisch belegen läßt. Plötzlich fällt Mutter aus der Rolle. Zwar sollen die Umsitzenden nichts hören: Sie macht das freundlichste Gesicht von der Welt und scheint mit weiser Gelassenheit den Kampf so zu entscheiden, daß der Jüngste den umstrittenen Platz bekommt.

Aber es dringt doch manches Wort in die Oeffentlichkeit, die bei dem Verfahren ausgeschlossen sein sollte. „Halt deinen Schnabel . . . nicht mehr mucksen . . . Schafskopf . . ."

Schafskopf?! Mütterchen, wie schätzest du d i c h denn ein?

* * *

Weiter, weiter.

Schon wird das Sitzen langweilig. Der Rücken versteift sich. Man muß in den Gang, wo schon mehrere am Fenster stehen. Ha, man kann sich einmal recken!

Man kann auch Blicke in die einzelnen Abteile tun. Viel zu sehen gibt's allerdings nicht. Gleichgültige Blicke, zusammengesunkene Gestalten, meistens Schläfer.

Stumpf, schlafend machen sie die Reise. Wunder der Technik fliegen an ihnen vorüber. Paradiesgefilde öffnen sich. Schluchten tun ihren finstern Rachen auf. Auf Bergeshalden lagern freundliche Dörfchen: Schaut unsere verschwiegene Schönheit! Schlösser recken trutzig ihre Türme in die Wolken, um zerfallene Burgen webt melancholisches Licht. Sie schlafen.

In das Gerassel des dahinsausenden Rades tönt auf einmal fröhliche Musik: In einem Abteil spielt eine Ziehharmonika. Ein gelbgesichtiger Künstler mit spärlichem Bart zieht und würgt die Töne aus dem sich windenden Musikbalge, der auf seinen übereinandergelegten Knien hin- und herrutscht, wie als wenn er Leibschmerzen hätte.

Hei, wie das weckt! Die Schläfer fahren auf. Der Gang füllt sich. Reichlich fallen die Nickel.

* * *

Aus dem letzten Abteil neben der Verbindungstür starrt ein Gesicht heraus wie aus Bronze gehauen. Ein prachtvoller Imperatorenkopf, ein Italiener. Irgendwo in einem Museum sah ich eine Statue Julius Cäsars. Der hier könnte Modell gestanden haben.

Aber er ist nicht Imperator, nicht Cäsar. Die ärmliche Kleidung sagt es: ein armer italienischer Arbeiter, vielleicht nach einem anderen Bahnbau, vielleicht in die Heimat reisend.

Als der Musikant nach ein paar unsicheren Tönen auf einmal in die alte Volksweise übergeht: „Sul mare lucica", da laufen langsam zwei Tränen aus den großen, schwarzen, brennenden Augen über die bronzenen Wangen.

* * *

Der Schaffner macht Licht. Wir werden in einen langen Tunnel kommen. Am Fenster nebenan steht ein richtiger Chinese. Die Hose geht in die schwarzen Stulpenstiefeln, der Zopf wurde unter den hochgeschlagenen Rockkragen gesteckt. Aber man sieht ihn noch gut. Die hohen Wangenknochen geben dem Gesicht etwas Dummes, Langweiliges. Wenn nicht die Aeugelchen wären! Die schauen pfiffig.

Jetzt im Tunnel bohren sie sich mit Interesse in die pechschwarze Finsternis draußen. Was hat der Chinamann da zu sehen? Und nun verzieht sich das ganze Mongolengesicht zu einem breiten, behaglichen, fast spöttischen Grinsen.

Da tret' ich wie zufällig ans Fenster. Was hat so ein Asiate zu lachen?

Und ich sah im Spiegel des Fensters das rückwärts liegende Abteil. Darin sitzt ein junges, verliebtes Pärchen (man ist doch im Tunnel! Wer sieht's?) und küßt sich.

* * *

Aber das beste Exemplar von Reisegefährten lernte ich noch kennen, nach dem Umsteigen.

Von Bahnsteig II nach Bahnsteig IX, Zeit 3 Minuten, das war eine Hetze. Aber nun sitze ich geborgen im Eckchen und sehe die anderen rennen. Es hat immer etwas Erhebendes, den Anstrengungen des lieben Mitmenschen zusehen zu dürfen.

Doch in welche Gesellschaft bin ich geraten? Zwei sind's freilich nur, aber sie interessieren für ein ganzes Abteil. Er: Ein feiner Herr im Touristenanzug, Wadelstrümpfe mit Einlage Nummer sechs, karriertes Sportskostüm, ein keckes Hütchen auf dem Haupt mit Spielhahnfeder. Die Toilette verriet den feingebildeten Menschen, wenn man leider nicht wüßte, daß die Sportgeschäfte nicht der Bildung, sondern dem Gelde verkaufen. So stand er, nachdem er allen verfügbaren Raum mit Umhang, Koffern, Täschchen und Stockfutteral belegt hatte, breitschultrig in der Tür, mir den Genuß seines Gesichtes nicht gönnend. Sie, sein „liebes Kind", war so dicht verschleiert, daß ich leider auch ihre Lieblichkeit nicht genoß.

Ich genoß beider Lieblich- und Liebenswürdigkeit plötzlich.

Mit dem brummigen Knurren eines unartigen Hundes trat der feine Herr aus der Tür und schmiß seine Koffer ins Netz; es kamen neue Reisende hinein, eine Familie mit drei kleinen Kindern. Platz war genug dafür vorhanden, obgleich der Feine von Kindercoupé und Schlafstube brummte.

Pi, welch ein bissiger Kerl. Kein Wunder: Der arme Mensch hatte Essig getrunken. Der schmeckt nicht schön. Der Mund verzieht sich zu einer säuerlichen Spitze, das Gesicht reißt sich in verdrießlichen Linien nach unten; denn tief im Magen sitzt der unverdauliche Trank. Löst dann noch eine gute Portion Galle auf und taucht so den ganzen Menschen in Gift.

Das, meinte ich, sei des galligen Mannes Schmerzensgrund; aber ich fand noch einen schlimmeren: sein „liebes Kind". Als es sich aus den Schleiern gewickelt hatte, da mußte jeder zugeben, daß der Besitzer dieser Schönheit Ursache zum Giften hatte. Der Mund blieb wie ein rechtwinkliges Dreieck offen stehen, wahrscheinlich, damit die vielen unliebenswürdigen Worte ungehinderter den liebenswürdigen Gatten erreichten, der sich vorsichtshalber hinter das Berliner Tageblatt verschanzte.

Auf einmal riß er das Fenster herunter. Unruhig bewegte sich das im Arm der Mutter schlafende Kind im Zugwind.

Schüchtern sagte der Gatte: „Bitte, mein Herr, würden Sie wohl gütigst das Fenster schließen?"

Da aber er: „Sind wir hier auf der Windseite? Ich schließe das Fenster nicht!"

Der Gatte, etwas bestimmter: „Sie kennen wohl die Vorschrift, wonach auf Verlangen e i n e s Reisenden die Fenster . . ."

Der Giftmops: „Auf der Windseite, nur auf der Windseite. Erkundigen Sie sich beim Schaffner."

„Fällt mir nicht ein. Es gibt übrigens Bestimmungen der Rücksichtnahme und des Anstandes, denen man sich auch ohne Vorschrift fügt."

„Setzen Sie sich doch in ein Kindercoupé."

„Setzen Sie sich doch aufs Dach!"

Der Unzugängliche, nach einer längeren Pause des Nachsinnens: „Uebrigens ist es eine Rüpelei, daß Sie mich an Anstand erinnern!" Gott sei Dank, dachte ich, das hat der Mensch doch wenigstens gefühlt. Er hatte schließlich das Fenster bis auf einen kleinen Schlitz geschlossen.

Gleich zu Beginn dieser häßlichen Inszenierung der Gemütsverlassenheit hatte sich ein kleiner Herr des Nebenabteils als Zuschauer eingefunden, der jetzt in die Debatte eingriff und in so wirksamer Weise dem Giftmolch das Bewußtsein vom Anstand schärfte, daß mir das Herz im Leibe lachte. Er gebrauchte dabei allerdings so saftige Worte, daß sich seine Belehrung hier nicht annähernd wiedergeben läßt. Der „feine Herr", der sich aus Gott weiß welchem Grunde für etwas Besseres hielt, quittierte resigniert: „Das Korps hält natürlich zusammen."

Das ist ein Glück, daß die anständigen Menschen sich unterstützen. — Nein, der hatte keine Rolle zu spielen. Die nackte Grobheit verrät sich überall.

Digitized by Google

Nach dem Sturm.

Oft hat ein Sturm gewütet
In dunkler Nacht;
Sein Grausen ist vorüber,
Wenn du erwacht.

Doch birgt die große Stille
Nur Grabesruh;
Das, was der Sturm vernichtet,
Deckt stumm sie zu.

Rings liegen Zweig' und Blüten
Geknickt, zerstreut:
Ein Bild der Menschenseele
Nach schwerem Leid! —

Nina Timme.

Bühnen- und Musikrundschau.

Das Hoftheater begann mit Heinrich von Kleists „Hermannsschlacht" die dieswinterliche Spielzeit. Das vaterländische Drama war gewählt als Erinnerungsfeier an die Varusschlacht des Jahres 9; gleichzeitig sind es gerade hundert Jahre, daß Kleist sein Werk der Oeffentlichkeit übergab. Dem unter dem Joch des französischen Imperators seufzenden Deutschland führte er den Helden aus deutscher Vergangenheit vor Augen, der die germanischen Stämme einte, um das Vaterland von der römischen Fremdherrschaft zu befreien. Kleists Drama fand in der Nation keinen Widerhall. Es war sein tragisches Geschick, daß er einer Zeit, die ganze Helden forderte, weil sie ihrer bedurfte, Charaktere von psychologischen Verästelungen bot. In dem Cheruskerfürsten Hermann, der uns als eine Art Siegfriedsgestalt vorschwebt, zeigen sich bei Kleist Züge eines listigen, verschlagenen Realpolitikers, der die Wahl der Mittel nicht ängstlich abwägt. Auch Thusnelda entspricht nicht dem Ideal, das von Germaniens Frauen uns durch die Schilderungen des Tacitus vor Augen steht. Dem Gatten treu, bleiben bei ihr dennoch die Huldigungen des Legaten nicht ohne Eindruck, so daß die Erkenntnis seiner wahren Absicht schlummernde Grausamkeit wachruft. Es führt eine Entwicklungslinie von Kleistens Thusnelda über Hebbel zu Ibsens Hedda Gabler, ja zur Salome Oscar Wildes. Kilians Regie hat die Szene, in der der Römer von den Bären zerfleischt wird, so fern gerückt, wie es aus ästhetischen Gründen notwendig ist. Auch im übrigen bot er manch' wohlerwogene glückliche Anordnung, wenn schon mich manche Szene etwas kühler anmutete, als es bei der Mehrzahl der Theaterbesucher der Fall zu sein schien. Herr Ulmer, Hermann schon äußerlich in Jung-Siegfriedsmaske höchst vorteilhaft repräsentierend, gab wiederum eine ansehnliche Talentprobe. Frl. Berndl stand ihm mit gutem Glücke zur Seite, wiewohl schmiegsame Anmut ihrem Charakter nähersteht, wie dämonisches Auflodern. Lützenkirchen, Birron, Herr Jakobi und Dr. von Jakobi fügten sich dem Ensemble gut ein. Die Szenenbilder zeugten von gutem Geschmack und die Verwandlung ohne Zwischenvorhang bewährte sich. Die Aufnahme war von aufmunternder Herzlichkeit. Der Spielbeginn ist neuerdings bei Stücken von kürzerer Zeitdauer auf halb acht hinausgeschoben worden, hierdurch wird sicherlich weiteren Kreisen in dankenswerter Weise der Theaterbesuch erleichtert. Im kleinen Hause erschien gleichfalls neueinstudiert Grillparzers „Jüdin von Toledo". Von weiteren klassischen Dramen sind vorerst vorgesehen „Wilhelm Tell" in neuer Ausstattung zum 150. Geburtstage Schillers, Goethes „Faust" wird Julius Diez ein neues szenisches Gewand geben, ferner werden „Julius Caesar", „Hamlet" und „Der Widerspenstigen Zähmung" in neuer Einstudierung erscheinen. Von Werken zeitgenössischer Autoren werden zunächst genannt „Peter Hawel" von Ed. v. Keyserling und Phil. Langmanns „Bartel Turaser". Mit dem letzteren machte uns vor zehn Jahren das Gärtnerplatztheater, mit dem ostpreußischen Milieustück das Schauspielhaus vor einem Lustrum bekannt. Eine höhere künstlerische Instanz wird also das ästhetische Urteil über beide Werke revidieren. „Der Graf von Gleichen" des rheinischen Neuromantikers Schmidtbonn hat schon Max Reinhardt in Berlin auf seine Bühnenwirkung erprobt. Es folgen Bahrs „Konzert" und Alexander Bissons „spannendes" Stück: „Die fremde Frau". Max Dreyers „Pfarrers Tochter von Streladorf" hat vor einigen Tagen im Berliner Lessingtheater dem Publikum besser gefallen, als der Kritik. „Der Taugenichts" des Leipziger Dramaturgen Ludwig Weber ist mir bis jetzt nicht bekannt geworden. Man darf hoffen, im weiteren Spielplane Uraufführungen zu finden.

Im Kgl. Residenztheater verabschiedete sich Maja Reubke in der Titelrolle des „Fräulein in Schwarz". Es wurden in zwölfter Stunde Versuche unternommen, die nach Frankfurt engagierte Künstlerin wieder zu gewinnen. Es entzieht sich meiner Kenntnis, warum die bei Publikum wie bei der Kritik gleichgeschätzte junge Schauspielerin nicht beizeiten davon überzeugt wurde, daß man auf die Fortdauer ihrer künstlerischen Mitarbeit Wert legt. Liebenswürdige Anmut, Jugendfrische und reines Empfinden haben in ihren Gestaltungen immer einen ungekünstelten Ausdruck gefunden, dessen man sich restlos freuen durfte.

Schauspielhaus. „Die Revolutionshochzeit" von Sophus Michaelis blieb ohne nachhaltigen Eindruck. Der dänische Dichter ist teilweise in die erotische Schule französischer Dramatiker gegangen, allein er hat sich von den Meistern des Bühnenhandwerks zu früh freisprechen lassen, denn er verrät noch oft irritierendes Ungeschick. Angelesen erscheint mir auch sein Pathos, es klingt bisweilen, als suggeriere sich eine im Grunde kühle Natur die Leidenschaftssprache von Schillers „Räuber". Die Darsteller gaben sich redliche Mühe. Die sich mit der Toga römischer Bürgertugend drapierenden Männer der Revolution gelangen ihnen besser, wie die sterbende Kultur des Rokoko. Hier galt das Mephistophelische: „Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken, du bleibst doch immer, was du bist."

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin starb im Alter von 64 Jahren Alexander Strakosch. Er besaß ein glänzendes dramatisches Talent, das als Schauspieler zu verwerten ihn Aeußerlichkeiten verhinderten. Als Rezitator vermittelte er unauslöschliche Eindrücke, sein Mund vermochte ganze Dramen vor uns lebendig zu machen in prägnanter Kontrastierung der einzelnen Personen. Sein Organ wußte die feinsten Nüancen spielend zu bewältigen und seine Charakterisierungsfähigkeit war eine außergewöhnliche. Seine Haupttätigkeit erstreckte sich auf das Lehren. Er diente als Vortragsmeister einst Heinrich Laube und starb in künstlerischen Diensten Max Reinhardts, in dem er den größten Regisseur seit Laube erblickte. — Das Deutsche Volkstheater in Wien feierte sein Jubiläum zwanzigjährigen Bestehens. Unter Anzengrubers Mithilfe gegründet, war sein Spielplan volkstümlicher und bodenständiger geplant, wie er sich im Laufe der Jahre entwickelt hat, da es genötigt war, stets nach zugkräftigen Modekomödien Umschau zu halten. — Viele Blätter melden mit gewissem Stolz, daß das Pariser Odéon Rud. Lothars Komödie: „Die große Gemeinde" einstudierte. Die Franzosen werden aus dem Stücke ersehen, daß deutsche Autoren noch heute danach streben, Pariser Mache nachzuäffen. — In Basel wurde der auf den Grundmauern des vor fünf Jahren abgebrannten Theaters errichtete Neubau eingeweiht. Die Bühne entspricht allen modernen Anforderungen und kam auf eine Million Franken zu stehen. — Auch in Aussig wurde ein neues Theater eröffnet. Die Einweihung gestaltete sich nach Berichten zu einer Nationalfeier des nordböhmischen Deutschtums. Gleich dieser neuen Schaubühne wird das neue Theater in Baden bei Wien in architektonischer und bühnentechnischer Hinsicht sehr gerühmt. — In Düsseldorf hatte die Erstlingsoper „Elga" von Lvorsky einen äußeren Erfolg. Die Musik ist, nach verschiedenen Referaten, ärmlich an Erfindung und von rhythmischer Einförmigkeit. Nur Stellen von slawischem Rasseeinschlag fesselten. Das Libretto fußt auf Grillparzers Novelle, die schon Gerh. Hauptmanns Drama als Unterlage diente. — Das Wiener Buratheater brachte als erste Novität Didrings in München uraufgeführtes „Hohes Spiel", welches hauptsächlich durch die glänzende Wiedergabe fesselte. — Die Hofbühne in Weimar begann die Spielzeit mit Kleists „Hermannsschlacht", die Dresdner mit „Hamlet". — Im „Berliner Theater" gefiel die Sintflut von Henning Berger. Wie Menschen im Augenblicke der Gefahr zu Brüdern werden, um in wiedergewonnener Sicherheit wieder sich fremd und feindlich gegenüberzustehen, lehrt das Schauspiel in geschmackvoller, wenn auch ziemlich nüchterner Weise. — „La révolution Française", von Bernède und Cain, die erste Neuheit des Pariser Sarah Bernhardt-Theaters, wirkt nach Berichten wie eine sehr naive Bilderchronik.

München. L. G. Oberlaender.

* * *

Von den Kölner Theatern. Die vereinigten Stadttheater haben, wie üblich, am 1. September ihre Pforten wieder erschlossen. Das Schauspiel begann mit „Iphigenie auf Tauris" von Goethe, dessen Griechentum man jetzt einer Nachprüfung unterzieht. Direktor Max Martersteig, der das Besondere, um nicht zu sagen das Absonderliche, bevorzugt, hatte bei seiner Inszenierung, wie schon öfter, auf gemalte Dekorationen verzichtet und die Dichtung in farbige Draperien eingehüllt. Das kollidiert dann manchmal doch mit dem Wortlaut der Dichtung. Statt des gemalten Mantels wird der Bühnenausschnitt jetzt von einem massiven vergoldeten Rahmen eingefaßt, so daß man den Eindruck erhält, als habe man ein gerahmtes Bild vor Augen. Der Anfang der Vorstellungen wird dem Zuschauer nicht mehr durch Klingelzeichen oder Tamtamschläge angezeigt, sondern durch kleine Flämmchen, die aus dem Rahmen aufleuchten. Wenn sie erlöschen, dann gehts los! Am zweiten Abend gab's schon eine Neuigkeit: „Die Lehrerin", eine

Digitized by Google

ungarische Dorfgeschichte von Alexander Brody, einem jungen Schriftsteller, von dem sich vielleicht etwas erwarten läßt. Einstweilen fehlt es ihm noch an Bühnenkenntnis und — Takt! Als zweite Neuigkeit kam etwas spät Hebbels deutsches Trauerspiel „Agnes Bernauer" zur Aufführung, das seine Erstaufführung in München bereits 1852 erlebte. In beiden Novitäten kreierte Bertha Neuhoff, die von nächster Saison an nach München gehen wird, die Titelrollen. Das Opernhaus wurde mit „Fidelio" eröffnet, der zuletzt bei den diessommerlichen Festspielen gegeben worden war. Die jetzige Aufführung, bei der nur einheimische Mitglieder mitwirkten, konnte einen Vergleich mit der Festspielaufführung schon aushalten. In der „Kölnischen Zeitung" hielt dieser Tage ein Fremder, der das Opernhaus einmal mehrere Abende besuchte, den Kölnern eine Strafpredigt. Er hielt dem Publikum, namentlich dem der besseren Plätze, die Gleichgültigkeit, die Eiseskälte vor, mit der es die ausgezeichneten Vorstellungen anhöre. Der Mann hat nicht so unrecht. Daß Köln sehr gute Opernkräfte besitzt, zeigten die neu einstudierten „Hugenotten", die nahezu strichlos gegeben wurden. Man hörte da manche interessante Einzelheiten, aber wesentliches hatten die früheren Kapell- und Streichmeister doch nicht beseitigt. Großes Glück machte Nicolais melodiensprühende Oper „Die lustigen Weiber von Windsor", die Operndirektor Lohse entzückend schön wieder einstudiert hatte. Von Wagneropern hörte man bis jetzt „Tristan und Isolde", „Meistersinger" und „Lohengrin". „Lohengrin" dirigierte ein neuangestellter Kapellmeister, Ernst Knoch, der eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Meister hat. Die letzte Neueinstudierung war Strauß' „Elektra". Die Hauptrollen wurden gesungen von den Damen Alice Gussalewicz (Elektra), Sophie Wolf (Chrysotemis), Auguste Müller (Klytemnästra) und Robert Parker (Orest). Sämtlich neue Mitglieder. In Mizzi Fink hat man eine treffliche Soubrette und in K. Giesen einen stimmgewaltigen Bassisten erhalten. Die Direktion hat eine Menge von Opern in Aussicht gestellt, die erstmalig aufgeführt oder neu einstudiert werden sollen, u. a. „Euryanthe" von C. M. von Weber, „Templer und Jüdin" von Marschner und „Robert der Teufel" von Meyerbeer, „Ingwelde" von Schillings, „Iphigenie in Aulis" von Gluck in der Bearbeitung von Wagner und „Die Maienkönigin" desselben Meisters in der Bearbeitung von J. N. Fuchs, „Zampa" von Herold, „Teufels Anteil" von Auber und „Der Barbier von Bagdad" von Cornelius und noch manch anderes interessantes Werk.

Köln. Prof. Hermann Kipper.

Aus ungedruckten Witzblättern.

Der Kampf um den Nordpol.

Peary und Cook sind in heftiger Fehde wegen der Priorität der Entdeckung des Nordpols. Der eine will zum Zeichen seiner Anwesenheit eine Stange aufgepflanzt haben, die dann aber das Treibeis mitfortgenommen.

Wäre Zeppelin dorthin geflogen, so hätte ihm dieses Malheur nicht passieren können, da Majestät selbst versprochen hat, ihm die Stange zu halten.

* * *

Der Engländer Shackleton hat den Südpol besetzt, den Amerikanern gehört nun der Nordpol. Wie kommt es, daß wir Deutsche schon wieder leer ausgehen? Weil man in Berlin von den Polen absolut nichts wissen will.

Hans.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Es ist und bleibt ein altes historisches Merkmal der Börsen, dass goldene Mittelwege denselben fremd sind. Les extremes se touchent! — von brachliegenden Tendenzen bis zu fast endlos dauernden Hausseströmungen bedarf es oft nur ganz geringer Zeit. Eine derartig intensive Aufwärtsbewegung, wie solche derzeit die deutschen Börsen beherrscht, ist jedoch seit langem nicht mehr bemerkt worden. Dabei sind die Begleiterscheinungen und die ganze Gestaltung der Märkte am interessantesten. Es ist ersichtlich, dass die ganze Bewegung nicht von der Grossspekulation oder sonst tonangebenden Börsianern gemacht wird. Das Privatpublikum bis zu den kleinsten Kapitalisten sind die bestimmenden Faktoren. Dieser Hinweis, der durch mehrere Exempel erhärtet werden könnte, hat viele und grosse Schattenseiten. Vor allem ist das exaltierte, mehr und mehr übertriebene Bestreben dieser Spekulation zu bedauern, denn es ist unausbleiblich, dass über kurz oder lang Rückschläge und Reaktionen auf allen Marktgebieten eintreten, um so mehr, als gerade Montan- und dann auch andere Industriemärkte mitunter Kursavancen von 10—20 Prozent in einer Woche und im Handumdrehen aufweisen konnten. Dabei kommt der nicht gerade angenehme Umstand bedeutend in Frage, dass für den in den letzten Wochen erheblichen Erwerb dieser Aktienpapiere immense Posten von Renten und Fonds, sowie anderer festverzinslicher Werte getauscht und an die Börsen geworfen worden sind. Aus diesem Grunde hauptsächlich ist eine derzeitige rückläufige Bewegung am Rentenmarkt zu verzeichnen. Motive von weniger angenehmer Natur oder Merkmale eines überhitzten Tendenzeifers werden dabei vollkommen desavouiert. Beispielsweise wurde die Erhöhung des Reichsbankdiskontsatzes um ½ % auf nunmehr 4 % als längst vorausgesehen übergangen. Die offene Warnung des Reichsbankpräsidenten verhallte spurlos. Auch die nervöse Situation des Neuyorker Effektenmarktes mit seinen durchaus umsichtigen Börsenmanipulationen und Machinationen bleiben zu wenig beachtet. Das Gros der Effekteninteressenten reagiert nur auf solche Momente, die Börse- und Kursentwicklung günstig beeinflussen. Der oft stürmischen Nachfrage nach all den guten und mehr oder weniger spekulativen Dividendenpapieren steht nur geringfügiges Material gegenüber, so dass oft in kürzester Zeit diese Nachfrage ein bedeutend höheres Kursniveau bedingt. Das Vertrauen zur Dauer und zum weiteren Aufschwung der industriellen Konjunktur ist gross und fast unzerstörbar. Zuzugeben ist, dass all die günstigen Hinweise, Berichte, Meldungen über Geschäftsgang, wiederholte Preiserhöhungen einzelner Produkte und Erzeugnisse den grossen Optimismus zum Teil nicht ins Unrecht setzen konnten Ausschlaggebend waren für die Tendenz der Börse, speziell und am intensivsten am Montan-Aktienmarkt, die wiederholten günstigen Auslassungen dieses Marktes. Besonders die bekannt gewordenen Bilanzergebnisse ergaben vor allem bedeutend grössere Gewinnziffern und höhere Dividendenerträgnisse, als bisher sogar von optimistischer Seite signalisiert worden waren. Phönix-Rheinstahl-, Deutsch-Luxemburger-Aktien führten zu stürmischer Aufwärtsbewegung, und andere, auch schlesische Montanwerke schlossen sich dieser Tendenz an. Die Bilanzziffern weisen bei den gemeldeten Dividendenergebnissen durchaus grosse Abschreibungen und hohe Gewinnvorträge aus, so dass eine Prüfung der Bilanz auch den vorsichtigsten Kritiken standhielt. Die Börse kalkuliert daher, und dies nicht mit Unrecht, dass, nachdem die alten, gut fundierten Gesellschaften fast durchwegs sich in den abgelaufenen schlimmeren Zeitläuften so überaus bewährt haben, die Gewinne in den voraussichtlich besseren Monaten starke Steigerungen aufweisen werden. Diese Erwartung ist allerdings notwendig, um die zukünftige Rendite der Aktiengesellschaften mit dem hohen Kursniveau der Aktien neuerdings in Einklang zu bringen. Die Aussichten der industriellen Konjunktur sind derzeit sicherlich gute, und falls die Situation am Geldmarkt in nächster Zeit sich nicht verschlechtert, ist auch mit etwas Bestimmtheit anzunehmen, dass der ersehnte und teilweise auch merkliche industrielle und kommerzielle Aufschwung der heimischen Wirtschaftslage weiter zunimmt. Dass nach der jetzigen intensiven und lang anhaltenden Steigerung der Kurse Rückschläge und eventuell kräftigere Kurskorrekturen möglich sind, wird jedoch an dieser Ansicht nur wenig ändern. Die erhöhten Einnahmeziffern der Eisenbahnen, die fortgesetzten Preiserhöhungen der Roheisenmärkte bei uns und in Amerika, die starke Preissteigerung der übrigen Metallmärkte — Kupfer, Zink — bilden einzelne Merkmale einer solchen gebesserten Anschauung. Die Tatsache, dass Amerika nunmehr wiederholt von Deutschland nicht nur Roheisen, sondern auch Fertigfabrikate importiert, ist ausserdem ein deutliches Zeichen des vermehrten Konsums und für die heimische Industrie ein gutes Omen.

M. Weber.

Im St. Franziskushause zu Altötting finden vom 17.—21. Oktober **Exerzitien** für 1909er Abiturienten und Hochschüler statt.

Infolge der Zündholzsteuer wird außer dem Feuerzeug auch noch ein anderer „Feuerspender" vielleicht wieder seinen Einzug bei uns halten — der Fidibus. Dieses aus einem der Länge nach harmonikaförmig zusammengefalteten Papierstreifen bestehende Gebrauchsstück fehlte früher in keinem Hause und gehörte zu den unentbehrlichen Tischgeräten. Die Fidibusse, die hauptsächlich auch zum Anzünden der Tabakspfeifen und Zigarren dienten, wurden in oft sehr eleganten becherartigen Gefäßen auf den Tisch gestellt. Beim Tabak ist man freilich nicht so günstig daran wie bei den Zündhölzern. Hier muß man entweder den Rauchgenuß einschränken oder die durch die Steuer verursachten höheren Preise bezahlen, während man z. B. für Bier in selbst zubereiteter Limonade (Zitrone, Wasser und Zucker) und für die anderen teuer gewordenen Getränke in Kathreiners Malzkaffee einen billigen und guten Ersatz findet.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Max Altschäffel

Karlstr. 52/2 MÜNCHEN Karlstr. 52/2

: Paramentenanstalt : Fahnenkunststickerei

Anfertigung von kunstvollen Paramenten, Fahnen, Baldachinen usw. unter Zusicherung billigster und reellster Bedienung. Bei Barzahlung angemessener Rabatt, im übrigen Zahlungserleichterung nach Möglichkeit.

Ersuche den hochw. Klerus, meinen neuesten illustrierten Katalog gratis und franko verlangen zu wollen.

Kirchliche Kunstanstalt

Gg. Lang sel. Erben

gegründet 1775

Oberammergau Bayern

Abteilung I:
Altäre, Kanzeln, Bet- und Beichtstühle, Messpulte, Kommunionbänke, Heiligenfiguren u. -Gruppen, Reliefs, Altar- und Zimmerkruzifixe, Schulkreuze, Weihnachtskrippen, Kreuzwege, Reiseandenken.

Kataloge u. Entwürfe kostenlos.

Abteilung II:
Spezialverlag von Oberammergauer Passionsspielliteratur, Photographien, Ansichtskarten und Führer.

Oktoberfest 1909

„Bräu-Rosl"

Pschorrbräu-Märzenbier

Grosser Küchenbetrieb mit Spiessbraterei, eigene Wursterei

Täglich grosse, populäre Konzerte
:: Kapelle Kaiser vorm. Peuppus ::

Karl Fetscher, Restaurateur.

Missionskloster St. Ottilien,
Post Geltendorf (Oberbayern).

Aus unserem Missionsverlag sind zu beziehen:

Das Heidenkind. Illustrierte Missionsjugendschrift. **Ein Vergissmeinnicht für die Jugend** (zum Besten der armen Heidenkinder), beliebt in Instituten, Erziehungsanstalten, Schule und Haus. — Monatlich erscheinen zwei Nummern reich illustriert. Abonnementspreis jährlich 1.00 ℳ, Porto 72 Pfg.; bei Bestellung von 10 Exemplaren portofrei. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. Alle Nummern des laufenden Jahrganges, sowie ältere Jahrgänge können gebunden, ungebunden und broschiert nachgeliefert werden.

Missionsblätter. Illustr. Zeitschrift für das katholische Volk. Monatl. eine Nummer. Preis jährl. 1.50 ℳ

Vor dem Sturm. Eine Reise durch **Deutsch-Ost-Afrika** vor und bei dem Aufstande 1905. Von P. Cyrillus Wehrmeister O. S. B. mit über 300 Abbildungen nach Originalaufnahmen. Gebund. 5.50 ℳ Broschiert 4.50 ℳ.

Ferner: Die Jungfrau von Orleans 35 Pfg. Nibelungenlied 50 Pfg. Gudrunlied 35 Pfg. Der Friedensfürst 75 Pfg. Hermenegild 30 Pfg.

Der moderne Mensch

bedarf eines erstklassigen Präzisionsinstrumentes als Taschenuhr. Wünschen Sie einen wirklich zuverlässigen Zeitmesser zu erwerben, so wenden Sie sich an eine absol. reelle, vorteilh. Bezugsquelle. **Wir sind Vertragsfirma der meisten Beamtenverbände** Preisbuch über Zimmer-Uhren, Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupfer-Waren, Musikwerke, optische Artikel, feine Leder-Waren, Koffer etc. gratis und franko. **Grau & Co., Leipzig 228.**

2jähr. Garantie. Auf Wunsch Teilzahlung

Messweine :: ::
Naturreine Elsässer
Rot- u. Weissweine
Tisch- und feine
Dessertweine :: ::
Schaumweine :: ::
(franz. u. eigen. Verfahr.)
liefert billigst
Firma Gassmann
St. Kreuz im Lebertal.
Neue Preisliste.

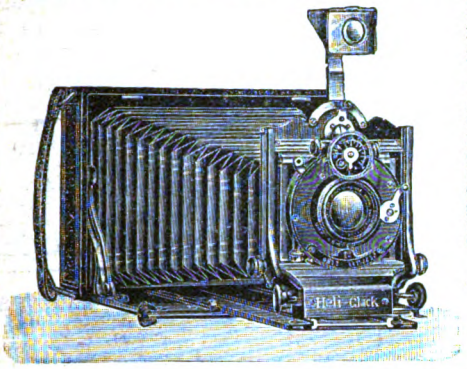
R. Wittl & Kobell
München, Lindwurmstr. 79 u. Walthersr. 33 (Goetheplatz)
Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

Jede Interessentin verlange den künstlerisch ausgestatteten Mode-Führer für Saison 1909/10.

Was bringt die neue Mode? Bei Nennung [illegible] sonst und [illegible] Modeverlag, [illegible]

Digitized by Google

RIETZSCHEL „HELI-CLACK“ 9 × 12 cm und 10 × 15 cm



Eine Präzisions-QUER-Kamera für lichtstarke Optik mit dreifachem Auszuge und massivem Guss-Vorderteil.

Auszug 31 cm bzw. 38 cm, gestattet Aufnahmen mit der Hinterlinse allein oder mit der Vorderlinse. Es lassen sich also ohne Benützung von Teleobjektiven zwei- bis dreifache, mit Benützung von Teleobjektiven sechs- bis achtfache Vergrösserungen herstellen. Reichliche Hoch- und Seitenverstellung innerhalb des festen Guss-Vorderteiles, Doppeltrieb, herausnehmbares Objektivbrett.

— Liste Nr. 108 gratis und franko. —

A. HCH. RIETZSCHEL
G. m. b. H.
Optische Fabrik **MÜNCHEN.**

DEUTSCHE BANK.

Hauptsitz in BERLIN, Niederlassungen in:

München, Augsburg, Nürnberg,
Bremen, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, London, Meissen, Wiesbaden.

Aktienkapital: 200 Millionen Mark. — Reserven: 103,6 Millionen Mark.
Im letzten Jahrzehnt (1899—1908) verteilte Dividenden: 11, 11, 11, 11, 11, 12, 12, 12, 12, 12 %.

Deutsche Bank Filiale München
Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstr. 21

Deutsche Bank Depositenkasse Augsburg
Philippine Welserstrasse D 29
Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Konto-Korrent-Verkehr
Scheck- und Depositen-Verkehr
Verzinsungsgelder auf Kündigung
Umwechslung ausländischer Noten und Sorten
Einlösung von Coupons u. Dividendenscheinen
Einlösung verloster Effekten

An- und Verkauf von Wechseln u. Schecks
Einziehung v. Wechseln u. Verschiff.-Dokumenten
Rembourscaccept geg. überseeische Warenbezüge
Bevorschussung von Warenverschiffungen
Reisekreditbriefe auf das In- und Ausland

Unavisierte Welt-Zirkular-Kreditbriefe, zahlbar an allen Hauptplätzen der Welt (etwa 1800 Stellen)
Briefliche und telegraphische Auszahlungen

Vermittlung von Börsengeschäften
Bevorschussung von Wertpapieren
Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung

Offene Depots — Verwahrung u. Verwaltung v. Wertpapieren — Aufbewahrung von Geschloss. Depots
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichtet. Stahlkammern

Amtl. Annahmestelle v. Zahlungen f. Inhaber von Scheck-Konten bei dem K. K. Österr. Postsparkassen-Amte Wien.

Alle Bedingungen für den Geschäftsverkehr mit der Bank werden auf Wunsch zugesandt. 1)

Hotel Union, Kath. Kasino München A. V.
Barerstrasse 7 — Telephon 9300
Wein-Regie
Messweine
Garantiert reine Naturweine. Preisliste auf Wunsch.

Jos. Fuchs
Werkstätte für kirchliche :: Goldschmiedekunst ::
Paderborn i.W., Rosenstr.
Moderner Kelch auf der Düsseldorfer Ausstellung. Einzige von der Jury zugelassene Goldschmiedearbeit aus ganz Westfalen.

Gute Existenz.
Ordentlichen Leuten mit etwas Barmitteln wird von leistungsfähiger Zigarren-Großhandlung unter äußerst günstigen Bedingungen **Zigarren-Spezialgeschäft** konkurrenzfähig eingerichtet. Wo nötig, wird gründliche Anleitung gegeben. Adressen unter **H. K. 8779** an die „Allgemeine Rundschau“, München.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Welcher edle Missionsfreund
würde einer **armen Mission**, die sich, um den Gläubigen weniger zur Last zu fallen, gern auf den Anbau der Landesprodukte verlegen möchte, aber die Mittel z. Anschaffung der allernotwendigsten Maschinen gänzlich fehlen, großmütig unter die Arme greifen? Herzliches Vergelt's Gott, für jede, auch die kleinste Gabe im voraus!
Ergebenster
Prokurator der Mission Assam,
(Vorder-Indien)
Salvatorianerkloster
bei **Herbesthal** (Rhld.)

Priester, „licencié-ès-lettres“ **nimmt Kinder oder junge Leute auf,** die sich in Praxis aufzuhalten beabsichtigen oder dort Studien obliegen wollen. Je nach Wunsch Pension, Beaufsicht. od. Erzieh. **Abbé Sécheroux, 15 rue Dutot, Paris, XVème.**

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.
Kapitalanlage über 68 Millionen Mark
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.
Lebens-, Kapital- u. Kinder-Versicherung.
Sterbe- und Versorgungskasse.
Unfall- u. Haftpflicht-Versicherung
Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.
Prospekte kostenfrei.
Vertreter überall gesucht.
Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Die Leser
werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der **„Allgem. Rundschau“** machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

Zum Küssen

schön ist ein zartes reines Gesicht mit rosigem jugendfrischen Aussehen, weißer sammetweicher Haut und blendend schönem Teint sowie ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten, daher gebrauche man
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Eisbärfelle sind nicht besser, aber teurer als meine chemisch gereinigten, geruchlosen, blendend weißen oder silbergrauen Heidschnuckenfelle, Marke „Eisbär“ à 8 M., Vorlagen 6 und 7 M., Größe 1 Quadratmeter. Prospekt mit zahlreichen Anerkennungen, auch über Fußsäcke, Schlitten- u. Wagendecken aus Heidschnuckenfellen, gratis.
W. Heino, Lünzmühle 19
b. Schneverdingen (Lüneb. Heide.)

Digitized by Google

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Bartmann, Dr B., Professor der Theologie in Paderborn, **Christus ein Gegner des Marienkultus?** Jesus und seine Mutter in den heiligen Evangelien. Gemeinverständlich dargestellt. gr. 8° (VIII u. 184) *M* 3.—; geb. in Leinw. *M* 3.80

Der Verfasser strebt eine objektive wissenschaftliche Lösung der Titelfrage an und findet eine feste Position gegen die protestantische Polemik wie auch den wahren Grund der sittlichen Grösse Marias sowie die Berechtigung der katholischen Marienverehrung.

Cathrein, V., S. J., Recht, Naturrecht und positives Recht. Eine kritische Untersuchung der Grundbegriffe der Rechtsordnung. Zweite, beträchtlich vermehrte Auflage. 8° (VIII u. 328) *M* 4 —; geb. in Leinw. *M* 4.60

Die Schrift behandelt den Begriff und die Quellen des Rechts; ihr Hauptziel ist, die Existenz und Berechtigung des Naturrechts und sein Verhältnis zum positiven Rechte darzutun.

Hergenröther, J. Kardinal, **Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte.** Vierte Auflage, neu bearbeitet von Dr **J. P. Kirsch.** (Theologische Bibliothek.) 8°

Dritter Band, zweite (Schluß-) Abteilung: **Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Neuzeit.** (X u. S. 435—1176) *M* 11.50

Dritter (Schluß-) Band: **Die Kirche nach dem Zusammenbruch der religiösen Einheit im Abendland und die Ausbreitung des Christentums in den außereuropäischen Weltteilen.** Mit einer Karte der Konfessionen in Europa um das Jahr 1600. (XII u. 1176) *M* 17.50; geb. in Halbsaffian *M* 20.50. Früher sind erschienen:

I: **Die Kirche der antiken Kulturwelt.** *M* 10.—; geb. *M* 12.50 — II: **Die Kirche als Leiterin der abendländischen Gesellschaft.** *M* 15.—; geb. *M* 18.— III. 1: **Vom Anfang des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts.** *M* 6.—

„Das Werk gehört wegen seiner wahrhaft imponierenden Reichhaltigkeit zu jenen Nachschlagebüchern, welche nie versagen." (Theolog.-pratt. Monatschrift, Passau 1907, Heft 12.)

„Diese Kirchengeschichte besitzt nicht nur für den Theologen, sondern vorab auch für den gebildeten Laien hervorragende Bedeutung durch ihre textliche wie literarische Vollständigkeit." (Univ.-Prof. Dr Jos. Sauer in der Literar. Rundschau, 1907, Nr 2.)

Huonder, A., S. J., Der einheimische Klerus in den Heidenländern. Mit 32 Abbildungen. (Missions-Bibliothek.) gr. 8° (X u. 312 S. u. 12 Tafeln.) *M* 4.20; geb. in Leinw. *M* 5.—

Die Arbeit behandelt, auf eingehenden historischen Studien fußend, mit genauer Kenntnis der Sachlage eine der bedeutsamsten Fragen des Missionswerkes.

In der **Missionsbibliothek** ist früher erschienen: P. **Florian Baucke.** (1749—1768) Bilder aus der alten Indianermission von Paraquay. Nach den Aufzeichnungen Baucks neu bearbeitet von **A. Bringmann** S. J. Mit 25 Bildern und einer Karte. gr. 8° (X u. 140.) *M* 1.60; geb. *M* 2.20

An Interessenten wird unberechnet geliefert die Broschüre: **Die Missionspflicht der deutschen Katholiken.** Von P. **Anton Huonder** S. J.

Mader, P. Dr **E.**, S. D. S., Professor am Priesterseminar zu Tivoli (Rom), **Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker.** Ein Beitrag zur alttestamentlichen Religionsgeschichte. (Bibl. Studien XIV, 5 u. 6.) gr. 8° (XX u. 188) *M* 5.60

Die Schrift bespricht in ihrem 1. Abschnitt eingehend die ausserbibl. Parallelen von Menschenopfern. Der 2. Abschnitt behandelt die hebräischen Menschenopfer in ihrem Verhältnis zum orthodoxen Jahvekult.

Mathies, Dr **P. Baron de** (Ansgar Albing), **Predigten und Ansprachen** zunächst für die Jugend gebildeter Stände. I: **Predigten vom ersten Adventsonntag bis zum Weissen Sonntag nebst elf Gelegenheitsreden.** 8° (X u. 222) *M* 2.50; geb. in Leinw. *M* 3.—

Msgr de Mathies hat sich in seinen unter dem Pseudonym Ansgar Albing herausgegebenen früheren Schriften als feinen Kenner der Psyche der gebildeten Jugend bewährt. Seine „Predigten und Ansprachen" eignen sich auch als geistliche Lesung.

Stöhr, Dr A., Handbuch der Pastoralmedizin mit besonderer Berücksichtigung der Hygiene. Fünfte, verbesserte Auflage, bearbeitet und herausgegeben von Dr L. Kannamüller. (Theologische Bibliothek) gr. 8° (XII u. 572) *M* 7.50; geb. in Halbsaffian *M* 10.—

Als Vorzüge von Stöhrs Pastoralmedizin gelten: Reichhaltigkeit, sachliche Gediegenheit aufgebaut auf reicher Erfahrung, Beiziehung der Hygiene, lebensvolle Darstellung und Berücksichtigung moderner Verhältnisse im Rahmen des Dogmas.

Kirchen-Heizungen

mit frischer Luftzuführung und regulierbarer Luftbefeuchtung. D. R. P. 91577.
Spezialsystem der Aachener Fabrik für Zentral-Heizungs-Anlagen
Theodor Mahr Söhne
Aachen
Gegründet 1841. Feinste Referenzen. Bisher über 100 Kirchen-Heizungen ausgeführt.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

! Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3–5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. Fried. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln a. Rh., Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.**

— 2 elegant möblierte Zimmer mit Pension — (feine Wienerküche) für 2—3 Personen bei katholischer Familie sofort zu vermieten. Feinste Referenzen. **Für Ausländer** beste Gelegenheit gutes Deutsch zu lernen. Gefl. Anfragen unter **A. M. 8797** an die Expedition der „Allgemeinen Rundschau".

Institut St. Louis

für junge katholische Jünglinge.
La Tour de Trême. Greyerz (Schweiz.)
Rasche und korrekte Erlernung der **französischen Sprache.** Moderner Komfort. — Familienleben. — Verlangen Sie Prospekte.
Prof. Cyp. Ruffieux, Direktor.

Knabenpensionat Janzen, Eschweiler

nimmt Gymnasial- und Realschüler auf. Gewissenh. Aufsicht u. Nachhilfe. Höchstzahl 20. Vollgymnasium und Realschule am Platze. Pensionspreis 800 *M*.

Kneipp'sche Kur im Jordanbad bei **Biberach** (Württemberg) Linie Ulm—Friedrichshafen. **Das ganze Jahr besucht.** Schöne, ruhige Lage, dicht an groß. Waldungen. 540 m üb. M. Großer Komfort im Kur- und Badehaus, besonders im neuerbauten Kurhaus mit neuer Einrichtung. Elektr. Licht. Lift. Mäßige Preise. Prospekte kostenfrei durch die Kurärzte Dr. J. M. Stützle und Dr. Ehmann.

König Otto-Bad b. **WIESAU** (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.
Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmer... Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte...
3 Aerzte.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. à 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6b. Telephon 5850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 41. München, 9. Oktober 1909. VI. Jahrgang.

Freunde, werbet für die „Allg. Rundschau"!

Beim Beginn der Herbstmonate und des neuen Quartals ist die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte versendet werden können, doppelt willkommen. Auf Wunsch werden jedem Interessenten drei nacheinander erscheinende Hefte zur Probe gratis zugestellt!

Neueste Pressstimmen:

„Karlsruher Kathol. Gemeindeblatt", 26. September 1909: „Unter den periodisch erscheinenden Schriften, die vom katholischen Standpunkt aus das Getriebe des modernen Lebens betrachten, die sich zur Aufgabe gemacht haben, uns die Zeit verstehen zu lehren, nimmt die „Allgemeine Rundschau", man darf es ruhig sagen, den ersten Platz ein. Die „Rundschau" bietet uns den Stoff, den wir von einem Organ für „Kultur und Politik" billig fordern dürfen, und dies zuverlässig, rasch, in wissenschaftlich-praktischer Form, gerade so, wie wir ihn brauchen. Die Redaktion erfolgt vom streng katholischen Standpunkte aus, ist aber gerade deshalb imstande, recht weitherzig zu sein. Ein katholischer Mann wird gut tun, sich auf die „Allgemeine Rundschau" zu abonnieren, ohne diese Wochenschrift kommt man nicht mehr gut aus. Auch die katholische Frauenwelt sei auf dies Organ hingewiesen. Es bietet reichen Stoff aus dem Gebiete der sozialen Caritas."

„Hannoversche Volkszeitung", 29. September 1909: „Es war im Jahre 1905, im zweiten Jahre des Bestehens der „Allgemeinen Rundschau", da drückte ich in einem süddeutschen Zentrumsblatt meine Freude aus über die im wahrsten Sinne des Wortes mannhafte Haltung dieser jungen Wochenschrift . . . . Und was die „Allgemeine Rundschau" versprochen — sie hat es gehalten. Die „Allgemeine Rundschau" ist die Bannerträgerin im Kampfe gegen die Auswüchse unserer Zeit geworden. Von vielen Seiten angefeindet, waren ihrem Herausgeber doch auch schon zahlreiche Erfolge beschieden . . . . Die Katholiken Deutschlands können stolz auf diese Wochenschrift für Politik und Kultur sein. Denn die „Allgemeine Rundschau" bedeutet heute bereits ein Programm."

„Das Bayerische Vaterland", 2. Oktober 1909: „Von der Donau. Jetzt beim Quartalswechsel sollte es wirklich kein gebildeter Katholik versäumen, sich die zwei vornehmen katholischen Revuen, nämlich Dr. Kausens „Allgemeine Rundschau" und die „gelben Hefte" („Historisch-politische Blätter") anzuschaffen. Mir sind diese zwei Revuen einfach ein geistiges Bedürfnis geworden, welches ich nicht mehr missen möchte. Auf jeden Fall können sich die „hellbraunen" und die „gelben" Hefte mit jeder gegnerischen Revue messen . . . . Zeigen doch wir Katholiken wenigstens, dass das „Catholica non leguntur" auf uns nicht zutrifft. Bedenken wir Katholiken auch, dass besonders Kausens „Rundschau" unseren Dank verdient für den schneidigen Kampf gegen den künstlerischen und literarischen Schmutz unserer Zeit."

Zum Wiederbeginn der parlamentarischen Tagung in Bayern.

Von Dr. Eugen Jäger, Reichstags- und Landtagsabgeordneter.

Der bayerische Landtag ist am 28. September wieder zusammengetreten. Die Parteiverhältnisse sind unverändert, das Zentrum hat mit 98 Sitzen weitaus über die Hälfte der Mandate, die anderen drei Parteien haben ihm gegenüber 65 Sitze, fast gleichmäßig in drei Teile geteilt, nämlich: Liberale Vereinigung 25, freie Vereinigung (Bauernbund) 19, Sozialdemokraten 21 Mitglieder.

Die größte Bedeutung hat zunächst der Bericht des Finanzministers über die Finanzlage. Hier zeigt sich vor allem, wie wichtig es war, daß die Zentrumspartei im Reichstag, als der liberal-konservative Block nach langen inneren Kämpfen versagte, in den Riß trat und mit den Konservativen zusammen dem Reiche die notwendigen Mittel bewilligte. In Zentrumskreisen gibt es noch immer Leute, die glauben, wenn das Zentrum sich geweigert hätte mitzutun, wäre das Volk von der neuen Steuerlast verschont geblieben! Das ist aber ganz undenkbar. Eine Finanzlage, wie sie seit mehreren Jahren im Reiche sich herausgebildet hatte, mit einer täglichen Schuldenzunahme von 1¼ Million (wenn man die neuen Bewilligungen des Reichstages, Beamtenaufbesserung, Witwen- und Waisenversorgung, Veteranenfürsorge, Tilgung der Reichsschulden usw. einrechnet), eine solche Lage ist unter allen Umständen unhaltbar.

Zunächst wäre der Fehlbetrag von 500 Millionen auf die Einzelstaaten geworfen worden, Bayern hätte seine direkten Steuern um 100 % erhöhen müssen, um seine Verpflichtungen gegen das Reich zu erfüllen. Dann wären die Konservativen gezwungen gewesen, sich mit den Liberalen über die neuen Steuern zu verständigen, das Ergebnis wäre die Erbschaftssteuer, sowie weit höhere Steuern als jetzt auf den Massenverbrauch, weit geringere Steuern als jetzt auf den Besitz gewesen und noch dazu hätte sich das bewegliche Vermögen, das vorwiegend in liberalen Händen ist, größtenteils der Erbschaftssteuer entzogen. Die weitere Folge wäre die Herrschaft des Liberalismus in Preußen gewesen. Das ist dem deutschen Volke erspart geblieben, und die finanzielle Wirkung der neuen Mehrheit im Reichstag und ihre Steuerpolitik fühlt nun auch der bayerische Staatshaushalt. Er kann wieder in Ordnung und Ruhe sich aufbauen, während er sonst geradezu in Trümmer gegangen wäre.

Die Rede des Finanzministers vom 30. September begann mit dem Hinweis auf große Ueberschüsse. Aus den Jahren 1906 und 1907 ist ein gesamter Reinüberschuß von 21½ Millionen vorhanden. Das Jahr 1908 bringt einen Ueberschuß von 6,8 Millionen. Dieser muß aber einstweilen zurückgestellt werden, um allenfallsige Ausfälle des Jahres 1909 zu decken. Auch jene 21½ Millionen aus den vorhergehenden beiden Jahren können nicht ganz in der kommenden Finanzperiode eingestellt werden; ein Teil ist für Reichs- und andere Zwecke reserviert, so daß nur 16 Millionen zur Verfügung stehen. Sehr mißlich war der Rückgang der Eisenbahneinnahmen, besonders 1908; doch scheint es, daß eine allmähliche Erholung des Wirtschaftslebens sich anbahnt. Diese Erholung wird wesentlich begünstigt durch die Gesundung der Reichsfinanzen und die Klärung, die in der Frage der Reichssteuern eingetreten ist. Auch in dieser Beziehung haben die Entscheidungen, die das Zentrum und die mit ihm

Digitized by Google

verbündeten Parteien im Reichstage in der Steuerfrage getroffen haben, sehr wohltätig gewirkt.

Trotz der großen Ueberschüsse bedarf der bayerische Staat, um seinen Haushalt zu führen, die Kulturaufgaben fortzusetzen, neuer Mittel. Der Aufwand für die Aufbesserung der Beamten, Lehrer und Geistlichen dürfte sich in den nächsten Jahren mit Einrechnung der neu anzustellenden Beamten und dem Wachsen der Pensionslast auf 30 Millionen jährlich stellen. Dazu kommen die Ausgleichsbeträge, die Bayern an das Reich schuldet, weil es seine eigene Biersteuer, sein eigenes Postwesen und seine eigene Militärverwaltung hat. Der Ausgleich beträgt für die Brausteuer für ein Jahr fast 17 Millionen, der für die eigenen Einnahmen des Reichsheeres eine Million, der Ausgleichsbetrag für die Post ist aber auf zwei Millionen jährlich gesunken, weil der Reinertrag der Reichspost durch die Aufbesserung der Reichsbeamten (Gesetz vom 15. Juli 1909) auf etwa 15—18 Millionen herabgesunken ist. Dieser Umstand wirft doch ein eigentümliches Licht auf die Verwaltung der Reichspost. Infolge aller dieser Verhältnisse bedarf der Finanzminister für den ordentlichen Etat eine Mehreinnahme von rund 59 Millionen. Wenn nun auch die Voranschläge für die Einnahmen einzelner Zweige der Staatsverwaltung und Staatsbetriebe erhöht werden können, so bleibt doch ein ungedeckter Bedarf von 38 Millionen. Die neuen Gesetze über die direkten Steuern können bestenfalls erst am 1. Juli 1911 ins Leben treten. Man erwartet von ihnen einen Mehrertrag von 11 Millionen (im ganzen 57 Millionen) und der Finanzminister schlägt daher, um diese 11 Millionen zu erhalten, für das Jahr 1910 eine Erhöhung der direkten Steuern um 20 Prozent vor. Es ist immerhin ein Trost, wenn auch ein schlechter, daß die Kopf-Belastung der bayerischen Bevölkerung nach seiner Angabe nur 8,74 ℳ ist, während diese Ziffer in den vier nächst Bayern größten Bundesstaaten (Preußen, Sachsen, Württemberg, Baden) 10 und 12 ℳ ist.

Ein anderer kleinerer Teil der nötigen Einnahmen soll durch Erhöhung der Gebühren geschaffen werden. Bekanntlich wird der Grundbesitzwechsel durch die neue Reichssteuer mit $^2/_3$ % belastet, wovon das zweite Drittel wegfallen soll, wenn in drei Jahren die Steuer auf den unverdienten Wertzuwachs eingeführt sein wird. Diese Besteuerung des Immobiliarverkehrs durch das Reich setzt den Einzelstaaten und den Städten Schranken auf diesem Gebiete. Von einschneidender Bedeutung ist die vorgeschlagene Erhöhung des Malzaufschlags. Schon die Finanzreform von 1906 hatte die Brausteuer im norddeutschen Gebiete bedeutend erhöht, aber doch nicht so stark, daß Bayern, um die erhöhte Ausgleichsabgabe aufzubringen, auch seine Brausteuer erhöhen mußte. Das ist nun nicht mehr zu umgehen, denn der Ausgleichsbetrag für das bayerische Bier berechnet sich, wie oben erwähnt, auf 16,8 Mill. jährlich. Die damalige Erhöhung der norddeutschen Brausteuer war so gestaffelt, daß eine Abwälzung derselben auf die Trinker nicht, oder nur in sehr geringem Maße möglich war. Die jetzige Erhöhung rechnet mit der Abwälzung und auch die bayerische Regierung rechnet damit. Die Abstufung des Malzaufschlags, die Finanzminister Riedel auf Wunsch des Zentrums 1889 einführte, geht von 5 ℳ auf 6½ ℳ für den Hektoliter. Die Spannung von 1½ ℳ (nicht ganz 3 ℳ für den Doppelzentner) soll nun auf 5 ℳ erweitert, der mindeste Steuersatz soll bis zu 1000 Doppelzentner 15 ℳ, der höchste Steuersatz, wie im norddeutschen Braugebiet 20 ℳ betragen. Dabei sollen die oberen Stufen nicht wie bisher an den niedrigen Sätzen der unteren Stufen teilnehmen, denn, wie Finanzminister v. Pfaff bemerkte, ruht die Abstufung des Malzaufschlages auf der Annahme, daß große Brauereien unter günstigeren Produktionsbedingungen arbeiten und daher eine Vergünstigung für die unteren Verbrauchsstufen nicht bedürfen. Die Wirkung dieser neuen Belastung des Bieres berechnet sich für den Hektoliter auf der untersten Stufe zu 1,05—1,10 ℳ, in der obersten Stufe auf 1,60—1,70 ℳ. Die durchschnittliche Mehrbelastung darf auf etwa 1,5 Pfennige für den Liter angenommen werden. Mit dem Aufschlag um 2 Pfennig für den Liter machen die Brauer und Wirte also immer noch ein Geschäft; einen höheren Aufschlag soll sich das Publikum nicht gefallen lassen! Der Ertrag dieser erhöhten Bierbelastung wird über die Ausgleichsabgabe hinaus noch 2—2½ Millionen abwerfen.

In Verbindung mit dieser Erhöhung der Biersteuer soll auch der Uebergang vom Hohl- zum Gewichtsmaß bei der Malzberechnung sich vollziehen. Bayern ist der einzige deutsche Staat, der den Malzverbrauch nach Hektolitern versteuert, während alle anderen den Doppelzentner zur Grundlage haben. Der Hektoliter gibt, je nach seiner Füllung, Schwankungen bis zu 7%, was bei der Gewichtsberechnung selbstverständlich wegfällt. Die Ansichten über den Wert dieser Umgestaltung sind sehr verschieden. Die Annahme, daß die schwerer wiegende Gerste allgemein auch besseres Bier liefert, ist nicht richtig und der bayerische Brauertag hat bereits erklärt, unter der Besteuerung des Malzes nach dem Gewicht seien die Brauer genötigt, noch mehr hochwertige fremde Gerste zu nehmen.

Unter den zahlreichen Ausgaben für soziale Fürsorge, die sich im bayerischen Staatshaushalt finden, ist auch der Vorschlag, von 1½ Millionen zur Aufbesserung ganz niederer Pensionen und Witwengehälter zu verwenden. Unter der Fürsorge für das Wohnwesen befinden sich auch 25,000 ℳ als Zuschuß für die von der Gartenstadt Nürnberg geplante Grunderwerbung. Vielleicht dürfte es aber besser sein, wenn der Grund und Boden dieser Gartenstadt in öffentlichen Händen bleibt und nur ein Jahreszins dafür bezahlt wird. Es ist ganz unmöglich, alle die vielen sonstigen Ausgaben für Wohlfahrtszwecke, die Arbeiterkolonien, die Jugendfürsorge usw. anzuführen. Wohl kein Staat der Erde verwendet für allgemeine Wohlfahrtszwecke verhältnismäßig so viel aus Staatsmitteln wie Bayern.

Der außerordentliche Etat verwendet zunächst die obenerwähnten Ueberschüsse von 1906 und 1907 mit 16 Millionen, dann ein allgemeines Staatsanlehen von 51 Millionen und einen Zuschuß aus dem Gefällsablösungsfonds von 15 Millionen. Es war ein guter Gedanke des Finanzministers, diesen Fonds in den kulturellen Leistungen des Staats werbend anzulegen. In Papieren angelegt, trägt er wohl seinen Zins, jetzt aber können die großen Summen, die allmählich aus der Tilgung der Bodenzinse zusammenfließen, und deren endgültiger Ertrag die Bodenzinse nach ihrem Erlöschen (1940) ersetzen sollen, in den zahlreichen Betrieben des Staates werbend angelegt werden. Die großen Hoffnungen, die im Volke an den Antrag Törring vom vorigen Landtag geknüpft wurden, haben sich nicht erfüllt. Es wird wohl mehr Holz geschlagen, aber die Staatsverwaltung geht hier langsam vor, viele alte Schläge sind schwer zugänglich, und große Holzmassen auf den Markt zu werfen, würde die Preise unwirtschaftlich herabdrücken.

Die erwähnten drei Hauptposten geben eine Einnahme des außerordentlichen Budgets von 83 Millionen. (Unsere Ziffern umfassen stets die ganze Finanzperiode, also die Jahre 1910/1911.) Es wird verwendet zu zahlreichen Postbauten, zu Verbesserungen in den staatlichen Bädern, besonders in Kissingen, zu großen Hafenbauten in Ludwigshafen (4 Millionen), zur Umgestaltung der Wägevorrichtungen bei Besteuerung des Malzes (2½ Millionen). Dazu kommen wie immer zahlreiche Bauten für die Hochschulen, dann für Verbesserungen in den staatlichen Berg-, Hütten- und Salzwerken 3½ Millionen, für Ausdehnung des Telegraphen- und Telephonnetzes 8 Millionen, für Wasserbauten sollen 14 Millionen verwendet werden. Man beabsichtigt, diese großen Aufgaben künftig nach einem umfassenden Plane rasch auszuführen. Es ist ganz unmöglich, alle die einzelnen Posten hier zu nennen; erwähnt sei noch die Summe von 600,000 ℳ zu Bohrungen und Schürfungen auf Kohlen, Erze und Salze. Die Bohrungen auf Salz werden wohl Aussichten in Unterfranken, die auf Erz in der Oberpfalz und Oberfranken haben. Um diese reichen Naturschätze verwenden zu können, bedarf aber die Oberpfalz des Wasseranschlusses an die Donau, und von dieser an die rheinische Wasserstraße, teils um die Erze zur Verwertung hinauszubringen, teils um das Brennmaterial zur Verhüttung billig zu beschaffen. Zur Schuldentilgung sollen 12 Millionen verwendet werden. Mit Recht betont Finanzminister v. Pfaff in seiner Rede, daß diese Schuldentilgung bei unserer Staatseisenbahn nicht bloß eine wirtschaftliche, sondern auch eine politische Bedeutung habe. Die starken Tilgungen, die Preußen an seiner großen Eisenbahnschuld regelmäßig vornimmt, geben ihm ein finanzielles Uebergewicht, das unter Umständen politisch gegen die süddeutschen Staaten, und besonders auch gegen Bayern in höchst unangenehmer Weise ausgenützt werden könnte. Wenn Preußen seine Eisenbahnschuld größtenteils gedeckt hat, könnte es durch Tarifermäßigungen, die wir dann mitmachen müßten, uns an den Rand des Bankerotts bringen. Nur ein finanziell gut fundierter Staat kann auch politisch selbständig bleiben.

Seit Finanzminister v. Pfaff den bayerischen Haushalt leitet, ist dieser weit übersichtlicher und klarer aufgestellt als früher. Das erleichtert dem Landtag die Arbeit und gibt auch mehr Vertrauen zur Staatsregierung.

Digitized by Google

Auf dem politischen Gebiete dürfte der jetzige Landtag wohl im allgemeinen ruhig verlaufen. Die beiden großen Aufgaben des Landtages, die Verabschiedung der neuen Steuergesetze und die Gestaltung des Staatshaushaltes für die nächsten zwei Jahre erfordern viel Arbeit und Zeit. Die liberale Partei rüstet sich wohl zu großen Vorstößen, eine allgemeine Debatte wird aber sich erst bei dem Etat für das Ministerium des Aeußern ergeben, denn die nächsten Wochen müssen für die Steuerberatungen verwendet werden. Dann aber wird der Liberalismus hohe Töne anschlagen, die darüber täuschen sollen, daß er im bayerischen Landtag nur über 25 Stimmen verfügt, und daß zwischen diesen die tiefsten politischen Gegensätze bestehen. Im Reiche ringen die drei linksliberalen Parteien um die Einigung und bei allen Zusammenkünften erklären die Führer stets, sie wollten diese Einigung „energisch betreiben". Sie kommt aber nicht zustande, weil die freisinnige Volkspartei, die stärkste dieser Parteien, die beiden andern verschlingen möchte. Dann würden aber die Führer der beiden anderen linksliberalen Parteien ihre Führerschaft verlieren und der ganze Linksliberalismus im Parlament besteht ja fast nur aus „Führern". Während diese drei Parteien sich vergeblich zu einigen suchen, wird auch der bayerische Liberalismus wohl auseinanderfallen. Es scheint ganz undenkbar, daß diese verschiedenen Elemente noch weiter zusammenhausen. Der bayerische Liberalismus stützte sich einst auf die Beamtenschaft, die Ministerien und auf das ihm zurecht geschnittene Wahlgesetz. Das hat sich aber alles geändert und so hat der alte, teils kapitalistische, teils im Beamtenstande wurzelnde Liberalismus seinen Boden verloren. Neben ihm und unter ihm ist ein anderer Liberalismus erwachsen, der sich Jungliberalismus nennt, der an der „Wahrung der Personalien" nicht das Interesse hat wie der alte Liberalismus. Der junge vertritt eine andere Richtung. Die Grundanschauung der naturalistischen Weltauffassung ist beiden gleich, aber die Jungen wollen nicht mehr kapitalistische, sondern mehr soziale Politik treiben und steuern auf einen fröhlichen Kulturkampf los. Wohl hat die alte Richtung noch die Herrschaft in der Hand, und der Führer der Jungen, Landtagsabgeordneter Hübsch aus Nürnberg, wurde nach § 7 der Satzungen von ihnen aus der Partei ausgestoßen, weil er gegen die Interessen der Partei gewirkt habe. Hübsch hat daher auch die Leitung der liberalen Landtagskorrespondenz niedergelegt, aber die Krisis ist damit nicht beglichen. Es rächt sich nun an den Altliberalen, daß ihre Politik nicht immer sachlich und ehrlich gewesen ist. Im Reiche hetzen sie jetzt gegen die neuen Steuern als einen Raubzug am Volke und als Armensteuern, obwohl sie ein halbes Jahr hindurch sich bemüht haben, diesen „Raubzug" und diese „Armensteuern" selbst und mit noch höherer Belastung zu machen; im bayerischen Landtage haben sie regelmäßig versucht, durch Spekulation auf jene, die nicht alle werden, ganze Stände zu gewinnen, indem sie unerreichbare Gehaltserhöhungen beantragten, haben dann aber wiederholt die Mittel dazu verweigert, um dem Zentrum die Schuld für neue Belastungen zuschieben zu können.

Ein ähnliches Doppelspiel hat der Liberalismus bei der Lehreraufbesserung gespielt. Das hat die liberale Lehrerschaft tief erbittert und scharenweise laufen sie nun dem Jungliberalismus zu, der auch ihren kulturkämpferischen Instinkten besser entspricht. Es wird sich wohl eine Scheidung anbahnen, indem der alte Liberalismus, der sich ohnedies nur mehr auf die protestantische Bevölkerung stützen kann, in eine mehr rechtsstehende Partei verwandelt, soweit er überhaupt noch Landtagssitze erhalten kann, während der Linksliberalismus sich zu einer radikalen bürgerlichen Partei entwickelt und dann mit der Jung-Sozialdemokratie Anknüpfungspunkte sucht; denn auch im Lager der Sozialdemokraten scheiden sich allmählich die Jungen von den Alten.

Das Werbeheft Nr. 39 wurde an nicht weniger als 55000 Postadressen unter Streifband versandt. Bei einer derartigen Massenversendung, die nicht nur auf die uns im Laufe der Jahre von unseren Freunden übermittelten Adressen zurückgriff, sondern Korporationslisten der verschiedensten Art zu Hilfe zog und sich außerdem auf sämtliche Mitglieder des deutschen Klerus erstreckte, ließ es sich naturgemäß nicht vermeiden, daß an zahlreiche Personen, welche in diesem Adressenmaterial mehrfach vertreten sein mögen, gleichzeitig mehrere Probehefte gelangten. Auch wenn uns derartige Fälle bekannt werden, ist eine Ausscheidung solcher Namen angesichts der oben erwähnten Riesenziffer nur selten möglich. Wir wiederholen daher unsere Bitte, Probehefte, welche entweder an schon abonnierte Personen oder in mehrfacher Zahl eingetroffen sind, womöglich Freunden und Bekannten übergeben zu wollen.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine großdeutsche Rede des Prinzen Ludwig von Bayern.

Inmitten des kleinlichen Parteigezänks, das leider zurzeit im Schwunge ist, hat der Erbe der bayerischen Krone eine wahrhaft nationale Rede über die Kernfrage unserer inneren und äußeren Entwicklung gehalten. Prinz Ludwig liebt und versteht es, freimütig und frisch, klar und kräftig seine Meinung auszusprechen, und in dieser Beredsamkeit, die ihn volkstümlich auch im Norden gemacht hat, bildet seine Ansprache auf dem Helmstadter Schlachtfelde von 1866 ein Meisterstück. Er nennt die Dinge beim rechten Namen, auch die Ursache des Krieges von 1866 und der Niederlage der Süddeutschen. Er zeigt, daß die Kraftprobe zwar gegen die großdeutsche Idee entschieden hat, daß aber der großdeutsche Gedanke auch nach der äußerlichen Niederlage zu seinem Recht gekommen ist. Die Vereinigung der deutschen Stämme im neuen Reich hat sich viel besser gestaltet, als man damals erwarten durfte, und das enge Bündnis mit Oesterreich hat einen segensreichen, neuerdings glänzend bewährten Ersatz gegeben für die gewaltsame Trennung des alten deutschen Bundes. Und der Dreibund, der seit Jahren besteht und noch lange Jahre bestehen möge, umfaßt ungefähr das Gebiet, das früher das heilige Römische Reich deutscher Nation umfaßte. Indem Prinz Ludwig so die großen Vorteile der neueren Entwicklung freudig hervorhob, ging er auch rückhaltlos auf die Schäden und Gefahren ein, die dem Deutschtum in Oesterreich durch die Trennung von den Stammesgenossen erwachsen sind. Er möchte die Lage der Deutschen in Oesterreich fast trostlos nennen, aber er hofft doch noch, daß sie sich behaupten und durchsetzen können, wenn sie nur einig, treu und tüchtig bleiben. Diese Mahnungen an die Stammesgenossen im habsburgischen Kaiserreiche sind von dem allergrößten Interesse, auch von aktueller Bedeutung. Ein alldeutsch-kulturkämpferisches Berliner Blatt, die „Tägl. Rundschau", fühlt ganz richtig heraus, daß der Prinz nur die gewissen Vorkommnisse auf dem Ausfluge des Alldeutschen Verbandstages nach Böhmen im Auge gehabt habe. In der Tat gipfelt die Rede des Prinzen in der Warnung vor dem „Schielen über die Grenze", vor dem Spielen mit hochverräterischen Gedanken und Drohungen. Ebensowenig wie die österreichische Regierung ein Recht hat, sich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands einzumischen, dürfe die deutsche Regierung eine Einwirkung auf die innere Politik Oesterreichs versuchen. Nationale Selbsthilfe — das ist die einzige Rettung für das Deutschtum in Oesterreich.

Gegenüber den alldeutschen Treibereien ist dieser Gesichtspunkt in der „Allgemeinen Rundschau" schon wiederholt hervorgehoben worden. Möchten die eindringlichen Worte an der hohen Stelle den Rest dieses unseligen Treibens ausräumen! Prinz Ludwig ließ dem Fürsten Bismarck trotz der Gegensätze von 1866 Gerechtigkeit widerfahren; von diesem großen Staatsmann, dessen Namen sie sonst so gern im Munde führen, können die Alldeutschen hüben und drüben lernen, daß der Zerfall Oesterreichs kein Vorteil, sondern ein schwerer Schaden sowohl für das Deutschtum als für den Weltfrieden sein würde. Die Deutschen in Oesterreich müssen gerade in ihrem völkischen Interesse auf das doppelte Ziel hinarbeiten: erstens das habsburgische Reich zu erhalten und zweitens ihrer Nation die alte führende Stellung unter den Nationalitäten dieses Reiches wieder zu erwerben. Letzteres ist natürlich nur möglich, wenn die Treue der Deutschen gegen Dynastie und Staat über allen Zweifel erhaben ist. Die weitere Voraussetzung ist die Eintracht aller Deutschen, die Prinz Ludwig in flammenden Worten empfahl. Der Redner hatte keinen Anlaß, die Mahnung zur Einigkeit auch in klaren Worten an das deutsche Volk innerhalb des Reichs zu adressieren; aber die Nutzanwendung im eigenen Hause drängt sich ja jedem denkenden Hörer von selbst auf, namentlich in diesen Zeiten des häßlichen Parteizankes. Um so mehr, als die Gefahr für die Eintracht auf beiden Seiten der Grenze schließlich derselben Wurzel entsprießt. Die Deutschen scheiden sich hier wie dort in christlich-konservative und liberal-freigeistige Parteien. Die kulturkämpferischen Triebe der letzteren, die sich in Deutschland im Evangelischen Bunde kristallisieren und in Oesterreich in der glaubensfeindlichen Hochschulbewegung und in der Los-von-Rom-Agitation gipfeln, sind die schlimmsten Hindernisse der nationalen Einigung.

Aus diesem Gesichtspunkt erklärt es sich auch, daß die alldeutsche Presse in Berlin zu der Rede des Prinzen keine gleich-

Digitized by Google

mäßige Stellung einnimmt. Die „Deutsche Zeitung" macht freilich einige Vorbehalte, aber sie erkennt doch das wirklich deutsche Empfinden und den unbekümmerten großdeutschen Herzschlag des Redners an. Die „Tägliche Rundschau" aber versteigt sich zu der frechen Behauptung, der Prinz habe die Gesamtlage mehr aus österreichischem, als aus reichsdeutschem Gesichtspunkte angesehen. Das letzte Blatt ist das Organ des Evangelischen Bundes. Die berufsmäßigen Kulturkämpfer sind unverbesserlich. Wenn nur wenigstens die liberalen Deutschen in Oesterreich einsehen wollten, daß sie ihre Liebhabereien auf dem Kirchen- und Schulgebiete zurücksetzen müssen, um die für ihre nationalen Lebensinteressen unentbehrliche Gemeinbürgschaft mit den christlich-sozialen und den katholisch-konservativen Deutschen zu sichern!

Der Kulturkampf in der Schule.

In Frankreich kündigt sich dieser neue Abschnitt der kirchen- und religionsfeindlichen Politik bereits deutlich an. Gegen zwei Bischöfe, die u. a. für die Abwehr der antireligiösen Kindererziehung eingetreten waren, wurden vor kurzem schon Strafprozesse geführt. Jetzt hat der Gesamtepiskopat Frankreichs seine Stimme erhoben, um die katholischen Eltern auf ihre Pflichten hinsichtlich der Schule aufmerksam zu machen, und sofort erhebt sich in der tonangebenden radikalen Presse die Forderung, daß der Staat nun mit Gewalt, mittels des einzuführenden Schulmonopols, die weltliche Kindererziehung sichern müsse. Die Bischöfe sollen „den Krieg erklärt" haben; in Wirklichkeit haben sie nur den katholischen Eltern geraten, von dem Recht der freien Schulwahl und von der zulässigen Kontrolle des Unterrichts, den ihre Kinder empfangen, Gebrauch zu machen. Die Eltern sollen den christlichen Schulen, die trotz der Verfolgung der Schulorden in vielen Gemeinden noch zu Recht bestehen, den Vorzug geben; der Besuch der sogenannten neutralen Schulen des Staates wird nicht unbedingt verboten, sondern nur für den allerdings nicht seltenen Fall, daß die gesetzliche Neutralität nicht gewahrt, vielmehr der Unterricht in glaubensfeindlichem Geiste erteilt wird. Sollte das Schulmonopol eingeführt, d. h. die freien christlichen Schulen unterdrückt werden, so würde das zur ärgsten Gewissenstyrannei führen, so daß die letzten Dinge dieses französischen Kulturkampfes noch schlimmer würden als die ersten.

Bei diesem Blick über die Grenze dürfen wir nicht außer acht lassen, daß bei uns zulande auf dem letzten Protestantentag zu Bremen die religionslose Zwangsschule öffentlich empfohlen wurde, und zwar mit der besonderen Zweckbestimmung, dem katholischen Nachwuchs den Ultramontanismus auszutreiben. Wenn der Liberalismus in Preußen über das Schulgesetz von 1906 noch einmal zu entscheiden hätte, so würden die bescheidenen Garantien für die konfessionelle Erziehung nicht aufrecht erhalten werden. Die Jungliberalen geben jetzt den Ton an, auch bei den Nationalliberalen, und es ist auch für unsere Schulinteressen ein Gewinn, daß der Block in Trümmer gegangen ist; denn der Fortbestand hätte zu einer liberalen preußischen Schulpolitik geführt.

Die Lage im Ausland.

Die erste Antrittsreise des neuen Reichskanzlers hat dem besten Bundesgenossen, Oesterreich-Ungarn, gegolten und hat in der erfreulichsten Weise jene Innigkeit der Verbindung bestätigt, die soeben auch Prinz Ludwig von Bayern gerühmt hat. Bei dem Meinungsaustausch in Wien hat man die Artigkeit gegenüber dem „dritten Mann" nicht vergessen, und u. a. die besondere Stellung Italiens zur kretischen und sonstigen Orientfrage „freundschaftlich gewürdigt". Hoffentlich wird der Antrittsbesuch in Rom auch zur Stärkung der Freundschaft und des Friedens beitragen, wobei wir von dem Besuch im Vatikan auch Vorteile für den inneren Frieden erwarten.

In England tobt ein grimmer Kampf um das von der liberalen Mehrheit des Unterhauses beschlossene Budget. Die Konservativen bezeichnen dasselbe als sozialistisch und fordern das Oberhaus zur Verwerfung auf, damit es zu Neuwahlen komme, bei denen die Konservativen unter dem Zeichen der schutzzöllnerischen Tarifreform zu siegen hoffen. Der innere Zwist behindert weder die Flottenrüstungen Englands noch den hochpolitischen Fleiß des Königs Eduard. Er will Portugal noch enger an England knüpfen mittels der Verheiratung des jungen Königs Manuel mit einer englischen Prinzessin. Viel ernster wäre es, wenn sich das Gerücht bestätigt, daß Spanien auf Englands heimlichen Antrieb ein großes Stück vom Norden Marokkos dauernd besetzen und so die andere Seite der Straße von Gibraltar unter die mittelbare Kontrolle Englands bringen wolle. Ein neuer Krieg in Marokko!

Die Lage und die historische Aufgabe der Deutschen in Oesterreich.

(Aus der Helmstadter Rede des Prinzen Ludwig von Bayern.)

Der bayerische Thronfolger hat am 3. Oktober in Helmstadt in Unterfranken anläßlich der Enthüllung des aus freiwilligen Gaben und ohne sein Zutun errichteten Denkmals zur Erinnerung an seine Verwundung in dem Gefecht bei Helmstadt (25. Juli 1866) eine denkwürdige Rede gehalten. Prinz Ludwig betonte eingangs, daß es Pflicht des Soldaten sei, im Kampfe auszuharren, solange sein oberster Kriegsherr ihn nicht davon entbindet, und schloß mit der Versicherung der Treue des bayerischen Königshauses zum bayerischen Volke. Der nachstehende Hauptteil der Rede ist von bleibender Bedeutung:

„In dem unseligen Bruderkriege 1866 hat auch die bayerische Armee nicht glücklich gekämpft. Grund davon war schlechte Bewaffnung und mangelhafte Ausbildung, letztere vor allem durch die zu große Sparsamkeit für die Armee. Aber die Armee ließ nach dem unglücklichen Kriege den Mut nicht sinken, sie wurde neu bewaffnet und neu organisiert und mit ungeheurem Fleiß wurde dann gearbeitet, sie zu einer guten, tüchtigen zu machen, und als dann vier Jahre später auf Befehl König Ludwigs II., als Preußen vom Feinde bedroht war, Bayerns Truppen unter den Befehl des Königs von Preußen sich stellten, da war es der bayerischen Armee vergönnt, gleich den anderen deutschen Truppen gemeinsam mit denen des Norddeutschen Bundes Sieg auf Sieg zu erringen. Die Siegesbeute, wenn man so sagen darf, war das mächtige Deutsche Reich, die Wiedergewinnung der zwei in den Zeiten der Schwäche von Deutschland verloren gegangenen Lande, der jetzigen Reichslande Elsaß-Lothringen.

Warum und wofür hatten wir 1866 gekämpft? Wir hatten die großdeutsche Idee vertreten; wir wollten, daß der Deutsche Bund reorganisiert würde, und daß er alle deutschen Staaten, Oesterreich einschließend, umfasse; wir wollten einen Bund auf föderativer Grundlage, verbessert und verstärkt. Der Krieg hat gegen uns entschieden, und was war die Folge dieser Niederlage? Die großdeutsche Idee für die Deutschen im Reich. Nach dem Jahre 1870, dem glorreichen Kriege, war dank der Opferwilligkeit der deutschen Fürsten, die für die Gemeinsamkeit gar manche Vorrechte dahingaben, dem deutschen Volke eine glänzendere Gegenwart beschieden als je zuvor.

Aber um so unheilvoller gestaltete sich das Schicksal der Deutschen in Oesterreich, unserer Nachbarmonarchie. Von Deutschland, zu dem sie von jeher gehörten, seitdem es eine deutsche Geschichte gibt, mit Gewalt losgerissen, waren die Deutschen in Oesterreich nicht mehr imstande, die leitende Stelle, die sie in der ganzen Monarchie innehatten, aufrechtzuerhalten. Sie verloren zunächst Ungarn. Bedrängt in den verschiedenen Königreichen des Landes, da wo sie einer großen Anzahl fremdsprachiger Bevölkerung verbunden waren, da wurden sie von einer Stelle in die andere gedrückt, sogar in den rein deutschen Ländern gerieten sie zu einer nichts weniger als leichten Stellung. Es war das ja ganz natürlich, denn, wenn Oesterreich-Ungarn ebensoviele Jahrhunderte als es jetzt Jahrzehnte her sind seit dem Gefechte bei Helmstadt, über 400 Jahre seit 1437, als Kaiser Albrecht II. den Thron bestiegen, mit kurzen Unterbrechungen an der Spitze Deutschlands gestanden, mußte durch das gewaltsame Hinaustreiben Oesterreich-Ungarns aus Deutschland die Herzschlagader des Deutschtums in Oesterreich-Ungarn unterbunden werden. Das fortwährend Oesterreich zufließende deutsche Blut kam nicht nach Oesterreich-Ungarn, und die Deutschen sind dadurch in eine schwere, man möchte fast sagen trostlose Lage versetzt.

Was ist da zu tun? Meiner Ansicht nach bleibt den Deutschen in unserer Nachbarmonarchie nichts anderes übrig, als was allen, die nicht im Deutschen Reiche sich befinden und mit anderen Nationen zusammenleben, nötig ist, daß sie fest zusammenhalten, eins bleiben, Streitigkeiten, die ja unvermeidlich sind, zurückhalten und sich vertragen. Ich möchte hier noch etwas anderes dazu sagen. Sie müssen trachten, treue Staatsbürger und tüchtige, hervorragende Menschen zu sein, dann wird es ihnen wieder gelingen, die Stellung einzunehmen, die ihnen zukommt.

Aber etwas dürfen sie nicht tun; sie dürfen durchaus nicht über die Grenzen schielen, das ist Hochverrat und Schädigung aller guten staatstreuen Deutschen in Oesterreich-Ungarn. Es ist auch nicht zulässig, daß von seiten des Deutschen Reiches in die Verhältnisse unserer Nachbarmonarchie hineingegriffen wird. Soviel wir es uns verbieten, daß das Ausland sich in unsere Geschäfte mischt, so hat auch Oesterreich-Ungarn das Recht, es sich zu verbitten, daß wir hineinschauen.

Ich möchte das Wort König Ludwigs I, das er in der Befreiungshalle niederlegte, die er eröffnet hat 50 Jahre nach der Schlacht bei Leipzig und das ich vor zwei Monaten an der Spitze der bayer. Turner sprach, wiederholen: Mögen die Deutschen nie vergessen, wodurch die Befreiungskriege notwendig wurden und wodurch sie gesiegt! Diese Worte gelten jetzt ganz besonders für

Digitized by Google

das Verhältnis vom Deutschen Reich zu Oesterreich-Ungarn. Notwendig wurden die Befreiungskriege durch die Uneinigkeit der Deutschen und deren Eifersucht. Möchte so etwas nie mehr vorkommen in dem Verhältnisse zwischen den zwei großen Nachbarreichen!

Gesiegt hat das Deutsche Reich durch Einigkeit, und was die Einigkeit vermag, haben wir gerade im letzten Jahre gesehen. Durch die Einigkeit der Deutschen mit Oesterreich-Ungarn wurde der für beide schwer drohende Krieg verhindert und der Friede gewahrt. Dank dem wiederhergestellten guten Verhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn war es auch nur möglich, daß im Jahre 1870 so schöne und schnelle Siege errungen wurden, und dadurch, daß dank dem Fürsten Bismarck Preußen im Jahre 1866 von Oesterreich nicht einen Fuß breit Boden verlangte, wurde ermöglicht, daß die Südstaaten sich anschließen konnten. So sehen wir in Mitteleuropa den Dreibund, der seit Jahren besteht und jahrelang fortbestehen möge zur Ehre der Nationen, die in ihm vertreten sind, und zur Wahrung des Friedens! Es ist eine eigene Erscheinung, daß dieser Dreibund ungefähr das Gebiet umfaßt, das das heilige Römische Reich deutscher Nation umfaßte. Freude war dem letzteren wenig beschieden, um so mehr dem heutigen Bund.

Der 10. Vertretertag der Windthorstbunde.

Von Generalsekretär Dr. Scharmitzel.

Die diesjährige Generalversammlung der Windthorstbunde Deutschlands bedeutet unzweifelhaft einen Markstein in der Entwicklung dieser Organisation.

Ein kurzes Verweilen dabei ist unerläßlich für das Verständnis der heutigen Strebungen im Verband. Gegründet wurde der erste Windthorstbund im Jahre 1895 bekanntlich mit der Aufgabe der religiös-sittlichen Erziehung und Unterweisung, der apologetischen Schulung und daneben auch der politischen Aufklärung. Idealgesinnte junge Leute schlossen sich zusammen in dem Bestreben, der religiösen und politischen Gleichgültigkeit, die unter ihren Altersgenossen, besonders in den gebildeten Kreisen des katholischen Deutschland herrschte, energisch entgegenzutreten.

Charakteristisch für die Anfänge der Bewegung waren nicht so sehr klar erkannte Ziele und Aufgaben, sondern mehr guter Wille und ideale Begeisterung. Das Durcharbeiten zu deutlich umgrenzten Zwecken kommt bei solchen Bestrebungen meist erst unterwegs, ganz natürlich. Auch bei den Windthorstbunden, die bald ihren Weg über ganz Deutschland nahmen, kam erst mit der Zeit die nötige Klarheit in das Programm und in die Bestrebungen hinein. Diese Klarheit wurde merkwürdigerweise gefördert durch das Verhalten der Gegner den Windthorstbunden gegenüber. Die politischen Gegner hatten auffallenderweise von jeher in den Windthorstbunden rein politische Organisationen gesehen, während tatsächlich in den ersten Jahren die religiös-erzieherischen und die Aufgaben apologetischer Schulung der Arbeit ihr Gepräge aufdrückten. Allerdings entstanden mehr und mehr auch schon Bunde, die sich lediglich rein politische Ziele steckten. Unsere Gegner sahen nur die letzteren und gründeten im ausgesprochenen Gegensatz zu den Windthorstbunden die Jungliberalen Vereine und die sozialdemokratische Junge Garde.

Eigentlich wurden erst jetzt die leitenden Kreise in unserer Partei mehr auf die Windthorstbunde aufmerksam, und das war in folgendem Umstand begründet: Die Gegner der Windthorstbunde und des Zentrums überhaupt glaubten, einen schlagenden Beweis für die Konfessionalität der Zentrumspartei in dem konfessionellen Charakter der Windthorstbunde sehen zu dürfen. „Wie kann die Partei interkonfessionell sein wollen, wenn ihre Vorschule, ihre Jungmannschaft, konfessionell organisiert ist?!" Gewiß, dieser Schluß unserer Gegner aus der Zusammensetzung auf den Charakter der Partei war irrig. Aber zuzugeben ist: Die Gefahr liegt doch nahe, daß erstere auf die Dauer einseitig bestimmend wirkt auf die Politik, und zweifellos war es auch bedenklich, daß gerade die Schule, in der junge Leute ein klares Bild von dem rein politischen, interkonfessionellen Charakter der Zentrumspartei gewinnen sollten, konfessionelles Gepräge trug. Weil die politischen Gegner nun immer wieder und auch — wie nicht zu leugnen ist — mit einem gewissen Rechte auf diesen Zwiespalt der Auffassungen hinwiesen, setzte sich in leitenden Zentrumskreisen immer mehr die Ueberzeugung fest, daß die Windthorstbunde entweder ihren konfessionellen Charakter ablegen oder aber den Anspruch, die Jungmannschaft, die Vorschule der Partei zu sein, aufgeben müßten.

Auf den Vertretertagen in Köln (1905), Berlin (1906) und Wiesbaden (1907) wurden heiße Kämpfe um die Frage nach dem Charakter und den Aufgaben des Verbandes geführt. In Wiesbaden endlich fiel die Entscheidung. Seit diesem Vertretertage herrschte ungetrübte und — man darf wohl hinzufügen — untrübbare Klarheit darüber, daß unser Verband eine rein politische interkonfessionelle Organisation sein müsse mit dem Zwecke der Sammlung und Schulung der Zentrumsjugend. Die religiös-apologetischen Aufgaben überlassen die Windthorstbunde seit dieser Zeit anderen Vereinigungen, die mit diesen Zwecken gegründet worden sind, und denen sie nicht Konkurrenz machen wollen und dürfen. Ihre Existenzberechtigung neben diesen Vereinen besteht eben darin, daß sie besondere, sonst von keiner Organisation betriebene Aufgaben haben. Diese Etappe war der erste bedeutsame Markstein in der Entwicklung der Windthorstbunde. Die Kinderkrankheiten, vor denen sie so außerordentlich stark heimgesucht worden, waren überwunden, und die Frage nach dem Charakter des Verbandes, die mehrere Jahre hindurch mehr als wünschenswert und als der Entwicklung unserer Sache dienlich war die Vertretertage und die Bunde beschäftigt hatte, endgültig erledigt.

Mit dem Wiesbadener Beschluß war auch die Stellung der Windthorstbunde zur Partei endgültig geklärt. Die Windthorstbunde werden seitdem allgemein als die Vorschule, als die junge Garde der Partei betrachtet.

Als die Bunde nun in dieser Weise die Kinderschuhe ausgezogen hatten, wurde ihnen, als sie innerlich erstarkten und wuchsen, auch bald das bisher getragene Kleid etwas zu enge. Sie hatten satzungsgemäß bis heran nur die politische Aufklärung und Schulung der Jugend betrieben. In Wirklichkeit war diese satzungsgemäße Aufgabe durch die Entwicklung überholt, indem schon seit Jahren in den Windthorstbunden fast zu gleichen Teilen die jugendlichen und die im mittleren Lebensalter stehenden Anhänger der Partei vertreten waren. Diese Tatsache einerseits und der Wunsch anderseits, den Segen politischer Aufklärung auch weiteren Kreisen der Parteianhänger zu vermitteln, führten, besonders seit dem Karlsruher Vertretertag im Jahre 1908, zu immer wieder aufgenommenen Beratungen zwischen den Vertretern der Windthorstbunde und leitenden Männern der Partei, die schließlich zu dem in Bonn zum Beschluß erhobenen Vorschlag sich verdichteten, eine rein politische Wochenzeitung zur nachdrücklichen Schulung möglichst vieler Zentrumsanhänger herauszugeben. Selbstverständlich haben die Windthorstbunde die Bedeutung und Notwendigkeit der Einrichtungen, die schon heute zur Schulung unserer Parteianhänger dienen, vor allem der politischen Tagespresse, keinen Augenblick verkannt, aber sie glauben, daß diese politische Aufklärung nicht in allen Fällen hinreiche, daß ein Mehr an politischer Aufklärung und Schulung auch für unsere Partei eine dringende Notwendigkeit sei.

Die politische Wochenzeitung, „Das Zentrum" betitelt, die seit dem 1. Oktober jeden Freitag in einem Umfang von 4 Seiten erscheint, will in abgeschlossenen Artikeln vom Standpunkte der Zentrumspartei aus zu allen politischen Fragen eingehend Stellung nehmen, die politischen Ereignisse zusammenfassend darstellen, von höherer Warte aus überschauen und in abschließendem Urteil werten.

Die Idee der Herausgabe einer politischen Wochenzeitung fand in allen Parteikreisen, die vor dem Erscheinen mit dem Plane vertraut gemacht worden waren, freundliche Aufnahme, auf dem Vertretertage in Bonn wurde sie mit Begeisterung begrüßt. Man erkannte dort ja ohne weiteres, daß mit der Uebernahme der neuen Aufgabe eine neue Aera für den Windthorstbund beginne: während er bisher lediglich an die Jugend sich gewandt hatte, satzungsgemäß wenigstens, werden jetzt seine Aufgaben auch statutarisch bedeutend erweitert. Die Windthorstbunde als solche werden sich nach wie vor hauptsächlich der Gewinnung und Heranbildung der jungen Männerwelt widmen, aber mehr als bisher wendet sich der Verband nunmehr auch — wenigstens auf dem Wege der Schriftenvermittlung — an die große Masse der Zentrumswähler. Er tritt neben das Organ, das bisher allein in der Partei die politische Schulung der Gesamtheit der Wählerschaft betrieben hat: die politische Tagespresse. Daß die Durchberatung dieses Planes den Vertretertag vor allem beschäftigte, ist selbstverständlich.

Besonderes Interesse nahm daneben in Anspruch der einen Tag lang währende Unterrichtskursus über die Reichsfinanzreform und die Beamtenbesoldung im Reich,

Digitized by Google

die durch ganz ausgezeichnete Referate des Abgeordneten Generaldirektor Dr. Pieper eingeleitet wurden.

Zu den Reformgedanken des Verbandes gehört die Absicht, alle weniger wichtigen Angelegenheiten auf den Vertretertagen zur Erledigung in Kommissionen zurückzudrängen, um in den Plenarverhandlungen vor allem Raum für die Erörterung aktueller politischer Fragen zu haben. In Bonn ist ein glücklicher Anfang gemacht worden.

Eine wichtige Entscheidung, die auf dem Vertretertage gefallen ist, muß noch verzeichnet werden: die Zulassung der Frauen zu politischer Betätigung in den Bunden. Bereits in Karlsruhe hatte man über diese Frage diskutiert, und die weit überwiegende Mehrzahl der Delegierten war damals schon der Ansicht, daß man die durch das Reichsvereinsgesetz den Frauen gewährte Möglichkeit, an den politischen Versammlungen teilzunehmen, auch auf die Veranstaltungen der Windthorstbunde ausdehnen müsse. Es war damals schon beschlossen worden, daß die Bunde sofort die Frauen zur Teilnahme an ihren Versammlungen auffordern sollten. Zum zehnten Vertretertage sollte dann die Verbandsleitung Vorschläge machen. In Bonn beschloß man, daß prinzipiell den Frauen die Möglichkeit gegeben werden müßte, in jeder Form der Mitgliedschaft in die Bunde einzutreten. Allerdings wurde die Möglichkeit offen gelassen, wegen besonderer widriger lokaler Verhältnisse an einzelnen Orten vorläufig von der Verwirklichung dieses Gedankens Abstand zu nehmen. Der Kardinalsatz unserer Statuten wird deshalb in Zukunft nicht mehr lauten: „Die Windthorstbunde bezwecken, die junge Männerwelt im Sinne des Zentrums zu schulen", sondern lediglich: „Die W.-B. bezwecken die politische Schulung im Sinne des Zentrums". Im Prinzip haben also die Windthorstbunde dem weiblichen Geschlechte, soweit es Lust und Liebe zu ernster politischer Mitarbeit besitzt, die Möglichkeit hiezu geboten. Damit sollte aber keineswegs die Direktive gegeben werden, um mit Hochdruck die Frauen in das Getriebe der politischen Kämpfe hineinzuzwängen. Politische Amazonen wie Rosa Luxemburg und Klara Zetkin oder die englischen Suffragettes haben den Delegierten in Bonn gewiß nicht als Ideal vorgeschwebt. Politische Schulung der Frauen, d. h. Weckung des Verständnisses für politische Fragen und Interessierung für die politische Betätigung vor allem des starken Geschlechts, sollte damit erreicht werden.

In einem Resümee über den Vertretertag sagt die „Kölnische Volksztg.": Es sind verständige, wohldurchdachte und klare Ziele, die innerhalb des Verbandes der Windthorstbunde verfolgt werden. Die Gründung der neuen Wochenzeitung ist Beweis dafür, aber auch die Stellungnahme zur Frage der politischen Betätigung der Frauen läßt erkennen, daß man keinen phantastischen Ideen nachstrebt, sondern praktische Arbeit leisten will."

Daß der Verband und die Bunde auf der Generalversammlung 1910 in Bochum, der Stadt harter, aber auch erfolgreiche Mühe, eine mindest ebensogute Zensur erhalten, soll das Ziel unserer Jahresarbeit sein!

Junger Herbst.

Nicht ist es bange Sommerschwüle,
Die schwer in Erntefeldern steht,
Noch nicht des Spätherbsts Regenkühle,
Da wilder Sturm das Laub verweht.

So seltsam mild die Tage schreiten,
Wie träumend liegen Höh'n und Tal;
Ein feiner Duft hüllt weich die Weiten
Und wehrt dem gold'nen Sonnenstrahl.

So geht die stille Dämmerstunde,
Wenn müd' der Tag zum Abend neigt,
Wenn Frieden träuft zum Erdengrunde
Und Hast und Harm des Lebens schweigt.

Nach arbeitsheißen Sommertagen
Von Rast traut eine Glocke singt.
Ein Glück zieht still. Und doch — ein Zagen
So bang in meiner Seele ringt . . .

Theo Rossel.

Verbot des „Simplicissimus" an den bayerischen Staatsbahnhöfen.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Die in Nr. 40 der „Allgemeinen Rundschau" am Schlusse des Artikels „Die Militärhoheit im Deutschen Reiche" (S. 691) bereits gegeißelte neueste Roheit des „Simplicissimus" hat endlich eine Maßregel herbeigeführt, die alle anständigen Leute schon seit Jahren vergeblich erwartet hatten. Was der „Simplicissimus" sich bisher an blutiger Verhöhnung jeder Autorität und an schändlicher Besudelung des öffentlichen Anstandes und der guten Sitten geleistet hatte, reichte nicht aus, um der Langmut der obersten Staatsautorität in Bayern ein Ziel zu setzen.

Die Gründe, weshalb die Justiz sich nicht an den „Simplicissimus" heranwagt, sollen diesmal nicht ausführlicher erörtert werden. Man müßte sonst die ganze Frage der Zuständigkeit der Schwurgerichte für Preßvergehen, auch für solche, die mit der Politik nichts zu tun haben, sondern reine Sittlichkeitsdelikte sind, hier aufrollen. Schon einmal ist von den Münchener Geschworenen der „Simplicissimus" freigesprochen worden, nachdem zwölf „Sachverständige" der „modernen" Kunst und Literatur ihre schützende Hand über den Angeklagten Ludwig Thoma, den „Peter Schlemihl" des „Simplicissimus", gehalten hatten, und der Staatsanwalt, auch nicht durch einen einzigen Gegensachverständigen unterstützt, der Uebermacht dieser Zwölf und des von zwei Verteidigern verbeistandeten Dr. Thoma unterliegen mußte. Damals handelte es sich um das in 100000 Exemplaren verbreitete illustrierte Flugblatt „Fort mit der Liebe!! Ein Notschrei!! Den Sittlichkeitsaposteln ergebenst unterbreitet von Ludwig Thoma und Olaf Gulbranssson". Die Anklage hatte in dem überaus unflätigen Flugblatte eine unzüchtige Schrift im Sinne des § 184 erblickt. Die Geschworenen fanden Dr. Thoma nicht schuldig. Das Urteil lautete daher auf Freisprechung, jedoch erklärte das Gericht den Inhalt des Flugblattes als objektiv unzüchtig und verfügte die Einziehung desselben. Dieser am 13. Januar 1906 verhandelte Prozeß hat damals gewaltiges Aufsehen erregt und ist von Hunderttausenden als ein Faustschlag gegen das Rechtsempfinden des Volkes empfunden worden. Es kam noch hinzu, daß der fungierende Staatsanwalt sich eine offizielle Rüge der vorgesetzten Behörde zuzog, weil er gegen den Sachverständigen Dr. Hirth etwas deutlicher geworden war. Ob heute Dr. Hirth, der öffentliche Verteidiger des „Rechtes" auf Erotik, auf Polyandrie und Polygamie, nochmals mit Erfolg den Schutz der obersten Justizbehörde gegen einen freimütigen Staatsanwalt finden würde?

Seit jenem blamablen Prozeß hat die bayerische Justiz gegen den „Simplicissimus" alle Schneidigkeit verloren, und wir müssen offen gestehen, daß wir ihre Passivität völlig begreifen, nachdem erst unlängst der berüchtigte „Sekt" auf Grund eines Gutachtens desselben Dr. Hirth von Münchener Geschworenen für nichtschuldig erklärt worden ist und demnach freigesprochen werden mußte. Daß hier nicht nur etwas, sondern sehr vieles faul ist im Staate Dänemark, leuchtet auch dem beschränktesten Untertanenverstande ein. Die dekadente Richtung in Kunst und Literatur trägt nicht allein die Schuld. Auch das ganze „System" und vor allem die höchst reformbedürftige Zusammensetzung der Geschworenen ist für manchen Spruch verantwortlich zu machen, der dem sittlichen Volksempfinden als eine Ungeheuerlichkeit erscheint. Tatsache ist jedenfalls, daß selbst in argen Fällen gegen den „Simplicissimus" und Konsorten keine Anklage mehr erhoben wird, weil man den Beteiligten nicht auch noch den wohlfeilen Triumph des Freispruches verschaffen möchte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die sog. Manövernummer des „Simplicissimus" das nunmehrige administrative Vorgehen gegen den „Simplicissimus" herbeigeführt hat. Auch diese Nummer enthält die schwersten Verstöße gegen Sittlichkeit und Anstand. Dies gilt schon von den Versen, welche das Titelblatt begleiten. Wir begnügen uns damit, die erste Strophe hier niedriger zu hängen, welche also lautet: „Beim Bauern sind wir g'schlafen, — Wo wir ein Mädchen trafen — Und auch ein Bett dazu, — Von der Nacht bis in die Fruh." Der Gipfel der Gemeinheit sind fünf Zeichnungen von Olaf Gulbranssson, welche auf die Vergewaltigung zweier Bäuerinnen durch zwei bayerische Infanteristen hinauslaufen und durch den lakonischen Text noch eindeutiger werden. Daß auch in diesen Bildern die systematische Ehrenschändung des bayerischen Bauerntums als solchen ihre

Digitized by Google

Orgien feiert, ist beim „Simplicissimus" geradezu selbstverständlich. Die Manövernummer enthält auch noch andere Attacken auf Sittlichkeit und Anstand, selbst im Inseratenteil, dessen Illustrationen immer frecher werden, seitdem die Gerichte gewisse Bände von Eduard Fuchs als „Kulturdokumente" freigegeben haben. Auch hier findet man in der Manövernummer eine eindeutige Vergewaltigungsszene.

Aber alles dies würde die bayerischen Staatsbehörden gegen den „Simplicissimus" noch nicht mobil gemacht haben. Das gleichfalls von Gulbransson gezeichnete Bild, auf welchem Prinz Ludwig von Bayern in einer unerhört beleidigenden Karrikatur neben dem stramm dastehenden Deutschen Kaiser verhöhnt wird, hat dem Faß den Boden ausgeschlagen. Und auch in diesem Falle ist, wie von verschiedenen Seiten öffentlich beklagt wurde, nicht einmal sofort eingegriffen worden, sondern erst nach mehr als acht Tagen, nachdem die Presse sehr energisch auf den Skandal hingewiesen hatte, daß der „Simplicissimus" an allen bayerischen Staatsbahnhöfen immer aufdringlicher feilgeboten werde. Die sozialdemokratische „Münchener Post", welche sich selbstverständlich an die Seite des Salon-Anarchistenblattes stellt und die Maßregelung als einen Racheakt des Zentrums und des vom „Simplicissimus" so bübisch beschimpften ländlichen Abgeordneten-Typus darstellt, will wissen, daß der Verkehrsminister nicht ganz freiwillig mitgewirkt habe, sondern erst gedrängt worden sei. Und Ludwig Thoma, der in Nr. 225 des sozialdemokratischen Blattes ganze Kübel voll Galle über den Münchener Polizeipräsidenten und über die Zentrums-„Hammel" ausgießt, behauptet positiv, der Minister hätte die Verfügung nicht getroffen, wenn ihm nicht Pistolen auf die Brust gesetzt worden wären. Diese Auffassung wird einigermaßen unterstützt durch den ziemlich geschraubten Wortlaut der Entschließung, welche das Kgl. Bayerische Staatsministerium für Verkehrsangelegenheiten an die Kgl. Eisenbahndirektionen hinausgab. Dieselbe lautet:

„München, 29. Sept. 09.

Von der Kgl. Polizeidirektion in München wurde angeregt, es möge die Wochenschrift „Simplicissimus" auch vom Verschleiß in den Bahnhöfen der K. B. Staatsbahnen ausgeschlossen werden. Die Anregung hat die Unterstützung der beteiligten K. Staatsministerien gefunden. Ich beauftrage deshalb die Kgl. Eisenbahndirektionen, mit sofortiger Wirkung den Verschleiß der Wochenschrift „Simplicissimus" für sämtliche Bahnhofbuchhandlungen ihres Bezirkes auszuschließen. Wegen einiger Aenderungen der Gewerbe D A wird besondere Verfügung ergehen.

(gez.) von Frauendorfer."

Auch einige liberale Blätter konnten nicht umhin, dieser Maßregelung ausdrücklich zuzustimmen. Daß die „Münchner Neuesten Nachrichten", deren Mitverleger zugleich auch Herausgeber und Verleger der „Jugend" ist, sich mit der bloßen Registrierung begnügt, läßt sich verstehen. Der „Simplicissimus" ist auf sexuellem Gebiete der nächste Gesinnungsgenosse der „Jugend". Aber wo es sich um den Kaiser und das bayerische Herrscherhaus handelt, müssen gewisse „Rücksichten" genommen werden, zumal noch jüngst anläßlich der Wiedereröffnung der Schackgalerie der Herausgeber und Verleger der „Jugend" offizieller Gast des Kaisers bzw. der preußischen Gesandtschaft und der verantwortliche Redakteur der „Jugend" Gast an der königlichen Hoftafel war. Von den verschiedenen Preßstimmen seien drei als besonders bemerkenswert hervorgehoben. Die nationalliberale „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 274) schreibt:

„Ohne Zweifel ist diese Maßregel durch ein Bild der vorletzten Nummer des „Simplicissimus" veranlaßt worden, die ein für das bayerische Gefühl ganz außerordentlich verletzendes Bild des Prinzen Ludwig enthielt. Wundern muß man sich nur immer über die langsame Arbeit der amtlichen Maschine, die derartige Sachen erst tagelang uneingeschränkt wirken läßt und dann erst zum Zugreifen gelangt, wenn sie schon in der Oeffentlichkeit erledigt und fast vergessen sind. Denn vierzehn Tage sind heute eine lange Zeit!"

Die angeblich parteilose, in Wirklichkeit liberale „Münchener Zeitung" (Nr. 230) schreibt:

„Durch das Verbot ist nun, da seitens der preußisch-hessischen Staatseisenbahnen eine solche Verfügung schon seit langem besteht, der Ausschluß des „Simplicissimus" vom Bahnhofbuchhandel in Deutschland nahezu vollständig geworden. Wir sind im allgemeinen keine Freunde solcher weitgehenden Maßregeln, zumal wenn sie, wie im vorliegenden Falle, mit erheblichem materiellen Schaden verknüpft sind. Aber der „Simplicissimus" hat sich das selbst zuzuschreiben. Seine Satire war eben keine Satire mehr, sondern wurde zur Taktlosigkeit; um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Weder in Frankreich noch in England oder sonst einem Staate wäre es möglich, daß sich ein Ausländer in einer satirischen Wochenschrift oder in einem Witzblatt derart über innere Zustände des betr. Landes lustig machen kann, wie es der Schwede Gulbransson seitgeraumer Zeit schon im „Simplicissimus" tun darf. Von ihm stammen die meisten der Bilder, die den Unwillen der weitesten Kreise erregt und die jetzt zu dem eingangs erwähnten Verbot geführt haben.

Sehr beherzigenswerte Gedanken enthält nachstehende Zuschrift, die dem „Bayerischen Kurier" (Nr. 276/77) von geschätzter Seite zuging:

„Mit Genugtuung nimmt man in weiten Kreisen der Bevölkerung von dem Verkaufsverbot des „Simplicissimus" auf den bayerischen Bahnhöfen Kenntnis. Es wäre nur zu wünschen, daß sich dem Vorgehen des Verkehrsministeriums auch andere Staatsbehörden anschlössen, so das Finanzministerium für die Kolportage im Hofbräuhaus und insbesondere das Kriegsministerium für das Abonnement der Offizierskasinos. Man sollte es eigentlich für selbstverständlich halten, daß ein Blatt wie der „Simplicissimus" in Offizierskasinos keinen Eingang fände; untergräbt er doch systematisch die Autorität des Staates, zieht er doch alles, was dem Offizier heilig und teuer sein muß, in den Kot, verhöhnt er doch gerade den Offiziersstand nahezu in jeder Nummer! Und doch sind es gerade die Herren Offiziere in Zivil und Uniformen, die auf allen Bahnhöfen und in Restaurants mit Vorliebe den „Simpli" zur Lektüre wählen. Das Gefühl für die Standesehre allein schon sollte genügen, um ein solches Blatt mit Entrüstung zurückzuweisen; geschieht das nicht, so muß eben die oberste Kommandobehörde eingreifen und das Halten des Blattes für Offizierskasinos verbieten. Wir könnten eine Reihe von Offizierskasinos nennen, in denen der „Simplicissimus" gehalten und mit Vergnügen gelesen wird. Auch ein Fleck auf der Offiziersehre. (Wir möchten auch noch darauf aufmerksam machen, daß in verschiedenen staatlichen Bureaus der „Simplicissimus" auf Staatskosten gehalten wird, damit die Herren Beamten ihre Unterhaltungslektüre haben! Dazu sind nun eigentlich die Steuerpfennige nicht da. D. Red. d. „B. K.")"

Zum Schlusse noch eine Bemerkung: Ludwig Thoma, der seine Beiträge für den „Simplicissimus" in der Regel mit triefender Mistgabel statt mit der Feder schreibt, beschließt seinen bereits erwähnten Wutausbruch in der „Münch. Post" mit dem schönen Satze, die Schuld treffe nicht den Verkehrsminister, sondern andere, wenn ein Hammel-Haufen, in dem kein Intellekt, sondern nur der blöde Instinkt des Majorisierens lebe, einem großen Lande Gesetze vorschreibe. Andere Leute kommen aus dem Staunen nicht heraus, daß in einem Lande, das eine so große konservative Parlamentsmehrheit aufweist, die brutalsten Instinkte eines pöbelhaften Nihilismus neben der schamlosesten Propaganda eines sittenumstürzenden Libertinismus am hellen Tage vor alt und jung ihr Unwesen treiben dürfen, ohne daß ein wahres Donnerwetter in dieses ganze Geschmeiß herniederfährt. Ludwig Thoma exemplifiziert auf Friedrich den Großen, der ein ihn verhöhnendes Pasquill niedriger hängen ließ. Ein anderes geflügeltes Wort variierend, möchten wir unserer sittlich immer mehr verlotternden Zeit einen Alten Fritz wünschen, der zu seinem Minister spräche: „Befreie er das Land von dieser Schweinebande,[1]) sonst hol ihn der Teufel!"

[1]) Wer nur die ausgetifteltsten Unflätereien und Zoteréien des „Simplicissimus" kennt, oder wer gar eine Ahnung hat von den gemalten und gezeichneten Schweinereien Münchener Künstler (darunter Mitarbeiter der „Jugend"), die jetzt massenhaft im Handel sind (darüber ein anderes Mal!), wird den Ausdruck nicht zu scharf finden.

Blätter im Winde.

Wie die Blätter von den Bäumen
Herniederrascheln im Wind,
So geht's deinen Plänen und Träumen,
Du armes Menschenkind!

Millionen der Blüten erstehen,
Die keiner beachtet hat —
Auch deine Spuren verwehen
Wie im Wind ein raschelnd Blatt.

L. v. Heemstede.

Digitized by Google

Nochmals „der große Tod" des zwanzigsten Jahrhunderts.

Von

Dr. Franz van Heerenbergh.

Der von mir in Nr. 26 der „Allgemeinen Rundschau" (S. 438 ff.) veröffentlichte Artikel fand, wie es nicht anders zu erwarten war, die verschiedenste Beurteilung. Viel Anerkennung trug er mir von ernsten, für die heiligsten Güter der Menschheit besorgten Männern ein, Achselzucken und Unmut erregte er bei manchen, die den Genuß als oberste Maxime des Lebens preisen, einen wahren Hagelsturm von Briefen entfesselte er aber namentlich bei einigen entrüsteten Damen. Das ist nicht zu verwundern. Niemand sieht sich gern als Sünder, und jedermann empfindet es bitter, aus seinem künstlich hervorgerufenen Gewissensschlaf aufgerüttelt zu werden.

Einer der tiefsten Seelenkenner aller Zeiten, der hl. Augustin, zeichnet treffend das Verhalten der menschlichen Psyche in ihren Irrungen, wenn er sagt, daß die Menschheit im Drange, eine Harmonie zwischen Sittengesetz und Leben herzustellen, nicht selten das Gesetz nach ihrem unsittlichen Leben umdeute, anstatt das Leben nach dem feststehenden Gesetz zu ordnen.

Dieser Gedanke Augustins trat mir lebhaft vor die Seele, als ich die von Damenhand gefertigten Antworten auf meinen Artikel las. Ohne die vorgebrachten Gründe objektiv zu würdigen, geriet man sofort in Harnisch, weil man sich getroffen fühlte, man expektorierte sich, beschwerte sich über das Gesetz Gottes, suchte alle möglichen Gründchen herbei, sich zu rechtfertigen, vergaß aber dabei ganz, zu bedenken, daß das Gesetz Gottes darum noch nicht zu streng ist, weil man es nicht beobachten mag, und daß etwas darum noch nicht sittlich erlaubt ist, weil man selbst es ausübt und von seinesgleichen es ausüben sieht!

All die vorgeführten Gründchen zu besprechen, führte zu weit und ist unnütz, denn jene Zuschriften ermangeln einer ruhigen philosophischen Betrachtung tiefer Fragen.

Die Besprechung einiger Gegengründe gegen meine Ausführungen erscheint indes angebracht. Man hat gegen das von mir angeführte Zitat Dr. Stickers vorgebracht, daß nicht niedrige Gesinnung deutsche Frauen zum unnatürlichen Verlauf der Ehe veranlasse, sondern „tieferes Denken", „feineres Empfinden", daß nicht genußsüchtige Motive, sondern wirtschaftliche Not den Mißbrauch herbeiführe. Nun es mag sein, daß das in dem einen oder anderen Falle zutrifft. Allgemein gesprochen zeugt diese Behauptung von totaler Unkenntnis oder absichtlichen Verkennung der Tatsachen. In der „Kölnischen Volkszeitung" stand vor kurzem eine Statistik über die Geburtenabnahme Berlins. „Auf je 1000 Ehefrauen entfielen im Jahre 1876 noch 240,3 ehelich geborene Kinder . . . 1906 — 111,6. Damit ist ein ganz ungewöhnlicher Tiefstand erreicht . . . Uebrigens weisen die Arbeiterquartiere die höchste, die vornehmeren Viertel eine erschreckend geringe Geburtenziffer auf." Dieselbe Tatsache berichtet uns die Statistik aus anderen Städten. In Neuyork sind bekanntlich die Millionärviertel die kinderärmsten. Das Uebel grassiert also am stärksten in wirtschaftlich gut gestellten Familien. Man ziehe doch auch Frankreich zum Vergleich herbei! Wohl mag heute manche kinderreiche Familie ihre Not haben, durchzukommen. Aber werden Kinder nicht später Stützen, und woran liegt es, daß man heute nicht mehr mit seinem Einkommen auskommt? Klagt nicht alles über den selbst in den kleinsten Verhältnissen überhandnehmenden Luxus? Merkwürdig: bis vor ca. 20 Jahren fand man sich in Deutschland recht gut mit kinderreichen Familien zurecht, obschon das Volksvermögen viel tiefer stand; was Jahrtausende möglich war, soll heute plötzlich zur Unmöglichkeit geworden sein?

Das gleiche gilt in gesundheitlicher Beziehung. Jahrtausende war das Weib stark genug, Leben zu spenden, heute plötzlich sind viele Frauen zu schwach, zumal jene, die in Sport, Gesellschaften, Reisen eine Riesenausdauer bekunden!

Hier liegen ganz andere Gründe vor: die modernen Menschen wollen keine Fessel mehr tragen, sie wollen unbeengt ihren Gelüsten leben und alle Beschwerden von sich abweisen. „Ich kann mir", sagt man, „doch unmöglich eine solche Kinderlast aufhalsen, ich hätte ja nichts mehr vom Leben". Du brauchst dir auch keine große Kinderlast aufzulegen, niemand fordert das, nur eins wird von Gott verlangt: machst du von den Rechten Gebrauch, dann weise die Lasten nicht absichtlich zurück. Entsage oder spende Leben, so viel an dir liegt. „Entsagen", wendet man mir ein, „ist bei normal veranlagten Menschen unmöglich". Unmöglich? Können und tun es nicht viele? Schwierig mag es unter Umständen sein, aber dispensieren Schwierigkeiten von der Beobachtung der Gebote, und stellen sie einen Freibrief für alle Gelüste aus? Wenn dem Naturdrang widerstehen unmöglich ist, was soll man dann von der Million überzähliger Frauen in Deutschland halten, für die von vornherein kein Mann zu finden ist, was von den Tausenden von Lehrerinnen, denen der Staat Enthaltsamkeit zum Gesetz macht, was von den Hunderttausenden, die als Stütze ihrer Eltern oder aus gesundheitlichen Gründen nicht zur Ehe schreiten können, die, obschon auch sie oft genug die Lockungen der Natur fühlen, alle zu steter Enthaltsamkeit, zu täglichem Kampfe verurteilt sind? Wenn es unmöglich ist, zu entsagen, muß man auch ihnen den außerehelichen Geschlechtsverkehr erlauben. Damit stehen wir auf dem Standpunkt der freien Liebe. Mit dem Naturdrang entschuldigt sich jeder, der Trunkenbold, der Frau und Kind seiner Leidenschaft opfert, wie der Perverse, der in Schamlosigkeiten aller Art untertaucht, der Ehebrecher, der eine treue Gattin hintergeht und einer Dirne anhängt, wie der Spieler, der in einer Nacht sein und seiner Kinder Vermögen vergeudet; wer diesen Entschuldigungsgrund annimmt, der hat alle Laster kanonisiert. Wenn eine Ellen Key derartige Grundsätze aufstellt, so kann das nicht überraschen, wenn aber katholische Damen solche, dem Geiste Christi, dem Gesetze Gottes und dem Seelenheil ganz und gar widersprechende Ansichten äußern, so ist das tief bedauerlich und zeigt nur zu deutlich, welche Früchte die Lektüre ungläubiger Schriften, Romane selbst in katholischen Frauenkreisen zeitigt. Alle Gründe, die gegen meinen Artikel vorgebracht wurden, waren nicht Originalerfindungen, sie waren nichts als der Reflex jener von Ungläubigen vorgetragenen Ansichten. Man greift mit Händen, wie die fortgesetzte Beschäftigung mit dieser ungesunden Lektüre das gesunde Denken vernichtet, wie sie den Geist mit den verworrensten Ansichten füllt, wie sie katholisches Empfinden völlig raubt. Und dabei sagt man noch: „Mir schadet das nicht." Woher dann all diese Vorurteile in Betreff Unauflösbarkeit, Einheit, Mißbrauch der Ehe? Schöpfte man sie aus der katholischen Literatur?

Nun aber zur Hauptsache. In all' den tausenden mündlichen sowohl wie schriftlichen Auseinandersetzungen, die ich infolge einer über einen großen Teil Deutschlands sich erstreckenden Praxis in Betreff dieser Angelegenheit hatte, stieß ich immer auf einen Grund, der alles gutheißen soll, aber völlig unhaltbar ist. Man geht nämlich von der Voraussetzung aus, das Verbot des betrügerischen Geschlechtsverkehrs sei nur Kirchengebot, sei von der Kirche erdacht und in mißverstandener Strenge festgehalten. Man meint, Gott denke anders, man schreibt mir offen: „Die Kirche gebe uns mehr Freiheit in dem Punkt, und so ist alles gut." So schrieb eine Katholikin, und ich faßte unwillkürlich bei der Lektüre dieser Stelle an meinen Kopf und fragte mich: „Gibt es wirklich katholische Damen, die so wenig in ihrer Religion bewandert sind, daß sie solche Aeußerungen sich allen Ernstes erlauben?" Christus sagt: „Wer euch hört, hört mich, und wer euch verachtet, verachtet mich."

Es ist überdies der Kirche gar nicht erlaubt und möglich, hier mehr Freiheit zu gewähren, da hier nicht ein Kirchengebot, sondern ein Naturgesetz, Gottes Gebot vorliegt, und der Kirche keineswegs das Recht zusteht, Gottes Gebote zu modifizieren. Es ist und bleibt gegen das Naturgesetz, Fähigkeiten zweckwidrig zu gebrauchen. Essen darfst du, auch mit Lust. Aber wie es verfehlt ist, beim Genuß der Nahrung dem ersten Zweck der Eßlust, Kräftigung des individuellen Lebens, entgegenzuhandeln, ja das individuelle Leben zu mindern, ebenso ist es auf dem verwandten Gebiete widernatürlicher Mißbrauch, Kräfte, die dem sozialen Leben dienen sollen, anzuspannen, um nicht eine Erhöhung, sondern eine Verminderung der menschlichen Gesellschaft zu erzielen. Ebenso wie das fünfte Gebot das individuelle Leben schützt, so das sechste das gesellschaftliche.

Steter Mißbrauch der Ehe führt aber zum Mord der Gesellschaft, denn wenn der Mißbrauch an sich erlaubt ist, ist er stets erlaubt; ist er stets erlaubt, stirbt die Menschheit aus. Die Natur gab manche Genüsse nur als Lockmittel zu ernsten, sehr ernsten Menschheitsaufgaben; wer die Lust nimmt, die Last abstreift, der handelt gegen die Absicht der Natur, also naturwidrig, unnatürlich. Ich sage: wer absichtlich die Last abstreift, denn wenn die Natur selbst von der zu erwartenden Last dis-

Digitized by Google

pensiert, so ist das Sache der Natur, nicht des beteiligten Individuums. Die Sittlichkeit hängt aber bekanntlich von der freien Willensbetätigung des Menschen ab.

Weil also der eheliche Mißbrauch ein Verstoß gegen das göttliche Naturgesetz ist, darum hat die Kirche gar nicht das Recht, hier andere Normen aufzustellen. Hier hat Gott geredet. Wenn Gott von jedem unnützen Worte Rechenschaft verlangt, dann sollte er solche Taten, die für ihren eigentlichen Zweck unnütz gemacht werden, ungestraft durchgehen lassen? Er wird es nicht, er hat das zu klar an einem Strafexempel gezeigt, das er schon vor Jahrtausenden statuierte. Onan — der Name zeigt schon, um was es sich handelt — Onan war, soviel wir wissen, in der Schrift der erste, der den Zweck der Familie durch Vorbeugung vereitelte; er wurde „von Gott getötet, weil er eine abscheuliche Tat begangen." (1. Buch Moses, Kap. 38, 10).

Wohl weiß ich, daß manche meiner Leser und Leserinnen immer noch nach Entschuldigungsgründen suchen werden, um ihr Gewissen zu beruhigen, ich weiß aber auch, daß diese gewaltsame Vorkehr nicht dauerhaft ist; im tiefsten Grunde des Herzens ruft doch die Stimme Gottes: „Du magst dir einwenden, was du willst, du handelst nicht recht." Woher denn auch die Aufregung gegen meinen Artikel, wenn man ganz beruhigt war? Eine Dame war ehrlich genug, in einem zweiten Schreiben zu gestehen: „Möglich ist es schon, daß ich aus dem Bestreben heraus, zu entschuldigen, manches vom christlichen Standpunkte aus Richtige nicht verstehen wollte." Was nützt aber diese Selbsttäuschung? Was nützt es, jetzt das Gewissen in künstlichen Schlaf zu lullen?

Immer wähnt man, die Seelsorger hätten es nur auf eine Knechtung der Geister abgesehen, aber nicht unnötige Beeinträchtigung menschlicher Freiheit, nicht Fanatismus ist die Triebfeder ihres Handelns, sondern Liebe zu den unsterblichen Seelen. Jeder obenerwähnte Mißbrauch der ehelichen Institution ist eine schwere Sünde. Wir sehen, wie heute eine Massenaktion[1]) einsetzt, um alle Kreise ins Verderben zu ziehen, und wir sollten schweigen und sollten dem Untergang so Vieler untätig zuschauen? Wir müßten doch keinen Funken Pflichtgefühl und Liebe zu den Seelen besitzen. Ob man uns hört oder nicht, wir lassen uns das Wort angelegen sein, das einst Gott zum Propheten Ezechiel sprach: „Menschensohn, ich habe dich zum Wächter bestellt. Wenn ich dies nun sage, daß du jemanden warnen und ihm sagen sollst: Du Gottloser wirst des Todes sterben, und du sagst ihm solches nicht, so wird er wegen seiner Bosheit sterben, sein Blut fordere ich aber aus deiner Hand. Warnest du aber den Gottlosen und bekehrt er sich doch nicht, so wird er um seiner Sünde willen sterben, du aber hast deine Seele gerettet." 33, 7 ff.

Im übrigen hatte ich bei Abfassung meines Artikels lediglich die Absicht, das öffentliche Gewissen zu alarmieren, da eine öffentliche Propaganda für jenes fluchwürdige Vergehen mit aller Macht einsetzt. Ich wollte ernste Kreise zum Kampf gegen ein Verderben auffordern, das grauenhaft um sich greift. Daher rufe ich allen für die Seelen und fürs Volkswohl und Vaterland begeisterten Männern und Frauen Deutschlands zu: „Auf zum Kampf gegen den großen Tod des zwanzigsten Jahrhunderts!"

[1]) Es sei hier ein jüngst erschienenes, sehr bemerkenswertes bischöfliches Mahnwort angemerkt. Das bischöfliche Ordinariat der Diözese Regensburg legt in einem im jüngst erschienenen Diözesan-Verordnungsblatt enthaltenen Erlaß in bezug auf den Regensburger Verein zur Bekämpfung der Kindersterblichkeit den Pfarrvorständen nahe, angesichts der Wichtigkeit der Säuglingsfürsorge an den Versammlungen des Vereins sich zu beteiligen und demselben ihre Mitarbeit innerhalb der durch den priesterlichen Stand gezogenen Grenzen nicht zu verweigern. Der Erlaß schließt: „Dabei verhehlen wir uns nicht, daß es zum Schutze des bedrohten Menschenlebens innerhalb der Familie noch wichtigere Aufgaben zu erfüllen gäbe. Wir vertrauen zu unserem Seelsorgeklerus, daß er den vielen Versuchen einer verbrecherischen Propaganda, die in heutiger Zeit mit schamlosen Mitteln an der Entweihung des hl. Ehesakramentes und der Entsittlichung des Ehelebens durch gottlose Vereitlung des gottgewollten Ehezweckes auch unter unserem von dem angedeuteten sittlichen Verderben noch wenig berührten Volke arbeitet, mit aller Entschiedenheit und pastoralen Klugheit entgegentreten werde."

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Herbsttage.

Das sind die Tage, die der Herr uns schenkt,
Wenn sommerlich Oktoberduft sich tränkt
Mit goldner Sonne; wenn die Lüfte zittern,
Wie wenn's zur Nacht noch einmal wollt gewittern;
Wenn tausend Sommerfäden ruhlos tanzen
Auf abgeblühter Blumen Samenkanzen;
Wenn rotes Weinlaub wird zum Scharlachteppich,
Der kahle Baum sich kränzt mit grünem Epheich;
Wenn sich der Nebel zart dem Dufte paart,
Mit Sonnenlust sich schmückt nach Kinderart.
Im Garten schaukeln froh die kleinen Meisen
Am kahlen Ast; sie rüsten nicht zum Reisen.
Doch wir stehn dankerfüllt mit stillem Herzen.
Im Sommer-Herbst gilt leicht das heitre Scherzen.
Kein Wintergrau'n und Dunkel sieht uns an,
Noch scheint's so weit, noch ist's so wohlgetan;
Noch lacht uns Sonne hell mit mildem Glück
Und zaubert spät im Jahr ein kurzes Glück:
Genügsam Glück in altvertrautem Rahmen
Nach Väterart, und spricht ein leises Amen.

Anna Nütten.

Zum 14. Caritastage in Erfurt.

Von Dr. F. Vogt.

Der 14. Caritastag (11.—14. Okt.) ist in Sicht! Warum tagen unsere katholischen Charitasfreunde in Erfurt? — In einem uns Katholiken nicht wohlgesinnten Blatte tauchte kurz vor der offiziellen Bekanntgabe des Tagungsorts des diesjährigen Caritastages die Zeitungsente auf, der Caritastag in Erfurt sei nur ein Vorspiel, die Probe eines künftigen Katholikentages. So absurd allein der Gedanke daran ist, viele Leser jenes weit verbreiteten Thüringer, besonders von protestantischen Pastoren schriftstellerisch unterstützten Blattes haben die Mitteilung gutgläubig als bare Münze angenommen.

Solche strategische Erwägungen waren es ganz und gar nicht, die das Augenmerk des Caritasverbandsvorstandes auf Erfurt hinlenkten. Für eine Stadt Mitteldeutschlands sprachen nach den diesjährigen großen Tagungen, Jubiläen und Festen an der westlichen und östlichen Reichsgrenze ganz nüchterne Erwägungen, die dura necessitas, wie sie jeder Versammlungstechniker berücksichtigen muß. Erfurts Ruf als Kongreßstadt, seine günstige Lage als mitteldeutsches Durchgangszentrum vieler Eisenbahnlinien, seine großstädtischen Einrichtungen, die den Caritasjüngern eine zweckmäßige Tagungsstätte ermöglichten, gaben den Ausschlag, zumal andere überwiegend katholische Städte (Fulda, Limburg usw.) in den letzten Jahren wiederholt in Anspruch genommen waren. Zwar sind die Katholiken Erfurts in der Minderheit, etwa 13 000, aber ein starkes Gemeinschaftsgefühl, ein gut ausgebautes Vereinsleben gab ihnen die Zuversicht, daß es gelingen werde, dem Caritastage ein würdiges und gastliches Heim zu bereiten. Auf äußere Glanzentfaltung rechnet die selbstlose, bescheidene Frau Caritas, der gleißendes Weltgepränge an sich nicht gut ansteht, gewiß auch in Erfurt nicht; um so mehr hoffen wir: das kraftgewaltige Losungswort „Caritas" allein wird viele Freunde edlen Menschentums in Erfurt brüderlich einen — zur planmäßigen und methodischen Steuerung des vielgestaltigen Elends im Volkskörper unserer Nation.

Friedlich arbeiten unsere katholischen Mitbürger, Damen und Herren, und besonders die berufsmäßigen kirchlichen Dienerinnen der Caritas, unsere Schwestern: die Ursulinerinnen als Erbinnen des Geistes und des Wirkungskreises des ehemaligen Weißfrauenklosters, das heute noch die ehrwürdige St. Elisabethzelle zeigt, die Vinzentinerinnen von Fulda und die Franziskanerinnen von Aachen an der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege eifrig und selbstlos mit: statt vieler Worte und Erörterungen geben sie einfach die praktische Lösung gemeinnütziger Caritasaufgaben und das Beispiel christlicher Toleranz auf diesem Gebiete. Dieses schöne Eintrachtsverhältnis wird durch die Erfurter Caritastagung nicht im geringsten gelockert werden. Den modernen Zeitübeln

Digitized by Google

gegenüber müssen wir viribus unitis Abhilfe suchen und darum mit allen Caritasfreunden an den Stätten des Elends Hand in Hand gehen. In den Tageszeitungen ist schon wiederholt das reiche Beratungsprogramm des diesjährigen Caritastages bekannt geworden, daß es sich erübrigt, näher darauf einzugehen.

Tiefe Wurzeln hat die Caritas in Erfurt geschlagen: die verschiedenen Erfurter Wohltätigkeitsanstalten reichen ins graue Mittelalter hinein. Nach dem Maße ihrer Kräfte haben es die Katholiken verstanden, namentlich seit den 50er Jahren, für einen zeitgemäßen Ausbau ihrer Anstalten zu sorgen. Alte katholische Patrizierfamilien (v. Millwitz, Lucius, Hebel, Volk usw.) haben sich mit ihren Stiftungen ruhmreiche Denkmäler im Herzen dankbarer Menschen gesetzt. Möge in der Blumenstadt par excellence die Caritasblume neue Blüten und Knospen ansetzen — unter St. Elisabethens Schutz, der idealen Trägerin der Caritas Christi, deren Heiligsprechungsfeier (1235) in Erfurt zuerst vor allen anderen Städten begangen wurde.

Elisabethrosen, nie welkende Elisabethrosen der notleidenden Menschheit zum Trost und zur Freude möge die altehrwürdige Erfordia aus ihrem Blumenfüllhorn den Caritasfreunden reichen; — ihnen unser Glückauf in Thüringens Hauptstadt, Glückauf und herzlicher Willkomm!

Die protestantische Woche.

Von einem konservativen Protestanten.

Im vorigen Jahre schrieb der Professor des Strafrechts in Berlin, der geborene Oesterreicher Liszt, in der „Neuen freien Presse“: „Um das Ringen zweier Weltanschauungen handelt es sich in Oesterreich wie bei uns, nur daß die Widerstandskraft, die von den Trägern der modernen antidogmatischen, evolutionistischen Weltanschauung den Vertretern des christlich konservativen Dogmatismus entgegengesetzt werden kann, in Oesterreich noch ungleich schwerer gelähmt ist, als im Deutschen Reich. Das ist zum Teil gewiß in der Verschiedenheit der innerkonfessionellen Verhältnisse begründet. Der Kampf gegen die Ultramontanen mag unseren preußischen Konservativen im innersten Herzen noch so unsympathisch sein, in den breiten Schichten der protestantischen Bevölkerung wird der Kampfruf immer begeisterten Widerhall erwecken!“ Diese Worte des Vertreters eines neuen Heidentums sollten allen, die von der Notwendigkeit, daß unserem Volk die christliche Religion erhalten werde, fest überzeugt sind, mögen sie nun dieser oder jener Konfession angehören, viel zu denken und viel zu beherzigen geben. Daß der letzte Satz obiger Ausführungen den Tatsachen entspricht, hat der Verlauf der vorletzten Woche gezeigt. Aber sie hat ebenso bewiesen, daß einstweilen auch im protestantischen Gebiet noch nicht alles nach dem Wunsch des Herrn Professors geht.

Die „Frankfurter Zeitung“ sagte am 24. September: „Dies ist sozusagen eine protestantische Woche, denn in sie sind zwei große Tagungen des Protestantismus gefallen. In Bremen hat der deutsche Protestantenverein seine Tagung abgehalten, und in Mannheim hält soeben der Evangelische Bund seine Hauptversammlung ab.“ Jener findet den Beifall des Handelsblattes; besonders gefällt ihm Pfarrer Traube aus Dortmund. Nachdem Graf Hoensbroech sich die Höflichkeit geleistet hatte: „Orthodoxe und Konservative sind gewiß auch eine verbohrte Gesellschaft, aber verglichen mit dem Ultramontanismus sind es kleine Kinder,“ mutete Traube den Protestanten zu, auf die Schule zu verzichten, damit die andere Kirche nicht das Recht hat, die Hand darauf zu legen. „Der Religionsunterricht gehört gewiß in die Schule, aber nicht als christliches Fach, sondern als Staatsfach. Gegen die Mächte, die das nicht wollen, werde ich stets kämpfen, denn sie sind ultramontan, ob sie nun im Oberkirchenrat in Berlin oder auf dem Erzbischofsstuhl in Köln sitzen! Da führt doch der konfessionelle Haß geradezu zum Selbstmord. So weit wie Professor Liszt will jedoch der Protestantenverein noch nicht gehen. Denn als ein Pfarrer Graue meinte: unsere Hauptgegner sind nicht Nietzsche oder Forel oder Marx, sondern unsere Hauptgegnerin ist die kirchliche Moral, und es verurteilte, daß die Kirche die Moral in Gestalt der zehn Gebote lehre, die zu einer Zeit erlassen worden seien, in der die Menschheit auf einer viel tieferen Stufe stand als heute, begegnete er entschiedenem Widerspruch.

Die zweite Tagung, die des Evangelischen Bundes, muß sich von der „Frankfurter Zeitung“ den Vorwurf gefallen lassen, daß sie die durch den Namen und die Satzungen des Vereins — „Wahrung der protestantischen Interessen“ — gezogenen Grenzen überschreite und sich der Politik zu bemächtigen suche. Obgleich das Blatt eine schärfste Gegnerin der Finanzreform in der Art war, wie sie zustande kam, tadelte es doch die Kundgebung, welche der Bund wegen dieser Angelegenheit im Frühjahr erließ. Es sei schwer einzusehen, was ein evangelischer, also konfessioneller Bund mit der Reichsfinanzreform zu tun habe. „Politik soll politisch, aber weder protestantisch, noch katholisch, noch jüdisch betrieben werden. So viel Einsicht sollte man gerade von denen erwarten, die sich ständig mit den Gefahren des Ultramontanismus befassen, so viel Einsicht, daß in der Politik der furor theologicus unheilvoll ist. Warum sollte denn das nur der furor catholicus und nicht auch ein furor protestanticus sein?“ Die „Deutsch-evangelische Korrespondenz“ sagt selbst, der Grundgedanke der Tagung sei gewesen: deutscher Protestantismus und öffentliches Leben. Bei diesen Erörterungen des öffentlichen Lebens kamen nun Katholiken wie konservative Protestanten sehr schlecht weg. Die Redner hatten völlig vergessen, daß das alte Deutsche Reich, das von katholischen Kaisern regiert wurde, hauptsächlich am Mangel eigener Einnahmen zugrunde gegangen war, und daß in der Mitarbeit des Zentrums an der Reichsfinanzreform eine Anerkennung und Sicherung des neuen, von einem evangelischen Herrschergeschlecht geleiteten Reiches liegt, endlich daß der Liberalismus zur erforderlichen Bewilligung nur unter der Bedingung bereit war, daß Bestrebungen freie Hand gelassen werde, die im gleichen Grad dem Reich wie dem preußischen Staat und den christlichen Konfessionen gefährlich gewesen wären. Die Konservativen mußten sich in Mannheim mit geringschätzigem Blick sagen lassen, daß es Protestanten gebe, die im Bund mit dem Zentrum die christlichen Grundlagen des Staates wahren wollen, als ob nicht der Liberalismus diese Grundlagen bisher nach Kräften zerstört hätte und weiter zerstören möchte, und als ob nicht die Konservativen selbst bestimmen könnten, wie weit sie in politischen Dingen mit dem Zentrum gehen dürfen, und an welchem Punkt unbeugsamer Widerstand beginnen müßte; beim Versuch einer evangelischen Parteibildung käme nur eine in ihrer Schwäche und inneren Haltlosigkeit lächerliche Nachbildung des Zentrums heraus; ja, soweit verstieg sich ein Redner, daß er die dem Evangelischen Bund sich nicht anschließenden Protestanten mit Leuten verglich, die ein Brett vor dem Kopf trügen. In der Tat erwies sich der Evangelische Bund als eine Schutztruppe des kirchenfeindlichen Liberalismus und der der Landwirtschaft und dem Mittelstand feindlichen Börse.

Eine dritte Tagung von protestantischen Kirchenvertretern, welche der Hauptsache nach in die vorletzte Woche fiel, wird in dem erwähnten Artikel der „Frankfurter Zeitung“ nicht besprochen, nämlich die Bayerische Generalsynode. Das begreift sich. Denn bisher konnten Demokraten an dieser nicht sehr viel Freude haben. Der neue Präsident des Oberkonsistoriums, D. Dr. Bezzel, welcher sie mit Ernst, Würde und geistiger Ueberlegenheit leitete, erklärte zwar in seiner Eröffnungsansprache vernünftigerweise, daß er das Alte nicht festhalten wolle, weil es eine Reihe von Jahren für sich habe, legte aber dann ein tiefergreifendes Bekenntnis ab zu Jesu Christo, dem wahrhaftigen Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftigen Menschen, von der Jungfrau Maria geboren, der jetzt in der Klarheit erhöhter Majestät wandelt. Von den vielen zur Beratung gelangten Gegenständen seien nur drei erwähnt. Die Bekenntnisfrage wurde in positivem Sinne erledigt und in der Ueberzeugung, daß der Modernismus nicht sowohl durch kirchenrechtliche Maßnahmen als vielmehr durch wissenschaftliche und religiös-sittliche Kräfte zu bekämpfen und zu überwinden sei. Bei Erörterung der Frage, ob bei solchen, deren Leichen verbrannt werden sollen, eine Aussegnung vorzunehmen sei, hat eine geringe, aber sehr entschiedene Minderheit die Bedenken dagegen scharf, aber vergeblich geltend gemacht; die übergroße Mehrheit entschied sich dafür, daß dem Verlangen der Hinterbliebenen nach einer Aussegnung stattgegeben werde. Das Ergebnis der Verhandlungen über ein Lesebuch, das protestantischen Wünschen nicht hinreichend Rechnung trägt, würde die Einführung von solchen Büchern zur Folge haben, aus denen alles Konfessionelle ausgemerzt ist. Dem Präsidenten wurde in den denkbar wärmsten Worten am Schluß der Synode der verdiente Dank und das größte Vertrauen ausgesprochen. Die große Mehrzahl der Synodalen ist mit dem Verlauf sehr zu-

Digitized by Google

frieden, aber einige werden vielleicht an die Aeußerung Goethes nach dem Rückzug von Valmy 1792 denken, die Teilnehmenden könnten fühlen, daß damit eine große Wendung eingetreten sei. Möchten sie im Unrecht bleiben!

In die protestantische Woche fällt noch das Erscheinen eines Artikels von Pfarrer Schiller in Nürnberg[1]) über Förderungen und Hemmnisse des konfessionellen Friedens, zu dessen Ausführungen die „Augsb. Abendzeitung", in der er am 22. ds. Mts. erschien, freilich eine abschwächende Bemerkung macht. Es ist hocherfreulich, daß der Verfasser, welcher einige Wochen vorher auch den Modernisten in einem guten Bekenntnis öffentlich entgegengetreten ist, sich zu dem jetzt eingenommenen Standpunkt emporgearbeitet hat, und dringend zu wünschen, daß sein redliches Streben, Licht und Schatten gleichmäßig zu verteilen und beide Teile zum Frieden, soweit derselbe möglich ist, zu ermahnen, auf beiden Seiten die bitter notwendige Anerkennung finde.

Ist es zu hoffen? Sowohl in der letzten Zeit gemachte Darlegungen der „Unita Cattolica" auf der einen, wie solche der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung in Leipzig auf der anderen Seite könnten den letzten Rest von Hoffnung auf ein Zusammenarbeiten der Konfessionen zum Wohle des Vaterlandes rauben. Wird man an diese Pflicht denken, wenn es zu spät ist? Sollen Monismus und Atheismus siegen?

Zu Hans Thomas 70. Geburtstage.

Von Dr. O. Doering-Dachau.

„Daß der Künstler Eigenes geben soll, dem stimmen gar viel zu, die dann verlangen, daß dies Eigene ganz so aussehen solle, wie sie es sich denken." Das ist ein Ausspruch Hans Thomas. Er kann auf eine Erfahrung von sieben Jahrzehnten zurückblicken, und in seinem Geiste haben diese Erfahrungen sich abgeklärt und also beruhigt, daß er sie in leidenschaftsloser, freundlich mahnender, ganz leise schalkhafter Art aussprechen, in ihnen sein Selbstbekenntnis hat niederlegen können. Hans Thoma weiß wohl ein Lied davon zu singen, wie sein künstlerisches Streben, wie als Früchte davon seine Werke verkannt worden sind bis nahe an die Grenze der Jahre heran, wo das Alter des Mannes an das des Greises rührt. So mancher, dem es gleich ergangen, hat hin müssen, ohne den Wechsel der Stimmung in der Oeffentlichkeit zu erleben. Hans Thoma ist es beschieden gewesen, nachdem er selbst zuzeiten in Ausstellungen die Leute über seine Bilder hat spotten hören, zu erleben, daß die Spötter verstummten, daß aus dem Lächeln Ernst wurde, daß Zweifel der Gewißheit, Tadel begeistertem Lobe Platz machte. Er darf sich des seltenen Geschickes freuen, daß nicht eine einzelne Partei ihn auf den Schild erhoben hat; sondern er ist allen gleich wert, nicht als Führer nach einer Richtung, sondern als ein Apostel der Kunst, dessen Lehre allgemeine Geltung hat. Denn sie ist geboren aus der Tiefe der Wahrheit, und ihr Gewand ist die Schönheit. Was Hans Thomas leibliches Auge in der Natur, in der Wirklichkeit erblickt, was sein dichterisch waltender Geist darinnen erkannt hat, die Art, wie die Natur sich für ihn belebte mit Gestalten und Wesen, die uns allen bekannt, verwandt und vertraut sind, so hat er befruchtend auf die Phantasie unseres Volkes gewirkt, hat dazu beigetragen, uns unsere innerlichste, unsere deutsche Natur zum Bewußtsein zu bringen.

Aus dem Schwarzwald stammend, aus jener Gegend, deren Landschaft für unsere Heimat sonderlich kennzeichnend ist, aus einfachem Stande hervorgegangen, wo man den Wurzeln unserer deutschen Ursprünglichkeit noch näher ist, nimmt Auge und Gemüt des Knaben schon mit tiefstem Verständnis und fruchtbarer Empfänglichkeit die vieltausend Anregungen und Eindrücke auf, die die freie, schöne, einfache Natur bietet. Diese Eindrücke sind der Boden, auf dem sein Künstlertum erwachsen, aus dem es seine Nahrung ziehen, auf dem einzig es blühen und Frucht bringen konnte. Die späteren Einflüsse haben daran nichts geändert. Sie gingen teils unbemerkt vorüber, wie die von Düsseldorf, oder es stellte sich heraus, daß ihre Art genau zu der ursprünglichen in Hans Thomas Seele paßte, und dort nichts ändern, sondern nur bereichern, vertiefen, weitere Bedeutung erwecken konnte. So ist Thomas Stellung zu Courbet. Ueber das alles bleibt er, was er von Anfang ist. Denn als ein Fertiger tritt er seinen Weg an. Als ein Fertiger erscheint er 1868 vor dem Karlsruher Kunstverein. Da kommt der erste Schlag, die völlige Ablehnung seiner Gemälde. Erst als Thoma zwei Jahre später in München Fuß gefaßt, erlangt er wieder seine Frische und Spannkraft, und sie hält ihn aufrecht, denn von Anerkennung war noch lange keine Rede. Noch zwanzig Jahre später war seine Wohnung der Stapelplatz von hunderten von Bildern, die kein Mensch kaufen wollte. Es ist das Verdienst des Münchener Kunstvereins, dem verkannten Meister endlich im Jahre 1890 die Wege geebnet zu haben. Hatten bis dahin nur wenige von Thomas Bedeutung einen Begriff gehabt, so ist es seit jenem Zeitpunkt, als wäre dem deutschen Volke eine Binde von den Augen genommen. Seit dem Augenblick ist es plötzlich klar geworden, und niemand streitet darum, daß Hans Thoma's Kunst eine der edelsten, der charakteristischsten Erscheinungen der deutschen Kunstgeschichte ist. Und so bleibt seine Stellung in ihr gesichert. Seine Stellung auch in unseren Herzen. Er hat den Besten seinerzeit genug getan, weil es ihm gegeben war, des deutschen Volkes tiefes Fühlen selbst zu empfinden und es auszusprechen. Er ist der malende Dichter der deutschen Landschaft, nicht der stürmisch bewegten, nicht jener, deren riesige Linien zur Weite und Höhe streben, aber jener, die mit freundlichem, geheimnisvollem Flüstern uns die Märchen erzählt, die die Welt unserer Kindheit mit Sonnenglanz und ehrfürchtigem Schauer erfüllt haben. Er bevölkert diese Landschaft unserer Heimat, denn wir alle, woher wir auch sind, empfinden sie als solche, mit Menschen freundlichen und bescheidenen Schlages, in deren Brust unverfälschtes Menschentum wohnt. Er belebt aber auch die unsichtbaren Kräfte der Natur, läßt sie in Wolken spielen, im Regenbogen schillern, läßt sie als Nixen, als allerlei seltsames Phantasiegebilde ihr Wesen treiben. Solches tut Hans Thoma, schafft und malt, wie er selbst es im tiefsten Innern erlebt, uns allen zuliebe, keinem zuleide. So macht er es auch, wenn er Gegenstände der Religion malt. Nicht am einzelnen hängt er, geschweige er wollte Zweifel und Streit erregen, sondern in einem jeden, darin er die Tatsachen des Heils verkündet, sucht er nach dem Ausdrucke des großen, allgemeinen Gedankens, nach dem stillen Bilde dessen, was der heiligen Lehre und des Glaubens tiefster Sinn ist.

Warum er so tut und nur so tun kann? Es ist kein Geheimnis. Seit wir Thoma begriffen haben, ist es immer wieder ausgesprochen worden, und ist kein Zweifel daran, daß hier jener reine Kindersinn wirkt, den der Greis sich unverfälscht und ungetrübt hat wahren können.

Wollen wir Hans Thomas siebzigsten Geburtstag würdig begehen, so müssen wir beherzigen, was er uns lehrt. Nämlich, daß wir selbst mit hinterhaltloser Dankbarkeit uns der Gnadengabe freuen sollen, die wir mit unserem deutschen Wesen beschert bekommen haben. Das heißt, daß wir einfach sollen denken, fühlen und reden lernen. Daß wir unsere Augen auftun, damit wir in jedem schlichten Zuge von Natur und Leben die Größe des Schöpfungsgedankens ersehen. Daß wir die Poesie uralter germanischer Weltanschauung hegen als ein köstliches Gut und dabei doch an der Wahrheit und Wirklichkeit eines tüchtigen Lebens festhalten. Daß wir mit der Tat des Spruches eingedenk bleiben: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen. Und daß wir lernen, nicht im einzelnen Augenblick und mit Worten, sondern mit dem Herzen und zu jeder Zeit ein Leben echter Sittlichkeit zu führen!

[1]) Der Nürnberger protestantische Stadtpfarrer Julius Schiller schrieb in Nr. 263 der „Augsburger Abendzeitung" vom 22. September unter dem Titel „Förderungen und Hemmnisse des konfessionellen Friedens" u. a. folgende Sätze: „Was uns allen miteinander fehlt, ist die richtige Selbsterkenntnis. Ist aber Selbsterkenntnis der erste Schritt zur Besserung, so ist es schon verfehlt, die Hauptschuld an den verfahrenen konfessionellen Verhältnissen stets im gegnerischen Lager suchen zu wollen, statt daß man an die eigene Brust schlägt mit dem Ruf: O mea culpa! Es sollte kein Zweifel darüber bestehen, daß auch innerhalb der eigenen Mauern viel, recht viel gefehlt wird. Da rühmt man sich auf protestantischer Seite der großen Errungenschaften Denkfreiheit, Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit. Soll aber dann die Probe gemacht werden, so ist man sehr wenig gewillt, jene Toleranz zu üben und zu beweisen, deren Mangel gerade dem evangelischen Christen wenig gut steht. Da beschäftigt man sich fortwährend mit der fremden Kirche, man drischt los auf deren „Mißstände", „Verirrungen" usw., statt vor der eigenen Tür zu kehren. In den Versammlungen schießen die Redner über das Ziel hinaus, richten Verbitterung an und übersehen vor lauter Splittern in des Nächsten Auge die Balken in dem eigenen. Maßvoller — das muß zugestanden werden — geht es auf den offiziellen katholischen Versammlungen zu. Die seit Jahren herausgegebene Parole, ausschließlich mit eigenen Dingen sich zu beschäftigen und den Protestantismus aus dem Spiel zu lassen, wird meist streng befolgt. Auch auf dem letzten Katholikenkongreß zu Breslau wurde im ganzen „Reserve" beobachtet."

Digitized by Google

Münchener Kunst.

Die Kirchmairsche Glasmalereianstalt hat für das Wallberg-Kirchlein zwei Bilder angefertigt, deren Entwürfe von August Pacher stammen. — Auf dem Moosacher Friedhofe wurde am 18. September der im 86. Jahre verstorbene Kupferstecher Albert Schultheiß, ein geborener Nürnberger, bestattet. — Ein Wettbewerb für ein Bild des heiligen Bonifatius ist von der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst ausgeschrieben worden. Der letzte Einlieferungstermin ist der 1 November 1909. — Durch den an der Ecke des Rindermarkt und der Rosenstraße von der Firma Gebr. Rank ausgeführten Neubau der Rosenapotheke ist München um eine vortreffliche, dem Standorte vorzüglich angepaßte Architektur bereichert worden. Mit feiner Benutzung historischer Formen verbindet sich die Erreichung des modernen Zweckes. — Auch das in der Damenstiftstraße befindliche neue Gebäude der Handwerkskammer von Oberbayern, das am 26. Sept. durch Se. Kgl. Hoheit Prinz Ludwig Ferdinand feierlich eröffnet worden ist, zeigt ähnliche Vorzüge. Es beherbergt die Handwerkskammer und das Gewerbeförderungsinstitut, den Verein für Volkskunst und Volkskunde, außerdem enthält es Werkstätten, Geschäftsräume, eine Restauration usw. — Im neuen Rathause ist unmittelbar vor dem Kaiserbesuche eine Justitiastatue aufgestellt worden, die Bildhauer Buscher in Holz geschnitzt hat, ferner ein sitzender Löwe mit dem Münchener Wappen von Bildhauer Korn; beide Werke zieren das Stiegenhaus. — Von den Ausstellungen, die bei Gelegenheit des Kunstgeschichtlichen Kongresses veranstaltet worden sind, ist in diesen Spalten schon kurz die Rede gewesen. Genauer erwähnt sei davon hier noch die interessante Darbietung des Kunstvereins. Dem Anlaß entsprechend war die Ausstellung retrospektiv und behandelte die Münchener Malerei des 18. Jahrhunderts. Die Hauptmeister sind Johann Georg Edlinger und Georg de Marées. Letzterer, 1697 zu Stockholm geboren, bildete sich erst in seiner Heimat, danach in Nürnberg und Venedig und war seit 1731 Hofmaler in München. Dieselbe Stellung nahm auch der 1741 in Graz geborene Edlinger seit 1781 ein, ein Künstler, der hauptsächlich in Wien und unter Oefele in München ausgebildet war. Beide sind als Porträtisten interessant, wobei, trotz Marées' Eleganz, letzterem die offenbar höhere Bedeutung wegen seiner tieferen Charakterisierung und wegen seiner individuellen Art zu zeichnen und zu färben zukommt. Außerdem sah man Bildnisse von Moritz Kellerhoven (1758—1830), Matthias Klotz (1748—1821), Joseph Hauber (1766 bis 1834) und Paul Goudreaux, von dessen Biographie nichts bekannt ist. Aus älterer Zeit sahen wir Porträtarbeiten von Balthasar August Albrecht (1687—1765) und Kosmas Asam (1686—1742). Als Genre- und Kulturmaler interessieren Johann Jacob Dorner der ältere (1741—1813), Peter Jacob Horemans (1700—1776, Hofmaler in München seit 1725), als Landschafter der klassizistisch beeinflußte Franz Joachim Beich (1665—1748), als Kirchenmaler Thomas Christian Wink (1738—1797). Keiner von allen ist aus München gebürtig; man sieht, wie schon damals diese Stadt als mächtiger Anziehungspunkt gewirkt hat. Diesmal gab es auch einen Katalog, der von Dr. A. Goldschmidt mit eingehender Kenntnis gearbeitet war. — Die zu gleicher Zeit im Nationalmuseum veranstaltete Gemäldeausstellung bot gleichfalls Münchener Kunst, und zwar solche des 15. Jahrhunderts. Zwei Hauptrichtungen sind dabei zu unterscheiden. Erstens die des Jan Pollack. Er lebte als Stadtmaler in München von 1484—1519 und unterhielt eine bedeutende Schule. Von ihm stammen die früheren Hochaltäre von Weihenstephan und St. Peter zu München, von denen sich Teile heute im Nationalmuseum und in Schleißheim befinden. Werke dieser Richtung zeichnen sich durch prächtige und volle Färbung aus. Der andere Hauptmeister ist Gabriel Mälestirchner, von dem u. a. eine aus Kloster Tegernsee stammende Kreuzigung ausgestellt war. Seine Art unterscheidet sich von der des vorigen Meisters durch größere Kühle. Zu diesen Werken kam noch eine Anzahl anderer, die jene gotische Malerei Münchens vielfach charakterisiert. — Um auf den Kunstverein zurückzukommen, so sei der Zahl trefflicher Malereien des früheren neunzehnten Jahrhunderts gedacht, die er mit jenen zuvor erwähnten zugleich ausstellte. Darunter solche von Rottmann, Schleich, Lier, Adam, Wagenbauer, Heß, Spitzweg, Sporer, weiter von W. v. Diez, Leibl, Trübner, endlich von Lenbach. Es war eine ausgezeichnete Zusammenstellung, für die man nur dankbar sein kann. Neben diesen älteren Stücken gab es dann auch modernste Werke, darunter eine Kollektion von Gustav Rienäcker, umfassend charaktervolle Porträts, sowie Menschen-, Tier- und Landschaftsstudien aus Aegypten. Die heimische Landschaft schilderte in anmutigen Aquarellen Willi Moralt, Heidemotive, nicht eben bedeutend, aber doch stimmungsvoll Manuela Watermeyer. Die christliche Kunst war durch Zeichnungen Eugène Burnands zu den neutestamentlichen Gleichnissen kräftig und interessant vertreten. Die Wirkung wäre ohne eine gewisse Monotonie noch bedeutender gewesen.

Dr. O. Doering-Dachau.

Quartalsabonnement Mk. 2.40.

Vom Büchertisch.

„Vom Brenner ins Zillertal." Reiseschilderungen. Von Otto Hartmann. 8°. (160 Seiten.) Mit vielen Illustrationen. In elegantem Umschlag geheftet ℳ 2.40. Regensburg 1909. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. „Zillertal, du bist mein Freud!" Wie oft hab ich das Lied in der Jugend gesungen und wie oft stieg seither die Sehnsucht so mächtig auf, dieses anmutige und zugleich großartige Tal zu schauen! Die Verhältnisse wollten es nicht. Da fällt mir das nette, gefällige Büchlein in die Hand: Vom Brenner ins Zillertal von dem auf dem Gebiete des Alpinismus schon rühmlich bekannten Otto Hartmann. Es ist eine Lust, sich von dem geübten Hochtouristen ins Zauberreich der schneeigen Bergesriesen hinaufführen zu lassen, um da die Großartigkeit der Gebirgswelt anzustaunen, freilich nur in der Schilderung eines begeisterten Alpenfreundes, aber in so lebensfrischer, anschaulicher Darstellung, in so edler, erhebender Sprache, daß man unwillkürlich selbst mithineingezogen wird in den Bannkreis der Wunder der vielbesungenen Gebirgswelt. Da atmet alles Höhenluft, Höhenstimmung! Nicht nur über den alle Nerven und Muskeln anspannenden Körper ergießt sich ein unbekanntes Wohlbehagen, auch Geist und Gemüt werden mächtig emporgehoben über die flache Alltagsniederung. Wer die Hochtouristik so übt, wie der Verfasser hier schildert, dem ist sie kein unvernünftiger, halsbrecherischer Sport, sie wird ihm zum edelsten, erquickendsten, Kraft und Lebensfreude spendenden Genuß, den der Mann der Arbeit nirgendwo besser für die Tage der Erholung finden kann. Die Ausstattung des handlichen Büchleins, mit vollendet schönen Bildern und Gebirgsansichten geschmückt, ist eine geradezu vornehme und unbestritten salonfähige. Ladet somit das Büchlein: „Vom Brenner ins Zillertal" von selbst ein: „Nimm mich mit", so möchten wir hinwiederum den Verfasser bitten: „Nimm mich mit" auf weiteren Wanderfahrten.

Niederleierndorf. L. Beer.

Bühnen- und Musikrundschau.

Das Hoftheater zeigt auch auf dem Gebiete der Oper in der neubegonnenen Spielzeit eine erfreuliche Rührigkeit. Es begann mit Camille St. Saëns „Samson und Dalila" und Bizets „Carmen", in deren Wiedergabe das künstlerische Uebergewicht allzu stark auf weiblicher Seite lag. Zweimal erschien in kurzer Frist auf den Brettern Heinrich Knote als „Lohengrin" und „Rienzi". Die letztgenannte Oper Wagnerscher Frühzeit hatte man länger im Spielplan vermißt, steht „Rienzi" auch noch im Banne Meyerbeers, so ist es doch immer von Interesse, die Spuren des späteren Musikdramatikers in dieser „großen Oper" zu verfolgen und das Publikum ist in seinem Geschmacke über die großen Effekte ja gar nicht so hinausgewachsen, wie man ihm so oft einreden möchte. Im übrigen weiß es auch liebenswürdige Harmlosigkeit noch zu würdigen. Vieles an Ignaz Brülls treuherziger Komik im „Goldenen Kreuz" mag uns ein wenig veraltet erscheinen, aber seiner im besten Sinne volkstümlichen Melodik haben die Jahre noch nichts an Reiz und Frische nehmen können. Es war somit ein recht guter Gedanke, die heitere Spieloper zur traditionellen Festvorstellung des „Oktoberfestsonntags" in neuer Einstudierung zu geben, zumal die Wiedergabe einen sehr animierten Verlauf nahm. Ein erfreuliches Unterfangen war auch der mit der „Entführung" begonnene Mozartzyklus im Kgl. Residenztheater, er inauguriert hoffentlich eine dauernde Pflege der Mozartopern auf unserer hierzu ideal geeigneten kleinen Bühne außerhalb der Festspielzeit mit ihren plutokratisch normierten Eintrittspreisen. Die Aufführung von Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen" erforderte durch die üblichen Krankheitsfälle beim Herbstwetter das leidige Einspringen zweier Gäste von Karlsruhe und Augsburg. Bei der unverminderten Zugkraft dieser kleinen Oper würden sich wohl Doppelbesetzungen empfehlen; sind doch die Kräfte hierzu reichlich vorhanden. Noch für den Oktober sind zwei Opernpremieren vorgesehen, „Maja" von dem hiesigen, jungen Komponisten Vogl, die in Stuttgart bedeutende Eindrücke hinterließ und „Sonnwendglut", die uns schon im Vorjahre verheißene Oper von Schillings-Ziemssen.

Für den Spätfrühling 1910 hat die Generalintendanz drei Aufführungen Richard Straußscher Werke (Feuersnot, Salome und Elektra) im Prinzregententheater vorgesehen. Eine weitere Beteiligung an einem ihr von einer hiesigen Konzertagentur vorgeschlagenen Straußfest hat die Hofbühnenleitung abgelehnt. Es ist erfreulich, daß die Intendanz die Aufführungen im Festspielhause in persönlicher Unterredung mit Richard Strauß beschlossen, ohne sich von einer Agentur, deren löblichen Eifer man ja anerkennen mag, ins Schlepptau nehmen zu lassen. Die von dieser Seite gewünschte Neueinstudierung von „Gutram", in welchem Werke Strauß noch ganz vom Wagnerschen Vorbilde abhängig, hätte wohl kaum die aufgewandte Mühe gelohnt, zum mindesten dringendere Aufgaben beiseite geschoben. Daß die Be-

Digitized by Google

teiligung des Hoforchesters an den Konzerten des Straußfestes abgelehnt wurde, ist nur zu billigen. Es gibt eine Richtung von Kunstpolitik und Fremdenindustrie in München, welche in der Häufung der künstlerischen Ereignisse nicht genug bekommen kann. Mag man im Sommer soviel Musik in München machen, wie man will, aber die einzelnen Korporationen dürfen nicht mehr übernehmen, als sie in mustergültigster Weise zu erledigen vermögen. Es ist darum sehr anzuerkennen, daß Exz. Speidel und Mottl einem Drängen angeblich tonangebender Kreise gegenüber kühl blieben. Muß doch im Frühjahr schon die Aufmerksamkeit auf die kommenden Mozart- und Wagnerfestspiele gelenkt werden, deren noch intensivere Vorbereitung heuer von der ganzen in Betracht kommenden Kritik als Notwendigkeit bezeichnet wurde. Wächst doch der Wettbewerb anderer Städte; in Wien werden Sommerspiele mit hervorragenden Gästen geplant und in Dresden hat in diesen Tagen die Stadtverordnetenversammlung „Festspiele nach Bayreuther Art" geradezu zur Bedingung ihrer finanziellen Unterstützung des Theaterneubaues gemacht. Für die Hofkapelle sollen bei dem geplanten Richard Straußfest die Wiener Philharmoniker eintreten, gewiß ein ausgezeichnetes Orchester, allein eine Kunststadt sollte doch nicht leihen, was sie selbst besitzt. Man hat wenigstens nicht erfahren, daß der Konzertverein eine Beteiligung ausgeschlagen hätte.

Kgl. Residenztheater. Die Neueinstudierung von Grillparzers „Jüdin von Toledo" erwies sich sehr erfolgreich. Steinrück zeigte sich von neuem als ein Regisseur, der nicht nur Geschmack besitzt, sondern auch schlummernde Kräfte in den Künstlern zu wecken weiß; so ist uns Herr Birron niemals so reif und überzeugend erschienen, wie als König. Eine turbulente, nächtliche Lärmszene vor Rahels Ermordung war in Reinhardtschem Stile gedacht, tat aber nicht ganz die gewünschte Wirkung, man hat sie deshalb bei der Wiederholung gestrichen und damit nur die Einheitlichkeit des Eindruckes erhöht. Als Rahel trat Frl. Terwin mit starkem künstlerischen Erfolge ihr Engagement an. Die erotischen Motive des Dramas berühren sich ja in vielfacher Hinsicht mit dem herrschenden Zeitgeschmacke unserer Tage, und da ist denn der Vergleich sehr lehrreich, wie Grillparzer, ohne irgendwie didaktisch hervorzutreten, dennoch seiner ethischen Ueberzeugung so unzweideutig Ausdruck zu verleihen weiß, daß selbst der Unreifste diese nicht mißzuverstehen vermag.

Schauspielhaus. Shaw und kein Ende! Während am Gärtnerplatz Shaws „Heldenkomödie" dank Oskar Strausens Operettenvertonung als „Tapferer Soldat" einen freundlichen Sieg errang, erlebte im Schauspielhause Shaws „Arzt am Scheidewege" eine kaum verschleierte Niederlage. Anfangs amüsierte sich das Publikum an den witzigen Aphorismen, aber die Sterbeszene mit ihren „Scherzen" weckte doch die Opposition. Bernard Shaw wird in Deutschland mehr gefeiert als in seiner Heimat, und die Leute schreiben mit deutscher Gründlichkeit Kommentare über ihn. „Legt ihr's nicht aus, so legt ihr unter." Es sei eine der herkömmlichen Beschränktheiten — so las man jüngst —, daß man den Dramatiker für die Ansichten seiner Personen verantwortlich mache. In dem aufgeführten Stücke „The Doctors Dilemna" sagt ein Lump: „Alle eure Moralpredigten haben für mich keinen Wert. Ich glaube nicht an die Moral. Ich bin ein Schüler Bernard Shaws." Unzweideutiger kann doch der Dramatiker Shaw seine Meinung nicht kund geben und er gebraucht seinen scharfen, ätzenden Geist dazu, um zu „beweisen", daß alles, was ist, es mag noch so groß erscheinen, niedrigen Impulsen seine Existenz verdankt. Der Geistesrichtung des „Simplicissimus" mag dies als köstliche Wahrheit erscheinen.

Verschiedenes aus aller Welt. Professor Littmann (München) hat über das von ihm heuer erbaute Stadttheater in Hildesheim ein Buch erscheinen lassen, welches uns diese neueste Bauschöpfung in Wort und Bild vorführt. Mit verhältnismäßig bescheidenen Kosten wußte Littmann ein Theater zu bauen, das durch Schönheit der Architektur und raumsparende Einteilung große Vorzüge besitzt. Für die Gestaltung des 800 Personen fassenden Zuschauerraumes wählte Littmann die von ihm im Münchener Schauspielhaus erprobte einfache Saalform und ordnete zwei Ränge an. Die Foyerräume haben lediglich durch glückliche Farbentönung einen sehr repräsentativen Charakter erfahren. Das instruktive Buch ist bei L. Werner in München erschienen. — Die Einweihung weiterer neuer Bühnenhäuser wird aus Osnabrück und Wolfenbüttel gemeldet. — In Ratibor wurde das von Professor Boese (Berlin) geschaffene Denkmal Joseph von Eichendorffs enthüllt. — In Köln hatte die deutsche Uraufführung von John Galsworthys Drama: „Kampf" dank vorzüglicher Wiedergabe einen äußeren Erfolg. Das spannend geschriebene Stück behandelt die Geschichte eines Streiks in mehr polemischer als künstlerisch wertvoller Weise. — Das Stadttheater in Mainz wird im nächsten Jahre umgebaut werden.

München. L. G. Oberlaender.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Meinung der Weiterentwicklung der industriellen Konjunktur beherrscht Spekulation und Privatpublikum in unveränderter Stärke. Täglich sind neue, kräftige Käuferschichten bemerkbar, die das rasch geschraubte Kursniveau neuerdings weiterhin emporschnellen liessen. Fast ohne Unterbrechung und viel Kritik wurden die Effekten der für äusserst chancenvoll taxierten Industriewerte zu Favoriten und erzielten Avancen von ganz anormaler Höhe. Kursbesserungen von 5—10% sind wiederholt zu registrieren. Auch vom Ausland laufen bei den Berliner Banken Ordres von einer derartig umfangreichen Höhe und Menge ein, dass die Institute, welche derzeit mit verstärktem Beamtenstab arbeiten, Mühe haben, alle Depeschenordres rechtzeitig zu expedieren. Montanpapiere und Bankaktien haussierten ganz besonders, und die Kurssteigerungen auch der übrigen Effektenkategorien — beispielsweise elektrische und Schiffahrtswerte — sind gleichfalls bedeutend. Das Selbstbewusstsein und das herrschende Vertrauen des Publikums zu der momentanen Haussestimmung ist gross und gestärkt, seit die letztbekannten Abschlüsse der deutschen Eisenwerke bewiesen, dass die Konsequenzen der verflossenen Periode des allgemeinen industriellen Stillstandes denn doch nicht die schlimmen Resultate gezeitigt hatten, wie man bisher angenommen. Die Ursachen dieser zifferngemäss vorliegenden, gebesserten Jahresergebnisse und der erzielten höheren Dividendenerträgnisse sind eigentlich mehr technischer und finanzieller Natur. Vor allem hat sich das System der bisherigen Aufsaugung bzw. Angliederung von reinen Hüttenzechen an gemischten Werken durch die dabei erzielten Einsparungen und Produktionskostenverminderungen vorzüglich bewährt. Einen weiteren Faktor günstiger Art bilden die modernen technischen Errungenschaften im Betrieb der einzelnen Industrieunternehmungen, welche rationelleres Arbeiten, erhöhte Produktion und dabei herabgesetzte Regiekosten ermöglichen. Eine ganz andere Rentabilitätsbasis ist dadurch den Gesellschaften gegeben. Die Entwicklung des amerikanischen Eisen- und Stahlmarktes, die Meldungen über Rekordbeschäftigung bei den Stahlwerken und erstaunliche Rekordkurse dieses Weltpapieres vervollständigten die lange Reihe von weiteren günstigen Daten und Meldungen vom heimischen Industriegebiete. Durch die Mitteilung von der Anwendung des Elektrostahlverfahrens bei unseren Hüttenwerken und der Elektrisierung von Bahnen im In- und Ausland vollzog sich in den führenden Elektrizitätsaktien, vornehmlich Schuckertaktien, eine bemerkenswerte Kurserhöhung. Von den guten Ernteergebnissen, dem Aufschwung der Industrie und der erhöhten Exporttätigkeit derselben, besonders nach Amerika, profitierten in erster Linie auch Schiffahrtswerte. Die vermehrte Kommissionstätigkeit, die grösseren Gewinne an eigenen Effektenbeständen und die günstigen Bilanzaussichten entwickelten bei den Bankaktien eine oft stürmische Bewegung der Kurse. Unter der elementaren Interessennahme am Aktienmarkte hatte die Situation am Fonds- und Rentenmarkte allerdings zu leiden. Nach der stürmischen Haussebewegung darf es nicht überraschen, wenn Realisationen vorgenommen werden. Die Elastizität der Kursbewegung ist nicht mehr die gleiche, und börsentechnische Gründe sprechen für eine normalere Börsentendenz. Dieser Anschauung werden sich auch die Grossbanken Berlins intensiver anschliessen. Die dieser Tage publizierten Zweimonatsbilanzen der Berliner Hautebanque zeigten bei allerdings erhöhter Liquidität doch eine starke Vermehrung der Effektenbestände, vermutlich auf Kosten der spekulativen Börse. Die Entwicklung der Geldmarktlage weist ebenfalls auf etwas mehr Vorsicht hin, schon der kommenden Geldverteuerung wegen.

M. Weber.

Münchener Banken. Die **Pfälzische Bank** eröffnet am 1. Oktober in München eine dritte Depositenkasse. — Die **Zweimonatsbilanzen der Münchener Banken** zeigen durchwegs erfreuliche Entwicklung und fortschreitende Geschäftsausdehnung, besonders der Hypothekeninstitute. M. W.

Abtei Maria-Laach (Rhld.). Akademiererexerzitien ab 18. Oktober bis 22. Oktober morgens. Anmeldungen bitte an den Gastpater zu richten.

Auf Selbstbeherrschung gründet sich jeder Erfolg im Leben. Nur wer sich selbst beherrscht, kann andere beherrschen und nach seinem Willen lenken. Selbstbeherrschung ist aber nur möglich bei durchaus mäßiger und vernünftiger Lebensweise; sie wird leider heutzutage verhältnismäßig selten angetroffen. Die meisten Menschen leben geradezu unvernünftig und machen sich dadurch selbst nervös und schwach. Was wird nicht z. B. im Trinken allein gesündigt! — Angesichts dieser Tatsache kann man nur wünschen, daß unschädliche und dabei angenehme Getränke, bei denen auch ein „Zuviel" nicht zu fürchten ist (wie z. B. Kathreiners Malzkaffee u. a.) als regelmäßiges tägliches Erfrischungsmittel immer mehr in Aufnahme kommen. Derartige Getränke wirken nicht nachteilig auf das Nervensystem, sondern erhalten den Kopf klar und das Herz ruhig und können wesentlich beitragen zur Förderung und Stärkung der Persönlichkeit.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Wir machen unsere verehrlichen Leser auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt betreff der **Lotterie der X. Internationalen Kunstausstellung im Kgl. Glaspalast München 1909** ganz besonders aufmerksam.

Digitized by Google

Wo kaufen Sie garantiert naturreine Rheingauer Originalgewächse u. Messweine erster Hand ?

Bitte fordern Sie Preisliste bei

J. H. Keutner,

Weingutsbesitzer, Rüdesheim i. Rheingau.

Pfälzische Hypothekenbank

Ludwigshafen a. Rh.

Pfandbrief-Verlosung.

Bei der heute in Gegenwart des k. Notars Herrn Justizrat Wenner hier stattgehabten Verlosung

3½% iger Pfandbriefe der Serien 1, 3 bis einschließlich 10

und 4% iger Pfandbriefe der Serie 21

wurden gezogen:

von den 3½% igen Pfandbriefen der Serien 1 und 3 die Endnummern: 02, 55,

von den 3½% igen Pfandbriefen der Serien 4 bis einschließlich 10 die Endnummern: 02, 54,

von den 4% igen Pfandbriefen der Serie 21 die Endnummern: 02, 54.

Es gelangen somit ohne Unterschied der Literas sämtliche Pfandbriefe der Serien 1, 3 bis einschließlich 10 und 21, welche mit den gezogenen Endnummern endigen, also beispielsweise:

Serie **1** und **3**, No. **02, 55, 102, 155, 202, 255** usw.

Serie **4, 5, 6, 7, 8, 9** und **10**, No. **02, 54, 102, 154** usw.

Serie **21**, No. **02, 54, 102, 154, 202, 254** usw.

zur Heimzahlung.

Die Einlösung der gezogenen Pfandbriefe findet kostenfrei gegen Rückgabe derselben nebst den nicht verfallenen Zinsscheinen und den Erneuerungsscheinen statt an **unserer Kasse, sowie bei sämtlichen Pfandbrief-Vertriebsstellen.**

Die regelmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endigt **am 1. Januar 1910,**

von welchem Tage an 1% Depositalzins vergütet wird.

Verlosungslisten sind an unserer Kasse, sowie bei sämtlichen Pfandbriefvertriebs- und Zinsscheinzahlstellen kostenlos erhältlich.

Der Umtausch der verlosten Stücke in 4% ige vor 1917 nicht rückzahlbare Pfandbriefe, die wir zum jeweiligen Tageskurs erlassen, kann an unserer Kasse und bei unseren Vertriebsstellen schon von heute ab erfolgen.

Zufolge Allerhöchster Entschließungen genießen unsere Pfandbriefe seit Bestehen der Bank in Bayern das staatliche Privilegium der Mündelsicherheit und sind zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungsgeldern zugelassen.

Ludwigshafen am Rhein, den 27. September 1909.

Die Direktion.

Paramente ·· Fahnen

Kirchliche Kunstanstalt

W. Wefers Köln Komödienstr. 6

Permanente Ausstellung

So muß man's machen!

„Wohin, Frau Nachbarin?" —

„Auf die Sparkasse!" —

„Wa—a—s? Bei diesen teuren Zeiten legen Sie noch Geld zurück? Wie fangen Sie das an?" —

„Ja, sehen Sie, wir trinken täglich Kathreiners Malzkaffee; der bekommt gut, schmeckt vorzüglich und ist **so billig**, daß man hübsche Ersparnisse machen kann."

Es gibt fast keinen Leser der „Allgemeinen Rundschau" mehr,

welcher nicht schon

Schlesische Reinleinen und Hausleinen,

das Beste zu Leib-, Bett-, Kirchen- und Ausstattungswäsche, direkt aus Landeshut in Schlesien sich hätte senden lassen.

Wir bitten die verehrten Leser, die armen Handweber in dortiger Gegend zu unterstützen. Landeshut in Schlesien ist weltbekannt durch seine guten Leinengewebe.

Verlangen Sie Muster und Preisbuch portofrei

von der als höchst reell bekannten christlichen Firma

Brodkorb & Drescher Leinen-handweberei

Landeshut in Schlesien Nr. 43

über Leinen-, Hand- und Taschentücher, Tischwäsche, allerhand Bettbezugstoffe, Bettbarchent, Schürzen- und Hauskleiderstoffe, Hemdenflanell u. a. Schlesisches Prima-Hemdentuch à Stück 20 m, 82 cm breit, Mk. 9.—, 10.—, 10.80, 11.80 per Nachnahme.

Langjährige Lieferanten an geistliche Häuser, Klöster, Paramenten-Vereine und Familien aller Stände. Anfertigung ganzer Ausstattungen. — Garantiert reines Leinen für Kirchenwäsche in Gebild und glatt. — Zurücknahme nicht gefallender Waren auf unsere Kosten.

Heinrich Neuberger, Frankfurt am Main 84

Versandbuchhandlung. Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke auf Teilzahlung

Besonders empfohlen: **Herders Konvers.-Lexikon** M 100 ◆ **Staatslexikon** ca. M 90 ◆ **Herders Bibl. deutsch. Klassiker** M 36 ◆ **Bibl. wertvoll. Novellen** p. Bd. M 2,50 ◆ **Spillmanns Romane** M 28 ◆ **Alban Stolz' Werke** M 36 ◆ **Konr. Kümmels Erzählungen**

Diese und andere Werke des Herderschen Verlags liefere ich franko — auch mehrere zusammen — gegen Monatsraten von . . . nur **3 Mark** und zwar alles in den neuesten Auflagen, in den soliden Original-Einbänden ohne einen Pfennig Preiserhöhung, ohne Anzahlung.

Prospekte gratis

Digitized by Google

Missionskloster St. Ottilien,

Post Geltendorf (Oberbayern).

Aus unserem Missionsverlag sind zu beziehen:

Das Heidenkind. Illustrierte Missionsjugendschrift. **Ein Vergissmeinnicht für die Jugend** (zum Besten der armen Heidenkinder), beliebt in Instituten, Erziehungsanstalten, Schule und Haus. — Monatlich erscheinen zwei Nummern reich illustriert. Abonnementspreis jährlich 1.00 ℳ, Porto 72 Pfg.; bei Bestellung von 10 Exemplaren portofrei. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. Alle Nummern des laufenden Jahrganges, sowie ältere Jahrgänge können gebunden, ungebunden und broschiert nachgeliefert werden.

Missionsblätter. Illustr. Zeitschrift für das katholische Volk. Monatl. eine Nummer. Preis jährl. 1.50 ℳ

Vor dem Sturm. Eine Reise durch **Deutsch-Ost-Afrika** vor und bei dem Aufstande 1905. Von P. Cyrillus Wehrmeister O. S. B. mit über 300 Abbildungen nach Originalaufnahmen. Gebund. 5.50 ℳ Broschiert 4.50 ℳ.

Ferner: Die Jungfrau von Orleans 35 Pfg. Nibelungenlied 50 Pfg. Gudrunlied 35 Pfg. Der Friedensfürst 75 Pfg. Hermenegild 30 Pfg.

Im Literaturstreit Wartburgfahrten

zeigen Prof. **Meyenbergs** mit ihrer hochherzigen, grundsätzlichen vermittelnden Stellung **den Weg zur Einigung!**

∴ Preis broschiert Mark 5.70, gebunden Mark 6.50. ∴

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den Verlag:

:: **Räber & Cie., Luzern.** ::

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

(Alte Leipziger)

vormals Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig, errichtet 1830.

Versicherungsbestand über 850 Millionen Mark

Vermögen über 300 Millionen Mark

Neuabschlüsse 1908: Mark 64'700,000

Neues, vorteilhaftestes Prämien- u. Dividendensytem

Unanfechtbarkeit. Unverfallbarkeit. Weltpolice.

Vertreter in München:

Carl Bocks, Generalagent, Adamstrasse 4.

Verlag von A. Oldenbourg, München.

Aktuell ist jetzt die Broschüre:

Der Kampf um die gesetzliche Einführung von Landwirtschaftskammern in Bayern.

Von Sigmund Freiherrn von Pfetten-Arnbach, Mitgl. d. Bayer. Landwirtschaftsrat. Preis ℳ —.50.

Die bevorstehende Vorlage eines Gesetzentwurfes über die L.-K. an den Landtag verursacht lebhafte Diskussion im Landwirtschaftsrat, in den Kreisausschüssen u. christlichen Bauernvereinen. Ueber alle einschlägigen Fragen orientiert die Schrift in klarer und umfassender Weise.

Zu bez. d. jede Buchhandlg.

Religiöse Kunstgegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner **Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser** in Original-Literflasch. m Verpackung ℳ 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers

religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)

München, Herzogspitalstr. 5 u. 6.

Geb. Fräulein, Mitte Dreissig, tüchtig in allen Zweigen des Haushaltes, geübt im Vorlesen und Korrespondieren, solid und von gutem Charakter, sucht Stelle in frauenlosem Haushalt. Offerten unter **„Münzerturm" 8799** an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München.

Wer mit Erfolg inserieren will, benütze die „Allgemeine Rundschau"!

Einige jüngste Urteile über Anzeigen-Erfolge in der „Allgemeinen Rundschau":

Verlag in Berlin: „Bei der umfangreichen Propaganda, die wir durch Inserieren in ersten und meistgelesenen Zeitungen treiben, führen wir strengste Kontrolle über den Erfolg der Annoncen in den einzelnen Blättern und haben feststellen können, dass uns von Ihren Abonnenten viele belangreiche Bestellungen zugingen."

Verlagsbuchhandlung in München: „Wir bestätigen hierdurch gern, dass unsere Anzeigen in der ‚Allgemeinen Rundschau' uns einen sehr erfreulichen Erfolg gebracht haben. Besonders auffallend war uns die Tatsache, dass sogar mehrere Bestellungen aus überseeischen Ländern infolgedessen bei uns eingingen. Wir nehmen daher keinen Anstand, die ‚Allgemeine Rundschau' als wirksamstes Insertionsorgan bestens zu empfehlen, und werden uns derselben in Bedarfsfällen stets gern bedienen."

Sektkellerei: „Das grosse Inserat hat mir schöne Bestellungen gebracht. Kleine Inserate nützen in meiner Branche nicht viel. Werde mich im Herbste wieder an Sie wenden."

Bayerische Handelsbank in München.

Zweigniederlassungen in Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Marktredwitz Memmingen, Mindelheim, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt und Würzburg.

Aktienkapital rund Mk. 35'600,000.—

Reserven „ „ 11'500,000.—

Pfandbriefumlauf	**rund Mk.**	**293'400,000.—**
Hypothekenbestand	**„ „**	**296'200,000.—**
Kommunal-Obligationen-Umlauf	**„ „**	**4'900,000.—**
Kommunal-Darlehen	**„ „**	**5'500,000.—**

Stand vom 30. Juni 1909.

An- und Verkauf von Wertpapieren aller Art, von ausländischen Geldsorten, Banknoten und Coupons.

Ausführung von Börsenaufträgen an allen Börsen des In- und Auslandes.

Verwahrung von Wertpapieren und sonstigen Wertgegenständen jeder Art: **geschlossene Depots.**

Stahlkammer: Vermietung eiserner Schrankfächer unter Verschluss des Mieters (**Safedeposits**).

Verwahrung und Verwaltung fremden Vermögens (Wertpapiere, Hypothekenurkunden usw.); **offene Depots.**

Verzinsliche Bareinlagen auf provisionsfreiem Scheckkonto und gegen Kassenschein.

Laufende Rechnungen mit und ohne **Krediteröffnung.**

Kontokorrentverkehr mit Gemeinden und Stiftungen.

Ausstellung von Wechseln, Schecks und Kreditbriefen auf alle in- und ausländischen Plätze.

Wechseleinkasso.

Vorschüsse auf Wertpapiere und auf die im Lagerhaus der Bayerischen Handelsbank am Ostbahnhof eingelagerten **Waren.**

Vermittlung aller sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Pfandbriefe: zur Anlegung von Mündel- und Stiftungsgeldern von der Kgl. Bayer. Staatsregierung zugelassen.

Kommunalschuldverschreibungen: zur Anlegung von Gemeinde- und Stiftungsgeldern zugelassen.

Hypothekdarlehen.

Darlehen an Gemeinden und sonstige öffentlich-rechtliche Verbände auch ohne hypothekarische Unterlage (**Kommunaldarlehen**).

Bei der **Bayerischen Handelsbank** dürfen Gelder der **Gemeinden** und **örtlichen Stiftungen** auch der **Kirchengemeinden** und **Kultusstiftungen**, im **Giro-Scheck-Verkehr** oder in **laufender** Rechnung (Kontokorrent), desgleichen auch gegen Ausstellung eines Schuldscheins auf Namen angelegt, sowie von Gemeinden und örtlichen Stiftungen, auch Kirchengemeinden und Kultusstiftungen, **offene Depots** errichtet werden.

Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind zugelassen:

Zur Anlegung von Mündelgeld

sowie zu jeder Art von Verwendung, für welche Mündelsicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleistung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kindergeld usw.); ferner zur Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen, sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayer. Handelsbank sind zugelassen

Zur Anlegung von Kapitalien

der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen, sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Bewilligung der **Hypotheken-Darlehen** erfolgt nach den strengen Grundsätzen, welche die Königl. Bayerische Staatsregierung aufgestellt hat. Die Beobachtung dieser Grundsätze wird von dem **Königlichen Kommissär** überwacht, der **unter der Leitung des Königlichen Staatsministeriums des Innern** die Aufsicht ausübt.

NB. Ueber alles, was sich auf die Vermögensverhältnisse unserer Kunden bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden (Rentämter usw.) **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Digitized by Google

DEUTSCHE BANK.

Behren-Strasse 9—13. BERLIN W. Behren-Strasse 9—13

Aktienkapital . . . . 200 000 000 Mark
Reserven . . . . . 103 698 000 Mark.

Im letzten Jahrzehnt (1899—1908) verteilte Dividenden:
11, 11, 11, 11, 11, 12, 12, 12, 12, 12%.

NIEDERLASSUNGEN:

MÜNCHEN: Deutsche Bank Filiale München, Lenbachplatz 2, Depositenkasse: Karlstr. 21,
AUGSBURG: Deutsche Bank Depositenkasse Augsburg, Philippine Welserstr. D. 29 (Welserhaus),
NÜRNBERG: Deutsche Bank Filiale Nürnberg, Adlerstr. 23,
BREMEN: Deutsche Bank Filiale Bremen, Domshof 22—25,
DRESDEN: Deutsche Bank Filiale Dresden, Ringstr. 10 (Johannesring), mit Depositenkasse in Meissen,
FRANKFURT a. M.: Deutsche Bank Filiale Frankfurt, Kaiserstr. 16,
HAMBURG: Deutsche Bank Filiale Hamburg, Adolphsplatz 8,
KONSTANTINOPEL: Deutsche Bank Filiale Konstantinopel, Stambul, Basmadjian-Han,
LEIPZIG: Deutsche Bank Filiale Leipzig, Rathausring 2,
LONDON: Deutsche Bank (Berlin) London Agency, 4 George Yard, Lombard Street E. C.,
WIESBADEN: Deutsche Bank Depositenkasse Wiesbaden, Wilhelmstr. 18.

Eröffnung von laufenden Rechnungen. Depositen- und Scheckverkehr.
An- und Verkauf von Wechseln und Schecks auf alle bedeutenderen Plätze des In- und Auslandes.
Accreditierungen, briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen grösseren Plätzen Europas und der überseeischen Länder unter Benutzung direkter Verbindungen.
Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen, zahlbar an allen Hauptplätzen der Welt, etwa 1800 Stellen.
Einziehung von Wechseln und Verschiffungsdokumenten auf alle überseeischen Plätze von irgend welcher Bedeutung.
Rembours-Accept gegen überseeische Warenbezüge.
Bevorschussung von Warenverschiffungen.
Vermittlung von Börsengeschäften an in- und ausländischen Börsen, sowie Gewährung von Vorschüssen gegen Unterlagen.
Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung.
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten Stahlkammern.

Die Deutsche Bank ist mit ihren sämtlichen Zweigniederlassungen und Depositenkassen amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Postsparcassen-Amte in Wien.

Die Bayerische Landwirtschaftsbank

E. G. m. b. H.

Prinz Ludwigstr. 3 **München** Prinz Ludwigstr. 3

gewährt unkündbare, tilgbare Hypothekdarlehen auf land- und forstwirtschaftl. Grundbesitz, sowie unkündbare, tilgbare Darlehen ohne Hypothekbestellung an ländliche Gemeinden mit 3¾ Proz. oder 4¼ Proz. Zins und mindestens ½ Proz. Tilgung.

Die Darlehensgesuche können **durch die Vertrauensmänner der Bank, ferner durch Darlehenskassen-Vereine oder direkt bei der Bank provisionsfrei** eingereicht werden.

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Die Geschäfte der Bank werden durch einen königlichen Kommissär überwacht.

Es ist mir Ehrensache, streng reell und gut zu bedienen!

Preislisten gratis!

Preislisten gratis!

Geigen, Zithern, Harmonikas, überhaupt alle Musikinstrumente und Saiten für Musikkapellen, Schulen und Private kaufen Sie am vorteilhaftesten bei

Hermann Trapp, Wildstein i. Deutsch-Böhmen.

Beste Qualität. Billigste Preise. Erste Bezugsquelle. Ueber 10,000 Arbeiter in dieser Branche in hiesiger Gegend beschäftigt. Spezialität: Trapps-Konzert-Zither „Sirene", feinste Konzert- und Solo-Violinen und Ausrüstung ganzer Musikorchester.

Carthäuser Wein-Cognac

nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 ℳ per Literflasche die Weinbrennerei von

M. Rehe in Karthaus bei Trier.

Kath. Bürger-Verein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos

empfiehlt seine reingehaltenen

Saar- u. Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Priester, „licencié-ès-lettres" **nimmt Kinder oder junge Leute auf,** die sich in **Paris** aufzuhalten beabsichtigen oder dort Studien obliegen wollen. Je nach Wunsch Pension, Beaufsicht. od. Erzieh. Abbé Sécheroux, 15 rue Dutot, Paris, XVéme.

::Brettspiel::

für Jung und Alt.

Absolut neuartig.

=Unerschöpflich=

an Anregungen. Zu haben direkt bei

A. HUBER, Hof- lithographie

München, Neuturmstr. 2a.

— Preise je nach Ausstattung: —

klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

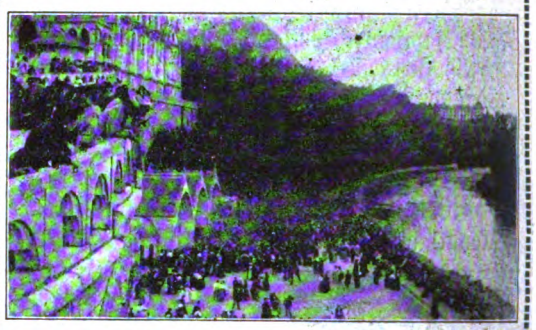
Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle **Bücher** (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) **ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3—5 M. liefern. Referenzen: 20000** Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.,** Versandbuchhandlung, **Köln a. Rh.,** Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.



Couvent de l'Immaculée Conception N.D. Lourdes

In der Nähe der hl. Grotte befindet sich das Frauenkloster und Noviziat der Unbefleckten Empfängnis U. L. F. v. Lourdes. Tägliche Anbetung des Allerheiligsten Altarssakramentes.

Pilgerinnenheim.

Mässige Preise für Damen I. und II. Ranges Aufnahme von Töchtern. — Französischer Kursus mit verschiedenen Fächern. Zweiganstalten mit nämlichem Titel und Fächern: Liège: Quai Mativa 43; Bruxelles: rue de Ten Bosch 117, Belgien. London: Hatsch End Pinner; Nizza und Rom.

Dr. Hanika's Heilanstalt (Sanatorium und Ambulatorium)

für Herzkranke und Nervöse mit Herz- und Verdauungsstörungen, Blutarme und Erholungsbedürftige.

Aerztlicher Leiter und Besitzer **Dr. Ernst Bach,** Spezialarzt für Herz-, Lungen- und Stoffwechselkranke, Sprechzeit 9—12 und 6—7 Uhr. **Behandlung chron. Lungenkranker außerhalb der Anstalt** nach der bewährten Methode von

Dr. N. Hanika, München-Nymphenburg, Ludwig Ferdinandstraße 1. Tel. 9791.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

A. Wittl & Kobell

München, Lindwurmstr. 79 u. Waltherstr. 33 (Goetheplatz) Herren-, Damen- und Kinderwäsche, gestr. Herrenwesten, Krawatten, Schürzen, Korsetten, garnierte Damen- und Kinderhüte. — Braune Rabattmarken.

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.

München, Promenadeplatz 16.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 18), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gb. Telephon 5850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 42. München, 16. Oktober 1909. VI. Jahrgang.

Der innere Mensch.

Von Dr. Michael Eberhard.

Eines der beliebtesten Schlagwörter der liberalen Weltanschauung ist das Schlagwort vom inneren Menschen. Die Religion habe es mit dem inneren Menschen zu tun, und solle sich darum nicht in die Politik einmischen, wie das bei jener Richtung innerhalb der katholischen Kirche im Schwange sei, die man Ultramontanismus heißt. Nach der Ansicht der Liberalen ist in der Entwicklung der katholischen Kirche etwas nicht in Ordnung. Die Kirche sollte eine rein religiöse Anstalt sein, ist aber stark verweltlicht. Das Mittelalter steckt ihr noch in allen Knochen. Sie härmt sich ab wie eine trauernde Witwe um die Küsse, die sie damals vom Staate empfangen hat, um Diadem und Zepter und Schmuck, womit die „theokratischen“ Staatsformen des Mittelalters sie beschenkt hatten. Reformation, Säkularisation und die Wegnahme Roms durch die Piemontesen haben sie nicht eines Besseren belehren können. Sie gleicht einen Kronprätendenten, der seine Thronansprüche nicht aufgibt, wenn auch die Zeitgeschichte längst darüber zur Tagesordnung übergegangen ist. Was von der Politik gilt, gilt auch von der Wissenschaft, von der Schule und so manchen Gebieten der Kultur. Das patriarchalische Verhältnis, das in früheren Zeiten zwischen Glaube und Wissen, zwischen Kirche und Schule bestand, hat längst einem fremden, kühlen, ja gespannten Verhältnis Platz gemacht. Die Kirche kann darum nach der Anschauung dieser Herren in ihrem eigenen Interesse nichts Besseres tun, als auf ihre unverständigen, unzeitgemäßen Herrschgelüste verzichten, von ihren Uebergriffen ablassen und sich mit der Pflege des rein Religiösen begnügen.

Es ist eine unleugbare Tatsache, daß die mittelalterlichen Kulturformen im Staatsleben, im Betrieb der Wissenschaft, auf dem Gebiete der Schule entschwunden sind. Das ist weder verwunderlich noch bedauerlich. Neue Zeiten bringen notwendigerweise neue Formen. Was nicht verwunderlich, aber bedauerlich ist, ist, daß mit den wechselnden Gestalten und Formen auch das ausgewechselt worden ist, was als ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht hätte bleiben sollen, der christliche Gedanke. In die Stelle der christlichen, auf übernatürlicher Offenbarung beruhenden Wahrheit rückt mehr und mehr der von Christus apostasierte Kulturgedanke ein. Die Gesellschaft läßt sich mehr und mehr vom Logenkatechismus bestimmen statt vom christlichen Katechismus. Die Kirche lebt und ist katholisch, was die Zahl ihrer Anhänger betrifft; aber sie ist nicht mehr die katholische Kirche, was ihre kulturelle Macht angeht. Die Kirche hat nun weder den Beruf, noch die Macht, noch die Absicht, das moderne Gesellschaftsleben mit Gewalt und Zwang auf die normale Bahn des Christentums zurückzuführen; aber sie hat den Beruf, in dem weltgeschichtlichen Kampf der Lüge gegen die Wahrheit der unbestechliche, felsenfeste und unbesiegbare Anwalt der Wahrheit zu sein, und auf dem Wege der Hochhaltung des Grundsatzes und des Protestes alles zu bekämpfen, was und *insofern* es auf Lüge gebaut ist, und wären es auch Staatsformen und Wissenschaft und Schule. Sie kann zeitweilig die christliche Idee nicht realisieren und ist gegenwärtig auf vielen Punkten in den Hintergrund gedrängt von jener gottfeindlichen Macht, die von jeher mit dem Reiche Gottes, das auch das Reich der Wahrheit ist, um die Herrschaft ringt; aber sie kann ihre Rechtsansprüche auf die Realisierung dieser Idee nicht grundsätzlich aufgeben, sie kann ohne Verrat an ihrem göttlichen Stifter und an der Menschheit keinem Volke oder Staate einen formellen Freibrief ausstellen, mit der positiven Ermächtigung, unbekümmert um das geoffenbarte christliche Gesetz einfach seine eigenen Wege zu gehen.

Die Kirche begründet ihre völkergeschichtliche Sendung und ihren Rechtsanspruch als Kulturmacht mit den Worten ihres Stifters (Matth. 18, 18 f.): „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe.“ Sie ist also nicht bloß zu den einzelnen, sondern zu den Völkern gesandt, sie soll die Seelsorge nicht bloß der Einzelseele, sondern der Volksseele übernehmen, und das nicht kraft einer willkürlichen Deutung dieser Stelle, oder etwa kraft eines auszeichnenden Privilegs, das Christus nur seiner Kirche zuerkannt hätte, sondern kraft der Mission, die der Religion von Natur aus innewohnt, und die Christus ausdrücklich auch für seine Religion reklamiert hat.

Schon Aristoteles tadelt am platonischen Prinzip des Guten, es sei nicht „praktisch“, es gehe nicht ein ins Handeln der Menschen; er selbst verbindet zwar die Welt enger mit Gott und legt göttliche Ideen und Zwecke in die Dinge hinein; aber anderseits betrachtet er Gott zu sehr als in sich versunkenes Denken, als ruhenden Mittelpunkt der Welt, zu wenig als lebendigen Geist und vorbildliche, schaffende, gesetzgebende Macht. Erst das Christentum hat die Gottheit in Wahrheit als Lebensmacht erkannt und verehrt; der transzendente Gott wird hier praktisch wirksam, weil es nicht bloß überweltlich, sondern innerweltlich ist. Darum sagt J. H. Fichte mit Recht: „Die wahre christliche Mission ist nicht möglich ohne Umschaffung des gesamten Lebensgrundes bei den Völkern .... ohne eine erfrischte, mit ihr harmonische Welt in Recht und Sitte, in allen Formen menschlicher Gemeinschaft hervorzubringen. Diese universelle Propaganda der Kultur über das ganze Menschengeschlecht hat aber nur die *Kirche* zu übernehmen, nicht der Staat; denn nur die Kirche ist zugleich das *höchste allumfassende Kulturinstitut*.... Die Religion ist das Universalste, was es im Menschengeschlechte gibt, und *die Kirche kann nur dadurch ihrer Aufgabe gerecht werden*, daß sie nichts von sich ausschließt, jedes Kulturstreben mit der geistigen Weihe innerer Verewigung durchdringt“ (System der Ethik. II. S. 2. S. 491).

Das Protoplasma des Christentums ist Christus. Was ist aber Christus? „*Und das Wort ist Fleisch geworden.*“ „Das wahre zentrale Dogma des Christentums“, sagt Solowiew, „ist die innige, vollkommene Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschlichen, ohne Vermischung und Teilung.“ Und zwar soll alles Menschliche ins Göttliche getaucht werden; es gibt kein Gebiet des Menschlichen, in dem ein von Gott emanzipierter Mensch die Herrschaft hätte. Der heilige Augustin weist gegen Julian von Eklanum in scharfen und hartnäckigen Kämpfen nach, daß der von Gott emanzipierte Mensch sogar auf dem Territorium des freien Willens nichts weiter ist als eine Fiktion.

Wie könnte es auch anders sein? Anerkennt man die transzendente Veranlagung des Menschen als eine elementare Grundgewalt, und ist der Mensch ein von Natur gesellschaftliches Wesen, so muß man es als selbstverständlich finden, daß die Grundwellen des Religiösen auch die Oberfläche des Weltlichen in Wallung versetzen und daß die Stoßwellen, die das Fundament erschüttern, das ganze Menschengebäude durchzittern. Goethe schrieb im westöstlichen Divan: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt zwischen Glauben und

Digitized by Google

Unglauben." Und die Schrift bemerkt tiefsinnig: „Fürchte Gott und halte seine Gebote; das ist der ganze Mensch", d. h. die Stellung des Menschen zur göttlichen Ordnung durchzieht in ihren Folgerungen das ganze Menschenwesen, das private wie das öffentliche.

Von der Kirche verlangen, sie solle nur das innere Heiligtum der Gewissen, das rein individuelle Denken und Handeln des Menschen berühren, heißt für den Menschen, insofern er Individuum ist, den christlichen Gedanken, insofern er gesellschaftlich organisiert ist, das Heidentum oder den religiösen Nihilismus autorisieren, heißt also eine Zweiseelentheorie aufstellen und von der Persönlichkeit das Siegel der Einheitlichkeit und Einfachheit, das immer als Siegel der Wahrheit gegolten hat, abnehmen; ja es heißt, das innere Heiligtum selber demolieren, nachdem man die Bedachung und die zierenden und schützenden Außenwerke allmählich Stück für Stück abgetragen hatte, unter steter Beteuerung, daß man *nur* das reine Religiöse schützen wolle.

Katholische wie protestantische Stimmen erheben sich denn auch für die Forderung, daß die kirchliche Tätigkeit nicht im Individualismus aufgehen, sondern der Pflege der Volksseele sich zuwenden müsse. Dietrich von Oertzen schreibt in Nr. 43 der „Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung" (1900): „Es muß auch unter den Evangelischen, wie es bei den Katholiken längst der Fall ist, eine öffentliche Meinung der Christen sich bilden zu allen den Zeitfragen, die das kirchliche und sittliche Leben des Volkes berühren, und es muß dann neben der Heiligtumsarbeit eine aus dem gleichen Geiste der ungefälschten Bruderliebe herausgeborene Vorhofsarbeit stetig nebenher gehen." Kaiser Wilhelm II. sprach das Wort: „Christlich-sozial ist Unsinn", und empfahl, die Prediger möchten sich von der Politik fernhalten, „dieweilen sie das gar nichts angeht." Es ist aber bekannt, mit welcher Schärfe besonders der verstorbene Oberhofprediger Stöcker sich gegen dieses Kaiserwort wandte. Er führte aus, die Lösung der Frage nach der besten Form der menschlichen Gesellschaft könne ohne religiöse Mächte überhaupt nicht gedacht werden; eine Kirche, die nach dem Programm des Kaisers vorangehe, müsse ihren Charakter als Kirche aufgeben und zum Konventikel werden; nicht bloß um Einzelbekehrung handle es sich, sondern um Volkserneuerung; die unerhörte Verquickung von Staat und Kirche liege gerade auf seiten des Staatskirchentums; so müsse die Kirche in dem Staate, d. h. in der Welt aufgehen. So schreibt er: „Die evangelische Kirche ist in ihrer Verfassung *verweltlicht* und dadurch auch in Lehre und Leben viel zu sehr in den Weltgeist hineingezogen. So unrichtig das den meisten Protestanten scheint, so wahr ist es doch. Meist sagt man, Rom sei eine Weltmacht und deshalb mächtig, der Protestantismus sei eine geistliche Macht und deshalb von der Welt bekämpft, gehaßt, verachtet. Nun hat ohne Zweifel die römische Kirche in ihrem Wesen etwas Politisch-Weltliches. Aber sie beherrscht doch die Massen durch religiöse Mittel. Man mag darin viel Irrlehre finden, jedenfalls steht fest, daß Rom mit seinen Irrtümern in Deutschland einen ungeheuren Einfluß ausübt, während die evangelische Kirche der Welt gegenüber *ohnmächtig* dasteht, mit der weltlichen Wissenschaft unheilvolle Kompromisse schließt, sich der weltlichen Macht auch auf ihrem eigenen Gebiet völlig unterwirft usf." Wie viel Schiefes auch in die Ansichten Stöckers eingeschlichen sein mag, der Kern seiner Anschauungen ist gesund: Nicht Staatskirche, sondern Volkskirche. Die eigentliche Verquickung von Welt und Kirche liegt auf seiten des Staatskirchentums.

Es soll aber nicht gelcugnet werden, daß das Kaiserwort auch einen wahren beherzigenswerten Sinn haben kann. Es kann geschehen, daß die Geistlichen die Heiligtumsarbeit vertauschen mit der Vorhofsarbeit, ein Mißgriff, der sporadisch, aber auch als Massenerscheinung auftritt. Förster hat der Widerlegung solcher „sozialen" Geistlichen ein ganzes Buch gewidmet: „Christentum und Klassenkampf." Er wirft diesen sozialen Pfarrern vor, daß die auswendigen Dinge des Lebens in ihrem ganzen Empfinden und Denken einen so alles andere überschattenden Raum einnehmen, daß ihnen jede Konzentration fehlt, den inwendigen Menschen so zu bearbeiten, daß er wirklich eine Kraft wird, die das Aeußere der inwendigen Lebensmacht untertan macht, daß sie *angewandtes* Christentum wollten, bevor sie *inneres* Christentum erzeugt hätten, daß sie vor lauter sozialem Problem das soziale Problem viel zu äußerlich auffaßten und vor lauter sozialer Gerechtigkeit die christliche Psychologie und Pädagogik der sozialen Gerechtigkeit übersähen. — Ein ähnlicher nicht unberechtigter Vorwurf trifft jene Prediger, die ihre Kanzeln zu Kathedern sogenannter populärer Wissenschaft machen. In solchen Kirchen atmet man eine Luft ohne Sauerstoff; da ist eine kräftige Lebensentwicklung weder bei den Rednern noch bei den Zuhörern möglich. Solche Predigten gleichen einem Diner, bei welchem nur Teller gereicht werden, aber nichts zu essen. Der christliche Prediger steht auf der Kanzel als Zeuge des göttlichen Wortes; daher kommt ihm seine Autorität und sein Erfolg. So wie er die Wissenschaft in den Vordergrund seiner Predigt stellt, verwandelt er die Kirche in einen Sprechsaal, entkleidet sich seiner Autorität und muß dem Zuhörer unbedingt das Recht der Diskussion einräumen. Die Gläubigen verwahren sich mit Recht gegen eine derartige Verweltlichung und Veräußerlichung der Predigt. — Der Mißbrauch der Kanzel zu politischen Zwecken vollends ist mit Recht durch den Kanzelparagraphen des Strafgesetzbuches verpönt.

Geistlichen der eben geschilderten Art rufe man die bekannten Aussprüche der Heiligen Schrift zu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." „Keiner, der Kriegsdienste tut für Gott, verwickele sich in die weltlichen Geschäfte, damit er dem gefalle, welchem er sich verpflichtet hat." Aber man verlange nicht, daß die Götter als stumme Bilder in ihrer Cella stehen und sich mit dem Weihrauch der Opferschale begnügen. Gott wohnt nicht in einem Tempel, der von Menschenhänden gemacht ist, wie wenn er darin eingeschlossen wäre; sein Tempel ist vor allem der Geist und die Gesinnung des einzelnen, wie des ganzen Volkes. Gerade die vorzüglichsten Bindemittel der Gesellschaft, die Werte des Rechtes, der Gerechtigkeit, der Pflicht, der Autorität, des Gesetzes, der Freiheit, der Liebe, der Volkskraft verdanken der Religion ihre hauptsächlichste Bindegewalt. Nun hat Gott tatsächlich unsern Völkern nicht bloß eine natürliche, sondern eine übernatürliche Religion verliehen. „Es ist den Menschen nur *ein* Name gegeben, in dem sie Heil finden sollen." „Einen anderen Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, Jesus Christus." Das moderne Kulturbewußtsein hat sich leider losgesagt von dem christlichen Gedanken; die unheilvollste Folge war die Fälschung des natürlichen Gottesbegriffes, die aus den Hörsälen der Philosophie und Wissenschaft als praktische Denknorm in das Bewußtsein der wissenschaftlich Gebildeten, und in ihnen in das Bewußtsein des öffentlichen Staatslebens übergegangen ist. Mit dem Gottesbegriff aber sind die Begriffe von Recht und Pflicht, von Sittlichkeit, von Zivilisation und Bildung, von Autorität und bürgerlichem Gehorsam, von Freiheit und öffentlicher Wohlfahrt unzertrennlich verwachsen. Wie soll es unter diesen Umständen staatsmännische Klugheit sein, das Christentum in die Kammer des inneren Menschen zu locken und dann an die geschlossenen Türen die Siegel anzulegen?

Und war nicht die Kirche die Amme des Staates für gar viele seiner Kinder, für die Schule, für die Armenpflege, für das Krankenwesen, für die soziale Fürsorge? Verdanken nicht auch das moderne öffentliche Leben, das moderne Staatsleben, die heutige Wissenschaft der Kirche unendlich vieles? Daß der böse Bube Kritik so gediehen ist und so laut den Mund auftun kann, verdankt er nur der Kirche, die das Einzelgewissen der Gemeinschaft gegenüber gestärkt hat. „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen". Daß das Mittelalter nicht eine Beute der Barbarei geworden ist, verdankt es nur dem Papsttum. „Noch heute", sagte Professor Hübler in Berlin in einem Vortrage am 16. November 1894, „würde ohne das Papsttum die Völkerfreiheit auf das äußerste gefährdet sein. Es ist das beste Gegengewicht gegen die omnipotente Staatsgewalt. Wäre es nicht da, man müßte es erfinden." Auch in den Fragen der Bildung und Wissenschaft reicht die unbewußte Nachwirkung des religiösen Moments in der Gegenwart noch viel weiter, als das bewußte Geltendmachen desselben. Wo Willmann in seiner Didaktik diese Bemerkung macht, zitiert er einen Ausspruch Burckhards in seinem Leben Konstantins: „Unsere Zeit, in der Annehmlichkeit der freien geistigen Arbeit und Bewegung, vergißt es zu gern, daß sie dabei noch von dem Schimmer des Ueberweltlichen zehrt, welchen die Kirche im Mittelalter der Wissenschaft mitgeteilt hat".

Auf den erbärmlichen Vorschlag, dem Klerus die staatsbürgerlichen Rechte zu beschneiden, gehen wir hier nicht ein; er stellt sich würdig dem Dekrete Julians des Abtrünnigen an die Seite, die Kirche von den höheren Schulen auszuschließen. Die Kirche hält durch ihre Gesetzgebung ohnehin den Klerus von all den weltlichen Geschäften ab, die dem Geiste und der Würde des Standes und der Religion zuwiderlaufen; man lasse also nur die Bischöfe wachen und dränge sich nicht der Kirche in kurzsichtiger und widerwärtiger Weise als Berater auf.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Rückblick auf 1879.

Vor drei Dezennien hatten wir ein ereignisschweres Jahr. Fürst Bismarck stand 1879 auf der Höhe seines Könnens und Wollens. In der auswärtigen Politik machte er die weltgeschichtliche Schwenkung aus der Abhängigkeit von Rußland zu dem Freundschaftsbunde mit Oesterreich, und in der inneren Politik führte er die Wirtschafts- und Steuerreform durch, die unsere schutzzöllnerische Aera einleitete und nebenbei den alten kulturkämpferischen Block im Reichstage zur Auflösung brachte. Zu den dreißigjährigen Jubilaren gehört auch die Klausel Franckenstein, die den Grund- und Eckstein für die positive Mitarbeit des Zentrums an der Gesetzgebung bildete.

Der dreißigste Jahrestag des deutsch-österreichischen Bündnisses ist würdig und herzlich begangen worden, hüben und drüben, und zwar unter Verzicht auf die sonst beliebten, aber nicht immer richtig abgemessenen offiziellen Demonstrationen. Den trefflichsten Auftakt zu der Gedächtnisfeier lieferte die Helmstadter Rede des Prinzen Ludwig von Bayern. Wenn einige alldeutsche Eiferer an den Mahnungen des Prinzen zu nörgeln versucht haben, so ist damit nur bewiesen, daß die Worte des Prinzen ins Schwarze getroffen haben. Die Ereignisse in der hohen Politik haben es zuwege gebracht, daß das Bündnis jetzt noch viel fester dasteht, als 1879 und in den folgenden Jahrzehnten. Eine Erschütterung könnten nur innerpolitische Wirrungen und Irrungen herbeiführen; namentlich sind alle Uebergriffe gefährlich, mögen sie von Deutsch-Oesterreichern als Spekulation auf den Abfall an das Deutsche Reich hervortreten oder von reichsdeutschen Heißspornen als Versuche einer Einmischung in die inneren Zwistigkeiten des Nachbarreiches. Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß dem Bündnis in dem buntscheckigen Oesterreich-Ungarn eher Gegnerschaften erwachsen können, als in dem verhältnismäßig einheitlichen Deutschen Reiche. Daraus folgt, daß man auf unserer Seite sich ganz bedeutend hüten muß, dem nicht-deutschen Volksteile der habsburgischen Monarchie irgendwelchen Anlaß zu Zweifeln oder Mißtrauen zu bieten. Zum Glück ist ja in der letzten großen europäischen Krisis Oesterreich-Ungarn der Empfänger und Deutschland der Gewährer der wirksamen Hilfe gewesen. Dadurch hat der Bündnisgedanke in den habsburgischen Völkern eine Volkstümlichkeit und Kraft erlangt, die den Fortbestand des Bündnisses auf absehbare Zeiten (nicht bloß auf die „ewigen Zeiten" der geduldigen Vertragspapiere) gewährleistet. Der Ausdruck „politische Ehe" ist jetzt mehr als je gerechtfertigt. Wir erblicken den größten Gewinn des letzten Jahres in der Erfahrungsweisheit, daß die Solidarität der beiden mitteleuropäischen Mächte für sich allein genügt, so daß die Freundschaft mit Italien zwar eine schätzbare Zugabe bleibt, aber nicht zu den Notwendigkeiten gehört, und die „Rückversicherung mit Rußland", an der Fürst Bismarck gegen Ende seines Regiments noch klebte, als wirklich entbehrlich erscheint. Wir vergessen nicht, daß Oesterreich-Ungarn noch kurz vor der letzten Krisis die kunstvollen Verführungsversuche Englands abgewiesen hat. Es wird unserer Politik nicht schwer fallen, zum Danke dafür die weniger verführerischen Annäherungen von russischer Seite abzuweisen, soweit sie den Interessen Oesterreichs nicht entsprechen. Darum kann es uns auch nicht im mindesten aufregen, wenn Zar Nikolaus die verschobene Reise nach Italien nunmehr zu Lande unternehmen und dabei, um ja nicht österreichisches Gebiet zu berühren, einen Umweg über die deutschen Eisenbahnen machen will.

Die innerpolitische Wendung von 1879 berührt sich mehrfach mit der Katastrophe von 1909. Die neueste Finanzreform ruht auf den Grundlagen, die 1879 gelegt worden sind, und wenn damals das Zentrum durch seine kühne und erfolgreiche Mitarbeit aus der Aschenbrödelecke des Kulturkampfes herauskam, so hat es jetzt den Alp der Bülowschen Ausschaltungspolitik abgeworfen. Daß Fürst Bülow selbst dabei um die Ecke gegangen ist, liegt im letzten Grunde an seiner Unfähigkeit, die Geschicklichkeit Bismarcks in der Lösung von Krisen nachzuahmen. Auch Bismarck hatte mit der doppelten Schwierigkeit zu kämpfen, einerseits für eine versagende Reichstagsmehrheit sich Ersatz zu schaffen, anderseits mit dem „persönlichen Regiment" sich abzufinden, nämlich die persönlichen Bedenken des alten Kaisers Wilhelm gegen die Schwenkung von Rußland zu Oesterreich zu überwinden. Er wurde beiden Aufgaben meisterhaft gerecht, ohne seine Wirksamkeit für die Zukunft zu gefährden. Die Zeiten, in denen das ominöse Wort umging: „Es gelingt nichts mehr", kam erst ein Jahrzehnt später, als die Spannkraft des Bismarckschen Geistes ersichtlich nachgelassen hatte.

Für die Polen regt der Rückblick auf 1879 eine besondere Gedankenreihe an. Die Mitwirkung der polnischen Fraktion zur Finanzreform von 1909 inmitten der hakatistischen Politik hat eine frappante Aehnlichkeit mit dem kühnen Entschlusse der Zentrumsfraktion vor 30 Jahren, inmitten des bitteren Kulturkampfes an der Steuerbewilligung, die der großen Masse der Wählerschaft nicht zu gefallen pflegt, entscheidend mitzuwirken. Wie man damals dem Abgeordneten Windthorst sagte, er habe sich düpieren lassen, so treten auch jetzt den polnischen Abgeordneten Zweifel und Vorwürfe entgegen. Die Zentrumstat von 1879 hat sich belohnt gemacht, aber nicht Zug um Zug, auch nicht in den ersten Jahren. Der aditus ad pacem braucht noch Zeit. Wir hoffen, daß die Tat der polnischen Fraktion von 1909 ähnliche Frucht tragen wird, — wenn man nur Geduld genug hat, die Reife abzuwarten.

Bebel als diplomatischer Briefschreiber.

Zwischen dem bürgerlichen Demokraten Haußmann und dem Sozialistenhäuptling Bebel hat ein Briefwechsel wegen Annäherung der Linksliberalen und der Sozialdemokraten stattgefunden, der sonderbarerweise in den meisten Blättern eine unzutreffende Ausdeutung gefunden hat. Man hat die Antwort Bebels auf das „revisionistische" Liebeswerben Haußmanns als eine scharfe Absage betrachtet, weil Bebel von seinem Standpunkt aus den Freisinnigen und Demokraten alte und neue Sünden vorhält und seinen eigenen Klassenkampfstandpunkt in unentwegten Worten leuchten läßt. Aber diese „grundsätzlichen" Auseinandersetzungen sind im Grunde nur Beiwerk, da es sich augenblicklich nicht um eine Verschmelzung von Parteien handelt, sondern einfach um gegenseitige Hilfe bei Wahlgeschäften. Und in dieser Hinsicht hat Herr Bebel mit einer diplomatischen Geriebenheit, die man dem alten Kämpen kaum zutrauen sollte, die wahltaktische Annäherung offen gehalten und vorzubereiten gesucht. Im letzten Absatz seines Briefes steckt des Pudels Kern. Er verleugnet seine eigene Kladderadatsch-Theorie und die alte Resolution von der unbedingten Feindschaft gegen die „ganze reaktionäre Masse". Er sagt: „Wir marschieren in Etappen, . . . und es wird mir und auch allen meinen Parteigenossen nur angenehm sein, wenn wir recht oft in die Lage kommen, die Forderungen der bürgerlichen (liberalen) Parteien unterstützen zu können." Nach allen Regeln der Liebesbriefstellerei ist das eine Avance. Bebel ist, wie sich schon in Leipzig gezeigt, taktisch geworden, und seine Partei spekuliert auf Wahlerfolge mit Hilfe der ergrimmten Liberalen.

General d'Amade gegen Spanien.

Speise geht vom Fresser aus und Süßigkeit vom Starken. Derselbe französische General d'Amade, der sich in der Eroberung Marokkos so kräftig versucht hat, ist jetzt öffentlich hervorgetreten mit einem Alarmruf gegenüber der spanischen Eroberungspolitik. Der Mann hat sich um die Klärung und unmittelbar um den Frieden verdient gemacht und dabei sogar etwas Winkelriedruhm erworben. Sein lauter Einspruch gegen das weitere Vordringen und Festsetzen der Spanier mußte ihn in Konflikt bringen mit der vorsichtigen offiziellen Politik seines Landes, und er wurde auch prompt zur Disposition gestellt, — allerdings unter der allgemeinen und wahrscheinlich gut begründeten Annahme, daß er bald wieder aktiv werden und (ebenso wie die preußischen Kanalrebellen vor zehn Jahren) die Treppe hinauffallen solle. Der Alarmruf hat zunächst die gute Folge gehabt, daß die spanische Regierung öffentlich und feierlich die Eroberungsgefühle bestreitet. Sie will angeblich nur die Rifkabylen züchtigen. Die Erklärung für die übermäßig großen Nachschübe an Truppen bleibt sie freilich der Welt schuldig. Ob solche Festsetzungsgelüste an der nördlichen Küste von Marokko bestanden haben, läßt sich nicht klar feststellen. König Eduard weiß trefflich mit verdeckten Karten zu spielen. Aber nachdem die Eifersucht Frankreichs erwacht und durch d'Amade aller Welt kundgemacht worden ist, wird es schwerlich noch zur Ausführung etwaiger spanisch-englischer Eroberungspläne kommen. Und für die Zukunft Marokkos ist es von wesentlicher Bedeutung, daß die Gegensätzlichkeit der spanisch-englischen und der französischen Interessen an das Licht getreten ist. Mulay Hafid steht sich besser bei zwei rivalisierenden Feinden, als bei einem planmäßigen Eroberer.

Digitized by Google

Die Görresgesellschaft in Regensburg.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Gewissermaßen als Festnummer hatte Karl Muth eine Görresnummer des „Hochland" herausgegeben, um die Generalversammlung der Görresgesellschaft in Regensburg zu begrüßen. Dieser literarische Gruß vereinigte sich machtvoll mit der Herzlichkeit und dem feinsinnigen Aufbau der Begrüßungsrede, die der hochwürdigste Oberhirte der Diözese Regensburg in vollendeter Diktion der imposanten Versammlung widmete. Die charakteristischen Linien seines Gelehrtenkopfes, umrahmt von einem grauen Haarkranze, dessen Schnitt leise Anklänge an das ancien régime aufweist, machten auf alle einen nachhaltigen Eindruck. Die Werbetätigkeit des Diözesanbischofes für die Görresgesellschaft war von so überzeugender und eindringlicher Natur, daß die Gesellschaft ihm zum tiefstgefühlten, herzlichsten Danke andauernd verbunden bleiben wird.

Der Ortsausschuß hatte alles wohl überlegt und vorbereitet, die ganze Stadt Regensburg nahm, wie das Stadtoberhaupt selbst ausdrücklich feststellte, teil an der Veranstaltung, die vorgesehenen Versammlungsräumlichkeiten entsprachen nach jeder Richtung hin ihrem Zwecke, kurz alles klang harmonisch zusammen, um die Tagung zu fördern.

Seitdem der Ausbau der Gesellschaft durch Hinzufügung von neuen Sektionen vorläufig vollendet worden ist, hat sich das Leben auf den Generalversammlungen vollständig geändert. Statt der gewissen patriarchalischen Ruhe, in der die beiden Sektionen für Philosophie und Geschichte in alter Zeit tagten, ist ein scharfer Wettbewerb entstanden, welche der jetzt bestehenden fünf Sektionen die meisten Hörer anzuziehen vermag. Und da sei es denn gleich festgestellt, daß dort, wo vom Ursprung des menschlichen Geschlechtes, von dem Alter und dem Aussehen der Erde, von Schädelformen, von den Malereien der Eiszeitmenschen, vielfach unter Zuhilfenahme von Lichtbildern gehandelt und geredet wurde, die größten gerade zur Verfügung stehenden Räume eben ausreichten, um die Hörer zu fassen. Heute darf jeder auf „volle Häuser" rechnen, der in sachverständiger, wissenschaftlicher Weise von allen jenen Dingen handelt, die im ersten Buche Mosis erzählt werden. Das Sehnen nach zuverlässiger, wissenschaftlicher Information über diese Dinge geht durch die weitesten Kreise, und begierig lauscht man jenen, deren Studien die Gewähr für die vollkommene Stichhaltigkeit ihrer Worte bieten. Es entspricht nur der Wahrheit, wenn einer der Sektionsleiter scherzhaft sagte, daß die naturwissenschaftliche Sektion fast im Begriffe stehe, die anderen zu erdrücken, wenigstens auf der Generalversammlung.

Einer reichlicheren Verwendung von Lichtbildern in den vier anderen Sektionen stehen an sich Hindernisse nicht entgegen, da in deren Gebieten Vorträge mit Demonstrationen ebensogut möglich sind, wie bei den Naturwissenschaften. Erfahrungsgemäß macht das vom Bilde unterstützte lebendige Wort einen viel nachhaltigeren Eindruck als der einfache Vortrag. Da nun die Generalversammlungen der Görresgesellschaft nicht nur dazu da sind, um die geschäftlichen Dinge zu erledigen und einzelne wissenschaftliche Erörterungen zu pflegen, sie vielmehr auch die wichtige, für das Gesellschaftsleben hochbedeutsame Werbefunktion haben, so sollte man dieselben hinfüro mit allen wissenschaftlichen Mitteln tunlichst anziehend und interessant gestalten, mehr noch als bisher.

Wenn die Anwesenheitsliste nahezu 550 Namen aufwies, so mag der Leser aus dieser einfachen Ziffer entnehmen, wie rührig alle Kreise mitgearbeitet haben, um die Tagung zu fördern. Wenn nach vorläufigen Feststellungen die Zahl der neuen Mitglieder und Teilnehmer aus der Diözese Regensburg nicht weit von 200 ist, so hat die Gesellschaft allen Grund, sich über diesen erheblichen Zuwachs recht herzlich zu freuen und dankbar zu sein. Wer die Namen der Gelehrten überschaut, die in Regensburg sich zu gedeihlicher Arbeit und zum frohen Wiedersehen eingefunden hatten, darf das katholische Volk beglückwünschen zu dieser erlauchten Schar von Dienern der Wissenschaft, die ihren festen Stand auf der Grundlage des katholischen Glaubens haben. Aber diese und viele andere erfreuliche Dinge, die ich hier noch verzeichnen könnte, traten bei der heurigen Tagung nicht so sehr in den Vordergrund gegenüber der Tatsache, daß in Regensburg die entscheidenden Vorarbeiten für eine völlige Neuorganisation des ganzen inneren Lebens der Görresgesellschaft geleistet worden sind. Die Statuten und die Geschäftsordnung waren aus den Kindheitsjahren der Gesellschaft übernommen und gewohnheitsrechtlich in freiester Weise umgestaltet worden. Wenn auch das Wachstum der Gesellschaft und ihre wissenschaftliche Leistungsfähigkeit nicht in erheblicher Weise nachteilig dadurch berührt worden sind, so gebot doch die Klugheit, mit dem ungeschriebenen Gewohnheitsrechte aufzuräumen und alle Verhältnisse entsprechend dem heutigen Stande der Gesellschaft in klarer, rechtlich einwandfreier Weise neu zu ordnen. Nicht ohne ein Gefühl der Erleichterung vernahm ich darum den Bericht des hochverdienten Vorsitzenden, Seiner Exzellenz des Freiherrn von Hertling, in dem angekündigt wurde, daß die nächstjährige Metzer Tagung der Gesellschaft berufen sein werde, das neue Statut und die völlig umgearbeitete Geschäftsordnung zu beraten und anzunehmen. Wer die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens kennt, wird es dem Vorstande Dank wissen, daß diese Arbeiten mit einer gewissen Bedächtigkeit gemacht worden sind, da Uebereilung in solchen Dingen selten gut tut. Daß die Vorstände der einzelnen Sektionen eine größere Selbständigkeit als bisher erhalten werden, muß als dringende Notwendigkeit freudig begrüßt werden.

Es entspricht durchaus den Tatsachen, wenn Geheimrat Professor Dr. Grauert feststellen konnte, daß es wohl keine private Vereinigung zur Pflege der Wissenschaft auf der ganzen Welt gebe, die mit solchen Mitteln und solchem Erfolge arbeite, wie die Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland. Und wie gesund die Verwaltungsgrundsätze der Gesellschaft sind, das ergab sich aus dem Worte des unermüdlichen Generalsekretärs und Kassenwarts Dr. Cardauns, wonach die der Gesellschaft zufließenden Mittel nicht admassiert werden sollen; „jede Mark", sagte er vergnügt lächelnd, „die uns gegeben und nicht für wissenschaftliche Zwecke verwendet wird, hat ihren Beruf verloren". Es ist aber auch erstaunlich, was alles geleistet werden konnte. Und doch muß betont werden, daß zahlreiche dringende Wünsche nicht befriedigt werden konnten, weil dazu die Mittel bisher nicht ausreichten. Daraus ergibt sich, daß weiter geworben werden muß, um der Gesellschaft hochherzige Gönner, zahlreiche Mitglieder und Teilnehmer zuzuführen.

Dankbaren Herzens blicken wir auf die ereignisreichen Tage von Regensburg zurück, bei denen Bischof, Regierungspräsident und Bürgermeister uns den Willkomm in herzlichster und wärmster Weise entboten, auf denen in anstrengender und fruchtbringender Weise wissenschaftlich gearbeitet wurde, und wo die Grundlagen für die Reorganisation der ganzen Gesellschaft gelegt worden sind.

Gedanken zum Protestantentag und zur Generalversammlung des Evang. Bundes.

Von H. Paßmann, Geldern.

Die Mannheimer Generalversammlung des Evangelischen Bundes und der Deutsche Protestantentag in Bremen wurden in der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 41, S. 714) bereits durch eine konservativ-protestantische Feder kritisch kurz gewürdigt.

Wenn wir Katholiken nun auch im allgemeinen uns nicht gerne beschäftigen mit innerkirchlichen Angelegenheiten unserer evangelischen Mitbürger, so möchte ich doch aus den beiderorts gepflogenen Verhandlungen einen Punkt herausgreifen und näher beleuchten, der für beide Konfessionen von der größten Wichtigkeit ist.

In Mannheim sprach der Herr Geheimrat Meyer es offen aus, daß jeden warmherzigen Protestanten die große Frage beschäftige: „Wie erfüllen wir das protestantische Volk mit tieferer Religiösität?"[1]) Es gibt da der Mittel viele, aber eines möchte ich den Herren vom Standpunkte des Katholiken aus warm empfehlen; es lautet: Hört endlich einmal auf, unsere Religionsübungen zu verspotten, zu verhöhnen und falsch zu beurteilen. Verrichten wir Gebete, was doch jeder vernünftige Mensch tun soll, so spricht man eurerseits von „Gebete plärren oder murmeln"; verehren wir einen Heiligen, wie es doch tief in der Natur des Menschen steckt, großer Helden zu gedenken oder

[1]) Zitiert nach der „Kölnischen Volkszeitung".

Digitized by Google

mächtige Vermittler um ihre Fürsprache anzugehen, so schreit man „Heiligenanbetung", „Fetischdienst" und dergleichen; betrachten wir im herrlichen Rosenkranz das Leben, Leiden und die Auferstehung unseres Erlösers, wie es Christenpflicht ist, so prägt ihr das Schimpfwort „Rosenkranzbruder"; gehen wir fleißig zur Kirche, was doch auch ihr von euren Gläubigen wünscht (vergleiche die Klage des Herrn Pfarrers Simon in Mannheim: „Was nützen uns Kirchen, wenn sie leer bleiben!"), dann sind wir „Betbrüder" und „Betschwestern"; suchen wir Trost und Hilfe bei Sündenlast im Bußsakramente, ein echt menschlicher Zug des Herzens, der auch auf eurer Seite nicht selten ist, dann schmachten wir unter der „Tyrannei der Pfaffen." Mit einem Worte: Es gibt wohl keine Religionsübung unserseits, die von euch ungeschoren bleibt. Und dann noch die falsche Beurteilung unserer Religionsübungen!

Ein Beispiel für viele: In der „Christlichen Freiheit" Nr. 37 schreibt Herr Prediger Karl König wörtlich folgendes: „Der im Innern über sich selbst und den Sinn des Lebens beunruhigte Mensch (nämlich in der katholischen Kirche. D. Verf.) wird auf der Außenseite kirchlich beschäftigt. Man braucht das nur recht geschickt zu machen, dann erstickt darunter bald alle ernstere und tiefere Selbsttätigkeit der religiösen Seele. Gebt den Leuten zu tun, auf daß sie über sich selbst wegkommen, sich selbst vergessen! Diese ganze reiche kirchliche Tätigkeit mit Bittgängen und Prozessionen, mit Betstunden, Heiligentagen, Vereinsarbeiten über Vereinsarbeiten — das alles sind klug angewandte pädagogische Mittel, durch die der in äußerer Kirchenunruhe umgetriebene Mensch über die religiöse Unruhe seines Herzens hinweggetäuscht und um sich selbst betrogen wird. Scheinbar selbsttätig, wird er doch gründlichst verhindert, ein Selbst, ein Eigener, ein aus den innersten persönlichen Gottestiefen Lebender zu werden". Ueber diese Auslassungen, die einem nur ein mitleidiges Lächeln abnötigen können, brauchen wir weiter kein Wort zu verlieren. Was ist aber die Folge dieses Gebarens? Während die Führer des evangelischen Volkes vor ihren Gläubigen unsern Glauben und unsere Glaubensäußerungen verhöhnen und verspotten, predigen sie ihren Gläubigen tiefere Religiosität und wünschen, daß sie ihren Glauben lebhafter bekunden; das Wort fällt aber nicht auf fruchtbaren Boden, wie Fräulein Zietz in Bremen ihnen öffentlich bescheinigt hat. Und warum nicht? Weil es gegen alle Regeln der Pädagogik verstößt, bei andern das verächtlich zu finden und zu machen, was man von seinen eigenen Untergebenen verlangt, in diesem Falle Religionsübungen. Wie sagt doch F. W. Weber so treffend:

„Ihr Herren, wie ihr zur Schuld die Torheit häuft!
Ihr seid der Frucht benötigt und begehrlich,
Und hackt und sägt am Baum, auf dem sie reift."

Die Frucht der Religionsübungen reift aber nur am Baume der Erkenntnis, daß sie einem Bedürfnis des Menschenherzens entspringen, das man bei keinem verhöhnen und verspotten darf.

Da machen wir Katholiken es doch anders. Wir teilen nicht z. B. das Glaubensbekenntnis der Heilsarmee, aber wir zollen ihrer gewaltigen Tätigkeit auf sozialem Gebiete gerechte Anerkennung und stellen sie unsern Gläubigen zum Muster und zur Nachahmung vor. Wenn die Protestanten es ihren Gläubigen gegenüber mit uns so machten, dann hätten sie darin eine kräftige Antwort gefunden auf die Frage: „Wie erfüllen wir das protestantische Volk mit tieferer Religiösität?"

Ich sagte eingangs, dieser Punkt sei wichtig für beide Konfessionen. Das liegt auf der Hand; denn wir Katholiken wären befreit von Chikanen und Verleumdungen, und bei den Protestanten würde dem immer mehr um sich greifenden Unglauben und der religiösen Gleichgültigkeit, die eine ernste Gefahr für unser Volk bilden, endlich ein kräftiger Riegel vorgeschoben.

Abend.

Die Stimmen des Lebens schweigen.
Es erwachen die Träume.
Müde sich neigen
Blumen und Bäume.
Auf allen Wegen ruht Gottesfrieden.
Menschenseele! Ist er auch dir beschieden?

Joseph Mais.

Preßfreiheit und Preßprivileg.

Noch ein Wort zur Maßregelung des „Simplicissimus".[1])

Von Dr. Otto von Erlbach.

Daß ein großer Teil der liberalen Presse das administrative Vorgehen der bayerischen Staatsregierung gegen den „Simplicissimus" nicht billigen würde, war vorauszusehen. Die „Frankfurter Zeitung" (Nr. 273) schlug einen überaus spöttischen Ton an und meinte, man hätte den Leuten, die den „Simplicissimus" überhaupt noch weiter lesen, das Mitfahren in der Eisenbahn verbieten sollen. Da das vor kurzem noch bülowoffiziöse Blatt in Preußen erscheint, von dessen Bahnhöfen der bissige „rote Kettenhund" längst ausgeschlossen ist, hätte es seinen billigen Spott schon an eine andere Adresse richten müssen als nach München. Tatsächlich genoß der „Simplicissimus" bisher an den bayerischen Staatsbahnhöfen geradezu ein Privilegium, dessen sich übrigens Blätter vom Schlage der „Jugend" und der „Münchner Neuesten Nachrichten" — man darf auch getrost die „Frankfurter Zeitung" und das „Berliner Tageblatt" dazu rechnen — immer noch erfreuen. Oder gibt es vielleicht irgend einen nennenswerten Bahnhof in irgend einem bayerischen Landesteile, wo die genannten Blätter bisher nicht feilgehalten und ausgerufen wurden?

Die „Münchner Neuesten Nachrichten", die sich nach einer kurzen Wartefrist doch noch an die Seite des „Simplicissimus" stellten und gegen das Bahnhofverbot protestierten, nicht ohne gleichzeitig die Entgleisung in dem bekannten Manöverbilde mit einer verbindlichen Verbeugung vor dem Kaiser und dem Prinzen Ludwig zu verurteilen, berufen sich auf die in Bayern herrschende „freie Auffassung", wonach „Zeitungen und Zeitschriften aller politischen Richtungen" an den Bahnhöfen zugelassen seien. Das mag grundsätzlich und nach dem geschriebenen Buchstaben richtig sein. Aber tatsächlich liegen die Dinge ganz anders. In München selbst und in vielen anderen Städten, welche sich infolge der Wachsamkeit und Entschiedenheit unserer Gesinnungsgenossen leichter kontrollieren lassen, ist die Parität vollständig oder annähernd durchgeführt, wenn auch selbst in München immer noch darüber zu klagen ist, daß Zeitungsverkäufer auf den Bahnsteigen die liberale Presse in jeder Weise bevorzugen. Es kommt niemals vor, daß der feilgehaltene Vorrat von liberalen Blättern vergriffen oder augenblicklich nicht zur Stelle ist, während bei der Nachfrage nach einzelnen Zentrumsorganen während der Reisesaison nur zu oft die Antwort zu hören ist: „Das letzte Exemplar ist verkauft" oder: „Ich habe gerade kein Stück mehr hier." Natürlich ist der Hauptverkaufsstand, von wo neuer Vorrat zu holen wäre, zu weit entfernt. Daß ein Händler kein Exemplar des „Simplicissimus" oder der „Jugend" mehr gehabt hätte, ist wohl noch nicht dagewesen, aber zum Beispiel nach der „Allgemeinen Rundschau" hat schon mancher vergeblich gefragt. (Soeben teilt uns ein Tourist mit, daß die „Allgemeine Rundschau" von der Bahnhofbuchhandlung in Würzburg überhaupt ausgeschlossen sei.) Auch beim öffentlichen Ausrufen wurden die genannten beiden Blätter bisher nie, absolut nie vergessen oder übergangen, während andere, z. B. die „Allgemeine Rundschau", die Ehre des öffentlichen Ausrufens überhaupt nicht genießen. Kurz und gut: Die liberale Tagespresse und die libertinistischen Wochenschriften genießen auch in Bayern tatsächlich eine ganz außerordentliche Protektion durch den gewerbsmäßigen Bahnhofbuchhandel, eine Bevorzugung, die sich keineswegs etwa durch eine verstärkte Nachfrage — die man ja ohne weiteres zugeben kann — genügend erklären und rechtfertigen läßt. Das Privilegium gilt der Richtung, und alle papierenen Gegenmaßregeln der höchsten Stelle haben bisher einen durchgreifenden Wandel nicht herbeizuführen vermocht. Die liberalen Blätter, deren Haupttypen wir oben namhaft machten, findet man an allen größeren und mittleren Bahnhöfen selbst in fast ausschließlich katholischen

[1]) Der „Allgemeinen Rundschau" ging von einem Münchener Leser nachstehende Zuschrift zu: „Sicherlich ist es ein Skandal, daß der „Simplicissimus" in Salons, Offizierkasinos und gar staatlichen Bureaus Eingang findet. Ebenso stark dürfte es aber auch sein, wenn ein Lehrer an einer Mittelschule seinen Schülern den „Simplicissimus" empfiehlt, wie dies in den letzten Jahren an den Oberklassen des hiesigen Realgymnasiums den jetzt absolvierten Schülern gegenüber geschehen ist, indem er auf die angeblich so kunstvollen Bilder dieses Blattes hinwies. Noch merkwürdiger wird diese Empfehlung, wenn man bedenkt, daß es nicht etwa der Zeichenlehrer der Klasse war, sondern der (inzwischen versetzte) Lateinlehrer. Aus welchem Grunde man beim Lehren einer alten, klassischen Sprache die „Kunst" eines solchen Blattes zur Hilfe ziehen muß, dürfte wohl den meisten Erziehern der Jugend unerklärlich sein!"

Digitized by Google

Gegenden, die bei den Wahlen überwiegende Zentrumsmehrheiten aufweisen. Aber umgekehrt wird man Zentrumsblätter an den Bahnhöfen vorwiegend liberaler oder protestantischer Gegenden niemals oder nur sehr vereinzelt antreffen. Hier handelt es sich allerdings nicht um ein behördliches Bahnhofverbot, aber der tatsächliche Zustand kommt im Effekt auf das gleiche hinaus.

Alldieweil gerade die „Frankfurter Zeitung" den Mund gar so voll nimmt, um die „Freiheit" des „Simplicissimus" zu verteidigen, möchten wir einmal öffentlich die Frage aufwerfen: Wie steht es mit der Preßfreiheit und Preßgleichheit auf dem Frankfurter Hauptbahnhofe? Der „Allgemeinen Rundschau" ist es bisher trotz aller Bemühungen nicht gelungen, dort zugelassen zu werden. Preßorgane der freiesten und zum Teil der bedenklichsten Art bis zum „Freien Wort" und zur „Fackel" werden dort feilgeboten und öffentlich zum Verkauf ausgestellt. Aber so oft auch von Passagieren nach der „Allgemeinen Rundschau" gefragt wird, lautet die stereotype Antwort: „Haben wir nicht." Die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" hat sich schon ungezählte Male unter Berufung auf eingelaufene Beschwerden von Passagieren, auch noch in der letzten Zeit (bei Gelegenheit der „Ila"), an die Bahnhofbuchhandlung in Frankfurt a. M. gewandt, wurde aber nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Der oft gehörte Einwand, daß die Nachfrage nicht so groß sei, um ein Bedürfnis zu rechtfertigen, wird durch konkrete Tatsachen widerlegt. Wo die „Allgemeine Rundschau" an Bahnhöfen eingeführt ist, hat sie bei entsprechender unparteiischer Behandlung guten Absatz. Das gilt namentlich für Rheinland und Westfalen. Wenn aber selbst auf einem Bahnhofe wie in dem nichts weniger als „ultramontanen" Neustadt a. H. in der Pfalz der Absatz so lebhaft war, daß die Anzahl der bezogenen Exemplare vermehrt werden mußte, so beweist das zum mindesten, daß ein Bedürfnis vorliegt, wenn man es nur wahrnehmen will.

In einem Punkte müssen wir den „Münchner Neuesten Nachrichten" grundsätzlich beipflichten: „Ist der ‚Simplicissimus' strafbar, dann mag die Behörde auf dem Wege der Anklage dem Richter Gelegenheit geben, darüber zu entscheiden." Von diesem Gesichtspunkte aus könnte man den Notbehelf des administrativen Einschreitens sogar beklagen, weil dadurch eine auf die Dauer völlig unhaltbare Hilflosigkeit der Justiz wieder einmal verkleistert wird. Dieses Eitergeschwür einer auf gewissen Gebieten nahezu gelähmten Justiz muß endlich einmal vollends und gründlich aufbrechen. Die „Allgemeine Rundschau" wird vielleicht in einer der nächsten Nummern das ihrige dazu tun, um diesen Prozeß zu beschleunigen. Bei dieser Gelegenheit wird über die einschlägigen Verhältnisse einmal so deutlich Faktur geredet werden, daß man es auch dort wird hören müssen, wo man in sklavischer Unterwerfung unter alles, was sich als „Kunst" geberdet, gegen die bisherigen Mahnungen gerne beide Ohren verstopft hat. Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, daß die zuständigen Organe der Justiz gegen Preßdelikte, welche auf dem Gebiete der Sittlichkeit liegen, ungern und mit Widerstreben vorgehen, weil sie in den meisten Fällen, und mögen diese auch noch so kraß und mit Händen greifbar gelagert sein, schon im voraus des schließlichen Mißerfolges und des unausbleiblichen Rückschlages gegen die in Frage stehenden Interessen sicher zu sein glauben. Die Zuständigkeit der Schwurgerichte an sich und die Zusammensetzung der Geschworenen ist nicht die Hauptursache dieser Fehlschläge; denn auch Strafkammern fördern auf diesem Gebiete Beschlüsse zutage, vor denen dem Durchschnitts-Staatsbürger oft der Verstand still steht. Das eigentliche und tiefste Krebsübel ist das System der „Kunstsachverständigen", welche bisher in der Regel fast ausschließlich oder vorwiegend einer dem Delinquenten geistig verwandten Richtung angehörten. Dieses System hat sich allmählich zu einer öffentlichen Kalamität, zu einem förmlichen Unfug ausgewachsen, der die Fundamente der Rechtsprechung untergräbt.

Das „Bayerische Vaterland", dessen Mitverleger, Pfarrer Georg Münsterer in Pondorf, ein alter Korpsstudent, seine schneidige Feder in den Dienst des Kampfes gegen den wachsenden Unflat des sittlichen Verderbens gestellt hat, schreibt in Nr. 230 vom 9. Oktober der bayerischen Staatsgewalt einige sehr derbe Wahrheiten ins Album. Nach Ausführungen über die Bedenklichkeit eines Kolportageverbotes aus politischen Gründen, das auch einmal ein braves Blatt für eine wahrhaft patriotische Tat treffen könnte, fährt der mit P. zeichnende Verfasser fort:

„Etwas anderes aber ist es mit dem sonstigen Inhalt.... Der ist Gift für die Nation. Aus diesem Grunde hätte ich, wenn ich die Macht hätte, den „Simplicissimus" und auch die „Jugend" schon lange unterdrückt. Denn sittliche Volksvergiftung fällt unter die Kompetenz des Polizeistrafgesetzbuches. Da hört die Preßfreiheit auf und beginnt die Preßfrechheit. Was die sexuelle Gemeinheit in der Presse betrifft, da sollte die Staatsgewalt viel energischer einschreiten, als es bisher der Fall ist....

Ich billige also das Kolportageverbot nur insoferne, als auf diese Weise der andere sittlich gefährliche — Inhalt dieses Blattes in Bayern nicht mehr gar so dick in die Eisenbahnwagen rinnen kann. Ich wage aber dennoch nicht zu hoffen, daß die Behörden jetzt diesem — Inhalt zu Leibe gehen. Ich bin überzeugt, wegen der hundsgemeinen Beleidigung der bayerischen Soldaten in derselben Nummer, welche zugleich eine sexuelle Lumperei erster Güte ist, wäre der „Simplicissimus" nicht gepackt worden, so wenig, als die „Jugend" dafür gepackt wird, daß sie in der „Pfarrerkathl" uns Geistliche als polizeilich geduldete Konkubinatler hinstellt. Eben deshalb, weil es erst eine Prinzenbeleidigung gebraucht hat, bis die Behörden scharf wurden, imponiert mir das Kolportageverbot nicht sonderlich. Es wären schon Hunderte von anderen Anlässen dagewesen. Rache ist immer ein schlechter Ratgeber, auch dem „Simplicissimus" gegenüber. Doch wollen wir hoffen, daß die Behörden in Zukunft gerade so scharf auftreten, wenn es sich um andere, wirkliche Verletzungen der Preßfreiheit handelt und dafür sorgt, daß eine gewisse Presse nicht noch mehr zur großen literarischen Hure der öffentlichen Meinung herabsinkt und uns das Mark des Volkes entnervt.

Was die literarische Industrie der sexuellen Zügellosigkeit betrifft, da heraus, verehrte Staatsgewalt, und mit dem Polizeiknüppel dazwischen gefahren! Sache der anständigen Pressevertreter wäre es auch, dafür zu sorgen, daß nach und nach die sexuellen Jauchegruben, welche unter dem Schutze der Preßfreiheit unverdeckt ihren Gestank durch das Land verbreiten können, mit einem Deckel versehen würden. Und dieser Deckel wäre eine gemeinsame Abmachung der Journalisten- und Verlegerorganisationen, daß in Zukunft jeder Journalist oder Verleger als ein „Louis" der öffentlichen Meinung gebrandmarkt wird, welcher die Presse und die Preßfreiheit dazu benutzt, um aus sexuellem Dr—Geld zu machen. Man sollte meinen, die Presse wäre das ihrer Ehre und Reputation als die Fackelträgerin der Kultur und sechste Großmacht eo ipso schuldig. Leider ist für eine solche Abmachung der Presse verteufelt wenig Aussicht vorhanden."

Herrscher Herbst.

Der Herbst späht über den Gartenzaun, —
Was sieht er da lockend noch stehen?
Ah! Blumen im farb'gen Kleidchen! Traun,
Die müssen doch bald vergehen!

„Heh! Junker Raußfrost! In dieser Nacht
Pflückst du mir die schimmernden Blüten.
Warum auch steh'n sie in solcher Pracht?
Sie konnten sich sorglicher hüten!"

Horch! In den Lüften ein Kranichschrei —
Doch da kommt der Herbst schnell gegangen:
Das Zwitschern der Vöglein ist vorbei;
Rings Trauern und trübselig Bangen.

„Freund Sturm, hol' eilig die Wolken her!
Verhülle den Himmel, den blauen.
Und treibe die Vöglein übers Meer,
Nicht will ich sie länger hier schauen!"

Nun wandert er durch den bunten Wald.
Ein Zittern durchschauert die Bäume!
Sie frieren! Es wird so jählings kalt —
Dahin sind Sommernachtsträume!

„Herr Wind, nun spiel' er ein lustig Lied,
Ich tanz mit den Blättern den Reigen!
Daß laut es schalle durch Wald und Ried,
Noch schneller, noch rauschender geigen!

Ich bin ja der Herbst! In meinem Reich
Da herrschet Verwelken und Sterben!
Was heute noch rot — ist morgen bleich,
Frau Sonne, nichts nützt dir dein Werben.

Antonie Lehmkühler.

Digitized by Google

Ein letztes Wort zur Frage des Zeichenunterrichts.

Von Prof. H. Morin, München.

Der Artikel „Kontraste“ in Nr. 47 (1908) der „Allgem. Rundschau“ sowie eine weitere Kritik des modernen Zeichenunterrichtes an der Volksschule haben eine Flut von Meinungsäußerungen hervorgerufen, deren Wellen selbst bis in die Tagespresse vorgedrungen sind. Für und wider haben sich zahlreiche Stimmen hören lassen und selbstverständlich hat es auch nicht an solchen gefehlt, die nicht sachlich auf Sachliches antworten können, sondern im Bewußtsein ihrer schwachen Gegengründe lieber die Person des unbequemen Kritikers — in diesem Falle also mich — in nichts weniger als taktvoller Weise zu verunglimpfen suchten. Dazu gehörte auch Herr Schulrat Dr. Kerschensteiner, was in seinem Interesse zu bedauern ist. Dem Gegner Unwahrheit vorwerfen, heißt nicht ihn widerlegen. Aber es zwingt mich, noch einmal die Feder zu ergreifen. Nicht etwa um jetzt meinerseits das Material, das man mir von allen Seiten bringt, zu persönlichen Angriffen zu benutzen. Derlei liegt mir fern; ich habe es nur mit der Sache, mit einem *System* zu tun. Diesem gilt meine Kritik allein und niemand kann mich dazu bringen, den Weg einer sachlichen Besprechung zu verlassen und auf eine so wenig vornehme Kampfesart einzugehen. Warum soll ich die Waffen tauschen, wenn mir das Florett besser in die Hand paßt als der Knüppel?

Es ist leider *volle Wahrheit*, daß im allgemeinen, auch in den Elementarfächern, ein Rückgang der Volksschulleistungen konstatiert wurde — nicht von mir, sondern im Landtag vom Kultusminister selbst, ferner von den tüchtigsten Lehrkräften wie Bühler, Gutmann u. a. sowie von seiten der Mittelschule, welche den übertretenden Kindern auf den Zahn zu fühlen hat. Als Ursache erklärt man allgemein das System, welches die Schüler spielerisch, oberflächlich macht, so daß sie das *Lernen* erst später wieder lernen müssen. Sehr bemerkenswert sind die Worte eines erprobten Lehrers, der mir schreibt: „Durch dieses neue System wird eine geistige und sittliche Bummelei großgezogen, die zersetzend auf den seelischen Zustand der Kinder einwirkt.“ Will man vielleicht die oben angeführten Zeugen alle Lügen strafen?

Aber kehren wir zum *Zeichenunterricht* zurück, der ja den Kernpunkt des ganzen Streites bildet. Die Fachmänner verlangen ernstes Studium, gewissenhaftes Fortschreiten vom Leichten zum Schwierigen, die Uebermodernen, die weitaus zum größten Teil keine Fachmänner sind, wollen mit dem Kind gleich an das Schwerste gehen, „weil es daran mehr Freude hat“. Sie stellen z. B. einen Raben ins Fenster, sodaß nur der Umriß sichtbar ist, und nun zeichnen die Kinder, die natürlich von Aufbau und Bewegung des Tierkörpers keine Ahnung haben, alle gegen das Licht die Silhouette des Vogels. Natürlich kommt hie und da etwas dabei heraus, was für den Laien ganz nett aussieht; aber der Kenner merkt doch gleich, daß das eigentliche Verständnis gefehlt hat. Fehlen *mußte*, weil eine richtige Silhouette nur der gewandte, vielgeübte Zeichner, der gereifte Künstler zustande bringt. Dieser augenmörderische Unsinn hat nur die Folge, daß die Kinder sich einbilden, sie könnten schon Tiere zeichnen, daß sie später infolge der künstlich anerzogenen Einbildung und Oberflächlichkeit nichts mehr ernstlich studieren wollen. Und doch gibt es keinen Fortschritt ohne rastlose Tätigkeit und ernstes Studium. In härtester Arbeit sind unsere Künstler, unsere Kunsthandwerker, unsere Gelehrten, kurz alle „Könner“ etwas geworden; darum nehme man nicht frivolerweise der Jugend die Gelegenheit, sich früh zu üben und zu stählen. Lange Zeit hat man den Körper vernachlässigt und den Wert von Turnen und Sport verkannt; jetzt bedenkt man wieder nicht, daß auch der Geist verweichlicht werden kann.

In dem großen Schulstreit sind neue Faktoren aufgetreten. Professor Graf wendet sich in einem Referat über die Notwendigkeit des exakten Zeichnens energisch gegen das Reformfieber, das er als eine Kalamität bezeichnet. Der Verein bayerischer Realschulmänner für Zeichnen hat öffentlich in der Frage Stellung genommen und mir seinen Dank für mein Vorgehen ausgesprochen. Was ich ausgeführt habe, vertritt also nahezu einstimmig die ganze sachlich gebildete Zeichenlehrerschaft Bayerns! Dabei handelt es sich nicht etwa um finstere, einseitige Gegner jeder Reform, wie man so gerne glauben machen will. Hat man doch sogar mir, der schon vor vielen Jahren, längst vor den ganz Modernen, den Krieg gegen die Vorlage begann, den Vorwurf mittelalterlicher Rückständigkeit machen wollen, den ich lächelnd quittierte. Die führenden Kräfte an der Mittelschule haben längst und gründlich reformiert, wovon z. B. die Nürnberger Realschulen und das Münchener Realgymnasium schon in Nürnberg glänzende, von der Presse allgemein anerkannte Proben gaben. Freilich ist das alles im Stillen und allmählich wie jede vernünftige Reform geschehen und ohne jene widerliche Reklame, wie sie die Uebermodernen so reichlich betreiben. Wie sagt der Karpf zum Huhn:

„Wenn ich um jedes Ei
So gackelte, spektakelte, mirakelte —
Was gäb's für ein Geschrei!“

Eine schwere Verurteilung hat der mit den Münchener Kindern betriebene Zeichenunterricht aber auch im Norden erfahren, wo man nach gemachten schlimmen Erfahrungen schon wieder umzukehren beginnt. Bei der 35. Hauptversammlung des „Vereins deutscher Zeichenlehrer“ in Naumburg wurde diese Methode einhellig mehr oder weniger *abgelehnt*, obwohl man der Person ihres Kombinators, wie ja auch ich stets getan, alle Anerkennung zollte. Wenn also die deutsche Fachmannschaft auf einer Seite steht, so müßte man doch blind sein, wenn man nicht auf dieser das Recht erkennen würde.

Mein verehrter Gegner versteift sich darauf, daß ich ja nie in seinen Schulen gewesen sei, also nicht darüber urteilen könne. Das erstere war ganz unnötig, denn durch die besagte Reklame werden ja auf Wanderausstellungen die Resultate überall triumphierend vorgezeigt; auch vergißt er, daß in seinem eigenen Lager Unzufriedenheit, ja manchmal Erbitterung herrscht, die meiner Mühle Wasser zuführen muß. Aber ich will doch auch hier einen klassischen Zeugen antworten lassen, den er wohl nicht der Unwahrheit beschuldigt. Herr G. Kolb, Oberreallehrer in Göppingen, hat mit Erlaubnis des Schulrates mehrere Münchener Volksschulen inspiziert und sich den Betrieb genau angesehen. Er spendet natürlich der Organisation und ihrem Schöpfer das beste Lob und ebenso den Arbeiten. Aber sehr wichtig ist, wie er sich über die im Freihandzeichnen einreißende Manierertheit, über den Drill ausspricht, der jede Individualität unterdrückt und dem kindlichen Verständnis ganz ferne liegt. Das Kind werde hierdurch gezwungen, durch die Brille des Lehrers zu sehen; es stellt nicht dar, was es *sieht*, sondern was der Lehrer *will*, daß es sehen *soll*. Einen solchen Unterricht aber nenne ich eine Unwahrheit und schlimmer als das alte Ornamentkopieren, dem nach Kolbs Urteil diese Manier durchaus nicht überlegen ist.

Und nun kommt noch kürzlich ein Anhänger der Uebermodernen und meint, die neue Methode sei doch unanfechtbar, nachdem sie auf der Münchener Ausstellung 1908 einen so glänzenden Erfolg errungen! Das war nicht gut — für die neue Methode — denn darauf habe ich nur gewartet. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß die Zeichnungen der Volksschüler auf der berühmten Ausstellung 1908 so unverkennbare Korrekturen zeigten, aber mir fehlte der strikte Beweis dafür, wie weit man in diesem kitzlichen Punkt gegangen war. Ich lasse wieder meinen Kronzeugen reden. Auch Herr Kolb hat sich gewundert über die Uniformität der Zeichnungen, über die auffallende Geschicklichkeit, die aus ihnen sprach und die kein Kenner einem Kinde zutrauen konnte. Er ist der Sache nachgegangen und das Resultat ist allerdings geradezu verblüffend. In Heft 6 der Zeitschrift „Kunst und Jugend“ schreibt unser Gewährsmann: „*Diese Arbeiten waren sämtlich verbessert und zwar hat Inspektor Steigerwald, wie er mir persönlich mitteilte, in diesem besonderen Falle die Korrektur eigenhändig vorgenommen.*“ Tableau!

Man stelle sich vor: In einer Ausstellung, welche einem Publikum von vielen Tausenden ein Bild von dem Stand und der Leistungsfähigkeit der Münchener Volksschule geben sollte, hat man keine echten, unverfälschten Schülerarbeiten aufgelegt, sondern ein Könner, ein Künstler hat sie vorgenommen, eine nach der anderen, und hat ihnen eine Qualität verliehen, die sie normalerweise nun und nimmer erreicht hätten. Und diese Schülerzeichnungen, diese „Korrekturen“, die in Mappen als „Klassenleistungen“ ausgestellt waren, wurden vom Publikum aller Stände bewundert, die Presse — wenigstens ein Teil — erging sich in wahren Hymnen über die Vorzüglichkeit der Münchener Schule; die Berichterstatter schrieben und posaunten das Lob der Volksschule auf Kosten der Mittelschule hinaus — aber man hat das unverdiente Lob ruhig hingenommen; man hat nirgends auf die Tatsache der Ueberarbeitung hingewiesen. Darin liegt eine schwere Schädigung des Ansehens unserer Stadt; denn man wird künftig deren Ausstellungen mit großem Mißtrauen begegnen. Wie mag es auch auf die Moral der Kinder

Digitized by Google

gewirkt haben, wenn sie ihre, von fremder Hand aufgeputzten Zeichnungen auf der Ausstellung von den Leuten belobt und bewundert sahen! Erziehung zur Wahrhaftigkeit wird das niemand nennen. Ich enthalte mich jeder Bezeichnung dieses Vorganges; aber ich frage mich, welche Ausdrücke wohl auf gegnerischer Seite gebraucht worden wären, wenn diese Geschichten bei uns vorgekommen wären.

Man sage nicht, „die Leute hätten das ja ohnehin kennen müssen, man habe die ‚Korrektur' nicht zu erwähnen gebraucht". Das große Publikum ist eine urteilslose, dem Schein nachgehende Masse, die jeder Suggestion unterliegt, und eine solche hätte man vermeiden sollen.

Man sage auch nicht, „man habe nur zeigen wollen, wie weit man die Kinder bringen könnte". Das ist eine Utopie, die jeder Fachmann belächeln muß. Ein Kind wird nie schon zum Künstler, erwirbt sich keinen künstlerischen Strich, viel weniger noch eine Gesamtheit junger Schüler. Den Makel dieser Ausstellung wird das neue System, dessen Wertlosigkeit für Kinder ich zur Genüge dargetan, nie wieder abschütteln können. Und wer hat die schönen Zeichnungen auf den Schultafeln gemacht, die wie aus dem nächstbesten Klassenzimmer herbeigebracht aussehen? Wo waren vorher die prächtigen Zusammenstellungen von Mimikry und anderen biologischen Merkwürdigkeiten, die eigens für die Ausstellung erst gefertigt worden sind? In welcher Schule waren denn all diese schönen Dinge vorher in Verwendung?

Sollte die Ausstellung ein Bild des Münchener Schulbetriebes geben, wie er wirklich war — und das sollte sie doch wohl? — so war sie eine Unwahrheit!

Ich will meinem Prinzip getreu auch jetzt keine Personenfrage nach Verschulden oder Beteiligung aufwerfen. Den Herrn Schulrat nehme ich von vorneherein aus, da er nicht Fachmann genug ist, um unterscheiden zu können, welcher Strich dem Kinde angehört und welcher nicht. Aber ich will sehen, ob man auf seiten der ganz Modernen nach dieser schweren Blamage etwas bescheidener und stiller wird, ob man die Mittelschule künftig in Ruhe läßt, die man jahrelang heftig angegriffen hat, und ob man künftig vor der eigenen Türe kehren wird. Vor anderen Türen stehen Wächter, und ihr Schwert schneidet.

Zersplitterung der Kräfte.

Ein Wort über unsere Zeitschriften für die studierende Jugend.

Von Georg Dickenberger, Subrektor in Mainz.

Oefters konnte man in letzter Zeit in den maßgebenden Kreisen wieder die Tatsache erörtern hören, daß es uns auf katholischer Seite an einer Zeitschrift mangelt, die wirklich den Bedürfnissen der auf unseren Mittelschulen studierenden Jugend in vollstem Maße gerecht wird.

Wer die Verhältnisse kennt, kann diese Tatsache leider nicht bestreiten. Und Männer, die mit der studierenden Jugend in engster Beziehung stehen, sei es als Lehrer oder Erzieher, müssen nur allzusehr diesen Mangel empfinden, wenn sie von selbständigen, vorwärtsstrebenden jungen Leuten nach einem Organ gefragt werden, das ihren Interessen wirklich in allem diente, das geeignet ist, ihren Gesichtskreis wirklich zu erweitern und Neues ihnen zu bieten, das selbst Hervorragendes aus allen Gebieten menschlicher Geistestätigkeit leistet und es auch vermag, dem Leser Wege zu zeigen und zu ebnen, auf denen er allein und selbsttätig in seinem Streben nach allseitiger Geistesbildung voranschreiten kann.

Wenn es nun hier wirklich anders werden soll — und alle, die einen Einblick in die Jugenderziehung haben, sind von der Notwendigkeit einer Abhilfe überzeugt — so muß man vor allem nach den Gründen für diese traurige Tatsache suchen; es müssen die tiefsten Gründe und letzten Ursachen für diese Tatsache erst beseitigt werden, bevor an der Tatsache selber etwas zu ändern ist.

Seither suchte man die Gründe einzig und allein bei den Herausgebern der einzelnen Zeitschriften. Infolgedessen hat besonders der verdiente Redakteur des jetzt ältesten Studentenblattes, des „Stern der Jugend", Herr Dr. Praxmarer, unter den heftigsten Angriffen zu leiden gehabt. Aber ich meine doch, hier liegen die Ursachen weniger bei Einzelpersonen als vielmehr in den ganzen Verhältnissen, unter denen von Anfang dieses ganze Zeitschriftenwesen sich entwickeln mußte. Und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich als eigentlichen und letzten Grund dafür, daß unseren Jugendzeitschriften das rechte Gedeihen abgeht, darin erblicke, daß wir von Anfang an an einer gerade für dieses Gebiet so verderblichen Kräftezersplitterung leiden. Auf keinem Gebiet aber unserer ganzen Literatur wäre von Anfang an Sammlung aller Kräfte und einheitliches Wirken mehr vonnöten gewesen. Als nämlich vor 16 Jahren die erste[1]) derartiger Zeitschriften ins Leben trat, da galt es vor allem, überhaupt das Interesse der studierenden Jugend an einem solchen Unternehmen zu wecken. Die Idee von der Notwendigkeit und von der Nützlichkeit einer Zeitschrift speziell für die studierende Jugend mußte in den Schülerkreisen erst propagiert werden. Das aber konnte wirkungsvoll nur dann geschehen, wenn der Jugend ein Blatt geboten wurde, das bei mäßigem Abonnementpreis nach Inhalt und äußerer Ausstattung Vorzügliches leistete. Denn gerade in den gebildeten Kreisen findet ein katholisches Unternehmen nur dann Beachtung, wenn es über das Mittelmaß hinausgeht — freilich manchmal auch dann noch nicht.

Diese vorzüglichen Leistungen nun nach Inhalt und äußerer Ausstattung aber waren nur möglich bei Zusammenarbeiten und Zusammenhalt der geistigen wie materiellen Kräfte.

Ich sage: Sammlung der geistigen Kräfte! Wenn nämlich eine Zeitschrift inhaltlich Hervorragendes leisten soll, so bedarf es vor allem der Mitarbeiterschaft von Männern, denen neben wissenschaftlicher Befähigung, neben naturwissenschaftlichen, philosophischen, historischen, literarischen usw. Kenntnissen auch die Fähigkeit gegeben ist, ihre Kenntnisse, ihr Wissen in einer die Jugend ansprechenden, die Jugend anregenden Form flüssig zu machen. Derartige Kräfte aber werden nun einmal naturgemäß immer nur in beschränktem Maße vorhanden, oder sagen wir besser, nur in beschränkter Zahl gewillt sein, ihre Feder in den Dienst einer Sache zu stellen, bei der man auf Anerkennung in weiten Kreisen, ja selbst in der Regel nach Lage der Dinge auf Anerkennung durch klingende Münze verzichten muß. Um so mehr also hätte man diese wenigen zusammenhalten müssen, so daß man trotzdem immer eine Auswahl an solchen Artikeln in der Redaktionsmappe vorrätig gehabt hätte, die wirklich für die Zeitschrift und für die studierende Jugend geschrieben sind, nicht aber solche Arbeiten, die erst durch Feder und Stift des Redakteurs dafür zugestutzt werden müssen. Denn dieses Zustutzen, mag es auch noch so geschickt geschehen sein, macht sich immer bemerkbar, man sieht, so ist es nicht ursprünglich gewesen, so ist es nicht geworden, sondern erst gemacht. Das merkt auch bald der junge selbständige Leser, und die Zeitschrift gerät dadurch in seinen Augen in Mißkredit. Sie verliert bei ihm Ansehen und jene unbedingte Autorität, welche für eine solche Zeitschrift so eminent wichtig ist. — Bei einer ziemlich großen Anzahl von Mitarbeitern ist auch viel eher schließlich die Möglichkeit gegeben, der Zeitschrift ein bestimmtes Gepräge zu verleihen, ist es viel eher möglich, zielbewußt eine Zeitschrift zu leiten. Denn der Redakteur braucht dann die Arbeiten nicht aufzunehmen, wie sie ihm eben, d. h. in welcher Reihenfolge sie ihm auf den Tisch fliegen, sondern er kann wählen und sichten und, wenn es nötig ist, auch ausscheiden, zurückweisen; er braucht nur das Beste zu behalten.

Also Sammlung der geistigen Kräfte wäre nötig gewesen, um der Zeitschrift einen hervorragenden, alle Bedürfnisse der studierenden Jugend befriedigenden Inhalt zu sichern. Aber damit allein ist's, bei einer Jugendzeitschrift zumal, nicht getan. Hier muß mehr noch wie sonst ganz besonders Wert gelegt werden auch auf die äußere Ausstattung, Illustration usw. Dies aber ist nur dann möglich, wenn die Zeitschrift über eine solide materielle Grundlage verfügen kann. Diese hinwiederum ist nur herbeizuführen durch eine hohe Abonnentenziffer. Die Abonnentenzahl muß hier nämlich den Ausschlag geben; denn der Abonnementpreis muß so niedrig als möglich gehalten werden. Demnach wäre als zweites und vielleicht wichtigstes Moment zu betonen, daß auch die materiellen Kräfte zusammenzuhalten wären. Man hätte alle Interessenten infolgedessen auf einen Punkt konzentrieren müssen. — Diese Konzentration hätte dann einesteils eine immer bessere Ausstattung zufolge gehabt, die Zeitschrift wäre imstande gewesen, auch nach außen hin zu imponieren, und hätte anderseits eben dadurch stets neue Interessenten und Abonnenten für ihre Sache gewonnen.

Ich bin der festen Ueberzeugung: hätte man von Anfang an in dieser Weise einträchtig und einheitlich gearbeitet, so hätten wir heute jedenfalls eine Zeitschrift, die allen Anforderungen entspricht, ja wir könnten vielleicht auch jetzt es wagen, deren noch eine oder zwei auf der Höhe zu halten. Aber wie wird es in Zukunft sein?

[1]) Ich rede hier nicht von solchen Zeitschriften, denen Unterhaltung im Vordergrund steht, sondern von solchen, welche vorzüglich die wissenschaftliche Ausbildung fördern wollen.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Dr. Götz hat wieder gesprochen!

Von einem katholischen Mitgliede der „Deutschen Turnerschaft."

Und wie? Geben wir ihm selbst das Wort:

„Zu dem Sturm in katholischen Blättern. Nachdem ich mich in Nr. 33 der „Deutschen Turn-Zeitung" offen, aber auch den katholischen Turngenossen gegenüber bedauernd und versöhnend ausgesprochen, war es mein ernster Vorsatz, zu schweigen. Aber gerade in letzter Zeit sind Tatsachen an die Oeffentlichkeit gekommen, die die Feinde und Fanatiker, gegen die wir zu kämpfen haben, klar erkennen lassen, in unseren Turnerkreisen und unter unseren katholischen Turngenossen sind sie nicht zu finden, — die letzteren mögen es mir doch glauben, daß ich gegen sie und ihren Glauben nie habe kämpfen wollen und nie kämpfen werde, muß ich nochmals sprechen." (Die Sperrung von uns.)

So in Nr. 38 der „Deutschen Turnzeitung" vom 23. September 1909, S. 685. Dankend quittieren wir die Besserung, die in diesen Worten liegt. Das „ultramontane" ist gefallen und das „katholisch" an seine Stelle getreten. „Nie kämpfen wollen und nie kämpfen werde." Das „werde" nehmen wir dankend an und lassen die Zukunft den Beweis erbringen. Das „wollen" glauben wir ebenfalls, denn wir sprechen niemanden — auch dem größten Sünder nicht — den guten Willen zur Besserung ab, konstatieren aber nochmals, daß Herr Götz es trotzdem getan hat. Nehmen wir also an, er habe es unbewußt getan. Wenn dem wirklich so ist, so haben wir aufrichtiges Mitleid mit dem alten Herrn. Weiß, so fragen wir, Dr. Götz denn wirklich nicht, daß das „prächtige" Gedicht „Exzelsior" nicht nur eine Hetze gegen die Katholiken, sondern auch eine Verhöhnung jedes christlichen Glaubens ist. Er klammere sich auch nicht an die „katholischen Turngenossen", er hat auch die evangelischen beleidigt. Und er glaubt, er habe sich „versöhnend ausgesprochen". Eine nette Versöhnung, die alte Beleidigungen wiederholt und neue hinzufügt! Wie zu seiner Entschuldigung führt dann Dr. Götz eine Reihe von „Tatsachen" auf, erzählt von katholischen Turnvereinen, die internationale Feste gefeiert hätten, wobei in Belgien das Wort des Lobes auf das katholische Zentrum gefallen sei, daß es zwei Reichskanzler (Bismarck und Bülow) gestürzt habe, erzählt, daß in Beuthen in Schlesien zwei Kapläne im Beichtstuhl und auf der Kanzel gegen die Turnhosen der Damen gewettert hätten. Dann folgt eine „wahrheitsgemäße" Mitteilung über einen Pfarrer in Großwartenburg, der verschiedene Uebungen am Reck für Mädchen unanständig gefunden habe, von einem anderen Mitarbeiter der „Turnzeitung", und endlich aus Bregenz die schreckliche Kunde, eine Lehrschwester habe gesagt, das Turnen für Mädchen sei „Schweinerei". Zum Schluß werden Fälle aufgeführt, wo die Geistlichkeit dem Turnen freundlich und fördernd gegenübersteht. Wir enthalten uns heute der Stellungnahme zu diesen „Tatsachen", bis wir dieselben nachgeprüft haben. Schritte sind bereits eingeleitet. Für heute nur noch: Auch wir billigen nicht alles, was gegen das Turnen von unwissenden oder böswilligen Menschen gesagt oder getan wird, aber eine Entschuldigung für Dr. Götz sind diese „Tatsachen" auch nicht.

Chinas Kampf gegen das Opium.

Von Albert Bencke, Wien.[1])

Seit dem Boxer-Aufstande hat China ein anderes Gesicht erhalten. Die Leichtigkeit, mit der es den europäischen Mächten, die ihre verhältnismäßig kleinen Truppenkontingente nach Peking gesendet hatten, gelang, der Aufstandsbewegung Herr zu werden, hat der chinesischen Regierung eine heilsame Lehre gegeben, eine Lehre, die auch tief in das Volksbewußtsein drang und nun anfängt, ihre Früchte zu tragen. Vielleicht würde dieses mächtige Emporstreben aus dem tausendjährigen Schlaf auch jetzt noch nicht in solcher Weise fühlbar werden, wenn der japanisch-russische Krieg den Chinesen, die vor allem aufmerksame Beobachter sind, nicht gezeigt hätte, wie ein kleines Volk derselben Stammeszugehörigkeit imstande ist, die Europäer mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, sobald es gelernt hat, diese Waffen zu benützen.

[1]) Der Verfasser hat längere Zeit in China geweilt.

Zum ersten Male nach Jahrhunderten ist jetzt Chinas Stellung wieder eine gesicherte, und es ist interessant zu beobachten, wie dieses Gefühl der Sicherheit Hand in Hand geht mit einem Widererwachen des alten Ehrgeizes — der alte Stolz war stets vorhanden — des alten Ehrgeizes, der es nicht dulden will, daß ein fremdes Volk auf dem geheiligten Boden des Reiches der Mitte Fuß fasse. Freilich, mit Japan muß man sich abfinden und tröstet sich damit, daß man dem mongolischen Bruder leichter Nachgiebigkeit zeigen kann als dem Europäer. Die Fortschritte, welche die Penetration Chinas durch die Japaner gemacht hat, sind aber auch so große, daß es jetzt nicht mehr möglich wäre, sie rückgängig zu machen. In allen 18 Provinzen des Reiches sind die Japaner als Zeitungsredakteure, als Lehrer, als Offiziere und Unteroffiziere tätig, seltener als Händler, denn es ist ihnen vorläufig mehr um die politische, als um die kommerzielle Erschließung des Landes zu tun, und das rasche Anwachsen der einheimischen Presse, die vor allem die Pflege der nationalen Bestrebungen unter Anlehnung an Japan zu fördern sucht, ist fast einzig und allein dem Konto der japanischen Arbeit zuzuschreiben. Dieses Emporschießen der Presse ist das charakteristischeste Zeichen für die neueste Phase der Entwicklung der Dinge in China.

Die chinesische Regierung steht nun diesen Bestrebungen nicht nur wohlwollend, sondern fördernd zur Seite. Man hat das tausendjährige klassische Prüfungssystem abgeschafft, man lehrt die Erzeugnisse europäischer Literaturen in den von den Vizekönigen gegründeten Schulen, die Regierung schickt strebsame junge Leute zur Beendigung ihrer Studien ins Ausland, man sucht im Innern durch Reformen eine gesunde Administration der Finanzgebarung herzustellen, man reformiert die Armee, die bald auf eine halbe Million Köpfe angewachsen sein wird, man schickt die alten und am alten Zopf hängenden Funktionäre in den Ruhestand und stellt jüngere Leute an ihre Stelle, so daß gegenwärtig in China die Jugend Trumpf ist; kurz, überall zeigt sich Bewegung und Tätigkeit, die deutlich darauf hinweist, daß China der europäischen Bevormundung müde ist. Das Schlagwort heißt auch hier: China den Chinesen!

Auf keinem anderen Gebiete zeigt sich nun dieses Ringen nach Neugestaltung in schärferer Weise, als in dem Kampfe, den China gegenwärtig gegen das Opium kämpft. Dieser Kampf muß ein geradezu heroischer genannt werden, er wird gegen das Volk selbst, gegen ein eingerostetes Laster einer 400 Millionen-Bevölkerung geführt, die man in gewissem Sinne das demokratischste Volk der Erde nennen kann, das zwar willig Steuern und Taxen zahlt, aber an seinen Gewohnheiten nicht rütteln läßt, solange es Widerstand leisten kann.

Die chinesische Regierung hat also hier mit Widerständen ganz außergewöhnlicher Natur zu kämpfen, und sie hat diesen Kampf, unterstützt von der Minorität der Einsichtigen, mit Umsicht und Energie begonnen. Ob es ihr aber gelingen wird, das Opiumübel auszurotten, muß dennoch dahingestellt bleiben, denn die Sache wird dadurch kompliziert, daß die Opiumfrage keine interne, sondern eine internationale ist und nur unter der gutwilligen Mitwirkung anderer gelöst werden kann.

Es war im Sommer des Jahres 1906, daß in der „Pekin Gazette" ein Regierungserlaß veröffentlicht wurde, der in 11 Artikeln genaue Bestimmungen trifft, wie dem Opiumübel gegenüber vorgegangen werden soll, und die Strafen für die Uebertretung dieser Bestimmungen festsetzt. Man muß zugeben, daß diese 11 Artikel in einem wahrhaft erleuchteten Geiste abgefaßt wurden; sie machen der chinesischen Regierung alle Ehre.

Vor allem wird bestimmt, daß eine Frist von 10 Jahren, also bis zum Sommer 1916, für die allmählige Ausrottung des Uebels gegeben ist. Die Opiumkulturen sollen jährlich um 1/9 verringert, andere Pflanzen dafür gezogen werden, das Opiumrauchen ist nur gegen Lizenz gestattet, und in der Lizenz ist das für eine bestimmte Zeit zu beziehende Quantum genau angegeben, die Opiumhöhlen werden geschlossen und die lizenzierten Verkäufer strenge überwacht, daß sie nur gemäß den Lizenzen der Käufer verkaufen. Während dem niederen Volke der Genuß des Opiums in jährlich immer kleineren Quantitäten gegen Lizenz gestattet ist, ist er den hohen Würdenträgern ganz, den niederen fast völlig verboten. Zuwiderhandeln führt Verlust der Stellung nach sich. Nur bei Personen über 60 Jahren soll keine Zwangsmaßregel bestehen. Einige hochstehende, ältere Würdenträger, denen ein plötzliches Entwöhnen schädlich sein könnte, sind mit Namen genannt, und ihnen ist der Gebrauch des Opiums auf ein Jahr, anderen auf ein halbes Jahr gestattet. — In allen 11 Artikeln drückt sich eine weise Fürsorge und bedächtiges, aber

Digitized by Google

zielbewußtes Maßhalten aus und wenn die Ausführung dem Dekret entsprochen hätte, wäre man wohl weiter im Kampfe gegen das Opium, als man heute ist.

Leider war die Wirkung des Dekretes nicht überall eine gleiche; während die Mandarinen in einigen Provinzen mit gutem Beispiele vorangingen und Autodafés veranstalteten — wir haben alle die Abbildungen gesehen, in denen Opiumpfeifen und sonstiges Raucherzubehör verbrannt wurden —, war man in anderen Provinzen von einer strikten Ausführung des Dekretes noch sehr weit entfernt. Tatsache ist, daß China aus Steuern und Taxen, die aus dem Opiumhandel resultieren, jährlich 130 Mill. Mark Revenuen bezieht, davon fließen 36 Millionen in die Staatskasse, das andere in die Provinzkassen bzw. die Kassen der Gouverneure. Für diese beträchtlichen Summen hat man keinen Ersatz geschaffen, und obwohl sich die Regierung wenig um die ihr entfallenden Einnahmen zu kümmern scheint, sind die Vizekönige durchaus nicht geneigt, die Opiummillionen zu entbehren. In einigen Provinzen ist tatsächlich dem Edikt gemäß die unter Opiumkultur stehende Area verringert worden, in anderen trat aber eine Vergrößerung ein. Die Regierung ging anfänglich energisch gegen die Uebertretung des Ediktes vor, zwei hohe Beamte wurden entlassen, man gründete Opiumligen, man verteilte Antiopiumpillen gratis — die aber Opium enthalten und daher den Teufel mit Beelzebub austreiben —, aber all das hat doch nicht verhindern können, daß das Edikt heute nicht viel mehr als ein toter Buchstabe ist, obwohl eine moralische Einwirkung insofern vorhanden ist, daß der Chinese, der darauf hält, sein Gesicht zu wahren, wenigstes öffentlich als Opiumgegner auftritt.

Und daß das Edikt so wenig wirksam ist, ist eben, wie schon oben angedeutet, in erster Linie der alt eingewurzelten Gewohnheit und dann dem Mißstande zuzuschreiben, daß die Opiumfrage eine internationale ist, also nicht ohne Zustimmung Englands und der anderen Mächte gelöst werden kann.

England bezieht aus dem Opiumexport der Provinz Bengalen, wo die Opiumkultur Regierungsmonopol ist, etwa 70—80 Millionen Mark jährlicher Revenuen. Wird die Einfuhr nach China gesperrt, dem bisher der größte Teil des vorzüglichen Qualitätsopiums Bengalens geliefert wurde, ists mit dieser Einnahme aus, und die indische Regierung muß an neue Besteuerung denken. In Hongkong, in den Straits Settlements, besteht der größte Teil der Revenuen aus Opiumabgaben, und das Aufhören dieser Einnahmen käme kleinen finanziellen Katastrophen gleich.

Nun hat sich ja die englische Regierung billigerweise der chinesischen Forderung, entsprechend der Einschränkung des Opiumverbrauches in China, seinen Import jährlich um 1/9 herabzusetzen, nicht entgegenstellen können — obwohl wir ja alle wissen, daß es vor etwa 30 Jahren wegen derselben Sache China bekriegte und es zwang, dem indischen Opium die Tore zu öffnen. England hat aber dieses Einverständnis an die Bedingung geknüpft, daß China den Nachweis über die allmählige Einschränkung seiner Opiumkultur um jährlich 1/9 erbringe.

Wie wir aber gesehen haben, wird es der chinesischen Regierung trotz des besten Willens schwer fallen, diesem Verlangen Rechnung zu tragen. England wird sich an sein Versprechen deshalb nicht gebunden erachten, und China wird im eigenen Lande Maßnahmen gegen den Opiumverbrauch ergreifen, ohne jedoch in der Lage zu sein, die Einfuhr fremden Opiums, offen oder geschmuggelt, verhindern zu können.

Allerdings hat vor kurzem in Peking eine Kommission getagt, die über diese Frage beriet. Die interessierten Mächte, Japan vor allem, haben sich mit allen Maßnahmen, welche die Ausrottung des Opiumlasters in China begünstigen können, einverstanden erklärt. Aber alle diese guten Absichten bleiben illusorisch, wenn es China nicht gelingt, bei den eigenen Würdenträgern insgesamt jenes Pflichtgefühl großzuziehen, das allein imstande wäre, mit der Opiumplage aufzuräumen.

Freunde, werbet für die „Allg. Rundschau"!

Beim Beginn der Herbstmonate und des neuen Quartals ist die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte versendet werden können, doppelt willkommen. Auf Wunsch werden jedem Interessenten drei nacheinander erscheinende Hefte zur Probe gratis zugestellt!

Herbstlied.

Zur Maienzeit durchzieht mich
Des jungen Lebens Mut.
Zur Sommerszeit durchsprüht mich
Des vollen Daseins Glut.

Im übermächt'gen Grausen
Im unruhvollen Drang,
In all dem Schwirren und Hausen
Erstirbt oft der Gesang.

Doch wenn im Herbst die Erde
In heil'gen Schlummer sank,
Ertönt in mir ein Werde
Ein lauter Erntedank.

Franz Hintermayer.

Ein neuer Gedichtband von Ernst Thrasolt.

Nach einjähriger Pause hat Ernst Thrasolt seinem Gedichtband De profundis, der ihn so schnell zu Ansehen gebracht, einen zweiten mit profanen Gedichten, „Stillen Menschen" betitelt, nachgesandt.

Das neue Buch enthält nach zwei einleitenden Widmungen in gesonderten Gruppen „Gedichte aus Natur und Leben", dazu noch einige Balladen als Anhang. Das Gebiet der ersten Gruppe ist Landschaft, Wald, Sturm; die zweite umfaßt, wenn ich so sagen darf, Billettpoesie: Lieder der Freundschaft, der Anerkennung, Grüße und dergleichen. Ausgeschlossen ist die sinnliche Liebe.

„Es gibt soviel zu sorgen und zu beten,
Zu stützen, aufzurichten, was zertreten;
Wüßt' wahrlich nicht, wo mir die Zeit noch bliebe
Zu eurem Liede von der Liebe."

„Stillen Menschen" kann man meines Erachtens nur besprechen im Zusammenhang mit De profundis. Erklärte sich bei letzterem Werk die hinreißende Wirkung auf den Leser zum größten Teile aus dem psychologischen Moment, so muß sie bei dem neuen Buch in erster Linie auf das rein poetische zurückgeführt werden. Wer nur das einleitende Gedicht „Stillen Menschen" liest, fühlt diesen Unterschied sofort heraus: In De profundis lodernde Leidenschaft, so daß man fast fürchtete für den gequälten De-profundis-Rufer, und nun nur noch müde Wehmut, vielfach sogar süßer Friede. Und dem Frieden, der Ruhe hat sich diesmal, glaube ich, das Schöne auch williger gefügt als früher dem stürmenden Geiste.

„Mußt du nicht lächeln über all den Jammer,
Den sie dir gemacht und gebracht,
Nein, nein, den du dir
Nur ausgedacht? — —
Komm' sei ein Stiller!
Gott ist gut und die Menschen sind gut."

An „Stillen Menschen" sieht man auch wieder, daß nur das Leiden dem Menschen das beste gibt. Nur aus dieser Priesterseele Thrasolts, in der Leid und Qual alle Erdenwünsche und Eitelkeit getötet, können solche Gebilde, wie sie „Stillen Menschen" zeigt, Poesien von solcher Sensationslosigkeit, solcher Unmittelbarkeit, Keuschheit und Stille hervorwachsen. Nur nach De profundis war „Stillen Menschen" möglich. Für Thrasolt — ich weiß es — ist jeder Buchstabe, den seine Hand schreibt, eine Qual; aber gerade das, meine ich, hält ihn fern von allem Frisieren, Geistreicheln, Schaumschlagen und wie die Dinge alle heißen, die der Poesie das Unmittelbare und Elementare rauben.

Auch nach der formellen Seite läßt sich von „Stillen Menschen" nur Gutes sagen. Thrasolt ist ein Freund des immanenten Rhythmus, und wer weiß, wie schwer es da ist, die Harmonie von Wort und Seelenschwingung zu finden, der wird die Elastizität der Sprache bewundern. Es herrscht in „Stillen Menschen" ein weit lebendigeres Tempo als in De profundis, weit mehr Gliederung und Fluß.

Was wir von Thrasolt über lyrische Gedichte hinaus noch zu erwarten haben, muß die Zukunft lehren. Vielleicht dürfte die naturschildernde Erzählung à la Stifter sein nächstes Feld sein. Vielleicht ein Landpriesterroman? An Qualitäten fehlt's nicht; die Reize der Landschaft kennt er, wie „Stillen Menschen", und die Tiefen der Priesterseele, wie De profundis zeigt. Für heute muß es genügen festzustellen, daß er in der Lyrik ein Meister ist. In der religiösen hat er nach einstimmigem Urteil der Kritik augenblicklich nicht seinesgleichen, und was die nun erschienenen profanen Gedichte angeht, so möchte ich von einem guten Dutzend bekennen, daß man schon bis auf Goethe zurückgehen muß, um bessere zu finden.

Altenkessel (Saar). B. M. Steinmetz.

Digitized by Google

Hilda.

Von Dr. Joseph Herbeck.

Mein Freund Huber, aus dessen Meißel eine Terpsichore hervorgegangen ist, könnte allein die Frische meiner Hilda, die Leichtigkeit ihrer jugendlichen Glieder wiedergeben, aber die Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, das Schwebende ihrer Schritte, die Intelligenz, welche aus ihren sanften, sprechenden Augen leuchtet, vermöchte er nicht nachzugestalten. Schöne Hilda! Liebe Hilda! Sie liebt mich und ich liebe sie. Sie ist nicht meine Schwester, nicht mein Bäschen und doch lieben wir uns. Sie ist nicht meine Braut, nicht meine Frau und gleichwohl haben wir uns gern; keine Liebe ist wie die unsere so feurig und rein, keine so treu; die Petrarkas war sinnlicher, die der Romantiker weniger metaphysisch.

Seit den zwei Jahren, da wir uns zu einander gesellt haben, gab es niemals etwas zwischen uns. Sie achtet nicht auf meine Launen, verzeiht mir meine Ueberlegenheit, betrübt mich nicht durch ihre Ansprüche. Ich freue mich, sie immer als Gefährtin zur Seite zu haben; sie schmeichelt den Frauen, die meine Wohnung besuchen, der Milchfrau, der Wäscherin, der Näherin; sie kennt keine Eifersucht.

Warum sollte sie auch eifersüchtig sein? Sie weiß, daß keines der genannten weiblichen Wesen ihr Herz hat, sie weiß, daß ihre Liebe kein Traum ist, der kommt und schwindet; wenn mich morgen Gicht ans Bett fesseln würde, sie ließe mich nicht allein, früh wie spät wäre sie in meinem Zimmer, mich mit ihren Schmeicheleien zu trösten, wie sie mich jetzt früh und spät mit ihren Scherzen, mit ihrem guten Humor erfreut.

Für einen Schriftsteller ist niemand bequemer als sie. Ich empfange keine Rechnungen von Modistinnen, keine geklöppelten Spitzen. Ihr, meine Leser, könnt dies vielleicht nicht sagen. Die Mode kann tausenderlei aufbringen, elfenbeinfarbene wollene Tücher mit Seide durchmustert. Golf-Capes, Sportschleier mit Chenilletupfen, Schleier aus Donna Maria-Gaze, Hutschmucknadeln mit Amethysten, Mozartschleifen und Chiffonrosetten, meine Hilda ließe es sich niemals in den Sinn kommen, daß ich für dergleichen in die Börse greifen soll. Zufrieden in ihrer Einfachheit gleicht sie den Frauen unserer Großväter, die ihr Hochzeitskleid Enkelinnen vererbten. Für sie gibt es bei Thomas vergeblich Broschen und Ohrringe. Hilda begnügt sich mit einem bescheidenen Halsband, das ich ihr bei unserer ersten Begegnung schenkte. Umsonst hantieren die Parfümhändler mit ihren eleganten Kartons, mit Blumenpomade und Toiletteglyzerin, mit Mandelkleie, Maiglöckchenquintessenz und Opoponaxseife. Für Hilda existiert keine Toilettenveränderung; sie kleidet sich, wie sie mir am ersten Tage erschien, sie braucht sich nicht zu verschönern, sie reinigt ihr schönes Gesicht, ihre schönen Augen mit schlichtem Brunnenwasser und dreimal in der Woche geht die moderne Nausikaa an den Bach, ihre Kleider zu waschen. Mögen durch das Karlstor die Equipagen fahren, gezogen von feurigen Pferden, kutschiert von Bedienten in roter und goldstrotzender Livree: Hilda geht spazieren, aber nicht, um zu sehen oder gesehen zu werden, nein, um sich Bewegung zu verschaffen und frische Luft zu atmen, geführt von mir; sie liebt es, sich im Schatten eines Parkes auszuruhen, beim Murmeln einer Quelle. Mögen dreißig Plakate zu dreißig Schaustellungen einladen, mag man Manfred oder Aida geben, mag bei Sarrasani Galaparadeabend oder Clownsvorstellung sein: Hilda nimmt niemals ein Billett. Würde Sarasate wieder ins Leben zurückkehren, sollte Garrick heute von seinem Grabe erstehen, und käme Blondin neuerdings auf die Welt: Hilda würde um alles Gold Vanderbilts sich nicht die Wundergeige anhören, nicht Shakespeares Richard III. bewundern, nicht des Seiltänzers wegen einen Nervenzufall riskieren. In Theatersachen hat mich meine Hilda noch keinen Nickel gekostet.

Ein unvergleichliches Geschöpf! Ganz Güte, ganz Treue, ganz Natürlichkeit. Kommt, Hilda zu sehen, und sagt mir dann, ob ich nicht einen Schatz gefunden habe. Hilda ist jung und schön, leiht ihr Ohr keinen Schmeichlern, keinen Stutzern, sie ist voll Verständnis und Geist, und weiß nichts davon, sie ist die Gefährtin eines Schriftstellers und weder klassisch noch romantisch; sie spricht weder von Zeppelins Luftschiff noch von Patronenlieferungen für die Kabylen; sie hört über Radioaktivität und Argon sprechen und schweigt; sie ist sehr empfindsam und verliert sich doch nie in metaphysische Spekulationen; manchmal verspürt sie Langeweile, aber sie stört mich nicht im Schreiben, führt kein unnützes Gerede; sie setzt sich dann mir gegenüber, blickt mir Schreibendem zu und liest in meinen Augen, ob meine Gedanken traurig oder heiter sind, ob ich mit meiner Arbeit zufrieden bin oder nicht. Wenn ich manchmal ein Buch wegwerfe, das mich ärgert, oder eine Zeitung in den Korb schleudere, die drei Spalten lang österreichische Parlamentsszenen bringt, so straft sie Buch und Zeitung auch mit Verachtung, und daß sie imstande wäre, das Gedruckte zu zerreissen, steht in ihren Mienen geprägt; wenn ich mein Elaborat laut vortrage, schweigt sie aus Bescheidenheit, aber ich gewahre an den Bewegungen ihres Kopfes und an dem Zucken ihrer Gesichtsmuskeln, ob sie das Niedergeschriebene für gut oder nicht gut erachtet, und ich wäre versucht, sie um Rat zu fragen, wie Buffon seinen Diener, wenn Hilda meine Dienerin sein würde. Aber Hilda ist meine Freundin. Und ich wiederhole: ich liebe sie und bin sicher, daß sie mich immer lieben wird, solange sie — auf ihren vier Beinen zu mir eilen, solange sie ihre hängenden weichen Ohren hin- und herzuschütteln vermag. — Nun wißt ihr, teure Leserinnen, wer Hilda ist.

Veröffentlichungen Hans Thomascher Kunst.

Hans Thomas 70. Geburtstag hat, wie zu erwarten war, eine ganze Anzahl von Publikationen seiner Werke teils neu veranlaßt, teils schon vorhandene wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt. Auf ein paar davon darf hier kurz hingewiesen werden.

Aus den „Kunstgaben", herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege (Verlag Joseph Scholz in Mainz) sind drei Hefte zusammengestellt worden, von denen zwei ausschließlich Thomasche Werke enthalten. Das eine bietet vorzugsweise figürliche Darstellungen, dabei Stücke weitesten Rufes, so den „Religionsunterricht", den die Großmutter dem Enkel erteilt, den jungen „Geiger im Mondschein", den „Hüter des Tals", das ist St. Georg, der in blinkender Rüstung mit der Fahne in der gepanzerten Rechten das deutsche Land bewacht und seine Bewohner, die drunten im Dörflein in Abendstille friedlich wohnen; weiter das herrlich monumentale und dabei doch so schlicht naive „Meereserwachen", die „Weihnacht", die des besten alten Meisters würdig wäre, den „gekreuzigten Christus". Das andere Heft enthält Landschaften, eine Anzahl jener wunderfeinen Studien, in denen Thomas' Poesie wie sein Können sich so besonders tief ausspricht. Mehrere der Blätter führen uns in des Meisters Schwarzwald-Heimat, andere in den Taunus, an die Ufer von Rhein und Donau, wieder andere nach Italien, das er so viel durchstreift und vor dessen Wundern er doch, so tief er sie empfand, seine deutsche Eigenart nicht verlor. Zwei besonders eindrucksvolle Stücke sind endlich der „Pilatus", um dessen Gipfel mächtige Nebel wogend aufsteigen, und die junge „Birke", die im Reiz ihrer lichten Anmut vereinzelt und träumerisch ob eines weiten Tales am Berghange im Sonnenlicht glänzt. Das dritte (Doppel-)Heft endlich nennt sich „Hans Thoma und seine Weggenossen". Von ihm selbst ist nicht sonderlich viel darin, dafür freilich treffliche Stücke, wie die Bildnisse von „Mutter und Schwester", der „Dorfgeiger" u. a. Auch von seiner Gattin Cella sehen wir ein jetzt in der Kunsthalle zu Karlsruhe befindliches, sehr hübsches Blumenstück. Von allen Weggenossen hat sie durch 25 Jahre ihn getreulich begleitet, hat Mißgeschick und Glück mit ihm geteilt. Unter den Namen der übrigen, die in dem Hefte mit zu finden, sind viele, die Weltruhm genießen. So Arnold Böcklin mit seinem „Schweigen im Walde" und dem „Zentaur in der Dorfschmiede". Wilhelm Leibls Werk „Frauen in der Dorfkirche" gehört zu den Edelsteinen moderner deutscher Kunst. Wilhelm Steinhausen wirkt ergreifend mit seinem Heiland, der die Felder segnet, Wilh. Trübner zeigt sich mit seinem „Cronberg im Taunus" und seinem Bildnis Martin Greifs von zwei überaus verschiedenen Seiten. Dazu gesellt sich der altmeisterlich schaffende, tief poetische Karl Haider mit zwei sehr feinen Werken, Eugen Bracht mit einem Bildnis Thomas und zwei Studien aus dessen Heimat, die die Urwüchsigkeit und bäuerliche Schlichtheit des Ortes recht eindringlich vor Augen führen, wo der große Künstler seine Jugend zugebracht, seine ersten Eindrücke empfangen hat. Von anderen Kunstwerken dieser Sammlung nenne ich Landschaften von Albert Lang, Louis Eysen, Adolf Stäbli, Emil Lugo, Karl Peter Burnitz, Johann Wilhelm Schirmer, Otto Scholderer, von diesem und Viktor Müller auch figürliche Szenen. Der warm geschriebene Text aller drei Hefte ist von Wilhelm Kotzde. Die Bilder sind zum Teil in einem recht eindrucksvollen Doppeltondruck hergestellt, auch mit ihrem Quartformat hinlänglich groß, um ausreichende Wirkung zu üben. Der Preis — jedes einfache Heft 1 Mark, das Doppelheft 2 Mark — ist überaus bescheiden.

Eine im Verlage von E. A. Seemann in Leipzig erschienene Publikation ist betitelt „Hans Thoma — Zehn farbige Gemälde". (In Mappe, Preis 3 *M.*) Eine von G. Kirstein geschriebene biographische Skizze leitet interessant ein, im übrigen wird mit Recht den Bildern allein das Wort überlassen. Sie künden beredt von Hans Thomas vielseitiger Kunst, die so einfach scheint und dabei so tiefsinnig ist. Die Farbe, die wie bei den vielen ähnlichen Seemannschen Publikationen sehr gut wiedergegeben ist, verhilft den Stücken zu ihrem echten Eindruck. Auch hier wieder sehen wir den „Religionsunterricht", den „Hüter des Tales" (1889) in etwas anderer Auffassung, den allbekannten „Kinderreigen" (1872), das Bildnis der Gattin als „Giardiniera" (1881), das „Frühlingsidyll" (1871) aus der Dresdener Galerie, das seinerzeit niemand kaufen wollte, den „Rheinfall" (1876). Von den anderen Blättern sei noch eine äußerst feintönige italienische „Landschaftsstudie" (1880) erwähnt.

Digitized by Google

Eine Thoma-Mappe, herausgegeben vom „Kunstwart", endlich ist in München bei Georg D. W. Callwey erschienen. (In Foliomappe, Preis 10 ℳ). Ein ausführlicher, bei aller Zustimmung doch kritischer Text leitet die Veröffentlichung ein. Er ist mit einer großen Zahl von Nachbildungen Thomascher Gemälde, Lithographien und Zeichnungen geschmückt, die allein schon hinreichen würden, vom Wirken und der Bedeutung des Künstlers den rechten Begriff zu geben. Dazu kommen 26 zum Teil farbig ausgeführte Tafeln mit Nachbildungen vorzüglichster Werke aus allen wichtigen Schaffenszeiten Thomas. Die farbigen Blätter sind gut gelungen. Eines der schönsten ist zweifellos das „Lauterbrunnental" (1904); auch der „Ritter im Herbstwald," ferner ein „Kinderbildnis" (1884), der „Traum" (1895), der „Wundervogel mit Engelwolke" (1879) sind trefflich gelungen, eine italienische Landschaft etwas schwer im Ton. Dazu kommen in Tondruck zwei „Frühlingsreigen", die „Gralsburg" (1895), das „Märchen" (1904), „Charon" (1876), die herrliche „Stille vor dem Sturm" (1906), eine Mainlandschaft mit prachtvollem Gewölk, durch das die Sonne bricht, eine Schwarzwaldstudie (1875). Von Werken religiösen Inhalts sehen wir u. a. die „Ruhe auf der Flucht" (1890) und den „Oelberg", der leider die falsche Unterschrift Golgatha erhalten hat.

Bei dem ungeheuern Umfange des Thomaschen Lebenswerkes könnte die richtige Auswahl kleiner Sammlungen daraus schwierig scheinen. Aber in den allermeisten seiner Werke spricht sich doch die Persönlichkeit dieses echten Künstlers voll aus. So genügen alle hier besprochenen Publikationen, auch die kleineren, ihrem Zwecke vollkommen, eine Charakteristik Thomas und seiner Kunst zu geben. Kurt Freden.

Münchener Kunst.

Vor mir liegt ein kleines Büchlein, das in Wort und Bild eine Reihe von Kunstwerken beschreibt, die zum Schmuck einer Kirche nach dem amerikanischen Staate Indiana gekommen sind. Wir lesen darin mit berechtigter Genugtuung, daß es sich wieder einmal um Erzeugnisse der Münchener Kunst handelt, die damit neue Erfolge ihres Weltruhms aufweisen kann. Dabei handelt es sich um Erzeugnisse einer Technik, die in Bayern schon seit einem Jahrtausend blüht, um Glasmalereien. Auch diesem Kunstzweige sind im Laufe der langen Zeiten nicht lauter ungetrübte Tage beschieden gewesen. In der Zeit des späten Barock trat die Glasmalerei durchaus in den Hintergrund, die Kirchenarchitektur war bestrebt, ihre Reize im kühlen Lichte des Tages zu entfalten. Es ist daher ein Fehler, wenn heute so häufig die Fenster von Barock- und Rokokokirchen farbig verglast werden. Erst der moderne Kirchenbau, die nachgeborenen gotischen Bauten des 19. Jahrhunderts, stellten wieder Ansprüche an gemalte Fenster, und in München hat sich König Ludwig I. auch um diesen Zweig der Kunst und seine Wiederbelebung verdient gemacht. Seitdem sind viele Glasmalereianstalten in der bayerischen Hauptstadt entstanden. Die zuvor erwähnten, übers Meer gegangenen Fenster sind Arbeiten der rühmlich bekannten Kgl. Bayerischen Hofglasmalerei F. X. Zettler, München. Sie kann zurzeit auf ein fast vierzigjähriges Bestehen zurückblicken. Ihre Gründung verdankt sie dem Münchener Franz Xaver Zettler, dessen Bemühungen schon 1873, drei Jahre nach Begründung der Anstalt, dadurch belohnt wurden, daß Ludwig II. ihr den Charakter einer Königlich Bayerischen Hofglasmalerei verlieh. Die Firma F. X. Zettler hat seitdem nichts versäumt, um ihre Erzeugnisse auf der Basis der alten Technik beständig mehr auszubilden, sie den Anforderungen eines, man darf sagen über die ganze Welt verbreiteten, naturgemäß höchst verschiedenartig zusammengesetzten Kundenkreises anzupassen. Bezieht sich dies immerhin mehr auf den gegenständlichen Inhalt und die Formengestaltung der Malereien, so herrscht dafür desto größere Gleichmäßigkeit in bezug auf die Solidität der Herstellung. Hierbei spielt das Material eine besonders wichtige Rolle. Es gehört zu den großen Verdiensten der Firma F. X. Zettler, das sogenannte Antikglas wieder eingeführt zu haben, dem die Glasmalereien der Alten einen ihrer hervorragendsten Reize, das eigentliche feine Leben und die Brillanz verdanken. Unter solchen Umständen ist es nur begreiflich, daß der Anstalt eine überaus große Anzahl rühmlicher Auszeichnungen zuteil geworden ist, darunter Medaillen Papst Pius IX., der Ausstellungen Wien, München, Antwerpen, Nürnberg usw. Außer zahllosen Kirchen erfreuen sich auch sehr viele Privatgebäude des Schmuckes Zettlerscher Glasmalereien. Darunter die Schlösser von Neuschwanstein und Linderhof. Felix Hinzen.

Quartalsabonnement M 2.40

Allgemeine Kunstrundschau.

Von

Dr. O. Doering-Dachau.

Arco. Ein vom Bildhauer Bistolfi angefertigtes Bronzedenkmal Giovanni Segantinis wird hier, in dem Heimatsorte des Künstlers, am 24. Oktober enthüllt werden. — Arnstadt hat einen von Professor Wrba-Dresden ausgeführten Brunnen erhalten, der als Bismarckdenkmal dient und in höchst sonderbarer Art stilisiert einen vielästigen Baum darstellt. — Augsburg. Am 26. September ist im Beisein des Prinzen Ludwig das Maximiliansmuseum eröffnet worden. — Avignon. Unter Verwendung der reichlich aufgefundenen Skulptur- und Malereireste wird der Papstpalast in rascher Arbeit wieder hergestellt. — Auf dem Gipfel des Belchen, auf französischem Gebiet, ist eine bronzene Reiterstatue der Jungfrau von Orleans errichtet worden. — Berlin. Die berühmte Sammlung Wesendonk zieht aus dem Museum aus, um fast vollständig nach Bonn überzusiedeln. Es besteht der Plan, hier im nächsten Jahre eine Allgemeine Internationale Städtebauausstellung zu veranstalten, an der außer Deutschland und Wien auch bedeutende Städte von Amerika, Dänemark, England, den Niederlanden, Norwegen und Schweden teilnehmen sollen. Ausgegangen ist die Sache von dem Wettbewerbe um einen Generalbebauungsplan für Groß-Berlin, und das Schwergewicht wird daher auf Entwürfe für Gartenstädte, Arbeiterkolonien u. dgl. liegen. — Bremen bietet auf seinem Doventorfriedhof eine nicht unbedeutende Ausstellung moderner Grabkunst. Es herrscht das Streben nach Schlichtheit und Volkstümlichkeit, und nur weniges repräsentiert (wie etwa ein Engelrelief von W. Kreiß) den eigentlich hohen Kunststil. — Die Ausstellung des Bundes deutscher Architekten litt unter dem Fehlen bedeutenderer Kräfte und dem Mangel an genügender Schärfe bei der Auswahl der Objekte. Daneben waren freilich sehr gute Haus-, Villen-, technische Anlagen u. dgl. zu sehen. Aus München trat P. L. Troost mit seinen Interieurs besonders hervor. — Canossa. Es sind Maßregeln getroffen, um die Schloßruinen zu konservieren. — Dessau. Infolge herzoglicher Verfügung ist das Palais der verstorbenen Baronin v. Cohn-Oppenheim für die Herrichtung eines Anhaltischen Landesmuseums bestimmt. Auch die städtischen Kunstsammlungen sollen darin untergebracht werden. — Düsseldorf hat von Kommerzienrat Dr. Schönfeld eine reiche Sammlung dortiger Malereien geschenkt erhalten. — Florenz. Für die Uffizien wurde ein Selbstporträt Lenbachs erworben. — Hagen. Das Seminar für Handfertigkeitsunterricht ist der Leitung des um die Düsseldorfer Kunstgewerbeschule hochverdienten, auch heuer auf der Ausstellung für christliche Kunst so bedeutsam hervorgetretenen J. M. Lauweriks unterstellt worden. — Haltern. Bei den Ausgrabungen des römischen Lagers wurden bedeutende Gebäudeteile, ferner eine Menge von Terrasigillatagegenständen gefunden. — Kreenheinstetten wird ein Denkmal für seinen berühmten Sohn, den am 1. Dezember 1709 verstorbenen Augustiner-Barfüßer und Prediger Abraham a Sankta Klara erhalten, das man 1910 aufzustellen gedenkt. — Neuyork. Das Metropolitan-Museum of Art erhält überaus wertvolle Bereicherungen durch drei Rembrandt-Gemälde, den „Mann mit der Lupe", die „Frau mit der Nelke", und das Porträt Harrings, außerdem durch eine Anzahl anderer wertvollster Werke niederländischer Kunst. So verliert Europa unaufhörlich weitere Schätze seiner Kunst. — Paris. Auguste Rodin sucht in einem flammenden Artikel des „Matin" seine Mitbürger zum Schutze der schwer bedrohten Kathedralen anzuregen. Im Herbst soll im Grand Palais eine Ausstellung von Werken Hans v. Marées stattfinden. — Regensburg. Bei Fundamentierungsarbeiten fanden sich Reste eines römischen Hauses. Die Restaurierung der 1274 unter Albertus Magnus begonnenen Dominikanerkirche ist größtenteils vollendet. — Riva San Vitale. Im Baptisterium fand Prof. Stückelberg frühromanische Wandmalereien, Szenen aus dem Leben Christi mit Ornamenten. — Rom. Im Vatikan soll eine moderne Gemäldegalerie eingerichtet werden. Bei Leprignano hat Mancinelli Scotti vom 10. bis zum 3. Jahrhundert vor Christus zu datierende Grabstätten entdeckt; die Fundstücke kamen in das Museum der Villa Giulia. In Licenza wird zurzeit die von Mäcenas dem Horaz geschenkte Villa unter dem Monte Campanile (Lucretilis Mons) ausgegraben. — Santiago (Chile) gedenkt 1910, zur Hundertjahrfeier der Unabhängigkeit eine europäisch-amerikanische Kunstausstellung zu veranstalten. — St. Ottilien. Das Afrikamuseum bleibt vom 1. Oktober an 2 Jahre geschlossen. — Thalmassing. Die Säkularfeier des hochseligen Erzabtes Bonifaz Wimmer (geb. 14. Januar 1809), des Erneuerers des Benediktinerordens in Amerika, wurde unter Errichtung eines vom Münchener Bildhauer J. Auer geschaffenen Denkmals feierlichst begangen. — In Trier fand vom 22. September an der überaus stark besuchte jährliche Heimatschutz- und Denkmalpflegetag statt. Ohne nach der Seite der Gesetzgebung und Organisation wesentlich Neues zu bringen, hat er doch über verschiedene Erhaltungs- und Herstellungsfragen Klarheit geschaffen. Das Wichtigste war, daß die Restaurierung des Trierer römischen Kaiserpalastes nunmehr hoffentlich endgültig ad acta gelegt ist.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. „Peter Hawel", ein Drama von E. von Keyserling, welches vor etwa fünf oder sechs Jahren von einer literarischen Gesellschaft zur Uraufführung gebracht und dann noch einige Male im Schauspielhaus gegeben worden war, erschien nun im Kgl. Residenztheater. Es hat auch in anspruchsvollerer Umgebung sich behauptet, wie wohl die Aufnahme bei weitem reservierter war, wie damals. Die Vorzüge des Grafen Keyserling liegen mehr auf epischem Gebiete; was früher als Milieuschilderung fesselte, wurde jetzt als schleppend empfunden. Eine bäuerliche Herrennatur geht zugrunde an der Untreue einer koketten Frau, es ist jedoch nicht die gewöhnliche banale Ehebruchsgeschichte, es lag dem Autor mehr daran, die unversöhnlichen Gegensätze einer robusten, aufsteigenden Rasse und einer überfeinernden, dekadenten zu gestalten. Als Peter Hawel die Ungetreue getötet hat, glaubt er durch ein Leben harter, entsagungsvoller Arbeit die Tat sühnen zu können. Allein der Mörder hat einen Mitwisser, der sucht sich zum Herrn über Peter Hawel aufzuwerfen; das vermag dieser nicht zu ertragen und er wählt den Tod. Dr. Kilians Regie folgte den intimen Reizen der Stimmungsdramatik mit eindringendem Verständnis, dennoch hätte durch resolutes Streichen der Bühnenautor beim Publikum gewonnen. Steinrück schuf in Peter Hawel eine erschütternde Gestalt, Basil war als sozialistischer Agitator von überzeugender Lebenstreue, und Frl. Terwin entsprach recht gut als flatterhafte Dame. Für mein Gefühl akzentuierte sie das gleißende, salomehafte der Bewegung mehr, als nötig und darum ästhetisch zu rechtfertigen war. Der Beifall hielt sich in reservierten Grenzen und schien in der Hauptsache den Darstellern zu gelten.

Der Konzertverein trat mit dem ersten Volkssymphoniekonzert in das zweite Jahr seines Bestehens. Welch rühmlicher Leistungen darf sich sein Orchester jetzt erfreuen! Paul Prill dirigierte Bachs Konzert g-dur (3. Brandenburgisches), Mozarts b-dur-Serenade und Bruckners romantische Symphonie in durchaus vortrefflicher Weise. Die Serenade trägt zu sehr Kammermusikcharakter, um in einem großen Saale völlig zur Geltung zu kommen, allein die Wiedergabe war eine restlos glückliche. Das verständnisvolle und begeisterungsfähige Publikum, welches in den Volkssymphonieabenden zu finden ist, würdigte die trefflichen Leistungen durch starken Beifall.

Verschiedenes aus aller Welt. Pergolese, der Komponist der Oper: Die Magd als Herrin, dessen 200. Geburtstag bevorsteht, soll in Jesi bei Ancona, woselbst er geboren, ein Denkmal erhalten. — In der Berliner Komischen Oper wurde Franco Alfanos Oper „Auferstehung" mit gutem Erfolg erstmalig gegeben. Die sehr geschickt gemachte Musik kommt nach Berichten oft derjenigen Puccinis und Massenets nahe, ohne stärkere eigene Individualität zu besitzen. Das Textbuch stützt sich auf Tolstois Roman. Wiedergabe und Bühnenbilder werden sehr gerühmt. — Im Mannheimer Hoftheater fesselte Strindbergs problematischer „Totentanz" durch Hagemanns Inszenierung. — Das deutsche Schauspielhaus in Hamburg brachte die Uraufführung des fünfaktigen Schauspiels „Die Hosen des Herrn von Bredow" von Kory Towska. Die Autorin vermochte zwar nicht den vollen Humor des zugrunde liegenden Romanes von Wilibald Alexis in ihr Bühnenwerk hierüber zu retten, doch blieb das Ritterstück mit seinem bunten, abwechslungsreichen Inhalt nicht ohne stärkere Wirkung. — In Koburg fand die Uraufführung des Dramas „Inge" von Johannes Tralow sehr günstige Beurteilung. Das Liebesdrama hebt sich von historischem Hintergrunde der Kämpfe zwischen den Hanseaten und Dänen wirkungsvoll ab. — „Per Bunkes Vorgeschichten", eine dänische Komödie von Larsen und Rostrup, erfreute bei der deutschen Uraufführung in Prag. Anläßlich der Münchener Premiere wird demnächst auf das heitere Rührstück näher einzugehen sein. — Im Deutschen Volkstheater in Wien gefiel „Der große Name", eine Wiener Komödie von Viktor Léon und Leo Feld. Die Charakteristik eines Operettenkönigs und eines schwer ringenden Genies werden als künstlerisch wertvoll bezeichnet. — In Stuttgart wußte das einaktige Drama: „Die Maske" von W. Eichbaum-Lange durch geistreiche Dialoge zu interessieren. — Sudermanns „Stein unter Steinen" wurde in rumänischer Uebersetzung in Bukarest erfolgreich aufgeführt. — Eugène Brieux in Paris uraufgeführtes Schauspiel „Luzette" zeigt die Seelenkonflikte eines zwölfjährigen Mädchens, dessen Eltern im Scheidungsprozeß liegen. Der Dramatiker verbindet moralische Tendenzen mit starkem Bühnengeschick. — In Mailand fand die Uraufführung des „Glückes", eines Familiendramas mit verbrauchten Motiven von Teresa Uberti lärmende Ablehnung. — Pineros Drama „Mid-Channel" hinterließ in London gemischte Eindrücke. Die Ehe des Helden strandet, weil die Ehegatten in ihrem Streben nach Gold sich nicht mit Kindern beladen wollten. So fehlt ihnen, als die Jugend schwindet, ein Ersatz, der ihr Leben mit neuem Gehalte erfüllt. — Das Hoftheater in Koburg veranstaltete einen Lortzingzyklus, der mit „Hans Sachs", dem liebenswürdigen Vorläufer von Wagners Meistersingern, begann. Im Schauspiel fesselte eine Neueinstudierung von Grabbes „Heinrich VI".

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die herbstliche Geldverteuerung und die alljährlich mit Gewissheit eintretende Notwendigkeit einer Erhöhung der Diskontsätze der internationalen Zentralnoten-Institute hat auch diesmal in scharfer, auffallend rascher Weise eingesetzt. Dieses Anziehen der Diskontschraube sowohl bei der Deutschen Reichsbank wie bei der Londoner Notenbank ist zum gut Teil dem Konto der Spekulation und Börse zur Last zu schreiben. Die Börse und deren Gefolgschaft, besonders aus den Kreisen des Spar- und Kleinkapitals, bewerteten die Besserung und Ausdehnung der industriellen Konjunktur zifferngemäss und quantitativ entschieden zu ungestüm und zu hoch. Auf derartige Börsentage musste eine Ernüchterung eintreten. Die leitenden Kreise der Berliner Haute-banque haben es an rechtzeitigen Ermahnungen nicht fehlen lassen, freilich nicht, ohne weiterhin den Markt mit Geld bereitwilligst zu korrigieren. Die Reichsbank hat mit der ersten Diskontsatzerhöhung eine kräftige Verwarnung an die Spekulationskreise ergehen lassen. Was derartige wohlgemeinte Ratschläge nicht fertig brachten, ist in verhältnismässig kurzer Zeit der verschärften, knapp anziehenden Situation des Geldmarktes gelungen. Spekulation und Börse erwachten rasch und gründlich von dem bisherigen Haussetaumel, und allerseits wurde man nunmehr gewahr, dass, wie schon des öfteren, wiederum einmal des Guten zu viel getan war. Die Erhöhung der Bankrate in London um ein halbes Prozent und die Notwendigkeit der neuerlichen empfindlichen Diskontregulierung der Reichsbank nach so kurzer Zeit zeigen den Ernst der Lage am internationalen Geldmarkt. Dabei sind für Handel und Industrie grosse Beträge von flüssigen Kapitalien investiert worden. Verschiedene Gesellschaften planen grosszügige Erhöhungen der Kapitalien. Russlands Eisenbahnen und einzelne deutsche Bundesstaaten emittieren Anleihen mit erheblichen Beträgen. Auch der Geldbedarf des Reiches ist, wie aus dem Etat neuerlich ersichtlich, mit einem Betrag von zirka 500 Millionen Mark — wogegen neue Anlehen ausgegeben werden — erheblich zu nennen. Bei all dieser ernsten Gestaltung des Geldmarktes ist nicht zu unterschätzen, dass der Werdegang der industriellen Konjunktur unter dem letzten Kursrückgang der spekulativen Aktienwerte nicht gelitten hat. Die Berichte der industriellen Sparten, besonders aus dem Montangebiet — Eisen- und Stahlmarkt — sind in andauernder Besserung. Besonders günstige Meldungen liegen neuerdings vom amerikanischen Markte vor, woselbst die Roheisenproduktion im Monat September Rekordziffern von erstaunlicher Höhe gebracht hat. Auch die Aussichten für das Frühjahrgeschäft werden überaus günstig beurteilt. Neuerliche Bestrebungen, auch den Verkauf der Eisen- und Stahlprodukte möglichst zu syndizieren und wiederholte Preiserhöhungen am Eisenmarkt lassen die Auspizien des Montanmarktes besser erscheinen, als zur Zeit der letzten Börsen-Hausse. Elektrische Werte dürften gleichfalls günstig beurteilt werden, da grosse Projekte, beispielsweise die Elektrisierung der Wiener Stadtbahn, der Erledigung harren. Die deutschen Banken können durch grosse Gewinnergebnisse an Provisionen und Effekten, und nun auch an Zinserträgnissen auf ein gutes Geschäftsjahr blicken. Alles in allem genommen hat der letzte Reinigungsprozess an den Börsen nur günstig gewirkt: schwache Elemente sind ausgemerzt, und so ist für die letzten Monate des Jahres 1909 klärend eine reellere weitere Kursbesserung vorbereitet. Die Aussichten an den Börsen sind sicherlich gesünder und normaler geworden, wenn nicht Neuyork mit seinen undurchsichtigen Manipulationen wiederum einen grossen Strich durch diese Anschauung macht. M. Weber.

Der 69. Jahresbericht der Rentenanstalt der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank München weist ein Rentenkapital von Mark 1'412,372,98 auf bei 3186 Mitgliedern, die mit 7005 Rentenscheinen bezugsberechtigt sind. Im Berichtsjahr 1908 sind 158 Mitglieder mit 354 Rentenscheinen verstorben. Der Reservefonds der Rentenanstalt betrug Mark 188,739 50 M. W.

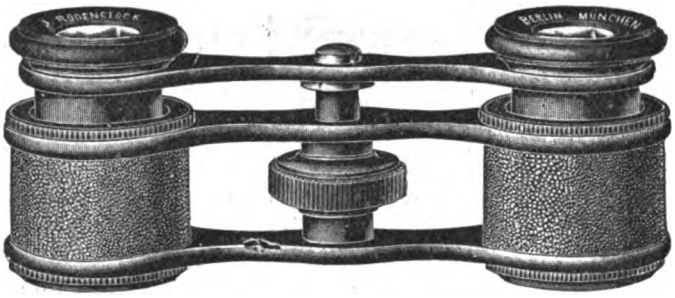
Die bekannte Paramentenanstalt und Fahnenkunststickerei M. Altschäffel, München, Karlstraße 52, hat soeben einen neuen, reich illustrierten Katalog fertiggestellt. Es dürfte im Interesse des hochw. Klerus liegen, sich denselben gratis und franko kommen zu lassen. Der Katalog gibt ein gutes Bild von der Leistungsfähigkeit der Firma, die nicht nur einen ausgedehnten Kundenkreis in Deutschland besitzt, sondern bis in das fernste Ausland liefert. Die Firma besitzt die schmeichelhaftesten Anerkennungen über die von ihr erzeugten kunstvollen Arbeiten.

Einem Teil der Auflage der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Gustav Markus, Bureauartikel-Niederlage, München,** Müllerstraße 51, bei betreff Original-Reformkästen (D. R. P.). Die Reformkästen haben allerorts den größten Anklang gefunden und finden Verwendung bei staatlichen und städtischen Behörden, in kaufmännischen Kontoren, Bankinstituten, Pfarramts- und Rechtsanwaltskanzleien, Hotelbureaus, bei Aerzten usw. Wir können die Anschaffung einer solch praktischen Registratur nur empfehlen. Die Kästen haben sich in unserer Expedition als sehr praktisch erwiesen und sind wir mit denselben sehr zufrieden.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Digitized by Google



Ideal-Taschen-Perspektiv.

Nr. 360. Mit feinem schwarzem Lederüberzug, zirka 100 g wiegend, inkl. Etui Mk. **10.50**

Dieses Westentaschen-Glas ist besonders da zu empfehlen, wo auf ein ganz geringes Volumen Wert gelegt und wo doch noch eine entsprechend gute optische Wirkung verlangt wird. In hervorragender Weise sind diese Eigenschaften hier vereinigt, und ist dieses wirklich empfehlenswerte Instrument besonders für Theaterbesuch, für Galerien etc., aber auch, um auf weite Entfernung zu sehen, zu gebrauchen.

Gratis u. franko auf Wunsch unsere illustr. Preisliste, sowie Anleitung u. Fragebogen zur schriftlichen Bestellung passender **Augengläser.**

Optisch-oculist. Anstalt **Josef Rodenstock** **MÜNCHEN, Bayerstrasse 3**

Wissenschaftliches Spezial-Institut für Augengläser.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Ludwig von Pastor,

Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters.

Mit Benutzung des päpstlichen Geheim-Archives und vieler anderer Archive bearbeitet.

V. Band: **Geschichte Papst Pauls III.** (1534—1549). Erste bis vierte Auflage. gr. 8° (XLIV u. 892) *M* 12.50; geb. in Leinwand mit Lederrücken und Deckenpressung *M* 14.50. — Früher sind erschienen:

I. **Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance bis zur Wahl Pius' II. (Martin V. Eugen IV. Nikolaus V. Calixtus III.)** 3. u. 4. Aufl. *M* 12.—; geb. *M* 14.—

II. **Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance von der Thronbesteigung Pius' II. bis zum Tode Sixtus' IV.** 3. u. 4. Aufl. *M* 11.—; geb. *M* 13.—

III. **Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance von der Wahl Innocenz' VIII. bis zum Tode Julius' II.** 3. u. 4. Aufl. *M* 12.—; geb. *M* 14.—

IV. **Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance und Glaubensspaltung von der Wahl Leos X. bis zum Tode Klemens' VII.** (1513—1534.)

1: **Leo X.** 1. bis 4. Aufl. *M* 8.—; geb. *M* 10.—

2: **Adrian VI. und Klemens VII.** 1. bis 4. Aufl. *M* 11.—; geb. *M* 13.—

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich.

Papst Pius X. bei einer Privataudienz des Verfassers: „Sie erwerben sich durch Ihre Papstgeschichte ein bleibendes Verdienst um die Kirche, welcher die volle geschichtliche Wahrheit nur nützen kann."

Ergänzung zur Papstgeschichte:

— **Ungedruckte Akten zur Geschichte der Päpste** vornehmlich im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert. 1: 1376—1464. Mit Unterstützung der Administration des Dr J. Fr. Böhmerschen Nachlasses. gr. 8° (XX u. 348) *M* 8.—; geb. *M* 10.—

Soeben erschien in 2. unveränderter Auflage.

Ruth.

Vorträge für Marianische Jungfrauen-Kongregationen.

Von **J. Bellen.**

8°. 72 Seiten. Mk. 1.20.

Ueber die erste Auflage liegt eine ganze Reihe günstiger Besprechungen vor, von denen folgende genannt seien:

Das Büchlein ist **allen Leitern von Kongregationen** angelegentlich zu empfehlen. (Schles. Pastoralblatt, 1905, Nr. 1.)

Die 8 Vorträge werden den Kongregationspräsides eine höchst willkommene Gabe sein.

(Pastoralblatt, Köln, 1905, Nr. 2.)

. . . Die einzelnen Vorträge sind nach Inhalt und Form ausgezeichnet, fesselnd, packend und praktisch, sie sind für eine derartige Behandlung biblischer Stoffe geradezu mustergültig.

(Priester-Konferenz-Blatt, Brixen, 1904, Nr. 5.)

Verlag H. Laumann, Dülmen.

Jos. Fuchs, Paderborn i. W.

Werkstätte für kirchliche :: Goldschmiedekunst. ::

Garantiert naturreine Weine.

Tisch-, Dessert- und Schaumweine, Rot- und Weissweine.

Messweine.

Preisliste gratis u. franko.

J. Kirchmeyer, Weingrosshandlung Paderborn i. W.

Priester, „licencié-ès-lettres" **nimmt Kinder oder junge Leute auf,** die sich in Paris aufzuhalten beabsichtigen oder dort Studien obliegen wollen. Je nach Wunsch Pension, Beaufsicht. od. Erzieh. Abbé Sécheroux, 15 rue Dutot, Paris, XVéme.

Altertümliche Gegenstände jeder Art **kauft und verkauft H. Ostenrieder, Augsburg,** Annastraße 255.

Atelier für kirchliche Goldschmiedekunst

von

H. Cassau We. **Paderborn i/W.**

Nur freie Handarbeit in allen :: Stilarten und Metallen. ::

Renovierung alter Arbeiten — dauerhafte Versilberung und Vergoldung.

Zeichnungen und Photographien zur gefl. Ansicht. — Grosse Auswahl in mustergültigen Entwürfen von Metallwaren als Kronleuchter, Leuchter usw. nach Katalog.

Umsonst

verlangen Sie Probe-Nummern vom Verlag der **Kölnischen Volkszeitung** in Köln a. Rh., Marzellenstrasse 37, sowie die Urteile von

! Parlament und Presse !

Trierischer Winzerverein, A.-G.

Gesetzlich geschützt. **TRIER**

Vereinigung v. Winzer-Genossenschaften und Winzern zum Vertrieb garantiert

naturreiner Weine

von der Mosel u. von der Saar.

Fass- und Flaschenweine von 70 Pfg. an.

Ausführliche Preislisten zu Diensten.

Lieferant vieler Offizier- u. Zivil-Kasinos.

Filialen:

Berlin SW. 68, Zimmerstr. 29 und **Leipzig,** Löhrsplatz 2

PAX

Verein von kath. Priestern Deutschlands

eingetragener Verein.

Zentrale

Köln a. Rh., Komödienstr. 8.

Rat und Auskunft in allen Versicherungsangelegenheiten **bereitwilligst** und **kostenlos.**

Vermittlung von

Lebens-, Feuer-, Unfall-, Kranken-, Einbruchdiebstahl-, Glas-, Haftpflicht- und Wasserleitungsschäden-Versicherungen

zu den günstigsten Vorzugsbedingungen.

Digitized by Google

Missionskloster St. Ottilien,

Post Geltendorf (Oberbayern).

Aus unserem Missionsverlag sind zu beziehen:

Das Heidenkind. Illustrierte Missionsjugendschrift.
Ein Vergissmeinnicht für die Jugend (zum Besten der armen Heidenkinder), beliebt in Instituten, Erziehungsanstalten, Schule und Haus. — Monatlich erscheinen zwei Nummern reich illustriert. Abonnementspreis jährlich 1.00 ℳ, Porto 72 Pfg.; bei Bestellung von 10 Exemplaren portofrei. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. Alle Nummern des laufenden Jahrganges, sowie ältere Jahrgänge können gebunden, ungebunden und broschiert nachgeliefert werden.

Missionsblätter. Illustr. Zeitschrift für das katholische Volk. Monatl. eine Nummer. Preis jährl. 1.50 ℳ

Vor dem Sturm. Eine Reise durch **Deutsch-Ost-Afrika** vor und bei dem Aufstande 1905. Von P. Cyrillus Wehrmeister O. S. B. mit über 300 Abbildungen nach Originalaufnahmen. Gebund. 5.50 ℳ Broschiert 4.50 ℳ.

Ferner: Die Jungfrau von Orleans 35 Pfg. Nibelungenlied 50 Pfg. Gudrunlied 35 Pfg. Der Friedensfürst 75 Pfg. Hermenegild 30 Pfg.

Es ist mir Ehrensache, streng reell und gut zu bedienen!

Preislisten gratis!

Preislisten gratis!

Geigen, Zithern, Harmonikas, überhaupt alle Musikinstrumente und Saiten für Musikkapellen, Schulen und Private kaufen Sie am vorteilhaftesten bei

Hermann Trapp, Wildstein i. Deutsch-Böhmen.

Beste Qualität. Billigste Preise. Erste Bezugsquelle. Ueber 10,000 Arbeiter in dieser Branche in hiesiger Gegend beschäftigt. Spezialität: Trapps-Konzert-Zither „Sirene", feinste Konzert- und Solo-Violinen und Ausrüstung ganzer Musikorchester.

Schreibmaschinen

gebrauchte und neue amerikanische und deutsche Systeme offeriert unter weitgehendster Garantie bei Monatsraten von

20 Mark

ALFRED BRUCK, MÜNCHEN II, Bayerstrasse 5.

Berlitz School, Sprachlehrinstitut f. Erwachsene, München, Residenzstr. 10. Unterricht in modernen, fremden Sprachen — Deutsch für Ausländer — nach der von ersten Pädagogen empfohlenen Berlitz-Meth. von Lehrern der betr. Nationalität. — Anmeldungen jederzeit. — Prospekte kostenfrei. — Ueber 300 Zweigschulen. — Tel. 1564.
Dir. Dr. phil. O. Dammann.

Domkellerei Paderborn.

Weingrosshandlung

Vereid. Messweinlief.

Naturweine Krankenweine

Verlangen Sie rote Preisliste.

Wer mit Erfolg inserieren will, benütze die „Allgemeine Rundschau"!

Weitere neue Urteile:

Honig-Inserent: „Es laufen eine Menge Bestellungen ein. Werde selbstverständlich wieder bei Ihnen annoncieren. Der Beweis des Erfolges ist ja erbracht."

Hofglasmalerei: „Da ich von dem grossen Ansehen Ihrer Zeitschrift überzeugt bin, werde ich Gelegenheit nehmen, mich durch einen Inseratenauftrag für Ihre Aufmerksamkeit zu revanchieren."

Grössere norddeutsche Verlagshandlung: „Auf ein Ausschreiben in der ‚Allgemeinen Rundschau' liefen rund 60 Offerten ein."

Schreibmaschinenfabrik: „Die Inserate in der ‚Allgemeinen Rundschau' waren von gutem Erfolg begleitet. Zahlreiche Bestellungen gingen ein. Wollen Sie die Anzeige bis auf weiteres unter den gleichen Bedingungen aufnehmen."

Kirchliche Kunstanstalt

Gg. Lang sel. Erben

gegründet 1775

Oberammergau Bayern

Abteilung I:
Altäre, Kanzeln, Bet- und Beichtstühle, Messpulte, Kommunionbänke, Heiligenfiguren u. -Gruppen, Reliefs, Altar- und Zimmerkruzifixe, Schulkreuze, Weihnachtskrippen, Kreuzwege, Reiseandenken.

Kataloge u. Entwürfe kostenlos.

Abteilung II:
Spezialverlag von Oberammergauer Passionsspielliteratur, Photographien, Ansichtskarten und Führer.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerreißbar, **140** cm breit, **3** Meter kosten **12 Mark** franko. Direkter Versand nur guter **Stoff-Neuheiten** zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über **2000** Postorten liegen Nachbestellungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Kaufzwang portofrei. **Wilhelm Boetzkes in Düren 81** bei Aachen.

Der moderne Mensch

bedarf eines erstklassigen Präzisionsinstrumentes als Taschenuhr. Wünschen Sie einen **wirklich zuverlässigen** Zeitmesser zu erwerben, so wenden Sie sich an eine absol. reelle, vorteilh. Bezugsquelle.

Wir sind Vertragsfirma der meisten Beamtenverbände

Preisbuch über Zimmer-Uhren, Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupfer-Waren, Musikwerke, optische Artikel, feine Leder-Waren, Koffer etc. gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 228.

2jähr. Garantie. Auf Wunsch Teilzahlung

Bitte zu verlangen:
Katalog über echt amerikanische und deutsche

Harmonium, sowie Klavier- und Pedal-Harmonium

für Kirche, Schule und Zimmer.

Nur preiswürdige, ganz vorzügliche Instrumente, wofür vollste Garantie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatliche Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen

Kirchenmusikschule in Regensburg Nr. 14.

Prälat Dr. Fr. X. Haberl, Direktor.

Digitized by Google

Couvent de l'Immaculée Conception N.D. Lourdes

In der Nähe der hl. Grotte befindet sich das Frauenkloster und Noviziat der Unbefleckten Empfängnis U. L. F. v. Lourdes. Tägliche Anbetung des Allerheiligsten Altarssakramentes.

Pilgerinnenheim.

Mässige Preise für Damen I. und II. Ranges. Aufnahme von Töchtern. — Französischer Kursus mit verschiedenen Fächern. Zweiganstalten mit nämlichem Titel und Fächern: Liège: Quai Matiua 43; Bruxelles: rue de Ten Bosch 117, Belgien. London: Hatsch End Pinner; Nizza und Rom.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen

(Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

König Otto-Bad b. WIESAU (bayr. Fichtelgeb.) 520 m ü. d. M.

Alteingeführtes, heilkräftigstes Stahl- u. Moorbad. — Elektro-Hydrotherapie, Gymnastik, Massage usw. — Hervorragende Erfolge bei Blutarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten Frauenleiden, Ischias, Gicht, Rheumatismus usw. = Saison ab 15. Mai. = Prospekt kostenlos. **Dr. med. Becker.**

Bayerisches Reisebureau Schenker & Co.
München, Promenadeplatz 16.

Erholungsheim für Geistliche.

Lugano :: Villa :: **S. Raffaele**

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Messweine :: ::
Naturreine Elsässer Rot- u. Weissweine
Tisch- und feine Dessertweine :: ::
Schaumweine :: ::
(franz. u. eigen. Verfahr.)
∴ liefert billigst ∴
Firma Gassmann
St. Kreuz im Lebertal.
Neue Preisliste.

Welcher edle Missionsfreund

würde einer **armen Mission**, die sich, um den Gläubigen weniger zur Last zu fallen, gern auf den Anbau der Landesprodukte verlegen möchte, der aber die Mittel z. Anschaffung der allernotwendigsten Maschinen gänzlich fehlen, großmütig unter die Arme greifen? Herzliches Vergelt's Gott, für jede, auch die kleinste Gabe im voraus!

Ergebenster
Prokurator der Mission Assam,
Salvatorianerkloster
bei **Herbesthal** (Rhld.)

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3- 5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. Fried. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln a. Rh., Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. Pr Rhld.

Kölner Bürgergesellschaft in Köln

Röhrergasse 21 u. Appelhofplatz 20 A—28

Katholisches Gesellschaftshaus.

Weingrosshandlung

Naturreine, gutgepflegte Mosel-, Saar-, Rhein-, Bordeaux- und sonstige Weine. — Zum Verkauf von Messwein (vinum de vite) ist der Direktor vereidigt.

Preislisten werden auf Wunsch zugesandt.

Schönes öffentliches Restaurant

Eingang Appelhofplatz

Regie-Weine, Münchener, Pilsener u. Dortmunder Biere.
Mittagtisch zu Mk. 1.20 und höher.
Speisen nach der Karte zu jed. Tageszeit.
Für gemeinschaftliche Essen stehen Säle jeder Grösse nach vorheriger Anmeldung zur Verfügung.

Renten-Anstalt

der

Bayerischen Hypotheken- u. Wechsel-Bank

Premenadestrasse 10 in München.

Unser Rechenschaftsbericht mit der Tabelle der aus 1909 fälligen, im Januar 1910 zahlbar gestellten Renten kann in unserem Bankgebäude — Promenadestrasse 10, hier — in Empfang genommen werden; auf Wunsch senden wir ihn per Post.

Die ungekürzte Auszahlung der statutarisch im Januar 1910 zahlbaren Renten aus 1909 erfolgt gegen Einlieferung des im Sinne des Statuts rückseits abquittierten und mit irgendwie gefertigter glaubhafter Lebensbescheinigung versehenen Rentencoupons vom Januar 1910 bereits **ab Montag den 13. Dezember 1909** während der üblichen Kassastunden an unserer Rentencouponskasse (Promenadestrasse 10, Hochparterre, Schalter 1) hier und an den bekannten Zahlstellen; Sterbefall-Renten bezahlen wir schon von heute ab.

Die (noch lebenden) **Mitglieder der VII. Jahresgesellschaft erhalten** beim Bezug der eben besprochenen Rente gegen Vorlage einer glaubhaften Lebensbescheinigung zu jedem in ihrem Besitz befindlichen Rentenschein **einen neuen Rentencouponsbogen.**

Allen zu unserer Rentenanstalt gehörigen Schreiben bitten wir stets Namen Stand und Wohnort des Mitgliedes und Nummer, Klasse und Jahresgesellschaft des zugehörigen Rentenscheines beizufügen.

München, den 6. Oktober 1909.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

MUSIK im HAUSE

Das seelen- u. gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an.
Illustrierte Prachtkataloge gratis.

ALOYS MAIER, Hoflieferant, FULDA.

Prospekte auch über den neuen

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis mit Notenheft von 270 Stück **nur 30 Mark**), mit dem **jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.**

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 18), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 46 Ore, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 25 a, Gb. Telephon 3860.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 43. München, 23. Oktober 1909. VI. Jahrgang.

Zur Naturgeschichte der internationalen Umsturzbewegung gegen Altar und Thron.

Vom Herausgeber.

Der stärkste nachträgliche Indizienbeweis gegen den standrechtlich erschossenen geistigen Führer der revolutionär-anarchistischen Bewegung in Spanien ist das Wutgeheul der Weltverbrüderung der Propaganda der Idee und der Tat, der internationalen Freimaurerei im Bunde mit der roten und blutroten Internationale aller Länder. Welch bedeutsame Stellung muß Ferrer in der unheimlichen Weltorganisation des Umsturzes eingenommen haben, welch gewaltiger Faktor muß mit ihm ins Grab gesunken sein, wenn seine Hinrichtung in fast allen sogenannten „Kulturzentren" mit Bombenschlägen, Brandstiftungen, Generalstreiks oder mit öffentlichen Tumulten und Demonstrationen eines bis zur Raserei aufgestachelten Mobs beantwortet wird! In den romanischen Ländern, wo die Loge offen und am hellen Tage mit dem Umsturz fraternisiert und der Staatsordnung nur so lange und insoweit Schonzeit gewährt, als der Staat den antiklerikalen Instinkten freie Bahn läßt und sie nach Möglichkeit fördert, hat die internationale Protestaktion zur Einschüchterung Spaniens naturgemäß am schärfsten eingesetzt. In Deutschland hatten selbst solche liberale Blätter, welche sonst auf Logeneinflüsse sehr feinfühlig reagieren, in den ersten Tagen nach der Hinrichtung noch nicht die rechte Witterung. Inzwischen scheint auch für Deutschland die Parole ausgegeben zu sein, und, was vorher versäumt worden sein sollte, wird jetzt in um so kräftigeren Tönen nachgeholt.

Bei der Behandlung des Falles Ferrer sind in einigen liberalen Blättern die unglaublichsten Widersprüche risikiert worden. Hier sei nur ein Beispiel für viele herausgegriffen. Die „Münchner Neuesten Nachrichten", deren Wandlungs- und Mauserungsfähigkeit im Galopptempo schon eine gewisse sprichwörtliche Berühmtheit erlangt hat, erreichte in ihrer Montagausgabe (Nr. 487) vom 18. Oktober einstweilen den Kulminationspunkt in einem Artikel, der die spanische Regierung und den Gerichtshof von Barcelona im brüskesten Tone auffordert, „auf der Stelle" sich vor einem internationalen obersten Gerichtshof zu verantworten. Dieses höchste Forum der Welt wird — an Phrasen ist der Liberalismus ja niemals arm gewesen — bald „das öffentliche Gewissen", bald kurzweg „Kultur" genannt.

Es scheint eine Erfindung der neuesten Aera des Liberalismus zu sein, denn früher hat man nie etwas davon gehört. Als beispielsweise Garcia Moreno, der den Liberalen so verhaßte edle Präsident der Republik Ecuador, nach verschiedenen Aufständen und Attentaten am 6. August 1875 auf Anstiften der Loge im Korridor des Schatzhauses zu Quito ermordet wurde, hat das „öffentliche Gewissen" des Liberalismus im Namen der „Kultur" keine Rechenschaft verlangt. Im Gegenteil: Man hat gejubelt! Nicht einmal, als der unglückliche Kaiser Maximilian von Mexiko, Erzherzog von Oesterreich, von einem Kriegsgericht der Juaristen zum Tode verurteilt, am 19. Juni 1867 mit seinen Generalen Mejia und Miramon standrechtlich erschossen wurde, hat man etwas von einer internationalen Protestaktion des Liberalismus gehört. Und wie war es nach den jüngsten Schreckenstagen von Barcelona? Statt das „öffentliche Gewissen" der ganzen Welt im Namen der „Kultur" gegen das entmenschte Treiben der Vandalen und Barbaren aufzurufen, haben liberale deutsche Blätter im Schweiße ihres Angesichtes sich abgemüht, die Tatsachen abzuschwächen, nach mildernden Umständen für die teuflischen Ruchlosigkeiten zu suchen und die eigentliche Hauptschuld dem — „Klerikalismus" und seinem „System" in die Schuhe zu schieben.

In der planmäßigen Trainierung des „Publikums", dessen geistiges Rückgrat durch fortgesetzte Massage gummiweich geknetet werden muß, sind einzelne liberale Zeitungen von jeher Meister gewesen. Nur wer faustdicke Widersprüche ohne ein Zeichen der Unbehaglichkeit in sich aufnimmt und verdaut, ist wert, diesem „Publikum" beigezählt zu werden. Wer die Widersprüche überhaupt nicht mehr bemerkt, gehört erst als Vollbürger zur „Gemeinde" des betreffenden Blattes. Doch reden wir im Ernste! Die Wandlungen, welche z. B. die liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten" zwischen dem 15. und 18. Oktober in der Behandlung der Affäre Ferrer durchgemacht haben, lassen sich am wirkungsvollsten durch einige wörtliche Zitate illustrieren. Wir schlagen dabei zweckmäßigerweise den Weg rückwärts ein.

In der Nummer vom 18. Oktober (Nr. 487) motivieren die „Münchner Neuesten Nachrichten" die oben bereits erwähnte „Kulturforderung", die mit dem augenrollenden Ultimatum schließt: „Darum heraus mit den Akten des Gerichtes und seinem Beweismaterial vor das Forum der Oeffentlichkeit!" Um dem grotesken Eindruck dieser Bramarbasiererei einen direkt komischen Beigeschmack zu geben, war unmittelbar oberhalb des Artikels bereits die nackte Nachricht zu lesen: „Die Akten des Ferrerprozesses sollen von der spanischen Regierung veröffentlicht werden." Auf Seite 5 derselben Nummer liest man die genauere Nachricht aus Madrid. „Der ‚Imparcial' meldet: Die Akten im Prozeß Ferrer und die Zeugenaussagen sollen eingehend veröffentlicht werden, um dem Feldzug gegen Spanien im Auslande entgegenzuwirken." Daß durch diese Nachrichten der gegenstandslose Drohartikel ins Lächerliche gezogen wird, braucht natürlich das oben gezeichnete „Publikum" nicht zu merken.

Der erwähnte Artikel, der das Datum des 16. Oktober trägt, vermißt in den bisherigen Mitteilungen über den Prozeß Ferrer jeden Schuldbeweis, jede „beweisende Tatsache", und spricht von dem „Justizmorde", der auf den spanischen Machthabern laste.

Genau 24 Stunden vorher, in einem Artikel vom 15. Okt. (Nr. 485) las man an derselben Stelle der „Münchner Neuesten Nachrichten" neben unsinnigen Anklagen gegen die Kirche auch folgende sehr vernünftige Anschauungen:

„Ein orientalisches Sprichwort sagt: „Wer brennen läßt, muß selber brennen." Tatsache ist, wie die „Deutsche Tageszeitung" schildert: „Seit 25 Jahren schon herrscht in Barcelona eine beständige Furcht vor den revolutionären Mordbuben. In den 25 Jahren, die mit dem Jahre 1908 abschließen, sind nicht weniger als 114 Bombenattentate verübt worden. Dabei wurden 241 Menschen verwundet und verstümmelt, 47 getötet. Im September 1893 fand ein Attentat auf den von Kuba her bekannten Marschall Martinez Campos durch den Anarchisten Paulino Pallos bei einer Truppenschau statt. Das Pferd des Marschalls und zwei Personen wurden getötet, 12 verwundet. Pallos festgenommen und erschossen. Am 7. November 1893 warf der Anarchist Santigo Salvator mit sechs anderen Gesinnungsgenossen im Theatro Lyceo bei der Aufführung von „Wilhelm Tell" eine Bombe in den Zuschauerraum, durch die 20 unschuldige Menschen von den feigen Meuchlern getötet und 90 verwundet wurden. Die sieben Attentäter wurden hingerichtet, drei andere wurden lebenslänglich eingesperrt. Am 7. Juni 1896 wurde eine Fronleichnamsprozession überfallen. 12 Tote, 44 Verwundete bedeckten den Boden; 5 Anarchisten wurden erschossen, 20 zu Gefängnisstrafen

Digitized by Google

verurteilt. Von 1904—1907 gab es in Barcelona 39 Attentate, denen 8 Tote und 66 Verwundete zum Opfer fielen. Dazu die Opfer der letzten revolutionären Exzesse, die grauenvoll waren.

Nur mit dem „Schrecken" kann man den Schrecken bekämpfen. Das Mitleid gehört in erster Linie den Opfern der Bombenwerfer und nicht diesen. Eine energische Handhabung der zum Schutz von Leben und Eigentum aufgestellten Macht ist unbedingt erforderlich; und wenn das Standrecht gehandhabt wird, sind auch die Härten des Standrechts unvermeidlich.

Und die Strenge der Rechtspflege muß sich weit schärfer noch denn gegen die Akteure der Revolution, die ihren eigenen Leib offen exponieren, gegen die Anstifter und „Drahtzieher" wenden, die vorsichtig im Hintergrunde bleiben. Der Anstifter zu Mord und Blutvergießen ist noch strafbarer als die Mörderhand, die er in Bewegung setzt."

Anderthalb Tage vor diesem klugen Urteil las man in einem Artikel vom 14. Oktober (Vorabendblatt Nr. 482) unter anderem folgende verständige Sätze:

„Bei dem Prozeß Ferrer wird man vor allem eins nicht vergessen dürfen: daß es sich nämlich um ein kriegsgerichtliches Urteil handelte. . . . Ebensowenig aber darf man sich auf die bloße Behauptung verlassen, daß an Ferrer ein Justizmord begangen worden sei. Diese Behauptung haftet gar zu offenkundig der Parteistandpunkt der Freunde des Hingerichteten an."

Und genau einen halben Tag später vernahm man an derselben Stelle (Nr. 483, Morgenblatt) unter der Ueberschrift: „Das Kriegsgericht in Barcelona (Von unserem Korrespondenten). Barcelona, 11. Oktober" nachstehende gewichtige Feststellungen:

„Unter den vielen Prozessen hat keiner eine solche Aufmerksamkeit erregt wie der, der gegen den Gründer der „Escuela Moderna" (Moderne Schule) Francisco Ferrer Guardia eingeleitet wurde. In ihm erblicken nicht nur seine politischen Gegner, sondern die gesamte öffentliche Meinung den Anstifter und Leiter der revolutionären Bewegung. Er war der Gönner des Attentäters Morral, der am 31. Mai 1906 eine Bombe nach dem jungen Königspaar warf und über 30 Personen tötete; er hat die Revolutionäre aller Länder fortgesetzt mit reichlichen Geldmitteln unterstützt."

Nach dem Zeugnis des Spezialkorrespondenten der „Münchner Neuesten Nachrichten" in Barcelona erblicken also nicht bloß die verhaßten „Klerikalen", sondern die gesamte öffentliche Meinung in Spanien in Ferrer den Anstifter und Leiter der Revolution. Aber noch mehr: Der Spezialkorrespondent in Barcelona brachte in der Abendausgabe vom 14. Oktober bereits genaue Einzelheiten über die in der Ausgabe vom 18. Oktober völlig vermißten „Schuldbeweise" und „beweisenden Tatsachen". In dem Originalbericht „unseres Korrespondenten" liest man wörtlich folgendes:

„Ein Gendarmeriesergeant erklärt, daß Ferrer am 28. Juli verschiedene Revolutionäre in Masnou aufgefordert habe, bewaffnet nach Barcelona zu gehen, um ihren dort kämpfenden Genossen beizustehen. Ein Barbier, der seit seiner Aussage spurlos verschwunden ist, macht folgende Aussage:

Er habe Ferrer während seiner revolutionären Agitation am 26. Juli in Barcelona begleitet. Ferrer habe ihm gesagt, alles sei zur Revolution und Proklamation der Republik fertig. Er sei mit ihm nach Masnou gegangen, wo Ferrer in seiner Barbierstube bekannte Republikaner, jedoch ohne Erfolg, aufgefordert habe, im Rathaus die Republik zu proklamieren. Er sei auch mit ihm nach Premia de Mar gegangen, wo Ferrer den gleichen Versuch mit demselben Mißerfolg gemacht habe. Endlich habe Ferrer gesagt, daß alle Revolutionäre, die ihre Pflicht nicht erfüllen, die gleiche Strafe treffen werde, die die russischen Revolutionäre auf die Verräter angewandt hätten.

Die wichtigsten dieser Aussagen (Aufreizung zur Revolution) werden von den Behörden, von Munizipalräten der genannten Orte und dortigen angesehenen Bürgern vollauf bestätigt. Ferrer widerspricht allen diesen Aussagen, gibt eine genaue Beschreibung seines Tuns während der Juliwoche, die sich in nichts von seinem gewohnten Treiben unterscheide, und erklärt, daß er seit dem Tode des Republikaners Ruiz Zorrilla (1900) keiner politischen Partei angehört, sondern sich lediglich der freiheitlichen Erziehung der Jugend gewidmet habe. Ardid, einer der Führer der radikalen Republikaner in Barcelona, sagt aus, daß Ferrer am Abend des 26. Juli ihn aufgesucht habe, um mit ihm zu sprechen, und daß er ihn zur Begehung revolutionärer Handlungen aufgefordert habe, was seinerseits aber mit Entrüstung zurückgewiesen worden sei. Auch dies wird von Ferrer verneint, der überhaupt nicht mit Ardid gesprochen haben will. Angesichts dieser Widersprüche wurde Ferrer den verschiedenen Belastungszeugen gegenübergestellt, die ihre ersten Aussagen aufrecht erhalten, während Ferrer zugibt, daß er wohl mit Ardid, aber keineswegs in dem ihm zur Last gelegten Sinne gesprochen haben könne; er erinnere sich dessen nicht mehr. Der Bürgermeister von Premia de Mar erklärt, daß Ferrer zu ihm gesagt habe, er könne sich nicht an die Spitze einer revolutionären Gruppe stellen, da ihm ein wichtigerer Posten vorbehalten sei. Verschiedene Offiziere und Soldaten erklären, daß sie in Ferrer, der ihnen nach seiner Verhaftung in einer Gruppe von Gefangenen gegenübergestellt wurde, den Mann wiedererkennen, der an verschiedenen Stellen an der Spitze revolutionärer Gruppen stand."

Das alles war — wir wiederholen dies für etwaige Zweifler, die es für unglaublich halten könnten, daß ein weitverbreitetes Blatt sich selbst derart ins Gesicht schlagen könnte — in denselben „Münchner Neuesten Nachrichten" zu lesen, welche jetzt gegen Spanien die Anklage erheben, es habe Ferrer ohne tatsächliche Schuldbeweise, lediglich und allein wegen seiner „Gesinnung", und zwar wegen seiner „antiklerikalen Gesinnung", getötet. Uebrigens wirft der diesmal unausbleibliche Katzenjammer seine Schatten bereits voraus. Die „Kölnische Zeitung" hält ihren unvorsichtigen liberalen Freunden einen Brief Ferrers vor, der geeignet sei, ihren Eifer abzudämpfen: „Um der Regierung nicht einen Anlaß zum Schließen meiner Anstalten zu geben, nenne ich diese „Moderne Schule", anstatt Anarchistenschule. Denn das Ziel meiner Propaganda ist, ich gestehe es offen ein, in den Schulen überzeugte Anarchisten zu erziehen. Mein Wunsch ist, die Revolution zu fördern."

Auch die liberale „Augsb. Abendztg." wendet sich jetzt offen gegen den „Ferrer-Rummel".

Wahrmund als ‚Martyrer der Lehrfreiheit'.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Die nationale Not hat die deutschen Parteien geeinigt. Deutschfreisinnige und Christlichsoziale halten gemeinsame Beratungen, fassen gemeinsame Beschlüsse, beschließen für die vier reindeutschen Kronländer Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Vorarlberg gleichlautende nationale Schutzgesetze und verabreden, auch in Zukunft in allen nationalen und womöglich auch in wirtschaftlichen Fragen einmütig vorzugehen, in der richtigen Erkenntnis, daß die Deutschen ihre heutige Position nur dann erfolgreich verteidigen können, wenn ihre Parteien, zu denen man die deutschsprechenden Sozialdemokraten nicht rechnen kann, geschlossen der Regierung und den Slawen gegenüberstehen. Diese Einigkeit ist auch das beste Mittel, um dem undeutschen, weil jüdischen Liberalismus seinen zersetzenden Einfluß zu nehmen, um die Deutschen Oesterreichs endlich frei zu machen von dem unheilvollen Einfluß der jüdischen Presse Wiens.[1])

Um nun wieder einen sprengenden Keil in die Einigkeit der Deutschen hineinzutreiben, hat die liberale Presse mit allen Mitteln der Lüge und Entstellung einen zweiten Fall Wahrmund zu konstruieren versucht, indem sie einen Streitfall Wahrmunds mit dem Prager Professorenkollegium und mit dem Unterrichtsministerium auf eine „klerikale Mache", ja sogar auf „eine Intervention des päpstlichen Nuntius in Wien" zurückzuführen suchte. Durch den ganzen jüdischen Blätterwald ging ein Sausen und Brausen, die Lehrfreiheit an den österreichischen Universitäten sei gefährdet, der deutschfreiheitliche Unterrichtsminister Graf Stürgkh sei bereits ein willenloses Werkzeug der „Klerikalen", der Deutschfreisinn müsse zum Kampfe gegen — — die Christlichsozialen aufgerufen werden. In Graz und Innsbruck hetzte man die freisinnigen Studenten auf und stellte den Wiederausbruch des Studentenstreiks in sichere Aussicht. Die deutschfreisinnigen Parteiführer gingen einstweilen noch nicht auf den Gimpelleim der Judenpresse, und die Christlichsozialen erklärten durch den Mund des Abg. Dr. Geßmann, daß für sie der Fall Wahrmund abgetan sei, das entscheidende Wort sollten die Behörden sprechen.

[1]) In dem Prozeß des Komitees, welches 1908 den imposanten Festzug zur Feier des sechzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers veranstaltete, gegen den sozialdemokratischen Abg. Schuhmeier stellte Zeuge Graf Wilczek fest, daß das Defizit von rund 100 000 Kronen der Wiener jüdischen Presse zu danken sei. Diese setzte, um das christlichsoziale Wien zu schädigen, die Lüge in die Welt, die Sozialdemokraten hätten beschlossen, die Tribünen beim Festzuge zu stürmen; die Wiener Journalisten, welche für die fremdländische Presse arbeiten, verbreiteten diese Lüge im Auslande, und von diesem Augenblicke an hörten die Bestellungen auf Tribünensitze mit einem Schlage auf. Die „Zeit" verwahrt sich gegen diese Aussage des Grafen Wilczek; nicht die Wiener Presse, nur die „Neue Freie Presse" habe die Lüge erfunden und verbreitet. Möchte man doch an diesem Beispiele im Auslande erkennen, daß der „N. Fr. Pr." mit dem größten Mißtrauen begegnet werden muß; dieses sog. „Weltblatt" hat seinen einst ungeheueren Einfluß in Oesterreich zum Glück schon größtenteils eingebüßt. Hoffentlich kann man das vom Auslande auch bald sagen.

Digitized by Google

Da der Fall Wahrmund, dessen erster (Innsbrucker) Teil wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf, auch in seinem Prager Teile äußerst charakteristisch für gewisse freisinnige Hochschulverhältnisse in Oesterreich ist, dürfte eine sachliche Darlegung in dieser weit verbreiteten Wochenschrift notwendig und willkommen sein. Die Brücke vom ersten zum zweiten Teile und damit den Anlaß zur Wiederaufrollung der Sache bot der Freisinnspresse eine Verhandlung vor dem Verwaltungsgerichtshofe, der sich am 9. Oktober mit einer Beschwerde Wahrmunds gegen das Unterrichtsministerium zu befassen hatte, welches im Sommersemester 1908 die von Wahrmund an der Innsbrucker Universität angekündigten Seminarübungen über Kirchenrecht untersagte. Dieser Maßregel des damaligen liberalen Unterrichtsministers Dr. Marchet ging ein Beschluß des freisinnigen Professorenkollegiums der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät voraus, welcher lautete: „Die Fakultät gibt mit Rücksicht auf die obwaltenden Verhältnisse und die dermalige Beurlaubung des Professors Dr. Wahrmund ihrer Ueberzeugung Ausdruck und beantragt, es hätten die Vorlesungen über Kirchenrecht in diesem Semester ganz zu entfallen, mit der Maßgabe, daß daraus für die Studenten kein Nachteil erwachse." Das Unterrichtsministerium genehmigte diesen Antrag, und als Wahrmund Ende Mai vom Urlaub zurückkehrte und nun für den Rest des Semesters Seminarübungen über Kirchenrecht ankündigte, entschied das Unterrichtsministerium, er sei dazu nicht berechtigt, da mit der Sistierung der Vorlesungen auch das Seminar betroffen sei. Gegen diese Ministerialverordnung erhob Wahrmund Beschwerde beim Verwaltungsgerichtshof, und sein Vertreter behauptete, die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes sei von prinzipiell hoher Bedeutung, es handle sich nicht um die Person des Dr. Wahrmund, sondern um die Freiheit der Hochschulen. Ministerialrat Dr. v. Hampe nahm namens des Unterrichtsministeriums gemäß dem Gesetze über die staatliche Schulaufsicht für dieses das Recht in Anspruch, auch gegenüber den Universitätsbehörden die oberste Aufsicht auszuüben, und auf Grund des Gesetzes sei das Ministerium berechtigt gewesen, auch die Abhaltung des Seminars zu untersagen. Der Verwaltungsgerichtshof schloß sich dieser Anschauung an und verwarf am 14. Oktober die Beschwerde.

Als Grund für diese Entscheidung führte das Urteil an, daß nach der für die Seminarübungen erlassenen Ministerialverordnung von 1873 die ganze akademische Tätigkeit, also auch die Abhaltung des Seminars, als Vorlesung zu qualifizieren sei, daß also in dem Verbot der „Vorlesung" ein Verbot der ganzen akademischen Tätigkeit enthalten sei. Und wenn für den Wegfall des kirchenrechtlichen Kollegs dem Professorenkollegium die Hintanhaltung drohender Kämpfe zwischen Anhängern und Gegnern Wahrmunds ein mitbestimmender Beweggrund war, so traf dieses gewiß auch für das Seminar zu. An diesen Gründen konnte auch der Umstand nicht rütteln, daß später angesichts des drohenden Generalstreiks der freisinnigen Studenten die Fakultät behauptete, sie habe mit dem Antrag auf Wegfall der Vorlesung nicht auch das Seminar treffen wollen.

Professor Wahrmund war nach Prag hinauf befördert worden als ordentlicher Professor für Kirchenrecht, ohne daß das Unterrichtsministerium das dortige Professorenkollegium darüber befragt hätte, wie es doch sonst üblich war. An der deutschen Universität Prag trägt seit Jahren Professor Dr. Singer als Ordinarius Kirchenrecht vor. Man hat nie von einer Beschwerde gegen ihn etwas gehört, nie hat sich die Universitätsbehörde für die Errichtung einer zweiten Lehrkanzel für Kirchenrecht ausgesprochen. Wahrmund wurde daher von seinen Kollegen nicht besonders freundlich aufgenommen, und auch die Prager Deutschfreisinnigen waren keineswegs von seiner Anwesenheit begeistert. Nun kündigte er heuer, trotzdem sein zweijähriger Urlaub noch nicht abgelaufen war, ein siebenstündiges Kolleg über Kirchenrecht an, dessen Stunden sich nach Zahl und Zeit genau mit denen Professor Singers deckten. Wahrmund konnte also nur Zuhörer erhalten, welche er seinem älteren Kollegen abspenstig machte. Es ist wohl dem letzteren nicht zu verargen, daß er gegen ein solch unkollegiales Vorgehen beim Unterrichtsministerium Beschwerde erhob, zumal ihm seinerzeit vom Minister Dr. Marchet versichert worden sein soll, Wahrmund werde in Prag nicht Kirchenrecht lesen. Das Unterrichtsministerium versagte daher dem Wahrmundschen Kolleg einstweilen die Genehmigung und verlangte von der juristischen Fakultät ein Gutachten darüber.

Der Dekan der juridischen Fakultät Professor Dr. Pfersche, früher deutschliberaler Reichsratsabgeordneter, gab nach eingehender Beratung des Professorenkollegiums ein Gutachten ab, welches für den Kollegen Wahrmund vernichtend wäre, wenn dieser nicht eine so dicke Haut hätte. Die Fakultät erkennt an, daß die Kollegankündigung Wahrmunds formell korrekt sei, nicht beanstandet werden könne und die ministerielle Genehmigung erhalten müsse. Aber — „für das Parallelkollegium Wahrmunds neben dem gleichen Kolleg des bewährten langjährigen Vertreters dieses Faches besteht ein didaktisches wissenschaftliches Bedürfnis nicht. Hat doch unsere Fakultät in der Sitzung vom 10. Juli 1908 unter Verwahrung festgestellt, daß für die Ernennung des Professors Wahrmund, die ohne Anhörung der Fakultät erfolgte, überhaupt nicht das didaktische oder wissenschaftliche Bedürfnis, sondern ganz andere Gesichtspunkte maßgebend waren." Und dann wird hinzugefügt, daß die Ankündigung Professor Wahrmunds „nicht im Einklange steht mit den Mitteilungen und Zusagen, die bei der Ernennung Professor Wahrmunds den Mitgliedern unserer Fakultät, besonders dem Vertreter des Kirchenrechtes gemacht wurden." Es wird dann in dem Gutachten als bedauerlich und verwerflich bezeichnet, „wenn die Freiheit der Wissenschaft und der akademischen Lehrtätigkeit von der Regierung (also: dem deutschfreiheitlichen Unterrichtsminister Marchet) und den politischen Parteien zum Gegenstande von Kompromissen und Geschäften gemacht wird. Es kann aber auch dem akademischen Ansehen nicht förderlich sein, wenn jemand die Ernennung zum Universitätsprofessor unter geheimen Vorbehalten annimmt, den idealen Rechtskreis dieses Amtes durch Verzicht auf dessen volle Ausübung verhängt, und wenn er dann noch durch Zuwiderhandeln gegen getroffene Abmachungen Konflikte herbeiführt."

Auf dieses Gutachten hin hat der deutschfreiheitliche Unterrichtsminister Graf Stürgkh entschieden, daß die Abhaltung des Kollegs Wahrmunds genehmigend zur Kenntnis genommen werde. Was dann die Forderung betreffe, es solle dem gegenwärtigen, das akademische Ansehen und die idealen Interessen der Fakultät schwer schädigenden, auf solchen Wegen der geheimen Abmachungen zustande gekommenen Zustande ein Ende gemacht werden, so behalte sich der Minister vor, „dem Kollegium geeignete Aufschlüsse zur Verfügung zu stellen."

Was man unter diesen „geeigneten Aufschlüssen" zu erwarten hat, wird uns wieder von deutschfreisinniger Seite angekündigt. Das „Prager Tagblatt" behauptet: 1. Wahrmund hat sich verpflichtet, während seiner ganzen Lehrtätigkeit kein Hauptkolleg zu lesen, und dieser Verpflichtung ist er im vorigen Wintersemester nachgekommen; 2. Wahrmund hat sich verpflichtet, kurze Zeit nach Beginn seiner Lehrtätigkeit in Prag einen längeren Urlaub zu nehmen; er blieb während des ganzen Sommersemesters seiner Lehrtätigkeit fern; 3. Wahrmund hat sich verpflichtet, nach Ablauf zweier Jahre um seine Pensionierung nachzusuchen. Von diesem mit dem Ministerium Beck-Marchet abgeschlossenen Pakt seien nicht nur die Professoren der juridischen Fakultät, sondern auch die deutschfreiheitlichen Parteiführer im Abgeordnetenhause in Kenntnis gesetzt worden. — Hofrat Professor Dr. Hueppe-Prag bezeichnete daher in der „Zeit" die Ankündigung eines Hauptkollegs über Kirchenrecht als „schwer verständliches, inkonsequentes Zuwiderhandeln gegen eine Abmachung". Die „Zeit" selber nennt den Vertrag mit der Regierung, nach welchem Wahrmund sich „sein Lehrrecht für die Dauer von zwei Jahren um den Preis eines Urlaubes und eines Reisestipendiums habe abkaufen lassen", einen unsittlichen; die Regierung habe den Preis gezahlt, Wahrmund aber verweigere fest die Erfüllung seinerseits. „Ein Freiheitsheld, als den er sich so gerne feiern ließ, muß für die Freiheit kämpfen, darf sie aber nicht verkaufen; und ein politischer Führer, ein Erzieher der Jugend, darf unter keinen Umständen ein Wortbrüchiger sein."

Wahrmund hat nun zwar versucht, mit Hilfe des Berichtigungsparagraphen des Preßgesetzes die Angaben über seinen Pakt mit der Regierung als unwahr zu bezeichnen, und dabei stützt er sich darauf, daß zwischen ihm und der Regierung „ein rechtsverbindliches Uebereinkommen, bzw. klagbare Verpflichtungen überhaupt nicht bestehen". Daß ein notariell beglaubigter Vertrag abgeschlossen wurde, hat niemand behauptet, und die „Zeit" hat nicht unrecht, wenn sie behauptet: „Damit ist die Wahrheitsliebe des Prof. Wahrmund ausreichend gekennzeichnet. Aber auch seine sittliche Auffassung. Nach seiner Berichtigung zu schließen, müßte man annehmen, daß Professor Wahrmund die Auffassung jener skrupellosen Geschäftsleute teilt, denen alles als erlaubt gilt, was im Gesetz nicht aus

Digitized by Google

drücklich verboten, was mit anderen Worten nicht klagbar ist." Und Dekan Professor Dr. Pfersche erklärt in einem Prager Blatte („Bohemia"): „Die Erklärung der Fakultät spricht wohl deutlich genug, so daß ich ihr auch nach den Entgegnungen von anderer Seite (Wahrmunds) nichts hinzuzusetzen habe. Wichtig scheint mir in den Erklärungen Professor Wahrmunds nur der Satz: Er sei imstande, aktenmäßig nachzuweisen, daß er eine Verpflichtung in bezug auf das Ausmaß seiner Lehrtätigkeit weder dem Ministerium noch jemandem anderen gegenüber eingegangen sei. Möge er doch mit seinem aktenmäßigen Nachweis nicht zögern!" — Nun, er zögert immer noch. Vielleicht will er warten, bis der Unterrichtsminister dem Prager Professorenkollegium die „geeigneten Aufschlüsse" hat zukommen lassen.

Eine beißende Kritik an Wahrmund haben die gesamten deutschen Studenten Prags geübt: Kein einziger hat sein Kolleg belegt. Während die „freisinnigen" Kommilitionen in Graz und Innsbruck überlegten, ob sie ihrem Lieblinge, welcher die katholischen Studenten als schmarotzende Parasiten am Lehrbetriebe der Hochschulen beschimpft hatte, nicht mit dem Wiederauflebenlassen des Generalstreiks zu Hilfe kommen sollten, eilten die akademischen Bürger der Prager „Carolina" dem ehrwürdigen Ansehen ihrer Alma mater zu Hilfe und machten der Wahrmundschen Lehrtätigkeit aufs einfachste ein Ende.

Ruft man sich nun zu diesem Prager Teil des Fall Wahrmund dessen ersten Innsbrucker Teil in die Erinnerung zurück, so bekommt man ein Charakterbild von dem kulturkämpferischen Professor, welches den katholischen Blättern zur vollsten Genugtuung, dem gesamten Freimaurerliberalismus zur größten, wohlverdienten Blamage gereichen muß. Die ersteren hatten gleich bei Beginn des Wahrmundskandals den Liebling der Loge richtig erkannt und richtig gezeichnet; nun stimmen mit ihnen, wie alle die oben angeführten „freisinnigen" Zeugen bestätigen, all jene überein, welche sich ein wenig Gerechtigkeitsgefühl auch einem Antiklerikalen gegenüber gewahrt haben. Man wird aber auch erkennen, daß beim zweiten Teil des Falles Wahrmund die „Klerikalen" absolut nicht beteiligt sind; sämtliche darin auftretende Faktoren sind waschechte Liberale und die in den reichsdeutschen Blättern am 2. Oktober aus Prag veröffentlichte Drahtnachricht, in der es heißt, das Kolleg Wahrmunds sei „infolge einer Intervention des päpstlichen Nuntius in Wien inhibiert" worden, stellt sich als eine jener Lügen heraus, mit denen die Deutschfreiheitlichen gegen die „Klerikalen", d. h. gegen die Christlichsozialen gehetzt werden sollten, damit die deutsche Gemeinbürgschaft zum Schutze deutscher Interessen wiederum gesprengt werde.

* * *

Die obigen Darlegungen waren schon gesetzt, als aus Leipzig die Meldung kam, Professor Wahrmund habe auf dem Hochschullehrertage eine Erklärung abgegeben, in welcher er jeglichen Pakt mit der Regierung Beck-Marchet in Abrede stellte; er habe auch keine Verpflichtung bezüglich Pensionierung usw. übernommen. Der deutschfreiheitliche Unterrichtsminister Graf Stürgkh ist es nun seinem Amte, sich und seinem Amtsvorgänger schuldig, sofort dem Prager Professorenkollegium jene Aufschlüsse zukommen zu lassen, die er in Aussicht gestellt. Es ist doch kaum glaublich, daß Dekan Professor Dr. Pfersche seine Anklagen ohne genügendes Beweismaterial erhoben hat.

Herbst.

Im Garten steh'n verträumt die letzten Rosen.
Den Buchenwald fiel schon das Herbstrot an,
Und auf den Wiesen blüh'n die Herbstzeitlosen,
Die Spätling Augentrost und Thymian.

Die Sänger fort. Nur noch im Walde
Durchschallt des Hähers Schrei die klare Luft,
Und von dem Oehmdgras an der Halde
Bringt dir ein Wind des Jahres letzten Duft.

Nun kannst du in den Wipfeln rauschen hören
Das alte Lied, das immer neu ersteht,
Wenn bei des Herbstwinds Harfenchören
Die Erde tatbeglückt zur Ruhe geht. Gust. A. W. Flaig.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die kulturkämpferische Internationale und der Fall Ferrer.

Man spricht von der „schwarzen" Internationale des Katholizismus, von der „gelben" Internationale der haute finance und der „roten" Internationale der sozialistischen Umstürzler. Damit ist aber die Reihe der internationalen Machtgebilde noch nicht erschöpft. Der wohlorganisierte Entrüstungssturm, der anläßlich der Hinrichtung des spanischen Anarchistenhäuptlings Ferrer in den europäischen und sogar in einigen amerikanischen Ländern losgebrochen ist, enthüllt uns eine internationale Gemeinschaft von Freigeistern und Kulturkämpfern, in der neben den Sozialdemokraten und Anarchisten in brüderlicher Seelenverwandtschaft ein großer und mächtiger Teil des bürgerlichen Liberalismus sitzt. In den romanischen Ländern hat man das Zusammengehen der dort sehr unternehmungslustigen Freimaurerlogen mit den Sozialrevolutionären schon häufig beobachten können; der französische Kulturkampf ist z. B. das Werk dieser Gemeinschaft von Mörtel und Petroleum. Die deutschen Logen pflegen mehr Zurückhaltung zu üben, und ihr Charakter stellt sich nicht überall einheitlich dar. Aber in einem sehr großen Teile des deutschen Liberalismus lebt doch derselbe Geist, der die romanische Freimaurerei beseelt. Die Solidarität der Kulturkämpfer der verschiedenen Länder zeigte sich in überraschender Kraft, als die Nachricht von der Verurteilung und Erschießung Ferrers durch die Welt lief. Auch in Deutschland, das doch als Land der Denker gilt, warf man sich für den gerichteten Revolutionär ins Zeug, ohne überhaupt erst über die Tatsachen, die das Verfahren veranlaßt haben, und über den standrechtlichen Prozeß selbst sich die nötige Klarheit verschafft zu haben. Ferrer war ein Freigeist und die spanische Regierung galt als katholisch; das genügte, um das gesamte liberal-sozialdemokratisch-anarchistische Kulturkämpfertum in eine fieberhafte Begeisterung für den Anarchisten und in eine wahre Wut gegen die Ordnung und Sicherheit wahrende Regierung zu versetzen. Das einigende und treibende Moment in dieser Bewegung ergibt sich deutlich daraus, daß die Hetze sich überall gegen Geistlichkeit, Kirche, Jesuitismus, Ultramontanismus richtet, obschon bei der ganzen Sache kein geistlicher Finger mit im Spiele ist. Weltliche Polizisten, militärische Richter und staatliche Minister haben einzig und allein nach der Staatsraison diesen Fall entschieden, der zu den strafrechtlichen Nachwirkungen der grausigen Revolte von Barcelona gehört. Bei den Demonstrationen zu Ehren des verurteilten Anarchistenführers ist in Paris ein pflichttreuer Polizist meuchlings erschossen, zufällig angetroffene Geistliche sind angegriffen, Kirchen bedroht, Eigentum zerstört, Tramwagen in Brand gesteckt worden. In einer anderen Stadt Frankreichs ist eine Kirche erstürmt und besudelt worden. In Rom hat man vom Spaziergang heimkehrende Kleriker überfallen, den Papst und den Kardinalstaatssekretär mit Drohbriefen überschüttet, die Vertreibung der Jesuiten gefordert usw. — Ringsum ein kulturkämpferisches Wüten und Toben. Das gefällt unseren deutschen Romhassern so sehr, daß nicht bloß die Freisinnigen, sondern auch ein Teil der Nationalliberalen, ja sogar das Berliner Organ des Evangelischen Bundes, die „Tägl. Rundschau", mit den revolutionären Verherrlichern Ferrers an einem Strange zieht.

Welch eine Verblendung vermag der kulturkämpferische Haß zu erzeugen! Mit Recht macht unsere offiziöse „Nordd. Allg. Ztg." die Herrschaften, die soeben noch im Bülowblock sich als die staatserhaltenden Kräfte aufspielten, darauf aufmerksam, daß die glühende Entrüstung über das vergossene Blut dieses einen Revolutionärs „einen besonders eigentümlichen Eindruck macht, wenn die offenkundigen Schandtaten der Anarchisten, die in Barcelona ungezählte Opfer gefordert haben, von der ihnen doch in jedem Falle gebührenden Brandmarkung freibleiben". Allerdings ist das „eigentümlich", aber es ist modern; denn ein großer Teil der Presse, auch liberale Blätter, haben seit langem schon darauf hingewirkt, das Empfinden und das Urteil des Volkes so auf den Kopf zu stellen, daß die Greueltaten der Arnachisten und Nihilisten als selbstverständliche Notwehrakte, dagegen jedes Einschreiten der Polizei und der Regierung gegen die Frevler als eine fluchwürdige Gewalttat der Reaktion erscheint. In England hat ein Redner bei der Ferrer-Demonstration sich als rechter Erbe des Ferrer-Geistes erwiesen: er predigte die Ermordung des Königs Alfons

Digitized by Google

und gab sogar deutlich zu verstehen, daß auch König Eduard als Mitschuldiger an der Ermordung Ferrers der blutigen Rache verfallen sei. Warum auch sollten die „Propagandisten der Tat" sich fernerhin noch genieren, wenn sie sehen, daß das ganze bürgerliche Kulturkämpfertum mit ihnen Arm in Arm marschiert!

Die kulturkämpferische Internationale hat die stärkste Wurzel ihrer Macht in der Presse. Wir haben schon oft darauf hinweisen müssen, daß der deutschen Regierung nicht der gebührende Einfluß auf die Weltpresse zu Gebote steht; die geschworenen Feinde der deutschen Politik beherrschen von London aus die große Fabrik der öffentlichen Meinung. Das spanische Ministerium Maura hat sich auf die Zensur verlassen. Bei der Zurückhaltung der offiziellen Stellen hatten die Freunde Ferrers die Möglichkeit, die Welt mit ihrer falschen Darstellung zu überschwemmen und den Glauben zu verbreiten, daß Ferrer ohne gesetzliches Verfahren und ohne jeden ernsten Schuldbeweis verurteilt und getötet worden sei. Der spanische Botschafter in Berlin hat ein Interview benützt, um festzustellen, daß die Verfolgung der Empörer von Barcelona genau nach einem Gesetze erfolgt ist, das die republikanische Regierung Spaniens erlassen hat, daß die Verhandlung gegen Ferrer von einwandfreien Militärs und Juristen in der vorgeschriebenen Form gewissenhaft erfolgt und mehrfach nachgeprüft worden ist. Warum hat die spanische Regierung diese und andere aufklärende Tatsachen, z. B. auch die sehr abkühlenden Mitteilungen über das ganze Vorleben des Ferrer, nicht rechtzeitig und in überzeugender Form an die Oeffentlichkeit gebracht?

Der spanische Botschafter enthüllt in jenem Interview noch einen anderen Punkt von Bedeutung, nämlich die liberale Verseuchung des Lehrerstandes in Spanien. Dort ist die „Freiheit der Wissenschaft und Schule" viel weiter ausgebildet als bei uns. Die Staatsgewalt hat fast gar keinen Einfluß auf die Besetzung der Professuren; dort herrscht die Inzucht des Liberalismus. Erklärte Atheisten und offenkundige Republikaner haben nicht bloß die höchsten Lehrstühle inne, sondern werden auch von der angeblich „klerikalen" Regierung zu den wichtigsten Posten, z. B. zum Vorsitz in einem Ausschusse für Sozialreform, berufen. Auf dem Boden der Unterrichtsfreiheit wuchsen auch die sog. freien Schulen von Ferrer, in denen lange Jahre ungestört der revolutionäre und anarchistische Geist der Jugend eingetrichtert wurde, — bis das Bombenattentat gegen den neuvermählten König, das von den Gehilfen Ferrers ausging, endlich ein Einschreiten gegen diese Jugendvergiftung und Gesellschaftsuntergrabung herbeiführte. Die deutschen Verehrer Ferrers sollten doch mal überlegen, wie es ihrem Heroen wohl ergangen wäre, wenn er in Preußen Anarchistenschulen errichtet und Revolten à la Barcelona angestiftet hätte.

In anerkennenswerter Weise wird in unserem offiziösen Blatte, der „Nordd. Allg. Ztg.", auf die Pflicht der Nichteinmischung in innere Angelegenheiten anderer Länder hingewiesen. Es wird da beklagt, daß ein Teil der deutschen Presse wiederum die bedenkliche Neigung zeige, Vorgänge im Auslande, an denen Deutschland vollkommen unbeteiligt ist, mit einer Leidenschaftlichkeit zu behandeln, als wenn innere deutsche Angelegenheiten zur Erörterung ständen. Dabei spielt das offiziöse Blatt nicht bloß auf den Ferrer-Rummel an, sondern auch auf die Angriffe, denen die russische Regierung wegen ihrer innerpolitischen Maßnahmen ausgesetzt war, und auf die Parteinahme in dem englischen Parteistreit wegen des liberalen Budgets und wegen der Kompetenzen des konservativen Oberhauses. Weil England eine sehr mächtige Nation ist, wird in dieser Hinsicht die Warnung beigefügt, man möge nicht ohne Not eine der abwechselnd regierenden englischen Parteien beleidigen; die Fensterscheiben, welche die Presse einschlage, müsse schließlich die Nation bezahlen. Spanien ist freilich eine schwache Nation, die ihre Fensterscheiben nicht rächen kann; aber wenn die Kulturkämpfer nicht verblendet wären, so würden sie gegenüber einem schwachen Gegner sich von den Geboten der Gerechtigkeit und des Anstands leiten lassen, die ihnen die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zeitgemäß in Erinnerung bringt. Das erste Gebot der Gerechtigkeit wäre freilich, die katholische Kirche aus dem Spiel zu lassen, da diese tatsächlich mit der kritischen Angelegenheit nichts zu schaffen hat. Darauf werden wir aber vergeblich warten; denn gerade der Haß gegen den Katholizismus, die stärkste Stütze des christlichen Glaubens und der christlichen Gesittung, bildet den Kitt und die Triebkraft für jene Internationale, die Anarchisten und liberale Kulturkämpfer zugleich umfaßt.

Katholische Religionsübung im Heere.

Von H. Paßmann, Geldern.

Die diesjährigen preußischen Herbstmanöver haben einen sehr bedauerlichen Mißstand in unserem Heere gezeigt: die katholischen Mannschaften haben nämlich an den Orten, wo sie Sonntags in Quartier lagen, entweder gar nicht oder nur in verschwindend kleiner Anzahl der heiligen Messe beigewohnt. Das erhellt aus zwei Zuschriften an die „Kölnische Volkszeitung", die in Nr. 795 und 805 veröffentlicht worden sind; dasselbe kann ich fast vom ganzen Niederrhein bezeugen, soweit ich es durch persönliche Nachfrage habe feststellen können; in einer größeren Stadt wurden allerdings etwa 40 katholische Soldaten von einem Feldwebel zur Kirche geführt; wie sich später aber herausstellte, geschah es zur Strafe für ein Vergehen im Biwak. Es fragt sich nun: Wen trifft die Schuld an diesem Uebelstande? Meines Erachtens nicht so sehr die Soldaten, denen man leicht — allerdings nicht immer mit Unrecht — Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit in religiösen Dingen vorwirft; sie ist vielmehr wohl in dem Umstande zu suchen, daß der übliche Appell meistens auf den Sonntagvormittag verlegt wird.

Es verschlägt nicht viel, diesen Appell erst zwischen 11 und 12 Uhr abzuhalten; denn die Soldaten müssen bei ihm ihre sogenannten „Brocken" in tadellosem Zustande vorzeigen; und gerade das Reinigen dieser „Brocken" ist es, das sie vom Besuche des Gottesdienstes abhält; nimmt es doch oft zwei Stunden und mehr in Anspruch, besonders, wenn das Manöverwetter schlecht gewesen ist. Aber kann denn das Reinigen nicht am Samstagabend besorgt werden? Wer die Jungen gesehen hat, wenn sie nach zehnstündigem Marsche todmüde und hungrig am Samstagnachmittag ihre Quartiere bezogen, der wird diese Frage anstandslos verneinen. Es wird nur besser, wenn ihnen der ganze Vormittag freigelassen wird und wenn sie von ihren Vorgesetzten — dasselbe gilt natürlich auch von den evangelischen Soldaten — zum Besuche des Gottesdienstes angehalten werden. Es wäre der Mühe wert, wenn von maßgebender Seite darauf hingewirkt würde. Die Vernachlässigung des Gottesdienstes zieht ja bekanntlich leicht religiöse Gleichgültigkeit nach sich; und doch sagt das berühmte Kaiserwort: „Die Religion soll dem Volke erhalten bleiben." Sollte dieser Ausspruch des obersten Kriegsherrn nicht auch für seine Soldaten gelten? — Bei dieser Gelegenheit möge es gestattet sein, auch einmal auf einen anderen Uebelstand hinzuweisen, der ebenfalls die katholischen Soldaten betrifft.

Es herrscht bekanntlich beim Militär die Sitte, den Soldaten zu Weihnachten die Hl. Schriften des Neuen Testaments zu schenken; man wählt hierfür die Ausgabe von Dr. J. H. Kistemaker, weiland Domkapitular und Professor der Exegese an der Akademie zu Münster i. W. Wir möchten die Militärbehörden einmal darauf aufmerksam machen, daß diese Ausgabe, trotzdem sie von einem katholischen Autor herrührt, dennoch für katholische Soldaten unbrauchbar ist. Sie hat zwar die bischöfliche Approbation; weil sie aber ohne erläuternde Anmerkungen ist, so müßte sie die päpstliche Approbation haben, wenn Laien sie benutzen wollten; diese fehlt ihr aber, und darum dürfen nach kirchlicher Praxis die Soldaten sie nicht gebrauchen. Nun gibt es aber eine schöne Ausgabe des Neuen Testaments, die der Benediktinerpater Dr. Beda Grundl besorgt hat; sie ist erschienen im Literarischen Institut von Dr. M. Huttler (Michael Seitz) in Augsburg. Diese genügt den kirchlichen Vorschriften; es heißt ausdrücklich in der Approbation des Bischofs Petrus von Augsburg, sie biete „in ihren gründlichen Einleitungen und gediegenen Anmerkungen jene Garantien vollständig dar, unter welchen nach gegenwärtiger kirchlicher Praxis Laien das Lesen der Heiligen Schrift gestattet ist." Wir wären den Militärbehörden dankbar dafür, wenn sie, mit Rücksicht auf die kirchliche Praxis, in Zukunft diese Bibelausgabe, die bei den Katholiken so großen Anklang gefunden hat, den katholischen Soldaten unter den Christbaum legten.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Digitized by Google

Tulpenlegen.

In den Boden senk ich diese lebensvollen
Saftgefüllten, roten Blumenknollen,
Daß sie leise schlummernd warten sollen,
Bis im Lenz die Keime sich entrollen.

Bis des Winters eisige Beschwerden,
Frost und Starrheit taun und schwinden werden.
Bis zu tausend Sonnenaltarherden
Wird ein jedes Flecklein freier Erden.

Dann, o dann kommt eure große Stunde!
Stillt euch lösend in der Erde Grunde
Werdet ihr zu Müttern. Aus der Wunde
Eures Todes sproßt des Glückes Kunde.

Aus der Tiefe, ganz von Traum umsponnen,
Treibt ihr eure Blüten an die Sonnen,
Daß die ungeheuren Farbenwonnen
Sich entfalten aus den Lebensbronnen.

Heil'ge Knollen! Blumenschwangre Frauen,
Wenn ihr leuchtend auf den Lenzesauen
Steht gleich denen, die der Hoffnung trauen,
Werd' ich eure Schönheit dann noch schauen?

M. Herbert.

Dr. Götz und die „Turnzeitung" auf schlimmer Fährte.

Von einem Mitgliede der „Deutschen Turnerschaft".

Auf frischer Tat ertappt! Ertappt auf der Suche nach „modernen Räubergeschichten". Sie sollten die große Entgleisung, die wir charakterisieren mußten, die schwere Beleidigung aller gläubigen Christen beschönigen, entschuldigen, wenn auch erst nachträglich. Nun ist auch dieser letzte Rettungsanker dahin und fällt mit aller Wucht auf Dr. Götz und das Organ der „Deutschen Turnerschaft". Wir hatten im letzen Artikel eine Prüfung der „Tatsachen" des Herrn Götz und der „Turnzeitung" angekündigt. Hier soll das Resultat nun folgen.

1. Eine Klostergeschichte.

Die „Turnzeitung" schreibt in Nr. 38 vom 23. Sept. 1909:

„Turnen eine Schweinerei. Ein eigenartiges Urteil über das Turnen wurde von ehrwürdiger Seite gefällt. Ein 14jähriges Mädchen aus guter Familie, das die Schule des Bregenzer Dominikanerklosters besucht, wagte ihre hochwürdige Lehrerin zu fragen: „Warum dürfen wir nicht turnen, da es doch die Mädchen in der städtischen Schule tun?" Rot vor Entrüstung erwiderte die Schwester: „So? Glaubst du vielleicht, wir sind auch solche Schweine?" Der „Vorarlberger Volksfreund", der diesen Vorgang aus zuverlässiger Quelle berichtet, fügt hinzu: „Das Mädchenturnen mit seiner ethischen und hygienischen Pflege des jungen weiblichen Körpers eine Schweinerei! — man weiß nicht, wen man mehr bedauern soll: das Weib, das sich als Erzieherin mit solchen Grundsätzen betätigt, oder die gesunden Mädchen, die solcher Pädagogik überantwortet werden. L."

Am 26. September richteten wir unter Vorlage des Ausschnittes eine Zuschrift an das zuständige, oben genannte Kloster und erhielten am 29. September folgende Antwort: [1])

„Ew. Wohlgeboren! Die zitierte Notiz betreff: „Turnen eine Schweinerei" machte bereits vor zwei Jahren die Runde durch viele deutsche und österreichische Blätter, stets bezugnehmend auf den „Vorarlberger Volksfreund", der deutschnational und in gehässiger Weise kirchenfeindlich ist. Da die ganze Geschichte **vollständig aus der Luft gegriffen** ist, da auch nicht irgend ein ähnliches Wort gefallen, wurden die verschiedensten Zeitungen laut Preßgesetz zum Widerruf genötigt, nur aus mir unbegreiflichen Gründen der „Vorarlberger Volksfreund", der die Nachricht zuerst brachte, nicht. Der Obmann des Preßvereins hat es nämlich zuerst übersehen, da in unsern katholischen Blättern erwidert wurde; nachher hielt er die Sache für vollständig abgetan. — Nun sehen wir aber, daß nach 2 Jahren die alte Erfindung wieder neu aufgetischt wird. Sie dürfen ungeniert jeden Preis darauf aussetzen, wenn bewiesen werden kann, daß obiges Wort in oder außer der Schule von einer Lehrschwester gebraucht worden ist. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß sich fragliche Notiz auf die Dominikanerinnen-Volksschule Thalbach, nicht auf die ebenfalls von Dominikanerinnen geleitete Lehr- und Erziehungsanstalt Marienberg bezieht."

Dieser uns gewordenen Zuschrift lag der Jahresbericht der genannten Erziehungsanstalt bei, aus dem hervorgeht, daß das Turnen in der Anstalt recht fleißig betrieben wird. Hier wurden geübt: Im 1. Fortbildungskurs: „Einfache Ordnungsübungen, Gehen, Laufen, Hüpfen, Nachstell- und Dreitrittgehen, Schrittwechselschritt; Wiegegang. Arm-, Bein- und Rumpfübungen. Stabsprünge. Spiele." Im 2. Fortbildungskurs: „Je nach Befähigung der Schülerinnen gemeinsam mit dem 1. Fortbildungskurs oder mit dem Oberkurs." 3. Im Oberkurs: „Schwierige Geh-, Hüpf- und Ordnungsübungen. Frei- und Geräteübungen. Gesellschaftsübungen mit Stäben, Ringen und am Reck. Reigen. Turnspiele. Spezielle hygienische Uebungen."

Obgleich diese Zuschrift schon mit aller Deutlichkeit zeigt, „wie es gemacht wird," so zogen wir noch weitere Erkundigungen beim „Kath. Preß-Verein" in Voralberg ein und erhielten am 5. Oktober d. Js. folgende Antwort:

„Anbei folgt eine Abschrift der im „Vorarlberger Volksblatt" (kath.) vom 10. Juli 1907 erschienenen Entgegnung auf den im „Vorarlberger Volksfreund" (deutschnational, ungläubig) erschienenen unwahren Bericht. Der „Volksfreund" ist das Organ der Radikalen, Deutschnationalen in Vorarlberg. Gott, Kirche, Priestertum und die Klosterschulen sind stets die Zielscheibe dieses Blattes. Der wahrheitswidrige Artikel fand damals Verbreitung in der deutschen Presse, aber es wurde von dieser noch eine neue Unwahrheit begangen. Statt der Mädchenvolksschule in Thalbach wurde eingesetzt: Dominikanerinnen-Kloster. Damit wollte man dem Erziehungs-Institut Marienberg, das viele Zöglinge aus Deutschland hat, schaden. Tatsächlich erlitt dasselbe dadurch eine Einbuße an Zöglingen. Dann haben sich aber die Eltern überzeugt, daß **alles, alles eine ganz gemeine Verleumdung war.** Sowohl in der von Klosterfrauen in Thalbach geleiteten Volksschule als auch im Institut Marienberg wird geturnt. Die Klosterfrauen, bei denen der Fall passiert sein soll, haben eine große, schöne Turnhalle und ebenso hat das Institut schöne Räume zum Turnunterricht."

Die angezogene Erwiderung im „Vorarlberger Volksblatt" aber lautete:

„Bregenz, 9. Juli 1907. **Wieder eine Lüge festgestellt!** Der „Volksfreund" macht so oft jedes Jahr seinen Lesern die Freude, rührende Geschichtchen von der Mädchenschule in Thalbach aufzutischen, um seine „Mannen mit Weste und Bluse" gegen die Klosterschule zu mobilisieren. Heuer schien er es „leider" ganz vergessen zu haben. Doch nein! Im letzten Moment erinnert er sich noch seiner Pflicht und da er an den glänzenden Erfolgen, welche diese Schule heuer zu verzeichnen hatte, nichts auszusetzen vermag, handelt er nach dem Grundsatze: „Lüge nur tapfer, es bleibt immer etwas hängen!" Diesesmal freilich hat er es so ungeschickt angestellt, daß nichts hängen bleibt, weil der Bockfuß der Lüge zu deutlich herausschaut. In Nr. 81 des „Volksfreund" wird erzählt: Ein vierzehnjähriges Mädchen der Schule in Thalbach habe eine Lehrerin gefragt, warum in „profanen" Mädchenschulen geturnt werde, in Thalbach jedoch nicht. Die Lehrerin habe entrüstet geantwortet: „Glaubst du vielleicht, wir seien auch solche Schweine! — Auf den ersten Blick erkennt man hier die gemeine Lüge, denn die Lehrerinnen sind sämtlich geprüfte Turnlehrerinnen. Diese hätten die Prüfung in diesem Fache jedenfalls nicht gemacht, wenn sie eine solche Ansicht von demselben hätten. Dann wissen die Lehrerinnen ganz gut, daß nicht bloß die Mädchen in „profanen" Schulen turnen, sondern auch die Mädchen in den von Klosterfrauen geleiteten Instituten und Lehranstalten, und zwar ganz in der Nähe. So töricht ist aber keine Lehrerin (das hätte auch dem „Volksfreund"-Korrespondenten einfallen können), daß sie auf solche Weise über etwas urteilt, was auch andere Klosterschulen betreiben. — Die Lehrerinnen in Thalbach haben es durchaus nicht nötig, bei jenem Korrespondenten Pädagogik zu lernen. So urdeutsche Ausdrücke im Umgange mit ihren Schülerinnen pflegen sie nicht. Uebrigens ergab eine Nachfrage bei den Lehrerinnen, daß über das Turnen nie ein Wort gesprochen, also weder gefragt, noch geantwortet wurde."

Es steht also fest: 1. **Die Klostergeschichte war von A bis 3 erfunden,** denn

a) Es ist nie ein Wort gegen das Turnen, weder im Institut Marienberg, noch in der Volksschule von Thalbach von „ehrwürdiger Seite gefällt" worden. b) Die trübe Quelle, der „Volksfreund", verlegt die erdichtete „Tatsache" in die Thalbacher Volksschule, die „Turnzeitung" macht daraus „Bregenzer Dominikaner-Kloster". c) Die angegriffenen Schwestern tun das Gegenteil von dem, was man ihnen nachsagt, sie sind Freunde des Turnens, denn: 1. Sie haben ihr Turnexamen gemacht; 2. sie turnen nach einem festgelegten Plane; 3. sie haben große Turnhallen modernster Einrichtung.

Es hieße die Wirkung einer solchen „Tatsache" auf unsere katholischen Turner abschwächen, wollten wir noch ein weiteres Wort hinzufügen als die Frage: Katholische Turner, ist das Geduldmaß der katholischen Gutmütigkeit noch nicht voll genug? Dann wollen wir es noch weiter füllen. Man lese aufmerksam die folgende Geschichte.

2. Kanzel und Beichtgeschichte.

Damenpumphosen haben sie angerichtet. Dr. Götz schreibt in derselben Nr. 38 vom 23. Sept. 1909:

[1]) Alle Briefe, auf welche sich der Verfasser beruft, haben dem Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" im Original vorgelegen.

Digitized by Google

„Eine andere Tatsache vollzieht sich in Friedenshütte, einem Stadtteil von Beuthen in Oberschlesien. Die Blätter berichten darüber:

„Ein treffliches Beispiel von Angriffen einiger Geistlichen auf das Turnen bieten die neuesten Vorgänge innerhalb des zu Beuthen in Oberschlesien gehörigen Stadtteils Friedenshütte. Es besteht dortselbst ein großer Turnverein, der fast nur katholische Mitglieder hat, mit einem Vorsitzenden an der Spitze, der ein guter Katholik ist. Die moderne Auffassung seiner Pflicht als Vorsitzender des Turnvereins veranlaßten ihn auch zur Gründung einer Damenabteilung und sofort meldeten sich Frauen und Mädchen der besseren Stände in großer Zahl. Fast alle wünschten dringend die Einführung der turnerischen Tracht, wie sie das Ministerium empfohlen hat. Diesem Wunsche wurde auch Rechnung getragen, und als der Turnverein kürzlich sein Sommerfest beging, trat die Damenriege in ihrer praktischen, zweckentsprechenden Turnkleidung zum ersten Male öffentlich auf und erntete für die dargebotenen Leistungen rauschenden Beifall.

Den beiden Ortskaplänen blieb es vorbehalten, in die ehrliche Begeisterung der Damen für die Turnerei einen häßlichen Mißton hineinzutragen. Offen in der Kirche und im Beichtstuhl ist gegen die Hosen der Frauenabteilung geeifert worden und die Geistlichkeit, die Kapläne Kubinsky und Sittek, hatten es für notwendig erachtet, ihren Austritt aus dem Turnverein anzuzeigen.“ Von der Kanzel herab ist allerdings nur in einer bedingten Form geeifert worden, indem die auf dem Katholikentag zu Breslau gefallenen Worte des Kardinals Kopp wiederholt wurden: „Die Eltern möchten die Jugend nur in solche Vereine gehen lassen, die von Geistlichen geleitet werden.“ Aus der im Beichtstuhl betriebenen Agitation gegen die Hosen der Damenabteilung ist ein Fall bekannt geworden, und zwar betrifft er eine junge Dame aus gutem Hause, die in den Auslassungen und Belehrungen des Geistlichen eine Beleidigung ihres Vaters erblickte und deshalb keinen Anstoß nahm, sich öffentlich darüber auszusprechen.

Der Turnverein muß sich, da die Agitation sich auch gegen seinen männlichen Nachwuchs richtet, in seiner Existenz bedroht sehen. Wo Friede und Eintracht herrschten, wo die Jugend beiderlei Geschlechts in ungetrübter Harmlosigkeit bemüht war, den Körper zu stählen, ihn tüchtig und widerstandsfähig zu machen gegen die Unbilden des Lebens, da ist eine finstere Saat ausgestreut worden, und ein falscher Eifer hat seinen Stachel in die Herzen der daseinsfrohen Jugend gesenkt. Ein wohltuendes Moment in der Friedenshütter Hosenaffäre bildet die würdige Haltung des Ortspfarrers, Erzpriesters Korus, der dem Treiben der Kapläne fernsteht.

Der Kampf gegen die weibischen Turnhosen ist aber nicht das einzige, was der Fanatismus in Friedenshütte fertig bringt. Aus einer unter dem 21. September vom Turnverein an die Kgl. Regierung gerichteten Eingabe geht deutlich hervor, daß der Kaplan Sittek für die in Beuthen bestehende polnische Kongregation eine Spielabteilung gegründet hat, in der nur polnisch gesprochen wird, obwohl schon ein Spielverein nnd eine Spielabteilung im Turnverein besteht. Es geht weiter aus der Eingabe hervor, daß der Kaplan mit allen Mitteln gegen den Turnverein arbeitet. Deshalb schließt auch die Eingabe des Vereins mit der dringenden Bitte an die Regierung, die Versetzung des Kaplans von Beuthen bewirken zu wollen. Dr. F. Goetz.“

Wie sieht es denn mit diesen „Tatsachen“ des Dr. Goetz aus? Auf Grund eingezogener Erkundigungen[2]) vom 5. Oktober lfd. Js. und uns vorliegenden Zeitungspolemiken stellen wir fest:

1. Goetz hat seine „Tatsache“ unter Weglassung einiger, wohl auch ihm allzusaftigen Ausdrücke, mit wenig Ueberlegung und viel Kleister aus dem jüdischen, bis zum Fanatismus den Katholiken feindlichen „Berliner Tageblatt“ zusammengeleimt und mit seinem Namen gedeckt, ohne die „Tatsachen“ zu prüfen, und ohne den wahren Sachverhalt, wie er in den katholischen Blättern Schlesiens dargelegt ist, abzuwarten. Wer versteht eine solche Handlungsweise eines 83jährigen Greises mit so reicher Erfahrung? Nur wir Katholiken, die wir wissen, daß eine „frischfröhliche römische Pfaffenhetze“ selbst beim unglaublichsten Jägerlatein solchen von blinden Vorurteilen befangenen Männern eine Lust zum Leben ist, wenn es auf „Schwarzwild“ geht.

2. Die von Goetz blindgläubig nachgesprochene Tatsache war teils bis zur Fratze entstellt, teils direkt erfunden, denn

a) gegen die Pumphosen wurde überhaupt niemals agitiert. Die Agitation von der Kanzel gegen den Turnverein oder gar Damenhosen ist eine Erfindung. Am 5. September hat Herr Kaplan Kubinsky von der Kanzel nach der Predigt und den üblichen Verkündigungen eine Versammlung für den Sonntag nachmittag angemeldet. Ebenso sollte Aufnahme neuer Mitglieder in die Jünglingskongregation sein. Er forderte die Eltern auf, ihre Söhne zu schicken. Dann fügte er hinzu: „Nach den Worten des Kardinals Kopp soll ein Verein der Schutzengel des Menschen sein.“ — Und was macht Dr. Goetz daraus? Liegt darin eine Agitation gegen Damenpumphosen? Was die Agitation im Beichtstuhl betrifft, so weiß man zunächst nicht recht, welche „Dame aus gutem Hause“ die Belehrungen des Beichtvaters preisgegeben hat. Jede leugnet es, etwas gesagt zu haben. Aber selbst in dem Artikel ist nicht gesagt, welcher Art die Belehrung war, sondern man sucht durch eine hohle Phrase gleich zwei Fliegen zu schlagen. Es ist damit nicht weiter her als mit der Agitation von der Kanzel herab. Wie man übrigens über die „Dame aus gutem Hause“ denken soll, die einseitig aus dem Beichtstuhl berichtet, da sie doch wissen muß und weiß, daß dem Beichtvater der Mund geschlossen ist, mag jedem überlassen bleiben. Goetz hat dafür, das hat er nicht zum erstenmal bewiesen, kein Verständnis.

b) Die Kapläne sind aus dem Turnverein Friedenshütte ausgetreten: 1. wegen des feindlichen Auftretens des Dr. Goetz. Und das war ihre Pflicht, wenn sie nicht selbst und ihren Stand der Verunglimpfung eines ungläubigen Arztes preisgeben wollten. Uebrigens haben dieselben für die Turnsache sehr viel getan und der Oberkaplan Sittek besitzt sogar ein Dankschreiben vom 1. Vorsitzenden des Turnvereins, dem das „Berliner Tageblatt“ und Dr. Goetz als Nachbeter das Zeugnis eines „guten Katholiken“ ausstellen. Ob sich der Herr des Lobes aus solchem Munde freut!? 2. weil der Friedenshütter Turnverein wenig Rücksicht auf katholische Gefühle nimmt. Nur ein Fall sei erwähnt. Am 15. August (Sonntag und Mariä Himmelfahrt) beging der Turnverein sein Sommerfest. Schon von 7 Uhr ab wurde ein Wetturnen und Wettschwimmen veranstaltet, das bis zirka 11¾ Uhr dauerte. Die Kirche ist nicht am Orte und die erste hl. Messe um ½7 Uhr. Wie war es da möglich, die Sonntagspflicht zu erfüllen? Doch auch dafür hat der Führer der „Deutschen Turnerschaft“ kein Verständnis! An demselben Tage trat auch die Damenturnriege zum ersten Male öffentlich auf, und zwar in der Turnkleidung (Pumphose) am Pferd. Viele Zuschauer glossierten arg und stießen sogar Schimpfworte aus. Am nämlichen Tage hatte auch die deutsche „Marianische Jungfrauen-Kongregation“ Festgottesdienst mit gemeinschaftlicher heiliger Kommunion. Diejenigen „Marienkinder“, die im Turnverein sind, fehlten beim Festgottesdienst, turnten aber am Nachmittage. Das gab großes Aergernis. So kam alles zusammen: Verletzung der Sonntagspflicht, Fehlen beim Festgottesdienst, dann Turnen in einer bisher ungewohnten Kleidung. Doch letzteres ist vollständig Nebensache. Hätte das Wetturnen nicht während der hl. 3 Messen stattgefunden, hätten die Kongregationistinnen beim Festgottesdienst nicht gefehlt, so wäre ein Streit gar nicht möglich gewesen. Die Turnhose war in diesem Falle der Strohhalm in der selbstverschuldeten Situation des Turnvereins. Aber auch dieser sollte noch fortschwimmen.

c) Die letzte Behauptung, daß die Kongregation polnisch ist und nur polnisch gesprochen wird, ist eine direkte Verleumdung. In dem Vereine, der kirchlich ist, findet jeden Monat eine deutsche und eine polnische Ansprache statt. Bei den Ausflügen wurden nur deutsche Lieder gesungen, bei den Spielen, die an den Sonntagen die Jugend beschäftigen und zusammenhalten sollen, wird meistens deutsch gesprochen, da die Kommandos und Spielregeln polnisch überhaupt nicht bekannt sind. Und wenn wirklich — was nicht der Fall, wir betonen es nochmals — nur polnisch gesprochen würde, was hat das mit dem Turnen zu tun? Oder gehört die preußische Polenpolitik auch zum unveräußerlichen Inventar des Dr. Götz und der deutschen Turnerschaft, bei der „Politik ausgeschlossen“ ist!? Das Oberschlesische Zentrumsblatt trifft mit seiner Bemerkung in Nr. 210 v. 14. Sept. l. Js. den Nagel auf den Kopf. Es schreibt!

„Ein Blick hinter die Kulissen zeigt uns, warum man die beiden Kapläne als die Friedensstörer hinstellen möchte. In ihren Händen liegen die Leitungen der katholischen Jugendvereine der Parochie. Die Jünglingskongregation zählt bereits über 300 Mitglieder, trotzdem sie erst dreiviertel Jahr besteht. Die Jungfrauenkongregation hat seit ihrer vor ungefähr 4 Jahren erfolgten Gründung 650 Mitglieder. Der Zuspruch zu beiden Vereinen ist recht rege. Diesen Zusammenschluß der katholischen Jugend möchte gern der Friedenshüter Liberalismus hintertreiben. Wem die Jugend, dem die Zukunft sagt mit Recht ein altes Sprichwort. Den Liberalen ist es ein Dorn im Auge, daß die katholischen Jugendvereine den Samen des tatkräftigen, unerschrockenen Katholizismus in die Herzen der jungen Leute legen, der nachher als gute Frucht bei dem reifen Manne wirkt. Es ist auch natürlich, daß die katholischen Eltern ihre Kinder lieber in die von der Geistlichkeit geleiteten Vereine schicken. Der Turnverein sieht sich daher in seiner Existenz bedroht und der liberale Gedanke leistet ihm gute Dienste. Man spinnt gegen die beiden Ortskapläne Intrigen, um sie von Friedenshütte wegzugraulen. Da aber alle Angriffe nicht den gewünschten Erfolg hatten, so wollen die Gegner der blühenden katholischen Vereine den Kaplänen durch die hetzerischen Artikel „den Kragen brechen“, wie man sich in beteiligten Kreisen ausdrückte. Bereits am vorigen Sonntag drohte der „gute Katholik“ mit der Veröffentlichung und dem Eingreifen der Regierung, ein Beweis also, daß er dem Artikel nicht gar zu fern steht. Kenner der Friedenshütter Verhältnisse sind sich darin einig, daß nur Eifersucht auf die blühenden katholischen Jugendvereine dem Artikelschreiber die Feder in die Hand gedrückt hat, nicht aber der „Streit um die Frauenhose.“

d) „Die Blätter berichten darüber“, sagt Götz. Ganz recht. Aber hat denn der Mann „mit dem treudeutschen Herz im Leibe“ die Widersprüche nicht bemerkt, die in den verschiedenen liberalen, kirchenfeindlichen Blättern stehen. Die „Frankfurter Zeitung“, die bei allem, wo es gegen Kirche, Religion und Religionsdiener hergeht, nicht fehlen darf, schreibt mit einem infernalischen Hohn, und der „Tag“, der „unabhängige“, und die „Oberschlesische Grenzzeitung“ drucken es wörtlich nach:

[2]) Eine inzwischen bei der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau“ eingetroffene längere Zuschrift, unterzeichnet von Franz Sittek, I. Kaplan, Kubinski, II. Kaplan, die zugleich als preßgesetzliche Berichtigung an die „Deutsche Turnzeitung“ abging, deckt sich inhaltlich mit der aus der gleichen Quelle geschöpften Darstellung des Autors.

Digitized by Google

„Die oberschlesische katholische Geistlichkeit sieht es neuerdings als eine ihrer vornehmsten Pflichten an, gegen die Turnhose der Damen zu Felde zu ziehen. In dem kleinen Orte Friedenshütte bei Beuthen blüht und gedeiht ein Turnverein, dem — horribile dictu — Herren und Damen angehören. Aber die kluge Geistlichkeit drückte über diesen Geschlechtsverkehr noch ein Auge zu. Doch plötzlich artete das Turnervölkchen ganz und gar aus. Die Damen verlangten Hosen, Turnhosen wie die Männer. Und in diesen Hosen liefen sie nun gar noch auf offener Straße zur Turnhalle. Das war zu viel. Es begann von geistlicher Seite ein Kreuzzug gegen die Hosen. Alle Mittel heiligte hier der Zweck. Vor allem trat die gesamte Geistlichkeit aus dem Gott ungefälligen Turnverein aus. Sie hatte sich natürlich im Vorstand befunden. Und nun ging das Predigen von der Kanzel los. Der Herr Pfarrer (Sperrung von uns) erinnerte die Frommen an des Kardinals Kopp Worte, die dieser auf dem Breslauer Katholikentage gesprochen hatte: „Eltern, laßt eure Kinder nicht in Vereine gehen, die nicht von katholischen Geistlichen geleitet werden!" Der Logik letzter Schluß war nun sehr einfach; da die Herren Geistlichen aus dem Turnvereine ausgetreten waren, so sollten auch die Turnmitglieder, soweit sie gute Katholiken sind, austreten. Viel hat bis jetzt allerdings der Hosenkampf der Frommen nicht geholfen. Die turnlustigen Dämchen gehen nach wie vor in ihren Verein und tragen nach wie vor ihre Höschen. Die Mode ist auch in diesem Falle wieder einmal stärker als die Religion." (Von uns gesperrt.)

Soweit der Artikel. Das „Berliner Tageblatt", die Quelle „unseres Götz", schreibt, daß der Herr Pfarrer Korus dem Treiben seiner Kapläne fernstehe. Nach der „Frankfurter Zeitung" hat „der Herr Pfarrer" die Predigt verbrochen. Auch der Wortlaut stimmt nicht überein, trotzdem er in Anführungszeichen steht. Ja, wer sie für bare Münze nimmt, der ist angeführt. Weiß denn das jüdisch-liberale Blatt, das sich auf die „überwiegende Mehrzahl der Kirchenbesucher" an anderer Stelle beruft, nicht, daß der Pfarrer von Friedenshütte wegen seiner anstrengenden Arbeit und Kränklichkeit seit 1½ Jahren überhaupt nicht mehr predigt? — Die „Oberschlesische Zeitung" (Nr. 220 vom 25. Sept. d. Js.) schreibt:

„Wer wider besseres Wissen eine falsche Behauptung weitererzählt, den halten wir für einen gemeinen Lügner und Verleumder. Wir haben in Nr. 210 der „Oberschlesischen Zeitung" die Ausführungen der liberalen Blätter in dieser Angelegenheit als unwahr bewiesen. Nichtsdestoweniger wird das alte Märchen wieder aufgetischt und sogar noch mit besserer Würze. In den ersten Artikeln war nur von einem Eifern der Geistlichkeit gegen die Turnhose die Rede. Nach beinahe 20 Tagen hat man endlich auch den angeblichen Wortlaut eruiert, und aus dem ersten Artikel wird ein ganz anderer, so daß man unwillkürlich an jenen bekannten Satz denken muß: „Wie hast du dir verändert." Wir stellen nochmals fest, damit es auch endlich im schwachen Gehirn der Grenztante haften bleibt: die im obigen Artikel den Geistlichen in den Mund gelegten Worte sind niemals gebraucht worden. Unwahr ist, daß die hiesige Geistlichkeit gegen den Turnverein oder gegen die Pumphöschenabteilung geeifert habe. Wahr ist, daß die Geistlichen aus dem Turnverein ausgetreten sind. Unser gestriger Artikel dürfte wohl keinen Katholiken im Zweifel gelassen haben, ob die Geistlichen zu diesem Schritt nicht ein Recht hatten. Solange ein Dr. Götz an der Spitze des deutschen Turnervereinslebens steht, ist für sie kein Platz im Turnverein. Sollte dieser Mann in Leipzig nicht die Konsequenzen seines antikatholischen Handelns ziehen und den Vorsitz niederlegen, so müßte jeder katholische Mann, der noch ein Fünkchen Ehrgefühl und Selbstbewußtsein besitzt, aus dem Turnverein ausscheiden. Wir sind keine Staatsbürger 2. Klasse, daß ein Dr. Götz uns straflos beschimpft. Wir brauchen nicht unter der Aegide eines solchen Katholikenfressers zu turnen. Was bleibt nach diesen Ausführungen an den Behauptungen der liberalen Presse übrig? Der Wahrheit die Ehre zu geben, kann man von Blättern, die anläßlich der Reichsfinanzreform im Volksbetrug den Weltrekord aufstellten, nicht verlangen. Aber wir Katholiken können daraus deutlich erkennen, daß unsere Gegner keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um gegen unsere Kirche und ihre Diener in nichtswürdiger Weise zu hetzen".

Diese Ausführungen richten sich ganz besonders an die Adresse jenes Leipziger Herrn, der immer betont, er kämpfe nicht gegen die Katholiken und den katholischen Glauben, dann aber hingeht und in Gemeinschaft mit katholiken- und kirchenfeindlichen liberalen Blättern allerlei erdichtete Geschichtchen blindgläubig zusammenträgt, um die „schwarzen Feinde", die „Fanatiker", die „Ultramontanen", die „Heißsporne" als die Friedensstörer hinzustellen. Wir fragen mit der Entrüstung, deren wir fähig sind: Knirscht nicht der innere Mensch bei solchen „Tatsachen?" Ist das Maß der Schafsgeduld der katholischen Turner noch nicht zum Ueberlaufen voll?! Nun, dann höre man noch:

3. Eine internationale Kamarillageschichte.

Dr. Götz schreibt: „Es besteht eine stille Vereinigung katholischer Turnvereine[3]), die internationale Turnfeste in Visé, Belgien, in Mailand, in Mastrich (Holland), hier unter dem Patronat des hl. Matthieu und in Eupen, Westf.[4]) (Kaiserpreis!) gefeiert haben und ein nächstes in Matines, Belgien, bei Gelegenheit eines katholischen Kongresses, feiern wollen. Von katholischen Turnvereinen in Deutschland sind u. a. beteiligt: Turnverein „Eintracht"-Eupen, Turnfreundschaftsbund Eschweiler-Röhe, Turnklub Nord-Düren und Allg. Turnverein Solingen. Dem Anfang August in Visé, Belgien, abgehaltenen internationalen Gaufest der katholischen Turnvereine widmet das „Pays de Visé" einen Nachruf am 15. August, der den leitenden Personen, dem Verein, und teilnehmenden Nationen den Dank ausspricht. Den deutschen Turnern ruft er zu: „Ehre euch, Kinder des mächtigen und stolzen Deutschlands, die ihr nach Sturm und Gewitter des Kulturkampfes das Haupt wieder erhoben, täglich an jenem unerschütterlichen Turm des Zentrums gebaut und ihn befestigt habt! Schutzgarde der Religion!" Ferner druckt der Nachruf die vom Bürgermeister Maurice den deutschen Turnern zugerufenen Worte ab: ‚Deutschland, so stolz auf die Katholiken dieses mächtigen Zentrums, das schon zwei Reichskanzler gestürzt hat." (Bismarck und Bülow.) Er schloß mit den Worten: „Ich erhebe mein Glas auf Ihre gehabten Siege und auf Ihre kräftigen Erfolge, — auf die Einigung Ihrer teuren Turner, auf das Blühen der Kirche und das katholische Vaterland."

Es gruselt einen wirklich! Nicht wahr, Herr Götz! Diese „stille Vereinigung katholischer Turner", das ist wohl die schreckliche Kamarilla, nach der der bekannte Oktavio von Zedlitz geheimnistuend sucht. Gottlob, Dr. Götz hat die Entdeckung gemacht und der Bürgermeister von Visé und dessen Lokalblatt bescheinigen es, daß es bittere Wahrheit ist. In Sachsen ist man wirklich „helle". Die zweite Auflage dieser welterschütternden Entdeckung wird wohl nächstens die weitere myrrhenbittere Wahrheit bringen, daß die „stille Vereinigung katholischer Turner" eine ‚internationale Kamarilla' gebildet hat, um auch Bethmann-Hollweg zu stürzen. Dreimal ist ja göttlich! Wäre die Sache nicht so ernst, man käme aus dem Lachen nicht mehr heraus. Ist es dann auch wahr, was Dr. Götz schreibt? Wir haben bisher noch nichts Positives feststellen können. Die Angeschuldigten schütteln die Köpfe und zeigen auf die Stirne. Es wird so sein, wie mit der Kloster- und Beichtgeschichte: Viel Dichtung, keine, oder völlig entstellte Wahrheit. Wir werden nicht ruhen, bis auch in dieser Angelegenheit die „Tatsache" festgestellt ist. Aber, wenn die „Tatsache" wirklich so läge, was hat dieselbe dann mit der „Deutschen Turnerschaft", was mit den empörenden Angriffen eines Dr. Götz auf das Christentum und die katholische Geistlichkeit zu tun? Was kann die „stille Vereinigung katholischer Turner", die übrigens nur in der Phantasie des Dr. Götz besteht, dafür, wenn ein belgischer Bürgermeister und ein belgisches Blättchen nicht besser über deutsche Verhältnisse unterrichtet sind und solche Kapitalböcke schießen? Zudem hätten wir geglaubt im „hellen Sachsen" würde man auf solche politische Märchen nichts halten. Allein auch dort sucht man, wie Figura zeigt, mit Rübezahlmärchen aus Frau Holles politischer Kinderstube gegen alles Katholische anzukämpfen. Wie heißt doch der Grundsatz — Dr. Götz würde ihn wohl jesuitisch nennen —: „Der Zweck heiligt das Mittel."

Doch genug der Worte! Wir wollen Taten sehen! Dr. Götz ist gerichtet! Erst beleidigt er jeden christlich denkenden Menschen und besonders jeden katholischen Turner, dann betont er, er habe nicht beleidigen wollen und fügt in demselben Atem neue Beleidigungen hinzu, und endlich tischt er wie zur Entschuldigung seiner Handlungsweise allerlei zusammengefischte Geschichtchen auf, die sich als direkt unwahr und teils gehässig entstellt entpuppen. Es fehlt uns jeder parlamentarische Ausdruck für ein solches Gebaren. Hier gibt es nur mehr eine Genugtuung: **Der vollständige Rücktritt des Dr. Götz! Tausende fordern ihn! Dr. Götz hat große Verdienste um die Turnsache! Das größte Verdienst aber kann er sich durch seinen freiwilligen Rücktritt erwerben! Oder muß ein allgemeiner Sturm von Trier bis Memel und von der Nordsee bis zu den Alpen ihn wegfegen! Gläubig christliche und katholische Turner, wacht auf! Der Geduldfaden ist zerrissen und läßt sich nicht mehr anknüpfen!**

[3]) Sperrung von uns.
[4]) Geographie schwach!

Bayerisches.

Von Heinrich Osel, Landtagsabgeordneter, München.

Wenn es nur nicht gar so unerfreulich wäre, das ewige Reden und Schreiben von den Steuern, so könnte ich mich am Ende doch entschließen und einiges darüber sagen, wie Bayern sich bemüht, seine Spezialkasse neu zu füllen, was um so nötiger wäre, als mit der Ausfüllung des Loches im Reichssäckel das im bayerischen Landessäckel keineswegs kleiner geworden ist. Schließlich kann man aber auch um deswillen über die bayerische Finanzreform schweigen, weil sie — noch nicht fertig ist. Zwar ist nicht anzunehmen, daß ernsthafte Leute die allgemeine Einkommensteuer deshalb ablehnen, weil nicht sofort die Vermögenssteuer die Ergänzung bildet, sondern unsere etwas halbierten Ertragssteuern das Fehlende liefern sollen. Allein mehr und mehr stellt sich heraus, daß die Minderheiten der Sozialisten — natürlich — und auch der Liberalen die neuen Steuern abzu-

Digitized by Google

lehnen gedenken, weil sie unpopulär sind. Die Phrase von der Ablehnung wegen Verhinderung von Verbesserungen durch die Mehrheit ist so löcherig geworden durch die Tollpatschigkeit verschiedener gegnerischer Redner, daß dahinter die nackte Parteitaktik hervorschaut. Nun, das Zentrum hat sich ebenso wie die anderen Parteien die definitive Stellungnahme vorbehalten, und niemand kann es Parteifreunden verdenken, wenn sie die Probe auf die liberal-sozialistische Weisheit machen wollen. Haben wir dann eine ergiebige Steuererhöhung innerhalb der heutigen ungerechten Ertragssteuern eine Zeitlang gekostet, dabei für die Vermögenssteuer nichts gewonnen, dann geht der heute geplante Schritt leichter. Schon war die Aussicht einmal besser für die Steuerreform, allein der Abmarsch der bayerischen Liberalen nach links, der sich unter der Führung der Jungliberalen mehr und mehr vollzieht, wobei die Uebertrumpfungstaktik der Sozialisten mehr als kopiert wird, ändert schließlich die Sachlage. Also — ich brauche heute noch nicht von der Steuerreform zu berichten.

Der Zug nach links! So die Richtung des bayerischen Liberalismus. Zwischen Casselmann und von Vollmar — Herr Kohl und Herr Hübsch. Da hilft wohl kein Kleister auf die Dauer. Die kgl. bayer. Sozialdemokratie fängt mehr und mehr an, die brutalen Gewohnheiten der norddeutschen Genossen bei uns einzuführen, und z. B. Zentrumsversammlungen mit sozialistischen Parteitagen absichtlich zu verwechseln. Dabei sind die Jungliberalen gelehrigste Schüler, und anerkannte liberale Führer von rechts und links, wie Dr. Casselmann und Dr. Günther, müssen sich abkanzeln und anbrüllen lassen von Leuten, die außer wenig Ueberlegung viel Mundwerk haben und daher zu Führern des Neuliberalismus besonders geeignet sind. Noch ist aber auch in Bayern nicht alles, was liberal ist, jungliberal, und so mag wohl die Zeit kommen, wo der rechte liberale Wähler-Flügel nach rechts abmarschiert, wenn nur die protestantischen Konservativen die Zeichen der Zeit recht verstehen. Lehrerradikalismus und Jungliberalismus sind Wasser auf die Mühlen der christlichen Konservativen. Und wir gönnen ihnen das Glück, das sie hoffentlich zu nützen verstehen.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich einem rheinischen Freunde sagen soll, ob wohl das Zentrum diesmal „Minister stürzen" werde. Was glaubt der Mann von uns? Katholische Minister machen auch nicht weniger liberale Ministerialbeamte als protestantisch-liberale Minister. Die letzteren, weil sie liberal sind, die ersteren aus „Objektivität". Schon deshalb hat die „Allg. Ztg." seinerzeit stark geflunkert, wenn sie sagte, daß „ultramontane Beamte eine Gefahr für den (liberalen D. V.) Staat" seien. Und im übrigen sind bayerische Ministersessel seit langem sehr solid, werden daher, wie ich höre, von Lebensversicherungen sehr zugunsten des Versicherten eingeschätzt. Schließlich sind solch „ruhende Punkte in der Erscheinungen Flucht" nicht ganz unangenehm. Und endlich — fallen Minister oft dann am schnellsten, wenn sie sich am sichersten dünken, manchmal über die eigenen, hier und da allerdings auch über „lange" Zentrumsbeine.

Wahrscheinlich werden in dieser Tagung unseres Parlaments wieder mancherlei Attacken geritten werden. Eigentlich müßten der Ministerpräsident und der Kultusminister schon tot sein, denn die Liberalen haben wider dieselben schon die schwersten Geschoße geschleudert. Sie sind noch da und überleben wahrscheinlich auch die neuen Stürme aus dem zwei Dutzend zählenden Liberalismus. Jetzt um so leichter, als man nicht weiß, wieviele noch jeweils hinter dem „schweren Reiter" Wähler stehen. Man wird übrigens neugierig sein dürfen, wie die vielen Prügel, welche der Lehrerliberalismus dem Altliberalismus verabreichte, gewirkt haben. Herr Dr. Casselmann hielt zwar schon bei der ersten Beratung der Steuerreform eine würdige und schneidige Rede gegen das imperative Mandat des Jungliberalismus, aber die Zukunft lehrt erst, was „drum und dran" ist. Und hier in diesen Blättern soll es dann zu lesen sein.

Von dem Mancherlei des seit dem 29. November im neu einberufenen Landtag behandelten Stoffes war neben einer von Herrn Buhl veranlaßten Heu- und Sauerwurmdebatte, die alle Pfälzer auf den Plan rief, sowie neben gründlicher Aussprache über und für das Koalitionsrecht, die Hauptsache wohl die Stellung des Landtages in einer von liberaler und sozialistischer Seite angeschnittenen Frage von einiger internationaler Bedeutung, wenn auch glücklicherweise mehr auf dem Papier: Bayerisch-russischer Auslieferungsvertrag. Der Landtag gab das Bild der Einigkeit in seltener Reinheit, als er sich wehrte dagegen, unseres bayerischen Vaterlandes blanken Schild durch solche „polizeispitzeldienstverpflichtende" Verträge verunzieren zu lassen. Konnte man gegen den Vertrag von 1869 nichts einwenden, dann um so viel mehr gegen dessen Neuauflage von 1885, als die Regierungen — ohne Parlament — eine Reihe politischer Verbrechen und Vergehen in den Vertrag einbezogen. Scharf sprach auch der Zentrumveteran Abg. Geiger gegen diese wenig würdigen Abmachungen. Er konnte sich auf seinen vor 24 Jahren eingenommenen Standpunkt berufen. Wirkung: der Ministerpräsident leugnet „die Mängel" des Vertrages nicht, entschuldigt sich damit, daß Preußen schon früher den Vertrag mit Rußland geschlossen habe, und erklärt, da eine Kündigungsklausel nicht vorhanden sei, würde die Kündigung selbst ein „unfreundlicher Akt" sein. Schrecklich! Und das alles sagte Frhr. von Podewils — an sich unschuldig — obwohl die Sache den Landtag eigentlich gar nichts angehe, so daß dieser zwar interpellieren könne, Ministerium aber nicht zu antworten brauche (Kronzeuge: Staatrechtslehrer von Neumayer. Modernisierte Neuausgaben erwünscht.)

Wenn ich zum Schluß noch erwähne, daß am 14. Oktober der Landtag seine Vormittagssitzung abbrach, um unseres Landsmannes Luftschiff „Parseval III" zu begrüßen und seinen Erfinder zu ehren, so ist damit ein historischer Augenblick festgehalten, der wiederum alle Bayernherzen einigte und mit Stolz erfüllte ohne Unterschied der politischen Couleur.

Der Katholische Lehrerverein in Bayern zur Schulaufsicht.

Von F. Weigl, München.

Unbeirrt vom Geschrei der Gegner in radikalen Lehrerkreisen, die die katholischen Lehrer als Standesverräter beschimpften, und unbeirrt von den Sorgen überängstlicher Freunde, die für den kirchlichen Einfluß auf die Schule fürchteten, hat nunmehr der Katholische Lehrerverein seine Beratungen über Vorschläge „zur Neuordnung der Schulaufsicht und Schulleitung in Bayern" zu Ende geführt und soeben in Form einer Denkschrift dem Kultusministerium und den beiden Kammern des Landtags vorgelegt.

Wie nicht anders zu erwarten war, stellt sich der Katholische Lehrerverein auf den Boden der Kundgebung der bayerischen Bischöfe vom 14. April ds. Js. und baut seine Vorschläge unter ausdrücklicher weitgehender Anerkennung des Rechtes „der kirchlichen Mitaufsicht" auf. Er knüpft ferner an die trefflichen Worte des Kammerpräsidenten, Oberstudienrat Dr. von Orterer an, der darauf hinwies, daß es gelte, „berechtigten Wünschen auch in konservativen Lehrerkreisen entgegenzukommen und gerade dadurch radikalen Bestrebungen das Wasser abzugraben."

Wie notwendig die Neuordnung der Verhältnisse ist, geht unter anderem aus der Konstatierung der „Pädagog. Blätter" (Nr. 20, die die Denkschrift im Wortlaut enthält) hervor, daß — abgesehen von dem Institut der Kreisschulinspektoren und jenem der Bezirksoberlehrer — weltliche Schulleitung in ausgedehnterem Maße bereits „in den öffentlichen Schulen eines Viertels der Gesamtbevölkerung Bayerns durchgeführt ist". Es handelt sich dabei um größere und mittlere Städte mit einer Bevölkerungsziffer von 1 607 313 Seelen gegenüber 6 524 372 Gesamteinwohnerzahl. Unter solchen Umständen dürfte es begreiflich sein, wenn die Denkschrift einheitliche Ordnung wünscht.

Ueber die praktischen Vorschläge zu berichten, dürfte besonderes Interesse über Bayern hinaus haben, weil seit der Stellungnahme des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches die vorliegende Denkschrift den ersten Versuch einer praktischen Ausdeutung jener prinzipiellen Beschlüsse macht. Der Katholische Lehrerverein will eine Lokalschulbehörde mit dem Ortspfarrer als Vorsitzenden und mit der Befugnis der „Dienstaufsicht" für letzteren erhalten wissen. Aber „in der Verteilung der Lehrstoffe und in der Anwendung der Lehrmethode ist der Lehrer der Aufsicht der Distriktsschulbehörde unterstellt". An Orten mit zwei- und mehrklassigen Schulen soll ein Hauptlehrer aufgestellt werden. In der Zusammensetzung der Ortsschulbehörde soll den Familienvätern wieder mehr Einfluß gegeben werden. In größeren Städten wünscht der Katholische Lehrerverein eine stärkere Wirksamkeit des fast völlig geschwundenen Einflusses der Vertreter der Kirche. In die Distriktsschulbehörde soll zum geistlichen Distriktsschulinspektor und Bezirksamtmann auch ein Distriktsoberlehrer

Digitized by Google

aufgenommen werden, der zur schultechnischen Leitung mitheranzuziehen sei. Für Inspektor und Oberlehrer wird am konfessionellen Stand unserer Volksschulen ausdrücklich festgehalten. In den Kreisregierungen wünscht die Denkschrift eine Gleichstellung des juristischen und des fachmännischen Referenten und für die oberste Leitung eine „Ministerialabteilung für Volksschulangelegenheiten", die ihr Analogon bereits in einer Abteilung für die Mittelschulen hat.

Wir würden wünschen, daß die Vorschläge recht bald in die Tat umgesetzt werden möchten; es wäre das ein Segen für die Schule, in deren Ueberschau der praktisch erfahrene Lehrer als Mitleiter nicht länger die bescheidene Stellung von heute einnehmen kann, ein Segen für die Kirche, die sich wieder freudigere Mitarbeiter sichern würde, und ein Segen für den Lehrerstand, der davon überzeugt würde, daß man sich seinen berechtigten Forderungen nicht verschließt!

Deutsche „Satire" vor einem englischen Richter.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten.

Die Ueberschrift könnte glauben machen, daß es sich um eine Gerichtsverhandlung im eigentlichen Sinne handle. Dem ist jedoch nicht so. Es handelt sich vielmehr um die Beurteilung, die ein Engländer, der Deutschland augenscheinlich sehr gut kennt, über unsere „komischen" und „satirischen" Wochenschriften mit politischem Einschlag abgibt.

Ich las unlängst in dem gerade erschienenen Buche Our German Cousins (Published by the Daily Mail, 70 Pf.) den Abschnitt Press and public opinion, die Presse und die öffentliche Meinung. Wenn ich schon bei den vorhergehenden Abschnitten öfters mich recht erstaunt hatte, wie verhältnismäßig gut der recht sachlich schreibende Verfasser in die deutschen Verhältnisse eingedrungen war, so berührte es mich besonders wohltuend, daß er dem Tone unserer politischen satirischen Wochenschriften besondere Ausführungen gewidmet hatte. In der „Kölnischen Volkszeitung" ist schon verschiedentlich hervorgehoben worden, daß es in keinem Lande geduldet werden würde, wenn die bezeichneten Wochenschriften dort in gleicher Weise über Religion, ihre Herrscherhäuser oder Staatsoberhäupter, Familie und Sittlichkeit herziehen würden, wie das straflos bei uns geschehen darf. Ueber solche Aussprüche hat man gespottet, hat man gelächelt, sie als ultramontane Prüderie bezeichnet. Wie wahr dieselben sind, mag man aus der Uebersetzung eines kurzen Abschnittes aus dem obengenannten Buche (Seite 74) ersehen. Wer einigermaßen mit den englischen Preßverhältnissen vertraut ist, wird sich doppelt freuen, daß diese nüchternen, verständnisvollen Bemerkungen in einem Buche stehen, auf dessen Titelblatt man liest: Published by the Daily Mail.

„Zum Schlusse", sagt der Verfasser, „ist ein erklärendes Wort über den niedrigen persönlichen Ton der deutschen komischen Presse vonnöten. Oft und oft ist das englische Gefühl zu gefährlichster Höhe durch massive, brutale persönliche Karrikaturen in der humoristischen Presse Deutschlands erregt worden. Wenn aber fremde Persönlichkeiten nicht frei von Beleidigungen und dazu oft gemeinen Beleidigungen sind, ebensowenig sind es deutsche Persönlichkeiten. „Simplicissimus", das berühmte Münchner Blatt[1]), der „Ulk", die humoristisch-komische Wochenbeilage des „Berliner Taglattes", „Die Jugend", „Der Dorfbarbier" usw. bringen Bemerkungen und Skizzen voll von persönlichen Anzüglichkeiten über den Kaiser, die königliche Familie, den Reichskanzler, preußische Minister und Reichsstaatssekretäre, die einen Sturm der Entrüstung erregen würden, wenn gleiches in England erscheinen würde. Höchst wahrscheinlich ist dieses ein Teil der unliebsamen Erbschaft, die die Witzblätter aus der Bismarckschen Zeit angetreten haben. In Deutschland ist noch kein Thackeray oder Juvenal aufgestanden, der das Laster zeichnet und die Lasterhaften beiseite läßt, der das Byzantinertum[2]) und den Toadyismus auf die Gabel nimmt, ohne in persönliche Beleidigungen zu verfallen. Bismarck wußte wohl, daß die gefährlichste Hand von allen diejenige ist, die die Politik und nicht den Politiker angreift und daß die am sichersten wirkende Form der Satire diejenige ist, die Persönliches aus dem Spiel läßt. Deswegen begünstigte er das Persönliche. Er ermutigte den Humoristen, eher beleidigend als kritisch, lieber unangenehm, denn wirklich geschickt zu werden[3]). Die Gemeinheit einiger deutschen Karikaturen ist fast ohne Parallele in der Presse irgend eines Landes. Die Zeichnungen sind oft sehr geschickt, aber ihre Tendenz ist im allgemeinen abstoßend, und das ist eine Erbschaft — vielleicht die schlechteste Erbschaft— der Bismarckschen Zeit. Es gibt vielleicht kein Land in der Welt, das nichts darin findet, oder gelehrt worden ist nichts darin zu finden, wenn möglicherweise eine Woche vor seinem Eintreffen in der Reichshauptstadt die gemeinste und wüsteste Karikatur der Person eines auswärtigen Monarchen veröffentlicht wird. Nicht daß der Zeichner es in bösem Sinne meint, aber er ist an Karikaturen dieser Art gewöhnt, und das Publikum erwartet sie von ihm, oder glaubt auf jeden Fall solche von ihm erwarten zu dürfen; darum gibt der Zeichner dem Publikum einfach, was es von ihm erwartet. Hiervon gibt es aber Ausnahmen. Oft und oft hat das große Witzblatt, der „Kladderadatsch", gute Dienste geleistet, indem es allerlei politische Zöpfe und schäbige politische Grundsätze Deutschlands an den Pranger gestellt hat. Unzweifelhaft wird es viele Jahre dauern, bevor die Erbschaft und die Grundsätze der niedrigsten und gemeinsten Periode des deutschen Journalismus unter dem Einflusse einer besseren Zeit verschwinden werden. Es muß aber gesagt werden, daß es in der deutschen Presse nicht an Männern von wirklich edlen und wahrhaft hohen Idealen fehlt, die, ob sie nun das Rapier der Satire oder die Waffe des schweren Leitartikels gebrauchen, es geschickt und ohne unnötige Verletzung des Subjektes ihrer Kritik tun."

Die Schamröte steigt einem ins Gesicht, wenn man sich von einem Nichtdeutschen so etwas sagen lassen muß, ja, wenn man bekennen muß, daß die Verhältnisse noch viel trostloser, noch viel schlimmer gelagert sind, als dieser Engländer es in kurzen Worten andeutet. Und dabei hat er nur erst die politische Seite der Frage berührt. Was hätte er niederschreiben müssen, wenn er auch auf die blöde Schweinerei eingegangen wäre, die sich im „Simplicissimus" und an anderen Orten ungestraft breitmachen darf?

Den Kampf gegen diese Volksvergifter des „Simplicissimus" und der „Jugend" kann die „Allgemeine Rundschau" nicht scharf und nachdrücklich genug führen. Es gibt wohl kaum jemanden unter ihren Beziehern, der nicht wünschen möchte, daß diese Sparte des Inhaltes in jeder Nummer gefüllt wäre. Wenn auch die Erfolge noch nicht nach Wunsch groß sind, sie werden schon größer werden, wenn nur der stille und offene Kampf nicht nachlassen wird. Und jeder sollte, wie im vorstehenden geschehen ist, sein Scherflein dazu beitragen.

* * *

Richard Nordhausen, der bekannte Feuilletonist und Mitarbeiter liberaler Blätter, u. a. auch der „Münchner Neuesten Nachrichten", fällt im „Tag" ein sehr scharfes Urteil über den „Simplicissimus":

„Auf die Gefährlichkeit des neudeutschen Witzblattonnes ist wiederholt mit großem Ernst hingewiesen worden. Tatsächlich schlägt er unserem Ansehen, zumal im feindlich gesinnten Auslande, schwere Wunden. Dort glaubt man ziemlich allgemein, daß der „Simplicissimus" und ähnliche Zeitschriften scharfgeschliffene Spiegel deutschen Wesens seien. Gewisse Veröffentlichungen französischer Blätter über die hilflose Unbegabtheit unseres Offizierkorps und die sittliche Verwahrlosung des einst so ehrenfesten Bürgertums; alle italienischen Sensationsartikel über die verlotterten Erben von Sparta und die schändliche Liederlichkeit der deutschen Frau; schließlich zahlreiche englisch-amerikanische Betrachtungen über die wüste Sklaverei, darin das hungernde, ausgemergelte Proletariat Deutschlands schmachtet — der „Simplicissimus" mit seinen unaufhörlichen Anklagen trägt einen Teil der Verantwortung dafür.

Ich werfe ihm nicht vor, daß er fremde Potentaten kränkt und dadurch deutsch-feindlichen Strömungen den Boden bereitet. Unsere Fürsten werden draußen gleichfalls nicht geschont; gleiches Unrecht für alle. Viel schlimmer ist, daß die „Simplicissimus"-Literatur den ausländischen Intellektuellen die Meinung beibringt, bei uns sei alles bis ins Mark verfault, abgesehen von den Industriearbeitern und der Börse, gegen die der „Simpel" nie die Waffe hebt. Die Lust, mit uns anzubinden, muß stark steigen, wenn man unsere sittliche Widerstandskraft für

[1]) Der Verfasser gebraucht hier das Wort famous, das sich aber auch, und hier wohl richtiger, mit berüchtigt übersetzen läßt.

[2]) Mit diesem Worte übersetze ich den Ausdruck Yellow-plush lackeyisen, dessen wörtliche Uebertragung nicht gut möglich ist.

[3]) Diese geschichtliche Herleitung des gemeinen Tones in unseren humoristischen Wochenblättern versehe ich mit einem großen Fragezeichen.

Digitized by Google

erloschen und das ganze Reich für einen stinkenden Sumpf hält.

Der politische Witz ist immer und notwendig oppositionell. Daß er an die Gewaltigen Hand anzulegen wagt, gereicht ihm zur Ehre. Niemand wird dem „Simplicissimus" ein Lebenselement mißgönnen, noch wird er ihn wegen einer offenbaren Tugend tadeln wollen. Was gegen das Blatt aufbringt, ist im letzten Grunde ein an Gesinnungslosigkeit grenzender Ideenmangel und seine Kaltschnäuzigkeit. Es steht ihm an der Stirn geschrieben, daß er nicht mag eine Seele lieben. Vom Altmeister der politischen Satire bis zu Heine und Börne — wie von heißer Liebe durchglüht war ihr Haß! Welch erschütterndes Pathos flutete aus den Parabasen der Aristophanischen Komödien, wieviel herzliche Sorge um das irregeleitete Vaterland! Und Heine schrieb: „Denk' ich an Deutschland in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht." Nichts davon beim „Simplicissimus"! Keine Spur persönlichen Empfindens in diesen Witzen und Spottgedichten, über deren Technik Wedekind so amüsant aus der Schule geplaudert hat. Man hat das niederdrückende Gefühl, daß hier Haß und Verachtung, wenn nicht des Geschäftes wegen, so doch rein geschäftsmäßig gesät wird. Daß die Spaßmacher nicht bessern und bekehren, aufrütteln und erwecken wollen, sondern daß sie mit dem Ausspritzen des brennenden Giftes ihre Aufgabe für gelöst erachten.

Deshalb ist der „Simplicissimus" eine gedeihliche Verdauungslektüre für allerlei Halbbildungspöbel geworden. Deshalb bietet er denen nichts mehr, die das heilige Lachen lieben und sich die Freude an den großen, wilden Satirikern der Literatur von keinem Parteibonzen verkürzen lassen."

Die Kunst dem Volke.

Unter obigem Titel soll eine von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst herausgegebene, textlich wie bildlich durchaus populär gehaltene Reihenfolge von Monographien erscheinen. Zurzeit liegt das erste Heft vor, welches eine Biographie und Würdigung Albrecht Dürers enthält. So ist die Sammlung gleich mit einem vollen Akkorde eröffnet worden. Der Verfasser Dr. Joh. Damrich hat sich seiner Aufgabe in überaus glücklicher Weise entledigt. Er führt den Leser in schlichter Weise in den schwierigen Gegenstand ein, lehrt ihn die Entstehung der wichtigsten Dürerwerke kennen, ihren formalen Wert schätzen, ihren geistigen Inhalt erfassen. Dabei hält sich die Arbeit fern von der Erörterung irgendwelcher Streitfragen, die doch nur verwirrend wirken würden, arbeitet dafür klar und schön heraus, was Dürer für die Kunst, was er für das deutsche Volk gewesen ist, welches Vorbild er noch heute sein kann und sein müßte. Bei aller Objektivität vertritt der Verfasser doch seinen persönlichen Standpunkt, zeigt dies auch bei der Auswahl der Illustrationen. Diese, 60 an der Zahl, geben Proben von fast allen wichtigsten Gruppen der Dürerschen Kunstwerke. Ungern entbehrt man eine Wiedergabe aus dem Gebetbuche Maximilians. Auch von dem Triumphzuge, den Städte- und Architekturbildern, die wie etwa Innsbruck oder Trient so überaus interessant sind, hätte meines Erachtens ein Beispiel gegeben werden sollen, nicht minder von den reizenden kleinen Naturstudien, etwa der Krähenflügel oder der Hase. Dafür sind einzelne Gruppen um so besser fortgekommen, besonders die Holzschnitte. Zu vermeiden wäre nur gewesen, daß dabei gelegentlich der Maßstab nicht vorsichtig genug gewählt wurde. So hätten auf Seite 41 die Stücke aus der kleinen und der großen Passion keinesfalls fast gleiches Format erhalten dürfen, das aus der großen sogar ein noch etwas kleineres, wodurch sein Charakter doch allzu sehr beeinträchtigt worden ist. Die Kupferstiche sind durch charakteristische Beispiele vertreten und so gut fortgekommen, als es der den Schärfen der Wiedergabe ungünstigen autotypischen Technik möglich ist. Von den Gemälden sehen wir natürlich die vier Evangelisten, weiter eine Anzahl hervorragender Altargemälde, darunter den Baumgartnerschen und Hellerschen Altar, das Allerheiligenbild, das Rosenkranzbild, auch eine Anzahl der berühmten Porträts, dabei den Imhoff, den Holzschuher und das berühmte Selbstbildnis. Es ist erstaunlich, welcher Schatz ausgezeichneter Kunst hier für einen wahren Spottpreis geboten wird, denn das einzelne Heft kostet nur 80, und wenn jemand mindestens 20 Exemplare kauft, gar nur 50 Pfennige. Der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst kann man für das neue Unternehmen nur aufrichtig dankbar sein und muß wünschen, daß nun auch wirklich recht viel Gebrauch davon gemacht würde. Publikationen wie diese gehören zu den allerbesten Erziehungsmitteln und helfen durch Vertiefung religiösen Sinnes und Veredlung des Geschmackes im Kampfe gegen minderwertige oder gar schädliche Erzeugnisse. Erscheinen sollen programmgemäß jährlich etwa vier ähnliche Hefte, und es wird dabei für Abwechslung der Gegenstände gesorgt sein.

Dr. O. Doering-Dachau.

Ein Wort zum Streite über die Madonna mit der Wickenblüte.

Von Dr. Oscar Doering-Dachau.

Ueber die Kölner „Madonna mit der Wickenblüte" ist in den letzten Monaten so viel geschrieben, daß die Sache, um die sich's handelt, eigentlich als bekannt angenommen werden kann. Gleichwohl sei hier noch einmal in der Kürze daran erinnert, daß die Anfechtung der Echtheit des berühmten Bildes auf die Untersuchungen zurückgeht, denen der gleichfalls in Köln befindliche, sogenannte Claren-Altar bei seiner Herstellung unterzogen wurde. Unter Berufung auf eine Anzahl stilistischer Merkmale, auf Einzelheiten der technischen Behandlung wie auf den Erhaltungszustand, endlich besonders mit Hinblick auf die bei der Restaurierung vorgefundenen Uebermalungen wurde der Claren-Altar für ein Fälscherwerk des 19. Jahrhunderts erklärt. Von ihm dehnte sich alsbald der Zweifel auf mehrere andere bisher für sicher echt angesehene Werke aus, die als wesentliche Vertreter der altkölnischen Schule gegolten hatten. Charakteristisch ist es, daß in dem über diese Frage entbrannten Streit die Madonna mit der Wickenblüte, die bisher dem Meister Wilhelm zugeschrieben wurde, derart in den Vordergrund gerückt worden ist, daß es schließlich fast den Anschein erhalten hat, als handelte sich's um dies Bild allein. Von den zwei Parteien, die den Streit ausfechten, sind die Führer Professor Voll aus München und Generaldirektor Bode-Berlin. Jener an der Spitze einer Gruppe von Kunstgelehrten behauptet die Unechtheit der Madonna, dieser, unterstützt von Kennern wie Friedländer, Firmenich-Richartz und andern, sucht die Echtheit des Gemäldes zu beweisen. Einer jeden Partei hat sich ein lauter Chor von Leuten angeschlossen, deren Urteil nicht durchweg beachtenswert erscheint, und deren Ton die erforderliche Ruhe und Würde zum Teil vermissen läßt. Hieran sind die genannten Personen natürlich unschuldig. Es wiederholt sich nur, was auch sonst bei lebhaft geführten Kontroversen zu beobachten ist. Der Zweifel an der Echtheit stützt sich auf die freilich angesichts des Alters des Bildes auffallend gute Erhaltung, weiter auf den behaupteten Mangel an Werken der Zeit um 1440, die wesentliche technische und kunststilistische Parallelen zu dem Bilde abgeben könnten. Endlich scheinen den Zweiflern die Sprünge in der Bildfläche darum verdächtig, weil dergleichen in dieser Art bei unangefochtenen Bildern nicht soll festgestellt werden können. Kommt dazu noch eine Anzahl stilistischer Momente, so folgert die ablehnende Partei, daß in dem Gemälde ein Gemisch von vielerlei alten und neuen Elementen, aber kein unverfälschtes Werk der Kölner Gotik zu erblicken sei. Hiergegen behauptet die Bodesche Partei, daß die angefochtenen Werke, die Madonna an der Spitze, nicht im mindesten verdächtig wären, daß die Malereien gar keinerlei Aehnlichkeit mit der Arbeitsweise des 19. Jahrhunderts aufwiesen, daß ihnen die tadellose Erhaltung mit sehr vielen anderen Werken gemein sei, die aus der Hand jener noch stark miniaturhaft arbeitenden Meister stammen, endlich daß zur Fälschung eines altdeutschen Bildes am Anfange des 19. Jahrhunderts, da diese Kunst noch in gänzlicher Mißachtung stand, und namentlich gar kein geschäftlicher Erfolg davon zu erwarten war, kein Anlaß vorliegen konnte, daß auch beim besten Willen überdies niemand, selbst heute nicht, imstande wäre, ein altes Gemälde so täuschend getreu herzustellen. Was derartige Fälscher tatsächlich zu Wege gebracht haben, dafür nenne ich als lehrreiches Beispiel ein angeblich Cranachsches Werk, das von einem gewissen Rohrich stammende Doppelbildnis einer Fürstin und eines Prinzen, welches trotz seiner gröblichen Stilfehler noch heute in vielen Wiederholungen in verschiedenen Sammlungen als echt aufgeführt wird.

Es ist selbstverständlich ganz ausgeschlossen, sich hier, so lange die Sache noch derart in der Schwebe ist, auf eine von beiden Seiten schlagen zu wollen. Dergleichen läßt sich nicht mit allgemeinen Betrachtungen und Gefühlsausdrücken, ja noch nicht einmal dann erledigen, wenn man das Original selbst vor sich hat und es bei der bloßen Betrachtung bewenden läßt. Zur Lösung solcher Fragen gehört vor allem der nachprüfende, praktisch arbeitende Techniker, der Chemiker. Weiter die Prüfung durch den auf erreichbar breitester Grundlage von Vergleichsmaterial arbeitenden Forscher, dessen Auge und Urteil nicht das Mindeste entgeht. Fürs erste stehen Voll wie Bode als ebenbürtige Kenner da, einer wie der andere dem Verdacht der Oberflächlichkeit oder Sensationsmache durchaus unerreichbar. Wenn aber hier die Frage ob echt oder unecht ausgeschaltet wird, so scheint mir doch erlaubt eine andere aufzuwerfen. Nämlich die: Was wird mit der öffentlichen Erörterung und Durchfechtung solcher Spezialfragen erreicht? Denn eine Spezialfrage bleibt es doch. Sollten wirklich einige Bilder, die bisher für altkölnisch galten, sich ganz oder größtenteils als Produkte neuerer Zeit herausstellen, so bleiben doch wahrscheinlich immer noch genug übrig, gegen die man nichts vorbringen kann, und in denen Technik, Auffassung und Sinn der altkölnischen Schule sich musterhaft darstellen. Indem man, statt in den Spalten der wissenschaftlichen Zeitschriften zu bleiben, den Streit in die Tagesblätter trägt, hilft man in weiten Kreisen das Vertrauen

Digitized by Google

auf die Zuverlässigkeit der Kunstforschung wankend zu machen — etwas sehr Bedenkliches angesichts der Jugend, die dieser Zweig der Wissenschaft bisher besitzt. Von da ziehen mit sattsam bekannter Verallgemeinerung sich die einmal aufgerührten Kreise des Mißtrauens auch auf andere wissenschaftliche Gebiete. Weiter sollte man der Welt keinen Anlaß geben, an der Festigkeit der Kollegialität Defekte zu vermuten. Vor allem aber sollte man sich bewußt bleiben, daß bei einer Sache wie der vorliegenden noch ganz andere, imponderabile Werte auf dem Spiel stehen. Die Madonna mit der Wickenblüte ist nicht nur darum in den Vordergrund des Streites gekommen, weil sie die altkölner Schule hervorragend vertritt, sondern weil unser aller Interesse für dies Werk am lebhaftesten ist. Wer sie je im Original, oder wem dies nicht beschieden war, in einer halbwegs genügenden Nachbildung gesehen hat, dem muß sie ans Herz gewachsen sein. Mit dem lautern, keuschen Reiz ihrer Linien, mit der holdseligen Innigkeit ihres Ausdrucks, mit der frommen hoheitsvollen Einfachheit, mit der aufs tiefste gefühlten feinen Harmonie ihrer Farben steht sie uns allen vor Augen als ein Köstlichstes von allem, was deutsche Kunst erschaffen hat. Sie ist ein Edelgut, das man sich um keinen Preis möchte nehmen lassen. Das ist ja natürlich bei diesem Streit auch gar nicht die Absicht. Aber es kommt ganz von selbst, daß, nachdem nun einmal der Streit — und wie gesagt in der Oeffentlichkeit, keineswegs immer mit blank geputzten Waffen — aufgeregt ist, Unzähligen auch das Werk selbst, um das es sich dreht, verleidet wird, weil es mißverständlicher Geringschätzung verfällt. Das sind die Folgen eines unzeitig vor das nicht zuständige Forum der Oeffentlichkeit getragenen Disputes. Ich aber — man rechnet mich auch zum Fach — ich möchte eins sagen, einerlei, ob es mir als unwissenschaftlich ausgelegt wird oder nicht: Wir Unbeteiligten sollen uns nicht in den Streit mischen. Ob die Madonna mit der Wickenblüte echt ist oder nicht, ob sie Meister Wilhelm im 15. Jahrhundert oder ein anderer im 19. Jahrhundert gemalt hat, wir wollen froh sein, daß Gott uns einen Künstler mit solchen Gaben begnadet hat, daß er dieses Werk schaffen konnte. Und wollen des Bildes uns weiter freuen und es in Ehren halten.

Bei Sturm.

Hüj! — wie das saust! Hüj! — wie das braust
Und schlägt sich wild umher,
Jagt Volk und Trolk das Rebenlaub,
Zerzaust's die Kreuz und Quer.

Hüj! — wie er trillert im Diskant
Ums Dach, der Wirbelwind,
Schlägt schrill die Gläser klirrend klein,
Wo Luken offen sind.

Poseidons lose Buben schrei'n!
Da klafft die Wetterruß;
Hüj ja, die wilde Jagd ist los,
Zerstörend packt sie zu.

Nur los, ihr wildes Göttervolk,
Getobt in Saus und Graus!
Verschont mir nur in eurer Wut
Mein herrlich Elternhaus.

Elki Pfaff-Jörissen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Passionsspiele zu Oberammergau 1910. Am 12. Oktober hat in Oberammergau die endgültige Wahl der Spielleiter und Darsteller für die nächstjährigen Passionsspiele stattgefunden. Das Ergebnis ist folgendes: Erster Spielleiter: Ludwig Lang, Leiter der Schnitzschule, der auch im Jahre 1900 das Passionsspiel leitete. Zweiter Spielleiter und Herodes: Hans Mayr, der Sohn des bekannten früheren Christusdarstellers Mayr; Prolog: Anton Lechner; Chorführer: Jakob Rutz (zum zweiten Male); Christus: Anton Lang, der bereits 1900 den Heiland darstellte; Johannes: Albrecht Birling; Petrus: Andreas Lang, der 1900 den Rabbi verkörperte; Judas: Johann Zwink (zum dritten Male); Kaiphas: Gregor Breitsamter; Annas: Sebastian Lang; Pilatus: Sebastian Bauer (zum zweiten Male); Nathanael: Ruprecht Breitsamter; Maria: Ottilie Zwink, Tochter des Malers Zwink, des Darstellers des Judas; Magdalena: Maria Mayr; Rabbi: Wilh. Rutz; Joseph von Arimathia: Peter Rend, früherer Darsteller des Johannes; Nikodemus: Wilhelm Lang; Ezechiel: Sebastian Schauer. Die Aufführungen finden an folgenden Tagen statt: 11., 16., 22. und 29. Mai, 5., 12., 16., 19, 24., 26. und 29. Juni, 3., 10., 17., 20., 24,, 27. und 31. Juli, 3., 5, 10., 14., 17., 21., 24., 28. und 31. August, 4, 8., 11., 18. und 25. September. Die Spiele beginnen jedesmal morgens 8 Uhr und dauern bis nachmittags 6 Uhr (Mittagspause zwei Stunden).

Münchener Schauspielhaus. „Der Bunkes Vorgeschichten", Komödie in vier Akten von Anker Larsen und Egill Rostrupp, fanden eine freundliche Aufnahme ohne tiefere Wirkung. Dieses dänische Stück von bescheidenen künstlerischen Qualitäten ist innerhalb zweier Wochen in Prag, Wien, Berlin und nunmehr auch in München in Szene gegangen. Ein „Der Bunke" wäre versucht, nach den „Vorgeschichten" zu spüren. Wahrscheinlich ist es ein sehr einflußreicher Theaterverlag, der sich des deutschen Uebersetzers angenommen. Der Bunke ist ein — Erpresser; ein Erpresser aus edlen Motiven. Hier liegt die ethische Schwäche des Stückes. Dieser Alte hat einen besonderen Spürsinn für „Vorgeschichten", er stöbert auf, was andere verbergen wollen. Er kennt Geheimnisse, das ist seine Macht. Diesen Menschen, der im wörtlichsten Sinne seine Nase in — Misthaufen steckt, um kompromittierende Briefe zu suchen, sollen wir dennoch nach dem Willen der Verfasser als eine Idealfigur betrachten, denn Bunke erpreßt ja nur, damit ein hochgestellter Vater seinem natürlichen Sohne zu seinem Glücke hilft. Dichterisches Gestalten zeigt sich in den beiden alten Näherinnen, den „Tanten" des jungen Mannes, von denen die eine auf vieles Drängen und immer noch unter scheuem Respekt vor dem „hohen" Verführer sich als die Mutter bekennt, und in der Figur der „Kammerherrin", einer Dame, die den Schmutz vor ihren Augen nicht sieht, weil ihrer einfachen, vornehmen Natur nichts ferner liegt. Gerade diese Charaktere fanden eine vortreffliche Verkörperung, während die im grellen Bühnenlichte gesehenen Figuren des Bunke und des Kammerherrn im guten Durchschnitt blieben. Der vieraktigen Komödie fehlt etwas Spannung und Steigerung; hin und wieder kann man herzlich lachen. Mit einer verdrießlichen Konsequenz aber haben die Autoren in dieser recherche de la paternité sich schlüpfriger Wendungen bedient, so oft es nur irgend möglich war.

Aus den Konzertsälen. Der Konzertverein gedachte im Volkssymphoniekonzert Spohrs 50. Todestages mit einer Wiedergabe der „Jessonda-Ouvertüre". Ludwig Spohr als Oratorienkomponist vergessen, bietet gerade in der genannten Oper diejenigen seiner künstlerischen Vorzüge, welche uns heute noch wertvoll erscheinen, vornehmes, schwärmerisches, billigere Sentimentalität meist meidendes Empfinden. Auch Schumanns D-Moll-Symphonie fand unter Prills Leitung eine plastische Wiedergabe. In Volkmanns A-Moll-Konzert für Violoncello zeigte der erste Cellist des Orchesters Gerald Maas reifes musikalisches Verständnis und Technik von großer Tonschönheit. Ein paar Tage zuvor dirigierte Jan Ingenhoven den Instrumentalkörper des Konzertvereins. Das Programm wies drei Beethovensche Klavierkonzerte auf. Als Solist wirkte Frédéric Lamond, über dessen Meisterschaft nichts neues zu sagen ist. Nur in solcher Vollkommenheit ist es möglich, ein so reiches Programm zu genießen, dennoch erscheint uns das Gebotene zu viel. In dem richtigen Bestreben, den Konzerten eine stilistische Harmonie zu geben, dringt jetzt oft eine kunstpädagogische Tendenz in die Vortragsfolgen, welche die aufnahmefördernde Wirkung des Kontrastes zu gering einschätzt. Ingenhoven zeigte sich wieder als umsichtiger und temperamentvoller Dirigent. Das begeisterte Publikum nötigte Lamond zu einer Zugabe.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Aufführung von Pater Hartmann von An der Lan-Hochbrunns Oratorium „Franziskus" hinterließ in der Bamberger Michaelskirche starke, nachhaltige Eindrücke. Die vortreffliche Wiedergabe lag in der Leitung von Professor Lutz. Sehr gerühmt wird Wolfgang Ankenbrank (Tenor), sowie Frl. Held (Alt) und Frau Arnold (Sopran). Pater Hartmann wird im Anfang November unter dem Protektorate des Kardinal-Fürsterzbischofs v. Kopp in Breslau sein Oratorium „Das heilige Abendmahl" dirigieren. Eine Münchener Aufführung dieses Werkes ist für Januar vorgesehen. — Das bayerische Ministerum erließ strenge Vorschriften, welche Mißbräuchen bei der Tätigkeit der Theateragenten steuern sollen. — Das Friedrich-Wilhelmstädtische Schauspielhaus in Berlin befindet sich in finanziellen Schwierigkeiten; aber auch die pekuniäre Lage anderer Theater der Reichshauptstadt wird als ungünstig bezeichnet. — Die Berliner Hofoper brachte mit gutem Erfolge Smetanas Oper Dalibor, deren Einstudierung die Sängerin Destinn ihren tschechischen Landsleuten in etwas großsprecherischer Art „versprochen" haben soll. In Prag mußte eine bereits vorbereitete Aufführung des „Deutschen Requiems" von Brahms infolge tschechischer Quertreibereien aufgegeben werden. — Die Hofburgschauspielerin Lewinski-Precheisen wurde zum Lektor der Rhetorik an der Wiener Universität ernannt. — Die Stuttgarter Hofbühne brachte Joh. Tralows Drama: „Das Gastmahl zu Pavia" mit ansehnlichem Erfolge; besonders die erste Hälfte des Werkes zeigt starkes dichterisches Können. — Aus Hamburg wird die freundliche Aufnahme eines harmlosen, heiteren Lustspiels „Nichtsnutz" von Ludwig Weber gemeldet.

München, L. G. Oberlaender.

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zwei aufeinanderfolgende Wochen brachten einschneidende Diskonterhöhungen zweier Zentralnoteninstitute, denen eine Anzahl mehr oder weniger abhängige kleinere Diskontbanken in rascher Folge assistierten. Auf die Erhöhung des Deutschen Reichsbankdiskontsatzes von 4% auf nunmehr 5% und des Lombardsatzes auf nunmehr 6% hat die Englische Bank ihren offiziellen Satz gleichfalls um ein volles Prozent, auf 4% festgesetzt. In dem kurzen Zeitabschnitt von knapp 14 Tagen haben beide Noteninstitute ihre Sätze um je 1½% hinaufgesetzt, Massnahmen, welche selten getroffen werden, und daher der ernstesten Würdigung bedürfen. Der seit dem Septemberultimo ausserordentlich angespannte Status der Reichsbank wird durch das wiederholte Anziehen der Diskontschraube à la longue von seiner Illiquidät langsam verlieren. Die scharfen Massnahmen der Reichsbank lassen sogar zum Teil die Eventualität offen, dass der momentane Zinssatz der Reichsbank und dem Geldverkehr für die Dauer des Jahres 1909 ein Auskommen gestattet. Wenn auch durch die eingetretene Geldversteifung und die scharf anziehenden Geldsätze die Zeit der Börsenhausse und des bewegten Treibens der Spekulation ziemlich eingedämmt bleibt, so ist doch nicht zu verkennen, dass noch rege Teilnahme am Börsenverkehr besteht. Die vorübergehend sehr feste Haltung des Neuyorker Platzes hat, trotz der Unsicherheit und der vielen Manipulationen, neben den günstig lautenden Berichten der Eisen- und Stahlproduktion Amerikas animierend auf die deutschen Plätze gewirkt. Man sollte jedoch diese Argumente nicht zu hoch taxieren, denn die offiziellen Leiter der englischen Notenbank betonen deutlich, dass als Hauptgrund der so plötzlichen Diskonterhöhung der Bank die alljährlich wiederkehrende amerikanische Gefahr des Goldexportes wäre. Auch die Menge der offerierten Finanzwechsel Amerikas in London hat den Kampf um einen möglichst grossen Goldvorrat diesmal früher als in sonstigen Jahren hervorgerufen. — Die vielen Betrachtungen und Möglichkeiten, die an die Situation des internationalen Geldmarktes geknüpft werden, haben die Börsen verstimmt und die allgemeine Tendenz auf ein reelleres Niveau gebracht. Mit der allgemeinen Ernüchterung des Börsenenthusiasmus kam sukzessive zum Bewusstsein, dass die Verwarnungen der leitenden Kreise der Reichsbank wohlbegründet und berechtigt gewesen seien. Manche schwache Effektenposition gelangte zur Auflösung, und durch eine solche Säuberung und Klärung wurde eine allgemeine Erleichterung, sowohl in börsentechnischer wie in finanzpolitischer Hinsicht erzielt. In der Bewertung und Entwicklung der industriellen Konjunktur ist, im Gegensatz zur Börsenkonstellation, eine anhaltende Besserung auch weiterhin zu registrieren. Am Montanmarkt bewirken ausser wiederholten Preiserhöhungen einzelner Sparten vor allem die begründeten Aussichten auf neue Kartellierungen und Syndikate manche Anregung. Der Ausweis über die weitere Steigerung der Versandziffern des Stahlwerkverbandes gibt praktische Beweise einer reellen Besserung des Marktes. Das Bankengebiet wurde günstig beeinflusst durch die Publikation von zufriedenstellenden Ausweisen der Berliner Grossbanken und gute Aussichten hinsichtlich deren Gewinnergebnisse für das ablaufende Jahr. Nach kurzem Stillstand kehrt neuerdings eine durchaus zuversichtliche Stimmung und feste Tendenz an den deutschen Börsen ein. Neue Kursavancen erzielten besonders Elektrizitätsaktien aus den hier schon wiederholt angeführten Motiven. Allerdings ist die eitle Haussestimmung vom September nicht mehr oben auf, und durch die geänderte Geldmarktsituation wird die Kursentwicklung vielleicht manchmal scharfen Korrekturen unterworfen sein. Die Aussichten für eine Bewegung, wenn auch in Kurven, nach oben, sind jedoch für Börsen und Kursentwicklung gegeben und berechtigt. Diese Hoffnungen betreffen den Industrieaktienmarkt. Das Gebiet des festverzinslichen Marktes, besonders der Rentenanleihen, ist von dieser günstigen Betrachtung derzeit leider ausgeschlossen. Bei der vorzüglichen inneren Bonität unserer heimischen Renten und dem niedrigen Preisniveau derselben ist jedoch eine Besserung auch dieses Marktes zu erwarten. Viele Kapitalisten werden sich durch Sicherstellung der Gewinne und Realisationen am Industriemarkte neuerdings am Rentenmarkte interessieren. In Betracht kommt bei einer solchen Besserung wohl in erster Linie der Markt der deutschen Anleihen und Pfandbriefwerte, die sowohl an Bonität wie an Kurschancen den Auslandsanleihen vorzuziehen sind.

M. Weber.

Pfälzische Bank. Nach dem in der Aufsichtsratssitzung vorgetragenen Bericht der Direktion über das I. Semester 1909 war der Geschäftsgang im allgemeinen befriedigend. Als natürliche Folge des im Berichtsjahre herrschenden niedrigen Reichsbankdiskontsatzes war zwar das Erträgnis auf Zinsen und Diskontkonto geringer als im I. Semester 1908, dagegen brachten die übrigen Sparten infolge gestiegener Umsätze Mehrerträge, so dass das erzielte Gesamtresultat dem des I. Semesters 1908 entspricht.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Quartalsabonnement Mk. 2.40.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Benedetta. Roman von M. Amelie Freiin v. Godin. M. 6.—. (Köln, Bachem).
Letzte Ernte. Fünf Novellen von Freiin v. Brackel. 2. Aufl. M. 4.50. (Köln, Bachem).
Auf eigenen Füßen. Roman von G. v. Stokmans, geb. Gräfin Strachwitz. M. 3.—. (Köln, Bachem).
Tierwanderungen und ihre Ursachen. Von Dr. Fr. Knauer. Mit 80 Abbild. und 1 Karte. M. 3.50. (Köln, Bachem).
Alessandro Botticelli. Eine Künstlernovelle v. M. Herbert. 2. Aufl. Mit 15 Bildern. M. 3.—. (Köln, Bachem).
Starke Liebe. Roman von Anna Freiin v. Krane. M. 4.50. (Köln, Bachem.)
Die Wenderoths. Roman von M. Herbert. M. 4.50. (Köln, Bachem.)
Die Physik in der Volksschule. Von Paul Jansch, Duisburg. 1. bis 3. Tausend. Mit 109 Abbild. im Text. M. 4.—. (Köln, Bachem).
Fragen und Aufgaben aus der Physik der Volksschule. Von Paul Jansch, Duisburg. Mit 99 Abbild. 1. bis 3. Tausend. M. —.60. (Köln, Bachem).
Arafter Linden Rauschen. Eine Geschichte aus alter Zeit von Hans Kummer. Geb. M. 4.50, brosch. M. 3.50. Bayerische Verlagsanstalt (Jos. Scholz) Augsburg.
Armsünderin. Roman aus dem Hunsrück von Nanny Lambrecht. 8°. 508 Seiten. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—. (Verlag Kösel, Kempten und München.)
Dantes Göttliche Komödie. Das Epos vom inneren Menschen. Von Else Hasse. 8°. XVI und 560 S. Brosch. M. 5.40, geb. M. 7.40. (Verlag Kösel, Kempten und München.)
Der hl. Bonaventura, Kardinal und Kirchenlehrer aus dem Franziskanerorden (1221—1274). Von P. Leonh. Lemmens, O. F. M. 8°. VIII und 286 S. Brosch. M. 3.20, geb. M. 4.20. (Verlag Kösel, Kempten und München.
Das moderne Wohnungsproblem. Von Dr. Hans Rost. Klein Oktav in Leinen geb. 210 S. M. 1.—. (Verlag Kösel, Kempten und München.)
Die deutsche Musik im 19. Jahrhundert. Von Dr. Fritz Vollbach. Klein Oktav in Leinen gebunden. 199 S. M. 1.—. (Verlag Kösel, Kempten und München.)
Am Pulver und Blei. Eine epische Dichtung von Karl Domanig. Oktav. 80 S. Mit einer Kartenbeilage. Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.50. (Verlag Kösel, Kempten und München.)
Zur Methodenfrage im Katechismus-Unterricht. Von W. Blickle. 8°. 52 Seiten. Brosch. M. 1.—. (Verlag Kösel. Kempten und München.)
Tagelöhnerkinder. Eine Geschichte vom Niederrhein von Gerhard Schulte. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—. (Otto Rippel, Verlagsbuchhandlung, Hagen i. W.)
Alte Freunde und fünf andere ausgewählte Erzählungen. Von Dr. Aug. Châtelain. Für die gebildete deutsche Jugend übersetzt von Prof. Dr. A. Mühlan. Mit einem Bildnisse des Verfassers. (Breslau, Verlag von Frz. Goerlich. Broschiert M. 1.—, geb. M. 1.50.
Schlesischer Sagenborn. Von Georg Hyckel. Mit Bildschmuck von Herm. Knobloch. Breslau, Verlag von Frz. Goerlich. Brosch. M. —,75, in Bibliotheksband M. 1.—, Geschenkband M. 1.25.
Michael De Runters Witwerjahre. Roman von Franz Servaes. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. M. 5.—.
Geschichte einer stillen Frau. Von Franz Karl Ginzkey. Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50. (Leipzig, L. Staackmann).
Vom inneren Wesen. Von Marg. N. Zepler. Mit 4 Bildern, (kallisthenische Studien.) (Berlin, Verlag Wiegandt & Grieben.)
Lazarus' Tod. Roman von Raymón Casellas. (Köln-Weiden, Verlag Hermann J. Frenken.)
Heimatgift. Roman von Carl Conte Scapinelli. (Dresden und Leipzig, Verlag Heinrich Minden.)
Charakterbilder aus der Geschichte der christlichen Reiche. Nach Meisterwerken der Geschichtschreibung. Den Studierenden höherer Lehranstalten, sowie den Gebildeten aller Stände gewidmet. Von Dr. A. Schöppner. Neubearbeitet von Dr. L. König. 4., gänzlich umgearbeitete und illustrierte Aufl. Mit 167 Illustr. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)
Die Kunst des Mittelalters. Von Dr. Adolf Fäh. Mit 58 Illustr. Brosch. M. 1.20, geb. M. 1.70. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)
Napoleon Bonaparte. Von Prof. Dr. Adolf Biermann. Mit 29 Illustr. Brosch. M. 1.20, geb. M. 1.70. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)
Die deutsche Frauenwelt im Mittelalter. Von P. Salesius Elsner O. F. M. Mit 31 Illustr. Brosch. M. 1.20, geb. M. 1.70. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)
Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des päpstlichen Geheim-Archives und vieler anderer Archive bearbeitet von Ludwig von Pastor, k. k. Hofrat, o. ö. Professor der Geschichte an der Universität zu Innsbruck und Direktor des österr. histor. Instituts zu Rom. gr. 8°. 5. Band: Geschichte Papst Pauls III. (1534—1549.) 1. bis 4. Aufl. (XLIV u. 892.) M. 12.50; geb. in Leinw. mit Lederrücken M. 14.50. (Freiburg, Herdersche Verlagshandlung.)
Paul Alberdingk Thijm 1827—1904. Ein Lebensbild von Leo van Heemstede. Mit dem Bildnis Alberdingk Thijms. 8°. (VIII u. 244.) M. 2.70; geb. in Leinw. M. 3.40. (Freiburg, Herdersche Verlagshandlung.)
Gefälschte Kunstwerke. Von Stephan Beissel. 8°. (VIII u. 176.) M. 2.30; geb. in Leinw. M. 3.—. (Freiburg, Herdersche Verlagshandlung.)
Luitpold von Bebenburg. Studien zu seinen Schriften. Von Dr. H. Meyer. (Freiburg, Herdersche Verlagshandlung.)
Der Arbeiterpräses von Carl Forschner, Päpstl. Hausprälat, Diözesanpräses der katholischen Männer- und Arbeitervereine der Diözese Mainz. („Soziale Briefe" 5. Bändchen.) Mit kirchlicher Approbation. 8°. (XII u. 128 S.) Kart. M. 1.50. (Mainz, Kirchheim & Co.)
Weltgeschichte in Charakterbildern. Herausgegeben von Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn. 2. Abteilung Mittelalter.
Bonifatius. Von Gustav Schnürer. Mit 59 Abbild. 1. bis 5. Tausend. Geb. M. 4.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)
Die Holdmaria. Ein Kleinstadtroman von R. Fabri de Fabris M. 2.50. (Kevelaer, Jos. Thum.)
Meisternovellen nordischer Frauen. Von Selma Lagerlöf. M. 2.50 (Kevelaer, Jos. Thum.)
Hageröschen aus dem Herzogtum Westfalen. Von P. Sömer. 2. Aufl. geb. M. 1.80. (Paderborn, Bonifatius-Druckerei.)
Der Zaubergarten. Eine Märchenerzählung von A. Benken-Schuppe. Mit vielen Bildern 2. Aufl. Geb. M. 1.60. (Paderborn, Bonifatius-Druckerei.)
Aus dem Volksleben. Erzählungen von Ad. Jos. Cüppers. Mit vielen Illustr. Geb. M. 2.80. (Paderborn, Bonifatius-Druckerei.)
Goldkörner. Von Gräfin C. Holnstein. 8. Aufl. M. 1.40. (Paderborn, Bonifatius-Druckerei.)
Lust und Leid. Lyrisches und Episches von G. M. Schuler. (Würzburg, F. X. Bucher.)
Fortunatus. Roman von H. Kurz. M. 2.50. (Heilbronn, Eugen Salzer.)
Vorträge der Görres-Stiftung zu Dresden. 1. Band. M. 4.80. (Leipzig und Dresden, B. G. Teubner.)
Hänge durch die katholische Moral. Von Dr. theol. B. Strehler. 2. Aufl. M. —.60. (Breslau, G. P. Aderholz.)
Ariel Acostas Selbstbiographie. (Temesvár, Polatschekesche Buchhandlung.)
Der Landesherr von Erier. Historische Erzählung von Albert Lennarz. M. 3.50. (Düsseldorf, W. Teiters Verlag.)
Die katholische Heidenmission der Gegenwart. Von Fr. Schwager. Heft 4. Vorderindien und Britisch-Hinterindien. 132 S. M. —.90. (Steyl, Post Kaldenkirchen, Rheinld., Missionsverlag.)

Digitized by Google

Das geistige Leben des Studenten außerhalb des Fachstudiums. Von Prof. Dr. A. Meyer, Universitätsdozent, Zürich. ℳ —.65. (München, Bavaria-Verlag.)

Der kranke Krieg. Von Alfred H. Fried. ℳ 1.—. (Leipzig, Alfred Kröner.)

Auf zur Spracheinheit! oder **Lehrbuch der Perfekt-Sprache.** Von Dr. Alois Hartl, k. k. Professor. 8°. 100 S. ℳ 1.50. (Linz, Zentraldruckerei.)

Staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend. Von Dr. Georg Kerschensteiner, Stadtschulrat in München. 4. Aufl. ℳ 2.—. (Erfurt, Karl Villaret.)

Kirche, Religion und Sozialdemokratie. Vortrag, gehalten 2. Juli 1909 im Gewerkschaftshause, Bremen von Emil Felden. ℳ —.30. (München, Birk & Co.)

Hinter den Kulissen. Enthüllungen aus dem Bühnenleben. Von Arno Hoffmann. ℳ 1.—. (München, Birk & Co.)

W. Teudt, Im Interesse der Wissenschaft. Haeckels Fälschungen und die 46 Zoologen. Die wichtigsten Dokumente zum Fall Braß-Haeckel ꝛc. ℳ —.80. (Naturwissenschaftl. Verlag, Godesberg.)

Die Rätsel unseres Daseins. Versuch einer vernunftbefriedigenden Lösung. Von Hans Triebel. ℳ 4.—. (München, Verlagsanstalt F. Bruckmann.)

Das eigene Heim und sein Garten. Zirka 300 Seiten mit über 320 Abbild., ganzseitigen Tafeln usw. 5 Lieferungen à ℳ 1.—. (Westdeutsche Verlagsgesellschaft m. b. H., Wiesbaden 35.)

Studien über soziale und wirtschaftliche Verhältnisse der Gegend um Rosenheim. Von Dr. Lorenz Huber. 1. Band: Die Bevölkerung und die öffentl. Fürsorge. (Rosenheim, Selbstverlag.)

Die Besoldung der Reichsbeamten und Offiziere. Die Bestimmungen der Besoldungsordnung vom Jahre 1909 und die einschlägigen Verhandlungen im Reichstag, dargestellt und erläutert von einem Mitglied der Zentrumsfraktion. 158 S. 8°. Geb. ℳ 1.50. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, G. m. b. H.)

Die Beamtenbesoldung in Preußen. Dargestellt und erläutert von einem Mitglied der Zentrumsfraktion. 176 S. 8°, geb. 1.50 ℳ. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, G. m. b. H.)

Weltgrund und Menschheitsziel. Zwei Vorträge von Prof. Dr. Jos. Mausbach. Apologetische Tagesfragen. 4. Heft, 5.—7. Aufl. 56 S. gr. 8°. ℳ —.60. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, G. m. b. H.)

Die Jugend. Vorträge für Jugendvereine. 1. Heft. 8°. 168 S. ℳ 1.— kart. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, G. m. b. H.)

Ein Wort an die Sozialisten und solche, die es werden wollen. Von Gustav Büscher. (Zürich, Verlagsmagazin) 61 S. ℳ —.80 (Fr. 1.—).

Ueber Arbeiterseelsorge. Briefe an einen städtischen Vikar von Prof. Dr. Jos. Beck, Regens in Freiburg (Schweiz). 1. Heft: 1. bis 11. Brief. (Freiburg (Schweiz), Verlag der Universitätsbuchhandlung, O. Gschwend.) 110 S. Fr. 2.—.

Programm der politischen Parteien. Von Mahler. ℳ —.75. (Leipzig, Verlag von O. Gracklauer.)

Die gelben Gewerkschaften. Ihr Werden und ihr Wesen. Von Mich. Gasteiger. 200 S. ℳ 3.—. (München NW 19. Sozialpolitischer Verlag.)

Tende ad Aeterna. (Streben zum Ewigen.) Von Emil Meins. 1. Aufl. ℳ 2.25, geb. ℳ 3.—. (Konstantinopel, Selbstverlag. Druck v. T. Loeffler, Tunnelplatz, Pera.)

Nach Lourdes! Bilder, Gedanken, Erinnerungen von Dr. G. A. Müller. 160 S. Text u. 25 Abbild. ca. Fr. 3.—, geb. Fr. 4.20. (Luzern, Räber & Co.)

Kreuz und quer durchs Mittelmeer. Reiseschilderungen von Wilh. Frank. 2. Aufl., geb. ℳ —2.—. (Breslau, Franz Goerlich.)

Am indischen Strand. Naturbilder aus dem Sunda-Archipel. Von Prof. H. Morin. Mit 6 Originalzeichnungen des Verfassers. (München, J. B. Lindl.)

Reisebilder aus Nord und Süd. Von Johannes Jörgensen. Autorisierte Uebersetzung von Joh. Mayrhofer. (Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung.)

Gebrüder Plaswich. Erzählung für die Jugend von Johannes Mayrhofer. (Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung.)

Die Armen und Elenden. Novellen von Hans Eschelbach. Preis ℳ 4.—. (Ferdinand Schöningh, Paderborn.)

Methodisch ausgeführte Katechesen über den Glauben. Erstes Hauptstück des kleinen Katechismus. Von Pfarrer Jakob Nist. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Scheffels Ekkehard als historischer Roman. Aesthetisch-kritische Studie von S. G. Mulert. (Münster i. W., Ferdinand Schöningh.)

Was ist neu-scholastische Philosophie? Von Dr. Karl Sentroul, Professor an der philosophischen Fakultät der Universität Sao Paulo (Brasilien). ℳ —.60. (Münster i. W., Theissing.)

Die Kölner Bürger-Sodalität. 1608—1908. Von Prof. A. Müller. Mit zahlreichen Illustrationen, ℳ 4.—, (Paderborn, Junfermann.)

Das Opfer des neuen Bundes. Von J. B. Lohmann, S. J., 2. Aufl., geb. ℳ 2.—, (Paderborn, Junfermann).

Schröders Hilfsbuch zum katholischen Katechismus. 1. Teil, neubearbeitet von Seminardirektor J. Gründner, 4. Aufl. (Paderborn, Junfermann).

Die Bitten der Herz-Jesu-Litanei. Von Rektor Jakob Hubert Schütz. (Paderborn, Junfermann.)

Führer zum Tische des Herrn. Von P. Bonifatius Gatterdam. 16°. 480 S. Geb. ℳ 1.50. A. Laumann, Dülmen i. W.)

Die christliche Jugend. Von Dr. W. Cramer, 8. Aufl. (Laumann, Dülmen).

Die großen Wahrheiten im Gebete. Von P. Raphael Hüfner, O. F. M.. 16°. 96 S., gebund. ℳ —.50.

Die Glückseligkeitsinsel (die christliche Familie) von J. von den Driesch, Pfarrer in Heinsberg. 1.—10. Tausend. 8°. 48 S. ℳ 0.15. (A. Laumann, Dülmen i. W.)

Der hl. Klemens Maria Hofbauer in seinem Leben und Wirken. Von P. J. A. Krebs, C. SS. R., 2. Aufl. (A. Laumann, Dülmen.)

Anna Katharina Emmerich. Von P. Th. Wegner, O. S. Aug. (A. Laumann, Dülmen.)

Der Gnadentag. Von Nagel und Nist, brosch. ℳ 2.—. (A. Laumann, Dülmen.)

Lebensquell zur Erneuerung der Welt. Von Pet. Vogt, Priester der Gesellschaft Jesu. 226 Seit. 16° 80 Pf. (Trier, Paulinus-Druckerei).

„Widerlegung des Modernismus — Gott ist die Liebe!" Von Dr. J. M Seelein. ℳ 3.50 anstatt ℳ 5.— (München, F. X. Seitz.)

Sonnenschein. Geschichten für Kinder und ihre Freunde. 6. Bändchen: Mutterstein und andere Geschichten von Georg Strecker. (Waldshut, Benziger & Co.)

Der Landwirtsreiter. Tiroler Roman aus dem Jahre 1809. Von Franz Wichmann. (Waldshut, Benziger & Co.)

Zurückgekehrt. Zeitgeschichtliche Novelle von M. Champol. Übersetzt von F. v. Barmen. (Waldshut, Benziger & Co.)

Das 4000ste Harmonium konnte soeben die bekannte Harmonium-Firma Aloys Maier, königl. Hoflieferant, Fulda, die bereits seit 50 Jahren der Einführung des so lange verkannten Harmoniums, als des „seelen- und gemütvollsten aller Hausinstrumente", Bahn bricht, zur Versendung bringen. Es nahm seinen Weg auf den Berg Tabor bei Nazareth. Das 3000ste ging nach Hai-Phong-Yun-Nan, Tibet, dem erst durch Sven Hedin für Europa erschlossenen Gebiet. Die neue Erfindung eines billigen, genial konstruierten Spielapparates (Preis nur ℳ 30.—), mit dem jedermann ohne musikalische Vor- und Notenkenntnisse sofort vierstimmig spielen kann, ermöglicht nun allen Musikfreunden die Anschaffung eines Harmoniums zur Pflege edler, guter Hausmusik. Illustrierte Prachtkataloge versendet die Firma gratis.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

:: Brettspiel ::
für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
= Unerschöpflich =
an Anregungen. Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof-lithographie
München, Neuturmstr. 2a.
— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.60.

Tonhalle.

Konzertverein München e. V.

Mittwoch, **20.** Oktober

III. Volks-Symphonie-Konzert

Dirigent: Hofkapellmeister Paul Prill.
Solistin: Elisabeth Bokemayer (Klavier).

Spohr: „Die Weihe der Töne", charakt. Tongemälde in Form einer Symphonie.
Liszt: a) Konzert Es-dur für Pianoforte u. Orchester
b) „Mazeppa", symph. Dichtung.

Kartenverkauf an der Billettenkasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz, und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

J. C. Schweizer

k. b. Hof-Uhrmacher
München
nur
Odeonsplatz 14.
Hauptniederlage von
A. Lange & Söhne
Glashütte i. S.
J. Assmann,
Glashütte i. S.
Patek Philippe
& Co. in Genf.
Alleinverkauf für München.
Longines-Uhren
Grosses Lager in
Uhren aller Art
zu reell billigen Preisen.
Preislisten gratis und franko.

Extra flache Uhren feinster Qualität

Repetier-Uhren und Patent-Taschen-Wecker in Gold, Silber, Nickel und Stahl.

Geschmackv., eleg. u. leicht ausführbare Toiletten

WIENER MODE

m. d. Unterhaltungsbeilage ‚Im Boudoir'. Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen u. 24 Schnittmusterbogen. Vierteljährlich: ℳ 3.30 = M. 2.80. — Gratisbeilag.: „Wiener Kinder-Mode" m. d Beiblatte ‚Für die Kinderstube' Schnitte nach Mass. — Als Begünstigung v. bes. Werte liefert die „Wiener Mode" ihren Abonnentinnen Schnitte nach Mass für ihr. eig. Bedarf u. d. ihr. Familienangeh. in beliebig. Anzahl lediglich geg. Ersatz d. Spesen v. 30 h = 30 Pf. unter Garantie f. tadelloses Passen. Die Anfertigung jed. Toilettestückes wird dadurch jed. Dame leicht gemacht. — Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. der Verlag der „Wiener Mode", Wien VI/2, unter Beifügung d. Abonnementsbetrages entgegen.

Eisbärfelle sind nicht besser, aber teurer als meine chemisch gereinigten, geruchlosen, blendend weißen oder silbergrauen Heidschnuckenfelle, Marke „Eisbär" à 8 M., Vorlagen 6 und 7 M., Größe 1 Quadratmeter. Prospekt mit zahlreichen Anerkennungen, auch über Fußsäcke, Schlitten- u. Wagendecken aus Heidschnuckenfellen, gratis.
W. Heino, Lünzmühle 19 b. Schneverdingen (Lüneb. Heide.)

= Weiße =
= Calville =
Tafeläpfel I. Ranges
Prachtware
versendet in Kisten von zirka **10 Pfund zu Mk. 6.90** franko gegen Nachnahme die
:: Burg Dottendorf ::
in Bonn am Rhein.

Digitized by Google

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Geradaus Dr E., Burschenband und Bierzipfel am Gymnasium. Pennal-Mysterien. Zweite Auflage. 12° (VIII u. 32) 40 Pf.
Das Büchlein deckt die Schäden der geheimen Schülerverbindungen auf. Eltern und Lehrer seien angelegentlich auf die Schrift des durch seinen „Kompaß für Studenten" bekannten Jugendfreundes hingewiesen.

Krier, J. B., Der Beruf, 24 Konferenzen, den Zöglingen des Bischöflichen Konviktes zu Luxemburg gehalten. Vierte Auflage. 12° (XII u. 376) *M* 2.40; geb. in Leinw. *M.* 3.—
Für die Standeswahl erweist sich das Büchlein als weiser Ratgeber. Es werden besprochen die Berufswahl im allgemeinen, der Priester-, der Ordensstand und die weltlichen Stände.

Meschler M., S. J., Leben des hl. Aloysius von Gonzaga, Patrons der christlichen Jugend. Mit drei Lichtdruckbildern. Zehnte Auflage. 8° (XII u. 312) *M.* 2.50; geb. in Leinw. *M* 3.60
„Eine Meister- und Musterarbeit hagiographischer Darstellung." (Hagiogr. Jahresber.)
Ein vorzügliches Geschenkwerk für die Jugend.

Reisert, Dr K., Kleiner Liederschatz für die deutsche Jugend, besonders an höheren Lehranstalten. Enthaltend 132 unserer schönsten Lieder (mit Melodien). Zusammengestellt und mit einem literar- und musikgeschichtlichen Anhang versehen. Fünfte Auflage. 12° (XII u. 176) Geb. in Leinw. *M.* 1.—
Die Vorzüge des Liederschatzes: Sorgfältige Auswahl, gewissenhafte Wiedergabe der Texte und Melodien, wertvolle Literar- und musikgeschichtliche Bemerkungen, handliches Taschenformat und geschmackvoller Einband sichern ihm auch ferner weiteste Verbreitung.

Weiß, Fr. A. M., O. Pr., Die Kunst zu leben. Ein Handbüchlein für Erzieher und zur Selbsterziehung. Siebte, durchgesehene Auflage. 12° (XX u. 562) *M.* 3.20; geb. in Leinw. *M* 4.20, in feinem Halbfranzband *M.* 6.—
Mit sprühender Gedankenfülle verkündet der Verfasser in aphoristischer Form die große Kunst, zielbewußt, gesund natürlich und glücklich zu leben, das rechte Verhältnis zu den Menschen, zur Welt und zu Gott zu finden. Das Seitenstück dazu, „Lebensweisheit in der Tasche" (*M* 3.—; geb. *M* 4.— u. *M* 5.80), ist bereits in 11. Auflage erschienen.

Ein Beicht- und Kommunionbuch für die studierende Jugend.

Pämer, L., S.J., Die Quelle des Friedens oder Der würdige Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares. Praktische Winke und Unterweisungen mit einem Anhang von Gebeten, zunächst für die studierende Jugend. Schmales Taschenformat. (XVI u. 288 S. und ein Titelbild) Geb. *M.* 1.30 und höher.
Das aus langjähriger Praxis hervorgegangene Büchlein ist zunächst für die studierende Jugend geschrieben; doch werden es auch Erwachsene mit Nutzen gebrauchen.

Bayerische Handelsbank
in München.

Zweigniederlassungen in Ansbach, Aschaffenburg, Bamberg, Bayreuth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Münchberg, Neuburg a.D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt und Würzburg.

Aktienkapital	M.	85'600,000.—
Reserven	„	11'500,000.—
Pfandbriefumlauf	„	293'400,000.—
Hypothekenbestand	„	296'200,000.—
Komm.-Oblig.-Umlauf	„	4'900,000.—
Komm.-Darlehen	„	5'500,000.—

Stand vom 30. Juni 1909.

Für die Aufbewahrung von Wertpapieren und Wertgegenständen bieten die Tresore in unserem neuen, im Sommer 1904 dem Betrieb übergebenen Bankgebäude

Maffeistr. 5 in München

die denkbar grösste Sicherheit, wie jede irgend wünschenswerte Bequemlichkeit.

Offene Depots: Mit der **Verwahrung** — wobei die Wertpapiere jedes Hinterlegers ein **selbstständiges Depot** bilden, das von allen übrigen Depots abgesondert und selbstverständlich im **Sondereigentum** des Hinterlegers bleibt — wird die Besorgung aller Geschäfte verbunden, welche zu einer **sorgfältigen Verwaltung** gehören: so insbesondere die Abtrennung und Einziehung der Coupons, die Kontrolle der Verlosungen, die Geltendmachung von Bezugsrechten, die Leistung von Einzahlungen auf Interimsscheine, die Erhebung neuer Couponsbögen, der An- und Verkauf sowie der Umtausch von Wertpapieren und dergleichen mehr.

Jedem Deponenten eröffnen wir ein **provisionsfreies Scheckkonto,** auf welchem die jeweils fälligen Couponsbeträge gleich sonstigen Bareinlagen gutgebracht und verzinst werden. Barerhebungen können mittels Schecks erfolgen, auch werden jederzeit **Barvorschüsse** gewährt. Ueber jedes Depot kann während der üblichen Geschäftsstunden sofort und **ohne vorherige Anmeldung** verfügt werden.

Für die Erfüllung aller Verpflichtungen gegen die Deponenten haftet die Bank mit ihrem gesamten Vermögen.

Verschlossene Depots: Die Wertpapiere oder Wertgegenstände werden vom Hinterleger selbst verschlossen und versiegelt; für die von ihm angegebene Wertsumme haftet die Bank.

Eiserne Schrankfächer (Safes) werden in der neuen Stahlkammer **unter Selbstverschluss des Hinterlegers** mietweise abgegeben. Jahresmiete je nach der Grösse des Faches.

Im Vorsaale der Stahlkammern stehen, zu ungestörter Beschäftigung mit dem Inhalt der Schrankfächer oder auch sonstiger Depots verschliessbare Kabinette zur Verfügung.

Zur Besichtigung der Stahlkammern und aller ihrer Einrichtungen wird ergebenst eingeladen.

Nähere Aufschlüsse werden an den Schaltern unserer Depositenabteilung bereitwilligst erteilt. **Auch stehen daselbst die gedruckten Bestimmungen dieser Abteilung zur Verfügung, die auf Wunsch auch nach aussen unentgeltlich zugesandt werden.**

Auch bei unseren **Zweigniederlassungen** können **offene** und **verschlossene Depots** hinterlegt und **Schrankfächer** gemietet werden.

NB. Ueber alles, was sich auf die **Vermögensverhältnisse unserer Kunden** bezieht, wird von uns und unserem gesamten Personal gegen jedermann, auch gegen Behörden (Rentämter usw.) **unverbrüchliches und unbedingtes Stillschweigen** beobachtet.

Pfälzische Bank München
(Neuhauserstrasse 6.)

Wechselstuben u. Depositenkassen:

Frauenstrasse 11 (Ecke Reichenbachstrasse), Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstrasse).

Zentrale in Ludwigshafen a. Rhein.

Filialen in **München, Nürnberg, Bamberg, Frankfurt a. M., Mannheim, Neustadt a. d. H., Kaiserslautern, Frankenthal, Landau, Speyer, Pirmasens, Worms, Dürkheim a. d. H., Zweibrücken, Osthofen, Grünstadt, Alzey, Bensheim a. d. B. und Donaueschingen.**

Aktienkapital Mk. 50'000,000. — Reserven zirka Mk. 9'000,000.—

Erledigung sämtlicher in das Bankfach einschlagender Geschäfte:

Eröffnung laufender Rechnungen mit oder ohne Kreditgewährung.
Beleihung von Wertpapieren.
Tratten, Schecks, Anweisungen und Kreditbriefe auf alle grösseren Plätzen des In- und Auslandes.
Wechsel-Diskont und Devisen-Verkehr.
Ausgedehnter Inkasso-Verkehr.
An- und Verkauf von Effekten an deutschen und ausländischen Börsenplätzen.
Umwechslung von Coupons, Sorten und ausländischen Papiergeldern.
Wir eröffnen provisionsfreie
Scheck-Rechnungen
unter kulanten Bedingungen und übernehmen
Bar-Einlagen
zur Verzinsung auf tägliche oder längere Kündigung zu günstigen Sätzen nach Vereinbarung.
Wir befassen uns ferner mit der **Aufbewahrung von Wertpapieren** als **I. Offene Depots,**
wobei wir deren vollständige Verwaltung besorgen, und nehmen Wertpapiere, Pretiosen und sonstige Wertgegenstände als
II. Geschlossene Depots
mit oder ohne Wertangabe in Verwahrung.
In unseren nach den neuesten Erfahrungen der Technik erbauten
Tresors
vermieten wir **III. Eiserne Schrankfächer** unter eigenem Mitverschluss der Mieter in vier verschiedenen Grössen. Zur ungestörten Manipulation mit dem Inhalte der Schrankfächer stehen den Mietern im Vorsaale des Tresors verschliessbare Kabinette zur Verfügung.

Die Direktion.

Messweine :: ::
Naturreine Elsässer
Rot- u. Weissweine
Tisch- und feine
Dessertweine :: ::
Schaumweine :: ::
(franz. u. eigen. Verfahr.)
∴ liefert billigst ∴
Firma Gassmann
St. Kreuz im Lebertal.
Neue Preisliste.

Fabrik künstlicher Blumen u. Blätter
1856 gegründet 1856
A. SELL :: Inhaber :: **Max Sell**
Telephon 3861 en gros — en detail Telephon 3861
München **München**
Königl. bayer. Hoflieferant ∴
empfiehlt reichhaltiges Lager in **Grab- u. Trauerkränzen, Blumen- u. Palmen-Dekoration** für Kirche und Haus, **Ballbouquets und Brautschmuck** in allen Preislagen. **Versand nach auswärts wird promptest besorgt.**
:: Fabrik-Verkaufslokal: **Hildegardstrasse 24,** ::
hinter dem alten **Kgl. Nationalmuseum** des jetzigen provisorischen **Deutschen Museum.**

Digitized by Google

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Ludwig von Pastor, Geschichte der Päpste

seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des päpstlichen Geheim-Archives und vieler anderer Archive bearbeitet. gr. 8°

V. Band: **Paul III.** (1534—1549.) 1.—4. Aufl. *M* 12.50; geb. *M* 14.50

L. v. Pastors Lebenswerk, für den Geschichtsforscher unentbehrlich, hat auch in weiteren Kreisen der Gebildeten Eingang gefunden. Kein Freund der Kunst- und Kulturgeschichte wird Pastor, der auf Grund großenteils neuen Quellenmaterials abschließend die Zeit eines Eugen IV., Pius II., Alexander VI., Julius II., Leo X. usw. behandelt, missen dürfen.

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich. Prospekt kostenfrei vom Verlag.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3- 5 M. liefern. **Referenzen:** 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Kratz & Cie.**, Versandbuchhandlung, Köln a. Rh, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. Pr Rhld.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Dienstag, den 2. November 1909, vormittags 8 Uhr

findet im **Bankgebäude, Promenadestr. Nr. 10, Zimmer Nr. 37,** in Gegenwart des Kgl. Notars Herrn Justizrates Joseph Hellmaier in München

die 90. öffentliche Verlosung

unserer Pfandbriefe statt.

Die Verlosungsliste wird im Deutschen Reichsanzeiger, in den sämtlichen Kreisamtsblättern des Königreichs Bayern, sowie in einer Reihe anderer Blätter veröffentlicht.

München, im Oktober 1909.

Die Bank-Direktion.

Wissenschaftliche Vorträge für Damen

V. Jahrgang

vom **3. November 1909** bis **12. März 1910** in **München** im Vortragssaal des **„Hotel Union"**, Barerstrasse 7.

Montag ½6—½7 Uhr: Herr Dr. Friedrich Wilhelm, Privatdozent an der Kgl. Universität: **„Walter von der Vogelweide"** (November und Dezember).

Herr Dr. phil. P. Expeditus Schmidt: **„Frauengestalten im Drama Grillparzers und Hebbels"** (Januar bis März einschliesslich).

Dienstag ½6—½7 Uhr: Herr Dr. Eugen Schmitz: **„Streifzüge in der Geschichte der Oper des 19. Jahrhunderts".** Mit Demonstrationen am Klavier.

Mittwoch, 11—12 Uhr: Herr Dr. Artur Schneider, Professor an der Kgl. Universität: **„Einführung in die Geschichte der neueren Philosophie".**

Mittwoch, ½6—½7 Uhr: Herr Dr. Jos. Weiss, Kgl. Archivrat: **„Geschichtliche Kultur- und Charakterbilder aus der Frauenwelt".**

Samstag, ½6—½7 Uhr: Herr Dr. Hermann Dimmler: **„Die psychologischen Grundlagen der Sittenlehre".**

Prospekte und Anmeldungen bei OTTO BAUER, Hofmusikalienhandlung, Maximilianstrasse 5.

Ebendaselbst wird die Teilnehmerkarte für einen Zyklus gegen eine Gebühr von 10 *M*, für jeden weiteren Zyklus gegen eine Gebühr von je 1 *M* abgegeben. Ausser diesem einmal zu erlegenden Betrag wird für jeden Vortrag eine Saalgebühr von 30 Pf. erhoben. **Herren** haben unter denselben Bedingungen Zutritt. **Lehrerinnen** und **Studierende** erhalten unentgeltlich die Teilnehmerkarte. Anmeldung schriftlich bis 1. Nov. Von der Tannstr. 20. Abholen der Karten bei Beginn der Vorlesungen an der Kasse.

Wissenschaftliche Sektion des Münchener kath. Frauenbundes.

Missionskloster St. Ottilien,

Post Geltendorf (Oberbayern).

Aus unserem Missionsverlag sind zu beziehen:

Das Heidenkind. Illustrierte Missionsjugendschrift. **Ein Vergissmeinnicht für die Jugend** (zum Besten der armen Heidenkinder), beliebt in Instituten, Erziehungsanstalten, Schule und Haus. — Monatlich erscheinen zwei Nummern reich illustriert. Abonnementspreis jährlich 1.00 *M*, Porto 72 Pfg.; bei Bestellung von 10 Exemplaren portofrei. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. Alle Nummern des laufenden Jahrganges, sowie ältere Jahrgänge können gebunden, ungebunden und broschiert nachgeliefert werden.

Missionsblätter. Illustr. Zeitschrift für das katholische Volk. Monatl. eine Nummer. Preis jährl. 1.50 *M*

Vor dem Sturm. Eine Reise durch **Deutsch-Ost-Afrika** vor und bei dem Aufstande 1905. Von P. Cyrillus Wehrmeister O. S. B. mit über 300 Abbildungen nach Originalaufnahmen. Gebund. 5.50 *M* Broschiert 4.50 *M*.

Ferner: Die Jungfrau von Orleans 35 Pfg. Nibelungenlied 50 Pfg. Gudrunlied 35 Pfg. Der Friedensfürst 75 Pfg. Hermenegild 30 Pfg.

Garant. Messweine

von 70 Pfg. an versendet

Kath. Vereinshaus Speyer.

Man verlange Preislisten

:: Jüngerer ::

Geistlicher

gesund, bisher u. noch jetzt an einem bischöfl. Knabenseminar tätig, **sucht** jetzt oder später ähnl. **Stellung.** Angeb. unter **C. C. 8836** an die Geschäftsst. d. „Allgem. Rundschau" München.

Schreibmaschine

Blickensderfer VII

sehr gut erhalten und tadellos funktionierend, mit drei Schriftarten für 140 Mark zu verkaufen. Anfragen unter **R. 8830** an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München.

Zwecks eines rent. Unternehmens wird ein tätiger oder stiller

Teilhaber

od. Teilhaberin mit 20.000 *M* und höher gesucht. Kapital wird durch Grund u. Häuser auf 1. Hyp. sich. gestellt. Off. unt. **H. A. 200**, postlagernd **Lippstadt i. W.** erb.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 36 a, Gb. Telephon 5860.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 44. München, 30. Oktober 1909. VI. Jahrgang.

Randglossen zum Fall Ferrer.

Von Paul Delbrück.

Ein Anarchist stiftet in Barcelona Unruhen und fordert die öffentliche Gewalt heraus, die denn auch notgedrungen einschreitet. Der Anstifter dieser Unruhen, der auf so unverantwortliche Weise eine Anzahl Menschen in den Tod getrieben hat, wird als Aufrührer zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Soweit hat der Fall nichts Typisches, und jeder Staat könnte aus seiner Geschichte ähnliche Fälle anführen. Das Besondere aber besteht darin, daß diesmal die Wut des Pöbels sich an katholischen Priestern ausgelassen, katholische Schwestern und deren Zöglinge geschändet und gemordet hat. Katholische Priester und Nonnen mußten also von der öffentlichen Gewalt gerächt werden. Allerdings nicht allein, denn es waren auch andere Schandtaten hinzu gekommen. Ferner war die Regierung, die so die öffentliche Ordnung und sich selbst schützte, eine katholische Regierung. Nun sind ja Priester und Nonnen auch noch Menschen, und auch einer katholischen Regierung wird man nicht jedes Recht absprechen können. — Aber wie auf Kommando brach an allen Ecken und Enden der Entrüstungssturm los. Nicht nur und nicht an erster Stelle ein Entrüstungssturm gegen den Fehler einer Regierung; nicht nur Protest gegen die Maßregelung eines Revolutionärs. Nein, das war offensichtlich nur ein erwünschter Vorwand zu dem Schreien und Toben gegen die katholische Kirche, und der Haß gegen sie bildete den immer wieder schrill durchtönenden Grundton in dem wüsten Geschrei. Dabei ist nicht zu vergessen, daß keineswegs nur die sozialistische und anarchistische Presse auf dem Plane erschien, sondern auch die liberale Presse, die doch als Hüterin der öffentlichen Ordnung gelten will.[1])

Wir fragen nun nicht, warum eine katholische Regierung nicht tun darf, was jeder andern Regierung nicht versagt werden kann. Wir fragen auch nicht, ob denn das Leben der Ordensleute und der Nonnen, die um Christi willen ihren Mitmenschen dienen, minderwertiger sei als das Leben jedes beliebigen Tagediebes, den man doch nicht ungestraft niederhauen und in Stücke zerschneiden darf. Aber wir möchten hinweisen auf die sich immer wiederholende Erscheinung, daß der Haß gegen alles Katholische in weiten Kreisen jede andere Herzensregung niederhält, auch jede ruhige Ueberlegung niederschlägt. Selbst bei Wahlen macht man ja die besten Geschäfte, wenn man gegen den Katholizismus hetzt, den man dann mit einer nichtssagenden Unterscheidung für Kinder „Ultramontanismus" nennt. Die gemeinsame Gegnerschaft gegen den Katholizismus ist sogar ein gemeinsamer Boden für die unnatürlichste politische Blockbildung. Nicht das hat uns gewundert, sondern wie man allen Tatsachen zum Trotz bei Gelegenheit kühn das Gegenteil behauptet, und fast noch mehr, daß es noch Harmlose gibt, die es glauben.

Geben wir uns keinen Illusionen hin: gar manche Erscheinungen der letzten Jahre haben eine gemeinsame Quelle. Auch in Deutschland ist die Konfessionalität das Triebrad gar vieler Strömungen. Auch in Deutschland erkennt die Umsturzpartei auf politischem Gebiet und ebensogut auch die Umsturzpartei auf religiösem Gebiet in der katholischen Kirche das einzige wahrhaft bedeutende Hindernis. Daß wir unter Umsturzparteien auf religiösem Gebiet nicht nur Sozialismus und Anarchismus meinen, versteht sich von selbst.

Aber ist das nicht wieder einmal die leidige Vermengung von Religion und Politik? Freilich, nur daß sie nicht auf seiten derer liegt, denen der Vorwurf gemacht wird, sondern auf seiten der Schreier im Falle Ferrer. Es ist unglaublich, was in dieser Hinsicht an Verdrehung und Entstellung und Heuchelei geleistet wird. Das Zentrum heißt eine konfessionelle Partei, weil es für die Rechte der Katholiken eintritt, geradeso wie es für jeden Volksteil eintreten würde, dessen Rechte man in gleicher Weise mit Füßen träte. Aber in politischen Fragen und in politischen Blockbildungen und in internationalen Angelegenheiten durch die Konfessionalität seinem ganzen Urteilen und Handeln die Richtung bestimmen lassen, selbst wenn die Gerechtigkeit und Billigkeit und sogar die Klugheit dabei in Scherben gehen: das sollte einmal jemand Vermengung von Religion und Politik zu nennen wagen! Man entrüstet sich über die Priester, die wie jeder Stand das Recht zu haben glauben, die hohen Interessen zu vertreten, deren Wächter sie sind, und die nach Ausweis der Erfahrung auch trotz zeitweiliger honigsüßer Versicherungen aufs Höchste bedroht sind: das ist Vermengung von Religion und Politik. Wenn aber die Gegner des Katholizismus überall, wo sie die Macht haben, alle politischen Mittel benützen, um der Religion Abbruch zu tun: das ist Handeln aus rein politischen Motiven ohne jede Vermengung.

Es ist in gewisser Weise gut, daß zuweilen die Heuchelei so offenbar wird wie im Falle Ferrer, wo die Animosität so weit geführt hat, daß es selbst liberalen Zeitungen unheimlich dabei wurde. Sonst kämpfen sie ja gegen die katholische Kirche nur „Kultur", und da dürfen dann auch die Mittel schon aller Gerechtigkeit Hohn sprechen. Aber im Fall Ferrer wurden die Karten doch allzusehr aufgedeckt.

Wir Katholiken wissen, einige Harmlose ausgenommen, daß unsere Lage ernst ist; daß Gerechtigkeit und Billigkeit von der Abneigung gegen uns verschlungen werden. Was uns unverständlich bleibt, ist die Blindheit mancher Regierungen, die aus der Geschichte nicht gelernt haben, wohin der Weg geht, den sie nicht selten selbst führen. Auch weite protestantische Kreise, mit denen enge Bande gemeinsamer Grundsätze uns verknüpfen, sind häufig blind gewesen. Hoffentlich wird wenigstens dort, je mehr die charakteristischen Fälle sich häufen, um so rascher gesunde Einsicht zum Durchbruch gelangen.

[1]) Jeder, der im öffentlichen Leben seinen Mann zu stellen hat, sollte in seiner Materialiensammlung unter „Kirchenhaß" und „Kulturkampfgelüste" an erster Stelle und jederzeit greifbar ein Zitat aus dem liberal-freisinnig-jüdischen „Berliner Tageblatt" niederlegen, das am 17. Oktober 1909 wörtlich schrieb: „Am Morgen wurde Ferrer von den spanischen Jesuitenknechten erschossen — und schon am Abend des nämlichen Tages hallte die Welt wider von Kundgebungen, die — wie immer sie geartet oder entartet sein mochten — im Grunde doch nichts anderes waren, als das tausendfältige Echo des alten zornigen Kampfrufes Voltaires: Ecrasez l'infâme." Und unmittelbar dahinter das Zitat aus der kulturkämpferischen alldeutschen „Deutschen Zeitung" in Berlin: „Gegen den Klerikalismus — das ist der segensreiche Ertrag dieser Tage." Dazu paßt dann vortrefflich, wenn der Atheist Sontheimer in einer namentlich von jungen Leuten stark besuchten Münchner Freidenkerversammlung nach dem Berichte des „Bayer. Kurier" (Nr. 297) die entsetzlichsten Blasphemien von sich gab und unter anderem den Ausspruch wagte: „Das Christentum ist eine unsaubere, schmutzige Religion." In der gleichen Versammlung forderte Dr. Rüdt, der einst in Heidelberg sich öffentlich rühmte, daß ihm seine atheistischen Ideen von den Kathedern liberaler Professoren eingeimpft worden seien, zum Massenaustritt aus der katholischen Kirche auf. Und wenige Tage darauf schlug der Demokrat Prof. Quidde in einer vom Kartell der freiheitlichen Vereine Münchens veranstalteten Massenversammlung in die gleiche Kerbe, indem er gegen Millionen den Vorwurf erhob, daß sie nicht den Mut besitzen, aus der Kirche auszutreten.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wahlerfolge der Sozialdemokratie auf Kosten des Liberalismus.

Bedauerlich, aber nicht erstaunlich. Alle Besonnenen haben es vorausgesagt, daß 1. auf die Niederlage der Sozialdemokratie bei den Parforcewahlen von 1907 ein Rückschlag folge, 2. die unvermeidliche Belastung des Verbrauchs mit 3 bis 400 Millionen Steuern die sozialdemokratische Stimmenzahl vermehren, 3. die bösartige Steuerhetze der liberalen Redner und Blätter das Anwachsen der Unzufriedenen sehr befördern werde. So ist es erklärlich, daß auf Neustadt-Landau jetzt ein sozialdemokratischer Sieg in dem Reichstagswahlkreise Koburg gefolgt, und daß bei den Landtagswahlen im Königreich Sachsen und im Großherzogtum Baden die Roten mit einer großen Stimmen- und Mandatsvermehrung prunken können.

Die Liberalen suchen nun mit der ihnen eigenen Dreistigkeit sowohl die Schuld als den Schaden auf den „schwarz-blauen Block" hinüberzureden. Aber die Tatsachen reden zu laut und zu deutlich. In Koburg wurde der Kampf ausgefochten zwischen Sozialdemokratie, Freisinn und Nationalliberalismus. Wenn die Opposition gegen die Steuern ausschlaggebend gewesen wäre, hätte doch der Freisinnige, der noch weiter nach links steht als der Nationalliberale, wenigstens die zweithöchste Stimmenzahl erhalten müssen. Aber der Nationalliberale überholte ihn, dank der Hilfe der Konservativen und Bündler. Bei der Stichwahl zeigte sich nun, daß die Liberalen über gar keine Reserven mehr verfügten, während die Sozialdemokratie noch gegen 900 Stimmen aufzubringen vermochte und damit den Sieg errang. Also sind die „verhetzten Steuerzahler" nicht bei der liberalen Opposition verblieben, sondern gleich zur Sozialdemokratie übergelaufen.

Dasselbe zeigt sich bei den Landtagswahlen. In Sachsen haben die Konservativen zwar viel, sehr viel verloren, aber das lag nicht an der Reichspolitik allein, sondern hauptsächlich an der Veränderung des Wahlrechts. An Stelle des Zensuswahlrechts war ein Pluralwahlrecht eingeführt worden, das gerade zur Vermehrung des Anteils der Sozialdemokratie am Landtage bestimmt war. Wenn nun die Konservativen bei 42 früheren Mandaten im ersten Wahlgange 19 sich sicherten, während die Liberalen bei 31 früheren Mandaten nur 4 im ersten Wahlgange heimbrachten, so ist doch die Niederlage der Liberalen viel ärger als die der Konservativen.

Ueber die badischen Wahlen spricht sich ein besonderer Artikel in dieser Nummer eingehend aus. Hier sei nur hervorgehoben, daß das Zentrum mit mehr als 20 Mandaten des ersten Wahlganges sich viel widerstandsfähiger erwiesen hat als die Liberalen, die so ziemlich ihren ganzen Besitzstand auf das Glück bei den Stichwahlen gesetzt sehen. Sie sind der Gnade der Sozialdemokratie anheimgegeben. Das Zentrum hat nichts gewonnen, aber auch nichts Erhebliches verloren; die Liberalen aber sind an die dritte Stelle gedrängt.

Der spanische Ministerwechsel.

Das Eigenschaftswort „spanisch" paßt nicht nur auf den Ort, sondern auch auf die Art und Weise dieses Ministerwechsels. Der Ferrer-Rummel war im Abflauen begriffen; im englischen und im französischen Parlament waren die Agitatoren vor der offiziellen Proklamation der Nichteinmischung abgeblitzt; die deutsche Regierung hatte offiziös gewarnt und zugleich dafür gesorgt, daß der wahre Charakter Ferrers als des Begründers von „Anarchistenschulen" für die Arbeit mit „Bomben und Gift" bekannt wurde; weiter hatten zur Ernüchterung vieler Liberalen die rohen Gewalttätigkeiten bei den Ferrer-Demonstrationen beigetragen. Als so die Krisis überwunden schien, kam plötzlich die Nachricht vom Rücktritt des Kabinetts Maura und Amtsantritt eines liberalen Ministeriums Moret. Ein Ministerium, das die Mehrheit in den Cortes hat, geht ab, um die Geschäfte des Landes einer Minderheitsregierung zu überlassen. Steckt dahinter ein Umfall des Königs? Der gute Alfons besitzt aber nicht eine Machtfülle, die den alten zähen Maura werfen könnte. Maura selbst erklärte, daß er der angedrohten Obstruktion der mit den Republikanern und Sozialdemokraten verbündeten liberalen Partei weiche. In Spanien hat sich zwischen der Rechten und dem Liberalismus, die seit Jahren im Besitz der Macht abwechseln, ein besonderer Komment ausgebildet: man toleriert die Regierung der anderen Partei, solange die Geschäfte ziemlich glatt gehen; erheben sich aber größere, kritische Schwierigkeiten, so pflegt der Appell an die Wähler nicht von der bisherigen Regierung auszugehen, sondern letztere räumt ihrer Nachbarin das Feld, damit diese ihr Wahlglück versuche. In der Regel fallen die Neuwahlen zugunsten des Ministeriums aus, das die Wahlen „leitet". Als im Laufe der hitzigen Cortesdebatten Maura sagte, über ihn und seine Politik habe nicht das Ausland, sondern nur die spanische Wählerschaft zu entscheiden, da mußte man nach der bei uns heimischen Logik annehmen, er selbst wolle die Berufung an die Wähler vornehmen. Er hat aber auf die Macht verzichtet, obschon ihm die Mehrheit in beiden Häusern noch zur Seite stand, und die alte Mehrheit der Rechten hat sich sogar bereit erklärt, dem neuen liberalen Ministerium die Staatsnotwendigkeiten bis zur Neuwahl zu bewilligen. Die Folge einer solchen Nachgiebigkeit von der rechten Seite muß nun eine gewisse Mäßigung des neuen Ministeriums Moret sein; Moret muß Rücksicht nehmen auf die Herrscher von gestern, die wieder übermorgen die Herrscher sein können. Darum werden die Freimaurer und sonstige Freigeister, die von dem liberalen Ministerium große Dinge auf dem Schul- und Kulturkampfgebiet erwarten, nicht auf ihre Rechnung kommen. Bezeichnend ist, daß bei dem Rededuell zwischen Maura und Moret der Name Ferrer gar nicht genannt wurde. Moret richtete seinen Angriff in erster Linie gegen das Marokko-Abenteuer, das in Spanien nicht populär ist, und brachte die inneren Unruhen damit in Zusammenhang, indem er in der Entblößung der kritischen Gegenden von Militär einen Mangel an Vorbeugung gegen die Unruhen bezeichnete und das Uebermaß an nachträglichen Repressionsmaßregeln tadelte. Es scheint, als ob Maura sich wohl noch hätte behaupten können, wenn der Marokkofeldzug inzwischen schon einen befriedigenden Abschluß gefunden hätte. Ein Ministerwechsel hat in der Regel eine erleichternde, aufräumende Wirkung. Was sich da im Laufe eines Regiments (auch des besten) an Aergernissen und Mißverständnissen angesammelt hat, ist mit den verantwortlichen Personen beseitigt.

Der „Ultramontanismus" oder „Jesuitismus" hat sich mit Maura durchaus nicht solidarisch gemacht. Der Ministerwechsel in dem an umschichtige Geschäftsführung gewohnten Spanien würde uns gar nicht rühren, wenn nicht der Zeitpunkt des Wechsels den Eindruck hervorrufen könnte, daß die kulturkämpferisch-anarchistische Internationale einen großen Triumph errungen hätte. In Spanien ist der Katholizismus immer noch Trumpf, auch wenn das Ministerium mal einen liberalen Namen trägt.

Die Reise des Zaren nach Italien.

Iswolsky hat seine kleine Revanche für die große Niederlage in der Balkankrisis. Der Zar ist zu Lande nach Italien gefahren, und zwar auf dem großen Bogen um die habsburgische Monarchie herum, damit alle Welt merken muß, wie Oesterreich-Ungarn absichtlich „geschnitten" werden sollte. Die italienische Regierung und die dortigen Logen und sozialistischen Vereine haben das Mögliche getan, um die Protestbewegung gegen den Tyrannenbesuch einzudämmen und dem Selbstherrscher aller Reußen einen recht warmen Empfang zu bereiten. In Racconigi sind Trinksprüche gewechselt worden, die über das Maß der gewöhnlichen Artigkeit beträchtlich hinausgehen und von einer Gemeinsamkeit der Interessen und Ziele, namentlich in der Balkanpolitik, derartig reden, als ob Italien nicht mit Deutschland und Oesterreich, sondern mit Rußland verbündet sei. Bekanntlich hat Italien in Algeciras den deutschen Verbündeten und während der Balkankrisis Oesterreich im Stich gelassen. Es ist also nichts neues, was in Racconigi zutage tritt; aber daß so feierlich und geflissentlich die russisch-italienische Gemeinschaft proklamiert wird, gibt zu denken. Die öffentliche Meinung in Italien ist offenbar antiösterreichisch geworden. Die Gemäßigten begnügen sich mit der Hoffnung, daß man im Verein mit Rußland den Oesterreichern den geplanten Vorstoß nach Saloniki verlegen werde. Andere denken an die Ausschaltung Oesterreichs aus der ganzen Balkanentwicklung. Noch andere, und dazu gehören die rührigen Irredentisten, möchten die gefährliche Frage der Grenzberichtigung behufs „Erlösung" der italienisch sprechenden Volksteile Oesterreichs aufrollen. Dazu kommt die Franzosenfreundschaft, welche Loslösung vom Dreibund und Verbindung mit Frankreich verlangt. Wenn nicht noch eine besondere Wendung eintritt, so wird es nicht einmal dem bedächtigen Tittoni gelingen, nach drei Jahren die fällige Erneuerung des Dreibundes durchzusetzen. Glücklicherweise hat sich handgreiflich herausgestellt, daß die beiden mitteleuropäischen Kaisermächte sich selbst genug sind, und daß es auch ohne den längst unsicheren Kantonisten Italien recht gut geht. Die „Einkreisung" hat ihren Schrecken verloren.

Digitized by Google

Ungehört verurteilt! Frage: Wer sind die wahren „Justizmörder"?

Vom Herausgeber.

Der zielbewußte Liberalismus ist überall da, wo sich Gelegenheit dazu bietet, der Schrittmacher der Revolution. Aber bisher hat man nach Möglichkeit das Dekorum zu wahren gesucht und sich ein beschönigendes Mäntelchen umgehängt. Daß weite Kreise des deutschen Liberalismus aus blindem Kirchenhaß mit der unverhüllten Anarchie sympathisieren, ist neu und überaus lehrreich. Was Professorendünkel und Literateneitelkeit durch blutrünstige Protestresolutionen im Bunde mit einer der Erforschung realer Wahrheiten und Wirklichkeiten grundsätzlich abgekehrten Hetzpresse eine Woche lang der blindgläubigen Masse vorgaukelten, hat in unreifen Hirnen eine Saat ausgestreut, deren Frucht die geistigen Urheber vielleicht noch einmal mit Schrecken und Grausen erfüllen wird. Man hat das große „Publikum" gelehrt, nicht nur das Kriegsgericht in Barcelona, die konservativen spanischen Minister, die spanischen Mönche und Priester und den König Alfonso als feige „Justizmörder" anzuspucken; man hat diese furchtbare Anklage auf die „Klerikalen" überhaupt, auf das „klerikale System", auf „die Kirche" in aller Welt und zu allen Zeiten ausgedehnt. In den verschiedensten Ländern zeigte sich die erste Frucht dieses teuflischen Beginnens in rohen Exzessen gegen harmlose Priester und Nonnen, in brutalen Angriffen gegen Kirchen und Klöster, in der Zerstörung von Altären und Kruzifixen.

Die vom Großorient von Frankreich durch besonderes Rundschreiben an alle „freimaurerischen Mächte und Werkstätten" ausgegebene Parole hat ihre Wirkung getan: „Der Justizmord an Bruder Ferrer" wurde in einer Weise „gerächt", daß manchen liberalen Philister, der gerne miträsonniert, wo es ungefährlich ist, aber im übrigen seine „Ruhe" haben möchte, eine Gänsehaut nach der anderen überlief. An den verschiedensten Ecken und Enden der Welt gaben und geben Dynamitbomben ein grausiges Signal. Sogar in dem „gemütlichen" München hat ein unreifer Bursche unmittelbar neben dem Justizpalast eine Ladung Dynamit niedergelegt, die genügt hätte, eine große Katastrophe herbeizuführen. Daß der Sprengstoff sich nicht in tauglichem Zustande befand, ist nicht das Verdienst des jungen Taugenichts, der in der gleichen Nacht in einer engen Straße eine Explosion herbeiführte. Dieser junge Mensch und zwei noch unentdeckte Männer, die in der Nacht im Deutschen Museum Dynamitpatronen zu stehlen versuchten, aber nur unschädliche Attrappen erwischten, haben zweifellos unter der Einwirkung der in der liberalen Presse und in Versammlungen betriebenen wüsten Hetze gegen den „Justizmord" von Barcelona gehandelt. Die Verbindung des ruchlosen Burschen mit vier erklärten Anarchisten der Tat ist bereits festgestellt.

In besonneneren Kreisen auch des liberalen Lagers mehren sich jetzt die Stimmen, welche eine geordnete Justiz- und Staatsordnung nicht durch das Kriegsgericht in Barcelona und die Vollstrecker des Urteils an dem Anarchisten Ferrer, sondern durch die freiwilligen Bundesgenossen Ferrers, durch das wahnwitzige Hetzgeschrei über den „Justizmord" (der Vorstand des Goethebundes nannte denselben einen „Schlag ins Antlitz der europäischen Zivilisation") ernstlich bedroht sehen. Es ist deshalb an der Zeit, den Spieß umzudrehen und die Frage aufzuwerfen:

Wer sind die wahren Mörder der Justiz?

Die Antwort sollen vornehmlich liberale, akatholische und antikatholische Blätter uns geben. Der Vortritt sei dem liberalen „Schwäbischen Merkur" in Stuttgart gewährt, der u. a. schreibt:

„Ist nicht das Gerichtsverfahren, das im Fall Ferrer kurzerhand auf Justizmord erkennt, noch viel summarischer, vorurteilsvoller und gewissenloser als das Urteil des Kriegsgerichts, das doch wenigstens ein Verhör und eine Beweiserhebung veranstaltet, einen Verteidiger anhört und schließlich das Urteil dem Gewissen einer Anzahl von Männern anheimgegeben hat, die wir doch nicht zum voraus für Schurken halten dürfen?"

Die „Hamburger Nachrichten" wenden sich gegen das Geschrei über den spanischen Justizmord in liberalen Blättern vom Schlage der „Vossischen Zeitung" und des „Berliner Tageblattes" und schließen:

„Es kann niemals zu etwas Gutem führen, wenn sich die deutsche Presse dazu hergibt, mit aufrührerischen oder gar verbrecherischen Elementen im Auslande gemeinschaftliche Sache zu machen, einerlei aus welchen Gründen und unter welchen Gesichtspunkten."

Mehrere liberale Zeitungen verwahren sich mit zum Teil sehr scharfen und beißenden Wendungen gegen die lächerliche Kundgebung des Goethebundes. Die „Magdeburger Zeitung" schreibt:

„Nun haben auch unsere „Intellektuellen" ihre Stimme gegen den spanischen „Justizmord" erhoben, von dem noch immer nicht erwiesen ist, ob er wirklich geschehen ist. Der Goethebund, der, so oft er bisher auf den Plan trat, in heillose Phrasen verfiel und der Sache der Freiheit und Menschlichkeit weniger nützte, als er eigentlich meinte, hat auch diesmal keine glückliche Stunde getroffen. . . . . Solange man noch nicht genau weiß, was geschehen ist, hilft alles Deklamieren über den Schlag ins Gesicht der europäischen Zivilisation recht wenig, und die Herren vom Goethebund hätten wohlgetan, ihre höchst achtungswerten Empfindungen so lange zurückzuhalten, bis die Prozeßakten bekannt geworden wären. Besonders unglücklich ist der Verfasser der Resolution darin gewesen, daß er Ferrer den geistigen Erben des Cervantes nennt. Wer das sagt, kennt entweder Ferrer oder den Dichter des Don Quichotte nicht. Wie hätte der fromme, der Kirche und der Legitimität enthusiastisch hingegebene Held von Lepanto über einen Ferrer und seine Schultendenzen geurteilt! Aber der Goethebund nimmt es ja mit seinen literarischen Vorbildern erfahrungsgemäß nicht so genau, sonst läge es ihm wohl am nächsten, sich einmal danach umzutun, wie Goethe über solche Dinge gedacht hat."

Die „Augsburger Abendzeitung" meint:

„Es wäre besser gewesen, wenn man es weniger eilig gehabt hätte, denn Ferrer, dessen Charakterbild doch noch sehr, von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt, in eine Linie mit Cervantes zu stellen und in einem Atem mit Schiller zu nennen, das ist von jenem Idealismus, der die realen Verhältnisse völlig übersieht."

Im „Tag" läßt Richard Nordhausen sich also vernehmen:

„Die Gerechtigkeit, die wir für Ferrer verlangen, muß auch der spanischen Regierung und dem spanischen Kriegsgericht zugebilligt werden. Sonst macht sich die öffentliche Meinung Europas desselben Verbrechens schuldig, dessen sie jene anklagt; sonst stabiliert sie die Gesetzlosigkeit und ermutigt das Hunnengesindel, das bereits jetzt aus seinen Schlupflöchern hervorgekrochen ist, Straßenschlachten inszeniert und Kirchen in Brand zu stecken sucht. Gegen den bewaffneten Umsturz, gegen die Revolution der Tat wird sich jedes Gemeinwesen mit den letzten Mitteln wehren. Recht und Pflicht der Verantwortlichen ist es, der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen. Hat Ferrer sich wirklich an dem Anschlage beteiligt und die Republik zu proklamieren getrachtet, während der Staat in schwerem Kriege gegen äußere Feinde lag, so ist er nach annoch geltendem Gesetze des Todes schuldig."

Sehr nachdrücklich hat die „Kölnische Zeitung" den Manifestanten in der Gefolgschaft eines Lujo Brentano, eines Hermann Sudermann und Ludwig Fulda den Kopf gewaschen. Sie schreibt u. a.:

„Es klingt aus ihr (der Kundgebung des Goethebundes) ein Ton theatralischer Phrasenhaftigkeit heraus, und man vermißt die reifliche Ueberlegung, auf die ein einzelner Schwärmer verzichten mag, die aber doch für eine solche Vereinigung dringend nötig ist, wenn sie ihre Würde wahren will. Es ist immer wieder scharf zu betonen, daß der Fall Ferrer nicht einfach aus der Gegnerschaft gegen den Ultramontanismus heraus beurteilt werden kann, wie es auf der einen Seite geschieht, während auf der anderen Seite alle revolutionären Elemente Europas denselben Ferrer nicht nur als freien Geist, sondern als Anarchisten feiern. . . . Wie kommt nun gerade der deutsche Goethebund dazu, diesen Mann als einen Geisteshelden zu feiern und sich bedingungslos, ohne Kenntnis der näheren Vorgänge, auf seine Seite zu stellen, während doch auch der Umstand nicht aus dem Auge zu lassen ist, daß in Barcelona eine Erhebung schlimmster, zügellosester Art stattfand, die kein Staat unbestraft lassen kann, und daß immerhin der Verdacht bestand, Ferrer sei dabei beteiligt gewesen. Das haben die Herren vom Goethebund ganz und gar außer acht gelassen, obwohl es den springenden Punkt ausmacht, denn anzunehmen ist nun einmal, daß Ferrer nicht wegen seiner Tätigkeit als Lehrer und Schriftsteller, sondern wegen einer angeblichen Beteiligung an

Digitized by Google

jenem Aufruhr verurteilt worden ist. Eine Vereinigung, die den Namen Goethes im Titel führt, sollte insbesondere auch bombastische Phrasen vermeiden, wie die von dem „verderblichen Wüten der Finsterlinge“ und „weiteren Freveln an der Kulturmenschheit“.... Ganz besonders muß es verstimmen, daß man für den Fall auch noch den 150. Geburtstag unseres Schiller heranzieht. Vom Goethebund hätte man wenigstens erwarten sollen, daß er den so häufigen Mißbrauch des Schillerschen Freiheitsideals nicht mitmache. „Mehr Licht“ möchte man angesichts dieser Leistung vom Goethebund verlangen und vor allem mehr Rechtsinn und Gerechtigkeitsgefühl auch Gegnern gegenüber, die eine andere Weltanschauung haben.“

Die verleumderischen Ausstreuungen über den „spanischen Justizmord“ sind auch in liberalen und akatholischen Blättern sofort ins rechte Licht gerückt worden, aber der antiklerikale Fanatismus ließ von der so willkommenen Lüge nicht mehr ab. Das „Berliner Tageblatt“, das am lautesten gehetzt und geschürt hatte, veröffentlichte sogar einen Brief des Herausgebers der liberalen spanischen Wochenschrift „ABC“, der sich gegen die verleumderische Kampagne, gegen die Fälschungen des internationalen Anarchismus wendet und u. a. ausführt:

„Ferrer ist durch ein legales und achtbares Gericht verurteilt worden, unter all den Garantien, welche die Gerichte der zivilisierten Nationen bieten. Zahlreiche Erklärungen figurieren in dem Prozeß, und man verfolgte nicht die Ideen Ferrers, sondern seine Handlungen als Haupt der Revolutionäre, die in Barcelona Mordbrennerei, Plünderung, Schändung der Nonnengräber und Ermordung der Frauen und Kinder verübten. Die Untersuchung beweist die Beteiligung Ferrers an diesen Vorgängen auf Grund des Zeugnisses von Republikanern, Sozialisten und Anarchisten. Die Sitzung des Kriegsgerichts war öffentlich. Ferrer wählte selbst seinen Verteidiger und dieser verteidigte ihn mit vollkommener Freiheit; es ist falsch, daß, wie behauptet wurde, der Verteidiger verhaftet worden wäre. Beweis dafür, daß Ferrer nicht um seiner Ideen willen verurteilt wurde, ist die Tatsache, daß er viele Jahre hindurch vollkommene Freiheit hatte, seine Bücher herauszugeben und in der Modernen Schule zu lehren und für die anarchistischen Lehren Propaganda zu machen, wobei er als Kampfmittel Brand und Mord predigte. Seine Verhaftung und sein Prozeß fanden aber erst nach den furchtbaren Ereignissen in Barcelona statt. Er wurde also wegen Mordtaten und Brandstiftungen in Barcelona verurteilt und nicht wegen einer politischen Idee, noch aus einem politischen Grunde. Die, die Spanien verleumden wollen, haben Europa diese Wahrheiten verheimlicht.“

In dem gleichen Sinne spricht sich ein in der radikalen „Neuen Züricher Zeitung“ abgedruckter Brief aus Barcelona aus:

„Die Untersuchung im kriegsgerichtlichen Verfahren wurde im Falle Ferrer mit einer Vorsicht und Umsicht durchgeführt, wie sie wohl selten vorkommt. Wer das nicht glauben will, der sei auf die Untersuchungsakten verwiesen, deren Verlesung allein drei Stunden in Anspruch nahm. Nur auf eine Tatsache sei noch hingewiesen: dem Angeklagten sind mehrfach die Hauptbelastungszeugen gegenübergestellt worden; es ist ihm aber nicht gelungen, ihre Aussagen zu entkräften. Noch fataler für ihn war es, daß er sein Alibi in der tragischen Juliwoche nicht festzustellen vermochte. Ganz eigenartig ist, daß sich unter den Hauptbelastungszeugen gegen Ferrer Leute finden, die vor den blutigen Ereignissen in Wort und Schrift die Revolution und Handlungen gepredigt haben, welche in jenen zur Verwirklichung kamen.“

Ein an die „Deutsche Tageszeitung“ gerichteter Brief aus Barcelona, der wohl die Auffassung eines dort lebenden deutschen Protestanten wiedergeben dürfte, brandmarkt den ganzen Ferrer-Rummel als „verleumderisch“ und als einen „furchtbaren Irrtum“:

„Die anarchistischen, sozialistischen, freidenkerischen und anderen revolutionären Agitatoren und ihre mit Blindheit geschlagenen und urteilsunfähigen Mitläufer, die aus Anlaß der Hinrichtung Ferrers die ganze zivilisierte Welt gegen Spanien mobil machen möchten, befinden sich in einem furchtbaren Irrtum. Die spanische Militärgerichtsbarkeit, der nach den Landesgesetzen die Aburteilung der an den revolutionären Ausschreitungen der tragischen Juliwoche Beteiligten oder der Beteiligung Verdächtigten zusteht, wird in keiner Weise von politischen Erwägungen oder gar durch einen klerikalen Druck beeinflußt, wie in verleumderischer Weise in England, Frankreich, Italien und auch in Deutschland behauptet worden ist. Sie ist so unabhängig und selbständig, wie es eine Militärgerichtsbarkeit nur sein kann. Sie hält sich streng an die Artikel des Militärstrafgesetzbuches und an die Vorschriften der Militärstrafprozeßordnung, die natürlich eine andere ist als die zivile und als die Revolutionäre des Auslandes sie verlangen; und wenn sie in allen von ihr behandelten Fällen die ganze Härte des Gesetzes zur Anwendung bringt, so leitet sie dabei nur der Gedanke, daß die Schwere der begangenen Verbrechen eine entsprechende Sühne verlangt. Wer von Inquisition, Folterungen und Martern der Untersuchungsgefangenen spricht, sagt entweder bewußt die Unwahrheit oder ist ein törichter Nachbeter der berufsmäßigen Verleumder.“

Englische, französische, russische Blätter, die über jeden Verdacht einer Parteinahme für „klerikale“ Interessen erhaben sind, äußerten sich in dem gleichen Sinne. Dem „Daily Telegraph“ wurde von seinem Madrider Korrespondenten telegraphisch gemeldet:

„Die Verurteilung Ferrers erfolgte durch ein Kriegsgericht, das in jeder Weise den gesetzmäßigen Anforderungen genügt hat. Man weiß in Spanien allgemein, daß es dort kein gewöhnliches Gericht gibt, das seine Urteile mit solch unbestechlicher und objektiver Gerechtigkeit fällt, wie dies die Kriegsgerichte tun. Die meisten Spanier und auch er, der Korrespondent, würden daher ein Kriegsgericht immer den gewöhnlichen Gerichten vorziehen.“

Dem „Standard“ wurde aus Barcelona mitgeteilt:

„Die Punkte, welche Ferrers Verurteilung herbeiführten, waren folgende: Man fand in seiner Wohnung nicht weniger als 40 Pakete mit Briefen und Dokumenten, aus denen hervorgeht, daß Ferrer eine allgemeine Revolution in Spanien vorbereitete. Ferner bekundeten 15 Zeugen, daß Ferrer persönlich und aktiv an der Revolution in Barcelona teilgenommen hat.“

Das „Journal des Débats“ schrieb:

„Es handelt sich um die schlimmsten Schandtaten, deren Schauplatz je ein zivilisiertes Land gewesen ist, um die unerhörten Greuel, deren Opfer Barcelona mehrere Tage hindurch war. Keine Strafe war zu streng, die Schuldigen zu bestrafen. Es ist unbestreitbar, daß Ferrer Anarchist war, daß seine sogenannten modernen Schulen Herde der Anarchie gewesen sind, daß er keiner Partei angehörte, die legale Ziele erstrebt, daß er sogar mit den spanischen Liberalen keinerlei Gemeinschaft hatte, daß er nicht der Apostel des Laienstaates oder der politischen Freiheit war, sondern der des sozialen Umsturzes. Nun hatte die Revolution zu Barcelona einen rein anarchistischen Charakter. Sie schien wohl den Stempel Ferrers zu tragen. Er war gerade damals in Barcelona anwesend und verbarg sich. Gleichzeitig berichteten, in seltsamer Uebereinstimmung, mehrere sozialistische oder revolutionäre Zeitungen des Kontinents von Interviews, die sie mit Ferrer in London oder Brüssel gehabt hätten. Sie besorgten ihm ein Alibi. Aber Ferrer wurde in Barcelona festgenommen. Von da ab wurde seine Sache eine schlechte, der Verdacht, der auf ihm ruhte, verschärft.“

Der russische „Swet“ in St. Petersburg bemerkte u. a.:

„Es ist festgestellt, daß Ferrer der Organisator des Aufruhrs in Barcelona war. Ferrer ist einer der Führer jener gewaltigen internationalen Vereinigung, die sich zum Ziel gesetzt, das Christentum und jedes auf demselben beruhende Staatstum von der Erde wegzufegen. Ferrer hat nicht direkt gehandelt, sondern durch seine zahlreichen Agenten, was ihm die Möglichkeit gegeben hat, die Teilnahme an den empörendsten Verbrechen, wie z. B. dem Attentat auf das Leben des spanischen Königs Alfons XIII., zu leugnen. Jetzt will diese internationale Bande + Freimaurertum durch ihren Entrüstungssturm in aller Herren Ländern eine Kraftprobe anstellen. Aufgabe der Regierungen, der Männer des öffentlichen Lebens und der nicht feilen Presse ist es, den Massen das wahre Gesicht des Feindes zu zeigen.“

Im österreichischen Abgeordnetenhause forderte Abg. Breiter „im Namen aller freidenkenden Elemente Oesterreichs“ zum Protest auf gegen den unerhörten Mord, der mit kalter Ueberlegung und unter Mißachtung der primitivsten Rechtsformen an dem Freidenker Ferrer verübt wurde. Der Präsident wies den Protest zurück und bemerkte trocken: „Wir können über diesen Akt auswärtiger Justiz nicht urteilen, zumal wir den Tatbestand nicht kennen.“

Natürlich konnten auch die „aufgeklärten“ Frauenrechtlerinnen nicht zurückbleiben, wo es galt, gegen „klerikale Vergewaltigung“ zu protestieren. In Berlin, München und anderen Städten kompromittierte der „Verband für Frauenstimmrecht“ sich und seine Bestrebungen durch geradezu hirnlose Resolutionen gegen den an Ferrer verübten „Justizmord“. Nachdem liberale Zeitungen und Politiker sich von ihrer anfänglichen Tollwut längst wieder zu ruhigerer Ueberlegung zurückgefunden hatten, „beschlossen“ am Abend des 23. Oktober exaltierte Frauenrechtlerinnen in München mit allen gegen drei Stimmen, Ferrer sei „um keines anderen Verbrechens

Digitized by Google

als um seiner Ueberzeugung willen" hingerichtet worden, und entsetzten sich fürchterlich über „die schwarze Gefahr, die überall die Menschheit in ihren heiligsten Gütern bedroht". Offen wurde die Losung ausgegeben: „Heraus aus der Kirche", der katholischen wie der orthodox-protestantischen. Diese deutschen „Suffragettes" hätten ihre politische Unreife und ihre Unfähigkeit, juristisch klar zu denken, staatsrechtliche und prozessuale Fragen nüchtern zu beurteilen, gar nicht drastischer beweisen können. Als mildernder Umstand stehen ihnen allerdings männliche Vorbilder zur Seite. Wenn man die Berichte über Frauenversammlungen in Berlin und München liest, wäre man fast versucht, mit Schiller auszurufen: „Da werden Weiber zu Hyänen". Aber da sie nur nachpapageien, was „freie" Männer ihnen vorsprechen, sei das milde Wort des Heilandes auf sie angewandt: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun". Aber mit der Anerkennung der politischen Zurechnungsfähigkeit dieser Frauen wird es noch gute Weile haben.

In Deutschland scheint der Entrüstungsrummel gegen den „Justizmord" noch einige Zeit fortdauern zu wollen und glaubt in dem spanischen Kabinettswechsel neue Aufmunterung gefunden zu haben. Aber während Freidenker vom Schlage des Nietzsche-Apostels Horneffer und des unvermeidlichen Demokraten Quidde die Gelegenheit zu antiklerikalem Phrasendrusch vor einer durch den Genuß von 12,000 Liter Bier (buchstäblich!) in die rechte „Stimmung" versetzten Masse gründlich ausnützen, und abseits von ihnen der wilde Atheismus und Christenhaß der Rüdt, Sontheimer und Genossen sich austobt, ist selbst in Rom und Italien, wo unter dem Segen der ministeriellen „Tribuna" ein wahrer Hexensabbat gefeiert worden war, eine starke Ernüchterung eingetreten. Schon vor einigen Tagen meldete die liberale „Kölnische Zeitung" aus Rom:

„Die gesamte Presse, mit Ausnahme der klerikalen, schürte die Schwärmerei für den Apostel und Martyrer des freien Gedankens und den Zorn gegen seine Henker, es folgten große Volksversammlungen mit flammenden Reden von Anarchisten, Sozialisten und Republikanern, dann die unvermeidlichen Straßentumulte, Zusammenstöße mit Polizei und Soldaten sowie die vandalischen Ausschreitungen des Janhagels, der getreuen Hilfstruppe der extremen Parteien, dann als Schlußeffekt der allgemeine Ausstand. So verlief mit geringen Abweichungen im einzelnen die Ferrerwoche in allen großen Städten Italiens ... Und nachdem das Erinnerungsfest für Ferrer vorüber war, verfielen die meisten in einen greulichen Katzenjammer, und in tiefster Beschämung ob der begangenen Torheiten und Roheiten stimmten dieselben Blätter, die vorher lustig ins Feuer geblasen hatten, trübselige Klagelieder und Bußpredigten an."

Ja, „greulicher Katzenjammer" ist es, der auch schon anderwärts die Stunde beherrscht. In London hat einer der Hauptredner in der Protestversammlung in Trafalgarsquare, der Abgeordnete O'Grady, in einem offenen Brief an die Presse die katholikenfeindlichen Ausschreitungen vor der katholischen Kathedrale scharf mißbilligt und sich und seine Freunde gegen eine antirömische Hetze verwahrt. In der Schweiz beginnen mehrere große Zeitungen sich der Verbrüderung mit dem Anarchismus bereits zu schämen und haben selbst die Pfaffenhatz einstweilen eingestellt. Im deutschen Radau-Liberalismus wird die Ernüchterung wohl erst allmählich einsetzen, nachdem jetzt das Ministerium Moret die kriegsgerichtlichen Akten des Prozesses Ferrer an das volle Licht der Oeffentlichkeit gestellt hat und der Glorienschein des idealen Märtyrers der rauhen Wirklichkeit des heimtückischen Anstifters zur Staatsumwälzung und zu Massenverbrechen weicht. Vielleicht entdeckt mittlerweile der Herausgeber der „Jugend", die sich im letzten Hefte als oberstes spanisches Kriegstribunal aufspielt und inappellable Urteile nach dem Geschmacke des internationalen Anarchismus fällt, zu den verschiedenen von ihm neuerfundenen modernen „Rechten" auch noch das „Recht auf Revolution" und das „Recht auf Anarchie", vorausgesetzt, daß es gegen die „Schwarzen", gegen Priester und Mönche geht. Professor Quidde hat bereits das Leitmotiv dazu gegeben, indem er nach dem Berichte der „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 501 vom 26. Oktober) wörtlich sagte: „Wer in Spanien freie Entwicklung des Volkes haben will, der ist fast gezwungen, Revolutionär zu werden." Und er fügte dann vielsagend hinzu: „Wer bürgt uns dafür, daß nicht auch bei uns eines Tages der Sturm des Unwillens losbricht über die Fälschung unserer Staatsinstitutionen." Man kann für diese Offenherzigkeit nur dankbar sein, denn nun werden auch die Blindesten allmählich erkennen lernen, wohin die Reise geht.

Die Landtagswahlen in Baden.

Von

Redakteur Jos. Schlierf, Baden-Baden.

I. Der Ausfall der Hauptwahlen vom 21. Oktober.

Mit berechtigt großem Interesse sah das politische Deutschland dem Hauptwahltage in Baden entgegen. Wenn es je einmal schwer gewesen ist, in politischer Wetterprophezeiung zu machen, so war es bei dieser Wahl der Fall. Selbst bei sonst sehr bedächtigen Beurteilern stieß man diesmal auf ein zweifelvolles Achselzucken, wenn man sich nach der Windrichtung erkundigen wollte. Jeder gesunde Optimismus wurde mit dem schreckhaft gewordenen Wörtchen Finanzreform zurückgedrängt. Die bisher vollzogenen Nachwahlen zum Reichstag und zu den Einzellandtagen gaben dem allerdings recht. Die Wahlphysiognomie zeigte überall Rückgang der bürgerlichen Parteien und, — was das charakteristische dabei ist — gerade jener, die nicht kräftig genug ins Hetzhorn gegen die neuen Steuern stoßen konnten. Die Sozialdemokraten dagegen durften eine sprunghafte Zunahme von Stimmen konstatieren, die natürlich keineswegs „Genossen"-Stimmen sind.

Wer unter diesem Gesichtspunkte auch über den Ausfall der Landtagswahlen in Baden in seinem Urteil Zurückhaltung übte, tat recht daran; denn die Hauptwahlen haben, das muß offen ausgesprochen werden, eine Enttäuschung gebracht. Eine Enttäuschung für das Zentrum sowohl wie für die übrigen bürgerlichen Parteien, während die Sozialdemokraten allein wieder die schmunzelnden Gewinnsteinheimser sind. Und die Ursache? Auch hier wieder nur das eine Wort: Finanzreform! Das Volk hat per se eine starke Antipathie gegen das Steuerzahlen; es unterscheidet sich in dieser Beziehung in nichts von den oberen Zehntausend. Der Beweis wurde ja erbracht. So gerne jeder im menschlichen Leben möglichst hoch eingeschätzt ist — in Finanzfragen hört die Gemütlichkeit auf. Nun ist die Sache ja zu ernst, um sie von der heiteren Seite aus zu betrachten. Viele werden sagen: Es hat an der nötigen Aufklärung der Wählermassen gefehlt. Diesen allen müßte aber ein kräftiges Nein! entgegengerufen werden. Was da geschehen konnte, ist geschehen; in den meisten Wahlbezirken wurde fruchtbare Aufklärungsarbeit geleistet. Von seiten der Zentrumsführer sowohl wie anderer geeigneter Redner. Mit vorbildlichem Eifer ging der unermüdliche Parteichef Wacker allen voran, besonders die hart umstrittenen Bezirke sowie jene, in denen das Zentrum für die Konservativen sein Gewicht in die Wagschale warf, hatte er sich zur zielbewußten Bearbeitung ausersehen. Von der Jungmannschaft waren es die Windthorstbündler, die in vorderster Reihe des heißen Kampfes standen. Sie alle, die mit froher Begeisterung und Kampfesmut ihre volle Pflicht taten und ihre ganze Kraft einsetzten zum guten Gelingen, die weder Beschwerden noch die rüde Kampfesweise liberaler und sozialdemokratischer Gegner scheuten, sie werden nicht mit dem Frohgefühl auf das Resultat ihrer Arbeit blicken können, wie sie es verdienten.

Was bei dieser Wahl an Verhetzung der Wählermassen geleistet wurde, von liberaler Seite in gleichem Maße wie von sozialdemokratischer, das übersteigt alles bisher dagewesene. Der Führer der nationalliberalen Partei, Dr. Obkircher, hatte in einer Rede in Bonndorf einen Brandmarkungsfeldzug gegen das Zentrum proklamiert. Liberale Blätter und Agitatoren haben dieser bezeichnenden Aufforderung getreue Heeresfolge geleistet. Auch auf dieses Konto ist ein Teil des Wahlausfalles zu buchen, wenn auch die nationalliberale Partei den Hauptschaden zu tragen hat. Das Wahlresultat gestaltet sich wie folgt:

	1909	1905	
Zentrum	23	28	— 5
Konservative	0	1	— 1
Nationalliberale	4	14	— 10
Demokraten	1	2	— 1
Sozialdemokraten	10	5	+ 5

Diese Ziffern besagen alles und bestätigen, was wir in der Einleitung gesagt haben. Nicht die badische Politik und ihre zukünftigen Aufgaben standen zur Erörterung in der Wahlbewegung, sondern die Gegner haben einzig und allein mit der Reichsfinanzreform die Agitation bestritten, und die Antwort eines großen Teils des Volkes war der sozialdemokratische Protestzettel! Das Zentrum kommt mit seinem Verlust in vier Stichwahlen, die zugunsten der Partei ausfallen können, wenn jeder Mann an die Urne gebracht wird. Ein

Digitized by Google

Mandat hat es an die Sozialdemokraten verloren. Außerdem finden 35 Stichwahlen statt. Ein Endurteil kann erst abgegeben werden, wenn die gegnerischen Stichwahltaktiken vorliegen. Nach einer Aeußerung auf dem jungliberalen Parteitag in Jena ist der Großblock sicher, falls eine „klerikal-konservative Mehrheit" zu befürchten ist. Auch nach der „Straßb. Post" sollte nur dann der Großblock wiederkehren, wenn er zur Abwehr einer solchen Mehrheit notwendig ist. Diese „Gefahr" besteht aber nicht; was also kommt, bleibt abzuwarten.

Die größten Verluste bei der Hauptwahl hat die Nationalliberale Partei zu verzeichnen (10), welche das Zentrum mit dem „Prügel", die Sozialdemokratie mit dem „Fliegenklatscher" behandelte, wie ein sozialdemokratisches Blatt treffend sagte. Wir haben also hier wieder die Erscheinung zu verzeichnen, daß die „nationale" Regierungspartei durch eine maßloße Hetze gegen Zentrum diesem wenig schadete, sich selbst an den Abgrund brachte, der Sozialdemokratie aber nützte! Ganze 4 Mandate brachte diese Partei im ersten Wahlgang auf „aus eigener Kraft!" Dafür half sie redlich mit, daß die Sozialdemokraten aus der Hauptwahl schon mit 10 Sitzen (+ 5) hervorgingen. Und aus den 35 Stichwahlen werden die Herren Sozialdemokraten auch noch ein Erkleckliches nach Hause bringen, so daß der neue Landtag in grellrotem Lichte erscheinen wird. Wenn den Herren auf der Regierungsbank diese Farbe etwas in die Augen stechen wird, so sollen sie sich nicht beklagen. Sie haben ohne Augenzwinkern der „Brandmarkung" und der alles aufwühlenden Steuerhetze zugesehen; mögen sie jetzt auch sehen, wie sie mit dem roten Reflex fertig werden.

In politisch selbstloser Weise hat das Zentrum alles aufgeboten, den Konservativen zu einem bedeutungsvollen Erfolg bei diesen Wahlen zu verhelfen. Während 1905 in fast allen Wahlbezirken Zentrumskandidaten aufgestellt wurden, um die Stimmen festzustellen, geschah dies 1909 in solchen Bezirken nicht, wo das Zentrum den Ausschlag bei der Hauptwahl schon für den Konservativen geben konnte. So erklärt sich auch der in der liberalen Presse jetzt in unwahrhaftigster Weise ausgebeutete starke Rückgang der Zentrumsstimmen insgesamt. Der Erfolg blieb leider aus. Die Hauptwahl am 19. Oktober 1905 brachte in 50 Wahlkreisen sofort die Entscheidung, und nur 23 Stichwahlen waren erforderlich. Das diesjährige Wahlbild sieht anders aus. Von den 8 städtischen Wahlbezirken, die 1905 dem liberalen Block sofort zufielen, konnte beispielsweise nur ein einziger gehalten werden, und zwar Mannheim III (Vogel, Demokrat). Bei den anderen sieben (Heidelberg I, Lahr, Karlsruhe II, Heidelberg II, Pforzheim I, Konstanz und Mannheim IV) kommt es zur Stichwahl. Zu den vier Wahlbezirken, welche 1905 den Sozialdemokraten bei der Hauptwahl zufielen (Mannheim I, Mannheim II, Mannheim V, Pforzheim II) kommen jetzt Karlsruhe I, Karlsruhe IV, Durlach-Stadt; außerdem hat die Sozialdemokratie dem Zentrum einen Sitz abgenommen (39. Wahlkreis, Belzer). Das Zentrum kommt in die Stichwahl in Meßkirch-Stockach (Dr. Baur); Konstanz-Stadt (Federspiel); in Engen-Konstanz (Gießler); Donaueschingen-Engen (Schmidt); Säckingen-Waldshut (Dieterle); Freiburg I (Fehrenbach); Freiburg II (Heitzler); Freiburg III (Hauser); Bruchsal-Stadt (Wiedemann); Offenburg-Stadt (Simmler); Baden-Baden-Stadt (Roman Schmid), Rastatt-Stadt (Gräfinger). Bei den Stichwahlen sind mehrere Sitze zu behaupten. Das Bild ist, selbst wenn man den schweren Kampf der Großblockgegner gegen das Zentrum in Rechnung zieht, kein allzu erfreuliches. Es wird manche Scharte auszuwetzen sein.

Bedauert muß werden, daß das ehrliche Bestreben des Zentrums, der Politik des Landes die Richtung nach rechts zu geben, vorläufig mißglückt ist. Der Tag wird aber trotzdem kommen. Auf einer Versammlung kurz vor der Wahl sagte in Freiburg der Parteichef Wacker, daß die Geschichte einst das Zusammengehen des Zentrums mit den evangelischen Konservativen loben wird. Es werde auch der Tag kommen, wo man nicht nur seitens des Zentrums hinübergeht, sondern auch seitens der anderen herüber. Der Tag, an welchem von einer Gleichmäßigkeit des Handelns wird gesprochen werden können. Und man wird, wie bei Erzielung des gleichen Wahlrechts, sagen müssen: es ist dem Zentrum zu danken. Und je mehr Staat und Volk in Baden Anlaß haben zur Besorgnis vor dem Anschwellen der Sozialdemokratie — und der 21. Oktober hat diese Besorgnis verstärkt — um so mehr sollte man es auch begrüßen, daß das Zentrum den Mittelpunkt der Parteien bildet, welcher das Anschwellen der Sozialdemokratie ungefährlich zu machen imstande ist. Daß diese Wahrheit auch in anderen Kreisen Platz greifen möge, ist ein Wunsch, dem man sich nur anschließen kann, und der bei der bevorstehenden Stichwahl — sie findet am 30. Oktober statt — nicht außer acht gelassen werden sollte.

II. Kommt der Großblock in Baden oder nicht?

Bedeutsame parteioffizielle und Regierungs-Aeußerungen.

Wenn es nach dem nationalliberalen Hauptorgan, der „Badischen Landeszeitung" geht, dann allerdings wird das liberal-sozialdemokratische Bündnis seine Auferstehung feiern können. Die diesbezügliche Aeußerung hat eine dokumentarische Bedeutung, und deshalb soll sie („Landeszeitung" Nr. 490 vom 22. Oktober 1909) hier wörtlich folgen:

„Nun wird möglicherweise da und dort der rote Schrecken ausbrechen. Nichts wäre ungerechtfertigter einerseits und gefährlicher anderseits. Denn es muß doch vor allem festgehalten und auch in höheren Regionen eingesehen werden, daß all die Tausende, die gestern zum erstenmal einen sozialdemokratischen Stimmzettel abgegeben haben, weder überzeugte Marxisten, noch blutige Revolutionäre sind, sondern zum größten Teil harmlose brave Staatsbürger, die man mit den ungerechten neuen Reichssteuern zur Erbitterung gebracht hat. Dieser Erbitterung wollten sie den schärfstmöglichen Ausdruck eben durch den roten Stimmzettel verleihen. Das kommt nun ziffernmäßig in Gesamtstimmenzahl und Mandaten der Sozialdemokratie zugute, ist aber eine vorübergehende Erscheinung, wenn nur nicht in einer unbegründeten Angst jetzt allerhand reaktionäre Torheiten — reaktionär im Wortsinn — gemacht werden.

Die Lage erfordert vor allem kühles Blut.

Es müssen alle nach Möglichkeit absehen von Einzelüberlegungen und den Blick richten auf das große Ziel, das sie auf Grund des ersten Wahlganges erreichen können: Die Niederwerfung der konservativ-klerikalen Reaktion, bis zu dem Grad, der in Baden wohl überhaupt jemals möglich sein wird. In großem Wurf müssen jetzt die Richtlinien für das weitere Vorgehen ausgelegt werden. Kleinliche Gesinnung kann tödlich wirken. Es muß jeder bereit sein, sich selbst zu opfern, wenn es das Gesamtinteresse erfordert. Die größte Klugheit aber müssen die beweisen, die die größten Forderungen stellen könnten. (!)

Wenn so ein großer Augenblick ein großes Geschlecht findet, werden wir einen freiheitlich gesinnten Landtag bekommen, werden wir, wenn auch die Regierung die Zeit versteht, den Ruf eines freiheitlich und fortschrittlich verwalteten Musterstaates aufs neue erwerben und vermehren!"

Mit köstlicher Naivität wird hier das Bündnis mit „harmlosen, braven Staatsbürgern" schmackhaft zu machen versucht. Auch in der auswärtigen Presse wird für das blau-rote Bündnis bereits mit allen Mitteln Stimmung gemacht. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 448) bezeichnen das „taktische" Zusammenarbeiten des Liberalismus mit der Sozialdemokratie sogar als „ein Gebot der politischen Besonnenheit". Daß die linksliberale Presse mit wahrem Feuereifer für den Großblock eintritt und die „Niederwerfung der Reaktion" proklamiert, braucht nicht erst betont zu werden. Bemerkenswert ist, daß die Sozialdemokratie den Liberalen auf halbem Wege entgegenkommt und die Tore weit offen stehen läßt für den nationalen Brautwerber. Die Sozialdemokratie ist sich ihrer Macht heute schon bewußt. Der „Volksfreund" in Karlsruhe fordert schon ziemlich unverblümt die Beseitigung des Eisenbahnministers, dem das Blatt „Unfähigkeit" vorwirft, es spricht von dem „krähwinkelhaften Sparsystem" des Finanzministers und dekretiert dann: „Der badische Staat darf (!) fürderhin nicht mehr die Finanzpolitik eines Spezereikrämers befolgen, wenn wir nicht die sich immer mehr drängenden Aufgaben der Kultur und Volkswirtschaft in bedenklicher Weise vernachlässigen wollen. („Volksfreund" Nr. 247, vom 23. Oktober 1909.) Dieses sozialdemokratische Pronunziamiento hat wohl auch der Regierung die Augen geöffnet, denn sie tritt in der „Karlsruher Zeitung" vom 24. Oktober (Nr. 291) mit einer hochbedeutsamen Kundgebung hervor und plädiert angesichts des rapiden Anwachsens der Sozialdemokratie für ein Zusammengehen aller bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie! Das Regierungsorgan verweist auf den erheblichen Stimmenrückgang der bürgerlichen Parteien (71,6 % gegen 83 % im Jahre 1905), während die sozialdemokratischen Stimmen eine Zunahme

Digitized by Google

von 17 % auf 28,4 % aufweisen. Demgegenüber müsse die Zunahme der linksliberalen Stimmen von 5,3 % auf 6,7 %, sowie der Konservativen und des Bundes der Landwirte (für welche das Zentrum gleich im ersten Wahlgang eintrat) von 3,8 % auf 8,9 % an politischer Bedeutung um so mehr zurücktreten, als das Zentrum einen Rückgang von 42,4 % auf 29,3 %, die nationalliberale Partei einen solchen von 30,2 % auf 24,6 % aufweist. Ob das Großblockabkommen zustande komme, dürfe bezweifelt werden. Die nationalliberale Partei habe bei einem Zusammengehen mit den Linksliberalen ohne die Sozialdemokratie begründete Aussicht, noch weitere 9 Mandate zu den 4 im ersten Wahlgang, also 13 Sitze, zu erhalten, während die Linksliberalen noch 3, also im ganzen 4 erreichen können. Durch den Großblock wären günstigstenfalls noch 8 Wahlkreise für die Nationalliberalen, noch 2 für die Linksliberalen zu erreichen, somit im ganzen 13+8=21 nationalliberale, und 4+2=6 linksliberale Mandate. Die Sozialdemokratie aber würde zu den schon errungenen 10 Mandaten noch 7 Wahlkreise erhalten, also 17 Abgeordnetensitze. Demgegenüber werfe sich für den nüchtern denkenden Beobachter die Frage auf, ob nicht durch ein Zusammengehen aller bürgerlichen Parteien mit Erfolg der Sozialdemokratie entgegengetreten werden könnte, ohne daß auf die erhoffte Vermehrung der nationalliberalen Mandate verzichtet wird. Die Haltung des nationalliberalen Parteiorganes (siehe oben) ziehe allerdings diesen Weg nicht in Erwägung, es dürfte aber anzunehmen sein, daß bei der nationalliberalen Parteileitung der Gedanke eines Zusammengehens aller bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie nicht von vornherein eine glatte Ablehnung erfährt. Das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen sollte bei national gesinnten Männern aller bürgerlichen Parteien genügen, etwaige Bedenken zu beseitigen. Ein solches Zusammengehen der Liberalen mit Zentrum und Konservativen könnte für die nationalliberale Partei 8 Wahlkreise, für die Freisinnigen 2 sichern, wogegen dem Zentrum 3, den Konservativen 4 Sitze zu überlassen wären. Das amtliche Organ erinnert sodann an den schon früher regierungsseitig zum Ausdruck gebrachten Gedanken, daß möglicherweise der Tag nicht mehr fern sei, wo Nationalliberale und Zentrum mit vereinten Kräften sich dem Andrängen der Sozialdemokratie entgegenstellen. Ob die Einsicht in die Notwendigkeit eines solchen Zusammengehens jetzt schon weit genug verbreitet sei, um schon jetzt zu einem erfreulichen Erfolg zu führen, würden die nächsten Tage zeigen. Es wird aber nochmals betont, „daß es tief bedauerlich wäre, wenn bürgerliche Parteien der Sozialdemokratie durch Wahlhilfe Vorspann leisten würden."

Diese bedeutsame Kundgebung hat zweifellos den Minister des Innern, Frhrn. v. Bodman, zum Autor, der damit in recht vorteilhaften Gegensatz tritt zu der vielbesprochenen Stichwahl-„Parole" im Jahre 1905. Ohne materiell auf diese Regierungsäußerung eingehen zu wollen, weisen wir nur darauf hin, daß bei dem Schlußappell der Freiburger Wähler am Dienstag, den 19. Oktober der Parteichef des Zentrums, Herr Geistl. Rat Wacker, ausführte:

„Ich halte nicht zurück mit dem Bekenntnis des Glaubens daran, daß die Stunde kommen wird in nicht zu ferner Zukunft, in welcher es sich ermöglichen läßt, wenigstens mit einem Teil der Nationalliberalen zu arbeiten." („Freib. Tagespost" Nr. 239, vom 20. Oktober 1909.)

Die Regierungserklärung ist jedoch völlig erfolglos geblieben. Die Liberalen haben am Samstag in Karlsruhe ihre Beschlüsse gefaßt; die Linksliberalen setzten einen Ausschuß ein, der die Verhandlungen zwecks Erneuerung des Großblocks zu führen hat. Die Nationalliberalen aber lehnten am Montag, wie ihre Organe mit einem gewissen Ingrimm melden, den Regierungsvorschlag scharf ab. Ob es den gemäßigten Elementen bei dieser Haltung ihrer Parteileitung wohl zumute sein wird, ist eine andere Frage.

An die Freunde der „Allgemeinen Rundschau"

richten wir wiederholt die Bitte um Angabe von Interessenten, an welche Gratis-Probenummern versandt werden können.

Allerseelen.

Durch die wolkenverhangene Nacht
Orgelt der Sturmwind mit aller Macht —
Ich liege wach in den Kissen.
Pfeifend gellt draußen ein Vogelschrei,
Da flog der Totenkauz vorbei
Und verschwand in den Finsternissen.

Allem Lebendigen kündet er Tod —
Wie blaß war heute das Abendrot,
Und wie bleich die Sonne am Tage!
Schon saß ich die letzte Rose verwelk'n,
Und düster hab' ich ihr nachgeseh'n,
Als ob sie mein Glück mit sich trage.

Morgen liegt wieder weit und breit
Nebel und lastende Müdigkeit,
Wo Sommers die Leuchtfeuer loßten —
Morgen gehen im schwarzen Gewand
Die Leute mit Kränzen in der Hand
Zur schlafenden Stadt der Toten.

Joseph Faßbinder.

Kunst, Moral und Sachverständige.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht der in den weitesten Kreisen als Vertreter liberaler Schulgrundsätze bekannte, in Sachen der Schulkunst und Volkskunst oft zitierte, der liberalen Partei angehörige Stadtschulrat Dr. Georg Kerschensteiner an der Spitze des 11. Heftes (November 1909) der „Süddeutschen Monatshefte" einen sehr bemerkenswerten Essay. Der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" stimmt längst nicht mit jedem Satze der Kerschensteinerschen Ausführungen überein. Es fehlt auch nicht an einzelnen Seitenhieben und Nadelstichen gegen „scholastische Spitzfindigkeit", „offizielle Moralprediger" u. dgl. Die Moral wird der Kunst neben- und nicht übergeordnet. Aber im großen und ganzen kann man dem Gedankengange, der zwischen prüder Engherzigkeit und frivoler Laxheit die rechte Mitte hält, seine Anerkennung nicht versagen.

Die wesentlichsten Ausführungen dieses liberalen Schulmannes verdienen es, den weitesten Kreisen vermittelt zu werden. Dr. Kerschensteiner führt u. a. aus (die Hervorhebungen im Text rühren größtenteils von der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" her):

„Gerichtliche Verhandlungen gegen Künstler im wirklichen oder vermeintlichen Interesse der moralischen Güter eines Gemeinwesens sind so alt wie die menschliche Kultur. Ebenso alt ist das System der Herren Sachverständigen. Der Unterschied ist nur der, daß in früheren Zeiten ausschließlich die gekränkte Moral ihre Sachverständigen stellte, während heute auch die angeklagte Kunst ihre Eideshelfer zu Worte kommen lassen darf. Man nennt das moderne Verfahren das der unparteiischen Sachverständigen. Wie es aber selbst in der höheren Kunst und unter den wahren Künstlern mit der Unparteilichkeit steht, darüber belehrt uns jeden Augenblick Vergangenheit und Gegenwart. Kein wahrhaft Großer wurde jemals von seinen Zeitgenossen ganz unparteiisch beurteilt, mindestens nicht in den ersten Zeiten seiner Größe. Nirgends ist der Mensch mehr das Maß aller Dinge als gerade in der Kunst. In einer der Münchener Ausstellungen im Glaspalast erklärte Lenbach: Die Arbeiten Leibls sind keine Kunstwerke, sondern Machwerke, und als Leibl von einer Wiener Ausstellung nach München zurückkehrte, meinte er: Der Lenbach hat sich schön blamiert mit seinem Schmarrn. Haydn bemerkte, daß sein Kammerdiener einen besseren Kontrapunkt schreibe als Gluck. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Wenn wir uns aber erst die „unparteiischen" Eideshelfer der mittelmäßigen Künstler, der Pinselvirtuosen, Wortklingler und Zeitgeistphilosophen oder gar derjenigen Apollojünglinge ansehen, die mangels eigenen geistigen Grundbesitzes in den Aashäufen der niederen Triebe und Instinkte anderer ihre Kunstbauten aufführen, dann können wir leicht sehen, wie jeder kleine Mistkäfer seine besonderen geheiligten Skarabäen hat, die er als unparteiische Zeugen anruft, wenn der Staatsanwalt seine un-

Digitized by Google

sterblichen Werke auf den Scheiterhaufen legen will, und daß jeder Rechtsanwalt von einigem Rufe genügend in der Literatur- und Kunstgeschichte der Gegenwart orientiert ist, um nicht zum Schaden seiner Klienten die notwendigen unparteiischen Sachverständigen aus der unrechten Skarabäusfamilie zu zitieren.

Nichtsdestoweniger wird das System der Sachverständigen bei gerichtlichen Verhandlungen in Sachen der Kunst und Literatur kontra Moral, oder dessen, was unter dieser Flagge segeln möchte, unentbehrlich bleiben; nicht zum Schutze der wirklichen Kunst, sondern wegen der moralischen Gesundheit der öffentlichen Meinung. Auch nicht wegen der angeblichen Unzulänglichkeit der Richter. Der Bildungsstand der Richter ist weder in Kunst- noch Moralfragen so tief, wie er gemacht wird. Es ist kein Grund einzusehen, weshalb der Staatsanwalt, der im Interesse der Volkswohlfahrt den Misthaufen aufdeckt, weniger allgemeine Bildung haben soll, als der Rechtsanwalt, der ihn zudeckt. Beide Kategorien sind dem gleichen Bildungssystem entsprungen. Das öffentliche Rechtsbewußtsein in moralischen Dingen kann aber stumpfer und feinfühliger werden. Es wird notwendigerweise stumpfer, wenn in unseren öffentlichen Gerichtsverhandlungen nur der heilige Skarabäus und nicht auch der feingebildete, in verantwortlicher Stelle befindliche Laie zur Geltung kommt, dem kraft seiner Bildung Rigorosität und Laxheit gleich ferne liegen. Es wird dagegen um so feinfühliger werden, je einstimmiger das Gutachten der von mir ins Auge gefaßten Sachverständigen ausfallen wird. Diese Einstimmigkeit ist in allen wichtigen Fällen vorauszusagen. Denn wie wandelbar auch die Anschauungen auf dem Gebiete der Moral im Laufe von Jahrtausenden sein können, innerhalb eines gewissen größeren Zeitraumes findet hier nicht entfernt jene Divergenz der Meinungen statt, wie in den Fragen der Kunst. Während seit den Zeiten der Hochrenaissance unzählige Kunstrichtungen sich befehdeten, hat das Rechtsbewußtsein in moralischen Dingen, wie es in den besten Vertretern dieses langen Zeitraumes lebendig ist, nur wenig Aenderungen erfahren. Ob ein Werk künstlerischen Wert hat oder nicht, kann die größten Meinungsverschiedenheiten selbst bei ausübenden Künstlern hervorrufen. Ob es der öffentlichen Moral nützlich oder schädlich ist, falls es namentlich bei der Jugend und bei den unreifen Massen größere Verbreitung findet, darüber sind die Meinungen bei allen wirklich gebildeten Köpfen einer Zeit nur wenig auseinandergegangen. Der Streit und die gerichtliche Entscheidung kann sich dann nur um die Frage drehen, ob in einem gewissen Falle die Interessen der Kunst denen der Moral unterzuordnen sind oder nicht. Wo der künstlerische Unwert überhaupt außer Frage steht — und das ist in sehr vielen Fällen der fraglichen Verhandlungen der Fall — ist der Streit von vorneherein entschieden.

Der Frage der Unterordnung der Kunstinteressen unter die der Moral hat bekanntlich das ganze klassische Altertum mit „ja" beantwortet. Trotz dieser Bejahung hat es uns einen Homer, Aeschylos, Sophokles, Phidias und Praxiteles geschenkt. Daß es so streng urteilte, lag nicht zum wenigsten daran, daß die Kunst damals als ein hervorragendes Mittel für die Erziehung der Jugend galt. Einzig aus diesem Umstande heraus können wir verstehen, warum Aristoteles, der geistig völlig Freie, der zum erstenmal in seiner Poetik den spezifischen Wert der Dichtkunst ins rechte Licht rückt, eine strenge Theaterzensur eingerichtet und der Jugend den Besuch der Komödie verboten wissen wollte. Einzig aus diesem Umstande heraus ist die Rigorosität eines Plato zu begreifen, der in seinem „Staat" nur „gutgesinnte Dichter" geduldet, alle anderen zwar als heilige, wunderbare und anmutige Männer verehrt, aber mit vielen Salben begossen und mit Wolle bekränzt aus seinem Staat geleitet wissen wollte; einzig aus diesem Umstande ist auch das Lob zu verstehen, das er in seinen „Gesetzen" den Aegyptern spendet, weil sie seit zehn Jahrtausenden ihre künstlerischen Gesetze fixiert hatten und niemandem erlaubten, von dem einmal Fixierten abzuweichen. (Vergl. hierüber auch Emil Reich „Kunst und Moral".) Wir sind heute wesentlich einsichtiger und damit auch nachsichtiger geworden. . . . .

Aber gleichwohl bleibt für alle menschliche Tätigkeit ihr moralischer Gehalt der letzte und höchste Wertmesser. Unsere Nachsicht gegen die öffentlichen Darbietungen der Kunst und ihre Werke muß da ihre Grenzen haben, wo sie uns nicht dem letzten Ziele aller menschlichen Kulturarbeit näher bringen, sondern von ihm entfernen. . . . . Wirklich produktiv ist nur der Künstler, den die Ideale seiner Zeit treiben und der an ihnen mitarbeitet. Alle, die wir heute in der Ruhmeshalle der wahrhaftig Großen erblicken, haben einst ihren Zeitgenossen durch ihre Kunst die Ideale vor Augen gehalten. An sie dachte Schiller in seinem Gedicht an die Künstler: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben; bewahret sie!" Um ihretwillen ist das Reich der Kunst zum ebenbürtigen Königreich geworden neben jenem der Wissenschaft und der Moral.

Neben jenen wenigen, den Königen, die jedes Kulturvolk an seinen Fingern abzählen kann, steht nun die Menge der großen und kleinen Adeligen unter den schaffenden Künstlern, deren Gestaltungsdrang nicht aus den großen Idealen der Zeit herauswächst oder von ihnen erfüllt ist, sondern aus den mannigfaltigen, ethisch oft neutralen Ideen ihres Gesichtskreises. Was sie zu Künstlern macht, ist der echte Gestaltungsdrang und die gewandte Gestaltungskraft. . . . . Wie wenig sie von moralischen Ideen beeinflußt sein mögen, sie dienen ihnen dennoch indirekt, da ja alle echte Kunst uns aus den Banden innerer Not erlöst, die durch sie gefesselten besseren Regungen frei und aktionsfähig macht. Sie führen, wie die Könige, die Menschen zu ihren edelsten Freuden und retten sie aus den Umarmungen der bloßen Sinnlichkeit. Aut prodesse volunt aut delectare poëtae.

Diesen Königen und Fürsten steht nun aber das Heer der bezahlten Söldlinge gegenüber, jene Scharen, welche das Dichten, Malen und Komponieren ebensogut lassen könnten, die kein unwiderstehlicher Drang zum Schaffen treibt, sondern der Sold, der Beifall der Massen, die Gunst der ihnen Nützlichen, die Dividenden und Tantiemen, die Erwerbssucht und die mit ihr verbundene Spekulation auf die Gemeinheit. Da die Virtuosität der Technik und Mache unabhängig sich entwickeln kann vom künstlerischen Gehalt, so werden sie von der Menge nur zu leicht nicht nur mit den echten Künstlern verwechselt, sondern nicht selten über sie gestellt. Dies tritt um so leichter ein, als sie zu Reklamezwecken sich stets trefflicherweise verwenden lassen und das Schwingen des Weihrauchfasses auf Gegenseitigkeit von Jugend auf üben.

Aus dieser Söldnerschar stammen die Produkte, gegen welche wir, wie virtuos sie auch maskiert sein mögen, nicht bloß im Interesse der moralischen Gesundheit unseres Volkes, sondern auch im Interesse der wahren Kunst rücksichtslos Stellung nehmen müssen. Sie ist es, die das Nackte in der bildenden Kunst, das zum echten künstlerischen Ausdruck gewisser Ideen geradezu unentbehrlich sein kann — ich erinnere nur an Klingers Radierung „An die Schönheit" oder an Thomas Zeichnung „Die Einsamkeit" — in Mißkredit gebracht hat. Denn unter ihr befindet sich auch jene Gruppe von „Meistern", die ihr künstlerisches Motiv ausschließlich aus den niederen Trieben und Instinkten der Menschheit holen, nicht weil sie von der Idee des moralischen Schmutzes so ergriffen waren, daß sie ihn unbedingt darstellen mußten — denn das Gemeine drängt nicht zum Schaffen um der Idee selbst willen —, sondern weil ihre Spekulation auf die Sinnlichkeit, den Neid, die Verkleinerungssucht des Menschen sie dazu reizt. Es ist nicht wahr, daß diese Gesellschaft schwer zu trennen ist von den echten Künstlern. Vielleicht bei ihrem ersten Auftauchen, falls ihnen die Virtuosität der Darstellung eigen ist. Aber die wahre Absicht ihrer Virtuosität enthüllt sich bald. Nichts darf uns hindern, sie trotz ihrer Virtuosität von der Oeffentlichkeit auszuschließen. Die Kunst verliert nichts, wenn Virtuosen dieser Art unschädlich gemacht werden, wenn ihre Zeitschriften konfisziert und ihre Theater geschlossen werden. Sie bewahrt nur ihre Würde und Achtung. **Es gibt kein Recht der Erwachsenen „auf eine ihrem Bildungsgrad angemessene Befriedigung ihrer erotischen Phantasie"**, wie Georg Hirth in dem Prozeß gegen das Schundblatt „Der Selt" meinte.[1]) Das ist ein Satz, dessen Ungeheuerlichkeit unmittelbar in die Augen springt, wenn man sich fragt, wie weit das Recht der Befriedigung gehen darf. Die Moral des sittlichen Individualismus wie des Impersonalismus sagt: „Du sollst deine erotische Phantasie beherrschen lernen!" Hier muß das Interesse der Kunst, wenn wegen der Art der Darstellung ein solches wirklich vorhanden sein sollte, dem Interesse der Moral weichen.

Diese Interessen der Moral den Interessen der Kunst im Streitfall gegenüberzustellen, dazu braucht man keine besondere Kaste von gestempelten Sachverständigen, die etwa aus der Reihe offizieller Moralprediger zu wählen wären. Es gibt genug Leute, deren Bildung und Beruf sie befähigt, in solchen Fragen ein richtiges Urteil abzugeben, und die mit dem Mut ihrer persönlichen Meinung auch den offenen Blick für das Mögliche und Unmögliche, für das Wahrscheinliche und Unwahrscheinliche in der Produktion der Kunst verbinden. So trostlos ist denn doch der Stand unserer allgemeinen Kultur nicht, daß man Menschen, die ein gesundes Urteil in morali-

[1]) Anmerkung des Herausgebers der „Allgemeinen Rundschau": Dieses von Dr. Georg Hirth, dem Herausgeber der „Jugend", konstruierte und von Weggenossen seiner Kunst- und Literatur-Richtung materiell und industriell ausgenützte, von „Kunstsachverständigen" gedeckte „Recht auf Befriedigung der erotischen Phantasie" findet sein Gegenstück in dem von dem gleichen Dr. Hirth gepredigten „Recht" auf Polygamie und Polyandrie mit „vornehmer" gegenseitiger Duldung selbst unter dem schützenden Dache ehelicher Gemeinschaft. Aber trotz dieser „Ungeheuerlichkeiten" kann Dr. Georg Hirth auch in solchen Kreisen der Gesellschaft, die vor der Verwirklichung der von ihm proklamierten „Rechte" erschrecken würden, immer noch das große Wort führen, gilt als der maßgebendste Sachverständige in Fragen der Kunst und Literatur, und selbst hohe Staatsstellen wagen es nicht, ihm den Kotau zu verweigern. Hier liegt die tiefste Wurzel des Uebels. Man tadelt wohl zuweilen, runzelt die Stirne, aber man zieht keine Konsequenzen. Deshalb ist auch die von Dr. Kerschensteiner weiter unten zum Ausdruck gebrachte Hoffnung auf einen Gesundungsprozeß aus sich selbst heraus mehr als optimistisch.

Digitized by Google

schen Dingen mit einem geschulten ästhetischen Sinn verbinden, nicht zu finden wüßte. Mögen dann die reinen Berufsästheten ihre Kunsturteile fällen wie sie wollen, es wird sich zeigen, daß das Urteil, welches die gebildeten Laien im Interesse der moralischen Volksgesundheit über sogenannte Kunstwerke fällen, auch die uneingeschränkte Zustimmung der wahren Künstler finden wird; wenigstens habe ich diese Erfahrung bis jetzt gemacht. Zur Erweiterung des Kreises jener Sachverständigen, die ich meine, kann diejenige Presse, die nicht auf die niederen Neigungen ihrer Leier spekuliert, sehr viel beitragen dadurch, daß sie das öffentliche Gewissen beständig schärft. Die Kultur lebt ausschließlich von den Menschen, welche an ihre Ideale glauben und aus diesem Grunde heraus ihre unversiegbare Schaffensfreude und Schaffenskraft gewinnen. Sie lebt nicht von denen, die mit virtuosem Sarkasmus zeigen, wie mangelhaft diese Ideale in Wirklichkeit sind; sie lebt nicht von den ewigen Nörglern und Satirikern, die so glanzvoll im Niederreißen und so erbärmlich im Aufbauen sind. Aber nicht die Polizei soll unsere Kultur schützen müssen; wir, die Gebildeten wollen es selbst tun. Schärfen wir das Gewissen und die Einsicht, daß die Ideale leben, wenn auch nur in den Köpfen der wahrhaft Schaffenden, und wir werden dem Schlammstrom Dämme bauen und selbst den Kunstsachverständigen es schwer machen, immer wieder diese Dämme mit ihren Spitzfindigkeiten zu durchlöchern."

Das Grabmal Fastenraths.

Kölns alter Friedhof in Melaten ist nun um ein weiteres prächtiges Denkmal bereichert worden. Wohl mag es deren großartigere dort geben, aber sicherlich wird kein Auge ein edleres erspähen, als das Johannes Fastenraths. Auf einem etwa 1,50 m hohen Unterbau erhebt sich unter einem tabernakelartigen gotischen Aufbau die lebensgroße Büste des Kölner Blumenspielbegründers. Zu beiden Seiten stehen Frauengestalten, dem Dichter Blumen und Lorbeer darbietend. Das Denkmal wurde nach den Plänen des Dombaumeisters L. Arntz von dem Grazer Bildhauer Prof. Brandstätter in weißem Marmor ausgeführt.

Bei der Enthüllung am 16. Oktober ward eine Gedächtnisfeier veranstaltet, und die große Anzahl Teilnehmer zeigte wieder so recht, wie beliebt Fastenrath gewesen. Es war nicht der klangvolle Name des Dichters, der die Menge herbeigelockt hatte, es war der Mensch Fastenrath, dessen rein menschliche Persönlichkeit, dessen Güte, Herzlichkeit und Bescheidenheit über seinen Tod hinaus auf die Menschen wirkte und sie sich an seinem Grabe versammeln ließ. Und dieser Edelmenschlichkeit des heimgegangenen Sonnenmenschen, der für jeden ein gutes Wort, einen herzlichen Blick gehabt, wurden auch die Redner gerecht, ja man hörte am Ton der Stimme, daß sie nicht bloß Worte sprachen, sondern das Herz reden ließen. Und immer wieder weilte das Auge der Versammelten auf dem guten Antlitz, das in lebenstäuschender Aehnlichkeit über die Blumenmenge — Grüße seiner Freunde — zu ihnen hinüberschaute. Da scharten sich alle enger um die hochsinnige Witwe des Verstorbenen, die in liebevoller Pietät mit Verständnis, Tatkraft und Takt das ideale Vermächtnis ihres Gatten verwaltet. Und als zum Schlusse noch einmal das Roß'sche Soloquartett seine Stimme erschallen ließ, und das Lied „Stumm schläft der Sänger" unter den leise rauschenden Bäumen dahintönte, da fühlten wohl alle, als sie vom Grabe zurücktraten, daß der schlummernde Dichter in den Herzen seiner Freunde ein lichtes Leben weiterlebe.

Düsseldorf. Fritz Decker.

Wir tragen...

Wir tragen teure Gräber in der Gruft,
Um die wir heiß gelitten und gerungen
Und ihre Hügel deckt nicht Staub, noch Gras,
Der Wehmut Schleier sind um sie geschlungen.

Wenn auch Vergessen uns der Tag beschleicht,
Wir schreiten rastlos auf des Lebens Straßen
Und schleppen mit die drückend schwere Last,
Den stummen Schmerz betäubt der Lärm der Gassen.

Wenn erst die Nacht zur Feierstunde ruft,
Dann knieen wir, die Hände stumm verschlungen,
Vor uns'ren teu'ren Gräbern in der Gruft,
Um die wir heiß gelitten und gerungen...

Hans Gesold.

Der Brief einer Mutter.

Von Eugenie Taufkirch.

Die Allerseelenlichtlein flackern leise im Wind.

Im Abendschatten liegen die blumengeschmückten Hügel in dem kleinen Dorfkirchhofe hoch oben in den Bergen, auf waldumrauschter Höhe, wohin sich selten ein Menschenfuß verirrt.

Die meisten der Andächtigen waren schon wieder den steinigen Weg herabgestiegen zu ihren stillen Höfen; die großen und die kleinen Bauern, die stolzen Besitzer und die demütigen Knechte, die ihre Toten da oben liegen haben, denen sie heute mit den hartgearbeiteten Händen den spärlichen Blumenschmuck hinaustrugen, sie zu ehren und zu feiern.

Nur einer von den Letztgekommenen blieb.

Sein Fuß steht wie angewurzelt und sein Auge starrt wie festgebannt auf einen frischgeworfenen Hügel, der am Kopfende ein einfaches schwarzes Marmorkreuz mit den Buchstaben trägt: „Hier ruht in Gott: Klaus Karsten. Friede seiner Asche"!

Klaus Karsten! Das war sein Vater! Der Mann mit dem eisernen Willen, mit dem stolzen Sinn, der den schönsten Hof hatte weit und breit und der zu früh gestorben war, um seinen Hof zu halten.... Und die, die jetzt da unten unter der frischen Scholle schläft, war seine Mutter. Dieselbe, die ihn auf Händen durch seine Jugend trug. Die ihn beschützte, wenn des Vaters Zorn ihn suchte, die seinen Weg erhellte mit dem ewigen Lichte treuer Mutterliebe. Die seine Schulden zahlte und sich ihm opferte, als er draußen in der Welt die mühselig ersparten harten Taler seiner Mutter leichtsinnig verjubelte und verspielte....

Kein Brief, keine Bitte halfen ihm und ihr. Er versprach sich zu bessern und blieb doch derselbe leichtsinnige, verlorene Sohn, der seine Mutter, seiner Väter Hof ins Elend brachte. — — Nun haben keine Mutterhände ihn gesegnet! Nun hat kein Blick Verzeihung ihm gewährt. Verlassen von dem Liebsten, was sie hatte, ist sie den stillen, weiten Weg der Ewigkeit gegangen, den wir alle gehen müssen, von dem es keine Rückkehr gibt.

Wohl dem, der friedlich gehen kann; der sein Leben gelebt hat mit der Pflicht, mit den Aufgaben, die Gottes Gnade und seine Vorsehung ihm gegeben haben. Seine Mutter hat diese Aufgaben gelöst. Und er hat ihr nicht mehr dafür danken können. — Nun ist's zu spät. Die Erde deckt das wundgestoßene Herz barmherzig zu. Nicht Bitten, nicht Versprechungen wecken die müden Augen wieder auf.

Und er, um dessetwillen sie gestorben war, aus Gram gestorben, wie die Leute sagten und ihn scheu umgingen, der verlorene Sohn des reichen Grundbesitzers Karsten, dessen Hof der Stolz der ganzen Gemeinde war, er bricht erschüttert am Grabe zusammen und weint die innigsten Reuetränen, die ihm im Leben bisher versagt gewesen. — —

Der Abend sinkt immer tiefer über den Tag der Toten... Tiefer aber noch sinkt ins Herz des Trauernden die Reue und die Qual. Die kühle Scholle der Heimaterde spricht zu ihm. Die Sprache der Heimat dringt in sein verschlossenes Herz und öffnet es zu neuen Vorsätzen. Klaus Karsten, werde ein anderer Mensch! Ein Besserer! Beginne noch einmal deinen Lebensweg, ganz von neuem... Ehre deine Toten mit guten Taten! Nicht draußen in der Welt ist deine Welt. Hier, in der Heimat, auf dem harten, ehrlichen Boden schwerer Arbeit kannst du dein Leben bauen, wenn du Versöhnung suchen willst für dich und dein Gewissen! Und Klaus Karsten hört seine Heimatsprache. Er hört sie — gleich lindem Balsam durchwärmt sie seine Seele.

Aber er lauscht ihr zugleich in übermächtiger Qual — seinem Leben fehlt der Segen. Der Segen von der Mutterhand und die innere Ruhe, die Grund und Pfeiler für das Leben sind.

In sich versunken geht er den Weg zurück zu seinem Hof. Selbst in der Dunkelheit kann er erkennen, daß seinem Hof die helfende Hand gefehlt. Ueberall starrt ihm ein grinsendes Gespenst entgegen, das mit Fingern auf ihn deutet und ihm sein eigenes Bild entgegenhält. Das Bild der Schuld, des sündigen Vergehens.

Aufstöhnend setzt er sich in den Lederstuhl am Fenster, an dem seiner Mutter Nähtisch steht. Darüber hängt ein Bildchen ihrer Kindheit. Der Messingrahmen blinkt durch die Dunkelheit.

Sie war aus gutem Hause, seine Mutter. Dem reichen Karsten öffneten sich alle Tore. Tage seiner Kindheit ziehen an ihm vorüber. Die vollen Erntewagen mit dem goldenen Segen, das freudestrahlende Gesicht des Vaters, die köstliche Ruhe nach der Erntezeit, die Feierdämmerstunden, wenn der Vater Pläne

Digitized by Google

spann, wie er den Hof vergrößern, das Haus verschönern wollte, zu seiner Mutter Freude.

Sie hat mit ihren feinen Händen nicht zu arbeiten brauchen.

Nein — erst dann hat sie schaffen müssen, als der Vater starb, und er, der Sohn, den Hof verlassen hatte und draußen in der Welt das Geld verpraßte, das seiner Väter Hof ihm gab — —

Er fühlte auf seinen Händen heiße Tropfen brennen. Und er schämt sich seiner Tränen nicht. Mechanisch zieht er am Messinggriff des Nähtisches. Etwas Weißes leuchtet ihm aus der Schublade entgegen. Zögernd greift er danach und hält einen Brief in seinen Händen. Ein Brief, auf dem etwas geschrieben stand.

Schweratmend zündet er die Lampe an. Und dann lesen seine heißen Augen: An meinen Sohn Klaus Karsten. Schwer liegt der Brief in seinen Händen. Er wagt ihn nicht zu öffnen. Er ahnt, daß dieses ein Vermächtnis der Verstorbenen ist, das ihn vielleicht verdammt und vielleicht alle Brücken wieder zusammenschlägt, mit denen er hat in die Zukunft bauen wollen . . .

Er ahnt, daß seine Mutter zu ihm sprechen will. Ein weher Schmerz durchbebt ihn heiß und kalt, doch plötzlich öffnet er den Brief und liest:

Mein Sohn! Der Brief liegt längst an jener Stelle, wo Du ihn finden wirst. Ich habe ihn dahingelegt, damit Du, wenn der Tod mich überrascht, und ich Dich nicht mehr sprechen kann, die letzten Worte Deiner Mutter hörst. Die Reue, die Du jetzt empfindest, sagt Dir genug. Sie ist so groß wie Deine Schuld. Ich kenne Dich; denn Du bist Blut von meinem Blut. Ich brauche Dir nicht mehr zu sagen, wie sehr mein Herz um Dich gelitten hat. Du wirst mir alles nachempfinden können, wenn durch die grauen Tage Deiner Einkehr die Qualen dieser Worte rinnen: „Es ist zu spät — —" Und weil ich weiß, daß diese Worte Dich umkrallen und Dir das Leben, das Du beginnen willst, erschüttern können, so will ich diese Worte Dir aus Deinem Leben streichen und will Dir sagen, daß meine Liebe um Dich ist. Solange ich am Leben bin, kannst Du den Weg der Einkehr nicht mehr finden. Das Leben draußen hält Dich viel zu fest. — — Wenn aber meine Hände sich gefaltet haben, wird Dir mein Tod Erlöser sein, und wird Dein Geist die Wurzeln fassen, die Dich zu einem Menschen machen, der meiner Liebe und der Heimat würdig ist. Bisher hast Du die Liebe nicht gebraucht.

Nur meine Hilfe. Die Hilfe aber sinkt mit mir ins Grab. Nicht aber meine Liebe und mein Segen. Und diese beiden sind so groß, daß sie nicht sterben können. Und diese beiden sind so stark, daß sie Dich retten können. Und diese beiden sind so gut, daß Gott sie als Opfer angenommen hat und sie in Deine Seele legen wird, wenn ich von Dir gegangen. Ich weiß, ich gehe bald.

Nimm mein Vermächtnis aus den Händen Gottes an. Es wird Dein Leben Dir bewerten, wird Deinen Hof zur Burg Dir machen und wird die Wahrheit Dir beweisen, daß alles auszuschöpfen ist, nur einer Heimat Liebe und ihr Segen nicht. — Halt beide wohl in Ehren! Bis Du dereinst dem Erben Deiner Liebe schenken kannst, was ich Dir hinterlassen habe.

Deine Mutter Anne Karsten.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Allerseelenlichtlein auf den Gräbern sind erloschen.

Klaus Karsten hat sich noch einmal den Schlüssel zur Eingangspforte des Friedhofes geben lassen.

Er steht am Grabe seiner Eltern und dankt der Mutter mit heißem Schwure für ihren Brief, der ihm Talisman sein wird im neuen Leben.

Den Schwur, er wird ihn halten; denn Gott ist sein Vormund. Anne Karsten kann in Frieden schlafen.

Herbstabend.

Ueber weite, herbstesleere Felder
Zieht der Nebel seine Schleier sacht,
Und es breitet still die frühe Nacht
Ihre Hände über düst're Wälder.

Fern im West noch gold'ne Schimmer weben
Letztes Leuchten strahlend auf die Flur —
Künden ob der sterbenden Natur
Götterstark das ew'ge Wort vom Leben.

Ada Grunner.

Nochmals zur Zeichenfrage.

In meinem letzten Artikel (Nr. 42 S. 727 u. f.) findet sich nur in einem Teil der Auflage eine Berichtigung betreffs der ausgestellten Schülerarbeiten und ich möchte daher mit kurzen Worten noch einmal darauf zurückkommen. Herr Oberlehrer Kolb sprach nicht von sämtlichen Schülerarbeiten überhaupt, sondern von den „Aufgaben Gans und Rabe", welche allerdings gerade die Clous der Ausstellung waren und dreißig, sämtlich von einem vorzüglichen Künstler überarbeitete Blätter umfaßten. Diese waren ohne Hinweis auf das Geschehene unter den Klassenleistungen ausgestellt. Selbstverständlich ändert aber das nichts an meinen Schlußfolgerungen. Es wäre schon ungehörig gewesen, auch nur eine einzige, durch Korrektur veränderte Schülerarbeit dem Publikum vorzulegen, um so viel mehr ist es zu verurteilen, daß das mit ganzen Serien geschehen ist. Im Jahrbuch für den Zeichen- und Kunstunterricht, Heft 4, veröffentlicht Kollege Prof. Micholitsch „Ein ernstes Wort über die Ausstellung von Schülerarbeiten", worin er mit den schärfsten Ausdrücken, die ich hier gar nicht wiederholen will, gegen jene zu Felde zieht, welche korrigierte Schülerarbeiten in Ausstellungen auflegen und betont den demoralisierenden Eindruck dessen auf Lehrer und Schüler. Es wäre gut, wenn man sich das überall zu Herzen nehmen würde. Prof. Morin.

Ein schwer bedrohter Posten.

Das Nürnberger Kirchenelend ist landbekannt, schon oft erörtert worden, auch vieles bereits zur Abhilfe geschehen. Immerhin sei es uns gestattet, die Aufmerksamkeit auf einen Nürnberger Stadtteil zu lenken, in welchem die seelsorgerlichen Verhältnisse geradezu trostlos sind, derart, daß sie in ganz Deutschland ihresgleichen nirgendwo haben dürften.

Wir lassen nüchterne Zahlen sprechen: Die südlichen Vorstädte Steinbühl—Gibitzenhof — um diese handelt es sich — zählen gegenwärtig 85 Straßen. Gewaltige Fabrikanlagen haben dem Bezirke eine riesig zunehmende Bevölkerung gebracht; ich nenne nur die Schuckert-Werke mit 6000 Arbeitern, die Cramer-Klett-Werke mit 4000 Arbeitern u. a. Kurz, es handelt sich um das eigentliche Arbeiterviertel, um das Industriezentrum Nürnbergs. Häuser mit 60 bis 70 Kindern sind hier keine Seltenheit. Eine einzige Mietkaserne in Gibitzenhof, noch im Bau begriffen, wird 4 bis 500 Arbeiterfamilien Obdach gewähren und bald mehr Katholiken zählen als gar manche Pfarrei.

Kein Wunder also, daß das rapide Anwachsen der katholischen Bevölkerung bisher die Ausübung einer regelmäßigen Seelsorge einfach unmöglich machte. Um es kurz zu sagen: Steinbühl-Gibitzenhof zählen zurzeit über 15000 Katholiken, in den Schulen befinden sich 2867 katholische Schulkinder, am diesjährigen Weißen Sonntag zählten wir 250 Erstkommunikanten.

Und diese 15000 Katholiken, mit Tausenden von Kindern, haben noch kein Gotteshaus, müssen 20 bis 45 Minuten zu ihrer Pfarrkirche St. Elisabeth, welche kaum 1600 Besucher fassen kann. Wir dürfen wohl fragen: Wo in der gesamten deutschen Diaspora steht so viel auf dem Spiel? Nicht, als ob das Terrain bereits verloren wäre. Im Gegenteil: es ist ein die schönsten Hoffnungen erweckendes Missionsgebiet; noch hat die antireligiöse Propaganda der Sozialdemokraten keine Massenerfolge gezeitigt; die katholischen Schulen — 25 an der Zahl — stehen in schöner Blüte, haben, was Beteiligung der Katholiken anbelangt, die Simultanschulen überflügelt und weisen das bessere Schulmaterial auf.

Die kirchliche Behörde hat getan, was in ihren Kräften stand. Bereits sind zwei Seelsorger für Steinbühl-Gibitzenhof bestimmt und haben daselbst Wohnung genommen. Auch wurde in den letzten Wochen ein Kirchenplatz erworben, der — äußerst günstig gelegen — Raum für Gotteshaus, Pfarrhof und Kleinkinderschule bietet. Freilich kann an den Bau einer massiven Kirche, der bei der erforderlichen Größe mindestens 250000 ℳ beanspruchen würde, vorläufig nicht gedacht werden. Darum hat man sich entschlossen, die Notkirche im Stadtteil Gostenhof, die kommendes Jahr durch eine massive Kirche ersetzt werden wird, als St. Annakirche in Steinbühl wieder aufzurichten, ein Projekt, das mit 18000 ℳ ausgeführt werden kann.

Wir wollen also nicht verzagen. Gott wird uns mildtätige Seelen finden lassen. Immerhin ist es höchste Zeit, daß dieser horrenden Kirchennot gesteuert wird. Wir bitten folgendes zu beachten: Wenn es dem katholischen Kirchenbauverein St. Elisabeth

Digitized by Google

nicht gelingen sollte, seinen Verbindlichkeiten in Sachen des erwähnten Kirchenplatzes, der um 76000 ℳ angekauft wurde, nachzukommen, und wenn nicht nächstes Jahr die Notkirche, welche notabene in Gostenhof — weil auf städtischem Boden stehend — abgebrochen werden muß, nach Steinbühl kommt, dann sind wir auf Jahre zurückgeworfen, und Tausende von Seelen verloren.

Katholiken, vergeßt die Nürnberger Katholiken nicht! Gaben und Adressen für die St. Annakirche wollen gütigst gesandt werden an: das Katholische Pfarramt St. Elisabeth-Nürnberg, Jakobsplatz 17 oder an Kuratkaplan Gg. Köhler, Nürnberg, Okenstr. 19.

Thoma-Lier-Ausstellung.

In der Galerie Heinemann hat man, wie natürlich, die Feier des 70. Geburtstages Hans Thomas nicht unbeachtet gelassen. Die fast hundert Nummern der Thoma-Ausstellung umfassen: Radierungen, Lithographien und Algraphien. Das zeichnerische Element der Thomaschen Kunst kommt bei Werken dieser Art besonders klar zum Ausdruck. Sie geben gleichzeitig Anlaß, ihn in gewissem Sinne noch charakteristischer kennen zu lernen als bei den ausgeführten Gemälden. Die volkstümliche Art, die Schlichtheit des Empfindens findet in diesen Techniken die Möglichkeit, sich recht nach ihrer Art auszusprechen. Ohne viel äußeren Schimmer, ohne durch Reiz der Farben zu bestechen, rein durch Innerlichkeit, die auch den Meistern unserer deutschen Vorzeit eigen gewesen. Gegenständlich zeigte sich in den ausgestellten Blättern der gesamte Thomasche Vorstellungskreis. Da waren die in seiner Weise naiv erfaßten Stücke antiken Inhaltes, wie die Quellennymphe, Saturn, Merkur, Ikarus; da waren die phantastischen Poesien, so das Seeweib, die Waldidylle, der Traum und von den vor allem berühmten Stücken der junge Dichter und der Hüter des Tals. Da waren die Landschaften aus Italien, vom Main und besonders vom Schwarzwalde. Und endlich eine Fülle köstlicher Blätter, die Thoma als einen unserer edelsten Meister christlicher Kunst zeigen.

Wie man der Leitung der Heinemann-Galerie für diese Darbietung dankbar sein darf, so auch für ihre neueste. Sie gilt dem Wirken eines ausgezeichneten älteren Meisters, des Landschafters Adolf Lier. Es ist jetzt etwas über ein Vierteljahrhundert her, daß er (am 30. September 1882) gestorben ist. Wie wir gegenwärtig das Hundert Gemälde beisammen sehen, das eine Auswahl jener Werke ist, die er in den 60er und 70er Jahren geschaffen hat, erkennt man recht, welchen vorzüglichen Meister der Stimmungslandschaft die deutsche Kunst an ihm gehabt hat. Der Begriff für diese Stimmung, für die mit psychologischer Feinheit, mit poetischer Tiefe erfaßte und wiedergegebene Natur ist Lier in Paris aufgegangen, zumal bei seinem zweiten Aufenthalte dort, 1864, wo er mit den Werken des Paysage intime bekannt wurde und mit dem einen der größten Künstler dieser Richtung, Jules Dupré, in Freundschaft verkehrte. Schottische Einflüsse kamen in der Folge dazu. Lier ist weiter einer von jenen geworden, die in der Geschichte der Dachauer Malerei eine wesentliche Rolle gespielt haben. Nicht nur, daß er selbst von dort aus jener stillen, großzügigen, von der Schöpfung selbst stilisierten Natur seine Motive holte, sondern auch seine Schüler wies er auf diese, bis zum heutigen Tage und fernerhin unerschöpflich reiche Quelle malerischer Anregungen hin und hat so auf die Entwicklung der dachauischen Kunst bleibenden Einfluß gewonnen. Von den bei Heinemann gegenwärtig ausgestellten Bildern stammen nur wenige aus der Zeit vor dem zweiten Pariser Aufenthalt. Vielleicht wäre es lehrreich gewesen, noch mehr der früheren Stücke kennen zu lernen, die zum Teil unter dem Einflusse Richard Zimmermanns entstanden sind. Einiges ist mit zur Ausstellung gebracht, so ein „Sommertag am Wendelstein" und eine „Fraueninsel" (1862). Ein im selben Jahr gemaltes Stück „Die Falaise bei Etretat" zeigt schon das Bemühen, der französischen intimen Landschaftskunst ihre Geheimnisse abzulauschen. In der zweiten Pariser Zeit sehen wir Lier nicht allein selbständig schaffen, sondern auch kopieren. Er malte nach Ruysdael, Dujardin, Hobbema und deutet damit aufs klarste seine Befähigung an, die Kunst von Barbizon und die von Jules Dupré zu verstehen, wie er denn zugleich im Sinne jener zu schaffen begann. Ein paar Stilleben, ein Blumenstück beweisen, daß er gleichwohl immer noch ein Suchender war. Erst die Folgezeit brachte die Abklärung. Ich nenne von den damals entstandenen Werken eine vornehm silbergraue „Allee im Mondschein" (1865), einen „See in Mecklenburg", bei dem der leichte Nebel über Land und Wasser großen Reiz hat (1866), ein recht tief poetisches „Feldkreuz" (1866). Eine „Gebirgslandschaft bei anziehendem Gewitter" (1869) wäre mit ihren wilden Lüften und ihrer vollen tiefen Stimmung eines Everdingen würdig. Aus späterer Zeit verdient ein goldig warmer „Buchenwald im Herbst" (1877) Erwähnung. Bei den kleineren Stücken ist die Wirkung im ganzen noch feiner als bei den größeren.

Dr. O. Doering-Dachau.

Sage.

Nun ziehen die goldenen Tage
Des Herbstes über die Welt,
Da weilt nach alter Sage
Die Norne im öden Feld.

Die kleinen Vögel locken
Im herbstesbunten Hain,
Sie aber sitzt am Rocken
Und spinnt tagaus — tagein.

Singt bei der Arbeit leise
Ein altes Zauberlied,
Dess' wundersame Weise
Berauschend die Seele durchzieht.

Dann gibt sie preis geschwinde
Die Fäden seidenfein,
Die fahren mit dem Winde
Weit in das Land hinein.

Und wen der Norne Faden
Umspinnt beim Morgengang,
Dem blüht an seinen Pfaden
Das Glück sein Leben lang.

Fritz Flinterhoff.

Glossen zur Ausstellungsmanie der Stadt München.

Von W. Thamerus.

Wir hatten im vorigen Sommer eine schöne Ausstellung „München 1908". Sie zeigte Gewerbe, Industrie und Handel in harmonischer Verbindung mit Kunst und Kunstgewerbe; kurz: alle die treibenden Elemente des Münchener Lebens fanden sich hier vereinigt, In- und Ausland erkannte die Gesamtsumme der Leistungen willig und dankbar an. Das Schlagwort vom „Niedergange Münchens als Kunststadt" wurde von demjenigen, der es geprägt, dementiert, und die Fremden kamen in noch größeren Scharen, als früher. Vor allem brachte diese Exposition uns ständige Ausstellungshallen. Das war eine Errungenschaft; denn als man vor einigen Jahren unter den Auspizien unseres Regenten, des pietätvollen Wahrers der Wittelsbachischen Kunsttradition, eine Ausstellung für das moderne Kunstgewerbe unternehmen wollte, scheiterte das Projekt an der Raumfrage. Wer damals sehen wollte, was Isarathen an „angewandter Kunst" leistete, mußte nach Elbflorenz reisen. Durch unser Ausstellungsareal auf der Theresienhöhe ist es heute ausgeschlossen, daß ein Ausstellungsplan aufgegeben werden muß, weil sich für die Ausstellung kein schützendes Dach findet.

Allein diese permanenten Hallen schließen eine Gefahr in sich. Wer Kanonen hat, will schießen, wenn's auch nur blinde Schüsse sind. München leidet jetzt an einer Ausstellungskrankheit. Ein Königreich für eine Idee. Für 1910 hat irgend einer eine Exposition asiatischer Teppiche vorgeschlagen, hiermit den Neigungen unseres Prinzen Rupprecht schmeichelnd, dessen Kenntnisse auf diesem Kunstgebiete sich fachmännischer Hochschätzung erfreuen. Ein anderer rückte mit der Idee „München als Musikstadt" hervor, die sich 1908 wegen der Wirrungen, die der Kaimsche Orchesterstreik zur Folge gehabt, nicht hatte verwirklichen lassen. Pflicht und Aufgabe eines Ausstellungsparkdirektors war es, die geheime Verbindung zwischen alten indischen Gebetsteppichen und moderner europäischer Musik zu entdecken und in wortereichen „Waschzetteln" zu behaupten. Ein Blatt, welches solchen Expektorationen kritiklos seine Spalten öffnet, verbreitete die neugeborene Idee seinen gläubigen Abonnenten, und vierundzwanzig Stunden später durften auch andere Zeitungen, welche sich zwar nicht „Weltblätter" nennen, aber nicht immer alles kritiklos nachdrucken, urbi et orbi der neuesten Weisheit letzten Schluß verkünden. Man geniert sich heute nicht mehr, neben den Phrasen über die Kulturtat trocken hinzuzufügen, im nächsten Sommer kämen wegen der Oberammergauer Passion viele Fremde, und da müsse man alles aufbieten, diese auch in München einige Zeit festzuhalten. Also man ladet die Leute nicht ein, weil man ihnen etwas zu zeigen hat, sondern man zermartert sein Hirn nach einer Sensation, um die Fremden anzulocken.

Der Typus des alten Hofbräuhäuslers, der grimmig auf die ihm das gute Bier weg—trinkenden Sommergäste sah, war immer noch sympathischer, als Neu-München im Kellnerfrack. Von den Hotels weht statt der weiß-blauen Fahne das Sternenbanner, der Reporter ist glücklich, wenn er seinen Lesern mitteilen kann, was ihm ein Stubenmädchen über die Lebensgewohnheiten eines amerikanischen Eisenbahnkönigs anvertraut hat, und in allen Tonarten wird uns vorgesungen, Münchens Zukunft liege auf den Goldströmen, die unsere Fremdenindustrie uns hergeleitet. Der brave Spießbürger in seinem Respekt vor allem Gedruckten glaubt der frohen Botschaft, auch wenn er weder Hotelier noch Schenkkellner oder Kunsthändler ist. Unterdessen wird München, einst die billigste Stadt in deutschen Landen, immer teuerer und die Lebensmittel halten das ganze Jahr über die Höhe, die dem Geldbeutel reicher Ausländer entspricht.

Digitized by Google

Ausstellung und kein Ende! Dabei werden wirkliche Gelegenheiten doch verpaßt. Die Luftschiffahrts-Ausstellung („Ila"), die heuer viele Tausende von Fremden nach Frankfurt führte, München hätte sie haben können. Alles war bereit, da merkten einige Herren, daß sie bei dieser Exposition mit ihrem seichten Aesthetengeschwätz nicht im Vordergrunde zu stehen vermöchten und sich leicht ein Orden in das Knopfloch eines Fachmannes verirren könnte. Flugs stellten sie dem Projekte ein Bein, und die alte Reichsstadt am Main griff das zeitgemäße Projekt auf und führte es durch, so gut und so schlecht sie es vermochte. Vergebens suchte ich in Frankfurter Blättern die Phrase, „nur auf unserem alten Kulturboden" könnte solch eine „Kulturtat" gedeihen. Hals über Kopf aber rüstete man in München eine „Japan-Ausstellung", und sofort war man wieder mit der Formel bei der Hand, daß nur München ein solch preiswürdiges Unternehmen wagen dürfe. Im gleichen Atem sagte man zwar, daß die bedeutendsten Schätze ostasiatischer Kunst Leihgut Berliner und Kölner Museen seien, aber über solche Widersprüche gleitet der hastige Kulturmensch unserer Tage hinweg. Dresden rüstet sich zu einer Internationalen Elektrizitäts-Ausstellung (einstweilen ohne viel Geschrei). Eine Industrie, an der Bayern bedeutsam beteiligt ist. Man sieht also, daß es näherliegende Ideen gibt, als Teppiche und Musik, wenn man schon an Ausstellungswut leidet. Die verdienstliche Deutsche Brauerei-Ausstellung dieses Herbstes war ein von dieser Industrie selbst inauguriertes Unternehmen, die journalistische Clique klebte ihr nur die Marke: „Noch nie dagewesen" an.

Es ist ein Wespennest, in welches wir mit diesen Ausführungen stechen. Es ist so weit gekommen, daß der Münchener Spießbürger kein Wort der Kritik vertragen kann, denn es könnten anderthalb Fremde ausbleiben! Wenn ein auswärtiges Blatt schreibt, unsere Tramwayverbindungen seien schlecht, so ziehen vielleicht reiche Privatiers in eine andere Stadt, meinte ein Rechtsrat in einer öffentlichen Sitzung. Neulich klopfte das bekannte „Weltblatt" einem Reporter auf die Finger, der in einem Wiener Journal die Liste bestrafter Nahrungsmittelfälscher aus München veröffentlicht hatte, denn die Fremden, die Fremden .....

Und mit welcher Nervosität ist man hinter Feuilletonisten her, die sich etwa „Unfreundlichkeiten gegen die Fremdenstadt München" erlauben. Und in den überwiegendsten Fällen sehen diese Leute in zu rosigem Lichte. Gerade in Blättern oben im Norden; wie man dort unser Gebirgsvolk ohne weiteres mit den Bauernkomödien identifiziert, die ihnen Xaver Terofal und seine Schlierseer vorspielen, idealisiert man auch den Münchener und seine „Gemütlichkeit". Um so peinlicher ist München vom kleinsten Tadel berührt. Dagegen habe ich noch nie gelesen, daß man sich z. B. in Berlin über feuilletonistische Auslassungen entrüstete. Wer die Reichshauptstadt nur aus Schilderungen in Münchener Blättern kennt, muß zu den allerschiefsten Vorstellungen gelangen, über allen steht als unsichtbares Motto: „Tristia ex Ponto". Der Münchener Spießbürger gewinnt aus ihnen immer die Ueberzeugung, daß er ein Musterexemplar hoher Kultur darstellt, während anderswo barbarische Schutzleute Leben, Freiheit und Kunst reglementieren. Diese Meinung, daß das Athen an der Isar wie das alte klassische in nichts übertroffen werden könnte, ist schon oft zum Hemmschuh geworden, wenn es galt, auf irgend einem Punkte dem Fortschritt, oder sagen wir bescheidener dem Weiterschreiten, das Wort zu reden.

Oft schon habe ich verwöhnten geschmackvollen Fremden irgend eine Veranstaltung empfohlen mit den Worten: sie ist vortrefflich trotz der unanständigen Warenhausreklame.

Neulich suchte unser Ausstellungspark einen Direktorial-Assistenten. Er sollte die Fakultas für den hohen Verwaltungsdienst mit langjähriger Erfahrung im Ausstellungswesen und Kunsthandel verbinden. Einem Offizier a. D. würde jedoch die mangelnde Jurisprudenz nachgesehen, dagegen muß er französisch und englisch in Wort und Schrift beherrschen, Kunstverständnis besitzen, mit hohen Herrschaften und sogar mit der haute finance verkehren können. Noch in manch anderen Dingen soll der Mann „reiche" Erfahrung besitzen, aber älter als — 35 darf er nicht sein. Ich weiß nicht, ob sich viele solche Wundermänner gefunden haben. Gar verlockend muß es sein, daß die Dienstzeit nur 1½ Jahre dauert und der Betreffende dann „eventuell" anderweitig versorgt wird.

Die Badestadt Wiesbaden engagierte sich vor zwei Jahren einen Vergnügungsassessor. Der Mann hatte nichts zu tun, als über das Amüsement des Fremdenpublikums nachzudenken, da diese Arbeit anscheinend für den Kurdirektor zuviel war. Das Resultat dieses unentwegten Nachdenkens war ein kolossales Defizit.

München ist kein Kurort. Wer nach München kommt, will München sehen, keine Jahrmarktsbude. Münchener Kunst und das echte, alte Münchener Leben. Eine Bevölkerung, die sich trotz den Nivellierungstendenzen der Großstadt Eigenart und Ursprünglichkeit bewahrt hat. Servile Kellnermienen interessieren nicht.

Findet sich für eine Ausstellung eine **gute** Idee: der Fremde wird das Gebotene dankbar hinnehmen, aber eine Exposition, welche nicht aus lokalen Bedürfnissen herausgewachsen oder nicht einem entwicklungsfähigen Keim zum Aufblühen verhilft, ist ein gleichgültiger Riesenbasar.

Wird die Sympathie für das „Münchener Kindl" nicht schwinden, wenn es zum Marktschreier geworden?

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Alexandre Bisson, der die Leute mit seiner „Madame Bonivard" und dem „Schlafwagenkontrolleur" lachen gemacht, ist unter die seriösen Dichter gegangen. Seine „Fremde Frau" zieht seit Jahresfrist über die deutschen Bretter. Ich nehme es keinem Stadttheater übel, wenn es sich dies Stück mit seinen robusten Theatereffekten nicht entgehen läßt, aber in einer Großstadt wie München, die mehrere Privatbühnen besitzt, könnte das Hoftheater solche Dramen diesen überlassen. Der Erfolg wäre auch anderswo größer gewesen. Die „Fremde Frau" erschien trotz glänzender Wiedergabe dem Publikum fehl am Ort. Man erwärmte sich nur langsam, und Szenen, bei denen naivere Zuschauer Tränen vergießen würden, ließen kühl. Ein Staatsanwalt verstößt seine Frau wegen Ehebruchs. Diese sinkt von Stufe zu Stufe, und wir sehen sie nach 20 Jahren wieder als die Genossin eines fragwürdigen Lumpen. Als dieser auf die Idee kommt, bei ihrem Manne Geld zu erpressen und ihrem Sohne von der totgeglaubten Mutter Kenntnis zu geben, knallt sie ihn nieder. Vor Gericht verweigert sie jede Aussage, auch Name und Art. Merkwürdigerweise kennt sie auch nicht den Namen ihres Verteidigers. Es ist ihr Sohn, auf dessen glänzendes Plaidoyer die Geschworenen auf Nichtschuldig erkennen. Nun folgt eine Erkennungsszene zwischen Mutter und Sohn. Ein Herzschlag verhindert die Aussöhnung der Gatten. Sentimentalität und starke Theatereffekte sind Bissons Führer zum Erfolg. Das Stück enthält schöne „Rollen", deshalb greifen die Schauspieler gerne danach. Aus diesem Gesichtswinkel ist die Aufführung sehenswert. Ein so begabter Schauspieler wie Steinrück hat es aber nicht nötig, uns durch minutenlanges Nägelputzen zu irritieren, um einen ordinären Menschen zu charakterisieren. Das Publikum spendete nach dem Schlußakte starken Beifall, der in erster Linie den Darstellern galt.

Das Hoftheater erfreute mit einer flotten Neueinstudierung von Verdis „Maskenball". Diese Oper der Uebergangszeit zwischen italienischer Tradition und den deutschen musikdramatischen Einflüssen, denen sich der geniale Musiker später in „Aida" völlig zuwandte, hat sich starke Lebenskraft bewahrt. In dieses Jahr fällt ihr 50. Geburtstag und sie erscheint nicht veraltet. Unter Cortolezis Leitung nahm die Aufführung einen sehr günstigen Verlauf.

Eschelbach-Abend. Unter den jüngeren Lyrikern unserer Tage dürfen sich wenige solcher Verbreitung ihrer Dichtungen erfreuen, wie Hans Eschelbach. Es war somit ein glücklicher Gedanke der Münchener Ortsgruppe des Katholischen Preßvereins für Bayern, den rheinischen Poeten zu einem Vortragsabend zu laden. Eschelbachs den Ton des Volksliedes so reizvoll treffende Poesie hat zahlreiche Vertonungen gefunden, und so war es natürlich, daß auch die Musik in dem Rahmen der Veranstaltung eine bedeutende Stelle einnahm. Männerchöre von Bungart und Werth brachte der „Sängerkreis des Katholischen Kasino München-Au" unter der sicheren Leitung des Herrn Lehrers Jos. Gastberger zu beifälligster Aufnahme. Letzterer, welcher über eine ansehnliche Tenorstimme verfügt, sang trotz eingetretener Indisposition zwei Lieder, von denen das von ihm selbst komponierte liebenswürdige Frühlingslied „Der Lenz und ich und du" besonders applaudiert wurde. Sopranlieder (von Eberle und Menzen) sang Frl. Toni Eder, von F. Wölfle geschmackvoll begleitet. Die junge Dame verfügt über ein sehr ansehnliches stimmliches Material. Der Dichter selbst begann seine Rezitation mit einer warm empfundenen Dichtung „An die Wartburgherrin", in welcher er über die Ziele seiner Poesie ein Bekenntnis ablegt. Es folgten „Fromme Sage", „Mutterglück" und sein von vaterländischem Empfinden durchglühtes Preislied auf Deutschland. Nun schlug Eschelbach einige humorvolle Töne an, denen nie der Unterstrom innigen Fühlens fehlt, so ganz besonders in den allerliebsten Genrebildern „Das Wunderkind". Im weiteren Verlaufe des Abends bot der Dichter zwei Romanfragmente. Der historische Roman „Der Volksverächter" spielt in dem vorchristlichen Palästina. Die uns vorgetragene Szene entbehrt nicht der dramatischen Spannung. In feinsinniger Weise läßt uns der Dichter die religiöse Wandlung in der Seele des anfänglich lauen Hohenpriesters miterleben. Der bis jetzt noch unveröffentlichte Christusroman „Ihm nach" wird sicherlich großem Interesse begegnen. In dem gebotenen Abschnitte ist es Hans Eschelbach gelungen, die hohe Reinheit und Milde des Erlösers mit schlichten Mitteln zu veranschaulichen. Von seinen sonstigen Gaben nenne ich noch die plastisch wirkungsvolle Ballade einer Wassersnot und die innigen Verse an seine Mutter. In farbenreichen Bildern schildert er uns den Karneval in seinen Kontrasten von verschwenderischem Uebermut und bitterem Elend. Eschelbach verfügt über eine zwanglose Vortragsweise, die in ihrer ungesuchten Schlichtheit von guter Wirkung ist. Dem Dichter wurde für seine Gaben rauschender Beifall zuteil. Es hatten sich zu dem Abende, welcher in dem großen Saale des Katholischen Kasinos abgehalten wurde, illustre Gäste eingefunden, insbesondere zeichnete Se. Exzellenz der hochwürdigste Herr Erzbischof die Veranstaltung des Preßvereins durch seine Anwesenheit aus. (Anmerkung des Heraus-

Digitized by Google

gebers: Bedauerlicherweise zeigten gerade die besseren Plätze gähnende Lücken, während der übrige Teil des Saales dicht besetzt war. Diejenigen katholischen Gesellschaftskreise, welche sonst gerne ihre „literarischen Interessen" betonen, fehlten fast gänzlich. Man konnte den Eindruck gewinnen, als ob der „Literaturstreit" hier eine seiner peinlichsten Nachwirkungen ausgelöst hätte. Denn Hans Eschelbach gehört ja zu denen, welche eine maßlose Hyperkritik nicht als voll gelten läßt. Höchst unliterarischer häßlicher Privatklatsch scheint noch ein Uebriges getan zu haben. Es fehlt nicht an Anhaltspunkten für Ohrenbläsereien.)

Die geplante Münchener Volksoper ist der Verwirklichung näher gerückt. Nachdem man hier monatelang nichts über den Stand der Dinge hatte erfahren können, las man in Wiener Blättern, daß der Wagnersänger und Komponist Dr. Adolf Wallnöfer, dem von Kapitalisten eine Million Mark zur Verfügung gestellt sei, die Leitung übernehme. Auf diese auswärtigen Nachrichten entschloß sich auch der hiesige Geschäftsführer des Komitees, O. Sixy, zu einer Aeußerung an die Oeffentlichkeit. Er bestätigt im wesentlichen die Wiener Meldungen. Die Gründung der Oper könne in „sehr absehbarer Zeit" vorgenommen werden. Hoffen wir's.

Aus den Konzertsälen. Das erste Abonnementskonzert des Konzertvereins unter Ferdinand Löwes Leitung war sehr stark besucht, wie es die hervorragende Stellung, welche diese Abende in unserem Musikleben einnehmen, verdient. Bruckners gewaltige „Neunte" eröffnete das Konzert bedeutsam. Wagners „Siegfried-Idyll" bot in seinem sonnigen Reiz einen passenden Kontrast und war nur ein geeignetes Zwischenglied zwischen Bruckners letzter Symphonie und Richard Straußens „Till Eulenspiegel", dessen feinen musikalischen Humor heute auch diejenigen schätzen, welche seinen späteren Werken ferner stehen. Löwes plastischer Interpretation und dem glänzend ausgeglichenen Spiel des Orchesters wurden stürmischer Beifall zuteil. Im Volkssymphoniekonzert lernten wir eine junge Pianistin kennen. Man wird sich den Namen Elisabeth Bokemayer merken müssen. Großes technisches Können nehmen wir heute als selbstverständliche Forderung öffentlichen Auftretens und so bedarf es schon viel spielender Technik, um Staunen zu erregen. Dies ist bei der anscheinend ganz jugendlichen Künstlerin der Fall; dazu kommt ein überschäumendes Temperament, kurzum alle Vorzüge einer berufenen Liszt-Spielerin. Die Dame hatte einen sehr starken Erfolg. Der Abend hot noch unter Prills Leitung eine sehr klar und sorgfältig ausgearbeitete Wiedergabe von Spohrs „Weihe der Töne" und eine gute Interpretation von Liszts „Hungaria", der man schließlich vielleicht einen kleinen Ueberschuß von Verve hierzu wünschen könnte. — Leider konzertierten die beiden Pianisten José Vianna da Motta und Alfredo Oswald zu gleicher Stunde. Wir durften uns in beiden Sälen von neuem von dem großen Können dieser ernsten, tiefempfindenden Musiker überzeugen. — Unter dem Protektorate der Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern findet am 15. Januar eine Aufführung von Pater Hartmanns Oratorium: „Das heilige Abendmahl" und am 26. Februar die Uraufführung: „Der Tod des Herrn" statt. Dies bildete den unmittelbaren Anlaß zur Gründung eines neuen „Münchener Konzertchores", der patronisiert wird von dem Ehrenkomitee, an dessen Spitze der hochwürdigste Herr Nuntius Msgr. Frühwirth und der hochwürdigste Herr Erzbischof Dr. Bettinger, sowie der preußische Gesandte Dr. von Schlözer stehen.

Ferdinand Bonn zeigte sich an einem Vortragsabend als der große Sprachkünstler mit dem hinreißenden Temperament, das ihn seit langem zu einem der bedeutendsten Schauspieler gemacht hat. Teile aus Manfred, Balladen, Szenen zwischen Othello und Jago, Mephistopheles und dem Schüler bot er mit prächtiger Charakterisierung und eindringlicher Wirkung. Mit schlichter Natürlichkeit gab er Theaterhumoresken aus eigener Feder und eine oberbayerische Geschichte von Kobell. Bonn fand dankbarsten Beifall.

Verschiedenes aus aller Welt. In Köln interessierte die Uraufführung von Rudolf Herzogs Schauspiel: „Der letzte Kaiser". Der Handlung, die den Verfall der Monarchie und das Werden eines demokratischen Zukunftsstaates zeigen will, fehlt nach Berichten die innere Notwendigkeit. — In Berlin hatte Ludwig Fuldas Lustspiel „Das Exempel" freundlichen Erfolg. Die Heldin sucht mit dem Kopf eine neue Moral, um mit dem Herzen die alte zu finden. — Das Berliner Hebbeltheater brachte den „Skandal" von Henry Bataille. Solche französische Boulevardtragödien, meint ein angesehener Kritiker, müssen uns unappetitlich sein, wenn wir überhaupt wir selbst bleiben wollen. — Ernst Hardts doppelt preisgekröntes Drama: „Tantris, der Narr" hinterließ im Berliner Lessingtheater starke Eindrücke. „Jene Asra . . . .", nennt sich eine Komödie von Max Burckhard, dem ehemaligen Direktor des Burgtheaters, die bei ihrer Wiener Premiere starken Widerspruch auslöste. Der Autor bekämpft die Unlösbarkeit der Ehe in Oesterreich und häuft so viel Verderbtheit und Zynismus, daß es den Zuhörern unerträglich wurde. — Opernnovitäten „William Ratcliff" von Dopper und „Das heiße Eisen" von Max Wolff hatten in Weimar und Frankfurt Achtungserfolge. In Paris wurde „La Rampe", ein Werk des Barons Henry von Rothschild erstmalig gegeben. Publikum und Presse beschäftigen sich einstweilen so stark mit der Persönlichkeit des dichtenden Millionärs, so daß aus den Berichten ein klares Urteil über den Wert seiner Arbeit schwer zu gewinnen ist.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Hoffnungen auf eine Beruhigung am internationalen Geldmarkt nach der scharfen Diskonterhöhung der Reichsbank wie der Bank of England haben sich keineswegs erfüllt. Ein heisser, erbitterter Kampf um den Besitz der Goldvorräte und die Herrschaft des Geldmarktes ist an den Finanzzentren entfacht. Die Effektenbörsen sind ebenso in den Grundfesten bedroht, wie auch die Industrie und das gesamte Wirtschaftsleben von den nervösen und anscheinend noch nicht beendeten Etappen der Diskontverteuerung auf das empfindlichste beunruhigt bleiben. Die erstmalige Erhöhung der Diskontrate der Reichsbank und der Londoner Bank sah man allgemein als ernste Verwarnung gegen die Spekulation und die überhandnehmenden Ausschreitungen auf diesem Gebiete an, um durch diese scharfen Massnahmen Remedur zu schaffen. — Der Verlauf der Ereignisse am internationalen Geldmarkt, besonders die überraschende Erhöhung des Diskontsatzes der Londoner Notenbank von 4% auf 5%, zeigte deutlich den Ernst der monitären Situation. Man kann ohne weiteres annehmen, dass durch diese Ratenerhöhung in London auch seitens der Reichsbank, wie auch nochmals von dem Londoner Noteninstitut, die Diskontschraube weiterhin angezogen werden wird. Im allgemeinen liegt in der momentanen Geldversteifung eigentlich nichts Absonderliches, auch kein zu ernsten Kalkulationen geeigneter Moment. Die Praxis ergibt mit fast bestimmter Sicherheit, dass zum Herbst, in der Zeit der durch Ernte und wirtschaftliche Konjunktur bedingten erhöhten Geldbedürfnisse, auch die Konditionen des Geldbedarfes und der Zinsraten verteuert werden müssen. Allerdings wirkt die finanzielle Verteuerung in diesem Jahre besonders einschneidend. Die wirtschaftliche Entwicklung hat merkliche Fortschritte gemacht; eine gebesserte Situation zeigt unsere weitverzweigte Industrie. Bei den verteuerten Zinssätzen hat aber auch dieses Gebiet mit erhöhten Kosten und Einschränkungen zu rechnen. Das Kapitel „Einschränkung" wird derzeit überall kolportiert und mit Nutzanwendungen gerne gepflegt. Die Börsenwochenberichte der Berliner Banken, die bisher die Spekulation bereitwillig mit erheblichem Kapital unterstützt und auch sonst wohlwollend dirigiert hatten, predigen energisch von Einschränkungen an den Börsen und warnen vor weiterem Optimismus. Dabei sind die industriellen Aussichten ziemlich die gleichen geblieben. Amerika sendet nach wie vor glänzend lautende Berichte vom dortigen Eisenmarkt. Das sonst flüssige und zu billigen Sätzen ausgeliehene Geld an den Börsen ist rar geworden. Die Hautebanque geht nur ungern langsichtige Engagements zur Hingabe von Geldern ein. Es spielen hierbei mehrere wichtige Momente mit: In erster Linie ist die Gefahr vorherrschend, dass die ausländischen Guthaben bei unseren Grossbanken gekündigt und zurückgezogen werden. Amerika beginnt den europäischen Geldmarkt durch grosse Bedürfnisse und Finanztratten von Millionen Mark zu beunruhigen, und gegen diese Gefahr hat sich speziell der Londoner Markt zu rüsten. Das herannahende Jahresende und die hierbei übliche Bilanzliquidität der Banken erheischen ebenfalls verstärkte Bar- und Reservemittel, die nur auf Kosten der regulär arbeitenden Geld- und Finanztätigkeit an den Börsen verschafft werden. Selbst wenn die Reichsbank als notwendige Massnahme zur Kontrolle auf den Geldmarkt zu einer nochmaligen Diskontsatzerhöhung schreiten müsste, ist eine direkte Gefahr für die finanzwirtschaftliche Konstellation bei uns nicht gegeben. Diese Meinung dringt in Börsenkreisen durch, und mit Recht, denn die Basis einer gebesserten Anschauung ist allerseits gegeben. Die Tendenz an den Börsen bleibt denn auch eine zuversichtliche, wenn auch naturgemäss durch Geldverteuerung und bereits hohes Kursniveau eine starke Uebermüdung und eingedämmte Tätigkeit zu registrieren ist. — Der feste Grundton an den Börsen lässt auch zumeist kein besonders starkes Angebot von Material zu, und so sind die Kursvariationen seither nur geringfügig geblieben. Man wird allerdings gut tun, an Stelle des bisherigen zügellosen Spekulationseifers die reelle Tatsache der Geldverteuerung zu setzen. Dem weiteren Werdegang des Geldmarktes und der unruhigen Bewegung an der Neuyorker Börse hat man gleichfalls erhöhte Beachtung zu schenken. Auch der internationalen Politik und dem vielen vorhandenen glimmenden Zündstoff auf den verschiedensten Gebieten wird man neuerdings vermehrte Berücksichtigung zuwenden müssen. Alles in Allem genommen, wird man gut tun, der Entwickelung der Börsen, sowohl der Westplätze, wie bei uns mit der grössten Aufmerksamkeit und wachsamer Reserve zu begegnen.

M. Weber.

Digitized by Google

Steingraeber-Flügel. Wir hatten unlängst Gelegenheit, die Münchener Niederlage der Kgl. Bayer. Hofpianoforte- und Flügelfabrik Steingraeber & Söhne in Bayreuth einer Besichtigung zu unterziehen. Das 1852 gegründete Unternehmen, dessen Erzeugnisse sich schon der größten Bewunderung Liszts und Richard Wagners erfreuen durften und auch von den heutigen Koryphäen der Musik bevorzugt werden, verfügt über eine stattliche Auswahl erstrangiger Instrumente. Flügel und Pianinos zeichnen sich in gleicher Weise durch Fülle und Weichheit des Tones aus, der eine große Tragfähigkeit besitzt. An jedem Klavier ist die Anbringung eines Phonolaapparates möglich. Selbst bei diesem maschinellen Spielen macht sich keine klangliche Härte bemerkbar. Die Pianos werden mit Ober- und Unterdämpfung gleichwirkend, mit Ober- oder Unterdämpfung allein ausgeführt. Neben den Konzert- und Salonflügeln nennen wir die heute sehr beliebten Mignonflügel. Sie haben den Vorteil, in beschränkten Räumlichkeiten die Aufstellung zu erleichtern, ohne auf die technischen Vorzüge verzichten zu müssen. Von den Pianinos sind auch einige für den Konzertsaal vorgesehen. Die Fabrik war auch darauf bedacht, die Instrumente in ihrer äußeren Form den verschiedenen Stilen der Wohnräume und dem individuellen Geschmacke anzupassen. Die ersten Kräfte unseres modernen Kunstgewerbes, wie Bruno Paul, Emanuel von Seidl, Ad. Niemeyer, Fritz Klee, Th. Th. Heine, H. Lochner, L. Hohlwein usw. wurden hierzu zur Mitarbeit gewonnen und die Aufgaben in künstlerischster Weise gelöst.

Die Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, München, Färbergraben 1½, hat ihre Ausstellungs- und Verkaufsräume bedeutend vergrößert. Sämtliche Zimmer, sowie die große Halle parterre wurden neu renoviert. Die früheren Bureaus sind in schön eingerichtete Zimmer umgewandelt worden, Herren-, Speise- und Schlafzimmer. Ein Besuch der von morgens 8 Uhr bis abends 7 Uhr geöffneten Gewerbehalle ist sehr lohnend und überzeugt, daß die Ausstellungsgegenstände — besonders die mit auserlesenem Geschmack zusammengestellten Brautausstattungen —, nicht minder aber auch die sonstigen Wohnungseinrichtungsgegenstände nicht nur aus bestem Material tadellos gearbeitet sind, sondern daß ihnen auch künstgewerblicher Wert innewohnt. Die Gewerbehalle übernimmt auch Einrichtungen ganzer Häuser, Villen und Wohnungen, sowie die Anfertigung einzelner Möbelstücke nach Zeichnungen, wobei besondere Wünsche in weitgehendster Weise berücksichtigt werden. Zeichnungen und Kostenanschläge werden für solche Zwecke bereitwilligst geliefert.

Der heutigen Nummer liegt ein dringender Aufruf zur Unterstützung der **Mission Assam** in Vord.-Ind. bei. Die Notlage der Mission ist wirklich groß, wie ein aufmerksames Durchlesen des Flugblattes sofort erkennen läßt. Mögen sich darum in Anbetracht des eminent guten Werkes Herz und Hand recht vieler Missionsfreunde — jeder Katholik sollte das ja sein — recht weit öffnen. Selbstverständlich richtet sich der Aufruf nur an unsere katholischen Glaubensgenossen und will in keiner Weise Andersgläubige belästigen. Sollte aber doch jemand aus ihnen Verständnis und Sinn für das große Zivilisationswerk der kathol. Kirche haben, so wird auch sein Scherflein nicht zurückgewiesen.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Vornehm

wirkt ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weiße, sammetweiche **Haut** und ein blendend schöner **Teint**. Alles dies erzeugt die allein **echte**

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von **Bergmann & Co., Radebeul.** à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Meschler, M., S. J., Drei Grundlehren des geistlichen Lebens. 8° (X u. 172) M 2.—; geb. in Leinw. M 2.80

Das Schriftchen gibt die Quintessenz des geistlichen Lebens. Als die drei Grundlehren werden „Beten", „Sich überwinden", „Den göttlichen Heiland lieben" in kurzen, nach Form und Inhalt höchst ansprechenden Kapiteln behandelt.

Morawski, P. M., S. J., Abende am Genfer See. Grundzüge einer einheitlichen Weltanschauung. Genehmigte Uebertragung aus dem Polnischen von J. Overmans S. J. Vierte Auflage. 8° (XVI u. 258) M 2.20; geb. in Halbleinw. M 2.80

„Für Gebildete, die ‚ruhelos suchen', ist das Buch gerade heute wie geschaffen: es wirft nicht mit Phrasen um sich, sondern faßt die Probleme ernstlich an. Aber auch den ‚sorglos Besitzenden' bereitet es eine belehrende und erhebende Lektüre."

(Univ.-Prof. Dr W. Koch in der „Theolog. Quartalschrift", Tübingen 1905, 4. Heft.)

Roß, P., S. J., Was ist Christus? Achte Auflage. 12° (76) 60 Pf.

Die zur Massenverbreitung geeignete Schrift gibt in leicht faßlicher Sprache kurz und treffend die Apologie einer der Grundwahrheiten unserer heiligen Religion.

Mit kirchlicher Druckgenehmigung.

Das Eheleben

Neu! Neu!

Ein Ratgeber für Erwachsene, namentlich für Ehe- und Brautleute. □□ Von **Th. Wilhelm.** 8. (XII, 346 S.) Preis broschiert M. 2.20, in solidem hocheleganten Ganzleinenband M. 3.—.

. . . So muß ein Buch über die so verfängliche sexuelle Frage in der Hauptsache beschaffen sein. Mit solcher psychologischer Kenntnis und solch feinem Zartgefühl und sittlichem Takte muß diese Materie behandelt werden; **mit derart geschärften Waffen einwandfreier, wissenschaftlicher Autoritäten muß den zu bekämpfenden Mißbräuchen zu Leibe gerückt werden.**

F. X. Aich, Pfarrer und Redakteur.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

Schreibmaschinen

gebrauchte und neue amerikanische und deutsche Systeme offeriert unter weitgehendster Garantie bei Monatsraten von

20 Mark

ALFRED BRUCK, MÜNCHEN II, Bayerstrasse 5.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz :: München :: Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Übernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Trierischer Winzerverein, A.-G.

Gesetzlich geschützt. TRIER

Vereinigung v. Winzer-Genossenschaften und Winzern zum Vertrieb garantiert

naturreiner Weine

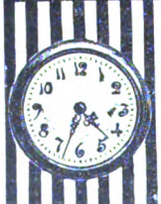
von der Mosel u. von der Saar.

Fass- und Flaschenweine von 70 Pfg. an.

Ausführliche Preislisten zu Diensten.
Lieferant vieler Offizier- u. Zivil-Kasinos.

Filialen:
Berlin SW. 68, Zimmerstr. 29 und Leipzig, Löhrsplatz 2

Der moderne Mensch



bedarf eines erstklassigen Präzisionsinstrumentes als Taschenuhr. Wünschen Sie einen **wirklich zuverlässigen** Zeitmesser zu erwerben, so wenden Sie sich an eine absol. reelle, vorteilh. Bezugsquelle.

Wir sind Vertragsfirma der meisten Beamtenverbände

Preisbuch über Zimmer-Uhren, Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupfer-Waren, Musikwerke, optische Artikel, feine Leder-Waren, Koffer etc. gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 228.

2jähr. Garantie. Auf Wunsch Teilzahlung

Digitized by Google

Kirchliche Kunst-anstalt

Gg. Lang sel. Erben

gegründet 1775

Oberammergau Bayern

Abteilung I:
Altäre, Kanzeln, Bet- und :: Beichtstühle, Messpulte :: Kommunionbänke, Heiligenfiguren u. -Gruppen, Reliefs, Altar- und Zimmer- :: kruzifixe, Schulkreuze :: Weihnachtskrippen, Kreuz- :: wege, Reiseandenken ::

Kataloge u. Entwürfe kostenlos.

Abteilung II:
Spezialverlag von Oberammergauer Passionsspielliteratur, Photographien, Ansichtskarten und Führer.

MUSIK im HAUSE

Das seelen- u. gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an.
Illustrierte Prachtkataloge gratis.

ALOYS MAIER, Hoflieferant, FULDA.

Prospekte auch über den neuen

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis mit Notenheft von 270 Stück **nur 30 Mark**), mit dem **jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.**

Schnell- und Postdampfer-Verbindungen

von Bremen n. allen Weltteilen

Nord- und Süd-Amerika

New York zweimal wöchentlich direkt oder über Southampton-Cherbourg

Baltimore-Galveston Brasilien und **La Plata**

Ost-Asien und Australien

Reichspostdampfer-Linien

Nähere Auskunft erteilen
Norddeutscher Lloyd in Bremen

sowie dessen Agenturen in München: Kajütsbureau des Nordd. Lloyd, H. G. Köhler, Promenadeplatz 19 (Hotel Bayer. Hof); Agentur des Nordd. Lloyd. Danler & Co., Bayerstr. 27; Schenker & Co., Promenadeplatz 16.

Münchener Konzert-Chor

(Neue Vereinigung für gemischten Chorgesang)

Musikalische Leitung:
Kapellmeister
Iwan Fröbe.

Aufführungen 1910:

K. ODEON

15. Januar 1910

Erstaufführung

Das heilige Abendmahl

Oratorium für Soli, Chor und grosses Orchester
von
Pater Hartmann.

26. Februar 1910

Uraufführung

Der Tod des Herrn

Oratorium für Soli, Chor und grosses Orchester
von
Pater Hartmann.

Beide Aufführungen unter d. hoh. Protektorate Ihrer Königl. Hoheit Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

Ehrenkomitee:

Se. Exzellenz der hochwürdigste Herr Nuntius von Frühwirth — Se. Exzellenz der hochwürdigste Herr Erzbischof von Bettinger — Se. Exzellenz der preussische Gesandte Dr. von Schlözer — Prof. Anton Beer-Walbrunn — Baronin Marietta Cerrini — Ernst Czermak — Pater Hartmann von an der Lahn-Hochbrunn — Dr. Edgar Istel — Legationssekretär Graf Friedrich Larisch — Fürstin Löwenstein-Wertheim — Prof. Karl Pottgiesser — Hofrat Dr. Valentin Rigauer — Baronin Seeberg — Prof. Heinrich Schwartz — und viele andere.

Weitere Aufführungen 1910:

Frederic Delius „Appalachia." — Adolf Wallnöfer: „Hymne an die Erde." — Oskar Fried: „Das trunkene Lied." — Ludwig Thuille: A capella-Chöre. — Edgar Istel: „Hymne an Zeus."

Beitritt:

Der Beitritt zum Münchener Konzertchor steht allen stimmbegabten und musikalischen Damen und Herren der Münchener Gesellschaft frei und erfolgt **kostenlos.** Mitglieder schon bestehender Gesangvereine sind willkommen. Die Aufnahme wird nur abhängig gemacht von einer Stimmprüfung, von der notwendigen musikalischen Vorschulung und von der Annahme der Verpflichtung, allen Proben pünktlich beizuwohnen.

Anmeldungen

nur schriftlich an die Geschäftsstelle

Konzert-Bureau Emil Gutmann, Theatinerstr. 38.

(Daselbst auch alle Auskünfte)

Riesen-Wolfsspitze!

2 Rüden dunkelgrau gewolft, mit schwarzer Maske, vollkommen rasserein, 2 Mt. alt à Stück nur 15 ℳ inkl. Verpack. Nachn. Rassereinheit, lebende und gesunde Ankunft garant. **O. F. Schnieber, Gremsdorf i. Schlesien.** Eltern großartige Aufsehen erregende Begleithunde, ff. dressiert, 50 cm hoch, Stehohren, Ringelruthe, kolossale Behaarung. Bei Einsendung des Betrages franko Zusendung.

Ein junges Mädchen aus achtbarer Familie, das im Institut der Englischen Fräulein 9 Klassen absolviert hat und in allen häuslichen Arbeiten sowie Kinderpflege geübt ist, sucht sofort Stellung als **Stütze der Hausfrau** und bei jüngeren Kindern in katholischer Familie. Gehaltsansprüche bescheiden; aber Familienanschluß gewünscht. Auskunft erteilt: **Kath. Mädchenschutzverein Darmstadt,** Steinstraße 15, 2 St.

Die Leser

werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der **„Allgem. Rundschau"** machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

Gardone-Riviera

am **Gardasee** (Italien)

Grand Hôtel.

Schönster Herbst- u. Winteraufenthalt in Oberitalien. **Saison 15. September bis 15. Mai.** Der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. 25,000 m² Garten- und Parkanlagen. Billettverkauf und Gepäckexpedition. Appartements mit Bad und Toilette.

Prospekt gratis und franko.

Ch. Lüzelschwab, Eigentümer.

Verlag von Friedr. Alber in Ravensburg (Württbg.)

Der Gral Monatschrift für schöne Literatur.

herausgegeben vom Gralbund · hauptredakteur: Franz Eichert · Mitredakteure: Lorenz Krapp und Dr. Wilhelm Oehl.

Soeben beginnt der 4. Jahrgang.

Der Gral, die meistgelesenste und seit ihrer Gründung im Mittelpunkt des katholischen Literaturlebens stehende literarische Zeitschrift katholischer Richtung, will nach den Grundsätzen und mit den ewigen Maßstäben christlicher Wahrheit und im Vollicht katholischer Weltanschauung unser gesamtes Literaturleben werten, anregen und erneuern. Die vermehrte Anteilnahme der Katholiken an literarischen Fragen, ihre gesteigerte literarische Regsamkeit verdanken wir hauptsächlich der öffentlichen Diskussion jener Prinzipien, die der ‚Gral' als Leitsätze für das katholische Literaturschaffen der Gegenwart aufgestellt hat. Kein gebildeter Katholik, ob Freund oder Gegner, kommt daher an dieser Zeitschrift mehr vorbei. Die besten katholischen Schriftsteller veröffentlichen im ‚Gral' ihre neuesten dichterischen, literar-historischen und kritischen Arbeiten. .. .. ..

Der große Aufschwung der Zeitschrift ermöglicht im 4. Jahrgang die Erweiterung der Zeitschrift um 16 Seiten pro Heft ohne Erhöhung des Abonnementspreises, der wie bisher jährlich (12 Hefte à 68 Textseiten) Mk. 4.— = Kr. 4.80 beträgt (franko ins Haus Mk. 4.60.) Ein vierteljährliches Probe-Abonnement Mk. 1.20 franko ins Haus.

A. Wittl & Kobell, München

Lindwurmstrasse 79 (Goetheplatz) u. Waltherstrasse 33

empfehlen für die Wintersaison eine grosse Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinderwäsche, Korsetten, Trikotagen, Strümpfe, Handschuhe, gestrickte Herrenwesten, Hosenträger und Krawatten, Damen- und Kinderschürzen. — Regenschirme und Damenhüte.

Abgabe brauner Rabatt-Marken.

Digitized by Google

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst

Soeben erschien in neuer Auflage:

Kreuzweg für Priester, Ordensleute und für Christen, die nach Vollkommenheit streben. Von P. Abt, S J. Aus dem Französischen übersetzt von P. Brucker, S. J. Sechste Aufl. Mit kirchl. Druckerlaubnis. 48 Seit. kl. 8°. Preis geheftet 30 Pfg.; gebunden 40 Pfg.

Dieses kurze aber inhaltreiche Büchlein ist nach der Ansicht vieler Bischöfe und hervorragender Obern geistlicher Orden dazu geeignet, in den Priestern und Ordensleuten sowohl als in den nach Vollkommenheit strebenden Laienchristen die herrlichsten Früchte hervorzubringen. In Frankreich erlebte das Schriftchen in kurzer Zeit siebzehn Auflagen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Welcher edle Missionsfreund

würde einer **armen Mission**, die sich, um den Gläubigen weniger zur Last zu fallen, gern auf den Anbau der Landesprodukte verlegen möchte, der aber die Mittel z. Anschaffung der allernotwendigsten Maschinen gänzlich fehlen, großmütig unter die Arme greifen? Herzliches Vergelt's Gott, für jede, auch die kleinste Gabe im voraus!

Ergebenster

Prokurator der Mission Assam,

Salvatorianerkloster

bei **Herbesthal** (Rhld.)

Schreibmaschine

Blickensderfer VII

sehr gut erhalten und tadellos funktionierend, mit drei Schriftarten für 140 Mark zu verkaufen. Anfragen unter **R. 8830** an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München.

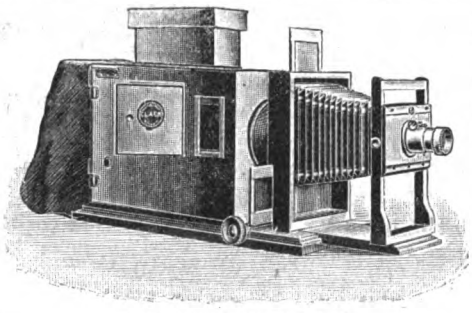
Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das **Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn** gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 3– 5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. **Fried. Krats & Cie.**, Versandbuchhandlung, Köln a. Rh, Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. Pr Rhld.

Rietzschels Projektions-Apparate.



Projektions-Clack Modell IV.

Unsere Auswahl an Apparaten wie Spezial-Konstruktionen ermöglicht es uns, allen Ansprüchen, die an Projektions- und Vergrösserungsapparate gestellt werden, zu entsprechen.

= Projektions-Objektive =

Projektions-Anastigmat	F 4:5
"	F 6:8
Projektions-Objektiv	F 3:2
Porträt-Anastigmat	F 4:5

zumeist für Projektions- und photograph. Zwecke geeignet. — Projektions-Liste Nr. 108 zu Diensten.

A. H. RIETZSCHEL G. m. b. H.

Optische Fabrik

MÜNCHEN.

Künstl. Eisbahn

bei **jeder Witterung** benützbar.

München, Galeriestrasse 26. Haltestelle der Ringlinie.

Eröffnung

der

Eislaufsaison 1909/10 am Samstag, den 23. Oktober 1909.

Täglich geöffnet ab 10 Uhr vormittags.

Abendlaufen an jedem Werktage mit Ausnahme der Montage.

Konzerte: Nachmittags an den **Sonn-** und **Feiertagen** und **Samstagen**, abends an den **Donnerstagen** und **Samstagen.**

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =

Verehrliche Raucher in Stadt und Land!

Wollen Sie **für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen**, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate.

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Illustrierter Katalog gratis und franko.

Fröhl. Pfalz	per Mille ℳ 40.—	**Talisman**	per Mille ℳ 54.—
El Conde	" " " 48.—	**Mexico**	" " " 54.—
Vorstenlanden	" " " 48.—	**Hansi**	" " " 58.—
Ideal	" " " 48.—	**Lyra**	" " " 85.—
Reichsverband	" " " 50.—		

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% **Nachlass**, sowie **eine Zigarrentasche als Gratisbeigabe** und 5% **Rabatt.** Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.

Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.

Einige Anerkennungsschreiben: Recht zufrieden. Mörnsheim Mittelfr. 1. VII. 09. Köller, Lehrer. — Sehr zufrieden. Dörndorf, 2. VII. 09. Joseph Kolbe, Rendant. — Sehr zufrieden. Mittelbrunn. Jakob Weis, Gemeindeschreiber. — Zigarren gut. Für jedermann empfehlend. Heldau, 4. VII. 09 Darl.-Kasse. — Sehr zufrieden. Föhlenbach, 15. VII. 09. Seb. Weber jr., Rechner.

Wissenschaftliche Vorträge für Damen

V. Jahrgang

vom **3. November 1909** bis **12. März 1910** in **München** im Vortragssaal des „**Hotel Union**", Barerstrasse 7.

Montag ½6—½7 Uhr: Herr Dr. Friedrich Wilhelm, Privatdozent an der Kgl. Universität: „**Walter von der Vogelweide**" (November und Dezember).

Herr Dr. phil. P. Expeditus Schmidt: „**Frauengestalten im Drama Grillparzers und Hebbels**" (Januar bis März einschliesslich).

Dienstag ½6—½7 Uhr: Herr Dr. Eugen Schmitz: „**Streifzüge in der Geschichte der Oper des 19. Jahrhunderts**". Mit Demonstrationen am Klavier.

Mittwoch, 11—12 Uhr: Herr Dr. Artur Schneider, Professor an der Kgl. Universität: „**Einführung in die Geschichte der neueren Philosophie**".

Mittwoch, ½6—½7 Uhr: Herr Dr. Jos. Weiss, Kgl. Archivrat: „**Geschichtliche Kultur- und Charakterbilder aus der Frauenwelt**".

Samstag, ½6—½7 Uhr: Herr Dr. Hermann Dimmler: „**Die psychologischen Grundlagen der Sittenlehre**".

Prospekte und Anmeldungen bei OTTO BAUER, Hofmusikalienhandlung, Maximilianstrasse 5.

Ebendaselbst wird die Teilnehmerkarte für einen Zyklus gegen eine Gebühr von 10 ℳ, für jeden weiteren Zyklus gegen eine Gebühr von je 1 ℳ abgegeben. Ausser diesem einmal zu erlegenden Betrag wird für jeden Vortrag eine Saalgebühr von 30 Pf. erhoben. **Herren** haben unter denselben Bedingungen Zutritt. **Lehrerinnen** und **Studierende** erhalten unentgeltlich die Teilnehmerkarte. Anmeldung schriftlich bis 1. Nov. Von der Tannstr. 20. Abholen der Karten bei Beginn der Vorlesungen an der Kasse.

Wissenschaftliche Sektion des Münchener kath. Frauenbundes.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken, Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. d. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3880.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 8mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 45. München, 6. November 1909. VI. Jahrgang.

Was hat man von dem Fall Ferrer zu halten?[1]

Von Francisco Antonio Gutierrez, Madrid.

Die Haltung, die von vielen Leuten von höherer Intelligenz, von bedeutenden, selbst berühmten Schriftstellern, Männern von wissenschaftlichem Weltruf gelegentlich des Falles Ferrer eingenommen wurde, wird die kritischen Geschichtschreiber der Zukunft mit Staunen erfüllen. Denn tatsächlich haben diese hervorragenden Persönlichkeiten zu allererst die elementarsten Regeln der Logik mit Füßen getreten und sich sogleich zu entrüsteten Protesten und heftigen Anklagen hinreißen lassen, ohne sich die Mühe zu nehmen, sich zu unterrichten. Wir haben in keiner Weise den Wunsch oder die Absicht, das letzte spanische Ministerium, das Kabinett Maura,[2] zu verteidigen, aber wir sind gezwungen festzustellen, daß seine Feinde es verurteilt und hingerichtet haben ungefähr in derselben Weise, wie nach ihren Worten jenes Ferrer verurteilt und hingerichtet hat.

Es wird indes nützlich sein, die Dinge ins rechte Licht zu rücken und mit Urkunden zu belegen. Das wird nicht leicht sein; denn unter den von Maura und seinen Kollegen begangenen großen Ungeschicklichkeiten ist vielleicht die gröbste die, daß man die Oeffentlichkeit nicht genau, ehrlich und vollständig aufgeklärt hat über die Vorgänge in Barcelona während der letzten Tage des Juli und über die Unterdrückungsmaßnahmen, welche die Folge davon gewesen sind. Wir wollen gleichwohl versuchen, dem Leser einen genauen Bericht über diese ereignisreichen Tage zu geben.

Der 26. und 27. Juli d. J. waren für mehrere Städte Cataloniens und besonders für Barcelona sehr traurige Tage. Die Regierung Maura hatte die Hauptstadt Cataloniens von Truppen entblößt, um bedeutende Truppenmassen nach Melilla zu schicken. Barcelona, eine Stadt von 533000 Einwohnern, ein großes Industriezentrum voll von sozialistischen und anarchistischen Elementen, die es seit Jahren durch wiederholte Dynamitattentate in Schrecken und Trauer versetzt hatten, vielleicht die unruhigste Stadt ganz Europas, die Stadt, die sicherlich die meisten revolutionären Elemente in ihrem Schoße birgt, war nach dem, was der Kriegsminister General Linares in der Sitzung der Cortes vom 20. Oktober gesagt hat, mit einer Garnison von nur 3600 (dreitausendsechshundert) Mann geblieben. Darunter befand sich das Kavallerieregiment Numancia, dessen Chef Kaiser Wilhelm ist, und das von einem Deutschen, dem General Brandeis, einem naturalisierten Spanier, befehligt wird.

Seit einer Woche gab es in Barcelona ziemlich viel Unruhe, dadurch hervorgerufen, daß die spanische Regierung Reservisten, Verheiratete und Familienväter, zwang, nach Melilla auszurücken. Die Arbeiter und besonders die Frauen waren am ungestümsten in ihren Kundgebungen und, um gegen den Ausmarsch der Reservisten zu protestieren, beschlossen sie den Generalstreik für einen Tag.

Sofort haben sich im Verborgenen hetzende Elemente diese Gelegenheit zunutzen gemacht, und in Barcelona, wie in mehreren anderen Städten Cataloniens brach der Aufstand aus. Aber er nahm einen eigentümlichen Verlauf: anstatt sich zu vereinigen und die Regierungsstellen anzugreifen, um sich der öffentlichen Gewalt zu bemächtigen, zerstreuten sich die Aufständischen in kleine Gruppen, und zu einer und derselben Stunde stürzten sie sich auf die kirchlichen Anstalten und begannen sie zu zerstören.

Nach den in der Sitzung der Cortes vom 19. Oktober durch den Minister des Innern verlesenen Statistiken haben die Aufständischen Feuer gelegt an 17 Kirchen, 32 Klöster, 4 Greisen- und Kinderasyle und 8 Unterrichtsanstalten. Es spielten sich schreckliche Szenen ab: Scharen von Waisen irrten obdachlos in den Straßen umher, Leichen von Nonnen wurden aus den Gräbern gerissen, und die Leichenschändung wurde soweit getrieben, daß man diese Ueberreste in der Stadt umhertrug und sie in den Straßen liegen ließ. Da wir die Dinge nicht zu schwarz malen wollen, verzichten wir auf andere wirklich schaudererregende Einzelheiten. Aber dies allein genügt, daß jeder, der Rechtsbewußtsein hat, sei er Katholik, Protestant oder Freidenker, anerkennen muß, daß solche Scheußlichkeiten nicht ungestraft bleiben dürfen.

Die Unterdrückung dieser Unruhen war sehr schwierig. Da die Aufständischen die Telegraphendrähte zerschnitten und an mehreren Stellen die Eisenbahn zerstört hatten, kamen die Verstärkungen nur langsam herbei. Mit aller Energie gelang es, die Bewegung zu ersticken. Die 3600 Mann Militär durften nicht ohne Gefahr auseinander gezogen werden, und man mußte sich ihrer mit großer Umsicht bedienen. Schließlich nach mehreren Kämpfen wurde der Aufstand unterdrückt. Die Opfer dieser Raserei waren an Toten 7 Frauen und 97 Männer und Kinder, ferner 296 Verwundete.

Die Zusicherungen persönlicher Freiheit, die sogenannten konstitutionellen Garantien, wurden aufgehoben und die Kriegsgerichtsbarkeit mit der Bestrafung der Schuldigen betraut. Ende August hatte man 1237 Personen verhaftet. Einige Tage später fiel auch Ferrer in die Hände der Polizei. Ein Geheimpolizist hatte ihn trotz seiner Verkleidung erkannt in dem Augenblick, als er sich anschickte, in einer kleinen Ortschaft im Weichbilde von Barcelona den Zug zu besteigen.

Beachtenswert ist folgendes. Seit den Ereignissen des Juli hat die radikale Presse unerhörte Anstrengungen gemacht, um zu beweisen, daß alles das eine von selbst entstandene Bewegung sei.

Eine von selbst entstandene, d. h. nicht vorbereitete Bewegung, die damit beginnt, nach den verschiedensten und entferntesten Punkten von Barcelona und seinen Vororten kleine Trupps auszusenden, die mit Petroleumkannen versehen sind und in einigen Stunden Feuer an Kirchen und Klöster legen.

[1]) Der vorstehende Artikel stammt aus der Feder eines Spaniers, der durch eigene langjährige Tätigkeit im diplomatischen Dienste einen tiefen Einblick in die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes gewonnen hat und ein klares, gesundes, durch keinerlei Rücksichten beeinträchtigtes Urteil besitzt. Nachdruck des Artikels — mit genauer Quellenangabe — wird gerne gestattet.

[2]) Das Ministerium Maura, von dem in diesem Artikel die Rede ist, wurde am 21. Oktober gestürzt und durch eine liberale Regierung unter dem Vorsitz von Moret ersetzt. Es würde ein Irrtum sein, zu glauben, der Sturz der konservativen Partei wäre durch den Fall Ferrer bewirkt worden. Dieser hat in Spanien nicht die geringste Bewegung verursacht. Die heftige Sprache, die Ungeschicklichkeit und der Mangel an Takt bei Lacierva, Mauras Minister des Innern, sind die Ursache davon. In der Sitzung der Cortes vom 20. Oktober gab es eine furchtbare Lärmszene. Lacierva hatte Moret vorgeworfen, er habe mit seiner Politik das Attentat vom 31. Mai 1906 gegen das Königspaar, als es von seiner Trauung zurückfuhr, herbeigeführt. Darauf erklärten die Liberalen, sie würden eher das Parlament verlassen, als weiter mit Lacierva verhandeln. Die Lage wurde sehr ernst, denn die spanische Monarchie drohte eine ihrer Stützen zu verlieren. Maura war also gezwungen, zurückzutreten. Er konnte nicht ohne Gefahr am Ruder bleiben, da das hochfahrende Wesen und der Mangel an Takt bei seinem Mitarbeiter seit langem in Spanien eine Erregung hervorgerufen hatte, die wenig Sicherheit für die Ruhe des Landes bot.

Digitized by Google

Eine von selbst entstandene, d. h. nicht vorbereitete Bewegung, die in einigen Stunden die Telegraphenlinien und die Eisenbahn zerstört. Nein, das ist nicht wahr, weil es nicht möglich ist, und es behaupten heißt sich über die Leichtgläubigkeit des Lesers lustig machen.

Es genügt einfacher, gesunder Menschenverstand, um zu erkennen, daß im Gegenteil alles vorher angeordnet war, um aus dem Mangel an Militär, den man voraussah, und aus der Unzufriedenheit des Volkes Nutzen zu ziehen. Vielleicht ist, wie es oft geschieht, der losgelassene Pöbel weiter gegangen, als die Organisatoren der Bewegung wollten; vielleicht bezweckten die Leiter des Aufstandes bloß, Katalonien für die Republik in ihre Hand zu bekommen und so den Republikanern im übrigen Spanien einen Stützpunkt zu geben. Vielleicht haben sie nicht den Befehl zu den eben geschilderten Ausschreitungen gegeben, aber eines ergibt sich klar: ein Mann oder eine Gruppe von Männern hatte alles vorbereitet, und diese revolutionäre Bewegung hatte sicher ein Haupt. Wer war dies Haupt? Die Regierung Mauras hat nach den von ihr angestellten Nachforschungen geantwortet: Das Haupt war Francisco Ferrer.

Und in der Tat, alle Indizien, alle Zeugnisse beschuldigen ihn, und darunter die Zeugnisse von fünf radikalen Republikanern. Einige haben vertrauliche Mitteilungen von Ferrer bekommen, andere sind von ihm zum Aufruhr angestiftet worden. Er bezeichnete die Verkündigung der Republik in Barcelona und im übrigen Spanien als bevorstehend. Unter den Belastungszeugen gegen Ferrer befinden sich einige Freunde des Abgeordneten Lerroux, der gegenwärtig als Flüchtling in Frankreich weilt. Die öffentliche Meinung beschuldigte gleichfalls Ferrer. Es ist Tatsache, worüber er sich in den letzten Briefen, die er wenige Tage vor seinem Tode aus seinem Gefängnisse geschrieben hat, beklagte, daß nämlich jedermann in der Hauptstadt Cataloniens ihm feindselig gesinnt sei.

Man sieht also, daß das große Unrecht der Regierung Mauras nicht darin bestanden hat, daß sie die Bewegung unterdrückt und ihren Anstifter bestraft hat, sondern darin, daß sie es auf eine ungeschickte, langsame und darum übertriebene Weise getan hat.[3]) Wenn der Ministerpräsident sich über die Lage Rechenschaft gegeben hätte, wenn seine Gesandten ihn über die öffentliche Meinung im Ausland unterrichtet hätten, so hätte er wahrscheinlich Ferrer der Zivilgerichtsbarkeit übergeben, dem Schwurgericht, das ihn sicherlich verurteilt hätte. Anstatt dessen hat man Ferrer unter das Militärstrafgesetz und vor das Kriegsgericht gestellt, und es hat den Anschein gehabt, als wolle man einen Akt der Rache und Wiedervergeltung üben und nicht einen sicherlich schuldigen Menschen bestrafen.

Wer die Gewohnheiten und den Charakter der Spanier kennt, wird ferner ein Zeichen für die Schuld Ferrers in einer außergewöhnlich vielsagenden Tatsache finden, nämlich darin, daß in Barcelona niemand um Gnade nachgesucht hat. Niemals kommt es in Spanien zu einer Hinrichtung, ohne daß die ganze Stadt, wo sie stattfinden soll, in Bewegung gerät. Die vornehmsten Bürger, die Behörden wenden sich an den König, an die Regierung, an ihre Abgeordneten und ihre Senatoren, und man macht große Anstrengungen, die Umwandlung der Strafe zu erlangen. Im letzten Frühjahr sollte man in San Sebastian einen Vatermörder hinrichten. Die Stadt war in Bestürzung, und der damalige Bürgermeister Marquis de Roca Verde reiste einzig aus diesem Anlaß am Tage vor der voraussichtlichen Hinrichtung nach Madrid, um Alfons XIII. im Namen aller seiner Mitbürger zu bitten, er möchte ihnen einen solchen Tag der Trauer ersparen. Die Begnadigung des Vatermörders wurde ihm bewilligt, und folgendes wird beweisen, wie weit das Mitleid der Spanier in solchen Fällen geht: als der Marquis de Roca Verde nach San Sebastian zurückkehrte, besuchte er vor allen Dingen den Vatermörder, um ihm die freudige Nachricht mitzuteilen. Für Ferrer nichts von alledem. Niemand, durchaus niemand in Spanien hat Fürbitte für ihn eingelegt: er ist gestorben, man kann sagen, von allen seinen Landsleuten verlassen.

Es ist wahrscheinlich, daß Leute wie Gerhart Hauptmann und Professor Haeckel, wenn sie von diesen Tatsachen Kenntnis gehabt hätten, nicht so leichtfertig den Weg des Protestes betreten haben würden. Sie würden sich dann nicht von den Uebertreibungen der Pariser Radikalen, Sozialisten und Anarchisten auf den Leim haben locken lassen und würden sich nicht an der Legendenbildung beteiligt haben, die aus Ferrer einen Held und Martyrer gemacht hat. Wäre dieser nicht befreundet gewesen mit Alfred Naquet, dem Vater des französischen Trennungsgesetzes, der ein alter Abgeordneter und eine Persönlichkeit von stets großem Einfluß bei der Pariser Presse ist, er wäre in Vergessenheit gestorben. Sonderbarer- und merkwürdigerweise sind nämlich bei der Unterdrückung der Unruhen in Spanien noch vier andere Individuen wegen der Juliereignisse mit dem Tode bestraft worden, zwei mit Namen Baro und Malet, ein Munizipalgardist und Ramon Clemente Garcia sind in Montjuich vor Ferrer erschossen worden, verurteilt von demselben Gerichtshof und nach demselben Militärstrafgesetzbuch, ohne daß sich Paris oder Rom oder Berlin darüber aufgeregt haben.

Es waren wahrscheinlich zu arme Teufel, als daß die Herren Naquet, Jaurès, Gerhart Hauptmann und Professor Haeckel ihretwegen zur Feder gegriffen und entrüstete Proteste losgelassen hätten. Es war ihnen gleich, ob man diese Mitschuldigen füsilierte, aber Ferrer mußte gerettet werden. Da er bekannt war durch seine antireligiöse Propaganda (antikatholisch in Spanien, wie sie antiprotestantisch in Preußen oder in Sachsen gewesen wäre), hat man sofort versucht, aus seinem Tode für einen Angriff gegen die Kirche Nutzen zu ziehen, indem man sie beschuldigte, die Anstifterin bei der Hinrichtung Ferrers zu sein. Man behauptet gleichwohl in Spanien, daß Rom mit seiner gewöhnlichen Schlauheit die wahrscheinlichen Folgen dieses Falles vorausgesehen und einen Schritt zugunsten Ferrers unternommen habe, und in Madrid versichert man, daß der spanische Gesandte beim Vatikan die Kurie im Auftrag seiner Regierung gebeten habe, ihm die Unannehmlichkeit einer ablehnenden Antwort zu ersparen, die er auf jede Nachsuchung um Gnade für Ferrer erteilen müsse.

Warum sollte übrigens die Kirche den Tod Ferrers gewollt haben? Machte nicht die lebenslängliche Gefangenschaft seinen Unternehmungen, seinem Verlagshaus und seinen geplanten Laienschulen ein Ende? Selbst wenn ihn nach einigen Jahren eine Amnestie dem bürgerlichen Leben wiedergegeben hätte, was würde er gealtert, gebrochen, vernichtet fernerhin haben machen können? Und auf der anderen Seite: wer war denn Ferrer, um diesen ausschweifenden Haß zu verdienen? War er eine bedeutende Intelligenz, ein großer Schriftsteller, ein Renan, ein Strauß? Hatte er in Spanien großen moralischen oder politischen Einfluß? Nichts von alledem. Mit höchster Energie hatte er sich ein wenig Bildung angeeignet, die ihm die Lage seiner Eltern, armer Ackersleute, in der Jugend nicht zu erwerben erlaubt hatte. Aber er war immer ein Mann von beschränktem Gesichtskreis geblieben, einfältig und von der fixen Idee beherrscht, freie Schulen und ein antireligiöses Verlagshaus zu gründen. Man kann seine Zähigkeit nicht gut in Abrede stellen, und der ruhige Mut, womit er dem Tode trotzte, beweist, daß dieser Mann ein besseres Schicksal verdient hätte, und wird bewirken, daß selbst seine Gegner ihm ein Bedauern schenken; aber wenn

---

3) Anmerkung des Herausgebers: Hier sei die von den meisten liberalen deutschen Blättern in böswilligster Absicht unterschlagene Erklärung vorgemerkt, welche der Kriegsminister des neuen liberalen Kabinetts, General Luque, der liberalen „Kölnischen Zeitung" zufolge einem Vertreter des Pariser „Figaro" abgegeben hat: „Ferrer ist erschossen, und ich glaube nicht, daß man ihn auferstehen lassen will. Als Liberale mißbilligen wir gewiß das Unterdrückungssystem, das Herr Maura in Barcelona angewandt hat. In solchen Fällen und in unserer Zeit muß die Unterdrückung sofort geschehen, nicht mit langer Frist und Kleinfeuer, denn auch wenn sie nicht so blutig ist, hinterläßt sie dann den Eindruck, daß man eher politische Vergeltung als Herstellung der Ordnung verfolgt. Gefangennahmen und Hinrichtungen nach zwei Monaten sind nicht nach unserem Sinn. Der Fall Ferrers ist nur eine Episode dieser Unterdrückung, wir verurteilen sie als einen politischen Fehler, aber nach Gesetz und Recht ist Ferrer zu Recht verurteilt worden. Die eben veröffentlichten Prozeßakten zeigen, daß die Gesamtheit der Zeugnisse und Indizien zur Genüge die Schuld Ferrers dartun, nicht als Verbreiter von Ideen, sondern als Leiter des Aufstandes. Entgegen den Mitteilungen des Auslandes war die Verhandlung öffentlich, und das einstimmig gefällte Urteil wurde durch den Auditeur des Generalkapitanats für Katalonien bestätigt, dessen begründeter Bericht den Akten beiliegt. Diejenigen, die in gutem Glauben das befolgte Verfahren angreifen, kennen die spanische Gesetzgebung nicht. Die Aburteilung durch ein bürgerliches Gericht war unmöglich nicht nur auf Grund des Jurisdiktionsgesetzes (von 1906), dessen Urheber ich bin und das den Kriegsgerichten die Vergehen gegen die Armee zuweist, sondern auch nach dem gemeinen spanischen Recht, wonach die Empörung stets durch die Kriegsgerichte abgeurteilt wird. Auch wäre eine Begnadigung Ferrers nach der Hinrichtung der übrigen Verurteilten als eine unzulässige Ausnahme erschienen. Wenn die konservative Regierung die gesetzlichen Vorschriften verletzt hat, so ist das im Gegenteil geschehen, indem sie zuviel beweisen wollte und Ferrer unstatthafte Mittel zu seiner Verteidigung eingeräumt und das Verfahren in die Länge hat gehen lassen, anstatt das durch die Umstände gebotene summarische Verfahren anzuwenden, bei dem die Aburteilung und Hinrichtung der Verhaftung unmittelbar gefolgt wären."

Digitized by Google

man alles in Betracht zieht, war Ferrer nur ein Mensch wie es viele gibt, nicht mehr und nicht weniger gefährlich als Tausende anderer. Und die Kirche, die mit so mächtigen Feinden zu kämpfen gehabt hat, hätte sich über die Feindschaft Ferrers so sehr erregen sollen, daß sie nach seinem Tode verlangte! Das ist ja alles langweiliges Geschwätz, die Frucht des Hasses der Kirchenfeinde und höchstens gut genug, um von gedankenlosen Leuten geglaubt zu werden.

Die unseres Wissens einzige öffentliche Aeußerung eines katholischen Priesters über den Fall Ferrer finden wir im „Matin" vom 22. Oktober. Ohne sich über den ganzen Prozeß selbst, dessen Einzelheiten er nicht kannte, auszusprechen, hat der Abbé Vral in einem Vortrag zu Paris die Hinrichtung mißbilligt aus zwei Gründen: erstens weil der Redner ein Gegner der Todesstrafe ist, die nach seiner Ansicht sehr viele Male von der Gesellschaft für Verbrechen verhängt wird, zu deren Verübung sie durch ihre Organisation und die von ihr gebotene mangelhafte Erziehung selbst den Anstoß gegeben hat, und zweitens, weil er Ausnahmegerichte nicht für zulässig erachtet, worin der Feind von gestern der Richter von heute ist. Haben die Protestler in Frankreich, Italien oder Deutschland schon etwas so Einfaches, Klares und so Wirksames vorgebracht wie dieses Mitglied der Kirche?

Es ist also hohe Zeit, Widerspruch zu erheben. Es ist Zeit, zu einer verständigeren und gerechteren Würdigung des Falles Ferrer zurückzukehren. Es ist Zeit, den Verstand zu brauchen wie intelligente und gebildete Leute, und nicht wie die Hammel des Panurgos hinter den Pariser Hetzern herzulaufen. Der Fall Ferrer hat seit seinem Tode moralisch ansteckend gewirkt. Die Entrüstung hat sich verbreitet wie die Begeisterung bei einem Siege oder die Panik bei einer Niederlage. Es gilt, das geistige Gleichgewicht wieder zu erlangen.

Wenn wir nun die dargelegten Tatsachen und die daran geknüpften Erwägungen in Rechnung stellen, so wird unser besser begründetes Urteil in Zukunft dahin gehen, daß Ferrer ebenso schuldig war, wie die Art des Gerichtsverfahrens ungeschickt und die Hinrichtung politisch unklug.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der neue Landtag in Baden.

Die Liberalen hatten sich, als der erste Wahlgang ihre Ohnmacht klargestellt hatte, unter die Fittiche der Umsturzpartei geflüchtet, — trotz der väterlichen Abmahnung der Regierung. Der „Großblock" traurigen Andenkens wurde erneuert. Und er hat den Liberalen bei der Stichwahl außer der Schande auch noch den Schaden der Degradation von der zweiten auf die dritte Stelle der Fraktionsordnung gebracht. Im Jahre 1905 vermochte der Großblock noch jeden weiteren Sieg der Rechten bei den Stichwahlen zu verhindern; diesmal aber rettete das Zentrum noch 3 eigene und 3 konservative und landbündlerische Mandate in der Stichwahl. Im großen und ganzen hat sich die Rechte ehrenvoll behauptet, und zwar aus eigenen Kräften. Der Nationalliberalismus aber, der einstige Alleinherrscher im Lande Baden, hat trotz der sozialdemokratischen Wahlhilfe mehr als ein Viertel seines Besitzstandes von 1905 eingebüßt. Noch ein solcher „Großblocksieg", und der Liberalismus ist gewesen! Daß die Zentrumspartei im Verein mit den leider zu spärlichen Konservativen die absolute Mehrheit auch dieses Mal noch nicht erringen konnte, war schon nach dem ersten Wahlgange klar. Es war also eine tatsächliche Unrichtigkeit, wenn die Liberalen behaupteten, sie seien in der Notwehr gegen die drohende „reaktionäre" Mehrheit zum Bündnis mit der Sozialdemokratie gezwungen. Sie haben sich in die schimpfliche Dienstbarkeit der Umsturzpartei begeben, um sich selbst noch so viel Mandate zu retten, daß sie die zweitstärkste Partei in der Kammer blieben. Diese Spekulation ist fehlgeschlagen; die Sozialdemokratie hat die Oberhand über die Linke erlangt, nicht nur moralisch, sondern auch numerisch, da 20 rote gegen 17 nationalliberale Mandate stehen. Wie soll nun das Präsidium des neuen Landtags gebildet werden? Treten die Großblockparteien als regierende Mehrheit auf, so gebührt die erste Präsidentenstelle der Sozialdemokratie als der stärksten Partei der Linken. Sollte die Sozialdemokratie sich mit einer Vizepräsidentschaft begnügen, so würde ein nationalliberaler Präsident nur ein Geschöpf der maßgebenden Umsturzpartei sein. Die Strategie und Taktik des Zentrums in der neuen Kammer müssen wir natürlich unseren dortigen Freunden überlassen; aber das würde uns zu besonderer Freude gereichen, wenn das Zentrum nicht genötigt wäre, sich an der Konstituierung des Hauses positiv zu beteiligen, sondern das Großblockregiment ganz ungestört bis zu seinem tragischen Ende durchgeführt würde. Denn erst durch weiteren Schaden wird der vom Liberalismus verhetzte Volksteil klug werden. Vielleicht ist es ganz gut, daß Zentrum und Konservative ihr Ziel einer Kammermehrheit dieses Mal noch nicht erreicht haben. Wenn der Liberalismus in den nächsten vier Jahren sein selbstmörderisches Treiben noch weiter fortgesetzt hat, wird die Bahn für eine christlich-konservative Politik in Baden viel freier sein als jetzt.

Die Erfahrungen bei den badischen Wahlen werden auch der Entwicklung im Reiche zugute kommen. Die Erfolge der Umsturzpartei predigen eindringlich die Notwendigkeit der Gemeinbürgschaft aller auf dem Boden der Staats- und Gesellschaftsordnung stehenden Parteien. Die Ausschaltung des Zentrums nach Bülowschem Rezept hat sich handgreiflich als Torheit erwiesen, und alle Kulturkämpferei erscheint im Lichte der sozialdemokratischen Erfolge als ein Frevel an Reich, Staat und Volk.

Die deutsche Nation ist in einem Genesungsprozesse begriffen. In den liberalen Reihen herrscht Zweifel und Sorge wegen der Wirkungen, welche die neuere Taktik nach sich zieht, und in den konservativen Reihen wächst die Klärung und das Selbstbewußtsein. Auf dem jüngsten konservativen Parteitag der Provinz Sachsen haben Herr v. Heydebrand und seine engeren Freunde einen bedeutsamen Triumph gefeiert.

Etwas komisch mutet es an, wenn die Jung- und Linksliberalen in dieser kritischen Zeit das Heil ihrer Sache in Einigungsformalitäten suchen. Ob die drei freisinnigen Gruppen in einem loseren Fraktionsverbande oder in einer förmlichen Namenseinheit organisiert sind, ist sachlich recht minderwertig. Das lange Zappeln und Streiten um die äußerliche „Einheit" (wozu auch die häuslichen Zwistigkeiten im bayerischen Liberalismus gehören) enthüllt nur die innere Unzufriedenheit und Gärung. Die ganze Bewegung wird schließlich darauf hinauslaufen, daß die nationalliberale Partei sich vor die Notwendigkeit gestellt sieht, entweder wieder einen entschlossenen Ruck nach rechts zu machen oder einen Teil ihrer Mitglieder die Wege des Grafen Oriola einschlagen zu sehen.

Auf die Wahlergebnisse in Sachsen, die noch nicht abgeschlossen vorliegen, kommen wir nächstens zurück. Heute sei nur darauf hingewiesen, daß die preußischen Konservativen aus den sozialdemokratischen Früchten der sächsischen und der badischen Wahlreform neue Kraft zur Opposition gegen die verheißene Reform des preußischen Landtagswahlrechts schöpfen. Und die Regierung Bethmann-Hollwegs wird sich schwerlich angefeuert fühlen, dieses heiße Eisen anzufassen. Es wiederholt sich die alte Erscheinung, daß die Sozialdemokratie zum Hindernis wird für die fortschrittliche und volksrechtliche Entwicklung.

Der erlöschende Ferrer-Rummel.

Seit dem Ministerwechsel in Madrid ist die „Bewegung" zu Ehren Ferrers im Sande verlaufen. Die internationale Freimaurerei, welche die Parole zu den Demonstrationen ausgegeben hatte, scheint nach der Beseitigung Mauras Waffenruhe empfohlen zu haben. Das neue spanische Ministerium ist nun freilich liberal, und seine Mitglieder werden wohl, wenigstens zum Teil, der Loge sehr nahe stehen. Aber trotzdem hat das Kabinett Moret in Sachen Ferrers der internationalen Hetzgesellschaft keine Zugeständnisse gemacht. Im Gegenteil. Wir haben schon hervorgehoben, daß bei den Parlamentsdebatten, die dem spanischen Ministerwechsel vorausgingen, zumeist von dem Marokkoabenteuer und viel von dem Belagerungszustand in Barcelona usw., aber nicht von Ferrers Schicksal gesprochen wurde. Die Hinrichtung dieses Anarchistenführers galt in Spanien als ein regelrechter Akt der Rechtspflege, während das Ausland sich zu törichter Entrüstung über einen „jesuitischen Mord" verleiten ließ. Jetzt hat nun sogar der Kriegsminister in dem neuen liberalen Kabinett die Erklärung abgegeben, der Ferrerprozeß sei streng gesetzlich geführt worden, der Schuldspruch sei wohl begründet, die Begnadigung sei unzulässig gewesen, und wenn etwas von den

Digitized by Google

Vorschriften der Gesetze abgewichen worden sei, so sei dies nur zugunsten Ferrers durch Gestattung von ungewöhnlichen Verteidigungsmitteln geschehen.

Der Verlauf der Angelegenheit ist eine gewaltige Blamage für das internationale Kulturkämpfertum, an der bei uns nicht bloß die Linksliberalen, sonden auch eine Portion von den Nationalliberalen ihren Teil haben. Ob nun eine Gesundung in der falschen Sympathie für revolutionäre Mordbrenner und Giftmischer eintritt, muß erst abgewartet werden. Die Neigung zum Paktieren mit den Umsturzmächten ist leider noch nicht geschwunden, wie uns die Tatsachen im eigenen Vaterlande lehren. Wenn in dem „zivilisierten" Europa die vermeintlichen „Intellektuellen" und „Kulturträger" mit den Anarchisten sich anfreunden, so darf man sich kaum wundern, wenn ein halbwilder Koreaner in Charbin den japanischen Staatsmann Ito meuchlings erschießt. Von Rechts wegen müßten unsere Ferrer-Verehrer für den koreanischen Freiheitshelden Sympathiemeetings veranstalten.

Die Militärrevolte in Griechenland.

Als Deutschland aus dem Konzert der Schutzmächte Kretas ausschied (die Flöte auf den Tisch des Hauses legte), handelte es nicht imposant, aber klug. Durch den rechtzeitigen Rücktritt sind wir vor den Fallstricken der kretischen Bewegung bewahrt geblieben und zugleich von der Verantwortlichkeit für die verschwägerte griechische Dynastie entlastet worden. Das Königshaus, das sich dem undankbaren Geschäft der Beglückung des Korintervolkes gewidmet hatte, befindet sich zurzeit in einer Lage à la Ludwig XVI. Die Vergewaltigung und Demütigung der Dynastie geht aber in Athen nicht von den Damen der Halle aus, sondern von den Offizieren, die durch Ehre und Eidespflicht sich besonders gebunden fühlen sollten. Die Krankheit der Militärrevolte ist von der großen Türkei nach dem kleinen Griechenland übergesprungen. Die Offiziersempörung unter dem Oberst Zorbas hatte einen gewaltigen Erfolg. Die Regierung fiel, der König beugt sich und jagt seine Söhne aus der Armee fort, wie es verlangt wurde; ein neues Ministerium wurde als Exekutive der Prätorianer eingesetzt, die Kammer beugte sich bis zur Erde vor den meuternden Offizieren. Nun ist auf das Drama noch ein Satirspiel gefolgt: ein Marineoffizier Typaldos glaubte auch den Diktator spielen zu können, er besetzte das Arsenal von Salamis und lieferte den Anhängern der Landprätorianer an der Stelle der alten Schlacht von Salamis ein kleines Treffen mit einigen scharfen Schüssen. Die großen Revolutionäre schlugen die kleinen Nachahmer in die Flucht und nahmen sie gefangen. Hoffentlich legen sich die internationalen Freidenker für milde Behandlung ein. Wielange wird der König es noch in dem zerrütteten Lande aushalten? Die Idealisten, welche im vorigen Jahrhunderte für die Befreiung Griechenlands schwärmten und kämpften, müssen sich im Grabe umdrehen. Das Volk ist nicht reif für die Selbstständigkeit.

Selig die Leidtragenden!

Glückselig sind, die Trauer tragen!
Mir wurde das Erlöserwort
Zu tausend ungelösten Fragen
Der Sehnsucht nach des Trostes Hort.

Ich trug mein Kreuz mit stummem Jammer,
Die Wunde saß im Herzen tief —
Da, horch, wer klopft an meiner Kammer?
Ein Armer, der um Hilfe rief!

In seinen Augen mußt' ich lesen,
Vergessen war die eig'ne Not:
O Gott, nun ist mein Herz genesen;
Die Nacht verging im Morgenrot!

Nun fühl' ich durch mein ganzes Leben
Dein Wort und seine Seligkeit:
Glückselig sind, die liebend beben
Des andern Last im eig'nen Leid!

P. Timotheus Kranich O. S. B.

Der Münchener Erzbischof gegen Ausbrüche fanatischen Kirchenhasses anläßlich des Ferrer-Spektakels.

Der neue Erzbischof von München-Freising, Exzellenz Dr. Franz von Bettinger, hat gegen die antiklerikalen Raserein der letzten Wochen, die in der Hauptstadt des weit überwiegend katholischen Königreiches Bayern, der Residenzstadt des katholischen Hauses Wittelsbach einen besonders herausfordernden Charakter annahmen, einen von großer Entschlossenheit und Unerschrockenheit zeugenden Hirtenbrief erlassen, der am Sonntag, den 31. Oktober von allen Kanzeln der Erzdiözese verlesen wurde und in der Bevölkerung tiefen Eindruck gemacht hat. Die wichtigsten Stellen des Hirtenbriefes lauten:

„Auch in unseren Tagen wird die Flamme des Hasses gegen Christus und seine Kirche offen und insgeheim von den Feinden des christlichen Glaubens, der christlichen Sitte und Ordnung eifrig geschürt. Es entsteht ein förmlicher Weltbund aller jener, die unter verschiedenen Namen am Abfall von Christus, am Verderben der Kirche, an der Bekämpfung der christlichen Zucht und Sitte, am Sturze der bestehenden Ordnung arbeiten. Mit gehässigen Schlagwörtern, mit gesuchten und erfundenen Anklagen, mit ungerechten Vorwürfen werden zielbewußt die Leidenschaften aufgestachelt, Haß und Erbitterung verbreitet, Ruhe und Friede gestört, Aufruhr und Kampf heraufbeschworen. Rücksichtslos und schamlos wird Christus beschimpft inmitten eines christlichen Volkes, das ihn in gläubiger Demut und liebender Dankbarkeit als seinen Gott und Erlöser anbetet. Die Gebote Gottes, die christliche Tugend und Sitte werden offen verachtet und verletzt. Und wie man Gott die schuldige Ehre verweigert und den Gehorsam versagt, so auch seinen Stellvertretern auf Erden, der geistlichen und weltlichen Obrigkeit. Welche Beschimpfungen und Drohungen werden auf das Oberhaupt der Kirche, unseren Heiligen Vater, Tag für Tag geschleudert! Wie wird der Priester- und Ordensstand verunglimpft?

„Noch immer hatten wir den Trost, daß wenigstens unser Land und Volk von solchem Tun und Treiben weniger heimgesucht wurde. Nunmehr aber greift die Bewegung auch zu uns herüber und halten die Feinde Christi auch bei uns Zurückhaltung und Rücksicht nicht mehr für notwendig. Man fordert offen auf zum Abfall von Christus, zum Austritt aus der Kirche, zum Eintritt in christus- und kirchenfeindliche Vereine, zur Trennung von Staat und Kirche, zur Verdrängung des christlichen Unterrichts aus der Schule. Bisher konnte mancher sich täuschen lassen über die wahren Ziele verschiedener Bestrebungen und Vereinigungen, jetzt aber sind die Herzen und Absichten vieler offenbar geworden, und keiner mehr kann sich die große Gefahr verhehlen, die uns droht.

„Bei solcher Lage, geliebte Erzdiözesanen, gilt es und gilt es für alle ohne Ausnahme, den christlichen Glauben offen zu bekennen. Da tritt das Wort des Herrn in Kraft: „Niemand kann zwei Herren dienen; wer nicht für mich ist, der ist gegen mich", und wiederum: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist; wer mich aber vor den Menschen verleugnen wird, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist." Ihr alle, die ihr noch an Jesus Christus glaubet, stehet treu und fest zusammen! Hütet, schützet und verteidigt euer kostbarstes Gut! Stehet fest in der Liebe und Treue gegen euere heilige Kirche und ihr erhabenes Oberhaupt! Ehret euere Priester und Seelsorger, denn sie sind „Christi Stellvertreter"; wer sie verachtet, der verachtet Christum selber.

...„Eine besondere Lehre aber müßt ihr aus den Kämpfen dieser Tage ziehen. Wir fragen uns: wie ist es möglich, daß bei irgendeinem Anlasse breite Massen so rasch und so leidenschaftlich gegen die Kirche und ihre altehrwürdigen Institutionen aufgeregt werden können? Seht, das ist die Macht der Presse und die Macht der mancherlei Organisationen, die in vereinter, zielbewußter und energischer Arbeit unter Benützung jedes geeignet erscheinenden Anlasses immer weitere Kreise für ihre kirchenfeindlichen Ideen zu gewinnen suchen und die überall da mehr und mehr Erfolge erzielen, wo es an den gleichen Mitteln zu einer raschen und wirksamen Abwehr fehlt. Sollten wir nicht vom Feinde lernen, wie hoch die Bedeutung der Presse und des Zusammenschlusses zu schätzen sei? Haltet Zeitungen, Zeitschriften und Bücher von euerem Hause ferne, die für euer katholisches Glaubensempfinden weder ein verständnisvolles Interesse noch eine schonende Rücksichtnahme bekunden, vielmehr euer katholisches Gefühl in der

Digitized by Google

mannigfaltigsten Weise verletzen! Lasset euch auch in der Geltendmachung euerer katholischen Grundsätze im öffentlichen Leben nicht von den Gegnern an Interesse, Energie und Opferwilligkeit übertreffen! Und wenn ihr an der katholischerseits betätigten Abwehr feindlicher Angriffe oder an irgendwelchen kathol. Organisationen Ausstellungen zu machen habt, so vergesset nicht, daß diese vielleicht hier und da gerechtfertigte Kritik allein keine Hilfe bringt; helfet vielmehr durch euren freundlichen Rat und durch eure opferwillige Tat mit, solche Abwehr und solche Veranstaltungen mehr und mehr in Uebereinstimmung mit eurer besseren Einsicht zu bringen! Nachsichtsvolle und werktätige Mithilfe hat einen weit höheren Wert als herber Tadel."

Aber auch die katholische Laienwelt gab ihren Empfindungen in nicht mißzuverstehender Weise Ausdruck. In zehn öffentlichen Versammlungen wird der Fall Ferrer und das Vorgehen der internationalen Kirchenhasser nachdrücklich behandelt. Gleichzeitig wurde an allen Plakatsäulen der Stadt München ein fulminanter Protest der angesehensten Kreise der katholischen Bürgerschaft der breiten Oeffentlichkeit zur Kenntnis gebracht.

Das „neue Baden" und der neue badische Landtag.

Von Redakteur Jos. Schlierf, Baden-Baden.

I.

Bei Drucklegung des letzten Heftes der „Allgemeinen Rundschau", in welchem die Frage aufgeworfen war: „Kommt der Großblock oder nicht?" war dieser bereits perfekt. Die zitierte Aeußerung des nationalliberalen Hauptorgans, der „Badischen Landeszeitung", hat ja auch nichts anderes erwarten lassen. Am Montag, den 25. Oktober wurde in Karlsruhe unter Mitwirkung des Parteichefs Obkircher das Bündnis abgeschlossen. Die Nationalliberalen sollten im ganzen vier Mandate opfern, drei an Linksliberale, eins an die Sozialdemokraten. In elf Bezirken standen sich Liberale und Sozialdemokraten gegenüber, in 6 Bezirken unterstützten die Linksliberalen die Nationalliberalen, umgekehrt die Nationalliberalen die Linksliberalen in 5 Bezirken, die Sozialdemokraten die Liberalen in 17 Bezirken. Nach der Parole des Großblocks durfte „kein Zentrumsmann mehr durch", nach seiner Rechnung sollte es eine liberal-sozialdemokratische Zweidrittelmehrheit im künftigen Landtag geben, also 50 Mandate für den Großblock, 23 für das Zentrum. Die „Badische Landeszeitung" will das Land Baden befreit sehen „vom langjährigen klerikalen Druck (ausgerechnet im liberalen Musterstaat), sie will hinausfegen den „klerikalen Geist aus allen Winkeln!"

Wohin der heutige Nationalliberalismus geraten ist, beweist am besten die Antwort, die dieser der Regierung auf ihre im vorigen Hefte schon erwähnte Kundgebung gab. Daß der Vorschlag der Regierung: bei den Stichwahlen sollten alle bürgerlichen Parteien und national denkenden Männer gegen die Sozialdemokratie zusammengehen, kurzer Hand abgelehnt wurde, fiel weniger auf, als die Form, in welche diese Ablehnung gekleidet war. Sozialdemokratische Blätter hätten nicht schärfer, nicht mit mehr Hohn und Spott urteilen können, als es beispielsweise das nationalliberale Hauptorgan getan hat. „Die Stange im Nebel" überschrieb das Blatt den einen Artikel, der die Regierungsäußerung charakterisierte als eine Art „Salvierung des Gewissens, und zwar herbeigeführt als eine ganz spontane, durch gewisse wohlmeinende, aber zugleich auch — angesichts der Tatsachenwucht — fast weltfremde elegisch-hoffnungslose Ueberlegungen." Der Kern der Regierungsausführungen sei faul, einen Einfluß auf die Entschließungen der liberalen Parteien könnten sie nicht haben; die Regierung spreche in den Wind. In einem „Das neue Baden" firmierten Artikel wurde vom „staatspolitischen Gesichtspunkt" aus die Regierungserklärung betrachtet und konstatiert, daß die Wahlen vom 21. Oktober auch eine Antwort an die badische Regierung gewesen seien, die „mehr als früher konservativ-klerikalen Einflüssen zugänglich" sei. Und wenn ein echter Nationalliberaler das wittert, dann scheut er vor nichts mehr zurück, dann gibt es auch keinen Halt mehr vor dem Throne! Die „Landeszeitung" zitierte den Satz aus der Proklamation des Großherzogs Friedrich I. vom 30. Aug. 1860:

„Ich konnte nicht finden, daß ein feindlicher Gegensatz sei zwischen Fürstenrecht und Volksrecht. Ich wollte nicht trennen, was zusammengehört und sich wechselseitig ergänzt — Fürst und Volk, unauflöslich vereint unter dem gemeinsamen schützenden Banner einer in Wort und Tat geheiligten Verfassung"

und stellte dem folgende Erwägung gegenüber:

„Die Wahlen vom 21. Oktober sind die ersten unter der Regierung Großherzog Friedrichs II., auf den das badische Volk das Vertrauen, das es dem Vater so unbegrenzt entgegenbrachte, vertrauensvoll übertragen hat. Das badische Volk wünscht aber auch, daß der Landesherr nicht im unklaren gelassen werde darüber, daß es selbst vertrauenswürdig ist."

In solch frivoler Weise werden hier die Landesfürsten gegeneinander ausgespielt von nationalliberaler Seite! Dazu konnte die Regierung nicht schweigen; sie nahm in Nr. 294 der „Karlsruher Zeitung" Stellung:

„Auf das entschiedenste muß Verwahrung dagegen eingelegt werden, daß diese in der Tat herrlichen Worte unseres verewigten Großherzogs dazu benützt werden, das badische Volk aufzurufen zur Wahl von Sozialdemokraten, also von Vertretern derjenigen Partei, welche die Monarchie und damit die Grundlage unserer „in Wort und Tat geheiligten Verfassung" bekämpft."

Mit solcher Schärfe muß sich heute die badische Regierung gegen den badischen Nationalliberalismus zur Wehr setzen! Gegen denselben Nationalliberalismus, der von jeher als Schoßkind der Regierung galt, der von ihr groß gezogen wurde und auf ihre Kosten sein Leben fristete.

Ein außerbadisches liberales Blatt wurde von dem Regierungsorgan wie folgt heimgeschickt:

„Geradezu freventlich aber ist folgende Bemerkung in Nr. 501 der „Münchn. Neuest. Nachr.": „„Man weiß ja, daß der Großherzog im Gegensatz zu seinem heimgegangenen Vater dem Großblockgedanken abhold ist."" In Baden weiß jedermann, daß der Großblock von 1905 unserem verewigten Großherzog tiefen Schmerz bereitet hat."

Den verewigten Großherzog Friedrich I. rufen die Nationalliberalen als Kronzeugen auf, um ihr Schutz- und Trutzbündnis mit der Sozialdemokratie der Wählerschaft plausibel zu machen. Und wieder: Das ist der heutige Nationalliberalismus, der nach der „Bad. Landesztg." die „Grundpfeiler eines neuen Badens" erstellen will! „Die nationalliberale Partei wird dabei nicht vergessen, daß sie sein muß national, in einem vertiefteren Sinne allerdings, als wie die Kundgebung in der „Karlsruher Zeitung" das Wort national ihr mahnend entgegenzuhalten zu müssen glaubt."

So denkt sich das nationalliberale Hauptorgan das „neue Baden", dessen Grundpfeiler die Sozialdemokraten bilden. Badenia, verhülle dein Haupt!

II.

Am 30. Oktober wurde die letzte Schlacht geschlagen. „Wir lassen keinen durch!" Dieses Belfort-Wort war die Parole des Großblocks. Obwohl er in geschlossenen Reihen aufmarschierte — von den Rechtsliberalen bis zur Sozialdemokratie —, er traf auf eine schlagfertige Phalanx der Rechten, des Zentrums und der Konservativen. Die „völlige Niederwerfung der Reaktion", wie sie in Plakatschrift in nationalliberalen wie sozialdemokratischen Blättern angekündigt war, ist nicht gelungen, und damit wurde auch die vom Großblock angestrebte Zweidrittelmehrheit zuschanden gemacht. Das Zentrum hat in der Stichwahl trotz des gewaltigen Ansturms der vereinigten Gegner behauptet: den 10. Bezirk Säckingen (Dieterle), den 18. Bezirk Freiburg I (Fehrenbach) und den 51. Bezirk Bruchsal-Stadt (Wiedemann). Große Freude über Badens Grenzen hinaus wird die Wiederwahl des bisherigen Kammerpräsidenten Fehrenbach erwecken; ebenso bedauerlich ist aber der Verlust des 5. Bezirks Engen-Konstanz an die Nationalliberalen; diesen vertrat bisher der 2. Fraktionsvorsitzende Amtsgerichtsdirektor Gießler-Mannheim. Mit ihm verliert die Zentrumsfraktion eine außerordentlich tüchtige Kraft; Gießler hatte besonders auch als Vorsitzender der Budgetkommission große Verdienste. Der Bezirk des bisherigen Abg. Belzer ging schon bei der Hauptwahl verloren. Sieht man heute die Gesamtrechnung, so muß die Festigkeit bewundert werden, mit der das Zentrum der wüsten Steuerhetze bei der Hauptwahl und dem wuchtigen Großblock bei den Stichwahlen standhielt. Der Großblock ist um sechs Mandate hinter seiner siegesgewissen Voraussage zurückgeblieben. Alle liberalen und sozialdemokratischen Phrasen helfen nicht über die lapidare Wahrheit hinweg:

Digitized by Google

die stärksten Wurzeln im Volke hat die Zentrumspartei! Aber trotzdem wird und muß die Landtagswahl von 1909 die eine Lehre geben: Organisation, ausgebaut und hineingetragen bis ins letzte Schwarzwalddorf!

Das Gesamtresultat ist nunmehr folgendes:

	1909	1905	
Zentrum	26	28	— 2
Sozialdemokraten	20	12	+ 8
Nationalliberale	17	23	— 6
Demokraten	6	5	+ 1
Konservative und Bund der Landw.	3	4	— 1
Freisinnige	1	1	—

Die einst alles beherrschende nationalliberale Partei hat den größten Verlust davongetragen, sie ist auf die dritte Stelle im Landtag zurückgedrängt worden, zurückgedrängt von den Sozialdemokraten, ihren Helfershelfern! Das Blamabelste aber für die Nationalliberalen ist die Niederlage ihres Führers Obkircher in Lörrach-Land, welchen Bezirk der Sozialdemokrat mit 2308 gegen 2269 Stimmen der Nationalliberalen an sich riß. Ohne Führer und sehr geschwächt, die wenigen Mandate nur durch fremde Hilfe errungen, so steht heute der Nationalliberalismus im Landtag da. Die Demokraten ziehen auf seine Kosten um 1 Mandat verstärkt ein, die Sozialdemokraten haben einen Mandatsgewinn von 8 Sitzen zu buchen. Erfreulich ist es, daß von der Rechten noch die Konservativen zwei, der Bund der Landwirte ein Mandat erobern konnten; an Zentrumshilfe hat es hierbei nicht gefehlt.

Das Bild der neuen Zweiten badischen Kammer ist nun folgendes: Rechte (Zentrum und Konservative) 29 Abgeordnete, Linke (Kleinblock): Nationalliberale, Demokraten und Freisinn) 24, Großblock (Liberale und Sozialdemokraten) 44. Das Zentrum bleibt die stärkste Partei auch dann noch, wenn wieder der Kleinblock als eine Fraktion gelten will (26 gegen 24.) Die „Badische Landeszeitung" meint, die Arbeitsmehrheit werde die alte sein, da würden die Rechte und die Mitte zusammenarbeiten müssen, gegen „reaktionäre Gelüste" aber führt sie die „Abwehrmehrheit" (Großblock) ins Feld. Die Nationalliberalen führen in der Presse[1]) immer noch das große Wort, obwohl sie zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken sind. Man vergegenwärtige sich nur die Situation, wenn umgekehrt ein Großblock des Zentrums und der Sozialdemokratie die Stichwahlen beherrscht hätte: dann säßen heute ganze vier Nationalliberale in der badischen Zweiten Kammer.

Eine katholische Universität für Salzburg.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Am 24. Oktober beging der Verein zur Gründung und Erhaltung einer freien katholischen Hochschule in Salzburg mit kirchlichen und weltlichen Feierlichkeiten das Gedenkfest seines fünfundzwanzigjährigen Bestandes. Wenn jemals ein katholischer Verein eine Kulturtat genannt werden kann, so gewiß dieser, der sich eine der schwierigsten, idealsten und verantwortungsvollsten Aufgaben gestellt hat. Da er auch im Deutschen Reiche und besonders in Bayern eine ansehnliche Zahl werktätiger Freunde und Mitglieder besitzt, ist es wohl nicht unangebracht, in dieser Revue einen knappen Rückblick auf die fünfundzwanzig Bestandsjahre des Universitätsvereins zu werfen.

Im Landtage des Herzogtums Salzburg stellte am 3. Oktober 1884 der Führer der katholisch-konservativen Partei, Hofrat Dr. Lienbacher den Antrag: „Die Wiedererrichtung der vom Fürstbischofe in Salzburg im Jahre 1620 zu Salzburg gegründeten, von Kaiser und Papst bestätigten und erst im Jahre 1810 aufgehobenen Universität als einer freien katholischen Hochschule, eventuell die Neuherstellung einer katholischen Universität in Salzburg, ist mit allen Kräften anzustreben. Der Landtag wird beauftragt, mit allen gesetzlichen Mitteln die Ausführung dieses Beschlusses zu fördern." Am gleichen Tage wurde die Gründung eines Vereins zur Errichtung und Erhaltung einer freien katholischen Universität beschlossen, so daß dieser 3. Oktober als Geburtstag des Vereins zu gelten hat. Unter den ersten Gratulanten befanden sich Bischof Rudigier aus Linz und Fürst Löwenstein (der jetzige Dominikaner) auf Schloß Fischhorn bei Zell am See. Am 18. Oktober kam der obige Antrag im Landtage zur Verhandlung. Fürsterzbischof Eder, Hofrat Dr. Lienbacher, Dr. v. Fuchs und Benefiziat Winkler (der jetzige Prälat und Landeshauptmann) empfahlen seine Annahme, welche durch die konservative Mehrheit auch erfolgte. Am selben Tage beantragte Dr. Lechner im oberösterreichischen Landtage, die Regierung aufzufordern, der in Salzburg geplanten Gründung einer katholischen Universität Wohlwollen und kräftige Unterstützung zuzuwenden.

Am 28. Dezember 1884 fand die Gründungsversammlung statt. Der erste Präsident wurde Hofrat Dr. Lienbacher, die ersten Vizepräsidenten Weihbischof Dr. Haller, der spätere Kardinal, und Landeshauptmann Graf Karl Chorinsky. Am 4. März 1885 empfahl Leo XIII. den Verein allen Katholiken zur kräftigsten Förderung. Fürsterzbischof Eder wandte sich um Hilfe an den Episkopat von Oesterreich, Ungarn, Deutschland, Schweiz, Nordamerika, die Presse verbreitete einen Aufruf an das katholische Volk. Das Jahr schloß mit einem Sammelergebnis von 37,000 K ab, darunter 10 Stifter mit je 2000 K, 35 Wohltäter zu je 200 K und 712 Mitglieder. Bei der Generalversammlung 1886 vertrat Dr. v. Fuchs folgenden Finanzplan: es solle behufs Errichtung der historisch-philosophischen Fakultät — die zunächt in Aussicht genommen war, ein unverzinsliches, in 82 Jahren rückzahlbares Anlehen durch Teilschuldverschreibungen von je 20 K aufgenommen werden. Der Plan fand aber im Volke keine günstige Aufnahme. Dafür boten sich zwei große österreichische Banken an, auf eigene Gefahr eine Geldlotterie für den Verein zu veranstalten; die eine verpflichtete sich 3'200,000 K, die andere 2'000,000 K aufzubringen. Dieser Plan scheiterte an dem Widerstande der Regierung, welche dazu ein Reichsgesetz hätte erwirken müssen. Darum beschloß man, mit Gründung von Pfarrgruppen das Volk heranzuziehen. Ambros Opitz gründete den nordwest-böhmischen Zweigverein. Der Salzburger Landtag beschloß 1887 anläßlich des fünfzigjährigen Priesterjubiläums Leo XIII. 20,000 K, zahlbar in zehn Jahresraten, zu widmen, so daß der Verein dieses Jahr mit einem Kassenbestande von 100,000 K abschließen konnte. Der zweite allgemeine österreichische Katholikentag, 1889 in Wien, erkannte den Universitätsverein als ein katholisch österreichisches Unternehmen an und richtete an den Gesamtepiskopat das Ersuchen, in ganz Oesterreich eine umfassende Diözesanorganisation einzuleiten. In Salzburg entstand die erste Frauenortsgruppe, in Wien der erste akademische Zweigverein durch die Verbindung „Norika". Der Mitgliederstand hob sich auf 1863.

Die Bischofskonferenz in Wien, November 1889, erkannte auf Grund einer Denkschrift des Domkapitulars Dr. Katschthaler die Gründung einer katholischen Universität als ein dringendes Bedürfnis an und stellte den Universitätsverein auf eine kirchlich-österreichische Basis. Infolgedessen wurde nach dem Tode des Fürsterzbischofs Eder beschlossen, daß fortan der jeweilige Fürsterzbischof von Salzburg Präsident des Vereins sein solle. Im Jahre 1891 stieg das Vereinsvermögen auf 200,000 K, die Zahl der Mitglieder auf 4064 mit 56 Zweigvereinen. Da der Salzburger Landtag inzwischen eine liberale Mehrheit erhalten hatte, beschloß er (am 11. November 1890), die noch zu zahlenden sieben Jahresraten nicht dem Verein auszuzahlen, sondern selbst zu verwalten. Auch der Salzburger Gemeinderat zahlt die für die Universität gewidmeten 60,000 K dem Verein nicht aus, sondern verwaltet sie selbst bis zur Eröffnung der Hochschule. Im Jahre 1891 entwarf der Vizepräsident, Prinz Eduard Liechtenstein, einen neuen Finanzplan, der, wenn durchgeführt, die Mittel zur Erhaltung einer juridischen und einer philosophischen Fakultät für zehn Jahre aufgebracht hätte. Sein Erfolg entsprach aber auch nicht den Erwartungen, den Hauptertrag lieferten die Sammlungen beim Volke, so daß 1902 schon ein Barvermögen von 1'070,000 K vorhanden war. Im Jahre 1900 trat Kardinal Katschthaler an die Spitze des Vereins; er gründete eine eigene Vereinskanzlei, 1902 das „Universitätsblatt" und rastete nicht, alle katholischen Kreise fortwährend für das große Werk zu interessieren. In seiner Festrede am 24. Oktober 1909 konnte daher Prälat Winkler feststellen, daß das Vereinsvermögen von 1889, als er Kassier wurde, bis jetzt von 98,000 K auf 3'550,000 K gestiegen ist. Darunter eine Spende von 80,000 K und eine von 200,000 K. Auf Anregung des Hofrates Dr. Willmann fanden von 1903—1906 Philosophatkurse statt. Wie dieser Gelehrte in seiner Festrede am 24. Oktober 1909 mitteilte, plant man jetzt zunächst eine Handbibliothek mit Lesezimmern für Lehrer und Lehrerinnen zu errichten und diese in dem Sinne auszubilden, daß sie zu einer Bibliothek für Katholika, für katholische Literaturforschung und Publizistik werde. Dieser vom Zentralausschuß genehmigte Plan sei von der katholischen Jungmannschaft ausgegangen, von dem Germanisten Johannes Eckardt.

So ist der Universitätsverein jetzt in bester Entwicklung begriffen. Möge er mit Gottes Hilfe sein großes Kulturideal erreichen!

[1]) Die nationalliberale „Augsburger Abendzeitung", welche sich häufig durch eine nüchterne Würdigung der Tatsachen von der reinen Sensationsmache ihrer liberalen Kolleginnen vorteilhaft unterscheidet, schreibt in Nr. 304 vom 1. November, das Ergebnis der Stichwahlen habe „insofern nicht ganz befriedigt, als von 35 Stichwahlmandaten, die man auf der Linken samt und sonders an sich zu bringen gedachte, doch noch 6 den Parteien der Rechten zugefallen sind. . . . . Es ergibt sich also für die neue Kammer eine weitere kleine Verschiebung nach links. . . . . Das Bedauerliche aber dabei ist — und das darf nicht übersehen werden — daß dieser Ruck nach links sich auf Kosten der nationalliberalen Partei vollzogen hat; sie hat 6 Sitze verloren und damit unter allen Parteien den größten Mandatsverlust aufzuweisen."

Digitized by Google

Wie's gemacht wird.

Aus dem Geschäftsbetrieb der Schmutzpropaganda.

Von Jos. Pappers, Schriftleiter des „Volkswart".

Das „Düsseldorfer Tageblatt" brachte im Juli d. J. unter Nr. 9974 die nachstehende Annonce:

„Wir suchen n. tücht. u. sol. Leute, die sich 6—7 Std. wöchtl. mit schriftl. Arb. besch. woll. Ein Nebenverdienst von 600—1200 ℳ k. dam. erzielt werd. Dauernd. Beschäft. Nur ernstgem. Off. m. 80 Pfg. in Briefmark. für Mat. u. Musterbuch werd. berücks. N. N. Verl. Berlin — —. Propag . . Abt. 15."

U. a. Herren meldete sich auf diese Anzeige hin auch ein Bürgermeister a. D. Nach einigen Tagen erhielt der Herr als Drucksachen 1. ein 95 Seiten (klein Oktav) starkes Broschürchen über „Die Mysterien der Liebe" (!), 2. einen mit Nacktheiten illustrierten Prospekt über ein deutsches und ein französisches „Aktbilder"-Werk! Der Muster-Sendung lag ein Schreiben bei, das so bezeichnend ist für die schamlosen Propagandisten der Nacktheit, daß es hier als Kulturdokument im Wortlaut wiedergegeben sei; nur die Titel der angepriesenen Werke sollen aus leicht begreiflichen Gründen nicht genannt werden, aus denselben Gründen, die uns auch bestimmten, in dem Inserat den Namen des Verlags, der sich als „populär-wissenschaftlich" bezeichnet, durch N. N. zu ersetzen. Das Schreiben lautet:

„Wir sind dankend im Besitze Ihres werten Briefes und übersenden Ihnen gleichzeitig ein Musterbuch und verschiedene Prospekte: 1. über das Buch . . . . ein Buch, das für jeden Menschen Interesse hat; 2. über . . . . das schönste und vollkommenste Werk der Gegenwart; 3. über die jetzt in Frankreich und England berühmte französische Bildersammlung . . . .

In jeder Stadt und in jedem Orte befindet sich ein außerordentlich großes Publikum, welches diese verschiedenen Werke gerne kauft, und können Sie bei Versendung von Zirkularen, die wir Ihnen gratis liefern, auf einen wöchentlichen Umsatz von 25 bis 50 ℳ rechnen, wobei ein Nettoverdienst von 12.50 bis 25 ℳ erzielt wird. Noch vorteilhafter wird es außerdem sein, Unteragenten anzustellen, die dem Publikum direkt die Werke anbieten und Abonnenten auf . . . . sammeln. Es würde ein sehr schlechter Agent sein, wenn er nicht wenigstens wöchentlich drei Exemplare von . . . 15 Exemplare von . . . . und 5 Abonnenten auf . . . . sammeln bzw. verkaufen könnte; wenn Sie dem Unteragenten dafür 3 ℳ pro Abonnement, 3 ℳ für . . . . und 50 Pf. pro Exemplar . . . . zahlen, hat er einen Wochenverdienst von ℳ 28.50 und Sie einen Nettoverdienst von ℳ 40.—. Die damit verbundene Arbeit, Buchführung, Einpackung, Adressenschreiben usw. können Sie leicht in 1—1½ Stunden täglich ausführen.

Wir liefern Ihnen gegen Einsendung des Betrages an unser Büro: 1. . . . à 35 Pfg. pro Exemplar bei Bestellung von mindestens 25 Exemplaren, 2. . . . à 7,50 ℳ bei Bestellung von mindestens 3 Exemplaren, 3. . . . à 75 Pfg. pro Heft bei Bestellung von mindestens 25 Heften alles portofrei. Gegen Nachnahme 50 Pf. Porto extra.

Außerdem liefern wir Ihnen:

mit je 25 Expl. . . . . 100 Prospekte gratis
mit je 3 Expl. . . . . 500 Prospekte gratis
mit je 25 Heften . . . 100 Prospekte gratis

Auf Wunsch senden wir Ihnen einige Musterhefte . . . . gegen ℳ 1,— in Briefmarken (Nachnahme 1,20), einzelne Exemplare . . . . gegen ℳ 9.— per Postanweisung (Nachnahme ℳ 9,50).

Wenn Sie die Vertretung für die hier genannten Werke übernehmen wollen, werden Sie auch als unser Repräsentant gleich den Auftrag erhalten, alle (!) Adressen der Groß- und Kleinbauern sowie Rittergutsbesitzer Ihres Bezirks an unsern Verlag einzusenden und zahlen wir für solche Adressen ℳ 1,50 pro Hundert. Später erhalten Sie dann auch die Vertretung für ein größeres Landwirtschaftliches Werk. Zu diesem müssen Sie die Versendung der Prospekte — welche Ihre Adresse als Absender tragen — besorgen (Porto tragen wir) und zahlen wir Ihnen für die Adressierung ℳ 1.— pro Hundert. Außerdem vergüten wir Ihnen für alle aus Ihrem Bezirk eingehenden Bestellungen auf dieses Werk 10%.

Wenn Sie einen sichern und dauernden Nebenverdienst wünschen, dann lassen Sie diese günstige Gelegenheit nicht unbenutzt, sondern schreiben Sie uns sofort, da mehrere Anfragen von demselben Bezirk eingegangen sind.

Ihrer geschätzten Antwort entgegensehend, zeichnet

(Unterschrift.)

PS. Unteragenten bekommen Sie leicht durch eine Annonce in einer der verbreitetsten Zeitungen in Ihrer Gegend. Die Annonce könnte folgendermaßen lauten: „Gesucht werden fleißige Personen, die ohne Risiko einen Verdienst von 25 Mark pro Woche event. mehr erzielen können. Dauernde Beschäftigung." (Adresse oder Chiffre.) Auf solche Annonce werden sich viele melden und können Sie dann die am besten geeigneten auswählen."

Also soweit haben wir es gebracht, daß ein Berliner Verlag „in jeder Stadt", ja „in jedem Orte" — „ein außerordentlich großes Publikum vermuten darf, das Schmutzereien „gerne kauft." Und da redet man noch von „Schwarzsehern" und „lächerlichen Uebertreibungen!"

Und welche Lehren werden durch eine derartige Propaganda, welche die Habsucht und Geilheit in gleicher Weise reizt, im Volke verbreitet? In der angepriesenen Broschüre heißt es auf Seite 5: „Liebe, pflege der Liebe und gehorche dem Geschlechtstrieb, dagegen ist nichts zu sagen!" Auf Seite 37: „. . . es ist wirklich der Fall, daß allzu große geschlechtliche Enthaltsamkeit schädigen kann, und das in noch höherem Grade, als zu starker Genuß des Geschlechtstriebes (!!!)." Mehr zitieren, hieße zuviel zitieren!

Und wem bietet man dieses Gift? Etwa nur dem Lebemann, dem erklärten und bekannten Wüstling? Nein! Allen in Stadt und Land; „in jedem Orte"! Sonst heißt es immer, die Aktbilder wären „nur für die Künstler da" (nebenbei bemerkt: ein längst durch Künstler abgewiesener Schwindel). Hier haben wir wiederum einen klaren Beweis für die Tatsache, daß man die Nacktheiten einfach jedem anpreist und verkauft.

Wer angesichts solcher Tatsachen noch weiter in träger Ruhe verharren oder gar über Sittlichkeitsvereine überlegen witzeln kann, der liebt sein Volk nicht!

Der bayerische Kammerpräsident Dr. von Orterer

hat am 30. Oktober das 60. Lebensjahr vollendet. Die Zentrumsfraktion, aus der er hervorgegangen, feierte den hochverdienten, kampferprobten Führer, der nie um eines Haares Breite vom Wege harter Pflicht abwich und jahrzehntelang unter schweren persönlichen Opfern seine Ueberzeugung unerschrocken und mannhaft verfocht. Aber auch die anderen Parteien des Landtages ließen dem Präsidenten, dessen hervorragende Fähigkeiten und dessen unbedingte Unparteilichkeit auch dem Gegner Hochachtung abnötigen, ihre aufrichtigen Glückwünsche entbieten. Das glänzendste Ehrenzeugnis für Herrn von Orterer ist die Anerkennung, die seiner persönlichen und politischen Lauterkeit in der Presse selbst von den erbittertsten politischen Gegnern gezollt wird. In einem nichts weniger als wohlwollenden längeren Artikel schildert die „Allgemeine Zeitung" Orterer als einen kühl berechnenden, herrschsüchtigen Mann, ja als einen „hartherzigen Tyrannen durch und durch". Diese das Wesen des Zentrumsführers ganz und gar verkennende Kritik kann ebensowenig Eindruck machen, wie etwa die wahrhaft groteske schiefe Darstellung, als ob das Zentrum heute durch Orterer in Bayern „regiere" und sogar „oben" wieder Gunst gewonnen habe. Wer die Verhältnisse auch nur einigermaßen richtig zu beurteilen vermag, weiß, daß ungefähr das gerade Gegenteil der Fall ist. Noch immer behauptet der laut „Allg. Ztg." „am Boden liegende Liberalismus" in fast allen leitenden Stellen seinen Einfluß und ist namentlich auch bei Hofe weit mächtiger als das Zentrum, dessen Loyalität als etwas Selbstverständliches hingenommen wird, während man den Liberalismus wegen seiner Neigung zur raschen Revision seiner monarchischen Gesinnung fürchten zu müssen glaubt. Trotz dieser durchaus übelwollenden Beurteilung des Kammerpräsidenten kann das liberale Blatt seinem Charakter und seinen politischen Erfolgen die Anerkennung nicht versagen. Die „Allgemeine Zeitung" schreibt u. a.: „Orterer gehört zu den Persönlichkeiten unter den deutschen Politikern . . . Er ist nicht durch die Partei groß geworden, sondern er hat die Partei groß gemacht . . . Er war zu allen Zeiten ein ausgezeichneter Anwalt seiner Partei in jeder ihrer Lebenslagen. . . . Seine Reden und Taten beweisen, daß er für die von ihm erwählte Partei tapfer und höchst erfolgreich gefochten hat, wenn es not tat, sanft, wenn es not tat, höchst energisch. . . . . Er ist deshalb ein so wirkungsgewisser Parlamentarier, weil ihn der Mangel heißen Temperaments verhindert, über das Ziel hinauszuschießen. Jahrelang hat er geduldig und mutig seinen einfachen Soldatendienst getan, bis er endlich langsam zum Führer aufstieg. „. . . Es ist begreiflich, wenn die Partei, die er groß gemacht hat, den bayerischen Kammerpräsidenten so laut und prächtig feiert, wie sie nur kann. Die anderen aber, die an dem politischen Wirken Dr. von Orterers Freude nicht empfinden können, werden doch ehrlich genug sein, seine Arbeitskraft und Opferwilligkeit, sein diplomatisches Geschick und seine politische Gesinnungstreue zu achten, ja zu bewundern." Diese bemerkenswerte Anerkennung ist dem liberalen Blatte sehr sauer geworden; um so höher muß sie eingeschätzt werden. Weit schlichter und rückhaltloser urteilt die sozialdemokratische „Münchener Post" über den Mann, den sie stets und ganz besonders in neuerer Zeit mit großer Schärfe bekämpft, ja benörgelt hat: „Die Zentrumspartei hat in der Tat allen Anlaß, die Gaben und Verdienste ihres Führers zu preisen, der sein siebentes Lebensjahrzehnt mit einer erstaunlichen Elastizität beginnt. Und es ist nur ehrenvoll für eine politische Partei, wenn sie, ohne in einen ungesunden Personenkultus zu verfallen, ihre Vorkämpfer hochhält, die in guten und schlimmen Jahren in fester Grundsatztreue alle Bequemlichkeit der privaten Existenz der Verfechtung ihrer Prinzipien opfern. Und weil selbst im heftigsten politischen Kampfe das wahrhaft Menschliche doch immer zu seinem Rechte kommen muß, gemäß jener Gesittung, die das Ergebnis einer wirklichen Kultur ist, legt auch die rote „Münchener Post" heute die Waffen gegen den politischen Widersacher nieder und stellt sich mit ehrlich gemeintem Glückwunsche in die Reihe der Gratulanten."

Digitized by Google

Die deutschen Katholiken und die Pflege der Kunst.

(Einige Worte zur Breslauer Rede des Rechtsanwalts Rumpf-München.)

Von Dr. Oscar Doering, Konservator a. D. der Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen.

Auf dem Katholikentage zu Breslau, der sich nicht mit dem Scharfmachen gegen Andersgläubige beschäftigte, sondern, wie man es von diesen Versammlungen gewohnt ist, mit der Beantwortung bedeutendster Fragen der Religion und Kultur, hat Rechtsanwalt Rumpf-München über obiges Thema einen Vortrag gehalten. Seine Ausführungen sind so erheblich, stimmen überdies so durchaus in allem Wesentlichen mit dem überein, was mir selbst in diesen Spalten wiederholt zu betonen erlaubt war, daß ich mir nicht versagen möchte, jener Rede hier besonders zu gedenken. Ich kann nicht unterlassen, einige Bemerkungen hinzuzufügen. Sie werden, wie ich wünsche und hoffe, als Beweis und Ergebnis des lebhaften Anteils aufgefaßt werden, den ich den Rumpfschen Ausführungen mit Anerkennung entgegenbringe.

Die Rede ging davon aus, darzulegen, wie den deutschen Katholiken in neueren Zeiten gewaltige Aufgaben erwachsen seien. Vor allem seien es die gewesen, ihre politischen Rechte nicht schmälern zu lassen, für ihre rechtliche Gleichstellung zu kämpfen und, damit zusammenhängend, Gelegenheit zu erlangen, sich an den bedeutendsten Arbeiten, die der materiellen und kulturellen Förderung des Volkes dienen, als wertvolle Mitarbeiter, ja als Führer zu beteiligen. Sie hätten dadurch allgemein nationale, wirtschaftliche und soziale Werte mitgeschaffen und so in energischer, dabei milder Art geholfen, den Tendenzen des Umsturzes entgegenzuarbeiten. Damit sei auch der eigene kulturelle Aufstieg des katholischen Volksteiles angebahnt und bedeutend gefördert. Die Absicht dabei sei keineswegs, andere Volksteile verletzen, überflügeln oder gar unterdrücken, eine Ausnahmestellung ihnen gegenüber einnehmen zu wollen. Einzig handle es sich darum, die gerechte kulturelle Gleichstellung der deutschen Katholiken mit den ihrer Weltanschauung nach anders gerichteten Volksgenossen zu erlangen. Rumpf sagt darüber:

> „Unter Gleichstellung in diesem Sinne verstehe ich, einmal, daß wir Katholiken auf allen Gebieten der Kultur es den anderen gleich tun, daß wir gleiches leisten wie die anderen; sodann, daß man uns nicht hindere, auch es uns nicht erschwere, den anderen es gleichzutun, gleiches wie sie zu leisten; und zum dritten, daß wir bei gleichen Leistungen auch gleiches gelten wie die anderen."

Hieraus ergeben sich bedeutende Aufgaben und Ziele. Es kommt an auf die Gleichstellung bei der Besetzung öffentlicher Aemter, auf die gesellschaftliche und wirtschaftliche, auf die in den Wissenschaften, in der Literatur und den Künsten. Solche Gleichstellung kann aber nur erreicht werden, wenn unter Anspannung aller Geistes-, Willens- und Gemütskräfte die Lösung jener Aufgaben so gefördert wird, daß sich daraus ein kultureller Hochstand der deutschen Katholiken ergibt.

Von hier aus war es dem Redner leicht, auf sein eigentliches Thema, die Kunstpflege, einzugehen. „Denn", sagte er, „die Kunst ist die schönste und feinste Blüte aller Volkskultur." Die Hervorbringung wirtschaftlicher Güter, die Vervollkommnung der Techniken infolge immer tieferen Eindringens in die Kenntnis der Naturgesetze und Naturgewalten, der Aufschwung der reinen Geisteswissenschaften — sie alle ergeben miteinander erst eine materielle und eine Verstandeskultur. Zu ihnen, die miteinander noch nicht imstande sind, Kunst hervorzubringen, muß sich noch eine andere Kultur gesellen, die für sie den Boden bereitet. Dies ist die Kultur der Gemüts- und sittlichen Kräfte. Erst mit ihrer Hilfe gedeiht des Menschen Drang zum Guten und Schönen, erst sie leiht wahre Begeisterung, aus ihr erwächst und nährt sich die Phantasie. Und aus diesen entstehen die künstlerischen Gedanken, entspringt für den Künstler die Schöpferkraft des Gestaltens. Die Höhe dieser Gesamtgeisteskultur bestimmt den Stand der Kunst. Diese wiederum ist Prüfstein für den jeweiligen Kulturgehalt. In unserer Zeit strebt man danach, dem deutschen Volke eine „ästhetische Kultur" zu geben. Ich zitiere nach Rumpf:

> „Man versteht darunter eine Kultur, die mit feinen Sinnen überall wieder die edle, einfache Schönheit sucht; die unter Abweisung allen unwahren Tandes und Flitters und allen aufdringlichen Schnörkeltums vor allem das Bodenständige, Wurzelechte, Stammkräftige pflegen und zur Reife bringen will, eine Kultur der Lebensveredelung und Lebensverschönerung durch die Einwirkung der Künste; eine Kultur der Kunstfreude und des Kunstempfindens wieder bis hinab in die Kreise des einfachen Volkes; eine Kultur, die auch das Leben des Kindes schon vom Sonnenschein der Kunst umspielen läßt und durch eine reiche öffentliche Kunstpflege auch den Letzten und Aermsten am Edelgenuß der Kultur teilnehmen lassen will."

Verbindet sich mit dieser ästhetischen Kultur auch eine ethische, so

> „werden wir eine Gesamthochkultur erreichen können, die sich von Fäulnis reinzuhalten vermag; eine Hochkultur, in der die Bakterien und Miasmen dekadenter Ueberkulturstrebungen einen empfänglichen Nährboden nicht finden."

Bei dieser Bedeutung der Kunst ergibt sich für den nach kultureller Gleichstellung strebenden Katholiken von selbst die Aufgabe, Kunst zu pflegen. Sie ist nicht nur

> „ein edles, ergötzlich reizvolles Spiel der Linien, Farben, Formen, Worte, Töne. Sie ist auch eine starke geistige Macht, eine Ideenkünderin, Geisteswecker in und Herzensbezwingerin. Es ist daher im Kampfe der Weltanschauungen wahrhaftig nicht gleichgültig, auf welcher Seite die höhere künstlerische Kultur zu finden ist, die stärkeren künstlerischen Kräfte wirksam sind."

Am höchsten wird nun die Kultur des inneren sittlichen Menschen durch die Religion, die christliche Religion gefördert, noch weit mehr als sie es einst im heidnischen Altertum durch die damals herrschenden religiösen Stoffe und Vorstellungen wurde. Somit hat unsere Kunstpflege die besten Vorbedingungen und Traditionen. Der Redner setzte dann noch auseinander, wie diese Pflege der Kunst sich auf alle ihre Gebiete, die der bildenden wie der redenden Künste gleichmäßig auszudehnen habe, beschränkte danach aber mit Rücksicht auf die gesteckte Redezeit seine Ausführungen auf die christliche bildende Kunst und auf die Notwendigkeit, sie zum Gemeingute der Nation zu machen. Um die Rumpfschen Auseinandersetzungen richtig zu verstehen, muß man dem Worte christliche Kunst die rechte Auslegung geben. Es ist überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, hier an Werke gedacht, die zum Glauben und zu seinem Dienste in enger Beziehung stehen. Den wahren Wert aber erlangen die Rumpfschen Auslassungen, denen ich mich voll anschließe, erst, wenn man das Wort katholisch in seinem ursprünglichen Sinne des κατ' ὅλον, des Allumfassenden nimmt. Erst dann ist sie frei von Einseitigkeit, wenn sie zeigt, daß nichts Natürliches, nichts Menschliches ihr fremd ist. Aber im einzelnen soll der große allgemeine Gedanke des Weltganzen, im Geiste des Menschlichen der des Schöpfers sich spiegeln, welcher dem Erdenkloß den lebendigen Odem einblies. Das ist der Sinn auch solcher hohen Kunst, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist.

Versteht man — und ich bin überzeugt, daß man es darf — den Sinn der Rumpfschen Darlegungen in dieser Weise, so schließt sich der Pflege der kirchlichen Kunst ganz von selbst die der profanen an. Die Techniken und Schulen treten darüber zurück, um dem Inhalt, dem Gegenstande Platz zu machen. In den Hintergrund tritt auch die Auffassung des „L'art pour l'art." Natürlich darf man, meine ich, sich nicht verleiten lassen, letzterem Grundsatze dabei alle Bedeutung zu nehmen. Das würde zur Folge haben, daß man große Gebiete der Kunstbetätigung, die ihre Existenzberechtigung längst erbracht haben und weiter erbringen sollen, einfach außer acht ließe. Dies aber wäre der Vergangenheit gegenüber zwecklos, gegenüber der Zukunft einseitig. Man kann nicht die rein formale Musik unserer alten Meister, die dekorativen Schöpfungen etwa der maurischen Kunst gering anschlagen; man soll den Drang unserer heutigen Maler, Plastiker, Kunstgewerbler, der Farbe, der Linie, dem Material die innersten Geheimnisse abzulauschen, nicht unterschätzen wollen. Sie bereiten den Boden, auf dem das Kunstwerk des tiefen geistigen Inhaltes sich fernerhin entfalten, endlos verschiedenartige köstliche Früchte zeitigen soll. Die Rumpfsche Rede gesteht jene Gleichberechtigung der nach technischer Vollkommenheit strebenden Künste bis zu dem Grade zu, daß sich in ihnen eine geistige Persönlichkeit aussprechen müsse. Von der christlichen Kunst aber verlangt sie mit großem Recht, daß sie nicht eine bloß rein stoffliche, gegenständliche sei.

> „Ihrem Wesen und ihrer Aufgabe nach muß sie in hervorragendem Maße auch Ideenkunst, Gedanken- und Empfindungskunst sein. Da sie die erhabensten und heiligsten Gedanken zu künstlerischem Ausdruck bringen soll, muß sie sogar in potenziertem Maße geistigen Gehalt zu tragen vermögen. Das christliche Kunstwerk darf hierbei aber keineswegs etwa bloß Illustration eines christlichen Gedankens, eines religiösen Vorwurfs sein, sondern es muß seinerseits einen selbständigen geistigen Gehalt aufweisen, muß eine selbständige geistige Bewältigung des Stoffes durch die Mittel der Kunst darstellen."

Mit andern Worten, so verstehe ich Rumpf, es ist auch hier das Kunstwerk die Wiedergabe eines Stückes von Wahrheit und Wirklichkeit, gesehen durch das Medium einer Individualität, erfaßt mit der Faust eines Temperamentes. Rumpf erklärt dies noch genauer mit den Worten:

> „Dieser christliche und dieser künstlerische Geist dürfen ihre Aufgabe nicht darin sehen, gewissermaßen eifersüchtig auf ihre Selbständigkeit bedacht, lediglich nebeneinander herzugehen; sie müssen sich vielmehr bei voller Wahrung ihrer Selbständigkeitsrechte im christlichen Kunstwerk auf das

Digitized by Google

innigste gegenseitig durchdringen, unlöslich miteinander sich verschmelzen. Nur dann kann das christlich-künstlerische Vollwerk entstehen, welches das christliche Herz und den künstlerisch empfindenden Sinn in gleicher Stärke ergreift und mit sich aufwärts, himmelwärts führt."

Hieraus folgt und ist allen, die die Kraft des Künstlers für ihre Zwecke in Anspruch nehmen, ganz besonders auch der Geistlichkeit aufs dringendste ans Herz zu legen, daß man jenem zweierlei lasse, nämlich erstens modern, zweitens individuell zu schaffen! Ganz mit Recht sagt Rumpf, die Kunst müsse

„nicht bloß die Sprache unserer Zeit sprechen, in ihr muß auch der Geist unserer Tage, das Empfinden und Denken, Streben und Ringen der gegenwärtigen Generation sich ausprägen."

Was man bereitwillig allen anderen Geistesbetätigungen zugesteht, im Sinne der mitlebenden Zeit zu wirken, versagt man den bildenden Künstlern nur allzu oft. Dieser sehr berechtigte Tadel Rumpfs trifft nicht allein Geistliche und Laien, die als Privatpersonen Kunstbestellungen machen. Ich bin selbst unzählig oft mit solchen Persönlichkeiten in Berührung gekommen. Sie sind beim besten Willen doch von gewissen geläufig gewordenen Ideen befangen, als ruhte in der antiquarischen Erscheinung die Würde des kirchlichen Kunstgegenstandes. Viollet-le-Duc hat mit seinen Studien über die Gotik insonderheit eine solche einseitige und rückständige Auffassung befördert, ohne es zu wollen. Darunter haben viele Kunstdenkmäler der Vergangenheit schwer gelitten, zumal die des Barock, für das erst Gurlitt wieder das Verständnis eröffnet hat. Ist schon bei Privatpersonen der Hang nach antiquarisch-imitatorischen Arbeiten gefährlich, so ist er es noch weit mehr, wenn die leitenden Organe der Regierungen ihn hegen und ihm mit den gefügig zu Gebote stehenden Mitteln Geltung verschaffen. Das hat denn die Unmenge der ausgetüftelten, künstlich altertümlichen Herstellungen im Gefolge, Neu- und Umbauten im Sinne des gegebenen Stils und was dergleichen mehr. Auch hier gilt das Wort: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." So nämlich, daß in reichlichen Fällen schon jetzt vor einer gesunden Kritik derlei Dinge nicht standhalten können. Künftige Generationen werden — wahrscheinlich schon sehr bald — über diese gequälten, unfreien Arbeiten und über jene, die sie veranlaßt haben, in noch viel weiterem Umfange aburteilen und auch in härterem Ton, sintemalen ihnen Betreffende nichts mehr anhaben können! Also man lasse unsere Künstler auch für die Kirche modern schaffen und halte einzig seine Hand darüber, daß im neuen Gefäße der Wein den alten Geist bewahre. Der moderne christliche Künstler, „der mit seiner Kunst Gottesdienst tut und tun will", wird ohnehin ernstlich bestrebt sein, den geistigen Gehalt seiner Werke dem hohen Gegenstande nach Möglichkeit anzupassen, seine Individualität zu betätigen, ohne in Zügellosigkeit zu verfallen.

Denn um zu Rumpf zurückzukehren, so stellt er weiter das Postulat nach individueller Kunst.

„Das echte Kunstwerk kann nur aus dem vollen Empfinden, der ganzen Seele des Künstlers geboren werden. Seine ganze geistige Persönlichkeit muß an ihm beteiligt sein, in ihm sich auswirken. Je stärker, je bedeutender eine Künstlerindividualität ist, um so mehr wird sich ihre Wesensart in dem von ihr geschaffenen Kunstwerk ausprägen, und um so mehr wird dann dieses Kunstwerk von anderen sich unterscheiden. Wollen wir wieder eine hohe, starkschwingige, kraftvoll geartete christliche Kunst heranziehen, so müssen wir auch kraftvolle Individualitäten frei und freudig sich entwickeln lassen."

Als Beispiel und Vorbild führt Rumpf die Meister alter Zeit an, an denen er den Reichtum, die Mannigfaltigkeit der Individualitäten und Temperamente, die Vielgestaltigkeit der Richtungen, der Stile, der Techniken hervorhebt. Man muß dies wohl etwas einschränken. Die bedeutenden Unterschiede, die hier festgestellt werden, haben doch in Wirklichkeit über sehr lange Zeiträume und sehr weite Landbezirke sich verteilt. Einzelne große Persönlichkeiten tauchen hier und da auf und übernehmen die Führung, im allgemeinen herrscht aber sehr große Uebereinstimmung innerhalb eines Zeitabschnittes und einer Gegend. Die Individualität ist weniger die der Persönlichkeit als der Gruppe. Diese schafft nach von ihr anerkannten Regeln, teils eigenen teils übernommenen, und erschöpft sie bis in die letzten Konsequenzen, also daß jeder Gedanke der Gestaltung und Technik nicht bloß zu flüchtigem Einzelausdrucke kommt, sondern von einer Kollektivintelligenz nach allen Seiten herausgearbeitet wird. Unsere Neigung, die seit der Renaissance und in erhöhtem Maße seit der Revolutionszeit verbreitet ist, einer jeden Einzelperson den Wert einer Individualität zuzugestehen, hat das Bedenken, daß dadurch die Zersplitterung, das Irrlichterieren gefördert wird. Aber anderseits würde man sich an der Kunst versündigen, wollte man den Künstler nicht so schaffen lassen, wie ihn der Geist treibt. Das zuvor von mir Gesagte soll unter keinen Umständen bedeuten, daß man die Individualität gering anzuschlagen, etwa gar künstlich sie einzuschränken hätte. Im Gegenteil, man soll froh sein über jede Eigenart, die sich zeigt, die ihre Schaffenskraft an den Tag legt. Die guten Gaben, die der Schöpfer dem Menschen verliehen, mit denen er so manchen in reichstem Maße begnadet hat, sollen zu seiner Ehre auch gepflegt und nutzbar gemacht werden. Auf dem Gebiete der christlichen Kunst hält ja schließlich die Religion doch alles zusammen. Die Scheinindividualitäten tauchen von selbst in Vergessenheit unter, und das Echte bleibt der Nachwelt unverloren. Dies Echte geht hervor aus der in der Rumpfschen Rede mit Recht stärkstens betonten gläubig religiösen Vertiefung des Künstlers in seinen Vorwurf, die er mit dem steten Bewußtsein zu verbinden hat, daß sein Werk zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Menschen da ist, „sodann aus einer souveränen Beherrschung der technisch-künstlerischen Mittel". Weder einzig diese aber können ein Kunstwerk zu einem christlichen machen, noch genügt dafür Tendenz oder guter Wille allein. Die Rumpfsche Rede betrifft ja nur die Leistungen des wirklichen Künstlers, untersucht die hohen Eigenschaften, die von dem christlich-künstlerischen Vollwerk verlangt werden müssen. Es darf nicht außer acht bleiben, daß jenes Vollwerk nahe an den Begriff des Ideals streift, daß aber die Wirklichkeit unvollkommene Werke schafft, die bei der Besprechung christlicher Kunst gleichwohl nicht beiseite gelassen werden dürfen. Ich meine die aus tiefer Empfindung schaffende Volkskunst. Wer möchte bestreiten, daß gar oft ein schlichtestes Feldkirchlein, ein ungeschlachter Kruzifixus, ein von naivster Hand hingemaltes Armenseelenbild christliche Kunstwerke sind, die vielleicht tiefer zum Herzen sprechen als Werke eines wenn noch so christlich fühlenden großen Technikers. Ihm fehlt es nur zu oft an der Naivetät des Empfindens oder an der Art, in einer die Psyche des Volkes belebenden Weise zu gestalten, Gefühl durch Gefühl zu erwecken. Insofern ist die Volkskunst, wenn nicht eine Lehrerin, denn „wenn ihr's nicht fühlt, so werdet's nicht erjagen", aber in der Reinheit ihres Empfindens ein leuchtendes Vorbild für die hohe Kunst.

Nach diesen, hier von mir mit einigen Randbemerkungen versehenen Darlegungen der Gründe und Leitsätze für eine gesunde Kunstpflege, beschäftigt sich die Rumpfsche Rede mit der Frage, wie Kunstliebe und besseres Kunstverständnis im Volke wieder heranzubilden sei. Sie betont die Notwendigkeit regelmäßiger öffentlicher Rezensionen, der gediegenen Ausgestaltung des betreffenden Teiles der Zeitungen und Zeitschriften gemäß den Anforderungen des kulturellen Aufstieges; die Bearbeitung dieser Teile, zumal wo sich's um christliche Kunst und solche katholischer Künstler handelt, durch gediegene Autoren, die befähigt sind, den zum Teil sehr beachtenswerten Gegenparteien Widerstand zu leisten. Zu verlangen ist dabei ein unparteiisches kritisches Verhalten und ein Urteil, das den äußeren wie den inneren Eigenschaften der Kunstwerke gleichmäßig klares und gerechtes Verständnis entgegenzubringen vermag. Rumpf empfiehlt ferner öffentliche Vorträge, Wanderausstellungen, denn

„die Kunst, die Kunst zu verstehen, wird nicht aus Büchern gelernt, sondern vor allem durch Kunst sehen, sehen und immer wieder sehen erworben."

Weiter weist er auf die Kunstausstellungen hin. Diesen gegenüber muß man freilich festhalten, daß sie zwar vieles bieten, aber viel im qualitativen Sinne gewöhnlich nicht. Unser Kunstausstellungswesen hat etwas an sich, was den feiner Empfindenden jederzeit abstößt: die Ueberproduktion, das marktartige, das mit der Weihe der Kunst in ewigem Widerspruch steht; die Ueberhäufung, durch die die Kunstwerke sich stören und schädigen; die Unruhe des Reisepublikums, und was dergleichen mehr ist. Rumpf hat trotzdem sicher recht, wenn er den Ausstellungen und Museen ein erhöhtes Interesse seitens des Publikums entgegengebracht zu sehen wünscht. Es ist bekannt genug, daß dergleichen für unzählige Personen, keineswegs nur der ungebildeten Stände, ganz oder fast vergebens da ist; daß diese von der Gelegenheit, Auge und Geschmack an bedeutender Kunst zu bilden, keinen Gebrauch machen. Aber zugleich hätte unser Redner meines Erachtens noch darauf hinweisen können, daß die eindringliche Betrachtung einiger weniger Stücke weitaus förderlicher zu sein pflegt, als das Durchquälen durch soundso viel hundert, ja tausend Bilder. Mit Einschränkung gilt dies auch für den Museumsbesuch. Ein Uebelstand sind auch die hohen Eintrittspreise, die z. B. für einfache Handwerkerfamilien unerschwinglich sind. Uebrigens hat man in alten Zeiten keine Ausstellungen gehabt, und die Sammlungen, aus denen unsere Museen hervorgegangen sind, wenigstens die in fürstlichem Besitz, waren so gut wie unzugänglich. Und doch war Kunstliebe und Kunstempfinden, Verständnis für Gegenstand und Technik Gemeingut der Nation, also daß auch schlichte Handwerker Dinge erzeugen konnten, die heute in den Museen als vorbildlich aufbewahrt werden. Es würde mich zu weit führen, auf die Gründe dieser Erscheinung hier einzugehen. Zu ihnen gehört u. a. die Festigkeit der Tradition, die in Bauhütten, Malerwerkstätten, Handwerksinnungen strengstens festgehalten wurde, Schundfabrikation und Oberflächlichkeit ausschloß. Es gehört dazu die Sorgsamkeit der Kirche, die in ihren Tempeln Zentralpunkte der Künste schuf, die jedem, vom Fürsten bis zum Bettler, tagtäglich zugänglich waren. Dies letztere Moment ist noch heute vorhanden, und bedürfte weitaus mehr, als es geschieht, dankbar bereitwilliger Benutzung. Gegenden, wo dies wegfällt, entbehren dadurch eines der bedeutendsten kunstpädagogischen

Digitized by Google

Hilfsmittel. Es käme hervorragend zustatten auch im Kampfe gegen den Schmutz, und würde mit milder Hand im Laufe der Zeit manche Polizeimaßregel entbehrlich machen.

Auch die Rumpfsche Rede beschäftigte sich mit diesem Punkte, der ja für München und alle Großstädte so wichtig ist, wie mit der Abwehr dieser Mißstände.

„Dem einmütigen Zusammenstehen und Zusammenwirken weiter Volkskreise ohne Ansehen der politischen oder konfessionellen Zugehörigkeit ist es erfreulicherweise gelungen, dort manchen bedeutsamen und weit über die Grenzen Münchens hinaus die allgemeine Meinung bewegenden Erfolg zu erzielen. Ich möchte nicht unterlassen, in diesem Zusammenhang auf das Wirken der interkonfessionellen Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit, insbesondere auch des Schmutzes in Wort und Bild, mit hoher Anerkennung hinzuweisen."

Rumpf weist ferner auf die Abwehr an sich harmloser, aber ästhetisch ungenügender Bildwerke hin, mit denen Volk und Land überschwemmt wird, und macht mit Recht auf die bequeme und wohlfeile Möglichkeit aufmerksam, Kommunionandenken, Heiligenbildchen, Sterbebilder u. dgl. m. mit Hilfe der heutigen Reproduktionstechniken in befriedigender Weise zur Verbreitung edler Kunst zu benützen. Er mahnt, und ich freue mich, dabei mit ihm durchaus übereinzustimmen, zu der auch schon von mir hier ehemals befürworteten künstlerischen Erziehung der jungen Geistlichen, in deren Händen später ein großer Teil auch dieser Beeinflussung ihrer Pflegebefohlenen und die Erhaltung künstlerischer Schätze der Vergangenheit liegen wird. Ferner berührt er noch den heiklen Punkt einer geeigneten Zusammensetzung von Ausstellungsjurys und Ankaufskommissionen, damit nicht wie bisher so oft die christliche Kunst bei der Verwendung staatlicher Fonds zu knapp fortkommt.

„Es sollte nicht vorkommen können, daß zur Wertung und Begutachtung von Werken der christlichen Kunst eine Jury tätig wird, ausschließlich aus Männern bestehend, die weder auf dem Standpunkt der christlichen Weltanschauung stehen, noch auch bewiesen haben, daß sie auf dem Gebiete der christlichen Kunst etwas leisten. Es ist das ein durchaus wichtiger Punkt, und ich weiß, daß ich damit den Finger an eine Wunde lege."

Endlich berechnet er die wirtschaftlichen Vorteile, die aus der Heranziehung heimischer Kräfte für die Kunstproduktion erwächst und empfiehlt aufs dringendste

„den direkten Verkehr zwischen dem kunstliebenden und kunstbestellenden Publikum und den originalschaffenden Künstlern auf allen Gebieten der Kunsttätigkeit, wie dies schon seit Jahren von der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst und, ihren Anträgen folgend, von den Katholikentagen immer wieder dringend nahegelegt und empfohlen wird."

Ueberblickt man die Rumpfsche Rede nochmals im ganzen, so muß man sich ihres reichen und bedeutenden Inhalts anerkennend erfreuen, nicht minder ihrer tapferen und unparteilichen Art. Sie versucht nichts zu beschönigen, sie beleuchtet scharf jeden Punkt, der der Besserung und des Ausbaues bedarf. In diesem Sinne ist sie eine Tendenzschrift, der auch die Gegnerschaft, wofern sie gerecht sein will, schon darum Zustimmung spenden muß, weil ja doch die Erreichung der ganz gleichen Ziele auch ihr eigenes größtes Interesse sein muß. Es ist zu begrüßen, daß auch eine auf politisch neutralem Standpunkt stehende Zeitschrift, wie die „Werkstatt der Kunst", das in Berlin erscheinende offizielle Organ der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft, in zwei ihrer jüngsten Nummern die Rede im vollen Wortlaute veröffentlicht. So mag denn hier mit den schönen Worten geschlossen werden, die auch den Schluß der Rede bildeten:

„Lasset uns Kunst pflegen in dem rechten christlichen und dem rechten künstlerischen Geiste und auch mit den rechten wirksamen Mitteln. Wenn wir wollen, werden wir dereinst dann wieder haben eine große christliche Kunst und damit eine große Kunst überhaupt. Eine Kunst, welche die höchsten Ideen kündet, die Geister weckt, die Herzen bezwingt, welche Gott verherrlicht und die Menschen erbaut; eine Kunst, welche mächtig mithilft, die Kultur der Zeit mehr und mehr wieder mit dem Geiste des Christentums zu erfüllen, mithilft, das sieghafte Kreuz des Christentums auf den stolzen Zinnen der Gegenwartskultur beherrschend wieder aufzurichten."

Freunde, werbet für die „Allg. Rundschau"!

Die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte versendet werden können, ist stets willkommen.

Auf Wunsch werden jedem Interessenten drei nacheinander erscheinende Hefte zur Probe gratis zugestellt!

Herbstabend im Felde.

Wandermüd am Wolkenrand
Sank der Sonne letzte Glut;
Ueberm erntekeeren Land
Nebelfeuchtes Dämmern ruht.

Moderherber Herbstduft dringt
Von den Feldern herverweht;
Wo die Herde heimwärts geht,
Froh der Hütebube singt.

Hell ein Hirtenfeuer glüht,
Weithin schwelt sein scharfer Rauch.
Schattengroß im Nebelhauch
Noch ein Pflüger spät sich müht.

Müde stapft der Mägde Kreis
Heim vom letzten Erntefeld, —
Dorffern klingen Glocken leis
Ihr Gebet zum Sternenzelt.

Theo Rossel.

Literarische Streiflichter.

Von

E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfranken.

I.

Es war wie ein tiefes, weithin hörbares Aufatmen beim Erscheinen von Bischof von Keppelers „Mehr Freude". Nach zwei Wochen war das vierte, nach vier Monaten das siebzehnte Tausend der Exemplare vergriffen. Nun liegt eine neue starke Auflage vor[1]), nachdem bereits — man höre und staune! — der „Berliner Lokalanzeiger" sein Aufsehen erregendes Urteil dahin abgegeben hatte: das Werk sei, obwohl von einem hohen Würdenträger geschrieben, mit Ausnahme einiger Kapitel, in denen die Schicksale von Heiligen behandelt würden, nicht ein Buch ausschließlich für Katholiken, sondern ein Buch, an dem jeder Christ und jeder Jude, wenn er es liebte, zuweilen über den Zaun seiner privilegierten „Weltanschauung" hinweg zu blicken, seine Freude haben könne. „Es ist fern von aszetischer Weltflucht", fügt das diesmal außerordentlich objektive Blatt hinzu. „Es will uns nicht aus dem Zeitalter der Maschinen, der großen Triumphe menschlichen Wissens und Könnens herausreißen. Aber es will diese Zeit wieder vereinen mit der Liebe und dem Interesse für alle hohen Güter des Lebens, welche die moderne Menschheit in ihrem Bildungswahn und Kulturdünkel verächtlich behandeln." Jedenfalls durchdringt der Geist des Erlösers diese ganze herrliche Gabe, die nun aus einem Ostergruß sich in ein Weihnachtsgeschenk verwandelt. „Jesus und die Freude" ist denn auch eines der Hauptthemen der so gemütreichen wie geistvollen Ausführungen, in die viele einschlägigen Aeußerungen anderer Autoren verwoben sind, aber derart, daß sie alle einheitlich unter der Meisterhand des Verfassers sich ordnen. Wer dieses Buch wahrhaft in sich aufnimmt, leert einen Freudenbecher jener Art, die auf den himmlischen schier unmittelbar vorbereitet.

Ein Liebhaber und Förderer solcher Freude war der zweite Erzabt von Beuron, dem sein geistlicher Sohn und steter Begleiter: P. Sebastian von Oer O. S. B., ein schönes Denkmal gesetzt hat: „Erzabt Placidus Wolter." Ein Lebensbild mit 10 Bildern. Ebenda 1909, 8° (X. und 158), ℳ 2.—, geb. in Leinwand ℳ 2.80. Man merkt bald, der Autor war ergriffen von seinem Gegenstande, aber nicht zu sehr; nicht so, daß, ob ihm das Herz bebte, auch die Hand gezittert hätte. Und so ist der künstlerische Zug hineingekommen in die durchaus wahrhaftige und darum doppelt wirkungsvolle Darstellung eines heiligmäßigen und doch menschlichen, wundervollen Lebens.

Ein solches Leben, allerdings fast ausschließlich dem geistig-seelischen Inhalte nach, spiegelt sich in Johannes Jörgensens konzentrierter Zusammenfassung der Niederschriften Heinrich Susos über sich selbst wieder, des gottglühenden Mystikers, der sich „der ewigen Weisheit Diener" nennen durfte. Das Buch, das den Stempel von Jörgensens bestbewährter Divination an sich trägt, heißt „Die lieblichste Rose" und ist mit unmittelbarem Feinsinn aus dem Dänischen übertragen von Richard von Kralik (Ravensburg, Friedrich Alber, 8° 158 S. geb. ℳ 3.50,

[1]) „Mehr Freude." Ein Ostergruß von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg. 18.—24. Tausend 8° (VI und 200). Freiburg 1909, Herdersche Verlagshandlung, ℳ 1.80, geb. in Leinwand ℳ 2.60, in Juchten ℳ 5.—.

Digitized by Google

Band 7 der Gralbücherei). Der dänische Dichter hat dem bedeutsamen Werke ein dessen Titel stimmungsvoll beleuchtendes Einführungskapitel sowie eine biographisch-orientierende „Einleitung" beigefügt, der österreichische eine dankenswerte Reihe von Zusätzen für die am Schlusse folgenden „Anmerkungen" des Herausgebers.

In gleichem Verlage erschien ein seltsames, von Begabung zeugendes Büchlein: „Wenn Heilige lieben." Novelle von L. v. H. (8° 116 S., brosch. ℳ 1.60, geb. ℳ 2.—.) Die hl. Ursula ist die Heldin, in ein weltlich-mystisches Licht gerückt. Von der bekannten Legende blieb in dieser blütenreinen, teilweise hoch poetischen Darstellung nur ein Restchen übrig. Was sich bietet, ist im Sinne der Verfasserin „halb Märlein", halb „wahre Geschichte". Und „zart, süß und traurig". Letzteres weniger als jenes, denn vom Ende abgesehen führt der Schelm ein häufiges und, künstlerisch bewertet, nicht immer einwandfreies Wort.

Der Schelm, und zwar der goldechte Humor, lacht uns des öfteren an aus des schweizerischen Feuilleton-Redakteurs Michael Schnyders Skizzensammlung „Im Sonnenschein" (Luzern, Räber & Co. 1909, 8° 404 S., ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—). Freilich, der strengen Kritik hält der Inhalt nicht immer stand; gründlichere Sichtung aufs Künstlerische hin hätte ihm not getan. Aber ein reiches, herzerquickendes Buch bleibt es dennoch, voll Frische, Gemütswärme und -tiefe — das Buch eines lauteren Dichters, eines noch Werdenden, der Auge und Herz offen hält für die Wunder der Gotteswelt rings um ihn und in ihm.

Schwerer Ernst des Suchenden und helle Bekenntnisfreude des Findenden waltet in Johannes Jörgensens prosa-epischer Tendenzschrift: „U. L. Frau von Dänemark." Autorisierte Uebersetzung von Johannes Mayrhofer (Kempten, Jos. Kösel'sche Buchhandlung, 8°, 351 S. geb. ℳ 4.50.) Von durchgängiger dichterischer Auslösung des Grundgedankens kann hier nicht annähernd die Rede sein; dazu tritt jener von Anfang bis Ende viel zu gewollt-betont hervor. Wer sich aber mit diesem Umstande bald abzufinden weiß, wird reichen Gewinn haben, auch in ästhetischer Beziehung. Allerdings der nur Ahnende, noch Tastende weit weniger als der Konvertierte und Konvertierende, desgleichen der intellektuelle Glaubens- und sogar, bei einigermaßen günstiger Vorstimmung, der bloße Namenskatholik. Jörgensen hat es sich nicht leicht gemacht mit der Herzubringung des Ueberzeugungsmaterials, das er bisweilen in stark ausführlichen Zitaten, aber stets unter interessanter Einkleidung, daherschleppt. Legt man das Buch nach entsprechender Lesung aus der Hand, so sagt man sich, sollte sich wenigstens sagen: Hier ist einer, der seine Pflicht an sich selber, an anderen, an Gott mit seinem ganzen Menschen zu erfüllen suchte — wie steht es um dich selbst?

Ein Grauen furchtbaren, unabwendbaren Schicksals liegt über dem ersten aus dem Katalonischen verdeutschten Roman: „Lazarus Tod" von Raymón Casellas, nach dem Original „Sots fèrèstechs" (Schaurige Schlüfte) übertragen von Dr. Eberhard Vogel (Köln-Weiden 1909, Hermann J. Frenken 8° 236 S. Kart. ℳ 3.60.—) Ein hochedel veranlagter Priester, der aber aus einem „Weisen der toten Vergangenheit, aus einem Ketzer einen Heiligen machen wollte" und sich dadurch „in die Sünde stürzt, die der Tod der Seele ist", wird zur Buße nach eines Gebirgswinkels „in Nacht und Trauer starrende Schlüfte verbannt", d. h. strafversetzt. Er ist reuig und heiliger Entschlüsse voll, aber er fällt in furchtbarer äußerer und innerer Einsamkeit als Opfer der fast tierischen Verrohung seiner Gemeinde. Ehe er stirbt, ein durch und durch geläuterter Märtyrer seines heiligen Berufes, muß er als Scheintoter noch die dunkelsten Enttäuschungen ertragen. So kommt es, daß wir von dem Buche zunächst, statt Befreiung, Bedrückung hinwegnehmen. Nicht in rein künstlerischer Beziehung. Vielmehr ist es die gewaltige Kunst einer nur allzu realistischen Erzählkraft, die uns während der Lektüre immer wieder unmittelbar, nach ihrer Beendigung bei sorgfältiger Erwägung des dichterisch Geleisteten, mittelbar über die lastende Beengung seitens des Stoffes hinweghebt.

Aus Irren und Fehl, aus abenteuernder Wirrnis und Not zu gottinniger Vergeistigung ringt sich der Held der neuaufgelegten „thüringischen Waldgeschichte" Antonie Jüngsts durch: „Reginald von Reinhardsbrunn" (Paderborn, Ferdinand Schöningh, 8°, 326 S., ℳ 3.—, geb. ℳ 3.60). Ich darf die Handlung der auf mittelalterlicher Bühne spielenden Erzählung wohl als bekannt voraussetzen. Sie ist anziehend in ihrer schlicht gewählten Form der Darstellung, in ihrem tiefgründenden Inhalt. Schöne Naturstimmungen, echte Liedperlen weben sich zur Freude auch des kritischen Lesers ein, nur daß dieser hie und da die Rede zu gehoben, auch wohl mal ein Bild etwas verschoben findet.

Für die vorgeschrittenere Jugend beiderlei Geschlechts sowie für die sinnig gereifte Leser- zumal Frauenwelt bildet nicht nur „Reginald", sondern auch der gleichen Verfasserin „Erzählung aus dem 14. Jahrhundert": Consolatrix afflictorum, eine wertvolle Gabe. Das letztgenannte Buch hat ebenfalls eine zweite Auflage erfahren (Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung, 8°, 131 S., geb. ℳ 2.—). Von dem mitunter zu sehr gefeilten Dialog abgesehen, hält sich die Sprache dieser ergreifenden, einfach-schönen Geschichte eines durch bittere Erfahrung zu Gott sich heimfindenden Künstlers durchweg auf poetischer Höhe.

Sprachliche Schöne, zumal in der Schilderung landschaftlicher Bühnen- und antiker Kulturzustände, bildet einen Hauptreiz des „historischen Romans aus der Zeit der ersten Christenverfolgungen" „Das große Rätsel". Frei nach dem Englischen von Jakob Nover. (Regensburg, J. Habbel IV u. 274 S. geb. ℳ 3.—). Professor Nover hat in gewinnender Uebertragung, die nur verschiedentliche Male als zu „gebunden" an die englischen Vorbilder erscheint, zwei unvollendete Romane des bekannten irischen Dichters Thomas Moore zu einem verschmolzen und dem so entstandenen Werke einen entsprechenden Ergänzungsschluß freier Erfindung angefügt. Der Held ist ein Epikuräer, die Heldin eine in den Isisdienst eingeweihte Aegyptерin, die beide sich zum Christentum durchringen, beide im Martyrium sterben.

Wie das vorgenannte, wahrscheinlich noch mehr als dieses wegen der bereits weltberühmten Urbilder, werden die beiden folgenden Uebersetzungsarbeiten Otto von Schachings weite Kreise ziehen: Alessandros Manzonis „Die Verlobten" und Eduard Lytton Bulwers „Die letzten Tage Pompejis" (V. und VI. Band der J. Habbelschen Sammlung historischer Romane à gebunden ℳ 2.—) Alle drei Bücher sind von ihren deutschen Bearbeitern in dankenswerter Weise eingeleitet, vom Verlage vorzüglich ausgestattet, die nach Bulwer und Moore zudem mit künstlerischen Kopfleisten bzw. Schlußstücken geziert.

Allerhand Anarchisten.

Zu den jüngsten Münchener Beschlagnahmen und Verhaftungen.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Aus den Kloaken der „modernen" Großstadt München steigen merkwürdige Blasen auf. Durch verschiedene gerichtliche Beschlagnahmen der jüngsten Zeit sind nicht wenige in München lebende Künstler, darunter Namen, die in der Presse oft mit Anerkennung genannt wurden, der gewerbsmäßigen Herstellung der unzüchtigsten Bilder überführt worden. Fast gleichzeitig wurde eine schon früher entdeckte Verbindung eines bekannten Münchener Aktphotographienhändlers, dessen Inseraten man regelmäßig in gewissen Witzblättern begegnet, mit dem schandbarsten Pornographien-Export in Barzelona (hört, hört!) durch neue Beweise erhärtet.

Der gute Ruf der Münchener Kunst ist jahrelang durch die Schändlichkeiten einzelner Künstler kompromittiert worden. Die „Allgemeine Rundschau" wird sich mit diesem düsteren Kapitel noch eingehender zu beschäftigen haben. Ein von der Staatsanwaltschaft verfolgter „Kunsthändler" Teply, der 7 derb unzüchtige Zeichnungen eines Münchener Künstlers für 1500 Kronen an den berüchtigten Wiener Pornographen Stern (identisch mit der seit kurzem in der „Jugend" inserierenden Firma Rosner) verkauft hatte, ist flüchtig gegangen. Gegen den Pornographen Dr. Semerau, der seinen Wohnsitz von München nach Traunstein verlegt hatte, schwebt am Landgerichte Traunstein eine Untersuchung, die einen förmlichen Massenhandel mit den unzüchtigsten Machwerken aufdeckte.

Mit großer sittlicher Entrüstung wurde dem jüdischen „Berliner Tageblatt" und anderen Zeitungen ähnlicher Denkungsart aus München gemeldet, daß der Untersuchungsrichter am Landgericht München I bei einer Verlagsgesellschaft in der Franz Josefstraße (der Inhaber heißt Sutter) durch die Kriminalpolizei ein erotisches Album mit dem Titel „Phönix" habe beschlagnahmen lassen; gleichzeitig hätten auch in Berlin und Leipzig und bei den beteiligten (7) Münchener Künstlern Haussuchungen stattgefunden. Später wurde noch gemeldet, die Kriminalbeamten hätten bei dem Verleger 30 Exemplare des „Phönix" und außerdem die ganze Korrespondenz und die Bücher (samt der Kundenliste!) beschlagnahmt.

Der Gewährsmann des „Berliner Tageblattes", der „Freisinnigen Zeitung" usw. unterließ es nicht hinzuzufügen, das gerichtliche Einschreiten sei auf Grund einer „Denunziation" des Herausgebers der „Allgemeinen Rundschau" erfolgt, der unmittelbar vorher die Polizeidirektion aufgesucht habe. Wer die „Allgem. Rundsch." genauer verfolgt, hätte wissen können, daß bereits im ersten Junihefte (Nr. 24, S. 404 ff.) in dem umfangreichen Artikel: „Das deutsche Strafrecht und die Pornographie" der damals versandte Prospekt jenes „erotischen" Albums unter Namhaftmachung der sämtlichen beteiligten Künstler eingehend besprochen worden ist. Aber die Denunziation des „Berliner Tageblattes" und seiner Genossen und Nachbeter tat ihre Schuldigkeit. Alldieweil es während der Ferien-Woche auch in der „gemütlichen" Stadt München stark anarchistelte, wurde der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" unter der Motivierung, daß er die „Münchener Kunst" noch total auf den Hund bringe, mit einem veritablen Drohbriefe beehrt, den er indessen mit gleichmütigem Lächeln einsteckte, denn der Begriff Furcht stand nie in seinem Lexikon.

Digitized by Google

Wenn gewisse „freidenkende" Blätter, die sich in der moralischen Entrüstung über die „Triole" des antisemitischen Reichstagsabgeordneten Schack nicht genug tun konnten, über ein mitbeschlagnahmtes Bild des ständigen „Jugend"-Mitarbeiters Weißgerber und über Bilder von Jagerspacher und anderen Münchenern etwas näher unterrichtet gewesen wären, so hätten sie ihren Denunzianten-Eifer vielleicht ein wenig gezügelt. Scheußlichere Schweinereien, als sie in diesem „Künstler"-Album „Phönix" enthalten sind, lassen sich überhaupt nicht mehr ausdenken.

Die liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten", welche die Beschlagnahme des „Phönix" ohne Kommentar gemeldet hatten, regen sich in der Nr. 511 vom 1. November nicht wenig darüber auf, daß der Untersuchungsrichter am Landgericht München I am Samstag im Verlage von Bonsel das von Willy Geiger illustrierte „Kyrie eleison", eine wüste Darstellung des Lustmordes, in 50 bis 60 Exemplaren beschlagnahmen ließ. Man konnte das entsetzliche Buch, das schon seit zwei Jahren im Handel ist, noch vor wenigen Tagen in Münchener Buchhandlungen unbeanstandet kaufen. Die „erotischen" Publikationen des Radierers Willy Geiger scheinen bisher einen Freipaß gehabt zu haben. Ist doch z. B. „Das gemeinsame Ziel" von Willy Geiger schon vor zwei Jahren vom Landgericht München I auf Grund von „Sachverständigen-Gutachten" freigegeben und erst unlängst nach erfolgter Wegnahme an die Hofbuchhandlung Schüler wieder ausgeliefert worden. Das Buch ist heute noch im Handel, und wer die unsagbaren sexuellen Roheiten dieses „Kunstwerkes", darunter sogar eine blasphemisch-rüde Darstellung unter dem Titel „Mariä Heimsuchung" („gezeichnet im heiligen Rom"), ferner eine Leichenschändung und ähnliches gesehen hat, fragt sich verblüfft, wie ein Landgericht sich derart von sogenannten „Sachverständigen" hat irreführen lassen können. Die schändlichen Werke werden in buchhändlerischen Katalogen öffentlich angepriesen.

Die zahlreichen Künstler, die sich die gemalten und gezeichneten Leckerbissen für vornehme Wüstlinge mit schwerem Gold entlohnen lassen, werden für ihre Person kaum politische Anarchisten sein, aber was sie treiben, und wofür sie Propaganda machen, ist die zügellosefte Anarchie auf ethischem wie auf ästhetischem Gebiete zum Schaden echter Kunst. Wir fragen immer wieder: Wann werden die wirklichen Vertreter der hochehrenwerten Münchener Kunst diese Afterkunst von ihren Rockschößen abschütteln und dem sie bisher deckenden „Sachverständigen"-Unfug ein Ende bereiten? Es ist die höchste Zeit.

Daß selbst ein Th. Th. Heine sich ihrer Gesellschaft schämte und durch eine launige Erklärung im „Berliner Tageblatt" von ihnen abrückte, ist für die zwölf „Phönix"-Gesellen gewiß schmerzlich, ändert aber nichts an der Tatsache, daß der Name Th. Th. Heine auf dem im Frühjahr ausgegebenen Prospekte der „Münchener Verlagsgesellschaft" an allererster Stelle stand. Die „Allgemeine Rundschau" hat, wie oben schon erwähnt, bereits im ersten Juni-Hefte dieses Jahres auf den eindeutigen Prospekt hingewiesen und die Namen der beteiligten Künstler mitgeteilt, womit nicht behauptet sein soll, daß Th. Th. Heine etwa infolge dieser Festnagelung dem Unternehmen den Rücken gekehrt hätte. Er fand, wie er selbst im „Berliner Tageblatt" mitteilt, ein Haar in der Suppe, jedenfalls zur großen Ueberraschung des Verlegers, der den Namen — des sicherlich nicht geschämigen — Th. Th. Heine schon ausgiebig zur „erotischen" Reklame benützt hatte.

Aber ein Unglück kommt selten allein. Und so ist denn in der Münchener Anarchistenwoche auch ein vorübergehend in München ansässiger Schriftsteller, Erich Mühsam, ein geborener Lübecker (zur Münchener Künstler- und Literaten-Bohème gehören übrigens nicht bloß „geborene Lübecker", also Eingewanderte und Landfremde, sondern auch solche, deren Wiege in München oder nahe bei München stand), mit der Kriminalpolizei in bedenklichen Konflikt geraten, nachdem tags zuvor noch Organe des großbürgerlichen Liberalismus in Berlin und München sich halbwegs für ihn ins Zeug gelegt hatten. Am Sonntag gestand eines dieser Blätter, man habe den Anarchismus des „immerhin talentierten" Schriftstellers in Berufskreisen „für die Laune eines etwas überspannten Bohêmiens gehalten". Jetzt befindet sich der „bekannte Schriftsteller" mit seinem Spießgesellen Schultze-Morax in Untersuchungshaft, und zwar unter dem durch wuchtiges Material gestützten Verdachte, mit etwa zwanzig Genossen eine geheime Anarchistenverbindung gegründet zu haben zu dem Zwecke, unlautere Elemente unter der Flagge des Anarchismus zur Begehung strafbarer Handlungen anzureizen. (Dasselbe Münchener Blatt ließ sich am Samstag aus Berlin, wo die Verhaftung stattfand, melden: „Man kann Mühsam vielleicht als individuellen Anarchisten bezeichnen. Er gehört heute zu jenem Kreis literarischer Zigeuner, der Gustav Landauer umgibt. Dieser, ein gewandter Schriftsteller und nicht unbegabter Redner, war bis vor wenigen Jahren der Führer der Berliner Anarchisten.") Mit dem „Abschaum des Großstadtgesindels", wie das zitierte liberale Blatt sich ausdrückt, darunter männliche Prostituierte, soll dieser „bekannte Schriftsteller" anarchistische Verbindungen unterhalten haben. Die mißglückten Münchener Bombenanschläge der Ferrer-Woche (in der Burgstraße und am Justizpalast) stehen mit diesem anarchistischen Geheimbund in Beziehung.

Die liberalen „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 510) sind in der Lage, folgendes interessante Detail mitzuteilen:

„Wie aus aufgefundenen Briefen hervorgeht, wurde auch darauf gesehen, ihren Anhängern „ein gutes Gewissen zu machen", d. h. ihnen durch Argumente beizubringen, daß, wenn sie einen Diebstahl „aus Prinzip" begingen, dieser Diebstahl für sie eigentlich gar keiner ist und sie sich deshalb auch keine Gewissensbisse zu machen brauchten."

Wer das genannte liberale Blatt in der ominösen Anarchistenwoche mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, könnte fast auf den schnöden Gedanken verfallen, es seien ihm selbst vorübergehend anarchistische Kuckuckseier ins Nest gelegt worden. War doch im Vorabendblatt vom 27. Oktober (Nr. 502) in einem Kommentar zu der Warschauer Depesche über den Einbruchsdiebstahl in der Wallfahrtskapelle des Klosters von Czenstochau wortwörtlich zu lesen: „Die Expropriation (!!!) des Marienbildes wird bei den gläubigen Russen und Polen sicher große Aufregung hervorrufen." Einen Millionendiebstahl in einen Kloster zu einer „Expropriation", zu einer einfachen Enteignung, stempeln wollen — hat eine verzweifelte Aehnlichkeit mit jener oben zitierten Theorie des „Diebstahls aus Prinzip", mit dem die Anarchisten ihrer Gefolgschaft „ein gutes Gewissen machen". Es gibt eben allerhand Anarchisten, unter denen die Anarchisten der Sittlichkeit in Kunst und Literatur keineswegs die harmlosesten sind. Und die epidemische Umkehrung aller Begriffe in der Anarchisten- und Ferrerwoche hat neben dem geflügelten Worte des Professors Quidde vom Gezwungensein, Revolutionär zu werden, auch die „Expropriation des Marienbildes" in dem genannten Blatte ans Licht des Tages befördert.

Bühnen- und Musikrundschau.

Hoftheater. „Sonnwendglut" betitelt sich die erste Opernnovität unserer Spielzeit. Ihr Komponist Hans Schilling-Ziemssen entstammt der sogen. „Münchener Schule" und ist jetzt in Frankfurt a. M. als Kapellmeister tätig. In Felix Baumbach stand ihm ein geschmackvoller Textdichter zur Seite, der in höherem Grade einen kultivierten Versbau beherrscht wie die gewerbsmäßigen Librettisten. Seine Sprache hat sich an Wagner gebildet von Lohengrin bis zu den Nibelungen und Tristan, das mag ihn dem Tondichter besonders sympathisch gemacht haben, dessen künstlerische Ziele auf gleichen Wegen liegen. Es ist heute Sitte, den Komponisten schulmeisterlich die Ueberwindung des Wagnerschen Pathos zu empfehlen, als wäre dies so einfach wie das Wechseln eines Rockes. Schilling steht etwa auf der Stelle, auf der Rich. Strauß mit seiner Oper „Gutram" gestanden. Max Schillings, der Tondichter der „Ingwelde" und des „Moloch" sind seiner Kunst heute nahe. Welche Wege er ferner einschlagen wird, das ist eine Frage seines Talentes, seiner Individualität. Bei allen Anklängen an gewaltige Vorbilder erscheint mir jedoch seine Begabung mehr als eine rein technische. Wir dürften wohl von Schilling eine Reihe sehr lebensfähiger Opern erwarten, wenn seine Neigung nicht mehr auf lyrisches Ausmalen einer Stimmung, als auf dramatische Gestaltung ginge. Wenn die „dramatische Ballade" bei allen Zeichen starken äußeren Beifalls stellenweise nicht so stark gewirkt hat, wie es die feinsinnige Partitur verdient, so ist dies dem Ueberwuchern des Lyrischen über das Dramatische zur Last zu legen. Modar, ein bejahrter Fischer, hat ein junges Weib gefreit, doch dieses hat einem fremden Schiffer, der an Islands Gestade gelandet, sein Herz geschenkt. Die Liebenden wollen fliehen; in stürmischer Gewitternacht wartet auf einsamem Felsen Helga auf Bragur. Endlich naht eine Fackel. Doch wie sie statt des Geliebten den Gatten erblickt, stürzt sie sich entsetzt ins Meer. Zwanzig Jahre sind vergangen. Noch immer gedenkt Modar trauernd der toten Gattin. Jung Helga, das Ebenbild der Mutter, ist sein einziger Trost. Olaf wirbt um die Jungfrau und wird auf eine günstigere Stunde verwiesen. Allein diese erscheint ihm nie. Ein gestrandeter Schiffer wird auf einer Bahre hereingetragen, dem Helga ihr Herz schenkt. Als der Ohnmächtige die Augen aufschlägt, erblickt er die Jungfrau. „Helga", ruft er aus. Bragur ist es und in der Tochter glaubt er die Mutter zu erkennen. Diese Szene ist poetisch die wirkungsvollste. Gleichzeitig klärt Thordis Modar darüber auf, daß seine tote Gattin einen Treubruch begangen. Was sie nach so langem Schweigen hierzu treibt, vermag die Dichtung nicht ganz überzeugend zu begründen. Ueberhaupt ist die Figur der Thordis schwer zu fassen. Sie hat durch die Liebe schwer gelitten und verachtet sie nun. Gleichzeitig ist sie jedoch als eine Art philosophisches Sprachrohr gedacht. Im ersten Akte verschließt sie den Frühlingsliedern ihr Ohr. „Verruchter Ton, störe mir nicht den Meeresgesang vom lösenden Tod." Gegenüber dieser pessimistischen Weltverneinung künden ihre Schlußworte: „Der Starke meistert sein Schicksal. Wie der Adler stolz zum Lichte geboren, hält er und hütet sein Glück." Bragurs und

Digitized by Google

Jung-Helgas Liebe findet trotz Tod und Schuld den Weg zum Glücke. Kein Dramatiker fände eine feierliche Lösung des Konfliktes; denn daß Modar dem Verführer seines Weibes die Hand der Tochter gibt, ließe sich psychologisch befriedigend nicht begründen und auch unser Empfinden sträubt sich gegen das Verzeihen. Der Musikdramatiker hat es leichter, er umhüllt uns mit einem Klangzauber, der die Eisrinde um Modars Herz zu schmelzen bringt. Musikalisch halte ich diesen Schlußakt als den wertvollsten. Weiche, getragene Stimmung liegt Schilling besser als die Jubeltöne der Sonnwendfeier. Felix Mottl meisterte die Partitur in feinfühligem Nachschaffen. Wirks Regie bot wirkungsvolle Bühnenbilder, nur schien mir das Problem der Sonnwendfeuer nicht völlig gelöst. Auch wollte mir scheinen, als stürze Helga statt ins Meer in eine Felsenspalte. Als Schauplatz ihrer Handlung wählten die Autoren Island. Sie werden wohl an dessen Stelle besser eine andere ultima Thule setzen, da es ihrer Aufmerksamkeit entgangen, daß zur Zeit der Sonnenwende auf dem nördlichen Eiland die Sonne nicht untergeht. Frl. Faßbender in den beiden Helgarollen, Frau Preuse (Thordis) und Bender (Modar) gaben ihren Gestalten Größe und Stimmpracht, Günther-Braun fügte sich dem Ensemble günstig ein.

Am Allerheiligentage trugen zwar die Volksbühnen der ernsten Grundstimmung in entsprechender Weise Rechnung, doch im Schauspielhause und am Gärtnerplatz hat man es nicht für nötig gehalten von der „Moral" Ludwig Thomas und den Walzerrhythmen abzuweichen. Wahrlich, auch für sie sollte die Dichterstrophe gelten: „Ein Tag im Jahre ist den Toten frei."

Aus den Konzertsälen. Zwei Werke aus Richard Strauß' Frühzeit, die Serenade für 13 Blasinstrumente (op. 7) und das Violinkonzert in D-moll op. 8 bot das Volkssymphoniekonzert der letzten Woche. Prill, Konzertmeister Heyde und die 13 Künstler, die ich aus Raumgründen nicht aufzählen kann, gaben Vollendetes. Das Publikum folgte den Darbietungen mit herzlichstem Anteil. Tschaikowskys „Pathetische Symphonie" schloß wirkungsvoll das Konzert. Der Kammermusikabend, den Schmid-Lindner mit dem Streichquartett der Herren Sieben, Huber, Raucheisen und Stöber gab, bot u. a. die Uraufführung eines Divertiments für Streichtrio in D von Joseph Haas, einem sich vollständig entwickelnden Schüler Regers. Die Wiedergabe war wieder eine mustergültige, ebenso auch bei dem Kammermusikabend der „Münchener", von dem mein Vertreter neben bekannten Werken Beethovens und Mozarts besonders die Aufführung von Pfitzners D-dur-Quartett rühmt.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Amsterdamer Oratoriumvereinigung brachte Nowowiejskis dramatisches Oratorium „Quo vadis" zur erfolgreichen ersten Aufführung. — In Rom starb der Komponist Nic. Spinelli. Seine Oper „A basso Porto" ging über die meisten deutschen Bühnen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Zauber der amerikanischen Tendenznachrichten hat wiederum bedeutende Erfolge erzielt. Die mannigfaltigen Schwierigkeiten, die vom internationalen Geldmarkt ausgingen und die gesamte Börsenkonstellation in Hangen und Bangen brachten, haben an Bedeutung verloren. Vergessen sind die eng bedrängten Diskont- und Geldmärkte und die Konsequenzen, welche durch das herbstliche monitäre Geldbedürfnis, in diesem Jahre speziell, sehr gefürchtet sind. — Das Ereignis des finanzwirtschaftlichen Berichtabschnittes ist das Quartalergebnis des amerikanischen Stahltrusts. Die Erhöhung der Vierteljahrsdividende auf 1%, also die Wiederherstellung einer 4%igen Dividendenbasis — zuletzt 1904 — befriedigte in hohem Masse. Die bekanntgewordenen Umsatzziffern und die Gewinnergebnisse sind so kolossalen Umfangs, und zeigen im Vergleich zu den vorhergegangenen Abschlüssen einen so gewaltigen Aufschwung, dass unzweifelhaft von einer bedeutsamen Besserung der gesamten wirtschaftlichen Lage in den Vereinigten Staaten Amerikas gesprochen werden kann. Auch die neueren Meldungen vom amerikanischen Eisenmarkt lauten günstig und zufriedenstellend. — Nachdem allgemein die Situation am Montanmarkt als Barometer für die Aussichten in der übrigen industriellen Welt angesehen wird, gilt die derzeitige Lage der internationalen Wirtschaftsmärkte als sehr hoffnungsvoll. — Dies gilt gleichfalls von der deutschen Industrie. Auch vom heimischen Montangebiet liegen günstige Meldungen vor. Die industrielle Entwicklung bei uns zeigt sich sowohl in der Zunahme der Ausfuhrziffern, wie in den grossen inländischen Bestellungen. — Neben den Montangebieten erzielten auch die Werte anderer Sparten Avancen. Elektrizitätsaktien profitierten von den zu erwartenden günstigen Dividendentaxen einzelner Werte und besonders von dem preussischen ministeriellen Entscheide, dass der Bau der geplanten Schnellbahnen prinzipiell den Privatgesellschaften überlassen bleiben solle. Die Zukunftschancen auf diesem Gebiete sind demnach für die heimische Industrie ziemlich erhebliche. — Am Banken-Aktienmarkt bewirkte die Errichtung einer Filiale in Brüssel seitens der Deutschen Bank, als Novum des Eindringens deutscher Banken in romanische Staaten, die verschiedensten Kalkulationen. — In kurzer Zeit haben alle diese günstigen Momente, neben einer Reihe von weiteren gleichartigen Meldungen, insbesondere die gebesserte Tendenz am Neuyorker Effektenmarkt, die Haltung der Börsen bei uns vorteilhaft beeinflusst. Auch die Regulierung des Ultimogeschäftes vollzog sich glatt und zu teilweise niedrigeren Sätzen, als allgemein angenommen wurde. Immerhin ist aber zu bedenken, dass in der Geldmarktpolitik mit den verschiedensten Ueberraschungen zu rechnen ist. Speziell versucht Amerika mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, die Goldimporte an sich zu ziehen, wie auch besonders in London weiterhin Geld für Amerika entlehnt wird. Für Deutschlands Geldmarkt kommt neben diesen Kalkulationen hauptsächlich der Bedarf des Reiches und der Kommunen, sowie last not least der Industrie in Betracht. Im neuen Reichshaushaltsetat ist, ungeachtet der ersichtlichen Einschränkungen und Einsparungen auf allen Gebieten, für die Börsen hauptsächlich der Hinweis zu beachten, dass, trotz aller neuen Steuern, mit einer baldigen grösseren Anleiheaufnahme wiederum zu rechnen ist. Die Bedürfnisse der Industrie ergeben sich neben den vergrösserten Bankkrediten in noch weit höherem Masse durch die häufigen Kapitalsvermehrungen in allen Branchen. Dabei ist die Entwicklung der Konjunktur allenthalben als noch nicht ganz widerspruchslos zu betrachten. Die letzten Insolvenzen in der Holzbranche, wobei Millionenforderungen von Banken in Gefahr sind, sollten doch zu Bedenken Anlass geben. M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Die Reichsfinanzen und die Steuerreform 1909. Von Dr. Paul Beusch. M.Gladbach/ Volksvereinsverlag, G. m. b. H. 195 S. 8°. 2. Aufl. Kart. ℳ 2.—, postfrei ℳ 2.20.

Welt-Jahrbuch für 1910. 148 Seiten mit 165 Bildern und zwei Kunstbeilagen, sowie einem farbigen Wandkalender. In Kartonumschlag ℳ 1.—, geb. ℳ 1.50. Verlag der Germania, Akt.-Ges. in Berlin C. 2, Stralauerstr. 25.

Das Evangelium dem Volke erklärt. 3. u. 4. Band. Von Joseph Fraffinetti, Prior in Genua. Uebersetzt von P. Leo Schlegel. Pro Band ℳ 1.70. (München, Carl Aug. Seyfried & Comp.)

Der Trost der andächtigen Seele. Von Joseph Fraffinetti. Uebersetzt von P. Leo Schlegel, geb. ℳ —.85. (München, Carl Aug. Seyfried & Comp.)

Mariano Torrent. Roman von Henry Wittmann. Geb. ℳ 4.50. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Vlelati! Historischer Roman von Ludwig Ohl, geb. ℳ 5.—. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Wir Mädchen. Gedichte in Prosa und Versgedichte. Von Martha Grosse. Vorwort von Paul Keller. Geb. ℳ 2.80. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Wunder des Antichrist. Roman aus dem Schwedischen von Selma Lagerlöf. Uebersetzt von Ernst Brausewetter. 2. Aufl., geb. ℳ 4.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Luther und Lutbertum in der ersten Entwickelung. 2. Band. Bearbeitet von P. Albert Maria Weiß. ℳ 7.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Soziale Briefe. Von Prälat C. Forschner. Pro Bändchen ℳ 1.50. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Joris Karl Huysmans. Von Johannes Jörgensen. IX. Bändchen aus „Kultur und Katholizismus". Herausg. Dr. Martin Spahn. Kl. 8°. Kart. ℳ 1.50. (Mainz, Verlag Kirchheim & Co.)

Das Leben Jesu Christi in Betrachtungen für alle Tage des Jahres. Uebersetzt von Dr. theol. Ernst Klebba. 2. Aufl. Komplett gebunden in 6 Teilen ℳ 9.—. (Mainz, Verlag Kirchheim & Co.)

Leitstern für christliche Frauen und Mütter. Von P. Matthias von Bremscheid, Ord. Cap. 345 S. Geb. ℳ 3.—. (Mainz, Verlag Kirchheim & Co.)

Fest- und Gelegenheitspredigten. Von C. Forschner. 392 S. Geb. ℳ 2.80, geb. ℳ 3.50. (Mainz, Verlag Kirchheim & Co.)

Kurze Festtagspredigten für das ganze katholische Kirchenjahr. 2. Zyklus. 2. Aufl. 209 S. Geb. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.50. (Mainz, Verlag Kirchheim & Co.)

Reflexionen und Gebete für die heilige Kommunion. Band I. Autorisierte Uebersetzung nach der 14. französ. Aufl. 6. Aufl. ℳ 4.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Deutschland von heute. Kulturgemälde der deutschen Gegenwart von Dr. Fritz Berolzheimer. 2. Aufl. (Berlin und Leipzig, Dr. Walther Rothschild.)

Aus der Geschichte des Feuilletons. Von Tonn Kellen. 72 S. Kl.-Oktav. Brosch. ℳ —.60. (Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen.)

Meurer, Grundfragen aus dem Entwurf einer bayerischen Kirchengemeindeordnung. Brosch. ℳ 3.—. (München, J. Schweitzer Verlag.)

Fern leuchtet ein Land . . . Gedichte von A. Anike. (Paderborn, Junfermann.)

Alle vorstehenden und in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten oder besprochenen Bücher und Schriften, einschl. aller sonstigen Erzeugnisse des in- u. ausländischen Buch- u. Kunsthandels, sind vorrätig oder durch uns schnell zu beziehen. Jede Bestellung, auch aus dem Auslande, findet prompteste, sachgemässe Erledigung.

Herder & Co., Buchhandlung, München, Löwengrube 18
(Zweigniederlassung der Herderschen Verlagshandlung Freiburg i. Breisgau)
Grössere Werke gegen bequeme Teilzahlungen.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

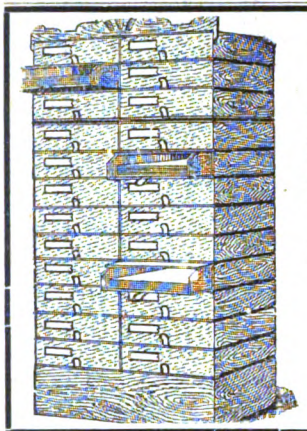
Digitized by Google

A. Wittl & Kobell, München

Lindwurmstrasse 79 (Goetheplatz) u. Waltherstrasse 33

empfehlen für die Wintersaison eine grosse Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinderwäsche, Korsetten, Trikotagen, Strümpfe, Handschuhe, gestrickte Herrenwesten, Hosenträger und Krawatten, Damen- und Kinderschürzen. — Regenschirme und Damenhüte.

Abgabe brauner Rabatt-Marken.



Reformkästen „Heureka"

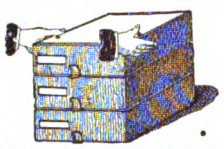
D. R. P.

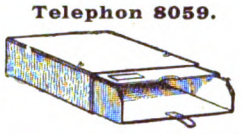
Das **Vollkommenste** und **Billigste**, um **Schriftstücke** und **Drucksachen aller Art staubfrei** und **geordnet** aufzubewahren. Die Kästen lassen sich neben- und übereinander bis zu vollkommenen Schränken zusammenstellen. **Praktisch** für **kaufmännische Büros** u. **Kanzleien.**

Prospekt kostenlos. **Alleinvertrieb:**

Gustav Markus, München, Müllerstr. 51.

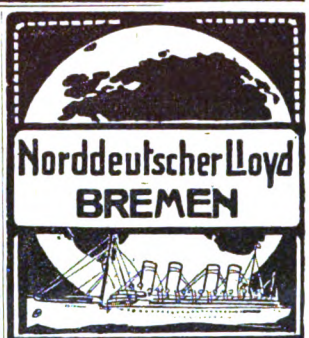
Telephon 8059.





Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben reine Schafwolle, unzerreißbar, **140** cm breit, **3** Meter kosten **12 Mark** franko. Direkter Versand nur guter **Stoff-Neuheiten** zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über **2000** Postorten liegen Nachbestellungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Kaufzwang portofrei. **Wilhelm Boetzkes in Düren 81 bei Aachen.**



Schnell- und Postdampfer-Verbindungen

von Bremen n. allen Weltteilen

Nord- und Süd-Amerika

New York zweimal wöchentlich direkt oder über Southampton-Cherbourg

Baltimore-Galveston Brasilien und **La Plata**

Ost-Asien und Australien

Reichspostdampfer-Linien

Nähere Auskunft erteilen Norddeutscher Lloyd in Bremen

sowie dessen Agenturen in München: Kajütsbureau des Nordd. Lloyd, H. G. Köhler, Promenadeplatz 19 (Hotel Bayer. Hof); Agentur des Nordd. Lloyd, Danler & Co., Bayerstr. 27; Schenker & Co., Promenadeplatz 16.

Eines der meist gelesensten Bücher des Jahres!

6 Monate nach Erscheinen befindet sich das 25. bis 34. Tausend im Druck.

Mehr Freude.

Von Bischof von Keppler.

Gebunden in Leinwand M 2.60.
„ „ Juchten M 5.—.
„ „ Pergament M 5.50.

Viel zu ernst und tief hängt die Sehnsucht nach Freude mit dem Dasein zusammen, ja gerade recht eigentlich mit dem modernen Dasein, Freude bedeutet was uns das Leben als gutes Geschenk zum Bewußtsein bringt. Das vorstehende Büchlein ist nun ein Freudenspender in dieser freudenarmen Zeit; wer sich nicht mehr freuen kann und die Ruhe des Herzens sucht, soll es lesen.

Beachtenswert für jedengebildeten ohne Unterschied der Konfession! Infolge seiner vornehmen Ausstattung ein prächtiges fest- und Gelegenheitsgeschenk!

Zu beziehen durch
Herder & Co., Buchhandlung, München, Löwengrube 18.

Die Freude vergoldet :: das Leben! ::

Deutsche Lebensversicherungs-Bank A.-G. in Berlin.

Dieselbe schliesst unter den vorteilhaftesten Bedingungen bei mässigen Prämien:

Lebensvers. mit und ohne Unters.
Sterbekassen-Versicher.

ohne ärztliche Untersuchung, Militärdienst-, Aussteuer-, Alters- und solche Versich., nach denen beim Tode d. Vaters bezw. Vers.-Nehmers d. Präm.-Zahl. aufhört, die Versich. aber in Kraft bleibt.

Prospekte versendet und nähere Auskunft erteilt:

Subdirekt on München,
Elisabethstr. 7/III,
Hanns Lutz, Subdirektor.

Welcher edle Missionsfreund würde einer **armen Mission,** die sich, um den Gläubigen weniger zur Last zu fallen, gern auf den Anbau der Landesprodukte verlegen möchte, der aber die Mittel z. Anschaffung der allernotwendigsten Maschinen gänzlich fehlen, großmütig unter die Arme greifen? Herzliches Vergelt's Gott, für jede, auch die kleinste Gabe im voraus!

Ergebenster
Prokurator der Mission Assam,
Salvatorianerkloster
bei **Herbesthal** (Rhld.)

Tausend

Belobigungen über unsere:
60 St. Toilette-Seife
(beim Pressen leicht beschädigt: **Lanolin, Veilchen, Vaseline** usw.) für nur
Fünf Mark
franko gegen Nachnahme.
Dr. Wünsche & Co., Dresden-A. 107.
(Bei Nichtgefallen Rücknahme.)

Tonhalle.

Konzertverein München e. V.

Mittwoch, **3.** November

V. Volks-Symphonie-Konzert

Dirigent: Hofkapellmeister Paul Prill.

Mozart: Symphonie G-moll (Nr. 40).
Beethoven: Grosse Fuge für Streichquartett op. 133.
R. Straus: „Till Eulenspiegel".

Kartenverkauf an der Billettenkasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz, und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Montag, **8.** November
pünktlich 7½ Uhr abends

II. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**

Brahms: Symphonie E-moll.
Schumann: Klavierkonzert (Wilhelm Backhaus).
Cornelius: Zweite Ouvertüre z. „Barbier v. Bagdad".

Eintrittskarten an der Tageskasse der Tonhalle, bei M. Rieger, Odeonsplatz 2, und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Jos. Fuchs, Paderborn i. W.

Werkstätte für kirchliche :: Goldschmiedekunst. ::

Verlag von Friedr. Alber in Ravensburg (Württbg.)

Der Gral

Monatschrift für schöne Literatur.

herausgegeben vom Gralbund · hauptredakteur: Franz Eichert · Mitredakteure: Lorenz Krapp und Dr. Wilhelm Oehl.

Soeben beginnt der 4. Jahrgang.

Der Gral, die meistgelesenste und seit ihrer Gründung im Mittelpunkt des katholischen Literaturlebens stehende literarische Zeitschrift katholischer Richtung, will nach den Grundsätzen und mit den ewigen Maßstäben christlicher Wahrheit und im Vollicht katholischer Weltanschauung unser gesamtes Literaturleben werten, anregen und erneuern. Die vermehrte Anteilnahme der Katholiken an literarischen Fragen, ihre gesteigerte literarische Regsamkeit verdanken wir hauptsächlich der öffentlichen Diskussion jener Prinzipien, die der „Gral" als Leitsätze für das katholische Literaturschaffen der Gegenwart aufgestellt hat. Kein gebildeter Katholik, ob Freund oder Gegner, kommt daher an dieser Zeitschrift mehr vorbei. Die besten katholischen Schriftsteller veröffentlichen im „Gral" ihre neuesten dichterischen, literarhistorischen und kritischen Arbeiten. .. .. ..

Der große Aufschwung der Zeitschrift ermöglicht im 4. Jahrgang die Erweiterung der Zeitschrift um 16 Seiten pro Heft ohne Erhöhung des Abonnementspreises, der wie bisher jährlich (12 Hefte à 68 Textseiten) Mk. 4.— = Kr. 4.80 beträgt (franko ins Haus Mk. 4.60.) Ein vierteljährliches Probe-Abonnement Mk. 1.20 franko ins Haus.

Digitized by Google

Als Prämie für die Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau"

erscheint Ende November ein **vornehm ausgestatteter Salonband:**

:: Auf Höhenpfaden. ::

Gedichte.

Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau".

Herausgegeben von **Dr. Armin Kausen.**

Die Herausgabe dieser Auslese aus den seit April 1904 in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" erschienenen Gedichten entspricht einem von vielen Seiten aus dem Leserkreise geäusserten Wunsche.

Bestellungen auf diese Prämie werden schon jetzt entgegengenommen.

Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau" Mk. 2.— (elegant gebunden). Die Versendung beginnt Ende November und erfolgt entweder mit Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages nebst 20 Pfg. für Porto.

Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau"
München, Galeriestrasse 35 a (Gartenhaus).

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Vogt, P., S. J., Stundenbilder der philosophischen Propädeutik. gr. 8° I: Psychologie. (XVIII u 476) *M* 7.—; geb. in Leinw. *M* 7.60
II (Schluss): Logik. (XII u. 282) *M* 4.—; geb. *M* 4.50

Dieses Werk bietet in jeweils als Pensum einer Stunde berechneten Abschnitten dem Lehrer ausgiebigen, wohlgeordneten Stoff zur Vertiefung des Vortrags; es eignet sich auch zum Privatstudium in den für jeden Gebildeten belangreichen philosophischen Grundfragen.

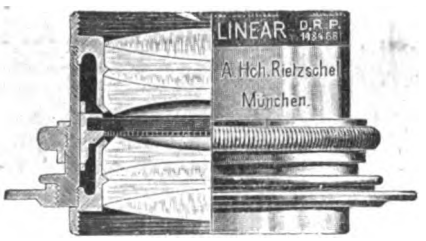
Wilms, P. S., O. Pr., Der religiöse Mensch im Urteil der Welt.
12° (X u. 176) M 1.20; geb. in Leinw. M 1.70

„Ein beschränkter Geist", „Ein furchtsamer Charakter", „Ein weibischer Gefühlsmensch" und andere von der Welt dem Religiösgesinnten gegebene Titulaturen untersucht der Verf. auf ihre Berechtigung in flott geschriebener Sprache, anregend durch interessante Beispiele.

Rietzschel's Linear F: 4,5 8linsig symmetrisch verkittete Konstruktion, für höchste Lichtstärken, erzeugt brillante Bilder auch bei trübem Licht.

Linear-Serien A = F: 4,5

Linear-Serien B = F: 5,5



Linear-Serie C – F: 6,3

Linear-Serie D = F: 6,8

Rietzschel's Apotar F: 6,8 6linsig verkittete Konstruktion, symmetrisch, ein preiswerter Doppelanastigmat, der sich durch Schärfe des Bildes auszeichnet.

Spezialliste No. 108 zu Diensten.

A. Hch. Rietzschel, G. m. b. H. **Optische Fabrik. München 33.**

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Schade, *dass die meisten, selbst teuersten Strümpfe so leicht einlaufen und fi zen. Ganz anders d. bewährten reinwollenen Winter-„Blitz"-Herren-Socken Qual. 229 der weltbekannten Strumpffabrik Georg Koch, Erfurt M. 140, Hoflieferant. Filzen nicht und laufen unter Garantie auch bei stärkstem Schweissfuss nicht ein. Naturbraun, ohne Farbe, giftfrei. 6 Paar kosten Mk 9.78. Nachnahme. Prämiiert. Glänzende Anerkennungen.*

Altertümliche
Gegenstände jeder Art kauft und verkauft H. Ostenrieder, Augsburg, Annastraße 255.

Missionskloster St. Ottilien,
Post Geltendorf (Oberbayern).

Aus unserem Missionsverlag sind zu beziehen:

Das Heidenkind. Illustrierte Missionsjugendschrift. **Ein Vergissmeinnicht für die Jugend** (zum Besten der armen Heidenkinder), beliebt in Instituten, Erziehungsanstalten, Schule und Haus. — Monatlich erscheinen zwei Nummern reich illustriert. Abonnementspreis jährlich 1.00 *M*, Porto 72 Pfg.; bei Bestellung von 10 Exemplaren portofrei. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. Alle Nummern des laufenden Jahrganges, sowie ältere Jahrgänge können gebunden, ungebunden und broschiert nachgeliefert werden.

Missionsblätter. Illustr. Zeitschrift für das katholische Volk. Monatl. eine Nummer. Preis jährl. 1.50 *M*

Vor dem Sturm. Eine Reise durch **Deutsch-Ost-Afrika** vor und bei dem Aufstande 1905. Von P. Cyrillus Wehrmeister O. S. B. mit über 300 Abbildungen nach Originalaufnahmen. Gebund. 5.50 *M* Broschiert 4 50 *M*.

Ferner: Die Jungfrau von Orleans 35 Pfg. Nibelungenlied 50 Pfg. Gudrunlied 35 Pfg. Der Friedensfürst 75 Pfg. Hermenegild 30 Pfg.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.
Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.
UnterGarantie der StuttgarterMit- u Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.
Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.
Versicherungsstand: 770000 Versicherungen.
Prospekte kostenfrei.
Vertreter überall gesucht.
Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Messweine :: ::
Naturreine Elsässer Rot- u. Weissweine
Tisch- und feine Dessertweine :: ::
Schaumweine :: ::
(franz. u. eigen. Verfahr.)
∴ liefert billigst ∴
Firma Gassmann
St. Kreuz im Lebertal.
Neue Preisliste.

Heinrich Neuberger, Frankfurt am Main 84

Versandbuchhandlung. Spezialvertrieb für Herdersche Verlagswerke auf Teilzahlung.

Besonders empfohlen: **Herders Konvers.-Lexikon** M 100 ◆ **Staatslexikon** ca. M 90 ◆ **Herders Bibl. deutsch. Klassiker** M 36 ◆ **Bibl. wertvoll. Novellen** p. Bd. M 2,50 ◆ **Spillmanns Romane** M 28 ◆ **Alban Stolz' Werke** M 36 ◆ **Konr. Kümmels Erzählungen**

Diese und andere Werke des Herderschen Verlags liefere ich franko — auch mehrere zusammen — gegen Monatsraten von . . . nur **3 Mark** und zwar alles in den neuesten Auflagen, in den soliden Original-Einbänden ohne einen Pfennig ::: Preiserhöhung, ohne Anzahlung. :::

Prospekte gratis

Digitized by Google

Wie erwirbt man bequem eine gute Hausbibliothek?

Die Buchhandlung Herder & Co. in München, Löwengrube 18 und die Literarische Anstalt Freiburg i. Br.

liefern grössere Werke gegen bequeme Teilzahlungen von 3 M. oder vierteljährlichen von 10 M. an ohne Anzahlung bei Frankozusendung. (Man verlange Spezialprospekt.)

Als Grundstock für Hausbüchereien empfohlen:

Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur, bis jetzt erschienen 5 Bde. geb. . . . . M. 64.80

Herders Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus 12 Bd. geb. M. 36.—

„ „ „ „ mit Wandregal in Nussbaum M. 46.—

Herders Konversationslexikon

8 Bände gebunden M 100.—, Prachtausgabe M. 128.— Wandregal in Eiche M. 18., in Nussbaum M. 20.—

Hergenröther-Kirsch, Handbuch der allgem. Kirchengeschichte 3 Bde. geb. M. 51.—

Himmel und Erde

Unser Wissen von der Sternenwelt und vom Erdball 2 Bde. geb. M. 36.— u. M. 38.— (In einigen Wochen vollständig.)

Kuhn, Allgemeine Kunstgeschichte, gebunden in 6 Bänden . . M. 175.—

Staatslexikon der Görresgesellschaft, vollständig in 5 Bänden. Bis jetzt liegen vor Band I/II. Jeder Band geb. M. 18.—

Stielers Hand-Atlas, Neunte, von Grund aus neu bearbeitete u. neu gestoch. Aufl. 1909, einf. geb. M. 38.—, Prachtbd. M. 42.—.

Illustrierte Weltgeschichte von Widmann, Fischer & Felten, gebunden in 4 eleganten Halbfranzbänden . . . . . M. 54.—

Auch alle sonstigen Werke von Bedeutung können durch unsere Vermittlung unter den gleichen Bedingungen bezogen werden.

Also greifen Sie zu!

Nichtgewünschtes zu durchstreichen.

Bestellschein.

Bei Herder & Co., München, oder der Literar. Anstalt Freiburg i. Br. bestelle die in obiger Anzeige nicht durchstrichenen Werke gegen monatliche Teilzahlungen von M. ..... oder vierteljährigen von M. .....

Unter den gleichen Bedingungen erbitte ich:

.....

.....

Ort und Datum: .....

Name und Stand: .....

(Der Zettel ist an diejenige der obigen Firmen einzusenden, von wo die Lieferung gewünscht wird.)

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Soeben erschien in neuer Auflage:

Kreuzweg für Priester, Ordensleute und für Christen, die nach Vollkommenheit streben. Von P. Abt, S. J. Aus dem Französischen übersetzt von P. Brucker, S. J. Sechste Aufl. Mit kirchl. Druckerlaubnis. 48 Seit. kl. 8°. Preis geheftet 30 Pfg.; gebunden 40 Pfg.

Dieses kurze aber inhaltreiche Büchlein ist nach der Ansicht vieler Bischöfe und hervorragender Obern geistlicher Orden dazu geeignet, in den Priestern und Ordensleuten sowohl als in den nach Vollkommenheit strebenden Laienchristen die herrlichsten Früchte hervorzubringen. In Frankreich erlebte das Schriftchen in kurzer Zeit siebzehn Auflagen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Der moderne Mensch

bedarf eines erstklassigen Präzisionsinstrumentes als Taschenuhr. Wünschen Sie einen wirklich zuverlässigen Zeitmesser zu erwerben, so wenden Sie sich an eine absol. reelle, vorteilh. Bezugsquelle. **Wir sind Vertragsfirma der meisten Beamtenverbände** Preisbuch über Zimmer-Uhren, Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupfer-Waren, Musikwerke, optische Artikel, feine Leder-Waren, Koffer etc. gratis und franko. **Grau & Co., Leipzig 228.**

2jähr. Garantie. Auf Wunsch Teilzahlung

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 2—5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. Fried. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln a. Rh., Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Historisches Patrizierhaus mit großem Garten. ehemals adelige Besitzung.

In selten schön gelegener, von allen Fremden mit Vorliebe besuchter Stadt haben wir den Verkauf eines histor. massiv erbauten Patrizierhauses, mit schön angelegtem Garten übernommen. Das schloßähnliche, in erhöhter Lage befindliche, prächtige Gebäude enthält ohne die umfangreichen Parterreräume in den beiden oberen Stockwerken im Ganzen 10 3½ m hohe herrschaftliche Wohnräume, nebst großem Gesellschaftssaal. Die unmittelbar anstoßenden Gartenanlagen umfassen eine Fläche von 1½ Morgen. Die selten schöne Besitzung würde sich vermöge ihrer hervorragend gesunden Wohnungslage ebensowohl zu einem hochherrschaftlichen Ruhesitz, als auch namentlich zu einer modernen Handelslehranstalt, **Töchterpensionat** oder ähnliche Zwecke eignen, weil alle der Neuzeit angepaßten baulichen Bequemlichkeiten wie: vorzüglich gesunde Wasserleitung, elektr. Beleuchtung in allen dafür geeigneten Räumlichkeiten und sonst angenehme Einrichtungen vereinigt sind. Die gesamte Besitzung ist vollständig hypothekenfrei und wird nur wegen vorgerücktem Alter des Herrn Besitzers dem Verkaufe ausgesetzt. Verkaufspreis Mk. 95.000 gegen hälftige Anzahlung. Mit ausführlicher Beschreibung, Photographie und Pläne dienen wir auf gefl. Anfragen von ernstlichen Herren Selbstkäufern unbedingt kostenfrei

Südd. Gesch.- u. Hyp.-Verm.-Institut, Stuttgart, Moltkestr.

Obstverwertungsgenossenschaft Obernburg a. Main

offeriert

reinsten Export-Gesundheits-Apfelwein

hochfeine Apfelwein- und Johannisbeerwein-Sekte, Obstweinessig, Apfelwein-Kognak, Zwetschenbranntwein, Marmeladen und Gelees in reinster Qualität. – Man verlange Preislisten gratis und franko.

Laumann'sche Ausgabe

Goffines Handpostille

in vollständiger **Neubearbeitung** (VAD)

gemäß den Anforderungen und Ansprüchen der Jetztzeit.

Gesamte Glaubens-, Sitten-, Gnaden- und Tugendlehre.

Kirchlich approbiert.

Reich illustriert, ff. geb. 10 Mk.

Empfohlen von vielen Bischöfen.

Ausführlicher Prospekt gratis.

Verlag A. Laumann, Dülmen.

Einzige zeitgemäß bearbeitete Ausgabe!

10-20000 M.

für einige Jahre unter günstigen Bedingungen zu leihen **gesucht.** Angeb. u. **A. R. 8884** a. d. Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München, erbeten.

Schulbrüderorden

kirchlich endgültig bestätigt und in allen Weltteilen verbreitet, nimmt in seine deutschen Studienanstalten brave, begabte Knaben und Jünglinge, die sich zum Ordensstande und zur Jugenderziehung berufen fühlen, unter günstigen Bedingungen auf. Anfragen sende man unter **B. 8831** an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundsch.", München.

Kanarien-Edelroller,

Seifert-Stammblutvögel, bewegen sich in tiefem Hohl, Schokel, Knorren, Klingel und Pfeifen. Versand gegen Nachnahme Nichtgefallende Sänger tausche um oder zahle Betrag zurück. Hähne 5 Stück à 7.—, 8.—, 10.— und 15.— je nach Gesangsleistung. Gute Zuchtweibchen à Stück M. 2.—.

W. Schöndorf, Edelkanarienzuchterei, **Holzhausen b. Bad Pyrmont.**

Ia. Kanarienhähne veredelte Harzer, echt Seifert, fleissig, tief, tourenreich. 8, 10, 12, 15, 18, 20, 25 M. p. St. In- u. Ausl.-Versand. Garantie: Wert, lob., gesund. Ankft. (Nachnahme) 8 Tage Probe. Umt. od. Betrag für. Eigene gr. Züchterei.

1. Preise und goldene Medaillen. G. Hohagen, Barmen U4. Viel. lob. Anerk. lag. vor. Die Red.

Carthäuser Wein-Cognac

nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 M. per Literflasche die Weinbrennerei von

M. Rehe in Karthaus bei Trier.

Die Leser werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der „Allgem. Rundschau" machen, sich stets auf die Fundschrift zu beziehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandeln. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer. Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 46. München, 13. November 1909. VI. Jahrgang.

Ein wuchtiger Protest der Münchener Katholiken

von Dr. N. Brem, Landessekretär des Volksvereins.

Als in unserem großen Joseph von Görres jene Wandlung sich vollzog, durch die er aus einem Aufklärer zum glühenden Katholiken, aus einem Franzosenverehrer zum wärmsten Patrioten wurde, da war es das Volk, an dem er sich orientierte und aufrichtete. Das Leben gestaltet sich nicht nach einigen klugen Vernunftschlüssen, auch nicht nach etlichen Freiheits- und Fortschrittsgefühlen. Die Kräfte, die am Leben arbeiten, wurzeln in der Tiefe des Volkes. Dort schaffen und bauen sie unbewußt, bis sie in Zeiten, wo der Volksorganismus von einer heftigen Krankheit erschüttert wird, mit spontaner Gewalt emporbrängen. Wenn das Volk erstorben ist, wie es in Frankreich der Fall zu sein scheint, dann allerdings ist die Quelle versiegt, aus der die Erneuerung immer wieder geschehen muß. Görres, dessen Blick stets auf das Tiefe und Wesentliche gerichtet war, hat dies rasch erkannt und Fühlung gesucht mit dem Volke. Aus dieser Fühlungnahme erwuchs ihm jenes große Verständnis für die historischen Mächte, für Katholizismus und vaterländisches Empfinden, das für das säkulare Wirken des berühmten Münchener Professors bestimmend wurde.

Inzwischen aber hatte die Entwicklung zur Gründung des neuen Reiches geführt, hatte das deutsche Wirtschaftsleben eine ungeheure Umwälzung erfahren. In dem raschen Aufstieg zur Großstadt war speziell für München die Gefahr riesengroß geworden, in seinem Volkstum fremdartigen, aufklärerischen, negierenden Gewalten zu verfallen. Die bange Frage, die sich jedem Münchener Katholiken in den letzten Jahren aufdrängte, lautete: Hat das Literatentum der „Jugend“ und des „Simplicissimus“, hat die liberale und farblose Presse, hat die materialistische Erziehung der Sozialdemokratie das Münchener Volkstum wirklich völlig zu zersetzen vermocht? Wird es sich aus der Sklaverei erheben können, in die es eine gegnerische und vor allem die angeblich farblose Presse gebracht haben?

Niemand getraute sich diese Frage herzhaft zu bejahen. Da hat das Münchner Volk sie bejaht am letzten Donnerstag. Nachdem im Ferrer-Rummel der Gipfel des Katholikenhasses und der Volksverwüstung erstiegen war, ist die Scheidung der Geister beinahe über Nacht eingetreten. Der Liberalismus wird auf lange Zeit zu tun haben, um die Schmach zu verwischen, mit der er sich in den letzten Wochen beladen hat.[1]) Seit Jahren hat er nicht mehr beim Volke gestanden. Er konnte es nicht verstehen, warum das Volk um die christliche Sitte kämpft und für die Konfessionsschule zittert. Er schielte unterdessen nach Frankreich. Von dort, nicht von den stammverwandten Angelsachsen, bezog er seine kirchenpolitischen Ideale, seine Kulturideale, seine Fortschrittsideen, seinen Katholikenhaß, um endlich im Ferrer-Rummel beim tiefsten Punkt seiner bisherigen Entwicklung anzukommen. Der Sozialismus aber war selbstverständlich mit beim Tanze. Er allein hat ja von all den Anstrengungen, die der Liberalismus macht, dem Franzosentum den Rang abzulaufen, den Nutzen, wie die badischen Landtagswahlen wieder beweisen.

Und der Münchener? Seit 10 Jahren ertrug er all das Fremde und Aufdringliche, Katholikenfeindliche und Volkszersetzende, ohne sich vom Flecke zu rühren. Lebte er noch? Konnte gehofft werden, daß er endlich satt habe an dem materialistischen Absud, an der ewig fröhlichen Satire der „Münchener Post?“ Satt habe an der Saftlosigkeit, an dem aufklärerischen, schalen Schmock der liberalen und farblosen Presse? Sich zur Wehr setze gegen die fortschreitende Volksvergiftung durch „Jugend“ und „Simplicissimus“? Wieder Verständnis gewinne für die positiven und aufbauenden Kräfte?

Da kam der entscheidende Tag. Der am Sonntag von allen Kanzeln verlesene Schmerzensruf des neuen Oberhirten hatte die Herzen aufgerüttelt und den Boden vorbereitet für den großen Volksprotest am Donnerstag abend. Was wir nicht zu hoffen uns getrauten, hat sich mehr als glänzend erfüllt: Eine Völkerwanderung von Lokal zu Lokal, eine nie erlebte Begeisterung, ein atemloses Lauschen der schließlich in 16 Versammlungen — statt der ursprünglich geplanten 10 — vereinigten Zehntausende; ein instinktives Erfassen, daß es an das Lebensmark der Kirche wie der Kultur gehe. Bei der bescheidensten Schätzung sind es wenigstens 12000 gewesen, die von allen Seiten herbeigeströmt waren. Dazu kamen die Tausende, die nach 8 Uhr keinen Platz mehr finden konnten. Nicht bloß die alten treuen Gestalten aus den kath. Organisationen, nein, Tausende und Abertausende von neuen Gesichtern waren es aus allen Schichten der Bevölkerung. Insbesondere die Frauenwelt nahm regen Anteil. Man sagt, sie wurzle besonders tief im Boden des Volkstums und empfinde die Lebensnotwendigkeiten einer Zeit oft unmittelbarer als der Mann. Jedenfalls war es eine Freude, das wachsende Interesse der Frauen an den öffentlichen Angelegenheiten zu konstatieren und der Versammlung im „Wittelsbachergarten“ beizuwohnen, welcher die Vorsitzende des Münchener Frauenbundes präsidierte.

Und nun? Neuer Mut und neues Vertrauen belebt die katholischen Reihen. Der Sieg, an dem viele mißmutig fast

[1]) Hier seien die Keulenschläge vermerkt, mit denen Maximilian Harden in der „Zukunft“ dem ganzen schändlichen Ferrer-Skandal zu Leibe geht. Harden, der die Aufforderung, auch seinen Namen für den Protest der Brentano, Dehmel, Haeckel und Genossen herzugeben, unbeantwortet ließ und mit Verachtung strafte, weil er in dem Aufrufe das Produkt „unverzeihlicher Leichtfertigkeit“ gesehen habe, das Unterfangen eines „Dilettantendünkels“, dessen gute Absicht nachgerade zum deutschen Skandalum geworden sei, wirft den Herren um Brentano vor, daß sie von „Justizmord“, von einer „Bluttat spanischer Willkür“, von einem „brutalen Angriffe auf freie Gedanken“ gesprochen hätten, als ob es sich um erwiesene Tatsachen gehandelt habe. Nicht eine aber sei erwiesen, nicht eine sehe heute auch nur noch erweislich aus. Des weiteren befaßt Harden sich mit der Frage, ob bei der Verurteilung Ferrers ein Fehlspruch vorliege. Er beantwortet diese Frage dahin, daß das Urteil jedenfalls unter Wahrung aller geltenden Rechtsnormen entstanden sei und daß es deshalb ernsthaften Menschen keinen triftigen Grund zur Rüge und Schmähung bieten könne. Den Männern, die in sträflicher Leichtgläubigkeit für die miserable Sache ihre berühmten Namen einsetzten, dürfe der schroffste Tadel nicht erspart werden. Wenn kecke Knaben, statt den Hosenboden auf die Schulbank zu pressen, öffentliche Meinung machten, wenn Studenten oder schreibende, malende, meißelnde Zigeuner, weil sie nichts zu verlieren hätten, alle grausamen Notwendigkeiten der Staatserhaltung, der Autoritätswahrung, des Eigentumsschutzes leugneten und jeden Strolch oder Schnapsstänker als freie Persönlichkeit feierten, so müsse man das lächelnd gehen lassen. Die Unterzeichner seien aber reife, alternde oder greise Männer von Weltruf, die sich allerdings das ganze Jahr lang nicht um die Politik kümmerten. Wörtlich schreibt Harden dann: „Sie wissen nichts von Zusammenhang und Kausalität, nichts von den Pflichten des Tages, dessen Dämmern auf Deutschlands Höhen schon zu spüren ist, geben sich aber für Jugendbildner, für nationale Magister und Seher gar aus. Sind außer sich, wenn der Kaiser einmal ohne zureichende Information und Sachkunde ein Wort auf ihr Gebietchen fallen läßt. Und tölpern selbst plump in den Porzellanladen, den Diplomatensorge bewachen sollte.“

Digitized by Google

verzweifeln wollten, er ist als möglich erwiesen. Der Münchener lebt noch! Es gibt noch katholische Massen! Ein erlösendes Gefühl bei all denen, die seit Jahren in den schwierigen Verhältnissen Münchens gearbeitet haben! Die Weiterarbeit wird ohne Säumen einsetzen. Eines aber wird die Bedingung sein, an die der Aufstieg des Münchener Katholizismus geknüpft ist. Was alle Welt jahraus, jahrein sagt, was wir alle wissen, und was wir trotzdem immer wieder betonen müssen, muß die Parole sein für die nächsten Jahre: Münchener Katholiken, sorgt für eine Presse, die der gegnerischen erfolgreich die Spitze zu bieten vermag. Setzt an die Stelle des wohlfeilen Tadels und der noch wohlfeileren Nörgelei die Tat! An euch liegt es, ob ein Blatt, das den katholischen Namen trägt, in jedem katholischen Hause seine Heimstatt findet. Es kann keinen wirklichen Katholiken geben, der mit den kirchenfeindlichen Allerweltsblättern, die sich heute rühmen können, in zehntausenden katholischen Häusern die ständige Tageslektüre zu sein, auch nur halbwegs zufrieden wäre. Warum macht man nur eine Faust in der Tasche? Man stimmt oft nur zu gerne ein in die Spott- und Scheltreden auf die Münchener katholische Presse. Auf diese Weise beschwichtigt man nur sein unruhig pochendes Gewissen. An dem „Münchener Preßelend" waren und sind bisher die Münchener Katholiken schuld. Das kann bald anders werden, wenn nur der ernste, aufrichtige Wille sich mit Tatkraft und echtem Korpsgeist verbindet. Münchener Katholiken, laßt euch nicht länger von den sozialdemokratischen Arbeitern beschämen, die aus eigener Kraft ihr Organ hochgebracht haben, vor allem aber laßt euch nicht länger von einer Presse mit Füßen treten, die jetzt den letzten Lappen abgeworfen hat, der ihren Kirchenhaß und ihre Verbrüderung mit den Feinden jeder positiven Religion noch maskierte.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine Musterwahl in der Stadt Köln.

Stadtratswahlen pflegen sonst nur am Rande der Weltgeschichte ein bescheidenes Plätzchen zu finden. Aber der kommunale Sieg der Zentrumsbürgerschaft von Köln soll in fetter Schrift mitten auf der Seite vom November 1909 prangen, da er den Beweis geliefert hat, daß die Zentrumspartei auch in dieser Zeit der roten Hochflut das sicherste Bollwerk bildet. Ringsum erschrecklicher Erfolg der Sozialdemokratie: im alten liberalen „Musterländle" Baden, im fast ganz protestantischen Sachsen des Herrn Mayer von Zwickau, ja auch in der Residenzstadt Berlin sowohl bei den Ersatzwahlen zum preußischen Landtag wie bei den Stadtverordnetenwahlen. Aber in der Großstadt Köln erleidet die Sozialdemokratie (und mit ihr der großblocklüsterne Jungliberalismus) eine glatte und gründliche Niederlage, obschon die Verhältnisse bei den diesmaligen Stadtratswahlen in der III. Klasse ihr günstiger erschienen als je zuvor. Der Wahlkörper der III. Klasse hatte eine außerordentlich starke Erweiterung erfahren, — von 50000 auf 70000 Wahlberechtigte. Die Zentrumsmehrheit im Rathause hatte auch denjenigen Bürgern, die nur auf 660—900 ℳ Einkommen geschätzt sind, das Wahlrecht gegeben, wobei sie sich wohl bewußt war, daß die sozialdemokratischen Agitatoren große Hoffnungen auf diese minderbemittelten Schichten setzten. Die Roten dachten wenigstens eine Stichwahl erzwingen zu können; für diesen Fall war auf die Wahlhilfe der Jungliberalen zu rechnen. Die Agitation drehte sich weniger um die prosaischen Einzelheiten der Kommunalverwaltung, als vielmehr um die neuen Reichssteuern; die Unzufriedenheit der Massen mit den neuen Belastungen, die von den Sozialdemokraten im Verein mit den Liberalen aufgehetzt wurden, sollte den Sturmbock gegen den Zentrumsturm bilden. Aber der Bock hatte den Schaden und nicht der Turm. Das Zentrum gewann trotz aller Hetzereien zu seinen früheren 11000 Stimmen noch über 7000. Die Sozialdemokratie brachte es nur auf 11000 Stimmen im ganzen, und der Liberalismus mußte sich mit 4000 begnügen. Der Sieg des Zentrums mit mehr als 18000 gegen kaum 15000 Stimmen der gesamten gelben und roten Kulturkämpfer in einer Großstadt ersten Ranges wie Köln ist ein wahres Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Partei. Der Erfolg bildet zugleich ein überaus lehrreiches Echo der gegenwärtigen Klagen über das Vordringen der Sozialdemokratie. Was nützt das Klagen, wenn man fortfährt, den Liberalismus zu begünstigen, der nicht bloß die Vorfrucht, sondern im gegebenen Falle auch den Bundesgenossen der Umsturzpartei bildet? Was hilft das Klagen bei den Konservativen, wenn noch immer ein sehr großer Teil dieser Partei sich gegen ein Zusammengehen mit den staatserhaltenden Kräften der anderen Konfession sträubt? Wer ernsthaft der umstürzlerischen Hochflut wehren will, der darf nicht das beste Bollwerk, ja zurzeit das einzig zuverlässige Bollwerk ungenutzt beiseite liegen lassen. Die badischen Wahlen ließen bei unbefangener Prüfung die Widerstandsfähigkeit des Zentrums schon erkennen; doch leider gab die Schicksalstücke in drei Wahlkreisen den Gegnern einen Vorwand, um die dortigen Erfolge des Zentrums zu verdunkeln. Die siegreiche Zentrumspartei in Köln steht aber ohne Furcht und Tadel da; von ihrem Erfolge kann auch der raffinierteste Ehrabschneider nicht einen Faden abbeißen.

Als die Zentrumsabgeordneten im Reichstag der halben Milliarde neuer Steuern zustimmten, wußten sie ganz genau, daß sie bei dieser Arbeit für das Vaterland ihre Parteiinteressen ernsten Schwierigkeiten aussetzten. Sie riskierten den Kampf mit dem natürlichen Egoismus der Steuerträger und mit der skrupellosen Demagogie ihrer Gegner. Angesichts der bisherigen Proben auf die Volksstimmung dürfen wir sagen, daß der Kampf mit den Vorurteilen und den Bosheiten so gut wie gewonnen ist. Wenn unsere Redner und unsere Presse in der Aufklärungsarbeit so fortfahren wie in den letzten vier Monaten, so wird bis zu den nächsten allgemeinen Wahlen von den Schwierigkeiten, die sich an die kühne Tat zur Sommersonnenwende knüpften, nichts mehr zu spüren sein. Wie die Partei unter Windthorst und Franckenstein über die waghalsige Wendung von 1879 schnell und glücklich hinwegkam, so haben auch die jetzt führenden Epigonen in der Erkenntnis und Treue ihrer Wählerschaft sich nicht verrechnet. Und eine Partei mit solcher Urteils- und Willenskraft möchten die „aufgeklärten" Staatskünstler ausschalten!

Die sächsischen Landtagswahlen.

Die Zweite Kammer des sächsischen Königreiches setzt sich nunmehr so zusammen (in den Klammern steht die frühere Parteienstärke in der um 9 Sitze kleineren Kammer): Konservative 30 (46), Nationalliberale 28 (31), Freisinnige 8 (3), Sozialdemokraten 25 (1). Außerdem saß in der früheren Kammer noch ein Antisemit, der nicht wiedergewählt worden ist. Daß die Konservativen die bisherige absolute Mehrheit verlieren würden, war nach der Einführung des Pluralwahlrechts an Stelle der Klassenwahl von vornherein zu erwarten. Die Konservativen haben aber (mit Einschluß von zwei Landwirtbündlern und 1 Mittelparteiler) ein Drittel der Mandate behauptet und sind zugleich die relativ stärkste Fraktion geblieben. Das ist ein leidlicher Ausgang des schwierigen Kampfes für die Rechte. Dabei haben die sächsischen Konservativen das gute Gewissen für sich; denn sie haben sofort nach der Hauptwahl, als die gefährlichen Fortschritte der Roten erkennbar wurden, die Parole der Stichwahlunterstützung für alle Ordnungskandidaten ausgegeben und auch befolgt. Die Liberalen aber haben es an der Gegenseitigkeit fehlen lassen. Die Freisinnigen haben mehrfach und ganz offen die Sozialdemokratie gegen die Rechte unterstützt, und von den nationalliberalen Wählern ist hier und da in der Stille dasselbe geschehen. Die Freisinnigen haben sich durch diese häßliche Taktik sieben Mandate von sozialdemokratischen Gnaden erschachert. Die Nationalliberalen aber haben in Sachsen ebenso wie in Baden den Schaden tragen müssen. Denn wenn sie trotz der Vermehrung der Zahl der Mandate und trotz der Vorteile, die gerade ihnen das Pluralwahlrecht bietet, von 31 auf 28 Sitze zurückgegangen sind, so ist das eine schwere Niederlage. Dagegen ist der Gewinn der Umsturzpartei in Sachsen noch beträchtlicher als in Baden. Zum Entsetzen der sächsischen Führer des Evangelischen Bundes dürfen wir sagen, daß dem Königreich Sachsen nichts gesünder wäre, als ein tüchtiger Einschlag von Zentrumswählern. Aber wir erkennen an, daß nächst dem Zentrum die konservative Partei die größte Widerstandskraft gegen die Sozialdemokratie hat. Der Liberalismus versagt in dieser Hinsicht vollkommen, — obschon er noch vor wenigen Monaten von dem damaligen Reichskanzler als der maßgebende Faktor in der „nationalen" Politik bezeichnet und behandelt wurde.

Die Krisis in Oesterreich.

Bei unseren innerpolitischen Schwierigkeiten dürfen wir nicht verzagen; in dem Bruderreich an der Donau ist man seit langen Jahren an viel schlimmere Krisen gewöhnt. Kulturkämpferei

Digitized by Google

gibt es drüben und hüben; die Schwierigkeiten, welche bei uns zu Lande die Sozialdemokratie macht, werden im habsburgischen Reiche durch den ewigen Nationalitätenhader noch weit übertroffen. Jetzt haben die Tschechen wieder eine Krisis heraufbeschworen, der anscheinend nur auf Grund des § 14 (der Verordnungsvollmacht der Krone) in vorläufigem Notbehelf beizukommen ist. Die Begehrlichkeit der Tschechen hat erst den böhmischen Landtag, und nun den Reichsrat arbeitsunfähig gemacht. Die Krone hat sich durch die tschechische Agitation nicht abhalten lassen, die Landesgesetze zum Schutze der deutschen Schulsprache, die in den deutschen Kronländern beschlossen waren, zu vollziehen. Hinter diesem Akt der Krone steht neben den übrigen deutschen Parteien auch die christlich-soziale unter Luegers Führung. Die polnische Partei, die in dem österreichischen Reichsrat meistens das Zünglein an der Wage bildet, versucht in anerkennenswerter Weise dem Frieden und dem Parlamentarismus zu dienen, indem sie auf die Tschechen in versöhnlichem Sinne einwirkt. Aber noch ist kein Verzicht auf die Obstruktion zu erkennen. Wenn der Reichsrat nach der eingelegten Pause wieder zusammentritt, ist ein Ende mit Schrecken zu befürchten. Ob Baron Bienerth sein Ministerium aus den anderen Nationalitäten ergänzt, oder ob ein neues Beamtenministerium gebildet wird, — das Ende vom Liede ist immer wieder die Anwendung des Notparagraphen 14, die eine Bankerotterklärung des Parlamentarismus in sich schließt. Es rächt sich da fortwährend die Unterlassungssünde, auf die hier schon früher hingewiesen worden ist: bei der Wahlreform hätte gleichzeitig die Geschäftsordnung des Parlaments so geändert werden müssen, daß die Obstruktion nicht mehr möglich wurde. In einem zerklüfteten Staate wie Oesterreich ist die Obstruktion einer unzufriedenen Minderheit ganz unerträglich.

„Allerseelenstimmung" in der nationalliberalen Partei Badens.

Von Redakteur Jos. Schlierf, Baden-Baden.

„Allerseelenstimmung"! Nicht wir wollen dieses Wort im politischen Zusammenhange prägen; ein gut nationalliberales Blatt, der „Schwäbische Merkur", hat in einer Wahlbetrachtung über die „katastrophenartige" Niederlage der Nationalliberalen den nicht unrichtigen Ausdruck gebraucht. Kaum sind die Wahlen zur Zweiten Kammer beendet, so werden im eigenen Lager wegen des Großblockabkommens Vorwürfe und Anklagen erhoben, die an Bitterkeit und Schwere nichts zu wünschen übrig lassen. Den Einwand, warum nach der Tat die Kapitolsstimmen sich so laut hören lassen, beantwortet man mit Hinweis auf die Parteidisziplin. Lassen wir ihn einmal gelten! Die schüchterne Frage sei uns aber erlaubt: Hätte der Großblock die auf ihn gesetzten Hoffnungen voll erfüllt — „gänzliche Niederwerfung der Reaktion" — wären auch dann diese Stimmen laut geworden?

Das Organ des Abgeordneten Bassermann in Mannheim, der dortige „General-Anzeiger" (Nr. 507 vom 31. Oktober 1909) sagt mit wünschenswertester Deutlichkeit, daß dort, wo der Großblock Erfolge hatte, sie der Sozialdemokratie zugute gekommen sind; im übrigen haben sich bei der Stichwahl die Stimmen von Zentrum und Konservativen entschieden gemehrt, während der Liberalismus zurückging oder nur ganz minimal vorwärts drang. In sechs Wahlbezirken, wo der Großblock geschlossen gegen die Rechte vorging, holte er sich Niederlagen!

Auch das nationalliberale Blatt am Bodensee, die „Konstanzer Zeitung", konstatiert, daß der Großblock nicht gehalten, was er versprochen hat. Das Ziel, das Zentrum auf seine in der Hauptwahl gewonnenen 23 Sitze zu beschränken und den Konservativen ihre 4 Sitze wegzunehmen, sei nicht erreicht worden. So gut die aus rein taktischen (?) Interessen abgeschlossenen Stichwahlabkommen auch politisch sein möchten für das Gesamtziel des Liberalismus, so zerstörend wirkten sie auf die einzelnen Parteien und deren Mitglieder. Sie seien geradezu gefährlich für die Reinhaltung des Parteicharakters, sie zersetzten auch die politische Ueberzeugung. Das Blatt spricht sodann dem Nationalliberalismus das Todesurteil. Es rät zur „Einigung". Man solle zusammentreten zu einer großen bürgerlichen liberalen Gesamtpartei. Dann brauche man die „Komödie (!) des Stichwahlabkommens, das große Opfer der Ueberzeugung fordere, nicht mehr." („Konst. Ztg." Nr. 302, 2. Nov. 1909.) Es dürfte nicht geringes Aufsehen erregen, daß ein nationalliberales Blatt es ist, das den Vorschlag der Verschmelzung aller liberalen Parteien macht! Einflußreiche nationalliberale Parteiangehörige fühlen also, daß ihre Partei, auf die eigenen Füße gestellt, die Rolle ausgespielt hat. Die „Konst. Ztg." meint allerdings, wenn der bürgerliche Liberalismus in seiner Gesamtheit zu dieser „Einigung" nicht mehr imstande sei und nur leben könne von Gnaden der Sozialdemokratie, dann sei es besser, er gehe unter.

Wie es aber mit dieser „Einigung" der Liberalen aussieht, das beweist uns ein Blick in verschiedene nationalliberale Blätter, in denen dem Freisinn zum Vorwurf gemacht wird, daß er den Führer Obkircher in Lörrach-Land und den nationalliberalen Professor Quenzer in Heidelberg-Eberbach niedergestimmt hat. Die Harmonie unter den Blockbrüdern ist somit schon wieder jämmerlich gestört.

Der „Mannheimer General-Anzeiger" hat das Großblockabkommen wohl am treffendsten und schärfsten gekennzeichnet mit den Worten: „Im Zeichen des Großblocks wurde der Niedergang der nationalliberalen Partei besiegelt." Er hätte statt Niedergang ruhig Untergang schreiben dürfen. Denn, wenn die Sozialdemokratie von dem so geschwächten Nationalliberalismus einmal keine Gegenleistung mehr zu erwarten hat, wird sie rücksichtslos über dessen Trümmer hinwegschreiten. Nur Gnadenfrist ist es, was die nationalliberale Partei hier noch zu erwarten hat. Mit dankenswerter Klarheit stellt das Mannheimer Organ auch fest, daß nicht, wie vorgeschützt wurde, die „Gefahr" einer klerikal-konservativen Mehrheit das Motiv zur Erneuerung des Großblocks war, sondern nur die Rücksicht auf Mandatsgewinn den Nationalliberalismus bestimmte, mit der Sozialdemokratie zu paktieren.

Also „nicht grundsätzliche, sondern Geschäfts-Politik war das Agens der diesmaligen Stichwahlkonstellation." Solche Geständnisse muß man festnageln. Es wird übrigens auch von der „Köln. Zeitung" unterstrichen, daß diesmal die Nationalliberalen ihr Bündnis mit der Sozialdemokratie nicht anders begründen konnten, als mit der Aussicht auf soundsoviele Mandatsgewinne! Die badischen Nationalliberalen hätten durch ihre grundsätzlichen und praktischen Fehler die Gesamtpartei aufs peinlichste geschädigt, und sich selbst nicht genützt. Die „Nationalliberale Korrespondenz", das offiziöse Organ der deutschen Gesamtpartei, assistierte den Großblockgegnern anfangs nach Kräften, aber mittlerweile ist sie vor dem Unmut der badischen Parteileitung tapfer zurückgewichen und will nichts mehr hineinreden.

Das Hauptorgan, die „Badische Landeszeitung", gab nach der Stichwahl kleinlaut die nationalliberale Niederlage zu mit dem Seufzer: „Wir haben viel verloren. Nicht verzagen!" Doch will sie hieraus die Lehre ziehen: auf den bisherigen Wegen weiterzuwandeln! Der altliberale Karlsruher Korrespondent des „Schwäbischen Merkur" schüttelt ob dieser Logik mit Recht den Kopf. Die nationalliberale Parteileitung will also von ihrer Selbstmordtaktik nicht ablassen. Charakteristisch ist auch, daß das nationalliberale Parteisekretariat kürzlich einem — Jungliberalen übertragen wurde. Das nationalliberale Mannheimer Blatt weist darauf hin, daß unter solchen Umständen die nationalliberale Partei auf ewig von der Gnade der Sozialdemokratie abhängen würde. So lange wird das aber nicht währen, wie wir schon ausgeführt haben; dafür sind die Sozialdemokraten zu gerissene Geschäftsleute. Das Mannheimer Blatt sagt aber auch all denen, die es bisher noch nicht wissen sollten, wer den badischen Nationalliberalismus auf diese abschüssige Bahn gebracht: die allzu radikalen Forderungen eines ungebärdigen Jungliberalismus! Bezeichnenderweise flüchtet dieser sich mit seinem Zukunftsprogramm in die — demokratische „Frankfurter Zeitung", in dem als „Hauptsache" folgende drei Punkte hervorgehoben werden:

1. Die liberalen Parteien sowohl im Landtag als im Lande müssen äußerst einig sein; diese Wahl war ein deutlicher Fingerzeig dafür.

[1]) Ueberaus bezeichnend ist das Urteil des sozialdemokratischen „Hamburger Echo" (Nr. 286 vom 2. Nov.). Das Blatt erkennt unumwunden an, daß das Zentrum den Ansturm von links aufzuhalten in der Lage war und fügt hinzu: Wenn man berücksichtige, wie im Wahlkampf die neuen Steuern eine außerordentlich große Rolle spielten, so müsse man anerkennen, daß der Zentrumsturm in Baden leider noch nicht in seinen Grundfesten erschüttert ist.

Digitized by Google

2. Die glücklich abgelegte Sozialistenfurcht darf nicht mehr zurückkommen, da die reaktionäre Gefahr weit drohender ist als die rote.

3. Die Agitation muß energisch betrieben werden, nicht erst kurz vor der Wahl.

Dieses „Programm" sagt alles; man vergleiche damit die obigen Stimmen gegen den Großblock! Wer bei diesem Ringen der beiden Richtungen der Stärkere sein wird, ist nach den bisherigen Leistungen unschwer zu sagen. Nur die Geschichte wird uns einst noch von dem im roten Meere zugrunde gegangenen badischen Nationalliberalismus zu erzählen wissen!

So sehen heute die politischen Dinge in Baden aus. Ernsthafte Leute sehen mit Besorgnis den Arbeiten des Landtages entgegen. Am 23. November soll er eröffnet werden durch den Großherzog, entgegen anderen Meldungen. Ob der Großblock in seiner ganzen Herrlichkeit aufmarschieren wird?

Die Präsidentenwahl wird den Auftakt geben. Der Mannheimer Sozialist Oskar Geck plaudert recht interessante Details vom Großblockabkommen aus. Das Zentrum solle sich nur keine Hoffnung auf den Präsidenten machen; der sei schon „verteilt". Sogar die „Straßb. Post" läßt durchblicken, daß sie von dieser „Verteilung weiß und auch damit einverstanden" ist. Es sei schon „davon gesprochen worden, daß die Kammer nicht verpflichtet sei, sich an die bisherige Uebung zu halten, sondern daß sie nach dem Vorgang bei der Wahl des letzten Reichstagspräsidiums (!) das Präsidium ausschließlich aus der Linken nehmen könne .... Ein solches Vorhaben wäre aber nur durchführbar, wenn die Sozialdemokraten sich mit den Liberalen solidarisch erklären und ihrerseits eine geeignete Persönlichkeit zum Eintritt in das Präsidium vorschlagen. Das heißt, der rote Vize von 1905, O. Geck, dürfte es nicht sein! Der „Schwäb. Merkur" rechnet mit Fehrenbach als Präsidenten, der „Mannh. Gen.-Anzeiger" sucht einen Strich durch die obige Großblockrechnung damit zu machen, daß er die Vorenthaltung des Präsidentenpostens dem Zentrum gegenüber als den „schlimmsten Gewaltstreich" bezeichnet! Das Zentrum kann mit aller Ruhe und gutem Gewissen den kommenden Dingen ins Auge sehen. Seine Verantwortung und Aufgabe in diesem Landtag wird groß, ja größer sein als je. Arbeitsfreudige und arbeitstüchtige Mitglieder zählt es in seiner Fraktion, erfahrene Parlamentarier und erprobte Praktiker. Wie aber steht es bei den Nationalliberalen? Die Führer und Arbeitskräfte der Fraktion sind alle teils dem Großblock geopfert worden, teils sind sie auf der Strecke geblieben. „Unbedeutende Männer oder solche, die noch ein unbeschriebenes Blatt sind, ziehen ein", sagt die „Konstanzer Zeitung". Wem da die positive Arbeitsleistung zufällt, ergibt sich von selbst.

Eine schallende Ohrfeige für den Goethebund.

In der liberalen „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 310 v. 7. Nov. S. 6) liest man wörtlich folgendes: „Die Ferrer-Kundgebung des Berliner Goethebundes. Durch den größten Teil der deutschen Presse (auch die „Augsb. Abendztg.") ging in den letzten Tagen ein Protest des Berliner Goethebundes gegen die Hinrichtung Ferrers. Darin hieß es u. a.: „Wir aber, die wir dicht vor dem Tage stehen, an dem vor 150 Jahren der Sänger des „Don Carlos" geboren wurde, wir erheben laut Protest dagegen, daß man im Staate Philipps II. noch immer die Posas aus dem Hinterhalt erschießt, wenn sie Gedankenfreiheit fordern." Man sollte eigentlich denken, daß der Berliner Goethebund keine Belehrung über die Fabel des „Don Carlos" nötig hätte. Es scheint aber doch der Fall zu sein. Und so sei denn festgestellt, daß der Marquis von Posa nicht aus dem Hinterhalt erschossen wurde, weil er Gedankenfreiheit forderte, sondern weil ihn der — von Posa selbst „geirrte" — König unerlaubter Beziehungen zur Königin Elisabeth für schuldig hielt. Nicht „geopfert" wurde er. Nein! so klagt der Großinquisitor,

„Er ist ermordet — ruhmlos! freventlich! das Blut,
das unserer Ehre glorreich fließen sollte,
Hat eines Meuchelmörders Hand verspritzt."

Ein Verband, der den stolzen Namen Goethebund führt, sollte, wenn er die politische Ausnützung klassischer Dichterwerke mit zu seinen Aufgaben rechnet, wenigstens etwas vorsichtiger dabei sein."

Bayerisches.

Von Heinrich Osel, Landtagsabgeordneter, München.

Bei aller Beachtung, die sonst in beteiligten Kreisen Parlamenten geschenkt zu werden pflegt, wird man doch sagen dürfen, daß es außerhalb der Paläste der Volksmitherrschaft auch noch Dinge gibt, die des Gedenkens wert sind. Dazu rechne ich die wirklich imposante Kundgebung der Münchener Katholiken gegen die wahnwitzigen Beschimpfungen des Katholizismus im sogenannten Ferrerskandal. Die Frage lautete: Was ist Ferrer? Ist er mit Recht gerichtet worden? An ihrer Beantwortung lag der Internationale der sogenannten Intellektuellen nichts. Mit elementarer Gewalt durchbrachen die Furien gelber Neid, giftiggrüner Haß, bis zur höchsten Fieberröte gestiegene Wut alle Schranken, welche Heuchelei und politische Feigheit unserer Gegner sonst aufzurichten für gut finden, und ein wahrer Schmutzstrom von unerhörten Schmähungen ergoß sich gegen die katholische Kirche. Medusa wäre ein zu schwacher Versuch bildlicher Darstellung. Ein Pieter, der Höllenbreugel, wenn ihm noch die Phantasie eines Rubens und Richard Wagner die Hand geführt hätte, könnte am Ende die Fratze im Bilde geben. Und sie hat eine krumme Nase. Sie muß sie haben. Die große Lüge Lessings mit seinem Nathan ist bewiesen. Mögen zehnmal die .·.-Brüder Goethe als den ihrigen preisen, er hat mit seinem Shylock viel richtiger gezeichnet, wozu der .·. Jude fähig ist. Nicht Pfunde, Hekatomben von Menschenfleisch sind nötig, sollte dieser befriedigt sein. Als die katholische Welt, ja wohl die ganze anständige christliche Welt ein tiefer Jammer packte, da Mordbuben der Lehre Ferrers folgten und Klöster niederbrannten und Klosterleute schlachteten, die Hüter des Rechts mit Füßen traten — .·. Nathan der Stille — hatte die liberal-sozialistische Presse ein verzeihendes Schweigen. Da es aber einem der ihrigen an den Kragen ging: .·. Shylock. — Ich habe lange gegen den öden landläufigen Antisemitismus gekämpft. Meine Freunde wissen es. Die letzten Wochen verlangen Revision der Meinung.

Es darf in deutschen Landen nicht mehr vergessen werden, wie Anarchismus, Sozialismus und Liberalismus ein einig Brüdertrio gewesen sind, auch einig mit ihren Gesinnungsgenossen in Italien, Spanien, Frankreich und England, im wahnwitzigen Haß gegen den Katholizismus. Mögen es sich besonders jene Leute merken, die dem Katholiken die Vaterlandsliebe absprechen, ihre Anhänglichkeit an die Religion bezweifeln: Der Liberalismus in Deutschland ist in Wort und Schrift viel gemeiner, viel niederträchtiger gegen die Katholiken im Ferrertaumel gewesen, als der Sozialismus. In München waren es die „freiheitlichen" Vereine und ihre Weiber, nicht ohne Dr. Quidde, „Peterl auf allen Suppen" im Volksmund benamst, welche in frecher, herausfordernder Weise dem katholischen München den Fehdehandschuh hinwarfen. Die Sozialdemokraten schwiegen. Wenn wieder einmal zu wählen sein sollte, wer könnte es nochmals verurteilen, wenn uns der Sozialist das kleinere Uebel schiene?[1]) Das mag um manch braven liberalen Mannes willen bedauerlich sein, aber es gilt dem liberalen Prinzip. Vorläufig hat in 16 Massenversammlungen das katholische Volk Antwort gegeben.

Es verschlägt nichts, wenn die „Münchner Neuesten Nachrichten" in ihrer Nr. 520 wieder einmal die Unschuldigen spielen, die kein Wässerlein trüben, mit einem Pfarrer Grandinger und dem katholischen Begriff über gemischte Ehen spazieren gehen; das Vorhergegangene können sie nicht auslöschen, wenn sie auch ihren Haß manchmal in Schadenfreude gekleidet haben. Und der „denkende Teil" der Münchener Bevölkerung von Sontheimer über Ludwig Thoma bis Dr. Quidde mag von „einer ultramontanen Entrüstungskomödie" sprechen. Wie andere Leute die Sache auffaßten und solche, die sonst nicht politisch „ultramontan" sind, das hätten die „ehrlichen Münchner Neuesten Nachrichten" an dem Besuch der 16 Versammlungen wohl sehen können. Schließlich darf man noch konstatieren, wie ehrliche gläubige Protestanten selbst der Meinung Ausdruck gaben, daß es wohl nicht der Hälfte der Schmähungen gegenüber dem Protestantismus bedurft hätte, um den Staatsanwalt und vielleicht sogar die Regierung zu mobilisieren. Wir können auf den Büttel verzichten. Sollte aber

[1]) Der protestantische Exjesuit Graf Hoensbroech hat soeben in einem Vortrag über „Ultramontanismus und moderner Staat" vor der „Elite der Münchener Gesellschaft" den Grundsatz ausgesprochen, daß der Ultramontanismus der Feind sei, weitaus schlimmer als die Sozialdemokratie („Münchner Neueste Nachrichten", Nr. 523, S. 4.).

Digitized by Google

einmal die katholische Geduld reißen, dann mag es zwar keine Revolution geben, mit welcher der eingewanderte Dr. Quidde — der in der Kammer den Biederen markiert — den Bayern drohte, falls sie nicht Ferrer-freiheitlich werden, aber eine echt bayerische Antwort.

Ein paar Bemerkungen über Spanien noch. Seit Alban Stolz sein „Spanisches für die gebildete Welt" schrieb, der es heute noch zu empfehlen wäre, ist in Spanien noch manches Gute und Schöne verschwunden. Er hat selbst bei einer späteren Ausgabe — 1873! — schon darauf hingewiesen und u. a. geäußert: „All das Schlechte, was sich in neuerer Zeit breit macht, kommt nicht aus Spanien, sondern wurde eingeschleppt von den Freimaurern. Wie diese nach Vertreiben der Königin Isabella die Herrschaft an sich gerissen haben, war eines der ersten Geschäfte, daß sie alle Vinzenzvereine in ganz Spanien verboten. Diese Vereine sind nämlich katholische Männergesellschaften, welche um Arme, Kranke und Notleidende aller Art sich annehmen und über alle Weltteile verbreitet sind, wie die katholische Kirche selbst. Schon damit ist bewiesen, daß die Gaunerei der vaterlandslosen Freimaurer in Spanien eine Herrschaft erlangt hat, wie kaum in einem Land der Welt."

Die reichen Umstürzler heißen Freimaurer, die Armen Anarchisten. Die Ersteren schaffen die Letzteren. Jawohl, „Don Dinero" (das Geld) herrscht in Spanien, mehr als bei uns. Ein Volksspruch sagt: „Don De Robres hat mit seltener Barmherzigkeit dieses Armenhaus bauen lassen, vorher aber hat er die Armen selbst gemacht." Ja, die Ausbeutung einerseits, der Bruderzwist anderseits, dazu die stetige Hetze des Liberalismus gegen die Religion haben Spanien innerlich zerrissen und nach außen fast ohnmächtig gemacht, und nur blinder Haß kann dem Christentum den Niedergang Spaniens zuschreiben. Den „voraussetzungslosen" Leuchten der Wissenschaft scheint aber bei der Beurteilung Spaniens nur das tauglich zu sein, was antikatholisch ist, so daß man heute noch der Meinung Ausdruck geben kann, daß die Verbindung, welche Alban Stolz zwischen einigen süddeutschen Professoren und etlichen südländischen Esein hergestellt hat, bislang noch intakt zu sein scheint. Ich kann es mir zum Schluß des auch mir fast zu lang gewordenen Kapitels nicht versagen, auf die Spanier unserer letzten Internationalen Kunstausstellung hinzuweisen. Der Saal der Spanier zeigte auffallende Geschlossenheit. Bei aller Farbenfreude eine Wucht, einen Ernst der Darstellung, die weit von dem weichen Italienertum abgeht. Ein Volk, das solche Heimatkunst hat, ist lebensfähig, voll innerer Kraft. Es braucht sich bloß bewußt werden, wie es seit zwei Menschenaltern liberal mißhandelt und wirtschaftlich kapitalistisch ausgebeutet wird.

Damit ich übrigens nicht in den Geruch komme, mich um die Berichterstattung über den Landtag herumdrücken zu wollen, so sei beigefügt, daß wir bereits die allgemeine progressive Einkommensteuer unter Dach gebracht haben, nicht ohne einige weitere Opfer an die politischen Gegner. Damit haben wir unsere künftige Hauptstaatssteuer zunächst in der Abg.-Kammer verabschiedet. Ebenso sind die ergänzenden Steuern auf Grund- und Hausbesitz und auf Kapitalrenten ohne wesentliche Schwierigkeiten zustande gekommen, und die neue Gewerbebesteuerung ist bis auf die formale Abstimmung erledigt. Ein mehreres hierüber ist noch immer überflüssig, denn noch immer ist das Schicksal der Gemeindebesteuerung im dunklen, abgesehen davon, daß auch das Salz der Reichsräte zur Steuersuppe des Volkes noch fehlt, so daß die Möglichkeit des Ungenießbarwerdens bis auf weiteres hinter den Bänken steht. Zu scharfen Auseinandersetzungen kam es infolge zweier Interpellationen, die wegen eines viele Wochen lang währenden Streiks in Nürnberg von Zentrum und Liberalen eingebracht waren. Die Länge der Zeit des Streiks rechtfertigte die Interpellationen mehr, als die blutigen Ausschreitungen. Ueber das Resultat decke ich den Mantel christlicher Liebe. „Zufrieden mit der Antwort des Herrn Ministers sind eigentlich nur wir Sozialdemokraten" — so Dr. Süßheim. Vielleicht kommt das bei genauerem Zusehen doch bloß daher, daß der Minister in der Wiedergabe seines Textes gar so ledern ist. Es ist auch für Minister nicht vorteilhaft, auf Rethorik gar nichts geben zu wollen.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Stetor Tropfen höhlt den Stein!

Etliche Stilproben aus dem Salonanarchismus des „März".

Die im „Simplicissimus"-Verlage zu München erscheinende, von Ludwig Thoma,[1]) dem Lieblingsdramatiker des Münchener Königlichen Hof- und Nationaltheaters, und etlichen Genossen herausgegebene „Halbmonatsschrift für deutsche Kultur", sucht die Höhe der eigenen „Kultur" dadurch zu erweisen, daß — wenigstens im rückwärtigen Teile — ein Artikel den anderen an Flegeleien und Rüpeleien gegen Andersgesinnte überbietet. Wir möchten heute zur Abwechslung einige Proben niedriger hängen, wie giftgeschwollene „Kultur"-Pioniere sich vor aller Oeffentlichkeit zu erbrechen belieben. Im ersten Novemberhefte (Nr. 21) ist über „die Henker Ferrers" (S. 226 ff.) u. a. zu lesen:

„Indessen man uns in Deutschland Märchen erzählte über das Leiden und Sterben katholischer Mönche zu Barcelona, griff der bluttriefende Klerus mit Mörderhänden nach einem braven Manne, an dem er nichts zu rächen hat als Vaterlandsliebe und freien Sinn.... Das Herrchen auf dem Throne Philipps, welches sein frühes Familienglück in allen illustrierten Klatschblättern Europas herumzog, wirkt widerlich, wenn es in der Pose königlicher Strenge die Geschäfte eines verluderten Klerus besorgt.... Heißen, ingrimmigsten Haß großziehen gegen die Pfaffen! Von einem Ende Europas zum andern soll das schändliche Bubenstück der Kutten die Herzen entfachen zum Kampf gegen Rom. Möge Frankreich vorangehen! Ihm bietet sich gerade in diesen Tagen Gelegenheit, die Schwarzröcke aus den Schulen zu jagen.... Wenn uns Deutschen schon das feurige Temperament der Romanen fehlt, die so schnell und so nobel gegen die Kirche vorgegangen sind, dann wollen wir doch zäh und dauerhaft an der Erbitterung gegen die Mörder festhalten. Der Tag wird kommen, an dem wir oder unsere Enkel die Rache kalt genießen dürfen."

Die treffendste Antwort auf dieses wahnwitzige Geschwätz hat Maximilian Harden in der „Zukunft" gegeben, (vgl. die Fußnote S. 785). Auch noch in einem weiteren Artikel (S. 236) wird der Fanatismus gegen die deutschen Kleriker, „diese Geschöpfe in priesterlichen Talaren", aufgepeitscht. Ganz offen wird an die brutale Gewalt der Massen appelliert, und der „verdummte deutsche Spießer", der „seinem Seelsorger Beifall zugröhlt", verhöhnt. An anderer Stelle werden die katholischen „Halbanalphabeten" als „Mords-Rindvieh" charakterisiert. Am Schlusse des Heftes prangt (S. 239 f.) noch ein Artikelchen mit der Ueberschrift „Anti-Simplicissimus", der folgende Stilblüten neuester „Kultur" enthält und verschiedene sinnesverwandte Blätter, z. B. die „Welt am Montag" vom 8. November zu beifälligem Abdruck gereizt hat:

„Das bayerische Eisenbahnverbot hat einige Feinde des „Simplicissimus" aufgeweckt; die wachsamen Haus- und Nationalhunde springen kläffend um ihre Hütten, einer steckt den andern an, und der Lärm will nicht aufhören. Da ist ein Köter im katholischen Hundestall, die „Allgemeine Rundschau": das arme, zahnlose Luder bellt sich seit Jahren heiser, und niemand schenkt ihm die Aufmerksamkeit eines Fußtrittes. Hinwieder die ultramontane Tagespresse zeigt ihren machtlosen Zorn in unzähligen Artikeln; sie ahnt nicht, was für ein wundervoller Spaß das ist, kreischende Pfaffen zu sehen, die nicht beißen können. Neben ihnen macht sich ein Herr Richard Nordhausen[2]) bemerkbar. Er ist Antisemit trotz seiner jüdischen Abstammung, und er dient mit Strenge der nationalen Sache, welche auch von den Ahlwardt, Dahsel und Bruhn so nachdrücklich vertreten worden ist. Da dieser Patriotismus gerade jetzt in Verwesung übergegangen ist, muß man ihn ungestört verfaulen lassen. Wenn Deutschland einmal von dem Schmutze frei sein wird, mit dem es heute seine lauten Freunde überzogen haben, dann wird es erst mit Behagen die Satire des „Simplicissimus" verstehen und genießen."

Alle diese lieblichen Stilübungen sind mit einem bezeichnenden „L" gezeichnet. Aus der Klaue erkennt man den — bissigen roten Kettenhund, der sich in seinem Augiasstall so wohl fühlt, daß ihm das Unterscheidensvermögen für Fäkalien völlig abhanden kam. Uebrigens wäre es an der Zeit, daß man sich ernstlich nach Schutzmaßregeln gegen diese deutschen Brandstifter und Anarchistenzüchter umsieht. Tollgewordene Hunde läßt man auch nicht unbeaufsichtigt herumlaufen, und wenn jemand mich öffentlich mit einem Knüppel bedroht, liefere ich mich nicht wehrlos in seine Hände. Unsere Salonanarchisten sind gefährlicher als die organisierten Sozialdemokraten. Otto von Erlbach.

[1]) Seiner „Moral", die u. a. durch den Mund einer Dame die Pornographie beschönigt, haben in Norddeutschland selbst einige katholische Blätter, die sich durch eine verwässerte Auflage täuschen ließen, Geschmack abzugewinnen vermocht.

[2]) Notabene ein ständiger Mitarbeiter der dem Herrn Ludwig Thoma sonst so wohlgesinnten „Münchner Neuesten Nachrichten".

Digitized by Google

Er ist unser!

Zum 150. Geburtstage Schillers.

Ihr Sklaven Roms seid fremd auf deutscher Flur,
„Und dieser Große, nimmer ist er euer!"
So höhnt man uns. — Und wir? — Voll Kampfesfeuer
Erhebt sich unser Ruf, ein Treueschwur
Dem Volke, dem uns Herz und Mund verschreiben:
Nein, er ist unser — unser wird er bleiben!"

Wir sind nicht Fremde, wie der Haß uns schilt —
Aus schönster Blüte deutschen Geistes stammen,
Die unsre Herzen heiß durchglüh'n, die Flammen.
Drum ist verwandt uns dieses Großen Bild,
Das stolz, verdammend schaut auf euch hernieder,
Weil längst kein Gott mehr weht durch eure Lieder!

Wohl habt ihr Recht: nicht jeder, der ihn preist,
Hat teil am Erbe seiner besten Gaben;
Die Geistestöter, die im Schmutze graben,
Und deren Sinn um Niedriges nur kreist,
Die dürfen nicht: Auch er war unser! rufen —
Die treibt sein Schwert von seines Tempels Stufen.

Wir kennen ihn, den Schwung ins Hochgefild,
Darnach es immer diesen Großen sehnte,
So oft er seiner Dichtung Flügel dehnte;
Für uns ist Wahrheit, was ihm schönes Bild
Und unerreichbar schien: in seinen Tönen
Träumt, die uns lebt, die Welt des göttlich Schönen!

Ja, du bist unser! Denn ein dunkler Drang
Zog mächtig dich zu unsres Glaubens Tiefen,
Du ahntest hehre Wunder, die hier schliefen,
Und deiner Dichtung schönsten, reinsten Klang.
Aus jenem Glauben hast du ihn gewoben,
Der unsre Herzen mächtig reißt nach oben!

Drum mögt ihr Götterlosen immer schrei'n,
Daß Schiller euer war, und mit ihm prahlen!
Nein, er war Feuer, ihr seid trockne Zahlen,
Und stets zu Häupten flammte ihm der Schein
Des Lichts, das euer Hochmut nie erkannte,
Ob's auch auf jedes Großen Stirne brannte!

Wir preisen ihn, weil seiner Dichtung Glut,
So rein, so stark, so heiß zum Höchsten lodert,
So fern von allem, was im Tale modert,
So allem nah' verwandt, was himmlisch gut,
Durchglühend alle Herzen mit dem Strahle
Des Höhenfeuers hoher Ideale!

So bist du unser! — Warst du auch getrennt
Von uns im Glauben und im frommen Schauern
Vor ew'ger Wahrheit Wort — doch aus den Mauern,
Die Menschen bauten, riß ein Licht, das brennt
In guten Seelen nur, dich in die Höhen,
Wo wir dich finden, Schiller, und verstehen!

Franz Eichert.

Freunde, werbet für die „Allg. Rundschau"!

Die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte versendet werden können, ist stets willkommen.

Auf Wunsch werden jedem Interessenten drei nacheinander erscheinende Hefte zur Probe gratis zugestellt!

Schiller.

Zu seinem 150. Geburtstage.

Von Dr. Franz Rothenfelder, z. Z. Bochum.

Ueber dem Lande, in dem ich verweile, liegt stets ernste Nüchternheit, mag auch der Himmel sich nicht immer der Stimmung der Erde anpassen wie jetzt, in den grauen freudelosen Tagen des Herbstes. Es ist das Land der schwersten Arbeit, wo armselige Menschen in die Tiefen der Erde steigen, um dort unter namenlosen Mühen ihr tägliches Brot zu verdienen.

Seltsam, heute, da ich des großen Dichters gedenke, der vor 150 Jahren sein Erdenwallen begann, vermag ich mich nicht im Geiste in seine heitere süddeutsche Heimat zu versetzen; ich kann mich nicht loslösen von dem dumpfen Geiste, der hier atmet, und doch habe ich noch nie die große Idee Schiller so leuchtend in mir getragen.

Ja, das ist das Wunderbare an Schiller: der Kritiker, der Literaturhistoriker steht ihm machtlos gegenüber; mag er noch so gewandt die Werke des Dichters untersuchen und beurteilen und finden, daß die Zeit auch die Kunst auf andere, neuere Wege geführt hat — es bleibt doch ein fruchtloses Bemühen: die Liebe, die das Volk zu seinem Dichter trägt, und selbst das eigene Herz kündigen die Gefolgschaft. Wer Schiller erfassen will, der muß seine mächtige Persönlichkeit als ein Ganzes in sich tragen, das niemals zerlegt und nicht beurteilt, sondern nur verehrt und geliebt werden kann.

Aber nicht als Bild darf ihn der einzelne in sich tragen; nein, als Idee. Darum ist er auch dem deutschen Volke nicht einer seiner großen Männer, sondern eine große Idee, ich möchte sagen, seine große Idee. Und ich gehe nicht zu weit, wenn ich sage, in Schiller hat die große Menschheitsidee ihre reinste Verkörperung gefunden.

Ich habe in der letzten Zeit viel fahle Gesichter gesehen, habe in viele Augen geschaut, die verrieten, daß sie gewohnt waren, in Nacht und Schatten der Arbeit ihrer Hände zu folgen. Oder war es das müde Verlangen nach Freude, das, nie gestillt, aus ihren Blicken so traurig sprach?

Ich denke heute des Dichters und der gleiche Schmerz ergreift mich. Was es nur für Unglück im Leben von Tausenden gibt, der Dichter hat es erfahren. Alle Sorgen und Lasten des Erdendaseins begleiteten ihn durchs Leben.

Ich weiß nicht, was dieser Gedanke will. Er hat bisher keine Rolle gespielt, wenn ich an Schiller dachte, und ich fühle es, er kann sich auch jetzt nicht halten. Schon höre ich wieder die Klänge, die immer an mein Ohr dringen, so oft ich den Namen Schiller vernehme — die jubelnden Klänge, mit denen ein unsterblicher Tondichter Schillers Testament an die Menschheit verkündet hat, den Dithyrambus der Freude, der die Grenze menschlichen und künstlerischen Gefühlsausdrucks berührt, eines jener Kunstwerke, die in eine andere Welt hinüberragen. Eines jener Geheimnisse, die mit dem höchsten Jubel den Menschen fortreißen und erschüttern und ihn weinen machen.

Ja, Schiller ist die Idee der Freude, der reinsten künstlerischen Freude und als ihre Verkörperung ist er uns so heilig, daß wir seinen Namen nur mit ehrfurchtsvollem Schauer nennen und daß alle Klugheit und jedes Urteil des Verstandes vor ihm verstummt. Darum haben Dichter und Denker ihn so sehr geliebt, darum bleiben kleine Geister, die nicht fähig sind, eine große Idee in sich zu tragen, bei einer Erfassung und Beurteilung einzelner Werke des Dichters stehen. Man soll uns mit aller Klugheit und Weisheit unseren Schiller nicht verderben — er ist einer von denen, die man nur fühlen und erleben kann.

Schillers Leben war ein Triumph der Freude über den Schmerz. Schauer des Todes begleiteten ihn durch das ganze Leben, aber je näher der Tod kam, desto höher erhob sich der Dichter über sie, desto weniger vermochten ihre Schatten gegen das Leuchten einer unsterblichen Sonne anzukämpfen. Er war eine der liebenswürdigen Naturen, die durch die reine Freude ihres Herzen bezaubern und Wunder wirken und den Schmerz über ihr unglückliches Los noch ergreifender gestalten. Darum ist Schiller der Liebling des deutschen Volkes geworden, weil sein Leben so viel Tragik barg, während er seinem inneren Wert nach verdiente, ein Glückskind zu sein. Und seine Kunst und ihre Entwicklung ist uns so lieb und heilig geworden, weil sie einen Sieg edelsten Menschentums über die Niederungen des Lebens bedeutet, weil ihr Schöpfer zu den Heroen gehört, die erlösend wirken können und müssen.

Digitized by Google

In der Tiefe der Bergwerke habe ich die Idee der erlösenden Freude gefunden und sie hat den Namen Schiller angenommen. Und ich weiß jetzt, das Volk liebt den Dichter so sehr, weil es unbewußt mit seinem Gedächtnis die Idee der erlösenden Freude in sich trägt. Darum ist Schiller kein nationaler Dichter zu nennen, sondern ein Menschheitsdichter, der in seinem Erdenwallen und Schaffen die große Menschheitsidee wiedergegeben hat: den Tod und seine Schatten zu besiegen und vom göttlichsten Funken, von der Freude, erfaßt zu werden.

Aus Schillers Lied von der Freude und dem Lebensinhalt und Kunstbekenntnis, die ihm zugrunde liegen, müssen alle seine Werke und ihre Gestalten erfaßt werden.

Laßt die gestrengen Kritiker sagen, die Helden des Dichters sprächen alle zu überschwenglich begeistert: laßt ihnen das Vergnügen ihres Urteils, wir wissen, warum uns diese begeisterten Helden so lieb sind. Laßt sie sagen, das Gegenteil der Freude, der Schmerz, sei nicht wahr, nicht psychologisch richtig wiedergegeben: laßt sie gewähren; wir wissen, daß, wer so vom heiligen Taumel der Freude erfaßt war, auch den Schmerz in einer Weise schildern mußte, die über natürliche Wahrheit, über die engen irdischen Grenzen so weit hinausgehen mußte, als der Funke jener Freude nicht von dieser Welt war.

Und noch eines erkennen wir: ihr mögt uns hundertmal vorsprechen, daß der Dichter nicht christlich gedacht habe, wenngleich er in seinen Werken selbst die Freude, die in den Schönheiten der katholischen Kirche lebt, begeistert wiedergegeben hat.

Wir wissen, warum er gerade in den Kreisen gläubiger Christen so viele begeisterte Verehrer hat und haben muß — trägt nicht sein Leben und seine Kunst den größten Gedanken des Christentums, die Ueberwindung der Welt durch die reine Freude in sich?

Ihr sagt, Schiller hat sich überlebt. Ich lache, wenn es auch schmerzlich ist, über eure Worte zu lachen. Schiller wird immer größere Bedeutung gewinnen, ja, ihr mögt über diese Meinung staunen, um so größere, je mehr ideale Kenntnisse vor der nüchternen Wirklichkeit zurücktreten. Das Zeitalter der Technik vermag die Bedeutung eines Schiller nur zu erhöhen. Die besten werden sich an ihn anklammern und im Volke wird die Sage von ihm immer tiefere Wurzeln schlagen, das Bild des kranken, von Sorgen gequälten Mannes, über dessen welken Zügen der Glorienschein der Freude leuchtet, wird die Verkörperung der großen Idee der Menschheit sein. In späteren Jahrhunderten wird sich ein Schillerjubiläum von dem heutigen nur darin unterscheiden, daß nicht ein Volk, sondern die ganze Menschheit es begeht und daß es aus einer literarischen zu einer allgemein menschlichen Feier wird, ich möchte sagen, zu einer Feier in religiösem Geiste.

Zur Ermordung des Fürsten Ito von Japan.

Von P. Wg. M. Ibler, Mödling.

Wie alle wichtigen Ereignisse ihre tieferen Ursachen und zumeist auch ihre Vorgeschichte haben, so auch die gegenwärtige Krisis und große Mißstimmung Koreas gegen das usurpierende Japan. Und dieser Groll hat soeben in der Ermordung des populärsten japanischen Staatsmannes, des Fürsten Ito, seinen tätlichen, blutigen Ausdruck gefunden. — Es war im August 1907, als Fürst Ito zum ersten Male seit seiner Amtsübernahme als japanischer Generalresident in Korea einen Urlaub in die Heimat antrat; er sollte angeblich dem Mikado Bericht erstatten über das, was bis dahin in Korea erreicht worden war. Er wurde mit unaussprechlichem Jubel der ganzen Bevölkerung der Hauptstadt Tokio empfangen und mit Ehren überhäuft, die sonst nur dem Kaiser zuteil werden. Doch in dieser großartigen Jubelfeier, die Tokio dem berühmtesten seiner Staatsmänner bereitete, machte sich schon damals in gewissen Kreisen eine Unterströmung gegen Ito bemerkbar, die einzelne konservative und radikale Blätter zum Ausdrucke brachten. Nach der Ansicht dieser Leute war nämlich Fürst Ito in Korea nicht weit genug gegangen. Er war mit einem Staatsvertrag zurückgekehrt, den die Regierungen Japans und Koreas abgeschlossen hatten, und in dem Korea die Oberaufsicht über sein Heerwesen, seine auswärtigen Beziehungen und zum Teil über seine Rechtsprechung und Verwaltung an Japan übertrug. Dieser Vertrag hatte in der koreanischen Hauptstadt Söul einen Aufstand hervorgerufen, der mit Kanonen, die vom Berge Nanzan aus auf die Stadt selbst gerichtet wurden, niedergeworfen wurde. Diese Unruhen dauerten von da an beständig fort und sind auch heute noch nicht völlig unterdrückt. Trotzdem ging jener Vertrag den radikalen und konservativen Heißspornen in Japan lange nicht weit genug. Sie hatten erwartet, daß Fürst Ito mit der Kunde von der Einverleibung Koreas in das Mikadoreich heimkehren werde, und Ito wurde von diesen Blättern aufgefordert, schleunigst nach Korea zurückzukehren, um diese ihm gestellte Hauptaufgabe zu erfüllen. Und Fürst Ito hat diese Aufgabe auch wirklich gelöst, diese Lösung aber teuer genug bezahlen müssen, nämlich mit seinem Leben. Der Pöbel ist blind und unterscheidet nicht so genau, sondern macht den Vertreter der Gewalt, auch wenn dieser selbst unschuldig ist, für die Mißstände und die Unterdrückungen verantwortlich.

Am Abend des 10. Juli dieses Jahres wurden unmittelbar nach einem der vielen Feste, die zu Ehren Itos in Söul gegeben wurden, der koreanische Ministerpräsident Yi Wangyong und der Minister des Innern Pak Chyoisung in die japanische Generalresidentur berufen. Da machte Fürst Ito und Vicomte Sone den beiden Ministern den Vorschlag, der Abschaffung des Kriegsministeriums sowie der Uebergabe der Rechtsprechung an Japan zuzustimmen. Die beiden koreanischen Minister baten um Bedenkzeit. Das Ergebnis des Ministerrates war, daß das gesamte Kabinett um seine Entlassung einkam. Der Ministerpräsident Yi erbat die Vermittlung des Kaisers von Korea, der sich auch an den Fürsten Ito wandte, von diesem aber an seinen Nachfolger Sone verwiesen wurde. Trotz Yis Widerstreben gelang es am 12. Juli Vicomte Sone, das koreanische Kabinett zu überreden, dem Abkommen grundsätzlich zuzustimmen.

Der Inhalt des Abkommens sollte einstweilen geheim gehalten werden; doch drangen verschiedene Gerüchte darüber unter das Volk und erregten in Söul gewaltige Aufregung. Diese wurde jedoch mit verstärkter Polizeimacht unterdrückt, und Fürst Ito konnte bereits am 14. Juli mit dem neuen Vertrag in der Tasche sich nach Japan begeben. Und wieder wurde ihm in Tokio ein Empfang bereitet, wie er noch keinem Untertanen des Mikadoreiches zuteil geworden. Und diesmal hat die gesamte Presse, auch die konservative und die radikale, dem Abkommen zugestimmt. Selbst ein japanisches Blatt in Söul, das Fürst Ito während seiner Amtsdauer fortgesetzt auf das Heftigste bekämpft hatte, forderte jetzt, daß ihm in Söul ein bronzenes Denkmal gesetzt werde. — Der Vertrag, mit dessen Zustandekommen Fürst Ito seiner langjährigen Amtstätigkeit die Krone aufsetzte, wurde am 24. Juli zugleich in Tokio und Söul bekanntgegeben. Er enthält folgende Bestimmungen:

1. Die koreanische Regierung händigt der japanischen die Rechtsprechung und das Gefängniswesen aus. 2. Als Beamte an Gerichten und Gefängnissen Koreas sollen Japaner und Koreaner ohne Unterschied angestellt werden, soweit sie für die Ausübung des Amtes geeignet sind. 3. An den Gerichten Koreas soll koreanisches Recht gegen koreanische, japanisches Recht gegen japanische Beklagte und Angeklagte zur Ausführung kommen. 4. Alle koreanischen Ortsbehörden, die richterliche oder staatsanwaltliche Funktionen ausüben, unterstehen den japanischen Behörden. 5. Die japanische Regierung übernimmt die gesamten Kosten der Rechtspflege in Korea. 6. Das koreanische Kriegsministerium wird abgeschafft, die noch bestehende Leibgarde des Kaisers wird dem koreanischen Hausministerium untergeordnet und von einem Flügeladjutanten des Kaisers von Korea befehligt. 7. Ein Gesetz, das eine Reichsbank für Korea ins Leben ruft, wird demnächst veröffentlicht werden.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Fixierung dieser Paragraphen den Fürsten Ito zum Urheber hat, sondern wohl den Marquis Katsura, sowie den Vicomte Sone. Gerade Itos Zurückweichen vor entschiedenen Schritten hat ihm die Vorwürfe von Konservativen und Radikalen zugezogen, so daß er als „Freund Koreas" bezeichnet wurde. Die konservative Partei setzte es dann schließlich durch, daß der sehr energische Parteigenosse Itos, Vicomte Sone, zuerst Itos Stellvertreter und später dessen Nachfolger wurde.

Was nun die Tragweite des Abkommens in seinen einzelnen Bestimmungen betrifft, so ist die Auflösung des Kriegsministeriums von keiner großen Bedeutung. Korea hatte bis 1907 ein stehendes Heer, das auf dem Papier 9000 Mann stark war. Nach seiner Einziehung blieb nur die Leibgarde des Kaisers übrig, die aus 5 Bataillonen Infanterie und einer kleinen Reitertruppe bestand. Für diese kleine Gruppe von etwa 700 Mann blieb das kostspielige Amt des Kriegsministeriums mit seinem großen Stabe hochbezahlter Beamten bestehen.

Digitized by Google

Von größerer Bedeutung ist die Schaffung der koreanischen Reichsbank. Die Beamten derselben sollen durchwegs Japaner sein. Die Bank wird 100000 Aktien zu je 100 Yen (à ungefähr 2 ℳ) ausgeben, von denen die koreanische Regierung 30000 Aktien übernehmen wird, während die restlichen 70000 japanischen und koreanischen Staatsangehörigen zum Kauf angeboten werden. Die koreanische Regierung verbürgt eine Dividende von 6%.

Die bedeutendste Aenderung jedoch, die der Vertrag bringt, ist die Uebertragung der Justizhoheit Koreas an Japan. Bis jetzt gab es in Korea drei verschiedene Arten von Gerichtssystemen, und zwar 1. die Konsulargerichte der exterritorialen Ausländer; 2. die japanischen Gerichte für die in Korea lebenden Japaner; 3. die koreanischen Gerichte — ganz nach koreanischem Recht — die beim Verfahren gegen koreanische Angeklagte in Wirksamkeit traten. Nunmehr soll ein bürgerliches und ein Handelsgesetzbuch, beide von Professor Ume verfaßt, in Kraft treten. Es heißt zwar in dem Abkommen, daß Koreaner und Japaner ohne Unterschied richterliche und Gefängnisbeamte werden können; aber die Koreaner werden stets mit mehr oder weniger Recht geltend machen können, daß so gut wie keine juridisch ausgebildete Koreaner, die zu richten tauglich sind, vorhanden seien. Der neue Vertrag verschafft Japan also die vollständige Kontrolle über das Heerwesen, das Finanzwesen und das Gerichts- und Gefängniswesen. Und da Japan sich schon im Abkommen von 1907 die Vertretung der auswärtigen Beziehungen Koreas und die Oberaufsicht über das Verkehrswesen, sowie die Polizeigewalt gesichert hatte, so kann man das ehemalige Kaiserreich Korea, in der Theorie zwar noch unabhängig, tatsächlich aber als Japan einverleibt, als das „Shin-Nippon", das „Neujapan", betrachten.

Fürst Ito hatte vor kurzem, angeblich auf Wunsch und im Auftrage des Kaisers von Korea die Aufgabe übernommen, eine Geschichte der Beziehungen zwischen Japan und Korea herauszugeben, die den Verkehr der beiden Herrscherhäuser sowie die politischen, wirtschaftlichen, militärischen Verhältnisse, Kunst, Sitten und Gebräuche beider Völker darstellen sollte. Gewiß ein recht interessantes Werk, das in Japans tüchtigstem und erfahrenstem Staatsmanne den besten Bearbeiter gefunden hätte.

Gelegentlich dieses jüngsten Mordes an dem greisen Fürsten Ito wurde von den Zeitungen mehrfach an einen früheren ähnlichen politischen Mord erinnert. Im Frühjahr 1908 wurde nämlich in San Franzisco der langjährige Berater des japanischen Auswärtigen Amtes, W. B. Stevens, gleichfalls von Koreanern meuchlings ermordet. Stevens war von Geburt Amerikaner, stand aber in japanischen Diensten und war der Generalresidentur in Söul als Ratgeber zugeteilt. Der Mikado hatte dem Ermordeten nachträglich die erste Klasse des Ordens der aufgehenden Sonne verliehen. Präsident Roosevelt schickte zur Beerdigung einen schönen Kranz und sprach sein Bedauern über die ruchlose Ermordung aus. Der Familie des Ermordeten aber wurde von den beiden Regierungen Japans und Koreas die Summe von 200,000 Yen (zirka 400,000 ℳ) als Entschädigung gewährt. Bemerkenswert ist noch, daß kurz nach der Ermordung Stevens auch auf den Fürsten Ito gelegentlich seiner Rückreise von Japan nach Korea bereits ein Attentat geplant war; durch die Wachsamkeit der Polizeibeamten wurde aber damals der Mordplan vereitelt.

Eifelbauern.

Die Menschen, die im harten Tagwerk schreiten,
Die ernsten tapfern Menschen lieb ich so.
Ihr Wunsch umfaßt nur Dorf und Ackerbreiten,
Sie lachen kaum und werden selten froh
Sie fronen um ihr Brot in zähem Ringen
Mit ihrer Scholle Geiz jahraus, jahrein,
Bis einer kommt. Ein leises Sensenklingen —
Sie horchen auf — und geh'n zum Frieden ein . . .

Die stillen Menschen mit den Kinderherzen!
Am Sonntag knien sie gläubig vorm Altar;
Dann lösen sich der rauhen Woche Schmerzen,
Und alles ruht, was hart und drangvoll war.
Die Orgel braust. Und Weihrauchwolken steigen,
Durch Duft und Glanz flammt goldner Kerzenschein.
Und zu den Armen, die sich betend neigen,
Tritt segnend leis der liebe Gott hinein.

August Détrée.

Das neue Strafgesetzbuch.

Von Hans Herz.

Vor kurzem ist der Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches erschienen. Von hervorragenden Praktikern und Kriminalisten seit zwei Jahren bearbeitet, stellt es einen für die Regierung unverbindlichen Vorentwurf dar. Er ist zur öffentlichen Kritik, aber nicht zur Vorlage an die gesetzgebenden Körper bestimmt. Vorausgegangen ist bekanntlich die von wissenschaftlichen Autoritäten ausgearbeitete „vergleichende Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts". Die Errungenschaften der Wissenschaft sind eingehend berücksichtigt worden. Der Entwurf teilt das Strafgesetzbuch in einen allgemeinen und besonderen Teil und diesen wieder in vier Bücher: „Delikte gegen den Staat, gegen Einrichtungen des Staates, gegen die Person, gegen das Vermögen" ein. Das fünfte Buch enthält die Uebertretungen. Er hat sich auf die bekannten sich mannigfach bekämpfenden Strafrechtstheorien nicht festgelegt, und dürfte deshalb von strengen Theoretikern angefochten werden. Für die Praxis gelten aber vielfach andere Gesichtspunkte als im juristischen Seminar. Der Umfang ist etwas gekürzt, da nur 310 gegenüber 360 Paragraphen des geltenden Strafgesetzbuches vorgesehen sind. Der allgemeine Teil ist zwar erweitert, im besonderen Teile aber sind zahlreiche kasuistische Fälle gestrichen. Ob letzteres günstig wirken wird, mag vorerst noch bezweifelt werden. Das neue Strafgesetzbuch soll jedoch, wie Oberlandesgerichtsrat Mayer, das bayerische Mitglied der Kommission, in der deutschen „Juristenzeitung" ausführt, nur den Kern aller bestehenden strafgesetzlichen Vorschriften enthalten! Die Einteilung der strafbaren Handlungen in Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen ist beibehalten. Ueber den Strafvollzug, dessen Regelung bisher den einzelnen Bundesstaaten überlassen war, sind Bestimmungen getroffen, so über den Vollzug der Zuchthaus- und Gefängnisstrafe, über Zahlungsfristen und Ratenzahlungen der Geldstrafen und die Möglichkeit des Abverdienens derselben durch Arbeit. Auf Haft kann mehr erkannt werden als bisher. Sie ist in besonderen Anstalten, nicht mehr in den Festungen, zu verbüßen. Gegen Erwachsene soll in leichten Fällen auch auf Verweis erkannt werden dürfen. Die Unterbringung gemeingefährlicher Geisteskranker in Irrenanstalten, Trinker in Trinkerheilstätten, ist vorgeschlagen. Es sind auch Bestimmungen über Wirtshausverbot, das bis jetzt nur polizeilich geregelt war, getroffen. Gegen Trunksucht sind scharfe Maßregeln angedroht. Der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte soll unter gewissen Voraussetzungen wieder rückgängig gemacht, Vorstrafen wieder gelöscht werden können. Besondere Abschnitte handeln über die Schuld und Strafausmessung. Der Rückfall ist allgemein für alle Verbrechen und Vergehen, nicht nur für einzelne, wie jetzt, geregelt. Die Strafe soll verschärft werden. Eine Mindeststrafe ist hier dem Richter aber nicht vorgeschrieben. Gegen Gewohnheitsverbrecher sind dagegen schwere Zuchthausstrafen vorgesehen, um die Gesellschaft möglichst gegen solche Parasiten zu schützen. Die Bestrafung vermindert Zurechnungsfähiger, eines dem jetzigen Strafgesetzbuch nicht bekannten Begriffes, ist besonders geregelt, ebenso das Jugendstrafrecht. Kinder unter 14 Jahren (bis jetzt 12 Jahren) sollen straflos sein. Die Fassung der Tatbestände ist knapp, der Richter freier als jetzt, wo er durch zahlreiche Mindeststrafen gehemmt ist, wenn auch diese nicht ganz beseitigt sind. Allgemeines Strafmilderungsrecht in besonderen leichten Fällen, wo sogar unter Umständen überhaupt von der Bestrafung abgesehen werden kann, ist vorgeschlagen. Die Untersuchungshaft muß angerechnet werden, wenn sie nicht infolge groben Selbstverschuldens verhängt worden ist. Der Begriff des Notstandes ist weiter gefaßt als bisher. Bettel kann bei vorliegender Notlage straffrei sein, ein Tatbestand, der eine Reibungsfläche zwischen Polizei und Gerichte bilden wird. Diebstahl und Unterschlagung geringer Werte, aus Not begangen, können nur auf Antrag verfolgt werden. Die Polizeiaufsicht ist aufgehoben, dagegen kann unter Umständen auf Aufenthaltsbeschränkung erkannt werden. Der dem Kulturkampf seine Entstehung verdankende Kanzelparagraph (§ 130a StGB.) ist gestrichen. Wahrheitsgetreue Berichte über Kammerverhandlungen bleiben von jeder Verantwortlichkeit frei.

Der Entwurf berücksichtigt weitgehend die Anforderungen, die an ein modernes Strafgesetzbuch gestellt werden müssen. Wohltuend wirkt die klare schlichte Sprache gegenüber der komplizierten Ausdrucksweise des geltenden Strafgesetzbuches.

Digitized by Google

Literarische Streiflichter.

Von

E. M. Hamann, Scheinfeld i. Mittelfranken.

II.

Einen Haupttreffer hat die Redaktion der durch den Verlag Jos. Thum-Kevelaer herausgegebenen „Bücherhalle" (à Bd. geb. ℳ 3.60) in ihrem V. Bande getan: Meisternovellen nordischer Frauen, übersetzt von Ernst Brausewetter. Die in Frage kommenden Autorinnen sind: Selma Lagerlöf, M. Thoresen, Sophie Elkan, Helena Nyblom, Yvar Ring, S. Lagerlöf mit ihren sechs und M. Thoresen mit ihren vier Beiträgen stehen mit Recht an der Spitze: wir haben hier erstklassige, die nordische Eigenart prachtvoll übermittelnde Schöpfungen, wenn man auch über die Aufnahme der einen oder der anderen disputieren könnte.

Den VI. Band der obigen verdienstvollen Sammlung wünsche ich in erster Linie auf den Weihnachtstisch recht vieler Kinder- und Jugendfreundinnen wie auch -Freunde: Die Goldmaria. Eine Kleinstadtgeschichte von R. Fabri de Fabris. Es ist nämlich weit mehr ein Kinder- und Jugendbuch für Erwachsene als eine Kleinstadtgeschichte im landläufigen Sinne. Volkstümliche Charakteristik und Sprache (Dialekt) beleben das humorgetragene Buch, das weniger in Aufbau und Entwicklung als in zahlreichen sonnigen Einzelzeichnungen und -Bildern erfreut.

Ein junges Mädchen steht im Mittelpunkte der Handlung von Anna Freiin von Kranes neuestem Roman: Starke Liebe. (Köln a. Rh., J. P. Bachem, 8°, 362 S., ℳ 4.50, geb. ℳ 6.—.) Das heißt: gehandelt wird überhaupt nicht viel in dem Buche, wenn man nicht das abscheuliche Tun der eigentlichen „Heldin", einer hypnotisierungskräftigen Gouvernante, als Handlung bezeichnen will. Dies Frauenzimmer („ich finde keinen Namen dafür", wenigstens kein hinreichend kennzeichnendes Beiwort) quält das ihr anvertraute junge Ding in heimtückischer Weise, um es ausschließlich für sich selbst, für ihre eigenen Interessen zu sichern. Daß der Held den armen Wurm diesem Greuel von Erzieherin (!) doch noch schließlich auf die Dauer abspenstig machen kann, liegt meinem Empfinden nach weniger in der „Stärke" seiner Liebe begründet als in derjenigen des teuflischen Hochmutes, mit dem die „treulos Verlassene" zum Glück ihr bedauernswertes Opfer für immer ablehnt. Meines Erachtens ist es schade um Anna von Kranes Begabung, wenn sie sich solchen Themen aus der Krankenstube de la pauvre humanité zuwendet. Mit unleugbarer Genugtuung stelle ich daher fest, daß die Vortragsweise hier nicht den Höhegrad erreicht, den wir sonst in den beliebten Bachemschen Veröffentlichungen v. Kranescher Werke schätzen gelernt haben. Dennoch zweifle ich nicht, daß gerade der Gegenstand des Buches diesem viele Leser zuführen wird. Die Menschen haben eben noch immer das Gruseln nicht verlernt, und wollen's auch nicht verlernen. — Die dem Roman angehängte Novelle: „Der Fluch Adams", ist vertiefter und auch frischer, wenngleich alles andere als erquicklich gehalten.

Außerordentlich erquicklich fand ich dagegen die Lektüre des ersten Romans einer noch jungen Dichterin: Benedetta von Marie Amalie Freiin von Godin. (Mit dem Bildnis der Verfasserin. Ebenda, 8°, 442 S., ℳ 6—, geb. ℳ 7.50.) Um so erquicklicher, als das Buch einen in so kurzer Zeit doppelt auffälligen Fortschritt gegen das an sich schon Bedeutenderes versprechende Erstlingswerk: die Novellensammlung „Sonne des Südens", bezeichnet. Ich will hier nicht dem Genuß die „Sahne" abschöpfen, indem ich den reichen Inhalt der Erzählung wiederzugeben versuche. Tatsächlich ist das Buch so angelegt und ausgestaltet, daß man es ausführlich oder knapp besprechen muß; ersteres aber ist mir hier nicht gestattet. Die Handlung bewegt sich der Hauptsache nach in den sogenannten höheren, teilweise in niederen Gesellschaftskreisen. Eine überraschend umfassende und vertiefte Welt- und Menschenkenntnis tritt dabei zutage — überraschend hinsichtlich der Jugend der Verfasserin. Reinheit des Empfindens, Lauterkeit der Gesinnung überhaupt durchdringt, trägt, hebt das Ganze, wenn der Roman auch beileibe keiner für Pensionsmädchen und dergleichen ist. Freilich gibt sich das Buch noch jung, hie und da zu jung. Aber die Idealrealität (die katholische!) hat es nicht etwa bloß gepachtet, sondern wirklich und wahrhaftig sich zu eigen errungen, in lebendiges, fruchtbares Leben umgesetzt. Tadeln ließe sich allerdings. Aber dazu fehlt mir hier, gegenüber den schwerwiegenden Vorzügen, der Raum. Ich bedauere es nicht allzusehr, da ich überzeugt bin: dieses junge Talent wird seinen Weg durch strenge Selbstprüfung, Selbsterkenntnis und Selbstläuterung zu immer rascherer Abklärung finden. So sage ich nur: Nehmt das Buch und lest, und freut euch, wenn mal recht helles Licht auf einen werdenden Berufenen fallen durfte.

Katholische Idealrealität beherrscht auch M. Herberts jüngsten Roman: Die Wenderoths. (Ebenda 8°, 355 S., ℳ 6.—, geb. ℳ 7.50). Es ist ein Lebensbuch, was immer man im einzelnen vielleicht daran anders sehen möchte. M. Herbert hat ein paar der größten Lebenswahrheiten künstlerisch ausgeprägt: das steht bombenfest, und für eine solche Apostolatauswirkung kann man nie genug danken. Auch nicht wenn man, wie ich z. B., sich an einer der hervorstechenderen Persönlichkeiten als übertrieben stößt oder eine Torheit des zweiten Hauptcharakters als reichlich unmotiviert empfindet, von einigen nicht immer zu rechtfertigenden Eigentümlichkeiten M. Herbertscher Darstellungskunst (ich sagte: Kunst) abgesehen. Die nach meinem Gefühl „Uebertriebene" ist die Frau des Helden, der durch seine Affenliebe zu ihr in Not und Laster gerät. Die bewußte Torheit begeht dessen Tochter, indem sie ihrem Manne wirklich recht unnötig, jedenfalls in einem sehr unzeitigen Augenblick mitteilt, daß ihre betreffs gegenseitiger Beglückung arg klapperige Ehe bisher nur durch das Verdienst eines edlen, aber männlichen Dritten, dessen Liebe zu seiner Gattin der Gatte noch dazu errät, zusammengehalten worden sei. Sonst aber habe ich die Charakteristik lückenlos gefunden, denn solche Menschen gibt es: wie der hessische Gutsbesitzer Wenderoth mit seiner Leidenschaft für Weib und Kind, mehr noch für das angestammte Gut und den angenommenen Durst; wie der geldsüchtige, ohne inneres und schier auch äußeres Licht lebende Patrizier Wenderoth; wie dessen Sohn, den in Entbehrung echter Liebe kalt und starr gewordenen Arbeitsmenschen Justizrat Wenderoth; wie dessen Gattin, die Heldin Ingeborg Wenderoth, aus kindlicher Liebe opferfähig wie nur eines, aber dann doch selbstsüchtig leidend unter dem Opfer; ja, endlich auch, wie der sie ganz selbstlos liebende Leidensheld Assessor Dülken: fast schon verklärt, weil gegen und darauf am Ende seiner irdischen Laufbahn. Dazu die vielen mit köstlicher, bisweilen auch schmerzlicher und sogar satirischer Lebenstreue gezeichneten Nebengestalten, das Herausarbeiten des Volks- und Standescharakters, all die unzähligen Schlag- und intimen Lichter in Natur- und Seelenstimmung, die M. Herbert mit Meisterhand aufzusetzen weiß. — Und ferner das Wundervolle, daß alle markanteren Träger der Handlung sich aus ihren Irrtümern, Schwächen und Sünden unter der Gnade Gottes emporringen, bis auf zwei: den fast schon völlig Geläuterten, in dem Gottes Gnade bereits ganz mächtig geworden war, und jene kindische Unglückselige, die die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Läuterung in den Wind schlägt.— Die angedeuteten großen Lebenswahrheiten aber, welche zur künstlerischen Ausprägung gelangten, sind diese: Kein Glück ist verloren, keine Rettung zu spät für Einkehr und Wiedergeburt. Und dieser: Kein Dauerwert ist möglich ohne Gott, das unmöglich Scheinende aber möglich in ihm, am leichtesten innerhalb seiner Kirche. Und diese: Nichts Heiligeres (selbstverständlich außer dem gottgewählten Stand der Jungfräulichkeit) als die sakramentale Ehe und die Liebe zwischen Eltern und Kind; nichts Unheiligeres als ihre Nicht- und Mißachtung.

Unheilige Mißachtung der Elternliebe durch Eltern bildet den Grund zu schwerer Schicksalsverkettung in Verkauft, Roman aus dem vormärzlichen Walde von Anton Schott (Kevelaer, Jos. Thum, III. Band der „Bücherhalle"). Schauplatz ist der Künigsche Wald, (Königlicher Wald, im Böhmerwald), dessen jugendliche Freisassen nicht „in des Kaisers Rock zu schlüpfen und dem Kalbfell zu folgen brauchen", außer sie werden „aufgegriffen" oder gar von anderen schmählich verkauft. Ein solcher Verratener ist der Held der Handlung, die anhebt, als er nach achtzehn harten Jahren aufgezwungener Pflicht von dieser befreit heimkehrt. Er weiß noch nichts von dem Judaslohn, den sich die eigenen Eltern um ihn verdienten. Aber er erfährt bald davon, und da beginnt der schlimme Kampf in seiner Brust. Doch er lernt nach schlimmen Abirrungen, siegen, zu seinem und anderer Heil. — An diesem Menschen lebt alles: jede Faser, jeder Puls, jede Bewegung, jeder Gedanke und jedes Gefühl, jedes Tun und Lassen. Und alles um ihn lebt: die trotzig kühne und doch so weiche Natur, die trotzig kühnen und doch so weichen Naturmenschen. Die Leidenschaften prallen aufeinander, die Herzen brechen fast aneinander, aber die Menschen stehen nach außen herb und fest da, ob auch in ihnen alles vor Torheit und Weh zu zerbröckeln droht. Den meisten gelingt es sich zu retten, aber es gibt auch solche, die elendig versinken. Was jene wie diese treibt, enthüllt sich vor unseren unmittelbar teilnehmenden Blicken. Das ist Volkskunst, echte, überzeugende. Anton Schott hat sie selten so auslösend geübt.

Von echter, überzeugender Volkskunst, und zwar als rein dichterische Schöpfung in noch gehobenerem Sinne, zeugt ein Werk, auf das ich, es für sich stellend, am Schlusse noch hinweisen möchte: Karl Domanigs epische Dichtung Um Pulver und Blei (Kempten und München 1909, Jos. Kösel'sche Buchhandlung, 8°, 79 S., ℳ 1.50, geb. ℳ 2.—). Zur näheren Orientierung darf ich wohl auf mein hier unlängst besprochenes Büchlein „Karl Domanig. Eine Studie" hinweisen. Hier sei nur bemerkt, daß das kleine Juwel Domanigscher Kunst mit der großen Trilogie: „Der Tyroler Freiheitskampf" in engstem Zusammenhange steht, indem es dessen Vorgeschichte behandelt und die Stellung der Tyroler Freiheitskämpfer innerhalb der ganzen damaligen Geschichte Europas aufzeigt. Tyrolisches Heldentum leuchtet uns hier in seinem menschlichen Kern, in seinem lautersten Glanze entgegen. Und kein Wort zu wenig oder zu viel. Alles an seiner eigensten Stelle ein Zeugnis der wundervoll geschulten Oekonomie eines reichen Dichtergeistes.

Digitized by Google

Die Leistungen der deutschen Schule.

Ein Wort zum Streit um „Lern-" und „Arbeitsschule".

Von F. Weigl, München.

Professor Morin bringt in Nr. 42 der „Allgemeinen Rundschau" einen neuen Artikel über die Münchener Schulverhältnisse. Die darin berührten Fragen interessieren zweifellos weit über München hinaus und weit über den Kreis der Fachleute hinweg: es ist ein Stück Ringen um den „neuen Geist" in der Volksschule, der hier in Frage kommt, nicht um den christlichen oder unchristlichen Geist, sondern um Inhalt und Form der didaktischen Arbeit.

Professor Morin beruft sich unter u. a. auf Bühler, Gutmann und Zuschriften von Lehrern und frägt im Anschluß daran: „Will man vielleicht diese Zeugen alle Lügen strafen?" Das zu tun, kommt mir nicht in den Sinn; aber es erscheint sehr angezeigt, diese Zeugenaussagen teilweise sehr einzuschränken, teilweise zu ergänzen. Soll Buchwissen oder Erfahrungswissen dominieren? Diese Frage gibt dem gegenwärtig in ganz Deutschland aktuellen didaktischen Schulstreit das Gepräge. Niemand wird der „alten Schule" vorwerfen, daß sie einzig Buchwissen gepflegt habe, niemand von der neuen Arbeit reines Erfahrungswissen erhoffen. Aber um die dominierende Stellung handelt es sich und dafür geben wir derjenigen Arbeit, die den Schüler mit all seinen Sinnen Erfahrungen sammeln und für die Bildung verwerten läßt, jener Arbeit, die den Schüler zu selbsttätigem Schaffen, auch zu manueller Betätigung veranlaßt, die stärkere Betonung. Das hat die „alte Schule" nicht getan. Das Buchwissen, das einzig mit dem Ohr erfaßte Wissen, war ihr die Hauptsache, angefangen vom Igel, der dem Kinde meist zum allererstenmal in den ersten Schultagen begegnete und den es bis dahin nie gesehen hatte, bis zu den Gesetzen und Sätzen der „Naturlehre", für die man in der Volksschule auf die experimentelle grundlegende Arbeit, wenigstens auf selbst geleistete, verzichtete. Bei diesem Betrieb, der den ganzen Unterricht verfrühte und Unterrichtsarbeiten, die an den Schluß reicherer Erfahrungen gehören, an den Anfang stellte, war es kein Wunder, daß die orthographische Beherrschung eines sehr großen Wortschatzes, die Verfügbarkeit über äußerlich angelernte Aufsatzformeln, die Uebung von grammatikalischen Regeln, welche eigentlich eine weitgehende, für die erste Kindheit unnatürliche Abstraktionsarbeit voraussetzen, bis zum Schluß des 3. oder 4. Jahrganges der Volksschule so weit vorgeschritten war, als es dem heutigen Gymnasialunterricht, mit seinem sofortigen starken Betrieb des fremdsprachlichen Unterrichtes, erwünscht sein mag.

Wir erkennen heute aber wieder,[1]) daß jener Unterrichtsbetrieb der Volksschule falsche Wege geht. Es ist psychologisch verfehlt, mit den Abstraktionen, mit Formen und Formeln zu beginnen, bevor der rechte Unterbau vorhanden ist. Deshalb fordern nicht nur Kerschensteiner und Pabst, Scherer und Brückmann die Reform; aus unseren katholischen pädagogischen Kreisen heraus ist ganz selbständig auch diese Forderung erwachsen. Ludwig Auer hat in seiner „Erziehungslehre" den Sinnesübungen, dem „unmittelbaren Unterricht" die entscheidende Stellung zugewiesen, wendet sich scharf gegen das Buch- und Wortwissen und wertet die Selbsttätigkeit als leitendes didaktisches Prinzip.

In diesem Sinne wollen wir heute die produktiven Kräfte im Kinde wecken, es selbst schaffen und dadurch Erfahrungen sammeln und Anschauungen bilden lassen; in diesem Sinne wollen wir die manuelle Betätigung im Schulbetrieb aufgenommen haben und in diesem Sinne setzen wir alles, was mehr abstrakte Arbeit ist, auf eine spätere Stufe. Nicht zum Spiel soll dadurch das Lernen werden, keine Kinderstube aus der Schule. Auch der Unterricht, der auf Selbsttätigkeit der Kinder sich aufbaut, kann sehr ernst, kräftestählend und willensbildend gestaltet werden. Ja, gerade er! Wenn hier und dort Puppen mit in den Unterricht geschleppt und selbst Wiegenpferde in die Schulstube gebracht wurden, wenn ein Lehrer 14 Tage lang das Kegelspiel völlig in den Mittelpunkt der Interessen seiner Schüler stellt, so verurteilt dies niemand mehr als der verständige Freund der neuen Ideen, der mit der ausgiebigen Betonung des Tuns gegenüber dem Einlernen nicht dem Verweichlichungsprinzip huldigen will, der aus der „Arbeitsschule" nicht eine „Spielschule" machen lassen will, sondern nur die natürliche Entwicklung des kindlichen Geistes berücksichtigen möchte.[2])

Diese Darlegungen schienen mir besonders notwendig gegenüber dem Kronzeugen Gutmann, den Morin anführte. Es ist eine Verkennung der Erfahrungsarbeit, die aus ihrer geringschätzigen Bewertung durch Gutmann im Münchener Gemeindekollegium[1]) sprach. Die Darlegungen sind aber auch zur Klärung der Frage geeignet, ob auf Grund geringerer orthographischer, grammatikalischer und stilistischer Leistungen von Aufnahmsprüflingen der Mittelschulen der allgemeine Vorwurf von geringeren Leistungen der Volksschule überhaupt erhoben werden darf. Wenn man die ganze Volksschule im Auge hat — und diese kommt für die Beurteilung ihrer Leistungen eben einzig in Betracht —, muß man wohl zugestehen, daß die Dinge, für die ein Manko am Schluß des 4. oder 5. Volksschuljahres entdeckt werden will, in den oberen Klassen völlig ausgeglichen werden, daß in den Unterklassen mit der Ansammlung und Selbsterarbeitung eines reichen Anschauungs- und Erfahrungsmaterials eine Saat angebaut wird, die in den oberen Klassen und auf Grund der sich anschließenden Pflege, das ist ausgiebiger Uebung, die kein vernünftiger Pädagoge wird missen wollen, die segensvollsten Früchte bringt. Ein Zurückgehen der Endleistungen, von dem Bühler sprach, ist bis jetzt noch nicht erwiesen worden. Daß die Volksschule namentlich im Deutschunterricht nicht allen Schülern jene Sicherheit gibt, die wohl alle begeisterten Bildungsfreunde wünschen würden, ist schon lange beklagt worden, schon lange bevor die neuere Bewegung ihre Kreise zu ziehen begann. Hier liegen Hemmnisse — namentlich mangelhafte Begabung eines großes Bruchteiles der Besucher der Zwangsvolksschule, die nicht wie die Mittelschule die besseren Kräfte sich auswählen kann, und große Schülerzahl der einzelnen Klassen — vor, denen gegenüber auch ein Stadtschulrat machtlos ist, die aber berücksichtigt werden müssen, wenn man die Leistungen der Volksschulen gerecht beurteilen will.

Die Vorwürfe gegen unseren Unterrichtsbetrieb gehen so weit, daß man sogar von „geistiger und sittlicher Bummelei" spricht. Demgegenüber sei nur betont, daß derjenige, der an Professor Morin ein solches Urteil weitergab, das Wesen der neuen Ideen nicht erfaßt hat. Es würde zu weit führen, wollte ich aus täglichen Erfahrungen in der Schulstube heraus zeigen, wie viel ethischer Wert gerade in der neuen Form des Unterrichts steckt, wie sich für die Disziplinierung des Willens, für Anspannung aller Kräfte, für Weckung des Selbstvertrauens und der Selbstzucht, speziell in der Anleitung zu produktiver Eigenarbeit die mächtigsten Antriebe und stärksten Impulse ergeben. Ich behaupte direkt die von Förster gepredigte und heute so viel gerühmte Willenskultur im Gegensatz zur einseitigen Verstandeskultur, diese auch von katholischen Autoren immer wieder geforderte Versittlichung des ganzen Tuns, die Vergeistigung aller — auch der körperlichen — Arbeit kann nur auf dem Boden einer Schule wachsen, die wir in unserem Sinne „Arbeitsschule" nennen. Und wenn diese Schule den Wirklichkeitssinn im Knaben und im Mädchen weckt und dadurch der heutigen Schlagwortbetörung der Massen nur ein klein wenig mit entgegenarbeiten hilft, so sind dies Werte, deren Einrechnung nicht übersehen werden darf, wenn die „volle Wahrheit" bezüglich unserer Volksschulleistungen anerkannt werden soll!

[1]) Daß es sich nicht um absolut neue Ideen, sondern eine Wiedererweckung alter Erkenntnisse handelt, hat Dr. Kerschensteiner selbst in seinem grundlegenden Vortrag: „Produktive Arbeit und ihr Erziehungswert" betont. (Grundfragen der Schulorganisation. Leipzig, Teubner 1907. S. 47.)

[2]) Wer sich für die Gestaltung des Unterrichts in diesem Sinne weiter interessiert, sei außer dem erwähnten Vortrag von Kerschensteiner verwiesen auf das Buch von H. Blecher: Das Arbeitsprinzip in Volks- und Fortbildungsschule (Leipzig, Wunderlich 1909). Ich selbst habe über diese Unterrichtsarbeit u. a. ausführlicher berichtet in Auers Kath. Schulztg. in den Jahrgängen 1907 u. 1908.

[1]) Münchener Gemeindezeitung. Stenogr. Bericht Nr. 6 vom 21. Januar 1909. S. 171.

Aphorismen.

Von F. Koch-Breuberg.

Leute ohne Ehrgefühl hassen Ehrenmänner instinktiv.

* * *

Ein Katarrh zu rechter Zeit ist oft nützlicher als ein Charakter.

* * *

Mißtrauen ist lediglich geheime Furcht vor dem Uebertölpeltwerden.

* * *

Falschheit ist ein seidener Ueberwurf über eine lumpige Gesinnung.

* * *

Der Herdenmensch mißt eine psychische Eigenschaft mit dem Lineal ab und bewundert sie dann als Seelengröße.

* * *

Der Erfolg drückt selbst seinen blödesten Söhnen den Stempel des Genies auf.

* * *

Moral bedeuten oft Handschuhe, die man bei Erbtanten oder Kardinälen trägt; sonst erscheint man in guter Gesellschaft ohne Handschuhe.

* * *

Der Anarchismus gleicht einem im Bade befindlichen Staatsbürger. Gewöhnlich kleidet man sich aber nach dem Bade an.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

Schröders Hilfsbuch zum Katholischen Katechismus, zunächst für das Bistum Paderborn. I. Teil, neu bearbeitet von J. Gründer. 4. Aufl. Paderborn, Junfermann 1909. 444 S. br 4 M, geb. 4,60 M. — Daß Schröders Buch seit 1900 4 Auflagen erreicht hat, spricht deutlich für seine Brauchbarkeit. In der Neubearbeitung hat es noch bedeutend gewonnen. Jetzt steht es fast auf der Höhe dessen, was die neuzeitliche Didaktik von einem solchen Buche verlangt. Das Lehrverfahren baut sich auf die 3 Stufen auf: Darbietung, Vertiefung, Anwendung. Abweichend von der sogenannten „Münchener Methode" umfaßt die Darbietung zunächst die konkrete Veranschaulichung der Katechismuswahrheit, sodann deren Entwicklung in der Form des Katechismuswortes, was bei den Münchenern der 2. Stufe zugewiesen wird. Die „Vertiefung" soll ein tieferes Verständnis anbahnen durch Darlegung der inneren Gründe, der Schönheit, Kostbarkeit der gewonnenen Wahrheit und Glaubensüberzeugung und Begeisterung wecken. Die Einführung dieser Stufe ist gegen die Münchener Methode entschieden ein Fortschritt. Hier wird das Eisen geschmiedet, solange es warm ist, während in den Katechesen nach der Münchener Methode das ethische Moment meist erst in der Anwendung und dann zu spät kommt, weil die Stimmung verflogen ist. — Der Stil dürfte etwas gedrungener, konkreter, origineller sein. Hier ist und bleibt Dreher doch das unerreichte Muster. Dr. Jos. Holzner.

Aulke, A., Fern leuchtet ein Land ... Gedichte. (Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn.) Brosch. 1.60, gbd. 2 40 M. In zu Herzen gehenden Tönen erschließt uns der Autor die große Fülle seines tiefen Gemüts. Wer die Gedichte liest, wird jedenfalls den Gesamteindruck gewinnen, daß die vorgetragenen Empfindungen und Gedanken, ebensowohl wie die schön und leicht dahinfließende Sprache zweifelsohne ein echt dichterisches Talent bezeugen. Hausmannskost wird uns hier nicht geboten, sondern etwas Gediegenes. Das Bändchen sei daher allen Freunden der Muse zur Anschaffung bestens empfohlen. Lorenz Wegener.

Th. Th. Heine und der beschlagnahmte „Phönix".

Der sattsam bekannte Zeichner des „Simplicissimus" verleugnet den sarkastischen Spötter auch dann nicht, wenn er einen „amüsanten" Brief an das „Berliner Tageblatt" schreibt, der dann von allen Zeitungen, die sich einigermaßen zu den „aufgeklärten" zählen, mit Wonne nachgedruckt wird. Das „Berliner Tageblatt" war ordentlich stolz darauf, daß Th. Th. Heine es eines — man denke! — eigenhändigen Briefes würdigte. Und wie hat Th. Th. Heine seine Bewunderer an der Nase herumgeführt! Erst hatten sie steif und fest an den ihnen von dem Münchener Korrespondenten des „Berliner Tageblatt" aufgebundenen Bären geglaubt, Th. Th. Heine sei der „künstlerische Leiter" des Verlages, der das brutal unzüchtige Album „Der Phönix" („Der Schweinehund" wäre ein passenderer Titel) herstellen ließ. Und als dann der Verleger dem „Berliner Tageblatt" das Alibi des Th. Th. Heine bescheinigte, und Th. Th. Heine selbst in seinem von der Wiener „Zeit" als so „amüsant" charakterisierten Briefe gar erklärte, man hätte ebensogut behaupten können, er sei der künstlerische Leiter des pathologischen Instituts, da war es eine ausgemachte Sache, daß Th. Th. Heine auch nicht auf hundert Meilen mit dem übelriechenden „Phönix" in Berührung gekommen, ja nicht die geringste Kenntnis von seiner Existenz gehabt habe. Die nur auf „Sittlichkeitsschnüffler" eingestellten „Kunstfreunde" hatten es nicht begriffen, daß Th. Th. Heine in seinem „amüsanten" Briefe aus bester Wissenschaft der „Phönix"-Gemeinde einen nicht mißzuverstehenden Nasenstüber versetzte, als er bedeutungsvoll schrieb: „Man hat mich einmal ersucht, an einer sogenannten erotischen Publikation mitzuarbeiten. Als ich merkte, daß ich auf diesen medizinischen Grenzgebieten(!) nicht genügend bewandert bin, habe ich es bescheiden abgelehnt." Daß der „Man" mit dem „Phönix"-Verleger identisch sei, hat weder das „Berliner Tageblatt" noch der Schwarm seiner Nachbeter begriffen. Uebrigens hat Th. Th. Heine das „Berliner Tageblatt" direkt angeulkt, wenn er ihm mit „amüsanter" Naivität schrieb: „Vergeblich habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen, wie jemand auf die Idee kommen konnte, Ihnen zu berichten, ich sei der künstlerische Leiter der „Phönix"-Verlagsgesellschaft." Damit Th. Th. Heine sich nicht länger vergeblich den Kopf zerbreche, haben wir ihm in Nr. 45 den auf dem Buchhandelswege vertriebenen gedruckten „Phönix"-Prospekt mit dem als zugkräftige Reklame verwerteten Mitarbeiter-Namen Th. Th. Heine aus Nr. 24 nochmals in Erinnerung gebracht. Wir möchten ihn aber noch auf eine weitere Spur leiten, um gleichzeitig zu beweisen, daß der unsaubere „Phönix" offen im Handel war und in Buchhändler-Katalogen ungescheut aufgeführt wird. Vor uns liegt Katalog Nr. 15 (Kunstgeschichte) von Ottmar Schönhuth Nachf. (Stobbe, Dultz & Co.), Buchhandlung und Antiquariat, München, Schwanthalerstraße 2. In diesem Katalog ist Seite 27 wörtlich zu lesen:

„641 **Phönix,** Der. 12 erotische Kunstblätter von Th. Th. Heine, C. Somoff, Yasuda Minori, K. Arnold, Pascin, H. Kley, O. Kopp, A. Weißgerber, W. Geiger, G. Jagerspacher, L. Vesco und H. Wilm, i. Autotypie, Dreifarbendruck und Radierungen. Münch. 1909. In eleg. Mappe."

Herr Th. Th. Heine braucht sich nun nicht länger den Kopf zu zerbrechen, „wie jemand auf die Idee kommen konnte."

Letzter Falter.

Der Park loht auf in Glut und Gold;
Herbstsonnenglanz wirkt weiche Träume.
Ein Falter taumelt durch die Räume —
Kein Glühen winkt ihm duftighold.
Er schwankt und irrt, der Heimatlose,
Bis ihm vom Tau die Flügel naß. —
Beim jungen Morgen nebelblaß
Hing tot er an der toten Rose ...

Theo Rossel.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Eine Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst wurde zur Erweiterung der Gesellschaft für christliche Kunst am 7. und 8. Oktober begründet. An der Versammlung nahm eine Anzahl höherer Geistlicher teil, an der Spitze Ihre Exzellenzen der Apostolische Nuntius Frühwirth und der Herr Erzbischof Dr. von Bettinger. — Die Gesellschaft für christliche Kunst veranstaltete verschiedene interessante Ausstellungen. Eine galt der siebten Säkularfeier des Franziskanerordens und umfaßte Nachbildungen älterer und neuerer Kunstwerke, die den hl. Franziskus zum Gegenstande haben. Eine andere zeigte neue biblische Wandbilder von Albrechts, Baumhauer, Immenkamp, Kuder, Wiedenmann, Wirnhier. Gegenständlich waren die aus dem Alten und dem Neuen Testament gewählten Darstellungen durchweg dem Zwecke des Schulanschauungsbildes angemessen. Die Techniken hoben teils das zeichnerische, teils das flächige Element stark hervor. Die Durchführung entsprach auch höher gespannten künstlerischen Anforderungen. Eine dritte Ausstellung zeigte Wettbewerbentwürfe für eine katholische Kirche und das zugehörige Pfarrhaus zu Memmingen. Im allgemeinen erwies sich wieder ein erfolgreiches Streben, den Charakter der Architekturgruppe dem altertümlichen Stadtbilde anzupassen. Die Preise gelangten in die Hände der Architekten Grandy und Lang-Pasing, Berndl-München, O. Kurz-München. — Ein von R. Engels gezeichnetes, in der Anstalt von Karl Ule hergestelltes großes Glasmalereiwerk mit der Darstellung der Hochzeit von Kana gelangte als bedeutendes Beispiel dieses so ergiebigen Münchener Kunstzweiges an die Salvatorkirche in Breslau. — Im siebenzigsten Lebensjahr starb in München der aus Stuttgart gebürtige Genremaler Friedrich Ortlieb, der seit geraumer Zeit hier ansässig war und sich lebhafter Sympathien erfreute. — An der Fassade des Alten Staatsarchivs am Petersplatz wurden Malereien entdeckt, die drei Perioden angehören, nämlich dem Louis-Seize, der Renaissance und der Gotik. Farbige Nachbildungen wurden für das Nationalmuseum angefertigt. —

Baden-Baden. Auf dem benachbarten Battert wurden die Reste einer gallischen Befestigung ausgegraben, bei der sich Spuren der ursprünglichen Palisaden, sowie Stücke sehr alter Töpferei vorfanden. — Berlin. Der aus Wiesbaden gebürtige Genremaler Ludwig Knaus feierte am 5. Oktober seinen 80. Geburtstag. — Für die internationale Kunstausstellung in Rom 1911 wurde der Akademiedirektor Prof. A. Kampf zum Generalkommissar ernannt. — Ein Schaufensterwettbewerb zeigte anerkennenswerte Fortschritte in der Entfaltung künstlerischen Geschmackes. — Die Echtheit einer in London vom Galeriedirektor Bode für 8000 Pf. St. angekauften, angeblich von Lionardo da Vinci stammenden Wachsbüste wird bestritten, von dem Käufer und seiner Partei natürlich verteidigt, wobei bis jetzt die Behauptungen sich gegenüberstehen, ohne daß ausreichende Beweise dazu geliefert würden. Wieder einmal ein Fall, über den der Oeffentlichkeit füglich erst nach völliger Klarstellung berichtet werden sollte. — Von den wenigen noch erhaltenen Kunstdenkmälern älterer Zeit beabsichtigt die Berliner Unbedenklichkeit eins der wertvollsten, die 1777—80 durch Carl v. Gontard erbauten Königskolonnaden, zu beseitigen, nachdem schon früher die zugehörige schöne Königsbrücke abgebrochen worden ist. — Gleichfalls als Beitrag zur Berliner Kunstpflege ist zu verzeichnen, daß der Rechnungsausschuß eine Herabsetzung des für eine solche Stadt sicher geringen Kunstfonds von 100,000 M in Vorschlag bringen will. — Bozen. An der Pfarrkirche wurden Fresken der Zeit 1410—15 aufgedeckt, darstellend den die Madonna verehrenden Ritter von Niedertor. — Bußmannshausen. Das Schloß brannte am 25. Oktober nieder, wobei die moderne Kapelle und die Bibliothek zugrunde gingen. — Florenz. Bei S. Croce wurden Fresken biblischen Inhalts aus der Zeit des 14. Jahrhunderts gefunden; ferner solche mit novellistischen Szenen im Palazzo Davanzati. — Neunundsiebzigjährig starb der als Porträtist bekannte Maler Michele Gordigiani. — Frankfurt a. M. Zur Versteigerung gelangten Goethesche Hand-

Digitized by Google

zeichnungen, darunter ein Entwurf zum eigenen Grabdenkmal, ferner die 1773 von ihm selbst verlegte und mit einer Titelradierung versehene Ossian-Ausgabe. — Am 14. Oktober wurde die besonders an Plastiken aller kunstgeschichtlichen Epochen reiche „Neue Städtische Kunstsammlung" eröffnet. — Gubbio. Beim Umzuge der Gemäldegalerie fand sich, von neuerer Malerei überdeckt, ein figurenreiches Bild, das der Art des Pietro Lorenzetti entspricht. — Karlsruhe. Am 2. Oktober wurde in der Kunsthalle das aus drei Räumen bestehende Thoma-Museum eröffnet. Es enthält Werke aus allen Epochen und Richtungen des Meisters. — In Mailand wird eine „Ausstellung des schlechten Geschmacks" veranstaltet werden, ähnlich, wie es unlängst in Stuttgart geschehen ist. Es ist kein Zweifel, daß die ästhetischen und technischen Mängel der Schundware, wenn das Publikum nur richtig und eindringlich auf sie aufmerksam gemacht wird, ebenso lehrreich und korrektiv wirken können, wie die Vorzüge wirklicher Kunst. — Niederingelheim. Die Ausgrabung der Reste des Palastes Karls des Großen haben bereits zur Freilegung einzelner Fundamentteile geführt. — Olympia. Die Erforschung der vorgeschichtlichen Reste in der Nähe der Schatzhäuserterrasse nahmen weiter gedeihlichen Fortgang. — Regensburg. Für den Sommer 1910 ist die Enthüllung eines Denkmals des Albertus Magnus bei der Dominikanerkirche beabsichtigt. — Reggio. Für den Wiederaufbau des Domes wurde seitens des Papstes eine bedeutende Summe bewilligt. — Rom. Im Museum der Diokletians-Thermen wird nunmehr das „Mädchen von Anzio" aufgestellt, dieses ausgezeichnete Kunstwerk, das der Schule des Praxiteles angehört, und dessen Erwerbung der italienischen Regierung den zwar hohen aber gerechtfertigten Preis von 450000 Lire gekostet hat. — Saqqara. Bei den Ausgrabungen im Osten der Teta-Pyramide wurden auch die ausgedehnten Trümmer eines aus dem 5. Jahrhundert stammenden Koptischen Klosters entdeckt. Viele Räume enthalten noch Reste von Wandmalereien, darunter als große Merkwürdigkeit aus jener frühen Zeit eine durchaus naturalistisch aufgefaßte Madonna. — Sparta. Bei den Ausgrabungen beim sogenannten Grabe des Menelaus und der Helena wurden zum erstenmal an dieser Stätte Reste — bemalte Ziegel, Votivgaben, Keramiken und dergl. der Mykenischen Periode — gefunden. — In Vascon unweit Treviso fand sich an einer Kapelle der hl. Anna ein Fresko — Madonna mit Heiligen —, das man der Schule des Tommaso da Modena, eines der italienischen Gotiker des Trecento, zuschreiben will. — Villingen. Im Rathause wurden ornamentale Malereien des 16. Jahrhunderts aufgedeckt. — Wien. Der Maler Carl von Merode starb hier, 57 Jahre alt. Er gehörte der Feuerbach-Schule an. — Wiesbaden. Der Münchener Professor P. Beckert hat hier vierzig Gemälde ausgestellt, unter denen besonders die Bildnisse des Papstes Pius X. und des Kardinals Fürstbischofs Dr. v. Kopp durch tiefe Charakterisierung und eine Vortragsart sich auszeichnen, die ihre Wirkungen in Annäherung an frühere Art des 19. Jahrhunderts sucht und findet.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Calderongesellschaft zur Pflege der Bühnenkunst eröffnet ihre diesjährigen Veranstaltungen mit der Aufführung der „Getreuen" von E. Ringseis am 19. November, abends 8 Uhr im Theatersaal des Hotels Union. Eintrittskarten zu 4, 3, 2, 1 ℳ sind beim Portier des Hotels Union, bei der Geschäftsstelle der Calderongesellschaft, Königinstraße 61a/III, und an den üblichen Verkaufsstellen zu haben. — Das formvollendete und noch wenig bekannte Werk der Verfasserin schildert in der Art eines Märchenspieles den Kampf wahrer treuer Liebe gegen die Hindernisse feindseliger Gewalten.

Münchener Festspiele 1910. Im Prinzregententheater werden im nächsten Sommer 22 Festaufführungen Richard Wagnerscher Werke stattfinden, darunter erstmalig im Festspielhause „Die Feen", Wagners Oper aus seinen Würzburger Kapellmeistertagen (1833), die 1888 zuerst in München gegeben wurde. Voraus gehen sieben Mozartaufführungen im Kgl Residenztheater; unter ihnen erscheinen neu im Festspielrahmen „Bastien und Bastienne" und „Titus".

Aus den Konzertsälen. Das 5. Volkssymphoniekonzert in der Tonhalle war wiederum ausverkauft. Da infolge des großen Angebotes sich manche hochkünstlerische Veranstaltung mit bescheidener Besucherzahl abfinden muß, ist dieser Erfolg sehr erfreulich. Die Leistungen verdienten ihn auch durchaus. Richard Straußens „Till Eulenspiegel", den das Orchester unter Löwe erst jüngst geboten, wurde auch unter Prill frisch und klangschön gespielt. Der verdiente Dirigent brachte noch Mozarts g-moll Symphonie und Beethovens „Große Fuge" in vortrefflicher Wiedergabe. Letztgenanntes Werk ist ursprünglich als Streichquartett gedacht. Bülow hat es zuerst übernommen, dasselbe von dem genannten Streichorchester spielen zu lassen. Man darf sagen, daß auch Prill dieser Versuch glückte. Die Streicher spielten geradezu glänzend. Die Zahl bedeutender Klavierabende ist groß. Heinrich Schwartz schätzen wir seit langem als einen technisch meisterhaften und geschmackvollen Pianisten. Auch seine Schülerin Auguste Edel ist ein starkes Talent und ihre Leistungen geben zugleich dem pädagogischen Können von Schwartz ein glänzendes Zeugnis. Starke Eindrücke hinterließ der Liszt-Abend von Artur Friedmann, dessen eminentes Können vielleicht in den Franziskuslegenden am stärksten zum Ausdruck kam. Auch Jan Sickesz bewies nicht gewöhnliche pianistische Begabung. — Der Sonatenabend von H. Kiefer und H. Klum stand wiederum auf bedeutsamer künstlerischer Höhe. Die Novität zwar, Louise Heritte-Viardots Sonate in g-moll, fesselte lediglich durch die Wiedergabe. — Elfriede Schuncks und Emil Wagners Sonatenabend bot uns u. a. als Neuheit eine vornehme, tüchtige und wirksame Arbeit von Pottgießer, der für die gute Aufnahme, welche seine glänzend gespielte g-moll Sonate fand, persönlich danken konnte. Schmid-Lindner wirkte sowohl bei dem Kammermusikabend des Siebenquartetts, wie im Konzert der Bläservereinigung des Hoforchesters in verdienstlicher Weise mit. Ich bedaure, daß der Raum mich zwingt, beide hochstehende Darbietungen lediglich mit wenigen Worten streifen zu können. Am erstgenannten Abend interessierte das hier noch nicht gehörte Klavierquintett in f-moll von Aug. Reuß, einem Talente von wachsender Bedeutung. Reiche Genüsse bot jüngst wiederum die Barthsche Madrigalvereinigung, deren schöne Stimmen und phänomenale Schulung nicht leicht übertroffen werden kann. Alex. Heinemann, den wir im Frühherbst in Beethovens „Neunter" kennen gelernt, erwies sich auch an einem Balladenabend als wirkungssicherer Sänger von schönen Mitteln. Die Liedersängerin Marie Berg verfügt über gute Schulung und geschmackvollen Vortrag.

Verschiedenes aus aller Welt. In Köln tagte zum ersten Male der Verwaltungsrat der Fastenrath-Stiftung zum Besten deutscher Schriftsteller, deren Verwaltung die Stadt Köln übernommen hat. Zweck der Stiftung ist: 1. Deutschen Schriftstellern von hervorragender Begabung und künstlerischer Bedeutung in Form von Ehrengaben Unterstützungen zu gewähren. Durch diese Unterstützungen soll verhütet werden, daß bedeutende Talente verkümmern oder durch die Not des Lebens in der Entwicklung gehemmt werden. 2. Körperlich oder geistig erkrankte Schriftsteller, die bedeutende Leistungen aufzuweisen haben, zu unterstützen. 3. Kleinere Unterstützungen im Gesamtbetrage von jährlich 1000 M. strebsamen, bedürftigen, in Köln ansäßigen Schriftstellern zu verleihen, auch wenn sie den vorher genannten Bedingungen nicht vollständig genügen. Die Bewerbungen sind bis spätestens 1. Dezember 1909 bei dem Oberbürgermeister zu Köln einzureichen. Die Satzungen können von dem Genannten bezogen werden. — Im Wiener Burgtheater führte die Uraufführung von Hans Müllers Lustspiel „Haargudl am Bach" zu einem Theaterskandal. Die Kritik spricht der Komödie jeden literarischen Wert ab. — In Dessau fand die 22. Versammlung des deutsch-evangelischen Kirchengesangvereins statt, verbunden mit der hundertjährigen Jubelfeier des „Herzoglichen Singchors". Musikdirigent Beckmann-Essen sprach über den „Organisten im Hauptamt" und Dr. Wustmann-Bühlau über „Bachs Musik im Gottesdienst". In der Begrüßungsversammlung kamen zur Aufführung der Hymnus „Veni sancte spiritus" von A. Hammerschmidt und die schönsten Volkslieder vom 16. Jahrhundert an für gemischten Chor. Das Festkonzert führt durch die Geschichte der evangelischen Kirchenmusik, von Dietrich Buxtehude bis Max Reger. Pachelbels Doppelchor: „Singet dem Herrn ein neues Lied", F. Mendelssohns Hymne „Hör mein Bitten", Fr. Schneiders Chor „Agnus dei" aus einer Messe, Klughardts Motette „Der Herr ist unsere Zuversicht" und Regers Choralkantate „Meinen Jesum laß ich nicht" waren die Hauptdarbietungen des Programms. Das Herzogliche Hoftheater hatte seine besten Kräfte zur Verfügung gestellt. — Wildenbruchs nachgelassenes Drama „Der deutsche König" im Kgl. Schauspielhause in Berlin hatte einen starken Erfolg. Die poetische Kraft des Stückes liegt nach Berichten fast ausschließlich in den stürmischen daktylischen Rhythmen, in denen die Ueberwindung aller Gegensätze und Gefahren durch die selbstbewußte Kraft des deutschen Volkes gefeiert wird. — Der Kurverein St. Moritz im Engadin erläßt ein Preisausschreiben für Stücke, die sich in den Naturrahmen seines Freilichttheaters zwanglos einfügen. Die zwei besten Arbeiten sollen mit je 1000 Frs. bedacht werden. Schlußtermin für Einsendungen ist der 15. April 1910. Das Preisrichterkollegium besteht aus namhaften Persönlichkeiten. — Im Lauchstedter Goethe-Theater sollen im nächsten Frühjahr deutsche und italienische Opern der Goetheschen und vorgoetheschen Zeit aufgeführt werden. — Brahms' C-moll-Symphonie gelangte durch den Berliner Dirigenten Oskar Fried in Christiania zum ersten Male zur Aufführung und erzielte starken Erfolg. — In Moskau gefiel „Das Märchen vom goldenen Hähnchen", eine nachgelassene Oper des kürzlich verstorbenen russischen Komponisten Rimsky-Korssakow, dank der farbenreichen Musik. — Die komische Oper in Paris gab erstmalig „Chiquito", Szenen aus dem Baskenlande von Henri Cain, Musik von Jean Dougues. Die Musik erinnert nach Berichten an Puccini. Man spricht von einem Erfolg der geschmackvollen Ausstattung.

München. L. G. Oberlaender.

Digitized by Google

Finanz- und Handels-Rundschau.

Seit einiger Zeit ist an den Börsen die grossztigige Operationstätigkeit und der lange vorherrschende Optimismus ziemlich brach gelegt. Die Hauptschuld an der Untätigkeit und dem Stillstand an den Börsen tragen vor allem die schwerwiegenden Sorgen und trüben Hoffnungen in bezug auf Geldmarkt und Diskontpolitik. Seit einer Reihe von Wochen werden alle Chancen an den Börsen lediglich und allein von der merklich schlechteren Gestaltung der Geld- und Goldmärkte an allen internationalen Zentren beherrscht. Trotz der wiederholt erhöhten Diskontraten erscheint eine Verflachung der allgemeinen monitären Ansprüche, besonders in dieser Herbstkampagne, vorerst nicht gegeben. Speziell an den deutschen Plätzen sind die derzeitigen Aussichten auf eine Erleichterung des Geldmarktes nur geringe. Die Besorgnis besteht allenthalben, dass die Zinssätze eine weitere Verschiebung nach oben erfahren könnten. Die Devisenkurse gestalten sich für die Diskontbetrachtung der Reichsbank zumeist ungünstig, und ein neuerliches Anziehen der Diskontschraube seitens unseres Zentralnoteninstitutes erscheint — und zwar in Bälde schon — in den Bereich der Möglichkeit gezogen. Die Reichsbank sowohl wie auch das englische Institut werden diese Massnahme einer Diskonterhöhung zum Schutze und zum Zwecke der Kontrolle über den Geldmarkt vornehmen müssen, falls wider Erwarten die Verhältnisse sich nicht bessern sollten. Die Privatdiskontsätze an den Börsen nähern sich merklich den offiziellen Bankraten, und schon deshalb sind derartige Massregeln möglich. Die Wochenausweise der Notenbanken entsprechen gleichfalls nicht den gehegten Erwartungen, lassen vielmehr zu ungünstigen Betrachtungen genug Spielraum. Es ist augenscheinlich, dass diese tristen Kalkulationen auf die Entwicklung der heimischen Industrie den denkbar ungünstigsten Eindruck hinterlassen. Handel und Industrie sehen sich bei einer eventuellen nochmaligen Verteuerung der Geldquellen in einem ihrer Grundpfeiler — die Lebensader und Grundbedingung für ein gedeihliches Arbeiten bedeuten — ernstlich bedroht und neuerdings in der Entwicklung auf Monate hinaus aufgehalten. Auch die gesamte pulsierende Tätigkeit der Börsen wird unter dem Eindruck dieser Ungewissheit nervös und verliert an ihrer Widerstandsfähigkeit. Flaue Tendenzen und weichende Kurse, Unlust und eingeschränktes Geschäft sind die Folgen dieser Tatsachen. Die geübte Zurückhaltung der Börsenkreise wird ein langsames Abflauen der gespannten Verhältnisse der Geldmärkte bedingen. Amerika hat gleichfalls seine ursprünglich hochgeschraubten finanziellen Bedürnisse äusserst eingeschränkt. Das war der Schutzwall der Bank von England, und deswegen waren in so rascher Folge durch zweimalige Diskonterhöhungen überall scharfe Grenzen gezogen worden. — Die Situation der Industriemärkte hat im grossen und ganzen eine gekräftigte Ausgestaltung erfahren. Vom Ausland ist die Besserung der Kupferpreise und der übrigen Metallmärkte, speziell Zink, bemerkenswert. Von dieser Preiserhöhung konnten natürlich alle in Betracht kommenden deutschen Werke erheblich profitieren. Vom deutschen Industrie-Gebiet liegen ausserdem die sehr günstig zu nennenden Auslassungen der leitenden Persönlichkeiten der Generalversammlungen der grossen Montangesellschaften vor. Die elektrische Industrie und deren Werte bleiben gleichfalls favorisiert auf günstige Bilanzmeldungen. — Bemerkenswert ist auch die viel Aufsehen erregende neuerliche Defraudations-Entdeckung bei der Mitteldeutschen Kreditbank, Frankfurt. Die scharfen Erörterungen und Zeitungspolemiken, die sich an diese Veruntreuung von ℳ 700,000 seitens eines Angestellten anknüpften, wirkten natürlich für den Bankenmarkt ungünstig. — Der Rentenmarkt in heimischen Werten liegt, trotz der Geldknappheit, verhältnismässig fest. Eine spezielle scharfe Steigerung ist von den Türkenlosen — etwa ℳ 10 per Stück — und von Serbenrenten — letztere auf Gerüchte einer neuen Anleihe — zu berichten und von allgemeinem Interesse erwähnenswert.

M. Weber.

Die Gedächtnislehre.

Ein gutes Gedächtnis ist im öffentlichen Leben ein nicht weniger wichtiger Schatz wie im Dasein dessen, der noch die Schulbank drückt. Und doch sind das nervenanspannende Treiben unserer Zeit, die Ueberbürdung durch die Fragen des öffentlichen Lebens, die Zerstreuung durch die überstürzenden Ereignisse unserer Kultur keine geringen Feinde jener Sammlung, die für die Bildung und Erhaltung des Gedächtnisses unbedingt notwendig ist. Auch unser ganzer Bildungsgang, der meist die wichtigsten Stützen des Gedächtnisses, die Reproduktionshilfen, welche im Gebrauch aller Sinne liegen, ungepflegt läßt, ist zu den das Gedächtnis schädigenden Momenten zu rechnen. Je mehr aber das Gedächtnis gefährdet ist, desto mehr wird man an seine Pflege erinnert: einen eigenen Weg dafür gefunden zu haben, ist das Verdienst des weltbekannten Münchener Gedächtnislehrers Poehlmann. Schon aus der vom Verfasser der Gedächtnislehre (Poehlmann, München C 130, Prannerstraße 13) gratis erhältlichen Einführungsbroschüre ist zu ersehen, welche treffliche Methode er anwendet. Neben dem Gesicht werden auch die übrigen Sinne systematisch geübt und der Gedächtnisleistung dienstbar gemacht: Gehör, Geruch, Geschmack, Tastsinn werden für die Beobachtung und damit für die Reproduktion fruchtbar gemacht. Aber auch alle anderen Faktoren finden fachmännisch überlegte, erfolgreiche Pflege. Wie erziehe ich mich zur Aufmerksamkeit? Wie heile ich mich von Zerstreutheit? Wie merke ich Zahlen, wie Definitionen? Wie vermehre ich meinen Wortschatz? Diese Fragen behandelt der Gedächtnislehrer in den Unterrichtsbriefen mit seinen Schülern und, wie die Zeugnisse bestätigen, mit größtem Erfolg. Man sieht bei diesem Lehrgange, wie es wirklich möglich ist, ein schlechtes Gedächtnis zu bessern, ein gutes noch leistungsfähiger zu machen.

Seit langem haben die Psychologen bewiesen, daß durch Uebung die Gedächtnisleistung gesteigert werden kann. Die psychologische Einsicht harrte nur des Pädagogen, der sie methodisch fruchtbar machte. Poehlmann hat den Wurf gewagt und er ist ihm vortrefflich gelungen. Ueberraschend ist dabei die große Anwendungsmöglichkeit, die sich nicht auf die „Schulweisheit" beschränkt, nicht in Geschichtswissen, geographischem Material, Sprachstudium ihre Grenze hat, sondern in die mannigfachen beruflichen Interessen (Medizin, Jus, Militär usw.), auf das Memorieren von Reden, das Einprägen von Dichtungen, Theaterrollen, Erlangung eines guten Stils, Anwendung auf Musik sich erweitert.

Poehlmanns System greift über die Methode der bekannteren mnemotechnischen Versuche hinaus und verknüpft die Uebung mit dem natürlichen Leben; darin liegt sein Erfolg gegenüber den unvollkommenen Manieren, die seit Simonides Zeiten in bunter Reihe konstruiert wurden.

F. Wunderl.

Aus Kurorten und Bädern.

Wild- und Schwefelbad Wemding. Dieses von seinem Besitzer Hans Seebauer zur grössten Zufriedenheit seiner zahlreichen Gäste geführte Bad, reizend gelegen im Ries zwischen Mittelfranken und Württemberg, ist das ganze Jahr geöffnet Es eignet sich besonders auch zu Herbst- und Winterkuren und bietet sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden usw. Gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art hat es sich ebenso bewährt. Im verflossenen Sommer konnte das Wildbad, das aufs beste empfohlen werden kann, wieder grosse Heilerfolge verzeichnen.

Erfolgreiches Nervennährmittel. In unserem heutigen Leben mit seiner intensiven geistigen Anspannung kommen für jedermann Zeiten, in denen die Frage der Wiederauffrischung der Kräfte wichtig wird. Da die Funktionen der Nerven die treibende Kraft jeder körperlichen wie überhaupt jeder Energieleistung bilden, so ist es in erster Linie das Nervensystem, an dessen Leistungsfähigkeit das moderne gesellschaftliche und Erwerbsleben die höchsten Anforderungen stellt. Die Erhaltung aller körperlichen Kräfte ist Aufgabe der Ernährung: die Tatsache, daß der durch die gewöhnliche Nahrung zu erzielende Kräfteersatz nicht genügt, kommt in der ungeheuern Verbreitung der sogenannten Nervenkrankheiten zum Ausdruck. Die bestbekannte Firma **Bauer & Co., Berlin** SW. 48 versendet an jedermann gerne gratis und franko eine Broschüre, welche bemerkenswerte Ausführungen über das unstreitig erfolgreichste Nervennährmittel, das Sanatogen, enthält.

„Heliand" ist eine sehr empfehlenswerte Monatsschrift zur Pflege religiösen Lebens für gebildete Katholiken, welche im Verlage von Ferdinand Schöningh, Paderborn, erscheint. Näheres ist aus dem der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt ersichtlich. Beachtung verdienen auch die in dem Prospekt aufgeführten neuen Werke gen. Verlages.

Für unsere Leser liegt der heutigen Nummer ein Prospekt, betreffend die Original-Unterrichtsbriefe zur Erlernung der deutschen, englischen, französischen, italienischen, niederländischen, rumänischen, russischen, spanischen und schwedischen Sprache nach der Methode Toussaint-Langenscheidt bei, worauf wir alle diejenigen aufmerksam machen, welche sich die Kenntnis dieser Sprachen sicher, bequem und ohne große Kosten durch Selbststudium (ohne Lehrer) aneignen wollen. — Die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29/30, sendet auf Wunsch Probebriefe der einen oder anderen Sprache kostenlos zur Ansicht. Bei Benutzung der obigem Prospekte beigefügten Bestellkarte bitten wir auf die „Allgemeine Rundschau" Bezug zu nehmen.

Alle in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten oder besprochenen Bücher und Schriften, einschliesslich aller sonstigen Erzeugnisse des in- u. ausländischen Buch- u. Kunsthandels, sind vorrätig oder durch uns schnell zu beziehen. Jede Bestellung, auch aus dem Auslande, findet prompteste, sachgemässe Erledigung.

Herder & Co., Buchhandlung, München, Löwengrube 18

(Zweigniederlassung der Herderschen Verlagshandlung Freiburg i. Breisgau)

Grössere Werke gegen bequeme Teilzahlungen.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56. Französischestraße 33 a. Telephon I 8239

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße sammetweiche Haut, schönen Teint und beseitigt Sommersprossen sowie alle Hautunreinigkeiten. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Digitized by Google

Kirchliche Kunstanstalt

Gg. Lang sel. Erben

gegründet 1775

Oberammergau Bayern

Abteilung I:

Altäre, Kanzeln, Bet- und Beichtstühle, Messpulte :: Kommunionbänke, Heiligenfiguren u. -Gruppen, Reliefs, Altar- und Zimmer-:: kruzifixe, Schulkreuze :: Weihnachtskrippen, Kreuz-:: wege, Reiseandenken ::

Kataloge u. Entwürfe kostenlos.

Abteilung II:

Spezialverlag von Oberammergauer Passionsspielliteratur, Photographien, Ansichtskarten und Führer.

Tausend

Belobigungen über unsere: **60 St. Toilette-Seife** (beim Pressen leicht beschädigt: Lanolin, Veilchen, Vaseline usw.) für nur

Fünf Mark

franko gegen Nachnahme.

Dr. Wünsche & Co., Dresden-A. 107.

(Bei Nichtgefallen Rücknahme.)

Domkellerei Paderborn.

Weingrosshandlung

Vereid. Messweinlief.

Naturweine Krankenweine

Verlangen Sie rote Preisliste.

Katholischen Schriftstellern:

empfehlen wir uns zur Uebernahme von

: Verlagswerken :

aus den Gebieten der **wissenschaftlichen und praktischen Theologie, der Geschichte, der Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft, der schönen Literatur, Volksschriften,** auch **Theaterstücken,** geeignet für katholische Vereine. Wir zahlen gute Honorare. Sichern angemessene Ausstattung in eigener, moderner Druckerei und Buchbinderei und energischen Vertrieb zu. ... ...

Bonifacius-Druckerei, Paderborn.

Hotel Union, Kath. Kasino München A. V.

Barerstrasse 7 — Telephon 9300

Wein-Regie

Messweine

Garantiert reine Naturweine. Preisliste auf Wunsch.

Eines der meist gelesensten Bücher des Jahres!

6 Monate nach Erscheinen befindet sich das 25. bis 34. Tausend im Druck.

Mehr Freude.

Von Bischof von Keppler.

Geb. in Leinwand Mk. 2.60, in Juchten Mk. 5.—, in Pergament Mk. 5.50.

Viel zu ernst und tief hängt die Sehnsucht nach Freude mit dem Dasein zusammen, ja gerade recht eigentlich mit dem modernen Dasein. Freude bedeutet was uns das Leben als gutes Geschenk zum Bewusstsein bringt. Das vorstehende Büchlein ist nun ein Freudenspender in dieser freudenarmen Zeit; wer sich nicht mehr freuen kann und die ::: Ruhe des Herzens sucht, soll es lesen. :::

Beachtenswert für jeden Gebildeten ohne Unterschied der Konfession! Infolge seiner vornehmen Ausstattung ein prächtiges Fest- und Gelegenheitsgeschenk.

Zu beziehen durch

Herder & Co., Buchhandlung, München, Löwengrube 18.

Die Freude vergoldet das Leben!

Welcher edle Missionsfreund

würde einer **armen Mission,** die sich, um den Gläubigen weniger zur Last zu fallen, gern auf den Anbau der Landesprodukte verlegen möchte, der aber die Mittel z. Anschaffung der allernotwendigsten Maschinen gänzlich fehlen, großmütig unter die Arme greifen? Herzliches Vergelt's Gott, für jede, auch die kleinste Gabe im voraus!

Ergebenster

Prokurator der Mission Assam,

Salvatorianerkloster bei Herbesthal (Rhld.)

MUSIK im HAUSE

Das seelen- u. gemütvollste aller Hausinstrumente:

HARMONIUMS

mit wundervollem Orgelton, von 78 Mark an. Illustrierte Prachtkataloge gratis.

ALOYS MAIER, Hoflieferant, FULDA.

Prospekte auch über den neuen

Harmonium-Spiel-Apparat

(Preis mit Notenheft von 270 Stück **nur 30 Mark**), mit dem **jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimmig Harmonium spielen kann.**

Albert Kimm Juwelier

Residenzstr. 5 MÜNCHEN Residenzstr. 5

gegenüber der Kgl. Hauptpost.

Juwelen-, Gold- und Silberwaren in grosser Auswahl.

:: Passende Weihnachtgeschenke. ::

Trierischer Winzerverein, A.-G.

Gesetzlich geschützt. **TRIER**

Vereinigung v. Winzer-Genossenschaften und Winzern zum Vertrieb garantiert

naturreiner Weine

von der Mosel u. von der Saar.

Fass- und Flaschenweine von 70 Pfg. an.

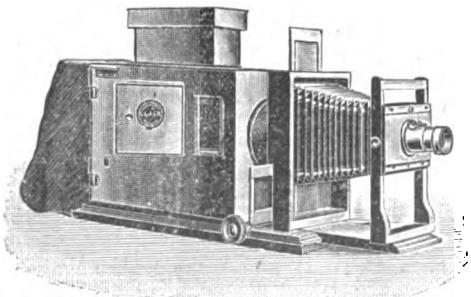
Ausführliche Preislisten zu Diensten.

Lieferant vieler Offizier- u. Zivil-Kasinos.

Filialen:

Berlin SW. 68, Zimmerstr. 29 und **Leipzig,** Löhrsplatz 2

Rietzschels Projektions-Apparate.



Projektions-Clack Modell IV.

Unsere Auswahl an Apparaten wie Spezial-Konstruktionen ermöglicht es uns, allen Ansprüchen, die an Projektions- und Vergrösserungsapparate gestellt werden, zu entsprechen.

Projektions-Objektive

Projektions-Anastigmat	F 4:5
	F 6:8
Projektions-Objektiv	F 3:2
Porträt-Anastigmat	F 4:5

zumeist für Projektions- und photograph. Zwecke geeignet. — Projektions-Liste Nr. 108 zu Diensten.

A. H. RIETZSCHEL G. m. b. H.

Optische Fabrik

MÜNCHEN.

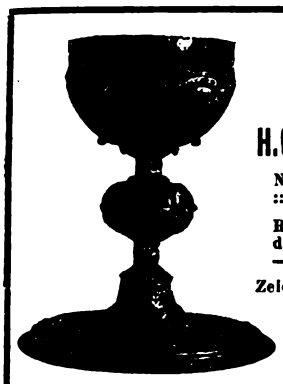
Obstverwertungsgenossenschaft Obernburg a. Main

offeriert:

reinsten Export-Gesundheits-Apfelwein

hochfeine Apfelwein- und Johannisbeerwein-Sekte, Obstweinessig, Apfelwein-Kognak, Zwetschenbranntwein, Marmeladen und Gelees in reinster Qualität. — Man verlange Preislisten gratis und franko.

Digitized by Google



Atelier für kirchliche Goldschmiedekunst
von
H. Cassau We. Paderborn i/W.

Nur freie Handarbeit in allen :: Stilarten und Metallen. ::

Renovierung alter Arbeiten — dauerhafte Versilberung und Vergoldung.

Zeichnungen und Photographien zur gefl. Ansicht. — Grosse Auswahl in mustergültigen Entwürfen von Metallwaren als Kronleuchter, Leuchter usw. nach Katalog.

Dom hochwürdigen Klerus

empfehle mich zur Anfertigung von sämtlichen Kleidungsstücken. Spezialität: Talare in beliebigen Formen, wie auch Leo-Krägen. Reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe.

Anton Rödl, Schneidermeister, Ed. Walz Nachf. **München,** Löwengrube 8.
Lieferant des Georgianums.

Schreibmaschinen

gebrauchte und neue amerikanische und deutsche Systeme offeriert unter weitgehendster Garantie bei Monatsraten von

20 Mark

ALFRED BRUCK, MÜNCHEN II, Bayerstrasse 5.

Vorzugs-Offerte. Großes Aufsehen erregt ein Weihnachtsbaum mit meinem weltbekannten **Glas-Christbaumschmuck** Sammlung I mit ca. 330 Stück in nur auserlesenen, hochmodernen Neuheiten als: Edelobst, Früchte mit Laub, Kugeln u. Eier mit Phantasiemalerei (Jugendstil) usw., läut. Glöckchen Paradiesvögel, Fruchtkörbe mit Trauben und Goldäpfeln, Zeppelins Luftschiff, Marmor- und Feuerkugeln, Nüsse, gefr. Zapfen, Nikolaus im Schneemantel, Wickelkind in Rosa, Diamantenkugeln u. Spiegelreflektoren, reiz. Blumenmädchen, mit Seidencheniile und Silberdraht leonisch umsponnene glitzernde Dekorationen und Zierstücke, Kugelgirlanden, Frau Holle mit Kind im Sack, Rotkäppchen mit Kuchenkörbchen, Berggeist Rübezahl, Krippe mit Christuskind, Spitze, Ei mit Maiblumenbukett, täuschend natürlich, versendet gut verpackt für **5 Mark.** Jeder Besteller erhält noch folgende Kunstgegenstände als Geschenk: Einen Silberstern, besetzt mit 1000 venezianischen Perlen, eine Weihnachtsfee mit Triumphbogen aus Silber (20 cm lang), einen blühenden Rosenstock mit Laub und Vase (25 cm hoch), sowie Hirsch und Reh mit Medaillon. Sammlung II: Ca. 120 Stück größere Sachen zum selben Preis. ff. Sammlungen bis 20 Mark. Man versäume nicht, sich von meinem streng reellen Angebot zu überzeugen. Die kleine Ausgabe macht Ihnen jahrelang Freude, da alles von solidem Material hergestellt und immer wieder zu gebrauchen ist. Für Stückzahl und Geschenke wird garantiert. Tausende von Dankschreiben.
E. Reinhard, Neuhaus a. Rennweg, Thüringen Nr. 76.
Lieferant fürstlicher Höfe. Größtes Geschäft der Branche am Platze.

Der moderne Mensch

bedarf eines erstklassigen Präzisionsinstrumentes als Taschenuhr. Wünschen Sie einen wirklich zuverlässigen Zeitmesser zu erwerben, so wenden Sie sich an eine absol. reelle, vorteilh. Bezugsquelle.
Wir sind Vertragsfirma der meisten Beamtenverbände
Preisbuch über Zimmer-Uhren, Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupfer-Waren, Musikwerke, optische Artikel, feine Leder-Waren, Koffer etc. gratis und franko.
Grau & Co., Leipzig 228.
2jähr. Garantie. Auf Wunsch Teilzahlung

Ganz ausschneiden und Nichtgewünschtes zu durchstreichen.

Wie erwirbt man bequem eine gute Hausbibliothek?

Die Literarische Anstalt Freiburg i. Br. und die Buchhandlung Herder & Co. in München, Löwengrube 18
liefern grössere Werke gegen bequeme monatliche Teilzahlungen von 3 M. oder vierteljährlichen von 10 M. an ohne Anzahlung bei Frankozusendung. (Man verlange Spezialprospekt.)

Als Grundstock für Hausbüchereien empfohlen:

Baumgartner, Geschichte der Weltliteratur, bis jetzt erschienen 5 Bde. geb. . . . . M. 64.80
Herders Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus 12 Bde. geb. M. 36.—
„ „ „ „ mit Wandregal in Nussbaum M. 46.—

Herders Konversationslexikon
8 Bände gebunden M. 100.—, Prachtausgabe M. 128.—
Wandregal in Eiche M. 18., in Nussbaum M. 20.—

Hergenröther-Kirsch, Handbuch der allgem. Kirchengeschichte 3 Bde. geb. M. 51.—

Himmel und Erde
Unser Wissen von der Sternenwelt und vom Erdball 2 Bde. geb. M. 36.— u. M. 38.— (In einigen Wochen vollständig.)
Kuhn, Allgemeine Kunstgeschichte, gebunden in 6 Bänden . . M. 175.— (Hierfür kleinste Teilzahlungen 6.— M. bzw. 20.— M.
Staatslexikon der Görresgesellschaft, vollständig in 5 Bänden. Bis jetzt liegen vor Band I/II. Jeder Band geb. M. 18.—
Stielers Hand-Atlas, Neunte, von Grund aus neu bearbeitete u. neu gestoch. Aufl. 1909, einf. geb. M. 38.—, Prachtbd. M. 42.—.
Illustrierte Weltgeschichte von Widmann, Fischer & Felten, gebunden in 4 eleganten Halbfranzbänden . . . . . M. 54.—

Auch alle sonstigen Werke von Bedeutung können durch unsere Vermittlung unter den gleichen Bedingungen bezogen werden.

Also greifen Sie zu!

Bestellschein.

Bei Herder & Co., München, oder der Literar. Anstalt Freiburg i. Br. bestelle die in obiger Anzeige nicht durchstrichenen Werke gegen monatliche Teilzahlungen von M. ..... oder vierteljährigen von M. .....

Unter den gleichen Bedingungen erbitte ich

.....

.....

Ort und Datum: .....

Name und Stand: .....

(Der Zettel ist an diejenige der obigen Firmen einzusenden, von wo die Lieferung gewünscht wird.)

= Wer probt — der lobt die Genossenschaftszigarren. =
Verehrliche Raucher in Stadt und Land!
Wollen Sie für wenig Geld vorzügliche, wohlschmeckende Qualitätszigarren rauchen, dann kaufen Sie unsere Spezialmarken

Ziel 3 Monate.

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Illustrierter Katalog gratis und franko.

Fröhl. Pfalz	per Mille M. 40.—		**Talisman**	per Mille M. 54.—
El Conde	„ „ „ 48.—		**Mexico**	„ „ „ 54.—
Vorstenlanden	„ „ „ 48.—		**Hansi**	„ „ „ 58.—
Ideal	„ „ „ 48.—		**Lyra**	„ „ „ 85.—
Reichsverband	„ „ „ 50.—			

Bei Aufträgen von 1000 Stück Zigarren gegen Nachnahme geben wir 2% Nachlass, sowie eine Zigarrentasche als Gratisbeigabe und 5% Rabatt. Nachnahmeausgaben werden von uns getragen.
Erste Pfälzer genossenschaftliche Zigarrenfabrik, E. G. m. b. H., Berg i. d. Rheinpfalz.
Einige Anerkennungsschreiben: Recht zufrieden. Mörnsheim Mittelfr. 1. VII. 09. Köller, Lehrer. — Sehr zufrieden. Dörndorf, 2. VII. 09. Joseph Kolbe, Rendant. — Sehr zufrieden. Mittelbrunn. Jakob Weis, Gemeindeschreiber. — Zigarren gut. Für jedermann empfehlend. Heldau, 4. VII. 09 Darl.-Kasse. — Sehr zufrieden. Föhlenbach, 15. VII. 09. Seb. Weber jr., Rechner.

::Brettspiel::
für Jung und Alt.
Absolut neuartig.
=Unerschöpflich=
an Anregungen. Zu haben direkt bei
A. HUBER, Hof-lithographie
München, Neuturmstr. 2a.
— Preise je nach Ausstattung: —
klein . . . . . M 2.40; 3.20; 4.80,
gross . . . . . M 3.—; 4.—; 5.80.

Digitized by Google

Junfermannsche Buchhandlung Paderborn.

Albert Pape. Editore Pontificio.

Die **Verlagsbuchhandlung** erbittet Angebote geeigneter Manuskripte für eigenen und Kommissionsverlag und sichert gute Honorierung, entsprechende Ausstattung und energischen Vertrieb zu.

Die **Sortimentsbuchhandlung** empfiehlt sich zur prompten Lieferung der gesamten Literatur des In- und Auslandes.

Die **Buchdruckerei**, modern eingerichtet, empfiehlt sich zur Herstellung von Werken, Zeitschriften, sowie von Drucksachen privater und geschäftlicher Natur. Kostenanschläge bereitwilligst.

Couvent de l'Immaculée Conception N.D. Lourdes

In der Nähe der hl. Grotte befindet sich das Frauenkloster und Noviziat der Unbefleckten Empfängnis U. L. F. v. Lourdes. Tägliche Anbetung des Allerheiligsten Altarssakramentes.

Pilgerinnenheim.

Mässige Preise für Damen I. und II. Ranges. Aufnahme von Töchtern. — Französischer Kursus mit verschiedenen Fächern. Zweiganstalten mit nämlichem Titel und Fächern: Liège: Quai Mativa 43; Bruxelles: rue de Ten Bosch 117, Belgien London: Hatsch End Pinner; Nizza und Rom.

Haupt-Ziehung 1. Dezember 1909.

Geld-Lotterie-Lose à Mk. 1.10

zu Gunsten des Petenkoferhauses in München.

Haupt-Treffer: Mk.

40000

Nur **Bar-Geld.** Lose à M. 1.10, 11 Lose für M. 11.10. Porto und Liste 25 Pfg. extra, zu haben bei der Generalagentur

Heinrich & Hugo Marx, München, Odeonspl. 2

und allen Losverkaufstellen.

Garantiert naturreine Weine.

Tisch-, Dessert- und Schaumweine, Rot- und Weissweine.

Messweine.

Preisliste gratis u. franko.

J. Kirchmeyer,

Weingrosshandlung

Paderborn i. W.

Eisbärfelle

sind nicht besser, aber teurer als meine chemisch gereinigten, geruchlosen, blendend weißen oder silbergrauen Heidschnuckenfelle, Marke „Eisbär" à 8 M., Vorlagen 6 und 7 M., Größe 1 Quadratmeter. Prospekt mit zahlreichen Anerkennungen, auch über Fußsäcke, Schlitten- u. Wagendecken aus Heidschnuckenfellen, gratis.

W. Heino, Lünzmühle 19

b. Schneverdingen (Lüneb. Heide.)

Die wunderbare Blitz-

Trikot-Wäsche

läuft nicht ein.

Glänzendste Anerkennungen. Dabei billig

Normal Reform Porös.

Auch Rockhosen Combinations

Versand an Private Katalog und Proben franko d. d. Strumpfw.- u.

Garn-Fabrik Georg Koch,

Hoflieferant in Erfurt G. 140.

Priester, „licencié-ès-lettres" **nimmt Kinder oder junge Leute auf,** die sich in **Paris** aufzuhalten beabsichtigen oder dort Studien obliegen wollen. Je nach Wunsch Pension, Beaufsicht. od. Erzieh. Abbé Secheroux' 15 rue Dutot, Paris, XVéme.

Die Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

erbietet sich zur pünktlichen Lieferung der Literatur des In- und Auslandes, besonders der katholischen. Sie besorgt auch jedes, wo immer angezeigte Werk.

Das Antiquariat der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn

gibt regelmässig Kataloge aus, die auf Verlangen jedem Interessenten gratis u. franko zugesandt werden. Zugleich kauft dasselbe grosse Bibliotheken zu guten Preisen. Auf Wunsch wird persönliche Besichtigung zugesichert.

Bitte nicht lesen ohne sich dauernd zu merken, dass wir alle Bücher (auch Lexika, Klassiker, Weltgeschichte usw.) ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung auf laufendes Konto gegen monatliche Raten von 2—5 M. liefern. Referenzen: 20000 Geistliche, Offiziere, Aerzte, Juristen, Lehrer, Lehrerinnen, Beamte, fürstliche und adelige Herrschaften usw. Fried. Kratz & Cie., Versandbuchhandlung, Köln a. Rh., Stolkgasse 49, Verlag der Jugend- und Volksbibliothek des Kath. Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, Pr. Rhld.

Die katholische Weltanschauung

in ihren Grundlinien. Von **J. Cathrein** S. J. 2. Aufl. Geb. *M* 6.80. (Soeben erschienen.) Verlag v. Herder in Freiburg im Breisgau.

Ein Wegweiser in den großen Lebensfragen für alle Gebildeten.

Erholungsheim für Geistliche.

Lugano :: Villa S. Raffaele

Pension Edelweiss

4 Min. v. d. Bahn. Ruhige staubfreie Lage. Elektr. Licht. Bad. Deutsche Küche. Prosp. kostenfrei.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz

:: München ::

Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Übernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

10-20000 M.

für einige Jahre unter günstigen Bedingungen zu leihen **gesucht.** Angeb. u. **A. R. 8884** a. d. Geschäftsstelle der Allgemeinen Rundschau, München, erbeten.

Altertümliche

Gegenstände jeder Art kauft und verkauft **H. Ostenrieder, Augsburg,** Annastraße 255.

Die Leser

werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der **„Allgem. Rundschau"** machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

A. Wittl & Kobell, München

Lindwurmstrasse 79 (Goetheplatz) u. Waltherstrasse 33

empfehlen für die Wintersaison eine grosse Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinderwäsche, Korsetten, Trikotagen, Strümpfe, Handschuhe, gestrickte Herrenwesten, Hosenträger und Krawatten, Damen- und Kinderschürzen. — Regenschirme und Damenhüte.

Abgabe brauner Rabatt-Marken.

Bitte zu verlangen:

Katalog über **echt amerikanische und deutsche**

Harmonium, sowie Klavier- und Pedal-Harmonium

für Kirche, Schule und Zimmer.

Nur preiswürdige, ganz vorzügliche Instrumente, wofür vollste Garantie geleistet wird.

Bei Barzahlung Vorzugspreise, doch sind auch monatliche Ratenzahlungen gestattet ohne Katalogpreiserhöhung.

Freundlichen Aufträgen sieht hochachtungsvoll entgegen

Kirchenmusikschule in Regensburg Nr. 14.

Prälat Dr. Fr. X. Haberl, Direktor.

Tonhalle.

Konzertverein München e. V.

Mittwoch, **10.** November

Volks-Symphonie-Konzert

Dirigent: Hofkapellmeister **Paul Prill.**

Haydn: Symphonie G-dur (Nr. 13)
Brahms: a) Variationen über ein Thema von Haydn
b) Symphonie D-dur

Kartenverkauf an der Billettenkasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz, und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Für die Redaktion verantwortlich: Chefredakteur Dr. Armin Kausen, für den Handelsteil und Inserate: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen; Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München. Papier aus den Oberbayerischen Zellstoff- und Papierfabriken Aktiengesellschaft München.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3860.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 47. München, 20. November 1909. VI. Jahrgang.

Aussichten und Aufgaben der Katholiken Deutschlands.

Von Dr. Hans Rost, Augsburg.

I.

Bewegt sich der katholische Volksteil Deutschlands in aufwärtssteigender Linie? Diese Frage beherrscht die deutschen Katholiken schon seit langem. Auch die Gegner der katholischen Weltanschauung schenken der kulturellen Entwicklung der Katholiken Deutschlands ein scharfes Augenmerk. Vor etwa 13 Jahren hat ein falscher Prophet in den „Münchener Neuesten Nachrichten" (1896 Nr. 167) verkündet, daß die Katholiken mit mathematischer Sicherheit allmählich aus den bedeutenderen und einflußreicheren Stellungen des Geisteslebens und des Erwerbslebens der Nation verdrängt werden und mehr und mehr verarmen. Aehnliche Anschauungen konnte man hören, als im vorigen Jahre der Schreiber dieser Zeilen sein Buch über die Katholiken im Kultur- und Wirtschaftsleben der Gegenwart erscheinen ließ, eine vorwiegend statistische Untersuchung, die in Anbetracht des angeschnittenen Themas in der katholischen und nichtkatholischen Presse eine „außerordentlich rege Diskussion weckte" (Dr. Liese, Kirchl. Handbuch II). Für viele Gegner ist der Inferioritätsstreit ein Anlaß zur überlegenen Geringschätzung der katholischen Weltanschauung, für manche Freunde im eigenen Lager ein Anlaß des Unmuts und der Verärgerung, da die Klagen nicht verstummen wollen, für die Zuversichtlichen und Aufwärtseilenden eine ständige Gewissenserforschung und ein steter Antrieb zu unentwegter Arbeit. Es möge hier gestattet sein, die Lage der Katholiken in ihren wichtigsten Aeußerungen und Erscheinungsformen klarzulegen und vor allem der obwaltenden Entwicklungstendenz nachzuforschen.

Bei der Beurteilung des Inferioritätsproblems muß man sich vor allem den historischen Werdegang des Katholizismus in Deutschland in seinen äußeren Krisen vor Augen halten. Die Reformation brachte schwere innere und äußere Schädigungen, die Säkularisation beraubte die Katholiken eines erklecklichen Teiles ihrer materiellen Güter und der Kulturkampf war ebenfalls auf die materielle Entwicklung von ungünstigem Einfluß. Die Protestanten Deutschlands haben vielfach aus diesen Schlägen erhebliche materielle Vorteile gezogen. Eine nicht geringe Menge von Adeligen protestantischer Provenienz sind seit der Säkularisation reich geworden. Aus katholischem Kirchengut beziehen protestantische „Domherren" bis hinauf zum Reichskanzler fette Renten. Für die Juden blühte der Weizen. Den Katholiken war es im Hinblick auf den Kirchenbann nicht möglich, an säkularisierten Gütern sich zu bereichern. Für sehr viele nichtkatholische einflußreiche Familien war die Säkularisation der Beginn zu materiellem Aufstieg. Dabei hat es sich um große Summen gehandelt. Nach Rudolphi „Zur Kirchenpolitik Preußens" dürfte eine Milliarde materiellen Verlustes bei der Säkularisation noch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Eine Verzinsung von nur drei Prozent macht jährlich 30 Millionen Mark Verlust aus. Dazu kommt noch, daß das von den Aebten, Bischöfen, Klöstern geübte Mäzenatentum völlig versiegte und dadurch der Nachwuchs an gebildeten Katholiken für staatliche und kirchliche Aemter zusammenschrumpfte. Diese materiellen und ideellen Schädigungen einigermaßen wieder auszuwetzen, dazu bedurfte es vieler Jahrzehnte und es ist ein völlig hinfälliger Einwand, daß die letzten hundert Jahre hätten genügen können, um das alte Gleichgewicht wiederherzustellen. Das Geld wuchert zinsbar weiter und ein Vorsprung auf diesem Gebiete, sowie auf dem Gebiete der Beamtenbesetzung durch protestantische Kreise ist nicht so leicht wieder auszugleichen.

Die durch Säkularisation und Kulturkampf erlittenen Wunden sind wohl größtenteils vernarbt, allein sie sind noch immer sichtbar, und ein deutlicher Beweis für die Kulturkraft der deutschen Katholiken ist der Umstand, daß sie trotz so empfindlicher tiefgreifender Verletzungen heute wieder auf eine zwar nicht rosige aber immerhin zufriedenstellende Höhe gelangt sind. Wie steht es zunächst mit dem Reichtum der Katholiken? In meiner erwähnten Schrift wurde nachgewiesen, daß die Juden die Protestanten und diese die Katholiken hinsichtlich des materiellen Wohlstandes übertreffen, was auf Grund von Steuerveranlagungen genau zu beobachten ist. Schon aus den dort vorgeführten Zahlenangaben war die Tendenz des allmählichen Anschwellens des Reichtums bei den Katholiken ersichtlich, wobei freilich die Nichtkatholiken eine oft noch viel größere Beschleunigung aufweisen. Der Nachweis vom zahlenmäßigen Wachstum des Reichtums der Katholiken Deutschlands läßt sich nicht näher erbringen. Dagegen sprechen eine Reihe von indirekten Momenten dafür, daß die Katholiken in den letzten Jahrzehnten reicher geworden sind. Da ist der Volksverein für das katholische Deutschland, welcher jährlich ein Budget von über 600,000 ℳ aufstellen kann; da sind zahlreiche soziale und caritative Organisationen, welche jahraus, jahrein gewaltige Geldsummen aufbringen; da sind die großen materiellen Opfer, welche für den katholischen Kultus, für Kirchenbauten, für die Diaspora usw. aufgebracht werden, Summen, welche die Beträge der Protestanten bei weitem übersteigen. Da konnte erst jüngst Rechtsanwalt Rumpf auf dem Breslauer Katholikentag konstatieren, daß für Paramenten allein ein jährlicher Umsatz von 12—15 Millionen Mark in Deutschland stattfindet. Da ist das hochbedeutsame Wachstum unserer akademischen organisierten Jugend, welche an den Wohlstand der katholischen Eltern große Ansprüche stellt. Daß ihre Aufwärtsentwicklung so stark in die Höhe geht, ist von der materiellen Kräftigung ihrer Eltern und Gönner gewiß ein erfreuliches Zeichen. Es mag zugegeben werden, daß bei großen finanziellen und industriellen Zeichnungen, bei nationalen Sammlungen à la Zeppelin die Katholiken den Andersgläubigen gegenüber zurückbleiben. Allein man muß beachten, daß eine Riesensumme katholischen Geldes für soziale und wohltätige Zwecke angelegt wird, was in seiner konkreten Größe gar nicht überblickt werden kann. Ohne Zweifel beweist der Aufschwung der deutschen Katholiken auf den Gebieten sozialer und kultureller Organisation und der ermöglichte Ausbau zahlreicher Einrichtungen, daß diese Blüte allseitiger Kulturarbeit ihre Wurzel hat in der materiellen Erstarkung und Opferwilligkeit weiter katholischer Volksschichten.

Diese Behauptung bedarf einer näheren Beleuchtung. Die Beweisführung ist um so leichter, als die deutschen Katholiken in dem kirchlichen Handbuch des rühmlich bekannten Statistikers Krose, S. J., einen ausgezeichneten Spiegel über ihre kirchliche, soziale und kulturelle Lage besitzen, soweit eine Erfassung des gesamten Katholizismus mit den Mitteln der Statistik überhaupt möglich ist. Das Buch muß Freunden und Gegnern empfohlen werden. Es bietet im Kampfe gegen die sogenannte Inferiorität außerordentlich viele sachliche und zweckdienliche Gesichtspunkte. Als mein obengenanntes Werk erschien, lag Kroses Handbuch noch nicht vor. Wäre dies der Fall gewesen — soeben ist der zweite Band erschienen — so hätte der Schreiber dieser Zeilen mit freudigem Bewußtsein und mit gutem Gewissen seiner Schilderung über die Lage der Katholiken im Kultur- und Wirtschaftsleben

Digitized by Google

der Gegenwart einen viel optimistischeren Grundton verleihen können, als dies der Fall war. Wer die Lage der deutschen Katholiken, ihre Anteilnahme an den äußeren Kulturgütern, ihr soziales und kulturelles Ringen einigermaßen kennt und damit die Bilanz vergleicht, welche Krose und seine Mitarbeiter aufmachen, der kann sich der festen Ueberzeugung nicht entziehen, daß die Katholiken Deutschlands sich im allgemeinen auf frisch aufwärtssteigender Linie befinden. Ueber die wichtige Frage der Reichtumsmehrung der katholischen Bevölkerung bringt das Handbuch keine Angaben. Vielleicht bringt ein späterer Jahrgang hierüber Angaben, soweit sie aus statistischen Quellen geschöpft werden können. Dagegen wird dem Leser Aufklärung über verschiedene andere bedeutsame Gesichtspunkte zuteil.

Zunächst die Bevölkerungsbewegung der Katholiken. Da fällt sofort die viel stärkere natürliche Vermehrung bei den Katholiken in die Wagschale. In Preußen sowohl wie in Bayern ist statistisch nachgewiesen, daß auf jede rein katholische Eheschließung durchschnittlich fünf, auf jede rein protestantische vier Kinder entfallen, während die Juden mit 2—3 Kindern im Durchschnitt dem Neomalthusianismus stark verfallen sind. Die Geburtenziffer zeigt bei allen Konfessionen die Tendenz des Sinkens, bei den Katholiken aber am geringsten. Was bedeuten diese Entwicklungslinien für die Katholiken? Einmal zeigen die deutschen Katholiken eine kraftvollere Lebensentfaltung als die übrigen Konfessionen. Pro Ehe ein Kind mehr im Durchschnitt heißt, es wachsen bei nicht ganz gleicher Sterbeziffer dem katholischen Volksteil jährlich rund 30—40000 Menschen mehr zu. Da die Auswanderung und die Uebertrittsbewegung keine große Bedeutung für die konfessionelle Bevölkerungszusammensetzung haben, und die Einwanderung das katholische Element erheblich verstärkt, müßte sehr bald eine erkleckliche Verschiebung in dem prozentualen Verhältnis der Konfessionsbevölkerungen erfolgen, wenn nicht die für die Katholiken ungünstige Mischehenpraxis den natürlichen Bevölkerungszuwachs sehr bald wieder ausgleichen würde. Intoleranz, landesgesetzliche Bestimmungen, Regierungsverordnungen machen dem katholischen Volksteil die Verringerung der Verluste sehr schwer. Trotzdem aber zeigen die Katholiken infolge ihrer natürlich größeren Vermehrungstendenz eine stärkere Lebenskraft und sie bilden für das nationale Wachstum die stärker sprudelnde Quelle. Vom Standpunkte der Reichtumsverteilung aus freilich bildet die größere Kinderzahl geringere Anteile am vorhandenen Vermögen und damit eine beachtenswerte Ungleichheit bezüglich der materiellen Situation. Dem Nichtkatholiken stehen auf Grund der Durchschnittszahl von vier Kindern pro Ehe im Vergleich zu den fünf der Katholiken mehr Mittel zu Gebote für seine durchschnittlich kleinere Kinderschar. Vom Standpunkte des Neomalthusianismus aus jedoch stehen die Katholiken gottlob an allerletzter Stelle, was in nationaler und volkswirtschaftlicher Beziehung ihnen in Zukunft einen Vorsprung einräumt, wenn es mehr und mehr gelingen sollte, die ungünstigen Folgen der Mischehenpraxis aufzuheben. Obgleich nun auch die Sterbeziffer, insbesondere die Kindersterblichkeit bei den Katholiken die der Protestanten etwas überwiegt, so geht trotzdem aus den statistischen Nachweisen Kroses über die konfessionelle Bevölkerungsbewegung klar hervor, daß die katholische Volkszahl in Deutschland nicht im Sinken, sondern in mäßigem Wachsen begriffen ist.

Unter je 100 der ortsanwesenden Bevölkerung waren in Deutschland Katholiken in den einzelnen Zeiträumen von 1871 bis 1905: 36.21, 35.89, 35.82, 35.76, 36.06, 36.46. Bis zum Jahre 1890 wiesen die Katholiken einen beträchtlichen Rückgang auf. Die seit 1900 herrschende Entwicklungslinie läuft dahin, daß der Anteil der Protestanten im Reiche wie in fast allen Bundesstaaten abnimmt, der der Katholiken mit Ausnahme von Baden überall zunimmt. In dem Zeitraum von 1900 bis 1905 haben die deutschen Katholiken den beträchtlichen Zuwachs von 0,40 Prozent zu verzeichnen, was einer Summe von 242565 Menschen gleichkommt. Der Einwandererstrom ist vorwiegend katholisch; Auswanderung und Uebertritte schlagen keine allzu tiefen Wunden; die natürliche Bevölkerungsvermehrung ist günstig, nur die Mischehen sind der nagende Wurm am lebenskräftigen Stamm der katholischen Bevölkerung in Deutschland. Im ganzen ist also die Tendenz des günstigen Wachstums zu konstatieren.

Für die kulturelle Bedeutung des deutschen Katholizismus ist nunmehr sein Anteil am Bildungswesen und Geistesleben maßgebend. Es ist zwar eine beklagenswerte Tatsache, daß auf den Hochschulkathedern die Katholiken lange nicht in entsprechender Stärke vertreten sind. Auf diesem Gebiete ist auch kaum eine bemerkenswerte Wendung zum Besseren zu konstatieren, wenn auch zu düsterstem Pessimismus kein Anlaß vorliegt, denn die Zahl katholisch gesinnter nichttheologischer Hochschuldozenten ist nicht in Abnahme begriffen; die Privatdozenten in den verschiedensten Fakultäten mehren sich, wenn auch nur schwach. Dagegen läßt sich in erfreulicher Weise ein langsames Wachstum der Katholiken unter den Mittel- und Hochschulstudierenden feststellen. So stieg z. B. der prozentuale Anteil der Katholiken auf den preußischen Universitäten von 24.67 im Durchschnitt 1899/1900 auf 27.82 im Durchschnitt 1905/06. Hinter dem Bevölkerungsprozentsatz der Katholiken von 35.80 im Jahre 1905 freilich bleibt dieses Wachstum noch zurück. Aber es ist wenigstens die Tendenz des Fortschrittes da. Mit Einschluß der an den Seminarien studierenden Theologen steigt der Prozentsatz sogar von 27.82 auf 29.94. Auch die Anteilziffer am philosophischen und juristischen, leider nicht am medizinischen Studium, zeigt bei den preußischen Universitäten die Tendenz erfreulicher Zunahme. Ungünstig ist dagegen immer noch die Stellung der Katholiken auf den Realanstalten. Hier ist das Wachstum nur ein langsames. In Bayern erreichen die Katholiken an den Gymnasien nahezu die Höhe ihres Bevölkerungsanteiles, an den Realanstalten hat sich ihre Beteiligung erfreulich gehoben. In Württemberg geht der Anteil der Katholiken an den Schülern der humanistischen Gymnasien sogar über ihren Bevölkerungsanteil hinaus, während dagegen das Verhältnis an den Realanstalten zwar ungünstig ist, jedoch gleichzeitig eine starke Zunahme an katholischen Realschülern stattfindet. In Baden liegen die Verhältnisse ähnlich. In Hessen stimmt die katholische Bevölkerungsziffer mit der Anteilsziffer an den humanistischen Anstalten überein. Elsaß-Lothringen weist ungünstige Verhältnisse auf. Krose kommt alles in allem genommen zu dem erfreulichen Ergebnis, daß es mit der sogenannten Inferiorität der Katholiken bald anders werden wird, wenn die Aufwärtsbewegung im letzten Jahrzehnte anhält. Notwendig bleibt eines. Die katholische Presse muß unentwegt auf die noch vorhandenen Lücken an den Mittel- und Hochschulen hinweisen; ferner muß sie mit verschärfter Aufmerksamkeit auf die noch obwaltenden Paritätsklagen hindeuten und Stück für Stück aus diesen ungerechten Systemen abzubröckeln suchen. Hand in Hand mit dem Einfluße ihrer politischen Vertretung ist es auch auf diesem Gebiete für die Katholiken besser geworden. Aber noch hat Preußen keinen einzigen katholischen Minister, unter den übrigen hohen Staatsämtern sind Katholiken selten wie weiße Raben, während das katholische Bayern noch vor kurzem mehr protestantische wie katholische Minister besaß. Die höheren Bergwerksbeamten, Professoren und Direktoren usw. in Preußen setzen sich vorwiegend aus Protestanten zusammen. Aber die Zeit ist bereits da, wo ein tüchtiger katholischer akademischer Nachwuchs den Einwand des Mangels an erforderlichen Kräften verstummen macht.

Ein weiteres günstiges Moment für die deutschen Katholiken, für ihre Seelsorge und apologetische Unterrichtung ist das Vorhandensein einer stattlichen, wenn auch nicht völlig ausreichenden Anzahl von Priestern, indem auf etwa 1000—1200 katholische Christen ein Priester trifft, während dies bei den Protestanten erst bei 2000 Gläubigen im Durchschnitt der Fall ist. Diese günstige Situation ist auch beim Nachwuchs vorhanden. Die Zahl der katholische Theologie Studierenden betrug im Jahre 1908 in Deutschland 3420, während die Protestanten trotz ihrer größeren Volkszahl nur 2331 Studierende der Theologie aufweisen konnten. Während die Protestanten um die Hälfte ihres Bestandes seit 1890 verloren haben, ist die Zahl der katholischen Theologiestudenten im starken Aufschwung begriffen.

Ein weiterer kleiner Fortschritt ist hinsichtlich der Gehalts- und Pensionsverhältnisse der katholischen Geistlichkeit zu verzeichnen. Während für die Geistlichkeit des Reichsheeres völlige Parität herrscht, hat Bayern aus Anlaß der Neuregulierung der Beamtengehälter der Gleichstellung der Bezüge der katholischen und protestantischen Geistlichkeit Rechnung getragen und die Gehälter auf eine gewisse Höhe gehoben, während in den übrigen Bundesstaaten die Ungleichheit noch bestehen geblieben ist. Elsaß-Lothringen hat eine Besserung seiner sehr ungünstigen Gehaltsverhältnisse der katholischen Geistlichen in Aussicht gestellt. Die materielle Besserstellung der katholischen Geistlichkeit bedeutet für den kulturellen Fortschritt der Katholiken im ganzen sehr viel. Der bessersituierte Geistliche hat mehr Mittel zur Verfügung für soziale, literarische Bildungszwecke; den katholischen Studierenden und dem katholischen Buchhandel erwachsen hieraus greifbare Vorteile, da Idealismus und Opfergeist im katholischen Klerus tief eingewurzelt sind.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von

Fritz Nienkemper, Berlin.

Internationaler Wortwechsel im Osten und im Westen.

Während von England her Friedenspfeifen über den Kanal klingen, tobt zwischen Petersburg und Wien ein halbamtlicher Wortkampf. Zugleich macht der österreichische Thronfolger mit seiner Gemahlin einen freundschaftlichen Besuch am Berliner Hofe. Bereitet sich etwas Neues vor? Oder haben wir es mit der folgerichtigen Entwicklung auf den alten Gleisen zu tun?

Sicherlich ist es nichts Neues, wenn zwischen England und Deutschland Besuche und artige Worte ausgetauscht werden. Nur haben leider alle Demonstrationen bisher die Spannung zwischen den beiden Nationen nicht zu beseitigen vermocht. Neuerdings ist unser Kolonialstaatssekretär Dernburg in London gewesen, natürlich unter dem Signum: Tages Arbeit, abends Gäste. Auch unser unermüdlicher Botschafter am englischen Hofe hat wieder gern Gelegenheiten zum Austausch von Friedensreden benützt. Und der Premierminister Asquith selbst hat in der fälligen Rede zum Lordmayorsbankett die schöne Erklärung abgegeben: Er wisse von nichts, was einem vollen freundschaftlichen Einvernehmen mit Deutschland im Wege stehe; dieses Einverständnis zu fördern, gilt beiden Ländern als eine Aufgabe wichtigster Staatskunst. Darauf glaubte der „Temps", der in der hohen Politik oft als Sprachrohr der französischen Regierung dient, eine erfreuliche Abnahme der englisch-deutschen Spannung feststellen und warm begrüßen zu können. Und bei uns glaubten einige Optimisten, man sei nun schon nahe an dem Abrüstungs-Uebereinkommen. Die „Kreuzzeitung" meinte, Deutschland müsse sich für die frühere Initiative Englands in der Abrüstungsfrage revanchieren, etwa durch den Vorschlag eines Uneigennützigkeitsvertrages, in welchem sich beide Länder gegenseitig verbürgen, daß das eine nicht begehre oder gar erstrebe, was des anderen sei.

In diesen hübschen Porzellanladen tappte nun ein kleiner Elefant hinein. Herr Hermann vom Rath, der seine Artikel gern mit dem Prädikat „Legationsrat a. D." ziert, tischte die Schauergeschichte auf: Zur Zeit der Doggerbank-Affäre habe die englische Regierung befürchtet, daß die deutsche Flotte im Verein mit der russischen (mit dem Roschdjestwenskyschen Kasten!) England angreifen werde, und deshalb seien sechs englische Unterseeboote in aller Stille bei Helgoland stationiert worden mit dem wörtlichen Befehl: jedes auslaufende deutsche Kriegsschiff in die Luft zu sprengen. Nur der glückliche Zufall, daß kein deutsches Schiff in der kritischen Zeit auszulaufen brauchte, soll das Verderben von uns abgewendet haben! Ob dieser „Enthüllung" des Herrn, der seinem Namen so wenig Ehre machte, entstand ein allgemeines Schütteln des Kopfes. Wie dürfen wir noch lachen über die englische Gespensterseherei, wenn in Deutschland selbst solche Fabeln aufgetischt werden? Und muß eine nachträgliche Beschuldigung dieser Art nicht die Friedensbestrebungen stören, — namentlich wenn sie von einem Manne ausgeht, den das weniger sachkundige Ausland wegen seines Titels für einen Eingeweihten der deutschen Politik hält? Herr vom Rat gießt nun noch Oel in sein kinderspielerisches Feuerchen. Er versichert, seine törichte „Enthüllung" verfolge den feinsten Friedenszweck. Er hat zeigen wollen, zu welchen Gefahren die Fortsetzung des bisherigen Baues von lauter großen Schlachtschiffen in Deutschland führe. England betrachte nun mal diese Flotte als ein Angriffsmittel, als eine Bedrohung. Mit unserem bisherigen Marinesystem müsse gebrochen werden, wir müßten statt der Panzer Unterseeboote bauen, recht viel Unterseeboote, da England deren defensiven Charakter nicht bestreiten werde. Jeder verständige Laie merkt sofort die Unstimmigkeit: wenn die modernen Unterseeboote so harmlose Bestandteile des Küstenschutzes sind, wie konnten dann die fraglichen sechs englischen Unterseeboote mehrere hundert Seemeilen weit zum Angriff auf jedes auslaufende deutsche Schiff vorgeschoben werden? Müssen nicht die Engländer einen neuen Anfall von Gespensterseherei bekommen bei dem Gedanken, daß Deutschland ein paar Dutzend von unsichtbaren Torpedoschleuderern vor den britischen Auslaufhäfen „stationieren" könnte? — Für uns Deutsche ist es ja ganz klar, daß die Schreiberei des Herrn vom Rath zu einem Ränkespiel gegen die gegenwärtige deutsche Marineverwaltung gehört. Es ist nur tief zu beklagen, daß diese Ränkeschmiede sich nicht scheuen, die auswärtige Politik Deutschlands zu schädigen.

Es ist zu beachten, daß das liberale englische Ministerium, dessen Premier jetzt so schön geredet hat, keine Gewähr des Bestandes hat. Der Streit um das Budget und die Rechte des Oberhauses ist so scharf zugespitzt, daß Auflösung und Neuwahlen im Winter unvermeidlich erscheinen. Kommt es zum Ministerwechsel, so fallen die letzten Zügel der englischen Gewaltpolitiker, und nebenbei würde die Schutzzollpolitik, die dann in Gang käme, neue Reibungsflächen hervorbringen. Für alle Fälle muß aber festgehalten werden, daß König Eduard die Auslandspolitik seines Reiches macht, und es liegt kein Anzeichen vor, daß Eduard VII. sein eigenstes Werk der Einkreisung Deutschlands aufgegeben hätte.

Racconigi paßt trefflich in das System, das mit Algeciras begründet worden war. Darum verdient es besondere Beachtung, daß nach der Zusammenkunft von Racconigi der russische Minister des Auswärtigen, Herr Iswolsky, den Drang fühlt, mit seinem österreichischen Kollegen Graf Aehrenthal eine Mensur auf Zunge und Druckerschwärze auszufechten. Herr Iswolsky hat als Hausierer des Widerstandes gegen die Einverleibung Bosniens und der Herzegowina eine schwere Niederlage erlitten. Sein persönlicher Revanchedurst ist ja begreiflich, aber es muß auffallen, daß der Zar und der Ententen-Vormund König Eduard ihm gestatten, seinen Aerger in einer Weise austoben zu lassen, die dem Frieden mit Oesterreich gefährlich wird. In der Sache selbst treibt die Polemik des russischen Ministers und seiner Freunde Sisyphusarbeit; sie wollen bestreiten, daß Oesterreich vor der Annexion in geheimen Verhandlungen die Zustimmung Rußlands zu dem Vorhaben gefunden habe. Aber das steht unzweifelhaft fest. Natürlich hat Iswolsky dabei auch von der Zustimmung der anderen Signatarmächte des Berliner Vertrages gesprochen; das hat niemand bestritten. Iswolsky wünschte Abänderung der Verträge in der Weise, daß Oesterreich die Souveränität von Bosnien und der Herzegowina, Rußland aber die Durchfahrt durch die Dardanellen erhalte. Oesterreich und auch Deutschland würden diesem Zugeständnis an Rußland nichts in den Weg gelegt haben; aber England, der liebe Bundesgenosse, verdarb Herrn Iswolsky durch seinen Widerstand gegen die Dardanellenöffnung das Spiel. Da hielt sich nun Iswolsky für berechtigt, seine vorgängige Zustimmung zu dem österreichischen Vorgehen zu vergessen und zu verleugnen, um die Annexion auf das leidenschaftlichste zu bekämpfen. Und dieses neue Spiel wurde ihm verdorben durch die unbedingte Solidarität der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche und durch die verständige Haltung Frankreichs, das sich nicht zum Sturmbock gegen die offensichtliche Uebermacht hergeben wollte. Zu der Haltung des unentbehrlichen Frankreich mußte Iswolsky gute Miene machen; aber an Oesterreich suchte er sich auf seine Art zu rächen, indem er den Zaren in einem demonstrativen Riesenbogen um das habsburgische Reich herum (nebenbei auch mit geflissentlicher Vermeidung Berlins) nach Racconigi fahren ließ. Die Annäherung Italiens betrachtet er offenbar als die erste Etappe seines Revanchefeldzuges. Wie sehr auch anderen Deutschfeinden durch Racconigi der Kamm geschwollen ist, zeigt ein haarsträubender Artikel des Fürsten Seriatopolk-Mirsky in einem gouvernementalen Petersburger Blatt, der einen genauen Plan der Zerschmetterung und Zerstückelung von Preußen und Deutschland aufstellt, sowie eine amtliche Rede des italienischen Generals Asinari, welche unter Berufung auf den König Viktor Emanuel (den er nach Racconigi begleitet hatte) die blanke irredentische Eroberungspolitik predigte. Allerdings hat die letztere grobe Herausforderung des österreichischen Genossen im Dreibunde sofort ihre Sühne gefunden, indem die italienische Regierung den politisierenden General in den Ruhestand versetzte.

Alles das ist nicht zum Bangemachen, doch noch viel weniger ist es zum Einschläfern geeignet. Die Nutzanwendung geht nach wie vor dahin, daß Deutschland und Oesterreich nicht in der Liebe ihrer Nachbarn oder der Engländer ihre Sicherheit suchen dürfen, sondern nur in der Furcht, d. h. in der heiligen Scheu vor der vereinigten Wehrmacht der beiden Kaiserreiche. Darum muß man mit Freude begrüßen, daß der Deutsche Kaiser und der österreichische Thronfolger in Jahresfrist bereits die fünfte Begegnung gehabt haben. Alle Freunde des Vaterlandes und des Friedens werden sich der Erwartung anschließen, die das Berliner offiziöse Blatt ausspricht: Daß der gegenwärtige Aufenthalt des Erzherzog-Thronfolgers und seiner hohen Gemahlin auf deutschem Boden das innige Verhältnis zwischen den beiden Herrscherhäusern, das gleich dem Bündnisse zur Ueberlieferung geworden sei, den weitesten Kreisen neuerdings offenbar machen werde.

Digitized by Google

Magyarische Kulturbilder.[1]

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

Es berührt die Magyaren peinlich, daß man sie außerhalb ihrer eigenen engsten Kreise nicht mehr als das ritterliche und freiheitliche Volk gelten läßt, als welches sie lange Zeit bezeichnet wurden. Diese schmückenden Beiwörter haben sie sich durch Taten überhaupt nie verdient, sie sind ihnen von ihrer eigenen und von jener Wiener Journalistik verliehen worden, welche als Ausdruck der in Ungarn noch allmächtigen jüdischen Freimaurerei gilt und im weiteren Auslande leider noch immer als österreichische Stimme der öffentlichen Meinung ausgegeben wird. Oder ist es vielleicht ritterlich, daß die Magyaren sich fast immer mit den Feinden des Ungarlandes verbanden, daß sie stets mit ihren Königen in streitendem Hader lagen, daß sie sich weigern, dem Andenken des Prinzen Eugen, dem Ungarn so viel verdankt, bei Zenta ein schon jahrelang fertiges Denkmal aufzustellen, während sie Woche für Woche dem Erzrevolutionär Ludwig Kossuth (es dürften schon gegen 70 sein) Denkmäler errichten, welcher am 14. April 1849 im Reichstage den Antrag durchsetzte, daß das Haus Habsburg für ewige Zeiten des Thrones verlustig erklärt und aus Ungarn nebst allen Nebenländern verbannt sein solle? Jedes dieser Denkmäler wird zum Schandmal für die Magyaren; denn es ist ein direkt gegen das Gesicht des greisen Kaisers geführter Schlag, eines Monarchen, den man heute nicht nur den „ritterlichsten Magyaren" nennen darf, sondern den einzigen ritterlichen Magyaren. Kossuth der Schwätzer, Landesverräter, Hochverräter und Feigling ist heute das Symbol der Magyaren gegen „Wien". Fürwahr: eine Ritterlichkeit, für welche der Europäer kein Verständnis hat.

Und die Freiheit ist in Ungarn jetzt nicht mehr wert als die Ritterlichkeit.

Im „Deutsch-ungarischen Volksfreund" veröffentlichte der Redakteur Viktor Orendi-Hommenau einen ihm zugeschickten Aufsatz über die „Vorzüge der deutsch-ungarischen Mädchen", eine kulturelle ethnographische Plauderei, fern jeglicher Politik. Die Staatsanwaltschaft erhebt gegen den Redakteur die Anklage wegen „Aufreizung gegen die ungarische Nation". Im Mai wies der aus drei magyarischen Richtern bestehende Anklagesenat von Temesvar die Erhebung der Anklage zurück, denn die wirtschaftlich Tüchtigsten im Lande seien die südungarischen Schwaben und im ganzen Aufsatz komme keine Beleidigung der Magyaren vor. Die kossuthistische Presse hetzte gegen diesen Entscheid und die Königliche Tafel als höhere Instanz stellte den Redakteur unter Anklage. Am 19. Oktober kam es zur Schlußverhandlung. Interessant ist eine Frage des Vorsitzenden beim Verhör: „Sie haben den Aufsatz mit der Tendenz veröffentlicht, die Magyaren zu beleidigen?" — Orendi: „Dann hätte ich ihn nicht aufgenommen, eine solche Tendenz hat er nicht." — Vorsitzender: „Unsere Aufgabe wäre doch eher die Hervorhebung der Eigenschaften des den Staat erhaltenden Volkes der Magyaren als die Erweckung des Hasses gegen dieses." — Noch interessanter sind die Worte des Staatsanwaltes Dr. Boroß: „Orendi ist der Fahnenträger des Gefühlspangermanismus (?!), der die Konsolidierung des eigenen Volkes gegen die herrschende magyarische Nation anstrebt ... In dem Artikel ist eigentlich, wenn man es genau nimmt, keine Aufreizung enthalten, aber die Absicht, mit welcher er veröffentlicht wurde (und welche der Staatsanwalt dem Angeklagten beweislos unterschiebt. Der Verf.), verlangen eine energische Sühne ... Im Namen der als minderwertig hingestellten Magyaren bitte ich um einen Schuldspruch." Ohne jeglichen Schuldbeweis erhielt der Redakteur für die ihm unterschobenen Gefühle und Absichten zwei Monate Gefängnis und 400 K Geldstrafe.

Der Rechtsanwalt Dr. Milan Ivanka in Tyrnau kandidierte als Slowake 1907 im Bösinger Wahlbezirke, nördlich von Preßburg, für den Reichstag und wurde auch gewählt. Als der Minister des Innern, Graf Andrassy, seine berüchtigte Wahlreformvorlage einbrachte, nannte Dr. Ivanka ihn ehrenwortbrüchig, weil die Vorlage nicht dem mit der Krone vereinbarten Pakt entspreche. Das schrie nach rächender Strafe. Man ging auf die Suche und entdeckte eine am 12. März 1907 gehaltene Wahlrede, in welcher der Kandidat gegen die Magyarisierung der Slowaken und die amtliche Verdrängung der slowakischen Sprache auftrat. Aus der einstündigen Rede wurden einige Sätze herausgerissen und aus diesen dem Redner ein Strick gedreht. Einer dieser Sätze lautet: „Wir sind als Slowaken geboren, mit dieser Sprache begrüßte uns bei der Geburt die Mutter, in dieser Sprache loben wir Gott den Herrn daheim und in der Kirche; unsere Nachkommen werden, uns einst das letzte Geleit gebend, in dieser Sprache von uns Abschied nehmen und über unseren Gräbern für uns beten; für diese Sprache müssen wir kämpfen, wenn nötig Gut und Blut opfern." Wegen dieser Rede hat dann zunächst der Verifikationsausschuß des Reichstages das Mandat Dr. Ivankas für ungültig erklärt und ihn in die parlamentarischen Prozeßkosten im Betrage von 13,740.30 K verurteilt (!!!) Damit war die Sache aber noch nicht erledigt. Der Staatsanwalt erhob gegen Dr. Ivanka die Anklage wegen Aufreizung (!) gegen den magyarischen Staat. Der Angeklagte behauptete in seiner Verteidigung, seine Worte hätten anders und viel harmloser gelautet, und machte dafür 40 Zeugen namhaft. Das Gericht wies jedoch die Einvernahme dieser Zeugen rundweg ab, ließ nur 11 parteipolitische Gegner des Angeklagten zu und verurteilte Dr. Ivanka auf Grund dieser Zeugenaussagen zu einem Jahre Gefängnis, 1000 K Geldstrafe und Ersatz der Gerichtskosten im Betrage von 357.39 K. Zweimal wegen derselben Rede verurteilt!! Dr. Ivanka hat am 1. November seine Strafe im Gefängnis zu Waitzen angetreten.

Die protestantische Kirchengemeinde Groß-Satina (slowakisch) im Sohler Komitat sollte am 29. Juni einen neuen Pastor wählen. Obwohl sich der Stuhlrichter Bende alle Mühe gab, die Wahl des magyarisierten Pastor Bakay durchzusetzen, wählte die Gemeinde den Slowaken Michael Bazlik zum Pastor. Das forderte Sühne. Nun hatte ein Bauer, als der sehr unbeliebte Magyarone Bakay die Kanzel bestieg, demonstrativ die Kirche verlassen. Deswegen wurde gegen ihn die Strafuntersuchung eingeleitet wegen Aufreizung gegen die magyarische Nation. Es fand sich auch ein Naderer, welcher die Anzeige erstattete, es hätten sich gegen 60 Mitglieder der Kirchengemeinde an dieser Demonstration beteiligt und sie seien dazu durch den Advokaten Dr. Ludwig Medvecky in Altsohl aufgewiegelt worden. Man machte ihnen allen den Prozeß. Am 5. Oktober erhielt Dr. Medvecky ein Jahr Zuchthaus und 1800 K Geldstrafe, sieben Bauern bekamen je zwei Monate Zuchthaus nebst je 200 K Geldstrafe, 22 Bauern müssen je zwei Wochen in den Kerker und je 50 K Buße zahlen. Das macht zusammen 152 Wochen Zuchthaus und 4300 K Geldstrafe.

Im Banate liegt die Slowakengemeinde Kovavice, sie ist protestantisch und hat in dem Pastor Johann Caplovic einen gewissenhaften Seelsorger von tadellosem Lebenswandel. Aber der Pastor ist Slowake und wird von zwei Amtsbrüdern vernadert, er gehöre zur slowakischen Nationalpartei; er habe es sogar zugelassen, daß im Kirchenkonvente die protestantische Kirche von Kovavice eine slowakische Kirche genannt werde, und halte nicht magyarische Predigten. Allerdings furchtbare Verbrechen. Der Senior des Kirchendistrikts Kramar verlor (!) sonderbarerweise die Schriftstücke, welche für die Unschuld des Pastors zeugen sollten, dieser wurde vor Gericht geschleppt, wo ihm vom Stuhlrichter Zsiros der Vorwurf gemacht wurde, daß er und seine Partei die von Slowaken bewohnten Gegenden mit Böhmen (!) vereinigen wollten. Der Pastor Caplovic wurde als „Feind der ungarischen Staatsidee" erkannt und zum Amtsverlust verurteilt. Außerdem muß er gegen 3000 K Gerichtskosten zahlen.

Mit diesen Bildern der Kultur im ebenso freiheitlichen wie ritterlichen Magyarien mag es für heute genug sein. Eine Nutzanwendung daraus zu ziehen, halte ich nicht für notwendig.

[1] In Briefen, welche dem Verfasser und dem Herausgeber der „A. R." aus Ungarn zukamen, wird Klage geführt, daß die Zustände in Ungarn auf diesen Blättern manchmal unrichtig dargestellt würden; hauptsächlich genössen die „Nationalitäten" in Ungarn größere Freiheit und würden entgegenkommender behandelt als nationale Minderheiten in andern Ländern Als Antwort mögen hier Tatsachen sprechen.

Freunde, werbet für die „Allg. Rundschau"!

Die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte versendet werden können, ist stets willkommen. Auf Wunsch werden jedem Interessenten drei nacheinander erscheinende Hefte zur Probe gratis zugestellt!

Digitized by Google

Ich hasse die Knechte . . .

Ich hasse die Knechte, die niemals frei
Dem Worte die wahre Flugkraft leih'n;
Ich hasse die Träumer, die nie dem Sturm
Mit starker Faust das Banner weih'n.

Es dienen viel Memmen der Tyrannei
Und opfern sich schwach und feig der Ruh — —
Die Knechte haß' ich, die ohne Ziel
Am Wege schlendern nur immerzu. —

Man fährt doch so frei, so stolz zu Tal,
Wenn jauchzend der Sturm die Wege quert,
Und wenn im Kessel der Eichwald ächzt,
Im wilden Bergsee der Zwiespalt gärt.

Dann möcht' ich die Streitaxt scharf und kühn
Dem Gegner schwingen, der droht und flucht —
Ich hasse der Knechte zagende Art,
Die feige die träge Ruhe sucht. — —

Hans Gesold.

Der Religionsunterricht in den katholischen Volksschulen der Städte.

Von Dr. W. Büttner.

Eine der schwierigsten Fragen, welche einer modernen Seelsorge überhaupt, besonders aber in den Städten zur Beantwortung vorliegt, ist die nach einer intensiven, dogmatisch korrekten, mit Ueberzeugungskraft und Wärme vorgetragenen religiösen Belehrung und Unterweisung der schulpflichtigen Jugend. Ueber Wert und Bedeutung eines solchen Unterrichtes Worte zu verlieren, hieße Eulen nach Athen tragen; darüber ist sich jeder einsichtige Theologe und jeder Laie, dem das sentire cum ecclesia und das Wohl unseres Volkes noch etwas gilt, vollständig klar. Die Frage ist nur die: Wie können unsere nach Tausenden zählenden katholischen Kinder in den Städten einer intensiven und ausreichenden religiösen Unterweisung teilhaftig werden? Nun ist zwar bei uns der Religionsunterricht nicht ein bloßer Fachunterricht außerhalb des Rahmens des offiziellen Lehrplanes, nicht ein bloßes Annexum zu diesem, und ist deshalb vorschriftsmäßig von dem Lehrer zu erteilen; aber wie es Wunsch der Kirche ist, daß der Geistliche die religiöse Unterweisung der Kinder soweit als möglich persönlich in die Hand nimmt, so gebieten ganz besonders heutzutage innere und äußere Gründe, die mehr oder weniger in den Tagesblättern schon besprochen wurden, daß der Geistliche in eigener Person den Religionsunterricht erteilt. Da ist nun des Pudels Kern: Woher will man in den Städten die große Anzahl von Kräften nehmen? Dem Verfasser gegenüber hat einmal ein hochgestellter Laie in einer Besprechung über diese Frage auf die Heranbildung von Laienelementen hingewiesen. Ob und wieweit dieser Gedanke in der Oeffentlichkeit schon besprochen wurde, entzieht sich augenblicklich meiner Kenntnis. Doch sei es gestattet, die Aufmerksamkeit aller interessierten Kreise auf zwei andere Vorschläge hinzuweisen.

1. Könnte dem Mangel an Hilfskräften zur Erteilung des Religionsunterrichtes nicht dadurch abgeholfen werden, daß man die in den Städten doch ziemlich zahlreiche Klostergeistlichkeit auch in den Dienst der Schule nähme? Welche Verdienste erwerben sich nicht unsere Klöster um Pflege und Vertiefung des religiösen Lebens! In Darbietung der Gelegenheit zur Erfüllung der Sonntagspflicht und zum Empfang der Sakramente, in Abhaltung von Andachten, Predigten, Missionen sind unsere Patres unermüdlich, die Klöster bilden Hauptanziehungspunkte für unser gläubiges Volk; auch hilft man gerne mit in den sozialen Vereinigungen. Warum muß man immer noch vielfach ihre Kräfte missen in den Schulen, wo sie doch so dringend nötig sind? Dieses Draußenstehenbleiben oder -lassen ist ja, rein historisch betrachtet, eine grobe Außerachtlassung der klösterlichen Vergangenheit; ein Exkurs in die Geschichte der Pädagogik und vor allem der Katechetik bietet Material genug zur Stütze dieses Satzes. Dank des Entgegenkommens der beteiligten Faktoren wird ja in einer Reihe von Fällen die Mitwirkung der Klostergeistlichkeit im katechetischen Unterrichte bereitwilligst gewährt, aber sie könnte noch viel ausgedehnter werden. Welche Entlastung könnte dadurch auch dem säkularen Stadtklerus erteilt werden, der nun einmal, wie die Verhältnisse liegen, nicht bloß seine priesterlichen und katechetischen Berufspflichten getreulich erfüllen, sondern auch sozialen, caritativen und wissenschaftlichen Interessen dienen muß! Es besteht zudem eine nicht zu unterschätzende Gefahr, daß ein großer Teil besonders unseres jüngeren Seelsorgeklerus in den Städten durch die täglich sich mehrenden Lasten und Pflichten in seinen physischen und psychischen Kräften in einer Weise gefangen genommen wird, die eine verhältnismäßig nur kurze Zeit des priesterlichen Schaffens und Wirkens zu bedingen scheint.

Einwendungen werden sich ja gegen diese wohlmeinenden Worte immerhin machen lassen; nur eines möchte der Verfasser noch aussprechen: jene überängstlichen Gemüter intra muros et extra, die allerlei, sagen wir gelind, Unziemlichkeiten darin sehen, wenn ein Pater öffentliche Literaturvorträge hält, mögen sich die Frage vorlegen: Wo ist mehr zu gewinnen und mehr zu verlieren als in der Schule?

2. Die folgenden Zeilen sind von einem ganz anderen Gesichtspunkte erflossen. Die Vorbildung unserer katholischen Theologen erheischt nach dem Absolutorium als Minimum ein vierjähriges Studium an einer Universität oder einem Lyzeum. Nun ist ja schon in einer Reihe von theologischen Lehranstalten ein fünftes Jahr hinzugefügt worden. Ueber die Nützlichkeit und Notwendigkeit dieser Erweiterung im Interesse eines auch wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit stehenden Klerus wird auch wohl in allen beteiligten Kreisen keine geteilte Ansicht bestehen. Nach des Verfassers Meinung — und er findet sich dabei in guter Gesellschaft — wäre nun ein besonderes Studium der Pädagogik und Katechetik in diesem letzten oder einem vorhergehenden theologischen Kurse eine gewiß freudig zu begrüßende und dankbare Beschäftigung. Dieses Studium der Pädagogik und Katechetik könnte aber zugleich mehr als bisher Uebung und Förderung durch die Praxis erfahren, wenn die Alumnen des 5. eventuell 4. Jahres in wohlgeordneter, nicht zu hoher Stundenzahl, jeder in einer eigenen Klasse oder Abteilung, den katechetischen Unterricht in den zahlreichen Volksschulklassen erteilen würden. Stieße dieser Vorschlag auf unübersteigliche Schranken?

Zur Lage in Hessen.

Von Johannes Wolter.

Es war ein Bild zum Malen, als unter dem Vorsitze des Schaukelpolitikers Dr. Osann am 16. Juli im „Schützenhofe" zu Darmstadt die Verbrüderung aller liberalen Parteien und Denominationen gefeiert wurde. Als damals der noch kurz vorher so leidenschaftlich bekämpfte, in Grund und Boden hinein verdonnerte, ja nach oben hin denunzierte freisinnige Pfarrer Korell die Haltung Osanns gebilligt, der Verbrüderung seinen Segen gegeben und gar lustig in die Kriegstrompete geblasen hatte zum Kampfe gegen Freiherrn von Heyl und den Grafen Oriola, „wenn es feststehe, daß die Stellung der beiden Herren nicht mehr die eines spiritus rector in der Partei ist", da witterte man liberale Morgenluft und männiglich rüstete sich, den Kampf gegen die „klerikal-konservativ-polnische" Mehrheit zu wagen.

Damals sprach der „unverantwortliche" Politiker die schönen Worte: „Die Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes geht über liberale und demokratische Ideale", ohne daran zu denken, daß drei Wochen vorher die Nationalliberalen und Freisinnigen im Reichstage die Erbanfallsteuer zu einer politischen Machtprobe gestaltet haben, ohne nach der Not des Reiches zu fragen. Schreibt doch selbst das nationalliberale „Mainzer Tageblatt", das in dieser Frage Stellung gegen v. Heyl einnimmt, unter dem 21. Juli 1909: „Bei der Abstimmung über die Erbanfallsteuer handelte es sich um eine eminent politische Frage, um die wichtigste und folgenschwerste politische Frage, die der Reichstag seit Jahrzehnten zu entscheiden hatte." Dem freisinnigen Liebeswerben konnte auch ein Dr. Osann nicht widerstehen und er redete von Harmonie der Seelen und hauchte ein zärtliches „Ja", wie dies bei solchen Werbungen üblich ist. In der Zukunft hoffe

Digitized by Google

er, auch in manchen anderen Punkten als bisher, gemeinsam mit den Linksliberalen eine mittlere Linie in positivem Tun finden zu können. — Und gerührt sanken sie sich in die Arme.

Das Tribunal war nun gebildet, das hochnotpeinliche Halsgericht konnte seinen Verlauf nehmen und die beiden Missetäter v. Heyl und Oriola vor sein Forum zitieren. Nach den Erklärungen, die von nationalliberalen Parteiorganisationen Hessens erlassen wurden und nach den Auslassungen der hessischen nationalliberalen Presse wußte man, daß es ohne Meinungsverschiedenheiten nicht abgehen würde. Die einen wollten die beiden Abgeordneten auch noch nach ihrem Austritt aus der Fraktion als Mitglieder der Partei angesehen wissen; die anderen hielten es für „selbstverständlich, daß der Austritt aus der Fraktion den Austritt aus der Partei in sich schließt", ein Standpunkt, dem man den Vorzug der logischen Konsequenz einräumen muß. Man war deshalb weit über die Grenzen Hessens hinaus gespannt auf den Ausgang dieses Scherbengerichtes. Am 26. September tagte dieses in Darmstadt und war für beide Teile blamabel, für die Partei unheilvoll. Für Herrn v. Heyl und Graf Oriola mußte es ein eigentümliches Gefühl sein, als „arme Sünder" vor dieser ehrenwerten Versammlung zu stehen. Wie ändern sich doch die Zeiten und mit ihnen die Menschen. Die großen Herren, die früher nur zu winken brauchten, um alles zu ihren Füßen zu sehen, stehen da wie ertappte Knaben vor Leuten, die in ihrer Gesamtheit nicht die Macht und das Ansehen in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht haben, wie einer von ihnen, angeklagt, heruntergerissen zum Teil von Leuten, deren politischer Horizont kaum über die Mauern eines Schulhauses oder einer Schreibstube hinausgehet, ja selbst von Leuten, die kaum die Wahlreife erlangt haben. Es ist rätselhaft, wie v. Heyl und Oriola nach dem Vorausgegangenen sich solchen Richtern stellen konnten. Fürchteten sie für ihre Macht und ihren politischen Einfluß, daß sie vor solche Türen betteln gingen?

Und was haben sie damit erreicht?

Man billigte das Verhalten der Fraktion im Gegensatz zu von Heyl und Oriola, man bedauerte das Verhalten der beiden Herren, man nimmt Kenntnis von der Niederlegung ihrer Aemter, nur der Verurteilung durch die höchste Instanz in Berlin will man sie nicht überantworten. Die Mehrheit glaubt sie genug gestraft. Mit gemischten Gefühlen werden die Herren das Tribunal verlassen haben.

Aber auch die Radikalen haben keinen Grund zur Freude, der Ausgang war auch für sie blamabel. Sie forderten statt des „Bedauerns" die „Mißbilligung" für das Verhalten der beiden Abgeordneten und forderten deren Ausschluß aus der Partei, konnten aber beide Forderungen nicht durchsetzen.

Für die Partei selbst war der Verlauf unheilvoll, weil die Enthüllungen der Abgeordneten von Heyl und Oriola, die gegen den Willen der Versammlung in die Oeffentlichkeit kamen, das Verhalten der Fraktion aufs schwerste bloßstellen mußte. Denn in der Notwehr wurden aus den Angeklagten Ankläger.

Graf Oriola besaß den Mut, es all diesen Herren ins Gesicht zu sagen, „daß das Zustandekommen der ganzen Reichsfinanzreform eine nationale Frage sei, aber niemals das Zustandekommen einer einzelnen Steuer," daß deshalb nicht die Liberalen, sondern das Zentrum nationale Arbeit geleistet. Und Herr von Heyl betonte es mit allem Nachdruck, „daß das Reich unbedingt und rasch die neuen Steuern haben mußte", weshalb nicht die Liberalen, sondern das Zentrum für des Reiches Wohlfahrt Sorge getragen habe. Auch noch manches andere, von „Aufsichtsratspolitik" und „Börseninteressenten", von „unerträglichem Fraktionszwang" und „zweifelhafter Bülowverehrung", wurde der staunenden Mitwelt verraten.

Unterdessen ist das Verhältnis der liberalen Parteien untereinander nicht besser geworden, der „Ruck nach links" hat rasche Fortschritte gemacht. Am 17. Oktober wurde in der Landesausschußsitzung der freisinnigen Partei einstimmig folgende scharfe Resolution angenommen: „Der Landesausschuß der freisinnigen Partei dankt der linksliberalen Fraktionsgemeinschaft für ihre einmütige und entschiedene Haltung bei der Abstimmung über die Reichsfinanzreform. Er erkennt es an, daß die nationalliberale Reichstagsfraktion bei dieser Abstimmung gemeinsam mit der linksliberalen Fraktionsgemeinschaft den Kampf gegen den konservativ-agrarisch-klerikalen Block aufgenommen hat, stellt aber zugleich fest, daß sich die hessische nationalliberale Landespartei in übergroßer Mehrheit durch ihr Festhalten an der Verbindung mit dem Bunde der Landwirte und an den konservativ-agrarischen Elementen in ihrer Partei in Widerspruch zu dieser Politik ihrer Reichstagsfraktion gesetzt und damit auf die Vertretung liberaler Grundsätze verzichtet hat. Der hessische Linksliberalismus hat daher in erhöhtem Maße die Pflicht der schärfsten Bekämpfung der Reaktion in jeder Gestalt und unter jeder Parteifirma."

Und am 22. Oktober stellte derselbe Pfarrer Korell, der am 16. Juli die große Verbrüderung aller Liberalen segnete, im Turnhallensaal in Darmstadt fest, daß die hessische nationalliberale Partei innerlich nicht mehr zum Liberalismus, sondern zu konservativen Anschauungen hinneige. Die Freisinnigen wären in Hessen die alleinigen Verteidiger der liberalen Idee, und darum müßten sie die Nationalliberalen in Hessen, die einen Freiherrn von Heyl und Grafen Oriola unter sich duldeten, aufs schärfste bekämpfen. Wir können diese weitere Klärung nur mit Freuden begrüßen. Sie wird mit dazu beitragen, den protestantischen auf konservativen Boden stehenden Bauern, die jetzt schon eine starke Vertretung im hessischen Landtag haben, immer mehr die Ueberzeugung beizubringen, daß bei solchen rabiaten Stürmern ihre ureigendsten Interessen keine geeignete Vertretung finden. Die demnächstigen Beratungen über das neue Wahlgesetz und noch mehr das neue Gemeindesteuergesetz in der hessischen Kammer werden das mit erneuter Deutlichkeit zeigen. — Mit all dem liberalen Geschrei wird die politische Stellung des Freiherrn von Heyl und des Grafen Oriola wohl keine nennenswerte Einbuße erleiden. Sie können zu dem Freisinn und Junglieralibsmus, dessen Bedeutung in umgekehrtem Verhältnis steht zu dem Spektakel, den sie machen, ruhig sagen: „Was kannst du armer Teufel bieten?" und die verehrten Herrschaften darauf hinweisen, daß der Nationalliberalismus im Deutschen Reiche 36 Mandate der Unterstützung der rechtsstehenden Parteien verdankt. Deswegen wird auch ein Dr. Osann, der Führer der hessischen Nationalliberalen, es sich wohl überlegen, ob es klug ist, durch seine Verbindung mit den innerlich doch so gehaßten Korellianern alle Brücken nach rechts abzubrechen und weiten Kreisen der Landwirtschaft, die schließlich doch auch für sie mehr wiegt, als alle städtischen Salonpolitiker, dadurch vor den Kopf zu stoßen. — Das Zentrum sieht dem Verlauf der Krisis mit aller Ruhe, ohne allen Optimismus entgegen. Herr von Heyl hat in der Vergangenheit sich sehr häufig als fanatischen Zentrumsgegner betätigt, namentlich seitdem zum erstenmal im Jahre 1903 der Kandidat des Zentrums, Herr Pfarrer Blum von Ober-Abtsteinach es wagte, den hochmögenden Freiherrn in eine Stichwahl zu drängen; auch hat er in vielen Fällen durch seinen Widerstand gegen volkstümliche Reformen sich als rückschrittliches Element in Hessen erwiesen. Anerkannt aber muß werden, daß Herr von Heyl einer der fähigsten Köpfe seiner Fraktion gewesen, der nie auf eigenes Denken und eigenes Urteil verzichtet hat und sich dadurch von gar vielen liberalen Politikern der Fraktion „Drehscheibe" wohltuend unterschied. Und auch Graf Oriola hat durch sein Verhalten bewiesen, daß er nicht gewillt ist, unerträglichem Zwange und unehrlicher Vertuschungspolitik die Stange zu halten. Beide wissen, daß sie mit ihren Anschauungen dem Willen derjenigen Wählermassen, die noch nicht durch Phrasen und Schlagwörter, geprägt in sozialdemokratischer Werkstätte, fanatisiert und irregeleitet sind, mehr Rechnung tragen, als jene Politiker, die in einem Großblock von Bassermann bis Bebel ihr Heil suchen.

Der Morgen dämmert in Rosen.

So bang durchschauert die düstere Nacht,
So furchtbar des Sturmwindes Tosen,
Ein Trug nur die Hoffnung, daß glutentfacht
Der Morgen dämm're in Rosen.

Noch tieferes Grauen, wenn Stern um Stern
Erloschen dem Heimatkosen,
Und gramvoll er zweifelt, ob je noch von fern
Ein Morgen ihm dämm're in Rosen. —

Die Windesbraut schweigt, und sehnsuchtgeschwellt
Lenzatmende Lüfte kosen,
Ein zitternder Schein fliegt über die Welt:
Der Morgen dämmert in Rosen.

A. Jüngst.

Digitized by Google

Geschäftskatholizismus.

Von Alois Baumeister.

Auch der Krieg hat sein Gutes. Dies zeigte der letzte Literaturstreit. Ein gewaltiges Ringen herrscht gegenwärtig in unserer schönen Literatur und bringt bereits herrliche Früchte hervor. Aber ist ein solches Ringen auch in der aszetischen, religiös-erbaulichen Literatur zu bemerken? Nur bedächtig und zögernd muß man antworten: wenig Streben nach Vollkommenheit. Von aszetischen Büchern, namentlich der Gebetbuchindustrie, wollen wir jetzt absehen und unsere Aufmerksamkeit nur den Zeitschriften rein religiösen Charakters zuwenden. Hier läßt die Quantität die Qualität weit, weit hinter sich zurück. Es ist geradezu Massenproduktion; dazu kommen stets Neugründungen, ein Beweis, daß diese Zeitschriften gut „buttern", wie der technische Ausdruck sagt. Offen wollen wir gestehen, daß manche religiöse Zeitschriften recht Gediegenes leisten, z. B. „Monika", „Stuttgarter Sonntagsblatt", „Seraphischer Kinderfreund", „Liobablatt" (Freiburg); aber der größere Teil ist unter Null. Und weshalb? Diese Art religiöser Zeitschriften hat ihren festen Leserkreis, ein ganzes Netz von Agenten sorgt jahraus, jahrein für Abonnenten, führende Persönlichkeiten, besonders Geistliche, beachten solche Schriften nicht oder doch nicht entsprechend, und so machen die Verleger ihre „Geschäfte". Es gibt ferner Zeitschriften, die nur einem Devotionalienverlag als Reklame dienen. Fast alle Annoncen rühren vom Verleger selbst her, andere nimmt er nur, insoweit sie ihm keine Konkurrenz bieten. Und widerlich ist es, wie sie sich ein religiöses Mäntelchen umhängen, um bessere Geschäfte zu machen, spekulierend auf das gutgläubige Volk. „Die Frömmigkeit ist zu allem nütze."

Ein großartiges Bildungsstreben geht durch alle Volksschichten. Warum kommt man diesem Verlangen nicht nach? Ist es Unfähigkeit oder Gleichgültigkeit des Redakteurs? An einem weitverbreiteten „religiösen" Sonntagsblatt ist ein Kommis Leiter, dem jede höhere Schulung fehlt; und doch ist gerade hier gute Durchbildung dringend nötig, namentlich moral-theologische. Andere betreiben die Leitung im Nebenamt, allerdings ziemlich nebenamtlich. Haarsträubend ist es, wenn man jetzt Schutzengelgeschichten usw. liest, die vor zwanzig oder dreißig Jahren in einem anderen oder zur Abwechslung im gleichen Blatte erschienen sind. Und wozu immer diese Sucht nach Wundern, nach Außergewöhnlichem ohne genügende dogmatische Grundlage? Der Wahrheit zur Steuer müssen wir aber auch sagen: wir kennen einen Redakteur, der eigene Studien machte und jetzt noch ausschließlich seine Kraft und Zeit seinem Sonntagsblatt widmet. Ehre dem Wackeren!

Ganz zu verwerfen ist auch der polemisch-bittere Ton, der zuweilen in religiösen Zeitschriften angeschlagen wird. Ein Blatt hat eine ständige Rubrik für den Evangelischen Bund. Noble Leser stößt dies ab, und weniger Urteilsfähige werden vergiftet. Etwas Apologetik in edler Sprache würde bessere Dienste leisten, und namentlich auch sozial-caritative Belehrung und Anregung wäre sehr zu wünschen. Aber populär heißt bei vielen seicht, möglichst seicht. Das Fassungsvermögen unseres Volkes mit unseren Bildungsmitteln wird meistens unterschätzt, selten überschätzt. Und wenn man dem Volke nichts bietet, kommt es auch nicht in die Höhe. Eine weitere auffallende Erscheinung ist die Tatsache, daß diese religiösen Reklame-Zeitschriften selten einen Artikel bringen, den ein bekannter Schriftsteller mit seinem vollen Namen zeichnet. Wohltuend wirkt es, wenn auch Universitätsprofessoren, die dafür Geschick haben, Mitarbeiter sind. Wahrlich, unser liebes Volk ist des Schweißes der Edlen wert. Dem Volke vom Besten das Beste! Auch Professor Harnack hält es nicht unter seiner Würde, Mitarbeiter eines evangelischen Sonntagsblattes zu sein. Der Jesuitenpater Luis Coloma hat seine „Lapalien" zuerst im „Boten vom hl. Herzen Jesu" erscheinen lassen. Dies soll jedoch nicht zur Nachahmung gesagt sein, sondern zur Aufmunterung an Redaktion und Verlag, unsere Schriftsteller von Ruf zur entsprechenden Mitarbeit heranzuziehen.

Wir haben Zeitschriften, die nur einem bestimmten religiösen Zwecke dienen z. B. einer Bruderschaft, Volksandacht usw. Der Stoff ist bald erschöpft — und dann? Dann wird das Alte wiederholt in allen Variationen und Spielereien, nicht zur Pflege echter Frömmigkeit, sondern der Frömmelei. Und wenn einige Missionszeitschriften nur von ihren Erfolgen oder Mißerfolgen infolge von Geldnot reden, so wird das langweilig. „Die katholische Mission" von Herder sind mustergültig und aller Empfehlung wert.

Hätten die Atheisten und Sozialdemokraten diese Hilfsmittel, auf die große Masse und besonders auf die Jugend zu wirken, sie würden davon besseren Gebrauch machen als wir. Geben wir dem katholischen Volke gesunde, kräftige Nahrung! Die Sonntagsblätter sind eine hohe Kanzel, um die sich jede Woche Tausende scharen. Daraus erwächst für Redaktion und Verlag eine ernste, sehr ernste Pflicht. Sie haben nur Recht auf Unterstützung, wenn Leistung und Gegenleistung sich entsprechen. Möge der Klerus mehr Augenmerk auf die religiösen Zeitschriften haben; sie sind ein bedeutendes Stück Seelsorge nach zwei Seiten hin: sie wirken mit ihm, und er kann durch sie wirken. Ist die Presse eine Großmacht, so stellen die religiösen Zeitschriften eine gewaltige Zahl Soldaten. Noch ein Gedanke: So wie jetzt viele Sonntagsblätter sind, kann man sie Gebildeten kaum als Lektüre empfehlen; werden sie aber besser redigiert, so werden unsere überzeugten Katholiken von selbst danach greifen.

Herbststürme brausen über das Land.

Herbststürme brausen über das Land,
Haben nicht Heimat, haben nicht Strand,
Sind trutzig wilde Gesellen.

Jagen bergauf und jagen bergab,
Gelten manch' Blume ins frühe Grab:
Haben das Herz ihr gebrochen.

Treiben die Vöglein über das Meer,
Fragen nicht, ob der Abschied wird schwer
Kleinen, gefiederten Sängern.

Zerren am Baum und zerren am Strauch,
Küssen mit kaltem, frostigem Hauch
Spätblühende Blumenkinder.

Treten nieder den rasigen Rain,
Wirbeln die Blätter im falben Hain,
Tanzen mit ihnen den Reigen.

Peitschen die Wolken am Himmelszelt,
Stürmen und rasen wild durch die Welt,
Kennen kein Rußen noch Rasten.

Trüben des Waldsees tiefklare Flut,
Tosen im Tanz, in schäumender Wut
Mit Meereswellen und Wogen.

Heulen um Klippen und Felsgestein,
Spielen klingende Melodei'n,
Schmettern lautschallende Weisen.

Sausen dahin über Dorf und Stadt,
Werden nicht müde, werden nicht matt,
Rütteln und reißen und toben. —

Herbststürme brausen über das Land,
Haben nicht Heimat, haben nicht Strand,
Die trutzig wilden Gesellen!

Antonie Leßmküßler.

Als Prämie für die Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau"

erscheint: „Auf Höhenpfaden". Gedichte aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. Die Herausgabe dieser Auslese aus den seit April 1904 in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" erschienenen Gedichten entspricht einem von vielen Seiten aus dem Leserkreise geäußerten Wunsche. Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau" Mk. 2.— (elegant geb.) Vergleiche Inseratanzeige Seite 802.

Digitized by Google

Die Rechtsprechung in Sachen des § 184.

Ein freimütiges Wort über den schamlosen Handel mit eindeutigster Pornographie, über Prostituierung der „Kunst" und über „Sachverständigen"-Unfug.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Seit Jahren führt die „Allgemeine Rundschau" in vorderster Reihe einen verzweifelten Kampf gegen den ungehinderten Handel mit einer unter der Schwindelflagge sogenannter Privatdrucke segelnden, durch die falschen Etiketten „sittengeschichtlicher" oder „sexualwissenschaftlicher Dokumente" marktfähig gemachten scheußlichen Pornographie. Die landläufige Schundliteratur, gegen die jetzt gottlob die allerweitesten Kreise den Abwehrkampf eröffnen, ist ein Kinderspiel im Vergleich mit den frechen Orgien niederträchtigster Unzucht, die wir hier im Auge haben. Die „Allgemeine Rundschau" hat sich zuletzt in den Nummern 22 vom 29. Mai und 24 vom 12. Juni in eingehenderer, die Kernpunkte berührender Weise mit diesem immer ärger um sich greifenden Krebsübel eines verwahrlosten „Buch- und Kunsthandels" beschäftigt. Die damaligen Artikel „‚Sachverständige' in Fragen der Sittlichkeit" (Nr. 22, S. 374 ff.) und „Das Deutsche Strafrecht und die Pornographie. Zugleich ein ernstes Wort über sogenannte ‚Privatdrucke'" (Nr. 24, S. 404 ff.) werden den meisten Lesern noch in Erinnerung sein. Die Umstände rechtfertigen es, daß wir nichtsdestoweniger den charakteristischen Schlußabschnitt des im übrigen sehr umfangreichen letzterwähnten Artikels wortgetreu nochmals hierhersetzen:

„Wer auch nur einen flüchtigen Einblick in das angesammelte Material genommen hat, ist entsetzt über eine vorwiegend die sog. „vornehme" Gesellschaft bedrohende Schmutzflut, die ohne die schwersten Fehler einer laxen Justiz niemals zu diesem Umfange hätte anschwellen können. Und wie viele im großen Publikum haben gar keine Ahnung davon, welche Brücken und Beziehungen aus der breitesten Oeffentlichkeit zu der beschränkten Oeffentlichkeit und zu den geheimen Schlupfwinkeln der schmutzigsten Pornographie führen. Dieser und jener, der sich heute damit brüstet, daß z. B. der „Simplicissimus" in seinem Salon aufliege und als Familienlektüre geduldet sei, würde vielleicht große Augen machen, wenn er wüßte, daß Zeichnungen und Texte, die nur zu oft auf der alleräußersten Grenze des von einer laxen Justiz noch öffentlich Geduldeten balanzieren, von Leuten herrühren, deren Phantasie sich gleichzeitig in der eindeutigsten Pornokunst austobt. Welcher anständige Mensch wäre nicht aufs tiefste empört über das Titelbild in Nr. 9 des „Simplicissimus" (vom 31. Mai), welches die ‚Konservativ-klerikale Vergewaltigung" der Germania, notabene die mit brutalem Zynismus dargestellte geschlechtliche Vergewaltigung, darstellt! Das Bild ist von Th. Th. Heine gezeichnet. Daß der bekannte Zeichner des „Simplicissimus" gleichzeitig ein „sehr beliebter" Pornograph, Zeichner von exzessiv obszönen Szenen ist, dürfte nicht allgemein bekannt sein, aber manche arge Entgleisungen des „Simplicissimus" ins rechte Licht stellen. Wie sagte doch Obermedizinalrat Professor Dr. von Gruber als Sachverständiger im Brettlprozeß? „Wer sich viel in übelriechender Luft aufhält, verliert die Empfindung für den Gestank". Erst in der jüngsten Zeit wurde von einer neugegründeten Münchener „Verlagsgesellschaft" ein Prospekt verschickt, der „Euer Hochwohlgeboren" den Bezug von 12 Kunstblättern „erotischen Charakters" empfiehlt. Jedes dieser Blätter koste 15 ℳ. Unter den zwölf Künstlern, welche für klingenden Lohn zum Zwecke der Vervielfältigung die eindeutigsten Pornographien produzieren, sind nicht weniger als sieben mit dem Wohnort „München" gekennzeichnet. An erster Stelle steht Th. Th. Heine; ihm folgen Karl Arnold, Otto Klopp, Albert Weisgerber, Willi Geiger, G. Jagerspacher, Hubert Wilm, sämtlich in München, Heinrich Kley in Karlsruhe, Lino Vesco in Salzburg. Wenn man alle diese Dinge und noch einige andere kennt, dann weiß man ungefähr, was von den Phrasen von der „keuschen Nacktheit" und der „keuschen Kunst" zu halten ist, mit denen gewisse Pioniere moderner „Kultur" das über die neuen Offenbarungen anfänglich verblüffte „Publikum" zu hypnotisieren und selbst die Behörden und die Justiz nicht selten zu täuschen wissen. Man muß die ganze Stufenleiter dieser Afterkunst und Afterliteratur kennen, um schon die minder revolutionierenden unteren Stufen richtig einschätzen zu können. Niemand hätte aber ein größeres Interesse an der gründlichen und vollständigen Ausräumung dieses Augiasstalles, der die Kunst prostituiert, als die erdrückende Mehrzahl der Künstler, die trotz aller sonstigen Meinungs- und Richtungsverschiedenheiten jede Gemeinschaft mit dieser Dirnenkunst scharf und unbedingt ablehnt."

Als wir anfangs Juni durch Hinweis auf den damals im Buchhandel versandten Prospekt das vorstehende Schandwerk (es handelte sich um den vor kurzem durch den Untersuchungsrichter am Landgericht München I beschlagnahmten „Phönix") avisierten, waren wir noch des naiven Glaubens, Polizei und Justiz hätten Mittel an der Hand, um ein angekündigtes Delikt zu verhindern. Wenn man einen Brandstifter mit brennendem Streichholz an einem Petroleumlager antrifft, wird man doch nicht warten, bis es lichterloh brennt. Aber wir hatten uns in dieser Erwartung getäuscht. Die nahen Beziehungen der feineren Pornographenzunft zu Kreisen der wirklichen Kunst legten der Polizei und den Justizbehörden bisher „Rücksichten" auf, die man ordinären Pornographen gegenüber nicht zu nehmen braucht. Trotzdem der eindeutige Prospekt der Staatsanwaltschaft bekannt war, ließ die landgerichtliche Praxis es nicht zu, den Vertrieb des zweifellos ganz oder zum Teil bereits „hergestellten" Albums zu verhindern. Erst als fast fünf Monate später auf dem Buchhandelswege das unsagbar schweinische Machwerk beschafft war,[2]) trat die Justiz in Aktion und verrichtete diesmal ebenso prompte wie gründliche Arbeit. Da die Beschlagnahme sich auch auf die Korrespondenz und die Kundenlisten erstreckte, wird das Gericht ja endlich einmal an der Hand eines unwiderleglichen Beweismittels feststellen können, welchen Kategorien die „wissenschaftlichen Forscher" angehören, welche sich durch heute lebende Künstler über alle Möglichkeiten tierischer Verirrung des „Kulturmenschen" belehren lassen. Daß beim Erscheinen des Prospektes der buchhändlerische Vertrieb des Werkes noch hätte aufgehalten werden können, beweist die Tatsache, daß zwei Künstler, Th. Th. Heine (München) und Lino Vesco (Salzburg), die im Prospekt und auch in einer Katalog-Anzeige der Münchener Buchhandlung Ottmar Schönhuth Nachf. noch genannt sind, in dem Album selbst fehlen, also nachträglich zurückgetreten sind. Daß namentlich bei Th. Th. Heine nicht etwa wirklicher Widerwille gegen jede pornographische Betätigung die Triebfeder gewesen sein kann, beweisen „erotische" Zeichnungen Th. Th. Heines an anderen Orten, die manchen des „Phönix" nicht viel nachstehen.

Die Münchener „Jugend", die bei einem Festabend des Deutschen Museums als höchste Blüte der Kunst in den Himmel gehoben wurde, und deren leitender Redakteur in seiner Eigenschaft als Festdichter in Permanenz erst jüngst zur königlichen Hoftafel gezogen war, hat kaum Ursache, stolz darauf zu sein, daß ihre Mitarbeiter unter den Schweinekünstlern dieses Albums an erster Stelle marschieren. Von den Münchener haben G. Jagerspacher und Albert Weisgerber, dessen Stift auch in der „Jugend" oft genug bis an die äußerste Grenze geht, die denkbar stärksten Bilder geliefert und stehen nicht einmal hinter dem Pariser Pascin zurück, dessen Namen man auch im „Simplicissimus" schon begegnet ist. Von dem Inseratenteile der „Jugend", des Unterschlupfes pornographischer Reklame, wird noch weiter unten die Rede sein.

Seit der Beschlagnahme des „Phönix" sind Münchener Künstler und Kunstverlage noch durch zwei andere Beschlagnahmen unzüchtiger Werke betroffen worden. Bei E. W. Bonsels & Co. in der Leopoldstraße wurde am 30. Oktober „Waldemar Bonsels Kyrie eleison mit sechs Radierungen von Willi Geiger" beschlagnahmt. Das entsetzliche Buch, das mit perverser, ja wahnwitziger Phantasie das ekelhafte Thema des Lustmordes traktiert, ist „den Dichtern Hans Brandenburg, Bernd Isemann und dem Künstler Willi Geiger in Verehrung, den Freunden Hans Hahn, Alfred Richard Meyer, Karl Strauß und Reichhard von Walter in Liebe" gewidmet. Auch ein Zeichen dafür, wie weit der Dunstkreis dieser Art von Literatur und Kunstbetätigung sich bereits erstreckt. Die plötzliche Beschlagnahme hat uns um so mehr überrascht, als unmittelbar vorher das entsetzliche Buch in einer hiesigen Hofbuchhandlung noch offen gekauft werden konnte, auch in verschiedenen buchhändlerischen Verzeichnissen ebenso frei kursierte,

[1]) Um den übrigen Lesestoff durch den Abdruck dieser sehr umfangreichen, aber hochaktuellen und unaufschiebbaren Ausführungen nicht zu beeinträchtigen, wurde der Umfang des vorliegenden Heftes erheblich verstärkt. Der Artikel erscheint auch als Separatabdruck.

[2]) Es könnte fast den Anschein gewinnen, als seien die Behörden angewiesen, immer erst zuzuwarten, bis ihnen von privater Seite Belastungsmaterial zugeht, anstatt von Amts wegen, wie es auch bei anderen Delikten geschieht, unzweifelhafte Spuren sofort zu verfolgen. Um jedes Mißverständnis auszuschließen, sei aber ausdrücklich anerkannt, daß die Münchener Polizeidirektion mit größter Gewissenhaftigkeit und unbeirrt durch manche Mißerfolge dem pornographischen Gifthandel zu Leibe geht. Wer jemals Einblick in das dort angehäufte entsetzliche Material genommen hat, wird den Eifer der Polizei verstehen. Wer diesen Eifer verspottet, ist entweder schlecht unterrichtet oder sittlich minderwertig.

Digitized by Google

wie das nach unserer Empfindung in seinen Zeichnungen ungleich anstößigere, zum Teil hundsgemeine, obszöne Mappenwerk „Das gemeinsame Ziel" von Willi Geiger, das heute noch im freien Handel ist und in buchhändlerischen Katalogen ungescheut angepriesen wird, weil das Landgericht München I vor zwei Jahren die von der Staatsanwaltschaft beantragte Einziehung (1 Blatt war in Leipzig bereits eingezogen) auf Grund von „Künstlergutachten" glattweg abgelehnt hat.

Es ist absolut unmöglich, in einem öffentlichen Blatte den Gegenstand und die Art der Darstellung einzelner Zeichnungen des bekannten Radierers auch nur anzudeuten. Wir begnügen uns mit der Feststellung, daß namhafte Mitglieder der liberalen Partei, welche in Künstlerfragen einer sehr freien und weitherzigen Richtung huldigen, über die Roheit und Widerlichkeit dieser Zeichnungen geradezu verblüfft waren und die Tatsache, daß dieses Album vom Landgericht München I freigegeben sei, nicht zu fassen vermochten. Eine dieser Darstellungen ist nicht nur unzüchtig, sondern auch direkt blasphemisch, und jeder Versuch, dieselbe als eine Anlehnung an sogenannte naive Darstellungen alter Zeiten zu beschönigen, wird schon durch die unmittelbar sich anreihenden sexuellen Brutalitäten hypermodernster Provenienz ad absurdum geführt.

Ein günstiger Wind weht uns soeben einen neuen Prospekt auf den Tisch, der die fortgesetzte pornographische Kunstbetätigung Willi Geigers bezeugt. Das angekündigte Album ist betitelt: „Die Verwandlung der Venus. Zehn Radierungen von Willi Geiger zu ausgewählten Stellen aus der Rhapsodie von Richard Dehmel. Erschienen im Verlage von Bischoff & Höfle in München im Jahre Eintausendneunhundertundneun." Der Prospekt betont besonders „das starke erotische Moment", „die heißeste Erotik". Kostenpunkt der von Richard Dehmel und Willi Geiger eigenhändig signierten Exemplare Einhundertundfünfzig Mark. Angesichts der gerade jetzt in Bayern zutage tretenden Steuernot und allgemeinen Steuerscheu schlagen wir vor, jeden vom Gericht freigegebenen schweinischen Privatdruck mit 500 Prozent des Verkaufspreises zu besteuern und diese Steuer zu gleichen Teilen auf Künstler, Verleger und Käufer zu verteilen.

Warum wir gerade die vorstehenden Fälle („Phönix", „Kyrie eleison", „Das gemeinsame Ziel", „Die Verwandlungen der Venus" aneinander reihen? Es geschieht keineswegs bloß wegen des zufälligen zeitlichen Zusammentreffens zweier Beschlagnahmen, sondern wegen des inneren Zusammenhanges von Fällen, in welchen Münchener und auswärtige Künstler, die zum Teil in der Kunstwelt einen gewissen Ruf genießen, als Mitschuldige eines schmutzigen oder verächtlichen Gewerbebetriebes erscheinen.[3])

Es kann weder der Allgemeinheit, noch der Staatsregierung, noch den hochachtbaren Vertretern einer edlen Kunst, die einen Hauptruhm Bayerns und seiner Residenzstadt bildet, gleichgültig sein, wenn nachgewiesenermaßen rund ein Dutzend Münchener Künstler durch die lukrative Mitarbeiterschaft an brutal unzüchtigen Werken sich selbst und die hehre Kunst geradezu prostituieren.

Es besteht auch gar kein Zweifel, daß alle vornehm denkenden Künstler, mögen sie im übrigen noch so freien Anschauungen huldigen, diese Teilnahme an einem in jeder Hinsicht unsauberen Handel und Gelderwerb scharf verurteilen, und es wäre in der Tat die allerhöchste Zeit, daß berufene Stellen der Münchener Kunst und offizielle Vertreter der Münchener Künstlerschaft durch unzweideutige Kundgebungen Elemente von sich abschüttelten, welche in der künstlerischen Verherrlichung viehischer Unzucht einen Teil ihres Broterwerbes suchen.

Vor wenigen Tagen erst hat sich vor der 4. Strafkammer des Landgerichts München I wieder ein derartiger, die Münchener Kunst prostituierender Skandal abgespielt. Es handelte sich um ein sog. objektives Verfahren wegen gerichtlicher Einziehung unzüchtiger Bilder. Der Münchener Kunstmaler Schnackenberger hatte dem Münchener Verlagshändler Teply eine Reihe von im höchsten Grade unzüchtigen Originalzeichnungen verkauft, sich jedoch durch einen Revers salviert, wonach die Bilder nicht vervielfältigt werden dürften. Verlagshändler Teply, der mittlerweile flüchtig geworden ist, hatte nichts Eiligeres zu tun, als sieben Schnackenbergersche Zeichnungen um den Preis von 1500 Kronen an W. Stern in Wien, den berüchtigsten Großunternehmer für pornographischen Massenvertrieb, zu verkaufen. Die ganze schmierige Affäre wurde erst dadurch ruchbar, daß die im höchsten Grade unzüchtigen Kartons in einem Zivilprozeß vor dem Oberlandesgericht eine Rolle spielten. Man erzählt sich, daß ein Mitglied dieses Gerichtshofes durch Anzeige an die Staatsanwaltschaft dafür gesorgt habe, daß die schändlichen Beweisstücke eines öffentlichen Verfahrens aus den jedem Amtsschreiber zugänglichen Akten entfernt wurden. Ein ähnlicher Fall, daß unzüchtige Bilder in einem Zivilstreit eine Rolle spielten und offen in den Akten herumlagen, ist auch von einer anderen Gerichtsstelle bekannt geworden.

Der erwähnte Fall Schnackenberger-Teply wurde übrigens von den Beteiligten ohne Schwertstreich preisgegeben. Weder Kunstmaler Schnackenberger noch sein Rechtsanwalt war zum Termin erschienen. Interessant ist, daß das gemeingefährliche Treiben der Firma Stern (alias Rosner) in Wien durch den Staatsanwalt die schärfste Beleuchtung fand. (Wir kommen unten auf diese unsaubere Verbindung noch näher zurück.) Aber auch auf die eigentümliche Kunstbetätigung des Malers Schnackenberger, dessen „Geliebte" sich zu den entsetzlichen Cochonnerien als Modell prostituiert hatte, fielen scharfe Schlaglichter.

So sind die jüngsten Wochen in München für die **unsaubere Geschäftsgemeinschaft von Kunst und grober Unzucht** verhängnisvoll geworden, wobei allerdings vorausgesetzt werden muß, daß in den beiden ersterwähnten Fällen das Landgericht die Entscheidungen des Untersuchungsrichters bestätigt. Nachdem die Pestbeule einmal gründlich aufgeschnitten ist, sollte ein Zweifel daran kaum mehr möglich sein.

Der Schreiber dieser Zeilen weiß es aus langjährigen persönlichen Erfahrungen am besten zu beurteilen, welch verzweifelter Riesenkampf nötig war und noch ist, um den Bann zu brechen, welchem eine durch schwindelhafte Versicherungen profitgieriger Unternehmer und durch falsche und gemeingefährliche Theorien sogenannter „Sachverständiger" nach und nach hypnotisierte Rechtsprechung fast völlig erlegen war. Noch in der allerjüngsten Zeit ist es dem Rechtsbeistand eines bekannten Hofbuchhändlers gelungen, für ein bis zur Bestialität unzüchtiges, von Hans von Weber in München verlegtes, bei Poeschel & Trepte in Leipzig gedrucktes Werk („Venus und Tannhäuser") eine Reihe von „Sachverständigen" zu gewinnen, welche die Freigabe befürworteten. (Jüngst soll zwei Sachverständigen das komische Malheur passiert sein, daß der eine wegen der Roheit, der andere wegen der Zartheit von Darstellungen den unzüchtigen Charakter verneinte.) Der Autor des Schmutzwerkes, Aubrey Beardsley, hatte auf dem Totenbette alle seine Obszönitäten feierlich abgeschworen und ihre Vernichtung angeordnet.[4]) Ein solcher Widerruf kann natürlich „Sachverständigen", die durch das „Recht auf Erotik" den § 184 des Strafgesetzes tatsächlich aufheben, nicht im mindesten imponieren. Mittlerweile soll aber auf Grund von Gutachten anderer Sachverständiger (wenn wir recht unterrichtet sind, Mitglieder des sog. Zensur-Beirates), die das Buch fast einstimmig für unzüchtig erklären, ein neues Verfahren eingeleitet sein.

So sehr wir diese Unsicherheit der Justiz beklagen, möchten wir keineswegs alle Schuld oder auch nur die Hauptschuld auf die Richter laden, welche Suggestionen unterliegen, denen namentlich die Kreise schwer zu widerstehen vermögen, welche von der in München vorherrschenden Wahnlehre nicht

[3]) Einschließlich des auch von Traunstein wieder verzogenen Dr. Alfred Semerau sind in München vorläufig sechs Verlagshandlungen nachgewiesen, die sich mit pornographischen sog. Privatdrucken befassen, nämlich Hans von Weber, Piper & Co., Münchener Verlagsgesellschaft Franz Josefstraße, Bonsel & Co., Bischoff & Höfle. Dazu gesellen sich zahlreiche Buchhändler, die das schamlose Zeug ankündigten und verkauften. Ein strafrechtliches Einschreiten gegen die Firmeninhaber dürfte schon angesichts der bisher so bedenklich schwankenden Jurisdiktion völlig aussichtslos sein. Die Angeklagten würden sich mit Erfolg auf gerichtliche Entscheidungen berufen, die sie in dem Glauben bestärken mußten, der Handel mit solchen Schweinereien sei unter der Flagge sog. „Privatdrucke" gesetzlich erlaubt. So lange dieser verhängnisvollen Selbsttäuschung nicht gründlich der Star gestochen ist, wird man nur durch drakonische Anwendung des „objektiven Verfahrens" der immer höher steigenden Schmutzflut wehren können.

[4]) Vgl. die ausführliche Darstellung dieses Vorganges (nach einem Feuilleton der „Frankfurter Zeitg.") in Nr. 24 der „Allgemeinen Rundschau", S. 406).

Digitized by Google

loszukommen vermögen, daß die Majestät der Kunst hoch über aller irdischen und überirdischen Majestät und Autorität throne und keinem Richter Rede zu stehen brauche. So lange diese Irrlehre noch in tonangebenden Köpfen steckt, so lange „Sachverständige" und Verteidiger vor rechtsgelehrten Richtern wie vor Geschworenen mit derselben groben Unfug treiben können, ist eine gründliche Abkehr von der heutigen Verschweinerung unter dem Deckmantel von Kunst und Literatur nicht zu erhoffen. Daß auch die Kunst der Unzucht dienen kann, hat von den lebenden Künstlern keiner mit größerer Schärfe und Bestimmtheit ausgesprochen als der Altmeister Professor Hans von Thoma, dem soeben erst alle Welt gehuldigt hat, dem auch die frivolen Vertreter des „Rechtes auf angemessene Befriedigung der erotischen Phantasie" glühende Dithyramben widmeten, wobei sie aber seine ernsten Strafreden an die Schänder der reinen Kunst klüglich mit Stillschweigen übergingen.

Wir hatten unlängst mehrfach Gelegenheit, Parlamentarier und andere angesehene Persönlichkeiten, welche auf einem der „Allgemeinen Rundschau" völlig entgegengesetzten politischen und religiösen Standpunkte stehen und größtenteils einem fortgeschrittenen Liberalismus huldigen, über unzüchtige Werke urteilen zu hören, welche zum Teil vom Landgericht München I freigegeben sind und sich ungehindert im Handel befinden.[5]) Die sehr drastischen Aeußerungen lassen sich öffentlich nicht gut wiedergeben. Zunächst wurde aber von allen übereinstimmend die Tatsache der gerichtlichen Freigabe ernstlich in Zweifel gezogen.

Ein berühmter Münchener Künstler dessen überaus freie Richtung in der oft schwülen Darstellung des Nackten allbekannt ist, Prof. Franz von Stuck, tat unlängst als Sachverständiger in einem Verfahren gegen ein von einer Münchener Hofbuchhandlung vertriebenes Werk, das in bezug auf die Vereinigung von raffiniertester Kunst und raffiniertester Unzucht als Schulbeispiel gelten könnte, dem Sinne nach folgenden charakteristischen Ausspruch: Die Blätter sind zweifellos im hohen Grade künstlerisch gezeichnet, aber über die Frage, ob sie unzüchtig sind, brauche ich mich nicht zu äußern: das muß der Richter selbst wissen; die Frage kann jeder Laie beantworten.

Wäre dieser korrekte Standpunkt von Kunstsachverständigen wie von Gerichten stets eingenommen worden, so hätte die papierene Unzuchtpest nie den jetzigen Umfang erreicht. Es ist soweit gekommen, daß selbst Juristen von anerkanntem Scharfsinn das klare Unterscheidungsvermögen für die Begriffe und Voraussetzungen des ominösen § 184 mehr und mehr eingebüßt haben. Die Dinge werden nicht selten so behandelt, als trüge der 13. Abschnitt des II. Teiles des Strafgesetzbuches die Ueberschrift: Verbrechen und Vergehen wider die Kunst. Es wird in erster Linie und oft ausschließlich gefragt: Verstößt das betreffende Kunst- oder Literaturwerk gegen die Regeln und Gesetze der Kunst? Ist die Form und Darstellung eine künstlerische, dann mag der Gegenstand so unzüchtig, sittlich-pervers, ja bestialisch wie nur möglich sein: Mit einer tiefen Verbeugung vor der „Kunst" wird der strafrechtlich faßbare unzüchtige Charakter verneint. Selbst Staatsanwälte haben in einzelnen Fällen — vielleicht einem Winke von oben folgend — diesem Trugschluß nachgegeben und auf weitere Rechtsmittel verzichtet. Dieser Nachgiebigkeit hat man es mitzuverdanken, daß unzüchtige Werke von der Art der „Japanischen Erotik", des „Gemeinsamen Ziel", des „Lustwäldchen" frei im Handel sind, was wegen seiner leichten Absatzfähigkeit namentlich für das letztere außerordentlich zu beklagen ist.

Da hier gerade von den der Staatsanwaltschaft zustehenden Rechtsmitteln die Rede ist, möge über die in der bayerischen Presse oft mit besonderer Genugtuung vorgemerkten grundsätzlichen Entscheidungen des Reichsgerichts in Sachen unzüchtiger Preßerzeugnisse ein kurzes Wort gestattet sein. Gar mancher ist sich nicht klar darüber, daß diese Reichsgerichtsentscheidungen für Bayern nur in seltenen Fällen praktische Bedeutung haben. Es ist ja vorgekommen, daß das Reichsgericht als Revisionsinstanz einer als Berufungsinstanz urteilenden Münchener Strafkammer eine sehr deutliche Belehrung über den verkannten Begriff des Unzüchtigen erteilte. Aber das geschah in einem Falle, in welchem die Strafkammer einen vom Schöffengericht wegen groben Unfugs Verurteilten freigesprochen hatte. Für Preßvergehen gegen § 184 ist in Bayern das Schwurgericht zuständig. Das Schuldig oder Nichtschuldig der Geschworenen kann aber hinsichtlich der Ermessensfrage, ob unzüchtig oder nicht, niemals der Korrektur des Reichsgerichts unterliegen. Und was die richterlichen Mitglieder des Schwurgerichts oder was die Strafkammer im objektiven Verfahren auf Grund des § 184 beschließen, kann in Bayern nur durch Beschwerde an das Oberste Landesgericht angefochten werden, dessen bezügliche Entscheidungen also für Bayern weit mehr Bedeutung haben als die des Reichsgerichts. Dies nebenher!

Angesichts mancher mehr als laxen Urteile und Entscheidungen mußte man sich oft die Frage stellen: **Ist § 184 denn überhaupt noch in voller Geltung?** Diejenigen, welche offen oder insgeheim für die Aufhebung desselben plädieren, führen als gerichtliche „Sachverständige" das große Wort. In dem Schwurgerichtsverfahren gegen das Schmutzblatt „Sekt" hat Dr. Georg Hirth als Sachverständiger — im diametralen Gegensatz zu seinem politischen Parteifreunde Stadtschulrat Dr. Kerschensteiner — die Freisprechung befürwortet, die ja auch erfolgt ist. Mit der ihm eigenen fast naiven Offenherzigkeit entwickelte Dr. Hirth bei dieser Gelegenheit vor Gericht den Grundsatz, das Recht der Erwachsenen auf eine angemessene Befriedigung ihrer erotischen Phantasie könne unter der Herrschaft des § 184 nur durch eine möglichst weitherzige Auslegung des Begriffes „unzüchtig" gewahrt werden. Also die Maschen des Gesetzes müssen künstlich erweitert werden! Das ist der Zweck und das Ziel der „Kunst-Sachverständigen" à la Dr. Hirth!

Nicht nur durch falsche Berufung auf die Kunst, sondern auch in anderer Richtung haben sich die Begriffe hinsichtlich des § 184 in der bedenklichsten Weise verschoben. Man begegnet immer wieder zwei Haupteinwänden: 1. das inkriminierte Werk ist künstlerisch, 2. es ist nur beschränkten Kreisen zugänglich, befindet sich nicht im öffentlichen Handel. Der zweite Einwand beruht in der Regel auf einem Schwindel, durch den sich bisher nur zu viele täuschen ließen. Aber selbst wenn der Einwand in einzelnen Fällen zuträfe: Im § 184 steht nichts davon, daß die Feilhaltung, der Verkauf, die Verteilung, die Herstellung, das Vorrätighalten, die Ankündigung oder Anpreisung irgendwie an die Voraussetzung der **Oeffentlichkeit** geknüpft sei. Die Oeffentlichkeit ist nur für Ausstellung oder Anschlag bedingt. Im § 183 heißt es: „Wer durch eine unzüchtige Handlung ein öffentliches Aergernis gibt", aber im § 184 ist im allgemeinen das öffentliche Aergernis nicht Vorbedingung der Strafbarkeit. Selbst rechtsgelehrte Richter haben sich, vielleicht ohne sich dessen klar bewußt zu sein, in manchen Fällen in diesen Rechtsirrtum verstricken lassen. Nach § 184 wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft, wer

> „1. unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen feilhält, verkauft, verteilt, an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt, oder sonst verbreitet, sie zum Zwecke der Verbreitung herstellt oder zu demselben Zwecke vorrätig hält, ankündigt oder anpreist."

Irgend eine Ausnahme für sog. „Privatdrucke" oder zugunsten sog. „Bibliophilen-Gesellschaften" (worunter man fast immer lediglich die Gesamtheit der einem Buchhändler oder Unternehmer bekannten Liebhaber für schweinerne Unterhaltung zu verstehen hat, ist im Strafgesetz nicht vorgesehen. Ebensowenig wie man andere Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit dann straflos ließe, wenn die Täter sich als private Liebhaber-Gesellschaft etabliert hätten oder aus „wissenschaftlichem" oder „künstlerischem" Interesse sich vergangen haben wollten, ebensowenig gestattet § 184 privilegierte Ausnahmen. Sonst kämen wir folgerichtig auch noch dazu, „Liebhabern" von Geld- und Geldeswert das Privilegium der „Expropriation" gestatten zu müssen, das die „Münchner Neuesten Nachrichten" unlängst in einem Anflug von Anarchistendalles den Dieben in der Muttergotteskapelle von Czenstochau zubilligten.

[5]) Dazu gehört u. a. auch die sog. „Japanische Erotik", 36 rohe Darstellungen des Geschlechtsverkehrs. Die vorliegenden Blätter sind nicht etwa aus Japan importiert, sondern mit erklärendem deutschen Text bei R. Piper & Co. in München verlegt, also in Deutschland vervielfältigt, auf deutschen Pressen gedruckt. Die gerichtliche Freigabe erfolgte auf Grund eines Gutachtens Dr. Georg Hirths, dessen Anschauungen über das „Recht auf eine angemessene Befriedigung der erotischen Phantasie" und auf Polygamie und Polyandrie, wie uns von liberaler Seite wiederholt versichert wurde, auch in den weitesten liberalen Kreisen nicht ernst genommen werden, der aber trotzdem als Herausgeber der „Jugend" und als erster Repräsentant des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins eine maßgebende Rolle spielt, selbst bei einem Teile des Hofes als Autorität gilt und auch von Gerichten dementsprechend eingeschätzt wird.

Digitized by Google

Der beliebteste und gebräuchlichste Einwand, daß das Unheil dieser Art von Pornographie nicht groß sei, weil die Werke nur beschränkten Kreisen zugänglich seien, beruht — wir wiederholen es — in der Regel auf einem groben Schwindel. Aber selbst bezüglich derjenigen Werke, deren hoher Kaufpreis zunächst einen beschränkten Absatz bedingt, täuscht man sich gewaltig, wenn man ihre sittenverderbende, der Verführung Vorschub leistende Wirkung niedrig einschätzt. In einem Petersburger Feuilleton der „Münchner Neuesten Nachrichten" war einmal zu lesen, wie man sich dort in vornehmen Häusern nach einem guten Diner in das Herrenzimmer zurückzieht, um sich an den Sammlungen obszöner Bilder zu ergötzen. Glaubt man, daß es in deutschen „Liebhaber"-Kreisen anders zugehe? Weiß man nichts davon, daß die heute schon massenhaft verbreiteten Schmutzwerke zur planmäßigen Verführung mehr oder minder unerfahrener weiblicher Personen benützt werden?

Zudem sind die Auflagen selbst der kostspieligeren Werke keineswegs so gering, wie es oft den Anschein hat. Wenn die Platten einmal vorhanden sind, richtet sich die Auflage und der Absatz nach dem Bedarf. Ist aber die erste Goldernte vorüber, dann sinken allmählich die Preise, bis die Sachen schließlich zu einem wahren Spottpreis losgeschlagen werden. Wir erbieten uns zum Beweis, daß dies jetzt bereits vorkommt. Sodann weisen die Kataloge gewisser Pornographen allerniedrigster Sorte, deren Hauptherd seit einigen Jahren bezeichnenderweise Barcelona ist — der Zusammenhang von anarchistischer und pornographischer Propaganda läßt sich sehr deutlich verfolgen! — heute bereits aus, daß „zugkräftige" Privatdrucke alsbald zu Spottpreisen nachgedruckt und dann massenhaft in ganz Europa verbreitet werden.

Durch Todesfall und Erbgang gelangen die „Liebhaber"-Schweinereien in Hände, für die sie ursprünglich nicht bestimmt waren, werden auch an Antiquariate oder gar an gemeine Trödler und Tandler veräußert und auf diesem Wege weiter verramscht. Allen, die sich mit diesen traurigen Dingen näher befassen mußten, ist es aufgefallen, daß die obszönsten sog. „Privatdrucke" schon unmittelbar nach ihrem ersten Erscheinen (ja schon vor der Ausgabe!) in den Katalogen zahlreicher Antiquariate auftauchen. Wir sind in der Lage, eine große Anzahl von Antiquariaten in den verschiedensten deutschen Städten, in Nord und Süd, nachzuweisen, deren Kataloge, oft unauffällig verstreut, eindeutigste Unzuchtswerke anpreisen. Aus dem Leserkreise der „Allgemeinen Rundschau" gingen uns im Laufe der Zeit zahlreiche derartige Kataloge zu, die sämtlich unverlangt an harmlose Adressaten gesandt waren. Noch während der Abfassung dieser Blätter liefen mit gleicher Post zwei diesbezügliche Mitteilungen ein, von denen die eine aus Limburg an der Lahn, die andere aus Pawlowitz in Oberschlesien stammt. Namentlich während der Reisesaison nimmt dieser Vertrieb große Dimensionen an, aber auch die Weihnachtzeit (!) bringt den Schmutzhandel wieder in stärkeren Fluß. Scheut man sich doch nicht einmal, durch ein Leipziger Offert an den Buchhandel weibliche Aktbilder als zugkräftige Geschenkartikel zum Weihnachtfeste zu empfehlen.

Aber noch ein anderer wichtiger Gesichtspunkt sollte auch von denen nicht übersehen werden, die von der Trugvorstellung der beschränkten Verbreitung nicht lassen wollen. Wir meinen die furchtbaren Gefahren, welche **die gewerbliche Herstellung aller dieser unzüchtigen Bild- und Schriftwerke** mit sich bringt. Man braucht sich nur einmal zu vergegenwärtigen, wieviele Angestellte in graphischen Kunstanstalten und in Druckereien nötig waren, um die in den verschiedensten Techniken hergestellten Bilder und die meist in den feinsten Schriftarten „auf handgeschöpftem Hadernpapier" gedruckten Texte zu setzen, zu drucken, zu falzen, in „vornehmste" Einbände zu fassen, dann später zu expedieren. Es ist auch kaum auszudenken, wie vielen Tausenden Buchhandelsangestellten dieses seelenmordende Gift zu Gesicht kommt, ehe es in den Besitz der „Liebhaber" gelangt, die oft genug auch noch Auswahlsendungen ohne jeden Kaufzwang erhalten.

Das Unheil, das dieser bisher von manchen Künstlern und Richtern aus bloßem Unverstand geschützte gedruckte Unflat anrichtet, dürfte nach obigen Darlegungen wohl kaum mehr angezweifelt werden. Wer trotzdem noch in seiner leichtherzigen Auffassung verharrt, den laden wir ein, sofern er ein ernstes Interesse an der Erkenntnis der vollen Wahrheit nachweisen kann, mit der gehörigen Legitimation seine Adresse der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" mitzuteilen, damit ihm Gelegenheit geboten werden könnte, sich durch persönlichen Augenschein nicht nur von den oben geschilderten Tatsachen, sondern vor allem auch von dem **grauenhaften Umfang der zur Verbreitung dieser Unzucht ins Werk gesetzten Propaganda zu überzeugen.**

Selbst die kühnsten Wahrscheinlichkeitsberechnungen über die Ausdehnung dieser gemeingefährlichen Unzucht-Propaganda dürften hinter der grausamen Wirklichkeit zurückbleiben. Viele dieser Pornographen benützen ihren Doktortitel als Deckschild für die behauptete „Wissenschaftlichkeit" ihrer frech unzüchtigen Ware. Eine annähernde Ahnung von dem Umfange dieser im Halbdunkel manöverierenden Schweineliteratur vermittelt das Verzeichnis der von einem „Dr. phil. J. J. N., Wien" herausgegebenen „Bibliotheca Germanorum erotica" („Dokumente zur Sexualwissenschaft"). Dieses „neueste" Verzeichnis beginnt mit Nr. 303 und schließt einstweilen mit Nr. 400. Also vierhundert Bände unzüchtigsten und größtenteils perversesten Inhaltes! Ein aus Budapest versandter Katalog empfiehlt auf 34 enggedruckten Spalten — „hochpikante", d. h. pornographische Bücher zu billigen Preisen. Davon behandeln allein 74 das perverse Thema des sogenannten Flagellantismus und des Sadismus. Und diese systematisch vorgehenden Lehrmeister der scheußlichsten Unzucht bleiben unbehelligt! — Die ganze Zunft samt ihren Helfershelfern steht moralisch noch unter der verachteten Klasse der Bordellhalter. Fast Woche für Woche taucht irgend eine neue Firma auf, die den schwunghaften Versand dieser dem sittlichen Ruin des Menschengeschlechts dienenden „Kunst" und „Literatur" betreibt. Wir können uns hier nicht weiter ins Einzelne verlieren, möchten auch den Schmutzfinken, die namentlich aus Wien und aus ungarischen Städten die „Kulturmenschheit" mit ihren durch schwindelhafte Phrasen maskierten Anpreisungen zu schänden und zu prostituieren versuchen, nicht die Ehre antun, ihre Namen weiterzuverbreiten.

Nur eine Ausnahme ist durch besondere Umstände geboten. Sie betrifft die Wiener Firma E. W. Stern, welche schon bei unserer notgedrungenen Attacke gegen das „ständige Lager" der Münchener Hofbuchhandlung Ackermanns Nachfolger (Karl Schüler) eine prominente Rolle spielte. Diese Firma Stern hat jetzt die früher benützten, nur zu durchsichtigen falschen Masken abgeworfen und versucht ihrer schändlichen Ware den Eingang in breitere Massen zu bahnen. Als zweckdienliches Mittel dazu erschien ihr der durch seine illustrierten Ankündigungen weiblicher Aktaufnahmen ohnehin schon anrüchige Inseratenteil der Münchener „Jugend". In Nr. 43 vom 15. Oktober las man ein sehr in die Augen fallendes Inserat der Verlagshandlung Rosner, Wien I usw. (identisch mit der im Hause nebenan domizilierenden Firma E. W. Stern), in welchem angepriesen werden: „Illustrierte sittengeschichtliche Werke. Kuriosa, Erotik in der Kunst-Karikatur — Seltene Privatdrucke — Kulturgeschichtliches — Sexualwissenschaftliches." Diese „wissenschaftlichen" Vorhänge-Lappen sind natürlich der ungeheuerlichste Schwindel. Die Hauptsache ist: „Man verlange gratis Katalog", das Weitere findet sich dann von selbst. Ob das Inserat außer in der „Jugend" auch noch in anderen Blättern erschienen ist, entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis. Vielleicht ist der eine oder andere Leser in der Lage, darüber Auskunft zu geben. Die Geschäftsstelle der „Jugend" dürfte inzwischen von behördlicher Seite „veranlaßt" worden sein, diese Ankündigung pornographischer Werke einzustellen.

Uns liegen mehrere Kataloge und Prospekte vor, welche auf Grund dieser Anzeige in der „Jugend" anstandslos an jedermann versandt werden. Zwar steht auf dem Katalog als „Vorbemerkung" folgendes zu lesen:

„Die auf den nachfolgenden Seiten bezeichneten sogenannten Privatdrucke sind, bis auf die mit *) versehenen, Publikationen der Gesellschaft österreichischer Bibliophilen und nicht im Buchhandel erschienen, weil ihre allgemeine Verbreitung wegen der in ihnen enthaltenen Illustrationen und des für weitere Kreise vielfach nicht geeigneten textlichen Inhalts gesetzlich unstatthaft ist; vielmehr dürfen sämtliche in diesem Katalog aufgeführten Bücher nur an wissenschaftlich oder künstlerisch interessierte volljährige Persönlichkeiten und nur gegen namentliche Subskription abgegeben werden."

Aber dieser Vorbehalt ist ein aufgelegter Schwindel. Es läßt sich in mehreren Fällen feststellen, daß die in den Katalogen und Prospekten angepriesenen Bilder und Schriften

Digitized by Google

der denkbar unzüchtigsten Art wahllos und vorbehaltslos an jedermann verschickt werden, der seine Adresse angibt und — die Hauptsache — den Preis zahlt. Und dabei erhält man u. a. für nur 15 Mk. einen zweibändigen Roman, der eine geradezu teuflische Zusammenfassung alles dessen ist, was eine vertierte Phantasie nur ersinnen kann. Und für nur 10 ℳ schickt diese Wiener Schmutzfabrik an jedermann auf Bestellung zwölf Bilderproben aus den neuesten „Privatdrucken", eine Sammlung infamster Unzucht. Ein Münchener Friseur, der sich, ohne irgend ein „wissenschaftliches oder künstlerisches Interesse" vorzuschützen, mit genauer Angabe seines Gewerbes meldete, erhielt die Schweinereien anstandslos ins Haus geschickt. Es ist eine Schmach und Schande für Wien und seine christliche Bevölkerung, daß dieser internationale Schweinehandel nun schon seit Jahren ungehindert im ausgedehntesten Maße von dort offen und ungescheut seinen Ausgang nehmen konnte. Das Wiener Polizeipräsidium ist immer und immer wieder alarmiert worden, aber man hat sich durch den wissenschaftlichen Schwindel täuschen und die Pesthöhle fortbestehen lassen.

Die übliche Schutzmarke „Nicht im Buchhandel" ist notorisch die unerhörteste bewußte Lüge. Jeder größere Sortimenter wird uns das bestätigen. Die Prospekte über die schändlichsten „Privatdrucke" werden auf dem gewöhnlichen Buchhandelswege und mit den üblichen Rabattangeboten verschickt. Ausnahmen dürften äußerst selten sein. Selbst solche Sortimenter, die den Leipziger Kommissionären als christliche oder katholische bekannt sind, erhalten zu ihrem ständigen Verdruß das entsetzliche Zeug. Beweise stehen massenhaft zur Verfügung. Anzuerkennen ist, daß, wie die meisten Sortimenter, die noch auf Anstand und Standesehre halten, so auch die Mehrzahl der Leipziger Kommissionäre die Auslieferung derartiger Schweineware unbedingt ablehnen. Die Namen derjenigen, welche diesen vornehmen Standpunkt nicht einnehmen, sind zum Teil bekannt und sollten von der zuständigen Stelle endlich einmal energisch zur Ordnung gerufen werden. Andernfalls müßte man zu dem äußersten Mittel greifen, sie öffentlich an den Pranger zu stellen.

Der Münchener „Jugend" ist übrigens in diesen Tagen noch ein weiterer Unfall zugestoßen. Wer das Blatt zeitweise in die Hand nimmt, erinnert sich der schon seit Jahren in jeder Nummer (neuerdings mit anlockender Abbildung) figurierenden Ankündigung von zirka 10000 Aktaufnahmen der Firma S. Recknagel Nachf. In ihren illustrierten Prospekten und Katalogen pocht diese „Kunst"-Firma mit begreiflichem Nachdrucke auf eine Entscheidung des Landgerichts München I, welche den lukrativen Aktphotographien-Handel mit dem romantischen Schimmer edelster Kunstbetätigung umgibt und sich für diese „Kunst" förmlich begeistert. Von derselben Gerichtsstelle sind mittlerweile, gleichfalls auf Künstlergutachten gestützt, wesentlich nüchternere Entscheidungen erflossen, und Aktbilder, die früher freigegeben waren, sind jetzt massenhaft eingezogen. Aber der also gekennzeichneten Stammkundschaft der Dr. Hirthschen „Jugend" (der Inhaber der Firma Recknagel heißt Estinger) scheint noch aus einem anderen Grunde der Münchener Boden plötzlich zu heiß geworden zu sein. Besagter Estinger, der so lange mit dem Glorienschein echter Kunst-Gemeinbürgschaft prunken konnte, ist unerwartet aus München verzogen. Seiner Kundschaft teilte er mit, daß er seine Firma nach Preßburg in Ungarn verlegt habe, allwo seit einiger Zeit auch der berüchtigte Berliner Pornograph Willi Schindler (früher Wilmersdorf-Berlin), der als Konkurrent die Firma Stern in Wien lange mit den massivsten Invektiven verfolgte, aber jetzt anscheinend ihr Helfershelfer im Schmutzgeschäfte ist, seine Zelte aufgeschlagen hat. Wir sind zufällig darüber unterrichtet, was den Domizilwechsel Estingers (Recknagels Nachfolger) veranlaßt haben könnte. Gegen Estinger schwebte schon seit 1½ Jahren eine Untersuchung wegen seiner Verbindung mit den schändlichsten Pornographienhändlern in Barcelona. Das belastende Material war sehr gravierend, aber es scheint noch immer nicht „gelangt" zu haben, um den Stammgast der „Jugend" dem verdienten Schicksal zuzuführen. In den jüngsten Tagen kamen einige neue Fälle auf, welche untrüglich beweisen, daß Estinger (Recknagel) die Adressen der Kunden, die von ihm Aktaufnahmen bezogen, an Pornofirmen in Paris und Barcelona ausgeliefert hatte. Wir sind nun wirklich gespannt darauf, ob die anstößige Ankündigung der Firma S. Recknagels Nachfolger trotzdem auch fernerhin den Inseratenteil der „Jugend", dieser „Blüte der Münchener Kunst", zieren wird. Vedremo.

Weihnachtbücherschau.

Von B. Hauser.

I.

In der ersten Reihe der für Festgeschenke geeigneten Werke steht noch immer „Herders Konversationslexikon" (8 Bände ℳ 100.—, in Prachtband ℳ 128.—). Wo dieses wegen seiner Zuverlässigkeit, Gründlichkeit und Billigkeit auch von der akatholischen Kritik anerkannte Werk sich noch nicht im Hause findet, gibt es eine gute Gelegenheit, sämtlichen Hausgenossen mit ihm eine willkommene und nutzbringende Gabe zu bieten. — Von der dritten Auflage des „Staatslexikons" liegen jetzt schon 2 Bände (je ℳ 18.—) vor; die drei noch fehlenden Bände sollen in rascher Folge erscheinen. Dies Werk ist ein wertvoller und zuverlässiger Berater in allen Fragen des Staats- und Völkerrechts, der Politik, Volkswirtschaft usw. — Gewissermaßen eine Fortsetzung des Konversationslexikons sind „Herders Jahrbücher", von denen das im 24. Jahrgang stehende „Jahrbuch der Naturwissenschaften" (ℳ 7.50) nach dem Tode Wildermanns von Professor Plaßmann in Münster herausgegeben, über die Fortschritte des letzten Jahres auf dem Gebiete der Naturwissenschaften im weitesten Sinne trefflich orientiert, während das im 2. Jahrgang stehende „Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte" (ℳ 7.50), herausgegeben von Dr. F. Schnürer ein scharfgezeichnetes Bild der Fortschritte des Geisteslebens auf den übrigen Gebieten bringt. Jedes der beiden Jahrbücher erfreut sich eines vortrefflichen Stabes von Mitarbeitern, so daß sie sich durchaus auf der Höhe der Zeit befinden.

Ein wirklich köstliches Büchlein hat als Geschenk für das Weihnachtfest, das Fest der Freude, Bischof Keppler von Rottenburg beschert in seinem Büchlein „Mehr Freude!" (ℳ 2.60, ℳ 5.— und ℳ 5.50.) Es ist ein herzerhebender Aufruf zur Neubelebung echter Freude in unserer trotz aller Vergnügungen und Lustbarkeiten an wahrer Freude so armen Zeit. Die „Freudenmörder" werden gezeigt und Mittel und Wege zur echten Freude angegeben. Wie sehr dies Büchlein zeitgemäß ist, geht aus der Aufnahme hervor, die ihm zuteil geworden ist. In wenigen Monaten waren 24000 Stück verkauft. — Auch die unter dem Titel „Aus Kunst und Leben" (3. Auflage, ℳ 7.50 und ℳ 9.—) und „Aus Kunst und Leben, neue Folge (ℳ 7.— und ℳ 8.40) gesammelten geistvollen und formvollendeten Essays von demselben hochw. Autor sind herrliche Geschenke. Sie behandeln meistens Gegenstände aus dem Gebiete der Kunst und werden noch wertvoller durch den vorzüglichen und reichen Bilderschmuck. — Auf der gleichen Höhe nach Form und Inhalt stehen Hettingers gehaltvolle Essays: „Aus Welt und Kirche" (2 Bände ℳ 15.—), die schon in 5. Auflage vorliegen.

Auf dem Gebiete der Kunst, das sich jetzt so hervorragender Pflege erfreut, begegnen wir der „Geschichte der bildenden Künste" von Fäh (2. Auflage, ℳ 25.—), die sich nicht bloß eines hervorragenden Bildermaterials erfreut, sondern auch inhaltlich zweifellos eine der besten und übersichtlichsten Kunstgeschichten mittleren Umfanges ist und dabei vor andern noch den Vorzug hat, daß sie auch in der Familie unbedenklich gebraucht werden kann. — Das gilt auch von „Herders Bilderatlas zur Kunstgeschichte" (2 Bände, ℳ 22.—). Er bietet reiches, vorzüglich ausgewähltes und übersichtlich geordnetes Anschauungsmaterial aus allen Epochen der Kunstgeschichte. Ueber die Theorien der Kunst und ihrer verschiedenen Zweige, auch der Poetik, Mimik und Musik, unterrichtet die umfangreiche „Kunstlehre" von Gietmann und Sörensen (5 Bände, ℳ 36.20). Die Krausse „Geschichte der christlichen Kunst" hat vorerst einen Abschluß gefunden durch den von Sauer bearbeiteten Teil: „Italienische Renaissance" (ℳ 32.—). Sonst seien aus dem Gebiet der Kunst noch angeführt: Beißel, „Fra Giovanni Angelico da Fiesole" (2. Auflage, ℳ 11.—) und „Ed. von Steinles Briefwechsel mit seinen Freunden" (2 Bde., ℳ 22.—). Den Kunsthistoriker aufs lebhafteste interessieren wird auch Beissel, „Geschichte der Verehrung Marias" in Deutschland während des Mittelalters (ℳ 17.50). Gegen 300 vorzügliche Abbildungen schmücken das Werk. Es ist für jeden unentbehrlich, der sich mit christlicher Kunst beschäftigt. Insbesondere bietet es reiche Beiträge zur Ikonographie der Gottesmutter. Auch für die Geschichte der Liturgik und für die Literaturgeschichte findet man darin große Ausbeute. Eine hübsche Gabe schenkt uns Beissel ferner in dem kleinen Büchlein „Gefälschte Kunstwerke" (ℳ 3.—). Besonders für Liebhaber und Sammler von Antiquitäten und Gegenständen der Kunst und des Kunstgewerbes ist dies Büchlein ein hübsches Geschenk; denn es unterrichtet über die Fußangeln, die dem Sammler von Fälschern und Händlern gelegt werden. Auch für weitere Kreise bieten die spannenden Schilderungen der betrügerischen Tricks einen angenehmen Lesestoff.

Bei einer Umschau auf dem Gebiete der Literaturgeschichte bleibt unser Auge zunächst haften auf A. Baumgartners monumentaler „Geschichte der Weltliteratur", von der 5 Bände vorliegen: Die Literaturen Westasiens und der Nil-

Digitized by Google

länder (*M* 12.—), die Literaturen Indiens und Ostasiens (*M* 12.—), die griechische und lateinische Literatur des klassischen Altertums (*M* 11.40), die lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker (*M* 14.40) und die französische Literatur (*M* 15.—). Jeder Band ist für sich selbständig. Dies von immenser Gelehrsamkeit zeugende Werk hält zwischen einem streng wissenschaftlichen und einem populären die Mitte. Leistet es auch dem Gelehrten gute Dienste, so wendet es sich doch in erster Linie an die Gebildeten, die über die allgemeine Literaturgeschichte das Wissenswerteste in fesselndem Gewande zu erfahren wünschen. Sehr wertvoll sind dafür auch die zahlreichen gut gewählten Proben. — Unter den Geschichten der deutschen Literatur empfiehlt sich durch Zuverlässigkeit, sicheres und gesundes Urteil, klare Inhaltsangaben und fesselnden Stil Lindemanns, „Geschichte der deutschen Literatur", in 8. Auflage bearbeitet von M. Ettlinger (*M* 13.—). — Kürzer gehalten ist „Brugier, Geschichte der deutschen Literatur" (*M* 9.—).

Aus der Fülle dessen, was in der schönen Literatur an Lyrik geboten wird, seien als beachtenswert hervorgehoben, die Sänge eines Deutsch-Amerikaners Rothensteiner. Seinem Erstlingswerk „Hoffnung und Erinnerung" (*M* 4.80) hat er in diesem Jahre „Am sonnigen Hang" (*M* 3.30) folgen lassen. Frische, nach Form und Inhalt ansprechende Poesien in hübscher Ausstattung. Nicht in ausgefahrenen Gleisen bewegt sich eine Dichtung des bekannten Dante-Uebersetzers R. Zoozmann „Dantes letzte Tage" (*M* 2.80). In poetischer Intuition läßt Zoozmann da vor uns das Bild von Dantes Gemütsstimmungen am Ende seiner Tage, das Bild vom Leben und der Liebe des großen Florentiners erstehen, und zwar folgt er dabei in der Form dem Vorbild Dantes, indem er sich der von diesem bevorzugten Formen der Terzinen, Sonetten, Balladen und Kanzonen bedient. Zoozmann zeigt sich auch hier als souveräner Beherrscher der Sprache und echten Dichter. Zoozmanns Uebertragung von „Dantes poetischen Werken" (4 Bände *M* 18.— u. *M* 28.—), die den deutschen und italienischen Text nebeneinander in mustergültiger Ausstattung (Herdersche Parallel-Ausgabe) bietet, darf nach kompetenten Urteilen als die derzeit beste, als „die eigentlich klassische Uebersetzung Dantes" (vgl. „Allgem. Rundschau" 1909 Nr 3) angesehen werden. Von früher erschienenen wertvollen Dichtungen seien hier in Erinnerung gebracht Hlatky „Weltenmorgen" (4. u 5. Auflage *M* 5.60), Sceber „Der ewige Jude (8 und 9. Auflage, *M* 3.20) und Ringseis „Der Königin Lied", 3 Teile (*M* 13.—), eine herrliche Mariendichtung.

Von deutschen Klassikerausgaben ist die Herdersche „Bibliothek deutscher Klassiker", herausgegeben von O. Hellinghaus (12 Bände *M* 36.—; auch jeder Band einzeln *M* 3.—), den übrigen in der Ausstattung mindestens ebenbürtig, meist überlegen. Sie hat dazu den Vorzug, daß sie auch der Jugend unbedenklich in die Hand gegeben werden kann. Gleichwohl ist sie keine eigentliche Schulausgabe, sondern weit genug umgrenzt, um auch den Anforderungen des Hauses zu genügen. Wem das Ganze auf einmal zu viel ist, der nehme den Goethe oder den Schiller (je 3 Bände) oder stelle sich sonst nach Gefallen eine Auswahl zusammen, die er dann nach Belieben jederzeit ausbauen kann. Gewissermaßen noch eine Erweiterung der Klassiker-Bibliothek ist die „Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen" (bisher 4 Bände zu je *M* 2.50), die auch auf 12 Bände berechnet ist. Die in diesem Jahre erschienenen Bände III und IV enthalten Novellen oder Erzählungen von E. T. A. Hoffmann, Eichendorff, Droste-Hülshoff, Gotthelf, Mörike, H. v. Kleist, Chamisso, Arnim und Kurz. Die Auswahl ist zu loben. Es sind durchweg Dichtungen, die Gemeingut des deutschen Volkes zu werden verdienen und nach Inhalt und Form zum besten gehören. Eine wohlfeile, fesselnde und bildende Lektüre.

Einen „Familienshakespeare" könnte man die von Wattendorff besorgte Auswahl aus „Shakespeares Dramen (2. Aufl. 5 Bände, *M* 13.—; jeder Band *M* 2.60) nennen. Mit sicherem Takt ist hier das richtige Maß bei der Ausscheidung alles dessen getroffen, was heute anstößt und für den Familienkreis ungeeignet ist, ohne daß dadurch der unvergänglichen Schönheit des großen Meisters Eintrag getan wird. Den Freunden Calderons seien empfohlen „Calderons größte religiöse Dramen", übersetzt von Lorinser (2. Auflage, 3 Bände *M* 16.—) und „Calderons ausgewählte Schauspiele" übersetzt von Pasch (3 Bände *M* 18.—), sowie der immer größer werdenden Zahl der Verehrer Brentanos dessen „Ausgewählte Schriften" (2. Aufl., 2 Bände *M* 7.—).

Unter den neueren Romanschriftstellern katholischer Richtung nimmt einen der ersten Plätze mit Recht Ansgar Albing ein. Seine Stärke liegt in der glänzenden Schilderung des Lebens und Treibens der „besseren" Gesellschaftskreise. Es sind von ihm erschienen: „Moribus paternis" (2. Aufl. 2 Bände *M* 6.—), „Der Pessimist" (2. Aufl. 2 Bände *M* 7.—), „Eine seltsame Verbindung" (*M* 4.—), Frühling im Palazzo Caccialupi" und andere Geschichten (2 Bände *M* 6.—). Auf dem Hintergrund mittelalterlichen Städtelebens spielt sich „Cardauns' Stadtschreiber von Köln" (3. Aufl. *M* 3.60) ab.

Sämtliche obige Bücher sind bei Herder, Freiburg, erschienen.

Vom Büchertisch.

Johannes Jörgensen, Beuron. Autorisierte Uebersetzung von Johannes Mayrhofer. Hamm (Westf.). Druck und Verlag von Breer & Thiemann, 8° 134 S. *M.* 1.50, geb. *M* 2.—. Ich persönlich begrüße lebhaft diese interessante Verdeutschung, auf die ich schon vor Jahren vergebens gehofft hatte. Der als Dichterphilosoph hervorragende dänische Konvertit besuchte das berühmte Benediktinerkloster im Donautal 1894 auf einen Sommertag; 1896, zur Osterzeit, auf zwei Wochen. Noch als „Protestant", aber bereits in seinem Konversionsjahre, schrieb er dieses Buch, in dem er gleich zu Anfang Stellung zum Christentum nimmt, um zunächst auf den Begriff „Kloster" im landläufig akatholischen, dann im echt katholischen Sinne überzugehen. Die Bewohner des Klosters, Gefesselte und zugleich Befreite Christi, „sind in der Welt, nicht von der Welt". Das Urbild des Klosters liegt beschlossen in der ersten christlichen Gemeinde, „die in sich Kirche und Kloster vereinigte". Helles Licht fällt auf die Parallelen, die zwischen Buddhismus und Christentum gezogen zu werden pflegen, auf manche von modernen Philosophen über letzteres aufgestellten Irrtümer. Scharf und durchdringend ergibt sich die Klärungs- und Scheidungswahrheit: „Es gibt keinen andern Weg zur Erfüllung des Gesetzes als das Kreuz Jesu Christi —, aber die Erfüllung des Gesetzes ist die Bedingung für das ewige Leben." Und so kommt er zur Schlußkonsequenz: „Die Zinne des Christentums, die Kreuzblume auf dem Turme der Kirche ist das Kloster" Dann folgt die Schilderung Beurons, des Klosters und des Klosterlebens, zumal des kirchlichen, seiner geschichtlichen Begründung und Entwicklung. Das alles geschieht in der bekannten anregenden, geistvollen, vertieften, selbstillustrierenden Weise Jörgensens, der überall Verbindungsfäden aufzuspüren und anzuknüpfen weiß. Auch auf Beuroner Arbeit, besonders auf Beuroner Kunst kommt er zu sprechen: auf die Erneuerung des gregorianischen Chorals, auf die prinzipielle Erfassung und praktische Durchführung der Malerei. In dieser „ist der Weg derselbe gewesen wie in der Musik, vom Modernen zum Primitiven, vom polyphonen Farbenlärm zu archaischer Stilreinheit". In einem Nachworte sucht Jörgensen den wahrscheinlich protestantischerseits zu erfolgenden Einwendungen und Zweifeln gegen die Grundwahrheiten seines Buches von vornherein zu begegnen. Er stellt die fortschreitende Entchristlichung des norddeutschen Protestantismus fest, bezeichnet die katholische Kirche als die einzige Stütze der christlichen Wahrheit in Deutschland. Der Hauptgrund aber, daß nicht „alle Christen dem Papste und der alten Kirche sich anschließen," ist für ihn das sich nicht beugen wollen — der Mangel an Demut, an Gehorsamsbereitwilligkeit. — Der vortreffliche Uebersetzer wird schon Recht behalten mit seiner dem Buche angefügten Voraussetzung, daß Jörgensens „Beuron" sich allen Freunden des genialen Dichters als willkommene Gabe erweisen müsse. E. M. Hamann.

Hans Kummer, Uralter Linden Rauschen. Eine Geschichte aus alter Zeit. Augsburg 1909. Bayerische Verlagsanstalt. Josepha Scholz 8° 352 S. *M* 3.50, geb. *M* 4.50. — Ich nahm das Buch in die Hand, wie man heutzutage Bücher unbekannten Verfassers in die Hand zu nehmen pflegt: mißtrauisch. Machte aber doch einen herzhaften Anlauf, fing tapfer beim ersten Wort an, spürte zu Anfang ein paarmal Neigung zum „Ueberhupfen", rüttelte mich aber zurecht, las, las — und tat's bald ohne links noch rechts, im flotten Marschtempo, mit hellichtem Vergnügen. Dieser Hans Kummer ist ersichtlich auf Bücher der Freude zugeschnitten. Er mag jung sein, das entnehme ich einem gewissen Ueberschäumen der Fabulierlust und einigen anderen Kennzeichen, die sämtlich eher auf ein Zuviel als ein Zuwenig deuten. — Doch nicht allzu jung: er kennt Menschen und Leben: als bewußt mit beiden verwachsen. Vollkünster? Nein, kann aber einer werden. Was er jetzt bietet, ist zur größeren Hälfte mehr Versprechen als Leistung, wie achtunggebietend sich letztere auch geben mag. „Prätentiös" als historischer Roman ist diese Geschichte aus alter Zeit: der Zeit Friedrich Barbarossas auf bayerisch-schwäbischem, auch morgenländischem Boden, durchaus nicht. Das welt- und kulturgeschichtliche Rüstzeug genügt, ohne irgendwie zu „überwältigen". Man fühlt jedoch bald: nachzuprüfen braucht man nicht; dieser Mann ist nicht nur von Haus aus ehrlich, sondern auch kraft eines geschulten Gewissens vertrauenswürdig. Vom Archaismus hat er die Finger gelassen; der Dialekt, den er sehr gewandt zu handhaben scheint, gehört wohl ebenfalls der Gegenwart an; dafür wirkt er überzeugend, wie alles an dem Buche. Diese Menschen leben in Bewegung und Pulsschlag, in Fühlen und Denken, und echt wie sie selbst sind ihre selbstgeschaffenen, ihre gottverfügten Schicksale. Beschönigt wird nichts, aber auch nichts durch des Naturalismus schamlos ärmliche Lotterigkeit entstellt, übertrieben. Idealismus beherrscht das Ganze, über das die Freude des Dichters mitunter hinzujauchzen scheint: „Herrgott, ist das Leben und Dichten schön — man braucht nur mit beiden Händen zuzufassen!" Wohlgemerkt, ein reines Leben, ein reines Dichten: die Darstellung ist von prachtvoller Lauterkeit, von Anfang bis Ende. Und nicht etwa untief, alles andere als das. Es gibt ergreifende, erschütternde Szenen, aber Anschauung und Ueberzeugung

Digitized by Google

deuten auf die Sonnenseite. Und zwar katholische Anschauung, katholische Ueberzeugung, die sich nicht unkünstlerisch vordrängt, aber belebend durchdringt und entwickelt, harmonisierend ausgleicht und verbindet. Eine einzige Ungerechtigkeit ist mir aufgefallen, die lag jedoch nicht nach der konfessionellen Richtung: „Mit der Brutalität eines rechten Engländers"; solche (wenngleich entschuldbare) Taktlosigkeiten darf sich kein Künstler, erst recht kein katholischer, erlauben. Ein paar an sich gute Reflexionen hätten leicht in die Darstellung verwoben werden können. Der Stift des Korrektors hat nicht sorgsam genug gewaltet. Aber das sind leicht zu verbessernde Kleinigkeiten. Wichtiger ist die Notwendigkeit künstlerischer Konzentration, besonders hinsichtlich einer zu großen Personenfülle. Aufgefallen ist mir die Naturfreudigkeit des Dichters, seine Gabe farbenkräftiger, auch farbenzarter Schilderung. — Zu Anfang hapert's bisweilen mit dem Stil: zu lange, mitunter zu „schöne" Sätze. Aber das fällt bald ab. Man spürt ordentlich: je mehr sich der Verfasser in seine Geschichte hineinschreibt — und das geschieht rasch —, desto elastischer schreibt er sich selbst heraus; er aber ist reine, sonnige Natürlichkeit. Eben deshalb ist ihm der Beruf zum Volksschriftsteller auf den Leib geschnitten. Möge er seiner Mission nachkommen. — „Uralter Linden Rauschen" paßt in jede Familien-, Jugend- (nicht Schul-) und Volksbibliothek; möchte es bald in recht vielen zu finden sein. E. M. Hamann.

P. Leonhard Lemmens, O. F. M.: Der hl. Bonaventura. Kempten, Kösel 1909. VI, 286 S. mit 5 Illustr. — Keine Epoche der Kirchengeschichte war verschwenderischer an großen Männern und Heiligen als das 13. Jahrhundert. Franz von Assisi und Dominikus sind die beiden Ausgangspunkte der großen geistigen Bewegung von damals. Der Geist der Väter hat große Söhne erweckt: Bonaventura auf der einen, Thomas von Aquin auf der anderen Seite, beide wie ihre Väter in enger Freundschaft verbunden. Aber während der hl. Dominikus und sein größerer Sohn noch auf einen modernen Biographen warten, hat nunmehr nach dem „poverello" von Assisi auch der hl. Bonaventura seinen Homer gefunden. Einer der besten Historiker des Franziskanerordens, P. L. Lemmens, hat uns zum 7. Zentenar der Gründung seines Ordens eine Biographie des Heiligen geschenkt, wie wir sie uns nicht vorzüglicher wünschen können. Ein Menschenalter historischer Forschung von seiten gelehrter Franziskaner in Quaracchi bei Florenz war nötig, um trotz der dürftigen Quellen ein solch reiches Lebensbild zu ermöglichen. Wir lernen den Heiligen in allen seinen Beziehungen als Lehrer, Prediger, Schriftsteller, Generalminister, Kardinal kennen, aber in seiner Liebenswürdigkeit bleibt er sich überall gleich. Er ist einer jener Männer, die sich in allen Lagen bewähren. Als Theologe führt er seit Gerson den Beinamen „doctor seraphicus". Um die wissenschaftliche Stellung beider Freunde zu kennzeichnen, hat man Thomas von Aquin den christlichen Aristoteles, Bonaventura den 2. Augustinus genannt. Beide ergänzen sich und zeigen durch ihre Freundschaft symbolisch den Bund der theologia mentis et cordis. Als der große Mystiker des 13. Jahrhunderts lebt er in seinen Schriften fort. Die Hl. Schrift kannte und handhabte er, wie der Meister seine Zither. In vollen Akkorden rauschen die Schriftstellen bei ihm einher. Hierin hat er nur am hl. Bernhard seinesgleichen. Was er schreibt, trägt den innigen Ton der Bibel und die Farbe seines Dichtergemütes. Als Generalminister heißt er mit Recht „der zweite Stifter des Franziskanerordens". Er hat das franziskanische Ideal mit den neuen Forderungen seiner Zeit und der Wissenschaft ausgesöhnt. Wer einen tiefen Blick in die Seele eines großen Mannes werfen und ihn bei der Arbeit in seiner geheimen Werkstätte belauschen will, soweit dies bei einem Abstand von 700 Jahren möglich ist, greife zu diesem prächtigen Buche! Es ist eine echte Perle der Hagiographie. Dr. Jos. Holzner.

Steinmüller, Dr. Franz, Priester der Diözese Speier. **Die Feindesliebe** nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz. Eine historisch-ethische Abhandlung. Regensburg 1909. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. VIII und 110 Seiten. Preis *M* 2.80. Vorliegende, von der Münchener theologischen Fakultät preisgekrönte Schrift verfolgt didaktisch-apologetische Zwecke. In der ersten Abteilung beweist Verfasser die natürliche Verpflichtung zur Feindesliebe aus naturrechtlichen und psychologischen Gründen als Bedingung eines humanen Zusammenlebens. Deshalb zeigte sogar die antike Volksmoral Ansätze zur Feindesliebe, während die heidnischen Philosophen ihre Naturgemäßheit unumwunden anerkannten. Leider fanden diese Lehren mehr Bewunderung als Uebung, daher griff Gott in seinen Heilsanstalten durch ein geoffenbartes, positives Sittengesetz ein. Die zweite Abteilung zeigt daher, wie zunächst der Alte Bund infolge seiner religiös-nationalen Schranke und der sittlichen Schwäche der Juden eine zwar höhere, aber doch noch unvollkommene Menschen- und Feindesliebe forderte. Erst Christus erhob dieselbe zu einem neuen Gebot und völliger sittlicher Höhe, da er alle Menschen ohne Ausnahme, ohne eigenen Vorteil, ja selbst unter Selbstverleugnung und Selbstverdemütigung zu lieben befahl. Die Kirchenväter und Scholastiker bildeten diese Lehre weiter aus, untersuchten namentlich, wie weit Widerstand gegen Unrecht erlaubt, was in der Feindesliebe Pflicht oder Rat sei. Das Buch zeichnet sich aus durch Kürze, Klarheit und eine Fülle interessanter Details. Apologetisch weiß es die Pflicht der Feindesliebe trefflich zu begründen, die Einwände klar zu lösen und das Christentum als die alleinige Religion der Liebe darzutun. Didaktisch werden die Pflichten der Feindesliebe ohne jedes Zuviel oder Zuwenig dargestellt, so daß das Werk fürs Leben Rat und Führer sein kann. Dr. A. Weber.

Rechtschmied, P. Fr., C. Ss. R. **Der Wunderglaube — ein Wahn?** Regensburg 1909. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 98 S. Preis *M* 1.20. Ein Hauptzankapfel im Kampfe zwischen Glauben und Unglauben ist das Wunder, denn mit ihm steht oder fällt das Christentum. Es ist daher ein Verdienst vorliegender Schrift, weiten Kreisen ein wirksames Mittel gegen etwaige Zweifel und gute Waffen gegen die Einwände der Feinde geliefert zu haben. Klar wird der Begriff des Wunders festgestellt, bündig seine Möglichkeit, Wirklichkeit und Erkennbarkeit bewiesen, treffend die Gegner und ihre unehrliche Kampfesweise beleuchtet, schlagend ihre Einwürfe widerlegt. Mit glücklichem Griff hat Verfasser die Wahrheit des Wunderglaubens durch eine Reihe unwiderleglicher Tatsachen bestätigt. So hält das Büchlein, was es verspricht: es ist „eine zwar kurze, jedoch gründliche und allgemein verständliche Untersuchung über diesen Gegenstand", der wir die weiteste Verbreitung wünschen. Dr. A. Weber.

Ein großes Glück und eine heilige Pflicht. Gedanken Erwägungen, Erlebnisse und Dichtungen zur Förderung der großen Interessen Jesu. Allen Katholiken gewidmet von Em. Huch, Innsbruck, Verlag der Kinderfreund-Anstalt, kl. 8°. 1 *M*, brosch. 0.55 *M*. — Allenthalben erwacht neuerdings das Interesse für die Heidenmissionen. Mit beredten Worten hat Fürst Alois Löwenstein auf dem diesjährigen Katholikentag in Breslau einen warmen Appell an die Herzen aller Katholiken, vornehmlich an die höheren katholischen Kreise, an die Besitzenden und Gebildeten und ganz besonders auch an unsere akademische Jugend gerichtet. Wir Katholiken müssen alle insgesamt, Klerus und Laien, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme durch unser Gebet, durch unser Wort und durch unsere materielle Unterstützung ganz besonders im gegenwärtigen, für die Heidenmissionen wie nie zuvor kritischen Augenblicke mitarbeiten am großen Werke der Glaubensverbreitung. — Das war, kurz gesagt, der Hauptinhalt seiner glänzenden Rede. Zur allgemeinen, opferfreudigen und begeisterten Mitarbeit an der großen Missionsarbeit der hl. Kirche alle Katholiken der Jetztzeit aufzurufen, ist auch der Zweck der genannten Schrift der verdienten schlesischen Schriftstellerin Frau Emilie Huch. Möge das Büchlein recht viele katholische Herzen aneifern, innigen, werktätigen Anteil zu nehmen an den großen Interessen Jesu Christi. Es gibt insbesondere auch wertvolle praktische Winke, wie wir am besten und sichersten den bedürftigsten Missionen helfen können. Besonders möchten wir auf dieses herrliche Büchlein jene Damen aus den höheren Kreisen unserer katholischen Welt aufmerksam machen, die so oft über den Mangel eines gediegenen Lebensinhaltes und eines sich lohnenden Lebenszweckes klagen. Wie in den Werken der christlichen Caritas überhaupt, so eröffnet sich ihnen namentlich hier ein weites und herrliches Arbeitsfeld. P. R. Hollands, Ord. Cap.

Die Botenlene.

Dorfskizze von Henriette Brey.

Wüstes Novemberwetter! Der Sturm peitscht den Regen gegen die Fensterscheiben. Keinen Hund sollte man hinausjagen!

Aber die alte, halbblinde Botenfrau muß noch den weiten, bangen Weg nach Solbeck zur Apotheke gehen. Fröstelnd kauert sie in der warmen Ofenecke und wartet auf die Rezepte. Es sind heute viele Kranke im Dorf, und es dunkelt schon, als der Doktorwagen endlich vorbeifährt und bald darauf der „blöde Hannes" vom Krankenhause ihr die Kassette mit den Rezepten bringt.

In Gottes Namen denn! Schwerfällig schiebt die Alte sich hinter dem Ofen hervor. Aus der brodelnden Blechkanne, die auf der heißen Platte steht, gießt sie dünnen Zichorienkaffee in eine Untertasse, bläst hinein und schlürft in langen Zügen. Der wird ihr den Magen schon warm halten. Sie knüpft ihr wollenes Kopftuch fester und zieht es bis zu den Augen herunter. Dann stülpt sie die Fausthandschuhe über, hängt den Deckelkorb an den Arm und stapft hinaus.

Draußen ist es inzwischen völlig dunkel geworden. Finstere Wolken drohen am Himmel, und von fern starrt der schwarze Wald — undurchdringlich, gespensterhaft.

Aber die Botenlene fürchtet sich nicht. Seit zwölf Jahren ist sie allwöchentlich zweimal und öfter diesen Weg gegangen, durch Wind und Wetter, bei Sturm und Schnee. Jeden Stein am Wege kennt sie. Er fällt ihr auch nicht lang — sie hat

Digitized by Google

genug zu denken und zu sinnieren und manches Vaterunser zu sprechen für ihre Toten!

Hu, wie kalt der Wind pfeift! Mit vorgeneigtem Kopf und krummgezogenem Rücken, um sich dagegen zu stemmen, schurft das alte Weiblein durch den Schmutz der Landstraße.

Die letzten Häuser liegen schon weit hinter ihr. Keine Menschenseele. Einsam und totenstill ist es. Nur das Aechzen des Sturmes und die unheimlichen Stimmen der Nacht — das Aufflattern eines aufgeschreckten Vogels, das Forthuschen eines verscheuchten Wildes und fernes Hundegebell.

Doch diese nächtlichen Stimmen schrecken die Lene nicht, sie sind ihr altvertraut. Sie möchte ihre einsamen Botengänge nicht missen. Und mag's draußen stürmen und tumultieren und frostig und unfreundlich sein, Lene hat doch ihr Land gern, ihre Heimat, ihr Stückchen Welt, das gerade nicht das unschönste ist, das Gelderland. Durch tausend Fäden ist sie mit ihm verbunden. Wenig lichte, viel dunkle Fäden waren's. Ach ja, viel dunkle. An manchen Gräbern hat sie gestanden, viele arme Seelen begehrten ihr Gebet.

Die Alte seufzt tief auf und bleibt stehen, um etwas zu verschnaufen. Sie ist so müde. Wenn sie nur nicht krank wird! Der Wind peitscht ihr die kalten Tropfen ins Gesicht, die nassen Röcke schlagen um ihre hageren Knie. Die Kälte dringt ihr bis in die Knochen. Sie versucht den Schirm aufzuspannen, aber es ist unmöglich, ihn zu halten. So schiebt sie nur den dicken Knoten ihres Kopftuches schützend vor den Mund und tappt weiter, immer weiter.

Vor ihr auf dem Wege tauchen zwei Lichtpunkte auf, die sich rasch vergrößern und einen blendenden Schein vor sich her werfen. Sie tritt schnell zur Seite — und vorüber wie die wilde Jagd rast das keuchende, fauchende Ungetüm.

Die Landstraße führt jetzt mitten durch dichten Tannenwald. Zu beiden Seiten des Weges steigt der Wald hoch empor, in starrender, rabenschwarzer Finsternis. Es sieht aus, als ginge es in eine unheimliche, dunkle Schlucht hinein, in der Schrecken und Tod lauern. Schon bei Tage gehen die Leute nicht gern hindurch, geschweige denn bei Nacht. Und die alte Botenfrau, obgleich sie keine Furcht empfindet, faßt doch unwillkürlich hier ihren Rosenkranz fester und beschleunigt ihre Schritte.

Die Hälfte des Weges hat sie schon zurückgelegt. Da kommt die Stelle, an der sie nicht gerne vorübergeht. Vor ihr, dort, wo die riesigen Tannen etwas vom Wege zurücktreten und eine kleine Lichtung freilassen, ragt fahl und bleich ein hohes, weißes Kreuz empor! Geisterhaft leuchtet es aus der Dunkelheit, als wolle es den Wanderer zwingen, die Blicke zu ihm zu kehren und für eine arme Seele zu beten, die noch nicht entsühnt ist — und für einen Schuldigen, der das Kainszeichen an der Stirne trug . . . .

Die alte Frau kennt die Geschichte dieses Kreuzes. Sie ging damals noch zur Schule, als eines Tages ein scheues, schreckhaftes Raunen und Flüstern durchs Dorf ging: „Draußen im Walde liegt einer erschlagen!"

Da gingen sie hin und kamen heim mit bleichen Gesichtern. Das Grauen stand darin. Den Toten bettete man in die Erde und am Orte der Bluttat errichtete man ein Kreuz. Und vergessen sein Name, aber sein Schatten weht noch. Die alte Botenlene muß solch unglückliche Seelen zur Ruhe beten. Sie wird ihr Lebtag nicht fertig mit ihren Kranken und Toten.

„Herr, gib ihm die ewige Ruhe!" murmelt sie und geht hastig, als sei der Schatten des Gemordeten auf ihren Fersen.

Und da schimmern schon die Lichter der Stadt. Bald hallt ihr Schritt auf dem nassen Basaltpflaster. —

Sie sitzt in der Apotheke und wartet auf die Fertigstellung der Medizin. Die gutherzige Apothekersfrau reicht der erschöpften Alten ein Glas starken Weines. „Trinkt das, Mütterchen, es wird euch erwärmen," sagt sie und bedauert die arme Frau, die noch durch solches Wetter muß.

„Ick bin et gewohnt," meint diese, „bloß dat ick heut' so schlecht sehen kann! Et is bald, als wenn ick in dichte Nebel herinsiehn. Op de Straß' liep ick all tegen ene Laternepohl."

„'s ist der Wind, der euch ins Gesicht gefahren ist und die Augen gereizt hat," tröstet der Apotheker. „Das geht vorüber."

„Jo, so wird't woll sinn," gibt sich die Alte zufrieden, sagt „Gute Nacht" und „Vergelt's Gott" und begibt sich auf den Rückweg.

Es ist elf Uhr geworden, als die Botenlene endlich todmüde, von Frost geschüttelt, in den Bettkasten sinkt.

Als sie am folgenden Tag erwacht, ist es noch stockfinster um sie her. In ihren Augen fühlt sie ein Prickeln und Brennen. Ihr Kopf schmerzt und die Glieder zittern.

Sie stößt die Löden auf — kein Dämmerschein des Tages fällt hinein. Ist es denn noch so früh? Aber sie hört doch in der Metzgerei drüben den Meister schon im Laden hantieren. Das Schaufenster liegt dunkel — arbeitet der im Finstern? Sie tastet sich zum Ofen und zündet ein Streichholz an — deutlich hört sie das Aufsprühen der Flamme — — aber kein Lichtschein dringt in ihre weit geöffneten Augen.

Eine schreckliche Ahnung sinkt plötzlich wie Bergeslast auf sie. Mit zitternden Händen streicht sie ein zweites Streichholz an — wieder bleibt alles dunkel!

Blind! sie war blind!! . . . . .

Einen furchtbaren Schrei stößt sie aus; einen Schrei, der die Nachbarn zusammenruft — dann rutscht sie von der Ofenbank herunter. Steif liegt sie. — — —

Am andern Morgen sagen die Leute: „De Lene is an 't sterwe! Se hat von Schreck te veel gekriegt. Blend is se geworde, un dorbei et Fieber!"

So wurde es der alten Lene letzter Botengang, und andere mußten nun kommen und für sie beten.

Still liegt sie da, die verrunzelten Hände auf der buntgewürfelten Bettdecke gefaltet. Die gelbe Sterbekerze knistert. Die Sterbende hört es, aber sie kann ihren milden, tröstenden Schein nicht mehr sehen — ihre Augen sind auf ewig dem irdischen Lichte verschlossen. Aber der Pfarrer, der ihr die Wegzehrung gereicht hat, sagt ihr, sie wird bald das ewige Licht schauen! Da lächelt sie und ist's zufrieden.

Die Wanduhr in der Zimmerecke tickt, die Kerze brennt langsam herab.

Die Nachbarin betet mit leiser, monotoner Stimme die Sterbegebete. Ein paar zitternde Atemzüge — da fliegt der Todesengel durchs Gemach und nimmt die Seele der alten Botenfrau mit sich.

Sie hat lange genug für die Lebenden und Abgestorbenen gesorgt. Nun mögen die für sie sorgen. —

Ein Menschenwort über Eichert als Dichter.

Von M. Herbert.

Unsere katholischen Dichter haben viele Kritiker, sie haben viele Verächter, auch manchen milden Gönner und Freund, aber das, was sie am nötigsten brauchten, was sie mächtig fördern könnte, was — sagen wir es gerade heraus — Lebensbedingung für sie wäre, das haben sie nicht. Sie haben keine Versteher. Natürlich mit einzelnen glücklichen Ausnahmen, es kommen ja zuweilen ein paar windverwehte, gütige Freundesworte zu ihnen durch den Aufruhr der Elemente.

Aber — auch im großen und ganzen sind sie den Nörglern und Uebelwollenden schutzlos preisgegeben — sie müssen sich selbst öffentlich in Journalen verteidigen, wenn sie überhaupt öffentlich verteidigt werden wollen, und sich herumzuschlagen ist nicht jedes vornehmen Menschen Sache. Es ist auch nicht Eicherts Sache, für seine Person einzutreten. Als es galt, das Schwert zu schwingen für die Heiligtümer des Volkes, für Glauben, Vaterland, Reinheit und Ehre, da stand keiner so mächtig auf dem Plane als er. Da dröhnten seine Kreuzeslieder, da loderten seine Höhenfeuer — da zündeten seine Verse in tausend matten Herzen die Flammen der Begeisterung an. In eigener Sache hat er kaum je das Wort ergriffen. Es ist wenig weltliches Gut sein geworden. In Not, in Mühe, in Angst und Arbeitsüberlastung, in Krankheit und Sorge hat er seine Tage verbracht.

Wir beneiden ihn darum. Denn nicht der klingende Erfolg, nicht der tönende Ruhm, nicht die laute Fanfare ist des Dichters Preis, sondern das stille Wirken in der Tiefe, das Wirken in den Herzen des Volkes, das Heben des geistigen und sittlichen Standes der Nation, das Säen des heiligen und heilig machenden Gedankens, der zur Tat wird und zur Hebung des Lebens.

Mag man den Lorbeerkranz vom Schilde des Kämpen reißen, die Siege, die er erfocht, stehen in den Tafeln der Ewigkeit verzeichnet. Keine feile Hand kann sie erreichen und auslöschen.

Solche Wahrheiten stärken, und es ist gut, sie den Ermüdenden und unter den Lasten der Zeiten Leidenden zuweilen ins Gedächtnis zu rufen.

Aber das ist nicht genug. Es gilt zu verstehen. Es gilt, unsere Großen nicht einsam zu lassen in ihrer Menschlichkeit, sie —

Digitized by Google

die Tausenden geholfen haben, sollten gerade sie verlassen, verschmäht und allein bleiben?

Eichert — dem das Leben so viel Bitterkeit zu kosten gab — sollte er auch von den Mitlebenden noch den Trank von Essig gereicht bekommen? Das soll er nicht, soweit es an uns liegt.

Laßt liebevoll uns niederbeugen, den tiefen, treuen Herzschlag zu hören, der in seinen Liedern mittönt, sie zu menschlichen Dokumenten der edelsten und anziehendsten Art erhebend. Einst dedizierte der Dichter mir sein Büchlein „Höhenfeuer", und das Titelblatt trägt folgendes Bekenntnis von seiner Hand geschrieben:

„Morgens zur Kanzlei mit Akten — Abends auf den Helikon.
O, es gibt viel Spreu im Weizen, und dies Büchlein zeugt davon."

Eichert hat niemals nur seiner Muse leben können. Er hat ein hartes Brot gegessen, er ist ein Mann der Arbeit und des Lebens. Kein bloßer Literaturmensch. Das ist das rechte.

Die Dichtkunst soll aus dem Leben blühen, nicht aus Papier und Traum. Bei der schweren Kampfeszeit österreichischer Wirren ist mancher Heldensang, mancher Weckruf, manches Schlachtenlied aus Eicherts Seele erschallt, aber tief auf dem Grunde dieser schwertschwingenden Poesien liegt eine unendliche, tiefe christliche Demut und Gelassenheit und ein stilles, weiches, liebevolles Menschentum. Wen würde nicht seine große Klage erschüttern:

„Ach, was treibt mich doch zu singen
In der Zeiten wüstem Drang!
Was gebietet mir zu bringen
Tauben Ohren süßen Sang?
Ach, was treibt mich doch zu fühlen,
Mitzufühlen heiß und kalt,
Wo die Rechner nur die kühlen
Haben Geltung und Gewalt?
Bin ich aus verlornen Zeiten
In der Gegenwart ein Rest,
Oder aus der Zukunft Weiten
Allzufrüh entschlüpft dem Nest?
Sei es immer! Ohne Klage
Nehm ich mein Geschick dahin,
Weil ich's tief im Herzen trage,
Daß ich nur ein Bote bin.
Nur ein Bote, dem zu sagen
Ward vertraut ein heilig Wort."

Ja, als Bote und Fackelträger faßt Eichert seine Dichtermission auf. Er bringt Botschaft von den Höhen. Er schwingt seine Brände weit ins Tal hinein. Gott Dank, sie haben gezündet. Eichert ist einer der wenigen deutschen Dichter, deren Lieder in großen Auflagen verbreitet sind. Aber er hat sich selbst in diesen Feuern verzehrt, seine Gesundheit ist aufgerieben, das menschliche Herz konnte diese gewaltigen Schläge auf die Dauer nicht aushalten. Nun aber braucht er uns. Er braucht unsere gütige Nähe, unser Verständnis, unsere Treue, unser wissendes Begreifen seiner Persönlichkeit. Oder sollten wir starr und kalt an Liedern vorbeiziehen, wie das folgende:

„Wir müssen alle viel entbehren,
Wir müssen arm durchs Leben gehen —
Sonst könnten wir den Geist nicht ehren
Und seine Tiefe nicht verstehen.

Wir müssen dulden und verzichten,
In enger Marken strengem Bann.
An Hand und Fuß die schweren Pflichten,
Im Dauerkampfe reift der Mann."

Das tiefste Wesen Eicherts tritt zutage in Liedern wie das folgende:

„Ich will so wenig von der Welt,
So wenig von der Welt fürwahr,
Ein Stückchen Brot, ein schützend Zelt
Für mich und meiner Kleinen Schar.
Kein Festgeräusch und keine Lust
Bei tollem Spiel und goldnem Wein.
Auch keinen Stern für meine Brust.
Laßt mich allein! Laßt mich allein —."

— „Keinen Stern für seine Brust!" — als ob nicht der Himmel seine Sterne auf diese Liederbrust geheftet hätte — als ob ihm nicht das Höchste gegeben wäre — zu sagen, was er leidet, damit Tausenden, die leiden wie er, Befreiung würde. Aber allein möchten wir ihn nicht lassen, wir möchten ihm wenigstens sagen dürfen: Wir wissen, was du bist, und haben vor der Gewalt deines Liedes gebebt.

Eine öffentliche Aufführung der Calderongesellschaft.

Von Dr. Dimmler.

Am 19. November, abends 8 Uhr wird die Calderongesellschaft im Theatersaal des Hotel Union in München das Märchenspiel „Die Getreue", von E. Ringseis zur Aufführung bringen. Die durch andere dramatische Werke bekannte Verfasserin schreibt in der Einleitung zu ihrem Sebastian: Von dem Profanstück „Die Getreue" wurde mir artig versichert, es sei das Kind zu gut für diese Welt, d. h. zu dustig für unser heutiges Publikum — ein Kompliment, das jedenfalls mir verdrießlicher fiel als der Welt. Zugleich machte man mich aufmerksam, solch ein Zaubermärchen erfordere bei der Inszenierung großen Kostenaufwand. Ich gedachte in meinem Innern des schweren Geldes, womit schon manche Oper inszeniert worden, die mir in meiner weiblichen Beschränktheit zu — wie sage ich nur — zu wenig „dustig" erschienen und schwieg."

Es ist tatsächlich auffallend, daß diese vollendetste Dichtung der Verfasserin keinen Regisseur gefunden hat und so für ein größeres Publikum verloren ging. „Die Getreue" fällt vollständig aus den übrigen Arbeiten der Verfasserin heraus. Sie verfolgt in diesem Märchenspiele keinerlei Tendenzen und gibt sich ganz ihrer Poesie hin, die hier zur höchsten Entfaltung kommt. Es ist ein wunderbarer lyrischer Duft über das Ganze ausgebreitet, ein liebevolles Eingehen in die verschiedenen Naturstimmungen, in den kindlich naiven Geist des Märchens. In diese schöne Form hat die Verfasserin das tiefe bedeutungsvolle Problem der wahren Liebe eingegossen, das gegen die Ankämpfungen feindlicher Gewalten durch alle Drangsale hindurch sich behauptet. Es ist wohl noch selten ein harmloses Märchen mit einem so tiefen philosophischen und künstlerischen Gehalt belebt worden. Die eigenartige Mischung von Märchenspiel und Schauspiel ermöglicht es der Verfasserin, alle ihre dramatischen Vorzüge zu zeigen. Sie entfaltet ihr lyrisches Talent, ihre dramatische Kompositionsgabe, ihre tiefe Leidenschaft, ihre Hingabe an die Ideale des Lebens in so harmonischer Weise, daß man meinen sollte, gerade diese Arbeit müßte ihr den Platz in der Literaturgeschichte sichern.

Es ist wirklich für die Calderongesellschaft ein glücklicher Griff, diese gar nicht aufdringliche und doch so eindringliche, von christlichem Geist durchwehte dramatische Arbeit für die literarische Welt zu retten und dem Lose der Vergessenheit zu entreißen. Die Zeiten haben sich ja seit der Abfassung des Stückes geändert, aber durch das eigentümliche Spiel der Wiederkehr alles Menschlichen stehen wir bereits wieder in der Periode, wo wir uns gern wieder in die Schönheiten weltverklärender Poesie vertiefen. Als Spielkräfte sind ausschließlich Damen und Herren der Gesellschaft vorgesehen. Wir dürfen gespannt sein, wie sie ihre nicht leichte Aufgabe lösen werden. Ohne Zweifel liegt eine große Last auf ihren Schultern und wir dürfen hoffen, daß, wenn so viel Begeisterung da ist für die Pflege der Bühnenkunst, diese Begeisterung auch weitere Kreise ergreifen wird. Die Calderongesellschaft befindet sich auf dem richtigen Wege, wenn sie von vornherein verzichtet, mit der Berufsbühne konkurrieren zu wollen. Diese Versuche, die auch von anderer Seite unternommen wurden, sind noch immer gescheitert. Die Calderongesellschaft muß bemüht sein, etwas Eigenartiges zu bieten. Sie muß sich auf die Gesellschaftskreise und auf die Kunst stützen, die unmittelbar aus diesen Kreisen hervorgeht, dann wird sie einen Platz in der Kunstpflege der Gegenwart ausfüllen, der noch unbesetzt ist. Die Aufführung der „Getreuen" bildet einen erfreulichen Anfang, die Idee der Calderongesellschaft nach dieser Seite hin auszubauen. Es wäre durchaus wünschenswert, daß sich die weitesten Gesellschaftskreise an diesem Ausbau beteiligen würden; denn wir können nicht leugnen, daß die Bühnenkunst ein durchaus wichtiger Faktor der Gegenwart geworden ist, den wir nicht sich selbst und den immer schärfer zutage tretenden christentumsfeindlichen Tendenzen überlassen können. Der Mitgliedsbeitrag beträgt ℳ 5.—. Anmeldungen nimmt die Geschäftsstelle, Königinstraße 61a III, entgegen.

Aus ungedruckten Witzblättern.

Was ist der höchste Gipfel der Selbstverleugnung?

Wenn ein während des letzten Faschings — anläßlich des verunglückten „Phoebus"-Festes — von der Münchener Presse aller Richtungen[1] verulkter „Dichterjüngling" mosaischen Bekenntnisses sich herabläßt, in einem katholischen (genauer ausgedrückt: in einem für gebildete Katholiken bestimmten) Literaturblatte die Lehrkanzel zu besteigen. Dr. Lion Feuchtwanger, in jüngsten Jahren Herausgeber des kurzlebigen, aber um so moderneren „Spiegel", der sich im Frühjahr in der Berliner „Schaubühne" darüber lustig machte, daß „in München Obrigkeit und Bürgerschaft den Windmühlenkampf des Arminius Kausen (gegen die Cochonnerien des Intimen Theaters!) ernstnehmen", der bei dieser Gelegenheit die „Allgemeine Rundschau" als „ein von etlichen ultramontanen Herren gelesenes, sanft rotbraunes Blättchen" ins Lächerliche zu ziehen versuchte und seine „Weltanschauung" und Richtung auch an anderen Orten schon in die hellste Beleuchtung rückte, nimmt sich als Mitarbeiter eines katholischen Literaturblattes („Ueber den Wassern") jedenfalls besonders prächtig aus. Nachdem der Literatur-Verein „Phoebus", der vor Jahresfrist dem Ruhme Lion Feuchtwangers einen kostspieligen Hintergrund bot, eines unrühmlichen Todes gestorben ist, fehlte jetzt nur noch, daß die Gebrüder Lion und Martin[2] Feuchtwanger im Verein mit ihrem Berliner Konfessionsgenossen Siegfried Jacobsohn (Herausgeber der „Schaubühne") der — Calderon-Gesellschaft zur Pflege christlicher Bühnenkunst ihre Dienste anböten. Oder wäre es nicht ein Schauspiel für Götter, wenn Dr. Lion Feuchtwanger vor einem ausschließlich christlichen Publikum den „Armen Heinrich" und „Donna Bianca", Drama bzw. Renaissance-Drama eines Zwanzigjährigen (laut Kürschner), nebst anderen Dramen und Dichtungen eigenen Wachstums zum Vortrag brächte! Das Gastspiel hätte wenigstens den einen Nutzen, daß die oft vermißte Weitherzigkeit und Toleranz der Katholiken und der Orthodoxen neben ihrer bereits sprichwörtlichen Gutmütigkeit in die hellste Beleuchtung träte. Die Sache hat allerdings einen wesentlichen Haken. Denn die christliche Calderon-Gesellschaft dürfte in ihrer heutigen Zusammensetzung diesen semitischen Gastfreunden verschlossen sein.

W. Thamerus.

[1] Vgl. auch den Artikel „Größenwahn" in Nr. 21 der „Allgemeinen Rundschau" vom 22. Mai 1909, S. 364.

[2] Berühmt durch sein köstliches Hauptmann-Interview (in der „Saale-Zeitung"), welches Gerhart Hauptmann durch das öffentliche Zeugnis quittierte, Name sei „ein junger Mann, der Gehortes nicht richtig niederzuschreiben vermöge."

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Schillers 150. Geburtstag feierten die Münchener Bühnen in würdigster Weise. Das Hoftheater hatte „Wilhelm Tell" neu einstudiert und szenisch von Grund auf neu ausgestattet. Man hatte die Art der Shakespearebühne angewendet, wie sie im vorigen Winter unter Kilians Regie erstmalig geboten wurde. Ihr glücklicher Kompromiß zwischen andeutender Bühnenkunst und Illusionswirkung bewährte sich wieder aufs beste, insbesondere waren landschaftliche Bilder von hoher Schönheit und einer Feinheit der Beleuchtung, die kaum Wünsche noch offen lassen. Die Regie lag in den Händen des Herrn Basil, der u. a. die Apfelschußszene sehr lebensvoll gestaltete. Die Titelrolle hatte Herr Ulmer inne. Der junge Künstler hat s. Zt. als Tell debütiert und gab auch diesmal Beweis seines schönen, reifenden Talentes. Neben einer brillanten Gestaltung des Landvogtes traten noch manche gute Leistungen hervor. Wir hatten im letzten Jahre öfters die Freude, zu sehen, wie dank glücklicher Regie verschiedene Künstler über sich selbst hinauswuchsen; im „Tell" wurden mir solch frohe Ueberraschungen jedoch nicht zuteil. Auch das Schauspielhaus zollte dem Klassiker seine Verehrung. Es wählte „Kabale und Liebe". Jedenfalls ist das bürgerliche Trauerspiel dasjenige Schillers, das den künstlerischen Ausdrucksmitteln seiner Schauspieler am nächsten liegt. Freilich der Gefühlsüberschwang in der Diktion des jungen Schiller ist diesen Darstellern wesensfremd. Sie behalfen sich damit, alles zu dämpfen. Das Liebesdrama gelang ihnen im ganzen gut, wenn auch die Tragödie an Perspektive verlor. Stollberg, welcher sich um die Einstudierung des Stückes sichtlich große Mühe gegeben, wurde am Ende durch zahlreiche Hervorrufe geehrt; nun die Schillerbegeisterung in diesem Hause ist gewiß erfreulich. Die Ausstattung von Ferd. Götz ist rühmenswert. Sie fußt auf Stichen Chodowieckis, dem feinen Künstler, dessen zahllose Blättchen für die Kenntnis unserer klassischen Zeit so hohen Kulturwert besitzen. — Das Volkstheater hat der Schillerfeier einen sechstägigen Dramenzyklus gewidmet und damit auch weiteren Volkskreisen in würdiger Weise die Schätze klassischer Dichtung vermittelt. — Im Kgl. Odeon gaben die literarischen und künstlerischen Vereinigungen eine gutbesuchte Matinee, bei der Universitätsprofessor Muncker die Festrede hielt und erste musikalische und rezitatorische Kräfte sich unter Mottls Führung in den Dienst des Gedenktages gestellt hatten. Einen eigenen Schillerabend veranstaltete Regisseur Dr. Kilian, dessen empfindungstiefe und stilsichere Sprechkunst wir neuerdings bewundern konnten. Am Nachmittag des 10. November schmückte auch ein Lorbeerkranz der Stadt das Denkmal des Dichters und so ward ein fatales Versehen noch zu guter Stunde ausgeglichen.

Zur Künstlertheaterfrage. Die Münchener Maler sind sehr unbefriedigt von Max Reinhardt geschieden. So liest man in einem Aufsatz, den der Maler Fritz Erler einem Ausstellungskatalog als Vorrede vorausgeschickt hat. Da diese Ausführungen in den bekannten Münchener Kreisen eine von Kritik nicht allzu beschwerte Bewunderung hervorrufen, so sei mir gestattet, um mich einer Erlerschen Stilblüte zu bedienen, einige „Erwägungen in die Erscheinung treten zu lassen", die sich mir bei der Lektüre aufgedrängt. Man weiß, daß Reinhardt im Künstlertheater mehr und mehr den Hemmschuh dürrer Theorien abstreifte. Herr Erler erklärt ihn nunmehr „einstweilen ganz ungeeignet, bei der Ueberhastung und Ueberlastung des Repertoires, die Reform bis zu ihren letzten Möglichkeiten zu verfolgen". Das Szenische müsse in geduldiger Arbeit und langer Uebung vorbereitet sein. Das klingt trotz verzuckerter Nebensätze reichlich grob und es trifft auch nicht den Kern der Sache. Es handelt sich doch um eine Stilfrage. Die neutralen Ecktürme, die Wahrzeichen der Reliefbühne, sie verschwanden doch nicht, aus Mangel an geduldiger Arbeit! Man liest leicht zwischen den Zeilen, daß sich die Reformer in Reinhardt täuschten, er ist den Künstlern zu selbständig. Nun hat freilich der Berliner Theaterleiter das Künstlertheater für eine Reihe von Jahren inne. Komplimente, die an die Adresse der Münchener, Dresdner und Stuttgarter Hoftheaterleiter gerichtet sind, lassen annehmen, daß man die Reform anderweitig zum Siege zu führen hofft. Erler schrieb seine Darlegungen nicht, um sich mit seinen literarischen Widersachern auseinander zu setzen, was er in diesem Bezuge vorbringt, zielt mehr oder minder auf Nebendinge. Seine Absicht war zu betonen, daß bei den Faustaufführungen im Künstlertheater nur ein Teil der von ihm beabsichtigten szenischen Wirkungen rein und voll herauskam, weil es an Zeit und Mittel zu Proben fehlte. Es bedürfe langer und sorgfältiger szenischer Vorarbeiten, etwa in dem Sinne, wie in Bayreuth das musikalische Moment vor den Festspielen gepflegt wird. Gerade in dieser Parallelsetzung zeigt sich die von den „Reformern" abgestrittene Ueberschätzung des Aeußerlichen. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, so sehr sie zur Diskussion reizen, so wenn Erler z. B. von quälender Diskrepanz zwischen Musik und Bühnenerscheinung bei Wagner spricht. — Bildende Künstler werden in den seltensten Fällen gerechte Beurteiler einer Bühnenaufführung sein. Durch Natur und Erziehung einseitig auf das Sehen eingestellt, pflegen sie die übrigen Faktoren, durch welche ein Drama Leben und Gestaltung gewinnt, zu unterschätzen.

Aus den Konzertsälen. Das zweite Abonnementskonzert wurde mit Brahms' erster Symphonie eingeleitet. Wir haben sie von Löwe im Sommerzyklus gehört und später von Steinbach. Nun durften wir sie von Löwe wiederum hören und der Eindruck war abermals ein gewaltiger. Daß unser Dirigent zum Brahmsinterpreten in hervorragender Weise geeignet, darf stets freudig betont werden. Es folgte Schumanns A-Moll-Konzert op. 54 mit dem jugendlichen Pianisten Wilhelm Backhaus, der dank seiner brillanten Technik und ausgeprägten Persönlichkeit großen Erfolg hatte. Der Abend schloß mit Cornelius' zweiter Ouvertüre zum „Barbier von Bagdad" (nach der von Mottl revidierten Partitur), der Löwe eine packende Interpretation zuteil werden ließ. — Das Volkssymphoniekonzert kollidierte mit dem Schillertag. Es bot Haydns G-Dur-Symphonie und von Brahms die Variationen über ein Thema von Haydn und die zweite Symphonie. Von der Wiedergabe unter Paul Prills Direktion wird mir Rühmliches berichtet.

Verschiedenes aus aller Welt. In Neuyork wurde ein neues Theater eröffnet, das als eine Art Nationalbühne Amerikas gedacht ist. Die erste Aufführung bot Shakespeares „Antonius und Kleopatra". Der glanzvolle Anfang läßt natürlich noch keinen Schluß zu, ob die hohen, künstlerischen Versprechungen dauernde Erfüllung finden. — Das Magdeburger Stadttheater brachte die Urpremiere des Singspieles „Das kluge Felleisen", Text nach dem Andersenschen Märchen von Richard Schott, Musik von Waldemar Wendland. Die Komposition gilt als anmutige Talentprobe, der es noch an Reife gebricht. Die Aufnahme war sehr freundlich. — In Graz hatte die Uraufführung von Heinrich Schrottenbachs Komödie „Baron Liederlich" sehr guten Erfolg. Das alte Thema vom verkrachten Adel und aufstrebenden Bürgertum wird mit sichtlichem Bühnengeschick behandelt. — In Straßburg wurde Spohrs fünfzigster Todestag durch eine gute Aufführung der „Jessonda" begangen. Das dortige Schauspiel pflegt besonders Ibsen und Gerhart Hauptmann. — Das Stadttheater in St. Gallen hat auf Initiative des dortigen Kunstvereins die stilisierenden Prinzipien des Münchener Künstlertheaters für seine Bühnenausstattung angenommen. Diese Bestrebungen finden bei dem Publikum ermunternde Anerkennung. — Dr. Pater Hartmann von An der Lan-Hochbrunn dirigierte sein Oratorium „Das letzte Abendmahl" in Breslau mit größtem Erfolge.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Börsen stehen noch vollkommen im Banne der Geldkalamität, und die Ungewissheit auf diesem Gebiete unterdrückt jede grössere Aktionsfähigkeit. Die Situation am Geldmarkte lässt zwar eine Nuance von Besserung erkennen, wenn man die Wochenausweise der Notenbanken als ein äusseres Zeichen für à la longue gelten lassen will. Die Besorgnisse wegen der Weitergestaltung bestehen aber fort, um so mehr, als eine allgemeine Zurückhaltung der Geldgeber an den Börsen keine rasche Verbilligung der Zinssätze zulässt Eine bemerkenswerte Ausnahme, und vielleicht deshalb besonders wichtig, ist die Haltung der Seehandlung an der Berliner Börse. Diese preussische Staatsbank hat in letzter Zeit wiederholt den Grossbanken zu Sätzen unter 5 % — der derzeitigen Diskontrate der Reichsbank — Geld bis Ende Januar 1910 fest offeriert und ferner die allgemeinen Sätze für Monatsgeld ermässigt. Man erblickt hierin — vielleicht nicht mit Unrecht — ein günstiges Zeichen, und kalkuliert, dass vorerst eine Diskonterhöhung der Reichsbank nicht zu befürchten ist. Auch die Londoner Notenbank hat durch forcierte Zufuhren an Gold aus allen Ländern und durch die tatkräftige Unterstützung aus Paris im Moment etwas grössere Bewegungsfreiheit, um für neuerliche Attacken und Anforderungen besser gerüstet zu sein. Trotzdem — die Vergangenheit gibt ähnliche Beispiele in genügender Anzahl — gilt das Gebiet der Geldmarktpolitik keineswegs vor unliebsamen Ueberraschungen sicher. Der Gestaltung der ausländischen Devisenkurse und der Festsetzung der Privatdiskontsätze an den Börsen ist auch weiterhin das grösste Augenmerk zuzuwenden. — Mit der Besserung der monitären Verhältnisse hat sich auch die Grundtendenz an den Börsen etwas befestigt. Die Geschäftstätigkeit und das impulsive Leben an einzelnen Plätzen tragen trotzdem noch den gleich zurückhaltenden Charakter; immerhin kann von einer gebesserten Situation gesprochen werden. — Die Haltung des Neuyorker Effektenmarktes lässt an Klarheit und Solidität allerdings noch viel zu wünschen übrig; speziell erregten die stark schwankenden Kupferpreise und die verschiedenen Meldungen vom internationalen Metallmarkte berechtigtes Aufsehen. Man erkennt mit Besorgnis den neuerdings wachsenden Einfluss und das starke Abhängigkeitsverhältnis vis-à-vis den amerikanischen Trustgesellschaften, und wittert auch für die deutsche Industrie irgendwelche Hindernisse. — Der günstige Abschluss der Allg. Elektrizitäts-Gesellschaft mit 13 % Dividende (im Vorjahre 12 %) und die bekannt gegebenen

Digitized by Google

Auftragsziffern im laufenden Geschäftsjahre der Gesellschaft zeugen anderseits von einem grossen Aufschwunge der deutschen Elektrizitätsbranche. — Die Verhandlungen der preussischen Regierung bezüglich des Kali-Syndikates lassen auch für dieses hochwichtige Gebiet der deutschen Industrie etwas gebesserte Aussichten erhoffen. Die Berichte aus dem Montangebiete — sowohl Kohlen wie Eisen — lauten gleichfalls zufriedenstellend, und lassen auch weiterhin für diese Werte günstige Auspizien bestehen. Man könnte der ferneren Entwicklung aller Handels- und Industriegebiete beruhigt entgegensehen, wenn nicht von seiten der hohen Politik wider Willen unliebsame Ueberraschungen zutage träten. Die viel beachtete Polemik zwischen den leitenden Staatsmännern Russlands kontra Oesterreich bezüglich der Annektion Bosniens bringt von neuem die Balkanfrage ins Vordertreffen des allgemeinen Interesses. Vor Klärung der Geldverhältnisse ist ohnehin an eine grössere Tendenzentfaltung wohl nicht zu denken. Es bleibt fernerhin sehr unbestimmt, ob nicht noch andere Faktoren diese Stimmung vermehrt beeinflussen werden. A. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Das Zöllnerrosel. Von Hans Neunert. Erzählung aus dem Alltagsleben für die Jugend wie für Erwachsene. Mit Bildern von Oskar Lorenz. 8°. 112 S. (Straßburg i. Els., Friedrich Bull.) Geh. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.40.

Neuron. Von Johannes Jörgensen. Autorisierte Uebersetzung von Johannes Mayrhofer. Geh. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.—. (Hamm i. W., Breer & Thiemann.)

Die katholische Literaturbewegung der Gegenwart. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte von Richard von Kralik. 7., abermals vermehrte Auflage. ℳ 1.50. (Regensburg, J. Habbel.)

Der Wunderglaube ein Wahn! Von P. Fr. Rechtschmied, C. Ss. R. ℳ 1.20. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)

Die Freiheit der Wissenschaft. Ein Gang durch das moderne Geistesleben. Von Prof. Dr. Joseph Donat S. J. ℳ 4.08. (Innsbruck, Fel. Rauch.)

Aus deutscher Dämmerung. Schattenbilder einer Uebergangskultur von Jeannot Emil Freiherrn von Grotthuß. 3. Aufl. ℳ 3.—. (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.)

Pritsche, Pratsche, Hoppela. (Eine Bubengeschicht' in Bild und Gedicht. Von Theodor Riffarth. 1. Aufl. ℳ 3.50. (M.-Gladbach, A. Riffarth.)

Jung Land. Halbmonatsschrift für das junge Landvolk. Herausgegeben und redigiert von der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland. 1. Jahrg. 1908/09. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Insel-Almanach auf das Jahr 1910. 188 Seiten mit Beilagen. Kartoniert ℳ —.50. (Leipzig, Insel-Verlag.)

Die Wahrheit über Helen Keller. Von Dr. jur. Gensel. 2. Aufl. (Stuttgart, Robert Lutz.)

Das Almosen. Eine Untersuchung über die Grundsätze der Armenfürsorge in Mittelalter und Gegenwart. Von Dr. Joh. Nep. Foerstl. ℳ 3.40. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Wiseman-Faber: Die heilige Eucharistie. Von P. Frederik William Faber, Doktor der Theologie und Superior des Oratoriums in London. Osnabrück, B. Wehberg. 8°, 456 S. ℳ 1.50.

Schule und Alkohol. Von P. Lektor Cajus Trossen. Ord. F. M. 48 S. 8°. Preis ℳ —.40 Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung.

Rettet die Ehe und die Kinder! Von E. Huch. 5. Auflage. (21. bis 25. Tausend.) ℳ —.45. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung.

Monika-Büchlein. Andachtsbuch für alle Mütter insbesondere die Mitglieder der Müttervereine von P. Patricius Schlager O. F. M. 160 S. ℳ —.50. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung.

Schicksalswalten. Novellen von Antonie Jüngst. 256 S. 8° geb. ℳ 3.60. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung.

Aus der deutschen Südsee. Band I: P. Matthäus Rascher und Balning (Neu-Pommern) Land und Leute, geb. ℳ 6.—. Münster i. W., Aschendorff.

Harry Dee oder Enthüllung eines Geheimnisses. Nach dem Amerikanischen von Franz Finn, S. J. Uebersetzt von Maria Louise Stilling. Titelbild und neun Textillustr. 8°. (312 S.) Geb. ℳ 3.—. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Der Freund des christlichen Jünglings. Von P. Matthias von Bremscheid Ord. Cap. 2. Aufl. 8. (VIII und 316 S.) geb. ℳ 2.20. (Mainz, Kirchheim & Co.)

Die Madonna in ihrer Verherrlichung durch die bildende Kunst aller Jahrhundert von Dr. phil. Walter Rothes. 2. Aufl., 163 Text- und 8 Einscha ltbilder, geb. ℳ 8.—. (Köln, Bachem.)

Bohwinkels Drei. Roman von L. van Endeers. ℳ 4. (Köln, Bachem.)

Die Moral in ihren Beziehungen zur Medizin und Hygiene von Dr. med. G. Surbled. I. Band: Das organische Leben. II. Band: Das geistig-sinnliche Leben. Von Dr. Albert Steumer. (Hildesheim, Franz Borgmeyer.)

Lieder und Balladen von Hans Wildenfinn. ℳ 2.—. (Fürth i. B., A. Schmittner.)

Die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz. Eine historisch-ethische Abhandlung von Dr. Franz Steinmüller. ℳ 2.80. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)

Gesammelte Jagd- und Berggeschichten von Anton Freiherr von Perfall. Volksausgabe. ℳ 2.50. (Stuttgart, Bonz & Co.).

Aus der Kinderzeit. Erinnerungen von Hans Arnold. ℳ 2.—. (Stuttgart, Bonz & Comp.)

Lebenslauf eines Optimisten von Ludwig Ganghofer. Buch der Kindheit. 3. Aufl. ℳ 4.—. (Stuttgart, Bonz & Comp.)

Erklärung des Briefes an die Hebräer für Studium und allgemeines Verständnis. Als Lehrbuch verfaßt von Dr. Michael Seisenberger. ℳ 2.—. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)

Die Propheten Obadja, Joël, Amos, Hosea. Von J. Fischer. ℳ 4.80. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)

Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften. Von Dr. J. A. Mohler. 7. Aufl. ℳ 3.20. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)

Festgabe des Vereins für christl. Kunst in München. Zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum. (München, J. J. Lentner.)

Klaus Hinrich Baas. Roman von Gustav Frenssen. ℳ 5.—. (Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung.)

Lasset uns von Liebe reden. Letzte Geschichten von P. Rosegger. 6. Tausend. ℳ 4.—. (Leipzig, L. Staackmann.)

Vom grüngoldenen Baum. Humoristische Plaudereien von Otto Ernst. ℳ 2.50. (Leipzig, L. Staackmann.)

Die Wirtin im Sunk. Erzählung aus der Bauernwelt von Arthur Achleitner. ℳ 2.—. (Leipzig, G. Müller-Mannsche Verlagsbuchhandlung.)

Die Schicksale der blonden Rasse. Die Kämpfe um Bohmen im Spiegel der Weltgeschichte. Zwei Vorträge mit bis auf die Neuzeit ergänztem Nachtrag von Dr. W. Jakesch. 8°. ℳ 1.—. (G. Müller-Mannsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.)

Alle vorstehenden und in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten oder besprochenen Bücher u. Schriften, einschliesslich aller sonstigen Erzeugnisse des in- u. ausländischen Buch- u. Kunsthandels, sind vorrätig oder durch uns schnell zu beziehen. Jede Bestellung, auch aus dem Auslande, findet prompteste, sachgemässe Erledigung.

Herder & Co., Buchhandlung, München, Löwengrube 18

(Zweigniederlassung der Herderschen Verlagshandlung Freiburg i. Breisgau)

Grössere Werke gegen bequeme Teilzahlungen.

Eine gute Weinquelle können wir unsern Lesern in der bekannten Vaderborner Domkellerei verraten. Eine Spezialität dieser Weingroßhandlung sind ausgezeichnete Krankenweine aus dem Hl. Lande. Das St. Elisabeth-Krankenhaus in Langenbirlau (Schlesien) z. B. bestätigt bei ihrer Auftragserneuerung die Güte des Weines wie folgt: „Ihre Weine werden von den Kranken gern genommen und finden die Aerzte dieselben als empfehlenswert für Kranke." Die Naturweine der Firma erfreuen sich des besten Rufes. Zur Meßweinlieferung ist der Inhaber Franz Goertz vereidigt.

Ein weitverbreiteter Irrtum ist die Meinung, daß der Alkohol dem Körper Wärme zuführe. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Der Irrtum erklärt sich daraus, daß das sehr schnell vorübergehende Wärmegefühl, das man unmittelbar nach Alkoholgenuß empfindet, über die tatsächliche Wirkung des Alkohols täuscht. Der Alkohol reduziert den Sauerstoff im Organismus und setzt infolgedessen die Körpertemperatur herab, statt sie zu erhöhen. Man friert schließlich nach Alkohol mehr als vorher. Will man etwas genießen, was wirklich und dauernd erwärmt, und was zugleich ganz unschädlich ist und auch nicht aufreat, so empfiehlt es sich, Kathreiners Malzkaffee zu trinken. Dieses Getränk enthält keinen einzigen schädlichen und aufregenden Stoff, erwärmt den ganzen Körper behaglich und nachhaltig und schmeckt dabei wohlschmeckend und aromatisch.

Ein neuer Katalog der Musikinstrumenten- und Saitenfabrik Hermann Trapp in Wildstein ist soeben erschienen. Es ist für jeden Käufer von Wichtigkeit, eine Quelle zu finden, wo er seinen Bedarf an Musikinstrumenten mit Vertrauen decken kann, und soll man sich beim Kaufe in erster Linie wohl nur von der Qualität eines Musikinstrumentes, anstatt von der Billigkeit allein bestimmen lassen. Billige Nachahmungen sind auch für den Elementarunterricht nicht geeignet, da der schlechte, unreine Ton, welchen sie erzeugen, gerade den jungen Schüler in schädlichster Weise beirrt. Man wähle daher eine Firma, die auf den verschiedensten Gebieten instrumentaler Bautechnik gute Resultate erzielt hat. Die Geschäftsprinzipien der oben genannten Musikinstrumenten-Fabrik sind so solid und reell, daß wir unseren Lesern empfehlen können, sich deren sachmännisch und leichtverständlich angelegten Katalog kommen zu lassen. Prämiiert wurde diese Firma zuletzt auf der Weltausstellung in Paris 1900 für Musikinstrumente: Silberne Medaille. In Spezialprodukten für den Export nach den Kolonien: Silberne Medaille. Höchste Auszeichnung dieser Branche.

Kirchenheizung. Die unverhältnismäßig hohen Anlagekosten einer Kirchenheizung, denen sich nach Inbetriebnahme wider Erwarten teuere Unterhaltungskosten zugesellten, machten es bis vor wenigen Jahren unmöglich, zu einer allgemeineren Beheizung der Gotteshäuser überzugehen. Dem jedoch durch gute Heizeinrichtungen in Wohnhäusern und sonstigen Aufenthaltsräumen immer mehr geschaffenen Bedürfnisse, auch die Kirchen, wenigstens an den kältesten Wintertagen zu durchwärmen, entsprach die Heiztechnik durch rastloses Fortschreiten. Es kann wohl behauptet werden, daß gerade auf dem Gebiete der Zentralheizung, besonders bei deren Anwendung für größere Räume, speziell für Kirchen in letzter Zeit Bedeutendes geleistet wurde. Als eine der ersten Firmen darf hier wohl **Theod. Mahr Söhne in Aachen** genannt werden, welche in den letzten Jahren eine ganze Reihe großer Stadt- wie auch kleinerer Torfkirchen mit Erfolg beheizt haben. Genannte Firma baut verbesserte Zentralluftheizungen, welche mit allen Neuerungen versehen, gegenüber den Dampf- oder Wasserheizungen den großen Vorzug haben, bei besseren Leistungen bedeutend billiger in der Anlage zu sein. Ferner erwärmt dieses Spezialsystem nicht nur bei minimalem Brennstoffverbrauch die Kirche schnell und gleichmäßig, sondern es wird auch durch Zuführung frischer erwärmter Außenluft eine ausgiebige Lufterneuerung im Innern der Kirche bewirkt. Zugerscheinungen, wie solche bei früheren Kirchenheizungen unvermeidlich waren, fallen bei genanntem System ganz weg. Die sonst bei Luftheizungen gefürchtete Trockenheit der Luft ist absolut nicht zu verspüren, da obige Firma ein Patent besitzt, nach welchem die Möglichkeit geboten wird, der warmen Luft jeden gewünschten Feuchtigkeitsgehalt zu geben. Anderseits soll durch Ausschaltung dieser Apparate eine feuchte Kirche in kürzester Zeit trocken geheizt werden können. Die Firma hat in wenigen Jahren weit über 100 neue wie alte, selbst mittelalterliche Kirchen mit diesem Heizsystem versehen, wovon die meisten Anlagen in Rheinland und Westfalen, andere in sonstigen Gegenden Deutschlands sowie in Belgien, Holland, England, Schweiz und Luxemburg zur Ausführung gelangten. Nach uns vorliegenden Gutachten sind die einzelnen Kirchenbehörden mit diesem System überaus zufrieden, und wäre es im Interesse der Allgemeinheit wohl zu wünschen, daß noch recht viele Gemeinden sich diese vorteilhafte Heizeinrichtung zunutze machen mochten. Prospekte werden von obiger Firma, die wir bestens empfehlen können, gratis und franko versandt.

Den nach Millionen zählenden Verehrern des Reiseschriftstellers Karl May bietet unsere heutige Nummer eine angenehme Ueberraschung. Karl Mays Reiseerzählungen erscheinen jetzt illustriert und werden von der Buchhandlung Karl Block in Breslau gegen bequeme Monatszahlungen geliefert. Wir machen unsere Leser auf den beiliegenden sehr interessanten Prospekt aufmerksam.

Wundervolle Foulard-

und Seidenstoff-Neuheiten für Strassen- und Gesellschafts-Toiletten. Muster frankt.

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz)

Zollfreier Seidenstoff-Versandt nach allen Ländern.

Gewerbehalle des Allgemeinen Gewerbevereins, Färbergraben Nr. 1½. Tel. 944. Permanente Ausstellung u. Verkaufshalle für solide bürgerliche Möbeleinrichtungen in jeder Stilart und Preislage sowie sämtl. gewerbl. Gebrauchsgegenstände. Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Digitized by Google

Warum in schlechter Luft schlafen ??

Durch die Lungen- und Hautatmung wird die Schlafzimmerluft innerhalb kurzer Zeit sauerstoffarm und kohlensäurereich, sowie mit üblen Gerüchen erfüllt.

Nicht nur unangenehm, sondern gesundheitsschädlich.

Verdorbene Luft ist ein Herd krankmachender Mikroorganismen.

Kriens Ozongenerator

(DRGM 366635 u. v. Auslandspatente)

ein billiger, schmucker Apparat, welcher vollständig automatisch durch continuierliche Abgabe von Ozon, dem belebenden Bestandteil der Wald-, Gebirgs- und Seeluft, eine verblüffende Reinigung und Verbesserung der Zimmerluft bewirkt.

Morgens dieselbe Luft im Zimmer wie Abends.

Kein Parfüm! Kein Nebengeruch! Erzeugt reine, köstliche Waldluft!

Glänzende wissenschaftliche Gutachten, insbesondere über enorme Desinfektionskraft. Kompletter Apparat einschl. Füllung für 3 Monate **Mk. 9.50.** Apparat unverwüstlich daher **nur einmalige Anschaffung. Kein Risiko,** da ich den Apparat zurücknehme, falls er nicht gefallen sollte.

Freiwillige Anerkennungen:

Herr Apotheker Technau in B. schreibt: „Der Ozongenerator leistet das was er leisten soll, in höchst befriedigender Weise. Ich werde denselben fortgesetzt empfehlen."

Herr G. W. Hentschel Nachf. in L. schreibt: „Ohne den Ozongenerator schlafe ich nicht gern."

Herr Pfarrer Hensel in J. schreibt: „Mit dem übersandten Ozongenerator bin ich sehr zufrieden."

Herr Adamski in St. Petersburg schreibt: „Ich bestätige hiermit den Empfang Ihrer Rechnung und Sendung. Der Apparat arbeitet gut. Für den Winter werde ich weiter bestellen" usw.

Herr C. Th. Müller, Divisionspfarrer in B. schreibt: „Der Apparat hat mich sehr zufrieden gestellt" usw.

Herr Sandhage, Pfarrer in H. schreibt: „Ich bin mit der Einrichtung sehr zufrieden."

Herr Pastor Schulze in Gr. Schm. schreibt: „Anbei Betrag für den Ozongenerator, der ausgezeichnet funktioniert."

Herr Hugo Kr. in N. schreibt: „An die Bestellung des ersten Apparates bin ich mit grosser Skepsis herangegangen, muss Ihnen jedoch gestehen, dass ich über die Resultate überrascht bin und möchte ich den Apparat heute nicht mehr entbehren."

Ausführliche Drucksachen frei durch den alleinigen Lieferanten

Abteilung Hygiene Hermann Kriens, Oberlahnstein 33

Deutsche Lebensversicherungs-Bank A.-G. in Berlin.

Dieselbe schliesst unter den vorteilhaftesten Bedingungen bei mässigen Prämien:

Lebensvers. mit und ohne Unters.

Sterbekassen-Versicher.

ohne ärztliche Untersuchung, Militärdienst-, Aussteuer-, Alters- und solche Versich., nach denen beim Tode d. Vaters bezw. Vers.-Nehmers d. Präm.-Zahl. aufhört. die Versich. aber in Kraft bleibt,

Prospekte versendet und nähere Auskunft erteilt:

Subdirekt on München,
Elisabethstr. 7/III,
Hanns Lutz, Subdirektor.

Welcher edle Missionsfreund

würde einer **armen Mission,** die sich, um den Gläubigen weniger zur Last zu fallen, gern auf den Anbau der Landesprodukte verlegen möchte, der aber die Mittel z. Anschaffung der allernotwendigsten Maschinen gänzlich fehlen, großmütig unter die Arme greifen? Herzliches Vergelt's Gott, für jede, auch die kleinste Gabe im voraus!

Ergebenster
Prokurator der Mission Assam,
Salvatorianerkloster
bei **Herbesthal** (Rhld.)

15 Pfennig

einschliesslich Zucker und Milch kostet das Getränk zum

Frühstück

oder zum kalten

Abendbrot

für 5 Personen

beim Gebrauch von

Marco Polo-Tee!

Einfache Zubereitung!
Delikater Geschmack!
Köstliches Aroma!

Drei Geschmacksrichtungen:
Mild — mittelstark — sehr kräftig.
Preis: Mk. 0.60 bis Mk. 1.30 per 1/4 Pfund.
Echt nur in verschlossenen Packungen.

Die Importeure:
Franz Kathreiners Nachfolger
G. m. b. H.
München und Hamburg.

Qualitätsrauchern

empfiehlt sich das

Zigarren-Import- und Versandgeschäft

Oscar Perseke
Eisenach i. Th.
Gegründet 1864

Junger Lehrer

der franz. Schweiz (kath.) **sucht Stelle** in Familie oder Pension, wo er geg. französischen Sprachunterricht deutsche Stunden erh. könnte. G. Off. a. **Maurice Groß,** Lehrer, **Salvan** (Wallis) Schw.

Carthäuser Wein-Cognac

nur aus Wein gebrannt, daher Kranken sehr zu empfehlen, offeriert zu 3, 4 u. 5 ℳ per Literflasche die Weinbrennerei von

M. Rehe
in Karthaus bei Trier.

J. C. Schweizer

k. b. Hof-Uhrmacher
München
nur
Odeonsplatz 14.

Hauptniederlage von
A. Lange & Söhne Glashütte i. S.

J. Assmann, Glashütte i. S.

Patek Philippe & Co. in Genf.
Alleinverkauf für München.

Longines-Uhren

Grosses Lager in
Uhren aller Art
zu reell billigen Preisen.
Preislisten gratis und franko.

Extra flache Uhren feinster Qualität

Repetier-Uhren und Patent-Taschen-Wecker in Gold, Silber, Nickel und Stahl.

Regensburg

— 1910 — Oberpfälzische Kreisausstellung, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft, Christl. Kunst. **Mai—September.** Sehr interessante mittelalterliche Stadt. ::

Der moderne Mensch

bedarf eines erstklassigen Präzisionsinstrumentes als Taschenuhr Wünschen Sie einen wirklich zuverlässigen Zeitmesser zu erwerben, so wenden Sie sich an eine absol. reelle, vorteilh. Bezugsquelle.

Wir sind Vertragsfirma der meisten Beamtenverbände

Preisbuch über Zimmer-Uhren, Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupfer-Waren, Musikwerke, optische Artikel, feine Leder-Waren, Koffer etc. gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 228.

2jähr. Garantie. Auf Wunsch Teilzahlung

Rohe Rindfleischwurst,

Fabrikat ersten Ranges, aus **bestem Ochsenfleisch,** frei von Fett und Sehnen, milde gewürzt, ohne Pfeffer, als leichtestverdauliche Kost Magenleidenden und Blutarmen besonders zu empfehlen. Pfd. M. **1.50** ab inkl. Verpackung. Nachn. **F. C. Scholl,** K. bayer. Hoflief., **Erlangen.**

Priester, „licencié-ès-lettres" **nimmt Kinder oder junge Leute auf,** die sich in **Paris** aufzuhalten beabsichtigen oder dort Studien obliegen wollen. Je nach Wunsch Pension, Beaufsicht. od. Erzieh. **Abbé Sécheroux' 15 rue Dutot, Paris, XVème.**

Haupt-Ziehung 1. Dezember 1909.

Geld-Lotterie-Lose à Mk. 1.10

zu Gunsten des Pettenkoferhauses in München.

Haupt-Treffer: Mk.

40000

Nur **Bar-Geld.** Lose à M. 1.10, 11 Lose für M. 11.10. Porto und Liste 25 Pfg. extra, zu haben bei der Generalagentur

Heinrich & Hugo Marx, München, Odeonspl. 2

und allen Losverkaufsstellen.

Digitized by Google

Tonhalle.

Konzertverein München e. V.

Mittwoch, **17.** November

Volks-Symphonie-Konzert

Dirigent: Hofkapellmeister Paul Prill.

Solist: Kammervirtuos Emil Prill (Flöte).

Raff: Symphonie „Lenore"
Mozart: Konzert D-dur für Flöte mit Orchester
Liszt: „Mazeppa", symphon. Dichtung.

Kartenverkauf an der Billettenkasse der Tonhalle (Türkenstrasse), bei M. Rieger, Universitätsbuchhandlung, Odeonsplatz, und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Montag, **22.** November
pünktlich 7½ Uhr abends

III. Abonnement-Konzert

Dirigent: **Ferdinand Löwe.**

M. Reger: Symph. Prolog zu einer Tragödie (erste Aufführung in München).
Bach: Konzert für 2 Violinen
Schubert: Symphonie C-dur (Nr. 7).

Eintrittskarten an der Tageskasse der Tonhalle, bei M. Rieger, Odeonsplatz 2, und im Billettenkiosk am Lenbachplatz.

Für den Weihnachtstisch!

eignet sich bestens die

Bibliothek für junge Mädchen

im Alter von 12—16 Jahren.

Herausgegeben von **E. Ommerborn**, Rektor, Charlottenburg.

Bis jetzt sind von allgemein beliebten und gefeierten Schriftstellerinnen folgende Bändchen erschienen:

Serie I. 1—10.

1. **Die Waldheimat.** Von Anna Benfey-Schuppe. — 2. **Gut verzinst. Der Berggeist. Onkel Eduard.** Von Redeatis (Maria Petzel.) — 3. **Elsbeths Leiden und Freuden.** Von Alinda Jacoby. — 4. **Dorlie Werner. Rosels Geheimnis.** Von Anna Hilden. — 5. **Aus Marfas Jugendzeit.** Von E. M. Hamann. — 6. **Aennili.** Von Carola von Eynatten. — 7. **Neue Lebenswege. In der Fremde.** Von Erna Velten. — 8. **Die Cousinen.** Von Bertha Schmitt. — 9. **Treue um Treue.** Von Maria Hohoff. — 10. **Die Gräfin Hallstein.** Von Anna Hilden.

Serie II. 1—10.

1. **Die ungleichen Schwestern.** Von Anna Benfey-Schuppe. — 2. **Vierklee.** Von B. Egidy. — 3. **Nur eine Magd.** Von Remmo. — 4. **Emilie.** Erzählung von G. D'Ethampes. Einzig genehmigte Uebersetzung aus dem Französischen von Herm. Wildner. — 5. **Die Geschwister Saldern.** Von E. Eynatten. — 6. **Dora auf Universität.** Von E. Gernet. — 7. **Schein und Sein.** Von M. Bornau. — 8. **Prinzessichen.** Von E. Norden. — 9. **Aus dem Märchenlande.** Sechs Erzählungen von Alinda Jacoby. — 10. **Waldmädchen und Königstochter.** Erzählung von Fl. Lechmann.

Jedes Bändchen für sich abgeschlossen ist zum Preise von Mk. 1.20 hocheleg. gebunden — **einzeln käuflich.**

Ferner erschien soeben:

III. Serie 1. Bändchen, betitelt:

Eine Luftschiffahrt zu den Seeräubern.

Von **A. Jacoby.**

— Preis eleg. gebunden Mk. 1.50. **Höchst aktuell!** —

Zu den **schönsten** und **passendsten** Erzählungsschriften, mit denen Sie ihren Töchtern, Nichten oder sonst befreundeten Mädchen eine große Freude bereiten können, gehören unbestritten die obigen Bändchen.

Zu beziehen durch die

F. X. Bucherſche Verlagsbuchhandlung in Würzburg,

sowie durch jede andere Buchhandlung.

Calderon-Gesellschaft.

Theatersaal
Hotel Union
München, Barerstr. 7
Freitag, 19. November, abends 8 Uhr:

Die Getreue.

Märchenspiel in fünf Aufzügen von Emilie Ringseis.
Aufgeführt von Damen und Herren der Gesellschaft (Caritas-Bühne, München).

Personen:

Der Kaufmann Herr Lutz.
Des Kaufmanns Diener . . . Herr Weimar.
Der Königssohn Fr. R. Claaßen.
Der Mond . . Frl. Steinwarz.
Der Nachtwind Herr Friedrich.
Der Südwind .
Des Westwinds Stimme . .
Des Ostwinds Stimme . .
Der Oberjäger Herr Lang.
Das Märchen . Frl. Engl.
Die Getreue, des Kaufmanns Tochter . . Frl. Cl. Mauel.
Die böse Königstochter . . . Frl. Uebelacker.
Die Sonne . . Frl. A. Mauel.
Der bösen Königstochter Dienerin Frl. A. Doblinger.
Hof- und Jagdgefolge. Dienerschaft am Hof und im Hause des Kaufmanns.

Eintrittspreise: Numerierte Plätze zu 4, 3, 2 und 1 Mk.; Saalkarten 50 Pfg., Kategoriekarten 25 Pfg.

Vorverkaufsstellen: Geschäftsstelle der Calderongesellschaft, Königinstr. 61a/III, Portier des Hotel Union, Barerstr. 7 (Telephon 9300); W. & S. Seyfferth, Papierhandlung, Amalienstraße 17.

Herders Konvers.-Lexikon

Neueste Auflage. 8 Bde. Wie neu.
Statt Mk. 100.- nur Mk. 69.-.
Max J. Kummer
Buchhandlung u. Antiquariat
in Landshut (Bayern).

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz
:: München ::
Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Übernahme sämtl. Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Eines der schönsten und passendsten Weihnachts-Geschenke für den

hochw. Klerus und christliche Familien

ist ohne Zweifel das vom Dechant Dr. **Philipp Hammer** verfaßte herrliche Werk:

Der Rosenkranz, eine Fundgrube für Prediger u. Katecheten, ein Erbauungsbuch für kath. Christen. Mit kirchlicher Approbation. 2.—4. Aufl. 4 Bände. 1738 Seiten 8°. Preis brosch. Mk. 14.20; gebd. in Original-Halbfranz Mk. 19.80.

„Ueber den Rosenkranz sind schon außerordentlich viele vortreffliche Bücher geschrieben worden, unter allen aber ist Hammers Erbauungsbuch eine wirkliche Perle. Da redet tiefer Glaube, innige Frömmigkeit, erklingt edle Poesie; da zeigt sich bedeutende Geschichtskenntnis, reiche Lebenserfahrung; da schildert ein Kenner der Kunst, der sich schon weit in der Welt umgesehen. Es gehört dies Buch zu den wenigen, die man in einem Zuge genießen möchte. . . ." „Marien-Blüten".

In beziehen durch alle Buchhandlungen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.,
:: Einsiedeln, Waldshut, Cöln a. Rhein. ::

In unserem Verlage sind erschienen:

Im Banne von drei Königinnen.

Altes u. Neues aus Palästina, Aegypten u. der Türkei

von **Georg Baumberger.**

1. Band: **Palästina.** 504 S. 8°. Ueber 100 Illustr. Brosch. ℳ 6.—, geb. ℳ 7.—. II. Band: **Aegypten und die Türkei.** In Vorbereitung.

Mit den Augen des Dichters schaut Baumberger Land und Leute, mit der leichtbeflügelten Feder des Journalisten bannt er die erhaltenen Eindrücke aufs Papier. Ein großer Vorzug zeichnet Baumbergers Werke aus: er ist nie langweilig, selbst in der Schilderung längstvergangener Zeiten versteht er es, für allbekannte Historien neues Interesse zu wecken. Sein neues Buch ist reichlich mit geschichtlichen Reminiszenzen gespickt und gewinnt dadurch nur. Erhält man doch so ein abgeschlossenes Bild von den heiligen Stätten und ihrer Bedeutung. Amüsante Episoden würzen die Lektüre, interessante Studien und Beobachtungen, ernsthafte Aus- und Rückblicke leihen dem Buche einen Wert, der es weit über die üblichen trockenen Reiseschilderungen erhebt: es ist eine Reise-Erzählung und Reise-Beschreibung, zugleich belletristisch und ethnographisch.

Der Sandwirtsreiter.

Tiroler Roman aus dem Jahre 1809

von **Franz Wichmann.**

352 Seiten. 8°. Broschiert ℳ 3.20, gebd. ℳ 4.—.

Das Buch ist eine prächtige Festgabe zur Tiroler Jahrhundertfeier. Mit bewunderungswürdiger Anschaulichkeit sind die Heldenkämpfe von 1809 geschildert, mit psychologischem Scharfblick und geschichtlicher Treue die Bauernführer charakterisiert. In der Zeichnung des originellen Menschenschlages offenbart sich warme Liebe zum Volke und gelegentlich ein goldener Humor. Mit dramatischen Kriegsepisoden verweben sich zwei spannende Liebesgeschichten. Wichmann ist ein gemütvoller Poet. Besonders gut gelingen ihm anmutige Frauengestalten. Ein Vertrauensmann des Sandwirts Andreas Hofer, der „Sandwirtsreiter", ist der sympathische Held des Romans.

Zurückgekehrt.

Novelle von **Champol.**
:: Autorisierte Uebersetzung ::

von **F. v. Barmen.**

Eingeleitet durch eine biographisch-literarische Skizze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 344 Seiten. 8°. Brosch. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.—.

Die Erzählung ist reich an Handlung und Spannung. Mit fesselnden seelischen Erlebnissen wechseln frappante äußere Geschehnisse. Mit einer unvergleichlichen Zartheit des Empfindens ist die Liebesgeschichte der schönen Henriette Le Hallier erzählt. Eine feine Beobachtungs- und Gestaltungsgabe offenbart sich sowohl in der Schilderung des mondainen Milieus wie in den Szenen, welche ein mystischer Geist erfüllt.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

AUGUST BUCHNER, MÜNCHEN

Kunst- und Handelsgärtnerei
Theresienstrasse 92
durch Umnumerierung der Theresienstrasse
jetzt Theresienstrasse 86.
Blumenladen: Wittelsbacherplatz 2.
Gartenplastik: Louisenstrasse 58.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer. Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 6h. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 8mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 48. München, 27. November 1909. VI. Jahrgang.

Aussichten und Aufgaben der Katholiken Deutschlands.

Von Dr. Hans Rost, Augsburg.

II.

Katholizismus ist Höhenkultur. Veredelung des inneren Menschen, Bekämpfung der menschlichen Leidenschaften, Erhebung über den Wust und die Unzulänglichkeiten des irdischen Lebens, Emporstreben zu den Ewigkeitswerten sind ihm Hauptziele. Wenn wir daher die Frage der Aufwärtsbewegung der Katholiken Deutschlands untersuchen, können wir einer kurzen Prüfung des sittlichen und idealen Verhaltens derselben nicht aus dem Wege gehen. Betrachten wir zunächst die Uebertretungen des Strafgesetzes. Da ergibt sich, daß die Katholiken im Deutschen Reich im ganzen in bezug auf die Kriminalität ungünstiger dastehen als die Protestanten. Der Unterschied ist aber weder sehr bedeutend noch allgemein. Vorwiegend sind es die alkoholdurchseuchten polnischen Landesteile Preußens und Südbayerns. Dagegen gibt es eine Anzahl von katholischen Bezirken mit geringster Kriminalität. Um vieles günstiger verhalten sich die Katholiken bezüglich der unehelichen Geburten, wo die vorwiegend katholischen Gebietsteile mit Ausnahme Schlesiens und Bayerns alle, meist sogar sehr beträchtlich unter dem Durchschnitt stehen, besonders Westfalen, Hohenzollern und Rheinland. Für Bayern (und auch für Mecklenburg) machen die ehemaligen gesetzlichen Erschwerungen der Verehelichungsfreiheit die teilweise Beibehaltung der eingerissenen Volksgewohnheiten erklärlich. Für die Lebens- und Kulturkraft der katholischen Religion ist die Anteilnahme der Katholiken an der immer erschreckender auftretenden Erscheinung des Selbstmordes ein klarer Beweis. Durchschnittlich ist in Deutschland die Selbstmordziffer der Protestanten mehr als doppelt so groß wie jene der Katholiken. Der dem Zweifel weniger zugängliche Katholizismus ist die Religion der Lebensbejahung und selbst der Protestant Hilty sagt in seinem Buche über das Glück, daß die Katholiken eine größere Fröhlichkeit besitzen, als die Protestanten. Die Lustigkeit des Karnevals ist in protestantischen Gegenden nicht zu Hause. Auch bezüglich der Ehescheidungen sind die Protestanten mehr als doppelt so häufig beteiligt als die Katholiken. Wenn nun auch die Stellung des katholischen Volksteils in sittlicher Beziehung als erfreulich bezeichnet werden darf, so ist die Beobachtung weniger erfreulich, daß mit Ausnahme der unehelichen Geburten eine absolute und relative mäßige Zunahme bei den übrigen drei Faktoren stattfindet. Jedoch ist das katholische Deutschland in sozialcaritativer Hinsicht stark genug ausgerüstet, um seine günstige moralische Gesamthaltung auch in Zukunft sich zu bewahren. An idealen erstrebenswerten Zielen und Kulturgütern nehmen die Katholiken einen tatkräftigen Anteil. Die neuerdings erwachten Bestrebungen zur Bekämpfung der Unsittlichkeit finden bei den Katholiken wackere Führer und wärmste Unterstützung breiter Volksschichten. Das Verschwinden des Duellunfugs ist ohne Zweifel eine höhere gesellschaftliche Daseinsform. Ueber 20000 akademisch gebildete organisierte Katholiken sind Duellgegner; die Anti-duell-Ligen finden in katholischen Kreisen die stärkste Anteilnahme. Die geringere Beteiligung der Katholiken an den Verstößen gegen die Moral und die Gesellschaftsordnung gibt sich auch kund in ihrem stattlichen Kontingent, das sie auf politischem Boden den Umsturzparteien gegenüberstellen.

Wir haben in den vorstehenden Erörterungen Einblicke in die Bevölkerungs- und moralstatistische Struktur des katholischen Volksteiles in Deutschland getan, welche zwar keine völlig befriedigende, aber doch eine optimistisch abgetönte Beurteilung zulassen. Wie steht es nun mit den Blüten und Früchten dieses im ganzen gesunden und lebenskräftigen Organismus? Ein Blick in die caritativ-soziale Tätigkeit der Katholiken Deutschlands erweckt hohe Befriedigung, wofür auch der Neid der Gegner ein offenes Zeugnis ablegt. Aufgerüttelt durch die Kulturkampfangriffe haben die deutschen Katholiken einen wahren ersprießlichen Kulturkampf gegen die großen Schäden unserer Zeit unternommen und bis heute siegreich durchgeführt, welche der wirtschaftliche und kulturelle Aufschwung Deutschlands in seinem Gefolge hatte. Angesichts der großen und vielen Leiden des Volkes hat sich die enorme Kulturkraft des Katholizismus glänzend gezeigt. Daß die Fülle von sozialcaritativen Einrichtungen im katholischen Kultur- und Gesellschaftsleben ein impulsives und kräftiges Leben zeigt, ist ein deutlicher Beweis von dem Organisationstalent und dem Anpassungsvermögen der Katholiken an die Zeitverhältnisse, sowie ein Beweis für die materielle Erstarkung des katholischen Volksteils. Die vielen Millionen, welche alljährlich von den sozialen und caritativen Vereinen aufgebracht werden, sind zwar nicht als zinstragende Kapitalien bei Banken und Pfandbriefinstituten angelegt und kommen auch nicht in der Verbuchung der Steuerkraft zum Ausdruck, aber sie sind ein Beweis für Opferwilligkeit, Anhänglichkeit an die katholische Kirche und den sich mehrenden materiellen Besitz der Katholiken. Dieses wichtige Argument wird bei der Erörterung des sogenannten Inferioritätsproblems viel zu wenig beachtet und auch in meinem erwähnten Buche wurde dieses Moment nur gestreift, während es doch einen ganz bedeutenden Teil unseres Kulturlebens ausmacht.

Die Liebe zur Ausbreitung des katholischen Glaubens hat viele Wege. An erster Stelle wirkt hier in Deutschland der Bonifatiusverein, der seit Gründung im Jahre 1849 im ganzen über 40 Millionen Mark aufgebracht hat, welche der Diaspora zuflossen. Im Jahre 1906 wurden allein 4.1 Millionen gesammelt. Der Bonifatiussammelverein hat seit seinem Bestehen etwa 2½ Millionen Mark eingenommen. Der Franziskus-Xaveriusverein für die Heidenmissionen bringt jährlich aus der ganzen Welt etwa 6—7 Millionen Franken zusammen, woran auch Deutschland einen erklecklichen Anteil hat. Der bayerische Ludwigs-Missionsverein hat jährlich eine Einnahme von über ½ Milion, der Kindheit Jesu-Verein in Deutschland eine solche von 1.1 Millionen Mark. Der deutsche Verein vom heiligen Lande brachte bis jetzt gegen 5 Millionen Mark auf. Die Gesamtleistungen der reichsdeutschen Katholiken für die Missionsanstalten und Missionen veranschlagt P. Schwager auf mindestens 4 Millionen Mark jährlich.

Nun kommen die Vereine für Armen- und Krankenfürsorge und für Jugendschutz. Hier hat der Vinzenzverein eine Jahresleistung von 1.2 Millionen Mark aufzuweisen. Nahezu 14000 Mitglieder sind mit der Unterstützung armer Familien aktiv tätig. Hierzu kommen die Elisabethenvereine, von denen die Diözesen Köln und Paderborn allein jährlich nahezu 400,000 Mark aufbringen. Der große Jugendfürsorgeverein, das Seraphische Liebeswerk konnte 1907 etwa 160,000 Mark allein an Mitgliederbeiträgen einnehmen. Nicht bekannt, aber doch sehr erklecklich sind die Summen, welche aufgebracht werden für die Mädchenschutzvereine, Krippen, Kinderhorte, Bewahranstalten,

Digitized by Google

Waisenhäuser, Rettungsanstalten, Mädchenheime usw. Gewiß kein Zeichen von Rückständigkeit ist es ferner, wenn es in Deutschland rund 1450 katholische Krankenhäuser mit stark 80 000 Betten gibt. Auch für Blinde, Taubstumme, Idioten und Krüppel ist katholischerseits gut gesorgt. Im Dienste der katholischen Caritas stehen mindestens 3500 religiöse Niederlassungen für caritative und soziale Arbeit mit 33 000—34 000 Schwestern und Brüdern. So haben z. B. die Grauen Schwestern allein 1907 fast 80 000 Kranke verpflegt in 892 000 Tag- und 175 000 Nachtpflegen. An Arme und Kranke wurden von ihnen 400 000 Portionen Essen verabfolgt. In Bewahranstalten wurden 9300 Kinder beaufsichtigt, in Waisen- und Rettungshäusern 1250 erzogen usw. Dabei zählen die Grauen Schwestern etwas über 2000 Mitglieder. Wie reich muß erst dann sich die Tätigkeit der Vinzentinerinnen mit über 6000, der Franziskanerinnen mit mehr als 10 000 Schwestern entfaltet haben! Daneben sind noch zahlreiche andere Krankenfürsorgevereine mit Laienpersonal tätig.

Ebenso erfreuliche Resultate zeigen die sozialen Standesvereine, welche eine Fülle von ideellen, materiellen und sozialen Werten in sich aufspeichern. Da sind zu nennen die Müttervereine, die Marianischen Kongregationen, Burschenvereine, Dienstbotenvereine, Arbeiterinnenvereine, Patronagen, der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen mit etwa 13 000 Mitgliedern, Lehrlingsvereine usw. Die 1182 katholischen Gesellenvereine mit 75 000 Gesellen und 118 000 außerordentlichen Mitgliedern haben 650 Sparkassen mit 6.1 Millionen Mark Bestand. Der Verband katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands zählt mit 224 Vereinen etwa 23 000 Mitglieder, welche neben anderen Kassen 4 Millionen versichertes Sterbegeld aufweisen. Die katholischen Arbeitervereine umfassen heute 3000 Vereine mit 400 000 Mitgliedern; 213 Vereine mit 13 000 Mitgliedern weisen in Sparkassen 2 Millionen Mark Einlagen auf; 475 Vereine haben Bibliotheken mit etwa 90 000 Bänden. Der Verband der katholischen Arbeitervereine mit dem Sitz in Berlin weist 1907 eine Einnahme von 1'083,500 ℳ und eine Ausgabe von 783,000 ℳ auf. Welche eine Riesensumme von idealem und materiellem Gehalt repräsentieren nicht die katholischen Studentenkorporationen mit 64 Verbindungen des C. V., 47 des K. V., 16 Korporationen des Unitasverbandes, 8 des Sauerländerkartells, 4 des Kartells katholischer süddeutscher Studentenvereine, 9 der akademischen Piusvereine, 2 der bayerischen Rhätia. Diese 150 Korporationen umfassen weit über 20 000 Studierende und Philister. Das Wachstum derselben stieg in dem letzten Jahrzehnt auf eine ungeahnte Höhe. Erwähnt darf noch werden, daß der erst 1905 gegründete und etwa 1500 Mitglieder umfassende Priesterverein Pax bis Mitte 1908 900 Lebensversicherungen mit 3.6 Millionen Mark abgeschlossen hat.

Auch auf dem weiten Gebiete der Kultur- und Volkspflege haben die deutschen Katholiken erfreuliche Leistungen aufzuweisen, welche nichts weniger als ein Ausfluß inferioren Verhaltens sind. Da muß zuerst mit Stolz die Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland genannt werden, welche neuerdings sowohl an Mitgliedern bedeutend zunimmt — in den Jahren 1907 und 1908 um mehr als 1500 —, als auch ihren Aufgabenkreis in allen wissenschaftlichen Disziplinen mit Ausnahme der Theologie sehr erweitert und vertieft hat. Die 21 Bände des philosophischen und die 29 des historischen Jahrbuchs mit ihrem hohen Ansehen in der Gelehrtenwelt legen Zeugnis ab von dem regen Forschungseifer der katholischen Gelehrten. Das eben in neuer dritter Auflage erscheinende Staatslexikon, die Gründung eines orientalischen Institutes in Jerusalem, sozial- und rechtswissenschaftliche, altertumskundliche Publikationen der neueren Zeit, Stipendienunterstützungen usw. beweisen, daß die Görresgesellschaft auf frischem Vormarsche begriffen ist, den deutschen Katholiken auf wissenschaftlichem Gebiete eine ruhmreiche Anteilnahme am gesamten Wissenschaftsbetrieb der Nation zu erobern. In stetem Wachsen begriffen ist auch die Zahl der Mitglieder der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, welche heute auf 5700 gestiegen ist. Ihre Verdienste wegen der Verbreitung gediegener Kunstwerke und Erziehung breiterer Schichten zum Kunstverständnis sind allseitig anerkannt. Der Verein für christliche Erziehungswissenschaft und die Calderongesellschaft mögen hier ebenfalls Erwähnung finden. Rechtzeitig haben die deutschen Katholiken erkannt, daß sie Geldmittel beischaffen müssen für akademische Studenten, denen es an materiellen Mitteln gebricht; der Albertus Magnusverein für Preußen hat allein bis jetzt nahezu eine halbe Million als zinsfreies Darlehen zu (nichttheologischen) Studienbeihilfen gegeben. Auch in Bayern und den übrigen süddeutschen Staaten wirkt der Albertus Magnusverein. Wie fortschrittlich die Katholiken sind, zeigt Prof. Faulhabers Rede über die Frauenfrage auf dem letzten Katholikentag, welcher das Frauenstudium von Katholikinnen befürwortet. Seit 1906 besteht für solche Unterstützungszwecke der Hildegardisverein. Für die Massenverbreitung guter Volksliteratur sorgt der Borromäusverein. Derselbe hatte 1907 eine Einnahme von etwa ½ Million. Bis zur Stunde hat der Verein 21 Millionen Mark für Volksbibliotheken und Privatbüchereien aufgewendet. In Bayern ist sehr erfolgreich wirksam der Preßverein; außerdem wirkt noch im gleichen Sinne die St. Josephsbücherbruderschaft mit 180 000 Mitgliedern namentlich aber in Oesterreich.

Auch das literarische Bedürfnis und mit ihm die Kaufkraft des katholischen Publikums ist ohne Zweifel gewachsen. Etwa 2 Millionen Katholiken lesen katholische Zeitungen, während etwa 4½ Millionen auf Sonntagsblätter und Zeitschriften abonniert sind. Vom katholischen Buchhandel kann man ohne Widerspruch behaupten, daß er wagemutiger und fortgeschrittener gegen früher geworden ist. Als Gegenstück zum Türmerjahrbuch besitzen wir, um nur einige Beispiele herauszugreifen, das Jahrbuch für Zeit- und Kulturgeschichte; die Sammlungen Göschen, Teubner haben an der Sammlung Kösel eine Schwester gefunden; eine wissenschaftlich wertvolle völker- und sprachenkundige Zeitschrift besitzen wir in „Anthropos"; soeben künden die katholischen Missionen Vergrößerung und Ausbau des Gesamtinhalts an; unsere kritischen Organe wie „Literarischer Handweiser" und „Literarische Rundschau" erscheinen seit kurzem in erweiterter Form; „Hochland", dieses vornehmste Organ der gebildeten deutschen Katholiken, erscheint in neuem Gewande und bedient von einem glänzenden Stabe trefflicher Mitarbeiter; „Gral" und „Ueber den Wassern" befriedigen für beide Lager die literarischen Bedürfnisse; die „Stimmen aus Maria-Laach" und „Historisch-politischen Blätter" haben ihre alte Zugkraft glänzend bewahrt. Ganz vorne im Kampfe um die katholische Weltanschauung, im Kampfe gegen die moderne degenerierte Kultur steht mit starkem Schilde und trefflichen Geschossen die „Allgemeine Rundschau", deren Ansehen und Bedeutung in den politischen Kreisen aller Parteischattierungen längst anerkannt ist und noch von Tag zu Tag wächst; eine Reihe von neuen Zeitschriften auf verschiedenen Gebieten ist aufgetaucht, und in Paul Kellers „Gucklasten" haben wir ein treffliches, künstlerisch hochvollendetes und feinsinniges ideales Blatt für Humor und Satire, ein Familienwitzblatt für jedermann ohne Zote und Sarkasmus. Wir besitzen ein eigenes völlig auf der Höhe stehendes Konversationslexikon; ein auch von den Gegnern hoch eingeschätztes Staatslexikon. Die Lieferungswerke der Allgemeinen Verlagsgesellschaft in München können es getrost mit ähnlichen Werken aufnehmen. Und noch viele andere Erscheinungen des Bücher- und Zeitschriftenmarktes legen Zeugnis ab von dem literarischen Aufschwung der Katholiken.

Auch auf dem Gebiete der Abstinenz- und Mäßigkeitsbewegung, wo die Katholiken gegenüber den Andersgläubigen bisher ziemlich zurückstanden, blüht allerorten rühriges Leben. Zahlreiche Männervereine haben sich jüngst gebildet zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit, unter denen der Kölner allein über 15 000, der Münchener (mit den angeschlossenen Vereinen) 50,000 Mitglieder zählt. Der deutsche St. Raphaelsverein hat bis Ende 1907 1 658 422 Auswanderer beschützt und 18 Millionen Mark Geld überwacht. In hunderttausenden von Exemplaren versendet der Verband Arbeiterwohl treffliche praktische Volksschriften. Zur Veranstaltung populär-wissenschaftlicher Vorträge besitzen die deutschen Katholiken in Bonn eine Geschäftsstelle, die für ganz Deutschland Redner vermittelt. Schließlich seien noch die drei großen caritativ-sozialen Zentralvereine: Volksverein, Frauenbund und Caritasverband erwähnt, welche das Rückgrat der katholisch-sozialen Organisationen im ganzen bilden. Die wunderbare Organisation des Volksvereins, der auf die Vollendung der ersten Million Mitglieder hinarbeitet, und dem jeder überzeugte Katholik anzugehören zur Ehrenpflicht sich anrechnen sollte, dessen soziale Wirksamkeit von Freund und Feind mit Anerkennung konstatiert wird, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden.

Wenn man diese Gesamtfülle katholischer Organisationen, die noch keineswegs lückenlos ist, überschaut, so steht man mit freudigem Bewußtsein vor diesen kraftvollen Aeußerungen katholischer Kultur- und Sozialarbeit. Und was die Hauptsache ist, wir nehmen überall eine fortschreitende Entwicklung

Digitized by Google

wahr. Aus diesen zahlreichen Anzeichen der Tendenz des Aufschwungs können die deutschen Katholiken mit großer Beruhigung eine gewisse Sicherheit für ihre dermalige Position schöpfen und sie können mit Zuversicht der künftigen Weiterentwicklung ins Auge schauen. Freilich verhehlen wir uns nicht, daß in dem günstigen Gesamtgemälde sich noch mancher dunkle Schatten findet, daß es Gebiete gibt, auf welche die Katholiken Deutschlands mit aller Kraft sich werfen müssen, um einerseits ebenbürtig dazustehen, anderseits die hohen idealen beglückenden Kräfte der Weltanschauung des Katholizismus der nationalen Volkskultur in veredelnder und erhebender Weise zuzuführen.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Verfassungskampf in England.

Das Haus der Lords ist seiner Natur nach konservativ, ja man kann sagen: feudal, in noch höherem Grade, als das durch Oberbürgermeister und Beamte „gemilderte" Herrenhaus in Preußen. Wenn nun England eine liberale Mehrheit im Unterhause und infolgedessen ein liberales Ministerium hat, so ist die Gefahr des Konflikts zwischen den beiden Kammern stets gegeben. Die Krone, die bei uns in ähnlichen Fällen die ausschlaggebende Macht wäre, hat in dem parlamentarisch regierten England keine innerpolitische Befugnis; augenblicklich wirft die englische Krone ihre ganze Kraft und Kunst auf die auswärtige Politik. Das hochkonservative Oberhaus und die liberale Unterhausregierung kommen nur bei gegenseitiger Rücksichtnahme in Frieden aus. Der herrschende Liberalismus ist aber jetzt etwas scharf vorgegangen, namentlich auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung, und die Peers im Oberhause haben den Handschuh aufgenommen, weil sie und ihre konservativen Freunde die Hoffnung hegen, bei den Neuwahlen mittels der doppelten Zugkraft des Imperialismus und des Schutzzolles die liberale Mehrheit zu brechen. Bei uns zu Lande macht man sowohl sozialpolitische als finanzpolitische Reformen in besonderen Gesetzen; in England dagegen werden die einschneidendsten Neuerungen im Jahresbudget getroffen. Und da behaupten nun die Liberalen, die ganze Finanzwirtschaft unterstehe einzig und allein der Beschlußfassung des Unterhauses, in dem die Vertreter der Steuerzahler säßen; ebensowenig wie der Krone stehe dem Oberhaus das Recht zu, das vom Unterhause beschlossene Budget zu verwerfen. In die staatsrechtliche Logik des Kontinents paßt es freilich nicht recht; wir sagen, der Jahreshaushalt sei auch ein Gesetz, und wenn er wie die anderen Gesetze dem Oberhause zur Beschlußfassung vorgelegt werde, so müsse das Oberhaus auch zum Neinsagen berechtigt sein; denn wenn man unbedingt ja sagen müßte, so brauchte man ihm den Voranschlag ja überhaupt nicht vorzulegen. In Preußen haben wir dieserhalb die Verfassungsvorschrift, daß das Herrenhaus den Voranschlag nicht abändern, sondern über das Ganze mit ja oder nein entscheiden soll. In England fehlt die geschriebene Verfassungsurkunde, und das aus den Präzedenzfällen von Jahrhunderten destillierte Gewohnheitsrecht leidet an Unklarheit. Wenn die Peerskammer seit Jahrhunderten zum Budget ja gesagt hat, so folgt daraus noch nicht, daß sie des Rechtes auf Ablehnung verlustig gegangen sei. Aber die Auslegung ihrer Rechtsüberlieferung geht schließlich nur die Engländer an. Zu der Eigenart dieses Volkes gehört es auch, daß die Peers den Zweifel an ihrer finanzpolitischen Kompetenz nicht bei den Hörnern fassen wollen, sondern ihrem Widerspruch gegen das derzeitige Budget ein demokratisches Mäntelchen umhängen. Lord Lansdown, der Führer der konservativen Mehrheit des Oberhauses, beantragt die Resolution: das Haus sei nicht berechtigt, seine Zustimmung zu der Vorlage zu geben, ehe diese nicht dem Urteil der Nation unterbreitet sei. Die Peers wollen also die Entscheidung dem Volke selbst zuschieben, und natürlich soll die Volksabstimmung nicht unmittelbar erfolgen, wie etwa in der Schweiz bei dem Referendum, sondern durch Neuwahlen zum Hause der Gemeinen. Da die Konservativen alle Peers, die sie erreichen konnten, mobil gemacht haben, so wird der Antrag Lansdown aller Wahrscheinlichkeit nach bei Ausgabe dieses Blattes schon angenommen sein. Die Regierung wird also, um aus dem lästigen und kostspieligen Finanzprovisorium baldigst herauszukommen, sofort zur Auflösung und Neuwahl schreiten müssen. Das gibt einen heißen Wahlkampf. Die deutsche Presse wird am besten tun, wenn sie sich auf die Berichterstattung beschränkt, ohne ihrerseits Partei zu ergreifen. Wenn z. B. liberale deutsche Blätter alsbald ihre heißen Hoffnungen auf einen Sieg der Liberalen und den Zusammenbruch der reaktionären Feste des Oberhauses kundgeben, so kann eine solche Einmischung leicht einen ganz anderen Erfolg haben, als sie wünschen. Der Deutschenhaß ist zurzeit in England sehr ausgedehnt und kräftig; die Konservativen, die überhaupt an die chauvinistischen Triebe zu appellieren lieben, könnten ihre Gegner dadurch diskreditieren, daß sie dieselben als Schützlinge der Deutschen hinstellen. Auch die Schutzzollpolitik, welche die Konservativen in Aussicht stellen, ist ja wesentlich auf die Furcht vor dem wirtschaftlichen Wettbewerb Deutschlands gerichtet. Lassen wir die Engländer ihr Konfliktssüppchen ungestört kochen und ausessen, indem wir uns bewußt bleiben, daß die auswärtige Politik Englands nicht von den Wählern oder dem Parlament, sondern von dem rastlosen und geschickten König Eduard gemacht wird.

Die Krisis in Belgien.

In dem Lande, wo das unerhörte Ereignis des Silberjubiläums einer permanent regierenden Partei sich soeben abgespielt hatte, ist jetzt eine Partei- und Regierungskrisis eingetreten in Formen, die auch schwerlich bisher ihresgleichen gehabt haben. Wenn sonst in einem parlamentarisch regierten Lande die bisherige Regierungsmehrheit in einer entscheidenden Frage auseinanderfällt, so sind die Folgen Demission, Auflösung, Neuwahlen. In Belgien aber hat das konservative Ministerium Schollaert, als das Gros seiner Mehrheit in der Frage der Heeresreform ihm die Gefolgschaft versagte, mit der Opposition ein Kompromiß geschlossen und will die Reform mit dem „jungen" Viertel der Rechten und der Linken durchführen. Das ist ein sonderbares Vorgehen, das natürlich dem Ministerium die kräftigsten Vorwürfe einbringt. Es wird als „Totengräber" der konservativ-katholischen Partei bezeichnet. Die andere Seite erwidert: Die Totengräber seien diejenigen, die sich gegen eine unbedingt notwendige, unaufhaltsame Reform in verblendetem Eigensinn sträubten. An dieser Stelle ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß in unserem sozialpolitischen Zeitalter das Loskaufsystem, das die wohlhabenden Belgier von der Militärpflicht befreite, nicht mehr zu halten sei. Wahrscheinlich hat das Ministerium so gerechnet: Es ist besser, die Reform jetzt zu machen, wo die Rechte noch Einfluß auf die Gestaltung im einzelnen hat, als sie bis nach den Neuwahlen zu verschieben, die vielleicht dem Liberalismus und der Sozialdemokratie die volle Herrschaft verschaffen. Und man muß anerkennen, daß die Linke, die Sozialdemokraten mit eingeschlossen, dem Ministerium und der Rechten weit entgegengekommen sind; namentlich ist es von Bedeutung, daß sie die Befreiung der Geistlichen vom Militärdienst zugestanden haben. Es würde zu schweren Mißständen und Konflikten führen, wenn in einer künftigen liberal-sozialistischen Militärreform dieses Zugeständnis fehlte. Die Formel „auf jede Familie einen Soldaten" und die Beschränkung der Dienstzeit auf 15 Monate, was für die Bedürfnisse des neutralen Kleinstaates wohl ausreichen mag, erscheinen uns nach unseren deutschen Gewohnheiten als eine sehr annehmbare Lösung der Frage der allgemeinen Militärpflicht. Wenn die katholisch-konservative Mehrheit nach 25jährigem ruhmvollen Bestehen und Wirken in eine Krisis gerät, so ist das sehr bedauerlich, aber nicht verwunderlich. Alles Irdische ist dem Gesetze des Alterns und des Wechsels unterworfen. Es kommt nur darauf an, daß die belgischen Katholiken es verstehen, sich nach Ueberwindung der gegenwärtigen zersetzenden Momente neu zusammenzuschließen, einen Phönix aus der Asche erstehen zu lassen, in neuen Formen und unter anderen Männern die Kraft der christlich-konservativen Mehrheit des Volkes wiederum zur Geltung zu bringen. Die gegenseitigen Rekriminationen zwischen den Jungen und den Alten werden keinen Nutzen bringen.

Die Lage unserer Freunde in Belgien ist doch noch längst nicht so schlimm und schwer, wie die Lage der Katholiken und Konservativen in Frankreich, wo sich erst die mühsamen Ansätze zu einer Organisation auf der Grundlage des elterlichen Interesses für die christliche Jugenderziehung zeigen. Die belgischen Katholiken würden die Reorganisation bis zu den Wahlen im nächsten Mai noch eher durchführen können, als die französischen Katholiken mit ihrem Neubau von Grund aus fertig werden. Dort wird die recht ernste Kraftprobe wohl bis zu den übernächsten Wahlen sich verschieben; inzwischen kann noch viel Unheil über die Kirche und die Schule hereinbrechen.

Digitized by Google

Ein Blumenstrauß für Pius X.

Von Dr. M. Eberhard.

Wenn der einfache Mann sein Namens- oder Geburtsfest feiert, läßt er sich zum Morgengruße von den Kindern einen Blumenstrauß überreichen, zeigt seine Freude daran, sagt aber alsbald: Kinder, wir müssen jetzt an die Arbeit. Schlicht und unauffällig, aber energisch und arbeitsam wie die Volksschichte, der er entstammt ist, liebt der Heilige Vater nicht kostspielige Dekorationen seiner Feste, sondern weiht auch diese Tage zu Tagen der Arbeit, allerdings zu Tagen, die ihm verschönt werden durch ein Wetterleuchten der Kindesliebe allüberall, wohin er auch von seiner hohen Warte aus blicken mag.

Fünfundzwanzig Jahre sind es jetzt, daß Pius X. den bischöflichen Hirtenstab mit Kraft und Nachdruck, mit Erfolg und Segen führt; von seiner Silberinful blitzt die Majestät des Geistes, mit dem er innerlich gesalbt ist; sein Ring am Finger erzählt von einer Treue und einer Liebe und einer Sorge, die rührend sind; sein Thron war wahrhaftig kein bequem gepolstertes Fauteuil.

Auch die Großen der Erde haben dem obersten Hirten der katholischen Kirche bei dieser festlichen Gelegenheit ihre Verehrung bekundet. Es trafen Glückwunschschreiben ein vom Deutschen Kaiser und König von Preußen, vom bayerischen Prinzregenten, vom Kaiser von Oesterreich, vom russischen Kaiser, vom König von Spanien usw.

Wir sind glücklich, einen Pontifex zu haben, der schon hiernieden, weil er über weniges getreu war, über vieles gesetzt wurde; wir schauen mit Hochachtung auf diese fünf Lustren bischöflicher Arbeit zurück; wir sind gewiß, daß dieser Arbeitspapst wie Bischof Martin spricht: „Herr, wenn ich deinem Volke noch nötig bin, so weigere ich mich nicht der Arbeit", und indem wir in tiefster Ehrfurcht unsere Glückwünsche zu dem erhabenen Jubiläum an den Stufen seines Thrones niederlegen, wünschen wir ihm noch viele Jahre der Arbeitsfähigkeit, der Arbeitsfreudigkeit und der Arbeitserfolge. Möge er ernten Liebe um Liebe! —

Und nun an die Arbeit des Tages!

Sächsische Staatsweisheit.

Von Pfarrer H. Doergens, Traar-Crefeld.

Vermag's Hoensbroech nicht mit seinem „antiultramontanen Reichsverband", ist der Evangelische Bund nicht dazu geeignet, eine politische Kampforganisation zu werden, dann ruht der Hoffnung Letztes auf dem starken Arm der internationalen Freimauerei.

Gift und Galle speit ja die ultramontane Hydra gegen deutsche Kultur, Sitte und deutsche Religion (!), eine Schande ist's, daß im deutschen Reichstag neben 100 Zentrumsmitgliedern auch noch Polen, Elsaß-Lothringer, Welfen und Dänen sitzen — alle miteinander keine reichsdeutschen Bestandteile. Drum: Burschen heraus, Freimaurer vor die Front im Namen und im Dienste der evangelischen Sache! „Wer den Ultramontanismus bekämpfen will, darf ihn nicht nur als politische Partei betrachten, denn das gewaltige starke Band, das ihn zusammenhält, ist die Konfession — er muß ihn also gleichzeitig auf konfessionellem Gebiet bekämpfen. . . . Wenn es demnach gelingen würde, die vielen Tausende, die im gewaltigen Heer der Freimauerei vereinigt sind, zusammenzufassen unter der Aegide eines dauernden Kampfes gegen religiöse Unduldsamkeit und ultramontane Herrschaft, so wäre damit plötzlich eine gewaltige Sturmkolonne gegen die ultramontanen Einflüsse geschaffen, eine Elitetruppe, die um so eindrucksvoller und wuchtiger in den Kampf eingreifen kann, weil sie einheitlich organisiert und mit reichen Mitteln versehen ist."

Drum sag ich's noch einmal: Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd! „Sächsische Nationale Blätter" (Nr. 2 vom 9. Oktober 1909) stoßen in vorstehend solenner Weise ins Alarmhorn, sie, die Wochenschrift für politische und soziale (!) Interessen, die einem Parlament, in dem Ultramontane sitzen, die Existenzberechtigung abspricht, die in tiefkränkender Weise gegen einen großen Teil des deutschen Volkes Vorwürfe erhebt, wie sie der deutsche Episkopat schon 1872 in einer gemeinsamen Denkschrift zurückweisen mußte. Und woher diese babylonische Begriffsverwirrung? Weil ein Blatt, das an seinem Kopfe die stolze Inschrift trägt „für Wissenschaft und Kunst", nicht zu unterscheiden weiß zwischen National- und Machtstaat auf der einen, und Rechts- und Kulturstaat auf der anderen Seite. Man tut so, man empfindet so, als sei nur der Nationalstaat ein rechter Staat. Dabei vergißt man, daß unter allen Umständen der Nationalstaat nur eine Spezies des Staates ist, eine Erscheinungsform, die zuweilen in der Weltgeschichte vorkommt, also historischen, zufällig-individuellen Charakter hat. Ihn für die Normalform des Staates überhaupt erklären, ist geschichtswidrig und unmöglich. Wieviele Nationalstaaten gibt es denn überhaupt? . . . „Auch unser Deutsches Reich, näher sein vornehmster Bundesstaat, Preußen, ist kein reiner Nationalitätsstaat und wird es niemals werden. Wir haben außer den Polen noch Dänen und Franzosen in unserem Gesamtstaat, von Litthauern, Wenden u. dgl. zu schweigen; und wir sollen uns klar machen, daß diese fremden Bestandteile uns schlechterdings nicht hindern, ein Machtstaat, Rechtsstaat und Kulturstaat zu sein. Das kann, soll und muß uns politisch genügen. Nur wenn wir mit aller Gewalt reiner Nationalstaat sein wollen, empfinden wir jene Fremdkörper als Hindernis zur Vollendung unserer Staatsidee. Was ist dann die Folge? Weiter nichts, als daß wir in Versuchung kommen, nervös und brutal zu werden." (Professor Rade in der Marburger „Christlichen Welt", 1908, Nr. 21.) Ich füge hinzu: brutal auch auf religiösem Gebiete bis zur Proklamierung des Religionskrieges. Denn das und nichts anderes tun die „Sächsisch-Nationalen Blätter", wenn sie die evangelischen Bürger auffordern zum konfessionellen Kampfe, und zwar im Namen der höchsten Sittlichkeit und des wahren religiösen Sinnes — „ganz gleich welcher Konfession." Welch wundersame Logik für christusgläubige evangelische Bürger! Deutsche Sitte und deutsche Religion sollen in Gefahr sein? Wäre es da nicht besser, zurückzukehren zum altgermanischen Götterkult, zu Wodan und Freia? Zur Germanenbibel der Herren Wilh. Schwaner und Dr. Ernst Wachter, die sich befähigt fühlen, aus der unermeßlichen Schatzkammer des Deutschtums etwas bieten zu können, das nicht nur den Vergleich mit der kirchlichen Bibel als Kanon aushält, sondern sie übertrifft! Es heißt ja ausdrücklich: Konfession — Nebensache! Und dann: eine Organisation, die internationales Gepräge trägt, ein Geheimbund, der gegebenenfalls mit internationalem Gelde und kosmopolitischen Kräften zu arbeiten in der Lage ist, soll dem nationalen Deutschtum, soll dem freien Protestantismus auf die Beine helfen!

Wir aber, deren monarchische Gesinnung keiner Revision unterzogen zu werden braucht, weil sie auf dem Felsen einer Religion ruht, die der Kirche und der Familie neben dem Staate unveräußerliche Rechte zuerkennt; wir, die wir in der Tat die Sammlung aller wahrhaft christlich-nationalen Elemente wünschen, verstehen wohl etwas besser als das Dresdener Blatt die Dichterworte: „Und müßte ich zehnmal untergehen und würde zehnmal auferstehn, so riefe ich von frischem allsogleich: Gott segne, Gott schütze das Deutsche Reich" — vor seinen Freunden!

An die Musik.

Du Klangbeseelte, laß uns Zwiesprach halten,
Glutäugig schaut der Abend ins Gemach,
In meinem Herzen ist die Sehnsucht wach
Nach deiner Stimme süßen Tongewalten.

O sprich zu mir, Musik, ich will dir lauschen,
Und laß der Melodien klare Flut,
Die wundersam im Schoß der Saiten ruht,
In meiner Seele tiefste Tiefen rauschen.

Es wächst der Raum zu stolzen Tempelhallen,
In die der Dämm'rung goldverklärtes Licht
Wie durch gemalte Kirchenfenster bricht,
Und um den Altar Opferdüfte wallen.

Du schwebst herab auf einer Flut von Tönen,
Und unsers Lebens rauhe Dissonanz
Löst sich in heitern Harmonienglanz
Bei deinem Nahen, Priesterin des Schönen!

Josefine Moos.

Digitized by Google

Schule und Schundliteratur.

Von Adam Görgen.

Holland ist wieder einmal in Not, und da soll, wie immer, die Schule die Retterin sein. Das Steckenpferd theoretischer Erörterungen tummelt sich in Verordnungen, Preßartikeln, Konferenzarbeiten und Versammlungsvorträgen, aber die Praxis singt das allbekannte Klagelied dazu. Die Lehrer kennen die immer wiederkehrende Frage: Was kann die Schule tun? auch in diesem Punkte schon seit Jahrzehnten. Redeströme und Verordnungstinten sind darüber hinweggeflossen, aber die mehr als theoretische Unterstützung von seiten der berufenen Organe war bisher sehr gering, sonst hätte die gegenwärtige Sintflut an Schund sich nicht über Deutschlands Büchermarkt ergießen können. Mit wohlgemeinten Ratschlägen ist wenig getan. Es muß praktisch und organisiert gearbeitet, dem Schund in Wort und Bild muß das Gute entgegengestellt werden. Die Jugend- und Volksbibliotheken müssen eine Erweiterung und Vermehrung erfahren, es muß eine Organisation geschaffen werden, die, alle gutgesinnten Kreise umfassend, die gute Lektüre systematisch bis ins kleinste Dörflein trägt. Allein dazu gehört Geld. Und darum müssen Staat und Gemeinden für diese so wichtige Kulturaufgabe ihre Kassen öffnen. Geschieht dies nicht, so befürchten wir, daß dieser neue Anlauf mit all seinen theoretischen Vorschlägen und Ratschlägen bald im Sande verlaufen wird. Jetzt helle Begeisterung für die gute Sache, mit Strömen von guten Vorsätzen ausgestattet, vielleicht auch einige praktische Maßnahmen und dann — ernüchternde Gleichgültigkeit. Das ist ja das Schicksal aller idealen Bestrebungen, wenn zu ihrer Ausführung die reale Unterlage fehlt: Ideale Eintagsfliegen, die sich am Sonnenbrand der Wirklichkeit die Flügel versengen.

Was die Schule sonst tun kann, wird sie pflichtbewußt leisten, wenn nicht angelegte Fesseln sie hindern. Diese Leistung wird aber eine mehr vorbauende und vorbeugende, ratende, beratende, warnende sein. Denn was ist Schund? Die Antwort lautet je nach der Anschauung des Gefragten sehr verschieden. Vom christlichen, vom katholischen Standpunkte aus betrachten wir als Schund alle Bücher, Zeitschriften, Zeitungen, Bilder, die geeignet sind, religiös zu verflachen oder gar ungläubig zu machen, sittlich zu entnerven und zu verderben und sozial aufzureizen und Haß zu säen. Schund ist jede Schrift, die offen oder versteckt das Christentum bekämpft oder den Indifferentismus predigt und den konfessionellen oder sozialen Frieden stört. Schund ist besonders, und das möchten wir doppelt unterstreichen, eine Anzahl von Zeitungen, die schreiben und predigen, was den Sinnen schmeichelt, was dem Fleische und seiner Lust die Stricke löst, was der Genußsucht die Tische deckt, was alles Heilige verhöhnt und in den Staub zieht, was die Autoritäten bemäkelt und schmäht. Schund steht da in verhetzenden Leitartikeln, Schund unter dem Strich in pikanten Romanen, in Berichten über Ehedramen, in Anzeigen, in denen Dinge, Bücher, Bilder angepriesen sind, die jeder christlichen Sitte und Sittlichkeit Hohn sprechen und berufen sind, die Totengräber von Christentum und Vaterland zu sein. Hier liegt die Gefahr abgrundtief, tiefer als auf dem Büchermarkt, denn jene leicht beweglichen Apostel des Unglaubens und der freien Liebe dringen bis in die entlegensten Winkel von Stadt und Land und vergiften auch schon unsere Jugend. Schund ist auch, was so viele in- und ausländische Firmen an Ansichtskarten und Bildern fabrizieren, so widerlich unsittlich, daß man an solche Verirrungen kaum glauben sollte. Und gerade dieser Schund wird durch gewissenlose Händler an Kirmeß- und Jahrmarktstagen bis in die entlegensten Dörfer geschmuggelt und zirkuliert unter den Schülern der Gymnasien und selbst in den Volksschulen.

Da heißt es vor allem die Jugend religiös-sittlich erziehen, erziehen zu guten Christen, die wissen und betätigen, daß ihre Heimat jenseits der Sterne liegt; sie wappnen durch einen Unterricht, der in die Tiefe steigt und sich von seichter Oberflächlichkeit fernhält. Es heißt zurückkehren zum Grundsatze der Alten, der Erziehung für das Leben fordert, der vorbereitet und waffenstark macht für die Kämpfe in einer materialistisch verseuchten Welt. Zur Lösung dieser Aufgabe müssen aber manche Fesseln fallen, manches Unnütze und Hinderliche muß als Ballast aus dem Lehrplane der Volksschule über Bord geworfen werden, damit das Notwendige desto tiefer behandelt und höher geführt werden kann. Beschränkung und Vertiefung muß zur Parole werden, denn in der Beschränkung liegt der Meister, und nur aus der Tiefe gräbt man Gold. Es heißt ferner die Liebe zur Wahrheit, zum Edeln und Schönen, für Religion, Sittlichkeit, für die Tugend jeglicher Art, für Gott, Kirche und Vaterland wurzelecht und wurzelstark in den empfänglichen Boden der Kinderherzen senken und Abscheu vor jeglichem Schmutz wecken. Und endlich darf nicht vergessen werden, die Kinder zum Ernst des Lebens, zur ernsten Arbeit zu erziehen. Nicht so sehr Lern- als Arbeitsschule muß das pädagogische Programm der Neuzeit sein. In Familie und Schule wird heute einesteils zu viel gespielt, anderenteils zu sehr das Nützlichkeitsprinzip hervorgekehrt, und so erzieht man schlechte Arbeiter und Materialisten, die viel Zeit zum Spielen und Lesen und wenig Sinn für Seelenkultur besitzen.

Zu dieser vorbeugenden, vorbauenden, indirekten Arbeit muß auch noch die direkt belehrende, mahnende, warnende Stimme des Erziehers kommen, die ungesucht und unvermerkt, wo sich beim Unterricht Gelegenheit bietet, auf den Wert guter Bücher, Bilder, Zeitungen, auf das Gefährliche und Häßliche schlechter Schriften aufmerksam macht. Auch die Eltern müssen unterrichtet, gemahnt und ermahnt, gewarnt und verwarnt werden. Wer sich unter dem Volke bewegt, der verlernt das Staunen nicht ob der Unwissenheit und Sorglosigkeit in solchen Dingen. Deshalb muß dasselbe in unseren Vereinen, im Volksverein, in Arbeitervereinen, an besonderen Elternabenden aufgeklärt werden, besonders auch vor Weihnachten, wenn Bücher für Kinder unter den Weihnachtsbaum gelegt werden. Nachdrücklicher und öfters, immer wieder muß aber dahin gewirkt werden, daß die schlechte Presse aus den christlichen Häusern verschwindet. Das ist vor allem Sache unseres Klerus, allein Schule und Lehrerschaft wird auch hierbei den Geistlichen gerne unterstützen. Und dann vor allem Wachsamkeit in der Schule, Wachsamkeit über die Lektüre in der freien Zeit im Einklang und in Verbindung mit der Familie.

Krieg daher allem Schund in Wort und Bild vonseiten der Schule! Als Waffen dienen: 1. Erziehung unserer Jugend zur christlichen Selbstzucht, zur ernsten Arbeit auf dem praktischen Boden des Daseins; 2. Belehrung von Jugend und Volk über gute und Warnung vor schlechter Lektüre; 3. Ausbau gesunder Volksbibliotheken mit einer Abteilung für Jugendliche; Gründung neuer Bibliotheken, alles organisiert von einer Zentralstelle aus. Aber auch mit diesen Waffen werden wir den Sieg nicht erkämpfen, wenn nicht alle Gutgesinnten die Schundläden in Acht und Bann erklären, und schärfere gesetzliche Bestimmungen gegen den Schund und seine öffentliche Auslage und Verbreitung geschaffen werden. Hier liegt noch ein großes Arbeitsfeld unserer Volksvertretungen.

Mondnacht.

Rodriguez Velasco.

Wenn träufelnd goldnes Mondlicht niederregnet,
In Stille dunkle Schattennacht zu baden,
Durchirrt nach einer Seele, die mich segnet,
Mein Glück das All auf nachtbedeckten Pfaden.

Im Traume schwebe ich zu andern Welten,
Und finden will ich, die in Nacht entschwanden,
An die mich ewig, die einst treugesellten,
Die Liebe kettet wie mit Zauberbanden.

Wie schön, o Mond, bist du im goldenfahlen,
Im Trauerglanz, der in die Seele gießen
Mir Wehmut will, erinnerungssüße Qualen,
Daß neu die schon verharschten Wunden fließen.

Nur eine Liebe gibt es, ewig, heilig,
Gleich diesem Himmel rein, dem lichtgelösten
Ach, ich verlor dich, doch ich lieb dich heilig,
Und du nur, Mutter, du nur kannst mich trösten.

Wenn deines Lichtes Tropfen niedertauen
Auf mich, o Mond, in stiller sanfter Süße
Seh ich die Mutter auf mich niederschauen
Und tausch verzückt mit ihr der Liebe Grüße.

Aus dem Spanischen von Otto Agnes (Merten a. d. Sieg).

Digitized by Google

Das unerträgliche Zeitungsmonopol auf Bahnhöfen.

Zur Beseitigung des unwürdigen Zeitungsmonopols, wie es heute fast auf allen deutschen Bahnhöfen besteht, ist es vielleicht nützlich, auf folgende drei Punkte aufmerksam zu machen:

1. Das tatsächliche Bedürfnis des Publikums entzieht sich bei der heutigen Methode jeder Kontrolle. Nehmen wir an, daß in einer Stadt täglich dreimal von verschiedenen Passagieren Blätter einer bestimmten Parteirichtung vergeblich verlangt werden. Zwei von ihnen werden sich durchschnittlich mit dem abschlägigen Bescheid begnügen. Einer verkehrt vielleicht öfter auf demselben Bahnhof und wettert eventuell auch gelegentlich. Da ihm aber bedeutet wird — womöglich im Tone der leidenden Unschuld —, das von ihm vermißte Blatt werde niemals verlangt, so sieht er von einer Beschwerde ab. Unter 50 wird kaum einer diesen Schritt tun. Dem einen aber wird erwidert, Einzelwünsche könnten keine Berücksichtigung finden. Man führe doch auf den Bahnhöfen Desiderienbücher ein, wie sie jede größere Bibliothek besitzt, und verpflichte die Bahnhofbuchhandlungen zu deren ordnungsgemäßer Führung. Die Sache wäre ganz einfach. Jeder Reisende, der sich durch Billett als solchen ausweisen kann, hat das Recht, ein Blatt zu verlangen. Findet er dasselbe nicht vor, so muß ihm auf Verlangen das Buch vorgelegt werden, in das er mit Angabe seiner Adresse seinen Wunsch niederschreibt. Der Bahnhofbuchhandel ist wahrhaftig lukrativ genug, um die kleine Belastung, wenn man überhaupt von einer solchen sprechen will, tragen zu können.

2. Vor kurzem hörte ich in Würzburg beständig ausrufen: „Zeitungen! „Münchner Neueste", Zeitungen! „Münchner Neueste"...!" Als ob dieses Blatt der Inbegriff aller Zeitungen wäre! Warum rief der Verkäufer nicht einfach: „Zeitungen!... Reiselektüre!" Hat das Publikum eine Bevormundung durch die Zeitungsagenten nötig? Man schaffe also den Unfug ab, daß immer nur gewisse Blätter empfehlend ausgerufen werden.

3. Nicht dringend genug kann man Parteifreunden empfehlen, nicht bloß unterwegs fleißig Zeitungen zu kaufen, sondern auch hie und da ein Trinkgeld einfließen zu lassen. Der Bahnhofkolporteur kann in vielen Fällen — wenn er nur will.

Joseph Lamby.

Die Pornographenzunft auf der Anklagebank des bayerischen Landtags.*)

Die bayerische Abgeordnetenkammer beschäftigte sich in den Sitzungen vom 17., 18. und 19. November 1909 bei der Generaldebatte über den Justizetat eingehend, und zwar größtenteils an der Hand der Veröffentlichungen in Nr. 47 (S. 810 ff.) der „Allgemeinen Rundschau", mit der gemeingefährlichen Ueberhandnahme pornographischer Bilder und Schriften. **Fast die gesamte liberale und radikale Presse** hat über diese Verhandlungen nur sehr dürftige, zum Teil tendenziös **entstellte** und bis zur Unkenntlichkeit **verstümmelte Berichte** gebracht. Die durchschlagendsten Details sind direkt eskamotiert. Eine rühmliche Ausnahme unter ihren liberalen Kolleginnen machte die „Augsburger Abendzeitung", deren Parlamentsberichte wegen ihrer Genauigkeit und Unparteilichkeit anerkannt sind. Die unzuverlässigste und lediglich mit dem Parteimaßstabe gemessene Berichterstattung ist notorisch die der „Münchner Neuesten Nachrichten"[1]), welche gerade dadurch — vermöge ihrer Riesenauflage — zur Vergiftung und einseitigen Verhetzung der öffentlichen Meinung, namentlich in Süddeutschland außerordentlich viel beitragen. Um so notwendiger erscheint es, auch weiteren Kreisen eine möglichst genaue Kenntnis von den wirklichen Verhandlungen der bayerischen Abgeordnetenkammer zu vermitteln, wobei selbstredend vor allem diejenigen Redner, welche mit Wärme und Nachdruck im Interesse der öffentlichen Zucht und Sitte sprachen und von der Allerweltsgroßpresse en bagatelle behandelt wurden, zu ihrem Recht kommen sollen. Uebrigens war die Verurteilung der schmutzigen Pornographenzunft von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken eine einmütige.

Abgeordneter Freiherr von Freyberg (Zentrum):

Es ist eine unabweisbare Notwendigkeit, daß einerseits die Oeffentlichkeit und anderseits die Behörden von Zeit zu Zeit auf die großen Gefahren aufmerksam gemacht werden, die der Volksgesundheit in physischer und moralischer Beziehung drohen, wenn nicht energisch dem Umsichgreifen der Flut von Pornographie vorgebeugt wird. Ich habe vor zwei Jahren bei der Beratung des Justizetats Gelegenheit genommen, besonders auf zwei Punkte hinzuweisen, auf die Fragen der **Aktphotographien** und der Beiziehung von Sachverständigen zu gerichtlichen Verhandlungen in Sittlichkeitsfragen. Was die erste Frage anlangt, so ist es ja hier in München und in manchen Großstädten etwas besser geworden, als früher; insbesondere infolge der Beschwerden aus den Kreisen des Publikums heraus sind manche Geschäfte etwas vorsichtiger geworden, als sie es früher gewesen sind, und bringen in den Schaufenstern nicht mehr in dem ungeheuren Maße, wie früher, diese Photographien an. Ich möchte insbesondere anerkennen, daß es sehr verdienstlich gewesen ist, daß auch die Schulbehörden sich energisch dieser Sache angenommen haben und in vielen Fällen durch Beschwerden im persönlichen Verkehr mit den betreffenden Ladenbesitzern es durchgesetzt haben, daß die Schaufenster gerade in der Nähe von Schulen etwas gereinigt worden sind.

Trotzdem bestehen auch jetzt bedeutende Mißstände. Der Hauptgesichtspunkt ist selbstverständlich der, daß durch diese pornographischen Auslagen in den Schaufenstern die Jugend zunächst gefährdet wird, insbesondere die heranwachsende Jugend in dem Stadium, in dem sie Versuchungen ohnehin besonders ausgesetzt ist; daher datiert auch das besondere Interesse, das die Schulbehörden an dieser Frage nehmen müssen. Die zweite große Gefahr — und dieser Punkt hat eigentlich die Justizbehörden mehr zu interessieren — ist der, daß schon mit der Herstellung dieser Photographien sehr große Mißstände verbunden sind. Es soll in Bayern, besonders an einzelnen oberbayerischen Seen, Villen geben, wo massenhaft die Kinder der Umgebung veranlaßt werden, sich zur Vornahme der entsprechenden photographischen Grundlagen für die Reproduktion herzugeben. Es liegt auf der flachen Hand, daß Kinder, die einmal zu diesem Zwecke sich prostituiert haben, in besonderem Grade später den Gefahren der weitergehenden Prostitution unterliegen. Es ist ja leider auch eine Münchener Firma, die sich in besonderem Maße mit der Herstellung dieser Aktphotographien befaßt. Es ist die berüchtigte Firma Recknagel, von der es allerdings heißt, daß sie ihren Sitz anderswohin verlegt hat. Ich wäre in der Lage nachzuweisen, daß diese Firma Recknagel auch speziell mit den berüchtigten pornographischen Ateliers in Barcelona in Spanien in engem Zusammenhang steht, und daß es durch diesen Zusammenhang dahin kommt, daß die Photographien bayerischer Kinder aus der bayerischen Gebirgsbevölkerung dazu benützt werden, Photographien herzustellen, wie sie von den Schmutzläden von Barcelona aus nach Paris und von da aus und von Barcelona direkt in die ganze Welt versendet werden.

Es ist, seit ich die Frage das erstemal berührt habe, durch Hunderte von Gutachten nachgewiesen, daß es keineswegs die Künstler sind, die dieser Aktphotographien bedürfen. Der eigentliche Künstler, der ja selbstverständlich in den Ateliers berechtigte Gelegenheit hat, die Studien am nackten Körper zu machen, ist nicht darauf angewiesen, diese Photographien zu benützen. Es ist also tatsächlich gar kein berechtigter Grund vorhanden, nach dieser Richtung eine Schonung eintreten zu lassen.

Ich komme dann zu der Frage der Heranziehung von **Sachverständigen in Sittlichkeitsprozessen.** Es ist ja richtig, daß man es dem Angeklagten und dem Verteidiger des Angeklagten nicht verwehren kann, daß er seinerseits einen Sachverständigen beizieht. Das ist ja ein berechtigter Schutz, auf den er Anspruch hat. Wenn aber Sachverständige von der einen Seite beigezogen werden, so hätte eben die Staatsanwaltschaft ein um so dringenderes Interesse, dafür zu sorgen, daß auch Sachverständige von der anderen Kategorie beigezogen werden. Ich gehe nicht gerne in Persönlichkeitsfragen ein, kann aber doch nicht vermeiden, auf einen Sachverständigen hinzuweisen, der in München hier eine große Rolle spielt: der Herr Dr. Hirth Ich habe hier einen Aufsatz in der

*) Auch im vorliegenden Hefte wird der Leserkreis für den außergewöhnlichen Raum, den nachstehender hochwichtiger Bericht in Anspruch nimmt, durch eine erhebliche Vermehrung der Textseiten entschädigt. Für alle, welche den Kampf der „Allgemeinen Rundschau" gegen den sittlichen Schmutz mit Aufmerksamkeit verfolgen, bieten die nachstehenden Blätter den vorläufigen Abschluß einer anscheinend nicht ganz erfolglosen Aktion.

[1]) Eine tragikomische Folge dieser falschen Berichte ist ein in Nr. 548 der „Münch. Neuesten Nachrichten" veröffentlichter, ausdrücklich auf den parlamentarischen Bericht desselben Blattes gestützter Protest des Vorsitzenden der Gesellschaft der Bibliophilen, Fedor von Zobeltitz, gegen den Abg. Frhr. von Freyberg. Nun hat aber Frhr. von Freyberg das absolute Gegenteil von dem gesagt, was Zobeltitz ihm vorwirft. Er hat (vgl. S. 833) die anständige Gesellschaft der Bibliophilen gegen die Schmutzfinken, welche ihren Namen mißbrauchen, in Schutz genommen. Dieser Komödie der Irrungen verdanken wir aber nachstehende wertvolle Erklärung des Herrn von Zobeltitz: „Dagegen haben die Vorsitzenden der ‚Gesellschaft der Bibliophilen' bei den Generalversammlungen häufiger Gelegenheit genommen, dagegen zu protestieren, daß im geheimen arbeitende spekulative Firmen sich für ihre Schmutzliteratur des Deckmantels der Bibliophilie bedienen."

Digitized by Google

Zeitschrift „Zukunft" vor mir liegen, der von Herrn Dr. Hirth verfaßt ist. Er hat schon den vielversprechenden Titel „Polyandrie". Ich kann mich wirklich nicht entschließen, irgend einen der kritischen Sätze Ihnen hier im Plenum vorzulesen. Er liegt zur Einsicht auf, wenn sich irgend jemand dafür interessiert. Die gesamte Tendenz des Aufsatzes, den Dr. Hirth unter seinem vollen Namen veröffentlicht, ist zweifellos die, daß er das Recht der freien Liebe für Mann und Weib auch in der Ehe predigt[2]). Es ist weiter erst kürzlich bei Gelegenheit der Vernehmung des Dr. Hirth als Sachverständigen dazu gekommen, daß er geradezu sich ausgesprochen hat für „ein Recht auf angemessene Befriedigung der erotischen Phantasie". Ich habe schon darauf hingewiesen, daß man nicht vermeiden kann, daß auch ein solcher Sachverständiger schließlich auf Antrag des Angeklagten beigezogen wird. Aber ich möchte neuerdings betonen, daß es der Staatsanwaltschaft doch bekannt sein muß, nach welcher Richtung ein solches Gutachten ausfällt, und daß es eben dann Pflicht der Staatsanwaltschaft ist, dafür zu sorgen, daß auch Sachverständige anderer Anschauung beigezogen werden. Es ist ja sehr vielfach schon darauf hingewiesen worden, daß es überhaupt in solchen Dingen nicht darauf ankommen kann, Sachverständigenurteile über den künstlerischen Wert der Gegenstände einzuvernehmen, um die es sich in solchen Unsittlichkeitsprozessen handelt. Es handelt sich in diesen Fällen darum, ob die betreffenden Zeichnungen, Bilder und Bücher in der Oeffentlichkeit Anstoß erregen, und das einzig richtige Urteil in solchen Dingen hat eben ein Mann, der wirklich im praktischen Leben steht, und wenn es sich schon um Sachverständige handelt, dann wäre in den allermeisten Fällen am besten, einen Schulmann beizuziehen, der ex professo mit den Fragen der Pädagogik sich befaßt.

Ein Mann, dem man gewiß nicht Prüderie vorwerfen kann, nämlich der berühmte Künstler Professor Franz v. Stuck, hat den einzig richtigen Standpunkt eingenommen, indem er sein Gutachten dahin zusammenfaßte, daß die betreffenden Zeichnungen künstlerisch sind, daß aber ein Urteil darüber, ob sie unzüchtig sind, Sache des Richters sei. Ich möchte also noch einmal an die Justizverwaltung die Bitte richten, dafür zu sorgen, daß, wenn von der gegnerischen Seite Sachverständige beigezogen werden, der Staatsanwalt auch Sachverständige der anderen Richtung beizieht. Das scheint bisher nicht immer der Fall gewesen zu sein, und es liegen Anhaltspunkte dafür vor, daß durch die Hierarchie der Staatsanwaltschaft einmal die Weisung gelaufen ist, daß wegen solcher Lappalien nicht etwa berühmte Künstler mit Gutachten belästigt werden dürfen.

Nach anderer Richtung haben sich die Verhältnisse bedeutend verschlechtert. Ich möchte darauf hinweisen, daß **speziell in München die pornographische Literatur kolossal überhand nimmt.** Ich werde nach Tunlichkeit mich bei den folgenden Erörterungen enthalten, die Werke zu zitieren. Dagegen werde ich die Buchhandlungen festnageln, die sich in München mit der Herstellung pornographischer Werke befassen. Es sind das die Buchhandlungen von Hans v. Weber, Piper & Co., die Münchener Verlagsanstalt Franz Josefstraße, Bonsel & Co., Bischoff und Höfle.[3]) Es sind auch in immer wachsendem Maße Münchener Künstler, die direkt mit der Herstellung von pornographischen Werken sich beschäftigen. Das sind Zustände, die insbesondere dem überwiegend anständigen Teil der Münchener Künstlerschaft dringend Anlaß sein sollten, solche Mitglieder ihres Standes zu brandmarken und aus ihren Reihen auszustoßen.

Wenn ich diese Dinge berühre, so bin ich mir vollkommen bewußt, daß die Hauptschuld an dem Ueberhandnehmen der Pornographie das Publikum selbst trägt. Es ist ja auch zuzugeben, daß das Publikum immer mehr an Zoten im Gespräch und an solchen Reproduktionen Gefallen findet. Es gibt ja heutzutage besonders in der Karnevalszeit kaum mehr einen „Herrenabend", der nicht grobe Obszönitäten bietet, und es gibt insbesondere auch kein Café oder kein Restaurant, wo nicht die „Jugend" und der „Simplicissimus" aufgelegt werden müssen, weil sie viel verlangt werden. Was den „Simplicissimus" betrifft, so haben wir mit Vergnügen davon Kenntnis genommen, daß endlich einmal eine Behörde wenigstens sich entschlossen hat, gegen dieses Blatt vorzugehen. (Sehr richtig! rechts.) Es ist aber nicht die Justizverwaltung und nicht die Polizei gewesen. (Sehr richtig! rechts.) Es ist dringend notwendig, einmal vor der Oeffentlichkeit darauf hinzuweisen, welch ungeheuren Schaden gerade der „Simplicissimus" in weitesten Kreisen anrichtet. Es wäre auch für die Staatsanwaltschaft mehrmals Anlaß gewesen, zu überlegen, ob nicht eine Beschlagnahme angezeigt wäre. Es ist darauf hinzuweisen, in welch bedauerlichem Maße dieses Blatt dazu beiträgt, das Ansehen des Deutschen Reiches im Ausland herabzusetzen. (Sehr richtig! rechts und bei der Freien Vereinigung.) Redner verweist auf eine ganz neue Nummer des Pariser „Temps". Die Kreise, die mit dem „Simplicissimus" und der „Jugend" zusammenstehen, sind gerade die Kreise, die immer das Wort „national" im Munde führen. (Sehr richtig! rechts.) Es ist aber nicht national, sondern antinational, wenn in diesen Blättern auf jeder Seite das Ansehen jeder deutschen Autorität heruntergerissen wird. (Sehr richtig! rechts und bei der Fr. Vereinigung.)

Wenn nun auch ein Teil der Schuld zweifellos beim Publikum liegt, so kann ich anderseits doch auch die Behörden nicht ganz von Schuld freisprechen. (Sehr richtig! rechts.) Es ist ja in drei Fällen kürzlich erfreulicherweise zur Beschlagnahme von besonders schlimmen Werken gekommen; insbesondere ist das Werk „Phönix" beschlagnahmt worden, das von einer Münchener Verlagsanstalt herausgegeben wurde unter dem Titel: „Zwölf erotische Zeichnungen" von vorwiegend Münchener Künstlern. Dieser „Phönix" ist eine Sammlung von Zeichnungen, die wirklich die Exzesse einer verirrten Phantasie darstellen, und noch dazu in rohester Form. Mit der Beschlagnahme ist bedauerlich lange zugewartet worden. Meines Wissens war die Staatsanwaltschaft von der Absicht, das Werk herzustellen, verständigt. Sie hat aber trotzdem erst in dem Moment eingegriffen, als das Werk fertiggestellt und bereits in Vertrieb genommen war. In der Zwischenzeit ist bereits sehr viel Schaden angerichtet worden, da eine Reihe von Exemplaren schon verkauft wurde und in die Oeffentlichkeit gedrungen ist. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß in diesem Falle, wie in vielen ähnlich gelagerten Fällen, der Hauptschaden darin beruht, daß die Sachen technisch hergestellt werden. Ich möchte darauf hinweisen, wieviele Leute mit den betreffenden Blättern und Werken in Berührung kommen, bis die Herstellung vollendet ist; es sind die Leute, die damit beschäftigt sind in den Reproduktionsoffizinen, es sind die Arbeiter in den Verlagskontoren, wo die Werke verpackt und versendet werden. Bei all diesen Gelegenheiten hat eine große Anzahl von Arbeitern, zum Teil von jugendlichen Arbeitern, von Lehrlingen, von Kommis, Gelegenheit, diese Dinge einzusehen, und trägt einen dauernden Schaden von der berufsmäßigen Beschäftigung mit der Herstellung solcher Werke davon.

Es ist, wie gesagt, zu wiederholten Beschlagnahmen gekommen. Ich möchte aber doch, bevor ich auf die weiteren Fälle eingehe, wo eine Beschlagnahme überhaupt nicht eingetreten ist, darauf hinweisen, daß jetzt verschiedene Auswege versucht werden, sich dem Einschreiten der Gerichte zu entziehen. Es ist insbesondere in der letzten Zeit modern geworden, daß man solche Werke als „Privatdrucke" bezeichnet und sie numeriert und darauf druckt: „Nicht im Handel erhältlich". Ich bitte die Justizverwaltung dringend, sich durch solche Bezeichnungen nicht irre machen zu lassen. Es ist auch tatsächlich schon nachgewiesen, daß sie es nicht immer tut, aber es scheint manche Staatsanwaltschaft und mancher Untersuchungsrichter doch noch sich abschrecken zu lassen. Das ist selbstverständlich bloß ein Vorwand, wenn bei solchen Büchern auf dem betreffenden Werke steht: „Privatdruck". Es werden einzelne numerierte Exemplare abgegeben, aber ich könnte Dutzende von Katalogen nachweisen, aus denen ersichtlich ist, daß sie praktisch eben doch jedem zugänglich sind, der Lust zeigt, diese Werke zu erwerben. Ich möchte hier darauf aufmerksam machen, daß es gar nicht zu vermeiden ist, daß auch dann, wenn die ursprünglichen Exemplare wirklich nur in Privatbesitz übergegangen wären, die Werke trotzdem durch Erbgang, Versteigerung oder Subhastation in die weitesten Kreise des Volkes eindringen, ganz abgesehen davon, daß Fälle nachweisbar sind, daß das Werk bei Antiquaren zu herabgesetzten Preisen schon zu haben ist, bevor es überhaupt in den Buchhandel kam. Charakteristisch ist, daß in einem Buchhändlerkatalog viele billige erotische Werke enthalten sind, die auch noch für den Mittelstand erschwinglich seien.

Von den Verlagshandlungen wird jetzt vielfach auch der Ausweg ergriffen, daß sie eine Art von Vereinigung von sogenannten Bibliophilen gründen wollen. Es gibt ja eine anständige Bibliophilengesellschaft, die sich damit befaßt, selten gewordene Werke wieder in den Buchhandel zu bringen. Der Name dieser anständigen Gesellschaft wird nun in weitem Umfang mißbraucht, die allerschändlichsten Werke werden als „Raritäten für Bibliophilen" bezeichnet, und diese Kategorie von Bibliophilen scheint weiter nichts zu sein, als eine gelegentlich aus den Käufern sich zusammensetzende Gesellschaft von Freunden einer erotischen Literatur. In derselben Richtung liegt es auch, wenn jetzt diese Werke oft als Werke zur Förderung der „Sexualwissenschaft" bezeichnet werden. Auch hier sind die betreffenden „wissenschaftlich" interessierten Kreise eben lediglich Kreise, die sich interessieren für eine Zusammenstellung dessen, was an erotischen Verirrungen in allen Jahrhunderten hervorgebracht wurde und was jetzt sorgsam wieder aus dem Staub der Archive aufgewühlt werden soll. Was an sexualer Wissenschaft notwendig ist, kann man bei jeder medizinischen Fakultät der Universitäten hören. Sexualwissenschaft

[2]) Dr. Hirth hat inzwischen in zahlreichen Zeitungen gegen den Abg. Baron Freyberg eine Erklärung erlassen, welche die Ausführungen jenes Aufsatzes abzuschwächen versucht; aber die Zitate auf Seite 26, 27, 33, 37 dieser Blätter vermag keine Sophistik aus der Welt zu schaffen.

[3]) Nach einer von dieser Firma soeben veranlaßten Erklärung wäre das Werk selbst minder anstößig, als der im letzten Hefte der „Allgemeinen Rundschau" (S. 811) zitierte Prospekt mit seiner zu Reklamezwecken gesteigerten „heißen Erotik" vermuten ließ.

Digitized by Google

darüber hinaus in dem Sinn, daß aller Schmutz früherer Jahrhunderte wieder ausgegraben werden muß, braucht es überhaupt nicht zu geben, es könnte sonst schließlich auch einer darauf verfallen, aus wissenschaftlichem Interesse privatim eine Sammlung von Pest- und Cholerabazillen sich anzulegen. Ich möchte sehen, wie bald die Polizei und Justizverwaltung irgendeinen Artikel des Strafgesetzbuches finden würde, um einer solchen Bazillensammlung vorzubeugen. Und viel besser ist eine solche Sammlung von Werken der Sexualwissenschaft auch nicht. (Sehr wahr! rechts.)

Nun noch ein paar Fälle, in denen Werke augenscheinlich obszönster Natur durch gerichtliche Beurteilungsbeschlüsse freigegeben wurden! Ich verweise auf ein Werk von Willi Geiger, das ausschweifende Reproduktionen einer total in die finsteren Gebiete der Erotik verirrten Phantasie und außerdem Reproduktionen enthält, die direkt blasphemisch-pornographischer Natur sind, die grundlegende Dogmen der christlichen Religion in einer Weise illustrieren, für die ich überhaupt keine parlamentarische Bezeichnung habe. Zur Hervorhebung des Zwecks ist noch hinzugefügt: „Gefertigt im heiligen Rom." Ferner wurde in München ein Werk verlegt: „Japanische Erotik." Der Vorwand war zweifellos der, daß man künstlerisch wertvolle japanische Zeichnungen dem europäischen Publikum zugänglich machen wolle. Sehr charakteristisch ist aber, daß sachverständige Leute darauf hinweisen, daß in Japan solche Reproduktionen nicht möglich gewesen wären. In München sind sie aber möglich, denn das Werk wurde nicht in Japan, sondern in München hergestellt, hergestellt mit den fatalen Nebenwirkungen für alle damit beschäftigten Leute, die ich schon erwähnte. Soeben übergab ich dem Referenten ein Werk: „Das goldene Buch der Liebe", nicht weniger als zwei Bände, von denen im zweiten Band auf etlichen hundert Seiten 531 verschiedene Arten des Geschlechtsverkehrs dargestellt werden. Das sind nur drei Werke herausgegriffen, bei denen die Justizbehörden nicht dazu kamen, eine Beschlagnahme durchzusetzen. Ich gebe zu, daß der Justizminister als Justizverwaltungsbeamter keine Möglichkeit hat, in die richterlichen Urteile einzugreifen; es wären aber doch noch verschiedene Wege denkbar, auf welchen der Verbreitung im weitesten Sinne vorgebeugt werden könnte, vor allem durch Einlegung der Rechtsmittel gegen gerichtliche Urteile und Beschlüsse, und ich weiß nicht, ob die Staatsanwaltschaft davon immer Gebrauch gemacht hat. Ferner ist es möglich, auf dem Wege des objektiven Verfahrens auch in den Fällen einzugreifen, in denen den Betreffenden ein subjektives Verfehlen etwa nicht nachgewiesen werden kann.

Ich glaube dargetan zu haben, daß **die Justizverwaltung in manchem Falle schon noch energischer hätte eingreifen können.** In manchen Fällen wurde ja eingegriffen. Zugegeben ist, daß es gewisse Nachteile hat, wenn eine von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Beschlagnahme zugunsten des betreffenden Angeklagten ausgeht, und es ist bedauerlich, daß es in weitem Umfang als Reklame benutzt wird, wenn so ein Werk schließlich durch gerichtliches Urteil freigegeben wurde. Ich bitte aber, sich durch solche Mißerfolge nicht abschrecken zu lassen.

Ich gebe bis zu einem gewissen Grade zu, daß wir, wie der Minister in der letzten Session sagte, mit den bestehenden Gesetzen eigentlich schon auskommen könnten, und ich bin nicht in der Lage, heute eine Abänderung der Gesetzgebung vorzuschlagen, abgesehen davon, daß es sich im Landtag nur um Anregungen handeln könnte. Ich bitte aber trotzdem, daß sich der Justizminister zwei Punkte etwas überlegen möchte, vor allem den, ob das Schweigeverbot, das, wenn ich nicht irre, in Art. 145 des Gerichtsverfassungsgesetzes für einzelne Fälle der Gefährdung der Staatssicherheit vorgesehen ist, nicht auch für Fälle der Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit vorgesehen werden könnte. Es ist zweifellos ein großer Mißstand, daß aus den Prozessen viel zu viel in die Oeffentlichkeit hinausdringt. Ich möchte die Oeffentlichkeit des Verfahrens an sich nicht noch mehr eingeschränkt wissen, als sie ohnehin gesetzlich schon eingeschränkt werden kann. Es ist aber nicht zu bestreiten, daß sich die Preßberichterstatter sehr oft Verfehlungen nach dieser Richtung zuschulden kommen lassen und die notwendige Zurückhaltung nicht üben, und in vielen Fällen wird durch Veröffentlichungen aus Prozessen unglaublich viel Schaden angerichtet; im Fall Eulenburg war die Folge, daß das Verbrechen, um dessen Sühne es sich handelte, gerade auf Grund der ausführlichen Besprechung des Prozesses in der Presse in weite Kreise des Volkes gedrungen ist.

Weiter bitte ich den Herrn Justizminister, zu erwägen, ob nicht in höherem Maße als bisher, wenn es sich um Fragen der Gesetzgebung handelt, gegen die Ankündigung von Antikonzeptionsmitteln vorgegangen werden könnte. Dieses Thema spielt in den Preßannoncen im weitesten Sinn eine große Rolle. In der Empfehlung dieser Mittel liegt eine große Gefahr für die Volksgesundheit.

Man hält mir immer entgegen: ja, Sie als Vorstand des Münchener Männervereins erfahren selbstverständlich von all diesen Dingen, uns kommen diese Sachen nie unter die Hand. Es handelt sich aber tatsächlich hier um **enormen Massenabsatz**, der selbstverständlich dadurch gefördert wird, daß sich eine große Reihe von Blättern dazu herabt, Aktreproduktionen, weibliche Aktstudien und direkt pornographische Sachen in den weitesten Kreisen des Publikums durch sehr eindeutige Annoncen zu empfehlen. Ein Beweis für die Massenhaftigkeit des Absatzes ist, daß dem Münchener Sittlichkeitsverein fortwährend aus den weitesten Kreisen des Publikums Beschwerden darüber zukommen, daß die breitesten Schichten aller Stände durch Zusendung von solchen Katalogen und Annoncen belästigt werden. Ich weise darauf hin, daß ich Dutzende von Kuverts und Briefen vorlegen könnte, in denen besonders die Gäste in den bekannteren Badeorten durch Zusendung von solchen Katalogen belästigt worden sind. Schon das deutet darauf hin, daß die Verlagshandlungen es verstehen, ihre Werke den weitesten Kreisen anzubieten. Ich habe hier z. B. einen Antiquariatskatalog, der gewiß 100 Werke pornographischer Natur zu sehr herabgesetzten Preisen anbietet. In der letzten Zeit sind solche Werke aus älterer Zeit neuerdings aufgelegt worden. In dem berüchtigten Verlag von Stern in Wien erschien neben anderen entsetzlichen Werken ein Album unter dem Titel „Balkangreuel". Die Balkanwirren haben dazu dienen müssen, in der Verkleidung der Balkanräuber und Soldaten die schandbarsten Szenen darzustellen.

Ich möchte ausdrücklich noch einmal betonen, daß ich mich allerdings in erster Linie selbstverständlich nur an die Justizverwaltung wende, daß es mir aber bedeutsamer erscheint, die weitere Oeffentlichkeit aufmerksam zu machen auf die großen Gefahren aus dem Ueberhandnehmen der pornographischen Literatur für das Volk im weitesten Sinne. Es würde sich eben darum handeln, die weitesten Kreise des Volkes aufzuklären und Einfluß zu üben auf jene Kreise, die in der Lage sind, als Berufs- und als Laienrichter in einschlägigen Prozessen ein Urteil abzugeben.

Ich möchte schließen mit ein paar Worten eines Mannes, der gewiß nicht verdächtig ist, ein „Mucker" zu sein. Es ist ein Werk von Obermedizinalrat Professor Dr. Max v. Gruber, das den Titel trägt: „Die Pflicht gesund zu sein", und in dem er insbesondere Stellung nimmt zu dem Problem, inwiefern die Kunst in dieser Frage eine Rolle zu spielen hat. Er sagt: „Weder die Kunst noch Literatur sind für die Existenz eines Volkes unentbehrlich, unentbehrlich ist aber eine gesunde Jugend! Die Gesamtheit aller Kunstwerke zusammengenommen ist nicht so viel wert wie die Gesundheit unseres Nachwuchses. (Sehr richtig! rechts.) Ich möchte auch aus dem anderen Werke, das schon vor ein paar Jahren veröffentlicht wurde, mit dem Titel: „Kolonisation in der Heimat", mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten einen Satz vorlesen: „Die jetzige systematische Irreführung der öffentlichen Meinung durch einen sehr großen Teil der Tagespresse, der schönen Literatur und der sog. Kunstzeitschriften inbezug auf die gesellschaftliche und rassenhygienische Bedeutung sexueller Ordnung ist geradezu einer der verhängnisvollsten hygienischen Uebelstände unserer Zeit. Wer es mit seinem Volke redlich meint, der müßte sich zu energischer Gegenwehr aufraffen, indem er solche Bücher nicht kauft, solche Theaterstücke nicht besucht, solche Blätter nicht in die Hand nimmt, geradeso wie er sich verpflichtet fühlen müßte, mit den heutigen Trinksitten unbedingt zu brechen. Er darf sich durch das Geschrei der Afterkunst-Bohème nicht einschüchtern lassen. **Der ist noch lange kein Philister, der Dirnenkunst verabscheut und noch lange kein Dunkelmann, der behauptet, daß Freiheit und Zügellosigkeit nicht dasselbe seien.**" (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Landgerichtsrat Dr. Müller-Hof (liberal-freisinnig):

Abg. v. Freyberg kam wieder auf das alte, beliebte Kapitel der lex Heinze zu sprechen. Es besteht ja jetzt in dieser Frage bis zu einem gewissen Grade Einverständnis zwischen den Parteien. Die Resolution bezüglich der internationalen Regelung der **Bekämpfung der Schmutzfinkereien**, die meinen Namen trägt, wurde von unserer Seite aufs wärmste unterstützt, und **wo die wirklichen Schmutzereien angehen, sind auch wir für verbesserte Anwendung der Gesetze.** Abg. v. Freyberg kennt ja das Grenzgebiet ganz gut, wo wir beide uns womöglich immer in die Haare kommen. Interessant war seine Mitteilung, daß in gewissen Villen an bayerischen Seen solche Schmutzphotographien gewerbsmäßig aufgenommen werden. Allerdings hätte er ganz bestimmte Punkte bezeichnen sollen, damit die Staatsanwaltschaft eingreifen könnte.

Wir legen ein viel größeres Gewicht als auf die Bekämpfung solcher Dinge durch die Staatsanwaltschaft und die Polizei auf positive Maßnahmen, vor allem auf dem Gebiet der Erziehung. Die Erziehung zur Kunst und zur guten Literatur, dann eine durchgreifende Reform der körperlichen Erziehung muß derartigen Schmutzereien ein Ende machen; sie bewirkt, daß wenigstens der

Digitized by Google

gute Teil des Volkes derartige Dinge zurückweist;[4]) das kann aber nur durch das Haus und die Schule erreicht werden, nicht durch die Mobilisierung der Staatsanwaltschaft und der Polizei.

Selbsthilfe schafft Besserung. Der deutsche Buchhändlerverein hat die dankenswerte Initiative ergriffen, um zu vermeiden, daß in seinen Reihen derartige Schmutzereien getrieben werden.

Was die Zuziehung von **künstlerischen Sachverständigen** bei Sittlichkeitsprozessen anlangt, so hat einer der viel geschmähten Sachverständigen eine geradezu klassische Interpretation des Begriffes „pornographisch" gegeben, indem er sagte, das rein pornographische Element sei die ästhetisch aufdringliche Weise auf fraglichem Gebiet. Diese Definition ist vollkommen richtig, und wenn sich ein Richter auf diesen Standpunkt stellt, ist dagegen nichts einzuwenden. In sehr vielen Punkten sprechen ästhetisch künstlerische Fragen mit, infolgedessen können die Künstler bei derartigen Prozessen als Sachverständige nicht vollkommen ausgeschaltet werden. Damit bin auch ich vollständig einverstanden, daß, wenn die Verteidigung einen Sachverständigen bringt, auch die Gegenpartei, der Nebenkläger oder der Staatsanwalt das Recht hat, gleichfalls einen zu bringen, der auf einem anderen Standpunkt steht. Das geschah aber auch bisher schon[5]), und besonders ein Staatsanwalt hat in dieser Beziehung alles getan, um ein Gegengewicht gegen die anderen Sachverständigen zu bringen. Ich glaube nicht, daß die Rechtspflege sich in dieser Beziehung einer Unterlassung schuldig gemacht hat. Das Ministerium kann natürlich unter keinen Umständen in die Rechtspflege eingreifen.

Erfreulich ist es, daß wir endlich auf dem Standpunkt angelangt sind, den ich seit vielen Jahren anstrebe, daß nämlich die Herren von der Rechten jetzt selbst zugeben, daß der gegenwärtige Status der Gesetzgebung vollständig ausreicht und **daß die vorhandenen Gesetze nur richtig angewendet werden müssen.** (!!!) Wir bekämpfen nur immer das, daß Sie kautschukartige Bestimmungen schaffen bzw. verschärfen wollten.

Abg. Landgerichtsdirektor Fauner (Zentrum):

Der Redner berührte das in Frage stehende Thema nur ganz kurz, aber er prägte ein drastisches Wort, das nicht übergangen werden darf: Einverstanden bin ich mit Dr. Müller-Hof, daß unser Volk zu einer höheren Kultur und Kunst erzogen werden soll, ich bitte aber das Wort nicht zu nehmen wie jene, die das Motto haben: „Dem Schwein ist alles rein", und unter Kultur nicht Nacktkultur zu verstehen.

Abg. Müller-München VIII (Sozialdemokrat):

Nach dem Berichte der liberalen „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 323) behandelte der Redner „in sehr freier Ausführung" die Frage der **pornographischen Literatur.** Jedoch stellte er an die Spitze den Satz: **Wir sind vollständig damit einverstanden, daß die Pornographie und alles, was auf diesem Gebiete liegt, bekämpft wird.** Er erwartet sich aber weniger von Polizei und Staatsanwaltschaft, als von Aufklärung und Erziehung und vor allem von einer Besserung der sozialen Verhältnisse. Müller geißelte auch die in gewissen Kreisen auftretende Hypersittlichkeit, die sogar an den Untersuchungen der Kinder durch Schulärzte Anstand nehme, und erteilte dem Klerus weise Lehren, in der Beichte mit Fragen an die Kinder bezüglich des 6. Gebotes vorsichtiger zu sein. Mit begreiflicher Wärme trat der sozialdemokratische Redner für den „Simplicissimus" und die „Jugend" ein, welche künstlerisch Hervorragendes leisteten. Von dem angegriffenen Kunstsachverständigen Dr. Hirth meinte er, derselbe verdiene in jeder Hinsicht die öffentliche Achtung, was sich auch dadurch ausdrückte, daß die Mitglieder der gesamten Presse, auch der Zentrumspresse, ihn einstimmig zum Vorsitzenden des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins gewählt hätten.[6]) Es sei nichts dagegen einzuwenden, wenn der Staatsanwalt Gegensachverständige zuzieht, aber die Behandlung aller Sachverständigen muß, ganz gleichgültig wie ihr Gutachten ausfällt, durchaus objektiv und gleichmäßig sein, und es darf nicht ein Sachverständiger deshalb, weil er eine andere Lebens- oder Weltauffassung hat, von vornherein suspekt gemacht werden. Es beibt ja dem Gericht unbenommen, die Anschauungen jedes Sachverständigen entsprechend zu würdigen, und es gibt zahlreiche Beispiele, wo sich das Gericht einfach weggesetzte über bedeutende Sachverständige, z. B. auch auf medizinischem Gebiete, und wo das Urteil des Gerichtsarztes mehr galt, als das der übrigen Sachverständigen. Man hat in der Zentrumspresse nirgends etwas von einer Entrüstung über die ekelhafte Heuchelei des Herrn „Triole" gelesen.[7])

Die Philippika Frhrn. v. Freybergs, die er **in gerechter Verurteilung einer ekelhaften und gemeinen Pornographie** hielt, kann man als Kapuzinade gegen die besser gekleidete Gesellschaft bezeichnen, denn die Werke, die hier bezeichnet wurden, sind so teuer, daß nur der besser Bemittelte sich dieselben anschaffen kann. Unter 50 ℳ werden solche Sachen gar nicht herausgegeben.[8])

Es ist ja leider Tatsache, daß **die Folge der luxuriösen Lebensgewohnheiten unserer kapitalistischen Bourgeoisie eine ziemlich starke Degeneration ist,** und die Folgen davon zeigen sich vielfach in einer Verzärtelung der bourgeoisen Jugend, **in impotenten sexuellen Exzessen gemeiner Art.** Von einem gesetzlichen Eingreifen verspreche ich mir gar nichts.

Zu verwundern ist es, daß Frhr. v. Freyberg nicht frug, wie es komme, daß in einer Stadt wie München sich die öffentliche Unzucht in so dreister Weise breit machen könne, ohne daß die Justizbehörde sich zu helfen weiß. Die unangenehme Angelegenheit der männlichen Prostitution wurde in einem Polizeibericht der Münchener Polizeidirektion anläßlich der Verfolgung der sogenannten Bombenattentäter öffentlich aufgerührt. Wo bleibt hier der Männerverein[9]), der sich so schrecklich gegen die pornographische Literatur ins Zeug legt?

Abgeordneter Osel (Zentrum):[10])

Ich muß noch einige Bemerkungen machen zu einer Sache, der auch Kollege Müller-München VIII (Soz.) längere Ausführungen geschenkt hat. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, meinem Bedauern darüber Ausdruck zu geben, wie er die an sich auch von ihm als höchst wichtig betrachtete Sache der Schmutzerei, wie sie mit Recht Kollege Dr. Müller-Hof bezeichnet hat, behandelt. Er hat den ganzen Kampf wieder etwas ins Lächerliche gezogen, und wer nicht etwas Idealist ist, möchte bei seinen Ausführungen mit Frhrn. Grotthuß, aber im Ernst sagen: „Schwamm drüber", weil er eben das Gefühl haben muß: hier ist Hopfen und Malz verloren, hier findest du keine Hilfe.

Und doch ist mit so warmen Worten heute über die Jugendgerichtshöfe, die wir nun haben, gesprochen worden. Es ist eine solche Summe von Idealismus notwendig gewesen, um hier einen Schritt zu tun, der nichts weniger als vollkommen ist, daß ich

---

[4]) Manche heute angepriesenen und verbreiteten Unzuchtwerke sind von solcher Raffiniertheit, daß sie selbst auf abgehärtetere Naturen entzündlich wirken können. Hier hilft nur Vorbeugung und Unterdrückung mit drakonischer Strenge.

[5]) Leider nicht immer! Erst in neuerer Zeit ist infolge der unablässigen Agitation seitens der vielverhöhnten „Sittlichkeitsbewegung" eine andere Praxis angebahnt worden. Aber noch bis in die jüngsten Tage bestand eine merkwürdige Scheu, Männer von berühmtem Namen, die der sog. „alten Schule" angehören oder als positiv-christlich bekannt sind, als Kunstsachverständige zuzuziehen. Wir könnten mit Namen dienen.

[6]) Abg. Adolf Müller (Soz.) hat hier einen sehr wunden Punkt berührt. Es ist übrigens völlig unrichtig, daß die dem Berufsverein angehörenden Mitglieder der Zentrumspresse dem Vorsitzenden Dr. Hirth „einstimmig" ihr Vertrauen bekundeten. Im Gegenteil! Ohne den sonstigen Charaktereigenschaften Dr. Hirths zu nahe zu treten, darf offen ausgesprochen werden, daß seine überaus verderbliche Tätigkeit als systematischer Zerstörer der alten Sittlichkeitsbegriffe und als Förderer einer frivolen Kunst- und Lebensanschauung manchen Angehörigen der Zentrumspresse seit langen Jahren davon abhielt, sich aktiv am Vereinsleben zu beteiligen. Dr. Hirth ist nicht der Vertrauensmann der Zentrumspresse. Selbst liberale Abgeordnete machen kein Hehl daraus, daß sie die Sexualanschauungen Dr. Hirths unbedingt verurteilen. Niemand hat übrigens dem Dr. Hirth jemals bestritten, daß er seine Gutachten „nach bestem Wissen und Gewissen" abgegeben habe.

[7]) Das ist nicht richtig. Zur Widerlegung braucht beispielsweise nur an die der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 39, S. 671) entnommenen Ausführungen S. 35 dieser Schrift über „scheinheilige Heuchlermoral" erinnert zu werden.

[8]) Diese vielfach herrschende Annahme ist jetzt gründlich widerlegt. Für 10 ℳ preist Rosner-Stern in Wien in Katalogen, die mit Hilfe der „Jugend" versandt werden, ganze Serien der entsetzlichsten Bilder an. In gewissen Antiquariatskatalogen werden die ärgsten Schmutzereien schon um 2—5 ℳ feilgeboten.

[9]) Der sozialdemokratische Abgeordnete ist hier wiederum im Irrtum. Der Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit hat vor zwei Jahren eine energische Vorstellung gegen das öffentliche Aergernis der Straßenprostitution an die Polizeidirektion gerichtet. Daß Abg. Adolf Müller auch gegen das schamlose Treiben der sog. Homosexuellen an die Polizei appelliert und sogar nach dem Männerverein ruft, ist insofern ein erfreuliches Zeichen, als die widerwärtige Bewegung für die völlige Aufhebung des § 175 bisher gerade auf sozialdemokratischer Seite lebhafte Unterstützung gefunden hat. Glücklicherweise stellt sich der neue Strafgesetzentwurf auf einen noch schärferen Standpunkt als der geltende § 175, indem künftig auch Weiber wegen Widernatürlichkeit unter Strafe gestellt werden sollen. Die Unterstellung des Abg. Müller, daß auch die Zentrumspresse mit Bewußtsein Annoncen unsittlichen Charakters aufnehme, wies tags darauf Abg. Gerstenberger (Zentrum) mit aller Entschiedenheit zurück. Die Tatsache, daß sein eigenes Blatt, die sozialdemokratische „Münchener Post", das ganze Jahr hindurch eine ständige Reklame für Antikonzeptionsmittel veröffentlicht, suchte Abg. Müller dadurch zu beschönigen, daß er meinte, man dürfe hier das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Bei diesem Anlaß sei kurz vorgemerkt, daß soeben der Bischof von Regensburg in einem Hirtenbriefe seinem Schmerze Ausdruck gibt über „ein immer mehr um sich greifendes schamloses Wesen, das den teuflischen Zweck verfolgt, den hochehrwürdigen, von Gott selbst gesegneten und geheiligten Ehestand durch Vernichtung seines Hauptzweckes zu entweihen".

[10]) Abg. Osel, zurzeit Kgl. Zolloberkontrolleur, hat sich selbst nach dem Urteil hervorragender Sachverständiger früher mit großem Erfolg künstlerisch betätigt, kann also als Sachverständiger besonders mitreden. Seine Ausführungen sind aber leider Bruchstücke geblieben, da den Redner seine gesundheitlichen Verhältnisse und die vorgerückte Zeit zu raschem Schluß veranlaßten.

Digitized by Google

glaube, es wird dem Idealismus auch noch gelingen, in der Sache, die uns allen am Herzen liegt, einen Schritt vorwärts zu kommen. Ich gebe dem Kollegen Müller ohne weiteres zu: alles, was unzüchtig, unsittlich, schmutzig ist, ist nicht allein von heute, ist nicht auf einzelne Kreise beschränkt, ist nicht lokalisiert. Es hat das gegeben und wird das geben. Aber, meine Herren, es hat von jeher auch Räuber und Mörder gegeben und wird es geben, und wir haben doch versucht, gesetzlich etwas zum Schutze der Gesellschaft gegen Räuber und Mörder zu erreichen. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß auch ein gesetzlicher Schutz gegen die Schmutzerei möglich ist. Das Ergebnis der Debatte ist ja gewiß bis jetzt ein nicht sehr befriedigendes; wir kommen uns aber doch näher; denn eines ist nicht zu verkennen — mag auch Herr Kollege Müller-München VIII gegenüber meinem Parteifreund Baron v. Freyberg nicht sehr glücklich insofern in seinen Ausführungen gewesen sein, als damit kein Band zum Verständnis gezogen wird —, Herr Kollege Dr. Müller-Hof hat einen wesentlich günstigeren Standpunkt gegenüber den Ausführungen des Herrn Baron Freyberg eingenommen. Ich habe das Gefühl, als ob wir doch beide, „beide" in Anbetracht der verschiedenen Richtungen, etwas nachgeben und so zusammenkommen möchten.

Es ist auf unserer Seite, das darf man einmal glatt aussprechen, infolge von Uebertreibungen so manchmal gesündigt worden, daß auf der Gegenseite nicht ganz mit Unrecht gegen den Ernst der Bestrebungen auf unserer Seite Mißtrauen entstehen konnte. (Hört! Hört! links.) Aber, meine Herren, wo wird in einer Bewegung, die sich neu auftut, nicht daneben gegriffen? Wenn Sie nun gehört haben, daß Herr Baron Freyberg erklärt hat: „wir können an der Hand der bestehenden Gesetze wohl auskommen", und wenn Sie das mit Freuden begrüßt haben, so unterstreiche ich das meinerseits noch einmal und gebe der Ueberzeugung Ausdruck: es reicht, was wir an gesetzlichen Bestimmungen haben, **wenn sie nur richtig angewendet werden.** (Hört! Hört! links). Nach einer Seite fehlt uns das Wesentlichste, und ich erkenne ohne weiteres dankbar an, daß Herr Kollege Dr. Müller-Hof es gewesen ist, der den einzig richtigen und unentbehrlichen Schritt in dieser Angelegenheit dadurch getan hat, daß er eine **internationale Regelung** für diese Frage verlangte. Und warum? Wer sich einigermaßen mit diesen Dingen befaßt, weiß sehr wohl, daß diese Schmutzereien, um nicht den schärfsten Ausdruck, der gelegentlich am Platze wäre, zu gebrauchen, in Barcelona, wie in Paris, Wien und Preßburg vertrieben werden, dabei auch London nicht außer acht zu lassen, aber in Deutschland in üppigster Blüte stehen. Es geht deshalb tatsächlich nicht, daß wir zu einer ernsthaften Bekämpfung des Schmutzes kommen, wenn wir nicht auf internationalem Boden eine Verständigung herbeiführen können. Hier nicht auszulassen und seinerseits die Sache immer wieder zu urgieren, diese Bitte richte ich an den Herrn Abgeordneten Dr. Müller-Hof.

Es spielen hier zwei Dinge mit, die zur Verbreitung der Unsittlichkeit das meiste beitragen. Sie bestreiten, daß eine größere Verbreitung geschieht, soweit es sich um sogenannte „Privatdrucke" handelt, um Drucke, die für die „Bibliophilen", wie sich die Schweine manchmal gerne heißen, bestimmt sind, bestreiten das aber wahrscheinlich schon nicht mehr hinsichtlich der Photographien. Ich will auf die Dinge nicht näher eingehen. Ich bin der Ueberzeugung, wer sich darum kümmert, hat die **Schriften von Dr. Kemmer und Dr. Kausen** gelesen und weiß, wie traurig ernst es mit diesen Photographien aussieht. Wenn der Herr Kollege Baron Freyberg gestern unter anderem darauf hingewiesen hat, wie an den bayerischen Seen der Skandal des Photographierens blüht, und der Herr Kollege Dr. Müller-Hof gemeint hat, er solle Orte nennen, so verweise ich ebenfalls auf die Broschüre (Seite 18) von Dr. Kemmer, einem Parteifreunde von ihm, in der die Orte zwar nicht genannt sind, aber die Tatsache ebenfalls entsprechend festgehalten ist.

Nun hat Herr Kollege Frhr. von Freyberg auch **Künstler** genannt und bedauerlicherweise gerade wieder **fünf aus München**, unter denen einzelne sind, von denen wir mehr als derartige Arbeiten erwarten könnten. Es tut einem wirklich in der Seele weh, wenn man an **Theodor Heine** denkt, der tatsächlich den Beweis schon geliefert hat, daß er ein Künstler von Gottes Gnaden sein kann, und der sich dazu hergibt, die Unzucht zu verherrlichen. Ein Herr **Weißgerber, Professor einer Damenakademie**, wofür er sich selbstverständlich, wie es scheint, besonders qualifiziert, und ein Herr **Jagerspacher**. Sie müssen sich nur vorstellen — es ist gar nicht möglich, es auszudenken — wie alle diese Formen der Unzucht, selbst der Geschlechtsverkehr zwischen Mensch und Vieh — es muß das ausgesprochen werden — in Bildern dargestellt und dann als Kunst auf den Markt gebracht werden, und zwar nicht nur für einzelne, für einen beschränkten Kreis — ich unterstreiche das gegenüber dem Herrn Abgeordneten Müller-München VIII (Soz.) nochmals —, sondern für alle Stände zugänglich. Wir können Ihnen den **Beweis** liefern, **daß der Friseur, der Kaufmann usw. das Werk genau so bekommt wie der Gelehrte.** Es gibt keinen Unterschied, und bedauerlicherweise sind es gerade auch die Deutschen, die dazu in erster Linie die Hand bieten. Es ist gestern schon anerkannt worden, daß die deutschen Buchhändler den Mut gefunden haben, dem Schmutz an den Kragen zu gehen; freilich haben sie nicht alle ihre Standesgenossen zu dem Standpunkt bekehren können, und was die Strehler und Genossen in Leipzig und was neuerdings ein ganz dreckiger Berliner Linser selbst draußen mit Anpreisungen in den entlegensten Dörfern dem Volke zu bieten wagen, das sträubt sich die Zunge hier zu schildern.

Nun, wenn wir hier schon alle einig sind, warum kommen wir dann wirklich keinen Schritt näher und gar nicht zusammen? Nicht zuletzt nach meiner Meinung ist daran mit schuld, daß eine große **Falschmünzerei** in den Begriffen heute eingerissen ist, die sehr viele zu Nachbetern macht, weil sie glauben, sie gehörten dann zu den Gebildeten, wenn sie einer ganz kleinen Klique folgen, die in diesem **Umwerten aller Begriffe** allerdings mit außerordentlicher Geschicklichkeit vorgeht. Ich will nur eines nennen: Wer wollte leugnen, daß wir beinahe soweit gekommen sind, daß die Ehe unsittlich und die Freie Liebe eigentlich sittlich sei? Das ist schon beinahe so geworden. Eines tröstet mich, daß selbst jene Herren, die gegenüber diesem Umwerten der Begriffe kein Wort in der Oeffentlichkeit finden, wenigstens ihr eigenes Leben nicht nach dieser neuen Moral einrichten, weder in bezug auf ihren persönlichen Verkehr, noch in bezug auf die Erziehung ihrer Kinder. Allerdings möchten sie daraus eigentlich schon die verdammte Pflicht und Schuldigkeit ableiten, das, was sie selbst nicht tun mögen, auch nicht in der Oeffentlichkeit in irgend einer Weise feige gutzuheißen, und sei es nur dadurch, daß sie dazu schweigen.

Es ist dabei auch an das Kapitel der **Sachverständigen** zu denken, und hier wird ja ganz besonders viel gesündigt. Es ist mir zweifelhaft, ob man hier bisher seitens der Gerichte tatsächlich sich irgendwie auch darum gekümmert hat, daß es denn doch der Richter ist — nach § 73 der Strafprozeßordnung —, der die Sachverständigen auswählt. Mir ist es bis jetzt immer so vorgekommen, als ob der Richter kritiklos annimmt, scheinbar auch glaubt annehmen zu müssen, was man ihm an Sachverständigen bietet. Es ist sogar die Vermutung draußen ausgesprochen worden, und ich gebe sie hier wieder, weil ich überzeugt bin, daß sie falsch ist, und weil ich überzeugt bin, daß der Herr Justizminister demgegenüber sich entsprechend erklären wird —, als ob man auf die Staatsanwälte eingewirkt hätte in bezug auf die Beiziehung von Sachverständigen, die insbesondere geeignet wären, die Anklage zu stützen.

Herr Kollege Müller-München VIII (Soz.) hat recht, wenn er sagt, daß es **gerade die oberen Zehntausend** sind, **bei denen der Schmutz am meisten Unterstützung findet.** Aber die Kleinen findet er auch. Wenn ich bei dieser Gelegenheit nun einmal den **„Simplicissimus"** in den Mund nehme, geschieht es deshalb, weil Kollege Müller-München VIII behauptet hat, es sei wohl das Zentrum gewesen, das „scharf" gemacht habe gegenüber dem „Simplicissimus", wobei dann Thoma unter die Räder gekommen ist. Nein, meine Herren, Sie wissen es doch, und jetzt haben Sie wieder den Beweis in den letzten Bildern: Solange es sich um die Kirche und um die „Pfaffen" dreht — um den Ausdruck der Herren zu gebrauchen —, ist über allen Wipfeln Ruh. Erst als einem Prinzen, der allerdings im ganzen Volke verehrt ist, dieses gemeine Blatt zu nahe trat, da hat sich die Polizei aufgerafft, und dann ist dem „Simplicissimus" das Verbot an den bayerischen Bahnhöfen zuteil geworden. Sonst geht es ihm aber natürlich noch recht gut. (Heiterkeit.)

Nun wird — aber nicht mit Unrecht — verlangt, hier habe auch die Aufklärung und die Erziehung einzusetzen. Ich will diesbezüglich wieder auf die Schrift des Herrn Dr. Kemmer hinweisen, worin er ausführt, daß jeder, der sich ernsthaft mit der Frage befaßt, dazu kommt, daß es nicht allein genügt, zu erziehen, sondern daß auch ein Schritt weiter getan werden muß zur Besserung von außen und innen.

Bei dem Verlauf der ganzen Frage aber haben wir immer mit ein und derselben Erscheinung hier zu kämpfen. Und das ist **die Furcht, daß es der Kunst als solcher zu hart gehen könnte, wenn wir versuchen, den Schmutz zu bekämpfen.** Allein die Sache liegt ganz anders. Es handelt sich nicht um die Kunst, und weil hier zwei Tatsachen vorliegen, die für jeden Gutmeinenden das beweisen könnten, habe ich mich eigentlich zum Worte gemeldet und bitte Sie mir noch zu gestatten, auf diese Tatsachen kurz einzugehen.

Wir haben begreiflicherweise bei unseren Richtern das Bestreben, der Kunst ja nicht zu nahe zu treten, und daraus resultieren die Bestrebungen, Sachverständige beizuziehen. Nebenbei bemerkt: Vielleicht ist das ein Kapitel, das man auch beim Kultusetat behandeln kann. Wäre die Kunsterziehung und das Kunstverständnis in den Schulen schon besser gepflegt worden, würde wohl der Richter von selbst dazu kommen, ein eigenes Urteil abzugeben in Dingen, bei denen es sich allerdings nicht primär um die Kunst, sondern bloß um das Sittliche handelt.

Nun haben wir gesehen, daß das Reichsgericht unter anderem in einer jüngst bekannt gewordenen Entscheidung sich dahin ausgesprochen hat, daß die Darstellung des Nakten an sich noch nicht unzüchtig ist, daß aber die Art, wie es in dem betreffenden Falle auf Postkarten wiedergegeben war, unzüchtig wirke. Wir

Digitized by Google

haben aber weiter — und das ist mir noch viel wertvoller — gleichzeitig das Urteil eines Künstlers, eines Großen von heute gehört, der uns sagt, daß etwas ein Kunstwerk und doch eine Schmutzerei sein kann, gegen die eingeschritten werden muß. Niemand Geringerer als Professor von Stuck hat, als er über ein Werk, das hier vor mir liegt, in der letzten Zeit sein Urteil abgeben mußte, ausgesprochen: Die Blätter sind zweifellos in hohem Grade künstlerisch gezeichnet; aber über die Frage, ob sie unzüchtig sind, brauche ich mich nicht zu äußern. Die Frage kann jeder Laie beantworten. (Hört! rechts.) Den Satz müssen wir uns vor Augen halten und etwas genauer betrachten. Hier sagt ein Mann wie Professor v. Stuck, der fern von jeder Prüderie ist: Es liegt ein Kunstwerk vor. Und wer es sieht, wird zugeben müssen, daß hier linear und flächlich schöne Zeichnungen vorliegen. Aber, sagt er, über die Frage, ob sie unzüchtig sind, brauche ich mich hier als Künstler nicht auszusprechen, die kann sich jeder Laie beantworten. Nun, in den allermeisten Dingen handelt es sich darum, daß tatsächlich sexuelle Vorgänge, nicht bloß nackte Körper, dargestellt werden. Braucht es da wirklich noch einen Sachverständigen? Ist das notwendig? **Ich möchte öffentlich hier die Bitte an unsere Richter aussprechen, sie möchten sich das, was Professor Stuck hier ausgesagt hat, wohl vor Augen halten,** und ich bin überzeugt, sie werden zu einem selbständigen Urteil kommen. Nach dieser Richtung glaube ich auch mit Herrn Kollegen Müller-Hof weiter zusammenkommen zu können, wenn er diesem Gedanken Professor Stucks entsprechend Rechnung trägt und wenn er seine Arbeitskraft mit in den Dienst stellen will, damit ein solcher Gedanke Gemeingut auch im Richterstande werde. Das ist dann etwas, womit wir ganz bestimmt einen Schritt vorwärts kommen.

Ich möchte dem Herrn Minister noch empfehlen, das, was ich mir erlaube auf seinen Tisch zu legen, anzusehen; er hat es noch nicht gesehen. Er wird daraus sehen, was für Dinge unter der Flagge der Kunst segeln, und welche Dinge tatsächlich auch noch unbeanstandet seitens der Behörden auf den Markt kommen dürfen. (Lebhafter Beifall rechts.)

Justizminister von Miltner:

Die Frage der Pornographie wurde von mehreren Rednern behandelt. Auch ich habe Veranlassung, darauf einzugehen. Die Verurteilungen aus dem § 184 St.G.B. gehörten früher zu den Seltenheiten. Es ist nicht zu verkennen, daß die **Zunahme dieser Verurteilungen**[11]) allein schon ein Beweis dafür ist, daß die **pornographischen Erzeugnisse speziell in Deutschland außerordentlich zugenommen haben.** Wenn das nicht der Fall wäre, so wäre es unmöglich, daß Männer aller Parteirichtungen, aller Stände in den letzten Jahren eindringlich darauf hingewiesen haben, daß dieses Ueberhandnehmen der Pornographie eine große Gefahr für die sittliche Gesundheit des Volkes, namentlich auch für die Jugend bedeutet. Wem die Erziehung seines Kindes am Herzen liegt, dem kann es unmöglich gleichgültig sein, daß sich Erscheinungen breit machen im Buchhandel, in zeichnerischen Darstellungen die in einer Weise leicht zugänglich sind, daß jeder Familienvater nur von lebhafter Besorgnis erfüllt sein kann. Auch ist die **unbestreitbare** Wahrnehmung zu machen, daß man **im Auslande eine so aufdringliche Darstellung pornographischer Erzeugnisse wie bei uns Deutschen nicht sieht.** (Sehr gut! rechts.) In den romanischen Ländern — man kann ja vielleicht Paris ausnehmen — in ganz Italien sind bei weitem diese Dinge nicht zu sehen, wie in deutschen Städten. (Hört!)

Es ist mir eine sehr auffallende Erscheinung, daß insbesondere Pädagogen darauf hinweisen, daß die Zunahme der Pornographie eine sehr ernste Angelegenheit ist. Auch die **Regierung** betrachtet sie in diesem Sinne und **meint,** daß es **eine ganz selbstverständliche Pflicht der Behörden ist, daß sie nach Maßgabe der bestehenden Gesetze gegen die Erscheinungen der Pornographie einschreiten.** Die bestehenden Gesetze reichen auch dazu aus. Ich habe das schon früher betont, und es freut mich, daß heute und gestern aus dem Hause die gleiche Ansicht laut wurde. Ich freue mich auch darüber, daß die verschiedenen Meinungen über die Frage der Pornographie, ihre Bedeutung und ihre Gefährlichkeit, sich mehr und mehr näher kommen. Es besteht eine Verschiedenheit der Ansichten darüber, woher es kommt, und wie es zu bekämpfen ist, aber daß wir vor einem Uebel stehen, läßt sich nicht in Abrede stellen.

Ich habe diese Angelegenheit in den letzten Jahren sorgfältig verfolgt und habe in Verbindung mit staatsanwaltschaftlichen Behörden eine Reihe von Beobachtungen gemacht, die ich Ihnen nicht vorenthalte. **Meine Ueberzeugung geht dahin, daß in den letzten Jahren derartige Erscheinungen zu verzeichnen sind, bei deren Anblick jeder anständige Mensch von einem starken Ekel ergriffen sein muß.** Zweifellos ist es nicht nur für die Jugend, sondern auch für die deutschen Frauen und die deutschen Mädchen aller Stände unter Umständen recht unangenehm, an gewissen Läden vorbeigehen zu müssen und vor gewissen Läden nicht stehen bleiben zu dürfen, weil man sich sonst einem recht schlimmen Verdacht aussetzt.

Was die Gerichte auf diesem Gebiete erkannt haben, entzieht sich selbstverständlich meiner Beurteilung hier. Die Gerichte haben über die Anklage auf Grund eingehender Verhandlung entschieden und sind nach bestem Wissen und Gewissen zu ihrem Ausspruch gekommen. Damit ist die Angelegenheit insoweit erledigt. Für mich kann es sich nur darum handeln, von dem **Verhalten der Staatsanwaltschaft auf diesem Gebiete zu sprechen.** Die Staatsanwaltschaft hat sich nach meinen Wahrnehmungen ehrlich und redlich bemüht, in allen Fällen, in denen sie eine Aussicht auf eine Verurteilung annehmen konnte, die betreffende Sache zu verfolgen. Dies ist im großen und ganzen auch nicht bestritten worden.

Man hat nur immer darauf hingewiesen, welche Stellung der **Sachverständige** in derartigen Prozessen einnimmt. Daß in solchen Fällen ein Sachverständiger beigezogen wird, ist angesichts unserer gesetzlichen Vorschriften unvermeidlich deswegen, weil die Angeklagten sich fast immer darauf berufen, daß es sich um **Kunstprodukte** handle, und weil sie zum Nachweis für dieses ihr Verteidigungsvorbringen sich auf die Gutachten von Sachverständigen berufen. Diese Sachverständigen müssen dann nach der unzweideutigen Vorschrift des § 244 der Strafprozeßordnung vernommen werden. Nun heißt es aber: Warum führt denn nicht auch der Staatsanwalt Sachverständige vor? Die Staatsanwaltschaft hat in solchen Fällen — und es handelt sich ja eigentlich nur um Münchener Prozesse — schon sehr häufig auch ihrerseits Sachverständige vorgeführt. Es ist ganz unrichtig, die Sache so aufzufassen, als ob etwa retardierend auf die Staatsanwaltschaft eingewirkt worden sei, ihrerseits nicht auch mit Sachverständigen vorzugehen. Das ist eine irrige Annahme. Die Staatsanwaltschaft führt so und so oft nur wenige und in manchen Fällen gar keine Sachverständigen ihrerseits vor, weil sie bei der Anklage von der Meinung ausgeht, man brauche überhaupt keine Sachverständigen, um zu sehen, daß das unzüchtige Bilder sind.

Nun gebe ich zu, daß es, wenn die Verteidigung ihrerseits mit Sachverständigen aufmarschiert, schon auch die Verpflichtung der Staatsanwaltschaft sein kann, ihrerseits Gegensachverständige zu benennen. Die Staatsanwaltschaft hat natürlich die Verpflichtung, wenn sie eine Anklage überhaupt erhebt, ihren Standpunkt auch den Gerichten gegenüber mit allem Nachdruck zu vertreten, damit ihre Ansicht zum Durchbruch komme. Das ist die prozessuale Aufgabe, wie sie sich aus dem Gesetze für die Staatsanwaltschaft ergibt. Aus dieser ihrer Aufgabe resultiert dann die weitere Verpflichtung, daß sie eben auch die Sachverständigengutachten, die durch den Angeklagten vorgeführt werden, durch geeignete Gegensachverständige bekämpfen läßt. Ob sie das im einzelnen Falle zu tun oder nicht zu tun hat, ist eine prozeßtaktische Frage dieses Falles, für die selbstverständlich keine generelle und schließlich auch keine spezielle Weisung erteilt werden kann. Die Bedeutung, die das Gutachten des Sachverständigen in derartigen Prozessen einnimmt, wird ja vielleicht manchmal überschätzt. Der Sachverständige ist nach dem Gesetze nur der Gehilfe des Richters.

[11]) Eine Zunahme der „Verurteilungen" im eigentlichen Sinne, d. h. im subjektiven Verfahren läßt sich für Bayern kaum behaupten. Uns sind nur ganz vereinzelte Fälle bekannt. Die öffentliche Meinung hat sich im Gegenteil nur zu oft über verblüffende Freisprechungen vor dem Schwurgericht entrüstet. Mußte doch, um einigermaßen Abhilfe zu schaffen, in mehr als einem Falle der Grobe-Unfug-Paragraph herangezogen werden. Im objektiven Verfahren (Beschlüsse auf Einziehung) scheint ja neuerdings energischer vorgegangen zu werden.

Digitized by Google

Der Richter, und zwar der rechtsgelehrte Richter wie auch der Geschworene, ist deshalb auch nicht im entferntesten verpflichtet, sich an das Gutachten des Sachverständigen zu halten. Der Richter kann über das Gutachten der Sachverständigen hinweggehen, sowie er eine andere Meinung hat, und wenn zehn Sachverständige sagen, daß etwas so und so ist, so kann der Richter eine gegenteilige Ansicht seinem Spruch zugrunde legen.

Wir haben schon wiederholt davon gesprochen, daß der Vorentwurf eines neuen deutschen Strafgesetzbuches jetzt der öffentlichen Kritik unterliegt. Die öffentliche Kritik kann bei dieser Gelegenheit aufs neue prüfen, wie man gegen die Erscheinungen der Pornographie vorzugehen habe. Wenn sich dabei die schon mehr einander nahegekommenen Meinungen dahin vereinigen, daß das bestehende Gesetz genügt, gut; wenn aber in irgend einer Beziehung etwas anderes vorgeschrieben werden soll, so wird dies wie alle anderen Vorschläge der öffentlichen Kritik aufs sorgfältigste gewürdigt werden.

Einen noch größeren Wert lege ich auf die **öffentliche Meinung** in dieser Frage. So gut man darüber einig ist, daß das Anwachsen der Pornographie sich zum Teil auf das eigene Verschulden des Publikums oder bestimmter Teile desselben zurückführen läßt, ebenso richtig ist auch, daß **das Publikum intensiver als bisher aus freiem Entschluß ablehnend dagegen reagieren kann** und man im allgemeinen Empfinden dahin kommt, daß das eine Gefahr ist für die moralische Gesundheit des Volkes, insbesondere für die heranwachsende Jugend. Dann wird dieses Rechtsempfinden sich wohl auch in den Aussprüchen der Gerichte ausprägen, und wir kommen schließlich zu dem idealen Zustand, wie er eigentlich auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Rechtspflege sein sollte, nämlich des vollständigen Einklangs des Volksempfindens mit Gesetz und Judikatur.

Bezüglich des „Simplicissimus" möchte ich mitteilen, was anscheinend nicht bekannt ist. Der „Simplicissimus" erscheint nicht in München, sondern in Stuttgart. Es war eine Zeitlang zwischen den Staatsanwaltschaften in München und Stuttgart strittig, ob er hier oder dort erscheint. Schließlich wurde nach Maßgabe des § 144 G.V.G. durch den Oberreichsanwalt entschieden, daß er in Stuttgart erscheint[12]) und daß infolgedessen die Staatsanwaltschaft in Stuttgart das Einschreiten auf Grund des § 7 St.P.O. vorzunehmen habe.

Es ist gar kein Zweifel, daß die Bezeichnung eines Werkes als **Privatdruck nicht vor Verfolgung aus § 184 schützt, und daß dies auch nicht der Fall ist, wenn die Exemplare numeriert werden.** Das Kriterium des Gesetzes ist lediglich die Verbreitung, und wenn diese in Ansehung von Privatdrucken oder numerierten Exemplaren geschieht, so ist das dasselbe. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch Frhrn. v. Freyberg sagen, daß schon die Herstellung mit gesetzlicher Strafe bedroht ist.

Derselbe Abgeordnete sprach auch von einem Schweigegebot, das sich bei gewissen gerichtlichen Verhandlungen empfehle. Der § 184b St.G.B. bietet schon jetzt eine gewisse Handhabe, allerdings müßte ein weitergehendes Schweigegebot durch eine Aenderung der Reichsgesetzgebung erst eingeführt werden.

Abg. Eisenberger (Bauernbündler, Freie Vereinigung):

Was die unsittlichen Photographien und die Schmutzliteratur anlangt, so sei er sehr überrascht gewesen, als er im Landtage diese Dinge zu Gesicht bekam. Ein Bauer hat überhaupt keinen Begriff, wie in diesen Dingen gearbeitet wird. Selbstverständlich sei er auch der Anschauung, daß man diese Schmutzliteratur energisch bekämpfen muß.

Dr. Quidde (Demokrat):

Wir alle hier im Hause sind, glaube ich, ziemlich einig in der Verurteilung des Anwachsens der pornographischen Literatur. **Auch wir verlangen ein energisches Einschreiten des Staatsanwaltes gegen die wirklich pornographische Literatur.**

[12]) Ueber diesen juristischen Formalismus schüttelt alle Welt den Kopf. Denn niemand, der die wirklichen Verhältnisse kennt, läßt sich ausreden, daß der „Simplicissimus" trotzdem in München erscheint.

Um die öffentliche Aufmerksamkeit von dem entehrenden Strafgericht, das die frechen Schänder der Kunst, und zwar in erster Linie Münchener Künstler, betroffen hat, gleichzeitig aber auch von der schwer kompromittierten „neuen Moral" Dr. Georg Hirths abzulenken, veröffentlichten die „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 546) unmittelbar nach dem Abschluß der Landtagsdebatten ein Feuilleton unter dem Titel „Sittliche oder unsittliche Kunst." Das Feuilleton knüpft an die soeben bei Piper & Co. erschienene Schrift gleichen Titels von Dr. E. W. Bredt an. Das zur nächsten Gefolgschaft Dr. Hirths gehörende Blatt bringt die Bredtsche Schrift in direkten Zusammenhang mit „zahlreichen Prozessen und Reglementierungen der letzten Zeit", mit „schweren Mißgriffen der Polizei- und Anklagebehörde." Auf eine nähere Würdigung der Bredtschen Arbeit, deren vielfache logische und künstlerische Trugschlüsse übrigens schon bei flüchtiger Durchsicht in die Augen springen, muß an dieser Stelle verzichtet werden. Aber das sei hier mit aller Deutlichkeit und mit schärfstem Nachdruck festgestellt: **Keine** von den zu einem großen Teile anstößigen oder auch nur unanständigen Abbildungen der Bredtschen Schrift **reicht im Entferntesten an die freche, viehische Unzucht der Bilder eines Weisgerber, Jagerspacher, Willi Geiger, Schnackenberger** und ihrer zahlreichen Genossen heran, welche in der letzten Zeit Polizei, Staatsanwaltschaft und Gericht beschäftigen mußten. Wir gebrauchen mit Absicht starke Worte, weil es nötig ist, den jetzt bereits einsetzenden Vertuschungs- und Verdunkelungsversuchen einen kräftigen Riegel vorzuschieben. Jeden, der uns Lügen strafen will, wird das uns zur Verfügung stehende Belastungsmaterial kurzer Hand ad absurdum führen. Möge Dr. Bredt es doch riskieren, Reproduktionen der beschlagnahmten Pornographien der erwähnten und zahlreicher anderer Münchener und deutscher Künstler oder auch nur Bilder aus der gleichfalls im Verlage von Piper & Co. erschienenen „Japanischen Erotik" seinem Werke einzuverleiben! Weil er es aus naheliegenden Gründen nicht kann, sind seine Anklagen gegen das Strafgesetzbuch (dessen genauen Wortlaut er nicht einmal zu kennen scheint), gegen Polizei und Gerichte und gegen „inferiore Vertreter unseres Volkes" von vornherein verfehlt und schießen unverantwortlich weit über das Ziel hinaus. Schon die absichtsvolle Zusammenstellung und Häufung sittlich anstößiger Darstellungen aller Jahrhunderte, die in einigen Fällen mit Hilfe moderner photographischer Apparate sogar von hohen Kirchtürmen heruntergeholt und einem p. t. Publikum vorgestellt werden mußten, führt weit über den oft naiven, oft derben Ideenkreis des einzelnen Schöpfers und seines Milieus hinaus. In den Köpfen der studierenden Jugend, der das Buch empfohlen wird, kann diese tendenziöse Häufung nur Verwirrung anrichten. Bevor Dr. Bredt sich nochmals in öffentlicher Schrift über die Frage verbreitet, möge er sich an geeigneter Stelle über diejenige Pornographie (vor allem auch die textliche) informieren lassen, welche heute wie ein breiter Schmutzstrom alle Stände bedroht. Hier handelt es sich nicht mehr um die Frage der Zulässigkeit des Nackten oder, wie Dr. Bredt sich ausdrückt, der „edelsten Nacktheit" in der Kunst, nicht einmal um sinnlich-erotische Anklänge, sondern um brutale, oft perverse Unzucht im schlimmsten Sinne des Wortes. Selbst die anstößigsten Bilder der Bredtschen Schrift erscheinen vergleichsweise fast harmlos gegenüber den herausfordernden Frechheiten, welche aus gewissen Sümpfen der Münchener Kunst aufstiegen und Polizei und Justiz auf den Plan riefen. Wenn Bredt meint, daß der heutige „Normalmensch" einen inferioren, zurückgebliebenen, depravierten Typ darstelle, und wenn er die breiten Massen des Volkes als die „geistig Armen" durch ein Verbot billiger Reproduktionen vor Werken geschützt sehen will, die er den „Reifen", den „Freieren und Gesünderen" zu hohen Preisen überläßt, so sei dieser Versuch der offiziellen Einführung einer Klassen-Erotik und Klassen-„Kunst" für die „oberen Zehntausend" der besonderen Aufmerksamkeit der sozialdemokratischen Freunde seiner Richtung empfohlen, in deren Namen, wie oben gezeigt wurde, Abg. Adolf Müller im Gegenteil die Liebhaber solcher Schmutzereien unter den „oberen Zehntausend" als die „Degenerierten" hinstellte. Den Vorwurf der „Depravierung" aber müssen wir mit aller Entschiedenheit auf die ganze heutige Pornographenzunft samt ihrem Künstleranhang zurückschleudern.

Dr. Otto von Erlbach.

Digitized by Google

Grauer Herbsttag.

Die Luft liegt dunstesdumpf und blaß,
Fahlfarben schaurn Feld und Hag;
Weit spannt der regentriste Tag.
Die Wettersegel grau und naß.

Verlöscht sind Herbstes Glut und Glanz
In rauher Regennächte Not. —
An bangem Grab hockt Spielmann Tod,
Lockt mit der Fiedel leisem Tanz . . .

Theo Rossel.

Der Klerus als Bücherkäufer.

Gegen einen Artikel des „März" wendet sich die Vereinigung katholischer Buchhändler, die ca. 200 Firmen des deutschen Buchhandels umfaßt, und deren Vorstand uns um den Abdruck folgender Erklärung ersucht:

In einem mit „L" unterzeichneten Artikel „Der bayerische Klerus" in Nr. 20 der Zeitschrift „März" Halbmonatsschrift für deutsche Kultur (Verlag von Albert Langen in München) heißt es:

„Wenn ich die Benediktinerklöster ausnehme, darf ich behaupten, und niemand kann mir den Gegenbeweis bringen, daß in keiner geistlichen Bücherei Altbayerns ein deutscher Klassiker vertreten ist. . . . Die „Bücherei" des altbayerischen Geistlichen befindet sich in einer Art Nachtkasten, oder steht auf einem kleinen Pulte; sie besteht aus einer „Geschichte der Heiligen", ein paar gebundenen Kalendern, etlichen Gebetbüchern und Stingls Verwaltung des katholischen Pfarramts.

Diese Bände genügen, um vor bäuerlichen Besuchern den Schein des Wissenschaftlichen aufrecht zu erhalten, und damit haben sie ihre Aufgabe gelöst. Denn der Hochwürdige hat niemals das Bedürfnis, ein Buch zu lesen. . . ."

Eine Reihe süddeutscher Tagesblätter hat diesen Schmähartikel auf den bayerischen Klerus bereits unter Anführung zahlreicher Gegenbeweise zurückgewiesen.

Es liegt uns deshalb auch fern, uns gegen diese frivolen Behauptungen in ihrem Wortlaut zu wenden; denn es gibt wohl selbst unter den Lesern des „März" keinen, der sie für wörtlich wahr nehmen wird. Aber sie könnten trotz ihrer handgreiflichen Unwahrheit, zumal wenn sie auch vom katholischen Buchhandel widerspruchslos hingenommen würden, bei manchen harmlosen Lesern den Glauben erwecken, daß die bayerischen katholischen Geistlichen wirklich literatur- und bildungsfeindlich seien. Demgegenüber müssen wir aus langjähriger geschäftlicher Erfahrung feststellen, daß der bayerische, wie der deutsche Klerus überhaupt, zu den besten Bücherkäufern gehört, und daß zahlreiche Verlagsunternehmungen, auch solche nichttheologischen Charakters, ohne den Absatz unter dem Klerus geradezu undurchführbar wären. Manche Sortimentsbuchhandlung würde ohne die Kundschaft der Geistlichkeit überhaupt nicht bestehen können, manche andere würden nur schwer sie entbehren können. Auch kauft der katholische Klerus nicht bloß katholische Literatur, sondern auch solche, sowohl wissenschaftliche wie belletristische, die seiner Weltanschauung entgegengesetzt ist, um durch eigenes Studium zu ihr Stellung nehmen zu können. Den „Simplicissimus" freilich und seinen Bruder „März" dürfte man leicht vergeblich in den sonst recht reichhaltigen Bibliotheken der Geistlichen suchen. Dafür können aber nicht wenige Mitglieder auch des bayerischen Klerus ihrer Bücherei namhafte Werke ihrer eigenen Feder einverleiben, durch die sie ihren „kulturfördernden Aufgaben" jedenfalls besser gerecht werden, als „Idealisten" von der Art des Herrn „L" mit solchen Verleumdungen.

Mit dem übrigen Inhalt dieses unerhörten Schmähartikels uns zu befassen, haben wir keine Veranlassung. Nur das eine sei festgestellt: Entweder hat der Korrespondent des „März" nie mit katholischen Geistlichen zu tun gehabt, oder er hat seine Behauptungen erhoben wider besseres Wissen.

November 1909.

Hermann Herder (Freiburg) **Heinrich Schöningh** (Münster)
Friedrich Pustet (Regensburg) **Julius Meyerhoff** (Graz)
Dr. **Paul Huber** (Kempten) **Adolf Bader** (Rottenburg).

Katholiken, unterstützt den katholischen Buchhandel!

Einige Winke für den Weihnachtbüchertisch.

Vom Herausgeber.

Seit dem Jahre 1882 hat der heutige Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" in seiner Eigenschaft als Herausgeber einer „Weihnachtbücherschau", die 26 Jahre lang von einer immer mehr steigenden Zahl katholischer Zeitungen in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz (zuletzt waren es stets zwischen 50 und 60) zum Abdruck bezogen wurde, alljährlich Gelegenheit gehabt, einleitend seine jeweiligen Gedanken und Anregungen zur Förderung der katholischen Literatur und des katholischen Buchhandels vor einem Leserkreise von gewaltiger Ausdehnung zum Ausdruck zu bringen. Diese sogenannte „Kausen'sche Weihnachtbücherschau" hat zu erscheinen aufgehört. Die unbeschreibliche Arbeitslast, welche den Schreiber dieser Zeilen schon seit Jahren förmlich zu erdrücken droht und durch seine exponierte und zugleich überaus verantwortungsvolle Tätigkeit in der so hochwichtigen Bewegung gegen die wachsende Pest der öffentlichen Unsittlichkeit immer noch mehr gesteigert wird, zwingt förmlich dazu, den Arbeitskreis — wenn auch nur um ein kleines — einzuschränken. Ständige Verdrießlichkeiten mit einzelnen Verlegern kamen hinzu, um den Entschluß zu erleichtern. Der Herausgeber ist sich stets der Schattenseiten einer „uniformierten" und zentralisierten Weihnachtbücherschau bewußt gewesen. Aber der Nutzen überwog die Mängel um ein Bedeutendes. Für einen sehr großen Teil der beteiligten mittleren und kleineren Zeitungen war die „Kausen'sche Weihnachtbücherschau" alljährlich die einzige Gelegenheit, ihren Lesern über den wahren Stand des katholischen Büchermarktes und seine Darbietungen in gedrängter Kürze Rechenschaft zu geben.

Sechsundzwanzig Jahre sind eine lange Zeit, und die Verhältnisse haben sich gewaltig geändert. Die katholische Presse ist erstarkt und hat heute auch der Literatur gegenüber erhöhte Pflichten. Bei der Erfüllung dieser Pflichten sollte aber vor allem eines nicht außer acht gelassen werden. Es ist heute Mode geworden, seine Weitherzigkeit und seine Kulturhöhe dadurch zu beweisen, daß man von der katholischen Literatur und dem katholischen Buchhandel möglichst geringschätzig spricht. Gewissen Kreisen gilt nur der noch als voll, der über die Zäune in der Nachbarn Gärten fleißig Umschau hält und die eigenen Kulturen mißachtet, trotzdem er vom eigenen Grund und Boden seinen Unterhalt bezieht.

Man braucht nicht engherzig zu sein, man kann die Vorzüge der Nachbarn und selbst der geschworensten Gegner, auch wenn sie uns täglich mit Steinwürfen bombardieren, objektiv und gerecht anerkennen. Aber die erste und vornehmste Pflicht ist und bleibt die Erhaltung des eigenen Hauses und seiner unter den widrigsten Verhältnissen mühsam und langsam entwickelten Kulturen. Einzelnen katholischen Literaturzweigen mögen Mängel anhaften, auch der katholische Verlags- und Buchhandel mag in seinen Reihen einige Mißstände beklagen. In anderen Lagern sieht es in dieser Hinsicht nicht besser aus. Aber im großen und ganzen ist es für jeden, der nicht erst seit gestern „Literatur" treibt, zumal wenn er ein Vierteljahrhundert lang Zeuge der schwierigen Entwicklung war, eine wahre Freude, den ungeahnten allmählichen Aufschwung der Schriftenerzeugung wie des Schriftenvertriebs auf unserer Seite zu sehen. Der leidige sog. „Literaturstreit" hat gerade in diesem Jahre in weiten Kreisen des bücherkaufenden Publikums eine Stimmung erzeugt, welche der so dringend notwendigen weiteren Verbreitung guter Bücher aus katholischen Verlagen nur zu leicht abträglich sein könnte. Gottlob sind die breiten Schichten des katholischen Volkes von dem „Literatengezänk", in das ein berechtigter Wettstreit der Meinungen allmählich ausgeartet war, bisher wenig berührt worden. Aber manchen Katholiken der gebildeten Stände, die man erst langsam und mühsam für die auch auf unserer Seite vorhandenen literarischen Werte zu interessieren vermocht hat, ist die kurzlebige Freude an katholischem Literaturschaffen wieder gründlich verekelt worden. Auch „Schaffende", auf die man einst berechtigte Hoffnungen setzte, wurden abgestoßen und zogen sich zurück. Unter solchen Umständen ist es heute mehr denn je geboten, das Ganze zu sammeln und den Zeiger an der Uhr des katholischen Literaturschaffens wieder richtig zu stellen. Lasse man sich die Freude an dem, was ein seit Jahren immer mehr bemerkbarer

Digitized by Google

frischer Zug auf fast allen Gebieten des katholischen Büchermarktes hervorgebracht hat, durch hochfahrende Hyperkritik und spitzige Nörgelei nicht verkümmern. Was Dr. Hans Rost an leitender Stelle des vorliegenden Heftes ausführt, kann vom Herausgeber aus voller Ueberzeugung bestätigt werden: Es geht vorwärts und aufwärts auch auf diesem Gebiete geistiger Betätigung der Katholiken. Wenn aber der Fortschritt von Dauer und Erfolg sein soll, muß die katholische Literatur, der katholische Verlag und der katholische Buchhandel auch von dem bücherkaufenden Publikum noch weit kräftiger als bisher unterstützt werden. Rührige katholische Sortimenter haben ohnehin an vielen Orten allen Grund zu lebhafter Klage über ihre immer schwieriger werdende Lage. Mancher, der seine Lebensarbeit in den Dienst der Sache gestellt, der um seiner Ueberzeugung willen große Opfer gebracht hat, während Kollegen mit leichterem Gewissen Reichtümer häuften, sieht sich heute durch eine fast erdrückende Konkurrenz aus dem eigenen Lager, hinter welcher leider oft sogar klösterliche Institute und fromme Gesellschaften stehen, in seiner Existenz bedroht. Ueber dieses Kapitel wird sich nächstens einmal eine berufene Feder mit aller Deutlichkeit aussprechen.

Der Mahnruf: „Katholiken, unterstützt den katholischen Buchhandel" ist heute auch deshalb vordringlich, weil von gegnerischer und von sog. neutraler, d. h. lediglich und allein den Geschäftsstandpunkt betonenden Seite, die großartigsten Anstrengungen gemacht werden, um an das bücherkaufende katholische Publikum heranzukommen. Die katholische Presse kann nicht eindringlich genug vor den Angeboten gewisser Literaturwarenhäuser gewarnt werden, welche mit einem großen Kapitalaufwand durch eine wahre Bomben-Reklame auch Bomben-Erfolge erzielen. Es mehren sich die Klagen aus katholischen und christlichen Familien, daß gewisse millionenfach durch Blätter aller Richtungen vertriebene Bücherverzeichnisse neben harmlosen und einwandfreien Sachen auch die anstößigsten und schändlichsten Bücher, Bilder, Postkarten usw. anpreisen. Selbst hinter mancher Reklame für Uhren, Goldwaren und sonstige Artikel lauert die heimliche Propaganda für eine mehr oder minder schmutzige „Literatur" und „Kunst", ja sogar für Antikonzeptionsmittel. Die betreffenden Prospekte werden der versandten Ware beigelegt, also hinter dem Rücken der Zeitung, welche die Geschäftsanzeige ahnungslos veröffentlichte, eingeschmuggelt. Es ist Pflicht des Leserpublikums, derartige unsaubere Winkelzüge sofort aufzudecken und das betreffende Blatt zu warnen. Sache der anständigen Presse aber wäre es, durch eine gemeinsame Aktion diesen Schandbetrieben das Handwerk zu legen.

Alle katholischen Blätter wissen davon zu erzählen, welch enormen finanziellen Ausfall die gewissenhafte Zurückweisung unlauterer oder auch nur verdächtiger Inseratanzeigen und Prospekte zur Folge hat. Manches Blatt könnte trotzdem noch vorsichtiger sein. Prospekte, wie sie z. B. ein bekanntes Potsdamer Bücherversandhaus auch durch katholische Zeitungen verbreiten läßt, müßten unbedingt zurückgewiesen werden. Anderseits kann man aber auch denjenigen katholischen Blättern nicht unrecht geben, welche oft genug klagen: Warum greift der gediegene katholische Buchhandel nicht zu ähnlichen modernen Mitteln der Reklame, warum überläßt er unlauterer Konkurrenz ein so wertvolles und leicht zugängliches Feld? Für einzelne größere Verlags- und Buchhandlungen trifft diese Beschwerde unbedingt zu, aber längst nicht für alle. Viele haben den Ruf einer veränderten Zeit verstanden und passen ihren Vertrieb den neuen Bedürfnissen und Verhältnissen an. Andere verlassen sich auf die Gutmütigkeit der katholischen Presse, die ihnen durch brave redaktionelle Besprechungen und Empfehlungen ohnehin — wie sie meinen: hinreichende — Gratisreklame mache. Wieder andere dokumentieren ihre Zurückhaltung in einer Weise, die von der großzügigen Art der gedachten Großunternehmungen, die ihr Geschäft und ihren Nutzen wahrlich auch verstehen, werkwürdig genug absticht. Und während so auf unserer Seite manchmal Rückständigkeit und Unverstand sich die Wage halten, finden andere reiche Ernte auf katholischen Gefilden und scheren ungehindert gutmütige oder irregeführte katholische Schafe. Darum nochmals: **Katholiken, unterstützt den katholischen Buchhandel!** Aber auch der katholische Buchhandel sollte nichts unterlassen, um dem bücherkaufenden Publikum ausgiebige Gelegenheit zu geben, sich mit der reichen Produktion des katholischen Büchermarktes vertraut zu machen.

Weihnachtbücherschau.

Von B. Hauser mit Unterstützung fachkundiger Mitarbeiter.

II.

Der bedeutendste katholische Verlag in Deutschland ist bekanntlich **Herder in Freiburg i. B.** Sein bereits im letzten Hefte zum teil gewürdigter Riesenbetrieb erstreckt sich auf alle Gebiete. Die Preise der nachstehend besprochenen Werke des Herderschen Verlages beziehen sich auf gebundene Exemplare; wo mehrere Preise angegeben sind, gelten sie für verschiedene Einbände.

Auf dem Gebiete der Volksliteratur gehört zu den beliebtesten Schriftstellern Konrad Kümmel, der in diesem Jahre seinen vielgelesenen Serien: „An Gottes Hand" (6 Bände je ℳ 2.20), „Sonntagsstille" (6 Bände je ℳ 2.30), „Auf der Sonnenseite" (ℳ 2.30) von einer neuen Serie „Des Lebens Flut" zunächst zwei Bände (je ℳ 2.50) anfügt. Katharina Hofmann läßt ihrem „Lindenmüller" (ℳ 2.50), einer fesselnd erzählten schwäbischen Dorfgeschichte nunmehr „Das Erbe der Helfensteiner" (M. 3.20), eine historische Erzählung aus der Zeit der Gegenreformation folgen. Ein Meuchelmord, den betörte Gemüter zu einer Tat des Glaubenshasses stempeln und für den ein Unschuldiger verurteilt wird, ist das Hauptthema der jedoch versöhnlich ausklingenden spannenden Erzählung. — Ein Volksbuch mit über 200 Schwänken, die meist alten deutschen Sammlungen entnommen sind, bietet Mohr unter dem Titel „Der Narrenbaum" (ℳ 2.50).

Eine unübertreffliche Volkslektüre bilden auch noch immer die Schriften von Alban Stolz, die ja auch in der billigen Volksausgabe recht wohlfeil zu erhalten sind. Diese bisher nur 10 Bände umfassende Ausgabe ist jetzt durch Hinzufügung von 2 Bänden „Kleinigkeiten" (je ℳ 2.20, ℳ 2.60 und ℳ 3.30) auf 12 Bände erweitert worden. Auch diese Bändchen werden vielen sehr willkommen sein, findet sich doch unter den kleinen Schriften Stolzens so manches für ihn besonders Charakteristische. Besonders erwähnt sei aus dem 12. Bändchen Stolzens Selbstbiographie: Nachtgebet meines Lebens. Außerdem enthält die Volksausgabe die Sammlungen der berühmten „Kalender für Zeit und Ewigkeit", unter den Sammeltiteln: „Kompaß für Leben und Sterben", „Das Vaterunser und der unendliche Gruß", „Wacholdergeist" und „Die Nachtigall Gottes", die Reisewerke: „Spanisches für die gebildete Welt" und „Besuch bei Sem, Cham und Japhet", dann die Tagebücher: „Witterungen der Seele", „Wilder Honig" und „Dürre Kräuter", außerdem „Die heilige Elisabeth". Jedes der Bändchen ist einzeln käuflich und zwar in drei verschiedenen Einbänden. Die Preise liegen etwa zwischen 2 und 4 ℳ.

Die herrlichen Gedanken von Alban Stolz noch weiter ausgemünzt und vieles, was gleichen Gedankenkreisen angehört, aber bei Stolz sich an verschiedenen Stellen zerstreut findet, unter gemeinsamen Gesichtspunkten gesammelt hat Karl Telch in seinem Werk „Bilder zur christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre aus den Schriften von Alban Stolz" (ℳ 4.—). Telch stellt hier aus den überaus zahlreichen Beispielen, Bildern und Gleichnissen, die sich bei Stolz finden, diejenigen zusammen, die zur Erläuterung der katholischen Lehre dienen und gruppiert sie nach der im Katechismus üblichen Anordnung. — Unter dem Titel „Fügung und Führung" (ℳ 3.—) gibt Dr. J. Mayer einen interessanten Briefwechsel zwischen Alban Stolz und der Konvertitin Julie Meineke heraus. — Gleichfalls in einer billigen Volksausgabe erhältlich sind „Spillmanns Romane und Erzählungen" (14 Bände, je ℳ 2.—). Diese von der ersten bis zur letzten Seite spannenden Geschichten sind meist mit großartigen geschichtlichen Vorgängen verknüpft, so „Lucius Flavus" (2 Bände) mit der Zerstörung Jerusalems, „Tapfer und treu" (2 Bände) und „Um das Leben einer Königin" (2 Bände) mit der großen französischen Revolution, „Kreuz und Chrysanthemum" (2 Bände) mit der japanischen Christenverfolgung, „Die Wunderblume von Woxindon" (2 Bände) mit dem Untergang Maria Stuarts, „Der schwarze Schuhmacher" mit den politischen Streitigkeiten der Schweiz im 18. Jahrhundert. „Wolken und Sonnenschein" (2 Bände) enthält Novellen, „Ein Opfer des Beichtgeheimnisses" behandelt das persönliche Drama eines unschuldig verurteilten Priesters. Eine hochstehende unterhaltende und bildende Lektüre für jung und alt.

Alle diese Romane Spillmanns sind auch in noch besserer Ausstattung zu haben. Lucius Flavus erscheint soeben in 8. Auflage mit 12 Vollbildern geschmückt. (ℳ 8.—)

Hübsch erzählt Hutter in „Eine Pilgerwalz nach Lourdes" (2. Auflage; noch im Druck) seine und eines Mitstudenten Erlebnisse auf einer Pilgerfahrt nach Lourdes, die sie zu Fuß und ohne einen Pfennig mitzunehmen, ausführten.

Für die Jugend bietet eine reiche Auswahl von ebenso gesunder wie fesselnder Lektüre, reich genug an Abenteuern, ohne jedoch die Phantasie zu sehr zu reizen, die Spillmannsche Sammlung „Aus fernen Landen". (Jedes Bändchen der Spillmannschen Sammlung 80 Pf. oder ℳ 1.—, je drei der Bändchen in einem Leinwandband vereint zu ℳ 2.60 und ℳ 3.20.) „Nur treu" von H. Neunert

Digitized by Google

(M 1.— und M 1.50) ist eine hübsch illustrierte, spannende Jugenderzählung voll treffender Schilderung des ländlichen Lebens und Treibens. — In Gräfin Corniani-Ouvaroffs „Große und kleine Kinder“ (M 2.80) findet sich eine Fülle feiner und wahrer Lebensbeobachtung in einem ebenso fesselnden als lehrreichen Büchlein, das auch gefällig illustriert ist, zusammen. — Für reifere Mädchen sei auf die hübschen Erzählungen von Redeatis hingewiesen: „Dornröschen“ (2. Aufl. M 2.—), „Saat und Ernte“ (2. Aufl. M 1.80), „Frau Holle“ (M 1.30).

Auf dem Gebiet der Geschichte ist wohl das hervorstechendste Ereignis das Erscheinen des V. Bandes von Pastors monumentaler „Geschichte der Päpste“. Er umfaßt die „Geschichte Papst Pauls III. (1534—1549) (M 14.50) und damit das längste und zugleich eines der wichtigsten und interessantesten Pontifikate des 16. Jahrhunderts, das den Uebergang zu einer neuen Periode in der Geschichte des Heiligen Stuhles, zur Periode der katholischen Reformation und Restauration bildet. Pastors Darstellung gründet sich auch hier auf ein gewaltiges, zum Teil noch ungedrucktes Quellenmaterial. Die Darstellung ist klar, einfach und lebensvoll und jedem Gebildeten verständlich. Besondere Aufmerksamkeit ist auch in diesem Bande den kulturellen Verhältnissen gewidmet. Zumal der letzte Abschnitt: Paul der III. als Mäcen von Wissenschaft und Kunst, bringt in dieser Hinsicht vieles, was bisher unbekannt war, so namentlich über Michelangelos „Jüngstes Gericht“ und den Neubau der Peterskirche. Wie die früheren Bände, so bildet auch der vorliegende ein abgeschlossenes Ganze für sich, das einzeln käuflich ist. Für die Bedeutung des Werkes zeugt unter anderm die Tatsache, daß Papst Pius X. im Frühjahr 1909 in einer Audienz zu dem Verfasser sagte: „Sie erwerben sich durch Ihre Papstgeschichte, die jeder Priester besitzen und lesen sollte ein bleibendes Verdienst um die Kirche, der die volle Wahrheit nur nützen kann.“ — Im Anschluß daran seien auch noch zwei andere umfangreiche Geschichtswerke, von denen aber auch jeder Band einzeln zu haben ist, hier erwähnt, nämlich Michael, „Geschichte des deutschen Volkes vom 13. Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters“ (bisher 4 Bände M 31.60) und Janssens unübertreffliche „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“ (bisher 8 Bände M 67.60 und M 72.80). Beide Werke nehmen auch besonders auf die Kulturzustände Rücksicht. — Von Freiherrn von Helferts groß angelegter „Geschichte der österreichischen Revolution 1848—1849“ (bisher 2 Bände, I. M 12.50, II. M 11.50) ist in diesem Jahre der zweite Band fertig geworden, der bis zur Flucht der kaiserlichen Familie aus Wien reicht. Man rühmt diesem Werke eines bedeutenden Historikers, der zugleich die geschilderten Vorgänge miterlebt, ja darin eine Rolle gespielt hat, mit Recht freien, weiten Blick, Tiefe staatsmännischer Erfassung und reiche Kunst der Darstellung nach. —

Mit einem neuen Unternehmen tritt die Herdersche Verlagshandlung vor das Publikum, indem sie beginnt, unter dem Titel „Frauenbilder“ eine Sammlung von Lebensbildern bedeutender katholischer Frauen zu veröffentlichen. Das Bedürfnis danach ist immer reger geworden, je mehr auch katholische Frauen begonnen haben, sich auf den verschiedensten Gebieten des Lebens zu betätigen und Umschau halten nach Vorbildern, die ihnen in ihren Bestrebungen zur Richtschnur und Ermunterung dienen könnten. Da schon bestehende ähnliche Sammlungen an katholischen Frauengestalten von Bedeutung gleichgültig vorübergehen, so wird diese Sammlung hier ergänzend einspringen und damit zugleich den Beweis liefern, daß es auf katholischer Seite keineswegs an Frauen fehlt, deren Persönlichkeit und Leistungen auf religiösem, sozialem, pädagogischem oder künstlerischem Gebiet der Schilderung wert wären. Die Reihe eröffnet ein Lebensbild der Fürstin Amalie von Gallitzin von Hanny Brentano, das noch rechtzeitig für den Weihnachtstisch vorliegen wird. Die Wahl gerade dieser geistig so bedeutenden und an Beziehungen zu den hervorragendsten Geistesgrößen ihrer Zeit so reichen Frau für das erste Bändchen, darf als wohlgetroffen bezeichnet werden. — Von einer andern Frauenbiographie, die im Jahre 1906 zum ersten Male erschien, liegt heute schon die dritte Auflage vor. Es ist Chasle, „Schwester Maria vom göttlichen Herzen zu Droste-Vischering, Ordensfrau vom guten Hirten“. (M 4.20.) Aus dem Buche tritt uns eine echte deutsche Frau entgegen, kernig und stark und doch gütig und mild. — Weiter liegen an Lebensbildern aus dem letzten Jahre vor: „Erzabt Placidus Wolter“ von S. von Oer (M 2.80). eine von seinem langjährigen treuen Begleiter und Pfleger entworfene Schilderung des reichen, gesegneten und doch mühevollen Lebensweges des 1908 verstorbenen Erzabts von Beuron, und „Paul Alberdingk Thijm“ (M 3.40) eine von Leo van Heemstede liebevoll geschriebene Biographie dieses auf historischem, kunst- und sozialwissenschaftlichem Gebiet tätigen Löwener Professors.

Wer sich für Länder- und Völkerkunde interessiert, wird Freude haben an den „Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient“ von Bischof von Keppler (M 10.50 und M 12.50), wovon soeben die 6. Auflage erschienen ist; denn es ist eine nach Inhalt, Form und Ausstattung (zahlreiche und vorzügliche Illustrationen) hervorragende Schilderung von Aegypten und dem heiligen Lande. — Als das reichst illustrierte deutsche Reisewerk über Indien ist zu bezeichnen Dahlmann, „Indische Fahrten“ (2 Bände M 23.—). Es hat die Schilderung der alten buddhistischen und brahmanischen Religion und Kultur in den ostasiatischen Ländern zum Gegenstand, zu deren besten Kennern der Verfasser gehört. — „Aegypten einst und jetzt“ von Fr. Kayser und E. M. Roloff (3. Auflage M 9.—) betitelt sich eine wissenschaftlich zuverlässige und zugleich reizvolle Darstellung des alten wie des modernen Landes der Pyramiden, die durch vortrefflichen Bilderschmuck noch an Anschaulichkeit gewinnt. — Die nordischen Länder und ihre Kultur schildert Baumgartner in wissenschaftlicher und zugleich populärer Form in seinen „Nordischen Fahrten“. Die drei Teile: „Island und die Färöer“ (3. Auflage M 12.—), „Durch Skandinavien nach St. Petersburg“ (3. Auflage M 12.—) und „Reisebilder aus Schottland“ (3. Auflage M 8.—) sind voneinander vollständig unabhängig. Auch diese Bände zeigen einen vorzüglichen und gut ausgewählten Bilderschmuck.

Aus dem **Verlag J. P. Bachem, Köln a. Rh.**, liegen uns einige Neu- und Wiederveröffentlichungen vor. Wir wenden uns zunächst den belletristischen zu. Ueber den Roman „Benedetta“ von Marie Amelie Freiin von Godin. Mit dem Bildnis der Verfasserin (8°. 442 S. M 6.—, geb. M 7.50) hat die „A. R.“ bereits an anderer Stelle eine anerkennende Besprechung gebracht. Wir können letztere vollauf unterschreiben; der auffallende Fortschritt in diesem von überraschender Lebenskenntnis und -Auffassung zeugenden, reichbewegten Buche muß Hochachtung abzwingen. — Nicht annähernd so tief und weit schürft „Auf eigenen Füßen.“ Roman von G. von Stockmans, geb. Gräfin Strachwitz (8°. 242 S. M 3.—, geb. M 4.—). Aber der Stoff interessiert, desgleichen der flotte und im ganzen spannend gehaltene Vortrag — eine liebenswürdige Unterhaltungslektüre für freundliche Stunden. — Eine Zweitauflage erfuhr „Alessandro Botticelli“. Eine Künstlerstudie von M. Herbert. Mit 15 Bildern (8°. 180 S. M 3.—, geb. M 4.—). Den Inhalt der auf reichem, schöpferischem Studium gründenden Darstellung dürfen wir als bekannt voraussetzen; die verdient die jetzt vollzogene wertvolle, zu Dank verpflichtende Illustrationsbelebung nach Hauptwerken Botticellis. — Auch die „Letzte Ernte“. Fünf Novellen von Ferdinande Freiin von Brackel wurde neu aufgelegt (8°. 339 S. M 4.50, geb. M 6.—). Alle, welche die verstorbene Autorin kennen und schätzen, und ihrer sind viele, werden an dieser letzten Gabe schon aus Pietät und zu einer gewissen, obwohl keineswegs künstlerisch bedeutsamen Ergänzung ihres edlen Bildes kaum vorbeikommen. Daß das durchaus sich anspruchslos gebende Buch der fast Siebzigjährigen eine ästhetische Vollkritik weder erträgt noch herausfordert, versteht sich nachgerade von selbst. — In die Wunder der Naturerscheinungen greifen die folgenden Werke: „Die Physik in der Volksschule.“ Lehrproben, Entwürfe, Stoffsammlungen mit angeschlossenen Fragen und Aufgaben und Lehrplänen von Paul Jansch-Duisburg. Mit 109 Abbildungen im Text (Gr. 8°. 384 S. M 4.—, geb. M 4.80). Diese „Niederschläge“ eines „mehrjährigen physikalischen Unterrichtes in den Volksschulen“ sind „Ueberlegungen, welche 12 bis 14jährige Schüler unter Leitung ihres Lehrers angestellt haben.“ Sie werden in ihrer klaren, logischen, bildhaften Entwicklung vielen Lehrkräften zu einer wenn nicht immer unmittelbar übernommenen, so doch kräftig wegweisenden Förderung werden. Die technische Ausstattung ist vorzüglich; „Fragen und Aufgaben aus der Physik der Volksschule“ von Paul Jansch-Duisburg. Mit 99 Abbild. (gr. 8°. 77 S. 60 Pf.), ein dem vorgenannten Buche entnommener Sonderabdruck; „Tierwanderungen und ihre Ursachen“ von Dr. Friedrich Knauer. Mit 80 Abbildungen und einer Karte (gr. 8°. XI und 288 S. M 3.50, geb. M 4.—) Das sehr interessante, mit fachmännischer Gründlichkeit und populärer Lebendigkeit geschriebene Buch will weniger die Lokomotion der Tiere überhaupt und die mannigfach verschiedene Art und Methode der Fortbewegung erklären als über die seit alten Zeiten beobachteten und oft vergebens gedeuteten auffälligen Tierwanderungen belehren, nicht zuletzt auf Grund der jüngsten einschneidenden Forschungsergebnisse.

Die **Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln-Waldshut-Köln a. Rh.**, legt einige treffliche Neuigkeiten vor. Zunächst den „Sandwirtsreiter“. Tiroler Roman aus dem Jahre 1809 von Franz Wichmann (1910. 8°. 341 S.). Wer die wurzelkräftige, gemütvolle Eigenart dieses Autors wirklich kennt, schätzt und liebt sie. Sein letztes Buch ist eine der besten Jubiläumsgaben, welche die tirolische Begeisterung zeitigte. Die Handlung ist hochdramatisch, die Charakteristik durchglüht von echt tirolischem und zugleich echt menschlichem Leben. — Eine psychologisch, auch äußerlich spannende Dichtung ist „Zurückgekehrt“. Zeitgeschichtliche Novelle von M. Champol. Autorisierte Uebersetzung von F. v. Barmen. Eingeleitet durch eine literarisch-biographische Skizze von Franz Matt. Mit dem Bildnis des Verfassers (Gr. 8°. XII und 344 S. M 3.20, geb. M 4.—). Die ungemein feinsinnige, bei Behandlung zarter Motive auffallend taktsichere Darstellung bewegt sich um das Schicksal dreier „entrechteter“ Ordensfrauen, von denen die eine im Mittelpunkte steht. Für die essayistische Einführung schulden

Digitized by Google

wir besonderen Dank. — Die Sammlung „Sonnenschein", Geschichten für Kinder und ihre Freunde, ist durch ein sechstes Bändchen vermehrt worden: „Der Mutterstein" und andere Geschichten von Georg Strecker. Mit farbigen Bildern von M. Armen (12.° 112 S. geb. ℳ 1.—). Drei Erzählungen, in denen das mystische Moment eine entschieden zu große Rolle spielt, und ein dramatisiertes Weihnachtsmärchen bilden den Inhalt des nicht eben hervorragend pädagogischen, nett ausgestatteten Büchleins.

Der Verlag **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn** übermittelt uns für die Saison folgende belletristische Werke: „Wir Mädchen." Gedichte in Prosa und Versgedichte von Martha Grosse. Mit einem Vorworte von Paul Keller (8°. VII und 103 S. geb. ℳ 2.80). Die Sammlung wird verschieden gewertet; jedenfalls bekundet sie ein eigenartiges starkes Talent, das der Stimmung untersteht und zu ihr, wenn nicht immer, so doch vorwiegend künstlerisch anregt. — Hans Eschelbach gibt eine Reihe Erzählungen heraus unter der Gesamtaufschrift „Die Armen und Elenden" (8°. 366 S., geb. ℳ 5.—). Dieser Decktitel paßt sich nicht jeder der zehn Novellen und Skizzen an; auch ist die längste unter ihnen ihrem Stoffe nach für den ins Auge gefaßten Zweck zu breit ausgesponnen. Die motivierende Einführung des Buches liest sich fesselnd, ergreifend. Auch sonst betätigt sich Eschelbachs starke Begabung wiederholt in unmittelbarer Weise. — Ludwig Ohl, ein unlängst verstorbener elsässischer Schriftsteller geistlichen Standes, hinterließ den im Druck unabgeschlossenen Roman aus der Zeit Julians des Abirünnigen „Vicisti" (8°. 429 S. geb. ℳ 5.—). Einer zweiten Redigierung bleiben Ueberarbeitungen vorbehalten. Die sprachlich moderne, wissenschaftlich nicht zu sehr beschwerte Erzählung paßt in Familien-, Jugend- und Volksbibliotheken. — Hingewiesen sei noch auf Henry Wittmanns bereits im Vorjahre freundlich besprochenen Roman „Mariano Torrent" (8°. 378 S. geb. ℳ 4.50).

Auch der Verlag der **Bonifacius-Druckerei Paderborn** ist vertreten. „Aus dem Volksleben." Erzählungen von Ad. Jos. Cüppers. Mit vielen Illustrationen. 1909 (12°. 304 S. geb. ℳ 2.80) umfaßt bei famoser Ausstattung ein Dutzend frisch, ja packend geschriebener Geschichten, die alte und immer neue Wunden am Volkskörper aufdecken, aber auch den Weg zu ihrer Heilung zeigen. Cüppers hat einen großen Leserkreis, und mit Recht. Er ist kein Vollkünstler, aber er gibt gesunde, kräftige literarische Hausmannskost, ohne die wir auf absehbare Zeit nicht auskommen können, da die Zahl vollendeter Meister der Volksdichtung noch immer sich auf wenige beschränkt. — „Hageröschen aus dem Herzogtum Westfalen, d. i. Legenden, Sagen und Geschichten, auch Schwänke, wo der Schelm drin lacht, Gebräuche und Sitten nebst Gesichten ‚der Birkenbäumer Völkerschlacht', in Alltagsworten und Gedichten geschildert und ans Licht gebracht" von Peter Sömer. Zweite Auflage (1909. 12°. 255 S. geb. ℳ 1.80). Die Sammlung ist in ihrer Art ein Kleinod, wenn man auch einige Ausscheidungen wünschen möchte. Für die dritte Auflage wäre, trotz des billigen Preises, ein etwas größerer Druck am Platze. — „Der Zaubergarten." Eine Märchenerzählung von A. Benfey-Schulze. Mit vielen Bildern. Zweite Auflage. (12°. 154 S. geb. ℳ 1.60). Die beliebte (verstorbene) Autorin hatte in ihrem anspruchslosen poetischen Vortrag auch hier den Geschmack vieler getroffen, wie die wiederholte, allerliebst ausgestattete Veröffentlichung zeigt.

Vom Büchertisch.

Auf Höhenpfaden. Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. München. Verlag der „Allgemeinen Rundschau". 8°. XII und 307 S. Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau", elegant geb. ℳ 2.—, Ladenpreis für Nichtabonnenten ℳ 3.—. Hier sage ich nachdrücklich: Nehmt und lest! Es ist ein Festgeschenk ersten Ranges. Diese Auslese aus fünf Jahrgängen einer hochstehenden Zeitschrift bewegt sich tatsächlich auf „Höhenpfaden". Es ist schon eine Lust, die mit feinsinnigem Takte eingeordnete Sammlung nur zu durchblättern, hier und da auf einzelnem verweilend. Aber dann erst die langsame, genießende Lektüre! Dem hier gebotenen tatsächlichen Reichtum und der gegen Weihnacht unumgänglichen Raumbeschränkung gegenüber ist ja ein näheres Eingehen unmöglich. Man wüßte auch wirklich kaum, wo anfangen, wo enden. Ein Blick auf das Autorenverzeichnis sagt uns, daß gerade die Träger der klangvollsten Namen mit am meisten beigesteuert haben: Castelle, de Crignis, Eichert, Eschelbach, A. Esser, Heemstede, Herbert, Jüngst, P. Th. Kranich, Krapp, Thrasolt, Wieser. Auch Martin Greif ist (wiederholt) vertreten, desgleichen Riesgen, Elise Miller, Josefine Moos, M. Schmidt, v. Ekensteen, A. v. Krane. Ueberraschend Gutes finden wir aber auch unter Namen, die erst in jüngster Zeit am lyrischen Himmel aufgetaucht, vielleicht zuerst in der „Allgemeinen Rundschau" veröffentlicht sind, wie M. Bachem-Sieger, M. Ellis, Faßbinder, Fr. Flunterhoff, S. Nebel von Türkheim (Pia Carmina), A. Nütten, E. Pfaff-Jörrisen, Eugenie Taufkirch, M. Pfeiffer, F. Rothenfelder, Th. Singolt usw. Eingeteilt ist der Text in die Kapitel „Jahreszeiten", „Festzeiten", „Stimmungen und Erinnerungen", „Balladen". Von letzteren sind nur zwei (interessante) aufgenommen: „Der Münsterbau zu Aachen" von Friedrich Castelle und „Der Geiger-Görg" von Tony Eick. Es begreift sich leicht, daß eine so stoffreiche Zeitschrift wie die „A. R." mit dem Raum zu rechnen hat, und Balladen geraten leicht in die Länge. Um noch bei diesem Punkt zu bleiben: Besonders wohltuend berührt die weitaus vorwiegende Knappheit der Einzelbeiträge. Unter fast 400 Gedichten brechen kaum 30 die zweite Seite an; die anderen begnügen sich mit einer oder gar einer halben Seite. Dadurch ergibt sich ein außerordentlich anregender Wechsel der Stimmung, ohne daß die Stimmung an sich verloren ginge. Selbstverständlich kann nicht alles gleichwertig sein. Aber das stört das schöne Gleichgewicht der Ganzleistung nicht. Kurz und gut: Wir dürfen dem Herausgeber warmen Dank wissen für die Erfüllung der Bitte, die ihm von „vielen Seiten aus dem Leserkreise" geäußert worden ist; auch dafür, daß er dem Buche eine so vortreffliche, allerliebste Ausstattung gegeben hat. Und bei der Billigkeit, zumal den Abonnenten gegenüber! Möchten diese und andere denn auch das so Dargebotene mit beiden Händen ergreifen!

E. M. Hamann.

Jesus Messias.

Christologische Epopöe von Fr. W. Helle.

Wir müssen heute auf der Suche nach wahrer Größe in der Kunst, nach Dichterwerken mit Ewigkeitswerten durch einen endlosen, verworrenen Irrgarten gehen. Wohl belebt aufs bunteste ist der Dichterwald. Ueberall, auf allen freien Plätzchen, in blühenden Nischen und keck am Wegesrand stellt sich das Schaffen der heutigen Dichter vor: lockende Amoretten, weiße, marmorne Venusfigürchen, hier ein Prometheus, dort eine leidenschaftliche Niobegruppe, alles jedoch in Miniatur, dem zufällig Vorüberkommenden allein sichtbar. Aber kein Werk ragt hoch und von allen Seiten bemerkbar empor und könnte zum Wegweiser dienen in dem Labyrinth der heutigen Literaturrichtungen.

Doch in dem entlegenen Winkel, in welchen man die katholische Literatur verbannt hat, hat einer ganz in der Stille, ohne das Lob und die Unterstützung der Welt, ein solches Monumentalwerk geschaffen: Friedrich Wilhelm Helle in seinem „Jesus Messias".

Es können hier von der Dichtung, deren Umfang doppelt so groß ist als der der Ilias und Odyssee zusammen, und an der ein genialer Geist, ein poetisches Herz und eine glaubensbegeisterte Seele 40 Jahre lang arbeitete, nur die allergröbsten Umrisse gezeichnet werden. Durch die Verteilung des Stoffes in die drei Teile „Bethlehem und Nazareth" „Jordan und Kedron" und „Golgatha und Oelberg" ist es dem Dichter gelungen, dem großen Werke Uebersichtlichkeit zu geben. Die künstlerische Anordnung der Gesänge in den einzelnen Teilen selbst wieder verrät außerordentliche Kompositionskraft. An Klarheit und Einheitlichkeit überragt Helles Dichtung trotz ihres noch größeren Umfanges die Klopstockische Messiade. Helles „Jesus Messias" ist aber vor allem seines Inhaltes (nach) höher zu schätzen, als Klopstocks Dichtung, die einst jung und alt in Entzücken versetzte. Helle hält sich streng und gewissenhaft an die in der Heiligen Schrift niedergelegte Ueberlieferung, ja in den alten Büchern der geistlichen wie weltlichen Kirchenschriftsteller hat er eingehende Vorstudien gemacht. Aber es gelang ihm, was Klopstock nicht gelungen ist, die reine Lehre ohne dichterische Vergewaltigung so in poetische Form zu gießen, daß sie eine vollkommen selbständige Dichtung wird. „Jesus Messias" ist viel mehr als ein „Evangelium in Versen", wie ihn ein gutmeinender Kritiker geheißen hat. Helle war zu sehr Dichter und vor allem Epiker, um sich sklavisch an Worte zu halten; nur den Geist der Evangelien hat er nicht gefälscht. „Die Gestalten der Dichtung", sagt die Baronin Groß von Trockau in „Epen der Erlösung" so geistreich und schön, „sind gleichsam aus dem Felsen gehauen, auf welchem die Kirche ruht und sind dennoch belebt und beseelt durch jenen mystischen Geist, welcher aus dem rauhen Stein einen hehren Dom zu wölben und dessen Wandflächen mit herrlichen Bildern zu beleben versteht". Beredtes Zeugnis von dem freien künstlerischen Blicke Helles geben besonders die vielfach eingeführten Legenden, die meistens außerordentlich gut wirken. Ich möchte nur die Legende von Deborah erwähnen, die Jesu Gespielin in Aegypten war. Ihr Wiedererkennen Jesu, als er von den Soldaten eben mit den Dornen gekrönt wird, bildet eine schöne Episode, die zugleich den künstlerischen Zweck erreicht, unseren Geist für einen Augenblick ausruhen zu lassen. In der Schilderung der Palästinalandschaft beweist der Dichter ebenfalls hohe Meisterschaft. Für die geheimnisvolle Verwandtschaft zwischen Natur und seelischem Leben hat er einen sehr feinen Sinn. Der Stil ist von echt epischer Größe. Als ein Meister der Sprache versteht Helle in dem elegischen Versmaß Stimme und Tempo zu variieren.

Digitized by Google

„Jesus Messias" ist das größte und beste katholische Messiasepos und wäre das schönste und reichste Familienbuch, wenn sich das katholische Volk mehr um seine Dichter kümmerte.

(Die vom heutigen Verleger F. Gescher, Vreden i. W., gewährte vierteljährige Abzahlung von ℳ 5.— erleichtert die Anschaffung.)

Georg Wittmann.

Aus ungedruckten Witzblättern.

An den „Kladderadatsch".

(Antwort auf Nr. 46.)

Du mit der aufgedunsnen Nase,
Das Maul verzogen zur Emphase,
Du bist der wahre deutsche Mann!
Wo deine blöden Witze fallen,
Da freilich muß das Wort noch schallen:
Deutschland in der Welt voran!

Schon sinken dir die Augenlider,
Mit Rändern triefend rot, hernieder,
Dein letztes Stündlein naht heran.
Da fängt dein dicker Kopf zu beben,
Zu wackeln an und neu zu leben:
Deutschland in der Welt voran!

Das ist ein Ruf, der wird es wenden
Im Deutschen Reich an allen Enden,
Schon lockert sich der dunkle Bann.
Gelöst hast du die schwere Gleichung
Im Dämmer der Gehirnerweichung:
Deutschland in der Welt voran!

Stolz steht sie da bei diesem Rufe,
Germania, auf ihrer Stufe,
Wo sie sich ihrer selbst besann.
Wer war's, der sie erhob vom Schlamme?
Gott, 's war noch wer vom Judenstamme.
Deutschland in der Welt voran!

Laßt die Champagnerpfropfen knallen,
Nun muß das ekle Zentrum fallen,
Weil es nicht länger leben kann,
Wo in dem altersschwachen Tratsche
Das Wort entfällt dem Kladderadatsche:
Deutschland in der Welt voran!

Eusebius Amort.

Obkircher und Johann Peter Hebel.

Wie der verflossene Reichskanzler Fürst Bülow in der Stunde der Not von Ludwig Uhland Blockleim bezogen, so suchte auch Obkircher, der badische Blockkanzler, für seine Lörracher schwere Stunde Hilfe und Trost aus eines Dichters Munde. Was lag näher, als daß er, der für seine Großblockidee alle Hebel in Bewegung setzte, auch bei Johann Peter Hebel, dem Lörracher Heimatdichter, nachforschte, um eine den Block bezügliche Stelle zu finden. Vor wenigen Tagen nun gelang es ihm, folgendes Gedicht in den ungedruckten Papieren des alemannischen Dichters zu entdecken:

Weisch, wo der Weg zum Großblock isch?
Jo! wemme nümme witers cha,
So treit me z'erscht im Demokrat
Und denn im Sozzi Schmollis a.

Es isch ai liebs und isch ai guets,
S' hent vunenand scho menges g'lehrt,
Und alles seit: So isch es rächt,
Me het jo lang scho zämme g'hört.

Weisch, wo der Weg us Charlsruhe isch?
D'r Oberblockma weiß Bischeid:
Er het g'rüeft: „Gradus!" Jegerli,
Do hent si en gradus usekeit.

Wo isch d'r Weg zur Sunntig-Freud?
Gang nu im Blockwahlsamschtig no,
Und bisch kei Liberale gsi,
So isch d'r d' Freud am Sunntig cho.

Weisch, wo der Weg in't Armut goht?
I rot der wan i rote cha,
Muesch fließig uf de Blockmärt cho,
Gang' lueg din letschte Handel a!

Und wenn d' nüt me z'verhandle häsch
Du armi Seel, bisch übel dra,
So nimmsch du halt de Bettelsack,
Und bettlesch dini Sozzen a.

Wo isch der Weg zu Fried und Ehr?
Cher um, cher um, wenn derthi wit,
Du grotesch in en Cheibe-Sumpf,
Du bisch scho drin un merksch es nit.

Zu Fried und Ehr, los wan i sag,
Chunnscht nu mit fufre Chleidere hi.
Hescht du din Frack verdreckelet,
Mueß z'erscht din Frack no usklopft si.

Hans.

Bühnen- und Musikrundschau.

Hoftheater. Aino Ackté von der „Großen Oper" in Paris gastierte als Salome. Die Künstlerin rechtfertigte den großen Ruf, der ihr als Vertreterin der Rolle vorausgegangen war, insbesondere nach der sanglichen Seite. In der Darstellung wird man diejenige Tyra Larsens, welche die Salome hier kreierte, kaum geringer schätzen können. Daß Madame Ackté auch den Tanz selbst ausführt, ohne daß eine Balletteuse an ihre Stelle tritt, gibt natürlich der Gestaltung größere Einheitlichkeit. Das Publikum dankte dem interessanten Gast für seine Leistung herzlich, im ganzen jedoch gewann ich den Eindruck, daß Richard Straußens Vertonung des dekadenten Dramas heute eine schon kaum mehr von Ueberschätzung getrübte Beurteilung erfahre. An gleicher Stelle, wo einst sein großer Vater als „Max" debutirte, sang der junge Heinrich Vogl die genannte Freischützpartie. Der „Versuch" bedarf einer Wiederholung. Große Nervosität des jungen Sängers, die durch die große Herzlichkeit des Publikums eher gesteigert als vermindert wurde, ließ über seine künstlerischen Mittel kein sicheres Urteil zu.

Kgl. Residenztheater. Unter Kilians sorgsamer Regie wurde Hebbels „Maria Magdalena" neu einstudiert; die Aufführung, welche bei Steinrück und den Damen Lossen und Ramlo die Vollendung streifte und sich im übrigen auf gutem Niveau hielt, hinterließ starke Eindrücke. Die Tischlerstochter, zu der der Dichter bei seinem Münchener Aufenthalt „das grobe Garn zur Fabel" gefunden, ist Hunderten von Stücken zum Vorbild geworden; sie veralteten, während das Urbild heute im sechsten Jahrzehnt eher eine vertiefte Wirkung ausübt wie früher. Neben „Kabale und Liebe" ist das Drama die einzige „bürgerliche Tragödie" der deutschen Bühne, in welcher die Enge des Milieus nicht den Ausblick ins Weite versperrt.

Calderongesellschaft. Von berufener Seite wurde im vorigen Hefte den Lesern vor der Aufführung von Emilie Ringseis' Märchenspiel: „Die Getreue" die künstlerischen Intentionen der Veranstaltung dargelegt. Ich kann nun berichten, daß die Erwartungen, welche man an die Aufführung stellen konnte, in reichem Maße erfüllt wurden. Die Dichtung ist 1862 entstanden; auf einem Grimmschen Märchen fußend, das in ihr eine seelische Vertiefung erfährt, ist sie ein Kind der innigen Romantik jener Tage, verwandt den Schöpfungen des Grafen Pocci und des Malers Moritz von Schwind. Ich möchte mit diesem Hinweis nicht etwa eine Abhängigkeit hervorheben, sondern nur das gleichzeitige Milieu streifen, dessen Romantik von der Neuromantik von heute so sehr kontrastiert. All dies nervös-zerfahrene, bohrend-pessimistische fehlt jener alten Romantik, die trotz der leicht beschwingten Phantastik in der Empfindung eine schlichte, einfache Gradlinigkeit des Fühlens bewahrt hatte. Die innige Poesie und der feste Glaube an die Siegerkraft des Guten sichern dieser Apotheose der Gattentreue eine starke Wirkung auf jedes unverbildete Gemüt. Die Wiedergabe stellt an Darsteller und Szenerie keine geringen Ansprüche. Die Schwierigkeiten wurden sehr glücklich gelöst. Frl. Cl. Mauel und Frau R. Claassen boten in den tragenden Rollen des Spieles Leistungen, wie man sie von Kunstfreunden, die nicht zu einer Berufsbühne gehören, kaum erwarten kann. Frl. Uebelacker als böse Königstochter gab eine sehr charakteristische Gestaltung. Frl. A. Mauel als Sonne, Frl. Engl (Märchen), sowie die Damen Doblinger und Steinwarz und die Herren Friedrich, Weimar, Lutz und Lang taten das Beste zum Erfolg des schönen Abends. Vom Kgl. Hofe wohnten Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand, sowie die Prinzessinnen Helmtrudis, Gundelinde und Maria del Pilar der glänzend besuchten Vorstellung bei.

Caritasbühne. Damen und Herren der Gesellschaft, die nämlichen, welche das oben genannte Märchenspiel mit so viel Eifer und Können verlebendigten, bieten einen Vorstellungszyklus zu wohltätigen Zwecken. Bis jetzt gelangte zur Aufführung das Mysterienspiel Maria Virgo, geistliches Schauspiel von Elisabeth Petras, Musik von Rich. Kügele und „Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orléans" von Helene Tullius nach den Prozeßakten von Guido Görres bearbeitet. Beide Stücke zeitigten guten Erfolg. Es war mir persönlich nur möglich, dem zweiten beizuwohnen. Die Titelrolle gab Frl. Palmberger mit vieler Empfindung. Aus Raumgründen bin ich gezwungen, den Mitwirkenden (soweit sie oben noch nicht genannt), den Damen Euler, Freudhofer, Kraft, Linger, Mihling, Mohr, Sandberger, Schenk, Schwend, Wend, Wildenauer und Terk nur ein Kollektivlob zu spenden.

Wohltätigkeitsvorstellung. Auf allgemeinen Wunsch findet am Dienstag, den 30. November cr., abends 8 Uhr, im Theatersaal des Hotel Union, München, eine Wiederholung des Märchenspiels „Die Getreue" statt. Der Erlös fließt diesmal dem Frauenverein für arme verehelichte Wöchnerinnen zu. Der Aufführung ist daher ein volles Haus zu wünschen.

Richard Wagner- und Mozart-Festspiele München 1910. Die Generalagentur Schenker & Co., München, Promenadeplatz 16, beginnt innerhalb weniger Tage mit dem Versandt der Programme für die nächstjährigen Richard Wagner- und Mozartfestspiele, für

Digitized by Google

welche folgende Aufführungen vorgesehen sind: Richard Wagnersche Werke im Prinzregententheater: „Ring des Nibelungen" (3 mal: 1. mit 6. August, 15. mit 20. August, 29. August mit 3. September). „Die Feen" (4 mal: 30. Juli, 11. und 25. August, 6. Sept.) „Tristan und Isolde" (3 mal: 28. Juli, 12. und 23. August). „Die Meistersinger von Nürnberg" (3 mal: 9. und 26. August, 9. September). Mozartsche Werke im Kgl. Residenztheater: „Don Giovanni" (2 mal: 27. Juli und 5. September). „Figaros Hochzeit" (2 mal: 8. August und 8. September). „Bastien und Bastienne" zusammen mit „Entführung aus dem Serail" am 13. August, „Cosi fan tutte" am 22. August, „Titus" am 27. August.

Aus den Konzertsälen. Das Festkonzert, welches der Münchener Tonkünstlerverein aus Anlaß seines 25jährigen Bestehens veranstaltete, nahm einen glanzvollen Verlauf. Neu war ein „Nachstück" von H. Zilcher. Die Komposition für zwei Klaviere, Streichorchester und Pauken zeigt ursprüngliche Auffassung, und klangliche Finessen. Die Wiedergabe durch Frau Langenhan-Hirzel und Professor Schmidt-Lindner unter Hauseggers Leitung des Konzertvereinsorchesters verdient hohes Lob. Der Dirigent zeigte seine in den letzten Jahren so selten betätigten, glänzenden Fähigkeiten als Orchesterleiter noch in der in grandioser Steigerung herausgearbeiteten Liszt'schen Faust-Symphonie unter vokaler Mitwirkung des Liederhortes und Dr. Römers. Letzterer sang mit starker Wirkung Lieder Hauseggers. Die hervorragenden klanglichen Qualitäten sichern ihnen beifällige Aufnahme, während ihre Eigenart keine allzugroße ist. Fried. Klose's Präludium und Doppelfuge für Orgel und acht Bläser leitete das Konzert stimmungskräftig ein, eine reiche, tiefgründige Komposition, die Professor L. Maier mit virtuosem Können meisterte. Zilcher, den obengenannten Komponisten, hatten wir diese Woche auch als technisch reifen und musikalisch in ungewöhnlichem Maße kultivierten Pianisten zu hören Gelegenheit. Emil Prill, einen Bruder unseres trefflichen Dirigenten, lernten wir im Volkssymphoniekonzert kennen. Er spielte Mozarts D-Dur-Konzert für Flöte technisch virtuos und mit feinem musikalischen Empfinden. Paul Prill dirigierte noch Raffs, heute selten gehörte Lenoresymphonie und Liszts „Mazeppa" in vortrefflicher Weise. Sehr guten Besuch hatte der Sonatenabend gefunden, den Sophie Blum mit dem Pianisten Schmid-Lindner veranstaltete. Die Geigerin verfügt neben ausgezeichneter Technik über reiche Empfindung und musikalisches Stilgefühl.

Verschiedenes aus aller Welt. Nach vielfachen Berichten wird die Stellung des Wiener Burgtheaterdirektors Dr. Paul Schlenther als erschüttert bezeichnet; andere sind der Ansicht, daß lediglich eine Gruppe von Literaten gegen den Bühnenleiter konspiriere und es unwahr sei, daß das künstlerische Niveau dieses Theaters in den zehn Jahren von Schlenthers Direktion gesunken wäre. — Eine von Generalmusikdirektor Schillings, Regisseur Gerhäuser und Maler Pankok erdachte Neuinszenierung des Don Juan an der Stuttgarter Hofbühne wird viel besprochen. Die „Szene wechselt mit Szenenlosigkeit". Ein Vorhang, der jedesmal das Stück ohne Szene von der eigentlichen Bühne schloß, versetzte zwanglos in den Konzertsaal. In diesem werden alle die Arien gesungen, die zur Fortentwicklung des Dramas nicht beitragen. Ich vermag nicht zu glauben, daß man durch derartige Experimente der Mozartschen Kunst wirklich dient. — Gerühmt wird der in Mannheim unternommene Versuch „Wallenstein" mit starken Streichungen an einem Tage zu geben. Auch der Münchener Regisseur Dr. Kilian befürwortet in einem Buche eine gekürzte Aufführung der Trilogie. — Im Straßburger Städtischen Volkskonzert fand die Uraufführung von Franz Diebolds Klavierkonzert in Es-Dur großen Beifall. Dasselbe ist nach Berichten das Werk eines gereiften Musikers; in den Formen durchaus klassischen Stils, dabei im besten Sinne modern. Franz Diebold ist der Sohn des bekannten Freiburger Messekomponisten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Situation des internationalen Geldmarktes scheint sich langsam und konstant zu bessern. Dem scharfen Beobachter der Geld- und Goldpolitik wird es nicht entgangen sein, dass es nur durch abnorme Massnahmen und scharfe Direktiven möglich war, den starken Ansturm der monitären Forderungen zufrieden zu stellen, ohne zu einer neuerlichen Diskonterhöhung greifen zu müssen. In richtiger Erkenntnis der Konsequenzen eines nochmaligen Anziehens der Diskontschraube seitens der Reichsbank und der Londoner Bank — beide Institute hätten sich bei einer solchen Diskonterhöhung sofort gegenseitig assistiert — haben sämtliche europäische Noteninstitute der bedrohten Kollegin in London alle nur erdenkliche Hilfe geleistet. Obwohl man hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung am Geldmarkt vor unliebsamen Ueberraschungen noch keineswegs gesichert ist, und auf unvorhergesehene Komplikationen in Amerika gefasst sein muss, glaubt man doch mit den derzeitigen Sätzen in Berlin und London von 5% haushälterisch bis zum Jahresschluss und überhaupt bis auf weiteres auszukommen. Dieser Zusammenhang und die gebesserten Aussichten des Geldmarktes verfehlen nicht, einen günstigen Einfluss auf alle Effektenbörsen auszuüben. Die Wochenausweise der Notenbanken, in erster Linie der Status der Reichsbank, zeigen eine weitere Kräftigung und im Vergleich zur Vorwoche eine bedeutende Zunahme der Metallvorräte und sonstigen liquiden Aktiven. Mit der Verbilligung der Privatsätze an den Börsen begannen die Interessenten gleichfalls freier und bestimmter mit einer weiteren Besserung der monitären Verhältnisse zu rechnen. Neben diesen gebesserten Aussichten auf dem Geldmarkte, war es dem Zusammentreffen einer Reihe von günstigen Faktoren zu verdanken, dass sich neuerdings an den Börsen eine äussert intensive und lebhafte Haltung und Bewegung ausbreitete. Auch das Kapitalisten-Publikum ergriff kräftig die Initiative zu grossen und belangreichen Umsätzen auf fast allen Marktgebieten an den deutschen Börsen. — Die Berichte aus der heimischen Industrie haben die Hoffnung auf eine starke Belebung und Tätigkeit der Absatzgebiete wachgerufen. Der zwischen der preusischen Staatsbahnverwaltung und dem deutschen Stahlwerksverbande abgeschlossene Vertrag auf Lieferung von Oberbaumaterial auf eine längere Reihe von Jahren hat besonders befriedigt. Die geplante Bildung eines formellen Stabeisen-Syndikates, und die hierbei bekannt gewordenen günstigen Auftragsziffern bei starker Belebung des Geschäftes stimulierten ebenfalls in hohem Masse. Vom Auslande lagen gleichfalls animierende Meldungen vor, so die wiederholte Preiserhöhung des Stahltrusts, die bemerkenswerte Kupferhausse in London und die gebesserte Situation der Neuyorker Effektenbörse. — Die allgemeine Zuversicht der Börsenkreise, speziell an den deutschen Plätzen, wandte sich in erster Linie dem Kassaindustriemarkt zu, der unter dem Einflusse der Dividenden-Taxationen und der Geschäftsbilanzen stand. Neben den Montanwerten traten vornehmlich die Elektrizitäts-Aktien aus den an dieser Stelle bereits erwähnten Gründen mit vielprozentiger Kursavance hervor. Die Daten aus den Jahresberichten der führenden Gesellschaften dieser Branche zeugen von grosszügigen Geschäften und Gewinnen, und berechtigen weiterhin zu günstigen Auspizien. Auch die Werte der Maschinenbranche und der chemischen Industrie bleiben bevorzugt und werden andauernd und vielfach zu Kapitalszwecken bei steigenden Kursen aus dem Markt genommen. Speziell erwähnenswert ist die feste Haltung des Rentenmarktes. Es scheint fast sicher, dass diesem Gebiete noch eine weitere Besserung vorbehalten bleibt. An der Münchener Börse war bei starker Kursbesserung eine interessant zu beobachtende Nachfrage in allen 3½% igen Pfandbriefen der Münchener Banken zu konstatieren. Sowohl Reichsanleihen, wie alle Fonds der deutschen Bundesstaaten zeigen feste Tendenz. Hoffentlich bleibt dieselbe dem bisher stark vernachlässigten Rentenmarkt fernerhin treu. Der bekannnten Bonität unserer Fonds kann sicherlich eine noch höhere Kursbewertung zugeschrieben werden. M. Weber.

Die Pfälzische Bank teilt uns mit, dass die Dividende für 1909 in der vorigjährigen Höhe von 5% geschätzt werden kann. Auch die übrigen Münchener Banken dürften wohl ausnahmslos die vorigjährigen Dividenden für das Geschäftsjahr zur Verteilung bringen. M. W.

Literarisches.

Als Sven Hedin, beinahe ein Jahr verschollen, von seiner letzten Reise zurückkehrte und fast unmittelbar nach seiner Ankunft auf heimatlichem Boden auch in einigen deutschen Städten seinen glanzvollen Vortrag über Erforschtes und Erlebtes hielt, war es ein Moment voll Spannung und Weihe, wenn der berühmte Tibetforscher auf einer großen Karte von Tibet jene weiße Riesenfläche, welche die Topographie bislang als „unknown land", als unbekanntes Land bezeichnet hat, mit einem Netz roter Linien — seine Forschungsrouten — ausgefüllt zeigen konnte. Tibet ist jetzt kein unbekanntes Land mehr; Sven Hedin hat es wissenschaftlich erforscht, seine Anatomie festgelegt. Aber in Sven Hedins Forscherbrust, in der so ungewohnte Kühnheit, so bewunderungswerte Energie aufgespeichert sind, wohnt auch ein Erzählertalent ersten Ranges. Was der Forscher und Topograph Hedin gesehen, das taucht der Dichter Hedin in Stimmungsbilder erhabener, unvergänglicher Art, unterstützt sie durch zahlreiche eigene Aquarelle und photographische Aufnahmen. — Proben von Stil und Bildern konnte man vereinzelt in unsern ersten Revuen genießen. Wenn darum der Verlag von der nunmehr erfolgten Publikation Hedins, die den Titel trägt: **Transhimalaja** sagt, daß diese von der ganzen gebildeten Welt mit Spannung erwartet wird, so hat er sich keinen Reklametrick zu eigen gemacht; man empfindet ohne weiteres, daß hier nur eine nackte Tatsache ausgesprochen wird. Anfangs Oktober sind die ersten Lieferungen ausgegeben worden und der Erfolg hat die nicht zu klein gespannten Erwartungen weit hinter sich gelassen: Die Nachfrage und Vorausbestellungen auf die gebundene Ausgabe sind in einer Höhe ergangen, daß, wie wir erfahren, die Möglichkeit gegeben ist, daß die reichlich bemessene Auflage noch vor Weihnachten erschöpft sein wird. Ein Neudruck aber würde in rasch absehbarer Zeit nicht stattfinden. Angesichts dieses Momentes können wir uns nicht versagen, auf die diesbezügliche in dieser Nummer befindliche Anzeige der Firma Herder & Co. in München hinzuweisen und allen Interessenten zu empfehlen, die Bestellung nicht zu verschieben, sondern nach Möglichkeit jetzt schon aufgeben zu wollen, da es später fraglich sein wird, ob geliefert werden kann, ein Umstand, der dann erst recht mißlich ist, wenn das hervorragende Werk als Weihnachtsgabe für sich oder andere gedacht war. Der Bezug gegen bequeme Ratenzahlungen ist eine besondere Vergünstigung, welche es auch bei beschränkten Mitteln gestattet, sich den Genuß des köstlichen Reisewerkes zu verschaffen. — Die Bücherlieferung gegen Teilzahlung, wie sie von der Firma Herder & Co. besonders gepflegt wird, ist die idealste Art zur bequemen Erwerbung einer Privatbibliothek; ihrer bedienen sich Angehörige der besten Gesellschaftskreise.

Digitized by Google

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Verzeichnis einer Auswahl der besten, einwandfreien **Jugend- und Volksschriften** für katholische Haus-, Schul- und Vereinsbüchereien. Von P. Sacrs. 3. Jahrg. 30 Pfg. (Aachen, Ignaz Schweitzer.)

Der Lehrer auf der Heimatscholle. Von Hans Stieglitz. 213 S. gr. 8°. Mit 7 Abbild. M 2.50. (München, R. Oldenbourg.)

Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Von Chr. G. Salzmann. geb. M 1.20. (Mergentheim, Carl Ohlinger.)

Die Flieder einer Kette und andere Novellen. Von Anna Freiin von Krane. Geb. M —.60. (Mergentheim, Carl Ohlinger.)

Das Hohelied. Nach dem Urtext übersetzt und mit Erläuterungen versehen von Emil Dimmler. Geb. M —.60. (Mergentheim, Carl Ohlinger.)

Der Tod eines Dorfkaplans in den Tyroler Alpen von Beda Weber und **Der Sonntag des Großvaters** von Jeremias Gotthelf. Geb. M —.80. (Mergentheim, Carl Ohlinger.)

Die Schweden vor Ohmütz. Historische Erzählung von Johann Gabriel Seidl. Geb. M —.60. (Mergentheim, Carl Ohlinger.)

Fünf neue Erzählungen von H. Sienkiewicz. Geb. M —.60. (Mergentheim, Carl Ohlinger.)

100 der beliebtesten Volkslieder. Für 2 oder 3 Singstimmen mit leichter Klavierbegleitung. Kartoniert M 1.— (Köln, P. J. Tonger.)

Weihnachtsalbum. 18 Weihnachtslieder für eine oder zwei Violinen und leichter Klavierbegleitung von J. Blied. M 1.—. 20 Weihnachtslieder für Klavier von H. Bungart. M 1.— (Köln, P. J. Tonger.)

Himmel und Erde. Band I: Sternenhimmel. Mit 500 Text-, 67 Tafelbildern und Beilagen. Band II: Unsere Erde. Mit 715 Text-, 56 Tafelbildern, Beilagen und Karten. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgenossen von J. Plaßmann und Pohle, P. Kreichgauer und L. Waagen. (Berlin, Allgemeine Verlagsgesellschaft.)

Die alte Krone. Roman aus dem Wendenland. Von Paul Keller. 1.—10. Aufl. Brosch. M 4.50, geb. M 5.50. Berlin, Allgemeine Verlagsgesellschaft.

Hinaus in die Ferne! Ratschläge für junge Wanderer von Karl Kolbach. Nr. 5 der Sammlung „Bunte Hefte". (Kevelaer, Butzon & Bercker.) 32 S. brosch. 10 Pfg.

Firenengesang. Etwas vom Trinken für junge Leute. Von Dr. G. H. Weerts, Köln. Nr. 7 der Sammlung „Bunte Hefte". (Kevelaer, Butzon & Bercker.) 32 S., brosch. 10 Pfg.

Missionsblätter. Illustrierte Zeitschrift für das katholische Volk. 14. Jahrg. (Missionsverlag, St. Ottilien.)

Das Heidenkind. Illustrierte Missions-Jugendschrift. 22. Jahrg. (Missionsverlag, St. Ottilien.)

Beiträge zur Entwicklung Münchens unter besonderer Berücksichtigung des Grundstücksmarktes. Von Dr. Reinhard Dönges. M 1.—. (München, Lindauer.)

Die Kuxwaldeiche. Bilder aus der Heimat Ahnentagen. Von Joseph Wagner. M 4.80. (St. Pölten, Preßvereinsdruckerei.)

Die Anfänge der Luftfahrt. Lana-Gusmao. Zur Erinnerung an den 200. Gedenktag des ersten Ballonaufstieges (8. Aug. 1709—8. Aug. 1909). Von Balthasar Wilhelm S. J. Mit 14 Abbild. 204 S. Oktav. Steif brosch. M 3.—. (Hamm, Westf., Breer & Thiemann.)

Marsana. Vorträge eines Bewohners des Mars über eine dort herrschende Weltanschauung. Von Dr. Max Mechanik. M 12.—. (Berlin, Ferd. Dümmler.)

Napoleon der Erste. Eine Schilderung des Mannes und seiner Welt. Von Oskar Klein-Hattingen. 2 Bände in 6—7 vierteljährlich erscheinenden Teilen à M 3.—. (Berlin, Ferd. Dümmler.)

Kraft, Gesundheit und Wohlstand von Orison Swett Marden. Uebersetzt aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. Geb. M 3.50. (Stuttgart, J. Engelhorn.)

Freudenlos. Erzählungen und Gedichte Von H. Beutlenmüller. Geb. M 4.—. (Stuttgart, J. Engelhorn.)

Nichts über Mich! Roman von Ida Boy-Ed. 4. Aufl. Geb. M 5.—. (Stuttgart, J. Engelhorn.)

Die Elektrizität und ihre Anwendungen. Von Dr. Leo Graetz. 15. Aufl. (57. bis 66. Tausend). 706 S. Geb. M 9.—. (Stuttgart, J. Engelhorn.)

Leuchtende Tage. Gedichte von L. Jacobowski (Berlin W., Egon Fleischel & Co.) M 3.—.

Zwischen zwei Städten. Ein Buch Gedichte im Gang einer Entwicklung von Armin T. Wegner. (Berlin W., Egon Fleischel & Co.) M 3.—.

Aus vorletzten und letzten Gründen. Von Arno Nadel. (Berlin W., Egon Fleischel & Co.) M 3.50.

Sehnsucht. Ernste Plaudereien von G. Hermann. (Berlin W., Egon Fleischel & Co.) M 2.—.

Aus den Papieren des Freiherrn von Skarpf. Von Gerhard Ouckama Knoop. (Berlin W., Egon Fleischel & Co.) M 3.—.

Lieder und Balladen von Levin L. Schücking. (Berlin W., Egon Fleischel & Co.) M 2.—.

Das Zuwiderrufliche. Vier Zwiegespräche von Emil Lucka. (Berlin W., Egon Fleischel & Co.) M 2.—.

Erzelsor. Ein Bergsteigerleben von Georg Freiherr von Ompteda. (Berlin W., Egon Fleischel & Co.) M 6.—.

Entwicklungstheorie und Monismus. Die Innsbrucker Vorträge von Erich Wasmann am 14., 16. und 18. Okt. 1909. (Innsbruck, Verlagsanstalt Tyrolia.)

Der Wirt vom „guldn Rössel". Roman von Anton Schott. M 3.—. (Regensburg, J. Habbel.)

Küstenbilder vom Mittelmeer und der Adria. Von Georg Evers. 242 S. 8°. M 2.50. (Hildesheim, Franz Borgmeyer.)

Rechtsprechung und Pornographie. Ein freimütiges Wort von Dr. Otto von Erlbach. Anhang: Die Pornographenzunft auf der Anklagebank des bayerischen Landtags. Separatabdruck aus der „Allgemeinen Rundschau". M —.60. (München, Verlag von Dr. Armin Kausen.)

Auf Höhenpfaden. Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. 320 S. 8°. Als Prämie für Abonnenten M 2.—, für Nichtabonnenten M 3.—. (München, Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau".)

Alle vorstehenden und in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten oder besprochenen Bücher u. Schriften, einschliesslich aller sonstigen Erzeugnisse des in- u. ausländischen Buch- u. Kunsthandels, sind vorrätig oder durch uns schnell zu beziehen. Jede Bestellung, auch aus dem Auslande, findet prompteste, sachgemässe Erledigung.

Herder & Co., Buchhandlung, München, Löwengrube 18

(Zweigniederlassung der Herderschen Verlagshandlung Freiburg i. Breisgau)

Grössere Werke gegen bequeme Teilzahlungen.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Als Prämie für die Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau"

ist erschienen: „Auf Höhenpfaden". Gedichte aus Originalbeiträgen der „Allgem. Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. Ausnahmspreis für Abonnenten Mk. 2.— (elegant gebunden).

Man kann sich der besten Lebenslage erfreuen und trotzdem der Anschaffung manches längst gewünschten Schmuck oder Luxusgegenstandes nicht näher treten, wenn dieser Erwerb nicht durch günstige Bezugsbedingungen äußerst erleichtert wird. Wohl wurde in den früheren Zeiten, namentlich seitens der besseren Bevölkerungsschichten, ein Kauf gegen Teilzahlung als unfair und unvorteilhaft zurückgewiesen, heute steht jedoch ein solcher als eine durch wirtschaftliche Notwendigkeit entstandene Einrichtung da, welche immer mehr und gern in Anspruch genommen wird. So kann man Namen aus den höchsten Gesellschaftskreisen in den Kundenregistern der Firma **Grau & Co. in Leipzig 28** finden, welche Firma gern bereit ist, unter den oben erwähnten Bedingungen und ohne Preisaufschlag alle von derselben geführten Artikel als Uhren, Gold-, Silber-, Alfenide- und Kupferwaren, Brillanten, Musikwerke, feine Lederwaren, Kunstgegenstände usw. zu liefern. Der soeben erschienene Weihnachtskatalog steht jedermann kostenlos zur Verfügung. (Vgl. heutiges Inserat).

„Universal-Seidenwäsche". Das wirklich Gute bricht sich Bahn! Dies beweist das stetig zunehmende Interesse, welches man der unübertroffenen „Universal-Seidenwäsche" der Ersten deutschen und österreich. Seidenwäsche-Manufaktur, Dresden-A, Elisenstr. 61. (Für Oesterreich: Tetschen a. E.) entgegenbringt. Durch Bezug nur bester Rohseide und eigene Erzeugung aller zur Verarbeitung kommenden Stoffe ist die Firma in der Lage, bei bescheidenen Preisen mit besten, reinseidenen Qualitäten dienen zu können, welche zudem noch billiger sind, als reinwollene, dieselben jedoch durch weit größere Haltbarkeit, angenehmes, gesundes Tragen und — nebenbei — hübscheres Aussehen bei weitem überragen. Alle möglichen Gattungen Herren-, Damen- und Kinderwäsche werden aus besten, selbsterzeugten Stoffen nach vorgeschriebenen Maßen in kürzester Zeit mit größter Genauigkeit, tadellosem Schnitt, elegant und gut gearbeitet, ausgeführt und direkt an die Kunden versandt, wodurch jede Verteuerung durch Zwischenhandel vermieden bleibt und die werten Kunden Gewähr haben, reell und passend bedient zu werden. Fortgesetzt zum Ausdruck kommende Anerkennungen der Vorzüge dieser reinseidenen Unterkleidung zeugen von der ausnahmslosen hohen Befriedigung. Muster, illustrierte Kataloge und Broschüren stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Der der heutigen Nummer beiliegende Prospekt der bekannten **Allgemeinen Verlagsgesellschaft m. b. H., München und Berlin,** sei der besonderen Beachtung unserer Leser empfohlen.

Als billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle für gute, preiswerte Zigarren können wir unsern Lesern die bekannte Firma Gellermann & Holste, G. m. b. H., Hameln-Weser bestens empfehlen. Die der heutigen Nummer beiliegende Bestellkarte mögen recht viele für Weihnachts-Aufträge benützen.

Das deutsche Volk aus allen Gauen hat eine stete Sehnsucht nach der Poesie der Berge. Wenn im Sommer ein unübersehbarer Strom von Bergbesuchern aus dem Tieflande hinaufwallt in die freie Luft der Alpen, so trägt jeder Einzelne im Herz und Sinnen ein Stück der Schönheit, die er dort oben gefunden, mit heim in sein Werktagsleben. Und wird das Gedenken daran geweckt, dann wächst vor seiner Seele wieder der rauschende Wald, das liebliche Alpendorf und der Klang der Herdenglocken empor, und der Zauber der Erinnerung wird ihm ein zweites, verklärtes Genießen. Solch ein Zauber wirkt auf uns aus den meisten Schöpfungen Ludwig Ganghofers. Bezüglich einzelner — wir verweisen beispielsweise auf „Das Gotteslehen" — muß die „Allgem. Rundschau", ihrem grundsätzlichen Standpunkt getreu, ihre Vorbehalte machen, die ja auch schon in der Theaterkritik hinsichtlich der Satyrspiele zum Ausdruck kamen. Bisher war der hohe Preis für manchen ein Hindernis, Ganghofers Erzählungen anzuschaffen. Jetzt ist jedoch eine viel billigere Ausgabe zu haben, deren Anschaffung jedem durch die von der Buchhandlung Karl Block in Breslau gebotene bequeme Zahlungsweise wesentlich erleichtert wird. Alles Nähere darüber ist aus dem unserer heutigen Nummer beiliegenden Prospekt ersichtlich, auf den wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen.

Ball- und Gesellschaft-

Seiden- u. Foulardstoffe in wundervoller Auswahl. Muster franko.

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz)

Zollfreier Seidenstoff-Versandt nach allen Ländern.

Liebling

Seife aller Damen ist die allein echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

v. **Bergmann & Co., Radebeul,** denn diese erzeugt ein zartes, reines **Gesicht,** rosiges jugendfrisches **Aussehen,** weiße, sammetweiche **Haut** u. zarten blendend schönen **Teint.** à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Digitized by Google

Frauen,

die gut rechnen können,

verwenden zum

Frühstück und Abendbrot

mehrmals wöchentlich

Marco Polo-Tee!

Eine grosse Tasse dieses delikaten und wohlbekömmlichen Getränkes kostet

nur 1—2 Pfennig.

Drei Geschmacksrichtungen:

Mild – mittelstark – sehr kräftig!

Echt nur in verschlossenen Packungen!

Preis: Mk. 0.60 bis Mk. 1.30 per 1/4 Pfund.

Die Importeure:

Franz Kathreiners Nachfolger
G. m. b. H.
München und Hamburg.

Filiale der

Dresdner Bank in München

München, Promenadeplatz 6.

Hauptsitze: Dresden-Berlin.

Aktienkapital 180 Millionen Mark.
Reserven ca. 52 Millionen Mark.

Verwaltung offener Depots.

Wir nehmen Wertpapiere **zur sicheren Aufbewahrung und Verwaltung** entgegen und besorgen alle hiermit zusammenhängenden Arbeiten, wie den Einzug der Zinsscheine, die Ueberwachung von Auslosungen, Kündigungen und Konvertierungen, die Erhebung neuer Zinsscheinbogen, Ausübung von Bezugsrechten u. s. w.

Die Gebühr für Aufbewahrung und Verwaltung beträgt **30 Pfg. für je M. 1000.–, — mindestens M. 3.– pro Jahr.**

In Verbindung mit den Depots werden laufende Rechnungen geführt, auf denen die fälligen Zinsscheine, Bareinzahlungen und Auszahlungen, Effektenumsätze, Scheckentnahmen und dergl. verbucht werden. Guthaben auf solchen Rechnungen verzinsen wir z. Z. mit 2 1/2%.

Die Bank beobachtet strengste Verschwiegenheit in allen Vermögensangelegenheiten gegenüber jedermann, besonders auch gegenüber Behörden.

Vermietung stählerner Schrankfächer.

In unserem **feuer- und einbruchsicheren Tresor** vermieten wir Schrankfächer verschiedener Grösse, welche unter **eigenem Verschluss des Mieters** und Mitverschluss der Bank stehen, zur Aufbewahrung von Wertgegenständen. Der Mindestpreis beträgt **M. 12.– pro Jahr** bezw. **M. 2.– pro Monat.**

Entgegennahme von Bareinlagen

zur Verzinsung auf **Scheck-Conto** od. gegen **Kassaschein**

Verzinsung erfolgt zur Zeit	**bei täglicher Kündigung mit**	**2 1/2 %**
	„ **1 monatl.** „ „	**3 %**
	„ **3** „ „ „	**3 1/2 %**
	„ **6** „ „ „	**3 3/4 %**
	„ **12** „ „ „	**4 %**

Wir besorgen alle sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte und erteilen auf Wunsch nähere Aufschlüsse.

Die Bestimmungen für alle Zweige des Geschäftsverkehrs sind an unseren Schaltern erhältlich oder werden auf Verlangen portofrei zugesandt.

Domkellerei Paderborn.

Weingrosshandlung

Vereid. Messweinlief.

Naturweine Krankenweine

Verlangen Sie rote Preisliste.

Qualitätsrauchern

empfiehlt sich das

Zigarren-Import- und Versandgeschäft

Oscar Perseke

Eisenach i. Th.

Gegründet 1864

Schwabingerbrauerei in München

Aktiengesellschaft.

Zu der am **Donnerstag, den 9. Dezember 1909,** vorm. 10½ Uhr im **Geschäftslokale** der Gesellschaft in München, Leopoldstraße Nr. 82, stattfindenden ordentlichen **Generalversammlung** laden wir unsere Herren Aktionäre hiermit ergebenst ein.

Diejenigen Herren Aktionäre, welche an dieser Versammlung teilnehmen wollen, haben ihre Aktien gemäß § 7 Abs. 3 des Statuts bis spätestens 6. Dez. a. c. einschließlich, entweder

in **München:**
bei der Kasse unserer Gesellschaft,
„ „ **Bayerischen Bank für Handel und Industrie**
oder
in **Berlin:** bei dem Bankhause **Jacquier & Securius**

zu hinterlegen.

Die Bilanz, die Gewinn- und Verlustrechnung und der Geschäftsbericht liegen vom 24. N. v. ab im Geschäftslokale der Gesellschaft auf.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes über die Lage des Geschäftes, Vorlage der Bilanz, des Gewinn- und Verlust-Kontos, sowie des Geschäftsberichtes über das verflossene Geschäftsjahr.
2. Bericht des Aufsichtsrates über die Prüfung der Rechnungen der Bilanz und des Gewinn- und Verlust-Kontos
3. Beschlußfassung über die Erteilung der Decharge an Vorstand und Aufsichtsrat.
4. Beschlußfassung über die Verwendung des erzielten Geschäftsgewinnes.
5. Wahl zum Aufsichtsrat.

München, den 12. Nov. 1909.

Der Aufsichtsrat:
Dr. Eisenberger, Vorsitzender.

hochaktuell! hochaktuell!

Rechtsprechung und Pornographie

Besteht § 184 noch zu Recht?
Buchhandel und Pornographie.
Der Schwindel der „Privatdrucke".
Verseuchung technischer Buchgewerbe.
Die Prostituierung der Kunst.
„Sachverständigen"-Unfug.
Das „Recht" auf Erotik.

ooo

Ein freimütiges Wort
von
Dr. Otto von Erlbach.

ooo

München.
Verlag von Dr. Armin Kausen.

Separatabdruck aus der „Allgemeinen Rundschau", Wochenschrift für Politik und Kultur.

Mit einem Anhang: Die Pornographenzunft vor :: dem Richterstuhle des Bayerischen Landtags. ::

Elegant brosch. mit farb. Titel. Preis **60** Pfg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den

Verlag von Dr. Armin Kausen, München.

Aufsehen erregen fortgesetzt:

Die Mädchen.

Manny Lambrechts neuestes preisgekröntes Werk, in dem die Dichterin die Zustände in einem Lehrerinnenseminar in „geradezu bestechender Weise" schildert. Brosch. 3 M, geb. 4 M.

Literatur-Verlag, Essen (Ruhr).

Atelier für kirchliche Goldschmiedekunst

von

H. Cassau We. Paderborn i. W.

Nur freie Handarbeit in allen :: Stilarten und Metallen. ::

Renovierung alter Arbeiten — dauerhafte Versilberung und Vergoldung.

Zeichnungen und Photographien zur gefl. Ansicht. — Grosse Auswahl in mustergültigen Entwürfen von Metallwaren als Kronleuchter, Leuchter usw. nach Katalog.

Teilhaber gesucht! Nachweislich rentables und gut florierendes Engros- und Detailgeschäft in Münster i. W. sucht für den inneren Dienst einen tätigen oder stillen Teilhaber mit einem disponiblen Vermögen von mindestens 30—40 Tausend Mark. Geeigneten Bewerbern bietet sich Gelegenheit zu einer guten, sichern Existenz. Offerten unter **E. 51 an die Annoncenexpedition E. Wendel, Münster i. W.**

Erfahr. kathol. Dame nimmt 9—10 junge Mädchen zur Vollendung ihrer Erziehung in ihr Haus (Vorstadt Londons) auf. Gelegenh., die best. Lehrkräfte zu erhalten. Ia. Ref. werden gegeb. u. verl. Näh. u. Prosp. durch Miß Latham, The Turret, Parkside Gardens, Wimbledon London S.W.

Altertümliche

Gegenstände jeder Art **kauft und verkauft H. Ostenrieder, Augsburg,** Annastraße 255.

Garantiert naturreine Weine.

Tisch-, Dessert- und Schaumweine, Rot- und Weissweine.

Messweine.

Preisliste gratis u. franko.

J. Kirchmeyer,
Weingrosshandlung
Paderborn i. W.

Das beste Geschenk für unsere Jugend

ist unstreitig: **„Sabels Märchen und Sagen"**, zwei Bände fein geb. à 2.50 Mk. (Jeder Band einzeln käuflich.) — **In allen Buchhandlungen zu haben.** —
Gegen Einsendung des Betrages auch direkt vom Verlage der
Kongregation der Pallottiner, Limburg a. L.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich ℳ 2.40 (2 Mon. ℳ 1.60, 1 Mon. ℳ 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandeln. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 5 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer. Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 36 a, 6h.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau“ nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 49. München, 4. Dezember 1909. VI. Jahrgang.

Aussichten und Aufgaben der Katholiken Deutschlands.

Von Dr. Hans Rost, Augsburg.

III.

Der Gesamteindruck aus den vorstehenden Darlegungen ist der einer freudigen Botschaft. Das Ringen und Streben der deutschen Katholiken ist vorwärts und aufwärts gerichtet. Dieser berechtigte Optimismus wird den Gegnern Anlaß bieten, zu sagen, der „Ultramontanismus“ sei im Vormarsche begriffen, die Klagen der deutschen Katholiken in ihrer Presse und in den Parlamenten müßten angesichts solcher Feststellungen verstummen. Wenn sich alles in allem genommen die Tendenz des Aufschwungs behaupten läßt, so wird es trotzdem keinen einsichtigen katholischen Kultur- oder Sozialpolitiker geben, der aus Freude über die kulturellen Fortschritte der Katholiken zum Nachlassen der Spannkraft anraten würde. Im Gegenteil ist heute mehr denn je alle Kraft und aller Idealismus der deutschen Katholiken notwendig, um den von der Weltanschauung des Katholizismus vorgezeichneten Idealen gerecht zu werden. Der moderne Aufgabenkreis für die Katholiken erfordert viele Anstrengungen, Mühen und Opfer.

Da ist es zunächst für die Erfüllung von Aufgaben und Leistungen auf wissenschaftlichem, künstlerischem, sozialem, wirtschaftlichem, caritativem Gebiete ein Glück, daß infolge der deutschen Zentrumspartei mit ihrer politischen Bedeutung im Reichstage und in einzelnen Landtagen die Gewähr geboten ist zu verhältnismäßig ruhiger, gesicherter Tätigkeit. Solange eine starke Zentrumspartei vorhanden ist, kann die unter der antikatholischen liberalen Asche glimmende Kulturkampfstimmung nicht wieder hell auflodern. Anderseits ist die Existenz des Zentrums eine Gewähr dafür, daß die Katholiken mehr und mehr in Staat und Gemeinde die ihnen gebührende Stellung einnehmen. Namentlich auf dem Gebiete der Parität, wo in einzelnen Staaten und Verwaltungsbezirken noch sehr ungerechte Zustände bestehen, kann und muß die Zentrumspartei und ihre Presse ständig dafür sorgen im Rahmen des Zulässigen, daß die Katholiken nicht länger mehr als Bürger zweiter Klasse behandelt werden. Stets stehe den Katholiken vor Augen, was Karl Jentsch in Max Hardens „Zukunft“ geschrieben hat: „Narren wären die deutschen Katholiken, wenn sie vor gründlicher Sinnesänderung ihrer protestantischen Mitbürger die zur Wahrung ihrer Rechte geschaffene politische Organisation preisgeben wollten. Wenn morgen der Zentrumsturm zertrümmert wird, dann wird es nach wiederum 25 Jahren keinen katholischen Reichsgerichtsrat, Regierungsrat, Landrat mehr geben; katholische Präsidenten sind auch heute noch Seltenheiten.“ Den Katholiken leuchtet nicht die Gunst der Regierungssonne, auch der Weg der sonst vielfach üblichen Protektion ist ihnen nicht möglich. Was die deutschen Katholiken heute erreicht haben, das haben sie allesihrer politischen und sozialen Organisation und der Stoßkraft ihrer Weltanschauung zu verdanken. Der liberale Einfluß ist heute noch nicht gebrochen in den Staatsbetrieben, obwohl die politische Macht den liberalen Händen längst entglitten ist. Im katholischen Bayern herrschte jahrzehntelang ein System der förmlichen Unterdrückung bekenntnistreuer Katholiken, und wenn sie auch die besten Konkursnoten aufzuweisen hatten; man erinnere sich der Namen von Hauck, Schels, Geith usw. Eine deutliche Bevorzugung des protestantischen und liberalen Elements ist heute noch eine Nachwirkung des Terrorismus jener Zeiten, wo der Liberalismus in der Wahrung der Personalien seine vornehmste Aufgabe erblickte. Wo anders ist's nicht anders. Das Zentrum tritt nun wenigstens den gröbsten Ungerechtigkeiten und Zurücksetzungen entgegen. Aus alledem erhellt zur Genüge, daß es eine Pflicht der Selbsterhaltung ist für jeden Katholiken, der Fahne des Zentrums anzuhängen; denn die Kulturarbeit der deutschen Katholiken ist durch das Zentrum in ein ruhiges Fahrwasser geleitet, das Zentrum bildet für die kraftvolle Aufwärtsentwicklung den schützenden Wall und die Vermittlung zu politischen, kulturellen und sozialen Erfolgen.

Aus diesem Eintreten des Zentrums für die Interessen der katholischen Weltanschauung wird man sofort den Vorwurf des einseitigen konfessionellen Charakters der Parteischnitzen. Diese Frage wird hüben und drüben viel erörtert. Aus dem Umstande, daß das Zentrum die katholische Weltanschauung zur Grundlage hat, wird zu es Unrecht als katholisch-konfessionelle Partei verschrieen. Einige Einwände mögen diese Behauptung entkräften. Der Zentrumsabgeordnete hat als Katholik kein Interesse daran, daß protestantische Kirchen und Schulen gebaut werden. Gleichwohl stimmt die Zentrumspartei bei Aufstellung des Kultusetats den erforderlichen Positionen auf Grund der staatsbürgerlichen Pflichten ihrer Abgeordneten zu. Das Zentrum als ausschließlich katholische Partei müßte konsequentermaßen allen protestantischen Forderungen die Zustimmung versagen. Das darf und kann die Partei aber nicht, weil sie eben keinen einseitigen konfessionellen Charakter trägt, sondern auf dem Boden der Staatsverfassung steht. Das Zentrum sucht die Ideen des Christentums auch im Staatswesen zur Geltung zu bringen. Daher die selbstverständliche Erscheinung, daß alle hierauf abzielenden Maßnahmen wie z. B. Toleranzantrag, Konfessionsschule usw. auch den Protestanten zugute kommen, soweit dieselben dem positiven Christentum und der christlichen Schule angehören. Auch die auf dem christlichen Prinzipe der protektionistischen Solidarität aufgebaute Wirtschaftspolitik ist im Sinne der Protestanten gelegen, weshalb im Reichstage Konservative und Zentrum in diesen Fragen so oft miteinander übereinstimmen. Daß das Zentrum die Unterdrückungen der Katholiken, Ungerechtigkeiten in der Gesetzgebung und Verwaltung zu beseitigen sucht, ist Recht und Pflicht. In kirchenpolitischer Hinsicht, in bezug auf Parität gibt es in allen Parlamenten noch so viel zu tun. Ist es doch erst jetzt dem bayerischen Zentrum gelungen, das Prinzip der Parität bei der Geistlichenbesoldung durchzuführen; eine Maßnahme, die Preußen anscheinend noch nicht übers Herz bringen kann.

Die Zentrumspartei muß daher die intensivste Unterstützung aller Katholiken finden. Ihrer harren noch viele Aufgaben. Wenn der Weizen der Sozialdemokratie weiterhin so üppig blühen wird, und das Rückenmarkleiden der liberalen Parteien sich als unheilbar erweisen sollte, dann bleibt das Zentrum neben den Konservativen in hervorragendstem Maße allein die Vertreterin der christlichen und nationalen Interessen des Volkes. Hat nun eigentlich das Zentrum trotz seiner Stärke in den einzelnen Parlamenten nun das schon erreicht, was es verlangen muß? Im Reiche und in vielen Bundesstaaten herrscht in religiöser Beziehung noch lange nicht die notwendige Toleranz und Gleichheit aller Konfessionen. Man denke an die Klagen der Katholiken in der norddeutschen Diaspora. Aber auch auf kulturpolitischem Gebiete hat das Zentrum z. B. in Bayern eine durch nichts gerechtfertigte Gutmütigkeit und Vertrauensseligkeit gegenüber der zurzeit wenig-

Digitized by Google

stens nicht katholikenfeindlich gesinnten Regierung an den Tag gelegt. Wäre es, um gleich ein praktisches Beispiel anzuschneiden, in einem anderen Staate mit einer überwiegenden liberalen Kammermajorität möglich, daß gegebenenfalls die Ministerien und wichtige Verwaltungsposten, ferner die Universitäten mit überzeugten Katholiken könnten besetzt bleiben? Wir haben in Bayern das seltsame Schauspiel einer bedeutenden Zentrumsmajorität, welcher es aber nicht gelingen will, daß in Zukunft vorwiegend protestantische, liberale, der hermetisch abgeschlossenen Universitätsclique angehörende Dozenten nicht mehr mit der bisherigen Ausschließlichkeit Berücksichtigung finden. Der Einwand des Mangels an Kräfteangebot ist lächerlich. Unter den zahlreichen Gymnasialprofessoren, Rektoren, Lyzealprofessoren, außerordentlichen Professoren, unter den Juristen und Verwaltungsbeamten ließen sich bei gutem Willen viele Persönlichkeiten ausfindig machen, die der Wissenschaft alle Ehre machen würden. Der jüngst verstorbene Rechtsrat Dr. Menzinger wäre nach allgemeinem Urteil eine Zierde eines jeden Hochschulkatheders gewesen. Wo ist bei uns in Bayern der Mann, der mit Luegerischem Freimute die Eroberung der Universitäten für positiv gesinnte Katholiken und Protestanten fordert? Wir haben einen christlichen Staat und ein ungläubiges, zum Teil verjudetes Professorentum. Wir haben einen christlichen Staat, in dem die Zote und die Schamlosigkeit in „Jugend" und „Simplicissimus" offen zur Schau gestellt und kolportiert werden darf. Staatseinrichtungen, Thron, Altar, Militär, kurzum die Autorität darf unter den Augen des Gesetzes keck verhöhnt und in den Kot gezogen werden. Auf diese kulturpolitischen Aufgaben muß die Zentrumspartei trotz der Wahrscheinlichkeit der Verketzerung aus liberalen und kunstproletarischen Kreisen ein viel schärferes Augenmerk richten als bisher. Wehe dem christlichen Volke, das vom schrankenlosen ungebundenen Geiste des „Simplicissimus" durchseucht ist, das einem dem Christentum abholden Universitätsprofessorentum seine gläubig und solid erzogenen Söhne anvertrauen muß. Der religiöse Indifferentismus hat an unseren Hochschulen seine Heimstätte. Welch ein Schmuck und Gewinn wäre z. B. für Münchens Universität der bekannte Züricher Pädagoge Foerster! Aber der Mann ist den Professorenzirkeln zu viel Christ, seine Philosophie und Pädagogik wird von den Katholiken zu sehr anerkannt. Die Zentrumspartei muß auf diesem Gebiete mit allem Nachdruck einen Umschwung in der bisherigen Besetzungspraxis fordern. Gesetzt den Fall, die Universitäten in Bayern wären vorwiegend mit gutgläubigen, tüchtigen Katholiken besetzt, und es käme eine liberale Parlamentsmehrheit ans Ruder, so wäre ohne Zweifel der Umschlag zugunsten liberaler Günstlinge ein sofortiger und durchschlagender.

Aber es handelt sich nicht nur um die Wiedererneuerung unserer Universitäten in christlichem Sinne, sondern auch um die Befestigung geschaffener Positionen. Zum Teil an den Universitäten, vorwiegend aber an den Lyzeen besitzen die Katholiken Verteidigungs- und Pflegestätten der katholischen Weltanschauung. Da eröffnet sich für die nächste Zukunft eine neue Perspektive. Der katholische Klerus, der in rühmenswertester Weise namentlich in seinen jüngeren Mitgliedern die sozialen und wirtschaftlichen Zeitprobleme neben seiner Haupttätigkeit der Seelsorge ins Auge faßt, braucht an seinen Bildungsstätten einen eigenen Lehrstuhl für christliche Sozialwissenschaft. Die Fühlung mit dem Volke unterhält der katholische Klerus einmal durch die kirchlich-religiöse Pflichterfüllung, dann aber vorwiegend durch die warme persönliche Fürsorge für die sozialen und wirtschaftlichen Nöten des Volkes. Es ist deshalb erforderlich, daß der Klerus in der Zeit der Arbeitsaussperrungen, Streiks, der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung, der Umänderung unserer ganzen Lebens- und Denkweise gegen frühere Jahrzehnte eine hinreichende nationalökonomische Bildung, Unterweisungen im Arbeiterschutz- und Versicherungswesen, in der Gewerbeordnung, in agrarischen und handwerkerlichen Fragen erhält. Es wäre daher sehr zeitgemäß und fortschrittlich, wenn auf den Universitäten und an den meisten Lyzeen Professuren für christliche Sozialwissenschaft errichtet würden. Die bisherige teilweise Verknüpfung mit dem Lehrstuhl für Moral ist durchgehends unzureichend.

Einmonatsabonnement M 0.80

Die Schutztruppe der Pornographen.

Von Dr. Otto von Erlbach.

Die Hoffnung, daß die jüngsten parlamentarischen Debatten über die entsetzlich zunehmende Pornographie die Parteien von rechts und links zu einmütiger energischer Abwehr zusammenführen würde, hat sich zu unserem Bedauern nicht erfüllt. Versicherungen, wie man sie in der bayerischen Abgeordnetenkammer auch aus liberal-freisinnigem, ja selbst aus demokratischem Munde hören konnte, verpflichten zu gar nichts und sind billig wie Brombeeren, so lange in der ganzen linksstehenden Presse die öffentliche Meinung planmäßig in einer Weise irregeführt und verhetzt wird, welche die scheinbare Annäherung der Parteien im Parlament wieder vollständig aufhebt.

Selbst der Demokrat Dr. Quidde hat im Landtag erklärt: „Wir alle hier im Hause sind ziemlich einig in der Verurteilung des Anwachsens der pornographischen Literatur". Weder ihm noch dem liberal-freisinnigen Abg. Dr. Müller-Hof (im Reichstag: Meiningen) wird jemand den Vorwurf machen, daß sie bewußt und mit Absicht die Schutztruppe der Pornographen verstärken. Müller-Hof hat sich im Landtag geradezu gerühmt, daß die vom Reichstage angenommene „Resolution bezüglich der internationalen Regelung der Bekämpfung der Schmutzfinkereien" seinen Namen trägt, und daß „auch wir (die Liberalen) für verbesserte Anwendung der Gesetze sind, wo die wirklichen Schmutzereien angehen". Er fügte noch hinzu: „es besteht ja jetzt bis zu einem gewissen Grade Einverständnis zwischen den Parteien".

Dennoch kann dem Abg. Dr. Müller-Hof der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß er der wirklichen Schutztruppe der Pornographen, die nach der für letztere so überaus blamablen Landtagsdebatte jetzt namentlich in den dem Herrn Dr. Georg Hirth nahestehenden Organen die übliche Hetze eröffnet, neue Vorwände an die Hand geliefert hat. Herr Dr. Müller-Hof war vorsichtig genug, sich schon im voraus jeder auch nur indirekten moralischen Verantwortung für Entgleisungen der „Jugend" zu entschlagen, indem er im Landtag erklärte, auch er sei nicht mit allem einverstanden, was Dr. Hirth geschrieben habe und was in der „Jugend" stehe. Aber die Stabhalter der „Jugend" operieren mit seinen Argumenten, mit der von ihm geprägten „perversen Muckerei", „perversen Prüderie" und „Feigenblattmoral", die er im Vergleich mit den Exzessen sexueller Perversität als das schlimmere Uebel hinstellte. Wir möchten nicht zu weit ausholen und verweisen deshalb ausdrücklich auf den an anderer Stelle dieses Heftes abgedruckten Bericht über das „Nachgefecht" im Landtag, ganz besonders aber auf die kritischen Fußnoten zur Rede des Abg. Müller-Hof. Nur das Eine sei auch an dieser Stelle gegenüber dem Abg. Müller-Hof mit aller Deutlichkeit festgestellt: Wirkliche Prüderie und „Muckerei" wird auch von unserer Seite ebenso energisch bekämpft, wie wirkliche, edle Kunst, wenn sie sich die keusche Darstellung des unbekleideten menschlichen Körpers zur Aufgabe stellt, gegen zelotischen Uebereifer in Schutz genommen wird. Wer die innere Wirksamkeit der Männervereine, in denen alle Konfessionen und Parteien ihre Vertreter haben, nicht bloß aus „Witzblättern" und aus den Medisancen gewerbsmäßiger Ehrabschneider kennt, wird es zu würdigen wissen, daß speziell der Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" nach dieser doppelten Richtung hin unablässig tätig war, wie denn überhaupt, so paradox es an sich klingen mag, gerade das stete Zusammenarbeiten in diesen Vereinsausschüssen von selbst dazu führt, daß der Gesichtspunkt sich weitet und das Urteil sich durch von selbst sich aufdrängende Vergleiche zwischen Edlem und Gemeinem immer mehr läutert und vertieft. Aber anderseits sind und bleiben wir der Meinung, daß selbst eine überspannte Aengstlichkeit vor sinnlichen Eindrücken, ganz abgesehen von den besonderen Erfordernissen des Jugendschutzes, nie und nimmer mit demselben oder gar mit noch strengerem Maße gemessen werden darf, wie freche sexuelle Entartung.

Mehrere liberale Abgeordnete haben, wie Abg. Müller-Hof in der Kammer selbst erwähnte, Gelegenheit gehabt, sich persönlich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, daß die Aktion, welche durch den Abg. Freiherrn v. Freyberg in den Landtag verpflanzt wurde, sich ausschließlich gegen die schamlosesten Exzesse sexueller Entartung,

Digitized by Google

gegen eine auf schmutzigsten Geldgewinn ausgehende Propaganda richtet. Angesichts der empörenden Mißdeutungen, welche diese Aktion inzwischen fast in der ganzen liberalen Presse gefunden hat, wäre es unseres Erachtens Ehrenpflicht jener liberalen Abgeordneten, handgreiflichen Unwahrheiten und entehrenden Verleumdungen entgegenzutreten und für die Beurteilung, welche sie dem ihnen vorgeführten Massenmaterial angedeihen ließen, auch öffentlich einzustehen.

Mit den Unflätigkeiten eines „Karlchen" Ettlinger und anderer „Jugend"-Größen setzen wir uns grundsätzlich nicht auseinander. Aber wenn in der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 328 vom 26. Nov., Abendblatt, der bekannte E. K. (Eugen Kalkschmidt), der im übrigen auf einen ziemlichen Abstand von Georg Hirths „Recht auf Erotik" bedacht bleibt, gerade bei dieser unpassendsten aller Gelegenheiten dem Zentrum vorwirft, es vermöge Kunst von Afterkunst nicht zu unterscheiden, wenn das nicht minder bekannte Münchener Auge der „Kölnischen Zeitung"[1]) (Hugo Zöller) in der Nummer vom 24. November die Rede des Freiherrn von Freyberg als eine „Moralpauke" qualifiziert, „wie wir deren so viele dem Zentrumsfanatismus zu verdanken haben", wenn endlich ein Münchener Korrespondent der „Neuen Züricher Zeitung" (Nr. 324 vom 22. Nov., Abendblatt) neben anderen Ungereimtheiten der „Allgemeinen Rundschau" und den Zentrumsrednern in der Kammer nachsagt, sie würfen „unterschiedslos wertlose Aktbilder und die ernsten Arbeiten denkender Künstler und Schriftsteller in einen Topf", — dann wäre es wahrlich an der Zeit, daß diese vorschnellen Hypnotiseure der liberalen öffentlichen Meinung entweder selbst Einblick in das massenhafte Belastungsmaterial nehmen oder sich von den liberalen Führern, die mit ehrlicher Entrüstung davon Kenntnis nahmen, gewissenhaft unterrichten ließen. Geradezu läppisch wirkt der in der „Neuen Züricher Zeitung" riskierte Anwurf gegen die Münchener Polizei[2]), sie „halte Haussuchungen bei namhaften Künstlern, die in dem Verdachte stehen, im menschlichen Körper noch etwas anderes zu sehen als Kleiderpuppen für geschichtliche Trachtenbilder". In München ist vieles möglich, aber daß diejenigen Kreise, welche man als die wirkliche Repräsentation der gesamten Münchener Kunst ansprechen kann, sich in ähnlicher Weise mit den glatten Schweinereien und Roheiten gewisser Künstler und mit anderer verwandter Pornokunst und Pornoliteratur identifizieren könnten, halten wir für ausgeschlossen.

In diesem Zusammenhange muß auch noch in aller Kürze eines Leitartikels der dem Dr. Hirth so unmittelbar nahestehenden „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 549 vom 24. November) gedacht werden, der den stolzen Titel trägt: „Kunst und Sittenrichter" und mit dem Namen eines in den weitesten Kreisen unbekannten „Dr. René Prévôt" gezeichnet ist. Wir begegneten dem Namen des gleichen Deutsch-Franzosen mittlerweile in einer demimondänen Skizze der „Jugend". Im übrigen soll der so vielseitige junge Mann Nationalökonom (Brentanoschüler) sein, was das Manko an Vollbildung auf Gebieten, die seinem eigenen Berufe fern liegen, immerhin erklären mag.[3]) Seine wissenschaftliche Methode beweist er u. a. dadurch, daß er grob unzüchtige Bilder dreier ihm persönlich befreundeter Künstler unter kränkenden Ausfällen auf den Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" in Schutz nimmt, obgleich er gestehen muß, daß er die Bilder nicht gesehen hat, alldieweil seine drei Freunde immer noch Scham genug zu besitzen scheinen, diesen schmutzigen Gelderwerb ihrer nächsten Umgebung zu verheimlichen. Daß ein von den Regeln einer ernsten wissenschaftlichen Methode so wenig beschwerter Kritiker die Besorgnisse erfahrener Männer, denen auch der aus der liberalen Sphäre hervorgegangene Herr Justizminister vor dem ganzen Lande sich beigesellte, als „Moralitätsdusel" einschätzt und als getreuer „Jugend"-Mitarbeiter auch dem Dr. Hirthschen „Recht auf Erotik" seine Verbeugung macht, versteht sich von selbst. Damit es an des Lebens Erheiterung auch in bitterernsten Zeiten nicht fehle, hat der Hüter deutscher Kunst mit den drei französischen Akzenten seine wissenschaftliche Objektivität auch noch dadurch in das hellste Licht gerückt, daß er die „Allgemeine Rundschau" als ein „frommes Blättchen" einschätzt, als ein „Wochenblättchen ultramontaner Prägung, das seine bescheidene Existenz bisweilen durch tugendhafte Entfaltungen aufzubauschen liebt." So ist denn René Prévôt, der auch sonst dem „Herrn Kausen" noch einige Liebenswürdigkeiten widmet, glücklich auf der geistigen Höhe des ihm fast gleichalterigen Lion Feuchtwanger angelangt, der seinerzeit in der Berliner „Schaubühne" an dem „sanftrotbraunen Blättchen" seine kühne Adlernase wetzte. Nun, das unliebe „Blättchen" und sein Herausgeber hoffen den Pornographen und ihren bewußten oder unbewußten Schutztrabanten noch recht oft sehr unbequem zu werden.

Gewissen hohlen Schwätzern aber, die in der liberalen Presse tiefernsten Bestrebungen nur mit banausischen Phrasen zu begegnen imstande sind, empfehlen wir, sich bei dem Herausgeber der auf monistischem Standpunkte stehenden „Menschheitsziele", Dr. H. Molenaar, Belehrung zu holen. In einem Aufsatze des Heftes 6/7 1909 unter dem Titel „Nacktkultur, Kunst und Sittlichkeit", der bei Otto Wigand in Leipzig auch als Sonderabdruck erschienen ist, geht Dr. H. Molenaar den Pornographen und jeglichem sittlichen Schmutz, auch gewissen Nuditätsbroschüren usw., mit rücksichtslosester Schärfe zu Leibe. Und der bezeichnende Schlußsatz seiner Darlegungen lautet wörtlich: „So lange die Liberalen und Sozialisten in Presse und Volksvertretung den Kampf gegen diese schreienden Mißstände im wesentlichen den Klerikalen überlassen, wird es nicht besser werden." So urteilt kein „Mucker", sondern ein Monist, der politisch der freisinnigen Richtung angehört.

[1]) Das Auge der „Kölnischen Zeitung" irrt übrigens, wenn es die früheren Feigenblätter in der Glyptothek dem „Zentrumsfanatismus" zur Last legt. Diese waren jahrzehntelang angebracht und sind als Anachronismus gegenüber der Praxis in weit weniger beschränkten Kunstausstellungen vor zwei Jahren beseitigt worden, nachdem zufälliger Weise kurz vorher ein oftgenannter freisinniger Professor, der dem Ausschusse des Männervereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit angehört, in diesem Ausschusse allen Ernstes eine Vorstellung auf Beseitigung der Feigenblätter in einem ernsten wissenschaftlichen Zwecken gewidmeten Museum angeregt hatte. Wir sehen im Geiste die verblüfften Mienen deren, welche immer nur über „Sittlichkeitsschnüffler" höhnen können.

[2]) An derselben Stelle wurde unseres Wissens vor Jahr und Tag Polizeipräsident Freiherr von der Heydte einmal als ein Mann von liberaler Denkungsart und feinem Verständnis für die Bedürfnisse der Kunst gepriesen.

[3]) Geradezu komisch wirken die weisen Sprüche über zu bildende „Kunstgerichte" nach genauer Analogie anderer „Standesgerichte", nämlich der Kaufmannsgerichte und Jugendgerichte. Ein Nationalökonom sollte eigentlich wissen, daß in den Jugendgerichten nicht etwa die Jugend über sich selbst zu Gericht sitzt, und daß die Kaufmannsgerichte nur für bestimmte zivilrechtliche Ansprüche innerhalb des Handelsgewerbes zuständig sind, niemals aber für Konflikte mit der übrigen Welt, am wenigsten für Strafprozesse.

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Liberalismus und Sozialdemokratie.

Dem Reichstag, der am 30. November wieder eröffnet wurde, kann unsere Wochenschrift aus technischen Gründen erst in der folgenden Nummer das Wiegenlied singen. Heute müssen wir noch von den Vorspielen reden, namentlich von den Kraftproben der Parteien bei den Ersatzwahlen und bei der Konstituierung von Landtagen.

Bei den Ersatzwahlen zum Reichstag haben in Landsberg-Soldin die Konservativen das Mandat in der Stichwahl gegen die Sozialdemokraten behauptet, und in Halle haben die Freisinnigen ihr Mandat in der Stichwahl gegen die Sozialdemokratie verloren. Wo ist die größere Widerstandsfähigkeit? Bei den „Steuerräubern". Natürlich haben auch die Konservativen in Landsberg-Soldin Stimmen eingebüßt. Es kommt auf das Maß an. Und bei den Konservativen war das Maß so gering, daß sie noch die Mehrheit zu behaupten vermochten, während bei den Freisinnigen in Halle der Abfall nach der roten Linken so groß war, daß die Sozialdemokratie mehr als 4000 Stimmen Uebergewicht erhielt. Die Sache wird noch frappanter durch die Erwägung, daß in Landsberg die Konservativen ohne Hilfe des Liberalismus die sozialdemokratischen Stimmen übertrumpfen konnten, während in Halle die Liberalen nicht einmal mit der treuen Hilfe sämtlicher Konservativen ihre frühere Mehrheit zu behaupten vermochten. Allerdings haben in Landsberg auch gegen 2000 gemäßigte Liberale für den konservativen Stichwahlkandidaten gestimmt; aber dafür sind auch gegen 3500 Linksliberale zu dem roten Stichwahlkandidaten übergegangen. Bei der vollen Stimmenthaltung der Liberalen hätten die Konservativen in Landsberg erst recht gesiegt. In Halle dagegen wären die Liberalen in einer geradezu „erdrückenden Minderheit" geblieben, wenn nicht die ganze Rechte rückhaltlos für sie als das kleinere Uebel eingetreten

Digitized by Google

wäre. Das Fazit der bisherigen Ersatzwahlen zum Reichstag ist: Konservative und Zentrum haben ihren Besitzstand gegen die Sozialdemokratie behauptet, die Liberalen haben alle bestrittenen Mandate verloren.

Der Widerstandskraft des am ärgsten verleumdeten Zentrums hat bekanntlich auch die Stadtratswahl in Köln ein glänzendes Zeugnis ausgestellt. Zur Ergänzung des Siegesbulletins in Nr. 46 vom Kriegsschauplatz der III. Wählerklasse ist noch nachzutragen, daß auch in der II. Wählerklasse, bei der nach Kölner Herkommen die Entscheidung auf des Messers Schneide steht, das Zentrum seine vier bisherigen Stadtratsmandate behauptet hat. Wenn dem Liberalismus durch die Steuerhetze eine größere Wehrkraft beschieden worden wäre, so hätte sich das doch bei der Kölner Wahl unbedingt zeigen müssen, da dort die Verhältnisse für den Liberalismus so günstig lagen, wie kaum je zuvor. Aber der Liberalismus, der keinen Kunstgriff verschmähte, vermochte nichts zu erobern und nur mit einer winzigen Mehrheit das eine liberale Mandat, das in Frage stand, vorläufig noch zu retten. Das Zentrum behält nach diesem verzweifelten Ansturme der Gegner seine alte Mehrheit im Stadtrat von 28 gegen 17 Stimmen. Wenn in anderen Städten, zum Beispiel in Dortmund, eine Verschiebung bei den kommunalen Wahlen eingetreten ist, so fiel der Gewinn der Sozialdemokratie, nicht den Liberalen zu. Die norddeutschen Liberalen, welche aus Zentrumshaß die roten Wettbewerber direkt oder indirekt begünstigen, sagen gern zur Beschwichtigung der unruhigen Gewissen, sie wollten nur dem Zentrum mal einen Denkzettel geben und deshalb Gewehr bei Fuß stehen bleiben, damit das Zentrum zeige, was es allein könne. Durchsichtige Heuchelei! Vielfach leistet der Liberalismus, wenigstens der linke Flügel, den Umstürzlern direkte Wahlhilfe.

Die Gemeinschaft der Liberalen und Sozialdemokraten geht weit über den Rahmen der Wahltaktik hinaus. Das lehren besonders deutlich die Vorgänge im sächsischen und im badischen Landtag. In Sachsen haben die Nationalliberalen von der Umsturzpartei sich auf den Sitz des ersten Präsidenten erheben lassen. Die Konservativen waren gutmütig genug, sich mit dem Posten des ersten Vizepräsidenten zu begnügen, und die dortigen Sozialdemokraten verzichteten überhaupt auf die Teilnahme am Präsidium, da sie bis zum „Hofgängertum" noch nicht ausgereift sind. In Baden aber trieb die Großblockpolitik schon viel üppigere Blüten. Diejenigen Nationalliberalen, die bisher sich und anderen Leuten einreden wollten, die gelb-rote Gemeinschaft sei bloß ein Notbehelf bei den Wahlen, sind gründlich Lügen gestraft worden. Die nationalliberale Fraktion im Landtag hat ein regelrechtes Arbeitsbündnis mit den Sozialdemokraten geschlossen. Mit Hilfe der Roten wurde wieder ein Nationalliberaler zum ersten Präsidenten gewählt. Dem Zentrum, der stärksten Fraktion, wagte man die Vizepräsidentschaft anzubieten, aber es dankte höflichst für die „Ehre", in diesem gelbroten Vorstand einen Fremdkörper zu bilden. So wurde denn ein Sozialdemokrat erster Vizepräsident und ein bürgerlicher Demokrat zweiter. Die Herren sind unter sich und können zeigen, was sie in trauter Gemeinschaft zu leisten vermögen. Der Händedruck der gratulierenden Minister deutet an, daß ihnen von oben her keine besonderen Schwierigkeiten bevorstehen. Im „Musterland" Baden muß die Erfahrung die noch irrenden und schwankenden Elemente, sowohl die hohen, wie die niederen, erst klug machen.

Wenn der Liberalismus in Berlin dem badischen Vorbild folgt, so dürfen die Nationalliberalen sich dem „konservativ-klerikalen" Präsidium nicht anschließen. Wer auf gründlichen Austrag der politischen Prozesse hält, müßte eigentlich wünschen, daß die Nationalliberalen in Berlin sich vorläufig noch obstinat zeigten und sich „unentwegt" an der Seite der regierenden Sozialdemokratie hielten. Das würde die Konstituierung des Reichstags nicht hindern, aber die Krisis in der nationalliberalen Partei vertiefen und beschleunigen. Es wird freilich auch ohne eine solche „Pferdekur" zur allmählichen Bekehrung der vernünftigeren Elemente des Liberalismus kommen, und somit soll ein Nationalliberaler als zweiter Vizepräsident uns auch willkommen sein.

Der öffentlichen Meinung aber kann man nicht oft genug und nicht laut genug zurufen, daß das gegenwärtige Wachstum der Sozialdemokratie an Macht und Ehren hauptsächlich das Verdienst des Liberalismus ist. Die „Vorfrucht" bewährt sich.

Frankreich vor den Wahlen.

Die gegenwärtige Regierung treibt von langer Hand schlau berechnet Wahlpolitik. Der Ministerpräsident Briand ist mindestens sehr „taktisch" veranlagt, wie unser früherer Reichskanzler in seinen letzten Jahren. Auf Grundsätze und Folgerichtigkeit kommt es da nicht an. Herr Briand hält an der einen Stelle eine kirchenpolitische Friedensrede, um unklare Katholiken einzufangen, und an einer anderen Stelle hält er eine Kampfrede gegen die Verfechter der christlichen Erziehung, um seinen freimaurerischen und sozialdemokratischen Anhang zu befriedigen. Die Einkommensteuer, ein altes und stets verschlepptes Paradestück des radikal-sozialistischen Programms, läßt man nahezu spruchreif werden, aber dann schifft man bei der ersten besten Gelegenheit den Vater dieses gerechten Gesetzes aus und verschiebt die Sache bis hinter die Wahlen, um nicht die kapitalistische Gefolgschaft auffässig zu machen. Auch die Wahlreform, d. h. die Ersetzung der Bezirkswahlen mit ihrer schlimmen Protektionswirtschaft durch die Listenwahl in größeren Verbänden, ist ein altes Paradestück. Jetzt ließ man die Kammer die ersten Paragraphen eines solchen Reformgesetzes machen, und dann kam Herr Briand mit seiner Erklärung, die wünschenswerte Reform lasse sich bis zu den nächsten Wahlen nicht mehr durchführen. So tut man der einen Seite wohl und der anderen nicht wehe.

Einen großen Vorteil haben die regierenden Wahlkünstler in der verhältnismäßig günstigen Entwicklung der auswärtigen Politik. Minister Pichon bekommt das schönste Vertrauensvotum mit erdrückender Mehrheit, weil er sowohl den Frieden, als auch die Ehre des Landes paradieren lassen kann. Die Ehre erscheint besonders gewahrt durch die Annäherung Deutschlands an Frankreich in der Marokkofrage. Bekanntlich hat Deutschland dabei etwas Resignation geübt, aber es ist dafür gelohnt worden durch die friedliche Haltung Frankreichs in der letzten großen Krisis wegen des Balkans. Pichon kann weiter darauf hinweisen, daß Frankreich in dem Schauja- und dem Udsche-Gebiete die schönsten Faustpfänder habe, die es benutzen könne und wolle, um den Sultan unter das vergoldete Joch Frankreichs zu zwingen. Daß ein tüchtiger Sultan mit Hilfe seines kriegerischen Volkes doch noch den Franzosen sehr fatal werden kann, übersehen die Zuhörer gern. Schließlich kommt auch der französischen Regierung zustatten, daß Spanien jetzt seine Eroberungen im Rif für beendet erklärt nnd sich mit der Befestigung des Striches von 400 Kilometer begnügen will.

Was machen nun die katholischen Wähler in Frankreich? Sie erörtern immer noch die erste Vorfrage, ob man eine konfessionelle Organisation unter Leitung der Bischöfe oder eine politische Partei nach Art unseres Zentrums begründen soll. Sie werden so lange zwischen zwei Stühlen wählen, bis das neue Parlament mit der kulturkämpferischen Mehrheit sie wiederum in den Sand streckt.

Zur politischen Lage in Baden.

Von Redakteur Jos. Schlierf, Baden-Baden.

Der badische Landtag hat am 23. November seine Pforten geöffnet; in hergebrachter feierlicher Weise wurde er vom Landesfürsten durch eine Thronrede eröffnet. Die Blätter aller Parteirichtungen sind sich darin einig, daß sie nicht nüchterner und farbloser hätte ausfallen können; manche vermissen ein politisches Glaubensbekenntnis der Regierung.

Einen originellen Eiertanz führte in der Frage „Regierung über den Parteien" die nationalliberale „Badische Landeszeitung" auf. Alle die Vorgänge zwischen Haupt- und Stichwahl „vornehm" ignorierend, erinnerte sich das Blatt an die Eigenschaft der nationalliberalen Partei als Regierungspartei. Das müsse aufhören. Die Regierung dürfe nie und nimmer mehr in dem Gedanken arbeiten, daß sie in der oder jener Frage die nationalliberale Partei hinter sich habe. Diese dürfe sich vor dem Volke der Nachgiebigkeit und Willfährigkeit nimmer verdächtigen lassen. Und später wurde in demselben Blatte zum Ausdruck gebracht, daß jede Partei — da wir nun einmal kein parlamentarisches Regierungssystem haben — also auch die nationalliberale, der Regierung ganz und gar allein das Regieren und die Verantwortung für das Regieren überlassen muß.

Soweit hört sich das mutig und recht volkstümlich an; nun kommt aber die Pointe: Dieses Regieren müsse nun freilich auf irgend eine Grundtendenz klar abgestimmt sein; diese Tendenz könne dabei gleich gerichtet sein jener einer bestimmten Partei, z. B. der — nationalliberalen. (!) Sie muß zuguterletzteres wohl auch den Umständen entsprechend im ganzen sein! — Wer jetzt noch behauptet, daß die Nationalliberalen über

Digitized by Google

ihre Wahlniederlage den Humor verloren haben, der kennt diese Schäker nun einmal nicht! Eine solch rührende Bescheidenheit. Vergessen die frivole Hereinzerrung des Landesfürsten in den Wahlkampf, vergessen die Hurrastimmung bei Abschluß des roten Bündnisses — die Regierung muß nationalliberal sein, sie soll den Marsch ins Rote Meer auch mitmachen! Wenn die Thronrede in dieser Beziehung einen Wink gegeben hätte, um solchen Spekulationen die Spitze abzubrechen, das wäre nicht überflüssig gewesen. Mit dem Standpunkt des früheren Ministers v. Brauer: „die Regierung über und neben den Parteien" hat der oben dargelegte natürlich nichts zu tun. Der Zentrumsführer Wacker sagte in der Rastatter Rede 1907 bei Erörterung dieser Frage u. a.: der Regierung braucht es nicht gleichgültig zu sein, welche Wege die Parteien wandeln; . . . es braucht ihr noch weniger gleichgültig zu sein, wie die eine oder andere Partei sich zur Sozialdemokratie stellt. — Dieser Hinweis ist sehr zeitgemäß und trifft für die nationalliberale Partei heute in weitaus stärkerem Maße zu wie 1907. Und Wacker stellte dort folgende Richtlinie fest: Im übrigen ist es so dringend notwendig wie je, daß die Regierung alle Parteipolitik beiseite läßt, um sich ausschließlich rein sachlicher Staats- und Landespolitik zu widmen.

Die Nationalliberalen zeigten sofort große Lust, den Großblockwahlen eine Großblockpolitik anzugliedern. Gewiß wäre dies nur ein konsequenter Schritt. Der Revisionist Kolb stellte in den „Sozialistischen Monatsheften" ein Problem auf, das zu lösen die — Nationalliberalen in der Hand haben. Nach Abg. Kolb drängt die ganze wissenschaftliche Entwicklung zur Lösung des Problems, auf welcher Linie ein Zusammenarbeiten zwischen Liberalismus und Sozialdemokratie sich ermöglichen lasse. Je länger die „Reaktion" am Ruder bleibe, um so verworrener würden die Zustände. Nun gilt es einen Versuch zu machen — und in Baden ist die Möglichkeit gegeben. Die Entscheidung darüber, ob das Experiment gelingt, liege weit mehr bei den Nationalliberalen als bei den Sozialdemokraten. Das Hauptorgan der Nationalliberalen, die „Bad. Landeszeitung" meinte: Das seien sehr kluge, mutige und verständige Worte! Sie wiegen für die praktische Politik mehr als ein Dutzend sozialdemokratische Brandreden im Reichstag oder ein Dutzend Regierungsartikel im amtlichen Blatt! Kolb habe recht: die Lösung des größten und wichtigsten Problems dieser und der kommenden Zeit sei das Zusammenarbeiten der bürgerlichen liberalen Parteien und der Sozialdemokratie, und damit sei die Anbahnung einer Versöhnung der Gegensätze nur möglich, wenn die nationalliberale Partei nunmehr ohne Schwanken und ängstliches Zaudern die Wege geht, die dorthin führen.

Daß bei dieser parteioffiziösen Stimmung dem altliberalen „Schwäb. Merkur" angst und bange wird, ist begreiflich; er gibt seinem Bedenken Ausdruck, daß in der nationalliberalen Partei der Jungliberalismus das Heft ganz in Händen hat. Daß solchen Bahnen die Regierung nicht folgen kann, sollte man annehmen; aber es darf nie vergessen werden, daß es sich um — Baden handelt!

Um auf die Thronrede zurückzukommen, so ist kurz festzustellen, daß aus ihr schwere Sorge um die Finanzlage spricht. Das Steuergespenst tritt auch hier auf, und der Großblock kann seine Künste in Bannung desselben zeigen, nachdem er in der Wahlbewegung die Mittelbewilligung für das Reich in Grund und Boden verdammte. Eine Erhöhung der Biersteuer kommt als notwendige Folge des dem Reiche zu zahlenden Biersteuerausgleichs. Statt des bisherigen Steueranschlagssystems im Einkommensteuergesetz wird ein progressiver Steuertarif kommen, die Aenderung des Vermögenssteuergesetzes ist ebenfalls angekündigt; es wird aber nicht gesagt, ob es sich um den bis jetzt nicht zugelassenen Schuldenabzug bei der Gemeindebesteuerung handeln soll. Die Staatseisenbahnen, früher eine reichlich fließende Einnahmequelle, beanspruchen höhere Zuschüsse für die Schuldentilgungskasse. Die Regierung will über die hierwegen notwendigen Maßnahmen den Landtag hören, hüllt sich aber in den Mantel geheimnisvollen Schweigens über die Art derselben. Angekündigt wurde die Wiedereinbringung des Wassergesetzentwurfes und des Irrengesetzes, die vom letzten Landtag her noch Heimatrecht haben. Der wichtigste Gesetzentwurf ist die Aenderung der Gemeinde- und Städteordnung, welche endlich einmal auch hier ein freiheitlicheres Wahlrecht bringen soll. Bekanntlich waren es die Nationalliberalen, die bisher diesen Ast nicht absägen wollten. Die Jungliberalen wollen nun selbst mitsägen helfen. Zur ernsten Auseinandersetzung dürfte in der Kammer die Aenderung des Elementarunterrichtsgesetzes führen; da scheiden sich die Geister. Das Gesetz wird zwar eine Erhöhung der Bezüge der Lehrpersonen bringen, nicht aber die von liberaler Seite stürmisch verlangte Einreihung der Lehrer in den Gehaltstarif. Die Regierung will damit die Schulen auch weiterhin als Gemeindeanstalten betrachtet wissen, nicht als Staatsinstitute, und die Lehrpersonen als Staatsbeamte. Da wird es heiße Kämpfe absetzen.

Als äußeres Moment bei der Landtagseröffnung war auffallend das Fehlen sämtlicher sozialdemokratischer Kammermitglieder. Der rote Klex wird gewissen Leuten noch viel Unbehagen bereiten, durch sein Fehlen sowohl wie noch mehr durch seine Anwesenheit.

Die Zweite Kammer ist schon fleißig an der Arbeit, die vorläufig in der Hauptsache aus Wahlprüfungen besteht. Die Liberalen legen einen Uebereifer an den Tag, um Zentrumsmandate anzufechten. Das Wahlschicksal sollte so eine Korrektur erfahren. 1905 ging diese Art von Wahlmacherei gründlich daneben; die Zentrumswähler denken heute nicht anders wie damals, Kommission und Plenum sahen aber in mehreren Fällen die mit mehr Eifer als Geschick zusammengetragenen Anfechtungsgründe schmelzen, wie der Märzenschnee vor der Frühlingssonne. Die so stürmisch angefochtene Wahl Fehrenbachs (Freiburg I) wurde für gültig erklärt, ebenso die Wahl des Alterspräsidenten Morgentaler (Zentrum). Beanstandet wurden die Wahlen der Abgeordneten Büchner, Geppert und Schüler (Zentrum). Ob sie zur Kassierung führen, steht noch nicht fest.

Die Präsidentenwahl erbrachte den endgültigen Beweis, daß die Nationalliberalen gesonnen sind, die Großblockpolitik fortzusetzen. Mit 41 Stimmen der Großblockparteien wurde der Abg. Professor Rohrhurst (nationalliberal) zum ersten Präsidenten gewählt. Fehrenbach (Zentrum) erhielt 28, Rebmann (nationalliberal) 1, Zehnter (Zentrum) 1 Stimme. Eine folgenschwere Entscheidung ist mit dieser Wahl getroffen, „der schlimmste und brutalste Gewaltstreich" von seiten der nationalliberalen Partei begangen worden, wie ihn selbst der nationalliberale „Mannh. Gen.-Anz." im voraus charakterisierte. Und mit Recht! Das Zentrum hatte als stärkste Partei Anspruch auf den ersten Präsidenten; es hatte berechtigten Anspruch auf Grund von Abmachungen im Jahre 1893, die mit der nationalliberalen Partei getroffen wurden. Diese wurden mißachtet von dem Moment an, als das Zentrum an die Stelle gerückt war, den Präsidentensitz einzunehmen; 1907 verweigerten die Sozialdemokraten ihre Mitwirkung, und so kam die Wahl Fehrenbachs zustande. Heute sind die Nationalliberalen auch über den roten Vize erhaben, als welcher Geiß (Mannheim) gewählt wurde; mit fliegenden Fahnen stürmen sie über solche Hindernisse hinweg, hinein ins rote Verderben!

Das Zentrum braucht über den Vergewaltigungsakt nicht unglücklich zu sein; eine nur zu große Verantwortung hätte es mit dem Präsidentenposten übernehmen müssen nach Lage der Verhältnisse. Aus vielerlei Gründen kann es der Zentrumsfraktion erwünscht sein, daß dieses Resultat herauskam. Die Zukunft wird es lehren! Für das Zentrum gibt es gegenüber dieser Tatsache nur eins: die Konsequenzen ziehen, mit starker Hand und ohne jede Rücksichtnahme!

Während in der gesamten Zentrumspresse die Präsidentenwahl mit ruhiger Gelassenheit aufgenommen wird — natürlich mit kräftiger Betonung des „Gewaltstreichs" —, weiß sich die liberale Presse kaum zu fassen vor Jubel und Uebermut. Die „Badische Landeszeitung" sieht das Resultat als „Schlußquittung auf die Wackerpolitik" an und bemüht sich krampfhaft, glaubhaft zu machen, „das Volk" hätte diesen Ausgang als folgerichtigen Schritt des „neuen Baden" gewünscht. Soweit es sich um das liberale „Volk" handelt, mag das schon stimmen. Wenn aber mit geradezu abstoßender Ueberhebung und Heuchelei von der „Niederlage des Zentrums" gesprochen wird, welche auch bei der Wahl des Präsidenten hätte dokumentiert werden müssen, so braucht man den großsprecherischen Nationalliberalen nur die Zahl 4 recht kräftig vor Augen zu halten, mit welcher sie aus der Hauptwahl „vom Volke" heimgeschickt wurden. Nach dem Volksgericht würde also den Nationalliberalen im Präsidium überhaupt kein Platz gebühren, am wenigsten der erste. Wenn schon der Großblock maßgebend war bei Verteilung der Sitze, dann mußte nach den Stärkeverhältnissen

Digitized by Google

auch der Sozialdemokrat an die Spitze! Das hätte die Situation richtig charakterisiert. Und nicht, wie tatsächlich das Präsidium konstruiert wurde: Rohrhurst (nationalliberal) Präsident; Geiß (Sozialdemokrat) erster Vize; Heimburger (Demokrat) zweiter Vize. Es wird reizvoll sein, dieses Präsidium bei der Silberhochzeit des Großherzogspaares amtieren zu sehen!

Das alles verfängt bei der nationalliberalen Partei nicht; sie ist heute auf einem politischen Niveau angekommen, daß sie die sozialdemokratischen Siege zu den eigenen macht, und es scheint ihr als „Kern" im Großblock recht wohl zu sein. Das nationalliberale Hauptorgan ist auch in seinem Ton schon so tief gesunken, daß es lautes Lob der sozialdemokratischen Presse erntet, und in der Jubelhymne über den Ausfall der Präsidentenwahl macht es sich die sattsam bekannten Aeußerungen des Simplicissimusabgeordneten Filser zu eigen! Das Fazit des Tages rede hinaus zum Volk und hinüber zur Regierung! Mit der Regenbogenfarbenpolitik sei nun einmal in Baden — dem neuen Baden — nicht mehr vorwärts zu kommen, schwärzliche und bläuliche Lichter können der Regierungspolitik nicht mehr aufgesetzt werden — aber, so fügen wir hinzu — knallrote.

Die Regierung kann ja sehen, wie sie mit den Großblockgeistern fertig wird. Viel beachtet wird die Tatsache, daß Minister von Bodman auch den roten 1. Vize warm beglückwünschte; das war wohl nur ein Höflichkeitsakt, der um so weniger auffallen konnte, als von Bodman die Sozialdemokraten auf dem letzten Landtag auch als „seine Brüder" bezeichnete, wie es alle Menschen zueinander seien.

Eine nationalliberale Charakterlosigkeit, wie sie wohl einzig dasteht, möge noch verzeichnet sein. Das Blatt in Mannheim, welches den Ausspruch vom „schlimmsten und brutalsten Gewaltstreich" prägte, ist heute vollauf ausgesöhnt mit dem Großblockpräsidium, das sich zusammensetzt aus einem Nationalliberalen (17 Mandate), Sozialdemokraten (20), Demokraten (7). Der Großblock habe bei der Präsidentenwahl funktioniert als logische Konsequenz der Wahlen; das sei durchaus berechtigt und erfreulich! Die Großblockparteien waren „gerecht" genug, dem Zentrum den ersten Vizepräsidenten zuzubilligen, aber es wollte nicht. Das Zentrum hat „sich selbst ausgeschaltet" und muß über Vergewaltigung bei sich selbst klagen. Daß die Präsidiumswahl Folgen für die weitere Politik des Landtags haben wird, steht außer Zweifel, aber es wird auf der Sozialdemokraten redliches Bestreben zu „positiver Mitarbeit" gehofft. Und noch Gutes werde sich hieraus für die politische Zukunft Badens, vielleicht auch des Reiches ergeben. So das Bassermann-Blatt, das über die Großblockwahlen nicht scharf genug urteilen konnte; der Vergewaltigungsakt wird entgegen der eigenen Verurteilung jetzt gebilligt. — —

Mutter!

Noch spüre ich dein selig Küssen,
Du gutes Herz, du treuer Mund.
Was würdest du mir alles wissen,
Käm' ich zu dir in dieser Stund'.

Die Seele zittert tief im Glücke,
Das ist ein Jubel groß und weit.
Mein Herz fand jene gold'ne Brücke,
Die überführt zur Seligkeit.

Es fallen mir des Tages Stunden
Vom Lebensbaume reif und süß.
O heilig Glück, das ich gefunden!
O selig Glück, das ich genieß!

Die Tage kommen und verrinnen,
Ich weiß es wohl, doch fühl' ich's nicht.
Kein Ende fühl' ich, kein Beginnen,
Nur Liebe, Leben, Lust und Licht!

Nun wandle ich des Lebens Pfade,
Vor deren Schönheit alles schweigt,
Und segenschwer, voll Glanz und Gnade,
Das Herz sich tiefbeseligt beugt.

Gust. A. W. Flaig.

Bayerisches.

Von Heinrich Osel, Landtagsabgeordneter, München.

„The devil can cite Scripture for his purpose", sagt er — nämlich Shakespeare selbst — im Kaufmann von Venedig, und ich hab's empfunden, wie sehr man bei Schriftlichem in der Eile sich „daneben" berufen" (und dann abgeschlachtet werden) kann. Welch ersteres freilich am End dem Teufel bei der Schrift nicht passiert. Herr Shylock kennt die Sache genauer, und ich will ihn damit feierlich seinem Eigentümer zurückgegeben haben. Alle jene aber, die selbst schon einmal „in letzter Stunde" eine Epistel schrieben, bitte ich, mir weiter keine Fenster einzuwerfen. Was du nicht willst, daß man dir tu' . . . Auch für den kleinen politischen Giftnickel, der in den „Münchner Neuesten Nachrichten" „einer Zentrumsleuchte" etwas besonderes anhängen zu können glaubte, hier ein verzeihendes: „God made him, and therefore let him pass for a man". (Auch vom obigen Herrn Sh.) An anderer Stelle hab' ich das Krötlein etwas besser darüber belehrt, wie auch liberalste Intelligenzen schon in den Blamagekübel kamen. Amen.

Indessen ist das „Rad der Zeit" weitergerollt. Auch für den bayerischen Landtag. Nicht ohne daß die Zeit genützt worden wäre. Der Steuerausschuß hatte sich nunmehr einstimmig auf das neue Umlagengesetz geeinigt, und damit war nicht nur die Möglichkeit für die Annahme dieses Gesetzes, sondern der ganzen Steuerreform geschaffen — gewesen. Denn obwohl im Plenum Abg. Dr. Casselmann namens der Liberalen das Gesetz empfohlen und seine Annahme erklärt hat, kam es im letzten Augenblick zu einem regelrechten „Krach" im Landtag, der mit Streik der Liberalen und Sozialisten endigte. Ursache: Die formelle Behandlung der Beratung. Man kann nun über ein „Durchpeitschen" eines Gesetzes, das bereits 13 Monate bekannt, im Ausschuß besprochen und beschlossen wurde, sehr verschiedener Meinung sein . . . . Doch ich will heute die Geschichte dieses „Krachs" nicht schreiben. Allein sie ist lehrreich und folgt noch. Bisheriges Ende: Auszug des Blockes von Casselmann (nationalliberal) bis Vollmar (sozialdemokratisch) aus dem Sitzungssaal; neue Ausschußberatung, bis der Landtag ein neues Kompromiß fertig und sich selbst — kompromittiert hat.

Während der Steuerdebatten kam die Rede auch auf die Agitation von liberalen Beamten gegen die von den Regierungen schließlich doch so gern geschluckte Reichsfinanzreform. Da man bei uns keine Neigung hat, es solchen Gegnern zu machen wie die preußische Regierung ihren kanalscheuen Landräten von anno dazumal, so schaute bei der Beschwerde nichts heraus. Aber eine Parallele wurde plötzlich von Dr. Heim gezogen zu dem Vorgehen gegen einen katholischen hohen Beamten, der den Mut hatte, sich gegen die Feinde der Kirche in einer Versammlung zu wenden und solche Feinde überall zu sehen. Flugs denunzierte das edelste liberale Organ, die „Münchner Neueste Nachrichten", den Beamten, weil er die „Unwahrheit" gesprochen und „das Volk aufgereizt" habe. Dabei bringt dieses selbe Blatt Woche für Woche Artikel und Versammlungsberichte, in denen die „Intellektuellen" aller Rassen Hohn, Haß und Spott für die Kirche haben, ob es freie Studenten, Freireligiöse, Monistenbund, der Wahrheit die Ehre gebende liberale Politiker, Ferrerhelden, „emanzipierte" Weiber (Heymann, Augspurg, Luxemburg!) oder kgl. Professoren und sonstige Leute von „Bildung und Besitz" sind. Und doch hätte schon die eine Ferrersache gereicht, um dem Ministerialdirektor Geith, so heißt der Beamte, recht zu geben. Aber siehe da: ein „Wink", Ministerrat, dann alles stad. Man sprach vom Regiment Unverantwortlicher zwischen Krone und Regierung, von chinesischer Mauer. Man leugnet die Zuschrift, man leugnet den Ministerrat, man bestätigt die Zuschrift, man bestätigt den Ministerrat, man hat aber dem Beamten nichts getan. Und jetzt, nachdem der Ministerpräsident das alles bestätigt oder nicht bestätigt hat, kann jeder glauben, was er mag. Auch die „Münchner Neueste Nachrichten", die bei der Sache aus der Geheimkanzlei so gut bedient werden und doch den „Herd der Indiskretion" — wohl sehr absichtlich — zu suchen markieren. — Der Anstoß aber zu der ganzen Sache: Gekränkter Ehrgeiz! Näheres später. — Aber geehrter Leser, du kannst in Bayern Universitätsprofessor sein und die katholische Kirche, der das Herrscherhaus angehört, gröblichst beschimpfen, du kannst für den Monismus in den höchsten Tönen eintreten, gegen jede den Liberalen nicht genehme Regierung mit Schmutzkübeln à la „Simplicissimus" arbeiten, niemand darf dir ein Haar krümmen. Unterstehe dich, der Sippschaft solches Tun vorzuhalten

Digitized by Google

und zu konstatieren, daß eine Hetze gegen das positive Christentum oder gar gegen die katholische Kirche existiere, dann bist du der Friedensstörer, du sogar — der Lügner.

Wir leben in einem „paritätischen" Staat, wo die katholische Mehrheit oben eben geduldet ist. Wenn ich mir so die Umkehr denke und die Verhältnisse in Preußen! Aber der Gedanke ist schon wieder Verbrechen in den Augen gewisser Leute.

Reichsratskammer. So heißt die sogenannte Erste Kammer in Bayern. Zur Orientierung sei nur konstatiert, daß wir heute neben den königlichen Prinzen erbliche und lebenslängliche Reichsräte haben; die letzteren dürfen ein Drittel der Zahl der Erblichen nicht überschreiten (Art. 4 der VI. Verf.-Beil.). Hier liegt auch zurzeit der Stein des Anstoßes. Ein Kronrecht soll innerhalb der Regentschaft nicht geändert werden. Deshalb lehnte das Zentrum den liberalen Antrag, die Zahl der Lebenslänglichen noch durch Zugewählte zu erweitern, ab. Grundsätzlich jedoch ist das Bedürfnis nach Aenderung anerkannt. Will die Regentschaft selbst vorangehen, so fallen wohl alle Bedenken gegen die Verfassungsänderung, auch insoweit sie ein Kronrecht angehen, weg. Doch ist eine solche Maßnahme kaum zu erwarten, um so weniger, als der Reichsrat aus sich leider auch kein Bedürfnis nach Aenderung zu empfinden scheint.

Mit dem Justizetat begann dann die eigentliche Etatberatung. Daß dabei auch Wünsche zu den Reichsjustizreformen besprochen werden, ist bei der Bedeutung der Strafprozeßordnung, des Gerichtsverfassungsgesetzes usw. selbstverständlich. — Allseits begrüßt wurden die Jugendgerichtshöfe, zu denen der Zentrumsabgeordnete Walterbach eingehend unter zielweisenden Gesichtspunkten sich äußerte.

Wenn er dabei das Verlangen ausdrückte, daß bei dieser neuesten Verbindung von Justiz und Caritas die Kirche als Trägerin der letzteren nicht ausgeschlossen werde, so ist das gewiß nicht unbillig. Im Gegenteil, ohne religiösen Einfluß ist selten dauernd Gutes auf einem Gebiet zu schaffen, das schließlich doch auch der Erziehung dient. Der französische Staatsanwalt Jules Jolly hat sicher mit Recht gesagt: Wir sind gezwungen, zu gestehen: . . . von allen konfessionellen Bedenken abgesehen, es ist eine Wahrheit, daß die sittliche Erziehung der Kinder nicht leicht Resultate erzielen kann, wenn sie nicht auf die Religion gegründet ist.

Natürlich hat auch der unverdrossene Kampf gegen den Schmutz, den die „Allgemeine Rundschau" bzw. ihr Herausgeber führt, ein Echo im Landtag gefunden. Doch darf hier die Konstatierung genügen, da die Verhandlungen an anderer Stelle besonders gewürdigt werden. Ob unsere sonst so selbständig urteilenden Richter auch die Konsequenzen aus den klärenden Debatten ziehen, wird die Zukunft lehren. Eines guten Witzes des sozialdemokratischen Abgeordneten Müller sei aber gedacht: Das Zentrum habe gegen den „Simplicissimus" scharf gemacht, und daher das Bahnhofverbot! Daß gerade in den letzten Wochen die Fäkalienablagerstätte für Salonanarchisten die Kirche und „die Pfaffen" ungeschoren in der unflätigsten Weise beschimpfte, zeigt diesen „scharfmacherischen Einfluß" im schönsten Licht. Das mag man lebhaft bedauern, aber es ist so offenkundig, daß das auch den Sozialdemokraten nicht unbekannt sein kann.

Einer Grausamkeit des Justizministers, der sonst alles so gut einzuwickeln und „von zwei Seiten gutfinden" kann, sei zum Schluß gedacht: Die III er Juristen sind von aller Beförderung bei ihm ausgeschlossen. So die nackten Worte. Offenbar sind die III er erst jetzt so unbrauchbar geworden, denn vor Herrn von Miltner war der III er selbst zum Justizminister nicht zu dumm. Und daß nun nur der Zufall der Note, aber keine Qualifikation der Praxis mehr gelten soll, ist eine echt bureaukratische Auffassung, die eher in Berlin als in München gesucht würde. Keine Regel ohne Ausnahme, Herr Minister. Daß jemand mit der ganzen juristischen Vorbildung nicht einmal so viel erreicht wie der bloße Volksschüler, der als Militäranwärter zum Dienst kommt, ist schon mehr als unglaublich. In Bayern soll das Recht werden?

Freunde, werbet für die „Allg. Rundschau"!

Die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte versendet werden können, ist stets willkommen. Auf Wunsch werden jedem Interessenten drei nacheinander erscheinende Hefte zur Probe gratis zugestellt!

Advent.

Nun wandelt durch die dunklen Morgen
Der Engel mit dem Sternenbaum.
In stillen Kammern webt verborgen
Der heil'ge Christ den Weihnachtstraum.

Von heißen Lippen seh' ich wallen
Im Tempel ihrer Sitten Duft;
Den Herrn aus hohen Himmelshallen
Das fromme Lied der Menge ruft.

Und draußen reckt mit dürren Aesten
Geheimes Sehnen sich im Feld.
Es rüstet zu den frohen Festen
In Schneegewanden sich die Welt.

Franz Zimmermann.

Landesverband der katholischen geistlichen Schulvorstände Bayerns.

Von Dr. Wohlmuth, Lyzealprofessor, Eichstätt.

Der 25. November 1909 ist der denkwürdige Tag, an welchem nicht weniger als fünfhundert Seelsorgegeistliche Bayerns im Erhardihaus zu Regensburg sich zur Gründung eines „Landesverbandes der katholischen geistlichen Schulvorstände Bayerns zusammenfanden. Trotz des schlimmen Wetters waren nicht bloß die von den einzelnen Bezirken gewählten Delegierten, sondern eine große Zahl weiterer Geistlicher aus allen Teilen Bayerns, selbst aus der Rheinpfalz, herbeigeeilt. Es war eine mächtige Versammlung, über deren Beginn sichtlich eine gewisse Spannung und Erwartung ruhte.

Um 9 Uhr vormittags eröffnete Herr Inspektor Joh. Röger aus Schwarzenfeld die Tagung. Vorsitzender wurde Herr Stadtpfarrer Stahler aus Aschaffenburg. Dem trefflichen Referat Rögers sowie der ausgezeichneten Leitung der Versammlung war es zu danken, daß in kaum drei Stunden die Beratung der Statuten zu Ende geführt werden konnte. Die Eintragung des Landesverbandes ins Vereinsregister soll beantragt werden.

Die Organisation beginnt mit der Bildung von Bezirksverbänden, von denen jeder die geistlichen Schulvorstände eines Bezirksamtssprengels als ordentliche, die übrigen katholischen Geistlichen desselben Bezirkes als außerordentliche Mitglieder zusammenfaßt. Die Bezirksverbände innerhalb desselben Kreises konstituieren miteinander einen Kreisverband, sämtliche acht Kreisverbände den Landesverband. Die Mitglieder eines Bezirksverbandes wählen den Bezirksausschuß, die Bezirksausschüsse desselben Kreises den Kreisausschuß, die Kreisausschüsse wählen den Hauptausschuß, der aus sechzehn Mann, je zwei aus jedem Regierungsbezirk, besteht. Der Hauptausschuß, welcher an der Spitze des Landesverbandes steht, benennt aus seiner Mitte einen ersten und zweiten Vorsitzenden, einen ersten und zweiten Schriftführer, ersten und zweiten Kassier.

Um einen provisorischen Hauptausschuß zu gewinnen, wurde auf dem Delegiertentag eine Ausnahme zugelassen; die Delegierten wählten selbst den provisorischen Hauptausschuß, und dieser benannte Hrn. Stadtpfarrer Stahler als ersten, Hrn. Inspektor Röger als zweiten Vorsitzenden des Landesverbandes.

Nachmittags 2 Uhr wurde die Tagung fortgesetzt. An erster Stelle stand die Frage der pädagogisch-didaktischen Aus- und Weiterbildung der geistlichen Schulvorstände. Der Episkopat hatte hierin der Versammlung bereits die Wege gewiesen. Die Freisinger Bischofskonferenz vom 13. April 1909 hatte einstimmig zwei Beschlüsse gefaßt:

1. „Es sei bei der Kgl. Staatsregierung Antrag zu stellen, daß, wenn irgendmöglich, Pädagogik (nebst Geschichte der Pädagogik, Methodik und Didaktik) zu einem Hauptfache an den Hochschulen erhoben, und daß für ein pädagogisches Praktikum Mittel im Budget des Landtages für sämtliche Hochschulen bereitgestellt werden."

„Es solle ein Studienheim für sämtliche klösterliche Anstalten Bayerns zu Regensburg im Institut der Englischen Fräulein errichtet, und am dortigen Lyzeum die Errichtung neuer

Digitized by Google

Lehrstühle für deutsche Philologie mit Literatur, für Erdkunde und für Pädagogik angestrebt werden."

Diese zwei bischöflichen Beschlüsse entsprachen genau den Wünschen und Empfindungen sämtlicher Teilnehmer der Versammlung. Mit herzlichem Dank gegen die Fürsorge des hochwürdigsten Episkopates wurde einstimmig die Resolution gefaßt:

„Die Versammlung stellt die Bitte, es wolle an einer theologischen Hochschule ein vollausgestaltetes Pädagogium mit Professuren für Pädagogik-Didaktik, für Erdkunde und für deutsche Literatur errichtet werden. Ferner wolle an jedem Lyzeum in tunlichster Bälde eine hauptamtliche Professur für Pädagogik-Didaktik vorgesehen werden."

Die Versammlung war eben der Ansicht, es solle jeder Geistliche fachmännisch für die Schulleitung vorgebildet werden, da er dieselbe mindestens als Lokalschulinspektor einmal zu betätigen hat. Außerdem soll noch eine Gelegenheit für weitere Vertiefung gegeben werden, insbesondere falls in der Zukunft geistliche Distriktsschulinspektoren im Hauptamte ernannt würden. Hierzu sind Pädagogikprofessuren und ein Pädagogium notwendig. Nachdem selbst die Volksschullehrer längst mit „seminaristischer" Bildung unzufrieden sind, kann der akademisch gebildete Klerus unmöglich durch Angehörige einer Lehrerbildungsanstalt in die Pädagogik in „seminaristischer" Form eingeführt werden. Darüber waren die Teilnehmer der Versammlung sich ausnahmslos klar.

Zum Schlusse wurden noch einige Resolutionen gefaßt. Selbstverständlich verlangte die Versammlung einstimmig, daß die geistliche Lokal- und Distriktsschulaufsicht unter Ablehnung des Oberlehrers im ganzen bisherigen Umfang aufrecht erhalten wird. Die Kreisschulinspektion sollen konfessionell und im Einvernehmen mit den Ordinariaten besetzt, Geistliche sollen nicht ausgeschlossen sein.

Das sind die wichtigsten Gedanken, die ausgesprochen wurden. Die Lehrervereine wurden nicht erwähnt, weder der katholische noch der liberale. Es ist aber sicher, daß die Versammlungsteilnehmer innigst wünschen, der Katholische Lehrerverein möge von seiner gegenwärtigen Krisis nicht bloß gesunden, sondern danach auch äußerlich an Zahl der Mitglieder wachsen. Wir hoffen insbesondere, daß die „Pädagogischen Blätter", falls die Vereinsleitung in der Schulaufsichtsfrage wieder einen korrekten Standpunkt einnimmt, durch das Fachorgan des „Landesverbandes der geistlichen Schulvorstände" keinen Eintrag erleiden, daß im Gegenteil ihr Abonnentenstand zunimmt. Wir sind gewiß, daß „Katholischer Lehrerverein" und „Landesverband" und deren Organe in kurzer Zeit treu zusammenarbeiten werden, um das christliche Schul- und Erziehungsideal zu verwirklichen.

Dr. Georg Hirths „ideales Recht" auf „Erotik" und „Polyandrie".

Dr. Georg Hirth hat in verschiedenen Blättern Erklärungen gegen den Abgeordneten Freiherrn von Freyberg veröffentlicht, die an den alten Spruch erinnern: Si fecisti, nega! In der liberalen Presse wurde natürlich das Pronunciamiento des Herausgebers der „Jugend" entsprechend glossiert und mit den üblichen Liebenswürdigkeiten gegen das Zentrum ausgeschmückt. Aber bisher konnte man kaum in einem einzigen liberalen Blatte eine halbwegs ausreichende Wiedergabe der schlagenden Antwort und Widerlegung des Abgeordneten Baron von Freyberg in der Kammersitzung vom 24. November entdecken. (Der Leser findet den bezüglichen Bericht an anderer Stelle dieses Heftes, S. 862). Die liberale Presse hat es ja auch größtenteils nicht für nötig gehalten, ihren Lesern Kunde davon zu geben, daß die so mächtig aufgebauschte Verwahrung des Vertreters der wissenschaftlichen Bibliophilen-Gesellschaft, Fedor von Zobeltitz, durch das amtliche Stenogramm der Freybergschen Rede glatt widerlegt werden konnte. Fedor von Zobeltitz hat sich mittlerweile bei dem Abgeordneten Baron von Freyberg schriftlich entschuldigt, aber der grundlose Protest ist als öffentliches Aktenstück nicht öffentlich zurückgenommen worden, und die „Münchner Neuesten Nachrichten", welche als erste die Verwahrung an auffallendster Stelle veröffentlicht hatten, mußten erst eigens gemahnt werden, bis sie die schlagende Rechtfertigung Baron von Freybergs an verstecktester Stelle mit ein paar Zeilen abtaten. Das ist bei den meisten liberalen Blättern so der Brauch. Alldieweil aber die liberale Presse fortfährt, sich für die gekränkte Unschuld Dr. Georg Hirths ins Zeug zu legen, sieht die „Allgemeine Rundschau" sich veranlaßt, die von dem Abgeordneten Freiherrn von Freyberg in der Kammersitzung vom 24. November (vgl. S. 862) immer noch gewahrte Rücksicht völlig fallen zu lassen und der fadenscheinigen Erklärung Dr. Georg Hirths einen etwas ausführlicheren Auszug aus dem von Georg Hirth persönlich gezeichneten Aufsatz „Polyandrie" in Nr. 15 der „Zukunft" vom 9. Januar 1909 gegenüberzustellen. Der Leser möge dann selbst urteilen. Auf den Abdruck der Fadessen über die „Steuergesetzgebung des Zentrums", welche durch unsägliche Verschlechterung der Lebenshaltung der unbemittelten Klassen an der Volksgesundheit mehr sündige, als alle erotischen Preßerzeugnisse zusammengenommen (die politischen Gesinnungsgenossen Dr. Hirths wollten bekanntlich noch höhere Steuern auf Bier, Tabak usw. bewilligen), kann füglich verzichtet werden. Hier die zur Sache einschlägigen Stellen der „Verwahrung" Dr. Georg Hirths:

„Ganz unstatthaft ist es auch, daß der Abgeordnete seinem Verdikt den verstümmelten Nachdruck einer psychologischen Studie zugrunde legt, die ich im vierten Bande meiner Kleineren Schriften veröffentlicht habe, und daß er behauptet, ich „predige" darin das Recht der freien Liebe für Mann und Weib auch in der Ehe. Will man jenem Aufsatz durchaus eine Tendenz unterschreiben, so kann es nur die sein, gewissen Eheirrungen temperamentvoller Frauen im Sinne der Dauerhaftigkeit des Ehebandes Verzeihung angedeihen zu lassen. Wenn ich der Ansicht bin, daß angesichts der fortwährend wachsenden Anforderungen des Staates den Steuerzahlern und sonstigen Erwachsenen die Erotik auch in Wort und Bild nicht schlechterdings mißgönnt werden kann, und daß anderseits der notwendige Schutz der heranwachsenden Jugend vor sittlich bedenklichen Erzeugnissen auch ohne schwurgerichtliche, das Paladium der Preßfreiheit gefährdende Prozesse zu ermöglichen ist, — so darf man mir und meinen Gesinnungsgenossen nicht ohne weiteres Schädigung der „Volksgesundheit" vorwerfen. Meine zahlreichen Mahnrufe zur Sittlichkeit in der Säuglingsernährung und erblichen Entlastung, zur Enthaltsamkeit und Gesetzesachtung scheinen dem Herrn Abgeordneten unbekannt zu sein."

Statt jeder Widerlegung lassen wir Dr. Georg Hirth in seinem oben bereits angeführten Aufsatz „Polyandrie" selbst sprechen:

S. 69: „Nun, gewiß hat die Frau nicht bloß infolge ihrer sozialen Verantwortlichkeit, sondern auch ihres Naturells einige Schutzvorrichtungen gegen die sogenannte Untreue vor dem Manne voraus; dafür aber arbeitet in der geschlechtlichen Frauenseele die Kupidität mit unbewußter und darum stärkerer Folgerichtigkeit. Während der Mann, namentlich im freien Leben der Großstadt, schon in jungen Jahren seine auf erotischen Wechsel gerichteten Wünsche verhältnismäßig leicht befriedigen kann (die Starken unter uns haben mit fünfundzwanzig Jahren schon zehn verschiedene Weiber „gehabt", manche aber auch fünfzig und mehr), wird die gebildete, sozial eingehegte Frau in jenem Alter vielleicht erst beginnen, die Summation der zahlreichen Reizungen als Faktor in ihrem Geschlechtsleben so zu empfinden, sich ihrer so bewußt zu werden, daß das Verlangen nach dem „Anderen" feste Gestalt annimmt."

S. 71: „So natürlich es ist, daß eine temperamentvolle Frau im Laufe der Jahre sich in mehrere Männer verliebt, so ekelhaft ist es, wenn sie dabei jedesmal die Contenance verliert, mit jedem durchgehen und Kinder zeugen will, ihr Refugium aufgibt. . . . Unbedingte Voraussetzung der wirklichen Doppelliebe bei der Frau ist selbstverständlich eine ungewöhnlich starke Sinnlichkeit: mit lediglich freundschaftlichen Sympathien, auf „platonische" Weise zwei liebebedürftigen Männern oder einem von beiden gerecht zu werden, ist kein Kunststück. Die doppelt liebende Frau muß wirklich „zwei Eisen im Feuer" haben, ohne daß dieses Feuer der Weißglut des einen oder des anderen Stahles Eintrag tut."

S. 74: „Der geliebten Frau und Lebensgefährtin billigt der moderne Mann dieselbe Freiheit zu, die er sich selbst vor der Ehe genommen hat und vielleicht noch in der Ehe nimmt. Macht sie davon, wie zu hoffen ist, keinen Gebrauch: um so besser. Nur keine Lüge, kein Betrug: die unumgängliche Grundlage der modernen Ehe ist grenzenlose Aufrichtigkeit und Freundschaft, tiefstes Vertrauen, liebevollste Hingebung und Nachsicht. So wird auch den Lastern des Ehebruches und der Hahnreischaft am sichersten vorgebeugt."

S. 75: „Die Frage ist einfach: hat die starke, die temperamentvolle, aus den Tiefen eines reichen und edlen Gemütes schöpfende Frau nicht ebenso wie der Mann das ideale Recht, gleichzeitig zwei mit allen Rückhaltlosigkeiten der geschlechtlichen Sympathie ausgestattete Freundschaften zu unterhalten?"

Wem diese Zitate noch nicht genügen, möge den ganzen Aufsatz in Nr. 15 der „Zukunft" oder im IV. Bande der „Wege zur Heimat" nachlesen. Es sei nur noch hinzugefügt, daß Dr. Hirth (S. 70) die polygamen Neigungen beim Manne als etwas hinstellt, „worüber kein Mann hinweg kann", und daß er — mit einem verständlichen Hieb nach der katholischen Seite hin — meint, „es komme oft genug vor, daß Frauen sogar in streng religiöser, freilich mehr in katholischer als protestantischer Umgebung, ihre polygamen Gelüste durchsetzen". Wir glauben damit der gekränkten Unschuld Dr. Georg Hirths Genüge getan zu haben und überlassen es der „Kölnischen Zeitung" und der übrigen liberalen Presse, auch fernerhin kräftige Lanzen für ihn zu brechen. Daß Dr. Hirth aus vollster Ueberzeugung für diese

Digitized by Google

und für andere Ziele eintritt, haben wir nie bezweifelt. Aber auch für manche Kreise, die sonst nicht auf unserem Standpunkte stehen, dürfte es lehrreich sein, zu sehen, wohin die Reise geht. Dies wird doppelt notwendig sein, nachdem man aus einem im gesamten Buchhandel verbreiteten Prospekte erfahren hat, daß die „Jugend" (Herausgeber Georg Hirth), welche „mit ihrer Auflage von 80 000 Exemplaren heute an der Spitze der großen deutschen illustrierten Zeitschriften marschiert", „doch den neuen Jahrgang mit einer umfassenden Abonnenten-propaganda beginnt, weil wir die Gewißheit haben, daß sich unter den Millionen Deutscher noch eine große Anzahl von geistig Freien befindet, denen die ‚Jugend' noch nicht genügend bekannt ist". Wenn als Titelblatt dieser Propagandanummer gerade ein Bild von Professor Hans Thoma gewählt wurde, so liegt darin, wenn auch unbewußt, der Versuch einer Falschmünzerei, welche durch gewisse überaus scharfe Aussprüche Hans Thomas z. B. gegen den Aktphotographien-Unfug und gegen die krankhafte Sucht unserer Zeit, überall, auch an den unpassendsten Orten und bei den ungeeignetsten Gelegenheiten und in den herausforderndsten Formen mit Nuditäten und nur Nuditäten zu posieren, hinreichend gekennzeichnet ist. Hans Thomas Meisterkunst hat dem deutschen Volke den Begriff „keuscher Nacktheit" in edelster Form vermittelt und auch mehr als einmal gegen falsche Prüderie offen Stellung genommen, aber für diese heutigen Entartungen eines sogenannten „Rechtes auf Erotik" ist Hans Thoma niemals zu haben gewesen. Dr. Otto von Erlbach.

Der bayerische Landtag im Kampfe gegen die Pornographie.

Nachgefecht.

Die Verhandlungen der bayerischen Abgeordnetenkammer vom 17., 18. und 19. November 1909 fanden in den Sitzungen vom 23. und 24. November noch einige Nachklänge.

Abgeordneter Dr. Müller-Hof (liberal-freisinnig):

Der Redner kommt auf die Angriffe des Abg. Baron v. Freyberg gegen Dr. Hirth in seiner Eigenschaft als Sachverständiger in Sittlichkeitsprozessen zurück. Der Artikel in der „Zukunft", auf den Frhr. v. Freyberg seine abfällige Kritik des Dr. Hirth hauptsächlich stützte, sei nur eine unvollständige Wiedergabe des betr. Hirthschen Urartikels in „Wege zur Heimat", S. 541 ff., gewesen. Dr. Hirth habe in letzterem das Problem der Polyandrie mit größtem Ernst behandelt und verdiene sicher eine so abfällige Beurteilung nicht. Unzweifelhaft habe er sich nicht nur auf dem Gebiete des Presse- und Journalistenwesens [1]), sondern auch auf dem Gebiete der Kunst und des Kunstgewerbes große Verdienste erworben. Auch die „Jugend" habe für die moderne Entwicklung unserer Kunst eine hohe Bedeutung gehabt, und es sei dort manchem hervorragenden jungen Künstler der Weg in die Oeffentlichkeit gebahnt worden. Deshalb brauche man sich weder mit allen Ausführungen Dr. Hirths in dem fraglichen Artikel zu identifizieren, noch brauche man mit allem, was in der „Jugend" steht, insbesondere im Inseratenteil, einverstanden zu sein.

Abg. Osel habe anerkannt, daß auch auf der anderen Seite große Fehler und Uebertreibungen untergelaufen seien. „Wir werden in dem Moment die wirklichen Schweinereien gemeinsam bekämpfen können, in dem man sich auf der anderen Seite nicht scheut, auch falscher Prüderie, um einen Ausdruck Roseggers zu gebrauchen, der „Feigenblattmoral" ganz gehörig auf die Finger zu klopfen, sobald man es vermeidet, konfessionelle und aszetische mittelalterliche Momente in diese Sache hereinzumischen.

Unsere Zeit ist eben auch in dieser Beziehung voll von Widersprüchen. **Auf der einen Seite eine Perversität auf sittlichem Standpunkt, die die allerschärfste Zurückweisung notwendig macht,** auf der anderen Seite aber auch eine geradezu perverse Muckerei, die sich vor allem auf dem Gebiete der bloßen Darstellung des Körperlichen, des bloßen Nackten zeigt. Ich habe zwei voluminöse Akten in meinem Besitz; der eine davon hat solche **Dinge, wie sie Herr Kausen neulich da oben gezeigt hat, Schmutzereien, zum Teil ärgster Art, die wir aufs allerschärfste gemeinsam bekämpfen wollen,** [2]) der andere, weit interessantere Akt, enthält solche Dinge der „Feigenblattmoral".

Ich bin der Anschauung, daß sehr viele unter Ihnen sind, die mir ohne weiteres zugeben, daß derartige Akte einer perversen Prüderie, wie sie auf dem Gebiete der ernsten, reinen Kunst vorgekommen sind, das Mißfallen jedes gebildeten Mannes finden müssen. Ich bin eventuell bereit, Einblick in die Fälle zu gewähren, bei denen es sich um antike, von jedem Kunstgebildeten als Aeußerungen der edelsten und reinsten Kunst anerkannte Darstellungen handelt, die irgendwo in Deutschland das Mißfallen besonders prüder Leute gefunden haben. [3]) **Gerade auf dem Grenzgebiet der künstlerischen Nudität, der bloßen Darstellung des Körperlichen, können wir die Sachverständigen unter keinen Umständen völlig entbehren."** [4]) **Im übrigen betont der Redner wiederholt das Zusammengehen in der Bekämpfung des wirklichen Schmutzes, namentlich der jetzt so vielverbreiteten „eklen Bildchen".**

Abg. Freiherr von und zu Franckenstein (Zentrum):

Ich will nicht auf die schon oft angeschnittene Frage der Bekämpfung der pornographischen Literatur des näheren eingehen; bloß das eine möchte ich hervorheben, daß zum mindesten ein großer Teil meiner politischen Freunde der Anschauung ist, daß nach den Erfahrungen, die man in den letzten Jahren gemacht hat, unsere derzeitige Gesetzgebung nicht genügt, um den nach unserer Anschauung notwendigen Kampf gegen die pornographische Literatur erfolgreich durchzuführen. Eine vollständige Verständigung zwischen der linken Seite des Hauses und uns über diesen Punkt wird sich deswegen, glaube ich, nicht leicht durchführen lassen, weil eben die Herren auf der Linken und wir gerade über die Güter und die Gegenstände, die in diesen öfters zitierten Zeitschriften angegriffen werden, verschieden denken. Solange unsere Anschauungen über die Ehe, über die kirchliche Autorität so auseinandergehen, wie sie's bisher tun, wird wohl eine Verständigung zwischen Ihnen auf der linken Seite und uns auf der rechten Seite sehr schwer möglich sein. Ich glaube deswegen nicht dem Opti-

---

[1]) Die jüngsten Behauptungen des sozialdemokratischen Abgeordneten Adolf Müller, München 8, Dr. Hirth sei auch von der Münchener Zentrumspresse einstimmig zum Vorsitzenden des Journalisten- und Schriftstellervereins gewählt worden, ist, wie uns aus Kreisen der Zentrumspresse mitgeteilt wird, völlig unrichtig. Bei der letzten Wahl seien mehrere Stimmen gegen Dr. Hirth abgegeben worden; vor zwei Jahren sei sogar seine Wiederwahl sehr fraglich gewesen.

[2]) Von dieser „allerschärfsten gemeinsamen Bekämpfung" merkt man aber in der liberalen Presse kaum das geringste. Liberale Blätter, an ihrer Spitze die Dr. Hirthsche „Jugend" und die dem Dr. Hirth nahestehenden „Münchner Neueste Nachrichten", haben die **„Schmutzereien zum Teil ärgster Art"**, die „Herr Kausen neulich da oben" (d. h. in einem Zimmer des Landtags) den liberalen Abgeordneten Prof. Dr. Günther, Dr. Casselmann, Prof. Dr. Hammerschmidt, Dr. Müller-Hof vorgezeigt hat, mit windigen Redensarten beschönigt und in zum Teil flegelhafter Form (vide: „Jugend") statt der überführten Porno-Künstler den sogenannten „Denunzianten" Dr. Kausen „allerschärfstens bekämpft". So verhält sich die Praxis der liberalen Presse zur Theorie der liberalen Parlamentarier. Denn die oben genannten liberalen Abgeordneten bedachten gewisse gemalte und gezeichnete rohe Exzesse Münchner Künstler, die deren (nach eigenem Geständnis) persönlicher Freund Dr. René Prévôt, augenscheinlich ein Urdeutscher, in den „Münchner Neueste Nachrichten" in Schutz nahm, ohne sie überhaupt gesehen zu haben, mit einem kräftigen „Pfui Teufel". Auch sehr tonangebende Autoritäten der Münchner Kunst und Medizin fällten über diese „Schweinereien" das denkbar schärfste Urteil. Davon erfährt aber das Lesepublikum der liberalen Weltblätter kein Sterbenswort. Dagegen verteidigte z. B. die „Kölnische Zeitung", mit einigen Vorbehalten auch die „Frankfurter Zeitung", Dr. Georg Hirths „Recht auf Erotik". (Vgl. hierüber auch den Artikel: „Die Schutztruppe der Pornographen", S. 854).

[3]) Der liberale Wortführer stößt offene Türen ein, wenn er immer und immer wieder auf Beispiele wirklich übertriebener Prüderie hinweist, die „irgendwo in Deutschland" vorgekommen sein sollen. Gerade der so viel angefeindete und verspottete Dr. Kausen ist es gewesen, der im Interkonfessionellen Münchener Männerverein und auch in seiner publizistischen Tätigkeit übertriebene und überängstliche Forderungen nachdrücklich zurückwies. Das Zuviel in dieser Hinsicht richtet aber jedenfalls unendlich geringeren Schaden an als das Zuwenig. Dabei sind Ortsverhältnisse (Großstadt oder Kleinstadt), Traditionen, Bildungsgrad, Stand und Alter in Betracht zu ziehen. Forderungen, die vom Standpunkte des Jugendschutzes erhoben werden, können vom Standpunkte eines ernsten, ausgereiften Erwachsenen als Prüderie erscheinen. Gerade der zielbewußte Kampf der Männervereine und anderer Abwehrvereine gegen die Ueberhandnahme sittlichen Aergernisses führt fast notwendig dazu, auch die übertriebenen Ansprüche einer falschen Prüderie in ihre Schranken zu weisen. Was wir auf diesem Gebiete bisher erreicht haben, wird aber gerade durch jene Zeitungen und sogenannten „Sachverständigen", welche offenbare Schweinereien verteidigen oder beschönigen, wenn sie nur durch den Namen eines Künstlers gedeckt sind, ernstlich in Frage gestellt. Denn wenn jetzt an Stelle der früher proklamierten „reinen und edlen Kunst", der **„keuschen Nacktheit"**, jetzt das **„Recht auf Erotik"**, also auf **unkeusche Nacktheit,** als neueste Flagge gehißt wird, wie soll man es hindern können, wenn Aengstlichkeit und in ihrer Folge Ueberängstlichkeit sich wieder weiterer Kreise bemächtigt?! Das freche Gebaren der Sexualisten bedeutete somit auch eine schwere Gefahr für die Kunst und die vorurteilsfreie Schätzung ihrer „reinen und edlen" Betätigung im Volke.

[4]) Die **„glänzenden Künstlergutachten"**, welche einer gerissenen Massenfabrikation von Aktphotographien mit Hilfe einer skrupellosen Inseratenpresse jahrelang die Taschen füllen halfen und die Justiz irreführten, sind durch den nachgewiesenen Zusammenhang Münchener Aktphotographen mit den schändlichsten Pornographen in Paris und Barcelona **gründlich ad absurdum geführt.** Der Inhaber des Münchener Photo-Verlags und -Exports „Luna" wurde auf Requisition der Staatsanwaltschaft in Kassel, wo zwei Reisende beim Vertriebe der unzüchtigsten Photographien betroffen worden waren, in München verhaftet. Große Bestände von angeblichen „Künstlerakten" und von schändlichsten Pornobildern wurden beschlagnahmt.

Digitized by Google

mismus mich zuneigen zu können, der nach dieser Richtung von einem meiner Freunde und Kollegen geäußert worden ist. Interessant war uns die Art und Weise, wie der leider abwesende Herr Kollege Dr. Quidde sich der „Jugend" und des „Simplicissimus" — des letzteren allerdings mit einigen Einschränkungen — angenommen hat. Wir werden, das dürfen Sie überzeugt sein, nicht verfehlen, draußen auf dem Lande vor unseren Wählern auf diesen Punkt noch näher zurückzukommen.

Abgeordneter Osel (Zentrum):

Der Redner betont zunächst, daß er in seinen jüngsten Ausführungen unter „Bibliophilen" selbstredend nur die Schmutzhändler verstanden habe, die sich in Katalogen selbst so nennen. Ich glaube, es wird bei allen ohne Unterschied der Parteien ein Lächeln hervorgerufen haben, wenn Herr Dr. Hirth — na, wie soll ich sagen — den Anspruch auf Erotik damit verteidigt, daß wir neue Steuern bekommen, und daß die Steuerzahler ein Recht auf Erotik haben. Wenn aber Herr Dr. Hirth den so sehr Empfindlichen spielt, dann muß man ihn auch darauf hinweisen, wie er sich in dem bekannten Simplicissimusprozeß aufführte, welche Aeußerungen er da zum besten gab, und wie er, als der Staatsanwalt auch einmal hinschoß, sofort zum Kadi lief und verlangte, daß dieser Staatsanwalt zur Rechenschaft gezogen werde. Da hat der Staatsanwalt auch seine Nase abbekommen. Nun sage ich, hier wird nicht mit gleichem Maße gemessen. Wenn auf der einen Seite Herr Dr. Hirth erklären kann, daß er die Herren „Sittlichkeitsapostel" nicht nur verachte, sondern auch hasse, wenn ferner Herr Dr. Ludwig Ganghofer unter anderem wörtlich folgendes sagen kann: „Nach meinem Empfinden muß ich sagen, wer bei diesen Versen ein unzüchtiges Gefühl hat, muß schon ein fürchterliches Schwein sein", da soll der Staatsanwalt schweigen? Das „unzüchtige Gefühl" hatte doch auch der Staatsanwalt, sonst hätte er die Anklage nicht erhoben. Der Staatsanwalt scheint hier vogelfrei zu sein. Redner verbreitet sich über Dr. Hirths Anschauungen über Polyandrie in der modernen Ehe und fährt fort:

Auch auf die „Jugend" ist verteidigenderweise hingewiesen worden. Gerade die „Jugend" ist es aber, die in ihrer Nummer 43 vom 15. Oktober eine der infamsten Annoncen produziert, in der die bekannten Schweine Rosner in Wien und Stern das stärkste, was publiziert werden kann, anbieten. Herr Dr. Müller hat diese Werke auch gesehen. Wir sind in der Verurteilung einig. Wie kommt die „Jugend" dazu, wenn sie so ein ernsthaftes und einigermaßen anständiges Blatt sein will, solche Annoncen zum besten zu geben?

Dr. Müller-Hof hat davon gesprochen, daß es ein Grenzgebiet gibt, auf dem wir nicht zusammenkommen. Ich sage, gerade die Perversität und deren schrankenlose Verbreitung, deren Zutagetreten in Stadt und Land ist es ja gewesen, was zu der Gegenbewegung Anlaß gegeben hat, und ich habe offen und ehrlich anerkannt, daß diese Gegenbewegung auch ihrerseits Mißgriffe gemacht hat. Aber nie und nimmer möchte ich damit das alles verteidigen und gerechtfertigt haben, was auf der Seite jener, die unter dem Namen der „lex Heinze" gegen die sogenannten Sittlichkeitsapostel Sturm liefen, verbrochen worden ist. Die „Sittlichkeitsapostel" haben aus einem tiefen Gefühl heraus endlich das ganze Volk gegen den Schmutz förmlich aufzuwiegeln versucht.

Es ist ein großes Mißverständnis auf Ihrer Seite, um nichts anderes zu sagen, wenn Sie jenen Leuten, die im Interesse der Sittlichkeit, insbesondere aber auch unter der Jugend eintreten, vorwerfen, sie seien unsittlich. Nein, meine Herren, unter diesen Männern befinden sich Tausende, die aus Schrift und Bild für ihre Person oft nicht den geringsten Anstoß nehmen, obwohl sie Nuditäten usw. darstellen; aber weil sie wissen, wie derartige Dinge auf die Jugend wirken, deshalb wehren sie sich gegen die öffentliche Ausstellung. Das wäre ein Punkt, wo wir uns wieder etwas nahekommen könnten, wenn man das auf der Gegenseite würdigen wollte, und wenn man nicht schlankweg alle sogenannten Sittlichkeitsapostel einfach lächerlich machen und der Prüderie deshalb beschuldigen wollte, weil sie gegen Unsittlichkeit und Schmutzereien eintreten.

Wenn ich wiederholt gesagt habe, daß ich der Meinung bin, die bestehende Gesetzgebung reicht aus, so darf ich anderseits wieder sagen, **wenn sie richtig angewendet wird.** In diesem Sinne hat kein Geringerer als wieder gerade der der liberalen Partei nahestehende Dr. Kemmer gesprochen. Mit seinen Worten will ich heute schließen: „Kein Horst ist so hoch gebaut, kein Nest so verborgen, einmal greifen schmutzige Hände nach den Jungen. Hier hilft nur eines: Alle Väter, alle Mütter müssen Hüter fordern." — Meine Herren! Hüter müssen sie fordern! Ihre Erziehung allein genügt nicht für ihre Kinder. — Treue Hüter, Eckarte tun uns not.

Abgeordneter Freiherr von Freyberg (Zentrum):

Die Haupttendenz der Ausführungen, die ich vor einigen Tagen gemacht habe, ist dahin gegangen, daß die Justizverwaltung speziell die Staatsanwaltschaften anweisen möchte, für genaue Ausführung der schon bestehenden Gesetze zu sorgen.

Ich muß das deshalb nochmals betonen, weil sowohl hier im Hause wie in der Oeffentlichkeit der Vorwurf erhoben worden ist, ich hätte in die Unabhängigkeit der Gerichte eingreifen wollen. Der Herr Justizminister hat selbst konstatiert, daß er dazu nicht in der Lage ist, aus seinen Ausführungen ist aber auch hervorgegangen, daß er selbst meine Anregungen nicht in diesem Sinne verstanden hatte. Eine gewisse Kritik an den Urteilen und Beschlüssen der Gerichte zu üben und das Bedauern auszudrücken, wenn sie in einem nach Auffassung des Betreffenden einseitigen Sinn ausfallen, war immer im Hause üblich.

Ich möchte auch noch den einen Gesichtspuukt konstatieren, daß es mir nicht eingefallen ist, in die Unabhängigkeit der Sachverständigen einzugreifen, und gerade Herr Dr. Hirth, dessen Namen ich allerdings hier zitiert habe, ist es, der mir den Vorwurf gemacht hat, ich hätte ihn „in seiner Tätigkeit als Sachverständigen" angegriffen, und auch Herr Kollege Dr. Müller-Hof hat mir gestern denselben Vorwurf gemacht. Es ist mir nicht eingefallen, jedem Sachverständigen das Recht abzuerkennen, die Aeußerungen, die er unter Eid abgeben muß, in dem Sinne abzugeben, den er für den richtigen hält. Es ist mir vollkommen bekannt gewesen, daß Herr Dr. Hirth in den weitesten Kreisen Münchens ein sehr angesehener und gewiß ein sehr verdienter Mann ist. Anderseits ist nicht aus den Augen zu verlieren, wenn jemand von der Bedeutung des Herrn Dr. Hirth Aeußerungen abgibt, von denen die Gesamtheit des Volkes und die Oeffentlichkeit erfährt, daß er sich dann selbstverständlich gefallen lassen muß, daß Kritik an solchen Aeußerungen geübt wird. Ich habe, um die voraussichtliche Stellungnahme des Herrn Dr. Hirth, wenn er als Sachverständiger vernommen wird, zu charakterisieren, einen Artikel aus der „Zukunft" angezogen. Auf diesen Artikel ist Herr Kollege Dr. Müller-Hof gestern auch zurückgekommen. Ich habe den Artikel nochmals durchgelesen und schon damals konstatiert, daß ich mich eigentlich schäme, einzelne Sätze aus demselben vorzulesen. Ein paar Sätze kann ich aber den Herren nicht ersparen, um den Vorwurf abzuwehren, als hätte ich die Tendenz des Artikels etwa falsch charakterisiert. Allerdings ist es ein Bruchstück aus einer größeren Schrift, aber ein Bruchstück, das mit Namensnennung des Dr. Hirth als gewissermaßen selbständiger, abgeschlossener Aufsatz publiziert worden ist. In diesem Aufsatz kommen vor allem die berüchtigt gewordenen Worte vor,

> daß der Mann namentlich im freien Leben der Großstadt schon in jungen Jahren seine auf erotischen Wechsel gerichteten Wünsche verhältnismäßig leicht befriedigen kann **(die Starken unter uns haben mit 25 Jahren schon zehn verschiedene Weiber „gehabt", manche aber auch fünfzig und mehr)** usw."

Der Satz, der die Tendenz des Aufsatzes — ich glaube, das muß auch Herr Kollege Dr. Müller-Hof zugeben — im wesentlichen richtig zusammengefaßt, dürfte auf Seite 74 stehen. Da heißt es:

> „Der geliebten Frau und Lebensgefährtin billigt der moderne Mann dieselbe Freiheit zu, die er sich selbst vor der Ehe genommen hat und vielleicht noch in der Ehe nimmt."

Man kann ja vielleicht darüber streiten, ob der Aufsatz geradezu die freie Liebe vor und während der Ehe predigt; aber das wird man kaum bestreiten können, daß er sie mindestens in sehr energischer Weise entschuldigt.

Ich möchte dann noch einmal darauf hinweisen, daß die Tendenz meiner damaligen Ausführungen dahin gegangen ist, daß alles zusammenwirken muß, um dem Umsichgreifen der Pornographie vorzubeugen. Wie ich in erster Linie hervorgehoben habe, soll die Aufmerksamkeit des breiten Publikums auf die Gefahr immer wieder hingelenkt werden, ferner soll die Rückwirkung von seiten der Masse des Publikums auf diejenigen Kreise eintreten, die als Laien- und Berufsrichter amtlich mit solchen Dingen beschäftigt werden, und endlich sollen allerdings auch die Staatsbehörden, sowohl die polizeilichen als die staatsanwaltschaftlichen Behörden, eingreifen, damit die nun einmal bestehenden Gesetze endlich einmal auch wirklich ausgeführt werden.

Ich bedauere, daß Herr Kollege Müller-München VIII (Soz.) bei seinem Eingehen auf meine Ausführungen eine sehr reservierte Stellung eingenommen hat. Ist es doch naturgemäß gerade seine Partei in erster Linie, die Beschwerde darüber erhebt, wenn etwa „Klassenjustiz" getrieben würde. Nur in dem einen Fall, wenn es sich um die angebliche Gefährdung von Künstlerinteressen handelt, haben Sie Bedenken gegen das Eingreifen der Behörden. Herr Kollege Müller hat darauf hingewiesen, daß die Arbeiterkreise an diesen Dingen weniger interessiert sind. Es ist selbstverständlich, daß Werke, welche 100, 80, 60 ℳ kosten, nicht in erster Linie in die Hände der Arbeiter kommen. Ich habe aber meinerseits schon ausgeführt, daß der Preis in der ersten Zeit so gewissermaßen ein Reklamepreis ist, und daß sehr bald die Zeit kommt, da der Preis ganz bedeutend herabgesetzt wird und sie auch in die weniger bemittelten Volksschichten eindringen.[1])

[1]) Von einem Manne, der die Verhältnisse in Fabriken und Werkstätten aus eigener Erfahrung kennt, wird uns versichert, daß dort die

Digitized by Google

Ganz besonders gefährlich für die Arbeiterkreise ist die Ausnützung der Kinder, welche als Modelle zur Herstellung von Aktphotographien benützt werden. Es ist doch nicht zu bezweifeln, daß es nicht Geheimratskinder sein werden, die hierzu benützt werden, sondern im wesentlichen Kinder aus Arbeiterkreisen.

Ich möchte noch einmal den Wunsch aussprechen, daß **die Staatsanwaltschaft vielleicht noch etwas kräftiger und energischer als bisher veranlaßt wird, für die Ausführung der bestehenden Gesetze zu sorgen.**

Ein Christusroman.

Heinrich Keiter beginnt seine Besprechung des Koch-Breubergschen Romans „Siegfried der Träumer" im „Deutschen Hausschatze" im Jahre 1897 also: Man hört so oft die Klage, unsere Roman- und Novellenliteratur sei nur für Frauen berechnet; die Verfasser gingen ernsten geistigen Konflikten aus dem Wege und begnügten sich damit, das alte, ewig junge Lied von der Liebe in den althergebrachten Variationen zu singen. — Dann betont Keiter, der Roman „Siegfried" sei ein Buch, von dem man wirklich sagen könne, er sei eine Lektüre für denkende Männer, ohne daß er die zarten Bestandteile eines Romans für Frauen vermissen lasse.

So viel ich mich nun erinnere, hat sich damals die gesamte katholische Presse dem Urteile Heinrich Keiters angeschlossen, und es ist trotzdem in unserer mit Büchern überschwemmten, schnellebenden Zeit erklärlich, daß Koch-Breubergs erster Roman vergessen wurde. Trägt daran aber nicht auch der Autor Schuld, der erst nach langen Jahren der Lesewelt einen weiteren Roman schenkte? Untätig war er ja nicht geblieben, und seine Skizzen und Feuilletons in Blättern verschiedener Richtung erfreuten sich eines oft Beifall spendenden Publikums. Da erschien nun im Vorjahre im Manzverlag (Regensburg) der Roman „Eliud", und Freiherr von Mensi widmete ihm sogleich in der „Allgemeinen Zeitung" eine Besprechung, der man die echte Freude an dem Gelesenen ansieht. Aber auch die „Allgemeine Rundschau" brachte ebensoschnell anerkennende Worte aus der Feder E. M. Hamanns. Baron Mensi scheint über die Entstehungsgeschichte des Romans besser unterrichtet gewesen zu sein, denn er deutet an, daß der Entwurf wohl zehn Jahre zurückliege — also „in der Zeit, in der die Christusromane höchst modern waren". Zugleich schien ihm bekannt zu sein, daß die Handlung auf die wenigen Worte, die im Evangelium dem reichen Jüngling gegönnt sind, und auf eine phantasievolle Vision der Katharina Emmerich aufgebaut wurde.

Im Uebrigen urteilte E. M. Hamann ähnlich und meint sogar, es wäre bei einer Neuauflage des Buches vorteilhafter, den an und für sich mit zarter Diskretion eingeführten Heiland handelnd nicht mehr auftreten zu lassen. Gleich hier bemerken wir auch, daß E. M. Hamann im Buche nicht nur die Fähigkeit zur Belehrung, sondern auch eine wirkliche Handhabe zur Charakterbildung ersieht. Wenn nun viel später im „Gral" der Roman als angenehme Lektüre von allerdings ethischem Werte kurz besprochen und gesagt wird, daß er sich in eine höhere Kunstgattung nicht einreihe, so könnten Behauptungen, wie sie E. M. Hamann, dann Noris im Literaturblatte des „Bayerischen Kuriers", weiters ein Kritiker der „Baseler Volkszeitung" und einer in Amerika aufstellen, kaum gerechtfertigt erscheinen. Es ist ja möglich, daß der Verfasser der knappsten Kritik über den knappsten der Christusromane, wie sich Baron Mensi ausdrückt, an der Eigenart Koch-Breubergs, die übrigens schon vor Jahren Heinrich Keiter und andere voll anerkannten, stieß. Das Bedürfnis, sich einen eigenen, wenn auch manchmal etwas sprunghaft und eckig erscheinenden Stil zu schaffen, trat bei Koch-Breuberg schon vor bald zwanzig Jahren zutage, und der Feuilletonist hat ihn eben genau in seinen Romanen verwendet.

Nun spricht aber ein Kritiker im „Deutschen Hausschatze", den Heinrich Keiter ehemals leitete, von speziellen Ideen Koch-Breubergs, oder deutet solche wenigstens an. Vielleicht wäre es da angezeigt gewesen, auf den Roman „Siegfried" zurückzugreifen, weil schließlich für Kenner beider Romane ersichtlich ist, daß wohl der Siegfried wie der Eliud ganz das Gleiche bedeuten wollen.

Vor allem müßte darauf hingewiesen werden, daß der Autor sich nie ein Vorbild erwählt hat, sondern daß er, wie in seinen Feuilletons und sogar in seinen Feldzugsbeschreibungen, eigenste Wege geht, manchmal aber eine oft mehr als lakonische Kürze im Ausdrucke gebraucht. Vielleicht will er mehr wahr als begeisternd wirken, nimmt auch jedenfalls vom Leser zu oft an, daß der genügend unterrichtet sei, um ihm rasch zu folgen.

Im allgemeinen darf der Verfasser des „Eliud" zufrieden sein, weil sein Werk in einer Zeit sittlichen Verfalles selbst von uns gegnerischer Seite als beachtenswert empfohlen wurde. Benno Walter.

unzüchtigsten Photographien und sonstigen Darstellungen unter Arbeitern und Gesellen herumgezeigt werden. Interessant ist auch die Mitteilung eines Mitgliedes einer Wohnungskommission, daß man vielfach in Arbeiterwohnungen ganze Wände mit Nuditäten „geschmückt" finde.

Vom Büchertisch.

„Himmel und Erde."[1]) Das schöne und großangelegte Werk liegt nun komplett vor und erfüllt alle die hochgespannten Erwartungen, die die ersten Lieferungen erweckten, voll und ganz. Der Text ist populär im besten Sinne, die Zahl der Farbentafeln, Voll- und Textbilder überreich, die Ausführung tadellos. Der 1. Band behandelt den Sternenhimmel, die Bewegungen und die Eigenschaften der Himmelskörper. Eingeleitet wird er von J. Pohle durch eine lichtvolle, allgemeine Einführung in die Naturwissenschaft, die bei aller Begeisterung dafür ihre Bedeutung und Leistungsfähigkeit kritisch und philosophisch würdigt und in überzeugender aber durchaus nicht aufdringlicher Weise den christlichen Standpunkt wahrt, auf dem das ganze Werk ruht. Im nächsten Kapitel behandelt G. Schuhmacher das Weltsystem in seiner geschichtlichen Entwicklung und bietet damit zugleich eine gemeinverständliche Astronomie. J. Hölling tut die Bedeutung Newtons für die moderne Astronomie dar. Darauf folgt die umfangreiche Arbeit Pohles von der Sonne und ihren Planeten, deren optischen, physikalischen und chemischen Eigenschaften und den verschiedenen Theorien. Das Sonnensystem im speziellen, die großen und kleinen Planeten und die Fixsterne behandelt J. Plaßmann, während A. Berberich über Kometen und Meteoriten unterrichtet. Daran anschließend machen Plaßmann und Hölling mit den wichtigsten astronomischen und optischen Instrumenten und Hilfsmitteln der Himmelskunde (Spiegelteleskop, Photometer, Himmelsphotographie, Spektralanalyse, Astrophysik) vertraut, gleichzeitig mit einem Rundgang durch die Sternwarten Europas. Im Schlußkapitel des Bandes prüft Pohle wieder die verschiedenen Welttheorien und Kosmogonien kritisch. Der 2. Band ist der Untersuchung über den Werdegang der Erde, ihrer Lebewelt und der Meteorologie gewidmet. Meisterhaft führt L. Waagen zunächst in Wesen, Inhalt und Geschichte der Geologie ein. P. Kreichgauer zeigt in der physikalischen Geologie die Erde als Weltkörper, ihre Formen und Entwicklung, woran er aus der dynamischen Geologie das Kapitel über Vulkanologie schließt. Den Abschnitt über Eruptivgesteine und ihre Einwirkung auf die Umgebung hat P. Richarz in so gedrängter Kürze und Klarheit wahrhaft mustergültig gestaltet. Der größte Teil des Bandes über Gebirgs- und Gesteinsbildung, historische, topographische und angewandte Geologie, das Leben auf der Erde und seine Entwicklung stammt aus der Feder L. Waagens. Mit dem Kapitel über Meteorologie hat der jüngst verstorbene Altmeister J. van Bebber seine letzte größere Arbeit gegeben. Alles in allem: Wer das Prachtwerk durchgeht, muß sagen: hier haben tüchtige Kräfte ihr Bestes geboten. Was dann in bezug auf Ausstattung geleistet wurde, kann eigentlich erst der Fachmann richtig bemessen. Darum möchte ich es geradezu als eine Ehrenpflicht der auf positivem Standpunkt stehenden Naturfreunde bezeichnen, Verfasser und Verleger durch Bestellung und Empfehlung für die großen Opfer und Mühen zu entschädigen. Das Werk bildet auch eine herrliche und wertvolle Gabe für den Weihnachtstisch.

Dr. Frz. Jos. Völler,
Herausgeber der Zeitschrift „Natur und Kultur".

Paul Keller, „Die alte Krone". Roman aus Wendenland. 1.—10. Aufl. München. Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H. 8°. 352 S. ℳ 4.50, geb. ℳ 5.50. Ein neuer Keller! Tausend und tausend Hände werden sich danach ausstrecken, wie nach einer Kostbarkeit. Und eine solche ist es. Vielleicht, daß es einige als Wagnis bedünken mag[2]), ein Völklein wie das weltfremde, halbverschollene im Spreewald für das allgemeine Interesse heranzuziehen. Aber dieser Dichter versteht die Kunst der Verlebendigung, des mit Fleisch und Blut Erfüllens, der bis in die äußersten Konsequenzen dringenden Beseelung. Wer bisher noch nichts oder wenig wußte von den Wenden oder Sorben in den „hohen Föhrenwäldern, wo die große Stille wohnt, gar nicht fern von dem schreienden, lachenden, gellenden Berlin, von dem prangenden Reichtum der glänzenden Weltstadt, von dem Mittelpunkt kaltherziger Weisheit, heißblütiger Genußsucht", der kennt sie sozusagen in- und auswendig nach der Lektüre dieses Buches, das urtief in den Gründen praktischer und intuitiver Volkserforschung, Volksweisheit und Volkssage wurzelt. Und zugleich wird er einen Schatz unmittelbarer Poesie übernommen haben, wenn er halbwegs dichterischer Stimmung untersteht. „Kein hohes Lied, kein Heldenbuch, keine steinerne Tafel mit unvergänglichen Gesetzen, keine Ruhmeshalle mit Ewigkeitsphysiognomien kennzeichnet den Weg", den Nationen wie diese „durch die Geschichte schritten. Ihre Spur verlief im Sand. Die Weltgeschichte vermerkt ihre Namen nur in nebensächlichen Fußnoten." Aber sie sind eingewoben in Mythe und Mystik, in Sang und dämmernde

[1]) „Himmel und Erde." Unser Wissen von der Sternenwelt und dem Erdball. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgenossen von J. Plaßmann, J. Pohle, P. Kreichgauer und L. Waagen. 2 Leinwandbände à ℳ 19.—. München, Allg. Verlagsgesellschaft m. b. H.

[2]) Das Wagnis hat sich inzwischen als großer Wurf erwiesen: in knapp zwei Wochen wurden 10,000 Exemplare verkauft! Und Autoritäten auf dem betreffenden Sprachgebiete, wie Prof. Tetzner-Leipzig, haben Kellers vorzügliches Eindringen in das Slawische: Volksseele, Idiom, Mystisches, Ethnographisches, mit warmem Lobe anerkannt.

Digitized by Google

Ueberlieferung. Und aus der leise wogenden und webenden Fülle hat Paul Keller das Reichste und Tiefste herausgehoben, nicht als Ganzes, sondern in Bruchstücken, in „abgerissenen Tönen und Klängen", und hat daraus ein künstlerisch Abgeschlossenes, Wundersames vor uns aufgebaut als „Die Sage vom Wendenkönig" und dieses Königtums alter Krone, die irgendwo der Erneuerung ihres Jahrtausende alten Glanzes harrt. Das ist der Boden, auf dem die Handlung des Romans sich entfaltet, und ungezählte verbindende Wurzelfäden steigen aus ihm in den Gang der Erzählung auf, durchdringen ihn mit Saft und Kraft, mit warmem, pulsierendem Leben aus den Unergründlichkeiten echten Volkstums. Eines Volkstums, das nie vergehen sollte — und in dem doch der Auflösungsprozeß schon eingesetzt hat, wie es geschah in dem vom Verfasser gewählten Zeitraum 1860—1866. Ich kann in dieser raumbedrängten literarischen Saisonarbeit nur auf Paul Kellers neueste Schöpfung hinweisen, ohne näheres Eingehen. Vielleicht wird mir auch der Leser just dafür Dank wissen, weil der ihm bereitstehende Genuß sich dann desto unmittelbarer gestaltet. Nur sei dies noch gesagt: Die Kunst der kraftvollen Komposition, der lebenstreuen Charakter-, Natur- und Milieuzeichnung, der unfehlbaren Stimmungsanregung bewährt unser Autor auch hier. Und Seele zu Seele läßt er wieder und wieder reden. M. Freimund.

Sirenengesang. So heißt Nr. 7 der Bunten Hefte, Kevelaer, Butzon & Berker. Dieses Heft ist für die männliche Jugend bestimmt und der Autor Dr. S. Heinrich Weertz, Köln, hat richtig den Ton getroffen. Denn wer das Büchlein liest, der glaubt wirklich den verführerischen Sirenengesang zu hören. Es ist der Gesang der Alkoholsirenen, welche so manchen Jüngling auf seiner Fahrt durchs Leben bezaubern. Und die Folgen? Diese schildert der Verfasser an vielen Beispielen aus eigener und fremder Seelsorgspraxis. Die Alkoholsirene richtet ungezählte Menschen, die dem Zaubergesang folgen, geistig körperlich und wirtschaftlich zugrunde. Wie entgeht die Jugend der Alkoholgefahr? „Ich möchte dir raten, alle geistigen Getränke zu meiden." „Abstinent sein ist leichter als mäßig sein." Die Jugend wird auf die wichtigsten, namentlich die katholischen Antialkoholorganisationen aufmerksam gemacht. Diese volkstümliche Schrift ist mit großer Wärme und zugleich mit innigem Verständnis für eine der wichtigsten Fragen des Volkes, die Alkoholfrage, geschrieben. Möge der Waffenruf in den Herzen der deutschen Jugend einen freudigen Widerhall finden. Pfr. Kapitra.

Doering, Dr. O. Heimatschutz (Frankf. zeitgem. Brosch. XXVIII., 11) 50 Pf. Hamm i. W. Breer & Tiemann. Die frisch und interessant geschriebene Broschüre behandelt ein aktuelles Problem, Denkmal- und Heimatschutz und deren Ergänzung durch Naturschutz. Die Bestrebungen von Gesetzes wegen und die des „Bund Heimschutz" werden uns nahe gebracht und viel eigenes klares Urteil beigegeben. Im Interesse der Sache wünschen wir der Broschüre viele Leser, namentlich solche, die sich durch die Lektüre zur Mitarbeit begeistern lassen. F. Weigl.

Rechtsprechung und Pornographie. Ein freimütiges Wort von Dr. Otto von Erlbach. München, Verlag von Dr. Armin Kausen. (Separatabdruck aus der „Allgemeinen Rundschau", Wochenschrift für Politik und Kultur). Elegant broschiert 60 Pfg. „Es ist ein undankbares Geschäft, sich mit unsauberen Dingen zu befassen, und wer nicht unbedingt dazu berufen und verpflichtet ist, geht ihnen gern aus dem Wege." So charakterisiert Dr. Otto von Erlbach die Stellung der Kämpfer wider die Pornographie zutreffend. Die ernstgesinnte Presse muß aber Beruf und Verpflichtung in sich fühlen, diesen Dingen nachzugehen. Was in den letzten Jahren an einschlägigem Material produziert wurde, von den Aktphotos angefangen bis zu den künstlerisch aufgemachten sexuellen Perversitäten, mußte einmal ans Tageslicht gezogen werden. Dr. Kausens „Allgemeine Rundschau" hat es in rücksichtsloser, aber doch die gebotene Vorsicht beachtender Weise getan. Es ist auch in der Hauptsache ihr Erfolg, daß heute die Stimmung in den maßgebenden Kreisen, besonders auch in Parlamentsverhandlungen dahin gravitiert, daß die Vertreter aller Parteien zu einer einhelligen Verurteilung der Verseuchung des Volkes durch die prostituierte Kunst kommen. Was besonders in den vorliegenden Separatabdrücken von Artikeln der „Allgemeinen Rundschau" über den schamlosen Handel mit eindeutigster Pornographie, über den Sachverständigenunfug, die Verseuchung der technischen Buchgewerbe und das neuerdings vindizierte „Recht" auf Erotik gesagt ist, gab in der Hauptsache die Grundlage für die Aufsehen erregenden jüngsten Verhandlungen der bayerischen Abgeordnetenkammer, die die Broschüre auch mit geringen Kürzungen wiedergibt. Eine wertvolle Ergänzung bildet auch der Auszug aus dem Aufsatz von Schulrat Dr. Kerschensteiner über „Kunst, Moral und Sachverständige" aus der Novembernummer der „Süddeutschen Monatshefte". Wer nicht ohne weiteres in dem ernsten Mahner vor Entsittlichung einen Mucker sieht und sich hochmütig von ihm wendet, sondern das Material überschaut, das hier ein wirklich ernst zu nehmender Freund unseres Volkes zusammengetragen hat, der muß sich auf seine Seite stellen und eintreten in den Kampf gegen die Opferspenden an die niedrigste Sinnlichkeit. Franz Weigl.

Weihnachtbücherschau.

Von B. Hauser mit Unterstützung fachkundiger Mitarbeiter.

III.

Aus dem Herderschen Verlage in Freiburg i. B. werden als Festgeschenke gerne gegeben und genommen die kleinen Büchlein, die Lebensweisheit predigen und der Selbsterziehung dienen. Es gibt deren für jeden Stand, jedes Alter und Geschlecht. Meist ist aber der Kreis, für den sich das Einzelne eignet, nicht scharf abgegrenzt. Neu ist auf diesem Gebiet „Wahn und Wahrheit" von C. Holl (*M* 2.80), ein Büchlein, das die heranwachsende Jugend vor Glaubenszweifeln bewahren soll. Der Verfasser hat vor kurzem schon der Jugend auch ein anderes Büchlein gewidmet: „Sturm und Steuer" (2. Aufl. *M* 2.40), das ihr ein Führer sein soll in einem anderen Kampfe, der sie auch sehr gefährdet, im Kampfe gegen die Unlauterkeit. — „Am Morgen des Lebens" von P. Lucas, S. J. (*M* 2.80) wendet sich in erster Linie an studierende Jünglinge. Es sucht zuerst die Grundlagen für das geistige Leben zu schaffen und zu befestigen und behandelt dann Berufswahl, Wettkampf des Lebens, richtige Wertung der Ehren und Güter des Lebens, um im letzten Teil zur Betätigung christlicher Liebe und mannhafter Standhaftigkeit anzueifern. — Kurz erwähnt seien die bekannten „Gedanken und Ratschläge für gebildete Jünglinge" von P. Doß, S. J. (17. Aufl. *M* 3.60 und höher) sowie deren Seitenstück „Die weise Jungfrau" (8. Aufl. *M.* 3.60). — Neu ist „Der religiöse Mensch im Urteil der Welt" von P. H. Wilms, O. Pr. (*M.* 1.70), worin der Verfasser die Bezeichnungen, die dem Religiösen von der Welt gegeben werden, z. B. ein beschränkter Geist, eine Sklavennatur, ein Kulturfeind usw. in je einem Kapitel zurückweist und für ihn den Ehrentitel „der ganze Mensch" als richtig nachweist. — P. Sebastian von Oer, O. S. B. hat seinen beiden prächtigen und so beifällig aufgenommenen Büchlein „Unsere Schwächen" (8. Aufl. *M* 2.20) und „Unsere Tugenden" (4. Aufl. *M* 2.20) heuer ein neues „Daheim" (*M* 2.—) folgen lassen. Hier „plaudert" er in seiner anregenden Weise über die Veredelung des Familienlebens, dem leider vom heutigen Leben so viele Gefahren und Störungen drohen, und erteilt manchen guten Rat zur Vermeidung und Bekämpfung dieser Gefahren. Die Form ist heiter, der Inhalt ernst. — Von bleibendem Wert sind die beiden Büchlein von Fr. A. M. Weiß, O. Pr. „Lebensweisheit in der Tasche" (11. Aufl. *M* 4.— und *M* 5.80) und „Die Kunst zu leben" (7. Aufl. *M* 4.20 und *M* 6.—). In beiden predigt in geistreicher, vielfach aphoristischer Darstellung ein erfahrener Kenner der Menschen und des Lebens echte Lebensweisheit. Herrliche Begleiter auf dem Lebenswege, gewissermaßen „Breviere" zu täglichen Lesungen für alle Gebildeten. — In P. Tilmann Pesch's „Christlicher Lebensphilosophie" (11. Aufl. *M* 4.70) finden wir in fesselnder Weise eine in sich geschlossene — die katholische — Weltanschauung dargestellt und alle Weltanschauungsfragen in befriedigender Weise gelöst. — Gut orientierend in Weltanschauungsfragen ist auch Morawski, „Abende am Genfer See" (4. Aufl. *M* 2.80).

Von Schriften apologetischer Natur liegt ferner in neuer Auflage vor „Die katholische Weltanschauung" von V. Cathrein, S. J. (2. Aufl. *M* 6.80). Die erste Auflage dieses apologetischen Wegweisers in den großen Lebensfragen für alle Gebildeten ist unter dem Titel „Die katholische Moral" erschienen. Die Schweizerische Kirchenzeitung vergleicht dies Werk mit den heute so hoch erhobenen Schriften des jüngst verstorbenen Berner Professors Hilty und urteilt, daß es sich „an Festigkeit, Sicherheit und innerer Schönheit weit über Siltys Schriften erhebt". — Von demselben Verfasser stammt „Glauben und Wissen" (2. und 3. Aufl. *M* 3.—) eine Orientierung in mehreren religiösen Grundproblemen der Gegenwart. — Von dauerndem Wert sind die größeren Apologien von Hettinger (9. Aufl. 5 Bde. *M* 31.—), Schanz (3. Aufl. 3 Bde. *M* 30.—) und Weiß (4. Aufl. 5 Bde. *M* 52.90).

Als Geschenke für Geistliche und Theologiestudierende dürften neben manchen der schon erwähnten Werke, z. B. Pastor, „Geschichte der Päpste" u. a. sich eignen: Mausbach „Die Ethik des hl. Augustinus" (2 Bde. *M* 17.40), worin der Verfasser alle sittlichen Grundgedanken dieses großen Kirchenlehrers, der wohl wie kein zweiter das Geistesleben der Kirche befruchtet hat, in einem wissenschaftlichen Gesamtbilde darstellt und für die Aufgabe der modernen Ethik fruchtbar macht; ferner ein eigenartiges Betrachtungswerk für Geistliche, Reck, „Das Missale als Betrachtungsbuch". Von den drei bisher vorliegenden Bänden (I. *M* 7.20, II. *M* 5.80, III. *M* 8.20) enthalten die beiden ersten die Sonntage des Kirchenjahres, der dritte das Commune Sanctorum und eine Auswahl aus dem Proprium Sanctorum. Der vierte Band wird die Ferialmessen und die nach dem Advent einfallenden Feste bringen. Der Verfasser behandelt den ganzen liturgischen Text der Meßformularien in Vorträgen, um sowohl das liturgische Verständnis zu fördern, als auch den erbaulichen Gehalt des Meßbuchs nutzbar zu machen. Damit verbindet er die Absicht auch die homiletische Ausbeutung des Missale zu fördern und zu er-

Digitized by Google

leichtern. — Im Geiste der Liturgie und des betrachtenden Gebetes erklärt Erzabt Maurus Wolter in seinem berühmten Werk „Psallite Sapienter" (3. Aufl. 5 Bde. ℳ 47.—) die Psalmen im Geiste des betrachtenden Gebets und der Liturgie und bietet damit ebenfalls der Geistlichkeit ein herrliches Betrachtungsbuch. Für junge Theologen ist ein ganz hervorragend geeignetes Geschenk Hettingers „Timotheus" (ℳ 6.60). Von diesen „Briefen an einen jungen Theologen", die zugleich einen vorzüglichen Mentor für einen solchen bilden, ist in diesem Jahre die dritte Auflage erschienen.

Heute, wo die Bewegung zugunsten einer regeren Unterstützung des Missionswerkes lebhafter einsetzt, darf man wohl auch an dieser Stelle ein Abonnement auf die „Katholischen Missionen" (jährlich ℳ 5.—) als Festgeschenk empfehlen, zumal der Inhalt dieser Zeitschrift so außerordentlich vielseitig und die Ausstattung gediegen ist. Von der im Anschluß an diese Missionen erscheinenden „Missionsbibliothek", die Darstellungen einzelner Missionsgebiete, Lebensbilder bedeutender Missionäre und ähnliche Beiträge zur Missionsgeschichte bringen soll, liegen bisher zwei Bändchen vor: „P. Florian Baucke (1749—1768), Bilder aus der alten Indianermission von Paraguay (ℳ 2.20) und Huonder, „Der einheimische Klerus in den Heidenländern" (ℳ 5.—). Hier wird die Frage beantwortet, woher es wohl kommt, daß von den 360 000 katholischen Priestern 99% (neunundneunzig Prozent) der weißen Rasse angehören.

Von aszetischer Literatur möchten wir in erster Linie hinweisen auf zwei Bändchen von P. Rudolf Meyer „Der Mensch, so wie er ist" (ℳ 2.80) und „Die Welt, in der wir leben" (ℳ 3.80). Diese aszetischen Werkchen unterscheiden sich insofern von fast allen anderen, daß sie, besonders das zweite, mitten ins moderne Leben hineingreifen und den Menschen und die Welt packen und zeigen, wie sie wirklich sind. Da liest man von dem modernen Heidentum mit seinem Verstandesdünkel, von der modernen Moral und ihren laxen Grundsätzen, von Rationalismus und Liberalismus, vom modernen Luxus und moderner Nichtstuerei, Gefühlsreligion, verweltlichten Schulen und vergifteter Literatur usw. — Von P. M. Meschler S. J. liegt in 3. Auflage vor: „Aus dem katholischen Kirchenjahr" (2 Bde. ℳ 10.40) geistvolle und erhebende Betrachtungen über die kleineren Feste des Herrn, der Mutter Gottes und sehr vieler Heiligen; in 6. Auflage „Die Gabe des heiligen Pfingstfestes" (ℳ 6.—), das Betrachtungen über den Heiligen Geist enthält, und schon in 10. Auflage „Das Leben des heiligen Aloysius von Gonzaga" (ℳ 3.60), dieses herrliche Geschenk für unsere Jugend. Zu gleichem Zwecke ist auch hervorragend geeignet „Der göttliche Heiland" von P. Meschler (2. Aufl. ℳ 6.50). — Eine vortreffliche Gabe bietet uns auch desselben Verfassers neuestes Werkchen „Drei Grundlehren des geistlichen Lebens" (ℳ 2.80). Diese Aszese in Miniatur gibt die Quintessenz des geistlichen Lebens. Auf drei Grundlehren ist dieses zurückgeführt und sie lauten: beten, sich überwinden, den göttlichen Heiland lieben. — Sehr geeignet als religiöses Hausbuch ist ferner: Das christliche Altertum in Kampf und Sieg" von P. C. Werner (ℳ 2.40). Die bedeutendsten und interessantesten Ereignisse aus dem Leben und Wirken der Kirche des christlichen Altertums werden hier vor Augen geführt. Zwei weitere Bändchen sollen Mittelalter und Neuzeit in derselben Weise behandeln.

Die Pflege von Musik und Gesang wird gefördert durch ein „Deutsches Kommersbuch". Man wählt da am besten das Herdersche (10. Aufl. ℳ 4.80). Dies hält sich frei von allem in religiöser und sittlicher Beziehung Anstößigen, ohne zu engherzig zu sein und bietet doch einen außerordentlich reichen Schatz (gegen 800) von Liedern jeder Art. Die Klavierausgabe dazu ist erschienen unter dem Titel „Deutsche Lieder" (2. Aufl. ℳ 15.—). Nach ähnlichen Grundsätzen sind bearbeitet das „Freiburger Taschenliederbuch" von Zuschneid (7. Aufl. ℳ 1.50) und die Klavierausgabe dazu „Freiburger Liederalbum" (ℳ 7.—). Auch diese kleineren Sammlungen werden bei der Pflege der Hausmusik nicht zu verachtende Dienste leisten Für sangeslustige Schüler der oberen Klassen höherer Schulen ist empfehlenswert Reifert „Gaudeamus" (ℳ 1.20) und für solche der unteren Klassen Reifert „Kleiner Liederschatz" (ℳ 1.—).

Wer noch eine reichere Auswahl oder nähere Angaben über dieses oder jenes Werk wünscht, der verlange den hübsch ausgestatteten illustrierten Weihnachtsalmanach der Herderschen Verlagshandlung, den diese gern unentgeltlich versendet.

Die Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, A. G., München-Regensburg, verzeichnet eine Reihe schwerwiegender Veröffentlichungen. An die Spitze stelle ich wegen seiner hochwichtigen Bedeutsamkeit ein bereits in der „Allgemeinen Rundschau" warm besprochenes Werk: „Das Eheleben". Ein Ratgeber für Erwachsene, namentlich für Ehe- und Brautleute. Von Th. Wilhelm (1909. 8°. XII und 346 S. ℳ 2.20, geb. ℳ 3.—). Das praktisch und ethisch klug, weit und tief schauend geschriebene Buch erschien unter Imprimatur und steht fest auf katholischen Boden. — Der in Text, Illustrierung und sonstiger Ausstattung nachdrücklich zu empfehlenden Sammlung „Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek" sind vier neue Bände, der 24. bis 27., à ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70, beigefügt worden: „Die Femgerichte" von J. Kemper. Mit 17 Illustrationen (8°. VI und 121 S.), von klar übersichtlicher, objektiv eindringender Darstellung; „Die deutsche Frauenwelt im Mittelalter." Von P. Salesius Elsner, O. F. M. Mit 31 Illustrationen (8°. XII à 143 S.), ein historisch treues Gesamtbild kulturgeschichtlichen, religiösen und sozialen Charakters; „Die Kunst des Mittelalters" von Dr. Adolf Fäh. Mit 58 Illustrationen (8°. VI und 135 S.), ein äußerst reiches, das weitere vertiefte Kunststudium glücklich anbahnendes Büchelchen; „Napoleon Bonaparte". Von Prof. Dr. Adolf Eiermann. Mit 29 Illustrationen (8°. 191 S.), ein durchsichtiger, von Gerechtigkeitssinn getragener Abriß eines gewaltig bewegten Lebens. Die zusammenfassende Schlußcharakteristik krönt so recht das Ganze. — Eine wirklich einzigartige, in jeder Hinsicht prachtvoll fundierte Sammlung von ebenfalls großer Billigkeit ist die Naturwissenschaftliche Jugend- und Volksbibliothek. Hierzu kamen in diesem Jahre der 49. bis 54. Band à ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70: „Die Sängerin der Nacht" von Eduard Boode. Mit 16 Illustrationen (Doppelband 8°. 327 S.), ein ungemein gründliches, poetisch überhauchtes Werk von behaglicher Breite über den „Liebling der Menschheit", die Nachtigall; „Blumenmärchen und Pflanzenlegenden". Von Johann Bendel. Mit 19 Illustrationen (8°. 152 S.), eine stimmungsvoll anregende Auswahl aus den die Menschen- mit der Pflanzenwelt verbindenden „reichen Kreisen von Mythen, Sagen und Legenden"; „Auf dem Flugrade durch Nordtirol". Von P. Vital Jäger, O. S. B., Professor. Mit 26 Illustrationen, 18 Profilen und Karten (8°. VII u. 150 S.), ein mit dem 29. Bändchen gleichen Verfassers: „In der Gebirgswelt Tirols", eng zusammenhängendes Werk, weshalb beide derselbe Haupttitel deckt: „Ein unübertroffener Bildhauer", d. i. die in Kalk und Urgebirge modellierende und formierende Natur. Das Buch wird hoffentlich zahllose Gebirgsliebhaber entzücken; Aus der niederen Tierwelt des Meeres. Von Heinrich Bals. Mit 19 Illustrationen (8°. XVI und 134 S.). Das Inhaltsverzeichnis umfaßt 11 Seiten, an sich ein Zeichen für die Vielgliederung des interessanten, anmutig-einfachen Textes; „Das Terrarium", seine Herstellung, Einrichtung, Bepflanzung, Besetzung, Instandhaltung. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 38 Originalillustrationen und 4 Tabellen (8°. VI und 137 S.) Dies reichbelehrende Bändchen lebendiger Schilderung und Anweisung wird voraussichtlich starke Verbreitung finden. — Auch das folgende reich illustrierte Büchlein darf auf ein ausgedehntes Lesepublikum rechnen: „Vom Brenner ins Zillertal." Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). In seiner humordurchsonnten Anspruchslosigkeit sprüht es von Leben, von echter Naturfreude, Beobachtungsgabe und -Lust. — Die beiden letzteren und einen goldenen Humor zeigt überquellend der liebenswürdige, feinsinnige Charakterschilderer Friedrich Koch-Breuberg in seinen „Militär-Humoresken" (8°. IV u. 193 S. ℳ 2.40). Wir wissen, daß er auch ernste Geschichten schreiben kann. Diese köstlichen sieben aus dem Altmünchner Leben bestätigen des Autors Begabung und Absicht, „Komisches, das Anlage und Erziehung im einzelnen Menschen erzeugen", zu schildern. Sie sind schon früher an dieser Stelle eingehender gewürdigt worden; heute ziele dieser erneute Hinweis auf ein erneutes Interesse.

Die Verlagsbuchhandlung Friedrich Bull-Straßburg i. E. veröffentlichte „Das Zöllnerrosel". Eine Erzählung aus dem Alltagsleben für die Jugend wie für Erwachsene von Hans Neunert. Mit Bildern von Oskar Lorenz (1910. 8°. 112 S.). Dem nicht nur sprachlich volkstümlichen schmucken Buche durfte der Vorsitzende der Zentral-Jugend- und Volksschriften-Kommission des „Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches" dieses Endurteil mitgeben: „Neunerts ‚Zöllnerrosel' ist eine Erzählung, die sich den Weg in die breiten Schichten des Volkes von selbst bahnen wird; sie eignet sich ganz besonders für das Alter, in dem der Ernst des Lebens beginnt: für abgehende Schüler und Schülerinnen."

Der Verlag von **Breer & Thiemann-Hamm (Westf.)** überweist uns das in der „A. R." anderweitig ausführlicher besprochene und mit Recht empfohlene „Beuron" von Johannes Jörgensen. Autorisierte Uebersetzung von Johannes Mayrhofer (8°. 134 S. ℳ 1.50, geb. ℳ. 2.—).

Aus ungedruckten Witzblättern.

Gerichtsszene, oder: Was die „Kunst" vermag.

Der Angeklagte, auf frischer Tat beim Einbruch ertappt, ist geständig.

Staatsanwalt: Meine Herren Geschworenen. Der heutige Fall ist sonnenklar. Nachdem der Angeklagte das Schloß an der Türe des Hauses Nr. 13 in raffinierter Weise geöffnet hatte, wurde er auf frischer Tat ergriffen und die Hausbewohner vor Schaden bewahrt. Da der Angeklagte geständig ist, brauche ich nicht viele Worte zu machen. Auch die Verteidigung wird bei dieser Lage der Sache nichts einwenden können. Sprechen Sie also den Angeklagten schuldig.

Digitized by Google

Verteidiger: Der Herr Staatsanwalt hat selbst zugegeben, daß den Bewohnern des Hauses kein Schaden zugefügt, daß nichts geraubt, nichts, aber auch gar nichts, gestohlen wurde. Was bleibt also von der ganzen Anklage noch übrig? Nur das Oeffnen des Schlosses an der Türe, das der Herr Staatsanwalt „raffiniert" nennt. Daß man darüber auch anderer Meinung sein kann, darüber wollen wir einen Sachverständigen hören.

Sachverständiger Dr. Hört, Vorstand des Kunstvereins „Grabenfärber": Der Angeklagte hat von jeher eine Vorliebe, ja eine Leidenschaft für Schlösser gehabt. Stundenlang konnte man ihn schon vor einem Schlosse stehen sehen, um dessen Bau, dessen Feinheit, dessen künstlerische Ausstattung zu studieren. Jeder erwachsene Mensch aber hat das Recht auf eine angemessene Befriedigung seiner Leidenschaft im Schloßbau. Nur diese seine Leidenschaft hat der Angeklagte befriedigt; ein Verbrechen ist darin nicht zu finden. Ich habe ferner mit alten Einbrechern über den Fall gesprochen. Sie haben alle versichert, die Sache sei ihnen ein Rätsel. Denn keiner von allen — und es waren schwere Jungen darunter — hätte das Schloß zu öffnen vermocht, ohne es zu beschädigen. Das war ein Kunststück, haben alle eingestanden. Also von einem Verbrechen keine Spur, der Angeklagte hat nur ein Kunststück ausgeführt. Auch mit verständigen und in ihrem Fach erfahrenen Schlossermeistern habe ich mich über den Fall unterhalten. Sie sagten mir alle, daß das Schloß eine so komplizierte Bauart habe, daß nicht leicht einer von ihnen es öffnen könne; das sei eine Kunst. Hier haben Sie wieder den Beweis, meine Herren Geschworenen, daß der Angeklagte kein Verbrecher, sondern ein Künstler ist. Zu bemerken ist ferner, daß das genannte Schloß sehr künstlerisch gearbeitet ist, ein wahres Kunstwerk der Schlosserkunst genannt werden muß. Denken Sie nun einmal, meine Herren Geschworenen, der Angeklagte hätte das Schloß, dieses Kunstwerk, in roher Weise zerstört, statt es künstlerisch zu öffnen. Welch einen Verlust hätte in diesem Fall die Kunstgeschichte erlitten! Sie und wir alle, auch der Herr Staatsanwalt, müssen daher dem Angeklagten sogar dankbar sein, daß er die hehre Kunst vor einem solchen Verluste bewahrt hat. Und einem solch kunstbegeisterten Manne wagt man ein Verbrechen zuzutrauen! Nein, er ist kein Verbrecher, er ist eine groß angelegte, für alles Künstlerische schwärmende Natur, mit einem Worte: ein großer Künstler.

Verteidiger: Ich brauche den Worten des verehrten Herrn Sachverständigen wohl nichts beizufügen. Gestohlen hat mein Herr Klient nichts, wie der Herr Staatsanwalt selbst zugibt: das Oeffnen des Schlosses ist keine „raffinierte" Tat, wie behauptet wurde, sondern, wie Sie vom Herrn Sachverständigen gehört haben, ein Kunstwerk, eine Kulturtat, die unseren Dank verdient. Bringen Sie also diesen Dank zum Ausdruck dadurch, daß sie den Angeklagten glänzend freisprechen.

Der Angeklagte wird natürlich unter dem Jubel des ganzen Hauses freigesprochen; selbst der Staatsanwalt hat Tränen der Rührung im Auge. Der Kunstverein „Grabenfärber" ernennt den Freigesprochenen zum Ehrenmitglied. Es lebe die Kunst! Kellhaus.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".

Steter Tropfen höhlt den Stein!

Bühnen- und Musikrundschau.

Hoftheater. Unsere Oper hatte jüngst mit der Wiederaufnahme von Verdis „Maskenball" Glück, auch der älteren „Traviata" (hier „Violetta" genannt) blieb der Erfolg treu. Schon die Tatsache, daß wir in Hermine Bosetti eine der besten heutigen Koloraturlängerinnen besitzen, rechtfertigt die Neueinstudierung des musikalisch noch sehr lebensvollen Werkes, konnte doch in den Zeiten eines vorzugsweise Wagnerrepertoires dieses ungewöhnliche Talent nur in geringerem Maße benutzt werden. Das Publikum nahm die seit zehn Jahren nicht gehörte Oper, die musikalisch wie szenisch geschmackvoll vorbereitet war, mit sichtlicher Befriedigung auf. Mit Frau Bosetti alterniert das durchaus beachtenswerte Frl. Craft; mit Dr. Walter Herr Wolf. Die sangliche Kultur des erstgenannten und das schöne Material des jungen Künstlers in einem vereint, gäbe eine ideale Gestaltung des „Alfred". „Rigoletto" und „Troubadour" haben wir vor nicht langer Zeit wieder gehört, „Aida" ist nie aus dem Spielplane verschwunden, eine Wiederaufnahme von „Othello" und „Falstaff" in absehbarer Zeit wäre fraglos sehr zu begrüßen.

Theater am Gärtnerplatz. Konrad Dreher, der allbeliebte alljährliche Wintergast, erschien wie stets mit herzlichem Beifall begrüßt. Die Operette „Madame Troubadour", in der er auftritt, ist kein Meisterwerk und bedauerlich ist, daß sie diesem urwüchsigen komischen Talent wenig Gelegenheit zur Entfaltung gibt. Konrad Dreher gab, was nur immer die Rolle hergeben wollte. Die Musik Albinis ist hübsch, ohne die Bedeutung seines „Baron Trenk" zu erreichen. Daß Dreher mit seiner Stückewahl in den letzten Jahren eine sonderlich glückliche Hand zeigte, vermag eine wohlwollende Kritik nicht zu behaupten. Sie darf vielmehr darauf hinweisen, daß Drehers Begabung nicht bei Herrn von Albini aus Agram, sondern bei Dichtern der heimischen Mundart immer ihre schönsten Erfolge erzielt hat.

Aus den Konzertsälen. Als erste Novität im Zyklus der Abonnementskonzerte brachte Ferdinand Löwe Max Regers „Symphonischen Prolog zu einer Tragödie". Der nicht unbestrittene Beifall galt wohl in erster Linie dem Dirigenten und dem Orchester, die für das schwierige Werk ihr großes Können eingesetzt hatten. Regers Erfindungskraft zeigt sich öfters nicht eben groß, die Feinheit und technische Reife der Ausführung entschädigt jedoch zumeist. Hier will uns jedoch Inhalt und Ausdehnung wenig homogen erscheinen, so daß sich am Ende bei der Hörerschaft eine Ermüdung bemerkbar machte, zumal das nicht sehr bedeutungsvolle Thema gegenüber dem imposanteren Anfang zu verflachen schien, statt zu irgend einem Höhepunkte zu gelangen. Hin und wieder fesseln

Der Gesamtauflage dieses Heftes liegt eine Bestellkarte für „Auf Höhenpfaden" bei.

Neu! **Sinnigste Weihnachtgabe!** **Neu!**

Als Prämie für die Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau"

ist erschienen

Auf Höhonpfaden.

Gedichte

Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau"

Herausgegeben von Dr. Armin Kausen.

Prächtiges Geschenk für alle Zeiten des Jahres!

Für Abonnenten nur Mk. 2.— gebunden.

Feinster Salonband :: Deckenpressung :: in Farbe und Gold.

Für Abonnenten nur Mk. 2.— gebunden.

Die Herausgabe dieser Auslese aus den seit April 1904 in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" erschienenen Gedichten entspricht einem von vielen Seiten aus dem Leserkreise geäusserten Wunsche. Die Sammlung gliedert sich in 4 Abschnitte:

Jahreszeiten — Festzeiten — Stimmungen und Erinnerungen — Balladen.

Der 320 Seiten starke Oktavband umfasst 394 Gedichte aus der Feder von rund 80 Autoren.

Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau" Mk. 2.— (elegant gebunden). Die Versendung beginnt Ende November und erfolgt entweder mit Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages nebst 20 Pfgn. für Porto. **Ladenpreis für Nichtabonnenten Mk. 3.—.**

Bestellungen werden nach der Reihenfolge des Einlaufs erledigt.

Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a (Gartenhaus).

Digitized by Google

Einzelheiten, in der Hauptsache jedoch durch rein äußerlichen Klangzauber. Zu einer Einheitlichkeit vermochte Reger sie nicht zu verschmelzen. Weit günstiger zeigte sich Reger in dem Streichquartett in Es-dur, welches uns der erste Kammermusikabend der „Böhmen" in glanzvoller Wiedergabe bot. Zeigt der zweite Satz in den Klangfarben den Reiz des Neuen, so spricht aus dem Larghetto Empfindung und Stimmungskraft am eindringlichsten. Das Finale beweist Regers vielbewunderte Fugenkunst aufs neue. Um zu Ferd. Löwe zurückzukehren, so gab dieser mit einer wundervollen Wiedergabe von Schuberts C-dur Symphonie dem anregenden Abend einen schönen Ausklang. Vorher hatten die Konzertmeister Heyde und F. Hirt Bachs D-moll Konzert für zwei Violinen mustergültig gespielt und einhelligen Beifall gefunden. Im Volkssymphoniekonzert bot Frau Cornelia Rider-Possart Rubinsteins Klavierkonzert in D-moll mit glücklichstem Gelingen unter guter Assistenz des von Prill geleiteten Orchesters, das in Brahms' erster Symphonie sein bestes gab. Zahlreich waren die vokalen Abende: Frau Schmitz-Schweiker, die mit Gesängen aus dem spanischen Liederbuch von neuem ihren vornehmen musikalischen Geschmack erwies, der sich künstlerisch aufwärts bewegende Ruof, der u. a. von Courvoisier sympathische Neuheiten bot, und endlich Buysson. Der Sänger, welcher bis vor kurzem unserer Hofoper angehörte, zurzeit an der Wiener tätig und bereits nach der Berliner Umschau hält, gehört zu der kleinen Zahl jener Bühnenkünstler, die auf dem Podium nicht enttäuschen. Besonders in Arien von Gluck und Méhul bewährte er seine glänzenden Mittel.

Verschiedenes aus aller Welt. „Cesare Borgias Ende", Musikdrama von Bernhard Tittel, gelangte in Nürnberg zur Uraufführung. Das sehr wirkungsvolle Werk enthält nach Berichten gut sangliche, dankbare Rollen. Das Orchester arbeitet mit verhältnismäßig einfachen Mitteln. Der Text fußt auf einem Einakter Rudolf Lothars, der vor anderthalb Jahrzehnten über die deutschen Bühnen ging. — Jean Nougues' Oper „Quo vadis" hatte in Paris dank ihrer packenden, stimmungskräftigen Musik starken Erfolg. — „Daniel Hertz", ein soziales Drama des Dänen Nathansen, fand in Hamburg großen Beifall. — In Gießen fesselte die Urpremière der neuaufgefundenen antiken Komödie Menanders „Das Schiedsgericht", das Professor Körte übersetzt und Friedr. v. Oppeln-Bronikowski metrisch bearbeitet und ergänzt hat. — Henri Lavedans vom Théâtre français aufgeführtes Schauspiel: „Sire" findet ungünstige Beurteilung. Es beginnt wie eine Parodie und endigt wie ein Melodrama.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Das stetige Aufwärts und die jeweils darauf eintretende Reaktion der Kursbildung an allen Börsen ist ein deutlicher Beweis von der noch immer nervösen Tendenz an den einzelnen Plätzen. Es ist jedoch nicht zu verkennen, dass diese Zickzackbewegung der Kurse von einer inneren Festigkeit beherrscht wird, und per Saldo stets eine bessere Meinung über die Zukunftsaussichten durchdringt. Vor allem ist die Börsenkonjunktur hervorragend beeinflusst durch eine erhebliche und bedeutsame Besserung des internationalen Geldmarktes. Die Anspannung der monitären Ansprüche hat nachgelassen und die schnelle Verbilligung der Privatsätze an den Börsen wirkt andauernd günstig. Der letzte Ausweis der Reichsbank zeigt, dass die Besserung bei dieser Bank so bedeutende Fortschritte gemacht hat, dass nach längerer Zeit wieder einmal eine verhältnismässig erhebliche steuerfreie Notenreserve gemeldet werden konnte. Durch reichliches Angebot von täglichem Geld und Termine zu billigen Zinsraten wurde die Prolongationstätigkeit an allen Börsen in normaler Weise rasch erledigt. Optimisten sind sich längst klar, dass die offiziellen Zinsraten in Berlin und London bis über die Jahreswende allen Anforderungen genügen. Ein gut Teil dieser Interessenten behauptet, dass noch in diesem Jahre, speziell in London, die Möglichkeit einer Diskontermässigung in Betracht kommt. Die neuerlichen Berichte der industriellen und wirtschaftlichen Gebiete haben diese optimistische Tendenz gefördert. Verschiedene Symptome geben Anlass, mit der Entwicklung von Handel und Industrie in allen Ländern zufrieden zu sein. Vom Ausland liegen — abgesehen von den Zuckungen an der Neuyorker Börse und der dortigen undurchsichtigen Situation, veranlasst durch die gerichtliche Verurteilung einzelner Trustsysteme — nur günstige Anzeichen vor. Der amerikanische Eisenmarkt ist nach den Kabelmeldungen in andauernd gebesserter Lage; die bekannt gewordenen Bestellungen und Aufträge überschreiten alle bisherigen Ziffern. Dem Kupfermarkt und dem Gebiet der Goldminen werden neuerliche Chancen zugesprochen. Ein Hauptthema der Spekulation und der in Betracht kommenden Kapitalistenkreise bildeten die Meldungen von einer Konversion der 4½ und 5%igen russischen Renten. Auch die übrigen ausländischen Rentenwerte erfuhren neben der festen Tendenz am heimischen Fondsmarkt besondere Aufmerksamkeit. Vom heimischen Industriemarkt sind eine Reihe von gleich wichtigen Momenten bekannt geworden. Die statistischen Ziffern über die Einnahmen der Staatsbahnen und die gute Entwicklung des deutschen Exportes weisen erhebliche Besserungen auf. Die günstige Lage des Kohlenmarktes schliesst auf einen Mehrverbrauch der gut beschäftigten Industrie. Grosse Lokomotivbestellungen in Preussen, die sehr befriedigende Geschäftslage des deutschen Stahlwerksverbandes und die Preiserhöhungen der internationalen Metallkonventionen gaben ferner offenkundig Zeugnis von einer berechtigten Konjunkturbesserung. Allerdings gaben Hinweise auf Arbeitergärungen der Kohlenarbeiter im Ruhrgebiet guten Grund zur Reserviertheit. Der Geschäftsverkehr ist im Vergleich mit den früheren Monaten bedeutend eingeengt. Man glaubt, dass eine anhaltend weitere Kursbesserung erst bei Jahreswende zu erwarten sein dürfte, und dass das gegenwärtige Kursniveau der Mehrzahl von Effektenwerten ein gut Teil der industriellen Besserung bereits eskomptiert hat. Einzelne Sparten des Kassaindustrie-Marktes — dieses Gebiet beherrscht die Berliner Börse — waren allerdings von der Gunst des Kapitalistenpublikums besonders favorisiert. Vor allem sind die Elektrizitätsaktien, angeregt durch die gegenwärtige Lage dieser Branche und unter der starken Nachwirkung der brillanten Abschlussziffern — zuletzt des Schuckert-Siemens-Konzerns — andauernd begehrt. Die Werte der Maschinenfabrikation, der chemischen Industrie und last not least der Montan-Gesellschaften wurden gleichfalls und in grossen Posten von der Spekulation, in erster Linie zur Kapitalsanlage, aus dem Markte genommen.

M. Weber.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Das Gerichts-Sekretariat. Anleitung für Sekretariats-Adspiranten und Justizanwärter von Hans Raith, K. Amtsgerichtssekretär, Buchloe (Bayern). ℳ 1.40 portofrei. (Selbstverlag.)

Das Eigenheim des Mittelstandes. Von Emil J. Abigt. Mit 300 Ansichten und Grundrissen von Einfamilienhäusern, Doppelhäusern usw. (Wiesbaden, Westdeutsche Verlagsgesellschaft.)

Welcher Weltanschauung ist zu huldigen? Eine apologetische Studie von Georg Sailer. ℳ 2.40. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)

Naturphilosophie. Von Professor Dr. Leonhard Schmöller. ℳ 3.— (Regensburg, Verlagsanstalt Manz.)

Neuer Hauptkatalog der Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., München.

Lourdes und seine Wunder nach eigener Anschauung und authentischen Berichten mit Anhang über Paray-le-Monial von Dr Friedrich Hense. 4. Aufl. Illustriert. Geb. ℳ 4.20. (Paderborn, Bonifatiusdruckerei.)

Neue Märchen von P. Ambros Schupp S. J. ℳ 1.80. (Paderborn, Bonifatiusdruckerei.)

Goldkörner. Eine Sammlung kleiner Ratschläge zur Vervollkommnung und zur Beglückung des Lebens. Von Gräfin C. Holnstein. 7. Aufl. Geb. ℳ 1.40 bis ℳ 2.40. (Paderborn, Bonifatiusdruckerei.)

Die christliche Krankenstube. Ein Lehr-, Gebet- und Erbauungsbuch für Kranke. Von Reinhold Albers. 2. Aufl. Gebd. ℳ 4,20. (Paderborn, Bonifatiusdruckerei.)

Wegweiser der Jugendrettung. Herausgegeben vom Verein katholischer Deutscher Lehrerinnen. Caritas-Schriften, 10. Heft. ℳ 1.50. (Freiburg i. B., Caritasverband für das katholische Deutschland.)

Im Wandel des Lebens. Von Paul Frieben. Allerlei Erzählungen für das Volk und die Jugend. Mit Titelbild und zahlreichen Textillustr. 292 S. ℳ 1.50. (Breslau, Verlag von Franz Goerlich).

Silvester 2999. Sozialpolitischer Zukunftsroman. Von Arno Hoffmann. ℳ 3.— (Leipzig, Webels Verlag Dr. Abel & Born.)

Wunder der Welt. Roman von Franz Herwig. (Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Hilfe".)

Festliche Klänge. Gedichte und Lieder zu den verschiedensten Festen für patriotische, religiöse und sonstige Vereine. Von Matthias Konrad Kann. ℳ —.50. (Frankfurt a. M., Hermann Ehrentraut.)

Der Kommunionkinder Glück. Zusammengestellt aus den Beiträgen mehrerer mit einem Vorwort von Techant H. J. Kamp, Erkelenz. Breites Oktav (12×20 cm). 250 S. Gewöhnliche Ausgabe mit 4 Vollbildern in Kunstdruck. ℳ 2. —. Prachtausg. mit farbigem Titelbild und 10 Vollbildern ℳ 3.— (Tülmen i. W. Laumann.)

Empfehlenswerte Schriften für katholische Töchter (und Frauen). Zusammengestellt von G. Rohr. 8. Aufl. 46.—50. Tausend. 30 Pf. (Breer & Thiemann, Hamm.)

Das Herz Jesu. Von Thomas Lempl. ℳ 3.—. (Brixen, Verlagsanstalt Tyrolia.)

Der Hochwald. Von Adalbert Stifter. 16°. (Leipzig, C. F. Amelangs Verlag.) 139 S. In weißem Leinenband ℳ 1.—.

„Der Naturschutz" von Dr. Konrad Guenther. ℳ 3.— geh., ℳ 4.— in Leinenband. (Freiburg i. Br. Friedrich Ernst Fehsenfeld.)

Die Mädchen. Eine Schulltragödie in 4 Aufzügen von Nanny Lamprecht. (Essen-Ruhr, Literatur-Verlag.)

Hochwiesen. Gedichte von Hans Etschwin. (Essen-Ruhr, Literatur-Verlag.)

Harte Wahl. Zwei Erzählungen aus Südtirol von Hans Etschwin. (Essen-Ruhr, Literatur-Verlag.)

Hudai's Achtundvierziger. Erzählung von Hans Etschwin. (Essen-Ruhr, Literatur-Verlag.)

Immer fidel! Von Hermann Bauch. Humoresken und Gedichte in schlesischer Mundart. VIII. Bändchen. (Breslau, Franz Goerlich.) Brosch. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.80.

Nach fünf Jahren. Zwei Mädchengeschichten erzählt von Auguste von Lama. Brosch. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.50. (Regensburg, Friedrich Pustet.)

Ein österreichischer Reformator. Lebensbild des heiligen P. Klemens Maria Hofbauer, des vorzüglichen Verbreiters der Redemptoristen-Kongregation. Von P. Innerkofler, C. Ss. R. XXIV. und 914 S. 8°. Geb. ℳ 2.60. (Regensburg, Friedrich Pustet.)

Unser Wetter und seine Vorherbestimmung. Von Th. Kuhlenbäumer. ℳ 1.60. (Münster i. W., Heinrich Schöningh.)

Münstersche Beiträge zur englischen Literaturgeschichte. VI. Kritische Studien zu E. B. Browning von Dr. Wilhelm Poling. ℳ 2.80. (Münster i. W., Heinrich Schöningh.)

Grundlagen der Logik und Erkenntnislehre. Von Prof. Dr. Joseph Geyser. ℳ 6.— (Münster i. W. Heinrich Schöningh.)

Praktisches Lehrbüchlein der Gesundheitspflege und der Familien-Krankenpflege. Von M. Kinn. Geb. 90 Pf. (Münster i. W., Heinrich Schöningh.

Das Jubiläum im Chorstift des hl. Mauritius. Ein Schauspiel in fünf Akten von Eugen Mack. (Rottenburg, a. N., Wilhelm Bader.) 1 Exemplar brosch. 80 Pf., 10 Exemplare mit Erteilung des Aufführungsrechtes ℳ 6.50.

Digitized by Google

Die Waisenkinder von Wien. Ein Weihnachtsspiel in 3 Akten von Eugen Mack. (Rottenburg, Wilhelm Bader.) 1 Exemplar 50 Pf. 6 Rollenexemplare mit Erteilung des Aufführungsrechtes ℳ 2.50.

Albert Graf von Hohenberg, der Reichslandvogt. Ein Schauspiel in 5 Akten von Eugen Mack. (Rottenburg, Wilhelm Bader.)

Index Romanus. Verzeichnis sämtlicher auf dem römischen Index stehenden deutschen Bücher, desgleichen aller wichtigen fremdsprachlichen Bücher seit dem Jahre 1750. Auf Grund der neuesten vatikanischen Ausgabe Papst Pius' X zusammengestellt, mit Einleitung und Nachtrag versehen von Dr. theol. et phil. Albert Steumer. 120 Seiten 8°. ℳ 1.50. (Osnabrück, G. Pillmeyer.)

Alle vorstehenden und in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten oder besprochenen Bücher u. Schriften, einschliesslich aller sonstigen Erzeugnisse des in- u. ausländischen Buch- u. Kunsthandels, sind vorrätig oder durch uns schnell zu beziehen. Jede Bestellung, auch aus dem Auslande, findet prompteste, sachgemässe Erledigung.

Herder & Co., Buchhandlung, München, Löwengrube 18
(Zweigniederlassung der Herderschen Verlagshandlung Freiburg i. Breisgau)

Grössere Werke gegen bequeme Teilzahlungen.

Wertvolle Geschenkwerke für die Berufs- und Hausbibliothek enthält der der heutigen Nummer beiliegende Prospekt der bestbekannten Versandbuchhandlung **Heinrich Neuberger, Frankfurt a. M.,** den wir der besonderen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Ein Prospekt der rührigen **Verlagsbuchhandlung Franz Goerlich in Breslau,** welcher der heutigen Nummer beiliegt, bietet zur Erhöhung der Weihnachtsfreude vortrefflich geeignete Werke für jung und alt, Heiteres und Ernstes, in Sang und Klang. Wir empfehlen ihn daher unseren Lesern besonderer Beachtung. Sind die gewünschten Werke in der Buchhandlung nicht vorrätig, dann wende man sich an die Verlagsfirma.

Der einem Teil der Auflage beiliegende Prospekt der Firma **Herder & Co., München,** betr. „Herdersche Verlagswerke" sei den Lesern zum Studium empfohlen. Er enthält vorzügliche Geschenkwerke.

Die Zeitschrift für katholische Mütter und Hausfrauen, **„Monika"**, von der allwöchentlich eine 16 Seiten starke illustrierte Nummer erscheint zum Preise von halbjährlich nur ℳ 1.50 (und Zustellgebühr), kann inhaltlich als das Ideal einer katholischen Frauenzeitschrift bezeichnet werden. Alle 14 Tage enthält sie als Gratisbeigabe die allbeliebte Kinderzeitschrift „Schutzengel". Katholischen Familien aller Stände sei diese Zeitschrift zum Abonnement wärmstens empfohlen. Man beachte den beiliegenden Prospekt.

Wer einen vorzüglichen, besonders aromatischen und ausgiebigen Tee liebt, beachte den unserer heutigen Gesamtauflage beigefügten kleinen Kartenprospekt der bedeutenden **Teefirma Theodor Maaß, Hamburg.** Die gleichzeitig empfohlenen, äußerst praktischen, echt japanischen Teekannen sind nicht nur sparsam und rationell im Gebrauch, sondern auch eine wunderbare Zierde für jeden Tisch. Es lohnt sich, eine illustrierte Preisliste über praktische China- und Japanwaren für Weihnachtszwecke kommen zu lassen.

Braut- und Hochzeit-
Seiden- u. Foulardstoffe in wundervoller Auswahl. Muster franko.
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz)
Zollfreier Seidenstoff-Versandt nach allen Ländern.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W 56, Französischestraße 33 a. Telephon I 8239

Ausnahmeangebot für die Leser!

Ausschneiden!

Alle Leser der Allgemeinen Rundschau
erhalten, solange der Vorrat reicht,
in je zwei reinleinenen eleganten
Geschenk-Einbänden
gebunden,
:: Goethes Werke ::
:: Schillers Werke ::
:: Reuters Werke ::
Freiligraths Werke
zwei Bände für **nur**
3,50 Mk.

Die Werke sind reich illustriert nach Gemälden der
berühmtesten Illustratoren:
Prof. Wilh. v. Kaulbach. — A. v. Kreling. — J. A. Ramberg. — C. Jäger. — A. Müller. — W. Lindenschmit. — R. Beyschlag. — Ludwig Richter u. a.

Es ist somit jedem Gelegenheit geboten, die Werke unserer grössten deutschen Dichter in den neuesten
Illustrierten Prachtausgaben
zu einem unglaublich niedrigen Preis zu erstehen.

Jedes Exemplar, das aus irgendwelchen Gründen nicht gefällt, wird innerhalb acht Tagen zurückgenommen!

zwei grosse :: illustrierte :: Prachtwerke
in hochelegantem Einband ∴ mit Goldprägung. ∴

Illustrierte Tier- und :: Pflanzenkunde ::
von **H. Klenze.** Eine illustrierte Naturgeschichte der Lebewesen. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und unter Benutzung der besten Quellen dargestellt. 705 Seiten Text mit nahezu 600 Abbildungen und 8 Tafeln in Farbendruck.

Bestellschein
für die Leser der
„Allgem. Rundschau".
An d. Neuen Allgem. Verlag, G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 66.
Unterzeichneter bestellt hiermit unter Nachnahme:
__Expl. Schillers Illustr. Werke 2 Bde., zum Preis f. M. 3.50.
__Expl. Goethes Illustr. Werke, 2 Bde., zum Preis f. M. 3.50.
__Expl. Reuters Illustr. Werke, 2 Bde., zum Preis f. M. 3.50.
__Expl. Freiligraths Illustrierte Werke, 2 Bde., zum Preis für M. 3.50.
__Expl. Illustrierte Tier- und Pflanzenkunde z. Preis f. M. 3.50.
__Expl. Illustr. Wunder der Technik z. Preis für M. 3.50.
(Bei Bestellung von 2 Büchern (7 M.) franko. Alle 6 Werke (20 M.) franko.)
Name: _____
Ort: _____
Wohnung: _____

Die Wunder der Technik
von **Johann Torka.** Eine illustrierte Geschichte der Erfindungen. 760 Seiten Text mit über 600 Text-Illustrationen und mehrfarbigen Tafelbildern.

Jedes Werk ist auch einzeln erhältlich.
Während ähnliche Werke zu ganz hohen Preisen verkauft werden, liefern wir diese
für die Leser pro Band :: für nur 3,50 Mark. ::

Diese 2 grossen Prachtwerke sind unter Mitwirkung vieler Fachschriftsteller hergestellt worden, wir empfehlen daher verehrl. Lesern dringend die Anschaffung. **Die Leser** mögen obenstehenden Bestellschein ausfüllen und diesen direkt an Neuen Allgemeinen Verlag **Berlin W. 57, einsenden.**

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M. 2.40 (2 Mon. M. 1.60, 1 Mon. M. 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag.
In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 36 a, Gh.
Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 50. München, 11. Dezember 1909. VI. Jahrgang.

Die Vorträge Pater Wasmanns im Herbst 1909.

Von Dr. Philipp Baden, Luxemburg.

Kürzlich las ich in der „Kölnischen Zeitung" vom 14. Oktober einen Artikel, welcher gegen einen Vortrag P. Wasmanns in München am 11. Oktober gerichtet war. Nach einigen anerkennenden Worten in der Einleitung glaubte der Berichterstatter die Herren Bölsche und Francé in Schutz nehmen zu müssen, gegen deren „Vulgärpsychologie" P. Wasmann in München in scharfer, aber durchaus sachlicher Weise gesprochen hatte, indem er zuerst die Grundlagen und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Psychologie sowohl bei den höheren Tieren als bei den Ameisen darlegte und dann mit diesen wissenschaftlichen Methoden und Resultaten die kritiklose Vermenschlichung des Tierlebens verglich, wie sie Bölsche in seinen populären Schriften betreibt, und wie sie in Francés populären Publikationen sogar auf das Pflanzenleben übertragen worden ist, wo jede Zelle von ihm zu einem urteilsfähigen, denkenden Wesen erhoben wurde. Männer der Wissenschaft wie R. Hertwig in München hatten jedenfalls gegen diese Stellungnahme W's zu jenen durchaus verfehlten Vulgarisationen nichts einzuwenden. Aber der Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung" glaubte trotzdem, dem P. Wasmann dafür die Leviten lesen zu müssen. Ja er behauptete sogar, das Münchener Publikum habe sich jenem Vortrage gegenüber „weit kühler" gezeigt als bei Gelegenheit der früheren Vorträge Wasmanns in München im Herbst 1906. Dagegen haben nicht bloß der „Bayerische Kurier" vom 12. Oktober, sondern auch die „Münchener Zeitung" vom 13. konstatiert, daß eben dieser Vortrag mit „lebhaftem Beifall" aufgenommen wurde. Wem soll man nun glauben?

Da ich selber bei jenem Vortrag zugegen war, darf ich mir wohl auch ein eigenes Urteil darüber gestatten. Der Vortrag des P. Wasmann am 11. Oktober 1909 in München über Tierpsychologie und Vermenschlichung des Tierlebens fand statt in dem vornehmsten Vortragslokale, in den Prinzensälen. Der Saal war mit wenigstens fünfhundert Zuhörern gefüllt. In der vordersten Sitzreihe befanden sich vier Königliche Hoheiten: Prinz Ludwig Ferdinand, seine Gemahlin Prinzessin Maria von Paz, ferner ihr Sohn Prinz Adalbert und ihre Tochter. Es waren für jenen Vortrag Eintrittskarten zu sehr hohen Preisen ausgegeben worden, der reservierte Platz kostete fünf Mark, und trotzdem war der Saal nahezu voll. Nach Schluß des Vortrages spendete die Zuhörerschaft dem Redner begeisterten Beifall. Er verließ jedoch nicht unmittelbar hierauf die Tribüne, sondern blieb noch etwa vier Minuten oben, das Publikum beobachtend. Es hatten nämlich einige Studenten, vielleicht Schüler und Verehrer Francés, der ja in München wohnt, an einer Stelle des Vortrages ein gewisses Mißfallen geäußert. Da hatte Pater Wasmann ihnen zugerufen: wer nicht damit einverstanden ist, soll sich nachher melden. Als jedoch am Schlusse des Vortrages niemand zu einer Entgegnung das Wort ergriff, verließ er die Tribüne. Am Ausgang des Saales wurde er sodann von einem jungen Herrn in eine Diskussion gezogen, die er ebenso kurz wie höflich abmachte. So stehen die Tatsachen. Und da spricht der Bericht der „Kölnischen Zeitung" von einer „kühlen Aufnahme" dieses Vortrages!

Es dürfte von Interesse sein, hier einen Ueberblick zu geben über den Verlauf der ganzen Vortragsreise, welche P. Wasmann vom 4. Oktober bis 4. November dieses Jahres unternommen hatte. Da er seine wissenschaftlichen Arbeiten für wichtiger hielt als die Vorträge, so hatte er nur Einladungen angenommen, welche von akademischen Kreisen ausgingen, und außerdem auch noch zwei andere (in München und Landshut), welche vom Katholischen Frauenbund an ihn gerichtet waren und von höherer Seite befürwortet wurden.

Den ersten seiner Vorträge hielt er in Regensburg auf der Versammlung der Görresgesellschaft über „Ameisenpsychologie" mit Lichtbildern. Daß dieser Vortrag kein besonderes Interesse bei den Zuhörern gefunden, dürfte wohl selbst die „K. Z." nicht zu behaupten wagen. Dann kam am 8. Oktober ein fast dreistündiger Vortrag mit Lichtbildern über „die Entwicklungstheorie in wissenschaftlicher und in monistischer Beleuchtung" auf Einladung der „Unitas" in Regensburg. Er wurde gehalten in dem großen Saale des „Neuen Hauses" und war von wenigstens 1000 Zuhörern besucht, unter denen auch Se. Exz. der Regierungspräsident v. Aretin zu sehen war. Der Beifall, der diesem Vortrag folgte, legte ein beredtes Zeugnis ab für den Erfolg dieses Abends. Hierauf reiste P. Wasmann nach Landshut, wo er am 10. abends einen Vortrag hielt über „Die Entwicklungstheorie und die christliche Weltanschauung". Auf diesen Vortrag werden wir unten noch zurückkommen müssen, weil ein Berichterstatter der „Münch. Neuest. Nachr." sich mit demselben in geradezu klassischer Weise beschäftigt hat. Auch bei diesem Vortrag war der Saal, der ungefähr 500 Personen faßte, dicht gefüllt. Man bemerkte unter den Anwesenden Se. Exz. den Regierungspräsidenten v. Andrian-Werburg, die Schwester des bayerischen Kultusministers usw. Dann folgte am 11. der schon erwähnte Vortrag in München über „Tierpsychologie und Vermenschlichung des Tierlebens". Hierauf ging es nach Innsbruck zu drei Vorträgen für die dortigen Universitätsstudenten am 14., 16. und 18. Oktober. Die zwei ersten Vorträge wurden gehalten im Saale des „Austriahauses", der dritte dagegen im großen Stadthaussaale, welcher 2000 Mann faßt und ganz voll war. Das Thema lautete: „Entwicklungstheorie und Monismus". Unter den Zuhörern befanden sich auch viele Universitätsprofessoren, darunter Prof. Heider, ein Schüler Haeckels und einer jener 46 Zoologen, welche in der Affäre Haeckel-Braß die bekannte Erklärung abgaben. Pater Wasmann sprach hier sehr scharf, aber durchaus sachlich gegen den Mißbrauch der Wissenschaft durch Haeckel und gegen die Ansprüche des modernen Monismus. Er beschäftigte sich hierbei auch mit der bekannten Erklärung der 46 Zoologen und gab ihr eine neue, für jene Vertreter der Wissenschaft ehrenvolle Deutung. Am Schlusse des Vortrages, der zwei und eine halbe Stunde dauerte und mit brausendem Beifall aufgenommen wurde, kündigte P. W. die Diskussion an, die er mit einigen kritischen Bemerkungen eröffnete. Aber es meldete sich niemand zum Wort. Bei der Sachlichkeit der Ausführungen des Redners wäre es auch schwer gewesen, etwas gegen ihn vorzubringen, es sei denn, daß man — wie es 1907 bei seinen Berliner Vorträgen geschehen war — aus der wissenschaftlichen Diskussion einen kleinen „Kulturkampf" gemacht hätte. Dafür aber waren die Innsbrucker zu vernünftig. Selbst die liberalen „Innsbrucker Nachrichten", hierin weit klüger als die „K. Z.", brachten ein sehr anerkennendes Referat über diesen Vortrag Wasmanns. Es sei noch bemerkt, daß die Innsbrucker Vorträge soeben auch als Broschüre im Druck erschienen sind (im Verlage der „Tyrolia" daselbst unter dem Titel: „Entwicklungstheorie und

Digitized by Google

Monismus". Namentlich für Universitätsstudenten dürften sie eine sehr nützliche Lektüre sein.

Hierauf reiste P. W. nach Essen zu zwei Doppelvorträgen am 29. und 30. Oktober über „Die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre". Die Einladung hierzu war ergangen von den dortigen „Akademischen Kursen", deren Leiter der Direktor der Oberrealschule, Dr. Swet, ein Protestant, ist. Der Vortragssaal faßte leider nur 650 Zuhörer. Am ersten Vortragsabend aber hatten weit über 1000 Personen das Lokal förmlich gestürmt, um Einlaß in den Saal zu erhalten, so daß die Baupolizei mit Räumung des Lokales drohte. Erst als P. W. auf Bitten des Direktors erklärte, er werde am 2. und 3. November seine Vorträge wiederholen, leerten sich die Gänge des Gebäudes, und der erste Vortrag konnte im dicht gefüllten Saale beginnen. Der Beifall, den dieser wie auch der zweite Doppelvortrag bei den Zuhörern fand, unter denen nicht bloß viele Protestanten, sondern auch nicht wenige Anhänger des Monismus sich befanden, war sehr groß. Bei der Wiederholung der Vorträge am 2. und 3. November war der Saal ebenso dicht besetzt wie zum erstenmal, obwohl am letzten Vortragsabend noch in zwei anderen großen Sälen von Essen Vorträge von Dozenten der akademischen Kurse stattfanden. Zwischen den beiden Vortragsserien in Essen reiste P. W. nach Aachen, um auf Einladung der Wissenschaftlichen Vereinigung katholischer Akademiker einen Vortrag über „Entwicklungstheorie in wissenschaftlicher und in monistischer Beleuchtung" zu halten. Der große Konzertsaal des Kurhauses, der mindestens 1500 Personen faßt, war gedrängt voll. P. W. sprach auch hier wie in Innsbruck energisch gegen den Mißbrauch der wissenschaftlichen Entwicklungstheorie durch Haeckel und den Monismus. Der Beifall, der diesem zweieinhalbstündigem Vortrag folgte, war ein ungeheuerer. Nachher fand noch eine kollegiale Sitzung einer Anzahl Herren im oberen kleinen Saale des Kurhauses statt, zu welcher auch der derzeitige Rektor der Technischen Hochschule in Aachen, Professor Aug. Hertwig, ein Vetter der beiden berühmten Hertwigs in Berlin und München, sich einfand. Dieser sprach sich daselbst in einer kleinen Tischrede, die er mit einem Hoch auf P. Wasmann im Namen der Akademiker von Aachen schloß, sehr anerkennend über den Vortrag aus.

Nun komme uns doch einmal die gute, alte, liberale Kölner Tante und behaupte noch, die Vorträge des P. W. fänden jetzt nicht mehr soviel Interesse wie 1906 und 1907! Im Gegenteil, dasselbe ist stetig im Wachsen begriffen, und ebenso ist auch der Erfolg, den er in den akademischen Kreisen durch seine Vorträge erzielt, stetig im Zunehmen begriffen.

Zum Schlusse müssen wir uns noch ein wenig mit den „Münchner Neuesten Nachrichten" beschäftigen, die ja für hoch wissenschaftlich gelten wollen. Ueber den Vortrag, den P. W. am 10. Oktober in Landshut über die Entwicklungstheorie gehalten hatte, erschien in der genannten Zeitung am 16. Oktober ein Referat von ihrem Berichterstatter aus Landshut. Aber was für ein Referat! So etwas ist wohl noch selten dagewesen. Der arme Mann hat in demselben einen Schnitzer über den anderen gemacht, und die gelehrte Redaktion hat es nicht einmal bemerkt! So behauptet er, W. habe sich in abfälliger Weise über einen gewissen Friedberg ausgesprochen; gemeint war — Friedenthal in Berlin, dessen Urteil über die Blutsverwandtschaft des Menschen mit den höheren Affen P. W. kritisch erörtert hatte. Man kann nur annehmen, daß der Herr Berichterstatter noch gar nichts gehört hatte von Friedenthal und dessen Blutsreaktionsversuchen; sonst wäre ihm eine solche Namensverwechslung wohl nicht passiert. Noch schlimmer aber ist es ihm ergangen mit dem „Phylogenetischen Museum" in Jena. P. W. hatte in seinem Vortrag von einer Festschrift gesprochen, welche Haeckel zur Eröffnung jenes Museums 1908 herausgegeben hatte unter dem Titel „Unsere Ahnenreihe" (Progonotaxis Hominis). Von dieser Festschrift hatte der Redner allerdings bewiesen, daß sie wissenschaftlich wertlos sei wegen der vielen Fehler, die sie enthält. Aber auch einer unserer bedeutendsten deutschen Embryologen, Professor Keibel in Freiburg, hat über jene Schrift Haeckels in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" 1909 Nr. 8 ebenfalls ein sehr ungünstiges Urteil gefällt. Von allen diesen Ausführungen hat der Berichterstatter so wenig verstanden, daß er meinte, P. W. spreche vom — Phylogenetischen Museum in Jena, und deshalb behauptet er, P. W. habe dieses Museum für „wissenschaftlich wertlos" erklärt! Der Referent legt ferner einem Wiener Naturforscher, den P. W. zitiert hatte, die Worte in den Mund: „Davon (nämlich von dem phylogenetischen Museum) wissen wir überhaupt gar nichts." Der Herr Referent hatte also fortwährend geglaubt, daß von einem Gebäude die Rede sei, während es sich um eine Festschrift handelte!! Das ist doch etwas stark, namentlich bei einem Berichterstatter eines „Intelligenzblattes"! Weiterhin behauptet der Referent, P. W. habe in seinem Vortrage über Haeckel gesprochen in Ausdrücken wie „Quark" und „Schwätzerei". Solche Ausdrücke hat aber P. W. in seinem Vortrage gar nicht gebraucht. Der Berichterstatter hat sich auch hier wiederum „verhört", was man ihm nach dem Vorausgegangenen nicht weiter verübeln kann. Die „Münchner Neuesten Nachrichten" aber, die durch dieses meisterhafte Referat sich einen Denkstein ihrer Wissenschaftlichkeit gesetzt haben, mögen sich daraus eine heilsame Lehre für die Zukunft ziehen.

Der erwählte Bischof von Paderborn.

Von P. Joh. Chrysostomus Schulte O. Cap., Lektor und Doktor der Theologie (Münster i. W.).

Mit großer Freude und Genugtuung wird in der großen Paderborner Diözese die am 30. November betätigte Bischofswahl beim Volk und besonders beim Klerus begrüßt. Wie bereits aus der Tagespresse bekannt, vereinigte sich die Mehrzahl der Stimmen auf den Professor der Paderborner philosophisch-theologischen Fakultät Dr. theol. Joseph Schulte.

Der Name verrät ihn schon als einen Sohn der sauerländischen Berge. Geboren ist er am 14. September 1871 in Oedingen (Haus Valbert) bei Meschede. Allerdings verlebte er die ganze Jugendzeit in Essen, wo sein Vater bereits 1872 eine Stelle als Kruppscher Betriebsbeamter angenommen hatte. Hier oblag er auch den humanistischen Studien. Nach bestandenem Abiturientenexamen im Jahre 1891 widmete er sich in Bonn, Münster und Paderborn dem Studium der Theologie. Zum Priester geweiht wurde er am 22. März 1895. Ungefähr vier Jahre war er als Kaplan von Witten a. d. Ruhr in der praktischen Seelsorge tätig. 1899 zum Repetenten am theologischen Konvikt in Paderborn berufen, übertrug ihm Bischof Schneider im Jahre 1905, nachdem er sich zuvor auf Grund der Schrift „Theodoret von Cyrus" als Apologet in Tübingen den theologischen Doktorgrad erworben hatte, die Professur für Apologetik und Kirchenrecht an der philosophisch-theologischen Fakultät.

Schon die Tatsache, daß die Wahl auf einen noch fast jugendlichen Kandidaten gefallen ist — Dr. Schulte ist erst 38 Jahre alt —, läßt auf eine ungewöhnliche Persönlichkeit schließen. In der Tat berechtigt die Genesis des Gewählten zu den besten Hoffnungen. In großstädtischen Verhältnissen wie Essen ist er aufgewachsen, seine akademischen Studien betrieb er an verschiedenen Universitäten, und zwar als tätiges Mitglied katholischer Verbindungen. Mehrere Jahre hindurch Kaplan im Industriegebiet, lernte er die sozialen und konfessionell gemischten Verhältnisse in einem der schwierigsten Teile der Diözese kennen. Als Repetent und Professor ist ihm der jüngere Klerus bekannt geworden, als Kirchenrechtslehrer und Arbeiter am Ordinariat wurde er mit der vigens ecclesiae disciplina und dem inneren Stand der Diözese vertraut. Als Professor der Apologetik endlich mußte er sich berufsmäßig jahrelang mit den modernen religiösen Gegenwartsproblemen eingehend befassen. All das macht ihn in besonderer Weise zum Nachfolger seines großen Vorgängers Schneider auf dem Bischofsstuhle des hl. Liborius geeignet. Ihm Nahestehende schätzen „sein zielbewußtes Streben, sein streng logisches Denken, seinen geraden Charakter, sein bescheidenes konziliantes Wesen, das geradezu berufen erschien, Gegensätze auszugleichen, seinen aloysianischen Lebenswandel".

Weiteren Kreisen ist Dr. Schulte bisher bekannt geworden als guter Redner in populär-wissenschaftlichen Vorträgen, die er in vielen Städten hielt, sowie durch zahlreiche wissenschaftliche Rezensionen, Referate und Aufsätze, die der Hauptsache nach niedergelegt sind in der „Theologischen Revue", im „Literarischen Handweiser", „Katholischen Seelsorger" und in „Theologie und Glaube." Auch zum Modernismus hat er literarisch Stellung genommen.

So dürfen wir uns denn der betätigten Bischofswahl aufrichtig freuen. Möge sie auf lange Jahre hinaus zum reichen Segen werden für Vaterland und Kirche, besonders aber für die ausgedehnte Paderborner Diözese.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Thronrede zur Eröffnung des Reichstags.

Durch den Kaiser persönlich wurde die neue Session des Reichstages, die erste nach dem Blockkrach und Kanzlerwechsel, eröffnet. Die Thronrede, die Herr von Bethmann-Hollweg dem Monarchen überreichte, setzte den Titel des schweigsamen Reichskanzlers nicht in Gefahr. Eine geschäftsmäßige Uebersicht über die Vorlagen, die der Reichstag zu verarbeiten haben wird, mit dem hergebrachten hochpolitischen Schlußabsatz. Der letztere allein gab Anlaß zu Beifallrufen. Einige liberale Blätter meinen, der Mangel an programmatischen Auslassungen werde von der „neuen Mehrheit" als eine Enttäuschung oder gar als Zurückweisung empfunden. O nein; sowohl die Konservativen als das Zentrum sind sehr damit einverstanden, daß die Tagung unter das Zeichen der ruhigen soliden Arbeit gestellt wird. Wir wollen ja gar keinen neuen Block bilden, sondern das freie Spiel aller positiven Kräfte wieder herstellen. Wenn die Schweigsamkeit des Reichskanzlers kritisiert worden ist, so richtet sich unsere Forderung nicht auf ein wortreiches Zukunftsprogramm, sondern vielmehr auf ein besseres Eintreten der Regierung für die jüngste Vergangenheit. Die Steuerreform ist nicht bloß ein Beschluß der sogenannten konservativ-klerikalen Mehrheit, sondern ein Werk der verbündeten Regierungen, d. h. des Bundesrates unter kaiserlicher Unterschrift und Gegenzeichnung des verantwortlichen Kanzlers. Die Verleumdungen, die gegen diese neue Einrichtung des Reichs von seiten der Liberalen und Sozialdemokraten systematisch geschleudert werden, hätten von amtlicher Stelle rechtzeitig und wirksam zurückgewiesen werden müssen, um eine gefährliche Irreleitung der öffentlichen Meinung zu verhüten. Die Regierung ist bisher aus Unschlüssigkeit oder übergroßer Vorsicht dieser Pflicht nicht nachgekommen; dafür haben aber die beiden großen positiven Parteien das ihrige zur Volksaufklärung getan, und zwar mit sichtbarem Erfolg. Wir wollen sehen, ob Herr von Bethmann in der bevorstehenden Etatsberatung ein offenes Wort zur Verteidigung seines eigenen Werkes findet. In der Thronrede hat er sich mit der jüngsten Vergangenheit in einem nicht ungeschickten Lakonismus abgefunden: es heißt da im ersten Absatz: „Nachdem die in Ihrer letzten Tagung vereinbarte Steuergesetzgebung dem Reiche neue Einnahmequellen erschlossen hat, muß beharrlich dahin gestrebt werden, die finanzielle Stellung des Reiches mit den so gewonnenen Mitteln zu befestigen. Der Ihnen zugehende Etatsentwurf für 1910 entspricht dieser Aufgabe." Darin steckt offenbar eine gewisse Anerkennung des Geschaffenen und zugleich eine Zurückweisung der liberalen Behauptung, daß die neue Finanzreform überhaupt nichts Rechtes bietet und eine neue Steuergesetzgebung unbedingt nötig sei, wobei die Erbanfallsteuer wiederkehren müsse.

Erfreulich ist es, daß die Sozialpolitik in dem Arbeitsprogramm der Thronrede einen großen Raum einnimmt. Es wird die Aussicht eröffnet, daß auch das große Werk der Reichsversicherungsordnung noch in dieser Tagung dem Reichstage zugeht. Es kann dann im Sommer und Herbst die Kommissionsberatung stattfinden, so daß die Möglichkeit einer Erledigung vor den nächsten Wahlen besteht. Die geplante Vereinheitlichung und Verbesserung der gesamten Organisationen für das Versicherungswesen soll auch die Einrichtung der Witwen- und Waisenversorgung umfassen. Bei der Erledigung des neuen Zolltarifs im Jahre 1902 war auf Antrag des Zentrums vorgesehen, daß die Mehrerträge der Lebensmittelzölle zu einem Grundstock für diesen neuen Versicherungszweig angesammelt und das betreffende Gesetz bis 1. April 1910 erlassen werden soll. Es geht nicht an, diesen Punkt vor der Gesamtreform des Versicherungswesens zu regeln; die Frist für die Witwen- und Waisenversorgung muß also um ein Jahr hinausgeschoben werden. Demgemäß hat auch der Reichstag in seiner ersten Ausschußsitzung beschlossen. Natürlich sucht die Linke, statt dem Zentrum für seine Initiative zugunsten der Wittwen- und Waisen Anerkennung zu zollen, unsere Partei verantwortlich zu machen für die guten Ernten, die einen Minderertrag der Getreidezölle herbeigeführt haben, und für die Verschiebung um 1 Jahr, die im letzten Grunde durch die Blockpolitik verursacht worden ist. Unsere Wähler werden auch dieses Stückchen der jetzt üblichen Klopffechterei zu würdigen wissen.

Der hochpolitische Absatz der Thronrede zeigt die Schweigsamkeit des neuen Reichskanzlers von einer guten Seite. Unter Bülow waren die schönen Versicherungen von der allseitigen Friedlichkeit und Freundlichkeit viel stärker im Schwange. Diesmal werden England und Rußland gar nicht erwähnt, und dieses Uebergehen hat auch seine Beredtsamkeit. Dagegen bekommt Frankreich ein ganz besonderes Kompliment, weil das deutsch-französische Marokko-Abkommen durchaus im Geiste des Ausgleiches der beiderseitigen Interessen ausgeführt werde. Es ist ganz gut, wenn die französische Regierung bestärkt wird in jener friedlichen Politik, die zur Zeit der Balkankrisis den englischen und russischen Quertreibereien den Weg verlegt hat. Das Jubiläum des deutsch-österreichischen Bündnisses wird in der Thronrede so erwähnt, daß auch Italien als Dritter im Bunde sich respektiert fühlt. Ob das hinreicht, um Italien bei der Stange zu halten, ist freilich zweifelhaft, namentlich angesichts der neuen Ministerkrisis in diesem Lande. Aber die deutsche Politik tut das ihrige, um die alte hochpolitische Organisation Europas so lange als möglich zu erhalten, zumal eben erst die Doppelmacht Deutschlands und Oesterreichs sich als ausreichend für die Erzwingung des Friedens erwiesen hat.

Die Präsidentenwahl.

Durch die Bockbeinigkeit des Liberalismus ist die an sich nicht sehr wichtige Verteilung der Präsidialstellen zu einem bedeutsamen Erfolge der Konservativen und des Zentrums geworden. Da es einen sogenannten schwarzblauen Block nicht gibt und nicht geben soll, hatte man das alte Prinzip der Beteiligung der Parteien nach ihrer Stärke wieder in Kraft gesetzt. Danach hatte das Zentrum Anspruch auf die erste Stelle, die konservative Rechte auf die zweite, die nationalliberale Fraktion auf die dritte. Aus Rücksicht auf den konservativen Präsidenten der letzten Tagung trat das Zentrum die erste Stelle diesmal der Rechten ab. Es wurde also Graf Udo Stolberg-Wernigerode zum Präsidenten wiedergewählt und der Zentrumsmann Dr. Spahn zum ersten Vizepräsidenten gewählt. Dann erhielt der nationalliberale Abgeordnete Dr. Paasche die Mehrheit als zweiter Vizepräsident. Dr. Paasche war persönlich geneigt gewesen, die Wahl anzunehmen. Aber die Jungliberalen hatten ihr Veto eingelegt. Es gab eine nationalliberale Fraktionssitzung, die sich ähnlich der vom vorigen Sommer gestaltete. Damals wurden diejenigen Nationalliberalen, die gegen die Erbanfallsteuer waren, durch Fraktionszwang genötigt, sich eine andere Ueberzeugung zu verschaffen. Jetzt wurden die positiv und friedlich gerichteten Mitglieder gezwungen, sich der jungliberalen Demonstrations- und Abstinenztaktik anzuschließen. Herr Paasche war gefügig und lehnte die liebe Vizepräsidentschaft ab. Nun beantragte die konservative Partei Vertagung, weil sie mit der Reichspartei (den Freikonservativen) vorerst noch neue Verhandlungen wegen Präsentation eines zweiten Vizepräsidenten aus deren Reihen pflegen wollte. Die Reichspartei nimmt bekanntlich eine Mittelstellung zwischen den Konservativen und den Liberalen ein. Sie trat im Sommer für die Erbanfallsteuer ein, trennte sich aber nach deren Ablehnung von den Liberalen und half die Steuerreform unter Dach bringen. Jetzt hatten die Nationalliberalen alles mögliche versucht, um in der Präsidialfrage die Reichspartei von den Konservativen und dem Zentrum zu trennen. In der Reichspartei sitzen zwei sehr rührige Blockfanatiker, der Abg. Dr. Arendt und der unermüdliche Ränkespinner Frhr. v. Zedlitz-Neukirch. Diesen beiden war es gelungen, die Reichspartei zu einem Fraktionsbeschluß zu verleiten, welcher der liberalen Grollpolitik einen gewissen Rückhalt bot. In sophistischer Weise war da gesagt worden, die Reichspartei pflege bei Verteilung der Präsidialstellen der konservativen Partei zugerechnet zu werden und sei also bei der Besetzung der ersten Stelle durch ein Mitglied von der Rechten bereits abgefunden worden. Die Konservativen hatten aber die Hoffnung, daß die Reichspartei nach erfolgter Ablehnung seitens der Nationalliberalen sich eines besseren besinnen würde, Die Nationalliberalen aber ließen sich hinreißen, im Verein mit der roten und der freisinnigen Linken dem konservativen Antrage auf Vertagung mit allerhand Bedenken zur „Geschäftsordnung" scharf entgegenzutreten. Die Vertagung wurde doch beschlossen und die Reichspartei ließ sich in der Tat zum Anschluß an die Konservativen und das Zentrum bestimmen. Sie präsentierte ihren Hospitanten, den Erbprinzen zu Hohenlohe-Langenburg, und dieser rückt auf den Sessel des zweiten Vizepräsidenten.

Wie albern der Liberalismus in seiner Grollpolitik geworden ist, kann man aus den Preßäußerungen ersehen, die in der Wahl des Erbprinzen eine schmerzliche Selbstverleugnung oder gar einen Kanossagang des Zentrums erblicken wollen. Warum? Weil der Erbprinz mal im Evangelischen Bunde eine Kraftrede gehalten, und weil er als Leiter des Kolonialamtes mit dem

Digitized by Google

Zentrum sachliche Zwistigkeiten gehabt hat. Du lieber Himmel, wenn das Zentrum Herrn Paasche gewählt hatte, konnte es ihm doch wahrlich nicht schwer werden, den Erbprinzen v. Hohenlohe zu wählen. Schon vom Standpunkt des „kleineren Uebels". Aber bei solchen Wahlen frägt man ja überhaupt nicht nach der Vereinstätigkeit oder der früheren Amtstätigkeit des Kandidaten, sondern man wählt den, welchen die berechtigte Partei präsentiert, wie man ja auch von der anderen Seite die Abstimmung zugunsten des vom Zentrum präsentierten Kandidaten ohne weiteres erwartet (und erreicht) hat. Im vorliegenden Falle war die Wahl des Erbprinzen noch besonders zu begrüßen, weil dadurch Süddeutschland die wünschenswerte Beteiligung am Präsidium fand.

Der Aerger der Nationalliberalen über den Eintritt des Erbprinzen hat eine doppelte Wurzel. Einerseits scheuen sie die Beliebtheit des Erbprinzen am kaiserlichen Hofe; sie fürchten, daß ihre Spekulation auf die Abneigung des Kaisers gegen den sog. schwarzblauen Block Schaden leiden könnte. Anderseits sehen sie durch den Umschwung in der Reichspartei sich in eine Isolation versetzt, die wirklich nicht splendid ist. Zu dieser Isolierung kommt die innere Zwietracht. Der Jungliberalismus hat in der Fraktion noch einmal seine Schreckensherrschaft mit äußerem Erfolg ausgeübt. Aber allzuscharf macht schartig. Je mehr sich diese Taktik des Demonstrierens und des Nichtmitspielens entwickelt, desto unabweislicher wird die Scheidung zwischen den besonnenen Liberalen und den Heißspornen.

Vorläufig ist nun das Tischtuch zwischen den Konservativen und den Nationalliberalen vollständig zerschnitten. Die Selbstausschaltung der letzteren zerstört den letzten Rest der Hoffnung auf Wiederherstellung des Blocks, die immer noch bei einigen Bülowschwärmern gehegt wurde. Die Konservativen betrachten die Demonstration im Reichstag als einen integrierenden Bestandteil jener liberalen Taktik, die in Sachsen mit Hilfe der Sozialdemokratie das konservative Präsidium des Landtags gestürzt hat und in Baden die Orgie des Großblocks veranstaltet.

Das Zentrum hat durchaus nicht den Wunsch, daß die gemäßigten Liberalen in dem Schmollwinkel oder gar an den Rockschößen der Sozialdemokratie verbleiben. Aber durch die schweren Fehler, die von der Bassermannschen Partei seit dem letzten Frühjahr reihenweise begangen sind, wird unseren Freunden die gegenwärtige parlamentarische Stellung erleichtert. Für die Zukunft rechnen wir auf eine Umwandlung der besseren Elemente im Liberalismus. Wenn nicht, so muß es ohne die einst so mächtige „Partei von Bildung und Besitz" gehen.

Die authentische Erklärung des Charakters der Zentrumspartei ist am Vorabend der Reichstagseröffnung erfolgt. In Nr. 35 der „Allg. Rundschau" hatten wir kurz berichtet über die sog. Affäre Bitter-Roeren mit dem Hinweis auf eine Erklärung der Vorsitzenden der Reichstags- und der preußischen Landtagsfraktion, die eine Regelung der Frage an zuständiger Stelle verhieß. Die beiden Fraktionsvorstände und der Landesausschuß der preußischen Zentrumspartei haben nun am 28. November nach eingehender Beratung einstimmig eine Kundgebung beschlossen, auf deren Boden auch der Abg. Roeren getreten ist, nachdem er erkannt hatte, daß die Definition der sogenannten Osterdienstagskonferenz zu Mißdeutungen Anlaß gegeben. Natürlich stimmt diese authentische Deklaration sachlich überein mit der Resolution des Augustinus-Vereins, die wir in Nr. 35 der „Rundschau" abgedruckt hatten. Die Kernpunkte sind: „Die Zentrumspartei ist grundsätzlich eine politische nichtkonfessionelle Partei; sie steht auf dem Boden der Verfassung des Deutschen Reiches, welche von den Abgeordneten fordert, sich als Vertreter des gesamten deutschen Volkes zu betrachten. . . . Schon das Programm der Zentrumsfraktion des Reichstages von Ende März 1871 verlangt unter Ziff. 2: „Für die bürgerliche und religiöse Freiheit aller Angehörigen des Deutschen Reiches ist die verfassungsmäßige Feststellung von Garantien zu erstreben und insbesondere das Recht der Religionsgesellschaften gegen Eingriffe der Gesetzgebung zu schützen."... Abgesehen von dem Programm bietet die Tatsache der Zugehörigkeit fast aller ihrer Wähler und ihrer Abgeordneten zur katholischen Kirche genügende Bürgschaft dafür, daß die Zentrumspartei die berechtigten Interessen der deutschen Katholiken auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nachdrücklichst vertreten wird. Dadurch verliert aber die Zentrumspartei nicht den Charakter einer rein politischen Partei. Die Zentrumspartei hat die Zugehörigkeit zur Partei niemals von der Angehörigkeit zum katholischen Glaubensbekenntnis abhängig gemacht, und die Zentrumsfraktion des Reichstages hat auch tatsächlich bis heute stets Angehörige eines nichtkatholischen Glaubensbekenntnisses zu ihren Mitgliedern gezählt. Dabei ist es als selbstverständlich zu betrachten, daß in denjenigen Fragen, die das religiöse Gebiet berühren, sich jeder Abgeordnete nach den Grundsätzen seines Glaubensbekenntnisses richtet."

Diese klare Entscheidung von autoritativer Stelle wird hoffentlich der Polemik, die durch eine Osterdienstags-Konferenz hervorgerufen war, ein Ende machen. Wir haben jetzt wirklich Besseres zu tun, als um die Worte einer schulgerechten Definition zu streiten. Das Zentrum soll bleiben, was es war und ist, und es soll sein Wesen und seine Lebenskraft in Taten bekunden, die der Gesamtheit sowohl in materieller als in idealer Hinsicht zum Vorteil gereichen. Seit dem Osterdienstag ist ein großer Umschwung in den innerpolitischen Verhältnissen eingetreten, der uns zwingt, eifriger als je die ganzen Kräfte auf die fruchtbringende Arbeit zu konzentrieren.

Ausländische Steuerkrisen.

In Italien hat das Ministerium Giolitti seine Entlassung genommen, weil seine Steuervorlagen eine unfreundliche Aufnahme in der Kammer fanden. Doch ist noch nicht ganz klar, ob die Steuerschwierigkeiten die entscheidende Ursache oder nur ein hübscher Vorwand für den Rücktritt Giolittis waren.

In England hat das Oberhaus nun wirklich mit der großen Mehrheit von 350 gegen 75 Stimmen das steuerreformliche Budget des Unterhauses verworfen. Natürlich hat das Unterhaus mit einer Kampfresolution geantwortet. Das Unterhaus soll anfangs Januar aufgelöst werden und dann gegen Mitte Januar die Neuwahl erfolgen. Es liegt noch nichts vor, was eine Prophezeiung über den Ausgang des Kampfes stützen könnte. — Seien wir froh, daß wir unsere Reichssteuern ohne langen Konflikt unter Dach gebracht haben!

Eine wirkliche Prämie für die Abonnenten

ist der im **Verlage der „Allgemeinen Rundschau"** erschienene **Gedichtband „Auf Höhenpfaden".** Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. Die **Geschäftsstelle (München, Galeriestrasse 35a, Gartenbau)** ist in der Lage, die in erfreulicher Menge einlaufenden Bestellungen (Preis gebunden für Abonnenten Mk. 2.—, für Nichtabonnenten Mk. 3.—, Porto im Inland 20 Pfg.) sofort prompt zu erledigen. **„Auf Höhenpfaden"** hat in der Presse und im Kreise unserer Leser schon die wärmste Aufnahme und Anerkennung gefunden.

Einige Stichproben aus Pressstimmen:

„Kölnische Volkszeitung", Literarischer Weihnachts-Anzeiger, Nr. 3, vom 3. Dezember 1909: „Das Buch mit seinen fast 400 Beiträgen hat sowohl eine grosse Zahl berühmter Namen, wie auch gute Gedichte von in weiteren Kreisen noch weniger bekannten Schriftstellern aufzuweisen. Die Ausstattung des Bandes ist geschmackvoll."

„Trierische Landeszeitung", Nr. 275a vom 1. Dezember 1909: „Wir haben die „Allg. Rundschau" bisher fast nur geschätzt als eine unserer hervorragendsten politischen Wochenschriften, die wir am liebsten in den Händen aller Gebildeten sehen möchten. Zu unserem Erstaunen sehen wir auf einmal aus dem vorliegenden Buche, welch reiche Schätze an Poesie dieselbe uns gleichfalls bietet. Als Verfasser begegnen uns neben wohlbekannten Namen ganz neue, denen vielleicht erst die „Allgemeine Rundschau" zur Oeffentlichkeit verholfen hat. Wir sind dem Herausgeber von ganzem Herzen für das Gebotene dankbar, um so mehr, als er dem über 300 Seiten starken Band auch eine so prächtige äussere Ausstattung gegeben hat. Möge der schmucke Band mit seinem trefflichen Inhalt viele Freunde finden."

„Salzburger Chronik", Nr. 275 vom 3. Dezember 1909: „Wer sich noch Sinn für Lyrik (auch ein paar Balladen sind dabei) bewahrt hat, kaufe sich das hübsche Werk oder lasse es sich zum Christkind schenken."

„Linzer Volksblatt" (Oesterreich), Nr. 277 vom 4. Dezember 1909: „Wir möchten es gerade der „Allgemeinen Rundschau" zum grossen Verdienste anrechnen, dass sie den ohnehin beschränkten Raum auch der kath. Lyrik öffnet; sie tut sogar ein Mehreres. All die in den Heften verstreuten Blüten sammelt ihr Herausgeber zu einem prächtigen Strauss, den er uns hier vorlegt. Die Gedichte haben es verdient ans Licht gestellt zu werden. Wer immer irgend ein Interesse an guter katholischer Lyrik hat, der greife nach dem wirklich vornehm ausgestatteten Buche.

Digitized by Google

Lourdeswunder und Sachverständigenurteil.

Von Dr. Nauva.

Vor dem Schöffengerichte des Kgl. Amtsgerichtes München I fand in den Tagen vom 20.—22. November ein Beleidigungsprozeß des bekannten Atheisten, des praktischen Arztes Aigner gegen den verantwortlichen Redakteur der „Lothringer Volksstimme", Jodocus Fiege, statt, die mit der Verurteilung des Beklagten endigte. Ist der Mann zu Recht verurteilt worden? Zweifellos. Denn er, beziehungsweise sein Mitarbeiter, den er ritterlicher Weise deckte, hatte gegen den Kläger so klobige Ausfälle gebraucht, so schwere und — last not least — nicht beweisbare Beleidigungen, daß jedes Gericht zu einer Verurteilung kommen mußte. Nicht mit Unrecht konnte der Anwalt des Klägers darauf hinweisen, daß in der Polemik die Person des Angegriffenen auszuscheiden hat. Es geht nicht an, ohne zwingenden Grund einem Menschen „Heuchelei", „Unritterlichkeit" und „verdiente Verachtung" an den Kopf zu werfen. Dazu tragen die Abhandlungen Dr. Aigners den unverkennbaren Stempel des antireligiösen Fanatismus an der Stirne. Fanatiker sind aber zwar sehr unangenehme und oft bedauernswerte Menschen, aber fast immer ehrliche Leute, welche wohl keiner besonderen wissenschaftlichen, jedoch einer rein menschlichen Achtung durchaus würdig sind. Aber auch derjenige, welcher als Grund der lückenhaften und tendenziösen Darstellungen Dr. Aigners nicht Kritiklosigkeit des Autors, sondern Schlimmeres annehmen wollte, müßte sich sagen, daß man sich auch mit berechtigten und wahren Vorwürfen beleidigenden Inhalts ins Unrecht setzt, wenn man sie nicht mit Tatsachen belegen kann. Es kann daher dem Beklagten auch der Vorwurf eines unverantwortlichen Leichtsinns nicht erspart werden. Er hätte sich der Tragweite seiner Worte bewußt sein müssen, hätte sich sagen müssen, daß er bei einer Klagestellung unterliegen müsse. So hat er Herrn Dr. Aigner Gelegenheit gegeben, unter der Form einer Beleidigungsklage seine antikirchliche Agitation in den Gerichtssaal und damit wieder in die Presse zu bringen und sich eine wissenschaftliche Gloriole um das Haupt zu winden, welche ihm in den Kreisen der Wissenschaft niemand zuerkennen dürfte. Ja, man kann sogar mit Sicherheit annehmen, daß das Urteil der Sachverständigen weniger günstig für Dr. Aigners wissenschaftliche Leistung ausgefallen wäre, wenn es in der Sitzung einer wissenschaftlichen Körperschaft in der Form einer Diskussion und nicht im Gerichtssaal anläßlich klobiger Beleidigungen abgegeben worden wäre.

Die (mit Recht erfolgte) Verurteilung des Redakteurs bedeutet aber noch nicht eine Freisprechung Dr. Aigners vor dem Urteile unparteiischer Kritik. Für diese handelt es sich doch zunächst nicht um die für die Allgemeinheit höchst gleichgültige Beleidigungsgeschichte, sondern lediglich um die zwei Fragen: 1. hat der Kläger Dr. Aigner Anspruch darauf, als vollgültiger Vertreter der von ihm mit so viel Pathos zitierten Wissenschaft zu gelten; 2. ist seine Behauptung, daß in Lourdes keine wunderbaren Heilungen vorkämen, der Wahrheit entsprechend? Die zweite Frage ist, wie zu erwarten war, im Gerichtssaal nicht entschieden worden; die erste hat trotz aller Mühen einiger Freunde und Sachverständiger eine für den Kläger kaum angenehme Verneinung erfahren. Erinnert doch selbst die Urteilsbegründung daran, daß Dr. Aigner „vorsichtiger" gehandelt hätte, wenn er nicht in einem medizinischen Aufsatze (durch unsachliche Hereinziehung nicht hierhergehöriger Dinge) die Gefühle Andersgläubiger verletzt hätte! Wenn dieselbe Urteilsbegründung eine Zeile später von dem „sachlichen" Vorgehen Dr. Aigners spricht, so liegt hierin ein gewisser Widerspruch. Aber er ist erklärlich. Oben kommt das natürliche Gefühl des Gerichtes zum Ausdruck, unten klingt das Urteil einzelner Sachverständiger nach, welche Herrn Dr. Aigner unter die Fittiche der Wissenschaft genommen haben.

Und trotz den Sachverständigen: Die Schreibereien und Redereien Dr. Aigners über Lourdes und Lourdeswunder sind unsachlich und können keinen Anspruch auf wissenschaftlichen Wert machen. Der Verteidiger des Beklagten, Rechtsanwalt Rumpf, konnte mit vollem Rechte sagen: „Wenn ein junger Mediziner in seiner Doktorarbeit so verfahren würde, würde diese Arbeit sicher zurückgewiesen werden." Da ist zunächst der Ton der Aignerschen Pronunziamentos zu erwähnen. Er läßt (nach einem französischen Grobian) dem Oberarzt des Lourder Konstatierungsbureaus, Dr. Boissarie, nur die Wahl, ob er sich (wörtlich) als Charlatan oder als Tölpel betrachtet wissen wolle; an einer anderen Stelle sagt er, dieser stünde im Solde der Kirche, was natürlich heißen soll: er ist bestochen; er redet in einer Volksversammlung von den Gnadenorten als von Spielhöllen, wo mit falschen Karten gespielt werde, von klerikalen Börsen, deren Papiere auf eine fingierte Bank im Jenseits lauten, von Wunderregisseuren, er beleidigt (nach „Augs. Postzeitung") mit Ausdrücken wie „Täuschung", „Betrug", „falsche Vorspiegelung", „tiefer Bildungsstand", ganze Stände und große Massen des katholischen Volkes, usw. Das ist zweifellos nicht der Ton eines Gelehrten. Wer solche kräftige Sprache führt, sollte eigentlich nicht gar so empfindlich sein, wenn sich auch einmal ein anderer gegen ihn im Ton vergreift. Herr Dr. Aigner ist auch sicher nicht so empfindlich. Hat er ja doch selbst vor Gericht erklärt: Die Beleidigungsklage spiele in dem Prozesse eine Nebenrolle! Wir glauben ihm das ohne weiteres. Ihm konnte es ganz gleich sein, was ein Blatt von der lediglich regionalen Bedeutung der „Lothringer Volksstimme" über ihn schrieb; aber es war für ihn von Wert, bei einer Beleidigungsklage seine antikirchliche Agitation in weitere Kreise tragen zu können.

Und erst die Methode Dr. Aigners! Die unerläßlichsten Forderungen, welche man an jeden stellen muß, der auf den Titel eines wissenschaftlichen Arbeiters Anspruch machen will, heißen Zuverlässigkeit und Gründlichkeit. Beides fehlt Dr. Aigner. Er behauptet mit Emphase, daß in Lourdes nur Nervenkranke geheilt würden, und muß sich dann von seinen eigenen Sachverständigen des Gegenteils belehren lassen. (Von den Angaben der Gegensachverständigen, welche direkt bestimmte Angaben über wunderbare Heilungen organischer Leiden machen, sei hier ganz abgesehen!) Er behauptet kalten Blutes, daß im Falle Peter de Rudder (einer plötzlichen Heilung einer Fraktur bei der „schwarzen Muttergottes" Belgiens) die Heilung erst 10—12 Jahre nach derselben konstatiert worden sei, und daß erst nach dem Tode eine wissenschaftliche Untersuchung stattgefunden habe, obwohl ein Blick in die einschlägige Literatur ihn hätte belehren können, daß der Fall bereits einen oder zwei Tage nach der Heilung eingehend von zwei Aerzten untersucht worden ist. Statt sich über einen Fall in den authentischen Akten zu unterrichten, begnügt er sich bei seiner „wissenschaftlichen" (!) Arbeit mit der Lektüre eines für Laienkreise geschriebenen populären Buches. Von einer Frau Huprelle wird berichtet, daß sie Nachtschweiße, Fieber, Abmagerung, Dämpfungen auf den Lungen, cavernöses Atmen, münzenförmiges Sputum, Blutspucken, bronchitische Geräusche und Husten gehabt habe. Jeder Arzt wird hier eine schwere organische Lungenkrankheit annehmen müssen; das nächstliegende ist natürlich Tuberkulose. Da aber die Frau wenige Wochen nach dem Besuche von Lourdes gesund geworden sein soll, so darf das natürlich kein Lungenleiden gewesen sein; für Herrn Dr. Aigner ist hier unglaublicherweise das Bild einer nervösen Erkrankung gegeben, und er erzählt seinen gutgläubigen Lesern, daß das einzige Tuberkulosesymptom (Lungenstückchen im Auswurf) nur dem Berichte des Pfarrers angehöre. Derselbe Aigner, dem die Laienurteile nichts wert sind, wenn sie für Lourdes günstig lauten, begnügt sich im Falle Rouchel (der Lupus- oder Syphiliskranken aus Metz) mit dem Zeugnis einer — — Milchfrau! — Herr Dr. Aigner macht in der Verhandlung Aufhebens davon, daß er für seinen Artikel im „Zwanzigsten Jahrhundert" nichts gezahlt erhielt, obwohl jeder Eingeweihte weiß, daß Herr Thaddäus Enggert überhaupt nichts für die Artikel zahlte, weil kein Geld da war (nebenbei gesagt hat gerade die Assoziierung mit dem Atheisten Aigner dem „Zwanzigsten Jahrhundert" und der Krausgesellschaft den Todesstoß gegeben). Herr Dr. Aigner erhält von seinem Metzer Kollegen Ernst das Material zum Falle Rouchel unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es nur zu einer wissenschaftlichen Arbeit verwendet werden dürfe, und veröffentlicht dann dasselbe in einem populären Aufsatz einer Zeitschrift

Digitized by Google

für Laien. — Er erzählt, daß er seine Broschüre an 5000 deutsche Aerzte versendet habe. 5 % derselben seien für Lourdes eingetreten 5 % seien im Zweifel gewesen, die übrigen dagegen. Man beachte diese Unfähigkeit, Statistik zu schreiben! Nach diesen Aeußerungen müßte man annehmen, daß 80 % der mit der Broschüre Dr. Aigners beglückten Aerzte sich gegen Lourdes ausgesprochen hätten; das würde 4000 Aerzte bedeuten. Das ist aber schon deshalb unmöglich, weil sicher das Gros der Aerzte ebenso wie der gleichfalls seinerzeit beschenkte Schreiber dieser Zeilen Herrn Dr. Aigner überhaupt nicht geantwortet hat. Dann aber können „die Uebrigen" recht wenige gewesen sein. Und was heißt 5 %. Sind das 5 % der eingelaufenen Antworten, oder 5 % der Aerzte? Letzteres wäre wesentlich mehr. Dazu ist sicher, daß gerade die lourdesfreundlichen, besonders die lourdesgläubigen Aerzte Herrn Dr. Aigner gar nicht geantwortet haben. Nach der Art, wie Dr. Aigner seinem Kollegen Ernst gegenüber eine eingegangene Verpflichtung erfüllt hat, dürften die Bedenken der schreibunlustigen Kollegen begreiflich sein. Anderseits dürften gerade die Lourdesgegner unter den Aerzten (was nicht gleichbedeutend ist mit Lourdesleugner) begeistert und kritiklos Herrn Dr. Aigner zugestimmt haben. Es erlaubt daher das Ergebnis der Aignerschen Enquete keinen Schluß auf die tatsächliche Stellungnahme der Aerzte. Und dann das famose Ausrufezeichen Dr. Aigners hinter dem Wort „Nervenfieber". Wir wollen ihm glauben, daß er dabei nicht täuschen wollte. Aber ist es nicht großartig, wenn ein Arzt nicht weiß, daß man mit dem Worte „Nervenfieber" in erster Linie einen Typhus bezeichnet. Und so weiter mit Grazie in infinitum: Uebertreibungen, Unterdrückungen, doppelsinnige Lesarten, Verallgemeinerungen, unbelegte Behauptungen, Beleidigungen und — Pose! Wissenschaftlich ist das alles nicht. Dr. Aigners Untersuchungen über die Wünschelrute, welche der Verteidiger hereingezogen hat, sind auch nicht imstande zu beweisen, daß derselbe bei seinen „wissenschaftlichen" Arbeiten sich von unwissenschaftlichen Motiven und Nebenzwecken fernhält. Denn nach seinen eigenen, in den „Münchner Neuesten Nachrichten" einst publizierten Worten wollte er dabei einer mystischen Deutung eines Naturphänomens vorbeugen. Das klingt sehr wissenschaftlich, ist es aber durchaus nicht. Denn auch hier hat Dr. Aigner nicht um der Wahrheit selbst willen, sondern um eines Nebenzwecks, Mystik zu verhindern, geforscht. Die Wissenschaft ist für ihn das Mittel zum Zwecke und dieser Zweck ist ein negativer, Förderung des Unglaubens, in welchem Gewande er sich auch biete, des berechtigten, wie des unberechtigten.

Am schwersten aber scheint uns Herr Dr. Aigner vom Standpunkt des Arztes aus gefehlt zu haben und noch zu fehlen, ein Vorwurf, den wir auch dem Sachverständigen Marcuse nicht ersparen können. Gerade wenn Dr. Aigner so fest davon überzeugt ist, daß die Heilungen von Lourdes auf suggestivem Wege erfolgen, durfte er nicht unter den Laien eine Agitation gegen Lourdes entfachen. Nicht bloß der bekannte Berliner Neurologe Moll und viele andere jetzt lebende Aerzte, sondern selbst Charcot, der berühmte französische Neurologe und wissenschaftliche Gegner von Lourdes, schicken beziehungsweise haben Patienten, deren Heilung durch religiöse Suggestion sie von Lourdes erwarteten, dorthin geschickt. Für den richtigen Arzt heiligt der Zweck das Mittel. Herr Dr. Aigner hat in der Gerichtsverhandlung mit Emphase gesagt: „Ich stehe auch als Anwalt hier ... für viele Tausende ... Ich sehe sie alle, die mit blassen Lippen und bleichen Wangen tausendfältiges Weh tragen, ich sehe sie alle, wie sie hoffnungsfreudig nach Lourdes gegangen sind — — —, was sagen sie mir? Betrogen um eine Hoffnung, betrogen um den Glauben." Herr Aigner als Anwalt des Glaubens ist eine etwas seltsame Erscheinung. Herr Aigner irrt aber auch als Arzt. Die Enttäuschung wäre den armen Nichtgeheilten auch ohne Lourdes zuteil geworden, z. B. etwa nach bester Behandlung durch Dr. Aigner selbst. Dieser vergißt aber vollständig die Tausende, welche wirklich oder scheinbar geheilt oder gebessert oder auch nur in der Erwartung einer Heilung aus Lourdes zurückkehren. Es ist dabei für den Arzt als solchen ganz gleichgültig, ob diese Effekte durch Wunder oder auf natürlichem Wege erreicht wurden. Herr Dr. Aigner spricht von der betrogenen Hoffnung der vielen Ungeheilten. Herr Dr. Aigner verschweigt aber die Unmenge Hoffnung, welche Ungezählten gegeben wird. Und schließlich ist in unheilbaren Fällen die Hoffnung das beste und einzige, was der Arzt seinen Patienten noch geben kann. Nur ein schlechter Arzt kuriert lediglich mit Heilmitteln. Der Arzt muß nicht weniger als der Geistliche auch Seelenarzt sein. Aegroti salus suprema lex esto! Wozu also armen Kranken ein gelegentlich unübertreffliches Heilmittel oder wenigstens eine trostvolle Hoffnung nehmen?! Herrn Dr. Aigners jetzige Begründung seines Handelns steht nicht auf besseren Füßen als jene früher gegebene, welche darüber klagte, daß deutsches Geld nach Frankreich importiert wird, ohne zu bedenken, daß ganz andere Summen als die Groschen der Lourdespilger zu ausschließlichen und oft recht bedenklichen Vergnügungszwecken nach Paris und den französischen Badeorten getragen werden.

Und nun noch ein paar Worte über die medizinischen Sachverständigen. Wie kommen diese in einen Beleidigungsprozeß herein? Um zu entscheiden, ob Herr Dr. Aigner beleidigt worden ist oder nicht, brauchte man doch wahrlich keine Sachverständigen! Dem Angeklagten oblag es, den Wahrheitsbeweis zu führen, daß Dr. Aigner Heuchelei getrieben und Verachtung verdiene; diesen konnte er aber mit und gegen Sachverständige nie bringen. Durch die Zuziehung von Sachverständigen wurde aus der Beleidigungsklage eine Disputation für und wider Lourdes. Damit war wohl Herrn Aigner gedient, nicht aber dem Gerichte, das sich vergeblich anstrengte, den religiösen Disput auszuschalten, und nicht dem Wahrheitssuchenden: denn daß es unter den Aerzten Lourdesfreunde und Lourdesgegner gibt, wußte man schon längst und hätte man auch wissen können, bevor man auf der einen Seite bekannte Lourdesvorkämpfer und auf der anderen Seite ein Kollegium aus Protestanten, Jungliberalen und zwei Juden in den Saal geschafft hatte. Wir können dem Vorsitzenden nicht darin beipflichten, daß die Kenntnis vom Standpunkte, den die Medizin in der Lourdesfrage einnimmt, zu beurteilen gestatte, ob Dr. Aigner seinen Standpunkt gutgläubig als Arzt einnehmen konnte. Denn auf den Standpunkt Dr. Aigners und der Medizin kam es gar nicht an, sondern lediglich darauf, ob die gerügten Fehler Dr. Aigners auf Heuchelei und verachtungswürdige Gesinnung zurückzuführen seien. Um dieses zu widerlegen, brauchte man doch wahrlich keine Sachverständigen! Schauen wir doch einmal die Kehrseite der Medaille an! Gesetzt, Herr Dr. Aigner hätte sich im Gegensatze zur Meinung der Medizin ausgedrückt und nicht aus wissenschaftlicher Ueberzeugung gehandelt, wäre dann der Beklagte vielleicht kein Beleidiger gewesen? Anderseits wäre es aber für die Beurteilung der Schuld oder Unschuld Dr. Aigners wichtig gewesen, gerade die Detailfragen zu berühren und zu fragen: Wie kam es, daß Dr. Aigner den Fall Rouchel, den Fall Huprelle, den Fall de Rudders und anderes so oberflächlich behandelt, daß er bei Irrungen und Auslassungen nur zu seinen Gunsten irrt und ausläßt? Auf diese Fragen ist das Gericht nicht näher eingegangen, konnte wohl auch nicht näher darauf eingehen. Dabei haben sich mehrere dieser Sachverständigen doch recht eigenartig geäußert. Wenn Dr. Schrohe das Aignersche Ausrufungszeichen für eine einer Lüge gleichkommende bewußte Irreführung des Laienpublikums erklärt hat, so ist das doch wohl zu viel gesagt; denn niemand kann wissen, ob Dr. Aigner das gewollt hat. Das gehört zu den Dingen, die man vielleicht vermuten, aber nicht ohne weiteres auf einen Sachverständigeneid hin aussagen darf. Dr. Christel und Müller, die sicher nicht unbefangenen Gegner des Metzer Arztes Ernst, haben in viel zu weitgehender Weise den Laienaussagen jeden Wert abgesprochen. Eine solche Behauptung wirkt komisch, wenn man bedenkt, daß jeder Arzt bei Erhebung der Anamnese auf die Laienaussagen das größte Gewicht legen muß. Mit Vorsicht und Kritik sind sie zu verwerten. Ob dieses bei den Lourdesfreunden immer der Fall ist, ist allerdings sehr fraglich. Wer zuviel beweisen will, beweist schließlich nichts mehr. So verstieg man sich dazu, die ärztlicherseits gestellte Diagnose Klumpfuß bloß deshalb zu bemäkeln, weil, was man ohne diesen Sachverständigen schon gewußt hatte, Klumpfüße nicht durch ein kaltes Bad

Digitized by Google

geheilt werden können. Ueber die Heilung der gleichzeitig vorhandenen Schlottergelenke schwieg man sich aus. Im Falle Huprelle, jener schweren organischen Lungenkrankheit, die vermutlich Tuberkulose war, hat der eine (lourdesfeindliche) Sachverständige bezweifelt, daß sich Cavernen in vier Wochen bilden können (womit er zweifellos unrecht hatte), während ein anderer der gleichen Partei behauptete, daß sie in vier Wochen geheilt sein könnten, was ebenfalls unwahrscheinlich ist. Alle lourdesfeindlichen Sachverständigen zusammen haben Dr. Aigner bestätigt, daß er im guten Glauben und seiner Meinung nach auch im Interesse der Wissenschaft gehandelt habe, was doch selbstverständlich ist; daß er sich auch ein wirkliches Verdienst um die Wissenschaft erworben habe, ist merkwürdigerweise ebenfalls behauptet worden. Der Sachverständige Müller geht im Falle Rouchel auf die Perforationen der Wange nicht ein, obwohl doch die plötzliche Heilung derselben das punctum saliens ist. Ein anderer Sachverständiger gibt zu, daß in Lourdes außerordentliche Heilungen stattfinden; dieses genügt ihm aber nicht, er verlangt Hunderte und Tausende von solchen Fällen; daß damit natürlich der Begriff des Wunders aufgegeben ist, hat der Herr Sachverständige in der Eile übersehen. Am besten hat auf dieser Seite Herr Dr. Rehm abgeschnitten, dessen Gutachten eigentlich dahin resümierte: „Nix g'wiß' weiß man net", am schlechtesten Marcuse, der Gesinnungsgenosse Aigners, der eine Agitationsrede gegen Lourdes und nicht ein Sachverständigenurteil abgegeben hat. Daß er dabei entgleist ist und mit Seelenruhe im Falle Rouchel die Wirkung der Sonnenstrahlen als Ursache der akuten Heilung erklärt hat, obwohl der Heilungstag ein Regentag war, ist sicher nicht unverdient gewesen.

„Und was ist mit Lourdes?" frägt vielleicht der Leser. Nun, darüber sind wir jetzt so klug wie vorher: Es gibt Lourdesfreunde und Lourdesfeinde, es wird in Lourdes geheilt und nicht geheilt. Ein großer Teil der Heilungen kommen auf Nervenleiden, ein nicht unerheblicher auf andere organische Leiden. Für diese letzteren fehlt uns jede wissenschaftliche Erklärung. So ist z. B. alles Herumreden und Herumdeuten an der plötzlichen Heilung der Wangenperforation von Frau Rouchel, der schweren Lungenerkrankung der Aurélie Huprelle, der Beinverkürzung des Lothringer Geistlichen, der Klumpfüße des Arztenskindes und an anderem einfach lächerlich. Entweder glaubt man an diese Berichte oder man glaubt nicht daran. Wer nicht daran glaubt, mag Selbsttäuschungen, falsche Diagnosen und ähnliches annehmen; aber er darf es ohne Beweise nicht behaupten. Wer aber an die Berichte glaubt, darf nicht nach der Manier von ein paar Sachverständigen von unbekannten Ursachen, die selbstverständlich natürliche seien und sicher noch entdeckt würden, sprechen, — das ist unwissenschaftliches Gerede — sondern muß ehrlich gestehen, daß er die Dinge nicht erklären kann. Ob er dann ein Wunder annehmen muß, ist eine weitere Frage. Doch da sind wir bereits auf dem Gebiete des Glaubens. Hier muß die wissenschaftliche Kritik verstummen. Hier scheiden sich die Wege des Wundergläubigen und des Ungläubigen. Bis zu diesem Punkte könnten und sollten aber beide miteinander gehen.[1])

[1]) Als diese Zeilen schon geschrieben waren, fiel dem Schreiber ein Artikel in Nr. 273 der „Augsb. Postzeitung" in die Hände, in welchem der Arzt Dr. Lochbrunner, dem das etwas bedenkliche Vergnügen widerfahren war, von Dr. Aigner in öffentlicher Gerichtsverhandlung gelobt zu werden, sich gegen die inkonsequente Anerkennung aus dem Munde eines Beschimpfers gläubiger Menschen wendet. Dabei spricht er den obigen Gedanken ebenfalls aus, aber so schön, so ergreifend, daß seine Worte in der Fußnote wenigstens angeführt sein mögen! Lochbrunner sagt: „Wir können, Herr Dr. Aigner, für das Wohl der Menschen arbeitend miteinander gehen bis zum Ende der Zeitlichkeit, bis zur Grenzscheide. Wir halten das Buch der Natur in der Hand und werden nicht irre, wenn einmal auf einer Seite etwas steht, was unklar erscheint. Das Morgen reift, was das Heute noch unreif schaut. Aber an der Grenzscheide werden wir uns trennen müssen. Da finde ich für mich in dem Buche der Natur nicht mehr die befriedigende Auskunft. An dieser Grenzscheide tausche ich das Buch der Natur um mit dem Buche, das mich besser über die Erde und noch weiter führen kann, mit dem „Neuen Testament". In diesem Buche finde ich solche Schätze von persönlich und sozial wichtigen sittlichen Grundsätzen, daß ich nicht annehmen kann, daß Männer, die solches geschrieben und berichtet, in anderen berichteten Dingen Betrüger gewesen sein sollen. Und sie berichten von Jesus, dem Gottessohn!"

Marienverehrung und Frauenfrage.

Von ihrer hohen Warte aus hat die katholische Kirche von jeher den Kulturerscheinungen aller Zeiten beobachtend gegenüber gestanden, sie in sich aufgenommen und innerlich der Welt wiedergegeben. — Als die sozialen Probleme der Neuzeit eine Frauenbewegung wachriefen, hat die katholische Kirche, welche die eigentliche Frauenfrage in ihrem innersten Wesen gelöst hatte, diese Bewegung abwartend geprüft, und als die wirtschaftliche Entwicklung die Frau in den Kampf drängte für die Frau, Stellung dazu genommen. Heute ruft ein Erzbischof[1]) die ganze katholische Frauenwelt auf zur Aufklärungsarbeit im Kampf gegen die Finsternis, zur Caritas im christlichen Geiste, zu sozialem Wirken, damit nicht der Haß die Arbeit leiste, welche die Liebe vollbringen sollte; und segnend ruft der hohe Kirchenfürst die Gnade Gottes herab auf den Katholischen Frauenbund, der sich diese hohen Aufgaben gestellt hat. Zu diesem neuen, schweren Beruf öffnet die Kirche der katholischen Frau Kraftquellen, wo sie Mut schöpfen kann, und gibt ihr ein Rüstzeug im Kampfe, indem sie ihr das höchste Frauenideal Maria als begeisterndes Beispiel vor Augen führt und sie als helfende Fürbitterin anzurufen lehrt: o, du Turm Davids, an deinen Mauern hängen tausend Schilder, die Waffen der Edelsten. Ellen Ammann.

Ein fürstlicher Augenarzt.

(Dem Andenken des Herzogs Karl Theodor in Bayern.)

Als Herzog Karl Theodor am 9. August seinen siebzigsten Geburtstag beging, da war dies keine Feier, die auf höfische Kreise oder auf das engere Vaterland beschränkt blieb. An diesem Tage gedachten Tausende im In- und Auslande des edlen Mannes und genialen Arztes, dem sie die Wiedergewinnung der Gesundheit und des Augenlichtes verdankten, und in seltener Einmütigkeit huldigte die ganze Welt dem fürstlichen Menschenfreunde. Wie damals die Freude, so einte in diesen Tagen alle das Gefühl der Trauer, als aus der stillen Bergeinsamkeit des Bades Kreuth die Kunde von dem Tode des Herzogs die Welt durcheilte. Seit mehreren Jahren leidend, hatte er doch immer wieder kraft seiner Energie sich seinem ärztlichen Berufe widmen können, so daß man noch vor kurzem hoffen durfte, daß dem rastlos Schaffenden, der sich noch vor wenigen Jahren mit jugendfrischem Eifer aus wissenschaftlichen Gründen an das schwierige Studium der russischen Sprache gewagt hatte, ein noch langer Lebensabend beschieden sei.

Als Sohn des kunstsinnigen Dichterfreundes Herzog Maximilian am 9. August 1839 zu Possenhofen geboren, widmete Herzog Karl Theodor sich anfänglich dem Heeresdienste. Frühzeitig traten jedoch neben diesen Beruf ernste Studien auf den Gebieten der Philosophie, Jurisprudenz, Nationalökonomie, Geschichte, der neueren Sprachen und der Naturwissenschaften. Aus der Beschäftigung mit den letzteren erwuchs seine Neigung zur Medizin. Der Tod seiner Gemahlin, der Prinzessin Sophie von Sachsen, mit der Herzog Karl Theodor in nur zweijähriger, glücklichster Ehe gelebt, und die Feldzüge, an denen er teilgenommen, und die seinem empfindsamen Herzen die Leiden und Schrecken des Krieges vor Augen geführt hatten, zeitigten den Entschluß, Arzt zu werden.

Im Alter von 33 Jahren bezog er die Münchener Universität. Der bei Fürsten ganz ungewöhnliche Entschluß, sich der Heilkunde zu widmen, mag manchem Vorurteil begegnet sein, denn zweifellos ist es für einen jungen Studenten, der sich lediglich für seinen Lebensberuf vorzubereiten hat, leichter, sich dauernd zu konzentrieren, als für einen reiferen Mann, der sich durch allerhand Pflichten fürstlicher Repräsentation abgelenkt sieht. Meint doch schon Goethe zu Eckermann, es gehöre der „Fonds einer gewaltigen Natur" dazu, um bei den Anforderungen des Hoflebens nicht in Rauch aufzugehen.

Der eiserne Fleiß und die Fortschritte des fürstlichen Studenten fanden gar bald die Anerkennung seiner großen Lehrer (unter denen sich Ziemssen, Buhl, Nußbaum, Rothmund befanden). Im Jahre 1873 bestand der Herzog die Prüfung mit Auszeichnung. Als Chirurg bei Billroth in Wien tätig, wendete er sich jedoch bald in besonderem Maße der Augenheilkunde zu, der er sich bei Rothmund (München), sowie bei den auswärtigen Kapa-

[1]) Seine Exzellenz Dr. von Bettinger, Erzbischof von München-Freising, beim Stiftungsfest des Münchener Katholischen Frauenbundes am Sonntag, den 5. Dezember 1909 in der Basilika zu St. Bonifaz.

Digitized by Google

zitäten Horner (Zürich) und Arlt (Wien) widmete. Auf seinen Studienreisen lernte der Herzog die Infantin Maria Josepha von Portugal kennen, welche er 1874 heimführte. Eine Ehe vorbildlicher Harmonie einte den fürstlichen Arzt mit dieser geistig hochstehenden Prinzessin, welche seinen Bestrebungen zum Heile der Menschheit vollstes Verständnis entgegenbrachte und ihm in den 35 Jahren der Ehe als unersetzliche Assistentin bei seinen Operationen aufopferungsvoll zur Seite stand.

Im Distriktskrankenhause zu Tegernsee, das er auf eigene Kosten weiter ausbauen ließ, begann der hohe Herr seine Praxis für Augenleidende, die im Laufe der Jahre ins Schloß verlegt wurde. Während des Winters war er in München ärztlich tätig und im Frühjahr in Meran; aber auch auf Reisen an der Riviera und in Aegypten, wo immer Hilfsbedürftige sich an ihn wandten, hat er seine Erholungszeit der ärztlichen Kunst gewidmet. Jedem, ohne Unterschied von Rang, Bekenntnis und Landeszugehörigkeit, stand die Sprechstunde des fürstlichen Arztes offen. Oftmals wechselte die Münchener Klinik des Herzogs ihr Domizil, das sich infolge der glänzenden Erfolge des Operateurs immer wieder als zu klein erwies. Seit vierzehn Jahren besitzt die herzogliche Augenheilanstalt in der Nymphenburgerstraße ein eigenes, mit allen Errungenschaften moderner Hygiene ausgestattetes Haus, in welchem der Herzog, unterstützt von seinem langjährigen ärztlichen Mitarbeiter, Hofrat Dr. Zenker, jährlich mehr als 4000 Leidende behandelte. Die Krankenpflege wird vom Orden der Niederbronner Schwestern mustergültig versehen. Die Zahl der Staroperationen, die der aufopfernde Menschenfreund im Laufe der langen, arbeitsreichen Jahre vollzogen hat, werden auf 6000 geschätzt. Je mehr sich der Ruf seines glänzenden ärztlichen Könnens verbreitete, desto zahlreicher kamen die Patienten aus aller Welt, die in ihm den Retter ihres Augenlichtes erblickten.

Mit Stolz konnte der Herzog auf die Früchte seiner segensreichen Arbeit zurücksehen, die ihm volle Befriedigung gewähren durften. In seiner Familie erblühten ihm Kinder und Enkel, deren er nur mit Freude gedenken konnte. Einer seiner Enkel ist nach menschlicher Voraussicht dereinst bestimmt, die Krone Bayerns zu tragen. Von seinen beiden Söhnen hat der älteste, Herzog Ludwig Wilhelm, der jetzige Chef des bayerischen Herzogshauses, nach einigen Leutnantsjahren sich wissenschaftlichen Interessen hingegeben, Studien, denen er, auch hierin dem Vater ähnelnd, mit unermüdlichem Eifer an der Universität Zürich oblag, bis ihn kürzlich die Nachrichten von des Herzogs verschlimmerten Leiden an das Krankenlager nach Kreuth riefen.

Schlicht und einfach, wie es seinem Charakter, der lautes Gepränge nicht liebte, entsprach, wurde Herzog Karl Theodor in der Schloßkirche zu Tegernsee bestattet.

Ein reiches Leben hat hier seinen Abschluß gefunden, das die Vorzüge seiner Geburt und seiner Begabung nur nutzte, um der leidenden Menschheit Helfer und Retter zu sein.

L. G. Oberlaender.

Zur Konfessionshetze der „Deutschen Turnzeitung."

(Von einem katholischen Turner.)

Ein neues Verdienst ist es, das sich die „Allgemeine Rundschau" mit den Ausführungen in Nr. 43 erworben hat. Soll die deutsche Turnerschaft vor der schwersten Krisis bewahrt werden, so ist es nur auf dem einem Wege möglich, nämlich in der Erfüllung des Rufes, den die „Rundschau" erhoben: „Weg mit Dr. Goetz!" Es ist nachgerade unerträglich, was sich die Katholiken von Dr. Goetz und von der deutschen Turnerschaft bieten lassen müssen, und es ist an der Zeit, die deutsche Turnerschaft vor die Alternative zu stellen: entweder Beseitigung des Vorsitzenden Dr. Goetz oder Austritt aller katholischen, ja aller christlichen Mitglieder, die sich eine solche Verhöhnung ihrer heiligsten Güter nicht gefallen lassen können. Wie überdies Dr. Goetz bei seinen Anwürfen sich um die Tatsachen nicht im mindesten kümmert, wurde ebenfalls an dieser Stelle dargetan. Alle von Dr. Goetz angeführten Fälle wurden — mit einer einzigen Ausnahme — in ihrer ganzen Armseligkeit und Haltlosigkeit dargetan.[1]) Dieser eine Fall betraf die stille Vereinigung katholischer Turnvereine, und hier hat sich Dr. Goetz besonders in die Nesseln gesetzt.

Was ist Tatsache? Tatsache ist, daß in Belgien die Gründung katholischer Turnvereine infolge des rabiaten Treibens des Liberalismus notwendig wurde, eine Entwicklung, der auch Dr. Goetz zuzutreiben scheint. Diese fédération nationale des Sociétés catholiques de gymnastique et d'armes de Belgique feierte am 31. Juli, 1. und 2. August 1909 in Visé ihr 9. Gauturnfest, an dem sich 73 Vereine beteiligten. Aus Deutschland waren vertreten: Der Allgemeine Turnerbund Ohligs-Solingen, der Turnverein „Eintracht" Eupen, der Turnerfreundschaftsbund Eschweiler-Röhe, der Turnklub Nord-Düren und der Allgemeine Turnverein Solingen. Das ist die eine Tatsache, die gewiß kein Grund zur Verurteilung sein kann. Wenn die Turnvereine sich an einem internationalen Wettstreit beteiligen, so ist es ganz gleichgültig, wer denselben veranstaltet. Macht es die deutsche Turnerschaft nicht so?

Zur Rede des Bürgermeisters von Visé ist das Nötige bemerkt. Der wesentliche Punkt ist der Vorwurf, den Dr. Goetz erhebt, wenn er von der stillen Vereinigung der katholischen Turnvereine in Deutschland redet, um die Katholiken zu verdächtigen.

Diese Behauptung des Dr. Goetz ist eine glatte Unwahrheit. Aus den angegriffenen Vereinen gingen uns folgende Aeußerungen zu:

1. „Auch im vorliegenden Falle „ist es schier widerwärtig, die Keule aufheben zu müssen" — um mit Goetz zu reden — gegen die ganze Art und Weise, die Herr Dr. Goetz der Sache zu geben beliebt. Wir in Eupen kennen und kannten den Turnverein „Eintracht"; daß er „katholisch" ist, ist uns nur verständlich, weil auch die Stadt Eupen, der Ort, aus dem die Mitglieder hervorgehen, fast ausschließlich katholisch ist. Mit der Konfession selbst hat der Verein nichts zu tun. In seinen Reihen können gerade so gut wie katholische auch evangelische junge Leute Aufnahme finden. Aber gefreut hat sich die ganze Einwohnerschaft, daß die „Eintracht" ihren Mitgliedern und den fremden Gästen Gelegenheit gab, der sonntägigen Pflicht gegen unseren Herrgott zu genügen."

Recht so! Ist das ein Makel, Herr Goetz?

2. „Was die stille Vereinigung katholischer Turnvereine, von der Herr Dr. Goetz spricht, anbelangt, so besteht die meines Wissens", so schreibt M. Donners, 1. Vorsitzender des Turnerfreundschaftsbundes in Eschweiler-Röhe, „nicht, viel weniger ist unser Verein an einem Unternehmen zwecks Gründung einer solchen Vereinigung beteiligt, da ich als Vorsitzender stets die Ansicht vertreten habe, daß die Turnsache eine allgemeine Volkssache ist, bei der Religionssachen gar nicht in Frage kommen. Unser Verein besteht auch nicht nur aus katholischen Mitgliedern, sondern er hat auch Protestanten in seinen Reihen. Im übrigen wird Herr Dr. Goetz da etwas gehört haben, wobei er es leider unterlassen hat, sich in der richtigen Weise über die Sachlage zu informieren. Im August ds. Js. hat unser Verein an dem Verbandsfeste zu Visé teilgenommen.... An diesem Feste haben auch die Turnvereine von Eupen, Düren, Solingen teilgenommen und glaube ich nicht, daß diese nur ausschließlich aus katholischen Mitgliedern bestehen. Die Aeußerungen des Herrn Dr. Goetz sind vollständig irrtümlich. In Belgien besteht ein Verband katholischer Turnvereine für die Provinzen Lüttich und Limburg, aber hierorts wie auch im ganzen Deutschen Reich ist mir von einer derartigen Vereinigung nichts bekannt. Oder sollte Herr Dr. Goetz meinen, daß wir, weil unser Verein an dem Verbandsfeste zu Visé teilgenommen, nun auch zu dem belgischen Verbande gehörten? Davon ist überhaupt nicht gesprochen worden, jedoch habe ich mich sehr darüber gefreut, daß die katholische Geistlichkeit Belgiens so zahlreich an dem Verbandsfeste teilnahm und der edlen Turnsache ein so großes Interesse entgegenbrachte. Zum Schlusse teile ich Ihnen noch mit, daß unser Turnverein vor hat, dem Gauverbande der deutschen Turnerschaft als Mitglied beizutreten, was in der am 7. November stattfindenden Sitzung entschieden wird. ..."

Es steht also unzweifelhaft fest: 1. Eine stille Vereinigung katholischer Turnvereine besteht in Deutschland nicht; 2. die von Goetz angeführten Vereine sind nicht konfessionell katholisch. Goetz ist also auch in diesem Punkte gerichtet.

Aber noch eins. Eine an uns gelangte Zuschrift meinte — es ist die einzige dieser Meinung — unsere Forderung: Fort mit Goetz! ginge zu weit, um so mehr, da auf Erfüllung nicht zu rechnen sei. Es genüge, wenn Besserung zugesagt und auch gehalten werde. Ja, versprechen und halten! Herr Goetz hat schon gleich nach Veröffentlichung des „prächtigen Gedichtes"

[1]) „Turnen — eine Schweinerei" war übrigens schon vor zwei Jahren durch einen Turner brieflich an G. als unwahr dargelegt worden.

Digitized by Google

nach uns vorgelegenen Briefen versprochen, „alles vermeiden zu wollen, was den konfessionellen Frieden stören könnte." Und wie hat er das Versprechen gehalten? Die Nrn. 33, 38 und 41 haben es gezeigt. Aber nennen wir auch nicht immer nur Goetz! Der Redakteur der „Turnzeitung" Fritz Grohe, kgl. Seminarlehrer, ist ebenso schuldig. Mehrere katholische Blätter schreiben:

„Die frisch fröhliche Pfaffenhetze" der „Deutschen Turnzeitung" nimmt ihren weitern Verlauf. In Nr. 41 vom 14. Okt. veröffentlicht ein Berliner Herr Dr. Brendicke einen „wertvollen Jahn-Brief", in welchem folgende Stelle vorkommt: „Ich (Jahn) sagte ihm (einem Arzt) bei einem Zweckessen: Er solle doch nicht leiden, daß ihm die Geistlichen ins Handwerk pfuscherten, die hätten einige tausend Jahre schon schlecht genug für unsere Seelen gesorgt, daß, wenn sie nun noch unsere Leiber in die Macht kriegten, wir sicherlich zum Teufel führen." An anderer Stelle derselben Nummer wird ein Ausspruch Vater Jahns zitiert, in dem es heißt: „Mönche, die das Gelübde getan haben, nie zu denken". — Fort mit diesem Blatte aus jeder christlichen Familie!

Ist unsere Forderung also zu weitgehend? Dr. Goetz und Fritz Grohe scheinen wahrhaftig nicht anders zu können. Ergo!

Von dritter Seite geht der „Allgemeinen Rundschau" folgendes zu:

„Was helfen Proteste? Nichts, gar nichts! Die Kaplane Sitteck und Kubinsky sandten, wie die „Allgemeine Rundschau" in Nr. 43 in einer Anmerkung mitteilte, eine Berichtigung ein. Bis jetzt haben wir vergebens auf den Abdruck derselben gewartet. Eine Reihe von Protestresolutionen ist bereits gefaßt worden, die „Turnzeitung" nimmt keine Notiz davon. Im Gegenteil, die Konfessionshetze wird fortgesetzt. Ganz wie früher. Die Leute können nicht anders, auch wenn sie wollten. Und manche wollen auch nicht, wenn sie auch könnten. Vor uns liegt ein Ausschnitt aus Nr. 10 der „Deutschen Turnerzeitung" vom 15. März 1891. Dort steht — man traut seinen Augen kaum: „Bausteine zur Geschichte des deutschen Turnens. Ein politischer Ausblick und ein turnerischer Einblick." Und dann findet sich folgende geradezu empörende Stelle vor:

„Im rheinischen Streite der katholischen Kirche zeigte König Friedrich Wilhelm IV. eine so bereitwillige Nachgiebigkeit, die bald einer Schwäche gleichkam. Er glaubte damit die volle Versöhnung zwischen Kirche und Staat herbeiführen zu können. Die Kirche fand jedoch darin einen herrlichen Sieg, den auszubeuten der Ultramontanismus mit verstärkten Anmaßungen feiern zu müssen glaubte. Wallfahrten und Prozessionen ohne Zahl wurden veranstaltet, Bruderschaften gestiftet, die Heiligenverehrung eingeschärft, Reliquiendienst und jeglicher Aberglaube offen begünstigt. Wenn schon hierdurch der Widerspruch der verständig und nüchtern, aber auch freiheitlich und patriotisch Gesinnten aufs äußerste gereizt wurde, so erregte die Anordnung einer Wallfahrt mit einem außerordentlichen Ablaß vom 18. August bis 6. Oktober 1844 nach dem ungenähten heiligen Rock in Trier durch den dortigen Bischof Arnoldi in Deutschland unter Protestanten und aufgeklärten Katholiken geradezu einen Sturm der Entrüstung. Wohl erlebte die Kirche den Triumph, daß in kaum zwei Monaten über eine Million Pilger aus Deutschland, Belgien, Frankreich und England vor dem unter Glas und Rahmen aufgestellten Rock vorbeizogen, aber anderseits wurde die Gläubigkeit des Volkes auf eine bedenkliche Probe gestellt und viele aufgeklärte Katholiken gerieten in Zwiespalt mit ihrer Kirche und allerorts eiferte die Presse gegen diesen **großen Betrug.** Ganz besonders aber wurde der Jubel der Klerikalen gestört durch ein offenes Sendschreiben „gegen das Götzenfest in Trier an den dasigen Bischof, als den Tetzel des 19. Jahrhunderts" durch den jungen Priester Johannes Ronge. Diese Schrift rief eine gewaltige, jahrelange Bewegung auf religiösem Gebiete hervor, welche die Bildung „deutschkatholischer Gemeinden" zur Folge hatte. Auf der Ostern 1845 in Leipzig abgehaltenen ersten Kirchenversammlung waren schon 15 solcher Gemeinden vertreten und zur Zeit des zweiten Konzils, am 25. Mai 1847, zählte man 142 selbständige Gemeinden mit etwa 60 000 Anhängern. Die Regierungen zeigten sich zwar den Deutschkatholiken abhold, dagegen traten aber überall die zweiten Ständekammern für deren Rechte ein und in den verschiedensten Ländern und Gauen Deutschlands bekundete das Volk ganz offen seine Sympathie für die sich bildende „neue Kirche".

Die katholischen Turner ließen sich damals diese grobe Beschimpfung nicht gefallen. Die „Trierer Turngesellschaft" faßte am 16. März 1891 den Beschluß, zum Gautag am 22. März zu Konz-Karthaus den Dringlichkeitsantrag zu stellen „daß die Delegierten öffentlich Protest einlegen würden gegen diese die katholische Religion schmähenden Artikel und die Redaktion der „Turnerzeitung" zu ersuchen, fürderhin Artikeln, welche das religiöse Gefühl der Turner verletzen können, ihre Spalten zu verschließen". Einstimmig nahm der Turntag den Antrag an und beauftragte den Gauvertreter auf dem Kreisturntag zu Mainz am 12. April 1891 diesen Schmutzartikel (so stand wörtlich im Turntagsprotokoll, wie uns von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wird) zur Sprache zu bringen und den Beschluß als Gauantrag einzubringen. Der „Turnzeitung" wurde am 25. März 1891 der Gaubeschluß mitgeteilt und die Veröffentlichung verlangt. Soviel uns bekannt, ist dies nicht geschehen. Genau wie jetzt! Ergo: Nochmals: Weg mit Goetz! Erfolgt kein Rücktritt, dann heraus, ihr katholischen Turner, aus dem Verbande der „Deutschen Turnerschaft"! Seid Männer, die sich nicht weiter beschimpfen lassen, Männer, die treu ihrem Glauben und damit auch treu dem Vaterlande dienen wollen. Nur mit Mut und Entschlossenheit, nicht mit Schafsgeduld kann man dem konfessionellen Frieden dienen, kann man Leuten wie Goetz und Grohe imponieren. Auf zur Tat, der Worte sind genug gewechselt! Oder wünscht man noch weitere Belege? Wir können dienen!

* * *

Aus Saarbrücken wird der „Allgemeinen Rundschau" geschrieben: Die verehrliche Redaktion wird hiermit auf die unten abgedruckte in Nr. 258 vom 10. November ds. Js. der „Saar-Post" enthaltene Beschlußfassung des Herbstgautages des Saar-Turngaues aufmerksam gemacht. Bedeutet doch der in diesem Beschlusse niedergelegte Wortlaut einen weiteren Erfolg in dem edlen Kampfe gegen die vielen Angriffe, denen tagtäglich das christliche Empfinden ausgesetzt ist. Mögen sich diesem Beschlusse noch viele gleichartige anschließen.

Der einstimmig angenommene Beschluß lautet:

„Die heute in Püttlingen (Saar) tagende Hauptversammlung des Saar-Turngaus spricht durch seine Vertreter im Namen von 2500 Mitgliedern des Gaues mit Entrüstung das tiefste Bedauern über die Angriffe der „Deutschen Turnzeitung" und des Vorsitzenden der „Deutschen Turnerschaft", des Geheimen Sanitätsrats Dr. F. Gotz-Leipzig, auf jedes christliche Empfinden aus, um so mehr, als trotz des ausgesprochenen guten Willens, für die Zukunft alles Störende und Beleidigende, die „Deutsche Turnerschaft" sehr Schädigende zu vermeiden, auch noch außer der bekannten Nr. 15 die Nrn. 33, 38 und 41, Jahrgang 1909, Mitteilungen und Bemerkungen enthalten, die mit dem ausgesprochenen Grundsatz der „Deutschen Turnerschaft" — Politik und Religion sind ausgeschlossen — nicht in Einklang stehen. Der Gautag erwartet mit aller Bestimmtheit, daß hinfür alles vermieden wird, was einen Keil in die bisher geeinigt und geschlossen dastehende „Deutsche Turnerschaft" zum Schaden der guten Sache und des Vaterlandes treiben müßte. Er erwartet dies um so bestimmter, als er die großen Verdienste des Herrn Dr. Goetz um das deutsche Turnwesen anerkennt, und eine böse Absicht nicht voraussetzend, eben jener Verdienste wegen auf Erfüllung der gestellten Forderung rechnet."

Die „Saarbrücker Volkszeitung" (Nr. 265) berichtet über eine Resolution, welche der Herbstgautag des Gauturnverbandes Mittelmosel-Saargau am 14. November angenommen hat:

„Der heute in Pallien bei Trier tagende Herbstgauturntag des Mittelmosel-Saargaues spricht durch seine Vertreter mit Entrüstung sein tiefstes Bedauern aus über die Angriffe des Vorsitzenden der deutschen Turnerschaft und der „Deutschen Turnerzeitung" auf den christlichen Glauben und besonders auf die katholische Geistlichkeit, wie dieses in den Nrn. 15, 33, 38 und 41 der „Deutschen Turnerzeitung" geschehen ist. Der Gautag steht auf dem Standpunkt, daß das deutsche Turnen nur seine reichen Früchte entfalten kann, wo es als ein Mittel betrachtet wird, dem Vaterland ganze, tüchtige Männer zu erziehen, wo jedwede politische und religiöse Parteistellung fernzubleiben hat. Der Einzelne mag sich sein politisches und religiöses Urteil bilden und seine Ueberzeugung an geeigneter Stelle betätigen und vertreten, aber niemals bei turnerischen Anlässen. Dieses ist und bleibt auch hoffentlich für alle Zeiten der grundlegende Leitsatz der deutschen Turnerschaft. Der Gautag erwartet und verlangt mit aller Bestimmtheit, daß von dem Vorsitzenden der deutschen Turnerschaft und der „Deutschen Turnerzeitung" solche Machinationen, wie in den genannten Nummern, unterlassen werden, da dieselben den Grundsätzen der deutschen Turnerschaft widersprechen und außerdem geeignet sind, die deutsche Turnerschaft auf das schwerste zu schädigen."

Digitized by Google

Vom bayerischen Landtag.

Von Heinrich Osel, Landtagsabgeordneter, München.

Endlich! Ein Ruf der Erleichterung, den wohl Freund und Feind ausgestoßen haben, als am letzten Freitag das Umlagengesetz seitens der Abgeordnetenkammer zur Annahme gelangte. Eine heiße Woche liegt hinter uns, denn am Freitag vorher begann die Beratung des Gesetzentwurfes im Plenum der Kammer. Und sie endete, wie schon erwähnt, mit einem Krach, als am Samstag den 27. die en bloc-Annahme von mehreren Paragraphen seitens des Abgeordneten Dr. von Daller beantragt wurde, zu denen Wortmeldungen gar nicht vorlagen. Ohne hier zu untersuchen, ob es notwendig war, en bloc-Behandlung zu erlangen, darf doch konstatiert werden, daß hierdurch einzig und allein Zeit gewonnen werden sollte für die eingehende Beratung der §§ 23 u. f., welche den Kern der Vorlage enthielten. Sie regeln die Heranziehung der verschiedenen Einkommen zu den Umlagen und waren allein strittig. Soll Grund-, Haus-, Gewerbesteuer 2½fach, Kapitalrentensteuer 2fach und Berufseinkommen ½fach die Unterlage bilden, das war die Frage. Eigentlich keine Frage mehr, da so das Kompromiß lautete. Daß nun der Abgeordnete Held noch eine Erhöhung der Belastung höherer Einkommen verlangte, war der Wunsch aller Parteien. Und doch: plötzlich konnten die Sozialisten und Liberalen die „Wirkung dieses Antrages nicht mehr übersehen". An einem Antrag Quidde stießen sich die Leute nicht. Ein regelrechter Spektakel setzte ein. Schrittmacher: die Sozialdemokraten, getreue Gefolgschaft: die Liberalen. Bei dem Spektakel kam es zu direkten Beleidigungen. Herr Pfarrer Grandinger konnte sich in Zwischenrufen nicht genug tun, als die Freie Vereinigung sich dagegen wehrte, daß sie die Peitsche des Herrn Memminger fürchte. Die Bündler schüttelten diesen politischen Verwandlungskünstler, der vom Sozialisten durch den Bauernbund zu den Liberalen sich durchgerungen hat, tüchtig ab. Herr Grandinger aber bekam von einem ehrlichen Protestanten die Bemerkung: Sie haben am allerwenigsten notwendig, etwas zu sagen. Sie: (folgt ein Schimpfwort mit dem Beiwort abtrünnig). Der Sekretär der Partei von Bildung und Besitz hatte die Unverfrorenheit, von der Tribüne herab das Zuschlagen zu empfehlen. — —

An eben diesem Samstag beschlossen Zentrum und Freie Vereinigung die Zurückverweisung in den Ausschuß. Dort kam es zu einigen Auseinandersetzungen, und schließlich zog Abg. Held seinen Antrag zurück, ebenso Quidde. Der sozialistische und der Bündler-Antrag wurden abgelehnt. **Damit war der Zustand des Kompromisses wiederhergestellt, wie in der Plenarberatung. Held bringt auf Verlangen der Bündler seinen Antrag wieder, Dr. Quidde ganz denselben.** Und die Liberalen verlangen, daß letzterer, nicht der von Held angenommen wird! Jetzt Obstruktion der Sozialisten. Der Referent Segitz spricht 3 Stunden, Frhr. v. Haller fast 4 Stunden unter heftigsten Ausfällen. Er erfindet die „protestantische Steuerreform" und geht konstant den Tatsachen aus dem Weg, daß **künftig über ¾ der Berufseinkommen weniger zahlen als bisher.** Gründliche Abschlachtung durch Dr. Casselmann und Held, wobei das Schlachtopfer brüllt. Auch Herr Casselmann versichert, daß er mit dem Zentrum nichts gemein habe, was bei diesem Kulturkämpfer überflüssig war. Sein anständiges Betragen ist aber schon Verbrechen in jungliberalen Augen und Papieren. Diese Zeitungen! Sie schlagen Purzelbäume vor Wut und verlangen Ablehnung des Umlagengesetzes. Eine solche unreife und unwissende Gesellschaft, frei von jedem politischen Gewissen, ist selbst unter den blindgläubigen und verhetzten Sozialisten nicht mehr zu überbieten. Ihre Desavouierung durch die Altliberalen incl. Prof. Dr. Günther ist wohlverdient — war unter anständigen Leuten selbstverständlich. Und sie kam. Das Gesetz wurde vom **Zentrum und der Freien Vereinigung einstimmig**, von den **Liberalen in ihrer Mehrheit** angenommen. Die Jungliberalen incl. Grandinger, der alte Schubert aber stimmten tapfer mit Nein. So ist der linksliberal-sozialistische Block wenigstens gebildet und der Weg geebnet für das — Auffressen der Liberalen durch die Sozialisten, denn die ersteren werden nie die letzteren übertrumpfen können. Und ihre Nachläufer werden bald finden, es sei besser, gleich zum Schmied, anstatt zum Schmied'l zu gehen.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Erinnerung.

Der Winterſturm umheult das Haus,
Die Lampe flackert drinnen —
Mein Herz iſt wach und horcht hinaus
Und fährt im Sturm von hinnen.

Es ſucht ein kleines ſtilles Tal,
Fernab vom lauten Wege,
Umſpielt vom letzten Abendſtrahl,
Mit Roſen im Gehege.

Und ſchaut am grünumrankten Tor
Die Frau mit weißen Haaren —
Sie weint, da ſie den Sohn verlor,
Der in die Welt gefahren.

P. Timotheus Kranich, O.S.B.

Weihnachtbücherschau.

Von B. Hauser mit Unterstützung fachkundiger Mitarbeiter.

IV.

Der altbewährte Verlag **Friedrich Pustet-Regensburg** bietet eine neue hochbedeutende Veröffentlichung: „**Ein österreichischer Reformator.**" Lebensbild des hl. P. **Klemens Maria Hofbauer**, des vorzüglichen Verbreiters der Redemptoristenkongregation. Von P. **Adolf Innerkofler** C. Ss. R. 1910. Gr. 8°. XII und 914 S. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.20. Was doch ein edler Mensch aus seinem Gesichte machen kann! — mußte ich denken, als ich das dem würdig ausgestatteten Werke beigegebene Bildnis des großen Heiligen betrachtete. Und was ein nach Heiligung strebender Mensch aus seinem Leben machen kann! — spricht es wieder und wieder in einem während der Lektüre dieses herrlichen Buches, das in P. Ad. Innerkofler seinen adäquaten Darsteller gefunden hat. Nur einer erstaunlichen Liebe, die erstaunlichen Fleiß bedingte, konnte das Lebensbild so gelingen, wie das auch der hochwürdige P. Provinzial in der Druckerlaubnis hervorhebt. Nicht weniger als ein Dutzend zum Teil hervorragender biographischer Arbeiten waren seit 1820 über P. Kl. M. Hofbauer erschienen; diese jüngste krönt, altes mit neuem zusammenfassend, in imponierend einfacher Darstellung. Prachtvoll gibt sich der viel- und feingliedrige Aufbau unter den drei Hauptkapiteln: Der Kampf ums Priestertum, Der Apostel von Warschau, Der Heilige in Wien. Wer sich an der christlichen Vorbildlichkeit dieses „echt modernen" Christusjüngers und -Helden aufrichten, stärken, läutern will: der greife zu dem kostbaren apostolischen Buch. — Im selben Verlage erschien: „**Desiderata. Nach fünf Jahren.**" Zwei Mädchengeschichten, erzählt von **Auguste von Lama** 1909. Klein 8°. 382 S., ℳ 1.80, geb. ℳ 2.50. Eine zumal im ersten Teile tiefernste Lektüre, getragen von Liebe zu den „halb erschlossenen Blumen, die noch auf der Schwelle säumen und im ernsten Daseinskampfe Ideale sich erträumen." Das Thema von „Desiderata" ist ein heikles: Dem durch Schulerziehung religiös geführten Mädchen stehen die Eltern entgegen, finden sich aber später zurecht. Leben und Tod, Glück und Prüfung sprechen ihr Wort in der zweiten, sonnigeren Erzählung.

Der **Verlag von J. Habbel-Regensburg** steuert kräftig zum Weihnachtsbüchermarkte bei. **Josef Gangl**, Verfasser des vielbesprochenen „Letzten Baumes", läßt diesem eine aus seinen jüngeren Jahren stammende Sammlung folgen: „**Und sie liebten sich doch. Erzählungen eines Böhmerwaldbuben.**" (8° 327 S. geb. ℳ 3.—.) Eine noch nicht ausgeglichene, also auf Entwickelung gewiesene, aber viel versprechende Begabung äußert sich in den 20 Geschichten aus dem Volke, die jedoch nicht alle für das Volk passen dürften. Ein breiterer Leserkreis wird ihnen trotzdem nicht fehlen. Der Verlag hat dem Buche künstlerische Kapitelvignetten beigegeben. Leichter geschürzt zeigt sich die Muse A. Gaus-Bachmanns in der „humoristischen Novelle" „**Im Alpenhotel Bernegger**" (8° 279 S. geb. ℳ 2.—). Lachfrohe Leser reinlicher Absicht finden hier reiche Anregung. Stofflich und auch ethisch schwer wiegt „**Der arme Johannes**" von P. **Louis Coloma**. Autorisierte Uebersetzung von **Ernst Berg** (8° 289 S. geb. ℳ 3.—). Coloma ist durch und durch Kenner seines Volkes, und seine bedeutende Begabung zielt ebenso sehr auf überzeugende Personenzeichnung (was nicht ein gelegentliches **Schildern** innerhalb der Charakteristik ausschließt) wie auf spannende Ausgestaltung einer mannigfach und vortrefflich gegliederten Komposition. Die Handlung spielt in Spanien auf dem Hintergrunde der Vorbereitung und des Ausbruchs des republikanisch-förderistischen Aufstandes. Mit Recht ist gesagt worden, daß Politik, Glaube und Volksleben in der Darstellung einen Dreiklang bilde, dessen Oberstimmen dem

Digitized by Google

letzteren zufiele, während der Glaube die Mitteltöne innehielte und die Politik den Baß repräsentiere. — Nun lautere, nun leisere Tonschwingungen vertreten das Motiv der Politik und des Glaubens in William Barrys Roman „Tagesanbruch". Deutsch von A. Gaus-Bachmann (8° 398 S. geb. ℳ 3.—). Auch dieses Buch des bekannten irischen Verfassers, der einen landsmännischen Geächteten in den Mittelpunkt der Begebnisse stellt, überragt an psychologer Feinheit und dichterischer Spannung das Niveau alltäglicher Unterhaltungsliteratur. Aehnliches gilt von Jakob Novers frei nach dem Englischen gestalteten Roman aus der Zeit der ersten Christenverfolgungen: „Das große Rätsel" (8° IX u. 274 S. geb. ℳ 3.—), mehr noch von dem in Otto von Schachings Verdeutschung herausgegebenen Roman Eduard-Lytten Bulwers: „Die letzten Tage Pompejis" (8° 617 S. geb. ℳ 2.—). Beide Werke wurden hier bereits unter lebhafter Empfehlung angezeigt. — In der Richtlinie der Noverschen Bearbeitung liegt diejenige von H. Riesch, die uns den berühmten Renaissanca-Roman George Eliots: „Romola" (8° V und 378 S. geb. ℳ 2.—), in frei konzentrierender, auch neu schaffender, vor allem läuternder Uebermittlung darbietet, sodaß das bedeutende Werk auch der Jugend in die Hand gegeben werden kann. — Ein Werk, dem ich eine denkbarst weite Verbreitung wünsche, ist: „Dr. Joh. Nep. von Ringseis, Kgl. Bayer. Geheimrat, Obermedizinalrat und Universitätsprofessor. Ein Lebensbild" von Bettina Ringseis. Mit mehreren Porträts und Bildern. 1909 (gr. 8° 387 S. geb. ℳ 6.—). Auf Grund der vierbändigen, von der großen Dichterin Emilie Ringseis redigierten „Erinnerungen" des hochedlen und hochbedeutenden Vaters hat nun die jüngste und einzige überlebende der drei Schwestern, jetzt selbst bereits 76 Jahre alt, eine populär gehaltene Biographie, ein klares, schönes, leuchtendes Bild geschaffen, für das wir nicht dankbar genug sein können. Große Zeiten und große Menschen mit ihren Vorzügen und Fehlern stehen vor uns auf; eine Fülle historischer und kulturgeschichtlicher Momente, eine Welt von Licht und Güte erschließt sich uns, und in ihrer Mitte steht dieser vielverkannte und doch wieder so hell erkannte Held des Geistes und des Gemütes von gottinniger Vorbildlichkeit. — Endlich sei auf ein standard Werk hingewiesen, dessen wir Katholiken uns besonders freuen und bedienen sollen, indem es für Ausdrücke des kirchlichen und religiösen katholischen Lebens eine bis dahin klaffende Lücke vorzüglich ausfüllt: „Neues großes Fremdwörterbuch. Ein Handbuch zur Verdeutschung und Erklärung der gebräuchlichsten in der deutschen Schrift- und Umgangssprache vorkommenden fremden Ausdrücke aller Wissensgebiete, auch derjenigen aus dem Gebiete der katholischen Liturgik und Kirchengeschichte, nebst Angabe der Aussprache, Betonung und Herkunft". Unter Berücksichtigung der neuesten amtlichen Rechtschreibung bearbeitet und herausgegeben von Dr. Adolf Genius (4° VI und 983 S., zwei Teile in einem Bande, geb. ℳ 8.—).

Nachzutragen ist noch ein erneuter Hinweis auf M. Herberts interessanten und ethisch tiefgründenden hessischen Roman: „Die Wenderoths" (**Köln, J. P. Bachem**, 8°, 355 S., ℳ 4.50, geb. ℳ 6.—), der in Nr. 46 (13. Nov.) der „Allgemeinen Rundschau" eindringendere Würdigung erfuhr. — Auch auf Theodor Herolds schöne Anthologie: „Das Lied vom Kinde" (**Leipzig, Fritz Eckardt**, 8°, 281 S., geb. ℳ 2.50), die in Nr. 36 (4. Sept.) unter ausführlicherer Besprechung warm empfohlen wurde, sei nochmals aufmerksam gemacht.

Der Verlag **Breer & Thiemann-Hamm i. W.** übermittelt noch: „Die Anfänge der Luftfahrt. Lana-Gusmao. Zur Erinnerung an den 200. Gedenktag des ersten Ballonaufstieges (8. August 1709—8. August 1909.)" Von Professor Balth. Wilhelm, S. J. Mit 14 Abbildungen. 8°. VIII und 210 S. Steif brosch. ℳ 3.— Der 1. Teil des äußerst aktuellen Buches ist dem Erfinder der Luftschiffahrt geweiht: dem Lombarden Francesco Lana, S. J. (1631—1687), der zweite dem ersten „Praktikus" auf dem entsprechenden Gebiete: dem Brasilianer Dr. Barth. Lourenço de Gusmao (1686—1724). Zugleich erstreckt sich die durch zahlreiche Dokumente beleuchtete Darstellung über die ganze Entwicklungsgeschichte der epochemachenden Erfindung.

Der Verlag der **Aschendorffschen Buchhandlung** gibt von einem großgeplanten Serienwerke: „Aus der deutschen Südsee", Mitteilungen der Missionäre vom heiligsten Herzen Jesu, den I. Band heraus: „P. Matthäus Rascher M. S. C. und Baining (Neu-Pommern) Land und Leute." Das reichillustrierte Lebensbild des auch als Forscher bekannten Märtyrers verdient einen weiten Leserkreis wegen seiner anziehenden, plastischen Gründlichkeit, die dem berechtigten Interesse für jenes wichtige Missionsgebiet aufs beste begegnet.

Im Verlage der **Preßvereinsdruckerei St. Pölten** erschien: „Die Ennswaldeiche". Bilder aus der Heimat Ahnentagen von Joseph Wagner, 1909, 8°, 395 S., geb. ℳ 4.80. Ein niederösterreichischer Priester tritt durch diese poesievolle Dichtung in künstlerisch wechselndem Rhythmus für das nicht selten verunglimpfte süddeutsche Volksgemüt ein. Die Darstellung bewegt sich auf dem „klassischen Boden" des Ennswaldes im früheren babenbergischen Kronlande zwischen Enns und Ybbs, Voralpen und Donaustrom. Zum Gegenstande nimmt sie Vorgänge von der Römerzeit bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie berichtet über germanisches Heldentum, Eindringen des Evangeliums, Kleinkämpfe zwischen Bayern und Wenden, Nibelungenlied, Kreuz- und Raubritterschaft, Hussitenkriege, Reformationszeitalter usw. Machtvoll klingt dieser begeisterte österreichisch-vaterländische Sang im lyrischen „Anhang" aus.

Der **Literaturverlag Essen** (Ruhr) hat Nanny Lambrechts jüngste Neuheit übernommen: „Die Mädchen", eine Schultragödie in 4 Aufzügen 1910. 8°, 158 S. ℳ 3.— geb. ℳ 4.—. Das Buch ist bei dem vom obigen Verlage 1909 veranstalteten Preisausschreiben preisgekrönt worden. Die Handlung, deren Ort sehr „ingeniös" als „Die Republik Inkognito" und deren Zeit als „Die Vergangenheit" bezeichnet wird, spielt an einem Lehrerinnenseminar. Die Darstellung steckt voll Leben; Kampf ist auch hier Zweck und Ziel. Man könnte jede Wette eingehen, daß alle aufmerksamen Leser auf Persönliches und Persönlichstes schließen werden. Und zwar mit Recht. Solche Zustände, Charaktere, Unterlassungs- und Begehungssünden unter derartigen Bedingungen zeichnet man nicht, wenn man sie nicht gesehen hat. Die Verfasserin wird für ihr Werk, das nur als zwingendes Erfahrungsresultat Berechtigung haben kann, einstehen müssen. — Derselbe Verlag übermittelt drei Bücher des tirolischen Pfarrers Johann Steck, unter dem Pseudonym Hans Etschwin bekannt: „Stubais Achtundvierziger." Eine Erzählung aus dem Jahre 1848. 8°, 146 S.; „Harte Wahl". Zwei Erzählungen aus Südtirol. 8°, 151 S.; „Hochwiesen", Gedichte 8°, 122 S. à Band ℳ 2.80, geb. ℳ 4.— Etschwins Schöpfungen werden als Familien-Lektüre im besten Sinne des Wortes" gelobt. Ich glaube gern, daß man sie, zumal in Tirol, nicht nur schätzen, sondern auch lieben, und wenn schon, dann sogar sehr lieben kann. Für Nichttiroler wird es immerhin eines längeren Sich-hinein-Lesens bedürfen, ehe man an das Geheimnis des Hauptreizes rührt. Das geht nicht zuletzt auf die Gedichte. Im erstgenannten der drei Bände spielt der in die Prosa schier ungewollt eingewobene Knittelvers eine auffallend große Rolle.

Religiöse Literatur finden wir in folgendem: Wiseman-Faber: „Die heilige Eucharistie." Das heiligste Altarssakrament oder die Werke und Wege Gottes." Von P. P. Frederick William Faber. Zur Einleitung: Drei Vorträge von Kardinal Wiseman über die Transsubstantiation. Neu herausgegeben von Domkapitular Johann Rhotert. Osnabrück 1909, **Bernhard Wehberg.** 8°. VIII und 448 S. Preis ℳ 1.50. Dieser berühmte Text zweier gotterleuchteter Geisteshelden bedarf keiner weiteren Empfehlung „Das Herz Jesu." Eine Studie über die verschiedene Bedeutung des Wortes „Herz" und über den Gegenstand der kirchlichen Herz-Jesu-Andacht verfaßt von Thomas Lempl, S. J. Herausgegeben von Hieronymus Noldin, S. J. Brixen 1909. **Preßvereins-Buchhandlung.** Gr. 8°. XIII u. 241 S. ℳ 3.—. Für die Güte des hier Gebotenen bürgt schon der Name des Herausgebers. „Man mag einzelnen Argumentationen die volle Beweiskraft absprechen", sagt dieser in seinem Vorwort, „aber man wird gestehen müssen, daß die aufgestellte Hauptthese über die Bedeutung des Wortes ‚Herz' unwiderleglich bewiesen ist. . . . Aber auch die Sprachforschung erhält durch diese Arbeit Bereicherung und Förderung." P. Noldins Wunsch, daß die hervorragende Arbeit sowohl der theoretischen Darstellung als auch der praktischen Uebung der Herz-Jesu-Andacht reichen Nutzen bringen möge, wird sich gewiß erfüllen. „Der Kommunionkinder Glück" im treuen Anschluß an den lieben Heiland im hl. Sakramente und in Befolgung seiner Lehren. Zusammengestellt aus den Beiträgen mehrerer, mit einem Vorwort von Dechant H. J. Klamp, Dülmen i. W. **A. Laumannsche** Buchhandlung. 8°. VIII u. 210 S. Preis geb. ℳ 2.— und ℳ 3.—. Das reich illustrierte und im Einband farbenfrohe Buch ist liebevoll aufgebaut und hat sein Gutes, in Prosa und Poesie, genommen, wo es solches fand, nicht zuletzt vermutlich in den Beiträgen des seinem hehren Thema völlig hingegebenen Redaktors. Der Inhalt umfaßt Belehrungen über das allerheiligste Altarssakrament, christliche Lebensregeln, Berichte über die drei Jugendpatrone, als Verehrer des hh. Altarssakramentes und einschlägige Erzählungen.

Vom Büchertisch.

E. von Handel-Mazzetti, Die arme Margaret. Ein Volksroman aus dem alten Steyr. 1.—5. Tausend. Kempten und München 1910. Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung. 8°. 392 S. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—. Ein Volksroman? Ein Volksepos! Und zwar eines von erschütternder Gewalt, vor der die Herzen erbeben werden. Diese Zeilen sollen nur auf das eben jetzt erscheinende Werk hinweisen. Nach Weihnachten, wenn der Strom der Bücher-Anzeigen vorübergerauscht ist, will ich hier des näheren auf die großartige Dichtung zurückkommen. Großartig, bei aller an sich freilich majestätischen Einfachheit und Geradlinigkeit des Aufbaues. In dieser Beziehung steht die Komposition der „Armen Margaret" gegenüber der von „Jesse und Maria" mit der grandiosen Staatsaktion sowie der von „Meinrad Helmperger" mit dem dichten

Digitized by Google

Episodengerank für sich da. Aber soweit ich sehen konnte, ist die ins Gewicht fallende Kritik darin einig, das die Kunst der Verfasserin wiederum ein höheres Ziel erreicht hat. Wenn je, so haben wir hier ein Volksbuch im erlesenen Sinne. Und katholisch ist es durch und durch — kein Zweifel mehr darüber. Die prachtvollste männliche Gestalt, welche die im Siegessturmschritt begriffene Autorin je geschaffen hat, findet sich hier: ein katholischer Bürger, ein katholischer Volksmann, in dem Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit zusammengeschlossen wie ein Held — wie der Held, der er ist.... Und nun die Hunderte von zarten Zügen hinreißender Schönheit und überschauernder Tiefe in dem Buche, dessen unvergleichlich beseelter Schluß uns zuletzt aufgelöst findet in Hingabe und Anteilnahme, als sei das alles Wirklichkeit, vor unseren Augen geschehen. Und es ist Wirklichkeit, mit allen Mitteln des Herzens und der Kunst uns nahegebracht, unserem inneren Menschen geeint bis zur Unmittelbarkeit. Man muß lesen, um dies zu verstehen. Und wenn man versteht, wird das Ergebnis ein Erlebnis sein in des Begriffes idealer Bedeutung. E. M. Hamann.

Nanny Lambrecht, Die neue Mutter. Warendorf, 1909. Verlag der J. Schnellschen Buchhandlung (C. Leopold) Kl. 4° 174 S. Eleg. karton. ℳ 2.80. Ein Buch des Widerspruchs. Nicht in sich, aber es wird zu einem werden. Das liegt an dem Ton, der es beherrscht, zumal zu Anfang. Und wir wissen: c'est le ton qui fait la musique. Nanny Lambrecht ist mal wieder sehr „peremptorisch" zu Werke gegangen: mit einem gewissen Schlenderwurf besonders zu Beginn, der manche „aufmucken" lassen wird. Aber es wäre schade, hielte sie das vom Lesen ab: viele gute und nicht wenige schöne Wahrheiten gingen ihnen dann verloren. Man wird freilich von starken Uebertreibungen reden, und nicht mit Unrecht. Die Autorin selbst gesteht ja S. 58 zu, daß die Dichter, unter die sie sich zählen dürfe, manchmal arge „Aufschneider" seien. Mit dieser Tatsache wird man bei der vorwiegend interessanten, oft höchlich amüsanten Lektüre von vornherein rechnen müssen. Aber die darin enthaltenen Unterstreichungen, soweit sie in die Kategorie des Geschmacklosen fallen, sollten unbedingt bei der zweiten Auflage fallen. — Uebrigens gilt das Buch nicht nur der „neuen Mutter" Nanny Lambrechtscher Prägung, sondern vor allem der durch die geschichtliche Entwicklung, durch die Bedingungsverschiebungen entstandenen: der Mutter unserer jüngsten Zeit. Das über die Erziehung des Kindes Gesagte gehört teilweise zum Besten, das ich kenne. Im V. Kapitel und im „Anhang" erweist sich die Autorin als eine maßvolle Anwaltin der „sexuellen Aufklärung", welche Bezeichnung sie als Paradoxon festlegt. — Das gute Herz, die warme Anteilnahme tritt, trotz mancher bisweilen überflüssigen Herbe, in dem Ganzen erfreulich hervor. E. M. Hamann.

Schmöller, Dr. Leonhard, Lyzealprofessor. **Naturphilosophie.** Regensburg 1910. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. VII und 235 S. ℳ 3.—. Vorliegende philosophische Arbeit behandelt auf aristotelisch-thomistischer Grundlage den Substanzbegriff, den Kausalitätsbegriff, Zeit und Raum, den Zweckbegriff und die Wesensform der organischen Körper. Systematische Geschlossenheit soll dadurch erreicht werden, daß die Naturphilosophie, ja die ganze Philosophie auf die Grundbegriffe: Ding, Stoff, Form zu stellen versucht wird. — Es ist ein großer Vorzug des Werkes, daß es nirgends einer trockenen Schablone oder überflüssigen Aufzählungen und Einteilungen verfällt; vielmehr ist es überall populär, fließend und sehr anregend geschrieben. Verfasser weiß die modernen Probleme trefflich zu beleuchten und die Resultate modernen Forschens glücklich zu verwerten. Das Buch ist ein schönes Beispiel dafür, wie man auf alten, gesicherten Grundlagen mit dem neu entdeckten Material einheitlich weiter bauen kann. So entspricht es heute, in der Zeit vielfach zerfahrener Philosophie, wahrhaft einem Bedürfnis. Dr. A. Weber.

Fischer, Johann, Benefiziumsvikar. **Die Propheten Obadja, Joël, Amos, Hosea** nach dem hebräischen Urtext präpariert und übersetzt. Regensburg 1909. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. XX und 283 S. Preis ℳ 4.80. Zur wirksamen Teilnahme am Kampfe um die Bibel ist gründliche Kenntnis der Heiligen Schrift und somit auch des Hebräischen unerläßliche Bedingung. Deßhalb hat Verfasser vorliegenden Buches nach einer sehr interessanten zeitgeschichtlichen Einleitung die vier vorexilischen kleinen Propheten nach dem hebräischen Text präpariert. An diese Präparation mit wörtlicher Uebersetzung schließt sich eine freiere zusammenhängende Wiedergabe des Textes mit den notwendigsten Erklärungen. Den Abschluß des Wertes bildet eine schöne Abhandlung über den messianischen Gehalt der Prophezien. — Die Schrift ist trefflich geeignet, tiefer in die Kenntnis der hebräischen Sprache und in die wunderbare Schönheit und Poesie der Propheten einzuführen. Die freie Uebersetzung ist in ihrer ganzen Anlage und Ausstattung geradezu mustergültig. Hoffentlich läßt Verfasser die in Aussicht gestellten weiteren Lieferungen bald folgen. Dr. A. Weber.

Die Sulzbacher Kalender (J. E. von Seidelsche Buchhandlung in Sulzbach i. d. Oberpfalz) sind in gewohnter Weise, präzise wie der Jahreswechsel, auch wieder erschienen. Unter ihnen und überhaupt in Bayern marschiert an der Spitze aller Kalender der weitestverbreitete **vollständige Geschäftskalender,** kurzweg „Der Sulzbacher" genannt. Sein (71.) Jahrgang für 1910 ist, wie seine früheren Ausgaben, wieder hervorragend ausgezeichnet durch tadellose Genauigkeit und Reichhaltigkeit seines gegen früher heuer noch bedeutend erweiterten Inhalts. Und wer sich über Bayern und Reich rasch informieren will, findet hinsichtlich deren Aemter- und Behördenorganisation, Beamten-, Geistlichen-, Lehrer- und Offiziers-Gehälter und Pensionen dort wirklich alles Wissenswerte. Sehr umfassende Artikel über Wechsel und Scheck, eine selten so umfangreiche Münz-, Maß- und Gewichtsordnung u. ähnl. m. machen den Sulzbacher auch 1910 wieder zum unentbehrlichen Nachschlagebuch. Im Kalendarium sind wieder 12 historische Plätze beschrieben; eine neue Rubrik ist dortselbst aufgenommen zwecks Erleichterung der Zinsenberechnung (insbesondere im Kontokorrentverkehr). Als Leitartikel ziert den großen Sulzbacher ebenso wie den beliebten **Sulzbacher Hauskalender** (30 Pf., 40 Pf., 50 Pf.) ein aus sachkundigster Feder stammender Artikel „Die deutschen Kolonien", der diesmal **Ostafrika** ausführlichst behandelt und mit vielen Bildern geschmückt ist. — Zu erwähnen sind auch noch die reizenden Sulzbacher **Taschenkalenderchen,** zu Weihnachtspräsenten sehr geeignet, der für Bayerns Spezialgeschichte geradezu wertvolle **Kalender für katholische Christen** mit seinen historischen Aufsätzen (60 Pf.), der **Bayerische Soldatenkalender,** der **Feuerwehrkalender** und der kleine **Kalender für Bürger und Landmann,** jeder mustergültig in seiner Art. — Der große Sulzbacher Geschäftskalender — 223 Großquartseiten stark — kostet ungebunden nur ℳ 1.—. F. Paul.

Auf die **Hefte mit verschiedenartigen Kunstgaben,** herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege (Mainz 1907, 1908, 1909. Verlag Jos. Scholz, (Heft ℳ 1.—) konnte ich schon unlängst an dieser Stelle empfehlend hinweisen. Ich gedenke heute noch einiger anderer Hefte. Sie behandeln Fritz von Uhde (Text von Al. Troll), Alfred Rethel (Text von W. Friedrich), Wilh. Leibl (Text von Otto Gebhardt), Jean François Millet (Text von Gerh. Krügel), Wilh. Steinhausen (Text vom selben). Eine weitere Veröffentlichung ohne Text nennt sich „Vom Heilande". Letztere gibt in siebzehn Meisterwerken (von Thoma, Uhde, Richter, Mackensen, Klinger, E. v. Gebhard, aus älterer Zeit von Dürer, Rembrandt, Rubens) Hauptszenen aus dem Leben Christi. Wie man sieht, sind in allen Heften nur Meister ersten Ranges berücksichtigt, von ihnen finden wir wiederum nur ganz ausgezeichnete und berühmte Stücke, gleichzeitig in vortrefflicher Wiedergabe. Das Unternehmen der Lehrervereinigung ist so ungemein verdienstlich, daß es nur aufs wärmste empfohlen werden kann. Kurt Freden.

Die einsame Tanne.

Am Wiesenhang, dem Walde naß
Steht eine Tanne einsam da,

Die heimlich, in des Sommers Glast,
Schickt herben Duft von jedem Ast.

Doch schöner, wenn zur Winterszeit
Der Schnee ihr webt das weiße Kleid.

Kommt dann der Mond vom Wald herauf,
Legt er ihr schimmernd Silber drauf.

Gust. A. W. Flaig.

Bühnen- und Musikrundschau.

Hoftheater. Die Uraufführung von Ermanns Wolf-Ferraris Intermezzo in einem Akte „Susannens Geheimnis" brachte einen vollen Erfolg. Unsere Hofbühne hat dem venetianischen Komponisten, der hier in München bei dem Klassizisten Rheinberger seine künstlerische Ausbildung gefunden, von seinen tondichterischen Anfängen an, ihre Förderung zu teil werden lassen. Man darf dies um so mehr anerkennen, als die maßgebenden Faktoren unserer Oper durch künstlerische Ueberzeugung und ästhetische Neigung den musikdramatischen Nachfolgern Richard Wagners näher stehen, wie Ferraris leichtflüssiger Muse. Wolf-Ferrari hat stets harmlose Textdichtungen geliebt, „Susannens Geheimnis" ist nicht mehr wie eine dramatisierte Anekdote, deren Inhalt mit zwei Worten zu sagen ist. Schon die Ouvertüre ist in ihrer fließenden Melodik von einer Grazie und Frische, die entzückte und spontanen Beifall auslöste. In den lyrischen Partien von sattem Klangreiz bietet die sehr kunstvoll gebaute Partitur eine Fülle köstlicher Einfälle, die dem Tondichter scheinbar mühelos zufließen. In dieser Hinsicht ist das neue Werkchen wieder ein Fortschritt gegenüber den „vier Grobianen". Unter Mottls musikalischer Führung mit Brodersen, Frau Tordek und Geis nahm die Vorstellung

Digitized by Google

einen sehr glücklichen Verlauf. Die Wiedergabe verband flottes Temperament mit einer Grazie, welche immer das Niveau des Künstlerischen zu wahren weiß, ohne auf dasjenige der Operettenkomik hinab zu sinken. Mit den Sängern wurde der Komponist oftmals hervorgerufen. Eine Neueinstudierung von „Djamileh" leitete den Abend ein und eine solche von „Gute Nacht, Herr Pantalon" schloß sie. Letztgenannte komische Oper, die das Publikum sehr amüsierte und flott gegeben wurde, nimmt ein wenig Faschingsstimmung einen Monat voraus. Grisars hübsche Musik mutet uns heute nicht gerade bedeutend an. Feinheiten birgt die Partitur Bizets, wenn sich auch das rassige Bühnentemperament des späteren „Carmen"-Komponisten nur verhüllt ankündigt. Orientalische Motive sind mit koloristischer Finesse benutzt. „Djamileh" vertrüge einige Striche; sie würde hierdurch gewinnen. Der Titelrolle lieh Zdenka Faßbender ihre reiche Künstlerschaft. Es klingt paradox, wenn ich sage, sie gab ihr vielleicht zu viel Tiefe, allein diese Oper ist leicht gebaut, kaum berechnet für seelische Gewichte.

Kgl. Residenztheater. Dreyers Stücke besitzen einigen Marktwert. Auch, wenn ihre Urpremieren keinen stärkeren Erfolg zeitigen, gelingt ihnen die Rundreise über die deutschen Bühnen. „Des Pfarrers Tochter von Streladorf" ist rein technisch nicht ungeschickt gemacht, aber psychologisch reichlich konstruiert. Die Pastorentochter hat sich ihrem Bräutigam hingegeben. Obwohl sie ein Kind erwartet, löst sie ihre Verlobung auf, als sich der Geliebte in seiner Wissenschaft als feiger Streber erweist. Dem sonderbaren Herrn Pfarrer ist es recht. Herr Dreyer liebt die mit dem Kopf durch die Wand rennende Ueberzeugungstreue, und die Leute schwärmen auch dafür, wenn — sie im Theater sitzen. Dennoch brachte es Pastors Käthe nicht zur Beliebtheit des „Probekandidaten", obwohl Josephine Rottmann an ihr ihre große Kunst verschwendete.

Aus den Konzertsälen. Im Volkssymphoniekonzert bot Prill C. M. v. Webers C-Dur-Symphonie, das selten gehörte, liebenswürdige Frühwerk des Meisters, welches gleich Schuberts H-Moll-Symphonie eine sehr sorgfältig vorbereitete, schwungvolle Wiedergabe fand. Frau Schauer-Bergmann sang die Reglaarie aus Oberon glanzvoll, wenn auch im Vortrag nicht ohne Manier. Am gleichen Abend war das zweite Konzert der „Münchener". Sie boten u. a. unter Mitwirkung des Komponisten Regers Klaviertrio op. 102 in der bei dieser Vereinigung selbstverständlichen, vollendeten Wiedergabe. In Gemeinschaft mit Schmid-Lindner spielte der genannte Tondichter tags darauf an zwei Klavieren seine Variationenwerke (op. 86 und op. 96) Reger, dessen künstlerische Größe fraglos auf diesem Gebiete liegt, wurde mit Recht sehr gefeiert. Die Konzerte drängen sich dergestalt zu Hauf, daß man es als Gunst des Schicksals betrachten darf, wenn ein Wohltätigkeitsabend ein volles Haus aufweist. Knote war wohl der Magnet, ohne mit dieser Konstatierung dem ausgezeichneten Pianisten Riemann, der oft gerühmten Sängerin Schmitz-Schweicker und der Geigerin von Stubenrauch ihre Verdienste schmälern zu wollen.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin nahm das Lessingtheater Hauptmanns Familientragödie „Vor Sonnenaufgang" wieder auf. Das Stück, welches einst seinen Ruf begründet, brachte dem Dichter persönliche Ovationen. — Karl Schönherrs an dichterischen Schönheiten nicht arme, aber nach Berichten nicht völlig ausgereifte Komödie „Ueber die Brücke" hatte am Wiener Burgtheater einen Mißerfolg. — In Köln fand die Uraufführung von Fr. E. Kochs Oratorium „Die Sündflut" achtungsvollen Beifall. Es ist das Werk eines tüchtigen Musikers, der von Wagner und Strauß gelernt hat. Die von ihm selbst herrührende Textdichtung ändert den biblischen Stoff auf Grund der Babelstudien des Professors Delitzsch. — „Ariadne", eine dreiaktige Konzertoper von Ludwig Heß fand durch packende Eigenart in Straßburg warme Aufnahme.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt, können auch die deutschen Börsen trotz aller günstigen Auspizien nicht in Ruhe und Frieden vorwärts kommen. Die Meldungen von der Neuyorker Effektenbörse bilden wiederum den Störenfried und verhindern sowohl eine rationelle, gedeihliche Entwicklung der deutschen Märkte, wie auch der Westbörsen Europas. In erster Linie sind es die Befürchtungen, dass seitens der Regierung in Neuyork energischer gegen die Auswüchse bei den Trustgesellschaften vorgegangen werden könnte. Die heftige, rein auf der Basis von spekulativen Machinationen vor sich gehende Riesenbewegung am Kupfermarkt hält alle finanziellen Bewegungen in Neuyork in Atem. Dazu befinden sich — im Gegensatze zu unseren Raten — die Zinssätze in Amerika in einer scharfen Aufwärtsbewegung, und verhindern dem internationalen Geldmarkt die Vornahme von Diskontsatzreduktionen. Bei den wechselseitigen Tendenzen und weil die Engagements der deutschen Spekulation in amerikanischen Werten momentan bedeutend verkleinert sind, dürften auch bei einer weiteren Verschlechterung der finanziellen Situation der Neuyorker Börse irgendwelche Komplikationen für uns nicht zu befürchten sein. Durch gute Berichte aus den deutschen Industriezentren war der Verkehr in den verschiedensten Industriewerten stark belebt, und die Befestigung auf diesem Gebiete nahm an Umsatz und Kursbewegung zeitweise derartig zu, dass die Stimmung in eine Haussebewegung ausartete. Der Hauptverkehr konzentrierte sich auf einige Favoritpapiere, in denen oft bei lebhaftem Geschäft täglich mehrprozentige Kursavancen zu verzeichnen waren. Die starke Aufwärtsbewegung von elektrischen Werten kam noch nicht zum Stillstand. Auch einzelne Schiffahrtswerte erzielten erhebliche Kursbesserungen. — Die Erleichterung am Geldmarkte führte zu einer weitgehenden Besserung in den Industriewerten. Zunächst interessierten die Papiere des Montangebietes, vornehmlich des Rentenmarktes. Hier waren es im Nachgange zu den Konversionsgerüchten und den günstigen wirtschaftlichen Aussichten des Heimatlandes speziell die Russischen Anleihen, die im Brennpunkte des Verkehrs standen. — Die Aussichten für eine gedeihliche Weiterentwicklung des Geldmarktes sind momentan günstige zu nennen. Wenn Amerika mit seinen Quertreibereien und oft unliebsamen Ueberraschungen nicht zu grosse Ansprüche oder Gründe zur ernsteren Reserve gibt, glaubt man zuversichtlich an eine recht baldige Zinssatz-Reduktion in London und damit auch der Reichsbank. Voraussetzung ist hierbei allerdings, dass die in letzter Zeit erheblich verringerten Engagements an den Börsen nicht — wie es derzeit den Anschein hat — neuerdings gewaltig anwachsen, und so zur Verteuerung der Geldsätze wiederholt beitragen. Gerade die Zeit des Jahresschlusses gilt an den Börsen fast ausnahmslos als eine Periode der Kurstreibereien und des erhöhten Geschäftsganges. Die Chancen des Dividendengenusses noch vor dem 31. Dezember, und dann der stets wiederkehrende Stimulus von künstlichen „Bilanzkursen" reizen zur allgemeinen Teilnahme am Börsengeschäft noch vor Jahresende.

M. Weber.

Die Münchener Banken haben zum 31. Oktober wiederum zweimonatliche Zwischenbilanzen veröffentlicht. Die Hypothekeninstitute zeigen eine durchwegs erfreuliche Erweiterung sowohl hinsichtlich des Hypothekengeschäftes und des Pfandbriefumlaufes, wie auch des Bankgeschäftes im allgemeinen in allen Sparten.

M. W.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Die neue Mutter. Von Nanny Lambrecht. (Warendorf, J. Schnellsche Buchhandlung.)

A. Oberländer Bilderbuch. Geb. ℳ 4.— (München, Braun & Schneider.)

Der kleine Dichter. Ein lustiges Bilderbuch für geschickte Kinder. Von Otto Bromberger, mit Versen von Hans Probst. ℳ 2.— (München, Braun & Schneider).

Im Spiegel der Tierwelt. Studien von Käthe Olshausen-Schönberger. Neue Folge. ℳ 2.— (München, Braun & Schneider).

Poetische Purzelbäume. Eine Sammlung der besten Balladen, Romanzen, Lieder und Gedichte, aus den „Fliegenden Blättern". ℳ 2.50. (München, Braun & Schneider.)

Prinzessin Haschanascha und anderes. Schwänke und Lieder von Reinhard Volter ℳ 2.50. (München, Braun & Schneider.)

Münchener Fliegende Blätter-Kalender 1910. ℳ 1.— (München, Braun & Schneider.)

Unsere Erzähler. Sammlung volkstümlicher Novellen und Romane. Herausgegeben von Dr. Friedrich Castelle. Jedes Buch in Kartonumschlag geh. 25 Pf. Je vier Bücher in 1 Band geb. ℳ 1.60. (Aschendorff, Münster i. W.)

Die Prärie. Erzählung von James Fenimore Cooper. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Prof. Dr. O. Heinrichs. 2. Auflage. Geb. ℳ 3.75. (Münster i. W., Aschendorff.)

Aus goldner Zeit. Eine Auswahl aus der alt-, mittel- und neuhochdeutschen Dichtung. Im Auftrag und unter Mitarbeit des Elberfelder und Münchener Jugendschriften-Ausschusses herausgegeben von Heinrich Weitkamp. Ausstattung nach Entwürfen von Otto Geigenberger. Preis in Leinenband ℳ 2.80, Ausgabe für Schulen einfach geb. ℳ 2.—. (München, Verlag der Jugendblätter.)

Ausgewählte Märchen deutscher Dichter. I. Bd. Goethe, Chamisso, Mörike. II. Bd. Hauff, Hebbel, Hoffmann, Immermann. Geb. à ℳ 1.20. (Köln, Bachem.)

Oreola, die Perle der Iroquesen. Von Math. Rohr. Geb. ℳ 1.20. (Köln, Bachem.)

Der Stern von Marburg. Von Felix Nabor. Geb. ℳ 1.20. (Köln, Bachem.)

Volksmärchen. Von J. K. A. Musäus. Geb. ℳ 1.20. (Köln, Bachem.)

Das Almosen. Eine Untersuchung über die Grundsätze der Armenfürsorge in Mittelalter und Gegenwart. Von Dr. J. Foerstl. ℳ 3.40. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Einführung in die Psychologie der Denkvorgänge. 5 Vorträge von Dr. Jos. Geyser. ℳ 1.40. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Die Satzkopula im Indogermanischen. Von O. Nußbaumer. ℳ 1.20. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Theologische Prinzipienlehre. Von Dr. A. Schtll. 3. Aufl. besorgt von Dr. Straubinger. ℳ 6.—. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Verstand und Wille beim Glaubensakt. Von Dr. K. Zieschè. ℳ 3.—. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Jahrbuch für Philosophie und Spekulative Theologie. Herausgegeben unter Mitwirkung von Fachgelehrten von Dr. Ernst Commer. ℳ 9. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.)

Familien-Genealogie. Ein Buch für Familien-Geschichte und für die Erziehung der folgenden Generationen von B. Leuschner. 3. Aufl. ℳ 6.—. (Paderborn, Ferdinand Schöningh.

Schutz- und Trutzwaffen im Kampfe gegen Unglauben und Irrglauben. Weiteren Kreisen der Gebildeten und des Volkes dargeboten von P. P. Nittes S. J. 3. Teil. 60 Pf. Drei Teile geb. ℳ 3.— (Kevelaer, Butzon & Bercker.)

Die Pflichten des Ehelebens. Eine Kundgebung Sr. Eminenz des hochw. Herrn Kardinal Mercier. Ins Deutsche übertragen von P. Bernh. Bahlman S. J. 40 Pf. (Kevelaer, Butzon & Bercker.)

Harmonien und Disharmonien der Seele. Von A. Alding. Mit einem Anhange: Freniſches und Ironiſches. 16°. 312 Seiten brosch. ℳ 1.80. In Leinwand band ℳ 2.50. (Regensburg, Friedrich Pustet.)

Seelenfriede. Lösung von Gewissenszweifeln von P. Franz Joseph Grüner. 70 Pf. (München, J. Pfeiffers Kunstverlag.)

Wege zur Kultur. Grundlinien zur Verinnerlichung und Vertiefung des deutschen Kulturlebens. Von Heinrich Driesmans. ℳ 2.25. (München, C. H. Beck.)

Digitized by Google

Alfred Rethel. 16 Zeichnungen und Entwürfe. Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. (Mainz, Jos. Scholz.)
Frontini-Album pour Piano. Cah. I. und II. (Leipzig, Carisch & Jänichen.)
Aus dem Tagebuch eines römischen Priesters. Ein Klosterbild der Gegenwart von Ernst Smigelski-Atmer. Geh. ℳ 3.–. (Leipzig, Fr. Wilh. Grunow.)
Die Ferrer-Bewegung. Eine Selbstentlarvung des Freidenkertums. Dargelegt von Dr. Franz Meffert. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag) 40 S. gr. 8. 20 Pf., postfrei 25 Pf.
Ferrer im Lichte der Wahrheit. Ein internationaler Feldzug von Freimaurerei und Anarchismus gegen Altar und Thron. 88 S. 40 Pf., 10 Stück ℳ 3.—, 50 Stück ℳ 12.50, 100 Stück ℳ 20.—. (Berlin, Verlag der Germania.)
Praktischer Führer durch die Geschenk-Literatur. Oder: Verzeichnis besonders empfehlenswerter Werke aus allen Gebieten. (Paderborn, J. Esser.)
Altfränkische Bilder 1910. Mit erläuterndem Text von Dr. Theodor Henner. (Würzburg, Kgl. Universitätsdruckerei, H. Stürtz.)

Alle vorstehenden und in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten oder besprochenen Bücher u. Schriften, einschliesslich aller sonstigen Erzeugnisse des in- u. ausländischen Buch- u. Kunsthandels, sind vorrätig oder durch uns schnell zu beziehen. Jede Bestellung, auch aus dem Auslande, findet prompteste, sachgemässe Erledigung.
Herder & Co., Buchhandlung, München, Löwengrube 18
(Zweigniederlassung der Herderschen Verlagshandlung Freiburg i. Breisgau)
Grössere Werke gegen bequeme Teilzahlungen.

Exerzitien in der Erzabtei „St. Martin" zu Beuron für das Jahr 1910. Für Priester: 17.—21. Januar; 18.—22. April; 6.—10. Juni; 4.—8. Juli; 12.—16 September; 10.—14. Oktober; 24.—28. Oktober. Für Lehrer: 3.—7. Oktober. Für Herren aus gebildeten Ständen: 20.—24. Juni. Für Abiturienten und Akademiker: 19.—23. September. Für Gymnasiasten (von Obertertia 5. Klasse an): 8.—12. August; 22.—26. August; 29. August bis 2. September Für Mesner: 14.—18. November. Für Männer und Jünglinge einfachen Standes: 24.—28. Januar; 7.—11. Februar; 28. November bis 2. Dezember. Jeder Bittsteller enthält eine Zusage resp. Absage. Anmeldungen mögen rechtzeitig an die Exerzitienleitung gerichtet werden.

Ein Komet in Sicht? Zu den Ueberraschungen, mit denen uns die Gegenwart bedenkt, gehört in nicht geringem Maße die Nachricht von der Auffindung im Sternenhimmel eines auf unsere Erde mit rasender Geschwindigkeit zueilenden Kometen. — Dieser Komet ist indessen ein guter alter Bekannter, der uns schon öfters die Ehre seines Besuches geschenkt hat, so zum ersten Male im Jahre 12 vor Christi Geburt, das letzte Mal anno 1835. In der Zwischenzeit tauchte er fast jedes Jahrhundert einmal auf. Sehr interessant ist die Geschichte dieses Kometen, sein Auftreten und Verschwinden, seine Stellung im Weltall, seine Flugbahn in der Sternenwelt. Und wen dies interessiert, und noch mehr dazu: die Bewegungen und die Eigenschaften aller übrigen Himmelskörper, die Erde, ihr Werdegang und ihre Lebewelt, Beschaffenheit und Hülle, der lese den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Buchhandlung Herder & Co., München über das soeben fertig gewordene Prachtwerk „Himmel und Erde" und lege sich dieses Werk zu den angegebenen günstigen Bedingungen zu; darin wird er auch (im Band I, Seite 328/330) alles Nähere über den Halleschen Kometen — um den handelt es sich nämlich — finden.

Wahl macht Qual! Mag der Wille noch so gut, und der Mensch noch so schenkungsfreudig sein, immer wieder taucht die Frage nach dem „Richtigen" auf. Die Erzeugnisse der Württembergischen Metallwarenfabrik in Geislingen, über deren Reichhaltigkeit die heutige Sonderbeilage Zeugnis gibt, hilft jeder Unentschlossenheit ab, sie bieten jedermann etwas, und eignen sich in gleichem Maße für den feinsten Salon und Haushalt, wie für das einfache Bürgerhaus. Es handelt sich um versilberte, vernickelte und vergoldete Zier- und Gebrauchsgegenstände, sowie um Kupfer- und Messingwaren in geschmackvoller, künstlerischer Ausführung, die sich durch ihre Solidität und durch technische Vollendung in der Herstellung ganz besonders auszeichnen. Die Bestecke dieser Fabrik sind das Vollkommenste auf diesem Gebiet. Die Schaufensterausstellung der Münchener Niederlage der **Württembergischen Metallwarenfabrik, Weinstraße 8** wird das Gesagte bestätigen; dort werden auch Preislisten mit Abbildungen gratis abgegeben.

Wir verweisen unsere Leser auch auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der bestens bekannten **Gesellschaft für christliche Kunst G. m. b. H., München, Karlstraße 6** und empfehlen denselben besonderer Beachtung.

Seidenstoffe. Wundervolle Neuheiten f. Strassen-, Gesellschafts-, Braut- u. Hochzeits-Toiletten. Muster franko.
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz)
Zollfreier Seidenstoff-Versandt nach allen Ländern.

Liebling
Seife aller Damen ist die allein echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul, denn diese erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut u. zarten blendend schönen Teint. à St. 50 Pfg. Überall zu haben.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239

Billige Bücher für Weihnachten
für Kinder von 8—12 Jahren.

Jugendblätter.
Ein Jahrbuch für die deutsche Jugend
von **Isabella Braun.**
Schriftleitung
Lothar Meilinger-München.
Zur Anschaffung für Schülerbibliotheken ministeriell empfohlen.

Band	51	52	53	54
	1905	1906	1907	1908.

Jeder Band ca. 430 Seiten stark mit zahlreichen schwarzen und bunten Illustrationen.
Elegant in Leinen gebunden statt Mk. 5.— Mk. 3.–, alle 4 Bände Mk. 10.—.
Gregorius-Buchhandlung, G. m. b. H.
Cöln, Salierring 57.

Neue Romane, Erzählungen und Gedichte.

Vicisti! Historischer Roman von Ludwig Ohl. Gebunden Mk. 5.—.
Die lebendige und reiche Phantasie des Verfassers hat hier eine anmutig-unterhaltende und auch spannende Lektüre geliefert, welche ruhig unseren größeren Geschichtsromanen als ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann.

Die Armen und Elenden. Erzählungen von Hans Eschelbach. Geb. Mk. 5.—.
Obige Erzählungen, in welchen uns der Dichter mit seinen Lieblingen, den Unverstandenen und Mißachteten bekannt macht, durchleuchtet ein reiner, herzerquickender Humor. Es sind kleine Meisternovellen, welche in keiner Bibliothek fehlen sollten.

Wir Mädchen. Gedichte in Prosa und Versgedichte von Martha Grosse. Eingeleitet von Paul Keller. Ein Oktavband. Geb. Mk. 2.80.
Der Duft reiner deutscher Mädchenhaftigkeit weht aus diesen Seiten, und wer sich hineinliest in dies Buch, findet der Schönheiten hundertfache, so daß man sich fragen muß, wie kommt eine so junge Dichterin zu dieser wundertiefen Weltanschauung.

Ingebronnen. Eine Dichtung von Wigbert Leo Börsing. Geb. Mk. 4.—.
Die Dichtung eines talentvollen Dichters führt uns lebhaft in die Zeit Hermann des Cheruskers und das Sagennetz dieser Zeit hinein und bietet so viel des Schönen und Anregenden, daß die Lektüre dem Leser dauernde Freude bereiten wird.
Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Wamsler's Herdfabrik
München
Grösstes Ofen- u. Herdlager
58 Barerstrasse 58
Anerkannt bestes Fabrikat – Preisliste gratis

Kochanlagen für Wirtschaften, Hotels, Anstalten etc.

Wer mit Erfolg inserieren will,
benutze die
„Allgemeine Rundschau",
anerkannt eines der hervorragendsten Organe der gebildeten deutschen Katholiken.

Alle in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten und besprochenen Bücher, Zeitschriften und Bilder sind vorrätig oder zu beziehen durch ∴
Michael Seitz, Buch- u. Kunsthandlung
Augsburg, Domplatz.

Digitized by Google

Bücher der Freude

Mitarbeiter: Fabri de Fabris, E. M. Hamann, Else Hasse, Tony Kellen, Nanny Lambrecht, Dr. Augustin Wibbelt, Th. Wilhelm.

Mehr Freude in Haus, Schule und Leben zu tragen, daran mitzuarbeiten ist die Aufgabe dieser neuen Büchersammlung. Die Bücher der Freude wollen die feiertägischen Gedanken herauslesen und empfinden lehren, nicht in theoretischen Erlebnissen, sondern praktisch und in der Tat, in dem, wie wir's erleben, erringen, erjagen sollen.

Als erstes Bändchen erschien soeben

Die neue Mutter

ein Frauenbuch von Nanny Lambrecht.

Preis als Geschenkbändchen (kartoniert) Mk. 2.80.

Dieses an Jugendliebe so reiche Buch eignet sich vorzüglich als Geschenk für die christliche Frau.

Verlag Bücher der Freude, Warendorf i. W.

Die A. Laumannsche Buchhandlung, Dülmen i. W., Verleger des heil. Apost. Stuhles, bietet in ihrem Verlag eine große Auswahl vorzüglicher

Weihnachts-Geschenke

Illustrierter Katalog gratis und franko.

Zum Weihnachtsgeschenk für alle letztjährigen Erstkommunikanten

eignet sich ganz hervorragend das soeben erschienene Buch

Der Kommunionkinder Glück

im treuen Anschluß an den lieben Heiland im heiligsten Sakramente und in Befolgung seiner Lehren.

Zusammengestellt aus den Beiträgen Mehrerer mit einem Vorwort von Dechant H. J. Kamp, Erkelenz.

Mit bischöflicher Approbation.

Breites Oktav (12×20 cm). 250 Seiten.

Prachtausgabe mit farbigem Titelbild und 10 f. Vollbildern. Einband hochfein in Echtgold- und Buntprägung, Goldschnitt 3 Mk. **Gewöhnliche Ausgabe** mit 4 f. Vollbildern. Hübsch gebunden, farbige Decke mit Rotschnitt, 2 Mk.

Dieses Buch ist den Kommunionkindern gewidmet, um ihnen die Ausführung ihrer Vorsätze zu erleichtern. Der erste Teil zeigt ihnen deshalb, was das allerheiligste Sakrament für sie und alle ist und welches ihre Pflichten ihm gegenüber sind. — Im 2. Teile werden die notwendigsten christlichen Lebensregeln gegeben, der 3. Teil schildert die Andacht der drei heiligen Jugendpatrone zum heiligsten Sakrament, der 4. Teil bringt Erzählungen, die sich gleichfalls mit dem heiligsten Sakrament beschäftigen. **Den gegenwärtigen Bestrebungen der heiligen Kirche, alle Katholiken, vorzüglich auch die Jugend, zum engsten Anschluß an die heilige Eucharistie zu bringen, dient das Buch somit in hervorragender Weise.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag A. Laumann, Dülmen i. W.

Eine wirkliche Wohltat für jeden

der bei künstlichem Licht arbeiten muss,

seine Augen schonen, Kopf- u. Gesichtsnerven vor lästiger Lampenhitze schützen und gut sehen will, ist: Optiker Wolffs hygienischer Lampenschirm **„Augenschutz"** D.R.P. und patentiert in fast allen Staaten. „Augenschutz" ist der **vollkommenste** und **einzigste Lampenschirm**, welcher die den Gesichts- und Kopfnerven **schädliche Lampenhitze vollständig abhält** und darf daher an keiner Lampe fehlen! Probe-Exemplar, für jede Lampe passend, franko gegen **Mk. 1.20.** Prospekte mit vielen Anerkennungen gratis.

Vornehme Fest-Geschenke!

Lorgnetten und **Operngläser**

in modernsten, feinsten Ausstattungen und unerreicht grossartiger Auswahl zu reellen niederen Preisen.

Für die Qualität bürgt der Ruf unserer Firma! Auswahlsendungen bereitwilligst.

Preisliste über optisch-physikalische und photograph. Apparate sowie Neuheiten gratis!

Berlin W., Leipzigerstr. 101/102, Joachimsthalerstr. 44

Optisch-oculistische Anstalt
Josef Rodenstock

München, Bayerstrasse 3, Mathäserbräu

Gott ist die Liebe

im Lichte, in der Finsternis, überall und immer

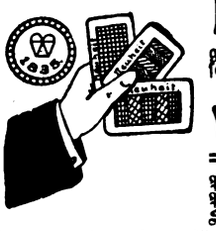
(Widerlegung des Modernismus von seinem eigenen Standpunkt aus unternommen)

von **Dr. J. M. Seelein**

Jeder Katholik sollte in der Jetztzeit dieses Buch lesen, keinen wird es reuen, dasselbe gelesen zu haben. Form. 8°. (VIII u. 432 S.) mit Titelbild. Leinw. eleg. geb. mit Rotschnitt ℳ 3.50 portofrei zu beziehen durch die

Buchdruckerei Franz X. Seitz, München, Buttermelcherstr. 16.

Dieses Buch eignet sich als schönes Weihnachtsgeschenk



Herrenstoffe

gute und allerfeinste **Neuheiten** versendet sehr billig direkt an Private das bekannte Tuchhaus

Wilhelm Boetzkes,

Düren 81 bei Aachen.

Prachtvolle Auswahl in Anzug-, Paletot- u. Hosenstoffen. **Verlangen Sie Muster portofrei ohne Kaufzwang.**

Von den vielen **freiwilligen** Anerkennungen hier nur eine:

„Diese Bestellung mag Ihnen als Beweis dienen, wie sehr ich mit Ihren Stoffen zufrieden bin, da dies bereits die dritte Bestellung ist innerhalb eines Jahres." H.B., Hamburg, 16. 9. 09.

(Einsichtnahme gern gestattet.)

Digitized by Google

Isidor Bach

Spezialhaus für moderne Herren-Kleidung

Sendlingerstr. 5 **München** Sendlingerstr. 5

:: **Schlafröcke** ::

aus Double-Velours in grau oder braun

Mk. 15.–, 17.–, 20.–, 24.–, 28–., 32.–,

aus Phantasiestoffen mit Tuch- oder Kordelbesatz

Mk. 24.–, 28.–, 30.–, 33.–, 36.–, 40.–,

aus Kamelhaarstoffen m. Seide od. Kordel

Mk. 33.–, 36.–, 39.–, 42.–, 45.–, 48.–.

Morgenröcke

aus Double oder Velours mit Kordelgarnierung

Mk. 12, 15, 18, 24, 28.

Samt-Saccos

aus braune, blaue oder schwarze Velvets

Mk. 24.– bis Mk. 32.–.

Morgenröcke

aus Kamelhaarstoffen mit Agraffenverschnürung

Mk. 24, 28, 32, 36, 42,

Hausjoppen

aus grauem Loden

Mk. 5.50 bis 18.–.

Atelier für kirchliche Goldschmiedekunst

von

H. Cassau We. Paderborn i/W.

Nur freie Handarbeit in allen :: Stilarten und Metallen. ::

Renovierung alter Arbeiten — dauerhafte Versilberung und Vergoldung.

Zeichnungen und Photographien zur gefl. Ansicht. — Grosse Auswahl in mustergültigen Entwürfen von Metallwaren als Kronleuchter, Leuchter usw. nach Katalog.

Nur 1.60 Mark

kostet jeder über **400 Seiten** starke in **Leinen** gebundene Band der **Sammlung volkstümlicher Novellen u. Romane**

„Unsere Erzähler." Herausgegeben von **Dr. Fr. Castelle.** ::

Bisher 5 Bände erschienen.

Genaues Verzeichnis durch jede Buchhandlung.

Auch in 20 Bändchen vorrätig, jedes Bändchen in Kartonumschlag geheftet 25 Pfg.

Die Sammlung will gesunde Hauskost bringen. Aus der Literatur, insbesondere aus der deutschen Literatur, wählt sie die schönsten Stücke der Erzählungskunst. Alles Krankhafte und Ungesunde läßt sie beiseite. Was immer aber von gutem Geiste erfüllt ist und in reiner, reifer Form sich darbietet, das greift sie auf und gibt es weiter.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster i. W.

Literatur-Verlag, Essen (Ruhr).

Die gediegenste Familien-Lektüre

sind **Etschwins Werke,** hinter welchem Pseudonym sich ein sehr bekannter Pfarrer verbirgt, nämlich

Harte Wahl, 2 Erzählungen.
Stubais 48er, Erzählung.
Hochwiesen, Gedichte.

Jeder Band gebunden 4 ℳ, brosch. 2.80 ℳ.

Weihnachts-Krippen

verschiedener Größe, nach eigenen, kunstgerechten historischen Studien empfiehlt

ak. Bildhauer **Seb. Osterrieder,**

München, Theresienstraße 34.

Höchste Anerkennungen. **Mäßige Preise.**

Zur Besichtigung des Ateliers werden Interessenten höfl. eingeladen.

Die Leser

werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, die sie auf Grund von Anzeigen in der **„Allgem. Rundschau"** machen, sich stets auf die Wochenschrift zu beziehen.

7

empfehlenswerte, gute

Weihnachtsbücher

aus dem Verlage der

Buchhandlung der Verlagsanstalt Tyrolia

G. m. b. H. (vormals Preßvereinsbuchhandlung)

Brixen a. E. (Südtirol).

Domanig Karl, **Die Fremden.** Ein Kulturbild mit Zeichnungen von Albert Stolz. 18°. 270 Seit. Preis broschiert K 3.– = ℳ 2.40, eleg. gebd. K 4.– = ℳ 3.20.

Reimmichl (Sebast. Rieger), **Aus den Tiroler Bergen.** Lustige und leidige Geschichten. 2. Aufl. 8°. 448 Seit. K 2.– = ℳ 1.60, eleg. gebd. K 3.– = ℳ 2.40.

— — **Im Tirol drinn'!** Neue Geschichten aus den Bergen. 2. Aufl. 8°. 374 Seit. K 2.– = ℳ 1.60, geb. K 3.– = ℳ 2.40.

— — **Der Frauenbichler.** Eine Tiroler Geschichte. 8°. 356 Seiten. K 2.– = ℳ 1.60, eleg. geb. K 3.– = ℳ 2.40.

Pütz Everilda von, **Neue Tiroler Dorfgeschichten.** 8°. 230 Seiten. K 2.– = ℳ 1.60, gebd. K 3.20 = ℳ 2.60.

— — **Das Ende vom Lied.** Novellen. 8°. 258 Seit. brosch. K 3.– = ℳ 2.40, eleg. gebd. K 4.– = ℳ 3.20.

Heyl J. Ad., k. k. Prof., **Auf stürmischer Fahrt.** Bilder und Geschichten für die reifere Jugend und das Volk aus dem Leben eines Deutsch-Tirolers. 8°. 627 Seit. 3 Bde. brosch. K 6.– = ℳ 4.80, eleg. gebd. K 8.– = ℳ 6.40.

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. d. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 5 Fr. 20 Cts., Belgien 5 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 5 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer. Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 30 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 51. München, 18. Dezember 1909. VI. Jahrgang.

Aussichten und Aufgaben der Katholiken Deutschlands.

Von Dr. Hans Rost, Augsburg.

IV (Schluß).

Diese für Bayern gemachten Anregungen und Notwendigkeiten treffen auch mehr oder weniger für andere Staaten zu und gehören ganz allgemein zu dem Aufgabenkreis der deutschen Katholiken. Hand in Hand mit der Forderung der sozialen Ausbildung des Klerus kann man einer anderen Aufgabe Erwähnung tun, welche ebenfalls auf dem Gebiete der Seelsorgspolitik liegt. Ein Hauptaugenmerk müssen die tonangebenden Kreise in Kirche und Staat darauf richten, daß die kirchliche Not in vielen Gegenden Deutschlands gelindert und behoben wird. Es ist nicht immer der Mangel an Geld und Seelsorgskräften, der die Diasporanot verursacht. Es fehlt hier vielfach an dem nötigen Ausgleich der verfügbaren Kräfte und Mittel. Es fehlt ferner an dem nötigen Nachdruck, vom Staate die erforderlichen Seelsorgsposten zu verlangen. Nehmen wir wieder einige bayerische Beispiele.

Nürnberg zählte im Jahre 1870 14000 Katholiken, heute sind es über 90000. Die Zahl der Kirchen ist wie in Berlin viel zu klein. Die Vorstadt Steinbühl z. B. hat bei 16000 Katholiken überhaupt keinen Raum für einen Gottesdienst. Während in Berlin auf 3287 Laien ein Geistlicher entfällt, ist dies hier erst bei 7000 Seelen der Fall. Nur etwa ein starkes Drittel der Kinder aus gemischten Ehen wird katholisch getauft und erzogen. Hier haben Ordinariat, Regierung und Zentrumspartei noch sehr viel nachzuholen. Da sorgt der Staat für die Protestanten in der Diaspora schon ganz anders. In Niederbayern z. B. trifft auf 400 protestantische Seelen ein Pfarrer, in Nürnberg erst auf 7000 Katholiken. Das ist eine außerordentlich große Zurücksetzung der Katholiken. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Katholiken in ihren Forderungen um Errichtung von Seelsorgestellen viel zu bescheiden sich verhalten. Auch die vorhandene Disparität unter den verschiedenen Diözesen ist ein bedeutender Nachteil. Es treffen auf eine Pfarrei Katholiken in der Diözese Eichstätt 904, Augsburg 925, Würzburg 1315, Passau 1638, Speyer 1766, Regensburg 1813, Bamberg 2128, München 2567. Während also die Diözese Augsburg einen Ueberfluß an Pfarreien hat, besteht in der Diözese Bamberg ein großer Mangel.

Es müßte sich nun doch ermöglichen lassen, einerseits kleine Pfarreien zusammenzulegen, anderseits innerhalb der verschiedenen Diözesen einen rationelleren Ausgleich zu schaffen, sowie bei Errichtung neuer Seelsorgestellen die gröbste Disparität zu beseitigen. Die Unmasse von Kaplaneien und Kuratien bei den Katholiken muß verringert, und es müssen dafür nach protestantischem Muster mehr Pfarreien geschaffen werden. Bei Aufstellung des Kultusetats muß auf diese brennende Notwendigkeit besondere Rücksicht genommen werden. Eine weitere Forderung, die jedoch nicht dem Ermessen kirchlicher oder staatlicher Faktoren anheimgestellt ist, gipfelt in dem Verlangen, es möchten die Katholiken bei Verwendung ihrer dem katholischen Kultus zugeführten Gelder mehr die Not der Diaspora mit ihren großen Verlusten, als die manchmal überflüssige verschwenderische Ausstattung von Kirchen ins Auge fassen. Das Haus Gottes muß gewiß glänzen, Schönheit und Erhabenheit muß in ihm erstrahlen. Doch ist zu beachten, daß die verlorene Seelen der Diaspora viel höhere Werte darstellen, als manche unangebrachte Statue irgend eines Heiligen oder mancher kostbare Kultusgegenstand. Auch die Beeinflussung des Stiftungssinnes der katholischen Bevölkerung zugunsten der Diaspora oder zugunsten kultureller wissenschaftlicher Unternehmungen der Katholiken dürfte als notwendige Aufgabe der maßgebenden Faktoren zu betrachten sein. Es steckt eine ungeahnte Fülle von Opfergeist und Idealismus im katholischen Volke. Diese fließenden Quellen der brennenden seelsorgerischen, wissenschaftlichen und sozialen Aufgaben der deutschen Katholiken zu erschließen, ist eine nicht ganz leichte, aber um so dankbarere und notwendige Aufgabe.

Vielleicht darf in diesem Zusammenhange auch kurz die Frage der katholischen Feiertage gestreift werden. Es ist den kirchlichen Oberbehörden in die Hand gegeben, hier nach Prüfung der materiellen, ideellen und kirchlichen Seite der Frage Verlegungen von Feiertagen auf die Sonntage in Erwägung zu ziehen. Hier soll nur das wirtschaftliche Moment ins Auge gefaßt werden. Wenn man annimmt, daß unter den mehr als 20 Millionen deutscher Katholiken 4 Millionen nach Taglohn arbeiten, und hierfür pro Kopf ein täglicher Verdienst von nur 2.50 ℳ berechnet wird, so bedeutet ein einziger Wochenfeiertag für das katholische Deutschland einen Ausfall von 10 Millionen Mark. Da in süddeutschen, speziell in bayerischen Diözesen die Zahl der Wochenfeiertage erheblich höher ist als in Norddeutschland, läßt sich eine Gesamtrechnung für das ganze Reich nur in annäherndem Durchschnitt aufmachen. Aber selbst bei niedriger Schätzung bedeutet der Ausfall der Löhne an Wochenfeiertagen, die nicht für die ganze Kirche Geltung haben, den Verlust von mindestens einer Milliarde Mark seit Gründung des Deutschen Reichs, ein gar nicht zu unterschätzender Faktor bei der materiellen Inferiorität der Katholiken. Für die beiderseitige Konkurrenz der Konfessionen fällt dieser Umstand schwer in die Wagschale. Der ideale religiöse Gewinn als zu wünschende Folge der katholischen Feiertage kann leider nicht als Gegeneinwand hervorgehoben werden. Die Regel ist wohl die, daß nicht nur nichts am Feiertage verdient, sondern daß auch noch mehr konsumiert wird als sonst. Die deutschen Katholiken sind nun einmal in den Konkurrenzkampf mit ihren protestantischen und israelitischen Volksgenossen hineingestellt. Die Verlegung mehrerer Feiertage ist in kirchlicher Hinsicht kein großer Schaden, in materieller Beziehung eine Kräftigung des katholischen Volksteils. Daß kirchlicherseits die Tendenz zur teilweisen Abänderung dieser Sachlage besteht, beweist z. B. die Verlegung des St. Bennotages in München auf den Sonntag.

Zu den wichtigsten Aufgaben der deutschen Katholiken ist ferner zu zählen der Kampf gegen den Alkoholismus. Das deutsche Volk ist gegenüber den Amerikanern, Schweden, Finnen, Schweizern z. B. bezüglich der Alkoholbekämpfung weit zurück. In Deutschland selbst stehen die Katholiken hinter den Protestanten zurück. Der Jude ist notorisch nüchtern. Die Katholiken haben etwa 17000 organisierte Alkoholgegner aufzuweisen, von denen höchstens ein Drittel Abstinenten sind. Das protestantische Blaue Kreuz dagegen zählt 32000, die Guttempler 700000, der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, der auch Katholiken in seinen Reihen hat, 31000, die Freimaurer 38000 Mitglieder. Auch die Sozialdemokratie fördert die Antialkoholbewegung. In unseren Reihen herrscht hier vielfach große Gleichgültigkeit und sträflicher Leichtsinn. Bei studentischen Kommersen, bei festlichen Veranstaltungen der Katholiken wird dem Alkohol viel zu viel Spielraum gewährt. Die Alkoholenthaltsamkeit ist

Digitized by Google

ohne Zweifel ein vortreffliches Mittel zum geistigen und materiellen Vorwärtskommen. Wenn es gelingen sollte, größere Massen unter den Katholiken für die Antialkoholbewegung zu gewinnen, dann würden viele Millionen Mark statt in die Kehle in die Sparbüchse fließen: für die Aufwärtsbewegung der Katholiken wäre dieser Umschwung eine neue Triebfeder. Allein wie viele Kreise unter den Katholiken haben für diese so nützliche Kulturbewegung nur ein mitleidiges Achselzucken, während die Protestanten und Juden in erhöhtem Maße ihre geistige und wirtschaftliche Spannkraft infolge ihrer größeren Enthaltsamkeit ersprießlich stählen. Wenn mit der Alkoholenthaltsamkeit oder -Mäßigkeit noch der Sinn für Sparsamkeit und Einfachheit geweckt und gepflegt wird — denn auch das übertriebene Kleiderfetzentum bei Damen und Herren muß als Nachteil für die erwünschte gesamte Hebung der Katholiken auf ein höheres, überlegeneres, ideales und materielles Niveau ausdrücklich betont werden —, so erwachsen dem katholischen Volksteil aus diesen Umwälzungen bisheriger Unsitten und wenig beachteter Gebräuche hohe Vorteile.

Die die Bevölkerungsziffer nicht ganz erreichende Anteilnahme der Katholiken am mittleren und höheren Studium läßt es naturgemäß als eine Hauptaufgabe der katholischen Bevölkerung erscheinen, immer und immer wieder für die Herstellung des Gleichgewichts auf diesem Gebiete Sorge zu tragen. Dabei ist der schulgeographische Gesichtspunkt klar ins Auge zu fassen, wonach die Katholiken in vielen Gegenden z. B. in Posen, Westpreußen, Schlesien, in Niederbayern, Oberpfalz, Oberbayern ungenügend mit höheren Schulen versehen sind. Während in Ostpreußen infolge günstiger Wohnverhältnisse die Besuchsziffern der Katholiken auf den Gymnasien gute zu nennen sind, ist dies im übrigen Nordosten nicht der Fall. Während in den fast ganz katholischen Kreisen Niederbayern und Oberpfalz eine höhere Schule nach Brüning erst auf 43 000 bzw. 35 000 männliche Einwohner kommt, ist dies im vorwiegend protestantischen Mittelfranken schon bei 15 700 der Fall. Hessen hat eine günstige Lage der Anstalten für die Katholiken, daher auch gute Besuchsziffern. In Baden, Elsaß-Lothringen und Württemberg ist die Lage dagegen wieder weniger gut. In Baden liegen z. B. von den sieben Vollanstalten des überwiegend katholischen Donaukreises nur drei in den zehn — von 16 — fast rein katholischen Oberämtern. Jede neue Errichtung einer Lateinschule oder einer Realanstalt in katholischen Gegenden hebt den Anteil der Katholiken am mittleren und höheren Studium. Es ist also neben der etwas geringeren finanziellen Leistungsfähigkeit der Katholiken in erster Linie auch die geographische Lage am geringeren Schulbesuch schuld, ein Umstand, dem die katholische Volksvertretung ein besseres Augenmerk zuwenden sollte. Außerdem muß immer wieder und mehr und mehr der Besuch der realen Schulen seitens der Katholiken betont werden; dem katholischen Volke muß die gleiche hohe Bedeutung des Studiums profaner Fächer wie des Theologiestudiums vor Augen gehalten werden. Denn neben der Pflege idealer Studien müssen die Katholiken vor allem mehr und mehr sich solchen Berufsarten zuwenden, in welchen, um es glattweg zu sagen, Geld, viel Geld verdient wird.

Mag es auch ängstlichen Gemütern zu gefährlich erscheinen, den Gelderwerb stark zu betonen, worunter die Pflege idealer Güter Schaden leiden könnte: die stärkere Bereicherung der Katholiken, welche in diesem Punkte weit hinter den Protestanten und Israeliten zurückstehen, ist eine Hauptaufgabe der nächsten Zukunft. Der Katholik kann kein Freimaurer sein, aber Geld verdienen nach Maßgabe seiner Leistungsfähigkeit und Ehrlichkeit ist für ihn hohe Gewissenspflicht. Wir müssen reicher werden, um besser konkurrieren zu können, um mehr Kinder dem höheren Studium zuführen zu können. Die reichen Quellen, welche von der Staats- und Gemeindekrippe aus so voll der protestantischen Beamtenschaft, den protestantischen Militärs, Ministern, Generälen usw. zufließen, die zahlreichen Stipendien, Reiseunterstützungen unserer Hochschulen und Institute gelehrten Charakters, welche so erklecklich unter die Studierenden verteilt werden, die oft hohen Gewinn abwerfenden öffentlichen Arbeiten, welche in Staat und Gemeinden vergeben werden: Diese reichen Geldquellen strömen vorwiegend nutzbringend dem protestantischen Bevölkerungsteile zu und stärken dessen materielle Position immer mehr. Die Katholiken müssen daher nach größerem Reichtum trachten, um eine größere Anteilnahme an der Beamtenschaft, am Studium usw. zu erringen und dadurch ihren berechtigten Anteil an den Staats- und Steuergeldern sich zu sichern. Das Geld ist der Schlüssel zu Kunst und Wissenschaft, zur Erfüllung idealer und materieller Zwecke. Mehr Geld muß das Losungswort sein, damit die Katholiken ihre Söhne in stärkerem Maße den Realschulen und Realgymnasien zuführen können. Die großen Vermögen werden in den Fabriken, Bergwerken, Banken, im Handel und Verkehr erworben. Darum ist in Zukunft die Bevorzugung des technischen Studiums notwendig. Hand in Hand mit der Vermehrung des Reichtums wird dann die Ebenbürtigkeit der Katholiken auf dem Gebiete des Wissenschaftsbetriebes und in den Staatsämtern sich einstellen; opferwilliger Sinn wird auch ein Mäzenatentum entstehen lassen, das überzeugt von den hehren Zielen und Ideen des Katholizismus eine offene Hand haben wird für die praktischen Lebensäußerungen desselben.

Wenn man nun die Aufwärtsbewegung der deutschen Katholiken überschaut, wenn man ihr Ringen und Streben, ihre Erfolge und noch fernen Ziele, ihren Aufgabenkreis mit seinen Erfüllungen und seinen Notwendigkeiten ins Auge faßt, dann drängt sich der lebhafte Wunsch hervor, es möchten diese Entwicklungslinien, diese Ziele recht deutlich dem ganzen katholischen Volksteil ins Bewußtsein sich einpflanzen. Das kann in zureichender und zweckdienlicher Weise in der Pflege des katholischen Vereinslebens und in Diskussionen über die Inferioritätsfrage in Angriff genommen werden. Noch mehr aber scheint uns eine andere Instanz berufen zu sein, die Bilanz über die Entwicklung der deutschen Katholiken im Kultur-, Wirtschafts- und Geistesleben sorgfältig aufzumachen und Wegweiser aufzustellen. Ohne die enorme Bedeutung der alljährlichen Katholikentage irgendwie verkennen und unterschätzen zu wollen, müßte auf denselben die Beantwortung der Frage noch schärfer herausgehoben werden, ob die Katholiken von Jahr zu Jahr auf den Gebieten des Geistes- und Kulturlebens zunehmen, welche Maßnahmen zur durchgreifenden praktischen Beseitigung der noch vorhandenen Tatsachen der vielbesprochenen Inferiorität zu veranstalten seien. Die warme Begeisterung, der hohe ideale Schwung, welche die Katholikentage durchzittern und jeden Teilnehmer das hohe Glück, Katholik zu sein, erkennen lassen, sollen auch in Zukunft Erbstücke und Hauptbestandteile der Katholikentage bleiben. Allein mit der hohen Begeisterung ist's nicht getan. Jeder Katholikentagbesucher soll auch die klaffenden Wunden in konkreter Weise kennen lernen, welche den deutschen Katholiken noch nachteilig anhaften. Welche Maßnahmen sind zu ergreifen, um den Anteil an den höheren Studien zu fördern, die Katholiken reicher zu machen unter sorgfältigster Aufrechterhaltung der Sittengebote, das Kontingent unter den höheren Staatsstellen zu vergrößern, den Sinn im Volke für die Bedeutung auch außerkirchlicher Kulturarbeit zu verstärken? Diese Fragen wären eine nicht immer angenehme aber hoffnungsreiche Gewissenserforschung vor dem Forum der alljährlichen Katholikentage, welche dadurch ihrer reichen und vielseitigen Arbeit auf allen Gebieten, unter denen das Inferioritätsproblem gewiß nicht vernachlässigt war, eine immer weitere Beachtung heischende Aufgabe hinzufügen würden. In dem frohen Bewußtsein, daß es im Leben der deutschen Katholiken bedeutsam vorwärtsgeht, muß an die letzten Reste eines zurückgebliebenen Verhaltens kräftig und siegesgewiß die Axt angelegt werden.

Adventsbitte.

Kniet ich die Jahre all vor deiner Krippe,
Dann saß ich zaghaft halb und halb voll Scham
Ins hohle Auge dir, du Gotteskind;
Auf meiner Freude lag's wie stiller Gram.

Ich fühlte tief im Herzen all den Jammer,
Der erdenwärts mein blödes Auge zwang,
Der bannend auf der Stimme lag, wenn froh
Mein Nachbar dir, o Gott, zur Weihnacht sang.

O nimm, du starkes Kind, mir doch den Dämmer
Von meinem Sinn, daß er sich dir erhebt,
Und stähle meinen Blick mit deinem Licht,
Daß er vor deinem Auge nicht erbebt;

Und laß in heilger Nacht ihn selig ruhen
In deinem Auge, himmelgroß und süß,
Daß ich das Glück der kurzen Kinderjahre
Vor dir, als Mann, doch einmal noch genieß.

P. Hippolytus Gößken O. F. M.

Digitized by Google

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Programmreden des schweigsamen Reichskanzlers.

An Stelle des Causeurs ist der Philosoph getreten. Die Antrittsrede des neuen Reichskanzlers war den Liberalen viel zu kurz und zu einfach. Einige Blätter der Linken versteigen sich sogar zu dem verächtlichen Prädikat „nichtssagend". In der parteipolitischen Polemik erklärt man für „nichtssagend", was nicht das sagt, was man erwartet hatte. Der auf den Trümmern des Blocks sitzende Liberalismus hätte von Herrn v. Bethmann-Hollweg, dem bisherigen Gehilfen des Blockkanzlers Bülow, gar zu gern etwas gehört, was wie ein Festhalten an dem Blockgedanken und wie ein Absagen an die sogenannte schwarzblaue Mehrheit gedeutet werden könnte. Aber es kam ganz anders. Herr v. Bethmann schob die Parteipolemik bei Seite, nahm für die monarchische Regierung die Stellung über den Parteien in Anspruch und proklamierte das freie Spiel aller wohlmeinenden Kräfte bei der nüchternen Arbeit. Er appellierte an den „Zwang zum Schaffen, den die Volksgemeinschaft jedem ihrer Glieder auferlegt" — in der „Gewißheit, daß dieser Zwang auch die gegenwärtigen Irren und Wirren überdauern wird."

Wenn ein solches Programm des allgemeinen Wetteifers in solider Arbeit vor drei Jahren und einem Monat vorgetragen worden wäre, würde man es allerseits als selbstverständlich bezeichnet haben. Und das mit Recht, da schon Caprivi nach Antritt der schwierigen Erbschaft Bismarcks im Jahre 1890 die Parole ausgegeben hatte, daß die Regierung das Gute nehme, wo es zu finden sei, ohne sich auf eine bestimmte Partei oder Parteigruppe festzulegen. Aber inzwischen haben wir vom Dezember 1906 bis zum Johannistage 1909 die Blockpolitik gehabt, und die stand in erklärtem Gegensatz zu der allgemeinen Arbeitsbeteiligung. Der Vorgänger des Herrn v. Bethmann wollte in dieser umgewandelten Periode die Reichsarbeit nur von den im Block vereinigten Parteien besorgen lassen; wenn die Kräfte dieser privilegierten Parteien zu versagen schienen, dann drohte er mit seinem Rücktritt (5. Dezember 1907), und als schließlich der Block in Trümmer ging, da war die Regierungsfähigkeit Bülows — auch nach der entscheidenden Ansicht des Kaisers — ebenfalls zu Ende. Es ist eine grundsätzliche Verurteilung der Blockpolitik, wenn der neue Reichskanzler jetzt erklärt:

> „So entschieden es die Parteien von jeher abgelehnt haben und noch ablehnen, Regierungsparteien zu sein, ebensowenig wird in Deutschland jemals eine Regierung Partei-Regierung sein können. Mit den Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, hat noch jeder deutsche Staatsmann zu kämpfen gehabt, und an diesem Verhältnis, das ein geschichtliches ist, das in der Eigenart unseres Parteiwesens und in unseren staatlichen Institutionen begründet ist, hat auch die letzte Krisis keinen Deut geändert."

Der Hinweis auf die letzte Krisis ist insofern berechtigt, als dieselbe nicht im mindesten dazu geführt hat oder führen sollte, die Regierung zu einer Parteiregierung der damaligen Mehrheit zu machen. Wohl aber hat die letzte Krisis insofern etwas geändert, als der Irrweg des Fürsten Bülow, der die Regierung von einer bestimmten Parteiengruppe abhängig machte und folgerichtig zu einer Uebermacht des Liberalismus führen mußte, verlassen worden ist.

Noch besser spricht sich der positive Grundgedanke des neuen Kurses in folgenden Sätzen aus:

> „Was das Volk in erster Linie verlangt, das ist doch, daß es in seiner werktätigen Arbeit — mag sie nun kultureller oder wirtschaftlicher Art sein — hier und draußen auf dem Weltmarkt nicht durch Unruhe oder Experimente gestört, sondern durch eine Politik der Stetigkeit und Festigkeit im innern und nach außen gestützt und gefördert wird. . . . Keine Nation verträgt es, durch sensationell zugespitzte parteipolitische Streitigkeiten dauernd in Atem gehalten zu werden. Das muß im letzten Ende den Nerv jedes staatlichen Lebens, das Vertrauen im innern und das Ansehen nach außen hin töten. . . .
>
> Wer sich, wie Deutschland, seine Stellung in nüchterner Arbeit erworben hat, kann sie auch nur in solcher Arbeit behaupten. Und wie — lassen Sie Deutschlands Geschichte an sich vorüberziehen — es nicht eine einzelne Partei, eine einzelne Parteirichtung gewesen ist, die Deutschland sein Gepräge gegeben hat, sondern wie dabei alle Kräfte des Volkes mitgewirkt haben, so muß es auch in Zukunft bleiben."

Alle Kräfte des Volkes zur ruhigen und stetigen Mitarbeit einzuladen, das entspricht durchaus dem Programm und dem Wunsche des Zentrums, das während der Blockirrung fort und fort gegen die Ausschaltung und Lahmlegung guter Kräfte protestiert hat.

Herr v. Bethmann hat freilich bei seiner Empfehlung der gemeinsamen Arbeit noch den besonderen Zweck im Auge, die gemäßigten Liberalen wieder aus ihrem Groll- und Schmollwinkel herauszuholen. Das trat besonders am zweiten Tage hervor, als er in einer zweiten Rede sich dagegen verwahrte, daß er der nationalliberalen Partei den Vorwurf einer Verleugnung ihrer Geschichte, ihrer Traditionen und ihrer Ziele gemacht hätte. In Wirklichkeit hatte er nur gesagt, trotz der gegenwärtigen Verbitterung könne der Dualismus — hie Radikalismus, hie Reaktion — auf die Dauer nur festgehalten werden, wenn große Parteien auf ihre Geschichte, ihre Traditionen und ihre Ziele verzichten wollten. Durch den Hinweis auf diese Eventualität fühlten sich die Nationalliberalen getroffen, weil sie eben kein reines Gewissen hatten. Ihre Haß-, Hetz- und Regierungspolitik des letzten Halbjahres widerstreitet tatsächlich den guten Ueberlieferungen ihrer Partei. Sie läßt sich höchstens erklären durch ein schlechtes Stück der Parteiüberlieferung, nämlich durch den kulturkämpferischen Trieb, der um jeden Preis die Ausschaltung des Zentrums und dadurch mittelbar die Schwächung der positiv-evangelischen Einflüsse anstrebt. Die Nationalliberalen könnten sich nicht beklagen, wenn wir vom Zentrumsstandpunkt aus Gegenseitigkeiten übten, d. h. die Ausschaltung und Lahmlegung des gesamten Liberalismus anstrebten. Aber das tun wir nicht, — teils der Gerechtigkeit halber und teils aus Gründen der politischen Zweckmäßigkeit. Der Liberalismus hat, obschon ihm die Massen mehr und mehr verloren gehen, doch noch einen beträchtlichen Teil des deutschen Volkes hinter sich, er ist eine parteipolitische Realität, mit der gerechnet werden muß. Es ist im allgemeinen Interesse erwünscht, wenigstens einen Teil des Liberalismus vor den großblockigen Krallen der Sozialdemokratie zu retten. Der Liberalismus hat ja auch seine Bedeutung als Gegengewicht gegen Einseitigkeit und Uebermaß bei der konservativen Richtung. Nur darf der Liberalismus nicht die Herrschaft erlangen. Dazu war er auf dem schönsten Wege unter der sonderbaren Taktik des liberalisierenden Exkanzlers, und gerade deshalb mußte das Zentrum mit den Konservativen gegen den Block vorgehen. Nach dem Fiasko des Blocks ist der Liberalismus vorläufig nicht gefährlich. Darum haben wir nichts dagegen, wenn der Reichskanzler dem verlorenen Sohne die Türe wieder aufmacht. Natürlich unter der Voraussetzung, daß das neue innerpolitische Prinzip der offenen Türe zur Werkstatt auch unserer Partei nach dem System der Meistbegünstigung zugute kommt.

Man könnte heute streiten, ob das neue Programm einen Wechsel des Systems oder nur einen Wechsel der Methode bedeutet. Aber statt sich auf Wortklauberei zu legen, ist es besser, die tatsächliche Entwicklung abzuwarten. Das neue Programm der gemeinsamen Arbeit kann zu guten und zu bedenklichen Zwecken angewendet werden. Wer dem aufgestellten Gefäße seine Anerkennung zollt, braucht deshalb noch nicht alles zu preisen, was hineinkommen wird. Das Zentrum steht nach wie vor in scharfer Opposition zu gewissen Teilen der überlieferten Regierungspolitik, zum Beispiel zu dem Mangel an Arbeiterfreundlichkeit und sozialpolitischem Verständnis, der sich kundgibt in dem abweisenden Erlaß des preußischen Handelsministers auf die Beschwerde der Ruhrbergleute wegen des einseitigen zentralen Arbeitsnachweises der Zechen. Ferner bestehen unsere kirchen- und schulpolitischen Gravamina fort. Ein Prüfstein für die Gesinnung der Regierung und des Reichstags auf diesem Gebiet wird der neue Toleranzantrag sein, der diesmal in einer kondensierten Form eingebracht ist als eine kurze Resolution, die den Reichskanzler auffordert, auf die Beseitigung der noch in Deutschland bestehenden Beschränkungen der Religionsfreiheit hinzuwirken, — eine Form, die sowohl den Kompetenzeinwand als die Verschleppung der Beratung abschneiden soll. Besonders scharf ist der Gegensatz zwischen Zentrum und Regierung in der Antipolenpolitik, die neuerdings eine sehr häßliche Blüte getrieben hat. In Kattowitz sind fünf Lehrer zur Strafversetzung verurteilt und die Gerichts- und Eisenbahnbeamten verwarnt worden, weil sie bei den Stadtverordnetenwahlen für die Zentrumsliste gestimmt hatten, auf der auch zwei polnisch sprechende Staatsbürger von erklärter Loyalität standen. Den Polenfeinden ist der Kamm so geschwollen, daß sie die Be-

Digitized by Google

hauptung verbreiten, Herr v. Bethmann wolle die Polen nicht mehr mit den Ruten seines Vorgängers streichen, sondern mit Skorpionen geißeln und auch das bisher ruhende Enteignungsgesetz zur Anwendung bringen.

Angesichts solcher Ankündigungen möchten wir den Reichskanzler und Ministerpräsidenten auf eine von seinen eigenen Antrittsreden verweisen, nämlich auf die dritte, die er am letzten Montag über die elsaß-lothringischen Angelegenheiten gehalten hat. Die Ausführungen waren staatsmännisch und sozusagen landesväterlich, indem sie Kraft mit Milde, Energie mit Klugheit paarten. Der Reichskanzler warnte vor Uebertreibung und Ueberschätzung der gelegentlichen Demonstrationen in Elsaß-Lothringen; er forderte das Vertrauen auf die gute Gesinnung des Volkes im großen und ganzen. Man soll nicht jedes Hervortreten elsaß-lothringischer Wünsche als einen Akt der Auflehnung betrachten; das Festhalten der Elsaß-Lothringer an ihrer Eigenart sei etwas Berechtigtes, und es würde den inneren Frieden fördern und die bestehenden Gegensätze ausgleichen, wenn diese Eigenart auch von den Eingewanderten berücksichtigt und beachtet würde. Bravo; aber fiat applicatio auf die Ostmark und die Eigenart der polnisch-sprechenden Bevölkerung! Gilt nicht für die Ostmark im vollsten Maße der weitere Satz des Reichskanzlers: „Je mehr man sich daran gewöhnt, hüben und drüben die Dinge unbefangen und frei von chauvinistischen Uebertreibungen anzusehen, um so eher wird Elsaß-Lothringen aufhören, der Schauplatz nationaler Streitigkeit zu sein."

Die boshaften Alldeutschen sagen Herrn v. Bethmann nach, er rede in bezug auf die Westmark deshalb so friedlich und freundlich, weil der Kaiser durchaus eine ungetrübte Harmonie im Westen verlange. Wir wissen nicht, ob zu diesem Hereinziehen der Krone in die Tagesstreitigkeiten ein tatsächlicher Anlaß vorliegt. Aber im Gegensatz zu den Alldeutschen, die im Osten wie im Westen den gleichmäßigen Kampf wünschen, geht unser Wünschen und Streben dahin, daß in den beiden Reichsmarken der friedliche Ausgleich unter Schonung der Eigenart vor sich gehe. Die Polen haben durch ihre Abwendung von dem Korfantyschen Radikalismus und ihre Mitarbeit bei der Reichsfinanzreform gewiß ebenso gut, wie die Elsaß-Lothringer, eine landesväterliche Behandlung verdient.

In der Werkstatt, zu der Herr v. Bethmann einladet, ist noch genug Stoff zur Arbeit und auch zum Aufräumen vorhanden. Aber wenn auch Schweiß und Geduld erfordert wird, es ist schon viel dadurch gewonnen, daß der Blockbann gebrochen wurde.

Auf die auswärtige Politik ging der neue Reichskanzler in seiner zweiten Rede ein, und zwar ebenso kurz und sachlich, wie in der ersten auf die innere Lage. Keine überraschenden Enthüllungen oder packenden Schlagworte und Zitate. Eine nüchterne Betrachtung der gegenwärtigen Verhältnisse in der Tendenz, zu beruhigen und zu sammeln. Namentlich sollten die vertrauensvollen Auslassungen gegenüber Italien und Rußland offenbar dem letzteren Zweck dienen. Wir setzen dabei voraus, daß Herr v. Bethmann bei seiner beschwichtigenden Darstellung der Begegnung von Racconigi ebenso wie den Höflichkeiten gegenüber England sich des Ernstes der Lage und der Zähigkeit der deutschfeindlichen Ränkeschmiede voll bewußt bleibt. Mit Recht warnt er vor jeder Nervosität, wie auf dem innerpolitischen, so auch auf dem auswärtigen Gebiete. Ruhe und selbstbewußte Festigkeit sind gewiß das beste, auch für die Haltung der Presse. Aber die Vorsicht darf natürlich nicht fehlen. Früher hat sich manchmal die Neigung zu Extremen gezeigt. Möchten wir uns fortan vor jedem Uebermaß hüten und auch in dem Verhältnis zu Frankreich nicht aus einem Extrem gleich in das andere fallen.

Der konservative Parteitag.

Mit großer Spannung sahen die Liberalen dem Delegiertentag der konservativen Partei entgegen Sie hatten gehofft, daß die innere Revolution, die sie durch ihre Hetzpolitik nach Leibeskräften zu schüren versucht, der konservativen Parteileitung das Heft entwinden oder wenigstens die Partei spalten würde. Aber es kam anders. Der Parteitag verlief über Erwarten günstig und sogar glänzend für die Politik des Herrn v. Heydebrand und seiner Genossen. Bei diesem „Philippi" ist Fürst Bülow nicht auf seine Rechnung gekommen. Der Parteitag besiegelt den endgültigen Bruch der liberalen Machtbestrebungen.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Wintersträume.

Wenn durch die Nacht der Sturmwind fährt
Und jubelt seine Weise,
Und so behaglich auf dem Herd
Die Flammen knistern leise,
Dann wandern meine Träume weit
Zurück in meine Kinderzeit;
Da wir uns um den Herd geschart,
Wenn wild die Stürme rauschten,
Und den Geschichten von der Fahrt
Des wilden Heeres lauschten,
Und von dem heiligen Nikolaus,
Der zu den Kindern kommt ins Haus,
Und von dem süßen Jesulein,
Im kalten Stall geboren,
Das kam in unsere Welt hinein,
Zu retten, was verloren;
Das in der heiligen Weihnacht Traum
Uns schenkt den goldnen Lichterbaum. —

Wenn durch die Nacht der Sturmwind fährt
Und jubelt seine Weise,
Und so behaglich auf dem Herd
Die Flammen knistern leise,
Dann wandern meine Träume weit
In meine selige Kinderzeit
Und bringen leuchtend mir zurück
Das Kinderglück.

Fritz Finterhoff.

Der Großblock von Bassermann bis Bebel.

Von Redakteur Jos. Schlierf, Baden-Baden.

Als sich nach den Hauptwahlen in Baden die Nationalliberalen rüsteten, ins Großblocklager abzumarschieren, gab sich die „Badische Landeszeitung" lebhaft Mühe, diesen Schritt bedeutungsvoll nicht nur für Baden, sondern auch für das Reich auszulegen. Das gleiche geschah, als der Revisionist Kolb das „Problem" der Großblockpolitik im badischen Landtag zur Diskussion stellte und beim nationalliberalen Hauptorgan so begeisterte Zustimmung fand. Badenia docet! So klang es freudetrunken und selbstbewußt aus dem Großblock-Blätterwald. Und der Ruf wurde aufgenommen und hat heute ein Echo gefunden, das fast in allen Teilen des Reiches widerhallt, und an dem der gewissenhafte Politiker nicht ungehört vorübergehen darf.

Besonders ist es allerorts der Jungliberalismus, der als Schrittmacher des Großblocks gelten darf. Bei seiner Gründung wurde der Jungliberalismus als Sauerteig bezeichnet, der den schlaff und elend gewordenen Parteikörper wieder frisch beleben und erneuern sollte. Heute entfaltet dieser „Sauerteig" eine Wirkung, bei der es manchem Altliberalen recht säuerlich zu Mute wird. In Baden waren es die Jungliberalen, die an der Seite der radikalsten Linksliberalen dem Großblock die Wege ebneten. Ihr Einfluß in der nationalliberalen Partei ist zum ausschlaggebenden Faktor geworden; zwei jungliberale Abgeordnete schärfster Observanz hat die nationalliberale Fraktion in ihrer Mitte. Das Hauptorgan, die „Badische Landeszeitung", welches bei der Rödelaffäre einen Rechtsumfall „erlitten" hatte, führt heute eine Sprache, welche dem Blatte fast alltäglich eine freundliche Belobigung des sozialdemokratischen „Volksfreundes" einträgt, und die lebhaft an die Zeit erinnert, in welcher es für die Nationalliberalen in Baden „eine Lust war, zu leben". Selbstverständlich gilt dieser Kampf lediglich dem „schwarzen Lindwurm". Der „rote" ist so zahm geworden, daß er aus der Hand frißt und den „nationalen" Verbündeten bislang nur die Sametpfoten zeigte.

Die Nationalliberalen taten allerdings das menschlich Mögliche, um den roten Freund bei guter Stimmung zu erhalten. So wurde auf jede höfische Repräsentation durch den „roten Vize" verzichtet, und der Gang des Kammerpräsidiums zum Großherzog unterblieb einfach! Die „Kreuzzeitung" meinte nicht zu Unrecht, daß die Nationalliberalen in Baden, die mit sozialdemokratischer Hilfe den Präsidentensitz usurpiert haben, nichts weiter als Vasallen der „Genossen" geworden sind. Zu welch weiteren Verzichten sie noch genötigt sein werden, wüßten sie natürlich selbst nicht, aber daß die Sozialdemokraten ihre Vasallen nicht schonen, sondern noch sehr stark für die

Digitized by Google

Sache der roten Fahne in Anspruch nehmen werden, darüber könne nirgendwo ein Zweifel bestehen.

In der Zweiten Kammer hat sich der Großblock nach dem Gewaltakt bei der Präsidentenwahl weiterhin zusammengefunden. Die Zentrumsfraktion lehnte konsequenterweise den Posten des Budgetpräsidenten ab, der politischen Charakter trägt. Bei der Verteilung der Referate trat der Großblock wieder in Aktion und majorisierte die Minderheitsparteien in noch nie dagewesener Weise. Wir brauchen das Zentrum nicht, wurde großspurig verkündet; Wacker kann sämtliche Zentrumsabgeordnete zurückziehen, der Landtag arbeitet auch ohne sie, sagte protzig der „Volksfreund". Abwarten! ist das bewährteste Rezept für solche Kraftsprüche. „Bei dem Mangel an parlamentarisch geschulten Arbeitskräften in dieser Kammer wird sich die Zurückhaltung des Zentrums sehr fühlbar machen", meinte der „Schwäbische Merkur".

Dieses nationalliberale Blatt ist mit der Wendung der Dinge in Baden, die es ebenfalls dem Jungliberalismus aufs Konto schreibt, nicht einverstanden. Daß gegenwärtig im liberalen Lager ein politischer Dilettantismus, der Augenblickstriumphen die Aussichten der Zukunft rettungslos opfert, eine so große Herrschaft übt, das komme daher, daß das natürliche Verhältnis sich umgekehrt hat. Statt daß die Alten raten und die Jungen schaffen, ist es jetzt so, daß die Jungen den Rat beherrschen und von den Alten verlangen, ihre Sprünge mitzumachen. Das müsse zum großen Schaden der Liberalen ausschlagen, denen an der Spitze der Gegenpartei, die sie besiegen wollen, ein so erfahrener Meister der strategischen Kunst gegenübersteht!

Diese Stimme aus der Wüste findet aber nirgendwo Widerhall in Baden. Der jungliberale Parteisekretär bereist zurzeit das Land zur Neuorganisation der nationalliberalen Partei. Auch bei dieser Gelegenheit wird der „Ruck nach links" kräftig unterstrichen. Das sei ein Beweis, sagt die nationalliberale „Konstanzer Zeitung", „daß der Großblock von Bassermann bis Bebel mit der Spitze gegen den reaktionären schwarz-blauen Block dem schon längst gefühlten Bedürfnis des Volkes entgegenkommt!"

So die nationalliberale Politik in Baden, wo der Jungliberalismus das Ruder führt. Aber ist das nur in Baden so? Waren es nicht jungliberale Elemente, die beispielsweise bei den Stadtverordnetenwahlen in Köln auf den Großblock losfeuerten? In Bayern ist es der Jungliberalismus, der mit Vehemenz nach links drängt, und dem der Großblock das höchst erreichbare politische Ziel ist. Bei der Abstimmung über die Steuerreform stand er auf Großblockboden. Der Reichsverband der Jungliberalen war es ferner, der bei Besetzung des Reichstagspräsidiums die nationalliberale Fraktion antelegraphierte mit dem Wunsche, die Bildung des Präsidiums dem „neuen Block" überlassen zu wollen. Und ist diesem Wunsche etwa nicht willfahrt worden?

In einer nationalliberalen Versammlung in Frankfurt a. M. sagte der gewesene Vizepräsident Dr. Paasche: Von dem Großblock von Bassermann bis Bebel wollen wir nichts wissen. Ein Zuruf meinte hierzu: Wäre aber sehr gescheit! („Frankfurter Zeitung" vom 29. November 1909.) Nach kurzer Zeit, am 6. Dezember, sprach ebendortselbst Dr. Leser-Heidelberg über „Die badischen Landtagswahlen und ihre Bedeutung für die deutsche Politik". Er sprach von einem „Raub der S—imultanschule", und das zu verhindern sei der Großblock auf den Plan getreten. Gegen das Zentrum wurden schon so viele unberechtigte Vorwürfe erhoben, daß es an diesem grotesken Unikum nicht allzu schwer tragen wird. Der „rote Schrecken" verfängt auch bei diesem Herrn nicht. Die sozialdemokratische Zunahme an Stimmen und Abgeordneten sei nicht beängstigend. Mit jedem Zuwachs werde das sozialdemokratische Verantwortlichkeitsgefühl gestärkt, ihre praktische Mitarbeit sei schon früher vom Ministertische aus anerkannt worden, die größte Verantwortung hätten die Nationalliberalen, die ihrem rechten Flügel keinen Einfluß einräumen dürfen. (!) Für sie heiße es: liberal sein, oder nicht sein! —

Der so sprach, war natürlich auch kein Altliberaler; so werden aber die Großblockgedanken in die Ferne getragen und plausibel gemacht. Die Quintessenz dieser nach Frankfurt importierten badischen Politik war letzten Endes die: „An dem badischen Beispiel des Großblocks solle sich das ganze Deutsche Reich ein Beispiel nehmen." Dem Abgeordneten Paasche behage nach seiner Aeußerung der Block von Bebel bis Bassermann nicht, aber nur ein solcher Großblock könne eine Besserung der politischen Verhältnisse herbeiführen. Nötig sei allerdings eine Aenderung des Verhaltens der norddeutschen Sozialdemokraten. („Frankfurter Zeitung" Nr. 339 vom 7. Dezember 1909). — Darauf wird wohl der „Vorwärts" die Antwort geben.

Und hat nicht bereits der Abgeordnete Bassermann eine „politisch-psychologische" Erklärung für den badischen Großblock gefunden?

Für das Zentrum sind diese politischen Wetterzeichen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Der vielzitierte Großblock wird nach all dem bei den nächsten Reichstagswahlen wieder, sicher in Baden, vielleicht auch darüber hinaus, in die Erscheinung treten. Sie werden, wie die bisher betätigten Wahlen, eine Neuauflage der Steuerhetze bringen und zweifelsohne in verstärktem Maße. Da heißt es baldigst nach dem Rechten sehen, insbesondere in den sogenannten „bombensicheren" Wahlkreisen. Mehrere gegnerische Blätter zerbrechen sich jetzt schon den Kopf, welche und wie viele Mandate dem Zentrum abgeknöpft werden können. Wenn das Zentrum auch durchaus auf die feste Basis seiner Partei bauen darf, so kann dennoch nicht oft und ernst genug der Ruf nach Festigung und Ausbau der Organisation ergehen. Damit huldigen wir absolut keiner Schwarzseherei. Wenn wir ferner den finanzkräftigen Hansabund in die Berechnung ziehen, der 1912 seine Feuerprobe gegen das Zentrum bestehen will, und der nach einer Broschüre von E. Walter (Berlin) das „Ende der Zentrumspartei des Reichstages in ihrer gegenwärtigen Stärke und Einheitlichkeit erwartet, wofern er seine Aufgabe (!) richtig erfaßt und vornehmlich auch den Interessen der Allgemeinheit und des Mittelstandes dient," — so ergibt sich hieraus für alle Zentrumsangehörigen die eine Lehre: Arbeit, Arbeit, Arbeit!

Nochmals die Spezialabteilungen für Bücher in den Warenhäusern.

Zugleich eine Warnung für die Weihnachtzeit.

Von Georg Dickenberger, Mainz.

In Nr. 33 der „Allgemeinen Rundschau" wurde ein Artikel veröffentlicht über die „Spezialabteilungen für Bücher und Musikalien in den Warenhäusern". Es wurde darin aufmerksam gemacht, welch eminente Gefahr diese „Spezialabteilungen" bedeuten für Geist und Sittlichkeit des Volkes und vor allem der Jugend. Am Schlusse ward die Forderung aufgestellt, durch tatkräftige Selbsthilfe auf Beseitigung oder wenigstens Paralysierung dieser Gefahr hinzuarbeiten. Dabei ward in erster Linie der Presse es zugewiesen, durch Aufklärungsarbeit bei Eltern, Lehrern, Erziehern und überhaupt bei allen, die vermöge ihrer Stellung Einfluß auf Volk und Jugend haben, diese wichtige Rettungsarbeit anzuregen und dann tatkräftig zu unterstützen.

Ob die Presse, vor allem die katholische Presse, bis jetzt etwas getan, kann ich nicht konstatieren. Mir ist bis zur Stunde wenigstens nichts zu Gesicht gekommen. Dagegen muß festgestellt werden, daß die Gefahren der „Spezialabteilungen" sich während dieser Zeit nicht gemildert haben, sondern im Gegenteil durch ganz raffinierte Geschäftsmache stetig gesteigert werden.

Während nämlich früher die sogenannten **95 Pf.-Wochen** nur auf Woll- und Weißwaren, auf Haushaltungsartikel usw. sich erstreckten, werden sie jetzt auch ausgedehnt auf die „Spezialabteilungen für Bücher". So kommt es vor, daß man für 95 Pf. zwei, drei, vier und mehr Bände erstehen kann, die auf dem gewöhnlichen Wege vielleicht 15—20 ℳ kosten würden. Und welcher Art sind diese Bücher! Eines davon genügt völlig, einen jungen Menschen für sein ganzes Leben geistig und moralisch zugrunde zu richten. Gerade aber unsere jungen Leute vom Lehrling und Gesellen bis zu den Primanern unserer Mittelschulen, vom Ladenmädchen und Schreibfräulein bis zu den Schülerinnen der Elekta unserer höheren Töchterschulen, sie sind die ersten, die bei Eröffnung der 95 Pf.-Woche zu den Spezialabteilungen strömen, um hier mit billigem Geld ihr Lesebedürfnis zu befriedigen. Diese 95 Pf.-Wochen sind für die Jugend ein geradezu raffiniert angelegtes Anlockungsmittel, da bei ihr sich die Leere des Geldbeutels vereinigt mit einem ungeheuren Lesebedürfnis oder sagen wir besser, einer unbezähmbaren Lesewut, die durch die Art und Weise der Befriedigung immer mehr noch aufgestachelt wird.

Von dem Publikum aber, das vom Lande in die Warenhäuser strömt, gilt das gleiche. Auch bei dem Landvolk ist das Lesebedürfnis in ausgedehntem Maße vorhanden. Es wird nur meistens zurückgedrängt durch eine ziemlich starke Anhänglichkeit an das sauer verdiente Geld. Wenn hingegen die Landleute für 95 Pf. 4 bis 5 „schöne" Bücher erstehen können, dann glauben sie doch diese günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen zu sollen. Sie greifen zu und bringen das Gift in Familie und Gemeinde.

Digitized by Google

Zu alledem kommt noch ein anderer Geschäftstrick. Er ist darauf berechnet, das bei dem noch guten katholischen Volke vorhandene, ja sozusagen angeborene Mißtrauen gegen Bücher, die es nicht sicher als gut erkannt hat, zu beseitigen. Um dies zu erreichen, scheuen sich diese Warenhäuser nicht, in katholische Zeitungen Reklamen dieser Spezialabteilungen hineinzulancieren. Natürlich können sie da nicht ein detailliertes Verzeichnis anbringen. Eine solche Annonce könnte vielleicht einmal aus Versehen Aufnahme finden. Ein zweites Mal würde jede katholische Zeitung die Annahme sicher verweigern. Daher empfiehlt das Warenhaus die Spezialabteilungen als Ganzes; es empfiehlt sie besonders der Beachtung des Zeitungspublikums. Oder aber sie läßt eine Riesenannonce ergehen folgenden Inhaltes: „Das Weihnachtangebot in Büchern und Musikalien ist soeben erschienen und wird auf Wunsch gratis versandt." Ja öfters geht sie noch einen Schritt weiter und führt in der Annonce einige harmlose Namen und Titel an, auf die sowohl Zeitungsverleger wie Zeitungsleser hereinfallen. Aber die Spezialabteilung hat ihren Zweck erreicht: sie ist durch eine solche Anzeige in katholischen Zeitungen empfohlen.

Schließlich mag auch noch bemerkt werden, daß in den allermeisten Fällen diese Spezialabteilungen im Parterre angelegt sind, so daß jeder Warenhausbesucher sie zu Gesicht bekommen und durch die Ausstellungen angelockt werden muß.

Im Anschluß an diese Mitteilungen soll auch noch auf einen anderen Uebelstand hingewiesen werden, den diese Spezialabteilungen ebenfalls mit sich führen. Es soll vor allem eine Warnung sein für die Weihnachtzeit. Das Uebel nämlich, das ich hier im Auge habe, liegt auf dem Gebiete der Jugendliteratur. Jugendliteratur ist ja ein Artikel, dem diese Spezialabteilungen ihre besondere Aufmerksamkeit widmen, und für den sie gerade jetzt, da Weihnachten herannaht, mit einer Riesenreklame einsetzen. Denn Weihnachten ist nun einmal die Zeit, da die Jugendschriftenfabrikanten und -lieferanten den größten Umsatz zu haben pflegen — Weihnachtzeit ist für sie Erntezeit. Alle Eltern glauben eben, wenn sie nur ein paar Kreuzer übrig haben, ihren jugendlichen Sprößlingen mindestens ein Buch auf den Weihnachttisch legen zu müssen. Wären es immer gute Bücher, die der Jugend da verabreicht werden, so könnte und müßte man sich freuen; denn unberechenbarer Segen ging von ihnen aus über das ganze Land. Aber wie ist es in den allermeisten Fällen?

Wir wollen an diesem Orte keine Worte verlieren über den allgemeinen Zustand der Jugendliteratur. Es ist darüber in den letzten zehn Jahren sehr viel geschrieben und, wir müssen es anerkennen, auch sehr viel gearbeitet worden, unsere Jugend mit Literatur zu versehen, die wirklich bildende Werte in sich birgt. Vertreter von Kirche und Schule sind mit Eifer bemüht, an literarischen Erzeugnissen uns das Beste der Jugend in die Hand zu geben. „Gerade das Beste ist gut genug für unsere Jugend" hat man gesagt und ist auch auf allen maßgebenden Seiten bemüht, danach zu handeln. Wirkliche Kunstwerke will man der Jugend in die Hand geben, Kunstwerke nach Inhalt und äußerer Ausstattung. Man will den ästhetischen Geschmack wecken, pflegen und heben, um so ein kräftiges Hilfsmittel zu schaffen gegen das Lesen von Schundliteratur. Das Volk soll so erzogen werden, daß es nach niedriger Kost gar nicht begehrt. — Mag man nun über die Erfolge dieser Bestrebungen denken wie man will, mag man die Uebertreibungen des Prinzips von der ästhetischen Bildung der Jugend verurteilen, mag man lächeln über die Naivität derer, die in ästhetischer Erziehung ein Allheilmittel sehen für alle sittlichen Schäden der Gegenwart, ein guter Kern ist doch in allen diesen Bestrebungen vorhanden und diesen Keim zum Gedeihen, Blühen und Fruchttragen zu bringen, ist gewiß des Schweißes aller Edeldenkenden wert.

Wenn dies nun wirklich der Fall ist, so muß aber mit aller Entschiedenheit dagegen angekämpft werden, daß jetzt durch die „Spezialabteilungen" der Erfolg dieser Bestrebungen für weite Kreise vereitelt wird. Denn das Allermeiste, was hier an Jugendliteratur für billiges Geld angeboten wird, entspricht absolut nicht den Forderungen, die man an eine Jugendschrift stellen muß. Ich sage das Allermeiste! Denn es ist ja nicht ausgeschlossen, daß auch einmal eine wirklich gute Jugendschrift mitunterläuft, ja sogar auch hier und da eine katholische, wie z. B. Bachems Mädchenerzählungen.

Aber noch ein anderer Grund spricht dafür, daß hier eine Warnung sehr notwendig und angebracht ist. Bei der Auswahl von Jugendschriften ist nämlich vor allem darauf zu sehen, wem ich das Buch in die Hand geben will. Eines schickt sich eben nicht für alle. Auf individuelle Behandlung in der Auswahl ist aber in den „Spezialabteilungen" gar nicht zu rechnen, zumal wenn der Andrang groß ist. Rat und Auskunft kann sich dort niemand holen; einmal hat das Personal keine Zeit, und dann fehlt ihm vermöge seiner Vorbildung überhaupt jegliche Fähigkeit dazu. Bringt aber der Käufer einen bestimmten Wunsch von zu Hause mit, so kann er fast immer darauf rechnen, daß der Wunsch nicht erfüllt werden kann. So wird dem kaufenden Publikum einfach etwas eingehändigt — ob es passend ist oder nicht, darauf kommt es nicht an, sondern nur darauf, daß ein Buch verkauft ist. — Fabrikgeschäft.

Alles also spricht dafür, daß eine Warnung vor diesem Jugendschriftenvertrieb gerade vor Weihnachten wohl am Platze ist. Das Publikum muß aufgeklärt werden, es muß ihm zum Bewußtsein gebracht werden, daß es trotz scheinbarer Billigkeit in den „Spezialabteilungen" furchtbar teuer kauft — teuer in materieller Hinsicht, denn in 90 Fällen von 100 ist es wertloses Zeug, was gekauft wird; teuer ist der Kauf aber vor allem in geistig-sittlicher Hinsicht — es werden die Krankheitsstoffe in die Volksseele teils direkt hineingetragen, teils der Boden dafür trefflich vorbereitet.

Die Kunst als Schutzmaske internationaler Unzucht-Industrie.

Nicht nur auf liberaler und radikaler Seite, sondern sogar in unseren eigenen Kreisen gibt es immer noch Leute, welche die vom Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" (vgl. auch die Broschüre: „Rechtsprechung und Pornographie" von Dr. Otto von Erlbach) so nachdrücklich bekämpften Gefahren einer immer weiter vordringenden Pornographie als zum mindesten „übertrieben" ansehen, alldieweil ihnen persönlich diese entsetzlichen Dinge noch nicht nahe gekommen sind. Diesen unverbesserlichen Skeptikern, welche unbewußt den Fortgang der Gegenbewegung in unverantwortlichster Weise hemmen, sei der Wortlaut eines Prospektes mitgeteilt, der von einer Firma in Ungarn zurzeit nachweislich an deutsche Privatadressen versandt wird. Wir müssen unsere Leser um Entschuldigung bitten, daß wir ihnen in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" derartiges Zeug vorsetzen; aber die Größe der Gefahr auf der einen Seite, Indolenz, Unverstand, Rücksichtsmeierei und eine geradezu krankhafte Scheu vor jeder Antastung dessen, was sich als — — „Kunst" geberdet, auf der anderen Seite, zwingen förmlich zu solchen Radikalkuren. Die brutale Deutlichkeit des Textes bedarf keines Kommentars. Man beachte ganz besonders den Zusammenhang von „Kunst" und „Wissenschaft" mit den am Schlusse angepriesenen — — — „Gummi"-spezialitäten. Hier der in Ungar-Deutsch geschriebene Prospekt:

„Außergewöhnliches Angebot.
Spezial-Kunstanstalt für Akt-Studien.

Euer Wohlgeboren erlaube mir hiermit folgendes mitzuteilen: **Um meine Firma bekannt zu machen und in der ganzen Welt vorteilhaft einzuführen,** habe ich ein Sortiment von interessanten und bisher noch nicht existierenden Original-Aufnahmen zusammengestellt.

Dieses Sortiment wird nicht nur allein durch den wunderbaren pikanten Inhalt, sondern auch durch den **künstlerisch, wissenschaftlichen und historischen** Charakterstudien (ganz neu) für jedermann, ob jung oder alt, einen seltenen Genuß verschaffen.

Dieses Sortiment (in Album-Format) habe mich entschlossen unter dem Erzeugungspreis, d. zu 12.— Kronen (10.— ℳ) gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme abzugeben und schließe einen inhaltsreichen Katalog der bisher erschienenen P. foto und Lecture bei.

Indem ich mir zum Geschäftsprinzip gemacht habe, stets nur absolut neues, exquisites zu liefern, so werde innerhalb 4 Wochen bereits ein neues Album zusammenstellen und bin ich überzeugt, daß Sie nach Erhalt der ersten Sendung mir sofort ihren werten Auftrag zukommen lassen werden.

Da ich nur ganz exquisites gegen äußerst billigen Preis liefere, so kann ich nur Baarzahlung — Bestellungen ausführen.

Führe auch **sämtliche** in diesem Fach einschlagende **Spezialitäten (Gummi usw.).** Ihren werten Auftrag entgegensehend, zeichne."

Für Solche, die angesichts dieser Schamlosigkeit mit selbstgerechtem Achselzucken nach — **Ungarn deuten sollten,** sei in Erinnerung gebracht, daß in **München** ähnliche Betriebe aufgedeckt wurden, von denen **einer jahrelang sogar die Gerichte** zu täuschen und für seine **Reklame zu mißbrauchen** verstand.

Digitized by Google

Weihnachtbücherschau.

Von B. Hauser mit Unterstützung fachkundiger Mitarbeiter.

IV.

Der **Verlag J. P. Bachem, Köln,** läßt seiner Sammlung „neuer illustrierter Jugendschriften" als Fortsetzung eine zweite folgen: „Aus allen Zeiten und Ländern", für die er ebenfalls reiche, spannende Handlung, kulturgeschichtliche Treue der Darstellung von Land, Leuten, Sitten und Gebräuchen aller Zeiten, feste Betonung warmer, christlicher Ueberzeugung, einfache, leicht faßliche Schreibweise verbürgt. Die ersten vier Bände liegen, die Bürgschaft für sich erfüllend, uns vor, im Umfang von kl. 4°, 156—163 Seiten à ℳ 2.50, geb. ℳ 3.—. Sie erfreuen äußerlich durch vortreffliche Technik: gutes Papier, schönen Druck und Einband, großzügige, dem modernen Geschmack entgegenkommende Illustrierung. Jedem Bande ist eine historisch und kulturgeschichtlich knapp orientierende Einleitung beigegeben. Der beliebte, gestaltungskräftige Erzähler Ad. Jos. Cüppers stellt den ersten, zweiten und vierten Band, denen sämtlich ein französisches Vorbild als Grundlage dient: „Versiegelte Lippen." Erzählung aus dem irischen Volksleben des neunzehnten Jahrhunderts. Mit 4 Bildern von Fritz Bergen. Die Handlung spielt in den 60er Jahren; der Held ist ein das Beichtgeheimnis standhaft bewahrender Priester. „Delphine von Neuville." Erzählung aus der Zeit der ersten französischen Revolution. Mit 4 Bildern von W. Roegge. Die Schicksale einer adeligen Familie und eines der Kirche treu gebliebenen Priesters bilden das Thema. „Die Tochter des Schatzmeisters." Erzählung aus der Zeit Julians des Abtrünnigen. Mit 4 Bildern von W. Weingaertner. Die Darstellung zeigt uns Julians Steigen und Sinken, seine Bemühungen zur Neubelebung des Heidentums, seine Verfolgung der Christen und die am byzantinischen Hofe begangenen Verbrechen. Der alte unvergleichliche Schatzspender Jeremias Gotthelf schenkte durch die Hand eines neuzeitlichen Bearbeiters den dritten Band: „Der Knabe des Tell". Erzählung aus den Befreiungskämpfen der Schweiz. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Joh. Peter Mauel. Mit 4 Bildern von G. A. Ströbel. Der fünfte Band erscheint in diesen Tagen: „Der Letzte der Longobardenkönige". Erzählung aus dem Ausgang des achten Jahrhunderts von Ad. Jos. Cüppers. Ich bin überzeugt, daß auch diese Sammlung in den weitesten Kreisen hochwillkommen geheißen wird; sie verdient es. — Von der bekannten, allerliebst ausgestatteten Sammlung „Bachems Jugend-Erzählungen", neue gediegene Unterhaltungsbücher für Kinder im Alter von 9—14 Jahren", à Bd. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.20, liegen die folgenden 5 letzten Bände vor: „Der Stern von Marburg", Erzählung von Felix Nabor. Mit 4 Bildern von Moritz von Schwind, eine lebendige prosaepische Darstellung des Lebens der hl. Elisabeth; „Oreola, die Perle der Iroquesen", „Ein tapferes Mädchen", „Die Heldin des Mohawktales", drei Erzählungen (mit 4 Bildern) aus Amerika von Matthias Rohr, voll Frische und Anschaulichkeit; „Volksmärchen" von J. K. A. Musäus. In neuer Bearbeitung von Gymnasialdirektor Dr. K. Fecht. Mit 4 Bildern von M. Grengg. Inhalt: „Die Bücher der Chronika von den drei Schwestern", „Die Nymphe des Brunnens", „Der Kaufmann von Bremen"; Ausgewählte Märchen deutscher Dichter, dem deutschen Volke dargeboten von Laurenz Kiesgen. 1. Band: Goethe, „Der neue Paris"; Chamisso, „Peter Schlemihls wundersame Geschichte"; Mörike, „Der Bauer und sein Sohn". 2. Band: Hauff, „Der Zwerg Nase"; Hebbel, „Der Rubin"; E. T. A. Hoffmann, „Das Märchen von der harten Nuß"; Immermann, „Die Wunder im Spessart". Die Bearbeitung ist eine pädagogisch und zugleich künstlerisch lobenswerte; der Text wurde möglichst geschont, der leichteren Lesbarkeit wegen aber hier und da vorsichtig gekürzt und wohl auch etwas anders eingeordnet.

Die **Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung Münster-W.** stellt die ersten drei Bände einer — nach diesem Anfange zu urteilen — ungemein interessanten, gediegenen und billigen Sammlung volkstümlicher Novellen und Romane: „Unsere Erzähler". Dr. Friedr. Castelle ist der Herausgeber. Sein Ziel geht dahin, „vor allem gesunde Hauskost zu geben", aus der Literatur zumal deutscher Erzählkunst die schönsten Stücke, erfüllt von gutem Geist, geprägt in reiner, reifer Form, herauszuheben. Das Einzelbuch, in 8° Format mit klarem Druck auf gutem Papier, kostet 25 Pf. Selbstverständlich werden auch Doppelbände aufgelegt. Die Bandausgabe à ℳ 1.60 umfaßt vier aufeinander folgende Bücher in solidem, geschmackvollem Einband. Den einzelnen Autoren wird je eine knapp orientierende Einleitung gewidmet. Der erste Band bringt Erzählungen von Herm. Kurz, Grillparzer, Jer. Gotthelf, Schücking, Broock; der zweite von Gerstäcker, Fritz Reuter, W. Schröder, Kopisch; der dritte von Eichendorff, E. T. A. Hoffmann, Spindler, Weisflog. In den übrigen bisher erschienenen 8 Büchern (2 Bände) sind, außer einigen der Obengenannten, Otto Ludwig, Enr. v. Handel-Mazzetti, Schaumberger, Nieritz und de Maistre vertreten. Das Unternehmen empfiehlt sich, bei gleicher Fortführung, von selbst. — Der nämliche Verlag bietet die Prachtausgabe der 2. Auflage von James Fenimore Coopers berühmter Lederstrumpf-Erzählung „Die Prärie", für die deutsche Jugend bearbeitet, sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von Oberlehrer Prof. Dr. O. Heinrichs. Mit farbigem Titelbild, 8 Tondruckbildern und 31 Bildern im Texte. Gr. 8°. V und 231 S. geb. ℳ 3.75. Zugleich seien noch die früheren Prachtausgaben von Coopers „Letztem Mohikaner" und „Ansiedlern an den Quellen des Susquehannah" seitens desselben Verlegers in Erinnerung gebracht; ebenfalls des letzteren vortreffliche Sammlungen: „Meisterwerke unserer Dichter", à Heft 20 Pf., kart. 30 Pf. Heft 1—70 in 14 eleganten Leinwandbänden à ℳ 1.50; „Ausgewählte Volks- und Jugendschriften", à Bändchen 20 Pf., kart. 30 Pf., Bdch. 1—65 in 13 Bänden à geb. ℳ 1.30; „Aschendorffs Prachtausgaben wertvoller Jugendschriften" à Bd. geb. ℳ 3.75, 2 Bände zugleich bezogen à ℳ 3.— usw.

Der **Verlag der Junfermannschen Buchhandlung, Paderborn,** erfreut durch eine Reihe gediegener Veröffentlichungen. Zunächst durch einige Neuauflagen: „Mathusala". Dramatisches Gemälde in 5 Aufzügen von L. v. Heemstede. 2. Aufl. geb. ℳ 3.50. Der bekannte und verdiente Autor überrascht in dieser alttestamentlichen Bühnendichtung durch kraftvolle Gestaltung und Personenzeichnung sowie durch den Glanz poetischer Schönheiten; „Stephanie." Roman von René Bazin. Aus dem Französischen von J. Hengesbach. Geb. ℳ 3.—. Dieses Jugendwerk des berühmten Franzosen liest sich bezaubernd in seiner Anmut und Reinheit, in seiner zarten psychologischen Tiefe. Es ist daher zumal für junge Mädchen eine lebhaft zu empfehlende Lektüre; „Gesühnt", Roman. 4. und 5. Aufl. geb. ℳ 4.50: „Leonie, Familienroman mit besonderer Rücksicht auf jugendliche Leserinnen". 2. Aufl. ℳ 3.25. „Aus Heimat und Fremde." Novellen. 3. Aufl. geb. ℳ 4.—, sämtlich von E. v. Brandis-Zelion, deren christlich basierte, frisch und anschaulich gehaltene Erzählweise einen weiten Leserkreis zu gewinnen und festzuhalten versteht. — Johanna Baltz, die Vieltätige, Vielgepriesene, hat wiederum einen Band ihrer liebenswürdigen prosaepischen Erzeugnisse zusammenstellen können: „Zum Weihnachtsfeste." Musikalische Erzählungen für die heranwachsende Jugend. Geb. ℳ 1.25. Auch A. v. Lilien, Verfasserin des stark verbreiteten Romans „Duell und Ehre", schenkt uns eine Novellensammlung, die bereits von der Kritik günstig gewertet wurde: „Aus Dorf und Stadt." Geb. ℳ 3.50. „Alltagskinder" benennt sich ein Skizzenband von M. Homscheid (M. Albert) eleg. kart. ℳ 2.75, von dem Heemstede rühmt, daß er verschiedene Kabinettstückchen umschließe, und daß sämtliche dieser „Alltagskinder" ein sonntägliches Gewand trügen, so daß sie sich in den besten Häusern sehen lassen dürften. Derselbe Dichter und Kritiker urteilt über „Fern leuchtet ein Land", Gedichte von A. Aulke, geb. ℳ 2.40, daß die Oeffentlichkeit dem hier zutage tretenden jungen Sänger den Kranz für seine frische Liedergabe nicht vorenthalten werde.

Der **Verlag der Bonifazius-Druckerei** sandte uns des weiteren: „Die christliche Krankenstube." Ein Lehr-, Gebet- und Erbauungsbuch für Kranke. Herausgegeben von Kuratpriester Reinhold Albers. Zweite, verbesserte Auflage. Mit vielen Bildern. 1909. Gr. 8°. VIII und 574 S. Preis geb. ℳ 4.20. Das mit großem Druck und guten, nach ersten Meistern hergestellten Illustrationen versehene Buch dient Seelsorgern als Fundgrube von Belehrungen und Beispielen, Kranken als Ermutigungs- und Trostquell. — „Goldkörner". Eine Sammlung kleiner Ratschläge zur Vervollkommnung und Beglückung des Lebens. Im Anschlusse an das französische Original bearbeitet von Gräfin C. Holnstein. 8. Aufl. 12°. 306 S. Preis geb. ℳ 1.40 bis ℳ 2.40. Das Büchlein hält, was es verspricht, und die weite Verbreitung bürgt für seine Segenswirkung. — „Lourdes und seine Wunder" nach eigener Anschauung und authentischen Berichten nebst einem Anhange über „Paray-le-Monial" von Pf. Dr. Friedrich Hense. Vierte, wiederum vermehrte und mit Bildern ausgestattete Auflage. 8°. 480 S. Preis geb. ℳ 4.20. Unter den vielen Lourdesbüchern scheint dieses schlicht und warm geschriebene eine bevorzugte Stellung einnehmen zu sollen. — „Neue Märchen" von P. Ambros Schupp. S. J. Mit vielen Bildern. 1909. 12°. 159 S. Preis geb. ℳ 1.80. Das allerliebst ausgestattete Büchlein, dessen künstlerisch feine Illustrierung besonderes Lob verdient, enthält drei der stets im frischen Ton gehaltenen Märchen des beliebten Verfassers: „Märchen von den Sechs, die Mut für fünfzig hatten", „Bruder Langohr und seine Kameraden" (15 Kapitel), „Das Stadtschreiberlein von Leibach" (5 Kap.).

Der Verlag **Heinrich Schöningh-Münster i. W.** bringt eine Reihe interessanter Neuheiten: „Grundlagen der Logik und Erkenntnislehre." Eine Untersuchung der Formen und Prinzipien objektiv wahrer Erkenntnis. Von Univ.-Prof. Dr. Jos. Geyser. Gr. 8°. XVI u. 455 S., ℳ 6.—, geb. ℳ 7.—. Das streng wissenschaftliche und doch bei einer gewissen Bildungshöhe nicht schwer verständliche Buch betont in erster Linie das Prinzip der „Wahrheit" als das allgemeinste und tiefste der Wissenschaft. Aus Liebe zur „gegenständlichen" Wahrheit lehnt der Verfasser den Brauch der Trennung von Logik und Erkenntnis-

Digitized by Google

lehre ab. Auch erachtet er die Logik nicht als Normen- und Methodenlehre, sondern als theoretische Fundamentalwissenschaft, weshalb er in seiner Arbeit die rein methodischen Teile der Logik, für die hinreichende Werke vorhanden sind, in den Hintergrund treten läßt. Ueberhaupt beherrscht zielsichere Konzentration das ganze, bei allem gelehrt-gründlichen Vorbau auf möglichste Selbstständigkeit zielende Werk, dessen umfangreiche Inhaltsübersicht schon eine gewissenhafteste Komposition und Ausgestaltung andeutet. — „Scheffels Ekkehard als historischer Roman." Aesthetisch-kritische Studie von S. G. Mulert. Gr. 8°. VII u. 112 S., ℳ 2.—. Ein flott und eindringlich geschriebener Essai, getragen von Feinsinn und Gerechtigkeit. Die „Geschichtsautorität" Scheffels fährt dabei freilich nicht allzu gut, aber unsere Anteilnahme an ihm und seiner Dichtung bleibt dennoch lebendig. — „Kritische Studien zu E. B. Barret Browning" von Dr. Wilhelm Pöling. Gr. 8°. VIII u. 90 S., ℳ 2.80. (VI. Band der Münsterschen Beiträge zur Engl. Literaturgeschichte, herausgegeben von Dr. Otto Ziriczek). Eine fachmännische Arbeit, für fachmännische Bewunderer dieser großartigen Dichterin von Interesse, nicht zuletzt wegen der beigegebenen drei bisher nicht neugedruckten Gedichte aus Zeitschriften. — „Unser Wetter und seine Vorherbestimmung." Von Th. Kuhlenbäumer. Mit 25 Figuren, einer farbigen Wetterkarte und vier farbigen Wolkenbildern. 8°. X u. 164 S., ℳ 1.60, geb. ℳ 1 80. Das günstig beglaubigte Büchlein dürfte seinen wichtigen Zweck: die Witterungskunde in das Volk tragen zu helfen, vorzüglich erfüllen. Die populäre Vortragsweise ist klar, anregend, überzeugend, geht vom Nahen zum Fernen, bekundet achtunggebietende Sachkenntnis. An ländlichen Fortbildungsschulen, sowie an landwirtschaftlichen Lehranstalten wird man dieses treffliche Hilfsmittel warm begrüßen. — Lebhaft empfohlen sei das in 3. Auflage erschienene „Praktische Lehrbüchlein der Gesundheitspflege und Familien-Krankenpflege" für Haushaltungsschulen, Kochkurse, Familien-Krankenpflegekurse sowie für den Privatgebrauch von Frauen und Jungfrauen. Von Rektor M. Kinn, mit Beirat erfahrener Aerzte. 8°. VIII u. 101 S. Geb. 90 Pf.

Im Verlage von **Kirchheim & Co.** erschien: „Harry Dee" oder Enthüllung eines Geheimnisses. Nach dem Amerikanischen von Franz Finn S. J. Autorisierte Uebersetzung von Marie Louise Stilling. Mit Titelbild und 9 Text-Illustrierungen. Preis geb. ℳ 3.—. Ein Buch alles andere als nach meinem persönlichen Geschmack und nach meiner pädagogischen Anschauung, aber sicher zur Schauerlust ungezählter Knaben, die aufregende, sogar furchtbare phantasieerhitzende Erlebnisse in der Schilderung „über alles" lieben. Es steckt übrigens auch mancherlei pädagogisch Gesundes aus dem gut (von katholischen Ordensmännern) geleiteten Knaben- und Jünglingsleben darin, und eben das gibt der Erzählung ihr Rückgrat. — Derselbe Verlag veröffentlicht die 2. Auflage des trefflichen Büchleins für unsere männliche Jugend: „Der Freund des christlichen Jünglings" von P. Matthias von Bremscheid, 1909, 12°, 316 S., Preis geb. ℳ 2.20. — „J. K. Huysmans" von Johannes Jörgensen (Sammlung „Kultur und Katholizismus". (12°. 105 S., kart. ℳ 1.50). Jörgensen lernte den französischen Romancier und Neuromantiker Huysmans nie persönlich kennen, aber er hat jedes Werk dieses hyperfeinsinnigen Schöngeistes, der die Schönheit endlich „sichtbar und unsichtbar im Katholizismus verkörpert fand", als ein Erlebnis empfunden. Demgemäß zeigt er sich auch hier wieder als der durchgeistigte Verlebendiger, der immer spannt, vor allem immer von neuem in intellektuelle und seelische Höhen und Tiefen führt, die uns selbst zum Erlebnis werden können. — „Wunder des Antichrist." Roman aus dem Schwedischen von Selma Lagerlöf. Autorisierte Uebersetzung von Ernst Brausewetter. Zweite verbesserte Auflage (8°. IV. und 424 S. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—). Das berühmte Buch, das den Gegensatz und die Beziehungen des Sozialismus zum Christentum als Thema hat, eignet sich weniger für Volks- und Jugendkreise, wo es mißverstanden werden und darum irreführen könnte, als für geschulte und gereifte Leser, die reichen Genuß und auch Gewinn erzielen werden. — „Leitstern für christliche Frauen und Mütter." Von P. Matthias von Bremscheid (1909. VI und 315 S. geb. ℳ 3.—). Das Buch, das ausschließlich auf volkstümlich religiösem Boden steht und viele beherzigenswerte Gedanken enthält, wendet sich auch an die Leiter von christlichen Müttervereinen usw. — „Das Leben Christi" in Betrachtungen für alle Tage des Jahres. Aus dem Französischen eines ungenannten Verfassers übersetzt von Dr. theol. Ernst Klebba, Religions- und Oberlehrer. 2. Auflage 1909. In 6 Bändchen geb. ℳ 9.—. Dies handlich praktische, übersichtlich wie durchsichtig einfache und vorbildlich verinnerlichte Werk sollte starke Verbreitung finden. — „Reflexionen und Gebete für die heilige Kommunion". Von Adele Gräfin von Hoffelize. Autorisierte Uebersetzung nach der 14. franz. Aufl. Sechste Auflage 1909 (IX und 729 S. geb. ℳ 4.—). Dem beliebten Buche sind nicht weniger als 5 bischöfl. Approbations- und Empfehlungsschreiben mitgegeben worden. — Nochmals sei auf das in der „Allgemeinen Rundschau" sehr ausführlich besprochene Werke Prof. Dr. Gustav Schnürers: „Bonifatius. Die Bekehrung der Deutschen zum Christentum." Mit 59 Abbildungen (gr. 8°. VIII und 110 S. geb. ℳ 4.—), nachdrücklich hingewiesen.

Der Verlag von **Franz Goerlich in Breslau** hat sich in diesem Jahre wieder reich betätigt: Ernstes und Heiteres bietet er für jung und alt. Im vorigen Jahre konnten wir ein prächtiges Buch des Neuchateler Physiologen und Anatomen Professor Dr. Châtelain empfehlen („Zwölf Meistererzählungen"); nun bringt der Uebersetzer Professor Dr. A. Mühlan eine neue Sammlung Châtelainscher Erzählungen: „Alte Freunde und fünf andere ausgewählte Erzählungen" (brosch. ℳ 1.—, eleg. geb. ℳ 1.50). Die feine Menschenkenntnis erzählt hier mit sonnigem Lächeln von den Schwächen der Erdenpilger. Der deutschen Jugend sei das Buch warm empfohlen, doch werden Erwachsene nicht weniger an den gemütvollen und unterhaltenden Geschichten ihre Freude haben. Zu Geschenkzwecken empfiehlt es sich durch seine elegante Gewandung. Paul Frieben, dessen Werk „In des Jahres Kreise" wir im vorigen Jahre empfehlen konnten, erfreut uns mit einem neuen Werke: „Im Wandel des Lebens. Allerlei Erzählungen für das Volk und die Jugend." (Brosch. ℳ 1.50, in eleg. Leinenbande ℳ 2.—.) Das Buch ist ein Erziehungswerk in vortrefflich gezeichneten Charakterbildern und Momentaufnahmen aus dem reich flutenden Strome der Menschenschicksale. Eine große Anzahl guter Bilder aus der Legende und Profangeschichte, aus Kultur- und Naturleben z'eren das Buch, das herzlichste Empfehlung und weiteste Verbreitung verdient. In Schlesiens graue Sagenzeit führt uns Georg Hyckels „Schlesischer Sagenborn". Geziert mit eigenen, charakteristischen Zeichnungen, sind es 26 Sagen, die nicht allein für den Schlesier von Interesse sind, nein, jedermann wird gerne lesen: vom Treiben der Berggeister, von verborgenen Schätzen, vom Gespenst in der Pfarrkirche zu Ratibor, vom steinernen Kopf am Breslauer Dom, vom Männlein von St. Elisabeth, deren Kirche auch den hübschen Einband schmückt und vieles anderes mehr. Das Werkchen kostet nur ℳ 1.25 in rotem Leinenbande, brosch. nur 75 Pf. — In den Ernst des Lebens ruft der Verfasser von bereits 7 Bändchen „Humoresken und Gedichte in schlesischer Mundart", Hermann Bauch, „Immer fidel!" mit seinem 8. Bändchen (Preis ℳ 1, in Ganzleinenband ℳ 1 80). Immer fidel! Ja, hier lacht uns der warme Sonnenschein seines prächtigen Humors entgegen. Aus den Gesichtern seiner Landsleute, wie er sie uns meisterhaft zeichnet, schaut uns mit lustigen Blicken die schlesische Gemütlichkeit an. Das sind Volkstypen ohne karrikierendes Gepräge, da sprudelt gesunder Humor. Wo gescherzt wird, wird auch gern gesungen. Hierfür bringt der Goerlichsche Verlag eine Sammlung „Schlesische Volkslieder". Für gemischten Chor bearbeitet und für den Konzertgebrauch eingerichtet von Georg Amft, kgl. Seminarmusiklehrer. (Partitur ℳ 2.50). Während mancher am wärmenden Ofen zurückdenkt der Tage, die er auf den Bergen, in den Tälern, am Strande der See verlebt, da rüstet dieser und jener Zugvogel schon wieder zu fernem Fluge. Er strebt dorthin, wo unser Heiland geboren, dessen Geburtsfest wir in wenigen Tagen zu feiern gedenken. Nur wenigen ist es vergönnt, die Länder zu schauen, wo unser Herr gewandelt. Und dem es nicht möglich ist, oder der einen Reiseführer braucht, der greife zu dem hübschen Buche „Kreuz und quer durchs Mittelmeer" von Domkapitular Wilhelm Frank, Mitglied des Deutschen Reichstages. Es liegt bereits in 2. Auflage vor. (In Ganzleinen geb. ℳ 2.) Man glaube nicht, eine trockene Reiseschilderung zu finden — köstlicher Humor, vorzügliche Beobachtungsgabe, verbunden mit interessanter Darstellung und glänzendem Stil — das sind die Begleiter in der Ferne, ausgehend von der Riviera, nach Malta und in das Land der Pyramiden und an die heiligen Stätten von Palästina. Und wenn dort wir am hl. Grabe gebetet und alles Sehenswürdige betrachtet, dann kehren wir wieder heimwärts, aber über Griechenland, Sizilien nach Süditalien. Und des Wortes eindringliche Schilderung ergänzt das Bild. Wer möchte solch billigen Genuß nicht gerne sich verschaffen?

B. Kühlens Kunstverlag, M.-Gladbach hat unlängst ein Prachtwerk veröffentlicht, das schon in der „Allgemeinen Rundschau" des eingehenderen gewürdigt worden ist und auf das wir deshalb nur kurz, aber nachdrücklichst hinweisen: „Album Pontificale". Die Bildnisse der Päpste nach Papst-Medaillen, illustriert in 22 Lichtdrucktafeln. Mit einer kurzen Papstgeschichte von † Joseph Kardinal Hergenröther, redigiert und ergänzt nach dem heutigen Stande der Wissenschaft durch namhafte Geschichtsforscher. Nebst einer Wappenrolle der Päpste, gezeichnet und erläutert von Hugo Gerard Ströhl, mit zahlreichen Textillustrationen und zehn Wappentafeln in reichem chromolithographischen Farben- und Golddruck. Text zweispaltig: in deutsch und französisch. Format 27½ : 35½ cm. In hochelegantem Einband mit den päpstlichen Insignien. Titel in Gold- und Silberdruck. Preis ℳ 36.—. Mit Recht darf der Verlag von diesem „vornehm ausgestatteten und hochbedeutenden Geschichtswerke des Papsttums" rühmen, daß es einen glänzenden Schmuck für den Salontisch, ein einzigartiges Geschenk für Theologen bilde, daß es wichtig für Bibliotheken, speziell Klosterbibliotheken, sowie für Freunde der Numismatik und Heraldik, zumal auch für Historiker sei, für letztere besonders durch die hier

Digitized by Google

gebotenen Portraitmedaillen der vier letzten Jahrhunderte und mehr noch durch die Wappen, für die es bisher kein allgemein zugängliches Werk gab. Der Heilige Vater selbst nahm unter Uebermittlung von Lobes- und Segensworten die Widmung an.

Der Kühlensche Kunstverlag zeigt, wie in der „Allgemeinen Rundschau" schon wiederholt hervorgehoben wurde, das löbliche Bestreben, seiner alten Tradition auf dem festen Grunde streng kirchlicher Auffassung und Darstellung treu zu bleiben, aber gleichzeitig mit allen Verbesserungen künstlerischer Ausdrucksweise und Reproduktionstechnik gleichen Schritt zu halten. In fast allen neueren Bildern dieses Verlages macht sich ein kraftvollerer Zug, eine merkliche Abwendung von dem süßlichen Geschmack früherer Jahrzehnte bemerkbar. Diesen Eindruck gewinnt man auch von dem herrlichen Kunstblatt von Gerd Zielewski mit dem Titel „Jesus, Sohn Gottes, Licht der Welt", das als Gegenstück zu dem früheren Kunstblatt „Die Herrlichkeit des heiligen Geistes" in vielfarbiger Chromolithographie erschienen ist. Das in einem Format von 122/88 cm außerordentlich wirkungsvolle Bild zeigt die dekorativ-konstruktiven Eigentümlichkeiten derartiger symbolischer Tafeln, ohne daß die malerische Wirkung des großen Hauptbildes mit dem Jesusknaben als leuchtenden Mittelpunkt vor dem dunklen Krippenhintergrunde beeinträchtigt würde. Außerordentlich plastisch treten die idealen Figuren der seligsten Jungfrau und des hl. Joseph im Vordergrunde hervor. Das untere Bild der hl. Kirche ist von effektvoll herausgearbeiteten Schrifttafeln flankiert. Die ornamentale Umrahmung ist von jener geschmackvollen Feinheit in der Zeichnung und im Farbenton, die man an den neueren Kühlen'schen Bildern stets bewundern kann. Der herrliche vielfarbige Künstlerdruck ist ein hervorragender Wandschmuck. (Preis ℳ 13.—, ohne Rand ℳ 10.—). Auch in der Größe 80,60 cm (Preis ℳ 8.— und ℳ 6.—) ist das Bild von schönster Wirkung. In feingetönter Phototypie stellen sich die gleichen Größen auf ℳ 12.— und ℳ 7.—. Papst Pius X. hat dem Bilde seinen besonderen Segen gespendet. Auch von hohen Kirchenfürsten liegen die wärmsten Anerkennungen vor. Zu Weihnachten und Neujahr sind neben den zahlreichen Andachtsbildchen die beliebten Kühlen'schen Glückwunschkarten in künstlerischem Farbendruck und in feingetöntem Lichtdruck ganz besonders zu empfehlen. Neben prächtigen Reproduktionen religiöser Gemälde findet man auch sehr ansprechende profane Darstellungen. Aus dem reichillustrierten Weihnachtkatalog 1909, der an jeden Interessenten versandt wird, ist alles nähere zu ersehen.

Im **Verlag A. Laumann, Dülmen i. W.** ist ein weltbekanntes älteres Werk unter neuer Bearbeitung und Fassung herausgekommen: „Handpostille oder christlichkatholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch, nach dem ehrw. P. Leonhard Goffine den modernen Anforderungen entsprechend bearbeitet", von PP. Dröder, Hector und Schwane aus der Kongregation der Obl. der Unbefleckten Jungfrau Maria. Enthaltend: Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien, Lebensbeschreibungen der bekanntesten Heiligen mit entsprechendem Unterricht über die gesamte Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre und über sämtliche Tugenden, sowie einen Abriß der Kirchengebete, die Gebete der gewöhnlichen Hausandachten usw. Mit vielen schwarzen und farbigen Illustrationen, sowie farbigem Titelbild, Familienchronik usw., Einband in starkem schwarzen oder farbigen Kunstleder mit reicher Relief- und Goldpressung. Gr. 4°. 744 S., ℳ 10.—. Die einheitliche, gründliche Ueber- und Umarbeitung hat eine im besten Sinne moderne Ausgabe gezeitigt, die allen berechtigten Erwartungen hinsichtlich einer erweckenden und entwickelnden Förderung des heutigen vielfach bedrängten religiösen Lebens voll entspricht. Die reichen Anerkennungen seitens des heiligen Vaters, zahlreicher Bischöfe und der führenden Presse geben dem schönen, inhaltschweren Buche das beste Geleite.

Als außerordentlich rührig und rasch aufstrebend erweist sich der Verlag **Jos. Thum in Kevelaer** (Rheinland). Sein neuestes, sehr verdienstliches Serienunternehmen: „Die Bücherhalle", eine Sammlung „sittenreiner, guter, moderner Werke, Romane und Novellen erster Autoren", enthält bereits 10 prosaepische Bände à ℳ 2.— bis ℳ 2.80, geb. à ℳ 3.— bis ℳ 4.—, von denen die meisten schon an dieser Stelle eingehendere Würdigung erfuhren. Der Vollständigkeit halber seien die sämtlichen Titel hier angeführt nebst kurzer Charakteristik der bisher noch nicht hier besprochenen: I. „Das Land der Nacht", Roman von Nanny Lambrecht, II. „Die Asgarden." Ein Prager Studentenroman von A. Schott. III. „Verkauft." Roman aus dem vormärzlichen Walde von A. Schott. IV. „Erzählungen" von E. v. Handel-Mazzetti, 10 Novellen und Skizzen der so rasch berühmt gewordenen Autorin, deren Bildnis dem Bande vorsteht. Feinsinnig eingeleitet ist dieser durch Johannes Eckardt. V. „Meisternovellen nordischer Frauen" von Selma Lagerlöf usw. VI. „Die Goldmaria." Roman von Fabri de Fabris. VII. „Opfer der Gesellschaft." Roman von F. de Venna. VIII. „Fürstin Saliakoff." Roman von Champol. Von der Académie française preisgekrönt. Deutsch von Ludwig Wechsler. Der hochbedeutende französische Autor hat hier wiederum ein Meisterstück seiner auf christlicher Basis gründenden psychologischen Kunst geschaffen. IX. „Geschichten aus Frankreich." Von Walther Eggert Windegg. 14 künstlerische Erzählungen, zumeist nach erstklassigen französischen Meistern wie Bazin, Coppée, Dumas, Lemaître, Maupassant, Montégut, Theuriet, Vogué usw. X. „Der Klostermaler." Roman von A. Achleitner. Dieser liebenswürdigen Erzählung Achleitners aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist eine ergreifende Novelle von F. M. de Venna angegliedert: „Das Werktagskind." Zugleich sei nochmals auf die anderen hier ebenfalls zumeist besprochenen Neuerscheinungen desselben Verlages nachdrücklich hingewiesen: „Moderne Phrasen in Salon und Hütte. Wie verteidigt sich der Katholik gegen die modernen Vorwürfe?" 8°. 187 S. geb. ℳ 2.—, brosch. ℳ 1.25 und „Neue Waffen für Katholiken zur Wehr gegen alte und moderne Irrtümer und Vorwürfe". 8°. 287 S. geb. ℳ 2.80, brosch. ℳ 2.—. Beide Werke haben Prof. J. H. Schütz zum Verfasser und bieten blanke, schneidige Wehr im Kampfe gegen den modernen Unglauben. „Des Weißen Sonntags Himmelsglück". Ausg. I ℳ 3.20 und II ℳ 2.—. „Zum großen Ehrentag" (zur Vorbereitung), „Am großen Ehrentag" (zur Danksagung) von Emmy Giehrl, ℳ 1.30 und ℳ 1.50, alle vier Bände für unsere Erstkommunikanten warm zu empfehlen, sowie „Im Myrtenkranz zum Traualtar!" und „Seid Männer!" von Dr. Schäfer.

Der **Verlag der Jugendblätter (E. Schnell), München,** veröffentlicht eine bemerkens- und wirklich dankenswerte Anthologie: „Aus goldener Zeit." Eine Auswahl aus der alt-, mittel- und neuhochdeutschen Dichtung im Auftrage und unter Mitwirkung des Elberfelder und des Münchener Jugendschriftenausschusses herausgegeben von Heinrich Weitkamp. Kl. 4°. 404 S. geb. ℳ 2.80. Diese mit sicherem Takte aufgebaute Sammlung, deren Mittelpunkte die erste und zweite Blütezeit unserer Literatur bilden, ist in erster Linie aus einem Bedürfnisse des Unterrichts an mittleren und höheren Mädchenschulen hervorgegangen, erscheint aber in ihrer erfolgten Ausgestaltung auch als hochwillkommene Gabe für jede häusliche und öffentliche Bibliothek. Sie bietet nach guten Quellen und Uebertragungen Ausschnitte aus dem Althochdeutschen von Ulfilas bis Otfried, aus dem Mittelhochdeutschen vom Nibelungenliede bis zum Minnegesang, aus dem Neuhochdeutschen Proben der Meistergesänge, der Volkslieder und -rätsel, der Denksprüche und Inschriften, um endlich die einzelnen Dichter dieser Epoche zu Worte kommen zu lassen: von Luther bis Rückert. Die reiche und doch weise beschränkte Auslese in ihrer edlen Ausstattung darf warm empfohlen werden.

Der **Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer,** übermittelt zwei räumlich bescheidene, inhaltlich schwer wiegende Neuheiten: 1. den dritten Teil der „Schutz- und Trutzwaffen" im Kampfe gegen Unglauben und Irrglauben. Weiteren Kreisen der Gebildeten und des Volkes dargeboten von P. Peter Nilles, S. J. 8°. 144 S., 60 Pf. Der in acht Kapitel gegliederte Inhalt beantwortet als Ganzes knapp und gründlich die wichtige Frage: Protestantismus oder Katholizismus? Ein polemisches Arsenal, hieb-, stich- und schußfest! Möge es in gegebenen Fällen zum Segen benützt werden. 2. „Die Pflichten des Ehelebens." Eine Kundgebung Sr. Eminenz des hochw. Herrn Désiré Joseph Kardinal Mercier, Erzbischof von Mecheln und Primas von Belgien. Verdeutscht von P. B. Bahlmann, S. J. 8°. 40 S., 40 Pf. Ich kenne nichts Besseres in seiner Art. Die so edelsinnige wie wuchtige kleine Schrift sollte zu hunderttausenden an Ehepaare aller Stände verteilt werden.

Die **Alphonsus-Buchhandlung, Münster i. W.,** gibt einen neuen Novellenband von Antonie Jüngst heraus: „Schicksalswalten." 8°. 248 S. geb. ℳ 3.60. Die erste Erzählung: „Puella Surge!", gewinnt durch feinsinnige Seelenmalerei, die zweite: „Die Sonne bringt es an den Tag", durch spannende Abwicklung des epischen Fadens. — Im gleichen Verlag erschien die unlängst in der „A. R." empfehlend besprochene 2. Auflage einer Erzählung aus dem 14. Jahrhundert: „Consolatrix afflictorum", von derselben Autorin (geb. ℳ 2.—).

Der Verlag **Carl Ohlinger-Mergentheim a. T.** legt von seiner nicht nur dem Inhalte, sondern auch der Ausstattung nach verdienstvollen Sammlung „Allgemeine Bücherei, Bibliothek für Verallgemeinerung von Wissen und Bildung" (Preis pro Nr. brosch. 20 Pf.) die letzten Nummern vor: 19.—22. „Krebsbüchlein" von Chr. G. Salzmann. Mit Einleitung und Anmerkungen versehen vom Seminarpräf. A. Gutmann. 12°. 192 S. geb. ℳ 1.20. Diese „Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder" des berühmten Schnepfentaler Pädagogen (1744—1811), mit dem wir freilich nicht in allem, aber doch in sehr vielem übereinstimmen können, deckt auf humoristische Weise die in der Kindererziehung begangenen hervorstechendsten Fehler auf; 23. „Die Glieder einer Kette und andere Novellen" von Anna Freiin von Krane. 12°. 78 S. geb. 60 Pf., sechs unterhaltsame Geschichten der beliebten Erzählerin; 24. „Das Hohelied." Nach dem Hebräischen. Uebersetzt und erklärt von Emil Dimmler.

Digitized by Google

Mit Imprimatur versehen. 12°. 35 S. geb. 60 Pf., eine sehr dankenswerte, durch eine historische und exegetische Orientierung trefflich eingeleitete Gabe; 25. 26. „Der Tod eines Dorfkaplans in den Tiroler Alpen" von Beda Weber und „Der Sonntag eines Großvaters" von Jeremias Gotthelf. 12°. 86 S. geb. 80 Pf., beides Perlen der Erzählkunst zweier berühmter Dichter; „Die Schweden vor Olmütz" von Johann Gabriel Seidl (1802—1806), dem charakteristischen „Pentameron" (1843) des einst viel genannten Oesterreichers entnommen; 28. „Fünf neue Erzählungen" von H. Sienkiewicz, dem weltbekannten polnischen Prosaepiker. 12°. 45 S. geb. 60 Pf.

C. F. Amelangs Verlag, Leipzig, hat „seine Originalausgaben um einige Nachdrucke im zierlichen Taschenformat" von schöner Ausstattung und großer Billigkeit vermehrt. Darunter zählt auch Stifters unvergleichlicher „Hochwald". Kl. 8°. 139 S. geb. ℳ 1.—.

H. Pillmeyers (Jul. Jonschers) Buchhandlung in Osnabrück danken wir einen sehr vorteilhaft rezensierten „Index Romanus". Verzeichnis sämtlicher auf dem römischen Index stehender deutscher Bücher, desgleichen aller wichtigen fremdsprachlichen seit dem Jahr 1750. Zusammengestellt auf Grund der neuesten vatikanischen Ausgabe sowie mit Einleitung und Nachtrag versehen von Dr. theol. et phil. Albert Sleumer. Vierte, sehr vermehrte Auflage. Mit kirchl. Genehmigung. 1909. 8°. 132 S. Preis ℳ 1 50. Der Neuveröffentlichung steht ein Belobigungsschreiben seitens der höchsten kirchlichen Behörde voran. „Einleitung" (bis S. 35) und „Allgemeine Indexregeln" (S. 36—57) orientieren vorzüglich.

Die **H. Müller-Maunsche Verlagsbuchhandlung Leipzig** läßt von Arthur Achleitner eine Erzählung aus der Tauernwelt erscheinen: „Die Wirtin im Sunk." 8°. 138 S. ℳ 2.—. Es ist einer der erfreulichen „Achleitner", geradlinig in Komposition und Charakteristik, interessant in der wuchtigen alpinen Schilderung, spannend in der Entwicklung der an sich einfachen Handlung aus dem gefahrbedrohten Jägerleben.

Der Verlag **Friedrich Ernst Fehsenfeld-Freiburg i. B.** veröffentlicht: „Der Naturschutz." Von Privatdozent Dr. Konrad Guenther. Mit 54 Abbildungen. 1.—5. Tausend 1910. Gr. 8°. IV und 278 S. Geb. ℳ 6.—. Den Standpunkt des Verfassers deutet der Titel seines früheren Werkes an: „Vom Urtier zum Menschen", doch tritt er in dem vorliegenden nicht zudringlich hervor, wenn er sich auch in der Inthronisation der „Beschäftigung mit der Natur" als höchstem Ideal bekundet. Hiervon und von dem dadurch erfolgenden Unzureichenden ethischer Vertiefung abgesehen, erfüllt der Prachtband alle Vorbedingungen in glänzender Weise und kann als eine Fundgrube liebevoller und genauer Naturbetrachtung bezeichnet werden.

Aus dem Verlage **Franz Borgmeyer-Hildesheim** liegen vor: „Küstenbilder vom Mittelmeer und der Adria" von Georg Evers. 8°. 240 S., ℳ 2.50, geb. ℳ 3.50. Der erste Teil behandelt sein ansprechendes Thema mehr in rein sachlicher, der zweite mehr in novellistischer Form. Der Verfasser betont im Vorwort, daß zwischen seinen betreffenden Reisen und der Darstellung Jahre und Jahrzehnte liegen; doch wird dieser Umstand dem Leser kaum den Reiz der Darstellung mindern. — „Die Moral in ihren Beziehungen zur Medizin und Hygiene" von Dr. med. Georg Surbled. I. Band: „Das organische Leben." 8°. VIII u. 208 S. II. Band: „Das geistig-sinnliche Leben." 8°. VIII u. 205 S., à Bd. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.—. Berechtigte Uebersetzung nach der 10. Auflage der französischen Ausgabe von Dr. Albert Sleumer. Dieses (mit Imprimatur versehene) Werk des berühmten Pariser Arztes steht insofern auch für Deutschland einzigartig da, als es wie wohl kein zweites in dem Bestreben, „die Beziehungen der Moralgesetze zu den natürlichen Gesetzen in helles Licht zu rücken und die Lehren der Wissenschaft mit denen der Vernunft zu vergleichen, sowie endlich die philosophischen Meinungen mit denen der Glaubenssätze in Einklang zu bringen", die ausgewählten moraltheologischen, philosophischen, medizinischen und hygienischen Themen für „alle Kreise der gebildeten Christen gleich anziehend und belehrend" behandelt. Selbstverständlich sind Meinungsverschiedenheiten seitens des Lesers nicht ausgeschlossen. Wer aber auf positiv katholischem Boden tief eindringen will in die Verborgenheiten und Geheimnisse unseres bedingten organischen und metaphysischen Seins, der versuche es auf Grund dieser hervorragenden Leistung.

Die **Verlagsanstalt Tirolia-Innsbruck** veröffentlicht: „Entwicklungstheorie und Monismus." Die Innsbrucker Vorträge von Erich Wasmann am 14., 16. und 18. Okt. 1909. 8°. 83 S., 60 Pf. Ueber den obengenannten, gelehrten und geistvollen Jesuitenpater sich rühmend aussprechen hieße Eulen nach Athen tragen. Die hier gebotenen Abhandlungen, die ich nicht zuletzt in den Händen der akademischen Jugend sehen möchte, erörtern: Die Entwicklungslehre als naturwissenschaftliche Theorie; Darwinismus und Entwicklungstheorie; Die Abstammung des Menschen, Haeckels Stellung zum Menschenproblem, die Ansprüche des sogenannten Monismus.

Eugen Mack, Verfasser der mit Erfolg aufgeführten dramatischen Dichtungen „Wartburg-Weihnacht" und „Alt-Rotenburg", hat diesen drei neue gemütsinnige und sprachlich anziehende Bühnenwerke im **Selbstverlage Rottenburg a. Neckar** (Kommissionsverlag Wilh. Bader 1909) beigefügt, die zumal den kathol. Vereinsbühnen sehr willkommen sein werden: „Die Waisenkinder von Wien", ein Weihnachtsspiel in 3 Akten. 8°. 24 S. 50 Pf., 6 Ex. ℳ 2.50; „Das Jubiläum im Chorstift des hl. Mauritius", ein Schauspiel in 5 Akten. 8°. 84 S. 80 Pf., 10 Ex. ℳ 6.50; „Albert Graf von Hohenberg, der Reichslandvogt", ein rhythmisches Schauspiel in 5 Akten. 8°. 84 S.

Im **Selbstverlage** des Verfassers erschien ein eigenartiges Buch: „Tende ad aeterna (Strebe zum Ewigen). I. Der gegenwärtig stattfindende Schöpfungsakt ist endlich. Alle Planeten sind bewohnt". Von **Emil Meins,** Konstantinopel-Pera (Postfach 41). 8°. 320 S. ℳ 2 25, geb. ℳ 3.—. Die Lektüre macht zunächst — von den vielen Druckfehlern abgesehen — einen etwas wunderlichen, weil mitunter recht undeutschen Eindruck; doch verliert sich dieser mehr und mehr, wenn auch nie ganz. Sinnstörend, weil tatsächlich undeutsch, ist recht oft die Interpunktion. Hat man sich damit abgefunden, so blüht einem bald der zwar hypothetische, aber nicht phantastische Idealismus eines entschieden noch jungen Mannes entgegen, der es einem nach und nach „antut" durch seinen tiefen Ernst und seine schöne Innerlichkeit. Er ist ein Gottgläubiger, ein Ewigkeitskünder, aber letzteres nur für die dem Ewigen Zustrebenden; den anderen prohezeit er ein Verlöschen für immer. Man darf mit einer gewissen Spannung dem zweiten, hoffentlich besser redigierten Bande entgegensehen, der die Fernblicke und Bestimmungsmöglichkeiten aufdecken soll, zu denen die grundlegenden Gedanken des ersten führen.

Aus dem Verlage von **Jos. Scholz in Mainz** werden uns in letzter Stunde noch verschiedene Bilderbücher für Kinder jeden Alters, selbst für die Kleinsten der Kleinen, vorgelegt. Der Vorzug dieser Mainzer Bilderbücher liegt vor allem in der künstlerischen Ausführung der Bilder. Diese figürlichen und szenischen Darstellungen, namentlich auch aus dem Tierleben, mit ihrer scharf umrissenen plastischen Zeichnung und ihren frohen, leuchtenden, aber wohl abgewogenen und nicht zu grellen Farben prägen sich der Vorstellung des Kindes ein und legen schon in den ersten Lebensjahren den Grund zu verständnisvollem Kunstgenuß in reiferem Alter.

Jahresabonnement oder Jahresband als Weihnachtgeschenk.

Die vorigjährige Anregung des westfälischen Pfarrers (veröffentlicht in Nr. 51 vom 19. Dez. 1908, S. 876) fiel auf fruchtbaren Boden. Wenn auch die, welche seinem Beispiele folgten, nicht gleich ihm sieben Jahresabonnements für ihre Neffen und Nichten stifteten, so haben doch mehrere Freunde der „Allgemeinen Rundschau" es nicht bei einem Jahresabonnement als Weihnachtgeschenk bewenden lassen. Aus dem Badischen geht uns soeben die Bitte zu, die vorigjährige Anregung in ihrem originellen Wortlaute zu wiederholen. Wir willfahren auch gerne dem gleichzeitigen Wunsche des Einsenders, seine nachstehenden Zeilen bekannt zu geben: „In Baden steht der ehemalige redaktionelle Leiter des „Badischen Beobachters" (1884—89) noch in so gutem Andenken, daß ich und meine näheren Freunde seine Wirksamkeit als Herausgeber der „Allgemeinen Rundschau" mit doppeltem Interesse verfolgen und seinem schneidigen Organ eine noch immer größere Verbreitung, als es jetzt schon besitzt, von Herzen wünschen. Und zwar sollten nicht bloß, wie Pfarrer U. in M. (Westfalen) im vorigen Jahre meinte, „geistliche Onkel" ihre Angehörigen mit der „Allgemeinen Rundschau" beschenken, sondern auch zahlreiche weltliche Onkel und Tanten, vielleicht auch Väter und Mütter." Soweit die Stimme aus Baden. Die vorigjährige Anregung des westfälischen Pfarrers lautete im wesentlichen: „In dem Bestreben, die von mir überaus hochgeschätzte „Allgemeine Rundschau" im Kreise meiner Verwandten einzuführen, bin ich auf den Gedanken gekommen, meinen erwachsenen Neffen und verheirateten Nichten, denen ich auch sonst wohl eine literarische Weihnachtgabe zugehen ließe, statt dessen ein Jahresabonnement auf die „Rundschau" zu schenken. . . . Ihre Zeitschrift in gebildeten Laienkreisen zu verbreiten, halte ich auch vom seelsorgerischen Standpunkt aus für ein besonders gutes Werk."

Was die Ausführung des Gedankens anbelangt, so würde die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau" rechtzeitig einlaufende Bestellungen auf **Jahresabonnements als Weihnachtgeschenke** in der Weise erledigen, daß die entsprechend ausgestattete Pränumerando-Quittung für ein Jahresabonnement 1910 mit dem letzten Hefte dieses Jahres zugleich Weihnachtnummer und Jahresregister und mit noch einigen anderen interessanten Gratisheften in einer sogenannten Sammelmappe portofrei an die gewünschte Adresse versandt würde. Kostenpunkt: ℳ 9.60 für Jahresabonnement und ℳ 1.50 für Sammelmappe, zusammen ℳ 11.10. Portofreie Lieferung. **Komplette Jahrgänge 1909** (einschließlich Jahresregister 1909) können schon ab Dienstag, 21. Dezember, also noch rechtzeitig vor Weihnachten, versandt werden.

Digitized by Google

Vom Büchertisch.

B. Leuschner, „Familien-Genealogie". Ein Buch für Familien-Geschichte und für die Erziehung der folgenden Generationen. Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh. Dritte Auflage. Gr. 4°. XXXII u. 164 S. Preis ℳ 6—. Dies eigenartig und dauernd wertvolle Geschenk will an der Lösung des großen sozialen Problems der Hebung des Familiensinns gegenüber dessen tatsächlichem Schwinden mithelfen. Das tut es durch die ideale und praktische Betonung der Wichtigkeit des verwandtschaftlichen Moments, der Notwendigkeit des Familienzusammenhaltens, der äußeren Auswirkungsmöglichkeit eines inneren kraftvollen Familienlebens. Das Werk gibt durch die betreffenden Rubriken und durch Anweisungen für regelmäßige Eintragung Gelegenheit zur Ausgestaltung einer vollständigen Familiengeschichte über sechs Geschlechter hinaus, zum Ausbau einer Familienchronik von beinahe zwei Jahrhunderten, zur Ansammlung eines von Generation auf Generation zu vererbenden Kapitals ethischen und religiösen Familiensinnes. Dem orientierenden Vorworte folgen die schönen, eindringlichen „Hirtenworte" des HH. Kardinals und Fürstbischofs Dr. G. Kopp über: „Die christliche Familie und das Familienleben" mit den Unterthemen: die Vorbedingungen des häuslichen Glückes, die Eheschließung, die Pflichten des Mannes, die Pflichten der Hausfrau, die Erziehung der Kinder, das Lehr- und Dienstverhältnis, der Sonntag in der Familie, das religiöse Leben in der Familie, die Ordnung in der Familie. Der eigentlichen Genealogie und dem Inhaltsverzeichnisse steht eine genaue Anleitung zu den Eintragungen voran. Ein „Anhang" behandelt die Erbfolgetafel, den Verwandtschaftsgrad, das Familien- und Erbrecht nach dem Neuen Bürgerlichen Gesetz. Die Ausstattung ist durchaus vornehm.
E. M. Hamann.

Ansgar Albing, „Harmonien und Disharmonien der Seele". Mit einem Anhange: „Ironisches und Ironisches." Regensburg, Druck und Verlag von Friedrich Pustet. 1910. Kl. 8°. 307 S. Geb. ℳ 2.50. Dies interessante Buch schließt sich seinen im gleichen Verlage erschienenen Vorgängern: „Religion in Salon und Welt" und „Nimm und lies", harmonisch an. Das in der Vorrede für den Widmungsadressaten (Dr. Richard von Kralik) Gesagte gilt, genau genommen, jedem wirklich gebildeten Leser: „Harmonien und Disharmonien der Seele sind Ihnen nicht neu. Daher wird Ihnen mein Büchlein zwar nichts Neues, aber hoffentlich Verwandtes von mir zu berichten haben." Der Inhalt wird schon durch das Verzeichnis zur Lektüre anregend markiert: Gotteswille — Menschenwille, Abhängigkeit und Selbstherrlichkeit, Kulturwerte, Nächstenliebe, Heiliger Geist und Weltgeist, Unsere Seele und die Wirklichkeit, Die Moral der Aufklärung, Anfechtungen, Der Prüfstein der Tugend, Gegeneinander, Miteinander und Nebeneinander, Der Kaufpreis des Glückes, Unsere Tafelrunde, Der Wellenschlag des Lebens, Literarische Verstimmungen, Aesthetik in der Religion, Die Sünden der Gesellschaft, Die Erziehung zum „religiösen" Menschen, Das Zeugnis des Geistes, Ansichten und Gesichtstäuschungen, Die Liebe zur Kirche. — Möglich, daß Widersprüche laut werden. Der Autor hat sein Buch kaum auf solche angelegt, aber unerwartet und ungelegen werden sie ihm nicht kommen. Ein temperament- und geistvoller Mensch seiner Art wird immer auf solche gefaßt und gewappnet sein. Auch weiß er, daß nur Vergleiche zu echtem Urteil führen. Jedenfalls kommt der Leser bei dieser auch religiös tiefgründenden Lektüre auf seine Rechnung, ebenso bei den „Ironisches und Ironisches" überschriebenen „333 Erwägungen aus dem Engeren und Weiteren." Hier besonders merkt man dem Verfasser den längeren Aufenthalt in Amerika an; die schlagende Zielsicherheit dieser meist knappen Sentenzen weist auf jenen Geist, dem Zeit- und Wortbegrenzung ein Hauptmittel zum Vorwärtsdrängen bedeutet. Dabei ein Sprühregen überraschender Einfälle und Wendungen. „Nimm und lies."
E. M. Hamann.

Anton Schott, Der Wirt vom „gülden Rößel". Roman. Regensburg, J. Habbel. 8°. 309 S. Geb. ℳ 3.—. Ein liebenswürdiger „Schott", nicht gerade einer von den tiefsten und straffsten, aber reich an Humor, mit ernstem, auch düsteren Einschlag. Die Träger der Handlung sind wiederum nach der Wirklichkeit gezeichnet. Anton Schott kennt das Volk, die Bauern seiner Heimat ganz und gar und jeder Zug nach der Richtung sprüht Leben. Dabei eine gesunde, katholische Moral. Das Buch, das der Verlag vortrefflich ausgestattet hat, ist ein Gewinn für die Volksbibliotheken, wird aber auch gern in Familien gelesen werden.
E. M. Hamann.

„Schattenbilder" von Paul Konewka mit „Kinderreimen" von Ludwig Nüdling. M.-Gladbacher Volksvereinsverlag. 1909. 12°. 45 S., steif kart. 40 ₰. Das ist eine entzückende Gabe: zart, frisch, gesund, künstlerisch von innen und außen, von Anfang bis Ende, in Reim und Bild. Man sollte es, wie einen Segen, ausstreuen mit vollen Händen.
E. M. Hamann.

Trost der andächtigen Seele. Von Jos. Frassinetti, deutsch von P. L. Schlegel, O. Cist. München 1909, Seyfried u. Comp. Pr. geb. 85 Pf. Man wird kaum fehlgehen in der Annahme, Papst Pius X. habe nicht zuletzt diese Schrift Jos. Frassinettis im Auge gehabt, als er in seinem Breve vom 23. Juli 1906 u. a. schrieb: „In der langen Zeit, während welcher Wir nach Gottes liebevoller Anordnung in der Seelsorge tätig waren, ist es Uns keineswegs entgangen, welch guten und heilsamen Einfluß die Schriften Jos. Frassinettis auf die Gläubigen ausüben, indem sie dieselben zu wahrer Heiligkeit anregen und darin vervollkommnen." Die beigefügte Meßandacht ist ebenfalls von Jos. Frassinetti.

J. H. Schütz: Die Bitten der Herz-Jesu-Litanei. 42 Herz-Jesu-Predigten. Paderborn, Junfermann 1909. 248 S. ℳ 3,50 ungebunden. — Das Buch erschien als Festschrift zum Eucharist. Kongreß in Köln. Es sind zwar keine Meisterwerke der kirchlichen Beredsamkeit, verdienen aber doch in der noch geringen Predigtliteratur über das Herz Jesu mit Ehren genannt zu werden. Die Predigten sind kurz, einfach, dogmatisch gut fundiert mit reicher Verwendung der Heiligen Schrift. Manchmal hat der Verfasser den kommunikativen Ton nicht gefunden, der wesentlich zur Predigt gehört.
Dr. Jos. Holzner.

P. Franz J. Grüner. Seelenfriede. (München, Pfeiffer 1909). 12°. 156 S. Aengstlichen Seelen hat P. Franz Grüner sein Büchlein „Seelenfriede, Lösung von Gewissenszweifeln", gewidmet. Es ist aus einer Artikelserie im Altöttinger Franziskusblatt entstanden, die bei den Lesern viel Anklang gefunden. Ein Kapuziner sucht hier gutzumachen, was durch heiligen Uebereifer und durch Uebertreibungen mancher Missionsprediger geschadet wurde. Man sieht, ein sehr erfahrener Beichtvater hat hier seine Seelenkenntnisse niedergelegt. Dr. J. Holzner.

Rothenaicher Dr. L., Mensch — Natur — Gott. München, Verlag der Aerztlichen Rundschau, Otto Gmelin. 8°. 220 S., ℳ 4.—. Ein Naturwissenschaftler, der sich völlig auf dem Boden der „freien Forschung" bewegt, aber doch so ehrlich ist, die Unzulänglichkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis und Erfahrung zu gestehen, vermittelt in dem Buche klare Einsicht in Einrichtung und Funktion des menschlichen Körpers. Die biologischen und hygienischen Belehrungen besonders sind ungemein übersichtlich und leichtverständlich gegeben. Interessant ist, wie der Verfasser von seinem Standpunkt der natürlichen Ethik aus zu einer außerordentlichen Hochschätzung der christlichen Sittenlehre kommt, sogar in Details wie Morgen- und Abendandacht, tägliche Gewissenserforschung u. ä., besonders aber auch in der scharfen Verurteilung der heute im Namen der Wissenschaft und Freiheit gepredigten geschlechtlichen Zügellosigkeit. Aus dem Munde des konfessionell und religiös ungebundenen Autors werden die ernsten Worte über freie Liebe, Polygamie, Schmutzproduktion besonders wirksam.
F. Weigl.

Christliche Kunst.

Die unlängst von Professor Berndl renovierte katholische Stadtpfarrkirche in Aichach (nicht weit von Augsburg) hat eine prachtvolle Zierde erhalten durch eine soeben vollendete Reihe der Reliefs des hl. Kreuzweges, mit denen Professor Busch in München einen neuen Beweis seiner Kunst gegeben hat. Die Arbeit geschah auf Veranlassung von 14 opferwilligen Bewohnern von Aichach. Die Reliefs wurden im heurigen Sommer begonnen und vollendet. Sie sind aus dem feinkörnigen Offenstädter Kalkstein und haben eine Größe von 1,05 m Höhe bei 0,80 m in der Breite. Die Ausführung trägt den Anforderungen des Materials sorgfältigst Rechnung; überall kommt dessen Charakter klar und schön zur Geltung. Dabei ist die Wirkung durch leichte, farbige Tönung gehoben. Diese dient namentlich dazu, die Reliefs von den Wandflächen deutlich zu sondern, da sie in diese nicht vertieft eingelegt sind, noch über sie hervorragen, die Kanten vielmehr mit den Wandflächen bündig sind. Eine Einrahmung mittels eines schlichten braunen Streifens dient zu noch weiterer deutlicher Absetzung. Die Szenen der vierzehn Stationen mußten, wie es das Wesen der Skulptur mit sich bringt, aufs äußerste vereinfacht werden. Alles gipfelt selbstverständlich in der Figur des Heilandes. Neben ihm erscheinen als wichtige Einzelpersonen Pilatus, die schmerzenreiche Mutter, St. Veronika, Simon von Cyrene, St. Johannes, Joseph von Arimathia. Die Menge der übrigen zu den Vorgängen gehörigen Personen, also die Schergen, die Pharisäer, die weinenden Frauen, das Volk sind nur durch eine Figur oder sehr wenige angedeutet. Um den Zusammenhang zwischen den einzelnen Szenen aufrecht zu halten, wiederholen sich dabei die gleichen Figuren. Der Troß, der den Heiland hinwegschleppt, wird z. B. vertreten durch einen Mann mit einer spitzen Haube; ein zweiter mit einer Kappe und mit schurzartigem Gewand ist sein Helfer. Die Pharisäer verkörpern sich in einem einzelnen älteren, in lange Gewänder gekleideten Manne mit harten, scharfen Gesichtszügen. Interessant ist die Art, wie die Oertlichkeiten dargestellt werden. Auch sie sind nur mit den allereinfachsten Zügen angedeutet, und bilden die Hintergründe der Szenen in ganz flachem Relief. Bei Pilatus ist das Innere des Palastes markiert; nachher sehen wir den Bau von außen; je weiter der Weg geht, tauchen Paläste, Tore und andere Gebäude auf; den Hintergrund der Grablegung bildet

Digitized by Google

schließlich skizzenhaft behandelter Wald, neben dem das dunkle Tor der Grabkammer sich öffnet. Mit der großen Vereinfachung der Szenen hängt die Schlichtheit der Linienführung bei den Figuren zusammen. In kleinem Rahmen ist alles großzügig, dabei trotz aller Stilisierung, bei aller idealen Auffassung voll gesunder Lebensbeobachtung, voll natürlichen und gerade darum beredten Vortrages. Die Charakterisierung der Personen erfolgt durch ihre Haltung, durch das diskret behandelte Geberdenspiel, durch Schnitt und Ausdruck der Gesichter. Anzuerkennen ist, wie trotz der starken Betonung des Kontrastes doch stets edle Ruhe und Zurückhaltung waltet und der Naturalismus nirgends in Gewaltsamkeit übergeht. Professor Busch, der dieses ausgezeichnete Kunstwerk geschaffen hat, beschäftigt sich übrigens zurzeit noch mit einem anderen Kreuzwege, von dem einige Teile bereits fertig und an ihrer Bestimmungsstätte, den Wänden der St. Paulskirche zu München, aufgestellt sind. Die Bilder, gleichfalls von größter Vereinfachung, sind aus rund gearbeiteten, in Holz geschnitzten und polychromierten Figuren zusammengestellt. Nach Vollendung dieser Arbeit hoffe ich auf sie zurückkommen zu können.

Dr. O. Doering-Dachau.

Bühnen- und Musikrundschau.

Hoftheater. Die Hofbühne hat „Julius Caesar" neu einstudiert und hiermit ein seit manchem Jahre vermißtes Meisterwerk in den Spielplan eingereiht. Die Aufnahme, welche ihm das vollbesetzte Haus bereitete, läßt hoffen, daß es so bald nicht wieder aus dem Repertoire verschwinde. Steinrücks große Charakterisierungsfähigkeit bringt uns Caesars überragende Größe eindringlich zum Bewußtsein und Jacobis und Lützenkirchens für unsere Tage so seltene Sprachkunst sichert Brutus und Marc Anton große Wirkung. Den äußeren Rahmen bot die Shakespearebühne, deren Ermöglichung eines raschen Szenenwechsels wieder von Vorteil war. Die durch sie bedingte Enge der Forums- und Kapitolszenen schmälert für mein Empfinden eben doch den Eindruck, und daß die paar Menschen, welche die Volksmassen vorstellen, imposant wirken, vermag ich nicht zu finden. Ich erkenne gern an, daß Dr. Kilian innerhalb dieses puritanischen Rahmens das Möglichste getan hat, allein ich sehe keinen Gewinn darin, wenn man der Phantasie ihre Stützen raubt. Kilian hat manche Modifikation gebracht, Vorhänge und Landschaft stehen nicht mehr so unvermittelt nebeneinander, wie bei Savits. (Uebrigens muß man sich wundern, wie wenig man in den Schriften der Reformer den Namen des letzteren findet, auch nachdem dieser seine Priorität in diesen Fragen literarisch eingehend begründete.) Ich habe gedacht, die Gewöhnung würde das Frostige dieser Bühnengestaltung überwinden lassen, allein je öfters wir diesen Bühnenrahmen in anderen Stücken neu angewandt sehen, desto illusionsschwächer erscheint er mir. Ich formuliere dies mit Willen bescheidener Weise als „Geschmacksurteil"; aber ich weiß, daß die meisten Unbeeinflußten es teilen. In wenigen Tagen wird in Meiningen ein neuer Kunsttempel an Stelle des abgebrannten eröffnet, in dem einst gewaltige Errungenschaften für die Bühnen erstritten wurden, die heute einige ästhetische Wortführer kalten Herzens über Bord werfen wollen. Wir haben vor einigen Monaten gesehen, wie Max Reinhardt sich Wirkungen nicht durch theoretische Forderungen verkümmern läßt; ich meine, er vermag uns auch hierin vorbildlich zu sein.

Schauspielhaus. Mit der Premiere von Björnstjerne Björnsons Lustspiel: „Wenn der junge Wein blüht" erwarb sich das Schauspielhaus ein wirkliches Verdienst. Björnson, von dessen Pariser Krankenlager die beunruhigendsten Nachrichten kommen, hat in diesem Lustspiele in technischer Hinsicht gewiß nicht seine vollkommenste Leistung geboten, aber er gibt psychologisch viel Feines, und es ist im Grunde ein sehr ernstes Thema, das hier einem heiteren, guten Ziele zugeführt wird. Ein Ehepaar, das einst innige Liebe verbunden, ist im Laufe der Jahre seelisch immer mehr auseinander gekommen. Nicht etwa durch Untreue, wie es uns plumpere Dichter zum Ueberdruß gestaltet haben, sondern dadurch, daß die Frau in eigenen Geschäften und in den Interessen ihrer heranwachsenden Töchter aufgeht und für ihren Gatten immer weniger Zeit findet. Da sind allerhand Liebesromane der Mädchen, die die Mutter beschützt und der Vater mißbilligt. Man glaubt, „Rücksicht" auf ihn zu nehmen, indem man Wichtiges und Unwichtiges vor ihm verheimlicht, und so weitet sich nach und nach immer mehr die Kluft zwischen den Ehegatten. Nach einer heftigen Aussprache, die den Kontrast zu vertiefen scheint, reist der Ehemann heimlich ab; die Frau fürchtet, er sei nach Australien gegangen. Die Trennung läßt die Frau ihr Unrecht gegen Gatten und Vater erkennen und zu gutem Glücke hat dieser es nicht über sein weiches Herz bringen können, wirklich einen Ferndampfer zu besteigen; so ist ein harmonischer Ausklang gegeben. Verschiedene Nebenhandlungen, wie die Liebe des Pfarrers, der schon eine heranwachsende Tochter hat, zu seiner jüngsten Nichte, schmälern oft die Einheitlichkeit der Handlung. Das Publikum mag somit den ernsten Grundton des Stückes bisweilen übersehen, wie der Dichter dies schon nach der Urpremiere in Christiania beklagte. Die deutsche Erstaufführung brachte vor kurzem die Dresdner Hofbühne, die Münchener Premiere stand ihr an Erfolg nicht nach. Zu seinem liebenswürdigen Genrebilde die „Neuvermählten" hat der alte Dichter hier ein Gegenstück aus späteren Ehetagen geboten. Wenn der junge Wein blüht, gärt der alte ... Die Wiedergabe war in den beiden Hauptrollen gut, die jungen Damen wünschte ich mir auf einen diskreteren Ton gestimmt.

„Die Frösche" des Aristophanes ließ der „Neue Verein" durch einige Mitglieder der Darmstädter und Münchener Hofbühne sowie durch zahlreiche indiskutable Kräfte im Schauspielhause aufführen. Der „Wolkenkuckucksheim"-Dichter Ruederer, den man als das geistige Oberhaupt dieser Gesellschaft ansieht, hat sich wohl so sehr in die Aristophanische Welt eingelebt, daß er das Verständnis der breiteren Schichten des gebildeten Publikums überschätzt. Selbst wenn dieses wirklich über die Unterschiede der Aeschyleischen und Euripideischen Tragödie völlig informiert wäre, was bei dem herrschenden realistischen Zug unseres Bildungswesens ausgeschlossen, so bleiben Anspielungen genug, die beim Volke von Athen einst zündeten, deren Beziehungen für uns Nachgeborene jedoch verloren gegangen sind. Die Zuschauer waren so ehrlich, ihre Langeweile einzugestehen und buchten bei allem Respekt für den Aufwand an künstlerischer Arbeit den Abend unter die verlorenen.

Gärtnertheater. Auch das zweite Stück des Dreherschen Gastspieles, der Schwank „Lili" von Hennequin und Millaud, bringt nicht die wirksame Rolle, die man sich für diesen komischen Charakterdarsteller wünscht. Daß er der Charge des sich für seine Erben unliebsam verjüngenden Onkels Humor abgewinnt, ist selbstverständlich, aber der Schwank ist im Grunde nicht wegen dieser Nebenfigur, sondern für eine Schauspielerin geschrieben, die Großmutter und Enkelin gleichzeitig spielen kann. Wie vor Jahren eine Pariserin, so tauschte jetzt eine Einheimische mit verblüffender Schnelligkeit Kostüm und Temperament; immerhin wirkt im Französischen manches weniger töricht und derb, wie im biederen Deutsch. Das Publikum zeigte sich dankbar und beifallslustig. Voraus ging eine Szene aus der guten, alten Zeit „Die grüne Schnur" von M. Bernstein, eine Gerichtssatire, die mit mehr frischer Laune begonnen, als zu Ende geführt ist. Auch hier bewährte Drehers trockener Humor seine Wirkung.

Aus den Konzertsälen. Im Abonnementskonzert vermittelte uns Ferdinand Löwe die Bekanntschaft einer Novität. „Die Variationen über ein französisches Kinderlied" von dem besonders durch seine Oper „Prinzessin Brambilla" bekannt gewordenen Komponisten Walter Braunfels. Die technisch wirkungsvolle, an Feinheiten und Empfindung reiche Arbeit fand verdienten Beifall, für den der Komponist persönlich dankte. Zuweilen geht das Werk freilich auf hohem Kothurn daher, so daß sich die Brücke zum „Kinder"lied nicht leicht mehr schlagen läßt, aber schließlich sind gerade bei Variationen der Subjektivität kaum Grenzlinien vorzuschreiben. In dem Brahms'schen Violinkonzert in D-dur bewährte Felix Berber seine großen Vorzüge an dieser schwierigen, reinsolistisch betrachtet nicht übermäßig dankbaren Aufgabe. Eine sehr fein nüancierte Wiedergabe der Beethovenschen „vierten" und der Ouvertüre zum „Fliegenden Holländer" brachte Löwe herzlichste Anerkennung. — Die Brüder Gg. und Emmeran Stoeber machten uns mit einer Neuheit von Desiré Thomassin in mustergültiger Interpretation bekannt. Klangschönheit und Empfindungstiefe spricht aus der Violoncellsonate in C-moll, die dem anwesenden Tondichter lebhaften Beifall eintrug. Auch der zweite Abend der „Böhmen" bot wieder erlesenen Genuß. Schumanns F-dur Quartett, dasjenige in E-moll von Verdi und Beethovens op. 127 fanden eine fein nüancierte Wiedergabe. Auch das 10. Volkssymphoniekonzert näherte sich im Beginn der Kammermusik. Es bot Mozarts konzertantes Quartett (Es-dur) für Oboe, Klarinette, Horn und Fagott mit Begleitung des Orchesters auf sehr ansehnlicher künstlerischer Höhe. Prill dirigierte noch Bruckners „Siebente".

Verschiedenes aus aller Welt. Im Stuttgarter Hoftheater fand die Uraufführung von Alexander Zinns Drama „Kreuzigung" starken Beifall. Die kritischen Stimmen gehen in ihrem Urteil über das symbolisch verbrämte, psychologisch erkünstelte Stück sehr auseinander. — Der literarische Nobelpreis wurde der schwedischen Dichterin Selma Lagerlöf zuerkannt. — In Mailand wurde die Oper „Orfeo" von Claudio Monteverde (1568—1643) aufgeführt. Das in der Instrumentierung modernisierte Werk des um die Entwicklung des Harmoniesystems so bedeutungsvollen Tondichters übte auf die Kunstfreunde einen feinen Reiz aus. — In London hinterließ Maeterlincks Märchenspiel „Der blaue Vogel", eine eigenartige Mischung von romantischen und symbolischen Elementen, einen tiefen Eindruck. Die Sehnsucht nach dem Glücke ist das treibende Motiv der Dichtung. — Die Witwe Wildenbruchs erklärt gegenüber Annahmen verschiedener Kritiker, daß das Drama der „Deutsche König" bis zur letzten Zeile vom Dichter geschrieben und kein Wort von fremder Hand herrühre.

München. L. G. Oberlaender.

Digitized by Google

Sinnigste Weihnachtgabe!

Prächtiges Geschenk für alle Zeiten des Jahres!

Als Prämie für die Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau“

ist erschienen

Auf Höhenpfaden

Gedichte

Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau“

Herausgegeben von Dr. Armin Kausen.

Feinster Salonband. ◇ Deckenpressung in Farbe und Gold.

Jahreszeiten – Festzeiten – Stimmungen und Erinnerungen – Balladen.

Der 320 Seiten starke Oktavband umfasst 394 Gedichte aus der Feder v. rund 80 Autoren.

Stichproben aus Preßstimmen.

„Magazin für Pädagogik“: „Dem aufmerksamen Leser von Kausens „A. R.“ ist es schwerlich entgangen, dass die poetischen Beiträge dieser Zeitschrift durchweg über das Mittelmass hinausragen, und dass bei der Sichtung eine besonders glückliche Hand walten muss. Der Herausgeber dieses hochstehenden Organs hat nun die duftigsten Gaben zusammengeordnet. Wir haben hier also eine moderne katholische Anthologie vor uns, die umso erfrischender wirkt, als sich die besten unserer lyrischen Autoren die Hand gereicht haben. Wir wünschen der geschmackvollen Blumenlese eine Heimstätte in der Bibliothek jedes literarisch interessierten Katholiken“.

„Kölnische Volkszeitung“: „Eine grosse Zahl berühmter Namen wie auch gute Gedichte von in weiteren Kreisen noch weniger bekannten Schriftstellern. . . . Die Ausstattung ist geschmackvoll.“

„Triersche Landeszeitung“: „Reiche Schätze an Poesie. Als Verfasser begegnen uns neben wohlbekannten Namen ganz neue, denen vielleicht erst die „A. R.“ zur Oeffentlichkeit verholfen hat. . . . Prächtige äussere Ausstattung. . . . Möge der schmucke Band mit seinem trefflichen Inhalt viele Freunde finden.“

„Salzburger Chronik“: „Wer sich noch Sinn für Lyrik bewahrt hat, kaufe sich das hübsche Werk oder lasse es sich zum Christkind schenken.“

„Linzer Volksblatt“ (Oesterreich): „All die in den Heften zerstreuten Blüten sammelt ihr Herausgeber zu einem prächtigen Strauss. Wer immer irgendein Interesse an guter katholischer Lyrik hat, der greife nach dem wirklich vornehm ausgestatteten Buche.“

Urteile aus dem Leserkreise.

Aus dem Rheinland: „Das Buch ist wirklich gelungen und muss jetzt trotz Oehl als beste Anthologie auf katholischer Seite angesprochen werden.“

„Druck und Ausstattung des Buches lassen nichts zu wünschen, auch ist die Einteilung des Inhalts sehr übersichtlich. Ich bin überzeugt, dass die Sammlung sich bald Freunde erwerben wird.“

„Es wird nicht schwer sein, Ihrem prächtigen Werkchen ‚Auf Höhenpfaden‘ viele Freunde zuzuführen. Es hat in unserem Leserkreise grossen Anklang gefunden.“

Aus Baden: „Das Buch ist ganz ausserordentlich prächtig ausgefallen; gediegen und fein von aussen bis ins Herz hinein! Schon die äussere Gestalt erweckt den Wunsch und die Freude, es zu besitzen. Das habe ich auch bei meinen Kollegen wahrnehmen können, bei denen ich es herumreichte.“

Aus Hannover: „Der wunderschöne Gedichtband ‚Auf Höhenpfaden‘ hat mich sehr erfreut. Es wird mir ein grosses Vergnügen sein, dieses reizende Werk meinem hiesigen wie auswärtigen Bekanntenkreis zu empfehlen.“

Aus Elsass-Lothringen: „‚Auf Höhenpfaden‘ empfiehlt sich durch seinen gediegenen Inhalt sowohl als durch seine nette Ausstattung.“ „Ich werde nicht verfehlen, das prächtig ausgestattete Buch nach Kräften zu empfehlen.“

Aus Bayern: „Das war ein glücklicher Einfall, diese Sammlung von Gedichten, die im Laufe der Zeit nacheinander in Ihrem Blatte ans Tageslicht getreten ohne Absicht einer künftigen Zusammengehörigkeit, die dauern würde. Dadurch hat sie ein ganz eigenartiges Gepräge erhalten, eine Mannigfaltigkeit in Farbe und Form, die ihr besonderen Reiz verleiht. Meinen herzlichen Glückwunsch auf die Fahrt in die Welt zur Weihnachtzeit!“

„Sie machen sicher allen Ihren Lesern die grösste Weihnachtfreude mit der Sonderausgabe der deliziösen Gaben, mit denen die ‚A. R.‘ regelmässig ihre Leser — auch in den ernstesten und schwersten Zeiten — erhebt.“

Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau“ Mk. 2.—.

(Elegant gebunden.)

Ladenpreis für Nichtabonnenten Mk. 3.—.

Die Versendung erfolgt sofort nach Bestellung mit Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages nebst 20 Pfg. für Porto.

Eine Bestellkarte war der Gesamtauflage der Nr. 49 (zwischen S. 866 und S. 867) beigelegt.

Geschäftsstelle der ‚Allgemeinen Rundschau‘, München, Galeriestr. 35a, Gartenh.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die letzten Wochen und Monate an den Börsen boten genügend Abwechslung und einzelne Börsentage waren reich an den verschiedensten Bildern und Szenen. Von den Zeiten des eingeengten Pessimismus war kein weiter Sprung in das Lager des reinsten Haussetaumels, und das Ende des Jahres drängt, wie nicht leicht eine andere Zeitperiode, zur Sammlung und zur Wachrufung all der Finanzereignisse und erlebten Begebenheiten der Kapitel: Handel und Industrie. Hervorragend über alle Merkmale sowie tonangebend für die Wendung der Märkte an allen Plätzen blieb als Thermometer der Börsen die Gestaltung des internationalen Geldmarktes. Lange Zeit war die Situation der monitären Verhältnisse derart günstig, dass die Geldabundanz fast sprichwörtlich wurde, und man den Börsen mit billigen Geld- und Diskontsätzen nichts Verlockendes mehr bieten konnte. — Was jedoch an dieser langandauernden Flüssigkeit der Geldmärkte der wichtigste Einfluss blieb, war eine rationelle und gedeihliche Entwicklung der nur langsam vorwärts strebenden Industrie. Die Gewährung der finanziellen Unterstützung zu verhältnismässig billigen Zinssätzen regte zu neuer Entfaltung an, und da sich auch der Konsum ziemlich gleichmässig vermehrte, waren die Absatzgebiete rasch erobert. Preiserhöhungen sowohl der Rohstoffe, wie der Fabrikationserzeugnisse wurden geboten und zumeist schlank bewilligt. Der Exporttätigkeit gelang es gleichfalls, neue Absatzgebiete für deutsche Arbeit zu erzielen. Dabei brachte das Jahr 1909 der unangenehmen Dinge immerhin mehr als genügend. Die innere und äussere Politik machte den finanziellen Interessenten genug zu schaffen, und verursachte öfters heftige Kursfluktuationen und eine tiefgehende Reserve an allen Börsen. Im gleichen Masse hemmend sowohl für die Kapitalistenkreise, wie für Handel und Industrie wirkten die neuen Steuern, welche im Reichstag zur Tilgung der Staatsschulden und zur Regelung des Staatshaushaltes zur Annahme gelangten. Die meisten dieser neuen Steuern, welche unter dem geflügelten Wort „Reichsfinanzreform“ heftige Debatten auch ausserhalb der Politik hervorgerufen hatten, waren Handel und Industrie schwer hinderlich in der momentanen Entwicklung der günstig gelagerten wirtschaftlichen Konjunktur. Um so höher ist daher die stets ausgleichende Wirkung der Geldmarktsituation einzuschätzen, die es mit sich brachte, dass der Grundton an den deutschen Börsen der gleich günstige blieb. Die Verhältnisse in Amerika, vor allem das Montangebiet waren besser als je. In kurzer Zeit wurden die Produktionen des Steel-Trusts, jenes Riesenunternehmens echt amerikanischen Stiles auf das Maximum erhöht, und die Dividenden, sowie die Kurse des Unternehmens auf mehr als das Doppelte höher gesetzt. Diese Momente bildeten die charakteristischen Zeichen der allgemeinen und tiefgehenden Bewegungen im finanziellen Amerika. Die Verhältnisse bei uns wurden ähnlich beeinflusst, und in kurzer Zeit sahen wir in der deutschen Industrie florierende und günstige Zeiten aufleben. Günstige Ernteergebnisse vervollständigten die wohlberechtigten Besserungen in Handel und Industrie. Das längst vermisste Vertrauen des Gros des Publikums war wieder erwacht, allerdings so rasch und in einem solch gewaltigen Umfange, dass, wie in solchen Fällen stets der Modus geht, des Guten mehr als zuviel in der Kursbesserung und der Teilnahme an den Werten der Industrie getan wurde. Die rasche Anhäufung der Börseninteressenten bedang dann auch die Verteuerung der Geldsätze und das Eindämmen der disponiblen Mittel. Höhere Zinssätze und eine reservierte Haltung der Grossfinanziers waren die nächste Konsequenz. Nur das Zusammenhalten aller Notenbankinstitute hat der Geldteuerung im Herbst das Schlimmste genommen. — Im allgemeinen kann das ablaufende Jahr, trotz seiner Verschiedenheit in Tat und Mitteln, für die Volkswirtschaft und allen Faktoren als ein gut gelungenes bezeichnet werden. Die Aussichten für das neue Jahr sind — alles im Rahmen des Begrenzten — gleichfalls keine ungünstigen.

M. Weber.

Münchener Kunst.

Die Osterriedersche Krippe.

Recht in die Zeit, wo in den Anlagen der Sonnenstraße der Krippenmarkt sein altes freundliches Wesen entfaltet, und wo in den Kirchen die Weihnachtskrippen mit all ihrer volkstümlichen und feinen Kunst eindringlich zum Herzen von jung und alt sprechen, paßt die Ausstellung prächtiger Weihnachtskrippen, die der akademische Bildhauer Sebastian Osterrieder in seinem Atelier in der Theresienstraße 34 als Erzeugnisse seiner Spezialkunst jedermann zugänglich hält. Es ist zu begrüßen, daß eine tüchtige Künstlerkraft sich dieses einst so blühenden Zweiges der Volkskunst wieder annimmt. Ist doch das Aufstellen von Krippen einer der ältesten Weihnachtsgebräuche, zurückgehend bis in Zeiten des frühen Mittelalters und gleich beliebt in romanischen wie germanischen Ländern. Zumal in Deutschland hat man ehemals diesen freundlichen Gebrauch allenthalben gepflegt, bis ihn die neuere Richtung in den nördlichen Gegenden gleich so vielen anderen zum alten Eisen getan hat. Die herrliche Ausstellung der von Kommerzienrat Schmederer mit seltenem Kunstverständnis gesammelten Weihnachtskrippen im bayerischen Nationalmuseum dient dazu, die Erinnerung an den Brauch, den ja zum Glück auch noch die Gegenwart kennt und liebt, für die Zukunft zu erhalten, und

Digitized by Google

sie erfüllt zudem die Aufgabe, anregend und befruchtend zu wirken. Wie nun die ältere Kunst nicht dazu da ist, lediglich äußerlich nachgeahmt, sondern in modernem Sinn nachempfunden zu werden, so hat sich's auch in diesem Falle bewährt. Die Osterriederschen Krippen stehen denen der älteren Zeit durchaus gleich an Einfachheit der Erscheinung, an Schlichtheit und Innigkeit des Vortrages. Sie übertreffen jene aber zunächst in äußerer Genauigkeit. Wer sie betrachtet, wird neben der erfreulichen Wirkung auf Herz und Gemüt auch Nutzen für seine positiven Kenntnisse davon tragen. Hat der Künstler doch besonderen Wert darauf gelegt, durch Studien an Ort und Stelle seinen Krippendarstellungen die erdenklichste Genauigkeit topographischer und ethnographischer Art zu verleihen. Dazu kommt die besonders den heute üblichen Krippen abgehende künstlerische Durchführung jeder Einzelheit. Kein Wunder, daß den Krippen von Sebastian Osterrieder Beifall von höchsten Seiten zu teil geworden ist, so von Sr. Exzellenz dem päpstlichen Nuntius und von Sr. Majestät dem Kaiser. Eine Krippe, die an Umfang alle bisher existierenden übertrifft, hat Herr Osterrieder zurzeit an den Dom von Linz zu liefern.

Felix Hinzen.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Schattenbilder von Paul Konewka mit Kinderreimen von Ludwig Nüdling. 40 Pf. (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Die Heilwirkung der Heublumen. Seit zwanzig Jahren in zahlreichen Krankheiten erprobt. Von Dr. med. F. Kleinschrod, Kurarzt i. Wörishofen. Brosch. M. 1.05. (Donauwörth, L. Auer.)

Aus allen Zeiten und Ländern. Eine Sammlung von Volks- und Jugendschriften mit historischem und kulturgeschichtlichem Hintergrund. Jeder Band geh. M 2.50, geb. M. 3.—. (Köln, Bachem.)

Andersens Märchen. Von Ignaz Kniepen. (Köln, Kratz & Cie.)

Die Türken und ihre Kriege gegen die Christen. Von Heinrich Bals. Mit 16 Illustr. (28. Bändchen der „Geschichtl. Jugend- und Volksbibliothek.") Regensburg, Verlagsanstalt Manz. M. 1.20.

Italiens nationale Einigung. Cavour. Von Lorenz Beer. Mit 32 Illustrationen. (29./30. Bändchen der „Geschichtl. Jugend- und Volksbibliothek.") Regensburg, Verlagsanstalt Manz. M. 2.40.

Ferdinand III., König von Castilien und Léon und die Wiedereroberung Spaniens. Von P. Marian Gloning. Mit 19 Illustr. (32. Bändchen der „Geschichtlichen Jugend- und Volksbibliothek".) Regensburg, Verlagsanstalt Manz. M. 1.20.

Der Bauernkrieg 1525. Die Erhebung in Schwaben und Franken. Von Dr. Sebastian Englert. Mit 25 Illustr. (31. Bändchen der „Geschichtl. Jugend- und Volksbibliothek".) Regensburg, Verlagsanstalt Manz. M. 1.20.

Eine Perle der Alpenländer. Von Prof. P. Vital Jäger. Mit 38 Illustr., 13 Profilen und Karten. (55./56. Bändchen der „Naturwissenschaftlichen Jugend- und Volksbibliothek".) Regensburg, Verlagsanstalt Manz. M. 2.40.

Charakterbilder aus der Weltgeschichte. Von Dr. A. Schöppner. Neu bearbeitet von Dr. L. König. 4. Aufl., 3. Band. (Regensburg, Verlagsanstalt Manz).

Die erste Südpolarnacht. F. A. Cook. Bericht über die Entdeckungsreise der „Belgica" in der Südpolarregion. Mit einem Anhange: Ueberblick über die wissenschaftlichen Ergebnisse mit Tabellen, Kartenbeilagen und zahlreichen Abbildungen. 3. Aufl. 8°. X und 420 S. M 8.—. (Verlag Kösel, Kempten und München.)

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus. Von Dr. P. Beda Grundl. 3. Aufl. M. 1.— bis M. 6.—. (Augsburg, Lit. Institut von Dr. Max Huttler.)

Die Abt-Weihe. Von Dr. P. Beda Grundl. 40 Pf. (Augsburg, Lit. Institut von Dr. Max Huttler.)

Die Kirchen- und Altarweihe. Von Dr. P. Beda Grundl. 50 Pf. (Augsburg, Lit. Institut von Dr. Max Huttler.)

Die Psalmen und Cantica mit historischer Einleitung und vielen Anmerkungen. 3. Aufl. In Taschenformat. Nach der Vulgata übersetzt von Dr. P. Beda Grundl. A deutsche Ausg., geb. 60 Pf. B deutsch-lateinische Ausg., geb. M 1.50. (Augsburg, Lit. Institut von Dr. Max Huttler.)

Heinrich Pesquable. Hauptmann des belgischen Ingenieurkorps und der Verein der hl. Familie. Von P. Franz Rollmann. (Dülmen i. W., Laumann.)

Alle vorstehenden und in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten oder besprochenen Bücher u. Schriften, einschliesslich aller sonstigen Erzeugnisse des in- u. ausländischen Buch- u. Kunsthandels, sind vorrätig oder durch uns schnell zu beziehen. Jede Bestellung, auch aus dem Auslande, findet prompteste, sachgemässe Erledigung.

Herder & Co., Buchhandlung, München, Löwengrube 18

(Zweigniederlassung der Herderschen Verlagshandlung Freiburg i. Breisgau)

Grössere Werke gegen bequeme Teilzahlungen.

Nach **Mühlheim** a. Rh.: Das betreffende Versandhaus hat der „Allgemeinen Rundschau" seinerzeit die strikte Zusage gemacht, daß unter keinen Umständen anstößige Kataloge oder Prospekte beigelegt werden dürfen. Die Firma wurde inzwischen nochmals telegraphisch gewarnt.

„Schwert und Schild", das Spiel der Zukunft und einzige Brettspiel für die reifere männliche Jugend möchten wir den verehrlichen Lesern beim Herannahen des Weihnachtsfestes in empfehlende Erinnerung bringen. Es bildet ein reizendes, sinniges Geschenk, welches jeder gerne auf seinem Gabentische sehen wird. „Schwert und Schild" wird nicht nach einer Regel gespielt, die — willkürlich gewählt — jeden Vergleich mit der unendlich vielgestalteten Wirklichkeit ausschließt. Es führt vielmehr durch eine Reihe von Spielarten, von der leichtesten zu schwierigeren fortschreitend, schließlich zu einer Spielart, welche die (in einem Spiele!) denkbar höchste Angleichung an die Wirklichkeit bietet. Dabei bildet jede Spielart für sich ein eigenes, abgeschlossenes Spiel mit unbegrenzter Fülle der Möglichkeiten. „Schwert und Schild" ist in seinen ersten Varianten leichter zu erlernen als alle anderen Spiele ernsteren Charakters wie z. B. Schach, Salta, Halma, Mühlfahren usw. Und es ist schon in diesen Spielarten jedem anderen Spiele an Vielgestaltigkeit mindestens ebenbürtig, erhebt sich aber namentlich in den letzten Varianten, die ebenfalls leicht zu erlernen sind, weil sich die Regeln jeder späteren Spielart aus der vorausgegangenen fozusagen mit Notwendigkeit, wie selbstverständlich, ergeben, zu einer von keinem Spiele — außer Schach — erreichten Höhe. „Schwert und Schild" kann daher — trotz Schach, dem für alle Zeit die Krone gebührt — wegen seines ausgesprochen modernen Charakters unbedenklich als das Spiel der Zukunft bezeichnet werden. Die Preise, welche je nach Ausstattung verschieden, sind aus dem Inserat, das in jeder Nummer der „Allgemeinen Rundschau" zu finden ist, zu ersehen.

Ein goldenes Buch für Geschenkzwecke ist das nunmehr in über 30,000 Exemplaren verbreitete Buch des Hochw. Herrn Bischofs von Rottenburg, Dr. Paul Wilhelm von Keppler, mit dem Titel: „Mehr Freude." Wer herzerquickende Ausführungen über die Themata: Recht auf Freude, Freude und Kunst, Galerie fröhlicher Menschen, moderne Freudenmörder, Freude und Naturgefühl und andere Themata mehr lesen will, der greife zu Kepplers „Mehr Freude", für welches der heutigen Nummer eine Bestellkarte der Buchhandlung Herder & Co., München, beiliegt.

Neueste Seiden- und Foulard-

Stoffe für Strassen-, Gesellschafts-, Braut- und Hochzeitstoiletten. Muster franko.

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz)

Zollfreier Seidenstoff-Versandt nach allen Ländern.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W 56. Französischestraße 33 a. Telephon I 8239.

Empfehlenswerte Geschenkliteratur:

Katholisches Haus- und Herzensleben, beleuchtet vom Schimmer des ewigen Lichtes, von Cordula Peregrina (Wöhler). Geb. in eleg. Salonband: Leinwand mit Goldschnitt M 3.20, in Leinwand mit Rotschnitt M. 2.50.

Das beste und billigste Werk der gefeierten Verfasserin: eine wahre Perle geistlicher Dichtung für jedes katholische Haus, durchweht von echt christlichem Geiste und geeignet, das gesamte Leben des einzelnen zu veredeln und zu erheben.

Mariengedichte des Jesuitenpaters Jakob Balde. Uebersetzt von P. Peter Zierler O. Cap. (240) Brosch. M 1.40; eleg. geb. mit Goldschnitt M 2.20.

Zu den strahlendsten Perlen unter den herrlichen Gedichten Jakob Baldes, des großen Sängers, gehören dessen zahlreiche, der heiligen Jungfrau gewidmeten Gesänge. Formell vollendet, sind sie von so inniger Frömmigkeit und wunderbarer Zartheit, daß sie zu dem Besten des heiligen Minnesanges aller Zeiten zählen.

Mein Führer durch Messe und Kirchenjahr. Von Andreas Ziegler, Priester der Erzdiözese München-Freising. Mit oberhirtlicher Genehmigung. 8° (760) Geb. in Leinwand mit Rotschnitt M 3.—, in Leder mit Rotschnitt M 4.—, in Leder mit Goldschnitt M 4.50, in Boc-Saffian mit Rotschnitt M 5.—, in Boc-Saffian mit Goldschnitt M 5.50.

Das überaus inhaltsreiche Buch führt die Gläubigen durch gediegene Betrachtungen über das heilige Meßopfer, die Feste des Herrn, der allerseligsten Jungfrau und einzelner Heiligen ein in die tiefen Gedanken der kirchlichen Festgeheimnisse. Das treffliche Werk wird auch jedem Priester von großem Werte sein.

Seelenfriede. Lösung von Gewissenszweifeln von P. Franz Josef Grüner, O. Cap. (158) Geb. 70 Pf.

Das Büchlein eignet sich ganz vortrefflich als Nachschlagebuch für Skrupulanten und sonstige Leute mit zartem und ängstlichem Gewissen. Es bietet gesunden und praktischen Stoff zur Belehrung, Beruhigung und Heilung derartiger Seelen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie direkt von

J. Pfeiffers rel. Kunst- u. Verlagshandlg. (D. Hafner), München,

Herzogspitalstraße 6.

Soeben erschien:

Die Pflichten des Ehelebens.

Eine Kundgebung des Herrn **Kardinal-Erzbischof Mercier** von Melcheln

Autorisierte Uebersetzung von P. **B. Bahlmann** S J.

Elegant broschiert 40 Pfennig

Die Furcht vor reichem Kindersegen ist längst nicht mehr nur eine spezifisch französische Krankheit. Diese bedeutsame Kundgebung des Kardinals weist nicht bloss auf die Pflichten des Ehelebens hin, sondern spendet den Eheleuten auch Mut und Trost. Unzweifelhaft stiftet diese Schrift grossen Segen. (Aus dem Vorwort)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhl.),
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Regensburg — 1910 - Oberpfälzische Kreisausstellung, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft, Christl. Kunst. Mai—September. Sehr interessante mittelalterliche Stadt.

Digitized by Google

Bücher der Freude

Mitarbeiter: Fabri de Fabris, E. M. Hamann, Else Hasse, Tony Kellen, Nanny Lambrecht, Dr. Augustin Wibbelt, Th. Wilhelm.

Mehr Freude in Haus, Schule und Leben zu tragen, daran mitzuarbeiten ist die Aufgabe dieser neuen Büchersammlung. Die Bücher der Freude wollen die feiertägischen Gedanken herauslesen und empfinden lehren, nicht in theoretischen Erlebnissen, sondern praktisch und in der Tat, in dem, wie wir's erleben, erringen, erjagen sollen.

Als erstes Bändchen erschien soeben

Die neue Mutter

ein Frauenbuch von Nanny Lambrecht.

Preis als Geschenkbändchen (kartoniert) Mk. 2.80.

Dieses an Jugendliebe so reiche Buch eignet sich vorzüglich als Geschenk für die christliche Frau.

Verlag Bücher der Freude, Warendorf i. W.

Bücherrevisor G. Hoffmann

München, Kapuzinerstrasse 33. Telefon 10284.
Revision, Bilanz, Ordnen, Neuanlage etc.

Verlobte

Aufstellung einer vornehmen Wohnungseinrichtung in erstklassiger Ausführung.

Schlafzimmer	gediegenster Ausführung . . Mk.	850.—
Speisezimmer	in geräucherter Eiche . . . Mk.	1250.—
Herrenzimmer	in dunkler Eiche Mk.	650.—
Wohnsalon	Mahagoni . . Mk.	780.—
Küche	sehr apart . . . . Mk.	150.—
Fremdenzimmer	in hell Eiche Mk.	240.—
Ia Daunenbetten	für 2 Personen Mk.	130.—

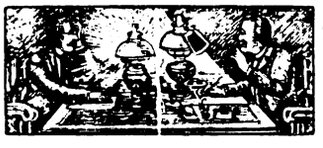
Reiche Auswahl Weihnachtsgeschenke.

Oscar Storz

Möbel-Fabrik-Lager

München Tal 23/24.

Eine wirkliche Wohltat für jeden



der bei künstlichem Licht arbeiten muss, seine Augen schonen, Kopf- u. Gesichtsnerven vor lästiger Lampenhitze schützen und gut sehen will, ist: Optiker Wolffs hygienischer Lampenschirm **„Augenschutz"** D.R.P. und patentiert in fast allen Staaten. „Augenschutz" ist der **vollkommenste** und **einzigste Lampenschirm**, welcher die den Gesichts- und Kopfnerven **schädliche Lampenhitze vollständig** abhält und darf daher an keiner Lampe fehlen! Probe-Exemplar, für jede Lampe passend, franko gegen **Mk. 1.20.** Prospekte mit vielen Anerkennungen gratis.

Vornehme Fest-Geschenke!

Lorgnetten und Operngläser

in modernsten, feinsten Ausstattungen und unerreicht grossartiger Auswahl zu reellen niederen Preisen.

Für die Qualität bürgt der Ruf unserer Firma! Auswahlsendungen bereitwilligst.

Preisliste über optisch-physikalische und photograph. Apparate sowie Neuheiten gratis!

Berlin W., Leipzigerstr. 101/102, Joachimsthalerstr. 44

Optisch-oculistische Anstalt Josef Rodenstock

München, Bayerstrasse 3, Mathäserbräu

Gott ist die Liebe

im Lichte, in der Finsternis, überall und immer

(Widerlegung des Modernismus von seinem eigenen Standpunkt aus unternommen)

von **Dr. J. M. Seelein**

Jeder Katholik sollte in der Jetztzeit dieses Buch lesen, keinen wird es reuen, dasselbe gelesen zu haben. Form. 8°. (VIII u. 432 S.) mit Titelbild. Leinw. eleg. geb. mit Rotschnitt ℳ 3.50 portofrei zu beziehen durch die **Buchdruckerei Franz J. Seitz, München, Buttermelcherstr. 16.**

Dieses Buch eignet sich als schönes Weihnachtsgeschenk

Passende

Weihnachtsgeschenke!

Reisekoffer in allen Preislagen: Handtaschen und Plaidrollen: Toilettetaschen und Handtäschchen: Portefeuillewaren usw.: Grösste Auswahl. Nur solide Ware. Für HH. Offiziere und Sportleute: Reitstöcke und -Gerten mit echten Silbergriffen usw.

Benno Marstaller, Kgl. Hoflieferant

Telephon 3340.

Löwengrube 20 **München** Löwengrube 20.

Digitized by Google

P. Hauptmann'sche Verlagshandlung

Bonn am Rhein.

Wir empfehlen u. ist durch jede Buchhandlung zu beziehen

P. Hauptmann'sche Roman-Sammlung.

(Billige und gute Lektüre.)

Nr. 1: L. de Ridder (C. Hauptmann), Lysa von Drachenfels. Geb. M. 2.
Nr. 2: M. Ludolff, Verschollen.
Nr. 3: „ Verschiedene Wege.
Nr. 4: „ Das Geschlecht der Reichenau.
Nr. 5: „ Die Tochter des Spielers.
Nr. 6: „ Der Talisman.
Nr. 7: „ Felicitas.
Nr. 8: „ Verhängnisvolle Augenblicke.
Nr. 9: Prinzessin O. de C., Tante Agnes.
Nr. 10: M. Ludolff, Beata.
Nr. 11: „ In sturmbewegter Zeit.
Nr. 12: „ Das stille Schloß.
Nr. 13: „ Das Kind des Vagabunden.
Nr. 14: „ Vor hundert Jahren.
Nr. 15: „ Das erste Honorar u. a.
Nr. 16: „ Die Tochter des Dorfarztes u. a.
Nr. 17: „ Ein Jugendtraum u. a.
Nr. 18: A. Joachim, Das Geheimnis eines Testaments.
Nr. 19: L. de Ridder (C. Hauptmann), Späte Erkenntnis.
Nr. 20: M. Ludolff, Die Blumen einer Königin u. a.
Nr. 21: L. de Ridder (C. Hauptmann), Die Tochter der Hexe.
Nr. 22: M. Adelmi, Der Wahnsinnige.
Nr. 23: H. Jordaens, Licht und Schatten.
Nr. 24: „ In der Schule des Lebens.
Nr. 25: M. Ludolff, Onkel Hans u. a.
Nr. 26: „ Zu spät u. a.

Einzelne Werke erschienen bereits in 10. Auflage.

Jeder Band (außer Nr. 1) brosch. 2.—, in Orig.-Leinen-Band gebd. 2.50 Mk.

Die Rundschau der Volksliteratur sagt: „L. de Ridder bildet eine wertvolle Bereicherung unserer besseren Romanliteratur".

H. Keiter sagt u. a. von M. Ludolff: „L. ist in jeder Beziehung eine vornehme Erzählerin, vornehm vor allem durch den edlen Gehalt aller ihrer Novellen . . in der Wahl ihrer Stoffe . . Ihre lebhafte Phantasie ersinnt die überraschendsten, eigentümlichsten Verwicklungen, die, so sehr sie über die Alltäglichkeit der meisten Feuilleton-Erzählungen erhaben sind, doch nie den Boden der Wirklichkeit verlassen".

Neu erschienene Romane bewährter Autoren.

Zurückgekehrt. Novelle von **Champol.** Autorisierte Uebersetzung von F. v. Barmen, eingeleitet durch eine biographisch-literarische Skizze. Mit dem Bildnis des Verfassers. 344 Seiten. 8°. Geheftet M. 3.20. Gebunden in Original-Einband M. 4.—.

Mit einer unvergleichlichen Zartheit des Empfindens ist die Liebesgeschichte der schönen Henriette Le Hallier erzählt. Eine feine Beobachtungs- und Gestaltungsgabe offenbart sich sowohl in der Schilderung des mondainen Milieus wie in den Szenen, welche ein mystischer Geist erfüllt.

Der Sandwirtsreiter. Tiroler Roman aus dem Jahre 1809. Von **Franz Wichmann.**

352 Seiten. 8°. Geheftet M. 3.20. Gebunden in Original-Einband M. 4.—.

Das Buch ist eine prächtige Festgabe zur Tiroler Jahrhundertfeier. Mit bewunderungswürdiger Anschaulichkeit sind die Heldenkämpfe von 1809 geschildert, mit psychologischem Scharfblick und geschichtlicher Treue die Bauernführer charakterisiert.

Ferner sind kürzlich erschienen:

Um die sechste Stunde und andere Novellen. Von **Carl Linzen.** 384 S. 8°.

Der Treubecher. Eine Kamingeschichte, nebst weiteren Geschichten. Von demselben Verfasser. 384 Seiten. 8°. Jeder Band geheftet M. 3.60. Gebunden in Original-Einband M. 4.40.

. . . Man hat Linzen bisher immer nur nach vereinzelten Darbietungen beurteilt, und wenn er auch in jedem Falle geschätzt wurde, so wußten doch nur wenige, welch ein geschickter, des Wortes und der Farben mächtiger Erzähler er ist. Seine Kriegs- und Lagerszenen sind ebenso kräftig und farbensatt, wie die Idyllen von intimem Reiz, die Naturbilder von strotzender Fülle und gedrängter Stimmung, der Dialog sprühend, individualisierend, echt. Die Menge der Gestalten in diesen beiden Bänden ist nicht minder überraschend als die inneren Kontraste, in denen sie sich gegenüberstehen.

Hochland, München.

Des Königs Werk. Roman von **Robert Hugh Benson.** Aus dem Englischen von R. und E. Ettlinger. Mit dem Porträt des Autors und mehreren anderen Einschaltbildern. 480 Seiten. 8°. Geheftet M. 5.—. Gebunden in Original-Einband M. 6.—.

. . . Zu machtvollen Linien zeichnet der Autor in diesem Buche die schreckhaft ungeheuerliche Kraftgestalt König Heinrichs VIII., das dunkle Charakterbild des gewissenlosen Ministers Thomas Cromwell, die tragischen Helden des alten Glaubens, Kardinal Fisher und Thomas Morus.

Spezialverzeichnisse unseres Romanverlages gerne zu Diensten.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.

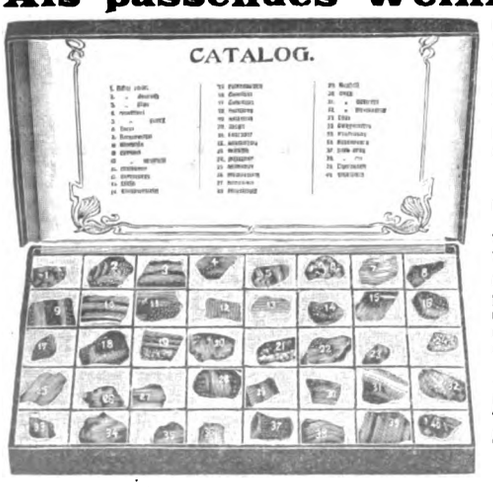
:: Einsiedeln, Waldshut, Köln-Rhein. ::

Durch alle Buchhandlungen.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen. ::::

Als passendes Weihnachtsgeschenk,



besonders für **Steinliebhaber** sind meine **Steinsammlungen** in elegant. Kartons nebst Inhalts-Verzeichnis. Ich offeriere solche Steinsammlungskartons m. je 40 verschiedenen, echten, angeschliffenen

Halbedelst.: Amethyst, Achat, Topas usw. M. 6.—
Mit je 24 „ „ „ „ „ „ 3.—
„ „ 18 „ „ „ „ „ „ 2.—
„ „ 12 „ „ „ „ „ „ 1.50

per Karton. Die Steine sind ca. 2½ cm groß und liegen auf Watte in Pappschachteln.

Versand an Private nur gegen Nachnahme. Wiederverkäufer erhalten bedeutend. Rabatt.

Auch empfehle ich für schöne **Weihnachtspräsente** mein großes Lager in **Steinschmuckwaren**, angeschliffenen Steinplatten, **Steinen mit eingeschlossenem Wasser** (Enhydros) etc. und stelle Ansichtssendungen franko gern zu Diensten.

A. Schönborn, Oberstein a. d. Nahe

Achat- und Steinschmuckwarenfabrik

Telephon No. 201.

Telegr.-Adresse: Schönborn-Oberstein.

Literatur-Verlag, Essen (Ruhr).

Die gediegenste Familien-Lektüre

sind **Etschwins Werke,** hinter welchem Pseudonym sich ein sehr bekannter Pfarrer verbirgt, nämlich

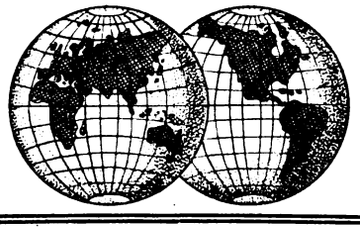
Harte Wahl, 2 Erzählungen.
Stubais 48er, Erzählung.
Hochwiesen, Gedichte.

Jeder Band gebunden 4 M, brosch. 2.80 M.

Digitized by Google

International verbreitet.

Gratis-Probehefte
an jede gewünschte Adresse.



Leserstimmen aus aller Welt.

Gratis-Probehefte
an jede gewünschte Adresse.

Dr. A S., Davenport, U. S. America, 12. Januar 1909: „Ich möchte die ‚A. R.' nicht mehr missen."

Dr. phil. H. B., Worcester, Mass., Amerika, 13. Januar 1909: „Euer Hochwohlgeboren wollen wir den Ausdruck innigster Freude gestatten über die mannhafte Haltung der herrlichen ‚Allgemeinen Rundschau' . . ."

J. St., St. Francis-Wisconsin, Amerika, 3. Februar 1909: „Ihre ausgezeichnete Zeitschrift . . . Wenn wir lauter solche Zeitungen und Zeitschriften hätten! . . ."

P. H. B., Watersleyde (Belgien), 3. Februar 1909: „Als begeisterter Leser Ihrer herrlichen ‚Rundschau' empfehle ich Ihre werte Zeitschrift, wo ich nur kann. Alle Patres unseres Kollegs sind eifrige Leser."

Dr. K. F., Rom, 23. Februar 1909: „Zugleich drücke ich meine volle Zufriedenheit aus über die hervorragenden Leistungen und die Vorzüglichkeit der Artikel . . ."

L. B., Singapore, 25. März 1909: „Obwohl es für einen Missionär nicht gerade so leicht ist, sich auf Zeitungen zu abonnieren, so gestatte ich mir dennoch diesen Luxus in bezug auf die ‚Rundschau'."

P. P. S., Petropolis (Rio de Janeiro), 28. Mai 1909: „Sie sind die lobenden, ja begeisterten Zuschriften bereits so gewohnt, dass ich es unterlassen könnte, Ihnen zu versichern, dass auch alle meine Mitbrüder eine wahre Bewunderung für ihre Zeitschrift haben und jede Nummer mit Ungeduld erwarten."

P. P. Sch., Kabgaye, Ruanda (Deutsch-Ostafrika), 3. Juni 1909: „Ihre Zeitschrift orientiert in gediegener Weise über die wichtigeren Tagesfragen und bietet eingehende Erörterung der Einzelmomente höheren Interesses."

J. W., Akita (Tokio), Japan, 12. Juni 1909: „Gestatten Sie, dass ich Ihnen meine aufrichtigsten Glückwünsche darbringe. Ich darf Sie versichern, dass Ihr mutvolles Kämpfen für die gute christliche Sitte mich von Anfang an mit grösster Freude erfüllt hat."

P. J. Puerto Saavedra (Bajo Imperial), Chile, Süd-Amerika, 16. Juni 1909: „Aus dem fernen Westen von der Küste des Stillen Ozeans kommt dieser Brief, aus der Mitte der Indianer. Ich möchte doch nicht alles vergessen und ersuche Sie deshalb, mir Ihre geschätzte Zeitschrift zu senden."

J. D., Dahnen (Eifel), 20. Juni 1909: „Diese vortreffliche Wochenschrift gehört in jedes katholische Lehrerhaus, und ich werde nicht verfehlen, mein möglichstes zu ihrer Verbreitung unter Kollegen zu wirken."

F. Z., Fulda, 21. Juni 1909: „Ihre vortreffliche Wochenschrift erfreut sich im hiesigen Priesterseminar einer steigenden Beliebtheit. Jede Nummer wird mit grösster Spannung erwartet."

C. Sch., St. Georgenthal bei Warnsdorf (Nordböhmen), 26. Juni 1909: Ich bin auf Ihr fulminantes Organ abonniert und freue mich jedesmal auf die aktuelle Sonntagslektüre der ‚Allgemeinen Rundschau' — Ihres exzellenten Organs."

C. St., Plettenberg, 29. Juni 1909: „. . . Ihre geschätzte, ausgezeichnete Zeitschrift . . . Der Sonnabend ist immer ein halber Sonntag für mich, da ich den freien Nachmittag dann zur genussreichen Lektüre Ihres unersetzbaren Blattes benutze."

A. S., Neustadt, Baden, 16. Juli 1909: „Meine Lieblingszeitschrift."

P. M. A., Milwaukee, Wis., U. S. A., 20. Juli 1909: „Ich war versucht, die ‚Allgemeine Rundschau' aufzugeben — aber bloss aus Mangel an Zeit. Indes kann ich es nicht übers Herz bringen, mich der höchst lehrreichen Lektüre zu berauben."

A. B., Eichstätt, 23. Juli 1909: „Die treffliche ‚Allgemeine Rundschau', diese vornehmste kath. Revue."

H. K., Sheboygan, Wis., U. S. A., 23. Juli 1909: „Ihre prächtige ‚Rundschau'."

K. B., Dortmund, 5. August 1909: „Ihre Wochenschrift erfreut sich auch in Studentenkreisen hoher Wertschätzung und grosser Beliebtheit."

Dr. M., Breslau, 7. August 1909: „Das zielbewusste, unerschrockene Vorgehen der ‚Allgemeinen Rundschau' hat auch in unseren Kreisen immer mehr Beachtung gefunden."

R. Sch., Novo Hamburgo (Brasilien), 7. August 1909: „Der Artikel ‚Der grosse Tod' in Nr. 26 trifft in geradezu meisterhafter Weise ins Schwarze. Ein solcher Artikel ist eine sittliche Kulturtat von unschätzbarer Bedeutung."

Freih. v. B., z. Z. Berlin, 8. August 1909: „Als konservativer Protestant spreche ich der ‚Allgemeinen Rundschau' meine besondere Hochachtung aus. Mit vielem einverstanden. . Aber aus allem spricht kernige Ueberzeugung."

L. E., M.-Gladbach, 10. August 1909: „Meine Zeilen wollten Ihnen aufs neue zeigen, dass die Leser der ‚Allgemeinen Rundschau' die Haltung und Ausgestaltung Ihres Leiborgans mit innerlicher Sympathie verfolgen und nach besten Kräften rege halten wollen."

Dr. E., Metz, 28. August 1909: „Ich konnte mich bis jetzt zu einem Abonnement nicht entschliessen, weil ich politische und andere Lektüre genug lesen musste und hielt. Aber Ihre Wochenschrift hat sich so entwickelt, dass ich das Bedürfnis empfinde, die ‚A. R.' als ständigen Gast und wohlgelittenen Freund im Hause zu haben."

M. T., Metz, 28. August 1909: „Nunmehriger ständiger Abonnent Ihrer prächtigen ‚Rundschau'."

Prof. S., Tübingen, 29. August 1909: „Ihre Richtung und Zeitschrift gefällt mir immer sehr."

J. R., Heindschlag, 30. August 1909: „Ich konstatiere hier mit Freuden, dass die in jeder Beziehung hochstehende ‚A. R.' mir schon nahezu unentbehrlich geworden ist, und dass ich stets ein treuer Abonnent derselben bleiben werde."

F. P., Wien, 4. September 1909: „. . . Da die ‚Allgemeine Rundschau' mir fast unentbehrlich geworden ist. . . ."

K. M., Grossenlüder, 4. September 1909: „Die ‚Allgemeine Rundschau', deren Erscheinen ich immer sehnsüchtig erwarte. . . ."

F. K., Regensburg, 7. September 1909: „Wirklich wunderbar, wie reich an Anregendem wieder das letzte Heft!"

Dr. H., Luzern, 7. September 1909: „Zu Ihrer ebenso erfolgreichen wie segensreichen Wirksamkeit meine aufrichtigsten Glückwünsche!"

P., Hörde (Westfalen), 9. September 1909: „Ihre ebenso interessante wie lehrreiche ‚Allgemeine Rundschau'."

J. V., Amelsbüren (Westfalen), 9. September 1909: „Als alter Abonnent Ihrer vortrefflichen ‚A. R.', die ich seit Ihrer Geburt halte."

Dr. Th. K., Königshütte (Schlesien), 9. September 1909: „In Nr. 26 Ihrer prächtigen ‚Rundschau' erschien ein meisterhaft geschriebener Artikel über eines der grössten Uebel unserer Zeit, der Artikel: ‚Der grosse Tod des zwanzigsten Jahrhunderts'."

K. Sch., Regensburg, 10. September 1909: „Treuer Freund und Verehrer der ‚Allgemeinen Rundschau'. Es vergeht fast kein Tag, an dem ich nicht für die ‚A. R.' ein empfehlendes Wort spreche."

K. B., Emmerich, 10. September 1909: „Meine besten Glückwünsche zu dem guten Gedeihen der ‚Allgemeinen Rundschau'! Die ‚A. R.' ist ein Organ geworden, auf das jeder Katholik stolz sein kann."

F. P. (Windthorstbund), Berlin, 24. Septbr. 1909: „Ihre wirklich vorzügliche ‚Rundschau' . . ."

Digitized by Google

G. Sch., München, 25. September 1909: „Bin seit dem ersten Erscheinen der ‚Rundschau' deren begeisterter Abonnent, und zwar mit von Jahr zu Jahr steigender Freude und Anhänglichkeit."

J. M., Leobschütz [Schlesien], 28. September 1909: „Dass ich der ‚Rundschau' untreu werden könnte, ist gar nicht zu befürchten, da ich kaum den Tag erwarten kann, an dem ich sie bekomme."

Prof. H. L., Darjeeling, Bengal [Indien], 28. September 1909: „Ich machte die Bekanntschaft mit Ihrem Blatte bei meinem letzten Besuch in der Heimat. Es ist gerade, was man sich wünscht, wenn man auf den Höhen des Himalaja gleichsam in der Verbannung lebt."

H. P., Geldern, Niederrhein, 4. Oktober 1909: „Ich lese die ‚Rundschau' mit grossem Interesse und weiss, dass sie auch in nichtkatholischen Kreisen sehr geachtet wird."

H. P., Luxemburg, 6. Oktober 1909: „Das ist ein wirklich gediegenes, allseitiges, im Urteil massvolles und vor allem ein durch und durch katholisches Organ, das überaus viel Gutes stiftet."

J. E., Bocholt i. W., 9. Oktober 1909: „Ihre geschätzte Zeitschrift hat sich in meinem Lokale sehr viele Freunde erworben."

K. D., Lauf a. d. Pegnitz, 12. Oktober 1909: „Ich habe diese für einen gebildeten Katholiken unentbehrliche Zeitschrift schon als Student in meiner Korporation Ottonia kennen und lieben gelernt."

Mission Assam [Vorder-Indien], 4. Okt. 1909: „Es ist wahrlich kein kleiner Genuss, die ‚Rundschau' zu lesen, vielmehr zu studieren und zu verfolgen. Die ruhige, sachliche, noble, aber doch freimütige Sprache der über alles Lob erhabenen ‚Rundschau' ist wahrhaft herzerquickend."

P. L. K., Paderborn i. Westfalen, 12. Okt. 1909: „Ich mache Ihnen die Mitteilung, dass unser Kloster gleich von Anfang an Abonnent Ihrer geschätzten Wochenschrift gewesen ist, auch wohl die meisten unserer Klöster."

V. F., Apierbeck i. Westfalen, 13. Okt. 1909: „Ihre gute Zeitschrift empfehle ich, wo ich kann. So habe ich dieselbe gestern noch auf dem Philister-Zirkel den jungen Studenten warm ans Herz gelegt."

L. K., Ihn, Post Niedaltdorf, 14. Okt. 1909: „Für keine Zeitschrift kann ich mich mehr erbauen. Ich habe sie längere Zeit schon bei einem Kollegen gelesen, möchte sie aber als Eigentum haben."

M. D., St. Pölten, Niederösterreich, 17. Okt. 1909: „Ihr sehr beliebtes Blatt, die am meisten gelesene Revue, würden wir nur sehr ungerne vermissen."

P. M. H., Sulz, Post Landau, Gouv. Chersan [Süd-Russland], 19. Okt. 1909: „Die Lektüre der ‚Allgemeinen Rundschau' ist mir allemal ein Hochgenuss."

A. E., Görkau, Erzgeb., 21. Okt. 1909: „Bei allen ermüdenden Schularbeiten, anstrengenden Wegen und geisttötenden Matrikenschreibereien ist es mir eine Erholung, wenn ich am Sonntag unter allen bestellten Zeitschriften und Zeitungen die gelbroten Hefte sehe, um sie gleich zu lesen, meistens bis zum letzten Blatt."

F. E., Wien, 23. Okt. 1909: „Es gibt wenig Blätter, über deren hochaktuelle Haltung ich mich so oft und so aufrichtig freue, wie Ihre ‚Allgemeine Rundschau'."

G. W. H., Starkenburg Mo. Vereinigte Staaten, 27. Okt. 1909: „Die ‚Allgemeine Rundschau', die Sie mir mehrmals sandten, muss ein ausgezeichnetes Blatt sein, bestellen Sie diese für mich."

E. W., Dillingen, 27. Okt. 1909: „Die am meisten gelesene Wochenschrift in unserem Seminar."

A. E., Wien, 27. Okt. 1909: „Meine aufrichtigste Anerkennung und Bewunderung zu der vortrefflichen Redaktion Ihrer ‚Rundschau', die Sie in jeder Beziehung zu einer idealen Höhe geführt haben!"

H. F., Hannover, 31. Okt. 1909: „Das Lesen der kernigen und elegant geschriebenen Artikel wirkt erfrischend und bereitet hohe Befriedigung."

K. K., Sheboygan, Wis. U. S. A., 5. November 1909: „. . . Ihre herrliche ‚Allgemeine Rundschau'. Gott segne Ihre Arbeit für das Wohl des deutschen Vaterlandes!"

Ch. B., Oakland, California, 8. November 1909: „Jede Nummer ist mir ein wahrer Genuss. Möge der liebe Gott Ihre Arbeit auch fernerhin segnen."

E. R., Retsch [Baden], 14. November 1909: „Die Zeitschrift is so neuartig und gediegen, so umfangreich und inhaltsreich. Werde in meinem Bekanntenkreise für die ‚A. R.' agitieren."

A. W., Andernach a. Rhein, 14. November 1909: „Ihr Blatt, dessen mannhafte, energische, kernige Schreibweise mir aus der Seele spricht . . ."

M. K., Rom, 15. November 1909: „. . . Ihre gediegene Wochenschrift, der ich die weiteste Verbreitung wünsche; Ihnen wünsche ich Ausdauer und Geduld und ein festes Rückgrat."

L. H., Greiz i. Vogtland, 19. November 1909: „. . Ihre weit verbreitete, beliebte Rundschau . ."

A. N., Gernsheim a. Rhein, 25. November 1909: „Die ‚Allg. Rundschau' hat sich in diesem Kampfe als eine bedeutende Macht bewährt, die von den Freunden verehrt, von den Feinden gefürchtet wird."

Dr. M. Flamersheim, Rheinland, 29. November 1909: „Ich nehme die Gelegenheit wahr, Ihnen für die aufmerksame und beharrliche Verteidigung des katholischen Glaubens, besonders für Ihre mannhafte Bekämpfung der Unsittlichkeit meinen wärmsten Dank und volle Anerkennung auszusprechen und den Wunsch, dass Ihr Blatt in jeder echt katholischen Familie gehalten würde.

N. T., Strassburg, Els., 29. November 1909: „. . . Ihre geschätzte Zeitschrift, die mir eine unentbehrliche Lektüre geworden ist. Mit grossem Interesse verfolge ich darin den ehrenvollen Kampf, den Sie, trotz aller Schwierigkeiten und Opfer gegen die öffentliche Unsittlichkeit führen. Jeder moralisch denkende Mensch, besonders jede Mutter, muss Ihnen von Herzen dafür dankbar sein."

L. F., Werden-Ruhr, 23. November 1909: „Ich bin Abonnent Ihrer hervorragenden Zeitschrift."

Dr. A. S., Davenport, Jowa U. S. A., 2. Dezember 1909: „Die ‚Allgemeine Rundschau' trifft hier meistens Dienstags ein. Verzögert sich die Ankunft, so bin ich sehr auf dem Auslug nach ihr."

B. W., Berlin, 4. Dezember 1909: „Ich muss gestehen, dass ich jedes neue Heft mit Spannung erwarte und lese. Sie haben mehr stille Kampfgenossen, als Sie glauben mögen."

Unitas, Kiel, 4. Dezember 1909: „Der Wiss. Kath. Studentenverein Unitas-Kiel, seit seinem Bestehen ständiger Abonnent Ihres sehr geschätzten Organs . ."

P. S., Valkenburg Holland, 7. Dezember 1909: „Seit Jahren gehöre ich zu den begeisterten Lesern Ihrer „Allgemeinen Rundschau". Sie haben die ‚Allgemeine Rundschau' zu einem Organ gemacht, das jeder gebildete Katholik, dem am Wohl und Wehe unserer Sache noch etwas liegt, besitzen sollte."

A. U., Schönthal, Wttbg., 10. Dezember 1909: „Die ‚Allgemeine Rundschau' ist immer noch meine Lieblingslektüre unter den Wochenschriften."

P. S., Marburg [Bz. Cassel], 12. Dezember 1909: „Es macht mir eine besondere Freude, Ihnen zugleich meine Hochachtung auszudrücken für die schneidige Haltung Ihrer ‚Allgemeinen Rundschau', zu deren Abonnenten ich mich mit Stolz zähle."

A. D., Bonn a. Rhein, 14. Dezember 1909: „Ich gewann vor kurzem einen Fabrikanten als neuen Abonnenten, der ein so begeisterter Freund der ‚Allgemeinen Rundschau' geworden ist, dass er bis jetzt vier Abonnenten aus Geschäftsbekanntenkreisen geworben hat. Diese Herren wollen sich vor allem die Propaganda auf der Reise, Bahnhöfen, Hotels usw. angelegen sein lassen."

H. E., Sulzschneid, 15. Dezember 1909: „Schon seit Jahren ist die ‚Allgemeine Rundschau' unter den von mir abonnierten Zeitschriften diejenige, welche ich von Woche zu Woche mit der grössten Spannung erwarte."

L. v. R., Assche [Belgien], 15. Dezember 1909: „Meine aufrichtige Anerkennung für Ihr löbliches und edles Bestreben in Ihrer vorzüglichen Zeitschrift."

E. L., Aachen, 15. Dezember 1909: „Bin erst seit Oktober Abonnent der ‚Allgemeinen Rundschau' und derart zufrieden, dass ich bedauere, früher Ihrer Zeitschrift so wenig Beachtung geschenkt zu haben. Ich verfehle nicht, die ‚Allgemeine Rundschau' in meinen Bekanntenkreisen aufs wärmste zu empfehlen. Sie verdient es in vollem Masse."

Digitized by Google

Bezugspreis: vierteljährlich M 2.40 (2 Mon. M 1.60, 1 Mon. M 0.80) bei der Post (Bayer. Postverzeichnis Nr. 15), i. Buchhandel u. b. Verlag. In Oesterr.-Ungarn 3 K 19 h, Schweiz 3 Fr. 20 Cts., Belgien 3 Fr. 25 Cts., Holland 1 fl 70 Cents, Luxemburg 3 Fr. 25 Cts. Dänemark 2 Kr. 48 Oer, Rußland 1 Rub. 15 Kop. Probenummern kostenfrei.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, 0 h. Telephon 3850.

Allgemeine Rundschau

Inserate: 50 ₰ die 5mal gespalt. Nonpareillezeile; b. Wiederholung. Rabatt. Reklamen doppelter Preis. — Beilagen nach Uebereinkunft. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der „Allg. Rundschau" nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. • Herausgeber: Dr. Armin Kausen, München.

№ 52. München, 25. Dezember 1909. VI. Jahrgang.

Freunde, werbet für die „Allgemeine Rundschau"! Der Herausgeber darf mit besonderer Genugtuung auf den nunmehr abgeschlossenen VI. Jahrgang zurückblicken. Der Abonnentenkreis ist mächtig gewachsen. Dies ist in erster Linie ein Verdienst jener Leser, welche mit so grossem Eifer immer neue Adressen für die Versendung von Probenummern übermittelten. Dem Herausgeber kann keine schönere **Weihnachtfreude** bereitet werden, als wenn die der gesamten Auflage dieses Heftes beiliegende **Postkarte zur Mitteilung geeigneter Probenummer-Adressen** von möglichst vielen ausgefüllt wird. Allen Interessenten werden auf Wunsch Probehefte, Prospekte, Jahresregister 1909 gratis zugesandt.

Nur **rechtzeitige Erneuerung des Abonnements** sichert den ununterbrochenen Fortbezug. Der gesamten Postauflage des vorliegenden Heftes liegt ein doppelter **Postbestellzettel** bei. Das zweite Exemplar ist zu etwaiger Verwendung in Bekanntenkreisen bestimmt.

Zum Friedensfeste.

Von Pfarrer H. Doergens, Traar-Crefeld.

Eusebius von Caesarea, einer der gelehrten griechischen Apologeten der klassischen Väterzeit, spricht oft und eindringlich von der irenischen Mission des Christentums. „In alten Zeiten tauchten alle möglichen Feinde auf, ein Volk erhob die Hand wider das andere, es war ein ewiger Kampf mit den Nachbarstaaten im Wechsel von Sieg und Niederlage, von Belagerungen und Feldzügen, so daß allerorts die Bewohner der Städte und die Bebauer des Landes von Kindheit auf das Kriegshandwerk erlernten und das Schwert beständig bei sich trugen, auch auf der Straße, in Dorf und Feld. Da aber Christus erschien, folgte die Erfüllung jener Weissagung, die längst durch die Propheten über ihn gegeben war (Is. 11): „In seinen Tagen wird sich zeigen die Gerechtigkeit und die Fülle des Friedens." Gerade die Tatsache des allgemeinen Weltfriedens am Ausgange der Antike erachtet der Apologet als einen starken Beweis für die göttliche und stillwirkende Kraft unseres Erlösers.

Ob dem Christentume unserer Tage diese Kraft abhanden gekommen ist? Sollte es nicht mehr imstande sein, den lauten Lärm der Gasse zu übertönen dadurch, daß es wahrhaft gebildete Menschen trotz ihrer verschiedenen Lebensansichten untereinander verbindet durch die Achtung, die der eine der Ueberzeugung des anderen schuldig ist? Fast sollte man an dieser ethischen Kraft des Christentums verzweifeln, wenn man das geringe Verständnis sieht, das manche Kreise den konfessionellen Friedensbestrebungen des bekannten protestantischen Stadtpfarrers Schiller (Nürnberg) entgegenbringen. In der „Augsburger Abendzeitung" (Nr. 338, 5. Dez. d. J.) äußert sich der Genannte im Anschluß an einen Artikel des früheren Oberbürgermeisters von Posen, Geheimrat Witting, zum gleichen Thema in der „Kreuzzeitung" also: „Seit sieben Jahren haben wir die Anschauung, daß unser Staatsleben durch die konfessionelle Kluft nicht immer tiefer zerschnitten werden darf, durch Wort und Schrift verfochten, ohne etwas anderes als Spott und Hohn dafür einzuernten. Eine Fülle von Schmähungen und Beschimpfungen war die Antwort, welche auch meiner Abhandlung im September (Nr. 263 der „Augsburger Abendzeitung") geworden ist. Der furor protestanticus ist kein leerer Wahn, sondern eine Tatsache bedauernswertester Art. Die instinktive Abneigung gegen alles, was katholisches Wesen heißt, beherrscht fort und fort die breitesten Massen, hoch und niedrig, Gebildete und Ungebildete .... Man hat keine Freude am Frieden. Man will lieber kämpfen, hadern, streiten. Die Menschen sind nun einmal so, und unter allen Nationen ist es das deutsche Volk obenan, dessen Uneinigkeit nahezu sprichwörtlich geworden ist."

Freilich, es ist wahr! Die katholische Kirche steht auf dem Boden der dogmatischen Intoleranz. Das ist aber ebenso der Fall beim Protestantismus wie bei jeder anderen echten oder vermeintlichen Wahrheit, die sich nicht selbst aufgeben will. Das Prinzip ist also kein ausschließlich religiös-konfessionelles, viel weniger speziell katholisches, es wird auf allen Gebieten des geistigen Lebens unbeanstandet ausgeübt. Was uns in diesem Wirrwarr der Tages- und Lebensansichten nur einen kann, das ist: ein klein wenig mehr Verständnis für historisch Gewordenes, ein wenig mehr wahre Geistes- und Herzensbildung, Takt und Feingefühl jenem Moment gegenüber, das dem Seelenleben des einzelnen am heiligsten, weil persönlichsten ist: gegenüber seiner Religion. Darf man den tadeln, der für diese Idee, für dieses „Ideal" eintritt? Jeder halbwegs verständige Mensch wendet sich mit Abscheu ab von Akten grober Gewalt; warum nicht auch von religiösen Roheitsdelikten? Sollte es nicht der Mühe wert erscheinen, unser Volk heranzuziehen zu jener Form religiösen Feingefühls, die man auf dem Boden des Gesellschaftslebens als guten Ton, als Taktgefühl oder gute Manieren bezeichnet? Die Erreichung dieses Zieles würde in der Tat eine Art Kulturfortschritt darstellen, die zwar nicht berufen wäre, dem einzelnen seine dogmatische Ueberzeugung zu ersetzen, aber doch imstande wäre, in unserer zerklüfteten Zeit der alten irenischen Kraft des Christentums von neuem zum Siege zu verhelfen. „Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht! Steh'n ihre Tempel öde, du walle noch dahin, in ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn!"

Daß Blätter wie die „Augsburger Abendzeitung" in dem ehrlichen Streben nach Beschneidung konfessioneller Auswüchse noch weit hintanstehen, zeigt deren Bemerkung, daß mit der die katholische Kirche zurzeit beherrschenden Richtung ein konfessioneller Friede unmöglich sei. Das heißt man die Sache a limine ablehnen! Entweder nimmt man die katholische Kirche so, wie sie ist, oder gar nicht. Dann aber ist es auch nicht wahr, daß in kirchlichen Kreisen noch jetzt die Ansicht zu Recht bestehe, man dürfe und müsse einen Ketzer wie ein wildes Tier zum Tode verurteilen. Es gilt vielmehr als kirchenrechtliches Axiom: ecclesia non sitit sanguinem, auch wenn einzelne Personen und einzelne Zeiten in konkreten Fällen anders gehandelt haben. Und selbst wenn P. Lepicier heutzutage derartige Ansichten vorträgt, dann wollen wir keinen Anstand nehmen, sie zu verurteilen: um des Friedens willen. Christus hat weder einen Juden noch einen Hellenen wegen seiner religiösen Anschauung verbrennen lassen. Nach ihm und seiner Lehre besteht gerade der Wert des Glaubens und seine Verdienstlichkeit in der freiwilligen Unterwerfung unter Gottes Wort. Wer ehrlich mitarbeiten will an den Zukunftsaufgaben unseres Volkes, der darf den „Machtansprüchen" der katholischen Kirche, wie sie im Mittelalter über Könige und Kaiser, über Häretiker und Ketzer geltend gemacht worden sind, niemals absolute Bedeutung beimessen. Darum hat Pfarrer Schiller recht, wenn er fragt: „Liegen die Verhältnisse heute wirklich so wie im Mittelalter?" Vielleicht tut einmal eine

Digitized by Google

autoritative kirchliche Seite der „Augsburger Abendzeitung" den Gefallen und erklärt die Verbrennung von Hexen und Häretikern als überwundenen Standpunkt. Die idealere Gesinnung, ein warmes patriotisches und christliches Empfinden, jener gute Wille, dem der Friede versprochen ist: er herrscht jedenfalls auf seiten Schillers:

„Nein, weil es dir vertraut ward, das Banner des Ideals,
So halt es hoch im Schimmer des ewigen Sonnenstrahls;
Hoch halt es unter den Völkern und walle damit voran
Die Pfade der Gesittung, der Freiheit und des Rechtes Bahn!"
(R. Hamerling.)

Weltrundschau.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

König Leopold II. †

Im Alter von 75 Jahren und nach einer Regierungszeit von 44 Jahren hat der zweite König der Belgier dem Tode den Tribut zahlen müssen, dem auch der raffinierteste Geschäftsmensch und der rücksichtsloseste Genußmensch sich nicht entziehen kann. Leopold II. ist gestorben, nachdem er das größte Geschäft seines Lebens, die kongostaatliche Gründung, in profitabler Weise durch die Uebertragung der riesigen Kolonie auf den belgischen Staat zum Abschlusse gebracht hat. Auf dem Todesbette konnte er noch das Gesetz wegen der Heeresreform unterzeichnen, das seinem zähen Druck wesentlich sein Dasein verdankt. In politischer Hinsicht ist also seine Hinterlassenschaft nicht ganz ungeregelt. Im Punkte des seit langem gestörten Familienlebens hat leider vor seinem Abscheiden sich keine Remedur gezeigt. Eine Aussöhnung mit seinen Töchtern hat nicht stattgefunden. Den Platz am Kranken- und Todesbett behauptete eine Frau dunkeln Ursprungs, von der man nicht bestimmt weiß, ob sie überhaupt oder insgeheim kirchlich oder auch morganatisch nach bürgerlichem Recht mit dem greisen Lebemann verheiratet war. Das Volk, dem durch den Lebenswandel des Königs schon so viel Aergernis bereitet war, erlebt nach dessen Tode das Schauspiel, daß die Advokaten der Gläubiger der Tochter Luise möglichst viele Siegel anlegen lassen. Der König hat selber durch die Gründung einer Scheingesellschaft, durch übermäßige Schenkungen an die umstrittene Mutter seiner Kinder usw. dazu mitgewirkt, daß sich um seine Hinterlassenschaft ein Rattenkönig von Prozessen abspielen wird.

Ob der Kongostaat, den Belgien ihm verdankt, ein Danaergeschenk oder die Grundlage eines aufsteigenden Großbelgien ist, muß die Zukunft lehren. Teuer genug bezahlt ist der Kongostaat jedenfalls. Die Verantwortung für die sog. Greuel, auf die namentlich die Engländer mit hinterlistiger Entrüstung hinzuweisen lieben, können freilich Volk und Regierung ablehnen, da der „königliche Kaufmann" bis dahin Alleinherrscher am Kongo war und bei seinem robusten Gewissen und seiner phänomenalen Verachtung der Menschen und der öffentlichen Meinung für Zwirnsfäden der Humanität gar kein Verständnis hatte.

Zu den guten Seiten des Charakters gehört die Wahrung der konstitutionellen Regierungsmethode in Belgien. Die ersten zwei Jahrzehnte der Regierung Leopolds zeigten das typische Bild der abwechselnden konservativen und liberalen Ministerien; denen folgte ein ganzes Vierteljahrhundert der fortdauernden katholisch-konservativen Mehrheit. Leopold II. hat den liberalen Ministerien nichts in den Weg gelegt, auch dann nicht, wenn sie ihre Macht einseitig und übermäßig gebrauchten, wie bei der Schultyrannei unter Frère-Orban. Man sagte ihm persönliche Sympathien für den Liberalismus nach. Er hat aber doch auch den katholischen Ministerien freie Hand gelassen, und seiner konstitutionellen Zurückhaltung ist es wesentlich mitzuverdanken, daß die letzten 25 Jahre in stetiger Ruhe verlaufen sind, wobei die gelegentlichen Straßenunruhen nach belgischer Ueberlieferung nur als ungefährliche Zwischenfälle zu betrachten waren. Da Belgien in der intensiven Industrialisierung obenan steht unter allen Ländern, so ist es nicht zu verwundern, daß die Sozialdemokratie dort gewaltige Fortschritte gemacht und die einst herrschende liberale Partei teils verschluckt, teils versklavt hat, — noch schneller und gründlicher, als es jetzt in Baden zutage tritt. Die katholisch-konservative Partei hat sich aber bisher sowohl der reinen Sozialdemokratie als auch dem Großblock überlegen gezeigt, — bis der Parteikrach wegen der Militärreform sie heimsuchte. Bei dieser Gelegenheit bewies aber die belgische Sozialdemokratie eine auffallende Entwicklung zur positiven und gemäßigten Politik, indem sie das Heeresgesetz unter Berücksichtigung konservativer Wünsche fertigstellen half. Daß König Leopold fort und fort zur Erhöhung der Wehrkraft seines Landes seinen Einfluß geltend gemacht hat, werden wir Deutsche ihm am wenigsten verargen. Unter den jetzigen Verhältnissen, namentlich seit der Verbrüderung Englands mit Frankreich, ist die Neutralität Belgiens nicht durch Verträge allein zu sichern, sondern bedarf einer Wehrmacht, welche im Ernstfalle die Verletzung des neutralen Landes zu verhindern vermag. Wer da behauptet, daß Deutschland ein Stück von Belgien begehre, oder daß Deutschland bei einem Kriege mit Frankreich auf den Weg durch Belgien angewiesen sei, der ist entweder ein Ignorant oder ein Hetzer. Nach den Erfahrungen von 1870 ist aber die Möglichkeit, daß Frankreichs Truppen die belgische Grenze überschreiten, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Wir begrüßen aber die gesteigerte Wehrfähigkeit Belgiens und namentlich die Abschaffung des Systems der käuflichen Stellvertreter auch vom Standpunkte der sozialen Gerechtigkeit und der Volkserziehung.

König Albert I., der Neffe und Nachfolger Leopolds, übernimmt eine schwierige Erbschaft. Zum Glück ist sein Privat- und Familienleben derart, daß er und die Seinigen den Schaden, den Leopold dem Ansehen der Krone zugefügt hat, allmählich wett machen können. Es steckt doch noch überraschend viel monarchischer Geist in dem Volke. Welcher Kurs unter dem neuen Herrscher gesteuert werden muß, wird sich erst im Frühjahr bei den Ergänzungswahlen zu den Parlamenten zeigen. Hoffen wir, daß unsere Freunde sich bis dahin wieder ralliiert haben und die Mehrheit, die sich bisher für Belgien segensreich erwiesen hat, zu behaupten vermögen.

Die Einigung der Linksliberalen.

Was lange währt, wird nicht immer gut, aber es wird doch von manchen als Erlösung aus dem Hangen und Bangen begrüßt. So wird der Bevölkerungsteil, der noch an den „entschiedenen" Liberalismus, die sogenannte bürgerliche Linke glaubt, es als einen Trost in dem Block- und Wahlmißgeschick empfinden, daß die vier dazu berufenen Parteikünstler endlich ein Einigungsprogramm ausgebrütet haben. Beim Linksliberalismus sind ja von alters her die Parteigruppen außerordentlich flüssig; es wechseln die Sezessionen und die Fusionen. Als die nationalliberale Partei ihre eigene Größe nicht mehr tragen konnte, splitterte sich der linke, freihändlerische Flügel ab. Im Jahre 1884 vereinigte sich diese Sezession mit der alten Fortschrittspartei zur Freisinnigen Partei. Aber die Ehe war nicht glücklich, und schon nach neun Jahren kam es, angesichts der Caprivischen Konfliktswahl von 1893, zur Scheidung. Aus der Rickertschen Gruppe entwickelte sich die sog. Freisinnige Vereinigung, die durch den Hinzutritt der Naumannschen Gruppe eine Erweiterung erfuhr. Die Freisinnige Volkspartei blieb unentwegt im alten Gleise, so lange Eugen Richter arbeitsfähig war; dann wurde sie bewilligungslustig und regierungslüstern. Die schwäbischen Demokraten, die sog. Deutsche Volkspartei, wurde ebenfalls anschlußlustig, und alle drei Linksparteien fanden in der Blockpolitik des Fürsten Bülow Aussicht auf Stillung ihres Machthungers. Die drei Gruppen, die sich zu einer losen Gemeinschaft zusammenschlossen, erhielten seit 1907 eine ausschlaggebende Stellung. Zu der vielersehnten vollständigen Umschmelzung wären sie aber bei Fortbestand des Blocks wohl schwerlich gekommen. Es ist gewiß kein Zufall, daß erst nach dem Zusammenbruch des Blocks das Einigungsprogramm fertig wurde. Denn eine unverantwortliche Opposition kann viel leichter einen schönen Zettel voll Ideen und Forderungen schreiben, als ein Bestandteil einer Regierungspartei.

Das neue Programm ist recht lang geworden, aber es steht nichts Neues und Ueberraschendes darin. Die Einzelheiten kritisch zu wägen, lohnt sich nicht. Derartige ausführliche Programme sind ja in der Regel nur Dekorationsstücke. Die Hoffnung der Einigungskünstler geht offenbar dahin, daß sie mit geschlossener Agitation bei den nächsten Wahlen bessere Geschäfte machen werden. Ob das zutreffen wird, ist noch zweifelhaft. Die große Fusion von 1884 erwies sich nicht erfolgreich bei der Mandatsjagd. Aber die Konservativen und das Zentrum werden sich durch die linksliberale Fusion angeregt fühlen, den Wahlvorbereitungen womöglich noch mehr Eifer zu widmen. Daneben wird es von besonderem Interesse sein zu beobachten, welchen Einfluß die nachbarliche Fusion auf die im Gärungsprozeß befindliche nationalliberale Fraktion ausüben

Digitized by Google

wird. Hoffentlich wird die erwünschte Klärung und Scheidung der gemäßigten Elemente des Liberalismus befördert werden.

Der Arbeitsnachweis als Waffe.

Der Reichstag hat sich in den letzten Tagen vor seinen Weihnachtsferien sehr eingehend mit der Frage des Arbeitsnachweises im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet befaßt. Die Zechenherren führen dort bekanntlich vom 1. Januar ab einen einseitigen zentralisierten Arbeitsnachweis ein, bei dem die Arbeitnehmer nur die passive Rolle zu spielen haben. Der preußische Handelsminister hatte die angerufene Vermittlung abgelehnt, nachdem ihm die Zechenherren beschwichtigende Versicherungen gegeben hatten. Für die Errichtung eines paritätischen Arbeitsnachweises hielt er die Zeit noch nicht für gekommen. Bei der Beantwortung der Interpellationen des Zentrums und der Sozialdemokraten im Reichstage stellte sich der Staatssekretär des Innern, Herr Delbrück, im wesentlichen auf denselben Standpunkt. Die große sozialpolitische Bedeutung der Angelegenheit wurde der Regierung sowohl von den Zentrumrednern als auch von den Rednern der Linken, namentlich dem eindringlichen Sozialpolitiker Naumann, in der kräftigsten Weise dargelegt. Der Arbeitsnachweis ist heute nicht mehr ein technisches Nebending, sondern eine Waffe im wirtschaftlich-sozialen Klassenkampf, und zu einem schneidigen Machtmittel muß er erst recht werden in den Händen der Zechenverwaltungen, die schon in ihrem Kohlensyndikat eine von keiner anderen Industrie erreichte Konzentration der ganzen Kraft des Unternehmertums haben. Gegenüber dieser eminenten Gefahr einer Ueberspannung der Arbeitgeberherrschaft nimmt sich der formalistische Standpunkt der Regierung, daß kein Gesetzesparagraph verletzt und also kein Anlaß zum Einschreiten sei, sehr dürftig und kurzsichtig aus. Regieren soll doch vorbeugen heißen.

Die Obstruktion in Wien.

An dieser Stelle war mehrfach darauf hingewiesen worden, daß bei der Wahlreform in Oesterreich eine schlimme Unterlassungssünde begangen worden ist. Die alte Geschäftsordnung des Reichsrates hatte man fortbestehen lassen, obschon doch die Erfahrung mehrfach gezeigt hatte, daß unter deren überlebten Bestimmungen jede rabiate Minderheit den ganzen Geschäftsgang andauernd lahmlegen und sogar die Erledigung der Staatsnotwendigkeiten unmöglich machen könne. Eine solche „Unordnung" war in Oesterreich mit seinen Nationalitätsstreitigkeiten noch verderblicher, als in einem einheitlicher geschichteten Staat, wie z. B. Deutschland. Aber auch bei uns zu Lande wurde das Unerträgliche der Obstruktion empfunden. Nachdem man bei der Beratung der Lex Heinze um des lieben Friedens willen der Obstruktion in unserem Reichstag nachgegeben hatte, nahm man 1902, als der Zolltarif gefährdet wurde, den Stier bei den Hörnern, und es gelang bald, die Geschäftsordnung des Reichstags soweit zu ändern, daß die Obstruktion gebrochen werden konnte.

Im österreichischen Reichsrat lag die Sache schlimmer. Erstens bot die alte Geschäftsordnung noch viel mehr Mittel zur Verbarrikadierung des Geschäftsganges, als wir sie jemals besessen haben, und zweitens hat die dortige alte Geschäftsordnung Gesetzeskraft. Die Not in Oesterreich stieg zum Gipfel, als neuerdings die slawische Union nach endlosen Verhandlungen wegen neuer Verteilung der Ministerportefeuilles zu einer wohlvorbereiteten Anwendung der Obstruktionsmittel schritt. Die tschechischen Radikalen und ihre Genossen griffen nicht zu Trompetengetön und Pultdeckelgeklapper, sondern brachten Dutzende von „Dringlichkeitsanträgen" ein. Die anderen Parteien machten eine verzweifelte Anstrengung zur Selbsthilfe, indem sie eine Dauersitzung veranstalteten, die bis zur Aufräumung aller Dringlichkeitsanträge währen sollte. Und die Dauersitzung währte in der Tat 86 Stunden lang; aber es waren erst ein paar von den Dutzenden der Sperranträge abgetan. Die gewaltige Kraftanstrengung drohte im Sande zu verlaufen. Da schwenkten plötzlich die anscheinend triumphierenden Tschechen ein und stellten selbst den Antrag (natürlich in Form der Dringlichkeit) auf Abänderung der Geschäftsordnung zu dem Zwecke, die Obstruktion fortan, vorläufig auf ein Jahr, unmöglich zu machen. Eine wahrhaft verblüffende Wendung! Die Christlich-Sozialen griffen sofort zu. Die deutschen Radikalen aber machten Schwierigkeiten, weil sie die Waffe der Obstruktion auch für sich noch reservieren wollten. Aber der Widerspruch verfing nicht. Das Haus beschloß mit gewaltiger Mehrheit die Aenderung. Das Gesetz soll so schnell in Kraft treten, daß noch vor Weihnachten die Staatsnotwendigkeiten regelrecht durchgehen können.

Er fängt damit eine neue Aera an.

Weihnachtabend.

Das ist der Abend, da wir Kinder werden.
Da faßt uns so ein mächtiges Verlangen,
Zurückzulassen, was uns hier auf Erden
Erfüllt mit Sorgen und mit wehem Bangen.

Wir möchten wieder geh'n auf Kindheitswegen,
Abstreifen, was das rauhe Leben schon
Mit festem Griffel uns ins Antlitz schrieb,
Uns wieder freu'n der treuen Mutterlieb'
Und lauschen auf des süßen Liedes Ton,
Das Kinder singen von der Weihnacht Segen.

Wir möchten wieder unsre Ohren legen
An die verschlossenen Türen, ob wir nicht
Des Christkinds leisen Flügelschlag noch hören,
Das uns so hochwillkomm'ne Gaben brachte.
Ja wir, die schon das Leben stumpfer machte,
Die schwanke Hoffnungen so oft betören,
Wir sehnen uns nach jenem frohen Licht
Und möchten Kinder sein mit unschuldreinen Herzen
Und jubeln können unter Christbaumkerzen.

Wir ahnen ja, was damals uns beglückt,
Und was der Lebensstreit uns weit entrückt:
Das, was der Menschheit höchste Lust,
Der Friede war in unsrer Brust. Ferdinand Eckert.

Moderne Schulreformversuche.

Von Dr. J. Holzner-München.

Die letzten Wochen standen in München unter dem Zeichen der Pädagogik und Schulreform. Man braucht nur Namen zu nennen wie Ostwald und Gurlitt, und man weiß, woher der Wind weht. Um der Mittelschulreform einen stärkeren Anstoß zu geben, dazu mußte ausgerechnet der Chemiker und Esperantoschwärmer Prof. Dr. Ostwald nach München kommen. Ostwald kam, sprach und verblüffte. Das erstemal vor einem engeren Kreis von Schulmännern und pädagogisch Interessierten. Was er da verzapfte, war billiger Schaumwein. Einseitig, oder vielmehr allzu vielseitig, wie der ganze Mann! Für die Volksschullehrer schwang er das Weihrauchfaß, als ob sie nicht schon genug weihrauchbetäubt wären; den Mittelschulpädagogen schlug er's um die Ohren. Das zweitemal sprach Ostwald vor einem zahlreichen, illustren Publikum im großen Kaimsaal über „Wissenschaften" im allgemeinen. Eine endlose Einleitung, ein paar faule Witze, eine Lanze für Esperanto, ein bißchen „de omni re scibili et quibusdam aliis". Der Nobelpreis, den der Chemiker verdient hat, muß in Zukunft auch den Philosophen und Pädagogen Ostwald decken.

„Durch Ostwalds Vorträge angeregt" schloß sich unmittelbar darauf ein Kreis von angesehenen Männern, Trägern hochachtbarer Namen, zusammen, um die Reformbewegung im Mittelschulwesen weiterzuführen, ihr eine breitere Grundlage zu geben, Vorschläge auszuarbeiten, wie die Mittelschule mit ihren sprachlichen, historischen, naturwissenschaftlichen Fächern eine planmäßigere Vorbereitung aufs soziale Leben geben könne. Im Löwenbräukeller kam es zu einer öffentlichen Aussprache über das moderne Schulproblem. Die Männer, die hier sprachen und ihre Leitsätze formulierten, Dr. Hans v. Cornelius, Univ.-Prof. Dr. Baeyer, Schulrat Dr. Kerschensteiner, nehmen eine Mittelstellung ein zwischen den Alten, den „Reaktionären", und den Radikalen. Ihr Vorhaben scheint begrüßenswert, aber sie hätten wohl besser getan, es nicht mit Ostwald in Verbindung zu bringen. Sie wollen reformieren, wie Gurlitt spottete, so leise, daß man es nicht hört, den Pelz waschen, ohne daß er naß wird.

Und dann kam Prof. L. Gurlitt, der Draufgänger und Heißsporn, selbst. Von Tübingen kam er her, wo er vor den Freistudenten, einer in religiösen Dingen streng neutralen Zuhörerschaft, durch seine taktlosen Ausfälle gegen Rom sich arge Blößen gegeben hatte. Es ist verwunderlich, daß der Sohn eines solchen Vaters, wie der alte Gurlitt war, innerlich so unfrei, so gebunden, so von konfessionellen Vorurteilen beengt ist. Auch er sprach zweimal. Vor den Freistudenten und im Monistenbund über „Modernisierung der Schule". Er rechnet sich zu den radikalen Pädagogen. Ueber Herbart und dessen von Rein in Jena fortgepflanzte Schule goß er die Schale seines Spottes aus. Es ist ihm offenbar auf die Nerven gefallen, daß er von dieser Richtung nicht voll genommen

Digitized by Google

wird. Selbst Paulsen, auf dessen Freundschaft er sich etwas zugute tat, hatte ihn in der letzten Zeit abgeschüttelt. Hinc illae lacrimae!

Wie steht nun die Sache eigentlich? Beide Richtungen stehen sich nach Erziehungsziel und Bildungsideal feindlich gegenüber. Das Erziehungsziel in der herrschenden Pädagogik ist die Bildung eines festen ethischen Charakters, nach Tuiskon Ziller speziell durch Ausbau des von Herbart übernommenen „gleichschwebenden, vielseitigen Interesses", aber doch nicht in dem Sinne, wie Gurlitt höhnt, daß man von allen großen Männern des Altertums bis in die Neuzeit alle guten Eigenschaften zu einem Bündel zusammenkoppelt und diesen Ausbund aller Tugenden als den Idealmenschen vor die Schüler hinstellt. Die Ausbildung der sechs Interessenkreise soll dann den harmonischen Charakter ergeben. Diese alte Charakterschule ist den Jungen ein Greuel. Die Zukunftspädagogik will keine Charaktere erziehen und große Männer schon gar nicht, oder gar religiös-sittliche Menschen, wie die christliche Pädagogik. Freie, nach allen Seiten ungehemmte, selbst einseitigste Entwicklung der Persönlichkeit ist ihr Ziel. Der junge Mensch soll sich gemäß der in ihm grundgelegten, vererbten Anlage, gleichviel nach welcher Richtung hin, entwickeln, wenn er sich nur überhaupt entwickelt! Religiös ist er in keiner Weise zu beeinflussen. Die verschiedenen Religionssysteme sind ihm vergleichsweise vorzuführen, dann mag er wählen, was zu seiner stilvollen Persönlichkeit paßt. Nur habe er Stil! In diesem Sinne, welcher das Ideal aller Monisten und Freidenker ist, gibt also die neue Richtung die Jugend frei.

Auch das Bildungsideal ist bei ihr ein ganz anderes geworden. Bisher war die Bildung, welche das Gymnasium vermittelte, literarisch und antiquarisch, zersplitternd, von außen herangebracht, in Zukunft soll sie harmonisch von innen herauswachsen, im Kontakt mit dem Leben, in lebensvoller Verbindung mit den Aufgaben der Gegenwart stehen. Der Schwerpunkt soll verschoben werden: los von der Buchweisheit, von der Vergangenheit, von der Ueberlieferung, von allem antiquarischen Trödel, und hin zum Leben, zur Tat, zum Gebrauch der Sinne, zur exklusiven Entfaltung dessen, was im Kinde steckt. Die Naturveranlagung des Kindes möglichst früh erkennen und ihr möglichst einseitig dienen!

Wir wollen nicht leugnen, daß die christliche Pädagogik, wenn auch nicht das Erziehungsziel, so doch manche wertvolle Erkenntnisse und Forderungen der Neueren in bezug auf das Bildungsideal annehmen kann, namentlich in der Form, wie sie unser bedeutendster Schulmann Dr. G. Kerschensteiner vertritt. Was schließlich berechtigtes an den Vorwürfen Gurlitts ist, hat letzterer wiederholt, zuletzt in einem prächtigen Artikel über „Mädchenschulreform" in den „Süddeutschen Monatsheften" ausgesprochen: „Unsere männlichen Schulen geben keine planmäßige Vorbereitung für das gemeinschaftliche soziale Leben." Auch wir sind durch diese Schule gegangen und empfanden später den Mangel unserer Jugendbildung, die allzusehr aus Büchern und aus der Vergangenheit und zu wenig aus dem Leben und der Gegenwartskultur geholt war, die allzuviel Ton auf den formalen Bildungswert mancher Fächer legte, mehr das Wort als die Sache suchte. Es ist ja in dem letzten Jahrzehnt manches besser geworden, namentlich durch die Verzweigung des mittleren Schulwesens. Von einer Beseitigung des humanistischen Charakters unserer Gymnasien würden wir uns nichts versprechen, wohl aber von einer Verlegung des Schwerpunktes von dem einseitigen formalen Sprach- und Bildungsbetrieb auf die Dienstbarmachung des gesamten Apparates zur Bildung sozialer, ethischer, kultureller Gedankenkreise, von einer größeren fakultativen Differenzierung des Lehrbetriebes in den höheren Klassen an Stelle der bisherigen Bevormundung bis in die Einzelheiten des geistigen Speisezettels, von einer Umänderung der oberen Jahrgänge in eine Vorschule, Uebergangsschule zur Universität und zum Leben. Nicht die letzte Forderung wäre dann auch die Einführung der philosophischen Propädeutik und damit größere Entwicklung der Denkkräfte. Der Oberbau des Gymnasiums bekäme dadurch größeren, männlicheren Ernst, der Schüler größere innere Reife. So aber haftet selbst dem körperlich und geistig entwickeltsten Absolventen noch immer der Charakter der Knabenhaftigkeit an. Voraussetzung wäre freilich eine schon in den untersten Jahrgängen unerbittlich einsetzende Entlastung und Säuberung des Gymnasiums von so vielen untauglichen Elementen.

Der humanistische Charakter möge also dem Gymnasium bleiben, aber im Begriff „humanistisch" dürfte eine Verschiebung und eine Assimilierung neuer Elemente vorgenommen werden! Das hat mit L. Gurlitts Programm nichts zu tun. In den Erziehungszielen ist die christliche Pädagogik mit jeder anderen Richtung unvereinbar. Hier steht die katholische Auffassung von der menschlichen Natur und Bestimmung, sowie die Lehre von der Erbsünde den modernen Nachbetern Rousseaus unversöhnlich gegenüber. Daher der infernale Haß, den L. Gurlitt neuestens im Freidenkerorgan „Das freie Wort" Nr. 18 gegen die katholische Kirche aus allen Giftzähnen spritzt. Die beste Arbeit macht nach seiner Ansicht der „Simplicissimus". Ein Mann von so beschränkten Horizonten, der sich selbst noch nicht zu freiem Menschentum und innerer Freiheit erziehen konnte, will anderen von Erziehung reden! Solche Leute dürfen nicht ernst genommen werden.

Die Freiheit der Wissenschaft.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz.

Ein Gang durch das moderne Geistesleben, so betitelt sich ein soeben im Verlag von Felix Rauch in Innsbruck erschienenes Werk des dortigen Universitätsprofessors Dr. Joseph Donat, S. J., hervorgewachsen aus den österreichischen Wahrmunds-Wirren, jedoch angesichts des modernen Geisterkampfes zwischen der christlichen und antichristlichen Weltanschauung weit über die schwarz-gelben Grenzpfähle und den ephemeren Charakter jener Bewegung hinaus von internationalem und interkonfessionellem, höchst aktuellem Interesse, ja von bleibendem Wert. Unter der Devise „Unklarheit ist die Schwester der Täuschung; in der Dämmerung schleichen die Diebe" (S. XI) wird in großzügigster und gründlichster Weise in allgemeinverständlicher Form das Thema durchgeführt und durch unanfechtbare Zeugnisse aus dem gegnerischen Lager (besonders Paulsen) bestätigt: „Das Prinzip des Liberalismus", welches „auf wirtschaftlichem Gebiet Ruinen menschlichen Wohles bereits genug geschaffen" hat, ist „auch in der Wissenschaft — ein Prinzip geistiger Verarmung und Zersetzung" (S. 64). Die tiefere Wurzel der modernen Ueberspannung des Wissenschafts- und Freiheitsbegriffs (S. 3 ff.) liegt in der Autosuggestion von einem souveränen, übermenschlichen, alles Dunkel erhellenden Genius der Wissenschaft, die doch nicht minder im Dienst der Wahrheit und ihres göttlichen Urquells steht, wie unser Planet um die Sonne zu kreisen genötigt ist, und die geschöpfliche Beschränktheit ihres Trägers, des menschlichen Geisteswesens, teilt. Die falsche, anthropozentrische Weltanschauung des Humanismus hat in fortschreitenden Etappen: Subjektivismus oder Individualismus des Reformationszeitalters, Deismus oder Naturalismus des englischen Freidenkertums, Aufklärungsperiode und französische Revolution jenes Grundprinzip des Liberalismus erzeugt, welches in Kants autonomem und Nietzsches Uebermenschen seine philosophische, in pantheistischer Selbstvergötterung des Menschen seine religiöse Formulierung gefunden und sich zur modernen, antichristlichen Weltanschauung verdichtet hat. In deren Gefolge erscheinen die verhängnisvollen Auswüchse eines skeptischen Agnostizismus oder grundsätzlichen Zweifels an der Möglichkeit einer objektiv gewissen Wahrheitserkenntnis und eines verschwommenen Mystizismus, d. i. einer Auflösung aller Religion in nebelhafte Gefühle, sowie die immer ungestümeren Forderungen: Fortentwicklung bis zur radikalen Umwertung aller Begriffe im Fluß der herschenden Tagesmode, Trennung von Wissen und Glauben, Universität und theologischen Fakultäten, Staat und Kirche. Der unversöhnliche Gegensatz zwischen freier Forschung und Glaubensgebundenheit, wobei die mangelnde Unterscheidung zwischen Freiheit des privaten Forschers und des öffentlichen Lehrers mit seinem sozialen Einfluß verwirrend wirkt (9 ff), beruht auf den falschen Voraussetzungen eines krankhaft gefühlsmäßigen, blinden Autoritätsglaubens ohne persönliche Ueberzeugung, eines Monopols der Wissenschaft auf die Begründung natürlicher Gewißheit für die gesamte Menschheit, einer Freiheit der Forschung gegen die Wahrheit, einer bis zum vollendeten Atheismus gesteigerten Unabhängigkeit des Wahrheitssuchers vom Wahrheitsziel. Die Glaubensautorität schränkt die Bewegungsfreiheit der Forschung nie ein auf dem Gebiet der Profanwissenschaft und des privaten Glaubens, sondern bloß auf dem vom unfehlbaren kirchlichen Lehramt vorgelegten religiös-sittlichen Offenbarungsgebiet, also bloß in den hauptsächlich Metaphysik und Ethik berührenden höchsten Fragen der Welt- und Lebensanschauung, welche der unmittelbaren Erfahrung entrückt und der Selbsttäuschung am meisten ausgesetzt sind wegen des verblendenden Einflusses ungeordneter Naturtriebe. Der einzige nachweisbare Mißgriff einer kirchlichen Lehrbehörde im Galileifall außerhalb des Unfehlbarkeitsgebietes tut der Autorität der Kirche als solcher so wenig Eintrag, wie weitaus zahlreichere Irrungen der Autorität der Wissenschaft. Im Bereich des Offenbarungsglaubens aber kann die Kirche einerseits es nicht der Wissenschaft überlassen, allmählich sich selbst zu korrigieren; denn „die Seele hat keine Zeit, Schiffbruch zu leiden" (125), anderseits aber auch nicht die „sich überstürzende Methode des Experimentierens" (131) von der Profanwissenschaft übernehmen; hat doch diese oft schon „Ansichten als töricht abgewiesen, die heute zum Elementarbestand der Wissenschaft gehören", z. B. die Ellipsenform der Planetenbewegung, die Wellentheorie des Lichtes u. dgl. m. (139). Die „Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft wird praktisch gerade von ihren Hauptmatadoren verleugnet (Mommsen gegen die Berufung des Katholiken Spahn) und ist auf den einzelnen Wissenschaftsgebieten gar nicht durchführbar, weil nicht jedes immer wieder ab ovo beginnen kann, hat überhaupt bloß Berechtigung gegenüber unbewiesenen Hypothesen, nicht feststehenden Wahrheiten, auch der Glaubenswissenschaft. Zum gesunden Fortschritt der Wissenschaft genügt der methodische Zweifel, der praktische überantwortet nur krankhaftem Skeptizismus. Mit der Uebertreibung des modernen Entwicklungsgedankens verbindet sich der Irrtum des Relativismus, welcher statt einer objektiven, absoluten Wahrheit nur dieser mehr oder minder nahekommende subjektive Zeitanschauungen kennt, und des Modernismus, dessen Grundsatz ist: „Je neologischer und moderner, desto wahrer" (187).

Digitized by Google

Eine konkrete Beleuchtung erhält das Verhältnis zwischen kirchlichem Glauben und wissenschaftlichem Fortschritt durch die Gründung der Schulen, insbesondere der autonomen Hochschulen seitens der Kirche (171 ff.), die wahre Bedeutung des Syllabus, Index, Galileifalls, des letzteren nach den neuesten, von dem römischen Astronomieprofessor A. Müller genau dargestellten Prozeßakten (191 ff.), sowie den wahrhaft religiösen Charakter der neuzeitlichen Forscher ersten Ranges (236 ff.). Der moderne Grundirrtum: Absichtliche Ignorierung alles Ueberweltlichen, welcher das unbewiesene Postulat der „geschlossenen Naturkausalität" aufstellt und auch auf die von der Religion unabhängig gemachte Moral überträgt, betrügt die Menschheit um den Glauben an den göttlichen Schöpfer, dessen Weisheit trotz der lichtvollsten Beweise eines P. Wasmann, und dessen Allmacht ungeachtet der unleugbarsten Wunder noch in der Gegenwart — zu Lourdes — prinzipiell abgeleugnet wird, während man die Verlegenheitshypothese von der Urzeuoung wider alle Erfahrung hinnimmt (278 ff.). Der oberflächliche Naturalismus entleert das Christentum von aller höheren, göttlichen Gehalt durch die unehrliche und unwissenschaftliche Methode subjektivistischer Willkür ohne Kenntnis der menschlichen Natur, ohne innere Geistesfreiheit, ohne wissenschaftliche Exaktheit und Bescheidenheit, ohne Ehrfurcht vor den Ueberlieferungen der Vorzeit und ernste Liebe zur Wahrheit (300 ff.) Die bittere Frucht ist Verlust der höchsten und heiligsten Güter der Menschheit: des Kernes der christlichen Religion, ja des natürlichen Gottesglaubens und Sittlichkeitsbegriffs, Bankrott der Philosophie, „Anarchie" und „geistige Neurasthenie" (Paulsen), schließlich dieselbe pessimistische Verzweiflung an den höheren Geistesidealen wie in der ausgehenden antiken Welt (333 ff.).

Die liberale Forderung unbeschränkter Lehrfreiheit (361 ff.) beruht auf falschen Voraussetzungen (Pflicht der Verbreitung von Umsturzideen aus „Wahrhaftigkeit", angeborenes Recht der freiesten Meinungsäußerung des Individuums ohne Rücksicht auf die Schädigung der Grundlagen des religiös-sittlichen und sozialen Lebens, Idol der alles beherrschenden Wissenschaft) und „erfahrungsfremden Optimismus" (Mangel an philosophischer und theologischer Bildung, Unkenntnis der Macht der Leidenschaft, des antichristlichen Wissenschaftsbetriebs, der geistig-sittlichen Infektion). Der moderne Staat hat fern von polizeilicher Bevormundung mit den religiös-sittlichen Gütern der Staatsangehörigen seine eigenen Grundlagen zu schützen, wie auch der antike Staat eingetreten ist „pro aris et focis". Ein Napoleon hat gesprochen: „Die Schwäche der höchsten Gewalt ist das schrecklichste Unglück der Völker." (427.) Den sittlich-religiösen Irrtum im öffentlichen Leben darf die öffentliche Gewalt nur dulden, um größere Uebel zu verhüten, nicht aber als gleichberechtigt mit der Wahrheit anerkennen; das steht der persönlichen Toleranz nicht im mindesten im Wege. „In Nordamerika besitzen die Jesuiten fünf freie Universitäten mit ihren verschiedenen Fakultäten. — Wir finden hier als Lehrer angestellt auch Andersgläubige, auch Juden." Aber eines kann und muß der Staat von den Hochschullehrern verlangen: „ein positives Verhältnis zu den historischen Grundlagen des christlichen Staates" (433); denn jene haben nicht „die Grundlagen des menschlichen Lebens immer wieder in Frage zu ziehen" (436). Ursprünglich richtete sich die Lehrfreiheit „nicht wider Gott und den Staat" (439), allmählich jedoch brachte sie einer Partei „die Vor- und Alleinherrschaft" (441) mit Ausschluß des katholischen Elementes: dem Liberalismus, jenem „unschönen Zwitterwesen von Freiheit und Intoleranz" (450).

„Die Theologie ist nicht Wissenschaft, soweit sie glaubt; ebensowenig wie die Geschichte, insofern sie den Quellen glaubt. Aber sie ist Wissenschaft, soweit sie Erfahrung und Vernunft tätig sein läßt" (459) und schließt gleich den andern Wissenschaften bloß „eine Art von Fortschritt" aus: den „des fortwährenden Abbruches des alten Gesicherten" (460). Ihre Bewegungsfreiheit ist weniger eingeschränkt als in der Mathematik und nicht mehr wie in der Jurispudenz (468, 474). „Seminar und Fakultät ergänzen sich" (476). Letztere hat ihre berechtigte Stelle im Organismus der Universität als des „Herdes für die Gesamtheit geistiger Bestrebungen" (478). Der Theologieprofessor ist zugleich Organ der Kirche und Staatsbeamter. Nach Paulsen selbst „beruhen die katholisch-theologischen Fakultäten in erster Linie auf einem Entgegenkommen der Kirche gegen den Staat, mit Rücksicht auf das geschichtlich Gewordene und den Frieden", unter der „Bedingung, daß die vom Staat angestellten Professoren auf dem Boden der Kirche stehen und von ihr die missio canonica empfangen" (481). „Unfrei wird nur der, der widerwillig an den Banden der Ordnung zerrt" (486).

Nur eine dürftige Skizze und einige wenige Grundgedanken können wir hier aus dem überaus reichhaltigen und gediegenen Werk herausheben, welches den Nerv der modernen Geisteskultur trifft und als unentbehrliches Rüstzeug des treuen Katholiken in einer von Gottes-, Christus- und Kirchenhaß förmlich triefenden Zeit sich von selbst empfiehlt.

Beim Besuch von Restaurants, Hotels, Cafés und auf Bahnhöfen verlange man die „Allgemeine Rundschau".
Steter Tropfen höhlt den Stein!

Karl Krumbacher †.[1]

Von

Universitätsprofessor Dr. Carl Weyman.

In seiner Göttinger Prorektoratsrede vom 1. Juni 1892 gedenkt Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff eines energischen deutschen Gelehrten, der „den schönen Wagemut der Tat gehabt" und für das bis dahin wesentlich aus Unkenntnis verachtete Gebiet des byzantinischen Griechentums die Selbständigkeit und die Gleichberechtigung mit anderen geschlossenen Kulturgebieten gefordert habe. „Sein wird der Ruhm sein, die byzantinische Philologie gegründet zu haben, denn er hat sie sofort in dem echten Sinne gefaßt, so daß neben der Sprache die Geschichte, neben der Poesie die bildende Kunst, und Recht und Sitte und Religion auftritt. Auch darin hat er sich als wahrer Philologe erwiesen, daß er alle Nationen gleichermaßen zur Mitarbeit berufen hat".[2]) Der Mann, dem diese Worte gelten, ist soeben in den Schoß seiner Heimaterde gebettet worden. Am frühen Morgen des dritten Adventsonntages ist Karl Krumbacher, der gefeierte Vertreter der mittel- und neugriechischen Philologie an der Universität München, der Verfasser der byzantinischen Literaturgeschichte (um nur sein Hauptwerk zu nennen), der Herausgeber der Byzantinischen Zeitschrift, einem Herzschlage erlegen und der Schlag, der seinem Leben ein Ende gemacht, hat auch die von ihm begründete und organisierte Disziplin so schwer, so lähmend getroffen, daß sie sich nur ganz allmählig, vielleicht niemals vollständig davon erholen wird. Aber stärker und aufdringlicher als die Sorge um die Zukunft seiner Wissenschaft ergreift uns, die wir dem Menschen Krumbacher näher treten durften, seine Kollegen, Freunde und Schüler, der persönliche Schmerz um seinen Verlust. So sehr wir es beklagen, daß er nun nicht mehr die Feder ansetzen kann, um uns mit neuen wissenschaftlichen Gaben zu beschenken, viel tiefer schneidet es uns in die Seele, daß wir keinen Blick, kein Wort mehr mit ihm tauschen dürfen, daß wir uns in die Erinnerung zurückflüchten müssen, um das zu greifen, was uns Krumbachers Wesen so sympathisch, ja so liebenswert gemacht hat. Wer wie ich seine Wohnung in der Nähe der seinigen hat, der wird auf lange Zeit hinaus nicht an dem einfachen Hause in der Amalienstraße vorüber gehen können, ohne einen Stich durchs Herz zu verspüren, ohne in Schmerz und Dankbarkeit der zahlreichen Fälle und Gelegenheiten zu gedenken, da er bei dem Bewohner dieses Hauses Belehrung, Rat und Hilfe gesucht und gefunden hat. Ich sage: in Schmerz und Dankbarkeit. So schwer es uns fallen mag, auch an dieser Stätte, in dieser Stunde des frischen Schmerzes, wollen wir uns bestreben, den Schmerz nicht über die Dankbarkeit überwiegen zu lassen. Geben wir dem Danke Ausdruck zunächst gegen den Geber alles Guten, der den Entschlafenen in so ungewöhnlichem Maße mit geistigen Gaben ausgestattet hat, dann gegen den Heimgegangenen selbst, der unter Aufbietung einer eisernen Energie und eines rastlosen Fleißes von diesen Gaben einen Gebrauch gemacht hat, der nicht nur weite Kreise seiner Mitmenschen intellektuell und wissenschaftlich fördern, sondern auch seinem eigenen Innenleben zum Segen gereichen sollte. Krumbacher hat sich viel, ja fast ausschließlich mit christlichen, mit kirchlichen Dokumenten beschäftigt. Bedeutet doch für Byzanz die Theologie eine solche Großmacht, daß, wollte man sie ausschalten, Byzanz nicht mehr Byzanz wäre. Besonders waren es die griechischen Kirchenlieder und die griechischen Heiligenleben, die gerade dem Krumbacher der letzten Jahre im Vordergrund seines wissenschaftlichen Interesses standen. An diese Texte ist er nicht bloß herangetreten, wie der Prosektor an den Leichnam. Sie waren ihm nicht nur Forschungsobjekte. Er hat die christlichen Urkunden auch als Christ zu würdigen gewußt. Denn obwohl oder richtiger gesagt weil er ein freier Geist, kein Freigeist im landläufigen Sinne war und obwohl er mitten in der „Welt" lebte und sich in den hohen und höchsten Kreisen dieser Welt mit Sicherheit und Gewandtheit zu bewegen verstand, hat er sich stets jenen Fonds von christlicher Gesinnung und christlichem Empfinden gewahrt, der für das geistig-sittliche Leben des Menschen ebenso notwendig ist, wie der Sauerstoff für das physische. Wenige Wochen aber vor seinem Tode hat er seine Zugehörigkeit zu der katholischen Kirche, in deren Glauben er erzogen worden, offen und entschieden betätigt. Bei der akademischen Trauerfeier vor der Ueberführung seiner Leiche hat der Dekan der philosophischen Fakultät hervorgehoben, daß ihm der friedliche, verklärte Gesichtsausdruck des Toten einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck gemacht habe. Auch mir hat sich dieser Ausdruck in unauslöschlicher Weise eingeprägt und ich glaube ihn darauf zurückführen zu dürfen, daß der Entschlafene jenen Frieden gefunden hat, den die Welt nicht geben kann. Teuerer Freund und Kollege, möge dir der innere Friede, in dem du aus diesem Dasein geschieden bist, die Vorahnung des ewigen Himmelsfriedens bedeutet haben!

[1]) Worte, gesprochen bei der Beerdigung Krumbachers in Kempten am 15. Dezember 1909.

[2]) U. von Wilamowitz-Möllendorff, Reden und Vorträge, Berlin 1901, S. 110 f.

Digitized by Google

Heilig Land.

Hände, die zarter zu küssen verstehn,
Blicke, die tiefer ins Ewige sehn,
Geister, die tasten mit heikerem Sinn
Zu Mutter Genesis' Tempeln hin,
O, die da neigen das feinere Ohr
Zum faltenverhangenen Weltenchor — —
Wo du das findest
Mit ahnender Brust,
Entschnür die Sandalen
Und sei dir bewußt:
Zu heiligem Lande bist du gestiegen,
Wo Schöpfergnaden geborgen liegen.

Elki Pfaff-Joerissen.

Lourdeswunder und Sachverständigenurteil.

Herr Dr. Schrohe-Mainz hat gegen meine Beurteilung seines Sachverständigengutachtens (vgl. Nr. 50 der „Allgemeinen Rundschau" S. 881 ff.) lebhaft protestiert und sich dagegen verwahrt, es mit seiner Eidespflicht ungenau genommen zu haben. Herr Dr. Schrohe wehrt sich da gegen einen Vorwurf, den ich ihm nicht gemacht habe. Ich zweifle nicht daran, daß Dr. Schrohe sein Urteil im besten Glauben abgegeben hat. Aber an Gründlichkeit und objektiver, erschöpfender Erwägung aller zulässigen Möglichkeiten hat er es fehlen lassen.

Ein unter Eid abgegebenes Sachverständigenurteil sollte eben nicht bloß den subjektiven Glauben des Sachverständigen wiedergeben, sondern eine objektiv mit zwingender Notwendigkeit sich darbietende Schlußfolgerung enthalten, gleichviel, was der Sachverständige glaubt. Es mag im vorliegenden Falle noch so schwer sein, daran zu glauben, daß Dr. Aigner wirklich nicht gewußt haben soll, daß man mit dem Ausdruck „Nervenfieber" Typhus bezeichnet; die Möglichkeit besteht gleichwohl. Dr. Nauva.

Als Beweis dafür, wie der Artikel Dr. Nauvas in anderen ärztlichen Kreisen gewertet wird, sei eine vielsagende Zuschrift mitgeteilt, die der chirurgische Oberarzt eines großen Krankenhauses in Westdeutschland an den Verfasser richtete: „Sehr geehrter Herr Kollege! Ich gehöre noch zu den Lourdes-Ungläubigen, gratuliere Ihnen aber von ganzem Herzen zu der durchaus sachlichen und trefflichen Abfertigung des Münchener Lourdes-Prozesses und seines Urhebers Dr. Aigner in Nr. 50 der „Allgemeinen Rundschau".

Vom Büchertisch.

Maria Domanig, „Unsere Dichter". Eine Anthologie aus den neueren katholischen Dichtern. Mit (26) Porträts. Graz und Wien, Verlagsbuchhandlung Styria. 8°. XV u. 160. S., geb. ℳ 2.— Ein sehr ansprechendes Büchlein mit einer gewinnend einfachen „Einleitung", die nicht nur den Autoren des Hauptteiles gilt. Dieser gliedert sich in die Kapitel Buch des Lebens, Buch der Liebe, Buch der Natur, Volk und Vaterland, Buch der Geschichte, Sage und Legende, Religiöse Lieder, Buch der Spruchweisheit, Frohes Leben. Als Dichter sind durch Textaufnahme berücksichtigt: Brentano, Buol, Domanig, Droste, Eggert, Eichendorff, Eschelbach, Greif, Greiffenstein, Grimm, Handel-Mazzetti, Heemstede, Hensel, Herbert, Hlatky, Kernstock, Koch, Krapp, Kralik, Kreiten, Pöllmann, Rafael, Ringseis, Seeber, Weber, Br. Willram, Trabert. Flaskamp, Jüngst (das Porträt ist gegeben), Thrasolt und andere fehlen. Also Gelegenheit genug zum weiteren Ausbau der nächsten Auflagen. Desgleichen zum fleißigeren Gebrauch des Korrektorstiftes. Auch sonst lassen sich Wünsche nennen. Aber wir bescheiden uns und freuen uns des Gebotenen, das an sich auf Wachstum angelegt ist. E. M. Hamann.

Zell Dr. Th., Zärtliche Verwandte in der Tierwelt. München, Theodor Ackermann, 8° 236 S. 2.60 Mk. Das Buch bringt eine große Zahl hochinteressanter Naturbeobachtungen, an denen der weniger geschulte Naturfreund nichts ahnend vorübergeht, oder die er nicht verfolgen kann, weil es sich um ausländische, fremde Tiere handelt. Man kann nun ein großer Tierfreund und deshalb für viele Hinweise dem Verfasser dankbar sein, aber doch die allzu weit gehende Vermenschlichung der Tiere, wie sie hier vorgenommen ist, ablehnen. Direkt abstoßend sind für den gläubigen Leser, der eine scharfe Grenze zwischen Tier und Mensch zieht, die Kapitel: „Erziehungsprinzipien bei Tieren und Menschen" und „Haben Tiere ein Gottesbewußtsein?" P. Reither.

Eugen Kirchner, „Album für brave Erwachsene". (München, Verlagsanstalt F. Bruckmann, A.-G., 6 farbige Blätter in Folio-Mappe Preis ℳ 20.—). Kirchner, der sich auch sonst durch seine schelmischen Zeichnungen bekannt gemacht hat, liefert mit dieser neuesten kleinen Sammlung wieder ein treffliches Mittel gegen Hypochondrie. Die Welt, die er schildert, ist etwa die gleiche, die auch Wilhelm Busch mit so großer Vorliebe behandelt hat, jene des selbstgenügsamen, kleinen philiströsen Bürgertums. Dabei fehlt den Kirchnerschen Einfällen jede Schärfe; die Satyre, die sie enthalten, wirkt lediglich freundlich. Zu seinen künstlerischen Mitteln gehört z. T. der starke Kontrast zwischen den Vorgängen und den Titeln, unter denen sie uns geboten werden. Dergleichen Stücke sind „Der verlorene Sohn", dem ich den ersten Preis zuerkennen möchte, sowie „Helden, laßt die Waffen ruh'n". Vom Inhalt der Blätter möchte ich nichts verraten. Man muß sie eben sehen. Die Wiedergabe der großen Aquarelle ist vorzüglich gelungen. Kurt Freden.

Im **Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg,** erschien ein eindrucksvoller Roman von Franz Herwig: „Wunder der Welt." 1910. 8°. 255 S. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. Das „Wunder der Welt" ist Otto III., der im Mittelpunkte der lebendig, auch künstlerisch ausgestalteten Begebnisse steht. Hier fehlt der Raum, um auf einzelnes einzugehen. Nur soviel sei gesagt: Das Buch dürfte nicht übersehen werden, da es zweifellos ein bereits ausgeprägtes, obwohl noch werdendes Talent verrät. Vorgänge wie Personen erscheinen mit dem Blicke des Geschichtskenners und Psychologen geschaut, mit dem Herzen des Dichters empfunden. Ob Papst Sylvester II. eines Verführungstricks wie des im 7. Kapitel ihm zugeschobenen beschuldigt werden darf, ist eine Frage für sich.

Tafel-Freuden, 700 ausgewählte Rezepte der internationalen feinen Küche. Von Anna von Kühlmann-Redwitz (München, Theodor Ackermann, kgl Hofbuchhändler) Preis 4 ℳ. — Ich möchte dies Buch als eine Ergänzung für die landläufigen sog. praktischen Kochbücher ansehen. Es kommt einem längst gefühlten Bedürfnis entgegen. Wie manche Hausfrau findet auf Reisen an der Hoteltafel dieses oder jenes gut mundende Gericht, sie möchte es im eigenen Heim ebenfalls auf den Tisch bringen, findet aber in den gebräuchlichen Kochbüchern keine Anhaltspunkte für die Zubereitung. Da ist denn „Tafel-Freuden" von Anna von Kühlmann-Redwitz ein guter Berater. Das Buch enthält 700 durchweg klar und deutlich beschriebene Rezepte internationaler Speisen und Nationalgerichte der verschiedensten Länder. Selbst Liebhaber des neuerdings als Allerweltsheilmittel gepriesenen Yoghurd (sprich Yaurd) finden verschiedene Rezepte für die etwas prekäre Zubereitung dieses orientalischen Milch-Gelées. Eine dem Band beigegebene Erklärung französischer Speisebenennungen sowie einige praktische Winke vervollständigen dieses interessante Kochbuch, welches in seinem ansprechenden Gewande mancher Dame eine willkommene Gabe sein dürfte. M. K.

Christliche Kunst.

Der allgemeinsten Beachtung wert ist ein Unternehmen der **Gesellschaft für christliche Kunst,** das auf die Besserung und Hebung der künstlerischen Qualitäten der Andachtsbildchen abzielt. Ueber die bisherige wenig genügende Beschaffenheit solcher Blätter braucht nichts mehr gesagt zu werden. Es gehört mit zu den großen Verdiensten der unlängst an dieser Stelle eingehend gewürdigten Breslauer Rede des Rechtsanwalts Rumpf, eindringlich auf die Notwendigkeit hingewiesen zu haben, gerade für die künstlerische Ausgestaltung der Andachtsbildchen, Kommunionandenken, Sterbebilder usw. Sorge zu tragen. Unzweifelhaft ist solcher Wunsch berechtigt. Kommen doch gerade diese kleinen Kunsterzeugnisse in weiteste Kreise des Volkes, in die Hände der Jugend, in die von Erwachsenen bis zum bescheidensten Bildungsgrade und vermögen somit außer ihrer Mission auf religiösem Gebiet auch eine sehr wichtige auf dem der Erziehung zur Kunst, zur Läuterung des Geschmacks auszuüben. Diesen Zwecken kommt die neue Herausgabe der Andachtsbildchen in einer Weise entgegen, die nur aufs wärmste begrüßt werden kann. Mir liegt eine Auswahl von 25 dieser Blättchen vor. Sie kosten zusammen 75 Pfennige, also das einzelne Stück 3 Pfennige. Breitet man die kleine Sammlung vor sich aus, so übersieht man in getreuen farbigen Nachbildungen einen zwar winzigen, aber kostbaren Vorrat herrlichster Werke, eine kleine Galerie christlicher Kunst von bestrickendem Reiz. Nichts Gleichgültiges, nichts Süßliches, nichts Ungesundes ist dazwischen, alles sind ausgesucht schöne, tief eindrucksvolle Schöpfungen bedeutendster alter und neuer Meister. Da ist Fritz Kunz, Georg Kau, K. Schleibner, Georg Cornicelius, Gabriel v. Hackl, Th. Winter, M. Emonds-Alt, Louis Feldmann, Gebhard Fugel; von alten Meistern Pietro Perugino, Fra Angelico, Guido Reni. Die Prospekte verheißen weiteres Vorzügliches. Die Sammlungen dieser Blätter seien hiermit aufs lebhafteste empfohlen.

Dr. O. Doering-Dachau.

Digitized by Google

Meine Weihnacht.

So dicht wie Wolke fällt der Schnee,
Ein blendend weißes Vließ —
Ich wandle wie im Traum und seh
Der Unschuld Paradies.

Und wo mein Fuß im Land der Schuld
Sich einst verirrt vom Haus,
Da löscht des Lammes Weihnachtshuld
Die alten Spuren aus.

P. Timotheus Kranich O. S. B.

Pastors Geschichte der Päpste.[1]

Von Dr. Jos. Frz. Knöpfler.

Das Erscheinen eines neuen Bandes von Ludwig von Pastors monumentaler Geschichte der Päpste ist nicht nur auf dem deutschen, sondern auch auf dem internationalen Büchermarkt ein Ereignis. — Soeben gibt der Herdersche Verlag den 5. Band dieses Werkes aus, nachdem erst 1907 der 2. Halbband von 4 erschienen war und schon wird auch der 6. Band, welcher die Pontifikate Julius' III., Pauls IV. und Pius' IV. umfassen soll, als in Vorbereitung angekündigt. Eine erstaunliche Leistung, wenn man weiß, mit welcher peinlichen Kritik und mit welch riesigem Quellenapparat der Verfasser arbeitet.

Mir liegen die zwei letzterschienenen Bände IV₂ und V, zwei starke Bücher von 800 und 892 Seiten, welche die Pontifikate Adrians VI., Klemens' VII. und Pauls III. (1522—49) umfassen, vor. Daß die Geschichte der Päpste des Reformationszeitalters für uns Deutsche von ganz besonderem Interesse ist, braucht nicht erwähnt zu werden, ja es darf in Zukunft kein Forscher, der über deutsche Geschichte dieses Zeitraumes schreibt, Pastors 4. und 5. Band beiseite lassen.

Adrian VI. und Klemens VII., die zwei letzten Päpste der italienischen Renaissance, waren grundverschiedene Naturen. Ersterer der gegen seinen Willen zum Papste emporgestiegene gelehrte deutsche Universitätsprofessor, dieser der Sprößling des alten Fürstengeschlechtes der Medici. Adrian, selbst ein einfach lebender Mann, der sich gegen das luxuriöse Leben der Kardinäle, den Pfründenverkauf und andere Mißstände in der Kirche wandte, war den üppigen Römern nur der „deutsche Barbar", über den sich bis zu seinem Tode Spott und Satire ergoß. Als einen unfähigen Mann hat ihn auch seither das Urteil der Geschichte uns überliefert. Es war ein besonderes Verdienst v. Pastors in seinem Bilde von Adrian als erster gezeigt zu haben, daß er, der letzte deutsche Papst, eine der edelsten Erscheinungen auf dem Stuhle Petri war, stets entschlossen zum Besten der Kirche und, daß sein kurzes Pontifikat nicht nach dem, was er erreicht, sondern nach dem, was er erstrebt hat, beurteilt werden muß.

Wie ganz anders der stolze Giulio de Medici, der 1523 als Klemens VII. Träger der Tiara wurde. Ein großangelegter Charakter, hochgebildet, eine geborene Natur zu herrschen. Und doch wurde auch Klemens, der sich Franz I. von Frankreich ganz in die Arme geworfen hatte, der Situation in der äußeren Politik nicht Herr und konnte die Reformation in Deutschland, England, Skandinavien und der Schweiz nicht aufhalten. Man hat ihn den unheilvollsten aller Päpste genannt und dieses Urteil hält auch v. Pastor aufrecht. So schnell war das Andenken an den zweiten Mediceer-Papst geschwunden, daß er nicht einmal seinen Biographen fand. Schon aus diesem Grunde ist v. Pastors prächtige Schilderung seines Pontifikates von hervorragender Bedeutung.

Eine gewaltige Persönlichkeit, voller Selbständigkeit und Unabhängigkeit, die schon unter den beiden letzten Päpsten eine überaus mächtige Rolle als Kardinal gespielt hatte, bestieg mit Alexander Farnese als Paul III. 1534 den Heiligen Stuhl. Entsprossen dem uralten Adelsgeschlecht der kunstsinnigen Farnese, war Paul III. bei seiner Wahl bereits 67 Jahre alt. In sein Pontifikat fällt die Hochflut der Stürme gegen die katholische Kirche, aber auch gleichzeitig das Erwachen neuen Geistes in dieser und die Vertiefung des religiösen Lebens. Es war die Zeit des Ueberganges zur katholischen Reformation und Restauration. Paul III. zeigte sich den schwierigen Verhältnissen gewachsen, er stellte die vielen Mißbräuche in der Kirche ab, förderte die neuentstandenen Orden der Jesuiten, Theatiner, Kapuziner usw. und erneuerte das Kardinalskollegium. Einen Schatten auf seine sonst so kräftige Regierung wirft der von ihm stark betriebene Nepotismus und das Hervorkehren der Farneseschen Hauspolitik. Doch in diesen Dingen war er eben noch ein Kind der Renaissance. Auch in seiner auswärtigen Politik war Paul III. erfolgreicher als seine beiden Vorgänger. Dem Pontifikate Pauls III. widmet v. Pastor den ganzen 5. Band, dessen reichen Inhalt hier auch nur zu skizzieren unmöglich ist.

In glänzender Darstellung meistert v. Pastor, dessen Belesenheit ganz enorm ist, souverän das riesige Material, das er selbst erst zum großen Teile in jahrelanger Arbeit in den Archiven und Bibliotheken von fast ganz Europa gesammelt hat. Trotz des großen gelehrten Apparates in den Anmerkungen liest sich das Buch leicht und angenehm, ja die Kapitel, in denen der Verfasser die Charaktere der drei Päpste zeichnet und von ihren Beziehungen zu Kunst und Literatur (vergl. besonders im 5. Band das Kapitel XV: Paul III. als Mäcen von Wissenschaft und Kunst) spricht, sind wahre Kabinettstücke geschichtlicher Darstellung. Vor allem wird der Leser stets v. Pastors unbedingte Objektivität, sein maßvolles Urteil und seinen Freimut im offenen Bekennen der Schwächen der damaligen Kirche und ihrer höchsten Würdenträger angenehm bemerken. Ueber den wissenschaftlichen Hochstand des Werkes brauchen wir gar kein Wort zu verlieren.

v. Pastors Papstgeschichte sollte in recht vielen gebildeten katholischen Familien als Hausbuch gelten und vor allem bei keinem katholischen Priester im Bücherschranke fehlen, denn es ist ein Werk von ständigem Werte und eines der besten geschichtlichen Werke, die je geschrieben worden sind. Für die kommende Weihnachtszeit sei besonders der prächtige 5. Band, der wie jeder andere des Werkes für sich abgeschlossen und einzeln käuflich ist, als Festgeschenk dringend empfohlen. Die Bände sind von der Herderschen Verlagsanstalt mit sehr geschmackvollem Originalleinenband ausgestattet.

1) Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des päpstlichen Geheimarchivs und vieler anderer Archive bearbeitet von Ludwig von Pastor, k. k. Hofrat, o. ö. Professor der Geschichte an der Universität zu Innsbruck und Direktor des österreichischen historischen Instituts zu Rom. gr. 8°. Vierter Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance und der Glaubensspaltung von der Wahl Leos X. bis zum Tode Klemens' VII. (1513—1534). Zweite Abteilung: Adrian VI. und Klemens VII. Erste bis vierte Auflage (XLVIII u. 800) Freiburg 1907, Herdersche Verlagshandlung. ℳ 11.—; geb. in Leinwand ℳ 13.—. Fünfter Band: Geschichte Papst Pauls III. (1534—1549). Erste bis vierte Auflage. (XLIV u. 892) Freiburg 1909, Herdersche Verlagshandlung. ℳ 12.50; geb. in Leinwand mit Lederrücken ℳ 14.50.

Sinnigste Festgabe

für Weihnachten, Neujahr und alle Zeiten des Jahres!

Als Prämie für die Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau"

ist erschienen

Auf Höhenpfaden

Gedichte

Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau"

Herausgegeben von Dr. Armin Kausen.

Feinster Salonband. ◇ Deckenpressung in Farbe und Gold.

Jahreszeiten — Festzeiten — Stimmungen und Erinnerungen — Balladen.

Der 320 Seiten starke Oktavband umfasst 394 Gedichte aus der Feder v. rund 80 Autoren.

Neue Preßurteile.

„Germania". Nr. 282, II. Blatt, 10. Dez. 1909: „Diese Auslese aus fünf Jahrgängen einer hochstehenden Zeitschrift bewegt sich tatsächlich auf „Höhenpfaden". Es ist schon eine Lust, die mit feinsinnigem Takte eingeordnete Sammlung nur zu durchblättern, hier und da auf einzelnem verweilend. Aber dann erst die langsam geniessende Lektüre! Ein Blick auf das Autorenverzeichnis sagt uns, dass gerade die Träger der klangvollsten Namen mit am meisten beigesteuert haben: Castelle, de Crignis, Eichert, Eschelbach, A. Esser, Heemstede, Herbert, Jüngst, P. Th. Kranich, Krapp, Wieser. Auch Martin Greif ist (wiederholt) vertreten, desgleichen Kiesgen, Elise Miller, Josefine Moos, M. Schmidt, v. Ekensteen, A. v. Krane. Ueberraschend Gutes finden wir aber auch unter Namen, die erst in jüngster Zeit am lyrischen Himmel aufgetaucht, vielleicht zuerst in der Allgemeinen Rundschau veröffentlicht sind."

„Fuldaer Zeitung". Nr. 287, 15. Dez. 1909: „Die ‚Allgemeine Rundschau', die durch Armin Kausens zielbewusste Redaktion in kurzer Zeit zu einem massgebenden Organ der deutschen Katholiken geworden ist, hat von Anfang an in dankenswerter Weise Artikel des Angriffes und der Verteidigung mit Beiträgen aus dem friedlichen Bereiche der Poesie abwechseln lassen. Nach fein künstlerischen Gesichtspunkten sind solche Beiträge aus den ersten fünf Jahrgängen in dem vorliegenden Werkchen zusammengefügt. Die Anthologie, die nach Zahl und Art der Beiträge zum Zeugnis wird für das Interesse des katholischen Volkes an der Dichtkunst, verdient in der Tat die Empfehlung, die E. M. Hamann ihr zu Teil werden lässt: Nehmt und lest! Es ist ein Festgeschenk ersten Ranges."

Ausnahmspreis für Abonnenten der „Allgemeinen Rundschau" Mk. 2.—.
(Elegant gebunden.)

Ladenpreis für Nichtabonnenten Mk. 3.—.

Die Versendung erfolgt sofort nach Bestellung mit Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages nebst 20 Pfg. für Porto.

Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a, Gartenh.

Digitized by Google

Am Kamin.

Traulichkeit! wenn im Kamin
Helle Funken sprühen,
Schwarz, in goldumsäumter Pracht
Rosensträuße glühen.

O wie süß, wie wonnig still
Sind die Winterträume
Bei dem tickenden Vergeß'n
Hoher Tannenbäume.

Träume, Träume am Kamin . . .
Wenn die Funken fliegen,
Mag ein Sommer selig sich
In den Gluten wiegen.

Elli Pfaff-Joerissen.

Sprichwörter und Sentenzen aus Abraham a S. Klaras Schriften.

Von Prof. Dr. Bertsche.

Des Zepters Segen — kann nicht sein ohne Degen.

Sich selbst besiegen — heißt christlich kriegen.

Gott verläßt keinen Deutschen nicht.

Es hebt der Fürst so bald nichts an; — gleich folgt ihm der gemeine Mann. (In vulgus manant exempla regentium.)

Wer heucheln kann und schmeicheln kann — der ist heut ein gemachter Mann.

Ehre ist ein Rechenspiel: Bald gilt man nichts — bald gilt man viel.

Ein ungerechter Pfennig frißt auch einen gerechten Groschen.

Eine alte Frage: Was dauert am längsten? Antwort: Die Wahrheit; denn man braucht sie gar selten, wie die Rätschen (Klappern) nur am Karfreitag.

Es gibt wohl zu Zeiten einen schlechten Doktor, über den kein Mensch tut klagen; denn er stopfet ihnen allen das Maul zu mit Erde.

Aber, wenn und gar — ist des Teufels War'.

Was gred't haben die Alten, — dieses wurde gehalten. Aber jetzt bei'n Jungen — lügen gar oft die Zungen.

Es ist kein Federhans (Narr, der stolz auf seine Hutfedern) so groß, dem der Tod nicht kann die Flügel stutzen.

Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fidelbogen ums Maul!

Es ist kein Dienstl so klein; es ist der Ehre wert.

Jedes Gleichnis hinkt und eigenes Lob — riecht nach Knoblauch.

Geld stiftet alles Uebel in der Welt.

Ein schwerer Beutel macht leicht eitel.

Geld im Beutel — ist für alle Wunden ein Kräutel (?)

Dem Gold ist jedermann hold.

Wie töricht sind jene Adamskinder, welche die Gedanken für zollfrei halten.

Ein bös Gewissen ist ein Hund, der allzeit bellt.

Die Gewohnheit ist ein eisernes Pfaid (Hemd).

Glück und Glas, wie bald bricht das?
Leben und Gras, wie bald verwelkt das?
Leben und ein Has, wie bald verläuft das!

Geld und Glück ist aus Flandern — es geht von einem zum andern.

Lust und List — wächst auf der Weiber Mist.

Weiberkittel — schmälern manchem die Mittel.

Laus, fraus muliebra sunto: Arg und Karg sind die zwei besten Räder an der Weiber ihren Triumphwagen.

Die Weiber verstehen sich nicht auf die Opera Taciti.

Der Tanz — raubt oft den Kranz.

Leicht verletzet — was ergötzet.

Die Wollust scherzt — ihr Ende schmerzt.

Venus ist venenum, und zwar ein solches Gift, so zum allerersten das Gehirn angreift und den Allerweisesten zu einem Narren macht.

Sicut ferrum trahit magnes,
Ita Ferdinandum trahit Agnes.
(Scholarenspruch.)

Wo keine Eifersucht ist, da ist keine Liebe.

Junge Engel, alte Teufel.

Viel Lieben macht große Narren.

Es ist im Haus nicht wohl getan — wenn die Henn kräht und nicht der Hahn.

Das Weiber-Regiment — nimmt selten ein gut End.

Wenn Bacchus einheizt, so setzt sich die Venus hinter den Ofen.

Des Bacchus und der Weiber Garn — machen oft einen Weisen zu einem Narr'n.

Des Menschen Gurgel hat eine enge Straße; doch jagt oft mancher Haus und Hof dadurch.

Die Kandl und Andl (Kannen und Annen) bringen einen Menschen zu einem armen Wandl.

Heute eine schöne Frau — Bald aber wie der Wau-Wau (Vogelscheuche).
Heut' wie eine schöne Rose — Bald wie die Schweizerhose (mit 1000 Falten);
Heut' wie die schönen Korallen — Bald alles zusammengefallen.
— Vorher einen grünen Schopf — Bald darauf ein Kahlkopf;
Vorher sehr herrlich florieret — Bald hernach ganz ruiniereț;
Vorher mit einem jeden getrutzt (wettgeeifert); — Bald hierauf schmählich gestutzt.

Ein böses Weib ein schlimmes Kraut.

Wer einem losen Weib vertraut — der ist betrogen in der Haut.

Wer sich an einem rächen will, der darf ihm nur ein böses Weib zukuppeln und hat schon genug getan.

Fraus (List) und Frau — wohnen in einer Au.

Wann die Gelegenheit dem Menschen die Schnalle in die Hand gibt, macht er gar leicht die Türe auf zu jedem Uebel.

Böse Gesellen — schicken oft manchen in die Höllen.

Das böse Gewissen ist ein Has; Es förcht bald dies, es förcht bald das.

Viel Knecht, wenig recht.

Dem Menschen sind 3 Trünk erlaubt: einer zum Durst, der andere zur Lust, der dritte zur Fröhlichkeit. Was darüber, bringet Trunkenheit.

An der Hunde Winken — An der H . . . . Winken,
An der Weiber Weinen — An der Gelehrten Meinen,
An der Krämer Schwören — Soll sich keiner kehren.

Vestis facit virum; wann die Weiberkleider Leut machen, so sind die Schneider Gottes Pfuscher.

Cantores amant humores; Musikanten sind wie die Anten (Enten). Quando bibo vinum, loquitur mea lingua latinum (wenn Wein trinke, redet meine Zunge Latein).

Vitis und vitium, Weinfaß und nefas (Unheil) sind die nächsten Anverwandten.

Der Wein hat bei den Menschen dieselbe Wirkung wie das Wasser beim Kalk: beide zünden und hitzen.

Zepter und Hirtenstab — legt der Tod ins Grab.

Während die Hirten schlafen, — Stiehlt man die Wol den Schafen.

Verschlossener Wein bleibt bei Kräften.

Es ist selten ein Buch ohne Eselsohr.

Ein Frosch wird nie wie ein Kanarienvogel singen.

Sind die Saiten nicht gespannt, so haben sie keine Stimme.

Durch Trübsalsglut — läutert Gott den Mut.

Der Schein betrügt — die Wahrheit siegt.

Digitized by Google

Solange die Lampe Oel hat, brennt sie.

Wo das 1000 Guldenkraut wächst, findet sich auch das Löffelkraut! (Löffelnliebeln, engl. to love; vergl. Süßholz raspeln.)

Der schönste Apfel fault bald an.

Ehre sättigt nicht — sie speist nur das Gesicht.

Der Fleiß verjagt — was Faule plagt.

Keine Ungeduld — dämpft des Glückes Schuld.

Die Schellen passen nur für Narren.

Geduldig sein — bringt Segen ein.

In der schönsten Scheide steckt oft eine üble Klinge.

Kirchhofs-Christbäume.

Weihnachtnovelle von Marie Amelie Freiin von Godin.

„So willst du also morgen wirklich mit mir abreisen?" fragte Gräfin Ada Sulzberg ihre Cousine, Baronin Lisa Veriani. Sie stand am Fenster, von dem man das Bergtal überblicken konnte, das von dem weitläufigen grauen Gemäuer des Schlosses überragt wurde. Gräfin Ada war eine Frau Ende der Vierzig, ihre Cousine wohl zwanzig Jahre jünger.

Diese saß neben der Gräfin und befestigte eben die letzten Silberflitterrosen an das kleine Christbäumchen auf dem Tische vor ihr.

„Ja", antwortete sie leise und hart. Sie hatte ein herbes Gesicht mit traurigen dunklen Augen.

Eine Pause.

Dann ganz langsam und behutsam die Gräfin: „Wann willst du wieder zurückkehren?"

Auch die Baronin antwortete nicht gleich. Sie heftete nun weiße Kerzen auf das Bäumchen. — „Ich weiß es noch nicht" — und sie schlug die Augen voll auf — „vielleicht gar nicht wieder."

Obwohl die Gräfin diese Absicht geahnt hatte, zuckte sie ein wenig zusammen: „Was sagt Ferry dazu?"

„Er kann nichts dagegen einwenden, wenn ich einige Wochen zu Mama will. Er weiß freilich auch ohne Worte, daß ich vielleicht nicht wiederkomme!"

Die Baronin erhob sich, streifte einige Fasern Silberhaar von ihrem schwarzen Kleide und ging ans Fenster. Sie lehnte die Stirn an die Scheiben. „Es fängt an dunkel zu werden", sagte sie, „in einer Stunde bringt man die Bäume auf die Gräber. Sieh', dort drüben das erste Licht." Und wirklich glänzte in einem Hause auf der gegenüberliegenden Berghalde das erste erleuchtete Fenster.

Ueber die ebenen Fluren um das Dorf legten sich grauviolette Schatten; nur die zerrissenen Bergspitzen heben sich noch leuchtend hell und glitzernd vom tiefblauen Himmel ab, der sich gegen Westen blutrot färbte.

„Vor einem Jahr war der Bubi noch so voll Erwartung auf das Christkind;" ihre Stimme war rauh, aber sie weinte nicht.

„Armes Kind! Mein lieber kleiner Kerl! — Aber sage mir nur, wie kannst du solch einen Plan fassen; wie konnte dich dies Unglück von Ferry trennen, anstatt euch noch näher zusammenzuführen. Du weißt, ich habe dich nie gefragt, aber mir scheint, du willst nun etwas Verhängnisvolles tun. Ich habe meinen guten Oskar nie so gebraucht und er mich — als nach dem Tod unserer kleinen Elisabeth."

Wieder schwieg die junge Baronin eine Weile, dann entgegnete sie, ohne sich umzuwenden: „Ferry hat mich nicht gebraucht."

„Aber — Lisa — ihr habt euch doch aus Liebe geheiratet?"

„Nach einer ganz kleinen Pause: „Gewiß!"

Nun schwiegen sie wieder beide, räumten gemeinsam den spärlichen Rest Flitter und Baumschnee, die paar versilberten Nüsse, die nicht auf dem Bäumchen Platz gefunden hatten, in eine Schachtel.

Dies Bäumchen war ein wahres Wunderwerk: über und über voll Silberrosen, Silberhaar und glitzernden Nüssen, und an der Spitze in einer roten Rose, aus der ein wahrer Strom Silberhaares herniederfloß, lag ein süßes kleines Christkind aus Wachs.

„Du kannst es ja erfahren," begann die Baronin wieder, „es ist gut, wenn man es erfährt, da man sonst, wer weiß was, vermuten wird. Obwohl sich so etwas im Grunde nicht erzählen läßt. Ja, wir liebten uns; nicht maßlos; aber immerhin. Wir waren auch ganz glücklich. Du weißt, Ferry hat keine besonderen Fehler, ist hübsch und vornehm denkend und geistreich, und du weißt auch, daß es uns gut geht, daß wir tun können, was uns freut. Und dann war da der Bubi. Wann ich so nachdenke, wirklich in einander aufgegangen, völlig verstanden haben Ferry und ich uns nie. Um dir die Wahrheit zu sagen, ich vermißte es nicht, ich hatte das Kind und war ganz mit ihm beschäftigt. Ich hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, wie ich mit Ferry stand, ob er meine Interessen teilte, ob mir die seinen wichtig waren. Je mehr er in der Bibliothek war und studierte, desto mehr konnte ich beim Bubi sein. Dann starb das Kind — und dann sah ich, daß ich ganz allein war."

„Wieso, Lisa?"

„Er hat nicht ein einzigesmal mit mir wirklich über seinen Kummer gesprochen. Ich weiß gar nicht, ob es ihm nahe ging. Oder doch; er hat an der Leiche geweint. Er war immer freundlich mit mir, aber er hat auch nie nach meinem Kummer gefragt. Er war nur noch mehr an seiner Arbeit in der Bibliothek — drei Viertel des Tags zum mindesten — und ich sah allein auf das kleine Grab hinunter. Komm her — man sieht es vom Fenster."

Die Gräfin trat neben ihre Cousine, und da die Kirche an das Schloß angebaut und hinter dieser, auch noch auf der Höhe, der Gottesacker war, konnte man wirklich von hier, unter vielen geschmiedeten Kreuzen, den Marmorengel entdecken, der seine weißen Fittiche über das Grab des kleinen Ossi Veriani zum Himmelsflug breitete.

„Ich habe in den sechs Jahren, in denen das Kind bei mir war, verlernt, mit Ferry zu reden, außer über das Kind. Ich weiß gar nicht, was ihn gerade beschäftigt — ich hatte früher keine Zeit, ihn darum zu fragen — und nun würde ich mich nicht mehr zurechtfinden, und er hält es nicht der Mühe wert, mir von seinen Gedanken und Gefühlen mitzuteilen. Nun langweile ich mich zu Tode. Nur das kleine Grab möchte ich mitnehmen können. Ich werde später die Leiche von ihm erbitten, und er wird sie mir gewähren. Was liegt ihm daran." Zwischen den Brauen der jungen Baronin grub sich eine harte Falte.

„Aber, meine Liebe, schaffe dir eine Beschäftigung. Langeweile ist doch kein Grund für einen solchen Schritt; die ist zu überwinden!"

„Es ist nicht die Langeweile, die du meinst — es ist die tödliche unerträgliche Leere des Herzens, Ada — ja, die ist's, und die halte ich nicht aus!" Während sie sprach, traten ihr plötzlich die Tränen in die Augen.

Ihre Cousine beobachtete sie genau. „Ich kann dich doch nicht verstehen. Gewiß, du bist leidenschaftlich . . .!

„Das bin ich vielleicht; niemand kümmert sich darum; ich dürste nach ein bißchen Wärme. Seit das Kind tot ist, das sich so oft an mich schmiegte, umarmt mich niemand mehr. Versuche, was das heißt, du, die sieben Kinder hat und einen Mann, der dich anbetet — die dich sehnsüchtig erwarten, um morgen das Fest mit dir zu feiern. Hätte ich zehnmal nach dir verlangt, du hättest dich nicht von ihnen getrennt, wenn ihr für das Fest nicht Kurt aus dem Institut hättet erwarten müssen, du hättest dich nicht von ihnen trennen können, weil sie dir über alles gehen und du ihnen über alles gehst. — Heute! Siehe heute! Ja, ich werde beschenkt werden — köstlich — verschwenderisch! Ja, ich ließ für Ferry kostbare Dinge kommen — aber ist das Weihnachten? Hat er mir auch nur gesagt, daß er heute das Kind vermißt? Seit früh morgens ist er auf seinem Zimmer, kam nur zum Speisen. Oben türmt Fräulein Lili für die Bescherung die Dinge auf, die wir ihr einhändigten. Keines von uns kümmert sich darum, keinem liegt etwas daran. Wir beschenken uns der Leute halber. Ist das Weihnachten — wo jeder Aermste Liebe geben und empfangen will? Mir bleibt nichts — nichts — als der Baum auf das Grab des Kindes. Das ist meine einzige echte Weihnachtsgabe — weil sie aus dem Schmerz und der Verlassenheit und Verzweiflung meines Herzens kommt."

„Liebe, du denkst nicht an deine Pflicht."

„Sprich mir nicht davon. Neun Monate habe ich es ertragen — allein, allein. Hätte Gott verlangt, daß ich ausharre, hätte er mir's erträglich machen sollen. Ich sitze vom Morgen bis Abend ohne einen Menschen, denke an das Kind — und daß ich so verlassen bin, wo ich heiß hätte lieben können —

Digitized by Google

und in diesen letzten Zeiten denke ich oft, ich werde verrückt werden; ja verrückt! Ich muß fort."

Die Gräfin küßte sie: „Ruhe dich aus zu Hause — Gott wird dir helfen!"

„Nun habe ich genug darüber gesprochen. Es ist Zeit."

Wenige Minuten später machte sich Lisa Veriani auf. Sie war allein und hielt das Bäumchen in der Hand. Der Weg war nicht weit.

Von allen Seiten kamen die Leute aus dem Dorfe, um, wie sie, den Toten den Hl. Abend zu bereiten.

Die Nacht war nun angebrochen.

Am Kirchhof brannten schon viele Lichter, denn auf fast allen Gräbern war ein Christbäumchen aufgepflanzt. Auf diesem oder jenem Baume war nur eine oder die andere grellrote oder grellgelbe Papierrose — aber Lichter trugen sie alle.

Mit Lisa schritt eine Bäuerin. Sie kam bis von einem der Berghöfe. Ihre Füße steckten in riesigen Filzschuhen, ihre ganze schwerfällige Gestalt war in Tücher gewickelt. Mit dem Mantel schützte die Rechte das Bäumchen, an dem die Frau eben die Lichter entzündet hatte. „S'ist für'n Bauern", sagte sie plötzlich treuherzig. „Den's 'mer im Sommer naustragn habn. Und der gnä' Baronin der ihre, der is g'wiß fürn kleinen Bubi."

Lisa nickte. Da erzählte die Frau noch: „Mei Bub ist daheim blieben auf'm Hof."

Die Baronin ging weiter; die war nicht so allein wie sie! —

Von vielen Gräbern waren die Angehörigen schon wieder fortgegangen, um das Fest zu feiern, nachdem sie der Toten gedacht hatten.

Ein altes Weiblein, von der Gemeinde aufgestellt, lief geschäftig durch die Gräberreihen — um die Kerzen wieder zu entzünden, die hier und dort vom Winde verlöscht worden waren.

Baronin Lisa mußte den ganzen Gottesacker durchqueren, weil das Grab der Veriani an der Mauer am Abhang gegen das Tal hin lag. Die Sterne erschienen am Himmel.

Da dachte die junge Frau daran, wie ihr Ossi am letzten Weihnachtabend beim ersten Stern, den er entdeckte, mit Jubel gerufen: „Der Stern — o jetzt kommt's Christkindl gleich." Und sie hatte das Fenster öffnen müssen, damit er's sehen konnte, für den Fall es daran vorbeiflog. Dann ertönten in der Ferne die Schellen eines Schlittens, und der Kleine glaubte, das seien die Glocken vom Christbaum, den das Christkind vom Himmel heruntertrug.

Heute brachte sie ihm das kleine Bäumchen aufs Grab.

„Wenn du mich siehst, Ossi, wenn du jetzt dort oben die hl. Nacht feierst", stieß ihr Herz gequält heraus „— dann nimm diese schreckliche Einsamkeit von mir." „Allein — als wäre ich tot und keiner käme an mein Grab" dachte sie — und sie glaubte, das wäre noch besser für sie gewesen, als die Wirklichkeit.

Sie sah hinauf zum Schloß, zu den Zimmern ihres Mannes, dort brannte ein freundliches Licht. „Er fühlt nichts," dachte sie bitter — „er weiß nicht einmal, begreift vielleicht nicht, daß ich leide — und wüßt er's, es wäre ihm gleich." —

Da war sie nun bis in jene Ecke des Gottesackers gekommen, in der zwischen uralten Gräbern die Gruft der Veriani lag. Da war's fast dunkel.

Als sie ganz nahe kam, auf wenige Schritte vom Grab des kleinen Ossi, bemerkte sie, daß hier jemand stand. Sie hustete leise; sie dachte, der Fremde würde sie hören und dann gehen. Statt dessen wandte er sich um — und sie erkannte ihren Mann. Nicht einmal an die Möglichkeit hatte sie gedacht.

„Was tust du hier?" fragte sie kaum vernehmbar.

Er antwortete nicht — aber er half ihr die Lichter am kleinen Baum entzünden.

„Er hat also auch daran gedacht", flog ihr durch den Sinn „— ist auch gekommen."

„Das ist ein schöner Gedanke," sagte er, als alle Lichter brannten, und fuhr sich auf jene abwesende Weise durch die Haare, die er immer hatte, wenn er anderes — oder weiter dachte, als seine Worte gingen.

Sie begriff, daß auch er sich einsam fühlte, daß er sich nach dem Kinde sehnte.

In der Nacht, die nur von den Sternen, dem Widerschein des Schnees und den Weihnachtskerzen ein wenig erhellt war, konnte sie ihres Mannes Antlitz nicht sehen.

Er beugte sich nieder, denn eine Kerze vertropfte ihr Wachs — und bog dies Lichtlein gerade.

„Voriges Jahr," sagte er ganz ruhig aber traurig, „fing eine Papierkette Feuer — weißt du noch — und unser Junge jauchzte vor Freude, anstatt zu erschrecken."

„Ja — ja ich weiß," und dann schluchzte sie einmal auf, suchte es aber in den Händen zu ersticken.

Die Kerzen brannten langsam nieder, während die beiden schweigend nebeneinander standen. — Auch sonst am Kirchhof verlöschten die Lichter.

Da lag ihr Kind — und nun sollten sie wieder in die Verlassenheit ihres Hauses.

„Weißt du noch," sagte da der Baron, „wie er den ganzen Abend glückselig das Schaukelpferd am Zügel zog — und wie er dann, als er zu Bett ging, das kleine Christkind unter dem Baum, Joseph, Maria, Kuh und Esel mit sich nahm, damit sie nicht wieder so obdachlos frieren müßten, wie damals in Bethlehem. Weißt du noch?"

„Ja, ja —" und nun suchte sie nicht mehr zu verbergen, daß sie schluchzte — weh und verzweifelt — denn nun war's klar — er litt auch — litt wie sie.

Eine Weile noch blieb er still bei ihr, dann legte er die Hand auf ihren Arm. „Komm — die letzte Kerze erlosch — du wirst dich verkühlen," bückte sich, pflückte ein wenig Efeu vom Grabe und gab ihn ihr.

Sie weinte noch immer. Er nahm ihren Arm in seinen und führte sie weg. Langsam gingen sie durch den Friedhof, der nun verlassen war.

Sie kamen an der offenen Kirche vorbei; drinnen war schon alles für die Mette gerichtet. Das Christkind stand am Hochaltar, von Kerzen umgeben, man sah's im Scheine der Ampel.

Sie hielten im Gehen inne. Da war ihr Kleiner getauft worden, da hatte er neben der Mutter die ersten Gebete gestammelt, da hatte er jedes Jahr die Krippe besehen, da war über seiner kleinen Leiche der Gottesdienst gehalten worden.

Und plötzlich empfand die Frau übermächtig, daß sie da zu Hause war, da bei dem Manne, der das gleiche verloren hatte wie sie — der die gleichen Erinnerungen liebte.

„Ich will morgen nicht fort," sagte sie leise — „ich kann nicht."

Sie fühlte, daß sein Arm bebte; er wandte ihr sein Gesicht zu: „Du bleibst da!" Freude klang aus seiner Stimme.

„Weißt du — weißt du — daß ich vielleicht nicht zurückgekommen wäre."

„Nun aber gehst du nicht?!"

„Liegt dir denn daran, ob ich fort bin oder nicht? Bemerkst du's auch nur? Ich war so allein."

Nun standen sie vor dem Hause, nun beschien sie das Licht der Laternen davor.

Ueber das feingeschnittene, nachdenkliche Gesicht des Barons flog eine leise Bewegung. „Allein? — ein paar Monate! Ich seit sieben Jahren — seit das Kind kam, Lisa. Ein kleines Kind ist der Mutter so viel. Ich mache dir keinen Vorwurf. Du konntest vielleicht nicht anders. Ich bemerke es doch, daß du da im Hause bist."

Und er trat mit ihr über die Schwelle.

Sie wurden erwartet. Es war die glänzende Bescherung, vor der die Frau sich gefürchtet hatte.

Aber nun war es nicht so schlimm. Die junge Frau dachte an das kleine Grab draußen und den Baum — wie sie dort mit ihrem Manne gestanden, und was er ihr gesagt hatte.

„Hast du den kleinen Baum angezündet?" fragte die Gräfin.

Ihre junge Cousine drückte ihr verstohlen die Hand: „Ja — und — Ferry war dort — — — du — — du wirst allein reisen müssen."

„Gott sei Dank," und die Gräfin zog sie in ihre Arme. „Das Christkind hat ein Wunder gewirkt, Gott sei gelobt!" dachte sie.

Als alles vorüber war, ging die Baronin in das Arbeitszimmer ihres Gatten. Sie traf ihn, wie er, die Stirn in der Hand, vor einem ungeöffneten Buche saß.

„Oft und oft wird er so allein geträumt haben," dachte sie und ging zu ihm hin und stellte mit zitternden Händen das Jesulein in der Krippe vor ihm auf, das ihr totes Kind vergangene Weihnacht zu sich schlafen genommen hatte.

„Wir wollen's warm halten," flüsterte sie mit bebenden Lippen, und dann plötzlich sank sie neben ihm in die Knie, und den Kopf an seinem Herzen weinte sie sich aus.

Er legte den Arm um sie und küßte sie und versuchte sie zu trösten — und jedes von ihnen fühlte, daß es nun nicht mehr allein blieb — und daß diese Christnacht voll Segen und Gnade für sie war.

Digitized by Google

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Die Herstellungsarbeiten an unserer Frauenkirche sind nun endlich abgeschlossen; sie erstreckten sich vor allem auf die Besserung und Erneuerung der Dächer, des Dachstuhls, der Fenster, die Trockenlegung und neue Verputzung bedeutender Teile der inneren Wandflächen. — Wiederum darf mit Genugtuung festgestellt werden, daß ein Münchener Künstler mit einem bedeutenden Auftrage nach außerhalb bedacht worden ist. Es ist der Bildhauer Hygin Kiene, der für Frauenburg in Westpreußen ein nach dem Entwurf von Seitz in Freiburg in Kupfer getriebenes Denkmal des Kopernikus ausgeführt hat. — Einen bedeutenden Verlust erlitt die Kunst durch den hier am 22. November erfolgten Tod des Malers Professor Otto Sinding, der am 16. Dezember 1842 in Drontheim geboren war und München wesentlichste Einflüsse auf seine Kunstentwicklung verdankt hat. — Es besteht die Absicht, auf dem Waldfriedhofe eine gemeinschaftliche große Künstlergrabstätte herzurichten und mit monumentalem Schmuck zu versehen. — Im nächsten Jahre soll hier eine große Kunstausstellung stattfinden, bei der die Jury ausgeschaltet ist. Gewisse Einseitigkeiten und Mängel bei der Zulassung zu den großen Ausstellungen lassen sich ja freilich nicht bestreiten, aber ob das neue Verfahren der Förderung der Kunst zuträglich ist, wird auch erst bewiesen werden müssen. Indes soll damit nicht gesagt sein, daß wir der Idee nicht mit Wohlwollen gegenüberständen. — Der Kunstverein brachte eine Reihe von Kollektionen, die zumeist, wenn auch nicht wesentlich Neues, so doch Beweise tüchtigen Könnens lieferten. Eine Gruppe von fünf jungen Künstlern fand einen, wenigstens zum Teil berechtigten, freundlichen Empfang: es waren der energisch empfindende Bildnismaler Franz Lesker, der Tiermaler Eugen Oswald, der kräftige Genre- und Landschaftsbildner Hans Hammer, der etwas gröbliche Julius Seyler, endlich der Tierplastiker Wilhelm Krüger. Von einzelnen bekannteren Meistern sah man wieder umfassendere Sammlungen. Ernst Liebermann zeigt beträchtliche Fortschritte im impressionistischen Vortrage, leidet aber dabei sichtlich an seiner Poesie, die ihn bisher so sympathisch machte; zumal seine Akte haben etwas Fremdes an sich. Julius Exter wandelt in Bahnen des französischen Pleinair und ist wenigstens diesmal zu wenig fein in der Zeichnung und in dem glutroten Kolorit allzu einseitig gewesen. Das Beste, was man uns bot, war die Gedächtnisausstellung für den seit acht Jahren hingeschiedenen Ernst Zimmermann. Die Sammlung zeigte das ausgezeichnete und vielseitige Talent des einstigen Diez-Schülers. Neben Bildnissen, Gruppenstudien und einigen ganz vorzüglichen Stilleben (Fische) waren mehrere Werke religiösen Inhalts ausgestellt, die mit ihrer schlichten Empfindung zu den besten Erzeugnissen moderner christlicher Kunst gehören — u. a. ein Verlorener Sohn, eine Hl. Familie, ein Christus mit St. Thomas usw. — Die Freilichtbilder von Hermann Eißfeldt zeigten natürlich empfundene Menschen in flotter, frischer Vortragsart und einer trotz fühlbarer Zügeleinflüsse doch nicht unfreien Farbe. Von den vielen Landschaftern sind an dieser Stelle nur noch E. T. Compton und E. Harrison-Compton hervorzuheben, ferner der stimmungsvoll malende J. Schneider-Franken, der altertümelnde, feine Halberg-Krauß, der wie immer wuchtig schaffende Richard Kaiser. Zwei Stücke von Lud. Bolgiano (besonders eine Straßenstudie aus Urach) bezeugten wieder einmal des trefflichen Künstlers Talent intimer Erfassung und sehr selbständiger Durchführung. Wir denken auf ihn gelegentlich ausführlicher zurückzukommen. Von Figurenmalern traten Schmid-Breitenbach mit einer Geburt Kains, Walter Thor, Emilie v. Halavanya, Gino Parin, Maina Heyck mit Porträts hervor, deren verschiedenartige Auffassung und Durchführung reizvoll zu beobachten war. Von Tiermalerei interessierte ein „Störrisches Pferd" von Arthur Kampf, von Stilleben u. a. ein treffliches Stück von Fritz Hövemeyer. — Die angewandte Kunst war durch Nadelmosaiken der Russin Adele Erica de Kroeger vertreten, Erzeugnisse sprühender Phantasie und technischer Virtuosität.

Berlin. Vieles Interesse fand eine Ausstellung von Arbeiterdilettantenkunst. Die rund fünfhundert Teilnehmer, durchweg Angehörige schlichtester Berufe, zeigten überraschende Leistungen der Malerei, teils nachempfundener, zum großen Teil aber auch eigener. So lebhaft man sich über solche Leistungen dieser naiven Personen freuen kann, und gleichzeitig bedauern muß, wie manches gute Talent ungenutzt verkümmert, so sehr muß man wünschen, daß nicht durch den Augenblicks- und Stimmungserfolg mehrere oder auch nur einer auf eine verkehrte Bahn gelockt wird. — Die Gemäldegalerie zu Dachau hat durch Erwerbung einer größeren Sammlung von Handzeichnungen interessanten und wertvollen Zuwachs erhalten. Es sind nicht weniger als 29 Spitzwegsche Landschaften dabei, ferner Studien von Langhammer, Hölzel, Kalckreuth, Baer, Schönchen, Strobentz. Aus früher Zeit finden wir eine Reihe von Dachauer Volksstudien des berühmten Georg Dillis. Da auch zahlreiche Gemälde neu erworben sind, so hat sich die Notwendigkeit beträchtlicher räumlicher Erweiterung der Galerie ergeben. — **Karlsruhe.** Der als ausgezeichneter Figurenmaler, wie wegen seiner Lehrtätigkeit berühmte Ludwig Schmid-Reutte, (geb. 1863 in Lech-Aschau) starb am 13. November. — **London.** Im 90. Jahre verschied der s. Z. sehr bekannte Genre- und Historienmaler William Power Frith. — In Skagen starb der berühmte dänische Maler Peter Severin Kroyer, ein Hauptvertreter moderner skandinavischer Kunst, dessen ausgezeichnete Leistungen auch an dieser Stelle wiederholt gewürdigt worden sind. — **Winkel** im Rheingau. Auf Schloß Vollrad wurde, überschmiert mit anderer Malerei, ein eigenhändig signiertes, 1449 datiertes Werk — eine Madonna — des Petrus Cristus entdeckt und wieder hergestellt.

Dr. O. Doering-Dachau.

Die unierten Bulgaren und ihre Bischöfe.

Von

Marie Amelie Freiin von Godin.

Seit ich vor nun fast einem Jahre — am 16. Januar 1909 — in dieser Zeitschrift über die unierten Bulgaren und ihre Bischöfe einige kurze Notizen zur Orientierung geschrieben, hat das neue Regime in der Türkei festen Fuß gefaßt, ja vielleicht mit der Beseitigung Abdul Hamids einen wenigstens vorläufig entscheidenden Sieg davongetragen. Die von mir vorhergesagte Besserung der Lage für die christlichen, speziell katholischen Kirchen wird in mancher Beziehung bereits fühlbar trotz der Niedermetzelung der Armenier, welche weit mehr in wirtschaftlichen und nationalen als in religiösen Gegensätzen ihren Grund hatte.

Für die unierten Bulgaren zeigte sich diese Wendung zum besseren namentlich in der Erteilung des kaiserlichen Berats an Erzbischof Msgr. Michael Mirow. Es ist mir eine wirkliche Freude, von derselben berichten zu können, da Msgr. Mirow seit drei Jahren nach diesem Erlasse strebte, weil er durch das Berat als Chef aller bulgarischen Katholiken des osmanischen Reiches vom Sultan offiziell anerkannt wird.

Es ist wohl von Interesse, den Erlaß (Firman) im Wortlaut folgen zu lassen:

„Seit der Amtsniederlegung des frommen Nilos, Erzbischof der bulgarisch-katholischen Gemeinde in Konstantinopel, der beauftragt war, die geistlichen Angelegenheiten jener Bulgaren und ottomanischen Untertanen zu verwalten, welche die kath. Religion angenommen hatten, machte sich die Notwendigkeit fühlbar, einen neuen Erzbischof zu ernennen.

In Anbetracht dessen, daß der Empfänger dieses meines kaiserlichen Erlasses, Michael Mirow Effendi, wegen seiner Scharfsichtigkeit, Klugheit und Geschicklichkeit, mit der er die Angelegenheiten der Gemeinschaft geleitet hat, für dieses Erzbistum bestimmt wurde.

In Anbetracht dessen, daß die obengenannte Gemeinde durch eine spezielle Bittschrift die Ernennung des Michael Mirow Effendi zum Erzbischof erfleht, ebenso wie die Abfertigung meines kaiserlichen Berats, das ihn für seine Funktionen als Erzbischof einsetzt,

In Anbetracht dessen, daß aus den Verzeichnissen der Register hervorgeht, daß am 14. Lilcaidé 1293 dem frommen Nilos ein kaiserliches Einsetzungsdekret zum Erzbischofsamte zugegangen war,

Und Kraft eines Entschlusses, den mein Ministerrat gefaßt hat, ist der obengenannte Michael Mirow Effendi, wie oben erwähnt, ernannt zum Erzbischof jener Bulgaren meines Kaiserreichs, welche die katholische Religion angenommen haben, mit der Vollmacht, ihre religiösen Angelegenheiten zu verwalten und im Falle der Notwendigkeit ihre täglichen Angelegenheiten der Hohen Pforte vorzulegen.

Aus welchem Anlaß der gegenwärtige kaiserliche Berat am 28. Juni 1909 in Konstantinopel ausgefertigt wurde."

Der große Vorteil dieser offiziellen kaiserlichen Genehmigung für die katholischen Bulgaren liegt auf der Hand.

Wenn trotzdem die Union bis heute nicht die Fortschritte macht, die man vielleicht erhoffen durfte, so liegt der Grund in dem Mangel an Schulen. So lange dem nicht abgeholfen wird, die Kinder also notgedrungen entweder ohne Unterricht bleiben oder den Unterricht in nicht unierten Schulen besuchen müssen, wird für die Union wenig zu erreichen sein, denn nicht nur ist so lange ein Apostolat unter nicht unierten Kindern unmöglich, sondern wird auch die Rechtgläubigkeit der bereits unierten gefährdet. Dieses Uebel besteht fort, selbst wenn einzelne Kinder in Seminarien erzogen werden, so wünschenswert letzteres auch ist, um den notwendigen Nachwuchs für den Klerus heranzubilden. (Die Summe, welche voriges Jahr von den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" dem Erzbischof Msgr. Mirow übermittelt wurde, hat dazu gedient, fünf Knaben im Seminar zu unterhalten.) Um besagten Mangel zu beheben, braucht die Union vielmehr eine Schule, in der der breiten Masse des Volkes Gelegenheit geboten wird, sich neben weltlichen Dingen über religiöse zu unterrichten, wodurch selbstverständlich auch der Einfluß der Geistlichkeit auf die Gemeinde überhaupt erhöht würde.

Se. Exzellenz Erzbischof Mirow schrieb mir kürzlich: „Der hl. Franz Xaver wiederholte oft: „Gib mir Seelen, o, mein Gott", ich aber möchte ohne Unterlaß wiederholen: Gib mir Schulen, o, mein Gott, und ich werde dir Seelen geben."

Um einen Schritt ist Se. Exzellenz der Erreichung seines Zieles bereits nähergerückt: Slawische barmherzige Schwestern aus Agram sind bereit, ihr Vaterland zu verlassen und in Konstantinopel eine Schule für die bulgarischen katholischen Kinder zu eröffnen, wenn ihnen ein passendes Haus zur Verfügung gestellt und für ihren Unterhalt gesorgt wird. Neben dem Bulgarischen, der offiziellen Sprache der Schule, würde dort Deutsch und Französisch gelehrt, da beide Sprachen in der Türkei unerläßlich sind.

Es handelt sich nun für Msgr. Mirow darum, jährlich die 5000 Frs. aufzubringen, die zum Mieten einer Schule und zum Unterhalt von vier bis fünf Schwestern nötig sind.

Ich möchte betonen, wie unendlich wünschenswert und wichtig es erscheint, gerade jetzt mit der Arbeit einsetzen zu können, denn es ist unendlich leichter, einen Besitz zu behaupten und zu vergrößern, als den bereits verlorenen zurückzugewinnen. Den Bulgaren Konstantinopels in ihrer großen Armut ist es aber ganz unmöglich, die erforderliche Summe aufzubringen,

Digitized by Google

denn sie gehören, wie ich schon in den Vorjahren ausführte, ihrer weitaus überwiegenden Mehrzahl nach zur allerdürftigsten Klasse der Bevölkerung.

Ehe ich schließe, noch ein Wort über die Stellung des bulgarisch-unierten Klerus zur Militärpflicht der Christen. Es ist bekannt, daß die christlichen Metropoliten ihrer Einführung grundsätzlich freundlich gegenüberstehen, weil dieselbe den Christen den Makel „Staatsbürger zweiter Klasse" endgültig nehmen wird. Als darum am 1. November in Konstantinopel unter der Begeisterung der Bevölkerung der kaiserliche Erlaß verlesen wurde, welcher den Beginn des Loseziehens für den Militärdienst mitteilt und den Wunsch der Nichtmohammedaner, zum Militärdienst zugelassen zu werden, sowie den Beschluß der Kammer, diesem Wunsche stattzugeben, betont, wohnte auch Msgr. Mirow dieser Verlesung bei und richtete nach dem griechischen Metropoliten an die Bulgaren unter der versammelten Menge einige Worte, um sie auf die Wichtigkeit dieser Maßnahme aufmerksam zu machen.

Nichts beweist in höherem Maße als diese ganze Feier, daß für das Christentum eine neue Zeit in der Türkei angebrochen ist.

Der Weg zur Arbeit ist freigegeben. Möchten doch die Mittel gefunden und gespendet werden, die es unseren Glaubensbrüdern im europäischen Orient ermöglichen würden, ihrer heiligen Arbeit den Erfolg zu sichern!

Wie in den letzten beiden Jahren, bin ich selbstverständlich auch heuer gerne bereit, Gaben für Msgr. Mirow entgegenzunehmen — auch eventuell auf Wunsch als Beleg die Korrespondenz mit Sr. Exzellenz vorzulegen.

Freiin Marie Amelie von Godin, München, Rindermarkt 3/II.

Der Baum des Friedens.

Von Alban Engel.

Seit jener wunderbaren Nacht war ein tiefes Ahnen über ihn gekommen. Das war vor vielen Jahren gewesen. Er war damals noch ein schmächtiger, unscheinbarer Stämmling, der auch mit erhobenem Haupte kaum durch das Ast- und Blättergewirr seiner viel älteren Nachbarn hinwegsehen konnte. Aber in jener Nacht hatte er es doch gesehen, das große, himmlisch-goldene Licht drunten auf den weiten Feldern der Ebene von Bethlehem. Denn bis an die dunklen Waldhänge herauf war es gedrungen und die ganze Ebene hatte ein unermeßliches Glutenmeer geschienen, dessen Leuchten aber so weich und wohltuend war wie sanfter Sternenglanz oder wie Morgensonnenschein, wenn er in der Frühe über die Spitzen des Gebirges Juda steigt.

Und dann plötzlich hatte man ein jubelndes süßes Singen vernommen wie von reinen Kinderstimmen, die manchmal seltsam und weltfern aus den Bergestälern klingen und es sang von Gottes Ehre und von dem Frieden, der nun über die Menschheit kommen sollte. Das seien Engelscharen, die über den Fluren schwebten, unzählig wie die Sterne am Nachthimmel, so hatten seine vor Staunen und Freude zitternden Nachbarn sich zugeflüstert. Seither war er immer traurig gewesen, wenn er daran dachte, daß er die Engel nicht hatte sehen können. Aber von jenem Liede des Friedens war ihm doch ein unbeschreiblich süßer Ton in der Erinnerung geblieben und er träumte sich dabei immer im Paradiese. Und dann hatte er ja auch den Stern gesehen. Das war sein Trost. Bald nachdem jenes Singen verklungen war, kam der Stern vom fernen Osten her durch Nacht und Wolken gewandert, groß und herrlich, wie ein siegverkündender Königssohn. Gerade über Bethlehem aber war er stehen geblieben. Und von den Strahlen, die er von dort aus, lächelnd und stolz, über die Erde warf, hatte auch einer sich auf den armen wilden Oelbaum droben am Berggrat niedergesenkt. Und in seliger Hoffnungsfreudigkeit hatte der Oelbaum den Strahl aufgefangen wie einen Blick der Liebe und ihn in seinem innersten Herzen verschlossen, wie man ein Zeichen junger Freundschaft bewahrt oder ein Andenken an frohe, glückliche Zeiten. Denn mit dem Strahl des Sternes hatte auf einmal eine übermächtige Sehnsucht ihn ergriffen und eine stille Zuversicht, daß er noch große Dinge sehen werde.

Was war geschehen? Niemand wußte es. Etwas Großes, Unfaßbares, Wunderbares, das wußte man. Vielleicht war einer von jenen Engeln auf die Erde niedergestiegen, um Buße zu predigen unter den Menschen? Vielleicht war es ein Wunderzeichen für eine neue Größe und Macht des Volkes Israel? Ein altersmorscher, knorriger Oelbaum wußte von einer alten Prophezeiung aus der Zeit seiner Väter zu erzählen, nach der einmal in schweren Zeiten ein gewaltiger König im Lande Juda erstehen werde. Und gerade in Bethlehem werde er sich erheben! Vielleicht, vielleicht war die Zeit gekommen! Dann wehe den fremden Unterdrückern, diesen verhaßten römischen Söldnerknechten, die man so oft von Jerusalem her in die Dörfer und Flecken hatte niedersteigen sehen! — So grübelte man droben am Waldhang. Aber als Tage und Tage vergingen und keine Befreiungsbotschaft durch die Berge flog, als vielmehr eines Abends die Horden des Römerschützlings Herodes ins Tal hereinbrachen und unzählige kleine, liebe Bethlehemitenkinder gräßlich hinmordeten, daß ihr klägliches Wimmern und der Mütter Wehrufen in den Schluchten widerhallte, da sah man, daß der Retter noch nicht erschienen war. Und man ergab sich endlich in die getäuschte Hoffnung und vergaß nach und nach die wunderbare Nacht und die Engel und den Stern.

Nur einer hoffte noch: ein seliges Etwas in ihm gab ihm Mut und fachte das heilige Feuer seiner Sehnsucht an. Nicht auf Rache, Ruhm und Waffenmacht harrte er; er wußte es ja besser. Was hatten die Engel gesungen in der Nacht? — Friede! Friede! Den erwartete er und sein Herz sagte ihm, daß er ihn sehen werde.

Doch es vergingen Monate und Jahre und noch war der Friede nicht gekommen. Dagegen war in einer finsteren Oktobernacht ein furchtbarer Sturm hereingebrochen in das Bergland und hatte viele alte, mächtige Baumriesen niedergeworfen. Aber ihn, den Hoffenden, hatte seine Sehnsucht stark gemacht. So widerstand er dem Wüten des Sturmes und blieb fast allein von jenen stehen, die einst mit ihm das Wunder angeschaut.

Er war nun groß und kräftig geworden und in stillen Stunden sagte er sich oft, daß das Erwartete bald geschehen müsse, sonst würde er es vielleicht nicht mehr erleben. Denn wer weiß, ob nicht bald die knirschende Axt seinen Stamm zerbrechen würde. . . . Jeden Abend, wenn der Wind von der Ebene Sephela herüberfuhr und um die Halden strich, fragte er denselben, ob noch immer der Friede nicht in die Welt gekommen sei. Denn jener kam von weit über dem Meere her und hatte viele Länder gesehen. Aber er wußte immer von neuen Greueln zu erzählen und von Haß und Feindseligkeit, die noch überall unter den Menschen herrschten. Und als er endlich des ewigen Fragens überdrüssig ward, da lachte er den Oelbaum aus und schalt ihn einen verrückten Träumer. Seither hatte dieser nicht mehr zu fragen gewagt. Er harrte nur und hoffte und sah in die Zukunft.

Auch das junge, um ihn her aufstrebende Volk verstand ihn nicht. Dem hatte er einst von jener Wundernacht zu erzählen versucht und ihm alle Herrlichkeiten derselben geschildert. Aber man glaubte ihm nicht und spottete seiner großen Hoffnung.

Seitdem fühlte er sich vereinsamt und gehaßt. So verschloß er sich mehr und mehr in sich und schürte den Brand seiner Sehnsucht, die sein Herz erleuchtete und seinen Mut erstarken ließ. Und doch ergriff ihn manchmal ein geheimes Bangen. Wann wohl endlich der Friede kommen würde?

Unterdessen mußten viele Jahre verflossen sein, wohl an die dreißig seit jener Nacht. Und es kam ein goldiger, duftender Sommertag. Der lag auf den blühenden Niederungen und reifte die Weizenfelder, bis es Abend ward. Und als die Sonne hinuntergegangen war, wand sich von der Ebene der heiße Hauch der Felder an den grünen, steigenden Oelgärten empor. Droben war es kühl. Da brachte der Nachtwind frische Seeluft vom Meere herüber und wehte wohltuende Labung, ehe er ins Jordanland weiterfuhr. Die Nacht zog sternenhell herauf. Durch die Weiten klang es wie ein Ton der Erlösung, der Erfüllung großer Ahnungen.

Am Bergpfad stieg ein Mann herauf. Manchmal stand er still, um Atem zu schöpfen. Jetzt hatte er den Saumpfad erreicht. Langsam schritt er an den Vorsprung herzu, von dem aus er das ganze Tal überblicken konnte, von den weißschimmernden Häusern Bethlehems bis ferne zu den kahlen dunklen Umrissen der Berge von Jerusalem. So stand er da und schaute mit seinen großen glänzenden Seheraugen in die Nacht hinaus. Und es senkte sich allmählich ein Schatten auf sein erhitztes Gesicht. Da wandte er sich ab und lehnte das Haupt an den nahen Oelbaum. Der fuhr wie aus tiefem Traume empor. Ein seltsames Rauschen ging durch seine Blätter! Nun war es geschehen! Nun hatte er nicht umsonst geharrt! Denn als die heiße Stirne des Mannes seinen Stamm berührte, da durchflutete ihn die selige Gewißheit, daß dieser es sei, der der Welt den Frieden bringen würde, den Frieden und die Liebe.

* * *

Das Haupt des Ersehnten liegt an seinem Stamm. Die Lippen des Mannes bewegen sich im Flüstern. Er spricht und betet zu seinem göttlichen Vater im Himmel. Von seiner Liebe zu den Menschen und von den heißen Mühen, die er für sie tragen will. Wie er ihnen den ganzen Tag gepredigt und wie man ihn trotz seiner Liebe und seiner Aufopferung nicht erkennen will. . . .

Leise rinnen die Tränen in die Rinde des Baumes. Und diesen erfaßt ein unendliches Mitleid. In starrem Schweigen hält er seine Blätter an, die heilige Andacht nicht zu stören. Nein, solches hat er nicht erwartet! Es geht etwas Göttliches aus von diesem Manne, etwas unsagbar Trostreiches. —

„Vater, ich will stark sein, stärke auch du mich noch für die kurze Zeit. Bald wird es ja vollbracht sein!" So dringt es leise hinauf zu den Sternen. Der Oelbaum lauscht und schweigt. Ein tiefes Weh erfaßt ihn und ein unendliches Mitleid. Ach! warum kann er sich ihm nicht hingeben, sich ihm nicht opfern, warum kann er nicht sterben für diesen leidenden Gott, den die Menschen nicht lieben wollen, und den doch er so tief und heiß lieben muß, weil er ja der Welt den Frieden bringt! — —

Eine lange Nacht des Betens und Sinnens. Ein großes Werk wird vorausgeschaut. Und auch ein anderes Schicksal bestimmt sich. Da mit dem grauenden Morgen der Gott des Friedens hinabstieg zu neuem Lehren und Wohltun, da blickte er den Baum, an dem er geruht, mit Augen voll unendlicher Liebe und Dankbarkeit an. Und der Baum verstand diesen Blick und freute sich. Denn die große Sehnsucht seines Lebens war erfüllt.

Wenige Monate später aber stand er auf Golgatha und zeigte der Welt den, der ihr den Frieden gebracht.

Digitized by Google

Bühnen- und Musikrundschau.

Hoftheater. Ernst Kraus gastiert zurzeit in unserer Oper. Der hervorragende Heldentenor sang u. a. seinen oft gerühmten, stimmgewaltigen Siegmund; er gab auch den sonst lyrischen Tenoristen vorbehaltenen „Evangelimann", und zwar ausgezeichnet. Kienzls liebenswürdige Oper wirkt immer noch in unverminderter Frische. „Sonnwendglut" von Schilling-Ziemssen, deren tüchtige Qualitäten wir jüngst anläßlich der Premiere rühmen konnten, hält sich, nach Anbringung einiger die Wirkung erhöhender Striche, sehr gut im Spielplan. Seit längerer Zeit hörte man wieder einmal in sehr anmutiger Wiedergabe Mozarts „Bastien und Bastienne". — In Graz verstarb Lilla von Bulyowsky, welche 1867—1871 als Heroine an unserer Hofbühne tätig war. Man schreibt ihr das Verdienst zu, auf einer Gastspielreise in Zürich den damals noch „unberühmten" Possart entdeckt und ihm den Weg nach München geebnet zu haben. Erst vor kürzerer Zeit wurde ihr Bildnis in die „Ahnengalerie" des Hoftheaters eingereiht. Daselbst fand in diesen Tagen auch ein Porträt Ferd. Suskes Platz. Grützner hat den unvergessenen Künstler in der Maske des „Buttler" in vornehmer, packender Charakteristik gemalt.

Künstlertheater 1910. Die Festspiele, welche Max Reinhardt im nächsten Sommer veranstaltet, werden sich nur durch die Monate August und September erstrecken.

Aus den Konzertsälen. Das 11. Volkssymphoniekonzert, welches mit der von Prill großzügig dirigierten Eroica machtvoll ausklang, brachte im übrigen ganz selten gehörte Werke Beethovens. Das Fragment eines Violinkonzertes in C-Dur wurde m. W. hier überhaupt noch nicht gespielt. Richard Rettich erntete für seine glänzende Wiedergabe einen ungewöhnlich herzlichen Beifall. Auch aus Beethovens Frühzeit stammt das musikalisch viel bedeutendere Rondino in Es-Dur für 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte und 2 Hörner, das mit feinster Nüancierung und echtem Stilgefühl geboten wurde. — Ein Mozartprogramm absolvierte Jan Ingenhoven mit dem Konzertvereinsorchester, in dem er die Symphonien Nr. 385 und 504 dirigierte, in welchen er zwar sein bewährtes Können im ganzen bestätigte, ohne jedoch gerade tiefere Eindrücke zu erzielen. Zwei Solisten ernteten stürmischen Beifall, Schmid-Lindner als glanzvoller Interpret des Klavierkonzerts in Es-Dur und d'Andrade. Sein faszinierender Vortrag hat den Stimmglanz überdauert. — Günstige Eindrücke hinterließ jüngst auch der Abend des Frankfurter Rebner-Quartetts, in welchem das durch Krankheit notwendig gewordene Einspringen des Geigers Fritz Bassermann in der Ensemblewirkung sich kaum bemerkbar machte. Den Glanzpunkt bildete das von Rebner brillant gespielte Haydnsche Violinkonzert.

Verschiedenes aus aller Welt. Mit Wallensteins Lager und „Piccolomini" wurde das neue Meininger Hoftheater in Anwesenheit zahlreicher Fürstlichkeiten und auswärtiger Bühnenleiter feierlich eröffnet. Das von Karl Behlert an Stelle des 1908 abgebrannten erbaute neue Haus repräsentiert sich nach Bildern in vornehmem Empirestil, es ist mit allen Errungenschaften der neueren Bühnentechnik ausgestattet. Auch Dekorationen und Kostüme sind sämtlich neu angefertigt. Das Theater enthält 850 Plätze. Die Baukosten trug der um das deutsche Theater so verdiente Herzog persönlich. Die Qualität der Eröffnungsvorstellung wird sehr gerühmt. — Max Reinhardt hat in Berlin Shakespeares Bezähmte Widerspenstige inszeniert und bei dem Publikum starken Erfolg errungen. Die Kritik spricht teilweise von Zirkusspäßen und Manegestil. Es wäre schade, wenn Reinhardts eminentes Regietalent sich zu Absonderlichkeiten verleiten ließe. — In Berlin starb der 1871 geborene Komponist Viktor Hausmann, von dessen Opern, „Enoch Arden" in Berlin, „Die Nazarener" in Braunschweig mit starkem Erfolge gegeben wurden, ohne bei den anderen Bühnen Eingang zu finden. — Hans Pfitzners Musikdrama: „Der arme Heinrich" hinterließ in Leipzig starke Eindrücke. — Ein Enkel Albert Lortzings hatte in Essen mit einer komisch-romantischen Oper Erfolg. Kraft-Lortzings „Goldschuh" wird als sehr melodiös gerühmt. — In Dresden wurde Enrico Bossis Oper „Der Wanderer" erstmalig gegeben. Die religiös-lyrische Musik besitzt nach Berichten feine Reize. — J. S. Bachs G-Moll Messe, ein wegen der großen Schwierigkeiten selten gegebenes Werk fand in Coethen unter Mitwirkung namhafter Solisten eine eindrucksvolle Wiedergabe. — Das umgestaltete Liceotheater in Barcelona wurde mit einer Festaufführung des Tristan eröffnet, den Frz. Beidler-Bayreuth dirigierte. — In Königsberg wurde das hundertjährige Bestehen des jetzigen Stadttheaterhauses festlich begangen. Des Münchener Hofbühnenintendanten Bab Lustspiel „Der Puls" und Himmels von Kotzebue bearbeitetes Singspiel „Fanchon", welche 1809 bei der Eröffnung gegeben worden waren, erschienen neueinstudiert. — In Düsseldorf fand die Uraufführung einer Komödie „Ihr dunkler Punkt" von G. O. Löffler, welche den Spiritismus parodiert, günstige Beurteilung. — Im Stuttgarter Hoftheater wurde des Dänen Gustav Eßmann Schauspiel „Unsere Magdalenen" erstmalig gegeben. Die ersten Akte schildern in starkem Realismus den Fall eines Mädchens. Am Schlusse erscheint ein „Fremder", in der Maske des Uhdeschen Christus, welcher der Sünderin den rechten Weg weist. Es fehlt dem Dichter nach Berichten doch zu sehr Stil und Größe, so daß es ihm nicht gelang, die gewollte, weihevolle Stimmung völlig hervorzurufen. — In der Pariser komischen Oper hatten Erneſt Garniers musikalische Erzählung „Myrtil" und das musikalische Gedicht „le coeur du moulin" von D. de Séverac geringen Erfolg. Im letzteren herrscht nach Debussys Art Sprechgesang und das Orchester beschränkt sich auf Naturmalerei. „Myrtil" ist melodiös, aber trivial. — In Athen hinterließ Nikolopulos' soziales Drama: „Die andere Welt" starke Eindrücke. Die Kritik bemerkt, daß ein Hauch Ibsenschen Geistes in ihm wehe. — Sehr erfolgreich erwies sich in Mailand das Lustspiel „Anima allegra" der spanischen Brüder Quintero durch Humor, Lebensfrische und Poesie.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Entwicklung aller Börsen im Dezembermonat hat bis jetzt enttäuscht. Man ist gewohnt, in der ersten Hälfte des Monats Dezember die Börsen in lebhafter Tätigkeit zu sehen, und namentlich das Kursgebäude der deutschen Effektenmärkte hat schon des öfteren noch vor Jahresschluss merkliche Besserungen erfahren. Wenn diese Hoffnungen sich nicht erfüllt haben, und bis jetzt eine allgemeine Stagnation an den Börsen herrschte, so ist diese Tendenz auf rein börsentechnische Momente zurückzuführen. An den Grundpfeilern der bisherigen Bewegung und an den Ursachen des so vielseitigen Haussejahres 1909 hat sich seither nichts Wesentliches geändert. Man hat sich in Börsenkreisen — namentlich seitens der Berufsspekulation — mit Absicht seit Wochen von neuen Börsenoperationen ferngehalten. Die Berliner Grossbanken unterstützen dieses passive Verhalten der Interessenten, und haben diese Gelegenheit gern benutzt, ihre Liquidät durch Realisierungen der Wechselstubenklientele zu erhöhen. Die Geldversorgung zum Jahresschluss, besonders die Bereithaltung der Zahlungen von Coupons und fälligen Dividenden der grossen Elektrizitätsgesellschaften und Pfandbriefinstitute, hat einen Teil der Börsentätigkeit und der disponiblen Mittel beansprucht. Die Regelung der Ultimoliquidation hat diesmal bereits Mitte des Monats und noch früher begonnen. Man erhofft allgemein einen glatten, nicht zu starken Geldverbrauch für die Monatsbedürfnisse von Börse und Grosskapital. Die Neigung zur allgemeinen Erleichterung von bestehenden Engagements aus oben bezeichneten Rücksichten verursacht naturgemäss ein wenn auch nicht besonders starkes, so doch andauerndes Weichen des Kursniveaus an den deutschen Börsen. Auch an den Auslandsbörsen war diese Zurückhaltung der Geschäftsbewegung zu registrieren. Die Grundstimmung blieb allgemein fest, wenn auch die verschiedenen Ereignisse günstigster Art vollständig apathisch und wirkungslos blieben. Ein eklatantes Beispiel dieser Stimmung war die erfolgte Diskontermässigung der Bank von England auf 4½%. Trotzdem eine solche Zinsreduktion im allgemeinen und besonders in London zu den grössten Seltenheiten gehört, kam diese Tatsache nicht überraschend. Es steht fest, dass die Wirkung dieser Massnahme in Bälde die besten Früchte zeigen kann, vor allem den deutschen Geldmarkt nach Jahresbeginn günstig beeinflussen wird. Nicht zu verkennen ist, dass durch diese anormale Diskontermässigung — Chronisten melden, dass ein ähnlicher Fall vor 18 Jahren zuletzt erfolgte — seitens der Bankleitung dokumentiert worden ist, dass sowohl in politischer Richtung wie auch in bezug auf die wirtschaftliche Situation alles in guter Ordnung ist. Dieses Vertrauen wird sich nach Jahresschluss oder schon früher bei der Allgemeinheit bald populär machen. Das kommende Jahr steht auch sonst unter günstigen Auspizien. Wenn auch die Deutsche Reichsbank dem Beispiel der englischen Kollegin im Jahre 1909 nicht mehr folgen kann — es sprechen immer noch die Ausweise der Banken dagegen — so wird es ohne Einfluss bleiben, ob die Ermässigung der Diskontrate in Deutschland früher oder später erfolgen wird. Die Börse rechnet bereits heute mit diesem Faktum, beziehungsweise zieht sie eine solche Gelderleichterung in den Bereich ihrer Kalkulation. — Die Lage der Industrie und des Handels in Deutschland ist unverändert günstig, der gegenwärtige Stillstand der industriellen Situation bedeutet sicherlich die Ruhe vor der in Bälde zu erwartenden Neubelebung des Geschäftes. Besonders der deutsche Eisenmarkt dürfte seine führende Rolle bald wieder aufnehmen. Die gesamte Stimmung auf diesem Markt ist jedenfalls durchaus zuversichtlich gehalten. Speziell bewähren sich die gegründeten Preiskonventionen. Bei der zu erwartenden Geldverbilligung bei uns wird auch vornehmlich die Bautätigkeit in den Städten und Industriebezirken vermehrt einsetzen. Die Preiserhöhung des belgischen Stahlwerksverbandes, der günstig lautende Fachbericht aus Amerika und die unverändert günstigen Meldungen der übrigen Industrie, vor allem der elektrischen Branche, liessen bald die feste Tendenz an den Industriewerten zum Durchbruch kommen. Auch am Rentenmarkt überwog die günstige Meinung und Beliebtheit unserer heimischen Werte. Es steht ausser Zweifel, dass die Chancen einer baldigen anhaltenden Kursbesserung auf allen Gebieten naheliegend sind. Uns ist es jedenfalls nicht trügerisch, wenn die Kapitalisten das neue Jahr

Digitized by Google

mit mehr Optimismus begrüssen, als vor Jahresfrist. Vieles hat sich gebessert, und vor allem herrscht allseits Vertrauen auf eine hoffnungsvollere Gestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse sowohl bei Handel und Industrie, wie auch was Finanzbedürfnisse und Einnahmeziffern des Reiches und der deutschen Bundesstaaten betrifft. M. Weber.

Die Münchener Rückversicherungsgesellschaft München schliesst das Geschäftsjahr 1908/9 mit einem Nettoüberschuss von ℳ 4,12 Millionen ab — im Vorjahre ℳ 3,65 Millionen. Die Dividende wird mit 30% gegen 25% im Vorjahr vorgeschlagen. Die Gesellschaft verfügt über sehr grosse Reserven und bedeutende Vermögensanlagen. Mit Rücksicht auf die Entwicklung des Geschäftsumfanges wird das Aktienkapital um 5 Millionen Mark erhöht. Ueber das neue Geschäftsjahr wird in dem uns vorliegenden Bericht erwähnt, dass der derzeitige Stand des Geschäftes gut sei. M. W.

Institut Maria de la Paz in München.

Seit elf Jahren befindet sich im Westen unserer Stadt eine von der in pädagogischen Kreisen hochgeschätzten Vorsteherin Frl. Therese Sickenberger geleitete private höhere Mädchenschule mit Pensionat und pädagogischem Seminar, welche sich in dem Villenviertel Bavaria größten Ansehens erfreut. Wir hatten jüngst Gelegenheit, das idyllisch gelegene, mit allen Anforderungen moderner Hygiene ausgestattete Institut zu besichtigen und haben daselbst die günstigsten Eindrücke gewonnen. Die Schule hat im Anschluß an die vierte Klasse der Volksschule sechs Jahreskurse. Der von Professoren und staatlich geprüften Lehrerinnen erteilte Unterricht umfaßt alle Pflicht- und Wahlfächer der höheren Mädchenschulen. Die drei untersten Klassen bilden, wie dort, zugleich eine Vorbereitung zu einem Uebertritt in gymnasiale Kurse. Nach der sechsten Klasse bietet das Institut eine vierfache Einrichtung. a) Fortbildung in einzelnen Fächern. b) Lehrerinnenbildungskurs, Vorbereitung auf die fremdsprachlichen Lehramtsprüfungen gemäß den neuesten Bestimmungen betr. Mädchenschulreform. c) Pädagogisches Lehrerinnenseminar für neuere Sprachen. d) Frauenbildungskurs mit hauswirtschaftlichem Unterricht.

Das Internat will den Zöglingen nach Möglichkeit das Elternhaus ersetzen. Die Leitung ist bestrebt, ihnen eine individuelle Behandlung dadurch zu sichern, daß die Zahl der als Interne aufzunehmenden Mädchen stets eine beschränkte ist. Für fremdsprachliche Konversation mit Ausländerinnen ist gesorgt, ein wohldurchdachter Beschäftigungsplan gewöhnt die Zöglinge an zweckmäßige Zeiteinteilung und treue Pflichterfüllung. Daß die Institutsvorsteherin die ihr anvertraute Jugend zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten anhält und der Geist des ganzen Hauses ein entsprechender ist, ist selbstverständlich. Auch Besuch von Museen, sozialen und industriellen Einrichtungen, von Konzert und Theater (in vorzüglicher Auswahl), gute Hausmusik und Lektüre, deklamatorische Vorträge, dramatische Vorstellungen, gesellige Abende dienen zur Pflege von Geist und Gemüt. Das Pensionat bietet gleichzeitig auch jungen Damen Aufnahme und Gelegenheit zur Fortbildung auf wissenschaftlichem, künstlerischem oder praktischem Gebiete, privat oder an öffentlichen Anstalten. Für hiesige Schülerinnen ist Halbpension eingerichtet. Es sei noch ein Blick auf die Fachkurse der Selekta geworfen, sie bieten: deutsche und fremde Literatur, neueste Geschichte und Bürgerkunde, Kunstgeschichte mit Besuch der Sammlungen, Zeichnen und Malen, Pädagogik, Gesundheits- und Nahrungsmittelbranche, Naturkunde und Hauswirtschaftslehre, Schnittzeichnen, Weißnähen und feinere Handarbeiten, Konversation, Turnen, und Tanzen. Eine besonders rege Beteiligung fand die theoretische und praktische Ausbildung in Küche und Haushalt unter Leitung bewährter Kräfte. Die Anstalt, welche unter Aufsicht der Kgl. Regierung steht, erzielte sowohl in Schule, wie Seminar die schönsten Ergebnisse. Eine von dem Institute jüngst veranstaltete Schillerfeier zeigte sowohl in Rezitationen und Gesängen sehr erfreuliche Ergebnisse deklamatorischer und musikalischer Ausbildung. Ein Reigen bot den Beweis, daß auch nach der Seite körperlicher Bewegung günstige Resultate erzielt werden. Die Festrede hielt Privatdozent Dr. Kutscher. Das Institut gibt allmonatlich eine Matinée, so daß wenigstens auf dem Gebiete des Turnens, der Musik und Deklamation, Interessenten bequem Einblick in die Leistungsfähigkeit der Schule gewinnen können. Er berechtigt zu den günstigsten Schlüssen auf den ganzen Geist des Institutes. Dr. P. L.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Die Heilwirkung der Heublumen. Seit zwanzig Jahren in zahlreichen Krankheiten erprobt. Von Dr. med. F. Kleinschrod. Kurarzt in Wörishofen. Brosch. ℳ 1.50 (Donauwörth, L. Auer.)

Wissenschaft und Religion. Sammlung bedeutender Zeitfragen. Aus dem Französischen. Bisher erschienen 26 Nummern. Jedes Bändchen 50 Pf. (Straßburg i. E., Le Roux & Co.)

Führer durch Frankreich nach Lourdes. Von Prof. Dr. Jos. Cron. 60 Pf. (Straßburg i. E., Le Roux & Co.)

Lourdes. Historisch-kritische Darstellung der Erscheinungen und Heilungen. Von Prof. Dr. Cron. 9. Aufl., brosch. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.80. (Straßburg i. E., Le Roux & Co.)

Geschichte der Kleinen Schwestern der Armen. Von Abbé A. Leroy. Brosch. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. (Straßburg i. E., Le Roux & Co.)

Meine Wallfahrt nach Lourdes. Ein Handbuch für Lourdespilger von Dr. J. Cron. Geb. ℳ 1.20. (Straßburg i. E., Le Roux & Co.)

Regeln der christlichen Wohlanständigkeit und Höflichkeit. Vom hl. Johann B. de la Salle. 3. Aufl. Brosch. 40 Pf., geb. 60 Pf. (Straßburg i. E., Le Roux & Co.)

Eichendorff-Kalender für das Jahr 1910. (Regensburg. J. Habbel.) 164 S. mit 5 Bilderbeilagen und 2 Faksimiles, geb. ℳ 1.20.

Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands. VIII. Jahrgang 1909. Herausgeber Dr. Max Ettlinger, München. 192 S. ℳ 1.—. (Jos. Kösel, Kempten und München.)

Mathusala. Von L. v. Heemstede. Dramatisches Gemälde in 5 Aufzügen. (Paderborn, Junfermann.) 2. Aufl. Brosch. ℳ 2.40, geb. ℳ 3.50.

Comes Pastoralis Von F. Wacker. Broschiert ℳ 1.50, geb. ℳ 2.40. (Paderborn, Junfermann.)

Die Kölner Bürgersodalität 1608—1908. Von Professor A. Müller. Mit zahlreichen Illustr. (Paderborn, Junfermann) 207 S. Brosch. ℳ 4.—.

Predigten für die Tertiaren des hl. Franziskus. Von P. Arsenius Völling O.S.F., 2. Aufl. 1. Teil. 294 S. ℳ 3.—. (Paderborn, Junfermann.)

Die Geschichte des Rosenkranzes unter Berücksichtigung der Rosenkranzgeheimnisse und der Marienlitaneien. Von Rektor Jakob Hubert Schütz, Köln, (Paderborn, Junfermann.) ℳ 6.—.

Das Opfer des neuen Bundes. Von Joh. Bapt. Lohmann S. J. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. (Paderborn, Junfermann). 12°. 261 S. ℳ 1.50.

Bitten der Herz-Jesu-Litanei in 42 Herz-Jesu-Predigten. Von Rektor Jakob Hubert Schütz, (Paderborn, Junfermann.) ℳ 3.50.

Klagskinder. Skizzen von M. Homscheid. (Paderborn, Junfermann.)

Münchener Volksschriften. Bis jetzt 55 Bändchen à 20 Pfg. (Kevelaer, Butzon & Bercker.)

Die Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. 4. Aufl. besorgt von H. Schwarzmann. (Kevelaer, Butzon & Bercker.)

Bereitet den Weg des Herrn! Erzählungen für Erstkommunikanten von H. Schwarzmann. ℳ 1.60 bis 3.50. (Kevelaer, Butzon & Bercker.)

Schutz- und Trutzwaffen im Kampfe gegen Unglauben und Irrglauben. Von P. P. Nilles S. J., 3. Teil, 60 Pfg. (Kevelaer, Butzon & Bercker.)

Bericht über die 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Breslau. ℳ 4. — (Breslau, Goerlich & Coch.)

Der armen Seelen Leid, Trost und Hilfe. Von Dr. Jos. Walter. ℳ 1.60. (Brixen, Tyrolia.)

Eine Luftschiffahrt zu den Seeräubern. Erzählung für die reifere Jugend von Alinda Jacobn. (Würzburg, F. X. Bucher.)

Ferien-Bilder. Mosaiken von einer Reise zum Eucharistischen Kongreß in Köln. Von A. Meyenberg. ℳ 2.—. (Luzern, Räber & Cie.)

Auf Nachsuchen. Keine ergötzliche Geschichte über die Lage der verabschiedeten Offiziere in Bayern. Von Karl von Wallmenich. (München, Gg. C. Steinicke.)

Das Anzüchtige und die Kunst. Eine juristische Studie für Juristen und Nichtjuristen von Dr. Johann Lazarus. ℳ 3.50. (Berlin, J. Guttentag.)

Karl May, Kradikan und Dschinnistan (Reiseerzählungen Band 31 und 32). 2 Bände à ℳ 3.— geh., ℳ 4.— geb. (Freiburg i. Br., Friedrich Ernst Fehsenfeld).

Alle vorstehenden und in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten oder besprochenen Bücher u. Schriften, einschliesslich aller sonstigen Erzeugnisse des in- u. ausländischen Buch- u. Kunsthandels, sind vorrätig oder durch uns schnell zu beziehen. Jede Bestellung, auch aus dem Auslande, findet prompteste, sachgemässe Erledigung.

Herder & Co., Buchhandlung, München, Löwengrube 18

(Zweigniederlassung der Herderschen Verlagshandlung Freiburg i. Breisgau)

Grössere Werke gegen bequeme Teilzahlungen.

Wir machen unsere verehrten Leser auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg i. Br. betr. **„Stimmen aus Maria-Laach Katholische Blätter, Jahrgang 1910"** hiermit besonders aufmerksam.

Gesellschaftsreisen nach dem Orient 1910. Das Reisebureau Schenker & Co., München, Promenadeplatz 16 hat mit der Ausgabe seiner Orientprospekte für das Jahr 1910 begonnen. Die geschmackvoll ausgestattete Broschüre enthält eine Anzahl sehr interessanter, sorgfältig zusammengestellter Gesellschaftsreisen nach Aegypten und dem Sudan, Palästina, Syrien, Griechenland und der Türkei. Zum erstenmal ist für das nächste Jahr eine Aegyptenreise unter Einschluß des Sudans (Chartum) aufgenommen (Beginn am 20. Januar). Am 27. Januar folgt die zweite große Orientreise (Aegypten bis 1. Katarakt, Palästina, Syrien, Insel Rhodos, Konstantinopel, Athen, Korfu). Für diejenigen, welche die Osterwoche gern im Heiligen Lande zubringen wollen, eignet sich besonders die am 10. März beginnende kürzere Reise. Die am 16. Juli beginnende Ferien-Sonderfahrt trägt den Wünschen der vielen tausenden Reiselustiger Rechnung, welche nur während ihrer Ferien Zeit zu einer größeren Reise finden. Trotz des äußerst mäßigen Preises von ℳ 860.— bietet diese Reise ein hochinteressantes Programm (Triest, Ragusa, Alexandrien, Kairo, Athen, Konstantinopel, Sophia, Budapest). Von den zahlreichen anderen Reisen (nach Italien, Spanien, Tunis und Algier, Dalmatien und im Mittelmeer usw.) verdient ganz besonderes Interesse die im August 1910 beginnende Um die Welt-Reise, für deren Führung dieses Mal eine erste Kraft auf diesem Gebiete gewonnen worden ist. Ausführliche Prospekte kostenlos durch das obengenannte Bureau, deren Zweigbureaus und sonstigen Vertretungen.

Die optische Fabrik A. Hch. Rietzschel, G. m. b. H., München, stellt uns ihren „Apochromat-Linear-Prospekt" zu, welcher für alle Reproduktionsanstalten, Klischeefabrikanten usw. von Interesse sein dürfte. Händler, welche mit solchen Anstalten in Verbindung stehen, seien auf diesen Prospekt, welcher vor kurzem erschienen ist, besonders aufmerksam gemacht.

Wundervolle Foulard-

und Seidenstoff-Neuheiten für Strassen- und Gesellschafts-Toiletten. Muster franko.

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz)

Zollfreier Seidenstoff-Versandt nach allen Ländern.

Die „Allgemeine Rundschau" ist im Abonnement und Einzelverkauf erhältlich in der Herderschen Buchhandlung Berlin W. 56, Französischestraße 33 a, Telephon I 8239.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05602 7124

Digitized by Google